Was uns verhinderte im Leben Freünd zu seyn,
Der Rang, Ehr und Gewalt insonderheit die Cronen
Ist unsern Augen jetzt nur Schatten dunckler Schein.
Drum können wir im Fried nun wol beysammen wohnen.

Gespräche
Im
Dem Reiche derer Todten,
Erste ENTREVUË,
Zwischen
LEOPOLDUS, I.
Römischer Käyser,
SYMBOL.
CONSILIO ET INDUSTRIA,
und
LUDOVICUS, XIV.
König in Franckreich,
SYMBOL.
NEC PLURIBUS IMPAR,
Nebst dem Kern der neuesten Merckwürdigkeiten
und sehr wichtig darüber gemachten
Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Ebnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt / Anno 1720.

Nº 1315 (A/16)

Vorbericht.

Man kan versichern, daß diese Gespräche, dem geneigten Leser keinesweges langweilig oder verdrüßlich seyn werden: Denn sie halten in sich die geheimen Absichten derer beyden Häuser, Oesterreich und Bourbon; die daraus entstandene schwere Kriege und gemachte Friedens-Schlüsse, und, was sonsten von der Historie des Käysers, Leopoldi I. und Ludovici XIV. am merckwürdigsten ist; allerhand curieuse Fragen, welche beyde Monarchen, einer dem andern, zu Erforschung ihrer Hertzen thun; die Erzehlungen, so sie von alle dem, was nach ihrem Tod auf der Welt pasiret, erstatten; die Ablesung der neuesten Zeitungen, so ein Secretarius verrichtet; und endlich die Reflexiones, welche diese beyde, auf Erden so mächtig gewesene Häupter darüber machen.

Woferne nun diese Erste Entrevuë das Glücke hat wohl aufgenomen zu werden, und

ihre Leser zu contentiren; so wird man nicht ermangeln, deren noch mehr, monatlich heraus zu geben; und jederzeit solche Personen zusammen zu stellen, welche in der Welt einen hohen Rang gehabt, derer Historie wichtig und merckwürdig, und die von dem Lauff derer Zeiten gute Nachricht haben, und davon am besten zu urtheilen wissen.

D. F. v. W.

Erklärung des Kupffers.

Der Käyser Leopoldus I. in einem Spanischen Habit, siehet sich um, zu wissen wer auf ihn ruffe.

Der König von Franckreich Ludovicus XIV. welcher auf den Käyser ruffet, und ein Compliment gegen ihn machet.

Der Ort wo diese Monarchen einander sprechen, ist ein Cypressen-Wald; dieweiln die Cypressen das Sinn-Bild des Todes sind.

Ferner præsentiret sich Mercurius in der Lufft, und überreichet einem Secretario ein Paquet, derer neuesten Merckwürdigkeiten aus dem Reiche der Lebendigen, welche sich die beyden Potentaten/ nach deme sie einander ihre Historie erzehlet, vorlesen lassen, und sonderbare Reflexiones darüber machen.

Der

DEr auf der Welt ſo mächtig geweſene Römiſche Käyſer, Leopoldus I. gieng unlängſtens an denen ſchönen Ufern der annuthigen Flüſſe, welche in der glückſeligen ewigen Wohnung derer Verſtorbenen ein Waſſer rollen, ſo heller als ein Cryſtall iſt, ſpatzieren. Als nun der ſo genannte groſſe Ludwig der XIV. letzt verſtorbener König von Franckreich, zu gleicher Zeit und in eben ſolcher Intention auf- und ab gieng, ward er obgemeldten glorwürdigſten Käyſers gewahr. Denn ob gleich beyde Monarchen, in ihrem Leben, einander von Perſon niemahls geſehen, ſo hatte doch einer des andern Portrait auf das beſte getroffen, in ſeinen Palläſten aufgemacht gehabt; darmenhero auch der König Ludwig, welcher nach ſeiner im Leben gehegten Gewohnheit, noch immer die Augen in alle Orte und Winckel warff, keine Mühe hatte, Leopoldum zu erkennen, ſo bald als er ihn anſichtig ward. Kaum aber hatte er ihn erblicket, ſo hub er an zu ruffen:

O! grand Leopold, Ah! qu'il plaiſe à Vôtre Majeſté des' arreter un petit moment.

Welches auf Teutſch heiſſet:

O groſſer Leopold! wolten nicht Ew. Majeſt. geruhen einen Augenblick allhie zu verweilen.

Weilen aber Leopoldus eben kein ſonderlicher Liebhaber der Frantzöſiſchen Sprache war, indeme bekannt daß man am Wienerischen Hofe gröſten Theils Spaniſch, oder Italiäniſch, ſpricht; ſo ſtellete er ſich als ob er ihn nicht hörete, ſondern paſſirete ein wenig weiter.

Ludovicus solches ſpührende, fieng abermahls an zu ruffen:

Comment, est ce que Vôtre Majesté ne me veut pas accorder ma demande? Ah! je brule de desir de m'entretenir avec Elle.

Auf Teutſch:

Wie, wolle mir denn Ew. Majeſt. meine Bitte nicht gewähren? Ach! ich brenne vor Begierde, mich mit denenſelben zu unterreden.

Hierauf wendete ſich Leopoldus zu Ludovico, und ſprach mit einer ernſthafften Mine:

Ew. Majeſt. wiſſen gar wohl, daß ich nicht gewohnt geweſen in meinem Leben Audienz in Frantzöſiſcher Sprache zu geben; So habe ich auch meine Geſandten niemals gerne in Frantzöſiſcher Sprache des Friedens-Schlüſſen tractiren laſſen; dannenhero werden ſich Ew. Majeſt. gefallen laſſen, entweder Sclavoniſch, oder Spaniſch, oder Italiäniſch, oder Latein, oder Teutſch mit mir zu reden, woferne ſie ja ein ſo groß Verlangen haben mit mir zu ſprechen.

LUDOVICUS.

Il'est vray, que vous avés toûjours fait paroître cette Severité contre la langue françoiſe. Mais est ce que vous ignorés, que vôtre fils le Grand Charles, qui occupe le Trône Romain, a fû la complaiſance de permettre à ſes Ambaſſadeurs à Utrecht & au Prince Eugene à Raſtadt, de traiter en françois.

Teutſch:

Es iſt wahr, daß ihr dieſe Strengigkeit gegen die Frantzöſiſche Sprache allezeit habt blicken laſſen. Allein wiſſet ihr nicht, daß euer Sohn, der groſſe Carl, welcher den Römiſchen Thron beſitzet, die Complaiſance gehabt hat ſeinen Geſandten in Utrecht und dem Printzen Eugenio in Raſtadt zu erlauben, daß ſie in Frantzöſiſcher Sprache tractiren dörffen?

LEOPOLDUS.

Ich habe es gar wohl erfahren, auch gleich anfangs einigen Unwillen darüber verſpühren laſſen; da ich aber vernommen, daß es keiner andern Urſache wegen geſchehen wäre zu Beförderung des allgemeinen Beſtens; indeme euer Geſandten, in der Lateiniſchen, oder einer andern Sprache zu tractiren, allzu langſam würden geweſen ſeyn, habe ich mich end-

endlich zufrieden gegeben. Jetzo aber will ich absolute, daß Ihr einer von obgemeldten Sprachen erwehlet, oder es nicht übel nehmet, wann ich mich von hinnen begebe.

LUDOVICUS.

Quelle diversité? Il faut bien que je m'accommode. Mais quelle de tant de langues dois je choisir? L'Esclavonienne m'est toute à fait inconnue: & je me suis toûjours moqué du latin; Il me souvient aussi d'avoir oüi dire, que l'Empereur Leopold parle l'Espagnol & l'Italien en Maitre, & mieux que l'Allemand même. Je vais donc prendre la resolution de parler allemand. Eh bien! parlons allemand s'il plait à vôtre Majesté.

Teutsch:

Was ist doch dieses vor eine Thätigkeit? Ich werde mich endlich doch wol zu etwas bequemen müssen. Aber, welche von so vielen Sprachen soll ich nun erwehlen? Die Sclavonische ist mir ganz und gar unbekant; und über die Lateinische habe ich mich jederzeit moquiret; so erinnere ich mich auch gehöret zu haben, daß der Käyser Leopoldus, ein grosser Meister in der Spanischen und Italiänischen Sprache sey, ja, solche viel besser als das Teutsche selbsten spreche. Ich werde demnächsten wol die Resolution ergreiffen, und Teutsch mit ihm reden. Wolan! wir wollen in Teutscher Sprache mit einander reden, wenn es Ew. Majestät gefällig ist.

LEOPOLDUS.

Das ist eine Resolution, deren ich mich nicht versehen hätte, indeme die Herren Frantzosen sonsten viel leichter und lieber Italiänisch als Teutsch sprechen, und sich beschweren, daß durch diese letztere Sprache die Ruhe allzusehr angegriffen würde.

LUDOVICUS.

Quoiqu'il en soit, je veux absolument parler allemand.

Teutsch:

Dem sey wie ihm wolle, ich will absolute Teutsch reden.

LEOPOLDUS.

Ich bin es sehr wol zu frieden, Ew. Majest. beliebet nur einmal anzufangen, und Teutsch zu sprechen.

LUDOVICUS.

Patience, je commencerai mon à mon heure, Mais helas! je suis déja . . .

Teutſch:

Ein wenig Gedult ich werde gleich anfangen; aber ach! ich beginne bereits vor Angſt zu ſchwitzen.

LEOPOLDUS.

Wann das Franzöſiſche kein Ende nehmen will, ſo werde ich Ew. Majeſt. verlaſſen.

LUDOVICUS.

So muß ich denn in Teutſcher Sprache reden; aber vor allen Dingen belieben mir Ew. Majeſt. zu ſagen, woher es kommet / daß ein ſo groſſes innerliches Vergnügen und Zufriedenheit bey Ihnen herfür leuchtet?

LEOPOLDUS.

Ich habe mich auf der Welt allezeit nach einer gänzlichen GOttes-Gelaſſen- und Ergebenheit beſtrebet, und da die Stunde meines Abſcheidens herbey kam, verließ ich alle zeitliche Herrlichkeit mit freudigem Herzen, wollte auch die ſüſſe Ruhe, deren ich jetzo genieſſe, mit aller Welt Herrlichkeit nicht wieder vertauſchen, und wann ich gleich auf der Erden, unter denen böſen Menſchen, ewig regieren und herrſchen könte. Iſt es dann mit Ew. Maj. nicht auch alſo beſchaffen?

LUDOVICUS.

Keinesweges: Denn ob ich gleich bey meinem Abſcheiden einige Courage blicken laſſen, hätte ich doch die Helffte meines Königreichs, ja gerne noch mehr darum gegeben, wenn es möglich geweſen wäre, dem Tod etliche Jahre abzukämpfen. Jedennoch / ſolte es mir endlich noch wohl allhie gefallen / indem ich gewahr werde, daß die mir aſſignirten Wohnungen und Prunckzimmer viel ſchöner als alles dasjenige iſt / was man zu Verſailles, Marly und Fontainebleau ſehen kan; alleine / was mich chagriniret, ſind die auf der Welt täglich einlauffenden üblen Zeitungen / inſonderheit, da ich vernommen / welchermaſſen man mein Teſtament und Diſpoſition, wie es in vielen Dingen nach meinem Tod, in Franckreich, ſolte gehalten werden, gänzlich über Hauffen geworffen / und ſich im geringſten daran nicht kehret, auch ſpotten / meinen gehegten Abſich-

ten

ten ſchaur-ſtracks zu wider handelt. Oui je fremis de depit quand j'y penſe, & je voudrois bien pouvoir retourner au monde, & chatier ceux, qui ont tant de hardieſſe.

Teutſch:

Ja, ich murre vor Verdruß, wann ich daran gedencke, und möchte gerne wiederum in die Welt zurücke kehren können, diejenigen zu züchtigen, welche ſo groſſe Kühnheit haben.

LEOPOLDUS.

Was haben doch Ew. Majeſt. vor eitle Gedancken? Wiſſen denn dieſelben nicht, daß ſich nach unſerm Tode niemand vor uns fürchtet, und daß es eine groſſe Schwachheit iſt/ wenn man ſolchen Perſonen/ die, wann wir verſtorben/ unſere Stellen vertreten ſollen, etwas zum Præjudiz diſponiret; noch viel gröſſer aber iſt die Schwachheit, wann man als ein Verſtorbener, noch unwillig ſeyn und drohen will. Dannenhero werden Ew. Majeſt. wohl thun/ wann ſie ſich um alle Händel in der Welt nicht mehr bekümmern, ſondern alles mit Gelaſſenheit anhören, und bedencken, daß Sie todt ſeyn.

LUDOVICUS.

Ew. Majeſt. haben recht, ich hätte bey nahe vergeſſen, daß iſt geſtorben bin. Es däuchtete mich, als wann ich noch in meinem Cabinet zu Verſailles wäre/ allwo, auf meinen Winck, alles gehorchen und zittern muſte. Ich will mein möglichſtes thun, allen Chagrin vollends gäntzlich zu verbannen, und alles d'un ſang froid zu betrachten. Aber à propos, weil wir ja todt ſeyn, worzu dienen noch die Titel, welche wir uns einander geben? könte dann unter uns beyden nicht alles mit dem Wörtgen Ihr ausgemachet werden?

LEOPOLDUS.

Dieſes gehet allhie unter uns beyden gar wohl an. Ich laſſe mir dieſen Vorſchlag gefallen/ denn wir dependiren nicht mehr von der Welt, noch von ihren Würden und Titeln.

LUDOVICUS.

Aber, wertheſter Leopold/ warum war es uns doch in unſerm Leben unmöglich/ als gute Freunde zu leben? Was war doch die Urſache der Antipathie zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und dem Hauſe Bourbon? Und, warum muſte immer ſo vieles Blut vergoſſen werden?

LEOPOLDUS.

Eine artige Frage. Ihr wisset ja dieses selbsten besser als ich: Das Hauß Bourbon sahe das Glück und Ehre von Oesterreich, von langer Zeit her mit neidischen Augen an, und war ihm insonderheit ein Stachel darinnen, daß Oesterreich mit der Käyser-Crone prangete. Am allergrösten aber wuchs der Haß, als ihr euch einfallen liesset die fünffte Monarchie zu erobliren, und alles unter das Joch zu bringen, auch mit Spanien wircklich den Anfang machtet, und alles in der Welt thatet, diesen fetten Bissen zu verschlucken. Hätten ich und andere Puissancen von Europa denn bey diesen Proceduren stille sitzen/ und die Hände in den Schoß legen sollen?

LUDOVICUS.

Das, was ihr saget, hat einen ziemlichen Schein der Wahrheit in sich. Das Gifft der Schmeicheley hatte mein gutes Naturel gleich von Jugend an vergifftet, und man machte mir weiß, daß, gleichwie nur eine Sonne am Himmel ist, also auch nur ein Monarch auf der Erden seyn müste, wozu aber niemand geschickter wäre/ als ich/ weiln ich der Reichste, der Mächtigste und Schlaueste, auch von Person, in meiner Jugend/ der Ansehnlichste genennet ward.

LEOPOLDUS.

Das Gifft der Schmeicheley hat manchen braven und grossen Printzen in der Welt verderbet/ auch wol endlich gar gestürtzet. Glückselig sind die Printzen, so jederzeit gute und getreue Räthe, und andere Personen, um sich haben/ welche sich nicht scheuen, die Wahrheit auf der Zunge, vor dem Angesicht ihrer Herren zu tragen; die ihnen frey heraus sagen, ob auch die Gerechtigkeit auf der Seite einer Sache ist, so man unternehmen wil, und die Noth/ welche öffters unter denen armen Unterthanen ist, nicht verschweigen, sondern, wann es möglich, die Gallen-Tränck derer Elenden, in eine süsse Milch verwandeln. Ich meines Orts war stets vergnügt mit dem, was mir gebührete, und erfreuete mich insonderheit, wann ich dem Armuth etwas Gutes thun konte.

LUDOVICUS.

Ausgeübter Gutthaten weiß ich mich auch zu rühmen/ und ich zweifele/ ob ein Potentat/ deren eine so grosse Anzahl herzusagen weiß, als Ich. Doch wollen wir ietzo davon weiter nicht reden, sondern einer dem andern das Wichtigste und Merckwürdigste von seiner Historie und Thaten erzeh-

erzehlen, und hernach uns noch mit fernern Discursen über den Zustand der heutigen Welt ergötzen.

LEOPOLDUS.

Ich lasse mir alles dieses gefallen, beliebet nur mit eurer Historie den Anfang zu machen.

LUDOVICUS.

Hertzlich gerne. Meine Mutter Anna von Oesterreich war bereits in das 23ste Jahr unfruchtbar gewesen als sie endlich schwanger, und ich von ihr 1638. gebohren / und ein von GOtt Bescherter genennet ward. Nachdeme nun mein Vater Ludovicus XIII. den 14ten Maj. 1643. verstarb, und mir in meinem fünfften Jahr, in welchem ich erst getauffet worden, Cron und Scepter überließ, ich aber nicht fähig war, bey so zarten Alter selbst zu regieren, verwaltete meine Mutter die Vormundschafft. Weiln dann schon bey Lebzeiten meines Vaters, auf Anstifften des Cardinals von Richelieu, man angefangen hatte, die Freyheit derer Printzen und Parlementer zu beschneiden, waren solche, bey erfolgtem Todes-Fall meines Vaters, überaus schwürig. Meine Mutter kunte sich also denen Printzen von Geblüte, in Regierungs-Sachen, schwehrlich vertrauen, sondern war gezwungen den Cardinal von Mazarin, einen listigen Mann, so von Geburt ein Neapolitaner, zum Premier-Ministre zu erwehlen / und die Last der Regierung auf seine Schultern zu legen. Sie betrog sich auch keinesweges, denn es war dieses ein Subjectum, welches fähig gewesen, nicht nur in Franckreich, sondern gantz Europa zu regieren, und der mit diese Kunst redlich gelernet und beygebracht hat.

Da die Printzen von Geblüt, die Parlamenter, und andere Grossen, des Königreichs / den Credit des Mazarins bey der Königin meiner Mutter sahen / ergrimmeten sie darüber in ihrem Hertzen, und suchten ihn zu stürtzen. Der Cardinal solches vermerckende, trachtete das Project seines Vorfahrers Richelieu vollends zum Stande zu bringen / die Printzen zu ruiniren, und ihnen samt denen Parlamenten alle Gewalt zu benehmen, damit sie weiter nichts als den puren Nahmen behalten, übrigens aber meine Sclaven seyn möchten. Darauf fengen die Printzen an sich mit aller Gewalt zu widersetzen, und das Rebellions-Feuer brach an vielen Orten des Königreichs / zu einer Zeit aus, da das Königreich auch auswärtige Kriege, wider Spanien und Teutschland, zu sustiniren hatte. Der Printz de Condé war der vornehmste und gefährlichste

unter allen, ſo wider die Mazariniſche Regierung waren. Er bloquirte Anfangs, auf Ordre des Hofes / Paris / weil ſich dieſe Stadt ſehr ungehorſam erwieß. Hernach aber wiegelte er ſie ſelbſt auf, und declarirte ſich hautement vor ſolche und das daſelbſtige Parlement / da denn ein Tumult hinter dem andern entſtund. Der arme Cardinal geriethe dabey vielmals in äuſſerſte Leib- und Lebens-Gefahr. Das Parlement zu Paris wütete und tobete auch ſo lange, biß er endlich in das Elend verbannet werden muſte; alleine dieſer Verbannung ungeachtet, war er nach einer kleinen Abweſenheit / heimlich allenthalben, wo ſich meine Mutter aufhielte / und regierete alles. Als ſolches das Parlement vermerckte / erklärete es ihn gar vogelfrey / und ſetzte eine Summa von 20000. Thlr. auf ſeinen Kopff. Der lermende und unruhige Hauffe zu Paris, drunge auch etliche mal gegen das Louvre an, alſo, daß man ſo gar bedacht ſeyn muſte mich zu ſalviren und in Sicherheit zu bringen, dahero ich auch biß an mein Ende / einen gewiſſen Haß gegen dieſe Stadt gehabt, und wie bekannt / in 14. Jahren nicht dahin gekommen bin.

Einſtmahls gieng ich au Bois de Vicennes ſpatzieren / und hatte eine Flinte in der Hand. Als ich nun den verbannten Cardinal in einer Allée antraff, und eben erfahren hatte, daß das Parlement obgedachte Summa Geldes auf ihn geſetzet / ſagte ich im Scherz zu ihm: Herr Cardinal / wie wann ich itzund euren Kopff liefern / und 20000. Thlr. verdienen wolte? Er antwortete mir aber: Sire, mein Kopff kan Ew. Majeſt. wohl noch vor mehr als 20000. Thlr. Dienſte thun. Dieſes hat auch ſehr wohl eingetroffen / wie gleich zu hören ſeyn wird: Denn durch ſeine Kunſtgriffe erlangte ich 1648. durch den Weſtphäliſchen Friedens-Schluß die Land-Grafſchafft Elſaß, das Rebellions-Feuer wurde nach und nach erſticket, und 1659. erſchnapte ich in dem Pirenäiſchen Frieden die Spaniſche Infantin, Maria Thereſia, welche meine Gemahlin, und der Dauphin Ludovicus von ihr gebohren ward, deſſen Sohn und mein Enckel / Philippus von Anjou, deromaln auf dem Spaniſchen / ſein Enckel und mein Ur-Enckel Ludovicus XV. aber auf dem Frantzöſiſchen Throne pranget: Denn er verheyrathete ſich an eine Printzeßin aus Bayern, mit welcher er den Duc de Burgogne, ſo auch als Dauphin geſtorben / und deſſen Sohn mein Succeſſor iſt, ferner den Duc d'Anjou König von Spanien, und den Duc de Berry gezeuget.

Keine

Keine beſſere Mariage hätte vor mich nicht in der Welt ausgedacht oder erſonnen werden mögen, als die mir, durch den von obgemeldten Mazarin ſelbſten geſchloſſenen Pirenäiſchen Frieden / zuwege gebracht ward. Ich hatte das Glücke bey herannahender Majorennität, und da ich die Regierung ſelbſt über mich genommen, von meinem Volck als ein Gott geehret zu werden, ein jeder liebte mich / und einer eilete dem andern vorzukommen, mein Sclave zu werden / und ſich die Feſſeln und Bande von mir anlegen zu laſſen. Mein Wille und Plaiſir war das einige Geſetze in Franckreich, und niemand hat mir, biß an meinen Tod weiter widerſprochen / etliche wenige ausgenommen / die aber mit ihren Köpffen darüber bezahlen müſſen. Da ich nun ein abſoluter Herr eines ſo reichen und mächtigen Landes war / und anbey eine Ambition hatte, welche Alexander der Groſſe unmöglich beſſer haben können, war es wohl nicht möglich, mich in meinen Gräntzen und Schrancken zu halten. Ich wolte gantz Europam, ja die Herrſchafft über die gantze Welt haben, und Prætexte muſten da ſeyn, die Länder / Provintzien und Reiche / die mir nicht zugehöreten / anzugreiffen und unter meinen Scepter zu bringen. Die Heyrath mit der Spaniſchen Infantin, gab mir ein nahes Recht und Prætenſion auf ſelbiges ſchöne Reich, inſonderheit / da man ſich von Carolo II. ihrem Bruder, weder langes Leben noch Erben einbilden kunte. Jedoch wolte mir die Zeit zu lange werden, Caroli II. Tod zu erwarten; dannenhero formirte ich gleich nach dem Tod meines Schwieger-Vaters Philippi IV. jure Devolutionis, eine Prætenſion auf die Spaniſche Niederlande, und griff ſolche Anno 1666. mit groſſem Nachdruck an, eroberte das gantze Artois, und ſonſt noch viele ſchöne Städte. Alleine Schweden, Engeland und Holland / machten die beruffene Triple-Alliance wider mich, wodurch ich obligiret ward 1668. den Aackiſchen Frieden zu machen, und das meiſte, die Provintz Artois, Roſſel, Dournay, Douay und ſonſt noch einen guten Theil von Flandern ausgenommen, wider zu geben. Dieſe Triple-Alliance machte demnach, daß mein Vorhaben, welches war, einen Grund zur Univerſal-Monarchie zu legen, ſtrandete. Oh! Grand Dieu de l'Univers, vous ſavés, wie mich dieſes chagrinirete! Weil nun Holland das meiſte dazu contribuiret hatte / faſſete ich einen tödtlichen Haß wider dieſe Republicaner / kan auch ſagen / daß ich niemals einem Volck feinder geweſen, als dieſer Handel- und Gewinn-ſüchtigen Nation / noch jemandes Ruin und Untergang, als den ihrigen / mit gröſſerm Eifer geſuchet und gewünſchet habe. Zu dieſem Ende rüſtete

ich

ich mich, gleich nach dem Aackischen Frieden, sehr gewaltig zu Wasser und zu Lande / und wuste dennoch Holland dabey sicher zu machen. Ich war damals Herr von Lothringen, welches ich bereits 1662. erkaufft hatte, auch wircklich 28. Jahr besessen, und vermittelst Elsas und dieser Provintz, konte ich aus Teutschland gute Soldaten und Pferde erhalten, wie ich dann auch die Schweitz nach meinen Willen lenckete, und gegen 30000. Schweitzer, fast in allen meinen Kriegen, beständig auf den Beinen hielt.

Als nun meine Haupt-Absicht vornehmlich auf Holland gerichtet war, welcher Republic ich hertzlich gerne, vor allen andern, den Garaus gemachet hätte, hielte ich vor nöthig / noch ein und andere Puissancen in meine Alliance zu bringen, damit die Attaque desto nachdrücklicher seyn möchte: Die Hertzogin von Orleans / eine Schwester Caroli II. Königs von Engeland, muste in dieses Königreich gehen, und den König wider die Holländer aufhetzen: Meine Gesandten und Louis d'Or aber, gewannen mir in Teutschland den Bischoff zu Münster, und den Churfürsten von Cöln.

Darauf gieng Ao. 1672. der Angriff vor sich. Niemals hat man eine schönere Cavallerie, noch Infanterie, noch Artillerie, als damals die meinige / gesehen. Ich fande die Holländischen Pässe und Festungen schlecht versehen und verwahret, wie sie dann auch junge und unerfahrne Officiers, zu Commendanten darein gesetzet hatten. Daher geschahe es, daß ich mich in einer Campagne der gantzen Provintz Geldern und Utrecht bemächtiget. Mein tapfferer Maréchal de Luxembourg, nahm auch im Winter eine Expedition wider Amsterdam vor, und würde ohne Zweiffel diese schöne und reiche Stadt hinweg genommen haben, wenn nicht ein schnelles Thau-Wetter, so das Eiß impracticable gemachet, eingefallen wäre, und ihn gezwungen hätte sich zurücke zu ziehen.

Der Bischoff von Münster eroberte die Provintz Oberyssel, der Stadt Gröningen aber konte er sich nicht bemächtigen, sondern muste die Belagerung aufheben.

Die Engelländer solten zu Folge des gemachten Projects in Seeland landen / weil aber wider aller Menschen Vermuthen, die Fluth 12. Stunden lang, auf eine gantz miraculeuse Art aussen geblieben, waren inzwischen solche Anstalten gemachet worden, daß die Landung nicht so leicht geschehen konte. Wäre nun also die Fluth wider ihren natürlichen Lauff nicht zurücke geblitben; der Bischoff von Münster hätte Grönin-

ningen nicht vergeblich belagert/und das Thau-Wetter meinen Luxembourg nicht verhindert Amſterdam einzunehmen, würde dieſe mir ſo verhaſte Republic, damahls in einer Campagne übern Hauffen geworffen werden ſeyn. Aber Homo proponit, Deus diſponit: Der Menſch denckts, GOtt lenckts. Dieſes Unternehmen zoge einen allgemeinen Krieg nach ſich. Ihr ſelbſten Groſſer Leopold/und Spanien, nebſt andern Puiſſancen, traffen eine Alliance wider mich, da es dann blutige Campagnen ſetzte/in welchen ich faſt unzehlbare Schlachten gewann. Ob auch gleich der Churfürſt von Cölln zu paaren getrieben, der Biſchoff von Münſter von mir abwendig gemachet,und Carl II.in Engeland von dem Parlament gezwungen ward,mich gleichfalls zu verlaſſen: So zog ich dennoch Carolum XI. von Schweden wieder an mich, der, wann er ſchon Schläge bekommen, und ſonſt nicht viel dabey proſitiret, mir dennoch einen ſehr guten Dienſt that: Denn er gieng in die Länder des Churfürſten von Brandenburg,und machte dadurch, daß dieſer militariſche und erfahrne Printz/ſo Friedrich Wilhelm der groſſe genannt ward, mir mit ſeinen Trouppen vom Leibe kam. Ich nahm die Franche Comté hinweg, ſchickte den Marquis de Vivonne mit einer guten Anzahl Trouppen nach Sicilien/die aufgeſtandene Stadt Meſſina zu ſecundiren/und machte ſonſten ungemeine Progreſſen/indem meine Soldaten durch meine Gegenwart in etlichen Campagnen/ in denen gefährlichſten Entrepriſen, wovon inſonderheit die Stadt Maſtrich/ und der verzweiffelte Sturm auf die Contreſcarpe allda/ Zeuge iſt/ encouragiret wurden. Endlich, nach allen gewonnenen Schlachten und Conquêten, ließ ich mir es dennoch gefallen, 1679. den Nimwegiſchen Frieden einzugehen, und das meiſte/ die Franche Comté und einige Veſtungen in denen Niederlanden ausgenommen/ wiederzugeben.

Da ich ein wenig Zeit hatte zu reſpiriren/ließ ich meine Miſſionarien agiren/und ward ſo glücklich/ die weltberühmte und feſte Stadt Straßburg ohne Schwerdſtreich 1681. einzunehmen.

Indeme ich dieſes erzehle, erinnere ich mich einer Predigt, welche der Biſchoff in gedachtem Straßburg, Wilhelm Egon von Fürſtenberg/in Münſter vor mir gehalten, als ich bey meiner Ankunfft allda, denen Lutheranern dieſe Haupt-Kirche hinwegnehmen, und meinen Religions-Verwandten geben ließ. Die Worte ſeines Textes waren eben die,ſo der alte Simeon im Tempel geſprochen: HErr, nun läſſeſt du deinen Diener im Friede fahren/ denn meine Augen haben deinen

Leyland ꝛc. und gestehe ich/ daß ich dieses Bischoffs Lob und Schmicheley/die er in dieser Predigt begieng/ überaus nach meinem Genie gewürzet gefunden.

Weil Ihr/ werthester Leopold, zu dieser Zeit genug mit denen Türcken zu schaffen hattet/ich hingegen nicht ermangeln wolte im Trüben zu fischen/ ließ ich zwey so genannte Reunitions-Cammern aufrichten, und zwar die eine zu Metz, welche untersuchen und alles reclamiren solte, was vor uhralten Zeiten zu Lotheringen gehöret; die andre zu Brey sach/ die nachforschen und wieder an sich ziehen solte, was vor dem zu Elsaß gehöret, und vermöge eines, von dieser letztern gethanen Ausspruchs/ wolte ich 10. Reichs-Städte haben.

Anno 1684. nahm ich die gewaltige Vestung Luxemburg hinweg, und niemand durffte sich wider mich regen, indeme die Türcken euch/ o Grosser Leopold/noch immer viel zuschaffen machten; so contraire, man muste zufrieden seyn/daß ich einen zwantzigjährigen Stillstand beliebete.

Eine grosse Arbeit hatte ich um diese Zeit vor mir. Die sogenannten Hugenotten, oder Leute reformirter Religion, hatten in meinem Königreich dergestalt überhand genommen, daß sie wohl den vierdten Theil meiner Unterthanen ausmachten/indeme sie von Henrico IV. her/der selbst ihrer Religion gewesen war, und krafft des Edicts von Nantes, gar sehr waren geheget worden. Nun wuste ich meines Orts, an diesen Leuten gar nichts auszusetzen, sondern war versichert, daß/ so lange sie in dem freyen Exercitio Religionis ungekräncket gelassen werden würden, man sich aller Treue von ihnen versichern könte. Alleine einige von meinen Ministris, insonderheit aber mein Beicht-Vater, der Pere la Chaise, lagen mir täglich in den Ohren, dieses Gesindel/ wie sie es nenneten/ auszurotten. Ich bezeigte lange Zeit keine rechte Lust zu diesem Unternehmen; da aber mir endlich vorgestellet wurde, daß, wann diese Leute scharff angegriffen werden möchten, viele sich retiriren/ und Haab und Guth im Stiche lassen würden/welches alsdann confiscaret, und ein grosser Schatz zusammen gebracht werden könte/diejenigen aber, so sich retirirten, dennoch wegen der Menge des Volcks in meinem Königreich, nicht leichtlich vermisset werden könten; und man über das alles, bey einerley Religion im Lande desto sicherer und ruhiger seyn könte/weiln diese Hugenotten gleichwohln die Innehabung und Verwahrung etlicher Vestungen/ als la Rochelle, und dergleichen mehr, prætendireten: ließ ich mich endlich bewegen, ihre Bekehrung zu bewerckstelligen. Von Ihro Heiligkeit dem Pabst/

mit

war es gar leicht/die Abſolution von dem ſo theuer beſchwornen Edict von Nantes zu erhalten; als dann widerruffte ich es, und truge noch deßwegen heilige Titel davon. Was dieſe armen Leute vor Marter und Drangſal ausſtehen müſſen/und wie die von mir/ denen Jeſuiten und andern Geiſtlichen zugeſelleten geſtieffelten Apoſtel, (ich meyne meine Dragoner) mit ihnen umgegangen, ſoll, wie mir ſeit meinem Tod etliche unpartheyiſche Perſonen erzehlet/mit keiner Feder zu beſchreiben ſeyn. Ich habe in meinem Leben nichts von ſo gar groſſer Quaal gehöret, womit man ſie geängſtiget, noch weniger iſt von mir dazu Ordre gegeben worden: Wann mir auch mein geweſener Beicht-Vater la Chaiſe, oder ein anderer, ſo mir zu dieſer Verfolgung gerathen, zu Geſichte kommen ſolte, würde es eine derbe Reprimande ſetzen, ja ich glaube/ ich krazte ihnen die Augen aus; alleine biß dieſe Stunde habe ich noch keinen von ihnen allen, allhie erblicken noch erforſchen können.

So bald die Bekehrung meiner reformirten Unterthanen vorbey war, welche in zweyen Jahren, nemlich 1685. und 1686. bewerckſtelliget worden, hatte ich zwar einen wichtigen Schatz von denen confiſcirten Güthern derer/ ſo mein Land quitiret, zuſammen gebracht; in ſehr kurtzer Zeit aber, war er gleichſam wie Spreu vom Wind zerſtreuet, dergeſtalt/daß ich ſagen kan, deſſen weder ſatt noch froh geworden zu ſeyn. Man hat mir weiß gemachet/ es wären davon viele gemachte Schulden bezahlet worden/ welches ich dahin geſtellet ſeyn laſſe. Dieſes hingegen weiß ich gewiß, daß ich gar bald einen ſehr groſſen Abgang an meinen Revenuen verſpührete, und wann ich nach der Urſache deſſen fragte, war die Antwort: Die Manufacturen ſind ruiniret/die von euren Unterthanen, ſo ſich in andere Länder begeben, haben denen Ausländern gezeiget, wie Gold- und Silberne Etoffes, und andere Dinge mehr, deßwegen man vormahls das Geld nach Franckreich ſchicken muſte/fabriciret und gemachet werden können. Da hatte ich nun ſchon Urſache mein Beginnen zu bereuen, alleine ich ſchlug alles in den Wind, weiln ich andere wichtige Anſchläge im Kopffe hatte.

Die in Africa auf der barbariſchen Küſte liegende gewaltige Stadt Algier, hatte auch ihre Noth mit mir. Ich lieſſe ſie Anno 1683. erſchrecklich bombardiren, und zwang dieſelbe, daß ſie angeloben muſte/keine See-Rauberey mehr gegen Franzöſiſche Schiffe auszuüben.

Eben dieſes Verhängniß hatte Anno 1684 die Stadt Genua, ſo unter dem Namen einer groſſen Republic in Italien bekannt iſt. Solche

hatte, als ich mit Spanien im Krieg verwickelt war, diesen meinen Feinden einige Schiffe zukommen lassen, deswegen ich Satisfaction verlangete. Da sich aber die Republic nicht dazu verstehen wolte, und ich ohne diß begierig war meinen Namen aller Welt fürchterlich zu machen/ schickte ich meine Flotte auf ihre Küste/ und ließ Genua dermassen bombardiren/ daß eine grosse Anzahl schöner Palläste ruiniret und übern Hauffen geworffen, auch eine grosse Menge Menschen getödtet worden. Nachhero prædendirte ich, daß der Doge, das ist, die vornehmste Person von der Republic Regierung/ nebst noch 4. Raths-Herren vom innern geheimen Rath, in ihren Staats- und Ceremonien-Habiten/ zu mir nach Franckreich kommen, und auf ihren Knien um Vergebung und Verzeihung bitten solten, mit angehängter Drohung, daß, woferne sie sich dazu nicht verstehen wolten/ ich das nächste Jahr wieder kommen, und sie nochmahls mit etliche tausend Bomben heimsuchen lassen wolte. Die gute Republic muste sich/ da sie meinen Ernst sahe/ wohl accommodiren, und man sahe 1685. diesen Doge nebst vier Raths-Herren erscheinen/ welche ich, gleichsam im Triumph/ durch mein Königreich führen/ und sie endlich/ auf meinem Thron sitzende/ vor mir niederknien und Pardon verlangen, hernach aber ihnen und der gantzen Republic Gnade wiederfahren ließ; doch kan ich die Antwort des Doge noch nicht vergessen, welche er mir, auf die an ihm gethane Frage, was er merckwürdiges in Franckreich gesehen hätte? gegeben; denn er sagte: Nichts curieusers/ als den Doge von Genua in solcher Positur vor Ew. Majestät.

In eben dem 1685sten Jahr starb die Reformirte Chur-Linie mit Churfürst Carolo von der Pfaltz ab, und das Hauß Neuburg succedirete. Weiln aber Charlotte Elisabeth/ des verstorbenen Churfürsten Schwester/ an den Hertzogen Philipp von Orleans vermählet war, hatte ich Prætext genug, eine neue Prætension auf die Pfaltz zu formiren. Jedennoch trainirete sich der Einbruch in solches Land biß 1688. da der Churfürst von Cölln starb, und Joseph Clemens/ ein Printz von Bayern/ Bischoff zu Regenspurg und Freysingen, wider meinen Willen, an statt des verstorbenen Churfürsten erwehlet ward: Denn ich wolte haben, daß man den Bischoff von Straßburg/ und Wilhelm Egon von Fürstenberg, der kurtz zuvor die Cardinals-Würde erlanget, dazu machen solte. Ob nun gleich/ zwischen euch/ O großer Leopold/ und Spanien/ auch Holland/ Engeland und Savoyen, eine genaue Alliance gemachet ward/ meinen Absichten zu widerstehen und meine Macht zu dämpffen/ insonderheit aber der damalige

ſige neue König von Engelland Wilhelmus, ſonſten der Printz von Oranien genannt/ ſein äuſerſtes und möglichſtes that/ damit er mich verhinderte, den/ zu mir ſich refugirten König, Jacobum II. auf ſeinen Thron zu rétabliren, achtete ich doch alles dieſes nicht/ſondern eröffnete in obgemeldten 1688. Jahr das Kriegs-Theatrum auf allen Seiten, und führete dieſen Krieg, in welchem viele wichtige Belagerungen und Bataillen, ſonderlich die bey Fleury und Leuſe in denen Niederlanden, zu meiner Avantage, vorgefallen/ mit groſſer Gewalt fort. Ungeachtet auch meine Küſte zimlich incommodiret, und von der wider mich combinirten Flotte/ Calais, Dieppe, St. Malo und Havre de Grace bombardiret, und noch anderer groſſer Schaden mehr zugefüget ward/ machte ich doch nicht eher Friede, biß es mir 1697. beliebete ſolchen zu Ryßwick, einem Luſt-Schloß zwiſchen Haag und Delfft in Holland gelegen/ ſchlieſſen zu laſſen. Denn der Tod Caroli II. Königs von Spanien, dünckte mir nahe zu ſeyn/ und ich muſte Zeit haben meine Meſſures zu nehmen, damit dieſe Monarchie entweder durch Intriguen, oder Gewalt, in meine Hände fallen möchte.

Dieſer Fall ereignete ſich auch bald hernach/ nemlich den 1. Nov. 1700. und die durch den Ryßwickiſchen Friedens-Schluß gewonnene Zeit hatte mir dazu gedienet, daß ich viele derer vornehmſten Miniſtrorum und Gouverneurs ſelbigen Königs gewinnen können, wovon inſonderheit der verſchmitzte und ſchlaue Cardinal Portocarero, mir groſſe Dienſte erwieſen: denn er præſentirte dem König, als er eben in letzten Zügen lag, ein zu Verſailles aufgeſetztes Teſtament/ und perſuadirte ihn/ da er nicht vermögend war ſolches genau zu durchleſen, noch die Wichtigkeit der Sache zu überlegen/ daß er es unterſchrieb/ und darauf verſchied er.

Ich hätte bey nahe vergeſſen, allhie etwas von den berühmten Theilungs-Tractat anzuführen, der wegen der Spaniſchen Succeſſion zwiſchen mir/ Holland und Engelland/ nach dem Tod des Chur-Printzen von Bayern/ welcher König in Spanien hätte werden ſollen, gemachet worden. Krafft deſſen ſolte der Hertzog von Lothringen das Hertzogthum Mäyland, ich aber Lothringen/ und die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien, nebſt noch einigen kleinen Vortheilen haben, das übrige hingegen an das Hauß Oeſterreich verfallen. Ihr wertheſter Lepold/ proteſtiretet hefftig darwider, und mir war es nicht Ernſt mich daran zu binden/ ſondern ſuchte nur, die ſich mit mir verbundene Puiſſancen einzuſchläffern.

Das Teſtament, ſo der König von Spanien, wie nur gemeldet/zu unterſchreiben hatte/ mochte ſo gut ausgekünſtelt ſeyn als es wolte, ſo ſahe ich dennoch ſchon zum voraus, daß ein ſchwehrer Krieg unvermeidlich war. Dannenhero trachtete ich, mich dazu in möglichſte Verfaſſung zu ſtellen/ auch ein und andere mächtige Printzen auf meine Seite zu ziehen. Es gelunge mir gleich Anfangs/den Churfürſten von Bäyern, und ſeinen Bruder den Churfürſten von Cölln, der doch, wie ſchon erwehnet, wider meinen Willen zur Churfürſtl. Würde gelanget war / vor allen andern, und noch vor dem Hintritt Caroli II. zu gewinnen:

Als nun die Poſt von nur gedachten Königs Tode und ſeinem hinterlaſſenen Teſtament in Verſailles einlieff, ward ich obligiret/ pro forma Rath zu halten/und zu deliberiren,ob ich mich an den Theilungs-Tractat/ oder an das Teſtament zu halten hätte? Da nun,ein ieder, ſo in dem Conſilio gegenwärtig war/vor gut befand/daß das Teſtament dem Theilungs-Tractat vorgezogen werden ſolte. Ich ließ mir ſolches gar leicht belieben,ruffte meinen Enckel den Duc d' Anjou,welcher als Succeſſor der Spaniſchen Monarchie/in mehr beſagtem Teſtament ernennet worden, und declarirte ihn in ſolcher Qualität, erſtlich in dem Conſilio. Hernach nahm ich ihn bey der Hand/und führete ihn in die Vorgemächer/ wo eine groſſe Anzahl vornehme Perſonen verſammlet waren/mit lauter Stimme ſagende: Voila le Roy d' Eſpagne, **das iſt der König von Spanien/** worauff dann ein jeder geſchäfftig war, ihm zu gratuliren. Ich aber ließ einen Triumph-Wagen herbey bringen, und fuhr mit ihm nach Paris, um allda in der Haupt-Kirche de nôtre Dame, das Te Deum laudamus anſtimmen zu laſſen,wobey ich ihm den Rang gegeben, und ſe.. dem nicht mehr in dieſe Stadt gekommen bin.

Nach dieſem ließ ich ihn ſeine Reiſe nach Spanien beſchleunigen allwo er auch,der groſſen Menge der Mißvergnügten ungeachtet, wohl empfangen wurde.

Keine Zeit muſte verſäumet werden, die Erhebung meines Enckels, zum Spaniſchen Thron, denen übrigen Europäiſchen Puiſancen zu notificiren. Holland und Engelland ſtelleten ſich auch anfänglich/ als ob ſie damit zu frieden wären, und lieſſen desfalls ihre Gratulationes ablegen, Portugall war würcklich auf meine Seite gebracht, und Savoyen durch Vorſchlagung einer Mariage zwiſchen ſeiner zweyten Prinheßin

tzeßin und dem neuen König/leichtlich gewonnen. Mantua nahm mit Freuden meine Parthey an, und die Veſtungen in denen Spaniſchen Niederlanden, meine Garniſonen und Beſatzungen ein.

Dieſes nun waren alles lauter glückliche Aſpecten, und ich vermeinte ſchon gewonnen Spiel zu haben/ als ſich das gantze Theatrum plötzlich veränderte. Ihr, wertheſter Leopold, ergriffet die Reſolution, euer Recht, mit dem Degen in der Fauſt zu behaupten/ und machtet den Anfang dazu in Italien, allwo ich gleich in denen erſten Campagnen groſſen Verluſt erlitte. Engelland und Holland ſchlugen ſich auf eure Seite/ und ſtellten mir eine mächtige Armee in denen Niederlanden vor die Naſe/ ihre erſchreckliche Flotten aber, erſchienen auf dem Ocean und dem Mittelländiſchen Meer. Portugall that gleichfalls die Augen auf, und ließ ſich mit in die große Alliance ein, und endlich fand ſich auch ein Mittel, den Hertzog von Savoyen wieder von mir abzuziehen.

Wie oben gedacht/in Italien, dann wider Engelland und Holland, welche den Churfürſten zu Cölln allzugeſchind übern Hauffen warffen, und ſeine mit meinen Trouppen beſetzte Veſtungen hinweg nahmen, kunte ich anfänglich nichts ausrichten. In Teutſchland hingegen gieng es, ſo bald Chur-Bayern loßgebrochen, und Ulm hinweg genommen, ein paar Campagnen noch ziemlich gut: Denn ich gewann die Schlacht bey Friedlingen/ meine Trouppen conjungirten ſich mit Bayern, ich victoriſirte bey Speyerbach, eroberte Landau wieder, Seyrum euer Feld-Marſchall ward 1703. bey Höchſtädt geſchagen/ Augſpurg hinweg genommen, und ſonſten noch ſehr gute Progreſſen gemachet, auch da von dem Churfürſten in Bayern Paſſau hinweg genommen/ ward ein Project formiret Wien zu belagern. Alleine, mittlerweile hatten ſich die feindlichen Flotten nicht ſäumig finden laſſen, ſondern ſich Meiſter von Gibraltar/ an der Meer-Enge, dann von Barcellona und andern Orten Catalognens mehr/ gemachet, und da ſich vollends 1704. die unglückliche Schlacht bey Hochſtädt 1705. und in Flandern bey Rameilles, auch 1706. bey Turin ereignete, gieng mir nachhero faſt alles krebsgängig, denn ob es gleich bißweilen in Spanien wieder etwas zu meinem Vortheil ſetzte, die Schlacht bey Almanza und noch verſchiedene andere Treffen in ſelbigen Gegenden gewonnen, und Madrit zweymahl aus denen Händen derer Feinde geriſſen ward, wolte mir doch das gantze Spiel nicht recht gefallen. Endlich da auch mein feſtes Ryſſel 1708. hinweg genom̃en,

meine

meine Armee ſonſten in ſelbiger Campagne ruiniret worden, und noch über dieſes alles in meinem Königreich eine groſſe Theurung, und ein ungemeiner erſchrecklicher Winter einfiel/ erweckten dieſe Zufälle bey mir einige Friedens-Gedancken/ und ſchickte zu dem Ende meine Geſandten nach dem Haag. Alleine dieſe Negotiation war vergeblich. Die Alliirten legten mir allzuharte Conditiones vor, und wolten abſolute, daß ich meinen Enckel aus Spanien wieder zurücke ruffen, und in meine alte Gräntze/ wie ich zur Zeit des Weſtphäliſchen Friedens geweſen, zurücke weichen ſolte; dannenhero ließ ich dieſe Negotiation zu eben der Zeit abbrechen/als man vermeynte, ich würde alles einzugehen gezwungen ſeyn. Doch gieng eine ſchöne Veſtung nach der andern verlohren. Tournay, ſo doch beynahe ſo feſt als Ryſſel iſt, verfiel 1709. in meiner Feinde Hände/ und wenig Wochen hernach erlitten meine Trouppen bey Malplaquet, allwo die blutigſte Bataille von der Welt vorfiel/ ſehr viel. Es wurden zwar auf beyden Seiten mehr als 26000. Todte gezehlet, und die Feinde mochten eben ſoviel erlitten haben; alleine ſie blieben Meiſter von der Wahlſtatt, und meine Armee ward aus einem, einer Feſtung nicht ungleichem Retrenchement heraus geſchlagen/jene eroberten darauf noch Mons und andere Feſtungen mehr/ daß demnach dieſe Campagne überaus unglücklich vor mich ablieff.

Dieſer harten Unglücks-Fälle unangeſehen aber erwartete ich der Zurückkunfft des Glückes noch immer, und ließ unter der Hand durch abermahls abgeſchickte Gevollmächtigte/ nach Gertruydenberg/ bald dieſe, bald jene Friedens-Vorſchläge thun, zu ſehen/ ob es nicht möglich ſeyn möchte/ die groſſe Allianz zu trennen. Jedennoch wolte es noch nicht angehen, ich muſte noch anderthalb Jahr warten, biß ſich der tödtliche Hintritt eures Sohnes und Succeſſoris, des Käyſers Joſephi ereignete. Einige fliegende und ſtrenge Torris hatten ſich in Engelland wieder empor geſchwungen/ und die Königin Anna auf ſehr gute Gedancken gebracht. Sie hatten vor/ Marlborough und ſeine Familie nebſt dem gantzen Whigiſchen Miniſterio zu ſtürtzen; die Acte wegen der Succeſſion der proteſtantiſchen Linie zu vernichten, und den Chevalier St. George auf den Thron zu ſetzen. Zu dem Ende war ihnen ſelbſt daran gelegen die groſſe Alliance zu brechen/ und Friede mit mir zu haben, nur ermangelte darzu ein ſcheinbarer Vorwand, der ſich aber fand/ als der Käyſer Joſephus Todes verbliche, denn die Chur-Fürſten verblieben bey eurem Hauſe, und Carolus, euer zweyter Sohn

kam

kam aus Catalegnen heraus / und ward zum Käyſer gekrönet. Da hieß es dann in Engeland: Europa hat gantz eine andere Geſtalt angenommen, der, welchen wir auf den Spaniſchen Thron ſetzen wollen, pranget nunmehro mit der Käyſerlichen Cron; ſeine Gewalt würde zu groß werden / warum ſolten wir dann ferner unſer Leben, Guth, und Blut daran wagen, ihn ſo mächtig zu machen. Wir müſſen Europens Sicherheit auf eine andere Art ſuchen, und ſehen, ob ein allgemeiner, oder Particular-Friede mit Franckreich zu ſchlieſſen iſt.

So bald mir mein in Engeland gefangen geſeſſener Tallard berichtete, wie man am Engliſchen Hof diſponiret wäre / ließ ich nicht nach / dieſes Feuer weiter aufzublaſen / ſpahrete auch dißfalls keine Koſten, und endlich wurde die Stadt Utrecht, in denen Vereinigten Niederlanden, zum Friedens-Congreſs erwehlet / der Friede aber zuvor ſchon gröſten Theil / ſo, wie ich meynte, daß ich ihn eingehen konte, mit denen Engliſchen Miniſtris verabredet. Ich drunge gleich bey Eröffnung der Friedens-Tractaten in Holland, wohin ich den Marechall d' Uxelles, einen der erfahrenſten Staats-Miniſter ſeiner Zeit / dann den Abt Polignac, nunmehrigen Cardinal / und Menager, einen Kauffmann / der aber in der That einen Staats-Miniſter, inſonderheit was das Commercium, woran Franckreich ſo viel gelegen / betrifft, capable zu agiren iſt; auch von mir dazu gemachet worden / als Plenipotentiarien / nebſt andern ſchlauen und verſchmitzten Männern mehr, die gewißlich keine kleine Figur gemachet, abgeſchicket / wegen eines Armiſtitii aber fand ich kein Gehör / ſondern Printz Eugenius nahm mir noch im Sommer 1712. Quesnoy hinweg, und gieng gar vor Landrecy, die Paſſage nach Paris recht zu eröffnen. Wie dann auch gleich im Frühling eine ſtarcke Parthey von 1500. Mann zu ſtreiffen in mein Königreich waren abgeſchickt worden / die inſonderheit in Champagne keinen geringen Schaden verübet.

Da nun, wie geſagt, das proponirte Armiſtitium in Utrecht verworffen worden war / pouſſirten jedennoch die von meiner Parthey in Engeland die Sache dergeſtalt, daß der Duc d'Ormond, der an ſtatt des mir ſehr fatal geweſenen Marlboroughs, die Engliſchen Trouppen commandirte / Ordre erhielte, das Armiſtitium dem Printzen Eugenio vorzutragen / und wenn er es nicht approbirte, es dennoch zu publiciren / und ſich mit allen unter ſeinem Commando ſtehenden, ſo wohl national- als ausländiſchen Trouppen, ſo in Engliſcher Bezahlung ſtunden, und zu-

sammen etlich und viertzig tausend Mann ausmachten, vom Eugenio hinweg zu ziehen / und ihm dem bon plaisir meines Marechals von Villars zu überlassen. Dieses stunde mir überaus wohl an, und Villars würde hernach bald kurtze Arbeit mit ihm gemacht haben. Alleine die Generals derer ausländischen Trouppen schützten vor, sie dörfften Eugenium sonder expresse Ordre ihrer Principalen nicht verlassen, indeme sie nicht allein der Englischen Bezahlung / sondern der allgemeinen Sache wegen da wären. Dieses verruckte abermahls mein, und derer Engeländer Concept ziemlich; Jedoch gelunge endlich meinem Villars, welcher sich sehr wohl nach denen, ihm aus dem Englischen Lager / so sich à part gesetzet, und von dem Rest der Alliirten Armee separiret hatte, zugekommenen Nachrichten / von dem Zustand und Bewegungen derer Feinde, zu richten wuste / ein Haupt-Streich, indem er ein Corpo von 15000. Mann bey Denain, in einem Retrenchement angegriffen / und fast gäntzlich ruiniret / alsdann das Magazin derer Feinde / und bald darauf Quesnoy, Douay, Bouchain und andere Orte mehr wieder hinweg genommen. Der Particular-Friede mit Engeland, ward noch vor Ende des 1712ten Jahres publiciret; Holland, Savoyen und Portugall aber folgten erst das Jahr hernach. Jedoch wolte euer Sohn / der jetzige grosse Carl, keinen Theil an diesem Utrechtischen Frieden nehmen / sondern hazardirte 1713. noch eine Campagne, in welcher ich durch meinen Villars erstlich Landau einnehmen / ferner die Linien bey Rothweil forciren, und letzlich nach Freyburg / bey einer rauhen Jahres-Zeit, da der Schnee etliche Fuß hoch gefallen war / emportiren liesse. Darauf beliebten wir beyderseits, unsere beyde commandirende Generals / den Printzen Eugenium und den Marechal von Villars zusammen kommen zu lassen, damit sie an statt der Degen einmahl die Feder gegen einander führen / und ihre Staats-Klugheit und Politique, durch Schliessung eines Friedens zeigen möchten. Solches geschahe auch zu Rastadt / den 6. Martii 1714. und hiemit endigte sich ein Krieg, welcher mir gezeiget, daß das Glücke sich keinesweges zu meinem Sclaven gemachet, sondern daß ich auch überwindlich gewesen: denn er verursachte mir manche Sorgens-volle und verdrießliche Stunden / und die so lange gehegte Absichten eine Universal Monarchie zu behaupten / vergienge mir gleich in denen ersten Jahren besagten Kriegs. Das einige Vergnügen, welches ich davon habe, ist, daß ich Spanien / meistentheils / einige Jahre regieret / und endlich einen Enckel mit etlichen Erben versehen,

als

als König und Beherrſchern davon hinterlaſſen. Doch kommet mir dieſes Vergnügen ſehr theuer zu ſtehen/weiln es mich wenigſtens eine Million Menſchen, und 1000. Millionen ſpecies Thaler koſtet/ welches alles hätte erſparet werden können, wann ich mich mit meinem Franckreich begnüget hätte. Ja, ich habe noch über dieſes, meine ſchöne Veſtung und Hafen Duynkercken demoliren, und andere ſchöne veſte Plätze, als Tourney, Meenen, und dergleichen mehr, cediren, und an Engelland ſolche Avantage und Vortheile überlaſſen müſſen, die ich mir zuvor nimmermehr hätte vortragen laſſen. Auch den Hertzog von Savoyen, der doch ein gefährlicher Nachbar vor Franckreich iſt, wann er mit Oeſterreich in Alliance und guten Vernehmen ſtehet/ muſte ich als König von Sicilien erkennen/ und mit meinen Augen anſehen, daß er ſolches Königreich in Beſitz nahm, und ſich krönen ließ.

Nach Schlieſſung des Raſtädtiſchen Friedens, waren meine Augen immer nach Engelland gewendet, und ich erwartete mit groſſer Ungedult zu ſehen, wann der arme Chevalier Saint George, ohne groſſe Gewalt zu gebrauchen, allda auf den Thron geſetzet werden würde. Alleine/ ehe ich es mich verſähe/ ſtarb die Königin Anna plötzlich, und ich muſte Georgium, Churfürſten zu Braunſchweig-Lüneburg, als König erkennen und gratuliren. Jedennoch that ſich endlich eine groſſe Conſpiration und Rebellion herfür, welche mir noch einige Hoffnung gab, es könnte der arme Chevalier etwa noch zur Succeſſion kommen. Kaum aber hatte ich die Zeitung von der angehenden Engliſchen Unruhe erfahren, ſo empfande ich groſſe Incommodität an meinen Beinen. Ich lieſſe zwar die erfahrnenſten Medicos und Chirurgos aus allen Orten und Enden holen; alleine es wurde, aller angewandten Mittel ungeachtet, von Tag zu Tage ſchlimmer, biß ſich endlich der ſo genannte kalte Brand ſelbſten zeigte. Die, ſo um mich waren, erblaſſeten darüber in ihren Angeſichtern, und ſchienen mir erſchrecklich conſternirt zu ſeyn, waren auch nicht reſolviret mir meinen gefährlichen Zuſtand zu entdecken. Doch, da ich aus ihren verwirrten Geſichtern nichts gutes muthmaſſete, beſchwur ich ſie/ mir nichts zu verhalten, und verſicherte, daß man mir dadurch den gröſten Dienſt erweiſen würde, worauf mir auch die Medici und Chirurgi mein nahe bevorſtehendes Ende, durch Madame de Maintenon, ankündigen lieſſen. Dieſe tratt mit einem über alle maſſen betrübten Geſichte vor mir/ und nachdem ſie einen gantzen See heiſſer und bitterer Thränen vergoſſen/ſagten ſie mit kläglicher und wehmüthiger Stimme: Sire, Ew. Majeſtät haben uns

beschwohren. Ihnen nicht zu verhelen/ in was vor einem Zustand sich dieselben befinden; Weiln nun dero großmüthige Seele uns allen bekannt/ welches capable, ist die gantze Bitterkeit des Todes vor nichts zu achten/ hat man mir die Commission aufgetragen/ Ew Majestät zu hinterbringen/ daß sich der Kalte Brand wircklich in dero Schenckeln zeiget/ und sie par consequent ausser Hoffnung sind zu genesen, wann sie sich nicht wenigstens den einen Schenckel/ und zwar auch noch mit grosser Lebens-Gefahr ablösen lassen wolten. Bey diesen Worten erschrack ich zwar hefftig, und mein Gemüthe sagte mir/ daß ich ein Mensch wäre, der so wol einen natürlichen Widerwillen, als wie alle andere, gegen das Sterben hätte. Doch fassete ich mich gleich wieder/ und sagte: Wolan Madame, ich weiß daß ich ein Mensch bin, und die Schuld der Natur/ es seye über kurtz oder lang, bezahlen muß: Ich will nun auch noch absolute wissen/ wie lange es noch mit mir werden wird. Drey Tage, Sire, war ihre Antwort, und länger nicht; Ach Himmel, schrye sie ferner, was verlieret die Welt mit Ew. Majestät vor einen Monarchen/ Franckreich vor einen König und Vater/ und ich, ach! ich, weiß meinen Verlust gar nicht zu schätzen, noch mich zu trösten. Sie wolte noch weiter reden/ alleine ich fiel ihr ins Wort und verlangete, daß man mir alsobald den Cantzler,/ und etliche andere Ministros ruffen solte, in deren Gegenwart ich mein Testaments vollends richtig, und noch zwey Codicillos dazu, auch sonsten verschiedene höchstnöthige Dispositiones machte, darauf ließ ich die Printzen und Printzeßinnen von Geblüth zu mir kommen/ und recommendirte ihnen die Einigkeit, und genaue Beobachtung meines Willens. Die übrige Zeit brachte ich mit geistlichen Dingen, und besonders en Compagnie des Cardinals von Rouan, und meines damahligen Beicht-Vaters des Pere le Tellier zu, und verschied endlich den 1ten Septembr. 1715. meines Alters 77. Jahr.

Meine Macht ist jederzeit groß gewesen/ und dieses wird mir hoffentlich niemand disputiren; denn seit dem Nimwegischen Frieden, biß zum Rastädtischen/ habe ich fast allezeit 260000. Mann zu Roß und Fuß auf denen Beinen gehalten, und die Macht zu Wasser hat niemahls ein König von Franckreich, so wie ich sie gehabt/ aufbringen können. Ja 50000. Mann langen nicht zu/ wann ich alles rechnen will, was von den Marinen-Wesen dependirete.

Die

Die Gelehrſamkeit / Wiſſenſchafft und Künſte, ſind unter meiner Regierung ſo hoch getrieben worden, als es immer möglich ſeyn mag/ und alle Profeſſiones haben excelliret, dieweil eine jede neue Erfindung wol von mir belohnet, und viele herrliche Academien vor allerley Wiſſenſchafften und Künſte aufgerichtet worden.

Die Kunſt eine reguliere Veſtung zu bauen/die Artillerie und inſonderheit die Bomben/ die Wiſſenſchafft zu attaquiren, und eine ſchöne Ordnung de Bataille iſt unter mir erfunden.

Meine Unterthanen im gantzen Königreich ſind, durch viele ſchöne Geſetze und Anordnungen, dermaſſen civiliſiret und poliret worden, daß ſie an guten Manieren, Höflichkeit und Politeſſe, keinem Pöbel in der Welt etwas nachgeben, ſondern alle übertreffen.

Die in Adminiſtrationen der Juſtitz eingeſchlichenen Mißbräuche reformirte ich, und ſetzte beſagte Adminiſtration der Juſtitz auf einen ſolchen Fuß, als ſie zuvor niemals geweſen, beſtimmete auch wöchentlich gewiſſe Stunden/ in welcher ein jeder vor mir kommen, und ſeine Nothdurfft klagen kunte.

Eine groſſe Menge ſchöner Moden, und eine unendliche Anzahl Spiele, Ergötzlichkeiten, Divertiſſements und Plaiſirs, hat man bey meinem Leben von Manns- und Weibs-Perſonen erfunden / welche nothwendig artig und angenehm ſeyn müſſen, weilen ſie von allen andern Europäiſchen Völckern imitiret und geliebet werden.

Die Sprache meiner Nation iſt zu meiner Zeit dermaſſen excoliret worden, daß ihr an Netteté und Anmuthigkeit heutiges Tages keine vorzuziehen.

Meine Generals / inſonderheit meine Marſchälle von Franckreich/ zum Exempel / Turenne, Condé, Luxembourg, Catinat, Villeroy, Vendome, Uxelles, Villars, Hartcourt, Tallard, und andere mehr / waren die beſten Meiſter in Krieg; Meine Staats-Miniſter/ als Mazarin, Colbert, Voiſin, Desmarais, Torcy und dergleichen / die beſten Meiſter in der Politic; die Cavaliers und Dames bey meinem Hof / die artigſten und geſchickteſten Creaturen in der Welt, und die meiſten / waren in allen Stücken gewitzt, wie dann inſonderheit meine Generals, wann ſie nach geendigten Campagnen zurücke kamen, beydes gute Staats-Miniſter und Courtiſans abgaben.

Durch das Bauen vornemlich, ſuchte ich mir ein ewiges Gedächtniß zu ſtifften, davon kan Verſailles, Marly und Fontainebleau Zeuge ſeyn.

Verſailles beſtehet aus einem weitläufftigen überaus prächtigen Schloß, dann einem ſehr groſſen Garten / worinnen ungemein ſchöne Alleen und Bäume, und die vortrefflichſten Orangerien, viele und groſſe Baſſins, Waſſerleitungen und Künſte / die ihres gleichen auf dem Erd-Boden nicht haben und viele 1000. Rthlr. koſten / wann man ſie nur ein einigesmal ſpielen laſſen will, zu finden ſind. Die gantze Profan-Hiſtorie des Alterthums, ſiehet man in einer unzehligen Menge Statuen; ingleichen Figuren von Meerwundern und ſonſt allerley Thieren, entweder von Marmor ausgehauen, oder von Metall, oder Bley gegoſſen, auch eine gute Anzahl Grotten prächtig ausgezieret / ingleichen viele ſchöne Luſt-Häuſer findet man auch in gröſſer Anzahl in dem Garten. Unten iſt er mit einer ziemlich groſſen See umgeben, worauf man mit Luſt-Schiffen fahren und ſich divertiren kan, um und um aber iſt ein Wald, worinnen alles allezeit parat iſt, wenn ſich Luſt zum Jagen findet. Die Menagerie oder Gebäude / wo allerhand rare und wilde Thiere verwahret werden / iſt gewißlich auch koſtbar und ſchön zu ſehen, und beſſere oder reichere Meublen / auch Tapiſſerien, werden ſchwerlich in der Welt zu finden ſeyn, als die ſind, ſo ich auf dieſes Schloß geſchaffet. Mit einem Wort / Verſailles kan gar füglich das achte Wunder der Welt genennet / und leichtlich geurtheilet werden / was vor Millionen ich daran gewendet.

Muß ſich aber derjenige wundern, ſo Verſailles betrachtet, der kan gewißlich auch Marly nicht anſehen / ohne es zu admiriren. Es iſt zwar weder ſo weitläufftig noch ſo ſchön und prächtig, jedoch lachet und vergnüget alles, was man nur in die Augen bekommet, und über die groſſe bleyerne Machine, durch welche, wenn man ſie drehet, ſo viele Waſſer geleitet und regieret werden / die aber auch jährlich 10000. Thlr. und noch mehr zu unterhalten koſtet / erſtaunet ein jeder billig.

Fontainebleau mein geweſenes Haupt-Schloß zur Jagt / lieget in einer anmuthigen Gegend, und es ſiehet alles von innen und auſſen, einem irrdiſchen Paradieß nicht ungleich.

Die gantze Stadt Paris zierete und illuminirte ich mit Laternen, welche an / von einen Hauſe zum andern, gezogenen Leinen / mitten in den Straſſen, ſo hoch hängen / daß man ſie mit einer Pique nicht erreichen kan. Es brennen darinnen ſtarcke Inſelt-Lichter, und müſſen allezeit / wann man ſie hinein ſtecken will, herab gelaſſen werden / gleichwohln aber brennen innerhalb einer viertel Stunde, jederzeit alle Laternen in der gantzen Stadt.

Stadt. Die Reinigkeit in denen Gaſſen und viele ſchöne Gebäude, ſo man allda ſiehet / hat man mir gleichfalls zu dancken.

Gedencket auch, wertheſter Leopold, was ich am Ende der Vorſtadt, St. Germain zu Parieß / vor ein prächtiges Gebäude vor Invalide Officiers und Soldaten aufgeführet / das iſt: vor Officers und Gemeine / welche in meinen Dienſten zu Lahmen, Krüppeln / oder ſonſten elenden Menſchen worden, und ſich nicht zu ernehren noch hin zu bringen wiſſen, ſondern den Bettelſtab hervor ſuchen müſten. Dieſes Gebäude wird ein Palais Royal genannt, denn es iſt ſo ſchön und weitläufftig, daß etliche Könige mit ihrer Hoffſtadt darinnen reſidiren könten; wie dann auch vielmahls bis 8000. Menſchen darinnen unterhalten / und mit Eſſen / Trincken, Kleidung und Betten verſorget worden. In der Mitte faſſet ſolches Gebäude eine groſſe, ſehr zierliche Kirche in ſich. Keine Weibs-Perſon allein, darff in dieſen Palais treten / noch weniger ohne Compagnie, und wann nicht 5. biß 6. andere Perſonen bey ihr ſeyn / in ein Zimmer gehen.

Das Weltberühmte Kloſter St. Cire, worinnen Madame de Maintenon Aebtißin iſt, kan ich auch nicht unterlaſſen ein wenig zu beſchreiben: Ich ſtifftete dieſes vor 300. arme Adeliche Fräulein, welche darinnen erzogen, und in allen Tugenden, und dem Frauenzimmer nöthigen Wiſſenſchafften, als Nähen / Sticken / Stricken / Wax-Arbeit zu machen / in der Zuckerbäckerey / Garten-Kunſt, in Sprachen, der Poſie, Tantzen und auf einigen muſicaliſchen Inſtrumenten zu ſpielen, unterrichtet werden. Doch ſtehet es einer jeden frey / ſich vor dem 30ten Jahr daraus zu verheyrathen / und wann ſich eine Party vor ſie findet / wird ſie mit 20000. Pfunden ausgeſtattet; nach einem dreyßigjährigen Alter aber / iſt eine jede obligiret das Kloſter-Leben zu erwehlen. Sonſten ſind von mir auch noch über 500. Kirchen und Klöſter gebauet / und geſtifftet, ingleichen 210. Plätze fortificiret / und mit Wall und Mauren verſehen worden.

Magnifique Statuen von Metall, hat man mir zu Ehren hin und wieder geſetzt / Zu Lion und Montpellier bin ich zu Pferde; auf dem Platz Venſdome in Paris eben ſo. La Place des Victoires zu Paris / kan ſo leichtlich niemand unbekant ſeyn / indeme dieſer ſo genannte Victorien-Platz, gar groſſen Lerm in der Welt gemachet: denn alda ſtehe ich zu Fuß, und die Fame über mir ſchwebende, hält mir einen Lorbeer-Krantz über das Haupt, das Piedeſtal von dieſer Statue iſt prächtig, weiln zu meinen Füſſen, 4. Sclaven in Rieſen-Geſtalt liegende / an Ketten geſchmiedet ſind, davon der eine euer Wappen, mein wertheſter Leopold / der andere das Spaniſche, der drit-

te

e das Holländische, und der vierdte das Algierische bey sich liegen hat. Was dieses bedeutet, ist leichtlich zu erachten. Noch besser unten aber an eben dem Piedestal, sind die Vornehmsten meiner Thaten in gegossener Schrifft zu lesen. An Triumph-Pforten mangelt es mir auch nicht, indeme deren da und dorten zu sehen sind, und derer Medaillen / so fast bey allen glücklichen Occasionen geschlagen worden / sind eine grosse Menge verhanden.

Den äusserlichen Splendeur und Magnificentz liebte ich über alle massen sehr. Alles muste Königl. in die Augen fallen und prächtig heraus kommen. Die ansehnlichsten Printzen und Printzeßinen / nebst einer grossen Anzahl anderer Standes-Personen, musten continuirlich um und bey mir seyn, und mich an allen Orten begleiten / und man zehlete gemeiniglich mehr als 150. Personen um mich herum, so die grossen Orden vom Heil. Geist und St. Michael trugen. Meine Garden machten nicht weniger grosse Figur, und man kan sicher glauben / das die Trouppen / so man unter dem Nahmen la maison du Roy, oder dem Königl. Hauß verstanden, in mehr den 18000. Mann bestunden, und zwar gehöreten darunter 1. die Grand-Mosquetaires, worunter niemand als Ober-Officiers kommen kunten. 2. die Gens d'armes. 3. die Garde du Corps. 4. die kleine Gendarmerie. 5. Les Chevaux legers. 6. die Carabiniers. 7. die 100. Schweitzer in Ceremonien-Habiten. 8. Eine Schweitzer-Garde Mousquetiers von 3000. Mann nebst noch ein paar andern Regimentern zu Pferd / so den Nahmen als Leib-Regimenter hatten.

Der Ruff von meiner Herrlichkeit war auch in aller Welt erschollen / dannenhero sehr weit entlegene grosse Printzen, als der Käyser von Sina, der Türckische Sultan / der Sophi aus Persien, und alle andere Europäische Printzen mehr / ihre Gesandschafften an mich schickten / und mich um meine Freundschafft ersuchen, und mit kostbahren Præsenten v. r. ehren liessen, den Werth derer letztern ich jedoch fast jederzeit doppelt wieder zurücke schickte, damit ich zeigen möchte, daß eine genereuse Seele in mir wohnete.

So offt ein dergleichen Gesandter bey mir zur Audientz geführet ward, muste mein gantzer Hof Parade machen / und ich erschiene mit grossem Glantz auf meinen Thron, wie dann gewiß ist, daß / als ich das letzte mahl in meinem Leben einen an mich geschickt gewesenen Persianischen

Gesand-

Gesandten publique Audientz gegeben, ich mehr als vor 15. Millionen Livres, an Schmuck auf meinem Leibe gehabt.

Mit Pensionen bin ich nicht genau gewesen, sondern habe sie reichlich ausgespendet, davon viele, so wohl von meinen Unterthanen, als ausländischen Künstlern und gelehrten Leuten, denen ich sie zugewendet, ohne daß sie darum angehalten/ Zeuge sind: Denn dieses war ein Weg und Mittel, wodurch ich grosse Hochachtung erlangen kunte. Meine Revenuen belieffen sich jährlich über 120. Millionen Reichs-Thaler; dahero ich gutes genug thun, und Staat sattsam führen kunte, wann mich nur die angefangenen grossen Kriege und andere Intriguen nicht allzusehr erschöpffet, und so gar in erschreckliche Schulden hinein gebracht hätten.

Meiner Ehre wegen bin ich iederzeit überaus jaloux gesehen worden. Wer von meinen Unterthanen nur das geringste blicken ließ, als ob er mit meinem Willen und Befehl nicht zufrieden wäre, der muste in das Exilium oder in die Bastille wandern; die Ausländer aber, wer sie auch seyn mochten/ waren, obligiret mir prompte Satisfaction der geringsten Beleidigung wegen zugeben, wann sie nicht meinen Zorn fühlen und empfinden wolten.

Endlich muß ich auch noch gestehen/ daß ich dem Frauenzimmer nicht feind gewesen, wie dann insonderheit diejenigen Dames, welche eine edle Seele und sonderbaren Verstand von sich blicken lassen, meine Gnade gar leichtlich gewinnen kunten. Mademoiselle Mancini, eine Nichte des Cardinals Mazarins, hat meine Jungferschafft bekommen, und sonst sind der Welt noch vier Haupt-Maitressen bekannt/ mit welchen ich mich vor andern in starcke Engagements eingelassen. Die erste, welche hinckte, und im übrigen auch nicht schön war, hingegen ungemein grossen Verstand hatte, hieß La Valliere, von der die Printzeßin von Conty, Gemahlin des letzt-verstorbenen Printzens dieses Namens, erzeuget. Die andere war die Hertzogin von Montespan, welche ich ihrem Gemahl von der Seite hinweg nahm, ihn aber, als er deswegen mit einem langen Trauer-Mantel bey Hofe erschien/ und mich gleichsam affrontiren wolte/ ins Elend verweisen ließ, auch mit ihr hernachmals verschiedene Kinder/ unter andern aber die jetzige Hertzogin von Orleans, ingleichen den Duc de Maine, und meinen Groß-Admiral, den Grafen von Toulose, erzeuget. Die dritte ist la Fontange gewesen/ so die Hauben erdacht, welche heutiges Tages bey dem Frauenzimmer auf der Welt Mode sind, und von ihrer Erfinderin den Namen führen. Die vierdte ist die noch lebende Maintenon. Diese Frau ward von einem armen Edelmann, und einer Kerckermeisters-

Tochter, die ihm in seinem Arrest, worinnen er Duellirens wegen / so ich, bey Straffe gehenckt zu werden, verboten gehabt, gesessen / gezeuget: Denn ihre Mutter trug dem Arrestanten fast allezeit seine Speise zu, und ließ sich endlich persuadiren, ihn in Freyheit zu setzen, und zugleich mit zu schopiren, iedoch unter der Condition, daß er sie heyrathen solte, welches auch alles also erfolget. Die Maintenon ward in einem Dorffe gebohren / und Bauers-Leute ihre Pathen. In ihrer zarten Jugend muste sie mit nach West-Indien gehen / weiln ihre Eltern allda ihr Glücke zu machen gedachten / kam aber im achten Jahr ihres Alters wieder zurücke, weiln nurgedachte ihre Eltern gestorben waren. Ihre Pathen nahmen sich ihrer an / und zogen sie bey sich im Dorffe auf / allwo sich ein bucklichter Schultze befand, der sie, nachdem solche ein wenig erwachsen war, heyrathen wolte. Es fügte sich aber, daß eine Marquisin durch das Dorff reisete, und dieses Mädgen, welches schön gebildet war, erblickete / auch nach einigen an sie gethanen Fragen, einen überaus grossen Verstand an ihr gewahr wurde, und ihr darauf anbote, sie wolte sie zu sich nehmen / wozu sich dann das Mädgen gleich resolvirte, und also mit von dannen zog. Nach etlichen Jahren ward sie dieser Marquisin, durch den Marquis de Chevreux abspänstig gemachet, bey welchem sie wieder lange als Haushalterin verblieben, doch endlich in Unfrieden von ihm und nach Paris gekommen, allda sie sich eine Zeit lang als eine frey- und ledige Person aufgehalten / biß sie endlich durch eine Unterhändlerin an den berühmten Poeten Scarron, der wegen seiner kleinen bucklichten und unansehnlichen Gestalt einem Monstro nicht ungleich gewesen / gekommen / welcher sie zu seiner Frau genommen. Doch machte er es nicht gar lange / sondern starb, und hinterließ ihr ein ziemliches Vermögen. Darauf fand Maintenon Gelegenheit, als Cammer-Frau, bey meiner Maitresse, der Montespan, aufgenommen zu werden. Nun hatte ich die Gewohnheit alle Morgen ein Billet an die Montespan zu schicken / worauf mir dieselbe eine Antwort schicken muste. Da sie sich aber einstmal nicht wohl disponirt befand / trug sie der Maintenon Commission auf / eine Antwort zu verfassen, so sie hernach copirte und mir zuschickte. Kaum bekam ich solche zu Gesichte / so urtheilte ich / daß sie nicht von der Montespan, weiln ich etwas gantz ungemeines / und das ihren Genie übertraff, darinnen fand. Als ich kurtz darnach die Montespan selbsten zu sprechen bekam, pressirte ich dieselbe so lange / biß sie mir gestunde, wer die Antwort auf mein Billet gemachet. Sobald ich es erfahren / und die Person genau betrachtete / fieng ich an sie zu estimiren, meine vorige Maitresse aber allgemach aus den Sin-

ne zu ſchlagen, und endlich gar zu abandonniren. Die Fontange zwar, mit der ich bereits Liebes-Intriguen hatte, nahm darauff eigentlich den Platz der Monteſpan ein; allein ſie ſtarb gar bald, und alsdann ward die Maintenon das einige Objectum meiner Liebe. Ob nun ſchon dieſe damals bey nahe 40. Jahr alt war / feſſelte ſie doch mein Hertze dergeſtalt, daß ich nach der Zeit nicht mehr changiret habe. Als auch mein Beicht-Vater ſelbiger Zeit anfieng mir Gewiſſens-Scrupel ihrentwegen zu machen, ließ ich mich gantz und gar mit ihr / iedoch heimlich copuliren, und war nach der Zeit vielmals reſolviret / dieſe Heyrath öffentlich und ſie zugleich zur Königin zu declariren / alleine der Dauphin und einige andere, auf welche ſie gleichwohl ſehen muſte / verurſachten daß es unterblieb. Inzwiſchen bleibt es wahr, daß dieſe Frau ſo viel Verſtand hat, daß ſie meritirte / nicht allein Königin von Franckreich, ſondern eine Beherrſcherin des gantzen Erdbodens zu ſeyn. Sie hat mir meine Regierungs-Laſt und Sorgen, von der Zeit an, da ich mich an dieſelbe attachiret / biß an mein Ende redlich tragen helffen / und mich durch ihren klugen Rath aus mancher Verwirrung heraus gezogen.

Der Völlerey bin ich niemahls ergeben, ſondern iederzeit ein groſſer Feind davon geweſen. Hingegen aß ich deſto mehr / und faſt gemeiniglich ſo viel, als ſonſten drey Perſonen zu eſſen pflegen. Ich brachte einen Zahn mit auf die Welt, welches gleich ein Omen war, daß ich ein ſtarcker Eſſer und geſunder Natur ſeyn würde. Da ſich auch vor meinem Ende alle andere Zähne verlohren / conſervirte ſich dennoch dieſer / alſo daß ihn mit von der Welt genommen.

Untreu / oder auch Zaghafftigkeit bey meinen Officiers und Soldaten, wann ich deren verſpürte / habe ich niemals ungeſtraffet hingehen laſſen, im Gegentheil aber auch Treu und Tapfferkeit recht Königlich recompenſiret, wovon der mit ſtarcken Penſionen verſehene Orden von St. Louis Zeuge iſt.

Dem äuſſerlichen Anſehen nach, war ich überaus ſehr an die Religion attachiret. Ich hörete täglich meine Meſſe / wöchentlich etliche Predigten, und wohnete öffters der Veſper bey / ließ auch übrigens allezeit einen groſſen Eyffer vor die Ehre GOttes blicken, und unterließ im geringſten nichts, was dienlich war mein Volck in der Meynung zu beſtärcken, daß ſie in der That den allerchriſtlichſten König zu ihren Souverain hätten.

Seit meinem Tode habe ich erfahren / daß kurtz darnach mein erblaßter Leichnam, mit groſſem Gepränge zu St. Denis beygeſetzet / auch meine Exequien auf das herrlichſte begangen worden, womit ich ſehr

wohl zu Frieden bin. Da ich aber vernommen, daß man ſich nicht an mein Teſtament gehalten, indem der Hertzog von Orleans unter den Namen der Vormundſchafft des jungen unmündigen Königs, eben ſo abſolute als ich ſelbſt gethan / regieret, da ich doch verordnet, daß er zwar das Haupt der Regierung währender Minorennität des Königs ſeyn / im übrigen aber alles durch die meiſten Stimmen entſchieden werden ſolte; ferner, daß meine Declaration / krafft welcher ich meine natürlichen Söhne / den Duc de Maine und Comte de Toulouſe legitimiret / und ſamt ihren männlichen Erben und Nachkommen / der Succeſſion des Reichs fähig gemacht, annulliret / und ihnen ſonſt auch noch viel Verdruß gemachet; weiter, viele von mir ins Elend verjagte Perſonen zurücke geruffen / andere aber / ſo ich geliebet, dahin geſchicket; auch endlich eine terrible Juſtitien-Cammer etabliret worden, durch welche viele Familien / denen ich niemals Leides gethan wiſſen wollen / in gäntzlichen Ruin verfallen / wozu noch kommet, daß man meinen letzten Beicht-Vater, den Pere le Tellier, ſamt allen Jeſuiten ſehr übel tractiret / und faſt entſchloſſen iſt ſie gäntzlich aus dem Reiche zu verbannen / mithin die Conſtitutions-Affaire ein Anſehen gewinnet / als wann zuletzt die Janſeniſten Meiſter werden / die eyfrig Catholiſchen aber unterliegen dörfften; letzlich / man auch hin und wieder ſolche Alliantzen machet / die mir nicht allzuwohl gefallen, bin ich darüber in die äuſerſte Betrübniß gerathen. Dieſes iſt es / wertheſter Leopold, was mir ſo unruhige Gedancken verurſachet, dergeſtalt, daß ich nichts mehr beklage / als daß ich ein bloſſer Schatten bin, und nicht noch einmal auf die Erde zurücke kehren / und andre Ordre deßfalls ſtellen kan.

LEOPOLDUS.

Eure Hiſtorie, mein lieber Ludwig / hat zwar etwas lange gedauret / doch hat ſie mich einiger maßen vergnüget. Ihr habt wohl manchmal ſehr hochtrabend / und nach euren Paſſionen, geſprochen, aber an den meiſten Orten auch ziemlich offenhertzig geredet, ich ſage ziemlich / allein nicht gantz offenhertzig, dannenhero werdet ihr mir erlauben, zu deren Erläuterung noch einige Fragen zu thun. Saget mir dann, wann es euch gefället / warum ihr euch des Succurſes von 8000. Mann nicht gerühmet, den ihr einſtmahlen nach Ungarn wider die Türcken geſchicket, und die 1664. den Sieg bey St. Gotthard erfechten halffen?

LUDOVICUS.

Es iſt darum geſchehen / weiln nach dem Sieg meine Generals verhinderten / daß man ihn nicht ſo, als es hätte ſeyn können, proſequiret.

Auch

Auch auf ihren Zurück-Marsch nach Franckreich, ließ ich durch sie, auf des Churfürsten von Mäyntz Verlangen / Erfurt wegnehmen, in dessen Händen diese Stadt noch heute ist / und sonst noch viel lose Händel machen: Also, daß ich glaube, das Andencken derselben Zeit machet, daß man biß auf diese Stunde keinen Syccurs von Franckreich mehr wider die Türcken verlanget.

LEOPOLDUS.

Ihr habt recht. Saget mir weiter / warum ihr nichts von der Mohrin erwehnet, die von eurer Gemahlin der Infantin von Spanien gebohren worden.

LUDOVICUS.

Ich vermeynte, dieses Bagatelle wäre nicht Anführens werth. Sie hatte sich an einer Mohrin versehen / welches eine Sache ist / so schwangern Weibern gar leichtlich wiederfahren kan; so ist auch die kleine schwartze Printzeßin bald wieder gestorben.

LEOPOLDUS.

Und von der gethanen theuren Renunciation, so ihr so wohl, als die Infantin von Spanien, vor eure Personen und Nachkommen / auf ewig gethan, nicht an die Succession der Spanischen Monarchie zu gedencken; Warum erwehnetet ihr davon nichts?

LUDOVICUS.

Weilen ich auch dieses vor eine Kleinigkeit und Sache gehalten, die man von einem Menschen nimmermehr fodern / oder wann sie ja aus einiger Schwachheit geschehen, verlangen soll, daß man sich daran binde: Denn was können Kinder vor ihre Eltern, und warum sollen sie nicht trachten ihre Rechte zu behaupten, welche sie durch ihre Geburt und nahe Bluts-Verwandschafft erlanget.

LEOPOLDUS.

Dieses läst sich sehr wohl vernehmen. Aber habt nur ein wenig Gedult / in meiner Historie werdet ihr es gantz anders hören, und gestehen müssen, daß ihr und alle eure Descendenten schuldig waret / die gethane Renunciation heilig zu observiren. Saget mir doch, warum ihr euren lieben Bundes-Genossen / den König Jacobum II. von Engelland / beym Ryßwickischen Frieden verlassen / und den Printzen von Oranien, als König von solchem Reich erkannt.

LUDOVICUS.

Ich habe niemahls die Gedancken gehabt / Jacobum, oder den Prætendenten / mit aller Gewalt auf den Englischen Thron zu retabliren. Dieſes könnet ihr aus dem ſchwachen Succurs urtheilen, welchen ich Jacobo mit nach Irrland, dem Chevalier S. George aber nach Schottland / als er vor neun Jahren dahin gehen ſollen / mit gegeben. Mir war es gar wohl wiſſend, das alles dieſes nicht hinlänglich war / ihre verfallene Sachen wieder gut zu machen. Inzwiſchen weilen es nicht mit guter Manier durch ihre Partheyen in Engelland ſelbſt geſchehen kunte, ließ ich mir es gefallen / daß ſie bey mir in Franckreich verblieben. Hätte ich allzugroſſe Gewalt dazu gebrauchet, würden die Whigs allzuſehr geſchwächet worden ſeyn / und ſie hätten nicht ermanglet, ſich zu abſoluten Herren zu machen, womit mir aber wenig gedienet geweſen wäre: Denn es iſt Franckreich am beſten / wenn die Engelländer eine freye Nation / und immer fein unruhig unter ſich ſelbſten verbleiben. Wie ich mir es dann auch von des enthaupteten Caroli I. Zeiten an, ſehr angelegen ſeyn laſſen / die Factiones in Engelland zuſammen zu hetzen / und zu dem Ende groſſe Summen aufgewandt, damit ſie ſich nicht allemahl um dasjenige bekümmern könten / was ich machte, noch Zeit hatten / meine geheimen Abſichten zu penetriren.

LEOPOLDUS.

Dieſes ſind ſubtile Streiche. Mein / ſaget mir doch, ob ihr dafür haltet, daß diejenigen, ſo durch die groſſe Verfolgung 1685. und 86. gezwungen worden, ſich zu der Catholiſchen Religion zu bekennen, in ihren Hertzen recht bekehret ſeyn ſolten?

LUDOVICUS.

Der Zwang taugt nichts in Religions-Sachen, und dieſes habe ich erfahren. Weder die, ſo damahls gezwungen worden, die Reformirte Religion abzuſchwehren / noch ihre Kinder / ſo ſeit dem gezeuget, ſind gut Catholiſch, ob ſie gleich zur Meſſe, und dann und wann zur Beichte gehen. Sie pflantzen ihre alte Meinungen unter ſich fort / und kein Menſch iſt capable ſie aus dem Hertzen zu reiſſen.

LEOPOLDUS.

Iſt euch dann auch die groſſe Grauſamkeit bekannt / ſo eure Trouppen / als der Krieg 1688. angegangen, in der Pfaltz, abſonderlich aber

aber zu Heydelberg ausgeübet, indeme sie die Churfürstl. Leiber aus denen Särgen gerissen, solche spoliret, und die Särge/ so von Zinn gewesen/ entwendet; die Weibs-Personen, auch so gar 8. biß 9. jährige Mädgen genothzüchtiget, und sonsten mit Morden/ Plündern und Brennen übel Hauß gehalten?

LUDOVICUS.

Morden und Brennen ist eine Sache/ die manchmahl Raison de Guerre kan genennet werden. Die andere Grausamkeiten aber/ hatte ich ihnen nicht befohlen zu begehen. Der Soldat ist zu gewissen Zeiten ein Pferd, so nicht zu bändigen, und man kan nicht allemal vor seine Frevelthaten respondiren. Es ist mir auch niemahls recht zu Ohren gekommen, andertr Gestalt würde ich nicht ermangelt haben, solche Verwegenheit zu bestraffen.

LEOPOLDUS.

Aus was Ursachen seyd ihr die Unruhe übergangen, so die Serenneser in Langvedoc angestifftet/ wider welche ihr 15. biß 20000. commandiren müssen, damit ihr sie bändigen können.

LUDOVICUS.

Ich gedencke nicht gerne an solche Dinge. Diese Rebellion war eine Frucht von der Religions-Verfolgung. Diese Camisards sind lauter Neu-Bekehrte gewesen, und machten mir zu schaffen genug, wie mir es dann eine Schande ist zu sagen/ daß ich gezwungen wurde, mit dem Cavallier, ihrem Anführer und Commendanten, von Profession ein Becker-Knecht 1705. zu accordiren/ und ihm einen freyen und honorablen Abzug aus Franckreich zu verstatten. Das pure Glück spielte mit diesem Kerl, denn er hätte nicht ein Qvintlein Verstand und Conduite/ solches hat sich absonderlich in der Schlacht bey Almanza in Spanien gezeiget/ allwo er ein Regiment, welches ihm die Holländer anvertrauet gehabt, dermassen tumm aufgeführet, daß es in Stücken zerhauen worden. Jetzo ist er in Engelland, hat geheyrathet/ und geniesset noch eine jährliche Pension.

LEOPOLDUS.

Erzehlet mir doch ein wenig die Intriguen, welche ihr an der Pforte gespielet/ denn es ist bekannt/ daß ihr und der Sultan iederzeit sehr gute Freunde gewesen.

LUDO-

LUDOVICUS.

Die Freundschafft mit der Pforte, war mir insonderheit wegen der Handlung, so meine Kauffleute in die Türckey, und vornemlich nach Egypten treiben, sehr nöthig. Doch ist es auch wahr, daß ich die Türcken Ao. 1683. wider euch aufwiegen helffen, und mich einiger Massen mit ihnen in ein Bündniß eingelassen. Gleichwohl war es mir unmöglich dieselbe währenden letzten Krieg wiederum in Harnisch zu bringen. Wären sie darinnen nicht unerbittlich gewesen, würde vielleicht die gantze Sache eine andere Gestalt gewonnen haben, und ihr noch einmal gezwungen seyn worden, Wien zu verlassen.

LEOPOLDUS.

Und in Polen, was vor Streiche habt ihr dann allda gespielet?

LUDOVICUS.

Als der letzt-verstorbene König Sobiesky eine Frantzösische Gemahlin hatte, vermeinte ich schon gewonnen Spiel zu haben, und zweiffelte nicht, daß ich nicht nach dessen Tod einen Frantzosen auf den Thron bringen wolte, der, wann der Tantz um die Spanische Braut angienge, eine gute Fackel mit zum Besten anstecken, i. e. Krieg wider euch, meinen Leopold, erregen solte. Der Printz von Conti wurde von mir nach des Sobiesky Tod, zum Polnischen Thron bestimmet, und meine Parthey war gewißlich mächtig. Allein Friderich August, Churfürst von Sachsen, favorisirte das Glück, daß er die Polnische Crone davon trug, und Conti sich in aller Eil retiriren müste.

LEOPOLDUS.

Nun werdet ihr mir die Frage erlauben, auf was vor einen Grund und Fuß euer Verständniß mit Schweden stehet?

LUDOVICUS.

Es ist wegen der Situation unserer Länder, denen Königen von Franckreich und Schweden daran gelegen, daß sie jederzeit in guter Alliance mit einander stehen. Doch ist dieses verdrießlich, daß Schweden ein Reich ist, wo das Geld sehr rar ist, und wohin Franckreich iñer grosse Summen übermachen, auch die Beutel derer Senatoren und Grossen füllen muß, wann es anders haben will, daß etwas, ihm gefälliges unternommen werden soll, und gleichwohln sind manchmahl diese Gelder übel angewand. Z. E. als ich mir die Hoffnung machte, der König in Schweden

den würde mit eurem Sohn dem Käyser Josepho brechen, als er in Sachsen stunde, und in dieser Hoffnung eine grosse Anzahl Louis d'or bezahlete, die Minister zu gewinnen / befand ich mich endlich betrogen, denn Carolus XII. ließ sich in gütige Tractaten ein, so bald man versprochen, denen Schlesiern ihre weggenommene Kirchen zu restituiren. Gleichwohl ist gewiß, daß mir zu gefallen / und mir meiner aufgewandten Gelder wegen Satisfaction zu verschaffen / Schweden etlichemal eine Diversion gemachet, daß meine Feinde nicht mit solcher Macht wider mich agiren können, als sonsten unfehlbar geschehen seyn würde.

LEOPOLDUS.

Nun ist euer Favorit, der Rebellische Ragotzy noch übrig, wie viel hat er euch wol gekostet?

LUDOVICUS.

Viel Millionen. Doch sind die Dienste / so er mir geleistet / auch importent. Ihr / und nach euch euer Sohn Josephus, waren allezeit gezwungen, etliche und zwantzig tausend Mann in Ungarn wider ihn zu halten. Helas! hättet ihr auch diese Trouppen wider mich employren können, wie würde mir es gegangen seyn? Ich habe ihm biß an mein Ende jährl. eine Pension von 100000. Livres reichen lassen, so er auch wol noch empfangen wird, vor 7. Jahren aber bey seiner Ankunfft in Paris hatte er eine Invention Geld zu schneiden / wodurch er sich über 100000. Louis d'or erworben. Ich hatte ihm nemlich einen Pallast in der Vorstadt St. Germain, und einen andern in dem schönen Dorff Chailloit assigniren lassen, da er sich dann die Erlaubniß bey mir ausbathe / das Lanquenet-Spiel / welches ich bey hoher Straffe verboten, und welches unter denen hohen Familien als eine Pest eingerissen war, in seinen Quartier spielen lassen zu dörffen / wodurch fast täglich Assemblées bey ihm entstunden, wobey er eine jede Karte vor einen Louis d'or verkauffen ließ, und sich also seinen Beutel spickete.

LEOPOLDUS.

Ihr habt auch nichts von dem Schrecken gedacht, das euch der Einbruch in der Provence, und die Entreprise auf Toulon 1707. verursachet / wie war euch damals zu Muthe?

LUDOVICUS.

Nicht wohl / wie ihr leicht urtheilen könnet. Ich hatte weder ru-

hen noch rauchen/ und mancher Tropffen Schweiß, iſt mir vor Angſt über meine Wangen geflossen. Als aber der Courier ankam, der mir die Zeitung brachte/ daß die Alliirten ſich retirirt, und die Belagerung aufgehoben war: mir als einem, dem ein Stein tauſend Centner ſchwehr von dem Hertze hinweg genommen worden.

LEOPOLDUS.

Iſt es auch wahr/ daß ihr an denen Curpfälziſchen Höfen ſo viele Miniſtros auch Generals beſtechen laſſen, welche euch alsdann in Friedens- und Kriegs-Zeiten, die Geheimniſſe ihrer Herren verrathen?

LUDOVICUS.

Dieſes practicirte ich meiſterlich/ und ohne dieſe Griffe hätte ich vielmals in meinen Unternehmungen nicht reüſſiret. Ich ließe ſie in Friedens-Zeiten durch meine Ambaſſadeurs und Envoyés erkauffen/ viele aber haben ſich auch ſelbſt angeboten.

LEOPOLDUS.

Nun geſtehet mir noch, ob ihr einigen Printzen und Potentaten mit Gifft nachgeſtellet, und ob man meinen Tod auch auf dieſe Art zu befördern öffters geſuchet?

LUDOVICUS.

Ganz unbekannt war dieſe Kunſt nicht an meinem Hof/ aber euch wertheſter Leopold, iſt von mir mit dergleichen Dingen niemahls nachgetrachtet worden.

LEOPOLDUS.

Wie kommet es/ daß ihr gantz nichts von eurem Neuen-Franckreich in America, in eurer Hiſtorie erwehnet?

LUDOVICUS.

Man ſaget/ daß meine Provintzen und Inſuln in America, in ſehr floriſanten Stand ſeyn ſollen. Ich habe auch genug daran gewendet, und viele Menſchen beyderley Geſchlechts/ werben und dahin transportiren laſſen. Doch es ſind weit entlegene Lande, die mir niemals allzuſehr auf dem Hertze gelegen. Ich liebete die Conqueten, ſo mir nahe waren/ und meine Nachbarn haben GOtt zu dancken, daß meine Projecte geſtrandet, und ſie von meiner Ambition nicht alle verſchlungen worden?

LEOPOLDUS.

Endecket mir die rechte Urſache/ warum ihr den letzten Frieden mit

mit meinem Sohn Carolo eingegangen, da ihr ihn doch ganz allein wi-der euch gehabt?

LUDOVICUS.

Der Novum rerum gerendarum war erſchöpfet. Ich muſte Zeit haben mich zu recolligiren. Die Münz-Zettel, womit ich ſtatt baaren Geldes ausgezahlet, ruinirten meine Banquiers, und machten mir groſſe Verwirrung. Der Krieg hatte mich ganz müde und mürbe gemachet, und muſte über dieſes alles noch beſorgen, daß, wann ich hätte hartnäckig ſeyn, und meine Progreſſen weiter fortſetzen wollen, andere Puiſſancen wiederum in Alliance mit ihm, wider mich getreten ſeyn würden. Ich war zu frieden / daß mein Enckel Philippus in Spanien blieb, obgleich im Raſtädter Frieden / davon nichts erwehnet wurde. Bayern und Cölln muſten in integrum reſtituiret werden. Denen Holländern weihte ich eine neue Affaire wegen ihrer Barriere auf den Hals. Mein Landau behielt ich und die andern Veſtungen, ſo ich räumete, wieder gab oder demolirte, ſchlug ich in Wind.

LEOPOLDUS.

Warum ſeyd ihr aber nicht wohl auf euren Vetter den Hertzog von Orleans zu ſprechen?

LUDOVICUS.

Darum / weil er ſich nicht durch mein Teſtament hat binden laſſen: Denn dieſes war ſo eingerichtet, daß bey etwa erfolgenden Todes-Fall des jetzigen Königs, Philippus in Spanien, ſeiner gethanen Renunciation ungeachtet, dennoch in Franckreich ſuccediren, und mithin die beyden Reiche unter einen Herrn kommen könen. Orleans aber machte ſich durch die angemaſte abſolute Gewalt ſo viel Creaturen, daß er ſein, durch Philippi Renunciation und den Utrechtiſchen Frieden erlangtes Recht, gar leichtlich behaupten / Philippus hingegen ſchwerlich reüſſiren dörffte, welches meinen warhafftig gehegten Abſichten gänzlich zu wider iſt. Aber, wertheſter Leopold / beliebet euch nunmehro mir eure Hiſtorie zu erzehlen?

LEOPOLDUS.

Ich werde euch gleich zufrieden ſtellen; doch wird ſie nicht ſo lange als wie die eurige ſeyn. Im Jahr 1640. ward ich geboren, Anno 1655. zum König in Ungarn gekrönet, 1656. zum König in Böhmen, und 1658. überkam ich die Römiſch-Käyſerl. Würde nachdeme mein Vater Ferdinandus III. geſtorben war.

Als ich das Licht der Welt erblicket, brachte ich gute kleine Schlöss-Haar auf dem Haupt mit mir, woraus man gleich ominirte, daß mich bey dem einen der Türckische Sultan, bey dem andern aber Ihr, als König von Franckreich, glücklich würdet, welches auch endlich eingetroffen.

Ich inclinirte gleich in meiner Jugend sehr zum Beten und der Gottesfurcht, und nebst solchem hatte ich meine grösse Lust an denen Studien, und was zur Gelehrsamkeit gehöret; und die Liebe zu mir berühmten Dingen, hat sich bey zunehmenden Alter keinesweges gemindert, sondern vermehret, dergestalt, daß ich gemeiniglich alle Tage bis 8 Stunden, mit Beten, Abwartung des Gottesdienstes und Lesung geistlicher Schrifften hingebracht.

Niemals habe ich sonderliche Tentation bey mir verspühret, mich anderer Printzen Reich und Länder anzumassen, noch denen Teutschen Fürsten nach ihren Freyheiten zu greiffen, sondern ich wünschte, wer es auch sey, Ruhe zu thun. Wer aber vermeynet, dennoch Ursache zu haben sich über mich zu beschwehren, der kan versichert seyn, daß mir die Schuld keinesweges beyzumessen, sondern einigen meinen Ministris, auf welche ich mich sehr verlassen.

Gleich Anno 1618. machte ich mir eine grosse Freude, als ich den Frieden zwischen Dännemarck und Schwedenburch viele Vermahnungen, und beyden Partheyen gethane Vorstellungen befördern helffen konte, also daß im gemeldten Jahr die Feindseligkeiten durch die Rothschildischen und Coppenhagischen Tractaten gehoben wurden; und noch grösser war mein Vergnügen, als ich 1660. etwas zu Schliessung des Oliviſchen Friedens zwischen Polen, Schweden und Brandenburg, theils durch die Waffen, indem ich der Cron Polen etliche Regimenter zu Hülffe schickte, theils durch die Feder zu coaribuiren vermochte: denn dadurch ward diese, damals sehr ins Enge getriebene Republick, wiederum in Stand gesetzet, daß sie sich recolligiren konte.

Das Jahr zuvor, nemlich 1659. als ich den Pirenäischen Frieden schlosse, und die Infantin von Spanien, Maria Theresia, zur Braute bekamet, gab ich Philippo IV. in Spanien den guten Rath, er solte der auf das Tapet gebrachten Renunciation ungeachtet, keinesweges in eure Heyrath mit obgedachter Infantin willigen, indeme ihr schon damahls blicken lieſſet, was ihr vor Absichten hegetet, und nicht ermangeln würdet, alles herfür zu suchen, wodurch die Renunciation vernichtet werden könte, woraus aber sehr blutige Kriege entstehen müsten. Allein die Antwort war diese: Er Philippus hätte in einem Cabinet die Spanische

Cron

Cron und Scepter auf eine Tafel legen, auf der andern Seite aber eure Portrait stellen/ und hernach die Infantin kommen lassen, damit sie sich entweder die Cron und Scepter, oder eure Person erwehlen möchte/ mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß, wann sie euch zum Gemahl haben wolte, auf die Cron und Scepter von Spanien renunciret werden müste, indeme es der Staat von Europa nicht anders gestattete; woferne sie aber meine berühmte Cron und Scepter vor euch erwehlete, würde sich auch gar leichtlich ein ihr anständiger Gemahl/ so der allgemeinen Ruhe von Europa nicht so nachtheilig als wie ihr wäret, vor sie finden; Jedoch hätte die Infantin auf ewig vor sich und ihre Nachkommen lieber renunciren/ als euch verlieren sollen; Weiln nun auch ihr zu einer ewigen Renunciation erbötig wäret: so hätte man weiter nicht ansehen können, euch die Printzessin zu gewähren, insonderheit, da dadurch der liebe und heilsame Friede wieder hergestellet werden solte. Ubrigens dörffte man sich nicht besorgen, daß dergleichen heilige Verpicht jemals weder von euch noch euren Nachkommen, unter was Vorwand es auch immer seyn möchte, gebrochen oder zernichtet werden könte, weiln ja die Kinder, so von euch gezeuget werden würden, dieser Renunciation zu danken hätten, daß sie das Licht erblickten, anderer Gestalt aber nimmermehr gebohren werden können/ und also sich absolute an die Condition binden müsten, unter welcher sie gebohren worden. Alles dieses schiene gut und wichtig genug zu seyn, einem jeden die Gültigkeit der Renunciation zu persuadiren; allein in euren Ohren, waren es vergebliche Worte. Ihr hattet kaum die Infantin erlanget/ so fingt ihr auch schon an Projecte zu Behauptung der Spanischen Monarchie zu machen, wodurch ihr so grosse Kriege/ und ein so erschreckliches Blutvergiessen verursachet habt.

Anno 1660. griffen die Türcken den Fürsten Ragoczy in Siebenbürgen an, nahmen das Fürstenthum hinweg, und drungen hernach in Ungarn biß Neuhäusel ein, da sie denn manchen schönen Ort hinweg nahmen, und verschiedene Vortheile wider mich befochten, biß sie endlich durch den von mir bey St. Gothart 1664. erhaltenen Sieg, dermassen gestrecket wurden, daß sie einen 20. jährigen Stillstand mit mir trafen. Ich hätte gnug von ihren Schrecken profitiren/ und meinen Sieg prosequiren sollen; allein die Generals, so eure bey dieser Schlacht gewesene 8000. Mann commandirten/ machten so viel Unordnung und Widersprechens bey der Armee/ und ihr selbst liesset schon die Flam-

nen von einem Feuer, welches ihr angelegen bedacht waret, blicken, daß ich mich zu nur gedachten Stillstand volens volens resolviren muste.

Anno 1670. ward eine grausame Conspiration wider mich, in Ungarn, entdecket. Ich ließ derowegen viele Magnaten arretiren und ihnen den Proceß machen. Hernach bewogen mich die Jesuiten zu einer Reformation in selbigem Königreich, und in Schlesien, wodurch grosse Verbitterung verursachet worden. Die Juden ließ ich zwar auch aus der Residenz-Stadt Wien verbannen, es hatte aber nicht lange Bestand, so wusten sie sich wieder einzuflicken.

Ao. 1672. gabet ihr zu erkennen, daß ihr begierig wäret, eine Universal-Monarchie zu etabliren, und alles unter das Joch zu bringen. Da nun Holland am ersten mit grosser Macht angegriffen ward, und verschlungen werden solte, auch sonsten eine und andere höchst-gefährliche Allianzen von euch weten angestellet worden, sahe ich mich gezwungen mit Spanien und andern Printzen mehr, dahin zu trachten, wie die Balance in Europa möchte erhalten, und eurem Wuth Einhalt gethan werden, also daß ich mich biß 1678. da der Nimmegische Friede getroffen ward, mit euch herum schlagen, und bald Schläge austheilen, bald einnehmen muste, doch muß man bekennen, daß auch das Glück damahls ziemlich favorisiret.

Unter dieser Zeit rebellirte der Graf von Tekely in Ungarn wider mich, wozu ihn ohne Zweifel, das harte Verfahren mit der Reformation bewogen, und da ihr sahet, daß so wohl diese Rebellion, als auch ein neues in der Türckey angehendes Feuer, mir viel zu schaffen machte, suchtet ihr im Trüben zu fischen, und legtet die zwey bekannten Reunions-Cammern zu Metz und Brysach an, nahmet auch Straßburg hinweg.

Die Glut brach endlich in Ungarn in volle Flammen aus. Derer Rebellen waren eine grosse Anzahl, und die Türcken fanden sich in solcher Menge wie der Sand am Meer ein, überschwemmeten und eroberten auch fast das gantze Königreich, und drungen gar biß nach meiner Residenz-Stadt Wien herauf, welche sie 1683. belagerten, und bey nahe erobert hätten.

Als die Zeitung von dem wirklichen Anmarsch derer Türcken zu Wien erschollt, ward ich gezwungen auf meine Sicherheit bedacht zu seyn, und mich von dannen hinweg zu begeben. Da ich nun wircklich reise fertig stunde, wolte ich noch einmal in die Kirche gehen, und meine übrigstehende

Sache

Sache dem Himmel beſtens recommendiren. Kaum aber hätte man angefangen die Meſſe zu leſen, ſo kam mein General Montecuculi ganz ſchnaubend und auſſer Odem zu mir ſagende: **Wann Ew. Maj. nicht in die Hände derer Tartarn fallen wollen, müſſen ſie ſich eilends von hinnen machen / indem man ſie ſchon bey der Schwächer, einem Ort 2. Meilen von Wien, ſtarck an-marſchiren ſiehet.** Dem ungeachtet war ich entſchloſſen / die Meſſe und Gottes-Dienſt vollends aufzuwarten / jedoch auf Zureden einiger getreuen Miniſter / ließ ich mich endlich bewegen aufzuſitzen und von dannen zu erheben, da dann die Tartarn viele Meilen, ganz nahe hinter mir hergeſtreiffet.

Ich wande mich nach Tyrol, allwo ich gar bald vernahm, daß die Türcken die Aprochen vor Wien eröffnet, und die wirckliche Belagerung formiret; doch hatte ich ein ganz beſonderes Vertrauen zu meinen tapffern darinnen hinterlaſſenen Commandanten dem General Grafen von Starenberg, daß er ſeine Pflicht und Schuldigkeit wohl obſerviren würde, wie denn auch die Zeit gelehret, daß ich mich hierinnen nicht betrogen. Ich meines Orts ließ inzwiſchen die Couriers und Staffeten fleißig gehen / und ſollicitirte um einen ſchleunigen Succurs. Der König Johannes von Polen, die tapfferen Chur-Fürſten von Sachſen, Brandenburg und Bayern, ja das gantze Reich, waren auch nicht ſäumig mir in dieſer Noth beyzuſpringen, und man brachte endlich eine Armee von 80000. Mann zuſammen, womit und unterm Commando des Königs Johannes, was die Polniſche Trouppen anbelanget, dann unter Commando des tapffern Hertzogs von Lothringen, was die übrige Völcker betrifft, der Entſatz tentiret und glücklich ins Werck gerichtet wurde. Die Türcken hatten zwar in der zwey monatlichen Belagerung, durch vieles Stürmen und Kranckheiten gegen 40000. verlohren, ſie waren aber gleichwohln noch effective 150000. Mann ſtarck als man ſie angegriffen. Daher dieſer Sieg der unendlichen Göttlichen Gütigkeit zuzuſchreiben, welcher auch zwey Tag nach der Bataille, weilen ich mich damals wieder in der Nähe befunden, ſo bald als ich in Wien eingezogen, durch ein ſolennes Te Deum, Danck geſaget worden. Bey dem Entſatz, möchten die Türcken wohl 15000. Mann an Todten, und Gefangenen und Verwundeten gehabt haben / Chriſtlicher Seits aber waren kaum 5000. Todte und Verwundete.

Den gröſten Schaden erlitten erſt die Feinde auf ihrer Retirade, indem ſie ſich dergeſtalt verlauffen und zerſtreuet, auch hin und wie-

der

der nieder gemetzelt worden, daß sie es nach der Zeit niemahls wieder gut machen, auch keine Bataille mehr gewinnen können, sondern sie wurden hin, und wieder / so wohl durch den Hertzog von Lothringen, Printz Ludwigen von Baaden, des Churfürsten von Bayern, den König von Polen Friderich August, damahligen Chur-Fürsten zu Sachsen, und Printz Eugenium von Savoyen in lauter Haupt- und sehr blutigen Schlachten geschlagen und überwunden / wovon die bey Santa unterm Commando Eugenii die vornehmste ist / weiln damals der Sultan selbst mit zu sehen müssen / wie mehr als 35000. Mann von seinen Leuten theils massacriret, theils gefangen genommen worden, theils erloffen sind.

Die Bataille bey Santa hatte Printz Eugenius wider meine ihm gegebene ordre hazardiret, deswegen er auch von denen alten Generals, insonderheit aber dem Caprara hart angeklaget, und einer Verwegenheit beschuldiget worden. Man wolte mich so gar persuadiren, ich solte Kriegs-Recht über ihn halten, und ihm den Proceß machen lassen; Alleine ich absolvirte ihn mit diesen Worten: Er hat wider meine Ordre, jedoch bey Ersehung eines guten Vortheils geschlagen. Es sey ferne von mir / daß ich dasjenige Instrument verderben solte / dessen sich GOtt bedienet / wie einen so herrlichen Sieg zu erfechten.

Die von denen Türcken besessene Vestungen / wurden ihnen alle mit grosser Gewalt heraus gerissen / und endlich gantz Ungarn und Siebenbürgen, von diesen Barbaren befreyet, sie auch gezwungen 1699 den Frieden zu Carlowitz einzugehen. Hättet ihr, mein lieber Ludwig, 1688. unter dem Prætext einer Prætension auf die Pfaltz, nicht einen neuen Krieg erreget und gesuchet Teutschland übern Hauffen zu werffen, mithin verursachet, daß ich auch wider euch / biß zum Ryßwickischen Frieden agiren / und euch viele eingenommene Städte / als Maynz, Philipsburg / Bonn, Kayserswerth und dergleichen, mit grosser Gewalt wieder aus den Händen reissen müssen / solte es denen Muselmännern noch weit übler ergangen seyn, euch aber haben sie es zu dancken, daß sie noch aus dem Handel kommen sind.

Nach dem Ryßwickischen und Carlowitzischen Frieden vermeinte ich einiger Ruhe zu geniessen, alleine ihr waret mit abermaligen grossen Kriegs-Zurüstungen beschäfftiget, woraus ich nichts gutes schlieſſen, auch dannenhero keinen Mann von meinen Trouppen abdancken konte, sondern

ſondern ſie vielmehr wieder in completen Stand ſetzen muſte, welche Vorſichtigkeit mir bald darauf ſehr wohl zu ſtatten kommen iſt.

Gegen das Ende des 1700ten Jahres ſtarb endlich Carolus II. in Spanien, und ich ſolte von GOtt und Rechts wegen Erbe vonderganzten Monarchie ſeyn. Ich befande mich aber betrogen, indeme ihr das Prævenire geſpielet, dergeſtalt, daß, ehe ich mich es verſahe, euer Enckel, der Duc d'Anjou in Madrit ſeinen Einzug hielte, und von euch nebſt vielen andern Europäiſchen Puiſſancen, als König von Spanien erkannt ward, auch euren ſo genannten Burgundiſchen Kreiß-Auxilium-Trouppen, wurden die ſämmtlichen Spaniſchen Niederlande, von dem Churfürſten in Bayern, als geweſenen General Gouverneur, eingeräumet. Den Printzen von Vaudemont, Gouverneur im Hertzogthum Mayland, hattet ihr gleichfalls gewonnen, und alles folgte eurem Begehren und Willen, dergeſtalt, daß ich vonder Spaniſchen Monarchie nicht einen Fußbreit Erde bekam.

In dieſem Zuſtand hielte ich Rath, und deliberirte, auf was Weiſe ich meine Sachen anzugreiffen hätte, und reſolvirte endlich, meine gerechte Prætention mit dem Degen auszuführen. Zu ſolchem Ende ſchickte ich meinen tapffern Eugenium mit einer Armee von 29, biß 30000. Mann nach Italien, welcher, nach dem er die Alpen mit gröſter Klugheit, und auf eine zuvor nie erhörte Manier paßiret, und in der Ebene von Italien erſchienen war, euch und euren damahligen Alliirten, dem Hertzog von Savoyen, ungeachtet ihr ihm an Macht ſehr überlegen geweſen, in zwo Campagnen 1701. und 1702. ſo viele Schläge gabe, daß ihr es nimmermehr vergeſſen werdet. Catinat euer Marechal, muſte Eugenii Tapfferkeit, inſonderheit in der Schlacht bey Carpi erfahren; Villeroy und der Hertzog von Savoyen in der Bataille bey Chiari und endlich den 1. Februarii 1702. ſpielte er eurem Favoriten dem Marechal von Villeroy einen Poſſen, der in Ewigkeit nicht wird vergeſſen werden, indeme er ihn aus Cremona, einer fortificirten Stadt heraus holete, und die 8000. Mann ſtarcke Garniſon, wurde von Eugenio mit etwa 3000. Mann dermaſſen chargiret, und mehr als acht Stunden lang geängſtiget, daß ſie alle Noth gehabt die Stadt zu behaupten, und Eugenium in ſchönſter Ordnung wieder aus- und abziehen laſſen muſten. Ob ihr auch ſchon hernach eurem berühmten Vendome das Commando auftruget, muſte er dennoch auch meinem Eugenio bey Luzzara das Feld und den Sieg

überlassen, und der Duc d' Anjou selbsten, der aus Spanien nach Italien gekommen war, nebst dem Herzog von Mantua, der euch sein ganzes Land übergeben hatte, selbst Zeugen dieser Ehre seyn.

Engelland und Holland, ingleichen Portugall, waren bald hernach, als ich wider euch losgebrochen, mit mir in Allianz getreten, dieweilen die erstern beyden Puissancen euren Anjou, auf die gethane Notification, daß er König von Spanien sey, aus purer Politique, und darum dafür erkenneten, weim sie nicht so gleich in der Positur stunden, sich wider eure Anfälle zu defendiren. Gleichwohl war mir dieser Streich gleich Anfangs nicht nach seiner rechten Natur bekannt, und verursachete mir, als ich die Erkennung vernahm, viele sorgsame Gedancken.

Als sich diese vor mich erkläret, und in Italien es so glücklich gieng, fieng die Sache an, ganz ein ander Ansehen zu bekommen. Ihr hattet zwar den Churfürsten von Cölln auf eurer Seite, der euch seine Vestungen eingeräumet hatte; allein die Holländer nahmen Kayserswerth hinweg, und machten mit Bonn, Lüttich, auch andern Orten mehr, überaus kurtze Arbeit, und ich eroberte Landau im Elsaß.

Dieses alles geschahe 1701. und 1702. und obgleich der Todes-Fall des Königs Wilhelms von Engeland schiene, als ob er neue Verwirrungen erwecken wolte, auch der Chur-Fürst von Bayern sich vor euch erklährete, und in Francken und Schwaben Schrecken und Unordnung verursachte, auch biß zu Ende des 1703ten Jahres ziemlich glücklich war, indem er in das Tyrol eindrunge, und Inspruck, Kuffstein, Ehrenberg und andere Orte mehr, hinweg fischete, den Feld-Marschall von Styrum bey Höchstädt, nebst euren Troupen, die durch den Schwartzwald gebrochen, und sich mit ihm conjungiret hatten, überfiel und schlug; Kempten, Neuburg, Regenspurg, hinweg geschnappet hatte, und endlich auch noch Augspurg, und Passau eroberte; ingleichen der Rakoczy in Ungarn, nachdem ihm sein verfluchter Anschlag auff mich und meine gantze Familie, indem er uns alle entweder lebendig entführen oder ermorden wollen, verrathen worden, eine grosse und gefährliche Rebellion anfieng, und darinnen von euch mit Geld, Officiers und Gewehr, secundiret wurde: So änderte sich doch solches alles nach denen Schlachten des Schellenbergs und bey Höchstädt 1704. allwo, insonderheit in der Höchstädter Bataille, eure Troupen nebst denen Bayern totaliter und dermassen geschlagen wurden, daß sie den Weg nach Elsaß zurücke

suchen

ſuchen, und den Marechall de Tallard, nebſt noch 15000. Mann, gefangen zurücke laſſen muſten. Wenigſtens habt ihr und Bayern, in gedachter Bataille 26000. Mann eingebüſſet, und mehr als 18000. haben ſich verlauffen, oder ſind marode, oder von Schwartzwalder-Bauern niedergemachet worden, ehe ſie das Elſaß erreichet. Darauf eroberte man Ulm und Landau wieder, welche letztere Veſtung ihr mir im Herbſt 1703. durch euren Tallard wieder abgenommen, und noch dazu den anmarchirenden Secours bey Speyerbach, geſchlagen hattet.

Nach dieſer geendigten glorieuſen Campagne, in welcher es auch blutig in Italien zugegangen, indeme ſich der Hertzog von Savoyen ſchon das Jahr zuvor von euch ab- und auf meine Seite gewandt, ergab ſich mir auch gantz Bayerland, Trier und Trarbach wurden euch gleichfalls entriſſen.

Endlich als ich zu einem abermaligen vigoureuſen Feldzug Anſtalt machte, attaquirete mich im Frühling 1705. eine Kranckheit, in welcher ich die Schuld der Natur bezahlete, und mit groſſer Gelaſſenheit und Freudigkeit, meine irrdiſche Cronen mit der himmliſchen und ewigen verwechſelte, meines Alters 65. Jahr und etliche Wochen, nach dem ich 47. Jahr als Kayſer regieret hatte.

Dreymal bin ich in meinem Leben ein Bräutigam geweſen. Zum erſtenmale vermählte ich mich mit der Infantin von Spanien Margaretha Thereſia, eurer Gemahlin Schweſter 1666. mit welcher ich eine Printzeßin gezeuget, die hernach an den noch lebenden Churfürſten von Bayern verheyrathet worden, aus welcher Heyrath ein Printz entſproſſen, der, wann er beym Leben geblieben, und nicht etwa gar durch Kunſt hingerichtet worden wäre, König von Spanien hätte ſeyn ſollen, wodurch vielleicht vieles Blut würde erſparet worden ſeyn.

Nachdem nun ſolche meine Spaniſche Gemahlin verſtarb, traff ich die zweyte Mariage 1673. mit Claudia Felicitate von Inſpruck, ſo im andern Grad mit mir verwandt war, ich zeugte aber keine Kinder mit ihr, dieweil ſie mir allzu zeitig wegſtarb, denn ſchon.

Anno 1676. hielte ich zum drittenmal Beylager mit Eleonora Margaretha, aus dem Hauſe Neuburg, mit der ich fünff Kinder gezeuget, nemlich Joſephum, der mir als Römiſcher Kayſer ſuccedirte; Carolum, auff den ich 1703. mein Recht auff die Spaniſche Monarchie transferirte, und ihn dahin abgehen ließ Poſſeſſion davon zu nehmen, und der von itzo auch den Platz des verſtorbenen Joſephi erfüllet, und auf dem Kay-

jetzt Throne prangt, Dann Maria Elisabetha, eine noch unvermählte Erz-Hertzogin, ferner Maria Anna, die itzt regierende Königin in Portugall, und endlich Maria Magdalena, gleichfalls eine noch unvermählte Erz-Hertzogin.

Von diesen dreyen Gemahlinnen pflegte ich öffters zu sagen, daß ich an der ersten, wegen ihrer Gravität und ernsthafften Wesen eine Königin; an der andern, in Ansehung ihrer großen Freundlichkeit und conversirlichen Caressen eine Maitresse; und an der dritten, in Betrachtung ihrer grossen Vertraulichkeit, und deren vielen von ihr gebohrnen Kinder, eine Frau gehabt.

Anno 1690. als ich vermerckte, daß ihr euren Dauphin hin und wieder recommendiren und proponiren lieſſet, daß die Churfürsten des Reichs ihn zum Römischen König erwehlen, und dafür grosse Vortheile vor das Reich erlangen solten, convocirte ich sie nach Augspurg, und machte, daß mein ältester Printz Josephus darzu erwehlet ward.

Anno 1692. favorisirte ich dem Hause Hanover, dergestalt, daß man es seit selbiger Zeit mit dem Chur-Hut prangen siehet, wozu der Himmel noch die Königliche Crone von Groß-Britannien gefüget.

Anno 1701. ward Friderich III. der Weiſe, Churfürst von Brandenburg, mit meiner Beyflichtung, zum König in Preussen gesalbet und gekrönet.

Alles, was die Gottesfurcht, und die Religion, worinnen ich erzogen worden, erfodert, habe ich, wie ich bereits einiger massen bey dem Anfang meiner Historie erwehnet, eyfrig und heilig observiret. Die Geistlichkeit, und insonderheit die Jesuiten, galten ein wenig allzuviel bey mir, denn durch sie ließ ich mich dann und wann zu etwas persuadiren, wozu ich sonsten gar nicht genigt war.

Ich bauete viele Kirchen und Klöſter, und versahe sie mit reichlichen Einkünfften, wodurch aber meine Cammer-Revenuen überaus geschwächet worden.

Die Demuth war ein Zweck, damit ich mich als der erste Monarch in der Welt nicht allzusehr erheben möchte, dannenhero ich mich auch nicht sehr offte prächtig gekleidet, sondern meistentheils in einem einfälti-

fältigen Habit erſchienen. Jedennoch habe ich der Käyſerl. Ehre und Würde niemals Abbruch thun laſſen, ſondern ſie, als ein mir in Verwahrung gegebenes Kleinod, jederzeit auf das möglichſte defendiret.

Die erſte Zeitung, ſo ich nach meinem Tod erhalten, war, daß mein Leichnam mit groſſem Gepräng in der Capuciner-Kirche auf dem Neumarckt zu Wien beygeſetzet, die Exequien aber kurtz darauf in der Käyſerl. Hof-Pfarr-Kirche bey denen Augſtinern mit beſondern Solennitäten begangen, und viel tauſend Seel-Meſſen vor mich geleſen worden. Hernach vernahm ich von Zeit zu Zeit, durch die Geſtorbenen, oder in denen Treffen gebliebene Printzen und Generals, daß der Krieg ſehr glücklich wider euch fortgeſetzet würde, auch daß mein Sohn Joſephus, dem Pabſt Clemachio hinweggenommen, und ihn ungeachtet, er mit ſeinem vaticaniſchen Bliz, nemlich dem Bann getrohet, zu paaren getrieben.

Als dieſer mein Sohn Joſephus endlich auch, obſchon ſehr frühzeitig die Welt verlaſſen, und andere in das Reich derer Todten kam, erzehlte er mir alles, was paſſiret, recht ausführlich, inſonderheit, daß man euch biß an ſeinen Tod, auf allen Seiten ſehr warm eingeheitzet, daß ihr bey Turin, Ramelies, Audenarde, Malplaquet, abermahls groſſe Haupt-Schlachten, und eine gute Anzahl gewaltiger Veſtungen, wovon ich nur Riſſel, Tournay, Dovay, Mons, und Aire nennen will, verlohren; daß ihr in Catalonien, Barcelona, worinn mein Sohn Carolus geweſen, vergeblich belagert gehabt, und man euch durch den Einfall in der Provence und die Belagerung Toulon, einen Schrecken eingejaget, den ihr zuvor niemals erfahren. Die von euch in falſcher Abſicht veranlaſſete Friedens-Conferentzien in dem Haag und zu Gertruidenberg, ſind mir auch nicht unbekannt; alleine ich zweifelte doch nicht, daß nach ſo vielen erhaltenen wichtigen Vortheilen, die gerechte Sache nicht endlich die Oberhand behalten, und mein Carolus den Spaniſchen Thron behaupten ſolte. Gleichwohln vernahm ich bald darauf mit erſtaunen, eine jählinge Veränderung derer Affairen von eurem Sohn, dem verſtorbenen Dauphin, der kurtz nach Joſepho unter uns Verſtorbenen erſchien. Er verſicherte mich, daß er wenig Tage vor ſeinem Hinſcheiden, ein Project eines Friedens geſehen, welches zwiſchen euch und einigen Engliſ. Miniſtris wäre gemachet worden, nach welchem ein allgemeiner Friede, jedoch daß ſein Sohn Anjou, auf dem Spaniſchen Thron verbleiben möchte geſchloſſen werden ſolte, und wann die übrigen Alliirten nicht damit zufrieden ſeyn wolten, würde Engelland ei-

ans Particular-Frieden machen, auch wohl gar wider ein und andere Offensa agiren. Ich hatte Anfangs einige Mühe dieser Erzehlung Glauben beyzulegen, und vermeynte, es wäre ein erdichtetes Wesen, womit man euer Dauphin einigen Verdruß zu erwecken suchte. Jedoch stunde es nicht lange an, daß ich von dessen Wahrheit überzeuget wurde, und bekennen muste, daß euer Dauphin ehrlich, und incapable zu lügen und zu heuchlen war, denn es lieff Post über Post bey uns ein, daß der Friedens-Congreß zu Utrecht wirklich seinen Anfang genommen, und ob man wohl nochmahls mit einer überaus schönen und zahlreichen Armee in Flandern im Felde erschienen, und sich die beste Gelegenheit von der Welt præsentiret hätte, eure Troupen anzugreiffen und zu schlagen, wurde doch von denen Engelländern, so der Duc d' Ormond an statt des braven Marlboroughs commandirte, alles widersprochen, ja noch dazu eurem Marechal de Villars, alle Tritte, Schritte und Bewegungen, derer Alliirten verrathen. Ferner vernahmen wir, daß die Engelländer das Armistitium wirklich publiciret, und sich von dem Rest der Armée separirt, auch gerne noch alle Teutsche Trouppen, so im Englischen Sold gestanden, mit sich hinweg genommen hätten, welcher Anschlag aber ihnen zu Wasser worden. Der Marechal de Villars, der die besten Kundschafften aus der Alliirten Lager vermittelst geöffneten Correspondentz mit denen Engelländern haben kunte, wäre darauf gekommen, und hätte Mylord Albemarle bey Denain, mit einem starcken Corps geschlagen, worauf auch das Magazin zu Marchienne, dann das etliche Wochen zuvor erobert, Quesnoy, Douay, Bouchain, und andere Orte mehr wieder verlohren gegangen, Eugenius aber ausser Stand gesetzt gewesen, diese progressen zu hemmen, oder weiter etwas wichtiges zu unternehmen. Endlich erhielten wir auch die Nachricht von dem publicirten Particular-Frieden mit Engelland, ingleichen daß die Hollander, Portugall und Savoyen, welches letztere am besten dabey gefischet, indem es Sicilien erschnappet, nachgefolgt wären, und mein den Kayserlichen Thron bestiegener Sohn Carolus, alleine mit euch zu Felde sey. Der schlechte Zustand Teutschlands, und eure progressen, in der Campagne des 1713den Jahrs, und der endlich zu Rastadt im Martio 1714. geschlossene Friede, ward mir gleichfalls gar baldhinterbracht, und ich war damit zufrieden insonderheit da ich höretè, daß mein Carolus nicht gezwungen werden könnte, sein Recht auf die Spanische Monarchie zu renunciren, oder dem Duc d' Anjou, als König davon zu erkennen.

Seit

Seit solcher Zeit bin ich allhie im dem Reich derer Todten und der glückseligen Ewigkeit, mit vielen wichtigen und sehr annehmlichen Zeitungen erfreuet worden: Denn die Türcken, so eine lange Zeit ausgeruhet hatt, haben 1715. denen Venetianern den Krieg angekündiget, und sie so nachdrücklich angegriffen, daß innerhalb wenig Wochen das gantze Königreich Morea verlohren gegangen, und gantz Italien in Gefahr gewesen von den Türcken attaquiret und verheeret zu werden. In dieser Noth hat die bedrängte Republic Venedig Zuflucht zu meinem Sohn genommen, und ihn ersuchet, in Allianz mit ihr zu treten, auch der Pabst hat ihn ohn Unterlaß sollicitiret, daß er denen Ungläubigen den Krieg declariren möchte.

Weiln nun Carolus ohne diß nicht wohl zusehen und gestatten konte, daß die Türcken denen Venetianern jenseit des Meers den Garaus spielten, noch auch die über Italien selbst geschwebte Gefahr, mit gleichgültigen Augen angesehen: Als resolvirte er sich zum Krieg wider die Pforte, wozu ihm der Pabst den zehenden von allen geistlichen Gütern zu heben erlaubete. Er hat zu dem Ende sich zu Wasser und Lande wohl gerüstet, dergestalt, daß kein Käyser vor ihm weder eine solche Macht an Schiffen auf der Donau, noch eine solche zahlreiche Armee in Ungarn gehabt, womit er die Türcken in zweyen Campagnen, und zwey sehr blutigen Schlachten, ob sie gleich jederzeit fast 200000. Mann wider ihn gestellet, dermassen geschlagen, daß es scheinet, als wann die Pforte dadurch in die äusserste Noth gerathen sey. Ihr Zustand aber sey, wie er wolle, so ist er doch der beste nicht, denn wenn sie gleich noch etliche Campagnen wagen wolten, so ist doch schon einmal Furcht und Schrecken, ja ein Schwindel-Geist unter ihnen, und das, was sie verlohren, überaus schwer zu recuperiren. Die erste Bataille fiele den 15. Aug. 1716. vor, und Temeswar, eine Vestung, so 164 Jahr im Türckischen Händen gewesen, ward durch diesen Sieg geerndtet. Das folgende Jahr, nehmlich 1717. hat mein Sohn Carolus seinen grossen Feld-Herrn Eugenium gar frühzeitig, mit einer wol aus 120000 Mann bestehenden Armee ins Feld rücken, die Donau passiren, und die gewaltige Vestung Belgrad in Servien brennen lassen. Es ist bey dem Passo-passen hin und wieder, wie mir der niedergesäbelte General-Major Marcillo, und der Obriste Heister, so gleiche Fata mit ihm gehabt, erzehlet, sehr hitzig zugegangen, und alle Türckische Ausfälle sind auf beyden Seiten sehr blutig gewesen: doch aber, als endlich die Türckische Armee aus 200000. Mann bestehend, angerücket, und den Entsatz

ſatz der belagerten Stadt tentiren wollen ſelbſt aber durch den hilden mäthigen Eugenium, der aus ſeinem Retrenchement heraus gerücket, in ihrem Vortheil angegriffen, geſchlagen, verjaget und zerſtäubet worden, ward dieſer importante Ort gezwungen zu capitulᵉren und ſich zu ergeben, darauff auch die Türcken noch viele andere haltbare Orte mehr verlaſſen, und nunmehro weiter als 25. Meilen von der Ungariſchen Gräntze entfernet ſind.

Von Vermehrung der Käyſerlichen Familie habe ich gleichfalls höchſt erfreuliche Zeitungen: Denn an ſtatt, daß ſonſten groſſe Klagen über die Unfruchtbarkeit der Kayſerin, ſo eine Printzeßin aus dem Hauſe Wolffenbüttel-Blanckenburg iſt, einlieffen, höre ich nun, daß ſie An. 1716. den erſten Printzen gebohren, ſo auch ſeit dem, zu groſſem Leidweſen Teutſchlands, ſich in unſerer Zahl eingeſchrieben befindet; dann 1717. eine Printzeßin an das Licht der Welt gebracht, ietzo aber wiederum geſegneten Leibes ſey, wovon ich bald, einer abermahligen guten Zeitung gewärtig bin.

Was dem Hauſe Oeſterreich ſeit dem Raſtädter Frieden verdrießliches wiederfahren, iſt, daß euer Enckel, der Ducd'Anjou, die Inſel Sardinien im mittelländiſchen Meer, feindlich attaquᵉret und hinweggenommen, und nunmehro geſonnen ſeyn ſoll, auch das Königreich Neapolis anzufallen, und nebſt andern, in einem Bündniß mit ihm ſtehenden Italiäniſchen Fürſten, mit aller Macht wider meinen Carl zu agiren. Alleine die Zeit wird es lehren, ob, und wie ſie in ihren Abſichten reüſſiren?

LUDOVICUS.

Ich habe, wertheſter Leopold, eure Hiſtorie mit gantz ſonderbarem Plaiſir vernommen, alleine gleichwie ihr zu Erläuterung meiner Erzehlung vor nöthig erachtet gehabt, einige Fragen zu thun: Alſo werdet ihr mir es auch nicht übel deuten, wann ich mir noch ein und andere Nachrichten ausbitte. Saget mir doch, was eigentlich das Recht eines Kayſers über die Teutſchen Printzen iſt?

LEOPOLDUS.

Ein Käyſer wird mit groſſem Gepränge und Herrlichkeit von denen Churfürſten erwehlet und gekrönet, und hält ſich an ſeine Wahl-Capitulation. Die Reichs-Lehne werden kniend von ihm empfangen, und er iſt Schieds-Richter, wann ſich in dem Römiſchen Reiche Mißhelligkeiten ereignen. Woferne er auch mit auswärtigen Puiſſancen in Krieg verwickelt

wickelt wird, worüber das Römische Reich in Gefahr gerathen könte, hat er sich von denen Ständen einer guten Beyhülffe an Geld oder Volck zu versehen. Der Theil, welchen die mehresten Teutschen Printzen in dem gantzen letztern Krieg wider euch genommen/ und die funffzig Römer-Monathe, welche sie zu dem jetzigen Türcken-Krieg contribuiret, sind davon unfehlbare Zeugnisse.

LUDOVICUS.

Eure Antwort ist zwar wohl eingerichtet, alleine ich hätte doch wohl noch einige Erklärung über diesen Punct nöthig; jedoch wir wollen davon abstrahiren, und ihr werdet mich obligiren, wann ihr mir nur saget, wie viel Trouppen ihr vor eure Person, wenn ihr am stärckesten gewesen/ auf den Beinen gehabt?

LEOPOLDUS.

Niemahls über 70000. mein Sohn aber, der jetzige Käyser Carolus VI. kan wohl 150000. zehlen. Er hat aber auch das Königreich Neapolis, das Hertzogthum Mayland, Mantua, Mirandola, die Toscanische Küste, und die sämtlichen Spanischen Niederlande, von welchen besagten Provintzien allen ich nicht einen Fuß breit besessen; und über dieses lässet er sich seine Regierung gantz sonderbar angelegen seyn, und richtet seine Macht jederzeit nach denen Läufften der Zeit/ und der Nothdurfft seiner Sache ein, welche er auszuführen hat.

LUDOVICUS.

Wie kommet es dann/ daß ein Käyser, als der erste Potentat in der Welt, keine grössere Figur machet, wann er en public erscheinet/ und warum siehet man bey eurem Hofe keine so prächtigen und kostbaren Kutschen, Geschirre und Livreen, als es bey andern hohen Häuptern gebräuchlich ist?

LEOPOLDUS.

Es ist eine Maxime, daß sich ein Käyser vor seine Person der Demuth befleißigen soll, damit er in denen Augen GOttes desto höher geachtet werde. Wer kan aber sagen, daß in Wien nicht Magnificentz genug zu sehen sey? indeme die allda sich aufhaltende Fürsten, Ministri, Grafen und Herren, jederzeit auf das prächtigste erscheinen: Ja, wer sehen will, was die Pracht des Käyserlichen Hofes ist, der muß an einem Galla-Tag bey Hofe seyn, und alsdann davon urtheilen.

LUDOVICUS.

Was vor Bewandniß hat es denn mit denen Reichs-Tägen, wozu dienen sie, und warum siehet der jetzige nun schon gantzer 50. Jahre?

LEOPOLDUS.

Er wurde Anno 1662. wegen des Türcken-Krieges und anderer weit aussehenden Zeiten angestellet. Viele Dinge können auf dem Reichs-Tage proponiret und ausgemachet werden, die, wann man sie an eines jeden Chur- od. r Fürsten Hof, insbesondere gelangen lassen solte, vielmehr Zeit als jetzo bey dem Reichs-Tag hinwegnehmen würden, so können auch allda viele Klagen, ingleichen Religions-Affairen, abgehandelt und geschlichtet werden.

LUDOVICUS.

Wie kommt es aber, daß des vielfältigen Deliberirens ungeachtet dennoch allemahl viel Zeit verlohren gehet, ehe man zu einem Schluß schreitet?

LEOPOLDUS.

Viel Köpffe viel Sinne. Daran sind die differenten Absichten derer Reichs-Stände, in Staats- und Religions-Sachen, Ursache.

LUDOVIGUS.

Wann nun ein Käyser, nebst allen Reichs-Ständen, recht einig wären, also, daß sie einem Kopff unter einem Hut verglichen werden könten, was vor Macht würden sie alsdann wohl zusammen aufbringen können?

LEOPOLDUS.

Wann iemals eine solche Harmonie in dem Römischen Reiche seyn solte, könten sich gar leichtlich 450000. Mann im Felde zeigen.

LUDOVICUS.

So haben dann auch Teutschlands Nachbarn nicht Ursache dergleichen Einigkeit zu wünschen, Disputen und differente Absichten aber sind am besten vor sie. Wo ist dann der fameuse Teckely hingekommen, der euch in Ungarn so viele Unruhe erwecket hat?

LEOPOLDUS.

Wie fraget ihr doch? Solches kan euch nicht verborgen seyn, weiln ihr selbst gute Correspondentz mit ihm gepflogen. Er ist in Asien an einem Orte, den ihm die Türcken gleichsam als ein Exilium angewiesen, gestorben.

LUDO-

LUDOVICUS.

Wollet ihr euch wohl die Mühe geben / und mir den Ursprung der Rebellion des Ragotzy erzehlen? Ich habe zwar viel mit ihm zu thun gehabt, alleine es kan leichtlich seyn, daß mir seine Anschläge zum Theil unbekannt sind.

LEOPOLDUS.

Er wolte das Fürstenthum Siebenbürgen, so sein Vater besessen, und ihme von denen Türcken, von mir aber diesen letztern wieder abgenommen worden / und mir folglich Jure belli zukam, wieder haben. Da er nun sahe, das er nicht reussiren konte, stellte er sich gantz gelassen, und erbote sich 6000. Mann Ungarn anzuwerben / welche alsdann von mir und der gantzen Käyserlichen Familie unweit Wien besehen, hernach aber wider euch / nach Italien / geschicket werden solten. Ich ließ mir solches gefallen / und erbote mich dafür wieder zu vielen Gnaden. Alleine dieser Bösewicht hatte gantz was anders im Sinn: Er wolte mich nebst meiner gantzen Familie, bey Besehung solcher Troupen, gefangen nehmen, auch wol gar massacriren. Als aber dieser Anschlag noch zu rechter Zeit verrathen wurde / ließ ich ihn arrêtiren, und nach Neustädt, acht kleine Meilen von Wien, in Verwahrung bringen / Jedoch da ich allzusäumig war / ihm den Proceß zu machen, bestach er den Hauptmann Lehmann, so bey ihm die Wache hatte / und entwischte aus dem Arrest. Nur besagter Hauptmann / der, als er auch echapiren wollen, von einem seiner Subalternen, und zwar einem Corporal, angehalten und in Arrest genommen worden, ward decolliret; Ragotzy hingegen hat hernach das bekandte große Rebellions-Feuer in Ungarn angezündet, das mir so viel geschadet, euch hingegen desto mehr genutzet, und welches ehe nicht / als nach dem Tode Josephi meines Sohnes 1711. gestillet und gedämpffet werden können. Da er nun in Ungarn nicht länger sicher gewesen, hat er sich zu euch nach Franckreich retiriret, und ietzo, wie ich höre, ist er in Constantinopel, allwo er der Pforte Hoffnung machet, eine neue Rebellion in Ungarn zu erregen / dürffte aber auch wohl allda seine Rechnung schwerlich finden.

LUDOVICUS.

Schlüßlichen bitte ich euch, mir noch zu sagen / warum ihr euren Carolum, als damahligen Ertz-Hertzog, nicht etliche Jahre zuvor / ehe Carolus II. König in Spanien verstorben / nach Madrit geschicket, damit er

ſich ſowol derer Hertzen derer Grandes verſichern, als auch zu Behauptung der Poſſeſſion von der Monarchie deſto näher ſeyn können?

LEOPOLDUS.

Er war damals etwas kränckelich; ſo hatte man ſich auch ſonſten vor Gifft und andern gefährlichen Nachſtellungen zu hüten. Es iſt itzo viel beſſer, daß er als Römiſcher Käyſer pranget, als wann er damals ein Schlacht-Opffer ſeiner Feinde hätte werden müſſen. Wir haben nun genug von unſerer und unſerer Nachfolger Hiſtorien geredet; weiln aber die Welt der Veränderung gar ſehr unterworffen, wollen wir ein wenig das neueſte der Zeit anhören, und zu dem Ende einen Secretarium ruffen, der uns die, mit letzterer Poſt aus der Welt gekommenen Zeitungen vorleſe, da wir dann unſere Reflexiones zugleich mit darüber machen können.

Kaum hatte Leopoldus dieſes geſprochen, ſo erſchiene ein Secretarius, dem Mercurius ein Stück Zeitungen zugeſtellet hatte. Der Käyſer ſagte zu Ludovico XIV. er ſolte ſich mit ihm nieder auf einen ſchönen grünen und mit Blumen gezierten Raſen ſetzen, und befahl hernach dem Secretario zu leſen, welcher denn mit lauter und vernehmlicher Stimme anfieng:

Von Rom, de Anno 1718.

Die Streitigkeiten zwiſchen dem Pabſt und Käyſerlichen Hof ſind noch nicht geſchlichtet; weil aber geſtern der Graf von Gallas, des Käyſers Ambaſſadeur, bey Ihro Päbſtlichen Heiligkeit eine dreyſtündige Audientz gehabt: Als flatiret man ſich, es werde endlich zwiſchen beyden Höfen zu einem gütlichen Vergleich kommen; hingegen dürfften alsdann deſto gröſſere Differentien zwiſchen dem Päbſtlichen und Spaniſchen Hof entſtehen.

LEOPOLDUS.

Der Pabſt kan und wird ſeine Streiche zu ſpielen nimmermehr unterlaſſen. Er hat meinen Sohn Carolum auf das hefftigſte ſollicitiret, den Krieg wider die Türcken zu declariren, und ſich derer bedrängten Venetianer und des mit gröſter Gefahr bedroheten Italiens anzunehmen. Als nun mein Sohn ſich dazu entſchloſſen, verwilliget der Pabſt, daß er zu Beſtreitung der groſſen dazu erforderten Koſten den Zehenden von allen geiſtlichen Revenuen erheben möchte. Zu gleicher Zeit hält er bey Spanien an, daß es etliche Galleeren und Kriegs-Schiffe, zu Verſtärckung der Venetia-

netianiſchen Flotte/ in See erſcheinen laſſen möchte/ und conſentiret zu dem Ende, daß auch in Spanien der Zehende von denen geiſtlichen Gütern genommen werden ſolte. Wo iſt doch die Proportion? oder wem iſt unbekannt, daß der Zehende von denen geiſtlichen Spaniſchen Gütern dermaſſen important, daß man eine gantze Flotte davon ausrüſten und unterhalten kan, geſchweige etliche Galleeren und ſchlechte Kriegs-Schiffe. Der Duc d'Anjou hat ſich dieſer vom Pabſt erhaltenen Erlaubniß auch wohl bedienet: Denn er hat zwar 1716. wider die Türcken ein paar Galleeren und Kriegs-Schiffe geſandt. Im vergangenen 1717ten Jahr aber rüſtete er eine Flotte aus/ und embarquirte ſo viele Trouppen, als nöthig waren/ nach Sardinien zu gehen/ und ſolche Inſel hinweg zu nehmen, welches auch ins Werck gerichtet, und an keinen Succurs wider die Türcken gedacht, alles aber von dem Pabſt mit guten Augen angeſehen ward, biß ſich Carolus hefftig bey ihm darüber beſchweren ließ/ da er dann pro forma einen Brieff an den Duc d'Anjou geſchrieben/ und ihm darinnen ſein Unternehmen/ wodurch denen Ungläubigen, nemlich denen Türcken/ Lufft gemachet würde/ ein wenig verwieſen. Allein Carolus VI. weiß gar wohl/ daß dem Pabſt kein geringer Dienſt geſchehen könte/ wann er gar wieder aus Italien delogiret werden möchte, und daß die Spanier die Attaque auf Sardinien, nicht ohne ſeinen Vorbewuſt unternommen, wie ſich dann auch ſein Nuncius zu Neapolis in Correſpondentz mit Caroli Feinden eingelaſſen haben ſolle: Wannenhero mein Sohn denen Nunciis zu Wien und Neapolis bedeuten laſſen/ daß ſie ſich von dannen hinweg begeben ſolten. Die Nunciatur in Neapolis iſt inſonderheit höchſt ſchädlich, indeme man ſich in alle Regierungs-Sachen miſchen will und einem König von Neapolis iſt es gar nicht gelegen, daß der Pabſt in ſelbigem Königreich alle geiſtliche Stellen und Beneficien vergiebet, wozu er viele Ausländer, und manchmahl ſolche Leute ernennet, die dem Hauſe Oeſterreich nicht affectioniret. Weilen nun vor itzo Carolus VI. prætendiret/ daß der Pabſt 1. den Duc d'Anjou zu Wiedererſtattung des Zehendens von geiſtlichen Gütern, den er wider die Chriſten/ und nicht wider die Türcken/ angewendet, anhalten/ 2. noch weniger aber geſtatten ſolle/ daß dieſer Zehende fernerhin gehoben werde/ 3. den Cardinal Alberoni nach Rom citiren, und ſeiner Conduite wegen Rechenſchafft geben laſſen möchte; der Pabſt aber ſich zu allem dieſem nicht verſtehen wollen: Als hat man ihm ſo wohl dieſerwegen/ als auch der von dem Nuncio gepflogenen Correſpondentz halber, die Nunciatur zu beſagtem Neapolis aufgeſaget und declariret, daß man fürohin die, ſo

er nach seinem Willen zu Bekleidung derer geistlichen Stellen im Königreich Neapolis ernennet würde, nicht erkennen noch annehmen wolte. Es scheinet, als ob einige Zeit her der Pabst gelindere Saiten aufgezogen und sich stellet, als wann er dem Käyserlichen Hof favorisiren will, dieweil der schon nach Neapolis abgegangen gewesene Graf von Gallas, wieder nach Rom zurücke gekommen, und öffters zur Audientz ist. Die Zeit wird alles lehren.

LUDOVICUS.

Inzwischen ist doch wahr, daß der Pabst ein sehr geplagter Mann ist, der iederman recht thun soll, so aber schwerlich præstiret werden kan. Woferne er nun itzo sich wider den König von Spanien setzen, und von ihm verlangen solte, was euer Sohn, der Käyser Carolus VI. vorgeschrieben, würde er sich ihm zu einem grossen Feind machen, welches ihm gar nicht nützlich seyn dörffte, indeme er aus Spanien noch sehr reiche, ja fast die besten Einkünffte hat: Ich halte dafür, er wird suchen sich als ein vollkommener Politicus in dieser Sache aufzuführen, und beyder Partheyen Freund zu seyn, oder doch sich wider diejenige erklären, welche ihm am wenigsten wird schaden können.

SECRETARIUS.

Florenz. Unser Groß-Hertzog scheinet sehr embarassiret, zu welcher Parthey bey erfolgender Ruptur in Italien, zwischen dem Käyser und Spanien er sich wenden solle. Der erstere lieget ihm immer an, daß er sich zu Einräumung einiger Plätze verstehen; der König von Spanien aber, daß er sich vor ihn declariren möchte. Inzwischen unterlässet er nicht seine Plätze, insonderheit Livorno, mit aller Nothwendigkeit zu versehen, und wider alle Anfälle in guten Defensions-Stand zu setzen.

LEOPOLDUS.

Ich wolte ihm nimmermehr rathen, die Parthey von Spanien zu ergreiffen, wann es nicht etwa schon geschehen ist, weiln doch die Spanier, im Fall sie nach Italien kommen solten, endlich den Kürtzern ziehen werden. Will er sich nicht vor dem Käyser erklären, so möchte er lieber gar neutral verbleiben, und beyde Partheyen ihm so lange solicitiren lassen, als sie wollen. Ein grosser Krieg wird dereinsten, nach Absterben des Groß-Hertzogs und seines Printzens, der ausser Hoffnung ist Erben zu bekommen, dennoch entstehen: Denn Käyserlicher Seits prætendiret man alsdenn das Groß-Hertzogthum, als ein Reichs-Lehn an sich zu ziehen, und der Groß-

Hertzog dancket sich ein souverainer Herr zu seyn, weilen seit Carolo V. kein Lehns-Empfängniß geschehen/und vermeynet dannenhero Gewalt zu haben, nach seinem Gefallen von seinem Land zu disponiren, derohalben ihm auch Spanien und Franckreich/schon einige Zeit her sehr gute Worte darum gegeben.

LUDOVICUS.

Woferne es kein Reichs-Lehn ist, als wie mir es scheinet, hat Franckreich vor allen andern einiges Recht darauf, und zwar wegen derer Heyrathen und Bündnisse/ so zwischen dem Hause Bourbon und Florentz geschlossen worden; jedoch kommet es hauptsächlich auf den Groß-Hertzog/ oder wann er stirbet/auf seinen Successorem, den Erb-Printzen an, wie sie deswegen zu disponiren belieben werden.

SECRETARIUS.

Parma. Die Couriers gehen immer fleißig von hier nach Madrit, und kommen auch von dannen wieder zurücke. Unser Hertzog hält täglich Rath, wie denen Käyserlichen, im Fall sie kommen/und ihn attaquiren solten, zu widerstehen seyn möchte.

LEOPOLDUS.

Dieser, dem Hauß Oesterreich allezeit zuwider gewesene Hertzog hat sich berücken, und ohne Zweiffel in eine Ligue mit Spanien ziehen lassen/ in der Hoffnung, daß die Türcken Carolo VI. so viel zu schaffen machen solten, daß sie inzwischen ihre projectirte Desseins würden ausführen können. Allein ich fürchte, daß bey Ankunfft derer Teutschen Trouppen in Italien/ dieser Hertzog es am ersten entgelten/und auch wohl das meiste zur Zeche, bezahlen werde.

LUDOVICUS.

Mich wundert sehr/ daß Parma sich in diese Händel mischet/ da es doch wegen seiner Situation und Schwäche vielmehr eine exacte Neutralität beobachten solte. Jedoch sind die Menschen öffters thöricht/und unterfangen sich solcher Dinge, die endlich ihren Untergang und Ruin befördern.

SECRETARIUS.

Paris. Der König befindet sich in vollkommener Gesundheit. Unsere Trouppen/ so in dem Elsaß liegen, haben Ordre empfangen aufzubrechen/und in das Dauphiné zu marchiren, allwo sie sich aber sehr ruhig hal-

ten

ten werden, biß man sehen wird, zu was sich der Hertzog von Savoyen resolviret. Das gute Vernehmen mit dem König von Engelland continuiret noch immer. Die Kriegs-Zurüstungen werden inzwischen mit solchem Eifer fortgesetzet, als wenn man Lust hätte mit einiger Puissance zu brechen. Was die Constitutions-Affaire anbelanget, ist solche noch auf dem alten Fuß, und beyden Partheyen verbothen, weiter darinnen zu verfahren. Viele Personen, so von der établirt gewesenen Justitien-Cammer zu Bezahlung grosser Summen condemniret gewesen, sind von unsern Regenten gänzlich davon loßgesprochen worden.

LEOPOLDUS.

Uber diese Passage will ich mein Judicium zurücke halten, aber ihr, wertheſter Ludwig, werdet mir das eurige sagen.

LUDOVICUS.

Auch muß ich gestehen, daß mir ein und anderes davon ziemlich dunckel scheinet. Inzwischen ist gewiß, daß der Hertzog von Orleans, ob ich schon einiger massen nicht wohl auf ihn zu sprechen bin, eine recht artige Person agiren muß. Er hat sich schon damals, als er in Spanien commandiret, mit Philippo V. broüilliret, der auch seinen Secretarium arestiren lassen. Anietzo nun ist vollends dazu gekommen, daß er krafft des Utrechtischen Friedens, und der von Philippo auf Franckreich gethanen Renunciation prætendiret, der nächste Erbe zur Crone von Franckreich zu seyn, im Fall der letzige junge König, ohne männliche Erben versterben solte; Philippus aber würde sich zu solcher Zeit, allerdings an das Recht, so ihm die Geburth gegeben, halten, und keinesweges an den Utrechtischen Frieden binden wollen. Beyde Printzen haben auch in dem Reiche ihre Partisans, und ist daher fast unmöglich, daß sie rechte Freunde mit einander seyn können, oder daß Orleans Gedancken haben solte, Philippi Anschläge, wider den Käyser zu secundiren. Anderer Seits hat der Hertzog von Orleans auch nicht Ursach mit dem Käyser zu frieden zu seyn, so lange er sich nicht an den Utrechtischen Frieden kehren, sondern noch immer sein Recht auf Spanien behaupten möchte wollen, da denn der König Philippus auch nicht gehalten wäre, sich an seine Renuntiation zu binden, und mit hin Orleans erlangtes Recht, von sich selbst wieder hinweg fallen müste. Dannenhero ist der beste Theil, den er erwehlen kan dieser, daß er den Utrechtischen Frieden nach aller Möglichkeit zu maintenisten suche, und weder Philippo gestatte weitere Progressen in Italien zu machen,

machen, noch auch dem Käyser Mittel erfinden lasse/ Philippum in Spanien zu attaquiren/ welches zwar an und vor sich selbst eine gar schwehre Sache ist, so lange, als Engelland und Holland nicht mit anbeissen. Derowegen halte ich dafür/ daß die Trouppen aus dem Elsaß darum in das Dauphiné marchiren sollen/ damit sie den Hertzog von Savoyen, der in sehr guter Verfassung stehet/ woferne er sich vor Spanien declariren woke/ und dem Käyser eine allzumächtige Diversion gemachet werden solte/ Einhalt thun könten. Die übrigen grossen Zurüstungen aber können leichtlich aus Præcaution geschehen, weiln Philippo in Spanien/ der sich in eine mächtige Positur setzet/ wie oben gedacht, von Orleans selbst, nicht getrauet werden kan; oder aber, damit man im Stand seyn möchte/ den Käyser und Philippum zu einen Frieden zu bringen. Den itzigen König von Engeland/ Georgium, hat Orleans Ursche zu menagiren/ weiln er sich von ihm eines gewissen Beystandes zu versehen hat/ im Fall er sein erlangtes Recht, mit Gewalt wider Philippum behaupten müste; dahero nicht zu zweiffeln, es werde die Freundschafft zwischen Franckreich und Engelland, so lange dauren/ biß man sehen wird, ob der itzige König zu einem männlichen Alter gelanget und Erben bekommet/ in solchem Fall, die Sachen von Europa abermahls gantz ein ander Ansehen bekommen dörfften. Stirbt er aber/ oder bekommet keine Erben/ wird Engellands Freundschafft dem Hertzog von Orleans iederzeit nöthig seyn, indeme bey einem grossen Hauffen Frantzosen/ die Liebe gegen Philippum oder seine Erben, ich sage noch einmahl/ wann der itzige König Ludovicus XV. ohne deren zu hinterlassen versterben solte, in langen Jahren nicht erlöschen, sondern Unruhe gnug daraus entstehen würde. Die Constitutions-Affaire betreffende/ hätte der Regent gantz gewiß solche schon längstens beylegen können. Wäre es geschehen/ würden die, so vor die Constitution sind, gantz gewiß unter, die aber, so dawider, obgelegen seyn/ obgleich, wann ich noch einige Zeit hätte regieren sollen, man sich des Widerspiels versichern kan. Alleine der Duc d'Orleans ist ein grosser Politicus, und suchet diese Affaire darum zu traniren, damit eine iede Parthey in Furcht und Hoffnung schwebende, sich ie länger ie mehr um seine Gnade und Gunst/ bewerben und bekümmern müsse. Die Loßsprechung verschiedener/ durch die établirt gewesene Justitien-Cammer verurtheilter Personen/ ist mir lieb zu vernehmen. Einige Bedienten von denen Finantzen, und die Lieferung oder Geld-Affairen gehabt/ haben sich zwar auf eine unerlaubte Weise über alle maßen bereichert; bey vie-

len aber iſt es auch ein Seegen des Himmels und unverhofftes Glück geweſen. Wannenhero gewiß iſt, daß das Procedere der Juſtitien-Cammer allzuhart / ja grauſam zu nennen. Inſonderheit, da es faſt niemand als diejenigen betroffen / ſo dem Orleans zuwider zu ſeyn geſchienen.

SECRETARIUS.

Madrit. Der König Philippus beluſtiget ſich bald mit der Jagd, bald aber nimmet er ein ander Divertiſſement. Was die Staats- und Regierungs-Affairen anbelangen, ſolche hat er faſt völlig ſeiner Gemahlin und dem Cardinal Alberoni überlaſſen, dergeſtalt, daß ihm wenig oder nichts vorgetragen wird. Die Anſtalten zu Waſſer und zu Lande ſind in dieſem Königreich ſo groß, als ſie iemahls geweſen ſeyn mögen / und man verſichert, daß man in wenig Wochen 100000. Mann, und eine Flotte von viertzig Kriegs-Schiffen / beyſammen haben / und alsdann 30000. Mann nach Italien zu tranſportiren ſuchen werde / zu welchem noch 30000. Savoyiſche / Florentiſche und Parmeſaniſche Trouppen ſtoſſen, oder beſonders agiren ſollen / ſo daß man hoffet, dem Käyſer dieſe Campagne eine ſehr mächtige Diverſion in Italien zu machen, und ihn auch wol gäntzlich zu delogiren. Einige Grandes aber ſcheinen mißvergnügt zu ſeyn, daß man den Cardinal Alberoni ſo groſſe Gewalt in allen Affairen / und ſo groſſe Autorität in dieſem Königreich, haben ſiehet.

LEOPOLDUS.

Dieſe Zeitungen ſind groß und leichtig. Die bißherigen Unternehmungen des Hofs zu Madrit haben faſt gezeiget, daß man nicht alles reifflich gnug überleget: Denn wenn man nur von der Entrepriſe auf Sardinien ſprechen will; wozu man das Geld und Schiffe employret, ſo man wider die Türcken gebrauchen und ſenden ſollen, wo bleibt die Ehre und Gewiſſen Sr. ſo genannten Catholiſchen Majeſtät? Daß man eine ſtarcke Ligue wider den Käyſer Carolum gemachet, und geſonnen iſt, eine formidable Armee in Italien wider ihn agiren zu laſſen, glaube ich gar gerne; wenn auch gleich von denen 80000. Mann, ſo nach obigem Facit herauskommen, nur in allen 30. biß 40000. erſcheinen / iſt es genug / groſſe Troublen und Blut-Vergieſſen zu verurſachen. Alleine dabey iſt 1. zu fragen; wo bleibet abermahls das Gewiſſen und Ehre, eines prætendirten Catholiſchen Königs und Catholiſchen Printzen, wann ſie wider Chriſten agiren, die auf einer andern Seiten wider Türcken und Erb-Feinde des Chriſtlichen Nahmens zu kämpffen haben? heiſt dieſes nicht denen

Tür-

Türcken geholffen? und wer kan zweiffeln / daß nicht zwischen der Pforte und dem Hof zu Madrit eine gute Correspondentz seyn solte, wenigstens ist gewiß, daß der an der Pforte sich befindende rebellische Ragozky fleißig an den Cardinal Alberoni schreibet, und von ihm wider Briefe erhält; 2. ob man versichert ist / daß Franckreich, im Fall Savoyen sich wider den Käyser erklären möchte, damit zu frieden seyn, und nicht vielmehr suchen werde es daran zu verhindern? wodurch dann ein gar grosses Loch in die Rechnung des Madritischen Hofes gemachet werden könte, denn einmal ist gewiß / daß die Freundschafft zwischen Philippo und dem Hertzog von Orleans auf gar schwachen Füssen stehet; was werden Engelland und Holland vor Messures nehmen? 4. wird nicht auch der Käyser eine solche Macht dahin schicken / die capable sey, allen seinen Feinden das Haupt zu bieten? es kan also gar leichtlich seyn, daß die junge Königin nebst ihrem Cardinal Alberoni, der / wie ich höre, eben auch kein so gar erfahrner Staats-Mann seyn solle, alle diese Dinge nicht recht erwogen, und etwas angefangen / das sie nicht gar wohl auszuführen wissen.

LUDOVICUS.

Ihr habt sehr wohl und nachdrücklich geurtheilet, wertheſter Leopold. Doch erlaubet mir zu sagen, daß ihr ein wenig allzusehr auf die Ehre dringet, die ein Christlicher Potentat zu beobachten hat / und auf das Gewissen, welches die, so sich Catholisch nennen / leuchten lassen solten. Ratio Status leidet nicht allemahl ein zärtliches Gewissen. Man muß seinen Feind, wenn er zu mächtig ist / anpacken, wann er sonsten zu schaffen hat / anderer Gestalt man wenig ausrichten dörffte. Philippus V. ist schon gantzer 18. Jahre auf dem Spanischen Thron / und hat bereits viele Erben: Carolus VI. aber will ihn biß dato noch nicht dafür erkennen: Er will die Spanische Monarchie haben / führet noch bis auf diese Stunde den Spanischen Titul, machet Grandes und Ritter des güldenen Vliesses, hat auch seinen ersten Sohn, als Printzen von Asturien tauffen lassen. Solte denn dieses Philippo nicht in seiner Seele schmertzen? Wer ist ihm gefährlicher als der Käyser / so lange er ihn nicht als König von Spanien erkennet, und wann wird sich wiederum eine solche Gelegenheit præsentiren / ihm wieder weh zu thun als jetzo, da er wider die Macht derer Türcken zu streiten hat? Philippi V. Gemahlin ist eine Printzeßin von Parma / die ihre Herrschsucht und Gewalt an der Printzeßin

von Urſinis, die doch damals am Spaniſchen Hof alles thate und alles galt / bewieſen, ſo bald ſie den Fuß auf Spaniſchen Grund und Boden geſetzet: Denn, als beſagte Hertzogin ſich unterſtand ihr zu verſtehen zu geben / daß ſie ein wenig zu lange auf der Reiſe geweſen wäre, ließ ſie ſolche alſobald, durch einen Officier von der Wache nehmen, und nach Franckreich bringen, verbot ihr auch iemahls wieder nach Spanien zu kommen. Der König hatte gleichwohln die Urſinis, als Obriſte Hofmeiſterin von der Königin ernennet, und ihr ſolche biß auf die Gräntze entgegen geſchicket, dahero dann eine Courage zu dieſem Procedere erfordert ward / ſo in vielen andern Printzeßinnen nicht zu finden, die ohne Zweiffel, wann ſie Urſache über eine Perſon, als wie Urſinis war, zu klagen hätten, es zuvor ihrem König und Gemahl hinterbringen / ohne ſein Wiſſen aber / keinesweges gleich ſo ſtreng verfahren würden. Als dieſe Königin ſich in Italien / auf einer / von dem König abgeſchickten Flotte / embarquiret hatte / zur See nach Spanien zu gehen / etliche Tage aber / in contrairen ſtürmichten Wind / brav gewieget und geſchwencket worden war, und dahero einige Unpäßlichkeit verſpürete, die ſich doch faſt bey allen Menſchen / ſo zum erſtenmal auf die See kommen, zeiget, befahl ſie, man ſolte ſie debarquiren, weiln ſie reſolviret wäre zu Land, durch Franckreich / nach Spanien zu gehen. Der Admiral ſtellete ihr die groſſen Præparatorien vor / ſo man erſt wieder zu ſolcher Reiſe würde machen müſſen / und wie ſpat ſie in Madrit ankommen dörffte, an ſtatt daß, wann ſie im Schiffe verbliebe, die Reiſe in wenig Tagen vollbracht ſeyn müſte; alleine die Königin blieb bey ihrem Willen, und antwortete nichts mehr als dieſes: **Ich hoffe / der König wird mich lebendig / und nicht todt, in Spanien ſehen wollen.**

Philippus hat dieſe Printzeßin ſchon damahls, als er 1702. in Italien einer Campagne beygewohnet, geſehen / und ob ſie gleich noch gantz klein geweſen / Eſtim vor ſie gehabt. Er liebet ſie recht inniglich / und iſt nicht vermögend ihrem feutigen Geiſt und herrſch-begieriger Seele zu widerſtehen; au contraire, er läſſt es ſich gefallen, daß ſie ihm die Regierungs-Laſt tragen hilfft. Damit ſie auch einen recht vertrauten Staats-Mann um ſich haben möchte, hat ſie den Abt Alberoni ihren Landsmann und Favoriten, nach Madrit kommen laſſen, ihn zum Premier-Miniſtre ernennet / und den Pabſt ſo lange plagen laſſen, biß er ihn zum Cardinal gemachet / und itzo ſuchet ſie ihme Ertz-Biſthümer und andere Einkünffte mehr zuzuwenden / daß er wenigſtens jährlich 3. biß 400000. Thaler zu

heben

heben haben wird. Dieſer Cardinal, den ihr als einen unerfahrnen Staats-Mann anſehet / ſoll einer von denen ſchlaueſten und liſtigſten Männern von der Welt und ein ſehr vigilanter Mann ſeyn / der vielleicht Spanien groſſe Dienſte thun wird, wann ihn nur die Jalouſie derer Grandes, die ihm als einen Ausländer feind ſind, nicht daran hindert.

Was den König von Sicilien, oder Hertzog von Savoyen, wie ihr ihn nennet, betrifft / iſt er deromaln ſehr übel dran. Woferne das Verſtändniß zwiſchen Franckreich und Spanien ſo ſchlecht / als ich mir es einbilde, ſo wird er ſich ohne Gefahr nicht wider den Käyſer, der doch ſehr hart gegen ihn iſt, und von keinem König in Sicilien wiſſen will, öffentlich erklären; thut er es aber nicht / muß er gewärtig ſeyn, daß ſein Königreich Sicilien von denen Spaniern angegriffen und emportiret werde. Doch er iſt ein vollkommener Politicus, der ſich ſchon mit Ehr, und Reputation aus dieſem gefährlichen Handel heraus reiſſen wird.

SECRETARIUS.

London. Das Miß-Verſtändniß zwiſchen dem König und dem Printzen von Wallis continuiret noch; weiln aber die Printzeßin von Wallis dieſer Tage länger als drey Stunden beym König geweſen, und dieſer ihr den andern Tag hernach etliche Schachteln ſehr ſchöne und koſtbare Brabander Spitzen zuſchicken und verehren laſſen: Als hoffet man / es werde durch ihre Vermittelung bald alles gehoben und geſchlichtet werden. Inzwiſchen unterlaſſen die Partiſans und Bedienten des Printzens doch nicht / noch immer ſich zu denen Torys zu halten / und im Parlament wider die Königl. Parthey zu votiren; alleine dieſe iſt ihnen allemal überlegen, und erhält was ſie will. Man arbeitet ohne Unterlaß an Ausrüſtung noch mehrerer Flotten / davon die / ſo in das Mittelländiſche Meer beſtimmet, bereits ausgelauffen, ingleichen eine / nach der Oſt-See. Der König hat der Hertzogin von Münſter, in Irrland eine Penſion von 300. Pfund Sterling aſſigniret.

LEOPOLDUS.

Der König von Engeland iſt nicht allzugroß von Perſon, ſeine Phyſiognomie aber überaus glücklich / und, an Klugheit und Verſtand, wird er wenig Printzen in der Welt etwas nachgeben. Der Himmel iſt ihm dermaſſen günſtig geweſen, daß er der erſte aus dem Hauſe Hannover ſeyn müſſen / der den Engliſchen Thron beſtiegen, welches

nicht als eine kleine Glückseligkeit anzusehen und zu betrachten ist. Doch ist gewiß, daß keine Glückseligkeit so groß, die nicht von einiger Widerwärtigkeit accompagniret werden solte. Solches zeiget sich oritzo auch in Engelland, allwo der König mißvergnügt mit seinem Printzen von Wallis ist. Dieses letztern Gemahlin hatte, zu grosser Freude aller rechtschaffenen Engelländer, einen Printzen zur Welt gebracht, welcher einige Zeit hernach getauffet wurde. Der König, so selbst mit zu Gevatteten gestanden, hatte den Hertzog von Newcastle, mit zum Tauff-Zeugen ernennet/ und zwar in Krafft derer Gesetze, welche besagen, daß ein König von Engelard, wann dem Printzen von Wallis, ein Sohn gebohren würde, einen Gevatter ernennen könne. Der Printz von Wallis, dem die Gewohnheit unbekannt gewesen, wolte den Hertzog von Yorck, so des Königs Bruder und Bischoff zu Oßnabrück ist, dazu erwehlen/ muste sich aber die Verordnung des Königs gefallen lassen, davor haltende/ daß es einig und allein sein Wille/ keinesweges aber Gesetz- oder Gewohnheit-mäßig sey. Nach vollzogenem Tauff-Actu, als der König sich zu der/ im Wochen-Bette liegenden Printzeßin von Wallis begeben, machte sich der Printz an seinen Gevatter den Hertzog von Newcastle, und ließ ihn deßwegen/ daß er Gevatter gestanden/ sehr übel an. Dieser konte wohl anders nichts thun/ als sich bey dem König darüber beschweren, welcher sich darüber dermassen entrüstete, daß er den Groß-Cantzler Mylord Couper, zu dem Printzen schickte, und ihm den Arrest ankündigen ließ. Ein oder zwey Tage darauf aber, nachdeme etliche Briefe zwischen dem König und dem Printzen gewechselt worden/ muste dieser letztere den Königl. Pallast St. James räumen, und die Printzeßin seine Gemahlin folgte ihm bald darauf nach. Einige suchen den Ursprung dieses Mißverständnisses zwischen Vater und dem Sohn von etwas weiter als dieser Gevatterschafft her, es erhellet auch solches aus der, von dem König dieses Arrests wegen, gethanen Erklährung gegen Ausländische Ministros, worinnen angeführet wird/ daß der König schon einige Zeit her, mit dem Printzen von Wallis nicht zu frieden zu seyn, Ursache gehabt; dahero zu glauben, daß bey obgedachtem Tauff-Actu der heimliche, in denen Hertzen gesteckte Verdruß erst recht ausgebrochen und seine Würckung gethan habe. Dieses ist eine Sache, welche weiter niemand angehet, und zwischen denen, in Mißverständniß gerathenen Partheyen, gar wohl wird ausgemachet werden, insonderheit wann sich die Printzeßin, so eine sehr kluge, liebreiche

und

und ſchöne Dame iſt, angelegen ſeyn läſſet, den Vergleich und Verſöhnung zu wege zu bringen.

Was werden aber die Spanier zu der Engliſchen Flotte ſagen, die in dem Mittelländiſchen Meer erſcheinen ſolle? ſie werden doch wohl nicht vermeinen / daß es ein pures Spiegel-Fechten ſey, weiln ſie ſich mit ſolchen Gedancken gewaltig betriegen würden, indeme es dem König von Engelland ein lauterer Ernſt iſt ſie zu verhindern, weitere Progreſſen in Italien zu machen, und vielleicht werden ſich alsdann noch andere Schiffe zu ihnen ſchlagen. Die Schweden werden ſonder Zweiffel auch nicht gerne ſehen, daß ſich abermahl eine Eſcadre Engliſche Kriegs-Schiffe auf ihren Küſten zeiget, und ſie verhindert / eine und andre projectirte Landungen ins Werck richten zu können. Die Hertzogin von Münſter, von welcher bißhero in denen Zeitungen ſo viel gedacht wird, iſt eine gebohrne Fräulein von Schulenburg / und ihr Vater General-Lieutenant in Hanoveriſchen Dienſten. Der König hat ſie aus gantz beſonderer vor ſie habende Gnade zur Hertzogin von Münſter / ſo ein Irrländiſcher Titul iſt / gemacht, und wie unlängſten verlauten wollen / dörffte ſie nechſtens auch zu einer Engliſchen Hertzogin gemachet werden.

LUDOVICUS.

Es iſt mir bekannt, daß der itzige König in Engelland, zu ſeiner Zeit / ſehr gütig / aber auch, wann es erfordert wird, überaus ſtreng und ſcharff iſt. In Engelland iſt dieſes inſonderheit ſeine Maxime, daß er die Geſetze in allen Stücken Richter und Schiedsmann ſeyn läſſet; und ſich vor niemand hernach fürchtet und ſcheuet. Was er ſich durch ſein gerechtes Verfahren und Klugheit vor Credit gemacht, iſt unter andern daraus zu ſchlieſſen / daß die vor ihm portirte Parthey im Parlament, noch immer die Oberhand behält / obgleich ſich viele offendirt befundene Perſonen, als die Walpoie und ihr Anhang, nebſt andern mehr / ſich zu denen Widrig-Geſinneten geſchlagen. Wohldem, der, wann er einen König vor ſich hat / ſuchet, ſich allemahl ehrerbietig gegen ihn aufzuführen, zu comportiren / und iederzeit eine gerechte Hochachtung gegen die Unſchätzbarkeit ſeiner Gnade ſpüren läſſet: denn ein Souverain ſey wie er wolle, ſo kan er doch öffter helffen und öffter ſchaden, als andere / ſo ihm untergeben / ſolchem Verdruß zu machen, nicht vermögend ſeyn.

SECRE-

SECRETARIUS.

Haag. Man iſt noch immer in der Ungewißheit / ob ſich die Herren General-Staaten mit in die auf dem Tapet ſeyende Alliantz wider Spanien einlaſſen werden. Der Graf von Cadogan, Envoyé Extraordinaire von Groß-Britannien giebet ſich groſſe Mühe ſie dazu zu perſuadiren, der Spaniſche Miniſtre aber arbeitet Tag und Nacht, ſolche davon abzuhalten. Inzwiſchen glauben doch viele / daß endlich der Graf von Cadogan réüſſiren werde.

LEOPOLDUS.

Wann die General-Staaten, einer vernünfftigen Politique nicht ſchnur-ſtracks zuwider handeln wollen, müſſen ſie nothwendiger Weiſe mit in die Alliantz treten. Es wird zwar dadurch ihr Handel nach Spanien, auf eine Zeitlang ziemlich ins Stecken gerathen; alleine es iſt doch nicht zu vermuthen, daß ſie dieſes Profits wegen ſich nicht entſchlieſſen ſolten, ein angehendes Feuer dämpffen zu helffen, welches endlich ihren gäntzlichen Ruin verurſachen könte. Haben ſie die 12. Jahre hindurch / als ſo lange der letzte Krieg gedauret / Spaniens Zorn nicht geachtet / können ſie es leichtlich itzo ein oder zwey Jahre auch thun / und den Duc de Anjou deſto beſſer zwingen helffen Raiſon zu verſtehen / und traitable zu ſeyn. Ja, ich halte dafür, daß ſie anders nichts abhält mit zur Alliantz zu ſchreiten / als die Affaire des Barriere-Tractats / welche zwiſchen ihnen und dem Käyſer ihre Richtigkeit noch nicht erlanget, und bey dieſen Conjuncturen deſto avantageuſer vor ſie ausfallen wird.

LUDOVICUS.

Glaubet ihr nicht, mein wertheſter Leopold, daß die vereinigten Provintzien damals ſchwehrlich ſo leichtlich zur groſſen Alliantz wider mich und Spanien getreten ſeyn / und ihrer Handlung ſo groſſen Schaden zu thun / reſolviret haben würden, wann ſie nicht der / lederzeit mein gröſter Feind geweſene König Wilhelm von Engelland / durch ſeine unter ihnen gehabte Autorität dazu bewogen.

Die Differentzien wegen der Barriere zwiſchen dem Käyſer und ihnen, kommen noch von mir her, und ſind ein Streich / den ich geſpielet. Ich hät-

hätte bey denen Raſtädter Friedens-Tractaten, ſolche Barriere, denen Holländern zur Avantage wohl ausmachen können; alleine ich ließ wenig oder nichts davon gedencken, ſondern überließ ihnen ſelbſt dieſe Sorge, wohl wiſſende/ daß deswegen zwiſchen ihnen und dem Käyſer groſſe Difficultäten entſtehen würden. Der General und Graf von Cadogan, der ſeiner Geburt nach ein Irrländiſcher Gentle-man iſt, deſſen Vater, welcher vor 3. Jahren geſtorben/ biß an ſein End ein ſehr ſpahrſames und einſames Leben geführet/ und weder Pferd noch Kutſchen gehalten, hat ſich durch ſeine Tapfferkeit und Klugheit ſehr empor geſchwungen. Er præſentiret eine ſehr anſehnliche Perſon, und alles, was man nur von ihm geſehen und gehöret, giebet Anlaß zu glauben, daß er ein vollkommener Soldat, und perfecter Staats- und Hoffmann ſeyn müſſe, der meritirt, der einſtens dem, mir ſo fatal geweſenen tapffern Marlborough zu ſuccediren.

SECRETARIUS.

Stockholm. Ihro Durchl. der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, continuiret von einem Ort zum andern zu reiſen/ die Revûë von denen Troupen zu verrichten. Unſer König ſo ſich noch immer in Schonen unweit Lunden aufhält, iſt mit dem Frantzöſiſchen Abgeſandten Comte de la Mark, und dem Baron Görtz bißher täglich in Conferentz geweſen. Der Graf von Gyllenburg und Baron Görtz/ ſind zu denen Friedens-Conferentzien mit Moſcau, nach Abo in Finnland/ abgereiſet. Inzwiſchen unterläſſet man dennoch nicht unſere Armee/ welche wircklich über 50000. Mann ſtarck iſt, noch immer zu vermehren, und in einen Stand zu ſetzen, etwas wichtiges zu unternehmen. Die Caper lauffen gleichfalls wieder aus, ihr Heyl zu verſuchen.

LEOPOLDUS.

Ich ſage noch einmahl, daß dieſe Schwediſche Caperey, anders nichts als eine Rauberey, und würcklicher Friedens-Bruch mit Engelland und Holland iſt, deswegen ſie dem König von Schweden den Krieg mit höchſten Recht ankündigen könten. Warum Schweden nicht ſchon längſt den ihm angebotenen General-Frieden acceptiret/ kan ich nicht begreiffen, indeme ſeiner Feinde zu viel/ die Sachen auch allzuſehr verfallen ſind Von

einem particular-Frieden mit Moſcau halte ich nichts/ und kan nicht glauben/ daß ſich der Czaar dazu bewegen laſſe. Er iſt ohne dis die Haupt-Perſon in dem gantzen Nordiſchen Krieg, und ich ſolte meynen/ daß wann es möglich wäre mit ihme richtig zu werden, die Difficultäten mit allen andern deſto leichter gehoben werden könten. Vor dieſem, und ehe noch der Czaar Liefland hinweg genommen/ und andere Progreſſen mehr gemachet, erzehlte man mir, Petersburg wäre das Pomum litis; Schweden wolte dieſen Ort nicht laſſen/ weiln er gleichſam der Schlüſſel zur Oſt-See ſey, und der Czaar, wolte von deſſen Reſtitution auch keinesweges reden hören. Iſt nun dieſes ſchon damahls wahr geweſen, was vor Schwürigkeiten werden ſich nicht itzo finden. Solte man aber ja zwiſchen Schweden und Moſcau einen beſondern Frieden ſchmieden können: So ſehe ich gleichwohln nicht, was Schweden alsdann zu unternehmen und auszuführen capable ſeyn möchte, ſo lange als die Könige von Polen, Preuſſen, Dännemarck, und der König von Engelland als Churfürſt von Hannover, noch in Alliance beyſammen verharren/ denn ich halte nicht dafür/ daß weder Franckreich Schweden zu gefallen einen neuen Krieg anheben, noch ein anderer mächtiger Printz in Teutſchland, ſeinetwegen/ die einmahl wieder hergeſtellte Ruhe verſtöhren und unterbrechen wollen wird.

LUDOVICUS.

Ihr ſeyd in eurem Leben niemahls gut Schwediſch geweſen/ und auch nach eurem Tode nicht worden: Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn/ ob nicht der Friede zwiſchen dem König von Schweden und dem Czaar von Moſcau, zum Stande gebracht werden könne. Der König von Schweden hat durch ſeine Standhafftigkeit Moſcau endlich ermüdet, und dieſes letztere kan vielleicht ſonſten noch ein und andere heimliche Abſicht haben, und dahero an Schweden ſo viel wiederum zurücke geben, daß es inzwiſchen zu Frieden zu ſeyn Urſache hätte. Iſt mit Moſcau Friede, wird mit einigen andern es auch bald Friede werden, und das übrige ſich alles mit der Zeit geben.

SECRE-

SECRETARIUS.

Moſcau. Die Inquiſition führet noch immer fort einiger Vornehmen Conduite, ſo ſie in Abweſenheit des Czars geführet/ zu unterſuchen. Der General-Feld-Zeugmeiſter Bruß, und der Regierungs-Rath Oſtermann/ ſind ſchon vor etlichen Monaten nach Abbo in Finnland abgereiſet, allda über einen Frieden mit Schweden zu tractiren, und einige halten dafür, daß er ſchon ſo gut als geſchloſſen ſey, andere hingegen wollen wiſſen, man würde nur einen zehnjährigen Stillſtand der Waffen treffen/ und im übrigen alles in ſtatu quo verbleiben. Des Czaaren älteſter Printz von der erſten Ehe/ hat nunmehro gänzlich auf die Succeſſion des Reichs renunciret, dagegen Ihro Majeſtät erſtgebohrner Sohn der andern Ehe/ ein Printz von 4. Jahren dazu declariret worden.

LEOPOLDUS.

Es gehet immer wunderlich in der Welt her. Anno 1697. thate der Moſcowittiſche Czaar ſeine erſte Reiſe heraus, und ſprach auch bey mir in Wien mit ein. Als er nun eine geraume Zeit auſſerhalb ſeines Reichs geweſen, ſpunne ſich indeſſen eine gefährliche Rebellion an, dannenhero er endlich in aller Eil ſich wiederum zurücke begeben muſte/ da er dann dieſes Feuer gar bald und glücklich dämpffete, und eine groſſe Anzahl Rebellen, wie man will von 3000. und mehr Perſonen, an einem Tage in der Stadt Moſcau hinrichten ließ/ da dann die Miſſethäter ihre Köpffe nach einander auf Balcken/ ſo in denen Straſſen geleget waren/ hinſtrecken, und ſich ſolche mit Beilen hinweg hauen laſſen müſſen. Jetzo da dieſer Potentat/ abermahl etliche Jahr abweſend, und nicht in ſeiner alten Reſidentz geweſen/ mag des vorig ſtatuirten ſcharffen Exempels ungeachtet, ſich dennoch wiederum allerhand hervor gethan und angeſponnen haben. Er der Czaar liebet die Wiſſenſchafften und Künſte überaus ſehr/ iſt auch vor ſeine Perſon in der Kriegs-Kunſt zu Waſſer und zu Lande ſehr wohl erfahren/ und weiß den gantzen Bau eines Kriegs-Schiffs anzugeben, und zu dirigiren, wünſchet auch, daß ſeine Unterthanen wol polirte und geſchickte Leute werden möchten; zu welchem Ende er hin und wieder gute Anſtal-

ten gemachet, Fabriquen und Schulen angeleget. Alleine es finden ſich noch viele/ auch in vornehmen Familien, denen dieſe Reformation miſſallen will/ und die dem Czaar von Zeit zu Zeit einiges Widerſtreben bezeigen. Der enterbte Printz, ſo einige Zeit wider ſeines Herrn Vaters Willen abweſend/ in Tyrol/ Rom/ und hernach in Wien geweſen, iſt, ſo bald er in Moſcau angelanget, der Succeſſion unfähig erkläret worden, und hat mit allen Solennitäten renunciren müſſen, ſcheinet auch, als wann der Czaar dazu hohe Urſache gehabt. Die beſondern Friedens-Tractaten mit Schweden, oder ein zehnjähriger Stillſtand, ob man es gleich aus Moſcau ſchreibet, wollen mir nicht in Kopff, ſolches geſtehe ich noch einmahl, und halte dafür, daß Schweden dieſe Tractaten überaus traniren, und ſich vielleicht auch mit andern wider ihn kriegenden Puiſſancen in particulare Tractaten einlaſſen, mithin aber ſehen wird, wo er etwa die beſte, und ihm am vortheilhafftieſt-ſeyende Breche machen kan. Er hat den Baron Görtz einen liſtigen und intriguanten Mann abgeſchicket, der Streiche genug ſpielen wird, und alle/ ſo wohl die an denen Friedens-Tractaten Theil haben, als auch die, ſo davon nicht wiſſen, haben Urſach klug und behutſam zu gehen, und ſich in guter Poſitur finden zu laſſen.

LUDOVICUS.

Der Czaar iſt vor einem Jahr in Franckreich geweſen, wohin er doch in meinem Leben niemahls kommen wollen, ob er ſich gleich in dem benachbarten Holland und Engelland, ſehr lange Zeit aufgehalten. Man ſoll ihm in Paris/ und allenthalben, ganz ſonderbare Ehre erwieſen haben/ ſo daß er geſtanden/ daß die Frantzöſiſche Nation allen andern in der Welt vorzuziehen ſey. Vielleicht hat man auch bereits allda, ein gut Stück Arbeit an dem Frieden, zwiſchen ihm und dem König in Schweden fertig gemacht. Die Enterbung des älteſten Czaariſchen Printzen, und Renunciation auf die Succeſſion des Ruſſiſchen Reichs, welche er mit groſſen Solennitäten zu thun angehalten worden/ iſt ein groſſes Exempel und wichtige Zeitung. Doch wann man alle/ in der Czaariſchen herausgekommenen Declaration angeführte Umſtände wohl conſideriret, ſiehet man/ daß ſein Herr Vater auch hohe Urſache dazu gehabt; dieweil der Printz u. aller bey ſeiner Education angewandten Sorgfalt und Mühe ungeachtet,

ſo

ſo gar keine Luſt und Liebe zu denen Tugenden bezeuget/ und inſonderheit ſich denen militariſchen Wiſſenſchafften nicht appliciren wollen, die doch ſo nöthig ſind, einen Staat wider ſeine Feinde zu defendiren/ dahero zu beſorgen geweſen, daß die von dem Czaar der Rußiſchen Nation erlangte Gloire, unter der Regierung eines ſolchen Printzens wieder hätte verdunckeln mögen. 2. Daß er mit ſeiner verſtorbenen Gemahlin, einer Printzeſſin aus dem Hauſe Wolffenbüttel-Blanckenburg/ und Schweſter der itzt regierenden Käyſerin in höchſter Unzufriedenheit gelebet. 3. Daß er ſich zu nichts anders als Leuten von niederträchtigem Gemüthe und nichtswürdigen Umgang gehalten. 4. Seinem Vater und Herrn ſich immerfort gantz widerſpenſtig erzeiget, und endlich ſeinem Gehorſam ſich gantz und gar entzogen, indeme er ſich ohne ſein Wiſſen und Willen aus dem Reich/ und in fremde protection begeben, und ſeinen Vater und Herrn als ſeinen gröſten Feind, der ihm nach Leib und Leben trachtete, ausgeſchrien, welches alles, wie leicht zuerachten/ dem Czaar überaus empfindlich ſeyn muß. Jedoch wird er überaus gute und vorſichtige Meſſures nehmen müſſen/ wenn er verhüten will, daß dieſer Enterbung und ſolennen Renunciation, auch abgelegter Eyd-Schwüre derer Stände ungeachtet, nicht nach ſeinem Tod groſſe Troublen und Zerrüttungen im Rußiſchen Reiche, aus dieſer Affaire entſtehen ſollen, inſonderheit, ſo lange der entſetzte Printz am Leben ſeyn wird.

SECRETARIUS.

Wien. Ob ſchon groſſe Hoffnung zum Frieden mit der Pforte einige Monate her geweſen. So hat man dannoch allhie dafür gehalten/ daß etwa Türckiſcher Seits/ man uns nur ſuchen möchte einzuſchläffern. Meine die Muſelmänner halten ſich betrogen/ indeme unſere Armee/ ſo zeitig als in vergangener Campagne, und eben ſo ſtarck/ auf denen Türckiſchen Gräntzen, bereits erſchienen/ dannenhero ſie ſich nun wohl bald accommodiren werden. In Italien hoffet man gleichfalls eine gute Armee zuſammen zu bringen, und damit alle Anſchläge derer Feinde des Hauſes Oeſterreichs zu zernichten. Die Käyſerin avanciret in ihrer Schwangerſchafft, und GOtt der Allerhöchſte/ wird, um deren glücklichen Niederkunfft, täglich in allen Kirchen angeruffen.

LEOPOLDUS.

Weiln des Käyſers Caroli Provintzien in Italien mit einem Uberfall ſo ſehr bedrohet werden: ſo wäre es ihm nicht zu verargen, weſern er ſich mit der Pforte in einen Frieden eingelaſſen hätte, wann auch gleich die Türcken Morea behalten ſolten; von ſeinen gemachten Conqueten aber etwas wieder an die Muſelmänner zurücke zu geben, wäre Carolo keinesweges zu rathen geweſen: denn er hätte noch wohl eine oder mehr Campagnen mit ihnen hazardiren, und vielleicht in dieſen Feldzug Zwornick, Wiſharzch und andere Orte mehr wegnehmen, den Feind auch noch einmahl aus dem Felde ſchlagen können/ da dann Niſſa zweiffels-frey auch verlohren gegangen ſeyn würde. Ich halte nicht weniger dafür, daß ihm die Teutſchen Fürſten/ auf ſein Verlangen/ ſo viel Trouppen überlaſſen haben würden, daß er ohne die Armee in Ungarn zu ſchwächen, ſeinen Feinden in Italien hätte gewachſen ſeyn mögen. Carolus VI. iſt gar ein weiſer wachſamer Printz, und GOtt hat ihm gute Generals und Räthe gegeben/ ſo daß zu hoffen/ es werde allezeit ein guter und kluger Schluß gefaſſet/ auch ſolcher glücklich zur Execution gebracht und ausgeführet werden. Der Himmel verleihe nur, daß ihn ſeine hochſchwangere Gemahlin, bald mit einem jungen Printzen erfreue!

LUDOVICUS.

Die Türcken würden auch gewißlich ſehr thöricht gehandelt haben, wann ſie bey gegenwärtigen Conjuncturen, da Spanien drohet, den Käyſer in Italien mit einer groſſen Macht anzufallen/ auch bereits in vergangenen Jahr, mit Hinwegnehmung der Inſel Sardinien den Anfang gemachet hat, Friede gemachet, und ihr Heyl nicht noch einmahl probiren von dem was er erobert wieder zu geben; oder aber die Noth muß bey ihnen allgemein und recht groß ſeyn. Das Glück iſt Kugel-rund, ſagen ja die Teutſchen ſelbſt im Sprichwort. Wer weiß, ob ſich das Blatt nicht gewendet hätte. Ich meines Orts, bin ſelbſt ein groſſer Zeuge von des Glücks Unbeſtändigkeit.

LEOPOL-

LEOPOLDUS.

Wohlan/ ich habe genug von Welt-Händeln geredet und discuriret. GOTT lasse die armen Menschen doch alle wohl bedencken, daß sie sterben müssen/und ein sehr kleiner Ort alsdann hinlänglich genug ist, den grösten Monarchen und Conquerranen in sich zu fassen; so werden alle blouden und blutige Kriege ein Ende gewinnen. Euch aber liebster Ludwig, wünsche ich alle Vergnügung!

LUDOVICUS.

O! werthester Leopold/ wie schwer kommt mir es doch an, daß ich gezwungen bin dieses vergnügte Gespräch mit euch abzubrechen, und mich wiederum an meinen assignirten Ort zu begeben. Ich dancke euch höchstens, daß ihr mir die Ehre eurer Compagnie und Conversation so lange gewähren wollen/und versichere, daß wenn ich noch einmahl in der Welt regieren solte; ihr aber auch wieder allda seyn möchtet, das geringste Projekt wider euch/ von mir nimmermehr formiret werden würde: denn ich habe euch überaus lieb gewonnen,

A Dieu!

Das Keyserthum Gewalt Macht Ehre und noch mehr,
Auch Mayland war die Braut so uns zu feinden machte.
Wir wolten einerley drum wuchs der Haß so sehr,
Biß endlich unser Todt, die Freundschafft wieder brachte.

Gespräche
Im
Dem Reiche derer Todten,
Zweyte ENTREVUË,
Zwischen
CAROLO V.
Römischen Käyser,
Und
FRANCISCO I.
König in Franckreich,

Worinnen nebst andern courieusen Discoursen, die Historie und Politic dieser beyden Potentaten, ingleichen eine genaue Erzehlung von dem grossen Werck der Reformation enthalten:

Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten sehr wichtigen Reflexionen, wobey eine gründliche Nachricht von dem Wachsthum und Flor, wie auch von dem Verhängniß und Verfall der Spanischen Monarchie, und deren jetzigen Gouvernement, gegeben wird.

Leipzig, in Commission bey denen Törnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt, Anno 1720.

DEr Käyſer Carolus V. unter deſſen Regierung das heilſame und groſſe Werck der Reformation ſehr weit avanciret, und vor welchem auch die Teutſchen Evangeliſchen Stände, ihre Confeſſion zu Augſpurg, mit groſſem Muth und Freudigkeit ablegeꝛ, hatte in ſeinem Leben keinen gröſſern Feind und Wiederſacher, als Franciſcum I. damahligen König in Franckreich. Als nun höchſtbeſagter Käyſer vor einiger Zeit in dem Reiche derer Todten, zwiſchen denen ſchönen Blumen, womit ſelbiges bezieret, herum ſpatzierete, wendete er ſeine Gedancken auf den Unterſcheid, welcher zwiſchen denen auf der Welt lebenden, und denenjenigen iſt, ſo durch den Tod aus aller Noth gekommen, und hub an auszuruffen und zu ſagen:

O groſſe Glückſeeligkeit, wie unausſprechlich biſtu doch allhie an dieſem Orte! und ihr ſtillen Wohnungen, wie ſehr verdienet ihr dem Gerüſſ der Welt/ und ihrem Getümmel vorgezogen zu werden! auf der Erden herrſchet lauter Unruhe, blutige und erſchreckliche Kriege und Feindſchafften; allhie aber ein

tieffer, ja ewiger Friede und Einigkeit, den nichts zu ſtöhren oder zu unterbrechen capable iſt. Dorten findet ſich alle Augenblick Angſt, Noth, Kümmerniß und Mangel, auch mitten in der Fülle genug; von dieſem anmuthigen Auffenthalt hingegen iſt alles, was nur betrüben kan, weit verbannet. In der Welt ermattet und ermüdet, was man nur anſiehet, hieſelbſt erlabet und erquicket im Gegentheil alles, was in die Augen fället. Die Sterblichen ſind alle Augenblicke beſchwerlichen Kranckheiten und andern Gefährlichkeiten unterworffen; alleine die, ſo ſich allhie befinden, werden unaufhörlich, mit neuer Krafft und Leben durchdrungen. Hier einem Weere, auf der Erden iſt Weinen, Weh-Klagen, Furcht, Creutz und Leid, in denen Königlichen Pallaſten ſo wohl, als in denen geringſten Bauer-Hütten, das tägliche Brod, in dieſen Wohnungen hingegen, unausſprechliche Freude und Wonne, eine immerwährende Speiſe und Weyde. Ach ihr elenden Sterblichen, wie glückſelig würdet ihr auf Erden ſeyn, wann ihr nur den geringſten Begriff und Geſchmack von den hohen Vergnügen, welches man hieſelbſt genieſſet, haben möchtet? alleine deſſen Höhe und Tieffe, iſt vor euch, mit feſten Schlöſſern und Siegeln, verſchloſſen und verwahret, die ein jeder alsdann erſt öffnet und erbricht, wann er die Schuld der Natur bezahlet hat. Inzwiſchen ſeyd ihr dem groſſen Tyrannen, das iſt, der Zeit überlaſſen, welche euch unzehlige Streiche ihrer Grauſamkeit und Unbeſtändigkeit ſpielet; mit euch nach ihren Gutdüncken ſchaltet und waltet; verzehret, und in ihrem ſchnellen Flug mit ſich hinweg nimmet, was ſie herfür gebracht, durch herfürbringung neuer Dinge aber, euch alle Minuten äffet, und betrüget. Ich ſage betrieget, dieweiln auf dem gantzen Erd-Creyſe noch niemanden etwas wiederfahren, welches ihn hätte warhafftig vergnügt machen können, und da auch dasjenige, was am allerherrlichſten und glückſeligſten unter denen Sterblichen zu ſeyn ſcheinet, mit vieler Galle und Bitterkeit vermiſchet, und tauſend traurigen Zufällen unterworffen iſt. Es iſt nichts anders als die Ewigkeit, von welcher die Unbeſtändigkeit gäntzlich verbannet iſt, die euch warhafftig glücklich machen kan. Entſchlaget euch doch derowegen der Furcht, die ihr wider die Stunde des

Todes

Todes hegen / und wisser / daß sie der Stunde der Geburt weit vorzuziehen / und ungleich glückseeliger, als selbige ist.

Franciscus I. war diesem grossen Käyser bißhero eine sehr lange Zeit nachgeschlichen, und hatte ihn zu sprechen gesuchet, sich aber dadurch lauter vergebliche Mühe gemachet. Jedoch vor diesesmahl gelunge es ihm, denselben gantz alleine bey einer Fontaine anzutreffen, und zwar eben, als er sich obangeführte Worte verlauten ließ, worüber der König in grosse Verwunderung gerieth, und bey sich selbsten sprach:

Parbleu! des Käysers Glückseligkeit und Vergnügen in dem Reiche derer Todten / scheinet gantz unvergleichlich zu seyn / und der Meinigen weit vorzugehen, ob sie gleich auch aller Herrlichkeit der Welt vorzuziehen ist. Ich halte dafür, daß er nun von seiner süssen Entzückung wieder zu sich selbst gekommen seyn wird; dannenhero will ich nicht länger anstehen herfür zu treten / und ihn anzureden. Doch scheue ich mich fast solches zu thun; dieweil ich befürchte, er möchte mich etwa hart anlassen, und noch eine Spanische Mine und derben Verweiß, wegen der ihm, in seinem Leben gemachten Händel, geben.

Alleine gleich wie Franciscus, König über eine Nation gewesen / bey welcher die Höflichkeit anzureden, und sich zu addressiren, ziemlich unbekant ist: Also fanden diese letztern Gedancken auch bey ihm keine statt; sondern er trat herfür, und sprach zu Carolo V.

Ich hoffe nicht grosser Käyser, daß bey euch noch einiges Ressentiment wegen derer Feindseligkeiten, so in unserm Leben unter uns geherrschet, und wegen derer Streiche, die ich euch gespielet, seyn werde; au contraire; ich halte euch jetzo vor meinen wahren Freund, der es nicht übel aufnehmen wird, daß ich mich unterfange ihn anzureden.

Hierauf antwortete der Käyser:

Wo die wahre Weißheit wohnet und herrschet, findet keine Empfindung oder Ressentiment / wegen derer Thorheiten, die in der Welt wider einen sind begangen worden / Platz; sondern man hat nur Mitleyden mit denen armen Sterblichen, daß sie capable sind Schwach- und Thorheiten zu begehen. Und über dieses alles, mein werther Francisce, habe ich euch ja auch Streiche genug gespielet.

FRANCISCUS.

Es iſt wahr was ihr ſaget / wertheſter Carolus; alleine mein Hertze iſt nun auch von aller Empfindung frey / die ich darob haben könte, und werde mir ein groſſes Vergnügen daraus machen, wann ich viele Zeit und Stunden in eurer wertheſten Compagnie paſſiren kan. Aber ſaget mir doch / ob die Worte, die ihr eben jetzo, als ihr gedachtet gantz alleine zu ſeyn, über das Vergnügen derer Verſtorbenen / und das Elend derer, die auf der Welt leben, euer puter Ernſt ſind, und ob ihr ſie nicht gleichſam en extaſe geſprochen?

CAROLUS.

Wie fraget ihr doch? müſſet ihr es nicht ſelbſt geſtehen und mir Beyfall geben? Ihr ſeyd ja ſelbſt dem Reiche derer Todten eine lange Zeit einverleibet.

FRANCISCUS.

Ich bekenne zwar / daß auch mein Vergnügen und Glückſeligkeit hieſelbſt, ob ſie ſchon nicht ſo groß, als die eurige ſeyn mag, mit der Herrlichkeit der Welt nicht zu vertauſchen iſt. Jedoch begreiffe ich nicht, warum ihr die weltlichen Sachen überhaupt / einer ſo groſſen Unbeſtändigkeit beſchuldiget, und alles zu Spreu und nichts machet. Mich däucht, daß es Sachen auf der Erden giebet, die lange genug dauren; und daß das Vergnügen in der Welt mit Cronen und Scepter zu prangen, über ſo viele Millionen Menſchen zu herſchen und ihnen Geſetze zu geben, blutige Schlachten zu liefern, Victorien davon zu tragen / feſte Städte und gantze Provintzien zu erobern, und ſie in einen Stand zu ſetzen / daß das Leben aller derer, ſo darinnen wohnen, nebſt ihrem Vermögen, einig und allein von dem bon plaiſir eines Conqueranten dependiret; und mit einem Wort, der Stand eines Souverainen, der alles haben kan, was ſein Hertze verlanget, keinesweges ein Nichts zu nennen, ſondern daß ſich derjenige, welcher in dergleichen Stand lebet, auf der Welt höchſt-glückſelig zu ſchätzen habe.

CAROLUS.

Was höre ich! Ihr, der ihr nun bey nahe zwey Secula in dem Reiche derer Todten wohnet / und die Eitelkeit der Welt genugſam begreiffen ſoltet / nehmet noch auf euch, dieſelbe zu defendiren! Ich ſage noch einmal, daß alle Herrlichkeit der Welt, wegen ihrer kurtzen Währung, und alle ihre Glückſeligkeit, in Anſehung derer verdrießlichen Umſtände

ſtände, womit ſie allezeit accompagniret/ auch derer gefährlichen Zufälle, denen ſie unterworffen, vor Spreu und nichts zu achten, wann man ſie gegen die glückſelige Ewigkeit halten, und damit comperiren will. Die Wahrheit davon leuchtet nur aus dieſen wenigen Worten helle genug herfür, und man brauchet deßwegen kein weiteres Zeugniß. Jedennoch aber will ich mir die Mühe nehmen, und auch das, was ihr en faveur der Welt vorgebracht, gründlich widerlegen.

Woferne ſich gecrönte oder ſouveraine Häupter diſpenſiret zu ſeyn erachten, vor ihre Unterthanen zu ſorgen, und vor ihre Glückſeligkeit zu arbeiten/ mithin die Cronen/ Scepter und Autorität nur bloß zu ihrer plaiſir tragen, ſich nichts zu Hertzen gehen laſſen, ſondern vermeinen, daß die Hoheit darinnen beſtehe, zu machen, daß man gefürchtet werde, und dafür halten/ ein ieder ſey darum geſchaffen, daß er ihrem Willen zu einem Opffer diene, auch glauben, daß andere Menſchen gegen ſie anders nichts ſind, als was die Thiere in Anſehung derer Menſchen ſind, von welchen man weiter kein Werck machet, als in ſo ferne ſie gut zu Dienſten und zur Commodite erfunden werden: So handeln ſie ſchnurſtracks wider den Willen des Souverains aller Souverainen, ſind als Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts anzuſehen, und das Vergnügen, welches ſie hierinnen ſuchen, iſt mit tauſendfachem Ungemach und Gefährlichkeit vermiſchet, ſo dergleichen Regierungen unfehlbar nach ſich ziehen. Bedencket man aber, daß ein ſouveraines Haupt anders nichts ſeyn ſoll, als das/ was ein guter Hirte bey ſeiner Heerde iſt, der die Schaaf beſtändig auf einer fetten Weide erhält, und vor ihren Wohlſtand und Sicherheit Tag und Nacht Sorge träget/ ſo iſt leicht zu erachten, was die Würde eines Souverains vor eine ſchwere Laſt iſt. Die Menſchen/ welche ſich in einer Provintz oder in einem gantzen Königreich befinden, machen eine gar groſſe Anzahl aus/ und ihr Souverain ſoll eines ieden Vater/ Vormund und Beſchützer ſeyn, vor aller Wohlfahrt und Glückſeligkeit Sorge tragen/ auch trachten, ſie alle gut und fromm zu machen, der Boßheit aber mit aller Macht zu ſteuren. Welcher Souverain ſich alles dieſes recht zu Hertzen gehen läſſet/ wird vielmals unter dem äuſſerlichen Glantz ſeiner Hoheit/ die von ſeiner Autorität inſeparable iſt/ ſchwitzen, ja ſich nicht ſehnen, mehr Land und Leute/ als ihm GOtt und die Natur anvertrauet, zu beherrſchen, und zwar eben ſo wenig, als ein treuer Hirte, der die Schaafe nicht verzehret, ſeine Heerde zu vermehren ſuchet/ dieweil er ja damit auch ſeine Sorge und

Mühe vermehret, und es eine gar mühſelige Function iſt / Städte, Provintzien und Königreiche / und die darinnen wohnende boshaffte, unruhige, ungerechte, betrügliche und undanckbare Menſchen zu gouvernîren, und ſie wider die Gefahr / womit ſie von auſſen bedrohet werden, zu defendiren. Findet ſich aber ein Souverain, der die Gedult hat, die ſchwere Laſt ſeiner Regierung unermüdet zu ertragen / und vor alles gebührend zu ſorgen; ſo iſt gewiß, (ob gleich Unterthanen ihren Herren allen Gehorſam ſchuldig ſeyn / wann es auch Neroues und Caligulæ wären) ein ſolcher, welcher die Köſtlichkeit und Wichtigkeit ſeines Amtes recht erweget und ſich zu Hertzen gehen läſſet, aller wahren Liebe werth, welche darinnen beſtehet, daß ein ieder gerne und willig contribuiret, was zu Führung ſeines Staats und andern Nothdürfftigkeiten erfordert wird / ſich ſeinen Geſetzen und Verordnungen mit Freuden unterwirfft / und ſein Leben tauſendmal vor ihn zu ſacrificiren alle Stunden bereit iſt. Was ihr von Lieferung blutiger Schlachten ſaget, und daß man ein ſonderbar Vergnügen daraus ziehen könne, iſt gantz falſch. Denn vors erſte ſoll ein ieder Potentat keinen Krieg anders unternehmen als ſo ferne es die Ehre GOttes, die Sicherheit ſeiner Perſon und Unterthanen, wann ſie von fremder Gewalt bedrohet wird / oder die Rettung ſeiner beleidigten Ehre / erfordert / und er gleichſam mit Haaren dazu gezogen wird, Menſchen Blut zu vergieſſen; da dann kein wahrhafftes Vergnügen bey einer Sache ſeyn kan / deren man gerne überhoben ſeyn möchte. Vor das andere würde man ſich ſehr verwundern müſſen, woferne man einem Conqueranten zu der Zeit in das Hertze ſehen könte, wann er eine Armée en Ordre de Bataille rangiret, oder in einer blutigen und zweiffelhafft ausſehenden Schlacht commandiret. Furcht und Hoffnung, Grimm und Wuth, Zorn und Verwirrung würden ſich darinnen in einer ſeltſamen Geſtalt zeigen. Gehet die Bataille verlohren / wird man von der Deſperation und Schande geplaget; wird ſie aber gewonnen, hat man einer guten Zeit vonnöthen, bis man von ſeiner Betäubung wieder zu ſich ſelbſten kommet, und die Victoria iſt allezeit mit ſolchen Umſtänden vermiſchet / und der Schade, welchen der ſiegende Theil gemeiniglich mit erleidet, iſt faſt ſtets dermaſſen conſiderable, daß hin und wieder ſo viele Verwirrungen und Verdrießlichkeiten daraus entſtehen / welche die Freude, die man über eine Victoria haben könte, ziemlich verſaltzen. Was die Conqueten betrifft, welche man machen kan, und das Vergnügen / ſo daraus flieſſen ſoll, iſt ſolches

auch

auch sehr schlecht, denn man muß vielmehr Mitleiden mit Unglückseligen und Überwundenen haben, insonderheit da ein grosser Hauffe, der alsdann leiden und Haar lassen muß, öffters nichts vor alle die Händel kan, welche Krieg erwecken. Daß ihr auch von solchen Potentaten reden wollet, die alles haben können, was ihr Hertze verlanget, wundert mich am allermeisten, und wünschte ich sie zu wissen; glaube aber schwerlich, daß deren einer iemahls auf der Welt gewesen. Ich war ja auch einer derer Mächtigsten auf dem Erd-Kreyß; alleine ich weiß gar wohl, was ich offtmals gerne gehabt hätte, und doch nicht habhafft werden kunte. Und ihr, ihr habt mir ja an Macht und Herrlichkeit wenig nachgegeben, und seyd auch ein gecröntes Haupt gewesen, könnet ihr euch dann rühmen, alles gehabt zu haben, was euer Hertz verlangete, und wisset ihr nicht mehr, wie hertzlich gerne ihr das Hertzogthum Mayland gehabt hättet, und gleichwohl kuntet ihr es nicht wieder erlangen, nachdem ich es einmal euren Händen entrissen hatte? Ja in vielen andern Dingen mehr werdet ihr und ich gestehen, daß wir Fehle gebohren, und unsern Willen brechen lassen müssen. Was nun die Unbeständigkeit aller zeitlichen Sachen betrifft, und daß sich dawider nichts irrdisches defendiren kan, davon sind ja unwidersprechliche Zeugnisse vorhanden. Betrachtet man nur einige Dinge, wovon die heilige Historie Nachricht giebet, und fraget, wo der grosse Babylonische Thurn, das Scepter von Juda und Jerusalem, nebst seinen stoltzen Mauren und herrlichen Tempel, ja allem seinem Glantz und Pracht hingekommen? so ist die Antwort, daß solches alles vergangen, ja jämmerlich zerstöhret worden. Will man weiter wissen, was die sieben Wunder der Welt vor Fata gehabt, nemlich: 1. die Mauren der grossen Stadt Babel; 2. der Colossus, oder grosse Statue zu Rhodis, deren zwey Beine auf denen beyden Armen oder Mauren stunden, welche den Hafen formirten, und worunter die gröſten Schiffe mit ihren Mast-Bäumen passiren kunten, ohne anzustossen, auch deren Daumen nicht umarmet werden kunten, und die in ihren Händen Gefässe hielte, worinnen des Nachts zum besten derer, welche auf der See fuhren, Feuer brannte; 3. die Pyramiden in Egypten, darunter eine so groß gewesen, daß 360000. Menschen zehn gantzer Jahre daran haben arbeiten müssen; 4. das berühmte Mausoleum, welches Artemisia ihrem verstorbenen Gemahl Mausolo zum Andencken aufführen lassen, und davon noch biß diese Stunde die Begräbnisse grosser Herren auf der Welt den Namen füh-

ren; 5) der Dianen Tempel zu Epheso, 6) das Bild Jovis Olympii, und endlich 7) der Thurm Pharus bey Egypten; oder aber was denen mächtigsten Monarchien / Reichen / und vortrefflichsten Städten, die vor 3000. 2000. oder 1000. Jahren floriret / wiederfahren; so wird man abermal hören, daß die Zeit endlich ihren Fall und Ruin befördert. Es bleibt demnach dabey, daß nichts beständiges, und par consequent nichts wahrhafftig glückseliges auf dem gantzen Erdboden zu finden. Dörffte einer aus unsern Wohnungen, der vor 50. Jahren gestorben, wieder auf die Welt kommen, er solte sich gewißlich sehr über die grosse Veränderung verwundern / welche ihm in die Augen kommen würde. Städte, die ihm sonst sehr wohl bekandt gewesen / würden eine andere Gestalt gewonnen haben; jung und schön gewesene Gesichter würden ihm runtzlich und scheußlich deuchten. Andere Sitten, Kleidungen und Moden würden sich häuffig præsentiren. An denen Speisen würde er gantz andere Saucen und Brühen finden, und gestehen müssen / daß sie auf gantz andere Manier, als zu seiner Zeit, zugerichtet wären. Ja / er würde die Ohren ziemlich aufthun, und wohl zuhören müssen, wann er alle neue Redens-Arten wohl begreiffen / und die Pronunciation der Worte verstehen wolte. Und endlich, was wunderſame Veränderungen würde er nicht in Staats- und Religions-Sachen finden? Wie viele bürgerliche Familien von seiner Bekandtschafft, würde er mit Adel-Briefen prangen / wie viel Edelleute aber Baronisiret oder in den Grafen-Stand erhoben sehen? Wie viele Grafen würde er als Fürsten tituliren müssen / und manchen von diesen zu dem höchsten Grad der weltlichen unbeständigen Glückseligkeit gelanget, andere durchlauchtige oder hohe Familien aber fast gäntzlich verfallen, verloschen, und ausgestorben sehen. Ich sage dieses nicht etwa aus einigem Neid; Nein, ich bin todt / und der Neid ist zugleich mit mir gestorben; sondern ich führe es nur darum an, damit ich zeigen möge, daß alles in der Welt veränderlich, unbeständig, eitel und vergänglich ist. Dieses ist demnach nur die Veränderung / die man in 50. Jahren in der Welt remarquiren könte; Und ihr könnet daraus urtheilen, mein lieber Francisce, was einer / der vor 2. 3. 4. 5. 6. oder mehr hundert Jahren gestorben, vor Augen machen solte / wann er die heutige Welt erblickte, und was er vor Noth haben würde, wann er in seinem eigenen Vaterlande eine Provintz / eine Stadt, ein Dorff, eine Familie ausfragen, und mit denen Leuten reden und conversiren solte? Meinet ihr / daß Augustus

Rom

Rom erkennen, oder den Platz, wo sein Pallast gestanden, finden würde: Oder daß Cicero die Pronunciation des heutigen Lateins verstehen solte/ oder die Characteres, womit man es schreibet und ausdrucket/ lesen könte/ ich halte es nicht dafür/ sondern glaube, daß Cicero mit seinem Latein die gelehrtesten alten Hebräer und Griechen mit ihren Hebräischen und Griechischen, ihr mit eurem alten Frantzösischen/ und ich mit meinen 7. Sprachen, so ich gleichwoln ziemlich wol geredet, nimmermehr durch die Welt kommen würden/ ohne von den meisten Gelehrten vor Ignoranten, und Leute, die sich auf keine Studien und Wissenschafften geleget, gehalten und angesehen zu werden. O Elend! O Verwirrung! O Eitelkeit!

Franciscus.

Quel'e Philosophie! Ich erstaune billig darüber, und gebe euch und in allen Stücken Beyfall. Jedoch/ die Welt deucht sich heut zu Tage weit klüger und gelehrter/ als wir und alle unsere Vorfahren gewesen seyn.

Carolus.

Gewisse Wissenschafften/ nemlich Fechten, Reiten/ Tantzen, Singen und auf musicalischen Instrumenten zu spielen, auch einige nöthigere Dinge/ als die Kriegs- und See-Fahrt-Kunst, nebst noch etlichen nützlichen Sachen mehr, sind auch viel besser excoliret worden, als sie vor und zu unsern Zeiten gewesen; Viele andere herrliche Wissenschafften aber sind auch hinwiederum verdunckelt und in Verfall gerathen. Z. E. Wo sind die heutigen Apelles der Welt? Oder wo trifft man solche berühmte Bildhauer, Bau- und Werckmeister an, als vor Zeiten in Griechenland/ in Egypten und Rom gewesen. Die Astrologi und Naturkündiger kommen denen alten Egyptiern bey weitem nicht bey, und was die Artzney-Kunst und Chirurgie betrifft/ kan man gar wol sagen, daß in der Welt keine Esculapische Familie, kein Hypocrates, so kein Paracelsus mehr zu finden, und mithin die Geheimnisse der Natur in Kranckheiten, und in Ansehung derer Mittel, die sie dafür procuriret, nicht so eingesehen und erkannt werden, als vor diesem geschehen: Wannenhero man sich nicht wundern darff, daß alle Tage eine so entsetzliche Menge Verstorbene allhie bey uns anlangen. Die rechte Philosophie und wahre Gelehrsamkeit ist in vielen Stücken auch dermassen verfallen, daß die wenigen rechtschaffenen Philosophi

und Gelehrte/ die solche besitzen / von denen andern, die doch nur ein purer falscher Wahn, eitler Ruhm und Præsumtiones beherrschen, fast als Ignoranten, Narren und Phantasten ausgeschrien werden. In Summa, die Menschen sind grösstentheils verblendet, die wahre Weisheit und Klugheit aber ist weit von ihnen entfernet.

FRANCISCUS.

Eure Worte sind anders nichts als pure Wahrheit. Inzwischen, wenn solche auch denen Menschen so helle/als die Sonne an einem heitern Tage, in die Augen leuchtete/ würdet ihr doch sehr wenig ausrichten, im Fall ihr in die Welt zurücke kehren / und solche reformiren soltet. Die Boßheit ist unter denen Menschen allzugroß, und niemand will unrecht haben, wenn er gleich eines bessern überführet wird, sondern vertheidiget viel lieber seine verkehrte Meinungen mit aller Hartnäckigkeit, und wann schon seinem Neben-Christen und einer ganzen Republic der gröste Schaden dadurch zuwachsen solte. Wir wollen uns demnach weiter keine vergebliche Mühe machen,und von der Menschen Geschicklichkeit oder ihrem albern Wesen raisonniren, sondern einer dem andern seine Historie/ und das, was denen eingelauffenen Nachrichten nach, seit unserm Tod wichtiges in Teutschland, Franckreich und Spanien vorgefallen, erzehlen/ uns alsdann das merckwürdigste/ so deromaln in der Welt passiret, erzehlen lassen, und hernach unsere Reflexiones darüber machen. Ihr aber, wertheſter Carl, werdet geruhen mit eurer Historie den Anfang zu machen.

CAROLUS.

Ich bin damit zufrieden. Das Glücke / Herrschafft und Macht, so ich in der Welt gehabt/ ist als gantz etwas sonderbares zu considériren. Mein Groß-Vater Maximilianus I. Römischer Käyser überließ, nach Absterben seiner Gemahlin, als meiner Groß-Mutter meinem Vater Philippo Burgundien und die sämtlichen Niederlande, der sich an Johannam, Königs Ferdinandi Catholici von Spanien Tochter und Erbin verheyrathete. Von dieser nun ward ich 1500. gebohren/ und zu Gend in Flandern an das Licht der Welt gebracht. Man setzte mir gleich in meinem zartesten Alter einen vortrefflichen Præceptorem, Hadrianus genannt / von Utrecht gebürtig, der mir gute Wissenschafften und eine sonderbare Staats-Klugheit beygebracht/ und seinen Fleiß und Müh an mir niemals gesparet/ wo-

für

für ich ihm auch nach der Zeit, wie ihr hernach hören werdet, recht danckbar gewesen / indeme ich ihn auf den Päbstlichen Thron geholffen.

Es blickte aus allem, was ich nur thate und redete / etwas gantz ungemeines herfür / dergestalt / daß ein ieder urtheilete, ich würde zu einer sonderbaren Hoheit und Gewalt gelangen, welches auch sehr wohl eintraff. Denn 1506. gieng mein Vater Philippus den Weg aller Welt, und verließ mir die Niederlande und Burgundien, 1516. aber starb auch mein mütterlicher Groß-Vater Ferdinandus Catholicus in Spanien, und diese reiche, und damals über alle massen mächtig und in Flor gewesene Monarchie fiel auf mich, ob gleich die Spanier trachteten, mir diesen fetten Bissen zu entwenden, und meinem Bruder Ferdinando die Crone zuschantzen wolten, zu dem sie darum eine grössere Liebe und Vertrauen hatten / als zu mir, weil er bey ihnen auferzogen worden war.

Meine Revenüen waren damals considerable, indeme aus der unter meinem Groß-Vater entdeckten so genannten neuen Welt / von einer Zeit zur andern, sehr reich beladene Silber-Flotten einlieffen.

Anno 1519. bezahlte endlich auch mein Väterlicher Groß-Vater Maximilianus I. die Schuld der Natur / und hinterließ mir seine Oesterreichischen Erb-Lande; und da nun sparete ich weder Mühe noch Kosten / mich auf den Käyserlichen Thron zu schwingen. Ihr / mein lieber Francisce, trachtetet gleichfalls darnach; dannenhero mir diese Würde sehr sauer gemachet wurde, ja es wären bey nahe alle des Grafen von Nassau vor mich gespielte Intriguen, und mehr als 800000. Rthl. dazu angewandte Gelder vergeblich gewesen / wann nicht endlich der Chur-Fürst von Sachsen, Fridericus Sapiens, als auf welchen die Vota selbsten fielen, sich geweigert / die Käyserliche Crone anzunehmen und nicht durch seine Autorität durchgedrungen / und gemachet hätte / daß ich erwehlet worden, wofür er gleichwohln die ihm von mir offerirte Summa nicht annehmen wolte; auch nicht einmal gestatten, daß die Bedienten von seiner Hoffstadt das geringste annehmen durfften.

Bald nach geschehener Wahl ward ich zu Aacken mit allen gewöhnlichen hohen Solennitäten gecrönet, wobey die Chur-Fürsten ihre Ertz-Aemter exercirten und verrichteten.

Demnach kunte ich 1519. eine rechte glantzende Sonne und mächtiger Potentat genennet werden, der in der That noch mehr als Carolus Magnus besessen; jedoch hatte ich noch lange nicht genug, und machte weitläufftige Projecte, wovon eins auf die Demüthigung derer

Teutschen

Teutſchen Fürſten zielete, dieweil mir ihre groſſe Gewalt und Freyheit unerträglich war. Euch hingegen blendeten die Strahlen meines Glantzes, und es qvälete euch eine unbeſchreibliche Jalouſie, deßwegen ihr ſuchtet mir auf alle Weiſe Verdruß zu machen.

Ich habe alſo / von der Spaniſchen Crone an gerechnet, 38. Jahre regieret/ und binnen ſolcher Zeit iſt viel merckwürdiges vorgefallen/ welches ich euch in möglichſter Kürtze erzehlen will. Damit aber meine Hiſtorie/ ihrer Erzehlung nach, nicht eben ſo confus heraus kommen möge / als es bey meinem Leben ſelbſten zugegangen, werde ich erſtlich erzehlen, was in Spanien paſſiret; hernach was ſich in Teutſchland ereignet; darauf ſollen die Italiäniſchen und Frantzöſiſchen Händel folgen; dann die Niederländiſchen Affairen; und endlich meine Expeditiones in Africa/ zuletzt aber/ was in Lothringen vorgefallen, auf das Tapet kommen.

Weil ich bey erfolgtem Todes-Fall meines mütterlichen Groß-Vaters Ferdinandi Catholici abweſend und in denen Niederländen war, auch noch ein Jahr allda verblieb, hatten ſich alſobalden viele unruhige Gemüther blicken laſſen, welche Verwirrung anzurichten trachteten/ und Johannes Albretanus, verjagter König von Navarra/ verſuchte ſein Heil durch einen Einfall in beſagtes Königreich/ und wolte ſehen, ob er ſich auf dem Thron mainteniren könte?

Alleine, ich hatte gleich nach erhaltener Zeitung von meines Groß-Vaters Tod, meinen geweſenen vortrefflichen Præceptorem Hadrianum nach Spanien abgefertiget/ und ihm die Regierung anvertrauet/ der auch/ nebſt dem alten Cardinal Ximenio, einem wahrhafftig groſſen Politico, die Sachen dermaſſen klug und weiſe führete, daß die unruhigen und mißvergnügten Gemüther gezwungen wurden, an ſich zu halten; der unglückſelige Navarriſche König aber ſich zu retiriren. Alleine der Cardinal Ximenius, der zugleich Ertz-Biſchoff zu Toledo war, und ſchon zu Ferdinandi Catholici Zeiten / die Stelle eines Premier-Miniſtres vertreten hatte, nahm ſich über Hadrianum allzugroſſe Gewalt heraus, fieng auch endlich an/ meine aus denen Niederlanden an ihn abgelaſſene Befehle ſchlecht zu reſpectiren / und alle Niederländer, denen ich Chargen und Bedienungen zuwand, zu verfolgen und zu drucken/ daß ich mich dannenhero entſchlieſſen muſte, 1517. ſelbſt nach Spanien zu gehen, da ich dann dieſem Miniſtre, der bey nahe ein achtzigjähriges Alter erreichet hatte, alſobalden ſeine Dimiſſion gab/ und zwar

unter

unter dem Vorwand, damit ihm die Affairen nicht verhinderlich seyn möchten auf eine Reise in die andere Welt zu gedencken, und sein Leben geruhiglich zu beschliessen.

Hilff Himmel! was machte ich bey meiner Ankunfft in Spanien vor Augen über die seltsamen Manieren und Gewohnheiten dieser Nation. Alleine, ich war ihr König, und gezwungen, mich allen wunderlichen Gebräuchen zu conformiren, und nach einer grossen Gravität zu streben/ damit die schlechte Liebe, welche sie zu mir hatte, nicht noch geringer werden, sondern sich vermehren möchte.

Ich hatte das Glücke die Hertzen nach und nach ziemlich zu gewinnen, wozu mir das continuirlich aus America eingelauffene Gold und Silber viel halff, wovon ich gemeiniglich eine grosse Quantität an die vornehmsten Familien des Königreichs verschenckte: Also/ daß ich in zweyen Jahren alles in ziemliche Ordnung setzte.

Nachdeme mein väterlicher Groß-Vater, der Käyser/ Maximilianus I. wie ich bereits erwehnet, verstorben/ verursachten so wohl die mir durch solchen Tod zugefallene reiche Erbschafft derer Oesterreichischen Erb-Lände, als auch die Begierde, ihm in der Käyserl. Würde zu succediren, daß ich mich in Spanien aufmachte, um nach Teutschland zu gehen, da ich dann nicht vergaß, eine grosse Summa Duplonen und Creutz-Thaler mit mir zu nehmen. Es gieng mir auch alles/ wie gleichfalls schon berühret worden/ nach Wunsch und Verlangen von statten/ dergestalt, daß/ nachdem ich den vacanten Käyserl. Thron bestiegen hatte/ ich mit allem Recht/ als der erste, mächtigste und reichste Monarch in Europa/ ja wohl auf dem gantzen Erd-Kreiß considériret werden kunte/ es sey dann, daß man mir den ungeheuren und unordentlichen Schwarm der Ottomannischen Pforte/ oder die, vielleicht nur in der Einbildung bestehende, Magnificenz und Herrlichkeit des grossen Mogols, entgegen setzen wolte; welches iedoch mit Recht und Billigkeit nicht geschehen mag/ dieweiln ein grosser Schwarm ohne Ordnung, niemahls eine wahrhaffte Macht genennet werden kan/ des Mogols Herrlichkeit aber, so wie man sie beschrieben findet/ noch nicht recht dargethan und erwiesen ist.

Was in Teutschland vorgefallen/ soll bald hernach erzehlet werden. Itzo aber muß ich der Ordnung wegen noch bey meinem Spanien verbleiben, und sagen, daß es nun schiene, als wann sich bald gantz Europa und Africa zu den Füssen des Monarchen dieser Nation

würde schmiegen müssen. Dem ungeachtet erzeigte sich solche die zwey Jahre hindurch/ binnen welchen ich mich damahls, nach erlangter Käyserl. Crone/ in Teutschland aufhielte, abermahls sehr aufrührisch und mißvergnügt/ dieweiln sie Hadrianum meinen gewesenen Præceptorem, der in meiner Abwesenheit das Regiment führete, ingleichen alle Niederländer/ wie ich schon erwehnet/ mit sehr neidischen Augen ansahe/ und nicht vertragen kunte, daß ich ein so grosses Vertrauen in sie setzte/ auch in der Meinung stunde/ daß sie, wann mein Bruder Ferdinandus ihr König wäre, weit glückseliger seyn würde.

Dieser verwirrte Zustand nahm überhand, als ihr nicht länger anstehen und zurücke halten kuntet, euren Zorn, daß ich euch in der Käyser-Wahl vorgezogen worden, an mir auszulassen, und zu dem Ende 1520. einen Einfall in das Königreich Navarra tentirtet/ Henricum, des verjagten Johannis Sohn, wieder einsetztet, und euch das folgende 1521te Jahr, Meister von der Haupt-Stadt Pampelona machtet.

Ich sahe mich derowegen gezwungen 1521. wieder zurücke nach Spanien zu gehen, und allem bereits sich ereigneten Unheil zu steuren, ferneres aber zu verhindern; und hiezu schienen mir die bequemsten Mittel zu seyn, daß ich meinem Bruder Ferdinando, die mir zugefallene Oesterreichische Erblande abtrat/ und hiemit denen Spaniern ihren Liebling aus den Augen schaffte; ferner Hadrianum gleichfalls aus dem Reich entfernete/ und ihm mit der Zeit, wegen seines an mir erwiesenen Fleisses und Treue, zum Päbstlichen Stuhl verhalff; und dann endlich denen Niederländern solche genaue Instructiones gab/ daß sie sich bey Verwaltung ihrer Chargen moderat erweisen muſten; worauf ich euch wieder aus dem Königreich Navarra/ nebst eurem eingesetzten Henrico, heraus jagte/ und die innerliche Ruhe und den Frieden in gantz Spanien dermassen fest setzte, daß sich hernach bis an mein Ende, weiter keine sonderliche Verwirrung darinnen ereignete/ sondern iederman eines tiefsen Friedens und sonderbarer Glückseligkeit genosse.

In Teutschland fand ich/ gleich bey Anfang der Käyserlichen Regierung/ alles in einem sehr verwirrten Zustande, indeme schon 2. Jahre zuvor, sich ein Mönch von grossem Muth und Courage, auch einem sonderbaren Geist und Verstand, herfür thate/ der ein scharffes Einsehen in den Verfall des Christenthums hatte/ und die sich eingeschlichenen Irrthümer und Mißbräuche nicht vertragen kunte, woraus

aber

aber in gantz Europa groſſe Mißhelligkeiten entſtunden / und zwar hat es damit folgende Bewandniß.

Dieſer Mann, Martinus Lutherus genannt / ward Anno 1483. den 10. Nov. am Martins-Abend zu Eißleben gebohren / und ſein Vater, Hanns Luther, war ein Bergmann, der eigentlich in dem Dorff Mora bey Schmalkalten wohnete. In ſeiner Jugend hielt ihn der Vater zeitig zur Schule, und ob er ſich gleich aus groſſer Armuth obligiret ſahe, ſein Brodt mit Singen vor den Thüren zu ſuchen, avancirte er dennoch ſehr wohl in ſeinen Studiis, dergeſtalt, daß er 1503. zu Erfurt Magiſter ward, und bald hernach die Reſolution ergriff / ſich auf die Rechts-Gelehrſamkeit zu legen. Als aber 1504. der Donner in das Haus ſchlug, wo er wohnete, auch ſein Stuben-Geſelle auf eine jämmerliche Weiſe ermordet ward, that er ein Gelübde in das Auguſtiner-Cloſter zu Erfurt zu gehen, und dem Layen- oder weltlichen Leben à Dieu zu ſagen, und ſich hingegen dem geiſtlichen Stand zu wiedmen. Dieſes Mittels und Weges bediente ſich GOtt, aus dieſem Manne, das Werckzeug zu dem nahe bevorgeſtandenen Reformations-Werck zu machen.

Lutherus thäte in wenig Jahren Wunder in Theologiſchen Wiſſenſchafften und denen orientaliſchen Sprachen, dergeſtalt, daß ihn 1508. Doct. Johann. Staupiz, Vicarius des Auguſtiner-Ordens in Thüringen und Meiſſen nach Wittenberg als Profeſſor beruffete, allwo er 1512. den 18. Octobr. als Licentiatus, des Tages darauf aber als Doctor Theologiæ promovirte, wozu der Chur-Fürſt von Sachſen / Fridericus Sapiens die Unkoſten bezahlete, da er dann 3. Tage hernach, wegen ſeiner groſſen Capacität, zum Profeſſore in Wittenberg beſtellet ward / nachdeme 10. Jahre zuvor / nemlich 1502. Fridericus Sapiens, Chur-Fürſt von Sachſen / die Univerſität allda angeleget hatte.

Als nun Pabſt Leo der X. wegen des vorſeyenden koſtbaren Baues der St. Peters Kirche in Rom, und anderer Ausgaben mehr / einer guten Summa Geldes nöhig hatte / ſchickte er ſeine Ablaſſe hin und wieder ab, und ließ ſie durch gewiſſe Perſonen, denen Leuten verhandeln. Einen ſolchen Krämer, agirte Johann Tetzel, aus der Stadt Pirna in Meiſſen gebürtig, in Teutſchland, der über die Päbſtliche Commiſſion, die an- und vor ſich ſchon genug war, rechtſchaffenen Gemüthern wehe zu thun / noch vor ſich ſelbſten ſchreckliche und grobe Exceſſe machte. Lutherus kunte inſonderheit die Leichtfertigkeit dieſes Tetzels nicht erdulden, ſondern fieng an, wider ihn zu reden, zu predigen,

und zu schreiben; Tetzel aber schimpffte auf Lutherum, und pochte auf seine Commission von Rom / worinnen gleichwohln ihm nicht erlaubet war so gar grob / unbesonnen und leichtfertig mit denen Ablässen umzugehen / als wie er thate; wannenhero Lutherus Tetzeln erstlich bey dem Ertz-Bischoff von Maynz / und darauf bey dem Pabst selbsten verklagte. Der Pabst aber, in dessen Cram diese neue Einsicht nicht dienete, citirte Lutherum alsobald nach Rom; alleine dieser kluge Doctor und Professor, der schon etliche Jahr zuvor / nemlich 1510. die Stadt Rom gesehen / und sich allda wegen einiger seinen Orden angegängener Verrichtungen aufgehalten / und im übrigen gar wohl wuste, wie schöne man mit den Leuten daselbsten procedirte / wolte nicht gehorsamen. Hingegen ward durch dasjenige / was er wider den Ablaß und den Pabst vorbrachte, nicht allein Fridericus der Weise, Chur-Fürst zu Sachsen, ein Printz / der sich bey dem gantzen Römischen Reich in sonderbaren Ruhm und Autorität gesetzet; ingleichen der Land-Graf zu Hessen, und andere hohe Personen, auch viel 100000. andere Menschen mehr von allerley Stand in Teutschland, dergestalt gerühret, daß sie seine Parthey annahmen, und seinen Meinungen Beyfall gaben. Lutherus muste sich zwar gefallen lassen / vor dem Cardinal und Päbstlichen Legaten, Cajetano, in Augspurg zu erscheinen, alleine / der gute Cardinal vermochte ihn nicht auf andere Gedancken zu bringen, und Lutherus hatte den sonderbahren Einfall, daß er von einem übel-berichteten Pabst, an einen besser-informirten, eventualiter aber an ein General-Concilium appellirte. Ob auch gleich Hertzog Georgius zu Sachsen ein grosser Feind Lutheri und seiner Lehre war, und veranlassete / daß 1519. Lutherus mit einem berühmten Heydelbergischen Doctore, Eccius genañt, in Leiptig 6. Tage lang disputirete, in Hoffnung, Lutherus würde über den Tölpel geworffen / und dadurch viele von seinen Anhängern von ihm abgezogen werden, muste dennoch Eccius auch einpacken / und Lutheri Lehre fand von Tag zu Tag mehr Glauben und Beyfall. Das Jahr nach dieser Disputation verfuhr endlich der Pabst mit seinem vaticanischen Blitz wider Lutherum, und that ihn in den Bann, nachdeme er zuvor alle andere Mittel versuchet, solchen wieder zu gewinnen. Allein mein Professor ließ sich nichts bewegen, und war dermassen kühn, daß er die Päbstliche Bulle, nebst dem Jure Canonico, zu Wittenberg öffentlich verbrennen ließ.

Das Feuer nahm immer überhand; dannenhero war ich gezwungen / meine Käyserliche Autorität in das Mittel zu schlagen, und

zu

zu ſehen, ob der Friede und die Einigkeit in der Kirche, wieder hergeſtellet werden könte? Zu dem Ende ſchrieb ich 1521. einen Reichs-Tag nach Worms aus / wohin ich Lutherum inſonderheit citirte und ihm einen Salvum Conductum ertheilete. Man machte mir weiß / er würde nicht die Courage haben und vor mir erſcheinen, allein dieſe Meinung war falſch; denn er ſtellte ſich ein, und hatte ſich noch dazu verlauten laſſen / daß er nach Worms gehen wolte, wann er auch wüſte / daß ſo viele Teufel in der Stadt ſeyn möchten, als Ziegel auf denen Tächern wären, als man ihm zu Gemüthe geführet hatte, wie es dem Pragiſchen Profeſſori, Johann Huſſen, 100. Jahre zuvor, zu Coſtnitz ergangen / der wider die gegebene Treue und Glauben verbrannt worden war.

Ich muß auch geſtehen, daß es diejenigen / ſo ihm ſeine Reiſe nach Worms wiederrathen, hertzlich gut mit ihm gemeinet haben müſſen, indem man mich hefftig ſollicitirte / ihn / als er ſich in meiner Gegenwart weigerte zu revociren / arretiren und den Proceß machen zu laſſen / vorgebende / daß man keinem Ketzer Treu und Glauben halten müſſe; worauf ich aber antwortete / daß, wann auch in der gantzen Welt keine Parole mehr gehalten würde, dennoch ein Käyſer ſchuldig wäre der Seinigen iederzeit nachzukommen. Ich ſtunde zwar zu ſelbiger Zeit ſelbſten in der Meinung / als ob ich dieſes aus Profan-Abſichten, und eines Theils dem Chur-Fürſt Friderico Sapienti zu gefallen; andern Theils aber dem Pabſt, auf den ich ſelbſten gar nicht wohl zu ſprechen, ſondern froh war / daß ich ſeine Gewalt und Autorität guten Theils geſtürtzet ſahe / zum Verdruß thäte, um ihm unter der Hand wehe zu thun, und vermeinte im übrigen, es würde kein ſo groſſes Verbrechen ſeyn / wann ich mit Luthero nach meiner Willkühr handelte, indem ich noch keine recht überzeugende Erkänntniß von der Wahrheit ſeiner Lehre hatte; allein / ſeit meinem Tode, weiß ich und bin verſichert / daß eine Göttliche Gewalt mich und alle diejenigen / ſo Luthero zuwider waren, zurücke / und unſere Hände gleichſam gefeſſelt hielte, daß ihm kein Leid wiederfahren kunte. Ich ließ ihn alſo ſicher und frey wieder von Worms abreiſen. Jedoch / weil die gantze Cleriſey von meiner Religion ſehr trübe und malcontente Geſichter deswegen machte, ſahe ich mich bald darauf gezwungen / ihnen ein plaiſir zu erweiſen / Lutherum in die Acht zu erklären / und ihn mithin Vogel-frey zu machen.

So bald der Chur-Fürſt zu Sachſen von dieſer Achts-Erklärung

Nachricht erhalten hatte/ ließ er Lutherum durch etliche masquirte Personen/ eben als er im Begriff war von Worms wieder nach Hause zu reisen, in Thüringen hinweg nehmen/ und auf das bey Eisenach gelegene Schloß Wartenburg bringen, allwo er 10. Monate verbleiben muste/ welche Zeit er aber sehr wohl angewendet/ und herrliche zu seiner Lehre dienende Dinge elaboriret, wie er dann auch diesen Ort seinen *Patmum* nennete, und zwar/ weil der Evangelist Johannes auf die Insel Pathmus war banniſiret worden.

Der König von Engeland Henricus VIII. hatte, seinen Eifer vor die Catholische Religion zu beweisen/ zu dieser Zeit sich die Mühe genommen, und ein scharffes Buch wider Lutherum und seine Lehre herausgegeben/ weswegen ihn der Pabst den Titul eines Defensoris Fidei beygeleget; der noch bis auf diese Stunde von denen Groß-Britannischen Königen geführet wird. Als nun Anno 1522. Lutherus vielleicht wider den Willen des Chur-Fürsten zu Sachsen, das Schloß Wartenburg verlassen, und wieder nach Wittenberg kam, schärffte er seine Feder, und widerlegte besagtes Buch mit grossem Nachdruck, stillte auch den Lerm/ der sich inzwischen in nurgedachtem Wittenberg wegen des Bilderstürmens ereignet hatte.

In der Schweitz fieng Ulricus Zwinglius Anno 1524. gleichfalls an zu reformiren, wich aber von Lutheri Meinung in gewissen Stücken ab. Als er auch 1531. in einem Scharmützel erschlagen ward, bliebe gleichwohl noch eine grosse Menge von seinen Adhærenten übrig, und zehn Jahre hernach vertheidigte Johannes Calvinus, ein Canonicus aus einer Stadt in der Piccardie, Noan genannt, seine Lehre mit solcher Heffrigkeit, daß sie sich überaus sehr ausgebreitet, und nunmehro in verschiedenen Reichen und Provintzen floriret, die aber, so sich dazu bekennen, sind gleichwohln gewisser Massen von denen Articuln, die am härtesten geschienen, abgegangen, und werden Reformirte genennet/ auch gemeiniglich unter denen Protestanten mit verstanden, wann solche angeführet werden.

Mitlerweile nahm Lutheri Lehre nicht allein in Teutschland, sondern auch in Schweden und Dänemarck gewaltig überhand. Viele Bisthümer und Klöster wurden zerstöhret, und die Revenuen in die Coffres derer Printzen gezogen. Es schiene also, als wann das Ende des Päbstlichen Stuhls und Gewalt gäntzlich herbey nahete, und es war ein grosses Glücke vor den Pabst, daß man bereits zu meines Groß-

Vaters

Vaters Ferdinandi Catholici Zeiten, das ſchreckliche geiſtliche Tribunal, die Inquiſition, eingeführet hatte; denn dadurch ſahen ſich die Spanier verhindert, nicht den geringſten Scrupel in Religions-Sachen blicken zu laſſen, ſondern muſten ihre wahre Gedancken diſſimuliren, und alles blindlings verdammen und verwerffen, was zu Rom verdammet und verworffen ward. In Italien gleichfalls machte man ſolche Anſtalten, daß ein ieder dadurch erſchrecket / und von der Furcht in die Hände eines grauſamen geiſtlichen Gerichts zu fallen, abgehalten ward, Lutheri oder Calvini Meinung beyzupflichten; und mein Sohn und Nachfolger auf dem Spaniſchen Thron, hat ſich nicht ſäumig finden laſſen/die Niederländer nicht weniger der Inquiſition theilhafftig zu machen, woraus wenig gutes erfolget.

Jedoch bin ich bereits ein wenig mit meiner Erzehlung zu weit geſchritten, indeme ich noch viele andere Dinge / ſo ſich unter mir zugetragen / zu ſagen habe.

Ich ſahe mich obligiret / wiederum einen Reichs-Tag zu Speyer 1629. zu halten, und der Pabſt nebſt der gantzen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, lagen mit hart an / daß ich die Acht wider Lutherum exequiren laſſen / und ſolche auch auf alle diejenigen / ohne Unterſcheid / extendiren laſſen ſolte, die ſeine Lehre Ingreſs bey ſich hatten finden laſſen. Die Sache war zwar in der That kützlich und gefährlich; gleichwohln, weiln ich des ſollicitirens müde ward, und ſich immerfort neue Meinungen in Religions-Sachen herfür thaten, und viele unruhige Gemüther / unter dem Pretext der Gewiſſens-Freyheit / groſſe Ruchloſigkeit auszuüben ſucheten, hätte ich bey nahe einen / denen Lutheranern ſehr nachtheiligen Schluß gefaſſet. Als Chur-Fürſt Johannes zu Sachſen / mit dem Beynahmen Conſtans, welcher ſeinem 1525. verſtorbenen Bruder Friderico Sapienti, vor den ich ſo groſſe Conſideration gehabt, ſuccedirte, nebſt dem Land-Grafen zu Heſſen, Philippo Magnanimo, ingleichen Brandenburg, Lüneburg und Anhalt / und viele Reichs-Städte ſahen daß es mit der Reichs-Acht Ernſt werden wolte / proteſtirten ſie mit ſolchem Nachdruck dawider, daß ich meine Reſolution änderte, und von dieſer Zeit an, ſind Lutheri Glaubens-Genoſſen Proteſtanten genennet worden / obgleich, wie ſchon erwehnet, heut zu Tage in der Welt, wann man von der proteſtantiſchen Religion auf Reichs-Tägen, bey Tractaten oder in denen öffentlichen Zeitungen ſpricht, die Reformirten ſo wol / als die Lutheraner, damit verſtanden werden.

Es

Es war demnach nicht mehr zu zweiffeln/ daß Lutherus und alle, die sich zu seiner Lehre bekenneten/ nicht die geringste Lust und Gedancken mehr hatten, die Meinungen des Pabsts wieder anzunehmen. Die Sachen waren schon zu sehr verfallen; die meisten Bisthümer und Kloster-Güther seculariſiret, und die aus solchen gegangene Mönche und Nonnen hatten sich/ nach dem Exempel Lutheri, der 1524. die Mönchs-Kutte von sich warff, und Catharina von Bohren, gleichfalls eine, in dem Kloster Nympsch, unweit Grimma in Meißner-Lande, eine zeitlang gesteckte Nonne zu seiner Frau genommen, verheyrathet; und was er sonsten lehrete/ hatte sich in denen Gemüthern bereits allzusehr eingewurtzelt.

Ich kunte mich gleichwohln nicht entbrechen, abermahls einen Reichs-Tag in Augspurg zu halten/ und mein äusserstes zu thun, die Proteſtantiſchen Stände wieder zu der Römiſchen Kirche zu bringen. Da sie nun auf ergangene Citation allerseits erschienen, ließ der Chur-Fürst, Johannes Conſtans zu Sachsen, als ihr Ober-Haupt, die Confeſſion und Glaubens-Bekänntniß, den 25. Junii 1530. durch seinen Cantzler, D. Christian Bayern/ mit dermassen lauter und vernehmlicher Stimme, in Lateiniſcher und Teutscher Sprache ablesen/ daß man es auch in den benachbarten Häusern hören kunte. Ich bekenne, daß die Wahrheit einiger Articul/ damahls mein Hertze zwar einiger massen gerühret/und was den Punct von der Päbstlichen Gewalt betrifft, würde ich gar leicht vollends gäntzlich mit denen Proteſtanten einig worden seyn; alleine die andern sich ereigneten übeln Sachen/ welche die Leute unter dem Namen der Christlichen Freyheit ausübeten/ und die man alle, als eine Wirckung der Lehre Lutheri ausschrie, vorwendende, daß man sich vor eine Ohren-Beicht und scharffe Pœnitenz nicht mehr fürchtete/ mithin desto ungescheuter sündigte, machten, daß ich sie nicht gäntzlich lieb gewinnen kunte, sondern mich vielmehr entschloß, sie zu bekriegen/ und zu sehen, ob ich sie rechtschaffen demüthigen/ und alsdann im Trüben fischen könte.

Es endigte sich also der Reichs-Tag mit einem allerseitigen Mißvergnügen, und die Proteſtanten merckten gar wohl, daß ein blutiger Religions-Krieg unvermeidlich war, derohalben sie gleich nach dem Reichs-Tag zu Smalkalten zusammen kamen, und machten einen Bund, daß sie im Fall der Noth, einander mit Guth und Blut beystehen wolten. Diese Alliance ward anfangs nur auf fünff Jahre getroffen

1535.

1535. aber auf 10. Jahr verlängert, und ſo lange als ſie ſtunde, ſahe man ſo leichtlich kein Mittel, denen Proteſtanten, ohne ſonderbare Gefahr, in die Haare zu fallen; au contraire, ihre Partiey wurde auf allen Seiten ſtärcker, wie dann das gantze Marggrafthum Meiſſen, nach dem Tod Hertzogs Georgs zu Sachſen / und unter der Regierung ſeines Bruders Henrici Pii 1539. dazu trat / und zwar mit ſolcher Geſchwindigkeit / daß zu Oſtern noch lauter Päbſtliche, zu Pfingſten aber lauter Lutheriſche Prediger darinnen anzutreffen waren: zu geſchweigen / was die Lehre Lutheri binnen dieſer Friedens-Zeit vor Progreſſen in Böhmen / in Schleſien / und in Polniſchen Provintzien, inſonderheit aber in Schweden und Dänemarck gemachet, nachdem bereits in denen erſten Jahren ſeiner Reformation, wie ſchon erwehnet / das Licht davon allda zu leuchten angefangen hatte.

Merckwürdig iſt es, daß Lutherus alle Religions-Kriege deteſtiret, und öffters geſaget, daß er ſich getraue mit ſeinem Gebet bey GOtt zu erhalten / daß bey ſeinem Leben keiner entſtehen ſolte. Als aber 1545. der Schmalkaldiſche Bund zu Ende gegangen war / und das nechſte Jahr darauf / nemlich 1546. den 18. Febr. Lutherus mit Tode abgieng und verſchied / ward auch noch ſelbiges Jahr zum Waffen gegriffen.

Anfangs brachten die Proteſtanten in Teutſchland unter ihrem Ober-Haupt / dem Chur-Fürſten Johann Friederichen / der nach dem Tode Johannis 1532. ſuccedirte, eine Armée von 100000. Mannn auf die Beine / womit ſie mir auf den Hals giengen / und machten / daß ich mich bey Ingolſtadt verſchantzen muſte, weiln ich ihnen nicht gewachſen war.

Ich hatte 1546. wiederum einen Reichs-Tag zu Augſpurg ausgeſchrieben / die Proteſtirende Fürſten und Stände aber erſchienen nicht dabey / ſondern gaben vielmehr ein Manifeſt wegen des Schmalkaldiſchen Bundes heraus, deswegen ich ſie allerſeits in die Acht erkläh-rete; ſie hingegen kündigten mir gleich darauf den Krieg an, lieſſen auf ihrer Fehde den Käyſerl. Titul aus, und erſchienen mit nur beſagter ſchönen Armée, wie geſagt, vor meinem verſchantzten Lager. Jedennoch ward mir dadurch keine ſonderliche Furcht eingejaget, ſondern ſagte, als ich ſie zum erſtenmal ſahe: Laſſet ſie liegen, es wird ihnen bald an Rath und Vorrath / an Geld, gutem Verſtändniß und Einigkeit fehlen. Als ſie auch anfiengen / mein Lager hefftig zu canoniren /

sprach ich: Lasset mir diesen eisernen Regen vorbey gehen/ es wird bald wieder schön Wetter darauf folgen.

Zwar hatte ich gut prophezeyen, weil sich Hertzog Mauritius von der Albertinischen Linie/ wider seinen Vetter den Chur-Fürst Johann Friderichen, in Bündniß mit mir eingelassen/ und ich versichert war/ daß er, ihm eine Diversion zu machen, in sein Land fallen würde, welches auch geschach, und der Chur-Fürst sahe sich gezwungen, zu Vertheidigung seiner eigenen Lande mit seinen Völckern zurücke zu gehen/ da dann der Rest der Armée gleichfalls aus einander gieng. Die unter so vielen Köpffen, woraus selbiges Bündniß wider mich bestund/ und bey so vielen unterschiedenen Trouppen, gemeinlich ermangelnde Einigkeit aber, machte mir gleich anfangs, und da diese formidable Armée erschien, die Hoffnung/ daß nicht viel fruchtbarliches ausgerichtet werden würde.

Bey so gestalten Sachen gewann ich Zeit, gehörige Anstälten wider meine Feinde zu machen, und insonderheit schöne Trouppen aus Spanien und Italien an mich zu ziehen, darauf ich 1547. durch Böhmen ins Meißner-Land eindrunge, und mich mit dem Hertzog Mauritio conjungirte, ehe sich der Chur-Fürst Johann Friderich dessen versahe.

Dieser stund damals bey Mühlberg an der Elbe/ und hatte seine Völcker noch nicht allebeysammen. Weiln nun auch eben zu dieser Zeit das Wasser in diesem Strohm sehr klein war/ und mir ein malcontenter Bauer, dem die Sachsen seine Pferde genommen/ einen Ort zeigte/ wo meine gantze Cavallerie, und ich selbsten, ohne alle Gefahr durchreiten kunten, versäumete ich nicht die geringste Zeit/ von dieser favorablen Gelegenheit zu profitiren, sondern passirete mit meiner Armée mehrbemeldten Strohm. Der Chur-Fürst sahe gar wohl, daß ich suchte ihn zu einem Treffen zu bringen, dannenhero er solches zu vermeiden, und gegen Torgau zu ziehen trachtete; allein mein Spanischer General, der Hertzog von Alba, kam ihm zu geschwinde auf den Halß, und zwung ihn Stand zu halten, da dann am Sonntage Misericordias Domini, welches war der 24te Aprilis gedachten 1547ten Jahres, eine blutige Schlacht vorfiele/ in welcher ich einen vollkommenen Sieg erhielt. Auf der Wahlstadt zehlete man gegen 3000. Todte/ und über 1000. Mann bekam ich von denen Feinden gefangen/ worunter sich der Chur-Fürst Johann Friderich selbsten befand, der mir von Hertzog Moritzens Leuten überliefert ward.

Als

Als dieſer gefangene Fürſt vor mir erſchien, beſtand ſeine Anrede in folgenden Worten: Großmächtigſter/ allergnädigſter Käyſer/ ich bin Ew. Majeſtät Gefangener/ und bitte um ein Fürſtliches Gefängniß: Worauf ich ſagte: Bin ich nun ein Käyſer? Ihr ſolt ein Gefängniß haben/ wie ihr es verdienet haben. Hernach ließ ich ihn/ nebſt etlichen andern vornehmen Gefangenen mehr, dem Hertzog von Alba übergeben, und ſprach: Veni, vidi, Deus, vicit, ließ auch kurtz darauf eine Medaille ſchlagen, auf welcher ein Adler, mit einem zerriſſenen Strick am Beine, und dieſe Beyſchrifft zu ſehen war: Laqueus Smalkaldenſis contritus eſt, & liberi ſumus; auf Teutſch: Der Schmalkaldiſche Strick iſt zerriſſen, und wir ſind nun frey, wodurch angezeiget ward, daß der Schmalkaldiſche Bund durch den Verluſt dieſer Schlacht/ und die Gefangenſchafft des Chur-Fürſten, einen tödtlichen Stoß bekommen/ und ſeine Endſchafft erreichet.

Bald nach dieſem Sieg berennete ich Wittenberg / worinnen ſich des gefangenen Chur-Fürſten Gemahlin mit ihren Kindern befand. Weiln mir nun dieſer Ort/ wann er eine hartnäckigte Gegenwehr hätte thun wollen, viel zu ſchaffen gemachet haben würde, ließ ich offt beſagtem Chur-Fürſten das Leben abſprechen, worüber er ſich iedennoch im geringſten nicht alterirte. Alleine der Chur-Fürſt von Brandenburg/ ſo in dieſem Krieg meine Parthey hielte/ intercedirte bey mir vor ihn, darauf er, und weiln es ohnediß meiſtentheils zum Schrecken geſchehen/ zwar das Leben behielt, im übrigen aber ihm ſonſten etliche harte Puncta vorgeleget wurden, worunter dieſe die vornehmſten ſind, daß er annehmen ſolte/ was das Concilium zu Trient, und ich, oder ein anderer Käyſer, in Religions-Sachen verfügen würden; ferner, vor ſich und ſeine Nachkommen auf die Chur-Würde renunciiren, und mich damit ſchalten und walten laſſen; weiter/ die Stadt Wittenberg einräumen; und endlich, in gefänglicher Hafft verbleiben/ und noch andere dergleichen Dinge mehr.

Was den erſten Punct betrifft, ſchlug er ſolchen ſchlechterdings ab, weil er die Religion betraff; die andern aber gieng er alle ein/ und dieſe Standhafftig- auch Großmüthigkeit bewegte mich/ daß ich die erſtere Zumuthung mit eigener Hand und Feder ausſtriche.

Wittenberg ward mir demnach übergeben, und da lagen mir die Pfaffen und Spanier hefftig in den Ohren, daß ich den allda begrabenen Leichnam Lutheri ausgraben/und verbrennen laſſen möchte. Ich

gab aber zur Antwort: Lasset ihn liegen / ich habe ihn schon zu Worms gesehen: Ich bin Käyser über die Lebendigen / und nicht über Todten.

Der Land-Graf aus Hessen, Philippus Magnanimus, war zwar nicht bey der Bataille zu Mühlberg/und hätte mir noch viele Händel machen können. Alleine er suchte sich gleichwoln bey mir auszusöhnen, da ich ihm dann sehr harte Conditiones, und unter andern, daß er vermittelst eines Fußfalls pardon erlangen müste, proponiren ließ. Er verstand sich auch zu den meisten, und kam zu mir nach Halle / nur besagten Fußfall zu thun: Als nun solcher vorbey war, und er vermeinte, Krafft der ihm schrifftlich gegebenen Sicherheit, wieder nach Hause zu ziehen, ließ ich ihm durch den Hertzog von Alba ankündigen, daß er als ein Gefangener bey mir in Verwahrung bleiben müste. Er protestirte zwar hefftig dawider / und beruffte sich auf das ihm gegebene Käyserliche schrifftliche Versprechen, worinnen die Worte enthalten waren / daß er ohne einiges Gefängniß entlassen werden solte; alleine der in meiner Suite sich befundene Cardinal Granvella hatte das Wort einiges dermassen verstümmlen lassen, daß es vielmehr ewiges, nemlich Gefängniß, gelesen werden kunte. Also verbliebe der Landgraf eben so wol, als der Chur-Fürst von Sachsen, mein Gefangener.

Zu diesem Procedere bewog mich nur gedachter Cardinal, und der Hertzog von Alba, welche mir vorstellten, der Land-Graf sey ein Fürst von allzugrosser Resolution, und würde nicht unterlassen / mir aufs neue viele Verdrießlichkeiten zu machen, so bald ich den Rücken gewendet hätte, insonderheit/weil sich die Gesandten des Schmalkaldischen Bundes noch an dem Frantzösischen und Englischen Hof grosse Mühe gaben / solche wider mich aufzuhetzen. Ich muß aber gestehen / daß mich dieses Verfahren nach der Zeit vielmals gereuet hat.

Anno 1548. hielt ich abermals einen Reichs-Tag zu Augspurg / allwo ich Hertzog Mauritio von Sachsen Albertinischer Linie, wovon die heutigen Chur-Fürsten zu Sachsen herstammen / die Chur-Würde solenniter conferirte, und der gefangene und letzte Chur-Fürst / Johann Friedrich, Ernestinischer Linie, sahe durch ein Fenster selbsten mit zu. Von diesem unglückseligen Chur-Fürsten, der ein Creutz auf seinem Rücken mit auf die Welt gebracht / kommen die dermaligen Hertzoglichen Häuser Gotha / Weymar und Eisenach her.

Darauf ließ ich durch Julium Pelugium, Bischoffen zu Naumburg,

burg, und Michael Sidonium, wie auch von Johanne Agricola Islebio das ſo genannte Interim auffſetzen, welches ein Buch war, darnach man ſich in Religions-Sachen richten ſolte, biß die Sache auf einem General-Concilio aus dem Grunde würde gehoben werden können. Weil aber in demſelbigen Buch denen Proteſtirenden nichts nachgelaſſen ward, als nur die beyden Articul vom Abendmahl unter beyderley Geſtalt, und von der Prieſter-Ehe: So ſagten die Proteſtanten alſobald: **Selig iſt der Mann/ der GOtt vertrauen kan / und hütet ſich für das Interim, denn ein Schalck ſteckt hinter ihm.** Einige Reichs-Stände lieſſen zwar mir zu Ehren dieſes Buch einführen, viele aber proteſtirten dawider / und die gefangenen Fürſten am allerhefftigſten/ womit ſie meinen Zorn deſto mehr aufreitzten; bey dem Pabſt hingegen verdiente ich auch mit meinem Interim keinen Danck, indeme es ihm noch weniger anſtändig/ als denen Proteſtirenden war.

Ich wolte gleichwoln meine Käyſerliche Autorität ſehen laſſen, und fieng an die beyden Städte, **Coſtnitz** und **Magdeburg**, des Interims wegen/ in die Acht zu erklären, worauf Coſtnitz von meinen eigenen Völckern eingenommen ward / und befindet ſich wircklich noch ietzo in Oeſterreichiſchen Händen; Magdeburg aber eroberte Chur-Fürſt Mauritius, als welchem ich die Execution aufgetragen hatte, und die gefangenen Fürſten ließ ich ziemlich hart tractiren.

Weiln nun kein Bitten und Vorſtellen bey mir wider nur beſagte gefangene Fürſten verfangen und ſtatt finden wolte / machte ich mir dadurch diejenigen, ſo bißhero mit mir in Alliance geſtanden, ſelbſt zu Feinden.

Der Chur-Fürſt Mauritius, der mir eine ſo geraume Zeit treulich beygeſtanden, war der ſchlimmſte und gefährlichſte darunter. Er hatte eine gute Armée auf die Beine gebracht, und die ihm aufgetragene Exequirung der Reichs-Acht wider die Stadt Magdeburg/ diente ihm desfalls zum Prætext. Damit er ſich auch noch feſter ſetzen und verwahren möchte, ließ er ſich mit Henrico II. eurem Nachfolger in Bündniß ein/ woraus mir, wie unten zu hören ſeyn wird, groſſer Schaden zuwuchs.

Als Franckreich, wie gedacht / abermals wider mich loßgebrochen war, gieng Mauritius An. 1552. nebſt des gefangenen Land-Grafens Sohn/ recta auf mich loß, nahm Augſpurg ein, und eroberte die Ehrenberger Clauſe, worauf er mir zu Inſprugk dermaſſen geſchwind auf

den Hals kam / daß ich das Eſſen auf der Tafel ſtehen, und bey Nacht und Nebel / auch groſſem Regenwetter, die Flucht ſuchen muſte; den gefangenen Chur-Fürſten aber ließ ich freywillig zurücke / welcher alſo ſeine Freyheit, nach einer 5. jährigen Gefangenſchafft, wieder erhielt. Nach dieſem Streich war ich bedacht, mir dieſen neuen Feind vom Halſe zu ſchaffen, damit ich deſto nachdrücklicher wider die Frantzöſiſchen Waffen in Lothringen agiren könte. Zu dem Ende ließ ich wegen des gefangenen Land-Grafen Philippi Magnanimi, den ich in Braband zurück gelaſſen, alſobald neue Vorſchläge thun, und ſchritte zu Paſſau, noch in ſelbigem Jahr / zu einem Vergleich / welchen ich bald, durch einen allgemeinen Religions-Frieden, beſtätigen zu laſſen verſprach. Wider dieſen Vergleich ſetzte ſich der Marggraf Albrecht zu Brandenburg ſehr hefftig / und zerfiel darüber dermaſſen mit dem Chur-Fürſten Mauritio von Sachſen, daß ſie wircklich die Waffen wider einander ergriffen, da es dann 1553. bey Sivershauſen im Hildesheimiſchen zwiſchen ihnen zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher Mauritius ſelbſt / durch einen Piſtol-Schuß, ingleichen Hertzog Fridericus von Lüneburg / und zwey Braunſchweigiſche Hertzoge, Carolus Victor, u. Philippus Magnus, nebſt 14. Grafen, 300. Edelleuten, u. 4000. Gemeinen auf dem Platze blieben / iedoch blieb der Sieg auf der Seite Mauritii.

Ich hätte von dieſer abermaligen Uneinigkeit derer Proteſtirenden zwar gar wohl profitiren, und den Paſſauiſchen Vergleich zernichten können; alleine eine höhere Gewalt hatte es anders beſchloſſen / und ich traf darauf 1555. zu Augſpurg den groſſen Religions-Frieden / in welchem die Proteſtanten eine vollkommene und unumſchränckte Freyheit in Religions- und Gewiſſens-Sachen erlangeten.

Die Feindſchafft, welche ich wider die Gewalt derer Päbſte hegete / die Macht derer Türcken, wider welche ich die Hülffe derer Teutſchen Fürſten nöthig hatte / indeme ſie 1529. ſo gar biß Wien herauf drungen, und dieſe Stadt 30. Tage lang belagert, zwanzigmal aber beſtürmet; ingleichen die Händel, die ihr, mein werther Franciſce, und euer Nachfolger Henricus II. mir von Zeit zu Zeit machten, waren die Mittel, durch welche mir GOtt gleichſam die Hände band, daß ich den Fortgang der Reformation nicht ſo hemmen kunte, als wie ich vielmals beſchloſſen hatte; Die Inquiſition in Spanien / und die Schärffe, ſo in Italien und denen Niederlanden wider alle ſo genannte Ketzer ausgeübet wurde, verhinderten zwar den totalen Verfall

fall der Päbſtlichen Gewalt / und der Römiſchen Lehre / gleichwoln hat ſich ein groſſer Theil von Europa gäntzlich davon getrennet, und diejenigen / ſo noch biß ietzo denen Meynungen des Päbſtlichen Stuhls beypflichten / haben es Luthero zu dancken, daß derſelbe viel beſcheidener als vormals / mit gecrönten Häuptern und Printzen verfahren, auch ſich in allen Stücken mit iederman beſſer comportiren muß; und die Geiſtlichkeit iſt gezwungen, ſich mit gröſſerm Fleiß auf Studia und Wiſſenſchafften zu legen, damit ſie ihren Widerſachern, bey vorfallender Gelegenheit / deſto beſſer gewachſen ſeyn, und im Diſputiren nicht ſo geſchwinde überwunden werden möge.

Dem Lerm, welcher / wie ietzt erzehlet worden / Lutheri wegen entſtand, war es nicht allein, der mir meine Käyſerliche Regierung in Teutſchland unruhig und ſchwer machte. Die Bauren in der Schwäbiſchen Abtey Kempten empörten ſich 1524. und nahmen Barbariſche Grauſamkeit vor, indeme ſie viele Leute von Condition erbärmlich maſſacrirten, die Edelleute an Spieſſen gebraten / und ihre Weiber gezwungen haben, ſolche ſelbſten an dem Feuer umzuwenden, auch die Kloſter-Jungfrauen ſchändeten. In kurtzer Zeit hatte ſich dieſes Unglück in dem gröſten Theil Teutſchlandes ausgebreitet / und in Thüringen ward der vornehmſte Rädelsführer ein Prieſter, Thomas Münzer genannt / welcher denen Leuten vorſchwatzte, ſie wären theuer erkaufft / und ſolten nicht der Menſchen Sclaven werden, er wolte die Stück-Kugeln mit den Ermeln ſeines Prieſter-Rocks auffangen, es würde auch in denen Schlachten kein Auserwehlter getroffen werden, und was dergleichen Alberkeiten mehr waren. Endlich aber ward der unordentliche Hauffe, welchen er commandirte, von denen dawider angerückten benachtbarten Fürſten gäntzlich geſchlagen und zerſtreuet, Münzer, nebſt ſeinem Cameraden / Pfeiffer genannt, gefangen und enthauptet, auch der gantze Tumult nach und nach, da mehr als 100000. Bauren niedergemachet worden waren, geſtillet.

Eben in beſagtem 1524ten Jahr thate ſich die ſchwärmeriſche Secte derer Widertäuffer herfür / und wuchs nach und nach dergeſtalt an, daß ſie in der Stadt Münſter, 1533. anfiengen / ein beſonderes Königreich zu etabiliren, nachdeme ſie die ordentliche Obrigkeit abgeſetzet und verjaget hatten. Johann von Leiden / ein Schneider / und nachmaliger Comœdiant, warff ſich unter ihnen zum König auf. Dieſer neue Potentat machte ſeinen Leuten ein Reich weiß, worinnen ſie mit groſſer

Glück-

Glückſeligkeit überſchüttet werden würden. Er führete die Polygamie ein, und nahm ſelbſten 15. Weiber, befahl, daß alles ſolte gemein und ihnen ſeyn, und theilte ſchon die Landſchafften aus, die ſie ins künfftige einnehmen wolten, wann ihnen das gantze Teutſchland würde ſeyn unterthänig worden.

Es belagerte zwar der Biſchoff zu Münſter die Stadt mit allem Ernſt; weil ſie aber die Widertäuffer nicht allein vortrefflich beſeſtiget, ſondern auch einen unſäglichen Vorrath hinein geſchaffet hatten, ſo verzögerte ſich die Belagerung über anderthalb Jahr. Endlich als der Hunger in der Stadt überhand nahm, und der Succurs nicht ankam, von dem Johann von der Leiden ſo vielmal prophezeyet hatte, gab einer von ſeinen Officiers vor, er wolte nach Proviant außgehen, verrieth aber bey dieſer Gelegenheit dem Biſchoff die Stadt, da er den ſaubern Anabaptiſten-König ſofort gefangen bekam. Er that zwar dem Biſchoff den Vorſchlag, daß er ihn nur in einem Bauer herum ſchicken, und von jeder Perſon, die ihn ſehen wolte, einen Groſchen bezahlen laſſen ſolte, ſo würden alle Unkoſten wieder heraus kommen, die er auf die Belagerung gewendet hätte; allein, er ließ ihn mit glühenden Zangen zwicken, und zwiſchen ſeine beyde vornehmſte Räthe, Knipperdolling und Krechting, an dem Thurn zu Münſter aufknüpffen, auch in der Stadt wieder ein ordentliches Regiment anlegen.

Dieſer Bauer-Krieg und Anabaptiſten-Lerm wurd von der Römiſchen Geiſtlichkeit Lutheri gäntzlich imputiret, und ihr Vorgeben fand bey mir ziemlich Glauben, dieweil ich ſchlieſſe, daß ſolches wenigſtens der Effect der Freyheit wäre, welche ſich die Leute zur ſelbigen Zeit nahmen, die Schrifft zu leſen, darüber zu raiſonniren, und ſie nach ihrem Sinn zu drehen, weswegen ich, wie ſchon oben gedacht, der Lutheriſchen Lehre nicht recht gewogen werden kunte, beſonders, da mich andere häuffige Staats-Affairen verhinderten, ſolche ſelbſten recht gründlich zu examiniren, ſondern mich auf den Report eines Cardinals, oder anderer hohen, und nach meinen Gedancken erleuchteten Geiſtlichen, verließ.

Gleichwie mir der Name des Schmalkaldiſchen Bundes ſehr verhaſt und zuwider war: Alſo kunde ich auch den Namen des Schwäbiſchen und Hanſeatiſchen Bundes nicht erdulden, dieweil mir nichts als Unruhe daraus zuwuchs. Dannenhero machte ich dem Schwäbiſchen nach und nach mit guter Manier ein Ende, und den

Rain

Rein des andern, helff ich gleichfalls befördern, nachdem das Aufnehmen des Commercii in Portugall, in Spanien und denen Niederlanden, solchem bereits einen guten Stoß gegeben hatte. Von diesem Hanseatischen Bund ist nur noch so viel zu gedencken, daß derselbe in dem grossen Interregno 1260. entstanden, und etliche sechzig Städte darinnen begriffen gewesen, davon die mehresten in Teutschland, etliche aber in andern Königreichen lagen. Sie hatten sich in 4. grosse Classen getheilet, nemlich in die Lübeckische, in die Cölnische in die Brandschweigische und in die Dantzigsche Classe. Vier grosse Niederlagen hatten sie gleichfalls angeleget, die eine zu London in Engeland; die andere zu Brügg in denen Niederlanden; die dritte zu Bergen in Norwegen; und die vierdte zu Nougart in Reussen. Die Stadt Lübeck aber führte das Directorium, und war das Haupt unter allen. Ihre Absicht war auf die Sicherheit und Flor des Commercii gerichtet; alleine nunmehro ist wenig mehr davon übrig, ausser daß sich Lübeck, Hamburg und Bremen diesen Titul noch zueignen.

Jetzo nun muß ich mich zu denen Italiänischen und Frantzösischen Händeln wenden. Ihr, mein lieber Francisce, hattet das Hertzogthum Mayland im Besitz / und die vorigen Besitzer aus dem Hause Sforcia, musten solches mit dem Rücken ansehen. Nachdem nun zwischen mir und euch verschiedener Dinge / insonderheit aber der Käyserlichen Crone wegen ein unversöhnlicher Haß entstanden war, nahm ich mir vor euch daraus zu vertreiben, und richtete auch solches 1521 glücklich ins Werck.

Hierauf sendete ihr Trouppen unter dem General Lautrec dahin ab, der aber, gleich bey seiner Ankunfft / in eben dem Jahr / bey Bicoca eine Schlacht verlohr.

Zwey Jahr hernach / nemlich 1523. ward euer Favorit, der General Bonniver, abermahls mit 50000. abgeschicket, mir Mayland wieder abzunehmen; alleine er hatte gleichfalls das Unglück geschlagen zu werden, und ruinirte durch seine selbst eigene übele Conduite diese schöne Armée. Darauf drung ich 1524. in die Provence ein, und belagerte Marseille. Jedoch lieff diese Entreprise unglücklich vor mich ab, indeme ich obligiret ward / zurücke zu gehen / nachdem viele tausend Mann, theils durch Kranckheiten, theils durch das Schwerdt verlohren gegangen waren.

Dieser mir zugestossene Unfall inspirirte euch einen neuen

Muth, dergestalt, daß ihr die Resolution ergriffet, und 1525. in der Winters-Zeit, selbst einen Zug nach Italien thatet. Der von euch zu mir übergegangene Hertzog Carl von Bourbon, aber/ dem ich das Commando über meine Trouppen in Italien anvertrauet hatte/ ließ es sich sehr angelegen seyn/ in der Eile so viele Trouppen zusammen zu ziehen als nur möglich war, worauf er zum Entsatz der Festung Pavia entgegen/ welche von euch damals belagert ward, und gieng hernach auf euch los. Meine Armee fand euch bey ihrer Ankunfft, den 24. Febr. 1525. so mein Geburts-Tag war, en ordre de Bataille, und griff euch dermassen tapffer und muthig an, daß ihr nicht allein in die Flucht gebracht, sondern auch gezwungen wurdet, euch selbsten als ein Gefangener zu ergeben. Als euer General Bonnivet, der euch insonderheit zu diesem Zug bewogen hatte, sahe, daß der Sieg verlohren gieng, und eure Armee auf allen Seiten getrennet und geschlagen ward/ gerieth er in Verzweiffelung rennete mitten unter meine Trouppen, damit ihm der Hals entzwey geschlagen werden muste, und seinen Cörper trat hernach der Connetable von Bourbon noch mit Füssen, wobey er diese Worte gesprochen: Malheureux, tu es la cause de la Ruine de la France, & de la mienne: aber/ Verdammter Hund, du bist die Ursache an Franckreiche und an meinem Unglück. Es war im übrigen der Sieg und Beute considerable, und ihr muhtet nach Madrit in Spanien wandern.

Als ihr daselbsten anlanget/ ließ ich euch nicht eintmal vor mich. Eure Schwester, die Hertzogin Margaretha von Alençon, welche Decima Musa und Quarta Charis genennet ward/ thate eine Reise nach Spanien; steckte sich hinter den Hertzog von Bourbon, wodurch sie gedachte eure Befreyung zu befördern; allein sie ward so lange aufgehalten/ bis der ihr ertheilte Passeport bald zu Ende war: Da sie denn unfehlbar auch beym Kopffe würde seyn genommen worden. Sie roch aber den Braten, setzte sich zu Pferde und ritte in einem Tage 20. Spanische Meilen/ kam auch eine Stunde eher auf Französischen Boden an, als besagter Paß zu Ende gieng.

Nachdem ihr nun gantzer 15. Monate in der Gefangenschafft pausiret, hielte ich Rath, was doch endlich mit euch anzufangen wäre. Einige von meinen Ministris waren der Meinung daß ich euch ewig darinnen lassen solte, und da würde man sehen, daß dadurch solche Troublen in Franckreich entstehen würden/ die den gäntzlichen Ruin des Königreichs befördern könten. Andere hielten dafür, ich solte mit euch auf

hatte

harte Conditiones exhibiren / und euch solche / nach vor Wieder-Erlangung der Freyheit / erfüllen lassen; und dieses wäre ganz gewiß das Beste gewesen. Jedoch ich folgte dem Rath des Hertzogs von Alba, welcher dahin ging, daß ich mit euch einen guten Accord und Vergleich treffen, eure Freyheit aber länger nicht verzögern solte.

Es fanden sich zwar noch andere, die da riethen, ich möchte ein Exempel einer ausserordentlichen Generosité erweisen, und euch die Freyheit / ohne die geringste Condition wieder schencken, ausser nur daß ihr euch eine Mariage mit meiner verwittibten Schwester Eleonora gefallen lassen solter; allein diesen Rath verwarff ich am ersten.

Demnach ließ ich euch folgende Puncta proponiren, daß ihr mir 1. das Hertzogthum Burgund abtretet / 2. auf Mayland Verzicht thun / 3. Flandern und Artois von Spanien zu Lehne tragen, 4. meine Schwester Eleonoram heyrathen / 5. den übergangenen Hertzog von Bourbon pardonniren, 6. eure Söhne / oder die vornehmsten zwölff Officianten, bis zu Erfüllung solcher Conditionen zu Geissel geben / 7. in Ermangelung deſſen aber, euch selber wieder bey Gefängniß stellen solter.

Alles dieses unterschriebet ihr. Mein Cantzler Gattinara aber sahe voraus / daß ich würde betrogen seyn, deswegen er den Tractat nicht siegeln wolte / sondern ich muste das Siegel selbst darauf drucken, auch hernach den Cantzler eine geraume Zeit nöthigen, bis er sein Amt wieder annahm.

So bald ihr aus dem Bauer entwischet, und wieder in Franckreich angelanget waret / wendetet ihr vor, ihr könter, ohn des Parlements zu Paris Vorwissen / dem Reiche nichts vergeben, klagtet über Gewalt, die euch wäre angethan worden, und liesset nicht weit von Paris ein Schloß bauen, welchem der Name Madrit beygeleget ward, dabey ihr noch die Scherz-Worte lauffen liesset / daß ihr alles halten wolter / was ihr zu Madrit / nehmlich in Franckreich, versprochen hättet.

Damit war der Krieg wieder fertig. Ich schalt euch vor einen Lügner, und ihr liesset euch vieler anzüglicher Worte verlauten, forderter mich auch endlich gar zu einen Duell heraus / dieweil ihr wohl wustet, daß ich sowohl wegen derer Stein- und Podagra-Schmertzen / als auch anderer hohen Ursachen / mich nicht leichtlich dazu verstehen würde.

Dahß Clemens VII. stung zu dieser Zeit an meiner Macht in Italien mit sehr scheelen Augen anzusehen, und damit er mich an weiteren

Progressen verhindern möchte, ließ er sich bey diesem neuen Krieg/ mit euch wieder mich in Bündniß ein. Hierauf gieng der Hertzog Carl von Bourbon mit meiner Armée gerader Wegs auf Rom zu/ und eroberte die Stadt 1527. mit Sturm/ in welchem er selbsten todt geschossen ward.

Als meine Soldaten die Stadt erstiegen/ reterirte sich der Pabst Clemens in die Engelsburg/ welche selbst in Rom liegt. Viele/ so mit hinein wolten, wurden erdruckt, die meisten aber fielen meinen Leuten in die Hände/ und wurden jämmerlich massacriert, wie dann derer Todten-Cörper hin und wieder eine so grosse Menge auf denen Gassen lagen, daß bald darauf/ wegen des Gestancks, eine Pestilenz entstand.

Die übrigen Einwohner musten die Stadt mit dem Rücken ansehen, und meinen Trouppen allen überlassen/ welche mithin eine dermassen reiche Beute funden, daß sie nicht wusten, was sie damit machen solten/ und offtmahls ganze Hände voll Ducaten/ Duplonen und Edelgesteine auf das Spiel setzten.

Gleichwohin hatte ich Ursache zu wünschen/ daß dieser Raub von meiner Armée weit hätte verbannet seyn mögen: Denn die Teutschen und Spanier geriethen einander darüber selbsten in die Haare, dergestalt/ daß sie sich vielmahls hefftig mit einander herum schmissen; ihrer viele verfielen durch das Spielen und liederliche Leben wieder in Armuth, welche aber war ihnen unerträglich worden/ nachdeme sie einmahl das Plaisir gekostet, welches man sich durch Aufopfferung vielen Geldes machen kan: Wannenhero sich die Verzweiffelung einfand/ und machte, daß sich manche in die Tyber stürtzten; eine grosse Menge ward durch die Pest aufgerieben; andere, welche mit ihrer Beute entwischen und nach Hauß gehen wolten, wurden unterwegs von denen Italiänern erschlagen: Daß es also wahr ist, daß von denenjenigen, welche helffen Rom plündern helffen, wenig wieder zurücke gekommen sind.

Als ich die Nachricht von allen diesen Dingen empfieng, hatte ich zwar ein recht inniglichen hertzlichen Vergnügen/ über den üblen Zustand/ worinnen sich der Pabst befand; hingegen war es mir in der That leid/ daß bey der Plünderung der Stadt/ so grosse Excesse, insonderheit durch Schändung derer Jungfrauen waren begangen worden. Damit ich nun denen Spaniern nicht allein dieses darthun, sondern ihnen auch weiß machen möchte, als wann mir des Pabsts selbst eigener Zustand zu Hertzen gienge, verbeth ich alle Lustbarkeiten bey meinem

Hof

Hof auf eine ſolche Weiſe vorgeſtellt / daß man auch nicht einmal den Geburts-Tag meines Printzens, welcher eben gefeyret ward, celebriren durffte. Ich ließ auch in allen Kirchen vor den einzuſchieſſenden Pabſt bitten, und unterſtehe mich ſo gar an den König in Engelland, Henricum VIII. zu ſchreiben, und ihn zu überreden, daß alles das / was vorgegangen, nicht meine Ordre, ſondern dem Göttlichen Gerichte zuzuſchreiben ſey.

Dem Pabſt ward inzwiſchen in der Engelburg ziemlich warm gemachet. Der Proviant ging zu Ende / und die Soldaten trieben ein Geſpötte nach dem andern mit ihm. Sie gegen einen Muſqvetier wie D. Luthern an / und machten ihn zum Pabſt; eine Frau aber, die nur ein wenig Saltat in die Feſtung proficiret hatte, hiengen ſie vor den Fenſtern des Pabſts an den Galgen: Alſo muſte er endlich, nachdeme er 7. Monate eingeſperret geweſen / mit meinen Officiers capituliren / und alles eingehen, was ſie Kraft der von mir habenden inſtruction praetendirten, auch noch über dieſes mit vier Tonnen Goldes, an baarem Gelde, heraus rücken.

Endlich da es zwiſchen mir und dem Pabſt zum wirklichen Vergleich gekommen war / und er mich zu ereuren ſich bißhero geweigert / gieng nunmehro dieſe Ceremonie zu Donnerſtag 1530. vor ſich, wohin ich mich zu dieſem Ende begeben hatte.

Ich muß aber wieder ein paar Jahre zurücke gehen, und erzehlen, was weiter mit euch vorgefallen iſt. Als meine Trouppen den Pabſt zu paaren treiben muſten, ward von euch der General Lautrec abermahls mit einer ſchönen Armée nach Italien geſendet, der mit Hülffe der Venetianer, Alexandria und Pavia hinweg nahm / auch ſonſten noch einige Progreſſen machte / und darauf gar nach Neapolis gieng, in der Abſicht, ſelbiges Königreich zu conquetiren. Allein als er in währender Belagerung 1528. der Stadt Neapolis die Waſſer-Röhren verbauen ließ, blieb das Waſſer vor der Stadt ſtehen und ward ſtinckend, daraus entſtunde eine Peſt, welche den meiſten Theil der Armée, und zugleich den General hinweg nahm, was aber die Peſt noch übrig ließ, ward von denen Neapolitanern ſehr miſerable tractiret, und faſt gantz und gar aufgerieben.

Hierauf lieffet ihr groſſe Luſt zu Wiederherſtellung des Friedens ſpühren / und ich war dazu nicht ungeneigt / daß alſo derſelbe 1529. zu Cambray in denen Nieder-Landen nochmahls geſchloſſen ward. Die

Haupt-Puncte beſagten Friedens wegen daß ihr auf Armis, Flandern, Neapolis und Mayland renonciren, die beyden gefangenen Printzen mit gros Millionen Reichsthaler auslöſen, meine Schweſter Eleonoram herausgeben mit denen Kindern, ſo aus dieſer Ehe kommen würden, das Hertzogthum Burgundien abtreten wolte.

Dieſer Friede aber dauerte wieder nur etliche Jahre: Denn die Luſt kam euch abermals an, Mayland zu beſitzen. Derowegen fienget ihr erſtlich 1535. mit dem Hertzoge von Savoyen Carolo III. Händel an, der von euch mit leichter Mühe von Land und Leuten verjaget ward. Und kaum war dieſes geſchehen, ſo ſtarb ohne Leibes Erben der letzte Hertzog von Mayland Franciſcus Sforzia, den ich nach dem Frieden zu Cambray 1529. mit ſolchem Hertzogthum beliehnet; ohne Erben, dannenhero ſich die Begierde dieſen Staat zu verſchlucken, bey euch verborgete.

Ich that hierauf abermahls einen Einfall in die Provence, und belagerte Marſeille zum andernmal; Allein die Kranckheiten und andere Zufälle ruinirten meine in 60000. Mann beſtandene Armée abermahls dergeſtalt, daß wohl die Helffte davon verlohren ging, und mithin die unternommene Expedition fruchtlos ablieff.

In denen Niederlanden ließ ich gleichfalls eine ſtarcke Armée wider euch agiren, und euch ward zu dieſer Zeit dergeſtalt bange, daß ihr mit dem Türckiſchen Käyſer Solimanno in Alliance tratet, welcher eine Flotte in das Mittelländiſche Meer abſenden, und die Spaniſchen Küſten incommodiren muſte; über dieſe Conjoncture aber, welche ihr hierinnen blicken ließet, erſtaunete damals die gantze Chriſtenheit, dieweilen es eine unter Chriſtlichen Potentaten unerhörte Sache war, mit Erb-Feinden des Chriſtlichen Namens Bündniſſe zu treffen.

Als wir nun ſolcher geſtalt wiederum viele Leichen gemachet, und uns auf neue herum geſchmiſſen hatten, pflogen wir auf Päbſtl. Pauli Vermittelung neue Friedens-Tractaten, da denn zu Nizza, zwiſchen der Provence und Piemont Anno 1538. in meiner und eurer, wie auch Päbſtl. Gegenwart, ein Stillſtand auf zehn Jahr geſchloſſen ward.

Das gute Vernehmen, ſchien ſich auch zwiſchen uns zu vermehren, dergeſtalt, daß wir noch in ſelbigem Jahre eine andere Zuſammenkunfft zu Aigues mortes hielten, allwo wir ſehr freundlich und vertraulich mit einander umgingen.

Dieſe Vertraulichkeit währete mir die Käyſerl. 1539. mit-

um

en durch Franckreich zu reiſen, bemeld ich gerne in die Niederlande wolte, die ſich empörte und rebellirende Stadt Gent wieder zum Gehorſam zu bringen. Als ich nun um den Durchzug anhielte, lieſſet ihr mir durch den Herrzog von Montmorency zu verſtehen geben, daß ich euch das ſchöne Hertze ihrem Mayland beſſer zu kehren reichen ſolte; worauf ich zur Antwort gab: Was der König von Franckreich wolle das will ich auch; durch meine Miniſter aber lieſ ich vorſtellen, daß ihr nicht auf die Invaſion bringen möchtet, damit es nicht das Anſehen hätte, als wann der Durchzug in Friedens-Zeiten wäre erkaufft worden.

Mit dieſer Erklärung wurd ihr damals zu frieden. Ich wurd von Bayonne an recht magnifique tractiret. Eure beyden Printzen kamen mir ſelbſten biß dahin entgegen, und in der Provintz Berry empfienget ihr mich in eigener Perſon, alſo, daß ich mit aller erſinnlichen Herrlichkeit biß nach Paris geführet wurd; und als ich in dieſe Stadt einzog, lieſſet ihr mir durch den Connetable das Schwerdt vortragen. Allda verblieb ich 7. Tage bey euch, in welchen verſchiedene merckwürdige Dinge vorfielen. Denn als ich einſtmals bey Abends in mein Schlaf-Gemach kam, fand ich eine über alle maſſen ſchöne Dame in meinem Bette, welche ihr dahin hattet practiciren laſſen; allein ich überwand die Verſuchung und lieſ ſie zu eurer groſſen Verwunderung unberührt von mir gehen. Die Juwelierer zu Paris, muſten mit ihren Kleinodien in ihren Boutiquen auf eine Ehrbeit, als ihr mich dahin führetet, auch groſſe Parade machen; jedoch euer Erkennen war gewißlich nicht ſonderlich, als ich euch ſagte, daß ich einen Juwelirer in Augſpurg hätte, der capable wäre, ſie alle auszukauffen; und dieſes war keine eitle Prahlerey: Seine Nachkommen ſind noch itzo in Schwaben bekannt, und werden die Grafen von Fugger genennet. Als ich auch unter andern fragte, welches die ſchönſte Stadt in Franckreich wäre, antwortete man mir: Orleans; und als ich mich wunderte, warum man nicht Paris nennete, ſagte man, Paris wäre keine Stadt, ſondern eine Welt.

Endlich ward mir hinterbracht, daß ihr reſolviret wäret, mich in Paris gefänglich anzuhalten, und dieſe Nachricht machte mir viel ſorgſame Stunden. Ich ließ demnächſt viel Machinen ſpielen, und nahm meine ganze Klugheit zu Rath, zu ſehen, wie leicht Ihr euch amputiret werden könte. Weil ich nun wuſte, daß die Printzen von

Lor-

[illegible] eine von euren Mätreſſen, [illegible] und [illegible] auch [illegible] Portrait über einer Thür mit Gewalt hatte [illegible] als [illegible] der Teufel einen überaus koſtbaren Ring vom Finger ſolten, welchen ſie aufhub und mit ihm wieder paradirte. Worauf ich ſagte zu ihr, daß in Teutſchland ein Geſetze ſey, Krafft deſſen der Käyſer denjenige nicht wieder annehmen dürffte, was er einmahl verlohren, und obligirte dadurch dieſe Perſon, daß ſie den Ring behalten muſte; wofür ſie ihren Credit bey euch, der mich employirte, und damit machte, daß ihr die Reſolution wegen meiner Verrichtung veränderte.

Da ich von Paris wieder aufbrach, um mich vollends nach denen Niederlanden zu begeben, ward ich von euch ſelbſten bis Amiens, und von euren Printzen bis Valenciennes begleitet. Als man mich nun/ kurtz nach meiner Ankunfft in Flandern, an das gethane Verſprechen wegen Mayland erinnerte/ wolte ich davon nichts wiſſen/ ſondern gab meinen Worten folgende Auslegung: Was der König von Franckreich will, das will ich auch: Aequi et will Mayland gerne haben; Ergo will ich es auch gerne haben. Im übrigen wandte ich auch dabey vor, daß meines Bruders Ferdinandi I. als Römiſchen Königs Conſens dazu erfordert würde.

Hierauf richtetet ihr euch abermahl zum Krieg wider mich, und als ich 1541. in einem Zug nach Africa unglücklich geweſen war, woltet ihr von der Gelegenheit profitiren, und ſehen, ob ihr einige Vortheile über mich erhalten möchtet. Zu dem Ende liefft ihr das Kriegs-Thesaurum ſowohl in Lothringen als auch in dem Hertzogthum Luxemburg, in Italien und Navarra eröffnen, und das Glücke ſchien euch gleich anfangs favorable zu ſeyn; indem ihr 1542. meinen Trouppen in Italien bey Cerifolles Schläge gabet. Jedoch lieff die von euch unternommene Belagerung der Feſtung Perpignan vergeblich ab und in denen Niederlanden erlitet ihr gleichfalls viel Verluſt. Es trat auch endlich Henricus VIII. in Engeland mit mir in ein Bündniß, und wir brachten eine Armée von 100000. Mann zuſammen, mit welcher wir recta auf Paris loß gehen wolten. Ich meinet Orts meinte es auch recht ernſtlich, und war bereits bis Chateau Thierry avancirt; allein Henricus trat bald wieder auf die Hinter-Beine, und meinte es mit mir eben ſo gut als 1528. mit euch, da ihr mir einander in Allyance wider mich gefunden: Derohalben hielt er ſich ſo lange vor Boulogne und Montreuil auf, bis die Zeit vorbey war, das projectirte Deſſein auszuführen.

Bey

Bey ſo geſtalten Sachen bezeigte ich wieder groſſe Luſt zum Frieden, und ſolcher ward auch 1544. zu Creſpy en valois, zwiſchen mir und euch zum letztenmal geſchloſſen / und hiemit die / in unſerm Leben wider einander wircklich und öffentlich ausgeübte Feindſeligkeiten geendiget.

Was die Niederländiſchen Affairen betrifft / ſo hinterließ mein Vater bey ſeiner Abreiſe nach Spanien / den Hertzog von Croy als Gouverneur davon zurücke, der zugleich mein Hofmeiſter war. 1513. nahm Margaretha Auſtriaca, eine Tochter Käyſers Maximiliani I. die Stadthalterſchafft auf ſich / und ſelbiger ließ ich ſie auch / als ich nach Spanien gieng / Poſſeſſion von ſelbiger Monarchie zu nehmen / welche dieſelbe bis an ihr Ende 1530. verwaltete. Hernach conferirte ich beſagte Stadthalterſchafft meiner Schweſter Maria, deren Gemahl Ludovicus, König in Ungarn, in der Schlacht bey Mohatz, wider die Türcken, ſein Leben unglückſeliger Weiſe verlohren hatte / und ſie ſtund ſelbiger vor, bis ich ſie 1555. mit mir nach Spanien nahm.

Ich hatte eine ganz beſondere Liebe zu dieſer Nation, dergeſtalt, daß / als einſtmals ein Schuſter aus Gent zu mir nach Spanien kam, ich ihn neben mir bey dem Throne niederſetzen ließ, und mit ihm ſpeiſete. Dannenhero waren mir alle Niederländer hinwiederum dermaſſen gewogen / daß ſie ihr Leben vor mich gelaſſen hätten. Wie hoch ſie mich gehalten, bezeuget die groſſe Stadt Gent / die an Gröſſe Paris nichts nachgiebet: denn als 1539. ein groſſer Aufruhr darinnen entſtund / ſtillte ich ſolchen, ſo bald ich nur darinnen anlangte / und man mich erblicket hatte.

Mit vier Provintzien vermehrte ich den Namen derer Niederlande / indem ſich Gröningen 1521. ſubmittiren muſte, Oberyſſel und Utrecht aber mich 1529. vor ihren Herrn annahmen, und 1543. trieb ich den mir immer zuwider geweſenen Hertzog von Cleve ſo zu paaren, daß er mir das Hertzogthum Geldern zu cediren gezwungen ward.

Ich hätte gerne ein Corpo aus allen Provintzien gemachet / und eine Königliche Regierung darinnen angeleget; alleine die Geſetze, Privilegia und Gewohnheiten, welche eine iede Provintz vor ſich hatte, verhinderten mich deßfalls meinen Zweck zu erreichen; iedoch machte ich den zehnten Creyß daraus, und nennete ihn den Burgundiſchen, damit Teutſchland ſolche mit ſich vor verknüpfft halten, und ſich allezeit ihrer annehmen möchte, dieweil ich ſchon voraus ſahe / daß Franckreich dereinſten trachten würde, ſie zu verſchlingen.

So offt ich endlich mit euch zu Felde war, muſten die Niederlande ein Theatrum, abgeben, worauf ſich ziemliche Armeen præſentirten/ womit ich euch manchen Angſt-Schweiß ausgepreſſet.

Nunmehro will ich euch ſagen/ was in Africa vorgefallen. Ich hatte in der Barbarey mit dem Käyſer zu Fez und Marocco immer Händel und muſte trachten/ ihnen meinen Namen [illegible] zu machen. Als auch der Türckiſche Admiral Barbaroſſa den König zu Tunis, Muly Aſſem, vertrieb/ ſuchte er bey mir Schutz/ und ward 1553. von mir mit groſſer Autorität wieder eingeſetzet, die Feſtung Goletta aber mit einer ſtarcken Beſatzung beleget.

Die Stadt Algier/ worinnen ein paar mal 100000. Menſchen zu zehlen ſind, und die wegen ihrer avantageuſen Situation vor eine ſehr wichtige Feſtung paſſiret/ thate ſchon zu meiner Zeit, wie noch jetzo, mit ihrer See-Räuberey dem Commercio groſſen Schaden, und machte die See überaus unſicher/ wodurch ſie mich hefftig zum Zorn reitzte. Dannenhero ergriffe ich die Reſolution, dieſes Raub-Neſt zu zerſtöhren, und gieng 1541. mit einer conſiderablen Flotte und vielen ſchönen Trouppen dafür, brachte auch die Stadt in eine ſolche Noth, daß ſie auf dem Sprung ſtunde, ſich zu ergeben. Allein der Himmel wolte nicht mit einſtimmen/ und es entſtunde auf einmal ein ſo grauſames Ungewitter/ daß meine Flotte gröſtentheils zerſtreuet und ruiniret ward. Der Verluſt, den ich bey dieſer Expedition erlitten, war wichtig, und man zehlete mich eine zeitlang ſelbſten unter diejenigen/ welche die Wellen verſchlungen hatten.

Jetzo iſt noch übrig zu ſagen/ was ſich gegen das Ende meiner Regierung in Lothringen ereignet. Ihr hattet zwar etliche mal/ wann wir in Krieg wider einander verwickelt waren/ euer Heil daſelbſt probiren wollen/ aber es wolte euch gleichwohl nicht recht gelingen. Hingegen nach eurem Tod/ und zu der Zeit, als ſich der Chur-Fürſt Mauritius von Sachſen wider mich declarirte/ machte euer Succeſſor Henricus II. eine Allianz mit ihme, thate 1542. einen unverſehenen Einfall in beſagtes Lothringen, und nahm durch Liſt und Gewalt die drey Biſtümer Metz, Tull und Verdun, nebſt denen darinnen gelegnen Städten hinweg. Als ich nun in eben dieſem Jahr mit Mauritio Frieden machte, gieng ich gleich darauf mit 100000. dahin, und belagerte Metz. Jedoch war ich nicht vermögend, durch meine groſſe Macht etwas auszurichten, ſondern ſahe mich von dem Glücke gleichſam gänzlich abandonniret. Hierüber ſtutzte ich ſehr. Allein, ein alter Officier

bey

bey meiner Armée ſagte zu mir: Allergnädigſter Käyſer und Herr/ Ew. Majeſtät müſſen ſich nicht verwundern, daß das Glücke anfänget ſie zu verlaſſen / Fortuna iſt denen jungen Mägden gleich, welche ſich zu Junggeſellen halten, alte Männer aber zu fliehen pflegen; und gleich nach dieſen Worten bat er, ich möchte ihm ſeine Dimiſſion geben/ weil er geſonnen wäre/ den Reſt ſeiner Tage in Ruh zu beſchlieſſen. Ich machte beſondere Reflexiones über die Worte und Reſolution dieſes Officiers/ und beſchloß von Stund an/ ſeinem Exempel zu folgen.

Gleichwohl kunte der Friede nicht ſobald zwiſchen mir und Henrico II. getroffen werden, ſondern der Krieg continuirte noch etliche Jahre/ bis endlich 1555. zu Vaucelles unweit Cambray ein Stillſtand gemachet ward, mit dem Beding, daß er inzwiſchen die drey Biſthümer behalten ſolte/ und ſolche ſind noch bis auf dieſe Stunde der Crone Franckreich einverleibet.

Demnach begab ich mich, zu Gent, im Anfang des nächſten Jahres, nachdem der Stillſtand mit Henrico geſchloſſen ward/ des Regiments gänzlich. Meinem Bruder Ferdinando überließ ich die Käyſerliche Crone, und die Oeſterreichiſchen Erb-Lande; meinem Sohn Philippo aber/ den ich von der Portugieſiſchen Printzeßin Iſabella, an die ich mich 1526. verheyrathet/ gezeuget/ gab ich den Reſt von dem, was ich beſeſſen, und bedunge mir zu meinem Unterhalt mehr nicht als hundert tauſend Ducaten jährliches Einkommen.

Als dieſes geſchehen, reiſte ich nach Spanien ab, und retirirte mich in das Kloſter S. Juſti, in der Provintz Extremadura gelegen, welche Gegend ich mir, eine geraume Zeit zuvor, auf einer Reiſe nach Portugall, dazu auserſehen.

In dieſem Kloſter wartete ich mit etlichen Mönchen den Gottesdienſt ab, und die übrige Zeit vertrieb ich mit Mechaniſchen Dingen, oder mit Gärtner-Arbeit.

Endlich nahete ſich mein Ende heran, und ich bezahlete die Schuld der Natur im Jahr 1558. und alſo zwey Jahr nach meiner Abdication, meines Alters 58. Jahr.

Die gantze Hoffnung meiner Seeligkeit gründete ich auf das theure Verdienſt JEſu Chriſti, und beſchloß mein Leben mit dieſem Seufftzer: In me mane, dulciſſime JEſu, ut ego in te maneam: oder/ Ach bleibe doch in mir, ſüſſeſter JEſu, auf daß ich in dir bleiben möge.

Mein verblichener Leichnam ward mit keinem sonderbarem Gepränge beygesetzet / weil ich es also verordnet hatte. Alleine kurtz nach meinem Tode vernahm ich, daß die Pfaffen meinen Sohn Philippum bey nahe überredet, daß er mich als einen Ketzer hätte ausgraben und verbrennen lassen / und zwar, weiln ich in meinem Testament die Kirchen und Klöster nicht bedacht; wie auch / daß mein gewesener Beicht-Vater deswegen in die Hände der Inquisition gefallen / und als er im Gefängniß gestorben / da man beschäfftiget gewesen, ihm den Proceß zu machen, dennoch die Feuer-Execution an seinem Bildniß vollzogen worden.

Mein gantzes Leben ist recht Majestätisch und herrlich gewesen / und allenthalben, wo ich war, umgaben mich entweder die Chur-Fürsten, oder eine grosse Anzahl andere Fürsten und Prälaten / grosse Minister, Generals und Standes-Personen: wie dann hievon die vielen Reichs-Täge und Campagnen / in welchen ich mit mächtigen Armeen agirte, einem ieden eine gute Idée geben können.

Als die Stadt Gent 1539. in meiner Gegenwart ihr Land-Jubel hielt / hatte ich eine entsetzliche Menge Personen von hoher Condition, und allerley Nationen bey mir in meiner Suite, und der Pracht vermehrte sich überaus sehr, als neunzehn Compagnien von unterschiedenen Städten / worunter etliche Compagnien biß 300. Personen starck waren / alle mit rothem Sammet gekleidet, und mit Gold und Silber gezieret / erschienen, die Frage zu beantworten: **welches eines sterbenden Menschen bester Trost sey?** die Stadt Antwerpen behauptete, **daß die Auferstehung des Fleisches der stärckste Trost wäre**, und erhielte deswegen den darauf gesetzten ersten Preiß; die Députirten von Vinoxbergen erlangten den andern, **weil sie den Trost auf das Vertrauen gegründet hielten, so uns Gott durch seinen Sohn gegeben.**

Die Souveraineté wegen des Teutschen Käyserthums stack mir hefftig im Kopffe, und das Glücke stellte mir dißfalls viele falsche Bildnisse vor, wolte mit aber gleichwohl nicht favorisiren, darinnen meinen Zweck zu erreichen, und Chur-Fürst Mauritius von Sachsen führte deswegen öffentlich viele hefftige Klagen.

In Italien machte ich mich sehr fürchterlich / dergestalt, daß fast alles vor mir zitterte, nur die Republic Venedig machte sich immer maussig gegen mich. An. 1531. belagerte ich Florentz / und brachte nach vieler Mühe diese Stadt um ihre Freyheit und unter das Joch / da ich dann die Medicéische Familie, die 100. Jahre zuvor noch Kauff-Leute gewesen,

ſen, hernach ſich die Ober-Herrſchafft in dem Florentiniſchen angemaſſet, von zehen Jahren her [illegible]erjagt geweſen war / reſtituirte, und Alexander Mediceum zum [illegible]Herzog von Florentz creirte.

Anno 1530. gab ich denen von dem Türckiſchen Käyſer Solymanno II. aus der Inſul Rhodis verjagten Rittern des Johanniter Ordens, die Inſul Maltha, auf welcher ſie ſich noch bis jetzo manteniren.

Die Spaniſche Cron vermehrte ich mit dem Beſitz der ſämtlichen XVII. Niederländiſchen Provintzien, der Franche Comté, und dem Hertzogthum Mayland, welches ich aber gleichwoln ein Reichs-Lehn blieben ließ.

Meine Thaten würden ſonder Zweifel noch viel gröſſer geweſen ſeyn, wann nicht meine Miniſter, Generals und Armeen iederzeit aus ſo unterſchiedenen Nationen beſtanden / die, ſowohl in deliberiren, als auch wann die Projecte ausgeführet werden ſolten, wegen ihrer contrairen Neigungen, einander ſehr verhinderlich waren.

Währender meiner Regierung bin ich ſiebenmal in Italien, ſechsmal in Spanien, viermal in Franckreich, zweymal in Engelland zweymal in Africa, neunmal in Teutſchland, und zehenmal in denen Niederlanden, eilffmal aber zur See geweſen; alſo, daß mein gantzes Leben ziemlich unruhig war / und die Zeit verfloß, daß ich nicht weiß, wo ſie hingekommen iſt.

Meiner Leibes-Conſtitution nach war ich ein wenig kränckelich, und von Stein-Schmertzen und Podagra hefftig geplaget.

Wenig Liebes-Exceſſe hat man von mir gehöret, weil ich in dieſem Stücke meine Sachen überaus geheim hielte, auch immerfort ſo verwirrte Affairen auf dem Halſe hatte, daß ich denen Liebes-Händeln nicht allzuwol nachhängen kunte. Doch iſt der Welt bekannt worden daß als ſich 1545. zu Augſpurg, eine ſchöne Fräulein, die wohl ſunge, Barbara von Blumenberg genannt, vor mir ſehen und hören ließ. ich ſie dermaſſen umarmete / daß ſie ſchwanger ward. Das Kind aber ließ ich in aller Stille in Spanien erziehen / und offenbahrete es erſt kurtz vor meinem Tod / meinem Sohn Philippo, welcher es zu ſich nahm, und weiln es ein Sohn war / Johannem ab Auſtria nennen / auch in allen ritterlichen Exercitiis und Wiſſenſchafften hat erziehen laſſen. Und daraus iſt nach der Zeit ein groſſer Admiral und Held worden, der, wie man von ihm ſaget / das Meer mit Türcken-Blut gefärbet. Ferner iſt bekannt, daß eine andere ſchöne Fräulein von Audenarde in Flandern gebürtig / von Womgenſtein genannt / von mir zur Mutter der nachmaligen Her-

gain von Parma / die unter meinem Sohn, denen Niederlanden eine Zeitlang als Gouvernantin vorgestan[illegible]gemachet werden.

Als ich nach meiner Abdication [illegible]n Spanien gelandet war, gieng das Schiff, worinnen ich angekommen, unter, und dieses ist hiemit alles / was ich euch von meinem Leben und Thaten erzehlen kan.

Franciscus.

Eure Historie mein wertheſter Carl, iſt gewißlich recht ſonderbar anzuhören; alleine ihr werdet geruhen, mir noch zu ſagen, ob ihr der erſte Käyſer geweſen, der ſich eine Wahl-Capitulation hat vorlegen laſſen / und ob ihr dieſen Streich nicht antpariren kunnet?

Carolus.

Vor meiner Zeit iſt die Wahl-Capitulation eine unbekannte Sache geweſen, dieſes iſt gewiß. Alleine ich durfte mich nicht weigern, ſolche zu acceptiren / nachdeme es denen Chur-Fürſten einmal in Sinn gekommen war; anderer Geſtalt ſie mich nimmermehr zum Käyſer gemachet hätten.

Franciscus.

Habt ihr die groſſen Staats-Fehler niemals bereuet / die ihr hierinnen begangen, daß ihr die ſämtlichen Spaniſchen und Oeſterreichiſchen Lande nicht beyſammen behalten / ſondern dieſe letztern nebſt der Käyſerl. Würde eurem Bruder / jene aber eurem Sohne zugewandt?

Carolus.

Allerdings habe ich es bereuet; iedoch geſchahe die Abtretung derer Oeſterreichiſchen Erb-Lande an meinem Bruder 1521. aus einer ſehr tieffen politiſchen Abſicht / und behielte dabey nichts deſtoweniger gewiſſer maſſen die Ober-Gewalt Zeit meines Lebens über ſelbige. Daß ich aber veranlaſſete / daß man meinen Bruder Ferdinandum 1531. zum Römiſchen König erwehlete / und mir ſo groſſe Mühe gab / den darüber auf das heftigſte proteſtirenden Chur-Fürſten zu Sachſen zu beſänfftigen, war die groſſe Begierde / die ich hatte / zu verhindern / daß die Käyſerliche Crone nicht von meiner Famille kommen möchte. Denn mein Prinz Philippus war damals noch nicht einmal 4. Jahr alt, und dabey überaus kränklich und ſchwach. Als er aber heran wuchs, recommendirte ich ſolchen denen Chur-Fürſten 1550. ſehr nachdrücklich / hatte ihn auch ſchon zuvor durch Teutſchland nach Flandern kommen laſſen / damit er ſeine gravitätiſche Perſon præſentiren möchte, da ich es dann

dann gerne gesehen haben würde / wann ihn die Chur-Fürsten zum zweyten Römischen König hätten machen wollen; allein es war zu spat / und weiter nichts in der Sache zu thun. Es ist nicht zu zweiffeln, daß dieses alles nicht von einer sonderbaren Göttlichen Schickung und Direction hergekommen seyn / deren Willen man sich in allen Stücken gefallen lassen muß.

Franciscus.

Gut. Man hat mir aber gesaget, daß ihr eurem Printzen Philippo seine Nativität stellen lassen, und dadurch betrogen worden. Doch beliebet mir nun zu sagen, warum ihr die Händel mit denen Protestanten so sehr auf die lange Banck verschoben, und nicht viel ehe / als geschehen, Friede mit ihnen gemachet, oder mit dem Schwerdt wider sie herfür gebrochen.

Carolus.

Ich habe euch schon gesaget, daß mich eine Göttliche Gewalt daran verhindert / so gedachte ich auch immer im Trüben dabey zu fischen.

Franciscus.

Ist denn wahr / was man in Spanien von der Schlacht bey Mühlberg vorgegeben, daß nemlich die Sonne länger geschienen / als sonst gewöhnlich, damit sie dem Siege wider die Ketzer desto mehr favorisiren möchte.

Carolus.

Der Hertzog von Alba hat diese Frage bereits in Paris beantwortet, als man sie an ihn gethan / und gesagt, daß er so viel auf der Erden zu thun gehabt / daß er nicht über sich gen Himmel sehen können. Ich könte euch eben dieses antworten; allein hie muß die Wahrheit statt finden, und ich euch sagen, daß ich mich wundere / wie ihr nach solchen Mährlein fragen möget.

Franciscus.

Ist es wahr / daß ihr den Courier aufgehalten, welcher des Pabsts endlichen Consens und Dispensation, wegen der Ehescheidung des Königs Henrici VIII. mit seiner Gemahlin Catharina 1533. überbringen sollen / wodurch ihr verursachet, daß Henricus sich von dem Römischen Stuhl getrennet.

Caro-

Carolus.

Was ich dem Pabſt Clement. VII. zum Poſſen thun kunte / thät ich mit Freuden, und alſo kan ich auch dieſes nicht läugnen.

Franciscus.

Endlich werdet ihr mir auch noch zu fragen erlauben / ob ihr ſo viele, wie man vorgegeben, von meinen Miniſtris und Generalen beſtochen / alſo, daß mein gantzes Thun und Laſſen iederzeit an euch verrathen und verkaufft geweſen.

Carolus.

Dieſes iſt nicht ohne Grund / mein lieber Franciſce. Eure Miniſter haben mich auf dieſe Art viel hundert tauſend Duvienen gekoſtet; alleine ihre Correſpondence iſt nicht recht accurat und richtig geweſen. Doch ihr wiſſet nun genug; derohalben werdet ihr nicht länger anſtehen laſſen, mir auch eure Hiſtorie zu erzehlen.

Franciscus.

Alſobalden. Doch gleichwie ſchon viele Dinge in eurer Hiſtorie enthalten, welche mich angehen, wird die Meinige um ſo viel kürtzer werden. Ich ward An. 1494. als ein Graf von Engouleſme gebohren, und unter ſolchem Namen erzogen. Gleich in meiner Jugend ließ ich viel Ambition auch Liebe zur Gelehrſamkeit von mir blicken, und aus alle meinem Thun kunte man ſchlieſſen, daß ich zu Cronen und Scepter beſtimmet war.

Es wurden drey junge Herren mit mir auferzogen, nemlich Auer von Montmorancy, einer von Monchenu, und der dritte von Chabot. Dieſelbigen fragte ich einſtmals im Schertz, was ſie vor Chargen haben wolten, wann ich würde König werden? Darauf Montmorancy die Conneſtablies Stelle / Monchenu die Groß-Stallmeiſters-Bedienung / und Chabot die Charge als Admiral von Franckreich verlangte / und dieſes traff auch bey allen dreyen redlich ein, iedoch verfielen ſie auch wiederum alle dreye bey mir in Ungnaden.

Dann 1515. ſtarb Ludovicus XII. ohne Erben / und alle andere / die näher als ich zur Crone waren, prangeten bereits mit der himmliſchen, alſo / daß ich, als ſein näheſter Vetter / ihm ſuccedirte. Darauf ward ich zu Rheims, nach alter Gewohnheit / mit dem Oel geſalbet welches nach etlicher Meynung bey der Tauffe Clodovæi, erſten Chriſtlichen Königs in Franckreich, durch einen Engel vom Himmel gebracht worden ſeyn ſolle.

Der

Das erſte, was ich thate, war, daß ich mich rüſtete, Mayland wieder an mich zu bringen.

Inzwiſchen war ich auch nicht frey von Heyrathe-Gedancken, ſondern vermählte mich gar bald mit Anna Britannica, des vorigen Königs Tochter, welche ihrer Mutter wegen, die nechſte Erbin von Bretagne war, damit mir ja dieſe fette und ſo wohl gelegene Biſſen nicht entgehen möchte.

Daß ich aber wieder auf das Hertzogthum Mayland komme, ſo war der Hertzog Maximilianus Sforcia, nur wieder 1. Jahre davon in Beſitz geweſen, als ich ſuchte, die von meinem Vorfahren darauf erlangte Prætension auszuführen und zu behaupten. Zu dem Ende gieng ich gleich 1515. mit einer ſtarcken Armée dahin, und als die Schweitzer ihre Autorität ſehen zu laſſen gleichfalls mit einer erſchienen, kam es zu einer grauſamen Schlacht, welche 3. Tage nacheinander daurete, in welcher die Schweitzer das Feld räumen, und mir mit Verluſt von nicht als 10000. Mann den Sieg überlaſſen muſten. Gleich nach dieſer Victorie ward der Hertzog dermaſſen kleinlaut, daß er mir das gantze Hertzogthum überließ, und ſich nicht mehr als 36000. Cronen jährliches Einkommen bedunge, auch die gantze übrige Zeit ſeines Lebens in Franckreich zubrachte; und hierauf war ich ſechs gantze Jahre in ruhiger Beſitz beſagten Hertzogthums.

Anno 1516. war zwiſchen mir und Leone X. eine Entrevuë zu Bononien, allwo dieſer Pabſt mir eine Careſſe erweiſen wolte, und mich zum Orientaliſchen Käyſer crönete. Das ſchlimmſte aber hierbey war nur, daß die Türcken die Länder inne hatten, und dergleichen Crönung ſchlecht reſpectirten. Ich hingegen war ſo einfältig und gutherzig, daß ich dem Pabſt vor ſeine Generoſité erkänntlich zu ſeyn, die Sanctionem Pragmaticam abſchaffte, und mit ihm ein Concordat machte, Krafft deſſen ich die Ernennung derer Biſchöffe und Aebte in Franckreich, er hingegen die Annaten, oder Einkünffte des erſten Jahres von einer jeden dergleichen vacanten Stelle behielt.

Hernach nahm ich noch einige andere Orte in Italien hinweg, und brachte darauf die Schweitzer ſo weit, daß ſie ſich wircklich in ein Bündniß mit mir einlieſſen, und mir vor gute und baare Bezahlung Völcker überlieſſen.

Endlich aber, als ihr mir 1519. in der Römiſchen Käyſer-Würde vorgezogen worden, entſtunde zwiſchen uns ein unauslöſchlicher Haß, der auch bis an unſer Ende in eines jeden Hertzen gedauret. Dieweil

weil ich euch nun in allen Stücken contraire war/und allerley Händel zu machen suchte: Weltet auch ihr nichts ersparen, damit mir wieder wehe gethan werden kunte.

Den Anfang machte ich in dem Königreiche Navarra/ allwo ich 1520. den verjagten König Johannem Albretanum wieder einsetzte/ und sonsten ziemliche Progressen machte. Jedoch als ihr mir das folgende Jahr über den Hals kamet, ward ich wieder heraus gejaget, und muste mich retiriren.

Bald darauf entzündete sich das Kriegs-Feuer recht gewaltig in dem Mayländischen, allwo ihr in eben dem 1521ten Jahr mit einer formidablen Armée eindrunget. Ich sendete zwar meinen berühmten General Lautrec mit vielen schönen Trouppen dahin; alleine meine Mutter, welche diesem General darum sehr gehäßig und feind war, weil ich mit seiner Schwester in Liebes-Sachen vertraulich umgieng/ ließ das Geld, so zu Bezahlung meiner Armée nach Italien gebracht werden solte, auffangen und hinweg nehmen/ wodurch die in meinen Diensten gestandene Schweitzer, bey welchen es immerfort heisset: Point d' argent, point de Suisse. wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweitzer, so aufrührisch gemachet wurden, daß sie nach Hause liessen, und mithin die besten Trouppen verlohren giengen. Die übrigen erlitten eine grosse Niederlage bey Bicoque, eine halbe Meile von Mayland, allwo es zwischen unsern Armeen zu einem Gefechte kam; und darauf machtet ihr euch Meister von dem gantzen Hertzogthum.

Die Republic Genua muste mich damals vor ihren Souverain erkennen. Da ich aber, wie nur gedacht, im Mayländischen so grossen Schaden erlitte, und solches verlohr/ emportirtet ihr auch diese Stadt und Republic, welches mir ein sehr schmertzlicher Streich war.

Ich ließ dieses gantzen Handels wegen scharff inquiriren, dieweil aber meine Mutter alles läugnete, und des Schatzmeisters Semblancay Secretarius seinem Principal die über das abgeschickte Geld empfangene Qvittungen entwendet hatte, fiel die gantze Schuld auf besagten Schatzmeister/und er ward wircklich an den Galgen gehangen. Weiln ich nun sonsten gewohnt gewesen/ diesen Mann, wegen seines hohen Alters/ meinen Vater zu nennen/pflegte man hernach in Schertz zu sagen, ich hätte meinen Vater hängen lassen.

Kurtz darauf gieng ein neuer Unstern über mich auf. Meine Mutter Aloysia verliebte sich in den Hertzog Carl von Bourbon, der aber, weiln sie schon etliche viertzig Jahr alt war/ keine Gegenliebe wolte blicken

cken lassen. Demnach verwandelte sich ihre Liebe in einen tödtlichen Haß, und sie suchte ihm alles Hertzeleid anzuthun, formirte auch eine Prætension auf sein Hertzogthum Bourbon, und wuste die Sache, durch ihre Autorität und List, dermassen zu poussiren, daß es schiene, als wann es mit dem Hertzog übel ablauffen würde. Dieser, welcher ohne diß eines sehr ambitiösen und rachgierigen Gemüths war, addressirte sich derowegen an euch und den König von Engeland, und machte ein Project, zu folge dessen ihr beyde in Franckreich hättet einfallen, das Reich unter euch theilen, ihm aber das Königreich Arelat davon geben sollen. Doch wurden diese Tractaten zu rechter Zeit verrathen; Bourbon muste sich retiriren, und bey euch Schutz und Zuflucht suchen, und, weil ihr ihm das Commando über eure Armée in Italien anvertrauet, ließ ihn die Rache nicht ruhen, Tag und Nacht bedacht zu seyn, wie er mir Schaden zufügen möchte, bis er endlich in dem Sturm, wodurch die Stadt Rom eingenommen ward, seine tolle und rasende Seele ausließ.

Der Pabst und König von Engelland stunden zu dieser Zeit wieder mich mit euch in Alliance. Dem ungeachtet schickte ich 1523. meinen General und grossen Favoriten Bonnivet mit 30000 Mann ins Mayländische. Er stunde aber dem Commando dermassen schlecht vor, daß durch seine üble Conduite und wildes Wesen die schöne Armée fast gäntzlich ruiniret, und von euren Völckern geschlagen worden, worauf der Duc de Bourbon 1524. in die Provence eindrang, und Marseille belagerte; alleine diese kühne Entreprise lieff fruchtloß ab, und ihr hattet dabey einen sehr wichtigen Verlust.

Wäre ich nicht verblendet gewesen, würde ich den Bonnivet, als er wieder vor meine Augen kam, eine terrible Mine gemachet haben. Inzwischen war und blieb er mein Liebling. Er comportirte sich wol mit meiner Mutter, und regierte sie, diese aber regierte mich und das gantze Reich. Alle Consilia und Actiones dieses Mannes waren violent, und es ist fast unglaublich, was er vor verwegene Streiche vorgenommen. Ja, er hat sich einstmaln so gar unterstanden, und meine Schwester Margaretham nothzüchtigen wollen, die ihn aber dermassen im Gesicht zerkratzte, daß er sich in einer Monats-Frist nicht durffte sehen lassen.

Eben dieser üble Rathgeber bewog mich, daß ich 1525. zur Winters-Zeit, aufs neue, in eigener Person, ins Mayländische zu Felde zog; wobey er sonder Zweiffel diese Gedancken hatte, daß wann es gut

ablieffe, seine gemachte Faute vergessen werden würde. Wo aber übel man alsdann sagen könte, daß der König selbst nicht capable gewesen wäre, es besser zu machen.

Viele kluge Räthe und Officiers widerriethen mir zwar diesen Zug, alleine Bonnivets Meynung prævalirte; und ich gab zur Antwort, daß derjenige, den frieren würde, zu Hause bleiben möchte.

Bey meiner Ankunfft in dem Hertzogthum Mayland schiene mir abermal das Glücke favorable zu seyn, und ich belagerte die Festung Pavia. Bald aber umhüllete sich die hell-scheinende Glücks-Sonne mit einem trüben Gewölcke. Der übergelauffene Carl von Bourbon zog in der Eil so viel von euren Trouppen zusammen, als zum Entsatz nöthig waren; und als ich meine Völcker en Ordre de Bataille rangiren wolte, befand ich, daß schon so viel abgegangen waren, daß der Numerus, so auf der Liste stunde, die wircklich Mannschafft ziemlich übertraff. Weiln mich nun Bourbon mit grosser Tollheit und Furie attaquirte, wurden meine Bataillons und Escadrons auf allen Seiten durchbrochen, und übern Hauffen geworffen, mithin gieng die Bataille verlohren: über 8000. Mann blieben auf dem Platz, etliche tausend, worunter ich selbst begriffen / wurden gefangen / und alle Bagage fiel euren Trouppen zur Beute zu, welche gewißlich considerable war. Helas! mein werthester Carl, ich kan euch die Wuth und Verzweiffelung, worein ich bey diesen Umständē geriethe, nicht gnugsam beschreiben, u. hatte ich vielmals die Resolution gefasset, mich mitten unter die Feinde zu werffen, nur damit mir der Hals entzwey geschlagen werden möchte, als wie mein General Bonnivet wircklich thate. Jedoch erwog ich endlich die Kostbarkeit des Lebens / welches man nur einmal verlieret / und war bedacht, mich durch die Flucht zu salviren. Allein die Spanier holten mich ein, und weiln ich mich noch eine Zeit lang mit dem Degen in der Faust wehrete, wäre ich bey nahe massacriret worden / wann ich nicht endlich geruffen: Halter ein, ich bin der König. Hierauf fiel man mit Ungestüm auf mich loß / und mein Degen-Gehencke ward in mehr denn 100. Stücke zerrissen / dieweiln mich ein ieder wolte gefangen haben. In währendem Getümmel fand sich auch der Hertzog von Bourbon ein, an welchen ich mich aber durchaus nicht ergeben wolte, sondern diese Ehre, mich als einen Gefangenen zu überlassen, eurem General Lanoy zuwandte.

Nicht lange hernach ward ich nach Madrit in Spanien geführet, und, als ich mich auf diese Reise machte / trat ich unter Weges in einem

nem Carthäuser-Kloſter / unweit Pavia ab, allwo die Mönche zur Veſper-Zeit eben den 119. Pſalm ſungen; da ſie nun an den 69. Vers kamen, applicirte ich ſolchen auf mich / deswegen ich ihn ſelber mit lauter Stimme intonirte. In beſagtem Vers aber ſind folgende Worte zu finden: Es iſt mir lieb, HErr / daß du mich gedemüthiget haſt, auf daß ich deine Rechte lerne ꝛc. welches ſich auf meinen damaligen Zuſtand überaus wohl ſchickte.

Bey Alicante in Spanien traten wir ans Land, da denn der General Lanoy das Unglück hatte, daß die Soldaten wider ihn rebellirten, und dergeſtalt Feuer auf ihn gaben / daß er ſich retiriren muſte, bey welchem Aufruhr ich bey einer Haare Gelegenheit erſehen hätte, zu echappiren.

Als ich zu Madrit anlangte / ward ich nicht einmal vor euch gelaſſen, ſondern muſte 13. Monate lang ein ſehr enges Gefängniß erdulden, in welchem ich ziemlich hart tractiret worden. Dieſes war mir um ſo viel empfindlicher, weil ich ein groſſer Sanguineus war / der alle Tage eine neue Luſt und Ergötzung ſuchte / wieder die Einſamkeit und einen eingeſchränckten Willen aber einen tödtlichen Haß hatte; wie ich mir dann auch meinen Zuſtand dermaſſen zu Gemüthe zog / daß ich darüber kranck wurde.

Als ich einſtmals in dem Orte, der mir zu Priſon aſſigniret war / auf- und ab-ſpatzierete, erblickte ich euer Symbolum, *Plus Ultra*, an der Wand / worunter ich ſchriebe: *Hodie mihi, Cras Tibi:* Heute mir, morgen dir. Da man euch nun davon Nachricht gegeben / lieſſet ihr hinzu ſetzen: Homo ſum, nihil humani a me alienum eſſe puto: Ich bin ein Menſch, und allen menſchlichen Zufällen unterworffen.

Nachdeme 13. Monate verfloſſen waren, erhielte ich endlich meine Freyheit auf diejenigen Conditiones wieder / die ihr bereits zuvor in eurer Hiſtorie angeführet habt. Dieweil ihr aber nicht alles vorhero erfüllen lieſſet, ſondern ein groß Vertrauen auf meine Parole, und die armen unſchuldigen Kinder / die ich zu Geiſeln hinterließ ſetztet moquirte ich mich recht ſehr über eure Einfalt, beſchwerte mich über die unbilligen Friedens-Conditiones; ſchützte die Autorität des Parlaments zu Paris vor, welches nicht darein gewilliget hätte, und hielte nicht das geringſte, wozu ich mich engagiret, wie alles ſchon in eurer Hiſtorie erwehnet. Ja, als ihr mich deswegen einen Lügner nennetet, und ſon-

ſten noch viele ſchimpffliche Worte mehr heraus ſtieſſet/machte ich Parole darauf / und forderte euch gar zum Kampff heraus/ wozu ihr aber niemals Luſt bezeiget.

Bey ſo geſtalten Sachen war es wohl nicht möglich, daß unſere Waffen müßig bleiben kunten/ ſondern es kam 1527. wieder zum Schlägen. Dieweiln nun der Pabſt Clemens VII. und der König in Engeland ſelbſt jaloux auf eure groſſe Gewalt waren / traten ſie mit mir in Alliance; und mittlerweile, da eure Armée beſchäfftiget war / Rom einzunehmen und den Pabſt zur Raiſon zu bringen, drang ich wieder in Italien, eroberte Pavia und andere Orte mehr in dem Mayländiſchen, brachte auch die von mir abgefallene Republic Genua wieder unter meinen Gehorſam. Hernach gieng mein General Lautree mit zahlreichen Trouppen nach Neapolis ab / ſelbiges Königreich aus euren Händen zu reiſſen; iedoch hielte er ſich dermaſſen lange vor der Haupt-Stadt dieſes Namens, welche er belagerte / auf / bis endlich die Peſt unter das Volck kam, und ihn nebſt noch vielen tauſend andern hinweg riſſe / und der Uberreſt ward von denen Neapolitanern dermaſſen übel tractiret und zugerichtet, daß davon ſehr wenig zurücke gekommen ſind.

Die Peſt entſtunde von dem Waſſer, welches vor der Stadt ſtehen blieb / und ſtinckend wurde, nachdeme Lautrec die Röhren, welche es in die Stadt leiteten, hatte laſſen entzwey hauen. Jedoch ſcheinet es auch, als wann Lautrec von euch beſtochen geweſen, und in heimlichen Verſtändniß mit euch geſtanden. Viele glaubten es gantz gewiß/ und ich war deſſen bey nahe überzeuget/ daß alſo, wann ſich nicht die Peſt ins Mittel geſchlagen / und ihn in das Reich derer Todten transportiret hätte, er einen gar ſchweren Stand gehabt haben würde.

Bey dieſem Unfall riß ſich die Republic Genua abermal aus meiner Gewalt, und iſt, ſeit der Zeit, eine freye Republic geblieben.

Die Luſt zum Frieden fand ſich nicht lange hernach bey mir und euch ein, alſo daß derſelbe 1529. zu Cambray geſchloſſen ward, und die Conditiones ſind gleichfalls in eurer Hiſtorie mit angeführet.

Gleichwie wie ich Wittwer war, und in dieſem Frieden angelobet hatte / eure Schweſter Eleonoram zu heyrathen: Alſo kame ſie nunmehro 1530. mit meinen beyden Printzen, vor deren Ranzion ich 20. Tonnen Goldes bezahlete, zu Paris an / und das Beylager ward vollzogen, mithin hätte man auch dencken ſollen, es würden nunmehro alle Feindſeligkeiten geendiget ſeyn. Aber weit gefehlet.

Mayland

Mayland kunte ich nicht vergeſſen/ dieſes ſtack mir immerfort im Kopffe/ und ich deliberirte unaufhörlich, wie ich es endlich behaupten möchte. Derowegen that ich 1535. einen Einfall in Savoyen, und jagte den Hertzog von Land und Leuten; und als eben zu dieſer Zeit/ der letztere Mayländiſche Hertzog/ Franciſcus Sforcia ſtarb/ gieng zwiſchen mir und euch wegen der Succeſſion, wieder das volle Feuer an; wir fochten eine Zeitlang mit gleicher Avantage, und trieben einander ziemlich herum.

Jedoch/ da ihr mit groſſer Gewalt, und einer Armée von 60000. Mann, einen abermaligen Einfall in die Provence tentirtet/ und Marſeille wieder belagert ward; auch zu gleicher Zeit eine formidable Armée auf denen Niederländiſchen Gräntzen agiren lieſſet; wolte mir faſt bange werden, und ließ mich derowegen mit der Ottomanniſchen Pforte in Alliance ein, die mir aber wenig Nutzen gebracht/ au contraire bey aller Welt eine ewige Blame gemacht. Hätte ich gewuſt/ daß eure Entrepriſe auf die Provence ſo ſchlecht ablauffen, und eure Armée um die Helffte dadurch geſchwächet werden würde, hätte ich mich gewißlich nicht um dieſe Alliance beworben. Inzwiſchen hattet ihr das Unglück, das ihr nochmals unverrichter Sache, mit ſehr groſſem Verluſt/ zurücke gehen muſtet, und/ nachdeme wir bis 1538. einander bey den Haaren herum gezogen/ ward auf Vermittelung des Pabſts Pauli III. abermals ein Stillſtand auf 10. Jahre, zu Nizza, getroffen/ allwo wir beyde ſelbſten einander ſprachen und embraſſirten/ und den Pabſt bey uns hatten.

Nicht lange darauf hielten wir zu Aigues mortes, eine überaus liebreiche Zuſammenkunfft, und 1539. als die Stadt Gent rebellirte, thatet ihr eine Reiſe mitten durch Franckreich, und ich hatte bey dieſer Gelegenheit die Ehre, euch etliche Tage zu Paris zu bewirthen, allwo die Dinge vorgefallen ſind, die ihr ſelber bereits erzehlet. Ich geſtehe/ daß ich reſolvirt geweſen, euch anzuhalten, und euch zu zwingen, mir nicht alleine Mayland zu cediren, ſondern auch vieler andern Dinge wegen Satisfaction zu geben. Dieweiln aber meine Räthe/ davon viele von euch beſtochen geweſen, mir nicht groß dazu riethen, und die Vorbitte meiner lieben Maitreſſe, der Printzeßin Eſtampes, die ſie vor euch einlegte/ allzugroſſe Wirckung bey mir thate/ ließ ich euch paſſiren, und begieng die Schwachheit und Einfalt/ daß ich mich auf eure zweydeutige Antwort, wegen offtbeſagten Hertzogthums Mayland verließ.

Als

Als ihr auf der Gränze rare Worte erkläret, und ich demnach sahe/ daß ihr euch nur über mich mokiret gehabt/ ergrimmete ich deßwegen in meinem Hertzen, beschloß von Stund an, aufs neue mit euch zu brechen. Gleichwohln machte die gute Posiur, worinnen ich euch damals sahe, daß ich eine Zeitlang an mich halten, und eine bequeme Gelegenheit erwarten muste. Diese nun ereignete sich 1542. nachdeme ihr vor Algier grossen Verluß erlitten; und der Prætext war auch gut, indeme euer Gouverneur zu Mayland zwey Gesandten von mir, die auf dem Po nach Venedig, und von dar ferner nach Constantinopel gehen solten, hatte auffangen und massacriren lassen, ob man gleich diese/ wider das Völcker-Recht schnur-stracks lauffende That, Spanischer Seits beständig läugnete.

Dieweiln ich nun Zeit gehabt, mich wohl zu rüsten, brach ich 1542. auf allen Seiten mit grossem Nachdruck loß/ fiel in das Königreich Navarra/ und nahm solches hinweg, brach in Lothringen ein, verwüstete das Luxembourgische, und avancirte ziemlich weit in Italien/ allwo ich eure Trouppen bey Cerisolles wichtig klopffete/ wovon der Mayländische Gouverneur, Don Gaston, die gröste Schande hatte, weil er vor der Schlacht auf einem Ball denen Damen schon die Ketten gewiesen, womit er die Frantzosen fesseln wolte.

Inzwischen lieff dennoch die Belagerung der Festung Perpignan, die ich in eben dem 1542ten Jahr unternahm/ unglücklich vor mich ab. Der König von Engeland war mit euch in Alliance getreten, und es præsentirte sich in denen Niederlanden ein Heer von mehr als 100000. Mann, womit ihr gerades Weges nach Paris gehen woltet, worüber mir ziemlich Angst wurde. Woferne es auch der König in Engeland recht ernstlich gemeinet hätte, würde es vielleicht sehr schlecht mit mir abgelauffen seyn. Alleine weil dieses nicht war/ verstrich die Zeit nur mit kleinen Unternehmungen, und nachdeme wir abermals ein paar Jahre in gröster Feindschafft zugebracht/ machten wir das letztemal zu Crespy en Valois, 1544. Friede miteinander. Hierauf genosse ich der Herrlichkeit der Welt, und der Süßigkeit des Friedens nur noch dritthalb Jahr, indeme ich 1547. zu Rembouillet mit Kranckheit überfallen ward, die meinem Leben ein Ende machte, und ich also, nachdem ich 32. Jahr regieret, den Weg alles Fleisches gieng, meines Alters 53. Jahre.

Die Crone hinterließ ich meinem Sohn Henrico, der alsdann der Andere genennet ward. Meinen erblaßten Leichnam hat man mit

vielem Gepränge nach St. Denis, fünff viertel Stunden von Paris, gebracht, wobey vier und zwantzig Mönche, mit brennenden Wachs-Kertzen / neben dem Leichwagen her / mehr als 100. arme / in Trauer gekleidete Leute aber / gleichfalls mit brennenden Wachs-Kertzen, voran giengen; eilff Cardinale, eine grosse Anzahl Bischöffe und Prälaten, nicht weniger eine ungemeine Anzahl hohe Personen weltlichen Standes sind dahinter drein gefolget / wie mir alles dieses seit meinem Tod erzehlet worden ist.

Als ist also todt zu besagtem St. Denis angekommen, allwo das Begräbniß der Könige von Franckreich von vielen 100. Jahren her ist, hat man mich auf einem Parade-Bette, mit Königlichen Kleidern angethan, etliche Tage öffentlich sehen lassen. Die Crone, Scepter und andere Reichs-Insignia, sind neben meinem Leichnam auf besondern Gestellen gelegen / und man hat mir nach der Gewohnheit selbiger Zeit, das Mittags- und Abend-Essen ordentlich mit eben denen Ceremonien fürgesetzet, als wann ich noch lebte. Das schlimmste dabey war nur, daß man diese herrliche Speisen iederzeit unberühret wieder abtragen muste, dieweiln ich, als ein Todter, sehr schlechten Appetit zum Essen hatte.

Mittlerweile war man mit denen Anstalten zur wircklichen Beysetzung des Cörpers richtig worden, und da zohe man mir die königlichen Kleider, die von Kleinodien überaus prächtig glänzten / aus, und legte mir dafür einen Sterbe-Kittel an; worauf drey Tage und drey Nächte nach einander, unaufhörlich, acht und viertzig Mönche um mich her gestanden, die alle acht Stunden einander ablöseten, und ohne eine viertel Stunde zu rasten, unter dem Schein vieler hundert Wachs-Kertzen und Lampen, sungen und beteten. Vor dem Todten-Cörper hatte man auch zwey Altäre aufgerichtet, worauf von drey Uhr des Morgens an, bis um zwölffe zu Mittag, continuirlich Messe gelesen ward. Und als endlich die zur wircklichen Beysetzung des Cörpers bestimmte Stunde herbey kam / geschahe solches auch mit keinem geringen Gepränge, und wurden mit mir zugleich zwey meiner Söhne, Franciscus und Carolus, von welchen der erste bereits eilff, der andere aber zwey Jahre zuvor gestorben waren, bis dahin aber noch oben in der Kirche zu St. Denis stehen gelassen worden, beygesetzet.

Gelehrte Leute hielt ich überaus hoch und werth, besoldete sie reichlich / und ließ sie vielmals mit mir an meiner Tafel speisen / wodurch viele bewogen wurden sich auf Studia und Wissenschafften zu legen.

Ich wurde deswegen *Pater Literarum* genennet, und viele orientalische Bücher sind von mir mit grossen Kosten in Europa geschaffet worden.

Ich war ein Feind der Lehre Lutheri und des Calvini, dessen letztern Anhänger ich insonderheit verfolgte und druckte, weiln sie sich in meinem Reiche ausbreiteten, welches mir aber nicht gelegen war, indem ich dafür hielt, daß die Unterthanen nicht mehr würden in Gehorsam und Zaum gehalten werden können, so bald die Ohren-Beicht, und die von der Geistlichkeit eingeführte scharffe äusserliche Pœnitentz, hinweg gefallen wäre. Inzwischen correspondirte ich dennoch immer mit denen Protestanten, und suchte sie wider euch aufzuhetzen / machte ihnen auch beständig Hoffnung, sie, in benöthigten Fall / mit einer grossen Macht zu secundiren.

In Liebeshändeln begieng ich grosse Excesse, und war in der Lust, die einem das Frauenzimmer geben kan, unersättlich. Ich verkleidete mich vielmals, nur damit ich Umgang mit gantz gemeinen Personen haben möchte, worüber ich öffters in grosse Gefahr geriethe. Sonsten aber ist der gantzen Welt bekannt, daß ich mich bereits mit meines Vorfahrers Gemahlin, der schönen und jungen Maria aus Engeland, in Liebes-Intriguen eingelassen, und daß ich mich übrigens auch noch sehr an Franciſca von Ch[illegible]-Brime; an Anna von Eſtampes, und an Diana von Poitier, vor [illegible]dern attachiret.

Einstmals liessen sich Commœdianten melden / und gaben für, daß sie ein sehr schönes Stücke repræsentiren wolten. Als ich ihnen nun das Tafel-Gemach anweisen lassen / worinnen sie spielen solten, schafften sie zwar ihre Kasten dahin, sie vor ihre Personen aber, wurden unsichtbar und giengen davon. Ich ließ dannenhero ihre Sachen visiren, und fand darunter ein Bild, worauf ich 1. an einer Tafel, mitten unter Damen saß; 2. sahe man Christum an eine Säule gebunden, den ich mit Ruthen striche; 3. erblickte man mich wiederum zu Pferde, und ritte meinen unterthanen über die Hälse: Wodurch man ohne Zweiffel, meine grosse Liebe gegen das Frauenzimmer, die Verfolgung der Hugenotten, und die allzugroſſe Contribution, womit ich mein Reich belegte, andeutete.

Gegen das Ende meines Lebens, vergieng mir mein frischer Muth überaus sehr, hingegen meldete sich eine grosse Melancholie und Traurigkeit an, weswegen ich auf allerhand Mittel bedacht seyn muste, solche zu vertreiben.

Bey

Bey meinen Exequien hat der Bischoff von Mascon, die Leichen-Sermon gehalten und unter andern vorgegeben/meine Seele wäre nicht ins Fege-Feuer/sondern gerades Weges gen Himmel gefahren. Hierüber ist ein grosses Lerm entstanden, indeme es die Sorbonne zu Paris nicht leiden/sondern haben wollen/ er solte revociren. Endlich aber hat man doch mit einem Bescheid zu frieden seyn müssen, welchen das Parlement deswegen ertheilet/und der also lautet: daß weiln ich in meinem Leben niemals gerne lange an einem Orte verzogen, würde ich, woferne ich ja in das Feg-Feuer gekommen seyn solte, mich nicht sehr darinnen verweilet/ sondern es nur gleichsam en passant besehen haben.

Carolus.

Ihr habet mich mit Erzehlung eurer Historie ziemlich contentiret. Jedoch muß ich noch ein paar Fragen an euch thun. Saget mir doch wie ihr euch die Schwachheit einnehmen/und mich zu einem öffentlichen Duell heraus fordern liesset.

Franciscus.

Weil ich wohl wuste, daß ihr nicht erscheinen würdet noch dörffen, thate ich es nur darum/ damit euer in der Welt damals so hoch gestiegener Ruhm ein wenig verdunckelt werden möchte, und daß diejenigen, so nicht weit genug sehen würden, glauben solten/ ich seye euch an Courage weit überlegen. Übrigens könnet ihr versichert seyn, daß im Fall ihr das Défi angenommen hättet, und erschienen wäret/ ich unfehlbar ausgeblieben seyn/ und vorgeschützet haben würde, als ob das Parlement nicht darein consentiren wolte.

Carolus

Dieses wuste ich gar wohl, darum lachte ich auch nur dazu/ und antwortete nicht einmal auf euere Ausforderung. Gebet mir nun, wann es euch beliebet, einige gründliche Nachricht von der Krafft, welche die Könige von Franckreich zu haben prætendiren, das Königs-Ubel oder Kröpffe zu heilen?

Franciscus.

Clodovæus, der erste Christliche König in Franckreich, soll diese Krafft in der Tauffe empfangen, und gleich nach vollzogenem Actu, den ersten Kropff geheilet haben. Ob nun schon diese Ceremonie noch alle Grüne-Donnerstage vor sich gehet, und iederzeit eine gute Anzahl Leu-

te, welche mit dem Königs-Ubel behafftet/ hinzugeführet werden/ damit ſie der König anrühren möge, ſo hat es doch damit folgende Beſchaffenheit: Erſtlich, obgleich in Franckreich dieſe Maladie la Greuelle genennet wird/ welches in Teutſcher Sprache einen Kropff bedeutet/ admittiret man dennoch keine ſolche kröpffichte Leute, als wie ſie etwa in Tyrol, und in der Steuer-Marck geſehen werden, ſondern nur ſolche, die eine gewiſſe Geſchwulſt an denen Hälſen haben; zum andern bedienet man ſich der Vorſichtigkeit, und läſſet die, ſo angerühret werden ſollen/ zuvor allezeit durch die Medicos viſitiren und zuſehen/ ob ſie zu curiren ſind; drittens, wann ſie endlich der König angerühret, und dieſe Worte dabey geſprochen: Le Roy te touche, Dieu te guerit, oder: **Der König rühret dich zwar an/ aber GOtt heilet dich**; beſchencket man eine iede Perſon mit etlichen güldenen und ſilbernen Müntzen, auch Tuche/ womit ſie ſich kleiden laſſen kan/ und darauf giebet man ſie denen Medicis und Chirurgis in die Hände. Viele nun/ werden alsdann geheilet/ die andern aber ſind mit dem Geſchencke eben ſo vergnügt, als wann ſie wären geheilet worden; und hat es in Engeland eben dieſe Beſchaffenheit.

CAROLUS.

Ihr werdet mich obligiren/ wann ihr mir ſaget/ was vor Bewandniß es mit denen Saliſchen Geſetzen hat?

FRANCISCUS.

Dieſe gehen viele Dinge an. Eigentlich ſind es die Grund-Geſetze des Reichs, wornach man ſich in Staats- und Regierungs-Sachen richten ſolle. Was davon noch hauptſächlich obſerviret wird, iſt/ daß keine Weibs-Perſon ein Erbe der Frantzöſiſchen Crone, und des Throns ſeyn kan und man bekommet mit ihr nicht die geringſte Prætenſion darauf. Die Engeländer wolten zur Zeit Philippi VI. dieſen Punct ſtreitig machen, und beſchuldigten ihn, er hätte dieſes Geſetze zum Nachtheil des, von der Prinzeßin Iſabella, Königs Caroli V. von Franckreich leiblichen Schweſter, und Eduardo II. in Engeland, gebohrnen Printzen, auf die Bahn gebracht und erdichtet, woraus ein blutiger Krieg entſtund, der länger als 100. Jahr währete. Inzwiſchen iſt der Urſprung beſagten Geſetzes ſchon vor ſelbiger Zeit geweſen/ und Franckreich hat ſich iederzeit dabey manteniret, hat auch noch itzo den Ruhm, daß man von ihm ſaget/ es falle deſſen Cron auf keine Spindel.

CARO-

Carolus.

Es iſt gleichwoln der Crone von Franckreich ein groſſes mit Printzeßinnen zugefallen/und alſo dieſer Lex, Krafft deſſen die Weibes-Perſonen von der Succeſſion ausgeſchloſſen ſind, als eine ſehr unbillige Sache anzuſehen: Was vor Avantage hat man dann/ wann man ſich an eine Printzeßin vom Königl. Frantzöſiſchen Geblüt verheyrathet? vielleicht die Ehre dem Königlichen Hauſe verwandt zu ſeyn, und die Verſicherung/ daß man ſich, bey vorfallendem Krieg/ auf deſſen Beyſtand verlaſſen könne? Ach! dieſes iſt gewißlich ein ſchlechter Troſt/ weil das Band der Freundſchafft dem Intereſſe des Staats gemeiniglich ſacrificiret wird, und man viele Bluts-Freunde wider einander auf das hefftigſte kriegen und ſtreiten ſiehet. Will man aber etwa die 4. bis 500000. Rthlr. conſideriren, womit man die Printzeßinen auszuſtatten pfleget/ ſo muß zugleich bekennet werden, daß man öffters auch eine ſolche Avantage mit eines recht reichen Kauffmanns-Tochter/ in Londen/ Amſterdam, Venedig, oder auch an andern Orten finden kan, weil ihr im übrigen an allem demjenigen nichts abgehet, womit die ſimple Natur eine Printzeßin begabet. Doch genug von allen dieſen Sachen. Wir wollen itzo hören, was neues in der Welt paſſiret, und ein wenig darüber diſcouriren. Hola! Secretarius.

Alsbald erſchiene einer, und brachte die neueſten Nachrichten aus der Welt mit ſich/ hub auch an zu leſen:

Rom.

Als die Zeitung von dem Uberfall des Königreichs Sicilien hieſelbſt anlangete/war die Freude/welche man deswegen auf dem Spaniſchen Platze ſahe, nicht zu beſchreiben, indeme diejenigen/ ſo ſich von der Spaniſchen Nation hieſelbſt befinden, Trouppen-Weiſe auf und ab ſpazierten, und ſich mit Diſcourſen darüber ergötzten. Der Pallaſt des Cardinals Aquaviva, als Protectors dieſer Nation, wimmelte von früh an bis in die Nacht von Leuten/und die durch den Hertzog von Savoyen aus Sicilien verjagte Mönche und andere Geiſtliche, bezeigten ſich ſehr geſchäfftig, bey dem nur gedachten Cardinal ihre Gratulationes abzuſtatten, und dieſer verſicherte ſie hingegen der Gnade Philippi V. Nunmero ab/ da gewiſſe Nachricht von einer groſſen Niederlage, welche die Spaniſche Flotte von der Engliſchen erlitten/ eingelauffen, hängen ſie die Köpffe, und man ſiehet im Gegentheil die Wein-Häuſer mit Teut-

ſchen angefüllet, die ſich darinnen überaus luſtig machen, und continuirlich ruffen: Es lebe der Käyſer! auch anbey/ auf die Geſundheit des Admiral Bings/ viele Gläſſer ausleeren. Der Römiſche Hof hält ſich bey dieſen Conjuncturen gantz ſtille/ und damit aller fernerer Lerm/ und zu beſorgen ſeyendes Unheil, in dieſer Stadt vermeiden werden möge/ hat derſelbe verbieten laſſen/ daß ſich niemand mehr unterſtehen ſolle/ von neuen Zeitungen zu reden. Inzwiſchen continuiret das Mis-Verſtändniß mit dem Spaniſchen Hof noch immer.

CAROLUS.

So gehets in der Welt, Freud und Leid haben einen immerwährenden Wechſel. Rom iſt eine Stadt/ in welcher ſich faſt alle Nationes unter der Sonnen befinden. Eine iede hat ihre beſondere Kirchen, worinnen in ihrer Sprache geprediget wird/ und eine iede hält ſich als eine beſondere Faction zuſammen. Dahero kommet, daß wann eine gloriret und Victoria ſinget/ die andere ſich darüber moquiret, und ſie in ihrer Freude zu verſtöhren trachtet, woraus öffters ein groſſer Tumult entſtehet. Iſt demnach ſehr wohl gethan, daß der Pabſt anbefohlen, daß man nicht von Neuigkeiten in öffentlichen Compagnien diſcouriren ſolle. Die Avantage, die ſich übrigens der Pabſt von denen Italiäniſchen Händeln eingebildet, im Fall des Duc d'Anjou gemachte Anſchläge/ glücklich von ſtatten gegangen wären/ und wann der Türcken-Krieg ſich nicht ſo glücklich geendiget hätte/ iſt ihm nunmehro zur Gall und Bitterkeit worden. Er darf/ aus Furcht vor den Käyſer/ nicht alles thun, was Spanien haben will, ſondern muß dieſer Crone in gewiſſen Stücken zuwider ſeyn; alleine dadurch macht er ſolche höchſt mißvergnügt, wann er es gleich auch nur pro forma thut, dieweil Spanien prætendiret, daß man ſeine Parthey ungeſcheuet und öffentlich halten ſolle.

FRANCISCUS.

Der Pabſt iſt übel dran. Wer ihm in das Hertze ſehen könte, würde darinnen eine groſſe Verwirrung und Furcht erblicken. Er mag mit Spanien ja behutſam umgehen, damit nicht auch endlich in ſelbigem Reich ſeine Autorität falle, und ſeine wichtigen Revenuen geſchmählert werden mögen.

SECRETARIUS.

Turin.

Bey unſerm Hof iſt itzo guter Rath ſehr theuer. Wir können noch

noch zur Zeit auf keines Menſchen Freundſchafft ſichere Rechnung machen / ſondern müſſen uns inmittelſt accommodiren / und das Verhängniß walten laſſen. Unſere Miniſtres wenden immittelſt in Franckreich / Engelland, Holland, und an dem Käyſerlichen Hof, alle ihre Kunſt und Klugheit an, dieſe Puiſſancen zu bewegen / daß ſie ſich unſer annehmen, und unſerm Souverain, wegen der Spaniſchen Entrepriſe auf Sicilien Satisfaction verſchaffen, und dann auch, im Fall dieſes Königreich abgetreten werden müſte, ein Æquivalent ausmachen mögen.

CAROLUS.

Dieſer groſſe Politicus, ich meine den Hertzog von Savoyen / hat ſich vor dieſesmahl ſehr übel vorgeſehen, daß er ſich auf keiner Seite recht ſicher geſetzet. Iſt er mit Spanien in keiner wircklichen Alliance geſtanden, hätte er ſich gar leichtlich einbilden können, daß ihnen nicht viel gutes, bey einer ſo mächtigen Armatur zugetrauet werden müſte, und dannenhero hätte er ſich in viel beſſere Poſitur in Sicilien ſetzen ſollen. Dieweiln aber dieſes nicht geſchen, hat die Welt Mühe gehabt zu glauben, daß das, was mit Spanien und Savoyen itzo paſſiret, ein rechter Ernſt ſey. Die Verwirrung an dieſem Hof muß groß ſeyn, dieweiln er die gefährliche Reſolution ergriffen, und Käyſerliche Troupen in die, von denen Spaniern noch nicht eroberte Sicilianiſche Plätze einnehmen müſſen, und es nunmehro auf des Käyſers Generoſité und guten Willen beruhet, ob er ihm das Königreich Sicilien wird wieder, oder ſonſten etwas dafür geben wollen.

FRANCISCUS.

Er muß ſich inſonderheit um des Königs in Engelland / und des Regenten in Franckreich Gunſt bewerben, und dieſe vor ihn ſorgen laſſen, da er dann eine gnugſame Satisfaction erlangen wird / dieweiln gleichwoln ſein Recht auf Sicilien / den Utrechtiſchen Frieden zum Grunde hat. Solte es aber auf den Käyſer alleine ankommen, würde man gewißlich ſehr hart mit ihm umgehen, und ihn vielleicht zur Reſtitution noch mehrerer Lande anhalten.

SECRETARIUS.

MESSINA.

Nachdeme die Spanier eine gantz unvermuthete Landung in dieſem Königreich unternommen, und bis 26000. Mann ausgeſetzet / haben ſie ſich alſofort der Stadt Palermo / und bald darauf des Caſtels,

hernach

hernach aber derer meiſten Orte darinnen bemächtiget, nur das Caſtell allhie zu Meßina / Melazzo, Syracuſa und etliche andere wenige Orte ausgenommen. Da aber die Engliſche Flotte unterm Commando des Admiral Bungs, den 10ten Aug. bey Meßina angelanget, rangirte ſie zwar die Spaniſche en Ordre de Bataille, iedoch ſuchte ſie ſich bald hernach zu retiriren. Hierauf ſetzte ihr die Engliſche nach / und holte ſie den 11. dito auf der Höhe zu Syracuſa ein, da es dann zwiſchen ihnen zu einem harten Gefechte kam, in welchem der gröſte Theil der Spaniſchen Flotte zu Grunde geſchoſſen, verbrannt oder ruiniret worden, alſo / daß mehr nicht als 6. Schiffe davon entkommen ſind. Unter denen Gefangenen, die ſich an der Zahl auf 7000. belauffen, befindet ſich der Admiral Gallagnetto, nebſt dem Contre-Admiral. Engliſcher Seits iſt es auch nicht ohne Verluſt abgegangen, indeme ein Kriegs-Schiff zu Grunde geſchoſſen, drey verbrannt / und etliche andere ſehr beſchädiget worden. Alle Spaniſche Fahrzeuge und Transport-Schiffe ſind genommen / auch auf der Flotte eine conſiderable Beute an gemünzten und ungemünzten Gold und Silber gefunden worden, und drey bis vier tauſend Mann Käyſerliche Trouppen / welche die Engliſche Flotte von Neapolis mit herüber gebracht, haben en faveur derer Canonen, aus dem Caſtel S. Salvator gelandet, und ſind in hieſiges Caſtel eingezogen, welches die Spanier bißhero eine Zeitlang attaquiret, und continuiren ſie noch mit der Attaque, halten auch dieſe Stadt noch beſetzt. Man wird alſo ferner ſehen, wie dieſe verwirrte Affairen ausſchlagen werden.

CAROLUS,

Wichtige aber ſehr traurige Zeitungen vor Spanien. Nun ſcheinet es, als wann die groſſe Mühe und aufgewandte entſetzliche Unkoſten / durch welche ſie verhoffet einige Avantagen zu erlangen, auf einen Streich zu nichts gemachet worden. Was denckt man doch in Spanien / daß man Länder und Staaten zu einer Zeit attaquiret, da ſie vermeynen, nichts zu befürchten zu haben? oder hält ſich Philippus diſpenſiret zu ſeyn, die Regeln des Völcker-Rechts zu obſerviren, und Macht zu haben einen Staat zu attaquiren, ohne zuvor den Krieg gebräuchlicher maſſen zu declariren; oder, hat er keine Urſache, das, was man Treue und Glauben nennet / ſtatt finden zu laſſen, und ſich um die Freundſchafft anderer Europäiſchen Puiſſancen zu bekümmern? Haben denn etwa die Spanier geglaubet / daß die Engelländer nur zum

Scherz

Scherß in der See erſcheinen würden? Alle dieſe Dinge fallen mir ſchwer zu begreiffen. Den gröſten Schimpff aber hat man noch davon/ wann man Sachen von ſo groſſer Wichtigkeit unternimmet, und alsdann bey deren Ausführung ſo groſſe Ungeſchicklich- und Zaghafftigkeit blicken läſſeſt.

Franciscus.

Es ſcheinet doch/ als wann die Spanier beſondere Luſt zum Fechten müſſen gehabt haben/ weiln ſie, wie andere Nachrichten in ſich halten/ die Engeländer nicht vor Freunde erkennen wollen/ und auch am erſten Feuer auf ſie gegeben. Jedoch weiln die Engliſche Flotte wircklich Käyſerliche Trouppen am Boord gehabt, und nachdeme ſie ſolche ans Land geſetzet, auf die Spaniſche Flotte loßgeſegelt, und ſo nahe als möglich angerucket, haben ſie wohl geſehen, daß ſie Händel ſuchten/ und dannenhero zu einer ſolchen Reſolution ſchreiten müſſen. Itzo iſt nun die Frage/ wie es mit denen debarquirten, und in der Inſel Sicilien zurücke gelaſſenen Trouppen ausſehen wird? werden ſie nicht alle zu Kriegs-Gefangenen gemachet werden? doch nein, es iſt noch nicht an dem. Die Spanier ſpielen noch bis dieſe Stunde den Meiſter in dem Königreich Sicilien / ſind denen Käyſerlichen und Savoyarden um 16000. Mann überlegen, und haben alles in Uberfluß, dieweil Sicilien eine Inſel, die an Fruchtbarkeit, allen Ländern in Europa vorzuziehen iſt. Woferne aber, nach und nach, ſo viel Käyſerliche Trouppen aus dem Neapolitaniſchen hinüber transportiret werden ſolten, daß ſie Urſache hätten ſich zu fürchten / werden ſie, durch Vermittelung der Engeländer, iederzeit einen Stillſtand der Waffen, und endlich einen freyen Abzug erhalten können.

Secretarius.

Paris. Das Miß-Verſtändniß zwiſchen dem Regenten und dem Parlement nimmet immer zu. Weiln ſich nun dieſes letztere unterfangen ein Edict zu publiciren/ Krafft deſſen es allen Ausländern/ wann ſie auch gleich naturaliſiret ſeyn möchten, verbothen, ſich in Staats- oder Regierungs-Sachen zu miſchen / und Monſieur de Laws, Directeur General aller Königlichen Caſſen/ nicht gleich Gehorſam geleiſtet/ citirte es ſolchen vor ſich. Da er aber nicht erſchien, ſondern ſich in das Louvre, oder Königliche Schloß zu Paris retirirte, machte es ihn Vogelfrey, und ſetzte einen Preiß auf ſeinen Kopff. Hierauf hörte man am 26. Aug gleich

nach Mitternacht/allenthalben die Trommeln rühren/ und die Schweitzer- und Frantzöſiſche Muſquetirer Leib-Garde, deren eine iede aus 1000. Köpffen beſtehet; ingleichen die Grand-Mouſquetairs, die Garde du Corps, die Gens d'Armes, die Carabiniers, und die 100. Schweitzer in Ceremonien-Habiten/ muſten ins Gewehr, und ſich allerſeits/ theils in dem Königlichen Pallaſt, theils auf dem Hof, und theils auf andern nahe an dem Pallaſt gelegenen Orten/Avenuen oder Zugängen/ rangiren. Um 5. Uhr des morgens, ward allen Parlements-Gliedern angedeutet, daß der König Gerichts-Tag halten würde, wannenhero ſie allerſeits in Ceremonien-Habiten erſcheinen/ und zu Fuß zwey und zwey mit einander/ in das Louvre kommen ſolten, welches auch alſo geſchahe/ auſſer daß die beyden erſten Herren Præſidenten/ unter dem Vorwand/ daß ihnen das Podagra nicht erlaube zu gehen/ in ihren Carollen, bis an den Pallaſt fuhren. Ihre Majeſtät den König, fanden ſie auf einem Thron ſitzende/ und dem Cantzler/ Monſieur d'Argenſon, zu Dero Füſſen; der Hertzog von Orleans/ und alle andere Printzen von Geblüt, ſtunden rechts und lincks bey dem König/ und alle Marſchälle/ Ducs und Pairs von Franckreich/ waren gegenwärtig. Nachdeme ſich alles behörig rangiret hatte/ ſtund der Cantzler auf, und verlangte vor allen Dingen/ daß das Parlement ſeinen Conſens zu ſeiner Dignität gellen ſolte/ und ſolches geſchahe einmüthiglich. Hierauf hielte dieſer eine/ in nachdrücklichen Terminis verfaſte Rede, und gab dem Parlement zu erkennen, daß ſich Sr. Majeſtät höchſtens über deſſen Kühnheit verwundern müſſe, indeme ſie ſähen, daß ſie ihre Gewalt der Königl. gleich ſetzen wolten, und allerhand/ der Königlichen Autorität nachtheilige Edicta publicirten. Ihro Majeſtät wolten demnach/ daß ſie alle dieſe Dinge annuliren, und hingegen Dero ergangene Reſcripti regiſtriren ſolten.

Hierauf verlangte das Parlement eine Woche Bedenck-Zeit, vorwendende, daß dieſes Sachen von der höchſten Importanz wären/ worüber ſie deliberiren müſten.

Der Cantzler gieng demnach den Willen des Königs und des Regenten darüber zu vernehmen, und erklärte ſolchen hernach dem Parlement/ welcher alſo lautete: Der König wolte/ daß man unverzüglich deliberiren, und gehorſam ſeyn ſolte.

Weiln nun das Parlement nicht vor rathſam hielt, weiter zu widerſprechen/ conſentirte daſſelbe in alles, was vorgetragen worden war, und alſo endigte ſich vor dieſesmal dieſer ſolenne Actus. Zu gleicher

cher Zeit aber ward auch dem Parlement bedeutet/ daß es ſich ohne expreſſe Erlaubniß des Königs, nicht wieder verſammlen ſolte; alleine dieſes kehrete ſich daran nicht, ſondern kam gleich des Tages darauf zuſammen, proteſtirte wider alles, was vorgegangen war/ und ſchützte die Furcht und den Zwang vor, wodurch es bewogen worden wäre/ in die verlangten Sachen zu conſentiren. Des Nachts darauf aber, wurden 3. Præſidenten/ und noch ein Parlements-Glied, aus ihren Betten hinweg geholet, und der Ort, wo man ſie hingebracht, und gefangen hält, iſt noch biß itzo nicht recht bekannt.

Der Duc de Maine iſt auch in Ungnade gerathen, und es ward eben damals, als der König das Parlement in ſeinen Pallaſt ruffen ließ, öffentlich declariret, daß ihm Sr. Majeſtät aller Chargen entſetzet, auch den Titel eines Printzen vom Geblüt, der ihm zuvor ad dies vitæ vor ſeine Perſon zugeſtanden worden, entnommen; und ihm deutete man an, daß er ſeine Zimmer in dem Königl. Pallaſt räumen ſolte. Solches thate er gleich des andern Tags/ und die Hertzogin von Orleans fande ſich ein, ihn abzuholen, und an den Ort auſſer der Stadt zu begleiten, wo er ſich ad interim aufhalten wird/ biß andere Zimmer vor ihn in dem alten Arſenal werden zubereitet ſeyn.

CAROLUS.

Abermals groſſe Zeitungen, und die einen verwirrten Zuſtand in Franckreich anzeigen. Das Parlement, hat vor Zeiten unſtreitig in allen Staats- und Regierungs-Sachen concurriret und viel zu ſagen gehabt, iſt aber/ nach und nach, mit Liſt und Gewalt, um ſeine Autorität gebracht worden. Itzo bey der Minorennität des Königs/ ſucht es ſich wieder empor zu ſchwingen, der Hertzog von Orleans hingegen, die Königliche Gewalt und Souverainetät in ihrer gantzen Vollkommenheit zu behaupten, wodurch er ſich das Parlement ſehr gehäßig machet, und er wird alle ſeine Klugheit anwenden müſſen, wann er verhüten will, daß es ſich nicht mit der Spaniſchen faction völlig vereinige/ und einen groſſen Strich durch ſeine Hoffnung mache/ nemlich zur Crone zu gelangen, im Fall der itzige König mit Tod abgehen ſolte.

FRANCISCUS.

Dieſes iſt zwar wahr. Alleine das Parlement möchte bedencken/ daß es die einmal verlohrne Autorität nimmermehr wieder erlangen wird/ und daß, wann es einen gewaltſamen Weg ſuchen wolte, gar

leichtlich das gantze Königreich, in einen gäntzlichen Ruin darüber verfallen könnte. Der Hertzog von Orleans, machet sich inzwischen sehr redoutable durch seine bisherige Conduite, und die Furcht, welche er dadurch in denen ihm zuwider seyenden Gemüthern erwecket, wird genug seyn, sie in Zaum zu halten, etwas wider ihn zu unternehmen, im Fall der Thron vacant werden, und er davon Possession nehmen solte. Belanget aber der König zu einem männlichen Alter, wird er dem Hertzog, der ihn ohne diß gantz nach seinem Hertzen erziehen lässet, höchst obligiret seyn, daß er währender seiner minorennität, die Königliche Gewalt sowohl maintenire, und derselben keinen Abbruch thun lassen.

Die bißherige Edicte des Parlements wider die Höhe- und Wieder-Erhöhung des Geldes, sind der Königlichen Autorität sehr nachtheilig gewesen, am allermeisten aber ist es das Edict wider die Ausländer, wodurch es ihnen verbotten, sich nicht in Staats- und Regierungs-Sachen zu mesliren, und das Procedere wider den so genannten Law, welches der Autorität des Königs, als dessen General-Directeur derer Cassen er ist, schnur stracks zuwider läufft, ist eine unerhörte Sache. Zu dieser wunderlichen Entschliessung hat das Parlement allem Ansehen nach die Feindschafft verleitet, welche es darum wider ihn gefasset, weil er ihn, als den Urheber und vornehmsten Rathgeber, der Veränderung im Münz-Wesen consideriret, und hat also vermeinet, ihm als einen gebohrnen Engelländer, durch das letztere Edict wider die Ausländer, einen Possen zuthun, und ihn zu stürtzen.

Der Duc du Maine, der schon seit des letztern Königs Tod ein grosses Mißvergnügen blicken lassen, hält es unfehlbar mit der Spanischen Faction, und blässet allenthalben ins Feuer, wo er siehet, daß eines aufzugehen bereit ist. Derowegen ist der Regent bewogen worden, ihm auch seine Autorität zu zeigen, und ihn von allen Affairen zu entfernen. Daß aber die Hertzogin von Orleans sich bey seiner Retirade eingefunden, und ihn nebst seiner Gemahlin dahin begleitet, wo er sich jetzo aufhält, bis andere Zimmer vor ihn in dem Arsenal werden preparirt seyn, wird vielleicht vielen sehr wunderlich vorkommen. Wann man aber wissen wird, daß 1. die Hertzogin von Orleans selbst eine, von der La Valliere, gebohrne natürliche Tochter, des verstorbenen Ludovici XIV. ist, u. dahero billig ist, daß sie sich das strichte Testament, so man ihren natürlichen Söhnen, als ihren Brüdern vom Vater her erweiset, zu Hertzen ziehet; und 2. daß sie mit ihrem Gemahl, dem Hertzog von

Orleans,

Orleans in ſchlechten Vermuthen ſtehet, wollen er viel auf gewiſſe andere Dinge hält / wird man ſich weiter nicht deſſalls verwundern. Der Duc de Bourbon, dem man die Charges des Duc du Maine gegeben / ſoll ein ſehr unruhiger Kopff und von einem überaus ambitieusen Gemüthe ſeyn, iedoch ein groſſer Partiſan des Hertzogs von Orleans, dieweil durch Orleans erlangtes Recht zur Crone, das Seinige zugleich deſto näher iſt. Er hat nur ein Auge / und um das andere iſt er auf der Jagd gekommen.

SECRETARIUS.

London. Der König hat bey der Tafel, die Geſundheit des Admiral Byngs getruncken, und geſaget, daß er gethan hätte, was in ſeiner Ordre enthalten geweſen. Es nehmen auch Ihro Majeſt. die Gratulationes, wegen der beſochtenen See-Victoria, an. Inzwiſchen, weil man nicht weiß / was die Spanier dazu ſagen werden, wird wieder ſtarck an Ausrüſtung einer neuen Eſcadre gearbeitet.

CAROLUS.

Dieſes bekräfftiget die Meinung; welche man bishero von dem König in Engelland gehabt, daß es ihm nemlich ein lauterer Ernſt iſt, Philippum zur raiſon zu bringen.

FRANCISCUS.

Wann es mit denen Spaniern zu noch gröſſerer Weitläufftigkeit kommet, wird die neue Eſcadre, woran man itzo arbeitet, unfehlbar deſtiniret ſeyn, denen Spaniſchen Silber-Flotten aufzupaſſen, und das Commercium nach America zu verhindern / wodurch Spanien am allermeheſten geſchiehet. Vielleicht machet alsdann auch Engelland ein Project, das Spaniſche America ſelbſten zu occupiren.

SECRETARIUS.

Haag. Man hat bis itzo noch nicht völlig reſolviret / mit in die groſſe Alliance zu treten / und allem Anſehen nach / wird man dieſe Affaire traniren / ſo lange als nur möglich ſeyn wird.

CAROLUS.

Die Holländer ſchlieſſen freylich viel lieber einen Commercien-Tractat, als eine Alliance, welche auf Krieg gerichtet iſt. Jedoch werden ſie ſich endlich doch wohl dazu bequemen müſſen / und conſideriren, daß wann ſie Spanien mehr als den Käyſer / Franckreich und Engelland regardiren würden, ſie der Freundſchafft aller dieſer drey Puiſſancen ver-

lustig werden dörfften, und Spanien, wenn es den Zweck, worauf es itzo zielet, erhalten hätte, würde doch wol gar schlecht erkämtlich seyn. Es ist besser, Holland contribuirt das Seinige dazu, damit Philippi Hochmuth gedämpffet werde.

FRANCISCUS.

Ich wundere aber, daß die Affaire wegen der Barrire noch nicht zur Richtigkeit gelangen will, und halte gäntzlich dafür, daß weil man sich Käyserlicher Seits noch immer sehr hart gegen die Republic erweiset, solche hinwiederum sich in einer Sache, welche das Hauß Oesterreich hauptsächlich angehet, nicht so leichtlich interessiret.

SECRETARIUS.

Petersburg. Nachdem Ihro Czaarische Majest. eine Conspiration entdecket, die Dero enterbter Printz, Alexewitz, wider dieselbe geschmiedet, und solche gleichwohl nicht offenbaret, da er doch mit der Condition, alles zu sagen, was vorgegangen, in so weit pardoniret worden, daß ihm am Leben nichts gethan werden solte; Als haben dieselbe, von dem weltlichen Stand des Reichs so wol, als auch dem Geistlichen, und denen Officiers von dero Troppen, ein Urtheil über ihn abfassen lassen, und sie zugleich bedeutet, daß man darauf nicht acht haben solte, daß besagter Printz Dero Sohn sey. Dieserwegen ist ihm die Todes-Straffe zuerkannt worden, und als man dem Printzen solches zu wissen gethan, hat er sich darüber dermassen alteriret, daß er von einem Schlag-Fluß betroffen worden. Ob ihm nun schon die Medici alsbald zur Ader gelassen, und es auch geschienen, als wann es sich mit ihm bessern wolte, ist dennoch ein neuer Zufall dazu gekommen, worauf er den Geist aufgegeben. Man hat ihn auf einem Parade-Bett etliche Tage lang öffentlich gesehen, und hernach zur Erden bestatten lassen.

CAROLUS.

Ein jeder Printz ist in Ansehung des Gehorsams gegen seinem Vatter, nicht anders als der geringste derer Unterthanen zu considerien, dieweil er zugleich sein Souverain ist, und wann er sich gröblich an ihn vergreifft, macht er sich des Criminis Laesæ Majestatis schuldig, als ein anderer schuldig. Mein Sohn Philippus II. hatte ein gleiches Unglück mit seinem Printzen Carolo, welchen er 1568. in dem 23. Jahr seines Alters hat hinrichten lassen. Doch sind die Patres solcher unglückseligen Printzen höchstens zu beklagen.

FRAN-

Franciscus.

Andere Nachrichten haben gegeben, als ob ihm die Medici beym Aderlassen aus Versehen ein wenig zu viel Blut lauffen lassen. Jedoch dem sey wie ihm wolle, so ist es gut, daß er todt ist, denn dadurch hat er dem Czaar seinem Vater dispensiret, das Todes-Urtheil an ihm vollziehen zu lassen, und würden auch, so lange als er gelebet hätte, nur grosse Unruhen, in dem Reiche zu besorgen gewesen seyn. Es sind ohne diß schon viele vornehme Familien in dem Russischen Reiche, in diese Händel vermischet gewesen, und haben den Czaar veranlasset, sehr strenge mit ihnen zu verfahren, sie theils hinrichten, theils aber ins Exilium verweisen, oder sonsten hart tractiren zu lassen.

Secretarius.

Wien. Wegen des mit denen Türcken geschlossenen, und vor die Christenheit so vortheilhafften Friedens, ist hier [illegible] Vergnügung und Freude, welche sich am 14ten Sept. bezeuget, indeme Ihro Majest. die regierende Käyserin, einer jungen Printzeßin glücklich gewesen, und die Zeitungen von dem Verlust, den die Spanische Flotte erlitten, täglich considerabler werden.

Carolus.

Die Avantage, welche der Käyser durch diesen zu Passarowitz mit der Ottomanischen Pforte geschlossenen Frieden erhalten, ist wichtig, indeme er Temeswar und Belgrad nebst ihren Districten, und sonsten alles behält, was er denen Türcken genommen, welches einen ziemlichen Strich Landes ausmachet, daß es also scheinet, als wann die Türcken nicht so leichtlich wieder bis Wien herauf kommen werden, dieweil sie zuvor viel härtere Nüsse, als sonsten, aufzubeissen haben. Die glückliche Entbindung der Käyserin, ist gleichfalls eine gute Zeitung; woferne sie aber eines Printzen genesen wäre, würde sie um so viel freudiger zu hören seyn. Man muß es sich aber inzwischen gefallen lassen, wie es der Höchste füget.

Secretarius.

Weil die Türcken bey so verwirrten Zeiten, einen ihnen so vortheiligen Frieden geschlossen haben, muß ihre Noth gewißlich recht grosse und alles sehr schlecht bey ihnen bestellet seyn. Jedoch wie führet die Republic Venedig dabey? Ohne allen Zweiffel bleibet das meiste, was

sie

ſie verlohren/ in denen Türckiſchen Händen. Von dem König in Engeland kan man ſagen/ daß er ſich ſo wohl durch die bey Schlieſſung dieſes Friedens übernommene Mediation, als auch durch Schlieſſung einer/ dem Hauſe Oeſterreich ſo vortheilhafften Alliance, und die Abſendung einer mächtigen Flotte/ welche die Deſſeins der Feinde beſagten Ertz-Hauſes zernichtet/ als ein wahrer Freund des Käyſers erwieſen, und als ein Printz, der in allen Stücken, welche die Billigkeit erfordert, eine kluge und unerſchrockene Reſolution zu faſſen weiß.

SECRETARIUS.

Madrit. Der Engliſche Miniſtre und Staats-Secretarius, Graf von Stanhope, iſt zwar bey dem König und der Königin zur Audience geweſen, auch von dem Cardinal Alberoni ſehr wohl empfangen und tractiret worden; in ſeiner Negociation aber hat er nicht reuſſiren können, indeme ihm der Cardinal rund heraus geſagt, daß ſich der König in keine Tractaten einlieſſe, wenn man ihm nicht vor allen Dingen Gibraltar und Port-Mahon wiedergeben wolte. Ferner hat er ihm noch 3. Puncta proponiret, und zwar I. ſolte Sicilien und Sardinien auf ewig der Cron Spanien verbleiben, und II. der Käyſer wegen Sicilien dem Hertzog von Savoyen ein Equivalent in dem Mayländiſchen geben, III. alle Italiäniſche Fürſten wegen ihrer Prætenſionen zu frieden ſtellen/ IV. alle Trouppen, ſo nach Italien marchiren, unverzüglich contremandiren, V. ins künfftige mehr nicht als eine gewiſſe Anzahl Trouppen in Italien halten, VI. verſprechen, ſich nicht in die Succeſſions-Affaire von Florentz und Parma zu meliren, VII. auf ſeine Prætenſionen auf die Reichs-Lehne in Italien renunciiren; VIII. aber Engeland ſeine Eſcadre unverzüglich aus dem Mittelländiſchen Meer zurücke ruffen.

Gleich darauf hat der Graf von Stanhope ſich beurlaubet/ und iſt nach Franckreich zurücke gereiſet, bey ſeinem Abſchied aber, ſoll er dem Cardinal geſagt haben/ daß er hoffe, ſein König würde eheſtens obligiret ſeyn, einen Miniſtre nach London zu ſchicken, daſelbſt um dasjenige zu ſolliciriren, was er ihm allhier offeriret.

CAROLUS.

Holla! Holla! Was ſind dieſes vor hochtrabende Propoſitiones? Wo denckt doch Philippus nebſt ſeiner regierſüchtigen Gemahlin/ und der Cardinal Alberoni hin, daß ſie dergleichen von ſich hören laſſen? Jedoch ich halte dafür, ſie müſſen noch keine Nachricht von dem, ihrer Flot-

te

te zuerſtoſſenen Unglück gebabt haben wolln ſie es ſonſten wol nicht gethan haben. Inzwiſchen gefället mir die von dem Grafen von Southampe gegebene Antwort über die maſſen wol, und zweifle nicht daß ſeine Prophezeyung in kurtzer Zeit eintreffen werde.

Franciscus.

Ihr habt auch nicht Urſache zu zweifeln. Denn ich halte gänzlich dafür, daß Philippus alles, was er bißhero gethan, nur darum unternommen, damit er den Käyſer obligiren möge, auf die Spaniſche Monarchie zu renonciren, und ihn als König und Beſitzer derſelben zu erkennen. Wills nun aber der Käyſer ſolches, Kraft eines in der neulich getroffenen Alliance mit Franckreich und Engelland / enthaltenen Articulus gethan / ſo wird ſich Philippus auch gar bald accommodiren. Gleichwohl iſt es demſelben nicht zu verdencken, daß, ihr wie er, ſeinen Zweck zu erreichen / ſich gewaltig rüſten, und viele Unkoſten aufwenden müſſen, er ſich bedenckliche ſtellet, und probiret, ob er etwa dadurch noch ein und anderm Vortheil erlangen könne. Wofern aber Philippus dermaſſen verbindet wäre / daß er, alle Repreſſalien zu gebrauchen, und ſich zu revangiren / denen Engländern ihre in Spanien in groſſer Anzahl ſtehende Effecten und Kauffmanns-Güter angreifen und hinweg nehmen ſolte / würde dadurch der König in Engelland verurſacht in Harniſch gebracht werden, und Mittel genug erſinnen können / ſeiner Nation deßfalls Satisfaction zu verſchaffen. Aber, mein hochſter Carl, ihr ſeyd Käyſer und zugleich König in Spanien geweſen, und müſſet demnach wol von der Hiſtorie dieſes Reichs ſehr gute Wiſſenſchafften haben. Weil ihr mir nun alles, was euch nöthig iſt / ertheilen wollet, werdet ihr mich euch höchſtens obligiren.

Carolus.

Ich will euch gerne dienen. Der Theil von Europa, welchen man heut zu Tage Spanien nennet, war vor alten Zeiten in gar viel kleine Königreiche getheilet / deren ein jedes ſeinen beſondern Herrn und König gehabt, bis endlich die meiſten unter das Joch gebracht / und Spanien von dreyen Königen, nemlich denen Arragoniſchen, Leoniſchen oder Caſtilianiſchen, und dann denen Saraceniſchen beherrſchet worden.

Ferdinandus Catholicus, mein Anteceſſor, hatte von ſeinem Vatter weiter nichts als Arragonien, und die mit dieſem Reich verknüpffte Königreiche und Provintzien / Valentia, Catalonien, die Baleariſchen Inſuln, Sicilien und Sardinien zu beſitzen, und gelangte 1479 erſt zur

Caſtilien. Anno 1474. aber 9. Jahr zuvor, durch Henricum IV. letzter Caſtilianiſcher König. Nun hatte er zwar eine Princeſſin, Johannam genannt, hinterlaſſen, welche dem König Alphonſo V. in Portugall vermählet ward; und der deßwegen eine ſtarcke Prætenſion auf die Caſtilianiſche Erbſchafft formirte. Allein Ferdinando wolte wol/ daß dieſe Johanna keinesweges Henrici IV. Tochter war/ ſondern daß ſie der König mit ſeinem ſelbſt eigenen guten Vorwiſſen, durch den Grafen von Ledezma hatte verfertigen laſſen. Wannenhero er/ als noch kommender Arragoniſcher Cron-Prinz, der ſich mit einer Caſtilianiſchen Princeſſin, Iſabella genannt/ des letztern Königs Henrici IV. Schweſter vermählet, dieſer Princeſſin mütterlicher Recht/ mit dem Degen in der Fauſt, wider Alphonſum V. in Portugall behauptete, und alſo Alt- und Neu-Caſtilien, Leon, Gallicien/ Aſturien, Biſcaya/ Eſtremadura/ Andaluſien und Murcia, mit der Arragoniſchen Crone vereinigte.

Hiemit fing Spanien an zu wachſen und mächtig zu werden. Die Mahometaner, Mauren oder Saracenen, welcher letztere Namen ihnen darum beygelegt worden/ weilen Mahomet præmonſtrirt, von der Sara aufgeſtanden zu ſeyn/ beſaſſen aber noch das ſchöne Königreich Granada, und waren alſo Ferdinando die gewaltigſte Stachel in den Augen. Derowegen ſatzte er die Reſolution, ſie auszutreiben, welches auch 1491. mit einer Armée von 60000. Mann zu Stande gebracht wurde nachdeme die gewaltige Stadt Granada, wo der Sarazeniſche König reſidirte, und worinnen man beyläufig gegen 60000. Häuſer, und über 200000. Menſchen zählte/ durch eine lange Belagerung zur Übergabe war gezwungen worden, und hierauf wurden hin und wieder in dem Königreich Granada über anderthalb Millionen Seelen ermordet, und dadurch die Sarazenen gröſtentheils vertilget/ auſſer einem kleinen Uberreſt/ ſo das Glücke gehabt, zu entlauffen, und auf die Africaniſche Küſte zu kommen.

Der Pabſt war mit dem Verfahren Ferdinandi wider die Sarazenen dermaſſen vergnügt/ daß er denſelben den Titul als Catholicum wieder herfür ſuchte, und ihm ſolchen beylegte/ und von ſelbiger Zeit an bis auf dieſen Tag iſt der König von Spanien/ beſtändig Ew. Catholiſche Majeſtät genennet worden.

Das Glücke favoriſirte Ferdinando je mehr und mehr, denn 1493. brachte er die Grafſchafft Rouſſillon an ſich. Anno 1501. ſtellte er ſich/ als ob er ſeinem Vetter, denen Königen von Neapolis/ wider die Fran-

Frantzoſen helffen wolte / ſo verlohr aber ſelbiger ſeine Unterthanen, und theilete darauf mit denen Frantzoſen das Königreich, anno 1103. hintergieng er auch hier mit einer beſondern Liſt / und machte ſich gleichfalls Meiſter davon.

Das Königreich Navarra kam auf folgende Weiß an Ferdinand. Cath. Es hatte ihm der König Johannes Albretanus verſtattet, reſpective einen Einbruch in Franckreich zu thun, weil er ſich nun beſſen weigerte, that ihn der Pabſt darüber in den Bann / und trug Ferdinando Catholico die Execution auf / welcher ſie dann mit tauſend Freuden übernahm, den König von Land und Leuten verjagte / und ſich in Poſſeſſion des Ober-Theils Navarra ſo zuvorhin Spanien noch bis auf dieſe Stunde hat.

Anno 1492. trumphirte Ferdinandus Catholicus ſeine ſiegreiche Waffen auf die Africaniſche Küſte, und nahm Oran, Meille, Mazalquivir und Penon de Velez ein. Tripoli und Bugia muſte er gleichfalls ruhen / giengen aber auch bald wieder verlohren.

Ein ganz ſonderbares und merckwürdiges Glück ereignete ſich gegen das Ende des 15ten Seculi vor Spanien. Denn um das Jahr 1483. ſatzte man Poſto auf denen Canariſchen Inſeln / und ſolche gehören noch itzo zur Spaniſchen Crone. Darauf kam ein Genueſer Chriſtophorus Columbus genannt, dem Königl. Ferdinando 1700. Ducaten vor, womit er Anno 1492. die ſo genannte neue Welt entdeckte, auf welcher nach der Zeit ſo ungeheur viel Schiffe mit Gold und Silber beladen, heraus gekommen ſind. Dieſer groſſe Theil der Welt wird nunmehro America genennet / weilen Americus Veſpucius ein Florentiner 1497. das meiſte von dem feſten Lande umſeglet hat. Man hat darumt den 4ten Theil der Welt gemacht, von welcher guter nur 3. Theile bekannt geweſen. Deſſen eigentliche Gröſſe weiß man bis hieſe Stunde noch nicht, und es ſind hin und wieder noch viele kleine Indianiſche Könige, welche / ob ſie ſchon kleine Reiche haben / ſich dennoch bey ihrer Herrſchafft und Abgöttiſchen Religion conſerviren. Indeß ſtehet der gröſte Theil des Landes / ſo mehr als gar 3 Europa ausmachet, unter dem Spaniſchen Scepter. Die Provintzien und Inſeln aber ſind ſchlecht bevölckert / weilen man in den erſten Jahren, gegen 50. Millionen Weſt-Indianiſcher Seelen entweder jämmerlich ermordet, oder in den Bergwerck erſtecket / wodurch ſich die Spanier dermaſſen bey ihnen verhaſt gemacht, daß auch einhmals ein Weſt-Indianer

König/ als er eben an dem war/ daß er seine Königreichen theilen/ und man ihm einmal von dem Himmel versprochen/ fragte/ ob auch Spanien darinnen wären? Als ihm nun darauf geantwortet worden Ja, wolte er weiter nichts vom Himmel hören/ sondern viel lieber in die Hölle fahren.

Die Catholische Religion ist an allen Orten/ wo Spanien die Herrschafft hat/ eingeführet. Die Engelländer und Frantzosen insonderheit/ und denn auch andere Europäische Nationen/ haben sich aber auch hin und wieder sehr gesetzet/ und besitzen viele gute Insuln und Provintzien.

Es schien dannenhero zu Ferdinandi Catholici Zeiten/ als wann der Himmel Spanien sehr gewogen wäre; allein durch das grausame Verfahren mit denen Mohr-Königen/ und durch die gewaltsame abergläubische Bekehrung derer Mauren/ ingleichen mit Einführung des verfluchten geistlichen Tribunals/ die Inquisition genannt/ und durch die darauf erfolgte Verjagung der Juden/ die mehr als 17000. Familien betragen hat/ es seine meistbauende Lande von Leuten entblösset/ und dermassen unersetzliche und irreparable Staats-Fehler begangen/ da doch die Sachen ganz anders und viel klüger hätten können geführet werden.

Inmittelst war der Glantz Spaniens abermahl sonderbar/ als ich die ersten Jahre 1716. in Holländern nahm/ und 13. Provintzien von denen Niederlanden/ nebst der Freyen Comté Burgund/ hernach noch vier Provintzien in besagten Niederlanden/ und das Hertzogthum Mayland darzu bekahm. Wie ich auch die sämtlichen Oesterreichischen Erb-Lande wie sie Maximilianus I. besessen/ erbte/ und ihm in der Kayserl. Dignität succedirte; konte Spanien von sich sagen/ daß der Glantz und Macht seiner Monarchen ganz unvergleichlich sey/ und beyzeiten war es auch auf dem höchsten Gipffel seines Ansehens und seiner Glückseligkeit.

Wie ich aber der mühseligste und glückseligste unter allen Spanischen Monarchen gewesen/ so muß ich auch anjetzo/ daß ich derjenige bin/ unter welchem die grosse Macht wieder angefangen hat zu fallen: denn ich begierig die Schwachheit/ daß ich/ wie schon oben gedacht/ meinem Bruder Ferdinando alle Oesterreichische Erb-Lande abtrat/ und wo anders/ daß er zum Römischen König erwehlet ward/ meinem Sohn Philippo aber ließ ich den Rest. Dieser wäre dem ungeachtet/ auch mächtig und herrlich ganz geworden; allein er ließ in sei-

nen

ner Regierung allzuviel Hochmuth und Strengigkeit blicken / und war sehr violent in seinen Entschliessungen. Er brachte zwar 1579. das Königreich Portugall an sich; hingegen führte er in denen Niederlanden die Inquisition ein, und exclirte diese Nation / mit der ich so liebreich und gelinde verfahren, überaus hart, und zwar solches mit allem Fleiß, weiln er ihnen dadurch Anlaß geben wolte, daß sie sich empören solten, alsdann er ihnen ihre schöne Privilegia hinweg zu nehmen gedachte. Die Revolte ereignete sich auch wircklich; [illegible] ist der Unglücklich vor Spanien / daß sich sieben der schönsten Provintzien / die man heut zu Tage der gemeinen Redens-Art nach, unter dem Namen der Republic Holland verstehet, gäntzlich davon abgerissen, und sich in einen Stand gesetzet, daß sich die Monarchie, von welcher sie vormals dependiret / itzo selbsten vor sie fürchten / und auf alle Weise trachten muß deren Freundschafft zu erhalten.

König Philippus III. begieng abermals einen grossen Staats-Fehler / daß er fast eine Million Menschen aus dem Reiche trieb / weil er angewohnete, als ob sie nicht gut catholisch wären. Er wolte auch etwas zur Vermehrung der Spanischen Monarchie contribuiren / und erkauffte den Hafen Final auf der Toscanischen Küste von einer Genuesischen Familie, allein er verstarb / und unter Philippo IV. ereignete sich ein neues grosses Unglück vor Spanien, indem sich nicht allein 1640. gantz Portugall durch eine Revolte wieder von ihm abgerissen / sondern er auch sehr unglückliche Kriege mit Franckreich geführet, in welchen ihm dieses letztere die schöne Provintz Roussillon, und schöne Districte in denen Niederlanden abgezwacket.

Unter Carolo II. dem letzt-verstorbenen König in Spanien / gieng die Franche Comte, und abermals viel schöne Städte in denen Niederlanden verlohren, welche durch den Nimmegischen Frieden an Franckreich cediret werden musten. Er verstarb ohne Kinder / und also solte das Hauß Oesterreich, allen Rechten nach, zur Besitzung der Spanischen Monarchie gelangen; allein einer von euren Nachfolgern / ich meine den letzt-verstorbenen König Ludovicum XIV. brachte durch seine List seinen Enckel, den Hertzog von Anjou, auf den Thron, woraus ein blutiger Krieg entstunde, der 12. Jahr gedauret, und welcher durch den Utrechtischen Frieden 1712. und durch den Rastädter 1714. einiger massen geendiget worden ist. In diesem Krieg hat Spanien viel erlitten, und ist sehr erschöpffet worden / hat auch geschehen lassen müssen, daß

Mayland und etliche Festungen auf der Toscanischen Küste, Neapolis, Sardinien/und die sämtlichen so genannte Spanische Niederlande davon abgerissen/und dem Hauß Oesterreich überlassen; Sicilien aber dem Hertzog von Savoyen zugeeignet worden; Engelland aber in Spanien selbsten die feste Stadt Gibraltar/ und in dem Mittelländischen Meer die Insul Minorca behalten. In Africa ist bey währendem solchen Krieg auch Oran und Mazalquivir verlohren gegangen. Alſo hat Philippus denjenigen Strich Landes behalten, den man eigentlich Spanien nennet/ und der sich auf der Land-Charte zwischen dem Oceano u. Mediterraneo der Breite nach, und zwischen Portugall und Franckreich seiner Länge nach zeiget, der aber gleichwoln gegen 150. Teutsche Meilen lang, und eben so breit ist/ferner, was er zuvor in West-Indien besessen, und in Africa die von denen Mohren nunmehro schon 26. Jahr lang belagerte Festung Ceuta, die Canarischen Insuln, und in dem Mittelländischen Meer die Insul Majorca.

Wunderſam ist es/ daß es das Schicksal so hänget/ daß der Printz, welcher das Recht des Hauſes Oesterreichs auf die Spanische Monarchie durch seine bißherige Besitzung gekräncket, und es noch itzo thut/ seiner Geburt nach der nächste Erbe zur Crone Franckreich ist, im Fall der junge König Ludovicus XV. ohne männliche Erben versterben solte; und gleichwoln müste er alsdann/ aller Apparence nach, wegen seiner gethanen Renunciation, die schöne Crone, gleichsam zu seiner Bestraffung, mit dem Rücken ansehen. Ja, GOtt bedienet sich nunmehro accurat des Mittels, eine neue Feindschafft zwischen Spanien und Franckreich zu setzen, durch welches Ludovicus der XIV. diese beyden Cronen auf ein Haupt zu bringen gedachte, woraus die Nichtigkeit aller menschlichen Anschläge zu erkennen ist.

Dieſer Philippus hat zwar vor sich selbsten mit dem Käyſer noch nie einigen Frieden getroffen, jedoch die verabredete Neutralität in Italien beliebet. Gleichwie er aber nach dem Tode seiner ersten Gemahlin/ aus dem Hauſe Savoyen/ sich vor vierdthalb Jahren an eine Printzeßin von Parma verheyrathet/ die eines überaus ambitiöſen und regierſüchtigen Geistes und Gemüthes ist: alſo hat er sich auch von ihr, und einem von derſelben erwehlten Premier-Miniſtre Alberoni genannt, den der Pabſt seit dem zum Cardinal machen müſſen, dermaſſen einnehmen laſſen, daß er damit diese beyden Perſonen in allen Affairen schalten und walten läſſet. Und dieſe sind es, welche ihn verleitet, daß

er

er 1717. als der Käyſer wider die Türcken volle Arbeit hatte/ Sardinien usurpiren und hinweg nehmen, auch noch vor etlichen Wochen das Königreich und Inſul Sicilien, wider alles Vermuthen, und ohne vorher gethane Declaration anfallen laſſen, wodurch er aber ſich das Unglück auf den Hals gezogen/ daß ihm eine ſchöne Flotte/die dem König viel Millionen auszurüſten koſtet/ ruiniret worden, und meiſtentheils verlohren gegangen, kan auch leichtlich kommen, daß wann ſich Philippus durch ſeine Gemahlin und den Cardinal Albéroni perſuadiren läſſet, ferner hartnäckicht, und vielleicht gar auf Revange, wegen des ihm zugefügten Schadens bedacht zu ſeyn/ ein neuer groſſer Krieg entſtehet/ von dem Spanien ſehr ſchlechten Profit haben wird.

Der Reichthum, ſo an Gold/Silber und andern Sachen/zu Ferdinandi Catholici, und bey meiner Zeit, denn unter Philippo II. meinem Sohn/und Philippo III. meinem Enckel, aus Weſt-Indien nach Spanien gekommen/ iſt gantz unglaublich; ja ſo gar gemeine Soldaten/ ſind gemeiniglich mit einer Beute von 40000. Ducaten zurücke gekommen. Ob nun gleich itzo die Flotten lange nicht ſo gar reich beladen mehr anlangen/ als wie damahls/ ſo iſt dennoch das, was überbracht wird/ noch ſehr conſiderable, und Spanien iſt an und vor ſich ſelbſten auch ein Reich, wohin alle Europäiſche Nationes groſſe Handlung treiben, dergeſtalt, daß noch bis dieſe Stunde eines Königs Revenüen ſehr wichtig ſeyn könten. Alleine, die vielen geiſtlichen Stifftungen und Klöſter haben die Königlichen Einkünffte ſehr geſchwächet, die Grandes, Gouverneurs, Miniſtres, und faſt alle Bediente en General, haben recht entſetzlich ſtarcke Beſoldungen, und mit dem Reſt wird ſonſten noch von denen, welche die Gelder in denen Händen haben, dermaſſen übel Hauß gehalten/ daß gemeiniglich ſehr wenig in der Königs Coffre zu finden iſt.

Die Spaniſche Nation iſt übrigens ſehr ſcharffſinnig, anbey überaus hinterliſtig und tückiſch/ eiferſichtig, rachgierig und grauſam, wo ſie die Oberhand hat. Der Commodité und Faulheit iſt ſie über alle maſſen ergeben/ und ſiehet viel lieber, daß fremde Nationes zu ihr kommen, und den Profit holen, als daß ſie ſelbſten gehen, und ihn ſuchen ſolte. In ihrer Kleidung, in ihrem Gang, Geberden/ in ihrer gantzen Aufführung, und in allen ihren Actionen fället ſie denen übrigen Europäiſchen Nationen ſehr lächerlich in die Augen; dannenhero auch die Teutſchen im Sprich-Wort zu ſagen pflegen, wann ſie etwas wunderliches beſchreiben wollen: Es kommet recht Spaniſch heraus. Endlich

aber

aber ſind die Spanier ihres Hochmuths wegen allen andern Völckern in der Welt verhaßt, und unerträglich. Alleine wir haben nun einander genug erzehlt, und raiſonniret. Gehabt euch wohl, mein werther Franciſce!

Franciscus.

Ich dancke euch / groſſer Käyſer, daß ihr mir ſo ein angenehmes paſſe-tems vergönnet, und mir ſo gute Nachrichten von ein und andern Dingen geben wollen. A Dieu, jusques à l'honneur de vous revoir.

Wie glücklich können wir im Reich der Todten leben/
Wo uns die strenge Zeit nicht weiter Netze stellt/
Denn ob uns diese gleich durch Bley und Beyl gefällt/
So hat sie doch dadurch uns Fried und Ruh gegeben.

Gespräche
Im Reiche derer Todten/
Dritte ENTREVUË,
Zwischen
GVSTAVO ADOLPHO
König in Schweden,
Und
CAROLO I.
König in Engeland,

Worinnen so wohl die Historie und Politic dieser beyden Potentaten, als auch deren sonderbahre Glücks- und Unglücks-Fälle, und was deme anhängig ꝛc.
Nebst einer genauen Nachricht von denen, unter des letztern Regierung in Engeland entstandenen zwey Factionen
Derer TORYS und WIGHS,
Samt dem Kern der merckwürdigsten Neuigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen enthalten.

Leipzig, in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marck/ Anno 1720.

DAs Königreich Schweden hat in denen wenigen Anfangs-Jahren dieſes 18 den Seculi ſolche Fatalitäten erfahren, welche denen Nachkommen, wann Sie die davon aufgezeichnete Hiſtorien leſen werden, faſt unglaublich ſcheinen dörfften. Zwar wird ihnen das von ſeinem damahls noch jungen Beherrſcher Carolo XII. glücklich-entſetzte Narva, die davor mit weniger Mannſchafft geſchlagene groſſe Anzahl Moſcowitiſcher Trouppen / der aller Orten in Pohlen beglückte Fortgang der Schwediſchen Waffen / die ſo vielfältig und mit der gröſten Bravoure wider Moſcau und deſſen Alliirte befochtene herrliche Victorien / der hierauf, und nach dem erfolgten Einbruch in das Edle Sachſen / geſchloſſene Altranſtädtiſche Friede / wie nicht weniger das denen bedrängten Evangeliſchen Ständen in Schleſien wieder hergeſtellte freye Exercitium Religionis, und andere dergleichen Bewunderns-würdige Thaten und Handlungen mehr / weit keinen ſolchen Zweiffel erwecken, als dasjenige, was nach der unglückſeligen Bataille bey Pultawa paſſiret hat. Dieſer uns Teutſchen ehedem wenig oder gar nicht bekannt geweſene Ort, muſte das Ziel / ja gleichſam das Solſtitium derer auf den höchſten Point geſtiegenen Schwediſchen Waffen ſeyn: Denn ſeit der Belagerung dieſer Veſtung, und der / von Seiten des Königs von Schweden, auf das Retrenchement der Moſcowitiſchen Armee, die ſehr nahe bey der belagerten Stadt zu ſtehen gekommen / unglücklich-gethanen Attaque gienge es mit ihnen aller Orten den Krebsgang. Die gantze Armee ward ruinirt, die vornehmſten Generalen und Miniſtri entweder niedergemacht oder gefangen. Der König ſelbſten / welcher in ſolcher Bataille eine ziemliche Bleſſur bekommen, kunte ſich kümmerlich / mit wenigen ſeiner Leute übern Dniepr ins Türckiſche Gebiete ſalviren, und muſte (welches was unerhörtes,)

Körtes,) als ein Christlicher Souverain, bey dem Erb-Feind des Christlichen Nahmens Schutz und Protection suchen. Hierauf ergab sich das in 16000. Mann bestehende Corpo unterm General Löwenhaupt zu Kriegs-Gefangenen / an die siegende Moscowitische Armée, Finn- und Liefland auch Ingermannland giengen in kurtzer Zeit verlohren / Curland und Pohlen aber wurden gar balde von den Schweden gesäubert, und obwohlen der Schwedische General Steinbock die Dänen, welche bey so gestalten Sachen das im Rothschildischen Frieden an Schweden abgetretene Schonen wieder an sich reissen wolten / erstlich bey Helsignör, und nachgehends bey Gadebusch ziemlich geklopffet, auch, weiln gedachte Dänen die Vestung Stade durch das Bombardement so sehr ruiniret, Repressalien gegen Altona gebraucht und solches weggebrannt, so versah ers doch endlich mit der Holsteinischen Haupt-Vestung Tönningen / worein er sich / der zwischen Dänemarck und Holstein-Gottorff beliebten Neutralität zuwider, mit seinen Trouppen zoge, und da er darinnen durch die Nordische Alliirte auf allen Seiten eingeschlossen wurde, in Ermangelung genugsamer Lebens-Mittel endlich mit seinem gantzen Corpo auf Discretion ergeben muste. Inzwischen hatte Dänemarck / weil es ihm auf Schonen nicht geglückt / auch nach mißlungener ersten Invasion in dem Schwedischen Pommern / sich an die Hertzogthümer Bremen und Verden gemacht, solche hinweggenommen, und an den Churfürsten / von Hannover verkaufft. Stettin / über welches sich Moscau erbarmen wollen / wurde von Preussen in Sequestration genommen, das übrige Pommern aber solte, eine exacte Neutralität zu halten, gezwungen werden. Alleine König Carl, der 5. gantzer Jahre in der Türckey sich aufgehalten / und daselbst gantz ungemeine Widerwärtigkeiten ausgestanden / kame endlich den 22. Nov. 1714. alleine von dem Obrist-Lieutn. Düring begleitet / unvermuthet in Strahlsund an / nachdeme er den Weg von Jassy aus der Wallachey / durch Oesterreich, Bayern / Francken, Hessen ꝛc. biß dahin in 14. Tagen zurück gelegt / dergleichen Ritt von einem König in denen Historien / schwerlich zu finden seyn wird. Weil nun diese des Königs Ankunfft aller Orten, absonderlich aber bey denen Nordischen Alliirten ein grosses Aufsehen machte / zumahl da derselbe die vorgeschlagene Friedens Conditiones als nachtheilig verwarff, auch zur Neutralität in Pommern / auf den projectirten Fuß sich nicht verstehen wolte, so giengen ihm endlich Dänemarck / Pohlen / Preussen und Moscau zu Leibe / und nahmen nach ins Werck gerichteter Landung auf der Insul Rügen / und deren Eroberung,

die

die weltberühmte Festung Strahlsund weg, woraus der König die Nacht vorhero auf einer kleinen Fregatte nacher Schweden abgefahren. Nach diesem muste auch Wißmar herhalten / welches so wohl, als Tönningen / gäntzlich rasiret wurde. In Schweden hatte der Geld-Mangel ungemein über Hand genommen. Auf der einen Seite waren die Moscowiter schon biß auf Aland gekommen / also, daß sie nicht weit von Stockholm mehr stunden; Auf der andern Seite aber war in Dänemarck alles zu einer abermahligen Descente parat, wodurch dem Königreich Schweden der letzte Hertz-Stoß gegeben werden solte / weilen aber Moscau, sonder Zweiffel aus gewissen geheimen Absichten / einige Difficultäten machte, und letzlich gar seine Völcker zurück zu gehen beorderte / so wurden die grossen Dänischen Anstalten, zu Schwedens gröstem Glücke, rückgängig / und Moscau ließ sich noch überdiß in eine Friedens-Handlung mit seinem Feinde ein. Ob nun wohlen Schweden auf dieser Seite etwas Ruhe hatte / so machte es doch, durch die starcke Capereyen auf der Ost-See, Engeland und Holland jaloux, als welchen dadurch eine unglaubliche Anzahl Kauffardey-Schiffe verlohren gegangen. Uberdiß konte auch der König seine vorgehabte Entreprise auf Norwegen / wegen der in diesem Königreich gemachten guten Gegen-Anstalten, nicht nach Wunsch ausführen, und war nunmehro in An-March begriffen eine neue Invasion in solches rauhe Land zu wagen / die allem Ansehen nach, vor Schweden sehr fatal ausschlagen muste.

Diese und mehr andere dergleichen vor Schweden betrübt-lautende Zeitungen, welche von Zeit zu Zeit durch die Famam in das Reich der Todten denen daselbst befindlichen hohen Häuptern überbracht worden, veranlaßten den grossen König Gustavum Adolphum, sich in die immergrünen Gegenden der Elysischen Felder zu verfügen / um daselbst über die gegenwärtige Conjuncturen in Schweden seine geheime Pensées zu haben / und denen wichtigsten Revolutionen / so seit seinem Tode darinnen passiret / etwas nachzudencken; Er wurde aber in seinen Propos durch den auf der Welt so unglücklich gewesenen Carolum I. König in Engeland vor dißmal verhindert. Dieser begegnete Ihme in einer unmuthigen Allée, und schiene einiger Massen mißvergnügt zu seyn, weßwegen Gustavus Adolphus Anlaß nahm, denselben folgender Gestalt anzureden:

Ich dachte / werthester Carl / Ihr wäret durch den Tod zugleich auch aller weltlichen Anfechtungen befreyet worden, und würdet mithin in diesem Reiche in gröster Ruhe und Zufriedenheit leben können;

Alleine ich kan an Eurem Geſichte nicht anders abnehmen / als daß Ihr von allen menſchlichen Schwachheiten noch nicht völlig liberiret ſeyd, und dahero einen heimlichen Chagrin über etwas haben müſſet.

CAROLUS.

Ich muß freylich geſtehen / daß das Andencken derer dem Hauſe Stuart, in ſpecie aber mir auf der Welt zugeſtoſſenen Wiederwärtigkeiten, offtermahls auch wider meinen Willen mich noch in eine irrdiſche Schwachheit ſincken laſſe; zudeme ſo habe ich auch biß dato meine ſchmähliche Hinrichtung noch nicht recht verſchmertzen können.

GUSTAVUS.

Es iſt mir recht lieb, daß ich Euch in dieſen Gedancken antreffe, denn ſo werdet ihr deſto beſſer im Stande ſeyn, meiner Bitte Satisfaction zu thun. Es iſt euch bekannt, daß ich bereits An. 1632. und alſo eine geraume Zeit vor Eurem Tode die Welt verlaſſen müſſen / mithin alſo von Euren Fatalitäten keine ſo gründliche Nachricht, als ich wohl wünſchte, erlangen können, ſolchemnach / und da wir eben auf den Diſcours von dem Malheur des Hauſes Stuart, ſo demſelben in und durch Euch zugewachſen / verfallen / werdet Ihr von der Güte ſeyn / mir das Merckwürdigſte Eures Lebens und Thaten zu erzehlen.

CAROLUS.

Hertzlich gerne; Doch werdet Ihr mir nach dieſem auch einige Nachrichten von Eurem glorieuſen Lebens-Wandel gönnen.

Nachdem der Königliche Engliſche Stamm, aus dem Hauſe Tudor mit der Weltberühmten Königin Eliſabetha Ao. 1603. ſich geendiget, kam auf deren hinterlaſſene ſpeciale Verordnung mein Herr Vater Jacobus der Sechſte König in Schottland / (welcher aber unter denen Königen in Engeland dieſen Nahmen zuerſt geführet:) aus dem Hauſe Stuart zur Crone; wiewohl auch ſonſten kein näherer Erbe vorhanden ware, maſſen deſſen Aelter-Mutter Margaretha / Jacobi des vierdten Königs in Schottland Gemahlin, eine Tochter Henrici VII. Königs in Engelland geweſen.

Meine Frau Mutter war Anna, Friderici II. Königs in Dännemarck, Tochter. Von welcher ich Anno 1600. gebohren worden. Anno 1612. wurde ich, nach meines Bruders Henrici, Printzen von Wallis,

Wallis, Abſterben, zum Cron-Printzen declariret, in welchem Jahr auch meine Schweſter Eliſabetha an Friederich den fünfften / Chur-Fürſten zu Pfaltz, und nachgehends unglücklich-erwehlten König in Böhmen vermählet ward. Anno 1624. vermählete ich mich mit Henrietta Maria, Königs Henrici IV. in Franckreich hinterlaſſenen Tochter / mit welcher ich aber erſt das folgende Jahr das Beylager vollzoge. Anno 1625. geſegnete mein Herr Vater Jacobus aus dem Königlichen Hauſe Tibold das Zeitliche / und alſo fiel die Laſt der Regierung auf mich.

Den Anfang machte ich mit Beruffung eines Parlaments / und Declarirung des Krieges wider Spanien. Denn weil ich von dieſer Crone auf das empfindlichſte war beleidiget worden, ſo ſuchte ich Revange, und ſchickte noch im October des 1625ſten Jahres eine aus 100. Schiffen beſtehende Flotte nach Spanien / welche bey Cadix eine Deſcente vornahm / aber von den Spaniern mit Verluſt abgetrieben wurde; und alſo unverrichteter Sachen nach Hauſe kam. Hierauf ließ ich durch ein Edict meinen Unterthanen alle Commercien mit Spanien verbieten; So kriegte ich auch zugleich mit meinem Schwager, König Ludewig dem XIII. in Franckreich, Händel. Denn die Pfaffen, welche meine Gemahlin mit ſich in Engeland gebracht, unterſtunden ſich, viele Proteſtirende durch allerhand Räncke zu ihrem Glauben zu ziehen; Ja erſtgedachter meiner Gemahlin Beicht-Vater nahm ſich ſo gar die Hardieſſe, dieſelbe zu forciren, daß Sie Ihme die geheimen Staats-Sachen eröffnen ſolte. Wie ich nun hinter dieſe ſeine Streiche kam / woraus leichtlich ſchlimme Folgerungen hätten entſtehen können / ſo gab ich dieſen curieuſen Herren den Lauff-Zettel, und ſchickte ſie wieder zurücke nach Franckreich, und weil daſelbſt die Hugenotten hin und wieder ſehr gedruckt, und hauptſächlich von dem Cardinal Richelieu verfolgt wurden, nahm ich mich ihrer bedrängten Stadt und Haupt-Veſtung Rochelle an, ließ aber vorher alle Handlung mit denen Frantzöſiſchen Unterthanen im Reich verbieten, und darauf alle Frantzöſiſche Schiffe und Waaren Preiß geben. Solchemnach lieff der Hertzog von Boghingham, welcher mir meiſtens zu dieſem Kriege gerathen / auf meine Ordre mit einer Flotte von 60. Schiffen in die See / ſtieg auf der Isle de Rez ans Land, und belagerte das Fort St. Martin, worinnen ſich aber der Frantzöſiſche Commendant Toyras tapffer defendirte, und wurden meine Trouppen

durch den Marchal de Schomberg genöthiget, mit groſſem Verluſt ſich zu retiriren.

Folgendes Jahr, nemlich An. 1628. ſchickte ich abermal eine ſtarcke Flotte in die See / das belagerte Rochelle zu entſetzen / allein der Cardinal Richelieu hatte ſich in allzu gute Verfaſſung davor geſetzt, und machte meine Entrepriſe dadurch zu Waſſer / alſo daß ſich Rochelle noch in dieſem Jahr aus Hunger ergeben muſte: indem binnen 13. Wochen kein Brod mehr in der Stadt war, und von 18000. Bürgern 13000. während der Belagerung aufgerieben worden.

Wie ich nun ſahe / daß ich weder Glück noch Stern im Krieg hatte, ſo machte ich 1629 zu Suſa in Piemont durch Vermittelung der Venetianer, mit Franckreich Friede / welchen ich nachgehends durch meinen Geſandten zu Fontainebleau beſchweren ließ. So gienge ich auch zu Ende des folgenden Jahrs mit Spanien einen Frieden ein, nachdem ich durch den Krieg wieder dieſe beyde Cronen nichts anders effectuirt, als daß ich die von meinem Vater hinterlaſſene viele Schulden gehäufft / die Commercien gehemmt / und dadurch malcontente Unterthanen gemacht.

Hierauf wolte ich in lauter Ruhe leben / ſtürtzte mich aber dadurch in die äuſſerſte Unruhe / weil ich nicht wuſte, daß der Cörper des Königreichs Engeland ſo viel böſes Geblüte hat, daß ihm bisweilen zur Ader gelaſſen werden muß. Die Urſachen ſolcher innerlichen Unruhe und entſtandenen gewaltigen Zerrüttung zwiſchen mir und dem Parlament will ich, weil ſie Euch, wertheſter Guſtav, nicht allzu genau bekannt ſeyn dörfften, aus dem Grunde erzehlen.

Die kluge Königin in Engeland, Eliſabeth / führte unter andern auch dieſe Staats-Maxime, daß ſie ſich iederzeit der groſſen Macht der Spanier mit aller Force widerſetzte, und ihnen zur See, ſo viel möglich, Schaden zufügte: wodurch Spanien die Kräffte benommen, die Engeländer aber bereichert, und ſowohl im Kriege als zur See wohl exerciret wurden, als worauf der Wohlſtand und die Erhaltung des Königreichs Engelands fundirt iſt. Deswegen lebte ſie auch mit allen Feinden des Ertz-Hauſes Oeſterreich in genauer Verſtändniß, ſtunde der Crone Franckreich (welche ohne diß das ſtarcke Wachsthum dieſes Hauſes zu verhindern ſuchte,) wider der Spanier Practiquen bey, favoriſirte denen Proteſtirenden in Teutſchland, und hielte denen 7. vereinigten Provinzien den Rücken, weil ſie die

Nieder-

Niederlande als ein Auſſenwerck ihres Reichs anzuſehen hatte; welche auswärtige Verrichtungen ſehr viel zu innerlicher Geſundheit ihres Reichs beygetragen, als wodurch das müßige und hitzige Blut abgezapffet und ihm nicht Zeit gelaſſen wurde, inwendige Kranckheiten zu zeugen. Mein Herr Vater König Jacobus aber gieng gantz einen andern Weg: und weil er zur Gnüge befand, daß die vereinigte Niederlande nicht allein mächtig genug wären, ſich der Spanier zu erwehren, ſondern auch Engeland ſelbſten die Herrſchafft des Meers zu diſputiren, zog er ſich von ihnen ab, machte mit Spanien Friede, und richtete alles zu einer beſtändigen Ruhe ein; Immaſſen er auch mehr Luſt zum Büchern, als zu den Waffen hatte, welche ungemeine Neigung zu gelehrten Sachen ihme von Leuten ſeines gleichen ſehr vor übel genommen ward, dergeſtalt, daß König Heinrich der IV. in Franckreich bey Anhörung der Poſt, daß die Königin Eliſabeth meinen Herrn Vater zum Erben eingeſetzet hätte, zur Antwort gab: C'eſt trop pour un pedant. **Das iſt zu viel vor einen Schulfuchs.**

Weilen nun die Unterthanen ſich insgemein nach der Zuneigung ihrer Regenten zu richten pflegen, ſo vergaß auch das Volck die Kriegs-Exercitia, und verfiel in diejenigen Schwachheiten und Laſter, deren Eltern Reichthum und langer Friede heiſſen können. Mein Herr Vater ſahe auch gar gerne, daß das Volck delicieus und weibiſch würde, und nur durch die Commercien ſich einen Avanzo zu machen bemühte, damit es ihme nicht zu Kopffe wachſen, noch ſeiner Autorität ſich zu widerſetzen animiret werden möchte. So ſuchte er auch auf alle Weiſe, nach glücklicher Verknüpffung beyder Cronen, Engeland und Schottland, die Gemüther beyder Nationen zu vereinigen, indem er die Engeländer in Schottland, und die Schotten in Engeland naturaliſirte, und beyderſeits vornehme Häuſer durch Heyrathen unter ſich verknüpffte. Vor allen aber ließ er ſich ſehr angelegen ſeyn, die Religion in beyden Königreichen auf eine Form einzurichten. Denn ob ſie wohl in den Glaubens-Artickeln übereinkamen, ſo wär doch eine groſſe Differenz in den Ceremonien und Kirchen-Regiment; Denn es behielte die Königin Eliſabeth, bey Einführung der Reformirten Religion, viele Ceremonien aus dem Pabſtthum, wie auch die Gewalt der Biſchöffe, iedoch unter der höchſten Königlichen Direction: Weil ſie, nicht ohne Grund, davor hielte, daß dieſe Ordnung ſich zu einer Monarchie wohl ſchickte, angeſehen

die Bischöffe von den Königen dependirten, und im Parlament viel zu sprechen hatten. Inmassen auch mein Herr Vater öffters zu sagen pflegte: No Biskop, no King. Kein Bischoff/ kein König. Hingegen wolte solches Kirchen-Regiment den meisten Reformirten in Holland, Schweitz, Genff ꝛc. nicht gefallen, theils weil diese Nationen der Democratischen Freyheit gewohnt sind/ und dahero sowohl im Staat als in der Kirche die Freyheit lieben/ theils auch, weil sie beydes von Königen und Bischöffen waren verfolget worden, und deßwegen beyde gleich hasseten: drum liessen sie auch keinen unter den Geistlichen für andern einen Vorzug haben, sondern führten das äusserliche Kirchen-Regiment per Presbyteria, Classes & Synodos; wolten auch alle Ceremonien abgeschafft haben, und geriethen auf die Gedancken, die Vollkommenheit der Reformirten Religion beständ darinn, daß man auch kein Adiaphoron oder Mittelding mit den Papisten gemein hätte. Und nach dieser Form ward auch die Kirche in Schottland eingerichtet. Ja es fand sich auch in Engeland eine grosse Anzahl derer jenigen/ so gleicher Meynung mit diesen letztern waren, diese nennete man insgemein Puritaner oder Presbyterianer, gleichwie man hingegen diejenige, so es mit denen Bischöffen hielten/ Episcopales titulirte; und war die Caprice dieser so different-gesinnten Nationen desto gefährlicher, weil selbige, wegen ihrer melancholischen Complexionen, auf ihren einmahl gefaßten Meynungen feste stehen bleiben, und sich davon nicht abtreiben, sondern ehe todt schlagen lassen, ehe sie ein Haar breit davon abgehen solten.

Weilen nun mein Herr Vater ohnedem den Puritanern sehr gram war, vermeinte er ein Mittel gefunden zu haben, solche in Schottland, (woselbst sie vor den Bischöfflichen prævalirten,) abzuschaffen/ indem er unter die Königl. Prærogativen, die durch das Schottische Parlament solten confirmiret werden, auch die höchste Direction sowohl in Geistlich- als Weltlichen Sachen einrücken liesse, auf die Masse/ wie er solche in Engeland hatte, in Hoffnung, wann er dieses erhalten, würde ihm leichte seyn/ die Schottische Kirche nach der Englischen einzurichten. Ob nun wohl viele vom Parlament sich wider diese Neuerung setzten/ drung doch mein Herr Vater durch, und machte wegen der Kirchen-Ordnung in Schottland die nöthige Verfassung; Aber kaum hatte er den Rücken gewandt, und war wieder in Engeland angelangt, so entstunde ein Aufstand des Volcks wider die Bischöffe

schöffe in Schottland, so die Englische Ceremonien einführen wolten.

Bald hierauf verstarb mein Herr Vater / deme ich succedirte; und ob ich wohl / was den Krieg anbetrifft, von weit anderem Humeur, als derselbe war, muste ich dennoch wider meinen Willen meines Herrn Vaters Maximen, in Erhaltung auswärtigen Friedens, mir zur Richt-Schnur dienen lassen / um mich nicht der Brutalité meiner Unterthanen zu unterwerffen. Weilen ich nun einen grossen Abscheu für der Gewalt des Volcks, und einen unversöhnlichen Haß gegen die Puritaner von meinem Herrn Vater ererbet / giengen alle meine Sinnen und Gedancken dahin, wie ich diese beyde dämpffen möchte. Und zwar, weil ein König, ohne des Parlaments Bewilligung / keine Extraordinari-Steuer auflegen kan, wolte ich lieber meine Begierde, Krieg zu führen, mortificiren / als dem Parlament um die Subsidien gute Worte geben: In Hoffnung, es würde dessen angemaßte Autorität, (wodurch eines Königes Macht sehr umschrenckt und in eine Durchlauchtige Sclaverey verwandelt wird /) von sich selbsten erlöschen, wenn selbiges in langer Zeit nicht zusammen beruffen würde. In welcher Meynung mich auch mein Schatz-Meister Weston sehr gestärcket, weil er in Furchten stund, das Parlament möchte ihn zur Rechenschafft fordern, welchen Falls sein Calculus ein garstiges Facit würde gebracht haben. So war auch das Parlament von Alters her gewohnet, iedem König zu Führung seines Staats gewisse Einkommen zu deputiren, darvon der König schuldig war / eine Flotte zur Sicherheit der Commercien zu halten; welche Verwilligung aber auf den Nachfolger nicht erbete. Nun hatte mir zwar das erste Parlament / so ich zusammen beruffen / gewisse Revenuen auf den Zoll angewiesen, als ich aber von selbigem disgustirt wurde, und dahero solches scheiden ließ / so verweigerte mir das folgende hinwieder die einmahl accordirte Revenuën; in der Absicht, wenn man mir entzöge, was zur Sustentation meines Hofes erfordert würde, mich zu richtiger Beruffung des Parlaments zu forciren. Allein ich kehrte mich an nichts, und exsirte nicht allein den Zoll ein, wie meine Vorfahren / sondern steigerte ihn auch mit neuen Impositen bis auf 80000. Pfund Sterling. Wie mir dieses angieng, so nahm ich mir vor, die alte Manier zu regieren / zu verändern, und ohne Beyhülffe des Parlaments zu bestehen / welches aber das Volck vor unmöglich hielte: Denn weil mein Herr Vater mehr als 1200000. Pfund Sterling Schulden gemacht / welche ich

durch den Spanisch- und Frantzösischen Krieg mit 400000. Pfund Sterling vermehret / sahe man nicht, wie ich ohne des Parlaments Hülffe mich aus dieser Schulden-Last reissen könte: Angesehen die Fundamental-Gesetze des Königreichs mir keine Auflagen zu machen verstatteten; hingegen aber auch mit Gewalt das Volck nicht zu zwingen vermochte / weil ich keine andere Kriegs-Macht hatte, als die aus dem Volcke bestund; so war es auch eine pure Unmöglichkeit / so viel fremde Milice einzuführen, als dem schwürigen Volck hätte können gewachsen seyn, ungeachtet ich eine Zeitlang im Sinne hatte, einige Teutsche Trouppen zu werben. Nichts destoweniger fuhr ich in meinem Propos fort / und nachdem ich mich von einigen Academien und Rechts-Gelehrten hatte belehren lassen, daß ich wohl, dem gemeinen Wesen zum Besten / aus eigener Autorität neue Schatzungen auflegen möchte / führte ich verschiedene neue Impoſten ein / so daß ich mein jährliches Einkommen von 500000. biß auf 800000. Pfund Sterling vermehrete. Uber dieses legte ich einen Tax auf alle Häuser / nach eines ieden Vermögen / unter dem Prætext eine Flotte damit zu unterhalten, welcher Tax mir biß 200000. Pfund eingebracht. Nächst dem fieng ich an / die alte Prætension auf die Wälder, so vor Alters zur Crone gehöret / aber nach der Hand durch Ausrottung der Bäume zu Frucht- und Weide-Land gemachet worden, herfür zu suchen. Und muste die eintzige Provinz Esser solche Prætension um 300000. Pfund Sterling abkauffen; daß ich aber mit den andern Provinzen nicht gleichergestalt verfahren liesse / verhinderte die bald hernach einfallende Unruhe.

Diese Dinge alle machten die Unterthanen gegen mich sehr malcontent, und vergrösserte sich das Mißvergnügen von Tag zu Tag, weil ich die Puritaner hefftig druckte, (worzu der Ertz-Bischoff von Canterbury, Wilhelm Laud, ein hitziger Kopff, sehr viel that,) hingegen die Papisten etwas gelinder tractirte. Welches die Puritaner dahin ausdeuteten, als wolte ich durch Unterdruckung ihrer das Pabstthum einführen, und liessen demnach viel Schmäh-Schrifften wider mich und die Bischöffe ausgehen / gegen welche ich eine Commission setzte / die aber durch ihr rigoureuses Verfahren die Gemüther nur mehr verbitterte.

Nachdeme es nun überall voll Schwürigkeit war / brach die Flamme zuerst in Schottland aus / denn als ich (auf Verleitung gedachten

dachten Ertz-Biſchoffs von Canterbury) die Autorität der Biſchöffe zu befeſtigen, den Puritanismum auszurotten, und eine Gleichheit in beyden Religionen einzuführen, durch die Biſchöffe eine Kirchen-Agende oder Liturgie verfertigen ließ / dadurch die Presbyteria, Claſſes und Synodi Provinciales gäntzlich abgeſchafft wurden, und bey groſſer Straffe gebot, ſolcher Liturgie in allen nachzuleben / ward An. 1637. durchgehends in Schottland ein Aufſtand von den Prieſtern erreget. Worzu noch eine andere Urſach kam: Man hatte bey der erſten Reformation der Religion in Schottland die geiſtlichen Beneficia ſimplicia durch eine Reduction an die Crone gebracht / worvon aber dieſelbe wenig Nutzen hatte / weil die meiſten Beneficia an die Cadets von Adelichen Häuſern verliehen wurden, weil dieſe ſich nun wohl dabey befanden, pflegten ſie die Survivance und Continuation auf ihre Häuſer darüber auszubitten, und hielten ſie als ihr Eigenthum: Ja ſie giengen noch weiter / und lieſſen denen vornehmſten oder vielen zuſammen gekuppelten Beneficiis den Character von Herrſchafften geben / abſonderlich unter meines Herrn Vaters Minorennität, um das Jahr 1567. Als aber derſelbe nachmahls ſahe / daß ihme die Hände damit gebunden, und die Mittel benommen worden, gegen wohlverdiente Leute erkenntlich zu ſeyn, wolte er dieſe Erectiones An. 1617. wieder caſſiren, befand aber von dem Adel ſo groſſen Widerſtand, daß er davon abließ. Aber ich griff An. 1633. die Sache mit gröſſerm Nachdruck an / und brauchte ſelbige Güter, den Prieſtern ihre Beſoldungen zu verbeſſern, weswegen nachgehends diejenigen / ſo durch ſelbige Reduction Schaden gelitten, ſich hinter die auf die Liturgie gantz verbitterte Prieſter ſteckten, und die Revolte tapffer anzünden halffen. So that auch bey dieſem Aufſtand nicht wenig Alexander Lesle, ein Schotte, ſo im Teutſchen Kriege unter euch / wertheſter Guſtav, gedienet / und weil er nach eurem Tod unter Johann Banniers Ober-Commando nicht ſtehen wolte / in ſein Vaterland kehrete / und allda im Trüben zu fiſchen vermeinte.

Dieſer nun gab ſich zum Anführer an, und hetzte den Adel wider mich auf / unter dem Prætext, als wenn ich ſie um ihre Freyheit zu bringen ſuchte. Und damit ihr Unternehmen bey dem gemeinen Volck deſto mehr Beyfall erlangen / und deſto gröſſern Schein haben möchte / entlehnten ſie den Mantel der Religion und des Gewiſſens, und ſtifften die Prieſter an / eine neue Kirchen-Agende zu ſchreiben / die

den

der Liturgie gantz zuwider war, verbanden ſich auch auf dem Anno 1638. zu Glasgow gehaltenem Convent endlich untereinander/ ſolche wider männiglich/ auch wider mich zu behaupten, den Puritanismum einzuführen/ und dieſen Bund, (welcher von ihne das Convenant genennet, und von dem meiſten Adel und der Prieſterſchafft unterſchrieben ward,) wider mich mit Gut und Blut zu defendiren; Zu dem Ende ſie einen Rath unter ſich aufrichteten, der die Direction ihres Vorhabens führen ſolte. Dieſes Unweſen nun in der erſten Blüte zu erſticken, ſchickte ich den Marquis Hamilton in Schottland, ließ auch viel von meiner angefangenen Strengigkeit nach, welches aber die Aufrührer nur vermeſſener machte: Denn es wurde in dem Parlament, welches ich/ dem Unweſen dadurch abzuhelffen, beruffen laſſen, wider all mein Vermuthen das Convenant bekräfftiget, die Biſchoffe abgeſchaffet, und der volle Puritanismus eingeführet, alles zum gröſten Nachtheil meiner Königlichen Hoheit. Weiln ich alſo kein ander Mittel vor mir ſahe, die Aufrührer zur Raiſon zu bringen, als die Waffen/ worzu es mir aber an Geld und getreuen Leuten fehlete/ muſte ich aus der Noth eine Tugend machen, und mich in beyden Stücken der Papiſten bedienen, aus welchen ich eine Armee aufrichtete, auch von ihnen ziemlichen Vorſchub an Geld bekam. Wiewohl es bey weiten nicht zulänglich war, mich aus meiner damahligen Dürfftigkeit zu reiſſen. Ich begehrte hierauf auch von meinen andern Unterthanen Geld, es wurde mir aber von allen/ ausgenommen meinen Bedienten, abgeſchlagen; Dahero ſuchte ich ein anders Moyen, und wolte ſie durch Schrecken darzu zwingen, indem ich ausſtreuen ließ/ es ſtünden viele tauſend papiſtiſche Irrländer und Teutſche zu meinen Dienſten fertig/ welches aber den erwünſchten Effect nicht erreichte, ſondern die Gemüther meiner Unterthanen nur mehr exacerbirte. Jedoch hätten meine Trouppen gegen die Schotten etwas gutes ausrichten können, wann ſie ihnen anfangs mit Geſchwindigkeit auf den Hals gefallen wären; Aber weil man ihnen Zeit ließ/ unterhielten ſie nicht allein ihre Correſpondence mit Franckreich und Holland/ von dannen ſie mit Geld und Ammunition verſehen wurden, ſondern ſie recommendirten auch ihre Sache durch ihre Emiſſarios dergeſtalten bey meinen Engelländern, daß mich dieſe zu einem diſrenomirlichen Vergleich perſuadirten, der aber nicht lang dauren kunte, weil meine Leute ſich des Accords ſchämeten/ und die Schotten ihm nicht trauen wolten.

Indem

Indem ich nun mitlerweile einen Brief aufgefangen, den die Schotten an Franckreich um Geld und Officier abgehen lassen, verhoffte ich sie bey denen Engeländern dadurch als Verräther verhaßt zu machen / und folgends erstgedachte Engeländer zu bewegen, mir mit Geld, dessen ich höchst bedürfftig war / an die Hand zu gehen; ruffte demnach das Parlament zusammen / und legte demselben gemeldten Brief vor; Als aber selbiges sich wenig daran kehrete / weil der gröste Theil des Unter-Hauses aus Puritanern bestund, die denen unruhigen Schotten affectionirt waren, lieſſe ich es nach weniger Zeit wieder auseinander gehen. Und weil ich einen Schottischen Commissarium, der den Brief an Franckreich mit unterschrieben hatte / in Londen beym Kopffe nehmen ließ, ergriffen die Schotten wiederum die Waffen, und eroberten das Schloß zu Edenburg. Weswegen ich eine Armée, (wiewohl wegen Geld-Mangels, mit höchster Beschwerung) aufrichtete, und in Person wider die Schotten zu Felde gieng, ich bekame aber bey Forcirung eines Passes ziemliche Stöſſe, und machte das Land sehr schwürig / weil die Soldaten nicht kunten bezahlet, sondern von den Provintzen, da sie stunden, muſten erhalten werden. So muste man auch die 10000. Mann, so das Parlament in Irrland zu meinen Diensten aufgerichtet hatte, wegen Geld-Mangels aus einander gehen lassen. War demnach kein ander Mittel, als mit den Schotten Stillstand zu machen, und ein neu Parlament in Engeland zu beruffen, welches Anno 1640. im November zu sitzen begunte.

Aber dieſes Parlament brachte mich um den Kopff, dann durch dasselbe brach das Ubel aus, so sich längst in den Gemüthern des Volcks gesammlet hatte. An statt, mir wider die Schotten zu Hülffe zu kommen, machte es eine Confœderation mit ihnen / und verſprach ihrer Armée Monatlich eine gewiſſe Summa Geldes / sie zur Defension des Engliſchen Parlaments an Hand zu haben. Darauf fieng es an das Regiment zu reformiren, meine Bedienten zur Strafe zu ziehen, und die Biſchöffe samt der Liturgie übern hauffen zu werffen. Und damit das Parlament in den Stand geſetzet würde, dieſes alles deſto beſſer auszuführen, muste ich denſelben gezwungen accordiren, daß ich daß Parlament nicht diſſolviren wolte, biß alle Verbrecher gestrafet, und der Staat völlig reformiret wäre, mit einem Wort, daß es so lange sitzen möchte, als ihme ſelbſt beliebte. Wodurch es mit meiner Autorität gethan war. Hierauf wolte das Parlament eine

Probe von meiner Gedult und ſeiner Gewalt machen, und ſtellte den Vice Roy von Irrland/Thomas Wentworth Graffen von Strafford vor Gerichte, welcher/ ob er ſich ſchon beſtes maſſen verantwortete, und ich allen möglichſten Fleiß thate, ihn als meinen liebſten und getreueſten Diener zu erhalten/ dennoch/ als das Unter-Hauß die Canaille zu Londen aufwiegelte, An. 1641. vom Ober-Hauſe unſchuldig zum Tode verdammet wurde, und als ich das Urtheil zu unterſchreiben refuſirte, ward ich theils durch Confœderation des Parlaments unter ſich/ theils durch das Wüten des Pöbels zu London dazu gezwungen.

Wie Strafford nachgehends das Urtheil angehört, ſoll er mit aufgehobenen Händen geſagt haben: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen, die können ja nicht helffen. Ich habe auch dieſe von mir gezwungen beſchehene Unterſchrifft nachmahls jederzeit und noch in meiner letzten Todes-Stunde betauret.

Hierauf gieng es über viel andere meiner Bedienten her, deren theils gefangen genommen wurden, theils mit der Flucht ſich ſalvirten. Die Biſchöffe wurden aus dem Parlament geſtoſſen, die Autorität des Geheimden Raths wurde abgeſchafft, und mir der Zoll, auch zugleich die Macht über die Flottte entzogen. Und bewilligte ich dieſe und viele andere mir höchſt nachtheilige Dinge, in Hoffnung/ durch Nachgeben die krancken Gemüther des Volcks zu heilen; Zog auch darauf in Schottland, und bewilligte allda alles, was ſie begehrten, machte aber dadurch meine Sache nur immer ſchlimmer.

Um ſelbige Zeit muſte auch zu meinem Unglück eine groſſe Conſpiration der Papiſten in Irrland wider daſige Reformirten ausbrechen, dann jene wolten die Freyheit der Catholiſchen Religion/ und die Abſchaffung ein und anderer Beſchwerung durch die Waffen ſuchen/ woraus ein ſolches Blutvergieſſen daſelbſt entſtanden, daß über 200000. Menſchen geblieben ſeyn ſollen.

Endlich brach es An. 1642. zum öffentlichen Krieg zwiſchen mir und dem Parlament aus: Denn als das Parlament nicht nachließ meine Hoheit anzugreiffen/ entſchloß ich mich einige Schärffe ſehen zu laſſen, und ließ demnach 6. Perſonen aus dem Parlament als Verräther und Urheber aller Unruhe citiren, und als ſich das Unter-Hauß derſelben annahm/ gieng ich ſelbſt von vielen Officiren begleitet in ihre Verſammlung, und redete ſie mit harten Worten und Geberden an; Sie kehrten ſich aber nicht daran, abſonderlich da ſie merckten, daß ich bald

wieder

wieder gelinde Säiten aufzog / ſondern wiegelten die benachtbarten Land-Leute, und ſonderlich die Lehrjungen in Londen auf, welche einen ſo gefährlichen Tumult erweckten / daß ich in Londen nicht mehr ſicher war / ſondern mich aufs Land und nach Hamptoncourt retiriren muſte. Hingegen befahl das Parlament allen Gouverneurs der See-Plätze / mir nicht mehr zu pariren / und war nichts mehr übrig, als daß das Parlament vollends die Vergebung der Chargen gar an ſich zöge. So daß nunmehr klar genug war / daß ſie die Königliche Gewalt gäntzlich abſchaffen, und eine Democratie einführen wolten, zumahl ich auch endlich die Abſchoſſung der Biſchöffe aus dem Ober-Hauſe, darinnen ſie 28. Stimmen hatten, bewilligte / und die mir affectionirte Parlaments-Glieder ſich meiſtens abſentirten, wodurch das Unter-Hauß die gewünſchte Occaſion bekam, des Ober-Hauſes Autorität mit leichter Mühe gäntzlich zu vernichten.

Nachdeme man nun lange genug vergebliche Worte und Schrifften gewechſelt / ſtellete ich mich ſo wohl, als das Parlament, in Kriegs-Verfaſſung. Ich brächte 11000. und das Parlament 14000. Mann auf die Beine. Meine Troupen commandirte der Graf von Lindſey, die Parlamentiſchen aber der Graf von Eſſex. Die Erſte Schlacht geſchahe Anno. 1642. in der Gegend Warwick, da war der Verluſt auf beyden Seiten gleich. Bey Brainford erhielte ich die Avantage. Das folgende Jahr war der Sieg bey Nuberia zweiffelhafftig; als aber unterdeſſen die Schotten auf Anruffung des Engliſchen Parlaments demſelben mit 20000. Mann zu Hülffe kamen / ſo wurde ich An. 1644. bey Morſten Moor geſchlagen / und Yorck gieng verlohren. Bey Nuberia gieng es wieder nicht beſſer vor meine Troupen her.

Folgendes Jahr wurde ich bey Naesby totaliter geſchlagen, und gezwungen / etliche Tage meine Reſidenz in der Gegend Box Hill, nicht etwa in einem Palaſt / ſondern in einem groſſen holen Baum zu nehmen, biß ſich einige Sicherheit zeigte weiter zu kommen. Hierauf ward Oxford von dem Parlamentiſchen eingenommen / ſo daß ich endlich von Volck und Geld entblöſſet, aus zweyen Ubeln eines erwehlen, und Anno 1646. zu der Schottiſchen Armeé gleich als zu einem Aſylo meine Zuflucht nehmen muſte.

Ich kam aber aus dem Regen in die Trauffe. Denn als das Parlament in Engeland den Schotten 400000. Pfund Sterling anbot, verkaufften ſie mich vor die Summa an daſſelbe / und bedungen zwar / daß mir kein Leid wiederfahren ſolte / wuſten aber wohl, daß es

die Engeländer nicht halten würden. Worauf ich lange Zeit an verſchiedenen Orten gefangen gehalten worden.

Und auf dieſe Weiſe hatten die Puritaner oder Presbyterianer, unterm Vorwand der Religion, das Königl. Regiment übern Hauffen geworffen. Aber daß ſie der angemaßten Herrſchafft ſich nicht lange erfreuen kunten / verurſachte eine neue Secte, die ſich Independenten nenneten / weil ſie von keiner gewiſſen Glaubens-Bekänntniß oder geiſt- und weltlicher Verfaſſung dependiren / oder daran gebunden ſeyn wolten / und damit allen Schwärmern und phantaſtiſchen Grillenfängern unter ſolchen Namen Unterſchleiff gaben.

Dieſe nun unter dem Schein eines ſonderbahren Eifers und Heiligkeit hatten ſich beym Parlament eingeſchlichen, und nicht nur allen gütlichen Vergleich hintertrieben / ſondern auch, weil ſie allen Partheyen das Maul gar artig zu ſchmieren wuſten, die vernehmſten Bedienungen ſo wohl bey dem Civil-Staat als auch abſonderlich bey der Miliz an ſich gezogen. Inmaſſen denn an des Grafen von Eſſex Stelle Thomas Fairfax zum General über die Armeé geſetzt, demſelben aber, weil er ein Presbyterianer war, Anno 1647. Olivier Cromwell, als General-Lieutenant adjungiret wurde, welcher letztere das Haupt von dieſen Independenten, und ein Ausbund von einem durchtriebenen Fuchs war. Weilen nun in dem Unter-Hauß viele Stellen vacant waren, wurden ſie alle mit ſolchen Independenten beſetzet, worüber aber die Presbyterianer ſehr jaloux wurden, und, damit ihnen jene nicht zu Kopfe wachſen möchten, den Vorſchlag thaten, einen Theil der Miliz nach Irrland zu ſchicken, einige wenige Troupen auf allen Nothfall zu behalten / und den Reſt abzudancken. Cromwell und ſeine Parthey ſahen nun wohl, worauf es gemünzet / weilen ſie aber das Hefft nicht aus den Händen geben / noch die Soldatesque von der Seite laſſen wolten, ſo wiegelten ſie die gemeinen Soldaten auf, unter dem Prætexte man würde ſie ohne Bezahlung ihres rückſtändigen Soldes abdancken, oder in Irrland crepiren laſſen. Darauf machten die Soldaten eine Confœderation unter ſich, riſſen nicht allein die militariſche, ſondern auch andere Regierungs-Geſchäffte zu ſich, nahmen mich aus des Parlaments Verwahrung in die Ihrige / und ſtelleten ſich anfänglich, ob wolten ſie mich auf freyen Fuß ſetzen / lieſſen mich aber inzwiſchen in die Inſul Wight bringen / bemeiſterten ſich endlich der Stadt Londen, und thaten alles nach ihrem Gefallen.

Wie nun dadurch dem Volck die Augen aufgiengen / und daſſelbe

de dieſer Tyranney überdrüßig hin und wieder Aufſtand erweckte/ auch 30000. Schotten unterm General Hamilton mir zu Hülffe kamen, und in Engeland einfielen/ zog ihnen Cromwell entgegen/ jagte das Land-Volck aus einander, und ſchlug die Schotten, bekam auch ihren General Hamilton gefangen. In Cromwells Abweſenheit aber hub das Parlament neue Tractaten mit mir an/ war auch ſo weit gekommen/ daß man gute Hoffnung zu einem Vergleich geſchöpfft hätte; Alleine die Soldaten, welche durch Cromwells Tochtermann Ireton aufgehetzet worden, zerſtöreten die Tractaten/ und nahmen diejenigen Parlaments-Herren beym Kopffe, die ihrem Vorhaben zuwider waren/ ſo daß das Parlament kaum mehr aus 40. Perſonen beſtund/ die meiſten Officiers, oder den Soldaten zugethan, alle aber Independenten waren.

Dieſe machten ein Decret, daß man nichts mehr mit mir tractiren/ hingegen die höchſte Gewalt bey dem Volcke ſeyn ſolte, welches durch das Unter-Hauß repræſentiret würde; die Gewalt aber des Königs und des Ober-Hauſes ſolte gantz abgeſchaffet ſeyn.

Darauf verordneten ſie ein ordentliches Blut-Gerichte von 250. Perſonen, und ertheilten demſelben Gewalt, mich vorzufordern, zu verurtheilen/ und abzuſtrafen/ ungeachtet faſt männiglich für dieſem Gericht einen Abſcheu hatte/ auch die presbyterianiſchen Prieſter/ die mich doch ruiniret/ hefftig darwider predigten, die Schotten proteſtirten, die Holländiſchen Geſandten, und andere Herren bemüheten ſich äuſſerſt/ ſolches zu hintertreiben. Aber alles umſonſt; dann es war einmahl die Zeit vorhanden, da Schuſter und Schneider über ein gekröntes Haupt ein Urtheil fällen ſolten.

Vor dieſes Gericht, (deſſen Præſident Johannes Bardhau, ein gemeiner Mann, die Herren Aſſeſſores aber Schneider/ Brau-Knechte, und andere dergleichen hochanſehnliche Leute waren,) ſtelleten ſie mich und beklagten mich wegen Verrätherey, Tyranney, und wegen des Raubes und Mordes, ſo bisher bey den Troublen ware vorgegangen. Und da ich, wie billig/ wider ihre Richterliche Autorität excipirte, und weiter auf ihre Klagen nicht antworten wolte, ſo wurde ich als ein Feind des Vaterlandes zum Tode verdammt, wiewohl nur 67. von den Richtern zur Stelle waren, die andern aber, worunter auch Fairfax, aus Abſcheu vor dieſer That ſich abſentiret hatten. Nach dieſem wurde ich denen Soldaten übergeben, welche mir alles erſinnliche Hertzeleid anthaten/ und ſonderlich den Tobacks-Rauch, den ich nicht leiden kunte, häuffig in die Naſe bliſſen.

Endlich wurde ich den 30. Jan. (9. Februarii) an einem Dienſtag auf das vor Witthal einem Königl. Pallaſt zu London, unweit St. James über den Parc hinüber/aufgerichte Echaffaut gebracht, und mir von einer maſquirten Perſon, weilen der ordentliche Scharffrichter ſich hierzu nicht gebrauchen laſſen wollen,) der Kopff mit einem Beil abgeſchlagen. Ich bate zwar noch vor der Execution um einen höhern Block, weil ich mich ſo tieff nicht bücken könnte; aber auch dieſer Gefallen wurde mir verſaget/und ich muſte ſo vor Willen nehmen, wie es mir vorgeleget wurde.

Mein vergoßnes Blut ward mit groſſer Sorgfalt aufgeſammlet/und als eine Rarität theuer verkaufft/ja wer nicht dazu konte, der tauchte zum wenigſten von weiten einen Stab darein, und löſte Geld daraus. Wunder war es, daß mein Cörper nicht in die Rappuſe kam, ſondern noch in der Stille in König Heinrichs des VII. Begräbniß zu Windſor beygeſetzet wurde.

Nach dieſem habe ich erfahren, daß dieſer grauſame Mord noch mit dem Mantel der Gottſeligkeit beſchöniget worden, indem Cromwell vorgegeben, er hätte meine Sache GOtt ſelbſten im Gebet vorgetragen/würde mich auch gerne loßgegeben haben, wenn ihm nicht ſein Geiſt, durch die Krafft GOttes, das Widerſpiel befohlen hätte; Und gleich wie gedachter Cromwell in währendem Aufruhr einige Faſt-Tage um glücklichen Fortgang der Rebellion gehalten, alſo ſtellte er anjetzo ein allgemeines Danck-Feſt an, daß Engeland von der Tyranney des Monarchiſchen Regiments nunmehro befreyet wäre; allein wie ich mir nach dieſem erzehlen laſſen, ſo iſt eben durch dieſes unmenſchliche Procedere und Abſchaffung der Königlichen Regierung das Engliſche Volck erſt in die äuſſerſte Sclaverey geſtürtzet worden.

Keinen Liebes-Exceß habe ich jemahls begangen, ſondern bin jederzeit meiner Gemahlin, welche mir erſt An. 1669. im 60ſten Jahr ihres Alters ins Reich der Todten nachgefolget, und mit der ich unter andern die beyden Printzen gezeuget, die, ob ſie ſchon eine geraume Zeit im Exilio leben und eine Zeitlang in Holland/weit länger aber in Franckreich ihr Aſylum ſuchen müſſen, dennoch endlich ſucceſſive den Engliſchen Thron beſtiegen, der erſtere unterm Namen als Carolus II. und der andere als Jacobus II. wiewohl der letztere auch wieder davon verjaget worden iſt, getreu verblieben. Eben ſo wenig bin ich auch ein Liebhaber von Debauchen in Eſſen und Trincken geweſen, maſſen ich nicht mehr zu mir genommen/als meine Diät erfodert. Hingegen war ich ein deſto gröſſe-

rer Liebhaber von gelehrten Sachen/sonderlich aber von der Theologie, welche ich nicht nur theoretice dergestalt innen gehabt, daß die von dem Parlament zu mir in die Insul Wight abgeordnete, Graf von Worcester und M. Hendersen, welche sich mit mir in Disputation eingelassen, meine Argumenta nicht zu beantworten vermocht, sondern ich habe solche auch practice durch einen exemplarischen Wandel excolirt. Weiter weiß ich von meinem Leben und Thaten nichts zu erzehlen.

GUSTAVUS.

Eure Lebens-Historie, wertheſter Carl, hat ſo viele Merckwürdigkeiten und traurige Begebniſſe, daß man ſie auch im Reich der Todten faſt nicht ohne Affecten anhören kan. Weilen ich aber in eurer Erzehlung hin und wieder etwas angemercket, darüber ich mir einig Eclaircissement ausgebethen haben will/ ſo werdet ihr geruhen mir doch die Urſache zu ſagen, in was eigentlich die empfindliche Beleidigung beſtanden, welcher wegen ihr im Anfange eurer Regierung mit Spanien angebunden.

CAROLUS.

Ich hatte mir die Spaniſche Princeßin Mariam zur künfftigen Gemahlin auserſehen, und that deswegen, damit ich in meinem Vorhaben deſto beſſer reuſſiren möchte, Anno 1622. ſelber eine Reiſe nach Spanien/ ohnerachtet das gantze Werck durch Geſandte hätte tractiret werden können. Nun wurde zwar die Heyrath völlig abgeredet/ und geſchloſſen/ die Vollziehung aber biß auf daß folgende Jahr verſchoben, biß man ſehen könte, wie die Sachen in Teutſchland mit meinem Schwager dem Pfaltz-Graf Friedrichen lauſſen würden. Allein unterdeſſen entſpann ſich zwiſchen meinen Gouverneur dem Hertzog von Buchingham, und dem Spaniſchen Premieur-Miniſtre Grafen von Olivarez einiges Mißverſtändniß, wodurch die Heyrath ſo in Stecken gerieth, daß bey meiner Retour jederman von mir ſagte: Ich wäre mit einem Korb wieder nach Hauſe gekommen.

Das wichtigſte Bedencken, was die Spanier von dieſer Alliance abgehalten, iſt ſonder Zweiffel der Unterſcheid in der Religion geweſen: Denn daß man darauf am Spaniſchen Hofe damahls groſſe Reflexion gemacht haben müſſe, könnet ihr aus der Commœdie abnehmen, die man in meiner Gegenwahrt zu Madrit præſentiret. Sie ſtellten nemlich ein Krancken Bette vor, worinnen ein Reformirter lag, wie

er nun geſtorben, ſo wurde er von den Teuffeln in die Hölle geführet. Hernach præſentirte ſich ein anderer Patiente Papiſtiſcher Religion, den ſolte ein Chor heiliger Engel nach dem Himmel conveyren; ſie giengen aber mit ihrer lebendigen Leiche ſo unbedachtſam um, daß der arme Schelm herunter fiel und ein Bein brach. Hatten nun die Spanier gelacht/ wie die ſchwartzen Engel den Reformirten holten/ ſo mocquirten ſich meine Engelländer über die weiſſen Engel, daß ſie mit ihrer Himmelfarth eine ſolche Sau machten.

GUSTAVUS.

Wie gienge es denn eurem Mignon, William Laud, Ertz-Biſchoffen von Canterbury?

CAROLUS.

Dieſer muſte ſich Ao. 1645. im 67. Jahr ſeines Alters zu London den Kopff abſchlagen laſſen. Er hielt biß an ſein Ende meine Parthey, worzu er auch nicht anders Urſache gehabt, maſſen er bey mir ſo viel gegolten, daß man mich nur Spotts-weiſe einen Cavallier des Ertz-Biſchoffs hat pflegen zu nennen. Er war von geringem Herkommen, und durch nichts ſo ſehr geſtiegen, als weil er ein Ertz-Fein der Puritaner war, wie dann alle Anſchläge/ wegen Vereinigung der ſo ſehr differirenden Engliſchen und Schottländiſchen Kirchen/ aus ſeinem Gehirne entſproſſen/ und wäre beſſer geweſen, wir hätten einander nimmermehr geſehen, weil einer durch den andern ruiniret worden.

GUSTAVUS.

Seyd ihr nicht zu Erkänntniß eurer begangenen Staats-Fehler gekommen, deren ich verſchiedene in eurem Lebens-Lauff angemercket habe?

CAROLUS.

Allerdings habe ich ſolche/ aber viel zu ſpäte erkennen lernen. Einer von meinen gröſten Fehlern mag geweſen ſeyn/ daß ich in allen meinen Thun von einem Extremo auf das andere gefallen, z. E. was den Krieg betrifft, ſo war ich anfangs ſo hitzig, daß ich mit Spanien und Franckreich zugleich anbande / da ich doch mit einem genug hätte zu thun gehabt, ſonderlich da mir mein Herr Vater/ wie vor erwehnet/ ſo viel Schulden hinterlaſſen, daß ich über deren Bezahlung auch bey Friedens-Zeit etliche Jahre würde zugebracht haben.

Da ich nun ſahe/ daß es mit dem Krieg nicht fort wolte, ſo verfiel ich

ich auf das andere Extremum, machte in einer Jahres-Frist zugleich mit Spanien und Franckreich Friede / und gabe durch die allzuselte Ruhe meinen Unterthanen Zeit und Gelegenheit an die Hand den Meister über mich zu spielen. Gegen das Parlament verfuhre ich einmahl zu rigoureux, und das andere mahl bestätigte ich nicht allein dessen Jura, die ich sonst angefochten hatte / sondern ließ mir auch meine eigene hohe Regalien aus den Händen winden. So war auch diß ein groß Versehen von mir, daß ich bey so schwürigen Läuffen die Seehafen nicht mit meinen Partisans besetzt hatte, als wodurch ich auswärtige Hülffe hätte an mich ziehen können; denn da ich mich der Vestung und Hafens Hull versichern wolte, wurde mein Abgeschickter von dem dasigen Commendanten abgewiesen / und ich lernete wieder zu spät, daß ich eher hätte daran gedencken sollen. Doch es war so verschen / daß ich, wie die mehristen Könige aus dem Hause Stuart, unglücklich seyn sollte.

GUSTAVUS.

Was hat es denn mit denen in Engeland heutiges Tages florirenden 2. Factionen, den Torys und Whigs vor eine Beschaffenheit, und wann sind selbige entstanden?

CAROLUS.

Der Ursprung dieser zu meiner Zeit entstandenen 2. Factionen ist folgender:

Nachdeme das Parlament die Bischöffe über einen Haussen geworffen hatte, und das geistliche Regiment der Englischen Kirche in ein Presbyterianisches zu verändern suchte, konte der gröste Theil derer Engländer, so der Bischöffe gewohnet waren / die Veränderung nicht vertragen, sondern zogen sich von dem Presbyterianischen Haussen ab, und schlugen sich wieder zu mir. So daß eine Parthey vor mich / die andere aber vor das Parlament war.

Die, so es mit mir hielten, wurden anfangs Cavaliers genennet, so heut zu Tage unter dem Nahmen der Torys bekannt sind; die Partisans des Parlements aber wurden Roundheads (Rund-Köpffe) geheissen, welche sich hernahmen unter dem Nahmen der Whigs distinguirten.

Die Nahmen Torys und Whigs haben ihren Ursprung daher: Man nennete zu selbiger Zeit gewisse Straffen-Räuber oder Banditen in Irrland Torys, welche sich auf denen Bergen oder in denen Irrsalen aufhielten / und die heutiges Tages schlechter Dinge Kupperies oder

Räuber heiſſen. Gleichwie nun meine Feinde mich beſchuldigten, ich favoriſirte dem groſſen Aufſtand, ſo damahls in Irrland ausbrach, und worinnen/ wie ich vor ſchon erwehnt, bis 200000 Proteſtanten maſſacriret wurden; alſo gaben ſie auch meinen Partiſans den Nahmen ſolcher Torys oder Irrländiſchen Räuber. Dieſe, daß ſie ſich an ihren Feinden den Roundheads rächen, und ihnen gleiches mit gleichem vergelten möchten, nenneten ſie Wighs, welchen Nahmen ſonſt in Schottland eine Art Banditen zu führen pflegen; und dieſes geſchahe darum/ weil ſich das Parlament damahls mit denen Schotten ſehr genau verbunden hatte. Wiewohln die Nahmen Torys und Wighs zu meiner Zeit noch nicht ſehr gebraucht/ ſondern erſt unter meines ältern Sohnes Caroli II. Regierung grand mode worden ſind.

Die Parthey der Torys theilete ſich in 2. Hauptzweige, davon der eine das politiſche Intereſſe des Königs und der Crone, der andere aber das Beſte der Engliſchen Kirchen intendirte. Jene hörte man Politiſche oder Staats-Torys, die andern hingegen Kirchen-Torys nennen.

Es theilete ſich aber ein jedweder von beyden Zweigen nochmahls in zwey/ und zwar die Staats-Torys in High-Fliers oder allzuhoch fliegende, und in moderate Torys; die Kirchen-Torys aber in Rigide oder Strenge, und Mitigen oder gelinde, welche beyderſeits der Biſchöflichen Kirche zugethan ſind.

Die High-Fliers oder allzuhoch fliegende Staats-Torys, welche nach denen Maximen meiner Favoriten, des Hertzogs von Buckingham, Erz-Biſchoffs Laude, Graffens von Strafford und anderer, den König abſolut und in dem Stande zu ſehen, die Prærogativen des Parlaments unterdrücken zu können; dahero ſie auch alles dasjenige mißbilligen, was von dem Parlament wider die Königliche Autorität vor genommen wird. Die Heffigkeit ihrer Paſſion läſſet ſie nicht ſtille ſitzen, ſondern treibt ſie immer zu Rebellionen wider ihre Contrarien an.

Wo dieſe High-Fliers einen König auf ihrer Seite und die Oberhand bekommen ſolten, ſo würde es mit der Freyheit der Nation gethan ſeyn.

Der andere Zweig der Staats-Torys beſtehet aus denenjenigen, ſo man die moderaten nennet; dieſe wollen zwar keinesweges leiden, daß der König etwas von ſeinen Prærogativen verliehren ſolle, hingegen ſollen die Privilegia und Rechte des Volcks auch auf ihrem alten

ſtuß und ungekränckt verbleiben. Entſtehet aber ein Diſput über die Rechte des Königs und des Volcks / ſo inclinirẽ ſie mehr auf der Königs Seite, wenn nur die Abſichten des Königs nicht auf den augenſcheinlichen Ruin der Nation gerichtet ſind. Kurtz / ſie halten das Mittel zwiſchen den allzuhochfliegenden Torys und Republicaner Wighs, denen ſie ſich, wann ſie eine Veränderung im Regimente vornehmen wolten, mit allen Kräfften widerſetzen würden.

Die Rigiden oder ſtrengen Kirchen-Torys wollen, daß die Hierarchie oder das Regiment und Ceremonien der Engliſchen Kirche allenthalben eingeführet / der Presbyterianiſmus aber nebſt allen andern Secten ausgerottet werden ſolte. Welchen Zweck ſie auch unter einem König Päbſtlicher Religion, ehender als unter einem Proteſtanten zu erreichen hoffen, und dahero denen Catholicken weit affectionirter als denen Presbyterianern ſeyn.

Die Gelinden Kirchen-Torys ſind mit der Sicherheit der Engliſchen Kirche zu frieden / und laſſen im übrigen einem jeden ſeine Gewiſſens-Freyheit gerne; Sie wünſchen aber doch, daß die Ceremonien der Biſchöfflichen Engliſchen Kirche, wo es ohne Gewaltthätigkeit und Tumult geſchehen könte / im gantzen Königreich eingeführet würden.

Gleich wie nun zweyerley Arten der Staats-Torys, und Kirchen Torys ſind, alſo haben ſich auch die Wighs, und zwar die Staats Wighs in Republicaner und moderne, die Kirchen-Wighs hingegen in Rigide und mitigen, oder Strenge und Gelindere eingetheilet.

Das lange Parlament, ſo zu meiner Zeit das Königliche Regiment in eine Republique zu verwandeln ſuchte, beſtunde mehrentheils aus der erſten Sorte der Staats-Wighs, oder denen ſogenannten Republicanern / welche, da ſie noch meinem Tode ſahen / daß Engeland nicht ſo leicht in eine Republic verwandelt werden könnte, zwar der Königlichen Hoheit äuſſerlich favoriſiren / aber doch nichts beſtigers intendiren, als dieſelbe ſo einzuſchräncken / daß der König einem Doge von Venedig gleich würde.

Der andere Zweig der politiſchen Wighs beſtehet aus moderaten Leuten / welche in ihren Principiis den moderaten Torys ſehr nahe kommen, wie ſie denn nur in dieſem Stücke differens ſind, daß die moderaten Torys allezeit mehr auf des Königs / die moderaten Wighs aber auf des Parlaments Seite hängen; dieſe letztern ſtatuiren / daß der

Königlichen Gewalt niemahls gutlaſſen werden müſſe / aus ihren Schrancken zu ſchreiten, und denen Freyheiten und Rechten des Volcks einen Eingriff zu thun / doch aber müſſe man die Prærogativen der Crone auch ungekräncket laſſen.

Ein Rigider Kirchen-Wigh möchte gern die Hierarchie und Biſchöffliche Gewalt völlig ausgerottet haben / hält auch alle Ceremonien und Gebräuche der Engliſchen Kirche als ein Uberbleibſel aus dem Pabſtthum, vor abergläubiſch, und wünſcht nichts mehrers, als daß der Presbyterianiſmus, welcher doch nichts anders als die reformirte Kirche in Holland / Schweitz und Teutſchland iſt / entweder in der Güte, oder mit Gewalt aller Orten in Engeland möchte eingeführet werden. Und dieſes ſind die Leute, welche ſich mit Lebenslang ſo ſehr widerſetzt / und mich endlich um Thron und Crone / um Leib und Leben gebracht haben.

Hingegen will ein gelinder Wigh oder Presbyterianer, man ſolle die Engliſche Kirche in ihrem Werth und unangefochten laſſen, jedoch wünſchet er / es möchte iedermann geneigt ſeyn, ohne Zwang den Presbyterianiſmum anzunehmen.

Nach dem ich nun die verſchiedene Arten derer Torys und Wighs angeführet / ſo muß ich noch mit wenigen erinnern, daß ſich viele einbilden, es wären alle / die ſich zur Biſchöfflichen Kirche bekennen, Torys, alle Presbyterianer aber Wighs; allein hierinnen betrieget man ſich ſehr, wann die Frage vom weltlichen Regiment iſt: Denn es ſind in regard deſſen viele Presbyterianer nach ihren Principiis moderate Torys, welchen es eben ſo ſehr ſchmertzen ſolte, wann ſie den König ſeiner gerechten Prærogativen beraubet ſehen ſolten, als die Unterthanen ihre von Alters hergebrachte Jura und Privilegien zu verliehren.

Deßgleichen befinden ſich viele von der Biſchöfflichen Kirche, ja wohl Biſchöffe ſelbſten / unter der Parthey der modernen Wighs, worunter mehrentheils die beſten Wighs zu ſeyn pflegen, wenn man ſie nur reſpectu des politiſchen Regiments betrachtet, und ſie darinnen denen High-Fliers oder allzuhoch fliegenden Torys entgegen hält.

Die beyden Partheyen der Torys und Wighs bemühen ſich hauptſächlich dahin, daß ſie entweder bey Hofe oder im Parlament oder beyderſeits zugleich prævaliren, dann obwohlen man gemeiniglich ein Wighiſches Parlament ſiehet, wann ein Wighiſches Miniſterium bey Hofe iſt, und ein Toryſches Parlament, wann die Miniſters von dieſer Parthey ſind, ſo geſchichts doch zu weilen / daß die Wahl derer Glie-

der

der zum Unter-Hauß wider die Intention des Hofes auffrichtet. Wie nun dieſes paſſiret ſeyen, und zwar nur allein, wenn faſt jederman in dem Königreich perſvadiret iſt / daß der Hof ſolche Anſchläge habe / welche dem Sceptr oder der Freyheit des Volckes ſchädlich ſeyn können. So bald nun eine von dieſen beyden Partheyen an die Regierung kömmt, ſo machet ſie, daß alle Gouvernements und Charges, worein der Hof diſponiren kan, ſolchen Leuten gegeben werden, welche ihre Parthey halten. Hernach läſſet der Hof ein neues Parlament beruffen, da dann ſo wohl die Miniſtres heimlich durch Geld / die Gouvernours in denen Provintzien und Städten aber durch ihren Credit es dahin zu bringen ſuchen, daß ſolche Deputirten zum Unter-Hauß erwehlet werden, welche dem Hof affectioniret ſeyn / damit derſelbe die meiſten Stimmen im Unter-Hauß, welches wie aus meiner Hiſtorie zu erſehen / eine groſſe Gewalt beſitzet / haben möge.

Und dieſes iſt es / was ich dermahlen von den Torys und Whigs referiren können.

Nun werdet ihr, wertheſter Guſtav, euch gleichfalls gefallen laſſen / mir eure Lebens-Geſchichte zu communiciren.

Gustavus.

Alſobald. Doch werde ich mich möglichſter Kürtze darbey befliſſen.

Ich wurde An. 1594. den 9. Dec. gebohren. Mein Herr Vater war Hertzog Carl / König Guſtavi I. in Schweden jüngſter Sohn / dem der Herr Vater noch bey Lebzeiten Südermannland / Nericke und Wermeland zugetheilet. Meine Frau Mutter war Chriſtina, Hertzogs Adolphi von Holſtein Tochter.

Die Conſtellation in meiner Geburts-Stunde war ſo ſonderbar, daß mir der berühmte Mathematicus Tycho de Brahe in der Nativität eine Crone verkündiget / ohnerachtet es damahls noch kein Anſehen darzu hatte, weil mein Herr Vater ein appanagirter Prinz, und damahlen ſeines Herrn Bruders Johannis I. Königs in Schweden hinterlaſſene 2. Söhne Sigismundus I. König in Pohlen / welcher auch zugleich die Schwediſche Crone trug, und Johannes Hertzog von Oſtr-Gothland noch lebten. Nichts deſtoweniger traff ſolches Prognoſticon ein: Denn weilen König Sigismundus der Catholiſchen Religion zugethan war, auch ſeinen Printzen Vladislaum darinnen erziehen ließ, ohnerachtet die Stände heftig darwider proteſtirten, auch den Prin-

ren im Reich haben, und in der Evangelischen Religion ergegen wis-
ren / ingleichen ihre Affairen nicht in Polen wolten laſſen / ſo
wurde Anno 1604. auf dem Reichs-Tag zu Norcöping König Sigis-
mundo der Gehorſam völlig aufgekündiget, und meinem Herrn Va-
ter unterm Nahmen Caroli des IX. das Reich aufgetragen / und dabey
der Schluß gefaſſet / daß ich nach deſſen Abſterben, ſuccediren / hin-
gegen aber nach Abgang des Königlichen Schwediſchen Wasaiſchen
Stammes / ein König aus denen Teutſchen Fürſten, ſo von Guſtavi I.
Töchtern herkämen, genommen werden: der König keine andere Ge-
mahlin, als die der Evangeliſchen Religion zugethan / nehmen; ingleis
chen wenn ein Schwediſcher Erb-Fürſt ein Reich auſſerhalb Landes
bekäme, ſolcher nicht zur Cron Schweden gelangen ſolte. So ſolte
auch ein König kein ander Königreich annehmen, wenn er nicht ſtets in
Schweden reſidiren wolte.

Anno 1607. den 9. Martii wurde bey der Crönung meines Herrn
Vaters und Frau Mutter zu Upſal Sigismundus nochmahlen mit al-
len ſeinen Nachkommen von der Cron Schweden auf ewig ausge-
ſchloſſen; weilen nun hierdurch Schweden einen beſtändigen Feind an
Polen bekam, Dännemarck auch (in der Meinung, Schweden wäre
durch den langen Krieg mit Moſcau und Polen erſchöpfet / und man hät-
te nunmehro die beſte Gelegenheit, dieſes Reich wieder unter die al-
te Union zu bringen,) allerhand frumme Sprünge machte; hingegen
mein Herr Vater bey herannahendem Alter ſo wohl an Leibes- als Ge-
mühts-Kräfften einen ſtarcken Abgang verſpühren / ſo ſuchte derſelbe
ſich mit einer anderweiten Alliance zu befeſtigen, und ſchickte derhal-
ben Guſtav Stenbocken und Johann Skitten nach Engeland an Eu-
ren Herrn Vatter König Jacobum mit ihme Freundſchafft zu machen /
und ſeine Tochter Elſabeth für mich zur Gemahlin zu begehren: Ob
nun wohlen die Geſandten in dem letztern Punct nicht reuſſiren konten /
weil dieſe Printzeſſin kurtz zuvor an Pfaltz-Graf Friderich Chur-Fürſt
ſten verſprochen worden; So wurde ihnen doch ratione des erſtern alle
gute Verſicherung gethan, denen auch Euer Herr Vater bald einen
guten Effect ſehen ließ. da derſelbige zwey Geſandten nach Schweden
und Dännemarck abfertigte / die zwiſchen dieſen beyden Königreichen
ſchwebenden Feindſeligkeiten abzuthun / durch welchen auch nach zwey
Jahren der Friede vermittelt worden.

Dergeſtalten wurde ich An. 1611. auf dem Reichs-Tag zu Gevalia

noch

nach einem Gebrauch von meinem Herrn Vater verbeſſert gemacht, und ſuchte mannchen mich auch bey Degrut wirdig zu machen, worzu bey kurz hierauf in volle Flammen entgebrochene Dänſche Kriegs-Feuer mir gnugſamen Occaſion zu geben ſchiene: Denn da König Chriſtian der vierdte in Dännemarck, nach vorher gethaner Kriegs-Declarirung / und Declarirung der Urſachen / ſo ihn darzu bewogen, Elſeburg und Calmar in gleichen mit einer beſondern Armee angrieff, ſchickte mich mein Herr Vater mit einem Theil der Armee nach Calmar / dieſen Platz zu entſetzen. Allein die Stadt ware bereits vor meiner Ankunfft / nach gewaltſamen vorgenommenen Stürmen / endlich im dritten Angriff erſtiegen, das Schloß aber hielte ſich noch. Wie hierauf mein Herr Vater mit dem übrigen Theil der Armee zu mir ſtieß / wolten wir mit denen Dänen eines wagen, und formirten vor ihrem Lager die völlige Schlacht-Ordnung, allein ſie kamen nicht hervor, bey andern Tages aber, als ſie ſich aus Licht machten, wurden ſie dermaſſen empfangen / daß ihr General Lieut. Krabbe mit 700. Mann auf dem Platz blieb / und eine groſſe Anzahl gefangen wurden. Worauf ſie ſich nicht mehr ins Feld wagen wolten, und ſuchten durch beyde Potentaten einander Abtrag zu thun. Inmaſſen ich mit 1500. Armirten Bauren in Berklingen, allwo die Dänen ihr Proviant und Munition hatten, überrumpelte, und groſſe Beute machte, weil aber nicht mit fortzubringen, wurde ſamt der Stadt in Brand geſteckt. Nachmahls wurde von meinem Truppen Calmar wieder erobert, aber auch / da ſie der Plünderung zu frühzeitig nachlieſſen, durch Hertzog George von Lünenburg, welcher mit der Däniſchen Armee darzu kam, mit Verluſt wieder heraus getrieben; Hier verſchantzten ſich nun die Dänen ſelbſten aber / nach König Chriſtians Abzug nach Dännemarck, ſolchen Abbruch / daß ſie ihr Lager aufſchlugen / und in die Stadt ſich zohen, auch hielte, weil ich ihnen den Paß nach Berklingen verlegt, nach Oeland in die Quartiere ſich retiriren muſten. Allein ſie fanden allda wenig Ehrerbietung, denn ich perſuadirte die Innwohner der Inſul heimlich, daß ein jeder ſeinen Gaſt niedermachen ſolte, und ich ſelbſt ſatze in der Stille mit 2000. Mann hinüber, und bemächtigte mich mit Hülffe gedachter Innwohner ſelbiger Inſul, griff auch das Schloß Borckholm an und bekam es ein. Wordurch ich demſelben mein Schach-Recht abgetrieben hatte. Hierauf ginng die Armee in die Quartiere, und mein Herr Vater ſtarb unterdeſſen noch in ſelbigem Jahr den 30. Oct. im 61ſten Jahr ſeines Alters.

Nun

Nun war ich bey meines Herrn Vaters Tod noch nicht majorenn, deßwegen hatte derſelbe in ſeinem Teſtament mir zu Vormündern verordnet meine Frau Mutter, Printzeſſin Chriſtina, Hertzog Johann von Ober-Gothland, und von den Reichs-Räthen Magnus Brahe, Nicolaus Bielke, Schmidt Ribbing, Jören Guldenſtern, Hanss Uffspare, und Axel Oxenſtirn. Es währete aber ſolche Vormundſchafft nicht gar lange; maſſen auf dem in Dec. ſelbigen Jahres zu Nicöping gehaltenen Reichs-Tag ſich nicht nur mein Vetter Hertzog Johann, der Vormundſchafft und Prætenſion auf das Reich völlig begab, ſondern es entſagte ſich auch meine Frau Mutter der Vormundſchafft, welchemnach ich zu Ende des 1611ten Jahres das Regiment im 18ten Jahr meines Alters antrat, welches ich aber in ſehr verwirrtem Zuſtande fand. Denn nachdem die Ruſſen von Nyenarden durch einen Gefangenen bey Even Schneiders die Prætenſion über Ruſſland aufgetragen, und meinen Bruder Printz Carl Philipp zum Czaar begehrten, ſo hatte man ſich doch auf dieſes unbeſtändige Volck nicht viel zu verlaſſen. Die Dänen hatten zu ihrem Friedens-Bruch eine gelegene Zeit abgepaſſet, da eben mein Herr Vater in den Ruſſiſch- und Pohlniſchen Krieg verwickelt war, und zum hatten ſie auch durch Eroberung Calmar einen ſehr groſſen Vortheil erhalten. Doch verſuchte ich mein äuſſerſtes, dem Feind zu widerſtehen, und gab Ordre, in Niederland etliche 1000. Mann zu Fuß und eine Parthie Reuterey zu werben, und ſolche in 6. Kriegs-Schiffen nach Holland abgehen, die Völcker überzuführen; denen aber durch die Dänniſche Flotte das Auslauffen von Elfsburg verwehret wurde.

Nachdem ich hierauf Nachricht erhalten, daß die Dänen eine Lancquete auf Elfsburg und Gulberg in Weſter-Gothland vorhatten, auch Jönciping in Smaland angreiffen wollen, ſuchte ich ihnen in Schweden eine Diverſion zu machen, bemannte ich hin und wieder ſeegen und brennen ließ, wiewohlen mir im Zug von den Dänen 300. Mann abgenommen wurden. Hertzog Johann fiel auf der andern Seite in Holland ein, und ſchlug ein Dennemarck, welches König Chriſtian in Perſon führte, und unter ihme Hertzog Georgen von Lüneburg stehen hatte, machte über 300. nieder, und bekam viel vornehme Gefangene.

Inzwiſchen ſtürmten die Dänen auf Gulberg-Schantze, wurden aber mit Verluſt mehr als 2000. Todten abgetrieben, muſten auch

zur

vor Elffsburg wieder ohnverrichter Sachen abziehen/ weilen mein General Jesper Kruse ihnen eine Diversion machte, Nyköpe mit Sturm einnahme, und nachmahls anſteckte/ wie auch in Bahus-Lehn biß gegen Friedrich-Stadt brennete und ſengte.

Alleine gegen den Sommer hatten die Dänen beſſern Succeſs, dann ſie nahmen Oeland und Borckholm wieder weg, denen Elffsburg und Gulberg folgten. Hierauf giengen ſie weiter in Weſter-Gothland, weswegen ich alle meine Trouppen zuſammen zog, des Feindes weitern Einbruch zu verwehren, weilen aber meine Macht mit der feindlichen gar in keine Vergleichung zu ziehen war/ fand ich nicht vor rathſam, mich mit dem Feind in eine Bataille einzulaſſen, ſondern ſuchte demſelben auf andere Weiſe Abbruch zu thun. Da nun ſolchergeſtalt die Dänen für ſich nichts zu thun ſahen/ giengen ſie eiligſt wieder zurück nach Elffsburg/ denen ich ſtets in den Eiſen lag, und in der Retirade viel Volcks ruinirte. Das auf der andern Seite in Smaland eingedrungene Corpo wendete ſich, auf erhaltene Nachricht von meiner Ankunfft/ wieder zurück nach Calmar, welches ſie mit genauer Noth, und zwar mit Verluſt von 1500. Mann/ ſo ich ihnen unterwegs abgeſchlagen, erlangen kunten. Was meine Flotte anbelangte, ware dieſelbe in ſchlechten Stand, und kunte alſo gegen die Däniſche nichts effectuiren, da hingegen dieſe nicht nur auf der Küſte von Smaland und Oſter-Gothland alles ruinirte/ auch Weſterwyck und Südercöpingen wegbrannte, ſondern auch/ als der König ſelbſten, mit zu Schiffe gienge, ſich ſo gar in die Scheeren biß nach Eſnabben wagte.

Hier hätte ich gerne König Chriſtian eines angebracht, und demſelben das Rückkehren verwehret, wo er nicht bey Zeiten wieder aus der Kluppe entwiſchet wäre; doch hatte er keine andere Avantage davon, als daß er den gefährlichen Einlauff nach Stockholm eigentlich und in der Nähe geſehen.

Unterdeſſen ließ ſich König Jacobus I. euer Herr Vater eifferig angelegen ſeyn/ zwiſchen uns beyden Friede zu ſtifften, welcher auch endlich An. 1613. erfolgte, krafft deſſen mir Calmar, Oeland, Nyköpe, Schantz/ und Elffsburg (welche aber zuvor von den Dänen/ da ſie merckten/ daß ihres Bleibens allda nicht lange ſeyn würde, übel zugerichtet, ſpoliret/ auch alle Glocken daraus weg- und nach Dänemarck geführet worden,) gegen eine Million Reichsthaler wieder reſtitui-

ret würden; In welchen saurn Aepffel ich damahls beissen muste / weil ich eines Theils sahe, daß der Krieg dem Reich unerträglich, Elffsburg hingegen unentbehrlich war / als welchen einzigen Hafen Schweden damahlen an der Nord-See hatte; Andern Theils wolte ich gerne freye Hände haben / das Rußische Wesen mit desto bessern Nachdruck zu behaupten.

Denn mittlerweile hatten die Russen zu unterschiedenen mahlen so wohl schrifftlich als durch Gesandten mündlich anhalten lassen / daß man ihnen meinen Bruder Carl Philipp zu ihren Czaaren solte absolgen lassen, es wurde aber dessen Abreise so wohl von mir, als auch von meiner Frau Mutter traniret, weil sie aus einer allzu zarten Liebe ihren jungen Printzen nicht gerne unter ein so unruhig Volck wagen wolten / zumahl die Russen begehret hatten / er möchte nicht viel fremd Volck mit sich bringen, welches der Frau Mutter sorgsame Gedancken machte.

Nachdem es nun mit besagtes meines Bruders Abreise / worauf die anwesende Rußische Gesandte doch inständig trieben, sich so lange verzog / so schickten sich die Affairen in Moscau zu einer grossen Veränderung an: Denn es hatten die meisten Russen ihre gute Meynung für Schweden geändert, weil sie sich den Argwohn in Sinn gesetzet, daß ich nicht so wohl meinem Bruder ein Reich, noch denen Rüssen ihnen glücklichen Zustand zu verschaffen / sondern nur die Grentzen meines Reiches zu erweitern suchte. Dannenhero, als sie wegen Erwählung eines neuen Czaars eine Zusammenkunfft nach Moscau ausgeschrieben / fielen die Cossacken, und das gemeine Volck auf Michel Federowiz Romanof, welcher zwar aus einem Vornehmen, jedoch nicht Groß-Fürstlichen Geschlechte entsprossen war / und sich anfänglich zu Annehmung des Scepters gar nicht bequemen wolte; wiewohl sich auch die meisten Bojaren wider solche Wahl setzten / theils aus Mißgunst, theils weil sie in den Gedancken stunden / es könte dem verwirrten Zustand in Moscau nicht besser, als durch eine fremde Macht geholffen werden.

Diese Zeitung beförderte endlich meines Bruders Abreise / welcher mit seinen von mir demselben zugeordneten Commissarien nachet Wyborg in Finnland abgieng.

Die Neugarder hatten nicht so bald dessen Ankunfft allda vernommen, als sie ihre Deputirten dahin schickten, welche ihren neuen

Fürsten

Fürſten mit vielen Glückwünſchungen empfiengen, und inſtändigſt anhielten, daß er ſich förderlichſt nach Neugard erheben wolte; ſo aber meine Commiſſarien zu thun Bedencken trugen, weilen vorhero alle andere Oerter des Rußiſchen Reichs ihren Conſens durch Abgeordnete anmelden, und alles / was zu Einrichtung des künfftigen Staats gehörig, abhandeln ſolten. Alleine weilen die Ruſſen auf ihrem Sinne blieben, und den Printzen nach Neugard haben wolten, alſo wolten hingegen meine Commiſſarien von ihrer Inſtruction nicht abgehen, dahero zogen die Rußiſche Deputirte wieder davon / ohne daß nach dieſem weiter etwas von dieſer Sache in der Güte wäre gehandelt worden. Hingegen fieng der neue Czaar Michael Fœderowiz alſobald an, meine im Neugardiſchen ſtehende Trouppen feindlich zu tractiren / und verfiel alſo Schweden aus der ſchönſten Hoffnung einer genauen Verbindung und beſtändigen Freundſchafft mit denen Ruſſen / in eine groſſe Verbitterung und blutigen Krieg / weil man das rechte Tempo verſäumet hatte.

Hierauf ruffte ich meinen Bruder von Wyborg wieder zurücke / und begab mich An. 1614. ſelbſt nach den Rußiſchen Gräntzen / um die Neugarder zu paaren zu treiben.

Dieſe wolten ſich zur angebotenen Incorporation mit Schweden durchaus nicht bequemen, und ſuchten mit allerhand nichtigen Ausflüchten nur Zeit zu gewinnen, ja endlich wurden ſie ſo hochmüthig / daß, als ihnen Jacob de la Gardie in meinem Nahmen Friedens-Tractaten anboth / ſie von nichts anders als Kraut und Loth wiſſen wolten, welches mich denn hauptſächlich bewegte, auf Interceſſion eures Herrn Vaters, dann Churfürſtens Johann Sigismund von Brandenburg, und der General Staaten einen Stillſtand auf zwey Jahr lang mit Pohlen zu ſchlieſſen, welcher den 26. Januarii 1616. zu Ende gehen ſolte.

Alſo gieng es nunmehro auf die Ruſſen loß, von welchen ſich 8000. bey Brunitz verſchantzet hatten; dieſe griff mein General Jacob de la Gardie an, hieb deren ein groß Theil nieder, und zerſtreuete ihr gantz Lager, beſetzte auch das von den Ruſſen verlaſſene Stararuſa, Evert Horn belagerte Augdo und ich nahm Narva perſönlich weg; Ingleichen wurden die Ruſſen / ſo bey Kexholm einfielen, zurücke geſchlagen; Sie kriegten auch auf dem Ladoga-See Stöſſe, und büſſeten ſonſten hin und wieder ein.

Weil aber der Zuſtand von Schweden meine Gegenwart nicht lang entbehren kunte, kehrte ich mit de la Gardien wieder nach Hauſe/ und überließ die Kriegs-Direction im Neugardiſchen Jeſper Kruſſen.

Im nachfolgenden 1615ten Jahr ſuchte ich das Ruſſiſche Weſen, wo möglich, durch gütliche Tractaten zu Ende zu bringen, weswegen ich nach Narva abgieng/ allwo ich zwar bey meiner Ankunfft Rapport erhielte/ daß die Ruſſen durch der Engelander Mediation zu Tractaten ſich verſtanden/ iedoch, damit ich ſolche deſto eher befördern möchte, acquirte ich Pleſcow, zoge aber, wie die Stadt faſt biß aufs äuſſerſte gebracht war/ auf inſtändiges Anhalten des Engliſchen Geſandtens und meiner Commiſſarien davon ab, weil ſie mir riethen, ich ſolte die Ruſſen nicht zur gäntzlichen Deſperation bringen. Endlich wurde der völlige Friede/ nach vielen Diſputen, zu Stolbova Anno 1617, den 13. Februarii geſchloſſen/ wodurch ich Kexholm und Ingermanland an die Crone gebracht/ und die Ruſſen von der Oſt-See gantz ausgeſchloſſen, hingegen meine Länder daſelbſt zuſammen geknüpffet hatte. Weil nun König Sigmund in Pohlen gegen die Abtretung der Veſtung in Ingermannland bey den Ruſſen proteſtirte/ auch ſonſten viele Briefe und Schrifften in Schweden ausſtreuen ließ, die Unterthanen wider mich zu verhetzen, ſo ſchickte ich eine Flotte nach Curland, welche daſelbſt Troupen ans Land ſatzte; Dieſe nahmen ohne groſſe Mühe die Dünamünder-Schantz, Pernau und Salis weg. So begab ſich auch der von Pohlen abgeſetzte Hertzog Wilhelm von Curland in meine Protection.

Inmittelſt ließ ich mich den 12. Octobr. gedachten 1617ten Jahres zu Upſal mit gewöhnlichen Solennitäten crönen/ und ſchloß zu Anfang des folgenden Jahrs mit Pohlen abermahls einen zweyjährigen Stillſtand/ ließ aber dabey durch meinen damahligen Gouverneur in Eſthland, mehrgedachten Jacob de la Gardie, dem Pohlniſchen General Korkowiz zu entbieten/ daß ich nach ſolcher verfloſſener Zeit nicht mehr in Zweiffel ſtehen, und mich bey der Naſe herum führen laſſen könte, ſondern wo ſich der König und die Republic Pohlen nicht zu einem ewigen Frieden, oder langwührigen Stillſtande bequemen würden/ ſolten ſie dann nichts anders als gewiſſen Krieg zu gewarten haben.

Damit ich auch auf der Däniſchen Seite deſto beſſer verſichert

chert ſeyn möchte / ließ ich nicht nur die mit Dännemarck annoch obſchwebende Differentien durch meine Geſandten gütlich abthun, und den Reſt der vorberührten Million Reichsthaler vollends auszahlen/ ſondern abouchirte mich auch perſönlich mit König Chriſtian zu Uliſſebick auf denen Gräntzen, da wir denn gar offenhertzig miteinander umgiengen, und eine ſo genaue Freundſchafft ſtifften/ als unter benachbarten Königen wegen der Staats-Jalouſie ſeyn können.

Nach dieſem lieff auch der mit den Polacken gemachte Stillſtand zu Ende, und weil dieſelbe zu keinen weitern Tractaten Anlaß gaben, fiel ich An. 1621. in Liefland ein/und belagerte Riga eben zu der Zeit, da die Pohlen in der Wallachey gegen die Türcken zu Felde lagen, und alſo der Stadt kein nachdrücklicher Succurs zugeſchicket werden kunte: Jedoch wehrte ſich die Bürgerſchafft biß in die ſechſte Woche tapffer, ehe ſie ſich ergab.

Ich ließ ihr im Accord alle ihre Privilegia, und verſprach ſolche zu vermehren/ wo ſie gegen mich ſolche Treue, als ſie gegen den König in Pohlen gethan/ würden verſpühren laſſen. So jagte ich auch die Jeſuiten/ ſo dem Rath eine Zeit her allerhand ſchlimme Händel geſpielet hatten/ zur Stadt hinaus. Hierauf nahm ich auch Mietau/die Haupt-Stadt in Curland weg, welches ich doch/ nachdem ich abermahls auf ein Jahr Stillſtand mit Pohlen machte/ wieder abtrat.

Da nun immitteſſt die Türcken mit den Pohlen Friede gemacht hatten/ſuchten dieſe aus Preuſſen etwas wider Schweden vorzunehmen. Als ich aber hievon Wind bekam/gieng ich ſelbſt mit meiner Flotte nach Dantzig, darinnen König Sigmund ſich damahls aufhielte, und machte deſſen Anſchläge zu nichte/ wodurch denn der Stillſtand wieder auf 2. Jahr verlängert ward, doch ſo, daß immitteſſt über einen beſtändigen Frieden ſolte tractiret werden, und wenn ſolcher inzwiſchen nicht getroffen würde, ſolte derjenige/welcher den Stillſtand nicht verlängern wolte, zwey Monate vor deſſen Endigung den Krieg ankündigen. Allein König Sigmund wolte ſich gantz zu keiner Billigkeit verſtehen/ und bliebe/ ohnerachtet die Pohliſchen Stände zum Frieden riethen/ auch deswegen zum Krieg kein Geld hergeben wolten, dennoch auf ſeiner Halsſtarrigkeit beſtehen, dahero ſuchte ich dasjenige, was die Pohlen noch in Liefland innen hatten, gar wegzunehmen. Nun erkühnete ſich zwar Sa-

wislaus Sapiehs mit 3000. Litthauern mir entgegen zu gehen, er wurde aber geſchwinde übern Hauffen geworffen, worauf Kokenhauſen/ Dörpt, und andere Plätze in Liefland ſich ergaben / ſo daß die Pohlen nichts mehr als Dünenburg behielten. Ich nahm auch Birſen in Litthauen weg, und ließ daraus etliche ſechzig Metallene Stücke nach Rüga führen / Guſtav Horn aber befochte wider die Litthauer unterm Sapiehs einen herrlichen Sieg. Solches Verluſtes ohngeachtet wolte mir König Sigmund demnach nichts nachgeben; weil er ſich feſte Hoffnung gemacht, durch Käyſers Ferdinandi II. Hülffe / deme das Glück damahl in Teutſchland ſo favorabel war, Schweden wieder zu gewinnen. Deswegen muſte ich auf einen andern Streich bedacht ſeyn, Pohlen zur Raiſon zu bringen. Ich lieff alſo unverſehens mit einer Flotte von Achtzig Schiffen, ſo 26000. Mann am Bord hatten / in der Pillau ein, da ich von den Commendanten mit blinden Schüſſen und einem propren Traktament empfangen ward, wie ſolches verhero in geheim mit dem Churfürſten von Brandenburg war abgeredet worden / nahme hierauf Braunsberg ein / und ließ die ſchöne Jeſuiter-Bibliothec nach Upſal überführen. Welches Kunſt-Stück ich von den Herren Catholicken lernete, die etliche Jahren vorher die herrliche Bibliothec zu Heidelberg der Univerſität daſelbſt wegnahmen, und nach Rom zur Vaticaniſchen bringen lieſſen. Hierauf rückte ich vor Elbingen, wo die gemeine Bürgerſchafft zwar einige Complimenten machen, und ſich wehren wolte, aber die Bürgermeiſter und einige vom Rath kamen heraus, und führeten mich mit meinen Leuten ohne viel zu capituliren in die Stadt. Drey Tage hernach nahm ich auch Marienburg, und hierauf Meve, Dirſchau / Stum und andere Oerter hinweg, und dieſer wichtigen Plätze hatte ich mich bemächtiget, ehe es noch die Pohlen recht inne wurden. Dieſe rafften in aller Eile etliche tauſend Mann zuſammen, und giengen erſtlich auf Marienburg loß, in Meynung ſelbiges zu überrumpeln, wurden aber mit Verluſt von 4000. Mann abgetrieben. So wurden ſie auch bey Meve, welchen Platz ſie belagert hatten / weggeſchlagen. Und obwohl Stanislaus Koniec Polsky, mit den Quartiernern Dirſchau den gantzen Winter durch belagerte, ſo muſte er doch endlich, nachdem er über 2000. Mann davor verlohren / unverrichteter Sachen abziehen / doch hatte er noch dieſe Avantage davon, daß meine Leute Pautzke nicht entſetzen kunten / welches die Pohlen wieder einnahmen.

Folgen-

Folgendes Jahr nemlich Anno 1627. gab ich der Stadt Dantzig eine Visite, und wolte mich einer davor liegenden Schantze bemächtigen / wurde aber darüber in den Bauch geschossen; jedoch so bald ich wieder curiret worden, gieng ich nochmahls vor solche Schantze, bekam solche glücklich ein, und gab denen Pohlen, so selbige entsetzen wolten, wichtige Stösse. Aber einige Zeit hernach / da ich das Pohlnische Lager bestürmen wolte, kriegte ich eine Blessur unter der lincken Schulter durch eine Musqueten-Kugel / und muste mich aus der Action tragen lassen / welches verursachte, daß meine Soldaten gleichfalls abzogen, weil sie nicht wusten, wie es mit mir ablauffen würde.

Gegen den Herbst wurden die Tractaten wieder vorgenommen, und bey nahe zum Ende gebracht, weil ich mich erboth, alles was ich in Preussen conquerirt hatte / wieder abzutreten, Riga aber auf 30. Jahr, so lange nehmlich der Stillstand währen solte, zu behalten. Dieser Vorschlag kam denen Pohlnischen Reichs-Räthen so billig vor, daß sie den König inständig ersuchten denselben anzunehmen / ja es war bereits so weit gekommen / daß der Tractat des andern Tages solte geschlossen werden, aber die Oesterreichisch- und Spanische Gesandten verhinderten solches / indem sie Sigismundo Hoffnung machten, das Königreich Schweden bald wieder zu erobern / die Spanier aber demselben a parte versprachen / daß auf ihres Königs Unkosten innerhalb zwey Monat eine Flotte von 24. Orlog-Schiffen in der Ost-See erscheinen, und darauf den Käyserl. General Wallenstein mit 12000. Mann, welche schon darzu Ordre erhalten hätten, embarquiret, und nach Schweden übergeführet werden solten, das Kriegs-Theatrum allda zu formiren, worzu ihr Principal die Unkosten hergeben wolte, so lang der Krieg daurete, wie sie dann bereits 200000. Rthl. an Wechseln bey sich hätten. Dieses waren also die scheinbaren Ursachen / wodurch sich Sigismundus bewegen liesse die Tractaten abzubrechen. Welches mir um so viel weniger zuwider war, weil die neu-angerichteten Zölle in Preussen mir so viel eintrugen / daß ich davon den Krieg fortsetzen kunte, so hatten auch die Liefhauer / so in Liffland mir eine Diversion machen solten / einen Stillstand gemacht; Hierauf stellte ich mich / als wolte ich meine Armée

in

in die Winter-Quartiere gehen lassen, wendete mich aber geschwind gegen Wormdyck im Stifft Ermland / und nahme solches weg; als die Pohlen über die Weichsel mit ihrem Succurs ankommen kunten. Es hängete auch mein General der Graf von Thurn den Pohlen eines an, indem er eine Schantze in der Eil aufwerffen und unterminiren ließ / nachmahls aber die Pohlen solche anzugreiffen lockte, welche / da sie nach seiner Retirade sich Hauffenweise hinein gedrungen, zusammt derselben in die Lufft flogen. Hingegen schlug es Sigismundo mit der Spanischen Flotte fehl / welche ohnedeme mehrentheils nur aus Lust-Schiffen bestehen sollen. Zwar hatte er zu Dantzig 9. Schiffe zusammen gebracht, und der Spanische Gesandte Gabriel Roy gieng nach Lübeck und Rostock, für den Käyser und den General Wallenstein die versprochene Flotte zu kauffen; Allein weil die Hanse-Städte sahen, daß die Oesterreicher in der Ost-See einnisten wolten, vergönneten sie ihme nicht ein Boot zu miethen. Und als König Sigismund von dem Roy zum wenigsten die 200000. Rthl. an Wechseln verlangte, wofür er selber in Dantzig Schiffe miethen wolte, war es diesem auch nicht gelegen, und excusirte sich mit Ermangelung eines Befehls / doch ließ ers an guten Trost nicht mangeln.

Im Früh-Jahr 1628. gieng ich mit meiner Flotte vor Dantzig, und griff sieben zwischen der Stadt und der Mündung liegende Schiffe an, nahm 3. davon weg, und schoß eines in Grund, meine Trouppen aber wurden von der Dantziger Schantze mit Verlust abgetrieben, weswegen ich zur Revange in ihre Weyder einfiele / und 14. Stücke eroberte, von den Feinden aber mussen 200. ins Graß beissen. Ingleichen schickte ich Hecke Tott, Alexander Leslen, und Dietrich Sperreuter mit zwey Compagnien zu Pferd und einer Partie Dragoner aus, das Pohlnische Lager zu recognosciren, die von 17. Pohlnischen Compagnien Cavallerie bey einem Wald umringet wurden, aber sich zweymahlen durch die Pohlen durchschlugen, deren über 100. niedermachten, und 4. Standarten eroberten. Worauf die Pohlen mit ihrer gantzen Macht auf mich los giengen, die ich aber so empfieng, daß ihrer 3000. auf dem Platz blieben, und 4. Feld-Stücken nebst 14. Standarten mit zur Beute lassen musten, wiewohl es auf meiner Seite ebenfalls nicht ohne Blut abgieng. Nach diesem passirte zwischen 8 meiner Kriegs-Schiffe / und 10.

Dantz-

Dantziger Orlogs-Schiffen ein scharffes Gefechte / darinnen auf beeden Seiten die Admirale blieben, und ieder Theil zwey Schiffe verlohr / der Rest von den Meinigen aber muste sich retiriren. Als folgends die Weichsel sehr aufgeschwollen / und den Polen ihre Brücke bey Graudentz weggerissen, setzte ich in der Eil tausend Fuß-Knechte auf Kahnen über die Weichsel / und überrumpelte Neuenburg, darinnen die Polen ihren meisten Proviant, Bagage, sampt ihrer Kriegs-Casse von sechs Tonnen Goldes hatten; nichtwohl hernach die Polen den Ort wieder einbekamen, und wider Accord die Garnison niederhieben. Hingegen bekam ich um selbige Zeit den Paß Straßburg ein, woraus ich biß in Masuren streiffte, und den Polen grossen Schaden zufügte.

Das folgende Jahr gieng es ziemlich scharff in Polen her, indem fürs erste Hermann Wrangel die Polacken, so Brodnitz (welches ich im Herbst verwichenen Jahres erobert) blocquirt hielten / bey Gorzno tapffer schlug, deren 300. erlegte, und 1000. Mann sampt 8. Stücken und 2000. Wägen mit Proviant gefangen bekam, auch Thoren bald überrumpelt hätte, wo nicht Gerhard Dönhof, so sich ungefehr in der Stadt befand / die erschrockenen Bürger zum Widerstand angefrischet. Diese Niederlage bewegte die Polen / daß sie nicht allein willig zum Behuff des Krieges contribuirten, sondern auch ihrem König erlaubten / fremde Völcker ins Reich zu führen, das sie sonst wegen Jalousie über ihre Freyheit nicht gerne zugelassen wolten. Immassen der Käyser Ferdinandus II. demselben 5000. Mann Infanterie und 2000. Mann Cavallerie unter des General Arnheims Commando zuschickte / der sich hierauf mit dem Polnischen General Koniec Polski conjungirte. Hingegen setzte ich mich im Lager bey Quidzin mit 5000. Reutern, und 8000. zu Fuß. Ob nun wohl die feindliche Armee weit stärcker war / als die Meinige, entsetzte ich mich doch so wenig dabey / daß ich einem, der mir die Gefahr groß vorstellen wolte, zur Antwort gab:

Wir werden desto weniger Fehl schiessen können / weil ihrer so viel sind. Hierauf kam es ohnweit Strum / als ich denen Polen die Schlagung einer Brücke über die Negat verwehren wolte, zu einem harten Gefechte / worinnen meine Trouppen 17 Fahnen und 5. Standarten eroberten.

Doch hätte ich leicht in dieser Action unglücklich seyn können/ dann ich gerieth mitten unter die Feinde, so daß mich einer schon bey dem Gehencke fest kriegte, welches ich aber übern Kopff streiffte, und samt dem Hut im Stiche liesse. Ein anderer erwischte mich beym Arm, und wolte mich gefangen mit sich fort schleppen; aber Erich Soop/ ein treuer Schwede, kam herzu und schoß den Polen vom Pferde herunter, wodurch ich also salviret wurde.

Diese Brücke gabe noch einmal Anlaß einander in die Haare zu kommen/ allein die Polen litten abermal nicht geringen Verlust, die auch, als sie Stum angreiffen wolten, dermassen von meinen Schweden repoulliret wurden, daß sie 4000. Mann im Stiche lassen musten. Und giengen also der Polen Sachen aller Orten den Krebsgang, dessen Schuld sie auf Arnheim schoben, und demselben ohne Scheu inculpirten, ob hätte er/ als ein Vasall von Brandenburg, dem Churfürsten alle ihre geheimen Consilia und Anschläge entdecket, welcher solche nachmals mir communicirt hätte. Weßwegen sie auch bey dem General Wallenstein anhielten, daß er ihn zurück beruffen möchte. Allein, so wenig es Arnheim denen Pohlen recht machen kunte, so wenig wolten auch denenselben die an dessen Stelle verordnete Hertzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg/ und Philipp Graf von Mannsfeld anstehen; ja sie wurden der Käyserlichen Völcker bald so müde/ daß sie solche je eher je besser vom Halse zu schaffen sich bemüheten. Es riß auch die Pest starck im Pohlnischen Lager ein, woraus eine grosse Hungers-Noth entstunde, weil jederman sich scheuete, einige Zufuhr dahin zu thun.

Da nun in Teutschland gleichfalls grosse Gefahr wegen der überhand nehmenden Macht des Käysers anschiene, so drungen so wohl Brandenburg/ als die Frantzösische, Englische und Holländische Gesandten auf einen Stillstand/ damit sie mir freye Hände schaffen möchten/ mit dem Käyser anzubinden. die es denn endlich nach einem langen Disput zu einem sechsjährigen Stillstand vermittelt/ der sich im Monat Junio An. 1635. wieder endigen solte. Darinnen ward bewilliget, daß ich an Polen Brodnitz/ Meisack, Stum und Dirschau wieder abtreten/ Marienburg aber dem Churfürsten zu Brandenburg in Verwahrung geben solte, der die Revenuën selbigen Werders in des Königs von Polen Casse liefern, und selbiges Schloß und Stadt

samt

ſamt Dirſchau denen Meinigen zu Ende ſolchen Stillſtandes wieder einräumen ſolte/ wo immitteiſt nicht völliger Friede geſchloſſen würde. Hingegen ſolte ich den Hafen und Schloß Memel, und Pillau/ ſamt Elbingen und Braunsberg, und was ich in Liefland eingenommen, innen behalten. Und dieſen Tractat ſolte der König und die Republic von Pohlen ratificiren, woran König Sigismundus gar ungern kam, ließ ſich aber doch endlich durch ſeine Räthe erbitten, die ihme riethen / er möchte den Krieg mit Schweden, auf bequemere und für Pohlen glücklichere Zeit aufſchieben.

Und alſo hatte ich den Krieg mit Moſcau und Pohlen zu groſſen Nutzen meines Reiches, und nicht wenigern Ruhme geendiget.

Alleine es wurde mir nicht lange Ruhe gelaſſen/ ſondern es zog mich die Göttliche Schickung bald nach Teutſchland, darinnen ich den Ruhm der Schwediſchen Nation auf das Höchſte gebracht. Ich muß aber, ehe ich auf meine Deſcente in Teutſchland komme/ vorhero kürtzlich die Urſachen anführen, und die Umſtände erzehlen, warum und wie die Evangeliſchen und Catholicken einander in die Haare gekommen.

Es waren nemlich in dem An. 1555. aufm Reichs-Tag zu Augſpurg geſchloſſenen Religions-Frieden nur zwey Partheyen, nemlich Catholiſche, und der Augſpurgiſchen Confeſſion Zugethane ausdrücklich genennet/ den übrigen Secten aber war die Freyheit, und das Exercitium Religionis verbothen. Als nun nach der Hand von einigen Ständen die ſo genannte Calviniſche oder Reformirte Religion ware angenommen worden, unter denen damahls Chur-Pfaltz und Heſſen-Caſſel die vornehmſten waren/ begehrten die Catholiſche/ man ſolte die Reformirte aus dem Religions-Frieden ſetzen. Dargegen wendeten dieſe vor, ſie wären auch der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan / und wäre nur in einigen wenigen Paſſagen ein Unterſcheid. Die andern Proteſtanten aber, ſo ſich ſchlechterdings an den Buchſtaben der Augſpurgiſchen Confeſſion halten/ wolten zwar die Reformirte nicht für ihre Glaubens-Genoſſen erkennen; meineten aber doch, man müſte ſie dieſes Unterſchieds wegen eben nicht verfolgen.

Nach der Hand aber wurde dieſe Mißhelligkeit in einigen Glaubens-Puncten von den Prieſtern immer höher und höher getrieben/ ſo daß bey einigen Proteſtanten der Nahme Calviniſt, ärger als Papiſt verhaſſet

haſſet ward. Welcher Uneinigkeit ſich die Catholiſchen meiſterlich bedienten, indeme ſie die alten Proteſtanten/ inſonderheit Chur-Sachſen careſſirten, und ihnen die Reformirten, als beyder Partheyen gleiche Feinde vormahlten/ damit ſie bey Gelegenheit die Reformirten, wann ſie von den andern Proteſtanten verlaſſen, zuerſt übern Hauffen werfen könten, hernach verhofften ſie deſto eher mit dem Reſt fertig zu werden. Solchemnach machten die Reformirten zu ihrer Sicherheit eine Conſœderation unter ſich, in welche ſich aber auch viele Proteſtirende begeben hatten, welches ſie die Evangeliſche Union nenneten: Deren hingegen die Catholiſchen einen andern Bund entgegen ſetzten, den ſie die Catholiſche Liga hieſſen; worvon Bäyern, ein ſteter Æmulus von Chur-Pfaltz, das Haupt war. Hierzu kamen noch viele andere Dinge, die eine und die andere Parthey ſehr verdroſſen; Z. E. die Catholiſchen beſchwerten ſich/ daß die Proteſtirenden viele geiſtliche Güter nach dem Paßauiſchen Vertrag an ſich gezogen: Die Proteſtanten hingegen klagten über das harte Verfahren, ſo man in der Donawerthiſchen Achts-Erklärungs-Affaire wider dieſe unſchuldige Stadt zu ſchulden kommen laſſen, und was dergleichen Querelen mehr waren, woraus die Animoſität des einten Theils gegen den andern genugſam zu ſehen war.

Dieſe Vorbereitung der Gemüther nun, und beyderſeits gemachte Kriegs-Verfaſſungen waren Urſach/ daß die in Böhmen entſtandene Unruhe ſo geſchwinde in ſo groſſe Flammen ausbrach, daß ſie nicht eher, als durch ein dreyßig-jähriges Blutvergieſſen kunten gedämpfft werden.

Die Böhmen gaben vor, es wären ihre Privilegia, abſonderlich aber der von Käyſer Rudolpho II. ihnen gnädigſt ertheilte Majeſtäts-Brief vom Käyſer Mathia ſehr gekräncket worden: Begunten darauf ſich zu empören, und wurffen Anno 1618. den 13. Maji den Grafen Slabata, Grafen Martiniz und den Secretarium Fabricium, ſo des Käyſers Parthie hielten/ zu Prag aufm Schloß zum Fenſter hinaus, worbey merckwürdig, daß ihnen dieſer Fall, ohnerachtet ſie 40. Ellen hoch durch die Lufft herunter fliegen müſſen/ dennoch nichts geſchadet/ und dörfften die beyden erſtern Herren zu ihrem groſſen Schrecken dennoch wohl haben lachen müſſen, da ihr Secretarius, welcher oben auf ſie gefallen, ſich geſchwind wieder aufgeraffet, und mit einer demüthi-

müthigen Mine und Perdon gebeten, daß er ihnen mit seinem importunen Sturtz hätte beschwerlich fallen müssen. Hierauf giengen die Malcontenten mit einer Armee zu Felde, und fielen in Oesterreich ein; und gleich drauf starb Käyser Matthias, bey dessen Lebzeiten die Böhmen seines Bruders Sohn Ferdinandum (der auch nach ihme Käyser worden,) zum König angenommen/ nunmehro gaben sie vor, er hätte die Conditiones, so ihme von den Ständen des Königreichs waren vorgeschrieben worden, nicht in Obacht genommen. Weswegen sie Ferdinando den Gehorsam aufkündigten/ und ihre Crone, eurem Herrn Schwager, Friderico V. Chur-Fürsten zu Pfaltz anbothen.

Diesen jungen Herrn beredeten so wohl seine Gemahlin, Eure Frau Schwester/ welcher als einer Königs-Tochter das Maul gleichfalls nach einer Crone wässerte, als seine Räthe, so dem Wercke nicht gewachsen waren, daß er/ wider anderer vernünfftigen Personen Einrathen/ selbige anzunehmen resolvirt-/ ehe man noch einen rechten Grund geleget/ ein solches importantes Werck auszuführen. Die Böhmen selbsten waren weder treu noch beständig; Bethlem Gabor Fürst in Siebenbürgen sehr veränderlich; Engeland, so sich doch hauptsächlich seiner Princeßin annehmen sollen/ wolte nichts mit zu thun haben: Holland that ohne dem wenig zur Sache, und die Union, darauf man Churfürstlicher Seits den meisten Staat gemacht, war ein Corpus von vielen Häuptern ohne Nachdruck und Resolution, welche zu trennen unter andern auch Franckreich sich bearbeitete, als welches gar nicht gerne sahe, daß Pfaltz und die Reformirten solten groß werden, damit sie den Hugenotten/ (welche man in Franckreich damahls unterzudrucken einig und allein beschäfftigt war,) nicht zu Hülffe kommen möchten.

Anfangs zwar ließ es sich gegen Ferdinandum gar rauh an, indem auf der andern Seite Bethlem Gabor sich Meister von Ungarn machen wolte, auch die Oesterreichischen Unterthanen selbst ziemlich schwürig waren. Jedoch als er von Hertzog Maximilian in Bayern Succurs erhalten/ bekam er bald wieder Lufft, und giengen die Affairen des Churfürstens zu Pfaltz durch die unglückliche Schlacht für Prag aufm weisen Berge An. 1620. auf einmahl übern Hauffen. Darauf brachte Ferdinand Böhmen, Mähren und Schlesien mit leichter Mühe

wieder zum Gehorſam / und der Spaniſche General Marquis Spinola fiel in die Unter-Pfaltz ein / ſo von der Union gantz in Stiche gelaſſen wurde. Bayern bekame die Ober-Pfaltz und Chur-Dignität, welche dem Hauß Paltz An. 1623. entzogen wurde; Chur-Sachſen aber die Laußnitz / als ein Lehen vom Königreich Böhmen zum Recompens weil er Schleſien zur Raiſon bringen helffen. Weil aber Marggraf Georg Friederich von Durlach / Hertzog Chriſtian von Braunſchweig / Ernſt Graf von Mannsfeld und andere des degradirten Churfürſten Parthie noch hielten, und mit Armeen hin und wieder vagirten / breitete der Käyſer ſeine Kriegs-Macht / unterm Schein, ſolche zu verfolgen und zu vertreiben immer weiter ins Reich aus. Gegen welche ſich der Nieder-Sächſiſche Creiß in Verfaſſung ſetzte, und König Chriſtian den 4ten zu ihrem Creiß-Oberſten erwehlten. Nachdeme aber derſelbe Ao. 1626. bey Königs-Lutter vom Tilly aus dem Felde geſchlagen worden, und der Käyſer ſich Meiſter von Nieder-Sachſen und der Länder an der Oſt-See zu machen begunte / hub ich an die Augen aufzuthun, weil nunmehro gantz klar am Tage lag, daß der Käyſer hierdurch die Nordiſchen Reiche zu bezwingen ſuchte, die ihme zur Grund-Mauer dienen ſolten / die Herrſchafften über Europam zu befeſtigen. Inmaſſen dieſer auch bey König Sigmund inſtändig angehalten / er ſolte ſich zu keinen Frieden oder Stillſtand mit Schweden verſtehen, mit dem beygefügten Verſprechen / er wolte ihm binnen 2. Jahren wieder zu Schweden helffen, wobey er ſich aber heimlich bedungen / er ſolte ihn Schweden laſſen conquetiren, ſo wolte er ihme Sigismundo und ſeinen Nachkommen Polen erblich verſchaffen. Es ließ auch der Käyſer dem Chur-Fürſten zu Brandenburg einen Tauſch wegen Preuſſen anbieten, wofür er demſelben ein Stück Landes im Mecklenburgiſchen geben wolte. Nicht weniger muſte auf ſeine Ordre der General Arnheim dem Hertzog in Pommern Bogislao XIV. anmuthen: Er ſolte ihme dem Käyſer die Adminiſtration ſeines Hertzogthums übergeben / und mit gewiſſen Einkünfften ſich begnügen laſſen / damit er ihme in ſeinem Propos, ſo auf des Römiſchen Reichs Erweiterung angeſehen wäre / nicht verhinderlich ſeyn möchte.

Dieſe Demarches, von welchen ich zeitliche Nachricht erhielte, bewogen mich, denen Polen deſto ſtärcker auf die Haube zu greiffen damit ſie deſto eher ſich zum Vergleich bequemen möchten, auch der

Benach-

Benachbarten Gemüther an mich zu ziehen, und sie meiner Hülffe wider des Käysers intendirte Unterdrückung zu versichern.

Hierauf ließ ich Ao. 1628. bey meiner Anwesenheit in Schweden den Ausschuß der Stände zusammen kommen, und hielte ihnen für, was für Gefahr dem Königreich Schweden über dem Hals schwebete/ wann es den Käyser zum Nachbarn bekäme/ der sich bereits der Küste an der Ost-See und eines Stückes von Dänemarck bemeistert/ auch sein feindseeliges Gemüthe gnugsam an den Tag geleget hätte, indem er verwichenen Sommer denen Pohlen einen starcken Succurs unter Hertzog Adolph von Holstein zugeschickt, auch meine nach Siebenbürgen gesandte Briefe aufgefangen, nicht weniger denen Polen erlaubt in Teutschland zu werben, und Munition zu kauffen/ welches beydes er doch mir rund abgesagt lagen, und die Schwedischen Kauff-Leute in Teutschland feindlich tractiret; endlich habe er auch auf alle Weise den Vergleich mit Polen verhindert, ohnerachtet die meisten Magnaten darzu geneigt gewesen, als die aus dem guten Verständniß ihres Königs mit dem Käyser einen Anstoß ihrer Freyheit besorgten.

Die Remonstrationen fanden bey denen Ständen solchen Ingreß, daß sie einmüthig riethen, man solte nicht warten, biß man den Feind ins Reich bekäme, sondern demselben lieber in seinem Lande eine Visite geben/ und durchaus nicht leiden, daß er an der Ost-See festen Fuß setze.

Zu diesen Anschlägen, daß sie füglich könten ins Werck gesetzet werden/ bereitete ohne Zweiffel die Göttliche Vorsehung selbst den Weg/ indem der Käyserliche General Albert von Wallenstein, (welcher von Ferdinando II. unter dem Nahmen eines Hertzogs von Friedland/ in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben worden,) eine Ursach vom Zaun brach, die Stadt Stralsund anzugreiffen, als welche zu dem projectirten Käyserlichen Dessein sehr beqvem war.

Dieser Stadt bote ich Succurs an, weil ich eben dazumahl in Preussen war/ schickte ihr auch von freyen Stücken eine Parthie Pulver, und vermahnete sie durch Schreiben/ sich tapffer zu wehren. Die denn auch, als sich die Käyserlichen so unbillig als hochmüthig erzeigten/ die angebotene Hülffe mit Freuden annahm, und mit mir eine Alliance machte, Krafft deren ich ihre Stadt und Hafen zu beschützen/

und

und die Handlung auf der Oſt-See frey zu halten verſprach, dargegen ſie mich vor ihren Schutz-Herrn erkennen wolte/ iedoch mit Vorbehalt ihrer alten Privilegien, und Verwandniß mit dem Römiſchen Reich und Hertzogthum Pommern. Worauf ich einige Trouppen hinein warff/ ſo die Käyſerlichen tapffer repouſſirten halffen. Weil aber der König von Dännemarck gleichfalls den Stralſundern einige Hülffs-Völcker zugeſandt/ welches mir wider mein Intereſſe zu laufen ſchien/ ſchickte ich meinen Reichs-Cantzler, Axel Oxenſtirn nach Stralſund/ den Rath und die Bürgerſchafft in ihrem Vorhaben zu ſtärcken, und ſie alleine mit Schweden zu verknüpffen/ auch ſonſten allda gute Anſtalt zu machen. Von dannen er auf meine Ordre nach Copenhagen gieng/ und König Chriſtian perſuadirte, daß er ſeine Völcker aus Stralſund zoge/ derer die Bürger ohne dem ſchon überdrüſſig waren. Dieſes alles paſſirte im Jahr 1628.

Folgendes Jahr wolte ich weiter nichts vornehmen, als Stralſund defendiren/ weil ich Bedencken truge, bey noch nicht ausgemachten Polniſchen Handel etwas hauptſächliches anzufangen/ zumal da Wallenſtein und Tilly, welche mit zwey ſtarcken Armeen in der Nähe ſtunden, mir einen harten Stand hätten verurſachen, und ehe ich einmal feſten Fuß geſetzet/ mich übern Hauffen werffen können.

Ich müſte alſo eine andere Gelegenheit abwarten, wiewolen ich nichts deſto weniger gerne geſehen hätte, wenn die Differenzien mit dem Käyſer auf eine gute Art und nach Billigkeit beygeleget werden können; alleine man ware Käyſerlicher Seits zu hochmüthig, denn da ich zu ſolchem Ende meine Geſandten nacher Lübeck, allwo die Käyſerlichen mit denen Däniſchen über den Frieden tractirten/ mit æquitablen Conditionen abſenden wolte/ und bey denen Käyſerlichen ſicher Geleite vor dieſelbe begehren ließ, wieſen ſie den Abgeſchickten nicht nur ſchimpfflich ab, ſondern fügten auch ſo gar harte Bedrohungen hinzu, wo ſie ſich erkühnen würden/ nach Lübeck zu kommen. Über dieſen Schimpf und mehr anderes vom Käyſer erlittene Unrecht beſchwerte ich mich bey dem Churfürſtlichen Collegio, und ſtellte demſelben zugleich die Urſachen vor/ welche mich bewogen/ dem unſchuldig-bedrängten Stralſund beyzuſtehen, mit Begehren, die Sache zu einem gütlichen Vergleich befördern zu helffen; alleine die Churfürſten antworteten mir gar kaltſinnig, und hatten noch dazu auf der Überſchrifft

den

den Königlichen Titul ausgelassen. Da ich nun sahe, daß alle Mittel zu einem raisonablen Vergleich verschwunden waren, und ich über lang oder kurtz mit dem Käyser würde zu thun kriegen, überlegte ich mit meinen Reichs-Räthen; Ob es besser wäre zu warten, daß mich der Käyser in Schweden angriff / oder ob ich ihme in Teutschland entgegen gehen solte? Ob nun wohl einige das erste für das sicherste hielten, weil vielleicht die Zeit ein leichtes Mittel würde an die Hand geben, der bevorstehenden Gefahr / ohne so grossen Hazard zu entgehen / so wurde doch die andere Meynung mit vielen wichtigen Raisons behauptet; und also rüstete ich mich nunmehro mit aller Macht zum künfftigen Feldzuge.

Carolus.

Erlaubet mir, wertheſter Guſtav, daß ich eure Erzehlung unterbreche; ich möchte gerne die Raisons nur mit wenigen berühret wissen, welche euch zur Descente in Teutschland und Attaquirung des Käysers bewogen / hatte euch doch von einem nächsten Nachbarn, Dänemarck, Moscau und Polen nichts gutes zu versehen gehabt.

Gustavus.

Die Ursachen und Argumenta, welche mich zu einem so schweren Werck encouragirten, waren kürtzlich folgende. Aus allen Actionen Käysers Ferdinandi II. kunte man nichts anders abnehmen / als daß er sich vorgesetzt / die Protestanten in Teutschland erstlich übern Hauffen zu werffen, und darmit sich zum absoluten Herrn von diesem Reiche zu machen, hernacher aber die Nordischen Königreiche zu bezwingen, deren er zu seiner vorhabenden Monarchie von Europa nicht entrathen kunte. Nun wäre zu vermuthen / daß er beydes mit aller Gewalt zu effectuiren suchen würde / so bald er den Mantuanischen Krieg / welcher wegen der Succession Caroli Duc de Nevers entstanden / geendigt hatte. Zur Dienstbarkeit von Teutschland war bereits ein guter Grund geleget: Seine Erblande hatte Ferdinandus unters Joch gebracht, die Teutschen Fürsten hingegen / welche nicht wie Pfaltz, Baden und Mecklenburg von Land und Leuten verjaget, oder / wie Braunschweig-Lüneburg fast gantzlich ruiniret waren, suchte er mit dem Edict von Restitution der geistlichen Güter, so sie nach dem Passauischen Vertrag eingezogen / vollends unter Fuß zu bringen. So daß sich alle sehnlich

nach einem Erlöser umsahen, der ihrer Trangsal ein Ende machte. Von Pohlen hatte ich mich nichts böses zu befahren, welches aus dem Krieg mit Moscau mehr Avantage hoffte. Dänemarck war durch den unglücklichen Krieg mit dem Käyser sehr geschwächet, und Moscau hatte mit den Polen genug zu thun. Von Franckreich erhielt ich durch den Ambassadeur Hercules Charnasse das Anerbieten einer Alliance und benöthigter Subsidien; vor euch, mein Carl, hatte ich mich auch nicht zu fürchten, au contraire ich kunte mich noch eher eines Succurses versehen, und die Holländer gaben denen Spaniern viel zu thun, daß diese dem Käyser nicht so nachdrücklich beystehen kunten, wie es ausser deme würde geschehen seyn. Mit einem Wort, ich konte die Käyserlichen nicht an der Ost-See sehen, noch meine Glaubens-Genossen im Stiche lassen. Gesetzt auch, daß es mir hiebey mißlungen haben solte, so würde doch mein Reich in keinen schlimmern Zustand gerathen seyn, als damahlen gewesen. Dann wäre ich gleich aus Teutschland getrieben worden, so hatte ich doch noch die offene See, die Flotte, die rauhe Küste meines Landes, und ehrliche Schweden, welche für ihr Vaterland aufs äusserste würden gefochten haben.

Solchemnach ließ ich mich die, durch den König von Dänemarck mit dem Käyser zu Dantzig veranlaste Tractaten nichts hindern, weilen ich sahe, daß der Käyser mich nur dadurch amusiren wolte, die Dänischen Gesandten auch sich so partheyisch aufführten, daß ich sie vor keine Mediateurs erkennen konte, sondern schickte Alexander Leslen voraus, der sich vor meiner Descente der Insul Rügen, ohne besondere Mühe, bemächtigte, und die Käyserlichen heraus schlug, welche selbige Insul an den König in Dänemarck verhandeln, und uns beyde also zusammen hetzen wolten.

Ehe ich noch aus Schweden aufbrach, schrieb ich nochmahls an die Churfürsten, beschwehrte mich wegen Auslassung des Königlichen Tituls auf ihrem Antwort-Schreiben, und protestirte, daß ich unschuldig seyn wolte an allen deme, was durch meinen Übergang in Teutschland entstehen würde, weil mich niemand verdencken könte, wann ich nunmehro auf eine andere Weise, als durch vergebliche Tractaten meine Sicherheit suchte. So ließ ich auch ein Manifest publiciren, worinnen ich die Ursachen des Kriegs anführte; zu Hause aber setzte ich alles in gute Positur, sonderlich gegen Dänemarck, damit

es

es auf Verhetzung des Käysers mir zum wenigsten keine Diversion machen könte. Denen Reichs-Räthen trug ich die Administration des Reichs auf, das Finanzen-Wesen aber vertraute ich meinem Schwager Pfaltzgraf Johann Casimiren von Zweybrück, (dessen Ur-Enckel der itzige König in Schweden ist) Und hierauf gieng ich mit der Flotte und dem aufhabenden Transport in GOttes Namen in die See, langte den 24. Junii 1630. glücklich in Pommern an, und setzte meine Trouppen auf der Insul Usedom ans Land, worauf, wie auch auf Wollin, die Käyserlichen ihre Schantzen verliessen. Von dar gieng ich mit vielen Fahrzeugen übers Haf vor Stetin, und rückte alsobald mit denen ausgesetzten Völckern und der Artillerie unter die Stücken der Stadt, welche mir auch von dem Hertzog, nachdem ich solchen persönlich gesprochen, übergeben wurde, worbey ich von grossem Glück zu sagen hatte, daß ich den Käyserlichen, welche schon bey Gartz stunden, und gleiches Absehen mit mir hatten, um zwey Tage zuvor kame. Darauf machte ich mit dem Hertzog eine Alliance wegen seiner und seines Landes Defension; und gabe Ordre Stargard / Anclam, Uckermünde und Wolgast wegzunehmen / so auch ohne grosses Blutvergiessen geschahe; welche gute Progressen bey den Käyserlichen eine grosse Consternation verursachten / weil sie keinen General hatten, der dem Werck wäre gewachsen gewesen. Als nun immittelst mein Feld-Marschall, Gustav Horn, mit etlichen Regimentern aus Finnland und Liefland / ingleichen die neu-geworbenen Preussen ankamen / ließ ich denselben vor Stettin / welches die Käyserlichen nach meinem Abzug hefftig bestürmten, aber tapffer abgeschlagen wurden, und gienge über Stralsund mit einigen Trouppen ins Mecklenburgische / die Käyserlichen allda zu vertreiben. Nach solcher Verrichtung schlug ich im Rückwege die Käyserlichen aus Greiffenhagen und Gartz, und jagte ihnen einen solchen Schrecken ein, daß sie Hinter-Pommern und die Neumarck verliessen, und sich nach Landsberg und Franckfurt an der Oder zogen.

Hiernächst trachtete ich / im künfftigen Jahr den Krieg durch die Marck biß in Schlesien, und auf der andern Seiten durch das Mecklenburgische biß an die Weser, ingleichen an der Elbe biß Magdeburg auszubreiten / weßwegen ich mit dem Ertz-Bischoff von Bremen, Georgen / Hertzog von Lüneburg, und Wilhelm, Landgrafen von Hes-

sen-Cassel Alliance machte / und die übrigen Protestanten an mich zu ziehen alles Fleisses suchte, ohne mich über die Edicta zu bekümmern / so der Käyser wider mich ausgehen ließ. Inzwischen kam auch im Anfang des folgenden 1631sten Jahres die Alliance mit Ludwig dem XIII. König in Franckreich, daran man lange Zeit gearbeitet hatte / zu Stande, Krafft welcher mir derselbe jährlich 400000 Reichsthaler Subsidien bezahlen ließ. Weilen nun meine Soldaten der Kälte wohl gewohnet waren, als wolte ich auch im Winter nicht stille sitzen, sondern nahm ohne sonderbahren Widerstand Löckenitz / Prentzlau, Neu-Brandenburg / Clempenau, Treptau und Loitz ein, gienge folgends auf Demmin loß / worinnen Duc di Savelli mit 2. Regimentern lag, und am dritten Tage capitulirte, da Tilly verhoffet / er würde sich zum wenigsten drey Wochen halten / damit er inzwischen anmarschiren / und mich entweder zur Schlacht oder Retirade zwingen könte. Ich fand in diesem Platz einen grossen Vorrath an Proviant und Ammunition, nebst 36. metallenen Canonen, weil die Käyserlichen ihr Magazin allda aufzurichten gedachten; hierauf ergab sich auch Colberg aus Hunger / nach einer fünff monatlichen Blocquade. Wormit also gantz Hinter-Pommern von den Käyserlichen gesäubert worden.

Nachdem nun der Käyser sahe, daß seine Generalen mir zu schlechte waren / so trug er das Ober-Commando über seine Armee dem Bäyerischen und Ligistischen General Tilly auf / einem alten erfahrnen und bißher glücklichen Capitain, welcher, nachdem er unterwegs erfahren, daß Demmin übergangen / solchen Schaden zu rächen / Neu-Brandenburg angriff / und solches eroberte / den Commendanten Kniphausen / der sich in diesem schlechten Orte tapffer gewehret, nebst einigen Officiren gefangen nahm, die gemeinen Soldaten aber meist niederhauen ließ.

Weil ich nun alle Päsße in Vor-Pommern wohl besetzt, und mich selbst in einem Lager bey Schweed verschantzt hatte, konte Tilly weiter keine Progressen machen, sondern muste / dem Hunger zu entfliehen, sich gegen Magdeburg wenden / in Meynung, mich dadurch ins freye Feld zu locken, da er den Meister über mich zu spielen verhoffte; allein ich merckte seine Gedancken / und gieng also nach Franckfurt an der Oder / worinn der Graf von Schaumburg fast mit einer Armee lag; dem ohngeachtet eroberte ich diesen Ort den dritten Tag mit Sturm,

über 1700. Feinde wurden niedergehauen, 800. worunter viel vornehme Officiers, gefangen genommen/ viele ertrunken in der Oder/ und der Rest retirirte sich nach Groß-Glogau.

Um selbige Zeit hatten die Evangelischen Fürsten einen Convent zu Leipzig/ sich dem Edict wegen Reduction der geistlichen Güter zu widersetzen. Diese ließ ich durch Abgeschickte vermahnen/ daß sie sich mit mir zusammen setzen/ und dem Käyser auf die Haut greiffen, oder zum wenigsten sich in Posture stellen solten, ihre Freyheit zu maintenir ren, und mir mit Geld, Proviant und andern behülfflich zu seyn. Sonderlich ließ ich den Churfürst Johann Georg I. zu Sachsen, so das Haupt unter den Protestanten war/ deßwegen starck anhalten/ und ihme remonstriren, daß mein Vorhaben einig und allein dahin abgesehen sey/ die Freyheit der Stände und Religion auf festen Fuß zu setzen. Alleine der Churfürst wolte mit der Sprache nicht heraus/ billigte zwar mein Propos, aber zu einer Conjunction wolte er sich nicht verstehen, auch [illegible] der [illegible] belagerten Stadt Magdeburg mit Ernst annehmen. Welche Resolution er ohne Zweiffel aus dieser Ursache gefaßt/ weil er besorgt, ich möchte nur auf mein eigen Interesse sehen, und wenn ich dieses erlangt, ihn im Stiche lassen. Allein sein Haupt-Absehen mag wohl gewesen seyn, die Protestanten in eine Confœderation zu bringen, davon er Director seyn, und zwischen dem Käyser und mir, als neutral, die Balance halten wolte. Vielleicht hat es ihm auch zu harte geschienen, da der Käyser noch keine Feindseeligkeit gegen ihn verübet/ sich mit mir, als dessen öffentlichen Feinde, zu vereinigen.

Jedoch bedienten sich die Protestanten dieser Gelegenheit so fern, daß sie unter Faveur der Schwedischen Waffen sich in Posture setzten/ ihren Staat zu befestigen, und gern sahen daß durch selbige des Käysers Macht geschwächet würde. Wolten aber selbsten gegen den Käyser eher nicht losbrechen, biß es aufs äusserste käme.

Hingegen hatte der Käyser beschlossen / den Churfürsten zu Sachsen, so bald er sich regen würde, übern Hauffen zu werffen, nach dessen Ruinirung die übrigen protestirenden Stände weder Muth noch Kräffte haben würden, etwas zu tentiren, als von welchen die Käyserlichen schimpflich zu sagen pflegten: Ausser dem Sachsen wären sie nur Bettler, die allzusammen kaum zehen Regimenter halten

könten. Inmaſſen denn nächſt-folgenden Sommer der Käyſer die Proteſtanten in Ober-Teutſchland mit leichter Mühe zwang/ dem Leipzigiſchen Bund abzuſagen/ und noch darzu wacker in die Büchſe zu blaſen.

Wie ich nun ſahe, daß man Proteſtirender Seits ſo behutſam und theils liſtig gienge, wolte ich mich auch aufs Beſte verſehen, und mich nicht ſo tieff hinein wagen/ daß meine Wohlfahrt an anderer Leute Diſcretion hienge/ ſondern meine Verſicherung in eigenen Händen haben. Derohalben/ als ich gleich erſucht wurde/ das bedrängte Magdeburg zu entſetzen, wolte ich mich doch nicht ehe dahin begeben/ biß mir der Churfürſt von Brandenburg Spandau und Cüſtrin, als Päſſe über die Havel und Oder zur Verſicherung des Rückens eingeräumet hätte; und weil ich wohl wuſte, daß er nicht gern dran würde, gieng ich mit meiner Armee auf Berlin loß, und brachte ihn mit guten Worten und Drohungen dahin/ daß er Schwediſche Beſatzung in Spandau einnahm/ welche doch wieder abgeführet werden ſolte/ wenn Magdeburg entſetzt, oder ich wieder in Sicherheit wäre. Hierauf verlangte ich an den Churfürſten zu Sachſen/ er ſolte ſich mit mir conjungiren und Magdeburg entſetzen helffen, auch ſonſten mit Proviant und Pulver an die Hand gehen. Aber dieſer wolte nicht/ mit Vorwand der Treue, ſo er dem Käyſer ſchuldig, und weil er den Krieg nicht gern in ſein Land zu ziehen gedachte. Mit dieſen Complimenten gienge die Zeit vergeblich weg/ daß endlich Magdeburg darüber vom Tilly mit Sturm erobert und jämmerlich zugerichtet wurde, ſo daß von viel Tauſenden kaum 400. Bürger übrig blieben; wiewohl nach ſolchem grauſamen Verfahren Tilly auch keine glückliche Action mehr gehabt.

Dieſe an Magdeburg verübte Tyranney machte faſt alle Proteſtanten in Teutſchland deſperat, und ich ließ durch ein Manifeſt bekannt machen, daß ich an dieſem Unglück nicht ſchuldig, ſondern durch anderer zweifelhafftige Anſchläge die Stadt zu entſetzen verhindert worden.

Obwohlen ich nun/ vermöge des getroffenen Accords, dem Churfürſten von Brandenburg nunmehro Spandau wiedergeben ſollen/ ſo ſuchte ich doch denſelben dahin zu diſponiren/ daß er mir entweder Spandau laſſen/ und Cüſtrin (damit ſich die Feinde auch dieſes Paſ-

ſes

ſes nicht bedienen möchten, noch darzu geben, oder aber ſich mit mir conjungiren ſolte. Allein mein Herr Schwager wolte nicht dran / und verlangte ſein Spandau wieder, weil er neutral bleiben wolte. Damit ich nun dem Diſput ein Ende machen möchte, gab ich zwar / meiner Parole ein Genügen zu thun / dem Churfürſten Spandau wieder, rückte aber Augenblicks mit meiner Armée vor Berlin, befahl die Thore aufzumachen, und drohete feindlich zu verfahren, wo ſich iemand würde zur Wehre ſtellen; dadurch brachte ich den Churfürſten dahin, daß er mir Spandau, ſo lange der Krieg währete, in Händen / und bey Cüſtrin freyen Paß und Recirade zu laſſen verſprach. Und muſte meine Garniſon in Spandau dem Churfürſten, die in Cüſtrin aber mir ſchwören, daß dieſer Vertrag ſolte gehalten werden.

CAROLUS.

Das hieß aber ziemlich hart mit einem Schwager verfahren.

GUSTAVUS.

Raiſon de Guerre regardiret keine Schwägerſchafft; denn weil Pommern das Fundament war der Schwediſchen Waffen in Teutſchland / wolte ich eine ſtärckere Verſicherung haben, als Papier und Siegel / daß der Feind durch die Marck dorthinein nicht einbrechen möchte; und ob ich wohl des Churfürſtens guter Intention verſichert war, ſo kunte und durffte ich doch ſeinen Räthen nicht trauen.

Nachdem ich nun ſolchergeſtalt meine Sachen hier ins reine gebracht, und Acke Tott inzwiſchen Gryphswalde durch Accord einbekommen hatte, mithin alſo Pommern gäntzlich von den Feinden befreyet war / ſchickte ich ein Theil meiner in Pommern geſtandener Völcker ins Mecklenburgiſche, wo ſie denen Hertzogen ihr Land (welches der Käyſer dem General Wallenſtein geſchencket hatte,) ſolten wieder einnehmen helffen. Mit dem Reſt gieng ich nach der Marck und ſetzte mich in einem bequemen feſten Lager bey Werben an der Elbe / den Tilly zu beobachten / welcher, nachdem die Leipzigiſchen Bunds-Genoſſen in Ober-Teutſchland übern Hauffen lagen, den Reſt davon, in ſpecie Heſſen-Caſſel, das Chur- und die andern Fürſtlichen Sächſiſchen Häuſer, vollends ruiniren wolte, aber da er von meiner Ankunfft an dem Elb-Strohm Nachricht kriegte / ſich eiligſt zurück zo-

ge, und auf mich loß gieng/ in Meynung/ mich entweder zu einer Bataille zu obligiren, oder wieder über die Elbe zu treiben. Er kunte aber keines von beyden effectuiren/ denn da ich ihme vor erst bey Wollmerstädt drey Regimenter Cavallerie von seinen Vor-Trouppen ruinirt hatte/ wolte ich mich weiter zu keinem Treffen einlassen/ und er scheuete sich/ mich in meinem starck fortificirten Lager, vor welchem er mit seiner gantzen Armee stund, anzugreiffen, sondern gieng zurück in sein Lager bey Wollmerstädt.

Eben um selbige Zeit kamen die 6000. Mann Engeländer und Schotten, so ihr mir unter dem Marquis Hamilton zur Hülffe schicktet, in Pommern an, welche ich oben an der Oder gegen Schlesien gebrauchen wolte; allein sie waren der Speise, Lufft und harten Streppatzen nicht gewohnet, dahero sie auch folgenden Herbst wie die Fliegen dahin fielen, ohne daß sie mit ihrer grossen Menge weiters was ausgerichtet/ als was zu Güben vorgegangen, da sie 200. Käyserliche niedergemacht, 300. aber gefangen hatten.

So machte ich auch im Lager vor Werben die Alliance mit Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel richtig, worzu der Anfang schon voriges Jahr gemacht gewesen.

Nachdem nun Tilly im Lager vor Werben nichts ausrichten kunte, nahm er sich vor den Churfürsten von Sachsen übern Hauffen zu werffen/ weilen er sodann den Rücken frey hätte, und mir alsohernach desto besser auf den Halß fallen könte: Versuchte ihn aber zuvor mit guten Worten von dem Leipziger Schluß abzuführen. Als sich aber der Churfürst daran nicht kehrte, rückte Tilly von Wollmerstädt über Eißleben und Halle mit 40000. Mann vor Leipzig, und nahm solches ein. Hierdurch wurde der Churfürst/ so mit seinen Völckern bey Torgau stund, und sonsten iederzeit für fremden Alliancen einen Abscheu hatte, gezwungen, mich um Hülffe anzuruffen; ich stunde damahlen bey Alt-Brandenburg, wohin ich mich mit der Armee von Werben gezogen hatte/ um diesem Spiel, welches ich schon voraus sahe, auf allen Fall desto näher zu seyn.

Wiewohl mir nun diese Gelegenheit gewünscht kam, jedoch weil der Churfürst vorhin meine angebothene Alliance verworffen, wolte ich ihme nun auch nicht so stracks zu Willen seyn, sondern gab dem Chur-Sächsischen General Arnheim, so deßwegen an mich abgeschickt war/ gantz

gantz kaltsinnig zur Antwort; "Es wäre mir des Churfürsten Unglück "leid / welches aber wohl hätte abgewendet werden können, wo er mir "Glauben zustellen wollen; ich wäre zwar intentionirt gewesen / mich "anders wohin zu begeben; doch wolte ich ihme endlich zu Hülffe kom- "men, wo er mir Wittenberg zur Versicherung der Retirade einräu- "men, seinen ältesten Sohn in mein Lager kommen lassen / meiner Ar- "mée 3. Monat Solt bezahlen, die Verräther / so um ihn / den Chur- "fürsten / wären / ausliefern, und eine Devensiv-Allianz mit mir schlies- "sen wolte." Allein der Churfürst hatte nicht lange Zeit zu tractiren / bote mir also nicht allein Wittenberg, sondern sein gantzes Land zur Retirade an / und wolte er selbst nebst seinem Sohn sich bey meiner Armée einfinden. Versprach auch den verlangten Sold gar gerne, und solten nicht weniger die Verräther gestrafft werden, wenn sie nahmhafftig gemacht würden: Endlich obligirte er sich Gut und Blut bey der gemeinen Sache aufzusetzen. Damit ich nun dem Churfürsten an Generosité nichts nachgeben möchte / ließ ich alle meine Anforderung fahren / und begehrte nur / daß er sich mit Ernst der gemeinen Sache annehmen möchte. Solchem nach gieng ich mit meiner Armée so in 13000. Mann Infanterie, und bey nahe 9000. Mann Cavalerie bestund, bey Wittenberg über die Elbe / und conjungirte mich mit dem Churfürsten bey Düben, worauf so gleich Kriegs-Rath gehalten, und darinnen / wiewohl wider meinen Willen, resolviret wurde, eine Bataille zu liefern; Denn ich stellte vor, daß, wenn es mißlingen solte, eine Crone und zwey Chur-Hüte auf dem Spiel stünden der Churfürst von Sachsen aber wolte lieber mit seiner Armée allein schlagen, als durch zwey grosse Armeen das Land auffressen lassen.

Hierauf nahm ich den rechten und der Churfürst den lincken Flügel / und erinnerte ich unter andern meine Leute, daß wenn sie die unter der feindlichen Armée in grosser Menge befindliche Cuirassierer nicht beschädigen könten, solten sie nur den Pferden den Degen im Leibe herum drehen. Tilly, als er von unserm Anzug hörete, wolte sich in kein Gefechte einlassen, und wann er ja schlagen solte, vorhero den herannahenden Succurs abwarten, Pappenheim und die andern Generals aber, die sich auf ihre Kräffte allzusehr verliessen / überredeten ihn / daß er sich aus seinem vortheilhafftigen Lager bey Leipzig begab,

und ſeine Trouppen auf die groſſe Ebene bey Breitenfeld führete/ allwo er den bequemſten und höheſten Ort des Feldes erwählte, ſeine Stücke pflantzte, und den Wind mit ſich hatte. Hier erwartete er nun unſerer/ und ließ uns ruhig über einen Paß defiliren, da man uns doch leicht in Confuſion bringen können. Nachdem ich nun nahe genug gekommen/ drehete ich die Schlacht-Ordnung ſo herum/ daß ich dem Feinde den Wind nahm, und ihren lincken Flügel von einander zog, auf welchen Johann Baner zu erſt loß gieng/ und ihn in die Flucht brachte. Aber die meiſte feindliche Macht fiel auf die Sachſen/ welche Tilly/ als Neugeworbene/ leicht zu übermeiſtern hoffte/ worinnen er auch ſo weit reuſſirte, daß die Ritter-Pferde und Infanterie allbereit reißaus nahmen/ und der Churfürſt ſich ſchon nach der Flucht umſahe/ auch die Käyſerlichen bereits Courrieurs abgehen lieſſen/ welche die Nachricht von ihrer Victorie bringen ſolten. Als ich dieſe Unordnung durch Arnheimen erfuhr, gieng ich mit meinem lincken Flügel auf die feindliche Cavallerie loß, und ſchlug ſolche in die Flucht. Und nachdem ich mich hierauf der feindlichen Stücke bemächtiget, wurde endlich eine vollkommene Victorie wider die Käyſerlichen befochten/ und der Feind biß in die ſinckende Nacht verfolgt. Weil auch die Glocken durch alle Dörffer angezogen wurden, lieffen die Bauern überall zuſammen, und machten manchen des Heimgehens vergeſſen. Den Tilly ſelbſt bekam ein Rittmeiſter von Rein-Gräfiſchen Regiment, der lange Fritz genannt/ zupacken, und als er kein Quartier haben wolte/ ſchlug er ihm die Piſtolen um die Ohren, hätte ihm auch vollends den Reſt gegeben, wo nicht Hertzog Rudolph Maximilian von Sachſen-Lauenburg den Rittmeiſter durch den Kopff geſchoſſen, und den Tilly dadurch erlöſt hätte. Von dem Feind blieben 7600. auf dem Platz/ und 5000. wurden gefangen/ ſo alle bey mir Dienſte nahmen, der Sachſen blieben über 3000. und meiner 2000. meiſtens Reuter, ich bekam auch über 100. Standarten und Fahnen.

Dieſer Tag, worinn der Tilly den Nutzen von ſeinen zwölffjährigen Siegen, zuſammt dem Lob ſeiner Fürſichtigkeit verſpielet hatte, war der 17. (7.) Septembr. 1631. Welches wohl nicht würde geſchehen ſeyn, wo er ſeinem Kopffe gefolgt/ und ſein Sprichwort in acht genommen hätte/ womit er ſich berühmte: Er gienge niemals tieffer ins Waſſer/ als er den Grund ſehen könte.

Sonſten

Sonsten hat man auch als ein Omen des künfftigen Ausgangs der Bataille in acht genommen, daß Tilly eben in des Todten-Gräbers-Hauß in der Vorstadt zu Leipzig Kriegs-Rath gehalten, allwo an den Wänden herum lauter Todten-Bahren angemahlet stunden.

Dieser Sieg verrückte nicht allein dem Käyser und der Liga, sondern auch den Pohlen den Compaß, die im Sinne hatten, den Stillstand zu brechen und Preussen anzugreiffen, wo mir was unglückliches begegnet wäre.

Nach der Bataille gieng der Churfürst vor Leipzig/ und nahm solches wieder ein, ich selbst aber gieng dem Feind nach auf Merseburg/ woselbst über 1000. Mann in das Graß beissen, 500. aber sich gefangen geben musten. Zu Halle hielte ich hiernächst mit dem Churfürsten Rath, wie der Krieg weiter fortzuführen, und zwar achteten wir nicht rathsam, dem Tilly, der sich durchs Braunschweigische biß an die Weser retiriret, nachzufolgen/ sondern hielten für besser/ den Krieg in die Käyserliche Länder zu transferiren; und zwar solte der Churfürst in Schlesien einfallen, allwo man ihm sehr gewogen war/ von dar aus ihme Mähren und Oesterreich offen stünden; ich aber wolte nach Ober-Teutschland gehen, und da die Protestanten an mich zu ziehen trachten; wiewohl der Churfürst ganz contrairer Meynung war, welcher mich gerne dem Käyser übern Hals geschicket hätte; alleine ich bliebe auf meiner Resolution, und schickte nach gehaltenem Rath einige qualificirte Personen zuvoraus, so die Protestirenden auf meine Seite zögen; hierauf gieng ich mit der Armee von Halle über Erfurt/ so sich gutwillig ergab, in Francken, und nahm Königshofen und Schweinfurt ohne Mühe/ das Schloß zu Würtzburg aber, nach etwas Widerstand ein/ und bekam grosse Beute darinnen; Tilly hingegen, der solches entsetzen wolte, kam zu späte, doch zu seinem Unglück noch zu frühe/ da ihm meine Troupen unterwegens vier Regimenter ruinirten. Ich machte darauf mit Marggraf Christian von Anspach eine Alliance, und nachdem ich mich des gantzen Stiffts Würtzburg bemächtiget, wand ich mich gegen den Rhein, und überrumpelte Hanau; Franckfurt am Mayn ergab sich gutwillig/ nach diesem gieng ich auf die Pfaltz loß/ welche damahls die Spanier unter ihrem Gouverneur Philippo de Sylva besetzt hatten, und zwar über Franckfurt

und Darmſtadt nach der Berg-Straſſe, nahm Germsheim ein und paſſirte bey Stockſtadt den Rhein, woſelbſt ich die Spaniſchen Trouppen ſchlug, ſo mir die Überfahrt verwehren wolten; In Oppenheim aber wurden 500. Spanier, ſo ſich zur Wehre geſetzt hatten, von meinen Leuten niedergehauen. In Maynz wolten ſich zwar die Spanier anfangs auch wehren, aber ſie ergaben ſich bald mit Accord, und wurden nach Lützenburg convoyret. Worauf ich mich aller Plätze biß nach Coblentz und an die Moſel bemächtigte; wie auch Land-Graf Wilhelm auf der andern Seiten die Wetterau von den Spaniern ſäuberte, ingleichen kamen Speyer, Landau, Weiſſenburg, Mannheim, Mergentheim, Winsheim und Heilbron noch dieſes Jahr in meine Gewalt, und da hiernächſt Roſtock und Wißmar ſich mit Accord ergeben muſten, ſo hatte ich die Käyſerlichen nunmehro von der Oſt-See gänzlich weggetrieben.

Die Nieder-Sächſiſchen Creyß-Stände, denen die Leipzigiſche Victorie Anlaß gegeben hatte, das Käyſerliche Joch gleichfalls abzuſchütteln, kamen um dieſe Zeit zu Hamburg zuſammen, und reſolvirten eine Anzahl Völcker zur Defenſion ihres Creyſes zu werben, über welche König Chriſtian in Dännemarck gerne das Commando für ſeinen Sohn Ulrich gehabt; Allein eines theils ſetzten ſich der Erz-Biſchoff von Bremen und Hertzog Georg von Lünäburg darwider, ſo beyde dem König ſehr gram waren, und die andern Stände hatten auch noch nicht vergeſſen, wie ſchlecht ſie unter deſſen Creyß-Obriſten-Amt gefahren; Andern theils aber hatte ich Johann Banern und Acke Tot-ten ſchon Ordre gegeben, daß, wo ſich der Dähne im geringſten regen würde, ſie ihm unverzüglich auf den Hals gehen ſolten. Muſte alſo derſelbe das Nachſehen haben, da der einhellige Schluß der Stände mir die oberſte Direction ihrer Creyß-Trouppen auftrug.

Hingegen fieng es dem Käyſer allmählich an zu reuen, daß er ſeinen alten getreuen Sachſen vor den Kopff geſtoſſen, und dadurch meine Parthie anzunehmen gezwungen, dahero er denſelben durch allerhand Flatterien, nicht weniger durch die Mediation des Königs in Engelland wieder auf ſeine Seite zu bringen ſuchte; allein er erhielt ſolches mahl noch nicht ſeinen Zweck, denn der Churfürſt ſchickte ſeine Völcker in Böhmen, ſo nebſt vielen andern Plätzen auch Prag ohne Widerſtand einnahmen; da ſie aber, meinem Verlangen nach, fort-

nach Böhmen und Oeſterreich gehen/ und bey Käyſers neuer Werbung allda verſtreuen ſolten/ blieben ſie ſtille liegen, und lieſſen ſich die ſetten Quartiere wohl ſchmecken, welches ohne Zweiffel mit Fleiß geſchah, damit ja der Käyſer ſich wieder erholen/ und meinen, in den Augen des Churfürſten und einiger andern proteſtierenden Fürſten allzugroß ſcheinenden Progreſſen/ ein Ziel ſetzen möchte, welches man um ſo mehr verhoffte, als Wallenſtein nach der Leipziger Schlacht von dem Käyſer wieder hervor geſucht, und zum General en Chef declariret wurde/ wozu er ſich zwar anfangs durchaus nicht bequemen wolte, jedoch endlich auf ſeiner Freunde Bitte und Verheiſſungen, ſich darzu reſolvirte/ und ſeine Officiers zu werben anſchickte, welche in Zeit von 6. Monathen eine Armée von 40000. Mann aus den Käyſerlichen Erb-Landen zuſammen brachten.

Zu Anfang des Jahrs 1632. ergrieff Chur-Trier die Neutralität und gab den Frantzoſen Hermanſtein zur Verſicherung ein. Hingegen eroberten meine Leute Creutznach/ Braunfels, Boberhauſen und Kirchberg/ Hertzog Wilhelm von Weimar nahm Goſlar, Nordheim, Göttingen, und Duderſtadt ein; Da ich nun Nachricht kriegte/ daß mein Feld-Marſchall Guſtav Horn von Tilly aus Bamberg getrieben worden, übergab ich das Directorium am Rhein-Strohm dem Schwediſchen Reichs-Cantzler Axel Oxenſtirn, und gienge in Francken, allwo aber Tilly nicht Stand hielt, ſondern ſich gegen Bayern zog, ſolches zu bedecken, welches mich veranlaſte, demſelben über Winsheim und Nürnberg nachzueilen, welches mit ſolcher Geſchwindigkeit geſchahe, daß ich noch in ſeine Arrieregarde einfiel/ und einige davon niederhiebe. Hierauf retirirte ſich Tilly nach Ingolſtadt, ich aber eroberte Donawerth/ denne alle auf beyden Seiten der Donau biß gegen Ulm liegende Plätze folgen muſten. Und gienge hierauf wieder zurück nach dem Lech, woſelbſt mir Tilly den Übergang verwehren wolte/ und ſich an einem Wald geſetzt hatte; allein ich ließ dieſen mit 72. Canonen beſchieſſen/ deren eine, unter andern groſſen Schaden, ſo glücklich war, daß ſie den Tilly ſo wohlmeinend getroffen, daß er in wenig Tagen zu Ingolſtadt an ſeiner Bleſſur ſterben muſte; die Feinde verlieſſen auf dieſen ſcharffen Angriff ihren Poſten bey Nacht und Nebel, und ſalvirten ſich nach Ingolſtadt und Neuburg, deren im Nachſetzen noch über 1000. niedergemacht wurden. Alſo gieng

ich mit beſten Hauffen in Bayern, beſetzte Rain/ ſo die Bayeriſchen verlaſſen hatten, wie auch Neuburg an der Donau, Augſpurg ergab ſich ohne ſonderlichen Widerſtand, und ließ ich die Bürgerſchafft mir und der Cron Schweden huldigen. Hingegen beſetzte der Churfürſt in Bayern Regenſpurg, ſeine Trouppen aber trieben mich von einer Schantze an der Donau-Brücke bey Ingolſtadt ab/ alſo daß ich in meinem Vorhaben, ſolche abzuwerffen nicht reuſſiren kunte. Selbiger Tag war vor mich glücklich und unglücklich/ denn mein Pferd wurde mir mit einer Stück-Kugel unterm Leibe erſchoſſen; eine andere aber riß Marggraf Chriſtophen von Baden, ſo nächſt bey mir ritte/ den Kopff ab. Von dar gieng ich in das Hertz von Bayern/ und ließ ſelbiges Land auch fühlen, was deſſen Herr bißhero anderen ſo viele Jahre angethan. Moßburg, Freyſingen und Landshut muſten mit ſtarcken Contributionen erſcheinen/ und die Haupt-Stadt München trug mir die Schlüſſel ſelbſten entgegen/ allwo ich das Zeug-Hauß ausleehren und 140. Stücke nach Augſpurg führen ließ/ darunter eines mit 20000. Ducaten geladen war; Aber dem ſchönen Pallaſt ließ ich keinen Leid thun. Allhier hatten auch die Herren Fratres von der Geſellſchafft JEſu bey mir ſich eine Audienz aus/ weil ſie mich aber nicht berichten kunten oder wolten, ob ſie von der erſtern oder von der letztern Geſellſchafft JEſu wären, ſo blieb ſolche unterwegen. Inmittelſt hatte Wallenſtein vorerwehnte ſeine Armee zuſammen gebracht, und trieb damit die Sachſen aus Böhmen, der Churfürſt in Bayern aber gieng/ nachdem er Regenſpurg und Ingolſtadt wohl beſetzet, mit ſeiner Armee durch die Ober-Pfaltz nach Eger/ ſich mit Wallenſtein zu conjungiren, dieſem folgte ich auf dem Fuß nach, in Hoffnung ihme vor der Conjunction noch eines anzuhängen, allein er war mir nur einen Tag zuvor gekommen, weßwegen ich mich zurück nach Herſpruck, einem Nürnbergiſchen Städgen zoge/ um einen bequemen Platz zu erwehlen, wo ich weder zur Schlacht/ noch zur Retirade von dem Feinde/ ſo mir damahls an Macht weit überlegen war/ könte gezwungen werden, biß ich meine in gantz Teutſchland verſtreuete Trouppen wieder zuſammen gezogen. Da ſich nun wohl Wallenſtein anſtellte, als wolte er ſich nach Sachſen wenden, um mich dadurch von Nürnberg abzuziehen/ welches er nachgehends ſchlim zu überrumpeln gedachte; So verſtund ich doch dieſe Streiche wohl, und ſetzte mich daher mit meinen Trouppen

gen bey gedachten Nürnberg ſetzte, welche Stadt / im Fall ich ſie verlaſſen hätte, Wallenſtein ſeinen Soldaten zu plündern verſprochen hätte / mit die andern / durch ſolchen Schrecken ſich wieder zum Gehorſam bequemen / ich hingegen mein Anſehen verlieren möchte, wenn man von mir ſagen würde: Ich ſey meinem Parteſan nur eine Urſache des Verderbens.

Indem ich nun die Stadt und die Vorſtädte / gleichen auch mein Lager auf das beſte fortificiren ließ, rückte auch Wallenſtein mit einer Armée von 80. biß 90000. Mann herum, und prahlte: Es würde ſich innerhalb vier Tagen weiſen / ob er / oder der König von Schweden Herr über die Welt wäre. Bald aber reſolvirte er / er wolte eine ganz andere Manier Krieg zu führen anfangen, denn da man ſich bißhero genug herum geſchlagen, wolte er mir die Lebens-Mittel für Menſchen und Pferde abſchneiden, und mich damit zwingen, entweder Friede zu begehren, oder ihme / durch Veränderung meines Lagers / Nürnberg zur Beute zu laſſen. Und als er ſich an einem vortheilhafftigen feſten Ort bey Zirndorff und einem alten ruinirten Berg-Schloſſe geſetzt / ließ er die Päſſe weit und breit herum von ſeiner Cavalerie beſetzen, worvon die Fourage in meinem Lager ziemlich knap ward, aber Lebens-Mittel gab die Stadt Nürnberg genugſam her. Da paſſirten nun eine Zeit lang hin und wieder einige Rencontren, worinnen bald dieſe bald jene Parthey die Oberhand behielte, biß ich endlich durch Hertzog Bernhard von Weimer, und Johann Baner ꝛc. ſo verſtärcket wurde / daß endlich meine Armée aus 75000. Mann beſtund. Mit dieſen wolte ich nicht ſtille ſitzen / ſondern rückte damit ins freye Feld in Schlacht-Ordnung, mit dem Feind eins zu wagen.

Dieſer aber hatte keine Luſt darzu / ſondern hielte ſich in ſeinem Lager gantz ſtille / welches ich hierauf von 3. Batterien mit 24. halben Carthaunen canoniren ließ / als doch damit auch nicht viel ausgerichtet wurde, nahm ich mir vor, das Lager zu beſtürmen, welcher Sturm ebenfalls ohne Effect war, dann ich muſte nach einem 24ſtündigen Gefecht, ſo biß in die Nacht währete, mit Verluſt bey 2000. Todter und Blieſirter / und Hinterlaſſung meines Feldzug-Meiſters Leonhard Torſtenſohns abziehen, welcher aber nachgehends gegen den Königlichen General Sparr, ſo meine Leute auf einer Parthie gefangen hatten / wieder ausgewechſelt wurde.

Winter

Mittlerweile sahe es vor mich in Nieder-Sachsen nicht zum besten aus: Denn Pappenheim stoppte die Hessen bey Volckmarsen und zwang Hertzog Georg von Lüneburg und meinen General, Baudissen, die Belagerung vor Cottenberg aufzuheben; folgends trieb er Baudissen vor Paderborn, und hernach von Höxter weg; hub die Belagerung vor Wolffenbüttel auf, und nahm Hildesheim ein, von dannen er sich nach Thüringen kehrte, mit Wallenstein sich zu conjungiren; an welchem Unglücke nichts anders Schuld war, als meiner Generalen Conduite, die theils auf einander jaloux waren, theils aber den Krieg nicht recht verstunden.

Weil ich nun sahe, daß ich Wallenstein aus seinem Loche nicht heraus kriegen kunte, brach ich von Nürnberg auf, welches ich wohl mit Volck versahe, wenn etwa der Feind was darauf tentiren wolte. Allein Wallenstein gieng auch flugks davon weg und nach Meissen, wovon sich Arnheim mit Fleiß biß in Schlesien entfernet hatte, weil er seinen Principal, den Churfürsten, gerne wieder auf des Käysers Seite ziehen, und an mir dadurch sich revangiren wolte, daß ich ihme einsmals seine schlechte Courage vorgeworffen. Also fiel der gantze Schwarm auf Sachsen, den Churfürsten zu unterdrücken, und mich damit von den Bayrischen und Käyserlichen Ländern abzuhalten. Inzwischen hatte ich Hertzog Bernhard von Weymar mit einigen Troupen in Franckreich gelassen, mit dem Gros der Armée aber gienge ich dem Bayerland zu, welches ich wieder heimsuchen, und den Bauern in dem Ländlein ob der Ens, so wider den Käyser aufgestanden waren, Hülffe zuschicken wolte. Ich hatte auch bereits Rain und Landsberg am Lech eingenommen, und wolte mein Vorhaben weiter fortsetzen, als Posten über Posten von Chur-Sachsen einliefen, mit inständigsten Bitten, ihme doch in seiner höchsten Gefahr zu Hülffe zu kommen. Solchem nach resolvirte ich mich, wider meines Reichs-Canzlers Einrathen, dem Churfürsten zu secouriren, damit er nicht aus Noth mit dem Käyser einen mir und dem gemeinen Wesen schädlichen Accord eingehen möchte; zumal ich auch die Verwirrung in Nieder-Sachsen in der Nähe zu verbessern gedachte. Und ließ derohalben Pfaltz-Graf Christian von Birckenfeld mit einigen Troupen in Bayern und Schwaben; Gustav Horn aber in Elsaß, dessen grössten Theil er sich bemächtigte. Ich selbst aber eilete mit Hertzog Bern-

hard

hart, den ich unterwegs an mich gezogen nach Tilsenigen und Wolfen, wohin sich der ganze Schwarm der Käyserischen zusammen gezogen. Hingegen hatte ich Hertzog Georgen, von Lüneburg und Nieder-Sachsen zu mir entboten, der auch schon bey Nürnberg anhero kam. Als ich zu Naumburg anlangte, fand ich, daß sich der Feind über Weissenfels retirirte; weswegen ich mich entschloß, dahin zu gehen und dem Feind in seinen Quartieren einzufallen. Da ich aber von denen eingebrachten Gefangenen vernahm, daß Wallenstein den Pappenheim mit einigen tausend Mann von sich gelassen / wolte ich auch nicht länger auf Hertzog Georgen warten, sondern mit Wallenstein schlagen, ehe er den Pappenheim wieder könte an sich ziehen. Kam es also den 6. Nov. 1632. bey Lützen zu einem blutigen Treffen / darinnen erstlich meine Infanterie des Feindes Bataillons mit grosser Tapfferkeit übern Haussen geworffen, und die feindliche Stücke erobert. Als aber die Cavallerie so geschwinde nicht über den Fluß-Graben kommen kunte, ritte ich vor das Schmalkaldische Regiment, und vermahnete selbiges mir hurtig zu folgen; ich selbst jagte nebst Hertzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und ein paar Reit-Knechten voran, und verlohr mein Leben durch einen Schuß / ehe mir die Meinigen nachkamen. Doch gleichwie ich im Leben jederzeit zu victoriren pflegte; so truge ich auch noch im Tode den Sieg davon, denn, wie mir Hertzog Bernhard (den die Frantzosen einige Jahr hernach durch eine Potage ins Reich der Todten promoviret,) nachgehends erzehlet hat, kam mein Pferd ledig unter meine Armee gerennet, woraus die Soldaten so gleich meinen Tod vermutheten, aber den Muth nicht sincken liessen, sondern vielmehr den Feind so ergrimmet und mit einer solchen Furie anfielen / daß er auf allen Seiten die Flucht nehmen muste; zwar setzten sie sich wieder / nachdem Pappenheim den Wallenstein von Halle zurück geruffen hatte, mit frischen Völckern anfam, allein als auch dieser einen tödtlichen Schuß kriegte (worvon er des andern Tages in Leipzig starb,) musten die Käyserlichen zum andern mal weichen, und meinen Schweden den Sieg lassen, welch er aber durch meinen Tod allzutheuer erkaufft war. Auf der Wahlstatt wurden 5000. Todte gezehlet, so auf beyden Seiten geblieben waren.

Mein verblichener und von den Pferden übel zugerichteter Cörper wurde hierauf balsamirt und folglich nach Schweden ins Königliche Begräbniß abgeführet.

Als ich Anno 1614. meine Halb-Schwester Catharinam an Pfalzgraf Johann von Zweybrücken vermählte, wünschte ich ihr dazumahl/ daß der erstgebohrne Sohn aus dieser Ehe dermahleins König in Schweden möchte werden/ welcher Wunsch auch richtig eingetroffen/ da der Sohn Carolus Gustavus, nach meiner Tochter Christinen freywilligen Abdankung den 6 Junii 1654. und also an eben demselbigen Tage zu Upsal, zum Könige gecrönet wurde, welcher gebachte Christinen Cron und Scepter abgelegt hatte.

Obwohlen ich Zeit Lebens mehrentheils mit auswärtigen Sachen zu thun hatte/ so sage ich doch dabey den innerlichen Stand meines Reichs nicht hindan, sondern suchte auch aller Möglichkeit denselben mit guten Ordnungen zu befestigen. Worvon die so meist auf dem Anno 1614. zu Orebro gehaltenen Reichs-Tage/ als sonderlich wegen der Hofgerichts-Proceß, der Commercien Reglement, Bestellung der Miliz, und anderer nützlichen Dinge gemachte Statuta, ein mehrers zeigen; mit denen Schweden/ welches vorher in vielen Sachen eine grosse Dis-Ordre von sich blicken lassen/ seine meiste guten Ordnungen mit zu danken hat.

Meine Tochter Christina, welche bey meinem Absterben noch nicht das sechste Jahr erreichet hatte/ und von denen Reichs-Ständen schon vor meinem Übergang in Teutschland, in Ermangelung eines Printzen/ zur Nachfolgerin im Reich und Erb-Printzessin war declariret worden, wurde, auf eingelauffene Nachricht von meinem Tode nochmahlen darzu bestätiget/ und öffentlich als Königin ausgeruffen, die Administration der Regierung aber inzwischen die Vormundschafft, nahmen die Häupter der 5. Collegien, nemlich der Reichs-Droſt, Marck, Admiral, Cantzler und Schatzmeister auf.

Ich hinterließ zwar einen natürlichen Sohn/ Gustav Gustavson von Wasaburg, welcher aber weiter kein Recht zur Cron hatte, sondern sich mit einigen ihm angewiesenen Gütern vergnügen, auch bey dem Westphälischen Frieden das Bißthum Oßnabrück, so er verschiedene Jahre inne gehabt, wieder abtreten muste. Er hat sich mit Anna Sophia, Hermanni II. Grafens von Wied, und Elisabetha Juliana, Grafin von Sulms Tochter verheyrathet.

CARO-

Carolus.

Gluckwir mich hier Nachricht von unsern Sohn und Thaten ganz wohl vergnüget, also werdet ihr mir, grosser Gustav, erlauben, unsern ihr nicht grössern Fleiß und Eyfer angewendet hat grosse Mayestätische Reich, aber wenigstens hat Mayestätische Theil unsern Bruder gantzlichen, und schlechterdings genommen als durch eine gemeine Allianz zu verbinden.

Gustavus.

Hierum bin ich selbst ich schuldig, allein aber meine Mühe glaubt: Ich weil ich erblick, da die Russen, und zwar die von der Norder-Seite meinem Bruder den Scepter entrungen, mich nicht gleich dazu reisivirten hatte, musten ich denn lieber dieses Reich für mich selber behaupten, als solches gebachten meinem Bruder gönnen wolte; nachgegen ich auch dessen Interesse von Tage zu Tage verfolgt, bis endlich Jacob de la Gardie, der diese ganze Armee mit denen Russischen Gefangenen traciret, mit denen übrigen Kriegsbedienten durchgieng, daß ich gar abreisen liesse, allein es war zu spät, denn die Russen welche meine Gedancken ersahen hatten, und vor abermahlich hielten, daß beyde Reiche von einer Person regieret würden, folglich einen Czaar vor sich allein haben wolten, hatten sich bereits einen eigenen Groß-Fürsten erwählet, meinen Bruder aber völlig abmontiret. Meinen Theils aber waren auch meine Mühe viel Schuld daran, weil diese, als alte Schweden, dem offtgedachten de la Gardie, als einem von fremder Nation nicht gönneten, ein solch grosses Werck auszuführen, und solches durch lustigen verhinderten.

Carolus.

Ist es denn mehr, weil mein von euch gesagt, daß ihr nicht so wohl denen beruhigten Evangelischen Gemüthern zu Liebe in Preussen land gekommen, als vielmehr unsern Ehrgeiz ein Genügen zu thun und die Königliche Crone euch zu vindiciren.

Gustavus.

Daß ich in Preussen übergangen, darzu trieb mich im geringsten kein Ehrgeiz an, wohl aber der bevorstehende Ruin der Evangelischen Stände, die Einnehmung der Königlichen an der Ost-See,

und die mit dem Hauß Oeſterreich ohne Ausſicht noch verminte Souveraine über Teutſchland. Doch hat ihr auch nicht hingegen / daß mir bey meinem glücklichen Progreſſen in Teutſchland unterſchiedene Fürſten von der Hoffnung zum Königreich vorgeſchwatzet, unter andern aber der Churfürſt von Sachſen, welcher mir bey lebtägigem Hierſeyn in Halle damit flatirte; ingleichen auch Hertzog Bernhard von Weimar, welcher mir die Sache gar leicht machte, weil er dabey ſonder Zweiffel ſeine Rechnung zu finden vermeinte. Nicht weniger gab auch Printz Graf Friedrich der V. denen Proteſtanten vor der Bataille bey Lützen zu verſtehen, es würden ihre Sachen dahin gerathen, daß ſie wohl einen König aus ihren Mitteln erwählen könten, und müſte man eben mit Ernſt dahin trachten, mich zu dieſer Würde zu befördern. Weil ich mich um die gemeine Sache ſo wohl verdient gemacht / würde der Catholiſchen Liebe ſchon auch bald / maſſen ſich auch Ferdinandus ſchon lange vor Königl. verlohren gemacht. Es war auch der Churfürſt zu Brandenburg damahls ſehr auf meiner Seite / in Hoffnung, ſeinen Printzen Friedrich Wilhelm mit meiner Tochter Chriſtina zu vermählen, worum man ſelbiger Zeit ſtarck arbeitete. Allein die Schlacht bey Lützen brachte mir bald hernach eine ſolche herrliche Crone zu wege, die ich mit keinem Königlichen nicht vertauſchen wolte.

Carolus wolte hierauf einen Einwurff machen, er wurde aber von einem Secretario verhindert / welcher ihm einige Memoriam aus der Acta überreichte, und auf ſolche Königl. Befehl alſo zu leſen anfing.

SECRETARIUS.

ROM AD ANNUM 1719.

Nachdeme die Printzeſſin Sobiesky, welche ſich der ſo genannte Prætendent oder Herr-Printz von Wallis, zur Ehe zu nehmen unterſtehen, auf ihrer Reiſe nach Italien zu Inſpruck / auf Königlichen Befehl angehalten / mithin gedachtem Prætendenten alle Hoffnung benommen worden, ſeine vorgehabte Vermählung zu vollziehen; Ingleichen / auch die Päbſtlicher Seits den Königlichen Hof beſchwerende gethane Vorſtellungen ſolcher maſſen gehoben, als ſich derſelbe ſich reſolviret haben / mit

mit des Grafen von Caprara einigen und sehr reichen Tochter zu Bologna eine Mariage zu schliessen / wel der Pabst absolut auf seine Verheyrathung dringet.

CAROLUS.

So hört das Unglück dennoch nicht auf wider das Hauß Stuart zu wüten, und kan auch der einzige davon, wiewohl im Elend lebende Zweig von dessen Grimm nicht verschonet bleiben. Ja / ja / es scheinet allerdings, es werde diesem unglückseligen Printzen nicht besser ergehen / als seinen Königlichen Vor-Eltern, welche mehrentheils eines gewaltsamen oder unruhigen und sonst elenden Todes gestorben.

GUSTAVUS.

Ich höre wohl / wertheſter Carl, ihr haltet diesen Prætendenten, oder, wie ihn seine Anhänger nennen, Jacobum III. König von Groß-Britannien, vor einen Enckel / und rechtmäßigen Sohn und Cron-Printzen / eines zweyten Sohns Jacobi II. ohnerachtet nicht nur der mehreste Theil von Engeland / viele Puiſſancen von Europa, ja gar, welches am meisten zu verwundern, Ihro Käyserl. Majestät selbsten wie es scheinet, denselbigen vor einen eingeschobenen und ſuppoſititium halten / ohnerachtet sie ein Religions-Verwandter von dem Prætendenten sind.

CAROLUS.

Weil ich bey dieses Printzens wunder-voller Geburt nicht mehr auf der Welt gewesen, so kan ich auch keine vollkommene gewiſſe Nachricht davon ertheilen, sondern muß dasjenige glauben / was mir von meinem Sohn Jacobo II. dieserwegen vorgeschwatzet worden: Ich glaube den gründlichsten und ausführlichsten Bericht würde der damahlige Königliche Beicht-Vater oder Allmoseniet, und Geheimder Rath Pater Peter / abstatten können, welchen ich auch längſten gerne deswegen gefraget hätte / wo ich seiner allhier wäre ansichtig worden.

Allein diese Art Leute muß entweder eine ganz abgesonderte Provintz im Reiche der Todten zu ihrem Aufenthalt haben, oder aber nach ihrem Tode nicht so gerne um groſſe Herren ſeyn, als wie sie im Leben zu thun pflegen.

Secretarius.

LIVORNO.

Der General Stampa hat von Ihr. Käyſerl. Majeſt. Ordre erhalten / von denen Italiäniſchen Staaten die Contributiones einzufordern / und ſoll unſer Groß-Hertzog 60000. Duplonen, die Republique Genua eben ſo viel, der Hertzog von Parma 40000. der Hertzog von Modena 20000. die Republique Lucca aber nur 4000. Duplonen zahlen. Der Anfang wurde bey der Republique Genua gemacht / und derſelben von gedachtem General ein ſehr ſchönes Lateiniſches Schreiben von Ihr. Käyſerl. Majeſt. überlieffert, worinnen obgedachte Summa ſchleunig abzutragen verlanget, widrigenfalls aber mit der militariſchen Execution gedrohet wird; Worauf die Republique mit dem General Stampa auf 36000. Duplonen ſich verglichen / und iſt er nunmehr im Wercke begriffen die übrigen zu gleichmäßiger Abtragung ihrer Contributionen anzuhalten. Inzwiſchen haben ſich die Herren Italiäner beſchweret / daß ſothane Summen mit der ihnen gar zu præjudicierlich ſcheinenden Redens-Art / Contribution geforderet würden; Es hat aber der Herr General ſich vernehmen laſſen: Obgleich ſin ihm aufgetragener Käyſerlicher Befehl ſelbige Expreſſion im Munde führe, ſo wolle er dennoch / wann anders die Italiäniſchen Puiſſancen die geforderte Summa freywillig verdoppeln würden / ſolche unterm Nahmen eines Don-Gratuit gerne annehmen / in Entſtehung deſſen aber verſichern, daß es Sr. Käyſerlichen Majeſtät lieber ſeyn dörffte, wann ſtatt der geforderten Gelder, Dero Trouppen in ihren Herrſchafften die Winter-Quartiere genieſſen, und allda wohl verpfleget werden möchten.

Gustavus.

Dieſe Aderläſſe dörffte denen Italiäniſchen Beutlen nicht allzuwohl bekommen, zumahl des Hertzogs von Parma ſeinem, welcher als ein naher Anverwandter des Duc d'Anjou mit betrübtem Hertzen anſehen muß / daß dadurch die Folie d'Eſpagne vertrieben werden ſollt. Und dörffte die Republique Genua lieber geſehen haben, wann der Käyſerliche

ferliche Brief, an ſtatt des ſchönen Ciceronianiſchen Lateins, nur in ſo genannten Reuter-Latein wäre abgefaſſet / und hingegen bey der geforderten Summa, wie bey der Republique Lucca, eine Nulle weniger geweſen. Der Schatz-Kammer des Groß-Hertzogen von Florentz wird es am wenigſten ſchaden, welche / Zeit ſeiner etliche vierzig-jährig friedlichen Regierung, ſchon ſo viel eingenommen, daß ſie dergleichen Hertz-Stöſſe noch mehr vertragen kan.

SECRETARIUS.

TURIN.

Ihro Majeſtät unſer König, haben nunmehro den Titul eines Königs von Sardinien angenommen, und dieſe Veränderung allen ausländiſchen Miniſtern bekannt machen laſſen, und wird der Graf Maffey / welcher bißhero als unſer Vice-Roy in Sicilien geweſen, als Sardiniſcher Ambaſſadeur nach Engeland gehen. Unterdeſſen läſſet unſer Souverain ſeine Troupen noch mit 10000. Mann vermehren, um in Faveur des Hauſes Oeſterreich ein wichtig Deſſein auszuführen.

CAROLUS.

Es hat der damahlige Hertzog von Savoyen Victor Amadeus II. Zeit ſeiner Regierung niemahln ſeinen Alliirten beſtändig Farbe gehalten; ſondern ſo bald er ſein Intereſſe geſehen / dieſelbe verlaſſen, oder zum wenigſten auf beyden Achſeln getragen, und ſeine geheime Intriguen zu ſeiner Avantage geſpielet; da er aber ſolches bey dermahligen Krieg auch practiciren wollen / muſte er ſich von Spanien, welches ſeine Stückgen abgemercket, mit gleicher Münze bezahlen laſſen. Dahero ihme nicht unrecht geſchiehet, daß er nunmehr / um nur den ſo lang affectirten Königl. Titul zu erhalten / ein V. vor ein X. annehmen / und das fette Sicilien / welches man iederzeit vor Italiens Korn-Hauß zu halten pflegt, vor das weit nicht ſo importante Sardinien vertauſchen muß / deſſen Eroberung ihme, wo der Käyſer und Engeland nicht das beſte dabey thun / noch ſehr ſchwer fallen dörffte.

SECRE-

SECRETARIUS.

PARIS.

Freytags, den 9. Dec. giengen der Herr Le Blanc, und der Abt du Bois nach dem Pallaſt des Spaniſchen Geſandten, Printzen von Cælhmare, in Begleitung eines Detachements Moſquetaires, und verſiegelten ſein Cabinet, und ein Käſtgen mit Briefen mit des Regenten und des Geſandten Petſchafften. Inzwiſchen bliebe der Abgeſandte im Arreſt, und ſein Pallaſt mit denen Moſquetaires beſetzt. Den folgenden Tag ließ der Abt du Bois ein Circular-Schreiben an alle hier befindliche ausländiſche Miniſtres abgehen, worinnen er denſelben von der Arreſtirung gedachten Printzens Nachricht giebet, und zugleich deſſen vorgehabte gefährliche Conſpiration eröffnet, Krafft deren er die Ordnung und Ruhe des Königreichs Franckreich übern Hauffen zu werffen ſich vorgenommen hätte. Dieſe Conſpiration iſt von ohngefähr entdeckel worden: Denn nachdem der Abt Portocarero, nebſt des in Engeland geweſenen Spaniſchen Ambaſſadeurs Marquis de Monte Leone Sohn nach Poitiers gekommen, und ſich nicht zu erkennen gegeben, gleichwohlen aber viele Briefſchafften bey ſich gehabt, ſo hätte man ſie vor Banqueroteurs gehalten, und ihre Briefe eröffnet, woraus man die vorſeyende Conſpiration erſehen, und hierauf dem Hof von allem Bericht ertheilet. Man ſiehet bereits allhier eine Liſte von 60. vornehmen Herren, ſo in dieſer Conſpiration intereſſiret, und 2. Haupt-Rädelsführer, nemlich den Marquis de Pompadour und Mr. de St. Genie, welche bereits in die Baſtille gebracht worden. Man ſagt auch, es ſollen bey dieſem Werck viele vornehme Geiſtliche intereſſirt, und dieſe gottloſe Entrepriſe von einigen gewiſſen Ordens-Leuten und Emiſſarien des Prætendenten, die ſich am Madritiſchen Hof aufhalten, concertiret worden ſeyn. Dahero auch dieſer Hof alle von Franckreich und Engeland vorgeſchlagene Propoſitiones zu einem Accommodement mit Ihrer Käyſerl. Maj. gänzlich ausgeſchlagen und verworffen, um des Duc d'Anjou Succeſſion in Franckreich, wann dieſer König in ſeiner Minderjährigkeit ſterben ſolte, feſte zu ſetzen.

CAROLUS.

Etliche der Herren Geſandten nehmen ſich heutiges Tages ſehr viel

viel heraus, und überſchreiten die Schrancken / worinnen ſie ſich halten ſollen, dergeſtalt / daß man ihnen ohnmöglich die Privilegia des Völcker-Rechts kan genieſſen laſſen. Vor alters wurde die Arretirung eines Ambaſſadeurs vor die allergröſte Violation gehalten, heut zu Tage aber will ſolche grand mode werden / und hat der Printz von Cellamare einen ſeinen Vorgänger an dem Königl. Schwediſchen Geſandten Grafen von Gyllenborg in Engeland gehabt, welcher eben dergleichen ſchöne Conſilia gefaſſet hatte / aber in dieſem Stücke unglücklicher / als der Spaniſche Ambaſſadeur ware, weil er länger in Arreſt gehalten wurde, dieſer aber durch eine glimpfliche Relegation deſſen liberiret worden, und das Vergnügen in kurtzen haben wird, ſeinen Hrn. Correſpondenten / den übel-mazariniſirenden Julium Alberoni, zu embraſſiren. Unter deſſen ſcheinet es fatal zu ſeyn / daß ein Abt Portocarero an dieſer Conſpiration Theil bekommen müſſen / da ein Cardinal gleiches Nahmens Philippum durch ſeine Practiquen auf den Spaniſchen Thron gebracht.

Gustavus.

Man muß ſich hierbey billig verwundern, daß zu Ausführung der ärgſten Verräthereyen und Conſpirationen ſich insgemein die Catholiſche Geiſtlichkeit gebrauchen läßt; wie denn von dergleichen Exempeln alle ſo alte als neue Hiſtorien voll, da doch dieſe Leute / ihrem Amte nach, ihre Gewiſſen vor allen andern am reinſten halten / und ſich um die geringſten weltlichen Händel nicht bekümmern ſolten; alleine die in dieſem Stande ſuperſtitieuſe imputirte Heiligkeit und Redlichkeit / hat viele aus ſelben zu dieſem und andern Laſtern mehr verleitet, indem die Menſchen ſich eingebildet, als ob ein Geiſtlicher redlicher und heiliger ſey, als ein anderer, durch welchen Griff ſie Hoher und Niedriger ihre Gemüther eröffnet / und ſich aller Orten intrant gemacht / worzu noch kommt, daß vor ſie eine beſondere Jurisdiction fingiret werden, indem die Ubertreter den weltlichen Arm nicht fürchten dürffen; bey ihren Geiſtlichen Gerichten hingegen / unter dem Vorwand, daß durch offenbare Beſtraffungen der Geiſtliche Stand nicht proſtituiret werden dörffte, gar ſchlechte Juſtiz vorhanden zu ſeyn pfleget / da doch gantz Geſetz- und Vernunfft-mäßig, daß ein verbrechender Geiſtlicher, ſonderlich der am Staate oder ſonſten ärgerlich ſündiget, weit härter und auch öffentlich geſtrafft werden ſolte / als ein anderer. Wiewohl es ſcheinet / als würde ſich die Welt allmählig aus dieſer præconcepten irrigen Opinion los wickeln / da Ihro Käyſerliche Ma-

jetzt dem Vernehmen nach einen Mayländischen Priester Gio Antonio Berengario wegen vieler wider die dasige Regierung gethanen aufrührischen Predigten, nachdem er vorhero solenniter degradiret worden, auf dem Marckte zu Meyland öffentlich enthaupten lassen.

SECRETARIUS.

LONDEN.

Der Prediger Rose, welcher vor einiger Zeit eine sehr aufrührische Predigt gehalten, und dahero zweymal am Pranger zu stehen condemniret worden, hat solche Straffe nunmehro ausgestanden / indem er den 12. Dec. zu Charingrois, und den 13. Dec. allhier bey der Börse in seinem Priester-Rock am Pranger gestanden. Er muß aber zu Folge des Urtheils noch 800. Pfund Sterlings Straffe geben / und so lange noch Arrest halten / biß er solche bezahlet, hiernächst soll er zwo Cautiones, jede von tausend Pfund stellen, auch selbst so viel deponiren / wegen seines künfftigen Wohlverhaltens versichert zu seyn.

GUSTAVUS.

Es scheinet allerdings / als ob die Englischen Geistlichen mit denen Catholischen in gleichem Grad gehen, und diesen nicht allein das Predigen lassen wollen, nur kommt die Straffe dieses Engeländers mit dem vorgemeldten Mayländischen nicht überein, indem diesem das Maul gestopfft, jenem aber noch die Freyheit gelassen worden / dasselbe bey der ersten favorablen Gelegenheit wieder, und noch weit ärger zu gebrauchen, weilen ein Engeländer so wenig seine alte Natur, als die Katze das Mausen lassen wird.

CAROLUS.

Was das Maul eines unruhigen, bluldürstigen / ehrgeitzigen / aufrührischen Geistlichen vor Unheil anrichten kan / hat Engeland leider! mit vielen Exempeln erfahren, dergestalt, daß auch der gröste Staats-Minister kein solch Unglück würde anstifften können, weil seine Worte bey dem Volcke nicht nur so viel Nachdruck und Impression nicht haben, sondern man auch mit selbigen ehe nach einem Chavot zu wandern kan, da hingegen ein Geistlicher durch seinen Character bey den Menschen so wohl in einem höhern Ansehen stehet, und seine Worte aus einer vorgefaßten Meynung die Gemüther kräfftiger fassen, als auch eben dieser Character ihnen ein Privilegium giebet daß die Obrigkeit ihre gerechte Sache nicht so gleich an ihnen vollziehen kan.

SECRE-

SECRETARIUS BRUSSEL.

Man hat hier Nachricht, daß nicht allein die Professores, sondern auch die gantze Theologische Facultät zu Löwen / und andere mehr gegen den Brief, welchen der Ertz-Bischoff zu Mechlin in Favour der Päbstl. Constitution geschrieben, protestiret / und sich erkläret haben / lieber alle ihre Beneficien zu verlieren, als sich gedachten Ertz-Bischoffs-Schreiben zu unterwerffen / zumahlen da er der einige von denen 4. Bischöffen in hiesigen Landen ist, welcher die Päbstliche Parthey zu defendiren suchet. Inzwischen hat der Pabst erstermeldtes Schreiben erhalten, und weil daſſelbe nach Ihro Heiligkeit Sinn eingerichtet, so haben dieſelbe nicht nur darüber ein ungemeines Vergnügen bezeuget, sondern auch ſolches durch den Druck gemein machen laſſen. Man vernimmt auch / daß dieſelbe allen und jeden Cardinälen verbothen, keine Neu-Jahrs-Gratulations von dem Cardinal de Noailles anzunehmen. Eben dergleichen Verboth ist auch denen Superioren der Orden geſchehen, daß ſie keine Gratulations-Schreiben von denenjenigen, ſo ſich in Franckreich der Constitution widerſetzet, und an ein allgemeines Concilium appelliret haben, annehmen ſollen.

GUSTAVUS.

Tempora mutantur, & nos mutamur in illis. Dieſes Sprichwort läſt ſich bey dieſer holdſeeligen Constitutions-Affaire nicht wohl appliciren / dann vor dieſem war freylich ein Scheiter-Hauffen der beſte Recompens, wenn man ſich die Gedancken von einem Universal-Concilio einfallen ließ, allein ſeit deme der bekannte Augustiner-Münch gemachet hat, daß man den Pabſt in ſeine geheime Charte gucken können, ſo iſt an ſolche fürchterliche Dinge nicht mehr zu gedencken. Die Kinder wollen völlig aus der Art ſchlagen / und dem Vater nicht mehr zu trauen, daß er ſie zu regieren allein capabel ſey, ja ſie erkühnen ſich gar zu erweiſen / daß der Pabſt im geringſten nicht, wohl aber die Kirche infallibel ſey. Zwar hat die Frantzöſiſche Kirche der Päbſtlichen ſich niemahls recht unterwerffen wollen, es iſt aber zu verwundern, daß auch die Herren Niederländer mit denen ſo genannten Querelliſten eam-lem communem machen, und dadurch den H. Vater in noch mehrern Kummer zu ſetzen, übers Hertze bringen können.

CAROLUS.

Der Päbſtliche Hof läſt bey dieſer Sache eine edle Rache blicken / denn

denn da sonsten bey Antritt eines Neuen Jahres, wie gewöhnlich, die Cardinäle einander Gratulationes zuschicken / sie mögen darnach von Hertzen gehen oder nicht / so wird sich der Cardinal de Noailles nicht wenig betrüben / daß er seine Frantzösische Complimenten bey diesem Zeit-Wechsel nicht anbringen kan, noch darff. Denn da er den Päbstlichen Stuhl so empfindlich angreifft / so kan sich dieser nicht besser revangiren, als auf solche Art / weilen er die Donnerkeile des Bannes heut zu Tage so geschwinde nicht brauchen darff, als vor Alters / da die Welt noch in der dicksten Finsterniß und ausserstten Sclaverey lage.

Secretarius.

HAMBURG.

Weil einige gantz neue Briefe aus Schweden versichern wollen, daß die Königl. Schwedische Waffen in Norwegen grosse Progressen machten, sowohl an der Seite von Drontheim / woselbst die Schweden bereits 3 Schantzen occupirt / als auch bey Friedrichs-Hall und Friedrichsstadt, so wird mit grossem Verlangen auf die Briefe aus Norwegen gewartet, von dar bereits denen Copenhagnern 5. Posten manquiren, um die wahre Beschaffenheit des dortigen Zustandes zu erfahren.

Gustavus.

Die Confirmation dieser Zeitung ist eher zu wünschen als zu hoffen. Ich meines Orts prophezeye dem lieben Königreich Schweden aus diesem neuen Einfall in Norwegen nicht viel Gutes. Doch wolle der Himmel alles zum Besten wenden! Adieu werthester Carl!

Carolus.

Ich danke euch, grosser Gustav, vor den angenehmen Zeit-Vertreib, so ihr mir gegönnet; ich werde die Ehre haben / euch öffter zu sprechen / unterdessen gehabt euch wohl.

Die Welt verwändert sich/ wann sie liest unsre Thaten/
Und daß einander wir/ in vielen Stücken gleich/
Du machtest keinen Mann/ ich könnt nicht wohl heyrathen.
Drum war der Jungfer-Stand die Ursach grosser Streich.

Gespräche
In dem Reiche derer Todten,
Vierte ENTREVUË,
Zwischen
ELISABETHA,
Königin in Engeland,
Und
CHRISTINA,
Königin in Schweden,
Worinnen die Historie / Intriguen und Politic dieser beyden Princeßinnen / und folglich die Enthauptung der Schottländischen Königin Mariæ, der Ruin der nie erhörten, unüberwindlich genannten Spanischen Flotte; Ingleichen die Hinrichtung des Grafens von Essex, und des Marquis Monaldeschi; dann viele andere Executionen mehr, und höchstwichtige Begebenheiten enthalten,

Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten / und darüber gemachten curieusen Reflexionen,

Wobey insonderheit

Von der Succession, und jetzigem Zustand des Königreichs Schweden, eine ausführliche Nachricht gegeben wird.

Leipzig, in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marck, ANNO 1710.

Die weltberuffene Königin Chriſtina aus Schweden, ſo auf der Welt ein ſehr ſanguiniſches Temperament herfür blicken laſſen, auch von Liebes-Sachen und Wercken überaus frey, und ziemlich natürlich zu raiſoniren pflegte, gab neulich in dem Reiche derer Todten, eben als ſie ſich in einer ſchönen Orangerie befand, ihren Gedancken Audientz, und betrachtete verſchiedene wichtige Paſſagen ihres Lebens, auf eine, denen Todten gewöhnliche, unpartheyiſche Weiſe. Gleichwie ſie aber der Unbeſtändigkeit ſehr ergeben geweſen: alſo kam ihr auch ietzo plötzlich die Luſt an, zu ſingen:

Die Freyheit liebe ich / vor allem in der Welt /
Dieweil ſie mir am beſten / am beſten mir gefällt /
Die Liebe ich verachte / und ſage diß dabey /
Daß / wenn mans recht betrachtet /
So iſt es nichts / ſo iſt es nichts / als Hude-Hudeley.
Ich hab zwar auch geliebt / ſag aber dieſes doch /
Daß ich war recht betrübt / ja es gereut mich noch /

Daß ich mich hab ergeben / in solche Sclaverey/
Voll Unruh war mein Leben.
Nun ist mir wol / nun ist mir wol / daß ich / daß ich bin frey.

Dieses war auf der Welt mein Leib-Stückgen, fuhr sie weiter fort, und es kömmt mir noch immer in den Sinn. Doch unglückselige Christina! warum erwehletest du solches erst gegen dein 45tes Jahr? und warum wareſt du nicht ehe bedacht, eine solche Conduite blicken zu lassen, welche dich wider alle Blame nach deinem Tod, hätte versichern können? Jedoch es ist geschehen, und nun nicht mehr zu ändern. Allein o Liebe! du Tyran dir vergeihe ich es nimmermehr, daß du deine Gewalt an mir so grausam exerciret hast. Ach! daß ich doch denen Sterblichen, meine Meynung, über Liebes-Sachen, beybringen und eröffnen könte, so wolte ich mich gewißlich an dir, o Liebe! nachdrücklich rächen. Ich wolte ihnen sagen, daß der Nectar, welchen du praesentireſt, und der in dem Mund so süsse schmecket, sich in Galle, ja in einen tödlichen Gifft verwandelt, sobald er die Zunge passiret, und so geschwinde, als er sich in der Kehle befindet. Ich wolte ihnen durch 100000. Exempel darthun, daß du aller Fall und Ruin beförderſt, die in deine Stricke gerathen; würde ihnen auch das Geheimniß beybringen und lernen, daß du nur mit der Flucht überwunden werden kanſt. Denn mit andern Feinden, hat es viel eine andere Bewandniß. Wer sie überwinden will, muß sich ihnen trotziglich unter das Gesichte stellen, auch tapffer mit ihnen streiten und kämpffen; dich hingegen, o grausame Liebe! muß man meiden, und vor dir fliehen, sobald man dich nur erblicket. Wer dieses nicht thut, und sich einbildet, auf eine andere Art wider dich zu victoriſiren, ist verlohren. Er wird von dir überwunden. Er wird dein Sclave. Du fesſelſt ihn mit Ketten und Banden, und er muß ein erbärmliches Opffer deiner Tyranney werden.

Mittlerweile, da Christina also sunge und discourirte, hatte sich die Königin Elisabetha von Engeland, welche gleichfalls, durch ihre Fata und Thaten, auf der Erden grosse Verwunderung

rung verurſachet, derſelben genähert, auch alles wol verſtanden. Dannenhero ſprach ſie bey ſich ſelbſten.

Dieſe Perſon muß ſonder Zweiffel einen hohen Rang unter denen Lebendigen gehabt haben, und ſcheinet mir dieſelbe in vielen Stücken gantz gleich zu ſeyn. Es iſt auch aus ihrem Diſcours zu urtheilen, daß ſie in der Liebes-Schule manche ſchöne Lection mag gelernet haben. Wolan! ich will ſie anreden, und mich mit ihr entreteniren. Darauf trat ſie vollend herfür, und ſprach:

Madame, vôtre tres humble Servante. Pardonirt meiner Frey-heit, daß ich euch in euren Penſées interrompire Meine Intention iſt zwar gleich weiter zu gehen. Alleine die groſſe Aehnlichkeit, ſo ſich zwiſchen mir und euch befindet, machet daß ich Verlangen habe, die Ehre eurer Bekanntſchafft zu erlangen, und zu wiſſen, wer ihr auf der Welt geweſen?

Weil nun Chriſtina gar wohl ſahe, daß ſie eine, ihrem Stand gantz gleiche Perſon vor ſich hatte, antwortete ſie: Madame, ich werde mit gratuliren euch kennen zu lernen, und auch zu wiſſen, wer ihr ſeyd? Ich meines Orts bin Chriſtina, eine Königin von Schweden, des groſſen Guſtavi Adolphi Tochter.

Jene erwiederte hierauf: Mein Judicium hat mich selten betrogen, und ich verſichere, daß ich euren Stand errathen, ſobald ich euch erblicket habe. Ich bin Eliſabetha, Königin von Engeland, der Phœnix meiner Zeit genennet.

Hierauf embraſſirten beyde Königinne einander, und eine verſicherte die andere, daß ſie ſchon von geraumer Zeit her die Ehre geſuchet, ſich zu ſehen und zu ſprechen. Nach geendeten Complimenten aber ſagte Eliſabeth zu Chriſtinen:

Ich habe gehöret, daß ihr wünſchet in dem Stand zu ſeyn, der lebenden Welt, Rath und Vermahnungen in Liebes-Sachen geben zu können. Glaubet ihr aber nicht, daß eure Mühe würde vergeblich ſeyn? dieweil die Sterblichen nicht fähig ſind ſolche anzunehmen, ſondern ihren Paſſionen gantz blind hin, und ſo lange folgen, biß ſie ſich in das Verderben geſtürtzet. Man dörffte euch vielleicht antworten: Warum haſt du deinen Rath, und was du uns lehren wilſt, nicht ſelber practiciret? denn ich habe bereits gehöret, daß ſehr wun-

derlich von euch gesprochen und raisonniret wird; insonderheit von Lie-
bes-Excessen, welche ihr begangen haben sollet.

CHRISTINA.

Madame. Ich versichere, daß ich gleichfalls von euch manch-
erley Historgen gehöret. Jedoch kan unser gröster Trost seyn, daß
ein ieder noch in Zweiffel und Ungewißheit wegen derer Dinge ist, so
man uns imputiret.

ELISABETHA.

Ihr irret, und flattiret euch vergebens. Das Publicum hat
scharffe Augen, so biß in unsere Schlaff-Gemächer und Bette pene-
triret haben, und man weiß alles, was passiret hat.

CHRISTINA.

Dieses hoffe ich nicht. Wann es aber gleich wäre; so werden
sich dennoch viel raisonnable Leute finden, welche uns excusiren, und
keinesweges blamiren werden, woferne wir, als Personen, die alles
gehabt, was unser Hertz wünschen mögen, auch gesuchet hätten, die-
jenige Plaisir zu kosten, so ein iedes Frauenzimmer vor die höchste und
empfindlichste auf der Welt schätzet. Wir waren ja auch Fleisch
und Blut, unser Stand aber permittirte uns nicht, unsern Inclinatio-
nen durch öffentliche und solenne Heyrathen Satisfaction zu geben,
sondern muſten uns in der Stille kühlen und erquicken, wann wir an-
ders nicht in der Hitze verschmachten wolten; dieweiln wir die Kunst die
Passiones zu beherrschen und die Liebe zu besiegen, nicht verstanden.

ELISABETHA.

Was Heyrathen betrifft, hatte ich dazu niemals die geringste
Neigung, und wolte nicht, daß ein Mensch unter der Sonnen, er
möchte seyn wer er wolte, eine Faveur als eine Schuldigkeit von mir
prætendiren könte. Es muste bey mir alles aus Gnaden und guten
Willen herrühren, und ich kan noch nicht recht begreiffen, mit was Ver-
gnügen das Band des Ehestandes verknüpffet seyn könne.

CHRISTINA.

Woferne Finis primarius des Ehestandes anders nicht seyn
solte als die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, so möchte
freylich das Vergnügen darinnen überaus schlecht seyn. Allein die

Men-

Menſchen verheyrathen ſich par plaiſir; und ich meines Orts hätte es gleichfalls ſo gemachet, wann mir nur meine hohe Condition erlaubet hätte, einen braven Kerl nach meiner Phanthaſie aufzuſuchen.

ELISABETHA.

Was das Frauenzimmer belanget, ſo gebe ich endlich wol noch zu, daß es der Genieſſung und Empfindung einiger Luſt bey Liebes-Wercken fähig ſey. Denen Manns-Perſonen hingegen verdencke ich ſehr, daß ſie ſich die geringſte Mühe deswegen geben, dieweil alle ſolche Sachen anders nicht als eine Incommodität und Arbeit vor ſie zu conſideriren, und von ihnen auch wircklich dafür gehalten werden.

CHRISTINA.

Pardoniret mir Madame. Ich will euch das Contrarium gleich durch ein Exempel beweiſen. Einſtmals befand ſich ein gewiſſer Fürſt auff der Jagd. Dieſer verirrete ſich von ſeinen Leuten in dem Wald, und hatte niemand, als einen Schultzen aus einem Dorffe hinter ſich hergehen, der ſich nicht getrauete dem in tieffen Gedancken gehenden Fürſten etwas zu ſagen, ſondern vermercknete, er gieng mit Fleiß auff die Seite. Als aber der Fürſt fragte, ob er auch recht gienge? ſprach er nein, und führete ihn wieder zu den Seinigen.

Mittlerweile war der Cammer-Mohr und der Cammer-Türck mit einander über dieſe Frage, ob eine Manns-Perſon die Liebes-Wercke, als eine Arbeit oder eine Luſt anzuſehen hätte? in Diſput gerathen, und der gantz nahe bey ihnen ſtehende Fürſt hatte alles, was pro & contra deswegen angeführet worden war, mit angehöret, ohne daß ſie ihn vermerckten. Der Mohr ſuchete zu behaupten, es ſey eine Arbeit; der Türck hingegen blieb dabey, es wäre eine Luſt. Als nun der Fürſt ſich endlich zeigte, ſchwiegen beyde ſtille; darauff er ſie fragte, worüber ſie diſputiret und ſo hefftig geſtritten hätten? da ihm dann der Mohr den gantzen Handel erzehlete. Der Fürſt wendete ſich zum Schultzen, ihm ſagende: Du biſt ein Richter, und wirſt ſonder Zweiffel ein gutes Urtheil fällen können. Sage mir, wo für hälteſt du die Liebes-Wercke? Dieſer lächelte, und gab zur Antwort: Gnädigſter Herr, wir arme Bauers-Leute halten ſie vor eine Luſt. Aber warum? ſprach der Fürſt weiter, ein guter

Richter muß auch eine Raiſon anzuführen wiſſen; da dann der Schultze plötzlich verſetzte: Ey, ey, ey, gnädigſter Herr, wenn ſie eine Arbeit wären, wir arme Bauern hätten ſolche gewißlich längſt bey Hofe thun und verrichten müſſen. Schloß alſo dieſer Bauer klüglich, daß Liebes-Wercke denen Mannſen eine Luſt ſeyn müſten, weil man deßwegen keine Frohn-Dienſte bey Hofe von ihm und ſeines gleichen verlangte. Was dünckt euch von dieſem Urtheil?

ELISABETHA.

Ich admirire ſolches; und wann es bey meiner Zeit geſchehen wäre, wolte ich dieſen Dorff-Richter ſeines Verſtandes wegen nach Engeland kommen, ihn naturaliſiren, und zum Lord-Maire oder Bürgermeiſter in Londen haben erwehlen laſſen. Aber, in welchem Lande meynet ihr, daß der Liebe am meiſten Pflicht geleiſtet, und derſelben geopffert werde?

CHRISTINA.

In Franckreich, Madame: Denn allda ſind auch die gröbſten Liebes-Exceſſe ſchon von langer Zeit her, als eine Galanterie conſideriret worden. Die Weiber können ſie ungeſcheuet begehen, und haben dazu gute Gelegenheit: Dieweil eine iede Frau die Freyheit hat, ſich einen Freund zu erwehlen, der vom Morgen biß in die ſpäte Nacht bey ihr iſt, mit derſelben Thée, Caffée und dergleichen trincket, ſie in die Meſſe, und hernach auf die Promenade begleitet, auch zu Hauſe, in ihrer Cammer, gantz alleine ihr die Zeit mit Brets-Karten, oder andern Spiel paſſiret. Der Mann aber bezeiget darüber nicht die geringſte Jalouſie, gehet und wartet ſeine Verrichtungen ab, iſt auch wohl ein ſolcher Freund einer andern Dame und Frauenzimmers.

ELISABETHA.

Engeland wird Franckreich darinnen ſchwerlich etwas nachgeben. Die Weiber, ſo nicht etwa obligiret ſind, das Brod mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen, befinden ſich, inſonderheit die aus Londen, den gantzen Sommer durch à la Campagne, und paſſiren die ſchöne Jahres-Zeit, en Compaguie müßiger und von ihren Revenuën lebenden Manns-Perſonen, trincken auch ihren Thée oder Caffée des Morgens gemeiniglich mit einander in ihrem Schlaff-Habit. Die Männer hingegen nehmen ihrer Affairen in der Stadt wahr, weil ſie entwe-

entweder im Parlament oder auf der Börse seyn müssen, und kommen nur des Sonnabends hinaus auf das Land, ihren Weibern eine Visite zu geben, da sie dann des Montags wieder zurücke kehren. Die Gelegenheit ist auch sehr schön bekannt zu werden, dieweil ein ieder Fremder, der bey einem eine Visite ableget, obligiret ist, seine Frau und Töchter, die er ihm ganz gewiß præsentiret, wann sie verhanden sind, zu embrassiren und zu küssen. Wer brav Geld zum spielen hat, und hohe Summen daran wagen will, erhält bey dem Englischen Frauenzimmer am ehesten seinen Zweck, iedoch in Franckreich soll es eben so seyn. Denn es geschiehet vielmahls, daß die Weiber starcke Posten verspielen, und alsdann solche gerne mit der Müntze bezahlen, so man la Derniere Faveur nennet, damit die Guinées, Louis d' or, Ecus blancs und Cronen, nicht allein in ihrem Beutel bleiben, sondern deren noch mehr an sich ziehen mögen.

Christina.

Auch in allen andern Europäischen Ländern, ja in der gantzen Welt herrschet und triumphiret die Liebe, ob schon die Excesse nicht so häuffig seyn. In Spanien, Portugall und Italien belustiget sie sich mit unglaublich subtilen Streichen und Intriguen. Die Jalousie derer Männer ist daselbsten groß, und es gehöret viel dazu, einen hundertäugigen Argus zu betriegen, und die Schlösser ohne Schaden zu öffnen, womit insonderheit die Italiäner ihre Frauens zu versperren und zu verwahren pflegen.

Hätte die Welt meine itzige, als eines klugen Todten, Gedancken, würde man wenig von Liebes-Händeln hören. Alleine ein jeder wandelt gerne auf dem Weg der Thorheit, biß er mit Schaden klug wird. Mich und euch gehen weiter keine Liebes-Intriguen an, wannenhero wir unsere Gedancken auf etwas anders richten wollen. Was haltet ihr Madame von denen Gesetzen, welche die Weiber unfähig machen zu regieren, zu gouverniren, zu commandiren, oder ihnen andere Rechte absprechen und versagen, so die Manns-Personen zu exerciren und zu geniessen haben?

Elisabetha.

Solche Gesetze sind die gröste absurdität von der Welt. Ich

meines Orts habe, ohne Ruhm zu melden gezeiget, ob ein Weib recht zu regieren capable ſey? Hätten die Männer ihre Gewalt nicht über das weibliche Geſchlecht gemißbrauchet, und demſelben etwas mehr als die Spindel zur Partage überlaſſen, würde man ſolches zu allen Zeiten groſſe Wunder haben thun ſehen. Denn einmahl iſt gewiß, daß ſich groſſe Capacität und ein ungemeines, ja weit herrlichers Naturel in denen Weibern, als bey denen Männern zeiget. Daß ſie aber zu tapffern und wichtigen Thaten und Verrichtungen ungeſchickt zu ſeyn ſcheinen, daran iſt ihre läppiſche und zärtliche Erziehung, auch incommode Kleidung Urſache. Man möchte doch ein Exempel an Abraham nehmen, dem GOtt ſelbſten befahl, er ſolte der Sara gehorchen, in alle dem, was ſie ihm ſagen würde. Viele Nationes haben dem weiblichen Geſchlechte groſſe Ehre angethan. Die Spanier nennen die Weibſen Donna welches ein Name iſt, ſo die Herrſchafft anzeiget. Die Römer haben befohlen, daß man ihnen die rechte Hand geben ſolle. Die Griechen haben ihren neun Muſen, ingleichen der Minervæ, weibliche Namen beygeleget. Drey Principal Parthien der Erde, nemlich Europa, Aſia und Lybien, führen dergleichen. Der Käyſer Juſtinianus, ein Printz von hohen Meriten, befahl, daß die Weiber von den Titeln ihrer Männer participiren, und man ſie Hertzoginne, Gräfinne, Baroneſſins &c. heiſſen ſolte, nennete auch die Seinige Reverendiſſima, damit er andern Männern ein gutes Exempel geben möchte. Was vor Verwunderung hatte nicht die kluge Königin aus Arabien, die den weit von ihr entlegenen König Salomon eine Viſite gab, in der Welt verurſachet? und was vor Ruhm hat ſie ſich nicht durch ihre, an beſagten König gethane, und auf eine ungemeine Art ausgekünſtelte Fragen erworben? Wer iſt gelehrter und beredter geweſen als Cornelia, und in Beſchreibung heiliger Schrifft berühmter als Marcella? Wer kan in Beſitzung fremder Sprachen vor Euſtochium, gleichfalls einer Weibs-Perſon, den Vorzug prætendiren? Was findet man in der Hiſtorie herrlichers, als das, was von der Cleopatra, von denen Zenobiern, von denen Semiramen, von denen Artemiſien, von denen Weibern zu Sparta, und endlich von denen Amazonen gedacht wird? Haben ſie nicht an der Spitze groſſer Armeen, und in Verwaltung derer Affairen gewaltiger Reiche, unſterbliche Ehre erlanget und erworben?

CHRI-

Christina.

Ihr habt Raiſon Madame. Aber ich weiß nicht, was die Teutſchen und heutigen Italiäner vor Gedancken gehabt, als ſie ihre Geſetze, in ſo weit ſie die Weiber angehen, gemachet. Es ſcheinet faſt, als wann ſie die Türcken und andere Barbaren deßfalls zu Rathe gezogen, die doch als Monſtra in der Menſchlichen Societät conſideriret werden ſolten. Denn wem iſt unbekant, daß dieſe Furien nicht etwa vergnügt geweſen, die Frauens-Perſonen von aller Verwaltung derer Staats-Affairen auszuſchlieſſen, ſondern, daß ſie pure Sclavinnen aus ihnen gemachet. In Teutſchland aber iſt es an vielen Orten bald eben ſo. In Italien, ob man ſie gleich Signora, wie in Spanien Donna nennet, auch das von euch angeführte Geſetze der alten Römer, und die Verordnung des Käyſers Juſtiniani annoch obſerviret, dienen ſie weiter zu nichts als nur zum Kinder-zeugen; und im übrigen hat man ſo wenig Conſideration vor ſie, daß man ſie bey nahe wie Affen oder Papageyen eingeſchloſſen, und an Ketten geſchmiedet hält, damit ſich nur ihre Männer mit ihnen divertiren können, wann es ihrem närriſchen Sinn einmahl ankommet.

In Franckreich ſcheinet es zwar, als wan man noch einigen Egard vor das Frauenzimmer habe. Allein das Saliſche Geſetz iſt contra Jus naturæ, weil daſſelbe dadurch unfähig erkläret wird, auf den Thron zu ſteigen; und alſo der Egard nur als eine Sache zu conſideriren, womit man ſolches deſto beſſer betriegen und machen will, daß es ſeinen unſchätzbaren Verluſt, der zugleich dem gantzen weiblichen Geſchlecht, in beſagtem Reich, eine Schande iſt, nicht empfinden ſolle. Man giebet ihme ſolches gleichſam in einem güldenen Becher zu verſchlucken, wannenhero demſelben die andern groſſen Freyheiten erlaubet ſind, als Spielen, Tantzen, Opern und Comœdien; ingleichen die aus dem Reiche der Liebe herſtammende Freyheit, mit iederman zu converſiren, die Hertzen zu gewinnen, zu bezaubern, verliebt zu machen, und ſonſt alles zu thun, was ihme ſeine Paſſiones inſpiriren.

Elisabetha.

Ich bin auch erſtaunet, als man mir die in Teutſchland, und an andern Orten mehr recipirte und eingeführte Geſetze erzehlet, daß

nemlich keine Frauens-Perſon, weder eine Obligation von ſich ſtellen, noch etwas verkauffen oder quittiren könne, ſondern alles cum Curatore geſchehen müſſe, und ſie alſo in einer ewigen Minoreunität und Minderjährigkeit lebten. In Engeland iſt es gantz was anders. Eine Frau kan Schulden machen wie ſie will, und der Mann iſt zu allen Zeiten obligiret zu bezahlen, kan auch ohne ſeinem, oder eines Curatoris Conſens, thun und handeln, was ſie will. Es iſt alles Rechts-kräfftig und beſtändig. Wan man nun dieſe und die andern groſſen Freyheiten des Engliſchen Frauenzimmers recht ponderiret, hat man nicht hohe Urſache zu ſagen, Madame, daß Engeland der Weiber Paradies ſey?

Christina.

Allerdings. Und es hat mir auch ſehr wohl gefallen, was ich von Holland gehöret, allwo auf Verlangen einer Frau der Mann empriſoniret und eingeſtecket, auch ſo lange im Gefängniß gehalten wird, biß ſie ſeine Freyheit wieder begehret, wann ſie nur einige Urſache hat, ſich über ſeine Conduite zu beſchweren, und darthun kan, daß er ſie entweder geſchlagen, geſpielt, geſoffen, oder ſonſt in dem Hauß-Weſen einiges Unheil angerichtet. Aber à propos Madame, ich bin begierig eure Hiſtorie zu hören. Wollet ihr wohl geruhen mir ſolche zu erzehlen? Ich werde euch hernach meine Avanturen gleichfalls zu vernehmen geben, woferne ihr ſie wiſſen wollet.

Elisabetha.

Ich kan mich nicht diſpenſiren eurem Verlangen ſatisfaction zu thun, und eure Hiſtorie werde ich alsdann mit groſſem Plaiſir anhören.

Meine Mutter Anna von Bulen, deren Vater Thomas von Bulen, Ritter und Cabinets-Schatzmeiſter, die Mutter aber Johanna Cliſton, eines Barons Tochter geweſen, war von ungemeiner Schönheit, und gieng in ihrem 15ten Jahr, als Staats-Fräulein, mit der Princeßin Maria, Henrici VIII. als meines Vaters Schweſter, nach Franckreich, dieweil ſich nur beſagte Princeßin mit Ludovico XII. der mit der Crone dieſes Reichs prangete, verheyrathete. Daſelbſten fügte ſie die artigen Frantzöſiſchen Manieren, zu ihrer natürlichen Engliſchen Schönheit; und als ſie von dannen wie-

der

der in Engeland anlangete, hatte ſie der König mein Vater kaum erblicket, ſo entbrandte ſein Hertze in Leibe gegen ſie.

Gleichwohln war er an Catharina von Arragonien, des Käyſers Caroli V. Baaſe verheyrathet, und meine Mutter mochte keine Luſt bezeigen, ſich, als eine bloſſe Maitreſſe, ſeinem Willen zu accommodiren. Inzwiſchen karthete er die Sachen dergeſtalt, daß die Königin ſolche unter ihr Frauen-Zimmer auffnehmen muſte, damit er dieſelbe öffters vor Augen haben möchte.

Dieweiln nun das angegangene Feuer in ſeinem Hertzen täglich ſtärcker und gewaltiger ward, ließ er ſich einfallen, das Divortium zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin zu ſuchen, unter dem Vorwand, daß ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubte, der Catharinæ länger ehelich beyzuwohnen, dieweil ſie ſeine nahe Bluts-Verwandtin, nemlich ſeines Bruders-Gemahlin war; ob er ſchon drey Kinder, und darunter eine Printzeßin Maria genannt, mit ihr gezeuget hatte. Derowegen entdeckte derſelbe dem Cardinal Wolſey ſeine Gedancken, der alles Einwendens ungeachtet, die Sache bey dem Römiſchen Hofe anbringen und treiben muſte.

Hiewider ſperrete ſich der Pabſt mit Händ und Füſſen, und wolte von dieſer Eheſcheidung auff keine Weiſe reden hören, alſo daß aus dieſem Handel groſſes Mißverſtändniß zwiſchen ihm und meinem Vater erfolgte, welches auch der Grund und die Urſache des Falls der Authorität des Römiſchen Stuhls in Engeland, und des unſchätzbaren Verluſts, welchen dieſer dabey erlitten, geweſen.

Es ward demnach ſieben gantzer Jahre über dieſe Affaire hefftig diſputiret und geſtritten, binnen welcher Zeit der verliebte König meine Mutter allezeit um und bey ſich hatte. Auch, als einſtmals die Peſt hefftig in Londen regierte, hielt er ſich mit ihr auf dem Lande auf, und zwang die Königin, daß ſie mittlerweile in der Stadt verbleiben muſte.

Die Ungedult bewog endlich mehrbeſagten meinen Vater, daß er ſich mit meiner Mutter 1532. heimlich trauen ließ, wozu ihm Franciſcus I. König in Franckreich den Rath gegeben. Und viele haben ſich unterfangen zu behaupten, daß er alsdann erſt, und nicht ehe, die letzte Gunſt von meiner Mutter erhalten; welches ich aber gleichwohln,

wohlen, des groſſen Zweiffels und Ungewißheit wegen, nicht zu behaupten prætendire

Doch dem ſey wie ihm wolle. Die Heyrath war vollbracht, und das Divortium bald darauff forciret, auch die neue Gemahlin, als Königin declariret und gekrönet.

Dieſer Ehe hatte ich mein Leben zu dancken, indem mich meine Mutter, den 7ten Septembr. 1533. zu Hamptoncourt, zur Welt gebracht, in einem Zimmer, ſo dem Cardinal Wolſey aſſignirt geweſen, und die Jungfer hieß, dieweilen noch niemand darinnen logiret hatte, und auch ſolches mit Tapeten, worauff ſich viele heilige und keuſche Jungfrauen præſentiren, ausgeſchlägen war. Nichtweniger iſt es remarquable, daß ſich meine Geburt auff eben dem Tag ereignet, an welchem die Römiſche Kirche die Geburt Mariæ feyerte.

Anno 1535. enterbte mein Vater meine Schweſter Maria, die, wie ich ſchon gedacht, ihm von der Königin Catharina gebohren worden war; ich hingegen ward als Erbin declariret.

Gleichwie Glücks- und Unglücks-Fälle immer nahe auff einander folgen: alſo gieng auch eine ſchwartze Wolcke über meine Mutter auf, welche ihren bißherigen Freuden-Schein in eine finſtre und recht entſetzliche Nacht verwandelte. Sie hatte das Unglück meinem Vater verdächtig zu werden, als wann ſie Ehebruch begangen hätte. Dannenhero ließ er ſie arretiren und enthaupten, auch die Strahlen ſeines Grimmes auf mich blitzen und declariren, daß ich des Throns unfähig, und anders nicht, als ein Baſtart, zu conſideriren ſey.

Solches geſchah 1536. zu einer Zeit, als meine Mutter meinete, meines Vaters Hertze gäntzlich gefeſſelt und in ihrer Gewalt zu haben; der aber eine Gemahlin ſo leichtlich vergeſſen kunte, daß er gleich den erſten Tag nach der Execution, mit Johanna von Seymour, wieder Beylager hielt, welche eines ſimplen Edelmanns Tochter war.

Dieſe ſtarb bald hernach, da dann Anna von Cleve an die Reyhe kam, und des Königs Braut wurde; jedoch es daurete nicht lange, ſo verſtieß er ſie wieder, und Catharina Howard, welche Geſchwiſter-Kind mit meiner Mutter geweſen, ward von ihm zu ſeiner Gemahlin erwehlet.

Solche meine Befreundin brachte es durch ihren Credit ſo weit, daß ich wieder bey Hofe gelitten und erzogen werden durffte, von welchem

chem ich, seit der Enthauptung meiner Mutter, verbannet gewesen war. Jedennoch, als Franciscus der I. in Franckreich um mich, meiner grossen Jugend ungeachtet, vor seinen Dauphin anhalten ließ, gab mein Vater die harte Antwort, er habe nichts anders als zwey Bastarte zu Töchtern, davon die eine noch gantz klein wäre, welche Worte auff mich zielten.

Mein zartes Alter machte mich damals unfähig, mein Unglück einzusehen, und mich darüber zu betrüben. Also ließ ich mich nichts anfechten. Es zeigte sich, daß ich von der Natur alle Qualitäten empfangen. Ich war sonderbar schön von Gesicht, hatte eine vortreffliche Taille; und ein ernsthafftes sehr majestätisches Wesen blickte allenthalben bey mir herfür. Damenhero sagten viele verständige Leute, daß ich vom Himmel zu hohen Dingen destiniret seyn müste. Nichts war mir schwer zu lernen. Die dem Frauenzimmer gewöhnliche Arbeit begriff ich leicht, und es fand sich eine ungemeine Liebe bey mir zu Wissenschafften und zur Gelehrsamkeit. Also erlernete ich die Geographie, Cosmographie, die Mathematique, die Architectur, Mahlerey, die Historie, Mechanica und Sprachen, und machte solche Progressen darinnen, daß sich meine Lehrmeister nicht gnugsam darüber verwundern konten. Latein schrieb und verstund ich perfect, jedoch hab ich es niemals gerne geredet. Frantzösisch, Spanisch, Italiänisch und Niederländisch hingegen, als wie meine Mutter-Sprache. Es ließ sich auch sonsten in allen Stücken ein ungemeiner Verstand, auch öffters wider meinen Willen bey mir vermercken, weiln ich lieber vor einfältig und simple gehalten seyn wolte.

Im Jahr 1547. den 27ten Jan. starb mein Vater Henricus VIII. nachdem er sich zuvor an Catharina Parra, seine sechste Gemahlin verheyrathet, auch mich und meine Schwester Maria drey Jahr zuvor, durch sein Testament, wieder legitimiret, und der Succession fähig erkläret hatte.

Mein Bruder vom Vater her/ Eduardus VI. den er mit Johanna von Segmour gezeuget, kam auff den Thron; und kurtz nach meines Vaters Tode schrieb mir der Admiral Thomas Segmour einen Liebes-Brieff, wodurch er suchte mein Bräutigam zu werden, dem ich seines hohen Ansehens wegen, welches er in dem Königreich hatte, (dieweil sein Bruder, währender Minorennität, meines Bruders Eduar-

di VI. Adminiſtration des Reichs war:) zwar höfflich antwortete: iedoch mich nicht entbrechen konte, ihm einen kleinen Verweiß zu geben, daß er mir in meinem vierzehenden Jahr und eben zu einer Zeit, da ich meinen Vater noch beweinen ſolte, dergleichen Dinge proponirte.

Nicht lange darauf wolte man uns beyde Schweſtern abermals von der Succeſſion ausſchlieſſen, weßwegen ich verſchiedene Klugheits-volle Briefe ſchriebe. Jedoch konte ich den Streich, der mich bedrohete, dadurch nicht abwendig machen, ſondern muſte ihn ergehen, und mich ſamt meiner Schweſter, als Baſtarte, unter Trompeten-Schall declariren laſſen; da dann Johanna Grey, meines Vaters Schweſter Tochter, zur Succeſſion in Vorſchlag gebracht ward.

Nachdem mein Stieff-Bruder Eduardus IV. im ſechzehenden Jahr ſeines Alters verſtarb, fügte es ſich, daß meines Vaters Mariage mit Catharina von Arragonien, abermals vor legitime erkläret ward, und alſo meine Schweſter Maria, als beſagter Catharinæ Tochter, zur Succeſſion gelangete.

Als aber ſolches geſchehen, überzog ſich der Himmel wiederum mit ſchwartzen Wolcken über mir. Man deſapprouvirte die Ehe meines Vaters mit meiner Mutter aufs neue, und ich verlohr den Rang einer Princeßin, nebſt allen Penſionen, ſo mir gereichet wurden, ward auch relegiret und obligiret, zu temporiſiren.

Drey Urſachen bewogen meine Schweſter zu dieſem harten Verfahren; und zwar 1. weil ich eine Tochter Annæ von Bulen war, derentwegen ſich mein Vater von ihrer Mutter hatte ſcheiden laſſen; 2. daß ich Profeſſion von der Proteſtantiſchen, ſie hingegen von der Römiſch-Catholiſchen Religion machte; und dann 3. daß mich der Graf von Devonshire liebte, den ſie zu ihrem Galan und gar zum Gemahl auserſehen hatte.

Solches waren drey wichtige Motiven. Alleine vor die beyden erſten wuſte ich keinen Rath, und die dritte ſuchte ich von mir zu decliniren, wannenhero ich an den Grafen ſchrieb, und ihn bate, daß er ſich in ſeiner Liebe gegen mich moderiren, auch ſolche gäntzlich aus ſeinem Gemüthe verbannen möchte, dieweil ſolche unſer beyder Untergang befördern könte; iedoch, da er meine treuhertzige Vermahnungen nicht ſtatt finden ließ, ward er auf Ordre meiner Schweſter gleichfalls arretiret.

Zu

Zu dieſer Zeit ward Philippus II. von Spanien um die Königin meine Schweſter, und mittlerweile da man die Heyraths-Tractaten pfloge, ward vor rathſam befunden, ſich meiner Perſon zu verſichern. Demnach ließ man mich arretiren, und durch eben diejenige Thüre, durch welche die Miſſethäter paſſiren müſſen, in dem Tour führen, von dannen aber nach Woodſtock transportiren, allwo ich über viele Puncte Red und Antwort geben muſte, ob ſie gleich alle falſch und erdichtet waren, und ich mich der geringſten Miſſethat nicht theilhafftig gemachet hatte.

Die endliche Ankunfft Philippi aus Spanien in Engeland machte, daß man mich in meiner Gefangenſchafft weit härter, als zuvor geſchehen war, tractirte; und nach vollzogenem Beylager wolte mich meine Schweſter gar mit Gifft hinrichten laſſen, wider welche grauſame Reſolution ſich aber Philippus ſetzte; ja ſeine Politique gab ihm ein, ſich meiner noch weiter anzunehmen, und mir meine Freyheit zu procuriren, daß ich alſo auf freyen Fuß geſtellet ward.

Da ich aus dem Gefängniß gieng, machte ſich der Cardinal Paulus auf Ordre des Königs und der Königin an mir, und attaquirte mich wegen der Religion. Er that ſein äuſſerſtes mich zu überzeugen, daß ich in Irrthum und Ketzerey ſteckte, und ſchuldig ſey, wieder in den Schooß der wahren Kirchen, wie er ſie nennete, einzugehen, fand aber ſeinen Mann an mir, und muſte ſich, über meine Antwort und Einwürffe, höchſtens verwundern.

Ich ſchrieb an den König und die Königin, und bedanckte mich, daß ſie geruhen wollen mir die Freyheit wieder zu ſchencken. Hernach retirirte ich mich à la Compagnie, und lebte in groſſer Einſamkeit, damit ich den fernern Zorn und Jalouſie meiner Schweſter vermeiden möchte. Meine eigene Freude und Vergnügen in dieſer Retirade war, daß ich mit dem Grafen von Devonshire einen Wechſel von Liebes-Briefen unterhielt, auch dann und wann eine heimliche Viſite von ihm empfieng: Denn er hatte ſeine Freyheit gleichfalls wieder erhalten, und meine Schweſter bekümmerte ſich nicht groß mehr um ihn, nachdem ſie den König von Spanien geheyrathet hatte.

Dieſer Graf war die ſchönſte und angenehmſte Perſon in der Welt, hatte auch einen gantz ungemeinen Verſtand. Dannenhero

würde ich ihn in der ersten Hitze ohne Zweiffel geheyrathet haben, wann mich nicht so viele widerwärtige Zufälle davon abgehalten, und ich bald hernach einen Eckel und Aversion wider das Heyrathen bekommen hätte.

Eben darum geschahe es, daß ich dem Ansuchen Philiberti Emanuels, Hertzogs von Savoyen; ingleichen Henrici V. Königs von Schweden, die beyde um mich warben, kein Gehör gab, sondern mich höflich entschuldigte.

Biß hieher war mein Leben eine continuirliche Creutz-Schule gewesen, deren ich aber zu danken habe, daß ich in der Politique zur höchsten Vollkommenheit gelanget, und so meisterlich dissimuliren lernen, welches allen Personen von meinem Rang eine so nöthige und gantz unentbehrliche Kunst ist. Als aber der Todt meine Schwester Mariam 1558. von dem Thron herunter riß, heiterte sich der trübe Himmel auf einmal aus, und das Glück declarirte sich vor mich. Die Heyrath meines Vaters mit meiner Mutter ward von Parlament wieder vor rechtmäßig erkläret, und ich in meinem 25ten Jahr als Königin von Engeland proclamiret. Es war alles geschäfftig mir zu gratuliren, und die anwesenden Spanischen Ministri insonderheit ließen sich mit grossen Complimenten, worinnen sie ihre gantze Beredsamkeit und Eloquentz erschöpffen, hören. Ob ich nun gleich sehr wohl Spanisch redete, wolte ich ihnen doch den Gefallen nicht thun, und ihnen in ihrer Sprache antworten, nur damit ich ihrem Hochmuth ein wenig wehe thun möchte.

Bald nach der Proclamation, verfügte ich mich nach dem Tour, allwo ich die Catholischen desto besser zu betrügen, deren sich noch eine grosse Menge in Engeland befand, in der Catholischen Capelle, dem Te Deum Laudamus, meinte beywohnete. Meine Zukunfft zum Thron ließ ich allen Europäischen Höfen, und auch dem Römischen bekannt machen; allein der Pabst führete sich nicht als ein Politicus auff. Ich erhielt nicht nur keine Antwort auff die gethane Notification, sondern muste noch darzu vernehmen, daß er mich als eine Ketzerin und des Throns unwürdig erkläret. In Franckreich wolte man mir gleichfalls Händel machen, und die Königin Maria von Schottland, so den König von Franckreich Franciscum II. zum Gemahl hatte, maßte sich wegen genauer Verwandschafft mit meinem

Vatter

Vater des Engliſchen Titels an, und nennete mich, an ſtatt einer Königin, einen Baſtart und Mißbräucherin des Thrones.

Dem König Philippo in Spanien, der durch meiner Schweſter Todt zum Wittwer worden war, kam der Appetit alsbalden nach mir an, und ſuchte mein Gemahl zu werden. Damit ich mich nun recht über ihn moquiren möchte, machte ich ihn Anfangs Hoffnung dazu, alsdann aber kartete ich es dergeſtalt, daß der gantze Handel zu Waſſer ward. Jedoch hatte ſein Ambaſſadeur meine Meynung gegen ſeinen Herrn gar bald vermercket, auch ihm deßwegen geſchrieben: Ich fürchte, daß alles, was Elisabetha thue, anders nichts, als eine Comedie und Verſtellung ſey, damit ſie ſich endlich nur über uns moquiren möge.

Anno 1559. den 15ten Jan. ward ich mit ungemeiner Pracht und Magnificentz gekrönet, und dadurch mein Hertze von unbeſchreiblicher Freude gerühret. Bey dieſer Ceremonie, die ich mit Fleiß von einem Römiſch-Catholiſchen Biſchoff, deren noch viel in meinem Reich vorhanden waren, verrichten ließ, ſchwur ich die Catholiſche Religion zu mainteniren. Ich declarirte gleich anfänglich in meinem Hertzen, daß ich nichts anders vor recht Catholiſch hielte und verſtünde, als was Proteſtantiſch ſey; und da man mich ſalbete, ſprach ich zu einer bey mir ſtehenden Dame, jedoch gantz leiſe: Kommt mir nicht allzu nahe, damit euch das ſtinckende Oel nicht inficire. Dieſe Comedie ſpielete ich darum, damit mir meine Römiſch-Catholiſche Unterthanen deſto gewogener werden ſolten.

Als ich mich nach der Crönung zur Kirche erhub, ſchrie alles Volck: Hoolay, GOtt ſegne die Königin! worauff ich vielmals mit lauter Stimme antwortete: Er ſegne auch mein Volck! Man hatte eine Machine aufgerichtet, von welcher ein Knab, als ein Engel gekleidet, auff einen Seil herab und gleichſam fliegende zu mir kam, der mir eine gantz ſchlecht gebundene Bibel præſentirte, auff deren eine Seite dieſe Worte ſtunden: Das Wort GOttes hat keine Hierarchie vonnöthen; auf der andern aber: Elisabetha unſere Königin wird mich beſchützen. Ich küſſete dieſes Geſchenck, und der Knabe trug es immer vor mir her biß in die Kirche, woraus der Pöbel einen groſſen Troſt ſchöpffete. Da ich auch, die Freude allgemein zu machen, die Geſchencke öffnete, und alle, die

darinnen waren, loß ließ, worunter ſich viele befanden, ſo meine Römiſch-Catholiſche Schweſter, der Religion wegen, einſetzen laſſen, ſagte der Ritter Bacon zu mir, daß noch fünff Männer wären, die nach ihrer Freyheit ſeufftzeten: und als ich wiſſen wolte, wer ſie ſeyn möchten? bekam ich zur Antwort, Matthæus, Marcus, Lucas, Johannes und St. Paulus, wodurch dieſer Ritter verſtunde, daß die Proteſtantiſche Religion noch beſſer empor gebracht werden müſte.

Kaum hatte ich den Thron beſtiegen, ſo langten viele Proteſtantiſche Familien aus andern Landen, inſonderheit aus Franckreich an, welche allerſeits ſehr bewillkommet waren, dieweil die Parthey derer Proteſtanten einer Verſtärckung benöthiget war. Ich convocirte das Parlament, und erſchien zum erſtenmal darinnen. Mein Anbringen aber war nur ein purer Compliment. Und als ſolches ſelbſten die Frage an mich thun ließ, was ich weiter hoher verlangete? antwortete ich: weiter nichts, als die Gewogenheit beyder Häuſer, welches ſie dermaſſen charmirte, daß ſie meine Cammer-Revenüen, das iſt, was zu meiner eigenen Unterhaltung und Hoffſtadt deſtinirt war, auf 200000. Pfund Sterling, ſo bey nahe 27. Tonnen Goldes Reichsthaler ausmachet, ſetzten, auch ſonſten ganz freywillig alle Koſten des Reichs beſorgten. Nach der Zeit habe ich dieſe Maxime gemeiniglich beobachtet, und niemals gerne viel vom Parlament verlanget, ſondern lieber geſtattet, daß Schulden gemachet worden, welche die Nation nach meinem Tode bezahlen möchte: denn ich ſahe nur auf das Gegenwärtige, und bekümmerte mich wenig um das Zukünfftige.

Es ſtunde nicht lange an, ſo deputirte das Parlament 40. Perſonen, durch welche es mich erſuchen ließ, daß ich mich verheyrathen möchte. Ich rühmte und ſtrich die Jungferſchafft und Stand überaus heraus, machte ihnen aber gleichwol Hoffnung, ſie vor daſſelbe zu ſacrificiren. Dieſe Antwort verurſachte, daß das Parlament ein ſo groſſes Vertrauen in mich ſetzte, daß es mich zur ſouverainen Gouvernantin des Staats und der Kirche declarirte, obgleich viele bigote Diſputen deswegen verhielen, ſetzte auch einen Eyd darauf, den ein jeder ſchweren ſolte, daß er mich dafür erkennen wolte, und als ſich die Biſchöffe weigerten, ſolchen zu thun, wurden ſie arretiret.

Das Religions-Weſen machte mir viel zu ſchaffen, und weil die Römiſch-

Römiſch-Catholiſchen noch ſehr ſtarck im Parlament waren. hatte ich aller Klugheit vonnöthen, mich wohl mit ihnen zu ſtellen, und gleichwohln unter der Hand ihren Untergang und Ruin vollends zu befördern. Ich führete die Liturgie ein, das iſt, die Einrichtung des Gottesdienſtes und der Ceremonien in der Engliſchen Kirche, da ich dann faſt den ganzen Pompe und Magnificenz des Pabſtthums beybehalten hab.

Hierüber ſetzten ſich viele Proteſtanten in meinem Reich mit aller Gewalt, und weiters, daß die Engliſche Kirche eben die Geſtalt und Form, als wie die Kirche von Genev haben, und von allen Päbſtlichen Ceremonien gereiniget ſeyn ſolte. Dieſe Leute begingen einen ſolchen Haß wider die beybehaltene Magnificenz und Ceremonien, daß ſie ſich gar von der Kirche trenneten, und eine beſondere Secte ausmachten, die noch heut zu Tage, unter dem Namen derer Puritaner, oder Presbyterianer, bekannt iſt.

Ich beharrete inzwiſchen bey meiner Reſolution, und zwar 1. meines Vaters wegen, der ein Liebhaber ſolcher Ceremonien geweſen; 2. Damit diejenigen Catholiſchen, welche keinen allzugroſſen Haß gegen die Proteſtantiſche Religion hatten, deſto leichter gewonnen, und bekehret werden möchten, wann ihnen der Gottesdienſt nicht ſo gar fremd in die Augen fiele; Denn 3. weil ich ſelbſten groſſe Inclination zur Pracht und Magnificenz hatte, deßwegen ich auch ſo gar die Cardinals-Würde conſerviren wollte, damit ich mit Perſonen in Purpur-Kleidern begleitet, eben ſo wohl in die St. Paulus Kirche zu fahren, als wie der Pabſt in die St. Peters Kirche zu Rom, gehen könte. Jedoch änderte ich hernach meine Gedancken, in Anſehung der Cardinals-Hüte, laß aber ſonſten keine geiſtliche Titul unterdrücken.

Unter der Regierung meiner Schweſter Maria, muſte ſich die Cron Engelland mit Franckreich in Krieg verwickeln laſſen, darmit dieſes mit Spanien in Unfrieden lebte, deſſen König, wie ſchon offtere gedacht, meiner Schweſter Gemahl war, vermögen ſie ſein Intereſſe ſecundiren. Allein Engelland hatte ſchlechten Vortheil von dieſem Krieg, und der Hafen Calais, der doch faſt 200. Jahr lang in Engliſchen Händen geweſen war, gieng dabey verlohren, und kam wieder in Franzöſiſche Hände. Dieweil nun meine Regierung lei-

vermeget war, Spanien weiter zu favoriſiren, ſchloß ich in eben dem Jahr, in welchem ich gekrönet worden, mit Franckreich einen Frieden. Dieſes behielte unter gewiſſen Conditionen, kraft ſolches Friedens, Calais, die Königin Maria von Schottland, hingegen muſte ſich des Engliſchen Titels begeben, auch verſprechen, daß weder ſie noch ihr Gemahl ſich ferner in die Schottländiſchen Affairen miſchen. Troupppen dahin ſenden, oder ſelbſten darein kommen wolten, wodurch ich mich auff dieſer Seite ziemlich ſicher ſetzte.

Anno 1560. meldete ſich ein Päbſtlicher Nuncius bey mir an; allein ich wieß ihn zurücke, indem ich niemand zum Tridentiniſchen Concilio ab, dieweil man mich nicht gleich Anfangs, gleichwie alle andere Chriſtliche Printzen, darum erſuchet, ſondern als eine Ungehorſame verachtet hatte, declarirte auch, daß ich mit beſtändiger Gewißheit nicht vor allgemein, frey, heilig und ſeligmachig, ſondern mit vielen Irrigen angefüllet, und expreß zur Avantage des Pabſts angeſtellt, erkennete.

Als der König Franciſcus II. in Franckreich in eben dieſem Jahr verſtarb, revoltirte der Duc de Guiſe, Louis I. und ich hätte mit dieſer Unruhe gar wohl zu Mayen machen können. Jedoch ich war verliebt in meine Liberge und ſüſſe Ruhe, deßwegen ich in dem Spiel nur von ferne zu ſtehe. Gleichwohlen ließ ich mir es auff beſtändiges Sollicitiren derer Hugenotten 1561. gefallen, den Duc de Guiſe, ihrem Haupt beyzuſtehen, worauf mir dieſer Havre de Grace in die Hände ſpielte, Carolus IX. hatte den Franzöſiſchen Thron beſtiegen, und machte ſich 1563. wieder Meiſter von dieſem Hafen; und 1564. erfolgte der Friede zwiſchen uns und beyden, dieweil mir mit allgemeiner Confirmation bisheriges nicht viel gebienet war.

Nach dem Tode Francisci II. ergriff ſeine hinterlaſſene Gemahlin Maria, denen gemachten Tractaten zuwider, die Reſolution 1562. gerade nach Schottland zu gehen. Derowegen favorirte ich den Rebellen, ſie auff der See hinweg capern zu laſſen; jedoch, ſie hatte das Glücke vor dieſesmahl meinen Cruiſern zu entgehen, und langte in Schottland an.

In dem Jahr, als ich mit Franckreich Friede machte, lieff die Zeitung ein, daß Johannes Calvinus geſtorben ſey. Da ich ſolches vernahm, ſagte ich weiter nichts, als nur dieſe Worte: An dieſem Mann, haben

haben die Catholiquen einen groſſen Criticum, und die Proteſtanten einen Satyriſchen Autorem verlohren, er hat eine, ſeiner Humeur gemäſſe Religion eingeführet; denn in der That, ich liebte ihn nicht allzuſehr, weil er alle Mägdlichkeit und Ceremonien bey der Kirche retranchiret hat.

Sobald ich den Thron beſtiegen, beſchloß ich Spanien auf alle Art und Weiß zu ſtudiren. Dieweilen nun Philippus II. 1564. ſeinen Ambaſſadeur, den Duc de Feria, gantz roſſen ließ, und mir den Bißhoff von Aquila auf den Hals ſchicken wolte, warnete ich ihn, daß er es nicht thun möchte: Denn die Raiſon, warum er ein Geiſtlicher ſeyn ſolte, war mir nicht unbekannt, ſondern wolte wohl, daß er darum geſchehe, damit man mit meinen Catholiſchen Unternehmen deſto beſſer cabaliren könte. Gleichwohlen ließ er ſeine Warnung nicht ſtatt finden, und der Geſandte kame an. Kurtz hernach ließ ich ihn unter allerhand nichtigen Vorwand ergreiffen, und allen Leuten gemeldet, wie die ordentliche Obrigkeit ſolten, worüber ſich der alte Mann dermaſſen chagrinirte, daß er ſtarb; wie denn auch einige Leute wollen wiſſen, ich habe ihn mit Gift hinrichten laſſen. Doch er war tod, und ſein Streich verurſachte bey allen auswärtigen Höfen und ihren Geſandten einen gar groſſen Lerm und Beſtürtzung. Philippus hingegen verſchmertzte bißen Affront in einer Prie Schmauß-Mahl, und diſſimulirte. Dieweilen ich aber nicht nöthig ihn zu touchiren, ließ er offtlich die Engliſchen Schiffe in allen Spaniſchen Häfen, unter dem Pretext verlohrer See-Materialien, arreſtiren. Hernach ſchickte er den Duc de Feria Hoffe-Traurer, ohne daß es zu ſchreiben, durch einen Simplen Edelmann gröſſe, und verbot das Feſt der heiligen Genovefa, zu Ehren dieſer Dame wie ſonſt in Spanien zu celebriren pflegte, zu feyren, fing auch an, allgemach ſich zu ſeiner unüberwindlichen Flotte zu rüſten.

Im Jahr 1565. ſchickte das Parlament abermahl an mich, und ließ mich inſtändigſt erſuchen, mich zu verheyrathen, und dadurch dem Königreich Erben zu verſchaffen. Es bate auch der König von Schweden nochmals um mich an. Allein ich wuſte mich durch allerhand Vorwand zu excuſiren, und pflegte zu ſagen, daß ich nicht gſinnet wäre, einen von meinen Unterthanen zu meinem Ehemahl, und mich zu ſeiner Creatürin zu machen; und einen fremden Printzen zu

bequemen, Rente ich mich gleichfalls Hierein zu ſchicken, wann ich ihn nicht gar zu ſehr gereizet, und ſein Gemüth erbittert hätte. Der Erz-Hertzog Ferdinand von Oeſterreich, bat Königes Martini Leuber, gab ſich auch meinetwegen Mühe, und ich machte ihn eine Zeitlang ſeiner guten Hoffnung, ſagte ihm aber endlich die klare Wahrheit, daß ich ihn nicht nehmen könte, weil er ein Catholiquer ſey.

Meine Augen ſahen zu dieſer Zeit gar offt alle Jahrt, ſo in Europa paſſirte, daher auch mich darein zu miſchen, und mir ein Ansehen dabey zu haben. Ich reyſete dem Duc d'Alve zu verkleiden, Gouverneur in denen Niederlanden zu werden, und ſeine gräuliche Meſſacrien anzufangen, die der Intereſſe der Franckoiſiſchen Religion befördern und befeſtigen ſolten. Der Hertzog von Florentz, hielt bey mir um Eheruth an die Ehrentheiliger Königin Marie zu bringen. Dieweile mir aber dieſes nicht gelegen war, ſagte ich mich, er möchte mich Perſonel und er Gemüth halben, weder ich ihm gefallen zum Eyrannel verſpräche, als die ich bequeme und verträgliche Zeit erwarten hätte, und gleichwohl unterdeſſen leben könte.

Anno 1567. proponirte man mir den Printzen von Hiſpanien, Don Carlos, Philippi II. Sohn. Dieweil er aber von der Natur ſelbſt Patient gantz unerträglich war, was mich auch verſtehete, daß er gantz Lieb zur Franckoiſiſchen Religion hätte, und zur Unbeſtändigkeit geneiget worden wäre, bezeigte ich gantzlich Neigung zu dieſer Heyrath. Jedoch eben deſſen halber bat ungeachtet allen Printzen Gold: Denn ſein Vater, mit deſſen Conſens mir endlich dieſe Heyrath angetragen ward, meinte endlich meiner nicht können loß zu werden. Und da der Printz ſeiner Affection gar nicht können laſſen wolte, auch mir eben lieb, daß er heimlich nach England über zu gehen, und ſich zur Franckoiſiſchen Religion zu wenden willens ſey, macht er auf Anhalten ſeines Vaters arreſtirt und hingerichtet.

Ein alter Engliſcher Lord hat die Gnade gehabt, daß er mir die Königin Hertze zu bewegen, und zu ſehen, ob ihm das Glücke ſolcher gewünſchten, und ihn zu ihrem Gemahl machen will. Dieſen kam ich gar bald zu mir, nemlich den Grafen von Arundel, einen Engelländer, und gar bey Hofe der gantzen Römiſch-Catholiſchen Parthey in meinem Königreich, und den Grafen von Leiceſter, der

beg

bey meinem Frauenzimmer Unterhalten vor eben bald gelitte. Diese beyden Personen wurden von mir erwehlet, weil ich zur Regierung kam, daß sie meine Favoriten seyn, und mir die Regierungslast tragen helffen sollten. Ich führte mich gegen sie dermaßen auf, daß ein jeder gänzlich glaubte mein Gemahl zu werden, welche Einbildung auch soweit zu leiten und zu conviren, daß sie niemahl Ruhe oder Frieden, auf einander wurden, sondern die gröste Feind, die ich bey einem sowohl, als dem andern erwarb, machte sie beyde begierig, mir wohl und treu zu dienen, ein jeder meiner zu bethauen bey andern gewer seyn. Solches dauerte so lange, bis ich die Mächtigkeit erhaltig zu gebrauchen, und Ihrer Dienste nicht mehr nöthig hatte. Allein, ich machte mir durch den abgeschmackten Umgang mit diesen einen Neuen, dieweil ich unter dem Vorwand seyer Staats-Affairen, bald mit diesem, bald mit jenem, sehr täglich die Stunden ganz allein, sehr verdächtig gemacht; die Welt sah eher nicht weiter gehandelten lassen, bey nicht andere als Staats-Affairen vorgehen müssen; Also war bemeyen dem Grafen von Leicester absonderlich (gewiß sagte, daß er die Freundschaft einer Königinnen bey mir verschertze, zu welcher Opinion ich Anlaß gab, als er mir zur Ehe gerathen: Denn da er war mir saisse, und eine meiner Schwestern Töchter, sagte ich ihm die andere auf die Schulter, und sprach: Dies ist der, dem ich am meisten in der Welt obligiret bin; begrüßte mich auch im übrigen in Frankreich aller treu, gemäß sey gegen ihn.

In Frankreich continuirten die Troubles wegen der Hugenotten immerfort, und der Prinz von Oranien befand sich bey ihnen. Dannenhero mehr ich im Frühen fühlen, und machte zwischen ihm und Calais zu übersetzen, weswegen ich an den Printzen schrieb. Die Briefe aber, so ich mit dem Schreiben abfertigte, führte jedesmahl der Cardinal von Lothringen in die Schule, daß also meine Freund zu Wasser wurd. Die vertrauten Printzessin Dragen zu dieser Zeit gleichfalls an, daß Spanische Joch von sich abzuschütteln, und den Grund zu ihrer Republique zu legen, derowegen ich ihr Unterstützung versprochen, und sie unter der Hand, von Zeit zu Zeit, secundirte.

Die Königin Maria von Schottland hatte damahl groß Mißvergnügligkeiten mit ihrem Gemahl dem Könige, und es war zwischen

ſchen ihnen wirklich zur Action und Schlagen gekommen, wobey die Königin den Kürtzern zog, und trachten mußte, ſich mit der Flucht zu ſalviren, weswegen ſie ſich embarquirte, und nach Franckreich gehen wollte. Allein, das ſtürmiſche Wetter obligirte dieſelbe in England einzulauffen, da ich denn unverzüglich Ordre ertheilte, ſie zu arretiren, dieweil ich dieſen Punct längſt gnau in meinem Sinne gehabt hätte. Darauf ſendete ich Ambaſſadeurs nach Schottland ab, die dem daſigen Parlament davon Nachricht geben, ihm auch die groſſe Gefahr, worinnen ihre Freyheit ſtünde, vorſtellen, und andere propaniren ſolten, daß ſie ihren Sohn, ſonderlich VI. ſeiner jungen Jahre ungeachtet, krönen ſolten, welches ich auch glücklich erhielte.

Sowohl dieſerwegen, als auch, weil ich meinen Schwiegern, Wilhelmen zu Oraig hatte hierzu aufmuntern laſſen, welcher in die Niederlande zu Dämpffung deſſelben Aufruhr paſſiren ſolte, hat mich der Pabſt 1569. mit allen Formalitäten in den Bann. Hierüber erſchrack ich mich gar nit; jedoch, als ich den Effect davon einigen maſſen bey meinen Catholiſchen Unterthanen verſpürete, gab ich ein Manifeſt heraus, worinnen bey Leib und Leben-Strafe verboten ward, mich eine Ketzerin, Ungläubige und dergleichen zu nennen; ingleichen daß ſich niemand ſolte unterſtehen, Agnus Dei, Roſenkräntze, Bilder, Creutze, und andere abergläubiſche Dinge mehr hineinzubringen, Bücher, oder Apoſtoliſche Briefe in das Reich zu bringen, noch die geringſte Correſpondentz mit Rom zu unterhalten. Dieweile ſich aber gleichwohln Leute fanden, ſo dieſelbe gleichwohl, worden ſie hingerichtet, worauf ein groſſer Tumult unter dem Volck auch verſchiedene Emeute erfolgten, die mich veranlaßten noch ſchärffer zu verfahren, und biß 1000. Römiſch-Catholiſche, worunter auch der Graffen von Northumberland, und ſonſt noch verſchiedene Perſonen von Diſtinction gehörte, in das Reich der Todten zu ſenden. Da nun hin und wieder ſolche Gerichte aufgerichtet worden waren, ſahen meine Räthe vor gut: Maria hätte Creutze ſetzen laſſen, Elisabetha aber müßte machen die Galgen auf.

Es entſtunden ſich in dieſen 1569ten Jahr wieder die gantz neue Empörungen, nemlich der Ertz-Hertzog Carl, Käyſers Maximilians Bruder, der ſich groß Hoffnung gab, das Volck zu Ehrerbietung zu bringen;

gen; und der Hertzog von Anjou, ein Bruder Caroli IX. Königs in Franckreich. Mein Favorit der Graf von Leiceſter, ließ ſich überaus angelegen ſeyn, des erſten Werbung fruchtloß zu machen; den andern aber zog ich 3. gantzer Jahre bey der Naſe herum, und wann mir der Frantzöſiſche Ambaſſadeur von Beſchlieſſung der Mariage verſchwatzte, fragte ich nach Neuigkeiten aus Paris, und wie die Comedien, Bälle ꝛc. daſelbſt von ſtatten giengen? Endlich kam die Pariſer Blut-Hochzeit, bey welcher ſo viel 1000. Proteſtanten erbärmlich maſſacriret worden, dazu, und machte den Handel vollends zu nichte. Es war mir auch von der Königin in Franckreich Maria von Medicis, ihr anderer ſehr junger Sohn, der Duc d'Alençon, angetragen worden, welche Parthie ich unter dem Pretext, daß ich wohl ſeine Groß-Mutter ſeyn könte, abſchlug.

Damit ich gleichwohln der Crone Franckreich zeigen möchte, daß ich Affection gegen ſie hätte: machte ich 1570. eine Ligue mit ſelbiger: in der That aber trieb mich hiezu die Furcht, ſo ich hegte, daß dieſelbige ſich nicht etwa meines in Bauer ſteckenden Vögels, der Königin Marie, annehmen möchte. Die Troublen der Zeit bewegten mich auch ein neu Parlament zu beruffen, in welchem ich zweymal erſchiene, und heffig ſollicitirt ward zu heyrathen, oder einen Succeſſorem zu ernennen. Als der gewöhnliche Orator aufgehöret zu reden, erhub ſich eine einmüthige Stimme und ſprach: Ja, o unſere Königin, wir beſchwehren dieſelbe im Namen der gantzen Nation, uns dieſe Gnade zu accordiren; worauf ich antwortete: daß ich zum heyrathen zu alt, zu Machung meines Teſtaments aber noch zu jung ſey.

Der Cardinal von Chatillon hatte ſich zur Proteſtantiſchen Religion gewand, und kam zu mir nach Engeland, da er dann unter andern Dingen proponirte, daß ich mich mit dem König von Navarra, Henrico, vermählen ſolte, der faſt noch ein purer Kind war, worüber ich hertzlich lachen muſte, auch mich nicht entbrechen konte zu ſagen, daß dergleichen übel proportionirte Mariage vor der Welt eine Schande ſeyn würde.

Bald hernach, meldete ſich Don Juan von Auſtria, Caroli V. natürlicher Sohn, der gleichfalls einen Korb von mir holete.

Die Catholiquen fiengen dazumal an, ſich wieder mauſig zu

machen. Dannenhero ließ ich die Vornehmſten in Verhafft nehmen, worunter ſich der Hertzog von Norfolck, und mein geweſener Favorit, Arondel, befanden. Dem erſten koſtete es den Kopff, und ich befand mich eben in dem geheimen Conſilio, als der Rapport wegen vollzogener Execution abgeſtattet ward. Dannenhero ſagte ich zu denen anweſenden Miniſtris: Wir haben die Zweige und die Wurtzel des Palmbaums ausgerottet, nun muß auch noch der Stamm herausgeriſſen werden, damit nicht neue Zweige herfürſproſſen mögen. Und zwar verſtunde ich durch die Wurtzel, die hingerichteten Duces von Northumberland und Norfolck. Die Zweige waren die andern aus der Welt geſchafften Catholiquen; der Stamm aber bedeutet die Königin Maria.

Dieſe war nun bereits etliche Jahre gefangen gehalten worden. Derohalben ſendete ich endlich etliche Lords an Sie, welche dieſelbe befragen muſten, warum ſie 1. denen Tractaten zuwider, den Engliſchen Titel und Wappen conſerviret, auch ſich wieder nach Schottland gewendet hätte? 2. ohne Erlaubniß den Duc von Norfolck, meinen Unterthanen, zu heyrathen verſprochen? 3. In dem Nordlichen Theil Engelands Unruhe erreget? 4. Auch noch in ihrer Gefangenſchafft cabaliret, und die Catholiquen antreiben wollen die Waffen zu ergreiffen, und den Duc von Norfolck zu befreyen? 5. Des Pabſts und Spanien Beyſtand wider mich ſollicitiret? und was dergleichen Dinge mehr waren; alleine ſie meinte, und gab weiter keine Antwort.

Das Parlament merckte, daß ich dieſer Königin an das Leben wolte: wannenhero es trachtete mein Vorhaben zu favoriſiren. Zu dem Ende machte daſſelbe ein Geſetze; daß niemand zum beſten derjenigen reden ſolte, welche Staats-Verbrechen wegen arretiret wären, oder würden; noch ſolte ſich jemand unterfangen, etwas zu ihrer Befreyung zu contribuiren, wann es nicht durch den ordentlichen Weg der Juſtiz geſchehe; oder wer dawider handelte, ſolte des Hochverraths ſchuldig ſeyn.

Denen Spaniern traute ich inzwiſchen nicht eine Haar. Damit ich ihnen nun Troublen erwecken möchte, legte ich nicht nur ohne Unterlaß Holtz an das in denen Niederlanden aufgegangene Feuer; ſondern

ſondern ich ſendete auch ſchon 1571. einen Kauffmann nach Conſtantinopel, und bewog die Türcken, daß ſie in der See erſchienen. Meine Meynung war, ſie ſolten die Königreiche Neapolis und Sicilien hinwegnehmen; allein dieſe dummen Hunde richteten nichts aus.

Alſo muſte ich mein gröſtes Vertrauen auf die Holländer ſetzen, und mein möglichſtes thun ſie zu encouragiren, daß auf dieſer Seite denen Spaniern, ſo durch dieſe neue Republique einen groſſen Stoß bekommen, recht zugeſetzet werden möchte. Die belagerte Stadt Rochelle hingegen konte, ſo beweglich ſie auch ſolicitirte, keinen Succurs von mir erhalten, dieweil ich nicht vor gut befand, mich mit dem König von Franckreich zu brouilliren. Dieſer bath mich zu einer Prinzeſſin zu Gevattern, und kehrte ſich nicht daran, daß man mich in Spanien und Italien eine excommunicirte Ketzerin nennete. Derowegen ließ ich mich es auch etwas rechtes koſten, indeme ich eine ſolenne Geſandtſchafft zur Tafel abſendete, und mehr als 100000. Pfund Sterling darauf wendete.

Anno 1574. ſtellte ich mich, als wann ich heurathen wollte. Dieweil ſich aber mein gantzes Concilium, ſo meiſtentheils aus meinen Favoriten beſtand, heftig dawider ſetzte, war es mir leicht eine Sache zu unterlaſſen, die mir niemals ein rechter Ernſt geweſen. Jedoch ſchmeichelte ich den Duc d' Alençon, der nunmehro etwas männlicher und älter worden war, und ſich wider ſeiner Mutter Willen aufs neue bey mir gemeldet hatte, hoher Staats-Urſachen wegen mit der Hoffnung, mich in ſeine Arme zu liefern, ſperrete auch dem Spaniſchen Grand Commandeur in denen Niederlanden, Requeſens, der ſich 1576. gleichfalls einfinden ließ bey mir zu freyen das Maul auf, und moquirte mich hernach weidlich über ihn.

Der Graf von Leiceſter, der bis hieher bey mir alles war und alles that, hatte nunmehro mein Gemüth recht kennen lernen, und erkennete, daß weder er, noch ſonſt jemand in der Welt, das Glücke haben würde, wircklich mein Gemahl zu werden. Dannenhero beſchloß er zu heurathen, und ſich mit guter Manier gewiſſer Dienſte, die er mir zu leiſten pflegte, zu entſchlagen, und doch dabey ſeine andern hohen Chargen zu conſerviren. Zu dem Ende præſentirte er mir 1577. den Grafen von Eſſex, der ein ungemein ſchöner und galanter Cavalier war. Es mangelte ihm auch nicht an Geſchicklichkeit

keit und Verſtand, ſondern hatte Capacität genug, denen wichtigſten Affairen vorzuſtehen. Sobald ich ihn erblickte, gefiel er meinen Augen und bald hernach, da ich ſeine angenehme Perſon recht genau betrachtete, auch in unterſchiedenen Diſcourſen die Qualitäten ſeines Gemüthes erkannte, jagte mir Cupido einen Pfeil durch das Hertz, und ich fieng an, ihn recht inniglich zu lieben. Ich nahm ihn in meine Dienſte, und ſtellte ihm gleich Anfangs einen Schlüſſel zu meinem Schlaff-Gemach zu, welches, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeiten, eine Marque groſſes Vertrauens war. Es ſtunde auch gar nicht lange an, ſo wandte ich ihm die höchſten Chargen zu, und machte ihn zu meinem Premier-Miniſter, damit er continuirlich um und bey mir ſeyn muſte.

Damit ich ihn aber zu gleicher Zeit an meinem gewöhnlichen Narren-Seil leiten, und ihm gleichwie allen meinen vornehmſten Favoriten, auf die ich mich in Regierungs-Sachen verlaſſen muſte, weiß machen möchte, daß ich geneigt ſey, ihn endlich gar zu meinem Gemahl zu machen, verehrte ich ihm den Handſchuh von meiner rechten Hand welchen er hernach auf ſeinen Huth truge; und dieſes pflegte in Engeland ſonſten ein unfehlbares Zeichen zu ſeyn, daß ein paar Perſonen geſonnen wären einander zu heyrathen.

Dieſer Favorit und Miniſter that zwar endlich einen ſchrecklichen Fall, wie ihr hernach hören werdet. Inzwiſchen hatte er auch das Glücke, lange Zeit und Jahre nicht allein das gantze Steuer-Ruder des Regiments zu leiten und zu führen, ſondern auch der Liebling und die Freude meines Hertzens zu ſeyn.

Bey ſo geſtalten Sachen konte es wohl nicht fehlen, daß die Welt von dem allzufamiliairen Umgang mit dieſem Grafen nicht zum beſten hätte judiciren ſollen. Denn ob ich gleich Mittel erfand, ihm in dem dritten Jahre ſeines Favoriten-Standes, die falſche Hoffnung einer Mariage mit mir, wieder zu benehmen, auch erlaubete, daß er ſich verheyrathen durffte; ſo merckte man dennoch gar wohl, daß dieſer liſtigen Streiche ungeachtet, unſere Hertzen feſte zuſammen verknüpffet waren. Es giebt bey Hofe allzugenaue Auſſeher in dergleichen Sachen, und man iſt immerfort mit Leuten umgeben, die ſelbſten davon allzugute Kentniß und Experience haben. Demnach geſchahe es, daß man aus meinen und des Grafens Blicken und Geber-

den

den, aus unſern Reden und Diſcourſen, und aus unſerer gantzen Aufführung errieth, was in feſt verſchloſſenen Cammern paſſirete. Die Ambaſſadeurs von auswärtigen Höfen inſonderheit, haben öffters ziemlich frey davon geſprochen. Sie funden, wenn ſie nach Hofe kamen, gemeiniglich meine Zimmer noch verſchloſſen, und muſten ein paar Stunden in der Anti-Chambre herum ſpatziren. Gleichwohl wuſten ſie, daß der Graf bey mir war, und fiel ihnen ſchwer zu glauben, daß wir anders nichts als Staats-Affairen tractiren ſolten.

Einſtmals hatte der Venetianiſche, nebſt dem Frantzöſiſchen Abgeſandten, wohl drey Stunden vor meinem Zimmer warten müſſen. Als ihnen nun die Zeit ziemlich lange ward, ſprach der zu Venedig zu einer meiner auſſen vor der Thür ſtehenden Kammer-Frau/ Annen genannt: Madame, wer iſt bey Ihro Majeſtät der Königin? Als nun dieſe antwortete: Niemand als der Herr Graf, fragte der Abgeſandte weiter; ob ſie nicht anklopffen dürffte? Worauf meine Kammer-Frau verſetzte; Behüte GOTT, wer wolte die Königin in ihren Staats-Deliberationen ſtöhren. Darauf ſaß ſich dieſer Geſandte zu dem Frantzöſiſchen gewand, und lachende geſagt haben: Wiſſen etwa die Königin mit dem Grafen Peter Noſter beten, thun ihr die Leute das höchſte Unrecht, weil ſie gantz andere Gedancken hat; im Fall aber der Leute Meynung wahr iſt, ſo kan man von uns ſagen, daß wir ſtehen, und den Grafen die Liche halten müſſen. Dieſe und dergleichen flachlichte Diſcourſe kamen mir täglich vielfältig zu Ohren. Meine ich war ihrer ſchon dermaſſen gewohnet, daß ich ſie ohne die geringſte Bewegung anhörete. Jedoch der Graf von Eſſex, der mich in meinem Leben iederzeit zu weit geführet, hat es auch noch itzo/ da ich todt bin, und mich ſeiner erinnert, gethan, da ich doch noch viele andere Dinge zu erzehlen habe.

Leiceſter, der wie ſchon gedacht, mir den Eſſex zuſchantzte, hatte ſich in deſſen Schweſter verliebt, und erſuchte mich meinen Conſens zu ſeiner Heyrath zu geben. Die Politique riethe mir dieſem ſo getreuen Favoriten nicht mercken zu laſſen, daß ich ihn ſobald vergeſſen könte. Wannenhero ich mich ſtellte, als ob ich durchaus nicht darein willigen wolte. Der arme verliebte Tropff geriethe darüber faſt in Verzweiffelung, und ergriff die Reſolution, ſich wider meinen

Wil-

Willen heimlich zu verderben, bildete ſich aber ein, daß ich ihn aller ſeiner Chargen berauben würde. Doch folgte er den Trieb ſeiner Liebe, und that mir hernach einen Fußfall, bittende, daß ich ihm ſeine Faute pardonniren möchte. Dieweil mir es nun recht lieb war, daß er ſie begangen, und mithin Urſache hatte, aufs neue meine Gnade zu ſuchen, ließ ich ihm ſolche leichtlich widerfahren, wohlwiſſende, daß er ſich mit guten und getreuen Dienſten, derſelben ferner würdig zu machen, würde angelegen ſeyn laſſen.

Don Juan d' Auſtria, der, wie ſchon erwehnet worden, mit einem Korb und langer Naſe von mir hatte abziehen müſſen, war bedacht, ſich zu revangiren, und machte ein Projekt mich zu dechroniſiren. Weil mir nun meine Miſſionarien Nachricht ertheilten, daß der König von Spanien ſolches approbiret hätte, und an allen dazu benöthigen Sachen in der That arbeiten ließ, wandte ich meine Augen wieder nach Holland, und weil ich ſahe, daß mir dieſe Republique, im Fall einer Attaque, wider Spanien am beſten und bequemſten dienen könte, erneuerte ich meine vorige Tractaten mit ſelbiger, und ſetzte ſie auff noch feſtern Fuß.

Anno 1579. kamen die Herren Jeſuiten nach England, welche Gregorius der XIII. dahin abſendete, das Intereſſe ſeines Stuhls zu befördern. Dieweilen aber das folgende Jahr eine Conſpiration entdecket ward, und ein ſo genannter Guillaume Parri mich vom Leben bringen wolte, auch groſſe Muthmaſſungen verhanden waren, daß er von dieſen geiſtlichen Herren dazu præparirt ſeyn worden möchte, ließ ich ſie allerſeits verbannen, und dem Parri den Strick zum Lohne geben.

In Franckreich ließ ich die Hugenoten zehlen, damit ich wiſſen möchte, was ich vor Rechnung machen könte, befand aber, daß deren über 300000. Seelen, groß und kleine gerechnet, nicht verhanden waren. Die Jeſuiten hatten ſich an das ergangene Edict, kraafft deſſen ſie mein Königreich quittiren und meiden ſolten, nicht gekehret, ſondern continuirten, ſich darinnen aufzuhalten, und allerhand dem Staat und meiner Perſon gefährliche Dinge anzuſpinnen. Dannenhero verfuhr ich recht nach der Schärffe wider ſie, und ließ 1581. eilich und viertzig von der Compagnie an den Galgen heften, oder ſonſten ſchmählich hinrichten.

Der

Der Duc d' Alençon fand ſich in dieſem Jahr in Londen ein, in der feſten Hoffnung, die ſchon ſo lange geſuchte Mariage mit mir zu vollenden. Ich empfieng ihn wohl, und lieſſ ihm alle erſinnliche Ehre erweiſen. Das Hauptwerck hingegen, warum er gekommen war, verſchob ich von einer Zeit zur andern, perſuadirte ihn auch endlich, daß er nach Holland gieng, und das Gouvernement über die vereinigte Provintzien auf ſich nahm. Kleine es währete nicht lange, ſo trachtete er ſich zum Souverainen Herrn davon zu machen. Als aber ſein Anſchlag entdecket, und zu Waſſer gemachet ward, erhub er ſich von dannen höchſt mißvergnügt wieder zurücke nach Hauß.

In eben dem Jahr, als ich die Jeſuiten hinrichten lieſſ, gab der Pabſt Gregorius einen neuen und verbeſſerten Calender heraus. Ob nun gleich alle Europäiſche Poteſtaten ſich gefallen lieſſen ſolchen anzunehmen, auch ich ſelbſten nichts darwider einzuwenden hatte, ſondern ihn als eine ſehr gute und nützliche Sache conſideriete, wolte ihnen doch das Parlament zu dieſer Einführung ſeinen Conſens nicht geben, einig und allein weil dieſer Calender vom Pabſt herkam. Ich befand nicht vor rathſam, mich deßwegen mit dem Parlament zu überwerffen, und alſo blieb der alte Julianiſche in ſeinem Eſſe, der auch noch biß itzo in allen Collegiis in Engelland im Gebrauch iſt, ob man ſich ſchon ſonſten in gemeinem Handel und Wandel, ingleichen wenn an auswärtige Orte geſchrieben wird, des Gregorianiſchen zu bedienen pfleget, und ihn, nach und nach ganz unvermerckt eingeführet hat, damit man mit andern Europäiſchen Nationen, in der Zeit-Rechnung, nicht allzuſehr diſcrepiren möge; der neue von 1700. her verbeſſerte Calender hingegen iſt in Engelland ganz unbekannt, wie mir ſelbſt meinem Aufenthalt in dem Reiche der Todten erzehlet worden iſt.

Anno 1584. Ward der Printz Wilhelm von Oranien Auctor der neuen Republique Holland, und welcher die Affairen dieſes Staats vom Anfang biß hieher mit groſſer Tapfferkeit, Klugheit und Behutſamkeit geführet hatte, und ſich dahero des beſtens der Republic wegen gefallen lieſſ, daß man den Duc d' Alençon zum Gouverneur derer ſämtlichen 7. Provintzien declarirete, durch einen Meuchel-Mord hingerichtet. Die Staaten geriethen über dieſen unglückſeligen Zufall, und da auch ſonſten die Europäiſchen Conjuncturen ſehr weit anſehen

und verwirret ſchienen, in eine ſo groſſe Conſternation, daß ſie mir die Souveraineté über ſich offerirten, die ich aber anzunehmen Bedencken trug, weil ich mir dadurch gar leichtlich die Jalouſie und Feindſchafft aller andern Europæiſchen Puiſſancen hätte zuziehen können.

Gebhard Truchſes, Erz-Biſchoff von Cölln, hatte ſich um dieſe Zeit zur Proteſtantiſchen Religion gewand, und Agnes, eine Gräfin von Mannsfeld, die in einem Cloſter ſteckte, geheyrathet. Dieſer ſuchte bey ſeiner Churfürſtlichen Dignität, Erz-Biſthum und Landen zu verbleiben. Allein die Catholiquen ſetzten ihm dermaſſen heftig zu, daß er flüchtig werden muſte. Dannenhero ſuchte er meine Protection, und vermeinte, durch meine gute Officia ſeinen Zweck zu erlangen. Er betrog ſich aber ſehr, weil ich die geringſte Neigung nicht hatte, mich ſeiner anzunehmen. Hierauf und ich ſeine Gemahlin, eine überaus ſchöne Perſon, ſahen in Engelland ein, und trachtete mich zu bewegen, mich vor ihn zu intereſſiren. Jedoch das Unglück ſtunde es, daß ſie mein Favorit, Eſſex, bey ſich in ſeinem Hauſe logirte, worüber ich eine ſolche Jalouſie bezeigte, daß ich derſelben eine Ordre zuſchickte, ſich unverzüglich wieder aus meinem Königreich zu packen, und als der Bilderſturm-mäßige Churfürſt auf allen Seiten verlaſſen ward.

In Rom war man beſchäfftiget einen neuen Pabſt zu erwehlen, und Sixtus V. ein Mann von ſehr niedrigen Stande und Herkommen, beſtieg 1585. den vacanten Stuhl. Während der Zeit der neuen Päbſtlichen Wahl, hatte ich einen Chevalier, Carre genannt, einen Catholiquen in der That, in übrigen aber ein Subjectum, auf welches ich mich feſte verlaſſen und trauen konte, nach Rom geſendet, der mir von allem, was paſſirte, genaue Nachricht geben muſte. Dieſer erlangte, unter dem Vorwand eines verfolgten Catholiſchen Engelländers, Audienz beym neuen Pabſt. Dieweil aber Sixtus V. ein vollkommener Meiſter der Politique war, fiel es ihm nicht ſchwehr zu erkennen, daß der Chevalier Carre nichts anders als ein Eſpion ſeyn konte. Jedoch bezeigte er ſich ſehr gütig gegen ihn, und ſtellte gleich die Reſolution ſich ſeiner zu bedienen, gleichwie mir auch ihm eine genaue Correſpondentz zu etabliren und zu unterhalten. Den Anfang begunſtet er mit einer Nachricht, die er mir durch den Chevalier hinter-

brin-

bringen ließ, daß ich mich in guter Poſtur ſolte finden laſſen, Philippum II. ſo mich mit einer groſſen Macht angreiffen würde, wohl zu empfangen. Ob ich nun gleich gar wohl wuſte, daß der Pabſt zu gleicher Zeit Spanien heftig ſolliciterte, mir auf den Leib zu gehen, und daß dieſer ſchlaue Fuchs anders nichts ſuchte, als mein beyder Ruin und Untergang dadurch zu befördern, weil er mir in Anſehen der Religion, Philippo II. in Spanien hingegen gewiſſer Staats-Urſachen halber, inſonderheit wegen deren Königreiche Neapolis und Sicilien, die er gerne gänzlich wieder an ſich gezogen hätte, gehäſſig war; unterließ ich dennoch nicht, mein Vergnügen an dieſer unvermutheten Correſpondentz zu haben, woraus mir auch nach der Zeit beſonderer Nutzen zugewachſen iſt.

Mehrgedachter Pabſt hatte ſich per ſcherzo verlauten laſſen, daß, wann er mit mir verheyrathet wäre, unfehlbar ein anderer Alexander aus unſerer Ehe entſpriſſen würde. Als mir nun Carro deſſen Portrait zuſchickte; und ich ſolches genau betrachtete, ſprach ich zu dem Grafen von Ilfa: Wann der Pabſt den groſſen Bart nicht hätte, dürffte vielleicht ſeine Phyſiognomie und die Reputation, in welcher er derzeit bey der Welt ſtehet, mir die Luſt inſpiriren, ihn zu heyrathen; worauf der Graf einwendete, daß der Bart den Einſiedler nicht machte, noch der Habit den Mönch; und ich replicirte, daß es gleichwohln eine Feute ſeyn würde, wann ich einen hohen Prieſter und einen groſſen Bart zugleich heyrathen ſolte, durch welchen Scherz ich zuverſtehen gab, daß er ſeines Standes wegen ſo wenig, als wegen ſeines hohen Alters mein Ehemann werden könte.

Die Holländer plagten mich damahls ſehr, mir nicht die Souveraineté, doch wenigſtens ihre Protection, auf mich zu nehmen, welches letztere ich endlich in eben dem 1585ten Jahre that, und in dem folgenden meinen Favoriten, Leiceſter, als Gouverneur, mit einem conſiderablen Succurs, an Volck und Ammunition, dahin abſendete? jedoch mit der Condition, daß mir drey Feſtungen und Häfen zu meiner Verſicherung eingeräumet werden muſten, wodurch der Spaniſche Monarch Philippus II. bewogen in Harniſch wider mich gebracht ward. Damit auch die mit dem Pabſt aufgerichtete Correſpondentz deſto geheimer und verborgener bleiben möchte, ließ ich

meinen Espion, oder vielmehr Residenten am Päbstlichen Hofe, als eine Person, die sich denen ergangenen Edicten zuwider in Rom auffhielte, öffentlich citiren, da sich dann in Spanien Leute fanden, die ihn deßwegen als einen Märtyrer, der um des Catholischen Glaubens willen litte, schrifftlich trösteten, und zur Standhafftigkeit ermahneten.

Philippus II. fieng nun an das Rauche heraus zu kehren, und confiscirte abermals alle Englische Schiffe, die in denen Spanischen Hafen zu finden waren. Solches muste ich nothwendiger Weise zu rächen, und Repressalien zu gebrauchen suchen. Dannenhero schickte ich meinen Admiral, Franciscum Track, den bravsten und erfahrnsten Seemann seiner Zeit, und den man eine Geissel des Meers nennete, auff die Spanische Küste, der dieser Nation unsäglichen Schaden zufügte, worüber sich Philippus II. dergestalt enerlistere, daß er schwur, die Comediantin und das verwegene Weibgen, wie er mich nennete, recht zu züchtigen und zu stürtzen, sich auch in sein Staats-Cabinet einschloß, und desfalls das gantze Project selbst auffsetzte und entwarff.

Nicht weniger versuchte er, ob nicht durch eine Conspiration möchte ausgerichtet werden können, was eine entsetzliche und kostbare Macht thun solte. Demnach ließ er eine Rande Englische Edelleute, lauter ruchlose Buben, bestechen und gewinnen, welche mich durch Lösung etlicher Pistolen tödten, und alsdann gleich schreyen solten: Vivat GOtt, die Gerechtigkeit, und unsere rechtmäßige Königin Maria. Dieser verfluchte Anschlag war zu Paris in des Duc de Guise, eines Erz-Feindes aller Protestanten Hause, in Gegenwart zweyer Spanischen Gesandten, ingleichen etlicher Cardinäle geschmiedet, und dem Pabst hatte ich dessen Entdeckung zu dancken, der mir solchen stecken und mich warnen lassen, wohl auff meiner Hut zu seyn; worauff ich unverzüglich inquiriren, und mehr als sechtzig von denen Conspirirenden zur gefänglichen Verhafft bringen ließ, von welchen vierzehen Personen, lauter Edelleute, hingerichtet, und ihnen die Gedärme aus dem Leibe gerissen, die andern aber sonsten hart bestrafft wurden.

Kurtz hernach interceptirte ich Briefe von Philippo II. aus Spanien an die gefangene Königin Maria von Schottland, darinnen unter

ten andern folgende Worte zu lesen waren: Ich bitte Ew. Majestät, nur Courage zu haben, weil ich hoffe, mit der Hülffe GOttes, und durch meine Waffen, dieselbe bald auff den Thron zu setzen, allwo diejenige, so sie iezo quälet, zu dero Füssen liegen solle. Nachdem ich dieses gelesen, sprach ich weiter nichts, als, dazu muß man es nicht kommen lassen; und gleich darauf machte ich Anstalt zu Beschleunigung ihres Processes.

Ein hundert und sieben und zwantzig Richter, worunter sich 36. vornehme Glieder des Parlaments, auch 15. mit gutem Wohlbedacht und Fleiß ausgelesene Catholiquen befanden, musten sich zu dem Ende in das Schloß erheben, wo sie verwahrt gehalten ward. Diese Richter liessen bey ihrer Ankunfft die Königin vicimals auff einen grossen Saal vor sich citiren; sie wolte aber nicht erscheinen. Jedoch resolvirte sie sich endlich dazu, mit der Condition, daß es in Begleitung ihrer Leute geschehen möchte. Als sie angelanget war, ließ man sie nieder auff einen Stuhl setzen. Darauff sagte mein Cantzler zu ihr: Die Königin, meine Frau, hat langegenug gelitten, daß Dieselbe tausend ihrem Reiche nachtheilige Dinge machiniret, ehe sie sich entschlossen, nach der Schärffe mit denenselben zu verfahren. Nunmehro aber kan Sie sich länger nicht entbrechen, kraffe der höchsten Obrigkeitlichen Gewalt, welche GOtt eingesetzet, die Justiz zu administriren, sich des Schwerdtes zu bedienen, und machet sich ein Gewissen, solches ferner unnützlich zu tragen. Nicht ihres eigenen Interesse wegen, noch zu Erhaltung ihres Lebens; sondern zu Handhabung des wahren Gottesdienstes, und zum Besten ihres Königreiche. Derowegen sind wir geschickt, ihnen den Proceß zu machen, und aus dero Munde zu hören, was Sie, auff die Artickel Ihrer Anklage und Beschuldigung zu antworten haben.

Ihre Antwort hierauf war eine Protestation, verstellende, sie sey eine Königin und frey, mithin nicht gehalten, Jemand andere, als GOTT allein Rechenschafft von ihren Actionen zu geben, verlangte auch, daß man solches registriren, und ihr eine Acte deßwegen ausfertigen solte; damit das, was sich ereignen könte weder Ihr, noch ihrem Sohn, dem König in Schottland, nachtheilig seyn möchte, welches

Ihr

Ihr zugeſtanden ward. Alsdann wurden die Artickel der Anklage mit lauter Stimme abgeleſen, und die Briefe, welche Sie an die Spaniſche Geſandten, an die Conſpirirende, Flüchtlinge und andere mehr geſchrieben, die insgeſamt der Ehre GOttes, der Ruhe des Königreichs, auch der Sicherheit meines Lebens nachtheilig zu ſeyn ſchienen, vorgezeiget. Wider dieſes alles proteſtirte ſie nochmals, und läugnete inſonderheit, das ſie iemals im Sinn gehabt, der Ehre GOttes etwas zum Nachtheil zu thun, oder nur nach meinem Leben getrachtet hätte.

Des andern Tages ward dieſelbe nochmals zur Verhör geführet. Sie proteſtirte wiederum, und ſchützte den Königlichen Rang und Qualität aufs neue vor. Hierwieder wendeten die Richter ein, ſie habe ihr Königreich renunciret, und ſich nach Engeland refugiret, auch daſelbſt Hülffe und Protection geſuchet, ſeye demnach denen Geſetzen des Landes unterworffen, und würden ihre Partiſans beſſer gethan haben, wann ſie an ſtatt eine gefährliche Correſpondentz mit ihr zu unterhalten, ſolche zur Gedult vermahnet hätten.

Nachdem die Richter dem Parlament Rapport von dem gantzen Verlauff der Sache abgeſtattet hatten, ließ ich durch den General-Fiscal die Aſſemblée preſſiren, zur Abfaſſung eines Urtheils zu ſchreiten. Hierüber entſtunden zwar hefftige Diſputen; iedoch mein Wille zog die meiſten Vota nach ſich, inſonderheit da ich vorſtellete, daß aus der Königin Verantwortung klärlich abzunehmen, daß ſie das, was der Proteſtantiſchen Religion nachtheilig ſey, keines weges vor eine Sache hielte, ſo zugleich die Ehre GOttes beleidigte, und was man ſich ſolglich zu Leuten, die dergleichen Meynungen hegeten, zu verſehen hätten. Alſo drunge ich durch, und das Todes-Urtheil ward über das gekrönte Haupt gefället.

Ob ſich nun gleich aus Franckreich und aus Schottland Geſandte einfanden, welche die Freyheit und Loßlaſſung der verurtheilten Königin verlangten, und ſich bemüheten durch viele Gründe darzuthun, daß man kein Recht noch Gewalt über ſie hätte: ſo ließ ich dennoch keine Vorſtellung ſtatt finden; ſondern antwortete ſelbſt in der lateiniſchen Sprach: Quod delinquens in alieno territorio, & ibi reperitur, punitur in loco delicti, nulla habita ratione dignitatis, honoris aut privilegii; das iſt: Wann iemand eine böſe That begangen hat, in welchem Lande es ſey, und darinnen erwiſchet wird, ſo kan

man ihm an dem Orte ſtraffen, wo das Delictum begangen worden, ohne daß die Geſetze einig Anſehn auf den Rang, Privilegium und Dignität machen.

Maria ſelbſt ſchrieb in ſehr nachdrücklichen und ganz beweglichen Terminis an mich, und ſuchte zu behaupten, daß dieſe Proceduren wider alle Göttliche und natürliche Rechte wären; bezeugte auch nochmals ihre Unſchuld, und beſchloß den Brieff mit dieſen Worten: Woferne ihr ja reſolvirt ſeyd mich hinrichten zu laſſen, und daß ich von der Strengigkeit eurer Miniſter nichts zu erhalten vermag: So bitte ich euch wenigſtens, daß ihr mir drey Dinge nicht verſagen wollet; und zwar 1. daß Ihr erlauben möget, meinen Leichnam nach Franckreich zu bringen, damit er daſelbſt ſein Begräbniß in heiliger Erde finde, weil ſolches in eurem Königreich nicht geſchehen kan; 2. Daß man mich öffentlich hinrichte, auf daß mich alle meine Freunde ſehen können, und alle Welt wiſſe, daß ich gut catholiſch geſtorben ſey; 3. Daß meinen Domeſtiquen erlaubet werde, ſich hin zu begeben, wo ſie wollen, der kleinen Recompenſe zu genieſſen, ſo mir die Armuth, worinnen ich bin, erlaubet, ihnen durch mein Teſtament zu laſſen. Ich bitte euch nochmals Madame, um des Blutes JEſu Chriſti, und des Bandes unſerer Verwandſchafft, auch des Gedächtniſſes unſers Groß-Vaters, Heinrichs des VII. willen, auch wegen der Qualität einer Königin, welche ich biß in meinen Tod führen werde, mir ſolche gerechte Bitten nicht zu verſagen.

Zu Anfang des Februar. 1587. und nachdeme ſie wircklich über das 19te Jahr geſeſſen, ward das Todes-Urtheil denen Grafen von Schreibury und Kent, denen ich die Inſpection und das Commando über das, der Königin Mariæ, zu ihrer Priſon, angeleſene Schloß anvertrauet hatte, zugeſendet, und ihnen dabey Ordre ertheilet, zur Execution alle behörige Anſtalten zu machen. Sie verfügten ſich darauf gleich zur Königin, ihr davon part zu geben, denen ſie mit ſehr freudigen Gemüthe antwortete: Die Ordre, ſo ihr empfangen habt, iſt mir bereits bekannt, und ie geſchwinder ihr ſie zur Execution bringen werdet, deſto lieber wird mir es ſeyn; denn ich bin begierig eine vergängliche Crone mit einer ewigen zu verwechſeln.

Denn 17. dito laß man ihr das gantze Urtheil vor, und kündigte

derſelben zugleich an, daß es den andern Tag vollzogen werden ſolte, worauf man ſie alleine ließ.

Sie ſetzte ſich nieder, ergriff die Feder, ſchrieb an den König von Franckreich und den Duc de Guiſe, überlaß auch ihr Teſtament nochmals, und declarirte den König von Spanien als Erben ihres Reichs, im Fall ſich ihr Sohn zur Catholiſchen Religion (wie ſie redete) bekennen ſolte. Ihre Sachen theilte ſie unter ihren Domeſtiquen aus, ſetzte ſich hernach zu Tiſche und ſpeiſte zu Nacht, wobey ſie à la Santé aller ihrer Freunde tranck, deren viele um ſie herum ſtunden, ſo in ihren Thränen zerfloſſen, und ihr auf den Knien dancken. Nach aufgehobener Taffel ließ ſie alle ihre Leute zu ſich kommen, küſſete die Frauens und Mädgens, denen Mannsbildern hingegen, reichte ſie ihre Hand zu küſſen dar, wobey viele Thränen vergoſſen wurden. Darauf beichtet ſie, und that alles, was ihre Religion erfoderte. Sie legte ſich nieder und ſchlieff ein wenig in ihrer Kleidung. Aber nach einem kurtzen Schlummern ſtund ſie wieder auf und fieng mit ihrem Beicht-Vater aufs neue an zu beten. Kaum hörete ſie die Thür ihres Zimmers öffnen, ſo lieff ſie denen Ankommenden entgegen, und ſagte: Mylords ſeyd willkommen, ich bin dieſe Nacht vigilanter als ihr geweſen. Bald hernach führeten ſie die Lords zur Richtſtädte, allwo die Richter dieſelbe erwarteten. Ihr Haupt war mit einem Schleyer bedecket. Ein Crucifix trug ſie in der Hand, und eine Crone an ihrem Leib-Gürtel. Ihr Stallmeiſter kniete vor ſie nieder, und bat mit Thränen um ihre letzte Ordre. Weinet nicht, ſprach ſie zu ihm, freuet euch vielmehr, daß Maria Stuart bald aller ihrer Marter wird befreyet ſeyn. Saget meinem Sohn, daß ich ſtandhafftig geſtorben bin, und daß ich ihn um GOttes willen bitte, allezeit in dem Glauben ſeiner Väter zu bleiben, die Gerechtigkeit zu lieben, ſein Volck im Frieden zu erhalten, und niemals etwas wider die Königin Eliſabeth zu unternehmen. Im übrigen hab ich nichts gethan, was Schottland nachtheilig ſeyn könte, und Franckreich bin ich auch noch im Tode geneigt. Nach dieſem brachte man ſie in den groſſen Saal des Schloſſes, der gantz ſchwartz ausgeſchlagen war, und als ſie ſich auf einen Stuhl geſetzet, ward ihr das Todes-Urtheil nochmals vorgeleſen. Hierauf wendete ſie ſich gegen die Umſtehende und ſagte: Ihr ſehet hier ein gantz neu Spectacle, nemlich eine Königin, ſo auf das Schavot treten, und durch das Beil ihr gecröntes und geſalbtes Haupt verlieren ſoll.

Es

Es war meine Gewohnheit niemals, mich in Gegenwart ſo vieler Leute zu entkleiden, noch vielweniger Scharffrichter zu Cammer-Dienern zu haben. Alleine man muß ſich gefallen laſſen, was GOtt verhänget und haben will.

Ich wolte nicht erlauben, daß ihr Catholiſcher Beichtvater derſelben in der letzten Stunde aſſiſtiren möchte, ſondern ließ den Doct. Richard Fletſcher, Decano von Peterborovvgh Commiſſion auftragen, ihr zuzuſprechen. Solches that er auch durch einen herrl. Diſcours, worinnen er alle Irrthümer des Pabſtthums gantz klärlich zeigte, und Ihr vorſtellte, wie der Menſch beſchaffen ſeyn müſte, wann er vor GOttes Angeſicht erſcheinen und beſtehen wolte. Jedoch es halff alles nichts, und ſie fiel ihm vielmals in die Rede, bat denſelben auch, daß er ſie verſchonen und nicht länger quälen möchte; ſprach aber dieſe Worte: HErr der du vormals deine Arme ausgeſtrecket, das gantze menſchliche Geſchlechte zu erlöſen, nimm mich auff in deine barmhertzige Hände; ob ich gleich eine gröſſe und elende Sünderin bin.

Nach dieſen Worten ſtund ſie auf, und machte ſich vollends fertig zum Sterben. Zwey ihrer Cammer-Fräulein näherten ſich derſelben, ſolche auszukleiden zu helffen; alleine ſie verrichte es ſelbſt mit groſſer Behendigkeit. Zwey Scharffrichter ſtunden zu ihren Seiten, deren einer Ihr ein Agnus Dei, welches ſie auf der Bruſt trug, hinweg nehmen wolte; aber ſie ſagte ihm, er ſolte ſie nicht anrühren, biß ſie ſolches einer ihrer Cammer-Fräulein zugeſtellet hätte, die ihm dafür ſo viel geben würde, als es werth wäre. Als ſie gantz bereit war, danckte ſie ihren Fräulein nochmals, und gab ihnen die Benediction. Da ſie ſich auf dem Schavet befand, ruffte man wiederum eine davon herbey, die ihr die Augen verbinden muſte, welches ſie mit einem geweiheten Leinen-Bändel verrichtete. Nachhero betete ſie den 31. Pſalm her, in te Domine ſperavi &c. Als dieſer geendiget war, buckte ſie ſich, und legte ihr Haupt auff den Block, mit lauter Stimme ſchreyende: HErr, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt. Ein Scharffrichter hielt ihr die Hände, und der andere hieb den Kopff herunter, wozu er gleichwol 2. Streiche brauchte. Der, ſo die Hand gehalten, nahm den Kopff, zeigte ihn den Anweſenden, und ſprach: GOtt erhalte unſere Königin! und der bereits erwehnte Decanus fügte noch hinzu: Alſo müſſen alle Feinde GOttes und der Königin umkommen und zu Schanden werden! da dann alle mit gewogene Gegenwärtige ſagten: Amen!

Dieſes war das Ende der Schottländiſchen Königin, Marie Stuart, meines Vaters Schweſter Tochter, deren Vater König Jacobus V. in Schottland geweſen. Sie verheyrathete ſich, wie ich ſchon geſaget, mit Francisco II. König in Franckreich, und nach deſſen Tode mit ihrem Vetter, einem Schottländiſchen Edelmann, Henricus Stuart genannt, dem Sie wegen allzu familiairen Umgangs mit einem Italiäniſchen Lautenſchläger, David Riccio, Anlaß zur Jalouſie gab, wannenhero er dieſen Italiäner von der Welt hinweg ſchaffen ließ. Darauf ließ ſich die Königin mit dem Grafen Bothuel ein, und ermordete mit ſeiner Hülffe ihren Gemahl in ſeinem Bette gegen Mitternacht-Zeit, und ſprengete auch hernach ſein Schlaff-Gemach mit Pulver, damit ihre horrible That verborgen bleiben möchte. Alleine die Wahrheit brach wider ihren Willen aus, weswegen ſie mit den Ständen des Reichs in Uneinigkeit gerieth, flüchtig werden, durch Sturm getrieben in Engelland einlauffen, mir in die Hände gerathen, und ein Opffer meiner Rache, und der Sicherheit meiner Perſon werden muſte. Was ſie aber wider mich begangen, habt ihr bereits zuvor gehöret.

Bey dieſer Tragœdie ſpielte ich eine wunderliche Perſon. Ich that, als wann ich nichts davon wüſte, und da man gleich ſelbigen Abend in London Illuminationes machte, Freuden-Feyer anſtändete, und die Glocken läutete, fragte ich, was ſolches bedeutete? Da mir nun geantwortet ward, daß es wegen Hinrichtung der Königin Mariæ geſchehe, ſtellte ich mich ganz erſtaunend darüber, und ſprach? Wie, iſt meine Muhme todt? ach! man hat mich betrogen. Darauf verſperrete ich mich drey Tage lang in meinem Zimmer, und erſchiene hernach mit Trauer-Kleidern, nahm auch wircklich die Condolentz von allen Ambaſſadeurs und meinen Miniſtris, wegen des Todes ſolcher meiner Verwandtin, an; muſte aber gleichwohln geſchehen laſſen, daß ſich etliche derer Herren Ambaſſadeurs verlauten lieſſen, ſie hätten niemals eine beſſere Comœdiantin als mich geſehen.

Jedennoch minderte ſich die Gunſt des Volcks dieſer That wegen etwas gegen mich; und ein Weib Margaretha Lambruan genannt, ſo in der Mariæ Dienſten nebſt ihrem Manne geſtanden war, wolte mich erſchieſſen, ließ aber in dem Thier-Garten, wo ich auff und ab ſpatzierte, das Piſtol unter dem Rock herfür fallen, wannenhero ſie verrathen und ertappet ward. Gleichwoln pardonnirte ich dieſer Frauen ihren Anſchlag; ingleichen ein ſchändliches Libell, da ich geile und unzüchtige Königin

genannt,

genannt, vorwendende, daß mich solches nicht anging, weil ich eine Ketzerische Dame sey. Es geschahe aber nur darum, weil ich damals durch scharffe Executiones das Volck nicht noch schwüriger machen wolte.

Philippus II. in Spanien war nunmehro mit seinen vielfährigen Zubereitungen wider mich fertig worden, und stunde parat, seine so genannte unüberwindliche Flotte nach Engeland abzusenden, die ruchlose Ketzerin zu vertilgen, ihr Andencken von der Erden auszurotten, und durch ihren Tod das unschuldige Blut seiner Muhme Mariæ zu rächen. Er sollicitirte zu gleicher Zeit den Pabst, daß er die Donner-Keule der Excommunication auff mich werffen, und mich in den Bann thun solte, dieweil er hoffte, daß dadurch meine Catholische Unterthanen zu einer Revolte würden beweget werden. Hievon ließ mir Sixtus V. Nachricht geben, und anbey zu wissen thun, daß er sich krafft seines Amtes nicht dispensiren könte, die Excommunication ergehen zu lassen; er hoffete aber, daß ich schon solche Anstalten würde zu machen wissen, damit sie von keiner Wirckung seyn könte. Darauff ließ ich diesen heiligen Vater antworten, daß er nur thun möchte, was ihm beliebete, und er seiner Schuldigkeit gemäß zu seyn erachtete, dieweil ich schon meine gebührende Mesures würde nehmen lassen. Also gienge dieser geistliche Donner wider mich loß.

Wie weit sich die Dissimulation dieses Pabsts erstreckte, könnet ihr daraus abnehmen, was er bey eingelauffener Zeitung von der Hinrichtung der Königin Mariæ sagte. Denn er sprach: Glückselig bist du Königin, die du ein gekröhntes Haupt zu deinen Füßen hast fallen sehen. Durch welche Worte, wie es scheinet, er mein Verfahren rühmte, und approbirte, da doch nichts gewissers ist, als daß ihm solches der empfindlichste Schmertz gewesen. Alleine alles dieses that er darum, damit er mich wider die Spanier desto mehr auffmuntern, und uns dermassen zusammen hetzen möchte, damit, wann wir die Hörner gegen einander zerstossen hätten, er alsdann im Trüben fischen könte.

Die anscheinende und ganz nahe bevorstehende Gefahr obligirte mich, auf meine Defension bedacht zu seyn. Dannenhero beruffte ich den Grafen von Leicester mit meinen Troupen aus Holland zurücke, dieweil ich wohl wuste, daß dadurch dieser Staat bewogen werden würde, sich desto eyfriger wider Spanien zu rüsten, angesehen die Gefahr ihm zugleich mit bedrohete, ich auch übrigens meiner Leute stählen in meinem Königreiche benöthiget war.

Alle Nachrichten stimmten überein, daß die schon mehr berührte unüberwindliche Flotte aus 150. Schiffen, groß wie Citadellen bestünde, worunter sich 60. Galleons befänden, die ihrer Höhe nach, Thürnen gleicheten. Darauf hatte man 24000. Mann zum debarquiren, eingeschiffet, und die Schiffe waren so wol eingerichtet, daß Capellen, Altäre, Cantzeln, und dergleichen Commoditäten, darinnen zu finden waren. Ein jedes hatte seine besondern Trompeten, Pavillons, Banniers und Standarten, worauf das Wappen von Spanien entweder gestochen oder von Gold auf Leossen so dicke gesticket war, daß sie der Wind kaum bewegen kunte. Funffzehn hundert Edelleute, 8000. Matelots, und 3000. Sclaven zum Rudern, befanden sich gleichfalls auf selbiger, und sie führete mehr als vierthalb tausend Stücke Geschützes, nebst einem entsetzlichen Vorrath von andern Dingen, an Ammunition, Proviant und Waffen, 10000. Pertuisanen oder Hellebarden, sammt allen andern nur erdenklichen Nothwendigkeiten, und wurden zu Erhaltung dieser Flotte täglich mehr als 32000. Species-Ducaten erfordert.

Keine einzige Frauens-Person durffte auf dieser gantzen Flotte seyn. Hingegen war sie starck mit Reliquien, Creutzen und Bildern beladen, so durch den Päbstlichen Nuncium, an statt des Pabsts waren geweihet worden, dergestalt, daß die Schiffe wie Kirchen aussahen; so giengen auch 210. Capläne, sechs Bischöffe, einige Aebte, und noch mehr als 200. andere Mönche, 180. Feldscherer, 100. Medici, 80. Apothecker und alles was zu solchen erfordert werden kunte, mit zu Schiffe.

Ich hatte demnach hohe Ursache zu deliberiren, auf was Weise ich mich gegen diesen gewaltigen und in dem höchsten Grad wider mich erbitterten Feind, in Sicherheit setzen, und seinen hohen Anschlag zu Wasser machen möchte. Zu dem Ende ertheilte ich dem Admiral, Carll Howard, Ordre, dreyßig derer gröſten Kriegs-Schiffe zu præpariren, u. damit meine Flotte, so bereits 70. Segel starck war, zu verstärcken, sie auch mit Soldaten, Matelots, u. allen andern Requisitis, wol zu versehen. Die sogenannte Geissel des Meers, mein berühmter Admiral, Francisc. Drack, muste mit seiner Esquadre gleichfalls dazu stossen. Alleine es wurden sonsten noch viele Trouppen, zu Besetzung derer Häfen, Städte, auch der gantzen Küste, u. folglich dazu grosse Unkosten erfordert. Dannenhero convocirte ich das Parlament, und stellte demselben die Gefahr vor, worinnen sich die Religion befände, und den unversöhnl. Haß, welchen Philippus II. wider solche, und meine Person bezeigte; daß er trachte die Engli-

gli-

gliſche Crone auf ſein Haupt zu ſetzen, die Engelländer zu Sclaven, und aus ihnen Dependenten von der Spaniſchen Grauſamkeit zu machen; Ingleichen daß der Pabſt mit dem Bann verfahren ſey, und Philippo den Engliſchen Thron zuerkannt, auch bereits ein groſſes Verſtändniß innerhalb des Königreichs hätte, worinnen ſich viele Catholiſche Unterthanen befänden.

Dieweiln ich nun alles dieſes mit groſſer Eloquenz vorbrachte, murrete die gantze Aſſemblée, und knirſchete gleichſam mit den Zähnen über das Spaniſche Doſſein, verſprach auch mir mit Gut und Blut zu aſſiſtiren. Solches waren nicht etwa leere Worte; ſondern man brachte dermaſſen viel Geld zuſammen, daß alle behörige Anſtalten gemachet, und über die benöthigten Beſatzungen und Poſtirungen, noch beſonders zwey Armeen in dem Lande gehalten werden kunten.

Als die Spaniſche unüberwindliche Flotte in dem Hafen zu Liſabon gantz bereit zum Auslauffen lag; ſtarb der Marquis de Sainte Croix, der tapfferſte und erfahrneſte Seemann nach Drucken, welcher das Haupt-Commando darüber hätte führen ſollen, weswegen der König von Spanien gezwungen ward, ſolches dem Duc de Medina Sidonia anzuvertrauen. Darauf ſtreckte die Flotte den 30. May 1588. Segel, und ſolches geſchahe unter Läutung aller Glocken zu Liſſabon, auch bey Trompeten und Paucken-Schall. Die gantze Stadt begleitete ſie Proceſſions-Weiſe auf der Küſte, ſo lange dieſelbe in der See zu ſehen war, und gab ihr Million tauſend Benedictiones mit auf die Reiſe, die doch alle vergeblich geweſen ſind.

Gegen das Ende des Monats Julii beſagten Jahres zeigte ſie ſich auf der Engliſchen Küſte, und wolte Playmouth attaquiren, welches ſehr wohl gethan geweſen ſeyn würde. Jedoch ſie änderte dieſe Reſolution, und gieng in den Canal gen Calais, eine andere Esquadre von Oſtende, die der General-Gouverneur in denen Spaniſchen Niederlanden mit vielen eingeſchifften Troupen, welche gleichfalls nach Engeland transportiret werden ſolten, daſelbſt parat hielte, an ſich zu ziehen. Meine Flotte 100. Schiffe ſtarck, erſchiene zwar auch; allein ſie waren klein in Anſehung der Spaniſchen, kunten aber auch deſto leichter u. beſſer regieret werden.

Niemals hat der Oceanus, oder das groſſe Welt-Meer ein ſolches Spectacle geſehen. Denn als ſich die Spanier bey Erblickung meiner Flotte en Ordre de Bataille rangirten, nahmen ſie beynahe 4. Meilen in der Länge ein, und gleichten einer ſchwimmenden Stadt, worüber alle, ſo vom Lande zuſahen, erſtaunten. Der Feind wolte ſchlagen; meine Admirals

aber

aber vermeideten solches, und passeten nur auf die Schiffe, so ein wenig zu weit von der Flotte abkommen möchten, welches durch allerhand Zufälle, die Veränderung des Winds, Sturm und dergleichen, gar leicht geschehen kunte. Solches ereignete sich auch gleich des andern Tages, und der Wind war meinen Leuten dermassen favorable, daß sie die Feinde canoniren kunten. Die Spanier schwummen immittelst immer in dem Canal herum, und ihr Generalissimus schickte an den General-Gouverneur derer Niederlande, und verlangte, daß er ihn mit seiner Esquadre secundiren solte. Allein dieser antwortete, daß es anders keine Schiffe wären, als solche, auf die man nach der Ordre des Königs Trouppen eingeschiffet, die nach Engeland gebracht werden solten, und daß auch diese nicht auslauffen könten, weil sie von Holländischen Schiffen eingeschlossen gehalten würden, welche vorhero von der unüberwindlichen Flotte müsten verjaget werden.

Der vor die Spanier contraire Wind hielte immittelst noch immer an. Derowegen hatten sie alle See-Zeil abgespannet, wobey dieselbe nach Duynkercken zu avancirten. Inzwischen aber causirte der Wind grosse Unordnung unter ihnen. Die Schiffe stiessen an einander, und verschiedene davon kamen in die Hände meiner Leute, wie auch etliche in Holländische. Andere geriethen dergestalt ins Gedränge, daß sie von meinen Schiffen und denen Holländischen, so auf der andern Seiten des Canals lagen, zugleich beschossen werden kunten.

Solches Chargiren währete biß den 2ten Augusti, und der Feind erlitte dabey einen considerablen Schaden. Nach eingebrochener Nacht kamen 8. meiner Brulots, ganz in Feuer, unter die Feinde, wodurch sie in grosses Schrecken und Desordre geriethen; und gegen Mitternacht erhub sich ein Sturm, der die Unordnung bey ihnen vermehrte. Gleichwohln ward ihre Flotte gegen den Tag wieder rangiret und in Ordnung gebracht. Alleine, dieses war kaum geschehen, so erhub sich das erschrecklichste Ungewitter, so iemals ist gehöret und gesehen worden. Der schon völlig angebrochen gewesene Tag verwandelte sich plötzlich wieder in eine Nacht, und es ward so dunckel, daß weder die grösten Schiffe, noch auch die Leute, so beysammen auf einem Schiffe waren, einander sehen kunten. Der Donner, Blitz, und alles, was nur schrecklich in der Lufft ist, zeigte sich. Mit einem Wort, es schiene, als wäre die Hölle selbsten verhanden wäre, und alle Spanier verschlingen wolte, dergestalt, daß sie dafür hielten, ich, als eine ketzerische Königin, müste

alle

alle Teuffel zu meinem Beyſtand angeruffen haben. Es entſtund ein Wind, deſſen gleichen niemals auf dem Meer geweſen; oder vielmehr verſchiedene contraire Winde, die wider einander ſtritten, und zwar mit ſolcher Wuth und Violence, daß das Meer ſchiene auf einer Seite groſſe Berge, und auf der andern tieffe Abgründe zu formiren. Die Weſſen ſchlugen mit ſolchem Ungeſtüm an die Schiffe, daß groſſe Ströhme auch über die Höchſten hinweg fuhren, wodurch die Matelots dermaſſen zaghafft gemachet wurden, daß ſie ganz betäubet ſtunden, und nicht mehr wuſten, was ſie thaten. Ihre Kunſt war ihnen eine unnützliche Sache, und ſie lieſſen zu ihrem Untergang, indeme ſie alles ſtehen lieſſen, und vor verlohren hielten. Es fanden ſich ſo erſchreckliche Stöſſe des Windes, daß die Schiffe in der Seite gefaſſet, und wider einander zerſchmettert wurden. Die Steuer-Leute verlieſſen das Ruder, und als ſie nicht mehr Meiſter ihrer Schiffe ſeyn kunten, trieb ſie der Wind hin, wo er wolte.

In Summa, dieſer unerhörte Sturm zerſtreuete und ruinirte dieſe unüberwindliche Flotte gänzlich. Eine Parthie ward da, die andere dorthin verſchlagen. Viele Schiffe davon ſtrandeten auf der Irrländiſchen Küſte, und das Volck, ſo das Land erreichte, ward daſelbſt erbärmlich maſſacriret. Eine gute Anzahl fiel meiner Flotte und denen Holländern in die Hände, daß ſie demnach dermaſſen elendiglich zugerichtet ward, daß von 150. lauter groſſen und Capital Schiffen nicht mehr als 46. und von etlich dreyßig tauſend Mann nicht die Helffte zurücke gekommen; wie dann die todten-Cörper auf der Engliſchen Schott- und Irrländiſchen Küſte Hauffen-weiſe herum geſchwommen ſind.

Meine und des gantzen Engliſchen Volcks Freude kunte bey dieſer groſſen und über alle maſſen wichtigen Victorie gewißlich nicht geringe ſeyn; inſonderheit weil man nicht in Europa hin und wieder ſchon vor überwunden und verlohren gehalten, auch ſpargiret hatte, daß mich Philippus II. an eben dem Ort hätte hinrichten laſſen, allwo Maria war decolliret worden. Und andere wetteten, daß man mir gantz gewiß den Kopf herunter ſchlagen, oder als einer Ketzerin wohl gar durch die Hand des Henckers ſtranguliren laſſen würde. Vielleicht wär es auch geſchehen, wann ich in die Hände dieſes rachgierigen Feindes, den ich allerdings auf vielerley Weiſe beleidiget hatte, gefallen wäre. Allein es fügte ſich anders, und ich hatte Urſache zu gloriren. Zu dem Ende erhub ich mich nach der Pauls-Kirche, das Te Deum Laudamus anſtimmen zu laſſen, und die Trophéen, als Fahnen, Standarten, Waffen und dergleichen, wurden vor mir hergetragen,

auch Triumph-Pforten aufgerichtet, durch welche ich ſiegreiche Königin paſſirete. Der Hof, auch das gantze Parlament begleitete mich, und der Text, worüber ich predigen ließ, war aus dem 127. Pſalm gezogen: Wann der HERR nicht die Stadt behütet, ſo wachet der Wächter umſonſt ꝛc.

Das Parlament, welches ſo langt, als die Gefahr vor der Thür geweſen, verſammlet geblieben war, ließ ich nunmehro wieder aus einander gehen, und dancketе demſelben in ſehr obligeanten Terminis, daß es mich ſo treulich ſecundiret hatte.

Die Gratulationes lieffen nun Hauffen-weiſe von denen meiſten Europäiſchen Höfen ein, auch der Pabſt Sixtus V. ſelbſt manquirte nicht, ſeine Role dabey zu ſpielen, ſondern ließ mir unter der Hand ſeine Freude über den Unfall der Spanier wiſſen, und viele Glückwünſchungs-Complimente machen.

Bald hernach gelangete Henricus IV. von Navarra zur Frantzöſ. Crone, dem ich ſo wol, als auch dem König Jacobo VI. in Schottland, der enthaupteten Mariæ Sohn, den Orden des blauen Hoſenbandes zuſchickte, der von ihnen beyderſeits mit ſonderbarem Vergnügen angenommen worden.

Anno 1589. ſendete ich eine ſtarcke Eſquadre nach der Spaniſchen Küſte ab, worauf ſich Don Antonio, der rechtmäßige Erbe von Portugall, den die Spanier verjaget hatten, befand, welchen wieder einzuſetzen meine Abſicht war. Allein es ereigneten ſich verſchiedene widerwärtige Zufälle, welche verurſachten, daß dieſe Expedition fruchtloß ablieff.

Zu eben der Zeit verlangte Sixtus V. einen Succurs an Volck und Schiffen wider die Spanier von mir, mit welchem er ſelbſten zu Felde gehen, und die Königreiche Neapolis und Sicilien hinweg nehmen wolte. Ich ließ ſolchem wiſſen, daß ich bereit wäre, ihm das verlangte Quantum doppelt zu ſenden, mit welcher Antwort er überaus vergnügt war, und mir zu Gefallen die Jeſuiten hart tractirte, ihnen auch nicht erlauben wolte, daß ſie ſich weiter dieſes Namens anmaſſen, ſondern Ignatianer heiſſen ſolten. Allein er ſtarb 1590. plötzlich, und man argwohnete, es wäre ihm Gifft beygebracht worden, dieweiln man ihn vor einen heimlichen Ketzer gehalten.

Anno 1591. ſchickte ich Henrico IV. in Franckreich einen Succurs von 4000. Mann zu, indem er auf ſeinem Thron nicht allerdings von denen Catholiquen ſicher war. Den Admiral Howard ſchickte ich ab, das Commercium der Spanier zu hindern. Ob er nun gleich Anfangs eine Deſavantage hatte, und Schaden erlitte; ſo erholte er ſich iedennoch bald hernach wieder

ter an 5. reich beladenen Spaniſchen Silber-Schiffen, davon er ſich Meiſter machte, und ſonſt noch vielen andern Schaden mehr auf der Spaniſchen Küſte verübte.

Als ſich im Jahr 1592. Philippus II. indem er von mir redete, dieſer Worte verlauten ließ: Ach GOtt! will ſich denn kein Menſch finden, der die Kirche und Spanien von dieſem Hölliſchen Teufel erlöſe, welcher ſo wol dem einen, als dem andern ſo groß Hertzeleid zufüget; fand ſich einer von ſeinen Cammer-Junckern, Mendozza genannt, der ihm verſprach, Europa von dieſer Beſtie zu erlöſen. Solches nun ins Werck zu richten, formirte er einen Anſchlag, und wolte mich vergifften laſſen. Alleine ich entdeckte auch dieſe Conſpiration, und die meiſten, ſo darein verwickelt waren, fielen in meine Hände und Gewalt da ich ihnen dann nach ihrem Verdienſt mit dem Strange lohnen, auch unter andern einem Medico das Hertze noch gantz lebendig aus dem Leibe reiſſen ließ. Nicht weniger wurden an alle auswärtige Höfe Briefe von mir geſendet, und ihnen von dieſem horriblen in dem Spaniſchen Staats-Cabinett ausgeübten Deſſein part gegeben. Hierüber aber gab der König von Spanien ein Manifeſt heraus, worinnen er mich nicht nur eine unverſchämte Lügnerin nennete, ſondern mir noch andere ſchöne Ehren-Titel mehr beylegte.

Der Graf von Leiceſter, mein ſo lange Zeit geweſener Favorit und recht getreue Miniſter, ſtarb A. 1595. darauf fieng der Graf von Eſſex an, ſich eine entſetzliche Freyheit heraus zu nehmen, und allzuviel wider meinen Willen zu thun, weswegen ſich meine Affection zu ihm ziemlich miuderte, und gedachte auf Mittel, denſelben von denen Affairen zu entfernen. Ich war aber hierinnen ſo wanckelmüthig, daß ich niemals zu einer recht fermen Reſolution ſchreiten kunte.

Damals fügte es ſich, daß Henricus IV. die Proteſtantiſche Religion verließ, und die Römiſch-Catholiſche embraſſirte, weswegen ich mich in meinem Hertzen über ihn ärgerte. Als er nun bald hernach bey mir um Hülffe wider die Spanier anhalten ließ, verſprach ich ihm 8000. Mann, welche zu erhalten er ſich dermaſſen gewiß einbildete, daß er etlichemal auf die Küſte reiſte, ſolche ankommen zu ſehen, und ich ſperrete ihm auch in der That nur das Maul auf. Da die Spanier dieſe Tractaten vermerckten, hielten ſie gleichfalls dafür, es ſeye mein Ernſt, ihm dieſe Trouppen zu ſenden, weswegen mir dieſelbe allerhand Friedens-Propoſitiones thaten, ſo aber wenig Gehör fanden, dieweil dieſe Nation allen Credit und Liebe bey mir verlohren hatte. Ja ich entſchloß mich endlich, ihnen eine Viſite in ih-

rem Reich zu geben, wozu ich ungemeine Anſtalten machen ließ. Der Tod meines tapfern Admirals Dracks hingegen machte, daß es noch eine Zeitlang unterblieb, biß der Graf von Eſſex durchdrunge, und die Ausführung des gemachten Projects ſelbſten über ſich nahm, damit er ſeine Bravour der Welt auch einmal zeigen möchte. Alſo gieng A. 1596. abermals eine ſtarcke Eſqvadre mit vielen Trouppen aus Engelland nach der Spaniſchen Küſte ab, wozu Holländiſche Schiffe ſtieſſen; dieſe combinirte Flotte traff die Spaniſche in dem Hafen zu Cadix an, attaqvirte und ruinirte ſie, machte auch dabey reiche Beute. Darauf debarqvirte ſie die am Bord habende Trouppen, ſo die Spanier zu Lande gleichfalls ſchlugen, Cadix einnahmen, plünderten und verheerten. Jedoch brachten die Spanier einen groſſen Schatz in das Schloß. So ließ ſich auch der Graf von Eſſex und die Holländer durch der Feinde Liſt betrügen, indem ſie den Tractaten Gehör gaben, Krafft deren die betrüglichen Spanier ſich erboten, der combinirten Flotte 2. Millionen Spaniſche Ducaten und 150. Stücke Wein zu geben, mittlerweile hingegen alles, was noch in denen Schiffen war, ſalvirten, und auch hinein in das Schloß ſchafften, ſich aber hernach über die gegebene Parole mocqvirten. Jedoch waren meine Leute nebſt denen Holländern damit zufrieden, daß ſie über 12. Millionen Ducaten Schaden verurſachet hatten; und als ſie vor rathſam befunden, ſich zu retiriren, verbrañten ſie noch dazu die mehrbeſagte Stadt Cadix, und nahmen alles, was nur fortzubringen war, auch ſo gar die Thüren und Fenſter, mit ſich hinweg.

Nach dieſer Expedition præparirte ſich Philippus nochmals zur Rache, und die Zeitungen von ſeinen groſſen Anſtalten machten, daß ich die mit dem König in Franckreich ſeit ſeinem Changement ſehr erkaltete Freundſchafft wieder herſtellte, und mich aufs neue mit ihm verband. Jedoch Philippus ward kranck, alſo geriethen ſeine gewaltigen Zurüſtungen wieder ins Stecken, und meine Schiffe continuirten inzwiſchen, auf der Spaniſchen Küſte conſiderable Beute zu machen.

Bey dieſem Zuſtande und fortwährenden Hoſtilitäten wider die Cron Spanien ſchickte der König Sigismundus von Polen einen Geſandten nach Londen, der mir bey ſeinem Eintritt zur Audientz wenig Reſpect erzeigte, weßwegen ich zu dem nahe bey mir ſtehenden Ertz-Biſchoff von Canterbury ſagte: Es iſt ein Polack, man muß ihn excuſiren. Da er aber in ſeiner Anrede überaus brutal war, daß ich einige von Dantzig und andern Polniſchen Orten nach Spanien deſtinirte Korn-Schiffe hatte anhalten, und das Commercium dahin, denen natürlichen Rechten zu

wider,

wider, wie er redete, verbieten lassen, auch solche Schiffe mit vielen Drohungen wieder forderte, und dabey beyde Arme trotziglich in die Seiten stützte; ließ ich ihm durch meinen Cantzler antworten, daß ich vermeinet, einen Gesandten, und keinen Herold, der mir den Krieg ankündigte, vor mir zu haben. Ich könte nicht glauben, daß sein König ihm dergleichen Instruction ertheilet hätte. Woferne es aber wäre, müste ich denselben wegen seiner Jugend und ermangelnder Experientz entschuldigen, weil er nicht durch die Geburth, sondern per election zur Crone gelanget wäre, und noch nicht wüste, wie man mit souverainen Häuptern umgehen müste, auch noch nicht in dem Archiv nachgeschlagen, und sich erkundiget haben, wie sich seine Vorfahren gegen mich aufgeführet und bezeiget hätten.

Durch diesen Discours ward der arme Polack dermassen confus gemachet, daß er nicht mehr wuste, was er antworten solte. Jedoch ordnete ich eine Commission an, welche seine, vermeinte Klagen untersuchen muste, wobey er seine Conduite, durch Vorzeigung seiner Instruction, rechtfertige, und gleichwohl keine andere Resolution erhielt, als daß ich ihm zeigen und bedeuten ließ, was das Völcker-Recht sey, nemlich, wann zwey Puissancen wider einander in Krieg begriffen, eine iede die Erlaubniß habe, sich aller Mittel zu bedienen, ihrem Feind wehe zu thun, und ihm allen Vortheil abzuschneiden, insonderheit demjenigen, so ihm durch das Commercium zuwachsen könte.

Auf Anstifften Philippi II. hatte der Käyser veranlasset, daß die Englischen Kauffleute von denen vier Hansee-Städten, Lübeck, Braunschweig, Dantzig und Cölln, waren verjaget worden. Dannenhero muste ich auf Repressalien bedacht seyn, und alle Hansee-städtische Kauffleute aus Engelland schaffen lassen, hatte auch sonsten noch einige Verdrießlichkeiten deswegen mit dem Römischen Reiche.

Anno 1598. beförderte ich das weltberühmte Edict von Nantes, und schrieb en faveur dessen vielmals eigenhändig an den König in Franckreich, der mit dem König von Spanien zu eben der Zeit, unsern Tractaten zuwider, Friede machte. Alsdann wurden auch zwischen meinen und denen Spanischen Gesandten zu Boulogne in der Picardie, Friedens-Conferentzien gepflogen; aber alles vergebens. Man disputirte scharff wegen des Rangs und Vorsitzes, da dann meine Gesandten die Schwachheit begiengen, und sich auf eine vom Pabst Julio II. heraus gegebene Bulle beruffen, worinnen er Engelland den Rang über Spanien gegeben; worauf

auf dieſe die von Sixto V. erlangte Bulle vorzeigten, worinnen Spanien der Rang zugeeignet ward, und mithin prætendirten, daß, weil ſie neuer als jene, ſolche auch kräfftiger ſeyn müſte, daß ſich alſo alles fruchtloß zerſchlug.

Den 13. Sept. A. 1598. ſtarb endlich König Philippus in Spanien, welchen Poſſen, der ihm nun wiederfuhr, ich ihm ſchon von vierzig und mehr Jahren her gewünſchet hatte, und man pflegte von uns zu ſagen, daß wir einander, unſerer politiſchen Maximen wegen, obſervirten, wie die Hunde und Katzen, wann ſie ein Bein abzunagen haben. Hingegen machten mir die unruhigen Irrländer viel zu ſchaffen, und widerſetzten ſich meinem Willen und Ordre in allen Stücken, gaben auch meinen Trouppen zweymal ziemlich Schläge. Hierüber chagrinirte ich mich hefftig, und ſchämete mich, daß meine wider den König von Spanien erlangte Gloire durch dieſe Rebellen verdunckelt werden ſolte. Derowegen nun, und damit ich ſie dämpfen möchte, ſchickte ich den Grafen von Eſſex A. 1599. mit einer guten Anzahl friſcher Trouppen dahin ab, der auch ſehr gewünſchten Succeſs wider ſie hatte, und mir dadurch meinen Chagrin minderte. Hernach kam er wieder nach London, und ward von mir mit groſſer Tendreſſe empfangen. Alleine ich muſte bald darauf vernehmen, daß er cabalirte, und ſich zu Ausführung eines wichtigen Deſſeins rüſtete, worüber ich mich ſehr verwunderte, und gleichwoln ſeine Abſichten nicht gleich erfahren kunte.

Mein Ruhm und Name war dermaſſen in der Welt erſchollen, daß zu Anfang des 17ten Seculi ſich viele Ambaſſadeurs von ungläubigen und weit-entlegenen Printzen, als von dem Käyſer zu Marocco, und dergleichen in London einfanden. Ob ich nun gleich müde zu regieren zu ſeyn ſchiene, unterließ ich dennoch nicht, mich dieſer neuen Gäſte wegen auf das herrlichſte, und denen jüngſten Damen gleich, aufzuputzen und auszukleiden; wannenhero man Urſache nahm zu ſagen, daß ich denen Pfauen ähnlich wäre, deren Fleiſch zwar im Alter zähe, die Federn aber deſto ſchöner würden. Es langten auch Abgeordnete von Algier an, welche die Commercien-Tractaten mit mir erneuerten, wobey ich wichtige Vortheile vor meine Nation erlangte, dieweil die Spanier beſagte Stadt hatten überrumpeln und einnehmen wollen, als ſie vernommen, daß die Garniſon auf das Land commandirt geweſen, von dreyen meiner Kriegs-Schiffe aber, welche ſie an der Mündung des Hafens angetroffen hatten, daran waren verhindert und repouſſiret worden.

Anno 1601. kehrte mein Graf von Eſſex wieder nach Irrland, und nahm

nahm abermals viele Trouppen und Munition mit ſich dahin. Kaum aber war er daſelbſt angelanget, ſo ließ er ſich mit dem Haupt derer Malcontenten, Grafen von Tiron, in Conferentz und Tractaten ein, ohne von mir Ordre dazu zu haben, oder daß er denen ihm zugeordneten Kriegs-Räthen etwas hätte communiciren ſollen. Dieweiln mir nun mittlerweile auch verſchiedene Umſtände von dem, was er zu Londen cabaliret, hinterbracht wurden, ſahe ich gar wohl, daß er trachtete, ſich auf den Thron zu ſchwingen. Gleichwoln durffte ich nicht gleich auf einmal mit der Schärffe wider ihn loß brechen, ſondern muſte piano gehen. Dannenhero ſuchte ich ihn nach und nach ſeiner Autorität zu berauben, und ſchrieb ihm nicht mehr mit ſo viel Bezeugung meiner Affection, als wie bishero geſchehen war.

Als er merckte, daß man ſein Deſſein entdecket hatte, demüthigte oder rechtfertigte er ſich keinesweges, ſondern nahm die Maſque gäntzlich ab, und faſte die Reſolution, zu überwinden oder zu ſterben, das Leben zu verlieren oder eine Crone zu gewinnen. Derowegen ſchickte ich Commiſſarien nach Irrland, die ihn, unterm Prætext, als ob ſie auf meinen Befehl etwas mit ihm zu conferiren hätten, gefangen nehmen ſolten. Allein er roche den Braten, und ließ ſie ſelbſten arretiren. Hernach gieng er in Begleitung von mehr als 300. ſeiner Freunde zurück nach Londen, in der Hoffnung, allda ſonſt noch einen groſſen Anhang zu bekommen, und mithin ſeinen Zweck zu erreichen, weswegen er ſich bey ſeiner Ankunfft Tag und Nacht groſſe Mühe gab, mit keinem Fuß hingegen nach Hofe kam, und den ihm unter der Hand gegebenen guten Rath gäntzlich verwarff.

Meine lebertzeit gegen dieſen Haupt-Favoriten gehabte Inclination beweg mich, dieſe Conduite etliche Tage lang mit groſſer Gedult zu ertragen, dieweil ich immer hoffete, er würde ſich eines beſſern bedencken. Da ich aber ſeine allzugroſſe Verwegenheit ſahe, declarirte ich öffentlich, daß er eine Conſpiration wider den Staat, die Kirche und meine Perſon ſchmiede, worauf ihn alle ſeine Freunde auf einmal verlieſſen, und nicht vor dienlich erachteten, ſich ſeinetwegen weiter in Gefahr zu ſetzen. Der Graf hingegen embarquirte ſich in Geſchwindigkeit auf der Temſe, und gieng wieder nach Irrland, dafür haltende, er würde daſelbſt ſeine Sache gut machen können. Allein er war nicht lange da, ſo ſahe er ſich in ſeinem Land-Hauſe auf allen Seiten eingeſchloſſen und belagert, dieweil meine Ordre ihm zuvor gekommen war. Er wehrete ſich etliche Tage

ge deſperat, und erwartete noch immer der Hülffe ſeiner Partiſans. Jedoch als er ſahe, daß man das Haus mit Pulver in die Luft ſprengen wolte, ergab er ſich en regard ſeiner Frau und Kinder, welche ſich bey ihm befunden, und die er nicht gerne weiter unkommen laſſen. Man brachte ihn auf meinen Befehl nach London, allwo ich ihm, der Gewohnheit und denen Geſetzen gemäß, durch acht und dreyßig Peers den Proceß unterthänigſt machen ließ.

Von dieſem Tribunal erſchien er überaus prächtig gekleidet, und mit einem ſehr muntern und friſchen Angeſicht. Da er aber ſeine Unſchuld nicht thun konte, ſondern ſie geſtunde, und noch dazu die gantze Schuld der Conſpiration allein auf ſich nahm, alle Complices hingegen entſchuldigte, ward er zum Tode, und zwar gebrönt und gevierthelt zu werden, verurtheilet.

Hierüber lachte er und ſprach: Mylords, ihr thut wohl, daß ihr mich wollet viertheilen laſſen, dieweil ich, wann die Partien meiner Thaten beyſammen geblieben wären, England ohne Zweifel groſſen Tort anthun haben würde. Darnach ward er nebſt dem mit ihm zugleich zum Tode verurtheilten Grafen von Southampton wieder nach dem Tour gebracht, und die dem letztern zuerkannte Lebens-Strafe in eine Geld-Buſſe verwandelt, angeſehen Eſſex ihm ſelbſt entſchuldiget hatte. Dieſer letztern Execution aber ließ ich mir Zeit noch acht Tage aufzuſchieben, zu ſehen, ob er nicht entweder durch eine Supplic, oder auch nur durch ein Hand-Schreiben bey mir um Pardon und Gnade anhalten möchte, weil die alte Liebe ſich immer in mir regte, und ſeine Perſon hierin, weswegen ich ihm ſolche herzlich gerne accordiret hätte. Allein er war auf keine Weiſe dazu zu bewegen, ſondern er wolte lieber ſterben, als um Gnade bitten, weiln einem Cavalier nichts ſchimpflicher ſey, als wann man von ihm ſagen könte, er habe ſein Leben aus Gnaden erhalten. Dieſer nach Verfließung langer Gütſchrigkeit endlich höchſt ungläcklich gewordene Printz bildete ſich feſter allen Zweifel ein, daß meine groſſe Gütigkeit, die er bey mir gegen ſich zuvor verſpüret, mir nicht erlauben würde, das Todes Urtheil an ihm vollziehen zu laſſen. Er betrog ſich aber ſehr, indem ich nach verfloſſenen 8. Tagen dem Rechte ſeinen Lauff, und ihn, dem gefällten Ausſpruch gemäß, decolliren und vierthelen ließ. Und ſolcher war das Ende dieſes Printzen, von dem man ſagte, daß er niemahls undanckbar gegen iemand geweſen, bey aber gleichwohl die höchſte Undanckbarkeit an mir bewieſen hatte.

Bald

Bald nach dieſer Execution invitirte ich den König von Franckreich Henricum IV. nach Engelland, mit begehrter groſſer Verlangen, ihn bey mir zu ſehen. Jedoch er entſchuldigte ſich höflich, und hatte Raiſon, daß er auſſen blieb: Denn meiner Intention war, ihn zu ſehen, und nicht ihn loßzuloſſen, biß er mit Calais und Havre de Grace wieder eingenommen, auch ſeinen noch beym Hugenotten, wegen ihrer Religions-Freyheit, hülffreyer Verſicherung, als den bloſſe Edict von Nanes, gegeben hätte; und hatte ich ein recht ſchönliches Verlangen, dieſen Printz einzuſehen, dadurch der Poſteritet meine Hiſtorie beſſe memorabler zu machen.

Philippus III. der ſeinem Vater auf den Spaniſchen Thron ſuccedirt hatte, ließ ſich 1602. die Luſt ankommen, mit einer Diverſion in Engelland zu machen. Ob ich nun gleich zu ſagen pflegte, daß 10. meiner Schiffe allezeit capable wären, 20. Spaniſche zu ſchlagen; ſo verachtete ich dennoch die Gefahr keinesweges, ſondern ſetzte mich in ſolche Poſitur, daß der Feind, ſo bald er ſich blicken ließ, abermahl resolvirt empfangen ward, darauf die Spanier bedrohte, alle Courage verlohren, Engelland weiter zu attaquiren, und nur ich ſelbſt dem Feinde blieben, als wenn der Appetit die Lufft niemahl wieder dazu bekommen.

Anno 1603. verſpürte ich eine groſſe Melancolie und Melodie, warum ſo viel der Tod des Grafen von Eſſex, als auch andere Zufälle Schuld waren, und inſonderheit der Verdruß, den ich empfand, als ich merckte, daß der Pöbel meinen, als einer alten Königin, überflüßig zu leben ſchien, und mir, wenn ich en public erſchiene, die ſonſt gewöhnliche Acclamationes nicht erfolgten. Gleichwohl wolte ich durchaus keine Medicinen leiden, wider welche ich von Jugend auf einen Abſcheu gehabt, und blieb alſo bey meinem gewöhnlichen ganz gewiſſen Weiber-Mittel. Ich machte mein Teſtament, und ſetzte Jacobum VI. in Schottland, der meiſtbeyden Mariæ Sohn, zum Erben des Reichs ein, meine Domeſtiquen aber bedachte ich allerſeits ſehr ſchlecht. Jedoch hielte ich die gewöhnliche Diſpoſitiones darauf beſtändig.

Als meine Schwachheit von Tag zu Tag gröſſer, und ich ganz incapable ward, dem Regiment länger vorzuſtehen, auch weiter von ſeinen Affairen reden hören wolte, verſammleten ſich die Lords, und reſolvirten gleichfalls, die Crone Jacobo VI. zu geben, im Fall ich es nicht etwa ſchon in meinem Teſtament gethan hätte, wuſten mich aber nicht das geringſte von ihren Deliberationen wiſſen.

Da endlich meine letzte Stunden herbey nahten, fand ſich der

Ertz-Biſchoff von Canterbury ein, der anfieng mich zu lieben, und ſagte, daß ich Urſache hätte, von der Barmhertzigkeit GOttes eben zu hoffen: worauf ich ihm antwortete: Myſtord, die Crone, ſo ich getragen, hat mir bereits in meinem Leben einen Angſt genug inſpiriret. Jetzo aber, da ich meinem Tode ſo nahe bin, darff ich euch nur ſagen, daß ſie ſolche nicht vermehren wollen. Er ſprach weiter, daß er hoffete, ich würde wohl zum Sterben præparirt ſeyn, darauf ich erwiederte: Ja, denn meine Kranckheit hat mir Zeit genug darzu gelaſſen. Nach dieſen Diſcourſen verſtarb ich den 3ten April. Gregorianiſchen Calenders in dem ſchon bemeldten 603ten Jahr, und gantz in dem 70ten meines Alters, in dem 44ten aber meiner Regierung. Mein Leichnam ward in der groſſen Kirche zu Weſtminſter in die Capelle meines Bruders Edwards beygeſetzet, worauf er aber, wie man mir allhie erzehlet, drey Jahre hernach wieder genommen, und in eine beſondere Capelle beygeſetzet worden, auch ein prächtiger Grab-Stein von Marmor darüber aufgerichtet worden.

Nachdem man mein Teſtament eröffnet hatte, befand man, daß meine gemachte Diſpoſition bey den Lords geſchehen Entſchluß, wegen der Succeſſion, ganz conform war; und alſo genannte der König von Schottland zur Engliſchen Crone, für welcher Zeit auch beyde Reiche gar nahe mit einander vereinigt geblieben ſind. Dieweil aber hier nicht Succeſſor ein ſehr witziges und weiſſiſches Gemähl machet hat, ſo hat man geſetzet:

Rex fuit Elizabeth, fuit nunc Regina Jacobus,
Sors Maria ſibi ne quoque prava ſuit.

Sonſten erinnere ich mich eben itzo, daß, als mich einsmals ein Bettler (accurat beym Eintritt in die Thum-Kirche) in Lateiniſcher Sprache um ein Almoſen bat, ich ihn fragte, weil er mich ſchon beſſer auf dieſe Art angeſprochen hatte. Derohalben ſagte ich zu meinem Gefolg: Pauper ubique jacet; das iſt: Der Arme liegt an allen Orten. Darauf machte dieſer geſchwinde den Vers:

In Thalamis Regina, tuis, hoc nulla jacerem,
Si foret hoc verum, pauper ubique jacet.

Wann der Arme, wie du ſprichſt, könte allenthalben liegen.
Solte von mir dieſe Nacht dein Bett werden auch beſtiegen.

Welchen Einfall ich für gültig anſahe, und dem Armen eine gute

Ver-

Verehrung gebohren ließ. Im übrigen bin ich niemahls mit meinen eigenen Gedancken und Inventionen allzu freygebig geweſen, und es hätte ſchwer, ganz und umſonſt etwas von mir zu erhalten. Allein hingegen die Sorge von einem feſtwehrten Bol, oder andern magnifiquen Schimmer, ließ ich mich ſeine Unluſten kommen. Ich hatte Lucke, daß ſich ein Liebhaber zu gravidiren hätte, dem ich wichtige und mit ſeinen Einſichten verknüpfte Chargen zuwendete, die alle von denen Gelehrten der Nation mit beſonderm Applauſe werden; und meine Domeſtiquen hätten Urſache, mit ihrer ordinairen Gage zufrieden zu ſeyn.

Auf Bauen und prächtige Gebäude wendete ich wenig oder gar nichts, indem ich verſichert war, daß aber bey mein Nahmen und manchfaltige Regierung bey der Welt nicht vergeſſen werden würde.

Es war mir übrigens ein beſonders Vergnügen, wann ich von einer Action und Occaſionen, welche Zeit vergeſſen worden war, etwas hörte, und aus der mich erſtatteten Erzehlung derer Begebenheiten meinen Verſtand merckte die leichtlich gänßlich thaten, daß ich ziemlich klarſichtig, auch zur Traurigkeit und Schwermuth geneigt geweſen, ob ich gleich meine Thaten übrigens für mittelmäßig zu beurtheilen wuſte. Dieß erwarben mir meine Neigung zur meiner Phyſiognomie, darmit ich eine eingebogene Naſe hatte, welche man bey denen weiſen und geſchickten Tyrannen obſerviret haben will.

Ich liebte den äußerlichen Gottesdienſt, und hielt mit ſolchen verknüpfte Ceremonien, bildete mich auch, der Oberhaupt derer Proteſtanten zu ſeyn und zu heißen, darmit mich viele politiſche Urſachen und Abſichten dazu obligirten. In der That aber hatte ich für indifferente Opinions von Religions-Sachen, und machte wenig Fun von der meiſten Gottesfurcht. Die Zeitung von der Pariſer Blut-Hochzeit gefiel mir gar nicht, ich hörte ſie aber ohne Bewegung und Mitleiden an, hatte auch die Hugenotten niemals recht ſeelenbrüderlich, wie ich doch gar wohl hätte thun können, ſecundiret; und die Catholiſchen darüber der Religion wegen keinen Verdruß von mir erwarten, wann mich nicht meine politiſche Intereſſe dazu obligiret hätte. Gleichwohl war ich dem Pabſtthum an und vor ſich ſelbſten ſpinn-feind, und wann ich etwa eine mir convenable Familie dürfen wolte, aber Geld, welches Ehemahls den Krieg fortzuführen, von nöthen kam, ſchiene ich ſolcher allemal vor, und erhielte damit, was ich wolte.

In den Gelehrten-Händeln von meiner Kunſtſucht kehre ich mich nicht,

 und

und hörte mit groſſer Verwunderung zu, wann man mir sagete, daß mir der bewuſten daß Gehäte liefe, als ob ich schwanger sey, und daß ich mit allen meinen Englischen Favoriten, denen ich der Zeit sehr, und alle vor Meiſterſtücke der Natur pflegte halten, in höchſter Vertraulichkeit lebte; obgleich ein jeder denen mit gewiſſe Grade, nicht alle aber der höchſte Staffel meiner Gunſt beſtiegen. Solcher Reden achtete ich darum nicht, weil ich wuſte, daß die Engliſche Nation Dieſen-Gaben und Excella vor kein ſonderliches Laſter hielte, und ich ſonſten tauſend Dinge zu thun vermochte, welche dem Volck Freude machten, und mir deſſen Vertraulichkeit daß in mein hohes Alter conſerviren, auch ich noch über daß viele einflüſſige Leute ſanfte, die mich vor recht heilig und gottesfürchtig anſehen, in welchen Credit ich mich ſetze, als ich die Herzog von meiner Schweſter Tode, und daß ich als Cäſarin bey Pabſt Urbano declarirt worden war, erhielte, und mich bewogen in Gegenwart aller Ambaſſadeurs auf die Knie warff, und ſprach: A Domino factum eſt iſtud, & eſt mirabile in oculis noſtris; aber: Es iſt vom HErrn geſchehen, und iſt ein Wunder in unſern Augen.

Meine andern mannichfältigen Verhaltungen und Staats-Griffe mache, daß ich vielen Leuten ſehr Conundrum-haftig vorkam. Allein ich ſorgte nicht allem nicht, that was ich wolte, war glückſelig, und exequirte mich über die gantze Welt. Man mag auch ſonſtige bey mir ſagen, was man will, ſo hat mir der Himmel nicht gemeine Gaben, daß ich 44. Jahr lang mit Vergnügen, Glück und nach meiner Hertzens Wunſch über eine Nation geherrſchet, die maſculin, in viel Hundert Jahr, einen König nicht gehabt, den andern aber beym Thron verjagt, und allen, ſo ſich mir über ſie tractiret, durch ihre wunderliche Humeurs und Capritzen viel Verdruß verurſachet hat.

CHRISTINA.

Eure Hiſtorie, Madame, iſt recht wunderſam und vergnügend anzuhören. Weilen ich aber ſonſt weiß, daß einige Perſonen zu vergnügen, wenn es gemeiniglich bey Beſchreibung des andern Geſchlechts, wider die Königin Maria von Schottland, geſchehen kan, welche ihr ſo ſchmähliches und unbarmhertzig-grauſames Ende hat müſſen leiden. Als dorniret ſie, Madame, daß gerechte Himmel, wann ſie in einem andern Stand ein Verbrechen begehen, ſich auch bey Coloniis hohe Majeſtäten ſchröcklich machen können?

ELISA-

ELISABETHA.

Printzessin. Wie weite ſpanſen die Schönheit einer Frawen beſtehet, wenn ſich kommet, wer es auch in der Welt jren lang die Freyheit nehmen, und meinen in denſelben gefährlichen Conjecturen ungeſtraft einfallen thun?

CHRISTINA.

Wäre es aber der Gemeinſchaft einer groſſen Königin nicht genug gethanen, wenn ihr derſelben das Leben geſchencket, und euch dargegen hätten, ihr Zeit Lebens im Gefängnüß zu behalten, dieweil gleichwol Königliche That vorgehen müſte, worinnen alle Welt einen Schrecken, Mißvergnügen und Weſens beygetragen?

ELISABETHA.

Die Conjecturen ſeltzamer Zeiten, und weil die Perſon mit Prætenſionen der Kronen nit abgeſtrickt waren, ſuchten mich, die Gemeinſchaft auf die Seite zu ſetzen, und ſie meiner Schweſter anzugeben, andere Gefahr meins gantzen Lebens mit meiner Gegen-wehren Standen beſtändig gewehret ſeyn wolte.

CHRISTINA.

Ihr habt auch den König von Spanien ſo offt verachtet, daß er ſich nicht entbrechen können, mehr euch anzubrechen, und ſeine beleidigte Ehre und gethandelt lassen ſie zu rächen; daß er dannoch scheinet, als wenn ihr dadurch vergeſſen That auf eure Rechnung und Verantwortung gelaſſen ſey.

ELISABETHA.

Wann ich auch Spanien hat geringſchätzt nicht zu lieb geben können, würde ich mich darumb nimmermehr einmal gantz zu ſeiniger Ehren zu verleiten gebeten haben, und von ihr viel eher, als er geſtorben, erwartet worden ſeyn; da ſie aber meine Courage ſahe, war ſie beſto langſamer darzu. Gleichwie wäre es ein unverantwortlicher Staats-Fehler geweſen, wenn ich die bemeldte neu-entſtandene Republic Holland ohne alle Schutz und Succurs hätte laſſen werden. Weil dem gantzen Europa vor Augen ſtil dem darauf gegründet, liegt Nun am Tage. Aber Madame, ihr werdet mich obligiren, wann ihr mir nunmehro auch eure Hiſtorie erzehlen wolltet.

CHRISTINA.

Es hat gleich gefehlen. Jedoch will ich bey meinem nicht pleiben, regiret, als wie sie, wird sie auch so viel Ruhm haben. Ihr Vater war der weltberühmte Gustavus Adolphus, König von Schweden, die Ehre aller tapferer Helden seiner Zeit, der ist der Familie beg Lützen den 16ten Nov. 1632. sein Leben einbüßete, und meine Frau Mutter Maria Eleonora, Churfürst Johann Sigismunds von Brandenburg Tochter, war der ich 1626. gebohren, und also nur 6. Jahre alt war, als mir mein höchst-seligster gebohrner Vater Ehre und Corpus überließ.

Währender Minorität verwaltete meine Mutter, nebst denen zu solchem Stand Reichs-Räthen, die Regierung, bis ich selber 1644 bey ich bald 18ter Jahr erreichet hatte, selbe übernahm.

Die Conservation, so meiner Mutter Lob in Schweden machte, war mehr überschwenglich, und die Freude mit denen war in Krieg verwickelt worden, verursachte sonderbare Devotion denen zu ziehen. Jedoch ist war gut, daß der Schluß, welches dem großen Gustavo Adolpho schwerlich auf dem Fuß nachgelebet, selber zugleich mit von der Welt schiede, sintemahl commandirte, ich meinen Willen sowohl zu beyzeiten. Dannenhero wurd unter der klugen Conduite meiner tapferen Feld-Marschälle, sonderlich des Herrn Torstenson von Wittenberg, Johann Banners, Carl Gustav Wrangels, Herrn zu Kleingemünde, tapferen meines Bruders Carl Gustavi, der König noch 16 Jahre in Teutschland, und zwar meistentheils in denen Churfürstlichen Erb-Landen, mit guten Succes fortgeführet, und mir andere meine gläubigen Alliirte noch dazu Dänemark, als 1636. bey Wittstock, 1642. bey Leipzig, und 1645. bey Jankau in Böhmen, gewonnen, wodurch die Victorien, welche meine Armée 1634. bey Nördlingen in Schwaben allein, gar wohl wieder ersetzet und gut gemacht worden seyn. Die Contributiones und Brandschatzungen, so hin und wieder eingetrieben worden, waren considerable, und nicht nur hinlänglich genug, alle meine in Teutschland geführete Troupppen damit zu bezahlen, sondern es langeten noch dazu, von Zeit zu Zeit, mächtige Summen von dem Ubrigen in Schweden an, welche sich auch alle meine Generals und Officiers, und nicht weniger die Ambassadeurs nach Paquedem ihre Devotion wohlig spüren, und bisweilen hatten zu schmecken, daß dieser König ihnen viel bessers zeigen.

Gleichwohl bekandt war gut, den Frieden zu befördern, welcher hernach

nach A. 1648. in Pleſſow in Pommern geſtorben iſt. Ihr Herr Vater iſt Pommern bereits vor Chriſti, daß ſie die übrige Zeit ihres Lebens bey ihrer Mutter, und die Ihrer Schweſtern bey ihrem Herrn Bruder, Herr Jacob Ribnitz, Comte, Burg, Greifen, Stolpe, Rügen, die Lehnsgebiethen Pommern und Caſſuben, nebſt dem Herr Bischoffthum Camin, und noch vier ſtift Pfarren an ſich gezogen, welches alles gemeldter Herr Bruder ſeiner Regierung, ſonderen ein großer Zuwachs ſeiner Länder hette, aber dieſes unrechtmäßige Beginnen zu glorieren, und bey Ihr Damit Landsmann zu ſeyen.

Dieſemnach, da meine Mutter in Pommern beſtändiger wären, biß A. 1653. der Churfürſt, der mein Vater mit Pommern gemacht hatte, zu Cölln, meiner durch die Klugheit meiner Mutter mit Fewr für gegoſſe meine Länder noch auf 16. Jahren verſchonet, und damit Schweden auf dieſer Seite von einer großen Sorge befreyet. Wie denn Schwed gegen Ihnen man ſich nicht abzuſetzen, einen Krieg zu führen, bedürfen er kam A. 1643 mit ihnen zur Ruhe und nachdem 2. Jahr lang mit einander der Churfürſt, und gleichwie worden, erfolgte A. 1645. der Friede welcher, der mit uns ſo viel angenehmer geweſen, damit ich meine Lande in Pommern beſto beſſer beobachten und fortzubringen konte.

Anno 1650. als alles ruhig und in Friede, und die Cron Schweden in ihrem höchſten Glantz war, beſtätigte ich meiner Herrn Schweſter Cron, den unter meiner Generals ſchon erwehnten Carl Guſtav, die Herr Johann Caſimir, Printz Graf zu Zweybrücken, gewehlt, in der Succeſſion zum Schwediſchen Thron, worüber die Polen, ſo ſelbſt Pretendenten auf den Königreich machten, groſſen Verdruß, denen ich aber antwortete, daß dieſer mein Herr in eigener Perſon kommen, und denen mit 30000. Mann ein Recht auf Schweden beweiſen würde.

Vier Jahre hernach, nemlich A. 1654. bewilligte ich die Schrifft bey meiner Gemahlin mit ihrem Bruder Carl Guſtav nur behutſam Correſpondenz nebſt Königlich in die Augen ſtechenden Titul, welchen ich, nach einer geheimen ſehr bewegſamen Raiſe, welche ich, gar ſchleunig überſchrieben worden, und die Cron mit Schweden meinen Herrn Vetter, antrat, und mit dieſen Titul in der Cron Schweden Reichs Tractaten ſo bey dem dieſer Königlicher Titul in mehr als neunzig Schrifften gefunden wird, Beweiß zu führen gar zuviel Zeit haben, und hier zu gegenwärtigen Commercien gar nicht gehören wolte.

Da-

Dieſes iſt eine gedrängte meiner jetzigen Arbeit und Stand gemäß leben Hertz, bringe ich mit meinem Kopf. jährlichen Einkommen, mühevolleit und treuen treflichen Dienſtleiſten zu ziehen, beginn doch ſonſten noch einen ſehr großen Schatz an meinem Hertz ſo mol, als an Kleinodien, in meinem Hauſen.

Ich erwehnte nicht, daß meine große Gemeinſchaft, da ich mich entſchloſſen hatte, einer Ehren und Tugend, und meiner ein gangen Königreich nicht allein, und keine dependirt, zu verſchmähen, beruhet zu ſtrafen und zu leiden. Diese meinen Flammen kam eine Medaille zum Vorſchein, worauf ich eine Crone mit dieſen Worten gedemütigte: Ik ſmeet en, ook ohne dich. Ich auf dieſer andern prägte ich wieder eine Crone, mit der Beſchrifft: A Dieu & Chriſtine, empfehlende, daß mein Vetter ſeine Erhebung auf den Thron nehmen, als GOtt mit mir zu handlen hätte.

Ehe zum Beſchluß bin ich nicht gewillt, bevorab ich die Gemüter durch Verſtreuung meiner Schrifft, die eine nach der Zeit, wie ich vermeinen, wieder einzuſpringen werden ſind, vor gedemüthet. Es hatte ich auch Lieben nicht viel mehr obrigkeit in Schweden, ſo lange ich regiere, geſtorben, außer eine Unmöglichkeit, welche ich 1650. zu Rho angetroffen, weil ich nicht in der Welt bleiben, als der Gottſeligkeit und Tugendhafften, denen ich mich beſtändig ergeben, daß ich mich um die Religion und Staats-Affairen wenig bekümmere, ſondern mich Lieben, gröſſen und ſpeculiren meine meiſte Zeit in Schweden hinbrachte, auch mich an der Conſtantinen mit gelehrten Leuten faſt nicht erlernigen konte; mit denen ich beſtändig in Correſpondentz geſtanden, und groſſe Philoſophen, Carteſius genennet, vielmehr biß gegen Mitternacht, und noch länger bey meinem Licht ſitzen, und mich mit philoſophiſchen Discurſen unterhalten müſſe.

Ueber dieſes meine Gedichte, und warum ich den Thron verlaſſen, hat die Welt mehrmalig Urſache gehabt, und noch meiſte wiſſen, daß es blieb bevorab geſchehen, bewill ich den jungen Grafen Magnum de la Gardie den beweiſen kann. Mein bey Thronung ist leicht: Denn obgleich Schwedes Reich mein Patrimonium, und in der That beygelegt geweſen, in deſſen Compagnie ich, in meinen Kindes und beſten Jahren, mit vergnügter Gemüthe geweſen; ſo habe ich doch niemals die Schwediſche gebalt, ihn natürlich zu beweiſen. Zweck und ich gefunden, daß ich niemals gemeinſchaft mit einen Königin, anderen einer jungen Gemahl gemäß Vorſatz

ſen, erwerben zu ſeyn, damit ſich unſere Hertzen öffentlich, und ohne Furcht hätten vereinigen können. Die Urſache meiner Abdication war, weil ich mich von denen Lehr-Sätzen der Römiſch-Catholiſchen Religion hatte blenden, und zugleich von einem ſehnlichen Appetit einnehmen laſſen, meine Zeit nicht in dem rauhen und kalten Schweden, ſondern in dem angenehmen Italien, oder Franckreich, auch wol in Spanien zu paſſiren, mich continuirlich mit Opern, Comœdien, Bällen und Aſſemblées, nach Art dieſer Völcker, zu divertiren, mit Regierungs-Sorgen und Sachen hingegen weiter nicht zu vermengen. Es fället zwar ſchwer zu glauben, daß eine erleuchtete und mit vielem Verſtand begabte Princeßin, welche nur einmal einigen Geſchmack von der Evangeliſchen Wahrheit gehabt, ſich ex animo zur Römiſch-Catholiſchen Religion wenden könne. Jedoch ich verſichere, daß ſich ſolches bey mir ereignete: Denn wie I man die Fauxe begangen, und verſchiedene aus Italien nach Schweden gebrachte junge Cavaliers, die allerſeits von dieſer Religion Profeſſion machten, mir hatte erziehen laſſen, inſpirirte mir ihre Converſation und die über Religions-Sachen vielfältig gepflogene Diſcourſe groſſe Liebe und Neigung dazu, welche hernach noch ſtärcker ward, als ich den Origenem und andere Patres mehr durchlaß, auch mir mit vielen philoſophiſchen Grillen den Kopf dermaſſen zerbrach, daß ich endlich die Schwachheit begieng, und mich reſolvirte, die Römiſch-Catholiſche Religion würcklich zu embraſſiren.

Zu dem Ende machte ich mich bald nach Ubergebung des Reichs auf, und paſſirte durch Dännemarck nach Hamburg, von dannen aber nach Münſter, allwo ich zum erſtenmal bey denen Jeſuiten dem öffentlichen Gottesdienſt, unter einer Muſic, beywohnete. Darauf gieng ich nach Antwerpen in Brabant, woſelbſt ich von dem Ertz-Hertzog Leopold, des Königs von Spanien General Gouverneur in denen Niederlanden, beſuchet, und mit ſo vielen Ehren-Bezeugungen und Ergetzlichkeiten überhäuffet ward, daß ich mich nicht entbrechen kunte, zu ſagen: Ich wolte lieber eine Marggräfin zu Antwerpen, als eine Königin in Schweden ſeyn.

Den 23. Dec. 1654ten Jahres hielte ich meinen Einzug mit groſſer Pracht zu Brüſſel, und des andern Tags darauf wandte ich mich in der Capelle des Ertz-Hertzogs zur Römiſch-Catholiſchen Religion. Es geſchahe aber allhie nicht mit der ſonſt gewöhnlichen Abſchwerung, ſondern nur durch Ablegung deren Glaubens-Articul und Nachſprechung einer kurtzen Schrifft, Kraft welcher ich mich derſelben verſchriebe. Ein Do-

minitaner-Mönch, Pater Gomez genannt, den mir der Spanische in Schweden gewesene Ambassadeur, Pimentel, in verstellter Kleidung überließ, und der sich unter dem Namen eines Secretairs in meiner Suite befand, verrichtete dabey die geistlichen Functiones, nach deren Endigung ich mit ungemeiner Herrlichkeit tractiret, und viele Tage nach einander mit Opern, Comedien und andern Lustbarkeiten divertiret ward.

Als der Cardinal Mazarin in Franckreich sich meine lustige Humeur und Naturel hatte beschreiben lassen, schickte er eine Bande auserlesener Comödianten nach Brüssel, welche Wechsels weise in drey Sprachen, nemlich Französisch, Italiänisch und Spanisch, vor mir agiren mußten, worüber ich eine unbeschreibliche Freude und Vergnügen empfand.

Meine Intention war, damals nach Spanien zu gehen. Dieweil sich aber deßwegen viele Schwürigkeiten zeigten, auch Pabst Innocentius X. mit Tod abgieng, und Alexander VII. den 7den Apr. 1655. an statt sein erwehlet ward, entschloß ich mich, ihn in Rom zu besuchen. Dannenhero schrieb ich ihm, gratulirte demselben zur Päbstlichen Crone, und gab zugleich Nachricht, daß ich ein Mitglied der Römisch-Catholischen Religion worden wäre. Dieser antwortete mir auf eine sehr verpflichtende Manier, und begehrte dabey, daß ich mich nochmals mit allen gewöhnlichen Ceremonien und Ablegung des Eydes der Abschwerung dazu bekennen solte, weil solcher, wie gedacht, noch zur Zeit weggelassen worden.

Also machte ich mich von Brüssel wieder auf, und reiste nach Inspruck in Tyrol. Unterweges that man mir allenthalben alle nur erssinnliche Ehre an, und als ich daselbst anlangete, fand ich Lucam Holstenium, einen Hamburger, der ein Domherr bey dem Stifft St. Peter in Rom war, welcher mir das Päbstliche Breve überreichte.

Den 3. Novembr. dieses Jahres gieng die Abschwerung vor sich. Dem Nuncio küste ich die Hand, als er mir den Eyd überreichte, und legte solchen hernach knieend vor ihm ab. Die Miliz machte hierbey Parade, und gab Salve, wie dann auch 50. Canonen dreymal gelöset wurden. Man verfertigte vier vidimirte Copeyen von der gethanen Abjuration, wovon eine an den Pabst, die andere nach Spanien, die dritte zur vermehrlichen Beylegung ins Vatican geschicket, und die vierdte in das Archiv zu Inspruck gegeben ward. An Opern, Feuerwercken und dergleichen Freudens-Bezeugungen mangelte es abermals nicht, sondern es wurden sehr große Unkosten darauf gewendet.

Nach-

Nachdem auch dieſes verbey war, ſchrieb ich an den Pabſt in ſehr ſubmiſſen und vielleicht meiner Ehre allzu nachtheiligen Terminis. Dem König von Schweden gab ich gleichfalls Nachricht von allem, was paſſiret hatte, und damit er ſich nicht wider mich erboſen möchte, ſtellte ich ihm die Avantage vor, die er deſſelbe erlangete, nemlich, daß er dadurch deſto feſter auf den Thron, ich hingegen in Schweden zu regieren vollends ganz unfähig geworden ſey.

Nunmehro gieng dieſe Reiſe nach Italien zu. Als ich auf der Gräntze des Päbſtlichen Gebiets anlangete, ward ich von 4. Nunciis empfangen, und Königlich bewirthet. Bey Verrichtung meiner Devotion zu Loretto verehrte ich dem alldortigen Gnaden-Bilde der heiligen Jungfrau Mariæ eine Königl. Cron und Scepter, von ſehr hohem Werth, dieweil ſolche, nebſt einer groſſen Anzahl koſtbaren Perlen, mit 368. Diamanten und 160. Rubinen ausgezieret waren.

Den 19. Dec. langete ich in der Welt-berühmten Stadt Rom an, und ward in dem Päbſtlichen Pallaſt logiret. Ob nun gleich es nicht gewöhnlich iſt, daß ein Frauenzimmer öffentliche Audienz beym Pabſt erhält; ſo hatte ich dennoch die Ehre gleich, als ich ankam, mir aber nebſt allen meinen Hof-Damen in Amazonen-Habit gekleidet. Des andern Tags beſuchte mich der Pabſt in meinem Zimmer, und verehrte mir 8. Pferde, 2. Carollen, 1. Chaiſe, nebſt einer Schuſſle welche Stücke zuſammen auf 23. biß 24000. Rthlr. eſtimiret wurden.

Den 23 dito begab ich mich incognito aus der Stadt, und hielt darauf einen öffentlichen ſehr magnifiquen Einzug. Man führte mich vor den auf ſeinem Thron ſitzenden, und von dem gantzen Cardinals-Collegio umgebenen Pabſt, dem ich den Pantoffel küſte, und von ihm die Investitur empfieng, welcher Ceremonie der Cardinal von Medicis, im Nahmen des Königs von Spanien, als Patde aſſiſtirte, und ich nahm, dem Pabſt zu ſchmeicheln, den Nahmen Alexander an, welln man bey dergleichen Occaſionen noch einen Nahmen anzunehmen pfleget. Hernach communicirte ich aus des Pabſts Händen, und bezog mein Quartier in dem Farneſiſchen Pallaſt.

Alle nur erdenckliche Ehre ward mir zu der Zeit angethan, ſo wol weiln ich Guſtavi Adolphi Tochter war, auf den die Proteſtanten viel hielten, und faſt einen Gott aus ihm machten, deſſen glantzender Nahme hingegen durch dieſe meine wunderliche Aufführung wieder zu verdunckeln ſchiene; als auch weil ich groſſen Reichthum und Schätze verſchwendete,

Ich besahe alles Sehens-würdige, und sammlete viele Raritäten. Mittlerweile aber solches geschahe, kam mir die Lust an, Franckreich zu besehen, weswegen ich 1656. zur See dahin gieng, und zu Marseille, in der Provence, ans Land trat.

Aus Schweden hatte ich eben damals 6500. Rthlr. erhalten, von Parma wurden mir 50000. übermachet, und der Pabst gab 2. Galeeren, nebst 40000. Rthlr. zur Reise her, daß ich also eine Zeitlang gut weg subsistiren konte.

Da ich gegen Paris avancirte, hielt sich der Königl. Französische Hof zu Compiegne auf, welchen zur selbigen Zeit noch jetzigen König Ludovicum XIV. nachdem der Printz genennet, trieb die Ungeduld dermaßen, mich zu sehen, daß er sich nebst seinem Bruder, dem Hertzog von Orleans, aufmachte, und mit 2. Tage-Reise von Compiegne, unter entlehnten Namen, als Französische Edelleute, aufwarteten. Alleine ich merckte des Possen, und sprach, so bald ich sie erblickte: Voila deux Gentils-hommes, ceux deux disent à porter des Couronnes; das ist: Siehe da zwey Edelleute, welche alle beyde würdig sind Cronen zu tragen. Als ich mich dem Hof näherte, kam mir die Königl. Mutter, der König selbst öffentlich, und fast alles, was zur Hofstatt gehörete, 3. Stunden weit entgegen gefahren, und holeten mich ein, logirten mich auch daß sich in dem Pallast. Kurtz hernach erhub sich der König nach Fontainebleau, wohin ich gleichfalls mit muste, und daselbst hieng der Himmel continuirlich voller Geigen. Die Zeit verging mit grosser Geschwindigkeit, und ich hörete nichts als Complimenten und Flatterien, oder Music, und sahe nichts als Opern, Comoedien, Banquets, Bals und dergleichen Lustbarkeiten, welche mich obligirten, zu sagen, daß Franckreich der anmuthigste Theil in Europa, der Hof aber der galanteste in der gantzen Welt sey.

Ein gewisser Zufall hingegen machte, daß mir dieses gross Vergnügen, so ich vom Französischen Hof empfand, ziemlich versältzen ward. Ich hatte einen Ober-Stallmeister, der Monaldeschi hieß und von Geburth ein Italiänischer Marquis war. Dieser kam mit dem alten Grafen de la Gardie nach Schweden, und ward einer von denen jungen Cavaliers, welche mit mir auferzogen worden, hatte anbey eben das Alter, so ich hatte. Er wuste sich dermassen zu insinuiren, daß ich ihn vor den redlichsten Menschen hielt, ihm mein gantzes Hertz und alle Geheimnisse anvertrauete, und seinetwegen die angenehme Person des jungen Grafen de la Gardie abandonnir-

dominirte, und die gegen ihn gehegte Liebe aus meinem Hertzen verbannte. Bey meiner Anwesenheit nun in Franckreich cajolirte er eine gewisse Dame, die aber seinen Liebes-Propositionen schlechtes Gehör gab, sondern sich verlauten ließ, daß kein anderer, als derjenige, so ihr einen Schmuck von einer Tonnen Goldes verehren würde, ihre Gunst erlangen könte; worauf sich dieser dazu offerirte. Allein was thut dieser unglückselige, und von der Liebe ganz berauschter Mensch? Er kauffte falsche Steine und Diamanten zusammen, die aber, ihrer Schönheit wegen, sehr genau gegen ächte gehalten und examiniret werden muſten, wenn man sie unterscheiden und erkennen wolte. Solche verehrte er seiner Dame, und erhielte darauf, was er suchte, weil sie sich dieses Betruges keinesweges vermuthete, zumahl da sie schon zwey von seiner Hand geschriebene, meiner Ehre sehr nachtheilige, seiner Person und Leben aber höchst-gefährliche Briefe in ihrer Cassette liegen hatte. Jedoch er war in einem solchen Grad verblendet, daß er nichts considerirte, sondern den gespielten Betrug nicht lange hernach selbst offenbarete, und sich damit rühmete: Denn er ward von einem Rival provociret, und solte sich dieser Dame wegen mit ihm schmeissen, gab aber zur Antwort, daß er sich einer Person wegen, die ihre Affection verhandelte, und sich von ihm mit einem solchen Schmuck hätte betrügen lassen, in keine Gefahr setzen wolte. Da die Dame dieses hörete, ließ sie den Schmuck taxiren, und befand, daß an statt einer Tonnen Goldes derselbe keine 50. Rthlr. werth war.

Ein auf diese Weise betrogenes und geschimpftes Frauenzimmer wird sich nicht entbrechen, auf Rache bedacht zu seyn, und wenn sie auch die Hölle selbst citiren solte. Allein diese durffte sich keine grosse Mühe geben, sondern hatte nur ihr Cassetgen aufzuschliessen, und mir die Briefe zuzusenden, so war des Monaldeschi Fall verhanden. Kaum hatte ich die Briefe, deren 3. an der Zahl waren, in einem versiegelten Papier, und mit der Ueberschrifft. à la Reine de Suede, empfangen, und solche gelesen, so ließ ich einen Italiänischen Grafen, Santinelli genannt, der sich gleichfalls in meiner Suite befand, und noch zween andere zu mir kommen, und nahm einen theuren Eyd von ihnen, daß sie thun wolten, was ich ihnen auftragen würde. Als sie sich ganz willig dazu finden ließen, zeigte ich ihnen des Monaldeschi geschriebene Briefe, und befahl ihnen, denselben zu tödten, und zwar auf diese Weise, wie ihr in der Folge meiner Erzehlung vernehmen werdet.

Darauf ließ ich den Superiorem des Ordens der Heiligen Dreyfaltigkeit rufen, Pater le Bel genannt, den ich fragte, ob ich ihn schon einmal gesprochen

den Hute? Solches bejahete er, und ich ſprach weiter: Ihr tragt eine ſolche Kleidung, welche mich veranlaſſet, mich euch gänzlich zu vertrauen; jedoch werdet ihr belieben, daß, was ich euch vertrauen werde, eben ſo geheim zu halten, als eine Beicht. Dieſes verſicherte er, und ſagte auch dieſe Worte hinzu: Sacramentum Regis abſcondere bonum eſt. Nachdem ſchrieb ich ihm dieſe 3. Briefe in einem Paquet aufs neue, an denen Orten verſiegelt, zu, ſagende, daß er es in Gegenwart desjenigen, in welchen ich es verlangen würde, wieder aufmachen ſolte. Um 1. Uhr des Nachmittags ward dieſer Paer abermals zu mir in eben das Zimmer, wo ich ihn zuvor geſprochen, geführet, und mein Cammerdiener ſetzte die Thür augenblicklich hinter ihm zu, worüber der gute Mann Anfangs erſchrack. Jedoch als er ſahe, daß ich bey dem Monaldeſchi ſtunde, und mit ihm redete, recollegirte er ſich wieder, und näherte ſich mir mit einer tiefen Reverence. Die drey zur Hinrichtung beſtimmte Perſonen ſtunden auch ſchon bereit in dem Zimmer, und waren maſquiret. Von dem Paer so Rei verlangte ich die Briefe wieder, und als er ſie aus ſeinem Schubſack herauszog, zeigte ich ſie dem treuloſen Monaldeſchi, welcher bey deren Erblickung ſchiene, als wann er von dem Donner gerühret wäre.

Der Innhalt dieſer Briefe iſt mir noch wohl bekannt, und will ich euch nur den vornehmſten herſetzen:

Madame,

Ich habe Urſache genug, mir meine ſchlechte Aufführung zu verweiſen, als welche mich ſtürtzen in einen halb verzweifelten Zuſtand ſetzet. Ich hätte ohne Zweifel geſcheuter gehandelt, wann ich auf meiner Befreyung wäre bedacht geweſen, als daß ich mich die Eitelkeit, von einer Königin geliebt zu werden, hätte einnehmen laſſen, da ich doch nichts anders als verdrießliche Mühe zum Lohne habe. Wie ſchwer iſt es doch, ein thörichtes Weibs-Bild zu vergnügen, wann man die Luſt ſelbſt nicht mit genutzt? Was bin ich gegenwärtig anders, als ein herum ſchweifender Ritter, der nicht ſiehet, wo er endlich ſein Haupt haben ſoll? Hier hält mich nemand weiter, als einige Gebanten. Das ſchlimmſte dabey iſt, daß an dem Königl. Franzöſiſchen Hofe, da ſonſten ſo viele verliebte Seelen zu finden ſind, mich niemand bey meiner Inclination anzuſprechen verlanget. Ich bin entſchloſſen, der Sache ein Ende zu machen, und ich werde der Majeſtät ehemals gethane Treue nicht weiter aufſetzen, als ſo lange es vonnöthen iſt, die bisher erhaltene Geſchencke in Sicherheit zu bringen. Wann ſolches zu Stande iſt, werde ich nicht einen Augenblick verziehen, mich in mein geliebtes Vaterland zu begeben.

Mezentius war ein grauſamer Tyrann derer Tyrrhener, welche bey Troja umkamen, ließ lebendige Menſchen an todte Cörper binden, und ſie auf dieſe Weiſe jämmerlich ſterben und crepiren. Wann nun der Monaldeſchi

maldeiche Worte, derer er ſich bedienet, genau examiniret, iſt leichte zu errathen, daß er mich einem ſolchen todten Cörper vergliechen, und die ſich geſtohlene ſinnliche Bewegung ſeine Lebens-Straffe genennet. Könte aber wol, Madame, ein abſcheulicher und ſpöttiſcher Exempel erfunden werden.

In dem andern Brief rühmete er ſich, daß er ſeiner Dame ein Hertz offerte, um deſſentwillen ſich eine Königin ihrer Cron, ihrer Länder und ihrer Ehre begeben. In dem dritten hingegen meldete er, daß ich anfange zu mercken, daß ſein Hertze anderwo engagiret ſey, und derohalben groſſe Jalouſie bezeigte, wünſchete auch endlich nochmals, bald von denen Leibes-Dienſten, die er einer alten abgeſchmackten Königin leiſten müſte, befreyet zu werden.

Höher kunte ich nicht beleidiget werden, als durch dergleichen infame Briefe von dieſem Marquis geſchehen, und alſo muſte ich mich, nolens volens, zu einer grauſamen Rache entſchlieſſen. Als er von ſeinem erſten Schrecken, dergleichen Briefe in meinen Händen zu ſehen, wieder zu ſich ſelbſten kam, wolte er läugnen, und wandte ein, ſie wären unterſchoben, und man hätte ſeine Hand nachgemahlet. Dieweil er aber dieſe Entſchuldigung nicht hinlänglich zu ſeyn befand, fiel er mir zu Füſſen, und bat um Gnade. Zu gleicher Zeit entblöſſeten die dazu zur Execution beſtimmte Perſonen ihre Degen, und ich fragte ihn, ob er jemahls dergleichen Dinge von mir genoſſen, wohl wiſſende, daß er ſolches nicht bejahen würde, hörte auch ſeine Excuſen lange Zeit an, und ruffte hernach den Pater zum Zeugen, daß er ſich nicht entſchuldigen könne. Ich obligirte ihn auch, etliche Briefe und Schlüſſel von ſich zu geben, und verlieſſ darauf dieſes Zimmer, ihn dem Pater überlaſſende, der ſeine Seele bereiten ſolte.

Dieſer fand ſich bald in dem Gemach ein, wohin ich mich begeben hatte, fiel vor mir wieder auf die Knie, und bat vor den Meſſerhelt; allein er kunte nichts erhalten. Demnechſt gieng er zurücke. Jedoch, weil ihm der Marquis zum Füſſen gefallen war, und gebeten hatte, noch mahls zu mir zu gehen, fand er ſich wiederum ein; ich war aber hart, wie ein Felſen, und ganz unbeweglich. Der Pater ſtellete ſich dermaſſen jämmerlich an, daß er zum drittenmal kam, und Gnade vor ihm ſuchte, da er mich dann um der Schmertzen und Wunden Jeſu Chriſti willen bat, demſelben Barmhertzigkeit wiederfahren zu laſſen, und als er mich ganz und gar unerbittlich fand, ſtellte er mir vor, daß ich gleichwohl in einem Königlichen Palaſt wäre, und dieſe That gar leichtlich bey Hofe übel aufgenommen werden könte; Worauf

ich

ich verlangte, daß ich Gerechtigkeit hätte, die Strafe auch vor dem Altar vollziehen zu laſſen; ingleichen daß mich der König nicht als einen Rebellen annehmen, ſondern meiner Majeſtät gemäß bewirthen ließ, und ich übrigens niemand als GOtt von meinen Actionen Rechenſchafft zu geben, ſchuldig ſey. Hierauf ſtieß er meine ganz bekannte Großmüthigkeit heraus, und wolte mich dadurch perſuadiren, zu pardonniren, oder den Verbrecher in die Hände der Königl. Juſtiz zu überliefern, deſſentwegen ich gleichfalls antwortete: Was meinet er, ich habe eine unumſchränckte Gewalt über meine Leute, und meiner ſey, daß ich mir einen verrätheriſchen Hof Bedienten erſt noch Proceß führen ſolte? Er wendete ein, daß ich einbrauel intereſſirt ſey, und weiter damit zu verſtehen gebe, daß ich in meiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn könte; allein ich fiel ihm ins Wort, und ſprach: Nein, nein, ich will es dem König ſchon zu wiſſen thun, führet nur wieder zurücke, und ſaget nur ſeine Sache, mein Gewiſſen erlaubet mir nicht, in dem zu willigen, was Er begehret.

Als gieng dieſer Pater mit Thränen wieder zu dem Marquis, welchen er anbeweglich auch ihn ermahnte, er möchte einen beherzten Schluß zum Sterben faſſen, und ſeine Seele wohl bedencken, es ſey keine Gnade vorhanden. Dieſer fieng derhalben an zu ſchreyen, und ſuchte durch eine Appellation an den König ſeine Hinrichtung abzuwenden. Jedoch es machte alles nichts beſſer. Demnechſt fiel er wieder Tod-Angſt dem Pater zu Füſſen, und beichtete bald in Lateiniſcher, bald in anderer Sprache, ſtunde auch in ſolcher Zeit gewaltig auf, und machte ein groſſes Geſchrey.

Mittlerweile hatte ich meinen Altmeiſter holen laſſen, welchen ich in das Zimmer ſchickte, wo die Execution verrichtet werden ſolte, damit jemand anders vorhanden ſeyn möchte, im Fall ſich der Pater erweichen hätte, die Beicht von dem Marquis anzuhören, und ihm die Abſolution zu ertheilen. Allein auch dieſer und der Graf Sanſeverin, als der Principal von denen, welchen ich das Werck commitirt, funden auf inſtändiges Bitten des Miſſethäters zu mir, daß ihn zu intercediren. Ich gab ihnen aber gantz kurtzen Beſcheid, und zu verſtehen, daß ich weiter von keiner Bitte oder Einwand hören, ſondern die Execution beſchleuniget wiſſen wolte. Als Santinelli einigen Umwillen bey mir vermerckte, erbub er ſich zurücke, und ſprach zu dem Monaldeſchi: Wolan, du muſt ſterben. Haſt du gebeichtet? Gleich darauf wich er ihn biß zu Ende des Zimmers an die Mauer, und ſtieß ihn mit dem Degen in die rechte Seite des Magens. Allein er hatte ein Panzer-Brüſtlein an, worvon der Stoß etwas rebo-

Glück nicht thun konte. Er griff auch nach Degen, und schickte sich zum Fechten. Demnächero merckt er im Gesicht gebohren, und schrie: Mein Vater! mein Vater! Hernach fiel er auf ein Knie, bat GOtt um Vergebung, und empfing die Absolution. Darauf warff er sich auf die Erde, und da kam ihm einer ein Stück von der Hirnschale hinweg. Alsdann legte er sich auf den Bauch, und gab ein Zeichen, man solte ihm den Hals abhauen. Allein das Panzer-Hemd verhinderte solches. Der dritte Executant herbey, und begierig die Gelegenheit, daß er den Vater fragte, ob er ihm den Rest vollends geben solte? worauf dieser ganz Manns antwortete, er habe ihm darüber keinen Rath zu geben, sondern verlange vielmehr sein Leben.

Der Mörder, so nicht gleich mit dem Saviarelli gerichtet gethan, sondern noch ein wenig bey mir verblieben war, trat mittlerweile auch wieder in das Zimmer. Zu diesem sprach der Monaldeschi, und sagte ihm etwas heimliches, mit gefaltenen Händen, in das Ohr, darauf er auch von dem Mörder, mit Consens des Vaters Beicht, die Absolution empfing, und gleich darnach ward ihm der Degen durch die Gurgel gestossen, worauf er nicht mehr redete, aber doch noch einen Viertel-Stunde Athem holete, und endlich gegen 4. Uhr sein Leben endigte. Der Vater in Bei betete alsdann das De profundis, und der Graf Saviarelli visitirte, ob er auch recht todt sey? Seine Hosen durchsuchte er gleichfalls, fand aber nichts, als ein Gebet-Büchlein und ein kleines Messer. Als mir der Vater von alle dem Rapport abstattete, sprach ich: Es ist mir leid, daß es mit der Execution so hart hergangen, liess auch eine Summa Geldes zu seiner Beerdigung und Lösung einer guten Anzahl Seel-Messen auszahlen, deren Effect mir gleichwohl bis dato unbekannt ist, weilen ich ihn seit dem nicht wieder gesehen habe.

Diese Hinrichtung geschahe in dem Königl. Schloß Fontainebleau, zu einer Zeit, da sich der König in eigener Person daselbst befand. Demnächero ist leicht zu erachten, daß der Hof grosse Augen darzu gemacht haben muß. Man ließ mir zu verstehen geben, daß ich den Ort und des Königes Gegenwart hätte respectiren sollen. Allein ich schützte meine Majestät vor, und man mußte mir conniviren. Hierin ich verspürte gleich von selbigem Tag an eine grosse Kaltsinnigkeit gegen mich, weswegen ich die Resolution ergriff, wieder nach Rom zu gehen, weilen der König von Frankreich gar lieb war, der mir auch zu Beförderung meiner Reise 3000. Cronen verehren, und mich noch lange bis auf die Chaise de-

frayiren ließ. Der Ab-march vom Hof geſchahe eben mit einer ſolchen Magnificentz, als wie meine Einholung, dieweil mich der König ſelbſt zwo Meilweges weit begleitete. Ich wolte 20000. Cronen an die Hof-Bediente zur Verehrung austheilen; dieweil man aber verboten hatte, das geringſte nicht anzunehmen, behielt ich ſolche in meinem Beutel.

Zu Rom regierte damals die Peſt, wodurch ich obligiret ward, eine Zeitlang zu Peſaro zu reſidiren, und daſelbſt zu warten, biß ſie aufgehöret hatte. Der Pabſt, welcher ſein Mißvergnügen wegen des Monaldeſchi Hinrichtung gleichfalls bezeugte, hätte viel lieber geſehen, wann ich gar nicht wieder gekommen wäre. Alſo ward ich gar ſchlecht empfangen, und man machte mir es ſchwer, biß ich zur Audientz gelangen kunte; auch da es endlich geſchahe, geſtattete man mir nicht, mit mehr als 7. Perſonen in den Pallaſt zu kommen. Es befanden ſich eine groſſe Anzahl Franzöſiſche und Neapolitaniſche Edelleute in meiner Suite, vor welche ich die Erlaubniß ſuchte, daß ſie die Engelsburg beſehen möchten; allein man ſchlug es ab, und ließ zu gleicher Zeit proponiren, den Mazariniſchen Pallaſt, welchen ich bewohnete, zu quittiren, aus der elenden Raiſon, weil er dem Päbſtlichen zu nahe läge. Den Santinelli, ſo die Commiſſion über ſich genommen hatte, die Execution des Monaldeſchi zu verrichten, ſolte ich meiner Dienſte entlaſſen, auch mich in ſeine Mariage mit der Hertzogin von Ceri, die ich ſeines mir erwieſenen guten Dienſtes wegen zu befördern ſuchte, nicht mehr meliren, über welche Puncta ich mit dem heiligen Vater in harte Diſputen gerieth, wobey ich den Reſpect, welchen er von mir prætendirte, ziemlich auf die Seite ſetzte.

Nunmehro fiengen mir die Augen an ein wenig aufzuthun. Ich bereuete das, was ich gethan, und es chagrinirte mich, daß ich mich zu einem Dependenten vom Römiſchen Hof gemachet hatte. Meine Gelder blieben aus, dieweil das Königreich Schweden mit Dännemarck, Polen und Brandenburg in Krieg verwickelt war, welches letztere ſich faſt Meiſter von gantz Pommern gemachet hatte.

In dieſem Zuſtand addreſſirte ich mich an den Käyſerl. Hof, und ſollicitirte denſelben um einen Succurs von 20000. Mann, mit welchem ich in Pommern einfallen, ſolches hinweg nehmen, und vor mich behalten wolte. Es war dieſes zwar ein ſehr wunderlicher Anſchlag; aber man machte darauf gleichwol eine Reflexion. Jedoch weil ich die Sache nicht pouſſirte, ließ man mich hernach weiter kein Gehör finden, und machte ſonſten auch daſelbſt niemals groß Fait mehr von mir.

Der

Der Pabſt beſorgte, es möchte mich die Deſperation bewegen, die Catholiſche Religion wieder zu verlaſſen. Derohalben änderte er ſeine Kaltſinnigkeit gegen mich, und legte mir eine Penſion von 20000. Scudi zu, ſetzte mir aber auch den Cardinal Azzolini zum Hofmeiſter, mit welchem ich ſehr wohl zufrieden war: Denn es war dieſes ein ſehr kluger Mann, und ſchoß Geld vor, wann ſich nichts in der Caſſa befand. Zudem war er in ſeinen beſten Jahren, nur drey Jahr älter als ich, luſtiger Humeur, und noch vigoureux. Demnach gerieth ich mit demſelben in ſehr groſſe Vertraulichkeit, und habe manche vergnügte Stunde in ſeiner Converſation und Compagnie genoſſen.

Bald hernach obligirte mich mein Intereſſe, eine Reiſe nach Schweden zu thun. Carl Guſtav, mein Vetter, dem ich die Crone und Scepter übergeben, war geſtorben, und das Reich durch den Coppenhagiſchen Frieden 1658. ingleichen durch den Oliviſchen 1660. wieder in Ruhe geſetzet worden, und mithin im Stande, mir meine bedungene Einkünfte abzuführen.

Als ich anlangte, ward ich ſehr wohl empfangen, und mir die ſchönſten Zimmer auf dem Schloſſe zu Stockholm aſſigniret. Jedoch da ich neue und Special Verſicherungen wegen meiner Penſion verlangete, fanden ſich groſſe Schwürigkeiten. Die Ritterſchafft und der Bauren-Stand zwar erachteten mein Suchen billig zu ſeyn; der geiſtliche Stand hingegen machte ſich mauſig, und beruffte ſich unter andern auf eine 1604. gemachte Verordnung, Krafft welcher alle und iede, die ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion wenden würden, ihres Vermögens verluſtig erkläret worden, und wolte, daß, meiner Königlichen Geburth und Rang, ingleichen derer Conditionen ungeachtet, mit welchen ich das Reich abgetreten, dieſes Geſetze auch an mir exequiret werden ſolte. Wider die Meſſe, ſo ich in meinem Zimmer leſen ließ, ſetzte ſich derſelbe gleichfalls, vorwendende, daß ſolche der Religion zum Præjudiz gereiche, der Freyheit des Vaterlandes und ſeiner Sicherheit aber gefährlich ſey. Es wartete mir auch die ganze geiſtliche Verſammlung, auf Gutbefinden des Reichs-Raths, auf, und ſtellte mir alles dieſes in ſehr nachdrücklichen Terminis vor, worüber ich mich dergeſtalt erbitterte, daß ich dreymal anfieng zu weinen. Der Ertz-Biſchoff von Upſal nahm ſich die Freyheit heraus, mir unter die Augen zu ſagen, es wären des Pabſts Tücke allzuwohl bekannt, als deſſen Dichten und Trachten dahin gienge, wie er ihrer allerſeits Ruin und Untergang befördern möchte. Ich konte mich nicht

entbrechen, darauf zu antworten: Ich kenne den Pabſt beſſer, als ihr, und weiß gewiß, daß er vor alle eure Seelen insgeſamt nicht vier Reichs. geben würde. Dieſes hat ſo weit auch ſeine Richtigkeit, weil der Päbſtliche Hof ſich nicht groß um die Bekehrung der Leute bekümmert, wann er Unkoſten daran wenden ſolte, und nicht ſiehet, daß ſie mit Profit wieder erhoben werden können. Man packte nicht weniger den bey meiner Firmung angenommenen Namen Alexanders an, und wolte ihn in denen Tractaten, ingleichen bey der Unterſchrifft darum nicht paſſiren laſſen, weil er vom ärgſten Feind der Cron Schweden herrühre. Endlich drunge die erbitterte Geiſtlichkeit gantz durch, und bewog die Regierung, daß ſie meine Capelle, die ich gerade gegen des jungen Königs Gemach über hatte aufrichten laſſen, abbrechen, und meinen Prieſtern andeuten ließ, innerhalb vier Tagen das Reich zu räumen. Gedult war dannenhero bey mir ſehr vonnöthen, und ich muſte meinen Schmertz, ſo ich darüber empfand, heimlich verbeiſſen. Die Meſſe hörte ich bey dem Franzöſiſchen Ambaſſadeur, und zog in allen Stücken gelindere Säiten auf. Dadurch wurden die Stände auch tractabler gemachet, und der Receſs ziemlicher maſſen erneuert. Ich vermeinte mir einige Rechte auf die Cron dabey zu reſerviren, im Fall der junge König ohne Erben mit Tode abgehen ſolte; allein es ward alles verworffen, und ich ſahe mich gezwungen, die vormals gethane Verzicht zu unterſchreiben, und muſte noch dazu andere Cautelen mehr in Staats- und Religions-Sachen mit einhängen laſſen.

Anno 1662. wandte ich mich wieder nach Rom, allda ſetzte mir der Graf Santarini die Hoffnung in Kopf, den Lapidem Philoſophorum zu finden, und hinter die Goldmacher-Kunſt zu kommen. Dieſes thörichte Unternehmen verurſachte mir entſetzlich-groſſe Unkoſten, und machte mich gantz wunderlich. Es ereigneten ſich auch ſonſten damals immerfort viele Ungelegenheiten. Meine Domeſtiquen mißbrauchten ihre Freyheit, und mein Pallaſt wimmelte von Banditen, Scheimen und unzüchtigen Frauens-Perſonen, die theils verehlichet, theils unverehlichet, und unter meiner Protection, weil ich, als eine ſouveraine Königin, die Quartiers-Freyheit genoſſe, vor der ordinairen Juſtiz in Sicherheit waren. Die Kauffleute erhandelten von meinen Bedienten Freyzettel, und practicirten, unterm Prætext, es wären Sachen, die vor mich gehörten, viele Waaren in die Stadt, wodurch der Aerise nichtiger Schade geſchahe. Alſo kunte es nicht fehlen, ſondern ich muſte mit dem Römiſchen Hof, und inſonderheit

derheit mit dem Gouverneur zu Rom, dem Cardinal Farnese, in grosses Mißverständniß gerathen.

Bey so gestalten Sachen bekam ich fast einen Eckel, in Rom zu verbleiben. Dannenhero that ich 1646. abermals eine Reise nach Teutschland und Schweden. Zu Trient fiel mir der Marquis del Monte zu Füssen, welchem ich, ob mir schon bewust war, daß seine ganze Conduite anders nichts, als einen Erz-Lotter- und Spitzbuben zeigte, und er mir auch nach der Hand grossen Verdruß erwecket, gleich Bestallung gab, und zwar solches Pabsts Alexandro VII. zum Possen, welcher ihn verbannet hatte. Von Hamburg aus sendete ich nach Stockholm, und ließ meine Ankunfft notificiren. Dieweil man mir aber harte Gesetze vorschrieb, wie ich mich daselbst zu verhalten hätte, und mir nicht gestatten wolte, mehr, als einen Priester, mitzubringen, auch dieser nicht einmal befugt seyn solte, Messe in meinem Zimmer zu lesen, noch ich die Freyheit haben, solche bey dem Französischen Ambassadeur zu hören, blieb ich zu Nieköping. Zu diesem Verfahren mochte dem Senat wol die Minderjährigkeit des Königs veranlasset haben; Ingleichen die bey mir verspürte Reue, daß ich den Thron verlassen hatte. Derohalben man gedachte, es würde gut gethan seyn, wann ich könte gezwungen werden, gar nicht mehr nach Stockholm zu kommen.

Zu Nieköping führten sich meine Leute auch dermassen übel auf, daß die Protestanten Ursache hatten, einen Eckel wider sie zu bekommen. Insonderheit gab einer von meinen Almoseniers, der Abt Santorio, dazu Anlaß, dieweil er ein Mädgen von einer honetten Familie, welche ihm etliche freundliche Blicke mochte gegeben haben, mit Gewalt zwingen wolte, seinen Willen zu thun, woraus bey nahe grosse Weitläufftigkeiten entstanden wären. Da ich also sahe, daß nirgendswo in Schweden vor mich etwas zu thun war, machte ich mich wieder von dannen, und erhub mich in die Provintzien Brehmen und Verden, allwo man mir alle nur erfindliche Ehre erzeigte, auch die Schlüssel derer Stadt-Thore præsentirte. Ich besahe die daselbst liegende Schwedische Trouppen, und der Feld-Marschall Wrangel ließ sie, mir zum Plaisir, exerciren, wobey ich in Amazonen-Habit durch alle Glieder ritte, selbst die Functiones eines commandirenden Officiers verrichten, auch ein und anders anordnen wolte. Dieweiln ich aber alles verkehrt anfieng, wäre bey nahe ein grosses Gespött und Gelächter entstanden, welches iedoch der Feld-Marschall, durch seine Klugheit, noch abzuwenden wuste.

Zu der Zeit machte ich entſetzliche Depenſen, weswegen ich ſcharffe Briefe von dem Cardinal Azzolini erhielt, auch zugleich die vom Pabſt mir accordirte Penſion wieder verlohr, und ſahe ich gar wohl, daß ſich Leute unter meiner Suite befinden müſten, die alles verriethen und nach Rom ſchrieben. Mein Leib-Medicus ſchien mir deßwegen inſonderheit verdächtig, maſſenhero ich mich dergeſtalt wider ihn entrüſtete, daß ich denſelben erwürgen wolte. Ich packte ihn würcklich ſchon ſehr ſcharff bey dem Hals an, und ſchmiß mit dem Stock gewaltig auf den armen Mann zu; es verhinderten mich aber andere, daß ich mein Vorhaben nicht gäntzlich ins Werck richtete.

Im Jahr 1667. ſtarb Pabſt Alexander VII. und ich furchte, daß nicht etwa mein Erz-Feind, der Gouverneur in Rom, Cardinal Farneſe, zur Päbſtlichen Crone gelangen möchte. In dieſem Fall wäre ich nimmermehr wieder nach Rom gekommen, und fieng bereits an zu deliberiren, wo ich mich hinwenden ſolte. Holland kam mir in Sinn; alleine die General-Staaten lieſſen mir zu verſtehen geben, daß ſie beſorgten, die Canaille möchte mir nicht allen gebührenden Reſpect erweiſen, und wolten, wofern ſich etwas ereignen ſolte, entſchuldiget ſeyn. Mittlerweile aber, da ich dieſe ſorgſame Gedancken hegte, lieff zu Hamburg, wohin ich mich aus dem Brehmiſchen begeben hatte, die Zeitung ein, daß der Cardinal Roſpiglioſi Pabſt geworden ſey, der nachhero unter dem Namen Clemens IX. bekannt worden. Hierüber entſtund bey mir eine ſolche Freude, daß ich mich entſchloß, deßwegen ein groſſes Feſtin anzuſtellen. Der Landgraf von Heſſen-Homburg, ingleichen der Magiſtrat der Stadt widerriethen mir ſolches. Jedoch ich folgte meinem Sinn, ließ ein ſchön Feuerwerck zurichten, auch mein Quartier illuminiren. Dabey præſentirte ſich des Pabſts Wappen und eine Hoſtie in denen Wolcken, ſo von den Engeln angebetet ward; ingleichen die Kirche in Biſchöfflichen Habit, welche die Ketzerey mit Füſſen trat. Solches alles war künſtlich gemahlet, und bey dem Wappen ſtunden dieſe Worte:

Clemens Nonus, Pontifex Maximus, vivat.

Bey der Meſſe ließ ſich des Vormittags eine ſchöne Muſic hören, und als des Abens die Lichter und Lampen angezündet wurden, ſprang aus zweyen Brunnen roth- und weiſſer Wein. Mitten in der Freude aber ereignete ſich, was alle verſtändige Leute vermutheten: Der Pöbel ergrieff Steine, und canonirte damit die Fenſter meines Quartiers und die illuminirten Bilder. Meine Domeſtiquen gaben Feuer heraus, wo-

von

von etliche Personen getödtet, und viele andere beschädiget wurden. Jedoch die Canaille rand dadurch nur desto verbitterter gemachet, und drunge noch viel hefftiger, als zuvor, auf mein Quartier an, welches demnach bey nahe wäre forciret, und ich samt allen, die bey mir waren, in Stücken zerrissen worden. In dieser Noth sahe ich mich gezwungen, durch eine Hinterthüre, in verstellter Kleidung, mich in das Hauß des Frantzösischen Abgesandten zu retiriren, allwo ich halb todt, und ganz ausser mir selbst anlangte. Man legte mich geschwind in ein Bette, und bald darauf befand ich mich schon wieder capable, eine gute Abend-Mahlzeit einzunehmen, sprach auch: Man hätte mich nur lassen sollen an das Fenster treten, ich wolte es diesem Lumpen-Pack, welches meinen gebührenden Respect so sehr aus den Augen gesetzet, dermassen gesegnet haben, daß ihm ein andermal keine Lust mehr dazu würde angekommen seyn. Uber welche eitele Worte alle Anwesende, sonder Zweifel, in ihren Hertzen werden gelachet haben.

Der schon erwehnte Landgraf von Hessen-Homburg, nebst etlichen des Magistrats, hatten inzwischen durch ihren Credit, und weiln auch bereits die Bürgerschafft in Waffen erschienen war, den Tumult gestillet. Gleichwoln befand ich nicht vor rathsam, dieselbe Nacht mich aus des Frantzösischen Gesandten Quartier zu begeben. Allein des andern Tags zog ich, gleichsam im Triumph, unter Begleitung gewisser Deputirten vom Rath, wieder in mein Hauß, und ließ etliche tausend Rthl. unter denen Beschädigten austheilen.

Nach Rom stund nunmehro mein Sinn. Dannenhero bereitete ich mich zu meiner Abreise, gab aber, ehe solche vor sich gieng, noch ein grosses Festin und Bal, wozu ich alle Personen von Distinction in Hamburg invitiren ließ. Hernach brach ich auf, und langte zum drittenmal in Rom an, allwo mich Clemens IX. sehr wohl aufnahm und empfieng, und ich verblibe daselbst so lange er lebte. Auf ihn folgte Clemens X. unter dessen Regierung ich gleichfalls noch ziemlich gute Zeit hatte, und täglich Assemblien hielte, oder, von vielen Cardinälen begleitet, in die Opera gieng. Jedoch ereigneten sich bey diesem Pabst schon die grossen Difficultäten wegen der Quartiers-Freyheit, deren ich mich, ihm zu Gefallen, unter gewissen Conditionen begab.

Als aber Innocentius XI. auf den Päbstlichen Stuhl gelangete, und seine aufgeräumte und lustige Humeur ganz plötzlich und auf einmal in eine sehr grosse Strengig- und Ernsthafftigkeit verwandelte, wuchs mir

grosser

groſſer Verdruß und Widerwärtigkeiten zu. Er faſte den Entſchluß, die Quartiers-Freyheit vollends gänzlich zu unterdrucken, und ſolche keinem Menſchen zu geſtatten. Ich hingegen wolte ſolche mit aller Gewalt wieder behaupten, weiln wir gar keine Freunde mit einander waren, ließ auch dannenhero geſchehen, daß meine Domeſtiquen, mehr als iemals, ihre Exceſſe continuirten. Ich ließ es, bey ſo bewandten Sachen, an keinen ſchimpflichen und anzüglichen Reden ermangeln, ſondern es floſſen ſolche Strom-weiſe aus meinem Munde heraus, und es war ſo weit gekommen, daß ich weder den Pabſt, noch einen Cardinal mehr bey ſeinem gebührenden Namen nennete, ſondern legte einem ieden ſonſten einen häßlichen Titel zu, welches alles dem Pabſt fleißig zu Ohren getragen ward, der dabey allezeit lächelte, und weiter nichts ſprach, als: é Donna, es iſt ein Weib. Allein eben dieſe Worte mortificirten mich mehr, als wann er ſich auf eine andere Art an mir gerochen hätte, dieweil das Wort Donna, in Italiäniſcher Sprache, keinen ſo herrlichen Verſtand, als wie in Spaniſcher hat.

Endlich ließ ich einen Corporal derer Sbirren, der meinen Pallaſt beſchimpfet hatte, vor ſeinem Hauß erwerben, wie dann auch meine Leute ſonſten mit dieſen Spür- und Jagd-Hunden der Stadt Rom gemeiniglich zu Felde lagen. Uber ſolche Mordthat aber erzörnete ſich der Pabſt ſo hefftig, daß ich alle Stunden vermuthete, ich würde in meinem Quartier attaquiret werden, weswegen ich mich heimlich armirte, und über 500. Mann darinnen bereit hielt, auch mich deßfalls mit dem Franzöſiſchen Ambaſſadeur Lavardin, ſo unter allen Geſandten derjenige war, welcher die Quartiers-Freyheit, wider des Pabſts Verordnungen, zu behaupten trachtete, vereinigte, und in genauer Intelligence ſolches Handels wegen lebte, feſt entſchloſſen, entweder des Pabſts Willen hierinnen zu brechen, oder zu ſterben.

Es geſchahe auch eben damals, daß der berühmte Molinos, ſo der Autor des Quietiſmi genennet wird, dem König von Franckreich zu Gefallen arretiret, und in das Gefängniß der Inquiſition gebracht ward. Weil er nun von geraumer Zeit her alle Montage eine Stunde mit mir in Converſation geweſen war, und ich ſeine Ehrlichkeit kennete, ingleichen wuſte, daß der Pabſt ſelbſt davon überzeuget ſeyn müſte, weiln er ihn faſt täglich um und bey ſich gehabt hatte, ergrimmete ich hefftig über ſolche Procedu-ren, und ſchmälete öffentlich auf die ſo genannte Congregation des heiligen

Of-

Officii, hautement ſagende, daß ſie in allen Stücken weltliche Abſichten hegete, und nach ſolchen mit denen Leuten verfühte.

Endlich meldete ſich bey mir eine Malacie an, die eine Art der Waſſerſucht ſeyn mochte; dieſelbe änderte zugleich meine bißhero ganz ſtürmiſch-gewordene Humeur. Dannenhero verfertigte ich mein Teſtament, und ſetzte den Cardinal Azzolini zum Univerſal-Erben meines ganzen Vermögens ein, vergaß aber anbey nicht, etwas wichtiges ad cauſas pias zu vermachen. Ich ſchrieb auch an den Pabſt in ſehr ſchmeidigen Terminis, und erhielt darauf von ihm plenariam Abſolutionem. Allein es ward wieder beſſer mit mir. Dieſerwegen ließ zwar der Pabſt das Te Deum Laudamus ſingen; jedoch der Groll, den wir auf einander hatten, wolte nicht gänzlich verlöſchen.

Kurtz darauf ärgerte ich mich erſchrecklich über einen Abt, der Gewalt an einer meiner Cammer-Jungfern ausüben wolte. Demnach bekam ich ein Recidiv, und es verlohr ſich die Hoffnung zu meiner Wiedergeneſung gänzlich. Zum neuen Zeichen der Verſöhnung ſendete mir der Pabſt ein Breve abſolutorium durch ſeinen Secretarium, und der Cardinal Ottoboni fand ſich gleichfalls ein, welcher alles nochmals bekräfftigen muſte. Der Pater Slavata S. J. leiſtete mir in meinen letzten Stunden Compagnie, und ruffte mir bald Frantzöſiſch, bald Teutſch, bald Lateiniſch zu. Alſo ſtarb ich den 29. Aprilis, 1689. alt 26. Jahr und 4. Monate.

Nachdem mein Leichnam war balſamiret worden, legte man demſelben ein Kleid von weiſſem Brocat, reich mit Gold geſticket, an, welches zum Ober- und Unter-Rock zugleich gebrauchet werden kunte, und von mir 6. Monate zuvor war inventiret worden, worbey ich alsbalden prophezeyete, daß es mir zum Sterbe-Küttel dienen würde. Alsdann brachte man denſelben in die Kirche derer Patrum Congregat. Orator. S. Philippi de Neri, und zeigte ihn des Tags darauf auf einem Parade-Bette, nebſt beygelegten Cron und Scepter, mitten im Chor. Die Kirche war ſchwartz ausgeſchlagen geweſen, und 300. weiſſe Wachs-Fackeln hatten um den entlaßten Cörper herum gebrannt.

Hernach hat man prächtige Exſequien auf Päbſtliche Unkoſten begangen, und beſagten meinen Leichnam in der Peters-Kirche mitten

unter denen Päbſten beygeſetzet. In meinem Teſtament zwar war verordnet, daß man mir nur ein ganz ſchlechtes Epitaphium errichten, und darauf hauen ſolte:

D. O. M. Vixit Chriſtina
Anno MDCLXXXIX.

Allein es iſt viel prächtiger gemachet worden, und man hat mir inſonderheit mein Lob zu preiſen nicht vergeſſen, daß ich, der Römiſch-Catholiſchen Religion zu Liebe, mein Königreich abandonniret; wie mir alles dieſes Leute erzehlet haben, die nach mir geſtorben, und allhie in unſeren Wohnungen angekommen ſind.

Aus meinem Angeſichte leuchtete zwar Freundlichkeit genug; iedoch keine ſonderbare Schönheit herfür, ſo kan ich mich auch keiner avantageuſen Taille rühmen, weil der Rücken ein wenig zu hoch heraus gewachſen, und einem Buckel gleich war.

Ein groſſer Zorn hat ſich immerfort bey mir ſpüren laſſen, der mich zu mancher Schwachheit verleitet. Meine Bediente und die Cammer-Jungfern inſonderheit empfanden ſolchen überaus ſehr, wann ich ihn anderswo nicht anbringen kunte; und habe ich vielmals mit dem Spaniſchen Rohr, oder mit Ohrfeigen gar entſetzlich unter ihnen Hauß gehalten, welches inſonderheit ſeit der Zeit geſchahe, da ich anfieng, mich mit dem Laboriren zu vermengen, und Gold zu machen ſuchte.

Gleichwohl liebte ich die Muſic, Tantzen, Opern, Comœdien, und was ſonſt luſtig und poſſirlich in die Augen und Ohren fallen kunte, über alle maſſen, ergetzte mich auch recht hertzlich, wann man mir eine tolle Liebes-Avanture erzehlete. Ich überrumpelte einſtmals eine von meinen Hof-Fräulein, als ſie eben im Begriff war, einen Liebes-Brief aufzuſetzen. Sie erſchrack hefftig, und wolte ihn auf die Seite ſchaffen. Jedoch, weil ich vermeinte, daß es etwa eine andere mir gefährliche Correſpondentz ſeyn möchte, preſſirte ich dieſelbe ſo lange, biß ſie ihn vorzeigte. Darauf nahm ich mir die Mühe, und gab ihr ſelbſten Materie, zu völliger Ausführung des Briefs, an die Hand, welches machte, daß er vor ein Meiſterſtück

der

der verliebten Federn passiren kunte. Es arriviste mir auch der Possen, daß, als ich eines Tages, auf einer Chaise roulante, eine tour à la mode machte, solche umfiel, und veranlassete, daß ich unten gantz bloß und aufgedeckt auf der Erden lag. Da ich nun merckte, daß etliche nahe dabey stehende Cavalliers hefftig darüber erschrecken waren, sprach ich: Messieurs, es hat nichts zu sagen, und schäme ich mich nicht, daß die Leute gesehen haben, wie mich GOTT erschaffen hat.

Eine grosse Schwachheit begieng ich, da sich ein Engelländer angab, und mir weiß machte, er besässe das Geheimniß, die Universal-Medicin zu machen, und daß vermittelst solcher man wenigstens 100. Jahr alt werden müste. Denn ich bekam solche Begierde nach dieser Medicin, und ein dergleichen Alter zu erlangen, daß ich ihm bereits 30000. Rthlr. offerirte, wann er mir sein Arcanum lernen würde. Jedoch der Cardinal Azzolini merckte den Betrug, und karthete durch gute Worte und Drohungen die Sache dergestalt, daß er fortgieng, und mir weiter nicht vor die Augen kam.

Es war bey mir gar keine Oeconomie, hingegen zu viel Muth und Courage anzutreffen. Die Wanckelmuth und ein unbeständiger Sinn war mein Haupt-Fehler. Im übrigen aber hatte ich sinnreiche Einfälle genug, wann ich mich appliciren wolte, wie ihr, Madame, aus einer Medaille, welche ich selbst erfunden, und euch solche gleich beschreiben werde, urtheilen könnet. Auf der einen Seite dieser Medaille præsentirte sich Bellona, bedeutende die Stadt Rom. Solche saß auf allerhand Krieges-Waffen, und hielt in der lincken Hand eine Lantze, in der rechten aber eine Kugel, auf welcher eine kleine geflügelte Victoria stunde mit einem Palm-Zweig in der Lincken, und einem Lorbeer-Crantz in der Rechten, welchen sie der Bellonæ, das ist, der Stadt Rom, aufs Haupt setzen wolte. Die Bey-Worte nahm ich aus einem Carmine Saphico, welches man mir, bey meinem ersten Einzuge zu Rom, zu Ehren verfertiget hatte:

Possis inhil urbe Romam visere majus; das ist:

Nichts grössers ist, als Rom zu finden,
Du magst die gantze Welt durchgründen.

Auf der andern Seite iſt eine Welt-Kugel, mit dieſen Italiäniſchen Worten zu ſehen:

Ne. Mi. Biſogna,
Ne. Mi. Baſta.

Du biſt mir weder nöthig, noch genug.

Oder, wie es ſonſten iſt gegeben worden:

Ich lebe frey von deiner Pflicht;
Was mich vergnügt, das haſt du nicht.

Und hiermit, Madame, endiget ſich meine Erzehlung.

ELISABETHA.

Mich hat ſie vergnüget. Jedoch erlaubet mir, euch zu ſagen, was der Unterſchied unſer beyder Hiſtorie iſt? In der meinigen höret man, daß ich eine Crone mit aller Macht defendiret, und auf meinem Haupte mainteniret; In der Eurigen hingegen zeiget ſich, daß ihr dergleichen Kleinod, wovon ein ſehr gewaltiges Reich dependiret hat, mit groſſer Leichtſinnigkeit verſchwendet. Ich würde auch in Ewigkeit inconſolable ſeyn, wann die Welt von mir ſagen könte, ich hätte einem Römiſchen Pabſt den Pantoffel, oder ſeinem Nuncio die Hand geküſſet, und anbey ſolcher Leute Gnade leben müſſen, wie ihr öfters gethan. Jedoch alles dieſes auf die Seite geſetzet, bitte ich euch, mir nur noch zu ſagen, wie ihr die Reſolution ergreiffen können, in einem fremden Staat, und noch dazu in einem Königlichen Pallaſt, wo der König würcklich gegenwärtig geweſen, eine ſolche Execution verrichten zu laſſen, als mit dem Monaldeſchi geſchehen iſt.

CHRISTINA.

Es ſcheinet allerdings eine ſehr ſchwere und gefährliche Entſchlieſſung zu ſeyn. Allein, da eine fremde Dame einmal dergleichen meiner Ehre ſo gar nachtheilige Briefe geleſen, und in Händen gehabt hatte, war es nicht möglich, die Rache zu unterlaſſen, und eben

eben der Ort, wo ich ſie anführete, und die Gegenwart des Königs, welche vielleicht ein ander Gemüth, als meines, davon abgeſchrecket hätte, ſchiene mir am bequemſten zu ſeyn, das Recht der Majeſtät und die Souveraineté über Hof-Bediente und Domeſtiquen zu behaupten, auch der gantzen Welt zu zeigen, daß ſolches eine Perſon, die es einmal beſitzet, niemals verlaſſe, ſondern ſie an alle Orte und Ende, wie ſie Namen haben mögen, und mithin auch in fremde Königliche Palläſte begleite.

Eliſabetha wolte hiewider was einwenden. Es trat aber eben der zu denen neuen Zeitungen aus der Welt beſtellte Secretarius herbey, wannenhero beyde Princeßinne begierig waren zu hören, was wichtiges unter denen Lebendigen vorgefallen wäre? Alſo fieng er an zu leſen:

Paris.

Nachdem zu Londen der Krieg wider Spanien bereits vor Ende des vergangenen Jahres publiciret worden; Als iſt ſolches nunmehro auch allhier, und zwar den 9ten Jan. mit allen Solennitäten geſchehen, und zugleich ein Manifeſt von drey Bogen heraus gekommen, in welchem die Gerechtigkeit unſerer wider Spanien klärlich gezeiget wird. Der Duc de Maine und ſein gantzes Hauß, nebſt noch verſchiedenen andern Perſonen von hoher Qualität, ſind, wegen der von Spanien angeſponnenen Conſpiration, arretiret worden, und man continuiret noch ferner zu inquiriren, damit dieſer gefährliche Handel, recht von Grund aus, entdecket werden möge. Inzwiſchen iſt Nachricht eingelauffen, daß der König von Spanien unſern Ambaſſadeur, den Duc de St. Aignan, ſamt ſeiner Gemahlin, noch ehe er gewuſt, daß die angelegten Minen entdecket, und ſein Geſandter von hinnen geſchaffet worden, gleichſam aus dem Bette reiſſen, und aus Madrit führen, auch ihm bedeuten laſſen, innerhalb zwölff Tagen das gantze Reich zu räumen, welcher Ordre er unfehlbar nachkommen müſte, ſo gar, daß ihn nicht einmal eine Kranckheit, im Fall ihm dergleichen zuſtieſſe, davon befreyen ſolte.

ELISABETHA.

Die Mäuſe ſind kühne worden, und wieder aus ihren Löchern herfür gekrochen, möchte man gar wohl bey dem bißherigen Spaniſchen

Verfahren ſagen. Jetzo, weil die geſchmiedete Conſpiration in Franckreich entdecket iſt, vermittelſt welcher Philippus V. in Spanien geſuchet, die Regenten-Stelle von Franckreich zu erſchnappen, und mithin ſein verlohrnes Recht auf die Crone wieder zu erlangen und zu behaupten; auch da der Krieg von Engelland und Franckreich würcklich declariret worden, und die Käyſerlichen in Italien von Tag zu Tag ſtärcker werden, wird man nun bald ſehen, wie weit ſich die Spaniſche Bravour erſtrecket. Ich meines Orts halte dafür, daß dieſe ihres Hochmuths wegen gantz unerträgliche Nation eheſtens ſehr gelinde Saiten aufziehen, und den Frieden ſuchen werde: Wo nicht, ſo iſt ſie gantz gewiß zu ihrem Fall verblendet, inſonderheit wann Engelland unter ſeinem ietzigen weiſen König ſuchen ſolte, nach einem ſchon vorlängſt gemachten Project ſich Meiſter von denen Spaniſchen Provintzien in America zu machen, und dieſe Silber-Quelle auf ſich zu leiten, welches gar wohl geſchehen könte, wann nicht die Jalouſie ſeiner eigenen Alliirten deßfalls Hinderung machen möchte. Der Arreſt des Duc de Maine iſt bey gegenwärtigen Conjuncturen und würcklich declarirten Krieg eine Sache, welche die kluge Politique von dem Hertzog-Regenten erfordert, wenn er auch gleich etwa nicht ſchon ſeinen Theil an der entdeckten Conſpiration genommen hätte. Denn er iſt dem Regenten vom Anfang der feind, und mithin der Succeſſion in ſeiner Famille, wofern der junge König ohne Erben ſterben ſolte, contraire geweſen, und dieſer hat ihm, wie bekannt, auch iederzeit ſchlechte Affection erzeiget, und ihn wieder um den Rang eines Printzen vom Geblüt, auch andere Avantagen gebracht, ſo ihm ſein Vater, der letzt-verſtorbene König in Franckreich, deſſen natürlicher Sohn er iſt, zugewandt hatte. Die Charge eines Generaliſſimi aller Schweitzer, welche in Frantzöſiſchen Dienſten ſtehen, und deren Anzahl ſich öffters auf 30000. Mann belaufft, iſt von ihm lange Zeit exerciret worden, und er hat die Hertzen dieſer Leute durch ſeine groſſe Freyheit und ungemeine Freundlichkeit dermaſſen zu gewinnen und an ſich zu ziehen gewuſt, daß derſelbe, im Fall eine Revolte ausgebrochen wäre, Rechnung auf ſie hätte machen, und ſie gar leichtlich auf ſeine Seite ziehen können, wodurch die dem Regenten zuwider ſeyende Parthey ein ſehr ſchweres Gewicht erlanget hätte.

CHRI-

CHRISTINA.

Die Spanier müſſen ſich aber recht wohl zu ihrer Entrepriſe auf Sicilien præpariret haben, weil es ſcheinet, als wann ſie, der von Engelland wider ſie befochtenen Victoria ungeachtet, noch biß dato den Meiſter daſelbſt ſpielen. Jedoch, ſie haben die Sachen zu weit kommen laſſen, und hätten gütlichen Tractaten eher Gehör geben ſollen. Gleichwein mag ſie die allzugewiſſe Hoffnung, daß die in Franckreich wider den Regenten eingefädelte Conſpiration glücklich ablauffen würde, dazu verleitet haben, und es hätten auch ſolchenfalls die Affairen zu eſſeis frey eine gantz andere Geſtalt gewonnen.

Deromaln, da auf allen Seiten der Krieg declariret iſt, wird es ihnen ſehr ſchwer fallen, mit Reputation und ohne Bezahlung groſſer Summen aus dem Handel zu kommen. Man wird nicht allein die iezt cauſirten Unkoſten prætendiren, ſondern auch alte Rechnungen herfür ſuchen, wie in dergleichen Fällen gerne zu geſchehen pfleget, und habe ich ſchon gehöret, daß Franckreich ein Conto von 50. Millionen gefunden, die Ludovicus XIV. Philippo vorgeſchoſſen haben ſolte, damit er ſich in dem leztern Kriege auf dem Thron mainteniren können, daß demnach dem Spaniſchen Beutel ſchrecklich dörffte zur Ader gelaſſen werden. Wann man auch conſideriret, wie gelinde man mit dem Spaniſchen Ambaſſadeur in Paris umgegangen, der ſich gleichwol mit einer gefährlichen Conſpiration vermenget gehabt; und wie ſcharff mit dem Frantzöſiſchen Geſandten in Madrit verfahren worden, der doch, woferne es erſt noch wahr iſt, anders nichts geſaget, wie ich bereits vernommen, als man ſich mit der Zeit eben ſo wenig an Philippi Teſtament kehren dörffte, als in Franckreich, in Anſehung Ludovici XIV. Diſpoſition, geſchehen; ſo muß man geſtehen, daß die Spanier noch lange keine ſo polirten Leute, als wie die Frantzoſen ſeyn, und daß es nöthig iſt, ihnen 50. biß 60. Bataillons, und eben ſo viel Esquadrons, ſcharffe Schulmeiſter auf die Haut zu ſenden, welche, was grob und hochmüthig an ihnen iſt, vollends abhobeln, und dieſelbe raiſonabler machen mögen.

SECRETARIUS.

Stockholm.

Ein dieſer Tage angelangter Courier hat ſchlechte Poſt gebracht: Denn

Denn unſer König, welcher Friedrichs-Hall in Norwegen belagert hatte, iſt den 11ten Decembr. letzt-verwichenen Jahres, des Nachts gegen 9. Uhr, in denen Aprochen, aus einer Falconet, mit Cartätſchen geladen, dermaſſen durch den Kopf geſchoſſen worden, daß er auf der Stelle todt geblieben iſt. Unſere Armée hat darauf die Belagerung unverzüglich aufgehoben, und Norwegen wieder verlaſſen; die Königl. Leiche aber iſt vor allen Dingen, unter einer ſtarcken Convoy, über die Gräntze gebracht worden. Dieſer höchſt unglückſelige Zufall verurſachet unter uns eine unbeſchreibliche Conſternation und Verwirrung; man hat bereits die gewöhnlichen Schreiben zur Zuſammen-Beruffung derer Stände des Reichs ergehen laſſen, damit von ihnen ein Entſchluß wegen der Succeſſion gefaſſet werden möge, iſt aber beſorget, daß es ohne Unruhe und Troublen nicht abgehen werde, dieweiln zwar viele vor die Princeßin Ulrica, eine groſſe Anzahl hingegen auch vor den Hertzog von Holſtein-Gottorp portiret iſt, wobey ſich noch gar leichtlich die dritte Faction formiren könte. Der Graf von der Natte, ingleichen der Baron Görtz ſind arretiret worden.

CHRISTINA.

Ach Himmel! was vor eine erſchreckliche Zeitung iſt dieſes? Wie? Muß dann Schweden in weniger dann 86. Jahren zwey ſolche fatale Zufälle erfahren, und ſeine Könige an der Spitze ihrer Armeen umkommen ſehen? Bey welcher Nation iſt dergleichen wol erhöret worden? Ich beklage durch dieſe Worte zwar weder meinen Vater, noch den letzt gebliebenen König: Nein, der Tod iſt das Mittel, welches alle Menſchen von ihrer Noth und Elend befreyet, und wann er ſich auf dieſe Art ereignet, iſt er recht glorieux, und crönet mit unſterblichen Cronen. Aber ich bedaure das arme Schweden nur, welches dadurch, inſonderheit bey denen letzigen Conjuncturen, gar leichtlich in ſehr groſſe Verwirrung gerathen kan.

ELISABETHA.

Madame, ihr werdet mich euch ſehr verpflichten, wann ihr mir eure Meynung von der Succeſſion des Schwediſchen Reichs entdecken wollet.

CHRI-

CHRISTINA.

Ich bin eure Dienerin, und werde euch willfahren: Schweden war in vorigen Zeiten ein Wahl-Reich, und iſt durch Guſtavum I. erſt 1540. und 1544. quoad progeniem maſculinam, zum Erb-Reich gemachet worden.

Anno 1604. hat man ſolches Erb-Recht auch auf die Königl. Printzeßinnen extendiret, und krafft dieſes Schluſſes gelangete ich nach dem Tod meines Vaters, 1632. auf den Thron.

König Carolus XI. des bey Friederichs-Hall gebliebenen Königs Vater, brachte es ſo weit, daß die geſammten Stände ihn und ſeine Nachfolger 1682. vor ſouverain erklärten; und dieſer machte vor ſeinem Tode die Verordnung, daß wann ein König ohne Leibes-Erben mit Tode abgieng, ſolte der nächſte Agnat ſuccediren.

Nun hat der letztere König keinen nähern Agnaten hinter ſich gelaſſen, als ſeine noch lebende Schweſter Ulrica Eleonora, welche 1688. den 23. Junii gebohren, und den 4ten April 1715. an Fridericum, Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, verheyrathet worden: Per conſequens muß dieſe Printzeßin dermalen den Schwediſchen Thron beſteigen.

Es iſt zwar der Hertzog von Hollſtein, ein Printz von 19. Jahren verhanden, von Hedwig Sophia, des Königs älteſten Schweſter, und einer Gemahlin Friderici, Hertzogs von Hollſtein-Gottorp, welcher 1702. in der Bataille bey Pynſchoff in Pohlen todt geſchoſſen ward, den 30. April, 1700. zu Stockholm gebohren worden, den man auch in Schweden auferzogen, und beſtändig darinnen behalten hat. Jedoch ſeine Mutter verſtarb den 22. Decembr. 1718. und er iſt dem König um einen Grad weiter verwand, als ſeine leibliche Schweſter Ulrica Eleonora, kan alſo derſelbe, wann man der Verordnung Caroli XI. nicht zuwider handeln will, Ihr nicht vorgezogen werden.

Es möchten ſich zwar wol Leute finden, denen es ungereimt dünckeu dürffte, wenn man das Jus Repræſentationis bey dem Hertzog nicht ſtatt finden, und ihm eben das Recht angedeyen laſſen ſolte, welches ſeine Mutter, als des letztern Königs älteſte Schweſter gehabt, nemlich den nächſten Anſpruch auf die Crone. Allein es iſt

dieſes ein Recht, welches zwar wol in dem gemeinen Weſen recipiret und eingeführet iſt ; wann aber die Frage von der Succeſſion eines gantzen Reichs, in einem ſouverainen Hauſe entſtehet, müſſen die Affairen gantz anders conſideriret werden, und dergleichen Recht kan nicht ſtatt finden, wann nicht der Souverain eine expreſſe Diſpoſition en faveur deſſen gemachet hat ; viel weniger noch kan es ſeyn, wann ſich Geſetze finden, welche dieſem Recht zuwider ſeyn, als wie die ſchon angeführte Verordnung Caroli XI. wircklich iſt. Der letztere König hätte es ändern, und dem Hertzog von Hollſtein die Crone zuwenden können, wann er ein Teſtament gemachet, und ihn darinnen zum Succeſſore beſtätiget, ſeines Vaters mehrbeſagte Verordnung aber widerruffen hätte, inſonderheit weil es ſcheinet, als wann Carolus XI. ſie nur aus Vorſichtigkeit, und nicht exprès in der Intention gemachet, daß die Kinder der älteſten Printzeßin, wann deren vorhanden ſeyn würden, das Nachſehen haben ſolten. Allein Carolus XII. hat in dem, was geſchrieben geweſen iſt, nichts geändert, und wann man die nur berührte Exception wider das Intereſſe der noch lebenden Printzeßin anführen wolte, dörffte geantwortet werden, daß Carolus XI. durch die gemachte Verordnung ſeinen Willen klar an Tag geleget, und daraus erſchiene, daß er eine leibliche Schweſter der Schweſter Kind vorgezogen wiſſen wollen.

Dem allen ungeachtet aber, und ob es gleich das Anſehen hat, als wann die Succeſſion in der Perſon der Printzeßin Ulrica ihre Richtigkeit habe; ſo hat dennoch der junge Hertzog auch ſeine Partiſans, daß ſich alſo gar leichtlich groſſe Troublen ereignen könten, welche Anleitung zu Formirung einer dritten Faction geben möchten, welche ſonder Zweiffel aus Leuten beſtehen würde, ſo die alten Privilegia und verlohrne Freyheiten der Nation wieder herfür ſuchen dörfften, und ſich alsdann nach ihrem Gefallen und ſelbſt eigenem Gutbefinden, entweder vor die Printzeßin, oder den Hertzog, declariren. In dieſem Fall, und wann ſich Verwirrungen ereignen, werden die Feinde des Schwediſchen Reichs gute Gelegenheit haben im trüben zu fiſchen ; woferne aber die innerlichen Troublen vermieden werden, wird man in kurtzer Zeit von dem wieder hergeſtellten Frieden in dem Norden Nachricht erhalten. Der Graf von der Natte, ingleichen der Baron Görtz, ſind keiner andern Urſachen wegen arretiret worden, als weil ſie Hollſteiniſche

Mini-

Miniſtri ſeyn, die dem König beſtändig angelegen und gerathen haben, ſich vor den jungen Hertzog wegen der Succeſſion zu declariren, und da man beſorgen müſſen, daß ſie als ſehr intriguante Köpffe, itzo bey erfolgtem Fall des Königs, en faveur des Hertzogs cabaliren hätten mögen. Ich meines Orts wolte dem Hertzog viel lieber zur Nachſicht und Gedult rathen, weiln dermaleinſt dennoch die Schwediſche Cron auf ihn fallen kan, indeme die Printzeßin bereits vier Jahr verheyrathet, und noch keine Schwangerſchafft verhanden iſt; indem auch der Erb-Printz von Heſſen Caſſel, ſchon zuvor an eine Printzeßin Tochter des vorigen Königs in Preuſſen verheyrathet geweſen, und gleichwoln keine Kinder mit ihr geteuget, alsdann der Hertzog, im Fall es ſich auch hier ſo ereignete, als der nächſte Agnat der Printzeßin Ulrica Eleonora, den Thron beſteigen müſte. Im übrigen ſoll mehrberührter Erb-Printz von Heſſen-Caſſel eine Perſon ſeyn, die ſich ſehr wohl præſentiret, hat auch ſchon die Hertzen der Schwediſchen Nation, durch ſeine Klugheit und Freundlichkeit, ziemlich zu gewinnen gewuſt, zumaln da er, wie man ſaget, ſich zur Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche gewandt. Könte ſich dannenhero leichtlich fügen, daß man ihm aus Complaiſance gegen die Printzeßin, die Königl. Würde und Titel zugleich mit an ſich zu nehmen, geſtattete, und alſo die Regierung unter beyder, nemlich der Königin und des Königs Namen, wie in Engeland zur Zeit der Königin Mariæ und Wilhelmi geſchehen, geführet würde. Jedoch ſind dieſe letztern Gedancken nur Einfälle, davon ihr urtheilen möget, was ihr wollet.

ELISABETHA.

Wie Madame, der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, ſoll ſich zur Evangeliſch-Lutheriſchen Religion gewandt haben?

CHRISTINA.

Es wird dafür gehalten; und warum nicht? Er vermeidet dadurch die Jalouſie derer Schweden, welche ihn ſonſten als eine Perſon, die ihren äuſerlichen Gottesdienſt nicht mit machte, nur mit ſcheelen Augen anſehen dürfften. Ich weiß am beſten, was dieſe Leute vor hartnäckige Lutheraner ſeyn. Hat er es gethan, verdencke ich ihm

ſolcher eben ſo wenig, als dem jetzigen König von Engelland, daß er ſich der Engliſchen Biſchöfflichen Kirche conformiret, und aus den Händen eines Engliſchen Biſchoffs communicirt.

Sie wolte weiter reden. Dieweil aber ihr Cammer-Diener gelauffen kam und derſelben berichtete, daß der König von Schweden, Carolus XII. eben in dem Reiche derer Todten angelanget wäre, beurlaubete ſie ſich bey der Königin Eliſabeth, vorwendende, daß ſie gehen, und dieſem Potentaten zu dem ſie, währenden ihren Aufenthalts in Rom, wäre zu Gevattern gebeten worden, und der folglich ihr Pflicht ſey, unverzüglich, zu ſeiner glorieuſen Ankunfft gratuliren müſte. Und damit hatte das Geſpräch dieſer beyden Printzeſſinnen ein

ENDE.

Wer nicht politisch ist der springt nicht durch die Lüffte/
Und alles was er thut/ das wird ihm schlecht belohnt/
Drum wer nicht bleiben will ein Alexander Schüffle/
Entdecke nimmermehr/ was in dem Hertzen wohnt.

Gespräche
Im
Neuen Reiche derer Todten,
Zwischen
SIXTO V.
Dem weltberühmten, politischen und strengen
Römischen Pabst,
Und
JEAN BAPTISTA MOLIERE,
Directore des Königl. Comœdien-Theatri zu Paris, der sich durch seine lustigen Einfälle gleichfalls einen sehr grossen Ruhm erworben,

Worinnen die gantze merckwürdige Historie dieser beyden Personagen, und ihre wunderſamen Streiche enthalten,

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten sehr curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Lüneiſchen Erben auf dem Neuen Neu-Markt. Anno 1720.

Als vor einiger Zeit der Pabſt Sixtus V. der durch ſeine politiſchen und Ringfertig-vollen Handlungen ſeinen Namen unſterblich gemachet, die Regierungswerck der Welt in Conſideration zog ſprach er: Man ſiehet in denen Gedancken, ein Mann der Verſtand mit den Jahren kommt, und gleich wie nicht ſelten bey der Welt nicht ein, welcher täglich in ſeinem halben Bier zunimmt, und demnach nicht klüger wird; wie mich denn insonderheit wundert, daß man noch fragen mag, ob Machiavel und dieſe meiſten eine erlaubte Sache ſey? Die Meinungen darüber ſind getheilt: Einige ſagen ja, andere hingegen nein; und bleibe letzte, wie ich höre, ermangeln nicht, die Conſcience, ſo ich auf Erden begangen, über alle maſſen zu blamiren. Inzwiſchen möchte man doch nur conſideriren, daß die Politic durch viel gröſſere Männer, als wir ich geweſen, approbirt worden iſt. Abraham, ein Mann, der als ein mächtiger Freund und Patron Gottes gerühmet, ſprach zu ſeiner Mutter Sara, da er durch Egypten paſſirte: Ich weiß, daß du eine ſchöne Frau biſt, und die Egyptier werden mich deinetwegen ermordigen, damit ſie dich behalten mögen: Auf daß ich nun dieſer Gefahr entgehen, und deſto beſſer durchkommen mögen, ſo ſprich, Liebſte! du ſeyeſt meine Schweſter. Verräth ſich dieſer Ertz-Vater allhier nicht als ein groſſer Politicus?

Was that Joſeph in Egypten, da er ſich ſeinen zweifen Bruder zu erkennen gab, und dem Pharaon einen ſilbernen Becher in ſeinen Sack practiciren ließ, damit die Brüder, nach verübergangenen recht groſſen Schrecken, deſto ſenſibler ſeyn möchte; war dieſes nicht ein Meiſter-Streich einer Politici? wie ſolcher auch ſich alle andere ſeine Thaten ſind.

Kan Daniel nicht mit allem recht ein Politicus Politicorum genennet werden, wann man betrachtet, mit wie viel Kunſt und Geſchicklichkeit er beym Printzen Antiochus bey Cyrus Tode und beym Cambyſes Regierung verfahren; ingleichen, mit welcher Liſt er Belsazzern ſich offt bey Dario, Königk zu Babil, eingang: Denn als man zu ihm ſagte: Siehe da, dem iſt der Daniel, von dem die Jüdischen ſingen, er habe 10000. erſchlagen, verſtehet er ſeine Gedancken, ſchleicht unter den Dienern der Königlichen Garde, und ſtellt ſich an die Thür der Thore, daß der Printz über ſeinen Tod bereit ſich, und auf dieſe Weiſe verhütete er, daß er nicht ermordet, ſondern als ein Verſchnitzter aus dem Königlichen Palaſt gebracht wurd. Ja, was that er noch mehr? er ging noch der Zeit ehrmahl zu dem König der Perſiſchen, plünderte ſein Land, und machte ihm viel, der Mann und Thier zu eben Jahr gebracht worden.

Daniel, der groſſe Prophet, erweiſt eine ganz ſonderbare Politic, da man ihn auf Befehl der Jüden mit Löwen hatt. Wie auch recht, daß man einem Römer ohne Urtheil alſo mahne? ſprach er. Hierüber erſchraken die Haupt-Leute, und der Ober-Hauptmann fragte, ob er wahrlich ein Römer ſey? erwieſen aber, daß ihm das Römiſche Bürger-Recht groſſe Summen gekoſtet. Darauf gab Daniel die gute-beſtige Antwort: Ich bin Römiſch gebohren. Wie er ſich bey ſeiner Accuſation vor dem Rath zu Jeruſalem verantworte, befragt Daniel, der Hohepriester, ihn auf Theil zu ſchauen. Dahero ſahe Daniel mit dieſen Worten herum: GOTT wird dich ſchlagen du gedaubte Wand, ſitzeſt du, und richteſt mich nach dem Geſetze, und befiehlſt mich ſchlagen wider das Geſetze? Über ſolche Worte darüber ſich die Rawerſche, und ſprachen: Schmähſt du den Hohenprieſter GOttes? Verſahen behender Daniel, und ſprichet, und entſchuldiget ſich mit dieſer Antwort: Lieben Brüder, ich wuſte nicht, daß es der Hohepriester war: Denn es ſtehet geſchrieben, dem Obriſten deines Volcks ſollt du nicht fluchen. Nicht weniger muß ſein Kunſt-Griff admiriret werden, wodurch er die Verſammlung der Kunſt, ſo auf Phariſäern und Sadducäern beſtand, zu ſeiner Avantage vereinigte; und endlich iſt deſſen Appellation an den Kayſer, vermittelſt deren er ſich den Händen der denen Jüden ergrimmten Raub-Bürgern Feſti entzog, als ein ungemeiner Einfall, höchſtens zu bewundern. Viva demnach die Politic und alle ihre Kinder! Ich! ſolte ich

ihrer noch einmal in die Welt zurückkommen, könnte wohl ich leicht Gelegenheit haben, ein Compendium davon herauszugeben, und man sage was man wolle, so würde es doch gute Arbeit seyn: denn die Welt will und muß betrogen seyn.

Indessen Sixtus V. also raisonnirte, schlossen sich beyläufig die berühmten Molière, gewesener Director des Theatri hanz Comedien zu Paris, welcher den Pabst nebst Mascarille eine Lection folgender Gestalt ertheilte:

Der venerable Habit, den Ihro Heiligkeit tragen, stehet ihnen gar wohl, und kleidet. Diese Staats-Miene, auf der Welt gewiß; Aber ich möchte so glücklich seyn und wissen, was Ew. Heiligkeit vor einen Beruf haben.

Habt ihr niemals was von Sixto V. gehöret, mein lieber Freund? sprach der Pabst:

Molière.

Ja wohl, mit gnädigst Heiligkeit.

Sixtus.

Wirklich! ich bin benjenige. Was sagt die Welt von mir, und vor was habt ihr mich jetzt gehalten? Redet frey heraus. Vor einen honetten Kerrnen oder einen Heiligen?

Molière.

Ein jeder sagt von Ew. Heiligkeit, daß Sie ein großer Politicus gewesen.

Sixtus.

Mit solchen Worten bin ich gebrieben. Warum nennt dir in der Welt, mein lieber Freund?

Molière.

Heiligkeit ein Politicum.

Sixtus.

Hat es hingen?

Molière.

Ein Prediger der Weisheit, und ein Lehrer der Thorheit.

SIXTUS.

Dieſes iſt ein feiner Punct. Demnach muß ich gewiſſen gehorſam ſeyn. Denn wer die Wahrheit gibt man wenig in der Welt, und die Wahrheit iſt an und vor ſich ſelbſt wenig.

MOLIERE.

Ey, Heiligſter, gedencken mir. Ich hatte mehr Audienzen und Sermonen als 20. andere Prediger. Der Ort, wo ich declamirte, war gedrungen voll groß, und wenn ich meine Zuhörer die Hölle z. ließ c. und verdammen wolte, ließ ich allemahl mehr als 1000. gebrandte Hertz hin und wieder in der Cantzel aufklingen, worauf ſie ſich Confuſe wurde, theils in Convulſion, theils in Furor Chriſtian, und theils zu Boden niederfielen. Hierdurch Perſonen bekahm, welchen ſie ſich plaiſiren wolte, einen beſſern Locum d'Or; andern aber, einen Platz, einen Stuhl, und endlich auch auf dem Parterre ꝛc. Sehr. Mein Audienzium wuch, ging meine Predigt an, und ich wolte bauen Leuten, als ſie gleich gepredigte waren, vermeinte die Wahrheit ſo verblümt zu ſagen, daß ihr Gehirnen aber Witz doch merck. Und die Wahrheit gabe ich der Welt auf dieſe Weiſe: Erſtlich, ich machte allerhand verdrießliche Geſichter, Grimaſſen und Mienen, gebrauchte auch poßirliche Dinge, worüber das gantze Auditorium lachen muſte: und gleichwie, wer ſichet aber nicht ſiehet, als dem befohlen, daß die Augen weit heraus haſpelen ſolle, ſo plötzlich fingen auch die Augen.

SIXTUS.

Heilige mein Hertze! Ich will nimmermehr hoffen, daß ihr jetzt ein Comedianten geweſen?

MOLIERE.

Warumb, und warum nicht? Es hat ja Comedianten auch die Heiligkeit Gottes.

SIXTUS.

Ihr wiſſet aber wohl, daß die Comedianten gemeiniglich excommunicirt ſind, und in Spanien, ingleichen in Italien, niemahls die Sacramenta im Beicht-Stuhl erlangen, wann ſie ihren Stand nicht verlaſſen. Und gleichwohl unmöglich iſt es, euch zu beweinen und nicht zu gedencken?

MOLI-

MOLIERE.

Das Erſtere weiß ich wohl, und wegen des Anderen bitte ich mich entſchuldiget zu halten, weil ich gemeinet, es habe allhier der Kleinſte ſo viel Privilegien und Freyheiten als der Gröſſeſte.

SIXTUS.

Ihr verzweiffelten Commedianten könnet eure Moquerie nicht laſſen. Man muß mit dem Urtheil des Himmels zu frieden ſeyn. Wann ich aber in Rom wäre, und noch auf meinem Päbſtlichen Stuhl ſitzen ſolte, wiſſet ihr wohl mein lieber Commediante, was ich mit euch machen wolte?

MOLIERE.

Vielleicht machten mich Ew. Heiligkeit zum Cardinal, und alsdann hätte ich Hoffnung zum Pontificat.

SIXTUS.

Vilch macht man ſolche Kerlen zu Cardinälen und Päbſten. Die Zange hätte ich euch wollen heraus reiſſen laſſen.

MOLIERE.

O weh mir! Dieſemnach gratulire ich mir, daß ich unter Euer Heiligkeit Regierung nicht in Rom geweſen bin. Allein wolten dieſelben mir die Gnade haben, und mir Dero Hiſtorie erzehlen?

SIXTUS.

Es iſt ein Glück vor euch, daß ich die Schlüſſel der Päbſtlichen Gewalt nicht mehr in Händen habe, ſondern daß dieſelben zu meinen Füſſen liegen; weilen anderer Geſtalt es ſehr windig mit euch ausſehen würde. Patience donc biß aufs groſſe Platoniſche Jahr. Vorjetzo will ich eure Curioſité vergnügen.

Die Umſtände meiner Geburt und Kindheit ſowohl, als auch meine übrigen Fata und dasjenige, was das Glücke vor mich gethan, iſt alles zuſammen dermaſſen wunderbar, daß meine Hiſtorie faſt alles übertrifft, was nur curieuſes und Denckwürdiges in der Welt geleſen wird. Mein Vater hieß Franciſcus Peretti, war ein Blut-armer Mann, und ein Winzer oder Wein-Gärtner in dem Flecken la Grotte genannt, ſo in der Marck Ancona, ungefähr 30. Teutſche Meilen von Rom gelegen. Er freyete die Magd des Herrns des Weinbergs, Namens Gabana, und von dieſen elenden Leuten, ward ich den 13. Decembr. 1521. gebohren. Man legte mir in der Tauffe den Namen Felix bey, und es kan geſaget werden, daß

bey diesem Actu ein rechter Zusammenfluß der Glückseligkeit gewesen, indeme mein Vatter, und der Priester, welcher mich getaufft, eben diesen Nahmen geführet. So war auch der Tag meiner Geburt accurat derjenige, an welchem die Cardinäle ins Conclave traten, Leoni X. einen Successorem zu geben, der Adrianus VI. von Utrecht gebürtig gewesen; und das Jahr, in welchem ich das Leben erhalten, ist um so viel memorabler, weil mein Successor, auf dem Päbstlichen Stuhl ebenmäßig darinnen gebohren, und der Käyser Carolus V. seine Käyserliche Regierung in solchem angetreten hat.

In dem 4ten Jahr meines Alters, trachtete die grausame Parca mit, mit ihrer scharffen Scheere, den Faden meines Lebens abzuschneiden, indeme ich bey nahe an den Blattern gestorben wäre, und die Kranckheit war um so viel gefährlicher, da meine Eltern nicht das geringste an Artzney-Mittel zu wenden hatten, sondern mich dem puren Glücke überlassen mussten. Jedoch, gleichwie dieses jederzeit vor mich gesorget und gewachet: also ward ich durch dessen Faveur auch von dieser Maladie retabliret, und, weil solches in dem grossen Jubel-Jahr 1525. geschehen, mag gar wohl gesaget werden, daß ich mit solchen gleichsam aufs neue zu leben angefangen habe.

Bald hernach wolte mich das Unglück dem Schooß der mir holden Fortuna abermahls entreissen, und solches trug sich folgender Gestalt zu: Mein Vatter Peretti war dem Herrn des Weinbergs, den er bauete, verdächtig, und von ihm einiger Betrügereyen beschuldiget, auch deswegen bey der Obrigkeit angeklaget worden. Dieserwegen fanden sich etliche Sbirry ein, meinen Vatter zu arretiren. Er ergriffe die Flucht, und ich erschrack darüber so hefftig, daß ich mich gleichfalls verstecken wolte, und zu dem Ende in ein altes verfallenes Gebäude lieff, dessen Boden, auf welchen ich vermeynte in Sicherheit zu seyn, ein- und ich mithin 20. Fuß hoch herunter, auf grosse Steine fiel, von welchem Fall, mir Arm und Beine verrencket und zerquetschet, auch der Kopff schrecklich durchlöchert wurde, so, daß ich vor todt da liegen bliebe. Solches sahe eine alte Frau, die mich auffhub, und in der Meinung daß ich wircklich todt sey, in ein Hauß trug. Daselbst spührete sie noch einiges Leben an mir, weswegen dieselbe eiligst einen Chirurgum holen ließ, der durch seinen Fleiß mich völlig heilete, und dem Glücke wieder in die Arme liefferte. Die Sbirry, welche Anfangs meinem entspringenden Vatter nacheileten, liessen herbey zu meinen Fall, als solcher wegen Allarm entstund, und dadurch, erlangte der arme Mann Gelegenheit vollends zu echappiren.

Es

Es leuchtete allenthalben ein ganz ungemeines Naturel und Liebe zu hohen Dingen auß mir herfür. Dieſes obſervirten viele Leute, und erwahrten meinen Vater, daß er mich ſtudiren laſſen ſolte. Alleine der liebe Mann ſahe dazu kein Mittel vor ſich. Dannenhero gab er mich in meinem 9ten Jahr einen reichen Einwohner des Fleckens, deſſen Schaafe ich hütete. Da ich aber dieſer vormahls von denen Patriarchen / und vielen heiligen Männern exercirten Charge, nicht allerdings recht vorſtunde, ward ich wieder abgeſetzet, und darauf muſte ich meines Vaters eigene Schweine hüten, alle zur Gelehrſamkeit ſonſt erforderliche Sachen hingegen und ſo gar das Buchſtabiren, waren zu dieſer Zeit noch weit von mir verbannet. Gleichwohln ſpielete mein gutes Naturel, ohne alle Anleitung, immer in mir, und meine Augen ergötzten ſich inſonderheit, wann ſie einen Geiſtlichen ſahen, wodurch ein heftiger Appetit bey mir entſtund, auch in einen ſolchen Stand zu treten, und es iſt nicht zu beſchreiben, mit was vor Verdruß ich bey denen Schweinen herum ſpatzierete; ja ich hätte verzweiffeln müſſen, wann ich unter dieſen unflätigen Thieren lange hätte wohnen ſollen.

Als endlich die Zeit herbey kam, welche die Providentz zur Verbeſſerung meines ganz erbärmlichen Standes und Condition beſtimmet hatte, ſo das 1531 Jahr war, reiſte ein Franciſcaner, Pater Michel Angelo Sellery, den ich führohin nur meinen Engel Michael nennen werde, nach Aſcoli, und kam unweit des Ackers, woſelbſt ich der Schweine hütete, zwiſchen 4. Wegen zu ſtehen. Ich armer kleiner Felix ſahe, daß ſich der gute Pater mit den Augen hin und wieder wandte, und als ein des Wegs unkundiger, nicht wuſte, wo er hinaus ſolte. Derowegen lieff ich auf ihn zu, demſelben meine Dienſte zu offeriren, und trabete, ſobald ich gehöret, daß er nach Aſcoli wolte, vor ihm her, und zwar animirte mich ein heimlicher Trieb, daß es mit groſſer Geſchwindigkeit und Freude geſchahe. Dieweil ſich nun der Pater in allerhand Diſcourſe und Fragen mit mir einließ, entdeckte ich demſelben meine Luſt und Begierde zum Studiren, mit ſehr kräfftigen und nachdrücklichen Worten, die, nebſt meinen artigen Manieren, den Pater charmirten. Er fragte mich hierauf, ob ich ein Franciſcaner werden wolte? Darauf antwortete ich unverweilt: Herꝛlich gerne. Nach dieſer Antwort, mahlete mir derſelbe das Leben des Franciſcaner-Ordens, deſſen Strengigkeit und Mortification, mit ſolchen Farben ab, daß einen der Appetit ein Franciſcaner zu werden, hätte vergehen mögen. Jedoch ich war gleich fertig und verſetzte, daß ich erböthig wäre, auch die Qvaal des Fegfeuers

Jenet auszuſtehen, nur damit ich ſtudiren könnte. Hieraus erkennete der Pater meine Vocation und hohe Gaben, erbot ſich meine Begierden zum Studien zu ſecundiren, und mich mit nach Aſcoli zu nehmen, wolte aber, daß ich zuvor die Schweine nach Hauß treiben ſolte. Allein ich war nicht geſonnen ihn aus den Augen zulaſſen, und ſagte, wie ſie gewohnet wären von ſich ſelbſten, und ohne Hirten nach ihrem Quartier zu eilen, ſobald der Abend herbey käme.

Dieſemnach arrivirten wir mit der Nacht zu Aſcoli, und die Mönche wunderten ſich, daß der Pater einen ſo zerlumpten und ſchmutzigen Knaben, mit ſich brächte. Da aber dieſer mein Naturel rühmete und heraus ſtriche, muſte ich vor den Pater Guardian kommen, welcher mich in Præſentz vieler Mönche, examinirte und queſtionirte, auf welches alles ich ganz unerſchrocken, und ohne im geringſten embaraſſiret zu werden, antwortete, worüber ſich die Anweſende gäntzlich ſehr verwunderten, und meine groſſe Jugend erlaubete ihnen nicht, mich vor einen Betrüger, noch meine Antwort vor Heucheley und Verſtellung zu halten. Alſo bat ein jeder den Pater Guardian vor mich, daß er mich aufnehmen möchte, weil man hoffete, es würde dem Orden groſſe Ehre durch mich zuwachſen, und der Guardian ließ ſich endlich darzu bewegen. Gleichwohl ſchickte er zuvor in den Flecken, und ließ ſich nochmahls meiner Geburt, und Zuſtand der Armuths-vollen Eltern erkundigen, da er denn Nachricht empfieng, daß alles, was ich geſaget, wahr ſey, und noch ein Bruder von mir, Anthon genannt, in der Wiegen liege, die Schweſter aber mit Namen Camilla, als ein kleines Mädgen herum lieffe.

Der Pater Engel Michael, ließ mir den Habit machen, den dergleichen neu aufgenommene Purſche, wie ich damahls war, zu tragen pflegen, erbot ſich auch alles andere zu fourniren, und nahm mich zu ſich in ſeine Cammer.

Meine Memoria war excellent, und ich capable, eine einmahl gehörte gantze Predigt zu repetiren, anbey alle Stellungen und Geberden deſſen, ſo ſie gehalten, perfect nach zu machen, womit ich den Pater Guardian, ſamt etlichen ſeiner vertrauten Freunde, wann ſie ſich ein gutes Müthgen mit einander machten, vielmahls divertiren, und mithin einen kleinen Pickelhäring abgeben muſte. Ich kunnte nicht leſen, und doch gleichwohl nicht wieder von Büchern kommen, wann ich deren eines in die Hand bekam. Der Pater Engel Michael nahm endlich die Mühe auf ſich und lehrete mich leſen, welches ich innerhalb 6. Wochen mehrentheils begriff. Nicht lange

nach

nach dieſem, gieng er zurücke nach Rom, und ich war obligiret in Aſcoli zu verbleiben, allwo man mir eine ſehr honorable Charge auffſtrug, nemlich ich ward zu des Küſters Jungen gemachet, der mich mit Kehrung der Kirche, Anzündung derer Wachs-Kertzen, und dergleichen Dingen mehr gewißlich rechtſchaffen exercirte. Ich lernete nach und nach bey der Meſſe antworten, und begriff das Declinairen und Conjugiren, und alles was ich that und angriff, geſchah mit groſſen Freuden. Dem ungeachtet, wäre mir bald wiederum ein Poſſen geſpielet worden. Der Orden hielte Capitul, und ſetzte einen neuen Guardian, einen ſehr unfreundlichen ſtürmiſchen Mann; worauf viele Fratres aus dem Kloſter wandern muſten, und ich ſolte mich wieder nach Hauſe packen, meine Schweine zu hüten. Es bathen zwar alle Mönche vor mich; alleine er wolte keine Ohren haben ihre Intercession zu hören, hieß mich einen unnützen Brod-Freſſer und gab mir nur noch 8. Tage Zeit zu meinem Aufbruch. Mitlerweile langte der Provincial an, der, weil ſich etliche von meinen Patronen hinter ihn geſtecket hatten, dem Guardian verboth mich abzuſchaffen, noch mit allzu harter Arbeit zu beleg en; au contraire, beſſer als biß dahin geſchehen ſtudiren zu laſſen. Jedoch der Guardian verblieb noch eine Zeitlang mein Feind, und ließ mich mit ſchwerer Arbeit ſehr abmatten, biß ich denſelben durch meine Geduld ermüdete, und ihn zwang mir hold zuwerden.

Anno 1533. reiſte der Pabſt nach Marſilien ſich mit dem Könige Francisco I. in Franckreich, zu abouchiren, und der Franciſcaner-Orden hielt abermahls Capitul, auf welchem der vorige Guardian wieder ab, und der Pater Auguſtinus de Fermo, Doct. Theolog. an ſeine Stelle geſetzet ward. Dieſer Mann hatte eine groſſe Liebe zu Gemüthern, die Luſt und Capacité bezeigten etwas zu lernen; und dieweil ihm auch der Pater Engel Michael, meine noch damahlige Wenigkeit, zu Macerata ſehr wohl recommandiret, und gedacht, es ſeye ein allzu groſſe Hitze und Lebhafftigkeit mein vornehmſter Fehler, erwieſe er ſich ſehr gütig und freundlich gegen mich, entſchlug mich faſt aller meiner Arbeit, dergeſtalt, daß ich die meiſte Zeit zum Studiren employren, auch binnen zweyen Jahren vor einen Meiſter in der Lateiniſchen Sprache paſſiren kunnte, und hernach gar bald alle diejenigen beſchämete, die ſchon lange Zeit und Jahre der Philoſophiam gehöret hatten. Die Superiores conſecrirten mich dem Orden vollends, und machten mich zum Chor-Bruder, drungen auch darauff, daß ich als ein ungemeines Subjectum, ins Noviciat aufgenommen werden möchte, wozu dann der Provincial ſeinen Conſens ertheilete. Der Guardian obligirte mich

zuvor nach Hauſe zu gehen, die Benediction meines Vaters dazu abzuhohlen, welches geſchahe, und nachhero ward ich, den 25ten Septembr. 1534. eingekleidet, nahm mithin den Habit an eben dem Tag, an welchem Clemens VII. ſtarb. Dieſerhalben ſprach der Guardian, bey Erhaltung ſolcher Zeitung zu mir: Ihr ſeyd an eben dem Tag zur Religion gebohren, an welchen der Pabſt der Welt geſtorben iſt. Gleichwie es gewöhnlich, bey dergleichen Ceremonie den Namen zu verändern: Alſo wolten einige, ich ſolte mich dem Guardian zu Ehren, Auguſtinus heiſſen; andere hingegen ſuchten mich zu perſuadiren, dem Pater Engel Michael zu Ehren, den Namen Michael anzunehmen; wiederum andere aber vermeynten meiner Schuldigkeit zu ſeyn, den Namen des Heil. Franciſci zu führen. Alleine ich bat um Erlaubniß meinen eigenen Namen zu behalten, und noch ferner Felix zu heiſſen, weil mir weit mehr glückliches und liebreichers damit in die Ohren erſchallete, als jene Namen, alle drey zuſammen ausgeſprochen, nicht zu thun vermöchten. Dem Guardian gab ich gleichwohl zu verſtehen, daß mir der Habit des Heil. Franciſci viel lieber ſey, als der Päbſtliche Ornat ſelbſten. Hierauf erwiederte dieſer, man ſchnitze aus dergleichen Klötzern offtmahls ſehr viel gutes, und die Hoffnung dazu vermehrete ſich in Anſehung meiner täglich, indem ich ungemeine Progreſſen in meinen Studiis, auch den 1ten Novembr. 1535. in meinen 14ten Jahr Profeß machte, und das Kloſter-Gelübde that. Mit meinem Cameraden kunte ich mich gar nicht ſtellen und comportiren, wannenhero ſolche mich nur den närriſchen Kopff nenneten, wornach ich aber ſehr wenig fragte, und mich damahls nur um die Gunſt derer Superiorum bekümmerte.

Um dieſe Zeit berittete man ſich bey uns zu einem groſſen Feſt, dieweil Carolus V. Tunis eingenommen, und 20000. Chriſten-Sclaven von ihren Feſſeln und Banden befreyet hatte. Indeme nun unſere Kirche mit Tapeten ausgeſchmücket ward, half ich dem Küſter, und fiel von einer Leiter herunter, welches mich, da ich wieder aufſtunde, veranlaſſete zu ſagen: Wahrhafftig es iſt eine artige Sache, daß der Pabſt wegen Tunis, ſo ihn doch nichts angehet, ſo groſſe Freude bezeuget, da er doch vielmehr den Verluſt des Königreichs Engeland beweinen ſolte: Denn es entriſſe ſich, eben damahls nur beſagtes Königreich, den Schooß und Gehorſam der Römiſchen Kirche.

Im Jahr 1536. kam ich nach Macerata, und von dar nach Fermo, allwo der Pater Engel Michael, Guardian war, der mich durch eine ganz

ſon-

ſonderbahre Vertraulichkeit vor allen andern diſtinguirte, auch mir die Schlüſſel zum Koſtbarkeiten und allen Behältniſſen anvertraute, worbey ich die andern Exercitia negligirte, und die Jalouſie vieler auf mich zog, dergeſtalt, daß die Sache dem Provincial angegeben ward, und ich auf deſſen Ordre nach Recanatico wandern muſte. Allda ließ ich mich verlauten, ich fragte nach allen, die mir übels wolten, nicht einen Pfifferling, welche Worte ſogleich dem Guardian verrathen wurden, worauf eine dichte und derbe Reprimende über meine Kutte ausgeſchüttet worden iſt. Jedennoch gewann ich deſſen Affection, und weil er mich vor einen guten Oeconomum hielte, vertrauete er mir, bey einer Reiſe nach Nizza, woſelbſt ſich der Pabſt befand, und wohin der Guardian dem Küch- und Keller-Meiſter zugleich mitnahm, deren Schlüſſel. Die Fratres ſtunden in dem Wahn, als ob ſie, in Abweſenheit benannter Perſonen, in gröſſerer Freyheit als ſonſten, und à la mode des Gourmands, oder als Schlucker würden leben können. Allein ich war von Natur nicht ſo geneigt zur Freygebigkeit, als zur Herrſchſucht. Sie kunten von mir nicht einmahl ihre geſetzte Portiones richtig erhalten, geſchweige, daß ich ihnen hätte zu viel geben ſollen; ſondern ich zwackte einem hie, dem andern da etwas ab, und erſpahrete dadurch, innerhalb 3. Wochen, dem Kloſter mehr als 15. Rthl. weshalben mir zwar die Superiores immer gewogener, die Fratres hingegen deſto gehäſſiger wurden, wie ich dann inſonderheit des Patres-Vicarii Zorn auf mich lud, als ich mich weigerte, denſelben die mir anvertrauten Schlüſſel zuzuſtellen, welche er haben wolte, und mir zugleich anbefahl mich in meiner Zelle zu halten, ihm aber antwortete, daß ich die Schlüſſel meinem wahrhaften Superiori, aus deſſen Händen ich ſie empfangen, wieder einliefern müſte, auch dieſe Verweigerung mit vielen kräfftigen Raiſons excuſirte und behauptete.

Anno 1539. ſendete mich der Provincial nach Ancona, allwo ich bey einer Philoſophiſchen Diſputation, die ein Dominicaner hielt, Reſpondens war, wobey ich ziemliche Ehre erlangte, und viele gute Prophezeyungen auf mich zog, denen aber immer auch ein neuer Haß auf dem Fuß nachfolgte. Mein ambitieuſes und mit eitlen Ruhm angefülltes Gemüthe, gab dazu freylich wohl groſſen Anlaß: inzwiſchen, wer ſich in der Welt herfür zu thun und aus dem Staube zu ſchwingen ſuchet, braucht auch weiter nichts mehr zu unternehmen, ſolcher allein iſt ſchon genug, ihme Feinde zu erwecken. Mich wolte niemand mehr unter meinen Cameraden zu ſich laſſen; ſondern ein jeder ſchloß mir die Thüre vor der Naſe zu; weigerten

ſich

ſich auch mit mir zu reden, verwendende, ſie möchten mit einem ſo haſſlichen und kühnen Geiſt, als wie ich ſey, nichts zu ſchaffen haben. Meine Antwort hierauff war dieſe: Es iſt wahr, ich bin eben ſo kühn bey Gelehrten, als ihr gelehrt bey Lästern; urtheilt ſie auch noch über dieſes, wo ich ſolche erblickte, und provocirte dieſelbe unaufhörlich mit dieſen Worten: Vis disputare mecum. Dannenhero muſte endlich meine Geduld herhalten, und ſie beredten ſich insgeſamt, mir ſolche vorzuwerffen, da dann ein jeder, der mir begegnete, mich einen Schweine-Hirten hieß. Solches ſchmertzte mich in die Seele, und beklagte mich deßfalls gegen den Pater Guardian, der aber den Lerm nicht zu ſtillen vermochte, biß der Provincial ſeine Authorität interponirte, und mich 1541. nach Osmo ſchickte. Dahin muſte ich im Januario, bey ſehr garſtigem und unfreundlichen Wetter, zu Fuß, ſpatzieren, belustigte mich aber daſelbſt gar bald mit neuer Ehre, angeſehen ich in einer Diſputation, bey denen Jeſuiten, etwas darthat, mit was vor herrlichen Gaben mich der Himmel ausgerüſtet hatte.

Zwiſchen dem Pabſt Paulo III. und dem Römiſchen Käyſer Carolo V. ward zu dieſer Zeit eine Entrevuë zu Lucca verabredet, zu welchem Ende ſich beyde dahin erhoben. Da nun der Guardian des Kloſters, denen curieuſen Geiſtlichen gleich, ſich entſchloß, auch eine Reiſe in dieſe Stadt zu thun, nahm er, nebſt ſeinem Compagnon, auch mich mit. Dieſes verdroß viele andere, weil beſſere und ältere Fratres, welche ihren Unwillen über mich ausgelaſſen, ſprachen: Das iſt ein ſchöner Kerl, und wohl werth, daß er den Pabſt ſiehet. Hingegen war ich mit meiner Antwort gleich fix und fertig, indem ich ſagte: ich bin im Begriff zu gehen, die Lufft der Päbſtlichen Würde zu ſchöpffen, damit ich ein wenig ſehe, wie ſie mir bekommet. Zu Lucca verblieben wir nur drey Tage. Das Bezeigen und die Aufführung derer Cardinäle, wie auch derer übrigen Prälaten, obſervirte ich mit groſſer Aufmerckſamkeit, und muß bekennen, daß mir die Päbſtliche Magnificentz überaus wohl gefallen, und in die Augen geſtochen hat. Auf der Zurück-Reiſe, befand ich mich mit dem Guardian und ſeinem Compagnon einſtmahls an der Tafel, und that verſchiedene, das Pontificat betreffende curieuſe Fragen, weswegen der Compagnon veranlaſſet ward zu ſagen: Ich glaube wircklich, daß ihr Luſt habet Pabſt zu werden. Hierauff entwortete ich: Ich bin nicht alt genug es zu ſeyn; woferne mich aber die Providentz zu dieſer Würde erhöhe, ſo empfinde ich Courage genug bey

mir, ſolche herzlich gerne anzunehmen. Bey der Zurückkunfft ſuchte mich ein Baccalaureus, mit Machung einer tieffen Reverentz, mit dieſen Worten zu verhönen: Seit dem ihr Ihro Heiligkeit geſehen, riechet euch der Pabſt erſchrecklich aus dem Halſe; worauf ich repliciete: Woferne ihr deswegen ſo viel Verdruß habet, daß ich ihn nur geſehen, was wird noch werden, wann ihr mich gar auf ſeinem Thron werdet ſitzen ſehen? Allhie in dieſem Kloſter zu Osmo, bekam ich es, bey dieſen Verhönungen, bald satt. Demnach ſchrieb ich an einige Freunde, die bey mir beym Provincial intercedirten, und mir beſſern Erlaubniß procuriren muſten, entweder nach Ancona, oder Urbino, woraus der jetzige in der Welt regierende Pabſt gebürtig iſt, oder nach Aſcoli zu gehen. Solche Permiſſion erhielte ich en blanc, damit ich einen Ort nach meinem Gefallen erwehlen, und ihn ſelbſt hinein ſchreiben könte, da denn meine Wahl auf Ancona fiel, wohin ich mich meinen Freunden zum Vergnügen, meinen Feinden hingegen zum Verdruß, wandte.

Im Monat Martio 1543. viſitirte der Pabſt den ganzen Kirchen-Staat, mit einem prächtigen Gefolg, und verblieb 8. Tage zu Ancona. Dieweil ich mich nun zum erſten mal durch eine öffentliche Predigt hören laſſen wolte, bate ich mir aus ſolche dieſelbe, in der Kirche des heiligen Francisci, abzulegen. Die Superiores lieſſen ſich ſchwerlich darzu bewegen, weil ſie beſorchten, ich möchte, als ein in dem Prediger-Amt noch ungeübter Menſch, dem Orden eine Blame machen, zumahl da zu vermuthen, daß bey der Päbſtlichen Anweſenheit, eine ziemliche Anzahl groſſer Prälaten, daſelbſt erſcheinen würden. Allein ich drunge mit meiner Bitte durch, und beſtieg die Cantzel am Tage Mariä Verkündigung, predigte mit einem allgemeinen Applauſu, und viele hatten Mühe zu glauben, daß es meine erſte Predigt geweſen. Einer derer vornehmſten anweſenden Prälaten, zog mich nach gehaltenem Gottes-Dienſt zur Tafel, diſcourirte mit mir über die Materien, ſo ich in meiner Predigt tractiret, und war ſo charmirt über meine Converſation, daß er beym Abſchied-nehmen dieſe Worte laſſen ließ: Ihr ſolter bald Cardinal werden, wann ich Pabſt wäre. Der Guardian des Kloſters, war auch ſo vergnügt mit mir, daß er mir des Abends eine extraordinaire Portion reichen ließ, die Communität von den ſonſt gewöhnlichen Silentio diſpenſirte; und à la Santé des neuen Predigers trunck. Auf dieſe Höfflichkeit, muſte nothwendiger Weiſe ein ſehr verſtändiges und politiſches Compliment folgen, wodurch ich verſicherte, Daß das Anden-

cken desjenigen Hauſes ewig bey mir conſervirt werden ſolte, welches mir, ſo groſſe Vortheile procuriret, und würde denenjenigen Zeit Lebens obligiret ſeyn, die mir die Mittel dazu erleichtert hätten, durch welche Worte ich mich ſonderbar beliebt machte.

Auf Befehl des Provincials muſte ich mich nach Urbino verfügen, indeme zu Ancona abermahls Zwiſtigkeiten meinetwegen entſtunden. Alda diſputirte ich mit dem gröſten Philoſopho und Theologo des Auguſtiner-Ordens, welches Unternehmen der Guardian wiederum nicht geſtatten wolte, dieweil mein Adverſarius jederzeit allen denen gewachſen geweſen, die ſich an ihm gerieben. Jedoch ich trieb ihn ins Enge. Darauf ward ich 1545. Prieſter, und nahm den Gradum als Baccalaureus an, und zugleich den Namen Montalte, indem der Ort meiner Geburt in der Herrſchafft dieſes Namens gelegen iſt.

In dem Monat May predigte ich zu Jeſi, eben dazumal, als gantz Europa von dem Todt Lutheri redete, der 29. Jahre lang über die Römiſche Kirche triumphiret, und ſolcher viele blutige Wunden gemachet hatte, da ich dann meiner Schuldigkeit zu ſeyn erachtete, mich wider dieſen vermeynten Ketzer zu erzürnen. Demnach verfluchte und verdammte ich ſolchen auf eine gantz entſetzliche Art, vergaß mich aber dabey ſo ſehr, daß ich zugleich auf den geſammten Auguſtiner-Orden, davon Lutherus war, hefftig ſchimpffete und ſchmähete. Dieſerwegen verklagten mich die Auguſtiner beym Biſchoff des Orts, und ich muſte mich zu einen Widerruff verſtehen, den ich gleichwohln auf eine ſolche Weiſe that, daß ſie Urſache hatten ſatisfait zu ſeyn, und meine Ehre nicht geſchmählert ward. Nach dieſem muſte ich bey dem Provincial, etliche Monathe die Stelle eines Secretarii vertreten. Darauf gieng ich nach Fermo, Doctor zu werden, und that daſelbſt, 5. Monathe lang, Wunder auf der Cantzel und in Schulen. Meine Theſes ließ ich drucken, und dedicirte ſie dem Cardinal-Protectori meines Ordens, der beym General-Capitul præſidirte. Solches war Rudolph Pio von Carpi, ſo bey dem gantzen Cardinals-Collegio in gröſter Autorität ſtunde. Paulus III. ließ ihn immer als Legaten oder Stadthaltern in Rom hinter ſich, wann er verreiſete. Jedoch ich vergieng mich nicht etwa mit einem ungereimten Lob ſeiner Meriten, ſondern bezeigte mich darinnen ſehr behutſam, weil ich wuſte, daß er ein groſſer Feind der Schmeicheley war. Beym General-Capitul, hatte ich einen Streit mit einem andern Doctor, der vor mir zu diſputiren prætendirte, weil er aus der Diœces gebürtig, und wider mich einwandte, daß ich ein Frem-

der

der ſey. Ich behauptete zwar wol mit guten Gründen, daß auf einem General-Capitul, allwo alle Nationes des Ordens verſammlet, kein Egard auf den Ort der Geburt gemachet würde, und daß ich den Anfang mit diſputiren nothwendiger Weiſe machen müſte, angeſehen ich den Doctors-Ring ehe als wie er empfangen hätte, und recipiret worden wäre. Alleine da ich merckte, daß der gröſte Theil derer Patrum meinem Adverſario Beyfall geben wolten, ſuchte ich mit Vorſchützung der Autorität des Cardinals durchzudringen, als dem ich meine Theſes dediciret. Hierauf muſte ſich mein Gegner ſubmittiren. Jedoch der Cardinal wolte eine groſſe Demuth herfür leuchten laſſen, und gab mir zu verſtehen, dem andern Doctori den Rang zu cediren. Ich war dannenhero obligiret nachzugeben. Dem ungeachtet aber, und ob ich ſchon den andern Platz einnahm, behauptete ich gleichwol den Erſten im Diſputiren, und niemand konte mich übermeiſtern, wie ich dann inſonderheit über einen Profeſſorem Theologiæ von Perouza victoriſirte, welcher ein ſo berühmter Mann geweſen, daß alles vor ihm zitterte. Der Cardinal-Protector, zu zeigen, wie hoch er mich æſtimirte, behielt mich ſelbigen Abend an ſeiner Tafel, und ich ſetzte mich immer feſter in ſeiner Gnade.

Anno 1549. ſtarb der erſte Profeſſor Theologiæ zu Aſcoli, an deſſen Stelle ich zu gelangen trachtete, ward aber von meinem Provincial daran verhindert, worüber ich dermaſſen erbitterte, daß ich verſchiedene mißvergnügte und rachgierige Gemüther wider denſelben aufhetzte, die an den General des Ordens ſchreiben, und ihn allerhand Dinge wegen verklagen muſten. Gleichwie ſolcher nun ein ſehr ſchlauer Mann war, erriethe er leichlich, wer es angeſtifftet, und befliſſe ſich mich hinwiederum zu bezahlen. Alſo formirten viele von denen Fratribus, auf Anhetzen, ehe ich michs verſahe, hefftige Klagen wider mich. Z. E. Ich hätte Läſterungen wider den Provincial ausgeſtoſſen; wäre vielmals aus dem Kloſter gegangen, ohne Erlaubniß von meinen Superioribus darzu zu haben; bete te niemals, auſſer im Chor, allwo ich mich noch darzu ſehr ſelten finden ließ; Daß ich garſtige zweydeutige, der Religion nachtheilige Worte, in Præſenz weltlicher Perſonen geredet, und die Abende vor denen heiligen Tagen niemals faſtete ꝛc. Auf dieſe Denunciation, ſendete der Provincial einen Commiſſarium, und ließ inquiriren. Ob nun ſchon viel davon die pure Wahrheit war, indeme ich mich mehr ums Studiren, als um das Beten und Faſten bekümmerte, defendirte ich mich jedennoch ſehr wohl. Alleine es mochte nichts helffen, ſondern ich ward nach Recanatico

in eine Art des Arrests relegiret. Hiewider proteſtirte ich feyerlichſt, und wolte nach Rom, mich bey dem General des Ordens, über dergleichen Procedere zu beſchweren. Da ich aber den Todt Pauli III. vernahm, und wohl wuſte, daß bey ſolchen Zeiten, in welchen ein jeder auf Intriguen gedencket, nicht viel auszurichten, ſchmiegte und beugte ich mich nach aller Möglichkeit. Nichts deſto weniger bezeugte der Provincial Luſt nach der Schärffe mit mir zu verfahren, und es wäre ſolches gantz gewiß geſchehen, woferne nicht der Secretarius des Cardinals von Carpi, mit dem ich, ſchon einige Zeit zuvor, genaue Bekanntſchafft gemachet, ſich meinetwegen bemühet und ſeinen Herrn vermocht, daß er vielmahls an den General geſchicket, der dann auch die Sache ſo gekarthet, daß ich an ſtatt der Straffe, eine Profeſſors-Stelle zu Macerata bekommen ſolte. Wider dieſen neuen Blicke der Glücks-Sonne hingegen, ſetzte ſich der Provincial nochmals mit allen Kräfften, ſchrieb an den General und remonſtrirte, daß ich als ein Criminel zu conſideriren, der erſt abwarten müſte, wie es mit der Inquiſition ablauffen würde, und er glaube gäntzlich, daß ich nicht unſchuldig gefunden werden könte. Den Stricken dieſes Mannes gedachte ich zu entgehen, indem ich Urlaub nach Rom verlangte, Indulgenz beym Jubel-Jahr zu holen, welches der neue Pabſt Jul. III. angeordnet hatte; aber umſonſt. Dannenhero verließ mich die Gedult gäntzlich, und ich ſegelte ab, ohne weiter anzufragen. Wegen dieſer Conduite declarirte mich der Provincial, als einen Rebellen und incorrigiblen Menſchen, erſtattete einen ſcharffen Bericht an den General, der mich ſonder Zweiffel wieder hätte arretiren laſſen, wann es nicht der Secretarius des Cardinals von Carpi, vermittelſt der Autorität ſeines Maitres verhindert hätte, worauf der General uns, den Provincial und mich, ſeparirte, wobey ich eine Profeſſors-Stelle zu Sienna, in der Provinz Toſcana, erlangete.

In dieſer Stadt war Käyſer Carolus V. eben im Begriff eine Citadelle zu erbauen, die Bürger aber waren darüber ſehr ſchwierig, und rebellirten dieſerwegen ſowol, als auch auf Anſtifften derer Frantzoſen und der Farneſiſchen Familie, welche damahls das Toſcaniſche beherrſchete, dergeſtalt, daß tägliche Tumulte und Unruhen entſtunden, die zu dämpffen, der Spaniſche Gouverneur Mendozza alle Mühe hatte. Als ich mich nun einſtmahls in einer denen Spaniern gehäßigen Compagnie Bürger befand, und das Spaniſche Gouvernement im Diſcours defendiren wolte, hätten ſie mich beynahe todt geſchlagen, woferne ich nicht meine Worte im Maul umgewand. Nachhero traute ich weder denen

Sien-

Siennesern, noch denen Spaniern mehr etwas gutes zu. Jenen, daß sie dafür hielten, ich seye Spanisch gesinnet; diesen hingegen, weil sie glaubten, ich läge mit denen Siennesern unter einer Decke. Derohalben machte ich, daß ich wieder nach Rom kam, daselbst die Fasten durch, von mir geprediget ward. Einstmals lude ich an einem Sonntage alle Gelehrte zu einer curieusen Predigt ein, wannenhero sich eine erstaunens würdige Menge Zuhörer einfunden. Der Text darzu waren diese Worte: Ich bin der gute Hirte, und kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich. Hieraus nahm ich Anlaß von der Prædestination zu handeln, und zeigte den so genannten Ketzern ihre Blindheit und Hartnäckigkeit, worinnen sie insonderheit, was diesen Punct betrifft, stäcken, tröstete anbey die vermeynte Gläubige wegen des unglückseligen Zustandes, wie ich damals redete, in welchen die Kirche, durch die neue Meinungen von Religions-Sachen, die aus dem Kopff Lutheri und Calvini hergeflossen wären, gefallen. Ein Lutheraner hörete diese Predigt mit an, schrieb alle meine Sätze, und was ich vorgebracht, auf besondere Zettel, und hernach auf einen jeden darunter: Du Scheim, hast gelogen. Alsdann versiegelte derselbe diese Zettel zusammen in ein Paquet, brachte sie an den Ort, wo ich logirte, und stellte solche meinem Compagnon zu, unterm Vorwand, als ob es Briefe an mich wären. Dieser behändigte mir das Paquet, welches ich, sobald ich es eröffnete, und den schönen Innhalt ersahe, unverzüglich alla Minerva an die Dominicaner, als Wächtern der Inquisition schickte. Diese sendeten es dem Cardinal von Carpi, als einem vornehmen Mitglied der Inquisition zu, welcher einen Commissarium ernannte, so mit mir überlegen muste, wie die Sache anzugreiffen und heraus zu bringen sey, weil damals die vermeynte Ketzereyen täglich zunahmen, und mit aller Macht gedämpfft werden solten. Bey diesen Conferentzien, hat man meine Fähigkeit in delicaten und schweren Fällen sehr erkannt, wie ich dann auch seit der Zeit, immer viel mit Inquisitions Sachen zu thun gehabt, wodurch ich eine ziemliche Renommée erlanget. Bald darauf kam ich nach Neapolis, und ward Professor, in dem Kloster zum Heil. Laurentio, welches eine Königliche Stifftung ist. Hieselbst waren mir alle Fratres, gleich bey meiner Ankunfft gehäßig, indeme sie schon gehöret hatten, daß ich mich als ein unruhiger Kopff allenthalben bezeiget. Dieweil sie mich nun überaus kaltsinnig empfiengen, bewarb ich mich ungesäumt um Recommendations-Schreiben bey dem Cardinal von Carpi, an den Spanischen Cardinal Paceco, der,

in Abweſenheit des Vice-Roy, zugleich die Stadthalterſchafft verwaltete, und da ich ſolche erhalten, bote ich meinen Herrn Confratribus allerſeits die Spitze, thate ihnen auch alles Hertzeleyd an, das mir nur möglich geweſen.

In Engeland fieng dazumal die Römiſch-Catholiſche Religion, unter der Regierung der Königin Mariæ, wieder an zu floriren, und dieſe Königin hatte ſich an Philippum II. König von Spanien verheyrathet, welcherwegen unſer Kloſter, ſeine Freude zu diſtinguiren, ein groſſes Feſt anſtellte, deſſen Eröffnung ich, vermittelſt einer ſchönen Sermon, machte, die mir einen groſſen Æſtim in der Stadt erwarb, und verurſachte, daß ich die vornehmſte Cantzel zum Faſten-Predigten bekam. Der Guardian riethe mir, nicht von der Prædeſtination, als wie in Rom zu predigen, ſondern ein wenig moderater zu ſeyn, worauf ich antwortete, daß ich deſfalls thun und reden wolte, was mir der Heilige Geiſt inſpiriren würde, ſchmählete und predigte aber dennoch viel hefftiger, als in Rom dawider, ſtellete mich auch gantz ausgelaſſen an, nur damit ich ſeinem Rath und Warnung recht entgegen leben möchte. Hierüber zerfiel ich gäntzlich mit erwehntem Pater Guardian, und verklagte ihn als einen, in Glaubens-Sachen mir verdächtig ſeyenden Mann, bey der Inquiſition in Rom, woraus groſſe Zwiſtigkeiten, zwiſchen ihm und mir entſtanden. Solcherwegen gieng ich ohne Urlaub aus dem Kloſter, und immer auf Rom zu, woſelbſt mich der General mit erſchrecklich feurigen und dräuenden Augen empfing, vor einen Ungehorſamen und Rebellen ſchalt, auch gar arretiren, und wieder zurücke nach Neapolis ſenden wolte. Inzwiſchen unterblieb es gleichwol, und ich im Kloſter zum Heil. Apoſtein, woſelbſt, weiln von allen Orten her viele Klagen wider mich einlieffen, und die Mönche von nichts anders als meiner üblen Conduite redeten; es zwiſchen mir und ihnen täglich groſſe Zänckereyen ſetzte, die mich endlich bewegten, den Cardinal von Carpi meinen Patron, zu erſuchen, daß er geruhen möchte, mir ein Breve vom Pabſt zu verſchaffen, damit ich den Mönchs-Stand gar verlaſſen und aufgeben dörffte, erhielt aber, anſtatt einer gütigen Antwort, einen Verweiß, und ernſtliche Vermahnung, das einmal gethane Kloſter-Gelübde heilig zu obſerviren, meinen Superioribus gehorſam zu ſeyn, und mit meinen Confratribus einträchtig zu leben.

Man ſuchte damals vor den jungen Marc Antoine Colonna, deſſen Haus und Famille von vielen Seculis her unter denen berühmteſten von gantz Italien mit gezehlet worden iſt, einen aufgeweckten Kopff, der ihn in

der

der Philoſophie unterweiſen ſolte, und die Wahl fiel auf mich, welches mir hertzlich lieb war, weil ich dadurch Gelegenheit überkam, mich bey einem Haus von hoher Autorität zu inſinuiren, deſſen Recommendation mir jederzeit, von groſſen Gewicht und Nutzen ſeyn kunnte. Ich ſtrebete dernach, Provincial meines Ordens in der Marck Ancona zu werden, u. wäre, vermittelſt des Vorſpruchs dieſes Hauſes, wider den Willen und Danck meiner vielen Feinde, beynahe durchgedrungen. Da es aber dennoch von dieſem hintertrieben ward, bekam ich eine gute Cantzel zu Genua, allwo ich durch meine herrliche Predigten mich allen Einwohnern ſehr beliebt machte. Als Pabſt Julius III. geſtorben war, langte die Zeitung von dieſem Todes-Fall am Sonnabend Abends, vor dem 4ten Sonntag in der Faſten an, deſſen Evangelium das Wunder mit denen 5. Gerſten-Brodten, und denen zweyen Fiſchen in ſich hält. Dieſe Materie fournirte mir ſo ſchöne Einfälle, daß ich meinen Text, nach der bekannten Freyheit der Römiſch-Catholiſchen Prediger, aus dieſem Evangelio nahm, und den Hunger zuſamt der Noth des Volcks, welche daſſelbe erlitten, dermaſſen wohl mit dem Schmertz der gantzen Kirche accordirte, die eben den allgemeinen Vater derer Gläubigen verlohren hätte, daß mein gantzes Auditorium dadurch charmiret ward, und die Genueſer ſagten insgemein, es ſeye von mir in dieſem Stücke gethan und gewieſen worden, was einem Prediger in der Welt nur möglich ſeyn könne. Marcellus II. ein Toſcaner, der ſeinen eigenen Tauff-Namen behielt, ward an die Stelle des Verſtorbenen geſetzet. Da ich nun in denen Oſter-Feyertagen wiederum predigen muſte, welches die Leute wuſten, ſprach einer zu dem andern in denen Straſſen: Morgen muß man gehen, den Franciſcaner zu hören: denn er wird Wunder thun. Und in der That, vermiſchte ich die Freude, welche die Auferſtehung des Sohnes GOttes denen Chriſten geben ſolle, ſo wohl und artig mit der Kirchen ihre, der man ein neues Ober-Haupt gegeben, daß alle meine Auditores abermal einmüthiglich ſagten, ſie hätten nie einen excellentern Mann, als mich, gehöret noch geſehen.

Gleich nach denen Oſter-Ferien, kehrte ich mich wieder nach Rom und vernahm, als ich noch 2. Tag Reiſe von der Stadt war, daß Marcellus ſchon wieder, und zwar den 11ten Tag nach ſeiner Election, geſtorben, wannenhero ich zu meinen Compagnon ſprach: Weil die Päbſte ſich gefallen laſſen, ſo bald nacheinander zu ſterben, ſo hoffe ich endlich auch noch Pabſt zu werden; worauf dieſer erwiederte: Wann ich eure Phyſionomie recht genau betrachte, ſolte ich es ſchier glauben

ben. Nahe bey Rom traff ich einen Freund an, mit dem ich ſtudiret, welcher, indem er mich embraſſirte, als ein Mann von luſtiger Humeur ſagte: Pater Montalte, gehet ihr nicht etwa nach Rom, damit man euch zum Pabſt mache? Meine Antwort hierauf war: Ihr habts geſagt; aber ich zweiffele, daß man mich noch zur Zeit erwehle.

Johannes Petrus Caraffa, Cardinal von Oſtia, ward Pabſt, und iſt der Welt unter dem Namen Pauli IV. bekannt. Er war ein höchſt-vertrauter Freund des Cardinals von Carpi, als meines gröſten, und anderer meiner Patronen mehr. Vor dieſem Pabſt, muſte ich auf Anſtifften dieſer, in der Kirche zum Heil. Apoſteln predigen, und darauf gab man mir die Charge eines General-Inquiſitoris, nebſt einer conſiderablen Profeſſion zu Venedig, worüber meine Feinde, und inſonderheit der General meines Ordens, entſetzlich groſſe Augen machten.

Nachdem ich die nöthigen Inſtructiones von dem ſo genannten Heil. Officio, nemlich der Inquiſition zu Rom, empfangen, wozu der Pater Ghiſilieri, ein in denen Affairen dieſes erſchrecklichen Tribunals ſehr geübter und erfahrner Mann, hingegen mein vertrauteſter Freund noch gantz beſondere Nachrichten fügete, reiſte ich nach Venedig zu. Der General meines Ordens, trug mir par Politic zugleich Commiſſion auf, zu Boulogne, einige wichtige Unordnungen und Zwiſtigkeiten, ſo in dem Franciſcaner Kloſter zwiſchen dem Guardian und etlichen Mönchen herrſcheten, abzuthun und beyzulegen. Ob nun gleich in der Vollmacht enthalten war, erſtlich gelinde Mittel anzuwenden, die erbitterten Gemüther zu vereinigen und zu verſöhnen; verfuhr ich dennoch gar bald mit aller Schärffe, ſuſpendirte den Guardian, ſetzte einen Vicarium, und gab etlichen Mönchen Urlaub, in andere Klöſter zu gehen, zwey aber ließ ich, biß auf weitere Ordre, ins Gefängniß legen. Einer von dieſen, war ein guter Freund eines vornehmen Grafens, Popoli genannt, der ſich einfand, vor ihn intercedirte, und ſich ſeiner Freyheit wegen groſſe Mühe gab. Solchen fuhr ich hefftig an, und ſprach, es ſtünde gar nicht fein, wenn ſich weltliche Perſonen in geiſtliche Händel miſcheten; worauf er ſich mit vielen Droh-Worten gegen mich heraus ließ, über die ich, dem Schein nach, zwar nur lachte, welche mir aber gleichwoln durch das Hertze giengen, weswegen ich mich gerne mit ihm herum geſchmiſſen hätte, wann es mir nur erlaubt geweſen wäre.

Mein ſtürmiſches, unruhiges und herrſchſüchtiges Gemüthe, ſtimmete mit der Politic derer Venetianer, und ihrer Wachſamkeit wider die

Päbſt-

Päbſtliche Gewalt, der dieſelbe in ihrem Staat allzeit den Daumen auff dem Auge zu halten, mit groſſer Sorgfalt befliſſen ſeynd, gar nicht überein. Man hatte mich bey ihnen bereits als einen Mann abgemahlet, der capable wäre, alles zu unternehmen, derohalben ließ der Senat ſehr ſcharff auf mich Achtung geben, und befahl allen Richtern derer Quartiere ihrer Stadt, denen Proceſſen beyzuwohnen, welche die Inquiſition formiren würde. Als ich meine Charge anfieng zu exerciren, ließ mir der Senat wiſſen, er habe mich noch nicht erkannt, und ſey demſelben unbewuſt, wer ich wäre. Dannenhero præſentirte ich mich, und zeigte meine Patente ſammt denen Inſtructionen vor. Ein Secretarius ſagte, daß es nöthig, ſolche da zu laſſen, damit ſie von dem Rath examiniret werden könten. Hierauff verſetzte ich, wie ich nicht dafür hielte, daß eine zu Rom, vom Pabſt expedirte Commiſſion, von einer geringern Puiſſance, erſt wieder examiniret werden ſolte. Dieſemnach ſchickte der Rath an mich, und that mir zu wiſſen, daß gleichwie derſelbe nicht verlangete denen Rechten des H. Stuhls Eingriff zu thun: alſo würde er auch, von dem Pabſt, ſeine Freyheiten nimmermehr ſchwächen laſſen. Auf dieſe Weiſe, hatte ich immerfort groſſen Verdruß, und ſehr wenig Freunde in Venedig, wie dann auch alle Geiſtliche, und die meines Ordens vor andern, mit meiner Strengigkeit, ſo ich ausübete, übel zu frieden waren, und ſich inſonderheit beſchwehreten, ich docirete die Theologie auf eine ſehr rauhe und ungeſtümme Manier.

Anno 1557. entſtund die Peſt in Venedig, um derentwillen alle Klöſter geſchloſſen wurden, wannenhero ich, als ein Fremder, der ſich keine Proviſion und Freunde gemachet, bey nahe hätte crepiren müſſen. Nachdem aber dieſer Sturm vorbey war, empfieng ich eine Zeitung, die mich vor Freuden, gantz auſſer mich ſelbſten ſetzte, und ſolche war die Erhöhung meines beſten Freundes von der Welt, des ſchon erwehnten Pat. Michael Ghiſilieri, den der Pabſt zum Cardinal gemachet. Ich gratulirte demſelben in einem Schreiben, das mit groſſer Politic und Klugheit angefüllet geweſen, worauf er mir in ſehr verpflichteten Terminis antwortete, anbey deſſen Freundſchafft und Protection verſicherte. Ich kunnte mich nicht entbrechen öffentlich zu ſagen: Wann dieſer neue Cardinal einmal Pabſt wird, ſo werde ich gantz gewiß Cardinal, und weil ich nunmehro 2. groſſe Cardinäle, als den von Carpi und den Ghiſilieri, vom Dominicaner-Orden, der ſich nach ſeiner Promotion, Alexandrinus nennete, vor meine ſichern Protectores, Patronen und Freunde halten kunte, fürchtete ich mich vollends vor keinen

Menſchen mehr, unternahm viele gefährliche Dinge wider den Senat, und machte mich dadurch bey dem Pabſt und denen Cardinälen beliebt, dieweil der Pabſt, nach Caroli V. Todt ſich vorſetzte, die Inquiſition recht anſehnlich und fürchterlich zu machen, und nicht allein Ketzereyen, ſondern auch viele weltliche Sachen vor dieſes Tribunal zu ziehen. Zu dem Ende verordnete er 16. Cardinäle zu Souverainen Richtern davon, und ich meines Orts fieng den Sturm zu Venedig, mit Verbiethung der Leſung verdächtiger Bücher an, und ertheilte denen Inter-Inquiſitoribus Befehl, ihre Functiones auf des ſchärffſte zu verrichten. Alle Buchführer in der gantzen Stadt wurden citiret vor mir zu erſcheinen, von denen ich die Catalogos über ihre Bücher forderte, wornach ich ihnen bedeuten wolte, welche Bücher paſſiren oder confiſciret werden ſolten, worüber der Senat erſtaunte, indeme ich alles dieſes thate, ohne mit ihm desfalls zu communiciren. Noch gröſſer aber ward die Verwunderung mehrbenannten Senats, als ich einen Buchführer, der auf die ergangene Citation nicht erſchienen, excommunicirte, und das Urtheil wider ihn an ſeine Boutique anſchlagen ließ. Demnach fieng der Senat auch an, das Rauche recht heraus zukehren, ließ das angeſchlagene Urtheil durch die Sbirry wieder abreiſſen, und wolte meinen Compagnon, der es angeſchlagen hatte, arretiren laſſen, weswegen er ſich in das Haus des Nuncii retiriren muſte. Dieſer Nuncius, riethe mir immerfort den gelinden Weg zu gehen, derohalben ich ſolchen bey dem Cardinal Alexandrino, als Præſidenten des heil. Officii zu Rom, ingleichen bey andern mehr verklagte, und dermaſſen anſchwärtzete, daß der gute Mann beynahe um ſeinen gantzen Credit gekommen wäre. Die Mönche ſchweiffeten auſſer denen Klöſtern herum, und hielten ſich in denen Häuſern ihrer guten Freunde, Verwandten und Bekannten auf, wannenhero ſcharffe Ordre vom Pabſt einlieff, daß ſich dieſelben wiederum in ihre Klöſter begeben, oder arretiret, und mit groſſer Schärffe angeſehen werden ſolten. Alleine, da ich ſolche Ordre in Venedig zur Execution bringen laſſen wolte, moquirte ſich die gantze Stadt über mich, und weil ich hefftig ſchimpffete, war der Senat vielmahls an dem, die Reſolution zu ergreiffen, mich arretiren und in ein, ſonder Zweifel nicht allzu herrliches Loch ſperren zu laſſen.

Der Pabſt Paulus IV. ſtarb, und weil ich wuſte, daß die Italiäniſchen Puiſſancen ſich der Vacantz des Päbſtlichen Stuhls gerne bedienen, ihre, von dieſem, beſchnittene Freyheiten wieder zu ergäntzen, trauete ich in Venedig nicht mehr, ſondern wanderte ab, und auf Rom zu, und es war hohe Zeit, indeme ich anderer Geſtalt gantz gewiß arretiret worden wäre. Auf

dem

dem Weg, traff ich etliche lustige Teutsche Cavaliers an, die mich, angesehen sie mich meiner Charge nach nicht kenneten, allenthalben defrayirten und sprachen: Courage, Courage, lieber Pater, wann ihr Lust habt Pabst zu werden, wollen wir uns vor euch bemühen, sobald wir in Rom angelanget. Darauf erwiederte ich: Euer Wille geschehe, herzlich gerne will ich mich der Last dieser Bürde unterwerffen.

Bey meiner Ankunfft zu Rom, wolte meine Abreise von Venedig nicht approbiret werden; aber die Erfahrung zeigte, daß ich recht gethan hatte: Denn der Römische Pöbel selbst war so erbittert wider die Inquisition, daß er den Pallast dieses Tribunals verbrannte, die dem verstorbenen Pabst zu Ehren, von Marmor aufgerichtete Statue umwarff, solcher den Kopff samt der rechten Hand abhieb, und sie 3. Tage lang, in der Stadt in Koth herum schleppete. Dannenhero sagte ich zum Cardinal Alexand: Thut das der Röm. Pöbel an der Statue eines grossen Pabsts, was würde nicht der Senat zu Venedig, an einer so elenden Creatur, als wie ich en Comparaison des Papsts bin, ausgeübet haben. Nichts desto weniger wolte er mich mit aller Gewalt wieder nach Venedig senden. Jedoch lehnete ich diese gefährliche Reise, so lange der Päbstliche Stuhl ledig war, durch vieles Bitten von mir ab, und trachtete aufs neue Provincial in der Marck Ancona zu werden, worzu er mir endlich zu verhelffen versprach, that aber zuvor die Frage an mich: Ob ich in der That lieber 3. Jahre Provincial in der Marck Ancona, oder Zeit Lebens General-Inquisitor zu Venedig seyn wolte? Dieserwegen zuckte ich die Achseln, und meine Antwort bestand nur in Aussprechung dieser Worte: Carus Amor Patriæ, das ist, einem jeden düncket sein Vaterland süß zu seyn. Der Cardinal von Carpi bemühete sich gleichfalls vor mich, damit ich Provincial werden möchte, und die Sache schiene schon ihre Richtigkeit zu haben. Alleine der General meines Ordes, betrog die Cardinäle, mich und alle meine Freunde, indem ein anderer erwehlet, und ich abermals hintan gesetzet ward.

Die Cardinäle schlossen das Conclave, und Johannes Angelo von Medicis, ein Mayländer, nicht von der Florentinischen Famille, gelangete zum Pontificat. Hierauf muste ich nolens, volens, wieder zurücke nach Venedig, und zwar denen Mönchen zum Verdruß, welche allenthalben ausgestreuet, ich hätte eine schändliche Flucht ergreiffen müssen. Dieweil nun diese Gattung von Menschen mir allemal die grösten Streiche, Possen und Verdrießlichkeiten in der Welt gemachet, fragte mich einstmals ein Freund,

wie es möglich ſey, daß ich den Æſtim groſſer Prälaten, und den Haß der Mönche, zu gleicher Zeit auf mich ziehen könnten? und ließ ſich darbey verlauten, daß mir dieſer ſeltſame Handel, dereinſtens vielleicht zur Päpſtlichen Würde beförderlich ſeyn könte.

War ich zuvor in Venedig ausgelaſſen geweſen, machte ichs jetzo noch weit toller. Derohalben verklagte mich der Senat unaufhörlich bey dem neuen Pabſt, und ſollicitirte, daß ich ihm vom Halß geſchaffet werden möchte. Dieſes war mir ſehr lieb zu vernehmen, und damit es deſto ehe geſchehen könte hielt ich ſelbſten vielfältig darum an. Demnach accordirte mir endlich der Præſident des H. Officii, der Cardinal Alexandrinus, mein ſo hoher Patron, dieſe Gnade. Gleichwoln befand ſich eine groſſe Begierde bey mir nicht ehe von Venedig abzugehen, biß ich den Senat noch einen Haupt-Streich geſpielet, und darzu præſentirte ſich die Gelegenheit durch die Perſon eines Franciſcaners, den ich, wegen beſchuldigter Ketzereyen, ob er gleich deren noch lange nicht überwieſen war, condemnirte. Dieſerwegen proteſtirte der Senat. Ich aber ließ des Nachts ein Monitorium wider nur beſagten Senat, an die Kirche des H. Marcelli anſchlagen, und zugleich einen hohen Officianten der Republic vor mich citiren, hatte aber ſchon zuvor eine Gondel parat machen laſſen, auf welcher ich, ſobald das Monitorium angeſchlagen worden war, abreiſete. Kaum war dieſes Beginnen des andern Tages frühe ruchbar worden, ſo ließ mich der Senat ſuchen, und mir, auf erlangte Nachricht von meiner Abreiſe, nachſetzen, und ich weiß gewiß, daß, woferne man mich erwiſchet hätte, ich nimmermehr Römiſcher Pabſt geworden ſeyn würde. Alleine ich flohe als mit Flügeln davon, und langte glücklich in Roman, allwo ich erſt das rechte Deſſein des Raths zu Venedig wider mich erfuhr, und meine Freunde, erfreueten ſich nebſt mir über die entgangene Gefahr, eben ſo, als wenn ich denen Händen der Türckiſchen See-Räuber entkommen wäre. Einer meiner Vertrauten ſprach deshalb zu mir; Wann du nicht gute Beine gehabt, glaube ich in der Warheit, daß dich die Pantalons, (wie man Spotts-weiſe die Venetianer zu nennen pflegt,) hätten hangen laſſen. Darauf ſprach ich: Dafür werde ich mich ſehr in acht zu nehmen wiſſen, biß ich Pabſt bin. Einem andern, der bald eben auf dieſe Weiſe ſcherzte, gab ich folgende Antwort: Nachdem ich ein Gelübd gethan, dereinſten Pabſt in Rom zu werden, habe ich nicht vor nöthig geachtet, mich in Venedig hangen zu laſſen.

Fünff

Fünff Tage nach meiner Ankunfft, eben da ich Rapport von denen Venetianiſchen Affairen und Streitigkeiten abſtattete, ward ich als ein Conſultus von der Congregation, auf Vermittelung derer beyden Cardinäle, von Carpi und Alexandrini aufgenommen.

Pius IV. ſo hieß nunmehro der Pabſt, vormahliger Cardinal von Medicis hatte ſich vorgenommen, Rom von dem Unflath zu ſaubern, womit ſein Anteceſſor ſolches verunreiniget. Dieſemnach wurden die Cardinäle, Carolus und Alphonſus von Caraffa, ſamt denen Grafen von Montorio, und andere vornehme Leute mehr von der Verwandſchafft des vorigen Pabſts, nebſt ihren Creaturen und Domeſtiquen, allerſeits gefänglich eingezogen. Der Proceſs ſolte denen Cardinälen durch andere Cardinäle gemachet werden, darunter der von Carpi der Vornehmſte war, und dieſe laſen ſich 6. Conſultos aus, wobey ich mich mit befand; ſo hatte auch der von Carpi viele geheime Privat Conferentzen, ſolcher höchſt importanten Inquiſition wegen mit mir, dergleichen der Gouverneur zu Rom ebenfalls that, welcher mich als einen vollkomenen Theologum, und erfahrnen Practicum in denen allerſchärffſten Inquiſitions-Sachen regardirte, und dennoch wuſte keiner von dem andern, daß ſolche mit mir gepflogen wurden. Diejenigen aber, welche vermerckten, daß ich eine groſſe Hand in dieſem Spiel hatte, ſagten und erriethen gleich, daß alle die Arreſtanten nach aller Strengigkeit würden geſtraffet werden. Solches traff richtig ein, indem nach Verflieſſung 9. Monathe die Cardinäle von Caraffa der Felonie, die Grafen von Montorio hingegen des Homicidii und anderer Miſſethaten mehr, ſchuldig befunden, und allerſeits zum Todte verurtheilet, auch in Krafft des geſprochenen Urtheils, die Cardinäle in ihrer Priſon ſtranguliret, die Grafen aber öffentlich enthauptet wurden / da ich dann einem von dieſen Verurtheilten, bey der Hinrichtung, en qualité eines Geiſtlichen aſſiſtirte, und da ich nach der Execution gefraget ward, ob ich auch dasjenige, was ihre Seligkeit angegangen, mit eben einer ſolchen Strengigkeit und Eifer tractiret als das, was ihr Leben betroffen? antwortete ich, daß die einige Ungerechtigkeit, ſo man ihnen erwieſen, dieſe ſey, daß ſie 9. Monathe in Arreſt ſeyn müſſen, da im Gegentheil, wann ich Pabſt geweſen, denenſelben innerhalb 9. Tagen der Proceſs würde ſeyn gemachet worden.

Anno 1561. gelangete ich zu der Charge eines General-Procuratoris meines Ordens, und der mir contrair geweſene General ſtarb zwar; ein anderer aber, der mir eben ſo zuwieder war, bekleidete ſeine Stelle. Dannenhero machte ich ihm einen Streich wegen der Verlaſſenſchafft des vo-

rigen, welche, wie ſonſt gewöhnlich, dem Succeſſori zufället, um die er von mir, durch verſchiedene, liſtige Einfälle gebracht, und die Karthe dergeſtalt gemiſchet ward, daß ſie ad pias cauſas gewidmet worden iſt.

Im Jahr 1563. gieng der mir ſo hold geweſene Cardinal von Carpi mit Todt ab, worüber ich mich dermaſſen betrübt anſtellete, daß ich auch wünſchte mit ihm zu ſterben. Solches gefiel dem Cardinal Alexandrino über alle maſſen wohl, der mir ſehr viel neue Verſicherung ſeiner Protection und Freundſchafft gab. Dannenhero antwortete ich folgender Geſtalt: Ich werde GOtt vor Ew. Eminentz Wohlſeyn und Glückſeligkeit bitten, und denſelben um die Conſervation dero Lebens unaufhörlich anflehen, damit ich einen Troſt wegen des Verluſts, den ich durch den Todt eines ſo guten Freundes erleide, haben möge. Mit dem General wagte ich aufs neue einen Gang, dieweil ich mir anmaſſete denen Provincialen Nachricht von dem Todt des verſtorbenen Generals zu geben, und an ſie zu geſinnen, die gewöhnlichen Meſſen vor die Ruhe ſeiner Seelen zu leſen. Dadurch ſagte er, hätte ich einen Eingriff in ſein Amt gethan, weil dergleichen Niemand, als ihm zukäme. Es ward auch dieſer Handel als eine Sache von ſo groſſer Importantz angeſehen, daß deswegen dem Cardinal Carolo Borromée, der nach ſeinem Tode canoniſiret worden iſt, Commiſſion auffgetragen ward, ſolchen zu unterſuchen; alleine er war mir nicht favorable, ſondern hieng auf die Seite meines Adverſarii.

Zu dieſer Zeit ſetzte der Himmel eine Perſon in Stand, daß ſie mir, als ein neuer Patron, groſſe Dienſte zu thun vermochte. Solches war Marc Antoine Colonna, von dem ich bereits zuvor Erwehnung gethan, und dem ich in der Philoſophie Unterweiſung gegeben. Dieſer ward Ertz-Biſchoff von Tarente, und als ich ihm zu dieſer erlangten Dignität gratulirte, ſprach er: Pater Montalte: Ich habe nicht vergeſſen, daß ich euer Diſcipul geweſen bin, und ihr könnet mit mir nach dem Recht umgehen, welches euch der Titel eines Meiſters über mir giebet. Hierauf erwiederte ich mit groſſem Reſpect, daß Perſonen von ſeinen Qualitäten, jederzeit als Meiſter zu conſideriren wären, und keinesweges als Schüler, könne auch vor mich nichts rühmlichers in der Welt ſeyn, als die Ehre ſagen zu können, ich ſeye zu ſeinen Dienſten geſtanden.

Anno 1564. ward ein General-Capitul des Ordens, in Florentz gehalten, auf welchem viele Verbitterungen und Streitigkeiten zwiſchen mir

und

und dem General entſtunden, der mir, gleich wie ich ihm, ſtetig wehe zu thun trachtete. Dannenhero reiſte ich ab, und ſchlug zuvor eine Proteſtation an das Refectorium, wider alles dasjenige, was in meiner Abweſenheit vorgenommen oder beſchloſſen werden könte. Hiedurch gerieth der General in Harniſch, und ſendete an alle Gardians, bey welchen er vermeynte, daß ich paſſiren würde, eine Ordre mich zu arretiren. Alleine ich roche den Braten zuvor, wannenhero ich bey denen Dominicanern und Auguſtinern logirte. Ein oder zwey Tage-Reiſen von Rom, legte ich mich des Nachmittags ein wenig nieder ſchlaffen, ward aber durch einen groſſen Lerm und Pochen an die Thür aufgewecket. Ich ſahe durch die Fenſter-Scheiben, und erblickte eine Anzahl Sbirry, bildete mir demnach ein, ſie wären von dem General abgeſchicket mich aufzufangen, wannenhero ich Mühe hatte, die Eröffnung der Thüre zu reſolviren. Jedennoch muſte es geſchehen, und die Sbirry retirirten ſich, ſobald ſie mich ſahen, da ich dann vernahm, daß ſie einige Banditen geſuchet. Wann ich nach der Zeit dieſen Zufall betrachtet, hat es ohne Aergerniß nicht abgehen können, daß ein ſo beherzter Mann, wie ich ſonſten war, gleichwoln capable geweſen, ſich von einem Terrore Panico einnehmen zu laſſen; ingleichen daß ich nicht bedacht, daß der General weder Sbirren zu dieſer Affaire employren dörffen, noch es der Kürtze der Zeit wegen thun können. Auf eben dieſem Weg verlohr ich auch meinen Mantel, und er war bereits zwey Tage hinweg, als ſich mir ein Kauffmann näherte, der, wegen des regneriſchen Wetters einen hinter ſich angebundenen Mantel auflöſete, ſich damit zu bedecken. Da ich nun gewahr ward, daß es der Meinige, nahm ich ſolchen demſelben vom Leibe herunter, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, und er ſagte auch nicht das Geringſte, ſondern ſahe mich an, und ließ ihn folgen.

Mitlerweile verfuhr der General ſamt denen Deputirten zum Capitul, und ſetzten mich von der General-Procuratore-Bedienung ab, welches Procedere der Pabſt, auf die gethane Remonſtration des Cardinals von Borromée, approbirte. Man that mir auch ſonſten noch 1000. Verdruß an, weil nur beſagter Cardinal, als der neue Protector des Ordens, auf allen Seiten ſehr ſchlechte Gewogenheit vor mich blicken ließ. Inzwiſchen præparirte ſich der Cardinal von Saint Sixte, 1565. als Legatus à Latere vom Pabſt nach Spanien zu gehen, der mich auf nachdrückliche Recommendation meiner Freunde, in Qualität ſeines Theologi, und Conſulti von der Inquiſition mit dahin nahm, zumal da viele intriguante Affairen auszumachen

chen

chen waren, wozu ich sehr geschickt war. Unter dieser Suite befand sich auch der Bischoff von Rossana in Calabrien, aus dem Hause Castagna gebürtig, und es reiseten mithin 3. auf einander gefolgte Päbste mit einander, ohne daß noch einer wuste / ob er es jemals werden würde. Der erste war der Legat selbsten, der hernach Gregorius XIII. geheissen; der andere ich, und der dritte ersterwehnter Bischoff von Rossana, aus dem Hause Castagna. Wir hatten unterweges viele wunderſame Discurse vom Pabst werden, die insgesamt als Dinge angesehen werden können, womit uns unser gutes Glücke divertiren, und zum voraus die Zeit vertreiben wollen.

Den 10ten Dec. in eben diesem 1565ten Jahr starb Pius IV. und unsere gantze Negociation kam darüber ins Stecken. Wir warteten allerseits mit grosser Ungedult zu vernehmen, wer anstatt seiner erwehlet werden würde. Ich meines Orts schickte viele 1000. Seufftzer gen Himmel, daß es Alexandrinus seyn möchte, welcher Meinung aber der Legat keinesweges war, weil er wünschte es selbst zu werden. Dannenhero stellte ich mich, als wann ich Gebete und Gelübde vor ihn thäte, und er hatte auch gewißlich Ursache sich Hoffnung desfalls zu machen, angesehen der Cardinal von Borromée, mit einer starcken Faction, en faveur seiner, ins Conclave gegangen war.

Endlich lieff die Zeitung nach dem wahren Wunsch meines Hertzens ein, daß nemlich die Wahl auf Alexandrinum gefallen, und von ihm der Name, als Pius V. angenommen worden sey. Gleichwie er nun jederzeit mein gantz sonderbarer Patron und rechter Hertzens Freund gewesen: also war meine Seele darüber gantz entzücket. Demnach ließ ich dem Legaten seine Freudens-Bezeugungen, die er dieserwegen machen muste, begehen, und verfügte mich in ein Dominicaner-Kloster, meine Freude zu dieser Mönchen ihrer, derer Orden, dem er zugethan gewesen, eine sonderbahre Ehre, durch seine Erhebung auf dem Päbstlichen Stuhl zuwuchs zu fügen. Bey diesen verblieb ich zum Abend-Essen, und es ward brav auf die Gesundheit des neuen Pabsts herum getruncken, wie dann mein lustiges Erzeigen die gantze Compagnie noch einmal so munter und vergnügt machte, als sie sonsten würde gewesen seyn; mir hingegen gratulirte ein jeder, so mich nur kennete, als wann ein naher Verwandter von mir Pabst geworden wäre.

Inzwischen erhielten wir Ordre aufzubrechen, und nach Rom zurücke zu gehen, woselbst sich der Pabst, ob ich gleich abwesend gewesen, der mir versprochenen Freundschafft erinnerte, und mir die Probe davon, durch einen Courier, der an den Legaten abgefertiget worden, mit überbringen ließ,

und

und solche war, daß er mich zum General meines Ordens declariret hatte, dieweil der letztere, Avosta genannt, mein Ertz-Feind, gleichfalls verstorben. Der Courier traff uns zu Asti an, und das Päbstl. Breve war in das Paquet an den Legaten eingeschlossen, welches mir dieser selbsten in das Zimmer brachte, und mit diesen Worten übergab: Sehet da Pater Montalte angenehme Früchte vor euch, die bereits von der Gunst des Pabsts herfür gesprossen. Darauf antwortete ich: Es ist wahr Monseigneur daß sie mir um so viel angenehmer und süsser seyn, als ich deswegen Sr. Heil. Gütigkeit einig und allein verbunden bin. Ferner sagte ich: Was vor ein Ubermaaß der Gnade Monseigneur, empfange ich doch heute von Ihro Heiligkeit: die mir gutes thun, ohne es verlanget zu haben? Der Pabst läst euch Gerechtigkeit wiederfahren, versetzte der Legat, und hat mehr Egard auf eure Meriten, als auf Bitten und Recommendationes. Hernach führte er mich in die Kirche der Franciscaner zu Asti, und stimmete selbsten das Te Deum Laudamus an, tractirte mich auch des Abends sehr magnifique. Die Fratres machten nach aufgehobener Tafel Illuminationes und Freuden-Feuer, und der Legat pressirte mich, ich solte unverzüglich Possession von meiner Charge nehmen, und solche exerciren. Allein ich sagte, daß ich die Ehre haben würde in seinen Diensten biß Rom zu verbleiben, glaubte auch nicht, daß mirs zukäme ehe einige Functiones des Generalats zu verrichten, biß ich die Füsse Sr. Heiligkeit geküsset. Dieser Modestie ungeachtet; unterließ ich nicht in allen Klöstern des Ordens zu logiren, welche ich auf m Weg antraf, und die Complimenten von denen Provincialen und Guardians anzunehmen, die mir von allenthalben entgegen giengen.

Der Pabst tractirte mich bey meiner Ankunfft gantz ungemein gnädig, umarmte mich auch, nachdem ich ihm die Füsse geküsset hatte, und besprach sich mit mir sehr lange über wichtige Materien. Ihr könnet leichtlich gedencken mein lieber Comœdiante, wie denen so mich gehasset und verfolget, müsse seyn zu Muthe gewesen. Deromahln venerirte und caressirte mich ein jeder. Allein ich kehrte mich daran nicht, sondern nahm mir ernstlich vor, meinem Amt mit aller Schärffe vorzustehen, und alle Mißbräuche abzuschaffen. Dannenhero zitterte alles vor mir. Jedoch stellte ich mich eben nicht rachgierig gegen meine Feinde. Das aber, was mein Antecessor gemachet, stieß ich durchgehends um, und die Provincialen, welche seine Creaturen waren, musten genaue Rechnung thun. Fünff Monathe employrte ich zur Visitation der Marck Ancona, und etlicher an-

dern Provintzien, worauf ich meine Zurück-Reiſe nach Rom beſchleunigte allda mein Intereſſe wahrzunehmen. Der Cardinal-Protector des Ordens Borromée continuirte, der Päbſtlichen Gnade ungeachtet, mit ſeiner Animoſität gegen mich, und hatte dem Pabſt ein gantzes Paquet Briefe vorgezeiget, welche insgeſamt wider mich eingelauffen; worinnen ſich die Provincialen und Guardians hefftig über mein hartes Verfahren beſchwehreten. Gleichwoln wuſte ich mich zu rechtfertigen, und hatte mehr Credit beym Pabſt, als dieſer mit der Zeit zum Heiligen gemachter Cardinal. Der Pabſt ſagte, ich wäre nöthig um und bey ſeiner Perſon, und alſo überließ ich die Sorge, die andern Provintzien und Länder zu viſitiren, gewiſſen Commiſſarien. Der Pabſt machte mich zu ſeinem extraordinairen Beicht-Vater, welches ſehr gute Aſpecten vor mich waren. Da ich mich einſtmahls mit dem Pater Varaſe, General-Procuratore meines Ordens, der hefftig nach dem Generalat ſelbſten geſtrebet, und deſſen Intereſſe der Cardinal von Borromée deßfalls vergeblich ſecundirt, wegen Religions-Sachen beym Pabſt befand, ſagte dieſer beym Abſchied nehmen zu mir: Pater General, der Pater Varaſe hat noch immer ſeine alte Begierde nach eurem Platz, meynet ihr, daß er deswegen zu frieden geſtellet werden ſolte? Meine Antwort war: Ich lege meine Charge, mein Hertze und meine Perſon zum Füſſen Ew. Heiligkeit, und will mich meiner Charge en faveur desjenigen entſchlagen, dem Sie ſolche geben wollen, weil ich ſie nur von Dero Gnade beſitze. Hieraus ſchloß der Pater Varaſe, daß ich bald den Cardinals-Huth erlangen, und er General an ſtatt meiner werden würde.

Gegen das Ende des 1568ten Jahrs, gab mir der Pabſt das Biſchoffthum St. Agathe, welches eine ſchlechte Verbeſſerung war. Darüber wunderte ſich ein jeder; ich hingegen erzeigte mich frölich und vergnügt. Als der Pabſt dieſes ſahe, ſprach er: Ich liebte euch ſchon ſehr, da ihr noch ein Frater waret, und noch mehr, da ihr General geweſen. Jetzo aber, da ich euch als Biſchoff ſehe, hab ich euch am allerliebſten. Ich thate als wann ich abreiſen, und Poſſeſſion von meinem kleinem Biſchoffthum nehmen wolte, und forderte deswegen die Päbſtl. Benediction. Allein er ſprach: Ihr müſſet hier verbleiben, und könnet eurer Schuldigkeit darinnen ſchon ein Genügen thun, wann ihr dem Haupte der Kirche Dienſte leiſtet, wobey ihr Meriten und Profit erlangen werdet. Bey dieſen Worten ermunterte ſich mein Gemüth, und ich flatirte mich mehr als jemals zuvor, daß der Pabſt Luſt habe mich in die Zahl

derjenigen zu ſehen, welche bald den Purpur tragen ſolten. Der Handel ward auch richtig. Denn man redete bald hernach von einer Promotion, und der Pabſt declarirte 5. biß 6. Tage zuvor, daß ein Cardinals-Huth vor mich beſtimmet ſey, und befahl dem Cardinal Alexandrino, ſeinem Vetter, der bey ſeiner Promotion dieſen Namen, den der Pabſt ſelbſt geführet, wieder angenommen, und welcher auf des Pabſts Befehl, immerfort vieler wichtigen Sachen wegen mit mir conferiren, und meiner Converſation pflegen muſte, er ſolte etwas davon gegen mich gedencken; jedoch ſich nicht gäntzlich expliciren. Als mich nun dieſer rencontrirte, ſprach er: Monſeigneur Montalte, mein Vetter iſt ſehr wohl intentionirt vor euch, und ich bin es nicht weniger als er, hoffe auch, daß wir uns in wenig Tagen ich und ihr, als Brüder embraſſiren werden. Darauf ſagte ich: Ich werde Zeit Lebens ein unterthäniger Diener von Ew. Eminentz verbleiben, wann ich auch gleich Pabſt ſeyn ſolte.

Nicht lange hernach, hatte ich den ſo längſt gewünſchten Huth und Purpur erwiſchet, und über die gantz auſſerordentliche Neigung, die der Pabſt zu mir trug, führte er noch folgende Raiſons, wegen meiner Elevation an: der Heil. Dominicus und Franciſcus haben allezeit in guten Verſtändniß mit einander gelebet. Dannenhero, hab ich vermeynet, meiner Schuldigkeit zu ſeyn, denen beyden Generalen ihrer Orden, (gleichwie es geſchahe) die Hüthe zu geben, dadurch alle diejenige, welche ihre Habite tragen, zu bewegen, in einer gleichen Einigkeit zu leben. Er ſagte auch noch zum General-Procuratori der Franciſcaner, und zum Guardian des Kloſters zum H. Apoſteln in Rom, welche kamen ihm die Füſſe wegen der Ehre zu küſſen, die er durch meine Erhebung dem Franciſcaner-Orden zugewand, daß er anders nichts zuthun wüſte, dem Heil. Franciſco ſeine Devotion zu bezeigen, als einen ſeiner Kinder zum Cardinal zu machen.

Dieſer vor mich von GOtt beſcherte Pabſt, wuſte gar wohl, daß ich allzu arm war, den Glantz meiner Dignität zu ſouteniren. Derohalben aſſignirte er mir eine mittelmäßige Penſion, ließ mir auch eine gute Summa baar Geld auszahlen, damit ich mich in Equipage ſetzen, und Meublen anſchaffen kunte. Der Cardinal Alexandrinus, erwieß nicht weniger eine groſſe Liberalität gegen mich, und das Kloſter zum Heil. Apoſteln, ingleichen viele Römiſche Herren, und die reichſten Cardinäle, beſchenckten mich ſehr herrlich.

Kaum hatte ich den Cardinals-Huth gerochen, ſo affectirte ich, eine

gänzliche Veränderung blicken zu laſſen, ſtellte mich ganz demüthig und gedultig; Verſchloß und verriegelte mithin meine Lebhafftigkeit und hitziges Naturel ſehr tieff in meinem Hertzen, dergeſtalt, daß man hätte glauben ſollen, die Gelaſſenheit und Moderation wäre mir angebohren. Eine liebe und heilige Einfalt muſte aus meinem Habit, aus meinen Mienen, wie auch aus meinen Worten und Thaten herfür leuchten; dannenhero ein jeder, der mich nur ſahe, ſagte, er kenne mich nicht mehr.

Mein gütiger Pabſt Pius V. ſtarb vor mich zu bald, nemlich 1572. und es war gut, daß ich einmahl Cardinal war, weil ich ſonſten ſchwerlich zu dieſer Würde gelanget ſeyn würde. Die Cardinäle verfügten ſich ins Conclave, ſobald ſie ihm die letzte Ehre und Schuldigkeit erwieſen, und die Partheyen nahen ſich, wie gewöhnlich, alle Mühe von der Welt, und eine jede wolte einen Pabſt nach ihren Willen haben. Ich hingegen blieb in meiner Zelle wie der geringſte Mönch, meliete mich gar nicht mit der Wahl, gieng auch nicht heraus, auſſer in die Meſſe, und redete dabey kein Wort. Kam ein Cardinal, und propoſirte mir dieſe oder jene Parthey anzunehmen, dem antwortete ich mit groſſer Einfalt: Es kommt mir beſonders nur zu, die Kleider derjenigen zu hüten, welche ſich haben: Denn ich bin zuvor noch niemahls in dem Conclave geweſen, und möchte leichtlich eine Faute begehen. Dannenhero will ich nur diejenigen machen laſſen, ſo der Sache kundig ſeynd. Auf dieſe Weiſe vermeidete ich die verſchiedenen Engagements, in welche man mich zu verwickeln ſuchte.

Eine Conduite, die derjenigen ſo contraire war, die ich blicken laſſen, ehe ich Cardinal worden, machte, daß man mich verdachte, als ob ich ſuchte ſelbſt Pabſt zu werden, und der Cardinal Gambara, der mich in ſein Intereſſe ziehen wolte, da er ſahe, daß er nicht zu reuſſiren vermochte, ſprach trohtlich: Ich warne euch Monſeigneur, dieſe Zurückhaltung und Einſamkeit auf ein andermahl zu verſpahren; denn ich ſehe nicht, daß jetzo vor euch etwas zu hoffen ſey. Wann ſich noch andere fanden, und mir ein Subjectum zur Wahl propoſirten, meine Stimme zu haben, ſagte ich, daß ich bey meinem Gewiſſen nicht trüge, wem ich mein Votum geben ſolte, indem ich ſie alle capable erachtete die Kirche zu gouvernieren, und daß ich wünſchte ſo viel Stimmen zu haben, als Cardinäle wären, damit ich einem jeden eine geben könte. Hierauf verſetzte der Cardinal Farneſe: Monſeigneur, dieſes müſt ihr einem Narren weiß machen, der müſte ſehr einfältig ſeyn, ſo ſolches glauben wolte. Gleichwohl endigte ſich dieſes Conclave in einem Tag, welches

ches eine miraculeuſe Sache iſt, und der Cardinal Boom Compagnon, den ich zuvor Saint-Sixte genennet, mit dem ich als Legaten Latere in Spanien geweſen, ward erwehlet. Ich wuſte nicht einmahl ehe was davon, biß man ſolchen in die Capelle führete, ihn gewöhnlicher maſſen zu adoriren. Denn damahl klopffte der Cardinal Alexandrinus an mein Zimmer und ſprach: Komt Monſeigneur, der Papſt iſt erwehlet. Darauf gieng ich heraus, folgte denen andern in die Capelle, woſelbſt beſagter Boom Compagnon, nachdem er adoriret worden, den Namen als Gregorius XIII. annahm, und hernach gieng das Heil. Collegium in Proceſſion, aus dem Conclave.

Dieſer Election wegen bezeugte ich eine auſſerordentliche Freude, und machte dem neuen Pabſt ganz ſonderbare Complimenten. Er hingegen erwieſe ſich kaltſinnig, und entfernete mich von allen, auſſer nur nicht von denen Inquiſitions-Affairen. Warum ſolches geſchehen, iſt mir unbekant, die Einbildungen deswegen ſind mannigfaltig geweſen. Dieſemnach ſtellte ich mich, als wann ich gar keinen Theil mehr an einigen Affairen der Welt haben wolte, kaufte mir ein Haus bey der Kirche St. Maria Maggiore, allwo ich unter ſehr wenig Domeſtiquen, ein ganz obſcures und eingezogenes Leben führete. Dieſes Haus aber ließ ich hernach, da ich ſelbſt Pabſt worden, zu einem prächtigen Pallaſt machen, und nennete es den Hortum Peretti, nemlich nach dem Namen meines Vetters. In dieſer Einſamkeit machte ich einen vor langen Jahren angefangenen Commentarium über den H. Ambroſium, vollendete ſelbigen, und dedicirte ſolchen dem Pabſt, der ihn aber mit einer ſchlechten Mine annahm. Denen Armen that ich viel gutes, und gab mehr Almoſen, als die vornehmſten Cardinäle, wodurch ich eine groſſe Liebe bey dem Pöbel erlangete.

Nunmehro fieng ich auch an, mir einen groſſen Bart wachſen zu laſſen, alt und kränklich zu thun, ingleichen ſchwach und langſam einher zu gehen; und dieſe meine Kranck- und Schwachheit, muſte ſich nach meinem Willen, von Zeit zu Zeit vermehren. Der Pabſt beſchnitte die Penſion derer armen Cardinäle, und ich verliehe 1577. die Meinige gänzlich. Der Cardinal Alexandrinus ſollicitirte um deren Wiederbezahlung vor mich; Allein der Pabſt antwortete ihm: wann ihr ihm gutes thun wolleſt, will ich euch zur Vergeltung dafür meine Benediction geben. Weil er auch vergab, es geſchehe der Noth-durfft der Chriſtenheit zum Beſten, ſtellte ich mich recht vergnügt darüber an, und offerirte auch mein Hemd herzugeben.

Anno 1578. ließ ich einen meiner Vettern zu mir kommen, den ich zwar

ſehr modeſt kleiden ließ, erſpahrete aber im übrigen nichts, was zu ſeinen Studien erfordert ward, weiter kunte ich in meinem Cardinals Stand, meiner Familie wenig gutes thun, angeſehen ich ſelbſt nicht viel hatte. Dieſer arme Menſch kam Meuchel-mörderiſcher Weiſe um ſein Leben, und man wolte mich perſuadiren, ſolcher Mord-That wegen Juſtiz zu verlangen. Allein ich ſprach: Ich glaube den Eyfer Sr. Heiligkeit des Pabſts, welchen er hat, dieſelbe der gantzen Welt wiederſahren zu laſſen, Tort zu thun, wann ich ihn preſſirete, den Tode meines Vetters zu rächen. Ein Cardinal kam, mich in dieſer Betrübniß zu beſuchen, und brachte ſeine Condolentz recht beweglich vor. Dem antwortete ich: Ich bin euch ſehr obligiret daß ihr dieſes Zufalls wegen betrübet ſeyd, als ich ſelbſten bin; wodurch ich denen Leuten weiß machen wolte, als ob ich die Verwandſchafft, vom Fleiſch und Blut her, nicht eſtimirte. Noch zu einem andern Cardinal, der mich gleichfals bereden wolte, die Meuchel Mörder meines Vetters zu verfolgen, ſagte ich: Ich liebe meine Familie; aber dieſe Zärtlichkeit ſoll mich niemahls ſo weit einnehmen, daß ich GOtt beleidigen möchte, und der Tode meines Vetters wird niemahls gerochen werden, wann es mit Verletzung meines Gewiſſens, und meiner Seeligkeit geſchehen ſoll. Dadurch ward der Cardinal bewogen, denen Leuten zu ſagen: Dieſer iſt wahrhafftig ein ſehr frommer und Chriſtlicher Mann. Noch tauſend andere Comödien, ſpielte ich in dieſer Einſamkeit unter der Maſque der Gottesfurcht, wodurch ein jeder vom Pabſt an, biß auf den letzten Mann betrogen ward; und der Groß-Meiſter von Maltha, der ſich wegen entſtandener Unruhe in der Inſul zu Rom befand, dem Pabſt vor ſeine wieder-erlangte Freyheit, welche dieſer außgewircket, als ihn die Ritter in Arreſt hielten, zu dancken, ließ ſich dieſer Worte verlauten: Soofft ich den Cardinal von Montalte betrachte, deuchtet mich immer, als wann ich einen derer Heiligen Biſchöffe von der Erſten Kirche ſehe. Dieſem aſſiſtirte ich bey ſeinem Hinſcheiden, und erſchnappte dadurch etliche conſiderable Vermächtniſſe. Den neuen Calender half ich zu Stande bringen, und er iſt gröſten Theils mein Werck, obgleich dem Papſt Gregorio deſtwegen die Ehre beygeleget wird. Solche Mühe aber ward mir unter dieſem Pabſt, gleichwie alles andere, was ich that, dermaſſen ſchlecht vergolten, daß ich bey einer in Rom entſtandenen Hungers-Noth, bald eben wie zu Venedig, hätte crepiren müſſen, wann mich nicht der Cardinal Colonna, mein geweſener Diſcipul, mit Lebens-Mitteln und Geld ſecundirt. Weil ich nun

gleich

gleich zu Anfang dieſer Theurung und Noth denen Armen, meiner Gewohnheit nach, groſſe Gütigkeit erwieſen, und auch nachhero von dem, was ich vom Colonna erhielt, noch etwas an ſie abgab, ſprachen ſie: Der Cardinal Montalto lebe bloß von Allmoſen, die er mit einer Hand nimmet, und ſie uns mit der andern wieder giebt; dahingegen andere Cardinäle, indem ſie die Güther der Kirche verſchlemmen, uns andere nichts, als dem Weg ins Spital weiſen. Und freylich waren an dieſem Elend die Päbſtliche Verwandten Urſache, als welche das Getreyd aus Rom weit ins Land hinein verkaufften. Ich taumelte, meiner angenommenen groſſen Schwachheit nach, an einem Tag durch die Gaſſen der Stadt, und kam an einem Ort, allwo eben einige Cavalliers mit denen Shiren Händel hatten, welche letztere Feuer gaben, und von jenen 3. Perſonen, von der Urſiniſchen Verwandſchafft todt ſchoſſen. Die Kugeln ſauſten mir um den Kopff herum, und ein hinter mir gehender Laquey, ward von einer in den Arm verwundet. Darauf ſchlugen die Familien derer getödteten, drey Tage nach einander alle Shiren in denen Straſſen todt, die ſie nur antreffen kunten, verfolgten ſie auch ſo gar, biß an die Thore des Päbſtlichen Pallaſts. Solchen Lerm zu ſtillen, nahm der Pabſt eine Promotion vor, und machte auf einmahl neunzehen Cardinäle, worunter verſchiedene Verwandte derer Todtgeſchoſſenen begriffen waren. Ich hatte mich ſchon von einiger Zeit her geſtellet, als wäre ich obligiret ganz krumm und gebückt zu gehen, bediente mich auch würcklich einer Stütze unter dem Arm. Dannenhero legte ich täglich mehr nicht als eine Viſite, bey denen neuen Cardinälen ab, und excuſirte mich damit, daß die Mattigkeit und Schwachheit meiner Beine, durch mein hohes Alter verurſachet, mir nicht erlaubten ſo ordentlich in meinen Viſiten zu ſeyn, als ich wünſchte, und daß dem Willen ausgenommen, weiter keine Kräffte in mir wohneten. Ich legte mir vielmehr Jahre zu, als ich hatte, und mein groſſer Bart machte, daß ich einen 100. jährigen Mann nicht ungleich ſahe, niemand aber wuſte daß ich 1521. gebohren, biß ich in meinem 84ten Jahre Pabſt worden bin. Alſo ſagte einſtmahls der Cardinal von Oeſterreich, der ſich wichtiger Affairen wegen in Rom auffhielt, da ich ihn beſuchte, zu demjenigen, der mich anmeldete: Ach! wann mir doch dieſes Bildnuß des Lazari vom Leibe blieb. Und als mich eben dieſer ſuchte, in die Spaniſche Parthey zu ziehen, ſprach ich: daß ein Mann von meinem Alter nicht leichtlich eine andere Parthey in der Welt zu nehmen hätte, als mit allem Ernſt zu dencken, wie er daraus

ſcheid-

ſcheiden möchte. Die neuen Cardinäle haten mich immer/ ich möchte doch in ihr Visiten halten, weil mich mein hohes Alter und Schwachheit genugſam excuſirte, und der Cardinal de la Tour, als er mich einſmahls ganz huſtend, auſſer Athem, auf einer Treppe antraff, griff mir unter den Arm und ſagte: In Wahrheit Monſeigneur, die Begierde denen Leuten Ehre zu erweiſen, wird euch noch das Leben koſten, und ihr ſolter euch beſſer in acht nehmen.

Der Cardinal von Caſtagna, der bey der Legation, als Nuncius mit nach Spanien gieng, und ſeithero zum Cardinalat erhoben worden, ſprach, als wir von unſerer Reiſe nach Spanien redeten: Ich finde euch Monſeigneur ſehr verändert von ſelbiger Zeit her, dem ich antwortete: Das Alter kommt mir näher zu Leibe, als ich nicht gerne wolte. An der Tafel des Cardinals Saint-Sixte, that ich, als wann ich zweymal in Ohnmacht fallen wolte. Dieſer Cardinal Nepot ſagte derowegen: Monſeigneur ihr werdet ſterben ehe ihr Pabſt zu werden. Darauf verſetzte ich: hat man auch jemahls einen alten ſterbenden Geiſen auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzet? Ich glaubte! ſprach ich weiter, daß ich eben durch eine Verdoppelung meines Herzdruckens erſticken würde, welches mich von Zeit zu Zeit des Athems benimmet. Saint-Sixte riethe mir Mittel zu gebrauchen, und ich erwiderte: die Artzney lindert wohl manchesmahl die Krankheit ein wenig, aber ſie nimmet die Laſt der Jahre nicht hinweg.

Den 8. April. 1585. ſtarb Gregorius XIII. ziemlich plötzlich, indem er nur einige Stunden unpaß geweſen. Da ich vernahm daß er krank worden, und mich ſelbſten unter denenjenigen, ſo denen Cardinälen, als tüchtige Subjecta zur Wahl vorſchlagen, mit ernennet, entweder auf einer entſtandenen Reue, daß er mich ſo ſchlecht traitiret, oder weil er geglaubet, daß ich ihm in wenig Tagen in die Gruft nachfolgen würde, gieng ich, ihn noch einmahl zu ſehen, erfuhr aber unterweges, daß er bereits abgefahren. Dannenhero wandte ich mich zurücke, und begegnete einem andern Cardinal, dem ich dieſe neue Zeitung erzehlete; und dieſer wolte, ich ſolte mich mit ihm in den Päbſtl. Pallaſt verfügen, die rechte Gewißheit davon zu vernehmen, oder wenigſtens die Conſolation zu haben, ihn noch einmal todt zu ſehen. Allein es ward von mir geantwortet: Ich werde beſſer thun, wann ich nach Hauſe kehre und meine Sachen in Richtigkeit bringe, damit ich dem Pabſt bald folgen könne. Solches verſtund dieſer Cardinal von der Gruft; ich hingegen meynte den Päbſtl. Stuhl, welches gewißlich kein geringer Unterſcheid iſt.

So

Sobald der Papſt todt war, entſtunden ſowol in Rom, als auf dem Lande, Mordthaten und andere Morde, Diebereyen und Raubereyen häufig. Derohalben hielten die Cardinäle Conſiſtorium, die Regierung, und Sicherheit der Gouvernement zu Rom, wohl einzurichten, weswegen ſie ſich etliche Tage nach einander verſammleten. Die gewöhnlichen Exequien wegen des verſtorbenen Pabſts, wurden 10. Tage lang begangen, während dieſer Zeit hielten diejenigen, ſo gerne Pabſt werden wollten, viele Intriguen. Ich meines Orts bemühete mich am wenigſten darnach, und dachte gleichwol am meiſten daran. Allein ich vermeinte durch einen ſehr ganz unbekannten Weg dazu zu gelangen; kein Menſch aber gedachte, daß ich den geringſten Gedanken darauf hätte: denn einige, und inſonderheit der Decanus des Cardinals-Collegii, von Ferrara, hielten mich meiner vergangen Langſamkeit wegen, nur den Eſel aus der Mark Ancona, und andere vermeinten, daß ich allzu krank und ſchwach wäre, auf das Pontificat zu gedenken. Ja freylich ſchiene ich der Ungeſundeſte und Kränkeſte unter allen denenjenigen zu ſeyn, die ſich einige Rechnung darauf machen konten; allein in der That war ich der Geſundeſte und Stärkeſte, auch vielleicht der Jüngſte. Ingleichen eben das, war mir auch die Cardinäle hielten, und ich nicht war, war die Urſache meiner Erhöhung, und ſo hatte ich es klüglich gewolt und gewünſchet. Ich ſtattete viele Viſiten ab, worzu ich einem jeden, und denen Chefs derer Factionen ins beſonderer, wünſchte, daß ſie möchten Pabſt werden. Zum Decano Farneſe, der ſehr wenig Feuer von denen armen Cardinälen machte, und ſie überſahe über die Achſeln anſahe, ſprach ich, als, wofern ich wüßte, daß das Conclave länger dauren ſolte, würde ich mich diſpenſiren mit ihnen zu gehen, dieweil ich beſorgte, ich möchte vor der Wahl eines neuen Pabſts ſterben. Hierauf ermahnte mich der Decanus, ich ſolte das Intereſſe der Kirche, in einer Sache, die vor die ganze Chriſtenheit von höchſter Importance ſey, nicht verlaſſen. Als die Loſe wegen der Zimmer in dem Conclave gezogen wurden, befam ich armer Cardinal, als der Eſel aus der Mark Ancona, meines unter denen Verrichtungen, und zwar allernächſt bey des Decani ſeinem, der mir gemeiniglich dieſen ſchönen Titul zu geben pflegte; wovon meine Freunde ein gutes Omen ſchöpfften.

Den 11. April traten wir ins Conclave, und ich war an dieſem Tage ſehr frühe aus dem Bette heraus, und erhub mich in die Franciſcaner-Kirch zum Heil. Apoſtein daſelbſt meine Meſſe zu leſen, wie alle Priſter-Cardinäle, an einem dergleichen Tag ins beſondere thun müſſen. Hernach funden ſich die Cardinäle insgeſamt in die Pauli-Capelle, bey einer recht hohen ſolennen Meſſe ein, die unter Singung des Veni Sancte Spiritus,

bey einer herrlichen Muſic gehalten wurd. Dahin begleitete mich der ganze Franciſcaner-Kloſter, und nachdeme alle Formalitäten, die bey der Eröffnung des Conclave vorgehen, obſerviret worden waren, giengen wir, jeder der Zahl in einer ſchönen Proceſſion hinein, und aufs Chor, da man bereits angefangen hatte pro forma zum erſten Scrutinio zu ſchreiten, ſamb ſich auch der Cardinal von Oeſterreich auf der Poſt ein, der mit groſſer Ungeſtümmigkeit die Eröffnung der Thür verlangte, worüber ein ziemliches Lermen entſtund, und weil auch nachhero die beyden Cardinäle, Mancinus und Verrelly anlangten, beliefe ſich der Numerus der verſammleten Cardinäle auf 42. denen allerſeits die 3. Puncten betreu die beyden erſten die Verſchlieſſung der Kirchen-Thüren, und die 3te die Simonie zu hüten, vorgeleſen wurden, worüber, und anderer Dinge wegen mehr, welche ein Poſt zu obſerviren hat, ein jeder den gewöhnlichen Eydſchwur ablegte, worinnen viele der Ehrerbietigkeit ſehr nachtheilige Dinge entdecken ſach, wann ſie nur gehalten werden möchten.

Die 42. Cardinäle waren in 5. Factionen getheilet und 34. Subjecta ſtunden zur Wahl in Vorſchlag, darunter ich mich zwar den Namen nach befande, aber es war zur Zeit noch niemand vorhanden, der mein Intereſſe ſecundiren wollte. Den andern Tagen, communicirten die Cardinäle auf denen Zimmern des Decani, und ſchickten ſich darauf mit rechtem Ernſt zur Wahl. Allein es entſtunden mehrmahlige Unrichtigkeiten, auch eine Factions wolte da, die andere dort hinauf. Der Cardinal Sweily wäre ganz gewiß Poſt worden, wann er nicht eine ſo groſſe Menge Buſtarne hätte gezeuget, wodurch viele Cardinäle abgeſchrecket worden, ihm ihre Stimmen zu geben.

Indeme nun kein Mittel vorhanden war, daß ſich die Factionen ſo leichtlich vereinigen möchten, ſo wurde der Cardinal Alexandrinus, deſſen Vetter Pius V. mich zum Cardinal gemachet, eine Factions von mir, worzu unverſehens ſich der Spaniſche Cardinal von Medicis, und der Franzöſ. Cardinal d'Elci traten, weil ein jeder hoffete, daß binnen denen wenigen Monathen, die ich noch zu leben hätte, die Intriguen von einer jeden Nation beſſer gepflogen werden könnten, und hernach ein Poſt nach ihrem Wunſch und Willen erfolgen. Dieſe ſtifte ſich eine ſtarke Factions, welche den Cardinal Torres erwehlen wolte, der aber abwesend war, weswegen ſie beſorgte, ihr Streich möchte mißlingen, und dieſelbe wurde beſte eher einen Namen, wann ſie noch ein paar Monat, als ſo hoch für gleichfalls unter noch übrige Lebens-Zeit ſtehen, zu überwinden anwenden könnte. Denen übrigen pflichteten die jüngern Cardinäle nicht weniger bey, die mich vermuthlich ſchon vor einen halb todten Mann an-

anſtehen, und beſtehen, daß in kurtzer Zeit ein neues Conclave anſtehen werden würde.

Nachmahls hielt ich mich faſt eben wie heute vorigen Conclave gantz einſam in meinem Zimmer auf, hatte, auſſer einer ungemein ſtarcken Oeffnung, keine Wiſſenſchafft von dem, was paſſirte, biß die Cardinäle, Alexandrino, Medici und d'Este in mein Zimmer traten, und mir die Hoffnung entdeckten. Die Freude, welche in meinem Hertzen darüber entſtund, wolte ſich faſt nicht bändigen laſſen, ſondern war an den entgegen, weswegen ich eine profunde Veränderation hertzer ſtehen mußte. Demnach, als ich ſtarck geſeufftzet, ſprach ich: meine Regierung würde nur von wenig Tagen ſeyn, und über die continuirliche Beſchwerung, die ich habe, Athem zu holen, empfindte ich auch ſonſten noch, wenig Kräffte bey mir eine ſo ſchwere Laſt zu tragen; ſo machet mich nicht wenniger meine ſchlechte Erfahrung in hohen Affairen ganz incapable, denen ſo hochwichtigen Sachen der gantzen Kirche vorzuſtehen, wo ferne ich nicht Göttliche und Beyſtand habe. Die Cardinäle antworteten, daß mir Gott die zum Gouvernement der Kirche nöthigen Kräffte verleihen würde, und ich erwiederte, daß ich mich nimmermehr entſchlieſſen könte, die Päbſtl. Würde anzunehmen, als deren ich gantz unwürdig wäre, wann ſie mir nicht vorhero verſprechen wolten, mich nicht zu verlaſſen, und der Kirche mit mir zugleich zu gouverniren, deren Vorſehung ich in meinen Gewiſſen unmöglich allein über mich zu nehmen wüſte. Hierauf verſetzte Medici: Wolan! wir wollen euch denn hülffliche Hand bieten; denn ich unverzüglich antwortete: Wofern ihr mich zum Pabſt machet, ihr die andern nicken, als auch ſelbſten auf dem Päbſtlichen Stuhl ſitzen, und wir wollen hierin Dignität unter einander theilen. Ich meines Orts will nur den Namen und Titul behalten, und dem Scheine nach Pabſt ſeyn, ihr aber ſolt die Autorität und Gewalt in Händen haben. Dieſes war Waſſer auf ihre Mühl, und ich gewann ſie damit gänzlich, dergeſtalt, daß Dieſelbe vollends alle vor mich thaten, was nur in ihrem Vermögen ſtund, wie ſie mich denn gegen einem jeden mit dieſen Worten recommendirten: Er iſt ja ein gelinder, gelaſſener und erbarlicher Mann, der gegen niemand ein Mißtrauen hat, ohne Ver wandtſchafft, ſehr offerig vor die Kirche, von einem gütigen Naturell, ein Feind der Ungerechtigkeit, der den Frieden und die Ruhe liebet, auch jedermann wohl will. Die dem Cardinal Torres gantzer ſpecial Factionen wolten ſich gleichwol noch nicht geben, da aber meine Factionen anfiengen, Torres würde innerhalb 2. Tagen in Rom ſeyn, auch der Cardinal Rufi-

mit beſtrengen Worte mit Bitten vorgiebt, bis daß alle ſattſam warm, befunden ſie, daß er ſeine Partey gewonnen, und weiter, ſolcher zu verhindern, gleichſahm zu mir kommen. Nur war noch der mir allemal gram und entgegen geweſene Decanus Farnese, ein Bruder beym letzigen beym Päbſtlichen Vetter, und der Cardinal Saint Sixte, nebſt etlichen ihren Anhängern noch zu gewinnen übrig. Dieweil ſie aber ſahen, daß meine Factiom ſchon zu ſtarck worden, auch beyſahe mich gleich beym andern vor einen einfältigen, krancken, und bereits ſinnloſen Mann hielten, gaben ſie ſich endlich, und hierauf ward zur Wahl geſchritten.

Es iſt eine bequeme Art, die Päbſte zu erwehlen, und zwar 1. durch das Scrutinium, oder verſchloſſene Billets, die in einen Kelch gelegt werden. 2. durch den Acceſs, oder daß ſich ein jeder demjenigen, dem er ſein Votum geben will, nahet; aber auch nur einflehet, und mit leiſer Stimme ſprichtlich nahme mich dem oder dem. Dann 3. durch die Adoration, da man zu demjenigen gehet, der erwehlet worden ſoll, und ihm eine tiefe Reverenz machet; jedoch muß man ſich hernach auch, ob ſchon nur per Ceremonie, durch das Scrutinium erwehlen laſſen. Meine Factiom gienge vermittelſt der Adoration, und naheten, da die Cardinäle Hauffen weiß auf mich [illegible]engten, befahl der Decanus, daß ſie ihre Päbſte wieder einnehmen, und [illegible]ſcrutinio ſpuriren ſollten. Ich merckte, daß er ſuchte mir einen Streich zu ſpielen, darum ſprach ich zu etlichen Cardinälen, machte es ſein ſo, daß der Adoration dadurch nicht etwa einiger Præjudiz zu machſe; und darauf ſpurten ſie Anfangs der Cardinal Alexandrinus zuerſt lieſt: ohne Præjudiz der Adoration. Als ich merckte, daß ſchon wirklich mehr, als die Helffte derer Stimmen auf meiner Seite war, erwartete ich nicht einmal daß auf das Scrutinii, ſondern erhub mich von meinem Platz biß in die Mitte der Capelle, allwo ich meine Seite, worauf ich mich als ein Frantzoſe, Fremder und ſchwacher Mann geſtützet, weit von mir warff, marchirte gerad, und ſahe viel gröſſer von Perſon, als zuvor in die Augen; ja ich begrüſte mich in allem Thun und Geberden, als ein zu-künftiger Mann. Hierüber erſchracken die Cardinäle heftig, und ſahen einander an, wie dann auch der Decanus Farnese mit lauter Stimme ſprach: Laſſt uns nicht ſo eilen; es iſt ein Irrthum beym Scrutinio vorgegangen. Allein ich antwortete mit groſſer Hertzhafftigkeit: Es iſt daran nichts einzuwenden, ſondern ſolches in ſeiner beſtändigen Form. Und gleich darauf ſtimmte ich, der ich 2. Stunden gantz mich ſtellte, als könte ich nicht ein Wort ohne Hauſen herfür bringen, mit eigner u. ſo ſtarcker Stimme das Te Deum laudamus an, daß das Gewölbe der gantzen Capelle darvon erbebete. Demnach lag ich mich der Gewohnheit gemäß, vor dem Altar nieder auf die Knie, und

und man obſerviste, daß ich den Mund nicht öffnete, ſondern nur ſchlechthin das Crucifix anſahe. Der Ceremonien-Meiſter pfleget allezeit einen neuen Pabſt zu fragen, ob er auch geruhen wolte die Päbſtl. Würde anzunehmen? Dieſem nun, da er ſein Amt verrichtet: gab ich einen gravitätiſchen Blick und ſagte: Ich kan das nicht mehr annehmen, was ich bereits einmal angenommen habe; Aber ich wolt gerne noch einmal ſo viel haben, indeme ich, GOtt ſey Danck! Stärcke und Kräffte genug habe die Kirche zu gouverniren. Dieſe Worte höreten alle Cardinäle, und Farneſe ſprach zum Saint Severine: Dieſe Herren haben vermeynet, ſie wolten ſich Meiſter derer Affairen machen, wann ſie einen Idioten auf den Heil. Stuhl ſetzten; allein ich ſehe ſchon, daß wir einen Pabſt erwehlet, der ſie und uns als Beſtien und Idioten tractiren wird. Bey dieſen Worten zuckte Severine die Schultern und ſagte; Es wird uns doch GOtt gnädig ſeyn. Als mir der Ceremonien-Meiſter den Päbſtl. Habit anlegte, wendete ich mich, und ſtreckte die Arme, mit einer wunderſamen Stärcke, und Geſchicklichkeit aus. Der Cardinal Ruſticucci, der eine ſo groſſe Metamorphoſe nicht begreiffen kunnte, ſprach auf eine ſehr familiére Art zu mir: Das Pontificat, allerheil. Vater, muß gleichwoln ein ungemeines Mittel ſeyn, weil es denen alten und krancken Cardinälen die Jugend und Geſundheit wieder giebt? Darauf verſetzte ich mit einem Thon, woraus die Majeſtät ziemlich erſchallete: Die Erfahrung überzeuget mich deſſen eben jetzo. Ich nennete mich Sixtus, damit das Andencken Sixti IV. der gleichfalls aus dem Franciſcaner-Orden geweſen, wieder lebendig gemachet werden möchte. Man kündigte dem Volck mit groſſer Magnificenz an, daß der Cardinal Montalte, unter dem Namen als Sixtus V. das Haupt der Kirche ſey, und ſolches alles geſchahe den 24. April. worauf ich aus der Paulis-Capelle in die Peters-Kirche getragen ward, woſelbſt mich die Canonici mit dem ubralten Geſang empfingen: Ecce ſacerdos magnus &c. beym Ausgang aus dem Conclave, gab ich die Benediction mit der rechten Hand dermaſſen ſchön und geſchicklich, daß die Leute fragten: Wo iſt denn der Pabſt: denn man kennete mich nicht mehr, daß ich Montalte geweſen. Ferner ſprach man: das iſt der Cardinal Montalte nicht, den wir aus Schwachheit haben ſehen in denen Straſſen umfallen. Das iſt der Mann keinesweges, der nicht auf den Beinen ſtehen kunte, und den Kopff immer auf eine Schulter hieng: Woher käme es dann, daß er heute ſo gerade und Majeſtätiſch ausſehen ſolte? Da mir der Cardinal von Medicis ſagte: Ew. Heiligkeit haben eine viel andere Geſtalt und Mine, als wie ſie noch Cardinal wa-

ren, erhielt er dieſe Antwort: Damals ſuchte ich die Schlüſſel Sanct Petri, und damit ich ſie deſto ehe finden möchte, bückte ich mich, und hielt den Kopff nieder; aber ſeit dem ich ſie gefunden, ſehe ich nichts als den Himmel an, indem ich keiner Sachen mehr auf der Erde nöthig habe. Unterweges vom Conclave nach St. Peter, denn damals waren die Gebäude noch nicht beyſammen wie iezo, ſchrie das Volck: Vivat Sixtus, und fügte nach der Gewohnheit hinzu: Allerheil. Vater, die Fülle und Gerechtigkeit. Darauf antwortete ich: mal ſeht vernehmlich: Ihr habt nur den Überfluß und die Fülle, als eine Gnade zu verlangen, denn Gerechtigkeit, laß ich von Natur gerne wiederfahren. Die neuen Päbſte pflegen nicht aus ihrem Pallaſt zu gehen, biß ſie gekrönet. Dieweil ich mir nun vorgenommen, alle eingeſchlichene Mißbräuche unverzüglich auszurotten, ſprach ich: Ich will gleich dieſen Abend von der Nothdurfft des Volcks Känntniß nehmen, derohalben ſende man unverzüglich, und laſſe mir die Crone herbringen; die Crönungs-Ceremonie aber, mag auf eine andere Zeit verſchoben bleiben. Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag vor alle diejenigen, welche gemeynet, ſie wolten regieren, und ich ſolte nur ein Schatten von einem Pabſt ſeyn. Da ich in meinen Zimmern angelanget, wurden mir einige Confecturen vorgeſetzet, davon ich ein wenig aß. Alexandrinus und Ruſticucci, begleiteten mich in die Schlaff-Cammer, u. preſſeten mich hefftig ein wenig Ruhe zu nehmen, denen ich antwortete: Die Arbeit ſoll meine gröſte Ruhe ſeyn. Der erſte ſprach mit ziemlicher Freyheit: Ew. Heiligkeit redeten weder geſtern noch vorgeſtern ſo ſtarck als heute. Das kommt daher, ſagt ich darauf, daß ich weder geſtern noch vorgeſtern Pabſt geweſen, ſondern es erſt heute worden bin. Der letztere wolte einige geworbene Falten auf meinen Habit zuſammen thun, und griff mich ein wenig hart an, welches ich fühlete, und deßwegen ſprach: Man muß ſich ſo gemein mit dem Pabſt nicht machen. Die Cardinäle wolten eines und das andere in meiner Cammer anordnen, damit nichts fehlen möchte, und erhielten dieſen Beſcheid: Gebt euch keine Mühe, wann es euch beliebt: denn ich werde ſchon ſelbſt Ordre derer benöthigten Dinge wegen zu geben wiſſen. Mein Hofmeiſter kam, wie ſonſt gewöhnlich, zu fragen, was ich des Abends eſſen wolte, zu dem ich ſagte: Wie? iſt es die Manier Souveraine Prinzen zu fragen, was man vor ſie aufſetzen ſoll? Man beſetze meine Tafel Königlich, alsdann werde ich ſehen, was mir am beſten davon anſtehet. Hierüber erſchrack der gute Mann hefftig u. retirirte ſich. Denen Cardinälen Alexandrino, Medicis, Ruſticucci und d'Eſte ließ ich wiſſen, daß ſie des Abends bey mir ſpeiſen ſolten. Der letztere ex-

cuſir-

entſchuldigte ſich unterm Vorwand einiger Unpäßlichkeit, die andern drey hingegen erſchienen. Allein die Mahlzeit mag ihnen ſehr übel geſchmecket haben. Denn ich formirte einen Diſcours von der Gewalt, welche JEſus Chriſtus Petro gegeben, da er ihn zu ſeinem Stadthalter auf Erden gemachet, und repetirte dieſe Worte vielmals: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. Hernach explicirte ich ſie demenſelben folgender Geſtalt: Die Gerichte und Wege Gottes ſind unbegreiflich. JEſus Chriſtus hat nur einen Petrum auf Erden hinterlaſſen, einen einigen Pabſt, einen einigen Vicarium, ein einiges Ober-Haupt. Dieſem allein hat er die Sorge über ſeine Heerde anvertrauet. Du biſt Petrus, das heiſt, du allein biſt Pabſt. Ich will dir des Himelreichs Schlüſſel geben. Eben als wann er damit ſagen wolte, du allein ſolſt Gewalt haben, zu binden und aufzulöſen, und zwar alle Sachen, ohne einige Ausnahm. Du biſts allein, und die einig und allein, habe ich das Recht und Gewalt gegeben, meine Kirche zu regieren und zu führen, dir, der du mein Vicarius biſt, und keinen andern, die nichts als deine Miniſtri und Untergebene ſeynd. Dieſes hieß ſapienti ſat, und wenn einer etwas reden oder einwenden wolte, fiel ich ihm gleich ins Wort, und ſprach: Die Kirche hat nur eines Befehlhabers vonnöthen. Endlich brachte doch Ruſticucci dieſe Worte zuwege: Ich bin erſtaunet, daß Ew. Heiligkeit, die uns in dem Conclave ſo offt geſaget, daß es ihnen unmöglich ſeyn würde, die Kirche ohne Beyſtand zu regieren, uns heute ganz das Contrarium zeugen. Hierauf verſetzte ich: Es iſt wahr, daß ich euch es zu ſelben Zeiten geſaget, weil ich es ſelbſt geglaubet. Aber heute, da mir Gott neue Kräffte giebet, glaube ich es nicht mehr, und ſinge euch ein Lied aus dem höhern Chor.

Den 11ten May dieſes 1523ten Jahres ward ich mit groſſem Pracht gekrönet. Die Crönung verrichtete der Cardinal von Medicis, und dieſe Ceremonie gieng an einer Mittwoch vor ſich, welcher Tag allezeit glücklich vor mich geweſen, indeme ich an ſolchem gebohren, Münch, Biſchoff, Cardinal und Pabſt worden. Die Ambaſſadeurs derer gröſten Printzen, haben allemal die Ehre den Himmel zu tragen, worunter ein Pabſt gehet. Dannenhero nahm ich 3. Geſandten aus Japan, von neu-bekehrten Königen und Printzen dazu, weil ſie ſich eben damals in Rom befanden, und von mir auf alle Weiſe diſtinguiret wurden. Dieſe reichten mir auch bey der Meſſe das Waſſer zum Waſchen, und ich ſprach hernach zu ihnen: Meine Kinder, erinnert euch dieſer Ceremonie, und erzehlet ſie euren Herren. Des Abends nach der Crönung ſahe man die gantze Stadt Rom illuminiret und mit Freuden-Feuern angefüllet, und dieſer Tag endigte ſich mithin auf eine ſehr vergnügte Art.

Nun-

Nunmehro giengen die Complimenten und Gratulationes an, womit ich von allen Catholiſchen Höfen und Seiten her bombardiret ward. Ich war aber mit der Antwort ganz kurtz, und applicirte mich vielmehr wichtigern Affairen mit ſolchem Eyfer, daß, wann mir in währenden meinem Gebet etwas einfiel, ich es unterließ, und expedirte, was mir eingefallen war, ſprechende: Es iſt billig, daß das eigene Gute dem gemeinen Beſten weiche. Mein Breviarium gehet nur mich allein an und dieſe Schriften betreffen die ganze Chriſtenheit. Den Gouverneur und alle Richter in Rom ließ ich vor mich kommen, und recommandirte ihnen die Juſtiz, ſagende, daß ich den Frieden keinesweges, ſondern das Schwerdt mit mir auf den Thron gebracht hätte.

Weil man nun ſahe, wie ſchön ſich die Cardinäle in ihrer Hoffnung, und Gedancken betrogen fanden, kamen deswegen viele ſpitzige Dinge zum Vorſchein, und man ſahe unter andern Pasquinum mit einer zerbrochen Kiebe laufen, welcher ſprach: Man zerbreche mir den Kopff wie dieſer Kiebe, wann jemals wiederum ein Mönch Pabſt werden ſoll. Ferner zeigte ſich Pasquinus mit einer Aſſiette voll Zahnſtocher. Dieſem fragte Morforius, wohin er damit wolte. Seine Antwort war: Ich bringe ſie denen Herren Cardinälen, welche ſie nöthig haben. Denn in Italien præſentiret man denenjenigen Zahnſtocher, ſo ſich in ihrer Hoffnung betrogen finden.

Den nechſtfolgenden Sonntag nach meiner Crönung, gieng ich Poſſeſſion von der Kirche Saint Jean de Lateran zu nehmen, welches der Biſchöffliche Sitz zu Rom, und die Haupt-Kirche der gantzen Welt, nicht aber St. Peter, wie die Leute meynen, iſt. Die Canonici verſchloſſen ſelbigen Tag die Kirche, und ob ich gleich dreymal an die Thüre klopffte, eröffneten ſie dennoch ſolche nicht, ſondern leiſteten nicht ehe Gehorſam, biß ich ihnen es, als Biſchoff von St. Jean de Lateran, befahl. Das Capitul, vor welchem der Ertz-Prieſter ſtand, empfieng mich, dem ich ſagte: Ihr ſeyd ſehr glückſelig einen Pabſt zum Biſchoff zu haben, und ich bin froh in Qualität eines Biſchoffs, die gantze Welt in meiner Dioces liegen zu ſehen. Bald darauf hielt ich meine Cavalcade, von St. Peter nach St. Jean de Lateran, wie alle Päbſte thun müſſen, mit groſſem Pracht. Der vornehmſte Japoniſche Geſandte hielt mir den Steig-Bügel, und ich ſtieg mit ſo groſſer Geſchwindigkeit zu Pferd, daß der Ambaſſadeur gantz laut ſagte: Ich bekenne, daß ich weder die Force noch Geſchicklichkeit habe ſolches nachzuthun. Dieſes hörte ich, ſchertzte und ſprach: Ich bin alt und ſchwer, Hr. Geſandter, aber laſt euch des nicht wundern: denn ich trage eine Welt auf meinen Schultern.

Der

Die Cardinäle lieſſen meine Schweſter Camilla nebſt ihren zweyen Söhnen und einer Tochter, kommen, und der Cardinal von Medicis d'Eſte und Alexandrinus, fuhren ihr von Rom aus entgegen, ſetzten ſolche in einen Pallaſt, und kleideten ſie als eine Princeſſin, wodurch dieſelbe vermeynten mir einen groſſen Dienſt zu thun; dieweil ſie wuſten, daß ich dieſelbe hertzlich liebte. Sobald man mir ſagte ſie ſey im Vatican, befahl ich ſolche vor mich zu führen. Da ich nun ihre prächtige Kleider ſahe, ſtellte ich mich, als ob ich ſie nicht kennete, und fragte immer, wo ſie dann wäre? Als endlich der Cardinal Alexandrinus, der dieſelbe bey der Hand führte, ſagte: Hier iſt ſie allerheiligſter Vater, antwortete ich mit Verachtung: Ich habe keine andere Schweſter, als eine arme Bürgers-Frau, die ich unterm Habit einer Römiſchen Princeſſin nicht erkenne; aber wann ſie in dem Habit, den ſie zuvor getragen vor mich käme, wolte ich dieſelbe ſehr wohl aufnehmen. Bey dieſen Worten retirirten ſie ſich allerſeits, und des andern Tages kam meine Schweſter Camilla nebſt ihren Kindern, in ihrem ordinairen Habit, welche von mir, ſo geſchwind ich ſie erblickte, zärtlich embraſſiret, und mit dieſen Worten empfangen ward; Jetzt ſeyd ihr wahrhafftig meine Schweſter, und ich will nicht, daß euch jemand anders als ich, die Qualität einer Princeſſin gebe. Der älteſte von ihren Söhnen hatte ſchon einige Studia, war aber noch ſehr tumm. Jedoch ich nahm ihn zu mir, und es geſchahe, daß er in meiner Schule gar bald klug ward, darauf ich denſelben zum Cardinal machte, und ihm den Namen Montalte beylegte. Ich logirte meine Schweſter in eben den Pallaſt, den ich als Cardinal bewohnet, und ſchämete mich im übrigen meiner armen Familie und geringen Herkunfft gar nicht; au contraire, ich rühmte mich deren auf eine ſpöttende Manier, und pflegte zu ſagen, daß niemand aus einem ſo Durchläuchtigen Hauß als ich ſey, indem ſolches halb abgedeckt geweſen, die Wände von alten halb zerbrochenen Latten, und die Sonne hätte allenthalben hinein ſcheinen können. Fragte anbey, ob ſolches nicht das allerhelleſte und glängenſte in gantz Europa wäre?

An dem Tag meiner Crönung ließ ich die Gefangenen, wie ſonſt geſchiehet, keinesweges loß, und wendete vor, daß es ohne dis noch Scheine und leichtfertige Vögel genug in Rom gäbe. Ich ordnete zwar gleich nach dem Antritt meiner Regierung ein Jubilæum und viele Gebeter an, war aber zugleich beſchäfftiget, eine groſſe Anzahl Kauffleute, Advocaten, Prieſter und Mönche, die geſchickteſten, ſo ich nur ausfinden kunte, als Spionen in meine Dienſte zu nehmen, welche ich nicht allein zu Rom und in dem

Kirchen-Staat, ſondern hin und wieder in gantz Europa employirt; muſten ſie auf das Thun und Laſſen meiner Gouverneurs, Miniſtrorum und Nunciorum ſowohl, als auf dasjenige, was in allen Stänten-Verrichtungen und Verrichtungen, in Klöſtern, in Kirchen, geiſtlichen und weltlichen Sachen vorfiel, genaue und ſcharffe Acht haben, auch mir einen exacten Rapport davon erſtatten; wie ich dann nicht weniger an die Nuncios ſtarcke extra-ordinaire Summen übermachen ließ, damit ſie die Geheimniſſe in denen Cabinetten deſto eher entdecken möchten.

Alle Proceſſe, ſamt der Conduite derer Richter, von 10. Jahren her, wurden auf meinen Befehl unterſuchet, da dann die Gefängniſſe von denen Richtern ſelbſt wimmelten, und diejenigen ſo unrecht gelitten, erlangten Satisfaction. Ich forderte Liſten von allen Zauberern, Hexenmeiſtern, liederlichen und incorrigiblen Leuten, welche insgeſamt auf die Galeeren geſendet wurden; einige Richter aber und einen Syndicum, die einige aus ihrer Freundſchafft, von dieſer Art, nicht ſpecificiret hatten, ließ ich öffentlich ſäupen und züchtigen.

Das zuvor gewöhnlich geweſene Vivat-Schreyen auf denen Straſſen ward verbothen, weil ich gerne incognito paſſiren wolte, damit ich die Klöſter und Gerichts-Stuben deſto beſſer überrumpeln und überſchleichen könte. Nachdeme ich nun einige, ſo bey meiner Erhöhung auf denen Straſſen Lerm gemachet, hart hatte beſtraffen laſſen, entſtund eine ſolche Furcht vor mir, daß man die Häuſer verſchloß, wann ich paſſirete und diejenigen, welche ſich nicht retiriren kunnten, fielen nieder auf die Knie, und grüſſeten mich mit dem gröſten Stillſchweigen. Die Furcht erſtreckte ſich auch ſo weit, daß wann Eltern ihre Kinder furchtſam machen wolten, ſie nur ſagen durfften: Schweig, und ſey fromm der Pabſt Sixtus kömt; eben als wie anderswo, mit Nennung des Namens des Knechts Ruprechts zu geſchehen pfleget.

Wider alle eingeriſſene Unordnungen und Mißbräuche, wie ſie Namen haben mögen, ließ ich ſcharffe Edicte ergehen, inſonderheit wider das Schulden machen, weil es in denen hohen Familien und bey dem Adel zu Rom grand Mode worden war, viel aufzuborgen und nichts zu bezahlen, wodurch mancher Kauffmann und anderer Bürger gäntzlich ruiniret worden iſt. Ein dergleichen Edict, betraff die Duelle, Degen-Ziehen und Führung gewiſſer Waffen und Gewehr. In Krafft deſſen wurden vier Perſonen, ſo verbotten Gewehr geführet, nach zwey täglicher Arreſt gehangen, und ein Edelmann darum decolliret, weil er den Degen gezogen, und einen andern bedrohet. Sie hatten allerſeits hohe Verſprache, und es

hier-

konversirten ſich vor den letztern 2. Cardinäle. Meine es war alles umſonſt: Denn ich hatte mir vorgenommen keine Seele zu pardoniren, die ſträflich würde erfunden werden. Derohalben zeigte ſich in einer Poſt-quill, Pasquino zu Pferd, mit verhängten Zügel rennende. Dem fragte Morforius, wohin er mit ſo groſſer Eilfertigkeit wolte? und erhielte zum Beſcheid, er eile aus Rom, dieweil er ſehr wohl ſehe, daß der Pabſt von einer Humeur ſey niemanden zu pardoniren, und wenn es auch JEſus Chriſtus ſelbſt ſeyn möchte. Das Banditen Ungeziefer, ſo ſich unter denen Regierungen meiner Vorfahren entſetzlich eingeniſtelt, iſt unter der meinigen gänzlich ausgerottet worden. Einſtmals ſahe ich durch [illegible] Da er meiner gewahr ward, wolte er echappiren; ich ließ ihn aber einholen und vor mich bringen, fragte auch denſelben mit einer entſetzlichen Stimme: Wer biſt du? Antwort: Der Land-Profoß. Darauf ſahe ich ferner fort und ſprach: Du Galgen-Vogel biſt der Land-Profoß, und gehſt hier in der Stadt müßig herum ſpazieren; und damit muſte er ins Gefängniß wandern, bildete ſich auch ganz gewiß ein, ich würde ihn hängen laſſen. Allein ich wuſte, daß an dergleichen Leuten viel gelegen, darum ſchenckte ich ihm das Leben, mit der Condition, mir innerhalb 8. Tagen 6. Banditen-Köpffe zu liefern. Dieſerwegen war er vor Freuden auſſer ſich ſelbſten, küſte mir die Füſſe, und, ehe noch 8. Tage herum waren, præſentirte er mir 4. Banditen lebendig, und 3. Köpffe, wannenhero ich ihn mit einer güldenen Kette und 50. Duplonen an Geld beſchenckte. Ich ließ viele Banditen-Köpffe auf die Stadt-Thore und Engels-Brücke zu Rom ſetzen, die einen abſcheulichen Geſtanck cauſirten, weswegen die Conſervatores der Stadt durch viele Cardinäle Vorſtellungen thun lieſſen, denen ich ſagte: Ihr habt wahrhafftig ſehr delicate Naſen, daß ihr den Geruch dieſer Köpffe nicht vertragen könnet, die auſſer Stand, weiter ſchaden zu können. Mir iſt er lieblich, und es ſtincken mich diejenigen vielmehr an, ſo noch auf ihrem Rumpff ſitzen, und mit Schelmereyen angefüllet ſind. Einen jungen Florentiner von 17. Jahren, der ſich wider die Sbirry gewehret, verurtheilte ich gehangen zu werden, und ſolches ward vollzogen, ungeſehen er vor Angſt wircklich Blut geſchwitzet hat. Ein anderer junger Menſch inſultirte ſeine Mutter übel mit Worten, weswegen ihn ſein Vetter nur auf etliche Stunden arretiren ließ; alleine da ich Nachricht davon bekam, muſte er auf 5. Jahre nach denen Galeeren wandern; ja ich hätte ihn bey nahe gar aufhängen laſſen. Der Graf Jean Baptiſta Pepoli, von Bologne,

wird auf Verdacht, als wenn er mit denen Banditen in Verſtändniß ſtehete, und ihnen Aufenthalt gäbe, eingezogen, und die Richter, weil er nicht überwieſen werden konnte, ſprachen und gaben ihn wieder los. Hingegen da ich den Handel vernahm, ließ ich ihn aufs neue beym Kopff anpacken, und ihm ſolchen vom Rumpff herunter reiſſen.

Nunmehro wolte ich auch den Todt meines ermordeten Vetters gerochen wiſſen, und trug deßfalls die Inquiſition den Cardinal Saint-Sixte auf, weil die Mordthat unter ſeines Vetters, nemlich des letztern Pabſts Regierung, war begangen worden. Da nun dieſer einwendete, daß gleich zur ſelbigen Zeit, eine viel genauere Unterſuchung hätte gethan werden können als jetzo, wann ich nicht ſo viel Widerſtehens bezeuget hätte, damahls Juſtiz zu verlangen, ſprach ich: Es iſt wahr daß ich dafür halte, ich müſte die Verwandſchafft vergeſſen, dem Befehl GOttes zu gehorſamen, welcher will, daß man verzeihen ſoll. Aber die Schuldigkeit eines Souverains verpflichtet mich dieſemahls, das Recht über dieſe Mordthat ergehen zu laſſen. Wann ſie einen Vetter beſtraffet hätte, würde er mir die Mühe und Beſchwerdung erſpahret haben, die Autores darvon zu verfolgen, und ich würde den Todt eines mir ſo lieb geweſenen Vetters, jetzo nicht zum zweyten mahl beweinen dörffen.

Auswärtig hatte ich nicht weniger viel Händel, und unter andern mit Philippo II. König von Spanien, den ich wegen ſeines unerträglichen Hochmuths halber haſſete, inſonderheit aber da mir einſtmahls bey Präſentirung eines Zelters und eines Beutels mit 7000. Ducaten, womit man jährlich das Vaſſallagium des Königreichs Neapolis beym Päbſtl. Stuhl erkennen muß, die Luſt ankam, dieſes Königreich dem Kirchen-Staat gäntzlich einzuverleiben, weswegen ich Philippo 1000. Händel und Verdruß machte, ſeine Deſſeins entdeckte, und ſolche ſeinen Feinden verrieth. Den Ambaſſadeur des Königs Henrici III. von Franckreich jagte ich aus Rom, ohne deßhalb zuvor Conſiſtorium zu halten, weil er den Biſchoff von Nazareth, den ich als Nuncium an ihn ſchickte, nicht annehmen wollen. Henricum König von Navarra, nachgehends der IV. dieſes Nahmens in Franckreich, nebſt dem Printzen von Condé, excommunicirte ich wegen ſo genannter Ketzereyen, und declarirte ſie incapable zu regieren, oder auf dem Franzöſiſchen Thron zu ſuccediren.

Ich divertirte mich zuweilen mit Durchleſung meiner Journale, die ich von meinen Pabſt-Stand an ſehr accurat gehalten. Darinnen fand ich daß

daß, als ich nach Franciſci zeit im Kloſter zu Macerata geweſen, ich einsmahls ein paar Schuhe kauffen wollen, worfür der Schuſter 7. Jules prætendirte, ich aber deren nicht mehr als 6. bey mir hatte, und verſprach den 7ten mit der Zeit zu bezahlen. Ja, verſetzte der Schuſter, vielleicht wann ihr werdet Pabſt ſeyn. Darauf antwortete ich: Wann ihr mir biß dahin crediticret, ſoll er zuſamt dem Intereſſe abgeführet werden. Demnach lachte der Schuſter und ſprach: Wohlan! weil ich euch ſo wohl diſponiret ſehe, Pabſt zu werden, ſo crediticre ich euch den 7ten Jule ſo lange. Alsbalden zog ich meine Schreib-Tafel heraus, und notirte mir meines Creditoris Namen. Da ich nun, wie gedacht, dieſe Begebenheit in meinem Journal erblickete, ergieng von mir Befehl an den Gouverneur zu Macerata, ſich nach dieſem Mann zu erkundigen, und wann er noch lebete, ihn durch ſeine Leute nach Rom bringen zu laſſen, aber zu wiſſen warum. Hierüber machte dieſer arme Mann 1000. Speculationes, indem er unmöglich begreiffen kunnte, was ihm doch der Pabſt möchte zu ſagen haben, und ſeine Verwunderung und Furcht vermehrete ſich je näher er der Stadt Rom kam. Als man denſelben vor mich führete, fragte ich ihn, ob er mich jemahls zu Macerata geſehen? Worauf der arme Mann mit Zittern und Beben antwortete, nein. Dann ſprach ich ferner: Erinnerſt du dich nicht, daß du einſtmahls einen Franciſcaner einen Jule crediticret? Allein weil er ſich von 40. Jahren her ſchwerlich einer ſolchen Sache beſinnen kunnte, zuckte er die Achſeln. Wohlan! ſagte ich, ich weiß daß ich dein Schuldner bin, und erzehlte ihm zugleich die gantze Hiſtorie. Hernach ruffte ich meinen Zahlmeiſter und verordnete, dem Schuſter das Capital zuſamt dem Intereſſe, nach 5. pro Cent vor vierzig Jahre lang zuzuſtellen, welches ſich zuſammen auf 3. Jules beliefe. Darauf ließ ich ihn von mir gehen, befahl aber, daß man auf ſeine Stellung und Worte genau Acht haben ſolte. Er gieng mit Murren aus meinem Pallaſt, und ſprach zu ſeinen Lands-Leuten, die ihn vor der Thür erwarteten: Man dencke doch, der Pabſt läßt mich eine ſo weite Reiſe thun, die mich auf 20. Thaler zu ſtehen kommet, nur damit er mir 3. Jules geben möchte. Ey wann er ſie doch zum Hencker hin behalten und mich zu Hauſe gelaſſen hätte. Alsdann begab er ſich aus Rom, die 3. Jules immer in der Hand haltende, wieß ſolche einem jeden, der ihm begegnete, und ſchrie gen Himmel um Rache wider mich. Hierüber muſte ich herzlich lachen, da mir es meine Spionen erzehleten, ließ denſelben zurücke bringen, fragte ob er Kinder habe? und weil ich vernahm, daß ſein Sohn ein Prieſter war, machte ich ſolchen zu einem

Biſchoff, und überhäuffte dadurch meinen Schuſter und ſeine gantze Familie mit Ehre, Freude und Wonne.

Ich habe ſchon zuvor gedacht, daß, als ich mich mit meinem General auf dem Capitul zu Florentz nicht ſtellen kunnte, ſondern nach angeſchlagener Proteſtation, wider alles, was gethan oder beſchloſſen werden würde, zurücke nach Rom gieng, ich auf dem Weg bey denen Dominicanern und Auguſtinern logirte, aus Furcht, bey denen Franciſcanern arretirt zu werden. Nun hatte mich inſonderheit ein Auguſtiner, Pater Salviati genannt, Prior im Kloſter, überaus gütig aufgenommen, und nicht nur in ſeine Cammer einquartieret, ſondern mir auch, auf mein Anſuchen, vier Rthlr. geliehen, worüber ich demſelben ein Billet aushändigte, worinnen ich verſprach, dieſe vier Rthlr. innerhalb wenig Tagen wieder zu bezahlen, ſchrieb aber einen falſchen Namen darunter. Aus dieſen wenigen Tagen wurden 25. Jahr, da mir dieſe Begebenheit eben ſo, als wie die Schuſter-Hiſtorie in meinem Journal zu Geſichte kam. Dannenhero ſendete ich nach ſolchen, und ließ ihn, gleich einem Arreſtanten nach Rom bringen. Es hatte derſelbe accurat einen Streit mit dem Biſchoff ſeiner Diocæs, welcher den Pater bey der Congregation zu Rom ſcharff verklaget, und feſtiglich glaubte, er ſey dieſerwegen arretiret worden, wannenhero er ihm auf dem Fuß nachfolgen ließ, zu ſehen, wie es mit ihm ablauffen würde. Als er vor mich kam, ſagte ich zu demſelben, er ſey angeklaget, daß er mit denen Kloſter-Gütern übel Hauß gehalten, derowegen er ſich beſſer maſſen excuſirte, und erbote darzuthun, wie er ſolche durch ſeine gute Oeconomie merckl. vermehret. Darauf fragte ich ob er nicht einmahl einem Franciſcaner 4. Rthlr. geliehen, und ob ihm erlaubet mit denen Geldern ſeiner Communität alſo umzugehen? Es iſt wahr, allerheil. Vater, ſprach er, daß ſolches geſchehen. Allein ich habe es von meinen eigenen Mitteln genommen, und ich hätte ihm noch mehr gegeben, wann er es verlanget, weil dieſer Münch ſchiene ein Mann von Meriten zu ſeyn, der würdig wäre, daß man ihm Dienſte erwieſe. Aber ſeit dem hab ich erkannt, daß er anders nichts als ein Betrüger geweſen, indem er mir ein Billet unter einem erdichteten Namen hinterlaſſen, und ich habe denſelben biß dato noch nicht ausforſchen können. Ich lächte und verſetzte: Gebt euch weiter keine Mühe ihm zu ſuchen, denn ihr werdet ihn nicht finden. Allein er hat mir Commiſſion gegeben dieſe Schuld abzuführen, und euch wegen des erwieſenen Dienſtes Danck abzuſtatten. Seyd ihr nicht zufrieden, daß ich ſeine Stelle vertrete, und euer Debitor worden bin? Aus dieſen Worten ſchloß der

Pater,

Pater, ich müste es selbst seyn, erinnerte sich auch meiner Physionomie. Weil er mich nun einen Betrüger geheissen, floß ihn der Angst-Schweiß über die Wangen. Jedoch ich hieß ihn aufstehen und sagte: Es ist Zeit daß ich euch meine Erkäntlichkeit bezeuge, angesehen ich eben derjenige bin, den ihr euch auf eine so grosmüthige Art obligiret. Und gleichwie ihr mir die Helffte eurer Zelle zum Nacht-Lager gegeben: Also ist es billig, daß ich euch in meinem Pallast einquartiere. Darauf ließ ich gleich meinen Vetter, den Cardinal Montalte ruffen, der ihn in sein Zimmer und an seine Tafel nehmen muste, biß auf weitern Bescheid. Hierüber erstaunten seine Feinde, und insonderheit der ihm contraire gewesene Bischoff; der General von denen Augustinern hingegen, welcher besorget es würde ihm ganz was anders begegnen, erstattete ihm bey meinem Vetter eine Visite, und erfreuete sich hertzlich über den glücklichen Ausgang dieser Entrevuë. Hernach ergötzte ich mich, einen gantzen Monat lang an der Conversation dieses Mannes, und machte ihn endlich mit diesen Worten zum Bischoff: Ihr lebt in Streit mit einem Bischoff. Die Partheie ist nicht egal, darum will ich euch gleichfalls dazu machen, damit ihr einander die Spitze desto besser bieten könnet. Ich begieng noch viele andere Streiche von eben dieser Natur, welches die einige Ergötzung in meinem hohen Alter gewesen, und wann meine Freunde, die mir gutes gethan, gestorben waren, erwieß ich mich erkäntlich an ihren hinterlaßenen Verwandten.

Die Päbste hielten allezeit ihre Capelle in der Peters-Kirche, solches aber änderte ich durch eine Bulle, und verordnete, daß sie in allen Haupt-Kirchen gehalten werden könte. Denen Jesuiten war ich gar nicht günstig, und wolte nicht gestatten daß sie diesen Namen führen, sondern Ignatianer heissen solten. Sie waren unter meinem Vorfahren stoltz und aufgeblasen worden, bey mir hingegen, vermochten sich dieselbe nicht zu insinuiren, und da man mich einstmahls persuadiren wolte, ich solte einen Beicht-Vater aus ihren Mitt-Verwehlen, sprach ich: Es wäre gut, wann ich selbst der Beicht-Vater aller Jesuiten seyn könte. An einem gewissen Tag, ward von mir auf ihre Bitte, eine Messe in der Kirche des Gregorianischen Collegii gelesen, allwo sie in meiner Gegenwart, durch ihre Schüler, viele Verse, zum Lobe meines Vorfahren Gregorii, der ihnen viel Gutthaten erwiesen, hersagen liessen. Ich hörte fleißig zu, sagte aber nach deren Endigung, da ich mich gegen die Jesuiten wendete: Ihr glaubet ohne Zweiffel, als ob ihr mit Gregorio redet. Nein ich bin Sixtus V. Es geschahe gleichfalls auf ihr Ersuchen, daß ich einstmahls einem ihrer Fest-

Tage

Tage beywohnete, und nach geendigter Meſſe in ihrem Collegio auf und ab ſpatzirete, da ſie mir dann viel Dinge zeigten, und inſonderheit die Propreté ihrer Kirche und des Refectorii, welches mich bewog zu ſprechen: Ich glaube meine Patres, daß euer Schatz noch viel ſchöner zu ſehen ſeyn ſolte. Darauf antwortete der Pater Rector, daß ſie niemahls ſo arm geweſen wären als eben jetzo. Das iſt ſehr gut verſetzte ich, deſto beſſer werdet ihr leben: Denn es pfleget gemeiniglich zu geſchehen, daß Reichthümer gute Ordens-Leute verderben.

Die Stadt Rom theilte ich in 14. Quartiere ein, und erlaubte auf keine Weiſe, daß einiges Getreyd aus dem Kirchen-Staat geführet werden durffte, wodurch die Abondance jederzeit conſerviret ward. Die Juden ließ ich alle zuſammen in ein gewiſſes Quartier der Stadt verweiſen, und eben ſo wolte ich es mit denen Courtiſaninnen gehalten wiſſen. Da es aber nicht wohl practiciret werden mochte, wurden ſie auf meinem Befehl insgeſamt aus der Stadt Rom verjaget. Allein ich muſte mir es gefallen laſſen, dieſes, in Italien nöthige Ubel gar bald wieder einzunehmen, indem die Beicht-Väter raportirten, daß die abſcheulichſten Sünden von der Welt, welche die in dieſem Stücke, unbändigen Römer mit unvernünfftigen Creaturen begiengen, und entſetzliche Sodomitereyen ſeit dem gebeichtet worden. Die Prieſter und Pfarrer durffte keine Haußhalterinnen, Ausgeberinnen, Köchinne, Mägde und dergleichen Perſonen, womit die heimliche Hurerey bemäntelt wird, halten; und weil auch die geſchorne Geiſtliche, weltlich gekleidet einher zu gehen pflegten, und alſo unerkannt die Huhr-Häuſer beſuchen kunten, verordnete ich, daß ſie allerſeits geiſtliche Habite anlegen ſolten, und obligirte dieſelbe dadurch, ihre Renommée deſto genauer zu obſerviren.

Ich bin auch derjenige geweſen, welcher der Stadt Rom ihren alten Glantz groſſen Theils wiedergegeben. Auf die Colonna Trajana, ließ ich die Statue des Heil. Petri, und auf die Colonna Antonina den Heil. Paulum ſetzen, auch von der Kirche Sainte Croix de Jeruſalem genennet, biß à la Sainte Marie Majeure eine Straſſe bauen, welche zwey welſche Meilen lang, und ſo breit iſt, daß 5. Caroſſen neben einander fahren können, der ich meinen Tauff-Namen gab, und ſie Strada Felice nennete. Nicht weniger ſind noch einig andere ſchöne Straſſen auff meine Ordre verfertiget worden, und bey meinem Pallaſt, den ich als Cardinal bewohnet, ließ ich einen groſſen vortrefflichen Garten anlegen, der wenig ſeines gleichen haben wird. Viele Kirchen habe ich ausbeſſern laſſen, und die weltberühmte Peters-Kirche iſt erſt unter meiner Regierung recht zu Stande gebracht worden. Verſchiedene Obeliſquen und

Sta-

Statuen, die von uhralten Zeiten her verſchüttet geweſen, wurden ausgegraben, und wieder aufgerichtet; ingleichen die Stadt mit neuen Fontainen, Waſſerleitungen und vielen andern Dingen mehr ausgezieret. Ich ſtiffte ein Hoſpital zur Verpflegung 2000. armer Leute, machte auch vortreffliche Anſtalten zur guten Bewirtung derer Pilgrim, dergeſtalt, daß wann Rom 3. oder 4. ſolche Päbſte, wie ich geweſen, gehabt hätte, demſelben vielleicht ſeine gantze vorige Magnificenz würde wieder gegeben worden ſeyn. Ich erbauete auch einige neue Städte in dem Kirchen-Staat, und ließ andere fortificiren, die Land-Miliz wohl abrichten, auch eine gute Anzahl regulirte Soldaten anwerben, weil ich feſte beſchloſſen hatte, den König von Spanien zu attaquiren, und ihm wenigſtens das Königreich Neapolis zu entreiſſen; wiedann eben dieſerwegen meine Schiff-Armatur nicht geringe, ſondern conſiderable geweſen, angeſehen ich bis 20. Galeeren zuſammen brachte, und es war meine gröſte Plaiſir, wann ich vom Krieg und Soldaten reden hörete.

Es fügte ſich, daß bey einer gewiſſen Occaſion, einer von meinen Schweitzern, in meinem Pallaſt, wie ich dafür halte, aus Verſehen, einen jungen Spaniſchen Edelmann am Haupt mit ſeiner Hellebarde bleſſirte. Dieſer nun erblickte ihn einige Zeit darnach in der Peters-Kirche, allwo der Schweitzer accurat vor einem Altar ſeine Devotion verrichtete. Gleichwie nun der Spanier den feſten Vorſatz gefaſſet, ſich an ihm zu rächen; alſo riß er einem nahe dabey ſtehenden Pilgrim ſeinen Stab aus der Hand, und verſetzte dem knienden Sweitzer damit einen ſolchen Streich auf den Kopff, daß er augenblicklich todt zur Erden ſanck. Nun ergriff derſelbe wol nach dieſer entſetzlichen That ungeſäumt die Flucht; alleine er ward eingeholet und arretiret. Kaum hatte ich mir ſolches erzehlen laſſen, ſo befahl ich den Gouverneur von Rom zu holen, dem ich Ordre gab, dieſem Miſſethäter den Proceß unverzüglich zu machen, weil ich ihm abſolutè wolte gehangen wiſſen, noch ehe ich mich des Mittags an die Tafel ſetzte. Wider dieſes geſchwinde Verfahren wendete zwar der Gouverneur allerhand ein, ingleichen der Spaniſche Ambaſſadeur und viele Cardinäle, welche baten, daß er wenigſtens decolliret und nicht gehangen werden möchte; jedoch es fruchtete nichts bey mir, und mein geſprochenes Wort muſte zur Execution gebracht werden. Demnach ward die Hinrichtung dieſes Unglückſeligen, noch ehe der Mittag herbey kam, vollendet, und ſolche mithin in der Stadt ehe ruchbar, als ſein begangener Todtſchlag ſelbſten, worüber gantz Rom erſtaunte, und vollends in Furcht und Schrecken gejaget worden iſt;

wie es dann allerdings, als eine nie erhörte Sache anzusehen, daß in weniger denn 5. Stunden, ein Mord begangen, der Thäter arretiret, die Zeugen gehöret und confrontiret, der Proceß formiret, das Urtheil gesprochen und erfüllet worden sey. Mitlerweile, da man beschäfftiget gewesen, das Essen auf die Tafel zu setzen, redete ich von der, bey dieser Execution bezeigten Geschwindigkeit, welcherwegen ich die Worte des Psalmisten aussprach: Ich wolte / an einem einigen Morgen, alle Sünder der Erden umbringen lassen, damit ich die Stadt Gottes von denenjenigen reinigen möchte, welche Unbilligkeit begehen; und zwar brachte ich dieselbe mit einer solchen Krafft vor, woraus ein jeder, der sie hörete, leichtlich schliessen kunte, daß ich mich über die schnelle Execution recht hertzlich erfreuete. Des andern Tages sehr frühe, war schon eine Pasquill heraus, indeme man Pasquinum mit einer Schüssel voll Ketten, Aexte / Galgen und Räder lauffen sahe, den Marforius fragte, wohin er damit gedächte, und zur Antwort erhielt: Ich bringe dem Papst ein Ragout, damit sein Appetit gestärcket werden möge.

Einstmahls zeigte sich Pasquinus mit einem schmutzigen und unflätigen Hembd, und gab dem Morforio, so ihn fragte, woher dieses käme? folgende Raison, weil nemlich seine Wäscherin eine Prinzeßin worden sey. Hiemit stichelte der Autor auf meine Schwester Camillæ, die ehemals eine Wäscherin abgegeben, und soches that mir dergestalt wehe, daß, nachdeme inquiriret, und nichts heraus gebracht worden war, ich unter Trompeten-Schall publiciren ließ, daß ich mich verflichtete demjenigen, so dieses gemachet, nicht nur das Leben, sondern auch noch 2000. Duplonen zu schencken, woferne er sich als Autor vor mir præsentirete; da im widrigen Fall, wann solcher von einem andern angegeben würde, er gehangen, und seinem Verräther das Geld bezahlet werden solte. Nun war der Autor niemanden als ihm selbst bekannt, weil er keines andern Menschen Hülffe dazu vonnöthen gehabt, und kunte mithin diese Sache ewig verschwiegen bleiben. Allein er ließ sich gleichwol das Geld blenden, und gab sich bey mir an. Hierüber entsetzte ich mich erstlich selbst, und sprach: Ich bin obligiret euch Parole zu halten, und schencke euch das Leben, wie ihr dann das versprochene Geld gleichfalls unverzüglich erhalten sollet. Solches geschahe zur Stunde, und hierauf fragte mich dieser unglückselige Mensch noch, ob ich mit ihm zufrieden sey? dem antwortete ich: Ihr sehet, wie genau ich meinem Versprechen nachgekommen, und daß ich nunmehro quitt und frey davon bin. Aber hört, mein lieber

Mann,

Mann, ich habe mir zugleicher Zeit reſerviret, euch die Hände und Zunge abſchneiden zu laſſen, damit ihr auſſer Stand geſetzet werden möget, führohin dergleichen leichtfertige Dinge mehr zu begehen, gab anbey unverzüglich Ordre, daß man ihm die Hände abhauen, und die Zunge durchbohren ſolte, welcher Befehl genau erfüllet ward. Ein Poet machte auf eine Dame eine Paßqvill, worinnen er ſie anfänglich zwar ſehr lobte, hinten aber mit dieſen Worten ſchlöſſe: doch thut ſie es endlich jedermann. Ihr Ehemann kam zu mir gelauffen, und klagte über dieſe Beſchimpffung. Dannenhero ließ ich den Poeten durch die Sbirri holen, und vor mich führen. Ob er nun gleich alles in der Welt herfür ſuchte, womit Poetiſche Freyheiten excuſiret werden können, ſprach ich dennoch letzlich, ich wolte verſuchen, ob ich auch räumen könte, und alsbalden giengen mir dieſe Worte aus dem Munde: Ihr verdient mein Herr Malere, zu rudern fein auf der Galeere; und in Krafft dieſes Reims, ward er auf 5. Jahr dazu condemnirtet.

Dieſer Strengigkeit ungeachtet, muſte ich auch vielmahls Scherz zu verſtehen. Denn, als ich mich an einen gewiſſen Morgen, ſehr frühe aufmachte, das Franciſcaner-Kloſter in Rom zu viſitiren, und nebſt dem Guardian, der die Federn bereits verlaſſen hatte, in verſchiedene Zimmer gieng, fand ich endlich eines, darinnen ein neulich von Neapolis angekommener Baccalaureus logirte, verſchloſſen, an welches ich etliche mal ſtarck anklopffete. Darauf fragte dieſer mit Importunität, wer ſo ſehr anklopffe? und ich antwortete mit einer Stimme: Es iſt der Pabſt? Dieweil nun der Baccalaureus ſich auf keine Weiſe träumen ließ, daß der Pabſt ſo frühe in dem Kloſter ſeyn ſolte, vermeynte derſelbe, es wäre ein guter Bekannter, und ſprach dannenhero: Ein Bärnhäuter magſt du ſeyn, thue mir etwas anders. Der Guardian wolte augenblicklich die Thüre einſchlagen, und dieſen Menſchen nach aller Schärffe beſtraffen laſſen. Allein ich verbot es ihm zu thun, und excuſirte denſelben damit, daß er gantz gewiß nicht geglaubet, der Pabſt ſeye verhanden; anderer Geſtalt er dieſe unbeſcheidenen und unflätigen Worte, nimmermehr geſprochen haben würde.

Zu einer andern Zeit ſtieg ich abermals um den Mittag gantz plötzlich bey der Thür dieſes Kloſters ab, trat hinein in des Pförtners Zimmer, und fand ihn juſtement, daß er ein Schüſſelgen gekochte, mit Oliven-Oel accommodirte Bohnen vor ſich ſtehen hatte. Bey dieſem Anblick erinnerte ich mich meines Franciſcaner-Lebens, ſetzte mich zu ihm nieder, und aß aus einem hölzernen Löffel recht hertzlich mit demſelben, ließ auch noch eine Por-

tion herbey bringen. Diejenigen, ſo ſich in meiner Suite befanden, machten deſfalls groſſe Augen. Jedoch ich kehrte mich an nichts, aß brav, und nachdem ich meinem Wirth gedancket, ſprach ich: Dieſe Mahlzeit wird machen, daß ich zwey Jahr länger lebe, als etwa nicht geſchehen wäre: denn ich habe mit rechten Appetit, auch ohne alle Sorge und Unruhe gegeſſen. Darauf wendete ich die Augen gen Himmel, und ließ mich noch dieſer Worte verlauten: O HErr, ſey ewig gebenedeyet, daß du einmal einen Pabſt die Gnade gethan, und ihm mit Frieden eine Mahlzeit gegeben; angeſehen die Beſitzer des Heil. Stuhls zu Rom, denen Gifft-Nachſtellungen faſt noch mehr, als wie andere Printzen unterworffen. Den Pförtner ließ ich zum Prieſter machen, und ſagte zu ihm: Ehemahls war ich eben in dem Stand, worinnen ihr ſeyd, machet nur, daß ihr euch dereinſtens in demjenigen Stand befindet, darinnen ihr mich itzo ſehet.

Meinem Orden wandte ich viel gutes zu, und verſahe denſelben mit verſchiedenen neuen Privilegiis. Einſtmals hielt ich auch ſelbſt ein General-Capitul, wozu ich alle Koſten, und was nöthig war, fournirte. Ehe und bevor ſich nun die Verſammlung ſeparirte, ließ ich derſelben wiſſen, ſie ſolten allerſeits zur Audienz und Fuß-Kuß kommen, wobey ſich ein jeder eine Gnade inſ beſondere ausbitten möchte. Demnach erſchienen ſie Proceſſionsweiſe, 600. an der Zahl, und da vernahm ich wunderliche Dinge. Z. E. Viele wolten frey von ihren Kloſter-Gelübden ſeyn; andere Weiber haben, und wieder andere Maitreſſen halten ꝛc. Ein einiger unter allen fand ſich der bate, ich möchte das Kloſter, worinnen er lebete, und woſelbſt ich mich vormals gleichfalls befunden, mit einem friſchen Brunnen verſehen laſſen, weil ſolches an gutem Waſſer groſſen Mangel litte, und deſſen Bitte ward gewähret; die übrigen allerſeits hingegen, wurden mit einer ſcharffen Reprimende abgewieſen, und ihnen geſaget, ich hätte vermeynet ſie würden nichts anders bitten, als was zum Beſten der Religion und des Ordens gereichete.

Der Sohn des tapffern Alexanders, Hertzogs von Parma, der General Gouverneur in denen Spaniſchen Niederlanden geweſen, wolte ſich in Rom maußig machen, und ſtand in dem Wahn, als ſeye er meinen Verordnungen nicht unterworffen, wannenhero derſelbe allerhand Exceſſe begieng. Derohalben ließ ich ihn in meiner Anti-Chambre arretiren, und in die Engels-Burg ſetzen, da denn die Cardinäle groſſe Mühe hatten, ehe ſie deſſen Freyheit bey mir wieder auswürcken kunten; worauf er mit der Poſt abſegelte, und ich declarirte rund heraus, daß ich capable ſey, ein gekröntes

Haupt

Haupt selbst eben so zu tractiren, woferne es sich in meinem Staat ungebührlich aufführen solte: wannenhero die Königin Christina von Schweden, sich gewißlich höchstens zu gratuliren hat, daß Sixtus V. zu ihrer Zeit nicht mehr auf dem Päbstlichen Stuhl gesessen ist.

Ich ward von einem Fieber attaquiret, weswegen man mich bate, ich möchte mich derer Affairen ein wenig entschlagen, welches insonderheit mein Vetter that, worauf ich antwortete: Ihr müst wissen, daß ein Printz nicht ehe aufhören soll zu regieren, biß er aufhöret zu leben; und er muß seyn gleich einer Nachtigall, welche biß in den Tod singet. Währender meiner Kranckheit verdoppelte ich die Spionen in Rom und weil man Gebete vor meine Gesundheit angeordnet, contramandirte, ich solches, und sprach: Diese ausserordentliche Gebete machen, daß die Leute glauben, ich läge in letzten Zügen, da mir doch daran gelegen, wann mich dieselben, auch noch etliche Stunden nach meinem Tod vor lebendig halten. In eben dieser Maladie war ich einstmals so schwach und dermassen tieff eingeschlaffen, daß mich die Anwesenden vor todt hielten. Da nun mein Leib-Medicus die Spitze meiner Nase mit einem seiner Finger berührete, erwachte ich davon, gab ihm einen herben Blick, und sagte: Wie, ihr habt die Kühnheit einem Pabst die Nase anzugreiffen? worüber der gute Mann dergestalt erschrack, daß er nach Hause gieng, in eine Kranckheit verfiel, und starb. Ich hingegen ward besser, und sobald ich gäntzlich genesen, ließ ich mich in allen Strassen der Stadt herum tragen, damit mich ein jeder sehen möchte.

Wider die vermeinten Ketzer hatte ich gantz andere Gedancken, als sich diejenigen einbildeten, welche um meine Person, oder meiner Gewalt unterworffen waren. Solches könnet ihr aus diesen Worten schliessen, die ich meinem Nuncio in der Schweitz überschrieb, da derselbe einen Geistlichen, von dem Territorio und Jurisdiction derer Protestantischen Cantone hatte hinweg nehmen lassen, darüber es beynahe zur Ruptur gekommen wäre; und zwar lauteten dieselben also: Man hat euch nicht in die Schweitz geschicket, die Affairen daselbst zu verwirren, sondern den Frieden zu unterhalten; denen Catholicken die Ruhe zu procuriren, und nicht die Protestanten zu obligiren, die Waffen wider sie zu ergreiffen; an der Bekehrung dieser, und an der Conservation der Sicherheit jener zu arbeiten. Ihr wisset, daß nichts so delicat und gebrechlich ist, als die Ehre und das Interesse einer Jurisdiction, und daß dergleichen Materien mit vieler Klugheit und Geschicklich-

keit tractiret werden müssen. Aufruhr und Tumulte, sind denen Catholicken eben so gefährlich, als denen Protestanten vortheilhafftig und profitable. Derohalben solret ihr solche nach all eurem Vermögen vermeiden und verhindern. Ich weiß gar wohl, daß es übel gethan seyn würde, woferne man denen Ketzern etwas einräumen wolte; jedoch muß ihnen auch nichts genommen werden, weil gefährliche Folgerungen daraus entstehen. Demnach recommendire ich euch, die Sachen, ins künfftige, mit Vorsichtigkeit, zu mein und eurer Zufriedenheit, zu tractiren.

Mit der Königin von Engeland, Elisabetha, lebte ich in einem ungemein gutem Verständniß, und charmirte mich insonderheit ihre Fermeté, in denen genommenen Resolutionen; ingleichen, daß man von einer Zeit zur andern hörte, sie habe viele scharffe Todes-Urtheile unterschrieben, und zur Execution bringen lassen. Diesemnach wünschte ich noch jung zu seyn, da ich dann gantz gewiß gesuchet hätte, dem Kirchen-Regiment ein Ende zu machen, und es in ein Weltliches zu verwandeln. Hätte ich darinnen reussiret, würde selbige unfehlbar meine Braut, und von uns beyden ein anderer Alexander gebohren worden seyn, der die Welt schon solte zu paaren getrieben haben. Man sprach von ihr in Rom jederzeit sehr übel, und lästerte gantz entsetzlich auf sie, als dieselbe Mariam, die Königin von Schottland enthaupten ließ. Solches verbot ich unter scharffer Bestraffung, sagende, daß ob solche gleich eine Ketzerin sey, man nichts destoweniger Respect vor ihren hohen Rang, und Consideration vor ihre Meriten, haben müsse. Alleine hiedurch ward Anlaß gegeben, daß man mich vor einen ketzerischen Pabst hielt. Um mich nun von diesen Verdacht, ob er gleich meistentheils wahr, mir aber keinesweges gelegen war, daß man dergleichen Gedancken hegen solte, loß zu machen, ließ ich mir um so vielmehr angelegen seyn, sie und Philippum von Spanien, aneinander zu hetzen, da ich dann vor Anfang des Kriegs solche excommunicirte. Jedoch geschahe es nicht ehe, biß ich ihr zuvor von dem, was ich thun muste, nebst Abstattung eines grossen Compliments Nachricht gegeben hatte, und dieselbe warnen lassen, wohl zuzusehen, daß ihr kein Schade daraus zuwachsen möchte. Da es endlich unglücklich vor Philippum ablieff, und seine unüberwindliche Flotte ruiniret ward, observirte ich meine Schuldigkeit bey beyden. Der Elisabethæ ließ ich meine Gratulationes abstatten, und an Philippum ergiengen Condolenz-Schreiben, dem ich anbey zu verstehen gab, daß er sich um keine Beyhülffe bey mir bemühen solte. Solches that er dem unge-

geachtet, und wendete vor, er hätte ſeine Flotte im Dienſt JESU Chriſti eingebüſſet. Allein er erhielte nichts. Jedennoch hatte ich die Complaiſance vor ihn, und canoniſirte den Didace d' Alcala, warum er ſehr hefftig ſollicitirte, auch entſetzliche Summen darau wandte. Dieſes bewog mich zu meinen Vertrauten zu ſprechen: Es iſt billig, daß der König von Spanien auch dem Himmel etwas zuwende, nachdem er dem Meer ſo viel aufgeopffert; womit ich auf ſeine ſo genannte unüberwindliche Flotte zielte.

Noch etliche Exempel von meiner Strengigkeit zu erzehlen, kan ich mich nicht entbrechen. Eines Advocaten Sohn von Perouſa, war verliebt in die Tochter einer Wittwe, hub ſolcher auf der Straſſe ihren Schleyer auf, und küſſete ſie. Weil nun dergleichen Beginnen in Italien als eine groſſe Beſchimpffung angeſehen wird, kam die Mutter zu mir gelauffen und verlangte Juſtiz, worauf der Kußgeber arretiret ward. Inzwiſchen ziethen die Leute zur Heyrath, welche nach erlangter Diſpenſation vor ſich gieng, und man gab vor, der dem Mädgen angethane Schimpff ſeye dadurch erloſchen. Indem nun die Hochzeit-Gäſte verſammlet und luſtig waren, fand ſich auf meinem Befehl der Proſoß ein, und holte den Herrn Bräutigam aufs neue ab. Darauf lieſſen allerſeits Verwandte von ihm abermals zu mir, und ſtellten vor, daß die Partheyen content ſeyen. Allein ſie erhielten zum Beſcheid, daß, wann ſie es gleich wären, dennoch die Gerechtigkeit und ich auch Satisfaction haben müſten, derohalben ich denſelben, auf 5. Jahre, auf die Galéeren ſchickte, ſagende: Wann vor die Weiber keine Sicherheit in denen Straſſen iſt, welche mein ſind, wie wollen ſie denn ſolche in ihren Häuſern haben, ſo ihnen zugehören. Die Gaſſen müſſen mehr, als die Häuſer reſpectiret werden. Ein Stall-Knecht ward geſtäupet, weil er des Nachts einem Mädgen die Latern ausgelöſchet, und ihr einen Kuß nur geben wollen. Alſo war endlich die Sicherheit vor Weibs-Perſonen des Nachts auf denen Straſſen ſo groß, als ſie in denen Kirchen ſelbſt ſeyn kan.

Henricus III. ließ zu meiner Zeit den Cardinal von Guiſe hinrichten, und hielte den Cardinal von Bourbon, ſamt dem Ertz-Biſchoff von Lion in gefänglicher Hafft. Dieſerwegen wolte ich denſelben excommuniciren. Jedoch er ward von einem Dominicaner-Mönch ermordet, und mir damit die Mühe wegen der Excommunication erſpahret. Henricus IV. der König von Navarra, deſſen ich ſchon zuvor erwehnet, ſucceſſirte ihm, und ich hatte der Welt-bekannten Ligue, welche die Succeſſion eines Proteſtan-

ſtantiſchen Printzen verhindern wolte, damals, als ich eben dieſen Henricum excommuniciret, und der Nachfolge auf dem Frantzöſiſchen Thron unfähig erkläret, einen Succurs zu ſenden verſprochen. Deromalu aber wolte ich nichts mehr davon wiſſen, ſondern ſprach: Es iſt ein braver Printz, und ſein Haupt beſtimmet Cronen zu tragen. Spanien erzeigte ſich hierüber ſehr mißvergnügt, und deſſen Ambaſſadeur, der Graf von Olivarez, proteſtirte im Conſiſtorio wider meine Conduite, und wolte mich forciren meine Parole zu halten, weswegen ich obligiret war, denen Cardinälen viele ſcheinbare Raiſons zu geben, warum ich mich Henrico IV. nicht widerſetzen könnte. Nur benannter Ambaſſadeur hätte darauf beynahe öffentlich in der Stadt Rom proteſtiret, das bey einer gewiſſen Proceſſion geſchehen ſolte, während der welcher er mir eine Schrifft überreichen, und die Proteſtation dabey thun wolte; allein ich verhinderte ihn daran, da ich publiciren ließ, daß wer ſich unterfangen würde, mich bey dieſer Proceſſion Affairen wegen anzureden, auf der Stelle gehangen werden ſolte, und wann es auch ein ſouverains Haupt wäre; zu dem Ende eine Troupe Henckers-Knechte, und Sbirry mit Stricken vor mir her ſpatzieren muſten, meine Ordre gleich zur Execution zu bringen, worauf ich den Ambaſſadeur auch gar nicht mehr zur Audientz ließ, und zwang ſolchen bald hernach, daß er die Stadt Rom gäntzlich verlaſſen muſte, woraus ſehr groſſe Feindſeligkeiten zwiſchen mir und der Cron Spanien erfolgten.

Gegen das Ende meines Lebens, faſte ich wircklich die Reſolution, das Königreich Neapolis zu attaquiren. Zu dem Ende ließ ich meine Troupen an die Gräntzen rücken. Zu gleicher Zeit aber verſpürte ich groſſe Kopff-Schmertzen, die 4. Monate lang anhielten. Dieſer ungeachtet hütete ich das Bette nicht, ſondern applicirte mich meinen Affairen continuirlich, und kehrte mich keinesweges an das, was mir die Medici ordonnirten, ob ich gleich mit ihnen converſirte. Gleichwie ich nun niemals richtige Schlaff-Stunden gehalten hatte, ſondern man mich aufwecken muſte, wann Couriers, Eſtaffetten und dergleichen anlangten, ich auch einſtmals, da es nicht geſchehen, horrible ſchmälete und ſprach: Ich will Herr meines Schlafes ſeyn, und auf keine Weiſe von ſolchen dependiren: Alſo machte ich es jetzo eben noch ſo, borgte dem Käyſer Veſpaſiano öffters ſeine Worte ab, und ſagte: Ein Printz muß ſtehende ſterben.

Den 20. Aug. fand ſich das Fieber aufs neue ein, und nichts deſtoweniger arbeitete ich, ließ auch den Gouverneur von Rom zu mir kommen, dem ich Befehl gab, eine gewiſſe Anzahl Schelme auf die Galéeren zu ſenden, welche ich ſelbſt abführen ſehen wolte. Solches war an einem Montag, und

des Mittwochs darauf, ward ich abermal vom Fieber, und zwar weit hefftiger als zuvor attaquiret. Gleichwohln, wohnte ich des Donnerstags einer Congregation wegen Inquisitions-Affairen bey. Allein Freytags den 24. dito, verlohr ich alle meine Kräffte auf einmahl, dannenhero hörte ich die Messe in meinem Bette, beichtete und communicirte, empfieng auch die letzte Oelung, und damit war ich todt. Ihr müsset aber wissen, mein lieber Comœdiante, daß mir die Spanier ein Gifft-Süppgen beygebracht, wie mir solches die Medici, so bey Eröffnung meines Leichnams zugegen gewesen, seit dem erzehlet. Jedoch es muß einmahl gestorben seyn, und also sey es dahin gestellet. Jetzo will ich euch nur noch einige wenige, mein Leben betreffende, remarquable Dinge erzehlen.

Meine Regierung, wie aus dem bereits angeführten wohl zu urtheilen ist, war dermassen scharff, daß bey deren Endigung die Richter fast nichts mehr zu thun hatten, so sehr war die Schelmerey und Büberey gebändiget worden. Ich legte auch ziemliche Impostn auf das Volck, weswegen Pasquinus sich einmahl zeigte, und sein Hemd an einem Sonntag wusch, dem Marforio aber, der die Raison dessen zu wissen verlangte, antwortete, es geschehe darum, weil er befürchtete, es möchte des Montags ein Impost auf die Sonne geleget werden, und er mithin es nicht frey trocknen können. Diesem ungeachtet, lebte das Volck unter mir allezeit in Uberfluß, indem ich beständig eine grosse Quantität Getreyde conserviren ließ, wodurch verhindert ward, daß niemahls eine Theurung einreissen konte. Dieserhalb, und auch meiner Strenaigkeit wegen, liebte mich alles Römische Volck, welches gesinnet gewesen wohl und recht zu thun und zu wandeln, eben so sehr als mich die Bösen fürchteten, wie man dann noch bey meinen Lebzeiten, meine Statua auf dem Capitolio setzte, mit der Inscription: dem Pabst Sixto V. zu Ehren, dieweil er die gemeine Sicherheit wieder hergestellt, die ruchlose Freyheit derer Banditen und Meuchel-Mörder gedämpffet, das Elend des Volcks erleichtert, auch die Stadt mit neuen Gebäuden und Fontainen ausgezieret.

Meiner Schwester Camilla hinterließ ich eine Tonne Goldes jährliche Revenuen, machte auch ihren andern Sohn reich und zum Herrn vieler Güther, welcher sich verheyrathen, und den Namen Peretti fortführen muste; wie dann meine übrige gantze Verwandschafft nicht weniger sehr wohl versorget ward. Dadurch aber verschwendete ich nicht etwa die Güter der Kirche, wie viele von meinen Vorfahren gethan; au contraire, ich vermehrete den Apostolischen Schatz in der Engelsburg mit 3. Millionen Du-

 ploneu,

plonen, oder 15. Millionen Thalern. Gleichwohl pflegte ich immer schwarze Hemde zu tragen und changirte solche recht ungerne, ließ auch niemahls mit gutem Willen neue machen, sondern die alten viel lieber flicken. Solches verwieß mir einstmahls meine Schwester, da wir uns alleine befanden und erhielt zur Antwort: **Alte Stücken und Lumpen ist das erstere Wappen unsers Hauses; wir müssen unsern niedrigen Stand, bey unserer Erhebung nicht vergessen.**

Der Cardinal von Castagna succedirte mir, und dieses wuste ich sehr wohl, caressirte ihn deshalben, und sagte es demselben vielmahls zuvor. Ich aß gerne Birnen, die immerfort auf meiner Tafel beym Confect aufgesetzet werden musten. Kurtz vor meinem Tod schnitte ich zwey nach einander auf, die beyde verfaulet waren. Dannenhero schmiß ich sie hinweg und sagte: **Weil die Römer satt sind Birnen zu essen, so mag man dieselbe ins künfftige mit Castanien tractiren.** Dadurch machte ich Allusion auf meinen Namen Peretti, und Stamm-Wappen, so Birnen gewesen; ingleichen auf meinen Nachfolger, der Castagna hieß, und Castanien in seinem Wappen führte. Eben dieses bewog mich auch vielmahls zum Cardinal zu sprechen: **Wann die Birnen vergangen sind, fänget man an Castanien zu essen.**

Schlüßlichen ist noch zu gedencken, daß ich in dem 69. Jahr meines Alters, und in dem 5ten meines Pontificats gestorben, in der Jugend ein gelehrter, aber stürmischer Kopff, in dem Cardinals-Stand ein Ertz-Politicus, und auf dem Päbstlichen Stuhl, der schärffste und strengste Mann gewesen bin, der keinen Cardinal gemachet, wenn es nicht ein auserlesenes Subjectum war, und welcher übrigens allen Functionen der Päbstl. Würde, mit selbst eigner unermüdeten Wachsamkeit vorgestanden hat.

MOLIERE.

Man kan ohne alle Flatterie sagen, daß die Historie Ew. Heiligkeit eine derer merckwürdigsten von der Welt sey, welche, solange als diese stehet, von einem jeden mit grossen Vergnügen gelesen und bewundert werden muß. Dieweil ich aber vernommen daß dieselbe dero hohes Glücke guten Theils, durch Ablegung herrlicher Predigten, wodurch sie sich grossen Ruhm erworben, avanciret: so werden mir Ew. Heiligkeit erlauben zu sagen, daß die Herren Franciscaner von der heutigen Art insonderheit in Teutschland, in selben schlecht imitiren, sondern fast lauter Schwencke vorbringen, wie ich ihnen dann den Inhalt etlicher Predigten erzehlen wolte,

woferne

woferne Sie es erlauben, die ein guter Freund von mir mit angehört, und bey seiner Ankunfft hieselbst, mir solche communiciret hat.

SIXTUS.

Last hören, mein lieber Comœdiante.

MOLIERE.

An dem andern Weynacht-Tag 1703. hat ein Franciscaner zu Amberg in der Ober-Pfaltz, die Materie von der Jungferschafft auf der Cantzel tractiret, und eine Jungfer beschrieben, wie sie von innen und aussen, ja oben und unten beschaffen seyn solte. Ob nun dergleichen Dinge sich an einem öffentlichen Ort, ohne Aergerniß und Gelächter verbringen lassen, davon werden dieselbe am besten urtheilen können. Nachdem er seine Beschreibung gemachet, fragte er, wie viel wohl solche reine und rechtschaffene Jungfern in Amberg möchten zu finden seyn? Und sprach anbey, er wolte nicht mit einem gewissen Geistlichen es gesaget haben, der unlängstens an einem Ort geprediget, er getraue sich alle reine Jungfern auf einen Schub-Karn zum Thor hinaus zu führen; Nein, nein, fuhr er fort, ich sage es nicht, denn es möchte mir auch gehen, wie es ihm gegangen hat. Wie gieng es ihm dann? fragte er selbsten; und antwortete darauf: So gieng es ihm: Als er nach geendigter Predigt nach Hause gehen wolte, umringten ihn alle Jungfern und wolten wissen, was er böses auf sie wüste? Dannenhero muste der arme Mann Parole geben, sich nechst künfftigen Sonntag besser zu expliciren. Da solcher herbey kam, trat er wieder auf die Cantzel und sprach: Ihr lieben Jungfern, ich habe vor 8. Tagen geprediget, ich getrauete mich euch alle auf einen Schub-Karn zum Thor hinaus zu führen. Deshalb habt ihr mich umrungen, und obligiret euch zu versprechen, heute meine Worte recht zu erklähren. Nun ich bekenne, ich hab es gesprochen, und sage es auch nochmahls. Aber ihr lieben Jungfern, ihr müsset nicht meynen, daß ich euch alle auf einmahl aufladen wolte. Nein, nein, nein, eine nach der andern, und auf diese Art, solte ich doch wohl endlich mit euch fertig werden. Alsdann gab er ein Exempel von etlichen recht keuschen Jungfern. Solches, saate derselbe, sind drey Bauer-Mädgen in Brabant, unweit Brüssel gewesen, welche aufs Feld grasen gegangen. Gegen diese kamen 3. Dragoner angesprenget, und prætendirten, sie solten sich ihrem Willen accomodiren. Hierwider mochte auch weder Bitten noch Flehen dieselbe garantiren, vielmehr waren die Dragoner eben an dem, Gewalt zu gebrauchen. Demnach baten diese 3. arme Creaturen nur

noch um ein Vater-Unser lang Zeit. Was waren nun solche in dieser kurtzen Frist zu thun gesonnen? Wolten sie sich etwa mit der Flucht zu retten suchen? Thorheit, die Kerls hatten Pferde, und würden sie leichtlich eingeholet haben. Oder wolten sich dieselbe zu einer tapffern Gegen-Wehr entschliessen? Mit nichten. Es waren ja drey schwache Werckzeuge, welche wider Soldaten wenig ausgerichtet hätten. Wohlan dann! was thaten solche? Sie fielen auf ihre Knye und schryen mit diesen Worten gen Himmel: Ach Maria, du Königin des Himmels und aller Jungfrauen! siehe auf uns in dieser unserer Noth, und gieb vielmehr daß sich die Erde aufthue und uns verschlinge, als daß unsere Leiber durch diese Böswichter solten geschändet werden. Was geschah? Ihre Bitte ward erhöret. Die Erde that sich auf, und nahm diese drey keuschen Jungfrauen zu sich, über welches Miracle die Dragoner dermassen erschrocken sind, daß sie in die Stadt Brüssel geritten, und die Sache selbsten angegeben haben. Darauf hat man die Leichname dieser drey Personen gesuchet, und in der Erde gefunden, und zeigen solche noch jetzo als ein grosses Heiligthum, in nur bemelter Stadt Brüssel. Also ihr meine lieben Jungfern, woferne heute oder morgen, eine oder die andere von euch in dergleichen Noth gerathen möchte, und nicht Lust hätte unziemlichen Zumuthungen Satisfaction zu geben, die schreye auch gen Himmel zur Königin aller Jungfrauen, welche euch ganz gewiß erhören, und aus aller eurer Noth erretten wird.

Sixtus.

Haltet ein, ich habe schon genug, und mag weiter keinen Inhalt eurer Franciscaner-Predigten hören. Es ist mir nicht unbekant, daß immerfort viele Possen auf der Cantzel vorgebracht werden. Hätte ich jetzo die Macht eine Revision in denen Klöstern zu halten, würde es mit vielen sehr wunderlich ablauffen. Ist aber euer Lebens-Lauff wissens würdig, so könnet ihr mir solchen nunmehro erzehlen.

Moliere.

Allerdings, allerheiligster Vater. Denn ob ich gleich kein Römischer Pabst gewesen bin; so ist dennoch mein Name in der Welt dergestalt berühmt worden, daß er bekanter, als der gröste Theil derer Päbstl. Namen und Thaten, die nicht so merckwürdig sind als wie das, was von Ew. Heiligkeit und etlichen andern wissend ist. Ich hieß Jean Baptista Pocquelin, Mein Vater und Groß-Vater waren Tapetenmacher, zugleich aber auch Cammer-Diener bey König Ludovico XIII. Die Mutter war gleichfalls eines

Tapet-

Tapetenmachers Tochter, und man hielte mich biß in mein 14. Jahr zu dieſer Profeſſion; wobey ich aber auch ein wenig Schreiben und Leſen lernete.

Der Groß-Vater hatte ein groſſes Vergnügen an Spectacelen und Comœdien, wohin er mich öffters mit ſich führete. Deßhalben überwarff ſich einſtmahls mein Vater mit demſelben und fragte: ob er mich dann gäntzlich zu einen Comœdianten machen wolte? Hierauf verſetzte der Groß-Vater: Wolte GOtt! er wäre ſo ein geſchickter Comœdiant, als wie Bellerose. Solches iſt ein berühmter Acteur zu Paris geweſen, und dieſe Worte imprimirten ſich dermaſſen in meinem Hertzen, daß ich von Stund an reſolvirte ein Comœdiant zu werden. Mein Vater verſpürete ſeit dem eine ungewöhnliche Traurigkeit bey mir, fragte mich um deren Urſach, und ethielt zur Antwort, ich ſeye darum betrübt, weil er mich nicht ſtudiren ließ. Dieweil nun mein Groß-Vater accurat gegenwärtig war, nahm er meine Parthey, und der Vater muſte ſich bequemen meiner Begierde ein Gnügen zu thun. Alſo kam ich ins Collegium derer Jeſuiter, bey welchen ich fünff Jahre verblieb, auch in Humanioribus und der Philoſophie ungemeine Progreſſen machte.

Gleichwohln muſte ich, nach der Zeit, die Stelle meines Vaters bey Hofe, gegen 6. Monate lang vertreten, und darauf wolte ich einen Advocaten abgeben, fieng auch ſchon wircklich an zu practicieren.

Dazumahl war es ſehr gebräuchlich zu Paris, daß gute Freunde eine Compagnie zuſammen machten, und ſich mit Spielung einer Comœdie divertirten. Bey dergleichen Gelegenheit erkannte man, daß ich ein recht gebohrner Comœdiant war, indem alle meine Wort und Stellungen etwas lächerliches in ſich hielten. Dannenhero ſchlug ſich eine Bande zuſammen, die ſuchte, von ihrer Geſchicklichkeit Nutzen und Profit zu ziehen, zu deren Haupt ich mich aufwarff. Dieſemnach etablirten wir uns im weiſſen Creutz in der Vorſtadt St. Germain, und eben zu dieſer Zeit, nahm ich den Namen Moliére an.

Meine Freundſchafft ſandte mir einen Geiſtlichen auff den Halß, der mir vorſtellen muſte, in was vor Betrübniß ich ſie ſtürtzte, und in welche Gefahr meine Seele geriethe, wann ich eine Profeſſion erwehlete, die nicht nur wider alle gute Sitten lieff, ſondern auch von der Kirche gäntzlich improbiret und verdammet ſey. Allein ich defendirte das Theatrum ſo nachdrücklich, daß ich denjenigen, der mich bekehren ſolte, perſuadirte, ſelbſt mit mir zu gehen, und eine Comœdie ſpielen zu helffen. Der Printz von Conti, welcher mich in ſeinen Pallaſt etliche mahl agiren ließ, erkannte mein vortreffli-

treffliches Commedianten-Naturel, encouragirte mich noch mehr dieſer Profeſſion nachzuhängen, und ich folgte demſelben mit meiner Troupe in die Provintz Languedoc, woſelbſt ich ihm bey Haltung des Land-Tags aufwartete und ergötzete, womit er dermaſſen ſatisfait war, daß er mir offerirte ſein Secretarius zu werden, welches ich aber ausſchlug, ſintemahl mir die Indépendance, und Meiſter von einer kleinen Republic zu ſeyn, am allerliebſten war. Zudem redete ich gerne in öffentlichen Verſammlungen, und wann einer von meiner Bande ſtarb, hielt ich ihm ſeine Leich-Predigt, gleich des andern Tags auf dem Theatro.

Ich agirte an vielen Orten des Königreichs, wandte mich aber nach verfloſſenen 5. Jahren wieder nach Paris, und ſpielte 1658 zum erſtenmahl vor den König. Ernſthaffte Vorſtellungen, wolten mir nicht recht von ſtatten gehen, und alſo applicirte ich mich lächerlichen Dingen um ſo viel deſto mehr. Da ich nun hierinnen vollkommen wohl reuſſirte, muſte ich mich 1660. zu Paris feſte ſetzen, und meine Bande den Titul als Comœdiens de Monſieur, oder als Comœdianten des Hertzogs von Orleans annehmen. Meine Dinge machte und verrichtete ich mit einem allgemeinen Applauſu des Hofs ſowohl, als des Pöbels, und es war wunderſam, daß eine groſſe Anzahl Leute von allerhand Stand und Art vermeynten, ich wiſſe ihre Geheimniſſe, und meine Comœdien wären expreſs auf ſie eingerichtet.

Eine Comœdiantin, Madame Bejart, genannt, befand ſich unter meiner Bande, mit der ich Freundſchafft à la mode Françoiſe machte. Selche hatte mit einen Modeneſiſchen Cavalier eine Tochter gezeuget, die mich von ihrer zarten Kindheit an ihren Mann hieß. Hieraus ward bey herzunahenden Alter Ernſt, und ich wolte ſie heyrathen, worwider ſich die Mutter mit Händen und Füſſen wehrete, auch deßwegen das Mädgen recht barbariſch tractirte. Dadurch aber machte ſie ſolche dermaſſen deſperat, daß ſie einſtmahls des Morgens in mein Zimmer gelauffen kam, mir mit weinenden Augen ihre Noth klagte, worauff ich dieſelbe embraſſirte und als meine Frau erkannte, auch mich bald hernach mit ihr copuliren ließ. Hierüber bezeigte ſich die Mutter als eine hölliſche Furie, und goß ſo ſchreckliche Läſter-Reden aus, welche ſie, ihre Tochter und mich, beynahe um alle unſere Reputation gebracht hätten. Endlich muſte ſie ſich gleichwohl zu frieden geben, allein der Himmel ſtraffte mich dieſer Heyrath wegen, mit ſcharffen Ruthen. Meine Frau war ſchön, und ſobald mich dieſelbe zum Manne hatte, bildete ſich ſolche ein, ſie ſeye eine Princeßin, und ach! allerheiligſter Vater, ehe ich mich deſſen verſahe, ward ich zum Hahnrey, und faſt der

ganze

gantze Hof kam in meine Schwägerschafft. Ein Narr, und nicht ich, hätte ſolches nicht mercken mögen. Dannenhero nagte mir der Chagrin mein Hertze ab, und ich wandte alle Klugheit und Beredſamkeit an, ſie auf einen beſſern Weg zu führen. Da ich aber ſahe, daß dieſelbe in ihrer Conduite incorrigible war, und im übrigen mir kein Schade daraus zu wuchs; au contraire der Uberfluß in meinem Hauſe regierte, ſtellte ich mir die Eitelkeit der Jalouſie vor, und die Unmöglichkeit, eine auf dem Theatro parade machende ſchöne Frau vor ſich alleine zu behalten. Derowegen nahm ich alle meine Vernunfft, und meine gantze Philoſophie zur Hand, überwand mich dadurch, ließ ſie gehen und machen was ſie wolte, legte mir aber eine andere Freundin zu.

Meine Wohnung hatte ich in dem Hauſe eines Medici, deſſen Frau mir immer von Erhöhung des Mieth-Geldes vorſchwatzte, ſtieß mich auch aus dem Hauſe heraus, als ich mich nicht dazu verſtehen wolte. Nicht lange hernach, erſchien eben dieſe meine geweſene Wirthin mit einem Frey-Billet in der Comœdie. Meine Frau nahm hierauf zwey Mann von der Wache zu ſich, ließ ſolche von dem Amphitheatro hinweg, und, weil ſie den Platz nicht bezahlen wolte, wieder heraus führen, woraus zwiſchen mir, und dem Medico ihrem Manne, es zu ſehr groſſen Weitläufftigkeiten gediehe, welche mir einen gantz unverſöhnlichen Haß wider die Mediciner inſpirirten, denen ich nach der Hand, bey einer jeden Gelegenheit, allen Tort und gebranntes Hertzeleid anthat.

Anno 1665. nahm mich der König gäntzlich in ſeine Dienſte, und deſſen Grand-Mouſquetaires, ſeine Gardes du Corps, die Gens d' Armes, wie auch die Chevaux legers, waren gewohnet ohne Bezahlung in die Comœdie zu lauffen, und das Parterre anzufüllen, worüber ich mich bey dem König beſchwehrete, der ihnen ſolches verbieten ließ. Gleichwohln wolten ſie ſich hieran nicht kehren, ſondern kamen mit groſſer Ungeſtümmigkeit gelauffen, forcirten die Paſſage, und ermordeten meinen Thorſteher, dem ein jeder einen Stich mit ſeinen Degen gab. Dieſe entſetzliche That, ließ der König genau unterſuchen, und ſcharff beſtraffen; wie dann auch, ſeit dieſer Zeit, ſonſt niemand von der Livrée, wann er ſolche wircklich am Leibe hat, ob er gleich bezahlen wolte, mehr eingelaſſen wird, weil durch dieſe Leute continuirlich Lerm gemachet worden. Nur bemelte Grand-Mouſquetaires, und ihre Gefährden, waren ſo gar willens mich und die gantze Bande zu maſſacriren, woran ſie jedoch ein junger Comœdiant

verhin-

verſtellete, der als ein alter Greiß verkleidet auff dem Theatro ſtund und Verse machte, man möchte ſich doch ſeines hohen Alters erbarmen, welche Worte ſie zum Lachen bewegten, und machten, daß ſie beſtrafften, was er eine ſtraffbare That ſolche bereits gethan und noch thun wolten, darauff ſie ſich retirirten.

Wären meine Cameraden, ſo ſich mit mir in einer Bande befunden, der Nichtigkeit, gleich wie ich, ergeben geweſen, würde dasjenige, was wir auf dem Theatro repraſentirten, noch viel gröſſeres Leid, als geſchehen, erlanget haben. Allein es waren in allen Debouchen erfahrne Leute. Einsmahls geſchahe, daß, als ſie ſich in meinem Hauſe befanden, und entſetzlich Wein ſoffen, ich aber ihre Compagnie verlaſſen, und bereits die Ruhe geſuchet hatte, dieſelbige bey Morgens früh um 2. Uhr anfangen zu philoſophiren, und die Nichtigkeit der Welt in Conſideration zu ziehen, anbey reſolvirten, in der Freude, und als gute Freunde, ſich mit einander zu erluſtigen. Zu dem Ende lieffen ſie aus meinem Hauß, und gegen die Sonne zu, in welche ſolche wircklich ſprungen. Dieweil ſie nun einen groſſen Lerm auf der Straſſe gemachet, waren der ſpaten Zeit ungeachtet, viel Leute aufgeſtanden, und hinter ihnen hergelauffen, von denen dieſelbe wiederum aus dem Waſſer heraus gezogen worden. Hierauff griffen dieſe beraubten Menſchen zum Degen, und verfolgten diejenigen, ſo ihnen dieſe Gutthat erwieſen hatten, wovon ſich etliche in mein Hauß retirireten. Mittlerweile war ich wieder aufgeſtanden, da ſie dann ſobald ſie mich erblickten, mir die vermeynte, ihnen zugefügte Unbilligkeit, und daß man dieſelbe von ihrem Vorhaben verhindert, erzehlten. Ich meinte Anfangs, ſahe gar wohl, daß der Wein annoch Meiſter über Sinnen war, ſtellte mich verwundert, als ob ich ſelbſt wenig auf die in mein Hauß aufgenommene Perſonen ſey, brach aber dabey: Meſſieurs, wie ich höre, ſo ſeyd ihr entſchloſſen darum zu ſterben, damit das Band eurer Freundſchafft nicht getrennet werde. Jedoch ſagt mir, ob ihr mich nicht auch vor einen guten Freund erkennet? Ihre Antwort war, allerdings. Wohlan! ſahe ich fort, weiln dieſes iſt, wie wollet ihr dann ſo ungerecht an mir handeln, und mich allein hinterlaſſen? Dieſe Worte funden ſie höchſt billig, und verlangten, ich möchte mich per Compagnie mit ihnen erluſtiren. Darauf verſetzte ich: Dann bin ich bereit. Gleichwie aber dieſes die letzte That unſers Lebens iſt: alſo erachte ich ſehr raiſonnable zu ſeyn, wann wir es bey hellem Tag und nicht bey dunckler Nacht im Werck richten, daß uns

kommen

dannenhero noch einige Stunden, und wenigſtens bis 9. Uhr warten, damit ein jeder unſerm Todt mit anſehen könne. Hierein conſentirten ſie, legten ſich ad interim zu Bette, ſchlieffen aus, und nachdeme ſolches geſchehen, wolten dieſelbe nichts mehr vom Erſchieſſen hören.

Die Geſundheit ermangelte mir von vielen Jahren her, weswegen ich bloß von Milch leben muſte. Solches gab meiner Frau Anlaß, daß ſie mir noch gehäſſiger als zuvor ward. Indem nun einsmals ein Project der Verſöhnung zwiſchen uns, von meinen Freunden gemachet worden, erbot ich mich, ihr zu Gefallen, die Milch zu abandonniren, und Fleiſch-Speiſen zu eſſen. Dadurch verſchlimmerte ich meine Kranckheit dermaſſen, daß, als ich den 17ten Febr. 1673. die Comedie, le Malade imaginaire ſpielte, und den eingebildeten Kranckẽ ſelbſt repræſentirte, eben bey Ausſprechung des Worts Juro, ich ſchwere, welches bey der Ceremonie, da der Kranck zum Doctor gemachet wird, vorkommet, eine Convulſion an mir vermercket ward, die ich zwar ſelbſt verſpürte, jedoch durch andere Grimacen zu verſtellen ſuchte. Nach geendigter Comedie ließ ich mich nach Hauſe tragen, und nahm ſtatt aller Medicin ein wenig Parmeſan-Käß zu mir. Darauf ſpeyete ich Blut, welches jedoch nichts ungewöhnliches geweſen; hingegen war dieſes mahl befand ich mich über alle Maſſen ſchlimm darnach. Demnach ſendete ich meine Frau zu ruffen, gab aber, ehe ſie ſich einfand, in denen Armen zweyer Nonnen, welche ſich zur Faſten-Zeit vom Land in der Stadt einfanden, Almoſen zu ſammlen, und denen von mir jederzeit freye Quartier verſtattet worden, in dem 52ten Jahr meines Alters den Geiſt auf.

Ob ich nun gleich meiner letzte Ordnung empfangen, auch an vielen andere, einem Sterbenden nöthige Dinge gedacht: ließ ich dennoch viele Zeichen einer groſſen Devotion von mir blicken. Denn ungeachtet hat man meinen armen Leichnam 1000. Händel gemacht, und ihn nicht unter andere Chriſten begraben wollen, biß es endlich auf hohe Vermittelung geſchehen, daß derſelbe ohne Scrupel mangeſehen, zu St. Jodoc beygeſetzet worden.

An dem Tag meines Leich-Begängniſſes, fand ſich ein groſſer Schwarm von der Canaille vor meinem Hauſe ein, der ſonder Zweifel wider meinen Cörper, als eines halb excommunicirten Menſchen, welcher nicht in der behörigen Form eines rechten Catholiſchen Chriſten geſtorben, nicht viel gutes im Sinn haben mochte. Derohalben warff meine Frau, ſo darüber hefftig erſchrocken, mehr als 100. Piſtolen zum Fenſter hinaus,

und ermahnte ſelbigen Schwarm vor meine Seele zu beten. Damit dieſer vergnügt, und meine Beerdigung unterm Klang vieler Jacken vollbracht, wobey noch eine alte Frau, die gefraget: Wie iſt das der Molière? Von einer andern alten Frau einen heftigen Verweiß bekommen, daß ſie mich nicht Monſieur geheiſſen.

Über meinen Tod, ſind von meinen Freunden viele höfliche Verſe und Epitaphia zum Vorſchein gekommen, und da der Autor ſelbſt von einem ſolchen Stück, ſich damit vor einem gewiſſen Printzen præſentirte, und es ihm überreichte, ſprach dieſer: Ach! wie beklage ich, daß Molière nicht im Stand iſt, dir dein eigenes Epitaphium zu machen. Gleichwohl funden ſich auch viele Freunde, ſo verſchiedene Dinge zu meinem Lob heraus geben; wiedann inſonderheit ein vornehmer Poete folgende Verſe verfertiget:

Flendebat, Molieri, tibi plausa Aula Thespis,
Nunc eadem mœret poſt tua Fata gemit.
Si riſum nobis moviſſes, parcius olim;
Parcius heu! lachrymis tingeret ora dolor.

Welches ſo viel ſagen will: Molière, der ganze Hof, der dich jederzeit mit ſeinem Applauſu beehret, wann du auf deinem luſtigen Theatro geſtanden biſt, iſt nunmehro wegen deines Todes dermaſſen gerühret, daß er dein Andencken, durch eine dir ſchuldige Betrübniß verehret. Ja ganz Franckreich, richtet ſeinen Schmerz über deinen Verluſt, nach dem Maaß der Freude ein, welches du demſelben durch deine verſchlagene und Poſſen gegeben. Und es iſt gewiß, daß niemals eine Comœdie aus meiner Feder gefloſſen, die nicht jemand zum Zweck gehabt haben ſolte, ſondern es wurd dadurch bald ein Hofmann, bald ein Cleriſey, bald ein Bürger, wichtig gefrieget und gebechelt. Ich hinterließ 1000. Reichs-Thaler jährliches Einkommen und war jedennoch kein Geld-Geitz, ſondern der Liberalité ergeben geweſen.

Sixtus.

Euer Leben und Wandel iſt hochgelobt genug zu loben. Jedoch ich verſichere euch nochmals, daß, wofern ihr bey unſer Zeit in Rom gewe-ſen wäret, und einen ſolchen Tumultuanten agiret hätet, es ſehr ſchlecht mit eurem Halß würde ausgeſehen haben, wann mich nicht etwa die Klagen über euren Hohen Stand zum Mitleiden bewogen hätten, weil ich ſolchen ſchon als die gröſte Strafe von der Welt conſideriret. Mein gnug hin von. Laß ſehen, ob ihr auch von den heutigen Affairen der Welt rai-ſon-

niren können. Darauf fand ſich der bekannte Secretarius mit Zeitungen ein, und hub folgender Geſtalt an zu leſen:

Rom. Als dieſer Tage der Pabſt Conſiſtorium gehalten, iſt ein Franciſcaner aus Sicilien, von einem Schweitzer dermaſſen mit der Hellebarde geſchlagen worden, daß man vor ſein Leben beſorget iſt.

Moliere.

Wie? allerheiligſter Vater, gehet es an einen Geiſtlichen ſo zu tractiren? Ich habe ja jederzeit gehöret, daß es eine Capital-Sache ſey, die Hand an einen geweyheten Prieſter zu legen.

Sixtus.

Es iſt ganz was anders, wann es in dem Päbſtlichen Pallaſt geſchiehet, welcher ein über alle Maſſen groſſer Zulauff von allerhand Leuten Mönchen iſt, ſonſt Conſiſtorium gehalten, oder ſonſt eine Ceremonie, z. E. die Wachung der Cardinäle, begangen wird. Dieſe Leute nun wollten nicht Raiſon verſtehen, ſondern mit aller Gewalt, vielmahls durch die Wache dringen, wannenhero es nöthig, dieſelbe eben ſo wie andere, welche per Force zu paſſiren prätendiren, zurücke treiben zu laſſen; und da gehet es dann öffters, klipp, klipp, auf denen geſchornen Platten herum. Weiln auch dermahln viele vertriebene Mönche aus Sicilien in Rom ſeyn, die der Päbſtl. ſolemnizirte Excommunication, wider die Bediente des nunmehrigen Königs von Sardinien, allzu hitzig publiciret, und darauf verjaget worden, deren Anzahl ſich auf 500. belaufen ſoll, denen jeder täglich einen Julio, ſo nicht gar 2. Groſchen betragen, empfänget, wird der Zulauff deſto gröſſer, und die Zurückweiſung um ſo viel ſchärffer ſeyn, alſo daß dergeſtalt die Cardinäle, Prinzen, Prälaten und andere Leute von Diſtinction, wenig Platz finden werden.

Secretarius.

Mayland. Man glaubet noch immer, es befinde ſich der Printz unter denen Arreſtirten, und in unſer Caſtell gefangen Engliſchen Herren; Die rechte Gewißheit davon wird man recht ſpat zu berichten ſeyn.

Moliere.

Hilff Himmel! wofern dieſes wäre, würde es gar leichtlich an die Crone Engelland zu entgelten und ihm vermuthlich, als einem Patron des gemeinen Friedens, der Proceß gemachet werden.

Sixtus.

Dorf erſte iſt deſſen Arretirung noch keine gewiſſe Sache. Dorf anderr, wann es gleich wäre, gweiſſelt ich dennoch ſehr, daß es zur wirklichen Auslieferung kommen würde: denn der Pratendent iſt gar eine wunderliche Perſon. Inzwiſchen hat der Käyſer hohe Urſache gehabt, dieſe Engeländer, als Leute, die durch ſeine Lande, zu ſeinen Feinden denen Spaniern gehen wollen, anhalten zu laſſen. Solte ſich der Pratendent dabey befinden, würden ſich der Käyſer und der König von Engeland ſchon ſeinetwegen vergleichen, und ich halte dafür, er würde in einer ewigen Priſon, in Käyſerl. Landen gehalten von Engeland aber die nöthigen Koſten zu ſeiner Verwahrung und Unterhaltung fourniret werden.

Moliere.

Aber allerheiligſter Vater, wäre nicht wohl gethan, wenn man den Pratendenten zum Cardinal, und dereinſtens gar zum Pabſt machte, als wodurch derſelbe, wegen des Verluſts des Engliſchen Thrones, am beſten ausgeſöhnet werden könte.

Sixtus.

O mein lieber Commediante. Das geſchichet nun und nimmermehr. Er iſt ja von dem Päbſtlichen Hof einmal als König erkannt, welches Titels er ſich zuvor entſchlagen müſte. Ja, es wäre hernach beſonders zu beſorgen, daß, wann er ſich auf dem Päbſtl. Thron befände, ihm der Appetit nicht beſſo weniger nach Engeland zurkommen, oder derſelbe wenigſtens beſtändig beunruhigen möchte, Rache wider ſeine Feinde auszuüben, wodurch ſehr groſſe Unruhen und Verwirrungen entſtehen könten, die vielleicht die Ruhen des Apoſtoliſchen Stuhls gänzlich zerſtören. Darum packet euch von hinnen, und lernet einsmahlen von dem Intereſſe des Hofs zu Rom beſſer raiſonniren, wormit ſich Sixtus V. vom Mönchs-

Das Glück hat seine Tücken und die Beständigkeit
Ist weit davon entfernt; heut scheint es favorable;
Und setzet freundlich uns doch Lust, Herzleid
Folgt morgen ganz gewiß. Ist das nicht lamentable?

Gespräche
Im
Reiche derer Todten/
Sechste ENTREVUË,
Zwischen
Dem weltberühmten Frantzösischen Marschall
VICOMTE de
TURENNE
Und
Der Hertzogin de la
VALIERE,
Einer von denen Haupt-Maitressen des letzt-verstorbenen Königs in Franckreich/
Worinnen die merckwürdige Historie dieser beyden Personagen und ihre sonderbaren Avanturen enthalten/ auch die Frage erörtert wird,
Ob eine Schwartze Schönheit einer Blonden, oder diese jener / vorzuziehen sey?
Samt dem Rest derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey Johann Christoph Cohen auf dem Neuen Neu-Markt. Anno 1720.

DEr groſſe und tapffere Marſchall, Vicomte de Turenne, rencontrirte vor kurtzer Zeit die Hertzogin de la Valiere, eine von denen Haupt-Maitreſſen, des letztern Königs von Franckreich, Ludovici XIV. zu der er ſprach:

Gewißlich Madame, diejenigen ſprechen höchſt unrecht, welche ſagen, der König habe nicht Urſach gehabt euch wegen eures Exterieurs zu lieben. Ihr ſeyd ja mit einem recht brennenden ſchwartzen Haar gezieret geweſen, wornach die gröſten Printzen ſtreben / und eine ſchwartze Schönheit verdunckelt eine Blonde, wann ſie nahe beyſammen ſtehen.

VALIERE.

Vergebet mir Marſchall. Alle Heldinnen derer Romanen, und was nur ſchönes auf der Erden iſt / wird mit Blonden Haaren vorgeſtellet, woraus zu ſchlieſſen, daß die Kenner derer Schönheiten, ihnen die Preferentz vor denen Schwartzen geben.

TURENNE.

Solches ſind als Einfälle derer Mahler anzuſehen. Hätten Könige und Printzen den Entwurff davon gemachet, würden ſie ihnen ſonder Zweiffel ſchwartze Haare beygeleget haben.

VALIERE.

Aber eine ſchöne Blonde, iſt wie ein ſchöner heiterer Tag, wann ſich nicht das geringſte Gewölck am Himmel zeiget. Einem ſolchen Tag nun muß die ſchönſte Nacht billig weichen; und gleichwohl wird eine ſchwarthaarige Schönheit nur einer ſchönen Nacht verglichen, mit welcher ſie zugleich den Rang verlieret.

TURENNE.

Madame, Es muß zuvor noch beſſer aufgemachet werden, eh ein

ſchöner Tag einer ſchönen Nacht vorzuziehen? ich meines Orts declarire mich vor die Nacht, und ſage, daß wann alle Sterne aufgedecket, der Mond voll iſt, und man ſiehet in einem Garten, allwo ein rauſchendes Bächlein lauffet, oder ſpringende Fontainen ein kleines Getöß machen, durch die Zweige der Bäume über ſich, man ganz gerühret und entzücket wird. Die Nacht iſt auch erkenntlicher gegen Verliebte, als der Tag: Darum ergötzet ſich die Liebe nächtlicher Weil, und ſchläfft des Tags über, der ſich ihr Vertrauen nicht zuziehen kan; ja aller Verliebten Seufftzer gehn auf die Nacht, und ſolche haben öffters vor den ſchönſten langen Tag einen Eckel.

VALIERE.

Euer Diſcours Marſchall, ſolte bald machen, daß ich mir auf meine ſchwartzen Haare etwas einbildete. Jedoch ich kan euch noch nicht recht Beyfall geben, daß eine ſchöne Nacht einem ſchönen Tag vorgezogen werden ſolte.

TURENNE.

Bedencket doch Madame, daß der Anblick des Tages allzuplatt heraus kommt, und daß man nichts als eine Sonne, und ein graſſes blau Gewölbe ſiehet; da hingegen die Sterne, ſo hauffen-weiß und ſonder Ordnung unter einander geſäet, auch unter tauſend unterſchiedenen Figuren uns ins Geſichte fallen, ſamt dem mit Geſchwindigkeit marchirenden Monden, die Augen und das Hertze charmiren.

VALIERE.

Weſerne alſo ein jeder eurer Meinung wäre Marſchall, würden ſchwartz-haarige Schönheiten ſehr rar und theuer, dagegen die Blonden ziemlich wolfeil auf der Erden werden. Allein der Goût iſt different. Dieſen gefället jene, und jenem dieſe; ſo giebt es auch viele Leute, die ſich allem accommodiren können, und denen die Wahl ſuer ankommet, wann ſie ſich unter Blonden, Schwartzen und Braunen Schönheiten etwas ausſuchen ſollen; worauf das bekannte Liedgen zielet, worinnen dieſer Vers enthalten:

Une Brunette, a des charmans appas
ah! qu'on eſt bête
de ne l'adorer pas,
La Noire a ſes attraits, la Blonde
a ſes allas.

On

On aime une Coquette, rien n'eſt ſi
charmant qu' une Brunette.

Dieſes will ſo viel ſagen, daß in der Braunen, Blonden und Schwartzen Schönheit in einer ſowohl, als in der andern, etwas charmantes anzutreffen, welches die Wahl ſchwehr machet; obgleich der Autor des Liedgens endlich, nach ſeiner Phantaiſie, der Brunetten den Vorzug attribuiret. Aber Marſchall, ich bin erſtaunt, euch auf dieſe Art von Liebes Sachen und Schönheiten diſcouriren zu hören, und habe vermeint, ihr hättet euch in der Welt um weiter nichts als euren Degen bekümmert.

TURENNE.

Ich hatte Fleiſch und Blut Madame, ſowohl als andere Menſchen, und eine ſtarcke Affection gegen das Frauenzimmer. Dieweil aber meine vielen Verrichtungen mir die Zeit nicht erlaubten, Conquêten unter vornehmen und Hof-Damen zumachen, nahm ich zwey Mädgen von gemeinen Standt, und zwar die eine eines Gärtners Tochter aus Lothringen gebürthig, und dann eines Barbiers Tochter in Elſaß zu Hauſe, zu mir. Beyde waren extraordinaire Schönheiten, und die Lothringiſche hatte ſchwartze, die Elſaßiſche hingegen blonde Haare. Ich fand in denen Umarmungen dieſer Perſonen viele vergnügte Momente. Allein es herrſchete eine entſetzliche Antipathie zwiſchen ihnen, welche machte, daß ſie ſich öffters zanckten und ſchlugen, auch einander gar nach Leib und Leben ſtunden; wie ich ſelbige dann einſtmals wircklich mit bloſſen Degen in der Hand, in der gröſten Furie, eine gegen die andere laufende angetroffen, wodurch ich bewogen ward, mich der Blonden zu entſchlagen. Dieſemnach gab ich ihr 1000. Piſtolen, und ließ ſie durch einen alten Officier eſcortirt, wieder in ihre Geburts-Stadt bringen, von der ich dazumal 10. Meilen entfernet ſtund. Auf dieſe Art, verblieb die Schwartze allein mein Paſſetemps, bey der ich allezeit je ne ſçai quoy, mehr rührendes, als bey der Blonden gefunden. Ja Madame, ich mag euch nunmehro wohl bekennen, daß ich immer in denen Gedancken geſtanden, eine Mohrin ſeye charmanter, als die ſchönſte weiß und rothe Europäiſche Frau. Denn wann ich mir eine recht pech-ſchwartze Mohrin, deren Geſicht von der Schwärtze glänzet, mit ſchönen rothen aufgeworffenen morſichten Lippen, und einem Mund voll ſchloß-weiſſen Zähnen, auch groſſen weiſſen Augen vorſtellete, ſammt denen Perlen, ſo ſie gemeiniglich in denen Ohren zu tragen pfle-

gen. Ingleichen einer Perlen-Schnur um den Hals, und gantz kurtzen, krauſſen und wollichten Haaren auf dem Kopff, däuchtete mich allezeit, es ſeye eine Schönheit ſans pareille; wie ich dann auch gar wohl ſagen kan, daß mich die Meinung noch nicht gäntzlich verlaſſen hat.

VALIERE.

Marſchall. Dieſes werde ich euch nunmehr zugeſtehen, daß eine Mohrin einer Europäiſchen Schönheit verglichen, oder auch nur bey derſelben in einige Conſideration gezogen werden könne. Dannenhero haltet ein, und vergehet euch nicht weiter in dieſem Diſcours, wider welchen alle Dames des edelſten Theils des Erd-Creyſſes feyerlichſt proteſtiren würden, wann er ihnen bekannt werden ſolte. Laſt uns vielmehr von andern Dingen reden, und erzehlet mir, wann es euch gefällig iſt, eure Hiſtorie, nach deren Endigung ihr die Meinige gleichfalls hören ſollet: Denn es iſt ſchon eine geraume Zeit daß wir geſtorben, und kan nicht undienlich ſeyn, wann wir unſern Lebens-Lauff einmal examinirten und durchgehen.

TURENNE.

Wolan! ich bin gehorſam. Mein Vater erlangte mit ſeiner erſten Gemahlin den Staat und Titel der Hertzoge von Bouillon. Nachdem aber derſelbe von dem Todt zum Wittwer gemacht worden, verheyrathete er ſich zum andernmahl mit einer Schweſter des tapfern Graf Moritzens von Naſſau, Printzens von Oranien, der den Grund zur Republic von Holland legen helffen. Aus dieſer Ehe bin ich entſproſſen, und zu Sedan, als der Reſidentz meines Vaters, den 11ten Sept. 1611. gebohren, und Heinrich de la Tour d'Auvergne genennet worden. Gleichwie nun unſer enger Staat, in der That eine kleine Souverainetè war: Alſo wurden nicht nur die Canonen zu Sedan gelöſet; ſondern die Bürger und Einwohner der Stadt, verſchloſſen auch ihre Boutiquen, machten ein dreytägiges Feſtin, und begiengen dabey viele Freudens-Bezeugungen. Hingegen ließ meine Mutter, währenden allen dieſen Frölichkeiten, einige Traurigkeit blicken, weil derſelben in der Nacht vor ihrer Niederkunfft geträumet, ſie hätte eine Carthaune gebohren, welche bey dem Ausgang aus ihrem Leib losgegangen wäre, und die Kugel habe ein groſſes Loch oder Breche in die Kirche gemacht, worüber

ſie

ſie ſich tauſenderley wunderliche Gedancken einflößen ließ. Jedoch mein Vater, als ein eyfriger Reformatus, moquirte ſich über die Träume ſo wol, als über alle andere abergläubiſche Dinge, und vertrieb den Chagrin der Mutter durch ſein vielfältiges Zureden.

Die Ammen muſten mir 3mal verändert werden, und die erſten Jahre meines Lebens waren häuffigen Kranckheiten und Zufällen unterworffen; wie ich dann auch in meinem 5ten Jahre noch nicht reden kunte, welches mir Zeit meines Lebens ein wenig ſauer angekommen iſt.

Diejenigen, ſo nicht leicht reden, ſind ſonſten deſto fähiger etwas zu begreiffen. Allein bey mir zeigte ſich ſolches nicht, wannenhero mein Vater bewogen ward, öffters zu ſagen, daß er mich einen Mönch werden laſſen wolte, woferne ich der Catholiſchen Religion zugethan wäre, angeſehen dieſe Leute, damals, vor die gröſten ignoranten und tummſten Köpffe von der Welt gehalten wurden. Man ſetzte mir einen ſcharffen Præceptorem, der ſich als ein rechter Zuchtmeiſter gegen mich erwieſe, auch es ſo gar grob machte, daß mich endlich die Ungedult forcirte, in meinem 7ten Jahre den Degen wider ihn zu ziehen, in der Intention, ſolchen übern Hauffen zu ſtoſſen. Hingegen bekamen mir dieſe hitzige Gedancken über alle maſſen übel, indem mich mein Vater, von denen Händen eben dieſes Mannes, deßwegen überaus heftig ſtäupen und züchtigen ließ. Etliche Tage hernach fand ich denſelben im Grünen eingeſchloſſen, und eine groſſe Schlange ganz nahe bey ihm, die ſolchen jaillement ſtechen wolte. Dannenhero zog ich ungeſäumt den Degen, tödtete die Schlange, und weckte den Præceptorem auf, welcher Anfangs, da er mich mit dem bloſſen Degen erblickte, vermeinte, ich hätte abermahl die Intention, ihm eines damit zu verſetzen. Jedoch, als er ſahe, was derer geſchehen war, und meine Erzehlung anhörete, bat er mich um Pardon, und dancketе mir vor den ihm erwieſenen Dienſt. Hieraus erkennete man die in mir wohnende hohe Gedancken und Großmüthigkeit, ſo bereits meine Seele beherrſchete, und ſagte, ich würde dereinſt ein groſſer Mann werden; obgleich nichts ſonderbares und ſchönes aus meinem Geſichte herfür leuchtete.

Mein Vater ſtarb, da ihm dann mein älteſter Bruder in der kleinen Souveraineté und ſeinen Titeln ſuccedirte; ich aber von der Zeit an Vicomte de Turenne hieß. Und gleichwie man damals ſuchete, alle kleine ſouveraine Printzen in und bey Franckreich zu verſchlingen, damit ein recht groſſer und formidabler Monarchiſcher Cörper formiret wer-

den könte: Alſo trachtete der Cardinal von Richelieu, auf den der König Ludovicus XIII. die gantze Laſt ſeiner Regierung geleget, und ihm auch zugleich alle Autorität mit in die Hände gegeben hatte, Garniſon in Sedan, unter vielerley Prætext, zu legen, und ſich des gantzen von meinem Vatter hinterlaſſenen Staats zu bemeiſtern. Jedennoch hintertrieb ſolches meine Mutter, noch zur Zeit, durch ihre Klugheit, und mein älteſter Bruder, der Hertzog von Bouillon gieng nach Holland, wider Spanien zu dienen, damit dem Cardinal der Soupçon benommen werden möchte, als ſuchten wir einige Engagements mit dieſer Cron, zum Præjudiz Franckreichs, zu nehmen.

Mittlerweile vollendete ich die Erlernung meiner Exercitien, worinnen ich über alle maſſen reuſſirte, und es, inſonderheit in Reiten und Fechten, denen beſten Meiſtern zuvor that. Der Graf von Rouſſi, der hernach eine von meinen Schweſtern geheyrathet, ſtattete einſtmals eine Viſite in unſerm Hauſe ab, und brachte ein ſehr unbändiges und halb tolles Polniſches Pferd mit ſich, worauf ich mich wider ſein Wiſſen und Willen ſetzte, und es ritte, nachdem ich ſeinen Reit-Knecht perſuadiret hatte, daß er mir daſſelbe ſattelte, und zum Stall heraus zog. Da ſolches dem Grafen zu Ohren kam, ſtund er plötzlich auf, ohne meiner Mutter ein Wort zu ſagen, in der gäntzlichen Entſchlieſſung, den Reit-Knecht umzubringen, weil er ſich einbildete, ich würde den Hals unfehlbar gebrochen, oder ſonſt doch ein groſſes Unglück mit dem Pferd gehabt haben. Allein derſelbe erſtaunte, als er mich, geſund und friſch, wieder mit dem Pferd ankommen ſahe, und vernahm, daß ich es gantz kirre gemachet, und nach meinen Willen gelencket. Hierauf bot er mir ſolches als ein Preſent dar, welches aber anzunehmen ich mich weigerte, und mich offerirte, 100. Piſtolen, gegen das Pferd auf das Spiel zu ſetzen. Solches acceptirte der Graf, und ob er gleich ſuchete, mich mit Fleiß gewinnen zu laſſen, ſchlug ihm dennoch dermaſſen ſchöne Karte ein, daß ich das Spiel abſolute verlieren muſte. Dem ungeachtet, wolte er mit aller Gewalt, ich ſolte das Pferd annehmen, und auch die 100. Piſtolen behalten. Jedoch es war alles vergebens bey mir, und ich ließ ſchon damals blicken, daß ich geneigter ſey etwas zu geben, als zu nehmen.

Gleich wie das, was mit dem unbändigen Polniſchen Pferd paſſirte, der Hiſtorie des groſſen Alexander und ſeines Bucephals nicht unähnlich war: Alſo kan ich euch auch verſichern, Madame, daß ich unerſättlich in Durchleſung deine Thaten dieſes Printzen geweſen bin. Es dünkte

Euer

Feuer aus meinen Augen, wann ich davon redete, und ich wünschte, mich einem ſo ſchönen Muſter conform machen zu können. Es fügte ſich einſtmals, daß mir einer ſagte, ſolche Hiſtorie ſey verdächtig, und ſonder Zweifel viele Unwarheiten damit vermenget, worüber ich im Angeſicht erröthete, mich deswegen heftig ergrimmte, und alles heraus ſuchte, dieſelbe zu defendiren. Da meine Mutter dieſes gewahr ward, bejahte ſie den andern immer beſſer an mich, damit er mir noch ſtärcker contradicirten möchte: Nachdeme wir uns nun ſepariret, ſendete ich einen geweſenen Pagen, der wenig Tage zuvor erſt wehrhafft gemachet worden war, an dieſen Widerſprecher, und ließ ihn fordern. Hierüber erſtaunte jener, acceptirte aber gleichwol das Dési. Dannenhero begab ich mich des andern Tags ſehr früh, unterm Pretext zu jagen, aus der Stadt, und an den zum Duell beſtimmten Ort. Daſelbſt war meine Verwunderung nicht geringe, als ich eine gedeckte Tafel, nebſt einem aufgerichteten Schenck-Tiſch fand. Darauf war die erſte Perſon, ſo ich erblickte, meine Mutter, welche ſprach, ſie würde Secundant derjenigen ſeyn, wider den ich mich ſchlagen wolte. Hernach gieng die Repriſenade an, und ſie verwieß mir meine Leichtſinnigkeit in ſehr heftigen Terminis, daß ich mich nemlich in meinem 15ten Jahr, einer ſo nichtswürdigen Sache wegen, und die ſie noch dazu ſelbſt angeſtellet hätte, in ſo groſſe Gefahr begeben wolte; Zu dem ſeye mir mein Adverſarius dem Stande nach nicht gleich, und was dergleichen Dinge mehr waren. Alſo ſahe ich mich obligiret, mich mit meinem Feind zu verſöhnen, und mit ihm zu trincken, da zugleich ein gutes Frühſtück aufgetragen, auch nach deſſen Einnehmung gejaget ward, angeſehen meine Mutter die Jägin und alles dazu Benöthigte beſtellet hatte.

Nicht allein die Thaten Alexandri Magni laß ich mit unbeſchreiblicher Begierde, ſondern auch aller andern berühmten Männer ihre, davon nur eine Beſchreibung möglich aufzutreiben war, wol auch ſie meine Inclination zum Kriegs-Leben von Tag zu Tag vermehrete. Demnach gieng ich in meinem 16ten Jahr, meinem ältſten Bruder gleich, nach Holland, woſelbſt mein Vetter, der Prinz von Oranien, mich zwar ſehr wohl empfieng und gärtlich careſſirte, jedoch er ließ mir zu gleicher Zeit eine Mouſquete präſentiren, damit ich erſt ſelbſt lernen möchte, wie man gehorchen muſte, ehe und bevor ich andern etwas zu befehlen hätte. Er ſtarb aber bald, und ſein Bruder, Heinrich Friedrich, ſuccedirte ihm in Gütern ſo wol, als in Anſehung des Commando über die Armée. Dieſer machte mich zum Capitain. Allein weil eben damals nicht viel ſonderbare bey der

Armée verſtet, hätte ich gewünſchet, mit in dem Lager vor Rochelle zu ſeyn, allwo ſich der König, Ludovicus XIII. und der Cardinal von Richelieu in eigener Perſon befanden, auch dieſe importante Stadt und Wall derer Hugenotten endlich durch eine lange Belägerung, währender welcher die Einwohner eine greuliche Hungers-Noth erlitten, auch ſo gar Katzen, Hunde und Mäuſe gefreſſen, zwungen, ſich zu ergeben. Jedoch die Betrachtung, daß dieſe beängſtigten Leute um der Religion willen litten, von der ich ſelbſten Profeſſion machte, moderirte mein Verlangen, und machte, daß ich in Holland verblieb. Meine Dienſte verrichtete ich mit einer groſſen Exactitude, worüber mein Gouverneur oder Hofmeiſter, der mich noch nicht quittiren durffte, erſtaunte, indem er ſich gänzlich dispenſiret ſahe, mit darinnen Lectiones zu geben: Dermaſſen wohl und vortrefflich ſchickte ſich alles zu einem Soldaten bey mir an. Gegen diejenigen, ſo in meiner Compagnie ſtunden, erwieß ich mich zu allen Zeiten ungemein generevs, wodurch ich ſehr groſſe Liebe erwarb. Wann ich à la tête meiner Compagnie war, wolte ich den Gouverneur nicht neben mir leiden, aus Furcht, es möchte ſolches zur Verringerung meines Reſpects gereichen, wannenhero ſich derſelbe allezeit mit in das erſte Glied ſtellete.

Nach und nach ereigneten ſich verſchiedene Belägerungen und hitzige Scharmützel in Holland, bey welchen ich mich immerfort, und zwar mit höchſter Freude, an denen Orten befand, wo die Gefahr am gröſten war. Gleichwol abandonnirte ich bald darauf die Holländiſchen Dienſte, und trat in des Königs Ludovici XIII. ſeine, weilen es bey ſeinen Armeen mehr zu ſehen ſetzte, als bey denen Holländern, indem dieſer insgemein defenſive, jene hingegen offenſive agirten. Zudem leuchtete mir der Glantz der Königl. Würde ganz anders in die Augen, als der Staat einer Republic, kam mir auch vernünfftiger vor, nur einen Maitre, als deren viel zu haben. Ich ward ſehr wohl empfangen, und bekam ein Regiment, befand mich auch nicht lange hernach, da ſich der Krieg mit Spanien je mehr und mehr entzündete, bey der Belagerung der Stadt Trier, welchen Ort die Spanier beſetzet hatten. In dieſer Expedition bekam ich etliche Schuß auf meinen Degen, und bezeigte mich ſonſten dermaſſen, daß die Generals meine Conduite und Courage lobten, auch ſehr favorable vor mich an den Cardinal von Richelieu ſchrieben, der aber allzuviel und wichtige Affairen auf ſich hatte, die verhinderten, Reflexion auf dergleichen Kleinigkeiten zu machen.

Dazumal waren der Herzog von Orleans und der Cardinal von Riche-

Richelieu mit einander zerfallen, weshalben Orleans ſich abſentirte, auch nicht wieder nach Franckreich kommen wolte, es ſeye denn der Cardinal fortgeſchaffet worden. Mittlerweil erregte der Duc de Montmorency einen Aufruhr, zu dem ſich der Duc d' Orleans in die Provence erhub. Wider ſolche commandirte Richelieu den Marſchall von Schomberg, der die beyden Hertzoge gleichſam bey der Tafel antraff und überrumpelte. Montmorency war dem Trunck ergeben, und hatte auch ſelbigen mal zu viel eingenommen. Da er ſich nun zu Pferde ſetzte, den anrückenden Marſchall zu recognoſciren, ſtieß derſelbe auf deſſen Trouppen, ward bleſſiret und gefangen. Der gantze Hof intercedirte vor ihn. Allein der König begab ſich in eigner Perſon, auf Anſtifften des Cardinals, nach Languedoc, und ließ ihm den Kopff herunter ſchlagen, worüber ich mich höchlich betrübte, und einen unbeſchreiblichen Haß auf den Cardinal warff. Man redete zu dieſer Zeit viel von dem tapfern König in Schweden, Guſtavo Adolpho, von dem berühmten Wallenſtein, und andern dergleichen braven Leuten mehr, die ſich tapfer herum ſchmiſſen, wannenhero ich faſt vor Sehnſucht ſtarb, mich bey und unter ihnen zu befinden: Denn Franckreich hatte den Krieg wider den Käyſer und Spanien noch nicht würcklich declariret; ſondern es geſchahe alles, was vorfiel, unterm Prætext, bedrängten Benachbarten zu ſuccuriren. Ich ſchmachtete mithin, eine Zeitlang, in dem Durſt nach rühmlichen Occaſionen, meine Tapferkeit ferner zu ſignaliſiren, diſtinguirte mich aber bey Hofe durch meine ſtarcke Aufführung, angeſehen ich keine Debauchen liebte, die damals über alle maſſen ſehr im Schwange giengen.

Der Hertzog von Lothringen war, von Franckreich, ſeiner Lande ſchon zuvor beraubet, jedoch, nach getroffenen Vergleich auch reſtituiret worden. Allein da Richelieu reſolvirte, denen Schweden ſuccurs nach Elſaß zu ſenden, formirte derſelbe zugleich ein Deſſein, ihn aufs neue übern Hauffen zu werffen, und zwar unterm Vorwand, er habe dem Hertzog von Orleans, nach dem Tode des Montmorency, nochmaligen Aufenthalt gegeben. Die Execution dieſes Deſſeins ward dem Marſchall de la Force aufgetragen, der unter andern mich dabey zu haben verlangte, worüber ich mich hertzlich erfreute. Wir belagerten La Mothe, einen vor imprenable gehaltenen Ort, und ich commandirte den Sturm auf eine Baſtion, wobey wenig Hoffnung zu reuſſiren war. Nichts deſto weniger war ich glücklich und der Erſte, ſo die Baſtion beſtieg, worauf ich unverzüglich meine Logement machen ließ. Hernach ergab ſich der Platz gar bald, und der

Zeit

Zeit an bin ich ſtets in groſſer Reputation geſtanden: Denn es hatte in der That in dieſer Belagerung nicht nur ein Löwen-Hertz, ſondern auch eine wunderſame kluge Aufführung aus mir herfür geleuchtet. Darauf giengen wir vollends nach Teutſchland, und avancirten biß Heidelberg, hatten auch mit denen Käyſerlichen viele blutige Rencontren, wobey mir das Glücke immerfort neue Lorbeer- und Ehren-Kräntze zuwarff, wodurch der Marſchall veranlaſſet ward, mich in ſeinem Schreiben an den Cardinal heraus zu ſtreichen, der aber ſich noch nicht bewegen ließ, mich weiter zu befördern, indem er meiner Famille ſo wol, als meiner Religion gehäſſig war.

Endlich ward der Krieg würcklich wider Spanien und den Käyſer proclamiret. Allein der tapffere Marſchall de la Force commandirte nicht mehr in Teutſchland, ſondern Richelieu vertraute das Commando dem Cardinal de la Valette an, und man ſahe mithin den Degen an dem geiſtlichen Purpur und Habit hangen, welches mir ziemlicher maſſen zu Hertzen gieng. Die Käyſerlichen belagerten Mäyntz; wir hingegen Bingen, nach deſſen Eroberung der March von uns, mit 20000. Mann, auf Mäyntz fortgeſetzet ward, fanden aber bey unſerer Ankunfft die Belagerung aufgehoben. Dem Cardinal, Marſchall de la Vallette, ſchwoll dieſes Succeſſes wegen der Bauch vor Hoffarth, welche machte, daß er ſich unnöthiger Weiſe ſo lange bey Mäyntz aufhielt, biß die Feinde conſiderable Verſtärckungen an ſich gezogen, auch ſich in Stand geſetzet hatten, ihn einzuſchlieſſen, und die Vivres abzuſchneiden. Unweit Mäyntz ward eine uns zugehörige Schiff-Brücke, die ich mit meinem Regiment bedeckte, von denen Feinden attaquiret. Jedoch ich empfieng ſie dergeſtalt, daß dieſelbe ſich retiriren, und 300. Todte hinterlaſſen muſten. Gleichwoln ſahen wir uns gezwungen aufzubrechen, und uns biß Metz zu retiriren, da wir dann von denen Käyſerl. hefftig verfolget wurden. Die Noth, ſo die Unſrigen auf dieſer Retirade erlitten, iſt nicht auszuſprechen, und ſolches bewog mich, denen Soldaten von meinem eigenen Gelde viel Gutes zu thun. Einſtmals traff ich einen gantz marode gewordenen Soldaten an, der ſich an einen Baum gelehnet, in der Reſolution, daſelbſt zu ſterben. Dieſen ſetzte ich auf mein eigen Pferd, und führete ſolches, biß er wieder zu denen andern kam, mithin in vollkommener Sicherheit war. Die Helffte der Armée gieng bey dieſem Marſch verlohren, welcher Unfall den Cardinal von Richelieu ſehr chagrinirte; zumalen da die Spanier gleichfals hin und wieder victoriſireten, auch die Käyſerl. in Bourgogne einbrachen.

Nicht lange hernach ward alles reformiret, und der König, ſich dank-

danckbar gegen diejenigen zu erzeigen, die ſich wohl gehalten, und das Ihrige redlich zur Wieder-Gutmachung des erlittenen Verluſtes beygetragen hatten, ſchritte zu einer groſſen Promotion, wobey ich nicht vergeſſen, ſondern zum Maréchal de Camp gemacht worden bin. Es ſchenckte mir auch derſelbe 1000. Piſtolen, wohl wiſſende, daß ich ſo gar mein ſilbern Service verkauffet, und das Geld denen nothleidenden Soldaten zum Beſten depenſiret hatte. Es fanden ſich ihrer viel, welche die Augen auffſperreten, daß man mir, bey ſo jungen Jahren, eine dergleichen wichtige Charge anvertrouete; meine Geburt hingegen und wichtigen Dienſte, die ich bereits geleiſtet, verſchloſſen ihnen den Mund, und hielten ihre Zungen wider mich in Zaum.

Solche Charge fieng ich an in Elſaß, unterm Commando des Cardinals de la Valette, zu exerciren, der nebſt denen Schwediſchen Trouppen, unterm Hertzog von Weymar, Zabern belagerte: Denn nur beſagter Hertzog, agirte gäntzlich nach dem Willen des Richelieu, von dem er viel Geld empfieng, auch gar mit der Hoffnung flattiret ward, ein ſouverains Fürſtenthum zu erlangen. Ich meines Orts that Wunder bey einem von denen Feinden tentirten Ausfall, in welchem ich mitten unter ſie geriethe, dieweil alles in denen Trenchéen gewichen war. Gleichwoln machte ich mir Lufft mit dem Degen in der Fauſt, und ſchlug mich durch, brachte auch die Gewichene wieder in Ordnung und zu Stande, ward aber an einem Arm bleſſiret. Der Platz that eine lange Reſiſtentz, muſte ſich endlich dennoch ergeben.

Dem Grafen von Soiſſons ließ der Cardinal von Richelieu proponiren, eine ſeiner Nichten zu heyrathen; worauf derſelbe ſagte, er wolte den Cardinal durch ſeine Reit-Knechte prügeln laſſen. Solches verurſachte, daß er ſich retiriren muſte. Bald hernach erfuhr ich, daß er ſich zu meinem Bruder nach Sedan gewendet, welche Zeitung ich gar nicht gerne hörete, dieweil zu beſorgen ſtund, Richelieu möchte dardurch veranlaſſet werden, mein Haus mit aller Schärffe zu verfolgen. Der Cardinal de la Valette gieng nach Flandern, allda zu commandiren, wohin ich ihm folgete, und in verſchiedenen Belagerungen darthat, daß ich ein mahrhafftig groſſer Capitain ſey. Das Schloß Sobre, nahm ich mit Sturm ein, und machte darinnen eine conſiderable Beute. Unter denen Gefangenen befand ſich eine Frau, die vor eine extraordinaire Schönheit paſſiren kunnte, welche mir meine unterhabende Officiers, als ein rechtes Leckerſtückgen, zum Preſent einlieferten. Ob ich nun gleich dem Frauenzimmer

mer

mer ſehr gewogen war, und bey Erblickung dieſes ſchönen Bildes eine gewaltige Verſuchung bey mir verſpürte; überwand ich mich vor dieſes mal jedennoch, ließ ihren Mann herbey ruffen, dem ich ſie, in Gegenwart aller Officiers, wieder übergab. Das, was ſich meine Domeſtiqven von der gemachten Beute zugeeignet hatten, muſten ſie wieder heraus und denen Soldaten geben, angeſehen ſolche bey mir ſchon ſo wol ſtunden, daß dieſelbe nicht Urſache hatten, ihre Gedancken aufs Beute machen zu wenden. Meine Revenüen waren zwar, zur ſelbigen Zeit, noch ſo gar wichtig nicht, indem ich nicht mehr als jährlich 20000. Livres von meinem Bruder hatte, und das, was mir der König gab; allein ich war ein guter Wirth, und verbañete allen Uberfluß, hütete mich auch vor allen Dingen vor Schulden. Alles dieſes dienete meiner Reputation, ſo mir meine Courage bereits erworben, zu einem groſſen Zuwachs, und ein jeder ſuchte meine Freundſchafft. Der Cardinal von Richelieu ſelbſten, ließ mich erſuchen, ſein Freund zu ſeyn, welches eine unbeſchreibliche Verwunderung bey mir verurſachte; und bald darauf hatte ich Urſache noch mehr verwundert zu ſeyn, da mich der Hertzog von Orleans gleichfalls darum bitten ließ. Jedoch da ich dem Richelieu ſchon einmal Parole gegeben hatte, und im übrigen gar nicht geſonnen war, mich in die Stricke des Orleans verwickeln zu laſſen, ward von mir nur ſo viel geantwortet, daß ich gar wohl wüſte, wie viel Reſpect ich dem Bruder meines Königs ſchuldig ſey, und daß ich daran niemals etwas ermangeln laſſen würde. Damit wolte Orleans nicht vergnügt ſeyn, ſondern verlangte eine poſitivere Reſolution. Derohalben declarirte ich rund heraus, es ſeye mir unmöglich, mich an ihn zu attachiren, dieweil ich geſonnen wäre, mein Glück durch die Waffen zu pouſſiren, woran ich, auf dieſe Art, gar leichte verhindert werden könnte. Aus dergleichen Bewegungen ſchloß ich, daß ein einheimiſcher Krieg gantz nahe bevorſtehend ſey, und betrog mich nicht, indem mein Bruder, der Hertzog von Bouillon, ſich ſelbſten mit in Cabale wieder den Cardinal einließ.

Der Cardinal de la Valette ward nach Italien der vermittibten Hertzogin von Savoyen, als des Königs Schweſter, welche der Regierung in der Minderjährigkeit ihres Sohnes vorſtund, zu Hülffe geſendet, angeſehen ſolche von ihren Schwägern und denen Spaniern ſehr ins Enge getrieben worden war. Dahin muſte ich denſelben begleiten. Allein es gieng nicht allzu gut daſelbſt, und wir waren vor denen Factionen und Conſpirirenden keine Stunde des Lebens ſicher. In der Feſtung Caſal lagen meiſtentheils Franzoſen, und die gantze Garniſon ſtunde in Königlicher

Bezah-

Bezahlung. Nichts deſto weniger conſpirirte der Gouverneur wider uns, und wolte auf Ordre der Hertzogin von Nevers von Mantua Espanier einnehmen. Dieſe Intriguen entdeckte ich, worauf der Cardinal de la Valette, unterm Vorwand, als ob wir die Gränz-Plätze viſitiren wolten, ſich dahin begab, und den Gouverneur arretiren ließ, da wir dann die Sachen dergeſtalt karteten, daß er ſeinen Kopff verlohr: obgleich derſelbe dem König das Juramentum Fidelitatis niemals geleiſtet hatte. Dem ungeachtet, lieffen die Affairen immer ſchlecht vor uns, und die Spanier, unterm Commando des Cardinals Trivulce, der nach dem Exempel des Cardinals de la Valette den Harniſch ebenmäßig auf dem Purpur trug, belagerten Vercelly. Wir rückten zwar zum Entſatz des Orts an, und hatten viele blutige Scharmützel mit denen Spaniern, attaquirten ſie auch in ihren Linien; jedoch der Cardinal, ſo auf die Spanier traff, ward repouſſiret; ich hingegen bekam mit denen Teutſchen zu fechten, ſchlug ſolche, brachte auch durch ihr Quartier Ingenieurs, Lebens-Mittel, Ammunition und alles, was ſonſt nöthig war, in die Stadt, welche ſich gleichwol einige Zeit hernach ergeben muſte. Der Cardinal begieng noch viel andere Fauten im Commando, und hätte allerdings weit beſſer gethan, wenn er den Roſenkrantz an ſtatt des Degens fein fleißig in der Hand geführet. Ich aber hatte die meiſte Mühe davon, dieweil ich mich obligiret ſahe zu trachten, dasjenige wieder gut zu machen, was er verdorben hatte, worinnen ich gleichwol nicht allemal zu reuſſiren vermochte.

Gleichwie nun viele Widerwärtigkeiten die Menſchen am beſten unterrichten können: Alſo gediehe ſolches alles zu meiner höchſten Avantage, indem mein Verſtand dadurch überaus poliret ward, und das Glücke arbeitete, mich zu einem recht groſſen Mann zu machen. Richelieu ſecundirte den Krieg in Italien nicht behörig, damit er das Elſaß deſto ehe erſchnappen möchte. Demnach nahmen die Spanier faſt gantz Piemont ein; allein nach Caſal brachte ich einen Gouverneur, friſche Troupen und viele andere Nothwendigkeiten, weswegen mich Richelieu zum General-Lieutenant machte.

Der Cardinal de la Valette verfiel in eine Kranckheit, wannenhero ich allen Affairen vorſtunde. Jedoch, da mein Bruder den Grafen von Soiſſons noch immer bey ſich hatte, welche allerhand gefährliche Dinge zuſammen ſchmiedeten, ließ mich der Cardinal dermaſſen genau obſerviren, als wann ich gleichfalls ein gefährlich Deſſein im Schilde führte. Hinge-

gen, als die Eſpions anders nichts, denn alles Gutes von mir zu ſagen wuſten, vermehrte ſich nur dadurch ſeine Hochachtung gegen mich.

De la Valette ſtarb, worauf mir der König den Marſchalls-Stab und das Commando in Italien geben wolte, welches aber der Cardinal hinterttieb, angeſehen er, des vor mich habenden Æſtims ungeachtet, nicht frey von allen Soupçon wegen meines Bruders war. Dannenhero erhielt der Marſchall von Harcourt das Commando, und ich gab mich um ſo viel leichter zufrieden, wann ich betrachtete, daß ich biß hieher der Cron Franckreich erſt zehn Jahre gedienet hatte, und die Sachen in Italien ſo verwirrt ausſahen, daß man ſich ſchwerlich einen guten Ausgang davon verſprechen kunnte, auch die Armée niemals in Stand geſetzet worden war, etwas recht wichtiges zu unternehmen. Im übrigen wuſte ich, daß Harcourt ein groſſer Capitain war, unter deſſen Commando zu ſtehen, ich mich nicht ſchämen durffte, und in unſern Gemüthern fand ſich eine ſolche Harmonia, daß ſich das geringſte Mißverſtändniß nicht zwiſchen uns zu ereignen vermochte.

Die Spanier hielten Caſal bloquirt, machten auch Anſtalten zu einer recht formalen Belagerung. Derohalben zogen wir unſere Troupen zuſammen, und langten eben an, da ihre Circumvalations-Linien noch nicht recht perfectionirt waren, ſchlugen ſie, und verſahen die Stadt mit allem nöthigen. Ich traff abermals auf die Teutſchen, mit denen ich mich hefftig herum ſchmeiſſen muſte.

Die Harmonia, ſo zwiſchen mir und dem Marſchall von Harcourt regierte, ingleichen unſere Courage und unermüdete Wachſamkeit, erſetzte dasjenige, was der Cardinal von Richelieu bey unſerer Armée ermangeln ließ. Alſo unterfiengen wir uns, Turin zu belagern, deſſen ſich der Prinz Thomas von Savoyen, ein Schwager der Hertzogin, per Stratagema bemeiſtert hatte. In der Citadelle lagen zwar noch Troupen von der vermittibten Hertzogin; aber ohne dieſes wäre dieſe Entrepriſe auch gantz und gar unmöglich geweſen: Denn wir waren nicht ſtärcker, als 10000. Mann, da hingegen die Spanier mit 18000. anruckten, und unſere Circumvalations-Linien von auſſen, die Contravallations-Linie aber von der Stadt aus vielfältig attaquiret, jedennoch die Feinde allemal mit groſſem Verluſt repouſſiret und geſchlagen wurden. Die Eroberung des Orts ward uns ſchwer gemacht, und verzog ſich in die Länge; wie dann auch das Proviant öffters dermaſſen knapp geweſen, daß man ſich derer Wurtzeln und Kräuter, an ſtatt aller Speiſe, bedienen müſſen. In der Stadt war

Schmal-

Schmal-Hans ebenfalls Küchenmeiſter, und mir gelunge es gleichwol einſtmals, eine ſtarcke Convoy von Pignerol denen Spaniern vor der Naſe ins Lager zu bringen. Ich ward in einer Action von einer Mouſqueten-Kugel gefährlich bleſſiret, und hütete dennoch das Bette nicht, wodurch ich mir eine Kranckheit zuzog, die mich par Force etliche Tage lang in daſſelbige warff. Allein da ich hörete, daß die Spanier wieder zur Attaque kamen, kleidete ich mich an, fochte auch, und vertrat meinen Poſten, aller Vorſtellungen ungeachtet, mit höchſter Reputation. Darauf hielte Turin nicht allzulange mehr aus, ſondern ſchritte zur Capitulation, und ergabe ſich, welcher glückliche Ausgang eines ſo gefährlichen Unternehmens machte, daß Harcourt und ich von der Welt als die gröſten Capitains angeſehen wurden. Dem ungeachtet, vermehrete ſich das Mißtrauen des Cardinals von Richelieu gegen mich mehr, als daß es ſich hätte vermindern ſollen, dieweil der Graf von Soiſſons, mein Bruder, der Duc de Bouillon, der Duc d' Elboeuf und viele andere Printzen, à la tête einer Armée, in Franckreich den Civilen-Krieg angefangen hatten, zu denen ſich auch noch der Hertzog von Lotharingen geſchlagen, und ſolche allerſeits wurden von Spanien mit Geld ſecundiret.

Wider dieſe Verbundene ſchickte Richelieu den Marſchall von Chaſtillon. Solchen ſchlug zwar der Graf von Soiſſons; allein dieſer büßte ſelbſt ſein Leben, gleich nach der Bataille, durch einen Piſtol-Schuß ins Geſichte ein, ohne daß jemals jemand erfahren, auf was Weiſe ſich ſolches ereignet. Der Cardinal verſtärckte die geſchlagene Armée unverzüglich, und ſendete ſie nochmals gegen die Printzen, gab auch Ordre, meinen Bruder zu paaren zu treiben, der aber noch dieſesmal ſeinen Ruin dadurch verhütete, daß er die Parthey derer malcontenten Printzen verließ, und ſich mit dem Cardinal verſöhnete, da dann ſein ganzer Zorn auf den Hertzog von Lothringen fiel, welcher abermals alles verlohr, was ihm der König bey dem letztern Accommodement nochmals wieder gegeben hatte.

Um dieſe Zeit geſchahe es, daß mir der Cardinal eine ſeiner Verwandtin, durch den Marſchall von Harcourt, zur Gemahlin anbieten ließ, welche Mariage ich ausſchlug, ſagende, daß, woferne ich ſolche acceptirte, man glauben würde, alle Gnaden des Königs, ſo wegen meiner guten und getreuen Dienſte annoch zu hoffen ſtünden, wären mir in Anſehung dieſer Heyrath accordiret worden, und daß auch, über dieſes, die Perſon meiner Religion nicht ſey. Der Marſchall reiſte darauf nach Hof, und hinterließ mir das Commando. Damit ich nun etwas wichtiges in ſeiner Abweſen-

heit unternehmen und ausführen möchte, ward Ivrea von mir belagert, vor welcher Feſtung ich nicht vom Pferd herunter ſtieg, ſondern auf demſelben ſitzen blieb, biß die nöthigen Linien gezogen waren. Hingegen machten ſich die Feinde an Chivas; und da der Cardinal hörete, was in Italien paſſirete, ſendete er den Marſchall von Harcourt unverzüglich wieder zurücke, welcher dann auf der Poſt anlangte, bey deſſen Ankunfft die Belagerung vor Ivrea aufgehoben, und zum Entſatz der Feſtung Chivas marchiret werden muſte. Solches hielt ich vor einen Effect der Jalouſie, und die gute Intelligence zwiſchen uns fieng von der Zeit an, ein wenig kalt zu werden: Denn dieſes iſt gewiß, daß Ivrea hätte können erobert werden, und es wäre gleichwoln noch Zeit genug geweſen, Chivas zu entſetzen.

Endlich, nach vielen andern, von beyden Theilen unternommenen Belagerungen verließ der Printz Thomas von Savoyen die Spaniſche Parthey, und verſöhnete ſich mit dem König und ſeiner nemlich des Königs Schweſter, der verwittibten Hertzogin. Dieſemnach waren auch nicht mehr ſo viel Troupen in Italien nöthig; wie dann Harcourt nach Flandern, ich aber in das Roüſſillon geſendet ward, daſelbſt unter dem Marſchall von Mailleraie zu dienen.

Meinen Bruder hatte der Cardinal nach Italien geſendet, und ihm daſelbſt das Commando über die zurücke gebliebene wenige Völcker gegeben. Jedoch es formirte ſich eine neue Conſpiration wider den Cardinal, an der mein Bruder, ſeiner Entfernung ungeachtet, abermals Theil nahm. Unter denen Conſpirirenden befand ſich ein junger Menſch, Cinqmars genannt, der durch die Faveur des Cardinals erhoben, bey dem König zu groſſen Gnaden gelanget war, und continuirlich um deſſen Perſon ſeyn muſte. Dieſer wolte ihn, den Cardinal, abgeredeter maſſen ermorden, und traff denſelben etliche mal gantz alleine an; hatte aber gleichwol die Hardieſſe nicht, ſeinem Verſprechen ein Genügen zu thun. Der Cardinal merckte, daß abermals etwas wider ihn geſchmiedet ward, und die damit verwickelte Perſonen waren ihm nicht unbekannt. In Anſehung nun, daß ſich mein Bruder darein gemiſchet, ließ er mich ſehr kaltſinnig tractiren. Inzwiſchen wuſte ich von allen dieſen Dingen nicht ein Wort, und thate meine Schuldigkeit in Belagerungen und vielen gefährlichen Occaſionen dermaſſen wohl, daß ein jeder obligirt war, mich zu admiriren.

Die vielfältigen Vorſtellungen hatten es damals bey dem König ſo weit gebracht, daß er trachtete, ſich des Cardinals zu entſchlagen, auf den derſelbe, wegen der übermäßigen Gewalt, welche ſich dieſer Miniſtre her-

aus

aus nahm, öffters gar nicht wohl zu sprechen war. Also hielt der König ihn einige Wochen von sich entfernet, und fand sich mittlerweile persönlich in unserm Lager vor Perpignan ein, vor dessen Augen ich in der Belagerung dieser Festung viele Dinge thate, welche vermögend seyn kunnten, die Gnade eines grossen Potentaten nach sich zu ziehen. Es gieng auch wol bey der Ankunfft des Königs fast gantz Roussillon verlohren; allein die Belagerung und Eroberung der nur erwehnten Festung Perpignan verzog sich durch die Intriguen des Cardinals in die Länge; und in Flandern ließ sich der Marschall von Grammont, diesem Ministre zu Gefallen, gar schlagen, und setzte die Gräntzen in grosse Gefahr, nur damit dem König weiß gemacht werden möchte, es sey aller Unfall der Entfernung und Abwesenheit des Cardinals zuzuschreiben, und solcher mithin gantz unentbehrlich. Dannenhero schickte ihm der König einen Courier nach dem andern, verließ auch selbsten unser Lager, und gieng demselben entgegen, damit er ihn desto geschwinder wieder sehen möchte.

Mittlerweil fügte es sich, daß das Original des in Spanien geschlossenen Tractats, wegen der neuen Conspiration, in des Cardinals Hände gerieth. Darauf ward Cinqmars unverzüglich arretiret, auch ein Courier nach Italien gesandt, mit Ordre, wider meinen Bruder eben so zu verfahren, welches geschahe. Gegen mich liessen sich die Creaturen des Cardinals im Lager tausenderley öbler Reden und Discourse verlauten, eben als wann ich vor meines Bruders Conduite Bürge gewesen wäre.

Die Nachricht von der Arretirung meines Bruders und der Eroberung Perpignan langte zu gleicher Zeit bey Hofe an, und der König zusamt dem Cardinal bezeugte über das eine so wol, als über das andere, eine gantz sonderbare Freude, weil sie befürchtet hatten, mein Bruder möchte etwa echappiret, und zu denen Spaniern übergegangen seyn. Ich hielt um Erlaubniß an, nach Hofe zu kommen, und erhielt solche, da ich dann vor allen Dingen dem Cardinal aufwartete, als von dem alles dependirete. Allein ich kunnte aus seinen Discoursen und Antwort nichts urtheilen, ob ich gleich wegen meines gefangenen Bruders alles vorstellete, was nur das Hertze rühren kan. Hernach gieng ich zum König, der mich entsetzlich übel anließ, indem es der Cardinal bereits so angestifftet hatte. Cinqmars und noch ein Staats-Ministre, dem er sein Geheimniß vertrauet, ob es schon dieser nicht approbiret, verlohren die Köpffe, und man war beschäfftiget, meinem Bruder gleichfalls den Proceß zu machen. Es erlangte derselbe aber endlich seine Freyheit wieder, jedoch mit der Condition, daß er seine

Residentz und Souveraineté cediren, auch noch über dieſes der Printz von Oranien, unſer Vetter, vor ihn ſchreiben muſte, damit die Sache angeſehen werden könte, als ob ſie dieſem bloß zu Gefallen geſchehen ſey: Hingegen bekam mein Bruder andere Güther in Franckreich, und behielte zugleich ſeine Titel.

Dieſerwegen, und weil man die Rache auch auf mich unſchuldige Perſon extendiret, auch meine treuen und eifrigen Dienſte dabey in keine Conſideration gezogen wurden, vermehrete ſich der Haß wider den Cardinal bey mir dergeſtalt, daß ich ſelbſt allgemach anfieng, wider ihn zu conſpiriren, und deßfalls mit meinem Bruder einige Meſures nahm. Jedoch er ſtarb im Monat Decembr. 1642. und erſparete uns die Mühe durch ſeinen Tod, die wir uns ſeinetwegen aufs neue geben wolten.

Der König Ludovicus XIII. folgte ihm gar bald nach, indem ſich ſein Todes-Fall den 14. May 1643. ereignete, und alſo bekam die Regierung eine gantz andere Geſtalt. Solche aber war verwirrt, dieweil faſt alle Grandes des Königreichs ſuchten, bey des fünfftehalbjährigen Monarchen Minorennität, ihre Affairen zu verbeſſern. Wegen Führung der Regierung fielen groſſe Streitigkeiten vor, angeſehen die Königl. Mutter, Anna von Oeſterreich, ſolche übernahm, und ſie durch den Cardinal Mazarin, einen Neapolitaner von Geburt, verwalten ließ, wovider ſich die Printzen von Geblüt ſetzten, welche das Gouvernement gerne in ihrer Gewalt geſehen hätten. Die verwittibte Königin ſuchte zwar auch denen Printzen das Commando über die Armeen aus denen Händen zu ſpielen; alleine es war ſolches nicht wohl möglich ins Werck zu richten, und dieſelbe muſte ſich auch ſonſt noch, in vielen Stücken, nach dem Willen des Printzen von Condé accommodiren.

Was mich betrifft, ward ich wiederum nach Italien geſendet, und allarmirte die Spanier überaus ſehr im Mayländiſchen, wodurch ſich dieſelbe gezwungen ſahen, ihre Troupen gäntzlich aus Piemont zu ziehen. Solches bewog die Regierung, mir den Marſchalls-Stab zu geben; worauf ich mich nach Teutſchland erheben muſte, allda an ſtatt des Marſchalls von Guebriant zu commandiren, der in der Belagerung vor Rothweil von einer Falckonet-Kugel dergeſtalt getroffen worden, daß er wenig Tage hernach den Geiſt aufgegeben. Ob ich nun gleich die Marſchalls-Stelle auf dieſe Art würcklich erlanget hatte; ließ ich mich dennoch nicht Marſchall, ſondern viel lieber Vicomte nennen, damit die Qualité meiner Geburt weiter keinen Abbruch oder Stoß erleiden möchte, nachdem mein Bruder bereits die Souveraineté verlohren.

Die

Die Zeiten waren dazumal delicat, und Franckreich hielte nicht nur fünff besondere Armeen, ob sie schon nicht allzustarck gewesen, auf den Beinen, sondern hatte auch noch über dieses, sehr unruhige und mißvergnügte Unterthanen zu gouverniren. Die Armée in Teutschland war geschlagen worden, und ich fand bey meiner Ankunfft nicht mehr als 6000. Mann, welche noch dazu an allen nöthigen Dingen grossen Mangel erlitten. Solches veranlassete mich abermals, mein Silber zu verkauffen, um der Noth abzuhelffen, setzte die Armée in Stand zu agiren, und erschien, weil ich fleissig geworben, 8000. Mann starck im Felde, weswegen mir der Cardinal Mazarin ein Compliment machen und dancken ließ.

Zu dieser Zeit hatten die Käyserlichen Troupen viel in Ungarn wider den Fürsten von Siebenbürgen zu thun, und also hatte ich gegen 20000. Bayern und Lothringer zu schaffen, welche willens waren, über den Rhein zu gehen. Allein ihre Verwunderung war nicht gering, da sie sahen, daß ich selbst darüber setzte, Freyburg mit Proviant und Ammunition versorgte, auch mich unter Breysach postirte. Gleichwoln belagerten die Feinde Freyburg, und nahmen es ein. Denn ob gleich der Duc d' Enguien sich mit mir conjungirte, und unsere Armée ziemlich starck ward; so lieff jedennoch die Zeitung von der Ubergab des Platzes ein, da er kaum angelanget, und es war mithin zu spät, solchen zu entsetzen. Hernach aber schlugen wir die Feinde auf allen Seiten, belagerten und eroberten auch Philippsburg. Darauf theilten wir uns, und ich gab dem General Becken derbe Schläge, nahm Worms ein, besetzte Oppenheim, gieng nach Mäyntz, und machte mich Meister davon. Jedoch verschob ich die Capitulation, biß der Duc d' Enguien, der noch vor mir commandirte, angelanget war, damit er, als ein Printz von Geblüt, die Ehre haben möchte, solche zu unterzeichnen, dieweil ich wuste, daß er über meine grossen Progressen einige Jalousie bezeuget hatte.

Nachhero gieng der Duc d' Enguien zurück nach Hofe, die Plaisir der Venus zu kosten, deren Weichen er dermassen ergeben war, als es jemals ein Mensch in der Welt gewesen seyn mag. Ich behielte demnach das Commando alleine, sammlete mittlerweile neue Ehre und Ruhm, indem sich Landau und Bacherach an mich ergeben musten. In und bey diesem letztern Ort befand sich viel und guter Wein, weswegen hero Officier und Soldat sich täglich toll und voll soffen, auch sonst noch, in der Tollheit, grosse Excesse begiengen. Derohalben entfernete ich mich von der Gegend Bacherach, und hielt deswegen scharffe Discourse, welches etlichen der-

massen

maſſen verdroß, daß ſie übel wider mich redeten. Solches bewog mich, den meiſten Theil derer Officiers auf eine Mahlzeit zu invitiren, und da meinten ſie, es würde eine ſcharffe Reprimende ſetzen. Alleine ich hatte einem dem Trunck ſehr ergebenen Soldaten, der, wann er ſich beſoffen, tauſend tolle Händel anzufangen capable war, heimlich Geld geben laſſen, womit derſelbe, ſo geſchwind, als er es nur erhalten, auf das Gezelt eines Marcketenners zuwanderte, ſich darein ſetzte, und ſo viel ſoffe, biß er nicht mehr kunnte, ſondern heraus gieng, zehn Schritte davon niederfiel, und einer Beſtie gleich liegen blieb. Nach aufgehobener Tafel ſetzte ich mich zu Pferd, und alle Officiers muſten mit folgen. Einer von meinen Domeſtiquen ritte voran, der mich bey dem beſagten Gezelt vorbey führete, da wir dann den beſoffenen Soldaten liegen ſahen. Kein einiger von denen Officiers wuſte, daß es ein angeſtellter Handel war. Dannenhero befahl ich ihn auffzuwecken; er hingegen antwotete mit lauter Injurien, und erkannte weder mich, noch jemand anders. Weil nun ein jeder darüber lachte, ſtund er auf, zog den Degen, fiel wieder übern Hauffen, und begieng unzählig viel andere Thorheiten mehr. Hierauf fragte ich diejenigen, ſo ſich bey mir befanden, was ihnen von dieſem Soldaten dünckte? Und ein jeder war fix und fertig zu antworten, er ſeye des Todes werth. Alsdann nahm ich Anlaß, einen ſerieuſen Diſcours über den Unterſchied, der ſich zwiſchen einem beſoffenen und nüchternen Menſchen befindet, zu formiren, brachte mithin viele zu dieſer Materie ſehr dienliche Sachen vor, und ſagte unter andern, daß, woferne ein Soldat blamable ſey, in einem ſolchen Zuſtand gefunden zu werden, es vielmehr ein Officier ſeyn müſſe, als der mehr Vernunft und mehr Ehre haben ſolte. Alle insgeſamt merckten wohl, daß dieſes eine heimliche Reprimende bedeutete; aber man ſtunde in der Meinung, es habe ſich alles par Hazard alſo zugetragen. Inzwiſchen wolte ich auch denen Soldaten dadurch kein böſes Exempel geben, die ſich ſonder Zweiffel wunderliche Gedancken würden gemachet haben, wann ich ungeſtrafft hätte hingehen laſſen, daß ſich einer unterſtanden, in meiner Gegenwart den Degen zu ziehen, und des mir ſchuldigen Reſpects in vielen andern Stücken zu ermangeln. Derowegen ließ ich Kriegs-Recht über ihn halten, welches ihm das Leben abſprach. Jedoch da ich Veranlaſſer ſeiner Faute war, mochte ich nicht Urſach an ſeinem Tode ſeyn, ſondern machte, daß er echappiren kunnte.

Ich nahm ſonſt noch viele Plätze in Teutſchland hinweg, wodurch ſich meine Armée über die maſſen ſchwächte, und die Feinde wurden mir

im

im Felde ſehr überlegen, machten ſich auch wieder Meiſter von etlichen Orten. Gleichwoln zernichtete ich, hin und wieder, ihre meiſten Unternehmungen auf eine gantz wunderſame Art, ſchlug mich, meiner Schwäche ungeachtet, tapffer mit ihnen herum, erlangte viele Vortheile wider ſie, und obligirte dieſelbe, endlich gar über den Mayn zurücke zu gehen, da ich dann ſolche verfolgte, und noch Gernsheim einnahm. Mit dieſem Succeſs und meiner Conduite war man bey Hof vollkommen zufrieden, und man ließ mir 2000. Louis d'or wegen der zu Anfang der Campagne aufgewandten Koſten auszahlen, welches gleichwoln noch nicht den 15ten Theil desjenigen betrug, was ich ausgegeben. Allein ſolches war des Mazarins Naturel, daß er diejenigen beſſer vergnügte, welche derſelbe fürchtete, als andere, die wohl dieneten. Dadurch entſtund ein ziemlich Mißvergnügen bey mir, zumal da ich das meiſte ſelbſt darzu geborget, auch der gantzen Summa wegen ein Memorial nach Hofe geſchicket hatte, worauf man billig Reflexion hätte machen ſollen. Ich kam im Winter dahin, und meldete mich, nach erlangter ſchlechter Vertröſtung vom Cardinal, ſelbſt bey der Königlichen Mutter, kunnte aber gleichwoln keine gewünſchte Reſolution, noch das nöthige vor die Armée erhalten. Die Feinde fanden ſich mitten im Winter ein, Progreſſen zu machen, wodurch ich obligiret ward, meines Mißvergnügens ungeachtet, mich zu denen Troupen zu begeben, mit welchen ich das Feld bezog, und darauf ſie von einem Fluß über den andern, nemlich bald über den Rhein, bald über den Neckar, und bald über den Mayn jagte. Nach dieſem hielt ich dafür, ſolche würden in die Quartiere gehen, wannenhero meine Troupen die ihrigen gleichfalls bezogen. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, ruckten dieſelbe mit 4000. Pferden auf mich an, und thaten unter meinen Leuten groſſen Schaden. Doch laß ich die zerſtreueten Völcker wieder zuſammen, und gieng über den Rhein zurück; repaſſirte ſolchen aber gar bald nochmals, und conjungirte mich mit Schwediſch- und Heßiſchen Troupen, ob mir gleich die Käyſerlichen auf dem March tauſend Fallen ſtelleten. Nichts deſto weniger muſten wir devenſive agiren, biß nach langem Warten der Duc d'Enguien mit einem neuen ſtarcken Renfort anlangete.

Gleichwie nun diejenigen Armeen, ſo aus vielerley Troupen beſtehen, deren Häupter auch nicht eines von dem andern dependiret, jederzeit groſſen Mißverſtändniſſen unterworffen ſind: Alſo fügte ſich es auch allhie, daß wir uns mit dem Schwediſchen General, Grafen von Königsmarck, nicht comportiren kunnten, ſondern dieſer ſeparirte ſich von uns,

um ſein Heil allein in Böhmen zu verſuchen, und die Heſſen verlieſſen uns gleichfalls. Wir hingegen ruckten bis Nördlingen, und wolten in Bayern einbrechen, da es denn bey nur erwehnter Stadt zu einer ſchärffen Bataille kam, in welcher wir eine complete Victoria wider die Käyſerlichen und Bayern erfochten, davon zwar der Ruhm dem Duc d' Enguien gröſten Theils zugeſchrieben ward; allein er gebührete mir, allermaſſen ich die gröſten Obſtacula und Gefahr überwunden und bezwungen, auch ein Pferd unterm Leibe verlohren hatte. Die Maſſacre bey dieſer Schlacht war groß, und weil der Duc d' Enguien einen ganz ſonderbaren Gefallen an der Nieder-Metzelung und Blut-Vergieſſen hette, würde ſie noch gröſſer geweſen ſeyn, wann ich ſolche nicht verhindert, und befohlen, denenjenigen Quartier zu geben, die es verlangeten; wie ich dann auch, andern zum Exempel, einen Soldaten übern Hauffen ritte, der einen feindlichen Soldaten, ſo um Quartier bat, nach ergangener dieſer Ordre tödtete.

Nichts deſto weniger ſahen wir uns obligiret, zurücke zu gehen, und uns zu Philippsburg unter die Canonen zu ſetzen, dieweil, gleich nach der Bataille, die Käyſerl. ſich auf 40000. Mann durch friſch angekommene Troupen verſtärckten. Der Duc d' Enguien gieng nach Flandern, und ich verblieb abermals allein bey einer dermaſſen geſchwächten Armée, die gar leicht vom Feind hätte verſchlungen werden können; und es iſt meiner Klugheit beyzumeſſen, daß es nicht geſchehen iſt. Ob nun gleich den ganzen Winter durch kein Succurs ankam, auch mich ſonſten der Cardinal Mazarin ziemlich ſchmachten, und Mangel an allem erleiden ließ; ſo muſte ich dennoch trachten, die mit der Cron Frankreich alliirt geweſene brave Land-Gräfin von Heſſen von dem ihr durch den Ertz-Hertzog Leopold, welcher die feindliche Armée commandirte, angedroheten Ruin zu befreyen. Demnach ward von mir ein March gethan, der, ſo lange die Welt ſtehet, bewundert werden muß: Denn ich ſtellte mich, als wäre derſelbe nach Flandern gerichtet, und avancirte biß Weſel, woſelbſt aber meine ſchwache Armée von 8000. Mann den Rhein über eine Schiff-Brücke paſſirete. Hernach wendete ich mich mit groſſer Schnelligkeit, und langete am Mayn-Strohm an; ehe man ſich deſſen verſahe, gieng ich auch über dieſen, und conjungirte mich aufs neue mit denen Schweden, welche in Böhmen unglücklich geweſen waren. Hernach ſetzten wir über den Neckar und Lech, und brachen, mit einer dergeſtaltigen Geſchwindigkeit, in Bayern ein, daß wir den Chur-Fürſten bey nahe auf der Jagt erwiſchet hätten.

Jeder-

Jedermann an denen Orten, wo wir passirten, lebete wegen einer in der Nähe und auf allen Seiten stehenden so stärcken feindlichen Armée in grosser Sicherheit; niemand hingegen hatte etwas salviret; wannenhero die gemachte Beute considerable, und der Beutel eines jeden Soldaten ziemlich angefüllet war. Es ward auch sonst noch auf diesem March und in Bayern scharff verfahren, und viele Orte wurden verbrannt, oder auf eine andere Weise gäntzlich ruiniret, auf daß sich alles desto ehe schmiegen und submittiren möchte. Wir belagerten die Stadt Augspurg vergeblich, dieweil uns die Bayrische Stadt Rhein am Lech etliche Tage aufgehalten, mittlerweile sich selbiger Ort hatte præcautioniren können; wiewol auch meine Absicht nicht auf Augspurg gerichtet war, muste aber denen Schweden zu Gefallen mitgehen.

Der Churfürst von Bayern liß tractiren, und verglich sich mit dem Cardinal Mazarin. Dannenhero erhielt ich Ordre, mich zurück ins Elsaß zu ziehen, worüber die Schweden ein mißvergnügtes Gesichte, auch bey meinem Abmarch mir viele von meinen Leuten abspänstig machten. Franckreich hatte 3000. Schweden in dessen Bezahlung übernommen, welche, da sie mit mir über den Rhein-Strohm solten, en Corps kamen, und sich excusirten zu marchiren, vorwendende, sie hätten sich weiter nicht engagiret, als nur in Teutschland und disseit Rheins zu dienen, welches zwar wol seine Richtigkeit hatte; jedoch hielt ich vor nöthig, Ordre vom Hofe zu haben, wie ich mich bey dieser Sache zu verhalten; wannenhero ich einen Courier dahin spedirte, dessen Zurück-Kunfft aber die Schweden nicht abwarten, sondern sich mit aller Gewalt separiren wolten. Derowegen kunnte ich mich nicht entbrechen, diese braven Leute, die unter mir der Cron viele wichtige Dienste gethan, angreiffen und sie chargiren zu lassen, wobey viele in das Graß beissen musten, die meisten hingegen sich gleichwol verlauffen.

Bayern handelte keinesweges bona Fide: Denn der Chur-Fürst hatte in dem mit dem Cardinal errichteten Tractat versprochen, neutral zu bleiben, und grieff jedennoch die Schweden an, so bald ich über den Rhein hinüber war. Also erhielt ich Ordre, solchen zu repassiren, und dem Chur-Fürsten nochmals aufs Leder zu gehen, welches mit 10000. Mann geschahe, so biß hieher meine gröste Armée gewesen, die ich allein commandiret. Zu denen Schweden, die sehr ins Enge getrieben worden, muste ich nothwendiger Weise wieder stossen, und dann gieng ich bey Lauingen über die Donau, setzte alles in Furcht und Schrecken, schlug den

Bayeriſchen General Melander, ſetzte über den Lech, und nahm dem Churfürſten faſt das gantze Land hinweg, der ſich obligiret ſahe, nach Saltzburg zu entfliehen, ſeine Armée hingegen wendete ſich nach Paſſau. Meine Meinung gieng dahin, ſolche zu verfolgen. Allein da mir die Schweden ein Verſtändniß entdeckten, welches ſie mit denen Nieder-Oeſterreichern hatten, woſelbſt ſich 20000. malcontente Proteſtanten erbothen, die Waffen zu ergreiffen, woferne wir uns eine Paſſage zu ihnen eröffnen könnten, änderte ich meine Gedancken, und trachtete nebſt dem Schwediſchen Feld-Marſchall, Wrangel, über den Inn zu kommen, da es dann wahrhafftig ſehr mißlich mit dem Käyſer und der Stadt Wien würde ausgeſehen haben. Das Waſſer aber ſchwoll in einer Nacht dermaſſen hoch auf, daß nirgendswo eine Brücke geleget werden kunnte, weswegen ich mich wieder zurücke und mitten in Bayern zog, woſelbſt es ſchiene, als ob es bald wieder ein neues Treffen ſetzen würde, allermaſſen der General Piccolomini mit friſchen Troupen zu denen Bayern geſtoſſen war.

Bey dieſen gefährlichen Conjuncturen nun, und dieweil auch Königsmarck wieder in Böhmen eingefallen, und ſich der Kleinen-Seite von Prag bemeiſtert hatte, auch den übrigen Theil von der Stadt belagert hielt, ſendete der Käyſer Ordre über Ordre an ſeine Plenipotentiarien nach Münſter, allwo Friedens-Tractaten gepflogen wurden, den Frieden zu unterzeichnen. Bayern that ein gleiches, und Mazarin, welcher mit dem Parlement in groſſes Mißverſtändniß gerathen, machte es eben ſo. Alſo ward er unterſchrieben biß auf Spanien, ſo damit nichts zu thun haben wolte, und wir blieben, biß zu deſſen Ratification diſſeits der Iſer, die Käyſerl. und Bayern aber jenſeit dieſes Strohms ſtehen, da ich mich dann eine Zeitlang mit der Jagt beluſtigte. Ich nahm dieſes Divertiſſement auch öffters zuvor, nebſt Wrangeln, ehe der Friede geſchloſſen ward, und wir wären einſtmals, durch Eilr über den Strohm geſetztes Detachement, bey einem Haar gefangen worden, dieweil ſolches den Weg und Ausgang des Waldes, durch welchen wir paſſiren muſten, beſetzet hatte, Ein groſſer Hirſch aber kam gelauffen, und ſetzte durch einen Moraſt, zeigte uns mithin einen verborgenen, unbekannten und etwa 2. Fuß breiten Weg, vermittelſt deſſen wir uns retirirten, und ihren Händen entgiengen.

Mazarin wolte ſich meiner und derer unter mir ſtehenden Troupen wider das Parlement bedienen. Jedoch da mir mein Bruder ſchrieb,

daß

daß ſich gantz Franckreich wider dieſen Miniſtre declariren würde, verſicherte ich mich der Treu derer vornehmſten Officiers von der Armée, welche verſprochen, mich nicht zu verlaſſen; und ich war geſonnen, mich entweder zur Parthey des ihm contrair ſeyenden Orleans zu ſchlagen, oder mich wenigſtens in denen Augen dieſes Mannes eſtimabler zu machen, als der mich, meiner wichtigen Thaten ungeachtet, immerfort ſehr ſchlecht conſiderirte. Das Parlement machte groſſen Staat auf mich, und trachtete auch den Duc d' Enguien, der nunmehro, nach dem Tode ſeines Vaters, der Printz von Condé hieß, zu gewinnen. Dieſer aber fand ſeine Rechnung vortheilhaffter in der Parthey des Hofs, wannenhero er darinnen verblieb; wie dann auch die Officiers von meiner Armée, ihrer Parole zuwider, dem Mazarin offeriren lieſſen, daß, woferne ſolcher ihnen ihre alten Schulden bezahlen laſſen möchte, ſie ſich ſeiner Ordre gemäß bezeigen wolten; worauf ſich der General-Controlleur unverzüglich, mit ſtarcken Wechſeln, in Paris aufmachte, und zur Armée abreiſete. Hievon bekam ich zeitig Wind, und, weiter keine Sicherheit vor mich ſehende, ermangelte nicht, heimlich zu entwiſchen, und nach Brüſſel zu gehen, allwo mich die Spanier ſehr favorable empfiengen, auch mir das Commando über eine Armée anböthen, damit in Franckreich einzubrechen, allermaſſen das Parlement den Ertz-Hertzog Leopold, als General-Gouverneur derer Spaniſchen Niederlande, um Succurs erſuchet hatte.

Die Stadt Paris vergieng ſich dermaſſen hefftig gegen den König, daß derſelbe zuſamt dem Hof ſich nicht mehr in dem Louvre ſicher zu ſeyn erachtende, bey Nacht und Nebel, in ſeiner zarten Kindheit, die Flucht ergreiffen müſſen. Solchen groſſen Ort, worinnen ſich über eine Million Seelen befinden, trieb der Printz von Condé mit 8000. Mann zu paaren, welches allerdings eine Erſtaunens-würdige Sache iſt; wie ſich dann auch gleich Anfangs ein jeder über dieſes Unternehmen moquirte. Jedoch der Printz reuſſirte, vermittelſt Sperrung derer Paſſagen und aller Zufuhr, wodurch eine ſo groſſe Noth in der Stadt entſtund, daß ſie ſich ſubmittiren muſte. Dem Parlement würde es ſehr übel gegangen ſeyn, wann nicht der Ertz-Hertzog Leopold, nebſt mir, zuſamt einer Armée parat geſtanden wäre, und der Hof, gleichwie der Ertz-Hertzog drohete und verſprach, hätte beſorgen müſſen, daß wir uns nähern, und dieſer groſſen Stadt ſuccurriren würden.

Gleich hernach broüillirten ſich der Cardinal Mazarin und der Printz von Condé mit einander, darauf das Parlement des letztern Parthey alſobald ergriff. Mir ſtunden inzwiſchen die Spaniſchen Dienſte

nicht länger an; wannenhero ich mich mit dem Hofe versöhnete, und allda, währenden solchen Zwistigkeiten, anlangete. Condé ließ mich noch vor meiner Ankunfft um meine Freundschafft ersuchen, weswegen ich nicht lange säumete, demselben eine Visite zu geben, wobey ich versprach, ihm zu dienen, wo ich könnte. Solcher Visite wegen schöpffte der Cardinal einen grossen Argwohn, zumal da mein Bruder schon in grosser Schwägerschafft mit dem Printzen stunde. Gleichwol machte er mir grosse Caressen, und trachtete bey vielen Occasionen, mich zu gewinnen. Allein ich trauete keinem Italiäner etwas Gutes zu, und war immer auf meiner Hut. Mazarin kennete des Printzen von Condé ungestümes Naturel und grosse Verwegenheit: Dannenhero wolte er ihn ermorden lassen. Zu dem Ende stifftete er Leute an, die des Nachts, da er über die Neue-Brücke passirte, auf ihn schiessen musten; denen es aber dermassen mißlunge, daß sie nur einen hinten auf der Kutsche stehenden Laquayen blessirten. Gleich des andern Tags ließ der Cardinal ein Gerücht ausprengen, es seye dieser Handel von dem Hertzog von Beaufort und dem Coadjutore von Paris, nachmaligen Cardinal von Retz, die doch des Printzens wahre Freunde waren, angestellt gewesen. So bald nun dem Printzen nur die erste Zeitung davon zu Ohren kam, hielt er sie vor ein Evangelium, schwur sich zu rächen, und ließ keine Vorstellung, noch Excuse dagegen statt finden. Dadurch nun machte er, daß diese bey ihm in Verdacht gefallene, und sonst von grossem Ansehen seyende Personen seine Feinde wurden, und sich zum Cardinal schlugen. Der Hertzog von Orleans war gleichfalls zu der Zeit sehr übel auf den Printzen zu sprechen, indem dieser einem seiner Exempts seinen Stab darum zerbrochen, weil er denen Spitzen seiner Haare nur damit zu nahe gekommen seyn solte, worüber gleich zur Stelle ein so grosser Lerm entstunde, daß sich der Printz heimlich retiriren, und aus dem Staube machen muste.

Es ward beschlossen, mehr besagten Printzen wegen seines unruhigen Gemüths zu arretiren, und das, was er dem Exempt gethan, gieng dem Hertzog von Orleans dergestalt zu Hertzen, daß er seinen Consens dazu gab. Demnach geschahe solches in dem Königl. Pallast, worauf er, nebst seinem Bruder, dem Printzen Conty, und seiner Schwester Mann, dem Duc de Longueville, deren Personen man sich zu gleicher Zeit versicherte, in daß Schloß Vincennes wandern muste. Ich meines Orts besorgte mich eines gleichen Tractaments, derohalben ich mich nach Stenay, einem dem Printzen von Condé zugehörigen Ort retirirte, allwo sich mein Regiment Cavallerie, so das schönste und stärckste war, welches sich in Flandern befand

fand, gleichfalls einfand. Nicht weniger begab sich die Hertzogin von Longueville dahin, die sich durch den Arrest derer nur gedachten drey Printzen, eines Mannes und zweyer Amanten, nemlich ihrer beyden Brüder, derer Printzen von Condé und Conty, beraubet sahe.

Gleichwie sich nun noch viele andere Freunde derer Printzen nach Stenay wendeten: Also conspirirten wir daselbst en Faveur ihrer, ersuchten den Ertz-Hertzog um Succurs, zogen auch den Hertzog von Lothringen zu unserer Parthey, der den Lerm anfieng, indem er in sein Land gieng, und die Unterthanen zum Aufstand wider die Frantzösischen Garnisons bewog.

Die Hertzogin von Longueville war eine Person, welche an Schönheit, mit allem Recht, allen Damen ihrer Zeiten vorgezogen werden kunnte, und solches ist auch daher zu schliessen, weil sich so gar ihre beyden leiblichen Brüder wider die Reitzungen ihrer Annehmlichkeit nicht defendiren können, sondern ihre Amanten werden, und mithin das Band der Blut-Freundschafft violiren müssen. Währende nun, daß wir uns mit einander zu Stenay aufhielten, und ich öffters viele Stunden gantz allein mit ihr passirte, jagte mir Cupido einen Pfeil durchs Hertz, und ich sahe mich gezwungen, derselben eine Liebes-Declaration zu thun. Sie hingegen wieß mich ab, und moquirte sich über mich, welches Anfangs meiner Seele ein sehr empfindlicher Schmertz war; hernach aber verwandelte sich die Liebe in einen tödtlichen Haß, dessen Würckung sie vielmals empfinden muste.

Gleichwoln machten mich die Händel mit dieser Frau nicht von dem Interesse derer arretirten Printzen abwendig, sondern ich naßm, ihrer Befreyung wegen, die benöthigten Mesures mit dem Ertz-Hertzog, der gestalt, daß wir uns mit einer ziemlichen Armée aufmachten, und nach Vincennes marchirten. Ich gieng mit 2000. Pferden voraus, muste aber bey meiner Ankunfft unweit Vincennes vernehmen, daß die Printzen eben von dannen geschaffet, und nach Havre de Grace transportiret worden wären; denn es hatte ein Favorit des Ertz-Hertzogs, der von dem Cardinal Mazarin bestochen gewesen, und von ihm, von Zeit zu Zeit, grosse Summen empfieng, unser Dessein verrathen. Demnach begab ich mich zurücke zum Ertz-Hertzog, dem der Cardinal den Marschall du Plessis entgegen geschicket, und rieth demselben, diesen unverzüglich anzugreiffen, ihm eines zu versetzen, ehe er sich verstärcken möchte, kunnte ihn aber nicht dazu bewegen; au contraire er retirirte sich, wobey es viele Scharmützel setzte, dieweil du Plessis solchen auf dem Fuß nachfolgte, und mittlerweile seine Verstärckungen an sich zog. Es langte auch der Cardinal, mit vielen Volontaires, selbst

im

en Lager an, ergriffe ſich ſehr luſtig bey dem Bart-Kinn, und ſagte dem Marſchall, er bräuchte nun die Ordre zur Verfaſſung einer Schlacht mit. Darauf brachte dieſer die gantze Macht mit Einrichtung der Schlacht-Ordnung zu, und Mazarin ſtellt mit auf die andere Seite, da er ſich auf einen Stroh-Sack legte, etliche Stunden ſo ſanfft, als wie in einem Bette von Schwanen-Federn, ſchlief. Unſere Eſquons brachten uns von allem Nachricht, und der Ertz-Hertzog ordnete den gegangenen Frieden.

Das Treffen war numehro unvermeidlich, wannenhero auch wir die nöthigen Diſpoſitiones beſtellet machten. Der Ertz-Hertzog commandirte den rechten Flügel, und ward geſchlagen; ich kommete bey Zeiten, und ſtieg bey Mazarini ein, da die Flucht commandirt. Bey dieſer Avantage hörte Hertzog Hertzog ſeine Stimme gar nicht mehr vernehmen, und redemahl zum Treffen kommen können. Mein er machte mir die Pferde zu nehmen, und lief mir nachen, ich ſolte mich retiriren. Aber ich war zu tief engagirt, weiter nachen Hertz auch ſchon nicht vermochte; alſo ergriff ich mit ſehr wenigen die Flucht. Eine Frantzöſiſche Eſquadron merckte, daß ich mich bey dieſem Retirer Troup befand: Wannenhero ſie mir lieget, als eine Stunde nachjagte, und auch bermachen ins Enge trieb, daß ich mich ſamt denen wenigen, die noch nicht den letzten Theil ſo ſtarck, als wie die Eſquadron geweſen, umfingen, und mit dem Degen in der Hand ie für ſagen mußte, welches mit einer ſo groſſen Furcht geſchahe, daß die Rebellianiſchen Herren gelitten, und die andern paſſiren laſſen. Dieſemnach kunnte ich auch weiter retiriren; jedoch ich verwirrte mich, und war obligiret, 36. Stunden zu Pferde zu bleiben, in welcher Zeit ich weder einmal zu eſſen noch zu trincken hatte: Meine Knechte nun im Treffen blieb geblieben, ingleichen die, ſo ſich gleich mit mir retirirt, aber mir nicht folgen, und ſolche Fatiguen, als wie ich, ausſtehen kunnten, langten nach und nach an.

Der Hertzog von Orleans, gemeint den Duc de Beaufort, deſſen Gunſt wieder den Condé ſo weit zu beſſen und denen andern Printzen Anaſt conſervirt hatte, ſchlieffen ein neues Mißvergnügen wieder den Hof und Mazariniſche Regierung, wannenher ſie zugleich den Parlament und den Pöbel zu Paris aufwiegen, welche insgeſamt die Freyheit denen gefangenen Printzen mit Ungeſtümigkeit verlangeten, es auch ſo weit brachten, daß der Cardinal, zur gröſſern Verdruß der Königin, den Königreich räumen muſte, der alles gewußt, und die hat, wann mir ihm paſſiret, mehr rnähet, auch Herrn de Comte nicht, und die Printzen gäntzlich in Freyheit ſetzte.

Da

Da ich ſolches vernahm, machte ich mich wieder nach Paris, kam, gleichwie alle andere ihre Freunde, meine Freude zu bezeugen, die gewißlich nicht geringer war. Allein ich erſtaunte, als ich ſahe, daß mich der Prinz von Condé mit groſſer Kaltſinnigkeit empfieng, und hören muſte, es geſchehe darum, weil ich von ſeiner Schweſter, der Hertzogin von Longueville, zu Deutſch nicht allzu avantageuſement geredet haben ſolte, worüber er, ſeiner Gemeinſchaft nach, ein Ombrage faſſen thäte. Solches bekümmerte mich in meinem Hertzen, indem ich mir nichts vor Sünden geben, und mich ſeiner wegen in die gröſte Gefahr gebracht hatte. Demnach trachtete ich, mit der Königlichen Mutter von Tag zu Tag in ein beſſer Verſtändnüß zu kommen, worzu dieſe ſehr diſponirt war. Mittlerweile aber ward ich verliebt in Mademoiſelle de la Force, welche ich heurathete, und weil es eine ſehr ſtarcke heurige Schönheit geweſen, jederzeit lebendig mit ihr gelebt.

Der ſtürmiſche Condé bekam gar bald wieder Brouillerien mit der Königlichen Mutter, dermaſſen eine Parthey die andere zu betriegen ſuchte. Insonderheit declarirte ſich gleichfalls auch mein wilder Herr Condé, mein Bruder aber hielt ſeine Parthey, und ich der Königin ihre. Insonderheit und ſeine Freunde verhinderten auch, daß der Prinz nicht mehr ſo viel Authorität im Parlement hatte, welcher ſich einer dergeſtalt groſſen Gewalt anmaſſete, daß man gar leichte merken und ſchlieſſen konnte, daß ſelbe ſuche ſich dem Engliſchen gantz gleich zu machen, weswegen alle rechtſchaffene Frantzoſen anfingen, einen Eckel vor ſolcher zu bekommen. Die Partheyen giengen mit ſtarcken Gaben im Parlement, wannenhero der Zuſtand recht deplorable war. Dieweil man ſich alle Stunden einer ſehr groſſen Diet-Pulv vermuthen muſte, und die Königliche Authorität durch dieſe verachtet und geſchmälert. Der Hertzog von Orleans, auf Anſtiften ſeiner Tochter, welche den Sohn der Prinzen von Condé heurathen wolte, ob ſie gleich ſeine Mutter den Jahren nach ſeyn konnte, erklärte ſich heuchlerweiſe vor den Prinzen; ich hingegen zog meinen Bruder auf ſeinem Schloß, wohl wiſſende, daß nichts mit ihm zu gewinnen ſey; worauf er unverzüglich zum Staats-Miniſtre gemachet, auch ſonſt noch von der Königlichen Mutter mit vielen Wolthaten überhäufet ward.

Nunmehro brach der neue Krieg recht aus: Denn Condé hatte einen Tractat mit Spanien geſchloſſen, welcher ihm Hülff ſendete. Demnach verfügte er ſich in die Provintz Guienne. Die Stadt nöthigte ſeine Parthey hinein. Der Marſchall von Hocquincourt commandirte wieder den Condé. Er-

ſem er priete ſich hin und wieder groſſe Conſolation, wannenhero er das Commando aufgab, und ins Elſaß ging, woſelbſt daſelbſt, im Trüben zu fiſchen, und ſich zu einen ſouverainen Herrn zu machen. Ja und der Mareſchall d'Hocquincourt bekame das Commando gegen den Condé, nachdem ſich Harcourt abſentiret, worauf der Prinz hin und wieder entſtünde; und demnach formirte er einen Anſchlag, den König gahrn den Hof zu Pferd zu überfallen, welchen ſich der Hof erhoben hatte den Anſchlag lieber eher zu ſtillen. Hiervon erhielt ich Nachricht, derowegen auch der Prinz den ſeinen Du-March gegen en Ordre de Bataille ſtellt; jedoch ich war gewonnen zu weichen, angeſehen ich keine Infanterie bey mir hatte. Hierauf ſetzte ich mich hinter einen Defilé, und paſſirte ſelbiger halb hernach wieder, als ich ſahe, daß der Prinz, welcher mal gewonnal ſo ſtarck als ich geweſen, an einen Orte acoquiriret worden konnte, alwo er mehr nicht als 9. Mann en Front zu ſtellen vermochte. Alſo erlitte derſelbe gemeldten Verluſt, bey dem Gefechte auf, und zog ſich zurücke.

Nachdem aber Condé nach Paris, verſtärckte ſich nach und nach Monſieur, weil der Hof in verſchiedene Orte um die Stadt Garniſon gelegt. Mazarin durch ſeine Verſchlagenheit machte, daß der Prinz den Locum Gebiet gab. Solchem nach ward der Stadt deſto mehr erwacht, und derſelbe verlohr dadurch die Hertzen der Affection, ohnerachtet man darum bäthe, als ſuchte er ſolche zu hintergehen.

Inzwiſchen langete Mazarin auf dem Creutzen und Elbe-Strohm wieder bey Hofe an. Da man gleich die Condéiſchen Troupen die Gegend um Paris gleichſahm verheerten, und man ganz klärlich ſahe, daß er nur ſein eigen Intereſſe zu befördern machete, und darüber der Pariſer Affection gänzlich verlohr; ſo ſetzte denen 2 das Parlement, auf ſein Anhalten, 10000 Species-Reichs-Thlr. auf den Kopf des Mazarini. Hierauf wurden die Bürger und Land-Völcker um Paris herum, derer Parlaments-Glied er ſo wol als derer Bürger ihre, 12. Meilen in der Runde, von denen Königlichen Troupen ruinirt, wodurch denen Pariſern der Krieg zu führen, gäntzlich vertrieben ward. Mazarin vertraute ſich mit gänzlich. Dannenhero trug er mit die Blocquade von Paris auf, und führte den König nach Melun, 8 10. Stunden von der Stadt entfernet iſt. Und von der Zeit an bin ich abermal nicht gros geachtet geweſen.

Biß an die Thore von Paris ließ ich ſtreifen, und, weil der Prinz von Condé immer auſſer der Stadt erſchien, trafen unſere Parthegen offters auf einander. Er nahm St. Denis ein. Da er ſich aber bey

Abends

Abends vor ſeine Perſon wieder in die Stadt kommt, waren 3. Stunden hernach meine Troupen ſchon wieder Meiſter davon. Eine Troupen ſollten die Muſterung paſſiren, und Mademoiſelle d'Orleans, deren ich bereits gutes erwehnt habe, weiter führen. Allein ich fiel in eine Vorſtadt ein, und hieb eine Parthie derjenigen auf, die ſich zur Muſterung præparirten. Der Ertz-Hertzog Leopold ſchickte den Hertzog von Lothringen mit Succurs gegen Paris, welcher aber 40000. Francken vom Mazarin annahm, und damit wieder zurücke ging; jedoch mit der Condition, daß die Blocquade von Paris aufgehoben werden ſolte. Ich marchirte dem Hertzog von Lothringen allezeit bey ſeiner zur Seite, und, ungeachtet er immer feindlich thate, ſagte ihm ſagen, daß, wofern er dem gemachten Tractat kein Genügen leiſte, ich denſelben evacuiren müſte, ich möchte ſchwach oder ſtarck ſeyn. Aber dieſe Drohungen halfen nit, da denn unſere Partheyen einander harte Schläge gaben. Jedoch der Hof fieng ſich ferner zu entſtehen, und gab ihm endlich nach, daß damit er das Königreich verlaſſen möchte.

Als dieſes geſchehen, verfügte ich mich wieder nach Paris, die Blocquade aufs neue zu formiren. Die Königl. Troupen vereinigten ſich auch thätlich, zumal da der Marſchall de la Ferté, mit einem guten Corpo auch dem Elbeuf zu kommen, beordert ward. Die Condiſchen hingegen fingen an, groſſen Mangel an der Verpflegung zu leiden, und weil ſich Condé mit ſeinen aus der Stadt heraus gegeben hatte, muſten die Pariſer die Reſolution, welche, als er ſich herein werfen wolte, nicht wieder hinein, noch durch die Stadt paſſiren zu laſſen, erſtatteten auch ſolches nicht einmal ſeiner Regung. Als er nun ſahe, daß das Treffen unvermeidlich, die Flucht aber unmöglich war, poſtirte er ſeine Troupen bey der Vorſtadt St. Antoine, allwo ſie einiger maſſen vortheilhaft ſtunden. Mazarin führte den Rheingrafen die Höhe Montmartre, um der Bataille zuzuſehen, und dieſen Poſten vorgenommen zu haben, machte auch ſehr ungnädig ſeine Treffen.

Demnach acquirirte ich den Printzen von Condé mit aller Klugheit und Tapfferkeit, muſte aber bekennen, daß ich meiner Manne an ihm fand; Denn er zeigte ſich allenthalben, wo er anmarchirte; und, ob ich ihn gleich manchmal gute erſehen, war ich dennoch obligirt, ihn bewundern zu müſſen zu bewundern. Wir muſten zu verſchiedenen malen ſehr tapffer, und waren vielmals nur einen Piſtol-Schuß weit von einander, kam bald dieſer von meiner, und ich bald von ſeiner Seiten

Hauſen warff, wären auch gerne lieb in eigener Perſon zu ſeyn zu machen, es wolte ſich aber nicht ſchicken.

Da er ſich in der groſſen Noth, und nicht mit Fug gutlichen hilfe, erklärten die Pariſer auf Parlementsgeheiß gegen ihn die Waffen, und hielten ihn ein; ſo hatte ſich auch Mademoiſelle d'Orleans mit Gewalt die Baſtille öffnen, die Canonen wider die Königl. Armée pflantzen, und Feuer auf ſolche geben laſſen. Darauf zog ich meine Trouppen auf der Stadt, worein ich gekommen war, damit ihnen die Canonen keinen Schaden thun möchten, und ging dem König entgegen, der ſich wegen der Canonen, auf welchen etliche Kugeln an den Ort, wo er ſich befunden, geflogen waren, auch retiriren wolten. Ich war ganz mit Blut bedeckt, dannenhero der König fragte, ob ich blutrünſt ſey? und ich antwortete mit Nein. Dem Mazarin condolirte ich wegen des Verluſts einiger ſeiner Verwandten, welche in dieſer Revolte geblieben, worauf er gantz ſagte, er ſey höchſt gebrieben, daß ſie zum Dienſt des Königs ſacrificirt worden wären; allein verſtehet dannoch ſich gleichwohl der Ehrlaben nicht enthalten.

In Paris hatte man angefangen, ſich zu diſtinguiren, indem Mazarin, in des Condé Partheo ſtehen, Strick auf denen Hüten trugen; wer aber keinen trug, ward ein Mazariner genennet, und ſeines Lebens nicht ſicher. Auf dieſe Art waren Bürger und Bürſchen, auch ſonſt die beſten Freunde des Hofs gezwungen, mit Strick zu erſcheinen, und wurden alſo die Mazariner mit denenjenigen vermiſchet, welche man insgemein mit die Schwaberer nennete: tödtlicher weitläuftiger Zanck und groſſer Mord aber waren die Früchte davon, dergeſtalt, daß kein Bürger oder Einwohner vor dem andern ſeines Lebens, zu dieſer Kläglichen Zeit, ſicher geweſen iſt.

In dieſen Troublen gelangte der König zur Majorennität, und fing an, ſelbſt zu regieren. Dannenhero offerirten die vorhin gemeldten, ſich zu ſubmittiren, wofern der Cardinal Mazarin entfernet werden würde; allein der König ließ ihnen wiſſen, daß er nicht geſonnen ſey, ſich Geſetze vorſchreiben zu laſſen. Der Prinz von Condé ſuchte ſeine Verſicherung ins beſondere, welche Demſelben aber auch verweigert war, dieweil man ihm ſehr harte Conditiones vorſchlug. Mein Bruder pratt intereſſirte ſich vor ihn, und machte es dahin zu bringen, daß ſie moderirt werden möchten; jedoch er wurde außer Stand geſetzt, ihm weiter Dienſte zu thun, angeſehen derſelbe mit Tode abgieng, und ſ. Cörper,

ſeine

kamt eben so viel Achtung gegen sich hat. Er hatte Mitleiden mit Condé, so wohl er Verbitterung ihn seine Sache gebracht hatte.

Dieweil ich die Gesandten von Paris noch immer beysammen hielt, verschrieb der Herzog von Lothringen, nebenst dem Herzog von Wirtemberg, vom Ertz-Herzog Leopold abgefertiget, auch neue an, worauf Condé auch herauf rückte, und ich ward auf diese Weis eingeschlossen. Ich hätte sicher vermeiden können; wann es aber geschehen, wäre der König unbillig zu tadlen, weilen er sich aufhielt, belagert worden. Die Gefahr, worinnen ich mich damals befand, war gewiß nicht geringe, und die Feinde vermeinten, sie hätten mich schon in dem Sack, da ich mich durch ein Stratagema retirte, welches sich folgender Gestalt zutrug: Ich hatte Befehlen über den Fluß Oyse schlagen, weilen alle Nacht Partheyen geschickt wurden, die Feinde zu beunruhigen, wann ich [illegible] continuirte, und sie dardurch in sicher machte, daß sie es gar nicht mehr achteten. Da ich ihre Nachlässigkeit verwandte, passirte ich mit allen Truppen, und langte zu Meaux an, ehe sich diejenigen entschlossen hatten, mich zu verfolgen, retirirte mich wohin mit der größten Gloire von der Welt. Hierüber erhub der Prinz von Condé mit dem Herzog von Lothringen, und einer schob die Schuld auf den andern. Der erstere, nemlich der Prinz, chagrinirte sich noch vermehrter darüber, daß er zu Paris in eine Ruine verfiel, in welcher Stadt seine Gegner die größten Excesse von der Welt begingen; und der letztere, als der Herzog von Lothringen, mit dem Herzog von Wirtemberg, suchten in der That nichts anders, dann den Land zu plündern und zu verheeren.

Diesen klaglichen und Jammer-vollen Zustand sagte sich mit die Pariser zu Herzen, gunnt so auch der Mangel und die Noth den Ihrigen auf den höchste gekommen war, daß sie sich beschwerten, sich nicht länger ruiniren, noch gänzlich aufreiben zu lassen, sondern sich dem König zu submittiren. Demnach suchten sie eine Deputation nach Compiegne ab, welche sich der Hof sogleich bekandt, und die Sache einigen Ansehens vielen. Als sahe sich der Prinz von Condé genöthiget zu sinken, wandte sich nach Flandern, und nam in Champagne Dörfer, durch welche Condoine et tedeste allen Credit verlohr. Der Herzog von Orleans wolte wissen, was er vom Hofe zu gewarten hätte, und erhielt die satisfactorische Antwort, daß er ruhiger in Paris verbleiben, aber sich in einen zu seiner Apanage gehörigen Ort begeben könte, damit man für nöthig fand von ihm machte.

Solcher Geſtalt ſahe man die Stadt Paris ungeſtalt, verwirret und gleichſam mit auch hin und her laufender innerlichen Macht der Königlichen, welche nicht eher wiederum in die Ordnung ihrer Schuldigkeit gebracht werden konnte, bis ſich Mazarin dem König gänzlich unterworffen hatte. Inmittelſt Zeit wird unterdeſſen commandirt der Condé, ſo ſich auf ſeiner Retirade verſchiedener Plätze bemächtiget, und Philiſte in Spaniſche Schutz genommen, auf der Loire zu obſerviren; der Cardinal aber ziehet von dem Rhein und der Etſch von mit gänzlichem mächtigen Volcke nicht ſo weit in Considération, daß er einen gemacht hätte, ſolchen zu accompagniren. Hierüber beklagte ich mich gegen einen von meinen Freunden, der es dem Cardinal nicht ſagte, und dahero meine Hoffnung, auf Furcht, ich möchte mich anderen zu beſſern Gelegenheit gebrauchen, setzen er mir den Gouvernement von Ober- und Unter-Lauenburg, welches ich gänzlich geweigert.

Mittlerweile, da wir, ich und der Condé, auf der Gränze von Flandern und der Picardie herum trieben, und nachſinnen, ob einer dem andern einen Meiſter-Streich beyzubringen könte, verſöhnete ſich Mazarin mit ſeinem Bruder, dem Prinzen von Conty, welcher ſeine Freundſchaft durch eine Heyrath, zwiſchen dem Prinzen und einer ſeiner Nichten. Der Condé hätte hingegen machen conſidiren, und von ſeinen Chargen abermahlen diſponiret; wie denn auch das Parlament ein Arbeit-Urtheil wider ihn abgefaſſet, und machen laſſen, welches der Cardinal darum aufgehalten, weil der Prinz zu Zeit ſeiner Verfolgung ohne ſolche verſchiedene Hülffe, von hohen Freunden, wäre ins Grund gerichtet hätte.

Dergleichen wunderſame Conjuncturen ſind die Menſchen zu ſeinem Glücke unterworffen, und wer heute die höchſten Stuffen von der Glücks-Leiter erſteiget, wird morgen mit ſchlechten Weiſe zu erblicken. In Flandern blieben wir einander gar lange Zeit die Wage; allein letzlich überwog ich den Condé dennoch, obſchon mit ungleicher Macht, indem er gemeiniglich noch einmal ſo ſtark als ich war. Wir Beyde wurden von mir belagert und eingeſchloſſen; ſeine Unternehmungen hingegen gemeiniglich zu Waſſer gemacht, brachte den auch viele Hunger-Streiche bey, weilen er mit ſeiner Armée öffters in einen engen und kümmerlichen Zuſtand gebracht ward. In Summa, der weltberühmte ehemahlige Prinz von Condé verwechſte weder mit ſeiner Courage, Muth, Troz und Ingenium, noch mit der Wiedergeburt der neuen

ſeinen

dieſen Commando ſtehenden Truppen nicht gegen mich marſchiren, ſondern mich mit ihnen Dienſten erkennen.

Der König ſing nun anzumerken an, daß alle meine Poſt zu verdächtig und zu trocken, und ein paar Tage hernach ſich, indem ich mir in Compagnie ſeiner Devoir geben zu thun. Da ich nun noch einige gute Verſtehen mich nach Paris verlohrt, meine Reverence bey Hofe auch zu machen, ſo erfuhr mich leichtlich eine bevorſtehende gefährliche Krankheit, daß er ſtürbe, als ob alle Hoffnung zur Wieder-Genehmung nur ſey. Die beſte Beichtpredigt prieſe ſich, wie doch auch an jeden allemahl, ohnerachtet bey Hofe ſo viel, als in der Stadt eine ſich ohnmercklich Klage gefüret wird. Alle Officiers, ſo ſich allda befanden, beſuchten mich gemeiniglich vor meiner Thür ſchon, zu hören, wie es mir mit meiner, und meiner Domeſtiquen, welche ich allerſeits als Kinder wahren, wollen die Augen hinten laufen. Man beſchäftigte mich mit Religions-Diſcourſen, worinnen ſich meiner Profeſſ Patron ſehr beſtürtzet erſuhr. Allein ich bat ſie und andere, die ſich meiner Bekehrung wegen Mühe gaben, ſie wolten mich unverſtöret, und mich in Ruhe ſterben laſſen. Wenn ich ohnvermuthet hatte ich erwachet, und es war alles zum Abſchieden bereit. Der König ſchickte mir ſeine Leib-Medicos, daß ſich mich theils beraten und meinen Zuſtand erkundigen, und gab insbeſonderheit ſeine Liebe gegen mich zu erkennen. Da ein Convoien hatte, wann daß ſich etwa um meine Charge beym Cardinal gemeldet, befragte er ſich: Er wird ſie hoffentlich ohne meinen Verderben nicht vergeben, und ich verſichere, daß ein ſolcher, der darnach ſtrebet, ſie nicht haben ſolle, er ſey auch, wer er wolle: Denn es ſtat, daß man an den Schimpf gedencken ſolte, den mir dieſer Verluſt machet, ohnerachtet ſich dergleichen Leute zum Verluſt, in der Hoffnung, haben zu profitiren. Dieſe Worte ſtärckten mich, ſo daß ſie mir erquicket worden, mehr als alle Artzneyen, und meine gute Natur ſich ſelbſtlich auf der Gnade. Kaum hatte ich den Pater verlaſſen, ſo ich ihn Lebewohl anbefohlen, kam ich vor ſo viele Ehrate kommen, und empfieng von ihm Order, daß ich mich wieder nach Hauſe begeben ſolte.

Der Cardinal Mazarin, das Mißvergnügen wahrſchein vor daß beſte Mittel der Sicherheit betrachte, paſſagirte der Commendo zwiſchen mir und dem Marſchall de la Ferté Senneterre nicht mehr vor jahren auf ein mahl, ſondern zwiſchen Zeiten waren: Dieſer hatte ſich zu einer Zeit ein gefährlicher Mann gemacht, und hatte ſeine Autorität verſtellig zu machen wüſten ſuchte, auch lang genug, ehe er mich mit der Commendo

abſtellt,

erhielt, einen von meiner Garde gefangen, welcher sogleich für todt und unwiderbringlich aufgenommen wurde. Dieser gab vorgab sich einen schlechten Compliment von mir. Ich bezeugte ihm gleichfalls Mine nicht weiters gemeg zu seyn, wer doch anderes thun, einen grossen Herrn heraus zu suchen; widrigenfalls ihn bewegen zur gute Duell heraus fordern zu lassen. Dennoch machte ich es ganz anders, schickte den Capitain meiner Garde an ihn, der denselben sagen mußte, daß, gleichwie ich vernommen, er habe einen von meiner Garde gefangen, und vermeinte, er würde es nicht ohne Lösung geben, sondern der Garde den jenigen Gefangen den nöthigen Respect nicht erwiesen haben; also daß ich demselben offeriren, denn Garde zur die Manier entgegen schicken, und ihn denselben zu seiner Satisfaction in die Hände zu liefern; welches der Marschall Hoc also wohlen beschämet wurde.

In Flandern belagerten wir A. 1656. Valenciennes, so tüchtig befestet ist, und eine gewaltige commandirende Armee darinnen lag, welche dem Souverain von Schaden thun konnte. Wir waren bergestalt gesinnet, daß die Dämme mein Quartier von der de la Ferté seinem separiren. Da ich nun durch meine Espions sichere Nachricht erhielt, daß der neue General-Gouverneur dieser Spanischen Nationalmacht, Don Juan d'Autriche, samt den Printzen von Condé ankommen, und sie in seinem Quartier empfangen würden, gab ich solchen eine ansehnliche Recharge thun, daß sie auch 2000. Pferde zu seiner beste besseren Versicherung erhielten. Wie er solches vernommen, und daß mir eben dieses anbefohlen. Seine Recommendation waren mir schon bekannt, und ich befremdete mich solches bekommen, ermangelte aber dennoch nicht, gegen Abenden heimlich den vornehmsten Officirn zu bemercken zu geben, sie auch zu versichern, daß ich diese Pferde handelte: jedoch er selbige also mit. Dem Grafen Harcourt ging der Respect vor sich, da er diese neue Feinde ansehen zu schlagen, auch selbigen, selbst auch 4000. andere gefangen wurde. Die über den Damm geschickte Briefen wurden selbst zu gleicher Zeit durch den Marschall diesen entdeckten Schandlist hinweg gerissen, daß mit gern, worüber sich der Rest von seiner gehabten mit gehabten Armee retirirte, warauch ich so abgebrochen bekam, und mich, auf diese Weise, in schöner Ordnung retirirte, ohne den Feinde zu verlieren.

Dannenhero commandirte ich alsbald, und machte die Wachten bei Don Juan d'Autriche, gleicher der Tapferkeit des Printzen von Condé, sich nun gar Ehrsucht a gute Gedanken. Denselbigen Tag machten gleiches

mehr

nemmen, wo die Feinde gute Fuche, welche ſich derogeſtalt verwickelt, daß ſie, ehe ſie ſich dieſelbe unter die Canonen ihrer Feſtungen retiriren.

Wir ſtunden zu dieſer Zeit in Alliance mit Engelland, da denn concertirt ward, Dünkerken zu belagern. Als nun der Engliſche Succurs angelanget, betrauerten wir den Platz. Es waren aber kaum die nöthigen Linien vollendet, ſo zeigten ſich Don Juan und der Prinz von Condé mit ihrer Armée. Solche recognoſcirten unverzüglich das Lager, wobey ſich der Marſchall d' Hocquincourt befand, der aus Mißvergnügen zu denen Spaniern übergegangen. Dieſer machte ſich zu nah an unſer Retranchement, tummelte ſich, bey nahe als wie es junge unverſichtige Leute zu machen pflegen, auf ſeinem Pferd vor ſolchem herum, und ward von einer Muſqueten-Kugel auf das Leder getroffen, davon er 3. Stunden hernach ſtarb. Da die feindliche Armée zur Attaque unſerer Linien anmarchirte, ruckte ich aus ſolchen heraus ihr entgegen. Die Garniſon der Feſtung that gleichfalls einen vigoureuſen Ausfall, ward aber von denen Engelländern alſobald repouſſiret. In dem Haupt-Treffen hingegen gieng es weit ſcharffer und blutiger her; jedoch ſchlug ich endlich beyde feindliche Flügel, und, da dieſe einmal in Confuſion gebracht waren, machte Condé ihnen; was er wolte, ſo kunnte er dennoch die Ordnung nicht wieder herſtellen, ob er gleich ſeine Perſon deßwegen vielmals in ſehr groſſe Gefahr ſetzte; wie dann der Hertzog von Luxembourg, der ſich bey ihm befand, und damals Bouteville hieß, an ſeiner Seite gefangen worden iſt. Dannenhero, nachdem derſelbe ſahe, daß alles verlohren war, er ſich reſolviren muſte, mit denen andern die Flucht zu ergreiffen. Die Stadt that zwar nach dieſer von denen Feinden verlohrnen Bataille noch einige Reſiſtentz; da aber weiter kein Entſatz zu hoffen, und die Auſſenwercke alle verlohren giengen auch dabey der meiſte Theil von der Garniſon in Stücken gehauen ward, ergab ſie ſich. Solches geſchahe A. 1658. und die Engelländer nahmen ſelbiges mal Poſſeſſion davon. Ich meines Orts nahm darauf noch Bergen, Furnes und Dixmuden ein, favoriſirte auch die Eroberung von Travelingen durch unterſchiedene March- und Contre-Marche, auch andere Stratagemata mehr, welche Expedition, nemlich die Belagerung ſolches Orts, dem Marſchall de la Ferte, ſo aus der Priſon echappirt, aufgetragen ward. Hernach erhielt ich Ordre, mich nach der Normandie zu erheben, einige daſelbſt aufs neue entſtandene Unruhen zu dämpffen, welches ich ſehr glücklich ins Werck richtete.

Damals fiel der König in eine überaus gefährliche Krancheit.

die sonder Zweiffel daher rührete, daß er sich immer mitten unter denen Damen befand, die seine Passiones heftig aufreitzeten, woraus ihm grosse Schmertzen zugewachsen, indem seine Education und Alter demselben die Kühnheit noch nicht verstatteten, daß er sich etwa an eine addressiret, und sich zu decharguiren, mithin zu soulagiren gesuchet hätte. Dannenhero ließ man derselben, so bald er wieder besser mit ihm worden war, nicht Freyheit und Gelegenheit, als zuvor; darauf er sich an Mademoiselle Mancini, eine Bestreundin des Cardinals Mazarini attachirte, die er auch gantz gewiß gar geheyrathet hätte, wann es seine Mutter, nebst dem itzigen Cardinal nicht hintertrieben hätten. Hingegen beschleunigten sie den Frieden mit Spanien, der von dem mehrerwehnten Mazarin selbsten und dem Spanischen Premier-Ministre, Don Louis de Haro, A. 1659. geschlossen, auch dabey die Infantin von Spanien, Maria Theresa, dem König zur Braut ausgemachet, und das Beylager vollzogen ward.

Gleich nach geschlossenem Frieden fieng ich an, die Functiones eines Colonel-Generals von der Cavallerie zu exerciren, von welcher Charge ich bereits den Titel einige Zeit her besessen, auch die Gage würcklich gezogen hatte, wegen deren Verwaltung aber die Caprice des Mazarini nachgeben muste. Der Prinz von Condé fand sich nunmehro auch wieder in Franckreich ein: Dem Spanien hatte bey denen Friedens-Tractaten sein Interesse dergestalt poussiret, daß er, Krafft eines besondern Articuls, seine Güter und einige Chargen wieder erlangete. Gegen mich erzeigte sich der König immer gnädiger, declarirte mich zum General-Marchal, und gab mir anbey den Rang über alle andere Marschälle von Franckreich, wie ihn vormals der Connetable selbst gehabt, hätte auch ohne Zweiffel diese, wegen ihrer allzugrossen Autorität eingezogene Charge, wieder lebendig gemachet und mir conferiret, wann ich nicht Reformirter Religion gewesen wäre; und solche Gnade erzeigte er mir auf der Reise, als er seiner Braut entgegen gieng, und sie mit Erstaunens-würdiger und zuvor noch nie gesehener Pracht einhohlete.

Nachdem der Cardinal die Satisfaction gehabt hatte, den Frieden mit Spanien zur grossen Avantage Franckreichs zu schliessen, und den König zu verheyrathen, starb er zu Vincennes. Mir geschahe dadurch gewißlich kein Possen, au contraire ein sehr grosser Gefallen, indem ich nach dessen Tode alles beym König galt, und dieser keinen andern als meinen Rath in Kriegs-Sachen annahm. Also hat man mir den guten Zustand derer Militair-Sachen, welcher seit dem in Franckreich gesehen

worden

werden iſt, gröſſern Theile zu danken. Ich hatte zwar eine vollkommene Soldaten-Seele, unterdrückte aber dennoch den Krieg, der bereit war gleich nach dem Frieden und vollzogener Mariage wieder in volle Flammen auszubrechen, allermaſſen ich verhoffte, das Volck müſte noch einige Jahre des Friedens genieſſen. Es hatten ſich entſetzliche Desordres unter denen Troupen, inſonderheit in dem Königlichen Hauſe eingeſchlichen, daß mehr als 1000. Perſonen auf der Liſte ſtünde, die nicht würcklich vorhanden waren, wovon der König einen doppelten Schaden hatte, dieweil er auf ſo viel Köpffe mehr die Gage umſonſt an die Officiers bezahlen muſte, und die auf der Liſte ſtehende Leute, unterm Prætext, als wann ſie in des Königs Dienſten ſtünden, noch über dieſes Steuer- und aller Gaben frey handthierten, handelten und wandelten. Solchen Mißbrauch nun und andere üble Dinge mehr reformirte und ſchaffte ich gänzlich ab.

Währenden dieſem Frieden lieſ mich gleichwol der Tod nicht in Ruhe, ſondern er raubte mir meine Gemahlin, mit welcher ich, der herzlichen Liebe, ſo wir gegen einander trugen, ungeachtet, eine unfruchtbare Ehe geführet; da im Gegentheil mein Bruder, wie ſchon gedacht, eine ſo groſſe Anzahl Kinder hinterlaſſen, davon ein Sohn, nemlich der berühmte Cardinal von Bouillon, erſt vor wenig Jahren geſtorben iſt.

Es formirten ſich damals die beyden berühmten Männer, Louvois und Colbert, und der erſtere inſpirirte dem König, mit groſſer Emſigkeit, die Luſt zum Krieg. Dannenhero lieſ der König die Rechte und Prætenſiones ſeiner Gemahlin durch die vornehmſten Advocaten unterſuchen, die nach ſeinem Willen und Verlangen ſagten, es gehöre ihr ein Theil derer Spaniſchen Niederlande zu, und zwar Krafft eines Geſetzes, da die Kinder erſterer Ehe, ſie mögen männlich- oder weiblichen Geſchlechtes ſeyn, die Kinder anderer Ehe ausſchlieſſen. Dennoch, als Philippus IV. todt war, gieng 1666. der Krieg wieder an, angeſehen ſein Sohn, Carolus II. aus der andern Ehe entſproſſen, und der König die Provintzien, worauf man, vermöge des ſchon erwehnten Geſetzes, prætendirte, absolute haben wolte, hingegen ſich an die gethane Renunciation gar nicht kehrete. Der König gieng in eigener Perſon zu Felde, und ich, dieweil er keine Experientz hatte, commandirte die Armée unter ihm, da wir dann die Plätze und Feſtungen, wie ein gewaltiger Strohm, überſchwemmeten und hinweg nahmen, auch faſt gar keine Reſiſtentz, auſſer vor Toſſel fanden, welcher Ort ſich nicht völlig zwey Wochen defendirte. Im September. endigte ſich die Campagne, worauf der König zurück nach St. Germain gieng, da-

bin ich demſelben gefolgt, nachdem die Feſtungen und Winter-Quartiere eingerichtet waren. Hieſelbſt befand ich mich öffters ganz alleine 4. biß 5. Stunden mit dem König in Conferenz, worüber der Louvois eine ſo groſſe Jalouſie faſſete, daß er die Sachen dergeſtalt kartete, damit der Prinz von Condé wieder in Conſideration gezogen ward, und Eingang ins Cabinet bekam. Auf dieſe Art war ich zwar das Oraculum des Krieges, wie bißher geſchehen, nicht mehr allein, behielt aber dennoch des Königs Gnade eben wie zuvor.

Gleichwol befurchte ich, meine Feinde möchten mich endlich darum bringen, inſonderheit da mir bewuſt, daß ſie dem König immer die Ohren mit der Religion rieben, welcherwegen er ſich ſehr eyffrig bezeigte. Derohalben conferirte ich mit etlichen Geiſtlichen in geheim, und ließ die Anſtalten zur gewöhnlichen Ceremonie machen, wann jemand die vermeinten Ketzereyen abſchwoere. Solches that ich bey denen Cœleſtinern, und die Adjuration geſchahe in die Hände des Ertz-Biſchoffs zu Paris, wodurch meinen Adverſariis vollends alle Mittel benommen wurden, mich bey dem König weiter anzuſchwärtzen und zu verkleinern. Ich hätte gerne geſehen, es wäre ohne Bruit abergangen. Allein ſolches war nicht möglich, ſondern der Zulauff des Volcks über alle maſſen groß, und die Complimenten, welche ich deßfalls empfieng, machten mich ſo beräubt, daß ich mich in etlichen Tagen nicht recht beſinnen konnte. Der König erzeigte ſich wegen dieſes gethanen Pas ungemein gnädig, inſonderheit als er ſahe, daß ich auch meine noch übrigen Reformirte Befreunde meiſtentheils veranlaſſete, ein gleiches zu thun; und auf die Weiſe erlangte der euch ſchon erzehlte Traum meiner Mutter ſeine Erfüllung.

Anno 1668. erfolgte der Aachiſche Friede, welchen die berühmte Triple-Allianz zwiſchen Schweden, Engelland und Holland, verurſachte, wobey wir jedennoch die meiſten Conqueten behielten, ſo wir gemacht hatten.

Bey Hofe war zu der Zeit alles mächtig und luſtig, ich hingegen verderbte mit dieſen nichtigen und ſchädlichen Dingen keine Zeit, ſondern machte Projecte zu Ausführung eines neuen groſſen Krieges, allermaſſen ſich der König an den Holländern rächen wolte, dieweil ſie ihm in ſeiner Abſicht ſo zuwider geweſen waren. Vielerley Vorwand muſte allerdings zur Beſchönung dieſes Krieges erſonnen werden, und ſolcher fand ſich vornemlich wegen derer piquanten Medaillen, welche in Holland auf die Perſon des Königs ſo wol, als auf ſeine Muſterungen, auf ſeine Maieeſten und

und auch ſo gar ihren ſeine Deviſen häuffig gemachet wurden; wie dann unter andern eine zum Vorſchein kam, ſo das Portrait des von Nimwegen führte, der Jeſus hieß, und, Alluſion auf den Nahmen dieſes in der Heil. Schrifft berühmten groſſen Mannes machende, funden dieſe Worte in der Runde herum: In Conſpectu meo ſtetit ſol. Gleichwie nun die Deviſe des Königes die Sonne war: Alſo iſt leicht zu urtheilen, daß dadurch auf die von denen Holländern gehemmte Progreſſen gezielet worden, und es konnte mithin die Beleidigung faſt nicht gröſſer ſeyn.

Nachdem alles zu recht nachdrücklichen Operationen paret, auch Cölln und Münſter in die Allianz und das Recht des Königs gezogen, nicht weniger Engelland gewonnen war, gieng 1672. der Ausbruch mit einer Armée von mehr als 90000. Mann vor ſich, welche ſich in drey Theile theilte, davon den erſten der König ſelbſt, den andern der Prinz von Condé, und den dritten ich commandirte. Damit brachen wir in das Hertzogthum Cleve ein, nahmen ſelches hinweg, bemeiſterten uns auch der Schencken-Schantz, Nimwegen und vieler andern feſten Orte mehr, dergeſtalt, daß wir biß Utrecht avancirten, welche Stadt uns die Schlüſſel weit entgegen trug: Denn die Holländer waren ſicher geweſen, und lieſſen ſich in dem ſchlechteſten Zuſtand von der Welt finden. Hätte der König dazumal meinem guten Rath mehr, als des Louvois Wahnwitz gefolget, hätte ſonder Zweiffel ſich die gantze Republic zu ſeinen Füſſen ſchmiegen müſſen. Allein der Credit des letztern war zu groß, und ſolcher die Urſache, daß wir von Utrecht aus unſere ſiegreiche Waffen nicht weiter, noch in die Provinz Holland bringen konnten; obgleich andere ſolches einigen, entweder par Hazard ſich ereigneten, oder vom Himmel expreß verhängten Zufällen beymeſſen wollen.

Da ich viele herrliche Projecte, als zum Exempel die Demolirung derer meiſten eroberten Plätze, wodurch wir die entſetzlichen Garniſons hätten erſpahren können, hintertrieben und nicht approbiret ſahe, zieht ich dem König zum Frieden, allermaſſen ſich viele Printzen wider ihn verbanden; aber auch dieſes ward verworffen. Unter denen wider uns in Bündniß getretenen Printzen war der Churfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der allerpaſſionierteſte, angeſehen er das Hertzogthum Cleve prætendirte, davon die Holländer nur die Mauren und Wälle innen haben. Demnach ſetzte ſich dieſer Printz à la tête einer Armée von 24000. Mann, mit lauter braven Officiers verſehen, darunter er noch darzu ſelbſt der Vornehmſte, und von ſehr groſſer Courage war. Er marchirte auf uns

zu, weswegen der König nicht à propos zu ſeyn erachtete, länger bey ſeiner geſchwächten Armée zu verbleiben, ſondern verließ ſolche. Jedoch entdeckte er mir zuvor ſein Hertz, und gab mir 12000. Mann, worunter der meiſte Theil des Königl. Hauſes beriffen geweſen, mit denen ich dem Churfürſten entgegen gieng, und bey Moſel den Rhein paſſirte. Uber dieſe Hardieſſe ſtutzte der Churfürſt, gieng zu Rathe, was er thun ſolte, und ließ einen Frantzöſiſchen Edelmann, der ehemals unter mir gedienet, Beauveau d' Eſpenſe genannt, ruffen, welchen derſelbe fragte, ob zu glauben ſey, daß ich kommen und ihn angreiffen würde? Solches bejahete dieſer, und ſeine Raiſon war, weil man mir den Rest deren Troupen gegeben hätte. Hierauf zog ſich der Churfürſt über die Weſer zurücke, und biß an das Ende der Weſtphäliſchen Gräntze, zumal da die Münſteriſchen Troupen zu mir geſtoſſen, und mich verſtärcket hatten, wannenhero er befürchten muſte, ich möchte trachten, die Winter-Quartiere in ſeinen Landen zu beziehen. Dannenhero retirirte er ſich je mehr und mehr. Ich hingegen langete am Weſer-Strohm an, und occupirte die Plätze, ſo er beſetzet. Darauf wolte der Churfürſt reposiren, mit eine Bataille zu liefern; ließ aber dennoch die Vorſtellungen ſeiner Officiers ſtatt finden, und gieng tieffer in ſeine Lande, in welche ich mithin ziemlich weit eindrunge, und meinen Soldaten brav haußhalten erlaubte. Auf dieſe Weiſe ſahe ſich dieſer Printz gezwungen, Friedens-Gedancken Platz zu geben, und es fand ſich der ſchon erwehnte d' Eſpenſe, von ihm abgeſchicket, mit Friedens-Propoſitionibus ein. Der Tractat erlangte gar bald ſeine Richtigkeit, wodurch er in die völlige Poſſeſſion des Hertzogthums Cleve geſetzet ward, und ich verließ ſeine Länder. Solches nun iſt uns zwar in ſo weit avantageux geweſen, daß wir damals dieſen martialiſchen Printzen los wurden; noch viel vortheilhaffter aber vor den Churfürſten, als der doch hernach wieder mit uns brach, woraus man die Politique und Klugheit ſeines Hofs erkennen kunnte.

Anno 1673. declarirte ſich der Käyſer wider uns, und das folgende Jahr commandirte ich in Teutſchland, währende daß der König Maſtricht belagerte, worbey er ſich in 13. Tagen Meiſter machte. Ich zwang Straßburg, ſich Neutral zu erklären, verhinderte ingleichen den Churfürſten von der Pfaltz eine Zeitlang, daß er ſich nicht zu unſern Feinden wenden durffte. Hingegen vermochte ich 40000. Käyſerl. und Reichs-Troupen, wozu noch der Printz von Oranien aus Holland ſtieß, nicht zu verwehren, daß ſie Bonn belagerten und eroberten. Der König von Engelland ward

von

von dem Parlement gezwungen, unſere Partey zu verlaſſen, und es fiel mithin die ganze Laſt des Kriegs allein auf uns, und dieweil ſich Spanien auch wiederum gegen uns alliirte, ſchiene es, als wann unſere Affairen von Tag zu Tag ſchlimmer werden wolten. Dem ungeachtet nahm der König, in eben dieſem 1674ten Jahr, annoch die Franche-Comté hinweg, welche die Schweitzer connivirten, und ich, ſo zu reden, die Kuh beym Schwantze feſſelte, das iſt, diejenigen Troupen zurücke hielt, ſo zu deren Succurs dahin marchiren wolten. Ich hatte die Marſchälle von Crequi und Humieres bey mir, welche der König zu mir geſendet hatte. Solche nun zanckten ſich Anfangs, und wolten nicht unter meinem Commando ſtehen; allein da der König drohete, ſie zu bannisiren, wann ſie ſich deſſen ferner weigerten, muſten ſie gehorchen, und ſich meiner Ordre unterwerffen.

Nach Eroberung der Franche-Comté, theilete der König ſeine Armée, davon er den einen Theil nach Flandern, dem Printzen von Condé, und den andern mir zu Hülffe ſendete: Denn die Feinde drungen gewaltig auf mich an. Ja, ich erhielt gar Ordre, Elſaß zu verlaſſen, und Lothringen zu bedecken. Dieweil ich nun ſahe, daß die Furcht bey Hofe gröſſer als bey der Armée war, oder vielmehr, daß Louvois machte, meiner Ehre einen Stoß beyzubringen, ſendete ich einen Courier an den König, und meldete, es könnte Lothringen gar wohl bedecket werden, ohne daß es nöthig ſey, Elſaß zu verlaſſen. Ich ließ auch ſelbiges mit Tag und Nacht eine unermüdete Wachſamkeit und unbeſchreibliche Sorgfalt vor alle das Commando angehende Affairen blicken, wannenhero man immer in der Meinung ſtand, ich würde mir eine Krankheit zuziehen. Dadurch wurden die Soldaten, wann ſie mich etwa einen Tag nicht ſahen, bewogen, zur Fahne zu lauffen, und zu fragen, ob ſich ihr Vater noch wohl befände? wobey ſich ſolche noch gemeiniglich dieſer Worte verlauten lieſſen: Wir haben nichts zu befürchten, ſo lange er geſund iſt; welches gute Vertrauen und Liebe, ſo ſie in mich ſetzten und zu mir trugen, mir lieber als alle Reichthümer von der Welt waren, und in der That machte ich auch, daß ihnen ſelten etwas abging oder ermangelte.

Gleichwie die Printzen des Reichs von Tage zu Tage ſtärcker anmarchirten: Alſo bekam ich wiederholte Ordre, daß Elſaß zu verlaſſen, die ich abermals hintertrieb, und hatte darum Raiſon, weil ich wuſte, daß die Feinde nicht unter einem Haupt ſtunden, mithin ihre contraire Abſichten verhinderten, etwas heilſames zu unternehmen, per conſequence mit aller ihrer Macht weiter nichts ausrichteten, als daß wir uns einander

aufe-

anſehen. Bald hernach fand ich gar Mittel, den Herzogen Lothringen, der die Käyſerlichen Troupen commandirte, tapfer herum zu treiben, ſchlug ſolchen beym Neckar, und verfolgte ihn biß an die Thore zu Heydelberg, worauf ich den Rhein repaſſirte. Jedoch es ſtunde nicht lange an, ſo zeigten ſich die Feinde aufs neue, wodurch ich veranlaſſet ward, wieder herüber zu gehen, und ſie über den Neckar zurücke zu jagen, da ich denn eine Zeitlang in der Pfaltz ſtehen blieb, und ſolche mit Feuer und Schwerdt gänzlich verheerte, dieweil Zeitung einlieff, daß mir die Brandenburger bald auf dem Nacken ſeyn würden. Dieſerwegen, und weil auch viel, zum Exempel Rothſchützungen und dergleichen Dinge, wider meinen Willen geſchehen, ſchrieb mir der Churfürſt, als Herr des Landes, einen höflichen Brief, worinnen er mich einen Türcken und Barbar nennete, auch gar zu einem Duell heraus forderte. Dieſen Brief ſendete ich dem König zu, und amuſirte ad interim dem Churfürſten in ſehr reſpectuoſen Terminis, mich damit excuſirende, daß es nicht möglich ſey, den Soldaten allemal in gebührenden Schrancken zu halten, und was im übrigen das Duell anbelangete, müſte ich deßwegen Ordre vom Hof erwarten. Allein dieſe blieb auſſen, und mittlerweile zogen ſich die Reichs-Troupen dermaſſen gewaltig zuſammen, daß ich mich obligiret ſahe, übern Rhein zurück zu gehen. Man wolte Philippsburg belagern, in das Elſaß eindringen, den Herzog von Lothringen wieder in ſeine Lande einſetzen, und was dergleichen Projecte mehr waren, und gleichwol gieng die Zeit immer vorbey, ohne daß etwas unternommen ward. Ich verhinderte die Feinde ſo lange, über den Rhein zu kommen, biß ſie den Churfürſt von Mäyntz, der doch die Neutralität verſprochen, unweit ſeiner Reſidentz paſſiren ließ. Darauf muſte ich mich biß hinter Landau retiriren. Louvois nahm dahero Gelegenheit, mich heftig bey dem König anzuklagen, wannenhero zum drittenmal die Ordre einlieff, ich ſolte Elſaß verlaſſen. Demnach ließ ich dem König ein Schreiben durch den Cardinal von Bouillon übergeben, worinnen ich bekante, daß Louvois alles beſſer wiſſen wolte, als ich, anbey vorſtellete, daß, obgleich die Feinde ſehr ſtarck wären, jedennoch ihre differente Abſichten und ungleich ſtimmendes Intereſſe ſolche verhinderten, einmüthiglich zu agiren, wodurch der König bewogen ward, meiner Conduite alles zu überlaſſen.

Die Stadt Straßburg wolte die Feinde über die Brücken laſſen, weswegen ich dieſer damaligen Republic den Krieg ankündigte. Hernach kam es bey Enßheim zu einer Bataille, welche zu liefern ich eilete, denn

denen Frieden noch einen Streich zu verhindern, ehe der Churfürſten von Brandenburg Völcker anlangeten. Jedoch das Gefechte lieff mit gleicher Avantage ab, und wir blieben beyderſeits auf der Wahlſtadt ſtehen. Gleich nach dieſem conjungirten ſich die Brandenburger mit denen andern Reichs-Troupen, und nunmehro war es Zeit, mich zu retiriren, biß ihnen die erſte Hitze und Courage ein wenig vergangen ſeyn möchte. Alſo zog ich mich nach Lothringen, nachdem Zabern und Hagenau von mir fortificiret, und ſtarck beſetzet worden waren. Währende nun, da ſich meine Troupen in Lothringen etwas erquickten, paſſirten die Feinde ihre Zeit mit Müſſiggang, indem ſich ſolche derer Operationen wegen nicht vergleichen konnten, marchirten auch endlich gar wieder zurücke, ohne etwas zu unternehmen, worauf ich aufs neue gegen dieſelben anrückte, ungeachtet ich nur den dritten Theil ſo ſtarck, als wie ſie waren. Solche hatten ſich bey Colmar geſetzet, und ihr Erſtaunen war groß, da mich dieſelben wiederum erblickten. Blutige Scharmützel ſtelen häuffig vor, und ich incommodirte ſie dermaſſen ſehr, daß ſie ſich wieder über den Rhein auf ihre Seite machten, darauf ich mich des ganzen Elſaſſes abermals bemeiſterte. Bey dieſen Umſtänden ſahe ſich Straßburg gezwungen, mich zu bitten, demſelben des Königs Pardon und Gnade zu procuriren, welches ich gern that, aber auch zugleich es an einem derben Fitz und Reprimande, wegen ihrer begangenen ſchlimmen Aufführung, nicht ermangeln ließ. Nach geendigter Campagne erhub ich mich mit groſſer Gloire nach Hofe, und beſchwerete mich hefftig über den Louvois gegen den König, der verſprach, mir ſeine Ordre allezeit durch den Cardinal von Bouillon überſenden zu laſſen, wie denn auch Louvois, auf ſeinen Befehl, zu mir kommen, und meine Freundſchafft ſuchen muſte, die aber, wann ſie auf ſolche Weiſe gemachet wird, gemeiniglich auf einen ſehr ſchlechten Grund gebauet iſt.

Allerſeits kriegende Parteyen hatten zwar ſchon einige Zeit bey Friedens-Gedancken blicken laſſen, und die Plenipotentiarien zum tractiren, ſich auch zum Theil bereits in Cölln eingefunden; allein es ward die edle Zeit mit allerhand faſt unnöthigen Gezancke zugebracht, und vielerley vergebliche Intriguen geſpielet. Anietzo nun verlegte man den Friedens-Congreß nach Nimwegen, und ich meines Orts empfand einen groſſen Trieb und Luſt in mir, mich aller Affairen zu entſchlagen, damit ich deſto gemächlicher auf meinen Tod gedencken, und mich deſto beſſer dazu bereiten könnte. Jedoch der Himmel hatte ein anders beſchloſſen, und wolte, daß ich mein Leben auf dem Bette der Ehren, im Campagne, und zwar

durch einen Canonen-Schuß endigen ſolte. Solches war auch billig genug, nachdem ich ſo viel tauſend andere, auf eben dieſem Bette, ihren Geiſt aufgeben geſehen, ſo viele Campagnen gethan, ſo groſſe Ehre darinnen erlanget, und à la Faveur derer Canonen ſo herrliche Thaten verrichtet hatte. Ja, woferne ich nicht ein ſolches Ende erlanget hätte, würde der Crone der Ehren, ſo ich erlanget, der ſchönſte und brillanteſte Diamant ermangeln, da ſolche doch nunmehro vollkommen, und mein Name gantz unſterblich gemachet iſt. Dannenhero bin ich mit meinem Verhängniß ſehr wohl zufrieden, und eile nun, euch Madame, meine letzte Campagne und das Ende meines Lebens vollends zu erzehlen.

Ich muſte mich A. 1675. abermals nach Teutſchland erheben, woſelbſt ich den General Montecuculi fand, den mir der Käyſer entgegen geſetzet, und welcher des Jahres zuvor darum nicht zur Armée kommen wolte, weil er nothwendiger Weiſe unterm Commando des Churfürſten von Brandenburg hätte ſtehen müſſen. Dieſer Käyſerl. General hätte gerne Philippsburg wieder gehabt, durffte ſich aber gleichwol nicht unterſtehen, es in meiner Præſentz zu belagern. Jedoch gieng er bey Speyer über den Rhein, und repaſſierte dieſen Strohm bald hernach, angeſehen ihm die Fourage manquirte. Ich meines Orts durffte der Stadt Straßburg nicht trauen, wannenhero ich reſolvirte, ſelbſt über den Rhein hinüber zu gehen, zu welchem Ende eine Brücke geſchlagen ward. Da ſolches geſchehen, machte ich mich Meiſter von Willſtädt, und ſchnitte dadurch die Communication zwiſchen denen Feinden und der Stadt Straßburg ab; allein es ward bey meiner Armée das Proviant über alle maſſen rar, desgleichen ſich bey denen Feinden auch ereignete: Denn es ſtunden beyde Armeen ſo nahe an einander, daß die Vor-Poſten und Wachten mit einander reden kunnten, und auf dieſe Art wolte, Montecuculi und ich, einer den andern zwingen, am erſten aufzubrechen, damit der Angriff mit gutem Vortheil vor ſich gehen könnte. Gar leicht iſt zu ermeſſen, daß ich Tag und Nacht allarm geweſen ſeyn müſſe; und da ich vernahm, daß Montecuculi nicht länger warten wolte, ſondern entſchloſſen ſey, mich zu attaquiren, verfügte ich mich den 27. Julii auf eine gewiſſe Höhe, woſelbſt eine Batterie aufwerffen zu laſſen, von mir vor dienlich erachtet ward. Dahin nahm ich den General St. Hilaire von der Artillerie mit, nebſt ſolchen das Terrain und die Situation derer Feinde in Augenſchein zu nehmẽ. Dieweil er nun einẽ roth ſcharlachen Mantel trug, wurden dieſe dadurch veranlaſſet, Stücke gegen beſagte Höhe zu pflantzen, u. auf uns zu canonirẽ. Wir hingegen kehrtẽ uns an nichts; zu con-

traire

traire continuirten, die Feinde zu recognoſciren. Aber der fatale Moment fand ſich ein: Denn eben, als der General St. Hiliaire den Arm ausſtreckete, mir etwas zu zeigen, kam eine Stück-Kugel, welche ihm ſolchen hinweg nahm, und mich auf der Stelle tödtete.

Hierüber iſt ein entſetzlicher Allarm im Lager entſtanden, woſelbſt der Graf von Lorges und der Marquis von Vaubrun ſich wegen des Commando gezancket, da dann in dieſer Confuſion die Armée aufgebrochen, die Retirade aber nicht ohne groſſen Verluſt abgehen können, indem ſie auf ſolcher von denen Feinden angefallen worden.

Bey Einlauffung der Zeitung von meinem Tode hat der König eine über alle maſſen groſſe Betrübniß blicken, und in etlichen Tagen niemand vor ſich gelaſſen, auch zu ſeinen Hof-Leuten geſaget, der Verluſt, den er erlitten, ſeye unerſetzlich, und daß viele Secula dazu gehörten, ehe ſie wieder einen ſolchen Capitain formiren könnten. Und damit er aller Welt zeigen möchte, wie hoch mich derſelbe æſtimiret, ließ er meinen Leichnam zu St. Denis in denen Königlichen Begräbniſſen beſetzen, ingleichen meine Exequien ſo wol hieſelbſt, als à Nôtre Dame zu Paris, mit ungemeiner Magnificentz begehen; faſt von jedermann aber ward ich beweinet und bereuet. Im übrigen iſt noch zu erwehnen, ob es gleich ſchon aus meiner Erzehlung ſattſam zu ſchlieſſen, daß ich unermüdet in Verrichtung meiner Functionen, und gemeiniglich à la tête kleiner Armeen geweſen, und dennoch die Kunſt beſeſſen, mit ſolchen formidable Heere zu ſchlagen, oder mich wenigſtens ſo zu poſtiren, daß ſie mir nicht ſchaden können. Meiner Feinde Geheimniſſe wuſte ich auszuforſchen oder zu errathen; die Meinigen hingegen aufs beſte zu cachiren. Die Großmüthigkeit blickte aus allen meinem Thun, der Geitz aber war weit von mir verbannet: Denn gewißlich, Madame, es giebt deromalen einige Generals in der Welt, die ich auch nennen könnte, welche Millionen zuſammen ſcharren würden, wenn ſie ſo ſchöne Gelegenheit, als wie ich, zur Geldſchneiderey gehabt, erlangen könnten, indem ja immerfort gantze Länder von meiner Diſcretion dependiret. Allen Officiers und Soldaten insgemein diente ich gerne, und machte mir ein gantz ſonderbar Plaiſir daraus, wann ich es zu thun vermochte. Ereignete ſich etwa ein Unſtern bey der Armée, ſo geſchahe es doch niemals durch meine Faute, ſondern par malheur, und der König war jederzeit der erſte, welcher meine Conduite rechtfertigte. Meine Domeſtiquen hatten einen gütigen Vater an mir; und ſchließlichen trachtete ich gar nicht durch eine brillante Figur Parade in denen Augen der Welt zu machen; au con-

traire meine Kleidung war ſimple, und beſtund gemeiniglich aus einem ſchwartzen oder braunen Habit, ließ auch à l' ordinaire nur 2. Laquayen auf meine Kutſche ſteigen; ob ich gleich deren eine gute Anzahl in meinen Dienſten hatte.

VALIERE.

Eure Hiſtorie, Marſchall, hat mich recht ſehr contentiret, und ihr ſeyd zu admiriren. Ehe ich aber zu der meinigen ſchreite, ſo ſaget mir vor allen Dingen, was ihr von einem weinenden Monarchen haltet, und ob diejenigen, welche Thränen vergieſſen, zugleich eine heldenmäßige Seele und Courage haben können?

TURENNE.

Madame. Es giebt Nationes, die von weinenden Männern gar nicht viel halten; wie dann auch die Teutſchen kein ſonderlich Fait von ſolchen Gemüthern machen, ſondern das Weinen als etwas Weibiſches anſehen. Ich meines Orts hingegen betrachte die Vergieſſung derer Thränen als einen Affect, der ſich in allen edlen und denen tapfferſten Seelen gar wohl finden laſſen kan, ohne daß man einen Zweiffel deswegen in ihre Tapfferkeit ſetzen mag. Wir leſen ja in Heil. Schrifft, daß die Helden GOttes ſelbſt geweinet. Jedoch muß die Urſache, welche Thränen aus einem tapffern Hertzen erzwinget, nicht geringe, ſondern wichtig ſeyn; anderer Geſtalt es allerdings etwas Weibiſches zu nennen iſt.

VALIERE.

Baſta! Beliebet dann meine Begebniſſe zu hören. Ludwig der Groſſe, euer geweſener Maitre, iſt ohnſtreitig einer derer galanteſten und anſehnlichſten Printzen geweſen, und es war nur zu beklagen, daß die Blattern kein Mitleiden mit ſeinem ſchönen Geſicht getragen, ſondern es ein wenig verderbet, und ihre unangenehmen Fußſtapffen hinter ſich gelaſſen hatten. Die Kriege, welche er führete, ſeine Ambition und die Liebe zur Ehre, ſo aus ihm hervor leuchtete, verhinderten nicht, daß er nicht die verliebteſte Seele von der Welt hätte beſitzen ſollen. Er iſt zwar König geweſen, und dieſes war genug ihn zu lieben, indem der Glantz der Königl. Hoheit gar ſehr in die Augen leuchtet und ſticht. Das aber, was ſeine angenehme Perſon einem weiblichen Hertzen zu inſpiriren vermochte, that eine gantz andere Würckung, als der Egard, den man wegen ſeines hohen Rangs in der Welt gegen denſelben haben kunte.

Seine

Seine erſte Amour mit der Mancini, des Cardinals von Mazarin Nichte, mit der er die Erſtlinge der Liebe gekoſtet, und ſie auſſer allen Zweifel gar geheyrathet hätte, wann es nicht die Königliche Mutter und der Cardinal ſelbſt, als ein ſchlauer Fuchs, und ſehr weitſehender Mann, hintertrieben, kan anders nicht conſideriret werden als ein Effect der Jugend, dieweil ſich bey der Mancini gar nichts recommendables weder an Schönheit noch Verſtand befand. Gleichwoln iſt ſie die Urſache, daß der König ſeine Gemahlin, die Infantin von Spanien, niemals recht inbrünſtig geliebet: Denn ſein Hertz war zur Zeit ſeines Beylagers entfernet, und hieng an ſeiner Maitreſſe; wie er dann auch nachhero ſeinen Umgang mit ihr, noch eine geraume Zeit, continuirte, biß ſolche der Connetable Colonna zu Rom heyrathete, bey deren Abreiſe der König vor Wehmuth hätte vergehen mögen. Dannenhero ſuchten ſeine Augen ein ander Objectum, und der Hazard gab der Sache den Ausſchlag, daß ſie auf mich fielen; ob ich mir gleich meines Exterieurs wegen ebenfalls nichts avantageuſes verſprechen kunnte, allermaſſen ich von mittelmäßiger Taille und mager geweſen bin, keinen guten Gang hatte, ſondern ein wenig hinckte. Uber dieſes hatten auch die Blattern ihre Grauſamkeit an meinem Geſichte erwieſen. Der Mund war groß, und mit keinen appetitlichen Zähnen angefüllet, kunnte auch mit dem Buſem keine Parade machen, welches lauter Dinge waren, ſo verurſachten, daß man von denen übrigen Parthien meines Leibes keine allzu gute Opinion haben mochte. Was aber an mir in einige Conſideration gezogen werden kunnte, war mein ſchwartzes Haar und ſchwärtzlichte ſterblich-verliebte ſchmachtende Augen, und die daraus ſtrahlende paſſionirte Blicke, ingleichen feurige und rothe Lippen. Hingegen fand man mich mit deſto mehr innerlichen Qualitäten gezieret, nemlich einer continuirlichen Freudigkeit, Munterkeit und Lebhafftigkeit des Geiſtes, ſamt einem vollgerütteleten Maaß an Verſtand, der durch Leſung vieler ſinnreichen Schrifften vollends poliret ward; wie ich dann auch eine gantz ſonderbare Eloquentz, und durch ſolche ſehr hohe Gedancken blicken ließ. Nicht weniger glänzete in mir die Großmüthigkeit, welche dem geringſten Eigen-Nutz keine ſtatt noch Platz verſtattete; gegen jedermann aber war ich aufrichtig, und gantz gewiß eine Feindin von demjenigen, was man Coquetterie zu nennen pfleget.

Gebürtig bin ich aus der Provintz Touraine, und ward als eine Staats-Fräulein bey der Hertzogin von Orleans, Henrietten Marien, aufgenommen, allwo ich, den König öffters zu ſehen, und genau zu betrachten,

Gelegenheit hatte, auch mich über alle maſſen in ihn verliebte, in welchem Zuſtand ich wol ein Jahr paſſirte, und währende dieſer Zeit viel erdulten muſte, weil ich mich meiner zu dem König tragenden Liebe gegen einige meiner Freundinnen verlauten ließ, die es weiter ausſchwatzten, dadurch aber verurſachten, daß man mich hefftig deßwegen taillirte und aufzog.

Da nun der lüſterne König ſeine Rechnung nicht wohl bey ſeiner Gemahlin fand, und die Connetable Colonna nicht vergeſſen kunnte, beklagte er ſich vielmals bey der Hertzogin von Orleans, in Præſentz vieler Damen, die keiner Schönheit ermangelten, daß ſein Hertze leer und nicht vergnügt ſey. Hernach fügte es ſich, daß ein in des Königs Dienſten ſtehender Cavallier, Roquelaure genannt, welcher Profeſſion von luſtigen und poßirlichen Dingen machte, da er einſtmals den König in einer extraordinairen Tieffſinnigkeit ſtehen ſahe, ſolchem ſagte, die Valiere liebe ihn recht hefftig. Darauf beſchrieb er meine Perſon, und erzehlte 1000. Dinge, welcher ich mich zwar zum Ruhm der angenehmen Perſon des Königs würcklich heraus gelaſſen, erdichtete deren aber auch viele von ſich ſelbſten, und fügte ſie als Wahrheiten hinzu, ſeine Poſſen vor dieſesmal mit dieſen Worten beſchlieſſende: Ja Sire, die Valiere bezeuget öffentlich, daß ſie Ew. Maj. wegen des Heils ihrer Seelen und der Ruhe ihres Gemüths gar nicht mehr anſehen will, noch darff. Dieſen Schertz hörte der König mit Plaiſir an, und fragte, wer die Valiere ſey? worauf er die deßfalls behörige Antwort erhielt. Einige Tage hernach beſuchte der König die Hertzogin von Orleans wieder, ſahe in der Anti-Chambre eine ſchöne Fräulein, und ſprach zum Roquelaure, der ihn allenthalben hin begleitet, daß er wünſchte, es möchte ſolches diejenige ſeyn, die ihn ſo liebte: Denn, es gefiel dem König zu hören, es liebe ihn ein Frauenzimmer bloß wegen derer Qualitäten, die aus ſeiner Perſon herfür leuchteten, ohne auf den Glantz Sr. Majeſtät zu ſehen. Roquelaure antwortete nein, dieſe ſey es nicht; und indem, eben als wann ich geruffen wäre, gieng ich aus dem Zimmer der Hertzogin heraus, da dann dieſer Poſſenmacher alſobald ſagte: Da, da, da iſt Sie Sire, wieß zugleich mit Fingern auf mich, und ſprach mit lauter Stimme, daß es jedermann hörete: Kommt doch ein wenig näher her Schöne, mit denen ſterblich-verliebten Augen, die nur nach Monarchen ſehen; wodurch ich ſo beſchämt gemachet ward, daß ich mich kaum zu laſſen wuſte. Solches vermerckte der König, dannenhero bemühete er ſich, mich aus meiner Verwirrung heraus zu ziehen, grüſſete mich ſehr höflich, und redete auf eine ſehr verpflichtende Manier mit mir. Im übrigen ſchien es, als wann

ſich

ſich noch nichts an mir gefunden, welches hätte capable ſeyn mögen, ihn zu charmiren; jedoch wolte er nicht leiden, daß man ein Gelächter oder Scherz aus dieſer Begebniß machen ſolte, welches gar wohl als ein Effect der heimlichen Gewalt der Liebe angeſehen werden kan.

Es hat auch ſonſt in der Natur ſeinen guten Grund, daß man denenjenigen gewogen iſt, von welchen man geliebet wird. Demnach ſagte der König einſtmals zum Grafen von Guiche, daß er mich zur Erkänntlichkeit, wegen der gegen ihn hegenden Liebe, an einen Marquis, der des Grafen guter Freund war, verheyrathen wolte. Sire, verſetzte hierauf dieſer, der Marquis ſtrebet nach einer Schönheit; und der König erwiederte: Es iſt wahr, die Valiere iſt nicht ſchön; allein ich will ſie mit Gnaden und Wohlthaten ausſchmücken. Auf dieſe Art hatte ich mich ſchon in der Gnade des Königs feſte geſetzet, und ſechs Tage hernach bekam er mich wieder zu Geſichte, da er ſich dann 2. Stunden lang mit mir beſprach, fand auch eine ungemeine Satisfaction an meiner Converſation, dieweil er den in mir wohnenden ſonderbaren Verſtand und andere Qualitäten des Gemüths erkannte, dergeſtalt, daß er anfieng dasjenige aus Liebe zu thun, was er nur aus Erkänntlichkeit hatte thun wollen. Nach dieſem Geſpräch gieng er in das Zimmer der Hertzogin, verweilte daſelbſt nur einen Augenblick, und begab ſich wieder heraus.

Die Menſchen ſind und verbleiben doch allezeit Menſchen, und Könige ſind ſo wenig von der Tyranney derer Paſſionen frey, als andere, ja ſolchen öfters noch mehr unterworffen, ſie mögen ſich auch bemühen, wie ſie wollen, ſich über die Natur zu erheben, ſo weiß dennoch ſolche ſchon ihr Recht zu behaupten. Der König, von dem jetzo die Rede iſt, begab ſich, ſag ich, zurücke, und perſuadirte ſich ſelbſten, daß ich nicht unwürdig ſey, von ihm geliebet zu werden. Inzwiſchen wolte er vermeiden, daß kein groß Lermen davon gemachet werden ſolte, wozu er kein beſſer Mittel vor ſich ſahe, als der Hertzogin von Orleans ſeine Viſiten fein fleißig zu continuiren; und er fand ſich in der That ſo offte ein, daß jedermann ſagte und dafür hielt, er ſey verliebt in ſie, welches die Hertzogin ſelbſt gerne hörete; ob ſich gleich Orleans, ihr Gemahl, darüber ſehr jaloux und allarmirt bezeugte, auch ſich gegen die Königl. Mutter deßwegen beklagte, die ſich, nach ihrer vormals gehabten Autorität, an den König machte, ihm deßhalben das Gewiſſen zu ſchärffen, der ſie zwar ausreden ließ, ihr aber darauf mit einem herben Geſichte ſagte: In der Wahrheit, Madame, ihr ſeyd eine Perſon, von der ich am allerwenigſten in der Welt einer Straff-Predige von

dieſer

dieſer Natur vermuthen ſeyn ſolte. Denn die gute Königin war, wie dafür gehalten wird, ſelbſt nicht frey von denen menſchlichen Schwachheiten geweſen; wie ſie dann darüber dermaſſen ſehr erſchrack, daß ſolche nicht ein Wort gegen dieſe trockene Antwort einzuwenden vermochte, wozu ihr zwar auch der König keine Zeit ließ, indem er ſich plötzlich von derſelben wandte.

Noch eine Zeitlang ſpielete der König ſeine Perſon ziemlich wohl, und niemand kunnte klug aus ihm werden. Jedoch entdeckte ſich ſein Hertze nach und nach, und die Hertzogin von Orleans merckte ſein Abſehen am allererſten. Er kam einſtmals in ihr Zimmer, und fragte, wo ich wäre? worauf ihm geantwortet ward, ich ſeye bey einer Freundin, welche das Fieber habe. Alſobald gieng der König aus der Hertzogin Zimmer in dasjenige, wo die krancke Fräulein war, mich abzuholen, weswegen der Graf von Guiche, ſo ſich in des Königs Suite befand, und zurücke bey der Hertzogin verblieb, mittlerweile, da der König dieſen Gang that, lachende zu ihr ſprach: Gewißlich, Madame, woferne der König nicht verliebt iſt, ſo iſt er das honneteſte Gemüth von der Welt zu nennen.

Die Hertzogin von Orleans ſehende, daß des Königs Viſiten nur mich, und nicht Sie zum Zweck hatten, mithin dieſelbe nur der Deck-Mantel derer Liebes-Intriguen ſeyn muſte, welche der König mit mir zu ſpielen geſonnen war, chagrinirte ſich gantz unbeſchreiblich. Hingegen erfreuete ſich der Graf von Guiche recht hertzlich darüber, weil er ſuchte, der Hertzogin Affection zu gewinnen, und ſich durch des Königes Attachement an mich eines gefährlichen Rivals entlediget ſahe.

Mehr erwehnte Hertzogin ließ mich ihren Zorn auf alle Weiſe empfinden, indem ſie mich entſetzlich ſchnöde tractirte, deßgleichen auch einige andere Dames thaten, die ſich die Freyheit zu nehmen gewohnet waren, anderer Leute Actiones zu richten und zu beurtheilen. An einem Tage war man recht hefftig über mich her in dem Zimmer der Orleans, und indem trat der König mit einem ſehr freudigen Angeſicht hinein, veränderte aber ſolches gar bald, als er mich zu einer andern Thür eingehen ſahe, und vermerckte, daß ſich meine Augen in Thränen gebadet. Dannenhero begab er ſich mit mir ein wenig auf die Seite, und fragte nach deſſen Urſache; worauf ich demſelben klaren Wein einſchenckte, und er gieng plötzlich weg. Des Abends kam er mit der Königl. Mutter und vielen Hof-Dames wieder, ſtellte ſich aber gantz verdrießlich, da mittlerweile von nichts anders als Kleinodien geredet ward. Die Königliche Mutter zeigte ein Arm-Band von

Dia-

Diamanten herfür, ſo ſchön, als man jemals dergleichen geſehen haben mag. Alles daran war herrlich und koſtbar, auch in der Mitte ein kleines Portrait der Lucretiæ von Miniatur-Arbeit, das vor ein groſſes Meiſterſtück paſſirete. Dieſes Kleinod machte, daß alle Dames, welche gegenwärtig waren, einen ſtarcken Appetit darnach bekamen. Einige davon auch, die vermeinten, bey dem König wohl angeſchrieben zu ſeyn, flattirten ſich zum voraus, daß ihnen ſolches nicht entgehen würde, und ermangelten nicht, demſelben ſehr deutlich zu verſtehen zu geben, daß es ein ihnen ſehr angenehmes Præſent ſeyn ſolte. Jedoch ſie betrogen ſich allerſeits in ihrer Rechnung. Der König nahm das Arm-Band, und zeigte es allen Fräulein der Hertzogin, addreſſirte ſich inſonderheit an mich, und ſprach, daß alle dieſe Dames ſich glücklich ſchätzen würden es zu haben; fragte anbey, was ich davon gedächte? Meine Antwort war ſinnreich und modeſt. Darauf bat der König ſeine Mutter, mit einer ernſthafften Mine, ihm ſolches zu vertauſchen, welche es demſelben ohne einigen Anſtand gab. Die nun, ſo ſich Rechnung darauf machten, ſtunden eben, als wann die Frage von einem andern Pomo Iridis wäre, und waren begierig zu vernehmen, vor wen ſich dieſer neue Paris declariren würde; allein er practiſirte mir dieſes Kleinod heimlich in die Hand. Da ſich alles retiriret hatte, ſchickte mir die Hertzogin eine Fräulein nach in meine Kammer, welche ſich ſo heimlich hinein ſchliche, daß ich ſie nicht vermerckte, dieweil meine Gedancken nur auf das empfangene Præſent gerichtet geweſen, das ich betrachtete, und vielmals küſſete. Solches ſahe dieſelbe alles mit an, und machte, indem ich es zuſammen legen wolte, ein hefftig Geſchrey hinter mir, worüber ich ſehr erſchrack. Nachdem ich mich nun auf dieſe Art verrathen, und den Handel entdecket ſahe, ſprach ich ohne weitere Umſtände zu ihr: Ihr ſehet, Mademoiſelle, das, was der König gethan, und wiſſet nunmehro ſein Geheimniß. Allein die Sache iſt delicat, und meines Erachtens habt ihr wohl zu überlegen, was ihr thut. Hierauf verſprach ſie verſchwiegen zu ſeyn; ich aber unterließ gleichwol nicht, dem König zur Stunde durch ein Briefgen davon Nachricht zu geben.

Des andern Tages ſehr frühe fand er ſich wieder ein, entretenirte ſich wol eine Stunde mit mir, und verlangte, ich ſolte die Dienſte der Hertzogin verlaſſen, worwider ich mich excuſirte. Mein Amant wolte kein Geheimniß mehr aus der Neigung, die er zu mir hatte, machen, ſondern zwang mich, mit allen meinen Kleinodien, deren er mir noch eine gute Parti ſchenckte, geſchmückt in das Zimmer der Hertzogin zu treten, welche, da ſie

mich ſo glänzend erblickte, fragte, woher ich alles dieſes bekommen hätte? Ich hab es ihr gegeben, verſetzte der König plötzlich. Über dieſe Worte erſtummete ſie, nahm ſich aber in ihrem Hertzen vor, die Königinnen wider mich aufzuhetzen. Der König gieng nach Verſailles, und die Hertzogin muſte mit, auf welcher Reiſe ſich des Königs Liebe gegen mich je mehr und mehr offenbahrete: Denn bey einem Spatzier-Gang in denen Gärten, wobey ſich die vornehmſten Dames des Hofs befanden, fiel ganz unvermuthet ein kleiner Regen, wannenhero derſelbe die gantze Compagnie verließ, zu mir gelauffen kam, mir die Hand darreichte, ſeinen Hut über meinen Kopf hielt, und mich ſo von dannen führte.

Weiter war es biß hieher zwiſchen mir und dem König noch nicht gekommen. Aber er ſuchte deßfalls Gelegenheit, und ihr könnet leicht ermeſſen, daß er ſie fand: Denn Könige finden alles, was ſie verlangen. Der Thier-Garten zu Verſailles war der Platz, woſelbſt der König eine recht förmliche Liebes-Declaration that, womit er ſchon länger als einen Monat ſchwanger gegangen war. Liebe thut ſeltſame Würckungen in denen Hertzen derer Printzen ſo wol, als in anderer Menſchen, und der König, der doch ſonſt ein ſo kühnes Gemüth hatte, zeigte ſich hierinnen dermaſſen blöde und furchtſam, daß mein ſchon verliebtes Hertz vollends wie Wachs zerfloß. Gleich Anfangs klagte er über den ſchlechten Zuſtand ſeiner Geſundheit, und die grauſame Situation, worinnen ſich ſein Gemüth von einiger Zeit her befände. Ich ſtellte mich, als ob ich Theil daran nähme, und bezeugte ihm ſolches auf die zärtlichſte Art von der Welt. Wie gütig ſeyd ihr doch, Mademoiſelle, verſetzte der König, und wie ſehr bin ich euch verbunden, daß ihr euch vor einen unglückſeligen Printzen intereſſiret, der nichts recommendables an ſich hat, und den ihr weiter nicht zu conſideriren habt, auſſer daß er euch mit groſſer Hefftigkeit liebet: Mein Leben, meine Geſundheit, meine Ruhe, fuhr er fort mit einer Verwirrung, ſo mich über alle maſſen charmirte, dependiret gäntzlich von euch, und (zugleich auf die Knie vor mich niederfallende) ich mag es euch wol ſagen, daß ihr die einige Perſon von der Welt ſeyd, welche von meinem Verhängniß decidiren, und mir Tod oder Leben geben kan. Bey dieſem Anblick und Worten erblaſte ich, und erſtaunte dergeſtalt, daß ich nicht gleich zu reden vermochte. Dannenhero fragte er mich um die Urſache meines Stillſchweigens, fieng an mit einem kläglichen Thon zu reden, und ſprach: Ich ſehe ſchon daß es darum geſchiehet, weil ihr unempfindlich ſeyd. Ach! woferne dieſes iſt, wie bin ich doch zu be-

Kla-

klagen! Allein dem ſey wie ihm wolle, ſo will ich euch deñoch verehren, wann ich gleich immer unglücklich ſeyn, und ihr ohne Zärtlichkeit gefunden werden ſolter.

Mein Gemüth und Gedancken waren ſo troublirt, daß ich ſelbſt nicht weiß, was ich hierauf geantwortet. Jedoch ich defendirte mich wider alles Bitten, Zumuthung und Vorſtellungen, mit ſo groſſer Beſcheidenheit, daß der König zwar vor dieſes mal ſeinen Zweck nicht erhielt, aber dadurch nur deſto hitziger gemacht ward: Denn das Vergnügen welches einige Mühe koſtet, pfleget viel gröſſer zu ſeyn, als dasjenige, wozu man mit allzugroſſer Facilité gelanget. So kam mir auch ein abermaliger kleiner Regen und Wind zu Hülffe, der verurſachte, daß wir unſere Converſation abbrechen muſten. Der König brachte die gantze Nacht unruhig zu, und zählete alle Stunden, biß ſie vorbey war. So bald der Tag herbey kam, erſchien er ohne Verweilen, hub das Geſpräch da wiederum an, wo er es gelaſſen hatte, und ich wuſte ihm mit guter Manier einige Hoffnung zu machen. Demnach gieng er ſo vergnügt von mir, daß er mir unverzüglich ein paar Ohren-Gehänge von 50000. Rthlr. ſchickte, denen etliche Tage hernach eine faſt ineſtimable Uhr folgte, nebſt einem Billet, welches folgender Geſtalt lautete:

Warum ſtehet ihr doch ſo lange an, Mademoiſelle? Ich liebe euch ja von Grund der Seelen, und habe es euch geſaget. Iſt dem ſolches nicht genug? Wolt ihr mich ſterben laſſen ſo bin ich bereit, euch zu frieden zu ſtellen. Aber laſt mich nur nicht ſchmachten und Quaal leiden. Man meinet, ich ſey glücklich in der Welt, und ſagt, es begönſtige mich mehr, als eine Dame. Aber ach! niemand weiß, daß ich euch liebe, und ohne Troſt von euch gelaſſen werde. Gebet mir dannenhero die Ruhe wieder, welche ihr mir geraubet. Explicirt euch recht, ich beſchwöre euch, und laſt euch ſo gütig und gelinde finden, als ihr liebwürdig ſeyd.

Bald hernach fand ſich der König ſelbſt ein, und war ſo magnifique gekleidet, als er jemals zuvor geweſen, woraus ich alſo balden ſchloß, daß er, an dieſem Tage, recht nachdrücklich zu agiren gemeinet ſey. Nichts deſto weniger ließ er ſichs gefallen, nach einem langen Diſcours über die Materie der Liebe und ſeiner Affection gegen mich, zu führen, hörete auch, und nahm alle Einwürffe mit groſſer Gelaſſenheit an; wie ihm dann ſonderlich wohl gefiel, als ich bezeugte, daß ich bereit wäre, ſeiner angenehmen Perſon dasjenige zu ſacrificiren, welches ich ſeiner Grandeur gewiß refuſiren, mithin der

Glantz ſeiner Crone nicht capable ſeyn würde, mich zu blenden. Endlich aber wolte ich ſeine Gedult nicht länger mißbrauchen, ſondern, nachdem ich alle dem Frauenzimmer angebohrne Ceremonien obſerviret, davon ſich daſſelbe in dergleichen Occaſionen nicht wohl diſpenſiren kan, ließ ich mich durch eine gelinde Gewalt überwinden, und ergab mich meinem Beſitzer, mit einer ſterbenden Stimme bittende, daß er geruhen möchte, Mitleiden mit meiner Schwachheit zu haben. Mithin ward ich ein Opfer der feurigen Liebe des Königs. Wie mir aber geſchehen, weiß ich euch, mein lieber Marſchall, nicht zu ſagen: Denn Hören und Sehen vergieng mir, und ſanck in eine ſanffte Ohnmacht, nach welcher mich deuchtete, meine Seele ſeye in einer mit Roſen und Blumen geſchmückten Wieſe ſpatzieren geweſen.

Dergleichen Faveurs ſind ſonſt gemeiniglich das Grab der Liebe; Aber hier ereignete es ſich keinesweges alſo, ſondern des Königs Paſſiones wurden von Tag zu Tag gewaltiger, und er liebte mich dergeſtalt, daß ich gantz ſicher glaube, er hätte mir zur ſelbigen Zeit auch ſeine Crone nicht verſaget. Ich hingegen ſchätzete mich, in ſeiner Affection, und Armen, die Allerglückſeligſte von der Welt zu ſeyn.

Verborgen kunnte ſolches nicht bleiben, weil ſich auf allen Seiten und in allen Winckeln ein hundertäugiger Argus fand. Derohalben nahmen die beyden Königinnen, nemlich die Mutter und Gemahlin, zuſamt der Hertzogin von Orleans Meſſures, mir den Kopf mit recht ſcharffer Lauge zu waſchen. Zu dem Ende lieſſen ſie mich vor ſich, gleichſam als einem Tribunal, kommen, und gaben mir die heßlichſte Reprimende von der Welt, die mich dergeſtalt ſchmertzete, daß ich die Reſolution ergriff zu fliehen, und in ein Kloſter zu gehen, richtete ſolches auch augenblicklich ins Werck, und begab mich nach Chaliot, etwa eine Stunde von Paris, woſelbſt ſich Nonnen befinden. Dem König gab ich hievon nicht die geringſte Nachricht, aus Furcht, er möchte mich mein Vorhaben nicht ins Werck richten laſſen. Alſo langete ich zu Chaliot an, und vergoß einen See von Thränen, ſo bald ich mein Zimmer in dem Kloſter betreten hatte.

Als der König dieſe Zeitung und Begebniß vernahm, hatte er eben denen Spaniſchen Ambaſſadeurs Audientz gegeben, und es war ihm ſolche ein Donnerſchlag in denen Ohren. Es befahl derſelbe alſobald, eine Caroſſe anſpannen zu laſſen, hatte aber keine Gedult ſolche zu erwarten, ſondern ſtieg zu Pferd, und rennete ſpornſtreichs nach Chaliot. Die Königin, ſeine Gemahlin, befand ſich eben gegenwärtig, da er ſich aufmachete,

wolte

wolte ſolchen zurücke halten, und ihm einige Vorſtellungen thun. Allein er trieb ſie von ſich, worüber dieſelbe erſtaunte, und mit ihrer Spaniſchen Gravität ſprach: **In Wahrheit, Sire, ihr ſeyd nicht ſehr Herr über eure Paſſiones.** Darauf gab er ihr eine ſaure Mine, und antwortete: **Wann ich nicht Herr über meine Begierden bin, Madame, ſo hoffe ich es dennoch über diejenigen zu ſeyn, die mir Streiche zu ſpielen trachten;** und damit jagte er fort.

Zu Chaliot langte ſolcher ganz erhitzt an, gieng gerade aufs Kloſter zu, fragte nach mir, und ich erſchien unverzüglich am Gegitter mit einem Schmertzens- und Betrübniß-vollen Angeſicht, indem aus denen Augen gantze Ströhme von Thränen herfür quollen. Alſo kunnte ſich der König bey Erſehung deſſen das Weinens auch nicht enthalten, dieweil groſſe Potentaten, ſo ſehr als ſie ſich auch über den Reſt derer Menſchen erhoben, denen Schwachheiten der menſchlichen Natur dennoch unterworffen ſind. Nachdem wir nun einander eine Zeitlang mit dergleichen naſſen und trüben Augen angeſehen, erhub er ſeine Stimme, und ſagte auf eine ſehr klägliche Art: **Gewißlich, Mademoiſelle, ihr kümmert euch wenig um diejenigen, welche euch lieben.** Darauf erzehlte ich alles, und that meine Gründe dar, die mich zu dieſer Entſchlieſſung bewogen. Währende aber, da wir ſo weineten, ſprach der ſchon erwehnte poßirliche Roquelaure, welcher den König unter andern gefolget, gantz leiß zu einem ſeiner vertrauten Freunde: **Bey meiner Treu, dieſe Leute weinen auf eine ſo angenehme Art mit einander, daß mir die Luſt ankömmt, darüber zu lachen.**

Da die Augen ihre Schuldigkeit beobachtet hatten, redeten wir ein wenig freymüthiger gegen einander, und ich ließ mich perſuadiren, das Kloſter wieder zu verlaſſen, und mich in die Caroſſe zu ſetzen, ſo dem König nachgekommen war, ſagende: **Wolan, ich gehe, mich meinen Feinden vollends recht zu recommendiren;** und der verliebte Monarch erwiederte: **Fürchtet nichts, ich bin König, und werde mir Gehorſam zu leiſten wiſſen. Unglückſelig ſollen diejenigen werden, welche ſich unterſtehen, euch zu chagriniren.** Er wolte mir auch gleich einen beſondern Pallaſt eingeben, allein ich acceptirte dieſe Offerte noch zur Zeit nicht. Alſo führte er mich wieder zur Orleans, und ſprach: **Madame, ich bitte euch, Sorge vor Mademoiſelle de la Valiere zu tragen, als eine Perſon, welche mir lieber denn mein Leben iſt.** Hierauf antwortete ſie mit groſſer Kaltſinnigkeit: **Sire, dieſelbe geben mir eine ſchöne Bedie-**

nung. Doch werde ich thun, was mir Ew. Maj. befehlen, und ſie halten als eine Fräulein, die denenſelben zugehöret. Der König replicirte nichts, und ſchiene nicht groß Weſen aus dieſer ſchlechten und zweydeutigen Antwort zu machen, ſtattete ſeine Viſiten aefliſſener ab, als zuvor, und überhäuffte mich vor ihren Augen mit vortrefflichen Geſchencken.

Ich ließ mich endlich bewegen, einen eigenen Pallaſt einzunehmen, weil doch aller Welt unſer vertrauter Umgang bekannt war. Demnach erhielte ich den Hôtel von Biron zu meiner Wohnung. Gleichwie ich nun den König niemals um etwas bat, und dennoch alles erhielt, was nur mein Hertze hätte erdencken können: Alſo machte er in eigener Perſon Anſtalten, daß dieſer Hof meubliret, und mit allen nöthigen, auch ſehr koſtbaren Dingen verſehen ward, that nicht weniger die Verfügung, daß die Tapeten, Stühle, Tiſche und dergleichen Hausrath, des Jahrs viermal, und zwar nach denen Saiſons eingerichtet, verändert werden muſten.

Auf dieſe Art erlangte ich volle Freyheit, und empfieng des Königs Viſiten mit vollkommenen Vergnügen; da inzwiſchen ſich die Königin ängſtigte, quälte und weinete, daß ſie das Hertz ihres Gemahls von ihr entriſſen ſehen muſte. Jedoch die Sachen giengen immer ihren ordinairen Gang, und es würde weit beſſer gethan geweſen ſeyn, woferne ſie ſich moderiret und temporiſiret hätte. Gleichwol war nicht alle Liebe gegen dieſelbe erloſchen, welches daraus zu urtheilen, daß, als ſie der Chagrin bettlägerig machte, er ſolche beſuchte, und über ihren Zuſtand Thränen vergoß, die er zwar verbergen wolte, von einer vornehmen Dame aber dieſe Worte hören muſte: Sire, verheelet dasjenige nicht, welches dann einzige Mittel zur Wieder-Geneſung der Königin iſt. Kurtz hernach war der König ſelbſt zu Verſailles kranck an einer Art eines hitzigen Fiebers, ſchwärmete ſtarck, und redete continuirlich von mir, da ich, zur Vergeltung deſſen, an nichts, als an ihn gedachte, und den Verdruß hatte, denſelben etliche Wochen nicht zu ſehen, weil die Medici nicht vor dienlich erachteten, mich vor ihn kommen zu laſſen, beſorgende, es möchte durch meine Gegenwart, ſeine Kranckheit vermehret werden.

Ich ſchrieb ihm, als er ſich ein wenig beſſer befand, ein Billet voller Liebe und Zärtlichkeit. Dannenhero ward er bewogen, mich durch den Duc de St. Aignan holen zu laſſen. Bey meiner Ankunfft befand ſich ſtarcke Compagnie bey ihm, wannenhero ich ad interim in ein Neben-Zimmer treten muſte. Da er nur beſagten Hertzog erblickte, ſagte derſelbe,

derſelbe, er habe ein Paquet Briefe zu durchſehen und zu beantworten, worauf ſich jedermann retirirte. Hernach trat ich ein, und ſprach mit der zärtlichſten und paſſionirteſten Manier von der Welt: Wie hoch hab ich es doch zu ſchätzen, daß mir das Glück und die Liebe meinen werthesten Printzen wieder ſchencken! Ja, antwortete der König, mein werthestes Kind, und zwar darum, auf daß ich euch mit weit gröſſerer Zärtlichkeit, als zuvor, lieben möge. Wir ſagten, eines dem andern, ſonſt noch tauſenderley verliebte und paſſionirte Dinge; wie er mir dann auch das ihm des vorigen Tags geſchriebene Billet zeigte, welches derſelbe auf ſeinem Hertzen trug, und ſolches 1000. mal in meiner Gegenwart küſſete, ſagende, es habe ihn daſſelbe meiſtentheils wieder geſund gemachet, meiner Præſentz aber ſeye es zuzuſchreiben, daß ſeine Freude und Geneſung ihre Vollkommenheit erlangete.

Von dieſen Liebkoſungs-Worten kam es weiter, und ich kehrete mit einem ſchwangern Leibe zurücke nach Paris. Der König hingegen hatte ſich dermaſſen übernommen, daß er aufs neue ſehr gefährlich kranck ward. Doch dauerte es nicht lange, und da er ſeine vollen Kräffte wieder erlanget, liebte und careſirte er mich mehr, als jemals, machte mich auch zur Hertzogin, und von der Zeit an hieß ich Madame, indem ſich Mademoiſelle und ein ſchwangerer Leib nicht allzuwohl mit einander reimeten.

Eine Tochter ward von mir zur Welt gebohren, welche der König Mademoiſelle de Blois nennete, die noch biß dato am Leben iſt. Währender Zeit nun meiner Schwangerſchafft, und mittlerweile, da ich in Wochen lag, trachteten viele Dames, mir das Hertze meines Amantens zu entwenden; aber es war vergebliche Mühe: Denn mein Verſtand und Beredſamkeit hielt es feſte, und ſie fielen ihm allerſeits, en Comparaiſon meiner, anders nicht, als ſchöne Statuen in die Augen, in welchem ſich nichts lebhafftes befindet.

Gleichwie ſich die Courtiſans immer beſtreben, ihrem Souverain und Maitre zu imitiren: Alſo iſt nicht zu beſchreiben, was zur ſelben Zeit vor Galanterien getrieben worden. Ja, gantz Paris ward durch des Königs Umgang mit mir zur Liebe aufgemuntert, und es kam ſo weit, daß man diejenigen vor ſehr einfältig hielt, welche die Früchte der Venus ehe nicht, als an dem Tag ihrer Hochzeit koſteten.

Es ereigneten ſich auch öffters angenehme Zwiſtigkeiten zwiſchen dem König und mir, und zwar vertrieb er immer ein groß Gezänckel, daß ich nicht genug Jalouſie bezeugte, wann es dann und wann ſchiene, als ob er ſich

an eine andere Dame addreſſirte. Solches verurſachte ihm und mir Chagrin, dergeſtalt, daß wir beyderſeits, bald er, bald ich, malade und traurig waren. Wir curirten aber immer unſere Kranckheit und Traurigkeit entweder durch Billets, oder unverhoffte Viſiten, die ich gemeiniglich dem König des Nachts in einer vor ihn ſehr commoden Kleidung, nemlich à la negligée angethan, gab, wofür er mir iederzeit groſſen Danck wuſte. Das Wort Majeſtät veranlaſſete auch öffters Strittigkeiten: Denn er wolte, ich ſolte ihm ſonſten einen denen Amanten angenehmen Namen im Schreiben und Reden beylegen, und ich war ſehr difficil, mich dazu zu entſchlieſſen.

Meine Feinde vermehrten ſich täglich; ob ihnen gleich der König, ſo offt ſie ſich an mir vergrieffen, ſeinen Unwillen ſehr empfinden ließ, auch deßfalls die Königinnen ſelbſt nicht ſpahrete. Die Königin, ſeine Gemahlin, gebahr dazumal eine Mohrin, welcher Erſtaunens-würdiger Zufall mir eben eine ſolche groſſe Plaiſir, als der guten Königin Hertzeleid verurſachte, welche die Schuld deßwegen auf die Verdrießlichkeiten ſchob, ſo ſie meinethalben auszuſtehen hatte. Es ſetzten auch beyde Königinne, zuſamt des Königs Beicht-Vater dermaſſen hefftig in meinen Amanten, mich zu verheyrathen, daß er ſich gezwungen ſahe, ihnen ſolches mit zweydeutigen Worten zu verſprechen. Allein er ward dadurch nur deſto hitziger in der Liebe gegen mich gemachet, indem er des Tages 3. biß 4. mal gelauffen kam; und ich wuſte ſeine Liebe nicht wenig aufzufeuern, da ich mich ſehr jaloux und unwillig darüber ſtellte, und ihm vorwarff, daß er mich nicht recht lieben müſſe, weil er capable geweſen ſey, nur das geringſte Zeichen eines Conſenſes dazu zu geben: Denn er liebte dergleichen Diſputen über alle maſſen.

In Anſehung des Neides und derer üblen Nachreden war ich nicht unfüglich denen hohen und erhabenen Orten zu vergleichen, welche der Gefahr derer Donnerſchläge und derer Stürme am meiſten unterworffen, dieweil auch ich mir die Feindſchafft darum zuzog, daß ich den Gipfel meiner Glückſeligkeit erlanget hatte. Man ließ es aber nicht etwa bloß beym Worten beruhen, ſondern trachtete mir gar nach dem Leben. Der König befand ſich à l'ordinaire, biß 2. oder 3. Uhr des Morgens bey mir. Einſtmals nun, da er kaum hinweg war, und ich in meinem Bette mit halb geſchloſſenen Augen lag, fieng mein kleines Hündgen an ſich zu regen. Ich vermeinte, ſolches träumete; allein es erhub ſich, und bellete recht ſtarck. Zu gleicher Zeit vermerckte ich jemand an meinem Fenſter, und auch ſo gar in

dem

dem Zimmer. Dannenhero ſprang ich aus dem Bette heraus, und lieff zu meinen Cammer-Frauen, worauf ein groſſes Geſchrey und Allarm in meinem Hof entſtand. Mittlerweile gewannen dieſe eingeſtiegene Böß-wichter Zeit ſich zu retiriren, wir fanden aber die Leiter von Stricken, deren ſich dieſelben bedienet, und ſolche hinter ſich gelaſſen, noch an meinem Pallaſt. Solcher entſetzlichen Frevel-That wegen warff der König Feuer und Flammen, wuſte aber dennoch nicht, an wem er ſeinen Zorn auslaſſen ſolte. Demnach verſprach er demjenigen zehn tauſend Louis d'Or, wer es entdecken würde; allein es war umſonſt, ob man gleich viele gerechte Muthmaſſungen ſchöpffen kunnte. Hernach gab mir derſelbe, zur künfftigen deſto beſſern Sicherheit, meine Garde, und ſetzte einen Hofmeiſter, der von allem koſten muſte, was ich aß und tranck.

Nachdem auf dieſe Weiſe, dieſe bevorgeſtandene Gefahr glücklich überwunden war, verdoppelte ſich die Liebe des Königs gegen mich, und es muſte mithin alles, was meine Feinde zu meinem Ruin unternahmen, zur Vergröſſerung meines Glückes dienen. Es verunglückten auch viele von denenjenigen ſelbſt, die meinen Untergang zu befördern trachteten, worunter ſich inſonderheit der Marquis de Vardes, der Graf von Guiche, die Hertzogin von Orleans und die Gräfin von Soiſſons befanden, ſo allerſeits bey dem König in die gröſte Ungnade verfielen, davon die letztere ſchon von langer Zeit her, und als ich noch Fräulein hieß, des Königs brennenden Zorn auf ſich geladen, dieweil ſich dieſelbe bey einer gewiſſen Occaſion, allwo ich einer Perſon vorgieng, welcher ſie gewogen war, verlauten ließ, ſie wüſte wohl, daß die Valiere hinckete, es wäre ihr aber unbekannt geweſen, daß ſolche auch blind ſey. Der Hertzog von Mazarin, ein Mann, der faſt in iedermanns Augen vor einen Heiligen paſſirte, hielt bey dem König um eine Privat-Audientz an. Als derſelbe nun ſolche erhielt, ſagte er zum König, er ſeye von GOtt geſandt, ihm anzudeuten, daß, woferne er mich nicht quittirte, der Untergang des gantzen Königreichs erfolgen würde. Solchem antwortete der König: Und ich ſage, daß euch ein Fluß auf den Verſtand gefallen iſt, dañenhero wohl gethan ſeyn wird, wann ihr bey Zeiten Mittel gebrauchet, ehe ihr gar zum Narren werdet; worauf ſich derſelbe, ſehr mißvergnügt mit dem Ausſchlag ſeiner Negotiation, retirirte.

Der Pater Annat, des Königs Beichtvater, hielt dem verliebten Monarchen viele Straf-Predigten auf Anſtifften derer Königinnen, verlangte endlich auch gar, den König zu erſchrecken, ſeine Dimiſion, unter m Vorwand, er könnte wegen ſeiner unerlaubten Liebes-Streiche länger nicht ſein

Confeſſor ſeyn, dieweil er in dem Wahn ſtand, es wäre viel an ihm gelegen. Allein er betrog ſich entſetzlich: Denn der König ſchaffte ihn fort, und ſprach lachende: Geht, geht, mein Pater, und ſucht einen Ort, wo die Heiligkeit beſſer, als bey mir, practiſiret wird. Mein Gewiſſen iſt alt genug, ſich ſelbſt zu gouvernieren, und wenn ja ein ſchwerer Gewiſſens-Caſus vorfället, kan ich Zuflucht zu einem Pfarrer nehmen. Deſſen Succeſſores hingegen, inſonderheit der Pater la Chaiſe, waren beſſere Politici. Die Königliche Frau Mutter muſte auch, über die ſchon erwehnten piquanten Worte, noch mit vielen andern langen Naſen abziehen.

Es regte ſich bey mir abermal ein Pfand von der Liebe des Königs, und die Zeit meiner Entbindung nahete herbey; jedoch befand ich mich immer ſehr wohl auf. An eben dem Tag, da ſich meine Niederkunfft ereignete, ſtattete mir der König in ungemein prächtiger Kleidung eine Viſite ab. Wir vermeinten nicht, daß die Stunde ſo gar nahe wäre, und verſperreten uns, wie gewöhnlich. Indem wir aber von Liebes-Händeln ſchwatzten, und uns auf das zärtlichſte carellirten, empfand ich plötzlich die Geburts-Schmertzen, welche ſo gewaltig waren, daß der König in das äuſſerſte Schrecken und Verwirrung darüber gerieth. Die Sache war preſſant, und keine Zeit zu verlieren; Wannenhero er an die Thüre lieff, und ſchrie, daß man unverzüglich gewiſſe Dames, und eine Hebamme kommen laſſen ſolte. Allein mittlerweile gieng die Geburt vor ſich, und er ſahe ſich gezwungen, das Officium der letztern ſelbſt zu verrichten. Gleichwie er nun dergleichen Avantüre nicht vermuthet, auch ſich im Schrecken nicht in Acht nehmen können: Alſo fanden die Dames bey ihrer Ankunfft, denſelben in einer ſeltſamen Poſitur, dieweil ihm nicht allein der Schweiß Strohm-weiſe über das Geſichte herab floß, ſondern auch ſeine koſtbare mit Perlen geſtickte Kleidung gantz verderbet, nicht weniger ein Collier von hohen Werth zerriſſen war, allermaſſen ich mich, in der Hefftigkeit meiner Wehe-Tagen, an ſolches gehalten hatte. Was düncket euch, Marſchall, erzeigte ſich der König nicht in dieſer Occaſion als der vollkommenſte Amant von der Welt?

Ich war überaus kranck, und es fand ſich eine Ohnmacht hinter der andern ein, weswegen die gegenwärtigen Weiber ſchrien, ich ſeye todt. Darüber ward der König abermal in ein unbeſchreibliches Schrecken und Betrübniß geſetzet, mithin veranlaſſet zu ſprechen: Ach, um des Himmels willen! ſchaffet mir die Valiere wieder, und nehmet dagegen meine Crone von mir. Da ſich noch einige Marquen des

Lebens

Lebens bey mir ſpüren lieſſen, kniete er mit der gröſten Devotion unten an meinem Bette nieder, und blieb ſo lange in dieſer demüthigen Poſitur, biß ihn meine Augen ſuchten, alsdann er aufſtund, und ſich meinem Mund und Händen näherte. Nach und nach ward es wieder beſſer mit mir, da dann eine unausſprechliche Freude dem Schrecken, der Betrübniß und dem Herzeleid ſuccedirte; und weil ich einen Knaben gebohren, nennte er ihn Duc de Vermandois. Solches alles war wunderſam genug, dieweil man groſſe Mühe gehabt, dieſen Monarchen in das Zimmer der Königin zu bringen, wann ſie niedergekommen. Er verlohr mich nicht aus denen Augen, aß bey mir, und reichte mir meine Boüillons mit ſeinen eigenen Händen. Ob ich gleich auch nach dieſer Geburt noch viel ungeſtalter und magerer, als zuvor, ausſahe, und hohe Urſache hatte, den Verluſt meines Amanten zu befürchten; ſo gab er mir dennoch neue Verſicherungen ſeiner Beſtändigkeit, und alles, was ich that und redete, ward von ihm admiriret und gerühmet. Dazumal ſagte man vom Könige, er theile den Tag in drey Theile ein, davon er den erſten GOtt, und den andern dem Volck widme; den dritten und gröſten aber mir ſacrificire.

Die Præſente überhäuffte mich immer, und dieweil ich wuſte, daß ihm alles angenehm war, was von mir kam, ſendete ich demſelben einen Habit, darüber er vor Freuden faſt aus ſich ſelbſt geſetzet ward. Solchen trug er etliche Tage nach einander, und ſchenckte mir gleich darauf ſechs Habite, die an Koſtbarkeit der Königin ihren gleich waren, zuſamt vielen Jubeelen. Demnach legte ich einen davon an, und fuhr nach Vincennes, woſelbſt der König Troupen muſterte. Kaum hatte er mich erblicket, ſo kam er auf ſeinem Pferde gerennet, blieb anderthalb Stund lang vor der Kutſche halten, den Hut allezeit herunter habende, ob es gleich regnete. Da er mich quittirte, traff er beyde Königinnen in einer Carolle an, welche er grüſſete, ſich aber weiter nicht bey ihnen arretirte.

Wir giengen heimlicher Affairen wegen, und uns zu divertiren, nach Verſailles. Bey der Zurück-Reiſe aber hatte ich das Malheur, vom Pferd zu fallen. Derohalben erachtete man dienlich zu ſeyn, mir Ader zu laſſen, wobey ſich der König abermals perſönlich befand, der durch ſein vielfältiges Reden den Chirurgum dermaſſen confus machte, daß er die Ader zweymal verfehlte, und bey dem dritten Anſatz zog ich den Fuß, als an welchem es geſchahe, zurücke, worauf die Spitze der Lancette abbrach, und in ſolchem ſtecken blieb. Der ungeſchickte, oder vielmehr unſchuldige Chirurgus

wand bewegen von dem König mit dem Fuß von einem Winckel des Zimmers in den andern geſchleudert, und es hätte ihm bey nahe gar das Leben gekoſtet. Hernach paſſionirte ſich ein anderer, zog die Spitze heraus, und lief mir glücklich über; jedoch war ich obligirt, einige Zeit einem Monat das Bette zu hüten.

Alle Dinge in der Welt ſind denen Revolutionen und der Unbeſtändigkeit unterworffen, die Liebe aber iſt es inſonderheit. Solches hatte ich zwar offtmals gehöret und geleſen, und gleichwol in dem Stand meiner Glückſeligkeit wenig daran gedacht. Hingegen nach dieſem eben itzt erzehlten Zufall muſte ich es in der That erfahren: Denn die bißherige feurige Liebe des Königs fieng an zu verlöſchen, und per conſequens, ſein Hertze gegen mich zu erkalten. Endlich machte er ſich ein paar Wochen an die Princeſſin von Monaco, die aber derſelbe nicht allerdings nach ſeinem Gelt gerichte gefunden haben. Demnechſt abandonnirte er ſolche wiederum, und warff ſeine Augen auf die Hertzogin von Montespan, die eine Frau war, welcher die Coquetterie aus demſelben heraus roch. Solche iſt mir in der That an äuſſerlicher Schönheit weit überlegen, ja in Anſehung deſſen ein rechtes Meiſterſtück der Natur geweſen; an Verſtand und Hoheit hingegen konnte ſie mir gar nicht verglichen werden. Als nun, ſo bald ich des Königs Changement vermerckte, die Eyferſucht mein Freund, und unausſprechliche Betrübniß mein täglicher Gaſt. Ja, es däuchte mich, als wolte die Erde unter mir zu Grunde gehen, und die blauen Gewölber des Himmels auf mich herab fallen, iſt auch zu verwundern, daß ich nicht in Thränen zerflossen, oder aus Melancholie vergangen bin. Ich muſte mich endlich dennoch überwinden, und den König vergeſſen. Allein es verging mir gegen alle Luſt, fürohin Parade in der Welt zu machen. Demnechſt, nachdem ich mich zuvor mit dem König heut ausgeſöhnet, und ihm meine Unbeſtändigkeit durch recht ſtarcke Expreſſiones verwieſen, gieng ich in das Kloſter derer Carmeliterinnen, in der Vorſtadt St. Jacques zu Paris, woſelbſt ich den 21ten Junii A. 1674. den Nonnen-Habit würcklich annahm, meine Schulden herrlich bezahlte, und mithin mein Leben mit groſſer Demuth beſchloß.

Mein Beicht-Vater war Aloyſius Francisci, und hatte mich endlich recht lange genug in der Affection des Königs maintenirt, und mir viele Jahr hindurch ſeiner Hertzens-Gunſt gewiſen, welcher mehr ich vorzuhalten

habe

Turenne, noch mit andern Leuten gesprochen. Dieser verlangte mich, als ich mein Kleines Gedicht hier, folgendes Verß zu machen:

Deux Grands Rois pour m' avoir, firent un jour la Guerre.
Le Premier l'eſt du Ciel, l' autre l' eſt de la Terre.
Le Roi du Ciel, Vainqueur, m' a conduit, en ce lieu.
O! Bonheur sans pareil sur la Terre & sur l' Onde,
D' Amante que j' étois du plus Grand Roy du Monde.
Je me vois aujourd' huy l' Epouse du Grand Dieu.

Dadurch wird zu verſtehen gegeben, daß ſich zwey große Könige, nemlich der des Himmels und Ludovicus XIV. als der mächtigſte König auf der Erden, mit mir beſtritten, weil ich ſchon verſchiedene Jahre gegen das Kloſter einmal beſchworen hatte, wie ihr aus meiner Erzehlung gehöret; und daß endlich dennoch der König des Himmels, als Victor, mich an dieſen Ort geführet habe, welches ein Glücke vor mich ſey, daß weder auf Erden, noch auf dem Meer jemals geſchehen hatte, dieweil ich aus einer Amantin des größten Königs in der Welt eine Braut des höchſten GOttes worden wäre. Ich ſchrieb auch ein Buch, Reflexions sur la Miſericorde de Dieu, oder Betrachtungen über die Barmhertzigkeit GOttes genannt, welches von allen denen, ſo es geſehen, admiriret worden iſt.

Turenne.

Ich habe Euch mit Avantüren genug in einer Hiſtorie gehöret, Madame: Aber erlaubet mir nur noch zu fragen, ob eure Buſſe mit Bekehrung von einer ſolchen Permant genugſam daß ſie alle Anquet repouſſiren können? und ob ihr würdet inebranlable erfunden worden ſeyn, im Fall der König nochmahls zur Charge geſchritten wäre, und mit Ehren gekrönt hätte, euch wiederum in ſeine Arme zu werffen?

Valiere.

Ich danke dem Himmel, daß er dergleichen Verſuchung meiner nicht über mich verhänget. „Ein reines Ave Maria iſt gut eine gröſſere

ſolche Sache vor ein gährliches Werk, und ich meine auch ſonſten überhaupt denen menſchlichen Reſolutionen, welche ſie en faveur der Friedensliebe ergreiffen, nicht viel Gutes zu. Aber bey Seite mit dieſen Diſcourſen. Ich ſehe einen Secretarium mit denen Neuigkeiten aus der Welt gegen uns avanciren, welche uns mit anhören, und unſere Betrachtungen darüber machen wollen.

SECRETARIUS.

Utrecht, den Anno 1713. Die beyden Cronen, nemlich das Königl. und Spaniſche, befinden ſich noch in ihrer bißherigen Situation, und man höret beyderſeits mit Canoniren, Bombiren und Schermützeln fort. Königl. Seits wird der groſſe Transport an Troupen mit Verlangen erwartet; Spaniſcher hingegen ſiehet man gänzlich vor nöthig noch Succurs. Es wird doch endlich die Zeit der Ernſt den Ausſchlag geben müſſen.

VALIERE.

Wer hätte noch nach Endigung der Zeitung von dem Verluſt der Spaniſchen Flotte denken ſollen, daß ſich dieſe Nation noch ſo lange in Sicilien conſerviren würde!

TURENNE.

Es iſt allerdings zu bewundern, daß die Königlichen noch Sicilien deſtinirte Troupen nunmehro ſchon 9. Monate marchiren, und noch nicht einmal völlig in dem Neapolitaniſchen angelanget; ja, daß ſogleich gemeldet worden, es befänden ſich deren noch ſo gar einige Regimenter in der Steyermarck und in Kärnthen. Jedoch an dieſem Verzug werden in Teutſchland gantze Zweyfel die guten Winter-Quartiers Urſache ſeyn, welche die Königlichen Officiers gerne mitgenommen nehmen; und ſolche haben allhiero ſchon ihre Freunde bey Hofe, welche ihre Saumſeligkeit durch allerley Vorwand zu excuſiren wiſſen. In Italien aber marchiren ſie darum ſo langſam, weil ſie hin und wieder ſtarcke Contributiones einzutreiben haben. Inzwiſchen ſind einige Tausend der Königl. allem Anſehen nach ſtärcker mit Canonen und Bom-

ben

den von denen Spaniern incommodiret werden, als daß von jenen, und ich weiß gewiß, daß sie seit dem die Engel gegen einander stehen, über 2100. Todte und Verwundete bekommen. Dem ungeachtet, dürfften mich die Spanischen Affairen in einem solchen Zustand zu ſeyn, daß es endlich auf allen Seiten ſehr übel wird ſo ablaufen muß.

Secretarius.

Mintz. Der Printzeſſin iſt höflich angelanget, und von ihrem Hof als ein König empfangen worden. Montmorcie ſoll 10. von unſere Kriegs-Schiffen aufgefangen, worauf man den Hertzog von Ormond mit 6000. Mann, einer Million Pfunden, und Gewehr vor 20000. Mann embarquirt, kommt eine Defension entweder in der Gegend Portſmouth in Engelland, oder in Irrland, oder in Nord-Schottland ausgeben, und von dem Ormond angeführet werden ſolle.

Valiere.

Der arme Printz muß dem Glücke nicht gute Zeit-Vertreib bieten, welches beſtändig immerfort einen Hoffnung-reden Spruch prägt, und ihm darauf allemal den Rücken gekehret, wohin ſich derſelbe ſeit ihn wendet.

Turinne.

Philippus führet ſeinen Ehe-Herr Ludovico XIV. in Beſtürzung der Printzeſſin zu bringen, als der ſeinen ſo genannten Vetter Jacobo II. gleichfalls ſeinen Freuden zum Poſſen, und in der Meinung, ihnen einige Furcht zu verurſachen, Aufenthalt, und dann und wann, ſolche zu allarmiren, einige Kriegs-Schiffe nebſt etlichen 1000. Mann gab. Ach erbärmlich! ein ſo ſchwacher Succurs, als mit welchem Ormond auslauffen ſoll, iſt nicht vermögend, dem König Georgio einen Verdruß in der Welt-Schweiß anzuſtreichen. Man machet vielleicht Rechnung auf ſeine rebellſchen Unterthanen; allein es hat ſich ereignet, wie ſehr ihr Hertz gefehlet, als Jacobus II. mit 2. biß 3000. Franzoſen und einem groſſen Theil ſeiner Partiſanen gegen ſeine Unterthanen mit Ca-

nonen

Chur-Printz in Irrland landete, alwo er doch gar ſo wenig noch ſeine Sache hatte, auch ein Uberbleibſel von ſeinen eigenen Troupen antraff, welche ſich bey dem Franckreich gar nicht beſchicket. Der Grund iſt von Sand, den man auf Ardeken baut, und ich bin verſichert, daß wann Ormond in Irrland landen, und heute an 20000. Mann Gewehr austheilen ſolte, morgen ſchon die Helffte wieder verlauffen, und etliche Tage von dem darauf gelöſeten Gelde entweder in Punch, oder in Brandy und Wrong-Wirt geſchmauſſet werden würde, worbey Gewehr und Mann unſichtbar werden. Jedoch ich halte nicht daffür, daß Spanien ſo gar unvorſichtig handeln, und eine der gleichen verwegene Entrepriſe wagen wird; au contraire, der von dem Secretario erwehnte Transport zu einem andern, und vielleicht zur Verſtärckung des Marquis de Leede in Sicilien geordnet, der Franckreich und die prætendirte Dolcoure in Engelland aber nur ein Dorf-Mauel und falſcher Spargement ſeyn wird, die andern Feinde dadurch deſto ſicherer zu machen. Wofern es aber auf Engelland, Irrland oder Schottland gehet ſo, ſo kan man ſagen, daß die Spanier in dem höchſten Grad verblendet ſind. Inzwiſchen iſt es eine Erſtaunenswürdige Sache, daß das geplünderte Spanien, welches man vor 7. Jahren à l'agonie, und in denen letzten Zügen, ganz entſeelet, hergeſchet, anitzo ſchon eine geraume Zeit der faſt ganz Europa bewegt und machet. Hieraus mag Engelland die Fauſt recht erkennen, welche die letztere Königin Anna darinnen begangen, daß ſie bey Schlieſſung des Friedens nicht getrachtet, Spanien noch beſſer zu ruiniren, ſondern das Intereſſe derer tapffern Catalonier ſo plotter Dings abandonnirt, welche Provinz, oder doch wenigſtens die Haupt-Stadt, Barcellona, gar leichtlich in eine Republique hätte verwandelt werden können. Und ich halte daffür, daß im Fall der Krieg continuirt, die wider Spanien alliirte Puiſſancen trachten werden, es noch dahin zu bringen, und Philippo dieſe Arbeit auf die Nacht zu ſetzen, als wodurch der Spaniſche Hochmuth vermuthlich gedämpffet werden könnte; wie es denn auch nicht übel thäte, wann auf der Seite von Portugall noch eine Parthie von Spanien abgeſprenget, und zur ſichern Cron geſchlagen werden möchte.

SECRETARIUS.

London, Unſere Flotte, von 20. Linien-Schiffen, haben ſich bereits

bereit in die See begeben, und Krieges hin und wieder, haben aber noch nicht das geringſte von deren Operationen entdeckt; ob man gleich Nachricht haben will, als ſey der zu einer Landung in unſern Reichen beſtimmte Transport, unter dem Jacob Porter, vermuthlich Herzog von Ormond, widerlich gegen unſere Küſten angelanget. Die Anſtalten zu Lande ſind allenthalben ſehr gut, auch der, in Kraft deren Allianzen, von dem Käyſer und denen Holländern zu erwarten [illegible] ſey, eingelöſet, und andere accommodiret zu werden.

Valiere.

Wiewol ſich bereits eine Engliſche Flotte in der Nordſee befindet, und deren Operationen anfangen, wird es doch ſehr ſchwer halten, die Projecte zur Execution zu bringen. Ja es ſcheint, daß der Appetit allmählich vergehen, Engelland anzugreifen, wenn ſie alle dagegen entſtehende Difficultäten conſideriren, wovon ich ſelbſt meine Meinung. Hierüber, Herr, gebe, und beſſer halte, es ſey die Abſicht auf etwas anders gerichtet.

Turenne.

Ich habe mich gantz intereſſirt vor Prognoſtica gehalten, weil man dadurch ſeine Reputation in gar groſſe Gefahr ſetzet. Hingegen vor Diſcretion will ich es wagen, und ſagen, daß in kurtzer Zeit alle Blätter voll ſtehen werden, daß die Weisheit des Königs Georgii von Engelland und die Ottomaniſch-Pohlniſchen Rathſchläge, Deliberationen, Einfälle und Projecte zur Ueberſee machen wird. Da Spanien noch in dem florirenden Zuſtand vor der Welt ſtund, und in Engelland vor weitem noch nicht dergleichen Verfaſſung zu ſehen war, als wie jetzo, vermochte dennoch eine unterirrdiſche verſpottete Factie, welcher man den Namen unbarmherzlich beylegte, nicht auszurichten, obgleich gantze 20 Jahre lang über das Project, auf was Weiſe Engelland unter das Joch gebracht werden könne, deliberiret und Rath gepflogen ward. Dannenhero iſt es gantz lächerlich zu hören, wenn der Spaniſche Hochmuth ſpricht, und ſich einbildet, daß in dem beſten Zuſtand von der Welt jetzunder Preuß-Brandenburgiſche Reich, welches von einem König beherrſchet wird, der mächtiger, weiſer und klüger genennet werden kan, als die

[illegible] [illegible] [illegible] [

Turenne.

den Frankreichischen Thron zu bekommen, und es dennoch Ostern verschoben seyn soll.

Secretarius.

Berlin. Es ist gar einige Verbindung bey dem vorgegangenen noch nie und nehmet Mandat nach Spandau gebracht worden. Wenn Ihro Majestät unser König haben den Brunst der Sache bereits untersuchen lassen, und denen ungleichlig befundenen dem Frieden wieder gegeben. Sachsen discurirte sich der König bewundig mit Widerung seiner Truppen, und die gänzlich ungleiche Regimenter werden sich täglich exercirt.

Valiere.

Hiesen bezeugt ist nichtgewiß; noch aber, Marschall, wird seiner Gewißheit noch keinen weglich seyn.

Turenne.

Es ist ein Unglück, Madame, wenn gute Mienen dem König und Herrn verdächtig, und verurtheilt werden. Hingegen ist es löblich und rühmlich von einem Patrioten gehandelt, wenn er die Untersuchung der Sache beschleunigen, und bey sich gegründet Verdacht seinen Herrn wieder gewinnen, welche solche nicht 1. bis 2. Jahre lang seyen läßt, ehe einmal zur ersten Verhör gekommen wird. Der ganze Handel ist durch die Ungeschicklichkeit einer Person angefangen worden seyn, welcher noch jetzo in Spandau sitzt, auch bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, sich gnugsam zu rechtfertigen, welche sie bisweilen in Verhaft und Ungnad zu bringen, und so (den großen Schaden) Ihro Majestät zu ersetzen gesucht. Der Herr Herr Brandenburgischen Friedens-Tractaten hat sich hierbey Gelegenheit zu Ihro sehr erhalten, und seinen von Nutzen gewesen. Weiter sich nun als ein Mißvergnügter bey seinem Herrn hin und wieder bekannt gemacht, und bey den Gelegenheiten einiges Verlangen, innerhalb seinem Prinz gute Intervalle zu secundiren, Befehlung gethan, hat er sich bekannt, und mit einige gute Qualitäten auf sich bereits gemacht, seiner andern bey

denen

denen Preuſſ. Geſandſchafften, vornehmlich aber bey dem andern Plenipotentiario, dem Grafen von Metternich, inſinuiret, der ihn gar wohl um ſich leiden mögen, ſolchen auch faſt täglich an ſeine Tafel gezogen hat. Hernach, als der Printz Ragotzy in Franckreich angelanget, und dieſen Baron von Keſemon zu ſich beruffen, ſind einige, ſo ihn zu Utrecht gekannt, erſtaunt geweſen zu hören, daß er nun plötzlich ein Clement am Ragotziſchen Hof genennet worden iſt. Nach der Zeit iſt ſolcher wieder nach Holland gekommen, und hat die in ſeiner Verwahrung gehabte geheime Schrifften des Printzen vor eine Summa von 5. biß 6000. Gülden an den Wienneriſchen Hof verhandelt. Dem Himmel aber mag bekannt ſeyn, wie viel falſche Dinge er mit untergeſchoben hat. Er iſt darauf auch eine Zeitlang in Wien geweſen, und ſoll ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt haben, vermeinende, dadurch ſein Glücke recht zu pouſſiren. Allein es hat ihm damit nicht gelingen wollen. Dannenhero iſt er von ſeinen Facis nach Berlin geführet worden, woſelbſt er ziemlichen Accès gefunden, und von einem berühmten Geiſtlichen Reformirter Religion, welcher er auch zugethan geweſen, zu Gevatter gebeten, auch ihm von dieſem Geiſtlichen einige Officia, durch Übergebung gewiſſer Briefe in die Hände des Königs, geleiſtet worden. Jedoch wer iſt vermögend, einem jeden Schalck in das Hertze zu ſehen. Der gute Theologus iſt im übrigen zu beklagen: Denn er iſt ein honête Homme, und hat es ehrlich gemeinet. Der Betrüger aber hat nunmehro ſeinen Lohn zu erwarten. Sonſten habe ich von dem König in Preuſſen ſehr viel gutes gehöret, und ſeine Martialiſchen Qualitäten ſind mir über alle maſſen gerühmet worden. Er ſoll ſeinem Groß-Vater, wider den ich den Degen geführet habe, in vielen Stücken nicht ungleich ſeyn, und inſonderheit deſſen Bravour aus ſeinen Augen leuchten, und ſeine Kriegs-Verfaſſungen, auch den Zuſtand derer Troupen en general, hat man mir ſo beſchrieben, daß mir bey nahe die Luſt angekommen wäre, um Permiſſion zu bitten, eine Reiſe aus unſern Wohnungen in die Welt zu thun, ſolche in Augenſchein zu nehmen, wann es die Unmöglichkeit nicht verhinderte. Bey ſeinem Hof regieret eine noble Frugalité, der Luxus aber iſt davon verbannet. Und endlich werden alle Affairen noch eben mit der Politic und Klugheit geführet, als man ſie von denen Zeiten ſeines Groß-Vatern her führen ſehen.

Secretarius.

Stockheim. Dem Baron Görtzen iſt der Kopf herunter geſchlagen

werden. Ehester Tage werden die Exequien des letzten Königs begangen, und kurz hernach zur Crönung unserer neuen Königin, Ulrica Eleonora genannt, geschritten werden. Diejenigen, welche sich die Caperenen am eifrigsten haben angelegen seyn lassen, werden hin und wieder, wo man ihrer habhafft werden kan, arretiret; iedermann aber ist sonsten ruhig, und in der Hoffnung, baldiger bessern Zeiten, vergnügt.

VALIERE.

Hilff Himmel! was vor eine Metamorphose hat sich nicht in Schweden, in sehr kurtzer Zeit, ereignet, und wer hätte sich den 30ten Novembr. 1718. die Revolutiones träumen lassen, die von derselbigen Zeit her, bis den letzten April, 1719. erfolget sind.

TURENNE.

Also ist es, Madame, mit allen menschlichen Sachen bewandt. König Carolus XI. erlangte die Souveraineté in dem Königreich Schweden, und Carolus XII. der letzthin gebliebene König maintenirte sich dabey biß in seinen Tod; ob er gleich gantzer 15. Jahre lang ausserhalb des Reichs gewesen. Nunmehro ist die der Schwedischen Nation so schädlich gewesene Souveraineté wieder hinweg gefallen, indem sich die neue Königin, Ulrica Eleonora, ihrer darum begeben, damit die Schwürigkeiten, welche man derselben wegen der Succession gemachet, desto leichter gehoben werden möchten, und die Stände des Reichs haben mithin, bey nahe, ihre alte Autorität wieder erlanget. Man bezeuget in Schweden kein sonderliches Jammer und Klagen über den Tod des Königs; au contraire iedermann scheinet ruhig und gelassen zu seyn. Ist das nicht eine Marque, daß man vielmehr Treue als Liebe gegen ihn gehabt? Das Traitement auch, welches seine vertrautesten Ministri, und diejenigen, so seinen Willen mit Ausübung fleißiger Caperenen erfüllet, erleiden, ist ein unfehlbares Zeichen, daß weder die Königin, seine Schwester, noch weniger aber der Senat und die Stände des Reichs des todten Königs Actiones approbiren. Der Baron Görtz, welcher der Welt seinen unruhigen und intriguanten Kopf gar sehr bekannt gemacht, hat, ehe ihm solcher vom Rumpff durch das Beil herun-

herunter gerissen worden, noch dieses aus seinem Munde hören lassen: Mors Regis, Fides in Regem, Mors mea est, das ist, der Tod des Königs und die Treue, so ich ihm bezeuget, zusamt dem Vertrauen, welches ich auf denselben gesetzet, ist die Ursache meines Todes. Allein dieser Mann kan allen Ministris zu einem grossen Exempel dienen, indem aus seiner Hinrichtung zu schliessen, daß, wann sich einer angelegen seyn läßt, einem Potentaten, der gewaltthätige auch seinem eigenen Reich und Landen höchstschädliche Absichten heget, darinnen mit Rath und That an die Hand zu gehen, solcher aber durch den Tod hinweg gerissen wird, eine vorgeschützte Treu und Ergebenheit gegen den Verblichenen alsdann nicht verhindert, daß ein solcher entsetzter Minister nicht als ein Mann ohne Ehre und Gewissen angesehen und bestrafft werden solte. Am besten ist demnach gethan, wann ein Minister, der einem Herrn dienet, welcher keine Raison statt finden läßet, seine Dimission einwet: Denn dadurch begiebet er keine Untreu, und setzet sich wider alle Blâme und Verantwortung à couvert und in Sicherheit. Schließlichen ist der Friede dermalen vor Schweden das beste Wieder-Erholungs-Mittel, und wann er auch gleich sich mit eben denen Worten, als wie der 1718. zwischen dem Käyser und der Pforte geschlossene, nemlich Ut Poſſ --- &c. anfangen solte; welches aber gleichwol durch eine gute Mediation noch ziemlich moderiret werden kan. A Dieu, Madame!

Es ist Zeit, daß wir uns separiren.

Wohl dem der seine Ehr und sein Gewissen liebet /
Auch seine Haupt-*Maxim* / läst allzeit diese seyn:
Im Recht und Löblich thun wird niemand leicht betrübet
Wer aber *intriguirt* büst öfters schrecklich ein.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Siebente ENTREVÜE,
Zwiſchen
Dem General-Lieutenant
Joh. Reinhold von Patkul,
Welcher wegen ſeiner beſondern Qualitäten
ſehr berühmt geweſen,
Und
Dem Baron
George Heinrich von Görtz,
Einen habilen Miniſter,
Worinnen beyder Fata und Hinrichtungen, ſonderbare
Gedancken über den Tod und das Sterben, dann verſchiedene
ſehr dienliche Maximen vor diejenigen enthalten ſind, welche ihr
Glücke bey Hofe ſuchen wollen, oder ſchon in Ehren Aemtern
ſtehen.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, in Commiſſion bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Markt, Anno 1720.

Haron, der uralte Schiffer auf dem Fluß Acheron, welcher die Seelen derer Verſtorbenen, über nur beſagten Fluß / in das Reich derer Todten zu transportiren pflieget / langte unlängſten mit ſeinem Nachen an / und hatte den Baron von Görtzen / ſo zu Stockholm ſeinen Kopff durch das Beil eingebüſſet, aufgeladen. Indem er nun anlandete und in Begriff war ſeine Ladung zu debarquiren / befand ſich der General-Lieutenant von Patkul eben an dem Ufer / zu dem Charon ſagte? Hier bringe ich den Baron von Görtz. Darauf ſchrie Patkul überlaut: O weh mir! Ja, ja, ſo gehts. Endlich, als der Baron von Görtz abgeſetzet war, und ſeine zerſtümmelte Geſtalt ergänzet hatte, ſprach Patkul zu ihm:

Willkommen Camerad! Habt ihr dann auch die Unbeſtändigkeit des Glückes erfahren müſſen, und erkennen lernen, wie gehäßig es denjenigen ſey, die alle Mittel in der Welt herfur ſuchen / daraus einen Sclaven zu machen? Worauf der Neu-Ankommende antwortete:

Es muß noch beſſer unterſuchet werden mein Freund / mit was Recht ihr mich euren Cameraden nennen könnet. Ich bin mit vielen herrlichen Solennitäten, als ein groſſer Miniſter, in einem magnifiquen ſchwartzſammeten Habit von der Welt geſchieden, und nach meinem Tod meinen

Bedienten überliefert worden / die den Cörper damit in einen koſtbaren Sarg geleget / welcher vielleicht noch, auf Vermittelung meiner Freunde nach Teutſchland abgeſeliget, und daſelbſt mit ungemeiner Pracht in mein Erb-Begräbniß beygeſetzet werden wird; Dahingegen ihr, denen gröſten Miſſethätern gleich / mit Ketten gefeſſelt geweſen / auf die Erde geworffen, lebendig gerädert worden / und mithin auf eine ganz entſetzliche Art geſtorben ſeyd / auch noch dazu die miſerable Conſolation eines Begräbniſſes nicht gehabt, indem man euren an vielen Orten zerſchlagenen und zerquetſchten, Leichnam geviertheilet / und die Stücke davon auf Räder geleget, den Kopff aber aufgeſtecket hat: Daß ihr demnach theils von der Sonne und der Lufft verzehret worden; theils aber denen Raben und andern Vögeln zur Speiſe werden müſſen.

Patkul.

Ha, ha / ha! Ich moquire mich recht ſehr über die Solennitäten eures Todes, und muß von Hertzen über euren magnifiquen ſchwartz-ſammeten Habit lachen / bin aber verſichert, daß euch ſolcher / ſo bald der Kopff hinweg geweſen / eben ſo wenig Plaiſir gemachet / als mir meine aufgehangenen Viertheile und der aufgeſteckte Kopff Schmertzen verurſachet. Eure Bedienten werden euch, ſonder Zweiffel, nach der Execution, als wie Marcipan angegriffen / und ganz ſachte in den Sarg geleget haben; da im Gegentheil zu glauben iſt, daß der Scharffrichter bey der Viertheilung, in Drehung und Wendung meines Cörpers / ziemlich hart zugetappet. Jedoch auch hierinnen iſt es mit uns einerley, dieweil euch das gelinde Anrühren eurer Domeſtiquen keinesweges gefallen haben wird, und mir hat des Scharffrichters grauſame Handthierung weiter nicht wehe gethan / da die erſten Schmertzen überſtanden waren. Im übrigen kan ich nichts vor die Grauſamkeit eines unbarmhertzigen Königs, und daß ſeine Hände ein ſo entſetzliches Urtheil wider mich unterſchrieben haben. Alle Welt hat ihn deswegen getadelt und meinen Tod beklaget / weiß auch, daß insgemein die Rede gehet, Carl der Zwölffte habe ſeit meiner Hinrichtung kein Glück und Stern mehr gehabt.

Görtz.

Ich bitte, ſtomiret euch nicht ſo ſehr mein Freund: Denn ihr müſſet ſelbſt eines beſſern überzeuget ſeyn. Wer hat euren Tod beklaget?

Gemiß-

Gewißlich sehr wenig Leute, und noch dazu von diesen/ hat es der meiste Theil aus Politique gethan. Soll der Himmel deswegen eine Ruthe vor den König von Schweden gebunden haben, daß er euch von der Welt geschaffet? Ach nein. Es sind weit triftigere Ursachen deßfalls vorhanden. Z. E. die Dethronisirungen und die Millionen Seufftzer gepreßter unschuldiger Leute, auch das durch seinen inflexiblen Sinn und bezeigte Unversöhnlichkeit/ überflüßig verursachte vergossene Blut/ davon des geringsten Moscowiters seines, der die Waffen niedergeleget, und auf den Knien um Quartier gebeten hat, gleichwohln aber massacriret worden ist, vielleicht theurer als das eurige angeschrieben stehet. Denn könnet ihr läugnen ein gebohrner und mit Güthern angesessener Schwedischer Vasall, und sowohl ratione der Geburth und der Lehns-Anßsigkeit/ als auch/ da ihr als Hauptmann in Caroli XI. Diensten gestanden, der Cron Schweden mit dreyfacher Pflicht verbunden gewesen zu seyn? Gleichwohln habt ihr Meuterey wider euren Souverain angestifftet, deswegen man euch auch den Proceß abwesend, nachdem ihr euch retiriret gehabt, als einem Verräther des Vaterlandes gemacht. Darauf sind von euch gewisse Puissancen wider Schweden aufgehetzet worden/ in deren Diensten ihr selbst getreten, da ihr dann nicht etwa als ein Officier allein mit dem Degen in der Faust agiret; sondern hauptsächlich beflissen gewesen seyd, ganz Liefland zu einem General-Aufstand zu verleiten. Kan man euch dannenhero nicht mit Fug und Recht den Urheber eines Krieges nennen/ der noch itzo währet, welcher so viele Reiche und Lande in den äussersten Ruin gesetzet, so viel Blut, und dem tapffern König von Schweden das Leben gekostet? Woferne aber dieses ist, so scheinet es gar nicht unbillig zu seyn, daß ihr, als der Autor solcher Land-verderblicher und unglückseliger Kriege/ hingerichtet worden seyd; zu geschweigen was der König von Schweden, als euer Souverain vor Recht über euern Tod und Leben gehabt, nachdem ihr ihm von eurem Verhängniß in die Hände geliefert worden. Hingegen ich armer Mann habe unschuldig sterben, und nur bloß darum ein Opffer einer zornigen neuen Königin und verbitterter Ständte werden müssen, weil ich ihrem respective König und Herrn, dessen Absichten und Willen, mit ihren Meinungen und Gedancken nicht gestimmet/ treu und rechtschaffen gedienet. Ach ja! Es ist nicht anders, Mors Regis, Fides in Regem, est Mors mea.

Patkul.

Ey freylich! Wer ſich an euren Diſcurs kehrte, ſolte meynen / ihr hättet in allen Stücken recht. Jedoch ihr redet in Anſehung meiner, als wie man in dem Schwediſchen Staats-Cabinet zu reden pflegte, und alſo kan ich euer Vorgeben deſto gelaſſener anhören. Wiſſet aber mein Freund, daß ich zwar ein gebohrner Liefländiſcher Schwediſcher Vaſall geweſen; allein es ſind zwiſchen dem König von Schweden und denen Liefländiſchen Ständen, inſonderheit der Nobleſſe, Pacta verhanden / welche auf Seiten des Königs nicht nur gebrochen / alle Privilegia und Freyheiten ſehr gekräncket, ſondern auch noch manchem ehrlichen Mann ſeine Güther, unterm Vorwand ſie wären von der Cron ihren, zur Zeit der Königin Chriſtinæ verſchwendet / geraubet worden. Iſt demnach die Frage, wie meine gegen die Cron-Schweden bezeugte Conduite zu conſideriren, und ob ich nicht vielmehr ein Vertheidiger der Freyheit, als ein Aufwiegler zu nennen ſey? Gleichwohln / weiln mir gar wohl bewuſt, wie Souveraine Häupter wider ihre Vaſallen zu verfahren gewohnet ſind, wann ſich dieſe ſolcher Sachen anmaſſen, als wie ich gegen die Cron-Schweden gethan, und mein Verhängniß mich in die Hände Caroli XII. gelieffert, will ich euch darinnen gar gerne nachgeben, daß er nicht zu blamiren, weiln er mich hat hinrichten laſſen; Hingegen in der Art des Todes, den ich erleiden müſſen, ſtecket etwas grauſames. Es wäre ja genug geweſen, wann man mir den Kopff herunter geſchlagen, und man hätte in Regard derer, in anderer Cronen Dienſten, beſeſſenen Chargen und Tituln / das Rädern und Viertheilen bleiben laſſen ſollen, zumahln da löbliche Regenten darum niemahls ſtruffen / daß dem Delinquenten wehe geſchehe / kühlen auch ihr Müthgen nicht an ihnen, und haben keinen Gefallen und Luſt an ihren Schmertzen, oder der Straffe des Todes. Nein, keinesweges: Denn dieſer Zweck hat keinen Nutzen, und iſt daher vor unmenſchlich und unzuläßig zu halten / allermaſſen zu beſorgen / daß Leute, welche, in dem letzten Momente ihres Lebens, ſo abſcheulich gemartert und gequälet werden, nicht allein das zeitliche Leben verlieren / ſondern durch die Deſperation in Gefahr gerathen, gar um ihre ewige Seeligkeit zu kommen. Belangende euren Einfall, als hätte ich bloß darum den Tod verdienet / weil ich der Urheber eines langen blutigen, und Land-verderblichen

Kriegs

Kriegs seyn soll, so findet dergleichen Raison auf der Welt überhaupt nicht statt. Woferne aber dieses wäre, müste noch mancher Minister, der jetzo eine grosse Figur machet, mein Camerad werden, z. E. der Cardinal Alberoni und sofort. Solches Unglück hingegen betrifft nicht alle, sondern etwa dann und wann einen, fällt auch wol auf die Friedensmacher, wie die Exempel davon klar am Tage liegen, und derfalls nur diejenigen Englischen Ministri angeführet werden dürffen, welche sich so eyfrig haben angelegen seyn lassen, den letztern Krieg mit Franckreich ein Ende zu machen. Jedoch wieder auf euch zu kommen, mein Freund, so finde ich euch nicht unschuldig, wie ihr meinet; sondern halte dafür, es seye nach Recht und Billigkeit mit euch verfahren worden. Ihr habt getrachtet, die jetzige Königin von Schweden um ihr Recht zur Crone zu bringen, indem durch euch der verblichene König ihr Bruder, wider sie aufgehetzet, und ihm unaufhörlich gerathen und eingeblasen worden, eine Disposition en Faveur des Hertzogen von Hollstein zu machen. Das Finantzen und Müntz-Wesen ist von euch als einem Ausländer, zwar nach dem Willen des Königs dirigitet, anbey aber das gantze Königreich ruiniret worden. Ihr seyd der Intimus des Königs gewesen, ohne daß man gewust, was ihr sonsten vor einen Titel oder Character geführet, ausser daß ihr euch zu Schmiedung und Ausführung solcher Desseins und Projecte gebrauchen lassen, die vielmehr eine Wirckung der Privat-Rache, als dem wahren Interesse des Königreichs gemäß waren, welches darinnen endlich gantz gewiß seinen gäntzlichen Untergang gefunden hätte, wann sich nicht der Himmel erbarmet, und alles von Grund aus reformiret und geändert. Lieber! saget mir doch, was solte wol denen Schweden an abermaliger Verfolgung gewisser Könige, und einer neuen vieljährigen auswärtigen Herumschweiffung des ihrigen, an dem Ruhm vieler gewonnenen Bataillen, und an der Zeitung, daß die Feinde nirgendswo, weder auf denen Höhen, noch in denen Ebenen, weder in denen Thälern, noch in denen Festungen selbst, mehr sicher vor den Sieger seyn könnten, daß die Nationen einander zu Hülffe ruffen müsten seinen Lauff zu hemmen, und dennoch ihre Bemühung vergeblich sey, sondern daß Carl immer marchirte, und ohne Aufhören triumphirte, gelegen gewesen seyn, wann sie dabey, gleichwie zuvor geschehen, immerfort hätten Miseriam schmeltzen, in Noth leben, und der Glückseligkeit eines freyen Commercii beraubet seyn, auch den Kern ihrer Mannschafft nach und nach vollends aufopffern sehen müssen, weil doch einmal gewiß, daß eine Bataille nicht sonder Blut und ohne Verlust,

auch auf Seiten des Siegers gewonnen werden mag; zugeſchweigen, was dem Königreich vor Unheil würde zugewachſen ſeyn, wann das Widerſpiel nochmals eingeſchlagen, und ein unglücklicher Krieg, noch einige oder viele Jahre fortgeſetzet worden wäre? Dannenhero hat die neue Königin, und die Stände des Schwediſchen Reichs hohe Urſache gehabt, euch, als dem Inſtrument aller ſolchen ſchädlichen Dinge und Rathſchläge, den Proceſs zu machen: denn ein Miniſter iſt ſträfflich, woferne er einem Printzen Rath, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen giebt, inſonderheit, wann die Projecte und Anſchläge den Ruin eines gantzen Reichs und Nation nach ſich ziehen können. Und mein lieber Görtz, müſt ihr nicht geſtehen, durch eure Intriguen, und weil ihr geſuchet, euch bey dem König von Schweden zu inſinuiren, auch euren eigenen rechtmäßigen Herrn, dem Hertzog von Hollſtein, einem unerſetzlichen Schaden verurſachet zu haben, da ihr dem Steinbockiſchen Corpo die Feſtung Tönningen in die Hände geſpielet, und mithin der Cron Dännemarck Anlaß und Gelegenheit gegeben, ſich deren und des gantzen Landes zu bemeiſtern, die Feſtung zu demoliren, und mit dem Land nun ſchon viele Jahre her, nach Gefallen zu ſchalten und zu walten? Was verdienet aber ein ſolcher Miniſter? Ich halte gäntzlich dafür, es würde euch mit der Zeit zu Gottorp eben dasjenige wiederfahren ſeyn, was euch ietzo in Stockholm geſchehen iſt.

GÖRTZ.

Ihr irret ſehr, mein guter Patkul. Die ietzige Königin von Schweden, der Senat und die Stände des Reichs, haben zwar nicht Urſach gehabt, einige Conſideration vor mich zu haben, weil ich ſie allerſeits gar ſchlecht ménagiret; was hingegen den Hertzog von Hollſtein belanget, werde ich mich nimmermehr perſuadiren laſſen, als ſolte ich iemals ein dergleichen Tractament von ihm zu erwarten gehabt haben. Alles, was ich gethan, iſt ja in der Abſicht geſchehen ſein Intereſſe zu befördern, welches ich mit des Königs von Schweden ſeinem, auf das genaueſte verknüpffet zu ſeyn erachtete, und vermeynete, durch einen oder andern, der Cron Schweden erwieſenen guten Dienſt, als wie mit damaliger Einräumung der Feſtung Tönningen geſchehen, dem Hertzog die Succeſſion zur Crone deſto gewißer zu machen. Woferne ich aber gewuſt, daß die Affairen ſo ſchlecht vor ihm ausſchlagen ſolten, als wie es ſich ſeit dem Tod Caroli XII. gezeiget, wolte ich gantz andere Conſilia gegeben haben.

PATKUL.

Patkul.

Die Actiones eines Miniſters werden nicht allezeit mit gleichen, ſondern heute mit gnädigen, morgen mit ungnädigen Augen angeſehen. Schlagen die Sachen nicht wol aus, deren Führung er ſich angemaſſet, pfleget man gemeiniglich Rechenſchafft von ihm zu fodern, und hat Urſach dazu, weil die Menſchen öffters in einem ſolchen Grad verblendet ſind, daß ſie vermeynen par Raiſon zu thun, was doch aus nichts anders als einer Paſſion herflieſſet. So folget auch der Tugend die Belohnung, und die Straffe dem Laſter vielmals auf dem Fuß nach. Ach, wohl dem, der in einem mittlern Zuſtand vor ſich zu leben vermag, und nicht trachtet einen hohen Poſten zu beſteigen, allermaſſen der Fall dadurch nur deſto ſchlimmer und gefährlicher gemachet wird!

Görtz.

Dieſe Gedancken finde ich ſehr raiſonnable. Wolan, mein lieber Patkul! wir wollen in guter Freundſchafft und Vertraulichkeit zuſammen leben, und einer dem andern ſein Hertze recht aufrichtig entdecken. Meine Haupt-Maxime iſt iederzeit dieſe geweſen: Groß zu werden, à quel prix que ce ſût, oder, es koſte auch was es wolle, und mich mächtigen Printzen unentbehrlich zu machen. Habt ihr nicht gleiche Abſichten gehegt?

Patkul.

Nunmehro weiß ich, was ich habe wiſſen wollen, ja mein werther Görtz, ich bin bey nahe eben ſo geſinnet geweſen, und habe vermeynet, daß es ſich der Mühe wol verlohnete etwas zu hazardiren, wann man nur dadurch ein recht berühmter und groſſer, auch nach überſtandener Gefahr und Hazard, glücklicher Mann werden möchte; und weiß ich nicht wie es gekommen, daß ich bey meinem Wohlſtand den Tod vor eine ſo gar geringe Sache gehalten, und vermeynet man könnte mit lachenden Munde ſterben, wann es ſeyn müſte, da es ſich doch gantz anders zeigte, ſobald ich denen Schweden in die Hände geliefert ward, und damit alle Hoffnung pardonnet zu werden, bey mir auf einmal verſchwand. Die Angſt erreichte auch ihre Vollkommenheit, da man mir den Tag ankündigte, an welchem ich ſterben ſolte, und daher kan ich ſagen, daß es eine Wohlthat GOttes iſt, daß er denen Sterblichen die Zeit und Stundt ihres

Hinſcheidens verborgen, alſo, daß ſie biß in den letzten Augenblick noch einige Hoffnung haben können, denen Klauen des Todes zu entwiſchen, welche Hoffnung die Furcht und Bitterkeit des Sterbens nicht wenig mindert und verſüſſet; ſolcher aber hat ſich einer, dem der Tag und die Stundt bewuſt, keinesweges zu erfreuen. Gleichwoln beſtrebete ich mich mit aller Macht, eine äuſſerliche gute Contenance blicken zu laſſen, obſchon inwendig alles mit ſchwartzen Trauer-Wolcken überzogen war. Allein, als man mich zur Richtſtätt führete, und ich alle Præparatoria zum Radbrechen und Viertheilen vor denen Augen ſahe, entfiel mir, (angeſehen man mir die Art meines Todes noch nicht kund gethan hatte,) auch die Krafft der äuſſerlichen Verſtellung; die Beine entzogen ſich unter mir, die Sprach fieng mir an zu ermangeln, und die Augen wurden mit einer ſchwartzen Dunſt umhüllet, dergeſtalt, daß ich faſt weiter nicht weiß wie mir geſchehen iſt. Saget mir doch mein lieber Görtz, wie euch bey Anhörung eures Todes-Urtheils, und zu der Stunde, da es vollzogen worden, zu Muthe geweſen?

Görtz.

Auch dem Gerechteſten und Gläubigſten, inſonderheit wann er zur Zeit einer Verfolgung, als ein Märtyrer eines gewaltſamen Todes ſterben ſoll, iſt dieſer ein trauriger Anblick, und verurſachet öffters, daß ein ſolcher einige Schritte zurücke weichet, biß ſeine Vernunfft machet, daß er neue Courage faſſen kan, und ihm zeiget, es ſeye eine Schwachheit zu fürchten, dieſes zeitliche und unglückſelige, mit dem ewigen und herrlichen Freuden-Leben zu verwechſeln. Ereignet ſich nun ſolches bey denen Heiligen ſelbſt, ſo geſchiehet es vielmehr in denenjenigen, die ihr Leben mit Miſſethaten beflecket. Indem ſolche ihr Todes-Urtheil verleſen, und den gewiſſen Tag beſtimmen hören, wann es vollzogen werden ſolle, ſo wiſſen ſie zugleich, daß die Zeit herbey kommet, da ſie nicht nur von ihren Worten und Thaten, ſondern auch von denen geheimeſten Anſchlägen, Dichten und Trachten des Hertzens, Rechenſchafft geben müſſen. Das lange Zeit eingeſchlaffen geweſene Gewiſſen wachet auf, und eröffnet ein Buch, worinnen der gantze Lauff des Lebens klar und deutlich geſchrieben ſtehet. Alsdann kan man die Stunde mit dem Finger zeigen, in welcher man vor einem ſtrengen, und vor Zorn brennenden Richter, mithin vor einem Tribunal ohne Barmhertzigkeit erſcheinen ſoll, und es laſſen ſich faſt

immer

immer dieſe Worte hören: Gehet hin ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Dann zittern freylich die Glieder; dann zeigen ſich allerdings trübe Augen, traurige Minen und ein bebendes Hertz. Eines Theils bejammert und bereuet man, obſchon vielmals in Zweiffel und mit confuſen Bekehrungs-Gedancken, ſeine Conduite; andern Theils aber die ſchmähliche Hinrichtung, und die Gnade des Höchſten, muß ſich zu ſolchen Zeiten inſonderheit nahe finden laſſen, wann anders eine geängſtigte Seele nicht vor Hertzeleid vergehen ſoll.

PATKUL.

Wol demnach dem Menſchen, der ſich zu rechter Zeit zu ſeiner Bekehrung ſchicket, und es nicht auf die letzten Wochen, Tage und Stunden ſeines Lebens ankommen läſſet, dieweil alsdann die Gedancken und das Hertze allzuſehr embaraſſiret ſind. Nichts deſtoweniger aber iſt die Furcht vor den Tod, und Abſcheu gegen das Sterben, vielmehr eine angeerbte natürliche menſchliche Schwachheit, als eine Wirckung der Vernunfft zu nennen, man ſterbe auch auf was vor Art und Weiſe man immer wolle: Denn der Menſch ſoll nur darum leben, damit er lernen möge wol zu ſterben. Alles Fleiſch iſt ſterblich, und muß nach dem Ausſpruch der ewigen Warheit vergehen, die ſich alſo hören läſſet: Du biſt Erden und ſolſt wieder zur Erden werden. Dannenhero haben vernünfftige Leute ihre Meditationes continuirlich über vier Sachen zu machen, nemlich den Tod, das jüngſte Gericht, die Hölle und das Paradiß. Erlangte der Menſch eine rechte Idée davon, würde er ſich faſt unmöglich von dem rechten Weg verirren können, noch ſich denen Eitelkeiten der Zeit ergeben, und denen Ausſchweiffungen derer Paſſionen den Zaum laſſen, oder ſich ſo wenig, als geſchiehet, um eine wahre Gottesfurcht bekümmern, die faſt in nichts als Mitmachung derer äuſſerlichen Ceremonien beſtehet. Hilff Himmel! wie thöricht handelt der Menſch, daß er des Zeitlichen wegen des Ewigen vergiſſet, da doch nichts gewiſſers als der Tod iſt, und ein Tag, an welchem er vor dem Richter-Stuhl GOttes erſcheinen muß, daſelbſt ſein Urtheil, ſeinen Wercken nach zu empfahen, und darnach entweder belohnet, oder geſtraffet zu werden.

Laſt uns ein wenig mehr vom Tod gedencken, weil wir einmal einen Anfang damit gemachet. Solcher kan füglich auf eine dreyfache Art betrachtet werden, nemlich, 1. als unſer Ausgang aus der Welt, 2. als eine

Ablegung des sterblichen Cörpers; 3. als der Eingang in ein neues Leben, in welches ihr itzo tretet, und worinnen ich mich nunmehro schon länger als 11. Jahre befunden habe.

Wann wir sterben, fallen wir nicht etwa in ein purs Nichts, in einen tieffen Schlaff oder gäntzliche Unempfindlichkeit. Ach nein, wir entfernen uns nur von der Welt biß zur Auferstehung. Obschon der Leib so lange in tieffster Ruhe verbleibet; so lebet dennoch die Seele wircklich, wie wir es itzo gegen einander bezeugen können. Ach! daß doch alle diejenigen, welche leben und hieran einen Zweiffel tragen, gegenwärtig seyn und diesen Discours anhören möchten: Denn sie würden den Zustand der Seelen nachhero nicht mehr vor ein Mährgen halten, und mithin bewogen werden, ihre Lebens-Regeln gantz anders einzurichten.

Da aber der Tod ein Ausgang aus der Welt zu nennen, ist es genug, daß die allermeisten einen greulichen Schrecken und Eckel dagegen haben. Die Ursache dessen fällt gar nicht schwehr zu begreiffen: Denn dieweil sie ihre Augen nicht auf die himmlischen und ewigen Objecta werffen, und die Glückseligkeit der Seele, anders nicht als eine Chimére considériren, däuchtet ihnen, sie befänden sich gar wol auf der Welt, und könten anderswo nicht besser seyn, halten mithin die weltliche Herrlichkeit und Wolleben vor ihr höchstes Guth. Nur wenig sind anderer Meynung, nemlich solche, welche durch viel Creutz, Drangsal und Noth die Liebe zur Welt verlieren und in sich ersticken: Ferner einige wahre Christen, die aber sehr dünne gesäet, so auch in denen glückseligsten Tagen, mit Paulo verlangen, aufgelöset zu seyn.

Jedoch es ist nicht damit gethan, daß einem das Welt-Leben süß zu seyn düncket. Die Frage ist, ob es beständig sey? Examinirete man dieses wol, und betrachtete ernstlich, daß in diesem Augenblick dieser, gleich darauf jener, entweder durch diese, oder auf jene Art hinweggerissen wird, ohne Ansehung des Alters und Standes, und immer eine Generation der andern folgt, die alles hinter sich im Stiche lassen muß, würde es ein grosses contribuiren, das Hertze von denen Banden der Welt abzuziehen.

Dieses, was ich sage, noch durch einander Exempel zu erläutern, müsten die Sterblichen sich vorstellen als ob sie sich auf der Reise in einem fremden angenehmen Land, wo Milch und Honig flösse, und alle Bequemlichkeiten des Lebens zu finden wären, befänden. Würde nun nicht thöricht gehandelt seyn, bey erblickender Unmöglichkeit sich darinnen zu

établiren, gleichwo' ſein Hertze dergeſtalt an ſolches zu hangen, daß man es mit Weinen und groſſen Widerſtreben verließ, und nicht gerne wieder in ſein rechtes Vaterland, und zu ſeinem beſtändigen Erbtheil zurücke kehren wolte? Eben ſo wenig nun, als ſich an einem ſolchen fremden Land zu vergaffen vernünfftig, iſt es auch, ein Sclave der weltlichen Ehren und Vergnügen zu werden, weil kein lebendiges Fleiſch, eine bleibende Stätte auf der Erden hat, und man noch dazu nicht einmal ſo lange, in dem Beſitz ſeiner Ehre und Vergnügen ruhig verbleiben kan, biß die natürliche Stunde des Todes erfolget, ſondern öffters, als wie es mir und euch geſchehen, mit groſſer Gewalt daraus entriſſen wird.

Glückſeligiſt dannenhero derjenige, welcher alles ſolches zu rechter Zeit betrachtet, und ſein Hertze mitten in denen glückſeligen Zeiten ſeines Lebens, von aller Eitelkeit und unbilligen Begierden ſaubert. Hingegen, wer eine herrſchende Paſſion nicht gedämpffet, und in ſolcher ſtirbt, dem klebet ſie noch immer an. Und dieſes iſt ſonder Zweiffel dasjenige Feg-Feuer davon Auguſtinus redet, daß nemlich diejenigen, welche die Welt allzuſehr geliebet, mit eitlen und vergeblichen Verlangen würden geſtraffet werden, und noch inbrünſtiglich nach der Welt ſeufftzen. Nehmet ſolches an mir ab. Z. E. ich war auf der Welt ſehr importable, hieng denen Leuten gerne eines an, und moquirte mich über ſie. Dieſes möchte ich noch immer gerne thun, wann mir nur die Gelegenheit dazu, nicht allzuſehr benommen wäre. Ihr mein lieber Görtz, werdet eure liebe Noth mit Machung unendlich vieler Projecte, und Erfindung 1000. und 1000. politiſcher Streiche, anbey aber den Verdruß haben, ſie nimmermehr zum Stand gebracht; au contraire gleich wieder in der Lufft verſchwinden zu ſehen.

Görtz.

Man hört es gar wol, daß euch die Moquerie noch ziemlich anhänget; doch hoffe, ihr werdet damit in Regard meiner, ſo viel als möglich, zurücke halten, auf daß wir in Friede beyſammen wohnen können. Menſchen als Menſchen, ihrer Schwachheit nach zu conſideriren, können den Tod mit höchſtem Recht, das Schrecken aller Schrecken, und Furcht aller Furcht, auch den gröſten Feind der menſchlichen Natur und Geſchlechts nennen. Die Liebe zu ſich ſelbſt und ſeiner Conſervation, wircket in allen einen natürlichen Abſcheu wider den Tod, oder eine Furcht zu ſterben, welche durch die Liebe zur Welt und ihren Eitelkeiten vermehret wird, wie auch durch die Uberzeugung ſeines Gewiſſens wegen begangener Laſter,

und

und der darauf erfolgenden Straffe. Noch weit gröſſer zeiget ſich dieſe Abſcheu und Furcht, wann man eines ſchmählichen Todes ſterben, und ſo vielen tauſend Menſchen, davon man den meiſten Theil nicht gerne zuvor mit dem Fuß fortgeſtoſſen, zum Spectacle dienen muß, und woferne man etwa nicht allerding= richtig in Glaubens-Puncten geweſen iſt, weil ſich zu dieſer Stundt die Warheit entweder gantz offenbahret; oder aber ein recht hefftiger Streit zwiſchen ihr und dem Zweiffel entſtehet, welcher machet, daß man Höllen-Angſt empfindet. Kurtz zu ſagen, die Menſchen haben entweder, der Tod mag ſeyn wie er will, Furcht, Schrecken und einen Abſcheu zu ſterben; oder zum wenigſten, da ſie ſich ſelbſt nicht recht kennen lernen, keine Luſt, das zeitliche Leben mit dem ewigen zu verwechſeln, weil ſie von jenem einen, ihrer Phantaſie nach ſüſſen und angenehmen Geſchmack, von dieſem hingegen, gar keine Käntnüß haben.

Inzwiſchen iſt es freylich wunderſam, daß der Menſch, welcher glaubet eine unſterbliche Seele zu haben, nur ſuchet ſich auf der Welt groß zu machen, und ſeine meiſte Sorge auf einen ſterblichen und vergänglichen Leib wendet, den edelſten Theil ſeiner ſelbſt aber negligiret. Man trachtet Tag und Nacht den Maden-Sack aufzuputzen, damit er herrlich in die Augen derer Menſchen fallen möge, und dencket nicht die Seele auszuſchmücken, die vor GOtt und denen Engeln erſcheinen ſoll. Die Menſchen laſſen ſich ſo ſehr angelegen ſeyn den Leib zu curiren, wann ſie einige Unpäßlichkeit daran verſpüren, und trachten nicht auf eine Seelen-Cur, oder deren unziemliche Begierden zu erſticken, als den Zorn, Neid, Haß, Rache, unmäßigen Geld- und Ehr-Geitz und dergleichen, mit einem Wort, alle ſträfliche und ſündliche Paſſiones zu bändigen, welche doch dieſelbe tödten, die gleichwol der edelſte, beſte, und unſterbliche Theil des Menſchen iſt; ſondern ein jeder ſorget nur vor den Leib, und trachtet ſich zu groſſer Glückſeligkeit zu ſchwingen; eben dieſen Leib in einen hohen Rang und Poſten zu ſetzen; ihm eine prächtige Equipage zu geben, und ſolchen herrlich zu logiren, damit er von gantzen Nationen reſpectiret und veneriret werde. Vor den Leib ſäet man insgemein aus, und erndet auch wieder vor denſelben ein, mithin bleibt kein Gedancke vor die Seelen-Sorge übrig. Dannenhero haben die Menſchen Urſach, ſich der Worte eines bekannten, ſeiner Einfalt ungeachtet, heiligen Liedgens, öffters zu erinnern, und darinnen GOtt auf dieſe Art zu bitten;

Ach HERR! lehr uns bedencken wol,
Daß wir ſind ſterblich allzumal,
Auch wir allhie kein Bleiben han,
Müßn all davon,
Gelehrt, Reich, Jung, Alt oder Schön.

Jedoch ſo thöricht einer handelt, wann er ſich vor den Tod fürchtet, und das zeitliche Leben allzuſehr liebet, eben ſo ſträfflich iſt ein ſolcher, der alles in die Welt hinein waget, nur damit er ſich groß, reich und anſehnlich machen möge, und dadurch der Gerechtigkeit Anlaß giebet, Hand ans Werck zu legen, und das natürliche Ziel des Lebens zu verkürtzen. Die Erfahrung zeiget endlich doch, daß dergleichen Hardieſſe keine wolbeſonnene Courage, ſondern der Effect einer leichtſinnigen Kühnheit geweſen. Allein wer iſt vermögend die Menſchen klug zu machen? Solches iſt und bleibt ein Werck des HErrn, dem wir auch die Sorge desfalls überlaſſen, und vor iezo einander ferner erzehlen wollen, was wir vor Fata auf der Erden gehabt.

PATKUL.

Ich bin damit zu frieden. Daß ich ein geborner Liefländiſcher von Adel, und ein Vaſall des Königs von Schweden, auch bereits Hauptmann in Dienſten Caroli XI. geweſen, iſt ſchon in unſern vorhergehenden Diſcours berühret worden.

Nurbeſagter König ward 1693. in der, ihm bereits 1682. zugeſtandenen Souveraineté, von denen Ständen des Königreichs beſtätiget, und exercirte den Deſpotiſmum in ſummo gradu. Dieweil nun hiebey unſere, nemlich der Liefländiſchen Nobleſſe Privilegia und Freyheiten über alle maſſen gekräncket wurden, und man bald heute dieſen, bald morgen jenem ſeine Güther entriß, unterm Vorwand, daß ſie vormals der Crone zuſtändig geweſen, und unter der Regierung der Königin Chriſtinæ davon verſchwendet worden wären, par conſequent wieder dazu verfallen müſten, weil die Cron-Güther nicht veräuſſert hätten können werden noch ſollen, murrete ſolche wider dieſe Proceduren des Königs, und ließ in vielen Stücken, keine ſonderbare Submiſſion gegen ſeine Edicte und Befehle blicken, reſolvirte auch einige Deputirte aus ihren Mitteln nach Stockholm zu ſchicken, welche die reducirten Güther wieder verlangen, und ſonſten noch viele, ihre Freyheiten betreffende, Remonſtrationes thun ſolten.

Ich meines Orts hatte iederzeit einen gantz ſonderbaren natürlichen Verſtand und Hardieſſe zu negotiiren, herfür leuchten laſſen, auch

meine natürlichen Gaben durch die Studia ſehr wol poliret und ausgeſchliffen, nicht weniger von dem Hof zu Stockholm ſchon eine ziemliche Känntniß erlanget, wannenhero man mich als ein, zu dieſer Deputation, vor andern geſchicktes Subjectum in Conſideration zog, und mit dazu erwehlete.

Alſo brachen wir nach Stockholm auf, und es geſchahe, daß ich in einer, von dem König Carolo XI. uns ertheilten Audientz eine ſehr kühne Rede hielt, in welcher ich mich mit allerhand drohenden Worten heraus ließ, worüber der König in ſeinem Hertzen ergrimmete, und ich ward gewahr, daß ſich ſein Angeſicht mit einer blaſſen Farbe überzog. Gleichwol diſſimulirte er bey der Audientz, und bedeutete uns Deputirte, daß wir in wenig Tägen Reſolution erlangen ſolten.

Nach deren Endigung deliberirte er mit ſeinem Räthen, auf was Weiſe dergleichen Worte, als aus meinem Munde gegangen waren, und unbeſcheidene Aufführung, wie er es nennete, angeſehen werden müſte. Die Meinungen hierüber waren nicht einerley, ſondern partagiret; allermaſſen einige wolten, der König ſolte mich als einen kühnen und über alle maſſen klugen Mann bey ſich behalten, mich mit Königlichen Gnaden und Wohlthaten überhäuffen, auch zu einem groſſen Miniſtre machen, weil ich dadurch bewogen werden würde, mein Talent zu ſeinem Dienſt und Beſten anzuwenden, und gefliſſen ſeyn, die unruhigen Liefländiſchen Gemüther ſelbſt ſtillen und beſänfftigen zu helffen; andere hingegen ſagten, eine ſolche Verwogenheit ſeye mit aller Schärffe zu beſtraffen und anzuſehen, mithin ich arretiret und hingerichtet, oder ſonſt hart beſtrafft werden müſte, welchen letztern der König beyſtimmete, und zur Stunde reſolvirte mich feſte ſetzen zu laſſen. Gleichwie ſich aber nicht etwa nur in Liefland, ſondern auch in Schweden, und unter denen Senatoribus ſelbſt malcontente Gemüther, wegen des zuvor unbekannt geweſenen deſpotiſchen Regiments befanden: Alſo hatte ich ſchon meine Freunde, die mir von dem genommenen Entſchluß zu rechter Zeit Nachricht gaben, worauf ich unverzüglich decampirte und mich invilible machte. Darauf ſäumte man nicht, mir den Proceß in meiner Abweſenheit zu machen, und da hieß es; Johann Reinhold von Patkul, ſolte als ein Verräther des Vaterlandes angeſehen, ihm die rechte Hand abgehauen, und deſſen Güther confiſciret werden.

Als ich dieſes Urtheil vernahm, gerieth mein Hertz vor Wuth und Rache in volle Flammen; denn mein Gemüth war viel zu ungeſtüm, daß

es

es etwa hätte trachten ſollen, den auf mich geladenen Zorn, durch gelinde und ſubmiſſe Mittel wieder abzuwenden; und iſt es auch die Frage, ob die gröſte Submiſſion etwas geſruchtet hätte, angeſehen dieſer König, an Unverſöhnlichkeit, ſeinem Sohn Carolo XII. ziemlich gleich geweſen. Demnach reiſete ich herum, und hielte mich bald an dieſem, bald an jenem Ort und Hof/inſonderheit in Moſcau auf, deſſen Freundſchafft, nach der Käntniß, welche ich von denen Affairen hatte, mit Schweden auf ſchwachen Füſſen ſtunde, und that mein äuſſerſtes dieſer Cron mein Reſſentiment, wegen des mir erwieſenen übl n Tractaments zu zeigen.

Mitlerweile ich Oel ins Feuer zu gieſſen begriffen war, verſtarb Carolus XI. den 26. April 1697. und ſein Sohn Carolus XII. der letztere König von Schweden, deſſen Rache ich ein Opffer werden müſſen, ſuccedirte ihm in ſeinem 15. Jahr. Dieſe groſſe Jugend des Königs, kunnte denenjenigen Puiſſancen, welche auf die Cron Schweden nicht wol zu ſprechen waren, indem ſie von deren Hochmuth gar viel erdulden müſſen, deſto gröſſern Muth inſpiriren, ihre billige Satisfaction mit dem Degen in der Fauſt zu ſuchen, und ihnen um ſo viel mehr Hoffnung geben, darinnen zu réüſſiren.

Demnach funden meine Vorſtellungen wider Schweden, auch in Polen Ingreſs, dieweil die Schweden gefährliche Deſſeins wider dieſe Republic und ihrem König im Schilde führten. Und damit deſto nachdrücklicher gegen daſſelbe agiret werden möchte, traff die Cron Polen eine Allianz mit Moſcau, bey welcher ich inſonderheit ſehr gute Dinſte leiſtete, und das Project zur Attaque und Eroberung der Provinz Liefland machte, anbey einen groſſen Anhang maleontenter Gemüther zuſammen zu bringen verſprach; ſobald fremde Troupen in dieſe Provinz würden eingerücket ſeyn.

Ich ſtunde in Polniſch-Sächſiſchen Dienſten, ward Obriſt Lieutenant, Obriſter und General-Major, ſehr kurtz hintereinander, dergeſtalt, daß ich ſchon in dieſer letztern Qualité, bey der im Winter von 1699. zu 1700. erfolgten Einrückung derer Polniſch-Sächſiſchen Troupen, in dem Land meiner Geburt Figur machen kunnte, da ich mit 1500. Dragonern in ſolchem herum ſtreiffete, und dem Adel remonſtrirte, daß es nunmehro Zeit ſey, ſeine alten Privilegia und Freyheiten zu behaupten, daß Joch der Schwediſchen Tiranney aber von ſich abzuſchütteln. Jedoch ich war erſtaunet, mich in meiner Hoffnung betrogen zu ſehen, indem des bezeugten Mécontentements ungeachtet, die wenigſten meine Remonſtrationes ſtatt finden

lieſſen; und nichts deſtoweniger ward ich zum General - Lieutenant gemachet.

Ob nun gleich das eingerückte Polniſch-Sächſiſche Corpo Anfangs Progreſſen machte, auch im Herbſt 1700. auf der andern Seite, eine überaus ſtarcke Moſcowitiſche Armée einbrach, von welcher Narva belagert ward, und man mithin hätte meynen ſollen, Liefland müſte gleich in einer Campagne der Cron Schweden entriſſen werden; ſo fügte ſich dennoch alles anders, indem das Glücke die damals eben nicht allzu zahlreiche Schwediſche Waffen, unter perſönlicher Anführung ihres jungen Königs, dermaſſen favoriſirte, daß ſie alles zu nichte machten, ihre Feinde auf allen Seiten ſchlugen, einen Theil davon da hinaus, den andern dort hinaus jagten, auch darauf gar in das Groß-Hertzogthum Litthauen und Königreich Polen eindrangen, auf allen Seiten victoriſirten, und in allen Unternehmungen réüſſirten, wie ſolches einem ieden ſattſam bekannt iſt.

Den 9ten Julii 1702. erhielt der König von Schweden, bey Bynſchoff in Polen, abermals einen herrlichen Sieg über die Cron- und Sächſiſche Armée. Woferne nun ein Krieg nur darum geführet werden ſolte, damit man Frieden und die Nationes in Reſpect gegen ſich erhalte, hätte Carolus XII. die ihm zu dieſer Zeit von allen Seiten her gethane Friedens-Propoſitiones nicht ausſchlagen ſollen: Denn biß hieher waren Victorien genug erhalten, Beute genug gemachet, Contributiones genug gezogen, und die Feinde auf ſehr gute Gedancken gebracht worden. Allein der hartgeſinnte König von Schweden hatte ſich vorgeſetzet ſeine Feinde gäntzlich zu ruiniren und übern Hauffen zu werffen, den König von Polen zu attaquiren, und einen langen Aufenthalt in dieſem Königreich zu machen, weil er mit groſſer Commodität ſeine Armée darinnen ausfüttern, und ſeine Coffres mit Rauchfang-Geldern anfüllen kunnte, wannenhero er gedachte: Bonum eſt nos hic eſſe.

Wiewol nun die gantze ehrbare Welt einen Abſcheu wider ſolche entſetzliche Projecte bezeugte, und die Polen handgreifflich ermeſſen kuñten, daß die Schwediſchen Abſichten, den unfehlbaren Ruin ihres Königreichs nach ſich ziehen würden; ſo fanden ſich dennoch Leute, die ſich verblenden lieſſen, und die Schwediſche Parthey ergriffen. Ja der Primas Regni ſelbſt, Cardinal Radziowsky, war der Vornehmſte unter denen, welcher des Feindes ſchädliche Vornehmen ſecundirte, und hatte ohne allen Zweiffel die erſten Anſchläge dazu gegeben, weil Auguſtus den Thron wider ſeinen Willen beſtiegen, auf den er den Frantzöſiſchen Printzen von Conty erheben wolte.

Wann

Wann GOtt vor Zeiten, im Alten Teſtament, ſein Volck bedrohete, ſo ſprach derſelbe, er wolte ihnen Kinder zu Königen geben. Gleichwie aber ſolches ſo wol von einem im Alter bereits avancirten, an Verſtand hingegen ſchwachen Printzen, als auch von einem ſolchen, der die völligen Jahre zum Verſtand noch nicht erreichet, genommen werden mag: alſo kan Schweden füglich ſagen, daß es damals unter dieſer Straffe geſtanden, allermaſſen die, von deſſen jungen Monarchen, ergriffene und gefaſte Reſolutiones, und das Vertrauen zu ſich ſelbſt, ſolche erſtaunenswürdige Dinge ausführen zu können, die Urſache und die Quelle aller Unheile, des groſſen Verluſts und gantzen Ruins ſind, ſo es bißhero erlitten: Denn ein junger Printz, muß vorhero ſeine eigene Sitten und Begierden, wol einrichten und bezwingen lernen, ehe er ſich unternimmet Nationes und Völcker zu regieren. Aber, wo war ſolches zu dieſer Zeit bey Carolo XII. der durch die ſich vorgeſetzten Unternehmungen, und gäntzliche Ruinirung ſeiner Feinde, die allerunmäßigſten, wider göttliche und andere Rechte lauffende Paſſiones blicken laſſen?

Bey dieſen Conjuncturen und Umſtänden, hatte ich meiner Fortun avantageuſer zu ſeyn erachtet, in Moſcowitiſche Dienſte zu treten, zumal da die Conditiones ſehr wichtig geweſen, indem ich krafft deren Geheimter-Rath, und General-Lieutenant, auch Czaariſcher Plenipotentiarius am Polniſchen und andern Höfen mehr ernennet ward. In dieſer Qualité nun, habe ich nicht allein als ein Miniſter, hin und wieder negotiiret und mitlerweile, als der König von Schweden, wie obgemeldet, in Polen dergleichen Progreſſen machte, ſeinem General von Schlippenbach eine wichtige Schlappe angehänget, indem ich ſolchen in Liefland dermaſſen geſchlagen, daß ſeine gantze Infanterie auf den Platz geblieben, die Cavallerie zerſtreuet, auch 16. Stücke, 20. Fahnen und Etandarten, ſamt vielen Artillerie und Ammunitions-Wägen erobert wurden, ſondern auch die vom Czaar den König von Polen überlaſſene 8000. Mann, hernach eine Zeitlang commandiret. Solchem nach zog ich eine ſtarcke Gage von dem Czaar, und erhielte, inſonderheit von der Generoſité des Königs Auguſti, conſiderable Geſchencke, hatte auch Gelegenheit, in Polen, ſtarcke Summen vor meinen Beutel eintreiben zu laſſen.

Nur bemeldtes Corps Moſcowitter, das unter meinem Commando ſtunde, war im Herbſt 1704. obligiret, ſich aus Polen nach Sachſen zu retiriren, und der König von Schweden, holte es an denen Schleſiſchen Gräntzen, unweit Frauenſtadt auf dem March ein, griff daſſelbe den 10.

Nov. an, und ſchlug ſolches dergeſtalt, daß davon 2000. Mann verlohren giengen, die entweder maſſacriret, oder, 30. und 40. Weiſe, im Häuſern verbrand wurden.

In dieſer Action that der Obriſte Görtz, von Geburt und Urſprung eines Litthauiſchen Jägers Sohn, der gleichwie ich, in Polniſch-Sächſiſchen Dienſten geſtanden, und aus ſolchen in Moſcowitiſche getreten, ſeine Devoir nicht gebührender maſſen, wodurch ich Anlaß nahm, ihn bey unſerer Ankunfft in Sachſen arretiren zu laſſen, zumal ich ihm ſchon zuvor gehäßig war, indem er eben ſo incomportable, als ich intraitable geweſen, und derſelbe würde gewißlich einen ſchwehren Standt gehabt haben, wann er nicht, auf eine gantz ſonderbare Art zu entwiſchen, das Glücke gehabt hätte, und zwar wie folget:

Ein Moſcowitiſcher Lieutenant führte den gefangenen Obriſten. Als er nun durch ein Städtgen in der Nieder-Laußnitz paſiren wolte, allwo ein ander Rußiſcher Lieutenant vom Görtziſchen Regiment lag, ſprach der Obriſte, daß der Officier, welcher ihn gefangen führte, mit ſeinen Leuten, ihn als Räuber auf der Straſſen angegriffen hätten, und befahl dem Lieutenant von ſeinem Regiment, daß er ſie unverzüglich arretiren ſolte. Jener commandirte Lieutenant, mochte meine Ordre und alles, was er wolte einwenden, ſo ließ der Görtziſche Lieutenant ſich dennoch nicht abwendig machen; ſondern leiſtete dem Befehl ſeines Obriſten ſtricten Gehorſam, nahm ſeine Landsleute in Arreſt, und befreyete hingegen Görtzen, der ſich darauf nicht lange mehr umſah und zu denen Schweden übergieng, allwo er ein ſchönes Regiment bekam, viele Inſolentien verübete, endlich aber doch auch, kurtz nach meiner Hinrichtung, bey Carolo in Ungnaden verfallen und in dem Reich derer Todten angelanget iſt, wie er ſich dann ſelbſt, durch Verſchluckung eines Diamants, vergeben haben ſolle. Dem treuhertzigen Görtziſchen Lieutenant, bekam ſein unvernünfftig bezeigter Gehorſam ſehr übel, und Görtzen ließ ich, der Gewohnheit gemäß, nach ſeiner Echappade, den Proceſs in Effigie machen.

Weiter habe ich in Commando-Sachen ſonſt nicht vielmehr gethan. Meine Negotien hingegen belangende, ſo that ich verſchiedene Reiſen in höchſtwichtigen Czaariſchen Angelegenheiten nach Berlin, woſelbſt ich zwar ſehr wol empfangen und tractiret ward, den Haupt-Zweck meines Suchens hingegen, vermochte ich niemals zu erreichen. Alſo vergieng die meiſte Zeit in Beſuchung derer Aſſemblèen und mit Gaſtereyen, auf deren einen aber mir mein Hertz einſtmals ſehr verzagt gemacht und nie-

der geſchlagen ward/ da ich von einem in chiromantiſchen Wiſſenſchafften ſehr ſcharff ſehenden, und in allen Staats-Affairen excellirenden Miniſter, vernehmen muſte, es befände ſich in meiner Hand das Zeichen eines ſehr gewaltſamen Todes.

Darüber nun zu lachen, ſahe ich mich als ein Politicus, Nolens, Volens, gezwungen, auch zu ſagen, daß ich einen gewaltſamen Tod ſonder Zweiffel nicht entgehen dörffte, woferne ich von der Diſcretion derjenigen dependiren ſolte, ſo wider mich ergrimmet wären, welches aber wol niemals geſchehen würde; allein es verblieben gleichwol alle Worte des Miniſtri in meinem Hertzen beileiben, und wolten ſich nicht daraus verbannen laſſen. Jedoch minderte ſich der Chagrin, welcher mir deßfalls verurſachet ward, nach und nach einiger maſſen, als ich heimlich viele, in der Chiromantie beruffene Männer, aufſuchen, und mir ihre Sentiments über meine Hand ſagen ließ, von welchen allerſeits ich nichts anders hörete, als daß ich, biß in den Tod, ein ſehr glückſeliger und groſſer Mann verbleiben würde, woraus entweder die Ignorance dieſer Leute, oder ihre Furcht und Zaghafftigkeit, mir die wahre Beſchaffenheit der Sache unter die Augen zu ſagen, erkannt werden mag; wiewol der Menſch weit beſſer thut, wann er ſich niemals an die glücklichen und unglücklichen Zeichen der Hand oder Stirne kehret, ſondern dieſe wenige Worte: Sing, Bet und Geh auf GOttes Wegen, ſeine unveränderliche Cynoſur und Richtſchnur ſeyn läſſet: Dann auf ſolche Art, kan er unmöglich irren, indem er nothwendiger Weiſe in dem Stand der Gnaden ſtehet; dahingegen ein anderer, der ein Sclav der Natur verbleibet, auch allerdings ihre Tyranney erfahren muß.

In Dreßden genoß ich immerfort gantz ſonderbare Ehre und Wohlthaten, ſuchte auch eine Mariage mit einer überaus Vermögenden, an Tugend aber noch weit reichern Dame zu treffen. Allein ich kan nicht wol ſagen wie es kam, daß ich mich mit dem Stadthalter des Churfürſtenthums, Egon, Fürſten von Fürſtenberg und andern Miniſtris mehr, nicht comportiren kunnte, und mich verleiten ließ ſie empfindlich zu touchiren, welches zwar auch einiger maſſen, als ein Effect des Verlangens conſideriret werden mag, welches heimlich in meinem Hertzen herrſchete, durch dieſe Conduite dem König von Schweden einen Gefallen zu erweiſen, und mich nach und nach wiederum in ſeine Gnade zu ſetzen.

Dieſemnach gieng ich weiter, und hatte kein Bedencken die Danckbarkeit, womit ich dem König von Polen, und gantz ungemeinen gütigen

Auguſto,

Auguſto, wegen unzehlig vieler hoher Gnaden und Wohlthaten, verwandt, zu vergeſſen und hintan zu ſetzen, indem von mir getrachtet ward, ein Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Czaar zu ſtifften, auch dieſem rieth die in Sachſen geſtandene Moſcowiter in Käyſerliche Dienſte zu überlaſſen, deswegen nicht weniger ſchon mit dem Wiener Hof correſpondirte, und noch andere gefährliche Dinge mehr wider den König von Polen in Kopffe hatte.

Dadurch ward dieſer veranlaſſet mich arretiren, und nach der Feſtung Königſtein bringen zu laſſen, welches zur Nacht-Zeit, eben in der Stunde geſchahe, als ich derjenigen Dame, mit welcher ich mich ehelich verbinden wolte, eine Viſite gegeben hatte, und von ihr wieder nach Hauſe kam.

Ob ſich nun ſchon der Czaar, dieſes Verfahrens wegen regte; remonſtrirte ſolchem iedennoch der König die Urſachen, die ihn dazu bewogen, dergeſtalt gründlich und nachdrücklich, daß er ſich nachhero weiter nicht allzuſehr um meine Wieder-Befreyung bemühete.

Alſo verblieb ich auf beſagtem Königſtein, biß zu der Invaſion, die der König von Schweden in Sachſen gethan, nach deſſen Einrückung, er rund heraus declarirte, daß ich ihm in ſeine Hände geliefert werden müſte, oder er wolte ſich deshalb an dem gantzen Lande rächen.

Die, zu Schlieſſung des Alt-Rannſtädtiſchen Friedens, von dem König in Polen ernannte Plenipotentiarien, erwieſen bey denen gantzen Tractaten eine groſſe Unvorſichtigkeit, überſchritten ihre Vollmachten, mißbrauchten Blanquete, und giengen folglich auch den Punct meiner Auslieferung ein. Hierwieder ſetzte ſich der gütige Auguſtus, hernach noch lange Zeit, weil er gar wol urtheilete, daß man auf eine ſehr grauſame Art wider mich verfahren würde, welches vom König in Polen, vor mich bezeugte Mitleyden, ſo offt es geſchahe, von dem König in Schweden, an ihm und ſeinem gantzen Sachſen Lande, allezeit ſehr empfindlich gerochen ward.

Gleichwie es aber unbillig wäre, wann man, um eines einigen Mannes Unglück abzuwenden, den Ruin eines gantzen Volcks erfolgen laſſen wolte: Alſo muſte auch endlich der König von Polen ſeinem gütigen und Mitleydens-vollen Naturel Gewalt anthun, dieweil der König von Schweden von keinem Bitten, Einwenden noch Vorſtellen beweget werden kunnte, ſondern vielleicht noch letzo in Sachſen ſtünde, woferne ich ihm nicht ausgeliefert worden wäre.

Auf dieſe Art, ward ich von Königſtein herunter gebracht, und denen Schweden übergeben, die mir alsbalden Ketten anlegten, und mich etliche Monat lang, beym Meyerfeldiſchen Regiment, gefangen hielten, in währender Zeit, ich gewißlich nicht wenig Schmach und Ungemach erdulden müſſen.

Bey meiner Auslieferung, flattirte man mich zwar wol mit der Hoffnung, daß die, an denen meiſten Europæiſchen Höfen, vor mich ausgewirckte Interceſſions-Schreiben, etwa noch etwas fruchten, und das harte Hertz des Königs von Schweden erweichen möchten; allein das Contrarium war mir allzuwol bekannt, und ich verlohr, gleich mit dem erſten Wort, das ich vom Ausliefern hörete, auch alle Hoffnung meines Lebens.

Bald hernach gieng der Abmarch aus Sachſen vor ſich, und ich ward biß unweit Caſimir in Groß-Polen mit fortgeführet, nichts anders als betrübte Stunden des Tags über, und lauter Schlafloſe Nächte habende, welche, zu ſamt dem ſchnöden Tractament, ſo ich genoß, verurſachten, daß ich mit Wahrheit ſagen kunnte: Ich ſchwemme mein Bette die gantze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager, meine Geſtalt iſt verfallen vor Trauren, und ich bin alt worden; wie dann eben dieſes machte, daß ſich die gleich Anfangs, bey meiner Auslieferung, recht hefftig gezeigte Furcht vor dem Tod, und Abſcheu gegen das Sterben, ziemlich minderte, alſo, daß mir vor nichts mehr ſo bange war, als nur vor die Art und Weiſe, womit man mich hinrichten würde, weil ich kein allzugelindes Urtheil vermuthen durffte.

Ich kam gar zu keiner Verhör. Jedoch ſolches wären auch gantz unnöthige Ceremonien geweſen, indem die beſte Verantwortung von der Welt, nicht würde vermögend geweſen ſeyn, dasjenige im geringſten zu ändern, was Carolus XII. in ſeinem Hertzen wider mich beſchloſſen hatte.

Den 8ten Octobr. S. N. 1707. ward ich unter einer Eſcorte von 30. Mann vom Meyerfeldiſchen Regiment zu Fuß, zu des Obriſten Nicolai von Hielms Dragoner Regiment gebracht. Am 9. dito, ſo nach Schwediſchen Calender, der 16te Sonntag nach Trinitatis, vom Nainitiſchen Jüngling und auch zugleich das Feſt Michaelis geweſen, nach gehaltener Haupt-Predigt, ward der Regiments-Prediger, M. Lorenz Hagen, zu nur erwehnten Obriſt Hielm beruffen, und ihm in geheim vertrauet, daß ich des andern Tages ſterben ſolte, demſelben auch angemuthet, mir ſolches wiſſend zu machen, und mich dahin zu diſponiren, auf daß ich ſelig aus der Welt ſcheiden möchte. Zu folge deſſen fand ſich der Prediger, nach der

Diener, abgeſetzt um 3. Uhr bey mir ein, muſte mich in einem Zimmer ſeitwärts an- und der nach gemachter Reverenz, einen Befehl nicht übel aufzunehmen, hinzuſetzende daß ihm wol bewuſt ſey, ein betrübter Herz mit dem Meinige, wahre Troſtes- wie auch Raths aus dem Worte GOttes benöthigt. Ich merckte gleich, worhin dieſe Visite und Anrede zielete; dannenhero antwortete ich: Das iſt mir lieb. Der Herr Pater ſoll höchlich bedancket ſeyn, der Mühewaltung wegen. Warlich! mir iſt nunmehro keine Compagnie angenehmer, als deren Herren Geiſtlichen ihre. Sonſten was hören man? darauf verſetzte er, daß er mir was beſonders zu vermelden hätte, wann wir nur alleine wären. Derohalben richtete ich mich auf, und zeigte mich gegen den Officier, der bey mir in der Stube war; der Geiſtliche aber trat auch hinzu und ſagte ihm ins Ohr, es wäre des Obriſten Befehl, daß er bey dem Arreſtanten ganz alleine ſeyn ſollte. Da nun der Officier abgetreten, faſſete ich den Regiments-Prediger bey der Hand, und ſprach mit bewegter Stimme: Ach! mein lieber Herr Pater, was hat er mir zu ſagen? Hierauf er widerte derſelbe: Ich bring ihm Wohlgeborner Herr, die Poſt Joſiäh, das iſt, eben die Zeitung, die der Prophet Elias dem König Joſiäh brachte: Beſchicke dein Haus, denn du wirſt ſterben, und bis an morgenden Abend nicht lebendig bleiben. Hierauf legte ich mich wieder nieder, und die Thränen ſtunden mir über die Backen. Er aber fieng an mich zu tröſten, ſagende, ich wäre ja ein ſehr hocherleuchteter Mann, in vielen Wiſſenſchafften gegründet, und würde es vermuthlich auch in meinem Chriſtenthum ſeyn; wannenhero ich an dieſe Poſt viel eher würde gedacht haben, und ſie nun nicht allzuſchwehr und betrübt annehmen. Ich freylich, ſprach ich, weiß ich den einen Punct: Menſch du muſt ſterben; aber dieſer Tod wird mir ſonder Zweifel Ängſtlichkeiten verurſachen, welche Worte und Gedancken die Stärckung meiner Thränen vermehrten. Der Geiſtliche ſagte, die Todes-Art wäre ihm zwar unbekannt, doch aber glaubte er feſtiglich, dieſes Sterben würde ſelig, und der Seelen ſo nützlich, als dem Leibe erſchrecklich ſeyn. Hierauf richtete ich mich wieder auf; und ſprach mit gefaltenen Händen: Nun ſo gieb Er JEſu einen ſeligen Tod! Und nachdem ich mich von lauter Todes-Angſt gerieben, an die Wand lehnete, ſagte ich: Ach! die Rebellion in Liefland und Schweden iſt meiner Unglückſeligkeit Mutter. Der Regiments-Prediger bat mich, ich möchte das Geiſtliche ſchreiben laſſen, welches eben den anweſenden wäre, und auf den

einige

einige Himmliſche Gedancken ſeyn, mithin die noch übrige kurtze Zeit beſſer anwenden, weswegen ich verſetzte: Ach mein lieber Herr Pater! Mein Herze iſt ein alt Gefäß voller, voll alter böſer Materie, und kan nicht geneſen, biß ſolche heraus iſt. Laß er mich doch ſagen, was mir auf dem Herzen liegt. Die Ruthen, die ſo manchen Menſchen arm gemachet, die iſt ſchuld an dem Verbrechen, das man mir beymiſſet. Schweden! Schweden! Ich bin nicht mit Lachen und Springen aus der gegangen, das weiß mein GOtt! Aber, da die Vertheidigung meines Vaterlandes, welche ich als ein redlicher Mann auf mich nahm, und meine freymüthige Reden übel aufgenommen worden, und man mich als einen Aufwiegler ausgeſchryen, war die Frage, wo ich hin ſolte? Unter die Todten kunnte ich nicht fliehen; in das Kloſter wolte ich mich, um der Religion willen nicht begeben, und bey denen, der Crone Schweden Allierten Fürſten, war ich nicht ſicher. Dannenhero ſahe ich mich ſo gezwungen an ſolche Höfe zu gehen, die von Schweden beleidiget, und folglich nicht wol auf ſolches zu ſprechen waren, und was dergleichen, in der Bangigkeit des Hertzens heraus geſchoſſen, Unwarheit nicht geweſen ſeynd. Den Geiſtlichen fragte ich auch, was er vor ein Landsmann ſey? und erhielt zur Antwort, daß er aus Stockholm gebürtig. Nun, ſprach ich, das iſt mir um ſo viel beſſer lieber, daß die Schwediſchen Leute auch etwas von mir ſagen können. Mein Herr Pater, ich habe auch ein Schwediſches Hertze gehabt, wiewol man mir ſolches nicht zugetrauet, das weiß mein GOtt! Allein man hätte es leichtlich daraus abnehmen können, da ich denen armen gefangenen Schweden in Moſcau, worunter derer viele 100. ſind, (denn ich redete von denen damaligen Zeiten, ſeit dem aber hat man ſie 1000. Weiſe gelten müſſen) gerne gutes gethan, und etliche tauſend Thlr. unter ſie ausgetheilet. Ja ich kan wol ſagen, daß ich eine Tonne Goldes aufgewand habe, um bey Königl. Majeſtät Gnade zu erhalten; die Gnaden-Thür aber, war mir armen und mezzirten Schaaf gänzlich verſchloſſen. Ach wolte GOtt! Ich wäre ſo ſorgfältig geweſen, die Gnade meines GOttes zu ſuchen! Nach dieſem fing ich wieder an zu weinen. Der Geiſtliche befliß ſich beſſer maſſen mich zu tröſten, verſicherte, daß es noch Zeit wäre, ich ſolte ſolche nur nicht verſäumen. Das iſt mein einiger Troſt, antwortete ich, daß du o HErr! GOtt biſt, und nicht ein Menſch,

auch nicht einmahl zürnete. Dan hingegen that mir herzlich weh, daß ich Menſchen mehr gedienet, als meinem GOtt. Da ich mich unterſchiedlichen verrieth, ſagte ich endlich: Potentes potenter potenter. Aber vielleicht halte ich ihn, Herr Pfahr, mit dieſen weitläuftigen Diſcourſen zu lange auf, zumahln, wenn ſie etwas wenn zu beſtellen haben? Wohlgebohrner Herr, antwortete er, ich will noch einer Viertel Stunde werder kommen. Ach! thun ſie das, ſagte ich, und kommen ſie bey dem Herrn. Obriſten ſo viel vermögen, daß man mich allein laſſe, nur nicht in meiner Andacht verhindert zu werden, ſo ſolte ich es vor eine Gnade annehmen. Er gab verſprach derſelbe zu thun, und zu ſehen, ob es möglich zu erlangen ſeye würde, weil auf er ſeinen Abſchied nahm.

Mittlerweile, da er abweſend war, ſtrengte ich mein äuſſerſtes, und rufte die gantze Stärcke der Vernunfft zu Hülffe, mir die Todes-Qvaal und Angſt überwinden zu helffen; allein es ließ ſich die menſchliche Schwachheit nicht ſtören, es ſich gleich einige Erleichterung fand.

Um 7. Uhr des Abends kam dieſer Ne ainerte Prediger wieder, und nachdem der Officier abgetreten war, ſprach ich lachend und mit einer vergnügten Stellung, worin mich meine eigene Reputation ſetzte, zu ihm: Willkommen wieder, mein Herr Pfahr, ich ſehe ihn, als einen Engel GOttes. Nun, GOtt Lob! iſt mir ein groſſer Stein vom Herzen gewälzet: Denn ich fühle ſchon in meinem Gemüthe eine groſſe Aenderung, und bin froh, daß ich ſterben ſoll. Es iſt beſſer geſtorben, als lange gefangen ſitzen. Ach daß doch der Tod möchte erträglich ſeyn! Wiſſen ſie nicht, was Todes ich ſterben ſoll? Herr Pfahr, fragte ich nochmahl. Darauf antwortete er, daß ihm ſolches verboten wäre, und er ſeye denſelben nichts mehr offenbahren, als daß er ſeine ſtille machen würde, ſintemahl er noch niemand bey dem Regiment wüſte, als nur den Obriſten und er. Ach! das iſt auch eine Gnade, ſprach ich. Aber haben ſie mein Urtheil nicht geſehen? oder ſoll ich ohne Verhör und Urtheil ſterben? Er verſetzte, der Sentenz würde wol da ſeyn, aber vielleicht verſiegelt, und nicht eher eröffnet werden dürffen, biß auf den Richt-Platz. Das kan auch ſeyn, ſagte ich; aber daß ich nur nicht lange gequälet würde.

Alles dieſes war eine rare Wirckung menſchlicher Schwachheiten: Denn dergleichen Ambaſſadeurs, haben keinerwegen die Freyheit, auf die an ſie ergehende Fragen offenherzig zu antworten, und weder dieſe

gute

gute Mann, nach der Obrigkeit, waren vermögend mein Todes-Urtheil zu mindern, welcher mir ſehr wol wiſſend geweſen; jedoch zu ſolchen Zeiten, und wenn es an ein Sterben gehet, haben die Gedancken und Redensarten bey weitem ihre behörige Krafft nicht. Der Geiſtliche tröſtete mich ſummarie, ſo gut er konnte, und ich that es auch ſelbſt aus dem Worte GOttes, dannenhero ich ſo gut als ein Geiſtlicher beichten war, und ſagte unter andern in dieſen Spruch Griechiſch her, Actor. Apoſt. Cap. XIV. vers. 22. Durch viel Trübſal müſſen wir ins Reich GOttes gehen. Ingleichen aus der Epiſtel Rom. VIII. v. 18. Denn ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrligkeit nicht werth ſey, die an uns ſoll offenbahret werden. Darnach fragte ich, ob nicht Papier und Dinte verhanden wäre? Und als er ſolches mit Ja beantwortete, bat ich ihn etwas vor mir aufzuſetzen, da ich denn demſelben, als er mir es bewilligte, folgendes in die Feder dictirte: Teſtamentum, oder letzter Wille, wie ich Endes Benannter, es nach meinem Tode mit dem Meinigen will gehalten haben. Erſtlich, ſollen meine beyden Vettern welche ſich bey der Schwediſchen Armée befinden, meine ausſtehende Gelder überkommen, wie es die Obligationes werden ausweiſen. Daß ſolches geſchehen möge, haben werden Se. Königl. Maj. in Schweden allergnädigſt verheiſſen. Item, ſprach ich ferner, wollen wir es laſſen anſtehen, es wird uns wol mehr beyfallen; unterdeſſen wollen wir wieder beten, welches wir auch thaten. Nachdem ſagte ich: Nun GOtt Lob! es wird mir immer beſſer. Ach! wenn ich nicht lange möchte gemartert werden, wie herzlich gerne wolte ich meine Schuld mit meinem Blut bezahlen. Der König iſt ja ein gnädiger Herr! benahm mich meine Fodtſelle weiter zu fragen. Ja, antwortete der Prediger, wir haben GOtt vor einen gnädigen und gottesfürchtigen König zu danken. Das iſt das vornehmſte, erwiderte ich: Denn wo Gottesfurcht iſt, da ſind auch andere Tugenden. Es iſt wie David ſaget, die Furcht des HErrn der Weisheit Anfang. Hat er auch fromme Leute, ſagte ich ferner, welches der Geiſtliche mit anders nichts als Ja beantworten durffte. Der Geiſt Piper iſt ja Miniſter, iſt das ein Gottesfürchtiger Herr? fuhr ich fort zu fragen, welches mir gleichfalls mit Ja beantwortet ward, und daß Se. Excell. deſſen ſchon viele Proben abgeleget hätte; worauf ich zu andern Zeiten ganz gewiß verſichert haben wurde, daß ſeine Gottesfurcht eine gnädige Patronen beſtehen müſte, hierweil er hat die Gewißheit der Wein-

Recht, insonderheit aber den Teutschen, als eine vortreffliche Zierde des Himmels, über alle massen hoch hielte, und ihn dermassen liebete, daß er sich ein Gewissen machte einen Treyßen davon umkommen zu lassen, sondern ihn mit solchen Freuden mästete, daß er einen Polnischen Tanz nach den andern bey besten Trinckung anfieng, und in solchem einen Tisch hechst Gebrechen schnitte, weil mir anders nichts frembd von ihm bekannt war; jedoch damals war es mir nicht erlaubt also zu reden.

Da der Regimentes-Predigen die Schwedische Freiheit und Gottesfurcht, so ungemein herausstrich, sagte ich: Dem GOtt Lob! auf diese Art wird mir nicht wunder nehmen, als wann Recht ist. Wohl dem Reiche, welches Pietate & justitia regieret wird! Ich frage sonst noch viele Dinge von Schweden, als von denen Universitäten, gelehrten Männern, Theologis, Doct. Pädern ꝛc. Darnach von Halle, insonderheit Professor Francken und Doctor Breithaupten, und wolte wissen, was mein Allerliebster von hinten aber jenen hörte, auch wo er selbst studiret hätte, es ist gleich viel zu sagen war, mich um solche Sachen zu bekümmern, hatte demnach gar sehr wieder die mich incommodirende eitle Gedancken mit Einfälle zu streiten. Endlich beschloß ich aber mit vielen Seufftzen, anbey sprechende: Ja, ja, ich habe hin und wieder Freunde, die meinen Tod bewainen und beklagen werden, gab auch den Geistlichen noch eine andere Commission, nemlich nach meinem Absterben etliche Briefe an gewisse Personen zu schreiben, welches er versprach zu thun, und er mit Gebung seiner Hand angelobete. Darauf zog ich meinen Beutel hervor, legte das Geld in drey Portugesen und sprach: Morgen G. G. weil ich mit weltlichen Dingen nichts zu thun habe. Alsdann gab ich dem Predigen einen davon in welchem 100. Ducaten waren; ihn bittende, solches vor gut aufzunehmen. Er entschuldigte sich gantz es zu accepiren, vermeldende, daß er es nicht verdienet hätte; dieser Ceremonie aber wenig achtet, versicherte ich keinesweges, daß es ihm nicht gar lieb worden gewesen seye. Bey seiner Verweigerung sagte ich: Ach! mein allerliebster Herr Pastor, ich habe manchesmal vor einen weltlichen Dienst tausend Ducaten gegeben, und sie ihnen mit eine solche Freudigkeit, die mir Geld nicht zu bezahlen. Wolte GOtt! daß ich in dem Stande wäre, sie besser regalieren zu können. Jedoch, meine Herrn Pastor, zu mehrerer Danckbarkeit, will ich ihnen meinen allerliebsten Schatz, den ich über alles in der Welt hoch halte, verehren, das ist, mein Norum Testamentum Graecum, cum versione Arias Montani, welches

dem

ſchen in meinem Hertz mein Vater meiner geweſen iſt. Es iſt jetzo bey dem Major Grothuſen, da können ſie es abholen laſſen. Nichtmehr nehm ich ein ander Büchlein herfür und ſprach: Dieſes habe ich ſelbſt verfertiget, nehmen ſie auch den mein Herr Vater zu meinem Andencken und Bezeugung meines Chriſtenthums. Ich wolte die Gelegenheit gebrauchen, daß dieſes geringe Buch vor die Augen des Königs kommen möchte, ſo würden Ihr. Majeſt. als ihre hochverſtändiger Herr wol ſehen, daß ich kein Arbeit geſcheuet. Er nahm es an und ſagte, er habe gute Hoffnung, wolte es ſeinem Obriſten geben, damit er daſſelbe dem König überreichte. Ach! das wäre ſehr gut, ſprach ich, und ſagte noch hinzu: Ich wünſche, daß du Buch mögeſt glückſeliger ſeyn, als dein Autor, und ſage zu ihr, wie Ovidius zu ſeinem Libro Triſtium, da er für dem Käyſer Auguſto aus ſeinem Lande ſolte, nemlich: Gehe hin, mein Buch, und erwirb mir Barmhertzigkeit, wo ich ſelbſt habe nicht erwerben können. Darnach bat ich den Prieſter ſolches zu durchleſen, welches er auch that und mir es verlaß da er denn faſt bey allen Worten weinte, daß ich es auswendig kunte. Hierauf ließ ich mir andere Gebete und Lieder vorbeten, ſonderlich: Ich hab meine Sach GOtt heimgeſtellt ꝛc. welches ich ſehr beſtändiglich betete, und andere Gelegenheit nahm, von der Welt Eitelkeit zu reden. Ach! ſagte ich, GOtt iſt mein Zeuge, daß ich mitten in der Wolluſt ein betrübtes Hertze gehabt habe, und daß mir nun beſſer zu Muthe iſt, da ich weiß, daß ich morgen ſterben ſoll, als in mancher groſſen Collation zuvor, Mundo, immunde vale! Mein Herr Vater glauben ſicherlich, daß ich höhere, ſonderlich in dieſem letzten Jahre geſuchet; mich von dem Welt-Weſen los zu machen; aber es iſt alles unmöglich geweſen. Ich war darinnen ſo verwickelt, daß ich nicht habe heraus kommen können. O! meinem JEſu ſey Danck, der die Netze des Teuffels zerriſſen. Die Bande ſind entzwey und meine Seele iſt frey, dazu hat mir die Hand des groſſmächtigen Carlo viel geholfen; welche letztere Worte allerdings eine, bey ſo verſtändigen geweſener Zeit, ſehr ſeltzame Invention genennet werden können. Nun GOtt Lob! es bleibet wahr, was Paulus ſaget: Wir wiſſen, daß denen, die GOtt lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Rom. 8 v. 28. Darnach weil er ſehr wunde, ſagte ich: Mein Herr Vater ich halte ſie lange auf. Ach! wurden ſie nicht verdrießlich: darauf er mir Unverdrießlichkeit wünſchte, wieder anfieng zu beten, und

endlich

endlich zu dem Abend-Segen schritte. Als dieser geendiget, sprach ich: Herr Jesu, was verlangen sie, soll ich mich zur Ruhe begeben? Ich habe lange nicht geschlafen, bin auch sehr matt: Denn ich habe heute mehr gegessen und getrunken, als sonst eine ganze Woche. Solches billigte er: Demnach sahe ich fort und sagte: Es könnte sich die Stunden ein wenig erheben, dieweil morgen Abtrag seyn wird, daß ich recht aufgeräumet sey, insonderheit, da ich meine arme Seele mit denen heiligen Worten versorgen muß und will. Und nachdem wir der Stunde wegen Abrede genommen, ging ich zu Bette, er aber nach seinem Quartier.

Den 10ten Octob. bei Morgens um 6. Uhr kam derselbe wieder, Gebeth ich seinem Knecht hervor, da ich gleich auf, bereitete GOtt mir einer guten Nacht, und sprach: Ich habe lange nicht so ruhig geschlafen. Darauf begaben wir uns wieder zum Gebet, worinnen ich mich mit einigen zu Andacht vereinigten.

Den 11. Ward abgebrochen, kam ich ein Gewitter vor der Thür. Demselben sagte ich: Wir wollen im JEsu Namen allhier zu dem heiligen Wercke schreiten, ehe der Tumult denselben gehöret wird. Demnach setzt ich auf meine Knie, und that eine sehr andächtige Beicht, welche sich mit denen Worten Pauli anfieng: Wen soll ich fragen, GOtt unser HErr! aber wie soll ich reden? Wie kan ich mich rechtfertigen: Denn GOtt hat die Missethat seines Knechtes gefunden. Nach Empfahung der Heil. Sacramenten handelte ich GOtt mit einigen Thränen Lobens, die wir der Augspurgischen Confession werden müste, und was mir sonst noch geredet worden. Inzwischen ergaben ich mich an diesen Text:

Erbarme mich mit deinem grossen Geist.
Heil mich mit deinem Wunden.
Stärke mich mit deinem Lebens-Schwerd.
In meinen letzten Stunden:
Und nimm mich heim, wann mir gefällt,
In wahren Glauben aus der Welt,
In deinen Vaterschooß.

Diese

Dieſes iſt mein Lob-Spruch geworden, durch ich die Ehre anfange, ſtehe ich zum Fenſter hinaus und ſage: Valete! Du heiſt mein Hochzeit-Tag. Ich habe wol gedacht, man dieſe Zeit einen andern Hochzeit-Tag zu heiſſen; aber dieſer iſt klüger: Denn heute wird meine Seele von ihrem Bräutigam Chriſto in den himmliſchen Hochzeit-Saal eingeführet werden.

Wie bin ich doch ſo herzlich froh:
Daß mein Schatz iſt das A und O,
Der Anfang und das Ende.
Er wird mich auch zu ſeinem Preiß,
Aufnehmen in das Paradeiß,
Des klopff ich in die Hände.
Amen! Amen!
Komm, du ſchöne,
Freuden-Crone,
Bleib nicht lange.
Deiner wart ich mit Verlangen.

Als bisher empfand ich mich von meinem Bette an, da ich mich zu Bette gelegt, aber die matten Augen, und es ſchiene, als wolte ich mit groſſer Freudigkeit in den Tod gehen können. Jedoch die angeerbte menſchliche Schwachheit regte ſich gar bald wieder, und zeigte mir den Patienten abermahls zu fragen: ob er nicht wüſte, auf welche Weiß ich ſterben ſolte? erhielt aber eben ſo wenig Nachricht als vor jetzo. Darauf bat ich denſelben mich nicht zu verlaſſen, wann der Tod auch noch ſo grauſam wäre. Kaum aber war ich in dem Namen JESU ſtarck, ſo verdarb die Todes-Art, und veränderte ſich. Hernach ſuchte ich wieder zum Fenſter hinaus, und erblickte den Wagen, auf welchen ich zum Himmel-Platz geführet werden. Hierbey kam mir ein neuer Gedancken an. Jedoch ſchämte ich mich gleich wieder und ſagte: Ach mein Herr Vater! Sie kommen ſchon den Wagen an. O Gott Lob und Dank für alles! Dann nun wird die Zeit zu leben, bereits allzulang. Da ich den Wagen ſahe, damit der Patient angefangen hatte, mein Testament zu

ſchreiben, ſagte ich: hier wird weiter nichts mehr kommen. Und als der Geiſtliche fragte, ob ich denn hierin nicht unterſchreiben wolle, antwortete ich ſeufzende: Ich mag den verhaßten Namen nicht mehr ſchreiben. Meine Vettern werden ihn, wenn ich ihnen vermachet, an einen andern Ort finden; es iſt alles richtig. Darauf hatte ich noch meine Andacht, bis der Lieutenant von der Wache kam: mich abzuholen; und der Geiſtliche ſprach zu mir: Das iſt die Conſequenz der ungerechten Welt. Wohlgebohrner Herr! Wohin! ſagte ich, zu den Todten; und nahm meinen Mantel um. Sie werden ja bey uns ſchlafen? meynte Herr Fuhrer? war meine Frage, geben ſie ja nichts von mir. Und als er ſolches verſprach, verſetzte ich mich zu den Wagen, und wickelte denſelben eben an zu ſpielen. Wohnen ſahen wir mit hundert Augen zu Pferde umgeben, geſchwinde fort. Im Fahren ermunterte und ſtärkte ich den Geiſtlichen, recommendirte ihm auch die Verſchaffung noch ein und anderer Dinge.

Mittlerweile langten wir bey dem Adjt-Platz an, der mit zum Theil zu Fuß vom Bayreuthiſchen Regiment umringet war. Als ich nun die Bühne mit aufgerichteten Rädern gewahr ward, erſchrack ich dermaſſen heftig über dieſen Anblick, daß mir Hören und Sehen verging, und es hinderte mich alſo wenig der Himmel auf mich herab fiel, und die Erd mir einen Abgrund gäbe, worein ich fahren ſolte. In dieſen Schrecken anbefahle ich gleichwol den Geiſtlichen mit Gemach: Ach! Herr Fuhrer, binnen Kurtz, daß ich nicht verzweifele: Er möchte mich nach ſeiner Möglichkeit, und bey mich bey gebrochenen Augen ſein barmhertzig zu halten.

Endlich ward ich auf den Wagen gehaut und geſtochen, da man mir die Ketten abhieb, betete ich, im Zittern und Beben: O! Lamm GOttes unſchuldig ꝛc. Darnach, als ich auf die Stelle kam, allwo ich gerichtet werden ſolte, rief ein Capitain von dem Regiment, der Majors-Dienſte that, laut und ſagte: Allen und jeden ſey hiermit kund und zu wiſſen gethan, daß Ihro Königl. Majeſtät unſers allergnädigſten Königs gemeſſener Befehl ſey, daß dieſer hier ein Land-Verräther ſey, ihm zu verdienter Straffe, und andern zum Exempel ſoll gerädert und geviertheilet werden. Gott gebe ihm ſeine Ruhe, und Ihro Königl. Majeſtät ein langes Leben.

Bey Anhörung der Ihro Land-Verräther machte ich die Gedanken um mich, wandte die Augen gen Himmel. Darnach ſagte ich: Wo ſoll ich

ich bin ? Als mir nun der Scharffrichter den Ort wieſe, ſagte ich zu ihm: Thut euer Dienſte; gab ihm auch ein Papier mit Ducaten. Darauf legte ich mich nieder auf die Erde, und indem ſie mich auszogen, auch die noch übrigen Veranſtaltungen zur Execution machten, rieff ich dem Geiſtlichen zu; Ach! bittet GOtt, daß er mich ſtärcke in dieſer Stunde. Solches that er auch und ſprach zu allen Gegenwärtigen: Ach lieben Kinder! laſſet uns ein andächtiges Vater Unſer beten vor dieſen armen Menſchen. Ach ja! betet, ſagte ich nochmals, und man verrichtete es mit Andacht. Indem gab mir der Peiniger den erſten Stoß, bey dem ich hefftig ſchrie: O JEſu, JEſu, erbarme dich meiner! Inzwiſchen bekam ich noch mehr als 14. biß 15. Stöſſe: denn es war ein unerfahrner Scharffrichter, wannenhero es mit meiner Marter jämmerlich und langſam zugieng. Mitlerweile ſchrie ich immer erbärmlich und ohne Unterlaß den ſeligmachenden Namen JEſus, JEſus, an. Ingleichen, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt, und ſo weiter. Nachdem ich aber 2. Stöſſe auf die Bruſt bekommen, ſchrie ich nicht mehr; ſondern ſagte mit gebrochenen Worten: Ach Lieber! Kopff ab. Und weil der Scharffrichter zauderte, kroch ich ſelber zu dem Block, legte den Hals darüber, ward mit vier Hieben enthauptet, hernach geviertheilet und auf die Räder geleget.

Ein ſolches Ende muſte ich nehmen, dieweil ich in die Gewalt eines Königs verfallen war, deſſen Hertz härter als ein Fels, und bey denen beweglichſten Vorſtellungen und Bitten unbeweglich war. Sein Zorn und Unbarmhertzigkeit iſt auch, wie ich hernach gehöret, ſo gar auf den Capitain gefallen, der bey der Execution Majors-Dienſte that, und zwar darum, daß er dem Scharffrichter verſtattet mir den Kopff abzuhauen, da ich noch gelebet, welches allerdings wider des Königs Willen und das wider mich gefprochene Urtheil lieff. Jedoch man hätte die Umſtände ein wenig conſideriren, und den Capitain deswegen nicht ſo gleich ſeiner Charge berauben ſollen, als wie geſchehen.

Auf eine gantz wunderſame Art hat demnach das Glück mit mir geſpielet, allermaſſen es mich zu einem Mann und Miniſter gemachet, ſo nach Souverainen Häuptern faſt nicht mehr Ehre, Authorität und Reſpect haben kunnte. Reichthümer fielen mir von allen Seiten her in groſſer Menge zu, und es ſchiene bereits in Schweden, da ich mich noch daſelbſt aufhielte, als wann Fortuna geneigt wäre, mich zu dem allerglückſeligſten Menſchen zu machen, indem ſie mir die gehe[illegible]reiche Beſtung

des Lapidis Philoſophorum, oder, die Kunſt Gold zu machen, dermaſſen nah an die Naſen reckte, daß ich den vollen Geruch davon hatte, und gantz gewiß hoffete, dieſes groſſe Geheimniß vollends zu attrapiren. Allein ſie verfuhr mit mir, als wie mit einem Hungrigen, über den man ſich mocquiren will, zu geſchehen pfleget, dem man einen wolriechenden Braten vorhält, und wieder zurücke ziehet, ſo offt er mit dem Munde darnach ſchnappet. Endlich aber ließ ſie mich von dem gantzen Meer ihrer Rigueurs überſchwemmen, und gleichwie ihr gehöret, in deſſen tiefſten Abgrund verſencken.

Uber meinen Tod, iſt hernach in der Welt folgendes zum Vorſchein kommen, genannt:

Des Juſtificirten Patkuls Rede/
An den vorbey-reiſenden
Wandersmann.

MEin Wanderer, wundere dich nicht, daß dich ein Todten-Kopff anredet. Hatt man doch unempfindlichen Sachen Reden angedichtet. Warum ſolte dann nicht ein Behältnuß des edelſten Theils der Seelen dieſe Freyheit genieſſen? Und wolte ich nicht reden, ſo würden es die Säulen thun. Solten aber dieſe auch ſchweigen, ſo dürfften andere meine Zufälle ausbreiten. Man vermuthet doch, daß ſich ein jeder ſelbſt am beſten vertheidigen könne, und man hat auch mit der Miſſethat ein Erbarmen, wenn man die letzten Worte des Verurtheilten höret. Zudem, ſo kan mir und die meine Erzehlung nichts ſchaden, weil der Tod aller Furcht ein Ende in mir gemacht. Jedoch damit ich dich nicht aufhalte, ſo wiſſe: Ich bin Joh. Reinhold Patkul, der Geburt nach ein Edelmann, ehe deſſen die Freude meiner Eltern; jetzo aber die Urſache derer Thränen meiner Verwandſchafft. Meine Geburt brachte viel Vergnügen: Dann man bildete ſich damals nicht ein, daß der Tag des Todes mehr Schmertzen haben würde, als der Tag der Geburt. Es koſtete meiner leiblichen Mutter nicht ſo viel Wehe, daß ſie mich zur Welt brachte, als der allgemeinen Mutter, nemlich der Erde, da ſie verhindert ward, ihrem Kind, den

den letzten Dienſt zu erweiſen. Wiewol, ſo ſolte es ſeyn. Es iſt ſchwehr, wo nicht gar etwas unvermeidliches ſeinem Unglück zu entgehen, darum muſte ich in Liefland geboren werden, in einem Lande da der Adel jederzeit die vollkommenſte Freyheit genoſſen. Das Blut derer Heyden, ſo ihre Schilde gefärbet, hat ihm dazu ſignaliſiret. Doch weiß ich nicht, ob der fatale Titel ihres Ordens ihnen ihre, und des Vaterlandes künfftige Trauer-Fälle prognoſticiret. Man übergab die Freyheit an die Cron Polen. Die unglücklichen Kriege worein Schweden, Moſcau und Polen verfielen, haben endlich mein Vaterland unter die Souveraineté des Schwediſchen Scepters gebracht. Wir wären glücklich geweſen, wann nicht die Mildthätigkeit der Königin Chriſtinä, das Einkommen des Adels vermehret, und dadurch die Revenüen der Cron geſchwächet: Dann ſolches gab Anlaß dasjenige wieder zu fordern, was der Crone entwendet war, und der Adel weite ſich bey dem einmal erlangten maintenniren. Mancher Menſch iſt blind bey ſehenden Augen, taub bey offenen Ohren; mein Exempel kan dieſes beſtätigen. Ob ich ſchon aus vielen Orten gewarnet ward, ſo diſtinguirte ich mich doch vor andern, in Widerſetzung des Königl. Edicts. Ich gründete mich auf eine Freyheit die verſichert war, auf alte Rechte, welchen die Neuen ſchienen, das Ansehen benommen zu haben. Dadurch brachte ich mich in eines Königs Ungnade, der nicht geneigt war zu pardoniren, und mich ſchimpflich verurtheilen ließ. Sein Sohn und Succeſſor Carolus XII. erbte von ihm die Unverſöhnlichkeit ſo wol, als wie Cron und Scepter. Alſo ward ich obligiret mich unter die Protection des Czaars zu begeben, und halff in dem noch fortwährenden Krieg alle Conſilia ſchmieden, commandirte Armeen, war ein Feind derer Schweden, und bey der widrigen Parthey eine Perſon, die allerdings was zu bedeuten. Wann ich mir nur nicht ſelbſt verhinderlich geweſen, mich gegen den König Auguſtum einer gröſſern Danckbarkeit befliſſen, und mit denen Vornehmen am Hofe wol comportiret: ſo hätte ich in Sachſen meine Ruhe gefunden, und bey erfolgten Einfall der Schweden mich, in weit entlegene Lande, retiriren können. Doch mein Unglück fieng an zu blühen, als der Befehl ergieng, man ſolte mich gefangen ſetzen, damit mein unruhig Gemüth, weiter nicht ſchaden könnte. Solches war ein Anfang der göttlichen Rache. Her-

nach kam mein erzürnter König mit einer Armée in das Land, darüber ge ſich bey denen Friedens-Puncten meine Perſon aus, und wiche nicht ehe von dannen, als biß dieſes auch erfüllet war. Damals erfuhr ich, daß nichts betrieglichers ſey, als auf Menſchen bauen. Ich erfuhr, daß niemand ſchützen könne, wann GOtt die Hand des Schutzes abgezogen. Ich ward überzeuget, daß ſich alles ſchicken müſte, wann die Stund unſers Falls anrucket; und begleitete alſo unter Furcht und Zweifel, in Ketten und Banden, die Schwediſche Armée, in ihrem Zurück-March nach Polen, da ſich immittelſt viele einbildeten, ich würde, wegen derer häuffigen Vorbitten Gnade erlangen. Allein des erbitterten Königs Gedancken, traffen mit denen Meinungen dieſer Leute nicht ein. Caſimir war der Ort, da mein Verbrechen ſolte geſtraffet werden, und ſolches geſchahe mit einem Entſetzen, den 10ten Octobr. 1707. Schaue hier die erbärmliche Execution, von der ich nicht viel Worte machen will, weil ſie ohne dem der gantzen Welt bekannt. Du ſiehest hier einen Kopff ohne Leib, einen Leib ohne Hertz, ein Hertz ohne Behältniß, einen Edelmann ohne Gruſſt und Grab, einen General ohne Schutz, und einen Envoyé auf Rädern. Ich muſte in Polen ſterben, weil ich dieſes Reich helffen zu einem Theatro machen, auf welchem ein Jammer-Bild nach dem andern aufgetreten. Das einzige, was mich tröſtet, iſt dieſes, daß ich weiß, daß meine Seele bey dem letzten Streich, in denen Wunden meines Erlöſers Zuflucht gefunden, und daß der empfindliche Schmertz, mir doch nicht das Andencken desjenigen benommen, der vor meine Sünde am Holtz gebüſſet. Nun ich ſehe mein Wanderer, die Augen gehen dir über, nicht daß mich die Schweden einen Verräther des Vaterlandes nennen; ſondern weil ich ein Menſch, das iſt, deines gleichen geweſen. Auch dafür dancke ich dir, und bitte zuletzt, wenn dieſe Glieder ihr Grab in dem Eingeweide derer Vögel gefunden, du mein Andencken in dein Gedächtniß ſchreibeſt, als einen Spiegel, worinnen die Unbeſtändigkeit zu ſehen, und als einen Ball, womit nur das Glücke geſpielet. So gehe dann, begleitet vom Stillſchweigen, ſchwermüthigen Gedancken, bangen Furcht, und zitternden Entſetzen. Mercke dir endlich dieſes, was ich nach Schwediſcher Meinung vergeſſen haben ſoll: Fürchte GOtt, ehre den König.

Dieſes

Dieſes iſt es alles, was von mir mag geſaget werden. Derohalben werdet ihr belieben nunmehro auch eure Pein zu erzehlen.

Görtz.

Der Temporiſmus iſt eine ganz unvergleichliche Sache, und diejenigen, welche ſich wol darein zu ſchicken wiſſen, haben jederzeit ihren groſſen Nutzen davon.

Es iſt wahr, wie ihr geſagt, mein werther Patkul, daß wann der letztere König von Schweden, gleich nach der Bataille von Pultawa Friede gemachet, er als ein ſehr billiger und raiſonnabler Potentat würde conſideriret, und dadurch viel vergoſſenes Blut, ingleichen der Ruin groſſer Reiche und ſchöner Lande verhütet worden ſeyn.

Ich hingegen ſage, daß damals, als der König von Schweden aus Sachſen wieder nach Polen gieng, und gleich nach eurer Hinrichtung, die allerſchönſte Zeit geweſen, dem Krieg mit höchſter Reputation, durch einen billigen Frieden, das Ende zu machen. Allein der liebe Schwediſche König, wuſte ſich des Beneficii Temporis gar nicht zu bedienen, ſondern vermeinte er hätte dem Glücke, eben ſo wol als euch, Ketten und Banden angeleget; wiewol es nicht lange anſtunde, ſo hatte er Urſache ſich näher zum Ziel zu legen, weil ihm auf dem unternommenen March nach Moſcau, ſchon eine geraume Zeit vor der bey Pultawa erlittenen totalen Niederlage, tauſend unglückliche Zufälle begegneten. Jedoch es mochte bey ihm nichts verfangen; au contraire er richtete ſeinen March nach der Ukraine, verlohr bey Pultawa auf einmal ſeine Armée, und muſte fünff Jahr und bald eben ſo viel Monate, gleichſam einen Keſtgänger in der Türckey abgeben, da er dann abermals unzehlichen Fatis unterworffen geweſen.

Die von ihm ausgeſchlagene, und abſolument verworffene Neutralität derer Teutſchen Provintzien, welcherwegen ſich gleichwol die meiſten Europäiſchen Puiſſancen, garant zu ſeyn erboten, verurſachte, daß die wider ihn alliirt geweſene Printzen das Pravenire ſpieleten, und in Vor-Pommern einfielen, allermaſſen es handgreifflich war, daß Carolus XII. nur darum nichts von erwehnter Neutralität hören wolte, damit er freye Hand haben möchte, aufs neue in Sachſen einzudringen, um allda dem Faß den Boden vollends auszuſchlagen.

Wie dieſer Pommeriſche Krieg abgelaufen, und auf was Weiſe der

der Schwediſche Feldmarſchall Graf von Steinbock mit einem Corps d' Armée, ſich die Paſſage aus Strahlſund eröffnet, von Wiſmar Canonen an ſich gezogen, die Dänen bey Gadebuſch geſchlagen, in die Dänniſch-Holſteiniſchen Lande eingedrungen, ſich aber allzuſehr vertieffet, und dadurch ſeinen Feinden Gelegenheit gegeben ihn zu couppiren und abzuſchneiden, mithin denſelben in die Nothwendigkeit zu ſetzen, mit ſeinem gantzen Corps d' Armée ſich zu Kriegs-Gefangenen zu erheben, ſolches alles werdet ihr, bereits aus andern Nachrichten, zur Gnüge vernommen haben.

Niemand im Holſtein-Gottorpiſchen, hat von vielen Jahren her gezweiffelt, daß nicht der, biß auf dieſe Stunde in Schweden ſich befindende Hertzog von Holſtein-Gottorp, als mein eigentlicher Herr, auf dem Sterbe-Fall Caroli XII. zur Succeſſion kommen ſolte; par conſequent, ſahen wir alle des Königs glückliche Erfolgungen, mit eben ſo vergnügten Augen an, als wann es uns ſelbſten wiederfahren wäre, nahmen aber auch, wie billig, Theil an ſeinen Unfällen.

Da nun der Graf von Steinbock in die höchſte Noth gerathen war, erachtete ich Zeit zu ſeyn dem König von Schweden einen recht groſſen Dienſt zu thun, der capable ſeyn möchte, ihn dem Hauſe Holſtein aufs höchſte zu obligiren, und mich in deſſen Augen conſiderable zu machen.

Demnach employrte ich, als Hertzoglicher Ober-Hofmarſchall und Geheimter Rath, alle meine Kunſt und Autorität, auf daß dem bedrängten Schwediſchen Corps d' Armée, die Feſtung Tönningen, zur Retirade, in die Hände geſpielet werden möchte, welches auch erfolgte. Alſo ſahen ſich die Schweden einige Monate lang in Sicherheit vor ihren Feinden, und, wann man zu Stockholm allen behörigen Eyfer vor des Königs Intereſſe bezeiget, hätte mittlerweile ein ander formidables Corps nach Teutſchland übergeſetzet, und dadurch dem Steinbockiſchen Luſt gemachet werden können. Solches aber blieb aus, und der König von Dännemarck, ſich über den Vorwand moquirende, als ob ſich die Schweden per Stratagema Meiſter von Tönningen gemachet, fand hiedurch Anlaß, die geſamten Holſtein-Gottorpiſchen Lande in Beſitz zu nehmen, ſagende, man habe ſich Hertzoglicher Seits, durch die mit Tönningen geſpielte Intriguen, des Kriegs theilhafftig gemachet, und angefangen Hoſtilitäten auszuüben.

Inzwiſchen hielten die ſich conjungirten Dänen, Sachſen, und Moſcowiter, durch eine enge Bloquade, die Feſtung Tönningen, und das

in und um die Feſtung herum, verſchanzirt liegende Steinbockiſche Corps eingeſchloſſen, biß in den Monat May 1713. Da nun gar keine Hoffnung zu einigen Succurs aus Schweden, der Türckey oder anderswoher vermuthet werden mochte, und inſonderheit die Intriguen und Affairen zu Bender ein gar ſchlimmes Anſehen gewonnen hatten, allermaſſen der König von dannen nach Demotica gebracht, und mithin noch viel weiter von ſeinen Landen und auch Polen entfernet worden war, als er zu Bender nicht geweſen, hatte ich wiederum viel Mühe und Kunſt anzuwenden, den Grafen von Steinbock zu perſuadiren, daß er mit allen ſeinen Leuten die Feſtung evacuirte, capitulirte, und ſich den 25. May 1713. gefangen gab. Dadurch vermeinten wir den König von Dännemarck zu obligiren, daß er abſtehen möchte ſich ferner feindlich zu erweiſen, oder auch andere Puiſſancen, z. E. Holland, den König von Preuſſen, Engelland und dergleichen mehr zu bewegen, ſich zu interponiren, und den Verluſt der Feſtung Tönningen zu verhindern. Alleine meine, und meiner Mit-Arbeiter Kunſt-Griffe waren umſonſt. Die Dänen continuirten die Blocquade der Feſtung nach wie vor, und keine fremde Puiſſance wolte ſich ihrer Befreyung und Erhaltung wegen einige Mühe geben, ſondern es ward vielmehr allenthalben declariret, daß man nicht geſonnen ſey, die Schwediſchen Anſchläge ferner zu favoriſiren.

Ob ſich nun gleich die gute Feſtung noch 8. Monat lang, nach der Schweden Ausmarch conſervirte, ſahe ſich ſolche endlich dennoch in eine ſolche Extremität gebracht, daß ſie ſich den 7ten Febr. 1714. per Accord ergeben muſte; worauf der König von Dännemarck ihre ſchöne, und koſtbare, Fortification hat ſchleiffen und niederreiſſen laſſen.

Währender Zeit, da ich mich bemühete einige Puiſſancen zu gewinnen, ſich vor Tönningen und die Holſtein-Gottorpiſchen Lande zu intereſſiren, hatte ich auch die Hände mit bey denen Stettiniſchen Sequeſtrations-Tractaten, die aber ebenmäßig, zur gröſten Désavantage des Königs von Schweden ausgeſchlagen ſind; iedoch gelangete ich dadurch zu der Ehre, von dem König in Preuſſen zu einem Ritter des ſchwartzen Adler-Ordens aufgenommen zu werden.

Nachdem der König von Schweden, endlich den 22ten Nov. 1714. aus der Türckey zu Strahlſund angelanget, und ich mich nicht lange darauf unter andern mit bey ihm einfand, warf er ſeine Augen auf mich, als einen ſehr habilen und ſehr nützlich zu gebrauchen ſeyenden Miniſtre, vertrauete mir auch vieler wichtigen Affairen Führung: Denn die Wahrheit

zu ſagen, ſo ließ er ein ziemliches Mißtrauen gegen die Schwediſchen Miniſtros blicken, dieweil ſie ſich in vielen Stücken, Zeit ſeiner Abweſenheit in der Türckey, ſeinen Willen gar nicht gemäß bezeiget hatten.

Der erſte Streich den ich meditirte, war dem König von Preuſſen, ungeachtet der mir erwieſenen Ehre, Stettin wieder aus denen Händen zu ſpielen, und wir würden gantz gewiß in unſern Anſchlägen reüſſiret haben, wann man nicht am Preußiſchen Hof den Braten gerochen, und die zu Stettin, in Krafft derer Sequeſtrations-Tractaten, mit-gelegene zwey Holſteiniſche Batallions, diſarmiret und zu Gefangenen gemachet hätte.

Dieſemnach muſte ich trachten mich auf eine andere Weiſe zu ſignaliſiren, und mein Dichten und Trachten gieng dahin, wie ich Troubles und Verwirrungen, dem König von Schweden zum Beſten, in Europa erwecken möchte, dieweil Carolus XII. nicht die geringſte Neigung zum Frieden hegete, ſondern alles umkehren und ſeine Feinde insgeſamt, abſolümeur, zum Schemel ſeiner Füſſe legen wolte.

In Engelland befand ſich der Schwediſche Graf von Gyllenburg, ein Mann, der erſtlich als Legations-Secretarius, mit einer Schwediſchen Ambaſſade, dahin gekommen, nachhero verſchiedene Jahre als Reſident daſelbſt verblieben iſt und vor einigen Jahren auch den Character als Holſteiniſcher Envoyé erlanget hat. Er mochte biß in das 1716te Jahr, und mithin in ſehr langer Zeit nicht einen Heller zu ſeiner Subſiſtence, aus Schweden empfangen, und würde ſonder allen Zweiffel entſetzlich Miſeriam geſchmeltzet haben, wann er nicht eine, etliche und zwantzig tauſend Pfund Sterling reiche Perſon, in Londen, geheyrathet hätte.

Allein die Frau war mit Jacobiniſchen Principiis angefüllet: Denn es iſt bekannt, daß die Weiber in Engelland eben ſo wol als wie ihre Männer Party nehmen; ingleichen, daß man öffters einen Whigiſch-geſinneten Mann, an eine Erz-Torryſche Frau verheyrathet ſiehet, oder ein von Torryſchen Principiis ſtrotzendes Weib an einen ſehr hartnäckichten Whig. Alſermaſſen nun die Weiber öffters vermögend ſeyn, die Hertzen ihrer Männer nicht nur in Ehe-Sachen und Bett-Affairen an ſich zu ziehen, ſondern auch in ſolchen Dingen, welche gantze Staaten, Reiche und Lande betreffen, und die Engliſchen Frauens inſonderheit, dieſe Herrſchafft über ihre Männer exerciren: Alſo fügte es ſich auch hier, daß die Gräfin von Gyllenburg ihren Mann gewann, und an dem Torryſch- oder vielmehr Jacobiniſchen Narren-Seil leitete. Man hielt in ſeiner Wohnung vielfältige Aſſemblées, und warff letztlich, bey einer Schale Engliſcher Punch die

Frage

Frage auf, ob es nicht dem König von Schweden belieben möchte das Interesse des Prætendenten zu embraſſiren, wann ſeine Parthey die, zur Ausrüſtung einer nöthigen Flotte behörigen Gelder, und die Subſiſtentz vor 10. biß 12000. Mann zum Ein- und Debarquiren herſchöſſe?

Hiervon ertheilte mir der Graf von Gyllenburg Nachricht, eben als ich mich in dem Haag befand, und ſolches war Waſſer auf meine Mühl, indem ich gar wol wuſte, daß der König von Schweden einen groſſen Haß auf den König von Engelland geworffen, der ſich en Qualité als Churfürſt von Hannover, feindlich wider ihn declariret, auch die Hertzogthümer Brehmen und Verden in Beſitz genommen hatte, mithin nichts mehr wünſchte, dann ihm wieder tort zu thun: Zudem wäre es viel vortheilhaffter vor Carolum XII. geweſen, wann der Prætendent auf dem Engliſchen Thron hätte geſetzet werden können. Jedoch weil dieſes eine ſehr ſchwehre, wo nicht gantz unmögliche Sache iſt, ließ ich ſolches meine Haupt-Abſicht gar nicht ſeyn, ſondern es war genug, daß wir gleich eine gute Summa Spaniſch Geld, angeſehen dieſe Puiſſance, ſchon damals ihre weitläufftigen Abſichten, mit denen Torryi unter einer Decke lag, par avance gezogen, Georgio wehe gethan, in Engelland Troublen, und bey dieſer Gelegenheit abermals brav Geld und Beute gemachet hätten; der Prætendent aber aber möchte letztlich Meiſter geblieben ſeyn oder nicht.

Dannenhero communicirte ich dieſen Anſchlag dem König, der ihn mit tauſend Freuden approbirte, und mir committirte, alles nöthige deswegen vollends zu beſorgen. Kaum aber hatten wir noch einige Schritte auf dieſem Wege gethan, ſo entdeckte der wachſame Groß-Britanniſche Hof unſere Intriguen; worauf der Graf von Gyllenburg in London ohne Anſtand arretiret ward, ihm zugleich auch ſeine Schrifften hinweg genommen und durchſuchet worden ſind.

Was mich betrifft, ſchrieb der König von Engelland an die General-Staaten, ſolche erſuchende, ſich meiner Perſon gleichfalls zu verſichern. Dieweil ich nun faſt zu eben der Stunde, in welcher des Königs Briefe einlieffen, Part von demjenigen empfieng, was mit Gyllenburgen paſſiret war, machte ich mich nebſt dem Staniſlaiſchen Miniſtre, Poniatowsky, eiligſt auf, aus Holland abzuſegeln, ward aber zu Arnheim eingeholet und angehalten.

Dieſes Verfahrens wegen ſpeyete der König Feuer und Flammen: Dann ob es gleich die Rettung ſeiner eigenen Ehre erforderte, daß er declariren muſte, das, was mir gethan, ſey ohne ſeine Ordre und wider ſeinen

Willen geſchehen; ſo ließ er dennoch den Engliſchen Reſidenten zu Stockholm, ebenmäßig mit Arreſt belegen; ingleichen dem Holländiſchen den Hof verbieten, und hefftige Bedrohungen thun, im Fall mich die Republic nicht unverzüglich in Freyheit ſetzen würde. Hierüber waren die guten General-Staaten nicht wenig embaraſſiret, in Anſehung, daß der König von Schweden, als ein Potentat, der capable war, alles zu wagen und zu unternehmen, eines Theils mich mit ſo groſſen Ungeſtümm frey zu ſtellen verlangte; andern Theils aber, daß der König von Engelland wider meine Loßlaſſung hefftig proteſtirte. Dadurch ward auch eine Diviſion unter ihnen verurſachet, allermaſſen einige da, die andern dort hinaus wolten. Nicht weniger wuſte ich, meines Arreſtes ungeachtet, 1092. Chicanen zu machen, ménagirte auch gar niemand in Reden und mit Worten, ſondern ſchimpffete, trohete und pochete auf eine gantz entſetzliche Art, mich immer auf das Völcker-Recht beruffende, welches ich nicht violirt wiſſen wolte, ob ich mich gleich mit keinem Creditiv, als ein Geſandter bey der Republic, legitimiret hatte, mithin gar wol als eine reiſende Privat-Perſon conſideriret werden kunnte; ſo wuſte ich auch übrigens gar wol, daß diejenigen die gröſte Thorheit von der Welt begehen, und Pedantiſche Grillenfänger genennet werden mögen, welche behaupten wollen, es könne kein Ambaſſadeur arretiret werden, wann er gleich in einem Staat, wohin er geſandt, conſpirirte und Feindſeligkeiten verübete. Hilff Himmel! wie weit verirret ſich doch die Vernunfft, wann ſie dergleichen Sätze machet, und in welchem Staats-Cabinet hat man jemals dergleichen alberne Meinungen ſtatt finden laſſen? Es darff ſich ja, dergleichen Dinge, ein gekröhntes Haupt, in fremden Landen ſelbſt nicht unterfangen, und man will, daß ihre Miniſtri ſolche thun möchten, ohne etwas zu befürchten zu haben; O Thorheit! Viele ſtehen noch in dem Wahn, als ob Ambaſſadeurs Miniſtros corrumpiren könnten, ohne deswegen arretiret zu werden. Allein man ſuche nur Bediente anderer Herren zu beſtechen und zur Untreu zu verleiten, und ſehe alsdann, wie es aufgenommen wird, wann ſich die Intriguen offenbahren. Andere wollen auch, daß man nicht befugt ſey einen Geſandten wegen Schulden anzuhalten, da ich doch nicht weiß noch begreiffen kan, warum man einen, der viele Schulden gemachet, aus dem Lande gehen laſſen ſolle, wann er nicht zuvor deswegen Richtigkeit getroffen? In Summa, ein Geſandter wird entweder zu Kriegs- oder Friedens-Zeiten aufgenommen, erſtern Falls den Frieden herſtellen zu helffen; andern Falls das rétablirte gute Vernehmen zu unterhalten, oder die, ſich öffters ereignenden

Miß-

Mißverſtändniſſe abzuthun. Auf dieſe Art nun, muß er allerdings, auch mitten in denen blutigen Kriegs-Läufften, alle nöthige Frey- und Sicherheit genieſſen, und jener Käyſer, welcher Spotts-weiſe einen Venetianiſchen Geſandten fragte, wo dann die geflügelten Löwen anzutreffen wären? weil die Republic ſolche in ihrem Wappen führet, würde höchſt unbillig gehandelt haben, woferne er den Ambaſſadeur übel tractiret hätte, von dem er zur Antwort empfieng: In eben dem Lande, woſelbſt die zweyköpffigten Adler fliegen. Eben ſo blâmable wäre Pabſt Paulus V. geweſen, wann er ſich an Antonio Donati, gleichfalls einen Venetianiſcher Ambaſſadeur vergriffen haben ſolte, da er, der Pabſt, einen Beweiß, wegen rechtmäßiger Beſitzung derer Venetianiſchen Städte und Ländereyen in der Lombardie verlangete, und ſich mit dieſen Worten abſpeiſen laſſen muſte: Es ſtehet ſolcher Beweiß auſſen, auf der Donation Conſtantini geſchrieben, dieweil die Päbſte auf nur erwehnte, niemals in rerum Natura geweſene Donation, die Beſitzung ihres Staats gründen. Pierre Danais, Ambaſſadeur von Franckreich aufm Concilio zu Trient, hielt einen Diſcours die Reformation betreffende, der denen Päbſtlichen Creaturen gar nicht wol gefiel, und einen Italiäniſchen Prälaten veranlaſſete, aus Verachtung zu ſagen: Gallus cantat. Darauf der Geſandte verſetzte: Utinam! ad iſtum Galli Cantum Petrus reſipiſceret, welche auf den Pabſt zielende piquante Replic, den, der ſie that, keinesweges ſträfflich machen kunnte. Wann demnach ein Ambaſſadeur auf eine ſolche, oder andere nöthige Weiſe, ſeines Principalen und Nation Ehre und Intereſſe zu befördern ſuchet, mag ſeine Freyheit und Rechte mit Billigkeit niemals gekräncket werden. Excediret er aber, kan der Printz, in deſſen Landen er ſich befindet, nach der Geſtalt ſeines Criminis, diejenigen Meſſures nehmen, welche er zu deſſen Hemmung und Beſtraffung vor dienlich erachtet, indem keinem Geſandten das Territorium anderer Herren, in der Meinung zu betreten verſtattet wird, darinnen Verwirrung anzurichten, Exceſſe zu verüben, oder auch nur den geringſten Unterthanen nach Gefallen zu beleidigen, und ihm Schaden zuzufügen; ob ich gleich damals, als ich arretiret ward, das Contrarium in allen Stücken zu behaupten ſuchte.

Ungeachtet des Königs von Engelland Proteſtation wider meine Loßlaſſung, gewannen meine Affairen von Tag zu Tag ein beſſer Anſehen, und die, ſo die Freundſchafft des Königs von Schweden menagiret wiſſen wolten, drungen endlich durch, dergeſtalt, daß ich meine Freyheit wieder erlangte, wofür ich gleichwol ſchlechten Danck abſtattete, indem ich nicht

von dannen weichen wolte, bevor ich nicht verſchiedener Dinge wegen Satisfaction erlanget hätte, wuſte mich auch höchlich über die Condition zu beſchwehren unter welcher es geſchehen, nemlich, daß ich niemals wieder nach Holland kommen ſolte. Jedoch ich beſann mich gar bald eines beſſern, und marchirte ab, wozu ich gewißlich hohe Zeit gehabt, weil ich anderer Geſtalt, unfehlbar aufs neue arretiret worden wäre, allermaſſen der König von Engeland nochmals, in ſehr nachdrücklichen Terminis, an die General-Staaten meinetwegen ſchrieb. Da ich aus dem Garn entwiſchet, befand gleichwoln auch nur erwehnter König von Engelland vor rathſam, den Grafen von Güllenburg zu entlaſſen, welcher dann nach Gothenburg transportiret, und daſelbſt, gegen den Engliſchen Reſidenten, ausgewechſelt ward.

Ich meines Orts langte einige Zeit zuvor bey dem König an, der ſich damals in Schonen aufhielt, und ward von ihm, mit einer gantz ungemein gnädigen Mine empfangen, merckte auch gar bald, daß er ein gröſſeres Vertrauen zu mir, als ſonſt zu einem ſeiner Miniſtrorum hatte, er mochte ſeyn wer er wolte. Gantz gewiß würde er mich zum Senatore ernannt haben, wann der Senat zu Stockholm nicht allemal Gifft und Gallen wider einen Ausländer geſpeyet, ſo offt ein König von Schweden geneigt geweſen, deren einen, mit dieſem Titel und Charge zu beehren. Solches hat der General Meyerfeld wol erfahren müſſen, der doch ein gebohrner Liefländer, welche Nation, ob ſie gleich der Cron ſchon vor geraumer Zeit her incorporiret, dennoch noch immer als ein Fremdling tractiret und conſideriret wird. Demnach ſtunde zwar der König an, mich mit dergleichen öffentlichen Character zu verſehen; allein ich ward nichts deſtoweniger ſein Intimus und vertrauteſter Rath, dem er alle Geheimniſſe ſeines Hertzens vertrauete, und mir die Führung faſt aller Affairen überließ, wannenehro ich, mit allem Recht, ſein dirigirender Cabinets-Miniſtre genennet werden mochte, der nicht Urſach hatte, noch zur Zeit nach dem Titel eines Senatoris viel zu fragen. Derohalben wurden die Senatores mit Argwohn gequälet: der Neid nagte dieſelben, und feuerte ſie über alle maſſen wider mich an. Jedoch die Autorität und der Genie des Königs, machte mir alle Wege eben, und hielt die Difficultäten zurück, die ich ſonſten noch, in Verwaltung derer mir anvertrauten Affairen würde angetroffen haben.

Hauptſächlich waren mir von dem König die Kriegs-Beſorgniſſe, und Schlieſſung neuer Allianzen, dann die Ahlandiſchen Friedens-Negotiationes, ingleichen das Finantzen- und Müntz-Weſen anvertrauet, welches

ches gewißlich Geſchäffte von höchſter Importanz zu nennen, worauf das Wohl und Weh des gantzen Königreichs beruhete. Hiernechſt ließ ich mir aus eigenem Trieb noch eines ſehr angelegen ſeyn, nemlich die Succeſſion und Nachfolge auf dem Thron, welche ich gerne dem Hertzog von Hollſtein verſichern wolte.

Gleichwie ich nun deswegen öffters Diſcourſe gegen den König formirte, und trachtete ihn zu perſuadiren, denen Verordnungen ſeines Vaters zuwider, eine Diſpoſition en Faveur des Hertzogs zu machen, und ſolche durch eine Declaration öffentlich kund zu thun: Alſo kunnte es nicht fehlen, ſondern ich muſte die Printzeßin Ulrica Eleonora, als jetzige Königin, und ihren in gröſter Reputation ſtehenden Gemahl, den Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, öffters anzuſchwärtzen, und bey Carolo XII. verhaſt zu machen ſuchen, indem ich dasjenige, was ſie dann und wann zur Wohlfahrt und Beſten des Reichs thaten und redeten, als Dinge vorſtellete, die anders nicht als widrige Bezeugungen gegen den Königl. Willen und Befehle conſideriret werden könnten, wodurch ich mich um allen Credit und Gewogenheit, bey der Printzeßin und dem Printzen, brachte.

Das Müntz-Weſen verpachtete ich, und ließ durch die Pachter damit Schund und Wucher treiben, allermaſſen die alten guten Species abgeſetzet, die neuen aber verſchlimmert, und doch gleichwol im Werth erhöhet wurden; woraus denen Unterthanen kein geringer Schaden und Unheil zugewachſen iſt. Ich führte Billets ein, und wolte daß ein jeder ſein Silber-Werck in die Müntze liefern ſolte.

Was die Finantzen betrifft, war mir die Maxime bekannt, daß ein Printz ſeine Unterthanen zwar nicht ſpahren müſte, dieweil ſie, wann er ihnen keine, ihrem Vermögen gemäß eingerichtete Impoſten auflegt, allzugemächlich leben auch öffters durch den Luxum, Wolluſt und Uberfluß böß und unbändig werden, eben als wie es denen Thieren ſchädlich iſt, welche viel Milch haben und ungemolcken bleiben. Es war mir aber auch ſehr wol bewuſt, daß man Acht haben muß, damit, indem man die Milch ziehet, nicht zugleich das Blut heraus gedrucket werde. Allein Carolus XII. war ein Printz, der das wehmüthigſte Klagen ſeiner Unterthanen, ohne die geringſte Bewegung und Mitleyden anhören kunnte, und einen Haß auf diejenigen Miniſtros warff, welche ſich unterfiengen ihm die Noth des Königreichs ungeheuchelt vorzuſtellen. Dannenhero erachtete ich meiner Schuldigkeit gar nicht zu ſeyn, ihm viel Remonſtrationes wegen des Zuſtandes ſeiner Unterthanen, oder vor mich ſelbſt Reflexion darauf zu machen; au contraire,

ich richtete die Finantzen nach der Nothdurfft unſerer Abſichten ein, und ließ die Auflagen durch militariſche Execution erpreſſen, ohne mich in den geringſten Kummer zu ſetzen, ob dieſelbe ihnen ſchwehr oder leicht abzuführen ankommen möchten; ſchalt anbey alle und iede vor ihrem König ungetreue, hartnäckigt und widerſpänſtige Leute, die ſich der Freyheit anmaſſeten und dawider redeten.

Und ach, mein werther Patkul! Was Kriegs-Affairen, Schlieſſung neuer Allianzen, und die Friedens-Negotiationes auf der Inſul Ahland anbelanget, kan ich euch die vielen Intriguen nicht gnugſam beſchreiben. Den Czaar von Moſcau ſuchten wir uns vom Leib zu ſchaffen, damit die andern Feinde des Königs, hernach, deſto nachdrücklicher möchten können gezüchtiget werden, wannenhero wir auch trachteten, denſelben in eine Allianz mit uns zu verſtricken, und wider ſeine bißherige Alliirten in Harniſch zu bringen; wie es dann gantz gewiß mit denen Ahlandiſchen Tractaten ſehr weit gekommen, und der gantze Handel unfehlbar vollends richtig worden ſeyn würde, wann der Czaar nicht zugleich das Intereſſe eines ſeiner Alliirten, allzuſehr unterſtützet hätte.

Anno 1717. fieng Spanien an einen groſſen Lerm in Europa zu machen, und attaquirte die Inſel und Königreich Sardinien, in dem Mittelländiſchen Meer gelegen. Das Jahr hernach, nemlich 1718. continuirte daſſelbe die Feindſeligkeiten fortzuſetzen, indem es das Königreich Sicilien anfiel, wohin eine gewaltige Anzahl Troüppen aus Spanien tränsportiret worden ſind, und es agirte nicht weniger eine formidable Flotte zur See. Der König von Engelland rüſtete gleichfalls eine Flotte aus, welche beſtimmet ward, die Ruhe in Europa zu mainteniren, und die Spaniſchen Deſſeins zu zernichten, wie dann auch von dieſer, die Spaniſche Flotte, da es in denen Waſſern bey Syracuſa, auf der Sicilianiſchen Küſte zum Gefechte kam, totaliter geſchlagen und ruiniret worden iſt. Jedoch verlohren dadurch die Spanier ihre Courage keinesweges, ſo hieraus abgenommen werden kan, weil ſie von der Zeit an biß hieher immer offenſivè in Sicilien gegangen ſind. Alle dieſe Dinge werden durch den Cardinal Alberoni, als Premier Miniſtre in Spanien, einem Mann von obſcurer Herkunfft, der vor drey biß vier Jahren, faſt gar noch nicht bekannt geweſen, geführet und dirigiret, nachdem ihm die Italiäniſche Gemahlin Philippi V. aus dem Hauſe Parma, in welchem Hertzogthum beſagter Alberoni gleichfals gebohren, die Thüre zur Autorität, und den Eingang in ihres Gemahls Gnade, eröffnet hat. Dieſer über alle maſſen, intriguante und unruhige

ruhige Kopff, war Tag und Nacht beflissen, die Schärfe wieder auszuwetzen, welche die Engelländer seinem Maitre angebracht. Auf daß er sich nun recht nachdrücklich an dem König Georgio rächen, und mithin auch eine zwischen ihm, dem Käyser, Franckreich und Savoyen, oder dem nunmehrigen König von Sardinien, errichtete Alliantz, wozu noch letzthin die General-Staaten unter gewissen Conditionen getreten, fruchtloß machen möchte addressirte er sich nochmals an den König v. Schweden, und offerirte, gleichwie auch schon zuvor in Engeland gegen den Grafen von Gülenburg von dem Spanischen Gesandten geschehen, Geld genug zu fourniren, woferne er disponiret wäre Engeland zu attaquiren, wozu sich dann Carolus gar geneigt und wo illig finden ließ, und mir auch die Mischung der Karthe dieses delicaten Handels, und Vollziehung des Bündnisses mit Spanien, anvertrauete; obgleich, ausser daß etwa der König, durch eine privat-Rache, sein Müthgen einiger massen gekühlet hätte, Schweden weiter keinen Nutzen von diesen neuen Unruhen haben können, wann gleich alles glücklich gegangen wäre, dieweil das ohne diß, von vielen Jahren her ins höchste Stecken gerathene Commercium, nur desto länger geschmachtet und Noth gelitten hätte, zugeschweigen was würde erfolget seyn, wann die Entreprise unglücklich abgelauffen. Ich ließ mir alles sehr wol gefallen, und, insonderheit da es Engeland gelten solte, erfüllete des Königs Willen mit tausend Freuden, wannenhero ich brav mit dem Alberoni correspondirte, und mich bemühete, alle behörige, und unserm Anschlag dienliche Mesures zu nehmen. Allein es war zu beklagen, daß wir so gar weit von einander entlegen, und allemal so viel Zeit verlohren gieng, biß eine Frage erörtert, und ein Punct ausgemachet werden kunnte. Der König welcher nicht gerne müßig blieb, tentirte mitlerweile einen abermaligen Einfall in Norwegen, und theilte seine Armée in zwey Corps, deren eines, unterm Commando des General Ahrenfelds gegen Drontheim avancirte, das andere aber, so der König selbst commandirte, den Weg auf Friderichshall zunahm, vor welchem Ort die Trenchéen eröffnet werden musten, und der König ward in solchen, den 11. Decembr. letztverwichenen Jahres, des Abends um 9. Uhr, unglückseliger Weise erschossen, da er den Kopff über die Lauff-Gräben heraus gerecket, die Anstalten und Contenance derer Belagerten desto besser zu observiren.

Sobald der König die Augen geschlossen, ertheilete der, bey der Armée sich befundene, und auf mich sehr verbittert gewesene, Erb-Printz von Hessen-Cassel, den General-Adjutanten Sieker Befehl mich aufzusuchen und

zu arretiren, ſonder Zweiffel weil er befürchtete, ich, als ein Eſprit turbulent, möchte Factiones vor den Hertzog von Holſtein, und mithin ſeiner Gemahlin, der nunmehrigen Königin, die Succeſſion deſto ſchwehrer machen, welches daraus um ſo viel leichter abzunehmen, weil auch der Graf von der Natte, der ſich doch mit Intriguanten Affairen, niemals allzuſehr verwirret, ebenmäßig mit Arreſt beleget worden. Ich armer Mann, war eben im Begriff mich zu dem König zu begeben, und rencontrirte am 16ten Decembr. den Officier, welcher Ordre hatte ſich meiner Perſon zu verſichern, unweit Strömſtädt, erſuchte ihn abzuſteigen und in meine Kutſche zu ſitzen, hoffende etwas neues von ihm zu erfahren. Solches that er, da wir dann mit einander fuhren biß in das nächſte Dorff, allwo ich bey dem Prieſter abſtieg, um auszuruhen und des Mittags zu ſpeiſen. Allein ich machte groſſe Augen, da er mir den Arreſt ankündigte und den Degen abforderte, welchen ich demſelben mit dieſen Wörten überlieferte: Dáß iſt die Belohnung vor die groſſen Dienſte, die ich der Cron Schweden gethan; iedoch ließ ich mir nicht träumen, daß es ſo gefährlich um mich ſtünde als wie es ſich ſeit dem geäuſſert, ſondern vermeinete, es müſte mich iemand, bey dem König angeſchwärtzet und verkleinert haben, wannenhero ich Feder, Dinte und Pappier zur Hand nahm an ihn zu ſchreiben. Es ſtund aber gar nicht lange an, ſo hörete ich die traurige Poſt von des Königs Tod, welche mir ein Donnerſchlag in denen Ohren war.

Darauf ward ich unter einer, 300. Mann ſtarcken Eſcorte von der Leib-Garde, nach Stockholm gebracht, woſelbſt ich bey 6. Wochen in gefänglicher Verhafft gehalten, und binnen ſolcher Zeit vielfältig examiniret worden bin, welches vor einer, meinetwegen expres niedergeſetzten ſo genannten Königlichen Commiſſion geſchahe. Der Ober-Richter und Fiſcal, Thomas Fellmann formirte Klagen und Beſchuldigungen wider mich, wogegen ich mich mit ungemeiner Klugheit vertheidigte. Gleichwohl, mochte nichts vermögend ſeyn, die wider mich erhitzten Gemüther zu beſänfftigen, ſondern es ward den —Februar. dieſes 1719ten Jahres, ein Urtheil folgenden Inhalts wider mich geſprochen und publiciret:

Die Königl. Commiſſion hat alle Puncte der vom Herrn Fellmann, Ober-Richtern und Fiſcal, formirten Beſchuldigungen, wol verſtanden und examiniret, auch die vom Baron Görtzen gemachte Einwürffe mit allem, was dem anhängig, genau erwogen.

Und

Und weilen alle Anſpinnung und Erfindung des Barons, ſeit dem er in dieſes Königreich gekommen, auf nichts anders gezielet, als alle Einwohner und Unterthanen dieſes Königreichs in groſſen Miß-Credit und übles Verſtändniß bey dem König zu ſetzen, ſowol öffentlich als heimlich, und ſolches auf eine ſehr ſchädliche Manier, welches man in etlichen ſeiner Briefe und Memorialien an den König, worinnen er den Autorem nicht läugnen können, zur Gnüge verſtanden, indem er diejenigen, ſo nach ſeinem Willen nicht haben contribuiren wollen, mit ſchlimmen Expreſſionen, deren er ſich zu ihrem Nachtheil bedienet, vor faule und das gemeine Beſte übelgeſinnete ausgegeben, mithin dem König das Vertrauen gegen den Senat, wie auch andere Räthe und getreue Diener zu benehmen, die er von denen allerwichtigſten, das Königreich betreffenden Sachen, nur damit alles durch ſeine Hände alleine gehen, und er dadurch am beſten zu ſeinem Zweck gelangen möchte, entfernet hat, ſo doch wider die Reichs Schlüſſe und Statuten des Landes lauffet, welches ihm auch in ſo fern gelungen, immaſſen er dergleichen Projecte an den Tag gebracht, die zu nichts anders dienen, als die Unterthanen ihres baaren Geldes, ingleichen ihrer in der Banco habenden Billetten, auch Hypothequen, Goldes, Silbers und alles ihres ſchätzbaren und vom Werthe ſeyenden Gutes zu berauben, gleichwie man aus ſeinen Briefen erſehen kan daß er nicht unterlaſſen anzuſpinnen, wie der Krieg fortgeſetzet, und der König nebſt dem Königreiche in ſehr verwirrte und ſchädliche Affairen verwickelt werden möchte.

Da nun dasjenige, was gemeldet, ohne weitere Uberlegung der üblen Conduite, worüber etliche Urſachen eine völlige Deduction nicht erlauben, klar bezeuget, daß Görtz ein infamer Urheber alles Unglücks und Ubels ſey, ſo das Königreich Schweden erlitten; er auch, wegen aller dieſer auf ihn gekommenen neuen Dinge, in die Stelle und Pflicht eines Unterthanen getreten, folglich nicht verhindern können, ihn wegen ſeiner böſen Thaten, nach denen Geſetzen des Landes zu verfolgen.

Als hat die Königl. Commiſſion, dieſer und anderer Verbrechen halber, gut befunden, daß den Georg Heinrich von Görtz, mit

Straffe seiner Ubelthaten, und allen falschen Rathgebern und Stöhrern der Ruhe des Königreichs zum Exempel, der Kopff unter dem Gerichte abgeschlagen, und er hernach an demselben Ort begraben werden solle. Publicatum vor der Commission.

Wie nun dieses Urthell, samt denen Beschuldigungs-Puncten, so auf 16. Bogen abgefasset gewesen, mir in meinem Gefängniß vorgelesen wurden, könnet ihr leichtlich erachten mein lieber Patkul wie mir zu Muthe worden. Ach ja! Es war solches gewißlich ein sehr trauriges Lied vor mich, und nimmermehr hätte ich mir einfallen lassen können, dergleichen singen zu hören. Aber so gehts in der Welt, Wann der Mensch die höchste Stuffe der Glückseligkeit bestiegen, wird er öfters wieder in einen Abgrund gestürtzet. Ich und ihr, können wahrhafftig recht grosse Exempel sehr erhobener, und wieder gefallener, Personen neuerer Zeiten genennet werden. Hingegen mag dieses unser Trost seyn, daß wir weder die Ersten gewesen, noch die Letztern seyn wollen.

Bald nach Ankündigung dieses Urtheils sendete man meinen Beicht-Vater Conradi an mich, auf daß ich mich in seiner Compagnie zum Tode anschicken möchte. Anfangs schiene es mir unmöglich zu seyn, mich mit Todes-Gedancken zu vermengen, und däuchtete mich immer noch als seye es ein Traum oder Comœdie. Doch der geistliche Bothe, redete mir so viel zu, daß ich es endlich vor puren Ernst annahm; da regte sich zugleich das Gewissen, und ich fieng an meine Sünde schmerzlich zu bereuen und zu beweinen.

Ich empfand alle Furcht und Schrecken, die eine zum Sterben gewiß gesetzte Stunde, und die Vorstellung einer schmähligen Hinrichtung, nur vermögend sind zu inspiriren; allein ich that mir grosse Gewalt an, ausserlich eine gute Contenance und Gelassenheit blicken zu lassen. Inzwischen wurden die, in solchen Fällen gewöhnliche, geistliche Visiten sehr fleißig abgestattet, und ich genosse das Heil. Abendmahl mit grosser Andacht worauf den 3. Martii, dieses Jahres, die Execution vor sich gieng.

Bemelten Tags, des Morgens frühe nach 8. Uhr, rückten 300. Mann von der Cavallerie, samt einigen Carossen vor das Gefängniß, und man that mir zu wissen, daß ich belieben möchte aufzusitzen, da ich dann nebst meinen Beicht-Vater hinaus trat, solchen zuerst in die Kutsche steigen ließ, und mich auf seine lincke Hand setzte. Also fuhren wir nach dem

Gerichts-

Gerichts-Platz, und vor mir her paſſirte mein, mit ſchwartzen Tuch überzogener Sarg. Ich hatte einen Habit an von ſchwartzen Sammet, auf Art eines Schlaff-Rocks gemachet; iedoch auf denen Schultern und am Rücken mit ſeidenen Bändern zugebunden, das er ſein geſchwinde geöffnet werden kunnte. Unterweges ſahe ich offtmals aus der Kutſche heraus, und die Menge derer Leute, welche auf denen Gaſſen, und in denen Fenſtern derer Häuſer geweſen, gantz behertzt an. Meine Bediente giengen an beyden Seiten der Caroſſe.

Als wir nun an den Gerichts-Platz, der Galgen-Berg genannt, gekommen, ſtieg ich mit groſſer äuſſerlicher Freymüthigkeit aus und fragte den Geiſtlichen, ob mir erlaubet ſey noch etwas zu dem Volcke zu reden? welcher darauf antwortete, ich würde beſſer thun, wann ich mit meinem GOtt redete, und ihm meine Seele anbefähle, worein ich mich auch ergab. Darauf fragte ich nach dem Scharffrichter, welcher mir, mit dem Beil unter dem Mantel beym Block ſtehende, gezeiget ward, zu dem ich ſprach: Ich hoffe ihr werdet euer Amt wol verrichten. Hernach ſahe ich mich noch einmal unter dem, in groſſer Menge verſammleten Volck recht um, und winckte meinen Cammer-Diener, welcher die Bänder an meinem Kleide auflöſete, und mich, nach abgenommenen Halstuch und Peruque, obenher gantz entblöſete, auch eine kleine weiſſe Mütze, ſo die Augen mit bedeckete, aufſetzete. Folglich kniete ich bey dem Block nieder auf ein Küſſen, und unter dem Seufftzer: HErr in deine Hände befehl ich meinen Geiſt, ꝛc. ward mir der Kopff in einem Hieb herunter geſchlagen. Meine Bedienten nahmen denſelben gleich auf legten ihn nebſt dem Cörper in den Sarg, und ſetzten mich etwa 30. Schritte von dem Richt-Platz in eine dazu verfertigte Grube, ſo, daß der Scharffrichter keine Hand an mich geleget hat. Ich machte mir zuvor ſelbſt eine Grabſchrifft, welche mir noch immer in Munde lieget, und alſo lautete: Mors Regis, fides in Regem, eſt Mors mea. Auf Teutſch: Des Königs Tod, meine vor denſelben bezeugte Treue, und das Vertrauen, welches ich in ihn geſetzet, hat meinen Tod befördert.

Hiemit war ich hin, und wolte pariren, daß aller auf mich gebrachten Beſchuldigungen ungeachtet, ich mein Leben behalten haben würde, wann ich bey der Königin Ulrica Eleonora, und ihrem Gemahl, dem Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, wohl angeſchrieben geweſen wäre, und ihnen nicht

Verdrießlichkeit, noch Sorgens-volle Stunden wegen der Succeſſion verurſachet hätte. Jedoch es iſt geſchehen, und nun nicht mehr zu ändern. Bevor ich an den Tantz muſte, ließ ich noch dieſes Memorial in Schwediſcher Sprache an die Reichs-Stände abgehen:

Hochgebohrne, Hochwürdige, Hochwohlgebohrne, Edle und Hochgelahrte, Ehrliche und Beſcheidene, ſämtliche des Schwediſchen Reichs verſammlete Stände. Nachdem es ihnen gefallen über mein Leben zu diſponiren, und die Stunde dazu ſchon beſtimmet iſt, ſo unterwerffe mich hierin gerne dem Willen GOttes, ſamt der Löbl. Stände Macht und Gewalt. Dieweil ich aber bishero über des gantzen Reichs Einkünffte und Baarſchafften zu diſponiren gehabt, ich auch vermuthet, daß vor meinem Ableben man von mir Richtigkeit und Rechnung gefordert haben ſolte, welches doch noch nicht geſchehen? Alſo habe nicht unterlaſſen können, hiemit dienſtlichſt zu erkennen zu geben, wie ich bereit ſey, und wünſche, daß die Hochlöbl. Stände mir wolten Zeit vergönnen, damit ich von den Geldern, ſo ich unter meinen Händen gehabt, Rechnung ablegen könnte, um ſowol denen Hochlöbl. Ständen, als der gantzen ehrbahren Welt darzuthun, daß ich die Adminiſtration als ein ehrlicher Mann geführet. Solte nun dieſe meine unterdienſtliche Bitte, wie auch andere mehr, nicht Platz finden, ſo habe doch das ſichere Vertrauen zu der Hochlöbl. Stände Generoſität, daß ſie um dieſer Urſache willen, an meinen Erben nicht weiter werden Anſpruch machen, welche dieſer Sache gantz und gar unkundig ſind, und werden ſie die Gutheit haben, daß ſie ihnen meine Leiche ungehindert abfolgen laſſen. Mitlerweile wünſche ich ihnen von Hertzen im gantzen Reiche, alle Proſperität, Gloire und Wohlſeyn. Verbleibe der ſämmtlich Schwediſchen Reichs-Stände, gehorſamſt-ergebenſter Diener.

Allein, wie ich ſahe, ſo war der mir anberaumte Sterbe-Tag immutable, und nichts vermochte ihn auf eine Zeitlang zurücke zu ſchieben. Von meiner Baarſchafft giengen zwar einige Summen in Schweden, derer man nemlich habhafft werden kunnte, in die Rappuſe; hingegen ſtehen noch hin und wieder in Teutſchland conſiderable Poſten aus, welche meinen Erben nicht entgehen können. Ach mein lieber Patkul, ich habe immerfort die ſchönſten Gelegenheiten von der Welt gehabt meinen Kaſten

anzu-

anzufüllen, zog auch keinen geringen Profit von denen Schwedischen Capereyen, derohalben ich den König so hefftig zu verstärcken beflissen war.

Patkul.

Wie ich nun vernommen, so habt ihr euch darinnen weit glückseliger als ich zu schätzen, daß es mit eurer Einrichtung viel leichter, und nicht so entsetzlich zugegangen, wie mit der Meinigen. Aber mein werther Görtz saget mir doch, wie es gekommen, daß wir uns in unserer Conduite immerfort so vergangen, da wir doch beyderseits wol-polirte, gelehrte, mit vielen Wissenschafften begabte Staats-Männer gewesen?

Görtz.

Wann ein Mensch alle Tugenden und Qualitäten von der Welt besässe, und ermangelte der Gottesfurcht, so würde er wandeln als wie ein Schiff bey dunckelm Wetter auf dem Meer, welches mit keinem Compass versehen, und sich alle Augenblicke verirret. Dannenhero haben wir sehr wol bey uns zu erwegen, ob wir diese Haupt-Tugend und eminente Qualität, die allen andern Tugenden, auch der Weiß- und Klugheit selbst, zum Leit-Stern dienet, behöriger massen besessen, und damit ausgerüstet gewesen? Die Klugheit, mein lieber Patkul, ist eine Geschicklichkeit des Gemüths, seine Actiones, zu Beförderung seiner wahren Glückseligkeit, vernünfftig und vorsichtig anzustellen. Sie sinnet die Mittel aus, auf was vor Art man, am bequemsten und leichtesten, ohne sich und andern zu præjudiciren und Hinderniß dabey zu besorgen, die Glückseligkeit erlangen und erhalten möge. Weil sie aber auf die wahre Glückseligkeit zielet, so macht sie die ewige zu ihrer Haupt-die zeitliche hingegen zu ihrer Neben-Absicht, hält mithin die Regel, welche aus dem Mund der Weißheit selbst geflossen, vor eine grund-feste Wahrheit/ nemlich: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, so wird euch das andere alles zufallen. Sie wird auch sonst die Politic genannt, und ist entweder eine Wahre oder eine Falsche.

Die Wahre verlangt nichts, als was sie rechtmäsiger Weise, denen göttlichen und natürlichen Rechten nach prætendiren kan. Sie subjugirt den Willen, wenn er ausschweiffen will, so viel als möglich, und bedienet sich, zu Erreichung ihres Zwecks, zuläßiger Mittel. Ihre Absicht ist, daß es ihr und andern Menschen wol gehe; ob sie gleich bey einer Collision, zwischen

zwiſchen ihrem und ihres Nechſten Glück erkennet, daß ihr der Vorzug gebühre. Sie ſiehet aus eigener und fremder Erfahrung, daß alle zeitliche Glückſeligkeit, wie ſcheinbar ſie auch iſt, dennoch mit vieler Unruhe vergeſellſchafftet, flüchtig und unbeſtändig ſey, und ihren Beſitzern, wann ſie vermeinen, ſolche am feſteſten zu halten, gantz unvermuthet aus denen Händen gehet. Da ſie nun vor eine Thorheit hält ein ſolch Glück, deſſen Daurung und Genuß ſie ſich nicht einmal auf eine eintzige Stunde, recht vollkommen gewiß verſichern kan, ſondern alle Minuten dabey in Gefahr ſtehen muß, daß ſie entweder der Glückſeligkeit, oder die Glückſeligkeit ihr entzogen werde, ſo erwehlet ſie zu der Haupt-Abſicht ihrer Handlungen eine ſolche, die höchſt-vollkommen iſt, ihren Beſitzern ein wahres Vergnügen verſprechen kan, und kein Ende noch Aufhören hat, oder die ewige Seligkeit. Dieſe iſt die Axis, um welche ſich alle ihre übrigen Actiones hier in der Zeit herum drehen, niemals aber von derſelben abweichen müſſen. Dieſe iſt das Centrum, worinnen ſie beſtehen bleibt, und eintzig und allein ihre Ruh, auch das Ziel ihrer Gedancken iſt. Was ſie nun ſiehet, das mit dieſen Entzweck übereinkommet, erwehlet ſie, was aber demſelbigen zuwider, verwirfft und verdammt ſie alſobald. Daher bedienet ſie ſich auch bey der Ausübung ihrer Actionen keiner andern Mittel, als derer jenigen, die ihr von denen göttlichen und weltlichen Geſetzen erlaubet werden, damit ſie ihrer Haupt-Abſicht nicht zuwider handele. Nachdem ſie nun ihre Sachen, ſo viel als GOtt Gnade verleihet, und die menſchliche Unvollkommenheit zuläſſet, täglich ſo anſtellt, daß ſie die wahre und ewige Glückſeligkeit befördert, ſo erkennet ſie zugleich, es beſtehe in Zeitlichen das gröſte Glück darinnen, ruhigen und vergnügten Gemüths zu ſeyn; und alſo erwehlet ſie in Anſehung der zeitlichen Glückſeligkeit die Gemüths-Ruhe und Vergnügung. Sie weiß, daß Reichthum und Ehre nicht allezeit damit verbunden, und man auch, ohne Reich und in hohem Anſehen zu ſeyn, vergnügt leben könne. Sie ſucht daher, ſo viel als möglich, ihr Vergnügen nicht in ſolchen Sachen, die auſſer ihr ſind, weil ſie dieſelbigen nicht allezeit haben kan, ſondern in denen Güthern, die ſie ſtets bey ſich hat, und ihr von niemand, als von GOtt, genommen werden können. Sie findet in zuläßigen und vernünfftigen Dingen, ihrem Temperament nach, ihre Ergötzung, und iſt vollkommen bey ſich überführt, daß ſie hierinnen vernünfftig und klug handele, es mögen ſolches nun andere Leute erkennen oder nicht. Sie verlacht die Urtheile derer Menſchen, wenn ſie andere vor unvernünfftig halten, daß ſie ſich über manche Sachen Bedencken mache, da-

dadurch ſie doch ihre zeitliche Glückſeligkeit gewaltig befördern könte, oder nicht allezeit auf Reichthum und Ehre ſiehet, ſondern ihre Vergnügung bißweilen höher ſchätzt, als Vermögen und Ehren-Aemter. Woferne nun ich und ihr mein lieber Patkul, denen Regeln dieſer Klugheit gefolget hätten, ſo würdet ihr euch nicht zu der Deputation, welche die Liefländiſche Nobleſſe wegen ihrer Freyheiten und Güther nach Stockholm geſand, haben gebrauchen laſſen, oder wenigſtens nicht mit allzugroſſer Hardieſſe, wie ihr gethan, gegen den König geredet, und ich mich nicht zu einem Inſtrument ſo vieler ſchädlichen Rath- und Anſchläge gemachet, mithin wir beyderſeits kein ſchmähliches Ende genommen haben. Allein wir haben meiſtentheils der falſchen Klugheit gefolget, die da ſucht dasjenige, was ihren Haupt-Paſſionen convenient iſt, und zwar mit der gröſten Begierde. Dieſe läſt ſich unbekümert, ob ſie befugt ſey, nach dieſem oder jenem zu ſtreben oder nicht, wann ſie nur ihren Zweck erreichet, und bedienet ſich aller Mittel, die ſie als möglich vor ſich ſiehet, ſie mögen zuläßig oder unzuläßig ſeyn, es mag ihr Nechſter darunter leiden oder nicht. Sie ſiehet bey ihrer Glückſeligkeit nicht auf das Zukünfftige, ſondern Gegenwärtige, wann ſie nur dasjenige erlanget, worauf ſie geſtrebet, ſo iſt ſie zufrieden, es mag ihre Wohlfahrt auf einem ſolidem Fundament gegründet ſeyn oder nicht. Bey Unterſuchung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Mittel, deren ſie ſich zu Erreichung ihres End-Zwecks bedienet, ſiehet ſie auf nichts, denn auf die zeitlichen von dem Landes-Fürſten auf dieſes oder jenes Verbrechen geſetzte Straffen, und nachdem ſie gewahr wird, daß ſie bey dieſer oder jener Sache von ihnen ſicher iſt, nach dem hält ſie auch daſſelbige Mittel vor zuläßig und poſſible, es mag im übrigen ſündlich, und unvernünfftig ſeyn oder nicht, ſo iſt es ihr einerley. Offters auch fürchtet ſie ſich nicht einmal vor denen weltlichen Straffen, und vermeynet entweder ihre Sachen ſo geheim anzuſtellen, und mit einer ſolchen Vorſichtigkeit zu tractiren, daß es die Menſchen nicht erfahren, und ſie alſo nicht beſtraffen könnten, oder perſuadiret ſich, als ob ihr die weltlichen Straffen gantz und gar nichts angiengen, und das Rach-Schwerdt der Obrigkeit nicht vor ſie, ſondern nur vor andere gezucket werde; bisweilen erkennet dieſelbe, daß ſie manche Boßheit ungeſcheut begehen darff, die ungeſtrafft bleibet, weil die Menſchen keine Straffe darauf geſetzt, und manchmal weiß ſolche auch ſchon Inventiones, dadurch ſie denen Straffen entgehen kan: bildet ſich endlich vielmals ein, es könne ihr mehr Vortheil zuwachſen, wann ſie ihren End-Zweck verfolge, als Incommodität, Schande und Verdruß von denen weltlichen Straffen, wann ſie auch gleich dieſelben ausſtehen ſolte.

Es iſt die falſche Politic, ob ſie gleich mehr vor eine Thorheit und Verblendung des Satans, denn wahre Klugheit zu halten, dennoch Grand Mode worden. Die Kinder der Finſterniß, die ſich derſelben befleiſſen, werden von ihres gleichen vor raffinirte Leute und intriguante Köpffe gehalten. Da heiſt es denn von manchen, die durch allerhand verbotene Wege ihr Glück bauen: Der Menſch weiß ſeine Fortun recht zu machen. Sie ſtimiren auch wol andere, die ſich, und zwar mit allem Recht, Bedencken machen, durch dieſe oder jene Perſonen, dieſe oder jene gottloſe Wege, ihr Intereſſe zu befördern, vor einfältige Leute, die ihre Sachen gar nicht recht anzuſtellen wüſten. Ihre Haupt-Abſicht iſt nicht die Ehre GOttes, oder die ewige Glückſeligkeit, ſondern das Intereſſe. Dieſes iſt ihr GOtt den ſie in ihrem Hertzen, von gantzer Seelen und von allen Kräfften lieben. Dieſem leiſten ſie den Dienſt mit willigen Gehorſam, und zwar öffters mit vieler Arbeit, ſaurem Schweiß, mühſamen Fatiguen und nächtlichen Wachen, ſetzen auch Leib und Leben, Ehr und Reputation vielfältig darüber in Gefahr. Solches iſt ihre Seele, vor deren Conſervation ſie beſorgt ſind, ihr Himmel und ihre Seligkeit in der ſie beſtändigſt zu leben wünſchten, ihr Zweck, wornach alle ihre Gedancken zielen, und darnach ſie alle ihre Actiones anſtellen.

PATKUL.

Allerdings iſt derjenige glückſelig, der ſich an einem ſtillen privat-Leben begnügen läſſet: Denn der Hof groſſer Printzen kan nichts beſſer verglichen werden, als einem wütenden und ungeſtümmen Meer voller Klippen, auf welchem man alle Augenblicke in Gefahr iſt Schiffbruch zu erleiden. Gleichwie ein Menſch aber ſehr unbeſonnen handeln würde, wann er ſein Leben und Glück der Diſcretion derer Winde, und denen gefährlichen Wellen des Meers überlaſſen wolte, ohne einen guten Steuermann zu haben: Alſo trachtete auch ich viele, zur klugen Aufführung bey Hofe nöthige, Maximen und Regeln in mein Hertze zu prägen, da ich ſahe, daß ich, von Natur, ein ziemlich gutes Talent und Geſchicklichkeit zum Hof-Leben hatte. Jedoch ſolches war unvollkommen, dieweil mir die Gedult fehlete, durch welche man ſonſt nach und nach die Hertzen gewinnet und Difficultäten überſteiget; die Beſcheidenheit, denn ich war ungeſtümm, und eine allzu groſſe Hardieſſe und Begierde mich zu erheben, verhinderte, daß ich das mir drohende Unglück in keine Conſideration zog, da ich einmal Gelegenheit vor mir ſahe zu ſteigen und groß zu werden.

GÖRTZ.

Görtz.

Wie ihr bereits aus meiner Erzehlung gehöret, habe ich gleichfalls die Exempel derer jenigen nicht erwogen, welche, indem sie gesuchet sich allzusehr zu erheben, in einen Abgrund gefallen sind, und darüber ihre Güther, Ehre, Freyheit und Leben verlohren haben. Die gefährlichsten Klippen dieses Meeres, nemlich eine unbändige Ambition, und unmäßiges Verlangen Geld und Guth zu erwerben, mich durch allerley Mittel, lincks und rechts, beym König unentbehrlich und beliebt zu machen, da ich mich in allen Stücken, seinem harten Sinn comportirte, und ihm mit 1000. gefährlichen Anschlägen secundirte, scheuete ich am allerwenigsten, und vermeinte nimmermehr, daß ich, an eben dieser letztern Klippe, Schiffbruch erleiden würde oder könnte, und gleichwoln hat es sich ereignet.

Möchte ich grossen Ministris und Leuten, die ihr Glücke bey Hofe zu pousſiren gedencken, führohin einige Regeln geben können, würden solche gantz anders als diejenigen lauten, wornach ich mich gerichtet. Ich wolte ihnen sagen, daß die Ehre GOttes und das wahre, nicht falsche Interesse eines Printzen, dann die Wohlfahrt des Landes, so inseparable vom Interesse des Printzen ist, ingleichen allen Leuten, so viel als möglich, gutes zu thun, niemand aber Leides, eines rechtschaffenen Staats-Mannes Haupt-Absichten seyn müssen. Wer diese Regel seinen Leit-Stern seyn lässet, hat sich nicht zu befürchten, auf diesem wütendem Meer leichtlich Schiffbruch zu erleiden, sondern er befindet sich in einem sichern Schiff, dessen Seegel der Fleiß, und genaue Beobachtung der Schuldigkeit einer, auf sich habenden Bedienung, die Mast-Bäume die Standhafftigkeit und Fermeté, der Ancker aber ein gut Gewissen und unverfälschte Treue seyn muß; da dann alle Unternehmungen mit dem Seil der Hoffnung angebunden werden können, die kein Sturm und Ungewitter zerreissen mag.

Jedennoch ist nöthig zu wissen, daß durch göttliche Verhängniß, insonderheit an denen Höfen, von welchen alle Billigkeit verbannet ist, auch ein solches Schiff, auf denen Wellen der Furcht und des Mißtrauens, bald hoch erhoben, bald wieder erniedriget wird, attaquirt durch die Winde des Neides, Ehrgeitzes, Hoffart und der Grausamkeit. Es kan beschädiget werden durch den Donner der Reputation; angezündet durch den Blitz der Verleumdung; Schiffbruch erleiden an denen Stein-Felsen der Ungnade, des Argwohns und des Hasses, oder durch den Abgrund der Undanckbarkeit gar verschlungen werden.

Solches nun ſo viel möglich zuvermeiden, wäre dienlich:

Erſtlich, etliche wahre Freunde zu haben, die einem ſagten, wann ſeine Augen verblendet, und ſonſt in allen Dingen guten Rath und Nachricht geben möchten.

Zweytens, die Gewogenheit derer Vornehmſten eines Reichs oder Landes, nebſt der Gnade des Souverains zu gewinnen, wie auch aller rechtſchaffenen Leute Eſtim, und eines jeden Zuneigung.

Hiezu aber zugelangen, muß man ſich iederzeit als ein honête Homme finden laſſen, und zeigen, daß man capable ſey Affairen vorzuſtehen, auch rechtſchaffene Leute zu lieben, von niemand übel reden, diejenigen loben, welche es meritiren, einem ieden gerne dienen, leutſelig und höfflich ſeyn. Ferner, die ménagiren, ſo en Faveur beym Printzen ſeyn, ſich derer jenigen öffters bedienen, die am meiſten ſchaden können; iedoch als ein guter Politicus, damit ſie durch eine vermeinte zu ihnen habenden Vertraulichkeit davon abgehalten werden; wie auch trachten, die geringſten Domeſtiquen des Souverains ſich zu Freunden zu machen, weil dieſe Leute öffters eines Miniſtri Aufführung, deutlicher und nachdrücklicher vorſtellen, als andere Miniſtri ſelbſt nicht zu thun vermögen.

Wann man zwey Feinde weiß, hat man ſich zu bemühen, ſie zu verſöhnen: Denn dadurch kan beyder Hochachtung erlanget werden.

Es iſt höchſt-nöthig ſich zu befleißigen Heuchler und falſche Freunde kennen zu lernen. Dazu zwar gehöret allerdings viel; allein ein gutes Naturel, und der vielfältige Umgang mit allerhand Arten von Leuten, nicht weniger wann einem viele Affairen durch die Hände gehen, machet, daß man auch zu Beſitzung dieſer Kunſt gelanget, wann nur die Principia auf Gottesfurcht, Tugend und Honnetteté gegründet ſind.

In Worten und Thaten beſtehet und vergehet das gantze menſchliche Leben, wozu dann ſehr groſſe Behutſamkeit und Geſchicklichkeit, auch in denen geringſten Affairen erfordert wird. Demnach muß man geſchwind und hurtig, dabey aber doch nicht verwegen und unverſtändig ſeyn; wachſam und doch nicht unruhig; kühn und doch nicht hoffärtig oder zänckiſch; gelaſſen und nicht melancoliſch; ehrerbietig und nicht furchtſam; frölich und doch nicht närriſch; höflich und doch nicht ſchmeichleriſch; ein Liebhaber der Wahrheit und doch nicht capricieux; freygebig und doch nicht verſchwenderiſch; ſparſam und doch nicht karg. Man muß gerne reden und doch kein Schwätzer ſeyn; verſchlagen und doch nicht boßhafftig; klug und gottesfürchtig, und doch nicht ein Heuchler: geſchickt und

beliebt,

beliebt gleichwol aber nicht in Débauchen erſoffen. Alles dieſes iſt freylich ſchwehr zu practiciren; jedoch nichts unmögliches. Man muß ſich faſt allen Arten von Leuten und Compagnien accommodiren können; viel ſehen; andere mehr reden laſſen als man ſelbſt redet, niemand in die Rede fallen der mehr iſt, gleich oder doch nicht viel geringer; niemals iemand railliren oder beſchämen, dann dadurch machet man ſich tödtliche Feinde, wozu man ſich gleichwol nicht den geringſten Menſchen machen ſoll; wie dann auch ſehr wohl gethan iſt, wann man diejenigen Compagnien vermeidet, wo die Leute aufgezogen werden.

Religions-Diſcourſe, iſt eine verhaſte Sache, wann ſie in ſolcher Leute Præſentz formiret werden, die Diſſentientes ſind, wannenhero ſolche zu vermeiden.

Entfähret einem ein Wort, ſo iemand beleidigen könnte, ſo ſchäme er ſich nicht es zu entſchuldigen. Das, was andere Leute aus Schwachheit und in keiner böſen Meinung geſprochen, darff gleichfalls nicht aufgemutzet werden; wie dann auch denenjenigen etwas zu gute zu halten iſt, die ſich einiger maſſen vergriffen: Dann, wer ſeine Empfindlichkeit nicht allzuleichte blicken läſſet, vermeidet öffters viel Unglück. Jedoch wann der Affront allzugroß und grob iſt, muß man freylich ſeine Ehre defendiren.

Es muß nichts verſprochen werden, als was man halten kan und will, dieweil derjenige, welcher ſeine Parole nicht hält, gar bald allen Credit und Eſtim verlieret.

Dem beſten Freund von der Welt, vertraue ja niemand ſeine Geheimniſſe, inſonderheit wañ ſie den Souverain angehen: Allermaſſen kein Freund ſo groß iſt, aus welchem nicht ein Feind werden könnte. Die Seele aller Affairen, iſt deren Geheimhaltung. Vertraue ich einem andern meine Geheimniſſe, geb ich ihm ſo zu reden einen Degen in die Hand, damit es mir viel ſchaden kan. Wann des Printzens Geheimniſſe in eines Miniſtri Mund verfaulen, giebet es einen weit lieblicherm Geruch von ſich als alle Specereyen. So lange als man ſeine Geheimniſſe bey ſich behält, ſind ſie eines ſeine Sclaven; woferne ſolche aber echappiren, wird man ihr Sclav.

Wañ Leute angegeben und verleumdet werden, muß man nicht gleich glauben, indem ſolches die gröſte Thorheit wäre; au contraire der Handel iſt von Grund aus zu unterſuchen, und ſich der Wahrheit zu erkundigen.

Wäre etwa ein Souverain capricieux, und eines harten oder gewaltthätigen Sinnes, wolte mithin ſeinen Paſſionen abſolutè ein Genügen gethan wiſſen, hat ein Miniſtre nach aller Möglichkeit zuvermeiden, gefliſſen

um ſeine Perſon zu ſeyn, und ihn darinnen mit Rath und That an die Hand zu geben. Verlanget er es, muß man ſich auf eine Lange Manier excuſiren, will derſelbe aber einen zwingen, ſeine Charge gantz aufgeben. Einer ſoll auch die Execution ſolcher Sachen geſchickt zu verrichten wiſſen, wann ihm ſeine Maitre die Ordre dazu im Hertz giebet; ob ſich ſchon öffters ſeiner Hitze und Temperament gemäß bezeiget, auch zu rechter Zeit temperiret und diſſimuliret werden muß.

Um ſich zu inſinuiren, kan ein Miniſter manchmal eine Liaiſon mit gutem Bedacht begehen, die aber zu ſeinem Schaden gereichen muß, damit der Souverain ſich durch ſeinen Verſtand herfür thun kanne, und es ſcheinen möge, als ob er capable ſey, denen beſten Miniſtris Lehre und Unterricht zu geben.

Man muß ſich mit iedermann temperiren. Daferne man aber ja den Haß eines oder des andern wider Verſchulden auf ſich ziehen ſolte, und alle raiſonnable Mittel vergeblich ſeyn wolten denjenigen zu gewinnen, der ſich unſerm begehret, iſt zu ſehen, ob er noch mehr Freunde, und eines mächtiger als man ſelbſt ſey, habe. Alsdann muß man ſich zu dieſen halten, und ſie ſo heimlich als möglich wider ihn aufzuhetzen ſuchen, damit er einen Deſto eher in Ruhe laſſen möge, indem derſelbe anderwerts zu ſchaffen findet.

Wann Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Souverain und denen Grandis eines Reichs entſtehen, meldet ſich zu niemand mit Willen darein, und ſtehet ſein möglichſtes, daß er nicht vom Souverain wieder ſie employret werde, denn eine angenommene Ungefälligkeit, und dergleichen Favoren, entſchuldigen öffters viel. Am allerwenigſten aber meidet man ſich, wann ſich Mißverſtändniſſe in der Königl. Familie ereignen.

Es iſt eine gefährliche Sache bey Frauenzimmer-Weiber zu dingen: Daß wann man darinnen eine allzuweite Hand hat, vergißt ſich einer öffters, und er wäre vielleicht mancher ein beſſer Homme geblieben, der ſeinen Ruin darinnen gefunden, indem der böſe Geiſt immer beſchäfftiget iſt, gifftige Netze um einen herum zu ſtellen, damit man ſich darinnen verſtricken möge. Aber dieſen ziehet man ſich beym Frauenzimmer-Weſen gemeiniglich den Haß des Volcks und deſſen Seufftzer auf ſich, welche öffters durch überhäuffte und unerſchwingliche Auflagen, von ſolchen heraus gepreſſet werden. Es iſt genug, wann man ohne Mangel leben, und als ein honnête Homme aller Welt unter die Augen treten kan. Die Einbildung gewinnet zwar immer viel, aber wie man Sprichworts-weiß zu ſagen pfleget, die Augen ſind öffters gröſſer als der Bauch; die wahre Nothdurfft hingegen

[illegible] Reiche kann sich nicht [illegible] wann sie sich auf eine unbeständige Art [illegible]; allein unersättliche Verlangen, und die Begierde darnach, haben vielmals die unglücklichsten Leute von der Welt gemachet.

Noch eine Maxime ist übrig, die gemeiniglich von Ministern und Hofleuten sehr important ist, nemlich, daß sie sich mit Solicitiren und intercediren vor andere Leute nicht unbedachtsam erweisen, weil das so der Prinz desiderat accordiret, auf des solicitirenden, intercedirenden und recommendirenden Ministri Rechnung geschrieben wird, auch ihm gröster Theils die Fehler beygemessen werden, die ein von demselben recommendirter begehen mag. Welcher Minister oder Höfling nun diese Maximen genau practiciret, führet wohl und ihm Ruhet, auf allen Fällen, sein Kopff sicher genug, darff sich mithin nicht fürchten, daß es ihm, als wie man ergehen werde,

Patrul.

Mein werther Hirte. Ich war vor eben hier unten mit Maximen angefüllet, die ich meistentheils vor infallible hielt; muß aber gleichwol mit Freuden klagen, Wolter hatte ich wohl aber Vollbringen ꝛc. Diese Maximen verwiesen nun den Kopff auf meine Fruchten, wären diese wenige genug: Suche was billig recht und löblich ist, und das thun. Suche, was diesem zuwider ist, und solches vermeide. Dann: Eine böse That wird allezeit einen üblen Succeß haben; aber ein gutes Unternehmen, welches deiner Lagion, dem Gewissen und der Tugend gemäß ist, erlanget ein gutes Ende. Ferner: Was du thust, so bedencke das Ende. Hat einer diese wenigen und kurtzen Regeln vor Augen, und einen guten natürlichen Verstand, ist auch wol beleſen in der Heyligen Lehren Lauter-Ordnungen, und in Lauter-Gewissheiten erfahren, hat auch eine Zeitlang Affairen in Händen gehabt, wird er seiner Zuneigung seinem Herrn und der Nation, welche er bedienet, mit gutem Nutzen und Ehre dienen. Doch wir unsers Orts haben weiter keinen Theil an Maximen: denn es ist aus mit uns. Dannenhero wollen wir ein wenig hören, was sonsten neues in der Welt passiret, und darüber einige Discourse führen.

Gleichwie nun das vor einem Pest-Feuer zwar nur etliche Stunden später im Reiche derer Todten als der Baron von Gleichen ankommen, und die Nachrichten aus Schweden gleichwol verschie-

ſchwerden Tage nach ſeinem Tod auß abgegangen, aber viel geſchwinder als er fortgeſchaffet worden, waren: Alſo kommt man ſchon neuere Zeitungen von denen Lebendigen haben, als diejenigen, die er mit ſich brachte, und der Secretarius fieng an zu leſen.

Stockholm den 20. Jul. 1719. Da dieſer Tage der Baron v. Görtz, wegen ſeiner wider ſeinen letztern König gegebenen Rath- und Anſchläge, worüber dieſer ganze Königreich in den äuſſerſten Ruin gebracht worden, auch in die höchſte Ungnade gerathen, von hieſiger Stadt auf dem Galgenberge, unter der Juſtiz öffentlich enthauptet, und hernach nicht weit davon, von ſeinen Domeſtiquen, in eine dazu verfertigte Grube begraben worden, hat ſich bey andern Tags eine groſſe Menge von der Canaille hieſiger Stadt zuſammen gefunden, in der Intention ſeinen Cörper aus der Erde zu reiſſen, ihn zu ſpoliren und zu zerſtücken, damit er denen Vögeln des Himmels zum Raub und zur Speiſe werden möchte, wannenhero man ſich genöthiget geſehen, eine ſtarcke Wache dahin zu ſetzen und ſie daran zu verhindern.

Görtz.

Ach! Himmel! Erſtrecket ſich denn der Haß der Schwediſchen Nation wider mich ſo weit, daß er meinen Leichnam auch nicht einmal die Ruhe darinnen will. Ich habe vermeinet, daß mir hauptſächlich nur die Klugheit, ſamt denen Verrichtungen der Königreiche nicht wohl wollen. Doch wohin denck ich? Ich bin ja in meinem publicirten Urtheil der Urheber alles Unheils im ganzen Königreich und aller Noth, welche ſelbiges betroffen, genennet worden, daß demnach ein jeder von gemeinen Leuten ſich einbilden wird, daß aller, auch das geringſte, was ihm gebricht, von mir herkomme, und nunmehro ſein Mitlagen an mir ſuchen will. Dem Himmel ſey es geklagt!

Patkul.

Hieraus iſt zu urtheilen, wie gefährlich es ſey, die Gemüther Menſchen des Pöbels-Geſindt in einem Reiche zu reizen, wo das Volck ſchwürig iſt. Vielleicht iſt auch einem und dem andern von der Canaille der Aegypter nach ſeinem koſtbaren ſchwerd-ſammeten Habit angekommen, den man ihm entgegen ſchicken, den Sammet verkaufen, und ſich dadurch wegen etlicher Thaler erwachſen Contribution, aber durch das Münz-Verpachten etlicher Centner Verluſtes erholen wollen. Solcher iſt gar nicht unmöglich, daß nicht einige auf dieſe Gedancken gerathen ſeyn ſollen: Denn die in Wien geſetzte Canaille iſt capable allen zu unternehmen.

Ecce-

Secretarius.

Ein anderer von Stockholm. Wegen der von unſerer Königin aufgebrachten Souveraineté, hat es ihrer Richtigkeit nach nennet ſich ſolche noch dazu erwehlte Königin von Schweden. Die Stände des Königreichs haben auch eine Edict-Patent abgefaſſet, wodurch ſie alle Unterthanen verbinden ſollen, Leib, Leben, Gut und Blut wider diejenigen aufzuſetzen, die ſich gelüſten laſſen würden, dasjenige wieder einzuführen, was man Souveraineté nennet, indem dem ganzen Königreich die traurige Erfahrung von dem Effect einer Souveraineten Regierung vor Augen liege.

Görtz.

O Schweden, in was vor einen Zuſtand biſtu verfallen! O du Königliche Autorität in dieſem Königreich, wie ſehr biſtu geſchwächet! Jetzo biſtu freylich haben deine letztern Könige, Carolus XI. und Carolus XII. die Souveraineté abgeſchaffet eingeführet und gar zu deſpotiſch regieret, daß ſie durch Ihren eigenen Leiden, daß die vor ca. 40. Jahren gemachte und beſchworne Freyheiten denen Ständen noch im friſchen Andencken ruhete. Ich habe gantz tuͤrckiſch zur deſpotiſchen Regierung geheiſſen, und vermeinte ſie würde ewig in Schweden beſtehen; allein dem ungeachtet, haben mir die Vornehmen Schweden Diſcretion-Weiſe vielmahl zu verſtehen, wie ihnen gar wol bewuſt, daß mit denen Unterthanen keinesweges nach Belieben, ohne Verantwortung und ohne Lohn zu verfahren, ſondern ſolches nur die Meinung einer Favoriten, und die Sprache der Schmeicheley ſey, die ſich auf den Feld-Betten widerſprechen würde, worauf ſonſten zu urtheilen war, was in ihren Hertzen verborgen ſtuͤnde. Die Königin fand bey Antritt ihrer Regierung ſchwierige Gemüther, auch eine dem Hertzog von Holſtein ab-ſonderliche Parthey vor ſich, warumbero dieſelbe vor raͤthſam erachtete, dieſe denen Schwediſchen Ständen anzuhängen, aber meines Erachtens der Königl. Autorität ſehr præjudicirliche Dinge zu thun, damit alle Diſſentienten zur Sanction zu bringen, deſto leichter gebracht werden möchten; da ſie es doch nicht nöthig hatte, dieweil der Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel bereits das Hertz der Armée gewonnen, und die Parthey des Hertzogs von Holſtein-Gottorp durch meine und der Printzeſſin der Printz Verehlichung ſehr erſchrecket und beſtuͤrtzet geworden waren. Allein die Furcht thut oftmahl auch mitten in denen glücklichſten Aſpecten ihre Wirckung. In dem Tod einer erwehlten Königin ſol ich mich gar nicht, und die verſtehen bey dem Fall die Königin Leben-Laben hinter ſich laſſen

Liſt, ſolche Heurathen gar weil zur Ehre gelangen wollen, auch dem Hertzog von Holſtein, welcher keine Leibes-Erben erlangen, ſein Recht abkommen niemand ſtreitig machen wird. Nur bleibt bedenklich, daß in Königl. Printz proclamirten Ordnung, nicht auch etlich etwas zur Wahl einer Königin geſetzet, und der Erb-Printz von Heſſen Caſſel mit einer Gemahlin wirklich auf den Thron geſetzet worden, gleichwie Wilhelmus III. in Engelland, mit ſeiner Gemahlin Maria regierte. Da denn, wenn ſich der Todes-Fall bey Königin Ulrica Eleonora gleich gütig ereignete, ſo denn auch der Hertzog von Holſtein obligiret ſeyn würde, auch bey Erb-Printzen, als Königin Frau abzuwarten, wie die Königin Anna, nach Absterben ihrer Schweſter Maria, Wilhelmi, ſeligſten Andenkens thun müſte. Aber vielleicht iſt eben andern Printzen, und Printzeſſin nur etwas zu hie Liebe gegen Hertzog von Holſtein beym Gemahl. Hingegen da Successament, daß daß daß bey der Schwediſcher Krone zu beſorgen daß ſich, und es mögen viel gantz andere Dinge erfordert werden, daß daß die Königl. Hand nicht wieder ergriffen können, wenn es nicht eine gänzliche Unmöglichkeit würde.

Patkul.

Alles iſt glücklich in einer Monarchie, allwo der Souverain mit der Monarchen Interesse gantz verknüpfet, und der Souverain Glückſeligkeit Patriæ Patriæ iſt. Der König und der Reich ſind [illegible] der Schuldigkeit verbunden, der König vor ſie zu ſorgen, ſorgfältigen, und ſolche zu lieben, auf daß ihr Leben, Ehre und Vermögen nicht wenig bey ſich und ohne Noth ſolte exponiret werden. Die Unterthanen hingegen ſind obligiret zu gehorchen, und ihren König hertzlich zu lieben daß. Im Fall der Noth und wann ſie Unterthanen etwas treulich mit ihnen meinet, ſo ſich bereit finden laſſen alles zu thun, Gut und Blut aufzuſetzen. Wie aber wann der Monarch nicht allein auf ein Souverain nicht die geringſte Liebe zu ſeinen Unterthanen, auch Sorgfalt vor ihre Wohlfahrt bliken läßet, ſondern nur ſeinen Endzweck, darum ein Reich gleichwol ſeinen Nutzen haben muß, ein Absehen zu thun ſiehet. Ich weiß darum beſſer, wann auch gleich alles breiter und klarer gieng! Ich ruffe demnach und ſage: O du höchſt unglückſelig geweſener Schwerdts! Du biſt demnach glückſelig zu nennen, derweil du in gegenwärtiger Revolution deine alte Freyheit wieder gefunden haſt. O Schmach! Wann ehe hätte Urſache zu wünſchen wieder unter dem Schwediſchen Scepter zu ſtehen, weil unter ſelbigen die Freyheit weiter nichts, als einen Schein nach, denn die gute-

[illegible] Hr. Secretair zu Anfang [illegible] nicht mehr als Frembde/ Verrähter [illegible] angeſehen und gehalten werden. Was hilft denn einem gefährlichen Haupte [illegible] Regiment, wann ihm [illegible] Frauenzimmer angeſtrichen ist? Den Thoren nicht bey Hofe [illegible] Gehör kommt, und daß man die Unverſtändigen, ohne ſie darum zu fragen, mit Ehren beſchenkt, und eine unſichtbahre Gewalt über die Rath und Thaten gibet? Ja aber nicht weit beſſer rathen, wann Reiche und Lande, die Gutes und Impoſen mit ihrer eigenwilligen Verſchickung wagen, und wann die [illegible] Hr. Secretair [illegible] ſagt, und nur die Zunge von einer Unmöglichkeit mit Ehren ab. Es hat ſich ja bey uns kein Mensch [illegible] zu beſchweren, daß die Gelegenheit einer Reiſe hier oder dahin zu ſeinem Nutzen in ihrem Amt verringert, und ſeinem mit ganz Mainz hierdurch vermehrt werden, wann nicht eigenwillige Weiß einmal hinaus verſchoben und verſchlendert wird.

Goetz.

Hr. redet nicht einer ins Leben gehenden Neigung hinter ſeiner Perſon, und bekennet nicht, wie langſam es hergehet, wann mit Conſens und Einwilligung deren Stände einer Reiche die nöthigen Anlagen gemacht werden ſollen, und wie ſchädlich derſelbe ihre Autorität in preſſirenden Fällen [illegible] die nöthige Succurſen Nachbarn die dergleichen Unglücke und Conſumtion nicht nöthig haben, ein, auch in Deliberationen begriffenen Nutz gründlich überſehen, und einen großen Vortheil einigen können.

Patkul.

Was, wo bleibt der doch als ein Staats-Mann hie? Er muß in ein Reich kommen auf ſeinen Fuß, und in ſolcher Verfaſſung ſeyen, daß er niemahls wegen einer gründlichen Ueberlaſt erwas zu beſorgen habe. Die Deliberationen mit denen Ständen hingegen, müſſen allezeit auf langſame Zeiten, und weiten hinaus gerichtet ſeyn.

Goetz.

Hr. Pat. Gedacht ich ſolle mich nicht weiter mit ihm einlaſſen. Die Erfahrung wird alles lehren.

Secretarius.

Paris. Die Hochmögenden gegen Spanien haben bereits ihren Beyſatz genommen, haben ſich die Anſtalten wohl laſſen ſeyn auf ihrem Gebiete und Landſchaften, ingleichen bey Hofe was Pflicht beſtellet, worüber d. [illegible] Ihrer Excell. alles Gemüth gingen, welche wahrnahm, auch ſich bey

[illegible] Expeditionen nöthig ꝛc. Examen, theils gefangen, theils [illegible] werden.

Patkul.

Carle. Daß doch der werthen die Cronen ihren Hochmuth hält nicht [illegible] und zum Creutz kriechen müssen, hierzu ist nicht mehr Verstand zu gewünschen haben, als er Frankreich nicht mit allem Ernst wollen für ungut werde, insonderheit, wenn auch die Belagerung der Festung [illegible] von denen Franzosen, unternommen worden seyn.

Görtz.

Der junge Negent in Frankreich muß gewißlich ein sehr [illegible] heit in Erwerbung seiner Interessen, welche vielen Cronen ungemein [illegible] werden haben, daß sie nicht zu dem Ende seine Königl. Majestät [illegible] seyn sollen: Zumahl da dieser durch verschiedene gefährliche Conspiration, [illegible] sie mehr herrliche Prærogativen gehabt, wiederum sie zu thun wünschen. Allein daß der Negent schlechte nicht getrauen, und es wäre ein höchstschädlicher Staats-Fehler gethan seyn, wenn man die Irrthümer deren Frankreich noch gegen dieses Königl. Interest begangen Krieg in Spanien und Teutschland hat, gegen die Cronen [illegible] vergessen hätte: Denn ich bin versichert, daß wo nicht alle Interessen bei [illegible] dasselbige gesetzt seyn würden, absonderlich bey einigen [illegible] daß der Hugenotten Franzosen, in Cronen angelangt [illegible] Negent machten, als auf den Englischen Thron zu [illegible].

Secretarius.

Lisbon. Die von Cadix [illegible] Spanische Flotte, worauf [illegible] Gem. Printz [illegible] Printzen [illegible] werden, um eine Landung in Engelland oder Irrland zu thun, ist durch einen [illegible] Sturm dergestalt mit gethan worden, daß dann [illegible] ein Theil in [illegible] Spanische Häfen einlaufen. Der Printz [illegible] sich auf seinen [illegible] Gemahlen befinden, hat sie weit, auf Furcht vor [illegible] Engelländer Flotte gar [illegible] zu werden, zu Lande [illegible] gehen. Man weiß noch nicht eigentlich, wieder Schiffe in dem Sturm [illegible] seyn worden. Es wird aber [illegible] gemeldt, daß die Printz. [illegible] Printzessin, [illegible] seyn, [illegible] Hafen [illegible] Hand gekommen worden.

Görtz.

Es [illegible] sich [illegible] Diamant [illegible] von Engelland [illegible] Cronen [illegible] nicht [illegible], aber eine [illegible] Interesse [illegible] will. Ausländischen Freunden! Daß [illegible] auch [illegible] [illegible]

[illegible] in England [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

Secretarius.

London. Nachdem die Spanische Armee von Calais und Bloys gar
kommt und sehr klein gemacht worden, als haben wir uns hiesiges Orts
nahe in vielen Jahrs nicht mehr alle Tage. Denn es ist ja in Schottland
einige Disputat betwe[illegible] Herrn Schottischen Herrn Schottischen und der Stadt Edin-
burg und der gleichen Zänckerey mehr, als eben. Wenn gleich unser Herr Gott
Christkind angelanget seye; so hat dennoch sich sehr viel zu wenig. Ich muß
sich dannenhero einige Klöstern machen sehr; wo[illegible], wenn wir
sie, daß sie nicht so lächerlich gestern Abend wieder Herrn, dermaßen
die und Dechant ohne gemeldet, dieselbe Herr gestern Abend
kauft angelanget. Obwohl sich Spanier sehr gestalten
Dennoch viel Volck wiederumb mit in Flandern Truppen
wird so hat der Colonell Brandenburg Order sich nach seiner Compagnie
gen zur Frankfurtischen Armee zu begeben, damit sie
zu sein. Unser König machet sich im übrigen lustig eine Reise nach Dan-
zig zu thun.

Görtz.

Die in Schweden gemachte Anstalten werden allerhand einen Schein
von Ernst bekommen, gelten sie nicht zu ordern. Alle auf der Schweden
behaupt sich, als es wundert mich sehr, daß in Ihrer Majestät nicht so
der Inclination gemacht werden, damit eine beständige Ruhe
Klugheit, gleich bey dero Anlangung, in der That gemacht werden können.
Indessen ist eben hierauf der weitberühmte Friede in Schweden abgemacht
worden, und so viel zu schließen, daß bey [illegible] weiter bey gelegenen
Nahe-Staaten in keinen Abfall gerathen. Der Herr Schweden, sonst
gemeldet, nicht bey seiner gefangenen Gelassenheit und Sachen, von dem sich
Theil Schweden, bey durch die Mutter gemachten Zusammenhang ver-
gnadet, hernachmals dagegen sich, daß man dermahl nicht weiß, was sie
eben besten gethan haben die bisherige Correspondenz vermeynt. Dero
ohnerachtet bey diesen Herr Schweden, einigen Disputat und Zwistig-
keiten allen in einer tiefen Friedens-Ruhe sich gantz Schweden sonst, als wenn
Schweden Dinge betrifft. Was anbelangt den Frankfurtischen König Stanislaus von
Polen, nach Schwedischer Verfassung, gleichwie der seiner Adherenten in
Engelland, König Jacobum sehr, bringen, und befinden nicht mehr vor Unheil
dergleichen Gemüther nicht sich giebt; wie denn auch die Leute [illegible]
Erfindung, bey der [illegible]

gend gemacht iſt, dieſe Leute klug zu machen, indem ſie opiniren einen Vagabundum als ihren König zu venerirẽ, bloß darum, weil ihnen der Pfaffe in der Beicht ſaget, er ſeye es. Ob es nun unmöglich iſt, dieſe dumme Leute zuſamt ihren Häuptern, die Licht genug in Staats-Affairen haben können, ſich aber durch falſche und mit hohe Meriten verblenden laſſen, zur Raiſon zu bringen; oder ob der Groß-Britanniſche Hof vermeinet, es verlohne ſich der Mühe nicht ſolches zu unternehmen? darüber habe ich offtmals meine Gedancken gehabt, die mich auf die Opinion gebracht, es ſeye eine Unmöglichkeit. Hingegen ſind die andern und meiſten Schotten kluge und rechtſchaffene Leute, bey denen der Presbyterianismus ſtatt findet, welcher mithin Religio Dominans in Schottland iſt. Und auf dieſe muß ſich auſſer allen Zweiffel der Hof verlaſſen, und dafür halten, daß ſie denen Jacobitiſchen Schotten gewachſen genug ſeyn können. Erhielten dieſe, die Jacobiten nemlich, einen fremden Succurs, ſo ſendet der Hof denen Wolgeſinnten ſufficiente Trouppen, damit die Tumultuirende in der Ebene nichts ausrichten können, und man nicht weiter keine Mühe die Berge, und ihre darinnen gelegene Neſter zu beſteigen. Inzwiſchen iſt gleichwol die Frage, ob nicht die dummen, und zugleich in höchſter Armuth und Deſperation lebende Berg-Schotten, denen andern einmal einen rechten empfindlichen Streich beybringen, hernach in Engelland einbringen, und eine entſetzliche Revolution cauſiren könten? Ich habe es dafür gehalten, und meine Propoſe darnach eingerichtet.

PATKUL.

Und ich wolte paſſiren, daß ihr euch würdet entſetzlich betrogen haben: Denn der Rebell, welcher ſich keinem ordentlichen Commando unterwirfft, wird müde, ſobald er die Fatiguen etlicher mühſamen Wochen ausgeſtanden. Der Himmel hat bißhero das Hauß Hannover über alle maſſen favoriſiret, indem es ohne alle Intriguen und Ruſen zur Groß-Britanniſchen Cron und Scepter gelanget. Demnach wird er es auch noch ferner thun, und ſolches dabey protegiren, mithin die Anſchläge aller ſeiner Feinde zu nichte machen. Was den Colonel Stanhope betrifft, der ſich nach denen Spaniſchen Gräntzen zur Frantzöſiſchen Armée verfügen ſolle, der verfallenden Friedens-Tractaten gleich in der Nähe zu ſeyn halte ich nicht dafür, daß ſolches noch zur Zeit die Haupt-Abſicht ſeiner Reiſe ſey, aber wol, auf daß er ſehen möge, ob auch Bona Fides bey denen Frantzöſiſchen Operationen regiere. Die Reiſe des Königs nach Teutſchland belangende, hat er ſehr wohl gethan, daß er ſie abgekürtzet, bis die zu beſorgen geweſene Invaſion vorbey

vorbey gegangen. Woferne aber derſelbe ehe abgereiſet wäre, würden die Jacobiten nicht ermangelt haben auszuſtreuen, er habe ſich darum abgemachet, weil er ſich nicht mehr auf dem Thron ſicher zu ſeyn getrauet.

SECRETARIUS.

Conſtantinopel. Der Cardinal Alberoni, unterläſſet nicht ſein möglichſtes zu thun, die Pforte zu einem abermaligen Friedens-Bruch mit dem Käyſer zu bewegen. Allein, da die wider Spanien geſchloſſene groſſe Allianz, und alles, was ſonſt in Europa paſſiret, hieſelbſt ſehr wol bekannt iſt, finden ſeine Intriguen keine ſtatt, und man iſt entſchloſſen, den unvergangenen Jahr getroffenen Frieden auf das heiligſte zu beobachten und zu halten; jedennoch præpariret man ſich eine andere Puiſſance zu bekriegen.

GÖRTZ.

Vor Spanien wäre es freylich eine herrliche Sache, wann die Pforte aufs neue mit dem Käyſer brechen wolte, alldermaſſen dadurch nicht nur die bevorſtehende Reduction derer Königreiche Sicilien und Sardinien verhindert würde, ſondern auch die nechſt-künfftigen Friedens-Tractaten, vor Spanien, mit deſto gröſſerer Avantage ausſchlagen dörffte. Die abermaligen Kriegs-Præparatorien der Pforte, wann ſie dem Käyſer nicht gelten ſollen, können keine andere Abſicht als auf Moſcau haben, weilen der Czaar biß auf dieſe Stunde ſeine Völcker noch nicht völlig aus Polen gezogen, ſondern Curland, als eine Dependentz von dieſer Crone, annoch in Beſitz hat, welches den Groß-Sultan genugſamen Vorwand fournirt mit ihm zu brechen, indem ſolches allerdings wider den mit Moſcau geſchloſſenen Frieden läufft.

PATKUL.

Hierinnen bin ich mit euch einerley Meynung, nur daß ich denen Türcken nicht rathen wolte, ſich ſo geſchwinde wiederum mit dem Käyſer einzulaſſen, dieweil deſſen Troupen von langen Jahren her in keiner Action geſtanden, mithin an Qualité, obſchon nicht an Quantité, denen Türcken weit überlegen ſeyn müſſen. Jedoch wird ſie auch die Pforte wol ſchwerlich durch die Albaroniſche Intriguen verleiten laſſen. Gehet nunmehro, mein werther Görtz, und ſehet ein wenig weiter, was in dem Reich derer Todten paſſiret, auch wo man euch eure Wohnung aſſigniren wird.

GÖRTZ.

Adieu mein lieber Patkul. Ich hoffe, daß ich die Ehre bald wieder haben werde, euch zu ſehen und zu ſprechen.

* * *

Es iſt die Einigkeit weit beſſer als ein Wall /
Mit viel Geſchütz verſehn / da alle Rüſtung liegt /
Wanns auf ſie blitzt und ſtürmt / folgt dennoch nicht ihr Fall.
Und wirds Feur / Sturm und Wind / alles von ihr beſiegt.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Achte ENTREVUË,
Zwiſchen
PHILIPPO II.
Dem mächtigen und ſo genannten politiſchen
König von Spanien/
Und dem Erſten
WILLHELMO
von Naſſau/ Printzen von Oranien/
Welcher den Grund zur Republic Holland geleget/ worinnen die gantz ſonderbar merckwürdige Hiſtorie, des Königs ſowohl als des Printzen, viele entſetzliche Hinrichtungen vornehmer Herren und anderer Perſonen, auch der an dem Printz Willhelm verübte Meuchel-Mord enthalten, worbey die Frage vorkommet,

Ob einäugigtes Frauenzimmer
auch capable ſey zu charmiren?

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, in Commiſſion bey denen Ehrmiſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marck. Anno 1719.

Er ſo genannte, weltberühmte ſpaniſche König Philippus II. ein Sohn Kayſers Caroli V. gieng in denen Gärthen des Reichs derer Loden auf und ab, ſchiene anbey, als wann er in ſehr tiefſen Gedancken verwickelt ſey, ließ ſich auch endlich dieſer Worte verlauten: Ach ja! Ihr Königs Cronen und Cronen ihr leuchtet köſtlich, herrlich und prächtig, in die Augen, würdet es auch in der That ſeyn, wann ihr nur nicht von dem Neid bedrehet, und von ſchwarzen Sorgen und dem Argwohn umgeben wäret. Inſonderheit iſt dieſer, nemlich der Argwohn, eine Sache, die als die höchſte Straffe und Quaal vor ſolche ſouveraine Häupter anzuſehen iſt, bey denen er ſich in recht voller Maaße befindet. Alsdann fället der gute Muth und Freudigkeit des Hertzens hinweg, ſo doch die höchſten Gaben des Himmels ſind, womit er die Sterblichen beſchencken kan, und man lebet in beſtändiger Furcht, Zittern und Beben. In der delicateſten Speiſe und Tranck vermeinet man immer Gifft und den bittern Tod zu finden. Faſt alle Menſchen, nur wenige ausgenommen, ſiehet man vor Mörder an, und glaubt deren Hände ſeyn beſtimmet, das Amt der grauſamen Atropos zu verrichten, und eines Lebens-Faden abzuſchneiden; und in dieſer Furcht ſcheuet man ſich öffters vor denenjenigen zu erſcheinen, die doch wohl in der That die getreueſten Unterthanen ſind. Daß Sor-

gen wird das Bette geſuchet/ und wann ſich nur ein Mäußlein rühret, bricht ſchon der kalte Angſt-Schweiß aus, dieweil die Ohren ſich einbilden, als höreten ſie einen Mörder einher ſchleichen, verleiten auch wohl den Mund gar um Hülffe und nach der Leib-Garde zu ſchreyen, da dann der folgende Morgen mit vielen ſchwehrmüthigen Gedancken angetreten wird. Vielmals nachet der Argwohn das Hertze dergeſtalt, daß man auf die entſetzliche Gedancken fället, ſich durch Hinwegräumung derer Objectorum Erleichterung und Hülffe zu ſchaffen, ohne den ſchlechten Grund zu conſideriren, worauff offtmals dergleichen Argwohn beruhet, welches Verfahren aber groſſe Verantwortung und ein ſehr ſchwehr Gewiſſen cauſiret, auch den allgemeinen Haß derer Völcker nach ſich ziehet. Ich meines Orts habe von allen dieſen Dingen viel erfahren, und mit Schaden klug werden müſſen. Die meiſte Zeit meines Lebens habe ich dannenhero in meinem Cabinet zugebracht, mich auf den Rapport etlicher Favoriten und Miniſtrorum verlaſſende/ worauf nach ich meine Ordre ſtellte und einrichtete. Allein wie vielmals werde ich wohl hintergangen, und dadurch bewogen ſeyn worden falſch zu urtheilen? Darum handelt ein Potentat ſehr weißlich und löblich, wann er dann und wann zuſiehet, wie es im Feld bey der Armee, und hin und wieder in denen Provintzien zuſtehet, dieweil er auf dieſe Weiſe verhindert, ſo gar ungeſcheuet und offt hinter das Licht geführet zu werden.

Dieſe Worte höreten der Erſte Wilhelm von Naſſau, Prinz von Oranien, welcher den Grund zur Republic derer vereinigten Niederlande geleget, wannenhero er vor ſich ſelbſt ſprach: O König! hätteſt du in deinem Leben ſolche Gedancken gehe-get, würde aus deiner Cron kein ſo ſchönes Kleinod hinweg gefallen ſeyn, als wie die ſieben vereinigten Provintzien ſind. Ich werde mir die Freyheit nehmen dich anzureden: Denn du biſt nicht mehr in Madrit, wohin ich nimmermehr wieder gekommen wäre, wann du mich auch tauſendmal invitiren oder einigen

citiren hätteſt laſſen, nachdem ich deinen Neffen einmal ent-
gen, ſondern allhier in dem Reiche derer Todten, ſich unter
Verſtorbenen. Wohlan! Ich thue es unverzüglich. Darauf
trattt er herfür, und ſprach zu Philippo:

Hier ſtehet der von Ew. Majeſt. proſcribirt geweſene Wilhelm von
Naſſau, Prinz von Oranien, deſſen Tod Ihnen ſo erwünſchte Freude und
Vergnügen gemachet, welcher aber verſichert ſeyn, er werde von Denen-
ſelben weiter nicht mit ſcheelen Augen angeſehen werden.

Bey Erblickung dieſes Printzens und Anhörung ſeines Compli-
ments, hätte es nicht viel gefehlet, daß Philippum nicht über denjenigen
Zorn geraſet, der ſich in ſeinem Staats-Cabinet auf der Welt, ſo-
viele wider den Printzen in ihm gezeiget, da dann ſonder Zweiffel
auch alle verhaßte Namen, womit er ihn ehemals beleget, wieder
aus ſeinem Munde geflossen ſeyn würden. Jedoch es erinnerte
ſich derſelbe Augenblicks, daß ein Todter keine Empfindlichkeit
bey ſich ſpüren laſſen müſſe, wannenhero er ſagte:

Mein lieber Printz, nach denen in meinem Leben gehegten Principiis,
konnte mir die meuchelmörderiſche Hinrichtung, die an euch verübet wor-
den iſt, anders nicht als lieb zu vernehmen ſeyn, und es war nur vor die
Cron Spanien ſchade, daß nicht eure gantze Familie, mit Stamm und
Stiel, zugleich mit von der Welt geſchaffet werden können. Dann eure
Söhne und Nachkommenſchafft hernach nicht ermangelt, dasjenige aus-
zuführen, was ihr angefangen, mithin die von euch meine Cron ent-
ſetzliche blutige Wunde noch ſchmertzlicher gemachet haben. Allein, mein
werther Printz, ich kan nicht begreiffen, wie ihr euch derer Niederländi-
ſchen Sterbligen wegen mit ſo mißlichen und gefährlichen Unternehmun-
gen verwirren mögen, weſerne ihr nicht, gleich von Anfang her, die Inten-
tion gehabt euch ſelbſt zum Souverain derer Niederlande zu machen, welches ich gleich wohl verſchiedener, von euch gethanen Dinge wegen
nicht urtheilen können.

WILLHELMUS.

Niemals iſt mir die wircklicher Luſt angekommen nach der Souverai-
nité über die Niederlande zu ſtreben. Ich kennete dieſe Nation allzuwohl,
und wuſte, daß ſie wider ein Deſpotiſches Regiment den gröſten Abſcheu
hatte.

hatte. Zu dem ſahe ich, daß ein in gutem Credit bey ihnen ſtehender Gouverneur oder Stadthalter, bey nahe eben dieſelbige Autorität haben könnte, welche ein Souverain ſelbſt wünſchen mag, wann er nur die Kunſt wüſte, ſein alles mit dem Mäntelgen ihrer Freyheit zu bedecken, und unter dieſem Vorwand zu agiren. Das ſchnöde Tractament und kaltſinnige Mienen Ew. Majeſtät aber, die Sie mir bey Dero Anweſenheit in denen Niederlanden erwieſen, da ich doch ſehr wenig oder noch gar nichts verſchuldet hatte, inſpirirte mir die erſten Gedancken zu meinen nachherigen Unternehmungen, worinnen ich von Tag zu Tage hitziger gemachet ward, da ich ſahe, daß Ew. Majeſtät mit Dero hohen Miniſtris gar nicht geſinnet waren unſern Klagen in der Güthe abzuhelffen, ſondern die Reſolution ergreiffen, uns mit aller Gewalt durch den Sinn zu fahren, die Privilegia zu beſchneiden, und ſolche Dinge einzuführen, wodurch die Religion, die ſchon in derer meiſten Hertzen herrſchete, gäntzlich ausgerottet, unſere Güther und Vermögen aber in die äuſſerſte Gefahr geſetzet worden ſeyn würden.

Philippus.

Iſt es denn nicht weit beſſer unter den Schutz eines abſoluten Monarchen zu leben, der öffters durch einen Winck alle Gefährlich- und Zwiſtigkeiten in einem Reich abzuwenden vermag, als in einer Republic, woſelbſt vielmals die anſehnlichſten und honetteſten Leute der Verſpottung und Beſchimpffung der Canaille unterworffen, vor die ſich auch die dem Regiment vorſtehende Perſonen zu Zeiten fürchten müſſen, und nicht thun dörffen was doch die Wohlfahrt und Intereſſe des Staats erforderte, bloß darum, weil es der Pöbel nicht begreiffet und darwider murret? Die Exempel liegen desfalls klar am Tage, und woferne ihr ſie ſehen wollet, habt ihr nur einen Blick in die vor euch fundirte Republic zu thun, und ihren gegenwärtigen Zuſtand zu betrachten.

Willhelmus.

Die daſelbſtigen Troublen ſind mir bekannt, und es iſt allerdings ärgerlich zu hören, daß ſich floriſante Bürger und Einwohner, zu Friedens-Zeiten weigern, die gantz unentbehrlichen Steuern- und Auflagen abzuführen. Der annoch anhaltende Nordiſche Krieg, und das dahin bißhero gehemmt geweſene Commercium, könnte ihnen wohl zu einigem Prætext und Beſchönung ihres groſſen Unwillens dienen. Allein es iſt allzu-

allzubekannt, daß manchmal ein Mann von Millionen, oder doch Tonnen-Goldes, murret und brummet, wann ihm etliche Gulden Contribution abgefordert werden, welche Conduite gar nicht löblich, an contraire höchſt-blamable iſt. Wären alle Monarchen ſo, wie der gütige Käyſer Auguſtus geweſen, und trügen eine recht väterliche Liebe gegen ihre Unterthanen, oder doch wenigſtens dem admirablen Vater Ew. Majeſt. oder verſchiedenen andern liebenswürdigen Sächſiſchen, Brandenburgiſchen, Lüneburgiſchen und andern Teutſchen Fürſten gleich, aus deren Hiſtorie die Gütigkeit und wahre Liebe gegen ihre Unterthanen recht ſtarck in die Augen leuchtet, ſolte freylich recht aber gehandelt ſeyn, wann man wünſchte in einer Republic zu leben. Allein es giebt öffters Printzen die ſich wenig oder nichts um die Wohlfahrt des Volcks bekümmern, den Wohlſtand des Landes nicht vor ihr Intereſſe halten, und ihre Autorität und Sicherheit in dem Elend und Armuth ihrer Unterthanen ſuchen. Jedoch es würde überaus ungereimt und lächerlich heraus kommen, wann man alle Staaten nach einem einigen Form gieſſen, und aus einem jeden eine Republique machen wolte. Demnach ſoll billig die Regierung eines jeden Volcks nach ſeinem Genie, ſeinem Temperament und denen Gewohnheiten gemäß, eingerichtet ſeyn. Allermaſſen nun der meiſte Theil derer Völcker gewohnet, durch den Königl. Scepter geleitet und geführet zu werden, würde man ſie unfehlbar in eine gäntzliche Anarchie hinein ſtürtzen, wann man ihnen dieſe Richtſchnur hinweg nehmen wolte. Was hingegen die Vereinigten Provintzien betrifft, ſcheinet es, als ob ſie der Himmel exprès zu einer Republic beſtimmet, mich aber zu demjenigen erwehlet habe, der den erſten Stein zu ihrem Fundament legen müſſen, anderergeſtalt ich vielmals kleinmüthig worden ſeyn, und die angeſchlagene Hand zurücke gezogen haben würde, indem mir Fortuna von Zeit zu Zeit einige Tücke geſpielet, und gewißlich recht derbe Stöſſe verſetzet. Die Situation des Landes, die Gewohnheiten und angebohrne Manieren derer Einwohner, auch ſonſt alles, was man nur darinnen ſiehet, bekräfftiget einen in dieſer Meynung, wannenhero ſich Ew. Majeſt. deſto leichter zu frieden ſtellen können. Bedencken doch Dieſelbe nur die guten Dienſte, ſo die Republic, ſeit unſerm Ableben, der Cron-Spanien, wider den über alle maſſen mächtig geweſenen König in Franckreich, Ludovicum XIV. geleiſtet; und meinen Ew. Majeſt. wohl, daß die Niederlande, wann nicht ein Theil davon in der Verfaſſung einer Republic geſtanden wäre, von der Gewalt Ludovici nicht würden ſeyn überwältiget und verſchlungen worden? Zwar dörffte es

einige wunderlich däuchten, wann man saget, die Niederlande seyen leichter wider Franckreich zu defendiren, da sie getheilet sind, als wann sie beysammen geblieben wären, und gleichwohl ist es die pure Wahrheit: Denn eines Theils ist keinesweges zu vermuthen, daß die Spanischen General-Gouverneurs alle dazu erforderliche Vorkehrungen würden gethan, und die behörigen Anstalten zu Ausführung eines blutigen Kriegs gemachet haben; andern Theils aber, würden andere Europæische Puissancen, sich die Conservation derer Niederlande nicht so eyffrig haben angelegen seyn lassen, woferne sie nicht gegenwärtige Gestalt in Religions-Sachen so wohl, als in politischen Dingen hätten, und von ihnen hinwiederum gute Dienste, nicht nur zur Erhaltung der Protestantischen Religion, sondern auch vor das Beste und den Wohlstand Europæ überhaupt, zu erwarten wären. Es ist also gewiß und wahrhafftig die Formirung dieser Republic der göttlichen Providentz zuzuschreiben, gleichwie auch die Schweitz zwischen Franckreich, Italien und Teutschland, als eine wundersame Barriere vor ein jedes dieser dreyen Lande, und die Republic Venedig, als eine sehr nöthige und diensame Sache in Italien zu considerixen, mithin Europæ von GOtt eine recht heilsame Gestalt und Ansehen nach denen Conjuncturen derer letztverstrichenen Seculorum gegeben worden ist, dessen Erhaltung eine jede Puissance sich nach äusserſten Kräfften und Vermögen angelegen seyn lassen mag.

Philippus.

Es scheinet, Printz, als wann ihr ziemlich wohl geurtheilet. Gleichwohl dörfft ihr nicht vermuthen eines einigen eyfrigen Spaniers Beyfall zu erlangen, dieweil man euch vor allen Dingen die Frage zu beantworten vorlegen würde, ob Spanien nicht capable gewesen seyn solte Franckreich zu verhindern, jemals zu einer so grossen Macht zu gelangen, daß es die Niederlande verschlingen können, im Fall ihr euch nicht empöret hättet? Zum andern wäret ihr auch obligiret zu behaupten, daß die Königin Elisabetha von Engeland nicht hätte mögen zu paaren getrieben, übern Haussen geworffen, und hernach zur Etablirung der, so lange auf dem Tapet gewesenen Universal-Monarchie geschritten werden. Ihr mein Printz, werdet vielleicht hierauf antworten, daß der Ruin meiner so getauſften unüberwindlichen Flotte, mich wegen der Unmöglichkeit dessen, sattsam überzeugen könnte. Alle Spanier aber werden dawider einwenden, daß woferne

ferne ihr die Unruhe in denen Niederlanden nicht angefangen, dieſe formidable Flotte etliche Jahr ehe in der See erſchienen, und eben nicht accurat zur Zeit eines ſo entſetzlichen Sturms, der ſie auf einmal ruiniren können eingetroffen ſeyn würde, und daß ihr auch ſonſt ein groſſes zur Verhinderung meiner Projecte wider Engelland contribuiret, nach deren Ausführung ich vollends der gantzen Welt hätte Hohn ſprechen können. Sind demnach dergleichen Unfälle nicht allezeit als expreſſe Vorſehungen des Himmels anzuſehen. Doch dem ſeye nunmehro wie ihm wolle. Wir unſers Orts werden keinen Lerm mehr auf der Welt machen. Dannenhero wollen wir uns mit Erzehlung unſerer Hiſtorie ergötzen, und hernach über die jetzigen Läuffte derer Zeiten ein wenig ſpeculiren, und ihr, Printz, könnet, woferne es euch alſo gefället, eure Hiſtorie zu erſt erzehlen, worauf ich mit der Meinigen den Anfang machen werde.

WILLHELMUS.

Nach Ew. Majeſtät Gefallen. Das Hauß Naſſau, woraus ich entſprungen, iſt eines derer Aelteſten in gantz Teutſchland, und kan ſein Alterthum, hohen Poſten und Stand von zehn Seculis her erweiſen, welches ſonſt kein hohes Hauß ſo leicht zu præſtiren vermag, auſſer nur die Republic Venedig, ſo ihre annoch beſitzende und fortwährende Herrlichkeit, von eben ſo vielen Seculis her, darthun kan. Es iſt zwar Rom und andere mächtige Reiche mehr, in dem dunckten Alterthum bekannt; allein ihre Situation und Zuſtand, haben allerſeits eine andere Geſtalt als vormals, und eine weit neuere, nach ihrer verfallenen Herrlichkeit gemachte Einrichtung, wovon allhie die Rede nicht iſt, dahingegen das Hauß Naſſau faſt beſtändig floriret hat.

Ein groſſer Beweiß deſſen kan Adolph von Naſſau, der Rudolpho von Habsburg in der Käyſerlichen Würde ſuccediret, mit höchſtem Fug und Recht ſeyn.

Vor 600. Jahren hat Otto, ein Graf von Naſſau gelebet, der zwey Weiber gehabt. Mit der einen bekam er Geldern, und mit der andern Zütphen, welche Lande ſeine Nachkommen 300. Jahre beſeſſen.

Drey hundert Jahre nach dieſem Otto, hat ſich ein anderer Otto befunden, ſo die Gräfin von Vianden, eine Erbin vieler einträglichen Güther, in denen Niederlanden, geheyrathet, deſſen Enckel Engilbert ſich 1404. an

die Erbin von Loeke und Breda vermählet. Dieſes Enckel, gleichfalls Ungilbert genannt, ward vom Käyſer Maximiliano I. zum General-Gouverneur derer Niederlande gemachet, that brav, dämpffete rebelliſche Unruhen, ſtarb aber ohne Kinder und hinterließ ſeinem Bruder Johann alle Güther, welcher zwey Söhne hatte, der eine Heinrich, und der andere Willhelm genannt. Dem Erſtern gab er die ſämmtlichen Niederländiſchen Güther, dem Andern hingegen alles, was er in Teutſchland beſaß.

Heinrichs mächtigen Intriguen hatte Ew. Majeſtät glorwürdigſter Vater die Käyſerliche Crone, und daß er bey der Wahl Franciſco I. vorgezogen worden iſt, zu dancken. Hernach ward er vom Käyſer nach Franckreich geſchicket, allwo Franciſcus vergaß, was der Graf wider ihn gethan, und ihm Claudia von Chalon, einige Tochter Philiberts von Chalon, Printzens von Oranien zur Gemahlin gab. In Krafft dieſer Heyrath ward ſein Sohn René von Naſſau und Chalon, nach dem Todt ſeiner Mutter Bruder, der ohne Erben ſtarb, Printz von Oranien.

Willhelm hingegen iſt mein Vater geweſen, der ſich an eine Gräfin von Stollberg verheyrathet, von welcher ich 1533. auf dem Schloß Dillenberg, in der Grafſchafft Naſſau, gebohren worden. Sie war ſehr fruchtbar, indem ich noch vier Brüder und ſieben Schweſtern gehabt. Drey derer Brüder ſind hin und wieder in Treffen geblieben; der jüngſte aber Johann von Naſſau, hat die Welt mit einer ſtarcken Poſteritât verſehen, die ſich in verſchiedene Zweige ausgebreitet. Alle ſieben Schweſtern hingegen ſind verheyrathet worden, eine nemlich an den Grafen von Bergen, einen Spaniſchen Vaſallen und Generalen, und die andern ſechſe an lauter Teutſche freye Reichs-Grafen.

Mein Vater wandte ſich zur Reformirten Religion, und rottete die Päbſtiſche an allen Orten aus, die er beſaß. Ich meines Orts erbete auch zu folge des Teſtaments, ſo René von Naſſau und Chalon, mein leiblicher Vetter gemachet, das Fürſtenthum Oranien ſamt allen Güthern des Hauſes Chalon und denen Niederländiſchen, nachdem dieſer in der Belagerung von St. Didier geblieben, ohne Kinder zu hinterlaſſen, wannenhero ich der Erſte Willhelm von Naſſau, Printz von Oranien, genennet bin.

Käyſer Carolus V. liebte meine Famille, und wolte nicht geſtatten, daß ich in der Reformirten Religion erzogen werden ſolte, vermeinende meiner Seelen dadurch einen ſonderbaren Dienſt zu erweiſen. Derowegen nahm er mich von meinem Vater hinweg, gab mir Præceptores, die

mich

mich in Pabſtthum unterrichten muſten, ſetzte mich auch unter die Inſpection ſeiner Schweſter Mariæ, Königin von Ungarn. Demnach war ich zwar wohl, dem äuſſerlichen Schein nach, eine geraume Zeit ein Catholique; aber die mit der Mutter-Milch in mich geſogene Principia, behielten gleichwol Platz im Hertzen, und alle Neigung zum Pabſtthum, verſchwand vollends gäntzlich, da ich mich eine Zeitlang in Franckreich, als Geiſſel von Seiten des Käyſers, wegen des Cambreſiſchen Friedens aufhielt, und Gelegenheit hatte, mich in der Reformirten Religion zu üben.

Meine erſte Bedienung trat ich als Käyſerlicher Cammer-Herr an, wozu ich ſehr jung gelangete und es neun Jahre, täglich unter denen Augen des Käyſers, verblieb, der einen hohen Geiſt in mir verſpührte, mich über alle maſſen liebte, ſelbſt inſtruirte, mir ſeine geheimeſten und importanteſten Affairen vertrauete, auch hernach gegen ſeine Favoriten geſtanden, daß ich ihm in Regierungs-Sachen ſolchen Rath und Anſchläge an die Hand gäbe, die ihm wohl ſchwehrlich eingefallen ſeyn würden. Wann der Käyſer denen Printzen und Ambaſſadeurs beſondere Audientz gab, und ich mich nebſt andern Courtiſans retiriren wolte, pflegte er mich gemeiniglich mit dieſen obligeanten Worten zurücke zu halten: Prinz bleibt hier.

Uber dieſen Eſtim und Vertrauen des Käyſers verwunderte ſich der gantze Hof, inſonderheit da er mich in meinem 20ten Jahr erwehlete, die Käyſerliche Crone ſeinem Bruder Ferdinando zu überbringen, auch kurtz darauf, wider den Rath und Willen ſeiner Miniſtrorum zum Generaliſſimo declarirte, als ein Zeichen, daß er mich eben ſo tapffer als klug ſchätzete.

In dieſem groſſen Vertrauen recommendirte mich Carolus V. Ew. Majeſtät aufs beſte, da er die Spaniſche Cron niederlegte, und ſich in ein Kloſter retirirte, den Reſt ſeines Lebens, von dem Welt-Getümmel entfernet, in der Stille zu beſchlieſſen. Allein die Spaniſchen Grandes waren mir feind, legten alle meine Worte und Thaten, ſie mochten noch ſo unſchuldig ſeyn, übel aus, beſchuldigten mich auch der Urheber desjenigen Widerſtrebens zu ſeyn, welches die Niederländiſchen Stände gegen die Kräncking ihrer Privilegien, bey dem Antritt Ew. Majeſt. Regierung erwieſen, da ich doch noch zur Zeit keinen, oder wenigſtens nicht viel, Theil daran hatte.

Gleichwohl ließ Ew. Majeſtät ſolches falſche Vorgeben ſtatt finden, und da ſich Dieſelbe zu Fleßingen embarquirten, aus denen Niederlanden, wohin Sie gekommen waren, nach Spanien zurücke zu kehren, gaben Sie

mir einen derben Filz, mir imputirende, ich hätte die Execution vieler Dero Deſſeins verhindert. Als ich mich verantwortete, und zu meiner Entſchuldigung vorwand, daß die Stände ſich aus eigener Bewegung Dero Willen widerſetzten, nahmen mich Dieſelbe bey der Hand, ſchüttelten ſolche mit groſſer Ungeſtümmigkeit, und ſprachen: Die Stände ſind es mir nicht/ ſondern ihr, ihr, ihr, ſeyd es; welches Wort, ihr, dreymal von Derſelben, nach Spaniſcher Gewohnheit, zum Zeichen einer recht groſſen Empfindlichkeit wiederholet ward.

Ein dergleichen Tractament kunnte mein Magen nicht vertragen. Dannenhero erachtete ich mich nicht obligiret Ew. Majeſtät zu begleiten, biß Sie würden zu Schiffe gegangen ſeyn, ſondern wünſchte Denenſelben eine gute Reiſe, und nahm mitten in der Stadt Abſchied von Ihnen, wohlwiſſende, daß die Niederländer nicht geſtatten würden, mir einige Gewalt oder Leid anzuthun.

Dero Bezeugen gegen mich, ſtund mir auch ſonſt ziemlich ſchlecht an: Denn ich bildete mir ein General-Gouverneur derer Niederlande zu werden, wie es etliche von meinen Vorfahren geweſen, muſte aber ſehen daß der Cardinal von Granville alles that, ich hingegen in wichtigen Affairen niemals zu Rathe gezogen ward. Auch dem gantzen Adel mißfielen Ew. Majeſtät hochmüthige Manieren und Verfahren, wannenhero derſelbe Sie, ſobald er nur Dieſelbe das erſtemal in denen Niederlanden erblickte, eben ſo ſehr haſſete, als es Dero unvergleichlichen Vater geliebet. Dieſer war höflich, gnädig, leutſelig, familier mit jedermann, und ſprach mit denen Leuten in ihrer Landes-Sprache, wodurch er aller Hertzen gewann. Ew. Majeſtät hingegen würdigten niemand anzuſehen, kamen ſelten aus Dero Zimmer, und wann es geſchahe erſchienen Sie in Spaniſcher Kleidung, redeten wenig, und auch noch dieſes mit einer unerträglichen Gravität in Spaniſcher Sprache, wider welches alles die Niederländer einen Eckel hatten, und den Spaniſchen Hochmuth vor allen andern Dingen befürchteten. Aus eben der Urſache, bemächtigten ſie ſich in einer zu Gent gehaltenen Verſammlung des Gouvernements, und verlangten ihrer Sicherheit wegen, daß Ew. Majeſtät alle in denen Niederlanden ſeyende fremde Troupen abdancken, ſich zu deren Vertheidigung einheimiſch gebohrner bedienen, auch keine ausländiſchen Miniſtros, zur Verwaltung derer Affairen, admittiren möchten.

Solches

Solches geſchahe währender Dero Gegenwart und Dieſelbe [illegible] nicht nur hefftig darüber erſtaunet ſondern auch deswegen in grossen Zorn und Wuth gerathen. Jedoch diſſimulirten Sie ſelbigesmal. und gaben gute Hoffnung, in Anſehung derer Anmuthungen, von ſich. Allein nach Dero Abreiſe verblieb Ew. Majeſtät natürliche Schweſter, die Hertzogin von Parma, als abſolute Gouvernantin bey uns, die zu Folge Dero, ihr heimlich gegebenen Ordre, anfieng die Inquiſition einzuführen, viele neue Biſchöffe machte, und uns in allen Stücken Dero Ungnade fühlen auch gantz deutlich mercken ließ, daß Ew. Majeſtät entſchloſſen pure Sclaven aus uns zu machen, und über unſere Gewiſſen ſowohl als über unſer Guth und Blut der willkührliche Richter zu werden. Und eben dieſes iſt die wahre Quelle, woraus nach der Zeit ſo viel nachtheiliges vor Ew. Majeſt. und die Cron-Spanien geſchloſſen iſt; zumal da Dero Schweſter von dem zugleich mit hinterlaſſenen Cardinal Granville, einem gantz inſupportablen Mann, und Feind aller Gewiſſens und andern Freyheiten, ſoutiniret ward.

Dieſes Procedere bewog mich, den Grafen von Egmont ſamt den von Horn, an Ew. Majeſtät zu ſchreiben und gantz drucken vorzuſtellen, daß woferne Dieſelbe dieſen Miniſtre nicht zurücke nehmen und gelinder regieren würden, man zu einer Revolte diſponirt ſey, dieweil der Adel und das gantze Volck, das, was bißhero unter dem Gouvernement Dero Schweſter und des Cardinals geſchehen, deteſtirte.

Eine dergleichen kühne Vorſtellung, ward in Spanien alsbald vor ein Crimen Læſæ Majeſtatis angenommen, und Dieſelbe haben geſchworen, es ſolte uns dreyen die Hälſe koſten. Gleichwohl bedienten Sie ſich nochmals der Diſſimulation, revocirten den abſcheulichen Cardinal, worauf die Stände den Grafen von Bergen, Gouverneur von der Provintz Hennegau, und noch eine andere Perſon von Diſtinction an Dieſelbe abſendeten, die um ein gelinder und moderater Regiment bitten, auch die häuffigen Tumulte, ſo durch die allzugroſſe Strengigkeit verurſachet würden, vorſtellen muſten. Allein dieſe kamen nicht wieder, weshalb wir andere, auf deſto beſſere Sicherheit vor unſere Perſon zu dépêchiren, bedacht ſeyn muſten.

Mir mangelte es gewißlich nicht an Politiſcher Klugheit. Kaum hatte ich gehöret, daß der Cardinal Granville, gantz in Wuth und Zorn, dieweil er die Niederlande quittiren müſſen, Ew. Majeſtät zu der Entſchlieſſung gebracht, den Hertzog von Alba mit einer Spaniſch- und Italiäniſchen

Armée,

Armée, in die Niederlande zu ſchicken, ſo urtheilte ich, daß Sie nach aller Schärffe mit uns verfahren laſſen wolten. Demnach bat ich die Hertzogin von Parma, Dero, als abſolute Gouvernantin hinterlaſſene Schweſter, bey Ew. Majeſtät vor mich zu intercediren, damit ich die auf mir gehabten Gouvernements von Holland, Seeland, Utrecht und Bourgogne übergeben dörffte. Deſſen weigerte ſie ſich, und rieth mir dagegen den Graf Ludwig, einen meiner Brüder von meiner Perſon zu entfernen, dieweil er in Verdacht ſey, als ob er mir ſchädliche Anſchläge inſpirirte. An dieſen Rath aber kehrte ich mich eben ſo wenig, als an die mir gethane Propoſition, daß ich einen neuen Eyd der Treue ſchwehren ſolte, ſagende, ich hätte einmal geſchwohren, und wann es zum zweytenmal geſchähe, ſchiene es, als ſeye der erſtere Eyd violiret worden; Verwarff ingleichen das Zumuthen, mich eydlich zur Inquiſition zu verbinden, allermaſſen ich anderergeſtalt gezwungen geweſen ſeyn würde, die vermeinten Ketzer, deren Principia in meinem Hertzen ſtacken, verfolgen, und viele andere entſetzliche Grauſamkeiten ausüben zu helffen.

Mitlerweile erwieſe ſich die abſolute Gouvernantin ſehr geſchäfftig die Inquiſition zu établiren, und die Creirung derer neuen Biſchöffe zu befördern. Hierwider ſowohl, als auch die Publicirung des Schluſſes des Trientiniſchen Concilii, præſentirten vierhundert Edelleute, darunter mein Bruder Ludwig der Chef geweſen, ein Memorial. An ſtatt einer gewünſchten Reſolution aber, wurden ſie Lumpenhunde genennet, welchen verhaßten Namen ihnen der Graf von Barlagmont, ein groſſer Confident der Hertzogin beylegte, und zwar darum, dieweil ſie in allzu modeſter, oder beſſer zu ſagen, ſchlechter Kleidung erſchienen, als ſie das Memorial übergaben. Allein dieſer Name veranlaſſete, daß ſie ſich deſto genauer verbanden, und die Parthey, ſo ich nunmehro mit aller Macht zu formiren ſuchte, verſtärckten. Darauf ſchrieb ich an die Grafen von Egmont, Horn, Hoeſtrade, und Ludwig meinen Bruder, ſich an einem ſichern Ort einzufinden, allwo wir nebſt vielen andern über unſere eigene, und derer Provinzien Sicherheit deliberirten. Die meiſten waren mit mir der Meinung die Waffen zu ergreiffen, die Spanier zu verhindern in die Niederlande zu kommen, und ihre Deſſeins mit Gewalt zu zernichten, die auf unſern Ruin abzieleten, welches ich gantz klar durch interceptirte, von Ew. Majeſtät Ambaſſadeurs zu Paris geſchriebene Briefe darthat. Gleichwol approbirte der Graf von Egmont, Gouverneur von Flandern und Artois,

der

der bey denen Soldaten über alle maſſen beliebt war, dieſen Rath nicht, ſondern rieth der Aſſemblée, ſie ſolte vielmehr Ew. Majeſtät Gnade und Barmhertzigkeit imploriren. Eben dieſes that er in einer andern zu Villebroc gehaltenen Verſammlung, wannenhero ich mich nicht entbrechen kunnte demſelben zu ſagen, „daß die Barmhertzigkeit Ew. Majeſtät, in „die er ein ſo groſſes Vertrauen ſetzte, dereinſtens ſein Unglück ſeyn, und „er denen Spaniern zur Brücke dienen würde, vermittelſt deren ſie in die „Niederlande kommen könnten; aber daß, nachdem ſelbige über die Brü„cke paſſiret, ſolche von ihnen zerbrochen werden würde„ Nach dieſen Prophezeyungs-vollen Worten, und als ob ich es wüſte, daß ich den Grafen von Egmont nicht wiederſehen würde, embraſſirten wir uns beyde recht hertzlich, vergoſſen viele Thränen, und gaben uns das letztere à Dieu.

Inzwiſchen beſchleunigte der Hertzog von Alba ſeinen March. Ich befand nicht vor gut, mich länger ſo frey hin und wieder ſehen zu laſſen, weshalb ich ſamt meiner Famille, biß auf meinen älteſten Sohn, Philipp genannt, der zu Löwen ſtudirte, in Begleitung eines groſſen Theils des Adels nach Breda, als einer mir zugehörigen Stadt, von dar ins Cleviſche, und dann vollends nach Dillenberg gieng, allwo ich dem Hertzog von Alba, obſchon von weiten her, zu ſehen, mich über ſeine Anſchläge wider mich moquiren, und meine Meſſures darnach nehmen kunnte.

Er kam endlich mit vielen alten Spaniſchen und Italiäniſchen Troupen an. Kaum war ſelbiger angelanget, ſo ließ er die Grafen von Egmont und Horn, die Ew. Majeſtät zu viel getrauet, arretiren, und ſie auf dem Marck zu Brüſſel enthaupten, nachdem zuvor 18. andere vornehme Herren hingerichtet worden waren. Nach des Grafen von Egmonts Todt, ſetzte das Volck ſeine gantze Hoffnung auf mich, und es iſt mir auch bewuſt, daß der Cardinal von Granville, der ſich damals zu Rom befand, denjenigen, welcher ihm die Zeitung gebracht, Alba habe viele Niederländiſche Herren arretiren laſſen, gefraget, ob er das Silentium (denn ſo pflegte er mich zu nennen, weil ich viel gedachte und wenig redete) erwiſchet? Da nun der Courier mit Nein geantwortet, verſetzte der Cardinal: Wann dieſer Fiſch nicht im Garn iſt, bedeutet des Hertzogs von Alba Fiſcherey ſo viel als nichts.

Auf Befehl des Alba muſte das Zwölffer Conſilium, ſonſt das Blut-Gericht genannt, mich, die Grafen von Hoorne und Culemburg, auch andere Herren mehr, die ſich ſalviret, citiren, auf daß wir erſcheinen ſolten,

Red und Antwort derer Miſſethaten wegen zu geben, die man uns aufbürdete. Ich wäre einfältiger als ein Schaaf; und recht auslachens-werth geweſen, wann ich mich geſtellet hätte. Alſo blieb ich aus, appellirte aber an die Stände von Brabant, als meine eigentliche Richter, auch an Ew. Majeſtät ſelbſt, indem ich ein Ritter des güldenen Vlieſſes war, und von niemand anders als einem König von Spanien, und dem Orden, verurtheilet werden kunnte. An den Käyſer Ferdinandum, und an die Teutſchen Printzen, addreſſirte ich mich gleichfalls, die mir ihre Protection nicht verſagten, au contraire des Alba Conduite blamirten, der ſo geſchwind, als der mir geſetzt geweſene Termin verfloſſen, wider mich verfuhr, mich des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig erkennen, meine Güther confiſciren, die Stadt Breda mit Garniſon belegen, auch meinen zu Löwen ſtudierenden Sohn in ſeinem 13ten Jahr hinwegnehmen ließ, den er nach Spanien ſendete, unterm Vorwand, er ſolte in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen werden, wodurch die Privilegia der Univerſität, die zu ſelbigen Zeiten ein Sanctuarium ſeyn ſolten, entſetzlich violiret wurden.

Hiedurch brachte man mich gäntzlich in Harniſch, ich warb eine Armée, und ließ ſie unterm Commando meiner Brüder, Ludwig und Adolph von Naſſau, in die Niederlande marchiren, woſelbſt ſie ſich verſchiedener Orte bemeiſterten. Der Graf von Aremberg, ein guter General, widerſetzte ſich ihnen, und war Anfangs in verſchiedenen Rencontren glücklich; da es aber zur Bataille kam, ſchlugen ihn meine Brüder dergeſtalt, daß der Kern Ew. Majeſtät Troupen auf dem Platz blieb, auch Canonen und Bagage verlohren giengen. Die Meinigen erbeuteten viel Geld, wovon Ew. Majeſtät Troupen, hätten bezahlet werden ſollen, welches meiner Armée etliche Tage ſehr wohl zu ſtatten kam. Unter denen Todten zehlete man den Grafen von Aremberg und meinen Bruder Graf Adolphen: Denn als dieſer ſeine, anfänglich in Unordnung gebrachten, Leute wieder zuſammen raffte, erblickte ſolchen der Graf von Aremberg, rennete Sporenſtreichs auf ihn loß, feuerte mit einem Piſtol nach demſelben, und ſtieß ihm hernach den Degen durch das Hertz. Allein er ward auch von meinem Bruder dergeſtalt bleſſirt, daß ſie zwey Schritte voneinander, beyderſeits den Geiſt aufgaben.

Mein anderer Bruder, Ludwig, genoſſe ſeiner Victoria nicht lange, allermaſſen der Hertzog von Alba ankamerchirte, und ihn eben zu der Zeit attaquirte, da die Teutſchen Soldaten, wegen einiger zurücke-ſtehender Bezahlung aufrühriſch waren. Dannenhero ſchlug der Alba die ſchwierigen,

und zum Fechten nicht diſponirte Troupen, wovon 6000. getödtet oder in den Rhein gejaget worden. Alle Trophéen der, gegen den Grafen von Aremberg erfochtenen Victoria giengen, nebſt dem gantzen Lager, hiebey wieder verlohren, und mein Bruder ſelbſt wäre ſchier gefangen worden, wann er nicht eine Barque erwiſchet und damit über den Rhein geſetzet hätte.

Dieſes Unſterns wegen verlohr ich die Courage nicht etwa, ſondern warb mit der Beyhülffe einiger Summen Geldes aus Franckreich, womit mich die Hugenotten ſecundirten, unverzüglich eine neue Armée von 24000. Mann, wozu noch ein Corps von 4000. Frantzoſen ſtieß. Bevor ich aber mit dieſen Troupen in die Niederlande gieng/ ward von mir ein Manifeſt publiciret, wodurch ich die Urſachen offenbar machte, die mich bewogen die Waffen zu ergreiffen, mich auch darinnen von denen Miſſethaten purgirte, die man mir beygemeſſen, und warff die Schuld gäntzlich auf das Blut-Gericht und grauſame Verfahren des Hertzogs von Alba. Es war mir nicht unbewuſt, daß die Quelle alles Unheils aus dem Hertzen Ew. Majeſtät gefloſſen, und daſelbſt geſuchet werden muſte, befand aber vor gut Dero Namen annoch zu ménagiren.

Mit dieſer conſiderablen Armée gieng ich über den Rhein, paſſirte auch die Maaſſe glücklich, vermittelſt eben deſſelben Stratagematis, deſſen ſich Cæſar bediente, da er über die Secoris bey Lerida ſetzte. Ich ließ nemlich die Pferde alle an einander kuppeln, auf daß ſie die Schnelligkeit des Strohms anhalten, und alſo überſchwimmen kunnten, welches impracticable geweſen ſeyn würde, woferne ſie es einzeln oder zerſtreuet hätten thun ſollen. Die Infanterie ward in der Stille übergeſetzet, und ich langte mithin in ſo groſſer Geſchwindigkeit auf der andern Seite an, daß als der Graf von Barlagmont dem Hertzog von Alba ſagte, der Feind hätte den Fluß paſſiret, es dieſem dermaſſen unglaublich ſchiene, daß er jenen fragte, ob er denn glaubte daß es eine Armée Vögel wären, die über die Flüſſe fliegen könnten?

Sobald ich in Brabant angekommen, offerirte ich dem Hertzog von Alba eine Bataille, vermochte ihn aber nicht dazu zu bringen. Ich vermeinte die groſſen Städte dieſer Provintz und in Flandern, ſolten revoltiren und vor mich declariren. Allein ſolches thaten ſie nicht, ſondern blamirten das, was ich unternommen. Wiewohl ich nun verſchiedene, ziemlich glückliche, Scharmützel mit denen Troupen des Hertzogs von Alba hatte,

in deren einem auch einer ſeiner Söhne getödtet worden; ſo gieng mir dennoch das Bezeugen derer Brabantiſchen und Flandriſchen Städte, auf die ich ſo groſſe Hoffnung gebauet, dergeſtalt zu Hertzen, daß ich die Armée abdanckte, zuvor aber Silber-Geſchirr, Bagage und alles verkauffte, damit ich in Stand war, ihren hinterſtelligen Sold zu bezahlen. Jedoch behielt ich 1200. Mann Cavalerie auf denen Beinen, mit denen ich zum Hertzog Wolffgang von Zweybrücken ſtieß, der in Begriff war nach Franckreich zugehen, die Hugenotten zu ſecundiren. Dahin begleitete ich dieſen, und nahm auch meinen Bruder Ludwig mit mir, nebſt dem ich die Hugenotten commandirte. Es ſetzte immerfort Scharmützel und blutige Treffen. Da aber die Belagerung vor Poitiers unglücklich ablief, ſchien mir dieſer Leute Affairen dermaſſen ſchlecht und gefährlich zu ſeyn, daß ich mich in verſtellter Kleidung davon und wieder nach Teutſchland machte, allwo ich auf meinem Territorio ein günſtiger Glück erwartete.

Währender Zeit, als ich mich in Franckreich befand, gab mir der Admiral Coligny den Rath, ich ſolte verſchiedenen Flüchtlingen aus denen Niederlanden, Commiſſiones zu Capereyen geben, und ſie auf die Spanier kreutzen laſſen, verſicherte mich auch, daß woferne ich Poſto in Holland oder Seeland faſſen könnte, es ſchwehr ſeyn würde mich von dannen wieder zu delogiren. Dieſem Anſchlag dachte ich weiter nach und befand ihn vor gut, wannenhero ich meine Meſſures darnach nahm, und alle dazu dienende Machinen ſpielen ließ. Ich ſahe gar bald, daß die Caperey brav Beut und Geld, zu Beſtreitung meiner faſt unerſchwinglichen Ausgaben, eintrug, und in ſehr kurtzer Zeit war ich Meiſter von Holland und Seeland.

Zu dieſer Expedition bediente ich mich einer Zeit, in welcher der Pöbel recht ſchwierig war, indem der Hertzog von Alba, auf Ew. Majeſt. Ordre den Zehnten Theil von allen Waaren und Victualien ohne Unterſcheid, den Zwantzigſten aber von denen Immobilien forderte, wodurch die geſamten Niederlande in die äuſſerſte Wuth und Verbitterung geſetzet wurden. Erſtlich landeten die, auf Commiſſion von mir, in der See kreutzenden Schiffe zu Vorn, in der Gegend, wo heut zu Tage der Briel lieget, und der Graf von Rosleduc bemühete ſich vergebens, ſie von dannen wieder zu vertreiben. Nach Eroberung dieſer Inſel und Stadt, declarirten ſich unverzüglich die Städte Horn, Alckmar, Edam, Grade, Oudewater, Leyden, Harlem, ingleichen gantz Seeland, nur Mittelburg ausgenommen, vor mich, und zu Vlushing einer Seeländiſchen Stadt, wurden Dero

Spa-

Spanier von denen Einwohnern mit groſſer Furie heraus gejaget, auch Alvarez Pacheco, ein naher Verwandter des Hertzogs von Alba, von ihnen an den Galgen gehangen, wozu ſie ein Meß-leſender Prieſter bewogen, deſſen Bruder der Alba vier Jahre zuvor hatte decolliren laſſen. Zütphen, Ober-Yſſel, Geldern und Frießland, folgten gar bald, theils in der Güte, theils aber wurden ſie mit Gewalt gezwungen meiner Parthey zu adhæriren, und alles dieſes ſetzte den Hertzog von Alba in kein ſolch groſſes Erſtaunen, als wie die Zeitung that, da er vernahm, daß mein Bruder Ludwig die feſte Stadt Mons im Hennegau, mit Hülffe derer Frantzoſen erobert, welche wieder hinweg zu nehmen, er von Stund an reſolvirte.

Die Belagerung ward demnach formirt. Allein ſie war lang und ſchwehr, dieweil mein Bruder ſelbſt darinnen war, viele Frantzöſiſche Edelleute bey ſich hatte, und die Stadt mit ungemeiner Bravour defendirte. Ich ward inzwiſchen 11000. Mann zu Fuß und 6000. zu Pferd, worauf ich in Brabant eindrang. Die meiſten groſſen Städte eröffneten mir die Thore und beſchenckten mich, theils aus Affection, theils aus Furcht. Aus Brabant richtete ich meinen March nach Mons ein, und langte bey des Alba Circumvalations-Linien an, die gantz inacceſſible ſchienen. Ich erwartete einen neuen Succurs von denen Hugenotten, an ſtatt deſſen aber lieff die Zeitung ein, daß Friderich von Toledo, des Hertzogs von Alba Sohn, denſelben geſchlagen habe. Nichts deſtoweniger trachtete ich die Spaniſchen Linien zu forciren, oder den Hertzog heraus ins freye Feld zu locken, da mitlerweile die Zeitung von der Pariſiſchen Blut-Hochzeit zu meinen Ohren gelangete, bey welcher Maſſacre der Admiral Chatillon, und viele andere vornehme Freunde, die mich von Zeit zu Zeit mit Geld und Volck ſecundirten, unter der Erſtaunens-würdigen Anzahl derer in einer Nacht, auf eine gantz entſetzliche Weiſe ermordeten Proteſtanten, mit getödtet worden ſind, und mir mithin die Hoffnung geraubet ward, von dieſer Seite her, damals, weiter einige Hülffe zu empfangen. Gleichwohl that ich noch einen Effort den Alba zur Bataille zu bringen, ehe dieſe ſchlimme Zeitung recht ruchbar werden möchte, meine Mühe aber war umſonſt. Dannenhero brach ich auf, marchirte zurück gegen den Rhein, auf welchem March mich zwar die Troupen Ew. Majeſtät ziemlich beunruhigten; allein es bekam ihnen auch ſolches einmal ſchrecklich übel: Denn als nächtlicherweile deren 200. zu Fuß und 300. zu Pferde, in mein Lager ein- und faſt biß an mein Gezelt durchdrungen, wurden ſie ſämtlich in die Pfanne

gehauen. Mich hatte in eben dieſer Nacht ein gantz ungewöhnlich ſtarcker Schlaff überfallen, und ohne mein kleines Hündgen, welches gemeiniglich bey mir im Bette lag, würden ſie mich unfehlbar ſchlaffende erwiſchet haben, zumal da alle andere, welche um mich waren, gleichfalls in tiefſter Sicherheit ſchlieffen. Jedoch nurerwehntes Hündgen, bellte, und kratzte mich ſo lange in Geſicht biß ich erwachte, von ferne einiges Lermen und Getöß höre:e, darauf aus dem Bette ſprang, mich in Kleidung und Waffen warff, und hernach aus dem Gezelt lieff die Meinigen zur Tapferkeit aufzumuntern. Dieſe kamen zu gleicher Zeit herbey geeilet mich zu ſecundiren, und alsdann nahm die Niedermetzelung ihren Anfang.

Dieweil ich keine Möglichkeit mehr vor mir ſahe Mons zu entſetzen, ſchrieb ich an meinen Bruder Ludwig, und meldete demſelben, daß er ſuchen ſolte eine honette Capitulation zu treffen. Nach dieſem danckte ich abermals die meiſten Troupen ab, und that eine Tour nach Ober-Yſſel, Utrecht, Holland und Seeland, allermaſſen die zu Dort verſammlet geweſenen Staaten von Holland und Seeland, mich bereits vor ihren Gouverneur erkannt, auch verſprochen hatten, Leib und Leben, Guth und Blut, bey mir aufzuſetzen. Darauf machte ich Unter-Gouverneurs in denen Städten, wozu ich mich ſolcher Perſonen bedienete, die denen Spaniern am gehäßigſten waren. Mitlerweile agirte ich in allen Stücken im Namen derer Stände, ob ich gleich alle Autorität eines Souverains in denen Händen hatte. An einer gewaltigen Armatur zu Waſſer, ließ ich nichts ermangeln, und pouſſirte ſie dergeſtalt, daß binnen einer Zeit von vier Monathen, eine Flotte, funffzig Seegel ſtarck, von Flellingen auslieffe, die Ew. Majeſtät zehn gantzer Jahre lang einen unbeſchreiblichen Schaden zugefüget und wichtige Beute gemachet, dieſe Zeit aber hindurch nicht mehr, als ein einigesmal/ Einbuß erlitten.

Sechs Städte in der Provintz Holland, hatten nur vor der Zeit auf denen Land-Tagen das Recht gehabt zu votiren, nemlich Dort, Harlem, Leyde, Delft, Amſterdam und Goude. Derohalben machte ich eine neue Verordnung, krafft deren noch ſechs andere, worunter Rotterdam die Vornehmſte geweſen, hinzugefüget wurden, damit ſie mir dieſer ihnen zugewandten Ehre wegen, deſto affectionirter werden möchten. Zu dieſer Zeit verbannete ich auch alle Päbſtliche Ceremonien aus der Kirche, auf daß der Unterſcheid in der Religion, den Haß zwiſchen denen Spaniern und Niederländern vermehren möchte.

Gleich-

Gleichwie nun die Affairen durch dieſe Verfügungen ein ziemlich gutes Anſehen gewannen; Alſo nahm der Hertzog von Alba dahero Anlaß zur Ausübung deſto mehrerer Grauſamkeiten. Nach Eroberung der Stadt Mons, nahm er auch wieder verſchiedene Orte in Geldern und Holland hinweg, die von demſelben nach aller Strengigkeit gezüchtiget wurden, dieweil ſie mir die Thore eröffnet hatten. Sein Sohn belagerte Harlem und brauchte 8. Monathe biß er die Stadt zur Ubergab zwingen kunnte, binnen welcher Zeit der Hunger 13000. Menſchen darinnen aufgefreſſen. Hernach erſäuffeten die Spanier noch 2000. Einwohner im Waſſer, worunter ſich inſonderheit die Prieſter, anſehnlichſten Magiſtrats-Perſonen, und vornehmſten Officiers der Garniſon befanden; dem Gouverneur und noch etlichen anderen aber, wurden die Köpffe von dem Rumpff herunter geriſſen.

Inzwiſchen erlangte der Hertzog von Alba durch dieſe unmenſchliche Grauſamkeiten den Zweck keinesweges, den er geſuchet. Im Gegentheil wurden dadurch die andern Städte viel verbitterter gemacht, und zu einer äuſſerſt-halsſtarrigen Gegenwehr bewogen. Die Stadt Alckmar repouſſirte die Spanier, und ich nahm Gertruidemberg ein, vermittelſt Eroberung dieſer Stadt, Dort in vollkommene Sicherheit geſetzet ward. Biß hieher hatte ſich Mittelburg in Seeland noch nicht ergeben, ſondern unter Ew. Majeſtät Gouverneur, Mondragomo, eine zweyjährige Belagerung ausgehalten, und es ſind von Ew. Majeſtät mehr als ſieben Millionen depenſiret worden, um ſolche Belagerung zu nichte und fruchtloß zu machen. Jedoch da vor dieſesmal eine von Dero Flotten geſchlagen und verbrannt ward, welche Proviant und Ammunition in die Stadt bringen ſolte, als woran ſie den äuſſerſten Mangel erlitte, muſte ſich dieſelbe ergeben, und auf dieſe Weiſe, kunnte der mit Harlem erlittene Verluſt deſto leichter vergeſſen werden.

Kurtz zuvor aber, befanden Ew. Majeſtät vor rathſam, den Hertzog von Alba und ſeinen Sohn nach Spanien zurücke zu fordern, dieweil Dieſelbe ſahen, daß deſſen verübte Grauſamkeiten und unmäßige Strengigkeit zu anders nichts dienete, als nur das Volck deſto obſtinater zu machen. An deſſen ſtatt ſendeten Ew. Majeſtät den Großmeiſter des Ordens von St. Jacob, Louis Requeſenez. Dieſer war gleich Anfangs zur See ſehr unglücklich; ich hingegen zu Lande. Mein Bruder Ludwig, führte aufs neue eine Armée von 12000. Mann aus Teutſchland in die Niederlande, unter welcher abermals, bey Nimwegen, eine Meutherey wegen der Bezahlung

zahlung entſtunde, zu welcher Zeit ihn accurat Ew. Majeſtät General, Sancho d' Avilla, angriff und totaliter ſchlug, in welchem Treffen mein ſo offt erwehnter tapffrer Bruder Ludwig ſowohl, als auch mein anderer Bruder Heinrich, ingleichen ein Pfaltz-Graf, Chriſtoph genannt, getödtet worden ſind, wodurch ich in eine tieffe Trauer geſetzet ward. Demnach hatten bereits drey von meinen Brüdern die Niederländiſchen Freyheiten mit ihrem Blute verkittet, wozu endlich auch noch das Meinige gekommen iſt.

Ein ſo guter Succeß machte die Spanier hochmüthig, wannenhero Leyden von ihnen belagert ward, brachten auch dieſe Stadt in die höchſte und eine ſolche Extremität, daß es das Anſehen gewann, als wann der Hunger alle Einwohner aufräumen würde. Nichts deſtoweniger war die Standhafftigkeit derer Einwohner ſo groß, daß ſie contellirten viel ehe ihren lincken Arm aufzufreſſen, als die Stadt zu übergeben, wann das Proviant vollends conſumiret ſeyn würde. Da ich ihr Elend, vermittelſt der Bothſchafft einiger Tauben vernahm, die man mit angebundenen Zetteln aus der Stadt fliegen ließ, und wohlwiſſende daß deſperate Kranckheiten deſperate Curen erforderten, befahl ich 200. platte Schiffe von 12. 14. biß 16. Ruder zu præpariren, davon die gröſten zwey Stücke Geſchützes führen kunnten. Hernach ließ ich die Dämme durchſtechen, welche aufgeführet ſind die Wellen des Meers zurücke zu halten, ingleichen die Schleuſſen an der Yſſel und Maaß aufziehen, wodurch das gantze Land, und folglich auch das Territorium, worauf Ew. Majeſtät Troupen ſtunden, überſchwemmet ward. Alsdann brachten die præparirten Schiffe Succurs, Proviant auch alle andere benöthigte Dinge in die geängſtigte Stadt, und es wurden auch ſonſt noch Lebens-Mittel, weiter als von 40. Stunden her, dahin geſchaffet. Die Troupen Ew. Majeſtät muſten ihre Canonen vernageln und in die Gräben werffen, mithin ihre Vier-Monatliche Belagerung aufheben, verlohren auch noch in der Retirade viele Leute, indem die auf dem ausgetretenen Waſſer herumſchiffende Holländer, ſolche mit langen eiſernen Haacken fiengen, gefangen behielten oder ſie erſäuffien.

Hierauf empfiengen mich die Bürger und Einwohner der Stadt Leyden als eine Gottheit: Dann ein jeder danckte mir die Erhaltung ſeines Lebens, und daß er nicht in die Gewalt derer grauſamen Feinde gefallen. Gleichwohl hatte ich das, was nur erwehnet, nicht ohne Beyſtimmung derer Stände, und keinesweges ehe gethan, biß ſie ſelbſt geſtunden,

daß

daß ob ſie gleich wüſten was vor Schaden aus einer Überſchwemmung erfolgete, es dennoch beſſer ſey ein von Volck und Vieh entblöſtes Land zu haben, als es gantz verlöhren gehen zulaſſen, nach welchem Bekäntniß ich mein Project zur Execution brachte. In dieſer Stadt richtete ich eine Univerſität auf, und verſahe ſolche mit ſchönen Privilegiis, um ihre Freude, wegen des überſtandenen Jammers und Elendes, deſto gröſſer zu machen.

Roquenez ſtarb, worauf Ew. Majeſtät National-Troupen, wie nicht weniger die Teutſchen, ſo in Dero Dienſten ſtunden, revoltirten, die zuſammen hin und wieder in Brabant herum ſchwärmeten, ihre Bezahlung mit groſſer Importunität verlangten, und nicht wuſten, wo ſie ihren Wuth auslaſſen ſolten, biß ſie letztlich auf Maſtricht und Antwerpen fielen, welche Städte von ihnen ausgeplündert wurden, auch über vier und zwantzig Millionen Schaden dabey gethan worden iſt. Ein ſolcher Zuſtand war gewißlich kläglich, und die verübte Ruchloſigkeit bewog diejenigen Provintzien, ſo biß daher annoch unter dem Gehorſam Ew. Majeſtät geblieben, Dero Spanier vor Feinde des Vaterlandes und des Königs, als Ew. Majeſtät ſelbſt, zu erklähren; wie dann auch damals 1576. geſchahe, daß die ſämtlichen Niederlande, ausgenommen die Provintz Luxembourg, in ein Bündniß traten, krafft deſſen eine jede Provintz verſprach die andere zu ſecundiren, und daß alle vor eine, und eine vor alle, ſtehen wolte. Es verbanden ſich auch dieſelbe durch einen Eyd, ihr Land von der Spaniſchen Sclaverey zu befreyen, und zu Folge eben dieſes Tractats, wurden viele Orte, welche denen Spaniern dienen kunnten, demoliret.

Don Juan ab Auſtria, Ew. Majeſtät natürlicher Bruder, fand ſich als General-Gouverneur in denen Niederlanden ein, und ließ eine ungemeine Freundlich- und Leutſeligkeit von ſich blicken. Ich erkannte aber gleich, daß unter dieſen glatten Worten ein tödtlicher Gifft verborgen war. Derohalben wurden die Niederländer unaufhörlich von mir ermahnet, ſie möchten ſich nicht einſchläffern laſſen, weil ſich Ew. Majeſtät unfehlbar noch weit grauſamer rächen würden, als bißhero geſchehen. Gleichwohl lieſſen ſich die meiſten durch das, den 17ten Febr. 1577. heraus gekommene, ſo genannte perpetuirliche Edict, und die Mediation des Käyſers Rudolphi, ingleichen des Hertzogs von Cleve und Jülich, hinter das Licht führen. Jn Krafft deſſen ward der, des Jahrs zuvor, von denen Ständen zu Gent geſchloſſene, ſchon erwehnte Tractat ratificiret, ihnen die Haltung ihrer Verſammlungen zugeſtanden, auch verſprochen, daß die Niederlande von denen Teutſchen und Spaniern quittiret werden ſolten, ohne das geringſte

en Artillerie und Ammunition mit ſich hinweg zu nehmen. Ich hingegen gedachte bey dieſem Edict eben ſo, wie ehemals die Teutſchen Theologi beym Interim, welche nemlich dieſe Einfälle hatten: Selig iſt der Mann, der GOtt vertrauen kan, und hüt ſich vor das Interim: Denn ein Schalck ſteckt hinter ihm. Solches traff auch richtig ein, indem das gantze Edict voller Spaniſchen Ränke und Argliſtigkeiten ſteckt, und viele Artickel, inſonderheit diejenigen, ſo die Religion angiengen, nicht deutlich genug explicirt waren: Demnach proteſtirte ich gleich Anfangs, nebſt denen Ständen von Holland und Seeland dawider.

Don Juan war kaum mit groſſer Pracht zu Brüſſel empfangen und angenommen worden, ſo empfunden die Stände ſchon was ich befürchtet, und geprophezeyet, allermaſſen interciperte Briefe decodiret und darinnen gefunden worden, daß ihm Ew. Majeſtät Ordre ertheilet, er ſolle eine andere Conduite an ſich nehmen, und auf alle Weiſe trachten unſern Ruin zu befördern. Da thaten die betrogenen Stände die Augen wieder auf, und reſolvirten, ſich mit Gewalt zu widerſetzen.

So bald Don Juan ein neues Gemurmel unter denen Ständen verſpürrete, bemächtigte er ſich derer Schlöſſer zu Namur und Charlemont, ruffte auch die Spaniſchen und Teutſchen Troupen wieder zurücke, welche ſich ohne dis nicht allzuweit entfernet hatten. Gegentheils demolirten die Stände das Schloß zu Antwerpen, und ruffen mich zu ihrem Beyſtand. Dannenhero machte ich mich auf, ward von denen Bürgern zu Antwerpen, weit von der Stadt, empfangen, und mit vieler Herrlichkeit eingeholet. Von dannen gieng ich zu Waſſer nach Brüſſel, wohin mich die Stände invitirten, da dann die Bürger von Antwerpen auf der einem, die von Brüſſel hingegen auf der andern Seite des Canals marchirten, und ich war kaum zu Brüſſel angelanget, ſo declarirten mich die, hieſelbſt verſammleten, Brabantiſchen Stände alle ihren Gouverneur, ingleichen zum Directore des Finantzen-Weſens und aller der Provinz Einkünffte.

Dieſe magnifique Reception zu Antwerpen und Brüſſel, wie auch die Vertraulichkeit, welche der Pöbel in mich ſetzte, verurſachte daß verſchiedene Niederländiſche groſſe Herren Jalouſie auf mich warffen, darunter der Hertzog von Arſchot der ſchlimmſte geweſen. Solche machten ein Bündniß unter ſich, ſendeten heimlich an den Ertz-Hertzog Matthias, Kayſers Rudolphi Bruder, und offerirten ihm das Gouvernement über die Niederlande, welcher ſich auch einfand ſolches anzutretten, und von Wien

mit

mit ſolcher Geſchwindigkeit abreiſete, daß er ehe zu Thun anlangete, als mir zu Ohren kam, daß ihm das Gouvernement angetragen worden war. Meine Neider vermeinten dadurch meinen Ruin zu befördern, und flatirten ſich, als Autores dieſes Unternehmens alle Gewalt in Regiments-Sachen zu überkommen. Allein ich verwandelte den Gifft in ein Wider-Gifft, ſtellte mich deſſalls gar nicht beleidiget an, ſondern beklagte mich nur in der Verſammlung, daß man mir von dieſer importanten Affaire nichts communiciret, wäre übrigens mit der getroffenen Wahl höchſt vergnügt und zu frieden. Dadurch gewann ich derer Stände Hertzen aufs neue, ward von ihnen zum General-Lieutenant erwehlet, und als derjenige vorgeſtellet, durch deſſen Hände alle Affairen unterm Ertz-Hertzog gehen muſten; worauf ich es gar bald dahin brachte, daß mein Feind, der Hertzog von Arſcot, als das Haupt derer wider mich conſpirierenden, nebſt allen ſeinen Freunden, ingleichen die Biſchöffe von Ypern und Brügge, beym Köpffen genommen und arretiret wurden; Denn es waren Leute, die es mit dem Reſt derer Stände nicht allzuwohl meinten.

Don Juan war ſtarck an Troupen worden, und attaquirte unſere, derer Niederländiſchen Stände Armée, zu einer Zeit, da der Graf von Lalen, dem das Commando anvertrauet geweſen, ſich nebſt denen meiſten andern Generals, zu Brüſſel auf einer Hochzeit befunden. Solches geſchahe bey Gembloux, und wir büſſeten in dieſem Treffen ſtarck ein. Doch dieſen Verluſt erſetzte acht Tage hernach, die Eroberung der weltberühmten Stadt Amſterdam reichlich wieder, welche wir der Gewalt Ew. Maj. entriſſen, worinnen ſie ſo lange noch verblieben, und ſie mit denen übrigen Holländ: Staaten vereinigten, wozu ſelbige bereits vor der Trennung gehöret. Unſere ruinirt gewordene Armée ſtellten wir gleichfalls wieder her, welche der, ſeines vorigen Succeſſes halber, von Hoffart ganz aufgeſchwollene, Don Juan abermals bey Mecheln attaquirte, ward aber von dem Grafen von Roſſut, dem wir das Commando darüber aufgetragen, dergeſtalt häſſlich empfangen, daß er ſich mit groſſem Verluſt retiriren muſte, welcher ganz gewiß noch weit gröſſer geweſen wäre, wann ihm der Graf nachgeſetzet, und von ſeiner Flucht ſo profitiret hätte, wie er gar wohl gekunnt.

Um dieſe Zeit ereigneten ſich unter denen Ständen Zwiſtigkeiten welche doch der Einigkeit ſo hoch benöthiget waren. Es ward eine Tolerance beyder Religionen in denen Provintzien publiciret, und gleichwohl vermochte ſie ſolches nicht zu bewegen einmüthig mit einander zu leben; wie

dann auch dieſe Troublen die Provintzien Hennegau und Artois veranlaſſeten, ſich dem Scepter Ew. Majeſtät wieder zu ſubmittiren, ob ich gleich mein äuſſerſtes that ſie davon abzuhalten.

Wir begiengen die Einfalt verſchiedene Deputationes an Don Juan abzuſchicken, und ſo gar an ihn zugeſinnen, daß er das volle Gouvernement dem Ertz-Hertzog Matthias übergeben, und ſich nicht weiter damit meliren ſolte, welches er doch weder thun wolte noch kunnte, allermaſſen dergleichen wichtige Dinge zu Madrit bey Ew. Majeſtät geſuchet werden muſten, welches ich meines Orts gar wohl wuſte, denen Ständen aber hierinnen beyflichten und ihrem Willen nachgeben muſte. Bald hernach gieng Don Juan in dem Lager bey Namur den Weg aller Welt, und ſtarb an einer Melancolie, weil er vermeinete er hätte Ew. Majeſtät ſuſpect, und ſein Secretarium in Spanien mit Gifft hinrichten worden, welches auch nicht gantz ohne Grund geweſen. Ihm ſuccedirte Alexander Farneſe, Hertzog von Parma, der durch ſeine obligeanten leutſeligen und höflichen Manieren, weit mehr ausgerichtet als der abſcheuliche und grauſame Alba und alle andere, par conſequent unſere Partheu ſehr geſchwächet, und viele davon wieder auf Spaniſche Seite gezogen hat.

Demnach hatte ich Urſache wachſam und vigilant zu ſeyn, und legte, fernere Trennung zu verhindern, den 22. Jan. 1579. den erſten Stein zur Republic derer vereinigten Niederlande, welches durch die genaue zu Utrecht, zwiſchen denen Provintzien Gelder, Zütphen, Holland, Seeland, Frießland und Omeland, geſchloſſene und établirte Union geſchahe. Dieſe Alliantz und Union hielt 25. Artickel in ſich, ſo hauptſächlich dahin giengen, daß eine Provintz der andern nachdrücklich beyſtehen, und keine, ohne die andern, weder Krieg führen, noch Friede machen wolte. Auf daß nun die Gouverneurs derer Provintzien, und die Stände, zeigen möchten, daß ihre Conſervation von der Einmüthigkeit dependirte, nahmen ſie, dieſe Worte zu ihrem Symbolo: Concordiâ parvæ res creſcunt, welche die Republic Holland noch biß auf dieſe Stunde beybehalten hat.

Gleichwohl zeigte ſich die Schwäche dieſer neuen Republic annoch auf allen Seiten. Zu rathen ſtunde nicht mit Ew. Majeſtät ſich in einen Vergleich einzulaſſen, weil Leben, Religion und Vermögen dabey in die höchſte Gefahr gerathen ſeyn würde. Alſo riethe ich, die Stände ſolten ſich nach einem Ober-Haupt umſehen, von dem ſie einigen Schutz und Beyſtand erwarten, und dennoch ihrer Privilegien wegen unter ihm verſichert leben könnten; da dann die Wahl auf den Hertzog von Alençon,

ſonſt

sonst auch Anjou genannt, Henrici III. Königs von Franckreich einigen Bruder sel. Ich meines Orts getrauete mir mit aller meiner Autorität den Posten eines Souverains, in Anschung der Jalousie derer Vornehmen nimmermehr zu behaupten, wannenhero ich meinen Consens zu diesem Anschlag gab, dieweil ich das Interesse des Volcks weit mehr als mein eigenes liebete, und niemals gern etwas unternahm, woraus Anlaß zur Uneinigkeit genommen werden mögen. Brabant und Flandern stimmeten nicht weniger mit ein, und die Conditiones dabey waren diese: Er solte in der Religion nichts ändern, die Provintzien bey ihren Privilegien und Freyheiten conserviren, alle Jahr einmal Versammlung derer Stände halten, die Stände hingegen derer vor sich mehr halten lassen, wann sie es vor gut befänden. Ferner, ohne derer Stände Consens nicht von denen Charges disponiren; woferne er aber die Privilegien oder eine Artickel dieses Versprechens violirte, derselbe der Souveraineté verlustig, und sie von ihrem Eyd der Treue absolviret seyn, auch ihnen frey stehen einen andern zu erwehlen. Der Ertz-Hertzog Matthias kehrte hierauf zurücke nach Teutschland, war mit allem zu frieden was passirete, und begnügte sich an denen Geschencken, die er vor seiner Abreise empfieng.

Ich wuste wohl, daß es auch mit dem Alençon nicht lange Bestand haben würde, dieweil die Niederländer sich gar nicht recht schicken, Unterthanen derjenigen zu seyn, welche eine Souveraine Gestalt und Ansehen haben. Jedoch contribuirte ich alles, daß er nur ankam, allermassen man dadurch der Hülffe und Verstand des Königs von Franckreich wider Ew. Majestät versichert seyn, und folglich Denenselben die Wage desto besser halten, hinnen einer etlich-jährigen Regierung des Hertzogs auch die Affairen der Republic um ein ziemliches verbessert werden kunnten. Vor allen Dingen aber ließ ich mir angelegen seyn dieses Werck zu befördern, weil Ew. Majestät in eben diesem 1580sten Jahr, da diese Sache auf das Tapet gebracht ward, eine entsetzliche Achts-Erklährung wider mich ergehen und publiciren liessen, worinnen Sie mir erstlich die Wohlthaten Dero Vatters reprochirten, hernach mich einen Undanckbaren, einen Rebellen, einen Ketzer und Stöhrer des gemeinen Friedens, einen andern Cain und Judas ohne Gewissen, einen Bößwicht, Kirchenräuber, Meineydigen, den Autorem derer Niederländischen Unruhen, ingleichen eine Pestilentzischen Seuche wider das gantze menschliche Geschlecht nenneten. Darauf erklähreten mich Dieselbe des Crimins Laesæ Majestatis nochmals schuldig, machten mich ganz Vogelfrey, und

ſetzten noch dazu 25000. Species-Thaler auf meinen Kopff/ und es ward von Ihnen bey der Parole eines Königs und Chriſten verſprochen, ſolche demjenigen auszuzahlen, der mich tödten, oder lebendig in Dero Hände liefern würde; wie dann auch ein ſolcher aller Miſſethaten wegen vollkommenen Pardon haben ſolte, woferne er derer begangen hätte, ingleichen, wann er nicht ſchon von Adel wäre, dazu gemachet, und ihm die Briefe deſſalls, vor ſich und ſeine Erben, ertheilet werden.

Hierauf antwortete ich durch eine lange Apologie, worinnen die Proſcription Ew. Majeſtät Punct vor Punct, widerleget ward. Solche ließ ich in voller Verſammlung derer Stände ableſen, würde auch gern geſehen haben, wann ſie ſelbige in ihrem Namen publiciret hätten. Jedoch einige derer Provintzien befanden es nicht vor rathſam, dieweil ſie allzu piquant und mit recht geſchärffter Feder geſchrieben, mithin Ew. Majeſtät gehegte böſe Intention wider uns, und alle Dero Laſter, ziemlich deutlich abgebildet waren. Hingegen declarirten die Stände durch eine öffentliche Schrifft, daß ich fälſchlich angeklaget ſey, und daß ich das Gouvernement einig und allein auf ihre Sollicitation übernommen hätte, offerirten auch, auf ihre Koſten, eine Compagnie zu meiner Leib-Garde aufzurichten, und wegen meiner deſto gröſſern Sicherheit zu unterhalten.

Hatte ich Urſache einer ſo entſetzlichen Proſcription wegen traurig zu ſeyn, dieweil ich mein Leben nicht eine Viertel Stunde in ſonderer Sicherheit wuſte, ſo ſchmertzte mich der Verluſt der Stadt Breda, die Ew. Majeſtät Troupen hinweg nahmen nicht weniger, allermaſſen ſie nebſt dem umher liegenden Bezirck, eine conſiderable Partie meines Einkommens ausmachte, welcher Schaden mich zwar ins beſondere betraff, das Publicum aber auch gar ſehr mit angieng. Doch tröſtete mich die Zeitung, daß der Hertzog von Alençon mit 14000. Mann im March begriffen ſey, und der Hertzog von Parma deswegen die Belagerung vor Cambray aufgehoben habe, welche in der Provintz Artois liegende Stadt annoch von uns beſetzt gehalten ward.

Gleich nach Anlangung dieſer Nachricht brachte ich es dahin, daß die Stände Ew. Majeſtät der Souveraineté über die Niederlande verluſtig erklähreten, Dero Siegel zerbrachen und befahlen, es ſolte Dieſelbe niemand mehr vor ſeinen Printzen erkennen, worauf wir uns die Eroberung der Stadt Dornick nicht irre machen lieſſen, ſo der Hertzog von Parma, ungeachtet der tapffern Koſtung der Maria von Lalin, Prin-

Printzeßin von Epinoy, einer Dame, die durch eine mehr als männliche Tapfferkeit, um andere zu encouragiren, ſich während der Belagerung in ſo vielfältige Gefahr ſetzte, daß ſie von einer Muſqueten-Kugel in einem Arm blessiret worden iſt.

Die rauhe Jahres- u. Winters-Zeit zwang uns kriegende Parthenen die Quartiere zu ſuchen. Dannenhero that der Hertzog von Alençon, eine Reiſe nach Engeland, in der Abſicht die Königin Elisabeth zu heyrathen, die denſelben zwar, gleichwie allen andern ihren Freyern eine Maß brachte, ihn aber über alle maſſen herrlich tractirte, groſſe Summen zu ſeiner Reiſe in die Niederlande auszahlen ließ, und ihm das Interesse derer Niederländiſchen, wider Ew. Majeſtät aufgeſtandenen Stände, beſtens recommandirte, darauf er ſich mitten im Winter rembarquirte und zu Vliſſingen landete, von wannen er zu Fuß nach Mittelburg marchirte, woſelbſt ihn und der Printz von Epinoy denſelben empfingen und nach Antwerpen führten, in welche Stadt er mit ganz unglaublicher Pracht eingeholet ward. Ich inveſtirte ihn mit der Hertzogl. Mütze und Mantel, von rothen Sammet mit Hermelin gefüttert, und er ſchwur in Præſentz einer unzehligen Menge Menſchen, die herbey gelauffen eine ſo rare Ceremonie zu ſehen, den ihm abgeforderten Eyd wegen Conſervation derer Stände Privilegien und Freyheiten, wie auch, daß er nicht nach ſeiner Willkühr und Gefallen, ſondern der Gerechtig- und Billigkeit gemäß gouvernigen wolte, worauf ihm die Stände und der Magiſtrat zu Antwerpen das Hungarium præſentirten.

Ew. Majeſtät auf mein Leben und Blut geſetzte mächtige Summa Geldes hatte bereits die Gemüther vieler Böſewichter vergifftet, welche darnach trachteten, und ſich beſtrebten, den dafür offerirten Preiß zu erlangen: Denn das Gold iſt eine Gifft der Seelen und capable verkehrte Menſchen in einen ſolchen Grad zu verblenden, daß ſie auch die augenſcheinlichſte und gröſte Gefahr, worein ſie ihren Leib und Seele ſtürtzen, nicht ſehen noch conſideriren; ja es haben ſich auch öffters die, zum Guten und der Tugend inclinirende Gemüther, mit ertödtung ihrer Verſuchung und Anlockung gewaltig zu defendiren. Demnach verwandelte ſich dieſe allgemeine Freude über die Inveſtitur des Hertzogs von Alençon, gar bald in Leid und Traurigkeit, wegen eines mit begegneten unglücklichen Zufalls, allermaſſen ein ſo genannter Jaureguy die Gelegenheit ausſpähete, daß er mit einen Piſtol-Schuß beybringen kunte. Das Piſtol war nur mit einer Kugel geladen, welche unter dem rechten Ohr hinein und durch den lin-

cken

chen Backen wieder heraus drang, auch mit etliche Zähne zerbrach. Man glaubte gleich Anfangs, in dem erſtern Lerm und Getümmel, ſo darüber entſtund, es hätten die Frantzoſen dieſen Streich geſpielet. Allein da bey Meuchelmörder von denen Hallebardiern meiner Garde getödtet, und gar weiſſe Papiere in ſeiner Taſche gefunden worden, woraus erkannt werden kunnte, daß er ein Spanier, gieng das Volck wieder nach Hauß, welches bereits zuſammen gelauffen war, Rache an denen Frantzoſen auszuüben. Ich ließ mich meine groſſe Schmertzen nicht hindern, mit eigener Hand an den Antwerpiſchen Magiſtrat zu ſchreiben, und ſolchem von dem, was mir zugeſtoſſen, Nachricht zu geben.

Es iſt nicht auszuſprechen, mit was und wieviele Ehrenbezeugungen dieſer groſſen, dann als ſo reich und mächtig geweſenen Stadt, wegen erſtoſſenen Unfalls wegen geweſen. Der Magiſtrat beruffete offters Bet-Tage, und der Pöbel lag continuirlich in denen Kirchen, bey Tag und mit Seufftzen zu meiner Wiedergenaſung zu imploriren, und da ich mich wieder auſſer Gefahr befand, wurden öffentliche Dancſagungen gehalten.

So bald ich im Stande war auszugehen, nahm mich Alençon mit nach Gent und Brügen, allwo man eine andere Conſpiration entdeckte, darunter Nicolas Salcede, ein Spanier, der Vornehmſte war, welcher geſtunde 4000. Species-Thaler zum Voraus von dem Herzog von Parma empfangen zu haben, auf daß er den Herzog von Alençon und mich vergifften, oder auf andere Weiſe, ſo gut er könnte, vom Brod helffen ſolte; und Franciſcus Baza, ein Italiäner, bekannte eben dieſes; allein er tödtete ſich ſelbſt ehe er an den Gerichts-Platz gebracht ward, allwo derſelbe ſeinen verdienten Lohn empfangen ſolte, damit er der ihm zugedachten Peins entgehen möchte. Salcede iſt nach Paris geführet, und daſelbſt mit vier Pferden zerriſſen worden.

Das, was ich mir wegen des Herzogs von Alençon eingebildet geſtehe, und zwar ehe als ich vermuthet: Dann er ließ ſich gleich einem jungen Rehabeam, durch junge unerfahrne Räthe verleiten, verachtete meinen und anderer braven Leute Rath, wolte ſich zum abſoluten Herrn machen, auch ſich zu dem Ende derer Städte Dendermonde, Dünkirchen, Brügen und Antwerpen auf einem Tag bemächtigen, dem es auch mit Dendermonde und Dünkirchen gelunge; hingegen ſchlug die Rechnung mit Antwerpen und Brügen fehl, indem ſich die Bürger dermaſſen tapfer defendirten, und innerhalb derer Stadt-Mauren ſo viel Frantzoſen todt

ſchla-

ſchlagen, daß die todten Cörper denen, welche von auſſen eindringen wolten, die Paſſage verſtopfften. Alençon that dieſes unterm Vorwand, es hätten die Bürger zu Antwerpen ſein Hauß umringen und ihn tödten wollen, wannenhero er ſich von ſeinem Verſprechen und geſchwornen Eyd, deren Stände Freyheiten zu conſerviren, quitt und frey zu ſeyn glaubte. Als er aber ſahe, daß ihm ſein Anſchlag mißlungen, retirirte derſelbe die eingenommenen Plätze und retournirte nach Franckreich, woſelbſt er gar bald vor Chagrin und Traurigkeit ſtarb.

Die Flandrer glaubten ich hätte Theil an denen Anſchlägen des Hertzogs von Alençon gehabt, und meine Feinde beſtärckten ſie in dieſem Wahn, weswegen ich, und da ich die Wallonen täglich ab- und Ew. Majeſtät wieder zufallen ſahe, vor dienlich erachtete, wieder nach Holland zu gehen, allwo ich vor denen Meuchelmördern, welche ſowohl die Pfaffen wider mich anſtifften, als auch Ew. Majeſtät Proſcription encourgirte, deſto ſicherer zu ſeyn gedachte. Ich retirirte mich nach Delft; allein die Verrätherey folgte mir auf dem Fuß, und ich ernehrete die Schlange, ſo mich vergifften ſolte in meinem Buſem. Dannenhero geſchahe daß, als ich einſtmals in meinem Pallaſt zu Delft von der Mittags-Tafel aufſtund, mit Balthaſar Goerard, von Villefranche aus der Grafſchafft Bourgogne, drey in ein Piſtol geladene Kugeln, auf einmal, durch den Leib jagte, dergeſtalt, daß ich in Præſentz meiner vierdten Gemahlin, und meiner Schweſter, der Gräfin von Schwartzburg, todt zur Erden fiel, und im Fallen weiter nichts als dieſe Worte ſprach: ℌErr erbarme dich meiner Seele und über das arme Volck.

Wie meine Gemahlin und Schweſter über dieſe entſetzliche Mordthat erſchrocken ſeyn müſſen, iſt leicht zu erachten, und woferne ſie ihre Seelen der Meinigen gleich beygeſellet und vor Betrübniß aufgegeben hätten, wäre es kein Wunder geweſen. Der verdamte Meuchelmörder hatte ſich, unterm Namen Franciſcus Guyon bey mir bekannt gemacht, und vor einen Sohn Petri Guyons von Beſançon ausgegeben, der wegen der Proteſtantiſchen Religion viel erduldet. Er ließ ſich niemals antreffen ohne ein Pſalm-Buch und Neues Teſtament in Händen zu haben, wohnte auch allen Predigten bey, die vor mir gehalten wurden, wodurch er meine Gunſt erlangte, und in verſchiedenen Verrichtungen gebrauchet ward, auch eben zu der Zeit, da er ſeine verfluchte Boßheit verübete, einen Paſſeport vor ſich erwartete, und verſchicket werden ſolte. Gleichwohl iſt alles dieſes eine verdammliche Heucheley, und der Verräther ein Erz-Feind der Proteſtantiſchen

Religion geweſen, welcher durch Verlängnung ſeines Namens, gleich Anfangs mit der entſetzlichen Reſolution mich hinzurichten, ſich bey mir engagiret; entweder in der Abſicht die von Ew. Majeſtät auf mein Leben geſetzte Summa zu empfahen, oder doch in der Blindheit und thörichten Einbildung den Himmel zu erlangen, wann er den ſo genannten Feind des Königs und der Catholiſchen Religion tödtete. Dieſes letztere iſt am allermahrſcheinlichſten, dieweil er die Sache dergeſtalt tumm angefangen, daß er nothwendiger Weiſe, an ſtatt des Recompenſes von Ew. Majeſtät eine grauſame Todes-Straffe gewärtig ſeyn muſte, die er auch ſeines 22. jährigen Alters ungeachtet, mit eben ſo viel Courage und Hartnäckichkeit ausgeſtanden, als er Verwegenheit und Reſolution, eine ſo entſetzliche That auszuführen, erwieſen.

Ein groſſer Theil deren Niederländer, inſonderheit diejenigen faſt überhaupt, die man heut zu Tage unterm Namen derer Vereinigten Provintzien verſtehet, haben über meinen Tod dermaſſen viel Thränen vergoſſen, daß ſich ein ziemlicher See davon hätte formiren können. Denn ich redete mit einem jeden und war familier mit ihnen, gieng öffters zu Fuß durch die Städte, da das Volck Hauffen-weiſe herbey lieff mich zu ſehen. Einſtmals, gieng ich eben auf dieſe Art in einer Holländiſchen Stadt herum, und hörte Lerm in einem ganz gemeinen Bürger-Hauß, allwo ſich der Wirth mit ſeiner Frau zanckte. Dahinein gieng ich, ließ mir die Urſache ihres Streits ſagen, und ermahnete ſie, mit ſonderbaren freundlichen Worten, zum Frieden und Einigkeit. Da ich ſolche wieder miteinander verſöhnet, bat mich der Maitre des Hauſes zu verziehen, und einen Trunck von ſeinem Bier zu thun, welches ich mir gefallen ließ. Als ſolches angekommen, trunck mir derſelbe nach der Landes-Gewohnheit, aus einem blauen Krug zuerſt zu, und zugleich auf meine Geſundheit. Hernach ſchenckte er vor mich ein, ſtrich mit der Hand den Schaum ab, der über den Krug herunter lieff und præſentirte mir den Trunck. Ich that Beſcheid, tranck recht herzlich, und begab mich darauf hinweg. Meinen Freunden, die meine allzugroſſe Familiarité mit gemeinen Leuten tadelten, pflegte ich zu ſagen, daß nichts ſo wohlfeil ſey, als die Affection des Pöbels, welche mich weiter nichts koſtete, dann die Mühe den Huth abzunehmen, und ein wenig freymüthig mit ihnen umzugehen. Im übrigen that es mir keiner in denen Niederlanden an Gaſt-Freyheit und einer delicaten Tafel gleich; wie dann auch mein Hauß ſchon zur Zeit Caroli V. allen fremden Printzen, Geſandten und Perſonen von Diſtinction offen ſtunde. Ich hatte eine ſchöne

Tafel,

Taille, das Geſicht aber war ſehr mit Leber-Flecken bedecket. Wenig hab ich geredet, hingegen viel gedacht, und, das was ich ſagte, geſchahe zu rechter Zeit, ward auch vor ein Oracle gehalten.

Viermal bin ich ein Bräutigam, und meine erſte Gemahlin iſt Anna von Egmont, eine Tochter des Grafen Maximiliani von Egmont geweſen. Dieſes war eine reiche Party zu der mir der Käyſer Carolus V. Ew. Majeſt. Vater, durch ſein hohes Vorwort verhalff. Mit dieſer erzeugte ich einen Printzen Philipp Willhelm, und eine Tochter Maria, welche Philippum einen Grafen von Hohenloe geheyrathet, der gleich nach meinem Tod denen Affairen wider Ew. Majeſtät vorgeſtanden, und denen gantz niedergeſchlagenen Vereinigten Niederländiſchen Gemüthern das Leben wieder gegeben.

Meine andere Gemahlin war Anna von Sachſen, eine Tochter des weltberühmten Sächſiſchen Churfürſten Mauritii, der Carolo V. die Spitze bot, mit der ich einen Sohn Mauritium, und eine Tochter Emilia genannt, erzeuget, die an Emanuel, einen Sohn Antonii, Königs in Portugall, verheyrathet worden.

Charlotta von Bourbon, aus dem Hauſe Montpenſier, iſt meine dritte Gemahlin geweſen, die ſechs Töchter zur Welt gebracht, davon die älteſte an Fridericum IV. Churfürſten von der Pfaltz, Vatern desjenigen, der zum König in Böhmen erwehlet worden, verheyrathet ward.

Die Vierdte war Louiſa von Coligny, von einem groſſen Geſchlecht aus Franckreich, mit der ich einen Printzen, Heinrich Friderich genannt, gezeuget.

Mein erſter Sohn iſt wie gedacht in ſeinem 12ten Jahr von der Univerſität Löwen entführet, und in Spanien, meines Klagens und Proteſtirens ungeachtet in der Römiſchen Religion erzogen worden. Er beſaß ungemeine Qualitäten, weswegen Ew. Majeſtät denſelben ſehr werth gehalten, ob er gleich eine lange Zeit als ein Gefangener, eingeſperret, paſſiren muſte. Er hat meine Güther geerbet, bey denen Niederländern aber in keine Conſideration gezogen werden können; wie ihm dann auch ſeine beyden Brüder keine Viſite abgeſtattet, aus Furcht, denen Niederländern verhaſt zu werden. Eleonora von Bourbon, Schweſter des Printzen von Condé iſt ſeine Gemahlin worden, mit der er keine Kinder gezeuget, ſondern derſelbe iſt 1618. zu Brüſſel an der Gülden-Ader-Schmertzen geſtorben, und hat ſein Fürſtenthum Oranien, nebſt allen andern Güthern, meinem Sohn Mauritio hinterlaſſen.

Dieſer hat alle Helden-Tugenden ſeines mütterlichen Groß-Vaters, Churfürſten Mauritii von Sachſen ſowohl, als auch ſonſten alle Qualitäten geerbet, die ich ihm gewünſchet, da er noch im Mutter-Leib geweſen. Denen Niederländiſchen Affairen iſt von ihm mit groſſer Klugheit, Sorgfalt und Wachſamkeit vorgeſtanden worden, wodurch er aller Welt Eſtim erworben. Wiewohl er nur 17. Jahre alt geweſen, as er einige Parade auf dem groſſen Theatro der Welt machen können; ſo ſind dennoch die Spaniſchen Armeen immerfort geſchlagen, und von demſelben zu Waſſer und Land victoriſiret, auch viele Städte denen Spaniern ſo zu reden vor der Naaſe, erobert worden. Zu zeigen, daß er in meine Fußtapffen treten wolte, nahm er zu ſeiner Devile den Stamm eines, zwey Fuß hoch über der Wurtzel entzwey geſägten Baums, woraus ein junges Stämmlein herfür ſproſſete, jedoch voll von grünen Blättern, gleichſam als wann es eilete groß zu werden, mit dieſem Motto: Tandem ſit ſurculus Arbor. Er muſte ſich gefallen laſſen eine Zeitlang unterm Gouvernement des Grafen von Leiceſter zu ſtehen, den die Königin Eliſabeth von Engeland denen Ständen, auf Erſuchen, daß ſie ſolche in ihre Protection nehmen möchte, zum Gouverneur gab, welcher aber, wie mir referiret worden, weit mehr Schaden, als durch die mit überbrachten Summen von der Königin, Nutzen geſtifftet, anderergeſtalt Mauritius noch weit mehr gethan haben würde. Die vier Principal-Nationen von Europa, vergliche er vier Arten von Ungeziefer, ſagende, die Frantzoſen wären wie die Flöhe, welche immer hüpffeten und niemals an einem Orte blieben; die Spanier wie die Filtz-L... die den Ort niemals verlaſſen, wo ſie ſich einmal einniſteln; die Italiäner wie die Wantzen, ſo ſich nicht lange an einem Orte befänden ohne einen Geſtanck zu hinterlaſſen; die Teutſchen endlich wie die Läuſe, welche ſich gantz geduldig auf einer Tafel abknicken lieſſen. Verheyrathet iſt er nie geweſen, wannenhero mein dritter Sohn, Heinrich Friderich von Naſſau, Printz von Oranien, demſelben in Güthern ſowohl, als in denen Chargen ſuccediret, auch ſich nicht weniger tapffer wider die Spanier erwieſen, und die glückſelige Zeit erlebet hat, daß Spanien aller Prætenſion auf die Vereinigte Niederlande abſagen müſſen. Er hat einen Sohn, Willhelm, mit einer Gräfin von Solms erzeuget, den er an die Printzeßin Maria, eine Tochter des enthaupteten Königs Caroli I. von Engelland verheyrathet, aus welcher Ehe der Weltberühmte Heinrich Willhelm, Printz von Oranien, ſonſt nur Willhelmus III. König in Engelland genannt, entſproſſen iſt.

Dieſe

Dieſe unterm Namen von Holland bekannte Republic derer Vereinigten Niederlande, beſtehet nach der neuen Einrichtung, heute zu Tage aus Sieben Provintzien, welche Holland, Seeland, Weſt-Frießland, Geldern, Gröningen, Ober-Yſſel und Utrecht heiſſen. Von dieſen eigentlich, dependiren alle Regierungs-Sachen, die im Namen derer General-Staaten ausgefertiget werden, und die Collegia oder Regierung ſind in dem Haag établiret, obſchon eine jede Provintz, die Souveraineté wiederum ins beſondere vor ſich hat. Es gehöret zwar ſonſt noch ein ziemliches Stücke Land dazu, welches man die Generalität nennet, worunter die Stadt Maſtricht begriffen iſt; allein dieſe Stadt ſowohl, als auch die andere unter der Generalität verſtandene Orte, haben weder Votum noch Seſſionem bey denen Verſammlungen derer General-Staaten, ſondern werden nur als Vaſallen derer Sieben Provintzien conſideriret, und in Oſt-Indien hat ſich dieſe Republic weit beſſer geſetzet, als ſonſt einige Europæiſche Puiſſance, wer ſie auch ſey, woher alle Jahre ſehr reich beladene Flotten einlauffen, welche Glückſeligkeit, nebſt ihrem Anfang, Fortgang und Wachsthum, dieſelbe mir und meiner Nachkommenſchafft zu dancken hat, wie aus der abgeſtatteten Erzehlung gantz klar und deutlich geſchloſſen werden kan.

Philippus.

Und eben aus dieſer Erzehlung vermag ein jeder zu urtheilen, daß ich bey meinem Lebzeiten niemals Urſache gehabt weder mit euch, noch euren Nachkommen zu frieden zu ſeyn, und, da ihr mir in allen meinen Principiis ſchnur ſtracks contrair und entgegen geweſen, nicht verdacht werden können, wann ich die ſchärffſten und extremſten Entſchlieſſungen wider euch genommen habe. Nunmehro weiß ich gar wohl worinnen ich gefehlet, und daß ich mich in vielen Stücken moderater und behutſamer hätte erweiſen ſollen. Allein der Glantz meiner Hoheit verblendete mich, und das ſchärfeſte Verfahren wider die ſo genannten Ketzer betrachtete ich als ein gutes und GOtt wohlgefälliges Werck. Ich admirire eure Standhafftigkeit in denen euch zugeſtoſſenen Unfällen, wie nicht weniger die groſſe Vorſichtigkeit und Klugheit, vermittelſt deren ihr, wertheſter Printz, denen unzehligen Fallſtricken entgangen ſeyd, welche euch mit ſo groſſen Unkoſten von mir geſtellet worden ſind; ob ihr gleich endlich dennoch euer Leben auf eine ſo Mitleydens-würdige Weiſe verliehren müſſen; Dieweil ich mir lange Jahre zuvor gantz gewiß eingebildet dieſe Zeitung zu empfangen, oder euch lebendig in meine Gewalt zu bekommen. Aber wiſſet ihr wohl mein Printz,

daß ihr allezeit einen groſſen Staats-Fehler begangen, wann ihr Armeen in Teutſchland angeworben, ſolche in die Niederlande geführet, und ſie hernach, da der Succeſs nicht ſo geweſen, wie ihr gehoffet, gleich wieder, faſt vor der Naaſe meiner Armée abgedancket: Dann der meiſte Theil dieſer abgedanckten Troupen iſt mir zugelauffen, wodurch die Meinigen von Zeit zu Zeit wichtige Verſtärckungen erlanget.

WILLHELMUS.

Dergleichen Abdanckungen geſchahen ehe nicht, als wann es der äuſſerſte Geld-Mangel erforderte. Hätte ich aber eine unnütze Armée ſehr weit hinauf in Teutſchland zurücke führen wollen, würden mir die Printzen, deren Territoria palliret werden müſſen, ſcheele Augen gemachet haben; und über dieſes alles hatte ich nicht Urſache mich um die Teutſchen Soldaten, die Ew. Maj. zulieffen, groß zu bekümern, dieweil ich deren zu allen Zeiten ſo viel haben kunnte, als ich wolte, wann nur brav Geld verhanden war.

PHILIPPUS.

Solches mag dahin geſtellet ſeyn. Vorjetzo aber will ich euch, werthester Printz, alles erzehlen, was mein Gedächtniß auf der Welt merckwürdig gemachet.

Meine Lande ſind die weitläufftigſten geweſen, ſo jemals ein Souverain beherrſchet, angeſehen ich nur allein in Weſt-Indien bey nahe ſo viel beſeſſen, als die Türcken in Aſien haben; und zum Voraus muß ich auch noch dieſes ſagen, daß zu meiner Zeit, unter denen Catholiſchen Puiſſancen, keine importante Intrigue auf das Tapet gekommen, woran ich nicht Antheil ſolte gehabt haben. Mit denen Proteſtanten hingegen habe ich wenig oder gar keine Communication gehabt, nachdem mir meine erſtern Abſichten, auf die Königin Eliſabeth, mißlungen.

Das Licht der Welt erblickte ich zu Valladolid, woſelbſt meine Mutter, Iſabella von Portugall, den 21ten May 1527. nieder kam. Die Geburt ereignete ſich ein paar Stunden nach der Sonnen Niedergang, wannenhero die Schmeichler Anlaß nahmen zu ſagen, es habe ſich dieſelbe aus Schaam verkrochen, weil ſie gewuſt, daß ich dereinſt heller als ſie ſcheinen, und mit einem weit ſchnellern Lauff den Erd-Kreyß erleuchten würde. Andere ſprachen, die Welt hätte an mir einen andern Martem bekommen, indem ich an einem Dienſtag, der dem Gott Marti gewidmet, aus Mutter-Leibe gegangen; wogegen wiederum Leute einwendeten, ich würde zur Fried und Eintracht geneigt

ſeyn,

ſeyn, allermaſſen an dieſem Tag das Zeichen derer Zwillinge am Himmel geſtanden, wodurch die Einigkeit vorgebildet wird. Meiner Mutter hatte währender ihrer Schwangerſchafft geträumet, ſie trüge eine groſſe Welt-Kugel unter dem Hertzen/ und bey der Geburt ſelbſt iſt dieſes ſehr remarquable geweſen, daß ſie alle Lichter auslöſchen laſſen, und vor eine Schande hielt zu ſchreyen, zu ſeufftzen oder Thränen zu vergieſſen, in der Hoffnung ſie werde mit einem Printzen erfreuet werden, weswegen der Hertzog von Nujera zu der Flatterie bewogen worden, daß er geſprochen: Andere Weiber bringen Menſchen zur Welt, unſere Königin aber Engel.

Gleich des Tags nach der Geburt, langte die Zeitung von Eroberung und Plünderung der Stadt Rom an, ingleichen daß der Pabſt ſehr enge in der Engels-Burg eingeſchloſſen ſey, und es mit ſeiner Perſon und Sache ein gefährliches Ausſehen habe. Dadurch ward die Freude, ſo meine Ankunfft erwecket, einiger maſſen gemindert, dieweil die gantze Cleriſey ein allgemeines Lamentiren und Wehklagen führete, auch die Biſchöffe vor meinem Vater, dem Käyſer, in Trauer-Kleidern erſchienen, und um die Befreyung des eingeſchloſſenen Pabſts ſollicitirten. Derohalben nahmen murmelnte Mißvergnügte Anlaß zu ſagen, ich ſeye beſtimmet der Kirche groſſen Schaden zuzufügen, und viele wolten behaupten, es würde Spanien durch mich, als einen bey der Nacht gebohrnen Printzen, in Finſterniß geſetzet werden. Wiewohl nun mein Vater obligiret war, die Freude über ſeine Progreſſen in Italien zu diſſimuliren, und in Anſehung derer, von ſeinen Trouppen gegen die Stadt Rom verübten Strengigkeiten, die Freuden-Feyer wegen meiner Geburt, denen betrübten Pfaffen zum Gefallen zu verbieten, ſo ward ich dennoch, von dem Ertz-Biſchoff von Toledo, mit ungemeiner Magnificentz und Gepränge getauffet, und mir in der Tauffe der Name Philippus beygeleget, der bald einen frommen Sohn, bald den Mund einer Leuchte oder groſſen Verſtand, bald aber das Bein der Hände oder einen ſtarcken Arm, heiſſen und bedeuten ſolte. Doch es ſind alle dergleichen Prophezeyungen Nämen und Auslegungen, anders nichts als Grillen derer Menſchen, und Worte, die nachmals mit denen Thaten gar nicht, oder doch ſehr ſelten, übereinkommen.

In dem 11ten Monath meines Alters, und zwar den 10ten April. 1528. ließ mich mein Vater als König ausruffen, welcher Actus mit dem äuſſerſten Pracht und Herrlichkeit begangen ward. Mein Vater machte dabey in ſeinem Käyſerl. Mantel Parade, und meine Mutter nebſt ihrem Frauenzimmer

zimmer blendeten die Augen aller Anweſenden, durch ihren unſchätzbaren Schmuck. Alle Grandes, und Ritter derer Orden in ihren Ordens-Kleidern, waren gegenwärtig. Eine jede Spaniſche Stadt fertigte ihre Abgeordneten dazu ab, und es ward mir dabey ſo gleich gehuldiget, worauf groſſe Ergötzlichkeiten, und die in Spanien gewöhnliche Stier-Gefechte erfolgten. Meiner Mutter übergab der Vater die völlige Inſpection über meine Auferziehung, und bekümmerte ſich ſo wenig um mich, daß er mich manchmal in ſechs Monathen nicht zu ſehen bekam, weshalb allerley Discourſe vorfielen, und dafür gehalten werden wolte, es müſſe derſelbe eine ſchlechte Liebe zu mir tragen; allein der tapffere Mann war geneigter mit Waffen und Regimentern umzugehen, als mit kleinen Kindern in der Wiege zu ſpielen.

Mein Præceptor iſt der Cardinal von Tavera geweſen, der ſich alle Mühe gab, mir einen tödtlichen Haß wider die ſo genannten Ketzer, und viel tauſend politiſche Maximen zu inſpiriren, auch die Meinung beybrachte, es ſeye mein Willen und Plaiſir, das einzige Geſetze und Richtſchnur meiner Unterthanen, und diejenigen, ſo ſich nur im geringſten dawider ſetzten, oder mir nur verdächtig ſchienen, könnten mit gutem Grund und Recht ausgerottet werden.

Anno 1542. that ich eine Campagne, die um ſo viel glorieuſer war, als die Frantzoſen, welche der Dauphin ſelbſt commandirte, Perpignan belagerten, und dieſer Ort von denen Spaniſchen Troupen entſetzet, mir aber dieſe That einig und allein zugeſchrieben worden iſt. Solcher glückliche Anfang gab meinem Vater, dem Käyſer Carolo V. nicht wenig Vergnügen, dergeſtalt, daß er mich zum Regenten in Spanien, in ſeiner Abweſenheit, declarirte, jedoch zur Verwaltung dieſes hohen Poſtens, mir den Cardinal von Tavera, den Hertzog von Alba, und den Groß-Commandeur Franciſco de los Cebos zuordnete, lauter Männer, die mit deſpotiſchen Principiis angefüllet und der Meynung waren, die äuſſerſte Schärffe und Grauſamkeit wäre das beſte Mittel, wodurch ein Monarch ſeine Unterthanen, in einem vollkommenen Reſpect und Gehorſam gegen ſich erhalten könnte.

Im Jahr 1543. den 15ten Nov. hielt ich in der Stadt Salamanca Beylager mit meiner leiblichen Muhme, der Printzeßin Maria von Portugall, einer Tochter Königs Johannis III. die gleiches Alters, und in einem Jahr, auch an einem Tag, mit mir gebohren geweſen. Von dieſer Gemahlin ward mir den 8ten Julii 1545. ein Printz gebohren und Carolus genennet. Billiger Weiſe muſte deswegen das Te Deum Laudamus geſungen werden,

ſo

ſo ſich aber bald hernach in Jammer- und Klage-Lieder verwandelte, allermaſſen die zur Mutter gewordene Königin vier Tage nach der Geburt verſtarb, ob ſie ſchon nicht völlig 18. Jahre erreichet hatte.

Der Tod meiner Gemahlin, gab mir Anlaß zu einer Liebes-Intrigue mit der Donna Catharina Lenetz, Tochter eines meiner Staats-Secretarien, mit der ich viele Vergnügungs-volle Stunden genoſſe. Allein ich ſchrittе die auf ſie geworffene Inclination aus, als ich 1548. eine Reiſe nach Teutſchland thun muſte, und der Hertzog von Alba, Ober-Hof- u. Feldmarſchall meines Vaters, ſich auf der Poſt einfand ſolche zu beſchleunigen, weil mich der Käyſer denen Teutſchen Ständen zeigen und ihnen beliebt machen wolte. Dannenhero embarquirte ich mich im Nov. zu Roſes in Catalonien, und gieng in Begleitung von 50. Galéeren, und noch einmal ſo viel anderer Schiffe nach Genua, auf welcher Reiſe mich faſt alle vornehme Spaniſche Familien, durch eine Perſon aus ihrer Verwandſchafft, begleiten lieſſen. Der Doge dieſer Stadt, nebſt 40. Raths-Herren, kamen mir auf einer Galéere entgegen, und ich ward in dem Pallaſt des Fürſten von Doria einlogiret, auch ſehr herrlich tractiret. Hingegen zeigte ich mich nicht ſparſam an Ausgaben und Geſchencken, worunter ſich bißweilen Juwelen 12000. Scudi werth befanden. Brachte jemand Wildpret, Confituren und dergleichen Dinge, ließ ich gleich 100. oder 200. Ducaten dafür verehren, und die gemeineſten Kerls, ſo es trugen, bekamen ein jeder 12. Scudi zum Trinck-Geld. Gleichwohl entſtund ein Auflauff in der Stadt, in welchem viele Spanier todt geſchlagen wurden, und der folglich meiner Ehre, in Anſehung meiner Gegenwart, nicht wenig nachtheilig ſeyn kunnte. Es war nemlich mein Vater entſchloſſen geweſen, eine Citadelle daſelbſt anlegen zu laſſen, worwider ſich die Bürger ſetzten. Als nun von Spaniſchen Mußquetierern etliche Arreſtanten abgeholet werden ſolten, paſſirten ſie an einem Ort, wo einige Mannſchafft zur Wacht poſtiret ſtunde, die ſich einbildete, man ſeye geſonnen ſich ihres Poſtens zu bemeiſtern, anfiengen Lerm zu machen und ſchrien, Schlag todt, ſchlag todt; worauf der Pöbel gleichfalls zum Waffen griff die Freyheit zu vertheidigen. Jedoch da ſich die begangene Faute u. Mißverſtändniß offenbarete, bat der Rath um Verzeihung und machte alle nur erdenckl. Excuſen. Bald nach dieſem brach ich auf und gieng nach Pavia, von dar nach Mayland, 6. Teutſche Meilen faſt unter lauter Triumph-Bogen, und in Mayland war der Pracht bey meiner Empfahung dermaſſen groß, daß er mit keiner Feder beſchrieben werden mag, indem mich 200. in geldenen Stücken,

cken, nach Römischer Art gekleidete Edelleute einholeten, und alle Häuser mit Tapeten bekleidet und überzogen gewesen sind. Hier und in Genua habe ich manche schöne Dame gesehen und kennen lernen, die mir die lange Weile meines Wittwer-Standes, nach Hertzens-Wunsch und Willen vertrieben; jedoch fegten sowohl diese, als auch die Kirchen, meinen Beutel hefftig, allermassen ich mich nicht schlecht angriff, und sie mit Geschencken einander gleich tractirte, welche daran gewandte Summen weder diejenigen 20000. Scudi, womit mich die Stadt Mayland regalirte, noch die 100000. so mir das gantze Hertzogthum zum Præsent überreichte, ingleichen alle andere Geschencke zusammen, die ich hin und wieder empfieng, bey weitem nicht zu ersetzen vermochten. Alle Italiänische Printzen und Standes-Personen machten ihre Cour, unter denen der Hertzog von Savoyen insonderheit, mit einem recht Königl. Aufzug erschien, angesehen derselbe 100. hohe Bedienten, und ein jeder von diesen wiederum viele Pagen und Laquayen bey sich hatte; der Hertzog von Mantua aber griff sich solchergestalt an mich zu bewirthen, daß es seine Unterthanen hernach in vielen Jahren nicht verwinden kunnten. Unter Weges ließ mich der Pabst ersuchen, bey meinem Vater zu intercediren, daß die Strittigkeiten, wegen derer Hertzogthümer Parma und Piacenza, möchten gehoben und ihm diese Staate zugestanden werden; wie sich dann auch der Churfürst Moritz von Sachsen, auf dem Venetianischen Territorio, einfand und mich ersuchte, die Loßlassung und Freyheit derer gefangenen Fürsten auszuwircken, weßfalls ich zwar wohl, nach der mir beygebrachten Politique alles zu thun versprach, kein Wort aber deswegen verlohr. Sonsten ward ich noch mit unglaublich viel Complimenten, und Gesandschafften, während der Reise aufgehalten, bey allem aber was ich anhörete, redete ich wenig oder nichts, und es muste der Hertzog von Alba statt meiner antworten.

An der Tyrolischen Gräntze fand sich der Hertzog von Arschot, mit der Niederländischen Garde zu Pferd ein, die mir mein Vater entgegen schickte, und auf der Reise vollends zu meiner Escorte dienen muste. Den 1. April. 1549. zog ich in Brüssel ein, woselbst ich meinen Vater, und seine beyden Schwestern, die Königin Eleonora und die Maria von Ungarn, Gouvernantin derer Niederlande, antraff. Diese Provintzien allerseits musten mir, auf Befehl meines Vaters huldigen, und der Einzug zu Antwerpen setzte abermals alles in Erstaunen, allda ich von 370. in blauen Sammet gekleideten Personen, zu Pferd, deren Pferde mit blauen Band überzogen gewesen, und von 4000. trefflich gekleideten Bürgern zu Fuß, eingeholet ward,

ward, welche Einholung vier und zwantzig, in der Stadt aufgerichtete Ehren-Pforten noch zierlicher und anſehnlicher machte.

Mein Vater hätte gerne geſehen, wann mich die Churfürſten des Römiſchen Reichs zum zweyten Römiſchen König machen wollen, wovider ſich nicht nur der, bereits viele Jahre zuvor erwehlte, Römiſche König Ferdinand, meines Vaters Bruder, ſondern auch alle Churfürſten ſetzten. Alſo gieng ich wieder zurück nach Spanien, auf welcher Rück-Reiſe, die wie meine Herauskunfft durch das Tyrol und Spanien geſchahe, der Einzug inſonderheit merckwürdig iſt, den ich zu Trient gehalten, dieweil das General-Concilium eben damals allda gehalten ward, und mir alle Biſchöffe und andere Geiſtlichen, in ihren Chor-Habiten gekleidet, entgegen kamen. Der Cardinal Marcellus Creſcentino, erſter Præſident des Concilii bewillkommete mich im Namen des gantzen Concilii, blieb aber allezeit zu Pferde, und die andern Præſidenten thaten desgleichen. Alle übrige Prælaten hingegen ſtiegen ab und küſſeten mir die Hände, ſo freylich eine groſſe Ehre, allein in der That auch höchſt beſchwerlich iſt, wann man auf dieſe Art mit ſich hanthieren, und von ſo vielen Groß-Bärthen, mit Geifer, beſchmieren laſſen muß; wie dann auch die allzuvielen Ehr-Bezeugungen überhaupt incommod und verdrießlich ſeyn. Tags darauf ſahe ich mich obligiret, den Cardinal-Præſidenten und Legato Apoſtolico die Viſite zu geben, der mir 5. biß 6. Schritte vor das Hauß entgegen gieng. Hernach ward ich von ihm beſuchet, den ich unten an der Treppe empfieng, und im Weggehen biß an die Thür begleitete, jedoch nicht vor ſelbige hinaus gieng, ſondern wieder umkehrete ehe noch der Legat hinweg fuhr. Bevor ich zu Trient aufbrach, empfieng ich von meinem Vater Schreiben die Reiſe zu beſchleunigen, damit ich den Printzen Maximilian, ſeines Bruders Sohn, den ich in Spanien hinterlaſſen meiner Regentſchafft vorzuſtehen, annoch antreffen möchte, dieweil er gleichfalls Ordre erhalten wieder nach Teutſchland zu kommen. Demnach ließ ich allen Orten, wo durch ich paſſiren muſte notificiren, daß ſie ſich, meiner Empfangung halber, nicht die geringſte Mühe und Koſten machen möchten, allermaſſen Souveraine Häupter ohne dis davon keinen Nutzen haben, ſondern ihren Beutel tapfer wiederum aufthun und ſich genereux erweiſen müſſen, dergeſtalt, daß es weit beſſer iſt, wann ſolches unterlaſſen, und alles Benöthigte von deren ſelbſt eigenen, dazu beſtellten Bedienten, angeſchaffet und uns baares Geld erkauffet wird. Den Printzen Maximilian traf ich zu Barcelona an, welcher, nachdem wir uns beurlaubet, auf der Eſcadre nach Italien abgieng, mit der ich zurücke gekommen war.

Sobald ich angelanget, trat ich meine Regentſchafft wiederum an. Wiewohl mir nun mein Vater freye Hand darinnen gelaſſen, handelte ich doch ſehr wohlbedächtig, übete weder Straffen noch Gnaden aus, traff auch nicht die geringſte Mutation, ohne des Käyſers Willen darüber einzuholen. Hingegen änderte ich nachmals dieſe Maxime, da der Käyſer von verſchiedenen widerwärtigen Zufällen wunderlich gemachet, und verdrießlich worden war, weshalb ich denen Räthen, die bey denen Deliberationen ſagten, es wäre gut desfalls an den Käyſer zu ſchreiben, antwortete: Mein Vater hat vielmehr Beyſtandes als Verdruß von nöthen: Laſt uns in GOttes Namen verfahren, und, nach unſerm Gutbefinden, die Sache reſolviren.

Der Trieb und Neigung zum Frauenzimmer fand ſich immer ſtärcker in mir, und ich æſtimirte ſolches endlich dermaſſen hoch, daß ich nicht einmal erdulden kunnte, wann jemand übel davon redete, wie ich dann einſtmals, eben darum, einen meiner Cammer-Juncker fortjagte, der zu mir ſagte, der Heil. Johann Chryſoſtomus habe nur diejenige vor eine keuſche Dame gehalten, die niemals um die Sache wäre angeſprochen worden. Oberwehnte Donna Catharina Lenez verheyrathete ich, hatte eine Tochter mit ihr gezeuget, die ich zwar niemals öffentlich vor mein Kind erkannt, derſelben hingegen heimlich allen Unterhalt [illegible] und ſolche, als ſie ein wenig erwachſen, in ein Kloſter ſperren ließ. Ich begieng zu dieſer Zeit täglich und häuffige Liebes-Excelle, doch ſo heimlich als immer möglich ſeyn mochte, dieweil ich dem Pöbel gerne als ein Heiliger in die Augen fallen wolte.

Im Jahr 1554. verheyrathete ich mich, zu Folge des Willens meines Vaters, an die Königin Maria von Engeland, die bereits zu einem vierzig jährigen Alter gelanget, und deren Mutter Catharina, von ihrem Vater Henrico VIII verſtoſſen worden, damit er die Agnes von Bulen heyrathen könnte. Krafft derer Heyraths-Artickel überließ ſie mir den Titel und Würde eines Königs von Engeland, und ſolte ich mit ihr die Regierung zugleich, denen Geſetzen des Landes und der Gewohnheit gemäß, führen; jedoch alle Dienſte und Aemter von der Königin an die Engeländer vergeben werden. Die Printzen oder Printzeßinnen aus dieſer Ehe, ſolten den Engliſchen Thron beſteigen, meinem Sohn Carolo aber, den ich mit der Printzeßin von Portugall erzeuget, meine Lande verbleiben. Hingegen wann er ohne Kinder ſtürbe, als dann die mit der Maria erzeugte, auch darinnen ſuccediren. Ferner ſolte ich wenig Ausländer bey mir in Engeland haben,

die Juwelen des Reichs nicht ausserhalb Landes transportiren, und wann sie verstürbe, keinen Anspruch mehr an dem Land haben.

Alles dieses waren sehr wunderliche, mir zur schlechten Avantage gereichende Artickel, und gleichwohl capable grosse Unruhen in Engelland zu erregen, so durch Blut und scharffe Executiones gestillet werden musten. Ehe ich aus Spanien abreisete, richtete ich meinem Sohn Carolo eine starcke Hofstadt an. Auf der Englischen Küste ward ich von mehr als 50 Schiffen, ungemein prächtig empfangen, und die Königin sendete mir, noch bevor ich das Land betrat, einen köstlichen Braut-Schatz, samt dem Orden des Blauen-Hosen-Bandes, dagegen ich dieselbe mit Juwelen, über 300000. Scudi werth, beschenckete. Zu Wincester gieng die Vermählung und Beylager, den 25. Julii, als am Tage des Heil. Jacobi, himmlischen Patrons von Spanien, vor sich. Der Pracht dabey war ungemein, indem die Königin mit so viel Kleinodien bedeckt gewesen, daß sie Strahlen, gleich der Sonnen von sich geworffen, und an der Tafel ward sie von Spanischen Grandibus, ich hingegen von Englischen Lords bedienet. Hierüber zwar bezeigten gleich Anfangs meine Spanier einige Jalousie; allein sie gaben sich gar bald zu frieden, und waren vergnügt, daß sie Freyheit hatten mit denen schönen Englischen Damen zu conversiren, gegen die sie, mit ihren Oliven-Farben Gesichtern, wie Schatten aussahen. Was mich betrifft, kan ich mich keiner sonderlichen Satisfaction rühmen, die mir mein Aufenthalt in Engelland gegeben hätte, massen die freymüthige Aufführung derer Engeländer, meinem gravitätischen Naturel gar nicht anstund, und die vermeinte Ketzerey stanck mich von allen Seiten her an. Ich war schon in meiner Wiege, wie gedacht, vor König ausgeruffen; jedoch führte ich biß hieher noch keinen Königl. Titel. Dieweil nun mein Vater, aus Ettim gegen die Königin Maria nicht haben wolte, daß sie sich an einen Printzen verheyrathen solte: Als trat er mir etliche Reiche und Provintzien ab, worauf ich Ihr. Majest. hieß, und Maria sich eine Königin von Engelland, Franckreich, Neapolis, Sicilien, Jerusalem und Irrland, Vertheidigerin des Glaubens, auch Hertzogin von Mayland, schrieb. Unter dieser Regierung kam die verfallene Catholische Religion, in Engelland, wieder zu einigen Aufnehmen, nachdem ein Edict publiciret, und vom Pabst darein consentiret worden, daß alle secularisirte, und unter denen Vornehmen des Reichs ausgetheilte geistliche Güther, von einem jeden, der sie besaß, behalten werden solten, da dann in dem Parlement geruffen ward: Es lebe GOtt und die Römische Kirche. Darauf empfieng dieses den Seegen von dem, vormals aus

dem Königreich verbannt geweſenen, und nunmehro wieder dahin beruffenen Cardinal Polo, als Päbſtlichen Legaten, und er nennete die Parlements-Glieder insgeſamt gehorſame Söhne, worauf das Te Deum Laudamus angeſtimmet worden. Gleich hernach fieng man an ſcharff wider die Proteſtanten zu verfahren, ſie auf das hefftigſte zu verfolgen, ihre Güther einzuziehen, und ihnen das Leben abzuſprechen; wie dann manchen Tag deren 14. 15. und noch mehr verbrannt wurden, weil ſie nicht zur Catholiſchen Religion zurücke treten wolten, worunter der Ertz-Biſchoff von Canterbury, Thomas Cramer, die vornehmſte Perſon ausmachete. Ja die Printzeßin Eliſabeth meiner Gemahlin Schweſter vom Vater her, um derer Mutter willen jener Mutter verſtoſſen worden war, nachherige Königin und meine Ertz-Feindin, muſte ins Gefängniß wandern, und ihre Schweſter Maria war gantz bereit und willig, ſie gleich andern Unglückſeligen auf den Scheiter-Hauffen ſetzen zu laſſen, ſo ich aber aus politiſcher Abſicht hintertrieb, welches keinesweges geſchehen ſeyn ſolte, wann ich gewuſt, daß ſie mir mit der Zeit dergeſtalt fatal werden, und meine Ehre ſowohl, als auch meine mächtige Flotten an ihr zerſcheitern und Schiffbruch leiden würden; au contraire ich wolte der erſte geweſen ſeyn, der das Feuer herbey getragen, und den Scheiter-Hauffen mit dem innerſten Vergnügen meines Hertzens, angeſtecket haben.

Mein Vater beruffte mich aus Engeland zu ſich nach Brüſſel, woſelbſt ich zwey Monathe bey ihm verbleiben, und faſt Tag und Nacht um ſeine Perſon ſeyn muſte. Das harte Verfahren wider die Proteſtanten in Engeland mißfiel ihm über alle maſſen, und er gab mir viele heilſame Lehren, vermahnete mich mit denen Niederländern zärtlich umzugehen, meine Gravität zu moderiren und derer Spanier Hochmuth zu zäumen, auch mit dem Römiſchen König Ferdinando, ſeinem Bruder, einträchtig zu leben. Ob nun ſchon die Furcht und Reſpect, den ich vor einen ſo groſſen Vater hatte, machte, daß ich diſſimulirte und mich ſehr aufmerckſam anſtellete; ſo muß ich dennoch bekennen, daß ich damals, und eben ſeiner Vermahnungen wegen, einen gewiſſen Verdacht und Haß auf ihn geworffen. Den Röm. König Ferdinandum belangende, ſahe ich gar wohl, was vor Tort mir zugewachſen, da ihm mein Vater die Oeſterreichiſchen Erb-Lande cediret, auch gemachet, daß er zum Römiſchen König erwehlet worden, welches Verfahren dem Käyſer, nach der Hand, ſelbſt nicht wenig gereuet. Alſo war es mir unmöglich, in einem wahren Hertzens-Vernehmen und Einigkeit mit ihm zu leben, welches ein jeder wuſte und merckte, anbey die meiſten ſich

nicht

nicht ſcheueten zu ſagen, ich hätte ſeinen Printzen, Maximilianum, durch den Cardinal Granvellan, mit Gifft wollen hinrichten laſſen, auf daß nach deſſen Tod alles, was mir mein Vater vergeben, wieder zurücke fallen möchte. Solches alles war dem Ferdinando und ſeinem Printzen nicht unbekannt, wannenhero ſich die Welt nicht wundern darff, wann ſie höret und lieſet, es habe ſich weder der Vater Ferdinandus, noch der Sohn, jemals recht ernſtlich angelegen ſeyn laſſen mein Intereſſe zu ſecundiren, ſondern im Gegentheil die Niederländiſchen Unruhen heimlich favoriſiret, ungeachtet wir uns beſtrebet, inſonderheit wider die Türcken, dann und wann einander hülffliche Hand zu biethen/ und dem äuſſerlichen Anſehen nach in Freundſchafft und Verſtändniß zu leben, welches jedoch nach vielen Jahren, nemlich von der Heyrath an, die ich mit der Ertz-Hertzogin Anna getroffen, beſſer worden iſt.

Die Gedancken, womit mein Vater ſchon einige Zeit her ſchwanger gegangen, gewannen zu meinem nicht geringen Vergnügen ihren Ausbruch, denn er declarirte, welchergeſtalt derſelbe entſchloſſen ſey, ſich aller weltlichen Affairen gäntzlich zu entſchlagen und die Käyſerl. Crone ſowohl, als auch die Spaniſche aufzugeben. Den Anfang machte er den 25. Oct. 1555. mit denen geſamten Niederländiſchen Provintzien und Burgund, zu welchem Ende die Stände nach Gent beſchieden waren. Ob nun gleich das Podagra den Käyſer dermaſſen ſchwach gemachet, daß er ſich immer auf euch, mein werther Printz, lehnen und ſtützen muſte, war er dennoch an dieſem Tag recht herrlich, indem er, auf ſeinem Thron ſitzende, mit vielen gekröhnten Häuptern, nemlich von mir, als König in Engeland, Maximiliano, Ferdinandi des Römiſchen Königs Printzen, als König in Böhmen, und Philibert Emanuel, Hertzogen von Savoyen zur Rechten; zur Lincken aber von ſeinen beyden Schweſtern, der Königin Eleonora, von Franckreich, dann der Maria, Königin von Ungarn, Wittwen, ingleichen der Königin Maria von Böhmen, Maximiliani Gemahlin, und der Chriſtierna einer Dähniſchen Printzeßin, vermählter Hertzogin von Lothringen, umgeben geweſen, auch ſich ſonſt eine unzehlige Menge Standes-Perſonen im Saal befanden. Seine Anrede hielt derſelbe in Frantzöſiſcher Sprache, worinnen er ſeinen völligen Lebens-Lauff gantz deutlich und umſtändlich erzehlete, mehr mit einem Majeſtätiſchen Weſen als einem eitlen Stoltz, und die Anweſenden höreten mit ungemeiner Auffmerckſamkeit und Stille zu. Nachhero wandte er ſich gegen mich und hielt einen herrlichen Diſcours, der unter andern folgende Worte in ſich faſſete: Maß du die Beſitzung

dieſer

dieſer Lande durch meinen Tod überkämeſt, ſo wäreſt du mir einiger maſſen dafür verbunden, indem ich dir eine ſo reiche, von mir um ein groſſes vermehrte, Erbſchafft hinterlaſſen. Da ich dir aber itzt ſolche nicht aus Noth, ſondern aus meinem freyen Willen übergebe, und es mir alſo beliebet hat dir dasjenige anjetzo abzutretes, was dir erſt mein Tod gewähret hätte, indem du ehe als ich verſterben köñen: So will ich auch nicht ohne Urſache von dir haben daß du alles dasjenige, was du mir wegen ſothaner Uberlaſſung etwa ſchuldig wäreſt, zur Liebe gegen dieſes Volck, und deſſen gute Beherrſchung, anwendeſt. Als er dieſen Diſcours geendiget embraſſirte er mich. Ich hingegen warff mich zu ſeinen Füſſen, ſagende, daß ich eine ſo groſſe väterliche Gnade nicht verdienet, verſprach anbey mich ſeiner Hoffnung und Vermahnung gemäß zu bezeigen; worauf er mir nochmals Glück wünſchete, und ich küſſete ſeine Hand, wobey ſich der Käyſer des Weinens nicht zu enthalten vermochte, wie auch die anweſenden Printzeßinnen thaten, aus deren Augen Thränen-Quellen herfür floſſen. Hernach richtete ich mich wieder in die Höhe, entſchuldigte mich gegen die Land-Stände mit einer obligeanten Beugung, daß ich mich in der Landes-Sprache nicht expliciren, und meine gegen ſie tragende Gewogenheit zu erkennen geben könnte, wannenhero ich dieſelben erſuchte, desfalls den Biſchoff von Arras, Antonio Perenat di Granvellan, anzuhören, der an ſtatt meiner reden würde. Deſſen Rede beantwortete Jacobus Maſius, ein trefflicher Juriſt und Orator, im Namen derer Stände. Nach dieſem erhub ſich die Königin Maria von Ungarn, redete gegen meinen Vater, als ihren Bruder, mit groſſer Ehrerbietung, und ſtellete vor, wie ſie der Stadthalterſchafft über die Niederlande 25. Jahre vorgeſtanden, und ſich bemühet habe, ihre Devoir aufs beſte zu obſerviren, und des Landes Nutzen zu befördern; woferne aber nicht alles nach Ihro Majeſt. Abſichten geſchehen wäre, bäte ſie die begangenen Fehler zu überſehen. Wiewohl nun der Käyſer hierauf nicht antwortete; ſo gab er dennoch durch einige Zeichen mit dem Kopff und der Hand, der ſämtlichen Verſamlung zu verſtehen, daß er mit allem gantz wohl zufrieden ſey. Hierauf redete ſelbige gegen die Stände gleichfalls, und als alles Gepränge und Handlungen zu Ende, wurden ſolche von einem Notario zu Papier gebracht, auch von dem Käyſer eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt. Alsdann ſtieg er vom Thron herunter mich darauf zu ſetzen, übergab mir alles mit einander, bat GOtt daß er mich ſegnen wolle, und gieng aus der Verſamlung hinweg, ſprach aber im Weggehen annoch

zu

zu denen Ständen: Behüte euch GOtt ihr lieben Kinder, meine Liebe gegen euch rühret mir das Hertz und ich verlasse euch mit groſſer Betrübniß. Da ich mich auf dem Thron befand, ließ ich mir von denen Ständen huldigen, des Käysers Siegel in Gegenwart der Verſammlung zerbrechen, meine hingegen an einem erhabenen Ort aufſtellen, mit welchen auch ſogleich einige Begnadigungen beſiegelt wurden, womit dieſer wichtige Actus ſeine Endſchafft erreichte.

Gleichwie ihr mir von meinem Vater beſter maſſen recommendiret worden: Alſo machte ich euch zum Stadthalter über Holland, Seeland und das Stifft Utrecht, ingleichen zum Commendanten über 8. Fähnlein Spanier, auch, in einem zu Antwerpen gehaltenen Capitel, zum Ritter des güldenen Vlieſſes, und aſſignirte euch 40000. Ducaten jährliche Revenuen auf die Weſt-Indianiſchen Einkünffte, dergleichen Gnade auch denen Grafen von Egmont und Horn wiederfuhr, nur mit dieſem Unterſchied, daß ſie andere Stadthalterſchafften erhielten, nicht wiſſende, daß mir alles dieſes zu meinen gröſten Schaden gereichen ſolte; wiewohl ich mehr meinem Vater zum Gefallen, als ſonſt aus einiger Neigung, mich ſo vertraulich und gnädig gegen euch erwieſe.

Bald hernach, nemlich den 6ten Jan. 1556. cedirte mir der Käyſer ſeine andern Spaniſchen Lande gleichfalls, welche Ceſſion mit einer langen Inſtruction, wie ich regieren und mich verhalten ſolte, accompagniret war. Darauf übergab er auch das Römiſche Reich ſeinem Bruder Ferdinando, der ſchon ſeit 1531. Römiſcher König geweſen, und ihr wurdet erwehlet, nebſt noch einigen andern vornehmen Perſonen, ihm die Käyſerl. Cron und Scepter zu überbringen, wobey er die geiſt- und weltlichen Churfürſten erſuchte, dieſen ſeinen Schluß vor genehm zu halten und darein zu willigen. Er ſegelte im Sept. eben dieſes Jahres, aus Seeland ab und nach Spanien zu; die Churfürſten aber erkannten dieſe Loßſagung nicht ehe vollkommen vor gültig, als zwey Jahre hernach, zu Franckfurth, in einer gehaltenen Verſammlung, bey der ſich Ferdinandus gleichergeſtalt eingefunden hatte.

In Spanien iſt der Käyſer bey ſeiner Anlangung eben nicht allzu magnifique eingeholet und tractiret worden, worüber er ſich betrübet, auch ihn gereuet haben ſolle, daß er ſich ſeiner Gewalt entſchlagen. Doch ſetzte er ſeine Reiſe biß an den Ort fort, welchen er ſich zu ſeiner Retraite auserkieſet. Solcher war das Kloſter St. Juſti. in der Provintz Extremadura, eine Gegend, die wegen ihrer Annehmlichkeit das Paradies genannt, woſelbſt er den 24ten Febr. 1557. anlangete.

Das erſte, was ich nach der Abreiſe meines Vaters that, war, daß ich Philibert Emanuel, Hertzogen von Savoyen, zum General-Gouverneur über die ſämmtlichen Niederlande machte, auch mit dem König in Franckreich Henrico II. einen Vertrag eingieng, der aber auf Anhetzen des Pabſts Pauli IV. nicht langen Beſtand gehabt: Denn mein Vater hinterließ mir, mit ſeinen Reichen und Landen, auch den Haß derer Päbſte, und unzehlige Zwiſtigkeiten mit ihnen, zum Erb-Theil. Dieſer Pabſt ſchloß mit Franckreich eine Allianz wider mich, weshalb ihn der Hertzog von Alba, damaliger Vice-König zu Neapolis mit 24000. Mann angriff, groſſe Progreſſen machte, und alle eroberte Städte vor den zukünfftigen Pabſt huldigen ließ, obgleich dieſer noch am Leben. Bey dieſen Umſtänden beſorgete die Stadt Rom eine abermalige Plünderung, derowegen der Pöbel diejenigen verfluchte, ſo dergleichen Troublen cauſirten. Mit denen gefangenen Officiers und Soldaten, welche ſich tapfer defendiret hatten, ward von dem Alba ſehr grauſam verfahren, doch nicht ſonder meine Ordre, indem ich gar nicht geſonnen die, mir von meinem Vater ſo nachdrücklich recommendirte Leutſeligkeit zu obſerviren. Alſo muſte der Pabſt um gut Wetter bitten, einen Cardinal an den Alba ſenden und mit ihm tractiren laſſen. Solches aber geſchahe voll Zorn und Wuth, welches er durch dieſe Worte zu erkennen gab: O elende Zeit! O unwürdiges Leben! Ein Stadthalter Chriſti ſoll an den Hertzog von Alba eine Geſandſchafft abfertigen, damit er ihm das Leben ſchencke, weil er ihm bereits das Meſſer an die Kehle geſetzet. Aus Furcht nur nicht alles zu verliehren, ſoll er ſich dem Willen derer Spanier unterwerffen, und fragen, ob ſie ihm dasjenige wiedergeben wollen, was ſie ihm unrechtmäſſiger Weiſe hinweg genommen; und was ihm die Tollheit ſonſt noch vor Worte inſpirirte.

In Polen herrſcheten um dieſe Zeit groſſe Religions-Unruhen, welche zu dämpffen, der König Sigismundus alle Schärffe anwendete. Derohalben ſchrieb ich an denſelben, danckte ihm vor ſeinen Eyfer, den er wider die Proteſtanten blicken ließ, inſonderheit, daß er eine Anzahl Juden verbrennen laſſen, die eine geweyhete, von einer Frau ihnen vor 3. Rthal. zu practiſirte Hoſtie durchſtochen haben, und darauf eine ſolche Menge Blutes daraus herfür gefloſſen ſeyn ſolte, daß ſie, alles angewanden Fleiſſes ungeachtet, ſolches nicht zu verbergen vermocht, welches Schreiben ich auf das bloſſe erſchollene Gerücht davon abgehen ließ, und Sigismundus wird mich ſonder Zweiffel nicht wenig ausgelach't haben, woferne ſich etwa die Sache nicht alſo befunden, und mit andern Umſtänden verknüpffet geweſen. Der

Der Hertzog von Alba traff mit dem Pabſt einen Stillſtandt auf zwey Monate. Allein dieſer zog mitlerweile, nicht nur die Hertzoge von Ferrara und Parma auf ſeine Seite, ſondern erhielt auch einen Succurs von 12000. Frantzoſen, unterm Commando eines Hertzogs von Guiſe, der ſich an keinen Stillſtand kehren wolte, au contraire, Valentia in dem Hertzogthum Mayland hinweg nahm. Der Pabſt that auch ſein äuſſerſtes, die Republic Venedig zu einem Friedens-Bruch zu perſuadiren, die ſich aber gleichſam über ihn moquirte, indem ſie ſprach, wann der heil. Stuhl wircklich in Gefahr ſeyn würde ausgerottet zu werden, wären ſelbige willig und bereit ſich vor denſelben zu ſacrificiren, hingegen deromaln wüſte ſie gar wohl, daß er unnöthige Händel ſuchte. Mein Feldmarſchall im Mäyländiſchen, Marquis von Peſcara, war im Anzug begriffen Valentia zu entſetzen. Jedoch die Garniſon capitulirte zu geſchwind, weswegen er zu Pavia alle Officiers, biß auf die Corporals arretiren ließ, wovon der Caſtellan des Platzes, ein Spanier, und der Capitain Nardo die Köpffe hergeben, viele andere aber durch den Strang ihr Leben endigen muſten; die übrigen verlohren ihre Chargen mit dem Beding, ſolche wieder zu bekommen, wann ſie mit eigener Hand würden ein Fähnlein erobert haben.

Ob nun gleich die Frantzoſen weit gegen Ferrara avancirten, kunnten doch die allerſeits widermich alliirt geweſene, derer Operationen wegen nicht recht einig werden, biß endlich reſolviret ward das Königreich Neapolis anzugreiffen, auf deſſen Eroberung der Pabſt unfehlbare Rechnung machte, wiewohl er, ſeines Zorns ungeachtet, unterlaſſen ſich in nöthige Verfaſſung zu ſetzen, allermaſſen deſſen Militz kaum in 6000. Mann beſtund, und die dem Guiſe verſprochene Artillerie nicht zum Vorſchein kam. Hierüber führte dieſer, bey ſeiner Ankunfft zu Rom, bittere Klagen, erhielt aber gleichwol anders nichts, als die Ehre bey dem Pabſt, an einer etwas mehr erniedrigten Tafel, dann des Pabſts geweſen, zu ſpeiſen, wobey der Pabſt auf die Geſundheit des Allerchriſtlichſten Königs, ingleichen des Hertzogs von Guiſe tranck, dieſem hernach einen Diamant, 4000. Duplonen werth, einen gantzen Hauffen Ablaß, und etliche Kaſtgen voller Reliquien ſchenckte.

Ich vor meine Perſon erhub mich aus denen Niederlanden nach Engeland, ſowohl zuſehen, ob ich meiner Gemahlin Erben geben könnte ehe ſie noch älter würde, als auch, ſolche wider Franckreich zum Krieg zu perſuadiren. In dem letztern reuſſirte ich, weshalb ein Herold mit der Kriegs-Ankündigung, unter allerhand beym Haaren herbey gezogenen, Gründen

nach Franckreich abgieng, dem der König Heinrich antwortete, er nähme den Krieg an, um der Königin dadurch Gelegenheit zu geben, mit mir in desto grösserer Vertraulichkeit zu leben. In dem Erstern hingegen schlug meine Absicht fehl, ungeachtet ich ihr verschiedene Monate beywohnete, meine Pflicht redlich ablegete, und ihr allemal volle Ladung gab.

Der Krieg ruffte mich wiederum nach Flandern, woselbst ich mit einer Armée von 40000. Mann zu Felde gieng, wozu hernach noch 4000. Engeländer stiessen. Verschiedene Plätze wurden erobert und darauf St. Quintin, ein damals vor unüberwindlich gehaltener Ort belagert. Die Frantzosen ruckten zum Entsatz herbey, erlitten aber eine grosse Niederlage, wobey sie über 6000. Gemeine, und gegen 1000. Edelleute, verlohren. Solche Victoria schrieb man zwar der Tapferkeit meiner Generale zu; allein mich dünckte, ich hätte das meiste dazu contribuiret; indem ich mich, während den ganzen Treffen, in meinem Gezelt, en Compagnie zweyer Franciscaner fest innen hielt, und an dem Rosenkrantz continuirlich, ein Ave Maria hinter dem andern, betete. St. Quintin ergab sich bald hernach, u. die schwache Garnison ward zu Kriegs-Gefangenen angenommen. Ich gestattete Weibern, Kindern und alten Leuten den freyen Abzug, gab ihnen auch eine Convoy mit, welcher ungeachtet sie, von meinen Troupen, geplündert und ausgezogen wurden. Diese, vor Franckreich unglückselige, Zufälle veranlasseten den König, nicht nur einen, bereits nach Italien abgegangenen, Succurs von 4000. Schweitzern zu contramandiren; sondern auch gar den Gulf mit seiner Armée zurücke zu beruffen, allermassen die Consternation nicht geringe gewesen. Auf diese Weise sahe sich der Päbst abermals abandonniret, und ich hätte können und sollen recht auf Paris loßgehen; allein meine eingebildete Weißheit bewog mich zu sagen, der Himmel beglücke die Menschen nicht ohne Unterlaß, und müste man sich vor denselben am meisten fürchten, wann er am schönsten zu lachen schiene; wie dann auch gantz Franckreich, durch diesen Marcli, in Harnisch gebracht werden und sein äusserstes thun würde, diese Haupt-Stadt zu conserviren, welche Grillen verursachten, daß ich so lange zauderte, biß der König von Franckreich eine andere Armée zusammen gebracht, durch die er meine Freude nicht wenig verminderte, dieweil mir derselbe nachmals, den March nach Paris nicht nur unmöglich machte, sondern auch den Hafen Calais wieder eroberte, den die Engeländer 200. Jahre nacheinander besessen, und der Schlüssel zu Franckreich genennet werden kunnte.

Mein

Mein Beicht-Vater und andere Geiſtliche machten mich, nach und nach, ehrerbietiger gegen den Römiſchen Stuhl, deren Meinungen ich mich um ſo viel ehe accomodirte, als ich die Reſolution gefaſſet, alle meine Thaten, mit dem Mantel der Religion zu bedecken. Dannenhero ſchrieb ich an den Hertzog von Alba, welcher ſich, nach dem Abmarch derer Frantzoſen, der Stadt Rom wiederum genähert und ſelbige eingeſchloſſen, auch declariret dem Pabſt keinen Frieden zu accordiren, biß er bey mir, aller ſeiner Fauten wegen um Vergebung Anſuchung gethan hätte, folgender geſtalt: Die Stadt Rom hat bey meiner Geburt allzuſehr geweinet; derowegen iſt es billig, daß ſie dazu nicht von neuem genöthiget werde, indem ich anfange in meinem Reiche gebohren zu werden. Ich will demnach, daß ihr den Frieden mit Ihro Heiligkeit ſchlieſſet, jedoch daß ſelbiger, dem Apoſtoliſchen Stuhl nicht nachtheilig falle, um deſſentwillen ich lieber von meiner Ehre etwas vergeben will, als daß ich ihn, von der Seinigen, etwas verliehren laſſen wolte. Solches Schreiben langte eben an, als der Hertzog in Begriff war, ſich der Stadt heimlich noch mehr zu nähern, und bey Nacht-Zeit dieſelbe beſteigen zu laſſen, wannenhero ihn meine Ordre nicht wenig befremdete; wie dann auch ein Friede darauf erfolget, der mir bey aller Welt zum gröſten Spott gereichte, und von der Zeit an, griffen die Geiſtlichen in meinem Reich und Landen, von Tag zu Tag, weiter um ſich, dergeſtalt, daß ſie endlich gantz unerträglich zu ſeyn ſchienen. Wider den Alba hatte der Pabſt den Kirchen-Bann ergehen laſſen. Da ſelbiger nun, nach erfolgten Frieden, wieder davon loßgezehlet und abſolviret worden, hat dieſer geiſtliche Vater, in dem nechſt darauf gehaltenen Conſiſtorio, ſich dieſer Worte verlauten laſſen: Heute haben wir dem heiligen Stuhl eine groſſe Wolthat erwieſen, welches dem Hochmuth derer jenigen Fürſten zu einem Beyſpiel dienen kan, ſo die Macht des Gehorſams, womit ſie uns verbunden, nicht zu begreiffen wiſſen. Als der Hertzog ſolches, von einem Cardinal, wieder erfahren, verſetzte er darauf: Heute hat mein König eine groſſe Thorheit begangen, und wann ich an ſeiner Stelle, er aber an der Meinigen geweſen wäre, ſo hätte der Cardinal Caraffa nach Flandern reiſen, und allda Ihro Majeſt. diejenige demüthige Unterwerffung bezeigen müſſen, die ich jetzt Ihro Heiligkeit gethan. Paulus V. der Nachfolger Pauli IV. hat der Republic Venedig dieſes Exempel, in dem mit ihr gehabten Streit, zu Gemüthe geführet, worauf dieſe kluge Republic geant-

wortet, daß die Welt nicht durch Beyſpiele, aber wohl mit Vernunfft und Gerechtigkeit regieret würde. Des Pabſts Hochmuth zeigte ſich freylich gar bald, allermaſſen derſelbe ſich weigerte den Gouverneur von Mayland, den ich, als Geſandter nach Rom zu gehen beordert, anzunehmen, vorgebende, er ſeye in dem Bann, weil er etliche von ſeinen nach Franckreich gehenden Briefen auffangen laſſen, worüber ſich dieſer dermaſſen chagriniret, daß er geſtorben. Ich hingegen zeigte keine Empfindlichkeit über ſolches Verfahren, ob es wohl meiner Ehre zum höchſten Nachtheil gereichte, ſondern ſendete ſtatt ſeiner denjenigen ab, ſo ſich in Venedig befand, und die, wider mich verbunden geweſene, kleine Italiäniſche Fürſten, erlangten gleichfalls einen ſehr avantageuſen Frieden.

So viel Vortheil floß daraus auf mich, daß die Troupen, welche ich in Italien hatte, wider Franckreich employret werden kunnten. Jedoch da das Königreich Neapolis davon entblöſſet war, lieſſen die mit Franckreich in Allianz ſtehende Türcken, 100. Galeeren ſtarck aus, landeten daſelbſt, plünderten und verheerten viele Orte, machten unbeſchreibliche Beute, und nahmen 8000. Menſchen, als Sclaven, mit ſich davon. Dieſe Türckiſche See-Macht ſolte Nizza, oder einen andern Hafen, gegen Franckreichs Gräntzen, in Italien, hinweg nehmen; da ſie aber keine Frantzöſiſche Armée in der Provence funden, begnügten ſie ſich an ihrem Raub und kehrten wieder zurücke. Von denen Frantzoſen ward auf allen Seiten victoriſiret, und ſie nahmen viele Orte hinweg, darüber ich in höchſte Beſtürtzung gerieth, biß den 13ten Julii 1558. der Graf von Egmont alles wieder gut machte, allermaſſen er einen ungemeinen Sieg bey Gravelingen, wider 20000. Frantzoſen erfochte, die allerſeits, biß auf 1000. Mann, maſſacriret oder gefangen wurden. Hiezu contribuirte das Schickſahl, ſo allezeit groſſen Antheil an den Victorien hat, nicht wenig, indem, als das Treffen angieng, 12. Engliſche Kriegs-Schiffe in dem Meer zum Vorſchein kamen, und unter favorablen Wind gleich in dem Hafen einlieffen, mit ihrem Geſchütz die Frantzoſen hefftig incommodirten, und dadurch Verwirrungen unter ihnen cauſirten, auch währenden Treffen viel Volck an das Land brachten, worauf ſich der Sieg völlig auf meine Seite lenckte. Gleichwohl erſchien im Auguſto eine neue Frantzöſiſche Armée, über 40000. Mann ſtarck. Hingegen war die Meinige auf 50000. angewachſen, und es befand ſich nicht nur mein aus Italien angelangter Alba dabey, ſondern auch ſonſt noch eine groſſe Anzahl tapffere und kluge Spaniſche, Teutſche und Italiäniſche Generals, worunter

unter ihr mit zu zehlen geweſen. Ob nun ſchon beyde Armeen einander in beſtändigen Allarm hielten, fiel dennoch weiter kein Haupt-Treffen vor; au contraire es meldeten ſich Friedens-Gedancken, weßfalls in der Abtey Corcamp zu tractiren beliebet ward, und ich ſendete den Hertzog von Alba ſamt euch, auch noch etlichen andern dahin ab, denen Friedens-Conferentien, als Plenipotentiarii, beyzuwohnen.

Mitlerweile ſtarb mein Vater in dem Kloſter St. Juſti in Spanien, die Nacht vor dem Tag Matthæi, war der 21te Sept. dieſes 1558ten Jahres, wovon ich medio Octobris Nachricht erhielt. Die Leichen-Beſtattung, ſo im erwehnten Kloſter vor die Königin Eleonora ſeine Schweſter, die bereits im Monat Februario verſtorben, gehalten ward, ſamt dem, kurtz hernach begangenen, jährlichen Gedächtniß vor ſeine abgelebte Mutter, erweckte bey demſelben eine Begierde, ſein Leichen-Begängniß ebenfalls halten zu laſſen; ungeachtet er noch am Leben, das gewiß ein gantz ſonderbares, zuvor ſchwehrlich erhörtes Exempel geweſen.

Nachdem er nun ſolch ſein Vorhaben, mit dem Pater Joan Regola, einem Beichtvater, überleget, ſo gab er gleich Befehl, daß den letzten Tag Auguſti alles, zu dieſer Ceremonie, bereit ſeyn ſolte. Zu folge dieſes Befehls ward ein Gerüſt aufgeführet, und an ſelbigem Tag voller brennenden Kertzen geſtecket, die Leichen-Diener aber, in Trauer-Kleidern, drum herum geſtellet. Sothanen ſeinem Leich-Begängniß wohnete er ſelbſt bey, über denen Seinigen die Thränen aus denen Augen ſtiegen, und höher die, vor die Verſtorbenen, gewöhnliche Todten-Meſſe und Muſic man, ingleichen was vor Trauer-Verſe hergeleſen wurden, und wie man nach Art der Römiſchen Kirche, unter denen Heiligen eine ewige Ruhe wünſchte. Ja mitten unter dieſen Geſängen, bat er ſelbſten dieſer ihre Diener ſich mit aus, worauf er ſich dem, das Amt haltenden Prieſter nahe bem eine brennende Kertze in die Hand gab, und die Augen gen Himmel wendend, ſagte: O du HErr unſers Lebens und Todes, ich bitte gleichwie dieſer Prieſter die ihm dargereichte Kertze von mir nimmet; Alſo wolleſt du dir auch meine Seele empfohlen ſeyn laſſen, und ſelbige, wann es dein Wille iſt, in deinen Schooß und Gnaden gnädig aufnehmen. Als er dieſes geſaget, legte er in dem langen Habit, den er an hatte, ſich hin auf die Erde, worauf bey denen Umſtehenden ein Weinen von neuem angieng, und zwar dermaſſen hefftig, auch anders, als ob er ſchon wircklich ins Grab eingeſencket würde. Mit ſolchen Vorſtellungen bildete er ſich ſein Ende ein, und rüſtete ſich zum be-

vorſtehenden Tod, wobey ich dahin geſtellet ſeyn laſſe, ob es wahr was etliche geſaget, daß er ſich nemlich ſeine Nativität habe ſtellen laſſen, und gewuſt, daß ſich ſein Ende herbey nahete. Denn eben demſelbigen Abend, da am Tage ſein Leich-Begängniß war gehalten worden, befiel ihn ein Fieber, das ihn allmählich auszehrete, worauf er von dem Erz-Biſchoff zu Toledo, Bartholomæo Miranda, die gewöhnliche Sacramenta nebſt andern Hülffen empfieng, ſo die Römiſche Kirche denen Sterbenden darzureichen pfleget. Eine Menge andächtiger Mönche ſtund um ihn herum, die alle um eine ſelige Auflöſung bathen, darauf er, obenerwehnter maſſen, in groſſer Andacht verſchied. Seinen erblaſten Leib zu ſehen, lieff aus allen Landſchafften ein groſſer Hauffe Volcks zuſammen, unter denen ſich vornemlich viele Geiſtliche befanden, die nebſt vielen Groſſen dem rechten Leichen-Begängniß in überaus groſſer Anzahl beywohneten.

Die häuffigen Condolentz-Complimenten, ſo bey mir desfalls abgeleget worden, ſind gantz unſchwehr zu erachten. Ich traff, gleich nach dieſer Zeitung, einen Stillſtand mit Henrico auf 2. Monate, und gieng nach Engeland über, woſelbſt ich meine Gemahlin, zu meiner nicht geringen Verwunderung todt fand, dieweil ihre Seele den 17ten Nov. dem Leibe à Dieu gegeben, und man wolte ſie ſey aus Chagrin geſtorben, weil ſie mich ſo tieff in dem Krieg wider Franckreich verwickelt, Calais verlohren gehen, und von mir denen Engliſchen Affairen nicht recht vorſtehen, noch ſich behörig geliebet geſehen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo ſtund in dem Königreich alles in Verwirrung, und ich durfte mich nicht unterfangen weiter etwas zu ſprechen. Die Proteſtanten erhielten die Oberhand wiederum, und erhuben die mir, und der gantzen Spaniſchen Nation, ja der gantzen Römiſch-Catholiſchen Chriſtenheit, jederzeit verhaſt geweſene Eliſabeth auf den Thron. Ich vermehrte den Verdruß meiner verſtorbenen Gemahlin nicht wenig, da ich ihr proponiren ließ ſie ſolte ihre Schweſter, die nurerwehnte Eliſabeth an den Hertzog von Savoyen, Philibert Emanuel verheyrathen, wodurch ich vermeinte, wañ ſie dereinſt, wie ich zuvor ſahe, zur Crone gelangen würde, eine beſtändige Freundſchafft an Engeland, und Stütze wider Franckreich zu haben. Die Königin Maria von Ungarn, war in Spanien gleichfalls den 18ten Oct. mit Tod abgegangen, daß ich alſo innerhalb zwey Monaten den Vater, Gemahlin und Vaters Schweſter verlohren, und doch keine Thränen vergoſſen, ob mir gleich der Verluſt meiner Gemahlin darum ziemlich nahe gieng, weil dadurch meine Staats-Abſichten zernichtet wurden. Ich trachtete zwar ſolches zu hintertreiben, zu welchem Ende ich

eine

eine Geſandtſchafft an die neue Königin Eliſabeth abſendete, derſelben zur Crone zu gratuliren, auch ihr anbey zu verſtehen geben ließ, wie ich wünſchte und bereit ſey ihr Bräutigam zu werden; allein ich bekam den Korb; Denn ſie hatte ſich etliche Engliſche Lords zu ihren Galans auserſehen, die ſie allen Europæiſchen Printzen vorzog.

In Spanien that ſich hin und wieder Lutheri und Calvini Religion herfür, und fieng an ſich auszubreiten, welchem vorzubauen ich Ordre an die Inquiſition ſtellte, mit aller Schärffe dahinter her zu ſeyn, da dann viele ohne Barmhertzigkeit verbrannt wurden, auch eine ſolche Feuer-Execution von dem General-Inquiſitore, dem Ertz-Biſchoff in Sevilien, in Præſentz meines Cron-Printzen Caroli, und der Königin Johanna von Portugall meiner Schweſter, als Gouvernantin von Spanien in meiner Abweſenheit, an 15. Perſonen verrichtet worden iſt, darunter ſich einer meiner Hof-Capellåne, welcher mit Calvino correſpondiret, befand, auch der Ertz-Biſchoff von Toledo, in dem Verdacht, als ob er ein Ketzer, oder vielmehr weil der General-Inquiſitor ſein Feind geweſen, ins Gefängniß geleget ward. Calvini Brief aber an meinen verbrannten Hof-Capellan, Gonzaga genannt, lautete alſo:

Ich freue mich von Hertzen, daß der Vater des Lichts ſich ſeiner Mittel bedienet, den hellen Leuchter ſeines heiligen Wortes unter die Finſterniſſe, die in dieſem Reiche verhanden zu ſtellen. Die Ehre, ſo Ew. Herrlichkeit durch ein ſo heiliges Werck ſich erwerben, wird ſo lange dauren als die Welt ſtehet, und die Engel im Himmel über ſolche eine groſſe Freude bezeugen. Fahret nur fort, mit dem weitern Eyfer, in dem neuen Weinberge des HErrn zu arbeiten, und vermeidet die Verfolgungen derer jenigen Saulorum, die annoch des Geſichts beraubet, indem ſie ihre eigene Blindheit nicht erkennen können, ingleichen wie hefftig ſie durch ihre Widerſetzlichkeit den Himmel beleidigen, indem ſie der Ausbreitung der Wahrheit ſeines Worts zu widerſtehen ſuchen. Allein vielleicht nimmt GOtt dieſem Saulo einſtmals ſein Verfolgungs-Schwerdt aus denen Händen, und reicht ihm hingegen das zu beſchützen dar. Vielleicht lernt er auch die Spaniſchen Gerichts-Stühle ihre Härte erkennen, mit der ſie ſich rühmen, die Lauterkeit des Evangelii von dieſem Reiche abgehalten zu haben. Was mich anbetrifft, kan ich weiter nichts thun, als mich des Gebets zu bedienen, das von uns, in unſern Kirchen noch täglich verrichtet

wird, um GOtt zu bitten, er wolle mit ſeiner heiligen Gnade allen denen Chriſten beyſtehen, die ſich an Tag zu geben noch nicht das Hertze haben, wie Ew. Herrlichkeit mir hievon geſchrieben, bloß aus Furcht vor denen, die nur den Leib, nicht aber die Seele zu tödten vermögen. Die Glaubens-Bekänntniſſe und Catechismi ſeynd fertig, und wird der Buchführer Sorge tragen, ſelbige durch den vorgeſchriebenen Weg hinein zu bringen.

Ich hielte die Catholiſche Religion allerdings vor beſſer als die Proteſtantiſche. Jedoch fand ich auch hierinnen viel raiſonable Dinge, ob ich ſie gleich niemals recht genau erwogen und unterſuchet, ſondern ihre Lehr-Sätze nur obenhin, von partheyiſchen Leuten, angehöret. Allein dasjenige was mir raiſonable vorkam, ſchien zugleich denen in mir wohnenden deſpotiſchen Maximen gefährlich, dem Pöbel hingegen avantageux zu ſeyn, weshalb ich einen gantz tödtlichen Haß wider die Proteſtantiſche Religion faſſete. Gleichwohl muſte ich ſolche hin und wieder in denen Niederlanden anwachſen ſehen, und dieſe Nation, inſonderheit aber ihr, war nicht capable die Freude zu diſſimuliren, ſo ihnen die Beſteigung des Engliſchen Throns von der Königin Eliſabeth gegeben. Demnach trachtete ich dieſer vermeinten Ketzerey vorzubauen, und beſchloß, auf Zurathen des Granvellani, Biſchoffen von Arras, die Anzahl derer Biſchöffe und Geiſtlichen zu vermehren, auf daß mit deſto gröſſerer Sorgfalt darwider gewachet werden möchte, ließ deßfalls die Päbſtliche Bulle zu Rom auswircken, beſtellte auch ſonſt noch viele Inſpectores zur Verhinderung derer neuen Religionen, und beſchloß anbey etliche 1000. alte Spanier in denen Niederlanden zu hinterlaſſen, wann meine Abreiſe nach Spanien erfolgen würde.

Die Friedens-Tractaten mit Franckreich hatten ſich, wegen des dazwiſchen gekommenen Todes-Falls meiner Gemahlin verzogen, wurden aber doch endlich den 3ten April. 1559. geſchloſſen, und der Friede zu Brüſſel ausgeblaſen. Die Frantzoſen ſolten, krafft deſſen, 8. Jahre im Beſitz von Calais bleiben, ſind es aber noch jetzo. Diejenigen Anſprüche hingegen, deswegen Spanien und Franckreich 25. Jahre mit einander geſtritten, angeſehen Franckreich auf Neapolis, Mayland, Flandern und viele andere Orte in denen Niederlanden, Spanien im Gegentheil auf gantz Burgund die Provence, die an der Somme gelegene Städte, und das Bologneſiſche prætendirte, blieben unausgemachet hangen; das Abgenommene aber gaben wir, ich und der König von Franckreich, einander wieder. Die Printzeßin Iſabella von Franckreich, welche, gleich zu Anfang derer Tractaten,

vor

vor meinen Printzen Carolum zur Gemahlin verlanget und beſtimmet geweſen, verlangte und nahm ich nunmehro zu meiner eigenen Braut, nachdem mir der Tod meiner Gemahlin Mariæ, und der Korb ihrer Schweſter Eliſabeth, die Begierde inſpirirten eine ſo junge Printzeßin zu umarmen. Ihre Mit-Gift ward auf 4000000. Scudi geſetzet; dahingegen auf meinem Todes-Fall, ſie jährlich als Wittwe, funffzig tauſend Scudi von Spanien ziehen, auch den dritten Theil ihrer Mit-Gift baar wiederum zurück bekommen ſolte. Diejenigen ſo Güther in Franckreich liegen hatten und in meinen Dienſten ſtunden, muſten wieder zu deren Beſitz gelangen, weil ſolche confiſciret worden waren, worgegen auch dieſer Artickel meinen Vaſallen zu ſtatten kam, die dem König von Franckreich gedienet, und ihr, mein werther Printz, waret nebſt dem Hertzog von Alba, ingleichen dem Grafen von Egmont, Geiſſel von Seiten meiner, biß alle Friedens-Artickel erfüllet worden. Die Frantzoſen traten mir und dem Hertzog von Savoyen, der von Land und Leuten verjagt geweſen, zu Folge dieſes Friedens, mehr als 200. Städte wieder ab, dargegen ſie nur Bologna und Calais zurücke bekamen, daß demnach Franckreich dadurch gewißlich ſchlechte Ehre erworben.

Meine neue Gemahlin ward dieſes Friedens wegen eine Friedens-Fürſtin genennet. Allein ihr Gemüth erlangte desfalls ſchlechte Zufriedenheit, weil ihr mißfiel daß ſie, als eine vierzehnjährige Printzeßin in die Arme eines etlich u. dreyßigjährigen Mannes, der ſchon zweymal Wittwer worden, und nicht in meines Printzen ſeine, der mit ihr in gleichem Alter war, fallen ſolte. Der Hertzog von Alba, als Gevollmächtigter von mir, ließ ſich die junge Königin antrauen, und man ſtellte in Franckreich dieſer Solennität wegen ein Turnier an, in welchem der König, als er mit dem Capitain ſeiner Leib-Garde, Montgomery genannt, rennete, von einer geſprungenen Lantze, davon ein Splitter durch das Viſir, ſo nicht recht verwahrt geweſen, in das rechte Aug ſprang, und biß an das Gehirn durchfuhr, dergeſtalt bleſſiret ward, daß er 10. Tage hernach, an dieſer Bleſſur, ſeinen Geiſt aufgab. Montgomery war bereit dieſe Faute mit ſeinem Leben zu büſſen; jedoch der König wolte ihn auf keine Weiſe geſtraffet wiſſen, zumal da er ihn gezwungen mit ihm zu rennen. Darauf gieng er zwar mit aller Freyheit auf ſeine Land-Güther; dieweil er aber ein Reformatus, ward er gar bald nach des Königs Tod arretirt, und nach Paris gebracht, woſelbſt derſelbe, auf Anſtifften der zur Wittwe gewordenen Königin, ſeinen Kopff verlohr, obſchon unter andern Vorwand, maſſen dergleichen von Printzen ſo viel erfunden werden kan, als ſie nöthig haben, wäre nur zu wünſchen, daß die Erfindungen im Finantz-Weſen ſo fruchtbar ſeyn möchten.

Ich

Ich erachtete vor rathſam mich zurück nach Spanien zu erheben, damit ich von daher, als dem vornehmſten Theil, oder ſo zu reden dem Hertze meiner Monarchie, die übrigen Parthien beherrſchen könnte. Die Niederländer hätten gerne die Hertzogin Chriſtierna von Lothringen, zur General-Gouvernantin gehabt; aber eben deswegen, weil ſie ſelbige gerne haben wolten, ward ſie mir verdächtig, und ich wolte ihnen den Gefallen nicht thun ihr das General-Gouvernement aufzutragen, ſondern gab es meiner natürlichen Schweſter, der Hertzogin von Parma, deren Sohn, Alexander, zugleich ſich bey meiner Hofſtadt einfand, und gleichſam als Geiſſel ihrer Treue, beſtändig vor meinen Augen war. Dieſes Verfahrens wegen ſowohl, als auch derer Anſtalten halber, ſo ich zur Unterdruckung derer ſo getaufften Ketzereyen vorkehrete, wie nicht weniger daß derer Niederländer Privilegia einiger maſſen waren gekräncket worden, inſonderheit da ſie ſahen, daß ich anfieng überhaupt kein groß Fait mehr von ihnen zu machen, noch mich ihrer, wie zuvor in meinen Conſiliis zu bedienen, zeigte ſich ein ſtarckes Mißvergnügen wider mich in ihnen.

Den Grafen von Egmont, oder euch, hätte man auch gerne zum General-Gouverneur gehabt. Allein da ich ſolches merckte, wurdet ihr von mir nach Paris geſendet bey meiner neuen Gemahlin, wegen des, ihrem Vater zugeſtoſſenen, unglückſeligen Zufalls halber, die Condolentz-Complimenten abzulegen, nur damit ich euch etliche Tage von denen mißvergnügten Ständen entfernen möchte, machte inzwiſchen die annoch nöthige Verordnungen, wie es nach meiner Abreiſe, und in meiner Abweſenheit, ſolte gehalten werden, befahl meiner natürlichen Schweſter inſonderheit, die Inquiſition einzuführen, es möchte auch daraus erfolgen was da wolte, dieweil ich mir gar wohl einbilden kunnte, daß es ohne Unruhe nicht abgehen würde, angeſehen zu Neapolis und Mayland gleichfalls viel Widerſtrebens angetroffen worden, biß ſie établiret werden können; allein ich zweiffelte keinesweges, daß nicht alle Obſtacula, die ſich præſentiren möchten, durch meine Klugheit und Macht, überwunden und aus dem Weg geräumet werden ſolten. Gleich nach eurer Zurückkunfft von Paris, beurlaubete ich mich bey denen Ständen, und als ich zu Vlieſſingen zu Schiffe gieng, fiel der von euch ſchon erwehnte ſcharffe Wort-Wechſel zwiſchen uns für, da ihr euch dann hinweg begabet ohne mich biß ans Schiff zu begleiten, worüber ich nicht wenig ergrimmete.

Als ich zu Schiffe geſtiegen, empfieng ich Zeitung, daß Pabſt Paulus IV. geſtorben, deswegen hielt ich mich noch zwey Stunden auf ehe ich abſegelte,

gelte, ſchrieb an meinen Ambaſſadeur nach Rom, und ertheilte ihm Inſtruction, wie er ſich bey der Wahl eines neuen Pabſts zu verhalten, ſprach auch, ob ich ſonſt ſchon perfect an mich halten und diſſimuliren kunnte: Es iſt in Italien ein groſſer Feind von dem Hauß Oeſterreich geſtorben, und ich hoffe die Feinde der Kirche in denen Niederlanden ebenfalls auszurotten, mit welchen Worten ich auf euch und eure Adhærenten zielete.

Nach dieſer Verweilung gieng ich wircklich unter Seegel. Solches geſchahe den 26. Aug. 1559. und die Flotte insgeſamt beſtunde wohl aus 100. Schiffen, worunter ſich 20. Capital und ſonſt noch gegen 40. wohl-bewaffnete Schiffe befanden, worauf ein ungemeiner Vorrath an Victualien, und unter andern nur allein 15000. Capaunen embarquiret worden waren.

In Biſcayen ſtieg ich ans Land, und als ich kaum den Fuß darauf geſetzet, erhub ſich ein hefftiger Sturm, der viele Schiffe zu Grunde richtete, auf denen die köſtlichſten Juvelen, die mein Vater, ſo lange als er in Teutſchland und Italien geweſen, geſammlet, nebſt denen vortrefflichſten, und von denen excellenteſten Meiſtern verfertigten Meublen, inſonderheit Gemählde von unſchätzbaren Werth, dergleichen nachher nicht wieder zu bekommen geweſen, mit untergiengen. Alles dieſes geſchahe vor meinen Augen, weswegen ſich ein hefftiger Zorn und Wuth in mir regte, der mich zu der Schwachheit verleitete den Wind und Wellen mit entſetzlichen Blicken zu bedröhen. Allein da ſie ſahen, daß ich weder Æolus noch Neptunus wäre, kehrten ſich ſelbige an nichts, ſondern verdoppelten ihre Raſerey, verſchlungen über 1000. Menſchen, und reſpectirten auch nicht einmal dasjenige Schiff, auf dem ich nach Spanien übergekommen, und von welchem ich mich, vermittelſt einer Barque, an das Land hatte bringen laſſen, das mithin gleichfalls zerriſſen und zerſcheitert worden iſt. Dieſer Zufall gab denen Feinden meines Hauſes Anlaß zu ſagen, es habe Carolus V. die Erde ihrer Schätze darum entblöſſet, auf daß ich mit ſelbigen die See reich machen könnte.

Meine erſte Verrichtung in Spanien war eine Reiſe nach Sevilien, allwo ich wider viele, Ketzereyen beſchuldigte Perſonen, nach aller Schärffe verfahren und deren eine groſſe Menge hinrichten, mich auch der Worte verlauten ließ, ich wäre ein ſolcher abgeſagter Feind derer Ketzer, daß woferne keine Henckers-Buben zu finden ſolche auszurotten, ich deren Amt ſelbſt verrichten wolte. Eben um dieſer Urſachen willen gieng ich nach Valladolid, allda ſich der Calviniſmus eingeſchlichen, führte ein Tribunal, von denen

ſchrecklichſten und unbarmhertzigſten Richtern mit mir, ſich an einem Tag 18. Edelleute verbrennen, und ſonſt noch viele andere reiche Perſonen durch dieſe ſchmähliche Todes-Art von der Welt ſchaffen. Allhie ward auch meines Vaters Religion beurtheilet und in Erwegung gezogen, und ich hätte mich bey nahe zu einer nie erhörten Entſchlieſſung wider ſeinen Leichnam bewegen laſſen. Wiewol nun dieſes zwar von einer hölliſchen Hand hintertrieben ward; ſo iſt dennoch deſſen geweſener Beichtvater arretiret, in dem Gefängniß mit Gifft hingerichtet, und noch dazu die Frau-Execution an deſſen Bildniß vollzogen worden.

Dieſes Verfahren fiel mir von Tag zu Tag angenehmer und beliebter in die Augen, allermaſſen vieler reicher Leute Güther dadurch confiſciret, und meinem Fiſco zugewendet werden kunten, denen man noch Delicten in die Haare kommen kan, indem nicht nöthig bey der Inquiſition viel Umſtände zu machen, ſondern vorgeſchützter Verdacht genug iſt, ein Todes-Urtheil zu fällen und vollziehen zu laſſen; und über dieſes alles ſolches Tribunal, anders nichts, als die Autorität des Königs und deſſen Ordre reſpectiret, erkennet und ſich darnach richtet; weder Pabſt noch ein anderer aber, demſelben etwas vorzuſchreiben oder zu ſagen hat. Ich beſtellete viele Geiſtliche als Spionen, die auf der Leute Thun und Laſſen Acht haben muſten, und nach deren Rapport ließ ich arretiren und martern, obſchon öfters keine andern Urſachen verhanden geweſen, als daß dieſer oder jener bey eines andern Marter und Hinrichtung, eine traurige Mine gemachet; denn ich wolte die Leute ſolten ſeyn wie ich, der mit lachenden Mund und gröſter Vergnügung zu einem Fenſter heraus ſchauen kunte, wann ein Scheiter-Hauffen angeſtecket ward.

Pius IV. gelangte zum Päbſtl. Thron, notificirte mir ſeine Erhebung, und dancte vor meinen Eyfer den ich in Ausrottung derer Proteſtanten erwieſe; andere Printzen und Puiſſancen hingegen bezeigten ein äuſſerſtes Mißfallen darüber, gleichwie auch die Republic Venedig öffentlich that.

Mitlerweile, da mich dieſer unlöbliche Religions-Eyfer trieb, quälete mich die Liebe nicht weniger, und ich wünſchte der Umarmung meiner jungen Gemahlin zu genieſſen. Dannenhero ſchrieb ich an den Hertzog von Alba deren Aufbruch zu beſchleunigen. Alſo reiſete ſie den 1ten Jan. 1560. von Paris ab, und ward von einer ungemeinen Menge Adel biß an die Gräntzen begleitet, allda von dem Cardinal von Borges und den Hertzog von Infantado, ſo zu dem Ende von mir abgefertiget, empfangen, und mit unbeſchreiblicher Pracht nach Toledo geführet, woſelbſt den 1ten Januarii

das

das Verlangen vollzogen worden ist, das täglich, so lange es gewähret, 2000. Species-Ducaten gekostet hat.

Mein eingebildetes Vergnügen erlitte gleichwohl einen ziemlichen Stoß: denn meine Braut kam traurig vor mein Angesicht und erblasse te, als sie meine gravitätische Mienen erblickete; jedoch suchte sie ihre Traurigkeit und Schrecken nach aller Möglichkeit zu verbergen. Aus denen Augen meines Printzen Caroli leuchtete, gleichfalls, eine über alle massen grosse Melancolie herfür. Er seufftzete unaufhörlich und sprach zu seinen Vertrauten, es schickte sich diese Fürstin weit besser vor den Sohn als den Vater, und ich hätte ihm, weil ich mit sol- che beygeleget, da sie doch ihm versprochen gewesen, demselben das höchste Unrecht erwiesen. Seine Manieren und Aufführung stunde mir schon zuvor nicht wohl an, und durch die Conduite, so er bey die- ser meiner Verehlichung blicken ließ, machte er sich noch weit verhaster bey mir, obligirte mich auch ihn allezeit weit von der Königin entfernet zu hal- ten. Allein eben dadurch gab ich Anlaß, daß seine kindliche Liebe gegen mich vollends erkaltete. Gleichwohl zwang ich mich meinen Haß, den ich auf ihn geworffen, zu mindern, trachtete auch seine Liebe und Vertrauen zu mir wieder aufzumuntern. Dannenhero wurden die sämtlichen Reichs- Stände nach Toledo beruffen, und ihnen von mir der Printz als der einige Erbe aller meiner Reiche und Lande vorgestellet, wodurch ich aber meine Absichten nicht erreichte.

Ich fassete den Vorsatz, mit dem Beystand vieler Päbstl. Maltheser- schen und Florentinischen Galeeren, Tripoli und hernach die Insel Gerbe in Africa hinweg zu nehmen. Allein es scheiterte die Haupt-Galeere, und ereignete sich auch noch anderer Schade bey der Flotte, so verursachete, daß die Entreprise auf Tripoli, als die gefährlichste, verschoben, und Gerbe zuerst angegriffen, auch das Schloß der Insel wirklich erobert ward. Jedoch es stiessen 85. Türckische Galeeren zu Constantinopel aus, von denen meine samt denen auxiliar-Galeeren angegriffen, und dergestalt geschlagen wur- den, daß davon etlich und zwantzig verlohren giengen, mehr als 5000. See- len, von denenjenigen, so sich darauf befanden, denen Türcken als Scla- ven in die Hände fielen, und hernach von diesen auch das Schloß wieder erobert ward. Die Christliche Armata war zwar eben so stark und noch stärcker als die Türckische; hingegen gerieth gleich zu Anfang des Treffens alles in Confusion, und der Admiral Doria selbst ermangelte seine Devoir gebührender massen zu observiren.

Inzwischen trachtete die Regentin in denen Niederlanden, meiner Or-

dre ein Genügen zu thun, die Inquiſition einzuführen, auch denen [illegible] bey in vielen andern Stücken durch den Sinn zu fahren/ die abſonderlich darauf drungen, daß die von mir hinterlaſſene Spaniſche Militz abgeſchaffet ſolte. Da ich nun Nachricht von dem bey Gerbe erlittenen Unglück erhielt; ſchrieb ich an die Regentin, es ſolten die Spanier aus denen Niederlanden abmarchiren, dieweil ich ſie zur Verſtärckung der Armée in Africa nöthig hätte, allwo der vor Gerbe erlittene Verluſt erſetzet werden müſte. Als ihr Niederländer ſolches gehöret, habt ihr euch nicht geſcheuet öffentlich zu ſagen, ihr wäret denen Türcken, wegen Abführung derer Spanier, mehr als mir verbunden.

Zu dieſer Zeit ereigneten ſich hin und wieder in Europa viele heimliche und öffentliche Hinrichtungen, wobey es auch denen beyden Cardinälen von Caraffa, Nepoten Pauli IV. und noch verſchiedenen andern von ſeiner Verwandſchafft das Leben galt; deren Fall ich meiſterlich befördern half, auch ſonſt in denen meiſten dieſer traurigen Begebenheiten die Hände mit im Spiel, und Theil an denen Intriguen hatte.

Währenden Krieg in der Barbarey, incommodirten die Türcken nebſt denen Algieriſchen See-Räubern die Italiäniſchen Küſten nicht wenig; landeten an vielen Orten, und unter andern bey Villa-Franca [illegible] vogen, allwo ſich eben der Hertzog des Landes befand. Dieſer [illegible] mit etwa 400. Mann 500. derer Barbaren. Die Seinigen [illegible] zur Flucht gebracht und er ſelbſt, biß an die Thore zu Villa-Franca [illegible] war auch bereits von drey Türcken wircklich gefangen. Doch [illegible] Hof-Cavaliers machten ihn wieder loß, verlohren [illegible] über. Solcher Begebenheit wegen ſchrieb er an mich, und bediente ſich dieſes Titels: Philibert Emanuel von GOttes und Ew. Maj. Gnaden Hertzog in Savoyen, auf einen Augenblick ein Türckiſcher Sclav, und ewiger Diener von Ew. Maj. Crön, welche Schmeicheley mir über alle maſſen gefiel, weshalb ich ihm befahl denen Verwandten beyder, ſeiner wegen getödteten Hof-Cavaliers, 20000. Scudi auszuzahlen. Hingegen erhielt ich vom Pabſt Erlaubniß, zu Beſtreitung derer Kriegs-Koſten wider die Barbaren, den Zehnten von denen geiſtlichen Einkünfften, fünff Jahre lang, zu heben, der ſich nur allein in Spanien über eine Million Thaler belief. Gleichwohl hatte ich Verdrießlichkeiten mit dem Pabſt, weil er einen Navarreſiſchen Geſandten in Rom admittirte, da ich doch ſolches nicht geſtatten wolte, indem ich mehr als zwey Drittheil dieſes Reichs beſaß. Binnen ſolchen Begebenheiten ſtarb der Admiral Doria,

in dem 94ten Jahr ſeines Alters, welches mich, als ich die Zeitung davon vernahm, veranlaſſete zu ſagen: So iſt ein toder Mann geſtorben.

Je mehr ich bedacht war die Lutheriſche und Reformirte Religion zu verfolgen, deſtomehr that ſich ſelbe herfür, und wurden in Calabrien Leute gefunden, die denen Meynungen Calvini beypflichteten, ſo ich alle erwürgen lieſſ, ermahnete auch den Herzog von Savoyen die Waldenſer auszurotten, mit folgenden Worten: Spahret keine Scheiter-Hauffen noch Stricke. Laſſet ſie alle hengen, laſſet ſie alle aufknüpffen, ertheilte anbey dem Gouverneur zu Mayland Ordre ihm Beyſtand wider ſie zu leiſten. Die Welt hat Urſache ſich zu verwundern, daß aller Wuth ungeachtet, ſo zu allen Zeiten wider dieſe Hand-vollleute ausgemeſſen worden, ſolche dennoch biß auf dieſe Stunde, obſchon unter vielem Creutz, erhalten worden. Die Türcken thaten zur See, und durch die unternommene Landungen zu der Zeit groſſen Schaden, der doch durch gute Gegen-Anſtalten vermieden werden können; allein ich negligirte ſolches darum, weil ich allzeit auf die Proteſtanten ertzürnt geweſen, und ließ lieber 1000. Sclavirt ankommen, oder Sclaven aus ihnen machen, als einen einzigen Proteſtanten der vor die Inquiſition gezogen werden kunnte, eſchappiren. Das Trientiniſche Concilium hatte ſich zu ſchlagen, deſſen Wiederherſtellung ſich mir über alle maſſen angelegen ſeyn, und mir den Titel als Beſchützer der Catholiſchen Kirche, mit einer weitläuftigen Erklährung bekräfftigen ließ, muthete auch dem Pabſt zu, er ſolte mir den Rang über alle andere Catholiſche Könige adjudiciren, der ſich aber weder mit Ja noch Nein, deſſalls heraus laſſen wolte.

Die Türcken nebſt denen Erd-Beben, hauſſeten hefftig in denen Königreichen Neapolis und Sicilien, wie dann gantze Orte von der Erde verſchlungen wurden. Da nun deshalb groſſe Klagten bey mir einlieffen, wuſte ich denen Einwohnern keinen andern Troſt zu geben, als daß ich ſagte, unſer HErr GOTT ſtraffte dieſe Reiche billig, und ſie hätten nicht Urſache ſich hier etwas anders zu beſchweren, als daß ſie den Göttl. Richter-Stuhl, durch hegende heimliche Ketzereyen, zum Zorn gereitzet.

Ich employrte meine Officia bey der Eliſabeth in Engeland, und trachtete ſie zu bewegen einen Päbſtlichen Nuncium anzunehmen, und Geſandten auf das Trientiniſche Concilium zu ſenden, richtete aber nichts aus; im contraire ſie ſuchte mich allenthalben zu beſchimpffen und zu verſpotten, redete nicht weniger ſehr verächtlich von meiner Perſon und Thaten, weshalb ich eine grauſame Rache wider dieſe Peitſche in meinem Hertzen beſchloß.

Gegen das 1562te Jahr nahmen die Reformirten in Franckreich sehr überhand, und trachteten hin und wieder sich gegen die Verfolgungen in Sicherheit zu setzen, dieweil sie sahen, daß ich in Spanien die Protestanten so entsetzlich verfolgte, und mich bemühete Franckreich zu einem gleichen Verfahren aufzuhetzen, auch zu dem Ende täglich Couriers und Estaffetten dahin absendete, wannenhero ich mit Recht der Urheber aller Troublen selbiger Zeiten / in diesem Reich genennet werden mag, wodurch ich zwar Unruhe und Zwiespalt genug, wider die Reformirten hingegen nichts ausgerichtet, deren Parthey sich täglich verstärckte und von Tag zu Tag mehr Freyheit erlangte, sich auch so gar Cardinäle dazu bekannten, wie der Grimöse Sciattiglione that, dem viele andere Prälaten nachfolgten. Die Regierung ließ ein Edict, en Faveur ihrer, publiciren, worinnen sich die Guisische Familie, nebst einem Anhang derer esprits-forts Catholiques setzte, worauß grosser Aufruhr und Blutvergiessen erfolgte. Ermeldte Guisische Familie ward von mir mit gewaltigen Summen Geldes unterstützet, und ich ermahnete zugleich die gantze Catholische Christenheit, auch den Pabst selbst, durch vielfältiges Schreiben, mir beyzustehen, weil ich entschlossen diese Pestilentzische Seuche, wie ich redete, auszurotten, worüber aber etliche hertzlich lacheten, insonderheit Venedig, und zwar darum, daß ich meine Intention die Sache GOttes nennete. Das vor die Reformirten favorable Edict war von dem König in Navarra ausgemacht worden; wie sie merckten, daß dem ungeachtet man darauf umgieng sie zu überfallen, wie ich dann zu dem Ende wircklich 6000. Mann marchiren ließ, und von dem Pabst gleichergestalt Truppen in Franckreich einigen hatten, weshalb sie die Waffen zuerst ergriffen.

Mein Printz Carolus spielte auf einem Saal mit etlichen jungen Cavaliers, und that die Treppen herunter einen so gefährlichen Fall, daß man an seinem Leben zweiffelte. Ob ich nun schon wenig darnach gefraget haben würde, wann er der Welt à Dieu gegeben: so sahe ich mich dennoch durch die Wohlanständigkeit gezwungen, ein Ausschreiben in allen meinen Landen ergehen zu lassen, daß man GOtt um die Wieder-Genesung dieses meines Sohnes bitten solte, mit der Condition, wann es der Göttl. Majestät gefällig und denen Unterthanen nützlich wäre. Ferner befahl ich den Leichnam eines Bekehrten und hernach gewesenen Franciscaner-Mönchs, Diego genannt, der, ungeachtet die Canonisation noch nicht erfolget, schon von 100. Jahren her in Spanien als ein Heiliger verehret worden, zu dem Patienten zu bringen. Besagter Leichnam befand sich in einem

elfen-

ſſerem Koſten, den Henricum IV. König von Caſtillen machen und in eine dazu erbauete Capelle ſetzen laſſen. Gleich nach dieſem beſſerte es ſich mit dem Printzen, wiewohl die erfahrenſten Aertzte nicht unterlieſſen das Ihrige mit beyzutragen. Bald darauf aber verlohr ich durch einen Sturm abermals verſchiedene, wider die Mohren gewidmete Galleren, und mit ſolchen über 2000. Mann. Doch ich ſuchte den Zorn des Himmels immer durch meinen Eyfer wider die Proteſtanten abzuwenden, und durch die Beförderung der Catholiſchen Religion zu beſänfftigen. Dannenhero ließ ich im Monat Octobr. dieſes 1562ten Jahres zu Douay in Flandern eine neue Univerſität anlegen, verſahe ſolche mit reichen Einkünfften und bedachte dabey inſonderheit den Jeſuiter-Orden, dem ich ſolche Univerſität anvertrauete. Die Urſache deſſen war, daß die Jugend nicht nöthig hätte ſo häuffig nach Franckreich zu reiſen als geſchehen, woſelbſt ſich, meiner Einbildung nach, alle Univerſitäten wegen des Calviniſmi verdächtig gemachet. Hierwider habt ihr euch, mein werther Prinz, inſonderheit, und zwar auf das äuſſerſte geſetzet, und dadurch meinen Argwohn wider euch, als ob ihr ein heimlicher Ketzer wäret, vermehret, auch mich veranlaſſet deſſalls an den Cardinal Granvellan, der in der That, meine Schweſter hingegen nur dem Namen nach dem Gouvernement über die Niederlande vorſtund, zu ſchreiben, daß er auf all euer Thun und Laſſen genaue Acht haben laſſen ſolte. Die ſo genannte Königliche Bibel in Lateiniſcher Sprache, mit ſchönen Anmerckungen zum Behuff derer Catholiſchen Meinungen, ließ ich gleichfalls verfertigen und zum Druck befördern, welches Werck dazu hernach Pius V. und Gregorius XIII. ihre Bullen ertheilet, über 20000. Ducaten koſtete, und nach einer Zeit von 15. Jahren erſt zu Stande gebracht ward.

Während der Bataille bey St. Quintin, da ich ſo eyffrig in meinem Gebett betete, hatte ich ein Gelübde gethan, zu Ehren des Heil. Laurentii, an deſſen Tag dieſer Sieg erfochten worden, ein prächtiges Gebäude und Kirche erbauen zu laſſen, ſo den Namen als das achte Wunder-Werck der Welt für ſich führen möchte. Hiezu ließ ich nun im Jan. 1563. den Grund legen, und das Gebäud iſt heut zu Tage der Welt unter dem Namen Eſcurial bekannt. Es iſt daſſelbe ein dem Mönchs-Orden des Heil. Hieronymi gehöriges Kloſter, deſſen Erbauung mehr als ſechs Millionen Ducaten gekoſtet, die aus denen alten Spaniſchen Bergwercken zu Guadalcanal gehoben worden, und die Leute haben wegen Verſchwendung einer ſo groſſen Summa, vor ein dergleichen Gebäude, allerhand ſeltzame Gedancken und

Discourse geführet, zumahl da ich es zu einer Zeit unternommen, in welcher meine wichtigen Einkünffte kaum hinlänglich gewesen, alle nöthige Ausgaben vor den Staat zu bestreiten; allein viele pflegen die Gedancken grosser Printzen nach ihren niederträchtigen Sinnen abzumessen.

Alexander aus Macedonien ließ zwölff prächtige Städte von Grund neu aufbauen, damit er nachmals eine davon zum Begräbniß seines Pferdes des Bucephali erkiesen könnte. Die Königin in Carien, errichtete das kostbare Mausoleum, blos ihrem Gemahl zu einer Grab-Städte; Was will man denn nun mir, der ich reicher als Alexander und die Königin von Carien gewesen, vor übel halten, daß ich den Bau eines derer allerwundersamsten Wercke unternommen, welches mir und meinen Nachkommen zum Begräbniß dienen solte?

Die Verwunderungs-würdige und vortreffliche Bau-Kunst, deren klare Einrichtung für Augen herfür leuchtet, gab Johann Baptista von Toledo ein berühmter Baumeister, nebst seinem gewesenen Lehr-Schüler, Johann Herrera, an, der, weil er sich lange Zeit in Italien aufgehalten, in dieser Kunst noch weiter kommen war, als sein Lehrmeister selbst. Man kan dieses Werck in der That ein höchst-vortreffliches und das vollkommenste von der Welt nennen, indem, nebst einem wohl angelegten Gebäude, in der Welt nichts zu finden das ordentlicher, besser und zierlicher abgefasset seyn solte. Alles ist daselbst wundersam, auch der Marmor und andere Reichthümer nicht zu zehlen, vergestalt, daß diejenigen die das Glücke haben ein so vollkommenes Werck zu sehen, selbiges niemahls genug rühmen können. Doch das widrige Schick-sahl, das der Welt nichts vollkommen gut gönnet, hat gewolt daß solches, wie mit erzehlet worden, in dem Julio des 1671ten Jahres, durch Unvorsichtigkeit seiner Aufseher, guten Theils, in die Asche geleget worden, welchem Unglück die prächtigsten Gebäude in der Welt unterworffen sind, die durch dieses nie zu ersättigen sevende Element sich verzehret sehen müssen, wie dergleichen denen beyden Jerusalemischen Tempeln, des Jovis Ammonis seinem zu Cyrene in Egypten, des Apollo von Delphis seinem, und der Dianen von Epheso ihrem, endlich auch dem so berühmten Capitolio in Rom begegnet. Es ist zwar dieses Escurial unter Carolo II. dem Unglück zum Trotz wieder aufgebauet worden; jedoch man hat darüber viele Jahre zugebracht, indem das Elend u. der Geld-Mangel, darinnen Spanien sich dazumal befunden, es anders nicht zu lassen wollen.

Indessen lagen mir die Väter des wieder versammleten Tridentinischen Concilii hart an den Ertz-Bischoff von Toledo, einen sehr angesehenen Prela-

ten,

ten, deſſen bereits zuvor erwehnet worden, und welcher ſchon viele Jahre gefangen geſeſſen, aus denen Händen der Inquiſition loß zu geben, drohete auch meine Briefe nicht zu eröffnen, biß ſolches geſchehen. Dieſer Ertz-Biſchoff ſaß freylich aus einem puren Haß des Ertz-Biſchoffs von Sevilien gefangen, den ich zum General-Inquiſitor gemachet, von welchem derſelbe beſchuldiget ward, er habe ſich Ketzereyen theilhafftig gemachet, ob gleich alles, was man auf ihn zu bringen vermochte darinnen beſtund, daß er mit meines Vaters Beicht-Vater in gar zu Vertrauen geſtanden. Auch der Pabſt nahm ſich ſeiner an, und ſtellte vor, es lauffe ein dergleichen Verfahren, wider einen ſo groſſen Prælaten, der Autorität des Heil. Stuhls entgegen, als der deſſen eigentlicher Richter ſey. Hierdurch ward ich bewogen ſowohl dieſem, als auch denen Vätern des Trientiniſchen Concilii, ſcharff zu antworten, und mich über ihren allerſeitigen ſchlechten Eyfer, den ſie vor die Ausbreitung der Catholiſchen Religion erwieſen, zu beklagen. Dieweil nun der Pabſt dieſer Mannestreyen, in kein weiteres Mißverſtändniß mit mir verfallen, und doch auch denen Vätern des Concilii gerne das Maul ſtopffen wolte, auf daß ſie nicht noch mehr ſcheren möchten, ſchrieb er an ſelbige, er habe ſich den Proceß, der wider den gefangenen Biſchoff formiret worden, ſenden laſſen, und ſo viel befunden, daß er nicht unſchuldig ſey, ob er gleich, nach funffzehnjähriger Gefangenſchafft demnach, als ein Unſchuldiger, auf freyen Fuß geſtellet werden muſte.

Die Feſtung Oran auf der Africaniſchen Küſte ward damals, von dem weltberühmten See-Räuber Dragut, König von Tripolis belagert, welche ich entſetzete. Mittlerweile aber thaten die See-Räuber abermals groſſen Schaden in Italien, und nahmen eine groſſe Anzahl reich-beladener Kauffahrtey-Schiffe hinweg. Ingleichen hauſeten die Banditen inſonderheit in Calabrien ſehr übel; weßhalb ſich einer von ihrer Gattung zum König unter ihnen aufwarff, und dieſer kaum mit groſſer Gewalt wieder gedämpffet werden muſte, indem von ihm zuvor, ehe es geſchehen konnte, viele 100. andere, wider ihn commandirte, entweder niedergemachet oder gefangen genommen, und hernach als Sclaven an die Corſaren verkauffet worden, worüber ich mich dermaſſen ärgerte, daß ich die Feder ergriff und im Zorn an den Vice-König ſchrieb, da es dann einen derben Filtz ſetzte, daß er ſolche Rudeliren in einem Königreich geſtattete, allwo mehr als 50000. gewaffnete Männer aufgebracht werden könnten, worauß er gar bald mit dem neuen Banditen König den Garaus ſpielete. In dem Königreich Granada hat ſich ein groſſes Mißvergnügen wider mich herfür, und die daſelbſtigen

ſtiarn Mohren, ob ſie gleich Chriſten worden waren, correſpondirten mit dem Dragut von Tripolis, und thaten ihm allen Vorſchub, weshalb ich ſie insgeſammt quittiren, und nach aller Schärffe mit ihnen verfahren ließ.

In Franckreich ſtarb der Hertzog von Guiſe, der ſich zum Haupt derjenigen Parthey aufgeworffen, die ſich vorgenommen, die Proteſtanten zu unterdrucken und auszurotten. Die Zeitung von dieſem Todes-Fall bemühte mich über die maſſen, dieweil ich denſelben vor den tapfferſten Capitain ſeiner Zeit hielt, nicht ſowohl ſeiner Thaten halber, ſondern weil er ſich eben ſo eyfrig, als wie ich, in Verfolgung derer, die ſich von der Catholiſchen Kirche geſchieden, erwieſe. Mit deſſen Tod fiel auch die Hoffnung hinweg, den Krieg in Franckreich wider die Proteſtanten behöriger maſſen fortzuſetzen, wannenhero die Catholiſchen, zu meinem höchſten Verdruß Friede mit ihnen machten. Gleich darauf brachen die Unruhen in denen Niederlanden völlig aus, welche endlich ein vor Spanien ſo fatales Ende genommen, wie ihr ſelbſt ſchon, alles erzehlet habt. Das Trientiniſche Concilium erreichte ſeine Endſchafft, mit deſſen Schluß, nicht nur die Proteſtanten auf keine Weiſe, ſondern auch verſchiedene Catholiſche Puiſſancen, in vielen Stücken, nicht zufrieden waren, und bey deſſen Publication die, mit ihrem Staat ſich nicht reimende Dinge hinweg lieſſen. Ich hingegen acceptirte den Schluß dieſes Concilii ſans Reſerve, und ohne alle Exception, an welchen Eyfer aber ihr Niederländer euch nicht kehren wolltet, ſondern wider deſſen Publication proteſtiren lieſſet, dergeſtalt, daß dieſe Affaire bey nahe eben einen ſo groſſen Lermi verurſachete, als wie die Einführung der Inquiſition ſelbſt gethan, wider welche ſich das Königreich Neapolis, ingleichen das Hertzogthum Mayland, gleichfalls noch immer ſetzte, und mit Händen und Füſſen ſtemmete.

Doch ward der Chagrin, den mir alle dieſe Troublen verurſachten, durch die Entdeckung der Philippiniſchen Inſeln, oder die Königs-Corallen-Gärthen genannt, ſo ſich zu gleicher Zeit ereignete, ziemlich gemindert. Es waren von mir expreſ Schiffe zu einer neuen Entdeckung ausgeſchicket, allermaſſen unter der Regierung meines Vaters die Moluckiſchen Inſeln, und unter Ferdinando Catholico die gantze Neue-Welt erfunden worden, wannenhero ich mißvergnügt geweſen ſeyn würde, woferne unter meiner ſo vieljährigen und langen Regierung, niemals etwas neues hätte entdecket werden ſollen. Dieſe nach mir getauffte Inſeln, haben vormahls denen Sineſern zugehöret, und ich ſendete unverzüglich eine groſſe Anzahl Geiſtliche und Mönche dahin, dergeſtalt, daß in kurtzer Zeit gegen 200000.

Seelen

Seelen getauffet worden, weswegen die Einfältigen meineten, ich hätte mir die Mühe darum genommen unbekannte Lande zu erfinden, damit nur die Christliche Religion ausgebreitet werden möchte. Sonsten aber ist gleichwohl dieser Nutzen, aus der Entdeckung dieser Inseln, auf Europa geflossen, daß man seit der Zeit in erwehntem Theil der Welt, weit bessere Wissenschafften von dem grossen Sinesischen Reich erlanget, als zuvor verhanden gewesen.

Eben damals suchte der Käyser, meines Vaters Bruders Sohn, bey dem Pabst die Erlaubniß vor die Oesterreichischen Geistliche, daß sie sich verheyrathen dürfften, massen er vermeinte, daß dadurch viel Aergerniß vermieden werden könnte, und würde auch sonder Zweiffel in seinem Gesuch reussiret haben, wann ich nicht mein äusserstes gethan, den Pabst bey vorigen Gedancken zu erhalten, und es mithin hintertrieben hätte.

Im Jahr 1565 abouchirte sich meine Gemahlin Isabella, mit ihrer Mutter, der Königin Catharina aus Franckreich, und deren unmündigen Sohn Carolo, den König, als meiner Gemahlin Bruder, an denen Gräntzen der Provintz Languedoc, wohin sich allerseits Königl. Personen zu solchem Ende erhuben. Ich ward zwar auch invitiret dieser Entrevuë beyzuwohnen; allein das Mißtrauen erlaubete mir nicht ein solches Vergnügen zu geniessen. Derohalben ließ ich meine Gemahlin von dem Hertzog von Alba begleiten, welcher vor den König in Franckreich zugleich den Orden des güldenen Vliesses überbringen muste. Derer Protestanten ward allhie nicht zum besten gedacht, dieweil ich dem Alba befohlen Tractaten zu pflegen, wie wir sie mit zusamen gesetzten Kräfften am füglichsten ausrotten könnten.

In eben diesem Jahr griff der Türckische Sultan, Solimann, die Insel Maltha mit entsetzlicher Gewalt an. Wiewohl sich nun darauf mehr nicht als etwa 600. Ritter und 10000. Soldaten befunden, wehrete sich dieser kleine Hauffe dennoch dergestalt wider die grosse Türckische Macht, daß solche währender Attaque um mehr als 20000. Mann geringer ward. Alsdann eilete ich meine Flotte zum Entsatz abzuschicken, von der die Türcken gezwungen wurden sich zu retiriren, in welcher Retirade sie noch 5000. Mann und viele Galeeren, in allen aber über 29000. Mann einbüsseten. Jedoch waren auch auf der Insel 313. Ritter, ingleichen 6000. Christliche Soldaten geblieben, und die Fortificationes überaus beschädiget, zu deren Ausbesserung ich dreytausend Schantz-Gräber, aus Sicilien, und 40000. Scudi an Geld hergeben ließ.

Den 10ten Dec. des 1565ten Jahres starb Pabst Pius IV. welches mich veran-

veranlaſſete an die Cardinäle von meiner Faction zu ſchreiben, und ſie zu ermahnen, auf Erwehlung eines, in Anſehung der Religion, recht ſcharffen u. eyfrigen Pabſts bedacht zu ſeyn. Nach Indien ſendete ich von Zeit zu Zeit Miſſionarien, und ließ mit aller Schärffe an Austilgung und Unterwerfung derer Heyden, wie bereits zur Zeit meines Vaters und Ferdinandi Catholici geſchehen, arbeiten und fortfahren. Andere gelehrte Leute ſchickte ich gleichfalls dahin, die von allen, in daſigen Landſchafften befindlichen, und denen Europæern unbekannten Thieren und Gewächſen, eine Hiſtoriam naturalem verfertigen muſten, darinnen unter andern Franciſcus Hernando, von Toledo gebürtig, glücklich geweſen, indem er binnen einer Zeit von 6. Jahren, 15. geſchriebene Volumina in Folio deßfalls verfertiget, und die Gemählde von allen Thieren und Pflantzen hinzugefügt, welches vortreffliche Werck aber, in der ſchon erwehnten Feuers-Brunſt des Eſcurials, entweder gantz, oder doch meiſtens, mit drauf gegangen ſeyn ſolle.

Es ward mir hinterbracht, welchergeſtalt zu Valladolid, ſeit der, wider meinen Vater daſelbſt entſtandenen Empörung, und alſo von 45. Jahren her, in einem Graben viele, vor die Cron-Spanien ſehr dienſame, Nachrichten und Uhrkunden vergraben lägen, wannenhero ich Ordre gab nachzuſuchen, da ſie dann insgeſamt gefunden wurden. Weil ich nun auch ſonſt noch eine ziemliche Mengt, das Intereſſe der Cron-Spanien betreffende Schrifften zuſammen brachte, ließ ich ein Archiv in einer guten Feſtung an- und ſolche allerſeits darein legen.

Zu Anfang des 1566ten Jahres, ward Pabſt Pius V. zur Beſitzung des Stuhls zu Rom erwehlet. Er unterfieng ſich den Gouverneur, ſamt dem Rath zu Mayland in den Bann zuthun, in welchem Handel ich nicht nur connivirte, ſondern ihm noch dazu den, ſo lange in Verhafft geweſenen Ertz-Biſchoff von Toledo, auf ſein darum geſchehenes Anſuchen, ob es ſchon denen Rechten der Spaniſchen Inquiſition zuwider zu ſeyn ſchiene, ausliefern, auch ſonſt in vielen andern Stücken, ſeinen Willen erfüllen ließ. Solche Complaiſance gefiel dem Pabſt über alle maſſen wohl, weßhalb derſelbe, ſich hinwiederum erkäntlich zu erweiſen, auf ein an ihn abgelaſſenes Schreiben, worinnen er von mir gebeten ward, eheſtens einen Commiſſarium nach Spanien abzuſenden, der die Reforme derer daſigen Geiſtlichen unternähme, antwortete: Er wüſte keinen geſchicktern und mit mehrern Eyfer verſehenen Commiſſarium als mich zu finden. Dieſemnach wolte er mich hiemit zu ſeinem Vicario, Beſchützer und Vertheidiger aller in Spanien befin-

ſindlichen Geiſtlichen und Ordens-Leuten erkläret haben, mit der unumſchränckten Gewalt, alles das zu thun, was ich zum Behuff der Kirchen, und zum Gottesdienſt, vor gut und nöthig befinden würde. Dannenhero hielt ich, in Krafft dieſer Commiſſion, ein General-Concilium von der Spaniſchen Geiſtlichkeit, zu Toledo, wobey ich die Functiones eines ſothanen Vicarii exercirte, und mich gewiß weit ſchärffer als der Pabſt ſelber erwieß. Ein Cartheuſer gieng nach Rom Diſpenſation zu erhalten, daß ſein Orden, in Spanien, nicht ſo ſtrenge mehr leben dörfte, und reuſſirte in ſeinem Geſuch. Als ich aber Nachricht davon erhielt, ließ ich ihm bey ſeiner Ankunfft in dem erſten Spaniſchen Hafen aufpaſſen, die ausgewirckte Bulle abnehmen, und ſolchen ſehr genau in einer Carthauſe einſchlieſſen. Wider die verbotenen und verdächtigen Bücher bezeigte ich groſſe Schärffe, in Spanien ſowohl, als auch in denen Niederlanden, allwo ich die Bibliothec der Univerſität Löwen viſitiren ließ, wodurch die Gemüther immer verbitterter gemachet wurden. Dem Käyſer leiſtete ich groſſen Beyſtand wider die Türcken, vermittelſt Übermachung wichtiger Summen, in dieſem Jahr, und in dem Monat Auguſto ward mir von meiner Gemahlin Iſabella eine Printzeßin gebohren, die bey der Tauffe den Namen Iſabella Clara Eugenia empfieng.

Ao. 1567. nahmen die Niederländiſchen Unruhen ſehr überhand. Derohalben gieng ich zu Rath, auf was Weiſe ſolche am füglichſten gedämpffet werden möchten? Der Hertzog von Feria ſuchte zu behaupten, daß die Gelindigkeit das beſte Pflaſter vor dieſe Wunden ſeyn würde; hingegen remonſtrirte Alba, daß ich mich dadurch in denen Augen meiner unruhigen Niederländer, nur deſto verächtlicher machen dörfte, und demnach die Gewalt und Schärffe employret werden müſte, welcher Meinung ich beyſtimmete, und ihm ſelbſt, die Execution des gefaſten Entſchluſſes committirte. Alſo brach derſelbe mit vielen Troupen auf, und ward nach Italien transportiret, von wannen er ſeinen March gegen die Niederlande fortſetzte. Ich ließ das Gerücht ausbreiten, als ob ich ſelbſt im Begriff ſey mit dahin zu kommen, und verordnete desfalls in denen Niederlanden wirckliche Proceſſiones und Gebeter anzuſtellen, um von dem Himmel eine glückliche Reiſe zu erbitten, auf daß dadurch, denen unruhigen Gemüthern, eine deſto gröſſere Furcht inſpiriret werden möchte; allein die es beſſer wuſten, trieben ihr Geſpött damit und ſprachen: Ich hätte ja dieſer Verbitte gantz nicht nöthig, weil, wann ich in Spanien bliebe, ich daſelbſt wider alle See-Ungewitter ſattſam geſichert wäre.

Der Herzog von Alba trachtete, auf seinem March, abgeredetet massen mit dem Herzog von Savoyen, die Stadt Genff, als ein sogenanntes Erz-Ketzer Nest, hinweg zu schnappen und zu übertumpeln, um die Teuffel und Mamelucken, die sich wider Christum empöret, (wie damals unsere Sprache lautete) daraus zu vertreiben, angesehen der Herzog von Savoyen schon längst gerne Meister, von dieser ihm so bequehm gelegenen Stadt gewesen wäre. Jedoch die Schweitzer waren auf ihrer Hut, und postirten hin und wieder Troupen, wodurch der Anschlag zu Wasser gemachet ward; wie dann auch der Printz von Condé, das Haupt derer Protestanten in Franckreich, zu ihrem Beystand bereit stund.

Bey der Anlängung des Alba in denen Niederlanden, bezeugte meine natürliche Schwester, die Regentin allda, einen grossen Unwillen, daß ich die Resolution gefasset die Schärffe vorzukehren, und dem Alba die Gewalt gegeben nach seinem Gutdüncken zu procediren, wannenhero sie sich entschloß die Regentschafft niederzulegen, prophezeyete mir auch alles, was sich seit dem ereignet. Ich wolte nicht sogleich in ihre Dimission willigen, und also behielt sie zwar wohl den Titel der Regentschafft noch eine Zeitlang, trieb es aber doch so lange, biß ich, aus Ungedult, in ihre Abdanckung willigte, da sie dann von mir zu ihrem Unterhalt, über das, was sie zu ihrer Aussteuer aus Neapolis empfieng, jährlich 14000. Scudi assignirt bekam, und von Parma hatte sie gleichfalls eine ziemliche Summa zu erheben. Die Königin meine Gemahlin, brachte, gegen das Ende des Jahres, schon wieder eine Tochter zur Welt, der ich den Namen Catharina geben ließ.

Währender Zeit, da Alba in denen Niederlanden köpffen, hängen, rädern, brennen, auch die Leute ins Wasser schmeissen und ersauffen, oder mit Pferden zerreissen ließ, hatte ich meine Hände beständig in allen Intriguen, die in Franckreich wider die Protestanten gespielet wurden, und machte daß, wann kaum ein Vergleich oder Friede getroffen, selbiger auch wieder gebrochen und umgestossen ward. Den Untergang dieser Leute ließ ich mir um so vielmehr angelegen seyn, als sie mit euch und andern Mißvergnügten Niederländern, in einem guten Verständniß lebeten, auch euch von Zeit zu Zeit mit Volck und Geld secundirten. Hingegen straffete mich der Himmel mit einer neuen Unruhe, allermassen die Mohren in dem Königreich Granada 1568. nochmals einen hefftigen Aufstand erregten, dieweil ihr Joch unerträglich war, und mir viel zu schaffen machten, biß ich sie wieder zum Gehorsam bringen kunnte.

Don Juan ab Austria, mein natürlicher Bruder war mir so verhaßt, daß ich

ihn

ihn nicht wohl vor meinen Augen erleiden mochte. Er überwand aber durch ſeine groſſe Demuth und Freundlichkeit mein unfreundliches Gemüth, dergeſtalt, daß ich anfieng Eſtim vor ihn zu haben, und ihm das Commando wider die Mohren anvertrauete, die mit denen Türcken correſpondirten, Succurs von ihnen erwarteten, und mir allerdings ſorgſame Gedancken machten. Doch er war glücklich wider dieſelben, dämpffete ſie, und hat auch nachgehends durch ſeine, noch weit wichtigere Thaten verdienet, daß ich lange Zeit ein groſſes Vertrauen zu ihm getragen.

Das Unglück und Verhängniß fournirte vielerley Dinge, welche machten, daß der einmal auf meinen einigen Printzen, Carolum, geworffene Haß endlich tödtlich ward, und ihm wircklich das Leben koſtete. Ich hatte zwar geſuchet mich zu überwinden, und ihm meinen Zorn, ſeines erwieſenen Mißvergnügens halber, daß ich die, vor denſelben beſtimmt geweſene Gemahlin, mir ſelbſt an die Seite geleget, nicht fühlen zu laſſen, weswegen ich ſolchen, als den einigen und rechtmäßigen Cron-Erben, denen Ständen vorgeſtellet und declariret; allein er ließ ſich gleichwohl hernach noch immer, allen meinen Anſchlägen, Unternehmungen und Abſichten contrair finden, bezeugte groſſe Neigung zu denenjenigen, ſo ich als Ketzer mit Feuer und Schwerd verfolgte, wolte eine groſſe Quantität Reformirte Catechiſmos in das Königreich practiſiren, correſpondirte mit meinen ſchwierigen Unterthanen in denen Niederlanden, die er warnete ſie ſolten ja denen Worten des Alba keinen Glauben beymeſſen, weil meine Abſichten gantz gewiß dahin giengen, pure Sclaven aus ihnen zu machen, lebte auch in einem Brief-Wechſel mit der Königin Eliſabeth. Mit dieſer zwar, hatte ich einige Zeit zuvor, aus gantz ſonderbaren Staats-Abſichten ihn zu vermählen geſuchet; jedoch da die Sache nicht nach meinem Willen gelingen wolte, und das Project, welches auf der Königin Eliſabeth Leben und Untergang zielte, das ſie in denen Armen meines Sohnes, und ſo zu reden gleich in dem Braut-Bette finden ſolte, zu Waſſer ward, continuirte er vor ſich mit ihr Correſpondentz zu unterhalten, ſchalt auf die Inquiſition, nennete ſolche ein gottloſes Gericht und Tribunal des Teuffels, und ſtieß ſchimpffliche, auch bedrohliche Reden wider meine Miniſtros aus. Er verlangte das Gouvernement über die ſämmtliche Niederlande mit Ungeſtümm, und wolte den Hertzog von Alba, als er zu ſeiner Abreiſe dahin parat ſtunde, und ſich bey ihm beurlaubete, mit einem Dolch ermorden, den er in dieſer Abſicht wircklich herfür zog und ſprach: Bey GOTT du ſolt der Erſte ſeyn, unter denen Schelmen, die ich geſtrecket zu meinen Füſſen hinlegen will; Dieſer aber umfieng ihn, und hielt ſolchen ſo lange, biß

andere Hof-Bedienten dazu kamen und den Lerm ſtilleten. Daher nun war zu ſchlieſſen, daß weder die Inquiſition, noch meine Miniſtri, etwas gutes von ihm erwarten durfften, woferne ich mit Tod abgegangen und er mit ſucceediret wäre, und alſo ward er mir von vielen Ohren-Bläſern, die kein Vertrauen zu ihm haben kunnten, als ein Feind der Religion und untugendhaffter, ja zum Regiment gantz incapable ſeyender Printz, unter deſſen Regierung Religion und Staat ihren Ruin finden würden, abgemahlet, und etliche unterſtunden ſich gar mir zu hinterbringen, daß er ſich bey meinem Beylager mit der Iſabella nicht nur dieſer Worte verlauten laſſen: Bey GOtt ich will meinem Vater Hörner aufſetzen, und mich dadurch wegen der zugefügten Beſchimpffung rächen; ſondern auch in der That auf alle Weiſe ſuchen, mit der Königin meiner Gemahlin in einem, mir gantz unanſtändigen, verdammlichen Vertrauen zu leben, wozu ſich dieſe nicht ungeneigt finden laſſen ſolte.

Bey ſogeſtalten Sachen, hielt ich ihn von allen Affairen und Geheimniſſen weit entfernet, ließ ihn auch ſchlecht tractiren. Er bat darauf um Erlaubniß eine Reiſe nach Teutſchland zu thun, die vor ihn, an ſtatt der Iſabellæ, zur Braut beſtimmt geweſene Ertz-Hertzogin Anna zu ſehen; allein ich ſchlug ihm ſeine Bitte ab. Nach dieſer Verweigerung ward er ſo deſperat, daß er mir ſelbſt nach dem Leben geſtanden haben, und gäntzlich entſchloſſen geweſen ſeyn ſolle, mich umzubringen, weſſen ich vom Don Juan und andern mehr, deren Beyſtand er desfalls verlanget, heilig verſichert worden; ob der Printz ſich ſchon nicht mit gantz deutlichen Worten darüber expliciret hatte. Wiewohl ich nun durch meine jederzeit gegen ihn erzeigte Härtigkeit, und inſonderheit, da ich ihm ſeine Braut hinweg genommen, viel zu ſeinem Mißvergnügen und üblen Conduite contribuiret, und alſo billig hätte trachten ſollen, ſeine Gemüths-Kranckheit durch gelinde Mittel zu curiren, auch ſeine Heyrath mit der Ertz-Hertzogin zu beſchleunigen; ſo that ich es dennoch nicht, ſondern war vielmehr auf eine Rache bedacht, die allen andern Königlichen Vätern die Natur wohl ſchwerlich, oder doch ſehr ſelten erlaubet, wozu mich inſonderheit die letztere Nachricht aufreitzete, daß er nach meinem Leben ſtünde.

Ich deliberirte allerdings etliche Wochen, was bey einer ſo delicaten Affaire zu thun, da mir mitlerweile der Reichs-Poſtmeiſter hinterbrachte, wie der Printz Carolus viele Pferde zu einer langen Reiſe bey ihm beſtellet, woraus ich ſchloß, er ſeye reſolvirt zu echappiren, mich hefftig darüber entrüſtete, und zu Mitternacht, in Begleitung einer ſtarcken Mannſchafft in

ſein

ſein Zimmer begab. Er lag eben in einem ſehr tiefen Schlaff, ward aber auf meinen Befehl aufgewecket und arretiret. In deſſen Bette fand ich einen Degen und eine geladene Piſtole, worauf ich demſelben ſeine Conduite heffig verwieß, alle ſeine Briefſchafften hinweg nahm, und befahl ſeine Bedienten, insgeſamt, gleichfalls in Verwahrung zu bringen, dargegen ich ihm ſolche zuordnete, die mir treu waren, und als ſeine Hencker angeſehen werden kunnten. Des andern Tages ließ ich ſolchen, zu ſeiner noch beſſern Verwahrung, in einen Thurn des Königl. Schloſſes bringen. Hernach gab ich, an alle ausländiſche Catholiſche Printzen, Nachricht von dieſer Begebenheit, und entſchuldigte mein Verfahren inſonderheit gegen den Käyſer Maximilian und deſſen Gemahlin, maſſen Dero Printzeßin Tochter, die Ertz-Hertzogin Anna, wie bereits erwehnet, wircklich an ihm verlobet war. Darauf ward mit dem Proceß wider den arretirten Printzen fortgefahren, und ſeine Excelle auf das genaueſte unterſuchet, wobey diejenigen, denen daran gelegen, Gelegenheit hatten, immer mehr Oel ins Feuer zu gieſſen. Alsdann verſammlete ich mein Conſilium Conſcientiæ, dem ich die Frage vorlegte; Was ein ſolcher Printz vor eine Straffe verdiener, der ſich mit denen Feinden des Staats in ein Bündniß eingelaſſen, und dem Vater ſelbſt nach dem Leben getrachtet? Ob der Vater eines dergleichen Printzen ihn mit gutem Gewiſſen loßgeben könnte, oder gehalten wäre, ſelbigen denen Händen der Juſtiz zu überliefern? Nach dieſem verfügte ich mich in mein Gemach, verblieb darinnen drey Stunden, und ließ den Gewiſſens-Rath indeſſen deliberiren. Da ich wieder kam, ſchlug mir ſolcher zwey Wege vor, davon der eine auf deſſen Beſtraffung zielete, der andere aber auf väterliche Gnade und Verzeyhung wieſe, und remonſtrirte das Conſilium anbey, daß ich mich in dieſem Fall ſowohl wie ein Fürſt und Richter, als auch wie ein gütiger und barmhertziger Vater, aufführen könnte, hinzufügende, gleichwie ein Fürſt offters fremden Miſſethätern zu pardoniren pflegte, um ſo vielmehr müßte ich gegen einen Sohn, der aus meinen Lenden herfür gekommen, mich gnädig erweiſen, allegirte auch das Exempel Caroli Magni, welcher der unverſtändigen Jugend geſchonet, und ſeinem Printzen, dem Pipino, die erſtere wider ihn vorgehabte Verrätherey vergeben; nachdem er aber das andermal in ſolche Miſſethat gefallen, ſelben in ein Kloſter ſperren laſſen und geſagt; Er ſey ein Vater und kein Richter. Solche Vorſtellungen muſten die Gewiſſens-Räthe mit vielen inſtändigen Bitten und nachdrücklichen Worten zu begleiten, wobey ſie Thränen vergoſſen, mich dadurch

zum Mitleyden zu bewegen, indem sie alle dafür hielten, daß ich ihm Gnade würde wiederfahren lassen, und auch dazu verbunden wäre.

Allein diese Männer allerseits irrten gar sehr, denn meine Resolution war schon gefasset, und dem Printzen der Tod zugedacht. Doch sahe ich mich gezwungen noch einige Complimenten zu machen / wannenhero, als ich ihren Discours angehöret, ich mich mit dem Ellbogen auf ein klein Täfflein legte, und schiene, eine Zeitlang voller Gedancken zu sitzen. Darauf sagte ich, daß wann ich dem natürlichen Recht nachgienge, die Liebe, so ich zu dem Printzen hätte, allerdings den Platz behalten würde; woferne ich aber die göttliche Gesetze, samt der Wohlfarth meiner Unterthanen betrachtete, müste jenes diesem weichen, worauf ich wieder eine Weile in Gedancken verblieb, nach diesem aber dem Rath einen andern Gewissens-Fall vortrug, nemlich: Wann ich das Ubel zuvor sähe, das durch die Ubersehung deren Verbrechen meines Printzens, wofeene ich selbem Gnade erwiese, der Religion und meinen Unterthanen bevorstünde, ob ich bey sothanen Umständen selbem mit gutem Gewissen vergeben könnte, sondern an dem, wegen meiner Gelindigkeit, hernach erfolgten Ungtück Ursache zu seyn? Die Theologi zuckten bey Anhörung dieser Frage die Achseln, und sagten endlich mit thränenden Augen: Ich müste die Wohlfarth der Religion und meiner Unterthanen freylich der Liebe gegen meinen Sohn vorziehen, gleich wie dorten der Moses gethan, der deswegen von GOtt gestraffet zu werden gebeten, damit das Volck erhalten würde! Die Sünden könne man zwar übersehen; allein so abscheuliche Verbrechen müsten gestraffet werden.

Als dieser Rath auseinander gegangen, ließ ich die Inquisitores zu mir fordern, welchen ich den Printzen übergab, und ihnen befahl, selben nicht anders als einen gemeinen Menschen und einen meiner Unterthanen anzusehen, mithin seinen Stand nicht in die geringste Betrachtung zu ziehen. Hiebey ermahnete ich sie, daß sie das Beyspiel desjenigen Königs wohl vor Augen haben möchten, der, aus Liebe zur Wohlfarth seiner Unterthanen, seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern selben am Creutze sterben lassen, da sich doch die Ursachen des Todes Christi, und der Argwohn eines eyfersüchtigen und verblendeten Vaters, gar nicht wohl mit einander reimen. Ingleichen, daß sie erwegen solten, wie der König des Himmels, die Engel deswegen, sonder alle Barmhertzigkeit verdammet und von seinem Angesichte verstossen, da doch selbige seiner Hände Werck

gewesen,

geweſen, weil ſolche aus Hochmuth ſich gegen ihn aufgelehnet, und der noch täglich ſonder Unterſcheid, die Könige und Fürſten dieſer Welt ſowohl, als wie die andern Menſchen richte, ließ mich auch noch weiter heraus, damit ſie mein Abſehen fein recht begreiffen möchten, dabey ich zugleich vor denen Füſſen eines auf dem Täfelgen ſtehenden Crucifixes, welches ich denen Inquiſitoren wieſe, bezeugete, wie ich hiemit mein Gewiſſen vollkommen entläden, hingegen die gantze Sache dem ihrigen übergeben haben wolte, befahl ingleichen, daß alle Briefſchafften, die zum Proceß nöthig wären, denen Inquiſitoren überliefert werden ſolten.

Dieſe hatten mir bereits einige Zeit zuvor ein Memorial wider meinen Printzen eingerichtet, worinnen ſie ihn beſchuldigten, wie er die giffigſte Ketzerey, die in der Welt zu finden, ausſtreuen helffen. Solche hatten auch einen derer wichtigſten Verdachte, der ſie in Harniſch gebracht, dem Proceß mit einverleiben zu laſſen nicht ermangelt, der darinnen beſtund, daß als mein ungluckſeliger Printz ſich einſtmals, mit dem Biſchoff von Segovien, in einen Diſcours wegen derer Ketzereyen embarquiret, er ſich nicht genug in Acht genommen, und ſeines Hertzens Meinung allzufrey entdecket. Als hierauf der Prælat fortfuhr, und den elenden Zuſtand beklagete, darinnen ſich die Catholiſche Kirche befände, indem des Lutheri und Calvini Lehre allenthalben ſo groſſen Beyfall anträffe, wobey er den groſſen Eyfer gerühmet, den ich in Hemmung des einbrechenden Ubels erwieſe, und wie die Kirche es mir allein zu dancken habe, daß ſie an vielen Orten noch rein und mit keiner Ketzerey angeſtecket ſey, beantwortete der Printz ihm ſolches mit gar nachdrücklichen Worten, ungeachtet er ſelbige im Lachen vorbrächte, maſſen er ſprach: Der Luther und Calvin ſind ein paar wackere Männer, und es iſt wunderſam, daß wir Spanier ſolche verdammen, da wir ſie doch nicht kennen. Dieſes brachte der Biſchoff unverzüglich bey der Inquiſition an, die weiter nicht zweiffelte, der Printz müſſe voller Ketzeriſchen Meinung ſeyn: in welchen Gedancken ſie durch einige, annoch dazu gekommene Dinge beſtärcket, und mir hernach eben dieſe Opinion vollkommen beygebracht worden, die nach meinen, zur ſelbigen Zeit, gehegten Principiis genug waren ihn zu ſacrificiren, und damit den übrigen Argwohn und Eyferſucht, die er in mir erwecket, gleichergeſtalt Satisfaction zu geben und zu beſchönen.

In Betrachtung ſothaner und anderer Umſtände, empfanden die Inquiſitores ein ungemein Vergnügen, als ſie ſich zu freyen Richtern desjenigen Printzen erklähret ſahen, der immerfort ſo auf ſie geſchimpffet, und den

den ſie längſt ſchon vor ihrem Richter-Stuhl gewünſchet, damit ſie die Ehre hätten, ja aller Welt beweiſen möchten, wie ihre Gewalt ſich auch über ſolche Perſonen erſtrecke, die eigentlich zum Cronen-Tragen gebohren, welches aber allerdings von allen Fürſten, wie billig, deteſtiret und verfluchet werden wird, ſo lange die Welt ſtehet.

Von dieſen grauſamen, und in ihrer Grauſamkeit von mir, in dieſem Fall, auf eine ganz extraordinaire Art beſtärckten Richtern, ward der Proceſs wider meinen Printzen Carolum in wenig Tagen zu Ende gebracht, indem öffters Erwehnung geſchahe, wie alles auf meinen Befehl verrichtet würde, der ich alſo, nachdem ich die Inquiſition wohl informiret wie ſie ſich zu verhalten, in dieſer Sache den Ankläger, die Inquiſitores aber den Richter abgaben, die den Printzen, weil er mit denen Proteſtanten freundſchafft gepflogen, vor einen Ketzer erklähreten, und ihn dieſerwegen ſowohl, als auch weil er mir nach dem Leben geſtanden, obſchon dieſes letztere eben nicht ſo gar genau unterſuchet ward, ſondern ich es bey dem Angeben etlicher wenigen Perſonen bewenden ließ, auch denen er ſich nicht recht ausführlich über dieſen Punct expliciret, ſondern es nur verblümter Weiſe zu verſtehen gegeben haben ſolte, zu einem jämmerlichen Tod verdammeten; der Verdacht hingegen, den ich meiner Gemahlin wegen auf ihn geworffen, ward gröſten Theils mit Stillſchweigen übergangen, da er doch nicht wenig contribuiret, daß ich die Reſolution ergriffen, auf eine ſo entſetzliche Art, bey Anhörung deren einem jeden die Haare gen Berge ſtehen müſſen, mit ihm verfahren zu laſſen.

Alles dieſes geſchahe in groſſer Gehtim, und waren die Inquiſitores willens ihn umzubringen, ohne mir etwas davon zu ſagen, weil ſie befurchten, es dörffte mein Hertze gerühret, und mein Sohn von mir mit dem Leben begnadiget werden. Hierüber berathſchlagten ſie ſich eine Zeitlang; der Schluß aber fiel endlich dahin, daß es beſſer ſey wann ich, in einer ſo hochwichtigen Sache, das Urtheil ſelbſt unterſchriebe, damit es dadurch deſto mehr bekräfftiget, und ſie deſto ſicherer wären. Als mir ſolches vorgetragen ward, holete ich par Politique einen tieffen Seufftzer, und nahm der äuſſerlichen Wohlanſtändigkeit wegen einen Aufſchub, ſchloß mich in mein Cabinet ein und ſuchte etliche andere Staats- und intriguante Sachen herfür, da man mitlerweile meinete, es würde die väterliche Liebe meiner Grauſamkeit einen Kampff anbieten. Jedoch ich trat nach einem Verweilen wieder herfür, und bezeigte mich bereit das Urtheil zu unterſchreiben, welches mir dann die Inquiſitores überreichten, bey deſſen Erblickung ich

mich

mich abermals gantz bestürtzt anstellete, und das Geblüt fieng auch wirck-
lich an sich einiger massen zu regen. Da ich dieses merckte, und mir die
Vernunfft gleichergestalt sagen wolte, wie sehr sich die gantze ehrbare
Welt zu ewigen Zeiten, an diesem meinem grausamen Verfahren ärgern
würde, eilete ich, nahm die Feder zur Hand, dunckte solche ein und fieng
mit grosser Standthafftigkeit an zu schreiben. Allein bey Verfertigung des
ersten Buchstabens von meinem Namen, regte sich das Gewissen, das sich
auch äusserlich zeigte, massen mir die Hand anfieng zu zittern und zu beben.
Als ich sahe, daß die Umstehende solches observirten, nahm ich unverzüglich
Zuflucht zu dem Abgrund meiner Politique, und holete daraus diese Worte
herfür, die ich mit aufgehabenen Augen gen Himmel sprach: Dich allge-
waltigen GOtt, ruffe ich zum Zeugen an, der du aller Hertzen prüf-
fest, damit ich, durch deinen Beystand, von denen Beschuldigun-
gen, damit die Welt mich belegen wird, befreyet werden möge, als
ob ich wider mein eigen Blut, unbilliger Weise gewütet. Du weist,
o HErr! daß ich in dieser Sache bloß auf deine Ehre gesehen.
Darauf schlug ich die Augen wieder nieder, unterschrieb das Urtheil, über-
gab selbiges denen Inquisitoren mit eigener Hand, und sagte: Nehmet
und bewahret dieses Blat wohl: Denn es hat ein Exempel in sich,
dergleichen die Welt noch nie gesehen; und nach diesem spührte ich
weiter nicht die geringste Regung eines väterlichen Mitleydens; au con-
traire, ich war gleich wieder parat zur Ausübung neuer unerhörten Schärffe.

Das unterschriebene Blut-Urtheil ward meinem Printzen bey Unter-
gang der Sonnen vorgelesen, worauf man ihm ein Gemählde verschiedener
Todes-Arten vorlegte, um die gelindeste davon auszulesen. Solcher hub
bey Erblickung so grausamer und ungewöhnlicher Dinge bitterlich an zu
weinen, fiel auf die Erde nieder und fragte: Ob dann in dem väterlichen
Hertzen auch nicht ein einziges Fünckgen des Mitleydens mehr
übrig? Ob dann der Staats-Rath vor einen unglückseligen Spa-
nischen Printzen keine Linderung treffen könnte? Auf was Art doch
selbige eine solche, an seiner Jugend ausgeübten That entschuldi-
gen wolten? und was dergleichen Dinge mehr waren. Diese Worte
hat der Printz mit so viel Thränen vorgebracht, daß sie auch einen Stein
zum Mitleyden hätten bewegen sollen; allein die Inquisitores, deren und
mein Hertz weit härter als Steine waren, antworteten: Wie sein Tod
ein-vor allemal beschlossen, und dahero das Urtheil unmöglich wi-
derruffen werden könnte. Alle Gnade, die er zu hoffen, bestünde

in dem, daß er ſich von denen im Gemählde, ihm vorgezeigten Todes-Arten eine auslesen möchte, die ihm am ſanfteſten bedünke.

Uber dieſe Worte ärgerte ſich der Printz, jedoch mit einer ſonderbaren Gemüths-Beſtändigkeit, ſtund von der Erden auf und ſagte voller Verdruß: Wohlan! Weil dann weder bey meinem Vater, noch bey diesen Richtern, einiges Mitleyden vor mich mehr übrig iſt: So will ich einem jeden von euch ſehen laſſen, wie ich das Hertze habe denjenigen Tod auszuſtehen, den ihr ſelbſt erwehlen werdet. Bringet mich demnach auf die Art um, welche euch gefället, maſſen ich will, daß die jenigen, denen ſo ſehr nach dem Blut eines Spaniſchen Infanten dürſtet, auch hierinnen ihre Begierde ſtillen ſollen. Dieſe letztern Worte ſprach er mit groſſer Hefftigkeit aus, und verfluchte dabey ſein widriges Schickſahl, mich und die Inquiſition viel tauſendmal, wiederholete auch dieſe Worte öffters: O elender Sohn, eines vollkommen elenden Vaters! Sothane groſſe Bitterkeit des Hertzens war Urſache, daß man ihm ſein Leben noch auf zwey Tage friſtete, damit er zum Sterben bereitet werden könne, angeſehen er weder beichten, noch die Römiſch-Catholiſchen Sacramenta empfangen wolte, ſprechende: Weil er ſähe, daß die Menſchen ſo boßhafft auf der Welt lebten, wolte er mit ihnen nichts zu ſchaffen haben, ſondern Chriſto ſeine Sünden bekennen und beichten; wie er dann auch die Sacramenta im Himmel zu empfangen verhoffete, ſobald er daſelbſt angelanget ſeyn würde. Nach langen Diſputiren aber, und einem harten Wortwechſel mit ſeinem Beicht-Vater auch andern Geiſtlichen, hat er ſich dennoch bewegen laſſen die letztern Schuldigkeiten eines Catholiſchen Chriſten zu beobachten, wiewohl er es vielleicht in der Hoffnung gethan haben mag, die man ihm liſtiger Weiſe inſpiriret, dadurch ſeinen Pardon zu befördern. Allein ſobald er ſich beugen laſſen, ward mit der Execution verfahren, und er von vier Sclaven angegriffen, davon ihn zwey hielten, die andern beyde aber demſelben eine ſeidene Schnur um den Halß wurffen, und ihn damit erwürgten. Solches geſchahe in dem 21ten Jahr ſeines Alters, eben an dem Gedächtniß-Tag des Heil. Jacobi, welcher der Patron von gantz Spanien iſt, an dem die Sonne auſſerordentlich bedecket geweſen. Es ward mir proponiret die Execution, wegen des einfallenden Feſt-Tags, zu verſchieben, auf daß wie dorten die Juden ſagten, nicht ein Aufruhr werde im Volck; jedoch ich antwortete: Daß gleichwie ich beſchloſſen meinen Sohn, als ein der Göttl. Gerechtigkeit ſchuldiges Opffer herzuge-

zugeben: Alſo wolte ich auch einen ſo groſſen Heiligen desfalls zum Zeugen haben; und damit hatte dieſes ſchöne Werck ſeinen Fortgang.

Eine merckwürdige Antwort fällt mir annoch bey, die der verurtheilte Printz denen Geiſtlichen gegeben, welche, als er hefftige Klagen über ſeine Jugend, und daß er in der Blüte ſeiner Jahre ſo jämmerlich ſterben ſolte, ihm das Exempel des HErrn Chriſti vorgeſtellet, der ebenfalls in der Blüte ſeiner Jahre hätten ſterben müſſen, denn er ſagte: Chriſti Tod ſey ſeiner Gottheit nicht ſo empfindlich gefallen, als der Seinige ſeinem Hertzen wäre, indem Chriſtus von ſeinen Feinden, denen Jüden, gekreuziget worden, er hingegen müſſe durch die Hände eines Vaters, und ſolcher Richter, die ſeine Unterthanen, ſterben.

Nach vollzogener Execution verfiel ich auf den Wahn, es könnte der Welt, und inſonderheit meinen Unterthanen weiß gemachet werden, ob ſeye der Printz zufälliger Weiſe geſtorben. Zu dem Ende befahl ich, durch mein gantzes Reich, ihm die gewöhnliche Exequien zu halten, die man in jeder Stadt mit groſſem Gepränge begieng, ja man ſchrieb, auf mein Geheiß, gantzer ſechs Monate die Zeitung in alle Theile der Welt: Es habe dieſer unverhoffte Tod mich gar ungemein betrübet. Doch die Warheit drung durch die dicken Mauern, welche dieſe entſetzliche Execution bedecket, und offenbahrete ſich allenthalben, ward auch im übrigen der Welt ſchon bekannt, daß die Spanier in dergleichen Betrügereyen ungemeine Künſtler abgäben, indem ſie öffters diejenigen am Tage beweinen, die ſie die Nacht zuvor ſelbſt hingerichtet.

Meine Gemahlin ließ Compaſſion über den Tod des hingerichteten Printzens blicken und kunte ihn nicht vergeſſen, welches mich in meinem Argwohn, als ob das angegebene Liebes-Verſtändniß wahr ſey, beſtärckete, und meine Eyferſucht brach endlich in einen ſolchen Zorn und Wuth aus, daß ſie vier Monate hernach, in eben dieſem 1568ten Jahr, gleichfalls den Weg alles Fleiſches gegangen, und von der Welt geſchieden iſt. Die Art ihres Todes iſt denen Leuten niemals bekannt worden; jedoch ihr mein Printz, habt mich öffentlich beſchuldiget, ſie ſeye von mir mit Gifft hingerichtet worden. Gleich darauf beſchloß ich die Ertz-Hertzogin Anna, welche als gemeldet gleichfalls, wie die abgelebte Iſabella, vor meinen hingerichteten Printzen beſtimmet geweſen, zur Gemahlin zu nehmen, und damit die Stelle der Verſtorbenen zu erſetzen. Demnach hielt ich zu Rom, weil ſie meine ſehr nahe Verwandtin, um Diſpenſation an, erhielt ſolche, und befahl die Anſtalten zum Beylager vorzukehren.

Die Grauſamkeiten, die ich anfieng auszuüben, ſobald ich aus denen Niederlanden in Spanien angelanget, verurſachten, daß ich mich vor die meiſten meiner Unterthanen fürchtete, und mich immer eingeſchloſſen hielt, welche Furcht, nach dem Tod meines Printzen Caroli, und meiner Gemahlin Iſabellæ, ſich überaus vermehrete, dergeſtalt, daß ich ſagen kan, es habe mir öffters, mitten unter denen Hellebarden meiner Garde, und in denen auff das beſte verwahrten Zimmern, das Hertz vor Angſt gebebet, weil ich, aller Verſtellung und abgelegten Trauer-Complimenten ungeachtet, dafür hielt, es würden wenigſtens die Freunde der Iſabellæ auf Rache bedacht ſeyn, und ſolche an meiner Perſon ſelbſt ausüben laſſen.

In denen Niederlanden continuirten die Unruhen, weshalb der Pabſt dem Hertzog von Alba den geweyheten Huth und Schwerd ſendete, ſowohl ihm dadurch zu zeigen, daß er ſolchen, wegen ſeiner verübten Grauſamkeiten vor einen Helden erkenne, als auch, daß er darinnen ferner fruchtbar und geſegnet ſeyn, und dadurch endlich der aufgehenden Ketzerey, wie es hieß, vollkommen geſteuert werden möchte. Die Königin Eliſabeth von Engeland hatte mir ſchon vieles Hertzeleyd angethan, und deromahln ließ ſie mir 500000. Scudi an baarem Geld, ſo von Londen in die Niederlande, zum Behuff meiner Troupen übermachet werden ſolten, unter einem ſehr liederlichen Prætext hinweg nehmen. Ich kunnte auf meine darüber geführte Klagen, keine Satisfaction von ihr erlangen, weshalb ich Engliſche Waaren und Kaufleute in denen Niederlanden anhalten ließ. Allein dieſe kehrte ſich an nichts, forderte Satisfaction, an ſtatt ſie deren ſelbſt geben ſolte, und brauchte wircklich Repreſſalien. Sie ward zwar wohl, auf meinen Betrieb, von dem Pabſt in den Bann gethan, woran ſie ſich aber ſo wenig kehrete, daß ſie hertzlich darüber lachete.

Einer meiner Hof-Bedienten, Riguomez, verheyrathete ſich an Donna Anna Mendozza, die mich, als eine ungemeine Schönheit, dermäſſen in die Augen ſtach, daß ich wircklich trachtete dem Bräutigam, an dem Tag ſeiner Hochzeit, mit Hörnern zu bekröhnen, woraus die Welt urtheilen mag, wie weit ſich meine Gottesfurcht erſtrecket, und ob ſich ein ſo groſſer Religions-Eyfer mit ſolchen Uppigkeiten reime? Wiewohl ich nun, gleich an dem Hochzeits-Tag, meinen Zweck nicht erreichte, blieb es doch beſchloſſen ſie zu meinem Zeitvertreib zu gebrauchen. Zu dieſem Ende machte ich ihren Mann zu meinem Ober-Hofmeiſter, und ließ eine extraordinaire Vertraulichkeit gegen ihn blicken. Solcher merckte, daß es ſeiner Frauen wegen geſchähe, war froh darüber, und gab ſelbſt alle Gelegenheit dazu,

daß

daß ich nach der Hand vertraulich mit ihr converſiren kunnte. Ehe aber die Sache erfüllet ward, beſorgete dieſer Hahnrey, es möchte ſich meine Inclination gegen ſie wieder verliehren, warumenhero er niemals vor mich kam, ohne mir etwas angenehmes von ſeiner Frau zu ſagen. Mein Staats-Miniſtre, Mignon und Ertz-Kuppler, Antonio Perez, practicirte mir ſolche, mit gutem Vorbewuſt ihres Mannes, zum erſtenmal in mein Schlaff-Gemach. Er hatte ihr zwar vorgeſchlagen ſich in einen Manns-Habit zu verkleiden; allein ſelbige antwortete ihm: Sie wolte lieber von jedermann vor meine, als eines Königs Maitreſſe, als von ihm allein, vor eine verſtellte Manns-Perſon erkannt ſeyn; worauf ſie ihre koſtbarſte Kleidung anlegte, ſich in eine Sänffte ſetzte, an meinen Pallaſt gebracht, und eine verborgene Treppe hinauf geführet ward. Gleich das erſtemal, behielt ich ſie nicht nur die Nacht hindurch, ſondern auch den gantzen folgenden Tag, und biß wieder nach Mitternacht bey mir. Die Maitreſſe war Anfangs genereux: Denn ſie wolte die koſtbaren Juvelen nicht annehmen, die ich ihr zum Lohn beſtimmet, und ich hatte Mühe derſelben endlich einen Ring beyzubringen, auch den ſie mit einem andern erſetzte, welchen ich mit dieſen Worten annahm: Alſo ſoll mein Hertz an das Band eures Willens verknüpffet ſeyn, gleichwie dieſer Finger von euren Ring umgeben wird. Mit dieſer Perſon habe ich es lange getrieben, und ſie ließ ſich jederzeit bereitwillig finden, mich durch die geilſten Poſituren, ſo nur zu erdencken waren, zu contentiren. Nachhero aber fieng ſie an Chargen und Begnadigungen vor ihre Famille auszubitten, und die Zeit hat es offenbahret, daß ſie ſich nicht nur gegen den Kuppler Perez, ſondern auch gegen viele andere, eben ſo complaiſant, als wie gegen mich, erwieſen.

Ich ward von der Curioſité getrieben die Geiſtlichen in meinem gantzen Reich, und allen meinen Staaten, ſowohl Regulares als Weltliche, zehlen zu laſſen, und mein Erſtaunen war nicht gering, da mir die Specification desfalls vorgeleget ward: Denn nach dieſer, befanden ſich darinnen 58. Ertz-Biſchoffthümer, 684. Biſchoffthümer 11400. Abteyen, 9230. Dom-Stiffte, 127000. Pfarr-Kirchen, 4000. Lazarethe, 23000. Brüderſchafften, 2100. Congregationes derer Weltlichen, 3000. und mehr geiſtliche Gaſt-Häuſer, 46000. Münchs-Klöſter, 13500. Nonnen-Klöſter, 21500. Capellen, worinnen Meſſe geleſen ward, es mochten ſelbige nun an Kirchen, Palläſte, Gefängniſſe oder andere Orte gebauet ſeyn. Die Anzahl derer Geiſtlichen ſtieg dermaſſen hoch, daß ſelbige gantz unglaublich fället, indem 312000. Prieſter, die predigten, mehr als 200000.

Geiſtliche in Sacris, und in geringern Bedienungen über 400000. Brüder gezehlet wurden, worunter gleichfalls mehr als 100000. Prieſter wären, die Fremden, welche täglich ab- und zureiſeten, nicht mit gerechnet. Alſo lautete die Specification und der Rapport derer jenigen, denen ich dieſe Commiſion aufgetragen, ſelbſt aber habe ich ſie nicht gezehlet, und wann ich belogen worden bin, ſo lüge ich auch mit. Die geiſtlichen Einkünffte der geſamten Spaniſchen Monarchie, weſſalls ich einen Calculum ziehen ließ, belieff ſich gegen 20. Millionen Thaler, wozu noch 6. Millionen Thaler an Allmoſen, vor die Bettel-Orden, kamen. Doch iſt ſehr glaublich, daß ſich dieſe Revenüen noch weit höher erſtrecket, und von ihnen darum nicht mit behöriger Aufrichtigkeit angegeben, ſondern verringert worden; weil der Zehnte den die Geiſtlichkeit, zum Krieg wider die Ungläubigen öffters contribuiren muß, darnach angeſchlagen wird, und es auch ſonſt wider die Natur der Geiſtlichkeit iſt, in dieſem Fall ſich recht offenhertzig finden zu laſſen.

Währender Zeit, als ich mit Liebes-Intrigen, neuen Heyraths-Gedancken und Zehlung der Geiſtlichkeit begriffen war, machten die Türcken abermals einen groſſen Lerm, allermaſſen ſie 1570. die Inſel Cypern attaquirten, wobey es blutig hergegangen, und ich muſte aufs neue bedacht ſeyn denen Venetianern Succurs zu ſenden, der aber nicht viel ausrichtete, angeſehen dieſe Inſel der Republic entriſſen ward, nachdem die Türcken gegen 60000. Mann vor und wegen ſolcher, eingebüſſet hatten. Meine friſche Gemahlin, die Ertz-Hertzogin Anna, langte nunmehro an, und das Beylager ward mit gantz ungemeiner Pracht, und von mir inſonderheit mit groſſer Begierde vollzogen, ob ich gleich in meinem Wittwer-Stand, biß zu ihrer Anlangung, nicht nur die Mendozza, ſondern auch andere Maitreſſen, faſt täglich im Bette gehabt. Ich ließ zu dieſer Zeit noch etliche ſehr prächtige Gebäude anlegen, und unter andern eine Müntze, die ſo künſtlich zugerichtet, daß bloß durch Trieb des Waſſers, in einem Tag, 30000. Ducaten gepräget werden kuñten, wobey gleichwohl mehr nicht als 6. Perſonen nöthig waren. Den Pardo brachte ich gleichfalls zur Vollkommenheit, welches ein, etliche Stunden von Madrid gelegenes Luſt-Schloß iſt, mit einem Wald umgeben. Rings herum liegen ſechs groſſe Wieſen, auf denen man viele Garten-Gebeete ſiehet, mit allen Arten ſchönen und raren Blumen gezieret. Zu jeder Ecke des Pallaſts ſteiget ein Spring-Brunnen in die Höhe, die zuſammen alles, wo es nöthig, mit Waſſer verſehen, und daß Gebäude ſelbſt beſtehet aus einem bräunlichten Stein, Pardo genannt. Von allen raren und koſtbaren Sachen in der Welt, befindet ſich hie-

hieſelbſt etwas, doch hat es ſeit meinem Tod ebenfalls Feuer-Schaden erlitten.

Mit dem Pabſt, der Republic Venedig und etlichen andern Italiäniſchen Staaten, ließ ich mich in eine Ligue ein, ob ſich gleich mein Staats-Rath hefftig dawieder ſetzte. Krafft deren waren wir verbunden, 250. Galeeren; 25. groſſe Schiffe und 50000. Mann zu Fuß, wie auch 4000. zu Pferde zuſammen zu bringen, womit wir groſſe Dinge ausführen, und inſonderheit Algier, Tripolis und Tunis hinweg nehmen wolten. Die gröſte Laſt, wie leicht zu erachten, fiel desfalls freylich auf mich, hingegen hatte ich auch die Ehre, einen Commendanten über die ſämmtliche Macht zu ernennen, wozu ich meinen natürlichen Bruder, Don Juan erwehlete. Dieſer ließ ſich 1571. mit denen Türcken, deren Flotte faſt noch ſtärcker als die Unſerige erſchien, bey Cephalonia, in ein Treffen ein und erhielt eine Victoria, deren Ruhm ſeinen Namen biß an die Sterne erhoben, maſſen die Türcken totaliter geſchlagen wurden. Das Donnern des Geſchützes, Getöſſe derer Muſquieten, Geheule der Erſchlagenen und der Dampff, welcher die Sonne verfinſtert, ingleichen das Winſeln derer mit dem Todte Ringenden, und das Wehe-Klagen derer im Waſſer Unterſinckenden, iſt in dieſem Combat etwas gantz entſetzliches geweſen, und haben zuſammen eine recht hölliſche Muſic gemachet, die aus lauter Heulen, Zeder-Geſchrey, Rauch und Feuer beſtanden. Gegen dreyßig tauſend Türcken ſind dabey umkommen / und 6000. Chriſten-Sclaven erlediget, auch die feindliche Flotte faſt gäntzlich ruiniret und verbrannt worden, dergeſtalt, daß man das Meer vor denen geſcheiterten Schiffen kaum erkennen können, und deſſen Waſſer ſoll gantz mit Blut gefärbet geweſen ſeyn; jedoch wurden auch Chriſtlicher Seits 8000. Todte und eben ſoviel Verwundete gezehlet. Wiewohl mich nun die Ehre dieſes Sieges über alle maſſen kützelte, ließ ich doch äuſſerlich keine ſonderbare Freude blicken, die ſich bey andern Menſchen in dergleichen Fällen zeiget, ſondern meine gewöhnliche Kaltſinnigkeit, die man in Freude und Leid an mir obſervirte. Der Pabſt hingegen, da er dieſe wichtige Zeitung vernahm, wolte vor Freuden aus der Haut fahren und ſchrie überlaut: Es war ein Menſch von Gott geſand, der hieß Johannes, womit er auf den commandirenden Don Juan zielete. Den 4ten Dec. dieſes 1571ten Jahres, vermehrete ſich die Freude nicht wenig in Spanien, weil meine Gemahlin einen Printzen gebahr, der den 15ten dito mit groſſer Pracht getaußet und Ferdinandus geheiſſen, mithin durch ihn, meines ſo ſchmählich hingerichteten Cron-Printzens Stelle erſetzet ward. Wider die Türcken thaten wir Verbundene zwar

noch

noch etliche Campagnen, und eroberten auch Tunis, welches Raub-Neſt aber dennoch niemals behauptet werden können, ſondern wieder unter die Bothmäßigkeit derer Barbaren verfallen iſt, ungeachtet ich mich eydlich verband, eine ewige Feindſchafft wider die Türcken zu hegen, und ſie Zeit meines Lebens zu verfolgen.

Worüber ich von langer Zeit her arbeiten und künſteln helffen, das brach den 24. Aug. 1572. als am Bartholomæi-Abend aus. Solches war die weltbekannte Pariſiſche Blut-Hochzeit. Ob es nun gleich wider mein Staats-Intereſſe lieff, daß ſich der Printz von Navarra an eine Franzöſiſche Printzeßin verheyrathete, halff ich nichts deſtoweniger in einer andern Abſicht dazu, dieweil ich glaubte, dieſer Printz würde dadurch von der Reformirten Parthey abgezogen werden, und dieſe an ihm eine mächtige Stütze verliehren. Seine Mutter, die Königin Johanna von Navarra ſetzte ſich mit allen Kräfften dargegen, und wolte, er ſolte eine Proteſtantin heyrathen, wannenhero wir ſie durch Gifft aus dem Wege räumeten, alsdann von dem jungen Printzen der Königliche Titel gleich angenommen, und bald hernach das Beylager mit der Printzeßin Margaretha vollzogen ward. Alle vornehme Proteſtanten wurden dazu eingeladen, alle aber auch, die erſchienen, nebſt ihren Bedienten, nur den jungen König Heinrich von Navarra als Bräutigam, und den Printzen Condé, welche man in des Königs Zimmer gebracht, ausgenommen, in der Nacht maſſacriret, welcher gelungene Anſchlag mir mehr Freude, als zehn wider die Türcken befochtene Victorien machte, indem, bey deren Anhörung, mich meine Kaltſinnigkeit und Gravität gäntzlich verließ, und auf meinem Befehl, unverzüglich, eine luſtige Comœdie geſpielet, werden muſte. Denen Hertzogen von Guiſe und Aumale, als Häuptern der Catholiſchen Faction, ward die Execution des Projects aufgetragen, angeſehen die Guiſiſche Famille einer andern Hydræ gar wohl verglichen werden kunnte, aus der, wann der Tod gleich etliche hinweg raffete, immer neue Häupter vor die Parthey herfür ſproſſe, die nach derer Proteſtanten Blut einen ſo groſſen Durſt hatten. Solche nun, nebſt dem Præpoſito derer Kauffleute zu Paris, veranſtalteten alles, und hielten 2000. Mann dazu in Bereitſchafft, die an dem Lincken Arm mit einem Harniſch verſehen waren, und auf dem Huth ein weiſſes Creutz trugen, damit ſie deſto känntlicher wären; wie dann auch gantz Paris, nach ſeinen Eintheilungen und Hauptmannſchafften in Waffen erſchien, und dieſe groſſe Execution vollziehen halff. Alle Fenſter ſind, zur Vermeidung beſorglicher Unordnung mit Lichtern beſtecket, mithin dieſes blutige und

traus

traurige Mord-Spectacle illuminiret gewesen, und demnach sind dabey, entweder aus Irrthum oder Haß, viel Catholiquen mit niedergemachet, nicht weniger eine ziemliche Anzahl Häuser geplündert worden. Dieses Morden ward an andern Orten des Königreichs, wo die Catholischen stärcker als die Protestanten, ebenfalls [illegible]bet, dergestalt, daß derer gemeezelten armen Schaafe 20000. nur in Paris allein, mehr als 100000. aber in dem gantzen Königreich gezehlet werden kunnten, welches wichtigen. ihrer Parthey angebrachten Streichs ungeachtet, sie sich dennoch, noch lange Zeit, und biß in die Regierung Ludovici XIV. mainteniret: Denn die andern sahen, daß keine Treu und Parole mehr statt fand, wannenhero sie erst recht dadurch in Harnisch gejaget worden, nachdem das erstere Schrecken, welches freylich einige Confusion bey ihnen verursachet, vorbey war.

Don Juan bestrebte sich Tunis, Lybien und noch einen andern Strich der Barbarey, eigenthümlich von mir zu erlangen, massen ich damals eine Zeitlang Herr davon, oder doch dem grösten Theil gewesen. Allein meine Jalousie erlaubte mir nicht ihm zu gratificiren, und ließ selbige Lande viel lieber wieder in die Hände der Barbaren verfallen, zumal da ich sahe, daß es mir schwehr und kostbar werden würde, sie vor mich selbst zu behaupten. Das in Paris angestiffte, bereits erzehlte, Blut-Bad gereichte zu meiner eigenen Bestraffung, indem der Frantzösische Hof nunmehro selbst anfieng, die mißvergnügten Niederländer wider mich, nicht nur eben so, sondern noch weit nachdrücklicher, als die Hugenotten gethan, zu secundiren, indem er sich das proponirte Project, den Hertzog von Alençon zum Souverain derer Niederlande zu machen, bethören und verleiten ließ. Ich erkauffte verschiedene heilige Ort, und insonderheit das heilige Grab zu Jerusalem vermittelst einer grossen Summa allwo ich ein Franciscaner-Kloster anlegen und mit Unterhalt versehen lassen, bezeigte mich auch emsig sonst noch verschiedene heilige Gebäude aufzuführen. Hingegen waren die Türcken gesliessen Progressen machen, und waren so glücklich, daß sie Tunis und sonst alles, auf der Barbarischen Küste, wieder hinweg nehmen, was kurtz zuvor von meiner und meiner Allirten Macht erobert worden war. Ich belegete alle meine Unterthanen mit überaus grossen Steuern und Impostten, weshalb sie murreten und sich sehr schwierig erzeigten, mithin ungemein anzügliche Worte ausstiessen, da sich dann unter andern Marco Predillos, ein Adelicher Einwohner der Stadt St. Mariades Campo, nicht scheuete öffentlich zu sagen: Ich hätte keine Religion, als nur bloß zum Schein. Mein gantzes Absehen ziele auf nichts anders, als wie ich mehr

Lande gewinnen, und neue Unterthanen bekommen möchte, da ich indeſſen die alten in lauter Elend ſetzte. Ich ſtellete mich nur deswegen fromm und andächtig, damit ich die Meinigen deſto beſſer hinter das Licht führen möchte, und Spanien habe nie einen ſchlimmern König, als mich gehabt. Meinen Printzen hätte ich um bloſſen Verdachts willen hinrichten laſſen. Die Unterthanen würden ſich gar ſchlechter Gnade von mir zu getröſten haben, indem ich der Inquiſition ſo viel Gewalt zugeſtanden, und dadurch Spanien gantz elendiglich in die Feſſel geſchlagen. Denen Unterthanen ſaugete ich das Blut aus, um dadurch meinen Ehr-Geitz, allenthalben zuherrſchen, ein Genügen zu thun. Es wäre das allergröſſeſte Elend unter einem ſolchen König zu leben, dem ſein Hertz und Mund ſo weit von einander abſtünden. Mit der Zeit würde der Ehr-Geitz ſo hoch ſteigen, daß ich über die gantze Welt würde herrſchen wollen, und alsdann vollends gar zu einem Tyrannen werden. Man thäte ſehr wohl daran, wann man einem ſolchen Ungeheuer nicht weiter gehorchete, um nicht mit der Zeit, Leben und Vermögen zugleich mit zu verliehren. Alle dergleichen Reden wurden mir vorgebracht, und dieſer Mann, als ein Aufwiegler, angeklagt, indem er ſo unverſchämt von mir ſpräche, auch das Volck zu einem Aufſtand zu bewegen ſuchete, und meine Bediente hatten ſich bereits ſeiner Perſon verſichert; jedoch kam mir es gantz plötzlich, und auf einmal in den Sinn, ihn zu pardoniren, um dadurch denen Leuten die Einbildung zu inſpiriren, ich ſeye ein gütiger Monarch.

Pius V. war geſtorben, u. Gregorius XIII. an ſtatt ſeiner auf den Päbſtl. Stuhl erhoben worden; mit dem ich mich abermals ſehr wohl comportirte, dieweil ich ihm in allen Stücken nachgab, und er hinwiederum that, was ich haben wolte. Auf deſſen Recommendation geſchahe es auch, daß ich 1576. Don Juan zum General-Gouverneur über die Niederlande machte, anderergeſtalt es wohl nimmermehr geſchehen ſeyn würde. Die Königin Eliſabeth von Engeland, hielt die Königin Maria von Schottland, ſchon von verſchiedenen Jahren her gefangen, wannenhero ich mit dem Pabſt, ihrer Befreuung wegen, ein Bündniß machte, welcher ſich verlauten ließ, daß ſobald ſolches geſchehen, er ſie an Don Juan verheyrathen, und ihm das Königreich Engeland zur Mitgifft geben wolte, woraus zu erkennen, wie willig die Päbſte ſind etwas zu verſchencken/ woran ſie doch nicht den geringſten Theil haben.

In

In Portugall regierete zu dieſer Zeit der junge unverheyrathete König Sebaſtian. Dieſen nun alſo unverheyrather von der Welt zu ſchaffen, und hernach zur Beſitzung ſeines Königreichs zu gelangen, war eine Zeitlang her mein Haupt-Abſehen, Dichten und Trachten geweſen. Letzlich gelunge mir es doch in einer Sache, die ich ihm zwar ſelbſt wiederrieth, hingegen ihn dazu nicht nur durch den Pabſt, ſondern auch durch viele Miniſtros und Leute von Diſtinction, aufmuntern ließ, denen er, als ein ambitiöſer Printz, Gehör gab und ſich reſolvirte, in eigener Perſon einen Zug in Africa wider die Barbaren zu thun, in welcher Expedition, die ich der äuſſerlichen Stellung nach Mühe hatte gut zu heiſſen, ich denſelben mit einem mächtigen Succurs zu ſecundiren endlich bey einer Entrevuë zwiſchen Uns, verſprach, auch in die Heyrath mit einer meiner Printzeßinnen willigte, die nach ſeiner Zurückkunfft vollzogen werden ſolte. Demnach ſetzte er 1578. mit einer Armée von 20000. Mann nach Africa über. Allein mein verſprochener Succurs kam nicht zum Vorſchein, und er war gleich Anfangs auf allen Seiten unglücklich, weswegen er zurücke kehren wolte. Doch meine Partiſans und Creaturen, die ich um ſeine Perſon hatte, brachten ſein hitziges Gemüth gleich wieder ins Feuer, und machten daß er weiter avancirte. Darauf kam es zwiſchen ihm und denen Fetziſchen, Marocciſchen und andern, wider denſelben anruckenden Barbariſchen Troupen, zu einer Haupt-Schlacht, in welcher er eine totale Niederlag erlitte, ſelbſt verlohren gieng, und von ſeiner gantzen Armée ſich kaum 300. Mann ſalvirten. Als die Nachricht hievon zu meinen Ohren kam, war ich eben im Kloſter St. Laurentii und wuſte mich vor Freude nicht zu laſſen, muſte aber gleichwohl, des Wohlſtandes wegen, trachten ſolche zu verbergen, wannenhero ich mich etliche Stunden verſchloß, unterm Vorwand zu beten, ließ inzwiſchen das Sacrament aufs Altar ſetzen und befahl dem Prior des Kloſters, daß er 2. Geiſtliche beſtändig dabey verbleiben laſſen ſolte. Da ich wieder zum Vorſchein kam, fertigte ich gleich viele Couriers u. Eſtaffetten ab, woraus ſcharfſehende Leute gar wohl ſchlieſſen kunten, daß ich an ſtatt des Gebet Buchs oder Roſen-Krantzes die Feder in der Hand gehabt. Nicht weniger wurden, auf meinen Befehl, die Exequien dieſes unglückſeligen Königs zu Madrid mit groſſer Pracht gehalten, alles in der Hoffnung ihm zu ſuccediren, und das Portugieſiſche Reich an die Cron-Spanien zu verknüpffen. Wiewohl ſich nun meine Hoffnung und Freude einiger maſſen minderte, da ich vernahm, die Portugieſen hätten dem Cardinal Heinrich, des unglückſeligen Königs Vetter die Crone aufgeſetzet; ſo behielt ſie dennoch ſtarcke

Wurtzel in meinem Hertzen, angesehen der neue König bereits ein siebenzigjähriges Alter erlanget, und auſſer Stand war Kinder zu zeugen. Eben damals starb auch mein Printz Ferdinandus, welcher Verluſt mir gewißlich sehr nahe gieng, und noch weit schmertzlicher gewesen seyn würde, wann er nicht durch die Geburt eines andern Printzen kurtz hernach wäre ersetzet worden, dem ich in der Tauffe meinen eigenen Namen beylegen lieſſe, indem er Philippus heiſſen muste, und welcher auch unter allen meinen Kindern derjenige gewesen, so mir succediret.

Es fanden sich viele Mit-Buhler um die Portugieſiſche Crone, zu deren einem sich der Pabst selbst mit aufwarff. Der gefährlichſte unter allen aber war Don Antonio, Groß-Prior zu Maltha, ein natürlicher Sohn des Bruders des alten Cardinals, als nunmehrigen neuen Königs, welcher behaupten wolte, er seye aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette gezeuget, und seine Mutter wircklich an den Vater verheyrathet gewesen. Ob ihm nun schon der König Heinrich selbst zuwider war; so fiel ihm doch das Volck bey, wannenhero er mir viele sorgsame Gedancken verursachete. Die Stände des Königreichs hielten auch eine Verſammlung zu Liſſabon, um der Succeſſion wegen zu deliberiren, und es schien, als wann man keine sonderbare Reflexion auf meine Ansprüche, die sich auf meine Geburt gründeten, machen wollen, weshalb ich mich gantz feſt entſchloß, mein Recht mit dem Degen zu behaupten.

Ich hatte mich jederzeit so eyfrig wider die Türcken erwieſen, und diejenigen Christen über alle massen blamiret, welche sich mit dieſen Ungläubigen in Bündniß eingelaſſen. Vorjetzo aber suchte ich deren Alliantz selbst, und verband mich mit dem Türckiſchen Käyſer Amurath auf 12. Jahr, damit von ihm, bey vorfallenden Krieg wegen Portugalls, nicht etwa Neapolis und Sicilien möchten attaquiret werden. Da nun zeigte sich meine Religion noch beſſer, und man kunnte ermeſſen, ob ich aus einem wahren Christlichen Eyfer, wider so viele 1000. unſchuldige Menſchen gewütet und getobet, oder nur mein eigen Intereſſe dadurch zu befördern getrachtet. Mein natürlicher Bruder Don Juan, war mir greulich verdächtig worden, als ob er mein Intereſſe in denen Niederlanden nicht behöriger massen beobachtete, sondern trachtete, derer Stände Affection zu gewinnen und hernach selbst Souverain über solche zu werden. Dannenhero forderte ich erſtlich seinen Secretar um und Favoriten, Eſcoredo genannt, nach Madrid, weil mir nicht unbewuſt, daß er Wiſſenſchafft um alle seine Heimlichkeiten, auch den gröſten Theil an allen seinen Anſchlägen hatte. Allein ich

kunnte

kunnte nichts aus ihm bringen, weshalb ich meinen Miniſtre und Favoriten, den ſchon mehrerwehnten Antonio Perez, anſtifftete, daß er ihm mit Gifft vergeben muſte, und bald darauf ſchied Don Juan ſelbſt, gleicher Weiſe, von der Welt, und ich ward mithin von dem Argwohn, der mich quälete, wiederum befreyet.

Anno 1581. ſtarb der König und Cardinal Heinrich, von Portugall, und ich wolte nunmehro in der Succeſſions-Sache, da man mich zuvor nicht zum Erben erkläret, weiter keinen Richter als meinen Degen erkennen. Demnach ſendete ich den, wegen ſeines Hochmuths, ein paar Jahre relegirt geweſenen, und zu Uzeda im Exilio gelebten Hertzog von Alba, mit einer Armée von 25000. Mann dahin ab, welcher auch das gantze Königreich, nach einigen verübten gewöhnlichen Grauſamkeiten, eroberte, maſſen ſolches in keiner ſonderlichen Verfaſſung ſtunde einigen Widerſtand zu thun. Antonio wolte ihm zwar mit 16000. Mann, zuſammen geraffften Geſindel, Tête machen, und ſetzte ſich eine Meile von Liſſabon; allein er ward von dem Alba angegriffen, geſchlagen, und ſein Anhang gäntzlich zerſtreuet. Es hielt ſich dieſer Prætendent noch zwey Monate lang verborgen im Reich auf, retirirte ſich aber hernach nach Engeland. Auf deſſen Kopff ſetzte ich 10000. Ducaten; das Hauß Braganß hingegen überhäuffte ich mit ſo viel Gnade und Geſchencken, daß es bewogen ward auf ſeine Rechte zur Cron zu renunciiren; wiewohl der Hertzog Johannes, 60. Jahre nach dieſem, ungeachtet ich mich zu Liſſabon krönen laſſen, ſich nicht an dieſe Renunciation gekehret, ſondern den Thron wiederum beſtiegen hat.

Den 27. Octobr. beſagten 15ſten Jahres, machte mich der Tod zum viertenmal zum Wittwer, und es flieſſen mir auch ſonſt noch viele Verdrießlichkeiten zu. In Franckreich war König Carolus IX. ſchon vor einigen Jahren mit Tod abgegangen, und Henricus III. hatte ſtatt ſeiner den Thron beſtiegen. Da er nun eben kein ſonderlicher Feind derer Proteſtanten war, ingleichen anfieng ſehr jaloux auf meine, durch die Conquête des Königreichs Portugall, gewachſene Macht zu ſeyn, beſtrebte er ſich mir vielerley Hertzeleyd anzuthun, und es ward nicht nur von Franckreich ſelbſt einiger Anſpruch auf Portugall gemachet, ſondern auch der verjagte Antonio, welcher ſich aus Engeland dahin gewendet, in Protection genommen, nicht weniger ſchon zuvor Henrici einiger Bruder, der Hertzog von Alençon, nach Flandern geſendet, wie bereits erwehnet worden iſt.

Im Jahr 1582. wolten die Frantzoſen dieſen Antonio mit aller Gewalt einſetzen, zu dem Ende ſie mit einer mächtigen Flotte abſegelten; den

26ten Julii hingegen eine groſſe Niederlage von der Meinigen erlitten. Die in dieſer Action gefangene Frantzoſen wurden als Rebellen tractiret, aufgehangen oder geköpffet, welches wohl abermahls eine nie erhörte Sache geweſen. Nach dieſem aber, machten mir gleichwohl, die zur Cron-Portugall gehörige Tercerischen Inſeln, ſo ſich vor den Antonio erkläret, noch genug zu ſchaffen, biß ſie zum Gehorſam gebracht werden kunnten. Den 12ten Dec. ſtarb der Hertzog von Alba auf dem Schloß zu Liſſabon, und das nechſtfolgende Jahr darauf, nemlich 1583. nachdem ich eine geraume Zeit in Portugall geweſen, woſelbſt man etliche mal getrachtet mich mit Pulver in die Lufft zu ſprengen, davon die angelegten Minen ſo gar in denen Kirchen, unter denen Altären, gefunden worden, gieng ich wieder zurück nach Spanien; jedoch hatte ich vor meiner Abreiſe, auch ſchon meinem noch übrigen Printzen, Philippo, huldigen laſſen.

Solches ließ ich 1584. in Spanien nicht weniger thun, auch zugleich die Mariage zwiſchen meiner Printzeßin Catharina, und dem Hertzog Carl Emanuel von Savoyen bekannt machen. Desfalls muſte, auf meine Ordre, ein viertägiges Freuden-Feſt celebriret, Illuminationes gemachet, und keine Koſten geſpahret werden, ſondern alles recht prächtig hergehen, dieweil ſich accurat Japponiſche Geſandten gegenwärtig befunden, die im Nahmen etlicher bekehrten Könige dieſes Reichs nach Rom giengen. Dieſen, als Neu-Bekehrten, geſtattete ich keinesweges, daß ſie mir bey der Audientz die Hände küſſen durften, ob ſie es gleich mit groſſer Begierde verlangeten; ſondern ich embraſſirte ſie als ein Bruder, maſſen ſie ſelbſt von Königlichen Geblüte waren.

In eben dieſem Jahr erhielt ich die angenehme Zeitung von eurer Ermordung, bey deren Anhörung ich ſprach; Wann dieſer Streich vor 12. Jahren geſchehen wäre, würde der Kirche und meiner Cron viel dadurch geholffen worden ſeyn. Um den Thäter bekümmerte ich mich wenig, deſſen Leib zu Delfft in Stücken zerhauen, vorhero aber mit glüenden Zangen gezwicket worden. Alexander Farneſe, mein General-Gouverneur, ſuchte von eurem Tod zu profitiren, wannenhero er Antwerpen mit einer Armée von 26000. Mann belagerte, welches Unternehmen viele als eine Verwegenheit anſahen, dieweil ſich wenigſtens 30000. gewaffnete, und zum Fechten reſolvirte Leute darinnen befunden, auch auſſen eine Armée von 14000. Mann herum ſchweiffete. Gleichwohl reuſſirte er und eroberte die Stadt durch Capitulation; jedoch die vereinigten Provintzien kehreten ſich an dieſen Verluſt nicht, ſondern fuhren fort ihr angefangenes Werck auszuführen.

Ich

Ich laborirte ſtarck am Podagra, welches aber nicht verhinderte, daß nicht 1585. das Beylager meiner erwehnten Printzeßin mit dem Hertzog von Savoyen vollzogen ward, weswegen die Feſtivitäten u. Divertiſſements drey Monate nach einander währeten. Gregorius XIII. ſtarb, und ſtatt ſeiner ward, den 24. April. dieſes Jahres, Sixtus V. erwehlet, der ſich gleich Anfangs ſehr rauh gegen mir erwieſe, indem er mich in einem, wegen Ausrottung derer Banditen in dem Neapolitaniſchen, geſchriebenen Brief, ſeinen Vaſallen, und Neapolis ſein Reich nennete, worüber ich hefftig erſchrack und ſchrach: Ach GOtt, was wird dis vor ein Pabſt ſeyn. Doch gefiel mir, daß er ſich in der erſten Zeit ſeiner Regierung recht eyffrig wider die Proteſtanten anließ, maſſen derſelbe in dem allererſten Conſiſtorio, Henricum, König von Navarra, ingleichen den Printzen von Condé, in den Bann that und ſie der Succeſſion zur Cron Franckreich, als Proteſtanten, unfähig erklährete. Ingleichen machte er mir kein gering Plaiſir, daß er mit dem Frantzöſiſchen Hof Händel anfieng und in Mißverſtändniß verfiel. Denn beſagter Hof weigerte ſich deſſen Nuncium anzunehmen, weil er ihm verdächtig zu ſeyn ſchiene, und wolte einen andern haben, worauf der Pabſt unverzüglich, ohne deliberiren, den Frantzöſiſchen Geſandten aus Rom jagte. Nachgehends aber gab er mir Anlaß, daß ich einen tödtlichen Haß auf ihn warff, dieweil er die Proteſtanten nicht ſo verfolgte, als er ſich angeſtellet, mithin zeigte, daß er kein ſonderlicher Feind von ihnen ſey. Er trachtete nach Neapolis, und war recht hungerig, dieſen fetten Biſſen zu erſchnappen, moquirte ſich über meinen Religions-Eyfer, weil er gar wohl wuſte, daß er meiner Herrſch-Begierde nur zum Deck-Mantel dienete, wozu noch das Verſtändniß mit der Königin Eliſabeth von Engeland kam, ungeachtet er ſich nicht diſpenſiren kunnte ſie, auf mein Betrieb, in den Bann zu thun, angeſehen ich mir vorgeſetzet ſolche mit aller Macht zu bekriegen.

Mitlerweile, da ich mit meiner Zurüſtung geſchäfftig war, lieff die Zeitung ein, daß beſagte Eliſabeth die Königin Maria von Schottland, nach einem, bey nahe zwantzigjährigen Gefängniß, in denen erſtern Monaten des 1587. Jahres, hatte hinrichten und enthaupten laſſen. Solches jammerte mich um ſo viel deſtomehr, als die Eliſabeth nechſtens bekrieget, übern Hauffen geworffen, und ſo dann ſie von mir in Freyheit geſetzet werden, ihre Feindin aber, ſtatt ihrer, den Halß auf den Block hinſtrecken ſolte. Die Maria liebete ich darum, weil ſie eyfrig Catholiſch war, und weder ihre begangene Mord- und andere Ubelthaten, auch offenbarer Ehebruch und Unkeuſchheit, vermochten nicht meine Inclination gegen ſie zu mindern. Meine

vorhabende Expedition wider Engeland, bewog mich zu einer neuen Allianz mit denen Türcken, woran ich groſſe Summen ſpendirte. Allein ſie hielten nicht Wort, ſondern lieſſen ſich nachher verleiten, meinen Feinden zum Gefallen, mir ſelbſt eine Diverſion zu machen. Die Hoſtilitäten zwiſchen mir und der Eliſabeth waren ſchon angegangen, und mir von ihr zur See, inſonderheit in Weſt-Indien, groſſer Schade zugefüget worden.

Zu Anfang des 1588. Jahres, lieff eine Flotte von Liſſabon aus, an die ich all meinen Verſtand, Klugheit und Meditation gewendet. Sie war n underſam, und kunnte nicht unbillig unüberwindlich heiſſen, weil dergleichen, ſo lange die Welt ſtehet, wohl ſchwehrlich wird geſehen worden ſeyn, und ich vermeinte ſchon gantz gewiß Engeland erobert, die Königin Eliſabeth zu meinen Füſſen liegend, und hernach die Niederländiſche Unruhen auf einmal, als eine groſſe Flut ein Feuer gedämpffet und ausgelöſchet zu haben; wie mich dann der Unterhalt dieſer Flotte, täglich mehr als 30000. ſpecies Ducaten koſtete. Da mir nun mein Hertze vor Hoffnung ſchwolle und wallete, lieff die Zeitung ein, daß ſie gäntzlich ruiniret worden. Wie es zugegangen, kan ich euch, mein werther Printz, aus Furcht, ich möchte den mir dadurch verurſachten Schmertz wieder neu machen, nicht erzehlen, wannenhero ihr zu frieden ſeyn werdet wann ich mich excuſire, daß dadurch unſer Geſpräch nur allzulang gemachet werden würde. Allein ich verweiſe euch an die Königin Eliſabeth von Engeland, die euch mit groſſem Vergnügen einen ausführlichen Bericht davon geben wird. Nur ſo viel muß ich gedencken, daß als der Expreſſe anlangete und mir dieſe höchſt-unglückſelige Begebenheit erzehlete, ich eben in meinem Cabinet ſaß, und an meine Miniſtros an auswärtigen Höfen ſchriebe, bey deſſen Erblickung aber die Brille von der Naſe nahm. Der Rapport ward mir mit Thränen abgeſtattet, wobey dem Redenden alle Glieder ſeines Leibes zitterten und bebeten. Sobald ich ſeine erſten Worte hörete, merckte ich ſchon was paſſiret war, zwang mich zu einer extraordinairen Großmuth und ſprach: Ich habe ſie ausgeſchicket wider das hochmüthige Engeland, nicht aber wider die grauſamen Winde und das ungeſtümme Meer zu ſtreiten. Gleich darauf ſetzte ich die Brille wieder auf und ſchrieb gantz gelaſſen fort. Aber Himmel! du weiſt die wahre Beſchaffenheit meines Hertzens, das vom Schmertz, wie die Flotte ſelbſt vom Wind und Wellen, geſchlagen und gequälet ward. Da meine Hof-Leute meine äuſſerliche Kaltſinnigkeit ſahen und höreten, ſprachen ſie? Wann ſich der König nicht um den Schaden bekümmert, warum wollen wir es thun?

Der

Der Hertzog von Parma, Alexander Farneſe, General-Gouverneur derer Niederlande, hatte allerdings groſſe Schuld an dieſem Verluſt, maſſen er mit ſeinen Troupen, die zu gleicher Zeit nach Engeland übergeſetzet werden ſollen, nicht gleich parat geweſen, ſich auch mit dem Generaliſſimo von der Flotte nicht behörig verſtanden, wiewohl ich bekennen muß, daß ich vergeſſen ihm desfalls recht ausführliche Inſtruction zuzuſenden. Die Niederländer haben dieſer Begebenheit wegen, Gedächtniß-Münten ſchlagen laſſen, darunter ſich ein. befand, auf deren einem Seite das Seeländiſche Wappen mit der Inſcription: Soli Deo honor & gloria; auf der andern aber etliche groſſe Schiffe mit denen Worten: Claſſis Hiſpanica venit, vidit, fugit. 1588. zu ſehen war.

Der Pabſt ließ mir Condolentz-Complimenten machen. Allein ich erfuhr, daß er zu gleicher Zeit der Königin Eliſabeth gratuliren laſſen, wuſte auch daß, als ihm mein Abgeſandter, Graf Olivarez die erſte Zeitung von dieſem Unglück überbracht, derſelbe zwar geſprochen: Herr Abgeſandter, es ſeynd zeitliche Dinge; da aber der Geſandte zum Zimmer hinaus geweſen, er zu ſeinen Domeſtiquen geſaget: Heute haben wir einen doppelten Gewinn, wodurch er theils auf die Verringerung meiner Macht, und theils auf die Bezahlung der Miſion, welche er verſprochen, wann meine Leute in Engeland landen würden, und nunmehro erſpahret würde, zielete. Kurtz darauf ward von ihm, auf mein Betrieb und Anſuchen der Heil. Diego canoniſiret, bey welcher Gelegenheit der Pabſt meinen Beutel abermals um mehr dann 100000. Scudi ſtraffete. Die Franciſcaner, von deren Orden der H. Diego geweſen, prætendirten, bey dieſer Solennität, den Rang vor allen andern Orden zu haben, welches Diſputs wegen der Pabſt den Ausſpruch thun muſte, der alſo ausfiel: Daß weil der Heilige von ihrem Orden ſey, und dieſe Solennität in ihrem eigenen Kloſter verrichtet würde, müſſen ſie billig allen andern den Rang laſſen. Zwiſchen meinem und dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur ereigneten ſich, gleichfalls des Ranges halber, bey dieſer Ceremonie, keine geringe Verdrießlichkeiten, die nachgehends noch zu vielen andern Ungelegenheiten Anlaß gegeben haben.

In Polen war ich durch Ambaſſadeurs geſchäftig die Wahl Maximiliani, eines Bruders Käyſers Rudolphi zu befördern; allein ſein Competent, Sigismundus, bekam ihn gefangen, da er dann renunciiren muſte. In Franckreich unterſtützte ich die Ligue, welche zu verhindern trachtete, daß kein Proteſtantiſcher Printz den Thron betreten ſolte. Solche war ſehr in Decadence

gekommen, und der Hertzog von Guiſe in Ungnade verfallen, weil er, als das Ober-Haupt davon, die Königl. Hoheit zu ſtürtzen ſuchte. Henricus III. verfuhr auch in ſeinem Zorn ſo weit, daß er ihn ermorden und alle ſeine Verwandten arretiren ließ, da dann deſſen Bruder, dem Cardinal, etliche Tage hernach, das Licht ebenfalls ausgeblaſen ward. Hierwider donnerte Pabſt Sixtus V. entſetzlich, weswegen ich mich befliß Oel ins Feuer zu gieſſen, um den Frantzöſiſchen und Römiſchen Hof immer beſſer aneinander zu hetzen, maſſen ich wuſte, daß der Pabſt gantz gewiß einen Anſchlag auf Neapolis hatte, und dadurch am beſten davon abgehalten werden kunnte. Demnach ward dem Frantzöſiſchen Hof von meinen Miſſionarien vorgeſtellet, wie wenig demſelben ſein Verfahren helffen würde, wann er die arretirten Prælaten, von der Guiſiſchen Verwandſchafft, wieder in Freyheit ſetzete, als worauf der Pabſt drang; und dieſem ließ ich inſinuiren, wie ſchimpflich es ſeiner Ehre ſey, woferne er geſtattete, daß Franckreich ſo hohe geiſtliche Perſonen, wie geſchehen, ungeahndet, ermorden oder ſonſt hart tractiren dörffte.

Bald hernach, 1589. ward König Henricus III. in Franckreich, von einem Dominicaner-Mönch ermordet, und Henricus König von Navarra, nachgehends der IVte dieſes Namens in Franckreich, befand ſich, als der nechſte Erbe zur Cron. Jedoch weil er ein Proteſtant, wolte ich es nicht geſtatten, daß er dazu gelangen ſolte, ſondern unterſtützte die Ligue wider ihn, erkannte den Cardinal von Bourbon, unterm Namen Carl X, als König und prætendirte, des Pabſt ſolte die Ligue gleichfalls reuniren, indem er ſolches zu thun öffters verſprochen. Dieſer hingegen wolte ſich nunmehro nicht dazu verſtehen, ſondern ſprach: Henricus IV. ſey ein braver Printz und zum Cronen-Tragen gebohren. Dieſerwegen verfiel derſelbe vollkommen bey mir, als ein Ketzer in Verdacht, und ich wolte im Cardinals-Collegio ſowohl, als auch in der Stadt Rom, öffentlich, wider ſeine Conduite proteſtiren laſſen. Allein er wuſte ſchon Mittel ſolches zu hintertreiben. Engeland machte ſich mir zu dieſer Zeit ungemein fürchterlich, maſſen es nicht nur die Niederländer, ingleichen die Proteſtanten in Franckreich gewaltig unterſtützte, ſondern ſich auch vornahm, den Antonio in Portugall einzuſetzen. Wiewohl ihm nun dieſer letztere Anſchlag mißlunge; ſo nahm dennoch deſſen Flotte Cadix hinweg, plünderte ſolche Stadt, und verbrannte eine greuliche Menge Schiffe in dem Hafen, fügte mir auch ſonſt noch ſehr groſſen Schaden, hin und wieder zu. Der Pabſt, ließ die gemeine Bibel in der Landes-Sprache drucken, und durch eine Bulle publiciren, daß ſie ein

eder

jeder leſen möchte, worwider ich mich deſtiguiſte, angeſehen die R. Kirche die Lehrung der Bibel, zuvor anders nicht, als in Lateiniſcher Sprache verſtattet, nemete es ein Unheil, woraus der Kirche ein groſſer Schade zuwachſen würde und befahl meinem Ambaſſadeur zu Rom, dem Pabſt meine Meinung darüber, in ſehr harten Terminis vorzuſtellen. Solches that derſelbe, und der Pabſt hörete ihn an ohne ein Wort zu antworten, welches den Ambaſſadeur veranlaſſete zu ſagen: Ew. Heiligkeit antworten nichts, was gedencken Sie? Darauf fuhr der Pabſt plötzlich heraus: Ich gedencke, daß ich euch zum Fenſter will laſſen hinaus werffen, um euch zu lehren, wie ihr vor einem Pabſt reden ſollet. Der Ambaſſadeur, ſo des Pabſts böſe und geringe Humeur gar wohl kennete, ſachte bey dieſen Worten die Thüre, verfügte ſich in ſein Quartier, legte ſich zu Bette und ſprach: Heute bin ich einem groſſen Unglück entgangen. Solche Aufführung des Pabſts miſſiel mir höchſtens, u. veranlaſſete mich meinen Gewiſſens-Rath zu verſammlen, um zu vernehmen, wie ich mich gegen ihn aufzuführen hätte, deſſen Meinung dahin gieng, ich ſolte ein General-Concilium der Geiſtlichkeit meiner Monarchie halten, die Sache vor ſolches gelangen, und wegen des Bibel-Drucks, durch daſſelbe, auf eine Nullität der Päbſtlichen Wahl dringen laſſen. In dieſen Vorſchlag des Conſilii Conſcientiæ condeſcendirte ich zwar Anfangs, unterließ es aber hernach dennoch, als ich überlegte, was vor Weitläufftigkeiten daraus erfolgen würden, war hingegen auf andere Mittel bedacht ihm einen Poſſen zu ſpielen; wie dann die Leute ungeſcheuet ſageten, er habe eine Doſin Gifft aus meiner Staats Apothecke bekommen, als er das nechſtfolgende 1590te Jahr Abſchied von der Welt nahm.

Indeſſen ward die Ligue von mir, immerfort, mit aller Macht ſecundiret, und ſie hatte eine Zeitlang ziemlicher maſſen die Oberhand. Allein die Scene veränderte ſich, indem Fortuna auf die Seite Henrici IV. trat, und ein Spaniſcher Succurs hinter dem andern aufgerieben ward. Endlich ſtarb auch Carl X. oder vielmehr der Cardinal von Bourbon, und es ſchien nach deſſen Tod faſt unmöglich zu ſeyn Henricum IV. zu verhindern, den Thron völlig in Beſitz zu nehmen. Gleichwohl wolte ich nochmals mein äuſſerſtes thun ſolches zu hintertreiben, und da ich gleich nach Henrici III. Ermordung, im Namen meiner Töchter, als Erbin ihrer Mutter Iſabella, auf die Provintz Bretagne, auch vor mich ſelbſt auf die Landſchafft Guienne, wegen derer Rechte, welche von meiner Großmutter Anna auf mich ackommen, prætendirte, ſo trachtete ich nunmehro gantz Franckreich zu erſchwin-

ren, und die Franzoſen zu bereden, daß ſie meine älteſte Tochter zur Königin annehmen möchten, woran ich mich die Saliſchen Geſetze, krafft deren die Weibs-Perſonen incapable ſind zur Succeſſion zu gelangen, nicht irre machen ließ, ſondern vorgab, daß alle noch übrige nähere Cron-Erben als ſie, notoriſ Ketzer wären, und die Saliſchen Geſetze denen natürlichen Rechten zuwider lieſſen. Als ſich auch Henricus IV. zum Catholiſchen Glauben überzutreten entſchloß, ſuchte ich ſolches zu verhindern, damit ich meine Abſichten auf Franckreich deſto leichter erreichen möchte, woraus abermals zu ſchlieſſen, daß es mir um das Aufnehmen der Religion eben nicht ſo gar ſehr zu thun geweſen: Denn ich ſagte, er thäte ſolches nicht aus einem wahren Trieb des Hertzens, wannenhero man ihn erſt auf die Probe ſetzen, und ſelben, an ſtatt einer Cron, das Kloſter offeriren müſte. Jhm hingegen ließ ich es gleichfalls heimlich, durch angeſtiffte Leute verrathen, auch die vornehmſten Hugenotten warnen, ein wachſames Auge desfalls auf Henricum zu haben, weil es um ſie geſchehen ſeyn würde, falls ſie dieſe Stütze verlöhren, und was dergleichen Argliſtigkeiten mehr waren. Nichts deſto weniger mißlunge mir alles, und Henricus ſetzte durch die gethane Abſchwehrung ſeiner Religion, den gröſten Theil des Königreichs in Ruhe. Solcher Abſchwerung aber ungeachtet, blieb er ein Freund derer Hugenotten, welches er bey aller Gelegenheit blicken, auch, ihnen zum Beſten, das Edict von Nanten heraus geben und publiciren ließ, wodurch ſie groſſe Vortheile erlangeten. Er machte 1595. ein Bündniß mit denen Niederländern, und declarirte mir den Krieg, welcher ſcharff geführet ward, da ich dann in der Picardie, Henricus hingegen in der Franche Comté, victoriſirte und Progreſſen machte. Gegen Ausgang dieſes Jahres, bekam ich die Gicht an Händen und Füſſen, woran ich unglaubliche Marter ausſtehen muſte, welche die Folter- und Peinliche-Frage weit übertraffen. Die Schmertzen zogen ſich in alle Glieder, und ich vermochte, öffters, in Acht Tagen nichts zu eſſen. Zu dieſer Zeit fiengen die Holländer, zu Spaniens und Portugalls gröſten Unglück, auch an, ſich einen Weg nach Oſt-Jndien zu bahnen, worüber ich mich nicht wenig alterirte; und ſie ſind nunmehro beſſer, als alle andere Europæiſche Nationes daſelbſt établiret, und ziehen von dannen ihren gröſten Reichthum an ſich. Die Königin Eliſabeth von Engeland war in der That alt genug zum Sterben, mir hingegen ſchiene ſie noch zu jung desfalls zu ſeyn, wannenhero ich ihren Tod durch den Gifft befördern laſſen wolte. Solcher Anſchlag aber mißlunge und ward von ihr entdecket, da es dann eine kurtzweilige Comœdie zwiſchen uns beyden abgab, alter-

meſſen

maſſen ſie einen entſetzlichen Lerm darüber, an allen Europäiſchen Höfen machte, auch alle Schimpff-Reden von der Welt wider mich ausſtieß: und ich meiner Seits ermangelte gleichfalls nicht, mich zu defendiren, ſondern wendete vor, es ſey ein gar lauteres erdichtetes Weſen und Betrug mithin ſie eine Lügnerin, und was dergleichen Ehren-Titel mehr waren.

In dem 1596ten Jahr, ereigneten ſich Strittigkeiten in Spanien wegen derer Titel, da dieſer Illuſtriſſimus, jener Ihro Excellentz, heiſſen wollte. Solche zu heben befahl ich, daß man einen jeden nur ſchlecht weg nach ſeinen Ländereyen, Güthern oder Prædicat heiſſen, und zum Exempel, wann einer an einen Doctor ſchriebe, der Hanß hieſſe, er ſich nur dieſer Aufſchrifft bedienen ſolte: Dieſer Brief zukomme dem Doctor Hannſen; oder: Dieſer Brief zukomme dem Beſitzer derer Güther, und ſo fort. Eine geraume Zeit zuvor, hatte ich auch eine Verordnung wegen des Titels Don ergehen laſſen, und diejenigen ernannt, denen ſolcher gebührete. Ingleichen war von mir 1579. befohlen worden, daß meine Räthe eine gantz lange Kleidung, und einen groſſen Bart rings um das Kinn herum tragen ſolten, welches meiner Erachtens, ihnen eine recht Senatoriſche Mine gab, und ſolten ſie eben ſo aus, als wie diejenigen Aelteſten, welche der Sufanna nach der Ehre getrachtet, abgemahlet werden, oder diejenigen Juden, die bey der Geiſſelung und dem leyden JEſu ſtehen, wo es abgebildet iſt.

Anno 1597. machte ich zu Vervins Friede mit Franckreich, der inhem darauf folgenden Jahr zu Paris beſchwohren ward, kraafft deſſen wir einander alles reſtituirten, was von dieſem oder jenem Theil war hinweg genommen worden. Der Ertz-Hertzog Albert, legte den Cardinals-Huth ab und heyrathete meine älteſte Printzeßin Iſabella, welcher ich die Niederlande zur Ausſtattung gab, mit der Clauſul, es ſolten dieſe Lande zurücke an Spanien fallen, im Fall keine Deſcendentz aus dieſer Ehe herfür käme.

Ich ſpührete, daß mein Ende herbey nahete. Weil ich nun in einem prächtigen Gebäude ſterben wolte, erwehlte ich das Eſcurial dazu, wohin ich mich, wider die Meinung meiner Medicorum trauen ließ. Daſelbſt langete ich am Tage der Mariæ-Heimſuchung an, und ſagte beym Eintritt: Hæc eſt mea Requies, hic habitabo quoniam elegi eam. Ich beichtete, communicirte, und præparirte mich, in Anſehung aller äuſſerlichen Dinge, wie einem Catholiſchen Chriſten gebühret. Man obſervirte an meinem linken Bein ein Geſchwür, und vier andere an der Bruſt, auf welche die Medici Pflaſter legten, um ſie zur Maturität zu bringen. Bey deren Aufhebung aber, lieff ein hauffen ſtinckender Materie und Läuſe heraus, die von der

Fäulung generiret worden. Ich war endlich ſo ſchwach, daß 4. Perſonen mich in dem Bett-Tuch ſachte aufheben muſten, wann man das Bett accommodiren wolte, ſo beſtändig voll von Läuſen geweſen, und dahero offte muſte verändert werden; welchen Zufall die Proteſtanten, als eine ſonderbare Straffe GOttes ausgeſchrien haben. Drey und funffzig Tage muſte ich auf dem Rücken liegen, und acht Tage vor meinem Ende ward mir der linke Daume abgenommen, um den Krebs zu verhindern, daß er nicht weiter um ſich freſſen möchte, welches Exempel beweiſet, daß auch Potentaten eben ſo betrübte und eckelhaffte Begebenheiten zuſtoſſen können, wie denen elendeſten Menſchen; und mich wolte der Todt mit einer Armee von unzehligen Läuſen aufallen, weil ich zuvor offtmals ihm durch Armeen und unerhörte Executiones, viel zu ſchaffen gemachet, und ſeiner Sichel große Arbeit gegeben hatte; wie ich dann auch, in Betrachtung der zukünfftigen Rechenſchafft wünſchte, niemals ein König von Spanien, ſondern der elendeſte Bauer geweſen zu ſeyn. Ich übergab meinem Sohn Philippo eine Inſtruction, wie er ſich verhalten und regieren ſolte, empfieng den 1. Sept. 1598. die letzte Oelung, und ſtarb darauf am 13ten dito in dem 72ten Jahr meines Alters.

Demnach war ich todt, nachdem ich auf der Welt lange genug getrübet und kerm gemachet hatte, und mich wundert, daß man mich, als einen faſt gegen jederman mißtrauiſchen und argwöhniſchen, auch gegen viele grauſamen Fürſten, nicht längſt zuvor von der Welt geſchaffet, ſondern ſo lange toben laſſen. Man nennet mich den politiſchen König von Spanien. Allein aus meiner Erzehlung iſt gar leicht zu urtheilen, daß meine gantze Politique auf einen falſchen Grund gebauet geweſen, und, faſt allezeit, zu meinem ſelbſt-eigenen Schaden und Nachtheil ausgeſchlagen. Meine Severité war ſo groß, und eine dergeſtaltige Gravität blickte aus allen meinen Mienen, Worten und Thun herfür, daß niemand ohne Zittern mit mir umgehen kunte; auch bin ich auch laborieux geweſen, indem ich des Tags 8. biß 9. Stunden, gantz allein in meinem Cabinet, ſitzen und mit eigner Hand ſchreiben können. In Vergebung der Chargen ſahe ich auf Capacité, wer dieſe nicht hatte, durffte ſich nicht getröſten von mir befördert zu werden. Ich machte mit Fleiß viel Schulden und that hernach wie diejenigen Kauffleute, ſo Banqueroute gemachet, maſſen ich mit meinen Creditoribus tractirte und ihnen quid pro quo gab, wie zum Exempel die Genueſer, welche an ſtatt ihnen ſchuldiger zehn Millionen, achte annehmen muſten.

Der

Der Religion wegen ſtellete ich mich ſo eyfrig an, daß ich auch noch wenig Monate vor meinem Ende ſprach: Ich wolte das Holtz ſelbſt zum Scheiter-Hauffen vor meinen einzigen noch übrigen Sohn herbey tragen, und ihn mit eigenen Händen anzünden, woferne ich wüſte, daß er ein Ketzer werden ſolte. Und gewißlich, wann ich nicht, in Anſehung der Religion, ſo ſcharff verfahren hätte, würde damals Spanien unfehlbar, gäntzlich von dem Römiſchen Stuhl ab- und entweder der Lutheriſchen oder Reformirten Religion zugefallen ſeyn. Ich half die Prieſter an- und auskleiden, wann ſie ihren Prieſterlichen Ornat an- oder ablegten, ſpeiſete öffters mit denen Mönchen des Eſcurials, und nahm mit einer ſchlechten Mönchs-Koſt vorlieb, gieng mit allen Leichen von Diſtinction, redete öffters vom Todt, und meine Hof-Prediger muſten alle Freytag Seel-Meſſen vor die Verſtorbene halten, auch vor diejenigen, welche auf meine Ordre eine Dosin Gifft bekommen, pflegte ich beſondere Seel-Meſſen halten zu laſſen. Solche Gifft-Beybringung, nennete ich nach meiner Schreib-Art, in denen Briefen an meine Miniſtros, ein Requieſcat in pace. Pabſt Sixtus V. hatte dieſes, vermittelſt der Menge ſeiner Spionen entdecket, wannenhero er einſtmals zu meinem Abgeſandten ſprach: Herr Abgeſandter, ich beſorge mich von eurem Maitre, als daß er mir etwa einmal ein Requieſcat in pace beybringen laſſen möchte, worüber dieſer nicht wenig erſchrocken iſt.

Ich führete die Manier ein, daß man vermittelſt Billets tractiren und ſich explicyren ſolte, welches daher kam, weil ich nicht gerne viel redete, ſo aber meinen und fremden Miniſtris, manchmal höchſt beſchwerlich gefallen iſt. Meine Revenuen waren wichtig, angeſehen ich jährlich von Spanien und Portugall fünff und zwantzig Millionen Ducaten, und aus denen Indien gegen achtzehn Millionen gezogen; und gleichwohl ereignete ſich öffters, und inſonderheit in denen letzten Zeiten meines Lebens, groſſer Geld-Mangel bey mir, welches daher kam, daß ich immerfort entſetzliche Summen auf Expeditiones und Flotten wendete, die hernach fruchtlos ausgeſchlagen und ruiniret worden ſeyn; wie mich dann nur allein die Unterſtützung derer Unruhen in Franckreich und die zu Waſſer geworden Abſicht auf dieſes Königreich, mehr als Vierzig Millionen Ducaten gekoſtet.

Meine Anſchläge und Projecte erſtrecketen ſich vielmals auf den gröſten Theil Europæ. Das Beſte aber, ſo ich in meinem Leben geſtifftet, iſt der Wäyſen Rath, welcher aus fünff Perſonen beſtanden, die der Vormünder Rechnung genau unterſuchen, und alle ihre Sorgfalt vor das Be-

ſie derer Mönſter abzuwenden wuſten, wenn mich einer meiner Hof-Prediger, von Dominicaner Mönchs-Orden, durch eine am Weynachts-Feſt gehaltene Predigt bewogen, da er das Kindlein JEſu, in der Krippen ligende, vorgeſtellet.

Ich kunnte mich ſtellen, als wäre ich GOttes beſtes Kind, und das Hertz hieng doch vollkommen an der Welt. Wer auch die ſchlimmſten Thaten, bedeckte ich mit dem Mantel der Religion; allein die Wahrheit offenbarte ſich jederzeit wider meinen Willen, und man erkannte nach und nach, daß ich capable war das gantze Intereſſe der Chriſtenheit zerſcheitern zu laſſen, wann ich nur zu meinem Zweck gelangen könnte: Alſo ward ich auch weil die Chriſtenheit niemals einen wahren Nutzen von mir genoſſen, ſondern alles in einen unmäßigen Eyfer wider unſchuldige Leute beſtunden, auf deren Güther und Vermögen es hauptſächlich angeſehen geweſen, demjenigen verglichen, der die Kern von Nüſſen aß und die Schalen dem Jovi offerte; ingleichen jenem Fleiſcher, der die Ochſen ſtahle, und derſelben um ſeinen Eyfer gegen die Götter ſehen zu laſſen, denenſelben die Hörner zum Opffer brachte.

WILLHELMUS.

Ew. Majeſt. Hiſtorie iſt in der That, theils recht wunderſam, theils recht entſetzlich anzuhören. Doch erlauben mir Dieſelbe zu ſagen, wie Sie diejenige Paſſage weg gelaſſen, da Ew. Majeſt. [illegible] Ihres verſtorbenen Staats-Miniſtre Favoriten u. Confidenten [illegible] Verfaſſung, dergeſtalt, daß ſich dieſer gezwungen geſehen Zuflucht zu Henrico IV. in Franckreich zu nehmen, worzu Demſelben nicht wenig Schaden zugewachſen, maſſen von ihm dem König Henrico, alle Dero Geheimniſſe, Anſchläge und Intriguen entdeckt worden. Die Welt hat ſich perſuadiren laſſen, es ſeye ſolches wegen einer einäugigten Maitreſſe geſchehen, welche Ew. Majeſt. dem Perez hinweg genommen. Solches wäre in der Wahrheit recht curieux, und man ſolte verwundern, es müſte ſich die Zauberey mit dieſer Begebenheit vermenget haben, wann eine einäugigte Weibs-Perſon capable geweſen, zwey ſo gewiſt und erfahrene Männer zu ſeffeln, weil man es ſich anderergeſtalt nicht wohl einbilden kan, alsermaſſen ja die Augen eben diejenigen Stricken ſind, welche die Liebe in denen Hertzen derer Menſchen anzünden müſſen, und ich bekenne, daß ich deſſalls beſſere Nachricht haben und berichtet ſeyn möchte, ob das einäugigte Frauenzimmer wirklich capable ſey zu charmiren?

Pin-

Philippus.

Nicht nur eben ſo, mein werther Prinz, wie dasjenige Frauenzimmer, welches mit zwey Augen verſehen, ſondern öffters noch weit mehr. Grosſe Geiſter und Gemüther pflegen nicht ſowohl auf die äuſſerliche Geſtalt, als auf die innerliche Qualitäten, zu ſehen, welches, auf dieſe Weiſe in dem Hertzen angehende Feuer viel ſtärcker iſt, als wann es von der äuſſerlichen Geſtalt herrühret, und deſto beſtändiger, indem die innerlichen Qualitäten nicht immerfort tauſenderley Zufällen unterworffen, wie das äuſſerliche Weſen, wodurch vielmals die Symetrie eines ſchönen Geſichts verdorben, mithin auch die Liebe, ſo daſſelbe inſpiriret, zernichtet wird. Bildet euch eine ſchöne Statue ein, was vor Vergnügen ſie capable zu geben iſt, wann ſie gleich die Hand des Meiſters noch ſo fein und künſtlich zubereitet. Man ſiehet ſie zwar an und admiriret ſie; allein ſolche iſt nicht capable zu charmiren, noch eines Menſchen Affection an ſich zu ziehen. Warum? Weil denenen kein Geiſt, Verſtand und Leben iſt. Nicht viel beſſer ſind diejenigen Perſonen, bey deren äuſſerlichen Schönheit der Verſtand ermangelt, ob ſich gleich in dem Umgang, den man mit ihnen hat, zeiget daß ſie, als beleibte Creaturen, nicht gantz ohne Empfindung ſeyn. Glückſelig aber iſt freylich derjenige, welcher der Converſation einer ſolchen genieſſen kan, die von auſſen ſo ſchön, als innerlich mit vortrefflichen Gaben gezieret iſt. Hingegen wieder auf eine einäugigte Weibs-Perſon zu kommen, ſo iſt ſicher daß, wann der Reſt des Geſichtes nur nicht etwa gantz verderbet, aus dem einen Auge ein Blitz herfür leuchtet, welcher weit penetranter als der von zweyen Augen, dieweil er nicht ſo, wie dieſer, getheilet iſt, mit viel gröſſerer Force auf ſein Objectum fället, und ſich an ſolches attachiret. Kurtz zu ſagen, eine einäugige Schönheit hat gemeiniglich etwas ungemein reitzendes in ſich, wodurch von der Natur die Diſgrace, welche ſie in Verweigerung zweyer Augen erwieſen, ſattſam erſetzet wird, und man kan einer ſolchen Schönheit faſt unmöglich reſiſtiren, woferne ſie zugleich mit ſonderbaren Verſtand und innerlichen Gaben ausgeſchmücket iſt. Perez hatte in der That eine ſolche, von ihrer Geburt her einäugigte Maitreſſe, in deren Beſitzung er etwas gröſſeres und weit glückſeligers fand, als in allem Reichthum und Ehre, womit ich denſelben überſchüttete. Ich meines Orts wurd durch ſeine Erzehlungen, von ihren ungemeinen Verſtand und Qualitäten, in ſie verliebt gemacht, zwang ihn mir ſolche zu zeigen, bey deren Erblickung meine Bruſt, von ihrem einen Auge, augenblicks, in volle Flammen geſetzet ward, da ich denn dieſen, in einem unvollkommenen Leib, der

mir mehr nicht als einer Fackel Parade machen, und ſeine Meriten beleuchten kunnte, verborgenen Schatz, dergeſtalt hoch æſtimirete, daß ich deswegen dieſen Miniſtre ſacrificirte, welchen ich doch zuvor über alle andere Menſchen werth hielt, indem ich demſelben ſeine Maitreſſe aus denen Armen riß, und daraus mein ſelbſt-eigenes Vergnügen machte. Er ſeiner Seits, vermochte, bey dieſem meinem Verfahren nicht an ſich zu halten, ſondern ließ ſich allerhand harter und ſchimpflicher Worte verlauten, retirirte ſich auch darauf nach Franckreich, dieweil er mich allzuwohl kennete, und nach ſolchen ausgeſtoſſenen Worten weiter kein Vertrauen zu mir haben kunnte. Eben dieſer Materie wegen nun, formirte König Henricus IV. einen Diſcours gegen ihn, und begrugte ſeine Verwunderung, daß eine einzige Weibs-Perſon vermögend geweſen, dergleichen Broüillerien zu verurſachen, worauf Perez dem König dergeſtalt nachdrücklich antwortete, daß in wenig Worten ſo wohl ſeine, als auch meine, am allermeiſten aber ſeiner Maitreſſe Apologie enthalten war, indem er ſprach: Sire. Es rühret von einer ſonderbaren Providentz des Himmels her, daß dieſe Perſon nur mit einem Aug gebohren worden iſt: Denn weil ſie mit dieſem unvollkommenen, und nur einem halben Feuer capable geweſen, ganz Spanien in Brand zu ſtecken, würde ſolche ſonder Zweiffel gantz Europa in Aſche verwandelt haben, wofern ſie zwey Augen gehabt hätte. Doch genug von dieſem. Laſt uns ein wenig die neueſten und merckwürdigſten Zeitungen aus der Welt anhören, und einander unſere Meinungen darüber eröffnen. Alsdann fand ſich der Secretarius ein und laß folgendergeſtalt.

SECRETARIUS.

Fontarabia. Die Frantzoſen unter Commando des Marſchalls und Hertzogs von Berwick, haben nach einer kurtzen Belagerung unſere, annoch aus 1400. Mann, lauter geſunden und zum Fechten dienenden Leuten beſtandene Garniſon gezwungen zu capituliren, und den 18ten Junii durch die Breche abzuziehen. Nunmehro werden Anſtalten zur Belagerung von St. Sebaſtian gemachet. Der König Philippus, deſſen Armée etliche Stunden von letztbeſagten Ort entfernet ſtehet, reiſet von einem Ort zum andern herum. Inzwiſchen aber will ſich der, in der Frantzöſiſchen Armée, zu Favour ſeiner gehoffte Anhang noch nicht ereignen.

PHILIP-

PHILIPPUS.

Ich kan mich über die Spaniſche dermalige Unbeſonnenheit nicht ſattſam verwundern, da es ſich unterfänget denen mächtigſten Europäiſchen Puiſſancen auf einmal die Spitze zu bieten, wozu ich mich, obgleich zu meiner Zeit die Spaniſche Macht ungleich ſtärcker als heut zu Tage, und Franckreich bey weitem noch nicht in ſo guter Verfaſſung geweſen, wie es jetzo ſtehet, nimmermehr reſolviret haben würde. Die Erfahrung zeiget auch von Tag zu Tag beſſer daß, was bißhero von Philippo und ſeinem Alberoni unternommen worden, ein pur lauter unbeſonnenes Weſen und Verwegenheit ſey. Die Entrépriſe auf Sardinien hätte ich in ſoferne paſſiren laſſen, wann man Spaniſcher Seits dadurch anders nichts geſuchet, als den Käyſer zu bewegen Philippum V. vor einen rechtmäßigen König von Spanien zu erkennen. Alle geſchloſſene Tractaten aber, zum Exempel den Utrechtiſchen Frieden, ingleichen den Neutralitäts-Tractat wegen Italien, durch die Attaque des Königreichs Sicilien, noch ferner violiren zu wollen, das von denen Alliirten Puiſſancen proponirte Friedens-Project abſolument zu verwerffen, auch der, zur Behauptung dieſes Projects, geſchloſſenen Allianz die Spitze zu bieten, kan von keinem vernünfftigen Politico gut geheiſſen werden. Nun iſt Fontarabia, eine in der Landſchafft Guipuſcoa eigentlich gelegene Stadt, die von mir zum erſtenmal mit Wall und Mauren verſehen, auch zu einer Feſtung gemachet worden, verlohren, und St. Sebaſtian wird ſonder Zweiffel auch bald folgen, worauf man anfangen wird Progreſſen in dem mißvergnügten Catalonien zu machen. Mittlerweile ſchweiffet Philippus herum, und weiß nicht, wie der verworrene Garn wieder aus einander zu wickeln iſt, ohne die bißhero bezeigte Härtigkeit gäntzlich abzulegen, und ſich zu weit ſchlechtern Conditionibus zu verſtehen, als ihm vorhero offeriret worden. Sieheſt du nun wohl, o unglückſeliger König! daß deine Lands-Leute, die Frantzoſen, von denen du gerne, als ihr Herr und zukünfftiger König möchteſt angeſehen werden, gar nicht Compagnien- oder Regimenter-Weiſe zu dir übergelauffen kommen, wie du dir wohl eingebildet, und die Luſt zu dem Anſchlag, welchen du gehabt nach Franckreich zu gehen und daſelbſt zu declariren, daß du, als der nechſte Printz vom Geblüt, der Befugteſte zur Regentſchafft ſeyeſt, dörffte ſich wohl, bey ſogeſtalten Sachen verliehren, maſſen dich die Frantzoſen auf die Erinnerung führen würden, daß du auf alle Rechte zur Cron, und welche dir ſonſten deine Geburt, in Anſehung Franckreichs geben könnten,

vor dich und deine Nachkommenschafft eine heilige Verzicht gethan, mit welcher sie länger nicht geschertzet, sondern solche beobachtet wissen wolten, und solchen Falls würdest du, allem Ansehen nach, gar schlecht empfangen werden. Ach Philipp! Köntest du den Rath hören, den ich dir gebe, so würden dir die Worte in die Ohren schallen: Mach Friede, kriech zum Creutz, lege den Trotz und Hochmuth ab, denn es ist hohe Zeit.

WILLHELMUS.

Der Marschall und Hertzog von Berwick ist in der That ein kluger und tapfferer Capitain, und hat schon viele Proben von seiner Klugheit und Tapfferkeit in dem vorigen Krieg abgeleget, da er den wackelnden Thron Philippi durch seine, in Spanien, wider die Alliirten befochtene Vortheile, befestigen helffen. Er ist ein natürlicher Sohn Jacobi II. verjagten Königs in Engeland, und folglich ein Bruder des Prætendenten vom Vater her, woferne der Prætendent ja ein wahrer, und nicht unterschobener Sohn Jacobi ist; wobey noch diese Anmerckung zu machen, daß Jacobus II. niemals Merckmahle einiger Courage von sich gegeben, und man in Betrachtung dessen, den Prætendenten gar wohl vor seinen Sohn halten könne, weil er ihm, in Ermangelung der Courage, vollkommen nachgeschlagen; Berwick hingegen mag in dieser Consideration nimmermehr ein Sohn Jacobi seyn, weil sich alle Qualitäten eines vollkommenen Kriegs-Mannes in ihm befinden.

SECRETARIUS.

Melazzo. Nachdem der Käyserliche grosse Transport an Troupen, in 18 00. Mann bestehend, endlich unterm Commando des General Mercy, einmal angelanget, und den 18. May, bey Limmary gelandet: Als haben die Spanier ihre 9. Monatliche Belagerung vor dieser Festung aufgehoben, und sich in das Gebürge retiriret. Die Lipparotischen Inseln sind, vor allen Dingen, von einem Detachement, so der General von Seckendorff commandiret, hinweg genommen, und in Lippari 200. Spanier gefangen, viele Bauern aber, weil sie sich zur Gegenwehr gestellet, massacriret worden. Die Spanier setzten sich immittelst bey Francavilla, und die Käyserliche brachten ein paar Wochen zu die nöthige Dispositiones, zum Besten ihrer Armée, zu machen. Hernach brachen sie auf, und marchirten gegen das feindliche Lager, bey dessen Linien sie am 20. Junii anlangeten, und solche ungeachtet der, über alle massen vortheilhafften Lage des gantzen Lagers,

Lagers, gegen den Abend attaquirten. Auf denen Höhen hin und wieder ſtunden viele Bauern poſtiret, mit untergemengten regulirten Spaniſchen Troupen, und das Gefechte war auf allen Seiten ſehr hitzig. Wiewohl nun der Feind von verſchiedenen Poſten verjaget worden; ſo hat er dennoch nicht gäntzlich forciret werden können, ſondern das Gefecht hat ſich mit der Nacht geendiget. Käyſerlicher Seits iſt der commandirende General, Graf von Mercy, nebſt etlichen andern Generals, auch vielen hohen Officiers mehr bleſſiret worden, und der übrige Verluſt erſtrecket ſich auf 2400. Mann an Todten und Bleſſirten. Spaniſcher Seits hingegen, muß er ſich wenigſtens eben ſo hoch, wo nicht höher belauffen.

Philippus.

Abermal traurige Zeitung vor Spanien, welches nunmehro ſehen kan, wie ſehr es ſich in ſeiner Hoffnung betrogen, da es vermeinet gantz Sicilien, ſo zu reden in einem Huy zu überrumpeln und hinweg zu ſchnappen. Die Käyſerlichen werden nicht unterlaſſen ferner an die Spanier zu ſetzen, und ſie aus dieſem Neſt, nemlich der Gegend Francavilla, zu vertreiben, welches Ort bekannt, weil ſich daſelbſt einſtmals 4000. Spanier geſetzet, und von 16000. Frantzoſen nicht delogiret werden kunnten. Hiebey ſind nur die armen Sicilianer zu beklagen, die ſich dermaſſen verblenden laſſen, daß ſie ſelbſt die Waffen ergriffen, und wider den Souverain fechten helffen, dem ſie doch fürohin unterworffen ſeyn werden müſſen, welche Conduite ihnen theuer zu ſtehen kommen wird, woferne ihnen der Käyſer ſolche Faute nicht darum pardoniret, weil ſie der jetzigen Beſchaffenheit derer Europäiſchen Affairen unwiſſend ſeyn, und ſich einbilden, als ob ſie unter keinem Schutz beſſer ſtehen könnten, dann unter demjenigen, ſo ſie von Philippo V. zu erwarten.

Willhelmus.

Der Käyſerliche commandirende General, Graf von Mercy, iſt meines Wiſſens, wann ich mich nicht irre, ein Lothringer von Geburt, und eines Auges, durch Zufall, beraubet worden. Er hat zwar zu allen Zeiten groſſe Courage und Klugheit blicken laſſen, und an Kriegs-Erfahrenheit kan es ihm, in Anſehung derer vielen Campagnen ſo er gethan, unmöglich ermangeln; allein das Glücke hat ihm, dann und wann, nicht favoriſiren wollen, wovon verſchiedene Actiones Zeugniß geben. Doch mag mit Fug u. Recht, ein General darum gar nicht blamiret werden, daß er in dieſer oder

jener Entreprise nicht reüssiren können, und es ist genug, wann sich an seiner Tapfferkeit/ Klugheit, Sorgfalt und der gantzen Conduite nichts auszusetzen befindet. Eben dieserwegen hat ihm der Käyser die Ausführung derer Sicilianischen Affairen, auf Recommendation des Printzen Eugenii, welcher seine Meriten am besten kennet, und hat über alle massen estimirt, anvertrauet.

SECRETARIUS.

Aus dem Haag. Der Spanische Ambassadeur, Bereni Landi, hat einen Expressen empfangen, welcher die Zeitung überbracht, daß der Marquis de Loede, in Sicilien, eine vollkommene Victorie über die Käyserliche Armée befochten, und hat ermeldter Ambassadeur Ihro Hochmögenden, denen General-Staaten, bereits davon Nachricht gegeben, wird auch deswegen das Te Deum Laudamus singen lassen, wobey die Spanisch gesinneten Gemüther ausgeben, als würden die noch übrig seyende Käyserl. Troupen gezwungen seyn, sich aus Mangel des Proviants zu ergeben,

PHILIPPUS.

Es müssen sich, allem Ansehen nach, die heutigen Spanier gantz recht vorgesetzet haben, die Welt mit Gewalt durch ihre Lügen und Unbeständigkeiten zu verblenden. Heist denn dieses den Feind geschlagen, wann solcher le Champ de Bataille nicht nur behauptet, sondern sich noch über verschiedener Posten bemeistert? Des Worts repoussirt, hätte man sich endlich noch mit einigem Recht bedienen können, weil die Käyserlichen nicht vermocht das gantze Spanische Lager, hinter dessen Linien zu forciren. Doch die Zeit wird die Wahrheit davon, zur Schande derer Spanier offenbar machen.

WILLHELMUS.

Lächerlich genug würde es seyn, wann die Spanier hin und wieder das Te Deum Laudamus anstimmeten, daß sie bey einer vorgefallenen Action nicht gäntzlich, sondern nur zum Theil aufgerieben, und dabey desto besser in die Enge getrieben worden; wiewohl solches gar nichts unerhörtes ist, dieweil ihnen verschiedene Potentaten, und insonderheit der letztere Königs von Franckreich, darinnen mit Exempeln vorgegangen.

SECRE-

Secretarius.

Aus dem Käyſerlichen Feld-Lager bey Francavilla. Nachdem am 20. Junii die Feinde, hinter ihren Linien und über alle maſſen vortheilhafften Laget, attaquiret worden, aber nicht völlig forciret werden können, ſo hat man dieſelbe den 22ten und 23ten in continuirlichen Allarm gehalten, und Mine gemachet, als ob man ihr Retrenchement aufs neue attaquiren wolle; welches dann auch den 24ten geſchehen, dabey aus Stücken ſcharff gefeuert worden, wiewohl uns auch die Feinde nichts ſchuldig geblieben. Hierauf commandirte der General, Graf von Mercy, die Helffte derjenigen Bauern, welche dem Käyſer affectionirt, nebſt einem ſtarcken Detachement, unterm Commando des Generals von der Infanterie, Barons von und zum Jungen aus dem Lager, welcher einen Wald mit der gröſten Beſchwehrlichkeit paſſirte, und zugleich dadurch hinter das feindliche Retrenchement kam, um die Spanier deſto beſſer zu allarmiren. Den 25. machte der commandirende General, Graf Mercy, Froute gegen die Spanier, um einen General-Angriff auf das feindliche Retrenchement zu tentiren. Und weil die Spanier ſich hieher zogen, denen unſrigen Widerſtand zu thun, mithin ihre Macht, welche ſie gegen den General zum Jungen ſtehen hatten, zu ſehr ſchwächeten, griff dieſer General ſofort das Retrenchement auf ſeiner Seite an, und bemeiſterte ſich des feindlichen Lagers zu Francavilla. Den 26ten ward die Attaque continuiret, und der commandirende General ließ Formina attaquiren, welches durch Sturm-Leitern überſtiegen, und dadurch der Feind von Meſſina abgeſchnitten worden. Hierauf hat ſich der Marquis de Leede nach Palermo, unter Catanea, zwiſchen 2. Flüſſe retiriret, woſelbſt es unfehlbar völlig in unſere Hände fallen wird. Man kan ſich nicht einbilden, daß dieſe Action auf beyden Theilen viel Leute gekoſtet, und ſoll davon künfftig eine Liſte überſchicket werden.

Philippus.

Ey! Ey! Ey! Dieſe Zeitung lautet gantz anders, und wird diejenigen entſetzlich beſchämen, welche ſo ungeſcheuet vorgegeben die Käyſerlichen wären am 20ten Junii, und alſo ſechs Tage zuvor, totaliter geſchlagen worden. Mich verlanget zu wiſſen, wie ſie bey ſo bewandten Sachen ihre Lügen und unverſchämtes Vorbringen bemänteln werden.

Will-

WILLHELMUS.

Und ich werde hertzlich lachen müssen, wann etwa der Spanische Ambassadeur in dem Haag, ingleichen andere Spanische Adhærenten, das Te Deum laudamus wircklich haben singen lassen, und nunmehro das Miserere beten müssen. Womit ich mich Ew. Majestät bestens empfehle, und vor Dero Conversation gebührend dancke.

Obs beſſer eine Frau/ als deren viel zu haben?
Iſt eine frage/ die ſich *Diſputiren* läſt.
Denn obgleich eine thüt ſehr vielen wohl behagen.
So denckt ander doch/ es ſeyen viel das Beſt.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Neunte ENTREVUË,
Zwischen
HENRICO VIII.
König von Engelland,
Und
SOLIMANNO II.
Türckischen Käyser,

Worinnen die remarquable Historie dieses Königs so wol, als des Sultans; folglich aber unter andern die zur Zeit der Reformation sich ereignete grosse Revolution in Engelland, nebst der wichtigen Materie der Ehe-Scheidung des Erstern von seiner Gemahlin, Catharina von Arragonien, wie nicht weniger die andern Fata, welche er mit seinen übrigen fünff Weibern gehabt, vorkommen, anbey auch über die Frage discouriret wird,

Ob es besser wäre, mehr als eine Frau zu haben?

Ingleichen

Eine genaue Erzehlung von dem Türckischen Frauenzimmer

in dem Seraglio enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marck. Anno 1720.

DEr Welt-berufſene König von Engelland, Henricus VIII. kam vor kurtzer Zeit an einen Ort in dem Reiche derer Todten, allwo ein, nemlich aus der Welt angekommener Liebhaber der Teutſchen Poeſie paſſiret war, der von ungefehr ein bey ſich ſtecken behaltenes Pappier verlohren, welches Henricus aufhob, und folgende Verſe darauf erblickte:

EInſtmals gieng ich in Gedancken,
Und kam in eine Compagnie,
Dabey entſtund ein hefftig Zancken
Von wegen der Polygamie:
Ob uns nicht die Natur vergönnte,
Daß man zwey Weiber nehmen könnte?

Es wäre vor ſich ſelbſt nicht Sünde,
Die Leute dächten ſolches nur;
Weil es nicht in der Bibel ſtünde,
Noch im Geſetze der Natur:
Drum könnte man in ſolchen Sachen
Sich kein ſolch groß Gewiſſen machen.

Man ſolt im Alten Teſtamente
Nur auf die Patriarchen ſehn,
Da GOtt ſie ſeine Freunde nennte,
So wär es nimmermehr geſchehn,
Daß ers uns nicht verbieten ſolte,
Wofern er ſolches ſtraffen wolte.

Zudem ſo wären offtmals Leute
Von ſtarcker Conſtitution,
Und ſchickten ſich zum Liebes-Streite,
So gut als weyland Salomon:
Drum könnte man es nicht verbieten,
Ein gröſſer Ubel zu verhüten.

Ein jeder ſagte, was er wolte,
Der eine Ja, der andre Nein;
Doch als ich auch was reden ſolte,
So ſagt ich, lieber laſt es ſeyn,
Und nehmt es an als GOttes Gaben,
Daß wir nur eine dörffen haben.

Wer manche Männer ſolte fragen,
Wahrhafftig ich befürchte ſehr,
Sie würden das zur Antwort ſagen:
Nein, ich verlange keine mehr,
Und will mich nicht zu todte grämen,
Wenn GOtt auch die will zu ſich nehmen.

Fürwahr in dieſen letzten Zeiten
Da ſind die Weiber zu verliebt,
Man hat mit einer gnug zu ſtreiten,
Und wann man alles gerne giebt,
So muß man noch bey jungen Tagen,
Die Hörner auf dem Kopffe tragen.

Viel lieber will ich das erwehlen,
Daß ſich ein Weib auf dieſer Welt
An ſo viel Männer mag vermählen,
Als ſie zur Luſt vonnöthen hält;
Ach! dürfften ſie ſich des nicht ſchämen,
Wie manche würde zwantzig nehmen.

Parbleu,

Parbleu, sprach Henricus, der Autor dessen hat eine sehr gute Einsicht in der Sache gehabt; doch irret er darinnen, wann er meinet, es seyen die Weiber nur heut zu Tage allzuverliebt in der Welt. Ach nein! Sie sind es von undencklichen Zeiten her gewesen. Gleichwohl gebe ich auch keiner Frau den Rath, viel Männer zu nehmen, wann sie gleich dieses Privilegium iemals erhalten solten, woran aber sehr zu zweiffeln ist: Denn es möchten sich etwa Männer von meiner Gattung finden, und da würde es gewißlich in sehr kurtzer Zeit mit einer solchen Creatur geschehen seyn. O Schicksal! warum hast du mich doch nicht einen Türckischen Käyser, an statt eines Königs von Engelland, werden lassen, indem ja ein Mann von der Eigenschafft meines im Leben gehabten Leibes billig die Stelle eines Hahnes unter denen Hühnern im Seraglio vertreten solte.

Solimannus II. ein berühmter Türckischer Sultan, stund eben damals nicht weit von Henrico, und hörte, daß er wünschte, ein Türckischer Käyser gewesen zu seyn, wannenhero er sich ihm vollends näherte, und denselben auf folgende Weise anredete:

Wie ich höre, König! so seyd ihr darum auf das Schicksal nicht wohl zu sprechen, weil es keinen Türckischen Käyser aus euch gemachet; Geruhet mir doch zu sagen, aus was Ursachen ihr so sehnlich wünschet, diese Ehre gehabt zu haben?

Henricus.

Ah! Solimann. Ich war von der Natur mit einem solchen Vorrath ersehen, daß ich an einem Tage wohl mehr als zwantzig Altäre der Venus mit Opffer und Weyrauch bestreuen können. Weil ich nun die Historie vom Seraglio niemals zu lesen vermocht, sonder die Glückseligkeit derer Türckischen Käyser zu beneiden; Als sind mir auch jetzo noch dergleichen Gedancken eingefallen, wozu mir diese hieselbst gefundene Verse Anlaß gegeben; die Henricus dem Solimann zu gleicher Zeit vorlaß.

Nachdem Solimann solche angehöret, lächelte er, und sprach: Mein werther König, entdecket mir doch, was ihr euch ungefehr vor eine Idée und Vorstellung von denen Türckischen Käysern machet, wann ihr sie mitten unter ihrem Frauenzimmer betrachtet?

Henricus.

Es ist, in diesem Fall, weit besser und leichter zu dencken, als sich zu expliciren. Allein ein Türckischer Käyser in dem Seraglio, bey seinem Frauenzimmer, kommet mir vor, wie der Herr eines grossen Gartens voller

anmuthigen Bäume und Blumen von allerhand Arten, zwiſchen welchen er auf- und ab ſpazieret, und nach ſeinem Belieben bald eine Citrone, bald eine Orange, bald einen Apffel, bald eine Birn, bald eine friſche Mandel, bald eine Feige, bald eine rothe, bald eine ſchwartze Kirſche abpflücket; oder bald eine Roſe, bald eine Lilie, bald eine Nelcke bricht. Varietas delectat; der Wechſel iſt ergötzlich; und wer der Veränderung entbehren muß, dem gehet ein groſſes Stück des weltlichen Vergnügens und zeitlicher Glückſeligkeit ab. Anbey habt ihr, Sultane, nicht Urſache, vor eine Perſon aus eurem Frauenzimmer Sorge zu tragen, noch zu befürchten, daß euch jemand in das Gehege komme, maſſen allen andern unzerſtümmelten Mannſen bey Leib- und Lebens-Straffe unterſaget iſt, einen Fuß in diejenige Revier vom Seraglio zu ſetzen, die von dem Frauenzimmer bewohnet wird, ſondern nur die Capaunen allein zu ſeiner Bedienung admittiret werden, und die wenigſten von denen Muſelmännern können ſich rühmen, daß ſie einiges Geſichte von denen, ſo vor den Sultan beſtimmet, zu ſehen bekommen. Demnach erwartet das ſämtliche Frauenzimmer ihren Sultan jederzeit mit höchſter Brunſt und Ungedult, und ihre Umarmungen können anders nichts als eine glüenden Liebe ſeyn.

Solimannus.

Schöne Einbildungen! Allein, mein König, es ſind und bleiben auch Einbildungen, woran in der That nichts iſt. Wer iſt das Frauenzimmer eines Türckiſchen Käyſers? Anders nichts, als pure, meiſtentheils geraubte Sclavinnen, die lebendig todt ſeyn, und denen alles Vergnügen der Welt benommen iſt, ſo lange ſie in dem Seraglio leben. Tritt der Käyſer in ihre Wohnungen und Zimmer, ſo ſehen ſie ihren Tyrannen vor Augen, und alle Früchte der Veneris daſelbſt ſchmecken bitter, weil ſie mit Furcht, Zittern, Beben, Schrecken und allezeit niedergeſchlagenen Augen, auf Seiten des Frauenzimmers, vergallet ſind. Wie kan es auch möglich ſeyn, daß dergleichen arme als Sclaven eingeſperrete Perſonen ein freudiges Gemüth gegen denjenigen haben, deſſen Hertze, in Anſehung derer vielen Objectorum, über welcher Leben und Tod er vollkommene Macht und Freyheit beſitzet, unmöglich gäntzlich gewonnen, und zu einer zärtlichen Liebe gebracht werden mag. Bey ſogeſtalten Sachen verſichere ich euch, daß ein Türckiſcher Käyſer, in denen Armen einer einigen Gemahlin, wann ſie ſolche mit einer rechten Hertzens-Freudigkeit nach ihn ausſtrecken könte, wie die Gemahlinnen dererjenigen thun, bey denen

denen die Polygamie nicht eingeführet, viel vergnügter und glückseliger seyn würde, als bey der gantzen Menge seines Frauenzimmers. Das wahre Vergnügen, und die rechte Süßigkeit des Ehestandes, muß aus einer Harmonia animorum, das ist, recht genauer Vereinigung derer Hertzen herfliessen; wo aber ein Hertze partagiret ist, und an vielen Objectis hanget, ist dessen Vergnügen niemals vollkommen. Demnach halte ich dafür, daß seit dem Türckischen Käyser Bajazeth, der sich einzig und allein an seine schöne Roxelane attachiret, keiner gewesen, der dasjenige Vergnügen und Süßigkeit genossen, so eine feste Verknüpffung zweyer Hertzen zu geben vermag. Ist also denen Menschen zu rathen, den Wechsel in diesem Fall zu fliehen, und sich der Beständigkeit zu befleißigen.

Henricus.

Holla! diese Gedancken reimen sich gewißlich schlecht mit einem Türcken, und der noch dazu absoluter Herr vom Seraglio gewesen. Was mich aber betrifft, habe ich in meinem Leben den Wechsel allemal geliebet, und kan mir noch nicht weiß machen lassen, daß immer einerley, ein recht und wahr Vergnügen sey. Der Beicht-Vater Ludovici XIV. letztverstorbenen Königs in Franckreich, machte diesem Monarchen, zur Zeit seiner Amour mit der La Valiere, grosse Händel und Gewissens-Scrupel, und führte bittere Klagen, daß er dem Wechsel ergeben, wolte anbey behaupten, er würde in der unveränderlichen Compagnie mit seiner Gemahlin weit mehr Plaisir als in dem Wechsel finden. Solchem Beicht-Vater nun das Contrarium zu zeigen, befahl der König, ihm weiter nichts, dann ein junges Huhn, vor seine Portion zu jeder Mahlzeit aufzusetzen, welches sich der Pater zwar drey biß viermal gefallen ließ; hingegen, bey dessen Continuation sich hefftig gegen den König beschwehrete, wie er schon seit etlichen Tagen her, mit anders nichts, als einem jungen Huhn, und folglich einerley tractiret würde, welches gleichwol eine Sache, die dem Appetit gäntzlich entgegen wäre. Darauf versetzte der König: Wolan, mein lieber Pater! Weil ihr nunmehro selbst bekannt, es habe der Appetit des Wechsels und einer Veränderung vonnöthen: Also soll zwar eurer Klage abgeholffen werden, jedoch mit der Condition, daß ihr mir fürohin nicht mehr so scharff wegen des Wechsels vorprediget, den ich in Liebes-Sachen suche: Denn solches erfordert mein Appetit, und vor einerley bekomme ich einen Eckel.

SOLIMANNUS.

Dergleichen Erzehlung contribuiren nichts zur Behauptung der Sache. Mancher von denenjenigen Alt-Vätern, die Männer nach dem Hertzen GOttes gewesen, und sich zur Polygamie verleiten lassen, werden es bereuet haben; und solche kan absolument da nicht statt finden, wo die Weiber keine Sclaven sind, sondern die Herrschafft mit ihren Männern zugleich führen, was häußliche Affairen anbetrifft. Hilff Himmel! was vor Unheil und Unordnung würde nicht immerfort in einem solchen Hause regieren, weil der Sinn der einen Frauen hieher, und jener Sinn dorthin stehen dörffte. Was vor Zänckereyen, ja wol gar Mord und Todschlag, würden sich nicht von Zeit zu Zeit ereignen, und an den Orten, wo die Weiber recht böse sind, lieffen die Männer Gefahr, von ihnen, als Furien in Stücken zerrissen zu werden. Hingegen ist es bey denen Türcken eine gantz andere Sache, massen sich ein Weib wider den Willen ihres Mannes im geringsten nicht moviren darff, und alles zittert, wann dieser redet, auch alle seine Worte als strenge Befehle respectiret werden müssen. Es haben aber nicht etwa alle Türcken viel Weiber, sondern nur die wenigsten, reichsten und vornehmsten, die vermögend sind, eine solche Ordnung und Verfügung in ihren Wohnungen zu machen, daß keine Frau der anderen zu nahe kommen darff, und einer jeden ihre besondere Wohnung, Wesen und Commodität alligniret ist. Mich wundert nur, daß viele von euch Christen nach einer solchen Sache seuffzen, die doch zur grösten Last gereichen müste, und noch dazu als eine wider das göttliche Gesetze lauffende Sünde consideriret wird.

HENRICUS.

Pardonniret mir Solimanny. Vor eine würcklich wider das göttliche Gesetze lauffende Sünde wird die Polygamie bey solchen Christen nicht gehalten, welche die Vernunfft in ihren Judiciis statt finden lassen; wohl aber wird dieselbe als eine Entgegen-Handlung wider die heilsamen Gesetze der hohen Landes-Obrigkeit angesehen, die folglich Sünde ist; weil GOtt haben will, daß man deren guten Verordnungen Schnur-streacks gehorchen solle. Würde solches in der Christlichen Republic vor eine wider das göttliche Gesetze seyende Missethat gehalten, wie könten dann die Päbste darinnen dispensiren? Da doch klar am Tage lieget, daß sie es thun, indem ein Graf von Gleichen in Teutschland, der, obschon vor langer Zeit, ein Gefangener in der Türckey gewesen, und eine Türckische Gemahlin

mit

mit sich gebracht (welcher er seine Freyheit, und die Mittel, daß er echappiren können, zu dancken gehabt) solche auch mit Päbstl. Erlaubniß, nebst seiner annoch lebenden Gemahlin zur Ehe behalten; wiewol er gegen 80000. Rthlr. dafür in die Büchse blassen müssen, und dem Himmel ist bekannt, wie viel heimliche Dispensationes sonst noch zu Rom, solcher Fälle wegen, expediret worden. Doch dem allen sey, wie ihm wolle. Ich wünsche nur vor meine Person, Türckischer Käyser gewesen zu seyn, weil ich mich über alle massen gut darzu geschicket hätte; wie dann an meiner in dem Tour zu London annoch zu sehen seyenden, und mit meinem alten Harnisch bekleideten Statue wahrzunehmen, welchergestalt ich an dem Unter-Leib einen mit einem Deckel bedeckten Biegel getragen, damit im Renten diejenige starcke Portion, womit mich die Natur als einen Mann ausgesteuert, nicht durch den Sattel-Knopff versehret werden möchte. Dieser Biegel zusamt dem Deckel ist inwendig mit rothen Sammet beschlagen, der voller Nadeln stecket, welche von denenjenigen, welche die Statue besehen, es seyen Mannsen oder Weibsen, nach und nach, nemlich von jeder Person eine, heraus genommen, und andere dafür hinein gestecket werden, in dem Aberglauben, es werde solches Nädel-Wechseln etwas zu einer guten und glücklichen Heyrath contribuiren.

Solimannus.

Euer Wunsch, mein werther König, kan nunmehro nicht gewähret werden: Wäre ich aber bey meinen Leb-Zeiten benachrichtiget gewesen, daß sich ein so gewaltiges Verlangen in euch befunden, die Plaisirs zu kosten, welche das Seraglio zu geben vermag, wolte ich euch zu mir nach Constantinopel haben invitiren lassen, auch alsdann, bey eurer Einfindung, so complaisant gewesen seyn, und euch verstattet haben, meine Stelle, etliche Monate, unter dem Frauenzimmer zu vertreten.

Henricus.

Und ich würde dafür unendlich seyn verbunden gewesen; zweiffele aber gar sehr an dieser Treuhertzigkeit.

Solimannus.

Zweiffelt nicht, mein König, sondern seyd versichert, daß, wann ich die Nichtigkeit und Eitelkeit der Sache so einsehen können, als wie jetzo, ich meine Würde und alles damit verknüpffte Vergnügen hertzlich gerne gegen euern Stand wolte vertauschet haben: Denn es ist alles Eitelkeit.

Vorjetzo aber wollen wir, wo es gefällig, einer dem andern seine Historie erzehlen, und hernach die Läuffte der Welt ein wenig betrachten.

Henricus.

Hertzlich gerne. Mein Bruder Arcus war vor mir Printz von Wallis und Cron-Printz von Engelland. Dieser heyrathete 1502. Catharina von Arragonien, Infantin von Spanien, Ferdinandi Catholici Tochter, die mit 200000. Species-Ducaten, ihre kostbaren Jubelen ungerechnet, ausgestattet worden ist. Fünff Monat hernach starb dieser junge Ehemann, worauf mein Vater, Henricus VII. mich, als noch damaligen Hertzog von Yorck, zum Printzen von Wallis ernente, weil, nach der Gewohnheit und denen Gesetzen, ein Cron-Printz von Engelland diesen Titel nicht gleich mit der Geburt erlanget, sondern creiret werden muß.

Mein Vater ließ sich durch den Geitz regieren, wannenhero er sich nicht entschliessen konte, die verwittibte Gemahlin meines Bruders wieder abreisen, und eine so reiche Aussteuer zurücke geben zu lassen. Damit nun solches verhütet, auch ein so kostbares Pfand der zu selbiger Zeit vor Engelland sehr nöthig gewesenen Spanischen Alliantz innerhalb Landes behalten werden möchte, fiel der König auf die Gedancken, mir diese, meines Bruders Wittwe, zur Ehe zu geben. Zu dem Ende bewarb er sich um die dazu, damals, nöthig gewesene Dispensation des Pabsts, und erhielt sie gegen eine von Spanien bezahlte Summa Geldes so wol, als auch unterm Vorwand, die Wittwe seye von meinem Bruder, in Ansehung seiner grossen Jugend und stets kränckelichen Zustandes, unerkannt geblieben. Also ward ich 6. Monate nach meines Bruders Tod, in dem 12. Jahr meines Alters, gezwungen, den Heyraths-Contract zu unterzeichnen. Zwey Jahr hernach ließ mir mein Vater inspiriren, wider diese Heyrath zu protestiren, und ich überlieferte die Protestation würcklich in die Hände des Bischoffs zu Winceſter. Wiewol nun dadurch anders nichts gesuchet ward, als Ferdinandum Catholicum zur Herschiessung und Bezahlung einer neuen Summa Geldes zu bewegen, und, solcher ungeachtet, etliche Jahre darauf das Beylager mit der verwittibten Catharina in meinem 18. Jahr vollzogen ward; so ist dennoch eine geraume Zeit nach diesem, eben diese Protestation einer derer Gründe gewesen, worauf ich meine Ehescheidung mit dieser Gemahlin gebauet, woraus eine so grosse Revolution in Engelland erfolget, dergestalt, daß man gar wohl sagen kan, es seye die Providenz beschäfftiget gewesen, ihren Schluß zu

erfüllen,

erfüllen, und habe bereits zu ſelbiger Zeit den Weg zu denen groſſen Begebenheiten gebahnet, welche ſich unter meiner Regierung ereignet.

Den 22. April 1509. ſtarb mein Vater, und ich gelangete in meinem 18. Jahr zur Regierung. In dem Treſor fand ich über zehn Millionen baares Geldes, war anbey ſtarcker Leibes-Conſtitution, wohlgeſtalt, von einem majeſtätiſchen Weſen, hatte Courage, Verſtand, Wiſſenſchafften von gelehrten Sachen, trug auch groſſe Liebe zu gelehrten Leuten und Soldaten. Hingegen ließ ſich die Wolluſt in dem höchſten Grad bey mir verſpühren, und in allen Dingen eine groſſe Gemüths-Unbeſtändigkeit, die ſich inſonderheit gegen Favoriten und das Frauenzimmer zeigte. Ich fiel von einem Extremo auf das andere, und nichts deſto weniger erlangte ich durch meine Jugend, gutes Anſehen und Freygebigkeit, auch ſplendide Hof-Haltung die Gewogenheit des geſamten Volcks, maſſen die Freygebigkeit und Magnificentz bey Hofe, zur Zeit meines Vaters, gantz erſtorben und verbañet geweſen, und nunmehro denen Engelländern, als etwas gantz neues, ungewöhnliches und annehmliches, in die Augen fiel. Allein ich verfiel darüber in Debauchen, dergeſtalt, daß binnen einer Zeit von 3. Jahren der von meinem Vater hinterlaſſene Schatz depenſiret, verſchlucket und verpraſſet, mithin ich obligiret war, neue Subſidien von dem Volck zu verlangen, da ſich dann auch deſſen groſſe Liebe einiger maſſen gegen mich änderte. Doch bleibt es dabey, daß es weit beſſer iſt, waß ein Potentat viel aufgehen, als ſich von dem Geitz beherrſchen läſſet, woferne er nur das Geld vor ſolche Sachen aufwendet, und auf eine Art depenſiret, daß es innerhalb Landes verbleibet, weil auf dieſe Weiſe die groſſe Depenſen des Souverains nicht als ein Verluſt, ſondern als ein Gewinn zu conſideriren, indem das Geld, ſo von ihm ausgegeben wird, in ſeiner Unterthanen Beutel, in denen er ohne diß ſeinen gröſten Reichthum beſtehen laſſen ſoll, flieſſet, hernach tapfer circuliret, und endlich wieder gegen ſeine Quelle ſteiget.

Gleich nach meines Vaters Ableben retirirte ich mich nach den Tour, weil dadurch, der Gewohnheit derer alten Engliſchen Könige gemäß, Poſſeſſion von dem Königreich genommen werden muſte. Darinnen aber reſidirte ich etliche Wochen, ohne mich öffentlich ſehen zu laſſen, auf daß das Volck keine Gelegenheit nehmen möchte, ſein bekanntes Houllay! Geſchrey zu machen, und mithin die dem Gedächtniß meines Vaters ſchuldige Trauer-Zeit allzugeſchwinde gebrochen werden. Deſſen Funerailles wurden ſehr prächtig begangen, und ließ ihm eine Begräbniß-Capelle in der Dohm-Kirche zu Weſtmünſter bauen, woran eine gute Anzahl derer

beſten Werckmeiſter und Künſtler zehn Jahre lang zu arbeiten gehabt. Zwey ſeiner vertrauteſten Miniſtres und Favoriten hingegen, Empſon und Dudley, nebſt ihren Sub-Alternen, die unter ſeiner Regierung das Volck mit vielerley Extorſionen geplaget, und zugleich ihre Cofres über alle maſſen geſpicket, muſten auf meine Ordre in Arreſt wandern, weil ich wuſte, daß dem Pöbel dadurch ein ſonderbares Plaiſir gemacht werden würde; allein da ich nachher gleichwol ſuchte, denen beyden Miniſtris ihr Leben zu retten, war es zur Unmöglichkeit worden, indem ſich die Canaille täglich attroupirte, und hautement verlangte, ihnen den Proceſs zu machen, ſo, daß ich mich letzlich nicht diſpenſiren konte, das Todes-Urtheil wider ſie zu unterſchreiben, und ſie trugen ihre Köpffe auf das Echaffaut, welches, zu allen Zeiten, ſehr viel vornehmen Engliſchen Familien nicht wenig fatal geweſen iſt.

Ich ſchritte bald zur Crönung, und darauf ward in dem Conſilio die Frage auf das Taper gebracht, ob mein unterſchriebener Heyraths-Contract gültig oder nicht gültig ſey? Als nun die meiſten Stimmen vor die Gültigkeit ausfielen, auch verſchiedener Staats-Urſachen halber gar nicht rathſam war, den Heyraths-Contract umzuſtoſſen, ſchritte ich zu deſſen Vollziehung, und ließ mich, nebſt meiner Gemahlin abermals, und alſo zum zweytenmal, crönen.

Anno 1510. verſammlete ich das Parlament zum erſtenmal, mehr aus Politique als Nothwendigkeit, und ſolches verwilligte alles, was ich auf daſſelbe geſinnen ließ. Demnach regardirte mich gantz Europa, als ein neu aufgehendes Geſtirn, deſſen Influentz dieſem favorable, jenem aber traurig ſeyn würde. Ein jeder war dannenhero beſchäfftiget, mir zu gratuliren und meine Freundſchafft zu ſuchen. Von dem Pabſt langete eine güldene Roſe, als ein Præſent an, die mir der Ertz-Biſchoff von Canterbury, ſamt der Päbſtl. Bulle überlieferte, in der gemeldet war, was maſſen die Roſe mit dem heiligen Cryſam beſchmieret, und mit wohlriechenden Dingen berauchert ſey. Keiner unter allen Printzen war ſo langſam, mich wegen Beſteigung des Throns complimentiren zu laſſen, als mein Schwieger-Vater Ferdinandus Catholicus, maſſen es erſt 1511. geſchehen, da meine Catharina bereits einen Printzen zur Welt gebracht, der aber länger nicht als einen Monat lebete. Ich ſendete nur ermeldtem meinem Schwieger-Vater einen Succurs von 1500. Mann, um ſich deren wider die Mohren in Africa zu bedienen; allein er kam wieder zurücke, ohne employret worden zu ſeyn, weil Ferdinandus den Krieg wider die Mohren hintan geſetzet, damit er den Pabſt wider Franckreich defendiren könte, weil von dieſem jenem

ſcharff zugeſetzet worden. Von mir hingegen ward die Gouvernantin derer Niederlande, eine Hertzogin von Savoyen, gegen den unruhigen Hertzog von Geldern ſecundiret, und 1512. ließ ich mich auch von dem Pabſt, Julio II. zum Krieg wider Franckreich perſuadiren. Dieſemnach verſammlete ich das Parlament, dem ich meine Rechte auf beſagtes Königreich vorſtellete, nennete ſolches mein altes Erb-Theil, verlangete die nöthige Geld-Hülffe zu deſſen Wieder-Eroberung, und erhielt alles, was ich verlangte. Darauf ſeegelte eine Flotte, und mit ſolcher 10000. Mann, gröſten Theils Infanterie, zum debarquiren ab. Solche Infanterie führte Bogen, Pfeile und Hellebarden, und die Landung geſchahe bey St. Sebaſtian in Guipuſcoa, da dann die debarquirte Mannſchafft, nebſt denen Spaniern, bey Fontarabia in Franckreich eindringen ſolte. Jedoch mein Schwieger-Vater betrog mich, employrte ſie zur Conquête des Königreichs Navarra, und verjagte damit den kleinmüthigen König, Johannem Albretanum, welcher, wann er die Courage ſeiner Gemahlin gehabt hätte, ſein Königreich ſchwerlich verlohren haben würde. Sie wolte ihn obligiren, die Feſtung Pampelona zu defendiren, und bediente ſich dieſer Worte gegen denſelben: **Wo ihr fliehet, ſo werdet ihr ein Königreich verliehren, worein ihr niemals wieder kommen, ſondern hernach in Ewigkeit weiter nichts, als Johannes Albretanus, ſeyn werdet.**

Es ward auch von mir eine Landung und Ravage in der Provintz Bretagne unternommen, und die Flotten machten ſich hin und wieder blutig. Hingegen hatte ich von Jacobo IV. König in Schottland, nicht viel gutes zu hoffen. Denn ob er mir wol Anfangs Parole gegeben, neutral zu bleiben, ließ er ſich dennoch, ſolcher entgegen, auch ungeachtet unſerer nahen Schwägerſchafft, indem meine Schweſter ſeine Gemahlin war, mit Franckreich in Allianꝛ ein, maſſen die Schottiſche Nation, von undencklichen Zeiten her, an das Frantzöſiſche Intereſſe attachiret geweſen, wiewol die Politiqve auch ſolches erforderte, angeſehen ſie, zu ſelbigen Zeiten, an Engelland einen ſehr gefährlichen Nachbar gehabt.

Inzwiſchen, da ich mich præparirte, Franckreich recht nachdrücklich zu bekriegen, und dem König in Schottland die Spitze zu bieten, erhuben ſich in Engelland groſſe Zwiſtigkeiten zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem Parlament, weil dieſes jener exorbitanten Privilegia zu beſchneiden ſuchte. Ein geiſtiger Prieſter in der Grafſchafft Middleſex konte vor das Begräbniß eines 5. wöchigen Kindes von dem Vater nicht ſo viel erhalten, als er verlangte, wannenhero derſelbe einen tödtlichen Haß auf ihn warff, und ſolchen als einen Ketzer anklagte. Ob nun ſchon weiter nichts zu erweiſen war, auſſer

daß

daß man eine Bibel vom Wiclef in ſeinem Hauſe gefunden; ſo ward der arme Mann dennoch incarceriret, und, ein oder zwey Täge hernach, in dem Gefängniß des geiſtlichen Officii aufgehangen gefunden. Die Bedienten des Officii gaben zwar vor, der Arreſtant habe aus Deſperation die Hand ſelbſt an ſich geleget; jedoch es zweiffelte niemand, daß ſolches nicht eine Unwahrheit, und dieſe verfluchte That von ihnen, auf Anſtifften des ihm gehäßigen Geiſtlichen, geſchehen ſey. Nichts deſto weniger ließ der Biſchoff annoch gegen den todten Cörper verfahren, und ihn als das Aaß eines Ketzers verbrennen, worüber der Pöbel hefftig murmelte. Von dieſem barbariſchen Verfahren auch andern Exceſſen der Geiſtlichkeit mehr ward in meiner Gegenwart bey der Verſammlung des Parlaments geſprochen, da ſich dann die Banck derer geiſtlichen Lords verwegener Worte verlauten ließ. Allein ich ſtopffte ihr das Maul, indem ich ſprach: Es iſt mir nicht unbewuſt, daß ihr Herren Geiſtlichen unſere heiligſten Geſetze bißhero ungeſtraft violiret habt, und allezeit mehr prætendiret, als billig iſt; Aber wiſſet, daß ich es nicht ſo, wie meine Vorfahren, geſtatten werde.

Der Pabſt Jul. II. ſtarb zu dieſer Zeit, und Leon der X. ward an ſeine Stelle geſetzet. Eben damals fieng der Biſchoff zu Wincelter, Wolſey genannt, auf einmal an, biß auf den höchſten Gipffel meiner Gnade zu ſteigen, dergeſtalt, daß ich ihn 1513. ehe ich wider Franckreich zu Felde gieng, zu meinem Premier-Miniſtre machte. Hingegen ließ ich zuvorher den Grafen von Suffolk, nur darum, weil er zur Unruhe geneigt, ſeinen turbulenten Kopff vor die Füſſe legen, damit er auſſer Stand ſeyn möchte, in meiner Abweſenheit Empörungen in dem Königreich anzurichten. Dem Grafen von Surrey aber vertrauete ich das Commando über die Armée an, welche wider die Schotten agiren ſolte, worauf ich mich nach Douvre erhube, allwo ich das Meer zum erſtenmal paſſirte, und nach Calais gieng, woſelbſt ich mich à la tête einer Armée von 16000. Mann ſtellete, und Terouenne belagerte. Zu gleicher Zeit drangen auch die Schweitzer, auf Anſtifften Käyſers Maximiliani I. durch die Fränche Comté in Franckreich ein, und der Käyſer kam ſelbſt mit weniger Mannſchafft zu mir ins Lager, trat abgeredeter maſſen in meinen Sold, und acceptirte die ihm täglich offerirte 100. thlr. dergeſtalt, daß ich mich rühmen kan, er ſeye einer meiner hohen Officiers, und meine Armeen denenjenigen alten Römiſchen Legionen gleich geweſen, die auch Könige unter ſich zu Officiers gehabt. Die Frantzoſen ruckten an, und machten Mine, den Platz zu entſetzen; allein ich gieng ihnen entgegen, paſſirte den 16. Aug. die Lys, da es dann bey Guinegate zu

einer

einer ſcharffen Bataille kam, in der ich über meine Feinde victoriſirte. Terouenne ergab ſich darauf gar bald, und ward auf Erſuchen des Käyſers demoliret. Gleich hernach unternahm ich auch, auf eben dieſes Potentaten Sollicitation, die Belagerung der Feſtung Tournay. that aber während der ſolcher eine Reiſe nach Ryſſel, allwo mich die Hertzogin von Savoyen, Gouvernantin derer Niederlande, mit aller nur erſinnlichen Magnificentz tractirte. Man dachte auf nichts anders, als Bälle und Feſtins, bey denen ſich alle ſchöne Geſichter einfanden, welches meinem ſanguiniſchen Temperament über alle maſſen wohl anſtund, und die Gouvernantin ſelbſt war noch eine Dame, die meritirte, von dem vollkommenſten Galant bedienet zu werden. Hieſelbſt verblieb ich drey Tage, und wäre noch viel länger verweilet, woferne mich nicht die Affairen, gleichſam bey denen Haaren, wieder in das Lager vor Tournay gezogen hätten. Dieſer Ort fiel eben ſo wol, wie Terouenne. in meine Hände. Ehe ſich die Belagerung endigte, lieff Nachricht von dem Grafen von Surrey ein, welcher maſſen er eine vollkommene Victorie über die Schotten erfochten, in welchem blutigen Gefecht mein Schwäger, Jacobus IV. ſelbſt, durch viele Streiche gefället, und der Zahl derer Todten einverleibet worden iſt. Ob ich nun ſchon, zur Aufmunterung meiner Trouppen, das Te Deum Laudamus muſte ſingen, und andere Freudens-Bezeugungen machen laſſen; ſo verurſachte dennoch das dem König ſelbſt zugeſtoſſene Unglück, daß ich in meinem Gemüth keine ſonderbare Freude, au contraire einige Traurigkeit empfand. Gleichwie aber die Unbeſtändigkeit mein Gemüth beherrſchete: Alſo verſchwand auch die Traurigkeit über das Verhängniß meines Schwagers gar geſchwinde wieder, und ich ſahe mich in Stand, wiederum alle Luſtbarkeiten mit zu machen. Dannenhero invitirte ich die Hertzogin von Savoyen, nebſt allen Schönheiten, welche ich in Ryßel geſehen, zu mir nach Tournay, und gab ihnen alle mögliche Divertiſſements, wobey das Ringel-Rennen, von vielerley Art, nicht vergeſſen, und manches Ringel, nach meines und verſchiedener Damen Hertzens-Wunſch, mit der Lantze abgeſtochen worden. Es war mir auch nicht möglich, wieder zurücke nach Engelland zu gehen, biß ich der Hertzogin von Savoyen und ihrem Frauenzimmer noch eine Viſite zu Ryßel gegeben hatte, worauf ich die Abreiſe antrat. Bey meiner Ankunfft zu Richmond machte ich viele Bannerets-Ritter, oder Chevaliers d' orez, darum alſo genennet, weil ſie verügldete Sporn trugen. Solche wurden ihnen an dem Tag ihrer Creation angethan: Hernach ſprach ich zu dem, der dazu geſchlagen werden

ſolte: **Sey ein Ritter im Namen des Herrn**; und berührete ihn zugleich mit dem bloſſen Schwerd, darauf noch dieſe Worte geſaget werden muſten: **Stehe auf, und gehe fort, Ritter**; weil derſelbe, ſo lange die Ceremonie daurete, auf denen Knien lag; wobey noch dieſes zu gedencken, daß dergleichen Ritter eigentlich Baccalaurei des groſſen Ordens vom Blauen Hoſen-Band geweſen, und nach der Zeit gemeiniglich dazu erhoben worden ſind. Gleich nach dieſer Ceremonie ließ ich Anſtalten zum Begräbniß meines Schwagers und Feindes, des im Treffen gebliebenen Königs Jacobi IV. in Schottland machen, weßfalls ich aber vorhero Päbſtl. Erlaubniß auswürcken muſte, maſſen er mit dem König von Franckreich dem Concilio zu Piſa adhæriret hatte, und darüber in die Excommunication gefallen war. Die aberglaubiſchen Schotten hingegen hielten dafür, er ſey nicht todt, ſondern zum Heiligen Grabe gegangen, in der Entſchlieſſung, daſelbſt den Reſt ſeines Lebens in der Buſſe und Pœnitentz vollends hinzubringen.

Mein Einzug in der Stadt Londen hatte das Anſehen eines Triumphes, und konte mit Recht alſo genennet werden, weil ich wider Franckreich victoriſiret, und feſte Städte erobert, 60000. Schotten aber von 26000. Engelländern geſchlagen, der feindliche König dieſer Schotten ſelbſt getödtet, und ich mit einem Wort, währender Campagne des 1513. Jahrs, auf allen Seiten mit Ehren gecrönet und überſchüttet worden, welche Zeitungen, ſchon von langen Zeiten her, in denen Ohren derer Engelländer nicht mehr erſchollen waren. Jedoch ward dieſe allgemeine Freude und Vergnügen, durch einen von denen Lehrjungen zu Londen erregten Lerm, gar bald wieder unterbrochen; allermaſſen dieſe denen Land-Leuten um die Stadt herum nicht geſtatten wolten, daß ſie ihre Felder mit Zäunen verwahren ſolten, ſondern, nebſt einer groſſen Menge anderer Canaille, hinaus zogen, und die errichteten Zäune wieder umwarffen, weswegen die Bauern zum Waffen griffen, dieſer Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, woraus ein ſolcher Aufruhr entſtund, daß viele Tage lang, weder auſſerhalb der Stadt, noch innerhalb auf denen Straſſen, jemand ſicher wandeln konte.

Anno 1514. machte ich, auf Anſuchen meiner Schweſter, Margaretha, der durch den Tod Königs Jacobi IV. zur Wittwe gewordenen Königin von Schottland, Friede mit denen Schotten, und nur erwehnte meine Schweſter vergaß ihren Gemahl mit ſo leichter Mühe, daß ſie ſich 6. Monate nach vorgefallener Bataille ſchon wieder an den Grafen von

Douglas

Douglas verheyrathete, aus welcher Heyrath groſſe Zwiſtigkeiten zwiſchen ihr und denen Schottiſchen Ständen erfolget ſind. In eben dieſem Jahr verſöhnte ſich Ludovicus XII. nicht nur mit dem Pabſt, ſondern auch mit Ferdinando Catholico, meinem Schwieger-Vater, und dem Käyſer Maximiliano, worauf es zwiſchen mir und ihm gleichfalls zum Frieden kam, und heyrathete er meine Schweſter, die ſchöne Prinzeßin Maria genannt, welche in der That ein Ausbund derer Schönheiten geweſen, dergeſtalt, daß auch Franciſcus I. der bey ihrem Beylager noch Hertzog von Engoulême geheiſſen, ſo ſehr von ihr gerühret worden, daß er nicht an ſich halten können, ſondern gleich in denen erſten Tagen derer Beylagers-Feſtivitäten mit einer Liebes-Declaration gegen ſie loßbrechen müſſen. Wie weit er es dazumal gebracht, laß ich dahin geſtellet ſeyn. Jedoch es lebete ihr Gemahl nur noch zwey Monate nach vollzogenen Beylager, da dann ſie zur Wittwe und Franciſcus König ward, mithin beyde volle Freyheit hatten, ihren verliebten Paſſionen Satisfaction zu geben, ob ſich gleich, einige Zeit darauf, meine Schweſter wiederum an den Hertzog von Suffolck verheyrathete.

In dem Sterbe-Jahr Königs Ludovici XII. ſo das 1515. geweſen, machte ich den Wolſey zum Ertz-Biſchoff von Yorck, und Franciſcus I. neuer König von Franckreich, procurirte ihm den Cardinals-Hut. Hernach ſtieg der Hochmuth dieſes Mannes vollends dergeſtalt, daß er gar kein Maaß und Ziel mehr zu halten wuſte. Seine geiſtliche Kleidung ließ er mit Gold und Seide ſticken; ein Himmel muſte über ihn her getragen werden, ſo offt er ausgieng, und die Zahl ſeiner Domeſtiquen belieff ſich auf 800. Perſonen. Ich meines Orts war von dieſem Wolſey eben ſo, und noch weit mehr bezaubert, als wie der heut zu Tage in Spanien regierende Philippus es von dem Cardinal Alberoni iſt, vermochte mich wider ſeinen Willen nicht zu defendiren, ſondern ließ mich vollkommen von ihm beherrſchen. Mein Gemüth ſtimmete mit Franciſci I. ſeinem vortrefflich überein, maſſen er eben ein ſolcher Voluptuoſus wie ich war, wannenhero es ſchiene, als ob wir uns ſehr wohl comportiren würden. Gleichwol hätte ich mich, in eben dieſem Jahr, bey nahe zu einer Allianz wider ihn bewegen laſſen, weil er ſeinen erſten Einbruch in das Mayländiſche that, und der Käyſer Maximilianus verſprach, mir zu Trier das Käyſerthum zu cediren, auch die Churfürſten zu vermögen, ſolches zu approbiren, welche Promeſſen machten, daß mir bereits alle Nacht ſüſſe Träume von der Käyſerlichen Hoheit einkamen; alleine ich merckte gar bald, daß es nicht recht

gemeinet, und Maximilianus nur ſuchte Geld heraus zu locken; wie er dann mit Franciſco ungeſäumt zum Vergleich ſchritte, als er ſahe, daß ich mich nicht über den Tölpel wolte werffen laſſen.

Anno 1516. ſuchte Pabſt Leo X. Geld zuſammen zu ſcharren, und ſchickte zu dieſem Ende ſeine Bullen durch gantz Europa, Krafft deren extraordinairer Ablaß geprediget, auch auf eine, zuvor nicht leicht erhörte Weiſe, verkauffet werden muſte. Gleichwie nun das Ablaß predigen in Teutſchland eigentlich denen Auguſtinern zukam, die Dominicaner aber vor dieſesmal jenen vorgezogen wurden: Alſo beklagte ſich Anfangs der Auguſtiner General, Stampis, darüber bey dem Ertz-Biſchoff zu Maynz, allwo er ſchlecht Gehör fand; worauf der weltberühmte Lutherus, Auguſtiner Ordens, gleich herfür brach, und die neuen Ablaß-Prediger entſetzlich herunter machte. Ob nun gleich hieraus erſcheinet, als wann Lutherus von einer weltlichen Motive in den Harniſch gebracht worden ſey, und geſuchet habe, die Ehre und Intereſſe ſeines Ordens zu ſouteniren; ſo iſt doch dieſes das Mittel geweſen, deſſen ſich GOtt bedienet, die Eröffnung zu dem groſſen Werck der Reformation zu machen, allermaſſen Lutherus, durch göttlichen Trieb getrieben, gleich weiter geſchritten, und denen armen Schaafen der Heerde Chriſti den groſſen Mißbrauch gezeiget, der aus dem Ablaß gemachet ward. Der Pabſt ernannte Legaten und Commiſſarien, dieſen Lerm zu unterſuchen, die aber prætendirten, Lutherus ſolte blindhin revociren, wozu ſich dieſer auf keine Weiſe verſtehen wolte. Darauf erfolgte die Päbſtliche Excommunication wider ihn. Allein er kehrte ſich gleichfalls nicht im geringſten daran, ſondern that von Tag zu Tag mehr Irrthümer dar, womit die Kirche verwickelt worden, woraus endlich die groſſe Trennung von dem Römiſchen Stuhl erfolget iſt, welche niemand unbekannt ſeyn mag. Da Lutherus einmal den Sturm angefangen, thaten ſich einige Zeit hernach in der Schweitz Zwinglius, in Franckreich aber Calvinus, Canonicus zu Naon in der Piccardie, ein Mañ von einem ſubtilen Verſtand, herfür, und attaquirten die Römiſche Kirche mit groſſer Hefftigkeit, vor welche es gleichwol ein Glück geweſen, daß ihre Meinungen mit Lutheri Lehre nicht vollkommen überein geſtimmet, ſondern in gewiſſen Stücken differiret. Mit denen Waldenſern hingegen waren ſie in Religions-Puncten gantz einig, welche Hand-voll Leute ſich in etlichen Savoyſchen Thälern, gegen die Frantzöſiſchen Gräntzen, ſeit 1200. oder wie andere wollen, von undencklichen Zeiten her mainteniret. Demnach lieffen täglich fatale Zeitungen vor den Pabſt ein, woran ich mich aber

nicht

nicht ſonderlich kehrete, weil ich eben damals viele Gäſte, nemlich meine beyden Schweſtern, Maria und Margaretha, eine jede mit ihrer gantzen Hoffſtadt bey mir hätte, ingleichen meine Prinzeßin Maria gebohren ward, mithin bey mir keine Zeit verhanden war, die nöthigen Reflexiones über die Wichtigkeit der Sache zu machen, wiewol auch ſchon das Engliſche Volck anfieng, ein groſſes Miß-Vergnügen wider die Ablaß-Crämer und Prediger zu bezeugen.

In Londen ereignete ſich abermal ein gewaltiger Aufruhr, indem boßhaffte Leute die Canaille wider die fremden Kauff-Leute zu animiren ſuchten, welche ſie ermorden ſolte. Dieſerwegen muſten ſcharffe Patrouillen angeordnet werden, die ſo wol bey Tag, als bey Nacht, durch die Straſſen der Stadt paſſiren muſten. Ein jeder von der Engliſchen Nation pfleget aus dem erſten Tag des May-Monats ein Feſt zu machen. Als nun in dem 1517. Jahr, in der Nacht auf ermehnten Tag, ein patrouillirender Altermañ oder Raths-Herr der Stadt Londen zwey Lehr-Jungen arretiren wolte, die ſich auſſer der Zeit auf der Straſſen ſehr laut hören lieſſen, ſchützten dieſe die Gewohnheit und Freyheit des Feſtes vor, und diſputirten mit dem Altermann ſo lange, biß noch viele andere herbey kamen, und ihn zwungen, Reiß aus zu geben. Alsdañ erregte dieſes Geſindel einen ſolchen Lerm, daß faſt alle Lehr-Jungen und viele andere liederliche Leute, noch ehe der Tag anbrach, zuſammen lieffen, die Gefängniſſe aufſchlugen, denen Inhafftirten die Freyheit gaben, und ſonſt viele Excelle begiengen. Jedoch der Lerm ward, als die Burgerſchafft und Militz ins Gewehr gebracht, geſtillet, auch 270. von denen Lermenden arretiret, die ich insgeſamt wolte hangen laſſen, und die Galgen dazu waren bereits hin und wieder, auf denen Straſſen und Ecken der Stadt, aufgerichtet. Allein der Magiſtrat ſelbſten intercedirte ſehr inſtändig vor ſie, wannenhero ich mich ins Parlament erhub, allwo alle Gefangene und zum Tode Verurtheilte vor mich geführet wurden. Sie trugen keine Kleider, ſondern durch die Banck weiſſe Hemder, und die ihnen zuerkannte Stricke um den Hals, welches gewißlich einen traurigen Anblick machte, der ſich vermehrete, da ſie vor mich auf die Knie fielen, und um Barmhertzigkeit ſchrien, worauf ich ſie allerſeits pardonnirte.

Im Jahr 1518. ward Franciſco I. ein Printz gebohren, der nach der Zeit als Henricus II. regieret. Zu dem bat er mich zu Gevattern, und unſere Vertraulichkeit ſchien auch ſonſten täglich zu wachſen; zumal da Wolſey gut Frantzöſiſch war, der mich auch überredete, einen Tractat zu

unterſchreiben, Krafft deſſen ich mich obligirte, denen Frantzoſen Tournay, gegen Erlegung einer Summa Geldes von 600000. Thlr. und denn 400000. Frantzöſiſche Pfund, vor aufgewandte Bau-Koſten wegen der Citadelle, zu reſtituiren. Wolſey maſſete ſich im übrigen an, ſo wol zu ſchreiben und zu ſagen: Der König und ich wollen es ſo haben; welcher gantz ungezimende Hochmuth mich gleichwol zu keiner Ungnade wider ihn bewegen konte.

Bey ſo gutem Vernehmen mit Franckreich ward auch 1519. ein Heyrahts-Contract, zwiſchen dem einährigen Dauphin und meiner zweyjährigen Printzeßin Maria, von uns Eltern errichtet und geſchloſſen, Krafft deſſen ich mich verband, ihr eine Million zur Auſſteuer mitzugeben, und die Verlöbniß vollzog man mit groſſen Solennitæten zu Londen, desgleichen auch zu Paris geſchahe, und dennoch ward er nach der Zeit nicht erfüllet. Kurtz darauf nahmen die Frantzoſen Poſſeſſion von Tournay, und Wolſey müſte bey dem wegen dieſer Feſtung geſchloſſenen Tractat keine geringe Summa von Franckreich vor ſeine gehabte Mühe gezogen haben, welches daraus zu ſchlieſſen, da er 100000. Thlr. abgeſchlagen, die ihm der König von Spanien, Carl I. offeriren laſſen, wann er machen wolte, daß die Citadelle raſiret würde. Der Pabſt ſendete den Cardinal Campegge als Legaten nach Engelland, allein Wolſey karthete die Sache dergeſtalt, daß er revocirt, und ihm dieſe Charge ſelbſt aufgetragen ward.

Dazumal bezahlte der Römiſche Käyſer, Maximilianus I. die Schuld der Natur. Weil nun der Pabſt gar wohl wuſte, daß mir kein Poſſen geſchehen wäre, woferne mich die Churfürſten erwehlen, und durch meine Perſon den vacanten Käyſerlichen Thron beſetzen wolten, machte er mir Hoffnung, ſie dazu zu diſponiren, in der Abſicht eine Summa Geldes von mir zu erſchnappen. Jedoch wolte ihm dieſer Streich nicht gelingen, und Carl I. König von Spanien, ward allen andern Competenten vorgezogen, worüber ſich Franciſcus I. am meiſten chagrinirte, angeſehen er die gröſte Hoffnung darauf gebauet. Durch dieſe unſerer Hoffnung zuwider ausgeſchlagene Wahl, erlangete die Freundſchafft, zwiſchen mir und Franciſco, einen neuen Zuwachs, dergeſtalt, daß wir, als excellente Fechter, Ranzen-Brecher und Ringel-Renner, verabredeten, zwiſchen Ardres und Guines, welcher erſteret Ort Frantzöſiſch, der letztere hingegen, ſamt Calais, zu ſelbiger Zeit noch Engliſch war, ein Tournier zu halten. Zu dem Ende ſchickten wir Herolde in die meiſten Staaten von Europa, inſonderheit

aber in das Römiſche Reich und die Erb-Lande des neuen Käyſers, und lieſſen alle Printzen und andere Perſonen von adelicher Geburth dazu invitiren und auffordern. Carolus V. merckte gar wohl, daß wir ſuchten ihm dadurch Verdruß und eine Blame zu machen, derohalben ſuchte er das allzugute Verſtändniß zwiſchen mir und Francisco zu unterbrechen, und richtete in dieſer Abſicht ſeine Reiſe aus Spanien nach Teutſchland, um Poſſeſſion von dem Käyſerthum zu nehmen, über Engelland ein, woſelbſt er ſich eine Zeitlang bey mir verweilete. Er vermeinte dadurch vielen gefährlichen Folgerungen vorzubauen, die zwiſchen mir und Francisci Freundſchafft entſtehen könten, und reuſſirte auch gewiſſer maſſen; zumal da er als ein groſſer Politicus den Cardinal Wolſey mit Hoffnung ſchmeichelte, ihm zur Päbſtl. Würde zu verhelffen, wann ſie vacant werden würde.

Inzwiſchen unterblieb das einmal beliebte Tournier keinesweges, ſondern hatte ſeinen Fortgang, als der Käyſer Engelland verlaſſen. Ich ſtaffirte von Douvre ab, und nahm einen ganzen Pallaſt von Zimmerwerck mit mir, der bey meiner Anlangung zu Guines, innerhalb wenig Stunden, aufgerichtet und meublirt ward, und denen Frantzoſen ſehr miraculeux in die Augen fiel; Franciſcus hingegen compirte zu Ardres unter einem prächtigen Gezelt. Bey dem Tournier hatte ein jeder, Franciſcus und ich, ſechzig Aſſiſtenten, und in allen Exercitiis erwieß ich mich als der Munterſte, Tapfferſte und Muthigſte. Die beyden Königinnen, nemlich meine und Franciſci Gemahlin, theilten die Preiſe aus, und es gieng ſo ſcharff her, daß viele bleſſirt aus dem Tournier hinweg getragen wurden. Wir blieben vierzehen Tage beyſammen, und tractirten einander Wechſelsweiſe, wobey es an Bällen und andern Luſtbarkeiten nicht ermangelte. Ich machte den Anfang mit dem Tractiren, da aber die Reihe an Franciſcum kam, erhub ſich ein Sturm-Wind, und ſchmieß ſein ganzes prächtiges Gezelt in Dreck. Jedoch vergaſſen wir bey allen dieſen Traurigkeiten die Devotion nicht gäntzlich, ſondern empfiengen die Ablaß-Briefe des Jubilæi, welche bey meiner Hofſtadt der Cardinal Wolſey mit groſſer Magnificentz austheilete. Bevor ich zurücke nach Engelland gieng, gab ich dem Käyſer eine Viſite zu Gravelingen, ſo Francisco Anlaß zu einigem Mißvergnügen gab; und als ich nebſt meiner Hofſtadt würcklich wieder zu Hauſe war, hielten diejenigen, welche mich begleitet, Rechnung mit ihrem Beutel, da ſie dann fanden, daß ſie entſetzliche Ausgaben gemachet. Dannenhero nahm der von Stafford, Hertzog von Buckingham, Anlaß zu ſagen:

gen: Ich bin erstaunt, Mylorde, über unſere Gedult, oder vielmehr Zaghafftigkeit. Man zwinget uns, unſere Beutel auszuleeren, dem Eitel-Ruhm eines Miniſtri ein Genügen zu thun. Der König fordert ſolches nicht von uns; ſondern Wolſey iſt es. Warum ſind wir doch Sclaven eines Miniſtri, der geboheren, uns zu dienen? Allein der gute Stafford hätte weit beſſer gethan, woferne er ſtille geſchwiegen: Denn Wolſey ſchrieb ſich dieſe Worte hinter das Ohr, und kartbete die Sache dergeſtalt, daß er nach der Hand, da er Vice-König in Irrland geweſen, erreichet und enthauptet worden, maſſen er Leute gewonnen, die falſch Zeugniß wider ihn geben und ausſagen müſſen, er habe mir nach der Crone getrachtet, und dazu Wahrſager und Neuvichten-Steller, und ſonſt noch allerhand Mittel employret. Mit dieſem Mann ſtarb die Charge eines Groß-Connetables, die ich ihrer Anmerckt wegen nachmals nicht wieder vergeben wolte.

Nunmehro war ich müßig, dieweil kein Krieg zu führen, alle andere Affairen aber dem Wolſey anvertrauet waren. Alſo machte das Frauenzimmer und Bücher-Leſen mein einig Poſſe-reen. Beſonders legte ich mich auf die Scholaſtiſche Theologie, die mich 1521. zu denen Grillen verleitete, die Lehre Lutheri durch ein Buch zu widerlegen. Ich verehrete Thomam Aquinum im höchſten Grad, und verdroß mich über allermaſſen, daß er von Lutherο in ſeinen Schrifften ſo ſchlecht mitgetheet worden. Demnach ergrieff ich die Feder, und gab dem Buch den Titel, eines Tractats über die Sieben Sacramenta, die Lutherus angefochten, und Päpſte davon reuenchiret; defendirte anbey die Würde, die Gewalt derer Päbſte und andere Dinge mehr, welche er enquirte. Der Decanus zu Windſor, Clark genannt, muſte in Rom Audienz bey vollem Conſiſtorio verlangen, und ein Exemplar davon, prächtig eingebunden, mit groſſen Solennitäten übergeben. Solches ließ derſelbe vor ſich hertragen, und der Pabſt bezeugte bey deſſen Erblickung eine ganz ungemeine Freude. Der Diſcours des Decani gegen den Pabſt war voller Floreſien, und dieſer reichte ihm auch den Backen dar, nachdem er den Pantoffel gemächlicher maſſen bereet. Nur erwehnter Pabſt ſprach, er wolle Nachricht an alle Chriſtliche Printzen davon geben, und mich ihnen zum Muſter ihrer Aufführung vor Augen ſtellen, verglich mich auch bald dem Heiligen Auguſtino, bald einem andern groſſen Heiligen, recommendirte anbey denen Cardinälen, auf einen Titel bedacht zu ſeyn, der mir beygeleget werden könte. Gleich des andern Tages verſammleten ſich die Cardinäle

wiederum

wiederum bey dem Pabſt, ihre Meinung darüber zu entdecken, da darin einige riethen, man ſolte mich ein Vertheidiger der Römiſchen Kirche nennen; andere ſagten, es gezieme ſich beſſer, wann ich ein Vertheidiger der Apoſtoliſchen Kirche hieß; und wieder andere wolten mir den Titel als Apoſtoliſcher König bezeuget wiſſen; verſchiedener Gedanken fielen auf einen Orthodoxum König, und letzlich ward der Titel eines Vertheidigers des Glaubens ausgebrütet, wobey es geblieben, und die Bulle darüber ausgefertiget, das überſandte Exemplar hingegen, als ein groſſes Kleinod, der Vaticaniſchen Bibliotheec einverleibet worden iſt, welches noch biß dieſe Stunde gezeiget wird; und ich wolte poſitiren, daß, wann der jetzige König von Engelland diſponirt wäre, wieder zur Römiſchen Kirche zu treten, derſelbe von dem Pabſt gar leicht gar den Titel als Beſchützer des Himmels erhalten könte.

Doch ſey dieſes dahin geſtellet. Wie erwarb mein Buch bey der Römiſchen Geiſtlichkeit mehr Ruhm und Lob, als wann ich 20. blutige Schlachten gewonnen hätte, ob ſolches gleich der Zehende nicht einmal geleſen hatte. Etliche Jahre nach einander wurden deßfalls Complimenten bey mir abgeſtattet; aber Lutherus, der es fleiſſig examiniret, wolte nicht ſo davon urtheilen, wie der Pabſt und ſein Anhang that, ſondern ergrieff die Feder, und bedeutete mich mit meinem Buch dergeſtalt, daß kein Hund ein Stück Brod von mir und dem Buch ſolte angenommen haben.

Zwiſchen dem Käyſer und Francisco kam es gar bald zur öffentlichen Ruptur, wannenhero ich mich zum Schieds-Richter ihres Zanks aufwarff. Allein der mit der Pabſts-Hoffnung ſchwanger gehende Cardinal veranlaſſete, daß in allen meinen Judiciis die Partheylichkeit vor den Käyſer allzuſehr hervor blickete, weßhalben Franckreich ſich excuſirte, ſolche ſtatt finden zu laſſen, ich aber ward dadurch bewogen, mit dem Käyſer und dem Pabſt in eine Triple-Allianz zu treten, dieweil auch ihr, mein lieber Solimann, damals ſehr unruhig geweſen ſeyd, und der Chriſtenheit viele ſorgſame Stunden cauſiret habt.

Im Decembr. dieſes 1521. Jahres ſtarb der mir ſo beſte Pabſt, da dann Wolſey den Käyſer an ſeinem Verſprechen erinnerte, und nicht anders meinte, er würde Pabſt werden. Gleichwol machte ſich nur der Käyſer über ihn, und machte, daß ſein geweſener Praeceptor, eines Bierbrauers Sohn, von Utrecht gebürtig, zu ſolcher Würde gelangete, welcher Adrianus VI. geheiſſen. Was der Cardinal Wolſey bey Vernehmung dieſer Zeitung vor ein paar Augen muß gemachet haben, iſt leicht zu

ermeſſen, und demnach verblendete ihn des Käyſers Excuſe, als ob er keinen Theil an denen Intriguen der Wahl gehabt, daß er ſich zum zweytenmal mit der Hoffnung betröſten ließ, er würde, durch Vermittelung beſagten Printzens, nach Adriani Tode, dazu gelangen, ſo ſtarck war die Begierde dieſes Mannes, ſich auf den Päbſtlichen Stuhl zu ſchwingen.

In Irrland regierten einige Jahre her gewaltige Unruhen, die ſo wol von Rebellen wider mich, als von groſſen Familien unter ſich ſelbſten gemachet wurden; wie dann vor andern die Buttleriſche Familie, woraus der heut zu Tag bekannte Ormond entſproſſen, und der Graf von Kildare einander gewaltig in denen Haaren gelegen ſind. In Schottland ergrobierte meine Schweſter Margaretha ihrem Gemahl, den Grafen von Douglas, als ob er die eheliche Treue nicht genau und beſtändig obſervirte, ward auch durch die Jalouſie ſo ſehr zum Zorn gereitzet, daß ſie 1522. die Stände anſtrengte, ihm das Gouvernement, welches er während der Minderjährigkeit Jacobi V. meiner Schweſter Sohn, führete, zu entreiſſen, und den Hertzog von Albanie aus Franckreich zurücke zu berufen, ſolchem vorzuſtehen. Hierzu lieſſen ſich die Stände gantz bereit finden. Weil nun der Hertzog von Albanie eine mir verhaſſte Perſon war, nahm ich die Parthey des Grafen von Douglas, ſagte dem neuen Regenten zu wiſſen, er ſolte ſich entweder aus dem Königreich packen, oder ſich zu einem Duell mit mir verſtehen. Allein er hatte das Schottiſche Parlement auf ſeiner Seite, und ich richtete nichts aus, weraſſ es zu Ausübung einiger Feindſeligkeiten zwiſchen Engelland und Schottland kam, die aber durch den Frieden ihre Endſchafft gar bald wieder erreichten.

In eben dieſem 1522. Jahre declarirte ich, zu Folge der mit dem Käyſer getroffenen Allianz, Francisco I. den Krieg. Darauf kam der Käyſer wieder nach Engelland, nahm den Ritter-Orden des Blauen Hoſen-Bandes an, und ließ ſich in der Capelle zu Windſor inſtalliren, welches mit der äuſſerſten Magnificentz geſchahe. Wir beſchwuren unſere Allianz, und ich liehe Geld her. Eine Escadre meiner Schiffe that eine Landung und Ravage in der Normandie, bey noch währender Anweſenheit des Käyſers in Engelland, nach deren Zurückkunfft ſie ſich zu denen Spaniſchen Schiffen fügten, und den Käyſer nach Spanien convoyirten, welches, mit dem Willen und Conſens des Käyſers, die Spaniſchen Admirals unter dem Commando derer Engliſchen ſtehen muſten. Die Unterthanen in dem Hertzogthum Bourgogne, und die in der Grafſchafft dieſes Namens, blieben mit Erlaubniß ihrer Souverains in dieſem Kriege neutral; Flan-

dern

dem aber war eigentlich das Theatrum, worinnen wir mit einer Armée von 40000. Mann wider Franckreich agiren. Bey diesem Krieg muste sich die Englische Geistlichkeit gefallen lassen, Geld zu contribuiren, worzu er sie nicht wenig brummete.

Die Schotten stunden in Allianz mit Franckreich, und konten in diesem so offenbar angebrochenem Kriege ihre Tücke nicht lassen, sondern machten mich bald da bald dorten an. Dannenhero sahe ich mich obligiret, sie durch eine Irruption in ihrem Königreich, 1523. zu allarmiren, welches auch der Französischen Küste von meiner Flotte wiederfuhr. Doch ward bey alle dem der Krieg in Flandern nicht behörig souteniret, massen der Käyser seine Absicht hauptsächlich auf Italien gerichtet hatte, und zugleich trachtete, sich gegen Navarra in Sicherheit zu setzen. Hierzu kam noch der Todes-Fall Pabsts Adriani VI. und daß, denn von dem Käyser dem Cardinal Wolsey gegebenen Versprechen zuwider, dieser abermal bey der Wahl übergangen, und hingegen Clemens VII. zum Pabst worden, erhoben worden, weswegen der vergebens erhoffte Cardinal in seinem Hertzen über den Käyser ergrimmete, und sich versetzte, auf alle mögliche Weise Rache an ihm auszuüben. Der neu-erwehlte Pabst machte ihn ad Dies Vitæ zum Legaten in Engelland, da er sich denn über die Klöster, denen er überhaupt nicht gewogen gewesen, hermachete, die mehrern einzog, und deren Einkünffte zu Aufrichtung verschiedener Schulen, auch zur Stiffung desjenigen Collegii zu Oxford, so Christ-Church College genannt, employrte, und die Päbstliche Confirmation darüber erhielt; wobey ich zu melden nicht übergehen kan, daß Oxford eine derer 4. principalsten Universitäten in Europa ist, und den andern Rang, Paris aber den ersten, Bononien in Italien den dritten, und Salamanca in Spanien den vierten zu haben pretendiret.

Anno 1524. gelangete der Graf von Douglas wieder zur Verwaltung des Gouvernements in Schottland, weswegen ich einen neuen Tractat mit diesem Königreich schloß. Nichts desto weniger verursachte die Französische Faction immerfort Unruhe auf denen Gräntzen, mit welcher es meine Schwester selbst hielt, weil sie sich in den schönen Heinrich von Stuart verliebet, und ihrem Gemahl in allen Stücken contrair war, nachdem sie einmal mit ihm verfallen.

In denen ersten Wochen 1525. fiel die vor den Käyser so glückliche gewesene Bataille bey Pavia in dem Hertzogthum Mayland vor, und Franciscus I. geriethe als ein Gefangener in seine Hände. Ich als ein Alliirter

der Kayſers muſte nothwendiger Weiſe das Te Deum Laudamus deßhalb anſtimmen laſſen. Gleich hernach aber ſchrieb ich an den Kayſer, und wurbete ihm zu, er ſolte mir den gefangenen König in die Hände geben, auch die ermachte Beute, zu Zeloe unſerer Allianz, mit mir theilen: ob ich gleich in einer Zeit von funffzehn Monaten faſt nichts mehr, aber doch ſehr wenig bey dem Kriege gethan, welches allein auf Anſtiften des nach Rache durſtigen Wolſeys geſchahe. Allein der Kayſer antwortete mit gantz kurtzen Worten, daß ich ſolte zufrieden ſeyn, weil er das Wild im Garn hätte, worauf ich und der Cardinal ſo viel ſchloſſen, er ſeye der Kayſer nicht geſonnen, mir viel von ſeinem Gewinnſt abzugeben. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Cardinal, die Allianz mit dem Kayſer zu brechen, und unverzüglich eine andere, mit der Hertzogin von Angoulesme, die beſtändige Gefangenſchafft des Königs ihres Sohnes der Regierung in Franckreich verſtunde, zu ſchmieden.

Damahl fienge die Lehre Lutheri an, ſich gemächlig in Engelland auszubreiten, und fand um ſo viel mehr Beyfall, weil ſie mit dem, was Wiclef 100. Jahre zuvor gelehret, ſehr conform zu ſeyn ſchiene. Lutherus vermeinte, deren Fortgang und Wachsthum zu erleichtern und zu befördern, wann er einen gelinden und höflichen Brief an mich ſchriebe, welches er auch that, die bißige Schreib-Art, deren er ſich vorher mich bedienet, excuſirte, anbey ſich erbot, ein ander Werck heraus zu geben, worinnen meine Ehre vertheidiget werden ſolte. Jedoch er ſetzete gleichwol darinnen die Poſtſcript auf die Seite, daß er mein Buch die Arbeit des Cardinals Wolſey nennete, und dieſen meinen allerunterthänigſten Feweiren und Meiſter nicht wenig herunter machte, wodurch ich veranlaſſet ward, in ſehr harten Termins zu antworten, und ihm ſeinen vermeinten Ehren-Unterſtändigkeit und Hochmuth mit einer Kloſter-Frauen vergleich, welche Hochmuth ich nach meiner damahligen Blindheit, eine Blut-Schande nennete. Solche Antwort ließ ich drucken, und allenthalben ausbreiten, darüber ſich Lutherus nicht ſchlecht erzürnet haben muß, maſſen er ſolches in einer gegen den verjagten König von Dännemarck, Chriſtiernum, bey ihm geweſen, an mich zu ſchreiben, abgelaſſenen Brief ſattſam zu erkennen gegeben. Unterdeſſen verhinderte meine gebrauchte unterſchiedene Arbeit keinesweges, daß nicht beyden Bücher ſamt dem neuen Teſtament bälder in das Engliſche überſetzet wurden, und allenthalben Beyfall finden ſolten, obſchon der berühmte Thomas Morus ſolche gleichfalls widerlegte, auch zu gleicher Zeit Feder und Schwerdt gegen die Annehmung ſeiner Lehre employret wurden.

Anno

Anno 1526. erfolgte die Freyheit des Königs Francisci I. nachdem sich der Käyser von seinen Räthen hatte bereden lassen, indem sein wahres Interesse erforderte, entweder den Gefangenen Zeit Lebens im Feuer zu halten, oder ihn doch nicht ehe loß zu lassen, bis aller, was er versprochen, von ihm erfüllet. Ich meines Orts hatte noch nichts wider den Käyser unternommen, ungeachtet die Allianz mit Franckreich schon lange ihrer Richtigkeit erlanget. Hingegen waren in Italien der Pabst, die Venetianer und Florentiner in ein Bündniß wider ihn getreten, auch von ihnen verschiedene Feindseligkeiten ausgeübet worden. Solche zur Raison zu bringen, ließen sich nunmehro die Käyserl. Trouppen in Italien angelegen seyn, welche 1527. Rom erobert und geplündert, den Pabst in der Engelsburg eingesperret, auch endlich zu harten Conditionibus genöthiget haben. Dieserwegen schrieb ich selbe ernstlich an den Käyser, von dem ich zur Antwort erhielt, es rühre solches von denen unersetzlichen Gerichten GOttes her, und bestärkte er sich wieder diese Vogelfreyheit endlich zum Besten der gantzen Christenheit anschlagen. Eine dergleichen Antwort vermochte mich auf keine Weise zufrieden zu stellen, und der Cardinal ergriffe sich geschäfftig, immer mehr Oel ins Feuer zu giessen. Auf dessen Betrieb nun verlangte ich nochmals von dem Käyser, er solte seine Compagnien mit mir vereinigen, und mir einen Sohn Francisci I. deren er gleich als Geissel, wegen Erfüllung des in Ansehung seiner Freyheit geschlossenen Tractats, in die Hände des Käysers liefern müssen, auswechseln. Als er dazu keine Lust bezeugte, sondern Aufschub verlangte, ließ ich ihm 1528. zu Burgos in Spanien durch einen zu dem Ende abgefertigten Herold den Krieg ansagen, und gleich darnach schritten wir beyderseits zur Aeuserung derer Unterthanen, Kauffleute und Effecten, die sich in eines oder des andern Landen befanden. Der Käyser wußte wohl, daß alle diese Feindseligkeiten von dem Cardinal herrühreten, darum nennete er ihn einen boßhafften Mann. Dieser hingegen lästerte heftig auf den Käyser, und sprach, er sey ein Feind GOttes und des menschlichen Geschlechts, nannte ihn ab und zu einen Tyrannen, inspirirte mir auch die Gedancken, mich von meiner Gemahlin Catharina, der Käyserlichen leiblichen Tochter, scheiden zu lassen, vermeinende, es würde dieses das beste Mittel seyn, den Samen der Uneinigkeit zwischen mir und Carolo V. zu stewren; zu welchem Ende er mir vorschlug, die Printzessin von Franckreich, Renée, Königs Ludovici XII. Tochter, zu heyrathen. Nicht weniger befoderte er sich Päbstl. Gesandt Vicecomes in Franckreich, Teutschland und Engelland, mit einem

Welt, ein anderer Pabſt diſſeits derer Alpen zu werden, auf daß er die Ehe-Scheidung deſto beſſer erleichtern könte, und nahm die Ambaſſade nach Franckreich ſelbſt auf ſich, damit er in dieſen und andern Intriguen mehr ſeinen Zweck um ſo viel gewiſſer und ehe erreichen möchte.

An meiner Gemahlin wuſte ich gar nichts auszuſetzen; au contraire, es war dieſelbe eine derer tugendhafteſten Printzeſſinnen von der Welt, die meine Galanterien und Liebes-Excelle mit der gröſten Gedult ertrug, worzu ſie gar nicht gezwungen durffte, maſſen ein mit Elſabeth Blount erzeugter Sohn, welchem ich den Titel eines Hertzogs von Richemond gegeben, täglich vor ihren Augen herum gienge. Daß ich aber das Eingeben des Cardinals ſtatt finden ließ, darum iſt Anna von Boulen Urſache geweſen.

Dieſe Perſon war als Damen-Jungfer mit meiner Schweſter Maria in Franckreich, und ich entbrannte ganz ungemein in Liebe gegen ſie, als dieſelbe bey ihrer Zurückkunfft kaum vor meinen Augen erſchienen; wie ſie dann auch in der That ihrer entzückenden Schönheit wegen meinerte, von dem gröſten Monarchen geliebet zu werden. Ihre Neider haben zwar vorgegeben, ſie hätte ſich bereits in dem 14. Jahr ihres Alters durch den Hofmeiſter ihres Vaters, Thomas von Boulen, Ritters und Cabinets-Schatzmeiſters, ingleichen von deſſen Caplan débauchiren laſſen; allein es iſt ſolches der Warheit ganz zuwider. Ich kehrete die Sache dergeſtalt, daß dieſelbe von der Königin, meiner Gemahlin, unter ihr Frauenzimmer aufgenommen werden muſte, damit ich ſie öffters vor Augen haben möchte. Jedoch es ſtunde gar nicht lange an, ſo merckte ein jeder, daß ich eine groſſe Liebe auf ſie geworffen, und da wurden ihr vielerley verhaſſte Namen beygeleget, indem ſolche von einigen des Königs Engliſcher Zeiter, von andern aber meine Mauſ-Eſelin genennet worden iſt. Gleichwol ließ ſich dieſe Perſon gantz incorruptible und unerbittlich bey meiner gethanen Liebes-Declaration finden, und war keinesweges gemeinet, ſich als eine bloſſe Maitreſſe brauchen zu laſſen, durch welche Verweigerung und Widerſetzung das in meinem Hertzen angegangene Feuer täglich ſtärcker und gewaltiger, und von mir die Entſchlieſſung gefaſſet ward, ſie zu meiner Gemahlin zu machen, ſolcheſt die Ehe-Scheidung ihre Richtigkeit erlanget haben würde. Gleichwie aber eine Favoritin weit mehr Gewalt über das Hertze eines Königes hat, als ein Favorit: Alſo hielt ich meine Gedancken gegen den Cardinal von Wolſey verborgen, der gleich anders glaubte, ſie wäre mir als Favorita in Qualität einer

Maitreſſe.

Maitreſſe, ließ auch geſchehen, daß er mir von der ſchon beſagten Princeßin von Franckreich vorſchwatzte, und ſo gar in Franckreich desfalls einige Propoſitiones that, weil ich gar wohl wuſte, weichermaſſen dergleichen Dinge mit gar leichter Mühe wieder abgebrochen und zernichtet werden können, im übrigen aber befurchte, er möchte, wann ich ihm mein Abſehen entdeckte, mir allzuviel Einwendens dargegen machen, wie nicht weniger ſeine Kunſt und Fleiß erſpahren, die Päbſtl. Einwilligung zur Scheidung auszuwürcken, maſſen er ſich mit der von Bourbon niemals recht comportiren und ſtellen konte. Allein, da ſich Wolſey würcklich in Franckreich befand, und die Affaire zu Rom anhängig gemachet war, ſchrieb ich demſelben, er ſolte in dem Heyraths-Punct mit der Prinzeßin von Franckreich nicht weiter ſchreiten, indem ich mich feſte entſchloſſen, mehrgedachte meine Favoritin zu heyrathen, recommendirte ihm anbey in ſehr nachdrücklichen Terminis, keine Sorge noch Mühe zu erſpahren, die etwas zur Erreichung meines Zwecks contribuiren kön te, dahero ſich dieſer Miniſtre nicht gelüſten laſſen durffte, meinem Willen verhinderlich zu ſeyn.

Das Feuer, welches in meiner Bruſt brannte, verzehrete diejenige Liebe gäntzlich, ſo ich zuvor vor meine Gemahlin darinnen geheget. Demnach war es eine Vereckelung gegen dieſe meine Gemahlin, und nichts anders, welche machte, daß ich ſuchte, von ihr geſchieden zu werden; ein Gewiſſens-Scrupel hingegen und Zweiffel, ob es eine erlaubte Sache und rechtmäſige Heyrath ſey, wann man ſeines Bruders Frau und Wittwe zur Ehe habe? muſte zum Deck-Mantel meines Suchens dienen, auf daß ich mich, wie die Worte lauten, anderwärts verheyrathen, und rechtmäſige Kinder erzeugen möchte, deren Recht zur Crone unſtreitig ſey. Zu einer andern Zeit würde ich, ſonder Zweiffel, aus Furcht vor den Käyſer, in dieſer Sache an mich gehalten haben; aber deremahl hatte ich keine Urſache, ihn zu menagiren, angeſehen er allzuverwirrte Staats- und Familien-Affairen auf dem Halſe hatte, da nemlich ſeine Mutter zerrüttet im Kopffe, der König von Dännemarck, welcher eine ſeiner Schweſtern geheyrathet, von Land und Leuten verjaget worden, und ſein anderer Schwager, der König von Ungarn, in der Schlacht bey Mohatz umgekommen war, in Teutſchland wegen der Reformation groſſe Mißhelligkeiten regierten, auch ihr mein Solimann der gantzen Chriſtenheit, und abſonderlich dem Käyſer ſehr redoutable und fürchtlich zu werden ſchiene.

Der Pabſt würde dieſe Gelegenheit gantz gewiß mit beyden Händen ergriffen haben, dem Käyſer, den er überaus haſſete, Wehe zu thun: Allein

Allein eben damals ſpielte der Käyſer den Meiſter in dem Päbſtl. Gebiet, und Clemens VII. ſahe ſich gezwungen, wider ſeinen Willen und Danck Conſideration vor ihn zu haben. Die erſte Frage, ob meine Heyrath rechtmäßig und gültig, oder nicht? ward an die Engliſche Theologos gethan, die allerſeits nach meinem Willen antworteten, weil der Cardinal die Sorgfalt getragen, ſie darzu zu præpariren. Hingegen wolte ſich Clemens VII. einer Seits in Anſehung des Käyſers; anderer Seits aber in Erwegung der vom Pabſt Jul. II. zu eben dieſer Heyrath ertheilten Diſpenſation an die Meinung derer Engliſchen Theologorum nicht kehren, und es war ſolches in der That eine kützliche Sache, weil durch die Nullitäts-Erklärung der Diſpenſation eines Pabſts von einem andern Pabſt der prætendirten Infallibilität des Römiſchen Stuhls ein groſſer Nachtheil zuwachſen konte, und Lutherus inſonderheit, nebſt denen andern, ſo ſich dem ungeziemenden Gehorſam des Römiſchen Stuhls entzogen, nicht wenig darüber geſpöttelt haben würden. Jedoch ſetzte der Pabſt dabey ſeine gewöhnliche Politique nicht auf die Seite, ſondern machte meinen beyden nach Rom abgefertigten Geſandten, Caſſali und Doct. Knight, Hoffnung zur Ehe-Scheidung, da er zu gleicher Zeit dem Käyſer das Contrarium verſicherte. Solches merckte Wolſey, wannenhero er die Sache ſehr dringend anbrachte, und in ſeinem Schreiben an den Pabſt vorgab, ich ſeye der Ungültigkeit meiner Heyrath wegen vollkommen in meinem Gewiſſen überzeuget, das mir, weder Tag noch Nacht, keine Ruhe und Frieden geſtattete, biß Catharina von Arragonien aus meinem Ehe-Bette geſchaffet ſey, worinnen ihr kein Platz gebühre. Allein der Pabſt durffte ſich nicht bewegen laſſen, zu verfahren, und antwortete, ich möchte die Sache von der Engliſchen Geiſtlichkeit vollends entſcheiden laſſen, weil ſie bereits favorable vor mich geſprochen, deren Sententz aber in einer ſo importanten Sache weder mir noch andern hinlänglich genug zu ſeyn ſchiene. Wolſey hatte auch den Entwurff einer Bulle, wie wir ſie haben wolten, gantz fertig mit überſendet, dergeſtalt, daß der Pabſt weiter keine Mühe, auſſer nur ſo viel die Unterſchrifft erforderte, hätte nehmen dürffen; jedoch es ward darauf keine Reflexion gemacht, ſondern der ſollicitirende Cardinal bekam deßwegen gewiſſer maſſen einen Verweiß, weil der Pabſt ohne diß nicht wohl auf ihn zu ſprechen war, daß er ſich beſtrebet und annoch trachtete, General-Vicarius auf die Art zu werden, wie von mir ſchon erwehnet worden.

Gleich-

Gleichwol ließ ſich Wolſey ſolches gar nicht anfechten; au contraire, derſelbe ſchrieb aufs neue vielmals, ſtellete vor, er hätte mir wegen des Divorti bereits die Parole im Namen des Pabſts gegeben, und mein Gewiſſen erlaubte mir einmal vor allemal, nicht mehr der Königin fürohin beyzuwohnen, wozu noch käme, daß ſie ſich eine incurable Kranckheit zugezogen, ſo dergleichen Beywohnung nicht geſtattete; bat anbey den Pabſt, er möchte ſein eigen Intereſſe erwegen, und bedencken, daß, im Fall er inflexible bleiben ſolte, man auf die Gedancken fallen dörffte, andere Hülffs-Mittel zu ſuchen, und ſeye er im übrigen bereit, alle Gefahr auf ſeine Seele zu nehmen. Dieſe Vorſtellungen accompagnirte ich mit einem in ſehr nachdrücklichen Terminis verfaſten Schreiben, und Franciſcus I. fügte ſeine Sollicitationes gleichfalls zu denen Meinigen.

Wir insgeſamt erſuchten den Pabſt, er möchte zwey Commiſſarien zu Unterſuchung dieſer Affaire ernennen, welche zugleich die Gewalt hätten, eine Sentenz darüber zu ſprechen. Einer davon ſolte der Cardinal von Yorck, nemlich Wolſey, ſeyn, und den andern gaben wir ſeiner Wahl und Gefallen anheim. Zu dieſem Vorſchlag ließ er ſich endlich bereden, da dann von ihm der Cardinal Campegge, ein Ertz-Partiſan des Käyſers, ernannt ward. Damals ereignete ſich eine Kranckheit in Engelland, die ſchon zuvor unter der Regierung meines Vaters, durch die entſetzliche Ravage, ſo ſie gemachet, in dem Königreich bekannt geweſen. Solche nennete man den Engliſchen Schweiß, und ſie war nicht viel beſſer, als die Peſt. Anna von Boulen muſte dieſe Kranckheit und Schweiß ausſtehen. Mehr als 200000. Perſonen machten ihr Teſtament, und præparirten ſich zum Tode; wie dann auch ich dadurch in ſehr groſſe Furcht geſetzet, und ziemlich andächtig gemachet worden, maſſen ich alle Tage beichtete, alle Sonn- und Feſt-Tage aber communicirte.

Nachdem erwehnte Seuche aufgehöret, langte der Cardinal Campegge zu Londen an, und producirte zwar eine vor mich ziemliche favorable Bulle über ſeine Commiſſion; allein er hatte eine heimliche Inſtruction bey ſich, Krafft deren er die Affaire auf die lange Banck ziehen, und ſie niemals zum Schluß gedeyhen laſſen muſte. Ich merckte, daß es nöthig ſeyn würde, dieſen Cardinal mit meinem Intereſſe zu verſtricken, wannenhero ich demſelben das Biſchoffthum Salisbury zuwandte, wodurch er bewogen ward, bedacht zu ſeyn, mir alle Gefälligkeit zu erweiſen, die ihm ſeine heimliche Inſtruction erlaubete, und gab er ſich inſonderheit groſſe Mühe, meine Gemahlin zu perſuadiren, der Welt gäntzlich à Dieu zu ſagen, und

das Kloſter-Leben zu erwehlen, welchen Rath ſie aber platter Dings verwarff, wider alles, was ſich ihr etwa nachtheiliges ereignen könte, zu voraus proteſtirte, weit munterer und freudiger erſchien, als bißhero geſchehen, auch ſich mir zum Poſſen auf allen Bällen und Feſtins finden ließ, in welchen Gedancken ſie der Käyſer verhärtete, der ihr verſprach, ſie mit aller ſeiner Macht zu vertheidigen und zu unterſtützen. Dieſer ward von dem Pabſt ſollicitiret, daß er die Venetianer bewegen möchte, ihm Cervia und Ravenna zu reſtituiren, welche beyden Plätze ſie in Beſitz genommen hatten, und ich ließ durch meine Geſandten zu Rom anbieten, ſolche Reſtitution auszuwürcken, woferne der Pabſt den Proceß zwiſchen mir und meiner Gemahlin abkürtzen, und ein gewünſchtes Urtheil vor mich fällen wolte; jedoch er blieb unbeweglich, und konte ſich nicht entſchlieſſen, den Käyſer, der ihn ſo hefftig erſchrecket, aufs neue vor den Kopff zu ſtoſſen.

Ich ſuchte zu behaupten, mein verſtorbener Bruder habe meiner Gemahlin ehelich beygewohnet, welches man gleichwol zuvor mit groſſer Verſicherung zu verneinen jederzeit geſtiſſen geweſen. Zu Londen roulirten die Diſcourſe bey allen Gelacken, bey allen Compagnien und in allen Wirths-Häuſern auf dieſe Materie, ſchiene auch, als wolte ſich die gantze Stadt en faveur meiner Gemahlin empören, woraus groſſe Gefahr vor Anna von Boulen erwuchs, die ich zu ihrer Sicherheit entfernen muſte. Allein es war ihr ſolches kein Gefallen, und wolte nachhero nicht wiederkommen, biß die Ehe-Scheidung ihre Richtigkeit erlanget. Solche Verweigerung veranlaſſete, daß ſich meine Liebes-Flammen gegen ſie verdoppelten, und nach dieſem Maaß vermehreten ſich auch die Sollicitationes an dem Römiſchen Hof, dem ich, zu ſeiner Sicherheit wider den Käyſer, eine Garde von 2000. Mann aufzurichten und zu unterhalten verſprach. Nichts deſto weniger blieb derſelbe unerbittlich, und faſte noch dazu die Entſchlieſſung, die Diſpenſation Julii II. zu mainteniren, mich aber mit vergeblicher Hoffnung, ſo lange als möglich, zu amuſiren, da ich dann meine Schatz-Käſten durch vergebliche Deputationes, durch groſſe Geſchencke, wie auch durch hin und her Jagung einer unzehligen Menge Couriers und Eſtaffetten, nicht wenig ausleerete und erſchöpffete.

Anno 1529. wurde der Pabſt bettlägerig. Bey Einlauffung dieſer Zeitung iſt es nicht zu beſchreiben, was ſich Wolſey vor Mühe gegeben, auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben zu werden, im Fall der Pabſt würcklich von der Welt durch dieſe Kranckheit ſcheiden ſolte. Zu dem Ende ward von Londen aus ein Expreſſer nach dem andern mit tauſenderley intriguanten Inſtru-

Inſtructionen nach Rom, an meine daſelbſtigen Geſandten und Partiſans, ſpediret; allein der Pabſt that uns den Poſſen, und ſtund von ſeiner Kranckheit wieder auf, verurſachte mithin, daß alle unſere Müde und Koſten in der Lufft zerſtäubten.

Den 31. May ſchritte man zu Eröffnung des Tribunals, vor dem ich mich, ich, der ich Schieds-Richter unter verſchiedenen gecrönten Häuptern geweſen, ſtellen, und meiner Gemahlin das Bett, woraus ich ſie zu verſtoſſen geſonnen, wie auch den Thron, wovon ich ſie zu verjagen trachtete, diſputiren wolte. Die erſte Seſſion verſtriche nur mit Communicirung derer Vollmachten und anderer nöthigen Schrifften. Bey der andern Seſſion erſchien ich durch Mandatarios, die Königin aber in Perſon, welche wider das Tribunal proteſtirte, und an des Pabſts ſelbſt-eigenen Schluß appellirte. Bey der dritten Seſſion erſchien ich perſönlich, und als man mich aufruffete, ward von mir geantwortet: **Hier bin ich.** Hernach ward die nochmals erſchienene Königin gleichfalls aufgeruffen, welche zwar aufſtund, hingegen recta auf mich zuflieſſ, vor mir auf die Knie niederfiel, und auf eine ganz hertzbrechende Weiſe ſprach: **Mein Herr.** „Ich beſchwere euch, Mitleiden mit mir armen fremden Frau zu haben, „die entfernet von ihren Verwandten iſt, und ihren Meinungen nicht „folgen, noch ſich Advocaten, die eure Unterthanen ſind, anvertrauen „darff. Diejenigen, welche unſere Richter ſeyn wollen, ſind mir gleichergeſtalt verdächtig, und dependiren von euch, entweder in Anſehung „ihrer Geburth, oder in Betrachtung eurer Freygebigkeit; und wo „wird man wohl Richter, wider euch, auf Erden finden? Mein Richter „iſt im Himmel. Der iſt es auch, den ich zum Zeugen anruffe wegen „der Treue, Complaiſance und Affection, die ich in einem 20. jährigen „Eheſtand vor euch gehabt, als vor einen Gemahl, den ich jederzeit „mehr, als mein eigen Leben, geliebet. Mir iſt unbewuſt, worinnen „ich euch etwa hätte beleidigen mögen. Ihr wiſſet ja, und nehme euch „ſelbſt zum Zeugen, daß ihr mich als Jungfer gefunden, und ſo ich „die Wahrheit nicht ſage, bin ich zufrieden, wann ihr mich als eine Ehr„loſe und Lügnerin verſtoſſet. Rede ich aber die Wahrheit, woher „rühret dann euer Scrupel? Unſere Eltern, die ſo kluge Printzen geweſen, „haben die Heyrath genau unterſuchen laſſen, ehe ſie geſchloſſen worden, und eine groſſe Menge geſchickter Leute, die man zu deren „Unterſuchung employret, haben die Richtigkeit weder darinnen „geſehen

gesehen, noch gefunden, die seit einigen Jahren entdecket seyn solle. Was mich zum wenigsten betrifft, finde ich keinen Grund, worauf sie gebauet seyn könte. Unsere Väter haben die Heyrath gesuchet, der Pabst hat sie autorisiret; euer Consilium hat sie approbiret, und von euch ist sie nicht ehe erfüllet worden, als nachdem ihr euer eigen Hertz und die Oracula eures Staats genugsam zu Rath gezogen. Im übrigen halte ich mich jederzeit an meine Recusation-Advocaten und Richter, alles mit einander ist mir verdächtig allhie; alles dependiret von euch, und was vor Freyheiten solten sich wohl diejenigen nehmen dörffen, die mich recht wohlmeinend defendiren wolten, da sie wissen, daß sie vor ihren und meinen Souverain stehen, welcher will, daß man mich verurtheilen solle? Kommt doch, mein Herr! Kommt doch wieder zu euch selbst. Gebet mir das Hertze wieder, das ihr mir entwendet; oder wann ihr darzu nicht disponirt seyd, so lasset mir Zeit, biß ich Nachricht aus Spanien habe, und dispensiret mich biß dahin zu antworten. Verweigert ihr mir diese Gnade; wolan! Ihr seyd Meister, und könnet thun, was ihr wollet: Wisset auch, daß ich bereit bin, mich verurtheilen zu lassen, ohne mich zu defendiren, noch mich darüber zu beklagen. Nach diesem Discours retirirte sie sich unverzüglich. Man ruffte auf sie, dieselbe solte bleiben; allein sie wendete den Kopff nicht einmal zurück, und erschien hernach gar nicht mehr. Ich meines Orts ward durch ihre nachdrücklichen Expressiones allerdings sehr gerühret und bewogen zu sagen, daß ich an der Conduite und Tugend dieser Printzessin nichts auszusetzen wüste; jedoch, um meiner lieben Anna von Boulen willen, muste ich beklagen, daß mir mein Gewissen nicht gestattete, selbige länger vor meine Gemahlin zu erkennen.

Kurtz darauf gaben ihr die Päbstlichen Legaten und Commissarien eine Visite, als sie sich eben unter ihren Staats-Fräulein in Frauenzimmer-Arbeit begriffen befand. Der Cardinal Wolsey hub an, in Lateinischer Sprache zu reden, welche dieselbige zwar gar wohl verstund; allein sie sprach, er möchte nur belieben, Englisch zu sprechen, auf daß alle Anwesende wissen möchten, was er vorzubringen hätte. Da aber Wolsey von unsern Ehe-Scheidungs-Affairen anfieng, und sich bemühete, sie zu persuadiren, darein zu consentiren, antwortete die Königin: Ihr bringet mir Sachen vor, die ich nicht begreiffe noch verstehe, nahm zugleich eine von ihr verfertigte schwartz-seidene Halß-Schnure in die Hand, und suhe

fort

fort zu ſagen: Sehet mein Herr, hievon weiß ich zu diſcouriren, wann es euch gefällig iſt, darüber einen Diſcours anzufangen; worauf noch eine derbe Reprimende folgte, daß ſie ihr Dinge zumutheten, die ſich gar nicht geziemeten, und die Herren Legaten alſo mit einer langen Naſe abfertigte.

Am 25. Junii hielten die Päbſtl. Commiſſarien die IV. Seſſion. Die Königin hingegen ſchickte eine ſchrifftliche Proteſtation, oben und unten mit ihrem Namen bezeichnet, ein, worinnen ſie nochmals den Ort, die Richter und Advocaten verwarff. Demnach ward ſolche contumacirt, und der Plan des Proceſſes entworffen, welcher in folgenden Puncten beſtand: Daß I. der Printz Arthus und ich leibliche Brüder geweſen wären. II. Seye von dem Erſtern Catharina von Arragonien geheyrathet, und die Heyrath durch würckliche eheliche Beywohnung vollzogen worden. III. Hätte ich nach meines Bruders Tod deſſen Wittwe, in Krafft einer Päbſtl. Diſpenſation, geheyrathet. IV. Wäre dieſe Art von einer Heyrath denen göttlichen und weltlichen Geſetzen entgegen. V. Daß auf die Vorſtellung, welche demfalls dem Päbſt gethan worden, er denen beyden Cardinälen Commiſſion aufgetragen, die Natur dieſer Heyrath recht gründlich zu unterſuchen. Uber und nach dieſen Artickeln nun ſolte eine Sententz und Urtheil abgefaſſet werden. Gleichwie aber die Frage, ob mein Bruder ſeiner Gemahlin ehelich beygewohnet? hauptſächlich diejenige Sache war, worauf das gantze Werck beruhete, dergeſtalt, daß, biß dieſe ausgemachet, auch nicht einmal meine gethane Proteſtation, ob ich ſie gleich vorſchützte, in Conſideration gezogen werden konte: Alſo muſte ſehr frey und natürlich von der Beſchaffenheit und Eigenſchafft der Junfferſchafft geſprochen werden, worüber ſich der Biſchoff von Rocheſter ärgete, auch ſich mit Wolſey hefftig zanckte, weil ihm dieſer ſeine Delicateſſe, in dieſem Fall, mit ſcharffen Worten verwieß:

Bey der V. Seſſion ward die Bulle Pabſts Julii II. verleſen, Krafft deren er ſeine Diſpenſation ertheilet, und meine Advocaten funden darinnen mit gar leichter Mühe die Richtigkeit der Heyrath; die Richter aber weilten ſich zu keinem Ausſpruch bequehmen.

Die VI. und VII. Seſſion verſtrichen mit Diſputiren, und

In der VIII. Seſſion ſchritte man zur Information und Zeugen-Verhör, derer in allen 37. aufgeſtellet wurden. Unter dieſen befand ſich der Vicomte Fitzvrater, welcher ausſagte, es ſeye des Morgens, der auf das

Beylager meines Bruders gefolget, von solchem zu trincken verlanget, und ein sehr grosser Durst bezeuget worden. Hierauf habe ihn der Graf von Sussex gefraget, **was er die Nacht über gemachet?** und zur Antwort erhalten, daß er **mitten in Spanien gereiset.** Der Hertzog von Norfolck gestunde, eben das gehöret zu haben; und der Ritter Willoughby gab vor, er habe dem Printzen zu trincken gereichet, und von ihm öffters sagen hören: **Es seye nichts so angenehm, als eine Frau.** Aller andern Aussage gründete sich nur auf Hören-Sagen, aus des Printzens Munde aber hatten sie selbst nichts gehöret. Wiewol nun meine Person über diese Materie keinen Zeugen abgeben konte; so hätte ich dennoch die allerbeste Nachricht davon haben sollen. Allein, mein lieber Solimann, ich mag gegen euch gar wohl gestehen, daß ich damals, als ich mit Catharina von Arragonien das erstemal zu Bette gegangen, einen ziemlichen Rausch zugleich mit mir genommen, der mich verhindert, meine Observationes über alle Umstände, behöriger massen, zu machen. Kurtz zu sagen aber, so giengen meine heimliche Gedancken dahin, daß die Printzessin zwar nicht gantz unberühret von meinem Bruder gekommen seyn, sondern sich dieser, sonder Zweiffel, einiger Privilegien des Ehestandes bedienet haben werde; jedoch, in Ansehung seiner schwachen Leibes-Constitution und Unvermögens, nicht vollkommen und nach seinem Willen, aller Efforts ungeachtet, avanciren und reussiren können.

Auf dieser Zeugen Aussage nun wolte man das gröste Werck der Ehe-Scheidung bauen, auch anfangen, meine gethane Protestation in Consideration zu ziehen, welche zu dem Ende bey eben dieser Session verlesen ward, und bey der 9. Session vermeinte ich gantz gewiß, es würde von denen Commissarien eine Sententz en Faveur meiner abgefasset und publiciret werden. An Wolseys guten Willen ermangelte es freylich keinesweges, und war nur zu beklagen, daß der Consens des Cardinals Campegge absolument dazu kommen muste, welcher Prælat, zu Folge seiner heimlichen Instructionen, nicht nur die Abfassung einer Sententz verschob, sondern auch von dem Pabst, dem Käyser zum Gefallen, 1529. die Commission gäntzlich revociret ward. Mein Erstaunen darüber und Unmuth ist gewißlich nicht gering gewesen, weil man mir gantz gewisse Hoffnung zur Erreichung meines Zwecks gemachet, und das Liebes-Feuer gegen Anna von Boulen mich fast verzehret, u. in einen Schatten verwandelte. Die Hertzoge von Norfolck und Suffolck wolten die Legaten zwingen, ein Urtheil zu sprechen, und es fielen harte Reden zwischen ihnen vor, da dann die Hertzoge unter andern

dern ſagten: Das Sprichwort ſey und bleibe wahr, daß Engelland niemals den geringſten Nutzen von einem Cardinal gehabt: Worauf Wolſey gegen den von Suffolck verſetzte: Herzog, moderirt euch, und wiſſet, daß ihr mir euren Kopff zu dancken habt: welches auch nicht ohne Grund geweſen, maſſen ich damals, als er mit meiner Schweſter, der verwittibten Königin von Franckreich, in einem Liebes-Handel geſtanden, die Reſolution gefaſſet, ihm ſolchen vor die Füſſe legen zu laſſen, auf Zureden des Cardinals aber meine Entſchlieſſung änderte, und die Heyrath zwiſchen ihm und der verwittibten Königin vor ſich gehen ließ. Bald hernach reiſte der Cardinal Campegge von London ab, und nahm ſeinen Weg auf Rom zu, evancirte auch biß nach der Stadt Douvres gantz ungehindert. Allein hieſelbſt ward er, von denen ordentlichen Viſitatoribus des Hafens, auf meine Ordre viſitiret, weil ich verhoffete, dadurch ſeine heimliche Briefſchafften in meine Hände zu bekommen; jedoch vergebens: Denn der ſchlaue Fuchs war klüger, als ich und mein gantzes Conſilium geweſen, indem er beſagte Briefſchafften, bereits etliche Tage vor ſeiner Abreiſe, durch ſeinen Sohn, den er gezeuget, ehe er ſich in den geiſtlichen Stand begeben, über das Meer in Sicherheit bringen laſſen. Über dieſes Verfahren führete derſelbe bittere Klagen, und ſtellete vor, wie ſehr man an dem einem Päbſtlichen Legaten ſchuldigen Reſpect ermangelt habe; worauf ich antwortete, daß ſeine Commiſſion geendiget ſey, auch was geſchehen, der Unwiſſenheit und dem Unverſtand derer Viſitatorum zugerechnet werden müſte, und er im übrigen ſich erinnern möchte, weicher geſtalt er nicht nur als ein Päbſtlicher Leger, ſondern auch, wegen des ihm conferirten Biſchoffthums Salisbury, mir mein Vaſall und Unterthan tractiret und angeſehen werden könte.

Da die Päbſtl. Commiſſion aufgehoben, gab mir Doctor Cramer den Rath, die Sache an alle Europäiſche Univerſitæten gelangen zu laſſen. Solches geſchahe. Weil aber die Membra derer Facultæten, ein jedes inſonderheit, mit einer anſehnlichen Summa Geldes beſtechen werden muſten, iſt nicht zu beſchreiben, was mir vor Koſten dadurch cauſiret worden. Hingegen ſprachen auch die Univerſitæten, Oxford und Cambridge, ingleichen die Sorbonne zu Paris, ſamt allen andern Univerſitæten in Franckreich, wie nicht weniger die Italiäniſchen, auch viele in Teutſchland, nach meines Hertzens-Wunſch en Faveur des Divorcii, obgleich der Käyſer, mit dem ich mich hertzlich gerne verſöhnet hätte, woferne er meine Gemahlin bewegen helffen wolten, ihren Conſens dazu zu geben, trachtete,

die

die Theologos in Teutſchland und Italien durch ſeine Autoritæt zu ſchrecken und davon abzuhalten, auch einem Dominicaner, Pater Omnibonus genannt, der mir zum Beſten geſprochen, einen hefftigen Filtz gab, ſagende: Er ſtatuire auf dieſe Weiſe Dinge, welche capable wären, den meiſten Theil derer Europäiſchen Printzen zu Baſtarten zu machen. Allhie nun redete er als ein Printz, und hatte recht. Allein der Pater erwiederte: Er habe als ein Theologus, und nicht als ein Politicus votiret, war mithin nicht allerdings darzuthun, daß er unbillig gehandelt.

Die Herren Lutheraner waren wider das Divortium; nicht daß ſie die Heyrath an und vor ſich unſträfflich ſolten gehalten haben, ſondern weil ſie vermeinten, es ſeye nicht löblich gehandelt, ſie als eine einmal geſchloſſene, vollzogene, und durch ſo viele Jahre autoriſirte Sache zu caſſiren und nichtig zu erklären. Demnach war dieſes die Haupt-Materie, worüber zur ſelbigen Zeit in Europa geſtritten und diſputiret worden. Diejenigen, ſo meine Parthey ergriffen, führten die Worte Johannis an, welche er zu Herodi geſprochen, nemlich: Es iſt nicht recht, daß du deines Bruders Weib haſt, fundirten auch ihre Meinung auf das Verbot, ſo GOtt der HErr in dem 18. Cap. des III. Buches Moſis gethan, da die Worte von dem 6. Vers an, biß zum 16. inclusive, alſo lauten: Niemand ſoll ſich zu ſeiner nächſten Bluts-Freundin halten, ihre Schaam zu entblöſſen, denn ich bin der HErr. Du ſolt deines Vaters und deiner Mutter Schaam nicht entblöſſen: Es iſt deine Mutter, darum ſolt du ihre Schaam nicht entblöſſen. Du ſolt deines Vatern Weibes Schaam nicht entblöſſen, denn es iſt deines Vaters Schaam. Du ſolt deiner Schweſter Schaam, die deines Vaters oder deiner Mutter Tochter iſt, daheim oder drauſſen gebohren, nicht blöſſen. Du ſolt deines Sohns, oder deiner Tochter Tochter Schaam nicht blöſſen, denn es iſt deine Schaam. Du ſolt der Tochter deines Vaters Weibes, die deinem Vater gebohren iſt, und deine Schweſter iſt, Schaam nicht blöſſen. Du ſolt deines Vaters Schweſter Schaam nicht blöſſen, deñ es iſt deines Vaters nächſte Bluts-Freundin. Du ſolt deiner Mutter-Schweſter Schaam nicht blöſſen, denn es iſt deiner Mutter nächſte Bluts-Freundin. Du ſolt deines Vatern Brudern Schaam nicht blöſſen, daß du ſein Weib nehmeſt, denn ſie iſt deine Waſe. Du ſolt deiner Schnur Schaam nicht blöſſen, denn es iſt deines Sohnes Weib, darum ſolt du ihre Schaam nicht blöſſen. Du ſolt deines Bruders

Wei-

Weibes Schaam nicht blöſſen, denn ſie iſt deines Bruders Schaam. Ferner zogen ſie den 21. Vers des 20. Capit. eben dieſes Buches an, welcher heiſſet: Wenn jemand ſeines Bruders Weib nimmet, das iſt eine ſchändliche That. Sie ſollen ohne Kinder ſeyn, darum, daß er ſeines Bruders Schaam entblöſſet hat. Hieraus ſchloſſen meine Partiſans, es ſey dieſes kein neu, durch Moyſen gemachtes, die Juden allein angehendes Geſetze, ſondern eine Erneuerung des Natürlichen, ſo alle Menſchen angieng, weil anderer Geſtalt die Cananiter keine Miſſethat begangen, da ſie die Geſetze nicht obſerviret, welche nicht an ſie gerichtet und addreſſiret.

Die mir zuwider ſeyende Parthey hingegen, beruffte ſich auf die Schlüſſe derer Conciliorum, und Diſpenſationes derer Päbſte, ſo zu allen Zeiten reſpectiret worden wären. Denen angeführten Paſſagen aus der Schrifft, ſetzten ſie das 25. Capit. des 5. Buches Moyſis entgegen, allwo es, vom 5. biß zum 10. Vers incluſivè heiſſet: Wenn Brüder bey einander wohnen, und einer ſtirbt ohne Kinder; ſo ſoll des Verſtorbenen Weib nicht einen fremden Mann drauſſen nehmen; ſondern ihr Schwager ſoll ſie beſchlaffen und zum Weibe nehmen, und ſie ehelichen. Und den erſten Sohn, den ſie gebieret, ſoll er beſtätigen nach dem Namen ſeines Bruders, daß ſein Name nicht vertilget werde aus Iſrael. Gefället es aber dem Mann nicht, daß er ſeine Schwägerin nehme, ſo ſoll ſie, ſeine Schwägerin, hinauf gehen unter das Thor vor die Aelteſten, und ſagen: Mein Schwager wegert ſich ſeinem Bruder einen Namen zu erwecken in Iſrael, und will mich nicht ehelichen. So ſollen ihn die Aelteſten der Stadt fordern, und mit ihm reden. Wann er dann ſtehet und ſpricht: Es gefället mir nicht, ſie zu nehmen. So ſoll ſeine Schwägerin zu ihm treten vor denen Aelteſten, und ihm einen Schuh ausziehen von ſeinen Füſſen, und ihn anſpeyen, und ihm antworten und ſprechen: Alſo ſoll man thun einem jeden Mann, der ſeines Bruders Hauß nicht erbauen will. Und ſein Name ſoll in Iſrael heiſſen des Barfüſſers Hauß. Dannenhero erfolgte von ihnen der Schluß, es wäre das gethane Verbot kein göttliches noch natürliches, ſondern ein politiſches und civiles Geſetze zu nennen; wobey ſie auch erwieſen daß Honorius zwey Schweſtern geheyrathet, zu einer Zeit, die das güldene Seculum der Kirche genennet worden, in welcher viele, unſtreitig heilige Väter, gelebet, ſo gleichwohl allerſeits ſtille dazu geſchwiegen hätten.

Bey ſogeſtalten Sachen, ſahe der Pabſt ſeine Autorität über alle maſſen bleßiret und verletzet, wannenhero ſich ſein Sinn gegen mich von Tag zu Tag verhärtete. Als ich dieſes ſpürete, ſetzte ich meinen Kopff gleichfalls auf, und verbot 1530. meinen Unterthanen einige Gemeinſchafft mit Rom, zum Nachtheil der Königl. Gewalt, zu haben. Das Parlement ſchrieb an den Pabſt, und erſuchte denſelben er möchte mir in meinem Geſuch favorable ſeyn; allein er excuſirte ſich, und in Londen formirten ſich Factiones zwiſchen denen Männern und Weibern, da dann die Erſtern vor mich waren, die letztern aber meiner Gemahlin Parthey ergriffen, und ſich, dieſer Materie wegen, alle Tage tapffer mit einander herum zanckten und ſchmiſſen, welches gewißlich ein recht ſeltſamer, verwirrter und lächerlicher Zuſtand geweſen.

Anno 1531. approbirte das Parlement den Sententz derer Univerſitäten. Die Engliſche Cleriſey that ſolches gleichfalls; ich hingegen ſtellete mich melancholiſch und kranck, in der Hoffnung, dadurch die Königin zu bewegen ihre Proteſtation und Appellation zu wiederruffen, muſte aber vernehmen daß ſie geſprochen: Ich bitte GOTT dem König die Ruhe wieder zu geben; allein ich kan mich nicht reſolviren der Qualität ſeiner Gemahlin abzuſagen. Darauf ſetzte ich die Gelindigkeit, deren ich mich bißhero wider ſie bedienet, auf die Seite und gab ihr Befehl, ſich an einen vom Hof entfernten Ort des Königreichs zu retiriren; welchem ſie gehorſamete und ſagte: Ich ſeye wo ich wolle; ſo werde ich doch jederzeit ſeine Frau ſeyn und verbleiben. Die Separation geſchahe den 14. Julii 1531. zu Windſor, von wannen ſich die Königin in die Provintz Bedfort wande, und wir haben uns ſeit dem nicht wieder geſehen.

Im Monat Januario 1532. langte ein Breve vom Pabſt an, durch welches er mir bedeutete meinen Aug-Apffel, die Anna von Boulen zu entfernen, und die Königin zurücke zu beruffen. Wir ſind erſtaunt, ſagte er, über das Gerüchte, welches ſich ausgebreitet, als ſeye vor einiger Zeit die Durchlautigſte Königin, eure Gemahlin, mit der ihr biß dahin, des bewuſten Diſputs ungeachtet, in einer heiligen Einigkeit gelebet, von eurem Hofe entfernet, und dargegen eine nichtswürdige Rivalin, Anna von Boulen genannt, von der ſie ausgeſtochen worden, an ihre Stelle geſetzet. Eine dergleichen Sache, welche eurer Pflicht ſo ſehr entgegen, der Kirche ſo ärgerlich, und dem Frieden eures Hauſes ſo nachtheilig iſt, gehet uns nicht wenig zu Hertzen, zweiffeln auch nicht, daß wann euer Zorn vorbey ſeyn

wird,

wird, ihr euch nicht ſelbſt einer Paſſion wegen feind ſeyn werdet, die eurer Ehre nicht gemäß, und eurer Ruhe fatal ſeyn muß. Ihr habt die Ehre der Kirche, durch eure Waffen ſowohl, als durch eure Feder defendiret, und wollet ſie nunmehro durch häßliche Actiones zu Schanden machen, auch ihre Autorität verachten. Bedencket euch wohl: Denn wir ſprechen mit euch als ein Vater, ehe wir als ein Richter reden werden, und ermahnen euch eure Gemahlin wieder zurücke zu beruffen, ihre Mit-Buhlerin aber hinweg zu jagen.

In dem Unterhauß des Parlements fieng man an rappelköpfiſch zu werden, und ſich wider das Divortium maußig zu machen; doch brachte ich ſolches durch einen harten Verweiß und zornige Mine, gar bald wieder auf beſſere Gedancken, dergeſtalt daß, weil ich mich zu dem Pabſt nichts gutes mehr zu verſehen hatte, gleich alle Meſſures zu voraus, gegen alle Excommunicationes, die wider mich oder meine Unterthanen erfolgen könnten, genommen, und ſolche vor null und nichtig erkläret wurden; wie mich dann auch das Parlement, bereits ein Jahr zuvor, zum Haupt und Beſchützer der Engliſchen Kirche und Geiſtlichkeit declariret hatte, und deromaln maſſete ich mich, in dieſer Qualität, der Freyheit alle Annaten, und was zuvor ſonſt noch, vor die Pallia und Confirmationes derer geiſtlichen Beneficien, nach Rom geſchicket werden müſſen, einzuziehen, alſo, daß es zu einer gäntzlichen Ruptur mit dem Römiſchen Hof ein groſſes Anſehen gewann, auch ein jeder gar leicht urtheilen kunnte, was maſſen ich geſonnen ſelbſt Pabſt in Engeland zu ſeyn.

A propos. Ich hätte ſchon ein wenig eher erwehnen ſollen, was noch von meinen geweſenen groſſen Favoriten, dem Cardinal Wolſey zu wiſſen übrig iſt. Als Anna von Boulen ſahe, daß die Päbſtl. Commiſſion, die geſuchte Scheidung von meiner Gemahlin nicht zu Stande bringen kunnte, argwohnete ſie der Cardinal Wolſey ſelbſt müſſe mit Schuld daran haben, wannenhero ſich der, bereits gegen ihn gehegte, heimliche Haß über alle maſſen vermehrete. Demnach bediente ſie ſich aller Gewalt, welche dieſelbe über mein Hertz und Gemüth beſaß wider ihn, unterminirte mithin die Säulen der Gunſt, die ich vor ihn hatte, ſo lange, biß ſie 1529. ſeinen Fall beförderte. Da nun ward ihm ein Crimen daraus gemachet, was ich mir vorhin hatte gefallen laſſen, daß er nemlich die Päbſtl. Bullen, als Legat in Engeland angenommen, und es hieß deromaln, er habe dieſe Commiſſion zum Nachtheil der Königlichen Autorität exerciret, auch ſonſt in

allen Stücken, geist- und weltlichen Sachen, seine Gewalt gemißbrauchet. Dannenhero ließ ich denselben arretiren, alle seine Güther und Meublen confiſciren, und den Pallast White-hall, welchen er bewohnet, in Beſitz nehmen. Jedoch entſchlug ich ihn bald hernach des Arreſts wiederum, gab ihm auch einen Theil derer confiſcirten Güther wieder zurück. Gleichwohl, als das Parlement merckte, daß er seinen Stolz nicht genugsam abgeleget; au contraire trachtete ſich wieder empor zu ſchwingen, formirte ſolches aufs neue 46. Klag-Artickel wider ihn, und er muſte nochmals ins Gefängniß wandern. Es hätte ihm gantz gewiß den Kopff gekoſtet, woferne mich nicht ein noch übriger Stahl der alten Gnade bewogen, ſelbigen durch Interponirung meiner Königl. Gewalt, zum zweytenmal, aus dem Kercker und Vorhof der Höllen zu helffen, worauf er es aber nicht lange mehr machte, ſondern 1530. die Welt gäntzlich quittirte, und aus Chagrin ſtarb.

Der Pabſt citirte mich 1532. nach Rom, daſelbſt auf die Proteſtation und Appellation meiner Gemahlin Red und Antwort zu geben. Gleichwie mir aber gar nicht gelegen war ſolches zu thun, und mich an einem ſo verhaſten Ort zu ſtellen: Alſo ſendete ich den Ritter Karnes ab mich zu excuſiren, dem ich noch den Doct. Bonner zugeſellete. Dieſe Abgeordnete erſchienen, nebſt etlichen andern Advocaten im Conſiſtorio, allwo ſie dermaſſen heffig redeten, daß ihnen der Pabſt befahl ſtille zu ſchweigen und ſich zu retiriren; wie er dann auch ſich ſelbſt, ſamt denen Cardinälen, gantz entrüſtet und erzürnet von dannen erhoben.

Zwiſchen mir und Franciſco I. ward in dieſem Jahr abermal eine Entrevuë zu Calais verabredet und ins Werck gerichtet. Er bat inſtändig, ich möchte meine Anna von Boulen, die ich nunmehro zur Marquiſin von Pembrock gemachet, mit mir bringen, welches ich dann thate. Wir blieben viele Tage beyſammen und vertrieben die Zeit mit Tantzen, Springen und dergleichen Divertiſſements, machten auch beyderſeits Ritter, maſſen ich verſchiedene Frantzöſiſche Herren mit dem Orden des Blauen Hoſen-Bandes, er hingegen etliche Lords von meiner Suite, mit dem Orden St. Michel beehrete. Die Anna von Boulen, ward von ihm mit ungemein koſtbaren Meublen und Sachen beſchencket, ſolche auch ſonſt noch, auf alle nur erdenckliche Weiſe careſſiret, worüber ſich die Jalouſie, welche eine groſſe Liebe jederzeit zur Geſpielin hat, nicht wenig in mir regete.

Von dem Pabſt kam eine zweyte Citation zum Vorſchein, die mich nach Rom forderte, und ich wolte, die Affaire ſolte in Engeland entſchieden werden. Darauf ward ich contumaciret. Allein eben dieſes machte, daß

ich

ich mich entſchloß recht Contumax zu ſeyn, und durch eine heimliche Heyrath meinen Paſſionibus Satisfaction, dem Feuer meiner Liebe aber, das ſo lange und ſehnlich gewünſchte Opffer zu geben, gleich wie mir ſolches von Franciſco I. bey unſerer letztern Zuſammenkunfft war gerathen worden. Hiezu ſchritte ich den 14. Nov. 1532. in Gegenwart meiner neuen Gemahlin Verwandten, und erhielt dadurch von ihr, was ſie mir bißhero beſtändig verweigert: Denn ob ich gleich auf der Reiſe nach Calais alle meine Beredſamkeit anwendete ſie zu beugen, vermochte ich dennoch weiter nichts zu erlangen, auſſer etliche Freyheiten, die anders nicht zu conſideriren als Oel, welches in das Feuer gegoſſen wird, indem dadurch die Paſſiones nur deſto mehr entzündet und aufgereitzet werden.

Anno 1533. declarirte das Parlement die Appellation meiner Gemahlin, an den Römiſchen Hof, vor null und nichtig. Hernach machte ich den Doctor Thomas Cramer, ehemalig geweſenen Capellan des Vaters der Annä von Boulen, einen Ertz-Proteſtanten in ſeinem Hertzen, zum Ertz-Biſchoff von Canterbury. Die innerliche Neigung dieſes Mannes, ingleichen, daß meine neue Gemahlin Lutheri Meinung beypflichtete, war mir gar nicht unbekannt, allein ſie ſtellten mich beyderſeits zufrieden, indem ſie äuſſerlich ſich derjenigen Religion conformirten, die ich eingeführet wiſſen wolte. Der Pabſt erachtete zwar vor rathſam zu ſeyn, Cramern die Bulle wegen ſeines von mir erlangten Ertz-Biſchoffthums zuzuſchicken; dem ungeachtet aber proteſtirte Cramer wider den Eyd, wodurch geſchworen und angelobet werden muſte, dem Pabſt treu und hold zu ſeyn, auch ſein Beſtes und Nutzen zu befördern, ſagende, er wolte hierinnen ſeinem Gewiſſen folgen, und thun, was ihm ſolches erlauben würde. Dieſer Prælat ſprach im Namen der geſamten Engliſchen Geiſtlichkeit, ſo ſich zu dem Ende verſammlet, den Sententz wider die Mariage mit meines Bruders Wittwe, publicirte und confirmirte auch die neue Heyrath mit der Anna von Boulen. Darauf ward dieſe, den 1. Junii des erwehnten 1533. Jahres gekrönet, der Catharina von Arragonien hingegen unterſaget, ſich fürohin meine Gemahlin und Königin zu nennen, an welches Verbot ſie ſich aber im geringſten nicht kehrete.

Als der Pabſt erfuhr, wie die Affairen in Engeland lieffen, caſſirte er den Sententz und Confirmation des Cramers, drohete ingleichen mit denen Strahlen ſeines vaticaniſchen Blitzes um ſich zu werffen. Hingegen ward das Königreich, von dem Parlement gantz frey und quitt von aller Jurisdiction des Römiſchen Hofs declariret, und Anna von Boulen brachte eine

Printzeßin zur Welt, die man Eliſabetha nennete, wodurch der Confirmation des Cramers ein deſto beſſerer Nachdruck gegeben ward.

Doct. Bonner, mein Agent zu Rom, appellirte von denen Sententzen des Pabſts an ein zukünfftiges Concilium, worüber dieſer dermaſſen erbitterte, daß er drohete ſolchen in einen heiſſen Ofen voller geſchmoltzen Bley werffen, oder doch wenigſtens lebendig verbrennen laſſen. Was das Parlement in Engeland that, geſchahe gleichfalls alles auf mein Anſtifften / und dennoch ſtellte ich mich noch immer neutral zwiſchen dieſem und dem Pabſt, indem ich trachtete, durch eine dergleichen Conduite, die Strahlen des Bannes auszupariren, die Päbſtliche Confirmation wegen meiner neuen Heyrath zu erlangen / und endlich das Vernehmen mit dem Römiſchen Hof, gewiſſer maſſen, wiederum herzuſtellen. Dem Pabſt kam ebenfalls die Luſt an, ſich mir favorabler als bißhero zu erweiſen, und es beruhete nur lediglich darauf / ob ich mich binnen einer gewiſſen Friſt ſubmittiren wolte? Dieſe Reſolution ergriff ich, und fertigte einen Couriet mit der Submiſſions-Acte nach Rom ab, worinnen ich mich erbote, meine Heyraths-Affairen / der fernern Unterſuchung und Ausſpruch des Pabſts zu überlaſſen, weil ich gar wohl wuſte, daß er ſich zu Erfüllung meines Willens anſchicken würde, damit ihm ein ſo fetter Biſſen, als wie das Königreich Engeland iſt, nicht gäntzlich entwiſchen möchte, und er hatte auch wircklich einen Courier mit einer, meinem Willen ziemlich gemäſſen Verſicherung abgefertiget. Allein beyde Couriers / meiner ſowohl als der Päbſtliche, wurden von denen Käyſerlichen Partiſans und Troupen angehalten, dergeſtalt, daß der Meinige mit der Submiſſions-Acte, viele Tage nach verſtrichener Friſt, und da der Pabſt, in der Meinung es werde ſolche nicht erfolgen, bereits die Mariage mit der Catharina von Arragonien, auf Betrieb derer Käyſerlichen Cardinäle, vor gut erkläret, auch mich bey Straffe der Excommunication condemniret ſelbige wieder anzunehmen erſt anlangete. Der Päbſtliche Courier aber iſt, mit ſeinen Depêchen in Engeland gar nicht zum Vorſchein gekommen, ſondern, nachdem man ihm dieſe abgenommen und ihn eine Zeitlang angehalten, wieder zurücke nach Rom gegangen.

Waren die Schwierigkeiten groß geweſen, einen Päbſtlichen Sententz wider die Heyrath mit meines Bruders Wittwe zu erhalten; ſo war ſolches nunmehro vollends gar zur Unmöglichkeit worden, da der Pabſt dieſe Heyrath aufs neue vor gut und gültig erkannt, und die Excommunication mit angehänget. Bey ſo bewandten Sachen, erachtete ich weder

nöthig

nöthig noch dienlich zu ſeyn, Rom im geringſten länger zu ménagiren, weil mir wohl bewuſt, daß dieſer bedacht ſeyn muſte, den letztern Ausſpruch zu mainteniren, woferne er ſeine Ehre nicht bey aller Welt verliehren wolte, mithin die Sache nicht redreſſiret werden kunnte. Demnach ließ ich die geſamte Engliſche Geiſtlichkeit, vor allen Dingen, wider die Gewalt des Pabſts predigen, und ſolche einen Mißbrauch nennen, der die Alpen nicht überſchreiten, ſondern ſich innerhalb Italien begräntzen ſolte, auch dem Volck zeigen und bedeuten, welchergeſtalt der Printz des Landes, zugleich Summus Epiſcopus ſeyn könne und müſſe, folglich aber ich, mich der Vorſorge und Gewalt in Kirchen-Sachen, ins künfftige anzunehmen verpflichtet ſey. In Krafft dieſer Gewalt unterſuchte ich alle Glaubens-Puncte ſehr genau, retrenchirte verſchiedene abergläubiſche Dinge, hielt es aber dennoch in denen meiſten Stücken mit der Römiſchen Kirche. Meiner Tochter Maria nahm ich den Titel einer Printzeſſin von Wallis und gab ihn der Eliſabeth, welches alles das Parlement confirmirte, und es ward auch eine Eydes-Formul aufgeſetzet, durch die ſich meine Unterthanen insgeſamt verbinden muſten, dieſe Verordnung ſowohl, als auch meine Gewalt in geiſtlichen- und Kirchen-Sachen vor rechtmäſig zu erkennen. Wer ſich weigerte ſolches zu thun muſte ſterben; und wer ſich öffentlich von der Römiſchen Kirche weiter abwendete, als ich es haben wolte, fiel denen Henckern und Scharff-Richtern gleichfalls in die Hände, ungeachtet ſich Cramer durch heimliche Griffe beſtrebete, die Schärffe des Mandats gegen die Proteſtanten, ſo der Hertzog von Nortfolck, ihr Erb-Feind, aufgeſetzet, zu mindern; daß demnach anders nichts, als lauter blutige Tragœdien vorfielen und zu ſehen waren. Irrland machte ſich mauſig, verwarff meine Gewalt in geiſtlichen Dingen, und trotzte auf einen Succurs des Pabſts und Käyſers, wozu ihnen dieſe Puiſſancen ſtarcke Hoffnung gemachet, dargegen ſich die Irrländer erboten dem Erſtern zinßbar zu verbleiben. An den König von Schottland lieffen Päbſtliche Schreiben ein, worinnen derſelbe ermahnet ward mich zu attaquiren, da dann, nach erfolgter Conquête des Königreichs Engeland, der Römiſche Hof ſolches mit ihm theilen wolte. Jedoch es ward die Bemühung des Päbſtlichen Hofs umſonſt, weil ich Irrland zu paaren trieb, und Schottland vor dieſesmal ſelbſt, durch die Reformation zu ſchaffen bekam, welche anfieng ſich gewaltig darinnen hervor zu thun.

Anno 1534. ſtarb Clemens VII. und in Engeland wurden die Annaten und was ſonſt nach Rom bezahlet worden, zu denen Königlichen Re-

venuen geſchlagen, within ſolche um 100000. Pfund Sterling verbeſſert, als ſo hoch ſich dieſer jährliche Tribut belauffen. Es ward auch beſchloſſen daß der Name eines Chefs, oder Ober-Haupts der Engliſchen Kirche fürohin ein Titel der Cron ſeyn ſolte, den Namen des Pabſts hingegen ſchaffte man aus der Liturgie hinweg, und nennete ihn allenthalben, wo ſeiner gedacht werden muſte, nur einen Biſchoff zu Rom.

In Anſehung derer Religions- und Kirchen Sachen, creirte ich einen Vice-Gerent, und fiel meine Wahl auff einen ſogenannten Cromwel, der in dieſer Qualität eben den Rang erlangte, den ein Königlicher Printz haben kunnte. Es war dieſer ſowohl, als der Ertz-Biſchoff von Canterbury, Thomas Cramer, ein Proteſtant, und mochten mit Lutheto, in Glaubens-Dingen, gröſten Theils accord ſeyn, alſo daß, vermittelſt dieſer beyden Männer, die Reformation gar ſehr in Engeland favoriſiret worden; obgleich zu gleicher Zeit alle Verfolgung darwider ſtatt fand, wann ſich die Leute, ſans Reſerve, als Proteſtanten declarirten und ſich meinen Verordnungen, was die Glaubens-Puncte anbelanget, nicht gemäß bezeigen wolten.

Man ſahe zu dieſer Zeit ein ſogenanntes inſpirirtes Mädgen in Engeland, Eliſabeth Barthon genannt, welches prophezeyte, es würden mich vielerley Plagen und Straffen GOttes treffen, auch das gantze Königreich zu Grunde gehen, woferne ich meine Gemahlin nicht wieder annehmen, und die Neuerungen in Religions-Sachen einſtellen wolte, deren Parthey die Mönche gleich ergriffen, und ſie als einen Bothen GOttes vorſtelleten und ausſchrien. Solche ließ ich, ſamt ihren Anhängern arretiren, da dann ihr nur die Kirchen-Buſſe zur Straffe auferleget, und hernach die Freyheit wieder geſchencket wurde. Jedoch ſie fieng auffs neue an zu prophezeyen und boßhaffte Lügen vorzubringen, worauf es ihr den Kopff koſtete, und ſo gieng es auch verſchiedenen andern unruhigen Inſpirirten. Ein gewiſſer Mönch predigte, wie mich zwar viele falſche Propheten betrogen hätten; er aber, als ein anderer Micha, wolte mir ungeſcheuet ſagen, daß die Hunde mein Blut lecken würden wie Achabs ſeines und mich alle Gerichte GOttes träffen; allein er ſahe ſich nach dieſer Predigt nicht lange mehr um, ſondern flohe nach Rom, woſelbſt ihn der Pabſt, ſeiner Kühnheit halber zum Cardinal machte, und ich ſahe mich obligiret erwehnte Predigt, durch viele andere Predigten widerlegen zu laſſen, weil man verſpürete, daß ſie in denen Gemüthern beſondere Wirckung gethan.

Der

Der Biſchoff zu Rocheſter, Fiſcher genannt, und der berühmte Thomas Morus, welcher ſeit dem Fall des Cardinals Wolſey die Stelle eines Cantzlers bekleidet, wegerten ſich die Eydes Formul wegen meiner rechtmäßigen Ehe mit der Anna von Boulen, ingleichen meiner Gewalt in geiſtlichen und Kirchen-Sachen, abzulegen, maſſen ſie beyderſeits der Römiſchen Kirche ſehr eyfrig ergeben waren. Dannenhero wurden ſie 1535. arretiret und decolliret. Pabſt Paulus III. ſchickte dem Erſtern den Cardinals-Huth ins Gefängniß, der ihm aber, weil er den Kopff gar bald vermiſſete, zu keinem groſſen Nutzen gereichen kunnte. Man hat mich blamiret, daß ich gegen dieſe beyden Männer nicht gelinder verfahren, da ſie Gewiſſens-Scrupel, des ihnen vorgelegten Eydes wegen vorgeſchützet. Allein es ſind vielmehr aus ihrer Hinrichtung die wunderſamen Gerichte GOttes zu erkennen, und die Wege, deren er ſich bedienet, die Verfolger ſeines Namens zu ſtürtzen, indem ſie eben viele von denenjenigen, welche vorgeſchützet ihr Gewiſſen geſtatte nicht, denen Glaubens-Artickeln der Römiſchen Kirche länger zu adhæriren, verfolgen, martern, quälen und hinrichten helffen; wie dann Thomas Morus, einſtmals ſelbſt das Amt des Peinigers verrichtet, der einen Proteſtanten foltern ſollen, dazu aber allzuzaghafft geweſen; ingleichen zu anderer Zeit einen Scheiter-Hauffen, worauf unſchuldiger Leute ausgegrabene Cörper, der Religion halber verbrannt worden, mit eigenen Händen angeſtecket. Es ſind von ihm verſchiedene Bücher derer Proteſtanten widerleget worden, ipſe nicht weniger ein Tractätgen aus ſeiner Feder gefloſſen, betitelt: Bittſchrifft derer Seelen im Feg-Feuer, worinnen die Seelen derer verſtorbenen Väter ihre Kinder beſchweren, nicht zu geſtatten, daß man ihnen die Erleichterung rauben möchte, welche ſie durch die Meſſen derer Mönche in ihrer Quaal erlangten. Dieſer Proceduren wegen, die ich wider die eyfrig-Römiſch-Catholiſche erwieſe, gab der Cardinal von Polus, den ich, als er noch in Engeland geweſen, und einſtmals in ſehr harten Terminis, über den Punct meiner geſuchten Ehe-Scheidung mit mir geſprochen, mit einem Dolch erwürgen wollen, entſetzliche Schrifften heraus, wodurch er mich als einen Türcken, Barbaren, Heyden und Atheiſten abmahlete. Auch der Pabſt Paulus III. blitzte abermals mit dem Bann, noch ſchrecklicher als ſein Vorfahrer, wider mich loß, und trug dem Käyſer die Execution ſeiner Bulle auf. Dieſemnach hatte ich Urſache auff meiner Hut zu ſeyn, und verſprach dieſem zum Poſſen meine Prinzeßin Eliſabeth, ſo klein ſie auch war, an den Hertzog von Eu-

goulesme, dritten Sohn Franciſci I. alſo, daß er nach Londen kommen und allda erzogen werden, nach meinem Tod aber wircklich König von Engeland ſeyn, und nebſt ſeiner Gemahlin die Regierung führen ſolte; worgegen ſich Franciſcus obligirte den Pabſt zu vermögen, die Excommunication wider mich/ auffzuheben, und, Falls ſich dieſer deſſen weigern möchte, ſelbſt zu denen Proteſtanten überzutreten, oder doch wenigſtens den Form der damaligen Engliſchen Kirche in Franckreich einzuführen, und gleichwohl iſt aus dieſem gantzen Handel nichts worden. Zu meiner noch gröſſern Sicherheit aber, tractirte ich auch mit denen Proteſtanten in Teutſchland einer Alliantz wegen, und ſchrieb anbey an Philipp Melanchton, einen berühmten Theologum, daß er belieben möchte nach Engeland zu kommen, ein Syſtema wegẽ derer Glaubens-Puncten abzufaſſen, welcher jedoch, in Betrachtung meiner wanckelmüthigen und wunderlichen Humeur, keine Luſt dazu bezeigte. Ich nahm mir vor die Klöſter vollends auszurotten, wannenhero eine Viſitation angeſtellet ward, ſo derer Mönche unordentliches Leben unterſuchen muſte. Die meiſten bedienten ſich der ihnen etheilten Freyheit, giengen freywillig heraus und abandönnirten die Kutte; denen übrigen hingegen, ward der benöthigte Unterhalt auswärts gereichet, und etliche wenige gute Klöſter, worinnen ein ordentliches, auch dem Mönchs-Stand gemäſſes Leben geführet worden, wurden unzerſtöhrt conſerviret.

Anno 1536. ſtarb Catharina von Arragonien, und ſchrieb vor Beſchlieſſung ihres Lebens annoch folgendergeſtalt an mich:

Mein ſehr werther Herr, König und Gemahl.

Das Ende meines Lebens naher herbey. Dannenhero will ich die letzten Augenblicke employren euch zu bitten, daß ihr doch auf eure Seligkeit bedacht ſeyn möget, die eurer Cron und allen weltlichen Betrachtungen vorgezogen werden muß. Die Sorge ſo ich desfalls nehme, iſt die letztere Probe, welche ich euch, von der allerbeſten Affection, die jemals zu finden geweſen, geben werde. Ihr habt mich zwar in ein groſſes Elend geſtürtzet, und euch ſelbſt ſehr gefährliche Troublen zugezogen. Inzwiſchen verzeyhe ich euch alle Schmach, die ihr mir angethan, und bitte GOtt, daß er ſie euch auch vergeben wolle. Im übrigen recommendire ich unſere Tochter Maria, als die einzige Frucht unſerer unglückſeligen Mariage, und beſchwere euch ihr wohlmeinender Vater zu ſeyn, und derſelben die Rechte zu conſerviren, welche ſie durch ihre

Geburt

Geburt erlanget. Gleichergeſtalt recommendire ich euch meine Fräulein, derer ich nur noch drey habe, und bitte auf ihr Glück zu dencken, und ihnen eine Heyrath, ihrer Condition gemäß zu procuriren, weil ſie es jederzeit treu mit mir gemeinet. Meinen andern Domeſtiquen beliebet auf ein Jahr ihre Gage, nebſt dem, was ich ihnen reſtire, reichen zu laſſen. Womit ich meinen Brief und mein Leben beſchlieſſe, und anbey nochmals conteſtire, wie ich euch einig und allein liebe, und daß meine Augen euch, ſehnlichſt, und ſonſt nichts mehr wünſchen. à Dieu.

Aus denen letztern Worten dieſes Schreibens iſt gar leicht zu ſchlieſſen, welchergeſtalt dieſe Prinzeßin gewünſchet mich noch einmal zu ſehen. Wiewohl ich nun zu einer dergleichen Viſite gar nicht diſponiret war; ſo ließ ich dennoch ihren Leichnam, nachdem ſie wircklich verſchieden, in der Abtey Peterborough, mit vieler Pracht und Ceremonien beyſetzen, errichtete auch, nach der Hand, ſolche Kirche, zur Haupt-Kirche des Biſchoffthums dieſer Provintz. Anna von Boulen hingegen machte an dem Tag, da die Zeitung von dem Tod der Catharina von Arragonien einlieff, ein groſſes Feſtin, und erſchien dabey auf das prächtigſte gezieret und pariret. Jedoch, o glück- und unglückſelige Frau! Du würdeſt dir ſchwerlich dieſe Gedancken haben einfallen laſſen, wann du gewuſt, wie ſchwartz du ſchon in meinem Hertzen angeſchrieben, und wie nahe dein eigener Fall bevorſtehend geweſen.

In dem erſten Jahr meines Eheſtandes, minderte ſich das Feuer meiner Liebe zwar nicht gegen dieſe Perſon; als ſie aber zur Mutter worden war und die Eliſabeth gebohren hatte, vermeinte ich ſchon die vorigen Annehmlichkeiten nicht mehr an ihr zu finden, ſondern weydete meine Augen an andern Objectis, bey denen ich, ſondern groſſe Mühe admittiret wurde. Anna von Boulen merckte ſolches gar wohl; allein ſie befliſſe ſich einer profunden Diſſimulation, desgleichen auch ich that, auf daß ſie die Minderung meiner Liebe zu ihr, nicht allzuſehr verſpühren möchte, trachtete mithin eines, das andere zu betriegen. Endlich aber nahm ſich die Vicomteſſin von Rochefort die Freyheit mir zu ſagen, was maſſen ſie ihren Mann, meiner Gemahlin leiblichen Bruder, mit gutem Grund argwohnete, er lebe mit nur erwehnter meiner Gemahlin und ſeiner Schweſter, in einem ungeziemenden Vernehmen und Umgang; und bald hernach fanden ſich auch noch andere Feinde der Anna von Boulen, davon mir einer dieſes, der andere jenes hinterbrachte, zumal da ſie ſahen

daß ich die Gedult hatte ſie anzuhören. Von dem erſten Augenblick an, als mir die Vicomteſſin von Rochefort Verdacht wider dieſelbe in Kopff geſetzet, vermeinten meine Augen, von einem Moment zum andern etwas ungeziemendes und verdächtiges an ihr zu entdecken, und die Jalouſie trieb mich, alle ihre Minen und Geberden auf das genaueſte zu obſerviren und zu beurtheilen, wobey ſich die Liebe von Tag zu Tag gegen ſie minderte, der Haß hingegen zunahm, dergeſtalt, daß ich ſchon wünſchte ſie möchte aus der Welt geſchaffet, Johanna von Seymour aber, als ein Objectum, ſo ich meiner Liebe am würdigſten ſchätzte, an ihrer Stelle in meinen Armen ſeyn: Denn meine Liebe hatte kein Maaß, wann ich anfieng zu lieben, hingegen der Haß auch nicht, wann ich haſſete, und ich war gleichwohl nur einen einigen Schritt, von einem zum andern entfernet.

Den 1. May dieſes 1536. Jahres ſtellte ich, zu Greenwich, unweit London, ein Tournier an. Indem ich nun mit der Anna an einem Fenſter ſtund und aus ſolchem zuſahe, ward ich gewahr, daß ſie nicht nur durch Werffung ihres Schnupfftuchs und etlicher Küſſe, ſondern auch ſonſt noch, eine ſehr freye Aufführung blicken ließ, maſſen mich die Jalouſie zu einer groſſen Wachſamkeit veranlaſſete. Dannenhero erhub ich mich plötzlich von dannen, ſetzte mich in meine Barque, und fuhr auf der Temſe eiligſt nach Weſtmünſter zu, allwo ich eine Ordre ausfertigte, Krafft deren ihr Bruder, der Vicomte von Rochefort, nebſt dem Cammer-Herrn Norris arretiret werden muſten. Mein ſo jählinger Aufbruch ſetzte die Königin in das äuſſerſte Schrecken, und ſie ſäumte nicht mir zu folgen, ward aber bey ihrer Ankunfft unfern dem Tour, auf meinen Befehl angehalten, und dahinein in gefängliche Verhafft gebracht. Es iſt leicht zu erachten, was vor groſſe Augen ſie bey Ankündigung des Arreſtes gemachet habe, und daß ihr Erſtaunen mit Worten nicht ausgeſprochen werden mag; wie ſie dann auch, als ſie das ihr aſſignirte Zimer in dem Tour betreten, auf die Knie gefallen, und den Himmel um Hülffe und Erbarmung angeruffen. Mittlerweile langten ihr Bruder, der Vicomte von Rochefort, und der Cammer-Herr Norris gleichfalls an, denen noch drey andere, Weſton, Brereton, und Schmetton genannt, von welchem der letztere ein Muſicus geweſen, gar bald nachfolgten, bey deren Erblickung ſich der Jammer der Königin dergeſtalt vermehrete, daß ſie in einem Wahnwitz darüber verfiel, und bald anfieng mit vollem Halſe zu lachen, bald aber wiederum gantze Ströhme heiſſer Thränen vergoß. Den Ertz-Biſchoff von Canterbury Thomas Cramern, relegirte ich, als ihren Favoriten, in ſein Ertz-Biſchoffthum. Von

der

der Königin wurden mir Briefe behändiget, die aber ſo confus verfaſſet waren, daß man daraus die Verwirrung, welche in ihren Sinnen und Gemüth herrſchete, ſattſam abnehmen kunnte; hingegen waren Cramers ſeine, die er vor die Königin an mich ſchrieb, deſto nachdrücklicher und rührender; allein es mochte ſie nichts wider den Todt beſchützen: Denn es war einmahl bey mir beſchloſſen, ſie ſolte ſterben.

Zu dieſem Ende établirte ich ein Tribunal von 26. Lords, welche dieſe delicate Affaire examiniren und ein Urtheil darüber fällen ſolten, da ſich dann das ſeltſame Spectacle ereignete, daß man eine Königin vor denen Schrancken eines Tribunals ſtehen ſahe, die vor ihrem König und Gemahl, Ehebruchs und Blut-Schande wegen angeklaget ward. Die, wider die Königin formirte Klage beſtunde darinnen, ſie habe mit ihrem Bruder und denen bereits erwehnten andern 4. Perſonen vielmals Blut-Schande, Ehebruch und Unzucht getrieben; zu einem jeden unter ihnen geſaget, wie ich niemals vermögend geweſen ihr Hertze zu gewinnen, und zu einer zärtlichen Liebe zu bewegen, auch alle dieſe ihre Galans, und zwar einen jeden ins beſondere verſichert, ſie liebe ihn über alles in der Welt, durch welche infame Conduite ſelbige den Rang geſchändet und verunehret, zu dem ſie erhoben worden. Man fügte noch hinzu, ſie habe nebſt ihren Lieblingen conſpiriret und mir nach dem Leben getrachtet; jedoch es war ſolches ohne allen Grund und geſchahe nur darum, auf daß ſie bey dem Volck deſto verhäſter gemachet werden möchte.

Die, auff dieſe Weiſe, angeklagte Königin ſowohl, als auch die, ſolcher entſetzlichen Miſſethaten beſchuldigte Perſonen insgeſamt, läugneten alles mit groſſer Standhafftigkeit, biß auf den Muſicanten Schmetton, der ſich durch vieles Zureden, und vielleicht in der Hoffnung Pardon zu erlangen, bewegen ließ zu geſtehen, er habe dreymal bey der Königin geſchlaffen. Alle andere ſchützten ihre Unſchuld bey allen Fragen vor, und geſtunde Anna von Boulen weiter nichts, als etliche Worte und Diſcourſe, die, wie ſie meinete, Anlaß zu einigen Argwohn müſten gegeben haben, nemlich: Es wäre der Cammer-Herr Norris einſtmals von ihr gefraget worden, warum er ſich nicht verheyrathete? worauf derſelbe geantwortet, wie er noch eine Zeitlang warten wolte, da ſie dann mit dieſen Worten herausgefahren: Vielleicht biß der König ſtirbt? Schmetton, der Muſicus, ſeye vor einiger Zeit einmal traurig geſtanden, an dem ſie die Frage gethan, was ihn könnte frölich machen? worauf dieſer verwegene Muſicus verſetzet: Ein einziger gönſtiger Blick von Ew. Majeſt. Dem We-

ſion habe ſie bey einem Diſcours die bekannte Untreu gegen ſeine Gemahlin verwieſen, darauf er geſaget, welchergeſtalt er ſie nicht zu lieben vermöchte, weil ſein Hertz an ihr, der Königin, hange, dem dieſe geantwortet: Solches traue ich euch nicht zu.

In Anſehung derer bedencklichen Worte nun, ſo die Anna von Boulen gegen den Cammer-Herrn Norris geſprochen, ingleichen, daß ſie die Gedult und Gelaſſenheit gehabt, die kühnen und ungebührlichen Reden des Schmettons und Weſtons anzuhören, hatte ſich ſolche der Ehre allerdings verluſtig und unwürdig gemachet, länger Königin und meine Gemahlin zu heiſſen, meritirte verſtoſſen zu werden, und ihre übrige Lebens-Zeit in einem Gefängniß zu zubringen; wie dann auch niemand in Abrede ſeyn wird, daß Schmetton ſamt dem Weſton, bloß ihrer Verwegenheit halber den Tod nicht ſolten verdienet haben, weil ein jeder aus ihren Diſcourſen gar leicht urtheilen mag, daß ſie getrachtet das Ehe-Bette ihres Souverains und Königs zu beſudeln, mithin ihm eine Crone auffzuſetzen, die von der, welche vor ein geſalbtes Haupt eigentlich gewidmet, gar ſehr unterſchieden iſt. Wider den Norris und Brereton aber war gar kein Beweiß verhanden, und den Vicomte von Rocheſter, meiner Gemahlin Bruder belangende, ſo gründete ſich der gantze Verdacht auff die Auſſage einer bereits verſtorbenen Hof-Dame, die ſich verlauten laſſen, er lebe mit ſeiner Schweſter der Königin in Blut-Schande, wozu annoch dieſes kam, daß er in allen Stücken ſehr familier mit ihr umgieng, und man auch geſehen, wie er ſich mit vollem Leib über das Bette der Königin, worinnen ſie gelegen, hinein gelehnet, und in ſolcher Poſitur mit ihr geſprochen.

Hieraus mein werther Solimann, werdet ihr gantz unſchwer erkennen und ſchlieſſen, daß, um die Königin wircklichen Ehebruchs und Blut-Schande halber, wie nichtweniger ihren Bruder den Vicomte von Rocheſter, nebſt dem Cammer-Herrn Norris und Brereton, derer ihnen aufgebürdeten Miſſethaten wegen, mit Recht beſtraffen zu können, freylich ein weit beſſerer Beweiß und Zeugniß erfordert worden wäre; allein es war genug, daß die niedergeſetzten Richter wuſten, wie es mein Wille und Plaiſir ſey, daß die Arreſtanten insgeſamt ſterben ſolten. Demnach geſchahe von dieſem und noch einem andern Tribunal, woſelbſt diejenigen verurtheilet worden, ſo keine Lords geweſen, der entſetzliche Ausſpruch, Norris, Brereton, Weſton und Schmetton ſolten theils gehangen, theils decolliret; alle Vier aber hernach geviertheilet werden, welches auch an ihnen vollzogen worden; wobey ich dieſes erinnern muß, daß Schmetton

etli-

etliche Momente vor ſeiner Hinrichtung, ſein gethanes Geſtändniß revociret, und als eine Unwahrheit angegeben, auch mit der Königin gar nicht confrontiret worden iſt. Der Vicomte von Rochefort ward gleichfalls enthauptet und geviertheilet; wider meine Gemahlin aber lautete der Sententz alſo, daß ich ſie, nach meinem Gutdüncken, verbrennen oder decolliren laſſen möchte, welche letztere Todes-Art, nemlich die Enthauptung, ich derſelben beſtimmete.

Unter denen Richtern, woraus das Tribunal beſtund, ſo ich zur Verurtheilung der Königin und derer Lords niedergeſetzet, befand ſich der Hertzog von Northumberland, welcher, ehe ich mich in Anna von Boulen verliebet, einen Freyer um ſie abgegeben. Dieſer ſanck gleich bey der erſten Seſſion, als die Anklage wider ſie formiret ward, in eine Ohnmacht. Meine Intention gieng dahin, die Mariage mit dieſer Gemahlin gäntzlich zu zernichten und ungültig zu machen, damit meine Tochter Eliſabeth anders nicht, als ein Baſtart angeſehen werden möchte, wannenhero ich beſagten Hertzog von Northumberland zu bewegen trachtete einen Eyd zu ſchweren, welchergeſtalt, zwiſchen ihm und der Anna von Boulen, ein ſolcher Heyraths-Contract errichtet geweſen und beſtanden, in Anſehung deſſen, meine Heyrath und Ehe mit ihr weder beſtehen können noch ſollen; allein er ſchwur wider mein Vermuthen das Contrarium, worüber ich mich nicht wenig entrüſtete.

Sobald Anna von Boulen, das wider ſie geſprochene, und von mir beliebte Urtheil erfahren, ruffte ſie des Commendanten Frau zu ſich, in dem Tour, und erſuchte ſolche, ſie möchte ſich in ihrem Namen zu meiner Printzeßin Maria, die von ihr iederzeit ſehr hart u. verächtlich tractiret worden, erheben, und ſelbige, der zugefügten Beleidigung wegen, auf denen Knien um Pardon bitten. Nach dieſem zeigte ſie eine ſehr gute Reſolution, ſchrieb einen Brief an mich, worinnen dieſelbe zwar ihre Unſchuld bezeugte, ſich aber, über meine Strengigkeit gegen ſie, gar nicht beklagte, ſondern mir danckte daß ich ſie, gradatim zum Thron, und vom Thron in den Himel befördern wollen, allwo ſie verhoffete einen Platz unter denen Heiligen zu finden. Am 19. May ward ſie auf ein, an dem Eingang des Tours aufgerichtetes Echaffaut geführet, allda eine Rede von ihr, gegen das in gröſter Menge verſamlete Volck gehalten, u. ihr hernach, unter denen Worten: HErr JEſu dir befehl ich meine Seele, durch den Hencker von Calais, der Kopff mit einem Strich herunter geſchlagen. Die Augen des vom Cörper ſeparirten Haupts, ſamt denen Lippen, haben ſich noch eine ziemliche Weile beweget, worauf der geſamte Leichnam in einen Sarg geleget, und

ſon-

ſonder alle Ceremonie in der Capelle des Tours begraben worden: Alſo ſtarb dieſe Perſon, deren Keuſchheit, die ich nicht überwinden kunnte, ſie auf den Thron erhoben; ihr nachheriges freyes Leben aber, und daß ſie den Schein der Buhlerey nicht vermeydet, auf eine ſo gräßliche Weiſe wieder herunter geſtürtzet; wie ſich dann ſolche auch in ihrer letzten Stunde darum noch verdächtiger gemachet, weil ſie auf dem Echaffaut nicht nochmals GOtt zum Zeugen ihrer Unſchuld angeruffen.

An eben dem Tag, als Anna von Boulen den Kopff verlohr, ließ ich der Johanna von Seymour wiſſen, was maſſen ich entſchloſſen durch ſie ihre Stelle zu beſetzen. Solches ward auch gleich den andern Tag erfüllet, und das Beylager in der Stille vollzogen, drey Tage hernach aber die Solennitæten öffentlich begangen. Sie war eines Edelmanns Tochter, wohlgeſtalt, jung und einer überaus doucen Humeur, liebte mich auch recht inbrünſtig, daß ich demnach ſagen kan, ich habe mich recht wohl in ihren Armen befunden. Meiner Tochter Eliſabeth, nahm ich nunmehro, ohne alle Barmhertzigkeit, den Titel einer Prinzeßin von Wallis und declarirte ſie zum Baſtart, welches allerdings ein ungemeines Verfahren geweſen, indem ja Kinder mit denen Fauten ihrer Eltern nicht beleget, noch ſolcherwegen billiger Weiſe beſtraffet werden können. Doch es iſt hierinnen abermals ein Merckmahl der göttlichen Gerechtigkeit, die da Gleiches mit Gleichem beſtraffet oder vergilt, maſſen Anna von Boulen die Haupt-Urſache der Verſtoſſung meiner Gemahlin Catharina, und der Baſtarts-Erklährung der mit ihr erzeugten Tochter Maria geweſen; wiewohl das göttliche Verhängniß und Zorn-Ruthe nicht immerfort über dieſe beyden Prinzeßinnen geſchwebet, ſondern es hat ſich der Himmel endlich dennoch über ihre Unſchuld erbarmet, beyder Rechten ihrer Geburt Satisfaction verſchaffet, und ſie ſucceſſivè zum Thron befördert.

Gleichwie Johanna von Seymour, eine ſehr gute Freundin meiner enthaupteten Gemahlin geweſen, auch in Religions-Sachen gleiche Meinungen mit ihr gehabt: Alſo nahm ſie groſſe Sorgfalt vor das gute Tractament u. Erziehung der jungen Eliſabeth, aus welchem Kind etwas gantz beſonders, und ungemein hoher Verſtand hervor leuchtete, deren vortreffliche zum Cronen-Tragen erforderliche Qualitäten ſich, als die dazu beſtimte Zeit gekommen, auch ſattſam in der Welt legitimiret haben. Maria ward gleichfalls, nochmals, incapable zur Succeſſion erkläret, und ſolten nunmehro die Kinder zur Beſitzung des Throns gelangen, welche ich mit der Johanna von Seymour erzeugen würde, in deren Ermangelung aber

von

von mir ein Succeſſor ernennet werden, welches alles von dem Parlement approbiret ward, und ich gelangete zu einer ſolchen Gewalt/daß in dieſer Verſammlung ſich wider meinen Willen gar nichts mehr regen durffte, ſondern zu allem Ja geſaget werden muſte, was ich nur haben wolte.

Gleichwie ſchon vor einigen Jahren das Neue Teſtament / alſo war vorietzo die gantze Bibel/ in Engliſcher Sprache gedruckt, zu leſen, und ſolches Werck von mir mit allem Fleiß befördert worden. Hingegen zwackte ich denen Römiſch-Catholiſchen Glaubens-Puncten etwas ab / indem ich verbot fernerhin die Bilder zu adoriren, auch ſolchen ihre Kleinodien und Schmuck abzunehmen/und zu etwas nützlichers zu employren befahl. Die Abmahlung des Fegfeuers uñ die Beſchreibung der Qvaal oder Pein, ſo die Seelen darinnen empfänden/unterdruckte ich gleichergeſtalt als eine Sache, davon die Schrifft denen Menſchen nichts offenbaret; verordnete aber vor die Verſtorbene, nach dem Exempel derer Maccabäer/ zu beten. Es fanden ſich eine groſſe Menge Leute, die mit meiner Regierung und Proceduren gar nicht zufrieden waren/ und alſo brachen, in denen Provintzien gegen Schottland zu, hefftige Rebelliones aus/ die um ſo viel gefährlicher waren/als denen Schotten/deren ſchlimme Nachtbarſchafft ich ſattſam erfahren, zu keiner Zeit etwas gutes von mir zugetrauet werden durffte. Ich hätte zwar dieſen Tumult, gleich Anfangs, durch einen General-Pardon ſtillen können; allein ich behielt mir vor Zehn Perſonen, deren Namen ich nicht offenbahren wolte/ nach meinem Gefallen zu beſtraffen/ worüber die Häupter derer Rebellen dergeſtalt erſchracken, daß ſie entſchloſſen lieber alles zu wagen, als dieſe gefährliche Condition einzugehen/ mithin ich mich gezwungen ſahe, mich mit ihnen noch eine Zeitlang herum zu balgen, und gleichwohl endlich ſolche Bedingniß fahren zu laſſen / da es zu neuen Tractaten kam, weil anderergeſtalt die Gefahr allzu groß vor mich geworden ſeyn würde.

Den 12. Oct. 1537. erfreuete mich Johanna von Seymour mit einem jungen Sohn/ der ihr aber ſo ſauer angekommen, daß ſie 2. Tage hernach den Geiſt aufgab. In der Tauffe empfieng derſelbe den Namen Eduardus, und ward von mir unverzüglich zum Printzen von Wallis und Cornwall declariret. Freud und Leid überhäufften mich zu der Zeit auf einmal, angeſehen die Erſtere durch die Geburt eines ſo ſehnlichſt gewünſchten Printzens veranlaſſet, das Letztere aber durch den Verluſt einer Gemahlin, die ich recht hertzlich liebte/ und unter allen meinen Gemahlinnen diejenige

wier geweſen, der ich Farbe gehalten, verurſachet ward. Sie hatte mehr Gewalt über mein Gemüth, dann alle andere meine Gemahlinnen zuſammen genommen, ſich mit ihnen haben laſſen. Es ward ſelbe zu Windſor in der Schloß-Capelle begraben, allwo ihr Epitaphium zu ſehen, und darauf dieſer Vers zu leſen: Phœnix Jona jacet nato Phœnice, dolendum Sæcula Phœnices nulla tulisse duas; das iſt: Johanna, der Phönix ihrer Zeit, erfreuet uns mit einem Sohn der ihr gleich, ſelbiger aber das Leben koſtet, indem ſie ihm das Leben giebet: Alſo ſtirbt der Phönix, und wird Wechſels-Weiſe wiedergebohren, dergeſtalt, daß deren niemals zwey auf einmal geſehen werden.

Mit dem Käyſer hatte ich dazumal noch keinen Frieden, und mit Franckreich ſtund ich in ſehr ſchlechten Vernehmen, weil ſich Franciſcus I. nicht nur mit dem Käyſer verſöhnet, ſondern auch abouchiret hatte; nichts deſtoweniger aber bemühete ſich ein jeder von ihnen, mir eine Prinzeßin an den Hals zu hängen, auf welche Propoſitiones ich gleichwohl keine Reflexion machte, ſondern mich aufs neue um die Freundſchafft und Allianz derer Proteſtanten bewarb, da dann ein Brief von dem ſchon erwehnten Evangeliſchen Theologo, Philipp Melanchthon einlieff, in welchem er mich ermahnete, das Rauche gegen die Römiſch-Catholiſche Religion recht heraus zu kehren, und mich vollends zu denen Proteſtanten zu wenden.

In Engeland war auf meinem Befehl der canoniſirte Ertz-Biſchoff von Canterbury aus ſeinem Grabe heraus geriſſen, deſſen Gebeine verbrannt, auch ſein Name aus dem Calender hinweg gethan worden, weil er wider Henricum II. und gantz Engeland, en Faveur des Pabſts conſpiriret. In und auf deſſen Sarg befand ſich ein mächtiger Schatz an Geld, Silber und Juwelen, und es wäre mir leid geweſen, woferne ich dieſe gantz ſonderbare Begebenheit mit Stillſchweigen übergangen wäre, da die Gebeine eines ſo lange Zeit geſaulten canoniſirten Ertz-Biſchoffs, wegen des Criminis Læſæ Majeſtatis geſtraffet worden. Eben dieſes war die Urſache, warum ich mich wiederum nach der Freundſchafft derer Proteſtantiſchen Printzen umſahe, maſſen der Pabſt 1538. ſolches Verfahrens wegen, aufs neue mit dem Bann blitzte und donnerte, deſſen Enormität in ſeiner Bulle weitläufftig mit anführete, auch gedachte, welchergeſtalt ich die Mönche aus denen Klöſtern verjaget, und an ihrer ſtatt wilde Beſtien hinein gethan hätte, auch ſelbſt zur wilden Beſtie worden wäre.

Weil nun zu dieſer Zeit noch einige Klöſter in Engeland verhanden, rottete ich ſie 1539. vollends gäntzlich aus, zog auch 110. Hoſpitäler ein.

Wann

Wann ich nun heute eine Anzahl Mönche aufhängen ließ / ſo hörte man morgen ſchon wieder von einer Feuer-Execution wider Anabaptiſten und Zwinglianer reden, deren ich nicht wenig zu Pulver verbrennen laſſen. Als von dieſen Letztern einſtmals einer examiniret und verurtheilet werden ſolte / fiel mir die Schwachheit ein, ſelbſt, nicht nur als Richter, ſondern auch als ein Doctor dem Proceß beyzuwohnen, und mit ihm zu diſputiren. Meine Leib-Garde und der Scharff-Richter muſten gleichfalls dabey ſeyn, und zwar weiß gekleidet, welches die Reinigkeit der Religion bedeuten ſolte. Der Inquiſit hieß Lambert, und widerlegte meine Gründe alle ſo muthig und nachdrücklich / daß mich der Ertz-Biſchoff Cramer nebſt 10 andern Biſchöffen ſecundiren muſten / durch deren Geſchrey er endlich dergeſtalt ins Enge getrieben ward, daß er nicht mehr zu antworten vermochte. Dem ungeachtet weigerte er ſich beſtändig / meiner Meinung in Religions-Sachen Beyfall zu geben / wannenhero er verurtheilet ward, durch ein ſachtes Feuer verbrannt zu werden, und den Sententz brachte man unverzüglich zur Execution. Da ihm das Feuer die Beine und Ober-Schenckel ſchon ganz verbrannt, haben ihn zwey Officiers von der Garde mit ihren Hellebarden in die Höhe. Er bethete noch und ſchrie ohne Unterlaß: Kein anderer als JEſus Chriſtus; Kein anderer als JEſus Chriſtus. Darauf ſchmiſſen ſie denſelben wieder ins Feuer. Inzwiſchen wurden doch die Repetition des Roſen-Krantzes / Reliquien, Wahlfahrten und andere abergläubiſche Dinge mehr, damals gleichfalls von mir unterſaget und abgeſchaffet. O du groſſes Elend und entſetzlicher Zuſtand ſelbiger Zeiten! mag ich noch itzo gar wohl ausruffen, mein lieber Solimann! Ihr ſelbſt werdet es auch gar wohl begreiffen, daß es ganz etwas entſetzliches, grauſames und unverantwortliches geweſen, Leute darum ſo abſcheulich zu peinigen und zu martern, daß ſie nicht glauben wollen was ich geboten zu glauben, ob ich gleich das meiſte davon ſelbſt in meinem Hertzen vor unwahr oder unnöthig erhalten / und vergnügt geweſen / wann man ſich nur äuſſerlich meinem Willen gemäß bezeigete / das Hertz aber beſchaffen ſeyn mochte wie es wolte / mithin eine kluge Verſtellung und Heucheley, bey ſo verkehrten Zeiten das beſte geweſen ſey, worinnen der Ertz-Biſchoff Cramer von Canterbury, ingleichen der Vice-Gerent Cromwell ſich, als groſſe Meiſter erwieſen / weil ſie, wie ich ſchon erwehnet, Ertz-Proteſtanten und faſt gäntzliche Lutheraner in ihren Hertzen waren, auch die Ausbreitung dieſer Religion unter der Hand beförderten, und dennoch meinen Willen vollziehen halffen, ſo offt es mir in dem Sinn kam Leute,

die einerley Meinungen mit ihnen hatten, oder doch nicht ſehr differirten, zum Tode verurtheilen zu laſſen.

Ich entdeckte eine heffige Conſpiration wider mich, die der Cardinal Polus angeſtifftet/ da es dann der Gräfin von Sarum, einer alten 70 jährigen Frau, nebſt 14. andern Standes-Perſonen, welche die Commiſſion übernommen, mich anhero in das Reich derer Todten zu tranſportiren/ die Köpffe koſtete. Der Pabſt gab dem König von Schottland den Titel eines Defenſoris Fidei, und der König fieng bereits an ſich deſſen anzumaſſen, worwider ich aber proteſtiren und wiſſen ließ, daß unſere Freundſchafft nicht beſtehen könnte, woferne er ſich nicht enthalten wolte einen Titel anzunehmen, den ich erlanget und meiner Crone einverleibet/ welche Vorſtellung eine gewünſchte Wirckung that.

Der Ertz Biſchoff Cramer/ und der Vice-Gerent Cromwell gaben mir den Rath die Printzeſſin Anna, Tochter des Hertzogs von Cleve zu heyrathen. Wiewohl ſich nun nicht nur die Religion/ maſſen ſie eine offenbare Lutheranerin war, ſondern auch ſonſt noch vielerley Obſtacula, dieſer Heyrath zuwider im Wege finden lieſſen/ wurden ſie doch in der Abſicht/ mich dadurch mit denen Proteſtanten deſto genauer zu alliiren, ingleichen wiederum eine ſchöne und annehmliche Gemahlin in das Bette zu bekommen/ indem mich ihr Portrait über alle maſſen charmiret, gehoben/ und hinweg geräumet. Der Churfürſt von Sachſen zwar machte, als ein naher Vetter der Printzeſſin, Difficultäten, in dieſe Heyrath zu conſentiren/ ſagende, daß ich ein Printz ſey, der die Proteſtanten zum Feuer verdammte/ auch alle andere Proteſtantiſche Printzen, ſchrieben dieſer Materie wegen in ſehr nachdrücklichen Termins an mich; allein dem ungeachtet erlangten die Heyraths-Tractaten dennoch ihre Richtigkeit. Dannenhero reiſte dieſe Printzeſſin/ im Monat Dec. 1539. nach Engeland ab. Aber, hilff Himmel! wie groß war mein Erſtaunen als ich ſie erblickte und ſahe, daß das Original mit dem Portrait faſt gar nicht/ oder doch in denen wenigſten Stücken accordirte! Das äuſſerſte Mißvergnügen zeigte ſich gleich in meinen Augen/ und gab zu erkennen, daß ich ſie nicht würde lieben können, welches die Printzeſſin ſelbſt gar wohl obſervirte und merckte/ ſich aber gleichwohl dargegen gar nicht empfindlich anſtellte.

Nunmehro traff die Reyhe den Vice-Gerenten Cromwel, ſeinen Kopff auf das Echaffaut zu tragen. Er ſetzte derſelbe ſeine/ ſonſt gewöhnliche Vorſichtigkeit, in Religions-Sachen auf die Seite/ und lieſ ſeine Neigung zu denen Proteſtanten allzuſehr blicken, wannenhero er als

ein

ein Ketzer angeklaget, uberwiesen, verurtheilet und enthauptet wurde. Gleich Anfangs hätte ich dieſes Unglück verhindern können und ſtate er nicht: da ich es aber thun wolte konnte ich nicht mehr, weil ich bereits zu weit wider ihn hatte ſchreiten laſſen, und mich ſelbſt, mehr als mir anſtund und gelegen war, würde haben entdecken müſſen. Jedoch rächete ich mich hernach an dem gantzen Norfolckiſchen Hauſe, wegen des Verluſtes, den ich an dieſem Miniſtre erlitten, weil daſſelbe die allergrauſamſte Familie in Engeland wider diejenigen geweſen, welche ſich nur einigen Verdacht zugezogen, als ob ſie nicht gut Catholiſch wären, und nichts deſtoweniger ſchwuhr dieſes Hauß alle Eyde, ſo ihm wider den Pabſt, und meiner Gewalt wegen in Kirchen-Sachen, vorgeleget wurden, wodurch es mich eine geraume Zeit verhinderte demſelben in die Haare zu kommen.

In Erwegung der Unmöglichkeit, die ſich zeigte, in denen Armen der Printzeßin Anna von Cleve meine Zufriedenheit zu finden, karthete ich die Sache dergeſtalt, daß unſere Heyrath von der Engliſchen Geiſtlichkeit und dem Parlement, 1540. vor null und nichtig erkläret ward, worüber ſich die Welt nicht wenig geärgert und gewundert, die Proteſtanten auch deswegen einen groſſen Zorn und Haß auf mich warffen. Was hingegen die Printzeßin ſelbſt betrifft, chagrinirte ſich dieſelbe gar nicht über dieſes Verfahren, ließ ſich, nach dem ihr gegebenen Rath, gefallen, verzuarten, ſie ſeye nicht von mir berühret worden, und war mit dem Titel einer Schweſter, an ſtatt einer Gemahlin zufrieden, unter welchen Namen ſie in Engeland verblieb, und das Tractament einer Königl. Schweſter genoß.

Eine allzugroſſe, aus dem Geſicht dieſer Printzeßin herfür leuchtende, Einfalt inſonderheit machte, daß ſich meine Affection von ihr wendete, und ich ſuchte nun wiederum ein munteres und raffinirtes Geſichte, welches ich auch in der Perſon Catharina Howard, einer leiblichen Muhme der enthaupteten Anna von Bouken fand, und in der Opinion ſtund, alle Schöne und Vergnügligkeit der Welt mit ihr gefunden zu haben. Allein ich that 1541. eine Reiſe in etliche Provintzien des Königreichs, und fand bey meiner Zurück-Reiſe einen Brief von dem Ertz-Biſchoff Cramer, durch welchen er mir ſchrifftlich berichtete, was er mir mündlich zu ſagen ſich nicht getraurte; wie daß er nemlich in ſichere Erfahrung gebracht, welcher geſtalt meine Gemahlin, zur Zeit ihres ledigen Standes, in dem Hauſe des Hertzogs von Norfolck, allwo ſie erzogen worden, mit etlichen Domeſtiquen mit erwehnten Hertzogs, in groſſer Unkeuſchheit gelebet, ſolches auch nunmehro, da ſie verehlichet, allem Anſehen nach nicht unterlaſſen würde,

weil ſie einen davon als Cammer-Juncker in ihre Dienſte genommen, damit er ohne Verdacht um ihre Perſon ſeyn könnte. Bey Durchleſung dieſes Briefs wurde mir zu Muthe/ als wie einem/ der von dem Donner gerühret worden/ und ertheilte unverzüglich Befehl mir ihr nach dem Tour zu wandern. Sie geſtund ihre Excelle gleich bey dem erſten Examine, und fanden ſich drey Weiber als Zeugen ihrer Unkeuſchheit. Die Vicomteſſin von Rochefort, welche ihrem Gemahl/ gebachter maſſen, auf das Echaffaut befördert, hatte ſich zu einer Confidentin und Kupplerin bey ihr gebrauchen laſſen, und, ſeit dem ſie mit mir verheyrathet geweſen, ihr einen Galant in die Cammer practicirt, welcher derſelben die gantze Nacht hindurch Compagnie geleiſtet und die Zeit vertrieben/ des Morgens aber/ vor ſeine Bemühung, mit einer güldenen Kette und koſtbaren Nacht-Mütze recompenſiret worden, da er es doch ſonder Zweiffel herzlich gerne umſonſt gethan haben würde. Demnach muſten Catharina Howard, nebſt der Vicomteſſin von Rochefort, das Echaffaut beſteigen und ihre Hälſe auf die Blöcke ſtrecken, welches allen andern/ in dieſem Handel verwickelten, Perſonen gleichfalls widerfuhr, die Galanterie Brüder aber noch dazu gevierthei[illegible] wurden.

Die Schotten machten mir Händel/ weshalb ich einen Herold abfertigte Jacobo V. den Krieg anzukündigen. Solcher Herold ward durch einen nach Schottland entflohenen Engliſchen Rebellen erworben. Da nun ſchon der König von Schottland vor dieſe Beſtheit gar nicht kannte/ zog er ſich ſolche demnoch dergeſtalt zu Gemüthe/ daß er in eine Melancolie und Abſcheu darüber verfiel, woraus zu erkennen/ wie heilig dieſer König das Völcker-Recht zu halten gemeinet geweſen. Bald darauf thaten die Schotten eine Revage mit 15000. Mann in Engeland, da denn bey Solway, zwiſchen ihnen und 400. Mann meiner Troupen eine Bataille vorund in ſolcher ein dermaſſen gewaltiger Terror Panicus meine Feinde überfiel, daß ihre gantze Armée, von dieſer wenigen Hand-voll Volcks, zur Flucht gebracht und geſchlagen ward/ mithin meine übrigen Troupen/ ſo noch eine Stund weit entfernet geweſen, nicht einmal zum Fechten gekommen ſind.

Anno 1543. verſöhnte ich mich gänzlich mit dem Käyſer/ und trat mit ihm auch ſo gar in eine Off- und Defenſiv-Alliance wider Franciſcum I. König in Franckreich, und zwar darum/ weil dieſer unſerer Alliance zuwider mit dem Käyſer ſchon vorlängſt Friede gemachet hatte/ ſeinem Verſprechen/ den Pabſt zur Raiſon zu bringen, und zur Aufhebung der Excommu-

nication

nicatum vermehren zu helffen, kein Gehorſam erheben, noch ſich, abgeredter maſſen, dem Gehorſam des Römiſchen Stuhls entziehen; ne contrario unter der Hand die Schotten immerfort wider mich aufwiegle und ſecundirte, ſo gut und noch beſſer, als es der Pabſt ſelbſt zu thun vermochte. Genug ich iſt ſoviel wahr, daß meiner Seits, ſo lange als unſere Alliirte beſtanden, und Franciſcus mit dem Käyſer in Krieg verwickelt geweſen, wenig oder gar nichts wider dieſen von mir unternommen worden. Jedoch ich wolte mit ſolcher keinesweges / als eine Ermangelung meiner Parole verwerffen laſſen / ſondern prætendirte noch dazu die mir von Franckreich verſprochene, die gantze Zeit ehrlich gehaltene, und mithin niemals bezahlten Subſidien. Da ſich nun dieſes nicht zu deren Abführung verſtehen wolte, declarirte ich demſelben den Krieg und machte, mich dem Käyſer, Anfangs zu einer vigoureuſen Campagne.

Jacobus V. König von Schottland ſtarb in ſeiner Melancholie und Abermitz, bald nach der ſchon gedachtenveer ihn ſo unglücklich angeſchlagenen Bataille. Dannenhero trachtete ich Schottland mit Engelland, vermittelſt eines Heyraths-Contracts / zwiſchen meinem Printzen Edward und der jungen Königin von Schottland / Jacobi V. hinterlaſſener Erbin, zu vereinigen. Konte aber meinen Zweck nicht erreichen, ſondern ward durch die mächtigen Intriguen des Pabſts und der verwittibten Königin daran verhindert.

Das Parlement machte gleich nach der Hinrichtung der Catharinen Howard ein Geſetze, Krafft deſſen alle diejenigen Weibs-Personen, ſo nicht reine Jungfern wären, und ſich gleichwohl unterſtünden, unter dieſem Titel und Namen einen König von Engelland zu heyrathen, am Leben geſtrafft werden ſollten; ſolche Strafe auch ſo gar auf ihre Befreunde ſtellen, die Wiſſenſchafft um die Liebes-Excelle einer dergleichen Perſon / um die ſich der König bewürbe / gehabt, und es nicht offenbaren würden. Dadurch nun vermeinte das Parlement allerdings / mir einen ſonderbaren Dienſt und Gefallen zu erweiſen; allein es ereignete ſich das Widerſpiel, indem ſich die Jungfern insgeſamt, von der Zeit an gantz wild gegen mich anſtellten / woraus ich ſchloß, es möchte gar keine mariable Jungfer mehr ein ander, Catharina Sparr genannt / welche ſich demnach nicht zu beſorgen hatte / ihrer Jungferſchafft wegen zur Red und Antwort gezogen zu werden. Ich wuſte daß ſie der Reformirten Religion adhærirte; allein ihre Schönheit und übrigen Qualitäten, überwogen alle andere Conſiderationes, ſo ich der

Reli-

Religion wegen machen können, beruhete, daß den 12. Julii 1543. das Beylager mit ihr vollzogen ward. Weil ſie Catharina hieß, ſorgten die Leute ſchon zur Zeit meines Beylagers an ihr zu proſtituiren; es würde derſelben eben ſo, wie meinen andern Catharinen ergehen; verwarfen die Fatalitäten dependirten von dem Namen. Jedoch die Erfahrung hat gelehret, daß dergleichen Meinungen falſch; indem ſie durch ihre Klugheit und Tugend alle Klippen vermieden, worein etwa ihre Glückſeligkeit Schiffbruch erleiden können. Der Religion meiner Gemahlin ungeachtet, continuirte ich ſehr ſcharff wider die öffentlichen Proceſſanten zu verfahren; und führete ein Tribunal ein, das mit der Spaniſchen Inquiſition eine groſſe Aehnlichkeit hatte, auch gleich Anfangs ſeine Autorität an dem Erz-Biſchoff Cramer demonſtriren wollte, der ſich aber als ein ſtarcker Fuchs wohl zu defendiren wuſte.

Das 1544. Jahr war es, in welchem ich und der Kayſer recht ernſtlich und nachdrücklich wider Franckreich zu agiren gekommen; maſſen wir beyde zuſammen eine über 100000. Mann ſtarcke Armée auf die Beine brachten, mit der wir recta auf Paris loß gehen wolten; in der gewiſſen Hoffnung, entweder das Königreich Franckreich gänzlich, oder doch den gröſten Theil davon zu erobern, und hernach unter uns zu partagiren. Gleichwie aber die menſchlichen Anſchläge gar nichts ſind, wann das höchſte Fas dazu ermangelt: Alſo ereignete ſich auch hier, daß ſich der Kayſer an Einnehmung der Feſtung Luxemburg und anderer Oerter mehr, als gedacht, mithin erforderlicher maſſen, nicht avancirte. Ich meines Orts war mit einer Armée von 40000. Mann, und einer ganz ungemein prächtigen Hofſtatt, gleich einem andern Dario, im Felde erſchienen. Als ich nun den Kayſer lange genug vergebens erwartet, kam mir die Luſt gleichfalls an mich der Picardie noch beſſer zu verſichern, zu welchem Ende die Städte Boulogne und Montreuil von meinen Truppen belagert wurden. Mittlerweile, da ich mit dieſen Belagerungen beſchäfftiget war, langte vom Carolo V. ein Expreſſer und Courier hinter dem andern mit Schreiben an, wodurch er mich ſollicitirte meinen March zu beſchleunigen. Darauf antwortete ich, daß weil er vor rathſam befunden ſich den Rücken, vermittelſt Hingewinnung verſchiedener Städte frey zu machen, ſolches nunmehro von mir gleichfalls nöthig erachtet würde; und ich eher nicht weiter avanciren könnte, bis Boulogne und Montreuil erobert. Auf dieſe Weiſe verſtrich die Zeit, Franciſcus I. aber gewann Zeit ſich in eine dermaſſen gute Poſitur zu ſetzen, daß wir uns nachhero den March nach Paris mußten vergehen laſſen. Dergeſtalten eroberte ich gleichwohl Boulogne,

ward hingegen obligiret die Belagerung vor Montreuil aufzuheben. Nach dieſer Expedition, nahm ich meinen Weg gerad nach Engeland und machte einen Einfall in Schottland ſelbſt, war auch in dieſem Jahr ziemlich glücklich wider die Schotten. In dem nechſt-folgenden Jahr hingegen, hatte wir zu Anfang der Campagne Fortuna den Rücken und gegen deren Ende fochten wir mit abwechſelenden Glücke. Die Schotten hatten einen Franzöſiſchen Succurs erhalten, und die Franzoſen bemächtigten ſich auch der Inſul Wight, die ſie gleichwohl nicht lange behaupteten, ſondern ſich obligiret ſahen / dieſelbe gar bald wieder zu verlaſſen. Zur See kam es zwiſchen denen Flotten öffters zum Schlagen, wobey jedoch die Meinige mehrentheils victorieuſe. Boulogne belagerten die Franzoſen vergebens hingegen wurden von ihnen 2000 Engelländer / welche einen Streiff von Calais aus gethan, niedergemetzelt, hergeſtalt, daß von dieſem ganzen Detachement nicht mehr als 6 Mann lebendig davon gekommen. In eben dieſem letzterwehnten Jahr, wäre ich bey nahe, durch Cranmers Kunſt-Griffe, bewogen worden zur Franzöſiſchen Religion vollends überzutreten; ſo wurden auch in Engeland viele Bißthümer gemachet, die allerſeits, in ihren Herzen, den Mittel-Weg zwiſchen denen Lutheranern und Reformirten hielten. Die Schmalcaldiſchen Bunds-Verwandten in Teutſchland nahmen die Mediation eines Friedens zwiſchen mir und Francisco I. auf ſich, vermochten aber nicht zu reuſſiren / da doch ſelber des Jahrs hernach nemlich 1546. erfolgte. Es fand ſich abermahls eine ſtarcke Neigung in mir dem Pabſt zum Poſſen / wie auch in Anſehung derer Uberpraegungen meines eigenen Gewiſſens die Reformation gänzlich einzuführen; allein die eitle Ehre / daß Engeland erſtmal beſonders ſey / und meine bißherige Verordnungen in Religions-Sachen ſtatt finden ſollen, war es, ſo dem Gewiſſen überfort das Obſtat hielte, und auch ſolche wiederum über daſſelbe triumphirte, vermeinete im übrigen / die Leute könten ſchon darauf ſolig werden. Ich ſolte das Haupt des Schmalcaldiſchen Bundes werden, und der Churfürſt von der Pfaltz ſolte meine Maria heyrathen; jedoch die Religion verurſachte / daß unſere reſpective Propoſitiones umſonſt waren.

Die Catholiſche Geiſtlichkeit denuncirte wider meine Gemahlin und den Ertz-Biſchoff von Canterbury, Cranmern. Dannenhero ließ ich dieſen zu mir kommen / gab ihm inſtruction wie er ſich zu verhalten, und ſagte, daß wenn er einmal im Gefängniß wäre / alsdann Zeugen genug wider ihn aufgebracht werden würden. Solches zu verhüten / ſolte er an mich appelliren; weil ich aber gewiſſete / daß das von mir cedirte geiſtliche Gericht dergleichen Appellation ſtatt finden laſſen möchte, angeſehen

ben ich verordnet, daß in Leyer Sachen solche nicht angenommen werden solte, so gab ich ihm meinen Ring zum Zeichen meiner Protection, welches ein jeder, bey Verlust seines Lebens respectiren muste. Als er nun bey dem Zimmer ankame, allwo mehrbesagtes Tribunal seine Sessiones zu halten pflegte, ließ ihn solches an der Thür eine gewisse Zeit warten, und da er eingetreten, wolte man denselben starcke grosse Ceremonien zur gesetzlichen Verhaffte bringen. Er appellirte an mich; allein sie wendeten meine Verordnung vor und sagten er sey ein Ketzer. Aber, hilff Himmel! wie groß war ihr Erstaunen, als er den Ring meiner Protection hervor zog und ihnen solchen zeigte, bey dessen Erblickung ein jeder die harten Worte, die er noch im Munde hatte, verschluckte, und Cramern mit vielen Complimenten verehrte.

Meine Gemahlin sagte ihr jedoch nur zum Schein, über die wider sie eingegebene Klag-Articul zur Red zu Antwort, und fing an in Religions-Sachen mit ihr zu disputiren. Weil sie nun ein wenig hart antwortete, überritte mich der Zorn der gestalt, daß ich mich entschloß selbige der Willkühr des geistlichen Tribunals zu überlassen, und consentirte daß sie arretiret werden möchte. Gleichwie sich aber die Affaire, durch eine Schickung des Himmels etliche Tage verzog, erlangte ich mittlerweile Nachricht, daß diejenigen, so das Tribunal ausmachten, schon vor langer Zeit geschworen ihren Fall zu befördern, welche Zeitung auf einmal meinen Zorn darnieder schlug, die vorige Liebe aber zu ihr, fassete wieder Posto in meinem Hertzen. Sie war bereits benachrichtiget, was massen sie arretiret werden solte, worüber sich dieselbe so heftig chagrinirte, daß sie sich einige Unpäßlichkeit zuzogen. Derohalben gab ich ihr eine Visite, brachte auch nachmahls einen Discours über Religions-Sachen auf das Tapet; allein sie lobomirte sich in allen Stücken, und sagte, wie sie bereit sey sich gänzlich von mir lehren zu lassen, wohl wissende, daß sie nur einem solchen Führer nicht irren könne. Eine solche kluge, auch nicht mal à propos employrte Flatterie, charmirte mich über alle massen, und machte, daß ich mich entschloß sie nach allem meinem Vermögen zu beschützen ihre Feinde hingegen zu stürtzen. Den andern Tags nach geschehener Conversion, von der meine Gemahlin wieder ganz gesund worden, ließ ich sie auf einen Spatzier-Gang in den Parc einladen. Indem ich mit ihr auf- und abspatzierte, fand sich der Cantzler mit 40. Mann von der Garde ein die Königin zu arretiren. So bald ich aber diese Mannschafft erblickte, ruffte ich den Cantzler auf die Seite, stieß ihn mit einem harten Verweiß zurücke, und nahm ihm wenig Tage hernach seine

Char-

Charge, entſetzte ingleichen den Biſchoff von Wincelter ſeines Biſchoffthums, weil dieſe beyden Männer die gröſten Feinde der Königin waren.

Dorietzo mein Solimann, ſchreite ich zu meinem Sterbe-Jahr, welches das 1547te geweſen. Nach meiner Rechnung ſolte nunmehro der Hertzog von Norfolck nebſt ſeinem Sohn, den Grafen Surrey, Parade auf dem Echaffaut machen, maſſen ich in Erfahrung gebracht, welchergeſtalt in dem Hauſe des Hertzogs ein Project formiret worden, zu Folge deſſen ermeldter ſein Sohn, nach meinem Tod, die Printzeßin Maria heyrathen, und nebſt ihr den Thron beſteigen ſollen, wäre auch ſonſt ſchon längſt gerne dieſer Famille in die Haare geweſen. Alſo wurden ſie arretiret und nach den Tour gebracht. Binnen der Zeit aber / da man beſchäfftiget war ihnen den Proceß zu machen, überfiel mich eine groſſe Kranck- und Schwachheit / welche mich veranlaſſete zu befehlen / das Parlement möchte eilen einen Sentenz wider ſie abzufaſſen, der auch den 20ten Junii erfolgte / und ihnen beyden die Köpffe abgeſprochen wurden. Dannenhero ſtellte ich Ordre an den Commendanten in dem Tour, gleich den andern Tag die Execution vollziehen zu laſſen, damit / falls ich ſtürbe, dieſe Monſtra nicht mehr ſeyn und Troublen anrichten könnten. Jedoch ich hatte die Freude nicht ihr Blut flieſſen, noch meinen Sohn Eduard, gleichwie ich mir vorgeſetzet, kröhnen zu ſehen / ſondern ſtarb in der Nacht vom 20. biß 21ten Junii, meines Alters 56. und meiner Regierung in dem 38ten Jahr.

Niemand wolte ſich unterfangen mir die Gefahr vorzuſtellen / worinnen ich mich in Anſehung meiner Kranckheit befand / und mir zu ſagen / daß mein Ende herbey nahete, ſowohl aus Furcht meine Ungnade auf ſich zu ziehen / als auch wegen Vermeidung der Lebens-Straffe / welche das Parlement durch ein Edict auf alle diejenigen geſetzet, ſo ſich unterfangen würden den Tod des Königes zuvor zu ſagen / biß ſich der Ritter Denny reſolvirte ſolches zu thun, und mich vermahnete auf meine Seele zu gedencken, wohl urtheilende, daß in einem ſolchen Fall und Zuſtand, das Edict nicht ſtatt finden könnte. Als ich die Gefahr vernommen, verlangte ich den Ertz-Biſchoff Cramer / verlohr aber die Sprache ehe er ſich einfand. Er ruffte mir zu / ich ſolte ein Zeichen geben / daß ich den Grund meiner Seligkeit auf JEſum CHriſtum ſetzte / worauf ich ihm die Hand druckte. Sonſten ward nichts, weder vom Beichten und Communiciren, noch von der letzten Oelung gedacht, welche Dinge ich doch, als Sacramenta, beybehalten und conſideriret wiſſen wolte.

Mein Ableben hielte man drey Tage lang verborgen/ da mitterweile das Parlement seine Sitzung continuirte/ und über die Regentschafft, währender Minderjährigkeit meines zehenthalbjährigen Sohnes deliberirte, auch mein Testament examinirte, durch welches ich meine beyden Prinzeßinnen, Maria und Elisabeth, der Succession wiederum fähig erklähret, im Fall der Printz Eduard ohne Kinder versterben solte, massen ich mich dazu in Ansehung der Erstern, Krafft eines in dem Frieden mit dem Käyser enthaltenen Artickels obligiret/ in Betrachtung der Andern aber aus Liebe bewogen, geneigt befand.

Meine Gewalt hatte in Engeland keine Gränzen/ sondern alles schmieate sich nach meinem Willen, dergleichen kein König vor mir gehabt, noch seit dem wiederum erlangen können. Ich machte von Zeit zu Zeit, durch meine Verschwendung und Liberalität viele Schulden/ die aber das Parlement allemal, so bald ich es verlangte, über sich nahm und abführete. Ich pflegte selten höher als bey dem Namen der heiligen Maria zu schwehren; die Todes-Urtheile hingegen unterschrieb ich mit Lust, deren eine grosse Anzahl wider Hohe und Niedere Personen, Päbstler und Protestanten gezehlet werden können: Denn die Gerechtigkeit dependirte von meinem Willen/ und ward bloß nach meinem Bon Plaisir administriret, dergestalt, daß mir weiter nichts als der Name abgegangen, da ich dann im übrigen/ einem Türckischen Sulean, und andern Orientalischen/ oder auf der Barbarischen Küste residirenden, Potentaten ganz gleich gewesen wäre.

Solimannus.

Ihr habt recht; ihr habt recht mein lieber Heinrich! Wisset aber, daß gleichwie euch weiter nichts als der Christliche Name verhindert einem Orientalischen/ oder in der Barbarey regierenden Potentaten, das ist/ einem Tyrannen, ganz ähnlich gewesen zu seyn: Also fehlte mir hingegen nichts als eben dieser Name, da ich dann unstreitig weit besser zu nennen seyn würde, dann viele tausend und tausend, so sich dessen rühmen. Es werden zwar in meiner Historie verschiedene Barbarische Grausamkeiten vorkommen; allein es lauffen solche keinesweges wider die Türckischen Maximen und Gesetze, nach denen ich mich nothwendig richten oder gewärtig seyn müssen/ die Gunst meiner Armeen und Unterthanen zu verziehren. Eben so/ wie es einem leid zu seyn pfleget/ wann man einen garstigen Flecken auf einem schönen Zeug oder Kleide siehet, hat man mich

hefftig

beklaget/ daß mich das Verhängniß bestimmet einen Türckischen, an statt eines Christlichen Throns zu besitzen/ bin auch von verschiedenen denen Christen zum Modell vorgestellet worden/ und man hat dadurch keinen Fehler begangen, massen ja Juda und Israel selbst, vielmals in der Schrifft auf die Heyden gewiesen, und ihnen solche öffters zu Exempeln vor Augen gestellet worden.

Mein Vater Selim ließ mich Solimann nennen, welches so viel heisset als Salomon. Ob nun schon sonst die Erziehung derer Söhne eines Sultans schlecht ist; so hatte es dennoch mit mir eine gantz andere Beschaffenheit, indem ich durch sonderbare Schickung in allen zum Gouvernement eines grossen Staats nöthigen Wissenschafften/ gleich in meiner zartesten Kindheit angehalten worden/ dergestalt, daß ich, nach der Zeit, von der Stärcke meines Reichs, und der Stärcke oder Schwäche meiner Feinde/ ein geschicktes Urtheil zu fällen wuste. Ich ließ mich, bey noch sehr jungen Jahren, etlicher nachdencklichen Worte gegen meinen Vater Selim verlauten, welche seine Regierung betraffen/ worüber sich derselbe dermassen allarmirte/ daß er mich vermittelst Übersendung eines vergifteten Schlaff-Rocks aus der Welt zu schicken trachtete. Allein meine Mutter kennete des Käysers grausames Gemüth und urtheilete/ es müsse hinter diesem Præsent etwas verborgen seyn, wannenhero sie eine Probe damit machen wolte/ that solchen einem Pagen um, der dann auf der Stelle umfiel und seinen Geist aufgab; ich hingegen ward præserviret, und hernach mein Vater zu gelinderen Gedancken/ in Ansehung meiner/ bewogen. Den Pyrrhus Bassa, Gouverneur zu Constantinopel/ setzte er zum Inspector über mich, der ein trefflicher Mann gewesen/ auch binnen einer achtjährigen Abwesenheit meines Vaters/ welcher sich bey denen Armeen befand/ allen Regierungs-Affairen des gantzen Reichs vorgestanden. Solcher hielte mich zu fleißiger Arbeit in Staats-Geschäfften und Dingen an, und ich gelangte mithin zu einer sonderbaren Experienz und Fähigkeit dem Regiment vorzustehen, ehe sich der tödtliche Hintritt meines Vaters ereignete.

Als nun dieser starb, und die um mich seyende Bosen mich ermahneten, den Ort, allwo ich mich bey Einlauffung der Zeitung von seinem Todt befand, zu verlassen, und eiligst nach Constantinopel zu gehen/ Possession von dem Reich zu nehmen, wolte ich mich lange nicht dazu bereden lassen, vermeynende es seye ein politischer Streich meines grausamen Vaters/ wodurch er mich suchte auf die Probe zu stellen, und bey erweisender allzugrossen Leichtsinnigkeit und Freude, mir vielleicht das Leben nehmen lassen

würde. Jedoch es fand ſich der Pyrrhus Bolla ein, verſicherte mich mit hohen Betheurungen, daß mein Vater den Weg alles Fleiſches gegangen, und perſuadirte mich abzureiſen, den vacanten Thron zu occupiren. Solches geſchahe in dem 22. Jahr meines Alters/ zu eben der Zeit da Carolus V. zu Aachen als Römiſcher Käyſer gekrönet worden, eben als wann die Jalouſie, die wir nachhero wider einander bezeigt, mit unſerer Erhebung zugleich entſtehen müſſen.

Meine Haupt-Abſicht gieng dahin/ unter meinem Volck durch eine, meiner Religion gemäſſen Gottesfurcht, durch die Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Aufrichtigkeit, und die Gröſſe meiner Courage berühmt zu werden. Demnach war meine allererſte That eine Publication, daß/ woferne mein Vater, oder ſeine Bedienten, jemanden etwas, ungerechter Weiſe/ entzogen hätten, man ſich melden und ſolches wiederfordern ſolte; jedoch ſich kein Menſch unterfangen fälſchlich etwas anzugeben, ſondern die Wahrheit in rechter Hertzens-Einfalt ſagen/ welche Conduite bey allen meinen Unterthanen eine groſſe Verwunderung verurſachete/ weil es etwas neues und unerhörtes war, maſſen man das, was einmal dem Fiſco einverleibt geweſen, eben ſo regardirte/ als ob es GOtt ſelbſt gewidmet wäre.

Wann ein Türckiſcher Käyſer zum Thron gelangete, pflegte er alle Troupen zu verſammlen etwas wichtiges zu unternehmen, ſeine Courage zu zeigen/ und ſeine Feinde in Schrecken zu ſetzen. Dieſe Gewohnheit obſervirte auch ich, und man meinete, es würde dem Iſmael, Sophi in Perſien gelten, den mein Vater bereits ziemlicher maſſen zu paaren getrieben hatte. Allein ich wendete meine Waffen wider die Chriſten / weil mich einer Seits Pabſt Leo X. zum Zorn bewegte/ daß er die Creutz-Züge predigen ließ/ und beſchäfftiget war wo nicht alle/ doch viele Chriſtliche Printzen in den Harniſch und ein Bündniß wider mich zuſammen zu bringen; anderer Seits aber die Zwiſtigkeiten zwiſchen Carolo V. und Franciſco I. ingleichen die Reformations-Troublen, mir gute Hoffnung zu einem gewünſchten Succeſs machten, wohl wiſſende/ daß die übrigen Europæiſchen Printzen, ein jeder nach ſeiner Neigung Theil an ſolchen Zwiſtigkeiten und Troublen nehmen/ mithin negligiren würden, ſich in rechte Poſitur wider mich zu ſetzen.

Man dörffte vielleicht ſagen, iſt das eine löbliche That, daß du dir gleich Anfangs vorgenommen die Chriſten zu bekriegen? Allein/ ich hätte ja wider die Principia eines Beherrſchers des Ottomanniſchen Reichs, auch wider die geſunde Politique ſelbſt gehandelt/ wann ich nicht von einer

mir

mit favorabler Gelegenheit profitiren wollen; zumal da ich mich nichts anders zu versehen hatte, und alle Stunden Nachrichten einliefen, wie heftig die Mönche in der gantzen Christenheit auf denen Cantzeln stürtzen, und ihre Zuhörer ermahneten, Hand und Guth zu meiner Austilgung zu contribuiren, auch ihr Blut und Leben mit Freuden daran zu wagen, auf daß ich mit aller Macht bekrieget werden könte. Gleichwohl verhinderte mich eine gefährliche Rebellion in Syrien, so geschwinde wider die Christen zu erscheinen/ als ich mir vorgesetzet, sondern erst bedacht ſeyn muste solche zu dämpffen, da ich dann zur Vorsichtigkeit Gesandten nach Ungarn schickte, und diesem Königreich die Erneuerung und Fest-Haltung unsers Vergleichs offeriren ließ/ welche aber mit einem schimpfflichen Tractament zurücke gewiesen wurden, und ich erlangte dadurch einen guten Prætext und Farbe, eine Irruption zu bemänteln und anzustreichen.

Demnach brach ich loß, und eroberte 1521. Belgrad, als meine erste Conquête, im Monat Septembr. welcher bey denen Türcken vor gesegnet und glücklich gehalten wird, wiewohl ich hernach meine gröſten Thaten im Augusto gethan. Hieselbſt fand ich ein sogenanntes Gnaden- und Wunder-Bild der Heil. Jungfrau Mariä, ingleichen einen Arm von der Heil. Barbara, welche Heiligthümer ich mit mir nahm und auf dem March allenthalben gestattete, daß sie von denen Christen/ gegen Erlegung eines gewissen Geldes, unterm Namen eines Opffers, gesehen und verehret werden durfften. Zu Constantinopel aber ließ ich dem Griechischen Patriarchen wissen/ daß, woferne er solche nicht mit 13000. Ducaten auslösen würde/ die Heiligthümer in das Meer geschmissen werden solten; jedoch er bezahlete die Ranzion, und ich wäre einfältig gewesen, wann ich von einer solchen eingebildeten Devotion derer Christen nicht Nutzen zu ziehen getrachtet hätte.

Hernach kam die Reihe an die Insel Rhodis, die ich wider die Meinung des Divans, oder meines grossen Consilii, attaquirte, und zwar dreyerley Ursachen wegen: Erstlich, weil mein Vater in einer hinterlassenen Instruction gedacht, daß ich Belgrad und Rhodis haben müste, wann ich vor denen Christen sicher seyn wolte; zum andern daß ich einen Jüdischen Medicum, als Spion, in der Stadt hatte/ der mir so gute Dienste zu thun vermochte/ als sich in langer Zeit weder ein dergleichen habiles Subjectum, noch die Gelegenheit zur Correspondenz wiederum finden dörffte, und zum dritten stund ich in einer sehr genauen Intelligenz und Correspondenz mit Andrea Amaral, Priorn von Castillien, auch nach der Zeit Commandeur des

Wah-

Wahren Creutzes, und Cantzlern des Ordens, der einen tödtlichen Haß auf den Großmeister der Insel, einen Frantzosen von Extraction, darum geworffen, weil er ihm in der Wahl vorgezogen worden, weshalb er den Ruin der Insel, als des Patrimonii seines Ordens geschworen, und mir alle nöthige Nachricht ertheilete; wozu noch die Division derer Europäischen Printzen kam, welche mich von der Sorge befreyete, die ich mir sonst, wegen eines Succurses hätte machen müssen. Der Prætext zur Attaque aber war die Caperey derer Rhodenser, womit sie dann und wann meinen Unterthanen Schaden zufügten.

Pyrrhus Bassa commandirte dieſe Expedition, und die Belagerung ward zu Wasser und zu Lande mit aller Macht fortgesetzet. Allein die tapffere Resistenz und Gegenwehr derer Johanniter-Ordens Ritter, welche damals Herren von der Insel waren, wie sie ietzo es von der Insel Maltha sind, machte die Belagerung dermassen schwehr, daß sie endlich gar unmöglich zu werden schiene, wannenhero mich der commandirende Bassa Pyrrhus sollicitirte selbſt ins Lager zu kommen hoffende, daß durch meine Gegenwart die anscheinende Unmöglichkeit zur Möglichkeit gemachet werden würde, und solche war auch um soviel desto nöthiger, als sich die Soldaten empörten, und sich nicht länger auf die Schlacht-Banck führen lassen wolten. Dannenhero fand ich mich ein, ſetzte mich in Käyserliche Schmuck und Ornat auf meinen Thron, ließ die Rebellen und Meuthmacher, insgesamt ohne Gewehr vor mich kom̃en, machte ihnen eine terrible Mine, warff Bliz und Feuer aus denen Augen, und dimittirte ſie letzlich mit einem harten Verweiß ihrer Aufführung halber, samt einer Vermahnung fürohin ſich des Soldaten-Namens würdiger zu machen. Darauf erfolgten viele Stürme, und ich sahe gantze Legionen meiner Troupen niedergemetzelt, erschlagen und massacriret herum liegen, und kunte dennoch nicht sonderlich avanciren. Solches bewog mich zu einem groſſen Zorn und Unmuth, den ich an dem Mustapha Bassa auszulaſſen vermeinete, und befahl denſelben mit Pfeilen todt zu schieſſen, massen er der einige ſo mir zu dieſer Entrepriſe gerathen. Pyrrhus Bassa unterſieng ſich vor ihn zu intercediren, muſte aber die schrecklichen Worte aus meinem Munde hören, daß er eben dieſes Todtes ſterben ſolte, weil er mir Anlaß gegeben in das Lager zu kommen die Belagerung ſtranden zu ſehen, worauf alle hohe Officiers von der Armée gelauffen kamen Vorbitte vor dieſe beyden Perſonen einzulegen, und ich ſahe mich, auf ſolche Weiſe, gezwungen ihnen Gnade wiederfahren zu laſſen. Es überfiel mich bey ſo geſtalten Sachen eine tiefe Melancolie, in der

ich

ich mit meinen hohen Bedienten unaufhörlich deliberirte, wie man die Unternehmung zu einem glücklichen Ende bringen könnte, da dann das Stratagema ausgebrütet ward / daß ich / meine Troupen zu deſto gröſſern Eyfer anzureitzen, die Chriſten hingegen um ſo viel zaghaffter zu machen, publiciren ließ / was maſſen ich ein Gelübde gethan die Belagerung niemals aufzuheben, und denen Einwohnern der belagerten Stadt Rhodis muſten etliche Genueſer inſinuiren, daß ich entſchloſſen ihnen das Leben, Güther, und Freyheit / zu bleiben oder ſich anderswohin zu wenden / zu accordiren. Dieſe Inſinuation that einen gröſſern Effect als alle Stürme / maſſen etwelche Einwohner mit mir heimlich tractirten, und hernach die Ritter zwungen in die Ubergab zu conſentiren und vor ſich gleichfalls zu tractiren. Hierzu wolten ſich dieſe lange nicht verſtehen, und da ſie ſich zur höchſten Extremität gebracht ſahen / zeigten dieſelbe einen Brief von meinem Groß-Vater Bajazeth vor, worinnen er alle ſeine Nachkommen verfluchet, ſo die Inſel Rhodis bekriegen würden. An einen dergleichen eitlen Fluch aber / kehrete ich mich im geringſten nicht, ſondern zog ihm die Wohlfarth des Reichs vor, und preſſirte die Ubergab der Stadt. Die Ritter ſperreten ſich noch lange darwieder / und machten nach der Capitulation viele Chicanen / wodurch ſie Zeit zu gewinnen tracheten / zu ſehen, ob ſie etwa ſuccurriret werden möchten, ſo doch eine gantz vergebliche Hoffnung war. Ob ich nun gleich / einer ſolchen Conduite wegen, hätte Anlaß nehmen können, meine Parole zurücke zu ziehen, und ihnen das accordirte beym Abzug verweigern können; ſo wolte ich es dennoch nicht thun, ſondern war entſchloſſen, meine einmal gegebene Parole heilig und unverbrüchlich zu halten. Es verfloſſen viele Tage / ehe die abziehenden Ritter alles zu Schiffe bringen und ſich embarquiren kunten, und mich verlangte mitlerweile ſehr ihren tapffern Großmeiſter zu ſehen, welcher demnach mit einer Anzahl andern Rittern heraus zu mir ins Lager kam. Kaum hatte ich dieſen venerablen Greiſſen erblicket / ſo vermehrte ſich der Eſtim, den ich bereits gegen ihn gefaſſet, nennete ſelbigen Baba, das iſt, Vater, und jammerte mich ſeiner daß er, bey ſo hohem Alter, das Clima changiren muſte. Ich offerirte ihm eine derer vornehmſten Chargen meines Reichs, woferne er bleiben und meinen Glauben annehmen wolte, vor welche Offerte er ſich aber bedanckte / da ich ihn dann nebſt ſeinem Comitat reichlich beſchenckte: und wieder von mir ließ. Bald darauf ritte ich in die, bereits von meinen Troupen beſitzte Stadt / und gab ihm eine Viſite in ſeinem Pallaſt. Als

ich in solchen eintrat / fiel er auf die Knie. Ich hingegen hieß ihn aufstehen und ruckte ihm zu Ehren meinen Turban worüber alle Anwesende erstaunten / angesehen die Türckischen Käyser dieser Ehre sonst niemand, als Gott allein, würdig geschätzet. Gegentheils ließ ich einen Vetter von mir / Amurath genannt, nebst seiner Familie aufsuchen, indem er entflohen war und Zuflucht in diese Stadt genommen hatte. Da er vor mir erschien / fragte ich unverzüglich, ob er ein Türck oder ein Christ? Er bekannte sich zu dem letztern Nahmen, und weigerte sich auch zurücke zu treten zu Mahometanischen Religion, nachdem ich ihm solches zugemuthet. Derohalben ward er auf der Stelle / samt seinen zwey Söhnen strangulieret, zwey Töchter aber nach Constantinopel ins Seraglio geschicket, zu welcher Strengigkeit ich mich gezwungen sahe / weil anderergestalt die gantze Armée gemurret haben würde / wann ein abgetretener Muselmann nicht nach aller Schärffe gestrafet worden wäre. Nach dieser Expedition hatte ich eine neue Rebellion in Egypten zu dämpffen, die um so viel gefährlicher wurde, als sich der, zur Dämpffung derer Rebellen abgeschickte Bassa, selbst zum Sultan in Egypten machte, und anders nicht als mit grosser Gewalt gebändiget und zu paaren getrieben werden kunnte.

Darauf wendete ich meine Augen wieder nach Ungarn, und that mit 300000. Mann einen Einfall in dieses Königreich, welches ein junger Capuciner Münch, Tamorée genannt, gouvernirte, weil der König Ludwig noch sehr jung war, und sich in allen Stücken auf diesen Mann verließ. Die gantze Ungarische Armée bestund etwa aus 22000. Mann, und gleichwohl præsentirte sie sich, mit meinem formidablen Heer zu schlagen. Als ich sie zu Gesichte bekam, jammerte mich der junge König, und fluchte in meinem Hertzen über diejenigen, so ihn durch ihren übeln Rath zu einem solchen Hazard verleitet, der anders nicht, als höchst-unglückselig vor ihn, ablauffen kunte, massen der gröste Theil von seiner Armée in Stücken zerhauen, und der König selbst des andern Tags, samt seinem Pferd / todt in einem Morast steckende / gefunden wurde. Funffzehnhundert Ungarn / fast lauter Personen von Condition, fielen als Gefangene in meine Hände, denen ich allerseits / gleichfalls des Tags nach der Bataille die Köpffe abhauen ließ / zum guten Theils aus der Ursache / daß sie ihrem König nicht besser gerathen. Solches war die berühmte Schlacht bey Mohatz / worauf noch mehr als 200000. Menschen niedergesäbelt wurden / und

machte

machte ich binnen einer Zeit von 5. Monaten mehr Progreſſen/ als meine Vorfahren in einem ganzen Seculo zu thun vermocht.

Johannes Zapoli, Wäywod in Siebenbürgen, ward an des geſtorbenen Königs Ludwigs Stelle von denen Ständen 1527. erwehlet, worwider aber der König in Böhmen Ferdinandus proteſtirte, und ein Erb-Recht auf das Königreich Ungarn zu haben prætendirte. Hieraus erfolgten groſſe Verwirrungen, maſſen Johannes meine Protection ſuchte und ſolche erhielt/ angeſehen ich weit beſſer zu ſeyn vermeinte/ einen Ungariſchen König zum Vaſallen, als zum Feind zu haben. Ferdinandus ſchickte zwar Geſandten an mich; allein ich nahm ſie nicht an, ſagende, er wäre meiner Freundſchafft unwürdig, fiel zum 3ten mahl in Ungarn ein und eroberte Ofen, worinnen ſich eine Teutſche Garniſon von 700. Mann Ferdinandiſcher Troupen befand, die insgeſamt über den Säbel ſpringen muſten/ weil ſie ſich wider den Willen ihres Commendanten, Nadaſti, ergaben, und mir ſolchen gebunden in die Hände lieferten, dem ich aber nicht nur das Leben lieſ, ſondern ihm auch die Freyheit wiederſchenckte: Denn ich hielt weit mehr von der Tapfferkeit als Treuloſigkeit; ob ich gleich dieſe letztere nicht allemal ausſchlagen durffte, wann ſie mir offeriret ward, als wie der ſchon-erwehnte Prior von Caſtilien gethan; derowegen aber hatte ich ihrer nicht vonnöthen, indem ich vermittelſt meiner Macht gar wohl triumphiren kunnte. Comorra/ Vicegrad und viele andere Orte mehr/ wurden gleichfalls von mir erobert und eingenommen.

Anno 1529. nach Chriſtlicher Rechnung, belagerte ich Wien, die heutige Reſidenz derer Occidentaliſchen Käyſer. Dieſe Belagerung fieng ſich im Monat Septembr. an/ und es ward einmal über das andere auf den Wall und die Wercke der Stadt geſtürmet, auch ſtarck miniret; jedoch alles vergebens: Denn/ nachdem ich 40000. Mann ſitzen laſſen, muſte ich die Belagerung aufheben, wozu ein berühmter Oeſterreichiſcher Parthey-Gänger/ Wolffgang Odwir genannt, nicht wenig contribuiret/ als der mir viele, die Donau herauf kommende/ mit Artillerie und Ammunition beladene Schiffe in den Grund geſencket, dadurch aber unſäglichen Schaden und Hinderniß in der Belagerung cauſirte.

Bey meiner Wieder-Anlangung zu Ofen/ investirte ich den beſagten Johannem Zapoli mit dem Königreich Ungarn/ nennete ihn meinen Freund und Vaſallen, ſtellete ſolchen auch denen Ständen vor. Was die fruchtloß abgelauffene Belagerung der Stadt Wien betrifft, ließ ich ausſtreuen, es ſeye mein Ernſt nicht geweſen ſolche einzunehmen, ſondern hätte nur geſuchet

ſuchet mit Ferdinando zu ſchlagen/ der aber nicht zum Vorſchein gekommen wäre. Alsdann gieng ich vollends zurücke nach Conſtantinopel, ward daſelbſt mit ungemeiner Freude und Jauchzen empfangen, und ließ 1530. drey meiner Söhne/ die ich mit zweyen meiner principalſten Concubinen gezeuget/ mit groſſer Magnificenz beſchneiden.

In dem 1532. Jahr/ that ich einen neuen Zug nach Ungarn/ unterm Vorwand, den Römiſchen Käyſer Carolum V. zu ſuchen. Unſere Armeen aber blieben jederzeit ſehr weit von einander ſtehen, und es fiel mithin nicht viel ſonderliches vor. Hingegen fügte mir der Käyſer zur See/ und auf der Africaniſchen Küſte, durch ſeine Spaniſchen Flotten, unterm Admiral Doria, groſſen Schaden zu, biß ich den berüchtigten See-Räuber Barbaroſſa, eines Töpffers Sohn, zum Admiral machte, der dann dem Doria das Handwerck ziemlich legte. Dieſer Barbaroſſa hatte ſeine Erhebung der Feindſchafft zu dancken, die er wider das Haus Oeſterreich blicken ließ/ wider welches ich groſſe Deſſeins im Schilde führete.

Ludwig Gritti, einer von meinen Spionen und Vertrauten/ den ich bey dem zum Vaſallen angenommenen König in Ungarn, in der Qualität eines Raths hinterlaſſen, ward, weil er ein Chriſt/ von dem Pabſt Clem. VII. gewonnen/ daß er ſich bemühen ſolte es durch ſeinen Rath dahin zu bringen, damit ich meine Waffen von der Chriſtenheit ab- und gegen Orientaliſche Puiſſancen wenden möchte. Demnach ſteckte ſich dieſer hinter den Ibrahim Baſſa, beſtach ihn durch groſſe Geſchencke und Summen Geldes/ die der Pabſt und andere Chriſtliche Printzen hergeſchoſſen/ wodurch er ihn bewegte, daß er ſich entſchloß mich betriegen zu helffen. Zu dem Ende trieb er einen Zauberer auf, der vor meinen Augen etliche Proben ſeiner Kunſt ablegen/ alsdann aber prophezeyen muſte/ was maſſen ich zum König in Perſien gekröhnet werden würde/ woferne ich meine Waffen zu rechter Zeit gegen dieſes Reich wenden wolte. Solche Prophezeyung machte mich dergeſtalt begierig/ daß ich von denen wider Ungarn, woſelbſt die Käyſerlichen und Ferdinandiſche Troupen noch hin und wieder feſten Fuß hatten/ ingleichen gegen die Oeſterreichiſche Lande/ formirt gehabten Anſchlägen alſobald abwiche/ und nachdem ich zuvor mit Franciſco I. König von Franckreich in Allianz getreten, auf daß ich vor dem Käyſer ſicher ſeyn möchte, mich nach Perſien wendete. Die Stadt Babylon, wo der Caliphe, Perſiſcher Vicarius des Mahomets/ oder Oberſter-Prieſter reſidirte, eroberte ich gar bald/ aus deſſen Händen ich die Fahnen und Inſignia des Reichs empfieng, mithin die Prophezeyung des Zauberers gewiſſer maſ-

maſſen eintraff. Als nun die Perſianer ſahen / daß ich ihre Religion, die von der Türckiſchen faſt eben ſo unterſchieden wie die Proteſtant-ſche von der Römiſch-Catholiſchen/reſpectirte/ gewonnen ſie mich lieb und es unterworffen ſich noch viele andere Städte meinem Gehorſam. Den Winter durch blieb ich zu Babylon, und ergötzte mich durch Feſtins, da mitlerweile der Römiſche Käyſer Progreſſen auf der Küſte von Africa machte / und unter andern Tunis einnahm. Die Perſianiſche Haupt-Stadt Tauris fiel hernach gleichfalls in meine Gewalt, welche ich/ auf Rath meiner hohen Officiers, gäntzlich verwüſten und verheeren ließ. Hierdurch wurden die Perſianer veranlaſſet die/ gleich Anfangs auf mich geworffene Liebe in einen tödtlichen Haß zu verwandeln. Etliche Satrapaten oder Perſianiſche Fürſten/ brachten eine Armée auf die Beine/ die aber en Comparaiſon meines Heers, nur eine Hand-voll Volcks genennet werden kuñte. Gleichwohl fielen ſie mich dermaſſen grimmig an, daß ich geſchlagen ward, und von 500000. Mañ, die ich über den Euphrat geführet, nicht 80000. zurücke gekommen ſind/ wobey auch die Perſianiſchen Weiber ſtreiten und todtſchlagen helffen/ daß demnach gar wohl geſaget werden mág, es ſeyen denen Türckiſchen Käyſern, die Züge wider Perſien jederzeit fatal geweſen. Der Vezier Ibrahim, der faſt eine ſo groſſe Gewalt über mein Gemüth exercirte/ als euer Wolſey/ mein lieber Heinrich, über euch gehabt/ muſte meinen erlittenen Verluſt entgelten / und davor mit ſeinem Leben bezahlen. Er war ein Tribut-Kind, von Bauers-Leuten in Albanien gebohren, und bat mich zur Zeit ſeiner Gnade öffters, ich möchte ihn nicht allzuſehr erheben, weil er dadurch einen groſſen Fall muthmaſſete und befürchtete, da ich ihm denn ſchwuhr / daß er bey meinem Leben nicht hingerichtet werden ſolte. Auf daß er nun von der Welt geſchaffet werden könnte ſonder meinen Schwuhr zu violiren, ließ ich denſelben zur Abend-Tafel in das Seraglio ruffen. Nach deren Endigung wolte er ſich nach ſeiner Wohnung begeben; allein ich befahl ihm auch in dem Seraglio zu ſchlaffen / worüber er hefftig erſchrack, und ſich bey nahe einbildete, was ihm begegnen würde. Jedoch er muſte gehorſam ſeyn; ob er aber viel geſchlaffen haben wird? daran zweiffele ich ſehr. Da ich mich in mein Schlaff-Gemach verfüget/ ertheilte ich Ordre den Vezier Ibrahim zu ſtranguliren, ſobald man mercken würde daß ich recht feſte eingeſchlaffen, weil nach meiner Philoſophia, ein Schlaffender nicht unter die Zahl derer Lebendigen/ ſondern unter die Todten gehörete/ ich mithin nicht lebete da er ſtarb, folglich aber mein Schwuhr/ wie ich vermeinete, nicht gebrochen ward. Bey meiner Wie-

der-Erwachung ſtattete man den Rapport ab, welchergeſtalt die Execution vollzogen ſey / worauf ich befahl den Cörper in das Meer zu ſchmeiſſen, worüber der Pöbel groſſe Freude bezeugte, maſſen er jederzeit ſehr unbarmhertzig wider ſolchen verfahren.

Ungeachtet des in Perſien erlittenen Verluſts, unternahm ich gleichwohl neue Kriege gegen ſelbige Seite / nicht zwar wider Perſien ſelbſt / ſondern wider etliche Oſt-Indianiſche Könige und die Portugieſen, die ich durch den Solimann Baſſa, einen Verſchnittenen, tapffer zu paaren treiben ließ. Mit denen Venetianern zerfiel ich gleichfalls / und ihre Inſulen wurden gantz entſetzlich von meinen Flotten verwüſtet und verheeret / inſonderheit Corfu, welche Inſel meine Troupen faſt gäntzlich von Einwohnern entblöſſeten, ob ſie gleich die Feſtung an und vor ſich nicht erobern kunnten.

In Ungarn war der von mir inveſtirte König Johannes geſtorben, und hatte ſich vor ſeinem Todt mit Ferdinando, der nun ſchon verſchiedene Jahre Römiſcher König geweſen, dahin verglichen, daß ſein Sohn Stephanus, nach ſeinem Abſterben Fürſt in Siebenbürgen verbleiben, das übrige aber Ferdinandus haben ſolte. Allein weder ich wolte ſolches geſtatten, noch ſich des abgelebten Königs Gemahlin, ſo die Vormundſchafft des kleinen Stephani führete, daran binden. Dannenhero præſentirte ich mich abermals in Ungarn / unterm Vorwand den jungen König wider Ferdinandum zu beſchützen / und bemächtigte mich nicht nur der Moldau und Siebenbürgen, ſondern auch des gröſten Theils des Königreichs Ungarn, ingleichen der Feſtung Ofen per Stratagema, da ſich doch die verwittibte Königin ſamt ihren Sohn darinnen befand und meine Freunde hieſſen. Die Troupen des Römiſchen Käyſers und Ferdinandi, erlitten zwey groſſe Niederlagen, bey Ofen und Eſſeck / und hernach relegirte ich mehrerwehnte Ungariſche Königin nebſt dem jungen König nach Siebenbürgen, behielt mithin das meiſte von dem Königreich in meiner ſelbſt-eigenen Gewalt.

Im Jahr 1540. hatte ſich eine entſetzliche Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel ereignet, wodurch der gröſte Theil dieſer groſſen Stadt in die Aſche geleget worden. Nachdem ich nun aus Ungarn mit Sieg und Triumph gekröhnet wieder zu Hauſe angelanget, war ich bedacht ſolcher ihre vorige Zierlichkeit wieder zu geben, und ließ in dieſer Abſicht ſehr viele herrliche Palläſte und Moſchéen aufbauen / encouragirte auch die Einwohner, ihre ruinirten Häuſer wieder herzuſtellen. Mit dieſer Occupation paſſirte ich verſchiedene Jahre zu Conſtantinopel, that einen nochmaligen Zug

wider

wider die Persianer, und war so glücklich wider selbige, daß ich sie schlug und sie mir alle Puncte eingehen musten, die ich ihnen eines Vergleichs wegen vorlegete.

Hernach gieng der March wieder nach Ungarn. Zu Belgrad præsentirte mir der Balla 300. gefangene Christen, die ich sämtlich niederhauen ließ. Unter solchen befand sich ein Oesterreicher, von einer extraordinairen Länge wie ein Riese, welcher mit einem Zwergen, so meinen Söhnen zugehörete, deren ich etliche bey mir hatte, diesen zum Zeit-Vertreib, kämpfen muste. Allein, als der Streit seinen Anfang nehmen solte, ließ ich dem Riesen-mäßigen Oesterreicher die Knie-Kähln ausschneiden, dergestalt, daß er sich nicht auf denen Beinen halten, sondern von dem Zwergen mit leichter Mühe zu Boden geworffen und massacriret werden kunte. Im übrigen ward in diesem Feld-Zug Temeswar erobert, und die Garnison, nachdem sie ausgezogen, wieder eingeholet und in Stücken zerhauen, weil, wie man mir vorgebracht, dieselbe allen, in der Festung befindlich gewesenen Vorrath, nicht treulich angegeben.

Ich hatte so zu reden eine gantze Armée von Frauenzimmer in dem Seraglio. Meine Augen hingegen sahen sich nicht immerfort nach neuen Objectis um, sondern ich suchte mein Vergnügen bey wenigen. Roxelana insonderheit, von Sienna in Italien gebürtig, rührete mein Hertze gewaltig, und verursachte, daß ich ihrentwegen fast alle andere negligirte. Wie schön nun diese Person auch war, so viel List und Boßheit stack auch in ihr, und es unterfieng sich dieselbe darnach zu trachten, daß sie meine Gemahlin werden möchte, welches ihr auch auf folgende Weise gelunge: Sie brachte nemlich den Muftii auf ihre Seite, und stellte sich an, als ob sie von einem heiligen Eyfer getrieben, eine Moschée und Hospital erbauen wolte. Gleichwie aber denen Sclavinnen solches nicht erlaubet ist: Also ließ sie eine ungemeine Traurigkeit von sich blicken, um mich zu veranlassen, nach deren Ursache zu fragen. Als nun solches geschahe, beklagte dieselbe ihren Sclaven-Stand, der sie an einem so guten Vorsatz verhinderte, auf eine gantz bewealiche Art, wodurch sie mich zum Mitleiden und der Resolution bewog, derselben ihre Freyheit zu schencken. Des Abends aber, da ich, wie ich pflegte zu thun, nach ihr schickte, ließ sie mir sagen, daß ich zwar Herr über ihr Leben und Tod sey; allein das Gewissen erlaubete ihr, als einer Freygelassenen, nicht mir ihre Gunst ferner zu accordiren, und hoffete dieselbe, daß ich mich selbst darinnen bescheiden, und nicht es wider die Gesetze prætendiren würde. Mein Gewissen war in der That in der-

dergleichen Dingen zärtlich: Dannenhero forderte ich des Morgens darauf den Mufti zu mir, die Sache mit ihm zu überlegen. Dieser, als ein Freund der Roxelane, stimmete gäntzlich mit ihrer Antwort überein, und ich war nicht vermögend mich dieser Person zu enthalten. Also ergriff ich die Resolution sie zu meiner Gemahlin zu machen, und heyrathete solche öffentlich. Gleichwohl kan ich mich nicht rühmen, in dem Umgang mit dieser Person denjenigen Nectar gekostet zu haben, welchen sonsten die genaue Vereinigung zweyer Hertzen darzureichen vermag, massen sie nicht gäntzlich versichert war, daß sie das eintzige Objectum meiner Liebe seyn und bleiben würde, indem ich dieser Heyrath ungeachtet, mich mit andern in dem Seraglio seyenden, und das weibliche Zeichen führenden Creaturen zu ergötzen, alle Gewalt und Freyheit hatte, mithin alles, was dieselbe that, aus Zwang und Verstellung geschahe. Zu dem kam noch, daß ein gantz unmäßig-herrschsüchtiges Gemüth in ihr wohnete, welches sie antrieb sich in alle Staats- und Regierungs-Affairen zu mischen, wodurch sie mir nicht wenig Hertzleyd verursachte. Es waren drey Söhne von ihr verhanden, wannenhero sie trachtete einen davon, nach meinem Tod, auf den Thron zu bringen, welcher Absicht aber mein ältester Printz mit einer andern Person gezeuget, Mustapha genant, entgegen stund, dem ich das Gouvernement in der Provintz Amasia anvertrauet hatte. Demnach fassete Roxelana den Vorsatz ihn aus dem Wege zu räumen, brachte mir den Argwohn bey als ob er mir nach dem Leben stünde, und that durch Briefe dar, daß er eine Heyrath mit einer Tochter des Königs von Persien, meines Feindes, gesuchet, um an diesem eine Stütze in seiner Unternehmung zu haben. Was die Heyrath mit der Persianischen Printzeßin betrifft, hatte es wohl seine Richtigkeit, daß er sich darnach beworben; hingegen war es falsch, daß er mir nach dem Leben gestanden. Nichts desto weniger brachte sie es durch ihre Boßheit und Listigkeit dahin, daß ich ihn, bey einer Expedition wider Persien vor mich fordern, und solchen vor meinen Augen stranguliren ließ. Als solches der dritte, mit der Roxelane erzeugte Sohn sahe, gieng es ihm dergestalt zu Hertzen, daß er anfieng mit lauter Stimme die Ursache dieses Unglücks zu verfluchen, sich darauf mit eigenen Händen einen Dolch in den Leib stieß, und todt auf den Cörper des erwürgten Mustapha darnieder fiel. Mehrbesagter mein Sohn Mustapha, hatte bereits einen Printzen gezeuget, der aber nach der Hinrichtung seines Vaters, in dem 13ten Jahr seines Alters, gleichfalls auf Betrieb der Roxelana von der Welt hinweg geschaffet wurde, da dann ihre eigene

Söhne

Söhne die Nechſten zur Succeſſion verblieben. Deren waren noch zwey übrig, davon einer den Namen Selim führete, und der andere Bajazeth hieß. Gleichwie ſie nun den Letztern, ich hingegen den Erſtern liebete: Alſo brachte dieſes böſe Weib jenem / nemlich dem Letztern bey, es würde ihn der Erſtere, ſobald er nach meinem Tod den Thron beſtiegen, unfehlbar erwürgen laſſen / weil ſolches ſchon öffters practiciret worden, und ermahnete ihn / daß er vielmehr bedacht ſeyn ſolte, ihm das Reich zu rechter Zeit / mit gewaffneter Hand diſputirlich zu machen, welchem Rath Bajazeth treulich folgte und ſehr viele Troublen erregte, inſonderheit nach dem Tod ſeiner Mutter, dergeſtalt / daß ich mich obligiret ſahe 1559. ſelbſt einen Zug nach Aſien / wider dieſen ungehorſamen Sohn zu thun, worauf er ſich mit ſeinen Söhnen / biß auf einen gantz kleinen, den ich gleich bey meiner Anlangung erwürgen ließ, nach Perſien retirirte. Daſelbſt nahm ihn zwar anfänglich der König Tachmas in ſeine Protection und tractirte ihn höflich; bald hernach aber ließ er ihn ſamt ſeinen Kindern in Eiſen und Bande legen, die vornehmſten Bediente gleichfalls in Gefängniſſe ſchmeiſſen, und ſeine übrigen Leute erwürgen. Alsdann ſendete er Abgeſandte an mich, weil ich im Anzug wider ihn begriffen, denen ich bedeutete daß, woferne ihr König Friede mit mir haben wolte, er meinen Sohn nebſt ſeinen Kindern in meine Hände liefern müſte. Hierzu war er bereit und willig; jedoch mit der Condition, daß ich ihm die Unkoſten erſetzen ſolte / welche ihm öffters-beſagter mein Sohn verurſachet. Solches ließ ich mir gefallen / ſendete einen Cämmerling und etliche andere Perſonen ab, mit Befehl vor allen Dingen zu recognoſciren / ob mein Sohn ſamt ſeinen Kindern wircklich gefangen verhanden / und nicht etwa andere, ſtatt ihrer, untergeſtecket ſeyn? hernach / auf befinden der Wahrheit, die geforderte Summa Geldes zu bezahlen / alsdann aber meinen Sohn und ſeine vier Söhne zu ſtranguliren, welches alles alſo erfolgete / mithin dieſe Unruhe ihre Endſchafft erreichte. Inzwiſchen beſtrebten ſich die Spanier von dieſen Troublen zu profitiren, und hatten ziemlichen Succeſs in Africa, biß ihnen der berühmte See-Räuber / Dragut Occhiali, gebürtig aus Calabrien, nebſt dem Baſſa Piali, das Handwerck legten / ſie ſchlugen / und viele Gefangene nach Conſtantinopel brachten.

Anno 1565. ließ ich die Inſel Malta angreiffen; jedoch vergebens, maſſen ſich die Commendanten meiner Flotte und Armée, nicht ſo wie es ſich gebührete comportirten. Da ich die Briefe von Aufhebung der

Belagerung von der Feſtung dieſes Namens empfieng / warff ich ſolche zu Boden / trat ſie mit Füſſen und ſprach: **Es bleibet wahr, mein Säbel iſt in keinen andern / als meinen eigenen Händen glücklich.** Auf daß aber der Pöbel nicht murriſch werden möchte / muſten die Baſſen, welche das Commando geführet / eben ſo zu Conſtantinopel einziehen, als wann ſie glücklich geweſen wären. Es hatte die Peſt und das Feuer / faſt zu gleicher Zeit, nicht nur in jetzt erwehnter Stadt / ſondern auch ſonſt noch an vielen Orten meines Reichs, gantz entſetzlich gewütet. Weil mir nun der Muffti weiß machte, es kämen alle dieſe Dinge vom Wein-Sauffen her, als wodurch die Menſchen zu groſſen Sünden verleitet würden, welche die göttlichen Straffen nach ſich zögen, verbot ich ſolchen gäntzlich, bey Leib- und Lebens-Straffe, ließ auch alle Wein-Fäſſer, ſie mochten leer oder gefüllet ſeyn, entzwey ſchlagen. Darauf fieng man an die Wein-Reben auszureiſſen. Solches ward ich bey einem Spatzier-Ritt gewahr / fragte nach deſſen Urſache, und erhielt zur Antwort, daß es darum geſchehe, weil ich den Gebrauch des Weins verboten, mithin die Weinberge von keinem Nutzen mehr wären / worauf ich verſetzte: **Ich habe freylich verboten Wein zu trincken / aber nicht Wein-Trauben zu eſſen**, befahl anbey das Gewächs des Weinſtockes nicht gäntzlich zu vertilgen. Die Chriſtlichen Kirchen nebſt denen Jüdiſchen Synagogen muſten, auf Perſuaſion des Muffti, zur Verſöhnung des göttlichen Zorns / gleichfalls herhalten und niedergeriſſen werden; jedoch blieben diejenigen ſtehen / vor welche man groſſe Summen Geldes erlegete.

Im Jahr 1566. gieng ich nochmals, aber auch zum letztenmal nach Ungarn zu Felde, und war von einer über alle maſſen zahlreichen Armée begleitet. Den Baſſa zu Ofen ließ ich ſtrangoliren, dieweil er verſchiedene Plätze hinweg nehmen laſſen / ſelbſt hingegen etliche Belagerungen aufgehoben. Ich meines Orts machte mich an die Feſtung Sigeth, und gab wenig Tage nach angehobener Attaque Ordre einen General-Sturm zu thun, der 24. Stunden dauerte / in welchem ſo viele von meinen Leuten zu Leichen gemachet wurden, daß von deren Geſtanck die Lufft inficiret ward / und ich mich obligiret ſahe die Armée 4. Stunden weit von der Stadt hinweg zu ziehen. Jedoch kam ich gar bald zurücke, und ließ am Tage der Enthauptung Johannis, an dem ich die Bataille bey Mohaz gewonnen, Rhodis erobert, die Perſer geſchlagen, Ofen eingenommen, auch ſonſt noch ſehr glücklich geweſen / einen andern General-Sturm tentiren, der aber eben ſo

unglück-

unglücklich ablieff wieder Erſtere. Darauf ward ich kranck, und es fand ſich eine Blut-Stürtzung, vermittelſt welcher ſich die Seele von dem Leibe ſeparirte. Solches ereignete ſich den 4. Septembr. 1566. in dem 70. Jahr meines Alters, da Pabſt Pius V. den Stuhl zu Rom, und Maximilianus II. den Thron des Occidentaliſchen Käyſerthums beſaß.

In dem Momente, als ich ſtarb, erhub ſich ein ganz entſetzlicher Sturm-Wind/ der faſt alle Zelter übern Hauffen warff/ und man hatte genug zu thun das Meinige aufrecht zu erhalten. Ingleichen ward das Donau-Waſſer/ auf eine zuvor nie erhörte Weiſe trüb/ dergeſtalt/ daß man es, drey Tage lang, weder zum Kochen und Trincken, noch zum Waſchen brauchen können. Die Belagerung hat 30000. Mann gekoſtet, und 35. Tage gewähret/maſſen noch ein vergeblicher General-Sturm nach meinem Todt gethan, und ſolche erſt durch den Vierten erobert worden.

Mechmet mein Groß-Vezier verbarg meinen Todt 2. Monate lang mit ganz ſonderbarer Geſchicklichkeit/ biß mein Sohn Selim bey der Armée angelanget und Poſſeſſion von der Regierung genommen. Dadurch conſervirte dieſer kluge Groß-Vezier einen groſſen Schatz, den ein Türckiſcher Käyſer bey ſich zu führen pflegte/ wann er zu Felde gieng/ verhütete auch/ daß die Chriſten- und Juden-Häuſer nicht geplündert wurden: Denn die Soldaten/ inſonderheit die Janitſcharen haben das Recht, in währendem Interregno ſolches zu thun/ auch den Schatz des Käyſers unter ſich zu theilen, wann der Todes-Fall bey der Armée erfolget. Beſagter Vezier ließ den Leib-Medicum erwürgen/ als einen Mann auf deſſen Treue und Verſchwiegenheit er keine groſſe Rechnung in dieſem Fall machen kunnte. Meine Tafel muſte auf ſeinem Befehl eben ſo/ wie bey meinem Leben/ ſerviret und angerichtet werden; und als die andern Baſſen und Officiers, inſonderheit aber die Janitſcharen/ ein groſſes Verlangen bezeugten ihren Käyſer zu ſehen, den ſie vor todt zu halten anfiengen/ auch ſich bereits bey ihnen zu einigem Aufruhr Neigung ſpühren ließ, betrog ſie Mechmet allerſeits auf eine ſehr geſchickte Weiſe/ da er nemlich meinen Cörper/ mit meiner gewöhnlichen Kleidung anlegen/ ſolchen auf einen erhabenen Sitz ſetzen/ und alſo von weiten ſehen ließ/ durch welche Liſt ihnen derſelbe den Argwohn benahm, als ob ich geſtorben ſey. Darauf begab er ſich aus meinem Gezelt heraus, beruffte die Janitſcharen zuſammen/ ſtellte ſich, als wann er einige importante Ordre von mir empfangen, und hielt einen ſcharffen Diſcours gegen dieſelbe, wodurch er ſie ermahnte

Muth und Eyfer in der Belagerung zu erweiſen. Gleichwie aber der Schmertz, den er über meinem Todt empfand, noch gantz friſch war: Alſo kunnte er, ſich nicht enthalten etliche Thränen fallen zu laſſen, währende, da er mit ihnen redete. Solches verurſachete ein ſtarckes Gemurmel unter denen Soldaten/ woraus er urtheilete, daß ſie in Anſehung ſeiner ſpühren gelaſſenen Traurigkeit, wie auch wegen der Röthe derer Augen/ ſich abermals die Gedancken in den Kopff geſetzet/ es müſſe ihr Käyſer nicht mehr am Leben ſeyn. Dannenhero zwang er ſich die Gröſſe ſeines Schmertzes zu verbeiſſen und ſprach zu ihnen, wie derſelbe keinesweges den Todt ſeines Käyſers beweine/ welcher ſich wohl befände, und faſt gar keine Incommodität mehr von der, ihm zugeſtoſſen geweſenen Unpäßlichkeit empfände, ſondern daß das Verhängniß derer jenigen/ mit denen er redete, ingleichen ſein eigenes, ihn zur Vergieſſung derer Thränen veranlaſſet, maſſen ich befohlen hätte/ daß ſie entweder, binnen dreyen Tagen überwinden oder eines grauſamen Todtes ſterben müſten. Durch dieſe Worte vertilgete er nicht nur nochmals den Argwohn/ den ſie aufs neue wegen meines Todtes gefaſſet/ ſondern ſelbige wurden auch bewogen ſich gantz willig ſo lange niedermetzeln zu laſſen, biß endlich die Arme ihrer Feinde nicht weiter hinlänglich waren in ſolcher Niedermetzelung zu continuiren, mithin meine Leute in dem zweyten Sturm nach meinem Todt, als bereits erwehnet, victoriſirten und Sigeth eroberten/ worauf der Groß-Vezier meinen Schatz/ der ſich auf 8000. Marck Goldes, ohne das Silber, Kleinodien und andere koſtbare Sachen belieff, auf Wagen bringen, auch meinen todten Leichnam, eben als wann ich noch lebete, in einer Kutſche mit fortführen ließ, biß mein Sohn Selim angelanget.

Die Ambition und Liebe zur Tapfferkeit herrſchete vor allen andern Paſſionibus in mir. Zum Deliberiren hatte ich groſſen Verſtand, und ein ungemeines Judicium das Beſchloſſene wohl auszuführen. Meiner Religion war ich ſehr attachiret; hingegen ein Feind derer Débauchen/ die entweder mit dem Mund, oder ſonſten, mit Frauenzimmer, gemachet werden können. Eine gegebene Parole hielt ich heilig/ ſtraffte die Laſter mit äuſſerſter Strengigkeit, auch ſonder Anſehen der Perſon/ und verſchonete meine gröſten Favoriten nicht; recompenſirte aber, im Gegentheil, die Tugend und gute Qualitäten. Hiſtoriſche und Medaillen-Wiſſenſchafften wohneten mir bey, und ich führte allenthalben einen Dolmetſcher mit mir herum,

um, aus der Inſel Corfu gebürtig / deſſen Memoria ihres gleichen nie gehabt, indem er die gemeine und gelehrte Griechiſche Sprache, Türckiſch, Arabiſch, Moriſch, Tartariſch, Perſianiſch, Armenianiſch/Hebräiſch/Moſcowitiſch, Ungariſch, Italiäniſch/Spaniſch, Teutſch, Lateiniſch und Frantzöſiſch, eine jede Sprache faſt vollkommen wohl, verſtund und redete. Die Juſtiz ließ ich genau adminiſtriren und liebete die Billigkeit. Wolte ich mir einen Zeit-Vertreib machen, nahm ich mathematiſche Arbeit oder die Hiſtorie zur Hand; war im übrigen leutſelig und höfflich gegen Fremde und Ausländer/ die ich über alle maſſen ſehr careſſirte/und ſie auf das Beſte tractiren ließ/um mich bey ihnen berühmt und beliebt zu machen/ woran meine rauhen und wilden Unterthanen ein Exempel nahmen, auch dadurch ziemlich civiliſiret und zahm gemachet worden ſind. Das Glück erwieſe ſich ſehr hold gegen mich/ dergeſtalt/ daß diejenigen Expeditiones meiſtentheils glücklich von ſtatten gegangen ſind/bey denen ich mich in Perſon befunden, nur ein einziger Zug nach Perſien davon ausgenommen.

Als ich nach meiner erſten Conquête, nemlich nach Eroberung der Feſtung Belgrad, auf dem Zurück-Weg nach Conſtantinopel begriffen, ward ich einſtmals, bey anbrechendem Tag, einer Frauen gewahr, deren Haare gantz auseinander gegangen und ſehr confus über den Kopff herein hiengen/ welche trachtete ſich eine Paſſage mitten durch meine Garde, auf mich zu, zu eröffnen. Ich befahl, man ſolte ſie paſſiren laſſen, worauf ſie ſich unverzüglich zu meinen Füſſen warff und ſprach: Herr/deine Soldaten haben dieſe Nacht mein Haus beraubet. Wo werde ich nun eine Wohnung und Unterhalt vor 12. kleine Kinder, die mir GOtt gegeben, finden? Eine ſolche Einfalt machte, daß ich mich nicht entbrechen kunnte zu lachen, und zu ſagen: Frau/ wann du erſt jetzo den/ dieſe Nacht in deinem Haus begangenen, Raub wahrgenommen/ ſo muſt du ſehr feſte geſchlaffen haben, darauf ſelbige verſetzte: Es iſt wahr daß ich ſchlieff; jedoch in der Meynung/ du würdeſt vor mich wachen/ weil die Printzen obligiret ſind unaufhörlich auf die Conſervation ihrer Unterthanen bedacht zu ſeyn / welche verſchmitzte und kühne Antwort mich bewog ſtrenge Ordre zu ſtellen/ daß man inquiriren und ihr das Geraubte wiedergeben ſolte, ließ auch derſelben eine anſehnliche Summa Geldes auszahlen/ befreyete ingleichen das Dorff, woſelbſt ſie wohnete, von allen Auflagen auf ſehr lange Jahre. Zu Conſtantinopel ereignete ſich dieſer Caſus: Ein Jud hatte einem allda etablirten

Christen Geld geliehen mit der Condition, daß woferne solches nicht auf dem bestimmten Tag wieder bezahlet würde/ ihm, dem Juden, erlaubet seyn solte/ seinem Debitori eine Unze Fleisch aus dem Leibe zu schneiden. Als der Zahl-Tag heran kam, fand sich bey dem Christen die Unmöglichkeit seine Schuld abzuführen/ weshalb der Jude auf die Erfüllung der eingegangenen Condition drunge, wozu sich aber der Christ nicht verstehen wolte, mithin es zwischen ihnen zum Processs gediehe. Diese seltsame Begebenheit gelangete zu meinen Ohren/ da ich dann beyde Partheyen vor mich kommen ließ, Klage und Verantwortung anhörete, hernach den Christen condemnirte, daß er schuldig sey den Schnitt auszuhalten, anbey aber dem Juden declarirte/ wie ich ihm die Hände abhauen lassen wolte, woferne er das accordirte Gewicht nicht auf eine Haar treffen, und entweder zu viel, oder zu wenig, ausschneiden würde, worüber er dermassen erschrack, daß er sich seiner Prætension verziehe; womit ich meine Historie beschliesse.

Henricus.

Sie hat mich contentiret. Doch mein Solimann, möchte ich noch gerne eine Beschreibung/ von dem Zustand des Frauenzimmers in dem Seraglio, aus eurem Munde haben und anhören, weshalb ich euch darum inständigst ersuche.

Solimannus.

Ich bin erbötig euch zu dienen/ mein werther Heinrich. Das Feuer der Unkeuschheit ist bey denen Orientalischen Nationen ein so gemein- und eingewurtzeltes Laster, daß die über sie herrschende Potentaten kein sicherer Mittel wissen ihre Höfe davor zu bewahren und sie zu verhüten/ als indem sie die vornehmsten Chargen an denenselben, Verschnittenen anvertrauen. Dannenhero besitzen dergleichen Leute die zwey allervornehmsten Stellen in dem Seraglio, nemlich der Kuzlir-Agasi, oder oberste Aufseher über das Frauenzimmer/ so ein schwartz-Verschnittener/ und dann der Capa-Agasi, oder oberste Hofmeister, ein weiß-Verschnittener, der über alle Pagen und Weise seines gleichen, zusamt deren Officiers zu befehlen hat.

Die schwartz-Verschnittenen gebrauchet man dem Frauenzimmer im

im Seraglio aufzuwarten, gleichwie die Weiſen vor den Sultan gehören. Hiezu aber werden ſolche erwehlet, die gantz und gar caſtriret/und nicht etwa ſo beſchaffen ſeyn wie die Sänger, welche hin und wieder an denen Europäiſchen Höfen mit groſſen Unkoſten unterhalten werden. Gantz verſchnitten müſſen ſie darum ſeyn, weil ſie anderergeſtalt / gewiſſer maſſen, annoch im Stande ſeyn würden, dem Frauenzimmer einige Ergätzung zu machen; ſchwartz hingegen, und zwar die allerſchwärtzeſten und allerhäßlichſten, ſo nur aufzutreiben, damit ihre Geſtalt dem Frauenzimmer volends einen Eckel machen könne, im Fall ſich ſolches einbilden möchte, es habe etwa dergleichen Purſch noch etwas männliches an ſich. Demnach werden die allervortrefflichſten Aſiatiſchen und Europäiſchen Schönheiten, von denen abſcheulichſten Mohren aus Africa bedienet, die groſſen Affen / ihrer Figur nach, gar nicht unähnlich ſeyn.

Die Anzahl des Frauenzimmes iſt nicht gleich oder gewiß geſetzt, und hat ſich vor Zeiten bald auf 4. bald auf 5. bald aber auf noch mehr tauſend derer ſchönſten Creaturen belauffen, die theils von denen Baſſen und Gouverneurs derer Provintzien eingeſand, theils durch die See-Räuber von allerley Nationen unter der Sonnen eingebracht werden; alle insgeſamt aber müſſen noch gantz unſchuldig und dermaſſen jung ſeyn, daß man nicht die geringſte Muthmaſſung haben kan, als ſeye eine davon jemals berühret worden, ehe ſie in das Seraglio gekommen. Sie ſind in viele Odas oder Appartements abgetheilet, worinnen ſie nähen/ſtücken und andere zierliche Arbeit machen lernen. Ihre Lager-Städt haben ſie auf erhabenen Brücken, Sofas genannt, auch jede ein beſonderes Bett / alſo daß allezeit zwiſchen 5. und 5. eine Kadune, oder alte Matron lieget, welche Acht hat, daß dieſe nichts ungebührliches reden oder thun. Uber dieſes haben ſie beſondere Orte, darinnen ſie die Muſic und das Tantzen erlernen / wodurch ſie manierlich- und annehmlich werden; wie ſie dann auch vermittelſt dieſer Exercitien, die ſauren und herben Blicke des Groß-Sultans, am beſten verſüſſen und auf ſich ziehen können, weswegen ſie ſich ſolchen mit groſſem Eyfer und Fleiß applicirẽ.

Aus dieſem Seminario ſuchet die Käyſerl. Mutter diejenigen Subjecta heraus, welche ſie vor die Geſchickteſten hält ihre Hof-Stadt zu formiren. Solche werden alsdann allezeit vortrefflich gekleidet / auch mit koſtbarem Geſchmeide und Kleinodien aufgeputzet; in Summa als Damen ausgeſchmücket, die ſich um des Sultans Liebe bewerben. Ihre Hofmeiſterin,

Kadan

Kadan Kahia, tadelt den geringſten Fehler an ihnen, und unterweiſet ſie, wie ſie ſich bey Hofe aufführen müſſen.

Wann ein Sultan Luſt bekommt ſich mit dieſem ausgeſuchten Frauenzimmer zu divertiren, mit ihnen zu ſcherzen, auch eine daraus unter die Zahl ſeiner Concubinen zu nehmen, ſo ſchreyet man das Helvet, welches ein Arabiſch Wort iſt, und gebrauchet wird, wann man von Verbergen/ Weg-gehen, Hinaus-gehen/ Platz-machen oder Stille-ſeyn redet. Demnach erſchallet ſolches in dem gantzen Seraglio, worauf ſich ein jeder aus dem Wege machet; die Verſchnittenen hingegen ſtellen ſich vor alle Eingänge. Ja, wer ſich, zu ſolcher Zeit, nur denen Mauern des Gartens nähert, der hat ſchon den Hals verlohren. Da nun ſtreiten die Schönheiten mit Singen und Tantzen um die Wette, müſſen auch ohne Beſcheidenheit und Zucht, tauſenderley Poſituren und Sprünge machen, um durch ſolche Geilheit einen Sultan zur Liebe zu bewegen.

Will ſich dieſer nun eine Beyſchläfferin ausſuchen, ſo geht er in das Frauenzimmer-Gemach/ allwo die Hofmeiſterin alle nach der Ordnung ſtellet, und wirfft, indem er etliche mal in denen Reyhen auf- und abſpatziert derjenigen, welche ihm am beſten gefallen oder gefället/ zum Zeichen ſolcher Wahl ſein Schnupff-Tuch zu. Darauf muß ſich dieſe ſtellen, als wann ſie vor Freude und Vergnügen gantz auſſer ſich ſelbſt wäre/ fället vor ihm nieder auf die Knie, küſſet das koſtbare Pfand ſeiner Liebe viel 1000. mal, und ſchiebt es endlich in ihren Buſen. Sobald dieſe Ceremonie vorbey, ſo wünſchen ihr die andern alle zu dieſer hohen Gnade Glück, waſchen/ baden, parfumiren und ſchmieren ſie mit denen allerköſtlichſten Dingen, wodurch eine Schönheit noch mehr erhöhet werden kan, und führen ſelbige endlich mit Singen und Klingen vor des Sultans Cammer. Wann ſie davor ankommet, zeigt einer von denen Verſchnittenen, die vor der Thüre ſind/ ſolches alſobald dem Käyſer an. Empfähet er nun Befehl ſolche einzulaſſen, ſo laufft ſie unverzüglich zu, fällt auf die Knie, und ſchlupfft hernach bey denen Füſſen in das Bett; iſt aber der Sultan hitzig, ſo verkürtzt er ihr ſolchen Weg, und nimmet ſie alſobald in ſeine Arme. Nachdem nun derſelbe ſich genug mit ihr ergötzet, wird ſie der Kadan Kahia, oder Hofmeiſterin/ wieder unter die Hände gegeben, die ſolche mit vorigen Ceremonien wieder zurücke führet/ ſie waſchen und baden läſſet, ihr auch eine Aufwartung/ wie es einer Käyſerl. Concubine gebühret, verſchaffet. Fernere Ceremonien ſind alsdann nicht nöthig/ ſondern ſie verbleibet in ſolcher Qualität,

und

und findet ſich ſo offte in dem Schlaf-Gemach ein, als ſie verlanget wird. Welche das Glücke hat / und dem Käyſer den erſten Printzen gebiehret, nennet man, um ſolche von denen andern zu diſtinguiren, Haſaca Sultana, und wird auch mit einer kleinen guldenen / mit Edelgeſteinen beſetzten Crone gecröhnet / ingleichen durch verſchiedene andere Merckmahle denen übrigen vorgezogen, welche / ob ſie dem Käyſer gleich eben ſolche Früchte tragen / dergleichen Ehre nicht genieſſen, und ſich gleichwohl nach deſſen Tod nicht verheyrathen / ſondern ihre Lebens-Zeit in dem alten Seraglio, gleichſam / in einem traurigen Wittwen-Stand lebendig todt hinbringen müſſen. Diejenigen hingegen, ſo nur Töchter gebähren, haben das Privilegium, nach ſeinem Tod das Seraglio zu verlaſſen, auch zu einer Heyrath zu ſchreiten, und denen gezeugten Töchtern verſchaffet der Sultan, gleich in ihrem 4. oder 5. Jahr eine, ihrer Geburt gemäſſe Heyrath / das iſt / er vermählet ſie entweder an einen Baſſen, oder andern hohen Officianten des Reichs. Jedoch / mein werther Heinrich, ihr müſſet euch gar nicht einbilden / daß ein Türckiſcher Käyſer in der Menge ſeiner Beyſchläfferinnen ein ſo ſonderbahres Vergnügen finde / ſondern könnet verſichert ſeyn / daß ſich der Sclaven-Stand dieſer Perſonen, und der Verdruß / den eine iede unter ihnen heget, daß ſie das Hertze des Käyſers nicht alleine zu beſitzen vermag, aller Verſtellungen ungeachtet, ſich auch mitten in denen hitzigſten Käyſerlichen Umarmungen / gantz mercklich und handgreifflich ſpühren läſſet, mithin verhindert, daß ein ſolcher Gott der Erden, das wahre Vergnügen nimmermehr genieſſet, welches aus einem doucen Hymen zweyer / recht genau vereinigten und harmonirenden Hertzen, ſonſt zu flieſſen pfleget.

Henricus.

Ihr möget auch vorgeben was ihr wollet; ſo wünſche ich dennoch an eurer Stelle auf der Welt geweſen zu ſeyn. Allein ſaget mir doch, ob eure gantz-verſchnittenen und abſcheulichen Africaniſchen Mohren hinlänglich ſind / euch Groß-Sultane wider alle Jalouſie und Argwohn Bürge zu ſeyn, und ob ſich nicht Cupido beluſtiget, euch dann und wann / aller Vorſicht ungeachtet / einen Poſſen zu beweiſen, und ſeine Intriguen / auch mitten in dem Seraglio zu ſpielen. Ich will eben die mancherley Art ſeiner Poſſen und Intriguen, die er anzugeben und zu treiben vermag, nicht erzehlen

und beſchreiben, ſondern es nur bey dieſer Frage bewenden laſſen/ob es eine Unmöglichkeit ſey, daß eine von denen, in dem Seraglio eingeſchloſſenen Weibs-Perſonen, in ein Liebes-Verſtändniß mit iemand anders, als dem Türckiſchen Käyſer gerathen, und von einem ſolchen nicht in verſtellter Kleidung geſehen werden könne?

SOLIMANNUS.

Ich mercke gar wohl wohin eure Gedancken zielen mein lieber Heinrich. Allein die Aufſicht iſt zu ſcharff, und die Gefahr zu groß. Ja, wañ man dem Frauenzimmer geſtattete Romanen/ oder andere Bücher zu leſen, welche bey andern Europæiſchen Damen das Studium ihrer Liebes-Streiche zu ſeyn pflegen, ſo glaube ich gar wohl, daß ſich die Natur in ihnen regen, und ſie auf viele ſchlimme Wege verleiten würde. Da aber ſolches nicht zugelaſſen wird, und ſie von ihrer zarten Jugend an, in aller Unwiſſenheit/ was dergleichen Händel betrift/erzogen werden/auch niemals eine Manns-Perſon/ die nicht verſchnitten, die Frauenzimmer Wohnungen in dem Seraglio betreten darff/ es ſeye dann der Muffti, oder ein anderer groß-bärthiger alter Baſſa, den ein Käyſer mit ſich hinein führen will; So kan man gar wohl auſſer aller Sorge leben, einen unanſtändigen Schwager zu bekommen. Doch genug hiervon. Wir wollen nunmehro ein wenig hören, was die Zeitungen aus der Welt neues beſagen/ und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Anno 1719.

Paris. Nachdem der Marſchall von Berwyck durch ſeinen unermüdeten Eyfer die Belagerung vor St. Sebaſtian dergeſtalt pouſſiret, daß der Gouverneur des Orts bereits den 1. Auguſti capituliren, und ſich nebſt der Garniſon aus der Stadt in das Caſtell ziehen müſſen, auf daß dadurch das/ darinnen befindliche/ Proviant deſto geſchwinder conſumiret würde/ welches ohne dis eben nicht überflüßig vorhanden, die Garniſon aus der Stadt aber würcklich über 2000. Mann ſtarck geweſen ſeyn ſolle: Als hat nunmehro auch der Printz Soubiſe die Nachricht überbracht/ daß nurerwehntes Caſtell, den 17ten dieſes Monaths gleichfalls die Chamade geſchlagen und ſich ergeben. Jedoch hätte die Garniſon einen honorablen

Accord

Accord erhalten. Es iſt deßfalls/ à Nôtre Dame, das Te Deum Laudamus geſungen worden/ und hoffen wir vor Endigung der Campagne, noch andere wichtige Progreſſen mehr zu machen.

HENRICUS.

Der Spaniſche Hof begehet wahrhafftig eine recht groſſe Thorheit, da er ſich unterfänget auswärts Conquêten zu machen und groſſe Troublen anzurichten, innerhalb ſeines Staats aber vergiſſet, die nöthigen Anſtalten zur Vertheidigung, wider einen einbrechenden Feind vorzukehren. Doch hieran iſt die eitle Hoffnung Urſache, welche der Cardinal dem Könige Philippo beygebracht, daß ſich nemlich die Frantzöſiſchen Troupen wider ihn zu fechten/ nicht bewegen laſſen, ſondern das Gewehr vielmehr en faveur ſeiner employren, auch Eſqvadronen und Compagnien-Weiſe zu ihm übergehen würden, das aber nicht erfolget. Mich wundert inzwiſchen ſehr, daß die Frantzoſen den gantzen Sommer durch in Campagne geblieben, und nicht/wie in Spanien man ſonſt thun muß/ und zu thun gewohnet iſt/ ſo lange die Sommer-Qvartiere bezogen/ biß die gröſte Hitze vorbey geweſen, woraus zu urtheilen/ es müſſe die Hitze jenſeits derer Alpen oder auch auf und um ſolchen herum/ daſiger Gegend nicht ſo gar excelliv geweſen ſeyn/ wie beſſer diſſeits in Franckreich; welches um ſo viel glaublicher zu ſeyn ſcheinet/ als ich mich erinnere etliche mal gehöret zu haben, welchergeſtalt es in dieſem Jahr in Spanien dermaßen auſſerordentlich ſehr geregnet, daß auch alle Wege dadurch unbrauchbar gemachet worden, woran, nemlich an Regen, es gleichwohl in denen meiſten andern Europæiſchen Landen/ nicht wenig gemangelt. Haben aber die Frantzoſen den Sommer hindurch das Feld nicht qvittiret, ſondern ſeynd fortgefahren Progreſſen zu machen: So wird es ſonder Zweiffel in der Herbſt-Campagne daran nicht fehlen. Fontarabia und St. Sebaſtian, zwey importante Plätze/ nebſt verſchiedenen andern Orten/ ſeynd nun verlohren, und in etlichen Spaniſchen Häfen/ ſo viele Schiffe, oder Bau-Materialien dazu/ ruiniret und verbrannt worden, daß man den Schaden auf viel Millionen rechnet, kan ſich auch gar leicht ereignen/ daß/ binnen wenig Wochen, von Eroberung der Stadt Pampelona, und einen Einbruch in Catalonien Zeitung einläufft, und dennoch ſcheinet der Spaniſche Hof noch

nicht geneigt zu einem Accomodement, welche Conduite in der That ſehr blamable, ja eine groſſe Verblendung zu nennen iſt.

Solimannus.

A propos. Es iſt bereits in eurer Hiſtorie Erwehnung von St. Sebaſtian gethan worden. Geruhet doch, mein lieber Heinrich / mir eine etwas genauere Erzehlung von deſſen Situation zu geben.

Henricus.

Es lieget ſolcher Ort gleich wie Fontarabia, in der Provintz Biſcaya oder Guipuſcoa, beſtehet aus einer Stadt / Caſtell und Hafen, und die Fortification iſt conſiderable, auch die alldaſige Handlung von Importantz; doch dörffen die Fremden, welche hieher handeln, keine abſonderliche Häuſer vor ſich haben oder miethen, ſondern ſind verbunden alle durchgehends, bey denen Bürgern ihre Herberge zu ſuchen; wie ſich dann auch die Bürger einer beſondern Freyheit und Privilegii rühmen, vermöge deſſen der König allezeit mit bloſſem Haupte mit ihnen reden müſſe, wann ſie bey ihm ſelbſten / in ihren Angelegenheiten Audientz hätten, und mag gar wohl ſeyn / maßen dergleichen ſeltſame Privilegia in Spanien mehr verhanden ſind.

Secretarius.

Reggio in Calabrien. Wir haben allhier durch einen Expreſſen gantz unvermuthet die Zeitung erhalten, daß Meſſina ſich an die Käyſerl. ergeben / welches man zwar gewiß, aber nicht ſobald verhoffet / maßen die Bürgerſchafft geſonnen geweſen / eine lange Reſiſtentz zu thun. Jedoch die von der Käyſerlichen Generalität gethane Bedrohung / daß die Stadt geplündert werden ſolte / falls die Bürgerſchafft mit denen Spaniern länger zu Wall ziehen und Dienſte thun würde / wird ſie ſonder Zweiffel abgeſchrecket haben, und wie man höret, iſt die Stadt obligiret denen Käyſerlichen eine Million Scudi, gleichſam zur Straffe ihrer bezeigten feindſeligen Widerſetzung / zu bezahlen. Die Spaniſche Armée

hat

hat bey dieſer Eroberung einen Zeugen abgegeben / indem deren Ubergab, imgleichen die Einnehmung des Caſtells Gonzaga, im Angeſicht ihrer erfolget. Den Thurn del Faro haben die Spanier gleichfalls verlaſſen, welchen, ad interim, biß auf fernere Verfügung des comandirenden Käyſerlichen Generals, die Engeländer beſetzet.

Henricus.

Dieſe Zeitungen ſind gut vor den Käyſer; woferne aber gewiß daß die Citadelle auch ſchon capituliret hätte / würde es um ſo viel deſto beſſer ſeyn. Allein ſolche iſt eine gar harte Nuß aufzubeiſſen, und wann ſich die darinnen liegende Spanier mit allen Nothwendigkeiten recht verſorget haben / auch entſchloſſen ſind / ſich rechtſchaffen zu defendiren / wird noch mancher Poſt-Tag vorbey gehen, biß wir deſſen Ubergab vernehmen. Die Engliſche Eſcadre thut gewißlich, bey dieſer unternommenen Reduction des Königreichs Sicilien / dem Käyſer über alle maßen wichtige Dienſte. Hätte ſich ſolche im vergangenen Jahr nicht eingefunden, und die Spaniſche Flotte ruiniret, würde nicht nur gantz Sicilien, ſondern auch Neapolis, allem Anſehen nach, verlohren gegangen ſeyn / und die Affairen in Italien / wer weiß was vor ein Anſehen gewonnen haben. Die Hartnäckigkeit, welche die Sicilianer erweiſen, ſich dem Käyſer zu ſubmittiren, iſt eine Sache, welche in Europa ſchon von langen Zeiten her / auſſer in Bayern, nicht mehr erhöret, daß nemlich die Einwohner des Landes freywillig die Waffen ergreiffen, und ſich mit einer / gleichſam mitten in ihrem Hertzen ſtehenden / regulirten Armée herum ſchlagen. Sie haben zwar, zu gleicher Zeit / viele Spaniſche Troupen um und bey ſich; nichts deſtoweniger aber iſt das / was ſie thun, merckwürdig und etwas ſonderbahres. Doch wer weiß / was ihnen der liſtige Alberoni vor eine Meinung von dem Käyſer beybringen laſſen; wie dann bereits verlauten wollen als wann ſie in denen Gedancken ſtünden / ſie würden entweder alle erwürget / oder doch anderswohin tranſportiret und zu Sclaven gemachet werden. Allein eben daraus erhellet, daß die Sicilianer ſchlechte Känntniß von der ietzigen Situation derer Europæiſchen Affairen haben müſſen, weil ſie anderergeſtalt wohl ſchwehrlich den Ruin ihres eigenen Vater-Landes befördern helffen würden, ſondern erwegen, was maßen ſie, ein vor allemal, von denen mächtigſten

tigſten Europäiſchen Puiſſancen beſtimmet, Unterthanen des Käyſers zu werden, und Spanien viel zu ſchwermögend iſt ſolches zu verhindern, anbey conſideratem, daß es ſo gut/ und noch beſſer/ ein Unterthan des Hauſes Oeſterreichs zu ſeyn, als das Spaniſche Joch zu ertragen. Im übrigen zeiget nunmehro die Eroberung der Stadt Meſſina/ daß die Spanier ganz unverſchämte Lügen letzthin ausgeſprenget, da ſie vorgegeben, ſie hätten eine complete Victoria über die Käyſerlichen erfochten: Denn eine geſchlagene Armée, die ihrem Feind eine complete Victoria überlaſſen müſſen/ iſt hernach nicht im Stand dergleichen Progreſſen zu machen.

Solimannus.

Man muß ſich an die Spaniſche Prahlereyen nicht kehren. Ich kenne dieſe Nation ſehr wohl und kan verſichern/ daß woferne in denenjenigen Bataillen, die zur See zwiſchen meinen und ihren Flotten vorgefallen, oder wo ſie nur ſonſt dabey geweſen, wann ſich ein Gefechte zwiſchen Chriſten und Türcken ereignet, allemal ſo viel Türcken geblieben wären, als wie ſie vorgeben/ die Helffte derer Unterthanen des Ottomanniſchen Reichs ganz gewiß nicht hinlänglich genug geweſen ſeyn würde, eine ſolche Anzahl auszumachen. Was ſonſten die Sicilianer betrifft/ dörffte einer meines Erachtens eben nicht übel und unrecht thun/ wann er dem Käyſer riethe, ⅔. von denen Bauern/ und ⅓. von denen Bürgern, anderwohin, z. E. nach Böhmen und Mähren transportiren, und ſie gegen leibeigene Bauern in dieſen Provintzien austauſchen, dieſe aber nebſt einer guten Anzahl Handwercks- und andern Bürgers-Leuten/ in das fruchtbare Königreich Sicilien ſchaffen zu laſſen, weil einmahl gewiß, daß dieſe Inſel, ohne ſtarcke Teutſche Garniſons, nicht in Zaum wird gehalten werden können, und dieſe noch dazu immerfort groſſer Gefahr unterworffen/ mithin obligiret ſeyn, Tag und Nacht zu vigiliren/ wann ſie verhindern wollen/ daß nicht die Zeitung von einer andern Sicilianiſchen Veſper in der Welt erſchallen möge.

Henricus.

Ihr habt Raiſon genug, ſo zu urtheilen. Jedoch ich verſichere euch, daß die Verwechſelung derer Sicilianer gegen Böhmen und Mähren, vielen-

vielerley Urſachen wegen / niemals in dem Königlichen Cabinet zuge-
höret werden würde, ob ſie gleich ein Miniſtre proponiren möchte. Sind
die Sicilianer einmahl beſieget und zu paaren getrieben, wird alsdenn eine
Amneſtie und gelindes Tractament, das beſte Mittel ſeyn nach und nach
ihre Hertzen zu gewinnen, wobey aber die Garniſons, eine unermüdete
Wachſamkeit keinesweges auf die Seite ſetzen dörffen. Weblan! die
Zeit iſt verſtrichen. Befindet euch allezeit fein wohl mein lieber Solimanne!

SOLIMANNUS.

Und ihr gleichfalls mein werther Heinrich! wir haben vor
dieſesmal genug geredet und diſcouriret.

Noli me tangere heißt: Rühre mich nicht an /
Sonst wirst du sehr verwundt / Monmouth bedeutet diß;
Wie dann eh Jacob euch mit Wahrheit sagen kan /
Daß eine Leon vermag / zu geben Schlangen-Biß.

Gespräche
Im Reiche derer Todten/
Zehnte ENTREVUË.
Zwischen
JACOBO II.
Ehemaligen König in Engeland/
Und
MYLORD-DUC of
MONTMOUTH,
Einem gewesenen Prætendenten zu solcher Cron/
Worinnen/die des Andenckens ewiger Zeiten würdige Historie dieser beyden Personagen/ folglich aber ihre Intriguen/ Fata und Verhängnisse, wie auch sonderbare Nachrichten von dem alten und neuern Ritter St. Georgen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marck, Anno 1720.

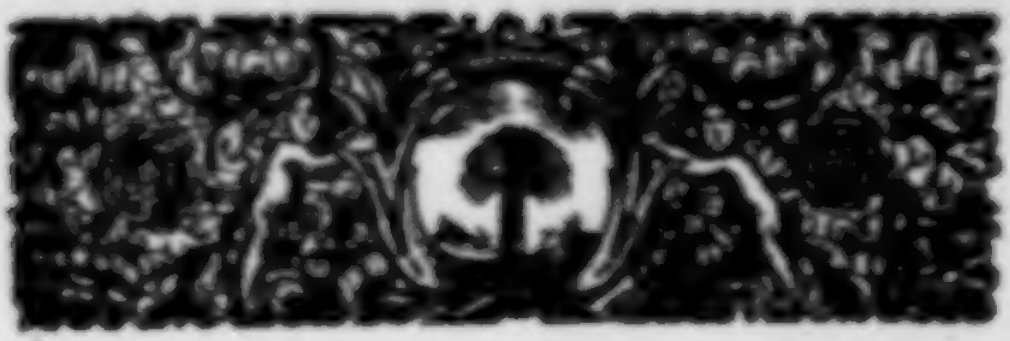

JAcobus II. ehemaliger König in Engeland, ſchlug ſich noch immer mit denen unruhigen und verwirrten Gedancken, ſo er in ſeinem Leben gehegt, und gieng in ſolchen, in denen Eliſiſchen Feldern auf- und nieder, biß er endlich den Hertzog von Montmouth, ſeines Bruders Sohn welchen derſelbe enthaupten laſſen, rencontrirte. Dieſer trug ſeinen Kopff in der Hand, und knirſchete ganz entſetzlich mit denen Zähnen, worüber Jacobus heftig erſchrack, und ſich, wie er auch bey Lebzeiten zu thun gewohnt geweſen, bereits nach der Flucht umſahe. Allein Montmouth war ihm allzugeſchwinde auf dem Leib, und zwang ihn gleichſam daß er Stand halten muſte, worauf er denſelben mit dieſen Worten anredete, und ſprach:

Nimmermehr werde ich mit mir ſelbſt zufrieden werden, daß ich des Todes wegen eine ſo grauſame Furcht blicken laſſen, auch euch, um Frieden zu erlangen, zum Füſſen gefallen bin, und mit denen bewegſamſten Worten, welche einen Stein zu erweichen capable waren, mein Leben zu erhalten getrachtet. Aber doch, o mehr als barbariſcher König wie ſind ihr vermögend geweſen, mich mit ſo groſſer Kaltſinnigkeit anzuhören, und eure Hände mit meinem, euch ſo nahe verwandtem, Blute zu beſudeln? Hättet ihr nicht viel mehr Ehre davon erhalt, wann ihr die von mir euch zugeſchworne Beleidigung vergeſſen, im Fall mein Unternehmen ſo genennet werden mag, und würde es nicht weit beſſer geweſen ſeyn, woferne ich mein Blut in eurem Dienſten, bey einer rühmlichen Occaſion vergoſſen, wie ich mich dann vor euren Füſſen liegende, allein et

habe. Ja, Ja, es bleibt dabey, euer Verfahren in Anſehung meiner, wird weder auf der Welt, noch in dem Reiche derer Todten von jemand gerechtfertiget und defendiret werden.

Jacobus.

Bedencket, Mylord, bedencket, was ihr redet. Ihr ſeyd ja mein Unterthan geweſen, und habt mir nach der Crone getrachtet. Würde ich denn nun nicht den gröſten Staats-Fehler vor der Welt begangen haben, wofern ich euch das Leben gelaſſen, nachdem ihr einmal in meine Hände und Gewalt gerathen? Die Regeln der Politique geſtatteten mir ſolches keinesweges, und dieſen müſſet ihr einen Zoll imputiren. Ein toller Hund beißt nicht mehr und nichts als euer Blut vermochte mir die Furcht zu benehmen, die ihr mir durch euer auf die Crone formirte Pretenſionen in meinem Gemüthe erregt. Zudem, wer auch das Recht auf meiner Seite, müſſen ihr euch des Crimenis Laſæ Majeſtatis nothlich ſchuldig gemachet.

Montmouth.

Denen Stunde in meinem Gewiſſen nichts entgegen, und wenn noch jetzo unſere Sache von einem unpartheyiſchen Richter examiniret werden ſolte, würde ohne Zweifel ein mir ſehr favorables Urtheil geſprochen werden. Jedoch bin ich meines Rechts ungeachtet niemals entſchloſſen geweſen, euch mit Gewalt von dem Throne zu treiben, und bey dieſer Reſolution hätte es auch gewiß ſein Verbleiben gehabt, wann ich in denen Niederlanden meine Sicherheit finden mögen. Allein, da euer Verfolgungen über das Meer gedrungen, und gänzlich zu befürgen war, daß man mich arretirte und an euch auslieferte, ließ ich mich bethören, mein Heyl durch den Degen zu verſuchen, worauß erfolget, daß ihr mich zu dem, was ich unternommen, ſo zu reden bey denen Haaren gezogen.

Jacobus.

Ein Pretendent zur Engliſchen Crone in denen Niederlanden, iſt anders nichts, als eine Peitſche vor denjenigen, welcher den Thron in England beſitzet. Demnach ſahe ich mich genöthiget die General-Staaten ſowohl, als auch den Spaniſchen General-Gouverneur um euer Auslieferung zu ſolliciren, damit ich es dadurch wenigſtens ſoweit bringen möchte, daß ihr euch noch beſſer exerciret. Warum ſeyd ihr nicht in die Brandenburgiſche oder Schwediſche Lande gegangen, allwo ihr in ſonderer Sicherheit wer mir geweſen ſeyn würdet?

MONT-

Montmouth.

Ein anders Aſylum zu ſuchen, ſchien mir eine höchſt-beſchwerliche Sache zu ſeyn. Wiſſet ihr aber nicht, was meinetwegen meine Meinung iſt.

Jacobus.

Ich bin kein Herkules-Künſtler, wannenhero ihr belieben wollet mir ſolche zu ſagen.

Montmouth.

Wann GOtt ſeinen von Ewigkeit her geſchloſſenen Schluß erfüllen will, ſo ergreifet er die darzu am geſchickteſten ſcheinende Zeit. Gleichwie ſich nun mit unſerem Wiſſen zugetragen, daß das Durchlauchtigſte Haus Hannover zur Beſitzung des Engliſchen Thrones gelanget, und daraus zur Gnüge abzunehmen, daß in dem ewigen Rath der Weisheit beſchloſſen geweſen ſolches mit Cronen zu zieren: Alſo hat der Himmel geſchehen laſſen, daß ich mich in einem ungültigen Unternehmen wieder euch verſtricket, woraus mein Fall erfolgen können, und euch hernach, ſamt denen, die euch zu gehören und das nächſte Recht zur Crone haben werden, ebenfalls vom Thron verjaget, auf daß die, welche ihr entweder verwerfet, deſto beſſer beſteigen, mithin alle eure gefährliche Abſichten und Projecten zu nichte machen. Dieſes war das beſte Mittel zur Vertilgung und Austilgung meiner Feinden, ingleichen zur Verhütung vieles andern Unglücks. Der Prinz von Oranien, eure Schweſter-Sohn, gelangete zur Crone, und die Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie konnte vermittelſt ſeiner feſte geſetzet werden. Nach dieſem gefiel es dem Himmel, dieſen theuren Printzen und ſeine Gemahlin zuerſt, als auch die Königin Annam ſamt ihren beyderſeits Kindern, durch den ordinairen und natürlichen Weg zu ſich zu ruffen, auf daß der regierende Churfürſt von Hannover, Georgius Ludovicus, in Krafft der, von dem König Wilhelmo III. und dem Parlement, gemachten Acte zum Thron gelangen könnten. Dieſer iſt es demnach, an dem der Himmliſche Schluß und Willen erfüllet, und hat dieſer weiſe Printz der Erde aus ſeinem Hauſe und Stamm ſeyn müſſen, welcher den Engliſchen Scepter erhalten, worzu zu erkennen, wie hoch und theuer deſſen Name in dem geheimten Cabinet GOttes angeſchrieben, und daß er mit gutem Fug und Recht deſſen Feinde und Gegner zu nennen ſey.

Jacobus.

Ich Mylord! Wie recht ich auch hin, ſo erinnert mich dennoch euer Diſcours alle ſchmertzliche Wunden, die mir mein Unglück bey meinem Leben gemachet und beygebracht. Allein es iſt umſonſt, wann man wider den Himmel tobet und murret. Demnechſtens wollen wir einander unſere Hiſtorie, nach aller Hertzens-Aufrichtigkeit erzehlen, und nichts verſtellts oder unverſehrt mit einfliehen laſſen; gleichwie bey Beichten zu geſchehen pflegt, da man immer trachtet die Gedancken des Hertzens zu verbergen und zu diſſimuliren, mithin der Welt das Contrarium weiß zu machen. Belieber nur mit eurer Hiſtorie anzufangen, worauf meine folgen, und euch Dinge entdecken wird, welche ſonſten gnug zeigen, wie ſehr der Himmel ſich über alle menſchliche Anſchläge emporet, wodurch man ſeinen Willen und Schluß zu hintertreiben vermeinet, und wie mächtig deſſen Hand iſt alles anzurichten, was von ihm beſchloſſen worden: Dann auch Gedächtniß und Geſtalt, müſſen die Werckzeug zur Ehre GOttes und Verherrlichung ſeines Namens bekommen, auf daß ſeine Gerechtigkeit in allen Landen gerühmet werde.

Montmouth.

Weil ich auch ſonſten diſpenſirt bin, die Warheit zu ſagen, ſo wird es mir ein ſonderbar Vergnügen ſeyn, mich länger mit euch zu entretenieren, und bin gleichfalls erbötig, alles nach meinem beſten Wiſſen, und Gewiſſen zu entdecken. Meine Mutter, Lucia Walters, war eine Gentelwoman, oder adeliche Perſon, aus der Provintz Wallis gebürtig. In ſolche verliebte ſich mein Vater und euer Bruder, Carolus II. König von Engelland da er noch Prinz von Wallis geweſen, über alle maſſen, und declarirte ihr ſeine Liebe in denen beweglichſten Termînis. Gleichwie aber the Lady jetzt zeit ein ſehr groſſes Vertrauen auf ihre extraordinaire Schönheit ſetzet, und ſich Rechnung gemachet eine Wunderſoll Fortune dadurch zu finden: Alſo fand er ſie gar nicht geneigt ſeine Paſſionen ſo ſchlechterdings zu vergnügen; und es iſt euch ſelbſt am beſten bekannt, wie ſchwehr eine unterhaltene recht ſchöne Lady die nicht auf Geld und Gewinnſt ſiehet, ſondern von der Generoſité beherrſchet wird, in Engelland zu dergleichen Sachen zu bewegen, weil eine ſolche unintereſſirte Perſon ſich beſtrebet, ihre Meriten-Krantz oder Jungferſchafft, einem Bräutigam und keinen Trompet-Galant aufzuopffern. Ein ganz anders hingegen iſt es nach der Zeit, wann ſie Weiber ſind, da es dann einem Lord, Printzen oder

König

König gar nicht ſchwer fället, ſeinen Zweck zu erreichen, im Fall er einen Anſchlag auf eine Perſon formiret. Die Reſiſtentz und Verweigerung meiner Mutter, machte dem verliebten Prinzen nicht etwa verdrüßlich; au contraire das Feuer, ſo er in ſeiner Bruſt hegete, ward täglich gewaltiger, dergeſtalt, daß er ſich endlich entſchloß ſie wirklich zu heyrathen. Gleichwohl durffte er dieſe Gedancken, gegen ſeinen annoch lebenden Vater, im geringſten nicht mercken laſſen, weil ihn dieſer, ſonder allen Zweiffel, an der ins Werck-Richtung ſeiner Entſchlieſſung, mit aller Macht zu verhindern geſuchet haben würde, wannenhero der vor Liebe brennende Prinz dasjenige Mittel ergriff, welches in Engeland bey Hohen und Niedrigen öffters practiſiret wird, und ſich nemlich heimlich mit meiner Mutter trauen ließ, auch mit ſeiner Hand eine ſehr theure Verſicherung aufſetzte und ihr ſolche zuſtellte, daß er ſie, ſobald es ſein Zuſtand erlauben würde, vor ſeine rechtmäſige Gemahlin und Königin öffentlich declariren wolte, welche ſchrifftliche Obligation der Ritter, Gilbert Gerrard, lange Zeit in Verwahrung gehabt.

Als das Unglück wider das geſamte Königl. Geſchlecht in Engeland, auf eine gantz unerhörte Weiſe tobete, auch in ſolchen Troubles Carolus I. meines Vaters-Vater ſein geſalbtes u. gekröntes Haupt, mit aller Welt Entſetzen und Erſtaunen, ſich von ſeinen eigenen Unterthanen auf dem Echaffaut herab ſchlagen laſſen muſte, und mein Vater darauf gezwungen war ſeine Reiche und Lande mit dem Rücken anzuſehen, folgte ihm meine Mutter dahin nach, allwo er ein Aſylum ſuchte, da ſie dann 1649. zu Rotterdam, in Holland, in das Wochen-Bette kam und mich zur Welt brachte. Mein Vater ließ ſie von ihren Domeſtiquen auf denen Knien bedienen, welches ſowohl, als auch ſeine übrigen zärtlichen Careſſen, ſattſam bezeugten, daß er ſie als ſeine wahre und rechtmäßige Gemahlin conſiderirte, und ſie als eine ſolche, ſoviel damals ſein ſchlechter Zuſtand erlaubete, tractirete. Ihr Verhängniß hat ſie nach der Zeit, indem Carolus II. nirgendswo eine bleibende Städte zu finden vermochte, zurücke nach Engeland geführet, worauf ſie Cromwel 1656. arretiren und in den Tour bringen ließ, da dann ſich bey Viſitirung ihrer Sachen noch viele unfehlbare Merckmahle und Schrifften, ihre Heyrath mit dem König meinem Vater betreffende, gefunden.

Carolus II. nahm meiner Erziehung wegen alle väterliche Sorgfalt auf ſich, und ſetzte mir einen habilen Gouverneur, Præceptorem, auch andere Meiſter, die mich in allen nöthigen politiſchen und ritterlichen Wiſſen-

ſchafften unterweiſen muſten, wozu ſich eine gantz ſonderbare Liebe und Fähigkeit in mir, nebſt ſo vielen andern Qualitæten zeigten, daß mich ein jeder liebete, æſtimirte, und allgemach anfieng mich vor einen künfftigen Erben der Engliſchen Cron zu halten, wann mein Vater jemals auff den Thron rétabliret werden würde.

Dieſe, vor die bedrängt geweſene Königl. Famille, über alle maſſen glückſelige Zeit, ereignete ſich 1660. nach dem Tod Cromwels, da ſolche vermittelſt der Klugheit des General Moncks, nachmaligen Hertzogs von Albemarle wieder in das Königreich beruffen, und derſelben ihr gantz verdunckelter Glantz wiedergegeben ward. Ich meines Orts hatte mitlerweile Gelegenheit, mich an verſchiedenen galanten Höfen, inſonderheit an dem Frantzöſiſchen umzuſehen, und daſelbſt meinen Verſtand u. Manierꝛn zu poliren, biß mich 1662. mein rétablirter Vater, in meinem 14. Jahr nach London beruffete. Bey meiner Ankunfft, ward ich, als ein Königl. Sohn, ſehr prächtig in dem Pallaſt Whitehall einlogiret. Die Mutter zwar, war bereits geſtorben; allein die Careſſen des Vaters vermochten mich des an ihr erlittenen Verluſtes wegen ſattſam zu tröſten, indem er mich ſeinen wahren Sohn nennete, und mir, obſchon verblümter Weiſe öffters zu verſtehen gab, welchergeſtalt er geſonnen, mich zum Erben der Crone zu declariren. Derſelbe machte mich in eben dieſem Jahr zum Hertzog von Orckney in Schottland, und den 25. Februar. 1663. zum Hertzog von Montmouth, worauf ich im April. Sitz im Parlement unter denen Pairs nahm, auch in den Orden des Blauen Hoſen Bandes inſtalliret ward. Anno 1665. erwehlete man mich zu einem Mit-Glied des Chriſt-Church Collegii zu Oxford, wurde auch ein Doctor beyder Univerſitæten, allhie und zu Cambridge. Hernach vermählete mich der König an die ſchönſte und reichſte Perſon aller drey Königreiche, nemlich die einzige Tochter des Schottländiſchen Grafens von Buckleigh, und gab meinem Schwieger-Vater die vornehmſten Chargen der Crone und des Reichs, daß ſich demnach alles ſehr gewünſcht und favorable vor mich anließ.

Aus dieſen Careſſen meines Vaters, nahm nun auch das Engliſche Volck Anlaß mich vor einen rechtmäßigen Erben der Cron zu halten und öffentlich zu ſagen, daß ich und kein anderer nach meines Vaters Tod den Thron beſteigen müſte, und deſſen Liebe wendete ſich um ſo viel deſto leichter zu mir, als es euch bereits über alle maſſen haſſete, wodurch ich zu der Unvorſichtigkeit gereitzet ward, daß ich mich meiner Geburt und Anſpruchs auf die Cron vielmals gantz ungeſcheuet rühmete.

Auf

Auf dieſe Weiſe muſte ich euch, der ihr meines Vaters Bruder wa-
ret, und ganz gewiſſe Rechnung ihm zu ſuccediren gemachet, allerdings
ein gewaltiger Stachel in denen Augen ſeyn, und bin ich verſichert, daß ihr
vielmals Gifft und Gallen, Feuer und Flammen über mich ausgeſpien ha-
ben werdet; wie ihr dann auch den König ſo lange gequälet und preſſiret,
biß ihr ihn bewogen ſeine Intention, in Anſehung meiner, zu ändern, da er
mich dann zu einer Reiſe nach Holland perſuadirte, damit ich denen Augen
des Volcks entzogen werden möchte.

Anno 1679. erſchalle ein Gerücht, als ob ſich der König ſehr krank
befände und deswegen in groſſer Gefahr ſey, ſein Leben zu beſchlieſſen, wan-
nenhero ich mich in Holland auffmachete und nach London eilete, mein In-
tereſſe bey etwa erfolgtem Ableben des Königs wahrzunehmen. Dieſer
erſchrack heftig, als er mich erblickte, und ich ſpührete eine groſſe Bewe-
gung in ihm, woraus ich ſchloß, daß die Vater- und Bruder-Liebe, einen
nicht geringen Kampff in ihm erregen mochte. Jedoch er echappirte ſel-
bigesmal denen Klauen des Todes, worauf ihr euren Fleiß, Mühe, Liſt
und Kunſt-Griffe verdoppelt habt, ſolchen vollends auf eure Seite zu brin-
gen, und ihn zu bereden verſchiedene, mir ſehr nachtheilige, Erklärungen zu
thun, welche alle dahin giengen, dem Volck die Meinung zu benehmen, als
wann es zwiſchen ihm und meiner Mutter jemals zur wirklichen Heyrath
gekommen ſey.

In Schottland ergriffen die Presbyterianer die Waffen und mach-
ten einen gefährlichen Aufſtand, weil verſchiedene von ihren Mit-Brüdern
zur Biſchöfflichen Kirche übergetreten, und deshalb zu wichtigen Bedie-
nungen befördert worden waren, auch ſie ſonſt noch auf andere Weiſe be-
leidiget zu ſeyn vermeineten. Solche nun zur Raiſon zu bringen, trug
man mir das Commando auf. Allein es geſchahe dieſes aus einer ſehr
böſen Intention und tieffen Politique: Dann die Presbyterianer waren
meine beſten Freunde und liebten mich über die maſſen, weil ſie verſichert,
daß ich ein Proteſtant. Dannenhero hegete man dieſe Abſichten, daß ich
entweder in einer Action umkommen, oder doch wenigſtens ihre Freund-
ſchafft verliehren ſolte; falls ich aber nichts wider ſie ausrichtete, denen
Engeländern verhaſt werden möchte. Gleichwol vermochtet ihr, vermit-
telſt dieſer Liſt nicht, euren Zweck zu erreichen, maſſen ich die Rebellen
zerſtreuete, und nichts deſtoweniger ihre Gunſt behielt; ja ſie reſpectirten
mich nunmehro weit mehr als zuvor, und auch die Highfliers oder ſtrengen
Tories, fiengen damals an mich zu conſideriren und zu fürchten, daß dem-

nach eure Anſchläge und Liſt, einen ganz contraiten Effect gethan haben.

Bey ſogeſtalten Sachen ward ich zurücke beruffen, muſte 1681. meine Patente und Chargen niederlegen, und mich wieder zur Reiſe nach Holland anſchicken, wohin ich noch etliche mal gereiſet und von dannen zurücke nach Engeland gekommen bin. Euch hingegen ernannte der König zu ſeinem General-Commiſſario u. Generaliſſimo über die Troupen in Schottland, in welcher zweyfachen Qualität ihr keine Mühe noch Intrigues geſpa-ret, euch den Weg zum Thron zu erleichtern.

Inzwiſchen hub meine Parthey zu Londen das Haupt gewaltig empor. Solche erſchien gewaffnet in dem Parlement und ſteckte blaue Bänder auf die Hüthe, worauf dieſe Worte gewircket zu leſen waren: No Slavery, no Popery; das iſt: Wir wollen weder von der Sclaverey, noch von dem Pabſtthum etwas wiſſen. Der König ſahe ſich dannenhero gezwungen, das Parlement von Weſtmünſter nach Oxford zu verlegen, in der Hoffnung, es würde ſich allda ſeinem Willen eher accommodiren, angeſehen hieſelbſt nicht ſoviel Ohren-Bläſer und Verführer des Volcks, wie es hieß, ſich befänden, welche denen Membris des Unter-Hauſes ihre widrige Meinungen inſpirirten. Jedoch dieſe Vorſichtigkeit war vergebens, allermaſſen die Bürger aus Londen tauſend-weiß nach Oxford geritten oder gefahren kamen, ihre blauen Bänder auf denen Hüthen führeten, und die Glieder des Unter-Hauſes diſponirten, daß ſie auf keine Weiſe von der aufs Tapet gebrachten Haupt-Affaire abſtehen wolten, ſondern beſtändig darauf drungen, daß ihr, der Römiſch-Catholiſchen Religion wegen, der Succeſſion unfähig erkläret, und davon ausgeſchloſſen werden ſoltet.

Etliche von meinen Freunden und Partiſans, mochten 1683. etwa, bey einer Aſſemblée, die Frage aufgeworffen haben, ob es nicht möglich ſeyn dörffte, ſich der Perſon des Königs zu verſichern und ihn zu zwingen, mich zu ſeinem Succeſſore zu declariren? Dieſe allerſeits wurden entdecket, und nach aller Strengigkeit beſtraffet. Ihr hattet es dahin gebracht, daß ſich mein Name mit auf der Liſte derjenigen befand, welche arretiret und hingerichtet werden ſolten, da ich doch an dem gantzen Handel nicht den geringſten Theil genommen. Allein der König rechtfertigte mich ſelbſten, und wolte mein Blut nicht auff ſolche Art vergoſſen wiſſen. Nichts deſto weniger aber ließ er mich, gleich darauf, vor ſich kommen, und ermahnete mich wieder nach Holland zu gehen, zwang mich auch

einen

einen Eyd zu ſchweren, niemals die Waffen weder wider ihn ſelbſt zu ergreiffen, noch die Cron ſeinem Succeſſori zu diſputiren.

In Erwegung ſolcher Begebenheiten und Umſtände, fieng ich an ſehr ernſtliche Reflexiones über die Gefahr zu machen, worin mich meine unglückſelige Geburt, und Begierde Cronen zu tragen, ſetzete. Dieſe Reflexiones brachten mich zu der Revolution, ein ruhiges u. ſtilles Leben zu führen, mithin wider euch nichts gewaltthätiges zur Unzeit zu unternehmen, ſondern eine favorable Revolution zu erwarten, die mir, in Betrachtung eurer Gemüths-Neigung und Violenten Paſſionen, welche ſich mit der Engliſchen Regierungs-Form gar nicht reimeten, ſehr nahe zu ſeyn dünckte, ob ihr gleich zuvor den Thron beſchreiten möchtet.

Mittlerweile, da dergleichen Gedancken in meinem Gemüthe volirten, lieff Zeitung ein, welchergeſtalt mein Vater Carolus II. Abſchied von der Welt genommen, und ihr zum Succeſſore des Throns, declariret worden wäret, auch bereits Poſſeſſion davon genommen hättet. Ich befand mich zu der Zeit eben in dem Haag, u. erhielt zugleich viele Schreiben von meinen Partiſans und Freunden, wodurch ſie mich ermahneten, ſo geſchwinde als es möglich nach Engeland zu kommen, und meines Intereſſe wahrzunehmen. Darauf antwortete ich, was maſſen ich vielmehr bedacht ſey, den Reſt meiner Tage in Ruhe hinzubringen, als andere zu troubliren, und daß ſich weniger Begierde in mir fände Lerm in der Welt zu machen, als geruhiglich in meiner Einſamkeit zu leben. Gleichwohl wolten ſie ſich hieran nicht kehren, ſondern ſolicitirten um meine Uberkunfft nur deſto eyfriger, verſicherten auch anbey, mir nach allen ihrem Vermögen und Kräfften beyzuſtehen, ja Leib und Leben, Gutt und Blut vor mich aufzuſetzen; wie ſich dann auch verſchiedene von ihnen ſelbſt einfanden, und conſiderable Summen Geldes mit ſich überbrachten. Der Graf von Argyle, ein Schottiſcher Pair, war bereits einige Zeit zuvor von Edimbourg entwiſchet, und zu mir nach Holland gekommen, weil er ſich geweigert euren intriguanten Abſichten in allen Stücken zu ſubmittiren, und ſich daher gar nichts gutes zu getröſten hatte. Dieſer lag mir Tag und Nacht an, ich möchte ihn wenigſtens in ſeinem Anſchlag, durch meinen Credit bey denen Engelländern ſecundiren, angeſehen er ſich vorgeſetzet, die Königl. Regierung wieder in eine Republic zu verwandeln, und in der Opinion ſtunde, ich würde mich wenig um die Cron bekümmern, weil ich mich beſtrebete eine unbeſchreibliche Kaltſinnigkeit nach deren Beſitzung blicken zu laſſen.

Aller dieſer Vorſtellungen und Sollicitationen ungeachtet, auch da der Graf von Argyle unter der Hand anhub ſich zu armiren, war ich noch gar nicht entſchloſſen etwas wider euch zu unternehmen. Allein, der Printz von Oranien, damaliger Stadthalter in Holland, ließ mir in gröſter Geheim hinterbringen, wie von euch Briefe an die Republique eingelauffen wären, worinnen ihr mich einen Rebellen und Miſſethäter genennet hättet, dem man kein Aſylum geſtatten müſte, dahero auch meine Auslieferung wircklich prætendirtet, welcher geheimen Nachricht eine Warnung beygefüget war, daß ich auf meine Sicherheit bedacht ſeyn und mich anderswohin wenden ſolte. Hierdurch wurde ich, wider euch zum Zorn beweget, dergeſtalt, daß ich mit dem Grafen von Argyle nähere Meſures nahm, und ihm verſprach, ſeinen Anſchlag hülffliche Hand zu leiſten, mithin alles, nach meiner Möglichkeit zu contribuiren, der wiederhergeſtellten Königlichen Regierung in Engeland nochmals eine andere Geſtalt zu geben, und ſie als eine Republique zu verwandeln. Inzwiſchen redete ich gar nicht auffrichtig gegen dieſen Eſprit Republicain, ſondern trachtete ihn dadurch nur in ſeiner Entſchlieſſung zu beſtärcken, etwas wider euch vorzunehmen und eine Diverſion in Schottland zu machen, da ich mich etwa mitlerweile in Engeland auff den Thron ſchwingen, hernach meine Conduite dennoch gegen den Grafen excuſiren, und ihn entweder in der Güte gewinnen, oder mit Gewalt zum Gehorſam bringen könnte. Allein eben hierinnen, nemlich ob ich einen Verſuch thun ſolte oder nicht, euch vom Thron zu treiben? balancirte ich noch immer, und gieng in dieſer Irreſolution nach Brüſſel, woſelbſt mir im Namen des Spaniſchen General-Gouverneurs, Marquis de Grana, eben dieſe ſchöne Zeitung hinterbracht ward, da ich mich kaum 14. Tage allda befunden, mit dem Zuſatz, wie von euch ſehr heffig auf meine Auslieferung gedrungen würde. Solche Nachricht nun, war ein neuer Donner-Streich vor mich. Ich deliberirte lange und gieng zu Rath, wohin ich mich etwa wenden möchte, ſahe aber nirgendswo einen ſicheren Auffenthalt vor mich. Hätte ich mich in den Staat einer Catholiſchen Puiſſance begeben wollen, wäre ich niemals über etliche Wochen ſicher geweſen, dürfften auch vielleicht nicht alle, diejenige Complaiſance gehabt haben wie der Marquis de Grana, ſondern wider mich nach eurem Willen verfahren ſeyn. Die Proteſtantiſchen Puiſſancen hingegen, waren mir zu weit entlegen, und muſte ich mich noch dazu ebenfalls eines Compliments von ihnen beſorgen, daß ſie gerne ſehen möchten, wann ich ihren Staat quittiren wolte, woferne deßwegen

Schrei-

Schreiben von euch eingelauffen wären, wie sonder Zweiffel geschehen seyn würde, und im übrigen so leichte kein Staat gefunden werden mag, deren Interesse nicht ohne dis die Freundschafft eines Königs von Engelland zu ménagiren erfordere, daß mir demnach die gantze Welt zu enge zu seyn schiene, und in solcher Einbildung vermeinete ich, daß kein sicherer Winckel mehr, darinnen vor mich zu finden sey.

In diesem Zustand schritte ich, auf einmal verlendts zu der Resolution mein Heyl durch den Degen zu suchen, weil ich anderergestalt ganz gewiß glaubte euch in die Hände zu gerathen. Gleich nach dieser genommenen Entschliessung, schmeichelte mir das Glück mit tausenderley schönen Vorstellungen, ja es däuchtete mich, als wann ich mich gleichsam in einem Spiegel, schon in vollem Königlichen Schmuck auf dem Englischen Thron sitzen sähe, und in dieser süssen Hoffnung wuchs die Begierde in mir, solchen zu besteigen und zu herrschen dergestalt, daß ich die Zeit kaum zu erwarten vermochte, biß ich gehen, und mich denen Engelländern, sowohl als ihr Erretter und Befreyer von eurer Tyranney und der obschwebenden Gefahr, als auch in der Qualität ihres Printzens und Königs zeigen könte, liess aber, auf diese Weise, meinem Unglück gerades Weges in den Rachen, und bestieg das Echaffaut an statt des Throns.

Zu solchem Ende gieng ich von Brüssel wieder nach dem Haag, woselbst ich mit dem Grafen von Argyle, das Project zu unserer Entreprise vollends machte, u. mich inzwischen, biß alles zu unserer Abreise in Stand gebracht seyn würde, incognito daselbst auffhielt. Zu Folge dieses Projects, solte er nach Schottland, und ich nach Engeland gehen, welches zwar auch wircklich geschahe; allein die Entreprise war übereilt und nicht reifflich genug überlegt, dergestalt daß der Succeß und Erfolg unglücklich seyn muste, massen wir weder mit einer Armée noch Provision versehen waren, und uns gleichwohl erkühneten euch an zweyen Orten, ein jeder mit einer über die massen geringen Anzahl von Leuten anzugreiffen, welche sich gefallen liessen die Gefahr, worein wir uns stürtzten, mit uns zu partagiren und auszustehen.

Demnach überliessen wir uns einig und allein unserm Verhängniß und Glück, weil solches denen Kühnen vielmals hold zu seyn pfleget. Der Graf von Argyle segelte am ersten mit 3. Transport-Schiffen nach Schottland ab, den ich 3. Tage hernach, mit 3. andern Transport-Schiffen folgte, und meinen Lauff nach Engeland richtete; keiner aber hatte über 200. Mann mit sich.

Nichts

Nichts deſtoweniger trat mehrerwehnter Graf von Argyle, den 22. May dieſes 1685. Jahres, in der Provintz Lorne, woſelbſt er viele Gönner und Unterthanen hatte, an das Land, und ließ unverzüglich Manifeſta ausſtreuen, worinnen enthalten, welchermaſſen meine und ſeine Intention wäre, die Geſetze und Freyheiten wieder herzuſtellen, die Sicherheit der Proteſtantiſchen Religion zu befeſtigen, das Pabſtthum und Tyranney hingegen abzuſchaffen. Seine beyden Söhne muſten, mit 2. Eſquadronen Reuther, hin und wieder ſtreiffen, die Leute entweder durch Verſprechen oder Bedrohungen auf ſeine Seite zu ziehen, auf welche Weiſe er auch ungefehr 3000. Mann zuſammen brachte. Hingegen zog der Graf von Dumbarton, welcher eure Troupen in dem Königreich Schottland commandirte, wohl 3mal ſo viel zuſammen, mit denen er den Argyle aufſuchete, und ihn, den 17. Jun. bey der Paſſage des Fluſſes Clyde überraſchete, ſelbigen attaquirte, ſchlug und ſeine Troupen zerſtreurte. Er retirte ſich ſehr gefährlich bleſſirt in einen Moraſt, und hatte bloß darum das Verhängniß, denen feindlichen Degen zu entgehen und nicht gleich auf der Stelle niedergemachet zu werden, damit er durch die Hände des Henckers ſterben könnte. Jedoch hätte derſelbe, wie ich vernommen, noch gar wol gäntzlich echappiren können, woferne er nicht zum zweytenmal in dem Moraſt bleſſiret worden wäre, und ſich mit Auswerffung dieſer Wort: Ach unglückſeliger Argyle, ſelbſt verrathen, allermaſſen, bey deren Vernehmung, die Feinde nicht nachlieſſen, biß ſie ihn gefangen bekamen, da er dann nach Edimbourg geführet, und ſein Procaß dermaſſen beſchleuniget ward, daß ihm den 30. eben dieſes Monats der Kopff bereits zum Füſſen lag.

Es ſtund nicht lange an ſo wiederfahre mir, wie euch gar wohl bewuſt, eben dieſes Unglück. Ich ſchweiffete in der See, eine Zeitlang auff der Engliſchen Küſte herum, und débarquirte endlich den 11. Jun. zu Lime, in der Provintz Dorſet. Meine Hoffnung war auff meine Partiſans gebauet, die ich mir in ſehr groſſer Menge allda anzutreffen einbildete, befand mich aber in meiner Rechnung, wie in dergleichen Fällen gemeiniglich zu geſchehen pfleget, betrogen, maſſen ſich die wenigſten eingefunden hatten. Doch ſchritte ich dem ungeachtet, unverzüglich zur Publicirung meines Manifeſtes, darinnen ich mich zwar nur noch einen Hertzog von Monmouth nennete, hingegen mit einer ganz Königlichen Mine redete, euch einen Tyrannen und Uſurpatorem des Throns nennete und ſprach: Ich ſeye bloß darum gekommen, die Proteſtantiſche Religion ſamt der Frey-

Freyheit derer Engeländer zu maintenirn, die Infractiones zu repariren. welche die Geſetze des Landes erlitten, mithin das Königreich von der Uſurpation und Tyranney des Hertzogs von York zu befreyen.

Dieſes Manifeſt war nicht ganz ſonder Würckung, indem dadurch viele bewogen wurden in meine Dienſte zu treten und den kleinen, mit mir gebrachten Trouy zu verſtärcken. Aus der Provinz Dorſet nahm ich meinen March in die Provinz Sommerſet, und wurde hin und wieder, an vielen Orten, von denen Bürgern und Einwohnern des Landes als König proclamiret und Ihro Majeſt. geheiſſen, welcher Name mir über alle maſſen ſüß in die Ohren fiel. Ihr eures Orts aber verbotet die Leſung meines Manifeſts bey Straffe des Hoch-Verraths, gabet dem verſammleten Parlament Nachricht von meiner Irruption, und (ob ſich gleich nicht wenig Perſonen von meiner Faction darinnen befanden,) empfienget von ſolchem Verſicherung ſeiner Treue wegen, ingleichen, daß es bereit ſey euch nach allen Kräfften und Vermögen zu aſſiſtiren. Darauf ward ich von euch ohne Anſtand, nebſt allen meinen Adherenten, vor Rebellen declariret, anbey 20000. Thlr. auf meinen Kopff geſetzet, welche derjenige haben ſolte, der mich euch todt oder lebendig in die Hände lieffern würde.

Nichtweniger muſten eure Troupen, mehr als 12000. Mann ſtarck, ausrücken und mir entgegen rücken, um euren Drohungen, und denen Deliberationen eures Conſilii, einen deſto beſſern Nachdruck zu geben. Solche commandirte der Hertzog von Albemarle, und es befanden ſich auch ſonſt noch viele vornehme Proteſtanten, nemlich die Hertzoge von Grafton, Sommerſet und Beaufort, nebſt noch andern mehr dabey, die hernach meiſtens, da euer Fall erfolget, ihre Degen wider euch gezücket und geführet. Von dieſen nun, ward ich den 6. Julii 1685. zu Weſton, in der bereits erwehnten Provinz Sommerſet, unſern Bridg[illegible]er, angegriffen. Ob ich nun gleich von meiner Landung an biß hieher, mehr nicht als 4. biß 5000. Mann zuſammen bringen können, folglich aber mit einer ſehr ungleichen und weit geringern Macht, als die eurige war, ſchlagen muſte: ſo machte ich dennoch eine dermaſſen gute Diſpoſition, und fochte mit ſo groſſer Klugheit und Tapfferkeit, daß euren Troupen das Feld lange diſputiret wurde, und die Victoria vielmals auf meine Seite balancirte, würde auch ſonder Zweiffel gänzlich gewonnen worden ſeyn, woferne die Cavallerie ihre Devoir ſowohl gethan als die Infanterie, und den Weg gefolget hätte, der ihr von dieſer gebahnet worden. Allein Mylord Gray, ein falſcher Freund

von mir, der mit euch in heimlichen Vernehmen gestanden, commandirte solche, und hielte kaum die erste Attaque aus, worauf er sie gleich die Flucht ergreiffen ließ, und sich hernach nicht die geringste Mühe gab, sie wieder in Ordnung und zum Stand zu bringen.

Also fiel die gantze Last und Gefahr auf die Infanterie. Ich sprang in diesem Zustand von meinem Pferde, und stelte mich an die Spitze des Treffens, allwo ich nicht nur mit allen Kräfften, sondern auch mit aller Courage des Ober-Hauptes einer Parthey, so entweder überwinden oder sterben will, commandirte und fechte, wohlwissende, daß kein ander Heyl vor mich zu hoffen, als wann ich eine Victoria erlangete, widrigen falls aber viel besser sey einen großmüthigen Tod auf der Wahlstadt, vor das Leben zu erwehlen, indem ich mein Blut mit meiner Feinde ihrem vermischete. Gleichwohl wolten mir meine wunderſamen Fata und grauſames Verhängniß nicht gestatten, weder zu dem einem, noch dem andern zu gelangen. Das Treffen, welches ich an der Spitze der Infanterie soutenirte, dauerte lange, war auch, wie leicht zu erachten, hitzig und blutig, biß sich die meisten derer Combattanten verschossen hatten und sich ein groſſes Geschrey nach Kraut und Loth, das ist, nach Pulver und Bley erhub. Jedoch das Unglück hatte es auch so gekartet, daß sich die Ammunitions-Wagen wider mein Wissen und Willen entfernet, folglich dem vorgefallenen Mangel nicht abgeholffen werden kunnte. Dannenhero ereignete sich ein groſſes Unglück vor mich, indem meine Leute getrennet, geschlagen und zerstreuet wurden. Mich überfiel in dieſer Confuſion eine Furcht, endlich lebendig, und etwa bleßirt, in die Hände meiner Feinde zu gerathen, wannenhero ich mich, um solches zu vermeiden, auf ein Pferd warff und nebſt ungefähr 50. Perſonen von meinen Freunden, die der geflohenen Cavallerie nicht gefolget, einem dicken Gebüſche zueilete, worinnen ich abſtieg, mich verkleidete, und alsdann, gantz allein, mich zu verbergen und zu entwischen ſuchete. Gleichwie aber dem Feind nicht wohl unbekannt bleiben mochte, wohin ich mich gewendet, auch noch verſchiedene von denen, welche mir biß in das Gebüſche gefolget, gefangen wurden: Alſo zweiffelten ſie nicht daß ich mich nicht daſelbſt verborgen halten ſolte, weshalb ſie mich durch Spür-Hunde aufſuchen und ausſpähen lieſſen, welche, ſobald ſie mich funden, anſchlugen und ein hefftiges Bellen trieben, worauf eure Leute ungeſtümt herbey gelauffen kamen, und mich durch ihre Klauen feſſelten. Wie mir damals zu Muthe geweſen, kan ich euch weder ſagen noch beſchreiben, muß aber ſo viel bekennen, daß ich von Zittern

und

und Furcht, ja einer Ohnmacht überfallen ward, an der ich beynahe gar gestorben wäre.

Kaum war ich wieder zu mir selbst gekommen, so verlangte ich Feder, Dinte und Pappier, und schrieb einen Brief an euch, worinnen ich eine eben so grosse Furcht vor den Tod, als Reue und Submission bezeugte, auch euch in sehr respectueusen Terminis beschwuhr, mich zur Audientz zu admittiren. Mitlerweile führte man mich nach London in den Tour, allwo ich meine Bitte mit eben dieser Humiliation wiederholte. Solche Gnade wurde mir von euch lange verweigert, biß es letzlich die verwittibte Königin dahin brachte, daß ihr mir gestattetet vor euch zu kommen. Als solches geschahe, fiel ich euch unverzüglich zum Füssen, wobey sehr Hertzrührende Worte aus meinem Munde giengen, indem ich mein Gebrechen gestunde, und es üblen Rath imputirte, und dann auf die beweglichste Manier von der Welt bat, daß ihr geruhen möchtet mir zu pardoniren, und mein Blut, das euch so nahe verwand, nicht durch des Henckers-Hand vergiessen lassen, erbote mich auch solches gantz willig auf eine andere Weise, zu eurem Besten und Dienst zu sacrificiren, und vergaß annebst nicht, euch das Exempel des Käysers Augusti zu Gemüthe zu führen, welcher dem Cinnæ so großmüthig pardoniret. Doch es war alles vergebens und umsonst: Dann ihr waret nicht Augustus, und noch dazu von eurer Gemahlin verhindert mir Gnade wiederfahren zu lassen, welche rachgierige Italiänerin nicht capable gewesen zu vergessen, daß ich einstmals etliche ihr nachtheilige Worte gesprochen. Diese war demnach in diesem Fall sehr unterschieden von der Livia, des Augusti Gemahlin, so ihre gantze Beredsamkeit employret die Gnade des Cinnæ zu befördern, wannenhero mit gutem Fug und Recht gesaget werden mag, es seye von diesen, über die Gemüther ihrer Männer soviel Gewalt gehabten beyden Weibern, des Cinnæ gutes Glück und mein Unglück hergekommen, jenes Leben nemlich durch die Livia gerettet, mein Tod hingegen, auf Zureden eurer Gemahlin, gröstentheils verursachet worden.

Ihr eures Orts waret capable die beweglichsten, aus meinem Munde geflossene Worte, mit einer entsetzlich kaltsinnigen Mine anzuhören, und endlich diese grausame Antwort zu geben: Euer Crimen, sprachet ihr nemlich, ist so beschaffen, daß es nicht pardoniret werden kan. Ihr müsset sterben Mylord, und ich kan mich nicht entbrechen das Todes-Urtheil wider euch zu unterzeichnen; Dann die über mich gesetzten Richter hatten mich bereits zum Tode condemniret. Diese

Worte waren euer pur lauterer Ernſt, maſſen gleich des Tages nach der Audientz die Unterſchrifft erfolgte. In Krafft, und zu Folge deſſen nun, beſtieg ich den 15. Julii des Echaffaut, allwo ich meinen Hals auf einen Block ſtecken und mir den Kopff herunter ſchlagen, und 3. Streiche aushalten muſte, biß es ins Werck gerichtet werden kunnte. Bey dem dritten Streich wendete ich mich um, und gab dem ganz erſchrockenen Scharff-Richter einen ſolchen erbärmlichen und beweglichen Blick, daß er darüber vollends alle Courage verlohr, und das Beil wircklich aus denen Händen fallen ließ. Allein es halff nichts, er ſahe ſich gezwungen ſolches wieder aufzunehmen, und mir noch zwey Hiebe zu verſetzen; in Betrachtung dieſer Materi nicht unbillig geſprochen wird, wann man auf der Welt ſaget, ich habe mehr als einen Tod erleiden und ausſtehen müſſen.

Was nun meine Gebart anbelanget, erhellet aus meiner Erzehlung zur Gnüge, daß die Heyrath zwiſchen dem König meinem Vater, und meiner Mutter, von einer ſolchen Natur und Beſchaffenheit geweſen, daß ſie vor GOttes Angeſicht, der mit ſolchen Sachen nicht geſchertzet wiſſen will, allerdings gültig ſeyn, und folglich auch bey Menſchen auf der Welt beſtehen müſſen, woraus der Schluß erfolget, daß ich rechtmäßig gebohren, von euch aber der Crone, und endlich auch des Lebens beraubet worden.

JACOBUS.

Mylord ihr ſeyd ſehr irrig. Bedencket doch, daß wann ihr gleich ſaget der König, mein Bruder, habe euch ſeinen ächten Sohn genennet und euch Hoffnung zur Succeſſion gemachet, ingleichen, es ſeye von dem Ritter Gilbert Girard, der Heyraths-Contract, oder Obligation meines Bruders gegen eure Mutter, lange Zeit in Verwahrung gehalten worden, ſolches Vorgeben gleichwol als eines einigen Menſchens u. noch darzu desjenigen ſeines, welcher ſelbſt auf dieſe Heyrath ſeine Prætenſion gründet, zu Recht nicht beſtehen mag, inſonderheit da mein Bruder etliche mal declariret, wie er nie an eine Heyrath mit eurer Mutter gedacht, und Gilbert Girard einen cörperlichen Eyd abgeleget, daß er nimmermehr einen Heyraths-Contract oder Obligation mit Augen geſehen, vielweniger aber noch in ſeinen Händen und Verwahrung gehabt. Was im übrigen das Ceremoniel anbelanget, womit man eure Mutter bedienet, ingleichen das gute Tractament ſo ihr genoſſen, beweiſen ſolche Dinge gleichfalls nichts, ſondern ſind der Gütigkeit des Königs meines Bruders zuzuſchreiben.

Mont-

MONTMOUTH.

Nun! Zu denen Declarationen, welche der König gethan, habt ihr ihn, durch eure Schlangen-Liſt und Kunſt-Griffe, verleitet und bewogen, und den Ritter Gilbert Girard durch groſſe Promeſſen gewonnen einen falſchen Eyd zu ſchwehren. Es ſind ja dergleichen Stückgen noch vielmehr von euch practiſiret worden.

JACOBUS.

Ich läugne ſolches eben nicht. Jedoch ihr müſſet mich wohl verſtehen und begreiffen, daß ich ſage, weil die Sachen alſo gekartet und geſchehen ſind, euer Vorgeben und Ausſage zu Recht, und vor denen Augen der Welt, weiter nicht ſtatt finden können: Dann es iſt gantz was anders, was wir allhie in dem Reiche derer Todten einander entdecken und offenbaren, allwo kein Succeſſions-Streit erfolgen kan. Uber dieſes alles aber, ſo müſſen groſſer Herren und Potentaten Heyrathen öffentlich, und ſo zu reden vor aller Welt Augen (ich rede von denen Solennitäten, und nicht von dem, was in der Schlaff-Cammer paſſiret) vollzogen werden, wann anderergeſtalt ihre Kinder der Succeſſion fähig ſeyn, und nicht vor Baſtarte gehalten werden wollen.

MONTMOUTH.

Mein, beliebet doch einen Blick in die Hiſtorie zu thun, alsdann werdet ihr finden, daß Robert Stuart, der dritte dieſes Namens, König in Schottland, von Robert Stuart den andern und ſeiner Maitreſſe, Elisabeth More genannt, gezeuget worden, welcher dem ungeachtet ſeinem Vater ohne alle Contradiction ſuccediret. Woferne nun dergleichen Dinge nicht ſtatt finden ſolten, folgte daraus, daß weder ihr noch eure Vorfahren den Thron beſitzen können, maſſen ihr in gerader Linie von dieſem Robert Stuart hergeſtammet.

JACOBUS.

Abermals ein falſcher Syllogismus. Hat niemand ein näher Recht zu haben prætendiret, und Robert Stuart der 2te König in Schottland iſt ohne alles Widerſprechen zum Thron gelanget, ſo hat er auch ſolchen mit gutem Gewiſſen beſitzen können, und in ſeiner Poſterität iſt das Andencken ſeiner Geburt, durch eine vieljährige rechtmäſige Erb-Nachfolge, vollends erloſchen, mithin ſein einmal erlangtes Recht, von einer Succeſſion zur andern, confirmiret und beſſer befeſtiget worden. Doch genug von dieſer Materie. Beliebet mir nun zu ſagen, wie es gekommen, daß ihr nach er-

wieſener ſo groſſer Courage, auf einmal in eine, über alle maſſen ſchändlich: Kleinmüthigkeit gefallen, und eine ſo unbeſchreibliche Furcht vor den Tod blicken laſſen?

MONTMOUTH.

Dieſes iſt eine Sache, die ich euch ſelbſt weder zu ſagen noch zu beantworten vermag, und glaube, daß ſolche, gar vielen in der Welt, Anlaß zur Verwunderung gegeben haben wird. Es iſt freylich ein groſſer Unterſchied in einer Action und Bataille, allwo einer den andern zur Tapfferkeit animiret, unterm Schall derer Trompeten, Paucken, Hautbois und Trommeln, und dann auf dem Echaffaut, da man der Welt zu einem traurigen Spectacle dienen muß, zu ſterben. Im übrigen aber hat es, mit der Courage und Bravour, nicht bey allen Menſchen einerley Bewandniß und Natur. Etwas anders iſt ſie, wann ſie die Hitze des Geblüts und Ungeſtümmigkeit des Temperaments zur Mutter hat, und wieder gantz etwas anders, wann ſolche in der Vernunfft und in der Seele reſidiret. Jene abandonniret den Menſchen öffters, inſonderheit zur Zeit der Gefahr, oder wann er ſiehet, daß ſeine Hoffnung verlohren gehet, um welcher willen er etwas unternommen; dieſe hingegen beſtehet ewiglich. Wir, die wir von Jacobo I. König in Engeland, und dem 6ten dieſes Namens in Schottland herſtammen, werden von denen Hiſtoricis beſchuldiget, als ob wir nur eine Courage von der erſten Gattung beſeſſen, und man will desfalls von allen ſeinen männlichen Deſcendenten Exempel anzuführen wiſſen; wie dann euch ſelbſt dieſer Fehler an vielen Orten beygeleget wird, wovon ihr demnach am beſten zu urtheilen wiſſen werdet. Allein es iſt Zeit, daß ihr nunmehro zu eurer Hiſtorie ſchreitet, und ſolche fein wie ich, mit aller Hertzens-Aufrichtigkeit erzehlet.

JACOBUS.

Ich bin meinem enthaupteten Vater, Carolo I. König in Engeland, den 13. Octobr. 1633. von Henrietta Maria, Königs Henrici IV. von Franckreich Tochter gebohren, und gleich nach meiner Geburt der Hertzog von Yorck genennet worden, welcher Titel allemal dem zweyten Sohn des Königs beygeleget wird. Deromalen führet ſolchen des regierenden Königs in Engeland, Georgii, Bruder, Biſchoff zu Oſnabrück. Meine Education iſt nicht ſo beſchaffen geweſen, daß man ſich viel gutes davon verſprechen können, allermaſſen mein Vater durch vielfältig ſich ereignete Troublen verhindert ward, ſelbſt ein wachſames Auge auf mich und meinen Bruder

zu

zu haben, da dann meine Römisch-Catholische Mutter Gelegenheit hatte und beflissen war, uns ihre Meinungen beyzubringen; und die übrigen Anleitungen zur Gottesfurcht, Tugend und Wissenschafften sind nicht weniger sehr schlecht und nachläßig tractiret worden. Ich befand mich eben zu Oxford, als die Troupen des Parlements diesen Ort 1646. mit Capitulation einnahmen; allein meiner war in denen Accords-Puncten mit keinem Wort gedacht, worauf mich Cromwel nach London bringen, und zwar in den Pallast St. James einquartieren, jedoch in der That als einen Gefangenen observiren ließ. Gleichwohl fanden sich 1648. etliche Freunde, welche die Barmhertzigkeit an mir ausübeten und mir Frauens-Kleider zu practisirten, womit ich mich verkleidete, auf diese Weise aus dem Arrest entwischete, und in Holland bey meiner Schwester, der Printzeßin von Oranien anlangete, eben zu der Zeit, als mein Vater in der Insel Wight sehr genau und enge eingeschlossen gehalten ward.

Mittlerweile, da ich mich in Holland befand, wiederfuhr meinem Vater das Unglück, daß er auf dem Echaffaut erscheinen, sein gesalbtes Haupt auf den Block legen, und mithin der Welt zu einem entsetzlichen Spectacle werden muste. Darauf verwandelte der greuliche Cromwel das Königliche Regiment in eine Republique, und sendete unter solchem Namen Ambassadeurs in alle andere Europæische Staaten. Eine dergleichen Person agirte Mylord St. Jean in dem Haag, allwo ich und er 1651. einst als einander auf der Promenade rencontrirten, accurat an einem Ort, der uns nicht gestattete eine Rencontre zu vermeiden. Gleichwie nun ein jeder seinen Huth steiff auf dem Kopfe sitzen behielt, auch einer dem andern starr und trotzig in die Augen sahe, gieng mir solches als ein Stich durch das Hertz, dergestalt, daß ich mich nicht zu moderiren vermochte, sondern zusprunge und ihm seinen Huth vom Kopff herunter risse, den ich zur Erden warff und sprach: Lerne Kerl, wie du ein andermal den Bruder deines Königs respectiren solt; worauf der Ambassadeur antwortete: Ich erkenne weder in dir noch in dem, davon du redest, etwas anders als ein herum vagirendes Geschlecht. Bey Anhörung dieser piquanten Worte zog ich vom Leder, er gleichfalls, und unsere Bediente thaten eben das, woraus kein geringes Unglück hätte erfolgen können, wann sich nicht Leute gefunden, die unverzüglich darzwischen gelauffen und uns separiret. Cromwel hat hernach diese Begebenheit über alle massen groß zu machen gewust, so gar meine Auslieferung deswegen prætendiret, und die General-Staaten so lange geplaget, biß sie uns, nemlich meinem Bruder und

mir,

mir, zu verſtehen gegeben und rathen laſſen, ihr Gebiet und Territorium zu quittiren.

Demnach nahmen wir unſere Zuflucht nach Franckreich, in deſſen Dienſten ich trat, und unter denen berühmteſten Generalen ſelbiger Zeiten etliche Campagnen that. Allein wir verlohren unſern daſelbſt genoſſenen Schutz ſobald, als Cromwel mit dieſer Cron eine Allianz machte, wannenhero wir Spaniſche Protection und Dienſte ſuchen muſten, und ich wohnete wiederum verſchiedenen Feld-Zügen in Flandern bey, half auch dem tapfferen Printzen von Condé, der eben ſelbigesmal, aus Mißvergnügen wider den Cardinal Mazarin, zu denen Spaniern übergetreten war, die Spaniſche Armée commandiren, als er 1658. Dünkirchen entſetzen wolte, und die Engeländer ſamt denen Frantzoſen, in ihren Circumvallations-Linien, vor der belagerten Feſtung angriff. Ob nun ſchon die Tapferkeit und Klugheit des, in denen Linien commandirenden Generals, ſo der Marſchall von Turenne geweſen, verhinderte, daß wir unſern Zweck nicht erreichen kunnten, ſondern mit ziemlichen Verluſt zurücke gewieſen wurden; ſo ließ ich dennoch in dieſer Action ſowohl, als auch bey andern Occaſionen, ſo viele Tapfferkeit blicken, daß mich die Spanier ſamt ihrem König ſehr hoch zu eſtimiren anfiengen, ich auch von dieſem zu ſeinem Admiral im Oceano ernennet ward.

Anno 1660. nachdem Cromwel ſeine wütende Seele ausgeblaſen, und der tapffere General Monck die Sache und das Intereſſe des Königlichen Hauſes von Stuart dergeſtalt ménagiret, daß wir wieder in das Reich zu kommen invitiret wurden, gieng ich mit meinem Bruder zu Schevelingen zu Schiffe, worauf wir gar bald in Engeland anlangeten, und den 8ten Junii zu Londen einen triumphirenden Einzug hielten, da wir dann beyderſeits von dem Unterſchied ſagen kunnten, der ſich zwiſchen Königlichen Printzen, die auſſerhalb ihres Erbtheils, verjagt und im Exilio leben müſſen, und denenjenigen, welche in denen vergüldeten Palläſten ihres Vaters und anderer Vor-Eltern wohnen, befindet. Unſer Erb-Theil und Patrimonium beſtund aus dreyen Königreichen, deren Scepter noch viele andere Inſulen in- und auſſerhalb Europa verehren, und gleichwohl vermochten wir in einer Zeit von zwölff Jahren nirgendswo eine bleibende Städte, noch einen eigenthümlichen Ort zu finden, wohin wir unſer Haupt legen können. Wir waren, ſolche Zeit hindurch, täglich mit Jammer geſpeiſet, und mit Gallen getränckt worden, womit ſich unſere Thränen vermiſchet, und allenthalben, da wir nur die

Augen

Augen hinwendeten, erblickten wir anders nichts, als Noth, Chagrin und Verdruß, ja die schwärtzesten Sorgen selbsten, dergestalt, daß ich meines Lebens, in der besten und schönsten Zeit meines Alters satt und müde worden, auch diejenige Bravour, so ich in verschiedenen Actionen, in Französischen Diensten sowohl als in Spanischen blicken lassen, und wodurch ich mir den Ruhm der Tapfferkeit erworben, anders nicht als ein Effect der Verzweiffelung gewesen, weil ich mich wenig oder nichts um die Conservation meines Lebens bekümmerte. Aber nunmehro heiterte sich der zwölff Jahre lang trüb, ja gantz verfinstert gewesene Himmel auf einmal auf: die Sonne zeigte sich wiederum in vollem Glantz und mit aller ihrer Anmuthigkeit, und war beschäfftiget, die vor Weinen und Wehe-Klagen matt und müde gewordene Augen-Lieder des Königl. Stuartischen Hauses, aufs neue zu beseelen und seine Thränen, vermittelst ihrer Glücks-Strahlen abzudrocknen. O angenehmste Zeit! O ihr Tage und Stunden einer wahren Freude und Vergnügens! deren Geschmack recht süsse gewesen, weil sie auf ein recht herbes und bitteres Leiden gefolget, und sich zu einer Zeit eingefunden, da bereits alle Hoffnung zur Wieder-Erlangung derer verlohrnen Cronen, gäntzlich verloschen war. Ach! es bricht mir mein Hertz, wann ich an euch gedencke, und ich pfuye mich selbst an, daß ich euch, o ihr gönstigen Glückes-Strahlen! nicht besser ménagiret, nachdem ihr euch wieder eingefunden. Allein es ist des Menschen Hertz ein trotzig und verzagtes Ding. An statt, daß wir uns des vergangenen Elendes allezeit erinnern, und dem Himmel vor seine neue Faveur dancken und ihm unsere Hertzen opffern solten, vergassen wir, insonderheit ich, der vorigen Zeiten gäntzlich, und gestattete allen Eitelkeiten der Welt einen vollkommenen Eingang in mein Hertze, also, daß solche vollkommene Possession davon nahmen, der Tugend hingegen nicht den geringsten Platz darinnen verstatteten.

Gleichwie es an Assemblées, Bällen, Tantzen, Springen, Operen und Comœdien, bey unserer Wieder-Anlangung gar nicht ermangelte, und bey solchen Gelegenheiten mir eine grosse Menge schöne Gesichter in die Augen fielen: Also ließ ich mein gantzes Dichten und Trachten seyn, viele davon zum Opffer des Feuers der Unkeuschheit zu machen, welches ihre Erblickung in meinem wollüstigen Hertzen angestecket, da dann manche schöne Lady, und unter selchen viele in der Hoffnung einer Heyrath

mit mir, gefället, auch nicht wenig Engeländern die Häupter mit Hörnern von mir gezieret worden, maſſen ich in dergleichen Dingen jederzeit einen Meiſter abgegeben. Anbey legte ich mich auf das verdammte Laſter der Heucheley, war in dem Hertzen Ertz-Catholiſch und mit dem Munde Proteſtantiſch; wie ſich dann auch der, von meiner Mutter mir beygebrachte Haß wider dieſe letztere Religion, von Tag zu Tag vermehrete, weil ich die Leute, ſo ſich darzu bekenneten, vor die Urſache der an meinem Vater begangenen Mord-That hielte.

Währender Zeit, da ich die Engliſchen Ladyes tapffer bey der Naſe herum zog, ſuchte ich eine Heyrath mit einer Printzeßin des Hertzogs von Lothringen zu treffen, die er mit der Gräfin von Santacroce, ſeiner Maitreſſe gezeuget. Hierwider aber ſetzte ſich nicht nur der König mein Bruder mit aller Macht, ſondern es opponirten ſich auch ſolcher Mariage ſonſt noch viele Groſſe des Königreichs, eines Theils in Anſehung der Religion, und andern Theils in Betrachtung ihrer Geburt: Dann obgleich der Hertzog von Savoyen die Mutter der von mir zur Ehe geſuchten Perſon geheyrathet hatte, ſo war doch ſolche Mariage zu Rom vor null und nichtig erkläret worden, maſſen es noch bey Lebzeiten der erſten Gemahlin des Hertzogs geſchehen, mithin die daraus entſproſſene Tochter anders nicht, als ein Baſtard angeſehen werden kunnte.

Als dieſes Project ſtrandete, warff ich meine Augen auf Mademoiſelle de Longueville, eine reiche Frantzöſiſche Printzeßin, welche Mariage auch ſonder Zweiffel zur Richtigkeit gekommen ſeyn würde, woferne ſie nicht der Groß Cantzler, Mylord Eduard Hyde, Graf von Clarendon, ein Ertz-Protellant, hintertrieben, und die Sache dergeſtalt gekarthet hätte, daß mir ſeine eigene Tochter, Anna Hyden, beygeleget worden, welche Heyrath mein Bruder und ich, aus tieffen Staats-Abſichten, hauptſächlich aber derer Engeländer Gewogenheit, und der weitläufftigen vornehmen Verwandſchafft meiner Braut Ergebenheit, deſto beſſer zu gewinnen, uns gefallen laſſen muſten; und im übrigen war an der Schönheit und Tugend dieſer Perſon eben nichts auszuſetzen.

Mein Bruder hatte nicht Urſach mit der Republic Holland, wegen des, Zeit ſeines Exilii daſelbſt genoſſenen Tractaments ſonderlich zufrie-

den

den zu seyn, wannenhero es zwischen ihm und derselben gar bald zur Ruptur kam. In diesem Krieg commandirte ich in Qualität eines Groß-Admirals die Englische Flotte, und erfochte den 3. Junii 1665. einen herrlichen Sieg bey Harwich. Die Holländer waren in dieser See-Bataille 103. Kriegs-Schiffe starck, hatten auch viele Jagten und Brulots bey sich. Meine unterhabende Flotte hingegen belieff sich auf 114. Kriegs-Schiffe; und der Verlust den die Holländer an Todten und Gefangenen erlitten, kam auf 8000. Mann zu stehen.

Den 31. Martii 1671. starb meine Gemahlin Anna, nachdem sie mit einer Printzeßin darnieder gekommen war, welche ihr 9. Monate darauf nachgefolget ist. In allem hatte ich mit dieser Protestantin 6. Kinder, nemlich 3. Printzen und 3. Printzeßinnen erzeuget, davon nur zwey Printzeßinnen, Maria und Anna genannt, welche auch beyde, als Königinnen von Engeland, regieret, am Leben geblieben, die andern aber alle sehr jung wiederum hinweg gestorben sind.

Aus einer weit-abzielenden politischen Vermittelung des Königs in Franckreich, war es zwar zwischen meinem Bruder und der Republic Holland zu einem Frieden gekommen; allein, er kunnte von keiner langen Währung seyn, weil der auf die Republic, von meinem Bruder und mir, geworffene Haß, allzustarcke Wurtzeln gefasset. Dannenhero trat mein Bruder Carolus II. König von Engeland, mit dem König in Franckreich Ludovico XIV. in eine genaue Allianz wider dieselbe, und halff sie 1672. attaquiren, da ihr dann beynahe der letzte Stoß wäre beygebracht worden. Mir machte dieser Krieg ein gantz sonderbares Vergnügen, und commandirte ich abermals die Englische Flotte, die sich mit der Frantzösischen unterm Admiral d' Estrées conjungirte. Die Holländische Flotte commandirte der Admiral Ruiter, und es kam den 28. May, zu einer über alle massen blutigen Bataille, nach deren Endigung eine jede Parthey victoriiret haben wolte. Jedoch mir war gar wohl bewust, daß wir den grösten Schaden erlitten, welches aber gar leichte hätte vermieden werden können, woferne ich den guten Rath des Vice-Admirals statt finden lassen wollen. Allein da solches nicht geschahe, erfolgte der Verlust, und ich wäre bey einer Haar gestrandet oder verbrannt worden. Die gantze Faute ward im übrigen durch meine Débauchen verursachet, massen ich

mich etliche Tage nacheinander, toll und voll in Engliſcher Punch, und andern ſtarcken Getränck geſoffen, und hernach mich nicht im Stande befand, weder ſelbſt zu commandiren, noch anderer heilſamen Rath anzunehmen.

Meine ſchon erwehnten Printzeßinnen, Maria und Anna, die ich mit des Groß-Cantzlers Tochter erzeuget, wurden mittlerweile in der Proteſtantiſchen Religion erzogen. Solches geſchahe wider meinen Willen, und ich hatte ein äuſſerſtes Mißfallen daran, muſte aber gleichwohl ſolches nach der Möglichkeit verbergen, anderergeſtalt ich mich denen Engeländern ſelbſt mißfällig gemachet haben würde, als die ohne dis ſchon einen groſſen Verdacht auf mich geworffen und murmelten, daß ich ein heimlicher Päbſtler (wie ſie redeten) ſey. Die Heyrath, welche ich, mit der Printzeßin Maria Eleonora d'Eſté, von Modena, zu treffen ſuchte, beſtärckte ſie in ihrem Argwohn; wie ſie dann auch bedacht waren ſolche zu hintertreiben. Jedoch ich drunge durch: Dann ich fieng bereits an mit Franckreich zu correſpondiren, und verließ mich in allen Stücken auf deſſen Hülffe und Beyſtand, vermeinete anbey, daß, vermittelſt ſolches, die Engeländer gar wohl zu paaren getrieben werden könnten, im Fall ſie meiner Catholicité wegen etwas unternehmen wolten. Demnach langete meine zweyte Braut den 21. Nov. 1673. in Engeland an, und das Beylager ward mit ihr, aller ſcheelen Augen ungeachtet, vollzogen. Von dem König in Franckreich, war dieſe Printzeßin an Kindes ſtatt aufgenommen worden, wannenhero er ſie mit 500000. Thlr. ausſtattete, auch alle Unkoſten des Beylagers auf ſich nahm; und im übrigen iſt dieſe gantze Mariage anders nichts, als ein Werck Ludovici XIV. geweſen, woraus er gantz ſonderbaren Nutzen zu ſchöpffen vermeinete.

Kaum lag dieſe Printzeßin in meinen Armen, ſo bewegte ſie mich von Tag zu Tag beſſer zu zeigen, was eigentlich vor eine Religion in meinem Hertzen ſtack, und es ſtunde nicht lange an, daß ich mich öffentlich catholiſch erklährete. Die Correſpondentz und Intelligentz mit Franckreich ſchien, bey ſogeſtalten Sachen, eine höchſt-nöthige und gantz unentbehrliche Sache zu ſeyn, wannenhero ich ſolche mit aller Sorgfalt unterhielt, auch von daher, unter der Hand, von Zeit zu Zeit, wichtige Summen Geldes empfieng, welche theils zur Verſtärckung meines Staats und

Magni-

Magnificentz, theils aber zur Verstärckung meiner Parthey employret wurden. Als diese wuchs, giengen wir zu Rath, auf was Weise die vornehmsten Protestanten am füglichsten aus dem Weg geräumet, die Gestalt des Landes geändert und die Catholische Religion eingeführet werden könnte, wobey über die Frage vielfältig deliberiret worden, ob es nicht dienlich, oder vielmehr nöthig sey, sich der Person meines Bruders, des Königs, selbst zu versichern oder gar zu entschlagen? damit durch dessen langes Leben unsere Absichten nicht gehindert werden möchten; zumal, da wir nicht recht versichert waren, was er eigentlich vor eine Neigung zur Catholischen Religion hatte, ob wir gleich aus vielen Umständen schliessen sollen, daß er sie sehr æstimirete und derselben favorable sey.

Binnen dieser Zeit und Deliberationen, langte 1677. der Printz von Oranien, aus Holland in Engeland an. Mein Bruder war schon zuvor von dem Parlement gezwungen worden Friede mit Holland zu machen, und die Frantzösische Parthey zu abandonniren. Allein solches war noch nicht genug, sondern der Printz von Oranien brachte es durch seinen Credit gar dahin, daß er mit Holland in Allianz treten, und die Republic wider Franckreich succurriren muste.

Was mich aber am meisten kränckete, war, daß ich die Mariage, zwischen erwehntem Printzen und meiner Printzeßin Maria nicht verhindern kunnte, massen der König, mein Bruder, sich aus gewissen Absichten bewegen ließ, seinen Consens darein zu geben, und mich hernach obligirte ein gleiches zu thun, daß demnach diese Heyrath, den 17. Novembr. des schon gedachten 1677ten Jahres ihren Fortgang hatte, welche mir nach der Zeit so fatal gewesen ist.

Titus Oates, ein Engeländer, war zur Römisch-Catholischen Religion übergetreten, und in Flandern von denen Jesuiten in ihren Orden aufgenommen worden. Weil nun diese in Engeland, allwo sich verschiedene, in verstellter Kleidung, und unter solchen er sich mit befunden, die Unvorsichtigkeit begangen, und einige Heimlichkeiten von unseren, auf dem Tapet gewesenen Deliberationen zu seiner Känntniß kommen lassen: Als trat solcher auf die hinter Beine, offenbahrete alles was er wuste, und hoffete dadurch sein Glück gantz sonderbar zu befördern. Demnach brach unser

Anſchlag 1678. aus, worüber ein entſetzlicher Lerm in gantz Engeland entſtund, und viele damit Verwickelte ins Gefängniß wandern muſten. Der König ließ ſich, aller Auſſage ungeachtet, die aber auch in der That nicht hinlänglich genug zu ſeyn ſchiene, nicht bewegen zu glauben, daß ich meine Hände in dieſem Spiel gehabt, ſahe aber ſich dennoch, auf ungeſtümmes Anhalten des Parlements, das mich gantz ungeſcheuet den Chef der Conſpiration nennete, gezwungen, mich aus denen dreyen Königreichen zu ſchaffen, vermochte auch die Execution derer harten Sententze, ſo die Richter wider diejenigen ſprachen, welche man ins Gefängniß deswegen geworffen, nicht zu verhindern, ob gleich der Erweiß ihres Criminis gleichfalls noch klährer hätte ſeyn ſollen, wann man denen Geſetzen nach mit ihnen verfahren wollen, wiewohl die Sache an und vor ſich ſelbſt ihren Grund und Richtigkeit hatte.

Den 29. April 1679. verfaſſete das Unter-Haus eine Bill, des Inhalts: Daß weil ich ein Päbſtler, und zugleicher Zeit der nechſte Erbe zur Crone ſey, ſo wäre ich folglich auch das Ober-Haupt der Conſpiration geweſen, und die Hardieſſe meiner Religions-Verwanden, ſteure ſich auf meine künfftige Gewalt, wannenhero mich daſſelbe von der Succeſſion ausgeſchloſſen, mithin des Throns unfähig erkläret und alſo conſideriret wiſſen wolte, als ob ich wircklich todt ſey. Ferner, daß alle Acten der Gewalt und Autorität, die ich etwa machen möchte, nicht nur null und nichtig ſeyn, ſondern auch als ein Crimen Læſæ Majeſtatis angeſehen, und als ein ſolches beſtraffet werden ſolte. Weiter, daß wer ſich unterſtehen würde zu tractiren, mich wieder in die drey Königreiche einzuführen, oder Correſpondentz mit mir unterhalten, des Hoch-Verraths ſchuldig ſeyn ſolte. Ingleichen, woferne ich mich ſelbſt beſtreben möchte, mich zu retabliren, wolte man mich als einen Miſſethäter, und mich ſamt meinen Adhærenten nach der Straffe derer Geſetze beſtraffen, ſich auch zu dem Ende meiner Perſon bemächtigen, ſobald ich mich wiederum einfände.

Als ich dieſe entſetzliche Zeitung empfieng, befand ich mich eben zu Brüſſel; und hätte vor Wuth berſten mögen. Doch tröſtete mich eine andere Nachricht, wie nemlich mein Bruder, der König, auf keine Weiſe

in

in dieſe Bill conſentiren, und ſie zur Acte werden laſſen wolte, auch das Parlement, damit ſolches in dieſer höchſtwichtigen Materie nicht weiter ſchreiten möchte, prorogiret habe. Darauf fand ich mich den 2. Sept. 1679. ſchon wieder in Londen ein, weil der König einige Unpäßlichkeit verſpühret, und ich nicht vor rathſam zu ſeyn erachtete, auf ſeinem Sterbe-Fall auſſerhalb Landes zu ſeyn. Er ſchiene gantz beſtürtzt, da er mich erblickete und ſtellete mir die groſſe Gefahr vor, worein ich mich durch meine Reiſe geſetzet; ich hingegen remonſtrirte ihm, in denen nachdrücklichſten Terminis, was maſſen eure Parthey in dem Parlement, welche euch auf den Thron erheben wolte, an allen dieſen Händeln Urſache ſey, wannenhero ich ihn auf das beweglichſte bat euch, als einen Baſtard zu erklähren, erhielte auch desfalls alle Verſicherung von ihm, und kehrte hernach zurücke nach Flandern.

Mein Bruder erfüllete ſeine Parole redlich, maſſen ich durch meine, um ſeine Perſon habende Freunde, ihn auch täglich deswegen ſollicitiren, und alle mögliche und erſinnliche Vorſtellungen in der Welt in dieſer Sache thun ließ. Dannenhero declarirte derſelbe, welchergeſtalt er eurer Mutter niemals einiges Verſprechen einer Heyrath wegen gethan, und noch weniger zur Heyrath mit ihr geſchritten ſey; wie dann auch der Ritter Gilbert Gerrard, auf den ihr euch in eurer Hiſtorie beruffen, ſich gewinnen ließ einen Eyd zu ſchwehren, daß er niemals einen Heyraths-Contract des Königs mit ihr geſehen, oder in Händen gehabt, worfür er ein wichtiges Recompens bekommen. Gleichwohl molte ſich das Parlement dadurch nicht bewegen laſſen von ſeiner Bill abzuſtehen, weshalb der König veranlaſſet ward, ſeine Königliche Autorität zu employren und das Parlement gar zu caſſiren.

Den 6ten Jan. 1680. erfolgte abermals eine Declaration, worinnen mein Bruder GOtt zum Zeugen anruffete, daß er von einer Mariage mit eurer Mutter nichts wüſte; worauf den 3ten Martii, die Dritte erfolgte, welche der König in ſeinem Conſilio that, und bezeugete, daß er von keiner andern Gemahlin, als von ſeiner Catharina, Infantin von Portugall, etwas wüſte. Alsdann ward zu der Verſammlung eines neuen Parlements geſchritten, in der Hoffnung, es würde ſolches beſſer nach der Pfeiffe des Königs tantzen; allein ſein und mein Erſtaunen war nicht gering, da er

hörete und ich vernehmen muſte, was maſſen das Unter-Haus ein Lied nach eben dem Thon, wie das Vorige ſunge, mich einen Urheber alles Unheils und Stütze derer Verräther des Vaterlandes, auch dererjenigen nennete, welche die Kirche und den Staat umzukehren ſucheten, weswegen es ſehr hefftig auf meine Ausſchlieſſung von der Succeſſion drunge, mein Bruder aber nochmals genöthiget war, das neue Parlement zu prorogiren, und endlich gleich dem Letztern, zu caſſiren.

Hernachmals beruffete mich der König ſelbſt wieder nach Engeland, in der Intention mich nach Schottland zu ſchicken, allwo ihr euch damals befunden. Ihr hingegen wurdet zurücke beruffen, wie bereits alles in eurer Hiſtorie erwehnet worden iſt. In Schottland exercirte ich die Charge eines Königlichen General-Commiſſarii, und that meinen möglichſten Fleiß die Zahl meiner Freunde zu verſtärcken, war auch ſehr eyfrig die Leute zur Schwehrung des Teſts anzuhalten. Jederman weiß, daß ſolches derjenige Eyd iſt, wodurch man die Lehre von der geiſtlichen Ober-Gewalt des Pabſts, von der Tranſubſtantiation, die Anruffung derer Heiligen, das Opffer der Meſſe und andere Dinge mehr, ſo der Doctrin der Engliſchen Kirche entgegen, verwirfft, den alle diejenigen ablegen müſſen, welche Ehren-Aemter haben wollen, auch die Lords, ehe ſie Seſſion im Parlement nehmen, mithin durch denſelben, hauptſächlich, die Ausſchlieſſung derer Catholiſchen von dem Parlement ſowohl, als von Chargen geſuchet wird, wannenhero man hätte meynen ſollen, ich, als ein Catholicus, würde mir einen Gewiſſens-Scrupel gemachet haben, jemand zur Schwehrung eines ſolchen Eydes anzuhalten. Allein ich machte mir kein Bedencken darüber, und zwar aus der Urſache, weil zugleich geſchwohren werden muß, dem König treu und hold zu ſeyn, und die Succeſſion des Throns, in der Königl. Famille, nach der Succeſſions-Ordnung, zu erkennen und zu maintenieren. Der Graf von Argyle unter andern, erkannte meine darhinter ſteckende Liſt, und weigerte ſich deshalb, ob er gleich ein Ertz-Proteſtant, den Teſt zu ſchwehren, als ich 1681. in Schottland, ſolches von ihm forderte, fieng auch an die Frage aufzuwerffen: Warum ſich die Königl. Famille diſpenſirte dieſen Eyd abzulegen? worüber er aber in meines Bruders Ungnade fiel und von mir tödtlich gehaſſet, auch eine Zeitlang als ein Arreſtant tractiret ward, von welchem Arreſt er ſich nach der Hand befreyete, und dahero Anlaß nahm, nach erfolgten Todes-Fall meines

Bru-

Bruders, die Gefahr eurer Entrepriſe mit euch zu theilen, und zu ſeinem Unglück einen Aufſtand in Schottland zu erregen, wie alles ſchon in eurer Hiſtorie vorgekommen iſt. Doch ich muß mit meiner Erzehlung wieder zurück nach Engeland kehren.

Daſelbſt hatten die Affairen ein ſehr ſeltſames und verwirrtes Ausſehen. Mein Bruder fiel auf die Gedancken das Parlement in Oxford zu verſammlen, wohlwiſſende, daß die Einwohner zu Londen einen allzugroſſen Theil an allen Unternehmungen und Propoſitionen des Unter-Hauſes haben, weil deſſen Glieder gemeiniglich in der genaueſten Verwand-und Freundſchafft mit beſagten Einwohnern ſtehen, auch täglich mit ihnen converſiren und in ihrer Geſellſchafft die Zeit hinbringen, da dann, von allen Angelegenheiten der Nation und des Königreichs, auf das freymüthigſte diſcouriret, mithin die Opinion derer Londner, denen Gliedern des Unter-Hauſes gemeiniglich inſpiriret, auch wohl von dieſem in denen Compagnien hin und wieder heilig angelobet und verſprochen wird, ſolcher gemäß und nicht anders zu votiren. Jedoch alle Vorſichtigkeit und Klugheit war umſonſt allermaſſen, wie ihr ſchon ſelbſt erwehnet, die Londniſchen Bürger in groſſer Anzahl, zu Pferd oder in Caroſſen nach Oxford kamen, und verurſachten, daß die offt-erwehnte Bill, wegen meiner Ausſchlieſſung von der Succeſſion, wieder auf das Tapet gebracht, auch, in Betrachtung einer ſolchen Hartnäckichkeit, das Parlement zum drittenmal caſſiret ward.

Biß hieher war von nichts anders, als der Conſpiration wider den König und die Nation geſprochen worden, deren Urheber mich das Unter-Haus beſtändig und gantz ungeſcheuet nennete. Allein nunmehro fournirte die Zeit Gelegenheit die Proteſtanten, inſonderheit aber die Häupter eurer Faction, mit einer gleichen Blame zu belegen, indem meinem Bruder von mir und meinen Freunden hinterbracht ward, welcher maſſen ſie vielerley heimliche Anſchläge auf das Tapet gebracht, wodurch ſie vermeineten euch auf den Thron zu ſchieben, ſich auch der Perſon des Königs zu verſichern und ihm zu zwingen, in die Bill, wegen meiner Ausſchlieſſung von der Cron und Thron zu conſentiren. Darauf wurden die Conſpirirende unverzüglich zur gefänglichen Verhafft gebracht, und verſchiedene davon, inſonderheit Mylord Ryſſel, ſo geſchwinde als möglich zum Echaf-

ſort befördert. Den Grafen von Eſſex, der das Haupt eurer ganzen Parthey geweſen, hatte man, mit dieſem Handel zu verſtricken, gleichfalls groſſe Sorgfalt getragen, ob er gleich keinen Theil daran genommen. Jedoch, es war die Conſpiration eine gute Urſache ihn nach den Tour zu bringen. Gleichwie es aber nicht zu wagen ſtunde dieſen Lord vor ein Tribunal zu ſtellen, aus Furcht, es möchte ſolcher vor unſchuldig erkläret und loßgeſprochen werden: Alſo miſcheten wir die Karthe dergeſtalt, daß er in dem Tour ermordet ward, und gaben hernach vor, er habe einen Selbſt-Mord begangen. Jedoch es iſt eine wunderliche Sache um die Wahrheit, daß ſie auch aus denen verborgenſten Wincke herfür tritt und ſich offenbahret: Dann diejenigen, ſo den Grafen nach ſeinem Todt ſahen, obſervirten, daß ſeine Hände und Finger gantz verſchnitten und verwundet waren, woraus ſie ſchloſſen, er müſte gewaltthätiger Weiſe ſeyn ermordet worden, und ſich wider ſeine Mörder tapffer geſetzet, mithin in ihre Mord-Eiſen gegriffen und ſich alſo bleſſiret haben, und auf dieſe Art hatten ſie die Wahrheit errathen.

Gleich hernach wurden noch eine gute Anzahl andere Perſonen, unterm Vorwand, daß ſie wider den König und den Staat etwas gefährliches im Schilde führeten, ins Gefängniß geſchmiſſen und hart tractiret, welche Proceduren die Courage meiner Parthey erweckete und aufmunterte, die hingegen, ſo mir zuwider, deſto zaghaffter machte. Titus Oates, der 1678. wider mich und andere Catholiſche gezeuget, daß wir einen gefährlichen Anſchlag gegen den König, die Nation und Religion in der Schmiede gehabt, muſte auch herfür, und ward, ungeachtet ihm das Parlement in ſeine Protection genommen, und declariret hatte, daß ihm von niemand ſeiner Auſſage wegen einiges Leid zugefüget werden ſolte zur Bezahlung einer Straffe von 20000. Pfund Sterling condemniret, jedoch unterm Pretext, als ob er aufs neue ärgerliche Reden wider mich ausgeſtoſſen hätte. Euch Mylord, wünſchte ich damals ſchon recht ſehnlich mit arretiret, und auf das Echaffaut ſteigen zu ſehen, weswegen ich dann mein äuſſerſtes anwandte den König dazu zubewegen, deſſen Zärtlichkeit und Liebe zu euch aber ihm nicht geſtattete, meine Vorſtellungen und Bitte, in dieſem Punct, ſtatt finden zu laſſen.

Währenden dieſen Troublen und Verwirrungen, verheyrathete ich 1683. meine Princeſin Anna, die eben keine ſo gar eyfrige Proteſtantin, wie meine andere Printzeßin Maria geweſen, an den Printz Georgen von Dännemarck, in der Abſicht und Politique, dadurch meine Parthey in ein deſto beſſeres Aufnehmen und Anſehen zu bringen, den Haß derer Proteſtanten aber gegen mich zu mindern.

Mein Bruder liebte mich mit dem vollen Maaß einer brüderlichen Liebe; ich meines Orts aber ſehnete mich nach der Stunde ſeines Todtes. Weil ich nun Leute um mich hatte, welche capable waren, alles in der Welt zu thun und zu wagen, was ſie zur Erreichung meines Wunſches, und Abſichten vor dienlich erachteten: Alſo ſtarb er den 5. Febr. 1685. und es zeigte ſich bey ſeiner Oeffnung, daß ihm Gifft beygebracht worden, weſſalls die Schuld von mir und denen Meinigen auf eure Faction, von dieſer hingegen ſolche Boßheit zurücke auf mich und die Meinigen geworffen ward. Der ſterbende König gab mir eine Vermahnung, ich ſolte mich in der Ausführung eines gewiſſen Projects, das ich nach ſeinem Todt finden würde, nicht übereilen, damit ich die Crone nicht verliehren möchte. Er ſtarb im übrigen als ein heimlicher Catholicus, allermaſſen deſſen hinterlaſſenes ſchrifftliches Glaubens-Bekänntniß, ſeine Catholicité ſattſam bezeugte, welches aber nebſt einem, von ſeinen eigenen Händen aufgeſetzten Project, zur Ausrott- und Vertilgung der Proteſtantiſchen Religion, zu ſehr wenigen ihren Augen gekommen iſt, hat aber endlich dennoch offenbar werden müſſen, wiewohl ihn die Engeländer, noch biß dato, unter der Zahl derer Proteſtanten mit durchwiſchen laſſen, wann ſie eine Muſterung darüber anſtellen.

Da mein Bruder die Augen kaum geſchloſſen, und zwar zu Folge der Gewohnheit ſieben Stunden hernach, ward ich von denen Lords ohne alle Oppoſition, als König proclamiret, welches allerdings, in Betrachtung derer vielen Billen, ſo man gemachet, mich von der Succeſſion auszuſchlieſſen, etwas Erſtaunens-würdiges genennet werden mag; zumal weil das Volck eine ſolche Freude darüber, vermittelſt ſeines Houſſay Geſchreyes, ingleichen durch Illuminationes und Freuden-Feuer, blicken laſſen, als wann niemals ein Wort wider mich wäre geſprochen worden; jedoch iſt ſehr vermuthlich, daß kluge Leute, denen die Neuigkeit

die Augen nicht zu verbinden capable iſt, werden in einen Winckel getreten ſeyn und bitterlich über meine Erhebung zum Thron geſeufftzet und geweinet haben. Als ich mich zum erſtenmal in dem Conſilio befand, führete ich eine bittere Klage, daß man mich vor einen Printzen ausgeſchrien, der ſich ein deſpotiſches Regiment und Gewalt in den Kopff geſetzet, proteſtirte auch eyfrig wider eine ſolche Meinung und Calumnie, wie meine Sprache lautete, und promittirte, daß ich mich befleißigen wolte das Gouvernement, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Sachen, in dem Stand, wie ich es gefunden zu laſſen, indem ich davor hielte, es ſeye die Monarchie auf eben den Grund gebauet, auf welchem die Engliſche Kirche ſtünde. Und gleichwie deren Glieder, nemlich der Engliſchen Kirche, niemals an der, ihrem Printzen ſchuldigen Treue und Gehorſam ermangelt: Alſo würde ich jederzeit Sorge tragen ſie zu beſchützen, um mich dadurch ihrer Affection je länger je mehr zu verſichern. Solches waren gewißlich herrliche Worte aber nur zu beklagen, daß deren Erfüllung ermangelte, womit zwar auch dem Pater Peter, meinem Beicht-Vater, aus der Societät derer Jeſuiten, ſehr wenig gedienet geweſen ſeyn: Denn dieſer Mann, welchem die Wege der Moderation und Gelindigkeit gar nicht gefielen, beſaß mich gäntzlich, und trieb mich mit aller Gewalt meine wahre Hertzens-Meinung durch Thaten, die denen vor-erwehnten ſchönen Worten gäntzlich entgegen waren, zu offenbahren, wozu noch die mir höchſtſchädlich geweſenen Anſchläge meiner Gemahlin zu rechnen, ſo von der Zeit an, da ſie an meine Stelle gekommen, von allen rechtſchaffenen Engeländern und andern verſtändigen Leuten, als eine Factel conſideriret worden, durch welche alle drey Königreiche, nemlich Engeland, Schottland und Irrland, in Brand geſtecket werden würden.

Gleichwohl ſahe ich mich gezwungen meinen Worten einiger maſſen einen Nachdruck zu geben, wannenhero ich den Hertzog von Ormond, den Grafen von Arlington, den Marquis von Halifax, ingleichen den vor. Beaufort, wie auch den Lord Godolphin, zu Membris meines Conſilii machte, meine beyden Schwäger aber, nemlich meiner verſtorbenen Proteſtantiſchen Gemahlin Brüder, zu denen wichtigſten Charges, nem-

lich

lich den einen zum Groß-Schatzmeiſter, den andern aber zum Land Siegel-Verwahrer ernannte, nicht weniger ſonſten noch verſchiedene Zeichen einer Clemenz und Gerechtigkeit von mir gab. Demnach war der Anfang meiner Regierung ſchön, wie gemeiniglich bey allen Königlichen Regierungen geſchichet: Dann der Aufgang der Sonnen iſt allezeit angenehm und ergötzlich, ſo heiß auch der Mittag werden mag. Alles Volck continuirte in ſeinen Freudens-Bezeugungen und Vergnügen, dergeſtalt, daß man diejenigen nicht mehr erkannte, welche meine Feinde geweſen waren, indem ſie alle wie meine Freunde ausſahen.

Den 23ten April, dieſes 1685ten Jahres ließ ich mich, ſamt meiner Gemahlin, durch den Ertz-Biſchoff von Canterbury ſalben und krönen, wozu ich mich nolens, volens, verſtehen muſte, auf daß es nicht heiſſen möchte, es ſeye meine Parole von mir, gleichſam durch den erſten Schritt übertreten und violiret worden, und weil ich anderer geſtalt einer Empörung in dem Königreich gewärtig ſeyn muſte. Doch war dieſes gar ein ſchlechtes Plaiſir, das ich der Engliſchen Kirche machte, in Anſehung deſſen, was ich kurtz hernach that, da ich denen Römiſch-Catholiſchen, denen Geſetzen zum Nachtheil, das freye Exercitium Religionis accordirte, die Autorität des Patents dem Eyd der Allegeance, Supremacy und des Teſts entgegen, erkannte, auch die vacant gewordene Biſchoffthümer mit Römiſch-Catholiſchen Subjectis beſetzte, ingleichen dem vornehmſten Tribunal des Königreichs, einen Mann zum Præſidenten gab, der nicht nur ein Ertz-Feind derer Proteſtanten, ſondern auch ein rechter Hencker und Blut-Juel genennet werden kunnte, und ſolches iſt der bekannte Jeffreys geweſen, den ich zum Cantzler machte, wie alles bald beſſer zu hören ſeyn wird.

Gleichwie ich zu meinem Crönungs-Tag das Feſt des Heil. Georgii erwehlet; Alſo erſchiene ich nebſt meiner Gemahlin den ganzen Tag hindurch, biß in die ſpäte Nacht, im Königl. Ornat und Schmuck, und die Freudens-Bezeugungen, welche begangen worden, ſind ſo leichtlich nicht, weder zu beſchreiben noch auszuſprechen. Den 6. May darauf hielte ich Capitul zu Whitehall, und bekleidete den Hertzog von Norfolck, mit dem Orden des Blauen Hoſen-Bandes. Doch gab ich bald hernach dem

Volck wieder Anlaß zu murren, indem ich meine Empfindlichkeit wider den mehrermehnten Oates nicht zurücke zu halten vermochte, weil er 1678. die Conspiration entdecket, wovon ich gleichfalls schon geredet. Jeffreys machte ein Meister-Stück an ihm, massen er, denen Gesetzen entgegen, nochmals vor die Justiz geführet, durch die Hände des Scharffrichters gestäupet, auch zur ewigen Gefängniß, und währender solcher Gefangenschafft, jährlich noch viermal, an den Pranger gestellet zu werden, condemniret ward, welches ihm mehr härter als der Tod selbst angekommen seyn mag.

Alsdann berufftte ich ein Parlement, bey dessen ersten Session das Gericht erschosse, was massen ihr Mylord, euch mit gewaffneter Hand eingefunden, die Rechte eurer Geburt wider mich zu behaupten, und die Zeitung von der Landung des Grafens von Argyle in Schottland, war bereits vorhero eingelauffen. Hievon nun gab ich dem versammleten Parlement Nachricht, welches mir allen Beystand versprach, auch zur Stillung und Dämpffung solcher Troublen, wircklich 700000. Pfund Sterling verwilligte, anbey sich aber alle Freyheiten und Privilegien reservirte. Allein eben dieses war der Knoten, den ich nicht auffösen wollte, weswegen ich das Parlement vom 2. Julii biß zum 4ten Aug. prorogirte, unter dem Vorwand, daß ich beschäfftiget seyn würde die entstandene Unruhe zu stillen.

Meine Haupt-Verrichtung war auch solches allerdings, worauf euer und eurer Adhærenten Niederlage und Unglück erfolgte, so, als bereits unruhigen Schotten ihres schon erfolget war, wie ihr bereits erzehlet habt. Nur dieses muß ich noch gedencken, daß Mylord Grey, welcher eure Cavallerie commandirte, allerdings in euren Vernehmen und Correspondentz mit mir gestanden. Jedoch ließ ich ihm den Proceß pro forma machen, das über ihn gesprochene Urtheil hingegen keinesweges zur Execution bringen, sondern seinem Pardon publiciren.

Nachdem ich euch aus dem Weg geräumet, mithin die Furcht verschwunden war, die eurer Prætensionen wegen in mir geherrschet, worden alle diejenigen, unter vielerley Prætext aufgesuchet, welche sich an mir nur in dem geringsten vergriffen, als ich noch Hertzog von York gewesen, da denn seiner

keiner oder doch wenig, der ihm zugedachten Straffe entgieng. Den Jeffreys ſchickte ich, in der Qualität eines unbarmhertzigen Königlichen Richters nach Schottland, die daſelbſt entſtanden geweſene Rebellion des Grafen von Argyle, der zwar ſchon hingerichtet war, zu examiniren und diejenigen, ſo daran Theil genommen, zu beſtraffen. Von dieſem durffte ich nicht vermuthen ſeyn, daß er etwa ſeiner Commiſſion und meinem Willen kein Genügen thun ſolte; wie dann gar bald Zeitung einlieff, welchergeſtalt alle Felder mit Galgen geſpicket wären, angeſehen ſich niemand eines Pardons getröſten kunnte, der ihm in die Klauen geriethe, und er hat ſich nach der Zeit gerühmet, wie er mehr Menſchen verurtheilet habe, als alle Richter insgeſammt, ſeit Willhelmo dem Conquerauten hinrichten laſſen, und es ſind von ihm in der That, bey einer Seſſion, manchmal mehr als 500. Perſonen zum Tode condemniret worden. Ein dergleichen braver Kerl war auch der Obriſt Kirck, welcher 90. in der, von meinen Leuten wider euch erfochtenen und gewonnen, Bataille, gefangene Weßirte hinrichten und meiſtentheils aufhängen laſſen, angeſehen ich ihm Commiſſion ertheilet ihr Verbrechen zu unterſuchen und zu beſtraffen.

Was wäre wohl bey ſo geſtalten Sachen, und da alles vor mir zu zittern ſchiene, vermögend geweſen, meinem ungeſtümmen Gemüth Einhalt zu thun, daß ich nicht hätte trachten ſollen meine, auf die Freyheit und Religion der Nation, gemünzte Abſichten vollends zu erreichen. Der Streich aber, welcher der Proteſtantiſchen Religion, und der Freyheit derer Nation, am tödtlichſten ſeyn ſolte war die Abſchaffung des Teſts, und derer damit verknüpfften Penal-Geſetze. Zu dem Ende propoſirte ich dem wieder-verſammleten Parlement in deren Aufhebung zu conſentiren, und eine beſtändige Armée zu unterhalten: Dann der war eigentlich der Plan, worauf ich meine deſpotiſche Regirung gründen wolte. Allein das Parlement verſteyffete ſeine Ohren gegen dieſe Propoſitiones, wodurch ich veranlaſſet ward ſolches von einer Prorogation zur andern zu führen, welches ſich zweiffmal hintereinander, biß zum 1ſten Julii 1687. erſtreckte. Jedoch es ſind binnen ſolcher Zeit noch gar viele merckwürdige Dinge vorgefallen, die ich zuvor in möglichſter Kürtze erzehlen muß.

Krafft haben ſolte, als wann es alle ſelben beſchloſſen hätten. Was kunte man anders daraus abnehmen, als daß der Ruin derer Proteſtanten reſolviret ſey? Dieſe Commiſſion zeigte auch gar bald, wes Geiſtes Kind ſie war, handelte aber in allen Stücken ſehr unvorſichtig. Sie ließ den Biſchoff von London, einen in Betrachtung ſeiner Prælatur ſowol, als wegen ſeiner bekannten Probitæt, in gröſſtem Anſehen ſtehenden Mann, vor ſich citiren, weil er den Doct. Sharpen, welcher auf der Cantzel das Maul inſonderheit weit wider meine Unternehmungen aufgeſperrt, nicht ſuſpendiren wolten, weshalb ſie ihn nunmehro ſelbſt ſuſpendirte. Hierüber verwunderte ſich ein ieder, und viele erſchracken heftig, gleichwol durffte ſich niemand unterſtehen, darwider zu reden, weil dem Parlement ſolches zu thun, durch die Prærogatiuam die Force benommen geweſen.

Hingegen kam 1686. eine Schrifft heraus, worinnen vor allen Dingen die Schuldigkeit, womit ein ieder GOtt zuvorderſt, und dann dem Vaterland verwand, ausführlich dargethan war. Hernach ſtellte der Autor vor, was maſſen meine Armée bloß darum angeworben ſey, damit durch ſie, die Meſſe auf den Ruin des Evangelii gebauet werden könte. Darauf redete er diejenigen Proteſtanten an, die ſich unter meinen Troupen befanden, und ſprach: Wie könnet ihr aber Fahnen folgen, welche nur darum wehen und flattern, auf daß die Tempel und der proteſtantiſche Gottesdienſt zernichtet, und ſtatt ihrer die Altäre der Abgötterey und des Aberglaubens aufgerichtet, das Vaterland ſeiner Freyheiten beraubet, deſſen Geſetze und Privilegia unterdrucket, die abſolute Gewalt und deſpotiſche Regierung aber dargegen eingeführet werde? Um GOttes Willen, fuhr der Autor weiter fort, werthe ſie Lands-Leute! machet doch ernſtliche Reflectiones über meine Worte, und vieret durch neue verwegene Eyd-Schwüre denjenigen nicht, welchen ihr GOtt in eurer Tauffe, und eurem Vaterland durch den Teſt geſchworen, der von unſern Parlementern, ſo weißlich verordnet und eingeführet worden, und wider den das Pabſtthum heute zu Tage alle ſeine Macht anzuſetzen will. An die Matrosen, welche er als des Landes gröſte Stütze conſideriret, ergieng eine gleiche Vermahnung. Allein man entdeckte, daß Samuel Johnſon, ein proteſtantiſcher geiſtlicher Miniſtre, ſich die Mühe genommen, und dieſe Schrifft aufgeſetzet, wannenhero derſelbe vor das Tribunal des Königs

kam

Rose genennt, citiret ward, alſo ein mir gänzlich angebener Nam, Namens Herbert, ein Mit-Glied der ſchon erwehnten, zur Exercirung des Rechts der Supremacy geſetzten Commiſſion, Chief de Juſtice geweſen, da dann der Geiſtliche zum Recompens vor ſeine Arbeit zum Stampen-Schlag, und etliche Tage nacheinander, vom 16. biß 20. Novembr. an den Pranger geſtellet zu werden, wie auch Kirchen-Buſſe zu thun, nach dieſem aber ſeiner Würde und Dienſtes verluſtig zu ſeyn, condemniret, wie nicht weniger ſolches alles treulich zur Execution gebracht, jedoch dadurch nicht verhindert worden, daß ihn das Volck nicht als einen Martyrer hätte regardiren ſollen.

Damals nahm ich eine groſſe Promotion vor, und machte die Lords Powis, Arondel und Bellaſis, ingleichen den Grafen Caſtlemaine, wie auch meinen Beicht-Vater, den Peter Peters, der ohne dis alles that und galt, allerſeits eifrige Glieder der Römiſchen Kirche, zu meinen Geheimden Staats-Räthen, dergeſtalt, daß ſie öffentlich in dem Conſilio erſchienen. Die Doctoren, Carwright und Parker, gewe heimliche Römiſch-Catholiſche, erhub ich gleichfalls zu Biſchöfflichen Dignitäten und Würden, angeſehen ich dem Erſtern das Biſchoffthum Cheſter, dem andern aber das zu Oxford conferirte. Nichts deſtoweniger führete ich öffentlich groſſe Klagen gegen den Frantzöſiſchen Ambaſſadeur, über die Proceduren ſeines Königs wider die reformirten Unterthanen ſeines Reichs, die er zur ſelbigen Zeit, entweder durch groſſe Marter und Gewalt zwange, von ihrer Religion abzutreten, oder ſie aus ihrem Vatterland verjagte; ließ auch vor die ankommende armen Frantzöſiſchen Flüchtlinge Collecten ſammlen, womit ich meinen proteſtantiſchen Unterthanen die Augen zu blenden vermeinte, daß ſie meine eigene Proceduren und Actiones nicht ſehen ſolten, welche Griffe mir aber nirmahls recht gelingen wolten.

Den 12. Febr. 1687. brachte ich leß und ließ, in Krafft meiner Königlichen Gewalt und Prærogativen, eine Tolerance vor alle Religionen publiciren, welche ſich die Non-Conformiſten ſowohl, als die Römiſch-Catholiſchen, zu erfreuen haben, ingleichen alle andere Seelen, wann ſie nur den Namen Chriſti bekennten, darunter begriffen ſeyn ſolten, wodurch ich die freye Hand ſuchte, meine Religions-Verwandte vollends allenthalben einzuſchieben. Gleich Anfangs that dieſes Kunſt-Stück eine ziemliche Würckung in denen Gemüthern derer Non-Conformiſten, welche, als groſſe Feinde der Biſchöfflichen Kirche vermeinten, es ſeye

ihnen aus dieſer Declaration ein ganz ſonderbares Glück und Vortheil zu erwachſen; Die Biſchöfflichen hingegen ſahen die Gefahr, von der ſie bedrohet wurden, zuſammen, ſetzten ſich feſtig ſchrien und ſprachen: Es würden ihre Privilegia violiret werden, wir wären auch ſelbe frey, wider das in meiner Erklärung gethane Verſprechen, ſie in Freyheit zu laſſen, ſagende, wie ſie dieſes gar nicht als eine Gnade erkenneten, weil niemand befugt ſey, ſich ungebührt Freyheiten zu vergreiffen. Bald hernach thaten die Presbyterianer die Augen auch auf, da ſie Mönche und Jeſuiten, in ihren Ordens- und Biſchöffen Habiten, auf denen Gaſſen, öffentlich einher treten ſahen, welches Spectacle ſeit der Zeit der Königin Eliſabeth nicht geſehen worden, und folglich deſto ſeltſamer ins Geſichte fiel, mithin dem Pöbel zu Londen keiner geringer Anlaß zu murren gab, inſonderheit als à la Savoie, in dieſer Stadt, ganz und gar ein Jeſuiter-Collegium geſtiftet und angelegt, und das Unheil von Tag zu Tag gröſſer ward.

Meine Reſolution gieng dahin, mich an kein Murren zu kehren, ſondern immer nach meinem Ziel und Zweck zu gravitiren. Demnach zwang ich die Univerſität Cambridge, einen Mönch zum Doctor zu machen, deſſen ſie ſich weigern wollte, und ihre Statuta verſchützte, welche ſolches nicht erlaubten, bis der Mönch den Eid der Allegeance und Supremacy geſchworen. Dergeſtalten ward der Vice-Cantzler mit beſagter Univerſität, vor meine geiſtliche Commiſſion citiret und ſuſpendiret. Zu Oxford in dem Magdalenen-Collegio ſtarb der Rector, worauf ſie unverzüglich zu einer neuen Wahl ſchritten, welchen Doct. Hough dazu ernennten. Gleichwie mir nun dieſer Mann nicht anſtändig war: Alſo befahl ich, ſie ſollten ihre Wahl vor nichtig erklähren, und den Biſchoff ſelbſt zum Rector machen, worzu ſich aber die Membra des Collegii durchaus nicht verſtehen wollten, wohl wiſſende, was ich darunter ſuchte, und beruffen ſie ſich auf ihre Rechte. Darauf wurden ſie gleichfalls vor die öfters angeführte Commiſſion, welche das Recht der Supremacy exerciret, citiret, die nicht ſtamete, den Rectorem ſamt den Vice-Præſidenten abzuſetzen, und verſchiedene Membra des Collegii zu ſuſpendiren; Hieran aber hatten wir noch nicht genug; ſondern die Commiſſarien erhuben ſich ſelbſt nach Oxford und wollten den neuen Rectorem, der ſich aus dem Beſitz ſeiner Charge nicht treiben zu laſſen gemeinet war, perſuadiren, zu reſigniren, deſſen er ſich weigerte, worauf ſie ihn mit Gewalt aus ſeinem Logiment trieben, und den Biſchoff dargegen ein auch 21. Membra des

Colle-

Collegii abſetzten, an ihrer ſtatt aber gelehrte Theologen ernannten, unter denen ſich ein Jeſuit befand.

Den Grafen von Caſtlemaine hatte ich als Geſandten nach Rom geſandt, und 1687. hielt ein Nuncius des Pabſts, denen Geſetzen zuwider, ſeinen öffentlichen und ſolennen Einzug zu London. Der Herzog von Somerſet ſolte ihn abholen und zur Audienz führen, excuſirte ſich aber, ſolches zu thun, und fiel darüber in meine Ungnade; Hingegen bewilligte Mylord Grafton dergleichen Gewiſſens-Scrupel und Difficultät keinesweges, ſondern accepirte dieſe Commiſſion.

Meine beyden Schwäger, nemlich der geweſene Groß-Schatzmeiſter, Mylord von Rochefort, und der Graf von Clarendon, der zuletzt die Vice-Königs-Stelle in Irland bekleidet, hatten bereits zuvor ihre Ämter verlohren, und es war von mir ſtatt des letztern, der Graf von Tyrconel, mein Religions-Verwandter und ſonſten ein Mann, auf den ich mich meiner Abſichten wegen verlaſſen konte, nach Irland geſchickt worden. Auf dieſe Weiſe waren, der Herzog von Somerſet darzu gerechnet, die drey vornehmſten Pairs des Königreichs entfernet, und zwar, weil ſie ſich allzueifrig vor ihre Religion erwieſen: Denn meine Schwäger anlangende, hatte ich vielfältig getrachtet, ſie zu bewegen, zu meiner Religion beyzutreten, allein es wolte nichts anſchlagen. Inſonderheit dem Groß-Schatzmeiſter, Mylord Rochefort zum Gefallen, verordnete ich einſtmahls eine Diſputation zwiſchen zween ihrer Geiſtlichen halber über allermaſſen berühmten Benedictinern und zween Geiſtlichen von der Engliſchen Kirche, hoffende, es würden die beyden Ketzern überwinden, und deren Erſtern Triumph eine Würckung zu dem Gemüthe des Groß-Schatzmeiſters thun. Allein es ereignete ſich das Widerſpiel, allermaſſen die Benedictiner, von denen Theologis der Engliſchen Kirche, dergeſtalt in die Enge getrieben wurden, daß ſie ſich nicht mehr zu defendiren wuſten. Dannenhero ſprach Mylord Rochefort zu mir: Allergnädigſter König, die Proteſtantiſchen Theologi haben gemachet, daß die gerechte Sache triumphiret. Doch haben ſie mich weiter zu nichts perſuadiren, oder etwa meinen Glauben vermehren, dieweil dieſer niemahls einigen Zweiffel an der Wahrheit der Proteſtantiſchen Religion gehabt, in welcher zu leben und zu ſterben ich feſte entſchloſſen bin. Bey Anhörung dieſer Worte ſeufzete ich mit denen Zähren, und ſagte, wie ich niemahls eine böſe Sache ſo wol hätte defendiren hören. Meinen Schwager aber

suchete seine Ferneinsichtigkeit die Groß-Schatzmeisters-Charge, unterm Vorwand, sie seye von solcher Wichtigkeit, daß sie von einer Person allein nicht verwaltet werden könne; wie ich dann auch zu deren Administration wirklich eine Commission von fünff Römisch-Catholischen Personen setzte.

Meine Bemühung, die Religion aufzubringen, so in meinem Herzen wohnete, war demnach ietzergelt gnug, und gleichwohl wolte es nirgendswo recht von statten gehen, noch jemand mit meinen Verordnungen zufrieden seyn, oder meine empfohlene Kunst-Griffe approbiren; wiewol ich von dem Punct der Religion gerne abgestanden seyn würde, woferne ich auf andere Weise meinen Haupt-Zweck erreichen, das ist, zu dieser unumschränckten Gewalt gelangen können. Ich conferirte mit denen wohlgesinneten Parlements-Gliedern in meinem Cabinet, hörete ihre Raisons, und suchete ihnen meine Meinungen in den Kopff zu setzen aber es war alles umsonst, und ich sahe gar wol, daß ich mich ihnen nicht vertrauen, aber das Parlement zum sitzen kommen lassen durffte, aus Furcht, es möchten mir tausenderley Verdrießlichkeiten von demselben gemachet werden. Demnechero cassirte ich solches den 2. Jul. 1687. gänzlich, und declarirte, wie ich feste entschlossen seye, denenjenigen seine Chargen nicht zu geben, so auf die Meynung derer durch die Gesetze verordneten Ende bringen, aber sich zu deren Leistung verstehen würden. Weil nun dieses eine ganz verkehrte Declaration war, angesehen es zuvor in England gebräuchlich, daß diejenigen, welche sich weigern würden, die vorgeschriebenen Eyde zu schwören, keine Bedienungen haben solten: Also berieffe ich alle Gouverneurs und Richter des Königreichs, ihre Meinungen darüber zu vernehmen. Allein die meisten blieben, unter allerhand Vorwand, ausen, und von denen, welche erschienen, votirte nicht der dritte Theil so, wie ich es haben wolte. Es war mir nicht unbekannt, daß meine protestantischen Unterthanen gröste Hoffnung auf meinen Schwieger-Sohn, den Prinz von Oranien, und dessen Gemahlin, meine Tochter, hatten, als welche von ihnen vor die nächste Erbin des Throns gehalten wurde, vermeinende, es würde von mir weiter kein näherer Erbe zum Vorschein kommen, und solchem nach, was ich aufgebauet, alles mit leichter Mühe wiederum übern Haussen geworffen werden können. Derohalben liß ich an den Holländischen Consumerium, Fagel, schreiben, auch des Prinzen samt seiner Gemahlin Gedancken, darüber zu vernehmen, und zu einem der Staats-Ministre, welcher schreiben muste,

auf

auf meinem Befehl, die Eyde und Geſetze, ſo ich abgeſchaffet wiſſen wolte, tyranniſche Geſetze, welche dem groſſen Geſetze der Natur, und der Billigkeit gäntzlich entgegen wären, lobete anbey die Regierung derer General-Staaten, indem ſie allen Religionen vollkommene Freyheit gönnen, woferne ſie mir favorable, zu Nutzen machen könte, oder widrigenfalls, dereinſten Anlaß daraus nehmen möchte, dem Printzen mein Reſentiment führen zu laſſen. Gleichwie aber der Brief nur in dem Namen meines Miniſtri an den Penſionarium Fagel geſchrieben war: Alſo erfolgte auch die Antwort wieder in deſſen Namen, welche ungefehr in dieſen Terminis verfaſſet geweſen: Daß der Printz und die Printzeſſin mehr, als iemand von der Welt, dem Zwang und der Verfolgung in Religions-Sachen, auch wider die Römiſche Kirche ſelbſt, die doch am wenigſten unter allen zu ertragen, ſeind wären. Anderer Seits haſſeten ſie nicht weniger die Umwerffung derer Geſetze, deren Violirung ſie nimmermehr approbiren könten noch würden. Aber, fügte Fagel auf eine verſchmitzte Weiſe hinzu, es iſt ein Mittel zu erfinden, Engelands Geſetze zu conſerviren, ohne die Gewiſſen zu drucken; das iſt, die Römiſch-Catholiſchen nicht zur Abſagung ihrer Religion zu zwingen, ſondern ihnen Privat-Exercitia zu erlauben, als wie die General-Staaten denenjenigen geſtatten, ſo in ihrem Gebiete leben, ſie in denen dreyen Königreichen zu leiden; ſie ihrer Güther genieſſen, auch ihre Handthierung und Geſchäffte abwarten, mithin ſelbige an aller Douceur des Gouvernements Theil haben zu laſſen. Hingegen den Teſt und die Pœnal-Geſetze abzuſchaffen, welche die Römiſch-Catholiſchen von denen öffentlichen Chargen ausſchlieſſen, das kan der Printz und die Printzeſſin nicht gut heiſſen, weil ſie dieſe Geſetze zur Sicherheit der Proteſtantiſchen Religion und der Nation nöthig, ja unentbehrlich zu ſeyn erachten. Anbey gedachte Fagel noch dieſes, wie man irrig ſey, wenn man meinete die Römiſch-Catholiſchen wären in Holland nicht von denen Chargen ausgeſchloſſen, weil es ſich gantz anders befände, und braven Leuten dieſer Religion nur die Thüre zu einigen Kriegs-Bedienungen offenſtünde.

Eine dergleichen Antwort ſtunde mir keinesweges an, inſonderheit da ſie, faſt zu gleicher Zeit, gedruckt zum Vorſchein kam, und allenthalben aus-

ausgestreuet ward, und hätte ich nimmermehr vermeinet, daß der Prinz und die Prinzeßin die Parthey des Testa, so gar öffentlich ergreiffen würden, sondern bildete mir ein, sie würden wenigstens die Complaisance haben, und sich meiner Opinion einiger massen conformiren. Den Effect dieser gedruckt ausgestreueten Schrifft nun zu verhindern, ließ ich deren gleichfalls eine herum fliegen, worinnen die gedruckte Antwort des Fagels zu einer Lügen und erdichteten Sache gemachet ward, weil ich, wie meine Sprache lautete, mir nicht einbilden könte, daß in dem Printzen und der Printzeßin solche tyrannische Meynungen herrschen solten. Jedoch es stunde nicht lange an, so prætendirte Fagel dieses Affronts wegen Satisfaction, worüber ich mich damahls aber nur moquirte; er hingegen rächete sich bald sehr nachdrücklich, indem derselbe alle Anschläge des Printzen von Oranien favorisirte.

Die Zahl derer Jesuiten und Mönche vermehrete sich von Tage zu Tage in Engeland, davon die Ersteren, in London sowohl, als denen Provinzien des Königreichs, öffentlich Schul zu halten angefangen hatten, und vier Bischöffe erwiesen sich, als eyfrige Missionarien, durch das gantze Land. Weil ich nun auch einen Päbstlichen Nuncium angenommen, und dargegen einen Gesandten nach Rom geschicket, auf diese Weise aber mich dem Päbstlichen Gehorsam wircklich unterworffen, auch bey Tribunalia, Collegia, Chargen und Bedienungen, schon ziemlich mit meinen Religions-Verwanden angefüllet, nicht weniger viele Troupen auf denen Beinen hatte, dergestalt, daß man die Englische Kirche kaum noch erkennen kunte, und vor die Protestanten schlechter Credit mehr in dem Königreich zu finden, indem das Parlement cassiret war, und die Stimme der Freyheit sich nicht mehr hören ließ; Als legten die ordinairen Factiones des Königreichs ihre bekannte und gewöhnlich-gegen einander tragende Factiones auf die Seite, und man sahe mithin die Moderaten Staats- und fast alle Kirchen-Torys, mit denen Republicanern, auch Strengen und Moderaten Kirchen-Whigs vereiniget.

Solches bewog mich, desto nachdrücklicher und schärffer zu agiren. Zu dem Ende sendete ich Richter in die sämtlichen Provintzien, zu hören, wer meine dispensirende Gewalt approbirte oder disputirte, mit Befehl, die Erstern in ihren Chargen zu confirmiren; die Letztern hingegen abzusetzen. In Irrland agirete Tyrconel tapffer wider den Test, und hatte die Protestantischen Troupen daselbst meistentheils von der Armée ausgemerzet, also, daß diese fast aus lauter Römisch-Catholischen Soldaten, oder

aber doch ſolchen Leuten beſtunde, die den Teſt abgeſchworen. Sie war im übrigen gantz parat, nach Engeland transportiret zu werden, und es entſtunden auch ſchon vielfältige Gerüchte und Spargements in Londen, als wenn ſelbige wircklich gelandet, und im Anzug begriffen ſey, allen zu vertilgen, was ſich mir contrair erwieſe.

Ich merckte, daß man in Holland einige Bewegung und Preparatorien machte zu einer Entrepriſe, vermochte mich aber nicht zu überreden, daß der Printz von Oranien einen Anſchlag auf mich ſelbſt gemachet haben ſolte. Gleichwol trauete ich nicht recht, und beruffete alle Engliſche, in Holländiſchen Dienſten ſtehende Soldaten und Matelots zurücke, prætendirte auch, die Republic ſolte mir diejenigen 6. alten Regimenter Engelländer, ſo von der Königin Eliſabetha Regierung her in ihren Dienſten geſtanden, und von Zeit zu Zeit recrutiret worden, abfolgen laſſen. Jedoch dieſelbe ſchlug mir ſolches gantz platt ab. Alsdenn verlangte ich des Doct. Burnets, der nachhero unter Wilhelmo Biſchoff zu Saliſbury worden, Auslieferung, unterm Vorwand, er ſeye von dem Parlement in Schottland vor einen Rebellen declariret worden, und erhielt zur Antwort, ſie, die Republic, hätte ihn in ihre Protection genommen, weil ſie deſſen Unſchuld erkannt, auf welchen Umſtänden ich anfieng zu muthmaſſen, ich müſſe mich nicht viel gutes zu derſelben zu verſehen haben. Nichts deſtoweniger ließ ich den 25. April. 1688. das wider den Teſt publicirte Edict erneuern, und befahl, die reſolvirte Tolerance aller Chriſtlichen Religionen auf allen Cantzeln abzuleſen, woraus aber meine Crone eben Anlaß nahm, mir einen tödtlichen Biß zu verſetzen.

Die Biſchöffe von St. Aſaph, von Bath und Wells, von Chicester und Ely, wie auch Peterborough und Briſtol, begaben ſich zum Erz-Biſchoff von Canterbury, allwo ſie deliberirten, was ſie, bey ſo gefährlicher Beſchaffenheit der Engliſchen Kirche, thun ſolten, und reſolvirten endlich, keine Patente an die, unter ihnen ſtehende Geiſtliche, wie ſonſt gewöhnlich, zur Verleſung meines Edicts auszufertigen. Hingegen præſentirten ſie mir eine Addreſſe, worinnen ſie ſo viel Gehorſam vor die Geſetze und Schuldigkeit, ſolche zu beobachten, als Reſpect gegen mich bezeugten, und auf dieſe Weiſe vorſtelleten, wie ihnen ihr Gewiſſen nicht erlaubete, meinem Befehl nachzukommen. Gleichwie ich nun abſolument Gehorſam geleiſtet

wiſſen wolte: Alſo nennete ich ſie widerſpenſtige und hartnäckigte Leute, und beſchloß, ſie vor das Tribunal, des Königs Banc genannt, zu ſtellen, wannenhero ſolche, ohne groſſe Ceremonien, nach dem Tour geſchicket wurden. Da nun ſungen meine Religions-Verwandte das Te Deum Laudamus in ihren Hertzen, und ſchrien Victoria, die gleichwohl noch lange nicht complet war; au contraire das Blat wendete ſich, und dieſe Unternehmung ſchlug zu meiner ſelbſt-eigenen Beſchämung, folglich aber zur gröſten Ehre derer Biſchöffe aus: Denn die Richter, vor welche ich ſie geſtellet, ſo ergeben ſie mir auch waren, reſpectirten dennoch die Tugend und Pietät derer gefangenen Prälaten, dergeſtalt, daß ſie ſich gleichſam gezwungen ſahen, ſolche zu abſolviren, und ſie mithin meiner Rache zu entziehen, worauf dieſelbe, als wie im Triumph, unter einem unbeſchreiblichen Jauchtzen und Frohlocken des Volcks, aus ihrer Priſon giengen, und am ſelbigen Tag machte die Stadt London Illuminationes und Freuden-Feuer, ihrer Befreyung halber, weswegen ich aber deren Urheber ſcharff beſtraffen, auch verſchiedene davon öffentlich ſtäupen ließ; Allein es ſind noch andere Sachen anzuführen, welche ſich binnen der Zeit, da die Biſchöffe arretiret waren, ereignet.

Ich war durch meine vielfältige Galanterien in einen Stand gerathen, daß ich Medicos und Chirurgos zu Rathe ziehen, und mich ihrer Wiſſenſchafften bedienen muſte. Gleichwie man dieſe Leute ſelten reinen Mund zu halten pflegen: Alſo erſcholle das Gerücht, ich hätte mich zu ehelichen Wercken und fernern Kinder-Zeugen gäntzlich incapable gemachet. Inzwiſchen hatte ſich aber auch eine Zeitung von meiner Gemahlin Schwangerſchafft ausgebreitet, mit der ich bereits zuvor vier Kinder erzeuget, die aber alle ſchon wieder geſtorben waren. Allein, viele hielten die Schwangerſchafft meiner Gemahlin vor ein erdichtetes Werck, und ſuchten meine Incapacité in dergleichen Sachen mit aller Macht zu behaupten. Als nun den 10. Juni v. S. 1688. ein Sohn zum Vorſchein kam, wuſte man nicht, was man deſſalls dencken oder ſagen ſolte.

Es iſt in Engeland ein König verbunden, zur Zeit der Niederkunfft der Königin, alle geiſt- und weltliche Pairs, welche ſich nicht nur in London, ſondern auch in der Nachbarſchafft herum befinden, ſamt ihren Gemahlinnen

Lauen eiligſt nach Hofe beruffen zu laſſen, damit ſie bey der Geburt eines Printzen oder Printzeßin gegenwärtig ſeyn möchten, und es, daß ſie wahrhafft, bezeugen können, durch welche weiſe Geſetze man allem Betrug vorzubauen geſuchet. Hieran aber wolte ich mich nicht binden laſſen, weil ſolche der Art eines deſpotiſchen Regiments, das ich einzuführen ſuchte, entgegen zu ſeyn ſchienen. Inzwiſchen ereignete ſich dieſes accurat zwey Tage hernach, als die Biſchöffe in den Tour waren geſendet worden, und da hieß es dann, es wäre darum geſchehen, damit ſie nicht nach Hofe beruffen, und mitterweile ein falſches Kind untergeſcheben werden können; wie dann auch meine Printzeßin Anna mit allem Fleiß entfernet und nach Bath, allwo Bäder und Geſund-Brunnen ſind, geſchicket worden ſey, den Betrug deſto ehe ins Werck zu richten, und viele prætendiren noch ietzo, es wäre dieſes Kind anders nichts als ein Müllers Sohn. Die Rede gieng auch, daß dergleichen Dinge denen von meiner Religion nichts neues wären, inſonderheit, wann ſie vermeineten, dadurch Königreiche zu erſchnappen, und würde ein ſolcher Streich im gegenwärtigen Fall anders nicht, als ein heiliger Betrug angeſehen werden, weil anderer geſtalt, nach meinem Tod, meine Königreiche proteſtantiſchen Erben zufallen müſten, folglich aber die Römiſch-Catholiſche Religion abermals aus Engeland verbannet werden würde, daß demnach keine andere Sicherheit geweſen, ſolchem vorzubeugen, als einen Erben einzuſchieben, der ſeinen vermeinten Vater in der Regierung ſowol, als in der Religion ſuccedirte, mithin endlich der geſuchte Zweck, wegen Ausrottung der Ketzerey, erreichet werden können. Alſo, ſagte man, hätte die Päbſtliche Parthey in Engeland raiſonniret, und alſo ſeye es auch vom Raiſonniren zur Execution gekommen. Freylich wäre es nichts unerhörtes, und man findet dergleichen Exempel mehr vor ſich; wie dann auch diejenigen, ſo von dieſer Opinion eingenommen, ſich ſchwerlich eines andern bereden laſſen werden. Allein ich meines Orts bleibe bey dem, was ich einmal auf der Welt geſprochen, und ſage, daß dieſes Kind mein Sohn ſey, bitte euch auch, My lord, mich nicht weiter zu preſſiren, dieſerhalb ein ander Geſtändniß zu thun. Ob er nun aber gleich mein Sohn, der Natur nach iſt oder wäre; ſo hat er mir dennoch, wie ich ſelt meinem Tod gar wol begreiffe und verſtehe, nicht ſuccediren können, weil ich die Solennitäten, welche bey dergleichen Geburt nöthig, unterlaſſen und verachtet: Denn in Engeland iſt es, um zum Thron zu gelangen, nicht genug, ein Königs-Sohn zu heiſſen, ſondern man muß auch ein Sohn derer Beſitze des Landes ſeyn.

Weder mit Worten, noch mit der Feder, mag es sattsam ausgesprochen oder beschrieben werden, was diese Geburt vor eine differente Wirckung in denen Gemüthern gethan. Bey denen einen verursachete sie eine gantz unmäßige Freude; bey denen andern hingegen tausendfache Bekümmerniß und Chagrin. Da veranlassete selbige Hoffnung; dorten aber Verzweiffelung, und zwar nach dem unterschiedenen Interesse, so ein jeder daran zu haben vermeinete.

Des Sonntags darauf, als am 17ten Junii, erfolgete eine allgemeine Danckſagung in denen Kirchen, und der Pöbel schien meistentheils, auch verschiedene Grosse, Vergnügen an meiner und des Hofes Freude zu nehmen, wannenhero es an Illuminationen und Freuden-Feuern nicht ermangelte: Dann die Englische Nation ist so geartet, daß sie sich eine Neuigkeit in denen ersten Tagen oder Wochen gar leichte gefallen lässet. Ich declarirte den gebohrnen Sohn zum Printzen von Wallis, und befahl, daß er in solcher Qualität meinen beyden Printzeßinnen, der Mariæ und der Annæ nemlich, in der Liturgie vorgesetzet werden solte; wie dann auch die Erstere, nebst ihrem Gemahl, dem Printzen von Oranien selbst, ihrer Schuldigkeit zu seyn erachteten, vor den jungen Printzen in ihrer Capelle beten zu lassen; Allein bald hernach erhielte ich Nachricht, daß sie ihre Conduite geändert, und seinen Namen wieder ausgestrichen hätten.

Diesem Exempel folgten etliche Englische Kirchen; und ich hatte den Verdruß, meine Ordre verhöhnet zu sehen, auch zu hören, welchergestalt das Volck sich nicht wolte persuadiren lassen, ihn vor meinen wahren Sohn zu halten, und das Mißvergnügen samt dem Unglauben vermehrete sich, da man sahe, daß derjenige, welcher Erbe meiner Cronen seyn solte, dem Papismo consecriret, und in gewey hete Windeln eingewickelt ward.

Ich meines Orts stunde in denen Gedancken, die Geburt dieses Printzen authorisire mich desto mehr, nach der Erreichung meines Zwecks zu streben. Dannenhero verlangete ich durchaus, daß meine Declarationes und Edicte, wegen Abschaffung des Teſts, gelesen, wer sich aber dessen weigern möchte, als ein Rebell angesehen werden solte. Zu dem Ende befahl die geistliche Commission allen Cantzlern derer Universitäten, ingleichen allen Bischöffen und Ober-Pfarrern, die Nahmen derjenigen einzuschicken,

ſchicken, welche nicht gehorchen würden. Gleichwol wolte man ſich durch dieſen ſtrengen Befehl noch nicht ſchrecken laſſen; ja, der Biſchoff von Rocheſter ſelbſt, ein Membrum des öffters-erwehnten geiſtlichen Tribunals oder Commiſſion, trat ab, und ließ ſich in dieſem Stücke widerſpenſtig finden.

Bey der Armée machte ich eine Probe mit Verleſung des Edicts wegen der Abolition des Teſts, und ließ anbey verkündigen, daß wer nicht geſonnen, mich bey meiner deßfalls gefaßten Reſolution zu mainteniren, das Gewehr niederlegen könte. Aber, hilff Himmel! wie ſperrete ich meine Augen auf, als ich ſahe, daß gleich das erſte Regiment, biß auf zwey Capitains und etliche wenige Soldaten von meiner Religion, das Gewehr ſtreckete. Ich erblaſſete darüber in meinem Angeſicht, begieng aber doch die Unvorſichtigkeit, dieſen kühnen Leuten zu ſagen: Nehmet euer Gewehr wieder, und wiſſet, daß ich euch fürohin nicht mehr zu Rathe ziehen werde.

Billig hätte mich dieſe Begebenheit bewegen ſollen, mit fernerem Verfahren innezu halten, und favorablere Conjuncturen zu erwarten; allein ich war ſchon zu meinem Fall verblendet. Dannenhero ließ ich mich vom Pater Peters verleiten, auch einen Verſuch mit der Flotte zu thun, und zu geſtatten, auf denen Schiffen Meſſe zu leſen. Jedoch die Geiſtlichen fingen kaum an, ſo erhube ſich ein allgemeines Brummen unter dem Schiff-Volck, welches ſie obligirte, in der Mitte der Meſſe aufzuhören, oder anderergeſtalt gewärtig zu ſeyn, in das Meer geſchmiſſen und erſäuffet zu werden.

Hieraus und aus vielen anderen Begebenheiten kunte ich zur Gnüge erkennen, daß ich noch lange nicht da war, wo ich ſeyn wolte. Hingegen ſetzete ich ein ſehr groſſes Vertrauen auf Schottland u. Irrland, und vermeinete daſelbſt viel leichter in meinen Abſichten zu reuſſiren, und hernach Engeland dennoch auch unter das Joch zu bringen. Allein ich betrog mich häßlich in meiner Rechnung mit dem Erſtern; was aber das andere, Irrland nemlich, anlanget, damit hatte es eine gantz andere Beſchaffenheit, weil der Graf von Tyrconel eine ziemlich gute Diſpoſition vor mich daſelbſt gemachet.

Währenden dieſen Troublen und Verwirrungen ſtarb der Hertzog von Ormond, der zwar ein ſehr guter Proteſtante, iederzeit aber auch über alle Maſſen eyfrig vor meine Perſon geweſen. Hätte dieſer

gethan, würde ich meinem Unglück sonder Zweiffel schon lange zuvor, ehe solches recht erfolget, in den Rachen gelauffen seyn; wäre er aber noch länger beym Leben geblieben, dörffte sich vielleicht mein Fall nicht so, wie geschehen, ereignet haben: Dann dieser hatte die Gewalt, manchen schändlichen Rath des Pater Peters und meiner Gemahlin rückgängig zu machen, und nach dessen Tod fand sich niemand mehr, der ihren gewaltthätigen Anschlägen und Eingebungen Widerstand zu thun, oder mir solche zu widerrathen vermochte.

Demnach verfuhr ich in allen Stücken mit grosser Gewalt wider meine Unterthanen. Mittlerweile aber brach das Dessein des Printzen von Oranien, und der Republic Holland, immer desser aus, und mein, eine Zeitlang gehegter Argwohn, daß nur besagter Printz etwa suchen möchte mich zu verhindern, Engeland vollends um alle Freyheiten zu bringen, auch den Papismum und Despotismum einzuführen (massen, wann ich meinen Zweck erreichet hätte, alsdann Holland selbst in höchster Gefahr gestanden seyn würde, ein gleiches Unglück zu erfahren) verwandelte sich nunmehro in eine Gewißheit, dergestalt, daß ich daran zu zweiffeln gar nicht mehr Ursache hatte.

Wie bereits erwehnet, so waren die gewaltsamen Wege, welche ich bißhero in England gegangen, von dem König in Franckreich, Ludovico XIV. niemals approbiret worden, obgleich er selbst nach aller Strenge wider seine Reformirten Unterthanen verfahren ließ, allermassen derselbe gar wol sahe, daß es sich in Engeland nicht so würde thun lassen. Nichts destoweniger aber erhielt ich dennoch seine heilige Versicherung, daß er mir mit aller seiner Macht beystehen wolte, als er sahe, was massen Holland übel wider mich gesinnet und bedacht war, mir einen Streich beyzubringen, wannenhero sich die Sorge nicht wenig verminderte, welche mir anderergestalt ihre Zurüstungen würden gemachet haben, weil ich glaubte ein so mächtiger Alliirter, wie der König von Franckreich, würde sich so vermögend seyn ihrer Entreprise Einhalt zu thun, und gleichwol ist es nicht geschehen, noch mein Fall, vermittelst der genauen Alliance, in der ich mit dem Grossen Ludwig gestanden, verhindert worden; woran theils die geheimen Staats-Absichten Franckreichs, theils aber auch ungefähre Zufälle, Ursache gewesen sind.

An Bedrohungen liessen wir es inmittelst keinesweges ermangeln, und es war nur zu beklagen, daß der Printz von Oranien samt der Repub-

die ſich niemals daran kehren wollen, ſondern iederzeit eine trotzige Antwort gegeben haben; und die Heucheley nebſt denen Verſicherungen, daß ich gar nichts gefährliches im Sinne führete, waren gleichfalls incapable einige Wirkungen, weder bey ihnen, noch in denen Hertzen meiner Proteſtantiſchen Unterthanen, davon die Vornehmſten ſtarck mit dem Printzen von Oranien correſpondirten, zu thun.

Gleichwie aber die Zeitungen aus Holland alle Tage wichtiger lauteten, und man mich verſicherte, daß der gröſte Theil meiner Unterthanen, den Printzen von Oranien mit offenen Armen zu empfangen, geneigt ſey: Als fieng mir allgemach an bange zu werden, und mein Pater Peters befand gleichfalls vor rathſam, allerhand gelinde Mittel zur Heilung der Wunde vorzuſchlagen, die doch ſchon incurable worden war. Nachdeme wir nun ſattſam über unſern Zuſtand deliberiret, lieſs ich den 20. Sept. 1688. publiciren, welchergeſtalt ich bereit ſey alles einzugeben, was zur Sicherheit derer Proteſtanten und der Engliſchen Kirche nöthig ſeyn würde, und es ſolten die Römiſch-Catholiſche iederzeit vom Unter-Hauſe des Parlements ausgeſchloſſen bleiben; careſſirte auch etliche vornehme Proteſtanten über alle Maſſen, um ſie dadurch wieder auf meine Seite zu bringen. Gegen meine Religions-Verwandte ſtellete ich mich ſtrenge, und ſchaffte nicht nur den Pater Peters, mit ſeinem guten Wiſſen und Willen, auch auf ſeinen eigenen Rath ab, und entfernete noch verſchiedene andere Jeſuiten, ſondern ertheilete auch denenjenigen Bedienten ihren Abſchied, ſo denen Proteſtanten am verhaſſeſten zu ſeyn ſchienen, doch etliche wenige ausgenommen. Der Eyfer, den ich wegen Abſchaffung des Teſts bezeuget, verſchwand auf einmal; das Magdalenen-Collegium zu Oxford, ward auf den alten Fuß geſetzet, meine geiſtliche Commiſſion hingegen abgeſchaffet, und alles was ſie beſchloſſen, vor null und nichtig erkläret; wie dann auch die Städte bey dieſer Gelegenheit die ihnen geraubte Chartres, oder Freyheit, Deputirte zum Unter-Hauſe zu ſenden, wieder bekommen.

Eine ſolche ſeltſame Wirckung that die Furcht in mir: Jedoch zu ſolchen Zeiten, wann ſich die Furcht des Hertzens bemeiſtert hat, iſt man gemeiniglich von der Klugheit verlaſſen. Solches zeigte ſich damals bey mir und meinen Rathgebern: Dann wir verfuhren in allen dieſen Dingen, mit ſo groſſer Geſchwindigkeit und Ubereilung, daß ein jeder wercken und mit Händen greiffen konte, was maſſen die gantze Meta-

morpho-

morphosin, eine pur lautere Heucheley und Verstellung sey. Darauff gab ich dem Volck Nachricht, daß der Printz von Oranien einen gefährlichen Anschlag auff das Königreich gemachet habe, und ermahnete alle meine Unterthanen sich ihm mit aller Gewalt zu widersetzen, weil sie anderer Gestalt, von demselben, auf das feindseligste tractiret werden würden. Allein meine gantze Kunst war umsonst, allermassen die Englische Nation bereits besser informiret war, wessen sie sich zu dem Printzen zu versehen, und der gröste Theil hatte sich schon resolviret seine Parthey zu embrassiren. Bald nach diesem, kamen die Vor-läuffer aller solchen Unternehmungen, die der Printz im Sinne führete, zum Vorschein, das ist, es wurden Manifeste ausgestreuet. Deren eines war im Nahmen aller meiner Protestantischen Unterthanen verfasset, welche den Printzen zu ihrer Hülffe und Beystand ruffeten. Darinnen wurden alle Klagen der Nation, die Noth, worein sie gerathen, und alle Vexationes, so sie durch die Päbstler, wie ihre Sprache lautete, unterm Nahmen und Prætext der Königlichen Autorität erlitten, samt allen meinen Griffen und Practiquen wider die Protestantische Religion, die Englische Kirche und Freyheiten der Nation, ingleichen wegen der Abschaffung des Tests, und wie die eigenmächtige Unterhaltung der Flotte, und einer Armée zu Lande, zur Zeit des Friedens gemeinet sey, mit gantz lebhafften Farben vorgestellet, wobey man meldete, daß die Nation alle diese Hudeleyen annoch mit grosser Gedult würde erlitten haben, wo ferne sie sich der Beruffung eines freyen Parlements zu getrösten gehabt; jedoch sie wüste gar wol, wie sie sich diese Hoffnung nicht machen könte, sondern daß solches aus Päbstlern und bösen Protestanten, mit einem Wort lauter Leuten, welche dem Papismo und der Tyranney ergeben wären, bestehen solte. Ferner ward angeführet, wie der Erbe, den ich mir geben wollen, sonder Zweiffel ein unterschobenes falsches Kind wäre, das in der Päbstlichen Religion ansserzogen würde, um durch dasselbe das Werck seines Vorfahren zu vollenden, mithin das Joch der Nation, eben so unabwerfflich als unerträglich zu machen. Nichtweniger attaquirte man, in dieser Schrifft, die Geburt des Kindes durch eben diejenigen Gründe, so ich bereits berühret, und sprach, daß es in Ermangelung derer nöthigen Zeugen kein Erbe des Englischen Throns seyn könte, sondern wider die Gesetze gebohren, und von solchen absolument verworffen sey. Des Printzen von Oranien Declaration stimmete mit diesem allem überein, u. er protestirte, daß er auf Bitte eines grossen Theils der Nation, und bloß darum gewäffnet

nach

nach Engeland käme, die Proteſtantiſche Religion aus ihrer Gefahr zu retten, auch in Engeland, Schottland und Irrland die Geſetze und Freyheiten wieder herzuſtellen. Annebſt klagte er heftig über meine üblen Rathgeber, verlangte Beweiß wegen der Geburt des Kindes / das ich zum Printzen von Wallis declariret, ſprach, wie ihm ſolches verdächtig ſey, und daß ein frey Parlement entſcheiden ſolte, ob es mein Sohn, und ob ihm die Geſetze permittirten, mir zu ſuccediren. Er ſchrieb auch an die Flotte, und an die Armée zu Lande, ſowol die eine, als die andere vermahnende, daß ſie bedencken möchten, was ſie der Religion und dem Vaterland ſchuldig, auch dannenhero den, ſo beyder Ruin ſuchete, verlaſſen, und ſich hingegen zum Defenſori ſchlagen ſolten.

Von denen General-Staaten lieſſen Schreiben an allen Europäiſchen Höfen ein, die auch gedruckt in Engeland herum flogen, worinnen ſie vorſtellten, wie ſie ſich nicht entbrechen könten, dem Printzen von Oranien Beyſtand zu leiſten in ſeiner Reiſe, die er perſönlich nach Engeland thun würde, den Ruin der Freyheit dieſer Nation, und der Proteſtantiſchen Religion zu verhindern, weil ſie, wann ich meine gefährliche Abſichten erreichet, ſelbſt vor ſich keine Sicherheit mehr ſähen, und im übrigen ihnen meine Alliance und genommene Meſſures mit Franckreich nicht unbekannt wären.

Bey ſo geſtalten Sachen ſchwindelte mir der Kopff nicht wenig: Dann ich wuſte gar wol, daß ich an dem Printzen von Oranien keinen Montmouth finden, ſondern mit weit mächtigern Händen zu ſchaffen bekommen würde, wannenhero ich alles that, was nur möglich war, denen Leuten eine gute Opinion von mir beyzubringen, und des Printzen Anſchläge zu Waſſer zu machen; Jedoch es war zu lange geharret, und die Zeit des Heils bereits verſtrichen. Ich ließ Zeugen wegen der ſtreitigen Geburt des Kindes abhören, da es dann hieß, ſie hätten weiter nichts ausgeſaget, als daß ſie einen neu-gebohrnen Sohn geſehen, und das Geſchrey der Königin, welches ſie in ihren Geburts-Schmertzen gemachet, gehöret, eben, ſprach die mir contraire Parthey, als wann nicht eine andere ſchwangere Frau vorhanden ſeyn, die Königin aber an ſtatt ihrer ſchreyen könnten. Allein ſelcher Reden ungeachtet, befanden ſich in der That Leute, und darunter die verwittibte Königin, meines Bruders Gemahlin, welche geſtanden, die Geburt mit Augen geſehen zu haben, und nichtsdeſtoweniger wurden ſie, und zwar, wie ich itzo begriffe, mit gutem Fug und Recht verworffen, in Be-

trachtung, daß es nicht diejenigen waren, ſo nach denen Geſetzen des Landes erfordert wurden; Wie dann die verwittibte Königin ſelbſt, in Anſehung ihrer Religion, als eine Catholiſche Printzeſſin, nicht fähig war in dieſem Fall, einen Zeugen abzugeben, weil es eine Sache geweſen, davon das Wol, oder das Weh derer Proteſtanten in Engeland dependiren ſolte. Wiewol mich nun dieſe Diſcurſe der Nation über alle maſſen ſchmertzeten; ſo ward dennoch mein gemachter Printz von Wallis den 1. Nov. des 1688ten Jahres mit Pompe und vielen Solennitäten getaufft, bey welcher Occaſion man ihn auf denen Armen des Päbſtlichen Nuncii liegen ſahe, der ſeines Principals Stelle vertrat, den ich, ſamt den König in Franckreich, an ſtatt deſſen ein Römiſch-Catholiſcher Biſchoffe, zu Gevattern gebeten hatte, und das Kind iſt Jacobus Franciſcus Eduardus genennet worden.

Das Vergnügen, welches ich nebſt meiner Hofſtadt über die Tauffe des kleinen Jacobi empfinden ſolte, war durch die Nachrichten aus Holland und der vermuthlich-bevorſtehenden Gefahr gantz vergallet, allermaſſen mir eine unbeſchreibliche Bangigkeit auf dem Hertzen lag, die ſich alles Zwangs und Verſtellung ungeachtet, auch in dem Geſichte zeigte, mithin allen meinen Getreuen und Freunden Anlaß zur Traurigkeit gab. Solche Bangigkeit und Traurigkeit hatte ihren guten Grund: Denn der Printz von Oranien gieng den 30. October. als den Tag vor der Tauffe des kleinen Jacobi zu Schiffe, und ward von einer zahlreichen Flotte, worauf ſich 14000. Mann zum debarquiren, eine ziemliche Anzahl vornehme Engelländer, und eine groſſe Menge vertriebene reformirte Frantzoſen, als Volontairs, befunden, begleitet. Alle, ſowohl Kriegs- als Transport-Schiffe, führeten Engliſche Flaggen, mit des Printzen und der Printzeſſin Namen, auch dieſer Inſcription: Vor die Religion und Freyheit.

Mittlerweile, da ich vor Angſt ſchmitzete, ſoulagirete eine gantz unvermuthete Zeitung mein Gemüth, und ſetzete mich in eine unbeſchreibliche Freude, weil ich vernahm, wie dieſe abgeſchiffete Flotte und Armée, durch einen heftigen Sturm überfallen und zerſtreuet worden, dergeſtalt, daß man Urſache hatte, ſie gäntzlich vor verlohren zu halten. Dieſe Nachricht war auch nicht etwa ohne Grund, und hatte in Holland eben ſoviel Schrecken, als bey mir Freude und Vergnügen verurſachet. Als ich ſolche empfieng, wandte ich mich zum Frantzöſiſchen Ambaſſadeur, Barillon genannt, der ſich eben gegenwärtig befand, und

brach

brach in diese Worte aus: Der Wind hat sich Papistisch erkläret, welche Redens-Art aber mir, von denen anwesend gewesenen Protestantischen Englischen Lords, sehr übel ausgedeutet worden, massen sie solche auf sich zogen, und sprachen: Ich hätte sie dadurch zu verhöhnen gesuchet. Jedoch Fortuna äffete mich nur, und spetrete mir darum das Maul mit einer vergeblichen Einbildung und Freude auf, damit nachhero mein Schmertz desto empfindlicher seyn möchte. Die Flotte und Armée, welche mir den tödtlichen Streich beybringen solte, war zwar wol durch Sturm zerstreuet, aber nicht von denen Wellen verschlungen, noch in den Abgrund des Meeres gestürtzet worden, biß auf eine einige Fregatte mit 50. Pferden, die übrigen Schiffe alle liefen wieder in Holland ein, dergestalt, daß ich weiter keinen Vortheil davon hatte, ausser nur die Gewinnung der Zeit von einigen Tagen, binnen welchen meine Flotte vollends in Stand gesetzet werden kunte, auf die Holländische in dem Canal zu passen, welches gleichwol keine kleine Avantage gewesen wäre, woferne sich Fortuna nicht gänzlich als meine Feindin erkläret gehabt hätte.

Nachdem die durch den Sturm, gemeldeter massen, ertapirt gewesene Holländische Flotte allenthalben, wo es nöthig gewesen, wieder ausgebessert worden war, seegelte sie den 11. Novembr. zum andern mal ab, und die Landung des Printzens ward den 15. dito in Engeland ins Werck gerichtet. Meine Flotte, wie gedacht, passete, unterm Commando des Admirals Dartmouth, in dem Canal auf die Holländer, und es war selbige formidable genug, ihnen einen Streich beyzubringen; Allein diese passireten, à la Faveur eines starcken Nebels, ganz nahe vorbey, und es fielen meinem Admiral mehr nicht als 3. Transport-Schiffe davon in die Hände. Ich war mit meiner Armée gegen den Norden von Engeland marchiret, gantz gewiß davor haltend, der Printz würde seine projectirte Landung auf selbiger Seite unternehmen, da ich dann verhoffete, ihn und seine zur See abgemattete Troupen so zu empfangen, daß ihrer wenig davon wieder nach Holland kommen könten, und gleichwohl schlug mir auch diese Rechnung fehl, indem der Printz zu Torbay in einer gantz andern Gegend landete, mithin Zeit genug hatte, seine Troupen ausruhen zu lassen.

Als ich die Zeitung von der wircklich gethanen Landung empfieng, erschrack ich dermassen, daß ich nicht wuste, zu welcher Resolution ich schreiten solte. Eine böse Bothschafft lieff hinter der andern ein, wo-

durch ich veranlaſſet ward, bald dieſe bald jene Entſchlieſſung zu nehmen, und gleich darauf wieder davon abzuſtehen. Indeſſen hielt der Printz einen triumphanten Einzug zu Exceſter, und ward daſelbſt, von dem Volck, mit groſſem Jauchtzen und Frolocken, in die Biſchöffliche Kirche begleitet, allwo das Te Deum Laudamus, wegen ſeiner glücklichen Ankunfft, angeſtimmet worden. Deſſen Armée verſtärckte ſich alle Stunden, ſowol durch diejenigen, welche ihm aus dem Lande zuliefen, als auch durch Deſerteurs von meiner Armée, die ſich Hauffen-weiß bey demſelben einfanden. Er avancirte gegen London, woſelbſt ich ſchon wieder angelanget war, und die Biſchöffe verſammlet hätte, die ich verſicherte, der Printz ſeye geſonnen, ſich des Königreichs zu bemächtigen, wobey ich ihnen anmuthete, ihn als einen Uſurpatorem zu declariren, worauf der Ertz-Biſchoff von Cantorbury verſetzte, er hätte noch nicht gehöret, daß dieſes des Printzen Intention ſey, da ſich dann alle Prælaten weigerten, meinem Begehren Satisfaction zugeben. An ſtatt deſſen kamen ſie mit einer Addreſſe aufgezogen, und baten mich, ein freyes Parlement zu beruffen, erhielten aber zur Antwort, wie dermalen keine Zeit zu Deliberationen vorhanden wäre, ſondern ſolche zu Dämpffung derer Troublen angewendet werden müſte; wie ich dann auch wircklich entſchloſſen war dem, immer näher herbey rückenden, Printzen eine Bataille liefern zu laſſen.

Allein mein Concept ward mir ſehr verrücket, als ich vernahm, daß verſchiedene Lords, und darunter einige von meiner Schwägerſchafft, mit gantzen Regimentern zu dem Printzen von Oranien übergegangen, desgleichen, auch die Officiers und Matelots von der Flotte thaten. Meine Printzeſſin Anna quittirte den Hof, und ihr Gemahl, der Printz Georg von Dännemarck, welcher meine Armée commandiren ſolte, gieng ſelbſt in das feindliche Lager, von wannen er mir ſchrieb, und mit GOtt bezeugte, daß ihm ſein Gewiſſen nicht geſtattete, eine Parthey zu halten, von der die Proteſtantiſche Religion anders nichts, als ihren Ruin, zu gewarten hätte.

Der damalige junge Hertzog von Ormond, der vorietzo Jacob Buttler genennet wird, ſamt dem Hertzog von Graſton, folgten dem Exempel des Printz Georgens von Dännemarck, und derer andern bereits übergegangenen Lords. Dannenhero hielt ich eine Verſammlung, bey der ſich alle noch anweſende geiſt- und weltliche Lords einfanden. Als es nun an ein deliberiren gieng, was zu thun? redete mein Schwager, der

Graf

Graf von Clarendon heffiger als sonst iemand, alle aber drungen auf die Beruffung eines Parlements, wannenhero ich derfalls meine Parole geben und verordnen muste, daß sich solches auf den 15. Januarii des nechstbevorstehenden 1689ten Jahres versammlen solte. Nichtsdestoweniger traten gleich hernach viele Lords von meiner Parthey ab, und versicherten sich verschiedener Posten, zum Besten des Printzen von Oranien.

Das schrecklichste bey diesem elenden Zustande war, daß der gemeine Pöbel ja Londen sowol, als an andern Orten anfieng, den Kopff empor zu heben, mithin aber vollends alle Sicherheit vor mich und meine Religions-Verwandten hinweg fiel, diese hin und wieder sehr übel tractiret, auch zwey Capellen in Glocester übern Hauffen geworffen, und in Londen viele Libellen und gedruckte Schmäh-Schrifften, wider mich und den Pater Petrum, öffentlich in denen Strassen ausgeschrien und verkaufft wurden.

In einem neuen von dem Printzen von Oranien publicirten Manifest, obligirte er sich der Nation ein freyes Parlement zu procuriren, stellete sich auch sonst nicht anders, als ein Mediator, zwischen mir und meinen Unterthanen an. Nichtweniger gab derselbe eine Schrifft heraus, worinnen er zwar eine Vermahnung that, man solte meinen ruhigen Religions-Verwandten nichts zu Leide thun; fügte aber gleichwol eine, zu solchen Zeiten höchstgefährliche Clausul hinzu und sprach; Man müste anderer Seits nicht unterlassen wachsam zu seyn, weil er wüste, daß deren viel zu Londen und Westmünster wären, welche sehr schlimme Anschläge im Schilde führeten, auch so gar Massacren, und Mord-Brennereyen, im Kopffe stecken hätten.

Ich sendete die Lords Hallifax, Nottingham und Godolphin an denselben, ihn zu bitten, mit seinem March anzuhalten, auf daß das gantz nahe bevorstehende Parlament in unbeschränckter Freyheit deliberiren könte, und diese waren auch noch mit andern Instructionen versehen, ein Accommodement mit dem Printzen zu treffen. Allein, gleichwie meine Intention gar nicht auffrichtig in diesem Punct gewesen, und ich nichts anders suchte als ihn zu hintergehen: Also bezeigte er auch schlechte Lust sich betriegen zu lassen; ertheilte aber doch denen Abgeordneten diese Antwort, daß woferne ich mir gefallen lassen würde, währender Session des Parlaments, acht teutsche Meilen von Londen mit meiner Armée entfernet zu bleiben, derselbe erbötig sey ein gleiches zu thun.

Solches ſtunde mir auf keine Weiſe an. In Summa, meine Affairen wurden täglich ſchlimmer, und ich durffte mich keinem Menſchen mehr vertrauen, indem mir ein jeder, der nicht meiner Religion war, verdächtig vorkam. Dannenhero faſſete ich die Reſolution, mich auf eine Zeitlang nach Franckreich, zu meinem Bunds-Verwandten, dem Groſſen Ludewig zu begeben, in der Hoffnung, bald mit einem groſſen Heer Frantzoſen wieder zurücke zu kommen, und alsdann in einem gantz andern Thon, mit dem Printzen von Oranien, und meinen mißvergnügten Unterthanen zu ſprechen. Nachdeme nun alle Anſtalten, in möglichſter Heimlichkeit, zu dieſer Tour vorgekehret wären, ließ ich die Königin ſamt dem kleinen Jacob, en Compagnie etlicher vertrauten Damen, ingleichen einiger Frantzöſiſchen Cavalliers, den 10. Decembr. abreiſen, und ich vor meine Perſon folgte den 11. dito in der Nacht nach, als ich zuvor die, zur Beruffung eines Parlements geſtellt gehabt Ordre revociret, auch einen Brieff an Mylord Feversham, der meine Armée commandirte, geſchrieben und ihm bedeutete, ſolche biß zu gelegner Zeit abzudancken, weil ich ſie der Wuth einer fremden Macht, von der die Nation eingenommen und gantz vergifftet ſey, mithin ſie unterſtützte, nicht ſacrificiren wolte. Allein es bewegte mich darzu eine gantz andere Urſache, und zwar die Furcht: es möchte der helle Hauffen auf einmal zu dem Printzen lauffen, nachmerfolgter Abdanckung aber etwa gröſtentheils Anlaß nehmen, ſich hin und wieder in denen Provintzien zu zerſtreuen. Mylord Feversham folgte dieſer Ordre auf das genaueſte, und ward auch deßwegen von dem Printzen arretiret, woraus zu ſchlieſſen, daß ihm dieſe Abdanckung nicht vortheilhafft geweſen.

Meine Flucht gab denen Mißvergnügten volle Freyheit wider mich zu agiren, und ich meines Orts muſte erfahren, daß ein Potentat in ſeinem Staat keine andere wahre Sicherheit, als in der Liebe des Volcks findet. Sobald ich mich entfernet, præſentirten die Lords dem Printzen von Oranien eine Addreſſe, worinnen ſie ihn baten nach Londen zu kommen, und ein Parlement zu verſchaffen, dann beruffen durffte es noch nicht heiſſen. Die Lehr-Jungen und andere Canaille zu Londen, ſchmückten ſich mit Orangen, auch Bändern von dieſer Couleur, worauff ſie ſich an verſchiedenen Orten der Stadt zuſammen rottirten, ſich endlich alle conjungirten, und nicht nur das Kloſter St. Johannis, nebſt zweyen Catholiſchen Capellen ſpolirten und ruinirten, ſondern auch die Palläſte des Spaniſchen, Venetianiſchen und Toſcaniſchen Ambaſſadeurs, wie nicht weniger eine Catholiſche Druckerey, plünderten.

Die

Die Reiſe meiner Gemahlin und des kleinen Jacobi gieng ganz glücklich von ſtatten. Ich hingegen, da ich mich embarquiret hatte ihr zu folgen, ward von einem hefftigen Sturm überfallen, welcher das Schiff nach Feversham trieb, allwo mich die Bauern vor einen verkleiden Jeſuiten anſahen, der ſich mit Gold und Kleinodien aus dem Königreich practiciren wolte. In ſolcher Meynung arretirten ſie mich, ward auch von ihnen mit überaus groſſer Unbeſcheidenheit tractiret, welches Tractament ſich nicht ſehr verbeſſerte, als ſie endlich ſahen und höreten, daß ich der König ſelbſt ſey. Das Schrecken Mylord, ſo ich damahls ausgeſtanden, mag mit Worten nicht ausgeſprochen werden; dann ich empfand alle Todes-Angſt und Bitterkeit, welches das Echaffaut zu inſpiriren capable iſt, indem mir die Einbildung weiß machete, ich würde aus ſolches gantz gewiß beſteigen müſſen.

Demnach war meine Verwunderung groß, als mir der Printz von Oranien wiſſen ließ, wie ich nichts zu befürchten hätte, ſondern in aller Freyheit hingehen könte, wo ich wolte. Von denen Lords ward ich nach London invitiret, und ich muſte mich, obſchon mit Furcht und Zittern, reſolviren, dahin zu kommen. Weil ich aber unter Weges wiederum etliche von meinen abgedanckten Trouppen auffaſe, und den 16. Decembr. mit Eclat daſelbſt einzog, da ich doch fünff Tage zuvor incognito fortgegangen, fanden, ſich des andern Tags 2000. Mann Oraniſche Trouppen ein, welche die Meinigen aus der Stadt jagten, und alle Zugänge nach dem Pallaſt Whitehall, allwo ich logirte, beſetzten. Darauff kam mir ein neues Grauſen an, und ich bat um Freyheit, nach Rocheſter gehen zu dörffen. Gleichwie nun dieſes die Route nach Douvre, und folglich nach Franckreich war: Alſo kunte man meine Abſicht gar wohl errathen, und es wäre dem Printzen gantz leicht geweſen, mich arretiren, mithin aber an dieſer Reiſe verhindern zu laſſen. Jedoch er ſchritte keinesweges zu dieſer Reſolution, ſondern ließ mich noch darzu nach Rocheſter eſcortiren, allda ich ein Schiff parat hatte, in welches ich, nebſt dem Hertzog von Berwick, meinem natürlichen Sohn, durch die Hinter-Thüre eines Gartens wiſchete, und immer nach Franckreich zu ſegelte.

Dieſe Conduite des Printzen von Oranien hat zu mancherley Diſcourſen Anlaß gegeben, und ſeine Freunde nahmen dahero Anlaß, ihn dem gütigen König, David, zu vergleichen, der die von ſeinem Schwieger-Vater Saul erlittenen Unbilligkeiten gleichfalls nicht

rächen,

rächen, noch seine Hand an dem Gesalbten des HErrn legen wolte, und der Printz mag allerdings einen Eckel in sich verspühret haben zu veranlassen, daß das Echaffaut abermahls mit dem Blut eines Englischen Königs, und seines Schwiegel-Vaters gefärbet werden solte. Allein wann man die Sache recht genau in Erwegung ziehet, findet sich, daß meine Flucht, demselben profitabler als mein Tod selbst gewesen, angesehen zuvor vielfältige Examina hätten angestellet, und insonderheit die Geburt des kleinen Jacobs genauer untersuchet werden müssen; wie dann auch die natürliche Unbeständigkeit der Nation, etwa binnen dieser Zeit, eine abermalige Veränderung derer Affairen hätte verursachen können, da hingegen meine Flucht der gantzen Sache auff einmal den Ausschlag gab.

Zu Anfang des 1689. Jahres arrivirte ich zu St. Germain. Da ich prächtig empfangen und herrlich tractiret worden, wird sich ein jeder sonder Mühe einbilden können, und in der Königlichen Capelle, als ich mich das erstemal mit dem König dahin begab, beneventirte mich der Prediger mit diesen Worten: Setze dich zu meiner Rechten, biß daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füsse lege: Gleich nach denen ersten Complimenten aber, ward die Haupt-Affaire, um welcher willen ich nach Franckreich gekommen, auf das Tapet gebracht und unaufhörlich deliberiret, wie meine zerfallene Sachen in Engelland wieder hergestellet, und ich bey denen Cronen garantiret werden könte.

Indessen zog der Printz von Oranien zu London ein, und empfieng, von dem Volck, sattsame Zeichen seiner Freude und Vergnügens über dessen Anwesenheit. Die Lords baten ihn, er möchte belieben, ad interim, die Sorge des Gouvernements auf sich zu nehmen, welches er hertzlich gerne that, auch sich gleich durch einige Merckmahle seiner Gerechtigkeit und Clemens beliebt zu machen suchte, da er dann unter andern den arretirten Lord Feversham wieder losließ, und befahl den, in Holland angehaltenen Grafen von Sunderland gleichfalls seines Arrestes zu entschlagen: Dann dieser hatte nur zum Gefallen seine Religion geändert, war bey sich ereignender Revolution nach Holland gefohen und daselbst angehalten worden. Weil er nun seine Freyheit auf eine so generense Art wieder erhielt, so erwieß er sich nicht säumig, wieder zurücke zur Englischen Kirche zu treten.

Es

Es iſt eine wunderliche Sache in der Welt, daß öffters der Name eines Dings etwas zu verhindern vermag, das doch unter einem andern Namen von ſtatten gehet, obgleich die Sache und That einerley iſt. Dieſes ereignete ſich auch dermaln in Engeland, allda es hieß, wo kein König ſey, könte kein Parlement beruffen werden, und gleichwohl war es höchſtnöthig, über den Zuſtand und Angelegenheiten derer Königreiche zu deliberiren. Solcher Verwirrung abzuhelffen, fiel man auf den Anſchlag eine Convention zu beruffen. Dieſe nun differirte nicht um ein Haar von dem Parlement, und war ſolches in der That. Nurgenannte Convention danckte dem Printzen von Oranien vor allen Dingen, daß er die Hand an das Werck ihrer Erlöſung legen wollen. Alsdann fielen verſchiedene Haupt-Fragen vor, und zwar 1.) wie man meine Retirade nennen ſolte? 2.) ob es gut ſeyn möchte den Monarchiſchen Staat zu conſerviren, oder die Form einer Republic einzuführen? und dann 3) Falls man einen neuen König zu erkennen gedächte, wer ſolches ſeyn müſte? Dieſes waren wichtige Dinge, u. lägen dennoch länger nicht, als vom 1ten biß 16ten Febr. auf dem Tapet, da ſie zum Schluß gebracht wurden, ungeachtet bey meiner Abreiſe von Rocheſter, eine Proteſtation wider alles, was in meiner Abweſenheit beſchloſſen werden möchte, hinterlaſſen, anbey die Nation verſichert, daß ich mich bald wieder einfinden, und ein frey Parlement beruffen wolte, welche Proteſtation, die ich durch öffters Schreiben von St. Germain wiederhohlte und erneuerte, von meiner Parthey mit aller Macht vorgeſchützet und dennoch nicht das geringſte damit ausgerichtet ward, allermaſſen das Verhängniß meinen Fall beſchloſſen hatte, und ihn nicht länger verſchoben wiſſen wolte.

Demnach erſchallete der Donner-Schlag in meinen Ohren, was maſſen in Engelland, meine Flucht eine Abdication genennet, und der Thron vacant erkläret worden ſey, mit dem Zuſatz, daß zu gleicher Zeit/ alle Römiſch-Catholiſche, wer ſie auch ſeyn möchten, des Engliſchen Throns unfähig declariret wären; ingleichen wie die Convention auf ihren Schutz-Engel den Printzen von Oranien und ſeine Gemahlin gefallen, und ſie zum König und Königin angenommen hätte. Solches war unter härteren Conditionen geſchehen, als zuvor denen Engliſchen Königen bekannt geweſen, und ſind ſolche aus acht Artickeln beſtanden. Jedoch weil die drey erſteren dem Monarchen nur die Macht benahmen böſes zu thun, durch den 5ten 6ten und 7ten die Autorität des Parlements, wider die willkührliche

Gewalt des Königs feſte geſetzet, in Krafft des achten aber die Proteſtantiſche Religion in der Königl. Familie verſichert ward, indem man ſie verhinderte, durch Mariagen mit Römiſch-Catholiſchen Prinzeßinnen, der Cron Engelland neue Gefahr zu zuziehen, davon der Staat, unter denen dreyen letzteren Regierungen ſattſame Proben gehabt, acceptirte ſie der Printz von Oranien und ſprach: Es wären dieſe ſcharffe Geſetze nicht zuhart vor einen guten König. Einen Tyrannen aber belangende, könnte man nicht genugſame Præcaution wider ihn nehmen, noch ſeiner Gewalt ſattſame Gräntzen ſetzen. Die wegen des vacanten Throns, von dem Unter-Hauß errichtete Acte war gantz kurtz und lautete alſo: Weil Jacobus II. ehemahliger König in Engeland, dem Thron abgeſaget, indem er ſich beſtrebet die Regierung des Königreichs, wider die herrſchende und eingeführten Geſetze zu zernichten: So ordonniret die Convention, daß der Printz und die Prinzeßin von Oranien, zum König und zur Königin auf Lebens-Zeit declariret werden ſollen, und im Fall die Königin ohne Kinder ſtürbe, fället die Cron auff die Prinzeßin Anna von Dännemarck.

Man befand nicht vor rathſam, die Geburt des kleinen Jacobs zu berühren, noch ſie zu unterſuchen, und zu zeigen, daß er bloß durch die Acte, welche mich des Throns verluſtig erkläret, mit ausgeſchloſſen ſey, die Geburt möchte im übrigen wahrhafftig oder falſch ſeyn. Der Eyd der Allegeance und Supremacy ward abgeſchaffet, und an deſſen ſtatt andere eingeführet, davon der eine alſo lautete: Ich verſpreche und ſchwere, dem König Wilhelm und der Königin Mariä treu zu ſeyn, und ihnen vollkommenen Gehorſam zu leiſten. So wahr mir GOtt helffe! Durch den andern ſchwur man, wie das Parlement redete, derjenigen verdammlichen Doctrin ab, welche lehrete, daß Päbſte durch ihren Fluch und Bann, Printzen dethroniſiren und erlauben könnten, ſie meuchel-Mördiſcher Weiſe hinzurichten; anbey ward proteſtiret, keine fremde Gewalt und Jurisdiction, weder in geiſt- noch weltlichen Sachen, vom Pabſt oder einem andern iemahls zu erkennen.

Von dem Printzen von Oranien war die Engliſche Cron mit der Condition angenommen worden, die Stadthalterſchafft in Holland, zugleich mit beyzubehalten, welches eine ſehr denckwürdige Begebenheit iſt, und konte er ſich, vermittelſt ſolcher, deſto leichter bey ſeiner neuen Dignität maintenieren. Seine Gemahlin Maria langte den 20. Febr. 1689. in

Engel-

Engelland an, und ward von dem Glücke eben in den Schooß des Hafens geliefert, als ſich ein wütender Sturm erhub, durch den ſie gar leichte hätte können in die Wellen begraben werden. Darauf gieng den 23. dito die Proclamation des neuen Königs VVilhelmi III. und der Königin Maria vor ſich, denen die übrigen annoch nöthigen Solennitäten auch gar bald folgeten.

Was kan wohl der Welt trauriger in die Augen fallen, waren zur ſelbigen elenden Zeit meine Gedancken, dann ich, als ein König, der ſich ſeinen Unterthanen nicht vertrauen darff, die ihn regardiren als ihren Feind; der keine Sicherheit mehr unter ſeinen eigenen Trouppen findet, welche ſich weigern ihm zu gehorchen und deſertiren; noch bey ſeiner Flotte, die es eben ſo machet; der durch ſeinen eigenen Lydam untergedruckt wird, welcher kommet und ſich mit einer mächtigen Armee in ſein Königreich wirfft, ſich zu ſeinen mißvergnügten Unterthanen ſchläget, ihn attaquiret, verfolget, und nicht nachgelaſſen, biß er den Thron verlaſſen und ein Aſylum auswärts ſuchen müſſen? Iſt auch etwas trauriger, als ein unglückſeliger, dethroniſirter, flüchtiger, und an einen fremden Hof getriebener König, accompagniret von einer Königin, die ſeine Schmertzen über alle maſſen vergröſſert, indem ſie ein Kind an ihrer Bruſt hangen hat, daß ſein und ihrer Rechnung nach die Crone erben ſollen? Wird nicht der gröſte Theil der Welt meinen Schmertz beweinen und bejammern helffen? Wird nicht die That des Printzens von Oranien und der Republic Holland, ingleichen das, was meine rebelliſchen Unterthanen thun, von allen raiſonablen Leuten verfluchet werden. Alſo Mylord, gedachte und raiſonirete ich in meiner damahligen Blindheit, und bedachte nicht, daß wann die Medaille umgewendet würde, man darauff eine freye Nation erblickete, die von undencklichen Zeiten her durch Geſetze gouverniret worden, welche ſie vor allen andern Staaten in der Welt diſtinguiret; die ihr Parlement nicht weniger als ihren König zu lieben pfleget; die ſich weder in Anſehung der Religion, noch ihrer Güter, einige Gewalt will anthun laſſen, die bey nahe hundert Jahr lang von dem Joch befreyet geweſen, das Rom aufzulegen gewohnet iſt, und von allem Aberglauben. Dieſe Nation nun, ſolte auf einmahl aus einer gelinden und ſüſſen Regierung in eine Sclaverey verfallen, ihrer Freyheiten beraubet, ihre Geſetze violiret, ihre Religion ausgerottet, auch Armee und Flotte in Zeit des Frie-

dens, zur Brechung ihrer eigenen Hälſe unterhalten werden, und ſie muſte bereits den Verdruß haben, die Römiſche Geiſtlichkeit in Schulen und Collegiis docciren, und den Pater Peters mitten im Rath ſitzen zu ſehen, ſich auch ſonſt noch, ſchon tauſendfache Gewalt anthun laſſen, und wiſſen, daß ihr Zuſtand täglich ſchlechter werden würde. Was wird wohl die gantze ehrbare Welt von dieſer Nation gedacht haben, wird ſie nicht eben ſo viel und noch mehr Mitleidens-würdig ſeyn erachtet worden, als wie ich, meine Gemahlin und der kleine Jacob, die zuſammen nur drey Perſonen ausmachten, dahingegen die Nation aus viel Millionen Seelen beſtund? Freylich, freylich Mylord, begreiffe und verſtehe ich dieſes alles anitzo ſehr wohl; es iſt aber zu beklagen, daß man in ſeinem Leben öffters mit ſo gar groſſer Blindheit geſchlagen iſt.

Das Königreich Schottland, ſtund mit Engeland noch in keiner ſo genauen Union, als wie anietzo, maſſen daſſelbe damals ſein beſonderes Parlement hatte, und ich ſtunde ſeyt dem Tod des Argyle in denen Gedancken, es würde ſich in Anſehung derer, wegen ſeiner Rebellion, von mir erzeigten Strengigkeit, daſelbſt weiter kein Menſch wider mich regen. Allein ich betrog mich in meiner Einbildung, und muſte hören, daß es, gleichwie Engeland, den Printzen von Oranien, faſt auff eben ſolche Conditiones, auſſer nur, daß es ſich bedungen, es ſolten die Biſchöffe abgeſchaffet werden, vor ſeinen König erkannt. Hiermit war ich in dieſen beyden Königreichen dethronniſiret, und nichts, als das eintzige Königreich Irrland, hielt wider den Strom der Revolution, welcher ſich in denen andern beyden ergoſſen: Dann allhie hatte mein getreuer Tyrconel, den ich 1687. in der Qualität eines Vice-Königs dahin geſandt, eine Armee von 30000. Mann zuſammen gebracht, vermittelſt deren das gantze Land, biß auf Coleraine, Killmore und Londondery, in meinem Gehorſam erhalten worden.

Der König in Franckreich hatte damals ſo viele weitläuffige Projecte wider Teutſchland, Spanien und Holland, auch andere Staaten mehr vor ſich, daß es ihm unmöglich war, mir gleich einen ſolchen Succurs zu geben, mit dem ich Engeland auff andere Gedancken hätte bringen können. Wiewohl ich es nun an entſetzlichen Drohungen nicht ermangeln, und mich verlauten laſſen, daß es allen denen, welche Theil an dem genommen, was in meiner Abweſenheit paſſirete, das Leben und ihre Güter koſten ſolte, und wie bey denen Groſſen der Anfang mit meiner Schärffe gemachet, bey denen kleinen aber auffgehöret werden würde; ſo muſte es den-

dennoch bloß bey dem Drohen ſein Bewenden haben, und ich mich mit ſehr weniger Mannſchafft, hingegen einer conſiderablen Summa Geldes nach Irrland wenden, zu ſehen, was daſelbſt, und von ſelbiger Seite her, gutes vor mich ausgerichtet werden könte. Ich landete in dem Monath Aprilis 1689. zu Cork, machte den Grafen von Tyrconel unverzüglich zum Hertzog, und marchirte darauf gegen die drey ſchon erwehnte Orte, die ſich mir nicht ſubmittiren wollen. Mit Coleraine und Killmore brauchte es keiner groſſen Arbeit, ſondern ſie fielen gar bald in meine Gewalt; Londondery hingegen war mir fatal. Es befand ſich zwar ein Obriſt, als Commendant darinnen, Lundée genannt, der mit mir correſpondirte und verſprach, den Ort zu übergeben, ſobald ich davor angelanget ſeyn würde, wegerte ſich auch, in der Abſicht, zwey Engliſche Regimenter in die Stadt zu laſſen. Allein die Bürgerſchafft und Innwohner merckten, was er im Sinne hatte, wannenhero ſie ihn arretireten und nach Schottland ſchicketen. Ich erſchien mit meiner Armee den 29. Apr. vor der Stadt, und meine Hoffnung war um ſo viel deſto gröſſer, ſolche bald zu erobern, als ich wuſte, wie ſich eine ziemliche Menge Proteſtanten aus gantz Irrland dahin retiriret, der Vorrath an Lebens-Mitteln aber ſchlecht darinnen war. Jedoch die Innwohner, ſammt denen Stadt-Soldaten, hatten einen Proteſtantiſchen Geiſtlichen, Namens Walker, zum Commendanten über ſich geſetzet, der ſeinem neuen Officio mit ſo groſſer Klugheit, Standhafftigkeit und Bravour vorſtunde, biß gegen das Ende des Monaths May der General Kirck, aller gemachten Anſtalten, ſolches zu verhindern, ungeachtet, einen Succurs von allerhand Nothwendigkeiten zu Waſſer hinein brachte, und ich mich dabey obligiret ſahe, die Belagerung aufzuheben, ob ſich gleich auch eine Frantzöſiſche Flotte mit einigen Troupen und Proviſion vor meine Armee einfand. Der belagerte Hauffe in der Stadt, muſte eine groſſe Hungers-Noth und Elend ausſtehen, und es waren von demſelben ſchon die meiſten Pferde, Hunde und Katzen aufgefreſſen, als der General Kirck die verſperrt geweſene Paſſage, zur See, forcirete. Mein in dieſer Belagerung, durch die häuffigen Ausfälle erlittener Verluſt, erſtreckte ſich auf 3000. Mann, und ein paar tauſend, auswärts der Stadt in dem Lande herumſchweiffende Proteſtanten, worunter ſich regulirte Militz befand, fügten meine Troupen hin und wieder, in verſchiedenen Rencontren, nicht wenig Schaden zu.

Bey meiner Armee fehlete es inſerfort an Proviſion, und die aus Franckreich mitgebrachte, oder anlangende Gelder, waren nicht erklecklich genug,

alle Ausgaben zu bestreiten; das Irrländische Parlement aber, welches ich versammlet hatte, ließ sich nicht bewegen mir mehr als 10000. Pfund Sterling zu accordiren, wannenhero ich es prorogirte. Uber dieses hatte ich auch noch die Mortification zu sehen, daß die Irren kein Commando respectirten, sondern nach ihren Gefallen plünderten und haußhielten, woran zwar der Geld-Mangel guten theils Ursache gewesen.

In Engeland, wie leicht zu erachten, wurden diejenigen, so sich wider die Protestanten am feindseligsten erwiesen, hart tractiret, und der Cantzler Jeffreys starb in seinem Gefängniß in dem Tour, vor Gram und Hertzeleyd, wordurch er dem Scharff-Richter die Mühe ersparete ihm den Kopff herunter zu schlagen, welches anderergestalt unfehlbar erfolget seyn würde. Die hingegen, so ich verfolget und gedrucket, überhäuffete man mit Trost und Ehre, wovon der, aus seiner harten und schmähligen Gefangenschafft erlöste, Titus Oates Zeugniß geben könte. Ich correspondirete starck in dieses Königreich, vornemlich aber mit dem berufftenen Haupt derer Quacker, Wilhelm Pen genannt, ingleichen mit Mylord Griffin, und war immer der Zeitung vermuthen, es würde der neue König, entweder von einem oder dem andern, aus der Welt geschaffet worden seyn. An statt dieser gewünschten Nachricht aber vernahm ich, wie ihre Anschläge entdecket worden, doch mit so grossem Glück vor sie, daß solche, ihres Criminis wegen, nicht genugsam überzeuget werden können.

Zu Ende des Augusti langte der berühmte Marschall von Schomberg mit einem Succurs von etwa 16000. Mann in Irrland an. Ich war ihm weit überlegen. Allein dieser kluge General verschantzte und postirte sich dergestalt, daß ich, ob gleich auch nach der Hand der Graf von Lauzun, mit 8000. Mann frischen Troupen aus Franckreich bey mir anlangete, ihm dennoch keinen Streich beybringen konte. Ich ließ mitlerweile an verschiedenen Höfen sollicitiren, daß man auf meine Wieder-Einsetzung in Engeland bedacht seyn, den Printzen von Oranien aber verhindern möchte, seinen Zweck zu erreichen, und addressirte mich auch an den Käyser. Allein der weise Leopold gab mir, an statt der Hülffe einen Verweiß, sagende, ich sey selbst Ursach an allem Unheil, daß mir wiederführe, und höchst-blâmable, daß ich an denen Projecten des Königs Ludwigs Theil genommen, von dem doch bekannt, wie er mit dem Türckischen Sultan in einer genauen Alliantz stünde.

Als man 1690. in Irrland zur Eröffnung der Campagne ſchritte, langete der neue König Wilhelmus aus Engeland perſönlich, mit einem abermaligen ſtarcken Renfort an, und es befanden ſich auch Dänen unter ſeiner Armee, die ſich nunmehro wircklich auf 40000. Mann belieſ, womit er gegen mich anzog. Ich meines Orts ſtund mit etwa 34000. Mann inclusive derer letzt-angekommenen Frantzoſen, an der Boine bey Drogheda, worauff es den 10. Julii zu einer blutigen Bataille kam. Es war demnach der unglückſelige Tag, an welchem die Fatalitäten der Zeit machten, daß man einen Schwieger-Vater und Schwieger-Sohn, einen jeden an der Spitze einer mächtigen Armee, gegen einander rücken, und einen des andern Untergang ſuchen ſahe. Jedoch das Glücke declarirte ſich vor den Schwieger-Sohn, allermaſſen meine Armee geſchlagen/ und ich gezwungen ward, noch vor dem Ausgang der Bataille auff meine Sicherheit bedacht zu ſeyn, dergeſtalt, daß ich gantz unvermuthet wieder in Franckreich bey meiner Famille anlangete, und dem König Ludwig, von meiner erlittenen Niederlage, ſelbſt die erſte Poſt überbrachte.

In dieſer Schlacht büſſete der tapffere Marſchall von Schomberg, durch einen Schuß und zwey Hiebe das Leben ein, wie dann auch der geiſtliche General Walker, etliche Schritte hinter Wilhelmo getödtet worden iſt. Dieſer Printz ſelbſt, ward des Abends vor dem Treffen, als er die Situation meines Lagers recognoſcirete, mit einer Stück-Kugel an der Schulter bleſſiret, und würde ſonder Zweiffel gar getödtet worden ſeyn, woferne er nicht einen Küraß angehabt, und die Gewalt der Kugel einige Reſiſtentz gefunden hätte, welche aber, auf dieſe Weiſe, nur etwas von dem Fleiſch und der Haut, gantz leichte, hinweg ſtreiffete; und gleichwol breitete ſich, gleich nach der Bataille ein Gerücht aus, als ob er todt ſey.

Mit dieſer falſchen Zeitung langete einer von meinen Cammer-Dienern, kurtz nach mir, an dem Frantzöſiſchen Hofe an, eben, als wir, voller Betrübniß und Chagrin, die Köpffe erſchrecklich hiengen. Kaum aber hatte dieſer Menſch rapportiret, was er gehöret, ſo verſchwand alle Traurigkeit, und eine gantz unmäßige Freude bemeiſterte ſich auf einmal unſerer Hertzen. Ein jeder jauchtzete, ein jeder ſprunge, ein jeder ſunge, ein jeder klatzſchete mit denen Händen, und wann gleich ein Mahler wäre vorhanden geweſen, der alle Anweſende, von dem König in Franckreich und mit an, biß auf den letzten Hof-Bedienten abmahlen können, würden

lächer-

lächerliche Poſituren heraus gekommen ſeyn. Vom Hofe, ward das Freuden-Geſchrey hinein nach Pariß gebracht, allwo man die Bürger um Mitternacht-Zeit aufweckete, deßfalls Illuminationes und Freuden-Feuer zu machen. Hiebey hatte es noch nicht ſein Bewenden, ſondern man löſete des folgenden Morgens die Canonen, ſunge das Te Deum Laudamus, und ſchleppete das Bildniß Wilhelmi durch die Gaſſen in dem Koth herum. Aber hilff Himmel, wie groß war unſere Confuſion und Schande, als Nachricht einlieff, was maſſen der Printz lebete, und unermüdet beſchäfftiget ſey, meine und die Frantzöſiſchen annoch übrig gebliebenen Troupen, aus gantz Irrland zu vertreiben, wie ſie dann auch nicht lange hernach in Franckreich anlangeten, und das beſte Zeugniß von Wilhelmi Leben, ingleichen denen Früchten ſeines Sieges, ablegen konnten.

Zur See hatten die Sachen zwar ein ander Anſehen, indem der Frantzöſiſche Admiral Chateau Renaud nicht nur an eben dem Tag, als Wilhelmus in Irrland bleſſiret worden, eine Victoria wider die combinirte Engliſch- und Holländiſche Flotte erfochte, weil er mit dem Engliſchen Admiral in gutem Vernehmen ſtund, und von ſolchem in währendem Gefechte die Holländer abandonniret wurden, ſondern er beunruhigte auch hernach die Engliſche Küſte ziemlicher maſſen; allein, ich habe von allen dieſen Dingen gleichwohl keinen Nutzen ziehen können.

Nunmehro befand ich mich wieder in Franckreich, und es ſchiene, als wann ein prophetiſcher Geiſt auf mich gefallen wäre, indem ich unaufhörlich prophezeyete und weiſſagete, was maſſen ich endlich dennoch auff den Engliſchen Thron retabliret werden, und über alle meine Feinde triumphiren würde. Jedoch die Zeit hat gelehret, daß ich ein falſcher Prophet geweſen, allermaſſen ich mein Leben in Franckreich beſchließen müſſen. Ehe ich aber ſage, wann ich geſtorben bin, müſſen zuvor noch andere Dinge erzehlet werden.

Ich und meine üblen Rathgeber, waren müßig, und hatten Zeit genug auf allerley Wege und Mittel zu dencken, durch welche meine Cronen wieder auf mein Haupt gebracht werden könten, wobey wir aber weder die Billigkeit und das Gewiſſen, noch die Wohlanſtändigkeit zu Rathe zogen. Zweymal erwieß ſich der König von Franckreich recht ernſtlich mich zu retabliren, rüſtete ſich zu dem Ende ſehr gewaltig, und es waren beydemal 20000. Mann beſtimmet, die in Engeland debarquiret werden ſolten. Das erſtemal giengen im Majo 1692. die Troupen bey Hogue, unſern

ſern von Havre de Grace, bereits zu Schiffe, und der König Wilhelmus ſolte in Flandern, meine Tochter aber, ſeine Gemahlin, zu gleicher Zeit in Engelland ermordet werden. Jedoch, gleichwie der Himmel ſolche Dinge ſelten mit gelaſſenen Augen anſiehet: Alſo ward die Conſpiration entdecket, und die combinirte Engliſch- und Holländiſche Flotte fand ſich noch zu rechter Zeit ein, attaquirte und bombardirte auch die Frantzöſiſchen Kriegs und Tranſport-Schiffe dergeſtalt, daß von denen erſteren zwantzig, von denen letzteren aber eine weit gröſſere Anzahl verbrannt wurden und verlohren giengen. Ich ſahe dieſes Spectacle von dem Strand mit meinen Augen an, weil ich mich ſchon hieher begeben hatte, mit zu Schiffe zu gehen, da dann mein Hertze vor Jammer und Hertzeleid hätte berſten mögen, ſchrieb auch deßwegen folgender geſtalt an den König von Franckreich: Der Schade, welchen eure Flotte erlitten, giebet mir allzuwohl zu erkennen, daß es mein Unſtern iſt, ſo dieſes Unglück auf Schiffe und Trouppen ziehet, die ſonſt jederzeit victorieux geweſen. Nehmet demnach keinen Theil mehr an einem unglückſeligen Printzen, wie ich bin, und erlaubet hingegen, daß ich mich mit meiner Familie an einen Winckel der Welt retiriren darff, allwo ich dem ordinairen Lauff eurer Conquêten und Glückſeligkeit nicht weiter hinderlich ſeyn kan. Dieſes ſchrieb ich gleich in dem erſten Schmertzen, und als der gantze Strand noch von denen verbrannten Schiffen rauchete. Nachdem aber meine Empfindlichkeit ein wenig vorüber, fieng ich auch gleich wieder an zu meditiren, auf was Weiſe dem König Wilhelmo und ſeiner Gemahlin vom Brod geholffen, mithin ihre erlangte irrdiſchen Cronen mit der ewigen verwechſelt werden könnten, die ich ihnen beyden, ihrer mir verhaſten Religion ungeachtet, hertzlich gerne gegönnet hätte, mit der Condition diejenigen wieder zu erlangen, welche ich vormahls auf meinem Haupte getragen; und es iſt ein gantz ſonderbares Merckmahl der göttlichen Protection, daß nicht ein einiger von allen ausgeſonnenen Streichen, dieſem Printzen und der Printzeßin beygebracht werden können, ſondern eine Conſpiration hinter der andern entdecket ward. Die Blattern zwar ergriffen meine Parthey, und riſſen ſeine Gemahlin 1694. hinweg; allein er ſelbſt hat nicht eher von der Welt gewolt, biß ich etliche Monate voran gegangen geweſen.

Anno 1696. wurden die andern groſſen Anſtalten zu einer Landung in Engeland vorgekehret, und ich fand mich den 1. Martii zu Calais ein, mit dem Tranſport nach Engelland überzugehen. Der König von Franck-

reich ließ mir, bey meiner Abreiſe, 6. Millionen Francköſiſche Pfund herſchieſſen, und ich hatte mir gantz gewiſſe Rechnung gemachet, Wilhelmus würde, ſammt ſeiner Guarde, in denen letzten Tagen des Februarii, auff der Jagd maſſacriret worden ſeyn. Gleichwol war auch dieſer Anſchlag und Hoffnung vergebens; theils, weil die Conſpiration abermals entdecket, und verſchiedene Complices hingerichtet worden; theils aber in Betrachtung derer groſſen Præparatorien, welche dieſer Printz vorgekehret, mich wohl zu empfangen, maſſen er, zu dem Ende, gegen 18000. Mann auß Holland nach Engeland transportiren, auch da ſelbſt zur See, eine neue ſtarcke Mine machen laſſen.

Als endlich Franckreich mit Schaden erfahren hatte, mit ſeiner Macht es ſey, Engeland zu bezwingen, und mich wieder auf den Thron zu ſetzen, ſchickte es ſich mit dem Anfang des 1697ten Jahres, zu Rißwick, in Friedens-Tractaten ein. Ich merckte und urtheilete, daß ſich ſolches endlichen ſchlieſſen würde, mich ſeinem Intereſſe zu ſacrificiren, wannenhero von mir 1000. Intriguen geſpielet wurden, ſolches zu hintertreiben. Ich ſchrieb auch an alle Römiſch-Catholiſche Puiſſancen, und beſchmeichelte ſie, Sorgfalt vor ihrer Religions-Verwandten Intereſſe zu tragen, den die Ketzerey unterdrucken und ſtürtzen wolte; wie denn nicht weniger Briefe an alle mächtige Proteſtantiſche Höfe von mir abgefertiget wurden, worinnen ich ihnen weiß machen wolte, ſie wären gleichfalls ſchuldig mein Restabliſſement zu befördern, und nicht zu geſtatten, daß mit gekrönten Häuptern alſo verfahren würde, wie man mit mir umginge. Aber die einen ſowohl, als auch die andern requirirten ſich gleichſam nur über mich, und kein Menſch fand ſich, der meine Conduite approbirete. Demnach ſahe ich mir meine gantze Hoffnung auf einen ſandigten Grund, nemlich die Freundſchafft und Alliantz mit Franckreich gebauet geweſen, von dem ich nimmermehr vermuthet, daß es mich verlaſſen, und den Printzen von Oranien, vor einen König derjenigen Reiche jemahls erkennen würde, ſo ich beherrſchet. Gleichwohl geſchahe ſolches nunmehro, indem ich die entſetzliche Zeitung vernehmen muſte, welchergeſtalt der Friede zu Rißwick geſchloſſen, und meine Ent-Thronung einer deſſen principalſten Articul ſey. Bey deren Anhörung überfiel mich Angſt und Zittern, ja es vergieng mir Hören und Sehen, und muſte mir dennoch des Groſſen Ludwigs Reſolution gefallen laſſen, auch noch darzu GOtt danckẽ, daß er geruhete mich, als einen Koſt-Gänger, bey ſich zu behalten. Ingleichen, kraufft eines gehaltenen Verlöbnis, meiner Gemahlin ein Wittwen-Geld von dem König Wilhel-

mus

mir geſtattet, daß ſich jährlich auf 100000. Pfund Sterling belieff. Jedoch that ich mit der Genehmhaltung des Königs von Franckreich, eine Proteſtation wider den Frieden, die aber mir und meiner Familie, biß hieher doch keinen Nutzen geweſen. Bald darauf, hatte ich die Mortification den Grafen von Portland, als Engliſchen Geſandten in Franckreich, vor meinen Augen, mit der größten Magnificence herum gehen zu ſehen, lebete alſo dann bey nahe noch vier Jahre in höchſter Kümmerniß und Verdruß, ſtarb aber dennoch den 16ten Sept. 1701. zu Verſailles, mit ſtarcker Hoffnung, wieder auf den Thron zu gelangen, weil der, wegen der Spaniſchen Succeſſion angegangene Krieg, mir erlaubete, ſolche aufs neue zu faſſen.

Gleich nach meinem Tod, erkannte der Groſſe Ludwig den kleinen Sohn Jacob vor einen König in Engelland, worüber aber Engelland nur gelachet. Bey dem Utrechtiſchen Frieden abandonnirte er ihn eben ſo, wie mich, und das ſchöne Intereſſe Franckreich geſtattete gar nicht mehr einige Conſideration vor ihn zu haben, wannenhero er ſich genöthiget ſahe, bald in der Qualität eines Königl. Printz unter den Nonnen des Ordens St. Georgen, bald aber in der Abſichten gewiſſer Conjuncturen erfordern, herum zu vagiren.

Während meiner Verbannung aus Engelland, brachte mir meine Gemahlin, zu St. Germain, den 11ten Sept. 1689. eine todte Printzeſſin zur Welt, den 18ten Junii 1692. aber eine lebendige, welche Maria Louiſa genennet worden, und nun auch ſchon in dem Reiche derer Todten angekommen iſt.

Die Kinder, welch ich mit Frauenzimmer gemachet, würden ganz curieuſe zu hören ſeyn, woferne ich ſie alle erzehlen ſolte. Doch ſind einige Meriteſſen inſonderheit bekannt worden: und zwar erſtlich Arabella Churchill, des Hertzogs von Marlborough Schweſter, mit der ich den Hertzog von Berwyck erzeuget, ſo dermahlen die Frantzöſiſche Armée wie der Spanien commandiret, und ſchon ſehr viele tapffere Thaten gethan. Zweytens, Mademoiſelle Bruckley, meiner Gemahlin geweſene Hof-Dame, und der Gräfin von Portland Schweſter, von der ein Sohn erzeuget worden, Henricus Fitz James genannt, welch zum Hertzog von Albemarle gemachet. Er iſt vom Pabſt zum Groß-Prior durch Engelland ernennet geweſen, und 1702. als Frantzöſiſcher General-Lieutenant geſtorben; ingleichen eine Tochter, Henrietta genannt, die ſich 1695. an einen Irrländiſchen Edelmann verheyrathet, und 1700. geſtorben. Drittens, Catha-

rina Sidley, Gräfin von Dorcheſter, Baronneſin von Arlington, welche mir eine Tochter, Catharina Darsley genannt, gebohren, die hernach ſich aber an den Grafen von Anglesey verheyrathet geweſen, und 1720. den Weg alles Fleiſches gegangen, und mit eben dieſer Catharina Sidley habe ich auch des Herzogs von Buckingham Gemahlin erzeuget. Daß demnach von mir, und meinem Bruder Carolo II. eine ziemliche Anzahl natürliche Kinder zu Vorſchein gekommen ſind: Dann dieſer machte es noch weit ärger als ich. Die Comödiantinnen inſonderheit haben das Glück ſehr gehabt, ihm zu gefallen, und von ſolchem als Maitreſſen entretenirt zu werden, und gleichwol fügte es das Verhängniß, daß er mit ſeiner ehelichen Gemahlin keinen Erben erlangen konte.

MONTMOUTH.

A propos. Will der Ritter St. Georgii gebohrne weſen, möchte ich gerne wiſſen, was ihr vor Nachricht und Wiſſenſchaft von dieſem alten Heiligen habt, und warum der Parlament, den ihr mit eurer Gemahlin wollet erzeuget haben, die euch im vergangenen 1716ten Jahr andere in das Reich derer Todten gefolget iſt, deſſen Namen angenommen worden?

JACOBUS.

Weil er ſich nicht allerdings einen König nennen, noch von jedermann, ohne Unterſcheid derer Oerter und Perſonen alſo geheiſſen wird, hat er vor gut befunden, dieſen Namen und Titel an ſich zu nehmen, maſſen St. Georgius, zu allen Zeiten, vor den Patron des Königreichs Engelland gehalten worden iſt.

MONTMOUTH.

Dieſe Raiſon läſt ſich hören. Allein ich bab euch auch gebeten, mir zu ſagen, was ihr vor Nachricht von der Hiſtorie des alten Ritters St. Georgii habet.

JACOBUS.

Es iſt ein heiliger Engliſcher Ritter geweſen ſeyn, der einſmahls in ein gewiſſes Heydniſches Land gereiſet, allwo täglich ein groſſer entſetzlicher Drache aus der See zum Vorſchein gekommen, dem man, ſo offte er erſchienen, zwölff Jungfrawen zur Speiſe und Tribut reichen müſſen, darzu ſelbigen Ende, alle Tage, in einer feyerlichen Proceſſion an das Ufer des Meers geführet worden, woſelbſt ſie ihren Verſchlinger erwartet. Als aber endlich dieſer Jungfrawen Tribut nicht mehr zu erſchwingen, und gleichwohl abſon-

lang nöthig geweſen, wann man anderer Geſtalt, durch das erſchreckliche Geheul und giftiges Hauchen des Drachen nicht gantze Städte auf einmahl tödten laſſen wollen, hätte man ſich zu dem Oraculo gewendet, und gefraget, wie dieſem Ubel abzuhelffen ſey? Darauf habe Dieſes geantwortet, man müſſe ihm, dem Drachen nemlich des Königs Tochter liefern, da er ſich dann hernach weiter nicht ſehen laſſen würde. Gleichwie nun den Untergang einer gantzen Nation zu verhindern, eine einzige Perſon nicht commandiret werden können: Alſo hätte man die Printzeſſin auf das prächtigſte geſchmücket, an das Ufer geführet, ſie daſelbſt gantz alleine gelaſſen, und mittlerweile die Thore der Reſidentz verſperret, biß der Drache ſeine letzte Offert und Tribut verzehret haben würde. Indeſſen, da die Printzeſſin am Ufer geſeſſen, und ihr Schickſal mit einem traurigen Geſang beſungen, hat gleichen auch von dem hyperiſchen König ihrem Vatter, dem gantzen Hof und ſämtlichen Einwohnern der Stadt geſchehen, wäre der Engliſche Ritter einher geritten kommen, hätte ſich ihr gantz freundlich genähert, und gefraget, warum ſie ſo traurig allda ſäſſe? Worauf ſie ihm die gantze Beſchaffenheit der Sache erzehlet, und zugleich dienſtfreundlich gebeten, er möchte ſich retiriren, damit ihm, bey Ankunfft des Drachen, kein Leid widerführe. Allein dieſer habe ſich geweigert ſolches zu thun, andern die Printzeſſin verſichert es ſolte ihr kein Ungemach, vermittelſt ſeines Beyſtandes begegnen. Währenderm dieſen Geſpräch, habe der Drache herver geſchwommen, und von ihm, ſobald er den Ritter erblicket, ein gantz gräßliches Geheul getrieben worden, wovon das gantze Land erzittert. Er iſt auch alſobald gegen den Ritter avanciret, welcher dieſer unterthänig ſein, mit Reliquien angefülltes Heil-Eiſen ergriffen. Darinnen hätten ſich unter andern Raritäten befunden, 1.) etwas von dem Trompeter-Schall, der die Mauren zu Jericho umgeworffen; 2.) etliche Stücke Manna, ſo es in der Wüſten geregnet; 3.) etliche Tröpflein Waſſer aus dem Jordan; 4.) Glocken-Klang, von denen Glocken des erſten Tempels zu Jeruſalem; 5.) der Wunder-Stab Moſis; und endlich 6.) ein Schwantz von denen Füchſen, welche Simſon denen Philiſtern in das Getraide gejaget. Da nun der Drache an dem geweſen, den Ritter zu verſchlingen, habe ihn dieſer nur einen Schlag mit dem Wunder-Stab Moſis gegeben, worauf das grauſame Thier auf einmahl ſeine Krafft verlohren. Alsdann habe er ſich ein Haar von dem Haupt der Heydniſchen Printzeſſin ausgebeten, welche er dem Drachen durch die Naſen-Löcher gezogen, und die Jungfrau erſuchet ihren Feind darum zu ſchleppen. In die

andere Hand hätte er ihr den ſchon erhaltenen Jacht-Schwung gegeben, mit der Inſtruction, dem Unthier damit einen Streich zu verſetzen, ſo offt es ſich etwa maulig machen wolte. In dieſer Poſitur ſahe von der Heydniſchen Printzeßin ein triumphanter Einzug in der Reſidentz ihres Vaters erhalten worden, eben als man ihrem Tod auf das bitterſchſte beweinet. Jederman ſetzt über dieſen Anblick und Parade der triumphirenden Printzeßin, welche ihren Feind hinder ſich hergeführet, erſtaunet und auſſer ſich ſelbſt geweſen, und dem Ritter hatte man offeriret, ihm alles zu gewähren, was er verlangen würde, da kamen dieſer ſich anerbotten, es möchte das gantze Land von der Heydniſchen Religion abtreten, ihm aber die Printzeßin zur Gemahlin gegeben werden, welches alles alſo erfolget. Kurtz nach dieſem / hatte ſich der Drache wieder etwas erwuntert, kam aus der Stadt auf das Land gekrochen, und mehr begierig herum zu ſehen, worüber ein groſſer Lerm entſtanden, welcher den Engliſchen Ritter bewogen ſeinen Harniſch anzulegen, ſich zu Pferde zu ſetzen, darauf eben den Drachen, in eben der Poſitur, wie er ehgerm gehalt worden zu beſtreiten und zu tödten.

Montmouth.

Ha, ha, ha! Recht genug wäre es vielleichtlich, wofern ihr euch dergleichen Fabeln hättet weiß machen laſſen. St. Georgius iſt ein Märtyrer zur Zeit der grauſamen Heydniſchen Käyſer Diocletiani geweſen; iſt nach langer Gefängnüß darum hingerichtet worden, weil er ein von dem Käyſer hervorgekommenes ſehr ſcharffes Edict wider die Chriſten aus dem Chriſtlichen Eyfer zerriſſen. Andere führen ſeine Geſchichte und Bildniß von denen Arianern her und ſagen, als hätte Anno 356. den Athanaſium von ſeinem Biſthum Alexandria gebracht, und einen andern, Namens Georgium, mit Gewalt eingeſetzet, worauf das Gemählde bedeuten ſoll erfunden worden, und ſolte alſo der gehermiſchte Ritter, den mit Gewalt eingeſetzten Biſchoff Georgium bedeuten, die Jungfrau aber darum erſtlich die Kirche zu Alexandria, und der Drache, den er erſtechen, den Athanaſium, welchen die Arianer einen Drachen nenneten. Wiewohl es auch heute giebet, die ſagen, es bedeute mehr ermeldtes Gemählde eine Stadt oder Provintz, welche ſich dieſes Märtyrers Hülffe wider den Teuffel anrüttet.

Jacobus.

Dem allen ſey, wie ihm wolle; ſo iſt dennoch nicht gewiß, daß der Name St. Georgii, von obgedachter Zeit her, ſehr [illegible], und ſein Gedächtniß

Bildniß auf den 23ten April verlegt, er auch von denen Engländern ſchon ſehr lange, vor ihren Patron im Himmel gehalten werden.

MONTMOUTH.

Rom. Allein ich muß nicht wiſſen, daß die Angel-Sachſen ihn vor ihren Patron mit nach Engelland gebracht, und er daſelbſt faſt nicht einmahl bekannt geweſen. Jedoch dieſes bey Seite geſetzt, ſo iſt es recht ein recht wunderſames Ding, daß, nachdem Engelland eine lange Zeit den Schutz eines todten Georgii erbeten, dieſer ihm doch nicht helffen können, es ſich nunmehro erfährt, daß deſſen erſter Beherrſcher aus dem Hauſe Hannover, worauf Georgius heißet, deſſen Franckreich in ſeiner Chimere beſitzet, ſo dem einmahl nicht will, der mit Klugheit regieret, und dadurch machet, daß die Nation ſauret, inmittelſt den Reichs-Tag den Frieden maintenirt, ſonſten aber ſeine Crone und der Nation Furcht und Reſpect zu procuriren weiß. O glückſeliges Engelland! Es iſt höchſt eine herrliche Beſtrebung vor dich, und höher zu ſchätzen, daß ſo lange Cyber werden verharren, die aus ihren Gräben hervor kriechen, auch deine Majeſtät, Ihr mit Ehre beſchreiben wird. Monſieur! wenn euch beliebet, wollen wir uns, auf eine Weile, dem Secretario von der Correſpondentz aus dem Reiche deren Lebendigen nähern, und hören, was unſer Herr gebiet.

JACOBUS.

Ich bin damit gantz zufrieden, und wir können ſchon unſere Reflexiones darüber machen.

SECRETARIUS.

Rom. Der Prætendent, den man allhier König von Engelland nennet, iſt aus Spanien wieder zu Montefaſcone angelanget. Seine Braut, die Printzeßin Clementina von Sobiesky, iſt gleichfalls von hier dahin abgereiſet, allda ihre Vermählung zu vollziehen.

JACOBUS.

Dem habe ich bereits vorhero gehöret, daß dieſe Reiſe nach Spanien darum geſchehe, damit er mit einer ſolchen Hand- und Beiſtand, vor Engelland zu einer Landung in Engelland deſtiniret gehabt, dem gegenwärtigen Gouvernement auf dieſer Welt ihren Hochſten geworffen werden mag. Man ſtrenge an, wie alle meine Vorfahren, mich wieder auf den Thron zu bringen geſtrebet, da ich doch eine gantz andere Reiſe an Ludovico

XIV.

XIV. gehabt, als der Chevalier St. George an Philippo ſeinen Vetter. Die
einem Worte, das Abercromſche Philippiniſche Deſſein auf England, iſt ſo
über alle maſſen einer Anſchlag, und auf eine Rebellion derer mißvergnüg-
ten Engliſchen Unterthanen gebauet geweſen. Nun iſt zwar wohl die
Nation der Unbeſtändigkeit ergeben, und eine Liebhaberin derer Neuig-
keiten, welches daraus abzunehmen, daß, da ich kaum ein oder zwey Jahr
abweſend geweſen, ſich ſchon wieder viele Leute, auch unter denen Pa-
pen ſelbſt, ja ſo gar Biſchöffe von der Engliſchen Kirche gefunden, welche
ehemahligen Revolution zu befördern getrachtet, und zu dem Ende Zeit
an meiſtens vielfältigen Conſpirationen, wobey der Herr Wilhelm gemeld-
men, wegen ſeiner allzu Unbeſtändigkeit, durch die mißlichen Weiſe,
und das in Holland bereits bey Whigs und Torys ſehr verhaßt wird.
Allein der Chevalier Abercrom hat nicht gewußt, wie ſehr ſich die
Zeiten, ſeit in England Frieden iſt, gar nicht bekannt, ſo kam
es die Königl. Parthey im Parlement gar wohl, auch die Flotte und Armée
Treue und Ergebenheit vor den König blieben iſt. Hingegen da ich bey
Ihren verſpüren mußte, beunruhigte die ganze Nation überhaupt. Die meiſ-
ten Stimmen in dem Parlement waren wider mich, und bey der Krone
ſowohl als der Armée, war die Liebe zu mir ſo beſchaffen, daß
demnach die Revolution unfehlbar erfolgen müßte, da ſich der Prinz von
Oranien mit einer anſehnlichen Flotte und vielen Truppen be-
gleitet, einfand. Den guten Willen und Neigung der Printzen Jacob
Sobieski, gegen den Chevalier St. George, admirire ich; begreife aber doch
nicht, in welchen Abſichten er ihm eigentlich ſeine Tochter zur Gemahlin
verehret, weil vermuthlich ſeine allzu lebendige Einbildung dazu, und ſie mögten
den Verdruß haben müſſen, die Beſchwehrden daß Land daheim auf ſich zu nehmen,
und allen Chargen zu wegen zu beſitzen.

Montmouth.

Eine neue Revolution in England, hat unter der Regierung des je-
tzigen Königs das Anſehen einer Unmöglichkeit gewonnen, und wird es in
ſeinen Leben und Nachkommen noch unmöglicher werden: Denn das
Mißvergnügen, ſo vermeldt die Engliſche Nation, wegen der Religion in der
Königin ſeyn, iſt nunmehro gänzlich hinweg geſchaffen; denn Printzen und
Printzeſſinnen, welche beyderſeits Religion, wenig gilt in ihren
guten Augen die Liebe zu ihren Unterthanen ſeyn ſoll, und ihren geſetzet,
wie ſolche auf keine Weiſe verletzen oder ſtatuet werden müßen; auch ſolle

ſich

Ob ſchon auch der jetzige König entweder in einer ſolchen Poſitur, daß er mächtig und vermögend genug iſt, diejenigen Unbilligkeiten zu rächen, die von gottloſen und verwegenen Leuten, ſeiner geheiligten Perſon zugefüget werden könten, ſeine getreuen Engliſchen Unterthanen aber, in ihrer Treue und Ergebenheit zu unterſtützen und zu ſecundiren. Mich wundert nur, daß ſich zu dieſer Zeit ein einiger mißvergnügter Gemüth in Engelland finden mag. Doch erinnere ich mich öffters von unſeren eigenen Landsleuten gehöret zu haben, daß wann gleich ein Engel König in Engelland wäre, er dennoch nicht allen Gemüthern in ihren unterſchiedenen Meynungen und Grillen Satisfaction würde geben können. Eure Adherenten haben, gleich denen Autori der Regierung des jetzigen Königes Georgii, abermahl denen Leuten weiß machen wollen, die Engliſche Kirche ſey in Gefahr. Obwohl ſich nun die hohe Kirche, die gröſte Sorge wegen denen Presbyterianern machet, und befürchtet, es möchte der Presbyterianismus, der eingeführt etwa noch Religio Dominans in Engelland werden, ſo haben ſich dennoch auch Leute gefunden, welche befürget, es dürffte ſich mit dem jetzigen König auch der Lutheranismus einſchleichen. Ein gewiſſer aber ſonſten, ſonder Zweiffel überwitziger, Biſchoff kommt beſtändig zum Exempel. Selber befand ſich, wie mir erzehlet worden, kurtz nach der Crönung des Königes Georgii, in einer Compagnie, allwo die Gemahlin eines gewiſſen Lords die Frage aufwarff: Aber was Urſachen die High-Church dennoch haben, ſie ſeye in Gefahr? Darauf verſetzte der beſagte Biſchoff: Ja Madame, ich habe dieſer ſo ſeye Gefahr verſtanden. Aber warum? fragte die Dame wiederum. Da dann der Biſchoff ſagte: Madame, die beyden Männer in langen ſchwarzen Kleidern nicht wieder geſehen, die ſich immerfort um den König befanden, und ihm etwas in die Ohren wiſpelten? Das ſind Lutheriſche Geiſtliche, deren Rath er ſich in allen Stücken bedienet, welche aber der Engliſchen Kirche nicht zum beſten reden werden. Die Dame verſicherte, wie ſie mit einem Lutheriſchen Geiſtlichen mit dem König reden ſehen, da ſie ſich doch öffters zu Hofe befinde. Wie man nun lange über dieſe Materie geſtritten, kam es endlich heraus, daß der Biſchoff zwey ordinäre Pfaffen, die ſich unter der Zahl derer Domeſtiquen des Königes befunden, vor Lutheriſche Geiſtliche gehalten, weil ſie in ihrer langen Kleidung einher gehen, und ſelbigen nicht, wegen der Trauer über den Tod der Königin Anne, ſchwarz gekleidet geweſen. Gleichwie aber auf dieſe Weiſe dem Königl. aufgerichtet worden: Alſo hat ſich der ehrige

Printz nicht wenig beſchämet ſtehen, und ſich mithin der ganzen Compagnie zum Gelächter gemachet.

Die Conduite des Pohlniſchen Printzen Jacobi, kan ich nicht ſattſam bewundern, daß er ſich ſo weit vergangen, und dem Pratendenten ſeine Tochter zur Braut gegeben. Dem Käyſer, von deſſen Frau Mutter Schweſter die Printzeſſin erzeuget worden, kan, als einem mächtigen Potentaten, dieſe Heyrahts-Verbindung wenig Vortheil bringen, ändert nicht als höchſt mißfallen. Erſtlich iſt und bleibet die Geburt ihrer Majeſtät eine zweiffelhaffte unausgemachte Sache. Zum andern, wenn dieſe auch ihre Richtigkeit hätte, iſt er, wie ihr itzo wohl gnugſam wiſſet und begreiffet, von denen Engliſchen Geſetzen dennoch ausdrücklich ausgeſchloſſen worden. Drittens ſtehet der Käyſer mit dem König Georgio in einer ſehr genauen Alliantz und Freundſchafft, und dient einer ſolchen Alliantz zum Verdruß gereichet, mag ihm nicht anders, als unangenehm ſeyn. Es hat auch dieſer Monarch, der Käyſer ſelbſt, ſein Reſentiment bereits zur Genüge über dieſe Heyrath zu erkennen gegeben, indem er nicht nur die Braut auf ihrer Reiſe nach Rom in Tyrolen anhalten laſſen, ſondern auch, nachdem ſie, in verſtellter Kleidung, denen Händen ihrer Aufſeher und Verwahrer entwichen, und darauf ihre Reiſe nach Rom fortgeſetzet, ihrem Vater Jacobo bedeutet, die Käyſerlichen Lande und Provintzien zu quittiren, oberwehnter er darinnen Güter beſitzet, und zu Olau, unweit Breßlau in Schleſien reſidiret. Dieſer Pohlniſche Printz Jacob hat ſonſten ſchon bey verſchiedenen Occaſionen gezeiget, daß er mit gutem Fug und Recht unter die Zahl der Elenden zu halten gerechtet werden könne; wie denn der itzige tapffere König von Pohlen und Churfürſt zu Sachſen, eben deſſen gewaltſam gezwungen worden, ihn, vor etlichen Jahren, eine geraume zeitlich auf dem Schloß zu Leipzig, und hernach auf der Feſtung Königſtein, mit einem ſeiner Brüder einzuſperren zu laſſen.

Wie ſich der Pretendente nach Spanien erhoben, in Hoffnung von dem Cardinal Alberoni auf den Engliſchen Thron geſetzet zu werden, hat ein Poetaſter der teutſchen Nation einen artigen Einfall gehabt, der ſich auf folgende Weiſe anfänget:

Jacob der Wilden-Printz iſt gleich dem Rauchen Hund,
Der itzt in Spanien, den Cleven Hirt ſuchen.
Ein Alber Bliem wird ſich darüber nicht ſtaud,
Jedoch ſein Zweck iſt dem nicht dem Nibelung ſuchen, ꝛc.

Aus

Aus dieſem erhellet, daß gar viele Leute noch bis dato davor halten, er ſeye anders nichts als ein Müllers Sohn; und der, ſo dieſes erſonnen, führet annoch an, wie der Prætendent ſich eingebildet, auf dieſer Reiſe nach Spanien geſalbet zu werden, gleich dem Saul, da er den Eſel geſuchet, von dem Samuel wiederfahren, deſſen Stelle Bileam, der Alberoni nemlich, vertreten wollen, dem aber das Horn mit Oel darum aus denen Händen geſchmiſſen würde, weil der Purpur allzuköſtlich vor ein Mühlen-Erbtheil ſey. Doch genug von dieſer Materie. Ich meines Orts habe vielmals meine Gedancken über dieſen unglückſeligen Ritter gehabt und gewünſchet zu wiſſen, wie es abgelauffen ſeyn würde? woferne ſich derſelbe in denen letztern Jahren der Regierung der Königin Anna in Engeland, ganz allein, ohne einige gewaffnete Suite præſentiret, ſich zur Engliſchen Kirche bekennet, und nur ſo viel geſaget hätte: Hier bin ich, machet aus und mit mir was ihr wollet. Hingegen iſt gar kein Zweiffel, daß, woferne er ſich itzo, nachdem verſchiedene harte Declarationes wider ihn heraus gekommen, Kraffi deren groſſe Summen auf ihn geſetzet worden, ſo denenjenigen zugedacht, die ihn tod oder lebendig lieferten, in einem derer dreyen Königreiche nochmals betreten laſſen, und in die Hände der Juſtiz fallen ſolte, ihm der Proceß, als einem Perturbatori pacis publicæ gemachet werden, mithin deſſen Haupt auf dem Echaffaut einen Sprung thun würde: Dann dieſes Opffer erforderte die Wohlfarth Engelands, dermalen mit weit beſſerm Grund, als damals ſolcher Wohlfarth meine Hinrichtung nöthig geweſen, weil ihr nach meiner Submiſſion und Demüthigung weiter nichts mehr zu beſorgen gehabt, und im übrigen aus meiner Regierung, im Fall ich auf den Thron gekommen wäre, der Nation eben kein Schade zugewachſen ſeyn würde. Solches alles hat der arme Ritter auch erwogen, als er ſich 1715. ſo geſchwinde wieder aus dem Staube gemachet nachdem er in Schottland, bey der, in gedachtem Jahr, von denen Berg-Schotten und andern unruhigen Köpffen mehr, erregten Rebellion ſein Glücke auf die Probe geſetzet. Ein anders aber wäre es wiederum, falls er auſſerhalb derer Groß-Britanniſchen Königreiche, dem König Georgio in die Hände fallen ſolte: Dann da halte ich davor, man würde ihm nur ein enges Gefängniß in einer teutſchen Feſtung anweiſen, und denſelben auf dieſe Weiſe in tiefſter Ruhe ſein Brodt, biß an das natürliche Ende ſeines Lebens eſſen laſſen. Jedoch weit vom Schuß, iſt gut vor die Gefahr. Der Ritter thut am beſten, wann er an einem ſehr entfernten Winckel, von Teutſchland und Engeland, ſein Leben in Friede und Verlaſſenheit hinbrin-

get, dabey trachtet, ſich die Meynung derjenigen alten Philoſophorum in den Kopff zu ſetzen, welche die Cronen als eine unerträgliche Bürde conſideriten, und ſich weigerten, deren eine anzunehmen, wann ihnen ſolche gleich offeriret worden.

SECRETARIUS.

Barcellona. Der Ruff von dem An-March einer Frantzöſiſchen Armée verurſachet bey denen Freunden des Hofs eine eben ſo groſſe Beſtürtzung, als in denen mißvergnügten Gemüthern heimliche Freude, welche ſich öffentlich zeigen und eclatiren wird, ſobald erwehnte Armée wircklich in dieſer Provintz eingerucket. Jedoch verlautet, als ob viele tauſend Spanier in höchſter Eile herbey kommen, welche nebſt denen, in hieſigem Lande bereits liegenden Garniſon, die Catalonier verhindern ſollen, einen neuen Aufſtand zu erregen.

JACOBUS.

Philippus hätte ſollen mehr Clementz gegen dieſe Leute erweiſen, als er ſie zum Gehorſam gebracht. Da er aber ſtatt deſſen, nach der äuſerlichen Schärff: mit ihnen verfahren, und ſie aller Privilegien beraubet, hat er zwar ſelbigesmal ihre Hände, keinesweges hingegen ihre Hertzen bezwungen, worinnen der alte Gifft nicht nur ſtecken geblieben, ſondern auch noch ſchärffer und gefährlicher worden. Dannenhero bin ich der gäntzlichen Meynung, es werde bey Anlangung einer Frantzöſiſchen Armée in dieſer Provintz ein groſſer Aufſtand erfolgen, in der Hoffnung, die verlohrnen Freyheiten dadurch wieder zu erlangen. Von meinem Sohn, dem Hertzog von Berwyck aber, wundert mich gleichwohl, daß er den Degen wider einen Feind führet, der einen ſo guten Willen vor denjenigen blicken laſſen, den ich dem Engliſchen Thron zum Succeſſore geben wollen.

MONTMOUTH.

Der Hertzog von Berwyck verſtehet ſein wahres Intereſſe und handelte thöricht, wann er anders thäte. Er ſtehet an dem Frantzöſiſchen Hof in höchſter Reputation, und ziehet von ſeinen Chargen jährlich mehr als 100000. Species-Thaler, ohne was er von ſeinen, hin und wieder, auſſen ſtehen habenden Capitalien vor Zinnſe zu heben hat. Anbey weiß er, in dem Commando einer Frantzöſiſchen Armée weit mehr Ehre zu erlangen, als wann er faule Spanier, oder übel diſciplinirte Berg-Schotten und Irrländer vor ſich hätte. Geſetzt auch, euer prætendirter Sohn, der Chevalier St. George, gelangete zum Engliſchen Thron. Würde

er

er capable ſeyn dem Berwyck das zu geben, was er ihm zu Liebe in Franckreich ſacrificiret, und ſolte dieſer wohl unter denen Engländern wiederum zu der Ehre und Anſehen gelangen, welche er ſeinetwegen abandoniren müſte: In dieſer Betrachtung iſt, die Conduite des Berwycks, auf keine Weiſe zu blamiren, zumahln ohne diß die Liebe zwiſchen ſolchen Brüdern, wie er und der Prætendent ſeyn ſollen, auf ſehr ſchwachen Füſſen ſtehet.

SECRETARIUS.

London. Ihro Majeſtät unſer König befinden ſich noch auſſerhalb des Königreichs in dero Teutſchen Landen. Allhier iſt ſonſt dermahln alles vergnügt, nur die Jacobiten ausgenommen, denen die Zeitungen aus Spanien gar nicht anſtändig ſind, weil ſie beſorgen, daß der Prætendent von dannen wieder abgereiſet, der Hertzog von Ormond aber, wegen des ehermahls mißlungenen Anſchlags auf Engeland, melancholiſch worden ſey. Das Unter-Hauß wird, bey nechſt-künfftiger Sitzung des Parlements, nur Billen auf das Tapet bringen, vermöge deren denen Jacobiten, der Stachel und Gifft vollends gäntzlich benommen werden dürffte.

JACOBUS.

O du Unter-Hauß, du Unter-Hauß! du könteſt mit allem Fug und Recht das Ober-Hauß genennet werden, weil du in der That weit mehr Gewalt haſt als dieſes. Es hat von ſolchem, dir zum Gefallen, ſchon mancher Lord und Pair des Königreichs condemniret, und noch viele andere Dinge mehr eingegangen werden müſſen, die ſonſt wohl würden unterblieben ſeyn. Bey dir beſtehet die gröſte Parlementariſche Gewalt. Warum? Du biſt es, welches durch deine Verwilligungen alle Koſten und Ausgaben beſtreiteſt, worbey die Cammer derer Herren faſt gar nichts zu ſprechen hat. Welcher König von Engeland dich zum Freund hat, führet wohl: Und ich würde nicht in Franckreich geſtorben ſeyn, woferne ich deine Freundſchafft menagiret hätte. Den Hertzog von Ormond betreffende, iſt es kein Wunder, wann er etwa melancholiſch worden, als eine Perſon, die ehemals 5 biß 600000. Rthlr. jährliche Revenuen gehabt, und nunmehro anderer Leute Gnade leben, und ſich aus ſeinem Vaterland verbannet ſehen muß. Ich weiß am beſten von dergleichen ſchmertzlichen Fällen zu urtheilen. Was hat es ihm demnach geholffen, daß er bey der, unter meiner Regierung erfolgten Revolution, gleich bey der Uberkunfft des Printzen von Oranien, meine Parthey verlaſſen, und zu ſolchem übergegangen, da man itzo in Engeland ſo ſchlechte Conſideration vor ihn hat,

daß er ganz gewiß zum Beil condemnirt würde, im Fall er in die Gewalt ſeiner Feinde fiele.

MONTMOUTH.

Und ſolches von Rechtswegen. Seine Güter hat er durch entſetzliche Débauchen mit Frauenzimmer und andere Uppigkeiten verſchwendet, hernach bey zunehmenden Alter getrachtet, vermittelſt allerhand unerlaubter Streiche ſolche wieder zu erlangen. Der König Georgius ſahe ſich von der Billigkeit getrieben, obligiret, dem Hertzog von Marlborough ſeine, ihm geraubte Charge, eines General-Capitains aller Engliſchen Trouppen, wieder zu geben. Solches that er gleich bey ſeiner Ankunfft, und muſte ſie folglich dem Ormond nehmen, welchem ſie drey Jahre zuvor von der Königin Anna gegeben worden war. Hätte nun Ormond ſich nicht der Beſcheidenheit dabey befleißigen, und der Zeit erwarten ſollen, da es dem König gefallen mögen, ihn mit neuen Gnaden anzuſehen? Allein er that das Widerſpiel, declarirte ſich vollends gänzlich vor die widrige Parthey, und ſuchete dem Hof tauſend Verdruß zu machen, wannenhero der König geſchehen ließ, daß von dem Parlement ſo, wie bekannt, wider ihn procediret ward, welcher fataler Streich gar wohl vermieden werden können, woferne Ormond einige Mühe genommen, ſich bey dem neuen König zu inſinuiren. Aber à propos, was muß wohl der Hertzog von Marlborough machen. Man höret ſehr wenig mehr von ihm reden, der ſich doch durch ſeine Thaten einen ſehr groſſen Namen erworben und es dahin gebracht, daß er von dem Käyſer zum Fürſten des Reichs gemachet worden, in welcher Qualität er unter allen Engliſchen Hertzogen der einige iſt, den man einen Printzen nennen kan, welcher Titel deren keinem zukommet, wann er nicht vom Königlichen Geblüt, und unter denen Cron-Erben begriffen iſt.

JACOBUS.

Wie die vorigen Nachrichten beſagten, iſt man immer vermuthen geweſen, Marlborough würde ſeine Reiſe anhero nach dem Reiche derer Todten antreten. Souveraine Printzen in Teutſchland ſind die Engliſchen Hertzoge freylich nicht zu vergleichen, und es iſt zwiſchen ihnen gar ein groſſer Unterſchied. Inzwiſchen genieſſen alle Lords ganz ſonderbarer Ehre, da ſie nicht nur gleich nach der Salbung, wann der König ſich noch in der Kirche befindet, ſeinen lincken Backen zu küſſen admittiret, ſondern auch von dem König, wann er an einem ſchreibet, Mon Cousin, genennet werden.

MON-

MONTMOUTH.

Eben ſo werden alle Dues und Pairs in Franckreich von dem König genennet, und der Käyſer heiſſet die regierenden Teutſchen Fürſten ſeine vielgeliebten Oheims. Weil wir aber von dieſer Materie zu reden bekommen, kan ich nicht unterlaſſen des Myloud Bullingbrocks zu erwehnen, welcher bey der Crönung des jetzigen Königs, als die Lords herbey getreten ihn zu küſſen, mit ſo groſſer Furcht und Zittern ſich demſelben genahet, daß er den Backen gefehlet, da der König, welcher ſeine Höflichkeit obſerviret, den Kopff nur ein wenig zurücke gezogen. Der Graf von Oxford hingegen, hat den Backen des Königs mit einer dermaſſen groſſen Hardieſſe geküſſet, daß es alle Anweſende hören können.

SECRETARIUS.

Madrid. Nunmehr ſcheinet es, als wann der bißhero bezeigte Hochmuth des Hofs verſchwinden wollen, und einige verſichern, daß ſich ſolcher unter der Hand gar ſehr nach einen Frieden bewerbe, auch zu dem Ende, dem König in Engeland, bereits ziemlich hinlängliche Satisfaction habe offeriren laſſen; der aber geantwortet, man müſſe gegen ſeine Alliirten eben dergleichen Erklährung thun. Alle Groſſe des Königreichs haſſen den Cardinal Alberoni über die maſſen, welches aus ihrem Gemurmel, das ſie von Zeit zu Zeit wider ihn hören laſſen, ſattſam abzunehmen, und viele wollen behaupten, es werde nach geſchloſſenem Frieden, keinen langen Beſtand mehr mit ihm in dieſem Königreiche haben, welches alles ſich in kurtzer Zeit noch beſſer äuſſern wird.

JACOBUS.

Solches laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Es iſt genug, daß der Cardinal einen ganz ſonderbaren Eyfer blicken laſſen, ſeinen König recht gewaltig und groß zu machen. Da aber viele wohl ausgeſonnene Anſchläge nicht recht von ſtatten gehen wollen, davon kan er nicht Red und Antwort geben, und Philippus würde ſich eine Blame zuziehen, woferne er derwegen einige Ungnade auf ihn würffe. Die Würffel liegen noch biß dieſe Stunde auf dem Tiſch, und das Spiel iſt noch nicht ganz aufgehoben. Gewinnet Philippus ſonſten nichts, ſo wird er doch wenigſtens durch die Renunciation des Käyſers, auf Spanien und Indien, recht feſte und ſicher auf dem Thron geſetzet, welches deromain genug vor ihn ſeyn mag.

MONT-

MONTMOUTH.

Ihr redet als ein Freund des Alberoni. Zu dieser Versicherung hätte Philippus schon vor 18. Monaten gelangen, mithin viele Millionen vergeblich aufgewandte Unkosten ersparen können. Weil aber der Cardinal Dinge gesuchet, welche die gesunde Politique nicht erlaubet, und welcher wegen sein Maitre sich, bey Schliessung eines Friedens, mit seiner grösten Schande, zu gar vielerley Satisfaction wird verstehen müssen: Also meritiret er auch dessen Ungnade, an welcher es gewißlich endlich nicht fehlen wird, wenn er sich gleich noch eine Weile, in dem Posten eines Premier-Ministers manteniren solte.

SECRETARIUS.

Stockholm. Die Russen haben in diesem Königreich, nicht nur durch Brennen und Plündern, ingleichen durch Hinwegschleppung vieler Menschen, sondern auch durch Ruinirung derer Eisen-Berche, Eisen- und Kupffer-Hämmer, wie nichtweniger, vermittelst Ausübung vieler andern Hostilitäten, unsäglichen Schaden gethan. Nachdem sie aber von der Ankunfft der Englischen Escadre, unter dem Admiral Norris Nachricht erlanget, sind sie, nebst ihrer Beute, wiederum zu Schiffe gegangen und davon gesegelt. Nunmehro lieget bemeldter Admiral hieselbst vor Ancker, und hat unsere Königin, nebst ihrem Gemahl den Erb-Printzen von Hessen-Cassel, und viele Grosse, am Boord seines Admiral-Schiffs tractiret; wie dann, auch die Freude, über seine Ankunfft, allhier durchgehends sehr groß ist.

JACOBUS.

Bey diesem Zustande hat sich Schweden warhafftig höchst-glückselig zu schätzen, daß die Entreprise des Czaars nicht mit seinen übrigen Alliirten concertiret gewesen, und von diesem nicht zu gleicher Zeit eine Landung in Schonen tentiret worden. Doch es ist Zeit daß wir von einander scheiden. Gehabt euch wohl Mylord!

MONTMOUTH.

Die Ehre des itzigen Königs von Engeland steiget biß an die Sterne, indem er in dem Mittelländischen Meer sowohl, als in der Ost-See, einen nachdrücklichen Mediatorem abgiebet. Allein weil euch damit wenig gedienet ist, so sey dann der Barmhertzigkeit GOttes befohlen.

✱) • (✱

Der Himmel weigert nicht der Tugend ihren Lohn:
Drum wo sie Königlich da zeigt sich seine Hand /
Und offerirt geschwind den Scepter samt der Cron /
Auf daß ein Königs-Herz beherrsche Reich und Land.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Gilffte ENTREVUË,
Zwischen
EDUARDO III.
Und dem glorieusen
WILHELMO III.
Königen von Engeland,

Worinnen die über alle massen curieuse Historie dieser beyden hohen Häupter, ihre Politique und wunderſamen Fata, unter solchen aber der, in dem Haag, wider Wissen und Willen des Ruhm-würdigsten WILHELMI, erfolgte erbärmliche Tod und Zerfleischung derer beyden Gebrüdere von Witt, ingleichen viele sonderbare, Engeland betreffende, Nachrichten enthalten,

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Ebereischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt, ANNO 1719.

Als der Ruhm würdigſte König Wilhelmus III. von Engeland, unlängſt in einer ſehr anmuthigen Revier des Reichs derer Todten herum ſpatzierete, wendete er ſeine Gedancken auf die, in ſeinem Leben ſich ereignete, wichtige Revolutiones in Europa, beſonders aber in Engeland, erwog auch bey ſich ſelbſten diejenigen Diſcourſe und Schrifften, durch welche ſeine Feinde das, was er wider ſeinen Schwieger-Vater gethan, und daß er ſich reſolviren können, noch bey ſeinen Lebzeiten den Thron zu betreten, welchen derſelbe beſeſſen, verhaßt zu machen geſuchet; worauf er ſich endlich dieſer Worte vernehmen ließ:

Allerdings werden dergleichen Diſcourſe und Schrifften, die wider mich gefallen und ausgeſtreuet worden / bey denenjenigen, deren Augen und Verſtand, mit denen ſchwartzen Vorhängen der Blind- und Tummheit, umhüllet ſind, Ingreſs gefunden haben und noch finden. Doch mag ich von rechtſchaffenen und klugen Leuten, mit gutem Grund und Recht, ein gantz ander Urtheil verhoffen: Denn dieſe werden betrachten / daß Saul auch ein König, in Iſrael ſelbſt, geweſen; und gleichwohl, wie im 16. Cap. des 1. Buches Samuels zu leſen, ſprach der HErr zu dieſem Propheten: Wie lange trägſt du Leyd um Saul, den ich verworffen habe, daß er nicht mehr König ſey über Iſrael? Fülle dein Horn mit Oel, und gehe hin, ich will dich ſenden zu dem Bethlehemiten Iſai: Denn unter ſeinen Söhnen habe ich mir einen König erſehen. Ingleichen wird ihnen der Göttliche Beruff des Jehu

zum Thron ein unumwerffliches Zeugniß seyn, daß GOtt manchmal, durch seinen starcken Arm, Könige ein- und absetzet. Solches zeiget das 9te Cap. des 2. Buchs derer Könige, allwo zu sehen, was massen Jehu gesalbet und ihm befohlen ward, das Hauß Ahabs zu schlagen, welches der HErr vertilget wissen wolte; da er dann, zu Folge seines Göttlichen Berufs, dem König Joram, zu Jesreel, auf dem Acker Naboths, einen Pfeil durch das Hertz jagte, seine Mutter Isebel durch das Fenster herab stürtzen ließ, auch den Göttlichen Willen wider Ahasja, den König in Juda, erfüllete.

Wer also zum Thron beruffen wird, dem muß es auch gelingen. Wohlan! mir ist es gelungen, und meine damalige Entreprise wider meinen Schwieger-Vater Jacobum II. hat viel gutes in Europa nach sich gezogen, und kan noch ietzo, als eine starcke Säule der Wohlfahrt und Sicherheit dieses Theils der Welt angesehen werden. Rebellen hingegen, die sich boßhaffter Weise wider ihre Herren empören, werden zu Schanden, und wer sich sonst unterfänget einen Fürsten von seinen Landen und Leuten zu verdrängen, ohne von GOtt dazu beruffen und gesandt zu seyn, dem gehet es endlich übel, indem er die Göttliche Rache wider sich aufreitzet. Dir aber, o GOtt! der du die Hertzen und Nieren prüfest, ist bekannt, daß meine Absicht, da ich dem geängstigten Engeland zu Hülffe geeilet, löblich gewesen ist.

Mittlerweile hatte sich der tapffere Englische König, Eduardus III. in eben dieser Gegend eingefunden. Gleichwie er nun die letztern Worte Wilhelmi gantz deutlich vernommen: Also schloß er gleich darauß, es müste solches dieser heldenmüthige König seyn, von dem er so viel rühmliches gehöret, und redete ihn auf folgende Weise an:

Werthester Wilhelm! Ich bin Eduardus III. und schätze mich recht glückselig, daß ich euch allhie einmahl zu sehen und zu sprechen bekomme. Es ist schon lange, daß ich dieses Vergnügen gesuchet, und werde euch sehr verbunden seyn, woferne ihr geruhen wollet, mir euren gantzen Lebens-Lauff zu erzehlen.

Wilhelmus.

Ah! mein liebster Eduard. Wo finde ich Worte genug die Freude zu exprimiren, die mein Hertze empfindet, da ich euch vor meinen Augen sehe? Euch, dessen Qualitäten und Helden-Thaten, ich bey Lebzeiten nicht

nicht sattsam admiriren können. Jedoch ihr bezeuget Verlangen meine Historie zu hören, wannenhero ich unverzüglich darzu schreiten will.

Es machten die vereinigten Provintzien 1648. mehr aus Mißtrauen wieder meinen Vater Wilhelmum, Printzen von Oranien, als um der Nothwendigkeit willen, Friede mit Spanien, und cassirten gleich darauf, ihm zum Chagrin, die meisten Trouppen, weil sie vermeinten dadurch die Hände ihres Stadt-Halters recht krafftloß zu machen / und das, was sie in ihrem Mißtrauen besorgten / abzuwenden. Solches verdroß meinen Vater über alle massen. Gleichwohl dissimulirte er seinen Verdruß biß den 30ten Julii 1650. an welchem Tag er, in dem Haag, sechs derer Vornehmsten von denenjenigen, die ihm am meisten contraire, und unermüdet waren, ihn denen Provintzien verhaßt zu machen / arretiren, und in das / an der Maaß gelegene, feste Schloß Löwenstein bringen ließ, allwo sie aber nicht lange geblieben, sondern bald wieder in Freyheit gesetzet worden sind.

An eben diesem Tag wurden von denen / zu dem Ende, von meinem Vater zusammen gezogenen annoch übrigen wenigen Trouppen / alle Avenuen und Zugänge der Stadt Amsterdam besetzet, und von ihm getrachtet / Meister von dieser importanten Stadt zu werden. Eigentlich solte es per Stratagema, oder vermittelst einer Uberrumpelung geschehen. Da man aber in diesem Anschlag nicht reussirete, waren auch die Trouppen nicht hinlänglich genug den Zweck mit Gewalt zu erreichen / und es kam bald hernach zwischen meinem Vater und denen General-Staaten zu einem gütlichen Vergleich.

Was sonst seine Absicht bey diesem Unternehmen mochte seyn, ob er gesuchet sich souverain zu machen / oder nur die Parthey seiner Feinde zu schwächen? weiß ich nicht zu sagen. Inzwischen, dem sey wie ihm wolle, so ist es eine That, die nicht zu billigen: Denn gesetzt, die Republic, welche unseren Vorfahren ihren Grund und Wachsthum zu dancken / wäre undanckbar gegen ihn gewesen; so war er doch deswegen nicht autorisiret sich feindlich wieder sie zu declariren, und die Waffen zur Verwirrung seines Vaterlandes zu ergreiffen. Allein er war 24. Jahr alt / und die Hitze der Jugend, nebst etlichen üblen Rathgebern, mochten allzugroſſe Gewalt über ihn haben.

Er starb kurtz nach getroffenem Vergleich / nehmlich den 6ten Nov. des 1650ten Jahres, zu welcher Zeit ich das Licht der Welt noch nicht erblicket hatte / sondern erst den 14. Novembr und also 8. Tage nach seinem Ableiben / von meiner Mutter Maria, einer Tochter des enthaupteten Kö-

pus Caroli I. gebohren ward. Die Staaten von Holland und Seeland überhaupt, und dann die Städte Delfft / Leyden und Amsterdam insbesondere, sind meine Pathen gewesen, und in der Stunde meiner Geburt, soll sich über der Stadt Oranien eine Crone in der Lufft præsentiret haben. In der Tauffe empfieng ich den Nahmen Wilhelm Heinrich, und bey meiner Education und Erziehung, ist keine Sorgfalt bey Seite gesetzet worden, da sich hingegen bey mir eine ganz ungemeine Capacité zeigte, dasjenige zu fassen und zu begreiffen, was man mir suchete beyzubringen, dergestalt, daß ein ieder, der nur meine Physiognomie, mein Naturel, meine Manieren, Stellungen und Reden in Consideration zog, sagete, daß ich von der Providenz zu ganz ausserordentlichen Dingen destiniret sey, und meritirte, von aller Welt admiriret zu werden. Hieran wolte sich gleichwohl ein gewisser Bauer nicht kehren, von dem ich ungefähr in meinem 6ten Jahr / zu Leyden, vor zwey Stüber Krabben begehrete: Denn als er davor das Geld verlangete, ich ihn aber sich fortpacken hieß, sagende: Ick betael niet, ick ben de Prins, bedachte er weder Physiognomie noch Stand / sondern gab mir eine Maul-Schelle, würde mir sonder Zweiffel auch noch weiter übel begegnet haben / wann nicht eine gute alte Frau die 2. Stüber aus ihrem Beutel hervor gelanget, und sie diesem Bauer-Knollen gegeben hätte.

Gleichwie nun meine Vor-Eltern die Fundatores der Republic Holland gewesen: Also solte ich deren Restaurator seyn, ob es gleich scheine / als ob mich der Undanck vertilgen wolte. Ich muste in meiner Kindheit und Jugend viele Unbilligkeiten ausstehen / die mich aber tapfer in der Geduld exerciret, vermittelst deren ich von dem Schicksahl eine gelegene Zeit erwartete, biß ich in die Dignitäten und Chargen meiner Vorfahren restituiret werden kunte, worzu Franckreich nicht wenig contribuirete; wiewohl keinesweges in der Intention mir gutes zu thun, sondern da es trachtete die Republic zu verschlingen: Allermassen dasselbe auf diese Weise eine Pforte eröffnete, die eine gedoppelte, iedoch gantz unterschiedene Wirckung gethan, weil ich dadurch zu meinem Triumph und Erhebung, meine Feinde hingegen zu ihrem Verderben und Untergang eingegangen.

Jacob von Wit, aus einer bürgerlichen Familie, nichts desto weniger aber ein Mann von Credit und sonderbarem Ansehen, welcher auch die Burgermeisters-Stelle zu Dordrecht eine Zeitlang bekleidet, und öfters Deputirter bey der Staaten-Versammlung gewesen, war einer von denenjenigen sechsen, die mein Vater / wie bereits gedacht, hatte arretiren

und

und nach Löwenstein bringen lassen. Seine Rachgierig- und Empfindlichkeit setzte sich nach seiner wieder erlangten Freyheit, weder Ziel noch Maaß, und die übrigen fünffe blieben nebst ihm in ein Horn, dergestalt, daß sie die Underdruckung des Hauses Oranien / ihr gröstes Bestreben und Geflissenheit seyn liessen / wozu sich vollends die schönste Gelegenheit von der Welt offerirte / da der Tod diesen mißvergnügten Gemüthern das Pläsier erwieß, und meinen Vater von der Welt hinweg raffete.

Cromwel, der Königs-Mörder in Engeland, machte diesen Leuten auch keine geringe Freude, als er aus Haß gegen die Königl. Stuartische Familie, von der ich mütterlicher Seits entsprossen, 4. Jahr nach meiner Geburt proponirte, man solte mich von der Stadt-Halterschafft ausschliessen, woferne man in Frieden und Vernehmen mit ihm treten und leben wolte. Solches war accurat Wasser auf ihre Mühl, und sie ergriffen diese Occasion mit Freuden / ihrer Rache und Haß wieder mein Haus einen Lab-Trunck zu geben. Es schrieb zwar wohl der unvergleichliche Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Grosse, welcher eine Bagse von mir geheyrathet / meinetwegen in sehr nachdrücklichen Terminis an die Republic, und es war auch sonst dieses Ertzeigen dem / 1579. zu Utrecht errichteten Unions-Tractat schnur stracks entgegen, weil die Holländischen und West-Frießländischen Deputirten in der Sache verfahren, ohne mit denen andern Provintzien deshalb zu communiciren wozu sie doch, nach dem Innhalt des nur ervehnten Tractats, auf keine Weise befugt, sondern solches als ein Schisma in der Republic anzusehen gewesen. Allein der Wille des greulichen Cromwels muste alles excusiren / und wuste meine Feinde hernach schon, mit Manier, die übrigen Provintzien auf ihre Seite zu ziehen, also, daß ich wircklich von der Stadthalterschafft ausgeschlossen ward.

Demnach schiene die Rache zu triumphiren; und da sie einmahl Hand an das Werck geleget, fuhr sie weiter fort mir wehe zu thun; Mein Interesse und Wohlfarth / vor welches doch die Republic mit zu sorgen verbunden war, ward gäntzlich hintan gesetzet, gleichsam, als ob das Hauß von Nassau und Oranien derselben niemals etwas angegangen. Meine Mutter und Großmutter solliciirten zwar in allen vorfallenden Angelegenheiten vor mich; iedoch sie richteten nicht viel aus, und meiner Mutter Bruder / Carolus II. König von Engeland, recommendirte mich / bey einem zehnjährigen Alter / als er wieder in seine Königreiche geruffen ward, und aus Holland dahin abreisete, in sehr schwachen und allzu-generalen Terminis, woraus die Holländer schlossen, es müsse ihm an meiner Erhe-

bung nicht viel gelegen ſeyn. Das Beſte bey dieſem vor mich ſchlechten Aſpecten, war die Liebe derer Bürger und des Volcks, welche ſie allemal blicken lieſſen / und bezeugeten / wenn ſie mich ſahen; diejenigen hingegen / ſo in Chargen und Autorität ſtunden / hielten es meiſtentheils mit der Faction derer, ſo zu Löwenſtein geſeſſen hatten.

Cornelius und Johann von Witt, zwey Gebrüdere und Söhne des mehrerwehnten Jacobs von Witt, gelangeten zu denen wichtigſten Chargen des Staats, maſſen der erſtere Bürgermeiſter zu Dortrecht / Deputirter bey der Verſammlung derer General-Staaten, und von dieſen wieder etliche mal Deputirter auf der Flotte, Ruard oder Intendant derer Dämme des Landes von Putten, Baillif eines gewiſſen Diſtrictes, Beyerland genannt, und Curator der Univerſität Leyden geweſen; der andere aber hatte die importante Bedienung eines Penſionarii von Holland und Weſt-Frießland auf ſich / war auch Lehns-Inſpector und Verwahrer des groſſen Siegels. Einer ſo wohl als der andere, paſſirte vor einen ungemeinen Staats-Mann, und würden in der That vortreffliche Subjecta zu nennen ſeyn, woferne ſie von der Rache und Haß, wider mich und mein Haus, nicht dermaſſen verblendet geweſen wären, daß ſie die Regeln der geſunden Politique darüber auf die Seite geſetzet. Allein, da ſie ihren Paſſionibus darinnen ein volles Genügen zu thun trachteten, ſcheinet es / als wenn ſie von dem Glück nur darum ſo ſehr erhoben worden, auf daß hernach ihr Fall deſto ſchrecklicher ſeyn möchte. Der Vater dieſer unglückſeligen Männer, ſoll einen Eyd von ihnen genommen haben / krafft deſſen ſie ſich verbinden müſten, dem Hauß Oranien niemals hold und favorable, ſondern in allen Stücken entgegen zu ſeyn. Doch dem ſeye wie ihm wolle / ſo iſt die Erniedrigung meines Hauſes ihnen eben ſo ſehr auf dem Hertzen, als dem Vater ſelbſt gelegen, und employrten ſie ihren gantzen Credit und Autorität zu meinem Nachtheil. Die meiſten und vornehmſten Chargen des Staats, wurden durch ihre Intriguen mit jungen und unerfahrnen Leuten beſetzet, bloß darum, auf daß gantze Familien zu ihrer Faction gezogen werden möchten, und ſo gieng es auch mit denen Commendanten-Stellen in denen Feſtungen, ingleichen bey der Armee her. Sie beſtrebten ſich, einem ieden Einwohner der Republic das äuſerſte Mißtrauen wider mich zu inſpiriren / zu welchem Ende dieſelben unaufhörlich vorſtelleten, wie gefährlich es ſey einen perpetuirlichen Stadthalter zu haben: daß ſich ſolches mit dem Namen einer freyen Republic gar nicht reime, allermaſſen die meiſten Menſchen geneigt wären, ſich zu erheben, und eine abſolute Gewalt

über

über andere zu exerciren; daß dergleichen inſonderheit von denenjenigen zu befürchten ſey / die das Commando über Armeen führeten, welche ihnen gantz ergeben wären, wovon bereits Exempel in meiner Famille vor Augen lägen / die führohin der Republic eben ſo ſchädlich werden dörffte, als ſie ihr nützlich geweſen. Hernach ſtelleten ſie weiter vor, was maſſen dieſem zu beſorgen ſeyenden Unheil bereits ziemlich vorgebauet ſey, indem ich von der Stadthalterſchafft ausgeſchloſſen worden, worbey es nicht nur ſein Bewenden haben, ſondern auch noch mehrere Sicherheit dißfalls verſchaffet werden müſſe: Denn liber revinciri Leo pernegat, ſprachen ſie/ das iſt: **Der Löwe, welcher einmal frey worden, will ſich nicht mehr an Ketten legen laſſen.** Durch dieſe und andere Inſinuationes von ſolcher Art / brachten ſie es dahin / daß 1667. das ſo genannte / von dem Penſionario Witt verfertigte ewige Edict, von denen vereinigten Provintzen beliebet ward, vermöge deſſen, die Stadthalterſchafft über alle oder einzelne Provintzien, gäntzlich und auf ewig, aboliret und abgeſchaffet ſeyn ſolte; wie dann auch alle, die ſchon wircklich in einer Bedienung ſtunden, oder nachhero in eine Employ traten, auf die Feſt-Haltung dieſes ewigen Edicts ſchweren muſten.

Nachdem denen beyden Witts und ihren Adhærenten dieſer Streich gelungen, ſungen ſie zwar mit Horatio: Nunc pede libero, Pulſanda tellus, und gaben dadurch zu verſtehen, es hätte der Staat nunmehro das rechte Anſehen einer freyen Republic erlanget, und könte in voller Freyheit tantzen; allein es zeigten ſich noch viele, die ſehr ſcheele Augen über ihre Procederen wider mich machten, und was die Bürger nebſt dem Pöbel betrifft / ſo fanden die Wittiſchen argliſtigen Vorſtellungen / in deren Gemüthern keinen Platz noch Statt; so contraire, ihre Affection gegen mich, ward von Tag zu Tag ſtärcker und gröſſer.

Inzwiſchen wolten die Witts die Leute perſuadiren, als käme alles, was ſie thaten / aus einem patriotiſchen Eyfer her, und in der Abſicht geſchahe es, daß man mich in den Staaten-Rath introducirte / allwo mir eben der Platz vergönnet worden, den meine Vor-Eltern gehabt. Hingegen war die Autorität und Gewalt davon retrenchiret / und ich muſte mich bequemen, das, mir ſo nachtheilig ſeyende, perpetuirliche Edict ſelbſt zu beſchwehren, ehe ich admittiret ward.

Es hatte die Republic ſchon Anno 1670. Urſach Ombrage über Franckreichs ungemeine Kriegs-Zurüſtungen zu ſchöpffen, auch mit Engeland eine neue Ruptur zu beſorgen. Weil ich mich nun, meinem Vaterland,

gerne durch einen importanten Dienſt recommendiren wolte, that ich eine Reiſe nach Engeland, und verſuchete, ob es möglich ſeyn möchte/ Carolum II. von denen Frantzöſiſchen Stricken loß zu machen, und mit der Republic in ein recht aufrichtiges Vernehmen zu ſetzen. Jedoch es war dieſe Reiſe umſonſt: denn die Hertzogin von Orleans, meine leibliche Muhme und Schweſter Caroli II. hatte ſich aus Franckreich auch ſchon eingefunden, und ſpielete/ als ein Frauenzimmer, den Meiſter über des Königs Hertz, der dieſem Geſchlecht über alle Maſſen ergeben geweſen, und die Hertzogin hatte darzu die Sorgfalt gehabt dem König, ihrem Bruder, noch ein anderes ſchönes Objectum aus Franckreich mit zu überbringen, von dem man verſichert ſeyn kunte, daß es vermögend ſeyn würde, des Königs Hertze zu charmiren, und ihn nach ſeiner Schweſter Zurück-Kehr nach Franckreich/ beſtändig an deren Frantzöſiſchen bezauberten Seilen zu leiten.

Demnach geſchahe, daß Engeland und Franckreich in ein ſehr genaues Bündniß zuſammen wider Holland traten, und ich brachte ſelbſt die Confirmation, was maſſen man ſich, weder zu einer noch anderer Puiſſance, etwas Gutes zu verſehen habe; und gleichwohl ſtreuete die Wittiſche Faction allenhalben aus, es käme bloß von mir und um meinet willen her/ daß Holland mit Engeland in keinem beſtändigen Frieden und Vernehmen leben könte.

Anno 1672. zu ſehr früher Jahres-Zeit, attaquirte der König von Franckreich, Ludovicus XIV. mit einem entſetzlichen Heer die vereinigten Provintzien, und fand die Gräntz-Plätze weder mit tüchtigen Commendanten, noch ſonſt behöriger maſſen verſehen. Mannſchafft war zwar genug darinnen; Allein dieſe beſtunde aus keinen Soldaten/ ſondern nur aus Bürgern und Innwohnern, die, bey Erblickung dieſer mächtigen Armee, gleich den Muth ſincken lieſſen und ſich ergaben; mithin wurden drey Provintzien von denen feindlichen Armeen/ da nemlich auf der andern Seite auch/ der, mit Franckreich in Allianz geſtandene, Biſchoff von Münſter eingedrungen/ wie von einem ſchnellen Strohm überſchwemmet, worauf der König von Franckreich vollends biß Utrecht avancirte, welcher Stadt er ſich gleichfalls bemeiſterte, und den berühmten Luxembourg zum Gouverneur darinnen ernannte. Weiter kunte er es damahls nicht bringen, allermaſſen die Republic das deſperate Mittel der Uberſchwemmung ihres Landes ergriffen, und dadurch die noch übrigen Provintzien auf eine Zeitlang in Sicherheit geſetzet, da mittlerweile man auf anderweitige

tige Anſtalten, zur Zurück-Treibung des Feindes / bedacht ſeyn kunte.

Bey ſo geſtalten Sachen / nahmen meine Freunde Anlaß hefftige Klagen über die Conduite derer beyden Witts, und ſchlimme Verwaltung derer Affairen, welche ſie ſich gäntzlich in die Hände geſpielet hatten / unter das Volck lauffen zu laſſen, und ſolchem zu verſtehen zu geben, welchergeſtalt die Printzen von Oranien, allem Anſehen nach, nur allein diejenigen wären, ſo capable, dem Staat vorzuſtehen, deſſen erſchütterte Fundamenta wieder feſte zu machen / und ihn gegen die Feinde zu defendiren, eben, wie ſie vormals beſtimmt geweſen, die Provintzien von dem Spaniſchen Joch zu befreyen, und ſich ſehr wohl darein zu finden gewuſt. Auch meine / zu der Zeit noch beym Leben geweſene Groß-Mutter, die von meiner Geburt an, die Verdunckelung des Hauſes Oranien mit höchſtem Mißvergnügen angeſehen, ermangelte nicht von der Gelegenheit zu profitiren / und, mit ungemeiner Geſchicklichkeit, die Hertzen und Gemüther aller derer wieder von der Schlaf-Sucht aufzuwecken / ſo vormals von dem Hauſe Oranien entweder dependiret / oder doch deſſen Hoheit zu favoriſiren pflegten / und bißhero geſtattet hatten, daß die vornehmſten Staats-Chargen, auch militairiſche Bedienungen, unerfahrnen jungen Burgermeiſters- und Raths-Herren Söhnen waren gegeben worden. Sie erwacheten demnach / und mit ihnen zugleich die Wuth des, mir ohne diß affectionirten Pöbels, welche durch die täglich einlauffenden ſchlechten Zeitungen / und ſtündlich mehr anwachſende Gefahr, entzündet wardten.

Als die Löwenſteiniſche Faction, oder beſſer zu ſagen, die Witts mit ihren Adhærenten, das faſt allgemeine Mißvergnügen des Volcks ſahen, eileten ſie, mich zum General-Capitain zu machen; iedoch mit nochmaliger ausdrücklicher Erklährung, daß ich mir niemals nicht den geringſten Gedancken auf die Stadthalterſchafft einfallen laſſen ſolte, und es waren auch ſonſt noch dermaſſen viele und ſeltſame Reſtrictiones in meiner Commiſſion enthalten, daß man gantz klar ſehen und mercken kunte, wie alle Ehre auf die mir contrair ſeyende Parthey würde gefallen ſeyn, woferne ich glücklich geweſen wäre; die gantze Blame hingegen auf mich, im Fall mir etwas unglückliches begegnet hätte.

Gleichwohl kunte ich mich nicht diſpenſiren zur Armee zu gehen / und das Commando über ſolche zu führen. Mittlerweile aber / daß ich beſchäftiget war alle mögliche Anſtalten wider den einherrauſchenden Feind zu machen, empörte ſich die Stadt Dortrecht am erſten wider den Magi-

ſtrat, und verlangte zu wiſſen, ob dieſer im Stande ſey ſie zu defendiren. Der Sache nun recht gewiß zu werden, prætendirte die Bürgerſchafft die Magazins zu beſichtigen, der Magiſtrat hingegen wandte vor die Schlüſſel wären nicht zu finden. Darauf droheten die entrüſteten Einwohner ihre Obrigkeit zu maſſacriren / woferne ſie ſich länger weigern würden, mich zu ihrem Stadthalter zu declariren. Vor Angſt und Bangigkeit werden damals die Herren der Stadt gantz gewiß geſchwitzet haben / wannenhero ſie eiligſt an mich ſendeten, und mich inſtändigſt erſuchen lieſſen unverzüglich, von der Armee / zu ihnen in ihre Stadt zu kommen / weſſen ich mich auch nicht weigern mochte. Sobald ich angelanget / erwieſen ſie mir alle erſinnliche Ehre und baten, ich möchte geruhen ihre Magazins zu viſitiren / ohne daraus ein Recht auf die Stadthalterſchafft zu machen, und ich that dieſes gleichfalls. Allein, als ich von der Viſitation derer Magazins wieder zurücke kam / umgab der Pöbel meine Caroſſe und fragte mit groſſer Kühnheit, doch allem Reſpect vor meine Perſon / ob mich der Magiſtrat vor ihre Part und Stadt zum Stadthalter gemachet? Bey Anhörung dieſer Frage, und Obſervirung derer übrigen Minen und Stellungen des erbitterten Volcks, wolte mir faſt grauſſen. Doch kunte ich nicht ja ſagen / und mit nein heraus zu platzen hatte ich auch mein Bedencken / weswegen ich nur dieſes antwortete, wie ich mit der empfangenen Ehre zufrieden ſey; woraus aber die aufmercksamen Einwohner gleich abnahmen und ſchloſſen, daß es noch nicht geſchehen, ſondern der Magiſtrat trachtete ſie zu hintergehen. Dannenhero gieng das Geſchrey und Getümmel an, und alle Anweſende vermaſſen ſich hoch / das Gewehr nicht nieder zulegen / biß ihrem Begehren Satisfaction gegeben worden, auch im Verweigerungs-Fall ihre gethanen Drohungen zu erfüllen. Da nun ſtunde der Magiſtrat gar nicht länger an in ihr Verlangen zu willigen, und ich ward aus der Caroſſe auf das Rathhauß geführet, allwo man mich vor allen Dingen von meinem zur Feſt-Haltung des ewigen Edicts geſchwornen Eyd loßzehlete, darauf zum Stadthalter declarirte, auch gleich zur Stunde eine bewährte Acte darüber aufrichtete. In Krafft dieſer Acte ward ich nicht nur in die Stadthalterſchafft / ſondern auch ſonſt wieder in alle Würden und Dignitäten meiner Vorfahren eingeſetzet / und kehrete noch ſelbigen Tages, welches der 28te Junii des 1672ten Jahres geweſen, vergnügt zur Armee zurücke.

Cornelius von Wiet, war wenig Tage zuvor erſt von der Flotte, etwas unpaß, nach Hauſe gekommen / weshalb er das Bette hütete, und bey die-

dieſer Solennität auf dem Rathhauß nicht gegenwärtig geweſen. Gleichwohl hielt man vor nöthig die errichtete Acte auch von ihm, als einer vornehmen Magiſtrats-Perſon der Stadt / mit unterſchreiben zu laſſen. Solches weigerte er ſich zu thun, da ſie ihm zugeſchicket worden / und wendete ein / Dortrecht / als eine einzige Stadt, hätte in der Sache nicht ſo weit ſchreiten, noch mich von meinem Eyd, wegen des ewigen Edicts, loßſprechen können. Dieſe Hartnäckichkeit und Verweigerung war kaum zu denen Ohren des Volcks gelanget, ſo lieff es in groſſer Anzahl gegen ſein Hauß / in der Intention ſolches zu plündern und übern Hauffen zu werffen; worauf ihn ſeine Frau mit vielen Thränen bat, er möchte ſich doch accommodiren. Nichts deſto weniger weigerte er ſich annoch eine Weile und ſprach: **In der letztern See-Schlacht habe ich ſo viel Kugeln pfeiffen hören / daß ich ſie gantz gewohnet bin, will auch lieber zehen mal ſterben / als dieſes Papier unterſchreiben.** Allein ſeine Frau continuirete mit Weinen und Bitten / wannenhero er zwar endlich wohl zur Feder griff und ſich unterſchrieb / zu Ende ſeines Namens aber / dieſe beyden Buchſtaben mit anhieng / v. c. das iſt, vi coactus, oder, aus Zwang. Hiemit nun wolten die / an ihn Abgeſchickte, auf keine Weiſe zufrieden ſeyn, weswegen ſeine Frau anfieng zu drohen / wie ſie entſchloſſen ſich, ſamt ihren Kindern, hinaus vor das Volck zu ſtellen und ihre Unſchuld zu bezeugen, worauf er auch die hinzu gemahlete Buchſtaben wieder hinweg ſtrich.

In andern Städten hatten die Magiſtrate nicht viel weniger als wie der zu Dortrecht zu beſorgen. Jedoch als ſie vernommen, welcher geſtalt mich die Stadt Dortrecht zum Stadthalter und Beſitzer aller übrigen Würden und Dignitäten meiner Vorfahren erkläret / that Seeland den 2. Julii beſagten 1672ten Jahres ein gleiches / und der Reſt von Holland folgete den 3. hujus nach, und caſſirten zugleich das ewige Edict; da ſich dann alle ſonſt noch übrigen Orte und Provintzien, nach und nach, wie es die Zeit und Umſtände erlaubeten / angeſehen viele davon in feindlichen Händen waren, ebenfalls accommodirten.

Ob nun ſchon auf dieſe Weiſe der Lerm wegen der Stadthalterſchafft geſtillet worden; ſo wolte dennoch der Haß nicht erlöſchen, den das Volck meinetwegen, ingleichen um der übien gemachten Anſtalten willen, Franckreich zu widerſtehen / auf die beyden Witts geworffen. Sie wurden faſt en general, bey dem Bürger und gemeinen Mann, vor Verräther des Vaterlandes gehalten auch öffentlich davor geſcholten, worüber

über ſie ſich hefftig beſchwehrten. Ich meines Orts hatte eben nicht Urſache mich dieſer Leute / die eine ſo gar unglaubliche Feindſchafft und Erbitterung wider mich blicken laſſen / anzunehmen; die Staaten hingegen juſtificirten ſie. Allein das Volck ſchiene ſchlechte Reflexion auf die, deßfalls heraus gekommene, Schrifft zu machen, ſondern fuhr vielmehr in ſeinem Schänden und Schmähen wider die beyden Brüder fort. Derowegen preſſirte man mich ſehr en Faveur ihrer auch eine Declaration zu thun, und vermittelſt ſolcher bekannt zu machen, was maſſen ich ſie vor Leute hielte, die ſich der Miſſethat keinesweges theilhafft gemachet / deren man ſie beſchuldigte. Solches that ich zwar wohl, um dem vielfältigen ſollicitiren abzuhelffen; iedoch es geſchahe in ſehr generalen Terminis, weswegen ſich der Penſionarius, Johann von Witt, dergeſtalt chagrinirte, daß er gar ſeine Dimiſſion verlangete, und ſie auch erhielt.

Es ſchiene, als ob meine Reſtitution in die Chargen und Dignitäten meiner Vor-Eltern, dem Volck zugleich die verlohrne Courage wiederbrächte; allermaſſen 5000. Frantzoſen, von 200. Bürgern, zweymal, vor Aremberg repouſſiret, und etliche hundert von ihnen erleget oder gefangen worden. Die Erhaltung der, von dem Biſchoff von Münſter / durch eine harte Belagerung beängſtigten Stadt Gröningen / hatte man ebenmäßig meinen guten Anſtalten zu dancken. Inzwiſchen aber, daß ich mich, auf dieſe Weiſe, bey der Armee ſorgfältig und geſchäfftig erwieß, ereignete ſich ein Caſus, der in der Welt ſehr viel Lerm und Reden verurſachet hat, auch, ſeiner Natur und Beſchaffenheit nach, etwas gantz entſetzliches und erſchreckliches zu nennen iſt, und will ich euch ſolchen, mein liebſter Eduard, in möglichſter Kürtze erzehlen.

Ein Chirurgus von Dortrecht / Tichelaer genannt, kam zu mir ins Lager, und gab vor, Cornelius von Witt habe ihm 3000. Gulden offeriret, woferne er mir / auf was Weiſe es ſeyn möchte, vom Brod helffen könnte. Darauf ließ ich dieſen Cornelium von Witt arretiren, und gefänglich nach den Haag bringen, allwo er vor dem Hof von Holland mit dem Chirurgio confrontiret worden. Gleichwie er nun das mit groſſer Standthafftigkeit läugnete, was ihm dieſer vielmals / mit der höchſten Kühnheit von der Welt, in das Geſicht hinein ſagete: Alſo ward ihm die Torcur zuerkannt, auch mit denen Daumen-Stöcken, weiter hingegen nicht / wieder ihn verfahren / die er aber gantz hertzhafftig ausgehalten, und ſtatt einer Bekänntniß dieſe Worte des Horatii von ſich hören laſſen:

Juſtum

Juſtum & tenacem propoſiti virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus inſtantis Tyranni,
Mente quatit ſolida &c.

welche ſoviel ſagen wollen: Weder die Wuth derer Mit-Bürger, ſo die ungerechte Sache unterſtützen, noch die greulichen Blicke des Tyrannen oder Henckers/ ſind capable die Standthafftigkeit eines ehrlichen Mannes zu bewegen/ der ſich nicht ſchuldig weiß; können auch nicht machen, daß er ſeine Reſolution verändere.

Des ausgeſtandenen Grads der Tortur ungeachtet/ vermeinte der Hof von Holland wohl zu thun wann er, in Betrachtung derer damaligen Zeiten und Umſtände, dieſen Cornelium von Witt zur Verliehrung aller ſeiner Chargen, auch Verbannung aus Holland und Weſt-Frießland verurtheilete. Allein man betrog ſich ſehr, indem dieſes Urtheil gar nicht, wie gehoffet worden/ die Erbitterung und Murren des Volcks ſtillete; au contraire machete, daß deſſen Wuth vollends in helle Flammen ausbrach, weil daſſelbe ſich einbildete, es müſte ein Mann, wieder den ein ſolcher Sentenz zum Vorſchein käme, allerdings gantz ſchuldig, und folglich allzugelinde wieder ihn verfahren ſeyn.

Am 20ten Auguſti des 1672ten Jahres, von dem ich noch immer rede, fügte es das Unglück, daß der geweſene Penſionarius, Johann von Witt, entweder aus eigenem Trieb, oder weil ihn ſein gefangener Bruder darum erſuchen laſſen, oder durch ein ander feindſeliges Schickſahl, in der Caroſſe nach der Priſon fuhr. Währender Zeit nun, da ſich die beyden Brüder beyſammen befunden/ verſammlete ſich eine groſſe Menge Volcks vor dem Gefängniß/ und der Chirurgus Tichelaer, welcher eben ſowohl als der Cornelius von Witt, wider den er denunciret/ in gefänglicher Hafft verbleiben müſſen, war accurat aus dem Ober-Theil des Gefängniſſes herab/ in den untern Theil gekommen, worauf ſolcher, als er die Caroſſe des Penſionarii erblickte, ſich an das Fenſter legete und ſchrie, es ſey dieſer hier ſeinen Bruder abzuholen und aus dem Lande zu führen, worbey er dieſe Worte von ſich hören laſſen: **Ihr Brüder verhindert es doch/ und rächet euch an denen beyden Schelmen: Denn jetzo ſind die beyden Verräther beyſammen, und es iſt die Schuld euer, woferne ſie euren Händen entwiſchen.** Dieſes war genug, ein bereits wütendes Volck noch mehr zu animiren. Zum Uberfluß aber lieſſen diejenigen, welche derer beyden Witts gäntzlichen Untergang zu beför-

dern trachteten, ein Gerücht lauffen, als ob, auf Anſtifften der Wittiſchen Faction, viele tauſend Bauern und Fiſcher nach dem Haag im Anzug begriffen wären, ſolchen zu plündern und zu verheeren. Darauf entſtund ein allgemeiner Tumult / und man hörete in der Confuſion des Lermens und Schreyens vielfältig ruffen: **In das Gewehr! Mord! Verrätherey!** und was ſonſt noch die Raſerey denen Leuten mehr inſpirirte / dergeſtalt, daß, binnen kurtzer Zeit, bey nahe die gantze Bürgerſchafft, und alle Einwohner des Haags, vor der Thüre des Gefängniſſes erſchienen. Gleichwohl verzogen ſich etliche Stunden, ehe ſie zu einer Reſolution ſchritten. Gegen 3. Uhr des Nachmittags aber ſprachen einige derer Verbitterſten und Verwegenſten: **Wohlan ihr Herren! laſſet uns nicht länger warten / ſondern die Verräther mit denen Haaren heraus ziehen: Folget uns dannenhero nur nach, wir wollen euch den Weg zeigen.** Kaum war dieſes geſprochen, ſo wurde auch die Thüre des Gefängniſſes aufgeſchlagen, und ein Troup von dem verſammleten Hauffen, lieff die Treppen hinan, und drang in das Zimmer, wo die beyden Brüder ſich befanden. Der gefangene Cornelius lag in ſeinem Schlaff-Rock auf dem Bette, und der freywillig in das Gefängniß gekommene, oder mit Liſt dahin practiſirte Penſionarius, ſaß in ſeinem ſchwartz-ſammeten Mantel, vor dem Bette auf einem Stuhl. Es waren zwar wohl 2. Officiers und 4. Soldaten / gleich des Morgens bey angegangenen Lerm, zur Sicherheit des Arreſtanten / in das Gefängniß geſchicket worden / allein dieſe vermochten wider die Gewalt der Menge nichts auszurichten, und 3. Compagnien Reutherey, welche in dem Tumult zu Pferde geſtiegen, durfften ſich gleichfalls nicht unterfangen denen Tumultuirenden Einhalt zu thun, maſſen ſich ihre Anzahl auf viel tauſend erſtreckete, meiſtentheils mit Gewehr verſehen.

Demnach trieben ſie den Cornelium aus dem Bette, und gaben ihm, währende, da er begriffen, ſeine ſchwartz-ſeidenen Strümpffe über die weiſſen zu ziehen, einen Stoß mit einem ſpitzigen Stock gegen die Kähle. Alsdann ſtieſſen ſie denſelben durch die Thüre des Zimmers heraus gegen die Treppe, und allda verſetzte ihm einer einen Schlag mit einem Bett-Bret, dergeſtalt / daß er nieder ſanck / und auf dieſe Weiſe faſt die gantze Treppe hinunter geſchleiffet ward. Sein Bruder, der Penſionarius, folgte demſelben / unter tauſend Schmach- und Schand-Reden, welche er anhören muſte, nach, und ich weiß, daß er vor Angſt Blut geſchwitzet haben wird; wie er dann / als er herunter gekommen, durch die, Glieder-weiß rangirten

Bürger,

Bürger / zu echappiren trachtete, welche ſich aber dermaſſen enge zuſammen hielten, daß es ihm unmöglich war zu entkommen. Nachdeme nun das wütende Volck / dieſe beyden Opffer ihrer Raſerey etwa 30. Schritte von dem Gefängniß hinweg gebracht / ſahe der Penſionarius Johann von Witt, ſeinen Bruder Cornelium zu Boden ſchlagen. Er, der Penſionarius, hatte ſchon viele köſtliche Worte gegeben, und wolte bey Erblickung ſeines fallenden Bruders noch weiter reden; iedoch die Worte erſtarreten demſelben im Mund, und es ſtunde nicht lange an / ſo bekam er auch einen Schlag mit umgekehrter Mußquete, daß er taumelte und fiel, worauf beyde Gebrüdere durch viele andere Schläge / Stöſſe, Hiebe und Stiche vollends ermordet wurden. Da ſie alſo todt zur Erden geſtrecket, und jämmerlich ermordet darnieder lagen / löſeten die Bürger etlichemal ihr Gewehr gegen die erblaſſeten Cörper / zum Zeichen, daß ein ieder Theil an dieſer entſetzlichen That haben wolte. Darbey aber hatte es noch nicht ſein Bewenden. Sondern man band Lunden an ihre Füſſe, ſchleppete ſie biß zum ordinairen Richt-Platz / und entkleidete ſie daſelbſt gantz nackend. Darauf wurden dem Penſionario vor allen Dingen die zwey erſten rechten Finger abgeſchnitten, mit denen dieſer Scheim, wie das entrüſtete Volck redete, das ewige Edict beſchwohren und unterzeichnet hätte. Alsdann ſchnitten ſie beyden Gebrüderen die Naſen, Ohren, Zungen, ingleichen alle andere Finger und Fuß-Zähen ab, und verkaufften ein iegliches Stück davon vor 15. 20. biß 30. Stüber.

Einer aus dem Hauffen wolte, gleich einer hölliſchen Furie, die Schaam des Cornelii mit denen Zähnen heraus reiſſen. Als er aber ſolche allzuzähe befand, nahm er das Meſſer zu Hülffe. Ein anderer Böſewicht ſtach ihm ein Aug aus, verſchluckte ſolches / und fragte einen neben ihm ſtehenden, ob er ſich wohl darnach brechen würde? Noch ein anderer ſchnitte demſelben ein Stück Fleiſch bey der Hüffte ab / und ſagte, er wolte ſolches braten und mit ſeinen guten Freunden verzehren. Endlich wurden die zerſtümmelten Cörper beym Füſſen an Pfählen aufgehangen; Da dann ein Goldſchmiedt / der einer von denen Haupt-Urhebern dieſer Unmenſchlichkeiten geweſen, ihnen die Leiber aufgeſchnitten, die Gedärme und gantzes Eingeweide herausgeriſſen, in währender Arbeit das Meſſer, gleich einem Fleiſcher, vielmals in das Maul genommen, hernach denen Leichnammen ihre Hertzen in das Geſichte geworffen, darbey greuliche Verfluchungen ausgeſtoſſen, und zuletzt beſagte Hertzen mit ſich davon getragen hat, die auch etliche Wochen hernach noch, in Silber ein-

gefaſſet / ſollen zu ſehen geweſen ſeyn. Die gantz unkennbar gemachten Cörper ſind gegen Mitternacht, als ſich niemand von dem wütenden Volck mehr blicken laſſen, abgenommen, und in eine Kirche begraben worden.

Ein ſolches erſchreckliches Ende nahmen die beyden Gebrüdere Cornelius und Johann von Witt, zwey Männer, die in groſſen Staats-Bedienungen geſtanden, und folglich Theil an denen meiſten und wichtigſten Europäiſchen Affairen ſelbiger Zeiten gehabt haben: Denn in Holland mag ohne Vorbewuſt des Groß-Penſionarii nichts geſchehen, gethan, oder beſchloſſen werden, und der Cornelius von Witt hatte, von ſeinen andern Chargen weiter nichts zu gedencken, in der Qualität eines Deputirten, auf der Flotte, mehr als die Admirale ſelbſt zu ſprechen / deren Functiones er auch vielmals, abſonderlich bey See-Bataillen, verrichten helffen. Das gröſte Glück bey dieſem Unglück war dieſes / daß das raſende Volck ſeiner Wuth nicht noch mehr Opffer geſuchet, ſondern es bey dem Blut dieſer beyden Perſonen bewenden laſſen, auch keinen Appetit zu plündern bekommen. Hilff Himmel! wie wird nicht dem, damals noch am Leben, und in dem Haag anweſend, geweſenen Vater derer ermordeten Männer, ingleichen denen Kindern des Johann von Witts zu Muthe geweſen ſeyn? Werden ſie, ſo lange als der Tumult gedauert, nicht allerſeits Todtes- ja rechte Höllen-Angſt empfunden haben? Ach freylich! anders kan es wohl nicht ſeyn / und ſie thaten wohl / daß ſie in derſelben Nacht / da die That geſchehen, incognito aus dem Haag abgereiſet / und ſo lange verborgen geblieben ſind / biß ſich die Wuth des Volcks geleget gehabt.

Die gantze Verſammlung derer Staaten ſchrieb an mich zur Armee, und verlangte, ich möchte das Volck vollends beſänfftigen; allermaſſen der Haag dem Meer gantz ähnlich war, welches nach einem hefftigen Sturm noch eine Zeit lang rauſchet und brauſet. In dieſem Schreiben verfluchten die Staaten das / was wider die beyden Witts verübet worden, und ich verfluchte ſolches gleichfalls in meinem Hertzen, war auch kaum vermögend ihr trauriges Ende ohne Thränen anzuhören. Hat meine Parthey in das Feuer helffen blaſſen, ſo iſt es wider meinen Wiſſen geſchehen, und ich kan nicht davor. Solche beſtunde aus gar unterſchiedenen Gattungen von Menſchen / davon die einen gut die andern böſe waren / und mir iſt unbewuſt, was vor Machinen dieſe letzteren haben ſpielen laſſen, mithin aber ſind meine Hände unſchuldig an dem Blut dieſer Männer.

Je-

Inzwiſchen erlaubeten gleichwohl die Läuffte der Zeit auf keine Weiſe, deßhalb eine Inquiſition anzuſtellen, angeſehen ſich eine gantze Stadt damit meliret hatte, und declarirete / wie einer vor den andern, und alle vor einen ſtehen wolten, weswegen die geſunde Vernunfft erforderte, dieſe entſetzliche That hier auf Erden zwar ungeſtrafft hingehen zu laſſen/ ſolche aber der Rache GOttes anheim zu geben. Denn im Fall man mit der Schärffe hätte verfahren wollen, wäre nicht nur ein neuer Aufruhr in der Stadt, ſondern auch ein allgemeiner Aufſtand und Empörung des gantzen Landes zu beſorgen geweſen, worüber die noch übrigen Provintzien / dem in der Nähe ſtehenden Feind gar leichte vollends in die Hände fallen mögen. Im übrigen hat die Hartnäckigkeit und inflexibler Sinn derer beyden Witts, Anlaß zu ihrem Schreckens-vollen Ende gegeben, und ſie ſind folglich ſelbſt Urſache daran geweſen / indem ſie ſich dem Schluß des Himmels, der ſich auf allen Seiten vor mich declarirte/ mit aller Macht widerſetzen und ſolchen hintertreiben wollen, wodurch ſie ſich deſſen Zorn, und den Haß des mir ergebenen Volcks / muthwillig auf den Halſe geladen. Es waren dieſelben ja ſonſten groſſe Politici, auch Leute von ungemeinem Verſtand und Qualitäten. Hätten ſie demnach nicht alles wohl bedencken ſollen, was ein paar Monate vorher paſſiret, und daraus ſchlieſſen, was noch erfolgen können, woferne ſie ihren harten Sinn nicht ablegten? Ach gewißlich! die Klugheit erforderte es von ihnen. Allein die Rache und Haß / gegen mich und mein Haus, hielt ihren Verſtand gefangen / daß ſie die Gefahr, worinnen ſie ſtunden, nicht erwogen.

Sie kenneten ja ihre Lande-Leute wohl, und wuſten / wie gefährlich es ſey, den Pöbel von Holland zum Feinde zu haben. Ehe noch Cornelius von Wit, das letztemal von der Flotte zurücke gekommen/ waren die Bürger zu Dortrecht auf das Rath-Haus gelauffen/ hatten ſein daſelbſt aufgehangenes Bildniß herab- und in Stücken zerriſſen, den Kopff davon aber auf den Galgen genagelt. Ingleichen iſt der Penſionarius, Johann von Wit, als er den 21. Junii in dem Haag, von der Regierung nach ſeinem Quartier gehen wollen/ von 4. Perſonen des Abends um 10. Uhr arraquiret und bleſſiret, auch von ihnen / weil er gefallen, wircklich vor todt gehalten worden, anderer Geſtalt ſie ihm ſchon damals das Licht gantz gewiß vollends ausgeblaſen haben würden. Nicht weniger meritiret angemercket zu werden, was maſſen / da ſich die Stadt Dortrecht empöret/ und der Magiſtrat mich von der Armee abholen ließ die Magazins zu viſitiren/

Leuten, die Bürgerſchafft zwey Fahnen auf einen Thurn, eine weiſſe nemlich, und eine von Orange-Farbe; dieſe aber oben und jene unten geſtecket, worauf folgende Worte zu leſen geweſen: Oranje boven, de Witte onder, die 't anders meend die ſinet den donder; das iſt: Orange-Farb oben, die weiſſe unten, wer es anders meinet dem ſoll der Donner ꝛc. Weil nun die Orange-Farbe mich, als den Printzen von Oranien bedeutete, mit der Weiſſen aber auf die Witt, angeſehen weiß auf Holländiſch Wit heiſſet, gezielet ward, kunten ſie leicht ermeſſen, weſſen ſie ſich zu dem Volck zu verſehen; und gleichwohl lieſſen ſie ſich alle dieſe böſe Vor-Zeichen zu keiner Warnung dienen, ſondern beharreten auf ihrem Sinn, der ſie in einen Abgrund geſtürtzet, und der Welt zu einem gantz entſetzlichen Spectacle gemachet hat. Doch ich habe genug von denen Wiriſchen Händeln geredet und muß einmal weiter ſchreiten.

Sobald meine Erhebung zur Stadthalterſchafft an dem Chur-Brandenburgiſchen Hof bekant worden, lieſſen von dem Churfürſten derſelbe Danckſagungs-Schreiben an die Republic ein, worinnen er zugleich verſprach das Seinige zu contribuiren, damit der Staat dasjenige wieder erlangen möchte, was ihm meine Vorfahren erworben, und demſelben in währender Uneinigkeit entriſſen worden, und hat auch ſeine Worte nicht unerfüllet gelaſſen, allermaſſen er der erſte geweſen, welcher der bedrängten Republic zu Hülffe gekommen.

Ich meines Orts jagte, da ich freye und ungebundene Hände hatte, die Frantzoſen aus verſchiedenen Poſten, und machte eine wichtige Veränderung unter denen Magiſtrats-Perſonen, davon dieſe ab- jene hingegen eingeſetzet worden. In dieſer Sache muſte ich mich vielfältig nach dem Sinn des Volcks richten, wodurch ich mir aber verſchiedene Familien zu Feinden machte, daran es mir ohne dis nicht fehlete; wie mir denn auch etliche mal nach dem Leben getrachtet ward, weshalb ich mich gezwungen ſahe, meiner Sicherheit wegen, niemals mehr ohne Guarde, wie zuvor geſchehen, weder zu reiſen, noch ſonſten auszugehen. Ich thate einen Verſuch Nacrden wieder aus den Frantzöſiſchen Händen zu reiſſen. Allein Luxemburg ſecurirte die Garniſon, und zwang mich die Belagerung aufzuheben.

Im Winter verſammlete ich bey Roſenthal eine Armee von 24000 Mann, mit der ich einen weiten Marſch antrat, und die Feinde, welche zuvor allemal victorieuſet hatten, bald aus dieſem bald aus jenem Ort vertrieb, ihnen auch keinen geringen Schaden zufügte. Gleichwohl verhin-

derte

derte die Saiſon, daß ich meinen Haupt-Zweck nicht erreichen konte/ der auf Tongern und Charleroy gerichtet geweſen. Als ich den Marſch antrat/ meinte ein gewiſſer Officier wiſſen, was ich vor einen Anſchlag hätte? Darauf fragte ich ihn, ob er ſolchen, wann ich es ihm ſagete, niemand entdecken wolte? da dann dieſer unverzüglich antwortete: Nimmermehr. Wohlan: ſprach ich. Der Himmel hat mir eine gleiche Gabe nemlich die Verſchwiegenheit gegeben, und ihr werdet mich excuſiren, wann ich mein Geheimnis nicht offenbahre. Mitlerweile/ da ich abweſend war, nahm Luxemburg mit 14000. Mann eine Expedition wieder Holland vor/ welche Provintz er/ bey eingefallenem Froſt und weil er über das Eiß paſſiren konte, entweder ganz zu erobern, oder da wenigſtens Leyden und Haag anzuzünden, mithin aber ſich ſehr zu bereichern verbeſſerte. Derſelbe vereinte ſich ſo weit daß, weiln die Officiers allenthalben ihre Schuldigkeit beobachtet, und die Poſten nicht verrätheriſcher Weiſe verlaſſen hätten, er mit allen ſeinen Troupen im Waſſer umgekommen ſeyn würde: Denn es fiel ein Thau-Wetter ein/ und ich kam mit groſſer Geſchwindigkeit wieder zurücke; jedoch die Untreue derer Officiers machte, wie geſagt/ daß der Hirſch dem Netze entgehen konte/ wiewohl nicht gantz ohne Verluſt, indem etliche 100. Franzoſen, mit ihren Pferden, einbrachen und erſoffen.

Coeverden, eine gute und regulierte Feſtung in der Provintz Overyſſel/ welche mit allem Recht der Schlüſſel zur Provintz Gröningen genant werden mag/ war von dem Biſchoff zu Münſter mit gemlicher Mühe eingenommen worden. Ich hingegen machte ſolche Anſtalten, daß der Ort denen Münſteriſchen in wenig Stunden, durch Sturm wieder entriſſen wurde, worauf man ſie noch aus verſchiedenen andern Plätzen delogirete, wannenhero die Hochachtung des Volcks ſich täglich gegen mich vermehrete/ die Zahl meiner Feinde aber abnahm und ſich verringerte.

Anno 1673. zu Anfang der Campagne, hatte es ein ſehr anſehnliches Anſehen abermaſſen der König von Franckreich abermals mit einer groſſen Armee anzoge kam, der Luxemburg ſich noch zu Utrecht befand/ und die Franzöſiſche Flotte zu der Engliſchen geſtoſſen, mithin eine Deſcente in Seeland zu befürchten war. Bey ſolchen Sachen, ſahe ich mich genöthiget defenſive zu gehen. Wiſſen möchte ich/ wie viel Proviande damals die Feinde werden gemachet haben/ und gleichwohl annehmen die allermeiſten den Kuhe-Gang. Doch ging die Feſtung Mo-

ſtricht verlieren. Allein deren Eroberung kam dem König von Frankreich dermaſſen theuer zu ſtehen / daß er vermeinte in dieſer Campagne genug gethan zu haben und wieder nach Paris gieng / ſobald die Uberaab erfolget war. Weil die Franzoſen ſich an Maſtricht gemachet / wolte ich die Hände nicht gantz in den Schooß legen, ſondern attaquirte Nämden aufs neue und eroberte ſolches. Luxemburg kam zwar wohl zum Verſchein / darffte aber / angeſehen ich allzuvortheilhafft poſtiret ſtunde, es nicht hazardiren mich anzugreiffen. Der Commendant hätte ſich allerdings beſſer wehren ſollen und können / weßwegen ihm auch Luxemburg, zu Utrecht, den Degen über dem Kopff entzwey brechen ließ und es dahin brachte / daß der König denſelben zur ewigen Gefängniß condemnirte.

Als der König von Franckreich die Armee verlaſſen hatte, brach ich auf, und conjungirte mich mit dem Käyſerlichen General Montecuculi zwiſchen Andernach und Bonn: Denn von dem Käyſer, Spanien und Holland, war in der Noth eine feſte genaue Alliantz geſchloſſen worden, die auch biß zum Nimweeniſchen Frieden gedauret. Auf dieſem Marſch nahm ich Rheinbach mit Sturm ein, und ließ niederhauen / was im Gewehr angetroffen ward, einen Burger aber aufhängen / welcher die andern zu einer ſolchen unvernünfftigen Gegenwehr verleitet. Hernach belagerten wir Bonn / worein der Churfürſt von Cölln eine ſtarcke Frantzöſiſche Garniſon gelegt / und eroberten ſowohl dieſe Feſtung, als auch ſonſt noch verſchiedene andere Orte. Darauf ſahen ſich die Franzoſen genöthiget viele Plätze in denen eroberten Provintzien zu verlaſſen, ſie auch endlich gäntzlich wiederum, nur die Feſtung Maſtricht, und einen gewiſſen Diſtrict darbey ausgenommen, zu räumen / weil ſie anderer geſtalt hätten können abgeſchnitten, und alle Garniſons zu Kriegs-Gefangenen gemachet werden. Solches gefiel denen vereinigten Provintzien dermaſſen wohl / daß ſie mich nicht nur ad Dies vitæ in der Stadtholterſchafft confirmirten / ſondern auch mit dieſe importante Charge in meinen männlichen, aus rechtmäßiger Ehe entſproſſenen Nachkommen, erblich verſicherten; alsdann ſäuberte ich die Provintzien vollends von allen Unordnungen, die ſich ſeit dem Münſteriſchen Frieden eingeſchlichen hatten.

In dem 1674ten Jahr fiel Franckreichs Zorn auf die Spaniſchen Provintzien, und Ludovicus XIV. bemächtigte ſich der gantzen Franche Comte innerhalb wenig Wochen. Ich conjungirte mich mit Spaniſchen und Käyſerlichen Truppen, und unſere Armee belieff ſich auf 60000. Mann. Im Monat Auguſti kam es zwiſchen uns und denen Franzoſen, die

die unterm Printzen von Condé, etwa 10000. Mann ſtarck ſeyn mochten, bey Senef in Brabant zur Bataille. Nunmehro hatte Printz ſich in währendem Marſch / und ehe wir en Ordre de Bataille rangiret waren, auf und davongemacht, daß wir zwar gleich Anfangs geſchlagen und in eine ſolche Confuſion geſetzet wurden, daß es ſchiene als ob alles verlohren gehen wolte; wie denn auch der Feind ſchon einen groſſen Theil von unſerer Bagage erbeutet hatte; allein Condé gieng zu weit, und griff auch unſer Corps de Bataille an / wobey er aber die Regeln der Vorſichtigkeit behutſam muſte nicht obſerviret. Da nun ereignete ſich eine terrible Meſcare, und Condé war obligiret ſich zu retiriren. Der Königliche General, Graf von Souches, erwieß ſich bey dieſer Action ſo, daß ich Urſache hatte ſehr übel mit ihm zufrieden zu ſeyn. Des ſchönen Vortheils ungeachtet, welchen wir in dieſer Bataille erlanget, machten wir dennoch vor Ende der Campagne noch einige Progreſſen / und nahmen unter andern die Feſtung Grave an der Maaß / unweit Maſtricht, wieder ein. Unſer Verluſt in der vorgefallenen Bataille, beliefe ſich auf nicht denn 7000. Mann, und die Frantzoſen werden bey nahe eben ſo viel verlohren haben. Ich befand mich jetzo, wo die Gefahr am gröſten war, und muſte von keiner Furcht. Ja alle martialiſche Qualitäten ſchienen mir angebohren zu ſeyn / und lagen in mir wie der Dacht einer Lichte, der nur an das Feuer gebracht werden muß / wenn man ihn in Brand bringen will.

Anno 1672. offerirten mir die vereinigten Provintzien die Souverainité über Gelbern und Zütphen / mit dem Titel eines Hertzogs von Gelbern und Grafen von Zütphen. Jedoch ich lehnete dieſe Offerten mit groſſer Beſcheidenheit ab, wohlwiſſende / daß dabey Jalouſie und neuer Haß zu beſorgen wer. Zu eben der Zeit acquirirten mich die Blattern, welche meinem Geſchlecht jederzeit ſehr fatal geweſen. Ein habiler Medicus aber, den mir der Churfürſt von Brandenburg ſendete, entriß mich der Gefahr, worauf ich mich gleich zur Armee erhub. Der König von Franckreich brung auf's neue / mit einer groſſen Armee, in die Spaniſchen Niederlande, eroberte Limburg und gieng hernach / vor ſeine Perſon wieder nach Hauſe, dem Printzen von Condé das Commando hinterlaſſende. Gleichwie nun dieſer ein über alle maaſſen hitziger Kopff geweſen: Alſo würde in denen Niederlanden, den Reſt der Campagne hindurch, ſehr viel Blut vergoſſen worden ſeyn, woferne nicht der tapfere Turenne geſtürben wäre / und er ſich in das Elſaß erhoben müſſen, ſtatt ſeiner das

Commando beſtändig zu führen. Nach der Belagerung der Stadt, hatte ich den jetzigen Marſchall von Luxemburg vor mir / der aber nichts unternahm / und mich daher ungehindert campiren ließ. Allein es wird ihm der Zweyfel Ordre gehabt haben nöthig zu bezeugen, weil Franckreich kurtz nach einander, nicht nur den vortrefflichen Marſchall von Turenne, ſondern auch unter dem Marſchall von Crequi eine Bataille bey Trier wieder die Käyſerlichen, und alsdenn bald Stadt und Veſtung Trier ſelbſt verlohren / folglich aber nicht Luſt hatte, in dieſer Campagne weiter etwas auf das Spiel zu ſetzen.

Da man gleich zu Nimwegen an einem Frieden arbeitete; ſo brannte 1676. ein ſehr blutiger Feld-Zug vor. Der König von Franckreich à la tête ſeiner Armee / ſpielte den Stürmer und nahm viele Oerter hinweg. Er gieng zwar, ſeiner Gewohnheit gemäß, ſehr zeitig wieder nach Paris, worauf ich Maſtricht belagerte; Allein der verſprochene Succurs aus Teutſchland kam nicht an, und der Marſchall von Schomberg, dem der König das Commando aufgetragen / machte ſich auf, die Veſtung zu entſetzen, weswegen ich mich gezwungen ſahe zu decampiren und die Belagerung aufzuheben.

Anno 1677. eröffneten die Frantzoſen die Campagne ſehr zeitig. Luxemburg bemeiſterte Valenciennes und der König ſelbſt kam ins Lager, worauf der Ort gar bald zur Capitulation ſchritte. Hierdurch gieng der König mit einem Theil der Armee unterm Luxemburg, auf Cambray loß / und ſandte den andern Theil unterm Marſchall d'Humieres, St. Omer zu occupiren. Die Stadt Cambray fiel geſchwind in des Königs Gewalt; Die Citadell hingegen defendirte ſich eine zeitlang. Ich meinet Orts wolte St. Omer entſetzen, ward aber bey Caſſel ſelbſt von 30. Bataillons und 100. Eſcadrons Frantzoſen angegriffen und gar übel tractiret / da ich zwey Muſqueten-Schuß in den Kopf bekam. Nachdem Luxemburg mit der Citadell zu Cambray fertig war, belagerte er Ath, welchen Ort ich gleichfalls zu ſuccouriren trachtete, und fand dieſen ſchlauen General dermaſſen vorſichtig poſtiret / daß auch dieſe Bemühung unſerſt angewandt bleiben muſte. Demnechſt wandte ich mich nach Charleroy, welche Veſtung ich formaliter attaquirte. Allein Luxemburg kam und zwang mich die Belagerung aufzuheben.

Nach Ende der Campagne that ich eine Reiſe nach Engelland, bey gleichem Glück, daß ich, eine Gemahlin vor mich von dannen abgeholet, und hatte ich zu dem Ende meine Gedancken auf die älteſte Printzeſſin des Hertzogs von York / Mariam gerichtet, geworffen. Die Engelländer ſahen mich

ſo einen proteſtantiſchen Printzen zum Gemahl bey Carol I. ſehen auch ſehr gerne: daß ich mich um die Printzeßin bewerb, weil ſie katholiſch / als eine in der proteſtantiſchen Religion erzogene Printzeß / mehr als auf ſie gemachte Anſchläge in Sicherheit geſetzet wurde. Sie hatten bemercket / daß ich mehr die Augen auf mich gezogen / welches als ein Zug der Providenz anzuſehen iſt, in Betrachtung / daß mercklicher Augen mehr / ſo weit ſchon zu die Cronen erworben hatten, mehr mit der Zeit gelitten würde. Der König / welcher von dem Parlament gezwungen worden zu ſeyn / die Frantzöſiſche Alliantz zu verlaſſen und mit Engelland Friede zu machen / ſahe mich gar nicht gerne, und gleiche Bewandnüß hatte es auch mit dem Hertzog von Yorck. Allein die Lords und Pairs proteſtirten den König ſo lange, biß er ſeinen Conſens zur Heyrath gab / und alſo muſte ſich der Printzeßin Vatter auch accommodiren. Darauf ging den 14. November, als an meinem Geburths-Tag, die Trauung vor ſich, worbey der König ſein Miß-Vergnügen ſehr weit zu diſſimuliren wuſte: Denn als der Biſchoff von London, welcher die Copulation verrichtete, nach Erledigung der Gewohnheit fragte, wer dieſe Dame, nemlich die Braut, hinzugeben? antworte er ſelbſt mit lauter Stimme / ſo daß Vergnügen ſeiner Hertzens anbeuten ſolte: Ich bin derjenige. Jedoch ich merckte gar wohl wie viel die Glocke geſchlagen hatte / wannenhero ich auch nicht allzulange in Engelland verweilete, ſondern den 19 dito von denen meinen abreiſete, und kurtz hernach einen ungeſtümen Empfang in dem Haag hatte.

Alda war die Pracht mit ſo einen Ernſte gepaart, unter denen Hoch Worte zu leſen:

Uxori & Patriæ vivat Mauritius Heros.

Auriaco & Patriæ vivat Britannica Princeps.

Über die Pracht kamen mir 22. junge Mägen paar und paar entgegen, welche ſich auf beyden Seiten der Caroſſe rangirten, ſingen und den Weg mit Blumen beſtreuten. Denen Noth-Hunde war eine Triumph-Pforte gebauet, an der mein und der Printzeßin Wappen, und darunter zwey zuſammen gefügte Hände mit dieſer Schrifft zu ſehen geweſen:

Auriaci hic charissimi Regis dum Regia Pax est.

Von hier ging der Zug über den Marckt in die Hoogſtraat: wo ſich eine andere Triumph-Pforte mit folgender Inſcription præſentirte:

Ingredere Auriacis Batavis felicibus Aulam.

Die Bürgerſchaft zog mit ihre Privilegia heraus entgegen, und es ging auch ſonſt in allen Stücken ſehr prächtig her. Die Engländer ließen es gleichfalls nicht; und es iſt der Hauß eine halbe Stunde, als man vorbeyfahren die Wache ausmacht, wo nicht alle Tage, doch ſehr Offiziers, mit Degen und Tambour zu halten: als wenn andere Potentaten, gewiſſer Solennitäten wegen, harte außerordentliche Hof-Ehren machen müſſen. Im übrigen brachte ich es durch meine Reiſe nach England auch dahin, daß Carolus II. mir einen ſonderl. Raum nach Flandern verſchaffen, und ſolches mit meinen Franzöſiſch-gelben Leiſten machte.

Gleichwie eine ſchwarze Donner-Wolcke die Erde überſchattet: Alſo überzog Frankreich mit ſeinem Heer 1672. abermahls die Spaniſchen Niederlande, und nahm ihro im Monat Martii Orſoi und Duren, hinweg. Gleichwohl war die Schleifung der Feſtungen ganz nahe beyeinander ſtehend, und die Holländer hätten ihr vor ſich ihren Lauff gantz gelaſſen, wann es ihnen nicht eine allgemeine Schande geweſen wäre, ihrgetreuen Alliirten zu verlaſſen, deren Beyſtand ſie ex pacto Foederis zu haben hatten, daß ſie ſich auf der Noth zu gleichſam aus den Klauen der Löwen heraus reiſſen konten. Nach langen Berathſchlagungen und tauſendfachen Discourſen kam es endlich doch darzu. Ich meines Orts war nicht capable ſolches zu verhindern, ob ich gleich wohl die General-Staaten ſowohl, als inſonderheit die ſehr portugieſiſche Gedancken des Königs von Engelland wohlen der Crone Frankreich alle Vortheile zu procuriren, mehrmahls vernahm, und viele ſpitzige Worte hinein fiel.

Der Marſchall von Luxemburg hielt Mons blocquirt. Als ich vernahm, daß der Friede zwiſchen beyden Franzöſiſchen und Holländiſchen Geſandten unterſchrieben worden ſeye, reiſete ich den 26. Julii aus dem Haag ab: und eilete mich in aller Geſchwindigkeit zu der Armee, bey der Spaniſche und Reichs- mit unter ſtehen auch Münſterſche Trouppen employret waren, allermaſſen der Biſchoff von Münſter bereits vor etlichen Jahren Friede gemachet hatte. Die übergeſtrommete Engelländer, befanden ſich gleichfalls dabey, und mit dieſen Volck ein ingeſammt gieng ich den Luxemburg, der in Abweſung ſeiner Armee-gehörigen Trouppen in groſſer Sicherheit lebete, ganz unvermuthet an, und brachte ihn ehe er ſich verſehen Schlappen bey. Dieſer Streich ſtunde mich noch bis hieher Stunde. Ich empfieng gleich vor der Action noch einen Courier mit Briefen, worinnen mir die General-Staaten den würcklich unterzeichneten Frieden zuſchickten, und verlangten, ich ſolte einen Gegenbefehl

thun

Herrn Wachſen werden. Denn Jedoch werden ich. Dannenhero ſtehet
ich ſie unterdeſſen in meiner Taſche / beobachte, wie mir ihn die Zeit nicht
anderers Briefe zu leſen. Nach gemeiner Rechte aber / wird der
Mutter-Erbtheil abſonderlich beſtehet / und hoch Vätern freyheit werden
ſonſt ſo viel, daß die Eltern nicht beſſere Conditiones erlangeten, als
ſie ſich ſelbſten konten, worauf ſie in dem Thoren Supremis, den Frieden
auch unterſchrieben haben. Der Kayſer hingegen hat es auf in dem nechſt
gehalten 1679 Jahr. Jedoch muß ich nicht ſagen / daß es die redliche
Hände geweſen / weil Frankreich, da er kaum unterſchrieben war, gleich
neue Schimpf und Unruhe wieder das Römiſche Reich und Spanien erreg-
te, die daß 1684. gedauret haben, und endlichen, durch einen Stillſtand,
auf eine gewiſſe gewichtigt worden ſind. Ich hätte gerne geſehen wenn
Engelland, während ſeiner Unruhen / und da Frankreich die unterneh-
men Pallionen da und dort reizte, begnadte und begnadte / ſich auch
etwas mit ihnen allirten und Frankreich bekriegen wolten / weil ich beſſen
beſſer Intention und gründlichen Bedächten wegen, verſichert hier-zu
ger geweſen. Wenn die Republic war nicht zu bewegen daß Holländiſche
zu ergreifen, und ſagen ſich inſonderheit die Staats Bedienten mit aller
Macht darwider. Ja auch bey dem Nimweglichen Friedens-Schluß
hatte man mein treuerlich vermeinen angenommen, daß ich wegen meiner Ab-
ren Kayſerlichen Armeen, dem daß die Franzoſen meinen im Frieden
großen Schaden zugefüget, 1665. die Mauren der Stadt Cremen über
Hauffen geworffen / und manch andere Gewaltthätigkeiten beginnen
ausgeübet hatten, nicht die geringſte Satisfaction erlangen konte.

Von dieſer Zeit an, biß hier 1689. Jahr, erweiß ich / in den Brauns
ſchen verdrießlichen Gemüthe / der ſtillen Rache und alter Vergnügung.
Jedoch hatte ich ein ſehr wohlgemeynt Auge auf alle Europäiſche Actiones.
Jacobum II. König in Engelland / meinen Schwäger-Vetter, war nach dem
tödtlichen Hinſcheiden ſeines Bruders Caroli II. zum Thron gelanget / und daß
daß durch ſeine Pallionen ſo wohl als auch von ſeiner geweſten Gemahlin, der
vor Printzeſſin von Modena, inſonderheit aber von ſeinem Pabſtl-Vetter,
einen Jeſuiten, Pabſt Power genommen / und andere jämmerliche Verbrechen
mehr, zu Unterdrückung Göttlichen Dingen verübet, wodurch er nicht nur
allen Proteſtantiſchen Europäiſchen Puiſſancen, ſondern auch gantz und
gar ſeinen Catholiſchen Unterthanen, groſſe Sorgen verurſachete.
Der alten andern aber Printz Engelland in Ehren, und er wäre mit ſeis
ner Religion und andern ſchönen Tugenden gantz gewiß geſtan geweſen

weſenne mir der Himmel nicht Macht und Klugheit geben, den Untergang dieſer Nation zu verhindern.

Der Anfang hierzu war eine ſtarcke Conſpiration mit verſchiedenen gröſſern und mittlern Peers bey Königsbrück, wie nicht weniger vielen andern Perſonen von Diſtinction, von denen überhäufte Schreiben/ und bittere Klagen über die Proceduren ihres Königs einkamen. Es funden ſich auch von Zeit zu Zeit verſchiedene Engelländer hier mit in Holland ein, und hinterbrachten mir mündlich, was der Feind eigentlich zu ſeyn ſchiene. Dannenhero entſchloß ich mich endlich mit einer Armee nach England zu gehen/ und den König vermöglichſt zu obligiren denen Klagen der Nation abzuhelffen. Gleichwohl hatte ich vor meiner Perſon hierzu weder Schiffe/ noch Transport, auch die benöthigſten Geld-Mittel, weswegen ich gröſte Kunſt und Behutſamkeit anwenden muſte die Republic Holland zu perſuadiren, ſolches alles zu thun. Dieweil mich der Printzen-Titul, in meinem Vorhaben noch allen meinen Kräfften und Vermögen hinderte, reſolvirte ich heimlich, und die Republic gab ihren Conſens zu allem/ was ich verlangte.

Mittlerweile/ da ich mit denen Anſtalten beſchäfftiget war, kam ein Kind zum Vorſchein, welches Jacobus II. vor ſeinen Sohn erkannt, ſolches auch zum Printzen von Wallis declarirte. Er verdächtigte mir deſſen Geburt, und in Anſehung dieſer Nullitaeten, war der Kinder Nahmen, denen gemachten Gebet in meiner Capelle einerleyer/ welches er den gantz Monath hin Bewenden hatte. Allein, als wir die Sache beſſer überlegeten, und die Engelländer verſicherten, was für vor wichtige Urſachen hätten, dieſes Kind vor einerleyhen zu halten/ und dann/ wann auch gleich deſſen Geburt unterhafftig Königlich wäre, die Nation dennoch ſich nicht dazu ſchwer finde, angeſehen hier/ nach denen Grund-Geſetzen des Landes, darzu benöthigte Zwangs-mittel/ indem in England es nicht genug für ein Königs-Kind zu heiſſen, um ſolches berechtiget zu ſeyn den Thron zu beſteigen/ ſondern daß auch darzu die Qualität eines Sohnes deren Geſetze erfordert würde/ daß ich den Nahmen des Kindes wieder ausſtreichen/ und ſtatt deſſen dargegen die Proposition zum Transport mit der gröſſern Eyle.

Es konte mein Deſſein nicht ſo verborgen gehalten werden/ daß es meinem Schwieger-Vater mit ſeinem Alliirten/ dem König Ludovico XIV. in Franckreich, nicht hätte können zu Ohren kommen, wannenhero beede Könige verſchiedene Dehjungen thun, auch in England vielerley

Machi-

Machinen frieen lieſſen / mich der Nation verhaſt zu machen, die ſich aber nicht verbinden laſſen wolte / weil ſie mich beſſer kannte als man mich abmahlete, und mich um ſoviel inſtändiger ſollicitirte, zu ihrer Rettung und Befreyung nach Engeland überzukommen, worzu mich auch die Qualität eines Stadthalters in der Republic Holland, welche gar wohl befugt, ſich einer bedrängten Nation anzunehmen, inſonderheit wann die Frage von der Religion iſt, wie nicht weniger die Rechte meiner Gemahlin, ſo nach der falſchen oder ungültigen Geburt des öffters erwehnten Kindes / die nechſte Erbin derer dreyen Königreiche geweſen / ſattſam autoriſirten.

Demnach gieng die Einſchiffung einer Armee von 14. biß 15000. Mann vor ſich, mit der ich den 30. Octobr. 1688. von der Holländiſchen Küſte abſegelte. Wiewohl ſich nun ein greulicher Sturm und Ungewitter erhub, auch der gantzen Flotte gar leichte ein ſehr groſſes Unglück in ſolchem hätte begegnen können; ſo gieng dennoch mehr nicht / als eine Fregatte mit 30. Pferden / und darzu gehöriger Mannſchafft / verlohren; der Reſt hingegen lieff wieder glücklich in denen Holländiſchen Häfen ein.

Was die Leute gerne hören / das findet auch bey ihnen ſonder Mühe Glauben. Solches zeigte ſich derowegen bey meinem Schwieger-Vater: Denn ſobald man ihm nur Rapport von einem ſtarcken Sturm zur See abgeſtattet, hielt er mich, ſamt der gantzen Flotte vor verlohren und von denen Wellen verſchlungen. Allein ſeine Freude, die er deswegen bezeugte, war von keiner langen Dauer / allermaſſen ich den 11. Novembr. wieder unter Seegel gieng, und den 11. dito glücklich in Engeland landete. Es accompagnirten mich in dieſer Expedition eine ziemliche Anzahl vortreffliche Männer / auf deren Experienz, Tapfferkeit und Klugheit ich ſichere Rechnung machen konte / worunter ſich der Marſchall von Schomberg, ſo die Frantzöſiſchen Dienſte der Religion wegen verlaſſen und nach Holland gewichen war, ingleichen der Graf Carl ſein Sohn, dann die Grafen von Solms und Styrum, wie auch der berühmte Owerkirk, Bentinq, und viele andere Teutſche / Engliſche / und Reformirte Frantzöſiſche Officiers, gröſten Theils alte Volontairs, befanden.

Was von meiner Landung an, biß zu meiner Crönung, und dann in Irrland, biß zu deſſen gäntzlichen Eroberung vorgefallen / und wie es gekommen, daß ich den Thron beſtiegen, davon wird euch, mein liebſter Eduard, Jacobus ſelbſt, wann ihr euch nur nach ihn umſehen wollet, ſehr

gute

gute Nachricht geben. Doch kan auch ich nicht alles mit Stillschweigen übergehen.

Bey meiner Ankunfft in Engeland, herrschte in meinem Gemüth einige Verwirrung: Denn ich war eben nicht in der Absicht gekommen, meinen Schwieger-Vater um Cron und Scepter, sondern nur zur Raison zu bringen, mithin die Nation von der abschwebenden Gefahr zu befreyen. Gleichwohl däuchtete mich auch, als ob mir etwas in die Ohren sagete, es würde sich eine solche Revolution ereignen, vermittelst deren ich auf den Thron gelangen könnte. Hierzu nun eröffnete die Flucht Jacobi, die Thüre und den Weg vollkommen. Ach gewißlich, liebster Edouard! Er hat mir dadurch einen sehr grossen Dienst gethan/ in Betrachtung daß einer Seits, woferne er wäre arretiret und alles genau untersuchet worden, eine abermalige Veränderung, von der natürlichen Unbeständigkeit derer Engländer/ zu besorgen gewesen/ und derselbe vielleicht, obschon unter schwehren Conditionibus auf dem Thron geblieben seyn würde. Anderer Seits aber/ wann man ihn etwa gar den Proceß zu machen resolviret hätte, dörffte ich nicht im Stand gewesen seyn zu verhüten, daß die Welt abermals, in Engeland, Königs-Blut auf dem Schaffaut, und zwar meines Schwieger-Vaters seines, mögen vergiessen und fliessen sehen. Ja, es ist die Frage, ob mir mein eigenes Interesse deßwegen nicht einen Kampff angeboten und vorgestellet haben würde, es erfordere meiner Gemahlin und meine Wohlfahrt, den Tod eines Königs und Schwieger-Vaters nicht zu verhindern/ der nichts als unsern Schaden gesuchet, und gewolt daß unsere Rechte, so wir vermöge unserer Geburt erlanget/ durch ein entweder ganz falsch unterschobenes/ oder doch wenigstens wieder die Gesetze gebohrnes Kind/ gekrancket und unterdrucket werden solten? zugeschweigen, daß von Jacobo II. auch sonst nicht das geringste gutes vor Europa/ zur Franckreich aufgenommen; au contraire alles Unheil zu erwarten gewesen.

Das Freuden-Geschrey des Volcks/ an allen Orten/ wo ich passirete, und dessen gegebene Benediction zu meinen Unternehmungen, ist mit Worten nicht sattsam auszusprechen. Meine Armee verstärckte sich/ gleich nach meiner Descente, gewünschter-massen, indem mir so wohl die Einwohner des Landes, als auch die protestantischen Soldaten häuffig zuliefen,/ insonderheit da sie sahen, daß sich viele Lords und andere Personen von Credit bey mir einfunden. Nach der Flucht des Königs, verließ die Flotte gleichfalls seine Parthey, und es hatte sich in sehr kurtzer Zeit ganz

Engeland

England und Schottland auf meine Seite gewand. Doch sind darvon die Religions-Verwandten Jacobi ausgenommen, die sich in beyden Königreichen hin und wieder noch in sehr grosser Anzahl befunden. Wer kunte auch allen andern in das Hertze sehen, und wissen, warum dieser oder jener sich so geschäfftig erwieß, mich zu caressiren und zu verehren? Denn obgleich der meiste Theil der Nation es nothwendiger Weise aufrichtig gemeinet haben muß, so werden dennoch viele gewesen seyn, die es entweder aus Furcht, oder in der Hoffnung grosse Vortheile zu erlangen, gethan haben.

Was die Excesse wider die Catholischen betrifft, deren Jacobus bey einer Unterredung mit euch, sonder Zweiffel erwehnen wird, und da so gar derer Gesandten Häuser nicht geschonet, sondern solche geplündert worden, so gestehe ich zwar, daß mir die, wider Gesandten begangene Frevel-That, sehr zu Hertzen gegangen. Das übrige aber was passiret, hatte ich eben nicht Ursache mit scheelen Augen anzusehen. Es wäre solches wider die Politique gewesen, die man in dergleichen Fällen zu observiren hat, und meine Freunde liessen noch zum Uberfluß ein Gerücht erschallen, als ob alle Religions-Verwandten des Jacobi, deren von seiner abgedankten Armee eine grosse Anzahl mit ihrem Gewehr herum liessen, sich verschworen hätten London zu plündern, hernach dem ganzen Land ein gleiches zu thun, alle Protestanten aber zu massacriren. Dieses, mitwohl falsche Spargement, ward mit so grosser Geschicklichkeit ausgebreitet, daß London und das gantze Königreich zu gleicher Zeit, und alles auf einmal, darüber in Allarm geriethe; da dann die Lichter etliche Nächte nach einander in denen Häusern nicht ausgelöschet wurden, und jederman Begierde blicken ließ, denen abgedankten Irrländern und andern gefährlichen Leuten entgegen zu gehen. Kein vernünfftiger Politicus wird meine Freunde blamiren, daß sie diese falsche Zeitung ausgesprenget, angesehen die, bewehrt in dem Lande herum schweiffenden, Irrländer in ihrer Noth und Desperation, gar grosses Unheil anzustifften capable waren, auch da und dorten Anhang von ihren Religions-Verwandten finden, nunmehro aber bey sich ereigneten Allarm sehen und urtheilen kunten, wie sie würden solchen empfangen werden, und folglich sich die Lust vergehen lassen mustten etwas gefährliches zu unternehmen.

Man kunte sich nicht entbrechen verschiedene böse Rathgeber des abstehenden Königs Jacobi beym Kopff zu nehmen und sich ihrer Personen zu versichern. Unter solchen befand sich der berüchtigte Canpler Jeffreys,

der, als ein Matelot verkleidet / und ein Pflaſter auf einem Auge tragende, gleichſam als ob er einäugigt wäre, in einem Wirths-Hauſe arretiret worden; Er hatte mit einem Hamburger Schiffer abſegeln wollen, und ward vor den Lord-Maire in Londen geführet / welcher dermaſſen erſchrack, dieſen Mann / der ſechs Tage zuvor noch in aller Herrlichkeit eines groſſen Miniſters einher gegangen, in einer ſolchen Equippage und Poſtur vor ſich zu ſehen, daß er in eine Ohnmacht darüber fiel und vor todt zur Erden ſanck, auch nicht im Stande war / den Cantzler ſelbigen Tag zu examiniren; worauf er unter einer guten Wache nach den Tour gebracht ward; maſſen er anderer Geſtalt von dem Volck / gleich wie die Witt, würde ſeyn zerriſſen worden.

Die Fiſcher zu Feversham hielten Jacobum auf ſeiner erſten Flucht an, und er kam von dannen wieder zurücke nach Londen. Nachdem er ſich aber zum andernmal retiriret, hielt ich meinen Einzug in dieſer groſſen Stadt. Eine unzehlbare Menge deren Einwohner kamen mir theils in Caroſſen, theils zu Pferde, theils zu Fuſſe, etliche Meilen heraus entgegen und holten mich mit einem ganz unbeſchreiblichen Freuden und Hosanna-Geſchrey ein / wovon mir die Ohren geröſtet haben. Des Abends ſchalleten und brummeten die Glocken auf allen Thürnen, die Illuminationen und Freuden-Feuer aber machten, daß einem däuchtete, es ſtünde die gantze Stadt in Feuer / indem ſich Freunde und Feinde zu dergleichen Freudens-Bezeugungen verſtehen muſten / wenn ſie anders ihre Häuſer nicht übern Hauffen werffen laſſen wolten; und es iſt eine Verwunderungs-würdige Sache, daß an dieſem ſolennen Tag nicht der geringſte Exceſs verübet worden.

Jacobus hatte vor ſeiner Flucht die Patente zur Beruffung eines freyen Parlements revociret / und vermeinte / es würde dadurch verhindert werden können / in ſeiner Abweſenheit einen ihm unanſtändigen Schluß abzufaſſen. Allein dem ungeachtet ward die Sache dergeſtalt gekartbet, daß ſich das Ober-Haus / und die benachbarten Glieder des Unter-Hauſes, den 22. Jan. 1689. verſammleten, ſich des Namens einer Convention bedieneten / Jacobum der Cron verluſtig declarirten / und mir alle Aſſiſtentz verſprachen. Das Haus derer Herren wolte anfangs nichts von einem vacanten Thron hören, und es votirten 50. anweſende Lords wircklich gegen 40. alſo, daß die contradicirende Parthey in vor beſagtem Haus derer Herren, denen die mit dem Unter-Haus accord waren / um 10. Stimmen überlegen geweſen. Jedoch da dieſes von ſeiner einmal gefaſſeten

faſſeten Reſolution durchaus nicht abweichen wolte, gaben ſie ſich endlich auch darein, und wandten hernach vor, ſie hätten nur darum von einem vacanten Thron nichts wiſſen wollen, weil ſie befürchtet, das Unter-Haus möchte das Königreich gar in eine Republic verwandeln. Den 12. Febr. ward alles richtig, und ich ſamt meiner Gemahlin zum König und Königin von Engeland declariret, iedoch ſo, daß ich die Regierung unter unſer beyden Namen alleine führen ſolte. Nach unſerm Tod war die Crone denen Leibes-Erben meiner Gemahlin, in deſſen Ermangelung aber der Printzeſſin Anne von Dännemarck; und letztlich, wann auch dieſe ohne Leibes-Erben abgienge, alsdann denenjenigen Kindern, welche ich mit einer andern Gemahlin erzeugen würde, beſtimmet; wiewohl der Himmel alles dieſes geändert, und die drey Cronen von Engeland, Schottland und Irrland dem Haus Hannover zugewand hat.

Als ich die mir offerirte Königl. Würde, mit der Condition acceptiret, daß ich die Statthalterſchafft von der Republic Holland zugleich mit beybehalten möchte, langte wenig Stunden hernach meine Gemahlin aus Holland an, worauf wir des nachfolgenden Tags, ich als König und ſie als Königin, proclamiret wurden. Da die Herolde, ſamt denen 60. Lords in Kutſchen, iede mit 6. Pferden beſpannet, auch viele andere Leute allerley Standes, durch den Bailif von Weſtmünſter und ſeinen Leuten begleitet, nachfolgeten, beym Temple-Barr, wo die Revier des Lord-Maire zu London anfachet, anlangeten, funden ſie das Thor, wie in dergleichen Fällen gewöhnlich iſt, verſchloſſen. Dannenhero klopffeten preyOfficiers an, worauf die Sheriffs von London und Middleſex zum Thor kommen, und fragten wer, auch warum, man da ſey? Nachdem ihnen nun ihre Frage gebührender maſſen beantwortet worden, eröffneten ſie das Thor, da dann alle Anweſende, biß auf den Bailif von Weſtmünſter und ſeine Leute, ſo ſich retirirten, einzogen. Der Lord Maire, ſamt denen Aldermännern, empfiengen die Ankommenden in ihren Ceremonien-Habiten, und alsdann ward ich, nebſt meiner Gemahlin, an denen gewöhnlichen Orten der Stadt London, vollends proclamiret; den Anfang mit der Proclamation aber, hatte man bey dem Pallaſt St. James, welcher in der Weſtmünſteriſchen Revier lieget, gemachet.

Gleich nach dieſer Ceremonie, verwandelte ich die Convention, in Krafft der auf mich transferirten Königl. Gewalt, in ein Parlement, und ließ ſolches deſſen Sitzungen continuiren, da mittlerweile alle Anſtalten zu unſerer Crönung gemachet wurden.

Dieſe gieng den 21. April. n. Styl. in der Abtey Weſtminſter, ſonſt zu St. Peter genannt / wo die Engliſche Könige, ſchon von langer Zeit her, gecrönet und begraben worden, vor ſich. Der Biſchoff von Salisbury predigte / und hatte den 3. und 4. Vers aus dem 23. Cap. des 2. Buchs Samuelis zum Text genommen, woſelbſten die Worte alſo lauten: Der GOtt Iſrael hat mir geſaget / der Felſen Iſrael hat zu mir geſprochen: Wer Menſchen regieret, ſagte er, ſoll gerecht ſeyn. Er ſoll in der Furcht GOttes regieren und ſeyn wie das Morgen-Liecht, wann die Sonne aufgehet: wie ein Morgen der ohne Wolcken iſt, und wie das Graß, ſo aus der Erden hervor kommet, wann die Strahlen der Sonnen nach dem Regen glängen. Dieſe ſchöne Worte Davids, wuſte der gelehrte Biſchoff über alle Maſſen wohl auf die damalige Revolution in Engeland zu appliciren, und es iſt wunderſam, daß ſie in der Teutſchen Bibel nicht ſo, wie in der Engliſchen, Frantzöſiſchen und Lateiniſchen Uberſetzung klingen.

Nach der Predigt kniete ich nieder, legte die Hand auf die Bibel, und ſchwuhr, das Volck und Königreich denen Statuten und Geſetzen gemäß zu gouvernieren, mithin die Geſetze und Gerechtigkeit regieren zu laſſen; die Freyheit nicht zu kräncken / ſondern einen jeden dabey, auch die Seinigen, zu ſchützen.

Es iſt aus Schottland ein ganz hölzerner Stuhl nach Engeland überbracht, und ſeit Jacobo I. die Crönungen auf ſolchem verrichtet worden. Denſelben regardirten ehemals die Schotten als ihr Palladium, und vermeinten, daß wann er aus dem Königreich gebracht werden würde, alsdann auch Schottland ſeine eigene Königl. Regierung einbüſſen müſte, und dieſer Wahn iſt zur Wahrheit worden, weil Schottland nunmehro / gewiſſer Maſſen, als eine Dependentz von Engeland zu conſideriren. Solcher Stuhl war als ein köſtlicher Thron überkleidet und zubereitet, auch noch ein anderer, der jenem gantz ähnlich war, vor meine Gemahlin verfertiget. Als wir uns nun darauf niedergelaſſen / verrichtete der Biſchoff von London die Salbung, und ſetzete mir die Crone des Heil. Eduards mit dieſen Worten auf: Der ewige GOTT crönе dich mit Gerechtigkeit und Ehre. Gleich darauf ward das Signal zum Lauthen gegeben, dergeſtalt, daß alle Gewölber dieſer groſſen Kirche von folgenden Worten erſchalleten: Huſſay! God plеаſe the King! God ſave the King! das iſt: Vivat! GOTT ſegne den König! GOTT erhalte den König! Die Muſic fing an ſehr lieblich zu harmoniren, und die

ganze

ganze Stadt erbebete von denen Glocken-Spielen, von Pauken, Trompeten und Trommeln; wie denn auch die Canonen in St. James Park, ingleichen in dem Tour, darein donnerten und blitzten.

Eben ſo ging es wiederum, da die Königin gecrönet ward. Hernach näherten ſich die Pairs, mir den linken Knien zu küſſen, und berührten die Crone mit der Hand, zum Zeichen, daß ſie ſolche maintenieren wollen. Währenden dieſen Ceremonien wurden Medaillen ausgeworffen, auf deren einer Seite mein und der Königin Bildnis, auf der andern aber ein, durch Donner-Keulen von dem Himmel auf die Erde herunter, geſtürtzter Phaeton, mit der Umſchrifft zu ſehen geweſen: Nervus illuſtrator orbis: Damit die Welt nicht ganz verſichert ſeyn werde? deſſen Bedeutung mit ſehr leichter Mühe zu errathen iſt. Nach vollbrachter Crönung giengen wir zu Fuß im Königl. Schmucke zurücke in den groſſen Saal zu Weſtminſter. Ich trug die Crone mit der ich war gecrönet worden auf dem Haupt, hatte einen Scepter und Welt Kugel in denen Händen, auch einen Purpur-Mantel an; und meine Gemahlin erſchiene eben ſo geſchmücket / weil in London die Reichs-Inſignia dreyfach zu ſehen ſind. Die Pairs und Pairinnen, begleiteten uns mit ihren Staats-Mützen bedecket, welche denen Chur-Hüten nicht unähnlich ſind, und in England Crönen oder Coronetgen genennet werden.

Auf dem bereits erwehnten groſſen Saal ſpeiſeten wir in vollem Schmuck, und lieſſen uns Königlich bedienen. Zwiſchen dem erſten und andern Service, verrichtete der Ritter Dymoke die poſſirliche, doch ganz ſonderbare Ceremonie des Champions. Derſelbe war, dem uhralten Gebrauch gemäß, ſehr lächerlich gekleidet / und forderte, zu dreyen unterſchiedenen malen, alle diejenigen zu einem Duell heraus, welche mich und meine Gemahlin / nicht vor einen rechtmäßigen König und Königin von England erkennen wollen; allein es pflegt ſich, zu ſolchen Zeiten, nicht gerne jemand zu melden und das Duell zu acceptiren. Alsdann wurden wir nochmals durch Herolde in Lateiniſcher, Franzöſiſcher und Engliſcher Sprache proclamiret, worauf ich 68 Ritter des Dranſattinkeits-Ordens ſchlug, 12. Barons creirte und den Lord Churchill zum Grafen von Marlborough, den Printzen von Dännemarck hingegen / über verſchiedene andere ihm beygelegte Engliſche Titul, annoch zum Hertzog von Cumberland machte; der Marſchall von Schomberg aber war, bereits ſechs Jahr zuvor, mit den groſſen Orden des blauen Hoſen-Bandes bedacht worden. Des folgenden Tages erſchien das Unter-Haus en Corps,

mich zu complimentiren, und deſſen Orator beſchloß ſeine Rede mit dieſen Worten: Gleichwie dero Königliche Tugenden einen Glantz von ſich werffen / der alle Herrlichkeit unſerer vorigen Könige verdunckelt, und wir Ew. Majeſtät unſer Heil und Wohlfaech zu dancken haben: Alſo werden wir, fürohin / die Einführung unſerer Geſetze und Freyheiten, nicht mehr von der Zeit des heil. Edwards an dauren, ſo lieb und werth uns auch deſſen Andencken iſt: denn es iſt nicht nöthig ſo weit hinauf zu gehen, ſondern von der Königlichen Regierung Wilhelmi und Marie her / müſſen wir die Befeſtigung unſerer Geſetze und Freyheiten rechnen / und deren Danck-Zeit unter ihrer glückliche Regierung ſeyen: allermaſſen ſie uns anders nichts, als ſchöne Tage und guldene Zeit verſpriche.

Demnach war ich auf den Thron und zur Crone gelanget, auch von gantz Engeland und Schottland vor ſeinem Herrn und König erkannt. Meiner Erhebung ungeachtet aber / blieb mein Hertze in der Demuth vor den Augen des Königs aller Könige / und ich wolte nur darum den Scepter führen und regieren / auf daß ich ſeine Ehre befördern / die Gerechtigkeit und Freyheit maintenieren, auch jedermann gutes erweiſen könnte. Meine erſte Sorge ließ ich die Handhabung des Friedens und Ruhe-Standes innerhalb des Königreichs, dann die Eroberung des Königreichs Irrland, wie auch die An- und Aufnehmung der Franckoiſiſchen Refugirten, und die Schlieſſung guter Alliancen; die Neben-Stunden hingegen, wurden zur Annehmung derer Complimenten, von denen Geſandten fremder Puiſſancen, employret.

Franckreich hatte ſchon 1688. eine Irruption in Teutſchland gethan, und dadurch den Nimmegiſchen Frieden von 1678. wie nicht weniger den Stillſtand von 1684. gebrochen. Derowegen declarirete der Käyſer und Spanien den Krieg wieder daſſelbe, und ich that ſolches den 11. May 1689. gleichfalls im Namen der Crone Engeland und Irrland, worauf es auch den 16. Auguſti zu Edimburg, wegen Schottland geſchahe. Die Crone Franckreich gab ebenfalls eine Kriegs-Declaration heraus, welche dieſe Worte zum Titel führete: Declaration wider den Uſurpatorem des Königreiche Engeland und Schottland / und wider ſeine Adherenten. Jedoch dieſer anzügliche Titel diente mir ſoviel, daß dadurch das Parlement deſto beſſer aufgemuntert wurde, dergeſtalt, daß mir ſolcher mit aller Geſchwindigkeit, die zur Führung des Kriegs erforderliche Subſidien bewilligte / und mich in Stand ſetzte Irrland zu erobern, die Un-

ländiſchen Truppen aber wieder zurücke zu ſenden / weil die Republic ſie nun nunmehro ſelbſt von nöthen hatte / indem durch die Worte: Und ſeine Adhærenten, ihr der Krieg zugleich mit angekündiget worden war.

Bevor ich mit meiner Erzehlung weiter ſchreite / kan ich mich nicht entbrechen einer Begebenheit zu erwehnen, worauß die groſſe Liebe derer Holländiſchen Bürger gegen mich, abermahl erhellet. Ich ließ nemlich einen Kauffmann aus Amſterdam zu mir fordern / als ich mich præparirte nach Engeland über zu gehen und verlangte / er ſolte mir 200000. fl. verſchieſſen. Wohlan! ſprach er, mein Prinz! wann muß ſie ihr ſolche haben? Darauf antwortete ich, daß es innerhalb 8. Tagen geſchehen müſte / und er erwiederte; Es ſoll geſchehen. Die gegebene Parole dieſes Mannes ward auch redlich erfüllet. Mir hingegen fiel binnen der Zeit wiederum etwas vor, weswegen ich auf ein neues Darlehn bedacht ſeyn muſte: Da er nun das zuerſt verlangte Geld überbrachte, ſagte ich ihm / wie meine Ausgaben zu beſtreiten, ſondern daß mir noch 300000 fl. nöthig wären. Er fragte wiederum, wie lange er Anſtand hätte? vernahm, daß ich dieſe Summa innerhalb 14. Tagen benöthiget ſey / und promittirte auch ſolche zu ſchaffen. Nachdem derſelbe alles Geld richtig geliefert, ſprach ich / er ſolte ſich niederlaſſen und ſchreiben. Ey / mein Prinz! was ſoll ich ſchreiben? antwortete er, und ich ſagte: Eine Verſicherung, ſo wie ihr ſie verlangt: Denn ich möchte umkommen und verlohren gehen. Wohl! verſetzte er darauf, iſt der Prinz verlohren, ſo iſt mein Geld verlohren, und weiter ſich im übrigen nicht bequemen zu einer Verſicherung etwas aufzuſetzen. Hernach aber, als er ſahe, daß ich den Engliſchen Thron beſtiegen hatte, fand er ſich in London bey mir ein, ward mit aller Höflich- und Gütigkeit empfangen, erhielt auch gute und richtige Aſſignationes auf meine Niederländiſchen Revenuen, und reiſete, mit Freuden und Vergnügen überſchüttet, wieder heim.

Anno 1689. vertraute ich das Commando über eine Armee in Irrland, dem ſchon mehrerwehnten tapfern Marſchall von Schomberg, welcher ſeit ſeinen Franzöſiſchen Dienſten, auch in Brandenburgiſchen geſtanden, und Gouverneur in Preuſſen geweſen war. Das mir ſo favorable geweſene Parlement zu diſſolviren, ſahe ich mich aus ſehr dringenden Staats-Urſachen genöthiget; allermaſſen die Glieder des Unter-Hauſes anfangen nicht mehr recht gewogen zu ſeyn, und mir ie von denen ſpröde Geſichter machten / weil ſie und ihre Freunde, nicht gleich alles wil-

werden und erlangen kunten was dieſelben wolten. Hingegen beruffte ich ein neu Parlement, das ſich eben ſo gut, wie das vorige gleich Anfangs / comportirte.

Den 14. Junii 1690. gieng ich ſelbſt nach Irrland ab, worauf die berühmte Bataille, bey Drogheda an der Boyne vorfiel / in der ich victoriſirte / des Tags zuvor aber, beym recognoſciren des feindlichen Lagers / von einer Stück-Kugel an der Schulter geſtreiffet worden. Schomberg, welcher auf der Seite, wo er commandirte, harten Widerſtand fand, ſprach zu denen Frantzöſiſchen Refugirten: **Wohlan / meine Freunde! Nehmet alle eure Courage und Empfindlichkeit zur Hand: Denn ihr ſehet hier diejenigen vor euch, die euere Verfolger geweſen und es noch ſind.** Allein er ward / bald nach dieſen Worten / von 14. Mann von der Garde du Corps des Jacobi, ſo exprès darzu commandiret geweſen, durch zwey Hiebe und einen Piſtol-Schuß gefället. Caillemotte Ruvigni, Commendant eines Regiments Refugirter, brach, ob er gleich bleſſiret war, wie ein Löw in die Feinde. Zuvor ſprengete er / gantz mit Blut beſprützet, vor ſeinen Regiment herum, und munterte ſolches mit folgendem Zuruff auf: A la Gloire mes Enfans, à la Gloire; das iſt: **Eilet zur Ehre meine Kinder, eilet zur Ehre.** Jedoch er ſtarb gleich nach der Bataille an ſeiner Bleſſur. Der meiſte Theil Irrlands ward nach dieſem Sieg erobert, und zwar währender Zeit, da man mich in Franckreich vor todt hielt / und ſich, wegen meines Abmarſches aus der Welt, über alle maſſen erfreuete.

Limmerik und Galloway, zwey Ertz-Neſter derer übel geſinneten Irrländer, hielten ſich gleichwohl ziemlich lange. Allein ich überließ es meinen Generalen ſolche einzunehmen und erhub mich, nachdem ich mich vorhero zu Dublin in das Parlement verfüget und eine ſcharffe Rede gehalten, zurück nach Engeland: Denn dieſelbſt war meine Gegenwart ſehr nöthig / angeſehen die Frantzoſen nicht nur die Engliſchen Küſten allarmirten, ſondern auch wider die Flotte / ſo aus Engliſchen und Holländiſchen Schiffen beſtanden, einen Sieg erfochten; wiewohl ſolches vielleicht nicht geſchehen ſeyn möchte, woferne der Engliſche Admiral, Graf Torrington, kein Verräther geweſen wäre. Er ward zwar eben deshalb arretiret; allein die / über ihn geſetzten / Richter ſprachen denſelben frey, und wurden von mir / weil ich mich anders nicht rächen kunte, nebſt ihm, ihrer Chargen benommen.

Wann mir die beybehaltene Stadthalterſchafft in Holland, und da

da ich in vielen Affairen als ein König von Engeland, und die erſte Perſon in beſagter Republic, zugleich agiren kunte, ein ganz ſonderbares Pouvoir und Gewicht in Europa gegeben: So hat ſie mir gewißlich auch groſſe Mühe und beſchwerliche Reiſen verurſachet. Gegen das Ende des Januarii 1691. rufften mich die Affairen dahin, wannenhero ich unter einer Begleitung von 9. Kriegs-Schiffen und einem Brander, auf 4. Jagten/ worauf ich mich, nebſt meiner Hofſtatt befand/ von Engeland abſegelte. In meiner Suite befanden ſich die Hertzoge von Nortfolck und Ormond, ingleichen die Grafen von Portland und Devonshire, der Biſchoff von Londen, Owerkirk und Mylord Mordant. Das Wetter war über alle Maſſen ſtürmiſch und unfreundlich, weswegen wir fünff Tage in der See herum getrieben wurden; ja es ſchiene, als ob ſich Æol und Neptunus mit meinen Feinden alliiret, und wider mich verbunden hätten. Wir befanden uns endlich bey einem dicken Nebel etwa noch fünff Stunden von der Holländiſchen Küſte; ie näher wir aber kamen/ deſto gröſſere Eißſchollen zeigten ſich/ wie denn auch ſonſt die Gefahr, in Anſehung derer Klippen und Sand-Bäncke, ſich alle Augenblick vermehrete und die groſſen Schiffe zwang/ ihre Sicherheit in der Entfernung zu ſuchen. Man wolte, es ſolten ſich auch die Jagten zurücke wenden; allein ich gab dieſer Meynung keinen Beyfall/ ſondern befahl einen Verſuch zu thun, ob das Land damit erreichet werden könte? Gleichwie ſich aber die Unmöglichkeit je mehr und mehr zeigte/ und zu beſorgen war/ es möchten die Jagten wieder die Eißſchollen ſcheitern und zerbrechen: Alſo reſolvirte ich mich, nebſt denen zuvor gemeldeten Herren, in eine Chaloupe zu ſteigen/ und vermittelſt ſolcher, weil ſie durch ſtarckes Rudern fortgetrieben werden kunte, das Land vollends zu erreichen. Jedoch da wir noch allzuweit entfernet waren, auch bey unausgeſetzten Sturm und Nebel ſchiffen, ingleichen durch Eißſchollen und Klippen hinfahren muſten, kan ich euch verſichern/ daß wir in dieſer Chaloupe, worinnen wir achtzehn Stunden zu paſſiren obligiret waren/ mehr Gefahr als in zehen Bataillen ausgeſtanden haben. Alles wolte verzagen und den Muth gäntzlich ſincken laſſen. Derohalben ſchrie ich dem Steuermann zu und ſprach: Was fürchteſt du denn? Du biſt Cæſar den du fähreſt; eben wie dieſer brave Käyſer ſelbſt in der Noth auf einem Schiffe geſaget hatte. Je länger aber die Noth und Gefahr dauerte/ deſto verzagter wurden die, ſo bey mir waren, und ein Matelot ſchiene vor Furcht, Froſt und Mattigkeit halb todt zu ſeyn, welches mich bewog ihn auf folgende Weiſe anzureden:

Fürchteſt du dich in meiner Compagnie zu ſterben? wandte auch ſonſt noch meine gantze Beredſamkeit an, allen in der Chaloupe Anweſenden/ Hoffnung und Courage zu machen.

Woferne Cæſar in der Paſſage von Otrante nach Brindes mehr Ehre, als bey Jaſſalo in Theſſalien, woſelbſt er den Pompejum geſchlagen/ erlanget: So mag auch gar wohl geſaget werden, daß ich, in Betrachtung der achtzehn-ſtündigen und auſſerordentlichen Gefahr, mehr Ruhm in dieſer Chaloupe, als in der ſo tapffer erfochtenen Bataille an der Boyne in Irrland erworben. Wir waren lange in der See, und doch noch nicht weit von denen Jagten/ welche aus dem Geſchrey derer Matelots ſchloſſen/ daß wir in die äuſerſte Gefahr gerathen ſeyn müſten, wannenhero ſie etliche Loſungs-Schüſſe thaten, weil dadurch die, an dem Strande wohnende Leute, dann und wann bewogen werden, Nothleidenden zu Hülffe zu kommen. Inzwiſchen kam die Nacht heran, mit der ſich auch die Furcht und das Entſetzen bey einem ieden vermehrete/ dergeſtalt, daß alle einen recht kalten Todes-Schweiß ſchwitzeten, auch ſich gantz gewiß einbildeten, ſie würden nun bald vollends von denen Eißſchollen zerſchmettert, und von der See verſchlungen werden; nur ich allein war von aller Furcht befreyet.

In dieſer Noth fügte es ſich/ daß der Prieſter auf der Inſel Goerée, van der Poel genannt, aus denen gehörten Loſungs-Schüſſen, auf eine gantz miraculöſe Weiſe urtheilete, ich müſte etwa auf der See und in Gefahr gerathen ſeyn. Dannenhero nahm er eine Flinte und gieng an den Strand/ ſeinen Knecht aber ließ er eine Laterne vor ſich her tragen. Allda that er etliche Schüſſe, um dadurch ein Zeichen zu geben, wo man landen ſolte/ und die Matelots wurden dadurch dermaſſen aufgemuntert/ daß ſie ihre geſchwächeten Kräffte verdoppelten und durch vieles Rudern dem Lande zwar ſehr nahe kamen, die Chaloupe alsdann aber gar ſtecken blieb/ und nicht weiter durch das Eiß zu bringen war. Jedoch kunte nunmehro der am Strande ſtehende Prieſter das Geſchrey und ſtarcke Reden in der Chaloupe vernehmen. Als er nun den König öffters nennen hörete, faſſete derſelbe die Erſtaunens-würdige Reſolution, und lieff über das Eiß, biß zu uns hinüber/ reichte mir ſeine Hand und führte mich, nebſt allen bey mir ſeyenden glücklich an das Land. Er invitirte uns mit ihm in ſeine Wohnung zu gehen. Weil aber ſolche ziemlich weit abgelegen, ein Bauer-Haus hingegen viel näher lag, traten wir in ſolches; worauf er aus ſeinem Haus alles herbey bringen ließ/ was

er

er in Vorrath hatte, und seine Tochter servirte uns bey der Tafel Es war nicht weit vom Tag/ da wir das Land betraten, und gleichwohl begab ich mich nicht zur Ruhe, sondern ließ mich durch frische Matelots aus der Insel Goerée nach Oranien-Polder bringen, sobald ich mich ein wenig rafraichiret hatte. Der Tochter des Priesters wurden, wegen des guten Dienstes, den uns ihr Vater erwiesen, zwar ganze Hände voll Guinées offeriret; allein sie excusirte sich mit grosser Bescheidenheit etwas anzunehmen/ worüber wir uns alle nicht sattsam verwundern kunten.

Nachdem ich in dem Haag angelanget war/ exercirte ich so gleich das Recht der Stadthalterschafft. Es fielen grosse Complimenten vor, und indem ich der Republic danckete, daß sie meiner Expedition in England so kräfftig favorisiren wollen/ danckte sie mir hinwieder, daß ich, seit dem, ihr Hülffe wider Franckreich geleistet/ und mir noch ferner angelegen seyn ließ vor sie zu sorgen. Es ist leicht zu erachten/ daß dergleichen Complimente selten ohne wohl elaborirte Reden abgeleget werden, und also ermangelte es auch vor diesesmal nicht daran. Man vergliche meine Liebe zur Republic mit der Liebe des Augusti, die er vor den Senat und das Römische Volck geheget, und solche zu erkennen gab, da er den Namen eines Patris Patriæ empfieng, indem er zum Senat sprach: **Nach der Ehre die ihr mir igo thut, meine Herren, bleibt mir im Leben nichts mehr zu wünschen übrig/ und werde vergnügt sterben/ wann ich biß in den Tod den glorieusen Namen conserviren kan, welchen ihr mir heute zueignet/ ohne euch Anlaß zu geben, solches zu bereuen.** Man hatte auch eben nicht Unrecht dieses liebliche Exempel anzuführen: denn Sueton. Plutar. Dion. mercken an, Augustus habe sich eine geraume Zeit geweigert den Titel eines Meisters und Herrn anzunehmen; hingegen aber seye der/ eines Patris Patriæ, mit Plaisir und so viel Freuden von ihm angenommen worden/ daß er geweinet, als er den Senat deßfalls gedancket. Ich meines Orts nun hatte gleichfalls/ nicht nur die mir offerirte Souverainität über Geldern und Zütphen, sondern auch das vielfältige Erbiethen der Cron Franckreich, welches mir zur absoluten Herrschafft über die sämtlichen vereinigten Provintzien verhelffen wolte, ausgeschlagen/ weil ich gesonnen war ein Vater und Protector der Republic/ keinesweges aber deren Tyrann zu seyn.

Es langeten die Churfürsten von Brandenburg und Bayern/ die Hertzoge von Zell und Wolffenbüttel/ der Land-Graf von Hessen-Cas-

ſel, wie auch noch mehr als 60. andere Fürſtliche und Gräfliche Perſonen, die Generals, Miniſtri und Admirale ungerechnet, in dem Haag an. Viele von ihnen thaten es zwar nur mich zu complimentiren, und ſich zu divertiren; Viele aber conferirten auch mit mir, und es wurden mit ihnen die behörigen Meſures der Campagne wegen genommen. Franckreich hingegen erſchien ſehr zeitig im Felde; allermaſſen den 21. Martii Mons, durch eine Armee von 100000. Frantzoſen belagert, auch gar bald erobert ward. Ich gieng medio April. nach Engeland, langete aber den 12. Maji ſchon wieder in Holland an, und hatte gleichwohl binnen dieſer kurtzen Zeit vieler Unordnung abgeholffen, auch/ unter andern gemachten Veränderungen, den Ertz-Biſchoff von Canterbury, nebſt noch ſechs Biſchöffen abgeſetzet, weil ſie ſich weigerten mir den Eyd der Treue zu ſchweren, und einen ſehr ſeltſamen Unterſchied zwiſchen einem König/ der es von der Geburt und Rechts wegen ſey, und dann einem ſolchen, der es vermittelſt der Gewalt geworden/ machen wolten.

Nach meiner Wieder-Anlangung in dem Haag/ verfügte ich mich ſogleich zur Armee/ die ſich etwa auf 60000. Mann beliefſ, worunter ſich 14000. Brandenburger, die der General Flemming commandirte/ imgleichen 6000. Mann Wallonen unterm Marquis Caſtanaga befunden. Ob mir nun ſchon die feindliche Armee weit überlegen war; ſo ſuchete ich dennoch den commandirenden General davon, welches der Marſchall von Luxembourg geweſen, zu einer Bataille zu bringen, wozu aber dieſer keine Luſt bezeigete, ſondern trachtete mir mit Liſt einen Streich beyzubringen. Zu dem Ende hatte er Mord-Brenner ausgeſchicket, die meine Magazins in Brand ſtecken ſolten, worauf er, wann alles darüber in Allarm und Confuſion gerathen ſeyn würde, mich attaquiren wolten. Allein ſeine ausgeſendeten Böſewichter wurden attrapiret, und wie ſie meritiret, beſtraffet/ mithin der Anſchlag zu Waſſer gemachet. Bald hernach verließ ich die Armee und gieng nach dem Haag; war aber kaum allda angelanget/ ſo lieff Zeitung ein, es ſeye der Fürſt von Waldeck, dem ich das Commando hinterlaſſen, von dem Schlangen-liſtigen Luxembourg angegriffen und geſchlagen worden.

Einen Theil des Winters brachte ich wieder in Engeland zu, retournirte hingegen dermaſſen zeitig nach Holland, daß ich den 5. Martii 1692. in dem Haag ankam. Es ward von mir zu einer groſſen Promotion, unter denen Officiers zu Waſſer und zu Lande geſchritten, worauf ich mich zu der bey Brüſſel verſammleten Armee erhub. Die Frantzoſen bela-

belagerten Namur, und Luxembourg hatte zu gleicher Zeit einen Anschlag auf mein Leben gemachet, indem er mich durch Gifft oder Meuchel-Mord aus dem Wege zu räumen trachtete. Wiewohl nun dieser gottlose Streich entdecket und aufpariret worden; so war ich dennoch nicht im Stande die Festung zu retten, sondern muste sie verlohren gehen lassen, ob ich gleich vier Wochen lang hin und her marchiret bin und getrachtet hatte, der feindlichen Armee eine Diversion; durch solche aber der belagerten Stadt Lufft zu machen. Den 4. Aug. fiel eine Bataille bey Steenkerken vor, in welcher Luxembourg einen in Franckreich zwar sehr berühmten Sieg über mich erhielt; allein dessen dadurch erworbener Lorbeer-Crantz ist, mit dem Blut seiner besten Troupen und vornehmsten Officiers eben so wohl gefärbet / als mit dem Tod derer Meinigen gezieret worden. Ich machte eine schöne Retirade, worzu manchmal so viel Kunst, als zur Gewinnung einer Bataille selbst von nöthen ist. Der Graf von Solms, mein Vetter und General von der Holländischen Infanterie, contribuirte kein geringes zu der, bey der Armee entstandenen Unordnung, indem er dem Hertzog von Würtemberg, wider welchen derselbe einige Feindschafft geheget, nicht so / wie ich befohlen hatte, secundirete, und ich habe ihm solches lange Zeit nicht verzeihen noch vergessen können. Ein anderer Unstern war es / daß sich der Graf von Athlone mit einem starcken Detachement verirrete; das gröste Unglück aber ist die Verrätherey gewesen, angesehen Luxembourg erfahren hatte, daß ich aufbrechen und mich an einen sehr vortheilhafften Ort, zwischen Enghuien und Steenkerken setzen wolte, weßhalb er gleichfalls aufbrach, und auf dem March dermassen viel Geschwindigkeit anwandte, daß er ehe allda anlangete als ich selbst. Dieser Verrätherey halben, warff ich einen starcken Verdacht auf einen und den andern von denenjenigen, die mir in dem Commando am nechsten zur Seite waren; muste mich aber gleichwohl begütigen lassen, da die Schuld auf den Secretarium des noch itzo lebenden Churfürsten von Bayern fiel, welcher, nach dem Exempel verschiedener anderer und grösserer Leute, als er gewesen, mit dem Feind correspondirete / und dem Luxembourg meinen vorhabenden March verrathen hatte. Er ward zum verdienten Lohn durch die Armee geschleiffet, welche ich, aus Verdruß, sehr bald nach dieser empfangenen Schlappe verließ. Sonsten liessen anderswo die Sachen weit glücklicher wider Franckreich: Denn dessen im vergangenen 1691. Jahr, abermals nach Irrland gesendeter Succours an Geld / Provision und einigem Volck war umsonst ange-

wandt, dieweil der General St. Ruth von meinem General Ginkel, in nur benannten Königreich geſchlagen, und er/ der Frantzöſiſche General St Ruth ſelbſt, ingleichen 8000 Mann mit ihm, in verſchiedener Rencontren und Occaſionen getödtet/ auch darauf Limmerik, als das letztere feindliche Neſt in Irrland erobert worden. Nicht weniger wurden in dem 1692ten Jahr, von dem ich bereits, was die Niederländiſche Campagne betrifft, geredet habe, viele andere feindliche Projecte zernichtet/ die Flotte/ womit Jacobus eine Landung in Engeland tentiren wollen/ in denen Frantzöſiſchen Häfen verbrandt/ die wider meine Perſon und Leben angeſtifftete Conſpirationes aber entdecket und beſtraffet; Wiewohl ich mich auch dann und wann gegen diejenigen, welche ſich dieſer ſchweren Miſſethat theilhafftig gemachet/ ſehr gelinde und gnädig finden ließ. Im Octobr. h. a. gieng ich nach London, daſelbſt und in dem gantzen Königreich vielem Unheil vorzubauen, ſo aus der herrſchenden Uneinigkeit unter der Nation, und dann von denen Conſpirationen hätte herkommen können; und im übrigen war meine Gegenwart/ wegen derer Anſtalten zur Fortſetzung des Kriegs, höchſt von nöthen.

Anno 1693. im Frühling, fand ich mich aufs neue in dem Haag/ und bald hernach bey der Armee, unweit Brüſſel ein. Die Frantzoſen belagerten und eroberten Huy/ Lüttich aber rettete ich, daß es nicht in des Feindes Hände fiel. Den 29. Julii attaquirte mich Luxembourg, in einem Retrenchement bey Landen, oder Neerwinde/ und zwang mich, ihm das Feld zu räumen. Die verdammte Verrätherey hatte ſich abermal mit dieſer Bataille meliret/ indem die Artillerie aufhörete zu feuern, da es am nöthigſten war. Dieſe Schlacht iſt eine derer blutigſten geweſen, welche zu meiner Zeit in denen Niederlanden vorgefallen ſind; allermaſſen ſich, auf meiner Seite, gegen 10000. Todte und Bleßirte, Frantzöſiſcher Seits hingegen/ ob gleich Luxembourg victoriſirte, deren, noch mehr, und zwar gegen 12000. Mann befanden. Allein er belagerte und eroberte nach erlangtem Sieg Charleroy, welche Feſtung durch den Nimwegiſchen Frieden wieder an Spanien gekommen war. Die Flotten aber incommodirten die Frantzöſiſche Küſte, und bombardirten St. Malo in der Provintz Bretagne, wobey man eine ſogenannte Machine Infernale, oder Hölliſche Machine employrte/ die in Form einer Galliotte gebauet/ und mit gefülleten Bomben, Granaten, Carcaſſen, Schweffel/ Pulver, Pech und andern Brand-Materialien beladen geweſen; jedoch ſie ſprang

da

da ſie gegen dem Stadt-Wall ſchwimmen ſolte, zur Unzeit / und that mithin den Effect nicht / welchen man davon verhoffete.

Im Winter Anno 1694. kam der Käyſerliche General, Printz Louis von Baaden, nach London, um die Operationes zur nechſtkünfftigen Campagne mit mir zu concertiren. Als es zu deren Eröffnung kam / fand ſich der Dauphin bey der Armee des Luxembourgs ein. Gleichwohl thaten die Frantzoſen vor dieſes mal keine groſſe Thaten, und bemächtigten ſich bloß des Forts Knocke. Ich meines Orts belagerte Huy. Die Stadt gieng mit Accord über / und darauf wurden Brandenburgiſche Troupen commandiret / ſich auf den Graben derer beyden Forts zu logiren. Solches thaten ſie; lieſſen ſich aber von der Tapfferkeit dermaſſen pouſſiren, daß es dabey keinesweges ſein Bewenden hatte, ſondern auch die beyden Forts, ob gleich die Breche nur ſo beſchaffen war / daß drey Mann en Front anlauffen kunten, ingleichen der Thurn, zu gleicher Zeit und auf einmal, mit Sturm emportiret wurden. Etliche andere Orte, fielen, dieſen Feld-Zug über, gleichfalls in meine Hände. Im Mittelländiſchen Meer wie auch in dem Oceano, agirten die Flotten, und es ſolte Breſt, durch eine Uberrumpelung eingenommen werden; weil aber das Project nicht reifflich genug erwogen und überleget, auch noch darzu verrathen worden, ſo muſte auch das Unternehmen ſtranden, und giengen gegen 1500. Mann darüber verlohren. Dieppe in der Normandie hingegen, ingleichen Havre de Grace, wurden ſtarck bombardiret / und Dünkirchen würde ein gleiches erfahren haben, woferne nicht die, desfalls zubereitete, Machinen geſprungen wären. Calais bekam zwar auch eine Viſite; doch nicht ſo, als wie man ſich die Rechnung gemachet hatte.

Nachdem ich die Armee verlaſſen, und von dannen wieder in dem Haag angelanget war, traff ich allda einen Geſandten von Florentz / wie nicht weniger Abgeordnete von verſchiedenen Staaten aus der Barbarey in Africa an, die mir allerſeits zur Crone gratulirten. Darauf erhub ich mich, Medio Novembr. nach Engeland, und brachte das Parlement auf dermaſſen gute Gedancken / daß es abermals alles verwilligte, was zur Unterhaltung der Armee und Flotte, wie auch einer vigoureuſen Campagne erfordert ward. Währender Zeit aber / da ich wieder allen beſorglichen Unfall innerhalb des Königreichs, und auswärts zu Operationen ſolche Anſtalten machte, daß jener verhütet und abgewendet / dieſe hingegen mit der gröſten Hoffnung unternommen werden kunten, brachte mir der Tod

einen

einen empfindlichern Streich bey, als alle meine Feinde bißhero nicht capable zu thun geweſen, indem er mir,

Den 8. Januarii 1695. meine wertheſte Gemahlin raubete. Ich ließ mein Bette in ihr Zimmer tragen, und verließ ſie nicht, biß ſie den letzten Seufftzer von ſich gegeben hatte. Als der äuſſerſte Momente ihres Lebens herbey nahete, ſprach ſie: Nunmehro mercke ich, daß ich bald ſterben werde, und nahm Abſchied von mir, worauf ſie gleich verſchied. Demnach ward abermal eine Perſon von der Welt entriſſen, welche, in Betrachtung ihrer ſonderbaren Qualitäten und exemplariſchen Wandels, ein rechter Tugend-Spiegel genennet werden kunte. Ihr verblichener Cörper iſt zu Weſtmünſter beygeſetzet worden, und ich habe mich niemals wieder verheyrathet, ſondern mein Leben in dem Wittwer-Stand beſchloſſen. Denn ich ſahe mich zwar wohl nach einer andern Gemahlin um, und wendete meine Augen inſonderheit auf einen vornehmen Teutſchen Hof, allwo ſich eine ſehr liebreiche, auch mit allen Tugenden gezierete Printzeßin fand. Allein ein groſſer Miniſter dieſes Hofs, mit dem ich correſpondirte, wiederrieth mir ſolches und benachrichtigte mich, was maſſen die Medici die Printzeßin vor eine unfruchtbare Perſon erachteten, mit der ich eben ſo wenig Kinder, als wie mit meiner vorigen Gemahlin erzielen würde. Gleichwie aber der Miniſter, dergleichen Correſpondentz ohne Vorbewuſt ſeines Principalen mit mir gepflogen: Alſo ſoll hernach ſolche eine derer Urſachen geweſen ſeyn, warum er arretiret worden.

Den 22. Maji fand ich mich wiederum in dem Haag ein, von wannen ich mich zur Armee erhub, die in 100000. Mann beſtund, und noch zur Zeit in dreyen Corps campirete. Franckreich ließ ſich zwar mit Friedens-Vorſchlägen heraus; allein ich merckte, daß eine pur lautere Betrügerey darhinter ſtack, weswegen ich mich dadurch im geringſten nicht irre machen ließ, ſondern inſeſtirte den 2. Julii Namur. Der Ort iſt mit einem faſt unüberwindlichen Schloß, das wohl nur eines genennet wird, in der That aber deren etliche beyſammen ſind, davon das eine von dem andern defendiret werden kan, ingleichen mit einer Redoute, die Caſſotte genannt, welcher noch, der groſſen Gefahr wegen, womit man ſich ſolcher nähern muß, der ſchreckliche Bey-Namen eines Teuffels-Hauſes gegeben worden, verſehen, und die Natur ſelbſt hat ein groſſes zu der Stärcke der Feſtung contribuiret. In Erwegung dieſer Umſtände nun, und weil die Frantzoſen, ſeit dem ſie ſich Meiſter von Namur gemachet hatten, alle ihre Kunſt angewand, ſolches vollends unüberwindlich zu machen,

chen / auch die Feſtung überhaupt mit einer ſehr zahlreichen Garniſon, wie nicht weniger überflüßiger Artillerie, Proviant und Ammunition verſehen geweſen / wozu noch der berühmte Bouflers, als alldaſiger Gouverneur gekommen / welcher vermeinet / es müſte ſich alles vor ihn fürchten, und der ſich, da der Ort bereits berennet war, durch das Lager in denſelben geworfen / moquiren ſich die Feinde über mein Unternehmen, und nenneten es eine unbeſonnene Verwegenheit. Nichts deſtoweniger fuhr ich darinnen fort, ließ den 11. Julii die Trenchées eröffnen, und eroberte den 4. Auguſti die Stadt. Die Belagerung war allerdings ſchwehr und blutig; allein je gefährlicher und mühſamer eine Arbeit iſt, mit deſto ſchönern Lorbern kröhnet ſie den, welcher ſolche unternommen und zu einem glücklichen Ende führet. Alſo geſchahe es auch deromaln hier vor Namur: Denn ungeachtet der Marſchall von Villeroy, mit einer Armee von 100000. Mann, mir drey Tage lang vor der Naſe ſtunde, durffte er dennoch den Entſatz nicht tentiren / ſondern das Schloß gieng endlich auch, gleichwie die Stadt über / und Villeroy war von dem Verhängniß beſtimmet / mit ſeinem formidablen Heer, ſelbſt ein Zeuge der tapferen Ausführung meines unternommenen Werks zu ſeyn, wodurch ſolches ein deſto unſterblichers Andencken erlanget. Ich muſte mich entſchlieſſen einen General-Sturm auf das Schloß zu thun, und er ward zwar abgeſchlagen; jedoch bemeiſterten ſich die ſtürmenden Troupen derer bedeckten Wege von der Sambre biß zur Maaß. Darauf ſolte den 2. Septembr. ein anderer General-Sturm erfolgen, den aber abzuwarten / Bouflers nicht vor rathſam erachtete, ſondern zur Capitulation ſchritte. Solche ward auf Seiten meiner, und derer Alliirten / von dem Churfürſten in Bayern unterzeichnet / und Bouflers zog mit 5000. Mann aus. Als dieſer General vor der Fronte der unter meinem Commando ſtehenden Armee vorbey paſſirete, ließ ich ihn arretiren, worüber er die Augen entſetzlich aufſperrete und ſeltſame Geberden machete / auch an den Churfürſten von Bayern ſendete, und ſich über ſolches Verfahren hefftig beſchweren ließ / von dem er aber zur Antwort empfieng / wie er das nicht zu hindern vermöchte, was dem König von Engeland zu thun beliebete / glaubete anbey, daß er, nemlich ich, ſehr gute Raiſons deßwegen würde zu geben wiſſen. Dannenhero ſahe ſich der troßige Bouflers gezwungen / mein Kriegs-Gefangener zu werden; wiewohl er den Degen mit allerhand eitlen Worten von ſich gab / und unter andern Gaſconnaden ſprach: Ie ferai trembler

le Monde; das iſt: Ich will machen, daß die Welt erzittern ſoll. Jedoch wundere ich mich meines Orts gar nicht über die Rage und Tollheit, welche der arretirte Frantzöſiſche General anfangs blicken ließ: denn die Urſachen, warum ich alſo mit ihm verfuhr, waren ihm zur Zeit noch unbekannt. Allein er legte ſich bald näher zum Ziel, als er erfuhr, daß es geſchähe, um Repreſſalien zu gebrauchen, weil die Armee ſeines Königs die beyden Orte Dirmuden und Deynſe eingenommen, die darinnen gelegene Garniſons unter gewiſſen Conditionibus zu Kriegs-Gefangenen gemachet / ihrem Verſprechen aber ſchnur ſtracks entgegen gehandelt hätte / weswegen ich befugt ſeye nicht nur ihn, ſondern auch die gantze Garniſon ſo lange anzuhalten, biß vollkommene Satisfaction gegeben worden / und wie ich gleichwohl mich ſo gütig erwieß / und mich an der Arretirung ſeiner Perſon allein begnügen laſſen wolte. Solches war nicht etwa ein leeres Vorgeben / ſondern eben ſo wahr, wie ich es itzo erzehle. Z. E. es war, nur etwas von der Frantzöſiſchen Falſchheit zu gedencken, in der Capitulation derer zu Kriegs-Gefangenen gemachten Garniſons enthalten, daß ſolche nicht aus denen eroberten Ländern geführet werden ſolten / welches ein ieder, ſo der geſunden Vernunfft nicht beraubet, von denen Niederlanden verſtehen wird; und gleichwohl ſchickete ſie der König Ludwig nach Catalonien / ſagende dieſes ſeye auch eine eroberte Provintz, und trieb auf dieſe Weiſe nur ſein Geſpött mit denen Capitulationen, hatte aber deromaln die Schande / daß er ſich zu aller verlangten Satisfaction verſtehen muſte / weil anderer Geſtalt ſein Bonſiers des Arreſtes nicht würde ſeyn befreyet worden. Brüſſel ward währender Zeit / da ich mit Namur beſchäfftiget geweſen, von denen Frantzoſen bombardiret / und es war gut, daß ſich der Marſchall von Luxembourg dieſe Campagne nicht mehr in der Welt befand: denn woferne er das Commando über die feindliche Armee noch geführet hätte, dörfften die Affairen vielleicht ein gantz ander Anſehen bekommen haben. Der Printz von Vaudemont, welcher als Gouverneur des Hertzogthums Mayland bekannt worden, ſtund, mit einem beſondern Corps d' Armée von 30000. Mann Alliirter Troupen an der Schelde, und es ſahe dermaſſen gefährlich um denſelben aus, daß ich ihn ſamt ſeinem ſtarcken Corpo vor verlohren hielt. Der Marſchall von Villeroy bildete ſich auch ſchon ein / er hätte ſolchen im Sack ſtecken; allein er echappirte glücklich und langete wider Vermuthen bey mir an, durch welche wunderſame Retirade er mich

bewo-

bewogen, ihn vor einen derer klügſten Generale zu halten. St. Malo und Calais wurden in dieſer Campagne von der Engliſchen und Holländiſchen Flotte aufs neue bombardiret und ſehr übel zugerichtet. Nach deren Endigung hub ich mich nach dem Haag / ließ viele Troupen in denen Niederlanden embarquiren und nach Engeland überſchiffen, weil abermals eine Jacobitiſch-Frantzöſiſche Landung auf dem Tapet war / machte auch ſonſt noch alle behörige Anſtalten, wordurch die Anſchläge derer Feinde zu Schanden gemachet werden kunten.

Anno 1696. hatten ſich meine Feinde gantz gewiß eingebildet, ich würde ermordet werden / und dieſe verfluchte That wäre auch den 15. Febr., wann an dieſem Tag eine in dem Thier-Garten zu Richmond angeſetzt geweſene Jagt vor ſich gegangen / vollzogen worden. Einer von denen Zuſammen-Verſchwohrnen ward von ſeinem Gewiſſen dergeſtalt gerühret, daß er den Anſchlag ſelbſt offenbahrete, und dem Grafen von Portland, am Abend vor dem Tag, der zur Jagt anberaumt geweſen, Nachricht davon gab. Der Graf fand ſich darauf ſehr ſpat bey mir in dem Pallaſt ein, und die Jagt ward, nach einigem deliberiren, eingeſtellet; hingegen derjenige, ſo ihm das ſchöne Vorhaben entdecket, genauer examiniret, und alsdann ſo viel von denen Conſpirirenten beym Köpffen genommen / als angetroffen und gefunden werden kunten. Wenig Wochen hernach wurden fünff von denen Böſewichtern aufgehangen / welchen drey Prieſter die Abſolution ertheileten / ohne einiges Zeichen der Reue und Buſſe von ihnen zu fordern, weßhalb ſie auch ihre Dienſte verlohren. Der Proceſs etlicher anderer verzog ſich etwas länger, muſten aber dennoch mit dem Strang bezahlen; einige hingegen pardonnirte ich, und die meiſten hatten das Glücke gehabt, zu entwiſchen, ſo bald ſie gemercket / daß ihr verfluchter Anſchlag entdecket worden. Das gantze Complot beſtand aus ſechs und dreyßig Perſonen, worunter der Vornehmſte ein Schottländer, George Barclai genannt / Lieutenant bey der Guarde du Corps des Jacobi, geweſen. Sie nenneten ſich brave Leute, die mich nicht etwa heimlich hinrichten, ſondern in Gegenwart meiner Guarde / wovon ich mehr nicht als ſechs Mann mit mir auf die Jagt zu nehmen pflegte / angreiffen und tödten wolten / rühmten ſich auch deßfalls eine Commiſſion von dem Jacobo zu haben. Dieſer erwartete die Zeitung von meinem Tod auf der Küſte von Calais, und man fieng ſchon an die Troupen / ſo ihn nach Engeland überbringen ſolten / einzuſchiffen,

als die Engliſche und Holländiſche Flotte aufs neue zum Vorſchein kam, Calais zum drittenmahl bombardirte / die zum Tranſport parat liegende Schiffe aber ruinirte und verbrandte, worüber Jacobus hätte verzweiffeln mögen. Nachdem dieſe Expedition glücklich abgelauffen / ſendete ich die Troupen zurück / welche ich / der bevorſtehenden Gefahr wegen / aus Holland hatte nach Engeland kommen laſſen, denen ich bald ſelbſt nachfolgete, und alsdann zur Eröffnung der Campagne ſchritte. Das Commando über die feindliche Armee führete der, des Arreſts entlaſſene Marſchall von Bouflers, that aber nichts, weßhalb ſich die Welt hätte entſetzen oder erzittern mögen. Tauſenderley Projecte roulirten freylich in ſeinem Kopff, wannenhero er auch eben ſo vielerley Mouvements und Bewegungen mit ſeiner Armee machte, und ſolche über alle Maſſen abmattete und ermüdete. Im übrigen ward gleichwohl die Campagne ohne Thaten beſchloſſen, auch noch darzu ſo zeitig, daß ich den 14. Octobr. ſchon wieder in Engeland ſeyn kunte. In Weſt-Indien iſt ſonſt, dieſes Jahr durch, denen Frantzoſen von denen Engeländern groſſer Schade zugefüget worden.

Am Rhein-Strohm und in Italien muſte Franckreich dieſen gantzen Krieg über, ebenfalls ſtarcke Armeen unterhalten, wodurch deſſen Kräffte ziemlich erſchöpffet worden, obgleich die meiſten Campagnen ſehr vortheilhafftig vor daſſelbe abgelauffen zu ſeyn ſchienen. Dannenhero bekam es Friedens-Gedancken, und der Congreſs ward zu Anfang des 1697. Jahres, auf meinem Land-Schloß Ryßwick, zwiſchen dem Haag und Delft gelegen / eröffnet. Savoyen hatte ſchon zuvor die Alliirte Parthey verlaſſen, und einen beſondern Frieden mit Franckreich getroffen; Wie dann auch der Geſandte des Hertzogs, in Franckreich, Jacobum auf folgende Weiſe angeredet: Der beſondere Tractat, ſprach er, den mein Principal mit dem König in Franckreich geſchloſſen / wird Urſache zu einer Spaltung unter denenjenigen Printzen geben / deren Einigkeit der Zurückkunfft Ew. Majeſt. in Dero Königreiche / anders nicht als fatal ſeyn kan. Ihro Königl. Hoheit, mein Herr, ſchmeicheln ſich mit dieſer Hoffnung / und daß dergleichen Spaltung einen General-Frieden veranlaſſen werde / deſſen erſtere Frucht die Wieder-Erhebung Ew. Majeſt. auf Dero Thron ſeyn könne. Dieſes ſind / Sire,

die

die Motiven / welche meinen Herrn bewogen / ſich von denen Alliirten abzuziehen, und ſind demjenigen gantz conform, was Ihro Königl. Hoheit denen / von Ew. Majeſt. an Sie abgeſchickten / Miniſtris mündlich vertrauet haben. Artiger Diſcours! möchte man gar wohl ſagen, und der demjenigen gantz contraire geweſen / weſſen mich der Hertzog verſichern laſſen. Jedoch es iſt die gewöhnliche Politique dieſes Hofes, gerne auf zweyen Achſeln zu tragen: und im übrigen haben die Worte des Geſandten auch nicht eingetroffen / indem ſich das Gegentheil gezeiget / und Anlaß gegeben ihn unter die Zahl derejenigen neuern Propheten zu rechnen, die öffters ſehr ſchlecht belohnet werden.

Gleichwie die Tractaten fortgeſetzet wurden / ſonder ein Armiſtitium zu treffen: Alſo nahmen die Frantzoſen in dieſer Campagne Aeth hinweg / welches ich, ob ich mich gleich wieder bey der Armee befand, nicht zu verhindern vermochte. Als ich merckte, daß nicht viel mehr paſſiren würde, verließ ich ſolche und gieng nach Utrecht / allwo ich den 11. Septembr. die Complimenten des Moſcowitiſchen Czaaren empfieng, welcher eine zierliche Rede hielt / die er mit folgenden Worten angefangen: Daß ich mich von meinem Thron und Sieg-reichen Armeen entfernet habe, iſt nicht darum geſchehen die berühmten Städte des Teutſchen Reichs, und die mächtigſte Republic von der Welt zu ſehen, ſondern es iſt die brennende Begierde, ſo ich gehabt / meine Augen an dem Ruhm-würdigſten Helden dieſes Seculi zu weiden. Er bedaurete anbey, daß der Friede ſo nahe / und ihm mithin die Hoffnung benommen wäre, unter meinen Fahnen wider Franckreich zu fechten / gleichwie Käyſer Maximilianus I. unter Henrico VIII. von Engeland gethan.

Den 20. Septembr. dieſes 1697. Jahres erlangete der Friede ſeine Richtigkeit. Jacobus mochte ſich ſtemmen und ſtellen wie er wolte, ſo ward dennoch ſein Intereſſe, Franckreichs ſeinem eigenen ſacrificiret und hintan geſetzet, mithin ich / Krafft des 4. Artickels, von Ludovico XIV. vor einen rechtmäßigen König von Engeland, Schottland und Irrland erkannt. Oranien muſte mir, zu Folge des 13. Artickels / reſtituiret werden, und gab auch Franckreich ſonſt noch viele zu ſich geriſſene Städte zurück; Straßburg aber blieb in ſeinen Klauen. Den 9. Novembr.

hatten die Frantzösischen Gesandten Audientz bey mir in dem Haag; und den 23. dito gieng ich nach Engeland, allwo die Felicitationes, Freuden-Feuer und Illuminationes, wegen des glücklich geendigten Kriegs, nicht zu zehlen waren.

Man schritte auf Seiten des Parlements unverzüglich zur Abdanckung derer Troupen, und ich kunte solches / so sehr es mir auch zu Hertzen gieng, nicht verhindern. Hingegen setzte man die mir, zur Unterhaltung meiner Person und Hofstadt / ausgemachten Gelder / auf sieben hundert und drey tausend Pfund, sage 703000. Pf. Sterling; wovon ich aber der Printzeßin von Dännemarck ihre Pension, ingleichen die Leib-Gedinge vor die Wittwe Caroli II. und die Gemahlin des Königs Jacobi II. zu welchem letztern ich mich, vermöge eines geheimen Artickels, beym Ryßwickischen Tractat verstanden, und das sich nur allein auf 50000. Pf. Sterlings belieff, zu bezahlen hatte.

Ich applicirte mich die / gantz confus gewordene, Regierung in meinem kleinen Fürstenthum Oranien wieder in gute Ordnung zu stellen. Den Grafen von Portland sendete ich, als Englischen Gesandten, nach Franckreich, und ließ ihn daselbst eine über alle massen herrliche Figur machen. Der Marschall von Tallard fand sich hingegen in Engeland ein, aus welchem Königreich sich über 8000. Personen nach Franckreich wandten / womit ich sehr wohl zufrieden war / weil es lauter Erz-Jacobiten gewesen.

Anno 1698. überlieferte der Schwedische Gesandte / gleichwie es die Gewohnheit erforderte, den Orden des Blauen Hosen-Bandes wieder, welchen sein verstorbener Herr und König, Carolus XI. getragen hatte. Bey dieser Ceremonie ward der Hertzog von Newcastle in eben den Orden installiret. Ich muste, der Englischen Nation zum Gefallen, meine Holländische Garde, deren ich mich bißhero bedienet / zurücke senden, auch sonst noch in vielen Stücken dem Willen des Parlements nachgeben. Gleichwie alle Jahre: Also that ich auch in dem, von welchem ich jetzo rede, eine Reise nach Holland, gieng auch gar nach Zell / dem Hertzog allda eine Visite zu geben / und ergötzete mich mit ihm auf der Jagt.

Anno 1699. gieng ich wiederum aus Engeland nach dem Haag, und meine Absicht war das Æquilibrum zwischen dem Hause Oesterreich und Franckreich wohl einzurichten. Der Chur-Printz von Bäyern war von

einer

einer Tochter des Käyſers Leopoldi gebohren / die er mit einer Spaniſchen Printzeßin erzeuget hatte, wannenhero er der nechſte, und geſchickteſte Erbe zur Spaniſchen Monarchie geweſen, in deſſen Faveur auch vom König Caro'o II. bereits ein Teſtament gemachet worden war. Weil nun Franckreich hefftige Rémonſtrationes darwider thun ließ / und ein neuer blutiger Krieg daraus zu beſorgen geweſen / ward zwiſchen mir, Holland und Franckreich, ein Partage-Tractat aufgerichtet / Krafft deſſen Franckreich etliche Plätze in dem Spaniſchen Navarra und Guipuſcoa, ingleichen Neapolis und Sicilien, ſamt dem, was Spanien auf der Toßcaniſchen Küſte beſeſſen, bekommen / dargegen aber von allen ſeinen übri- Prætenſionen abſtehen ſolte. Dem Haus Oeſterreich ward das Hertzogthum Mayland zugedacht / und auf dieſe Weiſe / vermeinte ich / könnte der gantze Streit am beſten gehoben werden. Allein beſagter Chur-Printz ſtarb. Dannenhero ereignete ſich auch eine Veränderung in dem Partage-Tractat, und ſolte nunmehro der Cron Franckreich Neapolis und Sicilien, die Spaniſchen Plätze an der Toßcaniſchen Küſte ſamt denen darbey liegenden Inſeln, das Marquiſat Final und die Landſchafft Guipuſcoa, jedoch der Theil, welcher über dem Pyrenäiſchen Gebürge lieget, darvon ausgenommen, wie nicht weniger gantz Lothringen zufallen / deſſen Hertzog aber durch das Hertzogthum Mayland ſchadloß gemachet werden, alles andere von Spanien und Indien hingegen dem Hauſe Oeſterreich verbleiben. Meine Intention bey dieſem Partage-Tractat war gut und löblich, angeſehen ich anders nichts, als die Ruhe und den Frieden in Europa zu befördern ſuchete. Franckreich aber handelte betrüglich, und trachtete mich nur zu hintergehen: denn der Tractat ſolte, eben wie der erſtere, biß nach dem Tod Caroli II. geheim gehalten werden, und gleichwohl ward dem Käyſer und Spanien alles verrathen / da er ſeine Richtigkeit noch nicht einmal erlanget hatte. Die Urſache, warum ſolches geſchehen? iſt leicht zu erachten, daß nemlich Spanien bedacht ſeyn möchte einen Printzen auf den Thron zu ſetzen, der ihm am geſchickteſten zu ſeyn ſchiene, die Monarchie unzertheilt zu erhalten, und auf die Gedancken gebracht werden ſolte, es könnte ſolcher beſſer nicht, als in der Perſon eines Frantzöſiſchen Printzen gefunden werden. Der Frantzöſiſche Geſandte in Wien ſelbſt, gab denen Käyſerlichen Miniſtris Nachricht von dem, was auf dem Tapet war, und verurſachte dadurch, daß der Käyſer ſich ſehr mißvergnügt gegen mich erwieß. Des Römiſchen Hofs hingegen

bediente

bediente ſich Franckreich, ſolches Spanien zu hinterbringen. Zu dem Ende muſte jener mit gantz heller Trompete ausblaſen, es ſeye die gemachte Partage der Cron Spanien höchſt ſchimpfflich, und ziele auf die Zernichtung der Römiſch-Catholiſchen Religion, deſſen vornehmſte Stütze Spanien genannt werden könnte. Der Tractat wäre hauptſächlich von zweyen Ketzeriſchen Puiſſancen, Engeland und Holland nemlich / gemächet; Franckreich aber ſähe ſich gezwungen mit darein zu treten / und würde ſich daran nicht binden / woferne man ſich in deſſen Arme werffen wolte. Alſo ward durch dieſe Einblaſungen, und andere dazu gekommene Intriguen mehr / das unglückſelige Teſtament, Caroli II. von Spanien, ausgekünſtelt / deſſen unſchuldige Urſache ich, der es doch ſo gut gemeinet, als es jemand in der Welt meinen können, genennet werden kan. Nur-erwehnter König von Spanien ſoll gantz auſerordentlich wieder mich entrüſtet geweſen ſeyn / und ich darff daran nicht zweiffeln; allermaſſen deſſen Miniſter in Londen eine / in ſo harten Terminis verfaſſete Schrifft überreichet, daß ich dadurch bewogen ward ihn bedeuten zu laſſen / innerhalb 8. Tagen Engeland zu räumen, meinen Geſandten hingegen gleichfalls von Madrid zurücke zu beruffen. Ich befand mich zu dieſer Zeit in dem Haag / allwo der zweyte Partage-Tractat, der offenbahren Falſchheit des Königs Ludwigs ungeachtet, den 3. Martii 1700. unterzeichnet ward: Denn ich hielte davor / daß / durch die Gewalt derer Waffen / ſolcher endlich dennoch zur Execution gebracht werden könnte.

Den 25. jetztbeſagten Monats, langte ich in Londen an / und es fielen neue Verdrießlichkeiten in dem Unter-Haus / wegen derer in Irrland confiſcirten, und von mir verſchenckten Güter vor welche daſſelbe zurücke gefordert, und zum allgemeinen Beſten der Cron employret wiſſen wolte. Ich muſte mich reſolviren auch hierinnen gröſten Theils nachzugeben, weil ein gutes Comportement mit demſelben, anderer Dinge wegen, höchſt vonnöthen war. Den 10. Auguſti dieſes Jahres ſtarb der Hertzog von Gloceſter, ein Sohn der Printzeßin Annæ von Dännemarck, den ich, ſeiner guten Qualitäten halben, über alle maſſen liebete. Den 1. Nov. gieng auch der König von Spanien den Weg alles Fleiſches, worauf ſich Franckreichs Argliſtigkeit vollends zeigete, indem ſich Ludovicus XIV. gar nicht an den Partage-Tractat kehrete, ſondern, vermöge des geſchmiedeten Teſtaments, die gantze Spaniſche Monarchie, durch ſeinen Enckel / Philippum von Anjou, in Beſitz nehmen ließ, welches, ſonder Vergieſſung

ſung eines einigen Treffen Blutes ins Werck gerichtet ward. Die Republic Holland ſahe ſich gezwungen den neuen König von Spanien zu erkennen, angeſehen Franckreich die geſamten Spaniſchen Niederlande in ſeiner Gewalt / auch ſonſt noch viele Troupen auf denen Beinen und in Bereitſchafft ſtehen hatte, mithin im Stande war / der Republic einen plötzlichen Streich zu verſetzen.

Ich meines Orts ſahe gar wohl was da werden wolte, wannenhero ich mich, allgemach, in England præparirte, dem Käyſer in ſeinem unvermeidlichen Krieg wieder Franckreich beyzuſtehen. Vor allen Dingen aber ließ ich mir 1701. angelegen ſeyn, das Succeſſions-Weſen in vollkommene Richtigkeit zu ſetzen. Es war zwar wohl ſchon damals / wie ich den Thron beſtiegen, die Verfügung gemachet worden daß keiner / der ſich nicht zur Engliſchen Kirche bekennete, zur Crone gelangen könnte; allein vorjetzo erachtete ich nöthig zu ſeyn, dieſe Acte nicht nur nochmals zu confirmiren, ſondern auch, weil der Hertzog von Glocester mit Tod abgegangen / und keine Hoffnung mehr vorhanden geweſen, daß die Printzeßin Anna von Dännemarck weiter Kinder gebähren würde, diejenige Perſon aufzuſuchen und mit Namen zu benennen / welche oder ihre Kinder, aus der Proteſtantiſchen Stuartiſchen Linie, nach meinem und der Annæ Tod / ſuccediren ſolten. Solche Perſon nun fanden wir / nemlich ich und das Parlement an der Churfürſtin von Hannover, einer Tochter Friderici V. Churfürſtens von der Pfaltz / die er von ſeiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter, Jacobi I. Königs in Engeland erzeuget / dergeſtalt / daß der groſſen Revolution und gemachten Veränderung ungeachtet, die Cron bey dem Königlichen Stuartiſchen Geblüt und Geſchlecht geblieben iſt, indem ſo wohl ich, als auch der itzige Beſitzer des Engliſchen Throns, mütterlicher Seits davon entſproſſen ſind. Die von der Catholiſchen Linie / inſonderheit aber der Hertzog von Savoyen, deſſen Gemahlin und Kinder gantz unſtreitig die nechſten Cron-Erben von Engeland geweſen wären, woferne ſie Profeſſion von der Proteſtantiſchen Religion gemachet hätten, führte bittere Klagen über mein und des Parlements Verfahren; jedoch die Wohlfarth der Nation, und das Intereſſe eines groſſen Theils Europä geſtattete nicht / Reflexion darauf zu machen, ſondern die Printzeßin Sophia, Churfürſtin von Hannover, ward, als die nechſte Erbin des Throns und der Cron nach meiner und der Annæ Tod, erkannt, und ihr darzu, von mir und der Nation gratuliret.

Wegen des Portage-Tractats, der doch, weil ſich Franckreich nicht daran gehalten, ohne diß null und nichtig worden war, erhub ſich in England ein groſſer Lerm, und das Unter-Haus verlangte mit Ungeſtümmigkeit, es ſolten diejenigen, ſo mir dazu gerathen, inſonderheit aber Mylord Sommers, der Graf von Orford, Mylord Halifax und der Graf von Portland, von allen Affairen entfernet werden. Inzwiſchen ſuhr ich fort Anſtalten zu dem bevorſtehenden Krieg zu machen, und gieng auch den 22. Julii nach Holland, die Republic gleichfalls darzu zu diſponiren; wie es ihr dann auch nicht wohl möglich war die Hände, bey dieſen weit ausſehenden Zeiten in den Schooß zu legen, [illegible] Franckreich nach ſeinem Belieben ſchalten und walten zu laſſen; angeſehen ſie, woferne Ludovici XIV. Willen und Abſichten nicht einiger maſſen wären gehindert und unterbrochen worden, hernach am erſten würde haben herhalten müſſen.

Die Schottländer verurſachten mir, von 1698. an, viel Verdruß, indem ſie auf der Küſte von Darien in der Neuen Welt, welches eigentlich eine Meer Enge zwiſchen Mexico und Peru, und in Anſehung dieſer beyden Landſchafften eben dasjenige zu nennen, was der Sund im Baltiſchen Meer iſt, Poſto gefaſſet hatten, worwider ſich nicht nur Spanien deſſina regte, ſondern auch die Engländer ſelbſt, aus Mißgunſt, ſolches nicht geſtatten wolten, und es würde deßfalls zu ſehr groſſen Weitläufftigkeiten gekommen ſeyn, wann die Schottländer nicht endlich von denen Spaniern wären verjagt worden. Ich trachtete diejenige genaue Union zu ſtifften, welche in denen erſteren Jahren der Königin Annæ Regierung, zwiſchen Schottland und Engelland zu Stande gebracht worden iſt; allein es war mir nicht möglich es dahin zu bringen, und die Jalouſie wegen Darien, hat dieſes heilſame Werck damals nicht wenig verhindern helffen.

Mit dem Anfang des 18. Seculi hatte ich die Betrübniß, das ſchon 1699. angegangene Nordiſche Kriegs-Feuer in volle Flammen ausbrechen zu ſehen. Hingegen erfreuete mich die Crönung des weiſen Churfürſten zu Brandenburg, Friderici, zum König in Preuſſen, und 1701. erlebete ich das Vergnügen, von etlichen Victorien und ſonderbaren Vortheilen des Käyſers wider Franckreich zu hören, ſahe auch den itzigen, als Ruhms würdigen Beſitzer des Engliſchen Throns, wiewol nur noch zur Zeit als Chur-Printzen von Hannover, bey mir in dem Haag, ſunte

aber leicht erachten, daß er derjenige ſeye, welcher am erſten auf dieſem Durchl. Hauſe die Engliſche Crone tragen würde.

In dem Herbſt dieſes 1701. Jahres, nahm mein Schwieger-Vater Jacobus Abſchied von der Welt, worauf Franckreich, welches ſich, ſeiner verübten Unbilligkeiten wegen, nicht viel Gutes zu mir verſehen kunte, ohne Anſtand ſeinen prætendirten Sohn vor einen König in Engelland erkannte. Dannenhero ruffete ich meinen Geſandten von Paris zurücke, und ſchaffete den Frantzöſiſchen aus Engeland. Ludovicus XIV. that mir faſt durch dieſen übereilten Paß, in der Erkennung des Prætendenten, einen Dienſt und Gefallen; allermaſſen das Parlament dadurch bewogen worden, mir vollends alles, was zur Anhebung des neuen Krieges vonnöthen war, zu accordiren, da ich ſonſt vielleicht noch ziemliche Difficultäten angetroffen hätte. Philippus von Anjou, notificirte mir ſeine Mariage mit der Printzeſſin von Savoyen, erhielt aber keine Antwort: Denn die Allianz mit dem Käyſer und Holland war geſchloſſen, der Krieg reſolviret, und in denen erſten Monaten des 1702. Jahres alles parat, die Operationes mit rechtem Nachdruck anzufangen.

Meine Reiſe nach Holland, war gantz nahe bevorſtehend. Gleichwie ich aber iederzeit ein groſſer Liebhaber von der Jagt geweſen: Alſo wolte ich mich zuvor noch einmal damit in Engeland ergötzen. Hierzu nun beſtimmte ich den 4. Martii. Jedoch dieſer Tag muſte meinen Tod verurſachen; allermaſſen das Pferd, ſo ich ritte, mit dem Fuß in ein Loch trat, ſtolperte, und mit mir ſtürtzete. Wiewohl es nun ſchiene, als ob ich mir durch dieſen Fall nur die lincke Achſel verrencket hätte, und ſelche von meinem Chirurgo gar bald wieder eingerichtet ward, ich auch hernach etliche Tage lang nicht viel ſonderliches verſpürete; ſo war dennoch dieſes Accidens von einer weit ſchlimmern Folge, als man vermeinte. Solches äuſſerte ſich den 19. dito: Denn an dieſem Tag gieng ich auf der Gallerie zu Kenſington ſpatzieren, ſpürete eine groſſe Mattigkeit, verlangte deßwegen einen Seſſel, ſetzte mich darein und ſchlieff ein. Allein ſolches war kein natürlicher Schlaff, indem ich mit einem groſſen Schauer und Fieber aufwachete, welches mich binnen 4. Tagen aus der Welt ſchaffete. Den 18. eiusd. gab ich zwar noch meinen Conſens zu verſchiedenen Billen; des Abends aber declarirten mir die Medici, was maſſen es mit mir aus, und keine Hoffnung zur Geneſung vorhanden ſey. Uber dieſe Botſchafft entſetzte ich mich im geringſten nicht, ſondern

ließ die Printzeßin Anna von Dännemarck ruffen, welche sich schon lange Zeit nicht recht mit mir compromittiret hatte. Sie verblieb über zwey Stunden bey mir, und empfieng sehr heilsame Instructiones; wie ich dann auch nicht ermangelte derselben zu recommendiren und einzuschärffen, auf die Demüthigung Franckreichs, und die Vereinigung derer Königreiche England und Schottland, so wie sie itzo bestehet, bedacht zu seyn. Nachdem sie mich verlassen, fand sich der Ertz-Bischoff von Canterbury mit dem Bischoff von Salisbury ein, die auch biß an mein Ende bey mir verblieben sind, und mich mit geistlichen Discoursen entretenirt haben. Den 19. des mehrerwehnten Monats Martii, um 5. Uhr des Morgens, communicirte ich, und verschied darauf um 8. Uhr ganz sanfft und stille.

Als ich merckte, daß sich Leib und Seel von einander scheiden würden, druckete ich die Augen selbst zu, und hielt sie, ob sich gleich solche nochmals öffnen wolten, gantz feste geschlossen, biß sich die Seele retiriret hatte; worauf man mir unverzüglich ein von denen Haaren meiner Gemahlin geflochtenes Arm Band abgelöset. Es war mein Wille, daß man mich sonder grosse Magnificentz beysetzen solte, dem auch nachgelebet worden ist. Der König von Preussen ist mein nähester Verwandter, folglich auch der eigentliche, natürliche und rechtmäßige Erbe meiner Oranischen und Niederländischen Güther und Verlassenschafft gewesen. Nichts destoweniger machte ich etliche Jahre vor meinem Tod ein Testament, Krafft dessen der junge Printz Friderich von Nassau, Ertz-Stadthalter von Frießland, zu deren Universal-Erben eingesetzet ward. Die Ursachen warum? mögen verborgen bleiben. Jedoch sind durch dieses Testament ziemliche Weitläufftig- und Zwistigkeiten veranlasset worden, die biß auf diese Stunde noch nicht völlig geschlichtet und entschieden werden können; allermassen sich der König von Preussen allzusehr durch das Testament lädiret befunden, und sich deßwegen nicht daran binden lassen wollen, welches ihm auch gar nicht verdacht werden mag. und es ist wunderlam, daß wir Menschen uns öffters zu solchen Dingen entschliessen, woraus nothwendig Verdruß und Weitläufftigkeiten erfolgen müssen.

Im übrigen ist mein Leben ein Gewebe grosser Actionen, mühsamer vieler Reisen, Fatiguen und Arbeit gewesen. Ich hatte, gleich wie Hercules, schon in der Wiegen Schlangen zu bestreiten, und wann man meine

meine Glücks- und Unglücks-Fälle recht genau gegen einander hält, wird sich Mühe finden zu entscheiden, ob ich glücklich oder unglücklich zu nennen bin? Denn der Triumph über meine Feinde in Holland, die Liebe, welche der gröste Theil der Republic zu mir getragen, meine glückliche Expedition in Engeland und Irrland, und die entdeckten Conspirationen wider mein Leben, werden einem jeden freylich, als ganz sonderbare Begünstigungen des Glückes in die Augen fallen; allein wer betrachtet, wie offte ich dem Marschall von Luxembourg das Feld räumen müssen, auch wie viel Gefahr und Beschwerlichkeiten, Verdruß und Ungemach sonsten ausgestanden, wird mich vielleicht unter die Zahl derjenigen unglückseligen Printzen rechnen, welche die Köstlichkeit, Annehmlichkeit und Süssigkeit des menschlichen Lebens und der weltlichen Hoheit, nicht recht gekostet und geschmecket haben. Jedoch, so jemand dieses thut, der wolle zugleich erwegen, daß die Ehre und sonst nichts, meiner Seele Freude und Vergnügen zu geben vermocht, wannenhero ich alles, was mühsam, periculeux und gefährlich seyn können, vor nichts geachtet, und wenn Luxembourg gleich dann und wann die Wahlstadt wider mich behauptet, er dennoch bey allen seinen Vortheilen, meine Klugheit und Courage, respectiren und fürchten müssen; wie ich dann vermittelst ihro, meinen Feinden viele tausend Projecte zu Schanden gemacht, auch verhindert, daß die Republic Holland, ingleichen die Spanischen Niederlande nicht gänzlich von Franckreich verschlungen, noch die Freyheit Europä in Fessel geschlagen werden können. Ja das, was noch ipo gutes geschiehet, ist ganz füglich die Frucht meiner Arbeit zu nennen, und denen Absichten gemäß conform, die ich in meinem Leben gehegt.

EDUARDUS.

Eure Hoheit, mein werthester Wilhelm, hat mich unermüdet observiret: wie ich denn capable wäre, sie noch zwantzig mal anzuhören, und dennoch nicht verdrießlich darüber zu werden. Dieweil es euch aber gefallen solche zu beschliessen, will ich nunmehro zu der Meinigen schreiten.

Ich bin den 25. Novembr. 1313. von Isabella, einer Tochter Königes Philippi pulchri in Franckreich erbohren, an die sich mein Vater Eduardus II. vermählet hatte. Meine Mutter verliebte sich in einen jungen Lord, Mortimer genannt, worauß gröste Troublen entstanden, und

die Nation theilete ſich darüber in zwey Factionen, deren eine vor den Kö-
nig par tirte; die andere hingegen hielt es mit der Königin / zu wel-
cher Parth ſich auch dieſe, nebſt ihrem Gemahl, und dann der Biſchoff
von Hereford, öffentlich aufwarff und erklärete.

Dieſe letztere Parthey, nemlich der Königin ihre, erhielt endlich die
Ober-Hand / worauf ſie, ſamt denen Ständen, meinem Vater den 24.
Julii 1326. gezwungen, den Scepter nieder zu legen und die Crone auf-
zugeben. Als man mir die Reichs-Insignia præſentirte, wolte ich ſolche
nicht annehmen, biß mein Vater gutwillig conſentiret hätte, daß ich die
Regierung auf mich nehmen ſolte. Jedoch ich muſte mich letzlich darzu
verſtehen, und eine mit am 20. Januarii 1326. der Regierung wegen, vor-
gelegte Acte unterſchreiben, oder gewärtig ſeyn, gänzlich von der Crone
ausgeſchloſſen zu werden. Den 1. Februarii darauf ward ich gekrönet /
bey welcher Ceremonie der Erz-Biſchoff von Canterbury dieſe Worte
zum Text ſeiner Predigt erwehlete. Der Volcks-Stimme iſt GOttes
Stimme / wuſte auch ſolche ſehr wohl auf das / was wider meinen Va-
ter geſchehen / zu applicieren / und es dadurch zu rechtfertigen.

Ich war damals erſt vierzehn Jahr alt, und muſte meine Mutter,
in allen Dingen / mit ihrem Favoriten dem Lord Mortimer, mit auch dem
Biſchoff von Hereford / ſchalten und walten laſſen. Den Vater
hatten ſie auf das Schloß Kenelworth eingeſperret / und den Grafen
von Leyce die Aufſicht über ihn anvertrauet. Weil aber dieſer ſich etwas
menſchlich und leutſelig gegen ihn erwieß / miſſiel ſolches dieſem grauſa-
men Triumvirat, nahmen dem Grafen die Inſpection, und gaben ſie gewiſ-
ſen Erz-Barbaren, welche ihm alles nur erſinnliche Hertzeleyd anthaten.
Nur etwas davon zu gedencken, ſo ließ ſich der unglückſeelige König einſ-
mals barbieren. Der Barbierer verlangte warm Waſſer ſo ihm aber
verſagt ward, mit dem Verſügen, der König müſte ſich mit kaltem Waſ-
ſer ſo commodiren laſſen. Darüber fieng er bitterlich an zu weinen, und
als demſelben die hellen Thränen über die Wangen in das Barbier Be-
cken fielen, ſprach er zum Barbierer: So haben wir dennoch / auch
wieder den Willen dieſer Barbaren / warm Waſſer bekommen.
Bald hernach trieben ihm dieſe beyden Böſewichter / auf Befehl des ſie-
benden Triumvirats ein / in ein Horn gefaſſet, heiſſes Eiſen in den Leib,
und entledigten alſo denſelben mit der grauſen Marter und Schmertzen

von

von der Welt / die verursachten, daß er ganz entsetzlich scheu, ehe sich die Leute von ihm schiede.

Es hat diese That etwas vermischt grausames in sich, daß sie vielleicht den meisten unglaublich vorkommen wird. Jedoch was ist die Liebe einer gottlosen Ehebrecherin, wann nemlich eine Ehebrecherin mit einem Ehebrecher in verbotenem Umgang lebet, und dann die Wuth einer rachgierigen Frauen / nicht capable ist zu thun? Ich meines Orts habe weder Wissen noch Theil an dieser Unmenschlichkeit, oder sonst meine Hände damals in deren Abscheu, sondern nur den blossen Titel eines Königs gehabt, woran, wie bereits erwehnet / meine grosse Jugendlichkeit schuld gewesen. Meine Mutter ward von dem Grafen von Hennegau = ihrer meines Vater secondiret, zu welchem Ende sich Hennegauische Trouppen in England eingefunden hatten, dargegen sie dem Grafen versprochen, daß ich seine Tochter heurathen sollte, welches auch 1327. erfolgte. Mit denen Schatten war zu der Zeit Krieg, nach meinem Verlangen aber erfolgte der Friede, dessen ich, in denen [illegible] meiner jungen Herrschaft vergnügt hätte geniessen können, wofern sich nicht die Leute immerfort mausig gemachet und unruhig erwiesen, mir mithin grossen Verdruß verursachet hätten, worzu sie meine Jugend ehemahls aufmunterte.

Man streuete ein Gerücht aus, als ob mein ermeldter Vater noch lebete und auf einem alten Schloß verborgen gehalten würde, worzu dere dessen Bruder / der Graf von Kent, der Wahrheit gewiß werden, und ihn / im Fall es so wäre, retabliren wolte. Allein er ward gefangen und enthauptet. Weil nun auch dieser sich nicht mehr in der Welt befand, stieg des Lords Mortimers Hochmuth und Vermessenheit auf einen solchen Grad, daß ihn niemand mehr vertragen konte.

Dannenhero traten viele Lords, insonderheit die Freunde und Verwandten des Grafen von Kent, in eine Ligue zusammen / und wusten auch mich auf ihre Seite zu bringen. Mit diesen Verbundenen drang ich zur Nacht-Zeit, in das Schloß-Gemach meiner bösen Mutter, worbey es einen kleinen Scharmützel setzte, indem einer getödtet, etliche andere aber verwundet wurden. Mi lord Mortimer war eben im Begriff mit der mutterigen Königin zu Bette zu gehen / und wurde bey denen Haaren aus der Cammer geschleppet, worüber meine Mutter erbärmlich schrie und bat ich möchte Mitleyden mit ihm haben. Jedoch es ist der Verlust unersetzlich gewesen: Denn man brachte vorgeben schwere Artickel wider

ihn

Freuden auf das Turnier, worunter die Erwerbung meiner Person, und der Tod des Grafen von Kent die vornehmsten waren. Alle Feyerlichkeiten und Recht-Regeln sind zwar sonsten nicht bey dem Turnier observiret worden; allein es hieß allhier: Wie dem Mensch, damit er umgehen, wird man die wieder machen, und er muß mit dem Hund beissen; gleichwie die behörigen Zeugen wegen der Erwerbung der Königin nicht vonnöthen, auch die Beyschläfer, da die verübte That vorgehet, nach Frankreich entwichen waren. Meine Mutter hatte sich zwar verbindlich genug erwiesen, daß sie Wohrschafft um die Erwerbung der Königin gebeten. Ihr meinet wohl aber bey euch man vor gut den Ehre zu erzeigen / weswegen ihre hierin Dancke nicht weiter sie inquiriret, sondern dieß ihr nur verzeihet worden. Und von dieser Zeit an, hatte Ich, in ihre Gedancken, die recht schmeichel- und hoffnungsvolle Blicken von mir hören lassen.

Anno 1330. gebahr mir meine Gemahlin einen Printzen / den Ich Eduard nennete, nach der Zeit aber nur insgemein der schwarze Printz genennet worden ist. Ich that eine Reise nach Frankreich, von Philipp von Valois die Lehn; über die Provinz Guyenne und die Grafschafft Ponthieu, zu empfangen. Der König von Frankreich und Ich, kamen zu dem Ende in einem Saal zusammen, und ein jeder trug seine Crone auf dem Haupt. Als aber die Ceremonien ihren Anfang nahmen / machte Ich die meinige abzeigen, niederlegen, meine Schuhe in des Königs Hand [illegible] und ihm alle Treu und Glauben schwuren. Diese Formul Will mir gar nicht an / und ich sagte mir von Stund an wol / daß Ich ab gefeimbten, hatte auch schon bisher schon / was der Reiche heimliche Praemissen, in meinem Cabinet, auf Frankreich formiret.

Allein ehe ich mich mit Frankreich in Krieg verwickelte war es nöthig mich mit den Schottland in Sicherheit zu setzen, angesehen dieses Königreich / so zu reden, in einer ewigen Allianz mit Frankreich gestanden; und es kam auch dessen Succurs und Beyhülffe allzu erforderte. Demnach fand es ich einem Frantzösischen Rathsherrn, Beriland genannt, bekam / welcher die, damahls auf dem Thron gesessene Brucische Familie vertreiben mußte. Dieser Reise nach Frankreich / und zwar solang sich so lange mit seinen Adherenten in Schottland herum, bis Ich, unsern Vorsatz ihn zu secundiren, kam, und mich der größten Theile des Königreichs bemächtigte. Die Stadt Berwick, welche zwar zu Zeiten unter die Provinz Northumberland in England

lich geredet wird, that eine dolpwein Gegenwehr. Weil ich nun bey Commendanten gute Sitten gefunden bey mir im Lager hatte, ließ ich sie ganz nicht an den Stadt-Graben führen, und dem Feinde bekannt / wie ich solche aufhängen lassen wolte, welcher es den Ort nicht unwahrscheinlich dafür gehalten wurde. Derhalben kam derowegen auf den Platz gefangen / und es wurde sich ein grosser Kampff zwischen der Bauer-Liebe und der Schuldigkeit eines Commendanten in ihm erregen. Meine liebe Frau, welche mit ihm gekommen war / saßen ihr beym Thor, und führete denselben auf die Seite, damit er durch langes Aufhalten seine Kinder nicht zum Verzweiffeln bringen mochte, dahero die Schuldigkeit triumphiren möchte: da denn die Execution ihren Fortgang hatte. Dieß That bewegte bey so vielen übrigen Leuten grosse Furcht. Wann man aber die Gewohnheit und Gewonheit fürtrefflicher Leuten in Betrachtung ziehet, findet sich, daß solche eben nicht unerhöret gewesen. Der lange Widerstand welchen ich vor Burtscheid funden, verursachete, daß die Schanzen Zeit gewonnen sich gefangen zu geben und auf mich loß zu gehen. Wiewohl ich nicht wuste zu rechter Zeit einigen Succurs / hülff und proviant für / worauf mir denn / dem ich nach Ehr erhalt vorzugehalten / fein Recht wolte.

Im Jahr 1632. commandirte ich die Cron Franckreich / unsern Vormund / wie ich nach seinem Ableiben der Printz-Freundschafft ein schön Recht / als Philippus von Valois / sorgen hörte. Er hingegen schützte sein Gottliches Recht vor / vermeinte denen die Frauens-Personen der Successions unfähig wären / und sagte / daß wie ich kein ander Recht haben könte / als meine Mutter gehabt / dieß aber / in Betrachtung unterschiedener Gesetze / nicht zu prætendiren vermocht: Ich wäre auch meiner Forderung ungerecht und unfähig. Darauf mich von mir explicirt, es könten mir die Gottlichen Gesetze nicht Platten weil ich unbemittelten Gemüthes sey / und gab andere vor / sie wären vor dem ganz unbekannt gewesen / und nur darum eingeführet worden / auf daß ich dadurch von der Succession ausgeschlossen werden möchte. Demnach erlangete der König seine Mündigkeit und Jahrgang. Ich sahe mich nach guten Mitteln um / mit mir bekannt mit meinem Schwager-Vater / dem Grafen von Hennegau / ingleichen den Ertz-Bischoff von Cölln / dem Herrn Hertzogen von Gulchen / Berghen und Jülich / wie auch mit dem Printz Ludovico aus Bayern selbst / in ein Bündniß / welcher sogleich mit drey Armeen in Frankreich commirte. Ein paar Jahre hernach / kam auch ein / wiewohl sehr schwacher Alliirter hinzu. Gestalten man der berühmten Frau Hertzogin Annonia

in Flandern, der mir seine Allianz offerirte, die gewißlich nicht zu verachten war, weil dieser Mann einen solchen Credit und Autorität unter seinen Landes-Leuten besitzt, daß sich ganz Flandern nach seinem Willen lenken laſſen und gethan hat, was er gewollt. Der Pabſt hatte einen Creutz-Zug im Leyde ſtehen, weßhalb er mich ermahnete, mit Philippo von Valois im Frieden zu leben, und bekam zur Antwort, wie ich darzu von Herzen gerne wäre, wann ſich nur Philippus entſchlieſſen wolte, mir das Land zu räumen. Auf dieſe Weiſe ward zur Eröffnung des Theatri geſchritten, auf welchem nach der Zeit ſo viele blutige Scenen zu ſehen geweſen ſind. Ich meines Orts that gleichfalls auf der Seite von Flandern, in der Gegend Cambray; Philippus hingegen brach mit mehr als 60000. Mann, worunter Lothringer und Bemerer geweſen, in Guyenne ein, und hatte anbey eine gewaltige Flotte auf der See herum ſchwimmen.

Einige Jahre lang fiel nicht viel ſonderliches vor; maſſenmahlen ich auf Ungedult meinen Gegner zu einem Duell heraus forderte, der mir aber wißen ließ, es ſtehe einem Souverain nicht ſchuldig ſich mit ſeinen Vaſallen zu ſchlagen. Darauf erfolgte 1341. ein Waffen-Stillſtand, der mir ſo viel lieber war, weil die Geiſtlichen in England große Unruhe erregten, auch die Schotten ſich wieder maſſig machten, und aufs neue zu paaren getrieben werden muſten. Anno 1344. hielt ich ein herrliches Feſtin zu Windſor, zu Ehren ſeiner Ritter von der runden Tafel, welchen Orden der König Arthus geſtiftet. Dabey befanden ſich mehr als 70. Ritter und eine ziemliche Anzahl Damen, worunter die Gräfin von Salisbury, eben ſo, wie die Sonne an Gemahlinnen ihrer Sterne glänzete. Sie hatte mich ganz chagrinirt, und ich tanzte heraus ſtarck mit ihr, daß ſie darüber ein Strumpf-Band verlohr, daher man Anlaß genommen zu ſagen, es ſey damahls für ihr Ehren, der große Orden des blauen Hoſen-Bandes eingeführet worden. Allein es iſt eine nichtige Meinung, angeſehen beſagter Orden einen weit edlern Urſprung hat.

Im Jahr 1345. verließ der König Ludewicum aus Bayern meine Allianz. Derowegen mit der Hertzog von Brabant mit in ſolche ein. Darauf concertirte ich einen Einbruch in des Philippi Lande. Der Bier-Brauer Arteveld wolte meinem Printzen zur Souverainité in Flandern verhelffen, ob gleich deren Flandern Herr und Graf noch am Leben war. Es entſtund aber ein groſſer Lerm darüber, in welchem der gutwillige Bier-Brauer erſchlagen worden iſt. Als ich die Flandern bewegen wollte, kro-

chen

chen ſie zum Creutz und ſubmittirten ſich; iedoch mit der Condition, daß mein Printz Eduard die junge Tochter ihres Grafen heyrathen ſolte, woraus gleichwohl nichts worden iſt.

Anno 1546. that ich eine Deſcente in der Normandie. Beym Ausſteigen ſtolperte ich und fiel. Gleichwie nun die Leute gerne abergläubiſch ſind, und eben eine groſſe Menge adelicher Perſonen um mich herum ſtunden, die mir aus Engeland nachgefolget waren: Alſo machte ich es wie Wilhelm der Conqueront, da er in Engeland gelandet, und ſprach: Dieſe Erde ſehnet ſich nach mir: denn itzgedachtem Wilhelmo war ein gleiches begegnet, und hatte durch dieſe Worte verhütet, daß es niemand als eine böſe Vorbedeutung aufgenommen.

Ich ravagirte das Land weit und breit. Da aber Philippus mit 100000. Mann auf mich anzog, und ich deren nur vierzig tauſend ſtarck war, retirirte ich mich nach meiner Grafſchafft Ponthieu. Die feindliche Armee gieng mir auf heiſſen Fuſſe nach und attaquirte mich den 26. Aug. des 1346. Jahres, von dem ich rede, bey Crecy, einem Ort / der in denen heutigen Land-Karten zur Picardie gerechnet wird. Philippus, und ſein Bruder, der Hertzog von Alençon, commandirte die Armee ſelbſten, begiengen aber bald da, bald dorten, groſſe Fauten. Der häuffig fallende Regen machete, daß die Bogen-Stricke ſchlapp wurden, und nicht wohl geſpannet werden kunten. Als nun die feindlichen Soldaten deſto beſſer, mit ihren Spieſſen und Schwerdern, in meine Troupen einbrechen ſolten / ich hingegen ſehr vortheilhafft poſtiret ſtunde / nahmen 14000. Geneſer am erſten die Flucht. Darauf ſchrie der König ſamt ſeinem Bruder / man ſolte die Canaille niedermachen, welche ihnen nur Confuſion verurſachete. Solches geſchahe auch, obgleich die geſprochenen Worte nicht von Hertzen giengen, ſondern aus einer Ubereilung und Unbedachtſamkeit herrühreten: denn ſobald ſie aus dem Munde gegangen waren / fiel die Gendarmerie, nebſt andern Troupen / auf die Genneſer und metzelten ſoviel von ihnen nieder als ſie kunten. Ich meines Orts fochte ohne diß wie ein Löw. Da ich aber die Confuſion in der feindlichen Armee merckete, verdoppelte ich meine Efforts, dergeſtalt / daß der Feind geſchlagen ward, und eine totale Niederlage erlitte. Auf der Wahlſtadt lag der König von Böhmen, welcher ſich bey der feindlichen Armee befunden, der Hertzog von Alençon, ingleichen noch 2000. andere Perſonen von Diſtinction, wie auch 31000. Gemeine von denen Feinden, allerſeits todt zur Erden geſtrecket. Bey meiner Armee führete ich funff hültzerne

Canonen, dergleichen zuvor noch niemal gesehen worden, und sie zeigten in dieser Bataille zum ersten mal, was vor eine erschreckliche Würckung sie zu thun vermochten. Ich befahl, daß ein jeder ein Band von Stroh um ein Bein machen / und solches zum Feld-Zeichen in dieser Schlacht führen solte. Als die Frantzosen dieses sahen, fiengen sie an ein spöttisch Geschrey zu machen / worauf meine gantze Armee hinwiederum, mit vollem Halse schrie und antwortete: Honny soit qui mal y pense; das ist: Geschändet sey der / welcher üble Gedancken davon heget; wiewohl man auch auf gut Teutsch es also ausblasen könnte: Ein Hunsot, der böses darvon gedencket. Und dahero habe ich alsdann Anlaß genommen den grossen Orden des Blauen Hosen-Bandes zu stifften / mit dem, nach der Zeit / so viele Käyser / Könige und Fürsten geprangt haben.

Philippus suche nach verlohrner Schlacht gegen Amiens, und ich belagerte Calais, brauchte aber Jahr und Tag darzu, biß ich den Ort erobern kunte. Während der Belagerung brachte Philippus abermal eine Armee von 200000. Mann zusammen, mit der er gleichwohl nichts ausrichtete, sondern nur viel Geräusch und Lerm machete / da er doch noch darzu die Oriflamme, oder grosse Creutz-Fahne von St. Denis, in der eine gantz sonderbare Krafft stecken solte, vor sich hertragen ließ. Calais gieng demnach 1347. verlohren, und ich bedunge mir, bey der Capitulation, die Freyheit sechs derer vornehmsten Bürger aufhangen dörffen zu lassen. Jedoch als sich solche in weissen Hemden und barfuß, mit denen Stricken um den Hälsen, vor mir presentirten / und die Schlüssel zu denen Stadt-Thoren überreichten / wurden sie pardonniret. In Schottland hatte sich der flüchtig gewordene Bruce wieder eingefunden / und vermeinte in meiner Abwesenheit Progressen zu machen; allein er ward geschlagen, gefangen und nach London in den Tour gebracht. Den 28. Septembr. 1347. erfolgte ein Stillstand zwischen mir und Franckreich, der, weil er etliche mal gebrochen und erneuert worden / zusammen biß in das achte Jahr sich verzogert hat.

In dem nechstfolgenden 1348ten Jahr, starb der Käyser Ludovicus aus dem Hause Bäyern. Carl von Luxemburg war zwar schon, bey Lebzeiten des Ludovici, zu seinem Nachfolger erwehlet worden; dieweil aber viele nicht damit zufrieden gewesen, offerirte man mir die Käyserliche Cron. Allein ich excusirte mich solche zu acceptiren / angesehen ich dadurch nur die Zahl meiner Feinde vermehret hätte.

Anno 1349. kam in China ein Feuer aus der Erde / welches einen grossen Strich Landes verbrannte, und zugleich die Lufft, binnen wenig Stunden, etli-

etliche hundert Meilen im Bezirck inficirte, dergeſtalt, daß die Menſchen, wie die Fliegen, an der Peſt hinweg ſturben. Solche kam aus Aſien auch in Europam und wütete in Franckreich und Engelland gantz grauſam, wo-durch mehr als $\frac{2}{3}$. derer Menſchen verlohren giengen; ja an manchen Orten echappirte kaum der zwantzigſte Theil. Darauf folgete eine groſſe Hungers-Noth. Nichts deſto weniger befand ſich groſſe Luſt zu kriegen in uns. Der Frantzöſiſche Gouverneur zu St. Omer, wolte meinen zu Calais beſtechen, die Feſtung verrätheriſcher Weiſe in Frantzöſiſche Hände zu liefern. Dieſer acceptirte auch die Offerten, und ließ ſich eine gute Summa Geldes voraus bezahlen, gab mir aber zu gleicher Zeit Nachricht davon. Um nun denen Frantzoſen einen Streich beyzubringen, paſſirte ich, mit 800. Mann, in höchſter Geſchwindigkeit das Meer, attaquirte 900. von denenjenigen gantz unvermuthet, welche Calais in Beſitz nehmen wolten, und ſchlug ſie. In dieſem Scharmützel ſahe ich einen Frantzöſiſchen Officier, Namens Euſtache de Ribaumont, gantz ſonderbare Thaten thun, wannenhero mir die Luſt ankam eine Lantze mit ihm zu brechen. Er wuſte nicht, daß ich der König war, obſervirte aber auch Thaten von mir, die eine gleiche Begierde in ihm erwecketen. Demnach rücketen wir gegen einander. Ich wäre bey nahe zweymahl aus dem Sattel gehoben worden; zum dritten mal aber machte ich ihn zum Gefangenen. Jedoch ſchenckte ich ihm die Freyheit wieder, ſobald er wuſte wer ich war, verehrte ihm auch meinen Hut, der mit Perlen köſtlich geſticket geweſen.

Im Jahr 1350. ſtifftete ich den Orden des heil. Georgii, oder des Blauen Hoſen-Bandes, zum ewigen Gedächtniß des erfochtenen Sieges bey Crecy. Die Solennitäten desfalls, giengen zu Windſor, den 23ten April als am Tage des erwehnten heil. Georgii vor ſich. Zuvor aber wurden Herolde an viele Europäiſche Höfe geſand, alle diejenigen Perſonen von edlen Geblüt zu invitiren, welche ihre Geſchicklichkeit und Courage probiren wolten, angeſehen Turniere, Carouſſels und viele andere ritterliche Ubungen darbey vorgefallen ſind. Windſor iſt damals wohl ausgebauet, und zur Bewirthung derer vielen Gäſte zubereitet, auch hernach der Aufenthalt des Martis und der Veneris genennet worden, weil ſich ſowohl, von Zeit zu Zeit, viele Ritter daſelbſt befunden, als auch ſeltſame Liebesstreiche allda paſſiret ſind. Mit Caſtilien, das mit Franckreich in Allianz geſtanden, ſelen etliche Jahre nacheinander, inſonderheit aber in dieſem, wichtige Actiones zur See vor, worbey gleichwohl weder der eine noch der andere Theil, ſich ſonderbarer Avantage rühmen kunte.

Philippus von Valois ſtarb; und darauf brach der Krieg 1355. in helle Flammen aus, wiewohl auch des Stillſtandes ungeachtet es bißhero an vielen kleinen Treffen und hitzigen Duellen, zwiſchen dem Engliſchen und Frantzöſiſchen Adel nicht ermangelt hatte. Den 19. Sept. 1356. erfochte mein Printz Edouard eine herrliche Victoria wider den König Johannem, der ſeinem Vater Philippo ſuccediret. Dieſer griff jenen, nemlich den Printzen von Wallis, bey Poitiers zwar ſelbſt an, war aber dermaſſen unglücklich, daß er geſchlagen und in eigener Perſon, nebſt 15000 derer Seinigen gefangen, gegen 3000 Mann aber von ihnen auf den Platz erleget worden. Unter ſeiner Armee befanden ſich viele Teutſche Troupen; meine hingegen beſtand aus Engelländern und Gaſconiern. Der gefangene König ward ſehr wohl tractiret; wie ich mich dann auch bemegen ließ, den Schottiſchen König, Bruce, loßzulaſſen und zu reſtituiren; iedoch nicht gantz umſonſt; allermaſſen er 10000. Marck bezahlen, auch mein Vaſall und Lehn-Mann werden muſte.

Ob nun gleich der König von Franckreich Johannes ſich gefangen in meinen Händen befand, ſo ward dennoch der Krieg fortgeſetzet, angeſehen der Dauphin, wie man ſeyt 1543. den Cron-Printzen von Franckreich nennete, weil das Dauphiné mit dieſer Condition an die Cron geſchencket worden, ſamt denen Ständen die von dem gefangenen König unterzeichnete Tractaten verworffen, krafft deren er mir ſein gantzes Königreich cedirte.

Dannenhero avancirte ich 1359. ſo weit, daß ich nur noch ſechs Stunden von Paris ſtunde. Gleichwohl befand ich nicht vor rathſam weiter fortzurücken, ſondern erwehlete die Retirade; da ſich dann bey Chartres an denen Gräntzen der Normandie, in dem Gouvernement von Orleans, ein dermaſſen erſchreckliches Ungewitter von Wind, Donner, Blitz und Hagel erhub, daß ein ieder vermeinte, es wolten die ewigen Gewölber des Himmels einbrechen, und herab auf die Sterblichen fallen. Ja es ſchiene alles unter und zu Grunde zu gehen. Der Tag verwandelte ſich in eine finſtere Nacht, in welcher ſich kein ander Licht, als das Blitzen zeigete, und es büſſeten von meiner Armee mehr als tauſend Menſchen und über 6000. Pferde, durch den Donner und Hagel ihr Leben ein. Bey dieſer entſetzlichen Begebenheit ward mein Hertz, ſo unerſchrocken es ſich auch ſonſten zeigte, mit Furcht und Schrecken angefüllet, und ich that ein Gelübd, von denen allzuharten Forderungen abzuſtehen, dargegen aber mich auf billigere Conditiones einzulaſſen. Demnach erlangete auch

der

der Friede gar bald ſeine Richtigkeit / vermöge deſſen der König von Franckreich mir viele Landſchafften und Plätze abtrat / und noch darzu eine Ranzion von drey Millionen bezahlete. Weil von Seiten Franckreichs der Dauphin, als Regent dieſen Tractat ſchloß und unterzeichnete, ſo ließ ich auch auf Seiten meiner, durch meinen Sohn tractiren und unterſchreiben; wie ſich dann das errichtete Friedens-Inſtrument mit folgenden Worten anfieng: Eduardus, älteſter Sohn des Königs in Franckreich und Engeland / Prinz von Wallis, Hertzog von Cornwall / Graf von Cheſter ꝛc. Allen denen, welche gegenwärtiges ſehen / unſern Gruß zuvor. Und thun anbey kund und zu wiſſen, wie daß alle Streitigkeiten zwiſchen unſerm Herrn und Vater / dem König von Franckreich und Engeland einer Seits, und unſerm werthеſten Vetter / dem König in Franckreich / und ſeinem älteſten Sohn, Regenten des Königreichs anderer Seits, durch dieſen zu Bretigni den 8. Maji 1360. geſchloſſenen Tractat, der in 40. Artickeln beſtehet, gänzlich gehoben und ausgemachet worden ſind ꝛc. Hieraus, mein werthеſter Wilhelm / möget ihr urtheilen, ob es uns zu unſeren Zeiten an einer ſubtilen Staats-Klugheit ermangelt habe? Die Garniſons derer Plätze / welche evacuiret werden muſten, machten Schwierigkeiten ſolches zu thun / vorwendende, es ſeye ihnen ihr Sold auf ſolche aſſigniret; und da ſie ſich endlich accommodirten / wurden eben ſo viel Partheyen Straſſen-Räuber aus ihnen, welche das Land verwüſteten, und groſſes Unheil anrichteten.

Anno 1362. inveſtirte ich meinen tapffern Eduardum, Printzen von Wallis, mit denen Provintzien Guyenne und Gaſcogne; doch ſo, daß er mir das Homagium præſtiren muſte. Ein Jahr zuvor hatte derſelbe eine Tochter des Grafen von Kent, und Wittwe des Lords Holland, in die er ſterblich verliebet ward / geheyrathet. Die Frantzöſiſche, oder vielmehr Normandiſche Sprache / welche in allen Collegiis und Gerichts-Orten in Engeland eingeführet worden, ſchaffete ich ab, dergeſtalt / daß nur wenig Worte davon, in dem Parlement, wann ſich der König daſelbſt befindet, und ſeinen Conſens zu Billen giebet / übrig geblieben ſind.

Der König Johannes hatte Geiſſel zurücke laſſen müſſen, biß alle Friedens-Artickel erfüllet ſeyn würden. Als nun der Hertzog von Anjou, ſo einer von dieſen Geiſſeln geweſen / 1363. echappirte, ſtellete ſich der gutherzige König ſelbſt vor ihn ein; wiewohl er ſolches guten Theils darum thun mochte, damit er ein / während ſeiner Gefangenſchafft, mit

einer

einer ſchönen Dame eingefädeltes, Liebes-Verſtändniß ferner continuiren ſönte. Ich tractirte ihn auch gar nicht mehr als einen Gefangenen, ſondern empfieng denſelben wie einen Freund / und divertirte ihn 2. Monate lang mit Turnieren, Carouſſels und andern Feſtin. Jedoch er ſtarb kurtz hernach bey mir in Engeland / worauf ihm der Dauphin ſein Sohn, ſucceditte, welches Carolus V. König in Franckreich geweſen.

Nach dem Tod des Königs Johannis giengen die Unruhen gar bald wieder an. Denn mein Printz Eduard, ſecundirte den grauſamen Caſtilianiſchen König, Don Pedro, wieder ſeinen Bruder Henricum, welchem Franckreich Beyſtand leiſtete. Anno 1365. ſchlug er die Frantzoſen und reſtablirte den Don Pedro zwar auf dem Thron; allein er kam mit ſeiner Armee in einem ſehr ſchlechten Zuſtand zurücke in Guyenne, indem der meiſte Theil davon geſtorben oder erkrancket, und er ſelbſt mit einer ſchlimmen Caſtilianiſchen Seuche behafftet war. Seine Maladie nahm auch dergeſtalt überhand, daß er ſich nach Engeland bringen laſſen muſte, da dann faſt die gantze Provintz Guyenne verlohren gieng. Don Pedro von Caſtilien ward von ſeinem Bruder Henrico, den er vermittelſt meines Beyſtands zu paaren getrieben hatte, ermordet. Weil nun zwey andere Söhne von mir / nemlich der Hertzog von Lancaſter, und der Graf von Cambridge, die beyden Töchter des ermordeten Don Pedro geheyrathet / erwieß ſich Henricus als ein geſchwohrner Feind von mir, und hielt feſt an ſeiner Allianz mit Franckreich, wannenhero ich mich hefftig mit denen Frantzoſen und Caſtilianern, zu Waſſer ſowohl, als zu Lande, herum ſchmeiſſen muſte, auch 1372. zur See ſehr einbüſſete. Auf dem Land gieng es nicht viel beſſer: denn die Unterthanen in denen conquerirten Provintzen rebellirten, und wurden von Carolo V. unterſtützet; wie ſich dann eben damals Rochelle wieder in Frantzöſiſche Armé warff, und dadurch dieſenigen herrlichen und groſſen Privilegia erlangete / wobey es ſich etliche Secula mainteniret hat. Viele andere Orte thaten ein gleiches, und etliche capitulirten ſich zu ergeben, woferne ſie vor Michaelis nicht ſecurriret würden; alldermaſſen dieſe Art zu capituliren, in ſelbigen Zeiten ſehr gebräuchlich geweſen. In Summa, es gieng in Guyenne und Gaſcoguen faſt alles, biß auf Brest, Bourdeaux und Bayonne, verlohren; Calais hingegen, und was ich ſonſt in der Picardie beſaß / iſt beſtändig in meiner Gewalt geblieben.

Anno 1375. erfolgte ein Waffen-Stillſtand zwiſchen mir und Franck-

Franckreich, und 1376. ward in Engeland eine Acte wider diejenigen Weiber gemachet, welche ſich in Regierungs-Sachen miſchen, oder bey Hofe, oder von denen Tribunalien, um etwas ſolliciteren würden. Das Parlement zielete damit hauptſächlich auf meine Maitreſſe, Alix Perez genannt, mit der ich groſſe Schwachheiten begangen, und ich muſte ſie, aus Complaiſance gegen das Parlement, verbannen; jedoch es ſtund nicht lange an, ſo war ſie wieder da. Den 8ten Junii jetztbeſagten Jahres, ſtarb der ungemein tapffere Printz von Wallis, und ward in gantz Engeland beweinet, wie ehemals Druſus, Marcellus und Germanicus in Rom, welche der Republic eben ſo lieb, als Auguſto geweſen. Ich erkannte ſeinen Sohn Richardum vor den Erben der Crone; und kurtz nach der Betrübniß, ſo dieſer Todes-Fall verurſachete, erhub ſich 1377. ein groſſer Lerm wegen der Lehre des berühmten Doct. Wicleffi, welcher die Gewalt des Pabſts antaſtete und beſtritte, auch ſonſt in vielen Dingen der Lehre Lutheri gemäß gieng gekommen. Er fand groſſen Zuſatz, und mein Sohn, der Hertzog von Lancaſter, hielt ſelbſt ſeine Parthey; wie dann der darüber entſtandene Streit ehe nicht, als unter der Regierung des Richardi geſtillet werden können: denn ich ſtarb den 21. Junii dieſes Jahres zu Richmond, als ich jagen wolte, in dem 64ſten Jahr meines Alters. Meine ſich wieder eingefundene Maitreſſe, Alix Perez, beraubte mich, ehe ich noch die Augen zugethan, indem ſie mir meine ſchönſten Kleinodien entwendete. Dergleichen thaten auch meine Bediente, welche unter ſich theileten, was jene übrig gelaſſen hatte. Kein Menſch aber war bedacht mir einigen Troſt zuzuſprechen, biß ſich endlich ein armer Prieſter einfand, und die Mühe deſſalls auf ſich nahm. Mit meiner Gemahlin, ſo eine gantz unvergleichliche Schönheit genennet werden kunte, habe ich in allem 7. Söhne und 5. Töchter gezeuget.

Ihr ſehet demnach, werthſter Wilhelm, daß ich ein rechtes Schrecken Franckreichs geweſen, und ſolches über alle maſſen in das Enge getrieben habe. Es würde auch dieſes groſſe Königreich endlich gantz gewiß vollends eine Engliſche Provintz geworden ſeyn, woferne ſich nicht 52. Jahre nach meinem Tod, die wunderſame Begebenheit mit dem Mägden von Orleans gefüget, da vermittelſt des abergläubiſchen Vertrauens, welches die Frantzoſen in dieſes Mägden geſetzet, ein Sieg nach dem andern über die Engliſche Armee erhalten, und derſelben die eroberten Orte, meiſtens wieder entriſſen worden. Meine Königl. Rechte, habe ich jederzeit mit Nachdruck gegen den Pabſt behauptet, und meinen Conſens zu vielen Bullen, welche das Parlement wider ihn und die

Cardinäle auf das Tapet gebracht, gegeben. Zum Beſchluß muß ich mich etwas gedencken, wie ich neulich einen König gemachet, und das Königreich noch heut zu Tage beſtehet, gleichwohl aber in keiner Geographie zu leſen iſt, daß es ein Königreich ſey. Solches iſt die kleine Inſel Man, zwiſchen Engeland und Irrland gelegen, welche ich dem Grafen von Sallsbury ſeiner liebreichen Gemahlin wegen ſchenckete, und ihn zum König darüber erklährete, mit Vorbehalt, daß er mein Vaſall verbleiben ſolte. Nunmehro ſind die Grafen von Derby, Könige dieſer Inſel, worauf ſich auch ein Biſchoff befindet, der aber keinen Platz im Parlement hat, und zwar darum, weil er von dem Engliſchen König ernennet wird.

Wilhelmus.

Eure Thaten und Regierung mein liebſter Eduard ſind zu admiriren, auch des Andenckens einiger Zeiten würdig. Saget mir doch, ob ihr daſjenige entſetzliche Schwerdt wirklich geführet, welches noch itzo, in der groſſen Kirche zu Weſtminſter, und zwar in der Capelle, wo ihr begraben liget, gezeiget wird?

Eduardus.

Wenn ich marchirte, ließ ich es vor mir her tragen. Wann ich aber in einer Bataille commandirte, führte ich es ſelbſt in meinen Händen, hieb auch diejenigen damit nieder, welche ihre Schuldigkeit nicht thaten, oder ſich mir feindlich widerſetzten.

Secretarius.

Meſſine. Die Spanier in unſerer Citadelle wehren ſich tapffer, ſcheinet auch, als ob die Klipperl. noch ziemliche Arbeit daran finden werden, inſonderheit, weil ihnen erfahrne Ingenieurs, und ſattſamer groſſer Geſchütz ermangelt. Es iſt ein groſſes Glück vor ſie, daß die letztere conſpiration, ſo ſich in hieſiger Stadt angeſponnen, entdeckt worden, weil anderer Geſtalt ihre Affairen ein ſehr ſchlimmes Anſehen gewonnen haben würden. Der zu Tode embarquirte Transport, an Troupen und Ammunition, wird mit groſſem Verlangen erwartet, nach deſſen Anlangung ſich der Spaniſche Commendant bald näher erklähren dörffte. Inzwiſchen verſtärcken die Klipperl. ſehr viel Leute.

Wilhelmus.

Es gehet nunmehro ſchon in die zehende Woche, daß die Klipperlichen die Belagerung vor der Citadelle zu Meſſine angefangen haben, und der Verluſt, den ſie bereits bauer erlitten, muß allerdings conſiderable ſeyn, weil, nach dem Diario, täglich 60. 80. auch über 100. Todt und Blaſſirte gezehlet werden.

Daß

Daß es ihnen an guten Ingenieurs, fürsichtiger Artillerie und Ammunition ermangelt, habe ich mir schon lange eingebildet. Gleich Anfangs zwar, sind etliche erfahrne Ingenieurs verhanden gewesen; allein sie sind entweder todt geschossen worden, oder haben solche Blessuren empfangen, die sie ausser Stand gesetzet, fernere Dienste zu thun. Im übrigen zeiget sich, daß die Vertreibung derer Spanier aus Sicilien schwerer ist, als sich viele nicht eingebildet haben, und der Käyser hat sehr weislich gehandelt, daß er sich zu rechter Zeit nach guten Alliantzen umgesehen.

EDUARDUS.

Der Käyser nennet sich einen König beyder Sicilien, und führet auf der Ursachen, weil das Königreich Neapo li, Sicilien diseits des Faro, und dann die Insel, um welche ihr gestritten wird, Sicilien jenseits des Faro, geheissen wird. Der Faro di Meſſina aber, oder Fretum Siculum, ist die berühmte Meer-Enge, zwischen denen Küsten von Sicilien und Calabrien, bey dessen Eingang die beyden gefährlichen Oerter Charybdis und Scylla sind. Charybdis ist ein Meer-Schlund an dem Ufer auf dem Freto, zwischen Sicilien und der gegen über gelegenen Landschafft Calabrien. Es ist ein unergründl. Wirbel, der in einem steten Kochen und Aufwallen stehet, eben als ein Kessel mit Wasser, der über dem Feuer siedet, und bisweilen so heftig und ungestüm, daß er die, aus dem Abgrund aufwerts steigende, Fluthen hoch empor wirfft. Scylla hingegen ist das felsigte Vergebürge in Calabrien, gegen diesem Strudel über, welches vor andern Bergen sich weit ins Meer erstrecket, und einige gefährliche mit vielen spitzigen und scharffen Klippen, unter und ob dem Wasser, gleichsam besetzet ist, auch denen Vorbey-Schiffenden öfters so gefährlich fällt, daß wo nicht erfahrne Schiff-Leute hierbey das beste thun, sich entweder die Schiffe wider die Felsen zerschmettern, oder durch den reissenden Strohm in den gegen über befindlichen Meer-Strudel gerathen werden, und sodann erst mit Schaden, unterweilen aber zu spät, erfahren, daß es mehr, manchen vor tausend und mehr Jahren gesagt worden, nemlich:

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin.

Oder:

Anna Charybdin adit, qui vult evadere Scyllam.

Indem er sich bemühet Charybdin zu entfliehen,
So siehet man Scillam ihn stracks in den Abgrund ziehen.

Sonsten sind die Sicilianer unruhige Leute. Ein und dreyßig Jahr vor meiner Geburt, 1281. am Oster-Montage nach der Vesper, schlugen sie, auf Anstiften derer Arragonier, gegen 10000. Franzosen, binnen einer Zeit

den zweyen Stunden, meistentheils in denen Kirchen todt, und diese Massacre wird die Sicilianische Vesper genennet: Denn als die Einwohner nach der Kirchen giengen, ihren Gottes-Dienst abzuwarten, trieben die allbereit bezechten Frantzosen mit denen, nach der Kirche gehenden, Weibern und Jungfern schändlichen Muthwillen, unter dem Vorwand, zu suchen, ob sie nicht Waffen bey sich trügen. Allein was sie bey denen Weibern suchten, fand sich bey denen Männern, von welchen die Frantzosen mit gesamter Hand, gleich wie von tollen Hunden angefallen wurden. Alle Gassen sahe man mit Mord und Blut angefüllet, und ganz Sicilien war auf einmahl in Waffen, die Frantzosen zu vertilgen. Etliche hundert von ihnen retirirten sich auf ein hohes und sehr festes Berg-Schloß, Sperlinga genannt, allwo sie lieber Hungers sturben, als daß sie sich denen Sicilianern ergeben wolten, deswegen man den Vers gemachet:

Quod Siculis placuit, tantum Sperlinga negavit.

Im übrigen ist Sicilien, wegen seiner grossen Fruchtbarkeit, die Residenz der Göttin Ceres, und Italiens Korn-Hauß, jederzeit genennet worden.

Wilhelmus.

Ein dergleichen Titel gebühret dieser Insul billig, indem sich ein grosser Uberfluß an Korn, Wein und allerhand Früchten daselbst befindet, und nur zu beklagen ist, daß sich die Einwohner solcher herrlichen Gaben GOttes nicht würdiger machen. Es herrschen seltsame Gewohnheiten unter ihnen, und wird insonderheit starck in Acht genommen, daß kein Frauenzimmer, auch nicht einmahl die Manns-Personen selbst, die noch keine Bärte haben, in einem öffentlichen Wirths-Hauß logiren dörffen; wie dann gewisse Leute und Wachen bestellet seyn, die des Nachts die Betten visitiren müssen, ob darinnen iemand ohne Bart verhanden. Jedoch wenn man erweget, wie geneigt unterschiedene Sicilianer zur Unzucht und Knaben-Schänderey sind, findet sich, daß diese Gewohnheit nicht sonder triffige Ursachen eingeführet ist. GOtt hat diesem Volck die entsetzlichsten Erdbeben zum Schrecken gesetzet, um sie dadurch in der Furcht und Zaum zu halten. Allein es lebet dasselbe nichts destoweniger in der grösten Sicherheit, und kehret sich an nichts. Von der Eyfersucht sind die Sicilianer dermassen beherrschet, daß sie nicht ruhig schlaffen können, und ganz mager darüber werden. Wann es die Zeit gestattete, wolte ich euch verschiedene artige Historgen desfalls erzehlen; da aber diese ermangelt, muß ich es lassen ausgesetzet seyn, und wünsche euch, mein liebster Eduard, alles Wohlergehen und Vergnügen.

(O)

Sampt Treu und Redlichkeit iſt der *Miniſter* zier/
Durch die ein Hohes-Haupt ſich läſſet unterſtützen:
Er gehets trefflich wohl, das Oel quillt fort und für;
Hingegen böſer Rath kan nimmer gutes nützen.

Gespräche
In dem Reiche derer Todten/
Zwölffte ENTREVUË,
Zwischen
der vor wenig Jahren verstorbenen Königin
ANNA
von Engeland,
Und
MYL. WHARTON
Einem gewesenen Haupt der Whigischen Parthey, der gleichfalls erst vor kurtzer Zeit gestorben,

Worinnen die Verwunderungs-volle Historie dieser grossen Königin, wie auch die Sentiments des Lords über Staats- und Religions-Sachen enthalten; worzu endlich noch etliche Compagnien Catalonier kommen, so sich vor ihr Vaterland sacrificiret.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig/ in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt, Anno 1719.

MYlord Wharton, ein, unter der Parthey derer Whigs, in gröſtem Anſehen geſtandener Engliſcher Pair, welcher erſt 1715. das Reich derer Lebendigen mit dem Reiche derer Todten verwechſelt, näherte ſich neulich der Königin Annæ, und machte eine ſehr tiefſe Reverentz vor derſelben; ſie hingegen gab ihm eine verdrießliche Mine. Darauf ſprach Mylord Wharton:

Ich ſehe gar wohl daß die üble Opinion, welche man Ew. Majeſtät von mir beygebracht, noch in Denenſelben herrſchet. Dannenhero erſuche ich Dieſelbe inſtändigſt, ſolche fahren zu laſſen, und verſichert zu ſeyn, daß ich es mit der Engliſchen Nation iederzeit treu und wohl gemeinet.

Du biſt ein Galliläer, antwortete die Königin: Denn deine Sprache verräth dich, möchte man, Mylord, gar wohl zu euch ſagen. Heiſt dieſes nicht, als ein Republicaner geſprochen, wann ihr euch gegen mich rühmet, daß ihr es wohl mit der Nation gemeinet? Doch wohin dencke ich? Ihr habt bey eurem Leben gar ſchlecht zu diſſimuliren gewuſt, da ihr meine Gnade euch dadurch hättet conſerviren können, und werdet es ſchwehrlich nach eurem Todte gelernet haben, noch euch der Diſſimulation und Hof-Manir piquiren, da ich keine Gnaden, Dignitäten und Chargen mehr auszuſpenden und zu vergeben habe; angeſehen ihr ſonſten gantz gewiß geſprochen haben würdet: **Ich habe es treu und wohl mit Ew. Majeſtät gemeinet.**

WHARTON.

Wolte der Himmel, es wäre die Schmeicheley von allen Höfen in der Welt verbannet! Alsdann würde es erſt recht wohl daſelbſt ſtehen.

Allein dieſes iſt eine Sache, ſo ehe gewünſchet als gehoffet werden kan, indem die Hof-Leute / gröſten Theils, ſich nach denen Paſſionibus ihrer Souverains richten, und nichts anders reden, dann was ſolche gerne hören; die Wahrheit aber / öffters zum gröſten Schaden des Landes, und folglich auch zum höchſten Nachtheil des Landes-Herrn / in ihrem Munde verfaulen laſſen. Habe ich es treu und wohl mit der Nation gemeinet/muß ich Ew. Majeſtät gleichfalls treu und ergeben geweſen ſeyn / indem dero Hoheit und Macht / welche der ſtoltze Ludwig in Franckreich ſo nachdrücklich geſühlet, anders nicht, als in der Wohlfarth / Proſperität und Sicherheit der Nation, welcher Haupt dieſelben geweſen, ihren rechten Glantz haben können. Darum geſchiehet mir zuviel, wann mich Ew. Majeſtät einen Republicaner nennen / und zwar, weil ich Dieſelbe gleich unter dem Namen der gantzen Nation mit begriffen: Denn ich halte davor, es ſeye das Intereſſe eines Souverains, gantz und gar inſeparable von dem Flor und Wohlſtand ſeines Volcks, und thöricht gehandelt, daſſelbe als etwas beſonders zu conſideriren.

Anna.

Mylord, ihr habt in ſo weit recht. Allein eure Principia taugen ſonſt nicht viel; allermaſſen ihr iederzeit ein Haupt derer Whigs geweſen, und zwar derer Schärffſten einer, die man insgemein Republicaner zu nennen pflegt.

Wharton.

Es giebet allerdings Leute, welche vermeinen, es würde Groß-Britannien und Irrland alsdann erſt vollkommen glückſelig ſeyn, wann ſie in eine Republic verwandelt werden könten. Gleichwie aber dergleichen Leute, den allerwenigſten Theil von der gantzen Whigiſchen Parthey ausmachen, und auch von dieſer daſelbſt nicht einmahl ihrer Stupidité wegen, und da ſie als üble Politici raiſoniren, æſtimiret werden: Alſo mag man mich / mit Fug und Recht, auf keine Weiſe unter ſie rechnen, indem ich ſehr wohl begreiffe, und vollkommen überzeuget bin / daß ein gemiſchtes Monarchiſches, Ariſtocratiſch- und Democratiſches Regiment / vor Engeland das Glückſeligſte und Beſte ſey. Es iſt wunderſam / daß die Whigs, in denen letzteren Jahren Ew. Majeſtät Regierung / auf einmahl ihren Credit verlichren können, da ſie doch, von der Regierung Ew. Majeſtät an, biß zum Todt dero Gemahls, Ihro Hoheit des Printzen Georgii von Dännemarck/

marck / nebſt etlichen Moderaten Torrys, wie z. E. der Hertzog von Marlborough, das gantze Vertrauen Ew. Majeſtät gehabt, und Dieſelbe von ihnen, iederzeit, auf das treueſte und beſte bedienet worden. Allein die Argliſtigkeit derer Highfliers, oder ſtrengen Staats- und Kirchen-Torrys, hat es dahin gebracht, und von dem Glücke ſind dieſe / wiewohl nur darum favoriſiret worden / auf daß es dieſelbe nochmahls äffen möchte. Torryſche Principia haben ohne dis Ew. Majeſtät mit der Ammen-Milch in ſich geſogen. Jedoch ſie ſind nach der Zeit / da Dieſelben geſehen / was vor böſe Folgerungen ein deſpotiſches Regiment nach ſich ziehet / und bey der Revolution, wodurch GOtt die Nation zu retten beliebet, moderiret worden / auch moderat geblieben, biß etliche Engliſche Sirenen, mit ihrem Zauber-Geſang von der Paſſiv-Obedienz und Non-Reſiſtenz, dieſelben wieder auf ihre Seite gebracht. Ich möchte gerne hören, was ſie Ew. Majeſtät manchmahl vor artige Hiſtörgen werden vorgebracht haben, welche dieſelbe dienlich zu ſeyn erachtet / die armen Whigs dadurch anzuſchwärtzen.

Anna.

Nebſt der beſtändigen Verſicherung, daß alle Whigs ſonder Ausnahm trachteten, die Königliche Regierung abzuſchaffen, und die Königreiche in eine Republic zu verwandeln, auch vielen andern verhaßten Dingen mehr, hat man mich vergewiſſert, es ſpeiſſeten wo nicht alle, dennoch der meiſte Theil von ihnen, an eben dem Jahrs-Tag, da mein Großvater, Carolus I. enthauptet worden, einen Kalbskopff auf ihrer Tafel, und ſängen dabey das Te Deum Laudamus, an ſtatt daß andere rechtſchaffene Engeländer / erwehnten Tag, den man in einen beſtändigen Faſt-Bet- und Buß-Tag verwandelt, in Trauren und Wehe-Klagen zubringen, mithin GOtt bitten / ſolches vergoſſene Königs-Blut, nicht an ihnen und ihren Nachkommen zu rächen. Nicht weniger würde das glorióſe Andencken des greulichen Cromwels, immerfort unter ihren Geſundheiten gehöret; ingleichen, daß die Geſetze des Landes die Regel ihres Gehorſams ſeyn ſolten. Solten denn mir, nur dergleichen Dinge allein, nicht einen Grauſen und Eckel wieder ſie erwecket haben?

Wharton.

Was etliche unartige Leute thun / ſo mit Cromweliſchen Gedancken und Principiis angefüllet und inficiret muß nicht gleich einer gantzen Parthey imputiret werden. Rechtſchaffene Whigs, deteſtiren nebſt der gantzen ehrbaren Welt, die an dem Großvater Ew.

Maj. verübte That, und ſind gar nicht intentionirt, denen Königlichen Prærogativen Abbruch zu thun. Allein wer will es ihnen verdencken, wann ſie die Geſetze des Landes und die Freyheiten der Nation in eine Wag-Schale legen, und ſie ſo genau, als Gold und Kleinodien dargegen abwiegen? Es wird ja vor der Crönung allemal ein Engliſcher Potentat befraget, ob er ſolche Geſetze und Freyheiten maintenuren wolle? und es muß derſelbe ſein Verſprechen mit einem theuren Eyd beſtärcken. Sagte er nein / ich will mich daran nicht binden / würde ihn gewißlich kein Engeländer vor ſeinen Herrn erkennen. Thut er aber den Eyd, ſo folget daraus, daß hernach ein ſtarckes Pactum zwiſchen ihm und ſeinem Volck ſey, welches, auf beyden Seiten, unverbrüchlich gehalten werden ſolle. Ew. Maj. erwehnen etlicher ihnen unanſtändig geweſener Geſundheiten, und ich zweiffele gar nicht, daß die, ſo Cromwels Verfahren lieben, nicht auch auf ſein Gedächtniß getruncken und noch trincken, welches keinesweges zu billigen iſt. Hingegen ſehe ich nichts ſträffliches in der andern Geſundheit, und es iſt ſolche dem Genie der Nation gemäß. Was ſagen aber dieſelben darzu, wann die Highſliers oder Strengen Torrys, the Health of the Sorel trincken; das iſt: die Geſundheit desjenigen Pferds, mit welchem der Ruhmwürdigſte König Wilhelm auf der Jagt gefallen, und Sorel geheiſſen hat, auch noch hinzufügen: denn dieſem haben wir es zu dancken, daß wir von dem Uſurpatore befreyet worden; wie nichtweniger ſein Bildniß, bald da bald dorten, zerſchneiden / zerſtümmeln, oder ſonſt verunehren? Iſt ſolches nicht eine Sünd und Schande vor GOtt und aller Welt?

ANNA.

Freylich Mylord. Inzwiſchen wer iſt vermögend, allen rohen und böſen Leuten Einhalt zu thun? Hätte ein König von Engeland genug Chargen und Beneficien zu vergeben, und könnte in dieſem Stück eines ieden Begierden und Abſichten zufrieden ſtellen, würde der Factions-Geiſt gar bald verſchwinden. So lange aber dieſes nicht möglich iſt, werden ſich auch mißvergnügte Gemüther finden.

WHARTON.

Ha! Woferne ſolches keine Unmöglichkeit wäre, und es könnte ein ieder, nebſt ſeinen Freunden, zu ſolchen Chargen, Bedienungen und Beneficien gelangen, die er gerne haben wolte, bin ich verſichert, man würde weder den Namen Jacobi II. noch des Prætendenten, in Engeland jemals

mals mehr nennen hören, mithin weiter keine ſtrengen Staats-Torrys zu finden ſeyn; alle hingegen gut Whigiſch geſinnet werden: denn dieſer ihre Principia ſind einem Engeländer, ja wohl denen meiſten Menſchen, von der Natur eingepräget, daß man nemlich GOtt und den König ehren, lieben und fürchten, und hernach die Geſetze und Freyheiten maintiniren helffen ſolle. Ein Highflier, welcher anders lehret und redet, hat Hertz und Mund weit von einander entfernet / und ich hoffe ſie werden ſich auch / nach und nach, zum Ziel legen und raiſonnabler werden. Allein es iſt zu beklagen, daß ſich die Namen derer Whigs und Torrys, auch auf die Kirche und Religion erſtrecket, indem die Presbyterianer Kirchen-Whigs, die Biſchöfflichen hingegen Kirchen-Torrys heiſſen, und ihre Zweige ſowohl, als wie die Staats-Whigs und Torrys haben. Die ſtrengen Kirchen-Torrys, wollen mit Feuer und Schwerd wider alle Diſſentientes, oder die ſich der Biſchöfflichen Kirche nicht conformiren, verfahren wiſſen, und ich zweiffele / daß die Spaniſche Inquiſition grauſamer verfahren kan, als ſie mit denen Non-Conformiſten umgehen würden, wann es in ihrer Gewalt ſtehen ſolte; dahingegen die ſtrengen Kirchen-Whigs auch ſehr ſchlechte Conſideration vor die Biſchöfflichen haben dörffen / woferne es von ihrem Willen dependirete. Das Beſte bey dieſem Zuſtand iſt, daß beyde Partheyen einander die Balance ziemlich halten. Es ſcheinet zwar wohl, als ob die Biſchöfflichen ſtärcker ſeyn müſten, denn die Presbyterianer; iedoch ſolches rühret daher, daß viele von dieſen letzteren, die Biſchöfflichen Kirchen frequentiren und darinnen communiciren, damit ſie nicht von Chargen und Beneficien ausgeſchloſſen ſeyn mögen. In Schottland aber, iſt der Presbyterianiſmus vollends Religio Dominans, wannenhero ſich die Biſchöfflichen / ſo ſich den Namen der Hohen Kirche beylegen, gar keiner Uberlegenheit zu rühmen haben. Wunderſam iſt es, daß die Biſchöfflichen mit denen Presbyterianern, in allen Glaubens-Puncten vollkommen einig, und dieſe anders nichts, als was die Reformirten anderwärts ſind; gleichwohl aber die bloſſen Ceremonien und Augen-Gepränge, denen einen eben ſo verhaſt, als denen andern beliebt ſeyn können, und die Verbitterung in einem ſolchem Grad unter ihnen herrſchet, daß es manchmal ſcheinet, als ob es zur öffentlichen Ruptur zwiſchen denenſelben kommen wolte. Allein ein weiſer König iſt denen beyden Kirchen-Partheyen eben das, was die Zunge zweyen Waag-Schalen iſt. Wohin ſich ſolche lencket / dahin fällt auch der Ausſchlag. Die gerechte Einhaltung hingegen iſt das Vortheilhaffteſte vor die Zunge; und alſo wird auch

ein Engliſcher Salomon alles Unheil, das aus der Kirchen-Spaltung erfolgen könnte, zu verhindern wiſſen.

ANNA.

Ihr urtheilet wahrhafftig recht wohl Mylord. Saget mir doch, an welcher Kirchen-Parthey ihr mit dem Hertzen gehangen habt: denn ſonſten weiß ich ſchon, daß ihr fleißig in die Biſchöffliche Kirche gegangen ſeyd.

WHARTON.

Allzufleißig eben nicht, Ew. Majeſtät legen mir/ was dieſen Punct betrifft, zuviel Lob bey. Die Wahrheit zu bekennen, ſo war ich denen Presbyterianern holder als der Biſchöfflichen Kirche, und zwar bloß darum, weil die Strengen Kirchen-Torrys, welche ſich gar nicht moderiren, die Perſecution am meiſten ſtatuiren, und Feuer und Schwerdt, abſolument, wider die Gewiſſen employret wiſſen, mithin darüber eine ärgere Tyranney/ als die Inquiſition in Spanien/ exerciren wollen. Wo iſt ein Menſchen-Kind zu finden, das ſeiner geſunden Vernunfft nicht beraubet, und ſolches billigen könte? Jedoch, woferne Ew. Maj. geruhen möchten dieſen Diſcours abzubrechen/ und mir dargegen dero Hiſtorie zu erzehlen, würde ich mich höchſtglückſelig ſchätzen. Mir zwar/ iſt ſchon alles wohl bewuſt, was bey dero Regierung vorgefallen; allein ich glaube daß es/ aus Ew. Majeſtät ſelbſt eigenem Munde nochmals anzuhören, kein geringes Vergnügen ſeyn kan; wannenhero ich hoffe, dieſelben werden mir meine Bitte gewähren.

ANNA.

Sehr wohl Mylord. Es ſoll euch willfahret werden. Mein Vater iſt der unglückſelige König Jacobus II. von Engeland, die Mutter aber Anna Hyde, des Groß-Cantzlers, Grafen Clarendons Tochter geweſen, von der ich, den 6ten Febr. 1667. in dem Pallaſt St. James gebohren worden. Nur erwehnter Groß-Cantzler hatte damals, als die verjagte Königl. Famille wieder in das Königreich geruffen ward, allen Credit und Autorität/ den iemals ein Miniſter in Engeland gehabt, hintertrieb auch etliche Heyrathen meines Vaters, die er mit Römiſch-Catholiſchen Printzeßinnen zu treffen ſuchete/ und karthete die Sache dergeſtalt/ daß er ſeine Tochter/ meine Mutter Anna nemlich, in das Ehe-Bette bekam. Gleichwohl fiel dieſer Miniſter nach der Zeit, zu aller Welt Erſtaunen in Ungnade/ und man ſahe König Carolum II. nebſt dem Unter-Hauß/ ihn auf das hefftigſte verfolgen, weshalb er ſich nach Franckreich retiriren muſte. Warum es geſchehen? iſt niemals recht bekannt worden. Denn obgleich das

Unter-

Unter-Hauß die Verkauffung der Feſtung Dünkirchen an Franckreich vorgeſchützet, und daß er das in Händen gehabte groſſe Siegel, auf den deßfalls errichteten Contract gedrucket; ſo hatte doch der König viel andere Abſichten, die ihn bewogen mit dem Unter-Hauß, in der Verfolgung meines Groß-Vaters, zu concurriren, und es ſind Minen derer heimlich- und öffentlichen Römiſch-Catholiſchen geweſen, welche ſie mit groſſer Liſtigkeit ſpielen laſſen, einen Mann, der eine Säule derer Engliſchen Proteſtanten genennet werden kunte, zu ſtürtzen. Ob meine Mutter als eine Proteſtantin geſtorben / oder gewonnen worden? darüber wird in Engeland ſehr diſputiret, und die, welche ſagen, ſie habe ſich in dieſem Punct meines Vaters / Jacobi, Willen accommodiret, führen einen bekannt gewordenen Brief an, den mein Groß-Vater, aus ſeinem Exilio in Franckreich an ſie geſchrieben, worinnen unter andern folgende Worte zu leſen: **Eine Zeitung / welche mir aus dem Hof des Engliſchen Geſandten zukommet, betrübet mich ſehr, indem ſie mir zu vernehmen giebet / daß ihr euch endlich dennoch habt berauben und beſiegen laſſen** ꝛc. Andere hingegen, ſo das Contrarium zu behaupten trachten, wenden ein, es ſeye noch dieſes hinzu gefüget geweſen: **Allein ich hoffe es werde ein von boßhafften Leuten falſch ausgeſtreuetes Gerüchte ſeyn**; und ich meines Orts habe, nachgehends, die Affaire nie recht zu ergründen geſuchet.

Anno 1669. ſendete mich mein Vater über das Meer nach Franckreich, ob ich gleich kaum noch das zweyte Jahr zurück geleget hatte. Er gab vor, es erfordere ſolches meine Geſundheit, angeſehen ich mit über alle maſſen flüßigen Augen behafftet geweſen. Die wahre Urſache dieſer Reiſe aber mochte wohl dieſe ſeyn, daß er ſuchete mich dem Schooß der Engliſchen Kirche zu entwenden, wozu ich von dem Glück und Schickſahl beſtimmet war. Jedoch da die Nation anhub darüber zu murren, ließ er mich unverzüglich zurücke bringen, worauf ich beſtändig unter denen Händen ſolcher Leute geblieben, die lederzeit groſſen Eyfer vor die Proteſtantiſche Religion bezeuget.

Als ich etwas erwachſen, bemühete ſich der Printz George von Dännemarck / ein Bruder Königs Chriſtiani V. um mich, und mein Vetter, Carolus II. König von Engeland, ſahe ſich durch die Politique gezwungen, mich ihm zu accordiren; da dann / den 28 Julii 1683. in meinem 17ten Jahr / die Vermählung vor ſich gieng. Der Printz war ſchön und geriß recht liebenswürdig / wannenhero ich mich mit Luſt in ſeine Arme warff / auch

darinnen alles Vergnügens genoſſe / das von einem Gemahl mag erwartet werden.

Gleichwie man mir Torryſche Principia beyzubringen gefliſſen geweſen: Alſo ſahe ich die Unternehmungen des Printzen von Oranien / meines Schwagers, und die darauf erfolgte Revolution in Engeland, mit ziemlichem Verdruß und Betrübniß an. Mein Gemahl hingegen erkannte deſſen Gerechtig- und dringende Nothwendigkeit. Dannenhero gab er ſich alle Mühe von der Welt, auch mir ſeine Gedancken beyzubringen / wodurch er es dahin brachte, daß ſich mein Gemüth befriedigte. Jedoch da meine Schweſter / Maria, Königs Wilhelmi Gemahlin ſtarb / fand ſich der Chagrin aufs neue, indem ich vermeinete, es ſey mir durch den Schluß des Parlements zuviel geſchehen, und müſte ein näher Recht zur Cron, als mein Schwager, der regierende König haben / welche Vorſtellungen Anlaß gaben, daß ich mich enthielt ihm Cour zu machen; wie dann auch die Whigs ungeſcheuet ſagen, ich hätte / dann und wann / einige Nachrichten über das Meer fliegen laſſen, die denen Abſichten und Anſchlägen des Königs ſehr verhinderlich geweſen. Es ſtarb dieſer vortreffliche Printz, den 19. Martii ſt. n. 1702. und hinterließ mir das, warum ich ſcheele Augen machete, nemlich Cron und Scepter. Wenig Stunden vor ſeinem Hinſcheiden, ward ich erſuchet zu ihm zu kommen, und empfieng von ſolchem ſehr heilſame Vermahnungen. Inſonderheit aber bat und recommendirte er, ich möchte auf die Demüthigung des ſtoltzen Franckreichs bedacht ſeyn, auch anbey trachten die, von ihm geſuchte, Union derer Königreiche Engeland und Schottland zu Stande zu bringen, wie nicht weniger ſonſt in allen Dingen löblich regieren.

Des Nachmittags, an dem Tag, da der König verſchied, ward ich durch die Herolde, als Königin von Engeland, Schottland, Franckreich und Irrland proclamiret. Solches geſchahe erſtlich vor der Pforte des Pallaſtes St. James, hernach zu Charing-Croſs, alsdann beym Temple-Bar, und letzlich vor der Börſe. Eben dieſem Tag verſammleten ſich beyde Häuſer des Parlements, und præſentirten mir, ein iedes ſeine Addreſſe, worinnen ſowohl eine Condolenz über den Tod des tapfern Wilhelmi, als auch eine Gratulation zur Crone enthalten geweſen: denn Freud und Leid ſind zwey, einander gantz zuwider ſeyende Dinge, und wiſſen ſich doch, in dergleichen Fällen, über alle Maſſen wohl zuſammen zu reimen. Als mir der Marquis von Normanby, dem ich zu allen Zeiten ſehr affectionirt geweſen, ins beſondere gratulirte, waren ſeine Worte dergeſtalt galant, artig

tig und wohl geſetzet, daß ich wenig oder nichts darauf antworten kunte, ſondern wedelte mit meinem Eventail, (denn die vielen Complimenten, ſo ich anhören muſte, trieben mir einen Schweiß aus,) und ſprach; **Es iſt ziemlich warm. Allergnädigſte Königin**, verſetzte er unverzüglich, **es kan nicht anders ſeyn: denn ſolange die Welt ſtehet, hat die Sonne noch nie ſo ſchön in Engeland, als iego, geſchienen**; worauf ich denſelben zum Hertzog von Buckingham machete. In denen Charten traff ich keine ſonderbare Veränderungen; allermaſſen ſolche mit guten Whigs, und moderaten Torrys, beſetzet waren, mein Gemahl, der Printz George, auch darzu durchaus nicht rathen wolte, ſagende / es könnten keine beſſeren Subjecta gefunden werden, als ſie Wilhelmus erwehlet.

Den andern Tag fanden ſich die beyden Staats-Secretarii von Schottland, ſamt dem / in Londen etablirt geweſenen, geheimen Conſilio ſelbigen Königreichs, in meinem Pallaſt ein, laſen mir ihre Rechte und Freyheiten vor, præſentirten auch die Formul des Eydes / den ich auf der Stelle leiſtete, und mich dadurch verband, das Königreich bey ſeinen Privilegien zu maintenniren. worauf ich ſie zum Hand-Kuß admittirte. Die Proclamation gieng an allen andern Orten derer Königreiche vor ſich, und alsdann lieffen die Addreſſen ein, weil es gewöhnlich / daß deren von allen Städten und Diſtricten übergeben werden, auch eine iede Shire, Provintz oder Ort / etwas darinnen nach ſeiner Phanteſie recommendiret.

Franckreich vermeinete viel von dem Tod, des ihm ſo zu wider geweſenen Wilhelmi zu profitiren. Allein es betrog ſich daſſelbe ſehr, indem der Thron, welchen ich beſtieg, und die Cron zu der ich gelangete, mir allzuköſtlich, und die höchſte Noth verhanden zu ſeyn ſchiene, die Freyheit Europä retten zu helffen, wovon meine Sicherheit ſelbſt, ingleichen die Wohlfarth der Nation dependirete. Derohalben ließ ich mit denen / von dem admirablen Wilhelmo bereits angefangenen Anſtalten, fortfahren, und Stanhope muſte in dem Haag, woſelbſt er ſich befand, die General-Staaten verſichern / was maſſen ich feſte entſchloſſen in alle Meſſures zu treten, ſo mein Anteceſſor genommen / wodurch ich ihre geſunckene Hoffnung nicht wenig wieder aufrichtete / indem ſie ſich gleichfalls eingebildet / ich würde nicht, wie Wilhelmus, vor dieſelben und das Beſte der allgemeinen Sache geſonnen ſeyn. Den Grafen von Marlborough machte ich zum General-Capitain, ſandte ihn auch, in der Qualität eines extraordinairen Geſandten und Plenipotentiarii, nach dem Haag, auf daß er allda vollends alles zur Führung eines vigoureuſen Kriegs / mit denen General-Staaten und andern Alliirten concerti-

ren möchte. Wilhelmus war von der Welt geſchieden. Allein es ſchiene/ als ob er ſeinen martialiſchen Geiſt dieſem Marlborough zum Erbtheil hinterlaſſen hätte, damit durch ihn das wider Franckreich ausgeführet werden könnte, was er ſelbſt würde gethan haben, im Fall ihn der Himmel, nach ſeinem ewigen und allein weiſen Schluß, nicht vor der Zeit von der Welt entriſſen. Marlborough hatte ohne dis ein ungemein gutes äuſſerliches Anſehen. Nichts deſto weniger war ich bedacht ſolchem noch einen gröſſern Glantz zu geben, und machte ihn zum Ritter des blauen Hoſen-Bandes / und weil es einmal gewiß / daß der Stern auf der Bruſt / nebſt dem Ordens-Band, einem commandirenden General, ein gantz ſonderbares Anſehen giebt, und denen, ſo unter ihm ſtehen groſſen Reſpect inſpiriret. Man accordirte mir eben die Revenuen zur Unterhaltung meiner Hofſtadt, welche mein Vorfahrer gehabt, wannenhero ich, meine Generoſité ſehen zu laſſen, davon 300000. Pf. Sterling / oder ſechzehn Tonnen Goldes Thaler / angeſehen ein Pfund Sterling 5. Thlr. 8. gr. beträget, zum gemeinen Beſten und Bedürffniſſen des 1702ten Jahres ſchenckete, und mir dadurch die Nation ſehr gewogen machte: Meinen Gemahl ernannte ich zum Generaliſſimo der geſamten Land- und Waſſer-Macht; dem Hertzog von Ormond aber, vertrauete ich das Commando über diejenigen Troupen an / welche zu der Flotte beſtimmet waren.

Den 23.ten April. ward ich mit eben der Pracht und Solennitäten gekröhnet wie Wilhelmus. Auf denen Crönungs-Müntzen / zeigte ſich auf der einen Seite mein Bruſt-Bild, mit dem Namen und Titel; die andere hingegen ſtellte eine Pallas vor / welche die Meduſam tödtete, ſamt dieſen Worten: Vicem gerit illa Tonantis. Den mit dem Käyſer und denen General-Staaten geſchloſſenen Allianz-Tractat, communicirte ich dem Unterhauß, worauf dieſes verſprach, mir nach allen Kräfften und Vermögen beyzuſtehen. Alsdann gieng den 4. Maji v. ſt. die Kriegs-Declaration vor ſich, welche ſich auf die ungerechte Uſurpation des Königs in Franckreich gründete / der ſich eines groſſen Theils der Spaniſchen Monarchie bemächtiget, und eine abſolute Gewalt darüber exercirete, indem nicht nur das Hertzogthum Mayland in Italien / ſondern auch die Spaniſchen Niederlande, durch deſſen Troupen beſetzet worden wären, und derſelbe trachtete / Europens Freyheit gäntzlich in Feſſel zu ſchlagen. Damit auch die Nation recht aufgereitzet und erhitzet werden möchte / ermangelte man nicht vorzuſtellen, wie hefftig ſolche von dem ſtoltzen Franckreich ſeye beſchimpffet worden, da dieſes den Prætendenten vor einen König in Engeland erkannt und

aus-

ausgeruffen habe. Wider Spanien, das ſich dem Willen des Königs Ludwigs ſubmittiret hatte, muſte der Krieg gleichfalls erkläret werden/ und das Parlement verwilligete / zur Beſtreitung derer Kriegs-Koſten dieſes 1702ten Jahres / gegen vierzehn Millionen Thaler, ohne was Schottland und Irrland gethan. Es gab mir auch daſſelbe volle Gewalt Commiſſarien zu erwehlen, die wegen der Union, mit Schottland tractiren könten, dergeſtalt, daß ſich zum Anfang meiner Regierung alles wohl und glücklich anließ. Den Namen der Printzeßin Sophia, verwittibten Churfürſtin zu Hannover, befahl ich, auf Gutbefinden getreuer Räthe, dem Engliſchen Kirchen-Gebet einzuverleiben / und Mylord Godolphin ward von mir zum Groß-Schatzmeiſter ernannt. Jedoch gleichwie das Vergnügen immerfort mit Bitterkeit und Verdruß vergallet wird: Alſo fanden ſich auch deromalen Leute / welche trachteten mir Verdruß und neuen Chagrin zu erwecken, indem ſie vorgaben / es hätte König Wilhelmus geſuchet mich von der Crone auszuſchlieſſen, und das Hauß Hannover, immediatè nach ſeinem Todt / darzu befördern wollen. Auf daß ich nun recht darhinter kommen möchte, ließ ich alle ſeine Schrifften und Papiere auf das genaueſte durchſehen; allein es fand ſich nichts, und das Ober-Hauß gab hernach eine Declaration heraus, Krafft deren dieſes Gerücht vor falſch, infam und verleumderiſch erkannt ward.

Mit denen Operationen wider Franckreich, war ſchon gegen das Ende des Aprilis der Anfang gemachet/und Käyſerswerth belagert worden/worinnen ſich eine ſtarcke Frantzöſiſche Garniſon befand. Dieſe Belagerung währete acht Wochen lang, und gegen deren Ende wolte Bouflers Nimwegen überrumpeln. Er mochte ein Verſtändniß in der Stadt haben, und der König Ludwig bildete ſich einen glücklichen Ausgang dieſes Streichs dermaſſen gewiß ein, daß er an dem Tag, da das Project zur Execution gebracht werden ſollen, bey der Tafel geſprochen: **Heute werden meine Generals in Nimwegen ſpeiſen.** Gleichwohl ſchlug ihm ſeine Rechnung fehl, indem der Graf von Athlone, ſo die Engliſch- und Holländiſche Armée commandirte, auf das ſchleunigſte bey Käyſerswerth décampirte und eine halbe Stunde ehe, als die Frantzoſen / bey Nimwegen anlangete.

Den 16ten Junii inveſtirten die Käyſerlichen und Reichs-Troupen die Feſtung Landau, brachten aber damit biß den 15ten Septembr. zu, ob ſich gleich der Römiſche König, Joſephus, ſelbſt bey der Armée befand. Im Julio nahm Marlborough das Commando über die, bey Nimwegen geſtandene/ Armée auf ſich, und zwang die Frantzoſen aus der Provintz Geldern

zu weichen. Darauf bemeiſterte er ſich derer Städte Venlo, Ruremond und Stephenswerth / alsdann derſelbe die Campagne, mit Eroberung des Schloſſes und der Citadelle zu Lüttich / beſchloß. Eugenius continuirte Progreſſen in Italien zu machen / und klopffete die Frantzoſen bald da bald dorten, durch welche gute Zeitungen die Nation frölich gemachet und aufgemuntert ward, neue groſſe Geld-Bewilligungen zu thun; ungeachtet es ſchiene / als ob der Krieg ein ſehr ſchlimmes Anſehen gewinnen wolte, indem der Churfürſt von Bäyern ſich vor Franckreich erkläret und Ulm überrumpelt hatte, auch zwiſchen dem Printz Louis von Baaden, und dem Marſchall von Villars, am Schwartz-Wald, bey Friedlingen, ein nicht vortheilhafftiges Treffen vorgefallen war.

In Schottland ſuchete der Hertzog von Hamilton Verwirrung anzurichten, als mein Groß-Commiſſarius, der Hertzog von Queensbury, die erſteren Schreiben von mir an das Parlement überreichete. Jener wendete vor, es wäre durch des Königs Tod das Parlement zerriſſen, und müſte ein neues erwehlet werden, proteſtirte auch wieder alles, was beſchloſſen werden würde, und gieng darauf, nebſt noch acht andern Schottiſchen Pairs aus der Verſammlung. Wiewohl man kehrete ſich daran nicht, ſondern fuhr fort zu deliberiren, und reſolvirete verſchiedene heilſame Dinge; wie mich dann das Schottiſche Parlement eben ſo autoriſirte, als das Engliſche gethan, Commiſſarien zu ernennen, welche Hand an das Unions-Werck ſchlagen ſolten. Hamilton wolte ſich hernach durch eine Addreſſe bey mir melden, die ich aber nicht einmal anzunehmen würdigte, auch es wenig æſtimirete, daß viele übelgeſinnete Schotten wider die Verſicherung der Cron in der Proteſtantiſchen Linie redeten. Die Flotte ſolte Cadix wegnehmen; allein dieſer Anſchlag mißlunge derſelben. Darauf bemeiſterten ſich die debarquirten Troupen etlicher kleinen Orte, welche ſie plünderten, die Kirchen beraubeten, auch ſonſt noch groſſe Exceſſe, wieder meinen Willen und Ordre verübeten. Hernach aber attaquirte beſagte Flotte, die Spaniſchen Silber-Gallionen in dem Hafen zu Vigos, wovon 13. verbrannt und zu Grunde geſchoſſen worden / welches auch 21. Frantzöſiſchen Kriegs-Schiffen, ſo die Silber-Gallionen convoyret, wiederfuhr. Bey dieſer Expedition wurden 400. Gefangene gemachet / und ſechs Millionen Stücke von Achten, ingleichen eine groſſe Quantität Kauffmanns-Waaren erbeutet. Nichts deſtoweniger hatten die Spanier vierzehn Millionen gerettet; allermaſſen in langer Zeit keine ſo reiche Flotte aus America nach Europa gekommen war. Dieſer Streich hat viel zu dem

dem ſchlechten Zuſtand contribuiret, worinnen nachhero Spanien geſehen worden.

Gleichwie man in Engeland mit dem Parlement artige Sprünge machen muß, um es zu verhindern, daß es denen Affairen nichts nachtheiliges unternehme, angeſehen die Glieder des Unter-Hauſes manchmal auf die ſchlimme Seite gezogen werden: Alſo hatte ich bereits im Julio, das in Engeland diſſolviret, und ein neues auf den 20. Auguſti beruffen, welches aber noch etliche mal prorogiret ward, biß ich mich, den 20. Octobr. in die Verſammlung erhub und neue Subſidien verlangete. Als die Addreſſe geleſen worden, die mir das Unter-Hauß auf meine Anrede præſentiren wolte, befand ſich dieſe Paſſage darinnen: Marlborough hätte / auf eine ſehr rühmliche Weiſe / die alte Glückſeligkeit und Ehre der Engliſchen Nation wieder erlanget. Gegen dieſe Redens-Art, ſprachen einige hefftig und ſagten, ſie ſeye dem Gedächtniß Wilhelmi nachtheilig / prætendirten anbey, man ſolte alſo reden: Marlborough habe die Ehre der Nation mainteniret; allein die meiſten Stimmen behaupteten / daß die Worte bleiben muſten, wie ſie einmal aus der Feder gefloſſen. Die Bewilligung war im übrigen ſehr gut und belieff ſich ſo hoch, daß 40000. Matelots, und 40000. Mann zu Lande, gar füglich unterhalten werden kunten; wozu den 5. Jan. 1703. noch eine Augmentation von 10000. Mann kam. Ich habe aber noch von dem 1702. Jahre zu reden.

Den 12. Novembr. verfügte ich mich in die Pauls-Kirche / GOtt vor die verliehene glückliche Campagne zu dancken. Solches geſchahe mit groſſen Solennitäten: Denn beyde Häuſer des Parlements, wie nicht weniger der geſamte Hof, begleiteten mich dahin, und beym Temple-Bar, ward ich von dem Lord-Maire, Sheriffs und Aldermännern der Stadt Londen empfangen. Der Maire præſentirte mir das Regiments-Schwerdt der Stadt, dem ich es aber gleich wieder zurücke geben ließ / worauf er ſolches vor mir her trug; und die Gaſſen / durch welche der Zug gieng, waren mit etlichen Regimentern von der Stadt-Miliz garniret. Bald hernach machte ich den Grafen von Marlborough zum Hertzog / und legte ihm eine beſondere Penſion von 5000. Pf. Sterling, über den ordinairen Ertrag ſeiner Chargen zu; wie dann auch damals vor meinen Gemahl / den Prinz Georgen von Dännemarck, ein jährliches Einkommen von hundert tauſend Pfund Sterling ausgemachet worden / im Fall er mich überleben ſolte. In Weſt-Indien erlangte mein Vice-Admiral, Bembow genannt / verſchiedene Vortheile, ſchlug ſich mit dem Frantzöſiſchen Commendanten einer Eſcadre,

Namens du Caſſe, tapffer herum, und würde einen vollkommenen Sieg über ihn erfochten haben, wann alle Capitains Gehorſam geleiſtet, und ihre Schuldigkeit beobachtet hätten. Erwehnter Vice-Admiral verlohr in dem Treffen ein Bein durch eine Stück-Kugel. Dem ungeachtet ließ er ſich heraus auf den oberſten Theil des Schiffes ſetzen, und commandirte mit einer wunderſamen Fermeté, biß zu Ende der Action. Aber diejenigen Officiers, ſo ermangelt ihre Schuldigkeit zu thun, hielt derſelbe Kriegs-Recht, und es ward ihnen allerſeits das Leben abgeſprochen. Jedoch vollzoge man das Urtheil nicht an ihnen, ſondern ließ ſie nach Engelland bringen, meinen Willen deßfalls zu vernehmen. Da ich hörete daß ſie angekommen, befahl ich dieſelben nicht auf Land zu laſſen, und den Sentenz auf denen Schiffen zur Execution zu bringen, worauf ſie ſogleich exequiret worden.

Im May 1703. ward mit Portugall ein Tractat geſchloſſen, Krafft deſſen daſſelbe ſeiner Allianz mit Franckreich abſagete, und dargegen in die groſſe Allianz wieder ſolches trat. Alsdann ernennete ich den Hertzog von Schomberg, einen Sohn des in Irrland gebliebenen berühmten Marſchalls, zum General derer Troupen, welche ich nach Portugall ſenden ſolte. Die Cevenneſer empöreten ſich zu der Zeit wider ihren König Ludwig, und hielten ſtarck an, ſie zu ſecundiren. Gleichwohl ward ſolches nicht vor rathſam befunden, ob es gleich die Politique erforderte, und man ließ ſich durch die Vorbildung derer, dazu erforderlichen, ſchweren Koſten davon abſchrecken. Das Parlament in Schottland, war mich eben das, welches ſich zur Zeit der Revolution, unterm Namen einer Convention verſammlet hatte, wannenhero ich es caſſirte, und auf den 6. May dieſes Jahres ein neues beruffte.

Chur-Bayern proponirte die Neutralität wegen der Stadt Regenſpurg, welche Propoſition aber der Käyſer verwarff. Darauf occupirten die Bayriſchen Troupen beſagte Stadt, und der Marſchall von Villars brach, nachdem die Kehler-Schantz und Alt-Breyſach, unter die Frantzöſiſche Bothmäſigkeit gebracht worden, mit einem ſtarcken Succurs durch den Schwartz-Wald, und ſtieß zum mißvergnügten Churfürſten. Am Unter-Rhein hingegen ward die importante Feſtung Bonn, durch ein unerhörtes Feuer innerhalb acht Tagen eingenommen, und die Frantzoſen giengen, dem glücklichen Marlborough, allenthalben aus dem Weg; ſchlugen hingegen den Holländiſchen General Opdam bey Eckeren, unweit Breda, allwo er mit 15. biß 1600. Mann ſtunde, und verſetzten ihm einen wichtigen Streich. Den 25. Augusti eroberte Marlborough Huy, und hie-

deſſen auf Limbourg, im September nach einer achtzehn-tägigen Belagerung: die Preuſſiſchen Troupen aber wurden, im December, Meiſter von der Feſtung Geldern. Marlborough war geſonnen die feindlichen Linien / zwiſchen Mehaigne und la Geete, zu enquiriren; die Holländiſchen Deputirten zu Felde hingegen / wollten durchaus nicht darein willigen. Der Churfürſt von Bayern eroberte Paſſau, ſchlug den Käyſerlichen General Schlick, und drang, in der Abſicht, auch den Groß-Prior von Vendome, noch mit einer Franzöſiſchen Armée an ſich zu ziehen / in das Tyrol ein; und die Franzoſen waren / zu dem Ende / ſchon biß Trient, auf der andern Seite avancirt. Anfangs machte der Churfürſt auch gute Progreſſen und eroberte verſchiedene Orte, als Kufſtein, Ehrenberg, Inſpruck ꝛc. Allein endlich griffen ihn die Tyroler Bauern, in denen engen Paſſen und Clauſſen an, und zwangen denſelben dergeſtalt / daß er ſich mit groſſem Verluſt retiriren muſte, nachdem er ſeine beſten Troupen eingebüſſet hatte. Auf der andern Seite wurden die Franzoſen, von denen Käyſerlichen gleichfalls zurücke gewieſen. Hingegen erlitte der Käyſerliche Feld-Marſchall, Graf von Styrum, eine derbe Niederlage unweit Hochſtädt, indem er nur 12000 Mann ſtarck geweſen, und von mehr als 30000 Franzoſen und Bayern angegriffen ward. An dem Ober-Rhein / belagerte im Herbſt, der Marſchall von Tallard die Feſtung Landau / welche der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel zu entſetzen trachtete. Allein, die zum Entſatz im Anzug anweſende Armée, mochte zu ſchwach geweſen ſeyn, weshalb die unverhoffte Zeitung einlieff / was maſſen dieſelbe überfallen, geſchlagen und zerſtreuet, auch die Feſtung von dem Feind emportirt worden. Augſpurg gieng gleicher geſtalt an Chur-Bayern über, dargegen dieſes die gantze Ober-Pfalz einbüſſete / und ſie denen Fränckiſchen / Käyſerlichen und Reichs-Troupen zum Winter-Quartier überlaſſen muſte. Savoyen ſchlug ſich zur groſſen Allianz wider Franckreich und Spanien / wozu ihn ſo wohl das Intereſſe, als auch der Hochmuth bewog, den ſein Schwieger-Sohn, Philippus von Spanien, bey ſeiner Anweſenheit in Italien, 1702. wider denſelben blicken laſſen.

Hätte ein anderer / als Ormond, bey der Expedition auf Cadix und Vigos, das Commando geführet / würden die begangenen Exceſſe, und verübte Kirchen-Schänderegen, gantz gewiß genau unterſuchet, und beſtrafet worden ſeyn. In Anſehung dieſes Mannes aber ward conniviret, und Ihr ernannte ihn, in dieſem 1703. Jahr zum Lord-Lieutenant, oder Vice-König in Irrland / worſelbſt er ſehr groſſe Depenſen gemachet; wie er ſich

dann, eben dadurch, einen ganz ungemeinen Allarm bey dem Pöbel erwecken. Den 26. Novembr. erhub ſich ein entſetzlicher, und faſt nie erhörter Sturmwind, der die Bäume aus der Erden geriſſen, und die Häuſer umgeworffen, wodurch viele Leute, und unter andern der Biſchoff von Bath und Wells, ſamt ſeiner Frau erſchlagen worden. Eine groſſe Menge Kauffarthey-Schiffe verunglücketen mit allen Leuten, und dreyzehen Kriegs-Schiffe litten Schiffbruch an denen Dunen, wobey mehr als 1500. Matelots erſoffen. Der Ritter Stafford Fairborn ward mit einem Kriegs-Schiff, von denen Dunen an, biß nach Gothenburg in Schweden verſchlagen, ohne daß es ihm möglich geweſen in einem andern Hafen einzulauffen; daß demnach dieſer Sturm, und deſſen traurige Würckung gewißlich des Andenckens aller Zeiten werth iſt.

Der Käyſer Leopold transferirte ſein Recht zur Spaniſchen Monarchie auf ſeinen Sohn Carolum, den jetzigen mit groſſem Ruhm regierenden Römiſchen Käyſer. Weil man nun vor gut befunden, denen Spaniern ihren König etwas näher zu bringen: als langete derſelbe in Holland an, wohin ich den Ritter, George Rook, mit einer ſtarcken Eſcadre abſendete, ihn nach Engeland über zu führen, und er traff den 26. Decembr. auf der Engliſchen Küſte ein. Sobald ich Nachricht davon empfieng, muſten die Hertzoge Sommerſet und Marlborough, ſich zu ihm an Bord begeben, und der Erſtere ein Schreiben von mir überliefern, worinnen ich ſolchen invitirte abzureiſen und ans Land zu kommen. Dieſe Invitation acceptirte er, und debarquirte den 28. Decembr. der Hertzog von Sommerſet führte denſelben auf ſein prächtiges Land-Hauß Petworth, wohin ihm mein Gemahl entgegen gieng. Der Monarch ſchlieff allda, und kam den andern Tag zu mir nach Windſor. Ich empfieng ſolchen oben an der Treppe, und wir ſpeiſeten des Abends mit einander. Den folgenden Tag gab ich ihm die Veüe in ſeinem Zimmer, worauf er mich in das Frauenzimmer, wo das Mittags-Eſſen zubereitet geweſen. Der Nachmittag ward vermittelſt unterſchiedener Luſtbarkeiten zugebracht; und beym Abend-Eſſen, als man mir, wie gewöhnlich das Waſſer zum waſchen reichete, ließ er ſich gefallen mir die Ehre zu erweiſen, und mich mit der Serviette zu bedienen. Ich ſuchete ihn davon abzuhalten; allein er ließ keine Excuſe ſtatt finden, ſondern wolte ſeinen Willen erfüllet wiſſen. Den 31. Decembr. triſtete er von mir ab, und ward von meinem Gemahl, biß an die Thüre der Caroſſe begleitet, von dem Hertzog von Sommerſet aber, wieder nach Rodwarth geführet. Den 1. Januarii 1704. langete derſelbe zu Portsmouth an, allwo

ehrte ihn der Maire, Sheriffs und Aldermänner, mit allen Ceremonien / biß holeten / und solchen zum Hafen begleiteten; wie dann auch die gantze Stadt illuminiret geweſen, weil er in der Nacht dahin gekommen, weder man die Glocken-Spiele nicht feyern laſſen. Alsdann iſt der König zu Spithead auf die Königliche Catharina geſtiegen / und den 5. Januarii gienge die Flotte nach Portugall unter Seegel. Allein es überfiel dieſelbe / in dem Golfo von Biscaye, ein gewaltiger Sturm, der ſie zerſtreute, und den Admiral obligirte meine Häfen wieder zu gewinnen / dergeſtalt, daß er den 22. Jan. zu St. Helens, den 23. dito aber aufs neue zu Spithead arrivirte, wohin ich den Hertzog von Sommerſet abermals abſendete, den König nochmals zu complimentiren. Den andern Tag ſtieg er ans Land, und blieb biß den 4. Februarii zu Portsmouth, da er ſich rembarquirte. Den 6. ejusd. gieng die Flotte / mit einem favorablen Wind, zum andern mal unter Seegel / und langte den 7. Martii zu Liſſabon an, woſelbſt Carolus, von dem König in Portugall, auf das prächtigſte empfangen worden.

Die Gefahr / ſo Europam bedrohete, war gar wißlich groß, angeſehen eine mächtige feindliche Frantzöſiſche Armée faſt mitten in Teutſchland agirete, die / nebſt dem Churfürſten von Bayern, ſonder Zweiffel, einen Anſchlag auf die Käyſerl. Reſidenz-Stadt Wien gehabt; da anderer Seits die Ungariſchen Rebellen, die Thore um Wien herum bereits unſicher machten. Demnach muſte das äuſſerſte angewand werden / dem Feinde durch Ausführung anderer Projecte, ſein Concept zu verrücken. Zu dem Ende wurden alle Meſſures, zwiſchen dem Käyſer, mit und denen General-Staaten genommen, auch das Verabredete mit ſo groſſer Sorgfalt exécutiret, daß dem Feind nicht das geringſte davon verkundſchafftet werden konnte. Als ſich Marlborough Medio May 1704. auf den March begeben / hatten die Frantzoſen in keine geringe Sorgen und Allarm. Sie vermeinten Anfangs er wolte gegen die Moſel, und auf ſelbiger Seite in Franckreich einbrechen, wannenhero dieſelben bald da / bald dorthin marchirten. Da ſich die Feinde aber in dieſer Meinung betrogen ſahen, hielten ſie darvor es gälte Landau / und ermüdeten ihre Troupen wiederum durch viele Marche. Inzwiſchen avancirte Marlborough durch das Cölniſche nach Coblentz, und von dar auf Mayntz / paſſirte den Mayn, und langte im Junio an der Donau an, woſelbſt er ſich, oberhalb Ulm, mit dem Printz Louis von Baaden conjungirte, da ſich dann die Armée zuſammen auf 70000. Mann belieff. An dem Tag der Conjunction, gab der Käyſerl. General Lieutenant, Printz Louis von Baaden die Parole aus, und erwehlete darzu die zwey Wörter

Leopold und Wien. Des folgenden Tages that Marlborough solches, vermittelst derer beyden Worte / Anna und London. Hernach gieng der Marchese nach Donauwerth, allda / auf dem rechte darbey liegenden Schellenberg, ein Corpo von etwa 15000 Mann / Frantzosen und Bayern unterm Commando des Bayrischen Feld-Marschalls, Grafens von Arco, postiret stunde / und sich gewaltig verschantzet hatte. Der Käyserl. Generalissimus machte ziemliche Schwierigkeiten / seinen Corpus zum Angriff zu geben. Allein Marlborough drange durch, worauf solcher geschahe, und die Feinde wurden aus ihrem Retranchement geschlagen / auch viele von ihnen in die Donau gejaget. Es ist scharffmäßig bey dieser Action hergegangen, indem der siegende Theil gegen 6000 Todte und Verwundete bekommen, zu geschweigen wie hoch sich des geschlagenen Feindes Verlust erstrecket haben wird. Dieser verließ Donauwerth, ohne lange darüber zu deliberiren, steckte aber zuvor das Magazin in Brand, wodurch gar leicht die gantze Stadt in einen Aschen-Hauffen hätte verwandelt werden können, wenn nicht die Alliirten Troupen selbst Hand anlegen und löschen helffen. Alsdann passirte die Armée die Donau / und bemeisterte sich der kleinen Bayrischen Festung Rhein, am Lech gelegen. Der Churfürst / nebst seinen bey sich habenden Troupen und Frantzosen / hatten sich unter die Stücke zu Augspurg retiriret / und vermochte nicht zu verhindern / daß sein Land in Contribution gesetzet / auch, weil es sich hartnäckicht und widerspänstig erwieß, mithin wieder den Stachel lecken wolte, mit Feuer und Schwerdt gepönitiget wurde. Meine Troupen insonderheit, haben bey dieser Gelegenheit braue Beute gemachet. Als man die Festung Rhein verennet / sollen von ihnen die Häuser geplündert worden seyn, worinnen der Printz Louis von Baaden sein Quartier nehmen wolten. Da nun dieser mittlerweile darzu gekommen, und denen, welche mit der Plünderung beschäfftiget gewesen einzureden vermeinet / wäre ihm von einem Englischen Reuter geantwortet worden: **Ew Durchl. gehöret nur Dach und Fach zu, das übrige aber ist unser.**

Der König Ludwig in Franckreich kunte leicht ermessen, in was vor Angst und Noth der Churfürst von Bayern gerathen seyn würde, und GOtt weiß / wie viele Couriers und Estaffetten von diesem zu Versailles angelangt seyn werden? Demnechero ertheilte der Marschall von Tallard, so in dem Elsaß stund, Ordre, die Passage durch den Schwartz-Wald zu forciren / es möchte kosten was es wolte. Diese Ordre seines Königs brachte auch der Marschall zur Execution, und der Printz Eugenius von

Sa-

Savoyen, der mit 20000. Mann in dem Schwarz-Wald ſtund, war nicht im Stand ihn aufzuhalten, vergeſtalt / daß jener mit einem neuen Renfort, von 30000. Mann, bey dem Churfürſten in Bayern anlangte.

Inzwiſchen hatte ſich der Prinz Louis von Baaden mit 15000. Mann von der Armée detachiret, und bey Ingolſtadt gelagert / in der Intention, dieſe Feſtung zu belagern; Weil nun dieſer Prinz die Seinen allbereit einſahe, welche aus einer unglücklichen Bataille erfolgen müſten, und er vielleicht nicht zu bereden geweſen wäre, ein Treffen mit dem Hertzog von Marlborough zu hazardiren: Alſo muſte es dieſer dergeſtalt zu machen, daß derſelbe vor Ingolſtadt ſtehen blieb; er hingegen conjungirte ſich mit dem Printzen Eugenio, worauf die Armée, den Prinz Louis ungerechnet / wieder 61000. Mann ſtarck worden war. Marlborough und Eugenius, deliberirten unverzüglich was zu thun ſey? Jener aber machte groſſe Augen, da dieſer letztere kurtz um Rath, zu einer Bataille ſagte, hatte aber eine halbe Stunde hernach Urſache ſeine Klugheit zu bewundern; angeſehen ein Billet von ihm einlieff, wodurch er dem Hertzog berichtete, was maſſen ſein gantzer Will und Begehr ſey, dem Feind ein Treffen zu liefern / und hätte er nur derer Spionen wegen, die ſich auf allen Seiten befänden, wiederſprochen, auf daß der Feind durch einen falſchen Rapport ſicher gemachet werden möchte.

Demnach giengen ſie, in der Nacht vom 12. zum 13. Augusti auf den Feind los. Dieſer war eben, 45000. Mann ſtark bey Höchſtädt zu ſtehen gekommen, in der Hoffnung den Printzen Eugenium, vor der Conjunction mit dem Hertzog von Marlborough, übern Hauffen zu werffen und zu ſchlagen. Es ſtund der Feind über alle maſſen vortheilhafft poſtiret, und die alliirte Armée muſte, vor ſeinen Augen, am 13. Augusti frühe, einen ſehr morastigen Graben paſſiren, ehe ſie ſich en Ordre de Bataille rangiren konte. Als dieſes ſonder Oppoſition geſchehen war / gieng der Angriff mit aller Klugheit und Tapfferkeit vor ſich. Eugenius commandierte den rechten, Marlborough hingegen den lincken Flügel, und es hatte folglich jener den Churfürſten von Bayern, nicht aber, die Königl. Frantzöſiſchen Troupen vor ſich. Fortuna machte zwar gleich Anfangs, eine Mine, als ob ſie nicht favoriſiren wolte; allein bald hernach wandt ſie ihr beſtes Antlitz vollkommen auf unſere Seite. Die Frantzoſen wurden am erſten geſchlagen, entſetzlich niedergemacht / und Hauffen-weiß in die Donau gejagt. Der Churfürſt von Bayern aber machte dem Printzen Eugenio weit mehr zu ſchaffen; allermaſſen er wie ein

Löw

ſchen ſolte, und die Käyſerlichen benommen repouſſirte. Endlich aber muſte der Klugheit und Tapfferkeit des Eugenii und Marlborough, doch alles weichen, und es wurde eine vollkommene Victorie erfochten. In Engelland wird dieſe blutige Schlacht die Bataille von Blindheim genennet, weil der linke Flügel bey einem Dorff dieſes Namens erſchlagen, worinnen auf 28. Bataillons, und 12. Eſquadrons, zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden. In Teutſchland hingegen, heiſſet ſie die Schlacht bey Höchſtädt, indem ſich der rechte Flügel, faſt biß an dieſes Städtlein extendirt. Die geſamte Anzahl derer Gefangenen beliefe ſich auf 1200. Officiers und 12000. Gemeine, ohne 2000. Schweitzer und Teutſche, welche gleich wieder Dienſte genommen. Unter denen Gefangenen befand ſich der Franzöſiſche Marſchall Graf von Tallard ſelbſt, und der gantze Verluſt, den die feindliche Armee an Todten, Gefangenen und Verwundeten erlitten, erſtreckte ſich auf 40000. Mann; allermaſſen der Weg von der Wahlſtatt in Schwaben an, biß über den Schwartz-Wald hinaus / mit Todten beſtreut geweſen, auch auf der Paſſage durch den Schwartz-Wald / viele von denen ruinirten Bauren erſchlagen worden ſind; wie denn, noch lange hernach die Schwartz-Wälder Bauren mit denen Kleidern, Hüthen und Stiefeln derer Franzöſiſchen Officiers, Parade gemacht haben. Ein hundert neun und zwantzig Fahnen, 171. Standarten, 17. Paar Paucken / 100. metallene Canonen / 24. Mörſer, bey Lager und viel beyer, verblieb auf Ueberwindern zur Beute; darbey wir auch unſerer Seits 14000. Todte, Bleſſirte / Verlohrne oder Gefangene rechneten. Der Churfürſt muſte mit dem Reſt der geſchlagenen Armee durch den Schwartz-Wald; Ulm ward denen feindlichen Händen durch den General Thüngen wieder entriſſen, und Ingolſtadt blocquirt gelaſſen. Mit der Haupt-Armee aber belagerte man Landau, worbey ſich der Römiſche König wiederum einfand. Die Belagerung, ſo von dem Prinz Louis von Baaden geführet, vom Eugenio und Marlborough aber bedeckt wurden, währete ohngefehr 10. Wochen lang. Nach deren Endigung nahm Marlborough, nach dem feſten Berg-Schloß Trarbach, auf ſeiner Zurück-Reiſe nach Holland ein / und gantz Bayern ergab ſich auf einmal, vermöge einer, mit der Churfürſtin getroffenen Capitulation; wiewohl die Garniſon zu Ingolſtadt zuvor einen glücklichen Ausfall gethan, und die Blocquade, ſo der Feldmarſchall General, Graf von Arco commandirte / aufgehoben hatte. Marlborough ward nachhero wegen deren, in dieſer Campagne dem Reich geleiſteten, ſonderbaren Dienſte, vom Käyſer zum Fürſten des Reichs gemacht,

und

auch mit dem Churfürſten Hochſeeligen Andenken, ſo damals in Klagenfurt Hofe gewesen, involviret.

Der entfernten Kreyſe ungeachtet, vermeynte Frankreich in dieſem Feldzug nicht weiter Holland zu thun, angeſehen daſſelbe ſeine Trouppen nöthiger anderwerts nöthig, und die Holländer beorderten darzu Volcker, machten auch ſonſt noch einige ſtarke Progreſſen. Hingegen trieben die Franzoſen den Herzog von Savoyen ſehr in Enge, und nahmen denſelben eine Feſtung nach der andern hinweg. In Portugall konnte ſich der Herzog von Schomberg nicht conſerviren. Derohalben hielt ich Mylord Galloway in diesem ſeinem Land-Schicksal aufrichten, und obligirte ihn das Commando über die, bereits allhie befindte Trouppen anzunehmen, worauf er den 30. Julii noch mit 4000. Engelländern und 2000. Holländern dahin abgegangen. Allerwegen der Engliſch- und Holländiſchen combinirten Flotte, die offere Beſtigung auf Barcelona in dieſem Jahr mißlungen; ſo eroberte ſie dennoch Gibraltar, eine von der Natur und Kunſt beveſtigte Stadt und Veſtung an der Straſſen / der Mittelländiſchen See gegen über / und zwar innerhalb zweyen Tagen / binnen welchen 3000. Canonen-Schüſſe auf ſie gethan worden. Man fand in der Stadt 100. metallene / gegen die See-Seite gerichtete Canonen; und den 24. Aug. a. St. fiel eine der Stadt benne Affrica für verſchiedlichſte See-Treffen, mit dem Franzöſiſchen Gouë Admiral, dem Grafen von Toulouſe vor, der doch ſelbſten als die Combinirte Flotte war zum weichen verſchiedener Schiffe durchirret worden ſeyn. Die Franzoſen und Spanier belagerten Gibraltar noch ſehr. Allein ihr Holland und Portugall thaten ſo viel, daß das Unternehmen fruchtloß abgieng; allermaſſen der Succurs zu rechter Zeit anlangte / wodurch die Eroberung unmöglich gemacht worden. Aus Ungarn aber erhielt ich die verdrießliche Zeitung, daß meines Envoyé vergeblich an einem Orte gewesen, woſelbſten dem Käyſer und dem rebellischen Magnat / unterrete.

Das Parlament war recht gut / und ließ ſich wohl zu allem finden. Auf daß die Union mit Schottland befördert werden möchte / machten wir eine Acte, Kraft deren die Schottin als Fremde erklärt, und die Einbringung ihres Viehes / Leinwand und dergleichen Waare nach England, verboten ſeyn ſolte / welches nicht wenig dazu contribuirt, daß ſie endlich ihre unartige Hartnäckigkeit ab- und ſich näher zum Ziel gelegt. Marlborough langete erſt den 14. Dec. in London an, weil er nach geendigter Campagne eine Reiſe nach Berlin thun müſſte, mit dem König von Preuſſen einen Traitat, wegen Uberlaſſung 9000. Mann zu

Schiff

gleichen / die ich dem hochlöblichen Hertzog von Savoyen mit Rath zur Hülffe ſenden mochte / und er reſolvirte auch darinnen zu meiner und des Parlements Satisfaction. Das Unter-Haus hat in einer Addreſſe, ich möchte auf die Vermehrung ſeiner Armee bedacht ſeyn, wannenhero ich reſolvirte ihm zu ſchreiben / und der Comte de Hertzfeldt Woodſtock, an dem Comte Wratislaw ſpedirte. Das beſagte Unter-Haus hat noch andere Zulagen / bevorſteht / daß man nemlichen ein angemeines Schloß dem Hertzog von Woodſtock, zwey Teutſche Meilen von Oxford gebauet ſetzen / ſo, zum unſterblichen Andencken der in Schwaben erfochtenen Victorie, Blenheim genennet werden; indeß iſt ſolches biß auf dieſe Stunde noch nicht vollig vermöget ſeyn. Mehr Theil derer in Teutſchland gehaltenen Feſtivitäten, langten in Engelland an. Darunter machte der Marſchall von Tallard Parade, den ich, nebſt noch ſechs andern Generals, einem Brigadier und Dragoner-Obriſten / Nottingham zur Priſon allgewieſen hab, welcher aber ein Ort iſt / worinn man ſich, gleichſam mit in dem Garten des Paradieſes, divertiren und ergetzen kan. Der Marquis von Maſſanes macht mit 16. Obriſten, nach Lichfield gebracht.

Nachdem das Parlement allhie geſeſſen, und ich gemerckt / befand ich vor rathſam hieſelbe / den 5. April. 1705. zu endigen. Im Frühling ſtarb der Käyſer Leopold, eben da man die Campagne an der Moſel zu eröffnen vermeinte. Von dem Käyſer hab vor dieſ[illegible] ſchreiben; bin aber ſo lange[illegible] zum Vorſchein kam, daß der gantze Plan der Campagne geändert werden muſte: Denn Marlborough, welcher ſchon bereits reſolvirt war, ſehr ſich obligiret gerück zu gehen, und die angelegten Magazins zu verbrennen. Dem der Franzöſiſchen Armée war mittlerweile Zeit eingeräumet worden, weniger Feſtung dieſer groſſe Capitain ſich bey ſeiner Wieder-Hinkunfft in ſehr kurtzer Zeit / den 11. Julii, wieder bemächtigte. Den 18. dito in der Nacht, forcirte er die Franzöſiſchen Linien, worauf ſich der Churfürſt von Bayern, ſamt dem Marſchall von Villeroy, in ein fortificirtes Lager bey Louvain retirirten, mit 1100. Grenadiers, 8. Generals und 27. andern Ober-Officiers, ingleichen viele Todte, auch andere Zeichen ihrer Niederlage und Flucht hinterlieſſen. Zu Ende der Campagne nahm er noch Leuw und Sandoben hinweg. Allein in Italien wolte es, derer daſelbſt neue angekommenen Teutſchen Troupen ungeachtet, wenig ich der Printzen redlich bemühen, noch nicht recht von ſtatten gehen / indem die Armée bey Coſſano gantz ſchlecht war und die Fran-

Franzoſen in Savoyen, Montmelian und Nizza erobert hatten / weſhalb man auf neue Efforts bedacht ſeyn muſte.

In Portugall erlangte Mylord Galloway Vortheile genug wider die Spanier. Nichts deſtoweniger waren ſie nicht ſo beſchaffen, als wie ſie hätten ſeyn können, angeſehen die natürliche Langſamkeit derer Portugieſen viel gutes verhinderte, auch verurſachete, daß Badajoz nicht erobert werden kunte, allwo Galloway die rechte Hand verlohr. Der Printz von Darmſtadt, ehemaliger Vice-König in Catalonien, hatte ein gutes Verſtändniß in dieſer Provintz, und die, wieder die Frantzöſiſch-Philippiniſch-Spaniſche Regierung, miſsvergnügten Gemüther / wurden durch heimliche Emiſſarios, vermittelſt groſſer Verſprechungen und Verſicherungen, in meinem Namen / in ihrer Intention, ſich zu empören, ſehr geſtärcket. Als man nun gewiſſe Rechnung auf den Zufall derer Catalonier machen kunte, conjungirte ſich mein Admiral Shovel mit dem Holländiſchen Admiral Allemonde, nahmen König Carolum und Mylord Peterborough, nebſt dem ſchon gedachten Printzen von Darmſtadt, mit 7. biß 8000. Engliſchen Troupen ein, die bey Barcelona ans Land geſetzet worden. Darauf Schritte man unverzüglich zur Attaque, und eroberte den 17. Septembr. das Fort Montjon, am 4. Octobr. aber die Stadt ſelbſt / mit geringen Verluſt. Jedoch koſtete es / unter etlichen andern tapfern Officiers, den braven Printzen von Darmſtadt, der vor dem Fort Montjon eine Bleſſur an einem Bein empfieng, und ſich zu todt blutete. Gironne ſubmittirte ſich an eben dieſem Tag, und bald hernach gantz Catalonien, ausgenommen Roſes. König Carolus ſchlug in Barcelona ſeine Reſidenz auf; da ſich dann auch das Königreich Valentia vor ihn declarirte, und es gewann alles ein ſehr gutes Anſehen zu einer General-Revolution in gantz Spanien. Mylord Peterborough contribuirete viel zu dieſem glücklichen Erfolg, indem er durch ſeine Hardieſſe machete, daß die Spaniſchen Troupen allenthalben vor ihm wichen.

In Engeland erhub ſich ein Lerm über ein Libell, wodurch man denen Leuten weiß machen wolte / es ſeye die Kirche in Gefahr. Mylord Haversham trachtete, durch vielerley Räncke und Intriguen, die heilſame Befeſtigung der Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie zu zernichten; allein ſie ward ihm und allen Feinden zum Verdruß nochmals confirmiret / auch Regenten ernennet / die / wann ich ſterben möchte, und die Perſon, ſo mir ſuccediren ſolte, nicht gleich gegenwärtig wäre, ad interim denen Affairen des Königreichs vorſtehen konnten. Die Printzeſſin Sophia iſt damals naturaliſiret

worden, und viele prætendirten, sie solte nach Engeland kommen; iedoch es wolte mit dieser Proposition niemals recht von statten gehen.

Weil man immerfort schrie die Kirche seye in Gefahr, ward auf's Tapet gebracht, diese Affaire im Parlement zu examiniren, wannenhero ich mich incognito dahin begab mit anzuhören, was deßfalls pro & contra vorgebracht werden würde. Mylord Rochester führete drey Raisons an, wodurch er zu behaupten vermeinete, daß die Bischöffliche Kirche in Gefahr sey; und zwar 1. die, zur Zeit Wilhelmi, vor Schottland errichtete Sicherheits-Acte, Krafft deren der Presbyterianismus daselbst auf einen guten Fuß gesetzet worden. 2. Die Abwesenheit des Cron-Erben; und dann 3. die Conformité Occasionelle. Es unterstunde sich lange niemand ihm zu antworten, biß endlich Mylord Hallifax das Wort nahm und sprach: daß die Schottische Sicherheits-Acte die Englische Kirche gar nicht concernire. Die andere Raison seye lächerlich; und die dritte wäre schon vielfältig beantwortet worden. Der Bischoff von London wendete die zunehmende Gottlosigkeit und Ausstreuung solcher Bücher ein, worinnen gelehret würde, Unterthanen könnten sich gekrönten Häuptern widersetzen. Hierauf antwortete der jederzeit Whigisch-gesinnet gewesene Bischoff von Salisbury so, als es seine Principia erforderten. Der Ertz-Bischoff von Yorck führte bittere Klagen, daß die Zahl derer Schulen von die Non-Conformisten sich täglich vermehrete; und diesem habe ich selbst, Mylord, eine andere Klage über die Zunahm derer Schulen der Non-Jurors entgegen gesetzt, welches Leute sind, so sich von der Revolution ausgeschlossen, Wilhelmo und mir den Eyd der Treue zu schwehren, unter dem nichtigen Vorwand, es gestatte ihnen solches ihr Gewissen nicht, und folglich, mit allem Fug, Jacobiten können genennet werden. Der Bischoff von Ely beschwehrte sich über das ruchlose Leben, welches auf denen Universitäten geführet würde; der von Lichfield aber über die ärgerliche Discourse, so man immerfort wider die Bischöffe und ihre Dignität auf das Tapet brächte. Nach allen diesen Reden und Gegen-Reden, ward zum votiren geschritten und folgender Schluß gemachet: Die Englische Kirche seye so, wie sie durch die Gesetze befestiget, und durch den König Wilhelmum von der letztern Gefahr befreyet worden, in einem glücklichen und florissanten Stand; und daß, wer sich bestrebete denen Leuten das Contrarium beyzubeimgen, vor einen Feind der Königin, der Kirche und des Königreichs gehalten werden könne. Sonsten machte man auch eine Acte, vermöge welcher diejenigen, so von der

der Cron oder dem Willen des Königs dependirten, zu keinen Gliedern des Unter-Houses erwehlet werden solten. Marlborough langte abermals erſt mit dem Ende des Jahres zu London an, indem er, nach geendigter Campagne, eine Reiſe nach Wien gethan, nachdrückliche Vorſtellungen wegen derer Operationen in Italien ingleichen der Rettung des Hertzogs von Savoyen zu thun, und desfalls ſichere Abrede mit dem Käyſerlichen Hof zu nehmen: wie er dann auch, auf ſeiner Retour, noch an verſchiedenen andern Höfen eingeſprochen, und dem jetzigen König von Engeland, zu Hannover, ſeine Aufwartung gemachet.

Anno 1706. nahm der Käyſer in Engeland, zur Beſtreitung derer Italiäniſchen Kriegs-Koſten, gegen Verpfändung derer Schleſiſchen Revenuen, eine Summa von 250. tauſend Pfund Sterling auf, welches Geld man in wenig Tagen zuſammen geſchoſſen ſahe. Den 23. Julii wurden die Præliminarien wegen der Union, zwiſchen Engeland und Schottland, zur Richtigkeit gebracht/ nachdem fünff und vierzig ſchwehre Conferenzien darüber worden gehalten worden. Die Campagne in Brabant, ward vor dieſesmal ſehr zeitig eröffnet. Der Churfürſt von Bäyern, nebſt dem Marſchall von Villeroy, commandirten die feindliche Armée, und hatten Ordre zu ſchlagen, angeſehen ſich der König Ludwig auf die guten und ſchönen Troupen verließ, worauf ſeine Armée beſtunde. Demnach kames, am erſten Pfingſt-Tag/ bey Ramelies, zu einer blutigen Bataille, in welcher es ſich zeigte/ daß meine und derer Alliirten Troupen, denen feindlichen an Muth und Bravour weit überlegen; allermaſſen dieſe geſchlagen wurden/ 5000. Todte auf der Wahlſtadt, wie nichtweniger 4500. Gefangene, ſamt ihren Canonen und der Bagage im Stiche laſſen muſten. Marlborough fiel mit dem Pferd/ als er friſche Troupen in das Treffen führete, diejenigen zu ſecundiren, ſo bereits engagiret waren/ und wäre bey nahe gefangen worden; wie dann auch eine Canonen-Kugel ſeinem Stallmeiſter den Kopff hinweg riß, da derſelbe dem Hertzog den Steig-Bügel eines andern Pferdes hielt/ auf welches er ſich ſetzete. Mir und meinen Alliirten, koſtete im übrigen dieſe herrliche Victoria mehr nicht/ als 1200. Todte und 2700. Bleſſirte. Gleich hernach öffnete Brüſſel/ Antwerpen, Audenarde, Löwen und Mecheln die Thore. Menin, ein Meiſter-Stück des berühmten Ingenieurs Vaubans, ward vom 8. biß 23. Junii belagert/ und mit groſſer Gewalt erobert. Oſtende muſte ſich innerhalb 2. Tagen ergeben; da doch ehemals die Spanier vor dieſer Feſtung länger als drey Jahre, nemlich vom 12. junii

1601. biß den 22. September. 1604 zugebracht. Dendermonde, eine gute Feſtung an der Schelde, befand man vor rathſam zu bloquiren / alsdenn aber die Bloquade, den 29. Auguſti, in eine formale Belagerung zu verwandeln, worauf ſich der Ort binnen ſechs Tagen ergab, desgleichen auch Ath, nach einer achttägigen Reſiſtenz gethan. Bey dieſen Erſtaunenswürdigen Progreſſen / fing Franckreich an vor Angſt zu ſchwitzen, und ließ durch den Churfürſten von Bayern, der zu dem Ende an den Hertzog von Marlborough, und die Deputirten derer General-Staaten ſchrieb, Friedens-Propoſitiones thun. Allein weil deſſen ſubtile Streiche allzuwohl bekannt waren, wurden ſolche in gar keine Conſideration gezogen: ſondern man beharrete bey der Reſolution, den Krieg noch ferner tapfer zu pouſſiren.

Philippus in Spanien / hatte den 22. April. Barcelona inveſtiret, und der Graf von Toulouſe fand ſich mit einer Franzöſiſchen Flotte ein / die Stadt auch zur See einzuſchlieſſen. König Carolus befand ſich in derſelben, weshalb ihre Eroberung denen Feinden um ſoviel vortheilhaffter geweſen ſeyn würde; und ich weiß, daß ſie ſich ſchon im Geiſt, über alle müſſen damit gekützelt haben werden. Jedoch ihre Hoffnung fiel auf einmal in den Brunnen, da ſich mein Admiral, Jean Leake einfand, und den Toulouſe zwang ſeine Sicherheit in der Flucht zu ſuchen. Philippus that zu Lande ein gleiches, nachdem die mitgebrachten Troupen waren debarquiret worden. Und zwar erfolgte die Retirade des Philippi mit ſolcher Ubereilung und Geſchwindigkeit, daß alles Geſchütz / Ammunition, Gewehr und Proviant im Lager hinterblieb. Die Aufhebung der Belagerung erfolgte am 11. Maji, eben als die Sonne auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe verfinſtert geweſen, und dadurch den / ohne diß traurig genug in die Augen gefallenen, Abmarſch der Spaniſchen Armée, eine noch weit erbärmlichere Geſtalt gegeben. Auf der andern Seite machten auch die Portugieſen wackere Progreſſen und avanciren, zu folge genommener Abrede mit König Carolo, biß Madrid, welche Stadt ſich ſubmittirte. Allein nur gemeldter König hielt ſich zu lange in Saragoſſa auf, weil ſich das Königreich Arragonien vor ihn erklährete; und als er endlich zu Madrid anlangete, muſte er ſich gleich wieder zurücke begeben, indem die Feinde ſich mittlerweile ſehr verſtärcket hatten, und aufs neue gegen dieſe Reſidentz anmarſchirten. Die Flotte unterm Jean Leak, nahm Carthagena und Alicante, die Inſul Ivica und Majorca hinweg; wiewohl Carthagena bald wieder verlohren gieng. In Italien hat Eugenius

groſſe

groſſe Thaten: denn er marſchirte wohl 50. Teutſche Meilen im Angeſicht derer Feinde, und entſetzte die, auf das äuſſerſte gebrachte, Stadt Turin mit unerhörter Tapferkeit / erlangte auch ſonſt noch viele Vortheile. Den 9. Decembr. ſtarb Don Pedro, König von Portugall / und hinterließ die Crone Johanni IV. ſeinem Sohn. Der Admiral Shovel commandirte eine Eſcadre, worauf ſich zwölff Engliſche und Holländiſche Regimenter zum debarquiren befanden, mit denen derſelbe eine Landung in Franckreich tentiren ſolte, befand aber die Küſte, allenthalben, dermaſſen wohl verwahrt / daß er unverrichter Sache zurücke kam. Darauf erhub ich mich wiederum / vom Parlement und dem Hof begleitet, den 31. Decembr. in die Pauls-Kirche, und ließ das Te Deum Laudamus mit groſſen Solennitäten anſtimmen / weil dieſes Jahr hindurch, die Benediction des Himmels ſo reichlich auf meine und meiner Alliirten Waffen gefloſſen war.

Den 7. Januarii 1707. ward der Titel des Hertzog von Marlborough, und die ihm beſonders zugelegte Penſion derer fünff tauſend Pfund Sterling, auf ſeine Erben verſichert. Den 10. dito kam die Acte wegen der, ſo ſehnlich gewünſchten, Union zwiſchen Engeland und Schottland heraus, Krafft der, vom 1. Maji dieſes Jahres an, beyde Königreiche, als nur eines regardiret, in allen Stücken vereinbaret ſeyn, und unter dem Namen von Groß-Britannien verſtanden werden ſolten. In Anſehung derer Auflagen hingegen, befindet ſich ein ſehr groſſer Unterſchied, weshalb auch Schottland mehr nicht / als ſechzehn Pairs ins Ober- und fünff und vierzig Glieder ins Unter-Haus, zu ſchicken befugt iſt, die das gantze Königreich Schottland, bey der Verſammlung des Parlements repraſentiren müſſen. Auch Mylord, machte ich damals zum Vicomte und Grafen.

Nach Spanien ſendete ich einen Renfort von 8300. Mann / unterm Commando des Grafen Rivers. Dieſe Zahl aber verminderte ſich durch die Kranckheiten und das Deſertiren dergeſtalt, daß ſich, bey der erſten Revuë, nur noch 4500. Mann davon übrig befunden. Es ſtunden bereits zuvor vier und zwantzig Engliſche Regimenter / unterm Mylord Galloway und Peterborough in Spanien, welche 18000. Mann ausmachen ſolten. Allein auch dieſe waren biß auf 11000. Mann geſchmoltzen. Wiewohl ſolche, nebſt dem neuen Renfort und denen Portugieſen / ingleichen die Holländiſchen Troupen, wären noch ſuffiſant genug geweſen wichtige Dinge zu thun, woferne nur die Portugieſen ſich als Soldaten erweiſen wollen, und ſonſt noch ein wenig Geſchwindigkeit, und gute Anſtalten /

in

in Spanien Platz gefunden hätten. Gleichwie es aber an allen diesen Dingen ermangelte: Also ereignete sich den 25. April. bey Almanza, eine sehr unglückselige Bataille mit dem Hertzog von Berwick, der die Französischen und Spanischen Troupen commandirte. Die Portugiesen fiengen am ersten an zu weichen. Mylord Galloway ward zweymal im Gesichte verwund/ und die Anzahl derer Todten und Blessirten/ belief sich unserer Seits auf 10000. Mann. Der beruffene Cavallier, ein Becker-Knecht von Profession, der sonsten eines derer Häupter von denen Cevenesern gewesen, so sich in Franckreich empöret/ commandirte in dieser Action ein Holländisches Regiment Dragoner, welches er dergestalt unversichtig anführete, daß das gantze Regiment in Stücken zerhauen worden. Nach diesem blutigen Treffen verlohr König Carolus viele Orte wieder/ die sich ihm unterworffen hatten.

Marlborough that vor Eröffnung der Campagne, welche vor dieses mal/ in Flandern/ von keiner sonderbaren Wichtigkeit gewesen/ eine Reise zu dem König in Schweden nach Alt-Nannstädt in Sachsen/ diesen Potentaten zu bewegen, von seinen weit aussehenden Absichten abzustehen/ indem es schiene/ als ob er gesonnen denen Waffen derer/ wider Franckreich Alliirten verhinderlich zu seyn. Die Entreprise derer, in Italien allenthalben liegenden Alliirten auf Toulon, ward von meinem Admiral Schovel und der Holländischen Flotte unterstützet/ auch der Hafen nebst der Stadt starck von ihnen bombardiret. Wiewohl nun/ entweder wegen des schlechten Verständnisses, das unter allerseits Generalen und Officirern herrschete, oder aus andern Ursachen/ dieser über alle massen wichtige Platz nicht erobert werden können; so wurden dennoch/ durch solches Unternehmen, die Progressen derer Franzosen in Spanien gehemmet/ und ihre Anschläge auf Teutschland gerichtet, weil sie die Troupen, von allen Seiten her/ zum Entsatz der belagerten Stadt zusammen ziehen musten; wie denn auch/ während dieser Diversion in der Provence, das Königreich Neapolis mit 14000. Mann erobert worden.

Den 1. Maji celebrirten wir in Engeland und Schottland mit grossen Solemnitäten/ weil die Union diesen Tag ihren Anfang nahm. Den 5. Junii kam die erste Proclamation heraus/ vermöge derer ich ein Parlement von Groß-Britannien convocirte; wiewohl die Glieder des vorigen Parlements in Engeland alle blieben; die Schotten hingegen die ausgemachte/ schon erwehnte, Anzahl erwehlten und nach Engeland schickten. Der tapfere Admiral Shovel strandete den 24. Octobr. wieder einen

Fel-

Felſen, an denen Sorlingiſchen Inſeln / da er von Gibraltar nach Engelland ſchiffen ſolte / und ertrunck alſo elendiglich ſamt allen denen, ſo ſich auf ſeinem Schiffe befanden. Dieſes Unglück wiederfuhr auch ſonſt noch zweyen / von denen bey ſich habenden funffzehn Schiffen / wovon aber das meiſte Schiffs-Volck gerettet worden. Der Ritter Bing, welcher ſich itzo in denen Sicilianiſchen Gewäſſern befindet / war / zwiſchen denen Inſeln und Klippen / der Gefahr und dem Tod ſchon ſehr nahe, woraus er ſich doch / vermittelſt ſeiner Klugheit, und dem Beyſtand des Glückes / zu retten gewuſt. Der Leichnam des ertrunckenen Admirals ward durch die Wellen ans Land geworffen / und von denen Bauern auf einem Acker eine nachgehends aber wieder ausgegraben / nach Engeland gebracht und zu Weſtmünſter beygeſetzet, ihm auch ein ſehr herrliches Monument und Ehren-Gedächtniß aufgerichtet. Den 23. Octobr. verſammlete ſich das Parlement von Groß-Britannien zum erſtenmal. Ein ſo-genannter Gregg, welcher Secretarius in dem Apartement des Staats Secretarii Harley geweſen, correſpondierte mit Franckreich, und verrieth viele wichtige Dinge. Solches entdeckte der Poſtmeiſter zu Brüſſel, worauf der Verräther arretiret und gehangen worden.

Gleichwie ein Krancker öffters die Remedia verwirfft, welche zu ſeiner Geneſung dienen: Alſo marterten auch viele unruhige Schotten wieder das heilſame Werck der Union, wodurch ſo vielen Zwiſtigkeiten, Jalouſien und Mißverſtändniſſen, die unter beyden Nationen geherrſchet / abgeholffen worden. Franckreich wolte von dieſem Mißvergnügen derer Schotten profitiren, wannenhero daſſelbe eine Flotte preparirte, die den Ritter St. Georgen nebſt 10000. Mann, in dem Vor-Jahr 1708. nach Schottland überbringen ſolte / in der Hoffnung es würde ſich allda eine ſtarcke Parthey vor den unglückſeligen Ritter formiren, und mithin das Königreich behauptet werden können, in welcher Einbildung dieſer von dem Hertzog von Hamilton, durch ſeine mit ihm gepflogene Correſpondenz nicht wenig geſtärcket worden ſeyn mochte. Allein der Anſchlag ward zu zeitig ausgekundſchafftet. Dannenhero ſendete ich eine Eſcadre ab, ſo den Hafen zu Dünkirchen einſperren muſte, von wannen die Frantzoſen auslauffen wolten / und beſagte Eſcadre wuchs / nach und nach / auf vierzig Kriegs-Schiffe an. In Flandern wurden auch zehen Bataillons meiner Troupen, unterm General Cadogan, in möglichſter Geſchwindigkeit embarquiret, um nach Schottland transportiret zu werden. Mittlerweile aber war der Wind meiner / vor Dünkirchen liegenden, Eſcadre dermaſſen contrair wor-

den, daß die Frantzoſen heraus wichen / und nach Schottland zu, ſeegeln kunten. Meine Flotte hingegen, welche der Admiral Bing commendirte / eilete ihnen auf dem Fuß nach, und traff ſie in der Nacht in der Mündung des Fluſſes an, ſo gegen die Seite von Edimbourg gehet. Die feindliche Flotte war ganz kurtz zuvor allda angelanget, und erſchrack dermaſſen, die Meinige ſchon auf dem Nacken zu haben, daß ſie ſich den andern Morgen nicht zu erwarten getrauete / ſondern einzeln, ein Schiff nach dem andern, echappirte, und den Weg wieder nach Franckreich nahm. Von der gantzen feindlichen Eſcadre fiel demnach nicht mehr als ein einiges Schiff in die Hände derer Meinigen, worauf die Lords Griffin und Clermont, ein General Lieutenant, Adjutant, Obriſter / zwey Obriſt-Lieutenants, fünff Captains, funffzehen Irrländiſche Officiers, und fünff Compagnien Frantzöſiſche Infanterie, ingleichen drittehalb hundert Matrioſs, gefunden und alſofort zu Gefangenen gemachet worden.

Der Käyſer Joſephus und ich, nebſt andern Alliirten / hielten darvor, es würden recht nachdrückliche Efforts und Operationes in Flandern das Beſte ſeyn, den Feind zur Raiſon zu bringen. Zu dem Ende fand ſich der Printz Eugenius in dem Haag ein, nebſt dem Hertzog von Marlborough und denen General-Staaten, alle nöthige Meſſures deßfalls zu nehmen. Nachdem ſolches geſchehen, giengen jene beyde nach Hannover, auch mit dem noch damaligen Churfürſten eine Unterredung zu halten, welcher, weil der Printz Louis von Baaden geſtorben, und der Marggraf von Baaden Kranck war / das Commando über die Armée am Ober-Rhein führen ſolte. Alsdann retournirte Eugenius über Leipzig und Dreßden nach Wien, woſelbſt er ſich aber gar nicht lange aufhielt / ſondern begab zu ſeinen Trouppen folgte, welche auf dem March nach Flandern begriffen waren. Über dieſe Bewegung geriethen die Frantzoſen, Anfangs / in keine geringe Conſternation und Allarm, indem ſie nicht zu penetriren vermochten, worauf es doch angeſehen, oder wohin der March gerichtet ſeyn möchte. Nichts deſto weniger brachten auch ſie eine formidable Armée in Flandern zuſammen, und es fiel die groſſe Stadt Gent ſamt Brügge, gleich bey Eröffnung der Campagne, durch Verrätherey in ihre Hände. Nachgehends wolten dieſelben Audenarde belagern, und es dörfften ſich vielleicht wunderliche Dinge ereignet haben / woferne der, ſonſt kluge Ludwig / den jungen und hitzigen Hertzog von Bourgogne, ſamt ſeinen Bruder den Hertzog von Berry, zu Hauſe behalten / und ſie nicht gleichſam über den tapffern und erfahrnen Hertzog von Vendome geſetzet hätte. Denn als es den 11. Julii

1708.

1708. bey Audenarde zur Bataille kam, griffen die Prinzen dem commandirenden General in allen Stücken vor, und verurſachten eine ſolche Confuſion bey ihrer Armée, daß ſie eine groſſe Niederlage erlitte. Ihr Verluſt machte ſich, in Gefangenen und Todten, wohl auf 10000. Mann erſtrecken; wie dann auch noch über dieſes viele Schweitzer, Teutſche und Savoyarden von ihrer Armée deſertirten. Bey dieſer Action befand ſich Prinz Eugenius zwar wohl vor ſeine Perſon, von denen Troupen aber, ſo er mit ſich brachte, waren zur Zeit mehr noch nicht, als etwa ein bis zwey Regimenter Cavallerie angelanget. Der Ritter St. George accompagnirte die Franzöſiſchen Prinzen vom Gebüſch; dargegen befand ſich der jetzige Prinz von Wallis, damaliger Chur-Prinz von Hannover, bey der Alliirten Armée als Volontair, und ließ ſich in rêve derer Dragoner, die eigentlich der Hannoveriſche General von Bülau commandirte, einen wahren Helden-Muth blicken, und es ſoll ihm auch, wie man mit rapportiret hat, ein Pferd unter dem Leib todt geſchoſſen worden ſeyn. Der General, Graf von Schulenburg, jetziger Venetianiſcher Feld-Marſchall, wie nicht weniger noch andere Perſonen von Diſtinction, befanden ſich gleichfalls als Volontairs bey unſerer Armée, die in der Bataille etwa 3400. Todte und Bleſſirte bekommen, oder zum Theil ſonſt verlohren. Indem ich dieſes Treffens Erwehnung thue, erinnere ich mich einer artigen Einfalls, den der Hertzog von Bourgogne gehabt, ingleichen einer noch curieuſern Gegen-Antwort des Hertzogs von Vendome. Jener, der Hertzog von Bourgogne, warff dieſem vor, es rühre das Unglück daher, weil er ſelten in die Meſſe gienge, auch an dem Tag der Bataille deren keine gehöret hätte. Der kluge General kunte ſich nicht enthalten über die Einfalt des jungen Hertzogs zu lachen, und antwortete nur durch dieſe Frage: Eh bien Monſeigneur! Le Duc de Marlborough, qui vient de nous battre, a-t-il été à la Meſſe? Das iſt: Sehr wohl gnädigſter Herr. Iſt dann aber der Hertzog von Marlborough, der uns eben jetzo Schläge gegeben hat, in der Meſſe geweſen? Der Hertzog von Bourgogne hingegen ließ es darbey nicht bewenden, ſondern klagte den Hertzog von Vendome, wegen ſeiner Conduite und ſchlechten Diſpoſition, ſehr hart bey ſeinem Groß-Vatter, dem König Ludwig an. Wiewohl nun dieſer viel zu klug geweſen, als daß er den Vendome vor ſchuldig hätte erachten ſollen; ſo erforderte dennoch die Politique von ihm, denjenigen einiger maſſen Beyfall zu geben, welchen jedermann davor hielt, daß er dereinſten den Franzöſiſchen Thron beſteigen wür-

de/ und der General ſahe ſich obligiret die Blame eine zeitlang zu tragen; indem er ſich nicht rechtfertigen durffte wie er kunte.

Vom Rhein-Strohm langeten bald hernach viele Frantzöſiſche Troupen an, ihre geſchlagene Armée unter denen Stücken vor Gent zu verſtärcken, und der Marſchall von Villars fand ſich ein, das Commando darüber auf ſich zu nehmen. Nichts deſtoweniger war ich, ſamt meinen Alliirten, bedacht dieſer Campagne einen rechten Glantz zu geben/ welches durch die Eroberung der Stadt Ryſſel geſchehen kunte. Dieſer Ort iſt des Uberfluſſes und der Höflichkeit derer Einwohner wegen, wie auch in Betrachtung derer Luſtbar- und Ergötzlichkeiten, ſo daſelbſt regieren und anzutreffen, jederzeit klein Paris genennet, in Anſehung ſeiner ungemeinen Fortification aber vor imprénable gehalten worden. Dannenhero ſchritte man zu der Reſolution, ſolchen zu belagern und denen Händen des Königs Ludwigs zu entreiſſen, von welcher Entſchlieſſung uns weder die darinnen gelegene zahlreiche Guarniſon, noch der Gouverneur, ſo der Marſchall von Bouſler geweſen, welcher ſich immer eingebildet, es müſte ſich die Welt vor ihn fürchten und erzittern, noch andere Obſtacula, wie ſie ſyn und heiſſen kunten, abwendig zu machen vermochten. Am 13. Auguſti 1708. ward demnach dieſer feſte und importante Platz inveſtiret. Groſſe Reſiſtentz fand ſich allerdings, alle Attaquen waren blutig/ und ein jeder Fuß-breit Erde muſte theuer erkauffet, mithin fünff Monate zur Vollendung dieſes Wercks employret werden. Mittlerweile nähelte ſich die feindliche Armée unſern Circumvalations-Linien, canonirte ſolche und machte öffters Mine das Lager anzugreiffen; jedoch es mangelte allemal an der Courage. Alsdann ſperreten ſie die Paſſagen und Zugänge in das Lager/ worüber ein ziemlicher Mangel an Kriegs- und Mund-Proviſion bey der Armée entſtund, und man ſahe ſich obligiret/ das Benöthigte aus Engeland nach Oſtende zu transportiren, mit welchem Transport ein neuer Renfort an Troupen, unterm Commando derer Generals Carl und Webb übergeſchiffet werden. Der letztere ſolte, mit ungefähr 7000. Mann, die angekommene Proviſion, ſo auf 800. Wagen geladen geweſen/ ins Lager convoyren, ward aber von dem feindlichen General, Grafen de la Motte, bey Wynendale, in einem Defilé zwiſchen zweyen Büſchen attaquiret. Die feindlichen Troupen beliefen ſich wenigſtens auf 24000. Mann, und wann es allezeit auf die Superiorité ankäme, würden die Meinigen ſehr übel zu rechte gekommen ſeyn. Allein Tapfferkeit und Klugheit zeigten abermahl was ſie zu thun vermochten; allermaſſen die Feinde zu ihrer ewigen Schande geſchla-

gen

gen wurden / und die geladenen Wagen entkamen, in währendem Gefechte, durch einen andern Weg, und langeten glücklich im Lager an, dergestalt, daß der Ruhm der Englischen Nation damals biß an die Sterne gestiegen ist, indem Marlborough und Eugenius, durch diese neu-angelangte Provision, sich in Stande gesetzet sahen, die angefangene Belagerung ferner fortzusetzen. Hernach durchstachen die Feinde die Dämme, und setzten die gantze Gegend um Ostende unter Wasser, wannenhero die Meinigen unverzüglich platte Schiffe baueten, und auf solchen mit allen Nothwendigkeiten, über das ausgelauffene Wasser zur Armée fuhren. Auf diese Weise waren alle Efforts vergebens, wodurch die Feinde vermeinten es dahin zu bringen, daß die unternommene Belagerung stranden solte, und die Stadt capitulirte den 23. Octobr. Bouffler, samt der Garnison, welche in währender Belagerung nicht aufgerieben worden / retirirte sich zwar wohl in die Citadelle, allwo er sich aber den 9. Decembr. gleichfalls zur Capitulation begvemen muste, und also gieng diese Crone aller Conquêten, so der grosse Ludwig Zeit seiner Regierung gemachet hatte, verlohren. Der Churfürst von Bayern vermeinte unserer vor der Citadelle zu Ryssel beschäfftigten Armée eine Diversion zu machen, und belagerte zu dem Ende die Stadt Brüssel, fieng auch den 28. Novembr. an solche würcklich zu beschiessen. Jedoch da er vernahm / daß der Printz Eugenius im Anmarch begriffen und auf ihn loß eilete, hub er die Belagerung auf, und retirirte sich bey nächtlicher Weile mit so grosser Eilfertigkeit, daß er seine bey sich gehabte Artillerie im Stiche ließ. Im übrigen hat mancher braver Engeländer, und Alliirter Soldat / vor Ryssel sein Grab gefunden, indem sich die Anzahl derer Todten und Verwundeten auf zwölff tausend Mann belauffen. Einen kühnen Streich, den der Ritter von Luxembourg in währender Belagerung gewaget, kan ich mich zu erzehlen nicht entbrechen. Dieser kühne Ritter trachtete / sich mit 7. biß 800. Dragonern / davon ein ieder einen oder mehr Säcke mit Pulver hinter sich auf dem Pferde hatte / in die belagerte Stadt zu werffen. An denen Feld-Wachten passirte derselbe in vollem Gallop, und eben so bey vielen Regimentern vorbey / biß man aus dem Handel klug werden kunte. Endlich aber ward auf diese Wag-Hälse gefeuret und viele von ihnen / weil Feuer in das Pulver kam, jämmerlich zerschmettert, eine gute Anzahl andere hingegen, sonst massacriret oder gefangen genommen. Gleichwohl kamen mehr als die Helffte von diesen, mit Pulver beladenen, Dragonern, nebst dem Ritter in die Stadt, und er hat sich durch seine Hardiesse eine grosse Reputation erworben. Nach Ubergabe der Citadelle zu

Roſſel, ward auch noch, der unfreundlichen und rauhen Jahres-Zeit ungeachtet, die Stadt Gent belagert, und der feindlichen Gewalt entriſſen; Brügge aber verlieſſen die Feinde ſelbſten. Darauf ſeparirte ſich die Armée, und ein iegliches Regiment gieng nach den, ihm aſſignirten Winter-Quartier. Es war auch hohe Zeit daß es geſchahe, angeſehen eben damals eine, bey Menſchen-Gedencken nie erhörte Kälte einfiel, von der die, in die Quartier marchirende, Regimenter ziemlich betroffen worden.

Die blutigen Campagnen verhinderten nicht, daß die Europäiſchen Printzen auf Vermählungen und Beylager bedacht waren; wie dann der Admiral Jean Leake, die Gemahlin des ietzigen Käyſers, eine gebohrne Printzeßin von Wolffenbüttel-Blanckenburg, den 13. Julii, in Italien, auf ſeine Flotte nahm und ſie nach Barcelona überbrachte. Der Ritter Ping hingegen holete eine Leopoldiniſche Printzeßin an der Maaß ab, und führte ſie dem König in Portugall als eine Gemahlin zu. Dieſe Printzeßin kam zuvor nach Engeland, und ward in meinem Namen zu Spithead complimentiret und bewirthet, worauf ſie der Ritter Ping vollends nach Liſſabon, in die Arme des Königs lieferte. Jean Leake that ſonſt noch in dieſem Jahr groſſe Dienſte in dem Mittelländiſchen Meer, indem derſelbe nicht nur, dem König Carolo Teutſche Troupen aus Italien nach Catalonien, ſamt noch vielen andern Nothwendigkeiten zuführete, ſondern auch die Inſul Sardinien, ingleichen die Inſel Minorca, auf welcher der berühmte Haſen Mahon lieget, eroberte, wodurch der Schade ziemlich repariret worden, den ich und meine Alliirte von denen Frantzoſen, in dieſer Campagne hindurch, in Spanien erlitten. Der Moſcowitiſche Geſandte, Matuof, ward zu Londen von ſeinen Creditoribus arretiret. Als ich dieſen Handel erfuhr, ließ ich den Arreſt zwar aufheben und die Unbeſcheidenheit derjenigen Leute, ſo ſich damit meliret beſtraffen, gab aber auch anbey zu verſtehen, daß man ſeine Ehre, in Engeland, mit Credit-machen nicht in Gefahr ſetzen müſte.

Ob nun gleich meine Waffen, in dieſem 1708. Jahr gedachter maſſen, ungemein glücklich und geſegnet geweſen; ſo war mein Hertz dennoch unfähig, alle Freude und Vergnügen darüber zu empfinden, die es zu anderer Zeit empfunden haben würde: denn der Tod riſſe mir, den 28. Octobr. meinen vertheſten Gemahl von der Seite, und erfüllete mich durch dieſen Raub mit unausſprechlicher Betrübniß, Schmertzen und Bitterkeit. Es bekannte ſich derſelbe 1703. zur Engliſchen Kirche, und ich ließ ihn in der groſſen Kirche zu Weſtmünſter, in die Capelle Henrici VII. bey-

beyſetzen, und man kan von ihm ſagen, daß er ſich die Liebe der gantzen Nation erworben hatte. Er hieß nicht König / und trug doch die Laſt der gantzen Königlichen Pflicht und Schuldigkeit / dergeſtalt, daß mir biß daher der Scepter gar nicht ſchwehr zu führen geweſen war, indem er vor alles ſorgete. Wir lebeten in vollkommener Liebe und Einigkeit, und wuſten, was unſern Eheſtand anbelanget, von keiner andern Betrübniß, auſſer daß uns GOtt eilff lebendige und zwey todte Früchte unſerer Liebe, ſowohl Söhne als Töchter ſehen ließ / aber auch die Lebendigen alle wieder zu ſich nahm / mithin nicht geſtatten wolte, daß unſere Nachkommenſchafft den Engliſchen Thron beſitzen ſolte / welches uns, wie leicht zu erachten, nicht wenig ſchmertzet. Jedoch des HErrn Willen muß geſchehen. Er iſt allein weiß, und wir Menſchen müſſen uns darein ergeben. Die Adhærenten des Hofes zu St. Germain würden mich vielleicht öffters bewogen haben, ihren Neigungen beyzuſtimmen, wann nicht mein Gemahl ſolches hintertrieben hätte, und meine gantze Regierung war gut und löblich ſo lange er lebete; allermaſſen er mich im Deliberiren und Stellung derer Ordren unterſtützte / die alsdann von Klugen, rechtſchaffenen, behertzten und erfahrnen Leuten zur Execution gebracht wurden / und dieſe ſind hernach / von meinem ſorgfältigen Gemahl, wiederum zu rechter Zeit ſecundiret worden.

Nach dieſem mir höchſtempfindlichen Fall, der meine Augen zu einem Thränen-See gemachet / ernannte ich den Grafen von Pembroke, welcher den Hertzog von Ormond in Irrland abgelöſet hatte, zum Groß-Admiral von Engeland; euch aber, Mylord, ſchickte ich ſtatt ſeiner / in der Qualität eines Vice-Königs nach Irrland, und muß geſtehen, daß ich an eurer Treue und Dienſten niemals etwas auszuſetzen gehabt. Den Lord Sommers machte ich zum Præſidenten des geheimen Conſilii, und blieb im übrigen entſchloſſen die Sentiments zu conſerviren / welche mir von meinem Gemahl beygebracht worden; allein es iſt zu beklagen / daß wir Menſchen, inſonderheit das weibliche Geſchlecht, der Veränderung ſo ſehr unterworffen ſind, und auch ſonſt noch viele Schwachheit in uns haben.

Die eingefallene Kälte, davon ich bereits etwas erwehnet, ließ ſich in Engeland nicht ſo gar hefftig, als wie in denen andern Partien Europæ ſpühren. Franckreich hingegen empfunde ſie nach aller ihrer Strengigkeit / und es war in dem gantzen Königreich / Weinſtock, Saat und Bäume erfrohren, mithin das Elend der Frantzöſiſchen Nation nicht auszuſprechen. Darüber gerieth der groſſe Ludwig in keine geringe Verwirrung, angeſe-

hen

hen er auch durch die unglücklichen Campagnen ſchon ſehr krafftloß erſchrecken und zaghafft war gemachet worden. Auf daß ſich nun derſelbe wieder kufft machen, oder doch wenigſtens mich und meine Alliirten abhalten möchte, in denen Veranſtaltungen, zu einer neuen vigoureuſen Campagne, nach unſerem gewöhnlichen Eyfer fortzufahren, ließ er proponiren, man ſolte dem Præſidenten/ Rouillé, erlauben/ mit Friedens-Vorſchlägen nach den Haag zu kommen, und der Hollſteiniſche Envoyé, Petkum genannt, nahm die Commiſſion auf ſich, deßfalls die Propoſition zu thun. Gleichwie nun Chriſtliche Potentaten in ihrem Gewiſſen verbunden ſind dem Frieden Gehör zu geben/ wann durch raiſonable Conditiones ein blutiger und verderblicher Krieg geendiget werden kan: Alſo conſentirten ich und meine Alliirte in die Reiſe des beſagten Rouillé; wie ſich dann auch der Printz Eugenius aus Wien, ingleichen der Hertzog von Marlborough von London, jener den 27. Martii, und dieſer den 8. Aprilis 1709. zur Beförderung dieſes heilſamen Wercks, in dem Haag einfanden. Nicht weniger langten von Seiten Franckreichs noch der Marquis von Torcy an, und es ſchiene, als ob es des Königs Ludwigs purer Ernſt ſey, einen Frieden zu treffen. Die Frantzöſiſchen Plenipotentiarii, verſtunden ſich bereits zur Abtretung der gantzen Spaniſchen Monarchie, und conſentirten auch in die, vor die Holländer ausgemachte/ Barriere; Dünkirchen ſolte demolliret, und der Prætendent fortgeſchaffet werden. Elſaß wolte Franckreich durchaus behalten. Da aber der Käyſer/ ſehr ſtarck/ auf deſſen Reſtitution drunge/ gienge die Frantzöſiſchen Geſandten auch dieſes ein. Allein ſie unterſchrieben nichts, ſondern der Marquis von Torcy gieng nach Verſailles den Tractat ratificiren zu laſſen/ wie er vorgab, worauf es ſich gar bald äuſſerte, daß Franckreich nur geſuchet mich, und meine Alliirten, zu hintergehen und ſicher zu machen: Denn Rouillé declarirte/ was maſſen ſich ſein König zu keinem ſo harten Frieden verſtehen wolte, wannenhero ihm die General-Staaten wiſſen lieſſen/ daß er ſich innerhalb 24. Stunden zu retiriren hätte.

Alſo muſte zur Eröffnung der Campagne geſchritten werden/ welches Alliirter Seits mit einer Armée von hundert und zehn tauſend Mann geſchahe. Die ſtarcke Feſtung Tournay, welche, in Anſehung ihrer Fortification, Ryſſel wenig nachgiebet, ward den 3. Julii von uns belagert, und darauf den 28. dito die Stadt/ am 3. Septembr. aber erſt die Citadelle/ mit groſſer Gewalt erobert, und gezwungen, ſich par accord zu ergeben. Die Feinde wolten den Erb-Printzen von Heſſen, der ein beſonderes Corpo commandirte, angreiffen/ welches Marlborough verhinderte, ſobald ihm

ſeine

ſeine Spionen/ von denen er jederzeit wohl bedienet geweſen/ Nachricht davon gegeben. Nach vollbrachter blutiger Arbeit vor Tournay, ſolte es der Feſtung Mons gelten. Weil nun die Frantzoſen unſern Anſchlag merckten, ſucheten ſie dem Verluſt dieſes Platzes vorzubauen/ und lagerten ſich zu dem Ende nicht weit davon, gaben auch ihrem Lager die Geſtalt einer rechten Feſtung, und hätten die Alliirte Armée, von dannen aus, nicht nur ſehr incommodiren, ſondern auch die Eroberung des Orts gäntzlich zu Waſſer machen können. Darauf griffen Eugenius und Marlborough die feindliche Armée, die gleichwohl aus hundert tauſend Mann beſtanden/ den 11. Septembr. in ihrem furchtſamen Retrenchement an, und dieſe Bataille mag gar füglich, die allerblutigſte dieſes gantzen Krieges genennet werden. Feindlicher Seits commandirten die beyden Marſchälle von Villars und Bouflers, und ihre Troupen thaten alles, was man von braven Leuten erwarten kan. Gleichwohl wurden ſie geſchlagen und aus dem Retrenchement getrieben. Der Hazard war unſerer Seits allerdings groß; allein die Experienz und Klugheit derer commandirenden Generals, nebſt derer Troupen Tapferkeit, überwanden alle Obſtacula, welche ſich præſentireten. Hingegen bekamen wir mehr als fünff und zwantzig tauſend Todte und Bleſſirte, und es iſt die Frage, ob der geſchlagene Feind, deren ſo viel gezehlet hat? Jedoch es iſt gnug daß wir erhielten, was wir wolten, nemlich daß der Feind ſein/ uns über alle Maſſen gefährlich geweſenes Lager verlaſſen muſte. Der Marſchall von Villars ward bleſſiret, und gezwungen ſich aus dem Treffen tragen, mithin dem Boufler das Commando alleine zu laſſen, wannenhero einige vorgegeben, es würde mißlich mit der Victoria ausgeſehen haben, woferne dieſes nicht geſchehen wäre. Allein ein gewiſſer Frantzöſiſcher Officier ſchrieb davon folgendergeſtalt an einen ſeiner Freunde: **Wer will hinführo der Schnelligkeit dieſer beyden Helden (nemlich des Eugenii und Marlboroughs) widerſtehen? Wann eine Armée von hundert tauſend Mann derer beſten Troupen/ zwiſchen zweyen Wäldern poſtirt, auch ein dreyfaches Retrenchement vor ſich habende, und die ihre Schuldigkeit ſo wohl thut, als brave Leute thun können/ nicht vermögend geweſen ſie einen einigen Tag aufzuhalten; werdet ihr nicht nebſt mir geſtehen müſſen/ daß ſie alle Helden voriger Zeiten weit übertreffen?** In der Bataille bey Blindheim, erlitte die feindliche Armée freylich weit gröſſern Verluſt, indem die Anzahl derer Gefangenen ſich ſehr hoch belauffen; ſo viel Blut aber/ als wie hier, iſt dorten lange nicht vergoſſen worden. Man hat ihr unterſchiedene Namen beygelegt

leget, ich hingegen habe ſie jederzeit die Bataille bey Malplaquet genennet. Nachdem dieſer Sieg erfochten geweſen, ward auch die Feſtung Mons, den 21. Septembr. belagert, den 20. Octobr. aber vermöge einer Capitulation, in unſere Scheuren geſammlet.

Am Rhein-Strohm commandirte der Churfürſt von Hannover, und detachirte den jetzt in Sicilien agirenden General Mercy, mit einem Corpo, um durch die Schweitz in das Elſaß zu dringen, und die Frantzoſen von hinten zu attaquiren; allein er engagirte ſich zu zeitig und ward geſchlagen. In Italien hatte das vorige Jahr wenig paſſiret, und dieſes Jahr gieng wieder nichts vor: Denn der Hertzog von Savoyen war / gewiſſer Prætenſionen wegen, mit dem Käyſer zerfallen. In Portugall fiel bey Caya eine Bataille vor, in der ſich die Portugieſiſche Cavallerie ungeſäumt nach der Flucht umſahe, und darüber die Artillerie verlohr. Solche wolte Mylord Galloway, mit drey Regimentern, wieder aus denen feindlichen Händen nehmen, welche Regimenter aber gleichergeſtalt verlohren giengen, weil den Lord niemand ſoutenirte. Das Schloß zu Alicante, in dem Königreich Valentia, ward durch die Feinde, vom Decembr. 1708. an / biß in den April. 1709. belagert, und that eine ungemeine Reſiſtenz. Da keine Möglichkeit zu einer ferneren Defenſion mehr übrig geweſen, ſetzten ſich die darinnen gelegene Engeländer auf Schiffe und ſeegelten davon. Der General Stanhope wolte Cadix überrumpeln, ward aber von einem contrairen Wind daran verhindert. Hingegen trieb der Graf von Stahrembergs die Feinde in Catalonien ziemlich herum / und brachte wiederum verſchiedene Plätze unter den Gehorſam des Königs Caroli. Die Holländer kaufften das Getreyde in Engeland ein, und zwar nur zu Londen allein vor etliche Millionen, welches ſie hernach an die Feinde verhandelten / wannenhero ich die nöthige Ordre gegen dieſes ungereimte Beginnen ſtellete.

Der berüchtigte Doct. Sacheverell verurſachete einen groſſen Lerm in Engeland, durch eine ſchändliche Predigt, welche er am 5. Novembr. vor den Lord-Maire zu Londen hielt. Das Unter-Hauß klagte ihn deßwegen an der Barre derer Lords an, und die Klage beſtund hauptſächlich in vier Artickeln, nemlich: Es habe derſelbe 1) den König Wilhelmum, und die letztere Revolution, mit ſehr ſchwartzen und verhaſten Farben abgemahlet. 2) Hätte er vorgegeben, die Tolerance anderer Religionen ſeye nicht erlaubt / ſondern eine verdammliche Sache. 3) Es wäre die Engliſche Kirche unter dem gegenwärtigen Gouvernement in Gefahr; und 4) ſuchte dieſes Gouvernement, ſowohl in geiſt- als weltlichen Dingen, den Untergang

gang der Nation. Dannenhero ward das Urtheil gefället: Es solte diese, und noch eine andere, von ihm gehaltene Predigt durch die Hand des Henckers verbrannt, und der Doctor binnen dreyen Jahren/ auf keine Cantzel gelassen werden.

Franckreich that neue Friedens-Propositiones, zu welchem Ende sich der Marschall von Huxelles, nebst dem Abt von Polignac, zu St. Gertruydenberg einfanden, und mit denen Gesandten derer Alliirten/ vom April. biß zu Ende des Julii 1710. tractirten. Gleichwohl waren es abermals lauter Schlingen/ die doch noch nicht gelingen wolten; obgleich diese Zeit nicht mehr weit entfernet war, allermassen Tallard in Engeland schon solche Intriguen eingefädelt hatte, daß sich Leute fanden, die mir von Zeit zu Zeit vorstelleten, wie unnöthig das Blut so vieler Engeländer, und die Schätze der Nation verschwendet würden. Dergleichen Discourse thaten ihre Würckungen in meinem Gemüthe, und kein Gemahl war mehr verhanden, der diesen Leuten das Obstat hielte; die Hertzogin von Marlborough aber, so sich, als eine derer vornehmsten Staats-Damen/ beständig um meine Person befand, und mein Vertrauen insonderheit hatte, bezeigte eine allzugrosse Sicherheit/ und bekümmerte sich um andere Affairen, die zwar profitable vor sie waren, dieselben aber eigentlich nichts angiengen. Nichts destoweniger schritte man, schon im April, zur Eröffnung der Campagne, und es wurden die feindlichen Linien forciret/ welche Douay bedecketen, alsdann diese Festung belagert, und nebst dem Fort an der Scarpe erobert. Hernach kam die Reyhe an die festen Orte Bethune, Aire und St Venant, die allerseits, durch harte Belagerungen/ aus denen feindlichen Händen gerissen worden sind. In Spanien machten Anfangs unsere Waffen grosse Progressen, indem die Feinde, den 27. Junii, eine wichtige Niederlage bey Almenara erlitten, in welcher Action die beyden General-Lieutenants, Stanhope und Carpenter, verwundet wurden, und sich dermassen signalisirten, daß ihnen König Carolus ins besondere dancket. Am 20. Augusti fiel eine andere Bataille bey Saragossa vor, die von weit grösserer Importanz gewesen, indem König Carolus die Spanier dergestalt geschlagen/ daß sie 9000. Todte und Gefangene, ohne die Blessirten gezehlet. Bey so bewandten Sachen sahe sich Philippus gezwungen, den Weg nach Navarra aufs neue zu suchen, und Carolus zog am 28. Septembr. zum andern mal in Madrid ein, wovon der General Stanhope, bereits sieben Tage zuvor, Possession genommen hatte.

Damit der König von Franckreich den gäntzlichen Ruin seines Enckels

ckeis verhindern, und deſſen elenden Zuſtand, worein er gerathen, wieder verbeſſern möchte / fertigte derſelbe den berühmten Hertzog und Marſchall von Vendome, der ſeit der, vor Franckreich unglücklich abgelauffenen Schlacht bey Audenarde, gantz obſcur gelebet hatte, auf der Poſt nach Spanien ab, und ließ ihm einen mächtigen Renfort an Troupen, in möglichſter Eil nachfolgen. Gleichwie nun die Portugieſen ihrer Seits zu keinem Marſch zu bewegen geweſen, und auch nicht einmal geſtatten wolten, daß die bey ihnen ſtehende Engliſch- und Holländiſche Troupen / ſo König Carolum nach Madrid begleitet / conjungiren mochten, muſte dieſer Potentat / bey Annäherung der ſehr wichtig verſtärckten feindlichen Armée, Madrid abermals abandonniren / und den Rück-Weg nach Catalonien ſuchen. Die Troupen waren obligiret, ſich der Subſiſtenz wegen zu theilen / da dann Stanhope, mit 8. Bataillons und 8. Eſcadrons Engelländern, das Unglück hatte / von denen Feinden auf der Retirade eingeholet / und in Prihuegua, eingeſchloſſen zu werden. Der Käyſerliche Feldmarſchall / Graf von Stahremberg, eilete herbey ihn zu ſuccurriren / weswegen die Feinde Prihuegua belagert lieſſen / und demſelben entgegen giengen. Sie waren, ob ſie ſich gleich getheilet, dem Stahremberg dennoch überlegen; dem ungeachtet aber wurden ſie, als es / den 10. Decembr. bey Villicioſa zur Bataille kam / geſchlagen / in welchem Gefechte gegen 6000. Frantzoſen und Spanier verlohren giengen. Der Käyſerliche Feldmarſchall blieb zwar, die Nacht durch / auf der Wahlſtadt ſtehen; allein es lieff Nachricht ein / was maſſen ſich die Meinigen zu Prihuegua insgeſamt / nebſt ihrem General, zu Kriegs-Gefangenen ergeben müſſen, worauf er ſich zurücke zog / und die Artillerie, in Ermangelung derer Pferde, ſtehen ließ, zu welcher Entſchlieſſung ihn auch der Proviant-Mangel guten Theils veranlaſſete. Er nahm alle Garniſons aus Arragonien mit ſich nach Catalonien, wohin die Feinde bald hernach ihre Waffen tranſportirten. Die combinirte Engliſch- und Holländiſche Flotte / in dem Mittelländiſchen Meer, war beſchäfftiget / Recruten vor die Teutſchen Regimenter, ingleichen andere Nothwendigkeiten, aus Italien nach Catalonien zu convoyren / allarmirte auch die Frantzöſiſche Küſte in der Provintz Languedoc zum öfftern. Ihr befandet euch damals noch immer in Irrland / und wuſtet das Parlement ſehr geſchickt zur Bewilligung guter Summen zu diſponiren. Einige Canaille zu Dublin, defigurirte die metallene Statue zu Pferd des Königs Wilhelmi, welche ihm zum unſterblichen Andencken / nicht weit von dem Collegio geſetzet wurden. Beſagter Statue ward der Re-

genten-

genten-Staab aus der Hand gedrehet, ihr auch die Naſe hinweg gefeilet: Eure Function Mylord, als des Vice-Königs, erforderte allerdings ſtarck nach dieſer Frevel-That inquiriren zu laſſen, und es kam heraus, daß es zwey Studenten geweſen, welche deswegen zu einem langwierigen Gefängniß condemniret wurden.

Biß hieher / wie ich ſelbſt zu geſtehen mich gezwungen ſehe, klinget meine Hiſtorie über alle maſſen wohl. Nunmehro aber wird ſich das Contrarium zeigen, und ich murre vor Verdruß / wann ich an die Veränderung gedencke, zu der ich mich bewegen laſſen. Das Volck von der Hohen Kirche / ſahe den Proceſs des Sacheverells, als ein gewiſſes Merckmahl an / daß die Kirche in Gefahr ſey / und fieng an zu lermen, ſchmiß auch / den 1. Martii, etliche Verſammlungs-Häuſer derer Non-Conformiſten, nebſt andern Gebäuden mehr übern Hauffen. Es lieffen ingleichen viele Addreſſen, wegen des nurgedachten Engliſchen Lerm-Blaſers ein / welche zu durchleſen ich mir die Mühe nahm, und empfand darauf einige Gemüths-Bewegung und Veränderung. Anderer Seits beſtrebeten ſich die, um mich ſeyende heimlichen Strengen Torrys, wie nicht weniger ihre Gemahlinnen, welche ſich zu dem Ende ſehr fleißig bey Hofe einfanden, Tag und Nacht, die Ober-Hand zu gewinnen, mithin den Fall des Whigiſch- und moderaten Torryſchen Miniſterii zu befördern, dergeſtalt / daß ich mich allgemach gewinnen ließ, und bedacht war diejenigen, ſo bißhero denen Affairen vorgeſtanden / zu entfernen. Den Anfang darzu machte ich im Junio des 1710. Jahres / von dem ich noch immer rede, mit dem Grafen von Sunderland, dem ich die Charge eines Staats-Secretarii, welche wie bekannt, in Engeland groſſe Miniſter ſind, nahm, und ſie dem Grafen von Dartmouth gab. Den 8. Auguſti muſte Mylord Godolphin die Weiſe Ruthe, ſo ein Zeichen der Groß-Schatz-Meiſters-Stelle iſt, niederlegen / unterm Vorwand / es wäre ein einiger Mann nicht capable dieſer wichtigen Bedienung vorzuſtehen, und ich ließ ſolche wircklich, eine Zeit lang, durch Commiſſarios verwalten. Das Whigiſche gute Parlement caſſirte ich den 21. Septembr. und machte, an eben dieſem Tag, den Grafen von Rocheſter, einen Ertz-Higſlier, oder hochfliegenden Strengen Staats- und Kirchen-Torrys, zum Præſidenten des geheimen Conſilii, an Mylord Sommers ſtatt. Der Hertzog von Buckingham ward zu meinem Ober-Hofmeiſter ernennet, der Hertzog von Devonshire aber, welcher es bißhero geweſen / abgeſchaffet. Henry St. Jean machte ich gleichfalls zum Staats-Secretario, an der Stelle des Boyle, und ihr verlohret die Vice-Königs-Be-

dienung in Irrland / ſo ich dem Hertzog von Ormond wieder gab. Simon Hartcourt ward Groß-Cantzler / My'ord Cowper hingegen von dieſem hohen Poſten abgeſetzet; und der Doct. Robinſon, ehemahlig-geweſener Geſandter bey dem König von Schweden / und Decanus zu Windſor, gelangete zu der Biſchöfflichen Würde von Briſtol. Auf dieſe Weiſe ſahe man, ſo zu reden auf einmal / die ſchlimmſten Torrys in dem Engliſchen Miniſterio Parade machen. Gleichwie aber dieſes, vermittelſt heimlicher Kunſt-Griffe und Intriguen / iederzeit eine groſſe Hand bey Erwehlung derer Glieder des Unter-Hauſes hat: Alſo kam auch gar bald ein Torryſches Parlement zum Vorſchein / das in allen Stücken nach der Pfeiffe des neuen Miniſterii tantzete.

Den 25 Novembr. verſammlete ſich ſolches zum erſtenmal, und ließ gleich bey der erſten Seſſion blicken / wes Geiſtes Kinder waren erwehlet worden. Zwar verwilligte das Unter-Hauß noch zur Zeit alles, was zur Fortſetzung des Kriegs vonnöthen geweſen, weil ich es verlangete; allein es ſchritte zugleich zur Verfolgung aller wohlverdienten Männer, die von ihm mit denen häßlichſten Miſſethaten beleget wurden; wie dann ſolches inſonderheit den Lord Godolphin beſchuldigte / ob hätte er die Nation um ſechs und dreyßig Millionen Pfund Sterling betrogen; wiewohl dieſe entſetzliche Summa kurtz hernach, biß auf vier Millionen herunter kam, und auch ſolcher wegen dargethan ward, daß ſie zu geheimen Ausgaben verwand worden. Eben dieſes Parlement, oder vielmehr nur das Unter-Hauß davon / wann man recht reden will, führte bittere Klagen / daß ein paar tauſend arme, von ihrem Churfürſten ausgejagte Pfältzer / in Engeland und Irrland, hin und wieder zerſtreuet / eine bleibende Stätte gefunden hatten. Hingegen wolte daſſelbe ſeinen Eyfer vor die Hohe Kirche zeigen / und verordnete / es ſolten funffzig neue Kirchen, in denen Vorſtädten zu Londen und Weſtmünſter, erbauet werden, in welchem Punct ich mit demſelben ohne Anſtand concurrirte, meinen Conſens darein, und die nöthigen Ordres gab, deßfalls Hand ans Werck zu legen. Zur Beſtreitung ſolcher Koſten, legte das Unter-Hauß zwey Pentz Impoſt auf ieglichen Scheffel Stein-Kohlen / machte auch ein Geſetz daß niemand, wer nicht drey hundert Pfund Sterling Einkünffte hätte, ein Deputirter von einem Ort ſeyn könnte, und woferne einer nicht ſechs hundert Pfund Sterling jährliches Einkommen zu erweiſen wüſte, ſolte er keinen Deputirten eines Diſtricts oder Shire abgeben. Mylord Peterborough war, unter dem vorigen Whigiſchen Miniſterio, nie recht in Conſideration gezogen worden; ietzo aber danckte man ihm

ſeiner

ſeiner treuen Dienſte wegen. Dargegen muſte die Conduite des Lords Galloway und des Tirawley, wie auch des General Stanhops, durch eine ſcharffe Cenſur paſſiren. Mit einem Wort, es gieng alles verkehrt.

Dem Hertzog von Argyle, einem moderaten Whig, gab ich gleichwohl das Commando in Spanien/ angeſehen er ſich/ in allen Stücken/ ſehr wohl mit dem Hof comportirte. Verſchiedene moderate Torrys verblieben zur Zeit auch noch bey ihren Chargen; die Hertzogin von Marlborough hingegen, welche ſich in der That einer ziemlichen Herrſchafft, in gewiſſen Dingen, über mir anmaſſete, verlohr 1711. ihre Bedienung. Als ſie die Bothſchafft deswegen vernahm/ klunge es ſchrecklich fremd in ihren Ohren, und ſie wolte ſich nicht zur Räumung des Pallaſtes verſtehen, wannenhero einige Gewalt darzu gebrauchet werden muſte. Des Hertzogs von Sommerſets Gemahlin ſahe ſich obligiret ihren Platz/ als Dame der Garde-Robbe zu cediren/ und eben damals machte ich/ Madame Masham, zur Schatzmeiſterin über meine Hand-Gelder.

Ein Frantzoß, ſo ſich Marquis de Guiſcard nennete/ war von mir zu der Correſpondenz mit denen Sevennefern employret worden, und es genoß derſelbe, ſeit dem ſich der von ihnen erregte Lerm geleget, Engliſche Penſion. Allein es äuſſerte ſich, daß dieſer saubere Geſelle, dem König Ludwig ſelbſt zu einem Spionen gedienet, und ihm von vielen geheimen und wichtigen Dingen Nachricht gegeben. Dannenhero ward er arretiret/ und vor dem Staats-Secretario, Harley, examiniret/ gegen den er alles läugnen wolte. Als ihm aber dieſer aufgefangene/ von ſeiner eigenen Hand geſchriebene, Briefe vorlegete, zog der Verräther ein Feder-Meſſer hervor, und ſtach damit den Harley. Jedoch der Stich war nicht tödtlich/ indem das Meſſerlein auf der Ribbe abglitſchete und brach. Gleichwohl verurſachete dieſe Bleſſur, und das darzu gekommene Schrecken/ demſelben eine fünff-wöchige Kranckheit. Der Thäter hingegen iſt von denen/ ſo gegenwärtig geweſen, und ungeſäumt zu ihren Degen griffen, dermaſſen verwundet worden/ daß er bald hernach geſtorben/ mithin dem Scharffrichter die Mühe erſpahrete, welche er ſich ſonſt ſeinetwegen hätte geben müſſen. Den Harley machte ich, nach ſeiner Geneſung, zum Pair von Engeland/ und Grafen von Oxford, wie ich ihm dann auch, am 24. Maji 1711. die Groß-Schatzmeiſters Charge zuwandte.

Mitlerweile, da ich bereits diſponiret war, dem Hertzog von Anjou das meiſte von der Spaniſchen Monarchie zu laſſen, lieff Zeitung von dem Todt des Käyſers Joſephi ein. Dieſer Fall gab denen, ſo um mich waren,

vollends

vollends Gelegenheit mit aller Freyheit zu reden. Sie ſtelleten vor, was maſſen es nunmehro eine gantz unnöthige Sache ſey, den Hertzog von Anjou von dem Thron zu verdringen, weil Carolus unfehlbar Käyſer, deſſen Macht aber mithin allzuexorbitant werden würde, woferne er die Spaniſche Monarchie, nebſt denen Oeſterreichiſchen Erb-Landen beherrſchen ſolte; und Franckreich ließ unter der Hand ſtarck agiren, auch groſſe Summen employren/ auf daß dieſe Meynungen Platz behalten möchten.

Nichts deſtoweniger ward zur Eröffnung der Campagne geſchritten, und der tapfere Marlborough behielt noch/ zur Zeit, das Commando über die Armée in Flandern, indem ſeine Anweſenheit zu Londen verhinderte/ daß er von denen neuen Miniſtris, den Winter hindurch, nicht aus dem Sattel gehoben werden kunte. Die Frantzoſen machten eine gefährliche Mine an dem Rhein-Strohm, und man befurchte daß ſie trachten dörfften/ die Käyſerliche Wahl in Franckfurth zu verhindern, auch den Churfürſten in Bayern, mit aller Gewalt/ in ſeine Lande einzuführen. Allein die Welt judiciret manchmal wunderlich. Der König Ludwig hatte ſich dieſes nie in den Sinn kommen laſſen: Denn die Käyſer-Wahl und Crönung war eben capable alles zu befördern, was Franckreich damals haben wolte und ſuchete; anderer geſtalt aber, wann Carolus nicht Käyſer worden wäre, oder die Frantzoſen hätten allzu groſſe Progreſſen in Teutſchland gemachet, würden ſie dem, von ihnen ſo ſehnlich verlangten Frieden, nur ſelbſt im Wege geſtanden ſeyn. Gleichwohl ruffete die Vorſichtigkeit den Printzen Eugenium, ſamt denen Käyſerlichen Troupen aus Flandern an den Rhein, weil der König von Franckreich viel Volck dahin marchiren ließ, und, wie geſagt/ ein fürchterliches Geſichte auf ſelbiger Seite machete. Dem ungeachtet ſpielte Marlborough den Meiſter in Flandern, und eroberte am 12. Septembr. die Feſtung Bouchain, nachdem die Trenchéen den 18. Auguſti davor waren geöffnet worden. Es näherte ſich, in währender Belagerung/ die feindliche Armée und canonirte unſer Lager, welches an etlichen Orten/ von der belagerten Feſtung aus gleichfalls geſchehen kunte, und dennoch ward die Attaque, mit einer dermaſſen groſſen Bravour fortgeführet/ daß ſich die Garniſon bequehmen muſte Kriegs-Gefangene zu werden. Am 12. Octobr. erwehleten die Churfürſten des Reichs, den König Carolum von Spanien zu ihrem Käyſer. Die Combinirte Engliſch- und Holländiſche Flotte holete ihn zu Barcellona ab, und brachte denſelben nach Italien, worauf er nach Teutſchland gieng, und den 23. Decembr. in Franckfurth gekröhnet worden iſt. Es fand ſolcher/ bey ſeiner Ankunfft in ſeinen

Erb-

Erb-Landen/die Ungariſchen Troublen gäntzlich geſtillet,und durffte gleichwohl keine Troupen aus dieſem Königreich ziehen, angeſehen die Türcken die Waffen ergriffen, und mit Moſcau gebrochen hatten. Der Hertzog von Vendome rühmete ſich, die Alliirten dieſes Jahr noch aus Catalonien zu vertreiben, irrete aber ſehr. Denn ob er gleich einige Progreſſen machete; ſo war es dennoch lange nicht mit der gantzen Provintz gethan, und er kunte nicht einmal das Schloß Cordonna erobern, ſondern ward, von dem Grafen von Stahrenberg, gezwungen ſich mit Verluſt zu retiriren.

Der Dauphin war mit dem Käyſer Joſepho faſt zu gleicher Zeit geſtorben. Allein ſein Todt vermochte die Reſolution meiner neuen Miniſtrorum im geringſten nicht zu ändern. Demnach fand ſich der bekante Ménager, von Seiten des Königs in Franckreich zu Londen ein, und ménagirte die Affairen ſeines Herrn dergeſtalt, daß die Friedens-Præliminarien den 8. Octobr. ihre Richtigkeit erlangeten/und ſind faſt eben diejenigen geweſen, welche nach langen Deliberationen zu Utrecht heraus gekommen; allermaſſen wenig oder nichts darinnen geändert worden. Ich ſendete einen/ Namens Prior, nach Franckreich, und wir wolten aus unſeren Tractaten noch zur Zeit ein Geheimniß gemachet wiſſen. Jedoch der Käyſerl. Ambaſſadeur, Graf von Gallaſch, welcher vor kurtzem, als Vice-König zu Neapolis geſtorben, entdeckte alles und machte ſie public, gerieth auch in einen ſcharffen Wort-Wechſel mit meinen Miniſtris, weswegen ich demſelben bedeuten ließ Engeland zu räumen. Endlich notificirte ich es ſelbſten, daß eines Friedens wegen zu Utrecht tractiret werden ſolte/ und erſuchte alle Puiſſancen der groſſen Allianz, ihre Geſandten dahin abzuſenden; wie ich dann meines Orts den Biſchoff von Briſtol, und Mylord Raby darzu ernennete/ welcher letztere ſich damals, als Engliſcher Geſandter in dem Haag befand.

Im vorigen 1710. Jahr, brachte der Obriſt Nicolſon, Gouverneur von Neu-Yorck in Weſt-Indien/ vier Perſonen aus dieſem Theil der Welt mit nach Engeland, welche ſich Könige derer vier Weſt-Indianiſchen Nationen nenneten. Ich ließ ſolche auf das beſte bewirthen, dieſelben auch, weil ſie/ ihrer gelben Farbe ungeachtet, ſehr wohl gebildet waren/ abſchildern, und die Bildniſſe zu Kenſington in einem Saal aufmachen, allwo ſie noch zu ſehen ſind. Mit dieſen Königen ward Abrede genommen, die Frantzoſen aus Canada und Quebec zu vertreiben/ weſſalls dieſelben ihrer Seits/ alle Aſſiſtenz zu leiſten verſprachen. Solches Project zur Execution zu bringen, lieff den 4. Maji des 1711. Jahres/ eine Flotte mit ſieben

Regimentern, und einer Bataillon Mariniers von Engeland aus. Allein es war alles umſonſt, indem ſieben Schiffe, viertzig Stunden von Quebec ſtrandeten, und über tauſend Menſchen erſoffen. Der Reſt kam nach Engeland zurücke. In dem Herbſt des Jahres, von dem ich ietzo rede, wurden verſchiedene Perſonen des Miniſterii und ihrer Parthey zu neuen Dignitäten erhoben, und Mylord Raby unter andern, zum Grafen von Strafford, der Schottiſche Hertzog von Hamilton aber, ein Ertz-Jacobit, zum Hertzog von Brandon in Engeland gemachet.

Das Parlement war verderbt, und lebete nach dem Willen meiner herrſchenden Miniſter. Nichts deſtoweniger præſentirte daſſelbe eine Addreſſe, worinnen es vorſtellete, es könnte kein ſicherer Friede gemachet werden, woferne Spanien einem Zweig des Hauſes Bourbon verblieb, welches eine Wiederung derer Schmauſereyen geweſen, in die ſich, die Glieder des Unter-Hauſes, von denen Bürgern zu Londen, gemeiniglich verwickeln laſſen, und alsdann thun was dieſen wohlgefällig iſt. Zu der Zeit ward die South-Sea-Campagnie établirt, mit der Freyheit auf die gantze Americaniſche Küſte zu handeln, nur wenig Gegenden ausgenommen.

Das Ober-Hauß wolte dem Grafen von Oxford in die Haare, und er hätte unfehlbar nach dem Tour wandern müſſen, woferne ich mich nicht entſchloſſen, auf einmal zwölff neue Pairs zu machen, und in beſagtes Ober-Haus zu introduciren, um mich dadurch derer meiſten Stimmen zu verſichern. Mit dem Ende des 1711. Jahres verlohr der Hertzog von Marlborough das erſte Regiment der Garde zu Fuß, und mit ſolchem alle ſeine Chargen, die ich insgeſamt dem Hertzog von Ormond gab. Nicht weniger wurden ſeine Verwandten und Freunde vollends ausgemertzet, wo ſie in Chargen ſtunden, und der General Cadogan kam um ſein Gouvernement über den Tour zu Londen.

Am 24. Januarii declarirte das Unter-Haus, auf Anſtifften derer prævalirenden Miniſter, es wären die Douceurs, welche Marlborough in Flandern von denen Lieferanten gezogen, unbillige Dinge, und die 2½. pro Cento, die er von denen Geldern genommen, ſo zur Bezahlung derer ausländiſchen Troupen gewidmet geweſen, müſten dem Publico heimfallen. Ob er nun gleich, wegen der Douceurs von denen Lieferanten vorſtellete, wie es alle commandirende Generals alſo zu halten pflegten, in Anſehung derer 2½. pro Cento aber Atteſta beybrachte, daß die fremden Puiſſancen, ihm ſolches freywillig zugeſtanden, in deren Gewalt es allerdings geſtanden auch noch mehr, und gleich alles weg zu ſchencken, was ihnen Engeland

land vor ihre Völcker bezahlen muste; so war es dennoch an dem, daß gerichtlich wieder ihn solte verfahren werden, und würde unfehlbar geschehen seyn, woferne er sich nicht, durch eine Reise in die Nieder- und Teutschen Lande, samt seiner Famille, denen Augen seiner Feinde entzogen hätte. Mylord Powlet hatte im Ober-Haus sehr unglimpflich von diesem grossen General gesprochen, und gesaget, es wären nur darum von ihm so viele blutige Bataillen geliefert worden, auf daß denen Englischen Officiers die Hälse möchten entzwey geschlagen werden, und er hernach mit ihren vacanten Chargen wuchern können. Marlborough wolte ihn, solcher unbescheidenen Worte wegen, vor die Klinge fordern lassen, welches ich aber verhinderte.

Eugenius kam nach Engeland zu sehen, ob ich nicht auf andere Gedancken gebracht werden möchte, und ich kunte mich nicht dispensiren ihn wohl zu empfangen, und mit einem Degen, fünff tausend Pfund Sterling werth, zu beschencken, denselben auch mit einer favorablen Antwort abzuspeissen; wiewohl in der Intention, kein Sclav meiner Worte zu seyn. Hingegen fanden sich etliche vornehme Torrys, welche einen Hauffen von der Canaille anstifftete, bey nächtlicher Weile vor sein Quartier zu laufen, und demjenigen alles Böse und Unglück zu wünschen, der da in der Intention käme den Frieden zu verhindern.

Das Unter-Haus, gleichfalls auf Instigation meiner Miniſter, übergab eine Addreſſe, durch welche es sich hefftig über die Nachläßigkeit meiner Alliirten beschwehrete. Insonderheit musten die Holländer herhalten, und dasselbe beklagte sich, daß man das Geld, so aus denen eroberten Provintzien gezogen würde, nicht behöriger massen zum Krieg employrte; die, vor besagte Holländer ausgemachte Barriere aber, hätte die Gräntzen der Billigkeit überschritten, wäre etwas excessives und vor Engeland höchstnachtheiliges. Der Lord Townshend und alle andere, die diesen Tractat machen helffen, wurden, in gedachter Addreſſe, meine und des Königreichs Feinde genennet, und man wolte sie solten, als solche, bestraffet werden; daß sich demnach täglich alles schöner, in Engeland, vor Franckreich und den Ritter St. Georgen anließ. Die General-Staaten thaten Vorstellungen wider das Beginnen des Unter-Hauses, erhielten aber von meinen Ministris eine spitzige und zweydeutige Antwort. Darauf kam ein scharffes Memorial von denen General-Staaten zum Vorschein, das man zu gleicher Zeit gedruckt auszustreuen beflissen war, worüber das Unter-Haus dermassen erbitterte, daß es den Drucker arretiren ließ, und

das Memorial eine boßhaffte Schmäh-Schrifft nennete, wodurch man Reflexiones, über ihre Reſolution und Addreſſe an mich gemachet, ohne die Privilegia des Hauſes zu bedencken. Ich meines Orts war ſelbſt ſehr übel gegen dieſes Memorial zu ſprechen, und der Staats-Secretarius, St. Jean, muſte eine ſehr anzügliche Antwort darauf machen.

Inzwiſchen hatten die Friedens-Negociationes zu Utrecht ihren Anfang genommen. Weil aber noch kein Waffen-Stillſtand beliebt geweſen / lieff Nachricht ein / daß die feindlichen Magazins zu Arras, von dem Holländiſchen General, Grafen von Albemarle, und dem General Cadogan, vermittelſt eines Bombardements, verbrannt worden waren. Der Printz Eugenius, welchen der Käyſer beſtimmete, in dieſem Jahr nochmals in Flandern zu commandiren / auch zu dem Ende diejenigen Troupen wieder dahin ſchickete, ſo im vorigen Jahr heraus / und an den Rhein marſchiret / erwartete den Hertzog von Ormond zu Ende des Martii; allein er langete erſt gegen den Ausgang des Aprilis an. Als man zur Eröffnung der Campagne ſchritte, gab ſich die Frantzöſiſche Armée dermaſſen bloß / daß ſie mit ſehr groſſem Vortheil hätte angegriffen, und gantz gewiß geſchlagen werden können; Ormond aber declarirte, wie er von mir expreſſe Ordre hätte ſich in keine Action einzulaſſen, und ſolches war auch in ſeiner Inſtruction wircklich enthalten, worüber ſich Eugenius nicht wenig entrüſtete, und einige wollen wiſſen, er ſeye mit dieſen Worten heraus gefahren: Mylord-Duc, **was thut ihr dann hier?** Alsdann proponirte Eugenius die Belagerung der Feſtung Queſnoy; worgegen Ormond ebenmäßig ſeine Entſchuldigung einwand, ſagende, daß er ſich / vermöge ſeiner Ordre, zu gar keiner Unternehmung verſtehen könnte. Solche Declaration verurſachete einen unbeſchreiblichen Allarm bey denen Alliirten / und ſie beklagten ſich / gegen meine Plenipotentiarien zu Utrecht darüber. Darauf antwortete der Biſchoff von Briſtol; wie er ihnen auf meinen Befehl ſagen müſte, daß ich mich / in Betrachtung der Conduite, derer General-Staaten gegen mich / von aller Allianz und Engagement mit denenſelben / frey und loß zu ſeyn erachtete. Vom Printzen Eugenio langte ein Expreſſer mit nachdrücklichen Schreiben bey mir an, welche, nebſt verſchiedenen andern Vorſtellungen / mich bewegten dem Ormond zu befehlen, mit dem Eugenio in einer Belagerung zu concurriren.

Machte die Welt auswärts groſſe Augen über dieſes Verfahren und wunderſame Cataſtrophe, ſo ward dadurch auch gewißlich Anlaß zu heffti-gen Diſputen im Ober- und Unter-Hauß gegeben / und ihr Mylord, habt

euer

euer Maul gar nicht gespahret, sondern am hefftigsten darwider geredet. Allein die Torrysche Parthey prævalirte und man beschloß, ein gänzliches Vertrauen in mein gnädigstes Versprechen zu setzen, daß ich nemlich die Friedens-Conditiones dem Parlement communiciren würde, ehe man zu dessen Schliessung schritte.

Die Festung Quesnoy war immittelst belagert worden. Als es nun bald an dem war/ daß sie sich ergeben solte, producirte Ormond eine neue Ordre von mir/ und wolte einen Waffen-Stillstand auf zwey Monate beliebet wissen, mit dem Beyfügen/ wie man sich desfalls innerhalb dreyen Tägen resolviren müste. Gleichwie aber/ dergleichen Zumuthen, bey denen übrigen Alliirten keine statt finden wolten noch kunten: Also ließ Ormond seiner Seits den Waffen-Stillstand proclamiren, und separirte sich mit denen National-Engeländern, die sich etwa auf 14000. Mann beliefen/ von dem Rest der Armée. Er hätte hertzlich gerne auch die anderen ausländischen, in Englischer Bezahlung gestandene Troupen, so sich auf 40000. Mann erstrecketen, mit sich genommen, muste aber die unvermuthete Antwort erhalten, daß sie sich verbunden erachteten bey dem Printzen Eugenio, biß auf eine Special-Ordre von ihren Herren, zu verbleiben. Ormond drohete, und ließ sich verlauten, sie solten fürohin weder Englische Bezahlung mehr empfangen, noch derer hinterstelligen Reste, so sich auf wichtige Summen belieffen/ gewärtig seyn, woferne sich dieselben weigern würden seinen Willen zu erfüllen/ erhielt aber diesen Bescheid: Wie sich schon Mittel finden könnten zu ihrer Satisfaction zu gelangen; und im übrigen wäre ihnen gar wohl bewust, daß sie sich nicht nur bloß der Englischen Bezahlung wegen, sondern des gemeinen Besten halben, im Felde befänden; zu welcher Resolution der Fürst von Anhalt-Dessau, so die Preußischen Troupen commandirte, nicht wenig contribuiret haben solte. Demnach sahe sich Ormond gezwungen, mit denen National-Troupen alleine, abzumarchiren. Alle andere, im Englischen Solde stehende Völcker, verblieben beym Eugenio, biß auf etliche hundert Mann Hollsteinische Troupen, welche meinen Leuten folgeten, indem/ so viel deren vorhanden waren, der halbe Theil in Englischer/ die andere Helffte hingegen in Holländischer Bezahlung stunde, und ihr Commendant vermeynte, es wäre am klügsten gehandelt, wann er sie partagirete, und so viel mit marchiren ließ, als sich auf der Englischen Bezahlungs-Liste befanden. Es ist freylich eine sehr übel klingende Erzehlung, wenn man gestehen muß; daß Ormond eine Ordre erhalten in einer Belagerung zu concurriren, und nachhero, da die

Belagerung meiſtens zu Ende, und viele Leute ſacrificiret geweſen, einen ganz contrairen Befehl, daß er nemlich einen Waffen-Stillſtand publiciren laſſen ſolte. Allein es hat ſich nun ſo ereignet: Denn ich war zu ſchwach alles ſattſam zu überlegen, und meine Miniſter beſtrebeten ſich um die Wette/ dem König von Franckreich gefällige Dienſte zu erweiſen. Inzwiſchen gieng Quesnoy, den 3. Julii. an die Allirte Armée über, und die Garniſon ward zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Ormond zog ſich gegen Gent/ welche Stadt er in Beſitz nahm, und Dünkirchen iſt mir, abgeredter maſſen von Franckreich gleichfalls eingeräumet und demoliret worden.

So bald ſich Ormond mit denen Engländern von dem Printzen Eugenio ſepariret hatte/ ward die Communication zwiſchen demſelben und der Frantzöſiſchen Armée geöffnet/ und man ſahe faſt täglich Trompeter an den Marſchall von Villars abgehen/ oder Abgeſchickte von dieſem, bey dem Engliſchen Corpo arriviren, auf welche Weiſe der Marſchall gute Gelegenheit gehabt, alles auszukundſchaffen, was bey der Allirten Armée paſſirete, und Ormond ſelbſt/ wird ihm ſonder Zweiffel ein und andere, denen Allirten ſchädliche Nachrichten gegeben haben. Gleichwohl wolte ſich Eugenius an nichts kehren/ ſondern inveſtirte die Feſtung Landrecy. Weil er aber den Grafen von Albemarle mit 15000 Mann bey Denain, in einem verſchantzten Lager ſtehen ließ/ ward dieſer von dem Marſchall von Villars, mit der geſamten feindlichen Macht, angegriffen/ geſchlagen und gefangen. Faſt das gantze Corpo gieng verlohren, und nebſt ſolchem viele brave Leute; wie dann unter andern der Graf von Dona, Gouverneur zu Mons, im Fluß erſoffen iſt, indem er vermeynte zu Pferde überzuſchwimmen. Hernach nahm Villars Marchiennes hinweg, allwo er einen unbeſchreiblichen Vorrath an allen Dingen, und inſonderheit die ſchönſte Artillerie von der Welt fand, angeſehen das groſſe Magazin allda angeleget, und Præparatorien zu wichtigen Belagerungen gemachet worden waren, deren er ſich nunmehro wieder die Allirte bedienete, und damit Quesnoy, Bouchain, Douay und andere Orte mehr wieder eroberte, und die Garniſonen zu Kriegs-Gefangenen machte. Eugenius hingegen ſahe ſich, zu ſeinem höchſten Verdruß/ auſſer Stand geſetzt etwas zu unternehmen.

Zu Utrecht machten ſich die Geſandten, von allerſeits triumphirenden Parteyen luſtig/ und heute ob bald dieſer, bald aber morgen jener, ein herrliches Feſtin und Bal. Nichts deſtoweniger ereigneten ſich auch Händel unter ihnen. Denn nach der Bataille bey Denain, und von denen Frantzoſen wieder eroberter Feſtung Quesnoy, ſahe der Graf von Rechteren,

einer

einer von denen Plenipotentiarien derer Vereinigten Provintzien, bey dem dritten Frantzöſiſchen Geſandten / Monsieur, vorbey, und obſervirte, daß deſſen an der Thüre ſtehende Domeſtiquen, allerhand ſpöttiſche Geberden gegen ſeine Kutſche machten, auch ein groſſes Gelächter trieben. Dannenhero ſendete er ſeinen Secretarium an beſagten Frantzöſiſchen Geſandten, ließ ſich über das Beginnen ſeiner Leute beſchweren und Satisfaction deſſalls verlangen. Gleichwie aber Monsieur ſolches, durch allerhand Excuſen abzuwenden ſuchete: Alſo ertrieß der Graf von Rechteren die Reſolution ſich ſelbſt zu helffen. Beyde Geſandten rencontrirten ſich wenig Tage hernach, auf der Promenade. Monsieur ſahe es dem Grafen an, daß er etwas bräuendes im Sinne hatte, warumbero er ſich ihm näherte und mit vieler Höflichkeit fragte, wie er ſich befände? Sehr wohl, war des Grafen Antwort. Aber Monsieur, warum weigert ihr euch, fuhr ſolcher ferner fort, mir Satisfaction wegen der, von euren Leuten erlittenen Beſchimpffung zu geben? Wolte ihr dann, daß ich ſie ſelbſt nehmen ſolte? Der Frantzos merckte aus dieſen Worten und Mienen des Grafen / daß er Luſt haben mochte ſich mit ihm zu ſchmeiſſen, weshalb er lauter gute Worte gab, wodurch der Holländiſche Geſandte bewogen ward / ſich nicht weiter mit ihm einzulaſſen / ſondern nur ſeinen Leuten zu befehlen, auf die Domeſtiquen des Monsieurs zu fallen und ſie wacker abzuprügeln, welches auf der Stelle geſchahe. Aber hilff Himmel! was erfolgte nicht daraus vor ein Lerm? und wie hoch wuſte nicht Franckreich dieſe Affaire aufzumutzen? wie ich euch dann verſichern kan Mylord, daß es meinen Geſandten viele Mühe gekoſtet, biß dieſer Handel von ihnen geſchlichtet, und zwiſchen denen intereſſirten Partheyen verglichen werden können. Sehr artig würde es heraus gekommen ſeyn / wann Monsieur ſelbſt einen Tantz mit dem Grafen von Rechteren gethan hätte. Allerwohl, es wäre derſelbe zu kurtz gekommen: Denn der Graf iſt zwerch ein homme d'Epée: wie er denn damals Holländiſcher General Major geweſen / auch ein Regiment Dragoner gehabt, und es geſchahe ſeiner Staats-Klugheit wegen, daß er zu einem Plenipotentiario von der Provintz Gelderen erwehlet worden: Monsieur hingegen iſt ſeiner erſten Profeſſion nach ein Kauffmann, und hat ſich / durch ſeinen Witz und Verſtand, auf den Poſten eines Staats-Miniſters zu ſchwingen gewuſt. Der Graf kunte ſich leicht einbilden, daß Franckreich ihn, als einen Mann anſehen würde, von dem das Völcker-Recht violiret werden, auch prætendiren, daß er von dem Congreß removiret werden möchte, weswegen derſelbe ſeine Com-

miſ-

miſſion freywillig niederlegte, und ſich nach Hauſe begab, durch welche klu-
ge Conduite er die Mittel, zur Beylegung dieſer delicaten Sache, nicht we-
nig erleichterte.

Zu Anfang des Monats Junii, befand ich vor nöthig, dem Parla-
ment die Præliminarien des Friedens zu communiciren, und ſtellte ihnen
vor, was maſſen die Haupt-Urſache des Krieges geweſen ſey zu verhüten,
daß die beyden Cronen / von Franckreich und Spanien, nicht auf einem
Kopff vereiniget werden möchten, und derſelbe ſeye ein Expedient erfun-
den worden, ohne ferner zu kriegen / nemlich die Renunciation des Königs
von Spanien, vor ſich und ſeine Erben auf Franckreich, derer Franzöſi-
ſchen Printzen aber, vor ſich und ihre Kinder auf Spanien. Oeſterreich
könnte ohne diß mit ſeiner Gewalt und Anſehen zufrieden ſeyn / inſonderheit
wann es in Italien behielte, was es denen Spaniern abgenommen, wozu
vielleicht auch noch die Niederlande kommen möchten. Denen Perſonen
in Franckreich / auf die ein neues Recht durch die Renunciation Philippi fä-
me / würde es weder am Willen noch Vermögen fehlen ſich darbey zu main-
tenir, und es ſeye mithin die Renunciation eine Sache, welche ſich ſelbſt
zur Execution brächte. Alsdann ſtriche ich die beſondern Avantagen her-
aus, ſo Engeland erhielt / und zwar, daß der ſchädliche Hafen und Feſtung
Dünkirchen demolieret, das Verkehren in America reſtituiret / die gantze
Inſel Chriſtophle daſelbſt, nebſt andern Diſtricten aber cedieret werden
würde. Ich vergaß auch nicht zu ſagen, was maſſen Gibraltar und der
Hafen Mahon in dem Mittelländiſchen Meer, ſamt der Inſel Minorca der
Cron Engeland verblieb / und die Nation ſolte ſonſt noch viele Vortheile,
in Anſehung des Commercii erhalten, inſonderheit aber das, was Aſſiento
genannt / auf dreyßig Jahre erlangen, durch welches Wort der Sclaven-
Handel nach America verſtanden wird, indem die Spanier deren jährlich
eine ziemliche Anzahl allda / vor ihre Berg-Wercke benöthiget ſind. Von
Teutſchland führete ich an, daß ſolches den Rhein zur Barriere und Sicher-
heit haben, Franckreich auch verſchiedene Feſtungen reſtituiren oder demo-
liren würde; des Königs von Preuſſen Forderungen aber würden, ohne
Schwierigkeit, accordiret werden. Von Savoyen erwehnte ich noch
nicht, daß es ſolte Sicilien bekommen / ſondern nur / daß man ſehen würde /
was mit dieſem Königreich zu thun ſey. Die Succeſſion von Groß-Bri-
tannien in der Proteſtantiſchen Linie betreffende, gedachte ich / daß Franck-
reich erbötig ſolche zu erkennen / und im übrigen der gantze Friede gut und
raiſonnable wäre.

Das

Das Unter-Hauß war gleich fix und fertig mit einer Addreſſe, worinnen es mir vor das communicirte dancke, und verſicherte, wie es alles Vertrauen in mich ſetzte. Im Ober-Hauß hingegen ſetzte es harte Diſputen, indem ihr, nebſt vielen andern Lords, wieder einen dergleichen Frieden proteſtiret. Allein die herrſchende Parthey brachte es dahin, daß die Proteſtation wieder aus dem Protocoll geſtrichen ward. Etliche Glieder des Unter-Hauſes propoſirten mich zu erſuchen, es dahin zu bringen, damit alle Alliirten Garnus, wegen der Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie ſeyn möchten, und was war doch wohl an dieſer Propoſition auszuſetzen? nichts deſtoweniger verwarff ſolches die Majorité derer Stimmen, woraus gar leicht zu ſchlieſſen, wohin man zielete. Alle, die ſich mit denen Abſichten meiner Miniſter emportiren, erlangeten zu neuen Dignitäten und Chargen, und die wohlgeſinneten verlohren ſolche. Den Staats-Secretarium St. John, machte ich zum Vicomte von Bullingbrock, und ſchickte ihn bald darauf nach Franckreich mit dem Hof zu Verſailles verſchiedene Dinge zu heben und richtig zu machen, die vielleicht ſonſt noch ziemliche Schwierigkeiten dörfften gefunden haben. Der König Ludwig empfieng ihn mit einer ungemein gnädigen Mine, und beſchenckte ihn eſſentlich mit etlichen koſtbaren Dingen, die er mir bey ſeiner Zurück-Kunfft zeigete, ohne daß die perſönlichen Verehrungen ſeyn mochten, welche ohnfehlbar nicht gering geweſen ſeyn müſſen, weil durch ihn nicht nur der Waffen-Stillſtand verlängert, ſondern auch, faſt alle Dinge, zur Satisfaction des Königs in Franckreich geſchlichtet worden.

Den 26. Octobr. 1712. hielt ich Capitel zu Windſor, und machte die Hertzoge von Beaufort und Kent, ingleichen den Hertzog von Hamilton, wie nichtweniger die Grafen von Fowler, Oxford und Strafford, zu Rittern des Blauen Hoſen-Bandes. Der Hertzog von Hamilton ward auch zum Groß-Feld-Zeugmeiſter ernennet, und er ſolte nach unterzeichnetem Frieden, als Ambaſſadeur nach Franckreich gehen, allwo er Gelegenheit genug gehabt hätte den Ritter St. Georgen, mit dem er es jederzeit ſo wohl gemeinet, zu ſtehen. Allein er überwarff ſich mit Mylord Mohun, da er denn im Hyde-Park zu einem Duell zwiſchen ihnen kam, und beyde blieben auf dem Platz; wiewohl die Freunde des Hamiltons den Obriſt Mackartney, itzigen General, ſo bey Mohuns Secundant geweſen, beſchuldigten, er hätte ihn, den Hertzog nemlich, ermordet, und es muſte derſelbe deswegen flüchtig werden, weil anderer geſtalt die Hof-Parthey es gantz gewiß dahin gebracht haben würde, daß ihm der Proceß gemachet worden wäre. Den Lord Lexington ſchickte ich nach Madrid, der ſchweren Commission des

Königs Philippi auf Franckreich, welche in dem Januario 1711. Sr. gemahl derer Cortes, oder Spaniſchen Land-Stände geſchahe / begun ruhen. Mit denen Holländern ward ein neuer Barriere-Tractat geſchloſſen, und darauf unterzeichneten meine Plenipotentiarii, den 11. April 1713. zu Utrecht den veſten Frieden mit Franckreich. Savoyen folgte am erſten nach und erſchnappete das Königreich Sicilien, worauf ſich auch die Könige von Portugall und Preuſſen mit Franckreich ſetzten, und die Holländer thaten endlich ein gleiches. Hierdurch fanden ſich die Spaniſchen Geſandten ein / zwiſchen welchen und meinen Plenipotentiariis / der Friede ſo wohl als der Commercien-Tractat ſeine Richtigkeit bald erlangte, indem / zu Madrid und London / ſchon zuvor alles abgetroſchen geweſen / wie denn auch der geweſte Spaniſche Geſandte Marquis von Monteleone, in Engeland einbrach / ehe er nach Utrecht gieng. Mit Holland und Portugall tractirten die Spanier hernach wohl noch ſunfzehn Monate / ehe ſie ſich ſetzen konten, obgleich keine beſonderen Schwierigkeiten mehr vorhanden waren. Was den Käyſer betrifft / nahm er an dieſem Frieden keinen Theil / ſondern beliebete noch eine Campagne zu halten, worbey er ſchlechten Vortheil gehabt, indem die Frantzoſen Landau und Freyburg eroberten, und ſonder Zweiffel noch weit gröſſere Progreſſen würden gemachet haben, woferne es nicht im Früh-Jahr 1714. zwiſchen ihm und dem König Ludwig, auf dem Schloß zu Raſtadt / auch zum Frieden gekommen wäre. Weil aber, zur Zeit des Utrechtiſchen Friedens, der Käyſer ſeine Gemahlin, nebſt einer guten Anzahl Teutſchen Trouppen noch zu Barcellona hatte / ward ein Tractat geſchloſſen, vermöge deſſen die Teutſche Catalonien, nebſt der Inſul Majorca evacuiret werden ſolten, und Kraffe eben dieſes Tractats ward von Italien die Neutralität beliebet. Sie nahm deßfalls die Garniſon auf mich, und die Flotte brachte die Käyſerin von Barcelona nach Italien / von wannen ſie ihre Reiſe zu Lande nach Wien fortgeſetzet hat. Die Käyſerlichen Trouppen wurden alsbald nach Italien convoyret, und demnach fügte es ſich, daß die Spanier nicht in Barcelona eingelaſſen wurden, ſondern dieſe Stadt erſt belagern und mit Gewalt erobern muſten. Jedoch ich bin mit meiner Erzehlung bereits zu weit geſchritten, und ſehe mich obligiret wieder einmal zurück zu gehen.

Im Januario 1713. langete der Hertzog von Aumont, als Geſandter vom König in Franckreich zu London an. Er hatte eine ziemliche Suite bey ſich, und machte gantz ungewöhnliche Dispenſen, wodurch er ſich bey Hofe

ung des Volcks erwarb. Ich fandte hierauf den Hertzog von Schrewsbury nach Franckreich. Der General Cadogan verlohr damahls vollends alle seine Chargen, weil er nicht abgeneigt war dem gemeinen Gouvernement abzusprechen. Am 5. Maji 1713. ward der Friede zu London, und bald hernach an allen andern Orten von Groß-Britannien und Irland publicirt. Die Zeit der Suspension des Doct. Sacheverells war expiriret, und er zum Rector von St. Andre in Holborn gemachet worden. Er predigte den 25. Maji vor dem Unter-Hauß welches ihm sehr dancke, und bat, er möchte seine Predigt drucken lassen; weil nichts anders als hochfliegende Toryische Principia darinnen enthalten gewesen. Nach Schottland und Irland schickte ich lauter Strenge Torys, denen Chargen zu ertheilen. Die Schotten aber erwiesen sich zu der Zeit in allen Stücken sehr mißvergnügt; wie sie dann etliche Herren an mich abfertigten, welche sich beschwereten, was massen ihre Nation dergestalt gedrucket würde, daß sie sich entschlieſſen müsten, die Union vor null und nichtig zu erklähren, wären aber gleichwohl erbötig, feste an der Succession in der Protestantischen Linie zu halten. Ich nennete diese Reden, in meiner Antwort, einen abscheulichen Discours, und versprach ihren Klagen abzuhelffen, so viel als möglich wäre. Die auf das Malz gelegte Impoten; machten ein gutes Theil ihrer Beschwerungen aus, wannenhero sie gemildert wurden; ihrer übrigen Klagen wegen hingegen, suchte ihnen die Hof-Parthey durch den Sinn. Den Hertzog von Ormond ernennte ich zum Gouverneur der fünff Porten, welches die Städte Douvre, Hastings, Hyth, Rumney und Sandwich sind. Doct. Franciscus Atterbury ward Bischoff zu Rochester, und Doct. Smallridge Decanus der Christ-Church zu Oxford, obgleich alle beyde in dem Ruff stunden, als ob sie heimlich der Römischen Kirche zugethan. Dem Parlament gelangete eine Addreſſe an mich, worinn ich ersuchet ward, es dahin zu vermitteln, daß der Ritter St. George aus Lothringen weichen müste, wohin er sich gewendet hatte, da er, nach dem Inhalt des Friedens Franckreich quittiret. Ob es nun gleich in der That recht lächerlich klinget, wenn einer Franckreich verlassen soll, und sich in Lothringen aufhält, welches von dem Gebiet der Crone Franckreich umgeben ist; so fand demnach diese Addreſſe kein Gehör, sondern ward mit einer gewissenigen Antwort abgefertiget. Am 1. Julii, hielt erst der Hertzog von Ormond seinen öffentlichen Einzug in London, worauf er sich bald wieder nach Franckreich erhob. Den 3 Augusti wurden die neuen Ritter des Hohen Hoche-Ordens inthronisiret, welche ich schon im Junio der vori-

gen Jahres ernennt, und mit ſolchen zugleich Mylord Pr[illegible] ich ebenmäſſig mit dieſem Orden beehrte. Das Parlement wurde zwar diſſolviret, weil es ſich täglich mutiniren machte, und ich lieſ die Circular-Schreiben, zur Erwehlung einer Neuen ergehen; worbey ſich dieſes ereignete, daß auch andere Schreiben an die Maire, ich weiß nicht von wem, mit einem H. unterzeichnet, einliefen, des Inhalts, man möchte bey Ertheilung des Ritters S. Georgen, bey der neuen Wahl obſerviren, daß gleichwohl dieſes meine Miniſter nicht nähme, als einen Recompens tauſend Pfund Sterling, auf die Entdeckung dieſer Perſon ſetzen, welche auch wohl dieſes nicht einmal geben, woferne ſie nicht befürchten müſte, bey deſſen Unterlaſſung abgeworffen zu werden. Der Biſchoff von Peterſel, welcher als Erſter Plenipotentiarius von Engelland zu Utrecht zu ſeyn machte ich zum Biſchoff von Londenderrach, im Monat September den Grafen von Marr, zum Staats-Secretario deren Schottiſchen Affairen den aus Franckreich zurücke gekommenen Hertzog von Schrewsbury aber zum Vice-König in Irrland. Er reiſete zwar auch im November dahin kam aber bald wieder nach Engelland, und lieſ ſeine Charge durch drey Commiſſarios, nemlich den Ertz-Biſchoff von Armagh, den von Tuam, und den Cantzler / Conſtantin Phips verwalten. Gleichwie nun dieſe drey Perſonen jederzeit, ihre böſe Neigung gegen die Succeſſion in der Churfürſtlichen Linie blicken laſſen: Alſo cauſirten ſie groſſe Unordnung in Irrland und favoriſirten der Partey der Rittern St. Georgen ſehr offenbahr. Die Whigs und Presbyterianer hatten nicht mehr [illegible] gehen, ſondern muſten ſich befürchten gepfeiniget, oder gar in Stücken geriſſen zu werden: und die Franzoſen in dieſem Königreich hätten vielleicht eine abermalige Muſterung anſtellen haben, wo nicht die offenbahren publiquen Troupen, ſamt mit guten und wohlgeſinnten Officirs wären verſehen geweſen, welche bey Conſtin Einhalt gethan.

Der Lord Bingley gieng, an ſtatt bey Lebzeiten nach Spanien. Ich meines Orts wurde, nach dem eingetretenen 1714. Jahr zu Windſor von einem Fieber attaquiret. Allein den 17. Febr. kam ich wieder hinein und geſund nach St. James, worbey die Torryſche Partey [illegible] Freude und Illuminirung machte. Den 22. dito wurde der Friede in Spanien proclamiret, und den 2. Martii kam ich in das neue Parlement, welches aber Ubermüdung und Langeweile angeſtellet, dennoch nicht geſchehen und eröffnet werden war, wie es mein Miniſterium gewünſchet. Den 15. ejusd. verlangte der Comt. Oxford, ich möchte [illegible]

laſſen, was ich gethan den Chevalier und Verbindung zu vertuſchen, und da
ma dergleichen Advocate ſtunde mir gar nicht an, dem Unter-Haus hinge-
gen meine, darauf erfolgte, Antwort noch vielmehrers. Dem D. Smal-
ridge ſchumpfe ich die Biſchoffs-Stelle in Briſtol zu, und dem D. Gulver,
der mit jenem über einen Leichen geſchlagen, und ich die zu Chester; der-
gegen hatten kurz zuvor der Herzog von Argyle, ingleichen der Graf von
Sunderland, alle ihre Charges verloren.

Weil ich Monmouth-Families in Bälgerung bey Gravenſt verſtehen,
ſo muß ich auch von einer Krankheit, die nicht leicht beym weiblichen Ge-
ſchlechte zu finden, incommodiret; und ſolche heißet man in Teutſchland
den Bauchfluß, Frantzoſen aber integrement des Poulpes; und mir nun ſol-
chen inſonderheit Diejenigen damit geplaget werden, welche der Venus zu
viel geopffert, und den Bachum ſleißig verehret; wiewohl dieſe Meynung
kan ſonder Exception nicht ſtatt finden, weil dieſere ſehr unſchuldige Per-
ſonen damit behafftet ſind. Es kam eine Proclamation wieder den Ritter
St. Georgen heraus, und den Ober-Haus weite, er ſolte im Fall einer
Landung, todt oder lebendig geliefert werden: allein das Miniſterium hin-
terrieb dieſe harte Expreſſion, wannenhero er heilen muſte, man hätte den-
ſelben, welcher er lambete, in die Hände der Juſtiz zu überantworten. Der
Hannoveriſche Miniſter, Addreſſirte ſich an den Canzler und verlangte Pa-
ſſeport vor den Herzog von Cambridge, nemmlichen Printzen von Wa-
lis, auf daß er kommen, und Seſſion in dem Ober-Haus nehmen könte, ver-
mochte aber nichts zu erhalten. Ja ich verbot noch darzu beſagtem Mi-
niſter den Hof, weil er ſich ſowohl dieſer Sache wegen, als in andern
Dingen mehr, nicht immediate bey mir gemeldet. Hierauf erfolgte ein
Verlicht, der Prinz würde verreiſt, auch wieder meinen Willen kommen,
weshalb ich an die Printzeßin Sophia, in ſelbe curioſen Termino ſchrieb,
wie ſich denn der Brief mit dieſen Worten anfieng: Madame, ma ſœur
& ma tante. Seit dem declaring worden iſt, es gehöre das Recht
den Successeurs eurem Hauſe zu, ſonſt allezeit übel, intentionirte Leute
verhindern gewesen, bin ihrer beſonderen Affection wegen ge-
ruhet einen Printzen von eurem Geblüte, auch noch bey mir
zum Lehrjungen in meine Domainen einzuſchicken. Hiernach hat ich
mich nicht die Mühe geben, den Printzen nach England unterlaſſen, aber
gewartig ſeyn, daß ſolches nachtheilige und ſchädliche Folgerungen nach
ſich ziehen dörfte, und ich würde meine Ancrietät und Preeminence ſo we
zu conſerviren wiſſen. Da den Herzog von Cambridge schreib ich ſelbſt

ſuche und ermahnete ihn / ja nicht wieder meinen Willen und [illegible] das Königreich zu kommen. Gleichwohl war / vielerley Urſachen halber, das gute Verſtändniß zwiſchen mir und dem Hauſe Hannover höchſtnöthig / wannenhero ich den Grafen von Clarendon dahin ſendete, und ſolches auch wieder cavalliren ließ. Den 1. Maji kam eine Bill zum Vorſchein, durch die man den Schimpf der Kirche zu verbeſſern meinete, und hingegen alles, in der Biſchöflichen Kirche, zu vereinigen vermeinete. Zu dem Ende ſolte niemand Schul halten, ſchreiben oder leſen lehren, der nicht ein Glied von der Engliſchen Kirche ſey / und ein Certificat deſſelben, wie nicht weniger Erlaubniß darzu, von dem Biſchoff der Diœceſen haben. Dieſes war ein rechter Streich, den Rom gewißlich nicht ärger hätte erſinnen können, indem unter die Diſſentientes, der beſchwehrten Toleration entgegen, gezwungen wurde ihre Kinder in die hochſtiegenden Schulen zu ſchicken. Ingleichen wurden, kraft eben dieſer Bill, alle diejenigen Dienſte vor verluſtig erkant, die ſich bey einem Conventicul, wie die Verſammlungen derer Presbyterianer genennet werden, oder an einem andern Ort, wo man die Actionen exerciret, und vor mich nicht betete / befinden laſſen würden. Dieſe Bill erlangete auch würcklich die Oberhand, und erſtreckete ſich auf Engeland und Irrland: Denn Schottland, wo der Presbyterianismus herrſchet, ſagete darzu: Noli me tangere; wiewohl ſich auch die Diſſentientes in Engeland und Irrland gar nicht daran gekehret haben, und ſie ihr gantz unnöthig worden. [illegible]

Der Lerm wegen der Ueberkunft des Printzen [illegible] gantz [illegible] / war zu der Zeit über alle maſſen groß, und hatte weiters nichts, als ſich bereits würcklich bey mir in dem Palaſt befindlich auf. Weil bey nun die Actien des Volcks, inſonderheit aber den Murren derer Officirer und Einwohner zu London / welche mir gut Jacobitiſch geweſen, ein wenig geſtillet werden möchten, ſahe ich mich obligiret, den 21. Junii v. St. eine Proclamation heraus zu geben, und demjenigen 5000. Pfund Sterling zu verſprechen, der ihn in denen dargu Königreichen bekommen, und für die Hände der Juſtice liefern würde. Alle verſtändige Leute machten [illegible] über die geringe Summa / wie nichtweniger über die andere Beſchaffenheit, der man ſich in der Proclamation bedienet. Hingegen ſtimmeten die Reſolutiones des Parlaments / welches kurtz hernach, nemlich den 26. Julii zum Vorſchein / noch 100000. Pfund auf ihn ſetzte. Es wurde auch der gemachte Friede, ingleichen die mit Franckreich und Spannien getroffene Commercien-Tractaten, auch zum theil von dem Parlament [illegible]

gefochten, und es wolte wiſſen, wer mir darzu gerathen hätte? Jedoch die Deputirten wurden mit einer abſchlägigen Antwort abgewieſen, und ihnen anbey zu verſtehen gegeben, daß durch dergleichen Beginnen meine Prærogativa angegriffen würden. Uber dieſe Abfertigung wurd hart geſprochen, und ihr vor andern Mylord, habt bittere Klagen geführet, daß man nicht geneigt ſey der Nation ihrem Suchen zu willfahren.

Im Julio erhub ich mich zum letzten mal in das Parlement / meinen Conſens zu verſchiedenen Billen zu geben. Die Anrede / ſo ich that, war kurtz und hielt unter andern folgende Paſſage in ſich: Meine Haupt-Sorgfalt / euch und eurer Nachkommenſchafft, unſere heilige Religion und die Freyheit zu conſerviren / auch vor iezt, und auf künfftige Zeiten, meinen Königreichen den Ruheſtand zu verſichern. Aber ich muß euch frey heraus ſagen / wie man einen ſolchen gewünſchten Zweck nimmermehr erreichen wird / wann ihr nicht gleiche Abſichten mit mir heget / und man ſich nicht aller eitlen Jalouſien entſchläget, welche Zwiſtigkeiten unter euch gebähren und veranlaſſen, noch vor meine Prærogativa, und die Ehre meiner Regierung, eben ſoviel Conſideration haben will, als ich vor die Rechte meines Volcks hege.

Man wunderte ſich, warum ich nichts von der Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie gedacht, und ihr, nebſt noch etlichen andern ſagtet, man könte verſtehen / es ſolte unter des Prætendenten Regierung die Religion und Freyheiten in Sicherheit geſetzet werden; wie dann auch die vergeblichen Jalouſien, ſich gleichfalls auf ihn beziehen möchten, und man wolte vielleicht dadurch zu verſtehen geben, als ob die Nation nichts nachtheiligers von ihm zu gewarten hätte. Mir kommen iezo die Worte ſelbſt ſehr bedencklich vor. Allein Bullingbrocke, ein Compagnie der Mesham, hat die Rede aufgeſetzet, und ich weiß nicht, wohin ſie damit gezielet: denn ihr wiſſet gar wohl, daß ich die Anreden allezeit hergeleſen, eben ſo, wie die Engliſchen Geiſtlichen ihre Predigten herzuleſen pflegen; ob es gleich eine Sache, die denen Ausländern überaus ungewöhnlich in die Augen fället.

Am 8 Junii n. ſt. war die Printzeſſin Sophia von Hannover geſtorben. Weil nun der Baron von Bothmar zu London anlangete / mir dieſen Todes-Fall zu notificiren, erforderte die Wohlanſtändigkeit von mir, nebſt meinem gantzen Hof die Trauer anzulegen, und ich befahl zugleich vor den Churfürſten ihren Sohn, welcher nunmehro in Engeland herrſchet, in denen Kirchen zu beten.

Den

Den 25. Julii v. J. nahm ich dem Grafen von Oxford die Groß-Schatzmeisters Stelle. Darzu brachte es Bullingbrocke, mit dem er ſich nicht vertragen kunte, ſondern ſchiene, als ob er ſeinen heimlichen Abſichten zu wider ſey; und die Damen, ſo um mich waren, inſonderheit die Masham, unterſtützten den Lord Bullingbrocke. Der Graf legte den Weiſen Stab mit harten/ dencklichen Worten nieder / die mich ſehr beunruhigten, indem es mir viel Verdruß und Verwirrungen prophezeyete. Mit dieſer importanten Charge hielte ich ſtarck hinter dem Berg / und wolte ſie nicht vergeben/ ob mir gleich meine Dames und Favoritin viele, ihnen anſtändige Perſonen, vorſchlugen, auch etliche mal Cabinets-Rath darüber gehalten worden. Auf der Mitwoche hernach befand ich mich unpaß. Des Donnerſtages ward es noch ſchlimmer mit mir, weswegen ich mir ſchröpffen ließ, allermaſſen ich ſolches ſehr wohl leiden mochte. Freytags frühe muſte ich mich brechen; gleich darauf ließ ich mir den Kopff waſchen und flechten. Um 8. Uhr ſahe ich meine Pendule oder Hang-Uhr im Zimmer an, und blieb lange mit denen Augen daran hafften. Meine Cammer-Frau / Danvers genannt, fragte mich, was ich auſſerordentliches daran obſervirete? Allein ich kunte nicht antworten: Denn es erſtarrete mir die Zunge nebſt denen Augen, und ward von einem Stück eines Schlag-Fluſſes betroffen. Man öffnete mir die Ader, und ließ eilfthalb Untzen Blut heraus, worauf ich wieder zu mir ſelber kam. Meine Dames ſancken in eine Ohnmacht darnieder, und die Masham ward ganz verſtört in ihr Zimmer getragen. Um 10. Uhr fand ſich der Paroxysmus wieder bey mir ein, und zwar dermaſſen ſtarck / daß man mich wircklich todt zu ſeyn erachtete, oder doch an dem abzuſcheiden. Die Hertzogin von Ormond, welche ſich / wie vorhin des Marlebroughs Gemahlin / bey mir in dem Pallaſt befand, ſendete einen Expreſſen von Kenſington allwo ich mich damals befand, hinein nach London, und ihr Gemahl ſagte ſich, nebſt andern von der Hof-Parthey, eiligſt ein. Gleichwohl war alles erſchrocken / und der gantze Zuſammenhang vermochte nicht, eine Reſolution nach ſeinen gehegten Abſichten zu ergreiffen. Das Conſilium bedachte ſich / und mein gefährlicher Zuſtand inſpirirte denen Hertzogen von Somerſet und Argyle die Reſolution, ſonder Anſtand und viele Ceremonien die Succeſſion darinnen zu nehmen. Die Medici wurden von der Verſammlung examiniret, welche ſagten, was maſſen es überaus ſchlecht mit mir ſtehe / weswegen das Conſilium, vor allen Dingen, nöthig zu ſeyn erachtete, die vacante Groß-Schatzmeiſters Stelle zu erſetzen / und ernannte den Hertzog von Schrewsbury darzu. Als ich den Verſtand und die Sprache wieder

langst hatte, und man mir dieſes Subjectum vorſchlug, ſagte ich, es hätte mir keine angenehmere Perſon recommendirt werden können, worüber meine Dames, und die ſo es mit ihnen hielten, als der Cantzler Harcourt, der Lord Bullingbrocke, der Biſchoff von Rocheſter, und viele andere mehr, ſich nicht wenig betrübeten, weil er nicht recht mit ihnen in ein Horn bliese. In der Nacht, vom 30. zum 31. Julii, befiel mich abermals ein gleicher Paroxyſmus. Die Medici hielten vor gut mir das Haupt beſchehren zu laſſen, und ſolches geſchahe. Nichts deſtoweniger declarirten ſie, wenig Stunden hernach vor dem Conſilio, daß es zum Ende mit mir gienge, und nicht die geringſte Hoffnung zu meiner Geneſung mehr übrig ſey.

Das Conſilium ſtellete alle nöthige Ordres zur Sicherheit des Königreichs, wannenhero mich das Volck ſchon todt zu ſeyn glaubete. Ein Lord nach dem andern, fande ſich ungeruffen ein, und die dem Hauſe Hannover contrair geweſene Parthey, durffte nicht wieder die Succeſſion dieſes Hauſes murren: denn die Geſetze und Acten waren vor ſolches, und vermöge dieſer hätten ſich diejenigen, ſo dargegen ſprechen wollen, des Hoch-Verraths theilhafftig gemachet. Endlich verſchied ich, den 1. Auguſti v. s. an einem Sonntag, des Morgens ein wenig nach 7. Uhr, in dem 50. Jahr meines Alters, und dem 13. meiner Regierung, ohne communiciren zu können, obgleich alles, zwey Tage nach einander, darzu parat geweſen. Die ſtrengen Torrys geriethen alle in die äuſſerſte Conſternation, weil mein ſo plötzlicher tödtlicher Hintritt machete, daß auch das Project ſtrandete, welches die um mich ſeyende Perſonen, dem armen Ritter St. Georgen zum beſten, formiret hatten. Mein erblaßter Leichnam iſt, ein paar Wochen hernach, wie mir erzehlet worden, mit einem mittelmäßigen Pompe zu Weſtmünſter beygeſetzet worden, und wann gleich ihr und eures gleichen nicht um mich geweinet habet; ſo weiß ich dennoch gewiß, daß es die Hertzogin von Ormond, die Maſham und andere Dames mehr, wie nichtweniger verſchiedene Pairs und Lords werden redlich gethan, und meinem Gedächtniß gantze Thränen-Bäche gepreſſet haben.

Wharton.

Freylich, freylich: denn die, ſo geweinet, hatten auch hohe Urſache darzu; denen aber die Augen trucken geblieben ſind, die wuſten auch ihre Raiſons; und im übrigen iſt es nicht einem jeden Menſchen gegeben, daß er Thränen vergieſſen kan. Nunmehro will ich Ew. Maj. vollends erzehlen, wie es in Engeland, von der Zeit an, biß zu meinem Tod hergegangen.

Sobald Ew. Maj. die Augen geſchloſſen, wurden die nöthigen Anſtalten vorgekehret dero Successorem zu proclamiren, und ſolche geſchahe,

ungefähr des Nachmittags um 1. Uhr, an denen gewöhnlichen Orten der Stadt London, mit Trompeten- und Pauken-Schall, die schwache Torysche Parthey unter denen Einwohnern dieser grossen Stadt, welche keine rechte Känntniß von denen Affairen hatte, vermeinete noch immer, die Herolde würden ruffen: Vivat Jacobus III. Allein sie erblasseten in ihren Angesichtern, da es hieß, Georgius Ludovicus, Churfürst von Hannover, seye König von Groß-Britannien, und daß ihn GOtt wolle lange glücklich leben lassen! Die Anzahl derer Lords, so denen Herolden nachgezogen, war groß, und viele saßen, mit niedergeschlagenen Augen in ihren Carossen, weswegen sie sich von dem Volck mußten verhöhnen lassen, und dem Bullingbrocke wurden Stricke zugeworffen, dadurch anzudeuten, daß er meritirte gehangen zu werden; der Ormond hingegen ward, etliche mahl mit dem Houssay-Geschrey von dem Pöbel beehret.

Wann ich Flügel gehabt hätte, würde ich mich ganz gewiß, in höchster Eil über das Meer nach Hannover oder Herrenhausen geschwungen, und die Botschafft von dem, was in Engeland passirete, überbracht haben. Wiewohl nun dieses nicht so geschwinde möglich gewesen; so wurde nichts destoweniger des neuen Königs Ordres zur Execution gebracht, welche der Baron von Bothmar denen Lords, so die Regentschafft verwalteten, verschlossen und wohl verwahret überlieferte: denn der weise Potentat, hatte schon die nöthige Disposition gemachet, wie es nach dem Ableben Ew. Maj. biß zu seiner Ankunfft, gehalten werden solte. Nachdem solche Ordres waren geöffnet worden, mußten unverzüglich etliche Lords aus dem Regierungs-Consilio weichen; andere hingegen wurden admittirt, und im übrigen allem getreulich nachgelebet, was darinnen enthalten gewesen. Gantz Groß-Britannien und Irrland war ruhig. Die zuvor Verfolgten erzeigten sich frölich und gutes Muths; die Ubelgesinneten hingegen ließen ein verzagtes Hertze blicken, und mußten sich in die Zeit schicken. Als der Prætendent, zu Bar le Duc in Lothringen, die Zeitung erhalten, daß Ew. Maj. gestorben, hat er sich auf der Post nach Versailles begeben, in der Hoffnung, der König in Franckreich würde sich seiner erbarmen, und trachten ihn auf den Englischen Thron zu setzen. Ob nun schon zu glauben ist, daß es Ludovico an dem guten Willen, solches zu thun, gar nicht hätte ermangelt haben; so fehlete es dennoch am Vermögen, und der Prætendent mußte sich unverzüglich wieder nach Lothringen packen; wie man denn auch seine vermeinte Mutter, mit weinenden Augen, aus dem Cabinet des Königes Ludovici hat gehen sehen. Von dem Hertzog von Marlborough muß ich dieses erwehnen, daß er eben zu der Zeit, als Ew. Maj. verschieden,

wie

wieder aus Teutſchland auf der Engliſchen Küſte angelanget, und zwey Tage hernach, einen ſchönen Einzug in London gehalten hat, wobey ſich die Hautbois tapfer hören laſſen; und von vielen Bürgern der Stadt London, zu Pferd und zu Fuß, ward er eingeholet und begleitet.

Am 11. Septembr. kam der neue König an, Poſſeſſion von ſeinem Thron zu nehmen, und ſtieg zu Greenwig ans Land. Faſt alle, zu London anweſende, Pairs und Lords des Königreichs, befanden ſich allda, ihren Monarchen zum erſten mal / mit Machung ihrer Reverenz zu verehren. Der Hertzog von Ormond bekam, gleich Anfangs / eine Mine, woraus er ſich wenig gutes prophezeyen kunte; hingegen ward der Hertzog von Marlborough, ſo ſich vor dem König auf ein Knie niederließ / mit ſehr gnädigen Augen angeſehen. Noch ſelbigen Abend hörete man ſchon von verſchiedenen Veränderungen / und der Cantzler Hartcourt war der erſte, welcher ſeine Charge niederlegen muſte, welche dem Lord Cowper wiedergegeben worden. Des andern Tags empfieng Ormond die traurige Zeitung, wie man ſeiner Dienſte nicht mehr nöthig habe / und Marlborough ward in alle ſeine verlohrne Chargen reſtituiret. Hernach recompenſirete der löbliche Monarch auch die Dienſte anderer rechtſchaffenen Leute / und employrte einen jeden nach ſeinen Meriten; wie ich dann meines Orts die Charge des Geheimen-Siegel-Bewahrers erhielt. Alle von der contrairen Parthey, ſo in Bedienungen ſtunden, wurden nach und nach abgeſetzet / dergeſtalt, daß eine General-Veränderung in allen dreyen Königreichen erfolget iſt / die auch Anlaß zu neuem Murren und Mißvergnügen gegeben; woran ſich aber der König nicht im geringſten gekehret, und deſſalls ſehr wohl gethan hat, weil das Unkraut abſolument ausgejätet ſeyn ſoll und muß. Den 13. dito, hielt der König den prächtigſten Einzug von der Welt durch die Stadt London nach ſeinen Pallaſt, und ward bey nahe von 200. Kutſchen, alle mit ſechs Pferden beſpannet, eingeholet. Die Häuſer in denen Straſſen, durch welche der Zug gieng, waren mit Tapeten behangen. Alle Fenſter und Plätzen wimmelten von Leuten / indem ein jeder vor Begierde brannte, ſeinen neuen König und Beherrſcher zu ſehen, und des Abends gaben die Freuden-Feuer, nebſt denen Illuminationen, der Stadt das Anſehen, als ob ſie im Feuer ſtünde. Am 20. Octobr. v. J. gieng die Salbung und Crönung vor ſich, worauf der König ein neu Parlement beruffete, welchem er ſich in dem Februario 1715. das erſte mal zeigete, und ſeine Rede an daſſelbe thun ließ, weil er ſelbſt der Engliſchen Sprache nicht mächtig geweſen. Die Wahl war nach dem Wunſch und Verlangen des Hofs ausgeſchlagen, und man præparirte ſich, nebſt andern vielen guten Entſchlieſ-

ſungen, Rechenſchafft von denjenigen Miniſtris zu fordern, welche ſich die Inſtrumenta zu vielen ſchädlichen und gefährlichen Dingen gebrauchen laſſen. Jedoch ich erlebete dieſe Freude nicht, ſondern gieng den Weg alles Fleiſches, da ich vermeinete, der güldenen Zeit in Engeland recht zu genieſſen. Nichts deſtoweniger iſt mir gar wohl bewuſt, daß diejenigen, von welchen die braveſten Männer verfolget worden, erfahren, wie man öffters in die Gruben falle, ſo man vor andere erbauet: denn Ballingbrocke und Ormond haben ſich mit der Flucht retten müſſen, und es iſt ihnen demnach der Proceſs in ihrer Abweſenheit gemachet worden. Der Graf von Oxford hingegen, wolte ſich nicht reſolviren zu fliehen, wannenhero derſelbe nach den Tour wanderte: jedoch er iſt nachgehends von dem Ober-Haus frey geſprochen worden, welches Glück er gantz gewiß der Clemenz des Königs zu dancken hat, anderer geſtalt er, woferne ihm die Monarch recht übel gewolt hätte, einen ſehr ſchwehren Stand gehabt haben würde. Beſagter Graf hat, ſonder Zweiffel, auf beyden Achſeln getragen, da er Groß-Schatzmeiſter war, wodurch er getrachtet ſich auf allen Seiten feſte zu ſetzen. Allein ſeine Rechnung iſt falſch geweſen, alſo maſſen er von keiner Parthey in Conſideration gezogen wird. Als er dismal von ſeinen Land-Güthern nach London gereiſet, Figur in dem Parlement zu machen, da die Anklage ſchon wider ihn formiret geweſen, ſprach der Wirth in einem gewiſſen Gaſt-Hof zu ihm: Mylord, mich wundert daß ihr ſo kühne ſeyd und in einem feindlichen Lande reiſet. Darauf fragte Oxford, ob dann Engeland ein feindliches Land vor ihn ſey? Allerdings Mylord, verſetzte der Wirth wiederum: denn die Whigs wollen euch den Kopff herunter geſchlagen wiſſen, und die Torys ſind erbötig das Beyl darzu verfertigen zu laſſen; worüber aber der politiſche Mann, der ſich aus dem Staube zu ſo hohen Poſten zu ſchwingen gewuſt, nur lachete, und ſeine Reiſe nach London fortſetzete, welche Begebenheit mir von einem, hieſelbſt angekommenen Bekannten erzehlet worden, angeſehen ich damals, wie die Anklage wider den Oxford geſchehen, bereits todt geweſen bin.

ANNA.

Ach Mylord, ſaget mir doch, wie es dem Grafen von Strafford ergangen? von dieſem hab ich ſeit meinem Tod gar nichts gehöret; inmaſſen ich hoffe, daß er bey ſeiner Charge und am Bret geblieben ſeyn wird.

WHARTON.

Ew. Maj. irren, wann ſie dieſes meinen. Dieſelben haben dieſen Lord, als er noch Roby geheiſſen, ſehr jung zu wichtigen Chargen erhoben, denſelben

den auch ungefähr in ſeinem 25. Jahr, als Ambaſſadeur an den Preuſſiſchen Hof geſchicket, allwo er erſt / durch den täglichen Umgang mit groſſen und erfahrnen Staats-Männern, ſeinen Verſtand recht poliret hat; zumaln er ſich über ſechs Jahre am erwehntem Hof aufgehalten. Inzwiſchen iſt es ein Unglück vor ihn, daß er ſich ganz unerträglich-hochmüthige Geberden und Minen angewöhnet, auch Leute, die doch ſeines gleichen / gemeiniglich über die Schulter anzuſehen pflegte. Gegen das Haus Hannover hätte er ſich, inſonderheit da er ſich in dem Haag befunden, wie auch zu Utrecht / weit behutſamer und comportabler aufführen ſollen, woferne er ſeinen Fall verhüten wollen, nachdem daſſelbe zu ſeinem Herrn worden. Er ward damals, als es hieß: Redde Rationem, mit vielen ſträflichen Dingen beleget, und führet vorjetzo, gleich vielen andern, welche ehe dem groſſe Figur gemachet, ein ſehr retranchirtes Leben. Jedoch / wann Ew. Maj. erlauben / werde ich ſonſt noch einige Fragen thun.

Daß ein Projekt, zur Einführung des Prætendenten in Engeland, gemachet geweſen, iſt einmal gewiß / und es giebt Leute in Engeland / welche ſich nicht ſcheuen zu ſagen, es müſten Ew. Maj. ſelbſt Wiſſenſchafft darum gehabt haben. Ich meines Orts aber will glauben / daß dero kränklicher Zuſtand, und die Schwachheit, ſo denenſelben / eine geraume Zeit vor dero tödtlichen Hintritt angehangen, dieſelben verhindert die Intriguen derjenigen / von denen ſie als einem inacceſſiblen Wall umgeben geweſen, zu penetriren. Inzwiſchen möchte ich doch nur wiſſen, warum ſich dieſelben bewegen laſſen das Intereſſe derer Alliirten auf einmal zu abandonniren, und Philippo von Anjou Spanien zu überlaſſen, da doch dero Hoheit und Ehre in vielen glücklichen Campagnen dermaſſen geſtiegen / daß dieſelben, wofern noch eine oder zwey Campagnen wären ausgehalten worden / dem ſtolzen Franckreich ganz gewiß alle ſelbſtbeliebliche Geſetze hätten vorſchreiben können? Sonſten haben ſich die Könige von Engeland öffters gezwungen geſehen / mit Franckreich Friede zu machen, weil das Unter-Haus keine Subſidien mehr verwilligen wollen. Allein unter der Regierung Ew. Maj. fehlete es daran gar nicht. Man accordirte ja Ew Maj in Groß Britannien, ſeit der Union, und der Zeit, da recht nachdrücklich agiret worden, jährlich gegen neun Millionen Pfund Sterling / die acht und vierzig Millionen Rthlr. ausmachen, und würde von Herzen gern damit noch etliche Jahre continuiret haben, wann es nur Dieſelben verlanget hätten, und Dero Ehre über die Sterne ſetzen wollen?

ANNA.

Es iſt nicht genug Mylord, immer ſeet zu kriegen und Blut zu vergieſ-

gieſſen, wann gleich Ehre dadurch erlanget wird. Ein gekrönter Printz iſt auch ſchuldig den Frieden mit beyden Händen zu ergreiffen / wann die Urſache hinweg fället / warum die Waffen aufgehoben worden. Niemand wird ſich unterſtehen zu behaupten, es ſeye Engeland ſchuldig geweſen, blos dem Haus Oeſterreich zum Gefallen, ſein Geld und Blut zu ſacrificiren; ſondern es iſt aus der Urſache geſchehen / damit die beyden Cronen / von Franckreich und Spanien / nicht in einer Perſon vereiniget werden möchten. Da ſich nun ein Mittel desfalls fand / ohne weiters Blut zu vergieſſen und fernere Depenſen zu machen, wäre ich ja blamable geweſen / wo ferne ich es nicht ergriffen hätte. Die heutigen Politici in der Welt begreiffen ſolches gar wohl, und der ietzige weiſe König von Engeland iſt anders nicht / als mit der Condition in eine genaue Allianz mit Oeſterreich getretten, daß dieſes auf alles das / was Philippus von Spanien beſitzet, renunciiren ſolte.

WHARTON.

Die Spaniſche Monarchie überhaupt, gehöret / aller Billigkeit nach dem Haus Oeſterreich zu. Nichts deſtoweniger weiß ich wohl / daß ſich manchmal die unſtreitigſten Rechte, nach dem Intereſſe anderer Puiſſancen abmeſſen laſſen müſſen / inſonderheit wann man vermeinet, es dependire von dieſem oder jenen Project und Eintheilung, die Sicherheit und die Wohlfarth gantzer Nationen. Deromalen wäre es freylich eine unnöthige Sache, wann Engeland auf die Verbringung des Philippi vom Spaniſchen Thron verbittert ſeyn wolte, da der Regent / und andere Printzen vom Geblüt in Franckreich, ſelbſt beſtiſſen ſeyn müſſen / Philippum von Spanien zu zwingen / ſich an ſeine Renunciation zu binden, und mithin die Vereinigung beyder Cronen zu verhindern / weil anderer geſtalt ihre, durch eben dieſe Renunciation erlangte Rechte, wieder hinweg fallen würden. Allein, dieſes ſind Dinge / welche die göttliche Providenz, ſeit dem Ableben Ew. Maj. verfüget hat. Damals, als der ſchlechte Friede gemachet wurde, kunten weder Dieſelben noch dero Miniſtri ſolches wiſſen, ſondern man warff ſich blindlings in Franckreichs Arme / und wolte von deſſen Diſcretion dependiren. Hätte der König Ludwig nur noch drey oder vier Jahre gelebet, würde man die Wirckungen von dieſem guten Vertrauen, ſo Engeland in ihn geſetzet, geſehen haben. Denn die Gedancken und Abſichten / welche er geheget / ſind von denenjenigen weit unterſchieden / ſo deromalen in dem Hertzog von Orleans herrſchen. Jener, der König nemlich, wolte die Renunciation Philippi vor nichts geachtet wiſſen, im Fall der ietzige junge König verſterben ſolte; der Hertzog von Orleans hingegen / gründet ſeine

ganze

ganze Hoffnung auf mehrberuffte Renunciation, und thut alles, was er kan, ſolche täglich gültiger und kräfftiger zu machen. Weil nun aber Ludovicus XIV. ſeinen Enckel Philippum der gethanen Renunciation ungeachtet, noch immer als denjenigen conſiderirte / welcher ihn dereinſtens in Franckreich ſuccediren, und die Spaniſche Crone zugleich tragen würde: So folgt daraus / daß er auch ſeine Projecte auf Italien unterſtützet hätte, worüber Europa in keine geringe Gefahr und Verwirrung gerathen wäre, welches jedoch von der göttlichen Barmhertzigkeit abgewendet worden. Aus was Urſachen haben dann Ew. Maj. dem Hertzog von Savoyen das Königreich Sicilien zugewand?

Anna.

Weil er der erſte Printz geweſen, ſo ſich, in Schlieſſung des Friedens meinem Willen gefällig erwieſen / muſte er nothwendig vor andern mit etwas bedacht werden.

Wharton.

Das heiſt wahrhafftig ein vortreffliches Recompens vor eine Sache gegeben, die gerne umſonſt wäre gethan worden. Wann dero Miniſtri in dieſem Stück nicht mit einer tiefen Verſchlagenheit gehandelt hätten, ſo könnte man ihnen vorwerffen daß ſie ſich, als ſchlechte Staats-Leute und Politici erwieſen. Wer vermeinet, nach dem Prætendenten / durch die Feſtſetzung der Engliſchen Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie mehr beleidiget worden zu ſeyn, als eben der Hertzog von Savoyen? war es dann nöthig dieſen Printzen auf einmal um ein gantzes Königreich mächtiger zu machen, und ihn dadurch in Stand zu ſetzen, ſeine Prætenſion auf Engelland deſto eher ausführen zu können? Ach nein. Engelands Intereſſe erforderte ſolches gar nicht, und es leuchtet die böſe Intention dero letztern Miniſterii aus allen Dingen hervor, ſo ſie gethan und unternommen haben.

Der Lord wolte weiter reden. Allein es kamen gantz unvermuthet etliche Compagnien Catalonier von denen / welche ſich vor die Freyheiten ihres Vaterlandes ſacrificiret, zum Vorſchein / und ſtunden mit geſchwinden Schritten gegen die Königin. Hierüber erſchrack dieſe dergeſtalt, daß ſie ſich von dannen begeben wolte, lieſſ ſich aber endlich von dem Lord bereden, noch eine weile zu verziehen. Als die Catalonier gantz nahe gekommen / und ſich in Ordnung rangiret hatten / fingen ſie alle auf einmal an, mit einer gantz erſchrecklichen Stimme / worvon die Thäler und Revieren des Reiches derer Todten erhöneten, zu ſchreyen:

Ach Königin! die in der That groß auf Erden geweſen, weil es von dero

dero Willen dependiret, ob ſie den groſſen Ludwig von Franckreich, nebſt ſeinem Enckel in Spanien / vollends demüthigen, oder ihnen den Frieden geben wollen. Warum iſt es doch geſchehen, da dieſelben das letztere beliebet, daß man uns arme Leute ſo gar abandonniret und der Caſtilianiſchen Grauſamkeit preiß gegeben? wir hatten ja, in der Perſuaſion, König Carolus ſeye unſer rechtmäſiger Herr, die Waffen auf Dero theure Königliche Worte und Verſicherung ergriffen, daß dieſelben uns nimmermehr verlaſſen wolten; und gleichwohl hat es ſich ereignet, des ſind wir Zeuge: denn wir haben unſer Blut und Leben darüber eingebüſſet, und würden uns das aus ein Vergnügen machen, woferne nur unſerm Vaterland dadurch, ſeine Privilegien und Freyheiten hätten conſerviret werden können. Aber ach: dieſe ſind, eben ſowohl als unſer Leben verlohren gegangen, und die freyen Catalonier ſind zu puren Sclaven worden. Darauf antwortet die Königin:

Lieben Kinder, ſeyd verſichert, daß ich dem Lord Lexington, welchen ich nach Madrid geſendet, befohlen euretwegen nachdrückliche Vorſtellungen zu thun. Nichtweniger habe ich meinen Admiral Vishart, genannt, Ordre zugeſchicket, euch zu ſecundiren / im Fall ſich Philippus weigerte, euch eure Privilegia zu laſſen, und ſie zu confirmiren. Allein man hat mich verſichert, es ſeye eure allzugroſſe Hartnäckichkeit Urſache daran geweſen, daß es nicht von ſtatten gegangen, indem ihr eure Provintz mit aller Gewalt, in eine Republic verwandelt wiſſen wollen.

Die Catalonier.

Wären wir in eine Republic verwandelt worden / hätte es weder der Tron Engeland / noch ſonſt einer Puiſſance in der Welt, nur Caſtilien ausgenommen, ſchädlich ſeyn können. Jedoch daran war nicht mehr zu gedencken, nachdem unſere Provintz von denen Käyſerlichen und Alliirten Troupen evacuiret ward. Alsdann wünſchten wir nichts mehr als eine Amneſtie und die Confirmation unſerer Freyheiten / worzu uns dieſelben mit leichter Mühe hätten verhelffen können. Der Lord Lexington muß wenig oder nichts vor uns geſprochen haben: denn damals war Caſtilien nicht in dem Stand Ew. Maj. etwas zu verſagen. Und hätte uns der Admiral Vishare ſeinen Beyſtand offeriret, würde Philippus viel raiſonabler gegen uns geweſen ſeyn. Weil aber nun weder der eine, noch der andere, ſich vor uns intereſſiret / ſie auch nachgehends nicht deswegen zur Verantwortung gezogen worden: ſo folget daraus, daß ihre Inſtruction, was dieſen Punct betrifft, in ſehr ſchwachen und dunckten Terminis verfaſſet geweſen ſeyn müſſe. Hat man es treulich mit uns gemeinet / warum iſt nicht alles, was

uns

uns betroffen, auf dem Friedens-Congreſs zu Utrecht klar und richtig gemachet worden. Wir wiſſen zwar wohl, was maſſen in dem Evacuations-Tractat berühret, daß wir bey unſeren Freyheiten bleiben ſolten; allein die Worte klingen faſt ſo, als wann es eine Sache wäre, welche von dem guten Willen des Philippi dependiren müſte, und es iſt dieſem Artickel gar keine rechte Geſtalt und Nachdruck gegeben worden. In Summa, wir armen Leute ſind verlaſſen, verrathen und verkaufft geweſen.

Anna.

Ich bin unſchuldig an allem, und es iſt meinen Miniſtris zu imputiren, woferne ihr aus Boßheit oder Nachläßigkeit ins Unglück geſtürtzet worden ſeyd. Mir iſt auch noch nicht einmal recht bekannt / wie es endlich mit euch abgelauffen iſt, weil ihr euch damals noch defendiretet, als ich geſtorben bin. Dannenhero werdet ihr mich ſehr obligiren / wann ihr mir ſolches erzehlen wollet.

Die Catalonier.

Bey dem Abzug derer Teutſchen und Alliirten, præſentiren ſich Troupen vom König Philippo, vor Barcellona, welche prætendirten eingelaſſen zu werden, worwider wir uns ſetzeten / weil wir zuvor unſere Privilegia confirmiret wiſſen wolten, weſſen ſich Philippus weigerte. Demnach entſchloſſen wir uns, unſere Freyheiten mit gewaffneter Hand zu defendiren, und declarirten erſtlich Philippo den Krieg, im Namen und unter denen Auſpiciis des Königs und Käyſers Caroli, hernach aber, da uns dieſer keinen Succurs fournirte, ſetzten wir den Krieg in unſerm eigenen Namen fort, wobey wir uns / nothwendiger Weiſe / des Titels einer Republic anmaſſen muſten / auf daß wir dadurch unſere Privilegia deſto eher vom Philippo erzwingen möchten. Diejenigen Engeländer, welche den, von Ew. Maj. geſchloſſenen Frieden nicht approbirten / machten unſerm, zu Londen ſich aufgehaltenen, Reſidenten immer Hoffnung zu einem mächtigen Succurs, der aber ſowohl, als die Hülffe des Käyſers auſſen blieb / und Catalonien muſte, nachdem / wie man mit allem Recht ſagen kan, es ſein äuſſerſtes und möglichſtes gethan, ſich bey ſeinen Rechten zu mainteniren / gleich verſchiedenen andern Spaniſchen Provintzien, ſich das Joch auferlegen und in die Feſſeln der Sclaverey ſchlagen laſſen; welches gleichwohl ehe nicht, als den 12. Septembr. 1714. mit Eroberung unſerer Haupt-Stadt Barcelona erfolgete. Der Hertzog und Marſchall von Berwick commandirte die Armée derer beyden Cronen / welche man vor unſere Wälle und Mauren ſenden muſte. Es gieng bey der Attaque, beſagter unſerer Haupt-Stadt, ſehr langwierig und über alle maſſen blutig her: denn es kam zu etlichen verzweiffelten Stürmen, durch welche es die Belagerer endlich ſo weit brachten, daß ſie ſich auf dem Wall ſelbſt logireten, mithin der gute Ort in die höchſte Gefahr und Noth gerieth, indem der Muth derer Soldaten nur noch et-

liche Abſchnitte zu überſteigen hatte. Wir allerſeits, ſo hier vor Ew. Maj. ſtehen, haben unſer Leben entweder in Ausfällen, oder bey denen Stürmen verlohren, und führeten ſchwartze Fahnen mit weiſſen Todten-Köpffen, zum Zeichen, daß wir entſchloſſen, unſer Leben mit unſerer Freyheit zu verliehren. Gleichwie aber, gedachter maſſen unſere liebe Stadt dahin gebracht geweſen, daß ſie in denen letzten Zügen gelegen: alſo capitulirten unſere übrig gebliebenen Mit-Bürger nach dem letztern Sturm, auf der Breche, und vermochten anderer geſtalt weder ihr Leben zu erhalten, noch die Stadt wieder eine Plünderung zu garantiren, als indem ſie ſich auf die Gnad und Ungnad, und folglich der Diſcretion des Uberwinders ergaben, auch ſich zur Bezahlung entſetzlicher Summen verſtunden. Der Marſchall von Berwick, hat ſie durchaus auf keine andere Condition annehmen wollen, weil er, ſeinem Vorgeben nach, Ordre hätte dieſelben allerſeits in Stücken zerhauen, und darauf die Stadt von denen Soldaten plündern zu laſſen. Gironna, welcher Ort von der Regierung zu Barcelona dependirte, war mit in der Capitulation begriffen, und muſte die Thore nebſt unſerer Stadt eröffnen. Gleichwohl ſind die Grauſamkeiten kaum zu beſchreiben, ſo Philippus hernach an unſern überwundenen Lands-Leuten außgemeſſen: denn er ſendete dem Hertzog und Marſchall von Berwick unſere Fahnen und Standarten zurück, welche ihm von dieſem, als ein Zeichen, daß Catalonien gäntzlich unter das Joch gebracht, nach der Gewohnheit waren zugeſchicket worden, und befahl demſelben ſolche, durch des Henckers Hand, auf dem öffentlichen Stadt-Platz in Barcelona verbrennen zu laſſen. Er wolte, es ſolte mit denen Ceremonien-Habiten derer Magiſtrats-Perſonen eben ſo verfahren werden, indem er ſie als Autores unſerer Gegenwehr conſiderirte, und ließ davon zwantzig derer Vornehmſten in ſtinckende Gefängniſſe bringen, die hernach verurtheilet worden ſind nach Weſt-Indien tranſportiret zu werden, allda, den Reſt ihres Lebens, ſamt andern Sclaven, zu arbeiten. Unter dieſen zwantzig Unglückſeligen, hat ſich der Gouverneur von Barcelona, der von Cordonna, der General Armengol, der Marquis von Peral, und der Bruder des General Nebots befunden. Und dieſes iſt es, groſſe Königin, was wir theils ſelbſt geſehen, theils aber nach unſerm Todt erfahren haben, mithin Ew. Maj. von unſerm Unglück zu ſagen wiſſen.

Bey Anhörung ſolcher Erzehlung murrete die Königin vor Verdruß, und ſprach: Ihr edlen und braven Catalonier. Das was euch begegnet, hat mein Hertz gantz beweget und mich mit Unmuth angefüllet. Gebt euch zufrieden. Geſchehene Dinge ſind doch nicht zu ändern, und meine Miniſtri, welche Schuld an allem dieſem Unheil haben, ſind von dem Himmel ſchon ziemlich deswegen gezüchtiget worden. Vielleicht werdet ihr auch noch die Conſolation erlangen, und vernehmen, daß bey dem Friden, welcher auf den gegenwärtigen

Krieg

Krieg mit Spanien erfolgen muß, euer Vaterland wieder zu ſeinen vorigen Gerechtigkeiten und Freyheiten gekommen. Hätte ich ietzo etwas dabey zu ſprechen, ſolte es gantz gewiß in eine Republic verwandelt werden. Gehabt euch im übrigen wohl! Nach dieſen Worten wolte ſich die Königin retiriren. Jedoch Mylord Wharton vermochte ſolche nochmals/ daß ſie verzog/ zu hören/ was neues in der Welt paſſirete, und nebſt ihm ihre Reflexiones darüber zu machen. Demnach fieng der Secretarius an zu leſen.

Meßina. Nach einer langen und tapfern Gegenwehr, hat ſich endlich dennoch unſere Citadelle an die Käyſerlichen ergeben müſſen und es ſind die Spanier am 20. Octobr. mit allen Ehren-Zeichen, iedoch ohne Artillerie ausgezogen, und zu Waſſer nach ihrer Armée, welche über zwantzig Teutſche Meilen von hier ſtehet, begleitet worden. Die Käyſerliche Armée hat in dieſer Belagerung keinen geringen Verluſt erlitten / indem ſie bey dem Sturm, durch welchen dieſelbe am 8. dito das Ravelin erobert, nicht nur gegen 800. Todte und Verwundete bekommen, ſondern am 17. ejusd. einen vergeblichen Sturm auf die Contregarde gethan/ und mit ziemlichen Verluſt zurück gewieſen worden; zu geſchweigen daß ſie ſonſten/ ſo lange die Belagerung gedauret/ täglich ſehr viel Todte und Bleſſirte gezehlet, mithin auch mancher braver Officier, ſein Grab in Sicilien gefunden hat.

ANNA.

Dieſes iſt eine gute Zeitung vor allerſeits Alliirte wieder Spanien, und wann ſich ſolches nunmehro nicht zum Ziel leget, weiß ich meines Orts gar nicht was ich dencken ſoll. Palermo nebſt ſeinen Caſtellen / wird nunmehro ſonder Zweiffel an die Reyhe kommen / welches aber lange keine ſo harte Nuß aufzubeiſſen iſt, als wie die Citadelle zu Meßina. Dem Verlaut nach haben ſie die Spanier gar vor unüberwindlich gehalten. Allein man muß dieſes ihrer natürlichen und angebohrnen Prahlerey beymeſſen / oder aber einem ſehr kurtzen Gedächtniß, das ſie verhinderte ſich zu erinnern, welcher geſtalt eben dieſe Citadelle, erſt im vorigen 1718. Jahr, von ihnen ſelbſt eingenommen worden. Wären nur die Käyſerlichen mit genugſamer Artillerie, und inſonderheit Mörſern, verſehen geweſen, würde ſich die Eroberung gantz gewiß nicht ſo gar lange verzogen haben, und dadurch manchem braven Officier und Soldaten ſein Leben erhalten worden ſeyn.

WHARTON.

Inzwiſchen iſt die Citadelle, von der wir reden / eine über alle Maſſen wichtige Feſtung, worauf die Spanier zu pochen Urſache gehabt, weil ſie ſo wohl mit einer zahlreichen Garniſon, als auch ſonſt allem Uberfluß, und einer vortrefflichen Artillerie, verſehen geweſen. Wie vorietzo dem Spaniſchen commandirenden General zu Muthe ſeyn muß/ oder noch werden wird/ wann auch Palermo verlohren gehet, möchte ich wiſſen; allermaſſen ich davor halte / daß die Käyſerlichen als

dann ſuchen werden, ihn nochmals zu einer Bataille zu bringen. Wiewohl es kan auch ſeyn, daß ſie ſich allzuſchwach befinden, denſelben an einem vortheilhafften Ort anzugreiffen: Denn die Citadelle hat Volck gekoſtet, die Kranckheiten haben auch das ihrige / redlich zur Verminderung der Armée contribuirt, und was erobert wird, will hernach auch beſetzet ſeyn. In ſolchem Fall wird der Marquis de Leede wohl unangegriffen bleiben biß auf das Früh-Jahr, wann die Recruten werden angelanget ſeyn, da es immittelſt auch zu einem Frieden kommen kan. Was Palermo betrifft / iſt ſolches eine groſſe und ziemlich feſte Stadt, hat einen ſchönen Hafen, der am Eingang mit zweyen Caſtellen verſehen, wannenhero dieſer Ort eine ſtarcke Gegenwehr thun könnte, woferne er ſich wehren und ruiniren laſſen wolte, welches aber die Bürger und Einwohner wohl bleiben laſſen werden. Allda pfleget der Vice-König zu reſidiren, weil die temperierte Lufft, die Spring-Brunnen und herrlichen Gebäude / den Platz ſehr angenehm machen. Auf dem Marckt gegen dem Rath-Hauſe über, iſt eine Fontaine, die man mit Recht vor die ſchönſte in Europa hält. Sie hat etliche Baſſins über einander, welche mit Gallerien unterſchieden ſind / auf welche man ſteigen, und die mannigfältigen in Marmor gehauene Thiere beſehen kan / ſo das Waſſer auf vielerley Manier ausſpeyen. Es iſt auch ſonſt alles von Marmor / und mit einer ungemeinen Menge / allerhand Figuren gezieret: vier Meilen von Palermo ſind neun kleine Inſeln / Lippari genannt / welche der General von Seckendorff, welcher zu dem Ende abgeſchicket geweſen, vor einigen Monaten unter den Käyſerlichen Gehorſam gebracht. Darunter befinden ſich zwey / ſo nicht bewohnet, weil ſie immerfort Flammen oder Rauch auswerffen, weswegen ſolche die brennenden Inſeln von Sicilien genennet werden. Nicht allzuweit von Palermo iſt ein Felſen, der zufälliger Weiſe denenjenigen / welche ihn von weiten und an einer beſondern Stelle betrachten, einen Kopff mit langen Haar-Locken, und einer Käyſers Crone gezieret, vorſtellet. Indem ich von Sicilien rede, fället mir auch ein, was maſſen Catanea eine derer gröſſeſten Städte dieſer ſchönen Inſel kan genennet werden. Hingegen iſt ihr die Nachtbarſchafft des Berges Ætnæ ſehr ſchädlich; wie ſie dann 1693. faſt gäntzlich durch ein Erd-Beben verwüſtet worden iſt. Aus dieſem Ort war der vor Zeiten berühmte Waſſer-Mann Cola, mit dem Zunamen Peſce, gebürtig, welcher mehr und lieber im Waſſer lebete / als auf dem Lande, und des Waſſers dermaſſen gewohnet geweſen, daß er manchmal fünff Tage darinnen bliebe, und ſich von rohen Fiſchen erhielte. Er ſchwumme ordentlich aus Sicilien in Calabrien / und diente vor einen ſchwimmenden Brief-Träger. Seine Lunge ſoll ſich dermaſſen ausgedehnet gehabt haben, daß er ſo viel Lufft ſich ſchöpffen können, als ihm auf einen gantzen Tag zum Athen nöthig geweſen. Man ſagt auch es ſeye von ihm einſtmals eine, in den Charybdin geworffene / gül-

dene

dene Schaale wieder heraus geholet worden. Als er aber zum andern mal einen Beutel mit Gold von dannen holen wollen/wäre er nicht wiedergekommen. Der Berg Ætna iſt der höchſte in Sicilien, und unter allen brennenden Bergen in Europa der Beruffenſte. Er iſt ſtets mit Schnee bedecket und wirfft continuirlich Flammen und Aſche aus, auch öffters zwey Teutſche Meilen weit von ſich hinweg. Rings um denſelben her liegen fette Aecker, fruchtbare Weinberge, und anmuthige Wieſen. Oben an dem Gipffel zeiget er eine gantz ungeheure Klufft/ in Geſtalt eines Bechers, deren Umfang ſich über eine Teutſche Meile erſtrecket/ aus welcher der Rauch und die Flammen/ mit einem entſetzlichen Donner und Brüllen hervor dringen, und einen ſo erſchrecklichen Anblick verurſachen/ daß auch dem Behertzteſten der Muth entfället.

Secretarius.

Wien. Der Graf von Nympſch, welcher ſeine Hände in eine Conſpiration wieder Sr. Käyſerl. Maj. ſoll getauchet haben, iſt letzlich noch zweymal verhöret worden/ worauf der Reichs-Hof-Raths Præſident nach ſeinen Güthern verreiſet, weswegen man glauben will, es habe das Examen ein Ende. Mit dem Italiäniſchen Abt Todeſchky, mit dem der Graf von Nympſch correſpondiret, und welcher den gröſten Theil an dieſer Affaire hat, dörffte es ſchlecht ablauffen/ und man will, es ſeye von der Käyſerlichen Commiſſion bereits ein Beicht-Vater zu ihm geſand worden, wannenhero bald zu berichten ſeyn dörffte/ daß er ſeinen verdienten Lohn empfangen.

Anna.

Von dieſer Conſpiration habe ich bereits etwas gehöret, und wie man meinet, ſoll ſie auf die höchſte Perſon des Käyſers ſelbſt gerichtet geweſen ſeyn. Der Cardinal Alberoni iſt der Autor des gantzen Wercks/und ſie iſt ſonder Zweiffel derjenige Pfeil, den er noch, wie er ſich ſelbſt verlauten laſſen, in ſeinem Köcher gehabt. Er muß allerdings ein groſſes Vertrauen auf dergleichen verdammliche Anſchläge, Rebelliones und Empörungen gebauet haben/ weil er, anderer geſtalt/ ſeinem Herrn ſchon längſt zum Frieden gerathen haben würde, der mit ſeiner Macht nimmermehr ſeine Abſichten zu erreichen vermag. Man muß ſich wundern daß der Himmel Gedult hat, ein ſolches Monſtrum, als wie der Alberoni iſt/ auf der Erden zu erleiden. Jedoch er wird ſeiner Straffe nicht entgehen, ſo bald das Maaß ſeiner Miſſethaten und Abſcheulichkeiten die Fülle erreichet. Inzwiſchen haben alle gutgeſinnete Europäiſche Puiſſancen GOtt zu dancken, daß die Pfeile dieſes gottloſen Schützen, noch zur Zeit alle vergeblich in die Lufft geflogen ſind.

Wharton.

Erſtaunens-würdig wäre es zu hören, wann ſich der Schleſiſche Graf von Nympſch/ ein würcklicher Käyſerl. Cammer-Herr, einer ſolchen ſchwartzen Miſſethat

ſethat theilhafftig gemachet hätten, und man könte daraus ſchlieſſen, was Gold und Silber, vor Gewalt über die menſchlichen Hertzen habe, und wie die Verſuchung groß iſt, wann der Teuffel die Reiche der Welt ſamt ihrer Herrlichkeit offeriret. Alberoni wird es daran nicht haben ermangeln laſſen, indem etliche Tonnen Goldes, auf dieſe Weiſe employret, ſeinem Herrn freylich einen gröſſern Dienſt, als alle ſeine Arméen könten gethan haben, woferne der Himmel alle leichtfertige Projecte und Anſchläge gelingen ließ.

SECRETARIUS.

Londen. Von unſerer / auf eine geheime Expedition, ausgelauffene Flotte unter dem Admiral Michel, iſt Nachricht eingelauffen, was maſſen von derſelben Vigos erobert worden. Die Conſternation in Spanien, ſoll desfalls nicht zu beſchreiben ſeyn, inſonderheit, weil der Lord Cobham, ſo die zur Deſcente beſtimmeten Troupen commandiret, gedrohet die gantze Gegend mit Feuer u. Schwerdt zu verwüſten, im Fall man ſich nicht zu allem verſtehen wolte, was er verlangete. Wir hoffen demnach bald Zeitung von mehrerern Progreſſen zu bekommen.

ANNA.

Siehe da / du ſtoltzes Spanien! Du biſt capable geweſen zu vergeſſen / was Engeland wieder dich zu thun vermögend iſt / ob du es gleich in dem vorigen Krieg zu deinem höchſten Schaden prüfen und empfinden müſſen. Nun hat mein weiſer Succeſſor eine neue Probe davon abgeleget / und ich parire, du wirſt ſo gedemüthiget werden, daß dir die Luſt in langer Zeit, ja vielleicht niemals wieder ankommen wird, dem gantzen Europa Troß zu bieten.

WHARTON.

Keinen beſſern General hätte der König von Groß-Britannien, zur Ausführung ſeiner Projecte auf Spanien, erwehlen können, als eben den Lord Cobham. Er iſt ſchon ehe dem in Spanien geſtanden, und weiß vollkommen wohl mit dieſer Nation umzugehen. Siehet er, daß mit der Gelindigkeit mehr als mit der Schärffe auszurichten, wird er nicht unterlaſſen ſolche zu employren; wo er aber Hartnäckich- und Wiederſpänſtigkeit findet / muß er allerdings die Schärffe zur Hand nehmen. Bey Vigos allein, wird es ſchwerlich ſein Bewenden haben, ſondern der Lord Cobham, ſamt dem Admiral Michel, werden noch viel wichtigere Dinge, wo nicht in dieſem, doch in dem nechſtfolgenden Jahr ausführen, und man kan ſich von der Klugheit, Conduite und Tapfferkeit dieſer beyden Männer ſehr viel gutes verſprechen.

SECRETARIUS.

Von der Frantzöſiſchen Armée in Catalonien. Weil die Artillerie, durch die böſen Wege verhindert worden, daß ſie biß auf dieſe Stunde noch nicht ankommen können / und ſo viel man davon zu Waſſer erwartet, meiſtentheils verunglü-

unglücket, mithin die Saiſon gröſten Theils verſtriechen: Als dörffte die Belagerung der Feſtung Roſes, wohl biß auf das Früh-Jahr ausgeſetzet bleiben. Inzwiſchen haben ſich viele Orte und Caſtelle ſubmittiret, und die Armée wird in dieſer Provintz ihre Winter-Qvartiere beziehen / um gleich bey der Hand zu ſeyn, wann die Campagne wieder eröffnet werden kan.

ANNA.

Da die Frantzöſiſche Armée aus Biſcaye nach Catalonien marſchiret, hätte ich mir weit mehrere Thaten von derſelben eingebildet, als ſie gethan. Warum iſt Pampelona nicht belagert worden / indem man daſelbſt die Artillerie ſchon bey der Hand gehabt, und nicht erſt ſo viel Zeit mit dem March nach Catalonien hätte verderbet werden dörffen? Solten auch etwa die Frantzoſen nicht allzuwohl intentioniret ſeyn? Was düncket euch davon Mylord?

WHARTON.

An des Regenten Aufrichtigkeit, was den Krieg wieder Spanien anbelanget / iſt im geringſten nicht zu zweiffeln. Spanien hat von dieſem Einbruch in Catalonien / bereits Schaden und Allarm genug gehabt; wie dann auch ſchon wiederum eine ziemliche Anzahl Miquelets die Waffen gegen daſſelbe ergriffen haben. Es wird ſich aber noch weit beſſer zeigen / was die unbeſonnene Grauſamkeiten, ſo der Madridiſche Hof, gegen die Catalonier ausgeübet / vor Wirckung in ihren Gemüthern gethan hat, wann ſich nur erſt die Frantzoſen von einem Haupt-Ort und guten Feſtung werden Meiſter gemachet haben. Daß aber die Artillerie und Ammunition noch nicht angekommen / daran ſind die böſen Wege und abſcheulichen Gebürge Urſache, welche nunmehro bereits ſtarck mit Schnee werden bedecket ſeyn / und den Schaden, den der Wind verurſachet, muß man ſich gefallen laſſen. Im übrigen iſt das Jahr ohne diß bald zu Ende, und es kan ſo viel nicht machen / obſchon die Belagerung der Feſtung Roſes noch etliche Monate ausgeſetzet bleibet.

SECRETARIUS.

Franckreich. Der Wein iſt in dieſem Jahr durch das gantze Königreich / inſonderheit in denen Provintzien Champagne und Bourgogne, dermaſſen wohl gerathen, als bey Mannes-Gedencken nicht geſchehen, wannenhero ſich von denen fremden Höfen viele Kellerey-Bedienten einfinden, und einen groſſen Vorrath einkauffen, weil man vielleicht in langer Zeit kein ſo gutes Wein-Jahr wieder haben dörffte.

ANNA.

Dieſe Zeitung iſt gut vor Lebendige und nicht vor Todte / indem dieſe ihren letzten Trunck gethan haben. Woferne ich aber noch am Leben wäre, würde ich durch meinen Geſandten eine ziemliche Quantität von dieſem ſo wohl gerathenen Wein einkauffen und in meine Keller nach Engeland bringen laſſen. Ein gut

Glaß

Glaß Champagne-Wein iſt doch warhafftig etwas recht delicates. Solcher iſt jederzeit mein Leib-Trunck geweſen, und ich habe mich ſehr wohl darbey befunden; wie wohl ich auch öffters mich des Bourgogne-Weins bedienet. Hernach aber, wann das Confect auf die Tafel kam, habe ich mich an einem Glaß Tockayer erlabet / welchem ohnſtreitig vor allen andern Weinen der Vorzug gebühret. Allein wir ſind nunmehro todt.

WHARTON.

Und Madame Masham lebet noch / die gewißlich in dem Keller Ew. Maj. eine excellente Wein-Kennerin worden iſt / auch, ich wolte darauf ſchweren / jederzeit die beſten Bouteillen vor ſich behalten / und alsdann mit Mylord Bullingbrocke ausgeſtochen hat. Ja dieſe Leute ſind mit Ew. Maj. umgegangen, daß es GOtt erbarmen möchte.

SECRETARIUS.

Rom. Man ſagt der Prætendent habe zu Montefiascone verſchiedene Leute angeführet, welche Kröpffe gehabt, worauf ſie zwar vergangen, aber bald hernach weit gröſſer / als zuvor, wieder zum Vorſchein gekommen wären.

ANNA.

Dieſe Zeitung klinget artig. Weil Engelland den Titel von Franckreich beybehalten: Als haben auch die alten Engliſchen Könige prætendiret, dieſe Kranckheit durch ihr Anrühren curiren zu können. Jedoch es iſt bloß denen Frantzöſiſchen Königen zum Verdruß vorgegeben worden / und weder meine Vorfahren Proteſtantiſcher Religion, noch ich / haben uns jemals dieſer Wunder-Cur gerühmet; wie es dann auch der jetzige weiſe Beſitzer des Engliſchen Throns, und ſeine Nachkommen, ſchwerlich thun werden: Denn die Königliche Function beſtehet gantz in andern Dingen / als in Heilung derer Kröpffe, welches denen Aertzten und Medicis zugehöret, wannenhero ſich der Ritter St. Georg ja nicht damit meliren möchte.

WHARTON.

Wann ich mal nes Orts dieſe Kunſt beſäſſe, wolte ich im Tyrol, in Kärnthen und der Steyermarck herum reiſen, allwo / eine ziemliche Anzahl von denen gemeinen Leuten, von der Natur mit abſcheulichen groſſen Kröpffen begabet ſind. Ich getrauete mir wahrhafftig ſo viel Geld zu verdienen / daß ich keine Päbſtliche Penſion vonnöthen hätte. Allein ich mercke an Ew. Maj. daß ſie müde ſeynd weiter zu reden, weßhalb ich mich zu aller Gnade beſtens empfohlen haben wil.

AVERTISSEMENT.

Denen Herren Liebhabern dieſer Geſpräche, giebet der Autor hiermit zur Nachricht, daß eigennützige Leute die erſten 11. Entrevuën haben nachdrucken laſſen / weil ſie geſehen, daß die Invention des Werckgens Applaudum gefunden. Gleichwie aber dieſe Arbeit gar leicht bewegen / weiln ſie in aller Eil und daher ſehr vicieux auch nach der erſten Auflage / da doch ſolche theils verbeſſert, nachgedrucket worden, ins Stecken gerathen könnte: Als wird ein jeder erſuchet, diejenigen Exemplaria gantz ſicher vor einen Nachdruck zu halten, worauf Franckfurth, Nürnberg Leipzig und Hamburg ſtehet; wie ſich dann auch die Kupffer gleich ſelber verrathen worden / indem ſie über alle Maſſen zerſtümmelt ſind, und denenjenigen nach denen wahren originalien mit höchſtem Fleiß verfertigten lange nicht gleich kommen / ſo auf denen Exemplarien zu ſehen / die in Leipzig gedrucket werden. Womit man ſich zu aller ferneren Gewogenheit recommendirt.

Die Cardinäle aber kamen nicht zu diesem Festin, weil sie prætendirten mit an der Käyserlichen Tafel zu sitzen, kein Churfürst aber denenselben weichen wolte. Dargegen hatte ich noch eine eigene besondere Tafel bereiten lassen, woran sich meine guten Bekannte, und vertrauten Freunde setzten und ergötzten, von denen ich in meinen bißherigen Angelegenheiten sehr viele Freundschafft genossen. Darunter befanden sich, Friderich Marggraf von Meissen, Günther Graf von Schwartzenburg, der Käyserliche Hofrichter, Graf von Lupffen, Johannes der Erz-Bischoff zu Riga, aus dem Hause Wallenrod, George Bischoff von Passau, Nicolaus Bischoff von Merseburg, Johannes Bischoff von Lebus, Johannes, Bischoff zu Brandenburg, und andere mehr, welche insgesamt, als Zeugen, meinen ersten Churfürstlichen Lehn-Brief mit unterschrieben hatten. Nach geendigtem Festin setzete ich mich zu dieser Compagnie, und machte mich noch etliche Stunden, gantz ins besondere, mit derselben lustig. Die folgenden Tage wuste ich den Käyserlichen Obristen Cantzler und die Cantzley, den Reichs-Thürhüter wie auch die Käyserlichen Trompeter, item die gegenwärtig gewesenen Posaunen und Zincken-Bläser, einen jedweden nach Proportion seines Standes, stattlich zu beschencken.

Der Marggraf.

Es werden wenig Churfürsten seyn, die sich einer Belehnung mit so gar grossen und herrlichen Solennitäten rühmen können. Indessen hat man ein gutes Omen daraus ziehen, und schon damals sagen können, daß die Chur-Marck-Brandenburg, so lange als die Welt stehet, bey eurem Hause und Geschlechte bleiben werde, weil sich bey der ersten Belehnung, so zu reden, unzehlich viele Zeugen und Zuschauer befunden.

Der Churfürst.

Da diese Solennitäten vorbey waren, wohnete ich wiederum andern Reichs-Berathschlagungen bey, und trug durch meine Autorität nicht wenig bey, daß der Graf Adolph von Cleve und Marck zum Hertzog des Reichs declariret ward. Der Graf ist auf dem Reichs-Tage selber gegenwärtig gewesen, und in einer Versammlung, in Gegenwart derer Chur- und andern Reichs-Fürsten, auch vieler andern hohen Personen geistlichen und weltlichen Standes, mit grossen Solennitäten, von dem Käyser zum Hertzog gemacht worden. Der Käyser

ſer bekienete ſich dabey eines Schwerdtes, und verlieh demſelben mit einem Schlag, die Würde und Hoheit eines Hertzogen des Reichs, überließ auch ſolches Schwerdt dem neuen Hertzog als ein Merckmahl und Kennzeichen der erlangten Würde. Ich, als Erz-Cämmerer des Reichs, ſtellete dem neuen Hertzog von Cleve den Scepter zu, damit anzuzeigen daß er in der Qualität eines Hertzoges, das Land Cleve, fürohin als ein Reichs-Hertzogthum regieren ſolte. Den Scepter nahm ich hierauf wieder zurücke.

Bald hernach berieff der Käyſer alle Churfürſten in ſein Quartier, allwo damals die Käyſerliche Pfaltz geweſen, und berathſchlagete ſich mit ihnen, wie es mit Petro de Luna anzufangen wäre, der nicht aufhörete ſich vor einen Pabſt auszugeben; da er doch von dem Concilio eheſtens einen andern wolte erwehlen laſſen? Einige von denen Churfürſten machten hierbey groſſe Schwierigkeiten, und ſagten, es ſeye kein Pabſt einiger menſchlichen Gewalt unterworffen. Ich hingegen, als ein rechter Freund des Käyſers war einer ganz andern Meynung, und behauptete, daß dem Käyſer eine gar groſſe Gewalt bey dem Concilio zu käme, vornemlich zu einer Zeit, da drey Päbſte ſich als Stadthalter Chriſti aufgeworffen hätten. Pabſt Johannes XXIII. hätte müſſen Verzicht thun; Gregorius wäre gutwillig abgeſtanden; und dieſer einige Petrus de Luna wolte ſich wider die gantze Kirche und das Reich empören. Das Concilium hatte ihn bereits abgeſetzet, wannenhero der Käyſer ſeine Beyſtimmung und Bekräfftigung geben könte. Die alten Käyſer hätten ein gleiches gethan, und Sigismundus ſolte kein Bedencken tragen, aus Käyſerlicher Macht, die Abſetzung Petri de Luna zu confirmiren, auch ſolche vom gantzen Reiche bekräfftigen laſſen, damit niemand von denen Ständen etwas mit dieſem falſchen Pabſt möge zu ſchaffen haben. Dieſes wurde von dem Käyſer beliebet, und er ließ durch die Reichs-Herolde, wie auch durch ſeine und derer anweſenden Churfürſten Trompeter, die Abſetzung Petri de Luna, in Coſtnitz auf allen groſſen Gaſſen und Plätzen kund machen. Ich meines Orts ſäumete nicht, die Verfügung zu treffen, daß auch in der Chur-Marck-Brandenburg, wie nicht weniger in meinen und meines Bruders, Fränckiſchen Erb-Landen, dieſe Abſetzung des Pabſts kund gethan ward, mit dem weitern Bedeuten, daß niemand einen

andern

andern Pabſt erkennen solte, als denjenigen, welchen das Concilium zu Costnitz nechſtens erwehlen würde.

Allermaſſen nun solchergestalt, der Päbſtliche Stuhl erlediget stunde, verlangte der Käyſer, wie auch die ſämtlichen Chur- und Reichs-Fürſten, daß die von denen fünff Nationen übergebene Reformations-Puncta solten vorgenommen werden. Ich vornemlich triebe dieſe Sache bey der Teutſchen Nation ungemein, und mit ſonderbarem Nachdruck; angeſehen mir die, hier und da, eingeriſſenen ſo ſchrecklichen Mißbräuche gar wohl bekannt waren. Derohalben ſtellete ich umſtändlich vor, was vor einen groſſen Schaden gantz Teutſchland durch dieſelben erlitten hätte: allermaſſen diejenigen, welche denen Kirchen vorſtehen ſolten, gröſten Theils nur mit weltlichen Sachen umgiengen, ſich auch bey denen reichen und einträglichen geiſtlichen Güthern luſtig machten und gute Tage ſchafften. Die Geiſtlichen ſagte ich ferner, griffen immer weiter, und würden noch alles an ſich ziehen. Der gröſte Theil in denen Reichs-Landen ſtünde ohne dem denen Prieſtern zu, welche ein Stück Landes nach dem andern an ſich brächten. Der Reichthum der Cleriſey hätte der Kirche mehr Schaden als Nutzen gebracht indem die Prieſter dabey ihrer Kirche faſt zu vergeſſen pflegten. Man ſolte auf dem Concilio einen Canonem machen, Kraffe deſſen denen Prieſtern in Teutſchland unterſaget wäre keine unbeweglichen Güther mehr an ſich zu bringen. Nicht weniger ſolte man an denen Kirchen, ſo bereits erbauet wären ſich genügen laſſen und übrigens dem Gottesdienſt deſto eyffriger obliegen, bey welchem faſt alles kaltſinnig zugienge. Auf eine ſolche Reformation drungen nicht nur der Käyſer und die Teutſchen Fürſten, ſondern es ſtimmeten auch viele rechtſchaffene Prælaten mit bey, unter welchen abſonderlich der ſchon-genannte Erz-Biſchoff von Rigo, aus dem Hauſe Wallenrad, ſich ſehr angelegen ſeyn lieſſe, die Reformation in Haupt und Gliedern, das iſt, von dem Pabſt an, biß auf den geringſten Geiſtlichen zu befördern.

Der Marggraf.

Das wäre ein höchſt-löbliches und Ruhm-würdiges Werck geweſen, wertheſter Herr Vater! daferne man es hätte können zu Stande bringen; und ich glaube gantz gewiß, daß wann nicht endlich hundert

hundert Jahre nach euch, Lutherus gekommen wäre, und der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben hätte, jetzo ganz Teutschland bey nahe aus anders nichts als Stifftern, Abteyen, Clöstern und andern geistlichen Herrschafften, bestehen würde.

Der Churfürst.

Die Engeländer vereinigten sich mit der Teutschen Nation, und man wolte, daß die Reformation noch vor der Erwehlung eines neuen Pabstes solte vorgenommen werden, weil alsdann dieser selber verbunden wäre, sich daran zu halten. Viele von denen Spanischen gaben uns Teutschen, und denen Engeländern, ebenfalls Beyfall. Aber die Frantzösische Nation, wie auch die Italiänischen Bischöffe, nebst denen Cardinälen, setzten sich hefftig wider dieses Vorhaben, und die letztern sprachen hautement, es könne durchaus keine Reformation vorgenommen werden, biß ein Pabst erwehlet wäre. Ja sie machten gar eine Ketzerey daraus, daß man zu der Reformation schreiten wolte, ehe ein Pabst erwehlet seye, scheueten sich auch nicht zu sagen, der Käyser hielte es heimlich mit denen Hussiten.

Der Marggraf.

Denen Cardinälen kan es freylich nicht angestanden haben, daß man einem künfftigen Pabst Gesetze vorschreiben, und bey ihnen den Anfang mit der Reformation machen wollen.

Der Churfürst.

Und solches um so viel destomehr, weil die meisten Cardinäle zu denen Teutschen und Engeländern sich wenig Gutes zu versehen hatten. Sie unterstunden sich wider die Autorität des Käysers deren er sich auf dem Concilio anmassete, zu protestiren. Dem ungeachtet rieth ich dem Käyser sich nicht daran zu kehren, sondern feste darauf zubestehen daß die Reformation vor der Wahl eines neuen Pabsts zu Stande gebracht werden müste, weil anderergestalt, wann sie erst nach der Wahl vorgenommen werden solte, nicht viel daraus werden würde, indem der Pabst sich alsdann wenig an das Concilium kehren, sondern es schlechterdinge aufheben dörffte; allermassen der Päbstliche Hof nicht gewohnt wäre, sich von denen Conciliis Gesetze vorschreiben, oder etwas einreden zu lassen. Damit aber der Käyser hierinnen seinen Zweck desto eher erreichen möchte, solte er denen Cardinälen ihre Zusammenkünffte verbieten, dergestalt,

ſtalt, daß ſie ſich ſowohl des Dolmetſchens, als auch der Biſchoffs-Hoffe zu enthalten hätten. Der Käyſer folgte meinem Rath, und ließ denen Cardinälen ſolches durch mich andeuten. Allein mein Vortrag miſſiele ihnen dermaſſen, daß ſie aufs neue proteſtirten, auch declarirten, wie ſie vom Concilio abreiſen würden, weshalb dieſelben um ein ſicheres Geleite anhielten. Ich ſagte ihnen aber rund heraus, welchermaſſen ihr Begehren keines weges ſtatt finden könne; angeſehen dem Cardinals-Collegio nimmermehr frey ſtünde, ein Concilium aufzuheben, oder an einen andern Ort zu verlegen; am allerwenigſten aber das gegenwärtige Concilium, welches von dem Käyſer ausgeſchrieben worden, dem, als Schirm-Vogt der Chriſtlichen Kirche, ſowohl zur Zeit der Trennung, und des Zwieſpalts in der Kirche, als auch ſonſten, die Ausſchreibung und Beſchützung derer Concilien zukäme. Sie könten ſich der Reformation, welche man vor der Päbſtlichen Wahl verlangte, nicht widerſetzen; allermaſſen die Meynung des Käyſers die Canones der Kirche vor ſich hätte, und was dergleichen Bewegungs-Gründe mehr geweſen. Dem allem ungeachtet blieben die Cardinäle unbeugſam, zogen die Sache etwas in die Länge, und ſuchten durch Gewinnung der Zeit aus dem Handel zu kommen. Vor allen Dingen wären ſie bedacht, die Teutſchen Biſchöffe unter ſich uneinig zu machen, und ſie durch allerhand Vorſtellungen auf ihre Seite zu bringen, welches um ſo viel eher angienge, weil die Teutſchen Biſchöffe ſich ſelbſten vor dem Käyſer und denen Fürſten fürchten betorgten, man dörffte in ihren Stifftern viele Aenderungen machen, ſonderlich weil die alten Käyſer ſchon ehemalen groſſe Gewalt darüber exerciret hatten. Einige von denen Teutſchen Biſchöffen verſtunden ſich auch mehr auf die Jagd und den Pracht, als auf die Canones und Lehre der Kirche, wannenhero ſich die meiſten durch die ſüſſen und liſtigen Vorſtellungen derer Franzöſiſchen Biſchöffe und Prälaten, zum höchſten Verdruß des Käyſers, wie auch aller Chur- und Fürſten des Reichs, einnehmen lieſſen, und denen Cardinälen beyſtelen, welche wollten, daß die Reformation erſt nach geſchehener Päbſtlichen Wahl ſolte vorgenommen werden. Wie ſehr nun auch dieſes den Käyſer, noch, und alle andere redlich-geſinnete Fürſten aufgebracht; muſten wir es dennoch geſchehen laſſen, und mit einer der Teutſchen Nation gegebenen ſchrifftlichen Verſicherung zufrieden ſeyn, des Inhalts, daß die Reformation in der

Kirche,

Kirche, ſobald ein Pabſt würde erwehlet ſeyn, wer ſich gehen ſolte, und die Cardinäle, nebſt denen Wählern aus denen Nationen, einen ſolchen Pabſt erwehlen wolten, welcher die Kirche zu reformiren geſchickt wäre, und dieſes groſſe Reformations-Werck zu Ende bringen könte.

Der Marggraf.

Der Käyſer, wie auch die Chur und Fürſten des Reichs, haben denen Cardinälen allzuſehr nachgegeben; da doch ſchon andere Mittel verhanden geweſen wären, ſie zur Raiſon zu bringen. Man hätte ſie einſperren, und ſo lange mit Waſſer und Brod ſpeiſen und tränckẽ ſollen, biß die ſo gewünſchte und verlangte Reformation im Kirchen-Weſen zur Richtigkeit gebracht worden wäre.

Der Churfürſt.

O geliebteſter Herr Sohn! Dergleichen Gewalt und Zwang durffte wir nicht gebrauchen, und es hätte ſich auch keinesweges gezimet. Denn bedencket nur, in was vor eine greuliche Blame, und in was vor Verachtung wir uns, dadurch, bey denen fremden Nationen würden geſetzet haben? und in was vor Weitläufftigkeiten wir deswegen mit ihnen würden gerathen ſeyn.

Bey ſogeſtalten Sachen muſte nunmehro die päbſtliche Wahl befördert werden, und ich, als Reiche-Erz-Cämmerer, trat aufs neue mit denen Cardinälen in Conferentz, aller deshalb benöthigten Dinge wegen Abrede zu nehmen, und Richtigkeit zu treffen. Der mehrgemeldte Erz-Biſchoff von Riga, aus dem Hauſe Wallenrod, ſchlug verſchieden Mittel vor, auf was Weiſe die Wahl zu Coſtnitz vor ſich gehen könte. Endlich ward das daſige Kauff-Haus beliebet, worinnen das Conclave ſolte gehalten werden, wannenhero ich es denen Cardinälen einräumen ließ, und die derſelbẽ benöthigten Zimmer wurden ſogleich zu recht gemachet.

Währenden dieſen Handlungen hielte der Käyſer unterſchiedene Reichs-Verſamenlungen, worzu inſonderheit die Irrungen derer Herzoge in Bäyern, in denen Sachen ihres Hauſes Anlaß gaben. Ich meines Orts wurde unvermerckt mit darein gezogen, weil ich mit dem einem Hauſe dieſer Bayriſchen Herzoge in naher Verwandt- und Schwägerſchafft ſtunde, und mich alſo bewegen ließ, deſſen Intereſſe

nach meiner Möglichkeit zu befördern. Die Uneinigkeiten, zwischen denen Bayrischen Herzogen aber hatten folgenden Ursprung.

Vierzehen Jahre vorhero, ehe wir zu Costnitz versammlet waren, trug es sich zu, daß der Herzog Ludwig, zu Bayern-Ingolstadt die Burgermeistere und den Rath zu München wider ihre Herzoge und Lands-Fürsten, beyde Gebrudere Ernsten und Wilhelm aufwiegelten, dergestalt, daß die Burgermeistere ihre Herren und hohe Obrigkeit aus der Stadt vertrieben. Gleichwie aber eine dergleichen Empörung nimmermehr bestehen kunte; also geschahe es daß zehen Burgermeistere und Raths-Herren zusammen die Köpffe verlohren; worauf, durch Vermittelung derer benachbarten Fürsten und insonderheit die meinige, die Stadt München mit ihren Herzogen wieder ausgesöhnet worden. Dieses sahe der Herzog Ludwig zu Bayern-Ingolstadt gar nicht gerne, aus Ursache, weil er von der ältern Linie abwesen, und gerne das gantze Herzogthum an sich gezogen hätte. Er war auch sonst eines sehr unruhigen Gemüthes, und hatte eine Printzessin von Bourbon geheyrathet, weswegen ihn der König von Franckreich zum Grafen von Mortim, oder Mortey, wie man damals redete, gemachet. Seine ausländischen Räthe, welche aus Frantzosen bestunden, besassen sein gantzes Hertze, und er verließ sich auf die Hülffe des Königes von Franckreich.

Als er nun von einer nach Franckreich gethanen Reise, wieder in seinen Landen angelanget, wolte er mit seinem Vetter, Herzog Heinrichen zu Bayern-Landshut, dessen Schwester ich zur Gemahlin gehabt, wie auch mit denen schon-besagten Herzogen zu Bayern-München, Ernst und Wilhelmen, eine neue Landes-Theilung machen; diejenige hingegen, welche er bereits Anno 1392. beliebet hatte, gäntzlich umstossen, worzu ihm seine Lehen-Leute, und andere unruhige von Adel, auf alle Weise antrieben.

Dieses alles stunte seinen Vettern denen Herzogen zu Bayern-Landshut, und Bayern-München, keines weges an, weswegen sie sich Anno 1415. am Tage Kiliani, zu Costnitz dergestalt verbanden, daß sie wider alle feindliche Uberfälle Herzogs Ludwigs Grafens von Mortey einander mit Guth und Blut beystehen, und sich also reciprocè bey ihrem väterlichen Erbtheil manuteniren wollen.

Ob nun wohl Anno 1416. auch die Bischöffe von Eichstädt und

Regen-

Regenſpurg mit in dieſes Bündniß traten, kehrete ſich Herzog Ludwig von Bäyern-Ingolſtadt dennoch an nichts, ſondern ließ, ſeine Vaſallen und Lehen-Leute, Herzog Heinrichen zu Bäyern Landshut feindlich in das Land fallen. Dieſer Krieg wurde zwar, durch Vermittelung des Käyſers wieder einiger maſſen beygelegt. Da aber beyde in Feindſchafft gegen einander verfallene Herzoge, von Ingolſtadt und Landshut, auf dem Concilio und dem Reichs-Tag zu Coſtnitz waren, wolte dieſer jenen, darum, daß er den Land-Frieden gebrochen, bey dem Käyſer verklagen, auch Erſetzung des ihm zugefügten Schadens verlangen. Mein Schwager, Herzog Heinrich zu Bäyern-Landshut addreſſirte ſich demnach an mich, und bat, ich möchte ſeine, mit Herzog Ludwigen zu Bäyern-Ingolſtadt noch ſchwebende Rechts-Sache dem Käyſer ordentlich vortragen, weil ich ohne diß von der ganzen Sache gründlich unterrichtet wäre. Solches zu thun, wolte ich mich nicht entbrechen, ſondern erſchiene den 16ten Auguſti Anno 1417. in dem Fürſten-Rath, dieſe Sache dem Käyſer und denen verſammleten Fürſten vorzutragen; wobey ich unter andern ſagte, Herzog Ludwig zu Bäyern-Ingolſtadt wolte ſeine Vettern als Cadets tractiren, und habe in Franckreich Luſt bekommen das Recht der Erſt-Geburth, nach Frantzöſiſcher Mode, wider die ſchon längſt gemachte Erb-Theilung in Bäyern einzuführen, weßwegen von ihm bereits würckliche Feindſeligkeiten und Thätlichkeiten, wider den Reichs-Frieden wären unternommen worden. Derohalben verlange mein Schwager, Herzog Heinrich zu Bäyern Landshut, vor ſolchen Schaden Rede und Antwort. bäte auch, daß wider Herzog Ludwigen nach denen Grund-Geſetzen des Heil. Reichs, und Art der Acht, möge verfahren werden.

Herzog Ludwig zu Bäyern-Ingolſtadt war in eigener Perſon zugegen. Aber weil er in dieſer Sache ſich wenig gutes vermuthen kunte, trug er Bedencken ſich auf dieſe Klage einzulaſſen, wannenhero er nur einzig und allein vorgab, der König von Franckreich habe ihn als ſeinen Geſandten auf das Concilium nach Coſtnitz geſchicket. Er könne derohalben nach denen Gewohnheiten des Völcker-Rechts, das angeſtellte Fürſten-Recht vor ſeinen Richter nicht erkennen, wolle auch nicht hoffen, daß das Reich, zu Verachtung ſeines Königs, ihm hierinnen etwas anmuthen werde. Er hätte bißhero gröſten Theils in Franckreich gelebet, wäre auch des Königs

von Franckreich Vaſall, und ſeine Gemahlin und Fürſtlichen Kinder lebeten noch würcklich daſelbſten. Hertzog Heinrich von Bäyern Landshut ſolte ihn dannenhero, weil dieſe Sache ſeine Perſon angienge, in Franckreich vor denen Groſſen des Königreichs verklagen, woſelbſt er ihm Red und Antwort geben wolle. Der Käyſer fragte hierauf die Teutſchen Fürſten, was ihnen bey dieſer eingewandten Entſchuldigung dünckе. Da fiele die Meynung derer ſämtlichen Fürſten dahin aus, es wäre Hertzog Ludwig zu Bäyern-Ingolſtadt ein Vaſall des Teutſchen Reichs, welchem er mit Huldigung und Pflicht verwandt wäre, weßwegen ihm obliege, dem Käyſer zu antworten, und das angeſtellte Fürſten-Recht vor ſeinen Richter zu erkennen.

Als nun der Käyſer dieſem ausgefallenen Spruch beyfiel, und den Hertzog ſeiner Pflicht erinnerte, wiederholte ich die erhobene Klage; worauf eine weitläufftige Schrifft abgeleſen worden, in welcher die Beſchuldigungen wegen des gebrochenen Land-Friedens ſehr ausführlich enthalten waren. Hertzog Ludwig zu Bäyern Ingolſtadt kunte zwar das meiſte nicht in Abrede ſeyn, ſahe auch gar wohl, daß er verlihren, ja vielleicht Lande und Leute einbüſſen würde; ſuchte aber dennoch die Sache in die Länge zu ſpielen, und auf dieſe Weiſe endlich mit Manier heraus zu kommen. In der Abſicht bate er den Käyſer, ihm eine anderwärtige Tagfarth anzuſetzen, weil er auf dieſe wider ihn erhobene Klage ſich nicht gefaſſet gemacht hätte, und es noch darzu nöthig wäre, daß er ſich in Schrifften, weitläufftig, ſolcher Sache wegen vertheidigte, weßhalb er hoffete, man würde ihm Zeit und Friſt vergönnen, mit ſeiner Antwort einzukommen. Nun mochten zwar der Käyſer, und die verſammleten Fürſten, dem Hertzog zu Bäyern-Ingolſtadt dieſe gebetene Friſt nicht abſchlagen; es wurde aber dargegen demſelben auferleget und zuerkannt einen Eyd zu ſchwehren, daß er dieſe Friſt nicht aus böſen Abſichten geſuchet hätte, etwa ſeinen Gegentheil aufzuhalten, und die Sache in die Länge zuziehen. Dieſer Spruch war Hertzog Ludwigen zu Bäyern-Ingolſtadt höchſt-unangenehm, und er vermeynte, daß ein Eyd von der Natur einem Teutſchen Fürſten unanſtändig wäre, folglich nicht von ihm gefordert werden könte. Dieſer und noch vieler andern Einwendungen ungeachtet, hatte es dennoch dabey ſein Verbleiben; worauf ein Käyſerlicher Secretarius ihm den Eyd vorgeleſen, den er ſchweren ſollen. Das that er aber nicht, ſondern

ſagte

faste gantz andere Worte nach ſeinem eigenen Gutdüncken her, ließ auch in groſſem Unwillen, ſeine, gegen den Käyſerlichen Thron aufgehabene Hand ſincken, und zog ſie zurücke, ehe der Eyd geendiget war.

Der Marggraf.

Hilff GOtt! Was iſt dieſes vor eine ſeltſame Auffführung geweſen? Es ſolte ſich doch wohl billig ein jeder Reichs-Fürſt, er mag ſo groß und mächtig ſeyn als er will, enthalten ſolche Dinge zu beachten, wann er vor dem Käyſer, und denen übrigen verſammleten Fürſten, als ſeinen Richtern ſtehet, um Rede und Antwort zu geben; geſchweige gar einen Eyd zu ſchwehren hat, worzu aller Ernſt, aller Reſpect, alle Aufrichtigkeit, und alle Gottesfurcht erfordert wird.

Der Churfürſt.

Eben darum unterlieſſe ich nicht, den Käyſer und das Reich zu erſuchen, daß das Bezeugen Hertzog Ludwigs zu Bäyern-Ingoldſtadt, dem herkommen gemäß, möchte geahntet werden. Dieſer Hertzog ſeines Orts entſchuldigte ſich ſo gut als er kunte, wandte auch ein, es hätte der Käyſerliche Secretarius den Eyd nicht ſo, wie es ſich geziemet, hergeleſen, ſondern die durch ein offenbahres Factum begangen. Weil aber dieſes eine erdichtete Ausflucht war, wobey Hertzog Ludwigen ſelber die rothe Farbe ſtarck in das Geſicht ſtiege, warff ich demſelben ſolches vor, und ſagte, daß ihn ſeine eigene Farbe überzeuge und beſchäme. Es bezeugte ſich auch der Käyſer in der That ſehr mißvergnügt über die Conduite Hertzog Ludwigs, und alle anweſende Fürſten vermeynten, es wäre der Käyſer befugt, weitere Rede und Antwort deßwegen von dem Hertzog zu fordern. Solches verdroß dieſem Hertzog über die maſſen. Ja er geriethe dergeſtalt in Zorn und Eyffer, daß er, in Beyſein des Käyſers und der gantzen Verſammlung, viele harte und groſſen Fürſten des Reichs unanſtändige Sachen wider meinen Schwager, Hertzog Heinrichen zu Bäyern Landshut vorbrachte, um ihn zu beſchimpfen: durch welche Zänckerey das Fürſten-Recht aufgehoben wurde. Dieſen gewaltigen Affront zoge ſich mein Schwager, dermaſſen tieff zu Hertzen, daß er auf eine groſſe Rache bedacht war, und ſich ſo gar entſchloſſe, Hertzog Ludwigen mit eigener Hand um das Leben zu bringen; welches zu bewerckſtelligen er ſich nur eine gute Gelegenheit wünſchte. Solche Gelegenheit ſchiene ſich hervor zu thun, als der Käyſer auf einem Gaſtmahl bey dem Biſchoff von Paſſau geweſen, allwo

ſich

ſich Hertzog Ludwig gleichfalls befunden, und ſich luſtig bezenget hatte. Nach deſſen Endigung, als er ſich mit ſeinen Bedienten nach ſeinem Quartier begeben wolte, paſſete mein Schwager, nebſt einigen gewafneten Leuten auf ihn, beſprache denſelben, wegen des ihm zugefügten Unrechts, mit Begehren ſich zu erklären, ob er dasjenige, was er geredet, vor wahr hielte. Weil ihm nun Hertzog Ludwig keine Antwort gab, zog Hertzog Heinrich ſein Schwerdt, womit er demſelben, plötzlich, etliche Hiebe verſetzte, dergeſtalt, daß Hertzog Ludwig zur Erden ſanck, und halb todt hinweg getragen wurde.

Der Marggraf.

Ey! ey! wertheſter Herr Vater! Das iſt wahrhafftig ein Beginnen, das keinesweges zu billigen, au contraire, etwas unverantwortliches zu nennen. Ein Ort, wo der Käyſer und das Reich, auch noch darzu ein aus fünff Nationen beſtehendes, Concilium verſammlet iſt, ſolle vor jederman eine ſichere Stätte ſeyn, am allerwenigſten aber ein Fürſt gegen den andern eine ſolche Thätlichkeit ausüben. Euer Schwager hätte ja ſeinem feindſeligen Vetter einen Ausforderungs-Brief zuſchicken, und ſich rittermäßig mit ihm ſchlagen können, an ſtatt, daß er demſelben ſo ſchändlich aufgepaſſet, und ihn überfallen. Wann ſolche Dinge Mode werden ſolten, würde ein Ort, wo ſich der Käyſer und das Reich verſammlen, gar bald zu einer gräßlichen und abſcheulichen Mord-Grube werden, an ſtatt eine Schutz-Wehre wider alle Gefahr, ja die Sicherheit ſelber zu ſeyn.

Der Churfürſt.

Das Beginnen meines Schwagers, Hertzog Heinrichs, kunte freylich niemand billigen, ſondern ein jedweder bezeugte darob ſein Mißfallen. Ja der Käyſer erklärete ihn, nach Ermeſſen derer Stände des Reichs, in die Acht. Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ich mich genöthiget, zu machen, daß die Execution der Acht hintertrieben, folglich mein Schwager von dem bevor ſtehenden Untergang errettet werden möchte. Ich redete demnach mit dem Käyſer, und ſtellete vor, welcher maſſen Hertzog Ludwig ja noch am Leben, mithin keine Entleibung vorgegangen wäre. Die beyden Fürſten hätten ſchon lange Zeit mit einander in Uneinigkeiten gelebet welche ſich nicht zuerſt auf dem Concilio oder dem Reichs-Tage entſponnen. Hertzog Ludwig hätte nicht belieben wollen ſich zu verantworten, noch Hertzog Heinrichen Satisfaction, wegen ſo groſſer

groſſer Beſchimpffungen zu geben. Hiernechſt wäre ja Hertzog Ludwig Urheber des gantzen Streits wannenhero er ſich alles Unheil ſelber zuſchreiben müſſe. Von rechtswegen könne in dieſer Sache nichts vorgenommen werden, ehe Hertzog Heinrich ſattſam gehöret worden. Dem Concilio gienge dieſer Handel gar nichts an, weil Hertzog Ludwig nicht auf das Concilium, ſondern auf den Reichs-Tag gezogen, und die Teutſchen Fürſten eigentlich mit dem Concilio nichts zu ſchaffen hätten. Das Concilium hätte vom Käyſer den Schutz; der Käyſer und das Reich aber nicht von dem Concilio, welches nicht eher klagen könne, als wann eine zum Concilio gehörige Perſon wäre angegriffen oder verletzet worden. Wegen Beleidigungen, ſo Fürſten in eigener Perſon einander zufügeten, wäre die Reichs-Acht nicht von nöthen, als welche nur wider diejenigen ſtatt fände, die den Land-Frieden gebrochen hätten. Dasjenige was zwiſchen dieſen beyden Fürſten vor dieſesmal vorgegangen, gienge nur ſie ſelber an; das Reich aber hätte weiter darzu nichts zu ſagen. Die Reichs-Acht, und folgends der Krieg von wegen des Reichs, könte nicht wider die Bäyriſchen Lande Hertzog Heinrichs vorgenommen werden, maſſen die Unterthanen davor nicht könten, daß ihr Hertzog mit ſeinem Vetter Ludwig in Unwillen gerathen. Der gröſte Theil des Bäyriſchen Hauſes würde ſich zur Wehr ſetzen, und bey gegenwärtigen weit ausſehenden Zeiten wären dergleichen Achts-Erklärungen dem Reiche ſchädlich. Solche harte Mittel würden im Reiche nur groſſen Unwillen erwecken, maſſen die Stände des Reichs, in dergleichen perſönlichen Händeln auf dieſe Art nicht könten angeſehen werden. Es wären andere Mittel übrig, dergleichen Kleinigkeiten beyzulegen, welche nicht werth wären, daß man auf Reichs-Tagen davon handelte. Hertzog Ludwig möchte ſich viel lieber beſcheiden, einen Vergleich mit Hertzog Heinrichen zu treffen, weil jener dieſen zuerſt, ſo gar in Beyſeyn des Käyſers, ſo ſchmählich an ſeinen Ehren angegriffen; und was dergleichen Vorſtellungen mehr geweſen.

Der Marggraf.

Ihr habt, wertheſter Herr Vater! warhafftig vor einen vortrefflichen Advocaten paſſiren können. Aber aller eurer Gründe und Beredſamkeit ungeachtet, bin ich der Meynung, man hätte gar wohl mit der Reichs-Acht gegen Hertzog Heinrichen zu Bäyern Landshut verfahren können, ſehe auch das, was er gethan, eben ſo und noch hö-

ker an, als wann ein Fürſt dem andern feindlich in ſein Land fället. Ja es wäre billig geweſen, daferne man ſich ſogleich ſeiner Perſon verſichert hätte, weil man alsdann nicht nöthig würde gehabt haben, die Vaſallen und Unterthanen feindlich zu überziehen.

Der Churfürſt.

Mein Schwager, Hertzog Heinrich, hatte ſich retiriret und unſichtbar gemachet, ſobald er Hertzog Ludwigen die Hiebe verſetzet gehabt. Man kunte ſich alſo ſeiner Perſon nicht verſichern. Wiewohl es wurde auch der Käyſer, wegen der Reichs-Acht, und deren Execution, gantz andern Sinnes, nachdem er meinen Diſcurs und meine Vorſtellungen angehöret.

Der Marggraf.

Der Käyſer hat, wertheſter Herr Vater! ſonder allen Zweiffel weit mehr auf eure Perſon, auf eure hohen Meriten, und auf eure Freundſchafft, als auf die Gründe geſehen, die ihr in eurem Diſcurs, en faveur Hertzog Heinrichs angeführet. Denn ſie ſind zwar über aus wohl ausgeſonnen; aber doch nicht ſo beſchaffen, daß man nicht, wider einen jedweden Punct, eine ſtarcke Einwendung machen könte.

Der Churfürſt.

Die Cardinäle, welche nebſt denen, aus jedweder Nation genommenen Wählern das vor ſie zubereitete Conclave bezogen hatten, ſchritten endlich zu der Wahl; und da wurde Otto von Colonna ein Römer erwehlet. Er nahm ſogleich den Nahmen Martini V. an. Der neue Pabſt wurde von dem Käyſer, auch denen Fürſten und Ständen des Reichs auf ein prächtiges Pferd geſetzet, deſſen Zaum der Käyſer ſelber gehalten, und von den Churfürſten zur Pfaltz wurde es geführet.

Der Marggraf.

Dergleichen Dinge, wann ich nemlich höre, daß ſich ein Käyſer, ein König, oder auch Chur- und mächtige Fürſten des Reichs, ſo gar ſehr vor einem Pabſt gedemüthiget, klingen ſehr ſeltſam, ja recht erbärmlich in meinen Ohren, weil ich glaube, daß ſolches ihrer Hoheit, die ihnen GOtt verliehen hat, gantz und gar unanſtändig iſt.

Der Churfürſt.

So lange ein Käyſer, ein König oder ein Fürſt, den Pabſt vor einen

Stadt-

Stadthalter und Vicarium Chriſti, mithin vor das ſichtbare Haupt der Kirche hält, das in einer ſonderbaren Erleuchtung ſtehet, und unaufhörlich himmliſche Inſpiration genieſſet, mithin Macht hat zu binden und zu abſolviren, zu weyhen, zu ſegnen und zu verfluchen, zu beſchwehren, zu verbannen und zu verdammen, in geiſtlichen Dingen zu diſpenſiren, und zu diſponiren, Indult oder Ablaß in Betrachtung des Fegefeuers zu ertheilen &c. eben ſo lange mag er ſich nicht weigern, wann er mit dem Pabſt zuſammen kommet, dieſem alle Demuth und allen Reſpect zu erweiſen, ihm die Füſſe zu küſſen, den Zaum des Pferdes, oder den Steig-Bügel zu halten, und ſo fort, wie ſolches ſchon viele Potentaten gethan haben. Denn man vermeynet ja, dieſe Ehre, dieſen Reſpect, und dieſe Demuth nicht allein der Perſon des Pabſts, ſondern zu gleicher Zeit Petro, dem groſſen Apoſtel, ja Chriſto dem Herrn ſelber zu erweiſen.

Der Marggraf.

Man machet auf Erden zwiſchen einem Potentaten und ſeinem Stadthalter einen Unterſchied, dergeſtalt, daß dieſer diejenige Ehre, welche man dem Herrn des Landes ſelber ſchuldig iſt, keinesweges ſo gar vollkommen genieſſet, als wann der Herr in eigener hoher Perſon gegenwärtig wäre. Wie vielmehr ſolle nicht ein Unterſchied zwiſchen GOtt oder Chriſto, und einer Perſon gemachet werden, die ſich ſeinen Stadthalter auf Erden nennet. Zwiſchen einem weltlichen Potentaten und ſeinem Stadthalter iſt doch zum wenigſten darinnen einige Gleichheit und Aehnlichkeit, daß einer wie der andere ein ſterblicher Menſch iſt. Aber zwiſchen GOtt oder Chriſto, und dem Pabſt iſt gar kein Vergleich. GOtt iſt z. E. allemal gut und gerecht. Der Pabſt hingegen kan gar leichtlich böſe und ungerecht ſeyn. Sein Hertze kan wann er ſiehet, daß ſich die Groſſen und Gewaltigen der Welt ſo ſehr vor ihm demüthigen, in Eitelkeit verfallen, auch von Stoltz, Hoffart und Hochmuth entzündet, ſeine Augen aber verleitet werden, auf weltliche Dinge zu ſehen; da es dann eine ganz mögliche Sache iſt, daß er ſeine prætendirte geiſtliche Macht mißbrauchet, die weltlichen Abſichten zu erreichen.

Der Churfürſt.

Freylich, freylich, geliebteſter Herr Sohn! iſt es wahr, was ihr ſaget. Allein wer Römiſch Catholiſch iſt, kan ſeine Meynung, welche die Kirche en faveur des Pabſts heget, ein vor allemal nicht wohl ändern.

dern. Alſo begabe ſich, am fünfften Tag nach der Wahl Pabſts Martini V. der Käyſer nebſt denen Churfürſten zu ihm, und legte den Eyd ab, daß er als Schirm-Voigt der Chriſtlichen Kirche den Pabſt beſchützen wolle. Bey dieſer Handlung hielte ich die Käyſerliche Crone, während der Vorleſung des Eydes, ſetzte ſie auch, nach deſſen Endigung, dem Käyſer wiederum auf den Kopff.

Der Käyſer, und wir Teutſchen Chur- auch Fürſten, ingleichen nunmehro die Frantzöſiſche Nation, urgirten die verſprochene Reformation in der Kirche ſehr nachdrücklich. Denen Cardinälen hingegen war es kein Ernſt, obgleich ein Vorſchlag und viele Schrifften an das Liche kamen, nach welchen die Kirche ſolte reformirt werden. Der Käyſer ſelber ſetzete deßwegen öffters an den neuen Pabſt; richtete aber gleichergeſtalt nichts aus. Denn der Pabſt hatte eben ſo wenig Luſt zu der Kirchen-Reformation, als die Cardinäle. Er gab demnach zu ſeiner Entſchuldigung vor, es ſolte binnen kurtzer Zeit ein ander Concilium gehalten, u. auf demſelben die Reformation unfehlbar vorgenommen werden; ietzo aber müſte er vor allen Dingen auf ſeine Rückreiſe nach Italien bedacht ſeyn, damit ſolche im Frühling des 1418ten Jahres erfolgen könne.

Der Marggraf.

Es iſt Beklagens-würdig genug, daß ſo viele hohe in der Welt, geiſtlichen und weltlichen Standes gar kein Werck oder Fait von ihrer gegebenen Parole, und gethanen Verſprechungen machen; da es doch ein vor allemal gewiß iſt, daß es zu ihrer ewigen Blame gereichet, und es ſcheuet ſich jederman, mit ſolchen Perſonen umzugehen, oder das geringſte Vertrauen in ſie zu ſetzen, ſobald ſie in dem Ruff ſtehen, daß ſie ſich an keine Verſicherungen und Promeſſen kehren, mithin weder Treue noch Glauben halten.

Der Churfürſt.

Bald nach dem Eintritt des 1418ten Jahres kamen dem Käyſer die Gedancken in den Sinn, die annoch obſchwebenden Achts-Sachen Hertzog Friderichs von Oeſterreich zu unterſuchen, welcher dem abgeſetzten Pabſt Johanni XXIII. zu ſeiner Flucht Vorſchub und Hülffe gethan, auch ihn nachhero in ſeinen Schutz genommen hatte. Ich meines Orts hatte dem Hertzog verſprechen, ihn bey dem Käyſer wieder auszuſöhnen; muſte aber mit Schmertzen ſehen und hören, wie der

Käy-

Käyſer, durch ſeinen Rath, Eberhard von Windek, die Lande des Hertzogs, in der Schweitz, und ſonſt allenthalben, an die meiſt-bietenden verkauffen lieſſe, wodurch Hertzog Friderich, und ſeine Nachfolger anſehnliche Länder und Güther verlohren. Die Vaſallen und Lehen Leute wolten von denen Pflichten, womit ſie ihrem Herrn verbunden waren, nicht abſtehen, wannenhero der Käyſer wiederum ein ſogenanntes Fürſten-Recht niederſetzete. Ich meines Orts muſte dabey præſidiren, und Graf Ludwig von Ottingen trug die Sache wider die Oeſterreichiſchen Vaſallen vor, brachte auch die Frage auf die Bahn, ob die Vaſallen mit denen Waffen könten angegriffen werden, wann ſie ihrem geächteten Lehn-Herrn hartnäckig anhangen wolten? Weil nun die beyſitzenden Fürſten insgeſamt gut Käyſerlich geſinnet waren, kunte die Antwort anders nicht, als wider den Hertzog von Oeſterreich und ſeine Vaſallen ausfallen. Nun widerſprach ich zwar öffentlich keinesweges, brachte es aber unter der Hand ſo weit, daß der Käyſer Hertzog Friderichen von Oeſterreich durch mich ſelber, einen Vergleich anbieten ließ. Ja der Käyſer in eigener Perſon zog mit mir nach Merſeburg am Bodenſee, allwo ich, in dem unweit davon gelegenen Cloſter Münſterlingen, einen Tractat zwiſchen dem Käyſer und dem Hertzog vermittelte. Krafft dieſes Tractats verbande ſich Hertzog Friderich von Oeſterreich dem Käyſer, in einer gewiſſen Zeitt, ſiebzig tauſend Gulden zu erlegen. Was bereits von ſeinen Landen verkaufft und veräuſſert geweſen, wolte er verſchmertzen. Das übrige hingegen, welches doch noch in dem ſchönſten, gröſten und beſten Theil beſtanden, ſolte er behalten, auch die Acht aufgehoben ſeyn, und er, durch Käyſerliche Belehnung, entweder in ſeinem eigenen Lande, oder auch zu Coſtnitz, in den völligen Beſitz ſeiner übrigen Lande geſetzet werden. Als ich nun ſolchergeſtalt dem Hauſe Oeſterreich einen groſſen und angenehmen Gefallen erzeiget, und es von dem angedroheten Untergang errettet hatte, indem der Käyſer ſelber groſſe Luſt bezeugte, die noch nicht verkauffte Oeſterreichiſchen Länder an ſich zu ziehen, ſo fande ſich der Hertzog wieder zu Coſtnitz ein, und ward von mir, als des Reichs Ertz-Cämmerern, zum Käyſer geführet, der ihn wiederum in ſeine Huld und Gnade aufnahm. Bey dieſer geſchehenen Ausſöhnung gab der Käyſer dem Hertzog ſeine rechte Hand, ſetzte ihm auch den 21ten May des 1418ten Jahres zur Belehnung an.

Der Marggraf.

Ich glaube, daß diesem guten Hertzog ein wenig zu viel geschehen ist. Was hat er anders gethan, als daß er einen, in Aengsten sevenden, vermeynten Pabst, den man unterm Versprechen, ihn bey der Päbstlichen Würde zu erhalten, auf das Concilium nach Costnitz gelocket, alsdann aber, nachdem er erschienen ganz andere Mesures nehmen wollen, und wircklich genommen hat, einige Hülffe und Beystand geleistet, letzlich aber wiederum an Ort und Stelle geschaffet? Darum sage ich noch einmal, daß Hertzog Friderichen von Oesterreich damals zu viel geschehen ist. Unterdessen erhellet daraus, in was vor grosser Gefahr, vor Zeiten, die Reichs-Fürsten gestanden, wann Käyser auf den Thron gelanget sind, welche Appetit nach ihren Landen gehabt oder bekommen haben. Nein, zu diesen Zeiten weiß man über einen solchen unordentlichen Appetit nicht zu klagen, und es wird zum wenigsten bey Menschen-Gedencken, auch noch viel länger, niemand etwas davon gehöret haben. Ein jeder Fürst regieret und besitzet seine Lande in Ruhe, und darf nicht besorgen, daß gefährliche Anschläge darauf formiret werden; vor welche grosse Glückseligkeit das Teutsche Reich dem höchsten GOtt nicht genugsam dancken mag.

Der Churfürst.

Mitlerweile, da ich arbeitete, Hertzog Friderichen von Oesterreich bey dem Käyser auszusöhnen, hatte dieser Monarch es vermittelt, daß Hertzog Ludwig von Liegnitz und Brieg, eine von meinen Printzessinnen Töchtern, Elisabetha genannt, heyrathen solte. Nachdem auch die Heyraths-Tractaten, zwischen mir und gedachten Hertzog geschlossen gewesen, vollzoge'er das Beylager mit meiner Tochter, zu Costnitz, den 4ten Aprilis des 1418ten Jahres; wobey fünff Tage nach einander die Zeit mit Turnieren und Aufzügen zugebracht worden.

Bald hernach hatte Pabst Martinus V. zu Costnitz, in dem Dohm, eine Guldene Rose geweyhet, die er dem Käyser Sigismundo, als gewöhnlich ist, überschicken wolte. Hierzu erwehlete der Pabst mich, stellete mir seine geweyhete Guldene Rose mit vielen Cerimonien zu, und ich überbrachte sie dem Käyser unter einem prächtigen Aufzug. Von diesem Pabst kan ich sonst nicht unangemercket lassen, wie er in der Meynung gestanden, ob wäre das Haus derer von Colonna mit denen Grafen von Hohenzollern einerley Ursprungs. Ob ich nun wohl davon

von nichts weiß, zu contraire vielmehr glaube, daß es eine in dem Grund irrige Opinion; ſo hat es mir doch damals in ſo weit gedienet, daß der Pabſt groſſe Freundſchafft mit mir zu halten geſuchet, und einen ganz ſonderbaren Eſtim gegen mich blicken laſſen.

Der Marggraf.

Es kan aus einer ganz beſondern Politic hergekommen ſeyn, daß Pabſt Martinus V. vorgegeben, und ſich eine Ehre daraus gemachet, mit unſerm Hauſe verwandt zu ſeyn. Denn die Italiäner ſind ſehr verſchlagene Leute, und der Pabſt hat wohl gewuſt, in was vor Credit und Anſehen ihr, werthester Herr Vater! bey dem Käyſer geſtanden, wannenhero er euch auf alle Weiſe zu ſchmeicheln und zu flattiren geſuchet.

Der Churfürſt.

Als endlich ſo lange Zeit, wegen der gewünſchten und höchſt-benöthigten Reformation mit dem Concilio war gehandelt worden, vor dieſesmal aber weiter nichts erfolgte, als daß die Concordata des Päbſtlichen Hofes mit der Teutſchen und Frantzöſiſchen Nation abgeleſen wurden; ſo ließ der Pabſt letzlich ſeinen nechſt-bevorſtehenden Abzug dem Käyſer und dem Concilio hinterbringen. Wir machten dannenhero alle Anſtalten den Pabſt fortzubringen, und ihm zu ſeiner Reiſe behülfflich zu ſeyn. Da es auch zum würcklichen Ab- und Auszug kam, der ſehr prächtig anzuſehen geweſen, führte der Käyſer abermal das Päbſtliche Pferd bey dem Zaum. Ich meines Orts gieng mit auf der Seite her, und es wurden, währenden dieſen Auszug, zwiſchen dem Pabſt und mir allerhand Diſcurſe geführet. Etwa eine halbe viertel Meile von der Stadt Coſtnitz verlieſſen wir den Pabſt, nahmen Abſchied von ihm, bekamen noch zu guter letzt die Benediction von demſelben, welche wir auf denen Knien annahmen, und kehrten damit zurücke in die Stadt.

Bald hernach erfolgte auch der Ab- und Auszug des Käyſers. Dabey erſchiene ich mit einem ſtattlichen Gefolg derer anſehnlichſten Leute in Francken, und erhielte, als es zum à Dieu oder Abſchied kam, von dem Käyſer noch malige groſſe Kennzeichen und Merckmahle einer gantz ſonderbaren Gunſt, Gewogenheit und Freundſchafft. Kurtz vor ſeiner Abreiſe hatte er vieles in geheim mit mir verabredet, ſagte mir auch im Vertrauen, daß er eheſtens eine Reiſe auſſerhalb denen Gräntzen des Reichs thun, und mir mitlerweile die Reichs-Stadthalterſchafft übergeben wolte.

Bey

Bey ſogeſtalten Sachen, und weil alles von Coſtnitz hinweg reiſete, was nicht ordentlich und beſtändig daſelbſt wohnete, war meines Bleibens auch nicht mehr in dieſer Stadt, ſondern ich zoge unter einem ſtattlichen Gefolg ab und langte nach zehen Tagen, in meinen Fränckiſchen Landen zu Cadelsburg an. Hieſelbſt fande ſich mein Schwager, Hertzog Heinrich von Bayern-Landshut bey mir ein. Gleichwie wir nun einander recht hertzlich liebten; alſo erneuerten wir unſere Bündniſſe und Verträge, welche wir vorhero, zu unterſchiedenen malen, mit einander errichtet hatten. Dieſes war um ſo viel deſto nöthiger, weil ſich Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt auf das ſtärckſte rüſtete, auch trachtete, uns auf allen Seiten noch andere Feinde zu erwecken. Remarquable iſt im übrigen dieſes, daß Hertzog Ludwig dem Käyſer Sigismundo, zu der Zeit, als Pabſt Martinus V. aus Coſtnitz gezogen, zu Füſſen gefallen, und denſelben mit lauter Stimme um Gerechtigkeit wider meinen Schwager, Hertzog Heinrichen ſeinen Vetter, angeflehet.

Den Reſt meiner Hiſtorie will ich, geliebteſter Herr Sohn! biß auf unſere nechſte anderweite Zuſammenkunfft laſſen ausgeſetzet ſeyn; Denn ihr werdet mir doch das Vergnügen gönnen, daß ich euch noch einmal ſehe, und mit euch converſire; da ich euch dann bitten werde, mir auch eure Hiſtorie zu communiciren. Vorietzo wollen wir etliche aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anhören. Jedoch à propos! geliebteſter Herr Sohn! Vielleicht wiſſet ihr mir einige ſonderbare Nachrichten und Umſtände, von dem plötzlichen Fall des Knees Menzikoff, wie auch von ſeiner Herkunfft, zu geben; ingleichen zu ſagen, auf was Weiſe, oder durch welche Mittel und Wege er zu einer ſo groſſen und Erſtaunens-würdigen Fortun in der Welt gelanget iſt.

Der Churfürſt.

Ich will euch, wertheſter Herr Vater! alles erzehlen, was wir von dieſer Perſon bekannt iſt.

Sein Vater iſt ein armer Mann in Littbauen, Griechiſcher Religion geweſen und hat Daniel geheiſſen. Weil nun die Griechen daſiger Orten ohne diß immerfort viele Verfolgungen ausſtehen müſſen, und ihm eine Gelegenheit vorgeſtoſſen, die demſelben den Weg angezeiget nach der Stadt Moſcau zu kommen, und daſelbſt zu wohnen hat er ſich mit Weib und Kind dahin gewandt. Dieſen ſeinen Sohn

wel-

welcher damals keinesweges Alexander gehoffen, brachte er, ungefähr in dem zehenden Jahre seines Alters zu einem Pasteten-Becker der sich des Knabens bedienet, seine Waare desto eher loß zu werden, wannenhero er ihm allemal ein Körbgen voll kleine Pastetgen gegeben, und denselben damit hausieren gehen lassen. Zu diesem Handel schickte sich der Knab um so viel besser, weil er ein gemliches Naturel zu singen gehabt, und ein gut Gedächtniß allerhand lustige Lieder zu lernen, die er hernach denen in Wirths-Häusern sitzenden oder auch Privat-Häusern beysammen seyenden Leuten vorgesungen; dadurch aber manchen bewogen, daß er ihm Pastetgen abgekauffet, welcher es sonst hätte bleiben lassen.

Zu selbiger Zeit stunde der berühmte le Fort, welcher von Genev gebürtig gewesen, und durch mancherley Aventuren erstlich nach Holland, und von dar nach Rußland getrieben worden, an dem Rußischen Hofe in einem gantz honorablen Ansehen, und war bereits mit einer Charge eines Obristen bekleidet. Gleichwie nun dieser ein grosser Liebhaber von kleinen Pastetgen gewesen, und einstmals, da er zum Fenster heraus gesehen, den Knaben mit seinen kleinen Pastetgen erblicket, der zu gleicher Zeit einige lächerliche Posituren gemachet, und sich lustig erzeiget haben mag; also hat er ihn zu sich auf das Zimmer geruffen, und gefraget, wie viel er vor das Körbgen und alle darinnen seyenden Pastetgen haben wolle? Hierauf antwortete der Knab dem le Fort, die Pastetgen stünden ihm vor so und so viel zu Diensten; aber das Körbgen zu verkauffen habe ihm sein Herr nicht befohlen, wannenhero er auch davon nicht disponiren könne. Diese Antwort gefiele dem le Fort dermassen, daß er Lust bekam den Knaben zu sich in seine Dienste zu nehmen, und solchen derohalben fragte, ob er ihm dienen wolle? Der Knabe antwortete wiederum: Mit allen Freuden; allein ich muß vorhero bey meinem jetzigen Herrn um meine Dimission anhalten. Alsdann gab ihm le Fort das Geld vor die Pastetgen, und sagte, er solte wieder kommen, sobald er seine Dimission bey seinem Herrn, dem Pasteten-Becker erhalten hätte. Ob nun wohl dieser das lustige Pürschgen welches ihm so viele kleine Pastetgen verkauffet sehr ungern gewisset; hat er sich dennoch, auf vielfältiges Anhalten des Knaben, und in Erwegung, daß ihn ein vornehmer Mann zu sich in seine Dienste verlanget, bescheiden, und ihn von sich gelassen; worauf er seine neuen Dienste beym le Fort angetreten, und so fort in eine feine Livrée gekleidet worden.

Es sprach der gute Hirth: Geh wende meine Lämmer.
Und wann der Miedling that/ so/ wie der Heyland wolt
So hieß es jetzo nicht, Ein *Cardinal* der Schlemmer
Hat Oesterreich gebracht um das/ was ihm gesollt.

Dieſes ſolle, wie man mich verſichert, Anno 1684. geſchehen, und Menzikoff damals zwölff Jahre alt geweſen ſeyn. Le Fort hatte gleich Anfangs Urſache, mit der Willigkeit und Geſchwindigkeit in allen Dingen, ſo der Knabe, nebſt ſeinem muntern und aufgeweckten Geiſt blicken lieſſe, zufrieden zu ſeyn. Nachgehends verſpürete er auch einen gantz ſonderbaren Verſtand in demſelben, weshalb le Fort immer mehr Liebe auf ihn warff; wobey er öffters, auf eine ziemlich familiere Art, mit ihm zu ſchertzen pflegte.

Auf dieſe Weiſe vergiengen fünff biß ſechs Jahre, binnen welcher Zeit le Fort nicht nur ein groſſer General ſondern auch ein mächtiger Staats-Miniſtre am Rußiſchen Hofe, ja ein Mignon oder Favorit des verſtorbenen Rußiſchen Käyſers Petri Magni worden, der, abſonderlich von Anno 1688. da der Czaar Ivan Alexiewiz, wegen ſeines blöden Verſtandes, ſeinem jüngern Bruder Petro die Regierung, welche ſie bißhero gemeinſchafftlich geführet, allein überlaſſen müſſen, eine gewaltige Influentz in alle Affairen gehabt. Weil er nun täglich mehr als einmal bey Hofe ſeyn müſſen, mit dem Czaar zu conferiren, und zu converſiren, dieſer Monarch auch nicht ſelten bey dem le Fort in ſeinem Quartier geweſen, in welchen Menzikoff vielfältig geſehen, hat es ſich gefüget, daß PETRO die inſinuanten und ſchmeichlenden Manieren dieſes Bedienten gefallen; allermaſſen Menzikoff ſo offt er vor denen Augen des Czaars geweſen, inſonderheit aber wann der Monarch bißweilen etwas zu ihm geſprochen, gleich nieder auf die Knie gefallen, ja ſich geſchmieget und auf der Erde herum gekrochen wie ein Wurm. Hierzu iſt noch gekommen, daß der General le Fort die Tugenden des Menzikoffs, nemlich ſeine Willigkeit und Geſchwindigkeit, ſeine artigen und demüthigen Manieren, ſeinen ſonderbaren Verſtand, wie auch ſeinen muntern und aufgeweckten Geiſt, vor allen Dingen aber ſeine Treue, öffters gerühmet, wodurch es dann geſchehen, daß der Rußiſche Monarch verlanget, ihn ſelber um ſeine Perſon zu haben, weswegen er den le Fort erſuchet, ihm denſelben zu überlaſſen. Solches that le Fort mit allen Freuden, ja um ſo viel deſto lieber, weil er auf dieſe Weiſe, einen Menſchen bey dem Monarchen gehabt, von dem er alles erfahren können, was ſich manchmal, in ſeiner Abweſenheit bey Hofe zugetragen.

Gleich Anfangs, als Menzikoff in Czaariſche Dienſte getreten, war er nichts anders, und nicht beſſer, wie die übrigen niedern Domeſtiquen oder Laquayen. Es ſtunde aber nicht lange an, ſo vermehrete ſich die

die Gnade und Liebe des Rußiſchen Monarchen dergeſtalt zu ihm, daß er ihn zu ſeinem Cammerdiener machte. Von der Zeit an kan man ſagen, Menzikoff ſeye, biß auf die Stunde ſeines Falls, ein recht groſſer und extraordinairer Favorit des Glückes geweſen. Fortuna hat ihm faſt beſtändig zur Seite geſtanden, und ihn durch ihre Caprice dergeſtalt begönſtiget daß alle Welt in Erſtaunen und Verwunderung darob gerathen müſſen; ob ſie ſich ſchon etlichemal angeſtellet, ob wolle ſie ihm ihre Tücke zeigen, und denſelben wiederum zu einem Nichts machen, als wie er zuvor geweſen.

Was zu ſeiner Erhebung nicht wenig contribuirte, war eine Conſpiration, welche ſich wider des Rußiſchen Monarchen Petri I. Leben angeſponnen. In ſolche Conſpiration ſuchte man ihn zu ziehen, damit er als eine Perſon, welche dama's alle Nacht zu denen Füſſen des Rußiſchen Monarchen ſchlaffen müſſen, ihnen bey nächtlicher Weile, den Eingang in die Czaariſchen Zimmer erleichtern möchte. Ihn deſto eher zu gewinnen, verſprach ihm einer derer vornehmſten Conſpiranten ſeine Tochter. Menzikoff aber offenbarete dem Czaar die vorſeyende Verrätherey; worauf die Conſpiranten insgeſamt hingerichtet, Menzikoff hingegen nicht nur mit dem Adel und anſehnlichen Ehren-Chargen begnadiget, ſondern auch mit Güthern und Reichthum überhäufft worden. Bald hernach hat ihn der Rußiſche Monarch in den Grafen-Stand erhoben, und damals hat man am erſten geſehen und gehöret, daß er ſich Alexander Graf von Menzikoff geſchrieben und genennet. Gleichwie aber Menzikoff groſſe Liebe und Neigung zu dem Soldaten-Handwerck blicken laſſen; alſo ſind auch die Bedienungen, welche ihm der Czaar, nach der entdeckten Verrätherey gegeben, meiſtentheils in Militair- und dann in einigen Hof-Chargen beſtanden, welche ſo beſchaffen geweſen, daß er ſich immerfort nahe bey der Perſon ſeines Herrn befinden müſſen, ſolalich Gelegenheit gehabt, Proben von ſeinem Verſtand und von ſeiner Tapfferkeit vor deſſelben Augen abzulegen. Solches iſt abſonderlich damals geſchehen, als der Czaar ſeine erſten Campagnen wider die Türcken am Schwartzen Meer gethan, und Anno 1695. die Feſtung Azow eingenommen. Niemals aber hat Menzikoff etwas ſonderbares gethan, das nicht neue Gnade und neue Belohnungen von ſeinem Herrn nach ſich ſolte gezogen haben, dergeſtalt, daß er in Europa bereits Anno 1696. als ein Rußiſcher General und vornehmer Hofmann, ingleichen als ein ſehr groſſer Favorit, Liebling und

Mignon des Czaaren bekannt geweſen, an den man ſich addreſſiren müſſen wann man etwas von dieſem Monarchen erhalten wollen. Als der Czaar ſeine erſte bekannte Reiſe, durch Preuſſen und Teutſchland, heraus nach Holland und Engeland gethan, hernach aber, ebenfalls durch Teutſchland über Wien und dann ferner durch Pohlen, nach Moßcau zurücke gekehret, hat ſich Menzikoff in deſſen Suite befunden, und dabey, in Betrachtung ſeines fähigen Naturels, nicht wenig profitiret. Nachgehends, als die, mitlerweile ſich angeſponnene, groſſe Rebellion in Rußland, glücklich gedämpffet geweſen, iſt erſtlich der Graf von Menzikoff in den Eheſtand getreten, und hat ſich an eine Perſon, aus einem guten Rußiſchen adelichen Geſchlechte vermählet.

Der Churfürſt.

Ich höre euch mit Verwunderung zu und vernehme, welchermaſſen es falſch, was ſo vielfältig erzehlet worden, als ob nemlich die Gemahlin des Menzikoffs eine Tochter des Fürſten Amilka ſeye, welcher einer von denen vornehmſten Rädelsführern bey derjenigen Conſpiration geweſen, die ſich wider des Czaars Leben angeſponnen, und von dem Menzikoff entdecket worden.

Der Marggraf.

Es mag vielleicht niemals ein Fürſt in gantz Rußland geweſen ſeyn, welcher Amilka geheiſſen, ſondern dieſes iſt ein aus einem Roman genommener Name, deſſen man ſich bey einem andern Roman, welchen man vor eine wahrhaffte Lebens-Beſchreibung des Menzikoffs ausgegeben, bedienet. Dieſer Roman, welcher anders nichts als lauter unverſchämte Lügen und Unwahrheiten in ſich hält, kam zu erſt in Frantzöſiſcher Sprache zum Vorſchein, und iſt betitelt: Le Prince Kouchimen. Hernach hat man ihn in die Teutſche Sprache überſetzet, und bey nahe ſchon vor zwantzig Jahren dem ſo betitelten Bücher Cabinet, welches zu Halle gedruckt und verleget worden, einverleibet. Bald nach dem Fall des Menzikoffs haben von ſeiner Herkunfft, und in der Welt gehabten Glück, zwey Briefe in denen Frantzöſiſch-Holländiſchen Zeitungen geſtanden, und man hat prætendiret, als ob dieſe Briefe von einem vornehmen Staats-Miniſtre wären geſchrieben worden. Gleichwohl ſind ſie anders nichts als ein Extract aus dieſem Roman geweſen, und andere Scribenten, welche bißhero der Welt Nachrichten vom Menzikoff mitgetheilet, haben dieſen Roman ebenfalls zum Grunde geſetzet.

Wie

Wie unglücklich auch der Krieg, in welchen Rußland, und ſeine Allyirten, mit dem Könige von Schweden, Carolo XII. gerathen, in denen erſten Jahren vo. Rußland gelauffen; ſo hat er dennoch zur Vermehrung und zum Wachsthum der Hoheit, des Reichthums, und der Glückſeligkeit des Menzikoffs dienen müſſen. Denn die Schweden haben, ſobald ſich der König mit ſeiner Haupt-Armée entfernet, und nach Pohlen gezogen gehabt, gleichwohl da und dorten, in Finnland, in Ingermannland, und in Liefland, wichtige Schlappen bekommen, und importante Plätze verlohren, an welchen Siegen und Conquêten Menzikoff gemeiniglich Theil gehabt; wodurch er ſich bey dem Czaar ſeinen Herrn immer feſter in Gnade geſetzet, dergeſtalt, daß er endlich von dieſem Monarchen zum Feld-Marſchall gemachet, und in den Fürſten-Stand erhoben worden. An vielen Neben-Chargen und Bedienungen hat es dem Menzikoff niemals ermangelt, und ſo offt der Czaar wichtige Güther confiſciren laſſen, hat Menzikoff davon ſeine Portion gemeiniglich bekommen.

In der, im Sommer des 1709ten Jahres, bey Poltawa, vorgefallenen blutigen Schlacht zwiſchen dem Czaar und dem König von Schweden Carolo XII. in welcher dieſer letztere biß auf das Haupt geſchlagen worden, hat ſich Menzikoff gantz ungemein ſignaliret, abſonderlich da es das Glücke gefüget, daß er, ein paar Tage nachhero, den Schwediſchen General Löwenhaupt, mit dem gantzen Reſt der Schwediſchen Armée, der ſich doch wohl noch auf ſechzehen tauſend Mann belauffen, gefangen bekommen. Hätten die Schweden zwar nur gewuſt, wo aus oder ein, oder hätten noch auf einige Tage zu brocken und zu beiſſen gehabt, wurde ſolches freylich nicht geſchehen ſeyn. Allein es iſt doch gleichwohl viel, daß der General Löwenhaupt, mit einem ſo anſehnlichen Corps, vor dem Menzikoff, welcher nur neun tauſend Mann ſtarck geweſen, das Gewehr geſtrecket; wiewohl freylich auch dieſes zu bedencken, daß die Rußiſche Haupt-Armée nicht weit davon geſtanden, welcher die abgematteten Schweden dennoch nicht würden haben entgehen können.

Dieſe auf Seiten Rußlands ſo glückliche Begebenheit, ingleichen, die darauf erfolgte völlige Eroberung Lieflands, und was ſonſten noch geſchehen, biß der Friede mit der Cron Schweden zu Stande gekommen, ſind allerdings neue Säulen geweſen, welche den Ruhm, die

Autorität, die Hoheit und Glückſeligkeit des Menzikoff nicht nur aufs neue unterſtützet, ſondern auch noch mehr erhoben haben, dergeſtalt, daß er ſowohl in Militair als auch in andern Regierungs und Staats Sachen, allemal das meiſte bey dem verſtorbenen Rußiſchen Käyſer zu ſprechen gehabt. Bey ſo geſtalten Sachen kunten ſich fremde Puiſſancen und Höfe ebenfalls wohl nicht entbrechen, den Menzikoff zu flattiren, und einen gantz ſonderbahren, ja recht hohen Eſtim gegen ihn blicken zu laſſen, der mit vortrefflichen Geſchencken und Conferirung hoher Ritter-Orden, durch welche hohe und ſouveraine Häupter mit andern Menſchen in Geſellſchafft zu treten, und ſich ihnen, ſo zu reden, gleich zu machen pflegen, accompagnirt geweſen. Die Rußiſchen Ritter-Orden, welche der verſtorbene Rußiſche Käyſer, ingleichen die Käyſerin Catharina conferiret haben, hat er ebenfalls alle gehabt.

In Summa, Menzikoff iſt einer von denen rareſten Favoriten der Fortunæ, auch von der Natur mit einem herrlichen und durchdringenden Verſtand begabet, ingleichen mit trefflichen Martialiſchen Qualitäten ausgeſtattet, und im übrigen eine Perſon geweſen, die den vollen Glantz der Hoheit gehabt, deſſen die Sterblichen auf Erden theilhafft werden können, wann ſie nicht ſelber gecrönte Häupter, oder regierende ſouveraine Fürſten ſind; und es iſt nur zu beklagen, daß er ſeine herrlichen Gaben nicht allemal zum Guten angewandt, noch ſich befliſſen, löblich, gerecht und unſträfflich zu ſeyn.

Aber daran hat es ihm ermangelt; allermaſſen er, von der Zeit an, da er ſich in des verſtorbenen Rußiſchen Käyſers Gnade feſte geſetzet gehabt, und zu anſehnlichen Chargen gelanget geweſen, nicht nur niemanden einigen Dienſt, von dem er keine Geſchencke, oder hinwiederum wichtige Dienſte, zu gewarten gehabt erzeiget, ſondern auch viele wackere Männer, und anſehnliche Familien unſchuldiger Weiſe angeſchwärtzet, entweder weil ſie ſich nicht genug vor ihm gedemüthiget, oder aber weil er hungerig nach ihren Gütern geweſen, welche confiſciret worden, ſobald er ſie geſtürtzet gehabt. Seine Rachgierigkeit hat er ſo gar an dem Vater des ietzigen jungen Rußiſchen Käyſers ausgemeſſen. Zuvor zwar hat er, eben dieſem Printzen, nemlich dem verſtorbenen Czaarowitz, etliche mal wichtige Dienſte geleiſtet, und es wieder gut zu machen gewuſt, wann ſein Herr Vater in Zorn, gegen denſelben entbrannt geweſen. Weil ſich aber nachgehends ſolche Dinge zugetragen, welche verurſachet, daß der Czaarowitz einige Kaltſinnigkeit gegen den Menzikoff blicken laſ-

laſſen, hat ſich dieſer nicht entblödet, den Printzen bey dem Käyſer ſeinem Herrn Vater mit groſſer Aeglaſtigkeit zu verkleinern und anzugeben. Alles, was auch der Rußiſche Käyſer, bekannter maſſen, wider den Czaarowitz beſchloſſen und gethan, iſt weiter mit niemanden, als mit dem Menzikoff, überleget worden; und in dem Todes-Urtheil, welches man über den Printzen gefället, worüber ſich dieſer dergeſtalt alteriret, daß er den Todt davon gehabt, ſtehet unter denen Groſſen des Rußiſchen Reiche, ſo es unterſchrieben, der Nahme des Menzikoffs oben an. Man hält auch davor, daß ſonſt noch das Blut vieler, welche Menzikoff unſchuldig angegeben, auf ſeiner Rechnung ſtehe. Denn der Rußiſche Käyſer iſt zwar an und vor ſich ein ſehr gerechter Herr geweſen; hat aber denen Angebungen und Vorſtellungen einer ſolchen Perſon, wie Menzikoff war, gar leichtlich glauben und beyfall gegeben.

Hiernechſt hat ſich der Menzikoff durch einen unerſättlichen Geitz, und Durſt nach Geld und Guth, allzuſehr einnehmen, ja ſich verleiten laſſen, die häßlichſten Streiche in der Welt zu ſpielen. Ein Exempel deſſen iſt dieſes: Er wuſte, daß in Holland etliche ſchöne Diamanten waren, deren Werth ſich bey nahe auf zweymahl hundert tauſend Thaler belauffen. Nach dieſen Diamanten bekam er Appetit, und ſonne auf Mittel, dererſelben habhafft zu werden, ohne Geld davor zu geben. In der Abſicht addreſſirte er ſich an einen, an dem Rußiſchen Hofe ſich aufgehaltenen Juden, die man ſonſt in Rußland nicht zu dulten pfleget, und fragte ſolchen, ob er ihm die Diamanten verſchaffen könne? nach deren Lieferung er den Preiß richtig bezahlen wolle. Der Jude, welcher ein reicher Mann geweſen, und in Holland ſehr groſſen Credit gehabt, offerirte ſich gantz willig darzu, ließ auch die Diamanten, durch einen Expreſſen, aus Holland abholen. Dieſer Expreſſe nun iſt damit biß zehen Meilen von Petersburg gekommen, allwo er von einigen, auf ihn paſſenden Perſonen zu Pferde attaquiret, und ihm die Diamanten abgenommen worden. Menzikoff ſolle nachhero gleichwohl dieſe Diamanten gehabt, der Jude aber niemals einiges Geld davor bekommen haben. In die Käyſerlichen Revenuen hat Menzikoff, vielen Nachrichten zu folge, ebenfalls gegriffen, und ſolle abſonderlich von dem Tobacks-Impoſt, jährlich, faſt die Helffte unterſchlagen haben. Denn dieſer Tobacks-Impoſt iſt, auf Menzikoffs Angeben durch gantz Rußland eingeführet worden, und Menzikoff hat die Direction darüber behalten, dem Rußiſchen Käyſer aber niemals einige Rechnung darüber gethan, ſondern

es hat der Monarch allemal den Betrag auf Menzikoffs Treue und Glauben angenommen; da er dann, jährlich, vor ſechsmal hundert tauſend Rubel nur dreymal hundert tauſend bekommen haben ſolle.

Ob ſich nun wohl niemand gefunden, der es gewaget hätte, die Verbrechen des Menzikoff dem Rußiſchen Käyſer zu hinterbringen weil mit einem dergleichen Anbringen ein allzu groſſer Hazard verknüpffet geweſen; ſo hat der Käyſer dennoch von ſich ſelber gemercket, daß es bißweilen unrichtig zugehen müſſe. weßhalb Menzikoff auch, verſchiedene mal, einen ſehr ſchweren Stand gehabt, dergeſtalt, daß er an dem Ufer eines Abgrundes geſtanden, und an dem geweſen, einen erſchrecklichen Fall zu thun. Jedoch hat die Gnade ſeines Käyſers immerfort prævalirt, und aufs neue die Ober Hand gewonnen.

Einſtmals ſolle der Käyſer, im Zorn, dem Menzikoff ſeine niedrige Ankunfft vor geworffen haben, und in dieſe Worte ausgebrochen ſeyn. Du muſt wiſſen, daß ich aus dir wieder machen kan, was du geweſen biſt. Hange geſchwinde deinen Kuchen- und Paſteten Korb wieder an; gehe im Lager herum, und ſchreye deine Paſtetgen und Hippelgen aus, wie du vormals gethan haſt: denn du biſt meine Gnade nicht mehr werth. Da habe Menzikoff ſeinen Gehorſam gegen den Käyſer zu bezeugen, und ſich aufs neue zu inſinuiren, geſchwinde einen Korb zu rechte machen laſſen, ſelbigen angehangen, Paſtetgen oder ander Gebackenes darein geleget, und ſeye, in dieſer elenden Poſture, vor dem Rußiſchen Käyſer erſchienen, wodurch er gemachet, daß er wieder zu vorigen Gnaden auf und angenommen worden. Ich meines Orts laſſe dahin geſtellet ſeyn wie weit ſolches der Wahrheit gemäß iſt; worgegen dieſes gewiß, daß ihm der Käyſer ungefehr ein oder zwey Jahre vor ſeinem Tode, wegen Malverſationen, eine Straffe von etlich hundert tauſend Rubeln dictiret, auch ihn mit Arreſt belegen laſſen, und demſelben die Freyheit eher nicht wieder geben biß er das Geld erleget gehabt.

Nach des Rußiſchen Käyſers Tode hat Menzikoff ſeinem Ehr- und Geld-Geiz vollends gar keine Gräntzen mehr geſetzet, ſondern vermeynet er ſeye Herr im Korbe, und könne alles thun, was ihm nur gelüſte, weil ihm die Käyſerin Catharina einen guten Theil der Glückſeligkeit und Hoheit, worzu ſie in der Welt gelanget, zu danken erhabt. Alſo hat er aufs neue viele groſſe Männer eſtürtzet, und in das Unglück getrieben, von denen er vermuthet, daß ſie ihm allzu tief in die Karthe gucken und ſich eines weitläufftigen Anſchlages widerſetzen möchten.

Die-

Dieſe nun ſind nach dem Tode der Käyſerin Catharina aufgebrochen, da er es nicht nur dahin zu ſpielen gewuſt, daß der jetzige junge Ruſſiſche Monarch mit ſeiner einzigen Tochter verlobet und verſprochen werden müſſen, bey welcher Gelegenheit ſie einen Diamanten Ring, zwanzig tauſend Rubel werth bekommen, ſondern auch würcklich mit denen Anſchlägen ſchwanger gegangen, ſeinen Sohn mit der Printzeſſin Natalia des jungen Käyſers Schweſter zu vermählen. Hiernechſt hat er getrachtet das Hertzogthum Curland zu erſchnappen, und ſich ſolcher geſtalt, auf allen Seiten recht feſte zu ſetzen. Auf daß ihm aber niemand in ſeinen Abſichten widerſprechen, und hinderlich ſeyn möchte, iſt er von derjenigen Regierungs-Form, welche währender Minderjährigkeit des jungen Ruſſiſchen Käyſers obſerviret werden ſollen, gänzlich abgewichen, hat die übrigen, zur Regente- und Vormundſchafft verordneten Mitglieder, um nichts, oder doch ſehr wenig gefraget, ſondern alles vor ſich gethan, auch die wichtigſten Ordres ganz alleine unterſchrieben. Alſo ſind viele in denen Gedancken geſtanden, man müſſe den Menzikoff zum Freunde haben, wann man mit Rußland in Alliantz, Freundſchafft und einem vertrauten Vernehmen leben wolle. Eben darum iſt ihm, ſo der allem Zweiffel, kurtz vor ſeinem Fall, die Herrſchafft Tobel in Schleſien geſchencket worden, und man hat auch ſpargiret, der Römiſche Käyſer ſey geſonnen geweſen, ihn in den Reichs-Fürſten-Stand zu erheben.

Der Churfürſt.

O wunderſame Glückſeligkeit! Du biſt würdig in der Hiſtorie wohl angemerckt zu werden. Nichts in der Welt hat dem Menzikoff mehr gefehlet als die Souveraineté, und er hat nur noch einen oder zwey Schritte zu thun gehabt, ſo hätte ſeine Tochter nicht nur eine Gemahlin des Ruſſiſchen Käyſers werden, ſondern auch ſo gar ſein Sohn auf den Ruſſiſchen Käyſerlichen Thron gelangen, mithin den Gipffel aller menſchlichen Hoheit beſteigen können.

Der Marggraf.

So, wie die Sachen wegen der Succeſſion eingefädelt geweſen ſind, wäre es gar leichtlich angegangen. Denn vermöge der, von dem Ruſſiſchen Käyſer, Petro I. gemachten und publicirten Verordnung, ſollte es lediglich von dem Willen der Perſon, welche den Ruſſiſchen Thron beſitzet, dependiren, wen ſie zur Succeſſion ernennen wolle, ohne auf die Erſt-Geburt, noch auf die Verwandſchafft zu ſehen; und ganz Ruß-

land hat schreiben müssen, denjenigen vor dessen Herrn und Käyser anzunehmen, welchen er ernennen würde. Nachdem sich nun dessen Todes-Fall ereignet, und man das Testament eröffnet, hat sich gefunden, daß seine Gemahlin, die Käyserin Catharina zur würcklich regierenden Käyserin ernennet gewesen. Hätte nun der Menzikoff die Vermählung zwischen seiner Tochter und dem Russischen Käyser; item die andere projectirte Vermählung zwischen der Printzessin Nathalia und seinem Sohn zu Stande gebracht, würde sonder Zweiffel der Russische Käyser ein Testament gemachet, und verordnet haben, daß im Fall er ohne Leibes-Erben versterben möchte, seine Printzessin Schwester succediren solte. Vielleicht wäre der Russische Käyser, welchem der grosse GOtt längere Leben und eine glückselige Regierung verleihe! alsdann bald gestorben, und die Printzessin Nathalia hätte den Thron bestiegen. Bey sogestalten Sachen aber ist nicht zu zweiffeln, daß nicht die Käyserin ihren Gemahl zum Käyser solte declariret haben, und damit wären die Menzikoffischen Wünsche, Anschläge und Absichten erfüllet und erreichet gewesen. Allein GOtt, dessen Auge stets wachet, hat an diesen Anschlägen keinen Wohlgefallen gehabt, und der junge Russische Käyser ist, allem Ansehen nach, zu einem langen Leben und grossen Thaten, seine Printzessin-Schwester aber vor einen mit Durchlauchtigern Gemahl bestimmet, der ihrem Durchlauchtigen Geblüte gleich, maassen sich der Fall des Menzikoffs ereignen und begeben müssen. Wie es damit zugegangen, solches erhellet aus einem Schreiben, welches den 20ten September, des verwichenen 1727sten Jahres von guter Hand aus Petersburg geschrieben worden, und also lautet:

Es hat sich daselbst eine Erstaunens-würdige Veränderung zugetragen, deren man sich weder allhier, noch in denen ausländischen Landen versehen hat. Nach der Art und Weise, wie unser junger Käyser ist erzogen worden, kan man leicht erachten, daß die getreuen Bedienten, welche er um sich gehabt indem sie alles beobachtet, was ihm, aus ehrgeitzigen Anschlägen, etwa hätte widerfahren können, denselben, sobald sie ihn capable gesehen, ein Geheimniß bey sich zu behalten und davon zu profitiren, werden öffters sehr guten Rath gegeben haben. Mittlerweile machte die Jalousie, welche der Fürst Menzikoff blicken lassen, daß man alles besuchte, und man beobachte dem jungen Herrn bey, was er etwa von diesem

Favo-

Favoriten noch zu beſorgen haben. Es wurde auch von der Zeit an der junge Käyſerl. Hof durch aufmerkſamer über die Conduite des Premier-Miniſters, wo man weiß, daß junge Leute Dinge bemerken, welche andere aus Acht laſſen. Aber dem ſeye wie ihm wolle: ſo diſſimulirte der junge Käyſer dennoch ſtets mit groſſer Geſchicklichkeit den Haß, wo er gegen einen Mann hegete, von dem er alles zu fürchten hat. Dem Menzikoff ſeines Orts war nicht unbekannt, wie ſehr er bey denen Groſſen ſowohl als Kleinen, verhaßt geweſen, und die verhinderte ihn eben, ſich von Petersburg zu entfernen, wo er immerfort Verwendungen erſonne, die Crönung in Reiſe nach Moſcau aufzuſchieben. Anderer Seite benachrichtigten gewiſſe Perſonen, die Printzeſſin Schweſter des Käyſers, von denen Abſichten, die man bey dem Menzikoff vermuthete, ſo ob er geſonnen ſeye, ſeinen Sohn mit dieſer Printzeſſin zu verheyrathen. Endlich aber zerſprunge die Bombe über dem Haupt des damaligen Favoriten auf folgende Weiſe:

Nachdem der Käyſer, an ſtatt dieſes, von der Zunfft der hieſigen Mäkler, ein Geſchenke von etlich tauſend Species-Ducaten bekam, ſchickte er ſie dem einen Edelmann an ſeine Printzeſſin-Schweſter. Dieſem begegnete der Fürſt Menzikoff, und erkundigte ſich, wohin er gienge? Der Edelmann ſagte, was ihm vor eine Commiſſion aufgetragen ſey, worauf der Fürſt ſprach: Gebet mir das Geld, und ich werde mit dem Käyſer reden. Der Edelmann erwieſe ſich dannenhero ungeſäumt gehorſam: allermaſſen eine Bitte des Menzikoff vor einen abſoluten Befehl gehalten werden müſſen.

Vorgeſtern frühe, als die Käyſerliche Printzeſſin, nach ihrer Gewohnheit, gekommen war, mit dem Käyſer zu frühſtücken, fragte Ihro Majeſtät, ob ihr das Geſchenke, welches Sie ihr geſchicket hätten, nicht angenehm geweſen wäre, weil ſie ſich nicht darvor bedanckete? Da antwortete die ganz beſtürzte Printzeſſin, wie ſie nichts von ihr bekommen hätte. Hierüber geriethe der Käyſer ſogleich in Zorn, und ließ den Edelmann ruffen, welchen er anfuhr und ſprach, was er

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Dreyzehende ENTREVUË,
Zwischen
CAROLO II.
König von Spanien,
Und
Dem Cardinal von
PORTOCARERO,

Welcher das, dem Hause Oesterreich so nachtheilig gewesene Testament ausgekünstelt, vermittelst dessen der Duc d'Anjou den Spanischen Thron bestiegen,

Worinnen so wohl die wundersame Historie des Königs, wie nicht weniger des Cardinals seine, nebst vielen Intriguen, Staats- und andern Streichen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieusen Reflexionen;

Avertissement: Die Exemplaria dieser Gespräche, worauf Nürnberg, Franckfurth, Leipzig und Hamburg stehet, sind ein untauglicher und übereilter Nachdruck derjenigen Arbeit, welche zu Leipzig in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf'm Neuen Neu-Marckte zu haben.

Anno 1720.

mit denen Ducaten gemachet hätte, die er ihm zugeſchi-
ket, um ſie der Printzeßin zu überbringen. Da ſprach der
Edelmann, welchermaſſen er den Fürſt Menzikoff angt-
troffen, und was weiter vorgefallen. Da der Käyſer die-
ſes höerte, ſtieß er mit dem Fuß auf die Erd, biſſe in die Lippen,
und ließ den Menzikoff laſſen. Mittlerweil aber, ehe ſich der
Menzikoff einfande, unterredete ſich der Käyſer mit ſeiner Schwe-
ſter, über das, was ſich zugetragen hatte.

Wie der Menzikoff anlangete, fande er den Käyſer in groſſer
Verbitterung, und die Printzeßin weinete. Der Käyſer fragte ihn
aus was Urſachen er den Edelman verhindert hätte, ſeinen
Befehl ins Werck zu richten? Er antwortete der Menzikoff,
welchergeſtalt er Ihro Majeſtät vorgeſtellet hätte, wie
nöthig man das Geld habe, indem der Schatz erſchöpffet wäre,
und daß er entſchloſſen geweſen, Ihro Majeſtät zu informiren,
wer zu dieſe Ducaten könten employret werden. Weil aber Menzi-
koff, während da er redete, obſervirte daß der Käyſer immerfort ſehr
erbittert war, fügete er hinzu, es nichts deſtoweniger, wann Ih-
re Käyſerliche Majeſtät de Alls dispenſiren wolten, er nicht nur
dieſe Ducaten, ſondern auch noch darzu eine ganze Millien her-
zugeben erböthig wäre, wenne Sie . . . . . Bey dieſen Wor-
ten unterbrach der Käyſer den Menzikoff und ſprach: Gehe zum
. . . . Bin ich nicht Käyſer? und iſt das Reich nicht mein? Bin
ich nicht Herr, Geld zu haben, wann ich will ohne deine Er-
laubniß? Der Käyſer verließ zu gleicher Zeit den Fürſten, und rei-
ſete von Petrowhof hin nach Petersburg. Menzikoff folgete ihm
nach. Als aber ſelbe der Käyſer erfuhr, erhub er ſich nach ſeinem
Sommer-Pallaſt, wo er ſein Conſilium verſammlete, bey deſſen
Endigung er den Menzikoff andeuten lieſſe, welchermaſſen er
aller ſeiner Bedienungen, Ehren Stellen und Dignitäten ent-
ſetzet ſeye, daß er ſeine Orden und ſeinen Degen ablegen, und in
ſeinem Hauſe in Arreſt verbleiben ſolte, biß auf weitern Befehl.
Geſtern publicirte man ein Decret, wodurch einem jeden verboten

wird,

wird, einige *Ordre* ins Werck zu richten, welche biß auf dieſen Tag durch *Alexandern Menzikoff* ausgefertiget werden, und daß man ins künfftige keinen andern Befehlen gehorchen ſolle, als welche von dem Käyſer ſelber unterſchrieben wären, indem er beſchloſſen habe, in eigener Perſon, bey allen ſeinen *Conſiliis* zu *præſidiren*.

Alſo ſtehen demnach die Sachen, ohne daß man errathen könte, wie weit ſich die Ungnade dieſes Favoriten erſtrecken möchte, deſſen Vermögen, durch die Abſetzung von allen Aemtern und Würden, ipſo facto confiſciret iſt. Gleichwie er nun en general gehaſſet iſt, ſo zweiffelt man nicht, man werde viele Dinge, die ihn graviren, entdecken, und die alten Familien, derer Gallizin, Dolgorucki, Gagarin, Narikin, Galofkin, Rodzamowski, Beskof und Apraxin, ſich wider ihn erheben. Es wird bereits geſagt, man habe Proben, daß er geſuchet ſeinen Sohn mit der Käyſerlichen Printzeſſin zu verheyrathen, in der Abſicht, ihn auf den Thron zu bringen, und was dergleichen grauſame Beſchuldigungen mehr ſind.

Als der General-Lieut. Sabikoff dem Fürſten Menzikoff die Käyſerl. Ungnade ankündigte, fiel dieſer in eine Ohnmacht, und man hatte viele Mühe zu machen, daß er wieder zu ſich ſelber kam. Seine Familie gieng dem Käyſer bey dem Ausgang aus der heil. Dreyfaltigkeits-Kirche zu erwarten und die Gemahlin warff ſich zu deſſen Füſſen Ihro Käyſerl. Majeſtät, um Gnade vor ihren Mann zu erbitten; allein es ward ihr nichts geantwortet. Die Gemahlin des Menzikoffs erdrohe ſich ungeſäumt zu der Käyſerlichen Printzeſſin, und zu der Printzeſſin Elisabeth, deren keine ſie umarmete; aber ebenfalls umſonſt. Sie gienge ferner zu dem Baron von Ostermann, zu deſſen Füſſen ſie eine halbe Stunde lang, ohne daß ſie ſich weder aufheben laſſen, da ſie mittlerweile beſtändig weinete; jedoch es fande dieſelbe gleichergeſtalt keinen Treſt. Die mit dem Käyſer verſprochene Printzeſſin kommet nicht zum Vorſchein; wie weit man noch nicht aufgehöret hat, in denen Kirchen vor ſie zu bitten. Ihr wiſſet ſonder allen Zweiffel, daß dieſer Favorit ſeinen Namen, ſeine Erhebung, u. ſeine Herrlichkeit einig u. allein der bekannten Capri-e des Glückes zu danken hat. Er war ein Paſteten-Becker-Jung, und

kam erſtlich bey dem Premier-Miniſtre in Dienſte, allwo ihn der Käyſer Petrus I. kennen lernen, auch denſelben, weil ihm ſeine Manieren gefallen, ale Cammer-Diener zu ſich genommen hat. In dieſer Bedienung entdeckete er eine greuliche Conſpiration, da es an dem war, daß der Käyſer umgebracht werden ſolte, und das iſt die Haupt-Urſache der hohen Faveur geweſen, die er nachhero von dieſem Monarchen genoſſen.

Die Käyſerliche Ordonnantz, welche bey Gelegenheit dieſer Veränderung publiciret worden, iſt dieſes Inhalts:

Wir *Petrus II. &c.* Nachdem Wir beſchloſſen haben inkünftige in Perſon Unſerm geheimen Rath beyzuwohnen, und alle Unſere *Ordres* unter Unſerer eigenhändigen u. des beſagten *Conſilii* Unterſchrift auszufertigen; alſo befehlen Wir durch gegenwärtiges, zu *declariren*, welchermaſſen Unſer Wille iſt, daß man fürohin keine *Ordre*, von was Natur ſie auch ſeyn möge, welche vom *Alexander Menzikoff* unterſchrieben oder ausgefertiget ſeyn möchte, oder ſonſt von jemand *admittiret* oder ins Werck gerichtet werden ſolle, bey Vermeidung Unſerer Ungnade. Wir wollen auch, daß dieſe Verordnung, durch die *Autorität* des *Senats*, durch Unſer ganzes Reich, abſonderlich bey denen *Trouppen*, *publiciret*, und, von welcher *Publication* an Unſerm geheimen Rath *Rapport* erſtattet werde. Gegeben in beſagtem Unſerm *Conſilio*, den 19ten *Septembr.* 1727.

P. S. Alles, was dem Fürſten Menzikoff wiederfahren, iſt mit Wiſſen des Senats geſchehen, welchem der Credit dieſes Favoriten im Hertze gelegen. Seine Conduite, und ſeine Anſchläge, indem man ſie, von einiger Zeit her, ein wenig genauer examiniret, haben gemacht, daß dieſes ganze vortreffliche Corpus, welches durch ſeinen geheimen Secretarium, Kolkoff genannt, den Käyſer davon zu informiren gewußt, gezittert hat. Dieſer Fürſt wird müſſen von ſeinen Malverſationen genaue Rechenſchafft geben. Man hat ſich ſeiner, und ſeiner Confidenten Schrifften insgeſamt bemächtiget, wie auch ihrer perſonen. Ingleichen

ſie

ſo Befehl nach Sibirien geſandt, Unter welchen der Graf von Tolstoy, der Knees Nariskin, der Graf Devier, und andere mehr, welche gerühmet werden, weil man ſie condemniret hat, ohne daß ſie gehöret worden, einig und allein darum, daß ſie der Anſchläge des Menzikoffs zu verhindern geſuchet.

Man hat auch nicht erſtimmet den Menzikoff, nebſt ſeiner ganzen Familie aus Petersburg fort, und weit hinweg zu ſchaffen. Wo ſich ſeine Gemahlin und ſeine Kinder anjetzo eigentlich befinden, das iſt noch nicht bekannt: es vor ſeine Perſon aber iſt, laut denen letztern Nachrichten, allhier in Sibirien angelanget, und wird auf das genaueſte verwahret.

Als man das Inventarium von ſeiner confiſcirten Baarſchaffe, und von ſeinen Meubles gemachet, hat man vier Millionen Rubel an baarem Gelde, vor mehr als eine Million Rubel an Juwelen, wie auch guldene und ſilberne Gefäſſe, bey nahe ebenfalls eine Million Rubel werth, gefunden. Die öffentlichen Zeitungen wollen hiernächſt verſichern, es wären auch noch vor neun Millionen Rubel an baaren Zechinen, Obligationen und Briefen, in dem Cabinet des Menzikoffs gefunden worden.

Wer von dem Menzikoff ſaget oder ſchreibet, daß er von Perſon und Geſichte gut ausſähe, der iſt ſehr übel berichtet. Seine Taille gros mag noch wohl paſſiren; aber das Geſichte commerſet gewaltig. Die Stirn iſt gegen die Naſe hinab, entſetzlich aufgegangen, und ein paar kleine runde Augen ſtehen aus dem Kopfe hervor; die ganze Phyſionomie überhaupt aber hat etwas falſches und grauſames in ſich. Eben darum, weil Menzikoff ſelbſt erkennt, daß er nicht gut ausſehen, hat er ſich jederzeit befliſſen, auf das prächtigſte gekleidet einher zu gehen.

Bey einem ſonderbaren muß ich mich noch zum Beſchluß erklären, daß Menzikoff nicht leſen und ſchreiben können, auſſer daß er ſeinen Nahmen ſchreiben lernen. Denn als er beym le Fort in Dienſte getreten, hat er nicht ſo baares Geld gehabt, und für dem niemals Zeit gehabt, ſich darauf zu legen.

Der Churfürſt.

Das iſt doch in der That ein Jammer-Jrrthum bey einer Perſon, welche auf ſich nimmt, ſo hohen und wichtigen Staats-Regierungs und Kriegs- auch Rechnungs-Aſſairen vorzuſtehen. Ein ſolcher Mann ſolte nicht nur vollkommen leſen und ſchreiben können, ſondern auch in der Arithmetic verſirt ſeyn, folglich Wiſſenſchaffe von denen Abrechnungen

gen

gen derer Glücke und Unglücks-Fälle, und von denen Revolutionen groſſer Völcker und Lande, wie auch von denen Thaten und gehegten Anſchlägen groſſer Herren haben. Jedoch genug hiervon. Wir unſers Orts wollen, itzo, nur noch eine einzige Paſſage von denen Neuigkeiten mit anführen, welche aus der Welt einkommen ſind!

SECRETARIUS.

Petersburg. Weil unſer allergnädigſter Käyſer und Monarch, denen Coſacken ihr altes Privilegium, einen General zu erwehlen, welches ihnen der verſtorbene Käyſer Petrus I. genommen gehabt, wieder gegeben; alſo haben dieſe, am 18ten Octobr. des vermichenen 1727ten Jahres, den Obriſten Daniel Abaſchi einmüthiglich zu ihrem Feld-Herrn und General erwehlet. Weil aber dieſer von erwehlte Feld-Herr bereits 70. Jahre alt iſt, hat er ſich gantz Anfangs geweigert, dieſe wichtige Charge anzunehmen; jedoch hierüber nach einigen Bitten acceptirt.

Der Churfürſt.

Es iſt für Wahrheit geſagt worden, daß der junge Ruſſiſche Käyſer denen Coſacken einige Marques ſeiner Gnade und Gewogenheit giebet.

Der Marggraf.

Ich höre dabey, daß ſich die Ruſſiſche und andere Unterthanen dieſes jungen Monarchen viel Gutes von ſeiner Regierung zu verſprechen haben. A Dieu werthgeſter Herr Vetter! wir ſprechen ehſtens einander wieder.

122

Zu rechter Zeit zu sparen ist eine große Kunst;
Zugleich auch herrlich sein, beweist des Glückes Gunst.
Wer alsō beyde weiß geschicklich zu vereinen,
Der reicht an Großes, Glück und Herrlichkeit auch keinem

Beſpräche
Im
Dem Reiche der Todten
Hundert und Zwey und Zwantzigſte ENTREVUE
Beſtehende in einer Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem löblichen und vortrefflichen Churfürſten zu Brandenburg,
FRIDERICO I.
Und
Dem letztverſtorbenen Marggrafen zu Bayreuth,
GEORGIO WILHELMO,
Worinnen nicht nur der Reſt von der höchſt-merckwürdigen Hiſtorie des Churfürſten, ſondern auch das Leben des Marggrafen enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1728.

Als neulich der löbliche und vortreffliche Churfürſt zu Brandenburg, Fridericus I. und der letzt-verſtorbene Marggraf zu Bayreuth, in dem Reiche derer Todten, abgeredter maſſen, wieder zuſammen kamen, ſprach der Churfürſt zu dem Marggrafen:

Wir haben, geliebteſter Herr Sohn! fünff biß ſechs Wochen lang viele Neuigkeiten aus der Welt erhalten, von denen Divertiſſements, welche die Lebendigen auf Erden, bey der verfloſſenen Carnevals-Zeit gehalten und angeſtellet. Was iſt eure Meynung davon, geliebteſter Herr Sohn! glaubet ihr, daß die Carnevals-Luſtbarkeiten eine erlaubte Sache ſind?

Der Marggraf.

In einer Frantzöſiſchen Piece, welche wöchentlich zweymal aus Holland kommet, habe ich unlängſt geleſen:

Le Pape avoit defendu les Maſcarádes, à cauſe des malheurs & fleurs, dont l'Italie a été viſitée depuis quelques mois. Mais ſur la repreſentation, que cette defence ſervit cauſe, que les Marchands perdroient beaucoup, & par conſequent la Douane, le St. Pere a permis les Maſcarades. Surquoy Marforius a demandié à Pasquin, s'ily avoit du crime dans les Maſcarádes? & il lui a repondu: *tantôt oui, tantôt non, ſelon l'opinion;* das iſt: Der Pabſt hatte die Maſcaraden verboten, wegen der vielen Unglücks-Fälle, und der Geiſſel, womit Italien, von ein-

Der Marggraf.

Eine Veränderung und Abwechslung müssen die Menschen haben. Carnevals-Lustbarkeiten und Mascaraden aber sind capable denen Menschen die Melancholey zu vertreiben, und ihren Kummer zu versüssen, dienen auch dem, durch Arbeit und Sorgen abgematteten Leute zu einer Recreation und Erfrischung. Alles scheinet zu solchen Zeiten belebt und munter; die Sorgen hingegen begraben und vergessen zu seyn. Hiernechst machen Carnevals-Lustbarkeiten, daß viele Professiones floriren; welche anderer gestalt nicht wenig schmachten würden.

Der Churfürst.

In Engeland und Holland floriret die Handlung und alle Professiones, ohne daß jemand die Carnevals Lustbarkeiten und Mascaraden anders als dem Namen nach kennet; nur den iezigen Groß-Britannischen Hof ausgenommen.

Der Marggraf.

Mit allen Landen ist es nicht so, als wie mit Engeland und Holland bewandt, als welche hinwiederum ihre Divertissements haben, wovon andere Völcker nichts wissen. Wären auch alle Länder und Völcker auf einerley Art gesittet und gesinnet, würden viele nicht floriren, sondern ein Land neben dem andern, und eine Nation mit der andern, schmachten und sehr elend leben.

Stellet euch, geehrtester Herr Vater! die Welt so vor, wie einige Leute von der strengen Sorte wollen, daß sie aussehen solle. Bildet euch ein, es gienge jederman mit einem hangenden Kopff und niedergeschlagenen Augen, ingleichen mit einer traurigen Mine einher; sähe auch den andern anders nicht als mit seufftzen an. Oder aber stellet euch alle Menschen mit einem ernsthafften Gesichte vor, in sehr simpler und schlechter Kleidung, wovon alle Kunst und alle Zierathen verbannet, so, wie etwa in schlechten Orten die Dorff-Schulzen, Schulmeister und Bauern einher gehen. Lasset hiernechst die Freude, das Tantzen, das Lachen, das Schertzen, das so genannte weltliche Singen und Springen, und die damit öffters vermischte angenehme Music, Opern, Comœdien und alle andere Lust-Spiele oder Lustbarkeiten, samt denen ergötzenden Gelacken und angenehmen Gastereyen, bey Hochzeiten oder andern Begebenheiten, aus allen Ländern, aus allen Städten, aus allen Flecken und aus allen Dörffern,

ja aus

ja aus allen Privat-Häuſern, und beſondern Familien vertrieben, verjaget und verbannet ſeyn. Hernach bedencket recht wohl, was dieſes vor eine Welt ſeyn würde? Ach, geehrteſter Herr Vater! ihr werdet eine ſehr elende und erbärmliche Welt erblicken, in welcher endlich alle herrliche Künſte und Manufacturen, auch ſonſt nicht wenig vortreffliche Dinge und Wiſſenſchafften, welche der allgemeine Schöpffer in die Natur geleget hat, und durch die Menſchen, in Hoffnung guter Belohnung vor ihre Mühe und Arbeit, gleichſam aus dem Verborgenen, und aus tieffen Abgründen, heraus gezogen worden, und noch werden heraus gezogen werden, erſticken und verfaulen müſten.

Lebet demnach, ihr Sterblichen auf Erden, und genieſſet aller Gaben GOttes, ja aller Koſtbarkeiten, aller Vortrefflichkeiten und aller Herrlichkeiten, welche der Schöpffer nicht nur zu eurer höchſten Nothdurfft, ſondern auch zu eurem Uberfluß, zu eurer Erquickung und zu eurer Ergötzung, in die Natur geleget hat! Seyd luſtig, frölich, und ſtets guten Muthes, wann auch ſchon manchmal etwas Lächerliches und Kurtzweiliges mit unterlaufft. Denn dieſes mag von dem Weſen derer Menſchen, ſo lange ſie auf Erden leben, nicht wohl abgeſondert werden. Jedoch müſſet ihr die Schrancken der Erbarkeit, der Zucht und Tugenden niemals überſchreiten, auch die wircklichen und herrſchenden Sünden, die euch GOtt gantz deutlich aufgezeichnet, oder durch das Geſetze der Natur in euer Hertze geſchrieben hat, gäntzlich von euch verbannen, mithin ein gutes und unbeflecktes Gewiſſen jederzeit conſerviren und erhalten. Wiewohl, geehrteſter Herr Vater! wir wollen dieſen, von euch ſelbſt veranlaſſeten Diſcurs abbrechen, und ihr werdet hoffentlich gerühen, mir den Reſt eurer Hiſtorie vollends zu erzehlen.

Der Churfürſt.

Ich kan und mag mich nicht entbrechen, ſolches zu thun, geliebteſter Herr Sohn! Als nun der Käyſer Sigismundus nach Ungarn in ſeine Erb-Länder abreiſete, übergab er mir verhero, abgeredeter maſſen, die Reichs-Stadthalterſchafft würcklich. Dieſes geſchahe zu Donawerth, in Gegenwart vieler andern Fürſten und Stände des Reichs. Ich meines Orts führte beſagte Stadthalterſchafft eine Zeitlang mit ſehr groſſer Autorität, und ließ mir inſonderheit die Befeſtigung des Land-Friedens gar ſehr angelegen ſeyn. Dem ungeachtet waren, mittlerweile, die Hertzoge von Mecklenburg feindlich in die Chur-Marck-

einigen Monaten her, heimgeſuchet worden iſt. Aber auf geſchehene Vorſtellung, welchermaſſen dieſes Verbot denen Kauffleuten und folglich auch dem Päbſtlichen Zoll, groſſen Schaden verurſachen würde, hat der heil. Vater die Maſqueraden erlaubet. Derowegen iſt Pasquinus vom Marforio gefraget worden: Ob in denen Maſcaraden eine Miſſethat oder Sünde ſtecke? und Pasquinus hat geantwortet: **Bißweilen Ja, bißweilen nicht, nachdem man desfalls die Meynung hegt.**

Ich meines Orts, geehrteſter Herr Vater! bin der Opinion des Pasquini zugethan, und getraute mir, wann es erfordert würde, mit vielen Gründen zu behaupten, daß die Maſcaraden und Carnevals-Luſtbarkeiten erlaubte Sachen ſeyen.

Der Churfürſt.

Aber bedencket, geliebteſter Herr Sohn! was einem bey Maſcaraden und Carnevals-Luſtbarkeiten, vor Dinge in die Augen fallen? Anders nichts, als gräßliche und ärgerliche Larven, thörichte Geberden und Stellungen, Freſſen, Sauffen, Spielen, Tanzen, Comedien und dergleichen. Das ſind ja lauter Dinge, welche nach der ſündlichen Welt riechen, und dieſer ſolle ſich kein Chriſt gleich ſtellen.

Der Marggraf.

Es ſtehet freylich in dem Neuen Teſtament geſchrieben: Stellet euch der Welt nicht gleich; und es bleiben auch dieſe heiligen Worte in ihren hohen Würden. Denn ſie wollen ſo viel ſagen, daß ein Chriſt in keinen herrſchenden und wircklichen Sünden leben müſſe, dergleichen in denen Gebothen Gottes offenbaret ſind. Unter dieſe wircklichen und verdammlichen Sünden aber rechne ich die Carnevals-Luſtbarkeiten und Maſcaraden keinesweges, wann man ſich dabey in denen Schrancken der Erbarkeit und der Mäßigkeit hält.

Der Churfürſt.

Die Schrancken der Erbarkeit und der Mäßigkeit möchten ſchwerlich, wo nicht gar unmöglich, mit denen Carnevals-Luſtbarkeiten und Maſcaraden beſtehen. Abſonderlich werden die Begierden eitler Menſchen, zu ſolchen Zeiten, erſtlich durch das übermäßige Freſſen und Sauffen und dann durch die vielfaltige Gelegenheit, aufgereitzet, und manche Sünde begangen, die ſonſt unterbleiben würde.

Der

Der Marggraf.

Derjenige irret, welcher in der Meynung ſtehet, als ob bey ſolchen öffentlichen Luſtbarkeiten, wo eine groſſe Menge Menſchen zuſammen kommen, die meiſte Gelegenheit zu ſolchen Dingen gegeben werde, welche wircklich und verdammliche Sünden zu nennen ſind. Ach, geheteſter Herr Vater! in vielen engen und geſchloſſenen Compagnien, wann ſich ein paar Leute unterſchiedenen Geſchlechts, nehmlich ein Mänlein und ein Fräulein, die ſonſt nicht zuſammen gehören, oder auch noch mehr Perſonen von beyden Gattungen, zuſammen einfinden, und sogenannte vertrauliche Discurſe führen, auch mit einander ſcherzen, ſpielen und tantzen, gehet es viel ſittlicher zu, als bey Redouten, Carnevals-Luſtbarkeiten und Maſcaraden. Denn es giebet nicht wenig Leute, welche unfähig ſind, ſolche Converſationes zu führen, wobey der hochheilige Name GOttes nicht gemißbrauchet werden ſolte. Der arme Nechſte, deſſen Fehler und Gebrechen mit dem Mantel der Chriſtlichen Liebe bedecket werden ſolte, wird entſetzlich durch die Hechel gezogen, und ſeiner eben ſo wenig geſchonet, als unmäſſiges Freſſen und Sauffen geſparet. Wer zur Geilheit inclíniret, erlanget in dergleichen engen und geſchloſſenen Compagnien weit mehr Gelegenheit ſeinen ſündlichen Begierden ein Genügen zu thun. Denn das Scherzen, Tantzen, Spielen und Kurtzweilen führet zu einer vertraulichen Bekandſchafft, und dieſe weiſet die Thüre zur Cammer, oder ſonſt zu einem verborgenen und heimlichen Winckel. Zum wenigſten hat man hierſelbſt weit mehr Zeit und Bequemlichkeit, eine Frauens-Perſon zu perſuadiren, oder, weiterer Zuſammenkunffte wegen Abrede zu nehmen, als auf der Redoute, und bey der Verſammlung vieler Masquen, oder Maſcaraden. Ich bleibe demnach dabey, daß die Carnevals-Luſtbarkeiten, und Maſcaraden, an und vor ſich erlaubte Dinge ſind, womit ſich ein jeder ergötzen mag, wann er ſich dabey ſein in denen Schrancken der Erbarkeit und Mäſſigkeit hält.

Der Churfürſt.

Ich kan mich noch nicht reſolviren, eurer Meynung Beyfall zu geben, Hochgeborner Herr Sohn! weiß auch nicht, wozu die Carnevals-Luſtbarkeiten und Maſcaraden dienen ſollen, ſondern halte vielmehr davor, es wäre weit beſſer, wann ein jedweder hübſch zu Hauſe bliebe, betete, und des ſeinen wartete.

Der Marggraf.

Eine Veränderung und Abwechslung müssen die Menschen haben. Carnevals-Lustbarkeiten und Masqueraden aber sind capable denen Menschen die Melancholey zu vertreiben, und ihren Kummer zu versüssen, dienen auch dem, durch Arbeit und Sorgen abgematteten Leute zu einer Recreation und Erfrischung. Alles scheinet zu solchen Zeiten belebt und munter: die Sorgen hingegen begraben und vergessen zu seyn. Hiernechst machen Carnevals-Lustbarkeiten, daß viele Professiones floriren; welche anderer gestalt nicht wenig schmachten würden.

Der Churfürst.

In Engeland und Holland floriret die Handlung und alle Professiones, ohne daß jemand die Carnevals Lustbarkeiten und Masqueraden anders als dem Namen nach kennet; nur den iezigen Groß-Britannischen Hof ausgenommen.

Der Marggraf.

Mit allem Landen ist es nicht so, als wie mit Engeland und Holland bewandt, als welche hinwiederum ihre Divertissements haben, wovon andere Völcker nichts wissen. Wären auch alle Länder und Völcker auf einerley Art gesittet und gesinnet, würden viele nicht floriren, sondern ein Land neben dem andern, und eine Nation mit der andern, schmachten und sehr elend leben.

Stellet euch, geehrtester Herr Vater! die Welt so vor, wie einige Leute von der strengen Sorte wollen, daß sie ausschen solle. Bildet euch ein, ob gienge jederman mit einem hangenden Kopff und niedergeschlagenen Augen, ingleichen mit einer traurigen Mine einher; sähe auch den andern anders nicht als mit seufftzen an. Oder aber stellet euch alle Menschen mit einem ernsthafften Gesichte vor, in sehr simpler und schlechter Kleidung, wovon alle Kunst und alle Zierathen verbannet, so, wie etwa in schlechten Orten die Dorff-Schulzen, Schulmeister und Bauern einher gehen. Lasset hiernechst die Freude, das Tantzen, das Lachen, das Scherzen, das so genannte weltliche Singen und Springen, und die damit öffters vermischte angenehme Music, Opern, Comœdien und alle andere Lust-Spiele oder Lustbarkeiten, samt denen ergötzenden Gelacken und angenehmen Gastereyen, bey Hochzeiten oder andern Begebenheiten, aus allen Ländern, aus allen Städten, aus allen Flecken und aus allen Dörffern, ja aus

ja aus allen Privat-Häuſern, und beſondern Familien vertrieben, verjaget und verbannet ſeyn. Hernach bedencket recht wohl, was dieſes vor eine Welt ſeyn würde? Ach, geehrteſter Herr Vater! ihr werdet eine ſehr elende und erbärmliche Welt erblicken, in welcher endlich alle herrliche Künſte und Manufacturen, auch ſonſt nicht wenig vortreffliche Dinge und Wiſſenſchafften, welche der allgemeine Schöpffer in die Natur geleget hat, und durch die Menſchen, in Hoffnung guter Belohnung vor ihre Mühe und Arbeit, gleichſam aus dem Verborgenen, und aus tieffen Abgründen, heraus gezogen worden, und noch werden heraus gezogen werden, erſticken und verfaulen müſten.

Lebet demnach, ihr Sterblichen auf Erden, und genieſſet aller Gaben GOttes, ja aller Koſtbarkeiten, aller Vortrefflichkeiten und aller Herrlichkeiten, welche der Schöpffer nicht nur zu eurer höchſten Nothdurfft, ſondern auch zu eurem Uberfluß, zu eurer Erquickung und zu eurer Ergötzung, in die Natur geleget hat! Seyd luſtig, frölich, und ſtets guten Muthes, wann auch ſchon manchmal etwas Lächerliches und Kurtzweiliges mit unterlaufft. Denn dieſes mag von dem Weſen derer Menſchen, ſo lange ſie auf Erden leben, nicht wohl abgeſondert werden. Jedoch müſſet ihr die Schrancken der Erbarkeit, der Zucht und Tugenden niemals überſchreiten, auch die wircklichen und herrſchenden Sünden, die euch GOtt gantz deutlich aufgezeichnet, oder durch das Geſetze der Natur in euer Hertze geſchrieben hat, gäntzlich von euch verbannen, mithin ein gutes und unbeflecktes Gewiſſen jederzeit conſerviren und erhalten. Wiewohl, geehrteſter Herr Vater! wir wollen dieſen, von euch ſelbſt veranlaſſeten Diſcurs abbrechen, und ihr werdet hoffentlich geruhen, mir den Reſt eurer Hiſtorie vollends zu erzehlen.

Der Churfürſt.

Ich kan und mag mich nicht entbrechen, ſolches zu thun, geliebteſter Herr Sohn! Als nun der Käyſer Sigismundus nach Ungarn in ſeine Erb-Länder abreiſete, übergab er mir vorhero, abgeredeter maſſen, die Reichs-Stadthalterſchafft wircklich. Dieſes geſchahe zu Donawerth, in Gegenwart vieler andern Fürſten und Stände des Reichs. Ich meines Orts führte beſagte Stadthalterſchafft eine Zeitlang mit ſehr groſſer Autorität, und ließ mir inſonderheit die Befeſtigung des Land-Friedens gar ſehr angelegen ſeyn. Dem ungeachtet waren, mittlerweile, die Hertzoge von Mecklenburg feindlich in die Chur-Marck-

Brandenburg gefallen, worinnen ſie, mit Raub und Brand, ſehr übel Haus hielten. Sie droheten auch meinen geſamten Märckiſchen Landen den Untergang, daferne ich Fürſten Johann von Stargard, welcher damalen noch zu Rathenau verwahret wurde, nicht ſeiner Gefangenſchafft erlaſſen würde.

Der Marggraf.

Wie iſt es gekommen, daß dieſer Fürſt Johann von Stargard ein Gefangener geweſen iſt?

Der Churfürſt.

Dieſer Herr von Stargard und Fürſt aus dem Geſchlechter derer Hertzoge von Mecklenburg, wurde noch zur Zeit Marggraf Jobſtens zu Brandenburg, durch den Grafen von Lindau, und Herrn zu Ruppin gefangen genommen, und zu Rathenau, in dem noch verhandenen Thurm in Verwahrung gehalten. Als ich meines Orts zum Beſitz der Marck-Brandenburg gelangete, ward mir der gefangene Fürſt, durch den gedachten Grafen, in deſſen Händen er war, überlaſſen, und ich hielte ihn in fernerer guten Verwahrung, um mich in ſeiner Perſon der alten Lehens-Herrlichkeit, welche die Fürſten von Mecklenburg und Stargard, Käyſer Carolo IV. und ſeinem Sohn Wenceslao, als Marggrafen von Brandenburg zugeſtanden hatten, zu verſichern.

Bey ſogeſtalten Sachen erhube ich mich, Anno 1419. in die Chur-Marck Brandenburg, und ſetzte mich ſo gleich in gute Verfaſſung, die Feinde in ihrem eigenen Lande anzugreiffen. Alsdann marſchirte ich in das Fürſtenthum Wenden, belagerte und eroberte die Feſtung Garlehe, welchen Platz ich der Erde gleich machen ließ, weil er mehr zu einem Raub-Neſte, als zu einer Burg gedienet. Nachgehends rückete ich auch in das Mecklenburgiſche Land, und ließ es meinen Zorn ziem ich fielen. Jedoch da mir die Hertzoge von Mecklenburg einen Stillſtand derer Waffen anboten, ſchlug ich ſolchen, aus Liebe zu dem Reichs-Frieden nicht aus, und er ward mithin von beyden Theilen angenommen und beliebet.

Die Böhmen kunten indeſſen das Verfahren des Coſtnitzer Concilii wider Johann Huſſen, und Hieronymum von Prag nicht vergeſſen, ſondern nahmen ſich vor, deswegen eine ſchwere Rache auszuüben. Sie ſchrien hiernechſt beſtändig wider die Decreta dieſes Concilii, und nen-

nenneten die Entziehung des Kelchs bey dem Abendmal einen Kirchen-Raub. Ein Edelmann, Namens Johann von Troznova, ſtunde bey denen Böhmen, zu dieſer Zeit, in einem ſonderbaren Anſehen, und er ward insgemein Ziska genennet, weil er nur ein Auge, das andere aber im Kriege verlohren hatte. Dieſer fieng an, ſich Johann de Calice, oder Johann vom Kelch zu ſchreiben, bediente ſich auch eines Kelchs zu ſeinem Wappen, und die übrigen, wider das Concilium zu Coſtnitz entrüſteten, Böhmen folgten ihm hierinnen nach. Wider die Geiſtlichkeit hegete Johann von Troznova, oder Ziska, darum noch einen gantz beſondern Haß, weil ein Prieſter ſeine Schweſter geſchändet hatte. Uber dieſes hatte der abgeſetzte Käyſer Wenceslaus dieſen Mann, vor dem er ſich ſelber fürchten müſſen, ermahnet, er ſolte, wann er nur könte, den Tode Johan Huſſens rächen, ingleichen den Schimpff, daß die Böhmiſche Nation von dem Concilio zu Coſtnitz vor Ketzer declariret worden war. Hierzu kam endlich noch der Todes-Fall des Wenceslai, welcher den 18ten Auguſti des 1419ten Jahres ſtarb, ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen. Solche Gelegenheit ergriffen die Böhmen ungeſaumt, den Anfang mit ihrer Rache an dem Käyſer Sigismundo zu machen, indem ſie, auf des Ziska perſuaſion, von dieſem Käyſer nichts wiſſen, noch ihn vor einen Erben ſeines Bruders erkennen wolten, ſondern ſich vielmehr vor ein freyes Volck erklärten, das einen König nach ſeinem eigenen Gefallen erwehlen könte.

Bey ſogeſtalten Sachen ſchriebe der Käyſer an mich, und bate, ich möchte ihm einen guten Rath geben, wie er es anfangen ſolte, daß er zum Beſitz des Königreichs Böhmen gelangen könte, das ihm durch den Todt ſeines Bruders erblich zugefallen wäre. Ich antwortete dem Käyſer, und ermahnete ihn, lauter gütliche Vorſtellungen bey denen Böhmen thun zu laſſen, an die Religions-Händel aber gar nicht zu gedencken, ſondern die Leute bey ihren damaligen Meynungen zu laſſen. Ich ſchickte auch ſelber einen von Seckendorff, an die Böhmiſchen Stände nach Prag, die Böhmen meiner Freundſchafft zu verſichern, und des Käyſers Intereſſe zu befördern. Da wurde Ziska von denen Böhmiſchen Ständen bevollmächtiget, meinen Geſandten zu vernehmen, und ihnen von deſſen Anbringen Raport zu erſtatten. Nachdem ſolches geſchehen war, und die Böhmiſchen Stände höreten, was ich en faveur des Käyſers Sigismundi hatte vorſtellen laſſen, ſagten ſie meinem Geſandten frey

heraus, es wäre ſein gantzes Suchen umſonſt. Käyſer Sigismundus ſeye ein Tyrann, weil er zugegeben, daß Johann Huſs wider Treu und Glauben verbrannt, die Böhmen aber wegen ihrer Lehre als Ketzer verdammt worden. Sie fügten noch hinzu, Sigismundus ſeye ſchon bey einem ziemlichen Alter, hätte keine Söhne, wäre bereits König in Ungarn und Römiſcher Käyſer, derohalben es ihm nicht ſehr krancken könte, wann die Böhmiſchen Stände ihr Reich vor ſich behalten, und ſich ſelber beſchützen würden. Weil nun mein Geſandter nicht unterließ denen Böhmen ſeiner vorzuſtellen, wie ungerecht und unbillig ſie handelten, daß ſie Sigismundum nicht vor ihren Herrn erkennen wolten, kamen ſie mit einer Prætenſion auf die Chur-Marck-Brandenburg angeſtochen, und ſprachen, dieſelbe hätte, mit Beſtand Rechtens, nicht veräuſſert, noch der Böhmiſchen Cron entzogen werden können.

Der Marggraf.

Das iſt gar eine abgeſchmackte und abſurde Prætenſion geweſen. Käyſer Carolus IV. der die Chur-Marck-Brandenburg an ſich und ſein Haus gebracht, hat zwar die Böhmiſche Crone getragen, ſolcher aber die Chur-Marck-Brandenburg niemals incorporiret und einverleibet.

Der Churfürſt.

Es war freylich eine gantz nichts würdige Prætenſion, welche von denen Böhmen um ſo viel weniger formiret werden kunte, weil ſie den annoch übrig ſeyenden Erben Caroli IV. nemlich Käyſer Sigismundum von der Böhmiſchen Crone ausſchlieſſen wolten. Allein was hat en die Menſchen nicht vor Einfälle, wann ſie feindſelig geſinnet ſind, und ſich gerne an einen reiben wollen?

Mit dieſem Beſcheid begab ſich mein Geſandter an die Böhmiſchen Stände, der von Seckendorff, zu dem Käyſer Sigismundo, welcher ſich zu Brinn in Mähren aufhielte. Ich meines Orts ſchriebe nochmals an den Käyſer, und bat; er ſolte ja den gelindeſten Weg mit denen Böhmen geben, ſie aber keinesweges noch wilder und ſcheuen machen, welches gar leichtlich geſchehen könte, daferne er dem Päbſtlichen Nuntio, ſeinen Beicht-Vätern, und andern Geiſtlichen, allzuviel Gehör geben wolte, weil dergleichen Art von Leuten die Sachen insgemein, durch hinige Mittel und

Rath-

Rathſchläge, zu verderben pflegten. Man müſte den Päbſtlichen Hof kennen, und wiſſen, daß derſelbe gewohnet wäre, diejenigen, welche Mine machten von ihm abzugehen, auf das äuſſerſte zu verfolgen, die Fürſten der Chriſtenheit auf das hefftigſte wider ſie aufzureitzen, nachgehends aber ſelber gar wenig zur Sache beyzutragen. Nichts deſtoweniger geſchahe es, daß, auf Betrieb des Päbſtlichen Nuntii, zu Breßlau, abermals ein Bürger aus Prag, Johann Croſſa, wegen Johann Huſſens Lehre, verbrannt wurde. Dieſes nun hieß recht, Oel in das Feuer gegoſſen. Die Huſſitiſchen Prediger zu Prag, redeten in ihren Predigten öffentlich wider den Käyſer, ſchalten denſelben hefftig aus, und warneten die Leute, ſich vor ihm zu hüten. Solches that auch Ziska, welcher bereits viertzig tauſend Böhmen zuſammen gebracht, und ſich der Stadt Prag verſichert hatte, auch anfieng ſehr grauſam zu wüten. Er ſuchte alle diejenigen, ſo ſich wider den Gebrauch des Kelchs bey dem Abendmal geſetzet, oder noch ſetzten, zu vertilgen, da dann Prieſter, Männer, Weiber, Jung und Alt ſterben muſten, wodurch Ziska und ſeine ſogenannte Kelch-Böhmen ſich bey jederman in Furcht und Schrecken ſetzten.

Der Käyſer Sigismundus ſahe ſich hin und wieder ſehnlichſt nach Succurs um, und ich meines Orts würde ihm ſchon damals gerne zu Hülffe gezogen ſeyn, daferne ich nicht mit Hertzog Ludwigen zu Bayern-Ingolſtadt in groſſe Weitläufftigkeiten wäre gerathen geweſen. Dieſer Hertzog hatte, wie ihr ſchon, geliebteſter Herr Sohn! bey unſerer vorigen Converſation vernommen, zu Coſtnitz einen unverſühnlichen Haß auf mich geworffen, der nicht eher als mit ſeinem Leben aufgehöret, ob ich ſchon eher als er geſtorben, weil ich meinen Schwager Hertzog Heinrichen zu Bäyern-Landshuth, wider ihn, bey dem Käyſer vertheidigte. Als er nun wiederum zu Hauſe angelanget war, und ſich wohl gerüſtet hatte, unterſtunde er ſich dem Land-Gerichte in Francken, unterm Vorwand ehemaliger dem Hauſe Bäyern zugekommenen Rechte, Eingriff zu thun, und die ordentlich dahin gehörigen Stände, Ritter und Knechte, geiſt- und weltliche Perſonen, unter das Bäyriſche Gericht Greißbach zu ziehen. Hierdurch griffe er mich an meiner Hoheit und Privilegien an, machte auch, daß mir ein Groſſes entzogen wurde; da doch die uralte Obſervanz denen Hertzogen in Bäyern entgegen ſtunde. Ich muſte dannenhero meine Klagen an

Als ſich neulich der Cardinal Portocarero, in dem Reiche derer Todten an einem Ort befand, allwo er gantz allein zu ſeyn vermeinete, beſeufftzete er zwar Anfangs ſein ſchwehres Gewiſſen; fieng aber gleich hernach an zu ſagen: Jedoch tröſtet mich der Ruhm, den ich mir auf Erden gemachet / und bin verſichert, daß die Welt meine Qualitäten, Politique und Verſchlagenheit, niemals ſattſam wird admiriren können.

Mitlerweile geſchahe par Hazard, daß König Carolus II. letztverſtorbener König von Spanien, in tieffen Gedancken eben an dem Orthe ſaß, wo der Cardinal auf und abgieng. Indem er nun gar keine Mühe hatte ihn zu erkennen, die geſprochenen Worte auch von dem König gar wohl waren vernommen worden / entrüſtete ſich dieſer nicht wenig über den Prälaten, ſahe ihn ernſtlich an / und machte demſelben folgendes Compliment:

Ach Verräther! treffe ich dich hier an. Nicht genug Ubels mag von dir geſprochen werden. Deine guten Qualitäten waren mit ſchwartzen Laſtern umhüllet / die deromaln der gantzen Welt bekannt ſind, und es auch ehe dem ſchon guten Theils geweſen. Nur ich war der einige, dem ſie bey ſeinen Lebzeiten verborgen geblieben, daher ich nicht erkannt habe, was vor ein reiſſender Wolff, in deinem Schaffs-Kleid und geiſtlichen Hirthen-Habit / womit du Heuchler iederzeit vor meine Augen gekommen, verborgen ſtack. Aber nunmehro gilt keine Verſtellung mehr: Denn ich habe deine Boßheits-vollen Staats- und Liebes-Streiche vollkommen erfahren, und weiß, wie ſehr der Purpur von dir beflecket worden iſt:

den Käyſer gelangen laſſen, der die Sache unterſuchen ließ, und es wurde, Freytags vor dem Fronleichnams-Tag ein Käyſerliches Urtheil geſprochen, Krafft deſſen Hertzog Ludwig zu Bäyern-Ingolſtadt ſchuldig ſeyn ſolte, dem Käyſer zweymal hundert tauſend Marck Goldes zur Straffe zu bezahlen. Weil man aber gar wohl wuſte, daß eine ſolche groſſe Summa Geldes nicht ſo leichte beygetrieben werden kunte, ſolten derhalb die Feſtung und Stadt zum Stein, Freyenſtadt, Hochſtädt und Holenſtein, und was ſonſten der Hertzog hatte, davor haſften, weil Er und die Seinen über meine Ritter, Knechte, geiſtliche und weltliche Leute in Francken, in ſeinem Gerichte zu Greißbach gerichtet, und ſolches ein Land-Gerichte wider das alte Herkommen genennet, wodurch er wider derer Marggrafen, als Burggrafen, Hoheit und Privilegien gehandelt, auch die Käyſerliche Autoritæt ſelber verleget hätte.

Hierzu kam noch ein anderer Umſtand. Es hatte nemlich Anno 1418. den 4ten Maji Käyſer Sigismundus, auf dem Concilio zu Coſtnitz, von Hertzog Ludwig zu Bäyern-Ingolſtadt, drey und zwantzig tauſend Ungariſche Ducaten geborget und ausgenommen, vor welche ich mich verbürget und gut geſprochen. Jetzo aber nahm der Käyſer der Gelegenheit wahr, ſich der Wiederbezahlung ſolcher Summa zu entziehen. Wie nun der Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt mich in Anſpruch nahm, dieſes Geld, wovor ich mich verbürget hatte, zu bezahlen, cedirte mir der Käyſer die, dem Hertzog zuerkannte Straffe, derer zweymal hundert tauſend Marck Goldes, und ich prætendirte, der Hertzog ſolte die, dem Käyſer vorgeſchoſſene drey und zwantzig tauſend Ungariſche Ducaten davon abkürtzen. Hierüber geriethe der Hertzog, welcher von keiner Straffe etwas wiſſen wolte, in eine noch gröſſere Verbitterung, und ich hatte, in Betrachtung aller ſeiner Minen und Stellungen, Urſache auf meiner Huth zu ſeyn.

Der Marggraf.

Es ſcheinet bald, ob habe das Käyſerliche Gericht den Hertzog Ludwigen zu Bayern-Ingolſtadt mit Fleiß darum in eine ſo hohe Straffe comdemniret, damit der Käyſer Gelegenheit haben mögen, das geborgte Geld abzukürtzen, folglich nicht wieder zu bezahlen, auch noch darzu eine anſehnliche Summa heraus fordern könne. Dergleichen Kunſt-Griffe findet man nicht wenig in der Hiſtorie angemerket und aufgezeichnet.

Der

Der Churfürſt.

Anno 1420. that ich eine Reiſe zu dem Käyſer Sigismundo nach Breßlau, wohin ſich dieſer Monarch begeben hatte, zwiſchen dem König von Pohlen, Uladislao Jagello, und denen Creutz-Herren des Teutſchen Ordens, Streitigkeiten zu entſcheiden, die ſich verſchiedener Ländereyen wegen, abſonderlich des Landes Samogitien halber, angeſponnen hatten. Beyde Partheyen hatten den Käyſer, und den Pabſt vor ihre Schieds-Richter angenommen, wannenhero ſich auch zwey Päbſtliche Nuntii mit zu Breßlau befanden. Ich hörete, bey meiner Ankunfft zu Breßlau, nicht ſonder Verwunderung, daß der eine Päbſtliche Nuntius, Jacob de Campo, Biſchoff zu Spoletto, bereits alles en faveur derer Creutz-Herren, gantz eigenmächtiger Weiſe entſchieden hatte, weshalb ich mich nicht enthrechen mochte, dem Käyſer die Folgerungen dieſes Verfahrens vorzuſtellen, und wie leichtlich es geſchehen könte, daß ſich der König von Pohlen mit denen Mißvergnügten Böhmen wider ihn verbände. Weil ſich auch eine neue Geſandtſchafft von dem König in Pohlen zu Breßlau einfande, ſich über den geſchehenen Ausſpruch zu beſchwehren, introducirte ich ſolche den 29ten Januarii zur Audienz; da dann der Käyſer mit groſſer Ungedult viele harte Worte anhören muſte, und ſich gleichwohl nicht entſchlieſſen kunte, den von dem Päbſtlichen Nuntio gethanen Ausſpruch übern Hauffen zu ſtoſſen. Mit mir pflogе der Käyſer zu Breßlau gantz beſondere Unterredungen, und vermochte mich, ihm einen anſehnlichen Succurs wider die Böhmen zu verſprechen.

Hierauf begab ich mich wiederum nach Tangermünde, und ſetzte meine Kriegs-Macht in der Chur-Marck-Brandenburg auf zehen tauſend Mann, welche ſich, allen Falls, mit meinen Kriegs-Völckern in Francken conjungiren kunten. Hieſelbſt, nemlich zu Tangermünde, erlangte auch erſt der Tractat mit dem Käyſer, wegen des Succurſes wider die Böhmen, ſeine rechte Richtigkeit worgegen der Käyſer promittirte, mir beyzuſtehen, und zu vermitteln, daß die Ucker-Marck wieder zu der Chur-Marck-Brandenburg gelangen ſolte. Dieſe war zu denen unruhigen Zeiten des bekannten Jäckel Rebbocks, oder falſchen Waldemari, unter denen Bäyriſchen und Luxemburgiſchen Fürſten, ſo Marggrafen zu Brandenburg geweſen, nach und nach, an die Hertzoge von Pommern gekommen, indem dieſe Geld darauf vorgeſchoſſen. Dieſes ſchöne Stück Land lag mir dermaſſen auf dem

Hertzen,

Hertzen, daß ich mir kein Bedencken machte, es von denen Pommerischen Hertzogen zurücke zu fordern, wovon aber dieselben nichts hören wolten, wannenhero ich mich præparirte, solches ihnen mit Gewalt aus denen Händen zu reissen. Hierzu hatte ich um so vielmehr Ursache, weil sich die Hertzoge von Pommern stets sehr feindlich gegen mich erwiesen, auch mit denen Hertzogen Erichen und Berend zu Sachsen Lauenburg ingleichen mit denen Hertzogen zu Mecklenburg, in einem beständigen Bündniß wider mich stunden.

Der Marggraf.

Was ist, geehrtester Herr Vater! der Jäckel Rehbock, oder falsche Waldemarus, dessen ihr allhier erwehnet, vor einer gewesen?

Der Churfürst.

Als der Käyser Ludovicus Bavarus die Chur-Marck-Brandenburg an sich gezogen, und sie seinem ältesten Sohne, der ebenfalls Ludovicus geheissen, gegeben hatte; fande sich Anno 1348. ein Mann ein, der sich vor den Churfürsten Waldemarum I. aus dem Aſcanischen Stamm ausgab, welcher Churfürst, ungefähr 26. Jahre vorhero gestorben, und der letzte ohne zwey des besagten Stammes gewesen, so die Chur-Marck-Brandenburg besessen. Er wandte vor, seine Gemahlin Agnes, eine Tochter des Marggrafen Hermanni zu Brandenburg, wäre zu nahe mit ihm verwandt gewesen, welche Ehe ihn in seinem Gewissen nicht wenig beunruhiget. Er habe sich derowegen kranck gestellet, und einen andern, ohne dem todten Cörper an seiner Stelle begraben lassen. Unterdessen hätte er sich zu einem freywilligen Exilio resolviret, und wäre also als ein Pilgrim in der Welt herum gewandert, biß er versicherte Nachricht von dem Tode seiner verlassenen Gemahlin erhalten. Sein Vorsatz wäre niemals gewesen, das Churfürstenthum wieder zu verlangen. Nachdem er aber vernehmen müssen, daß solches mit Hintansetzung des Aſcanischen Stammes, dem Hause Bayern wäre zugeschantzet worden; so hätte er nicht unterlassen können, sich vor seinem Ende noch zu offenbaren, und die Marck Brandenburg nicht so wohl vor sich, als vor das Haus Anhalt zu vindiciren.

Dieses nun glaubten nicht allein die Anhaltischen Fürsten, denen am meisten daran gelegen war, sondern es nahm auch Ertz-Bischoff Otto

Otto zu Magdeburg, und verſchiedene andere Fürſtliche Häuſer, ſonderlich aber viele Brandenburgiſche Städte, die Parthey dieſes gleichſam wieder aufgeſtandenen Waldemari. Ja Käyſer Carolus IV. der ohne dem eine unverſöhnliche Jalouſie gegen das Haus Bayern geheget, trug kein Bedencken, dieſen Waldemarum an ſeinem Hofe Fürſtlich zu tractiren, und endlich gar vor einen rechtmäßigen Beſitzer der Marck Brandenburg zu declariren; worauf es ſo weit kam, daß Churfürſt Ludovicus faſt nichts mehr von der Marck in Händen behielte, als Franckfurth an der Oder, Spandau und Treuenbrietzen.

Dem ungeachtet wolte es mit dem vermeynten Waldemaro nicht recht fort. Es fanden ſich allerhand Anzeigungen, daß er ſeiner Profeſſion ein Müller geweſen war, und ſich erſtlich Männicke von Böliz, nach dieſem aber Jacob Rehbock genennet hatte. In der Jugend war er des jungen Marggrafen Waldemari Schild-Knabe geweſen, und weil er im Geſichte ſeinem geweſenen Herrn nicht ungleich ſahe, ſo mochte er auf dieſen Anſchlag gerathen ſeyn.

Churfürſt Ludovicus beſchuldigte das Aſcaniſche oder Anhaltiſche Haus gar mit einander, als wann dieſer Land-Betrüger von ihnen darzu wäre ausgeſuchet und erkauffet worden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt unterdeſſen gewiß, daß es auf die letzt gar übel mit ihm ablieff, als er von Ludovico aus der Marck nach Deſſau gejaget ward, allwo er auch als ein Privatus geſtorben iſt. Daß im übrigen dieſer Pſeudo-Waldemarus endlich crepiren müſſen, daran iſt hauptſächlich Käyſer Carolus IV. mit Schuld geweſen, welcher den Betrüger zuletzt im Stiche ließ; da er doch denſelben vorhero ſo ſehr ſouteniret hatte. Die Urſache war dieſe: Nachdem Käyſer Ludovicus Bavarus Anno 1347. geſtorben war, ſo bekam ſein Sohn, Churfürſt Ludovicus, nicht allein die gewöhnlichen Reichs-Inſignia, ſondern auch unterſchiedene Heiligthümer in ſeine Gewalt, ſonderlich den Speer, womit Chriſtus in die Seite geſtochen worden, ein Stück vom Creutze Chriſti, einen Nagel, und dann das Tiſch-Tuch, auf welchem Chriſtus zum letztenmal das Abendmal gehalten. Dieſes zuſammen extradirte Churfürſt Ludovicus Anno 1350. dem Käyſer Carolo IV. und erhielte davor eine ſolenne Belehnung über die Marck Brandenburg. Gleichwohl wurde Ludovicus derer troublen in der Marck gantz müde und überdrüßig. Weil er nun mit ſeiner andern Gemahlin Margaretha, die Maultaſche zugenannt, Kärnten und Tyrol be-

kommen hatte, ſo übergab er ſeinem leiblichen Bruder Ludovico Romano, die Marck Anno 1351. und ward, zehen Jahr darnach, von ſeiner nur gedachten Gemahlin, durch Gifft aus dem Wege geräumet.

Der Marggraf.

Zu einem ſolchem Betrug, wie dieſer falſche Waldemarus geſpielet hat, gehöret die gröſte Freyheit von der Welt; und dennoch hat es ſeines gleichen ſchon ſehr viel in der Welt gegeben, die eben ſolche Bubenſtücke, wie er, geſpielet haben. Die meiſten aber ſind eines erſchrecklichen Todes geſtorben, und es iſt ein groſſes Wunder, daß dieſer Geſelle denen Händen des Scharffrichters entkommen iſt.

Der Churfürſt.

Ehe ich auf die Hertzoge von Pommern loß gieng, ihnen die Ucker-Marck abzunehmen, machte ich ein Bündniß mit denen beyden, damals mächtigen Hanſee-Städten, Lübeck und Hamburg, wider die Hertzoge von Sachſen-Lauenburg und ihre Helffers-Helffer. Auch ſchloſſe ich eine Alliance mit dem Churfürſten zu Sachſen Alberto, und zoge nicht weniger den Marggrafen von Meiſſen mit darein. Hernach gieng ich, im Martio des beſagten 1420ten Jahres, mit einer feinen Armée in die Ucker-Marck, und nahm die Stadt Angermünde ein; die Pommeriſche Beſatzung aber retirirte ſich auf das Schloß. Mitlerweile zog Hertzog Caſimir von Pommern, nebſt dem Biſchoff Magno von Camin, zum Entſatz an. Zu ihnen ließ auch der König von Pohlen, Uladislaus Jagello, anſehnliche Hülffs-Völcker ſtoſſen, und dieſe zuſammen trachteten mich vor dem Schloſſe Angermünde ab, und auch wieder aus der Stadt zu treiben. Die Feinde griffen, aus dem Schloſſe, mich auch wircklich in der Stadt in einer geſchlagenen Wagenburg an, worauf ſich ein blutiges Treffen ereignete, in welchem die Pommern den Kürtzern zogen, und zur Flucht gebracht wurden. Dreyhundert vornehme von Adel wurden gefangen, und der erſte Pommeriſche General, Detlev von Schwerin, nebſt vielen andern, blieb auf dem Platz. Meine Soldaten, indem ſie die Feinde verfolgten, drungen mit ihnen zugleich hinein in das Schloß, und eroberten es. Gleich darauf ergaben ſich mir auch Boitzenburg, Greiffenberg und Zedenick. Die Stadt Prentzlau eroberte ich gleichfalls, und nachgehends das übrige von der Ucker-Marck. Dieſer Progreſſen, und des erfochtenen Sieges wegen, ſchlug

ich

ich Johann von Bredau, Matthias von Uchtenhagen, Berend von Schulenburg, und Ludolff von Alvensleben, zu Rittern, weil ſie, durch ihren Verſtand und groſſe Tapfferkeit, ſehr viel darzu contribuiret hatten. Nicht lange darnach kamen ich, und meine Feinde, nemlich die Hertzoge von Pommern, von Mecklenburg und von Sachſen-Lauenburg in Perlenberg zuſammen. Von denen Hanſee-Städten, Lübeck, Hamburg und Bremen, langten ebenfalls Deputirte an, und es waren auch ſonſt viele Stände des Reiche zugegen, durch deren Vermittelung ein Friede zwiſchen denen ſtreitigen Partheyen erfolgte, und die Hertzoge von Pommern nahmen ein Stücke Geld vor die Ucker-Marck von mir an.

Mitlerweile war mein Bruder, Burggraf Johann, am Tage Barnabæ des Apoſtels, auf der Feſtung Plaſſenburg, bey Culmbach, mit Tode abgegangen. Weil ich nun ſein nechſter Erbe und rechter Lehns-Folger war, fiele mir ſein gantzes Land anheim; worgegen mir der Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt, ingleichen ſein Sohn, Hertzog Ludwig der Jüngere, als Graf zu Greißbach, den Krieg ankündigten. Bey ſogeſtalten Sachen wäre meine Gegenwart in Francken höchſt nöthig geweſen. Weil ich aber beſchloſſen hatte, einen Zug nach Böhmen zu thun, die Armée des Käyſers Sigismundi zu verſtärcken, ſchickte ich meine Gemahlin Eliſabetha in die Fränckiſchen Lande, von welcher die Regierung daſelbſt, ſo wohl zu Friedens- als Kriegs-Zeiten, ſo offt ich von ihr abweſend geweſen, viele Jahre ruhmwürdigſt beſorget worden.

Ich meines Orts brach mit zehen tauſend Mann in der Marck auf, und marſchirte durch Meiſſen nach Böhmen, woſelbſt ich mich vor dem ſogenannten groſſen Böhmer-Wald mit dem Käyſer conjungirte. Mein älteſter Printz, Johann, befande ſich ebenfalls bey mir, und ich traff auch die Churfürſten von Mäyntz, Cölln, Trier und Pfaltz, ingleichen den Hertzog Albrecht von Oeſterreich, nebſt vielen andern Fürſten und Herren bey dem Käyſer an, dergeſtalt, daß er eine ſtattliche Armée zuſammen brachte, weil Pabſt Martinus V. das Creutz wider die Böhmen hatte predigen laſſen. Wir richteten unſern Marſch recta auf die Haupt-Stadt Prag zu, drungen auch, mit dem Degen in der Fauſt in die Alt-Stadt, wobey ich mich in eigener Perſon befande, und keine Gefahr ſcheuete. Gleichwohl wurden wir von denen Böhmen wieder aus der Alt-Stadt heraus getrieben. Wir

griffen hierauf das verſchantzte Lager derer Böhmen auf dem Berge an, und trieben ſie zwar, nach einem blutigen Gefechte, welches den gantzen Tag gewähret, heraus; des Nachts aber verſchantzte ſich Ziska mit ſeinen Leuten ſchon wiederum vor unſerer Naſe. Hiernechſt geriethe unſer Lager gantz unvermuthet in Brand, und die Flammen verzehrten alles, was ſie erreichten. Bey ſogeſtalten Sachen war Käyſer Sigismundus dermaſſen kleinmüthig, daß er ſich nicht entſchlieſſen kunte, die Böhmen nochmals anzugreiffen, ſondern die gantze Reichs- und ſeine eigene Armée gieng wieder zurücke, nach dem ſich der Käyſer auf dem Schloſſe zu Prag, welches er innen gehabt, in der St. Veits-Kirche halte, als König von Böhmen, crönen laſſen. Ehe unſere Armée aufbrach, ſchickte ich nochmals einen Geſandten an die Böhmen, und lieſ ſie ermahnen, friedfertig zu ſeyn, und den Käyſer als ihren rechtmäßigen König anzunehmen. Die Böhmen aber antworteten, daß wann Sigismundus ihr König ſeyn wolte, er nothwendig die ſogenamten vier Pragerischen Artickel annehmen, und ſich öffentlich zu denenſelben bekennen müſſe, ohne was ſie ihm noch weiter vor eine Capitulation vorſchreiben würden.

Der Marggraf.

Worinnen haben dieſe vier Pragerische Artickel eigentlich beſtanden? geehrteſter Herr Vater!

Der Churfürſt.

Der erſte hielte in ſich, daß das Abendmal allen Chriſten, die ſich prüffen könten, unter zweyen Geſtalten ſolte ausgetheilet werden. Zum andern ſolten die Prieſter, wie ſie Namen haben mögen, ſich in keine weltliche Dinge mengen, noch einige weltliche Hoheit beſitzen, ſondern ihres Berufs abwarten. Drittens ſolte das Predigen allen frommen Chriſten erlaubet ſeyn; und vierdtens die Miſſethäter, ohne Anſehung der Perſon, ſie ſeyen geiſt- oder weltlich, von der weltlichen Obrigkeit geſtraffet werden.

Der Marggraf.

Hätten die Böhmen nicht prætendiret, daß das Predigen allen frommen Chriſten ſolte erlaubet ſeyn, wüſte ich nicht, was man an denen übrigen dreyen Puncten auszuſetzen gehabt?

Der

Der Churfürſt.

Ich bin eurer Meynung, geliebteſter Herr Sohn! und war es auch damals. Aber der Päbſtliche Nuntius, und die Käyſerlichen Beicht-Väter, fanden genugſam daran auszuſetzen, und verwarffen ſie alle viere, ſchlechterdings, als Ketzeriſch und verdammlich. Ja ſie riethen dem Käyſer, er ſolte die Böhmen in die Reichs-Acht erklären, gleichwie ſie der Pabſt ſchon in den Bann der Kirche gethan hätte; wobey ſie verſprachen, daß der Pabſt das Creutz wider die Böhmen von neuem ſolte predigen laſſen. Als die Böhmen dieſes höreten, verdoppelte ſich ihre Verbitterung, und es trat auch Conradus der Erz-Biſchoff zu Prag welcher den Käyſer auf dem Prager-Schloſſe gecrönet hatte, öffentlich zu denen Huſſiten.

Da ich wieder nach Hauſe zog, richtete ich meinen Marſch durch das Magdeburgiſche ein, und ruckte en paſſant, vor die Feſtung Alvensleben welche Heinge von Steinford beſetzt hielte. Dieſer hatte, gleich beym Antritt meiner Regierung, in der Chur-Marck ſich feindlich gegen mich bezeuget, auch nachhero mit denen Hertzogen von Bayern und Pommern ſich verbunden, wannenhero ich mich ſeiner Perſon bemächtigen, und denſelben, weil er ſich an einem Churfürſten des Reichs höchlich vergriffen, am Leben ſtraffen wolte. Der Ort wurde auch gar bald erobert, und Heinge von Steinford fiel in meine Hände. Weil aber der Erz-Biſchoff Günther zu Magdeburg vor dieſen von Adel ein: Vorbitte einlegte, überließ ich dem Käyſer die Entſcheidung der Sache, und erhube mich vollends in die Chur-Marck-Brandenburg. Meine Gemahlin hatte mitlerweile von Onolzbach eine Reiſe nach Regenſpurg gethan, und daſelbſt mit verſchiedenen Fürſten, Biſchöffen und Herren, Rath gepflogen, wie dem Beginnen Hertzogs Ludwigs zu Bayern-Ingolſtadt geſteuert und gewehret werden könte? der nicht nur ſeinen Vetter, Hertzog Heinrichen zu Bayern Landshut hefftig bekriegete, ſondern auch in meinen eigenen Landen nicht wenig Feindſeligkeiten ausübete. Dieſe Verſammlung zu Regenſpurg nahm demnach mancherley dienſame Meſures, und es ward auch beſchloſſen, Ingolſtadt zu belagern; welche Belagerung aber nicht ins Werck gerichtet worden iſt.

Die Böhmen addreſſirten ſich, wie ich vorhero gefürchtet hatte, an den König von Pohlen, Uladislaum Jagello, und boten ihm unter

der Hand ihre Crone an. Es war auch zu vermuthen, daß dieſer König gar keine Schwierigkeiten machen würde, ſich zu denen vier Pragerſchen Artickeln zu bekennen. Denn er war ehemals ein Heyde geweſen, und von vielen Vorurtheilen befreyet, welche gemeiniglich in denenjenigen herrſchen, die von Kindes-Beinen an in denen Principiis des Päbſtlichen Hofes erzogen werden. Bey ſogeſtalten Sachen befande ich vor rathſam, mich um die Freundſchafft des Königes von Pohlen zu bewerben, weil man nicht wiſſen kunte, wie die Sachen mit Böhmen lauffen möchten. Ich trachtete hiernechſt meinen zweyten Printzen, Fridericum, den ich, um vieler Urſachen willen, mit Vorbeygehung des ältern, zum Beſitzer der Chur-Marck-Brandenburg beſtimmet, an die Pohlniſche Printzeßin Hedwig, Königs Uladislai Tochter zu vermählen, und vermeynte, es könte, auf dieſe Weiſe, beſagter mein Sohn Fridericus, gar leichte König in Pohlen werden; weil Uladislaus ſchon bey Jahren geweſen, und noch keinen Printzen gehabt. Nachdem ich nun dem König von Pohlen meine Abſichten zu verſtehen gegeben hatte, bezeugte er ſein Wohlgefallen darüber, und erſuchte mich zu ihm zu kommen, auch die Oſtern des 1421ten Jahres bey demſelben in Cracau zu halten.

Sobald der Käyſer Sigismundus Nachricht von meiner vorſeyenden Reiſe nach Cracau, zu dem König von Pohlen bekam, fiele er auf die Gedancken, es müſte etwas ſonderbares dahinter ſtecken, geriethe auch in eine groſſe Jalouſie darüber, und lieſſe mir ſolche Reiſe nachdrücklich widerrathen. Unter der Hand aber ſchlug der Käyſer, dem König Uladislao, als einem Wittwer, ſelber ſeine einige Tochter, die Printzeßin Eliſabeth, zur Gemahlin vor, obgleich dieſe damals nur eylff Jahre alt geweſen. Ob nun wohl Uladislaus Jagello bey dieſer Mariage mit der Käyſerlichen Printzeßin ſehr viele Vortheile vor ſich ſahe, die noch gröſſer werden können, daferne er Kinder mit ihr erzeuget hätte; kam ſie dennoch bey dem König in keine Conſideration. Dargegen gieng meine Reiſe nach Cracau vor ſich, woſelbſt ich auf das prächtigſte eingeholet und auf das ſtattlichſte bewirthet worden. Die Heyraths-Tractaten, zwiſchen meinem Printzen Friderico, und der Pohlniſchen Printzeßin Hedwig, erlangten auch, mit Conſens und Einwilligung derer Pohlniſchen Magnaten ihre Richtigkeit. Das Beylager muſte ausgeſetzet bleiben, weil weder der Bräutigam, noch die Braut, mannbar geweſen. Indeſſen wurde in denen Tractaten ausgema-

gemachet und verabredet, daß die Printzeßin hundert tauſend Ducaten zur Mitgabe erhalten, und dargegen ein anſehnliches Leib-Gedding haben, eines aber ſowohl als das andere zurücke fallen ſolte, daferne die Printzeßin ohne Kinder verſtürbe. Merckwürdig iſt hingegen, daß, Krafft eben dieſer Tractaten, das Reich Pohlen und Litthauen an meinen Sohn Fridericum fallen ſolten, daferne Uladislaus ohne männliche Erben abgienge, wann auch ſchon die Printzeßin Hedwig ohne Kinder verſtorben würde. Ich meines Orts engagirte mich dargegen, dem König von Pohlen wider die Creutz-Herren in Preuſſen beyzuſtehen, welche dem Reiche Pohlen, und dem Lande Litthauen, anſehnliche Provintzien und Diſtricte entzogen hatten. Hierzu war ich deſto williger, weil ich ohne diß prætendirte, die Creutz-Herren ſolten die Neu-Marck an die Chur-Marck-Brandenburg zurücke geben, von welcher dieſelbe Provintz, durch dieſelben, war abgezwacket worden. Ja ich ſprach im Scherz zu dem König von Pohlen, ich wolte es dahin bringen helffen, daß die Creutz-Herren ſeinen Küchen-Wagen ſolten führen müſſen. Nachdem alle Tractaten ihre Richtigkeit erlanget, und die Pohlniſchen Magnaten ſtattliche Geſchencke von mir erhalten hatten, kehrete ich von Cracau in meine Märckiſchen Lande zurücke.

Noch dieſes war bey denen beſagten Heyraths-Tractaten verabredet und niedergeſchrieben, daß ich meinen Printzen Fridericum, der nur acht Jahre alt geweſen, nach Pohlen ſchicken ſolte, damit er in der Pohlniſchen Sprache, wie auch in denen Pohlniſchen Sitten und Reichs-Sachen, möchte unterrichtet werden. Ich machte demnach die benöthigten Anſtalten zu dieſer Reiſe, als ich wider zu Tangermünde angelanget war. Sie gienge aber nicht eher als in dem folgenden Jahre vor ſich, nachdem ich den jungen Printzen Elia dem Dechanten zu Sendomir, und Petro Chelmky einem andern vornehmen Pohlen anvertrauet hatte. Uladislaus Jagello empfieng dieſen meinen Sohn mit der gröſten Liebe und Hochachtung. Es iſt aber dennoch dieſe Mariage niemals vollzogen worden, weil ſich Uladislaus Jagello zum viertenmal an die Tochter eines Pohlniſchen Waywoden vermählet, und noch zwey Söhne mit ihr erzeuget; aber doch zum wenigſten Vater darzu heiſſen müſſen. Wiewohl es ereigneten ſich auch andere Zufälle, ſo die Heyrath hintertrieben haben.

Der

Bey Vernehmung dieſer / dem Cardinal ſo ungewöhnlichen Anrede, und Erblickung ſeines geweſenen Königs und Herrns, den derſelbe auf eine, zuvor faſt nie erhörte, Weiſe hintergangen / erſchrack ſolcher dermaſſen / daß er vor dem König ſich auf die Knie warff, gleichſam als ob er / ſeiner Miſſethaten wegen, um Pardon bey ihm bitten wolte. Allein er verwandelte nichts deſtoweniger die Worte in dem Mund und ſprach:

Ew. Majeſtät bedencken doch, daß ich ein Membrum des Heiligen Collegii geweſen, das auf Erden prætendirte, Königen gleich zu ſeyn, wannenhero . . . .

Carolus.

Dieſes muſt du andern als mir weiß machen / indem gar wohl bekannt, wie viel euch öffters an der Gnade gekröhnter Häupter gelegen iſt, wann ihr wollet zu fetten Pfründen und Beneficien gelangen. Jedoch ich laß ein iedes Membrum des Collegii, von dem du redeſt, in ſeinen Würden / wann ſich daſſelbe wie derjenige aufführet, deſſen Nachfolger es ſeyn will. Welcher ſprach: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ferner: Die Könige herrſchen, und gewaltige Leute heiſſet man gnädige Herren; ihr aber nicht alſo. Er war der gute Hirthe, weidete ſeine Schaafe auf einer grünen Auen, und führete ſie zu dem Brunnen des Lebens. Die Verirreten und Verlohrnen ſuchete derſelbe mit groſſer Liebe und Sanfftmuth wieder, freuete ſich / wann er ſie gefunden hatte, und ließ endlich gar ſein Leben vor die Schaafe. Du, als ein Cardinal und Ertz-Biſchoff, hätteſt dich folglich auch, um derer Seelen Heil und Seligkeit bekümmern ſollen; allermaſſen der Hirthen-Stab von die darum geführet worden iſt. Allein du, und auch wohl andere deiner Mit-Brüder, habt das Hirthen Amt ſchändlich verlaſſen, und euch dargegen weltlicher Händel angemaſſet, woraus anders nichts als Verwirrung und Blut-Vergieſſen erfolget iſt. Und wann du deines Orts ja einmal die Mühe genommen und eine geiſtliche Function verrichtet häſt, geſchahe es bloß / der Welt ein Blendwerck vor die Augen zu machen / oder Tyranney über die Gewiſſen auszuüben, und vermittelſt deren Gefangenhaltung in einem finſtern Kercker, deine gottloſen zeitlichen Abſichten zu erreichen. Gleichwohl iſt es etwas gantz Erſtaunens-würdiges zu hören, daß Leute von deiner Art / ſchon bey Lebzeiten, bloß ihres Amtes und Habits wegen / vor heilig und ſelig gehalten werden wollen; da doch einem

leben

Der Marggraf.

Ihr seyd, geehrtester Herr Vater! ein Gesegneter des Herrn gewesen, über welchen das allsehende Auge GOttes beständig gewachet. Wäre nun die Mariage zwischen eurem Printzen Friderico, und der Tochter des Uladislai Jagello in dem göttlichen Rathschluß vor gut befunden worden, würde sie schon seyn vollzogen worden. Es werden aber die meisten Mariagen, welche zwischen Kindern durch ihre Eltern, in gewissen Absichten, geschlossen werden, Krebsgängig, wie deßfalls die Exempel verhanden sind.

Der Churfürst.

Wider die Creutz-Herren stellete sowohl der König von Pohlen, als ich, eine Klage bey dem Pabst an, und erachteten solches vor nöthig, ehe wir zu denen Waffen griffen. Mit dem König von Pohlen verstunden sich auch die Creutz-Herren sogleich zu einem Vergleich; aber die Zurückgebung der heutigen Neu-Marck bliebe ausgesetzet, weil sie sich auf den Käyser und das Reich beriessen, auch sich erboten, vor ihnen deswegen Rede und Antwort zu geben.

Weil ich nunmehro, mit allem Ernst, auf die Sicherheit meiner Fränckischen Lande bedacht seyn muste, schlosse ich mit Alberto dem Churfürsten zu Sachsen ein neues Bündniß wider alle Menschen, wie man damals zu reden pflegte; hauptsächlich aber war es wider die Hertzoge in Pommern und Mecklenburg, wie auch wider die Böhmen gerichtet, ingleichen, daß ich desto mehrere Troupen in meine Fränckische Lande ziehen, und so viel nachdrücklicher wider den feindseligen Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolstadt, und seinen Schutzgiren könte. In dieses Bündniß trat auch der Erz-Bischoff Günther zu Magdeburg, und es ward Freytags nach Crucis des 1421ten Jahres zu Wittenberg, wohin wir contrahirenden Theile uns zu dem Ende begeben hatten, feyerlichst vollzogen. Jedoch waren der Römische Käyser, und der König von Pohlen, wie auch sonst noch verschiedene Fürsten und Grafen, wie z. E. die Fürsten zu Braunschweig und Lüneburg, die Landgrafen in Thüringen und Marggrafen zu Meissen ꝛc. exprès genennet, daß dieses Bündniß nicht wider sie gerichtet seyn solte.

Nachdem ich alles auf einen guten Fuß in der Chur-Marck-

Brandenburg

Brandenburg geſetzet hatte, erhube ich mich, mit vielen Kriegs-Völckern nach Francken, und ſchloſſe, gleich nach meiner Ankunfft, noch einige Bündniſſe mit verſchiedenen benachbarten Ständen des Reichs, abſonderlich mit Pfaltz Grafen Johann von Amberg, und der Stadt Donawerth, die ſich wiederum in ihre Reichs-Freyheit zu ſetzen ſuchte, da ſie bißhero Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt an ſich gezogen, auch ſie an ihren Privilegiis und Freyheiten gar ſehr gekräncket gehabt. Alsdann gieng ich auf den Hertzog Ludwig von Bayern-Ingolſtadt loß, und nahm nebſt meinen Alliirten die Feſtung Parckſtein ein. Wiewohl es kam gar bald zu einem Stillſtand derer Waffen, weil ſich der Käyſer, welcher dieſen Krieg gar nicht gerne ſahe, interponirte, und beyden Theilen Stillſtand gebote. Hertzog Ludwig von Bayern-Ingolſtadt appellirte an die ſtrengen Weſtphäliſchen Gerichte, über dieſen Land Friedens-Bruch, deſſen ich ihn, und er mich beſchuldigte vermeynte auch viel bey dieſen Gerichten zu gewinnen. Allein ich meines Orts ſchlug dieſes nicht aus, ſondern nahm es an; worauf Hertzog Ludwig den bereits angeſtellten Proceß liegen lieſſt.

Als es oben in Francken wieder ein wenig ruhig war, ruckte ich mit meinen Kriegs-Völckern aus der Ober Pfaltz gegen Böhmen; konte aber nichts ausrichten, weil der Käyſer auf der andern Seite, von Schleſien aus, nichts unternahm; wie er doch zu thun verſprochen hatte. Mitlerweile wurden die Böhmen immer wilder, trotziger und verwegener. Der ſchlimmſte und grauſamſte Pöbel im Lande erhobe ſich, und ſchluge ſich zu denen derer Religions-Händel wegen Mißvergnügten; da dann erbärmlich haus gehalten, geraubet, gebrannt, gemordet, Städte und Clöſter, wie auch die Königlichen Palläſte, allenthalben zerſtöret und übern Hauffen geworffen worden.

Indeſſen ereigneten ſich gleichwohl verſchiedene Dinge, die mich verhinderten, dem Käyſer wider die Böhmen, ferner ſo geſchwinde und willig, als wie bißhero geſchehen, beyzuſtehen. Denn erſtlich ſtarbe Albertus, der letztere Churfürſt zu Sachſen aus dem Aſcaniſchen Stamm, und ich prætendirte ſein Land, Krafft aller Urkunden und Verträge, oder daß doch zum wenigſten dasjenige, was über der Elbe, gegen die Chur-Marck Brandenburg gelegen, zu dieſer fallen ſolte. Auf die Chur Würde von Sachſen, oder das Ertzmarſchall-Amt machte ich mir keine Rechnung, wohlwiſſende, daß ein Churfürſt des Reichs

nicht zwey Erz-Aemter zugleich und auf einmal beſitzen kunte, weil er, anderergeſtalt, auch zwey Vota, auf Reichs-Tägen, und bey der Käyſer-Wahl, hätte führen müſſen. Ich ſchlug derohalben dem Käyſer vor, er ſolte mir das Land, und dem Hauſe Braunſchweig das Erz-marſchall-Amt geben, weil ohne diß ehemals die Sächſiſche Chur-Würde mit dem beſagten Hauſe verknüpfft geweſen. In der Hoffnung nun, daß mir der Käyſer favoriſiren würde, beſetzte ich die Stadt Wittenberg mit meinen Kriegs-Völckern. Allein ich muſte vernehmen, daß der Käyſer das, was ich ſuchte und that, nicht approbirte, ſondern daß er, bereits drey Jahre zuvor, denen Landgrafen zu Thüringen, und Marggrafen zu Meiſſen, die Anwartſchafft auf die Chur-Sachſen, gegen eine anſehnliche Summa Geldes, ertheilet hatte; wie ſich dann auch der Landgraf in Thüringen und Marggraf von Meiſſen, Fridericus Bellicoſus, erfunde, und deren Poſſeſſion nahm.

Der Marggraf.

Vergebet mir, geehreſter Herr Vater! wann ich ſage, daß ihr Ey nahe ein wenig zu viel præſumiret habt. Denn es würde euch doch wohl ſehr ſchwer ankommen ſeyn, zu beweiſen, daß dieſes mit der Chur verknüpffte Land Sachſen, an die Marck Brandenburg fallen ſolte, wann der Aſcaniſche Stamm in dieſem Chur-Hauſe abgegangen ſeyn würde.

Der Churfürſt.

Das gantze Sächſiſche Land, welches über der Elbe gegen die Marck Brandenburg gelegen, hat ehemahls ſowohl, als wie die Marck Brandenburg ſelber, zu dem Wendiſchen Lande gehöret, und der Biſchoff zu Brandenburg hatte ſolche Documenta in ſeinen Händen, aus welchen ich darthun kunte, daß dieſe Länder, bey gewiſſen Fällen, wieder ſolten zuſammen kommen. Hierzu erfordert ja die Schuldigkeit eines jeden Fürſten auf den Wachsthum und die Vergröſſerung ſeines Hauſes bedacht zu ſeyn; der Käyſer aber hatte mich ſowohl, als den Landgrafen in Thüringen, mit dem Lande Sachſen, davon ich itzo rede, belehnen können.

Die andere Haupt-Urſache, warum ich mir ein Verbrechen machte, dem Käyſer Sigismundo, weiterhin, wider die Böhmen beyzuſtehen, war dieſe, daß der König von Pohlen, Uladislaus Jagello, ſeinen Bruder, Sigismundum Coributh, mit einer Armée nach Böhmen geſchickt,

ſchicket, den auch die Prager wirklich vor einen König von Böhmen angenommen hatten. Ob ich nun gar wohl wuſte, daß dieſes Werck nicht beſtehen kunte; wie dann der Böhmiſche Adel nichts von dieſem Coributh wiſſen wolte, auch die Prager ſelber, bald hernach, wieder auf die Hinter-Beine traten; ſo befande ich dennoch nicht vor rathſam, mit dem König von Pohlen in Feindſchafft und Krieg zu gerathen.

Die dritte Raiſon, welche mich abhielte dem Käyſer einen neuen ſo ſchleunigen Succurs als er verlangte, wider die Böhmen zu ſchicken, iſt geweſen, weil ſich der Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingelſtadt abermal rüſtete, und ich immerfort wider deſſen Bewegungen und Unternehmungen auf meiner Hutt ſeyn muſte.

Unter der Hand aber ermangelte ich dennoch nicht, dem König von Pohlen zu rathen, und zu bitten, ſeinen Bruder aus Böhmen zurücke zu ruffen, und ihn zu verſichern, daß er die Böhmiſche Crone nimmermehr behaupten würde. Dergleichen Vorſtellungen thaten auch andere, und es ſchriebe abſonderlich der Pabſt Martinus V. ſehr nachdrücklich an den König von Pohlen, in dem er ſprach, es meinte das Königreich Böhmen nicht, daß man ſich deswegen in Gefahr und Weitläufftigkeiten ſetze. So wäre es auch nicht recht, einem andern das Seinige zu entziehen: angeſehen es in nichts hülffe, wann jemand die gantze Welt gewinnen, und darüber Schaden an ſeiner Seele leiden ſolte. Hiernechſt würde er das Königreich Böhmen nimmermehr behaupten und erhalten, weil das gantze Teutſche Reich dem Käyſer beyſtünde. Er gebiete demnach dem König von Pohlen, im Namen JEſu Chriſti, daß er denen Böhmen keinen Beyſtand leiſten möge, anderergeſtalt er ſowohl ihn als auch die Kirche GOttes dadurch beleidigte, und er, der Pabſt würde gezwungen werden mit ihm, dem König, als einem Abtrünnigen zu verfahren. Wann er aber die Böhmen zur Einigkeit des Glaubens bringen wolte, ſo ſolte er dieſelben an den Päbſtlichen Geſandten weiſen, welcher hierzu bevollmächtiget wäre. Uberigens ſolte er denen Böhmen nicht beyſtehen, welche, wann ſie keinen auslandiſchen Hülffe hätten, vorhero gar bald zum Creutze kriechen müſten. Hätte er aber bereits auf einige Weiſe ſich mit denen Böhmen eingelaſſen, ſo wäre er nicht ſchuldig, denen Ketzern Glauben zu halten, weil es eine Todt-Sünde ſeye. Er der Pabſt könne im übrigen die wider die Böh-

men ergangenen Schlüſſe nicht aufheben, weil ſie als offenbare Ketzer auf dem Concilio zu Coſtnitz wären verdammet worden. Dieſe und andere Ermahnungen thaten in dem Gemüthe des Königs von Pohlen eine ziemliche Würckung, dergeſtalt, daß er ſeine Abſichten auf Böhmen änderte, auch ſeinem Bruder wiſſen ließ, er ſolte mit denen Pohlniſchen Kriegs-Völckern zurücke kommen.

Der Marggraf.

An die Engagements, welche der König von Pohlen mit denen Böhmen genommen gehabt, hat er ſich freylich nicht kehren dörffen, weil die Böhmen ein rebelliſches Volck geweſen, das ſich ſeinem rechtmäßigen König und Herrn entziehen wollen. Im übrigen aber fället es allen rechtſchaffenen Leuten ganz entſetzlich in die Ohren, ſo offt der Pabſt und ſeine Cleriſey ſpricht, man müſſe denen Ketzern keine Treue und Glauben halten. Ach, daß doch dieſe Maxime in den Abgrund der Höllen, aus welchem ſie hervor erkommen, wieder begraben läge! ſo würde es in der gantzen Chriſtlichen Welt weit beſſer ſtehen, als es ſtehet, und weit vertraulicher zugehen, als es zugehet.

Der Churfürſt.

Sobald ich wuſte, daß der König von Pohlen ſeinen Sinn gegen die Böhmen geändert hatte, änderte ich auch meinen, und beſchloß dem Käyſer wieder beyzuſtehen. Dieſer hatte einen Reichs-Tag nach Nürnberg ausgeſchrieben, wohin ich mich zu ihm begab. Ich fande alle Churfürſten in Perſon gegenwärtig, und es wurde von dem gantzen Reiche einmüthig beſchloſſen, einen Zug wider die Böhmen vorzunehmen. Ich meines Orts kam in Vorſchlag, der Oberſte Feld- oder Kriegs-Hauptmann des Heeres zu ſeyn. Weil ich aber gleichen Luſt darzu bezeugte, nöthigte mich der Käyſer, das Reich, und der Päbſtliche Nuntius ſo lange, biß ich die Ober-Feld-Hauptmannſchafft auf mich nahm. Solches that ich jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich zu gleicher Zeit, Macht und Gewalt haben ſolte, mit denen Böhmen zu handeln, zu ſchlieſſen, und ſie wieder zu begnadigen. Nachdem ſolches alles verabredet, und der Vollmachts-Brief aufgeſetzet war, übergab mir der Käyſer, in der Kirche zu St. Sebald, die Haupt-Fahne und das Schwerdt, als Zeichen und Merckmahle des höchſten Commando. Der Käyſer hielte dabey eine kurtze Rede, und begnadigte darinnen eine ganz ſonderbare Hochach-

tung

tung gegen meine Perſon, weswegen ich ſie mit einer groſſen Beſchei-denheit beantwortete. Hierauf nahm der Reichs-Tag ein Ende, und die Stände giengen aus einander, unter theuren Verſicherungen, und Verſprechungen daß ein jedweder das Seinige, zu dem Zug, wichtig und reichlich liefern wolle. Gleichwohl geſchahe es, daß, als ich vermeynte, mich à la tête einer Armée von funffzig tauſend Mann zu ſehen nicht zwantzig tauſend Mann vorhanden waren, weil einige nur die Helffte von dem, was ſie verſprochen hatten, ſchickten, andere aber gar auſſen blieben. Auf dieſe Weiſe befande ich mich nicht im Stande groſſe Dinge wider die Böhmen zu unternehmen, ſondern machte nur, daß die Prager, welche das feſte Schloß Carlſtein, allwo die Böhmiſchen Reichs-Inſignia in Verwahrung lagen, belagert hielten, denen abziehen muſten; worauf ich mich zurücke zog.

Der Marggraf.

So gehet es noch heutiges Tages bey der Reichs-Armée zu, daß bald dieſer, bald jener Stand des Reichs ermanglet, das, was ihm gebühret, in voller Anzahl und zu rechter Zeit zu ſchicken. Daher geſchiehet es gemeiniglich, daß die Reichs-Feinde der Reichs-Armée den Vortheil ablauffen, bey welchem Zuſtand ſchon manchem General, welcher entweder das höchſte Commando über die Reichs-Armée geführet, oder aber ſonſt Dienſte darinnen gethan, das Hertz im Leibe hätte weinen mögen.

Der Churfürſt.

Hätte ich bemalt die Reichs-Armée ſo im Felde erfunden, wie ſie auf dem Papier verzeichnet ſtunde, dürfften die Böhmiſchen troublen gnaͤdig geſtillet worden ſeyn. Denn ein Theil derer Böhmen, welche ſich Taboriten nanten, nimmt weiter in Religions-Sachen, als die andern wollen, daß ſie gehen ſollen. Sie befanden nicht nur auf dem Gebrauch des Reichs, ſondern wollen auch die gantze geiſtliche Gewalt derer Biſchöffe, die Ceremonien bey der Tauffe, die Beichte, alle Clöſter, Stifftet, die Bilder, Lichter, Altäre, und viele andere Dinge abgeſchaffet wiſſen. Ja ſie läugneten die weſentliche Gegenwart in dem heil. Abendmaal, auf welcher viele tauſend andere Böhmen beharreten, und es ſchickte ſich, unter denen Böhmen ſelber, alles zu einer groſſen Uneinigkeit an. Bald hernach aber traten ſie wieder näher zuſammen, und verbanden ſich Anno 1423. gegen den Käyſer Si-

gimendum, alle vor einen Mann zu ſtehen. Mittlerweile verglich ich mich mit dem neuen Churfürſten von Sachſen, wegen der ſchon erzehlten Prætenſion, die ich formirt, auch um ſolcher willen, Wittenberg belegt hatte. Der Churfürſt von Sachſen obligirte ſich, mir acht und zwantzig tauſend Marck Silber zu bezahlen, und ich zog meine Garniſon aus Wittenberg; wie denn auch damals der erſte Grund zu der, unter meinem Sohn, Anno 1457. den 29ten Aprilis zu Naumburg völlig zur Richtigkeit gekommenen Sah-Verbeſſerung gelegt worden.

Anno 1424. ſtarb Ziska an der Peſt, und es formirten ſich in Böhmen drey Partheyen. Die, ſo es mit dem Ziska gehalten, nenneten ſich Waiſen, die ihres Patrons beraubet wären. Ein anderer Theil behielte den Namen ihrer Thaboriten; die Prager aber, und die, ſo es mit ihnen hielten, führten den Namen Calixtiner. Die ſogenannten Sachen beſtritten die, denen darum gelegen war, die Böhmen wieder an einander zu ziehen, und ſich unter ihnen ſelber aufzureiben, folglich deſto leichter zu überwinden ſeyn. Allein es fande ſich einer, Nomine Procopius, der die Stelle des verſtorbenen Ziska, nicht nur wohl vertreten konte, ſondern auch noch weit klüger und ſchlauer war, wie bald erhellen ſol. Von Perſon war er lang, etwas mager, aber ſtarck von Knochen, hatte einen ſchwartzen krauſſen Kopff, ſahe auch ſonſt recht ſchrecklich aus, und führte keine Gefahr, groſſe Sachen zu unternehmen. Er führte den Vornamen Rasa, weil er ehemals ein Geiſtlicher, und geſchoren geweſen war. Dieſer Procopius Rasa führte eine aus lauter Ketzern beſtehende Armée nach Meiſſen und Sachſen, welche herrlichen Lande allenthalben in Brandſchatzung geſetzet wurden. Die Böhmen ſtreiften auch bis in die Marck Brandenburg, ohne ſie aber zu verheeren und zu plündern, weil ſie entrathen. Eben ſo hielten die Böhmen in Schleſien, in Mähren, und in Oeſterreich hauſ, und hinderten, welche ſich ihnen widerſetzten, wurden niedergehauen, wannenhero aber weit und breit Feuer und Flamme.

Die Zeiten waren damals um ſo viel gefährlicher, und ſchwerlicher, bey mir und meine Lande, weil nicht nur die Herzoge zu Mecklenburg und Pommern auf neue Mine machten, mich zu bekriegen, ſondern auch der mächtige Herzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt, mein Vetter, die ich, Kraft deren Teſtamen, zu recommendiren ſchuldig war, feindlich angefallen hatte. Hierzu kam noch, daß es ſchien, als ob der Kayſer

erlangen

anfangen wollte, mir contrair zu ſeyn, weil er mir nicht nur verbote, mich in die Streitigkeiten deren Bayriſchen Herzoge zu miſchen, ſondern mir auch, wegen einiger, zwiſchen Herzog Ludwigen und mir, vorgefallenen Thätlichkeiten, eine ungewöhnliche Caution, auf eine ungebräuchliche Art zuſchickte; worin der ich aber feyerlichſt proteſtirte, als gegen Dinge, die wider des Reiche Herkommen liefen. Endlich thaten; die Herzoge zu Mecklenburg und Pommern, einen wirklichen feindlichen Einfall in die Marck, und es ereigneten ſich verſchiedene, zwar kleine, aber doch ziemlich blutige Treffen. Wiewohl es erſchehe, durch die göttliche Güte, daß dieſe, zwiſchen mir und verſchiedenen Reichs-Fürſten entſtandene, Feldden und Mißhelligkeiten ehemals beygelegt, und in einen Stillſtand derer Waffen verwandelt worden; obgleich die Stadt Prenzlau unter Pommerſcher Herrſchaft verblieb. Mit dem Käyſer kam ich damals wieder in ein gutes Vernehmen.

Dieſer hatte die Teutſche Reichs-Crone, ohne deren Churfürſten Wiſſen und Einwilligung, nach Ungarn in Verwahrung gebracht. Derowegen that ich, als des Reichs Erz-Cämmerer, nochdem die Verfolgung der Teutſchen Reichs-Crone mir beſonders zu kommt, nur nachdrückliche Vorſtellungen, und befahl vor, man möchte ſie an einen ſichern Ort im Reiche bringen laſſen. Ich propoſirte auch zu dem Ende die Stadt Nürnberg, der welche Stadt ich eine ungemeine Liebe und Hochachtung trage; wie mir denn die Burg beſtändig auch perſuadirten. Der Vorſchlag fande beyfall, und es wurde nicht nur die Reichs-Crone, ſondern auch noch andere Reichs-Kleinodien und Reliquien, durch drey Vornehme des Raths, Schuld Pfinzing, Georgen und Sigmund Harchmer genannt, nach Nürnberg gebracht, von welcher Zeit an ſolche Stücken allda verblieben, deren Eigenthum dem gantzen Reiche, die Verwahrung der Crone, dem Churfürſten von Brandenburg; die Verwahrung aber der Stadt Nürnberg beſtändig zuſtehet. Der Käyſer ſigmundus beſchickte die Churfürſten und Fürſten, auch andere Stände des Reiche nach Wien, mit denen er neue wegen deren Böhmiſchen Händel, Rath zu ſchlagen. Weil die Stände des Reichs beyeinander ſolcher Luſt nach Wien zu kommen. Mittlerweile brachte ich in der Chur-Marck-Brandenburg noch mehrere Kriegs-Völcker auf die Beine, beſtellte da und dahin Provianr ꝛc, beſtätigte meine Städte ferner

en

an denen Päſſen viele Schantzen, und ließ der Bauerſchaft nähtiges Gewehr austheilen, damit ſich, nach gegebenen Signal, alle zuſammen geben, und die Böhmen abtreiben könte. Dabey ſchrieb ich, mit Bewuſt und Genehmhaltung des Käyſers, immerfort eine heimliche Correſpondenz mit vielen Böhmiſchen Herren, abſonderlich mit denen Pragern, und ermahnte ſie, daß ſie den Käyſer vor ihren König und Herrn erkennen und annehmen, an die Thaboriten aber ſich nicht kehren ſolten. Jedoch iſt mir noch zur Zeit all dieſes mein Bemühen umſonſt.

Anno 1425. 1426. und 1427. hatte ich immerfort, ſowohl oben auf der Schleſiſchen Seite mit dem Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt, als auch, auf der Seite der Marck mit denen Hertzogen zu Mecklenburg und Pommern alle mühe zu diſponiren. Es entſtunden zwiſchen mir und dieſen Fürſten ein kleiner Krieg, hinter dem andern, der ſich allemahl durch einen beliebten Mittel-Stillſtand endigte. Ich machte gemeiniglich eben in Pommern, und mein ältester Sohn, Johannes, beſuchte die Regierungs- und Kriegs-Angelegenheiten in der Marck, beſatzte auch die Stadt Prenzlau, durch ein Regiment, oder eine Kriegs-Tuft, wieder unſer Vorhaben. Weil ich nun ſahe, daß die Gefangenſchaft Fürſten Johanns von Meklenburg, nicht wenig zu denen Mißhelligkeiten contribuirte, die zwiſchen mir und denen Mecklenburgiſchen und Pommeriſchen Hertzogen, ſo wie Anverwandten beſtünden, bekümmerte ich mich unter gewiſſen Bedingungen ſeiner Gefangenſchaft zu entledigen. Zu dem Ende begab ich mich ſelber auf Stargard nach der Marck, die Sache in Richtigkeit zu bringen. Da verſprach Fürſt Johann in einem offenen Brief, mir beyſtändig wieder Ulrichen zu ſeyn. Zu mehrer Verſicherung ſetzte er Hoſen und Achim von Borken, Hannßen von Waldow, Otto von Schlieben, Werners von Holtzendorff, und Hannßen von Arnim, zu Bürgen, reſidirte ſich auch, daß im Fall er dieſe Summa nicht bezahlen würde, er zu Vernau in dem Wirths-Hauſe ſein Einlager halten wolte. Ferner bekandte er, in einem andern Brief frey und willig, daß er ſein gantzes Land, nichts ausgenommen, von mir zu Lehen empfangen habe, derowegen er mir Hülff und Pflicht geleiſten könne, wie einem Lehen-Herrn zu thun gebühret. Solche Hülff und Pflicht leiſtete er mir auch nachher, und reiſete alsdann nach ſeinem Landen, woſelbſt ihn

Land-

Land-Stände dieſes alles bekräfftigten, und mir ſtatten, heute mit gewärtig zu ſeyn verſprachen.

Hierauf that ich wiederum eine Reiſe nach Francken, weil der Käyſer und das Reich Anno 1427 zu Nürnberg verſammlet waren. Das Reich bewilligte abermal einen Zug wider die Böhmen zu thun, und die Reichs-Armée ward in drey Theile getheilet. Der erſte Theil beſtunde aus Sachſen, und denen Völckern, ſo die Hanſee-Städte ſtellten, welche zuſammen, unterm Commando des Churfürſten zu Sachſen, die Meiſſen in Böhmen einbrechen ſollten. Die andere Armée wolte der Churfürſt von Trier wider die Böhmen anführen, und es befanden ſich die Rheinländer, Schwaben und Bayern darunter. Die dritte Armée beſtunde aus dem Fränckiſchen, Chur-Brandenburgiſchen, Thüringiſchen und Voigtländiſchen Kriegs-Volck, ſtunde unter meinem Commando, und ich marſchirte damit aus der Gegend von Eger nach Böhmen, allwo ſich alle drey Armeen vereinigen ſollten. Allein es fügte ſich, daß die Ober- und Niederſächſiſchen Kriegs-Völcker von denen Böhmen in ihren Quartieren unterſchiedenen malen gefochten wurden, und zwar dergeſtalt, daß ihrer gemeinet ſeyn mehr als zwölff tauſend auf dem Platze blieben. Es erfolgte hierauf ein Gerüchte, als ob die Böhmen beſchäfftiget wären, die Päſſe zu beſetzen, und allen dreyen Armeen den Rückzug abzuſchneiden, weswegen eine jegliche umkehren, und wieder nach Hauſe ziehen.

Der Marggraf.

Es iſt ſehr wunderlich zu hören, daß der gedencken, wider die Böhmen, welche niemahlen Krieg ſo gar ſtändig abgewartet, und ſolchen, als ob ihr Vortheil bey der Reichs-Armée gewonnen habe, da nemlich der Soldat mit einer ſolchen Furcht und Schrecken angefüllet geweſen, daß die Böhmen vor ein unüberwindliches Volck angeſehen. Solche Meynungen haben ſchon öffter bey Armeen regiret, und dem Feinde gemeiniglich zu einem ſehr großen Vortheil gedienet.

Der Churfürſt.

Freylich war es ſo beſtellet, und wenn der gemeine Mann bemercket, daß die Böhmen von weiten im Felde ſtehn, vermeynte er ihnen den Leib vor Augen zu haben. Es wird beſſern ehe die Böhmen durch ihre verübten Grauſamkeiten erwürgt.

Ich war mit meiner Armée biß nach Elbogen, und in die Gegend

jedenvernünfftigen Menſchen bekannt, daß je heiliger eine Würde und Amt iſt, deſto ſchwehrere Verantwortung und Beſtraffung es auch nach ſich ziehet, woferne es durch die Perſon / welche damit bekleidet einher gehet, verunehret worden. Die Einbildung auch / ſo Leute von deiner Art und Natur, einer prætendirten Lebens-Heiligkeit wegen, in denen Gemüthern herrſchend zu machen trachten / iſt ſchon längſt zur Thorheit worden / weil iederman bekannt, daß es zu allen Zeiten eben ſo viel, wo nur nicht mehr / böſe als gute / allerley Standes, gegeben: und wann dieſes noch nicht überzeugend genug / daß von einem heiligen Titel und Habit, der heilige und geiſtliche Lebens-Wandel nicht dependire, ſo mag doch nur der heutige Alberoni in Betrachtung gezogen werden / da dann wohl weiter kein Menſch an der Wahrheit zweiffeln wird, welche itzo aus meinem Munde gehet.

PORTOCARERO.

Iſt es aber nicht wieder die Regeln der Chriſtlichen Liebe gehandelt, welche tauſend Sünden mit dem Mantel des Mitleydens bedecket, wann man ſo frey, wie Ew. Maj. von denen Fehlern ſeiner Nächſten redet, und die begangenen Miſſethaten, gleichſam vor die Augen aller Welt leget?

CAROLUS.

Wir befinden uns jetzo in einem Stand, wo dieſe Regeln keine ſtatt mehr finden. Auch auf der Erden mögen ſie nicht allemal practiſiret werden / wann man nicht will beſchuldiget ſeyn, als ſuche man die Miſſethaten zu approbiren und zu defendiren. Gewiſſe Leute muß man entlarven, und recht nach ihrer Natur abbilden. So hat es die Schrifft, unzehlich anderer Exempel zu geſchweigen, mit Juda dem Verräther, und mit Simon dem Zauberer gemachet; und ſo iſt man gezwungen es mit dir Heuchlern und Verräthern zu halten, damit die Welt wiſſe, wie es mir ſchwach und tödtlich kranck geweſenen König gar nicht / oder doch ſehr wenig zu imputiren / daß ein Teſtament zum Vorſchein gekommen, wodurch man das Durchl. Haus Oeſterreich um die Spaniſche Monarchie gebracht, das doch GOtt und die Natur beſtimmet über ſolche zu regieren. Die Gebrechen und Laſter derer Menſchen ſollen anderer geſtalt nicht excuſiret werden, als wann ſie niemand / dann denen ſo ſie gehabt und begangen, ſelbſt zum tort gereichen. Hingegen muß der Vorhang aufgezogen ſeyn, woferne ſie durch ihr gottloſes Beginnen getrachtet gantzen Nationen zu ſchaden und das / was ſie gethan / noch heut zu Tage, der gerechten Par-

der Carlsbaden gekommen, verſichert auch, daß die daſigen Berge gefährlich genug ausſehen. Als ich nun wieder zu Nürnberg angelanget war, entſchloß ich mich, mit Pfalzgrafen Johann zu Amberg, wegen deren Lande, die wir mit einander in denen Bayeriſchen Kriegen erobert, auf einander zu ſetzen, und wir kamen zu dem Ende, in der, zwey Meilen von Nürnberg gelegenen Stadt Lauff zuſammen. Donnerſtags nach Simonis und Judæ 1427. erlangte der Theilungs-Receß ſeine Richtigkeit, und ich bekam die Veſte und Stadt Hilpoltſtein, Meckenhauſen, Merenberg, Vohenſtrauß und Greißbach, mit allen ihren zubehörigen Gerichten und Stücken. Der Pfalzgraf behielte die Stadt Freyenſtadt, die Veſte und Herrſchaft Holenſtein, die Veſte und Marck Pegnitzſtein, mit allen Landen und Gerichten. Gemeinſchaftlich aber behielten wir auch die Stadt und Schloß Lauff, ſo wir erſt erbauet hatten, ingleichen das Schloß und Marck Hof, worein ich aber gar wenig Unterthanen gehabt. Nicht weniger verblieb gemeinſchaftlich die Stadt Weyden, und das Schloß Parckſtein, mit allen Zugehörungen. Hiebey trat ich mit der Reichs-Stadt Nürnberg in einen Kauff, und überließ derſelben, gegen eine vergleichene Summa Geldes, die daſige Burg und andere zugehörige ohne damit verknüpffter Stücken, ingleichen die beyden Dörffer St. Laurentii und Sebaldi, behielte mir aber gewiſſe Rechte bey dem Verkauff bevor, und es ſind hierüber ordentliche Verträge aufgerichtet worden.

Der Marggraf.

Alle, mein Succeſſores in denen Fränckiſchen Landen, ſind, geſtrenger Herr Vater! dieſes Verkauffs wegen, mit der Stadt Nürnberg in einen ſtarcken Diſpute gerathen, der Schulden auch wohl gar in ihre Jahren oder Reigy entſtehlagen. Denn wir pretendiren verſchiedene Rechte, über jene, bey einen Burggrafen zu exerciren, und ſagen, ſie haben der Stadt Nürnberg nicht mit verkauffet worden; allein es wird uns ſolches von der daſigen Stadt ſtarck widerſprochen.

Der Churfürſt.

Nachdem mich mit obigen Landungen in meinen Fränckiſchen Landen der Richtigkeit erlaubet hatten, erhielte ich mich nach der Marck, und ſetzte mir vor, einen beſtändigen Frieden mit dem Herzogen in Pommern zu ſchlieſſen. In der Abſicht kamen wir zu

Neuſtadt-

Neuſtadt-Eberswalde perſönlich zuſammen, und auch dieſes, von mir ſehnlichſt verlangte, Werck wurde zu Stande gebracht. Die Hertzoge ihres Orts thaten gänzliche Verzicht auf die Stadt und das Schloß Neu-Angermünde; worgegen ich meinen Anſpruch auf Greiffenberg fahren ließ. Hertzog Joachim ſolte meines älteſten Printzen Johannis eine Tochter, Elisabeth genannt, heyrathen, wann ſie mannbar ſeyn würde, und eine ſtattliche Ausſteuer mit bekommen. Solches iſt auch nachhero geſchehen, und ich habe von dieſem Frieden an, hinführo in einer beſtändigen Freundſchafft mit denen Hertzogen derer Pommeriſchen Lande gelebet, auf welche ich und mein Haus, gleichwie die Churfürſten zu Brandenburg ſchon eine geraume Zeit vor mir, die Expectanz und Lehens-Anwartſchafft gehabt.

Ich ſchickte Anno 1418. eine neue Geſandtſchafft nach Böhmen, an die zu Kuttenberg verſammleten Stände des Königreiche, um einen nochmaligen Verſuch zu thun, ob ſie nicht bewogen werden könten, ſich dem Käyſer Sigismundo, als ihrem rechtmäßigen König zu unterwerffen? Allein es war dieſe Bemühung, eben ſo wie meine vorherigen, bey denen Böhmen umſonſt, und kunte auch faſt nicht anders ſeyn. Denn der Pabſt ließ abermals das Creutz wider die Böhmen, als Ketzer und Ungläubige predigen, folglich ſie allen Völckern zum Raube hingeben. Auch wolte der Käyſer die Mauren zu Prag einreiſſen, die Ketten in denen Straſſen aus dem Wege geräumet, auch wider diejenigen, welche Kirchen und Clöſter zerſtöret und umgekehret, mit der Strenge verfahren wiſſen.

Der Marggraf.

Wie ſehr handelt doch mancher Potentat wider die Politic! Einem ohne diß aufgereitzten, und faſt zur höchſten Deſperation gebrachten Volck, ſolte man dergleichen harte Conditiones keinesweges vorſchreiben, wann man es wieder zurücke in die Grängen des Gehorſams bringen will.

Der Churfürſt.

Ihr redet gantz recht, geliebteſter Herr Sohn! Die Böhmen lieſſen auch, gleich darauf ihre Wuth in Schleſien, in der Lauſnitz, und in Meiſſen, aufs neue gewaltig ſpüren. Procopius kam mit einer Armée biß an die Saale, verheerete und verwüſtete alles. Hierüber

entſtunde ein unbeſchreiblicher Schrecken in allen umliegenden Landen, und viele Leute flohen nach Braunſchweig und Erfurth. Bey ſogeſtalten Sachen ließ ſich die Stadt Nürnberg mit allem Fleiß angelegen ſeyn, den Stillſtand derer Waffen zwiſchen mir, und Hertzogen Ludwigen zu Bayern-Ingelſtadt beyzubehalten, und erwarb, auf ihre Vermittelung, vors erſte wieder biß auf den 15ten Auguſti Anno 1429 verlängert.

Der Käyſer hatte mir, auf daß ich mit denen Böhmen deſto beſſer handeln könte die Statthalter-oder Ober-Hauptmannſchafft über das Königreich aufgetragen, warumenhero ich, Anno 1429. den von Seckendorff wiederum an die zu Prag verſammleten Stände ſchickte. Procopius Raſus aber, der dem Käyſer ſehr gram und gehäſſig war, ſprach, der Käyſer könne ein vor allemal ihr König nicht ſeyn, daferne er ſich nicht zu derer Huſſiten Lehre bekennete; von welcher der Käyſer nichts wiſſen wolte, und dieſe Lehre war auch, damals, in der That ein rechter Miſchmaſch worden, der aus allerley verwirrten Meynungen beſtunde. Alſo richtete mein Geſandter abermals nichts aus, und Procopius Raſus machte ſich, aufs neue, mit vierzig tauſend Pferden auf einen Einfall in die benachbarten Lände zu thun. Die Marggrafſchafft Meiſſen muſte wieder am erſten herhalten, und Procopius nahm Alt-Dreßden, Strehlen und Belgern ein, verübte allerorten die gröſten Grauſamkeiten, und legte faſt das gantze Land in die Aſche. Seine Partheyen kamen biß an Magdeburg, und auf der andern Seite weit hinein in die Lauſnitz, woſelbſt ſie, unter andern, das Cloſter Neuenzell verwüſteten, und denen Mönchen Hände und Füſſe abhieben. Die Stadt Guben wurde von denen Huſſiten belagert, eingenommen und zerſtöret, wobey ſie ſo grimmig waren, daß ſie viele Einwohner, ja Kinder in der Wiege maſſacrirten. Ich ließ dannenhero, von der Marck Brandenburg aus, durch ſtarcke Partheyen auf die Huſſiten ſtreiffen, zog mich auch mit etlich tauſend Mann nach Meiſſen, und conjungirte mich mit denen Chur-Sächſiſchen Völckern, denen Böhmen teſtmöglichſten Abbruch zu thun.

Der Käyſer beſchriebe eine Reichs-Verſammlung nach Preßburg in Ungarn, wohin ſich aber die wenigſten Reichs-Stände begeben, weil der Ort auſſerhalb denen Gräntzen des Römiſchen Reichs gelegen. Unter denen, die ſich einfanden, war ich und der Churfürſt von

Mayntz,

Mayntz. Ich traff den Käyſer recht verdrießlich an, daß ihm das Reich, ſeiner Meynung nach, nicht genug Beyſtand leiſtete; da doch er ſelber, von Ungarn aus nichts ſonderliches wider die Böhmen unternahm. Er beklagete ſich hiernechſt, daß wir Chur- und Fürſten des Reiches immerfort ſelber einander in denen Haaren läuen, und ſprach, er wäre des Reichs deswegen überdrüßig, wolte ſich auch deſſen entſchlagen, und denen Churfürſten die Käyſerliche Regierung aufſagen, wann er wüſte, daß dergleichen Mißhelligkeiten continuiren ſolten, weil er in Ungarn dennoch ſein Brod hätte, und als ein ehrlicher Fürſt leben könte. Um nun den Käyſer zu beſänfftigen, verſprach ich ihm das meinige, zu einem neuen Zug wider die Böhmen mildiglich zu contribuiren, auch andere zu bereden, ein gleiches zu thun; worauf ich zu Anfang des 1432ten Jahres wiederum in der Marck Brandenburg anlangte.

Es war hohe Zeit, daß es geſchahe, weil alles vor denen Böhmen zitterte. Denn man wuſte, daß ſie funffzig tauſend Mann zu Fuß, und vierzig tauſend zu Pferde ſtarck wären, ohne viele andere, welche anfangen und auf Parthey auszugehen pflegten, weil ſie vom Raube lebeten. Sie führeten auch bey zweytauſend Wagen mit ſich, welche denen Soldaten zur Hülffe dienten. Dieſe hiengen durch Ketten und Schlöſſer an einander, womit ſie ſich zu Felde, auf denen Wegen und Straſſen, faſt unüberwindlich machten. Ich meines Orts befürchtete, es möchte Meißen verlohren gehen, und von denen Böhmen behauptet werden; da denn die Chur-Marck-Brandenburg einen ſehr gefährlichen Stand bekommen hätte. Solches zu verhüten zog ich mit vielen Kriegs-Völckern nach Leipzig, den Churfürſten von Sachſen zu verſtärcken. Als die Böhmen dieſes höreten zogen ſie ſich zurücke gegen Grimma und Lommatſch, welche Oerter ſie plünderten und in Brand ſteckten. Dem ungeachtet, und ob ich gleich dem Churfürſten in Sachſen zu Hülffe gezogen war, ließ ich mit denen Böhmen wegen einer Brandſchatzung, ſowohl vor meine Chur- und Marckiſchen, als auch Franckiſchen Lande tractiren, nahm auch vor meine Perſon einen Geleits-Brief von ihnen, um ſicherlich und her reiſen zu können.

Der Käyſer hatte, gegen das Ende des 1432ten Jahres, einen Reichs-Tag nach Nürnberg ausſchrieben, langte auch den 5ten Januarii 1431. ſelber allda an, wannenhero ich nicht ermangelte, mich ebenfalls

falls daſelbſt einzufinden. Vor allen Dingen wurde, unter denen Ständen des Reichs der Land-Friede, durch einen allgemeinen Vertrag, auf drey Jahre befeſtiget, dergeſtalt, daß diejenigen, welche ihn binnen der Zeit brechen würden, von allen Ehren, Freyheiten und Lehen verfallen ſeyn ſolten. Hernach that ich den erſten Vorſchlag, daß das Reich in gewiſſe Creiſſe abgetheilet werden möchte. Ob nun wohl dieſe vortreffliche Einrichtung erſt unter dem Käyſer Maximiliano I. und ſeinem Enckel Carolo V. wircklich erfolget, hat doch meine damalige Propoſition Anlaß darzu gegeben. Mittlerweile verſtunde ſich ein jedweder Reichs-Stand zu einer gewiſſen Anzahl Kriegs-Völckern, die er wider die Böhmen liefern wolte, welche Anzahl der Päbſtliche gegenwärtig geweſene Nuntius, weil er nicht Teutſch verſtunde, auf Lateiniſch contingentum numerum genennet; und dieſer Name iſt nachgehends im Reiche beybehalten worden. Dieſe Armée ſolte den 25ten Juny Anno 1431. über den Böhmer Wald, die Reichs-Stände aber gegen Oſtern abermals zu Nürnberg, auf einem Reichs-Tag verſammen ſeyn.

Der Marggraf.

Die vielen Reichs-Täge, welche von dem Käyſer und denen Ständen des Reichs in Perſon beſuchet werden müſſen, ſind zu unſern Zeiten, geehrteſter Herr Vater! etwas ſehr koſtbares und beſchwerliches geweſen. Jetzo wird ein immerwährender Reichs-Tag zu Regenſpurg gehalten, auf welchem die Stände des Reichs, in ihren Abgeſandten, gegenwärtig ſind, wodurch denen Chur- und Fürſten auch andern Herren und Ständen, nicht wenig Koſten und Beſchwerlichkeiten erſpart werden. Dieſer Reichs-Tag zu Regenſpurg beſtehet doch ſchon über ſiebzig Jahre, und wenn ſonſt etwas hochwichtiges vorfället, können doch noch extraordinaire Verſammlungen gehalten werden. Aber ſaget doch, wehrtheſter Herr Vater! wieviel euer damaliges Contingent beſtanden hat.

Der Churfürſt.

Ich obligirte mich zu louriren ſiebenhundert Reuter, eine groſſe Menge Lantzen-Knechte oder Pqueniers, mit eben ſo vielen Spieß-Geſellen, aus welchen Leuten damals die Infanterie beſtunde. Item eine groſſe Hand-Büchſe, wie zu ſelbigen Zeit das grobe Geſchütze genennet ward, vier Tarras Büchſen oder Feld-Stücke, zwey Hau-

bigen,

bigen, und zwanzig kleine Hand-Büchſen oder Doppelhacken. Ferner zweyhundert Feuer-Pfeile mit denen benöthigten Steinen, zehentauſend andere Pfeile, nebſt einer groſſen Menge Pulver, Pech und Brand-Materialien; ingleichen zweyhundert Hacken-Schützen, und einige Büchſen-Meiſter.

Man erwehlete mich nochmals, die ganze Reichs-Armée als Feld-Herr, wider die Böhmen zu führen; wobey ich mir aber eine neue Vollmache ertheilen lieſſe, mit denen Böhmen zu gleicher Zeit die Güte zu verſuchen, und wann ſie, unter genugſamer Verſicherung verſprechen würden, daß ſie den Käyſer vor ihren rechtmäſſigen König erkennen, in der Religions Sache aber mit demjenigen, was ein nechſtbevorſtehendes neues, nach Baſel ausgeſchriebenes Concilium, wegen der Communion unter zweyerley Geſtalten, beſchlieſſen würde, ſich begnügen laſſen wolten, im Namen des Käyſers und des Reichs alle Streitigkeiten abzuthun. Das Commando ward mir, wie zuvor, in der Kirche St. Sebaldi zu Nürnberg, von dem Käyſer und dem Reich mit vielen Ceremonien übergeben, und der Päbſtliche Legat hielte dabey eine Rede in Lateiniſcher Sprache. Der Käyſer ſtunde von ſeinem Thron auf, verfügte ſich zum Altar, und übergab dem Päbſtlichen Legaten ſein Schwerdt, das er zu führen pflegte. Mich führten die anweſenden Churfürſten ebenfalls zu dem Altar, woſelbſt wie der Päbſtliche Legat das Käyſerliche Schwerdt überreichte, auch mir ſolches durch einige Biſchöffe angürten ließ. Gleichergeſtalt ſtellete er mir eine Fahne zu, welche durch den Grafen von Hohenloh gehalten, und mir, nach gewohnten Ceremonien, vorgetragen ward.

Die Armée, welche damals zuſammen kam, beſtunde ganz gewiß aus mehr als hundert tauſend Mann, worunter ſich vierzig tauſend Reuter befanden. Ich verſammlete ſie in der Ober-Pfalz, und ruckte hernach damit nach Böhmen. Der Herzog Albertus aus Oeſterreich ſolte, von der andern Seite her, in Böhmen einbrechen. Weil er aber eher anlangte als die unter meinem Commando ſtehende Armée, giengen die Böhmen auf denſelben loß, und jagten ihn mit leichter Mühe zurücke. Alsdann wandte ſich der helle Hauſſe derer Böhmen wider mich, und wir kamen den 14ten Auguſti einander ins Geſichte. Sobald die Böhmen von der Reichs-Armée nur erblicket wurden, ließ dieſe ſchon den Muth ſincken. Hierzu kam noch dieſes, daß ſich nicht nur der

Päbſtliche

Päbſtliche Nuntius, ſondern auch der Churfürſt von Trier, und noch viele andere Biſchöffe, bey der, unter meinem Commando ſtehenden, Armée befanden. Als es nun zur Schlacht kommen ſolte, thaten mir dieſe geiſtlichen Herren allerhand Eingriffe in das Commando, und verurſachten dadurch keine geringe Verwirrung. Sie ritten zwar allenthalben herum, denen Soldaten einen Muth einzuſprechen, und ich meines Orts, ingleichen die übrigen hohen Kriegs-Hauptleute, ſparten gleichfalls weder Beredſamkeit noch Schärffe; allein der Soldat, wolte nicht fechten, ſondern lehnete ſich vielmehr wider ſeine eigene Officiers auf. Ein groſſer Theil derer Kriegs-Völcker zerriſſen ihre eigenen Fahnen. Bey ſolchen Sachen ſahe ich mich gezwungen, auch zurücke zu ziehen. Da fielen mir die Böhmen in die Arriere-Garde, oder den Nachzug, und es blieb nicht wenig Volck. Die Bagage gieng ebenfalls gröſten Theils verlohren, nebſt 150. ſchweren Säcken. Der Päbſtliche Legat, Cardinal Julianus genannt, büſſete dabey alle ſeine Wagen, den Cardinals-Hut, das Meß-Geräthe, wie auch das Creutz und die Glocken ein. Nicht weniger kamen die Päbſtlichen Bullen, worinnen die Creutz-Predigt wider die Böhmen enthalten war, in dieſer ihrer Hände, welche Sachen ſie nachgehends aufgehoben, und, bey nahe zweyhundert Jahre lang, denen Fremden gezeiget haben.

Der Marggraf.

Vergönnet mir doch zu ſagen, geheheſter Herr Vater! wo ſich der Käyſer Sigismundus befunden, daß er nicht mit zu Felde gegangen.

Der Churfürſt.

Der Käyſer blieb zu Nürnberg und præparirte ſich nach Italien zu reiſen, von dem Pabſt mit der Italiäniſchen Crone gecrönt zu werden.

Der Marggraf.

Das heiſſet recht ſein eigen Haus brennen laſſen, und ſich um andere unnöthige Händel bekümmern. Wäre ich indeſſen an eurer Stelle geweſen, würde ich mich des Commando entſchlagen haben, ſobald ſich der Päbſtliche Nuntius, oder ſonſt ein Prælat dabey eingefunden, und in das Commando meliret hätte.

Der Churfürſt.

Ihr müſſet, gliebeſter Herr Sohn! die damaligen Zeiten nicht mit denen heutigen compariren. Sie waren nun ſo beſchaffen, daß

daß man die hohen Geiſtlichen auch in vielen weltlichen Dingen muſte ſchalten laſſen.

Der Marggraf.

Aber man ſehe nur, was ein Concilium, wie das zu Coſtnitz geweſen, durch ſein thörichtes und unbeſonnenes Verfahren, da es an Johann Huſſen und Hieronymum von Prag Treue und Glauben gebrochen, auch noch darzu die Böhmiſche Nation vor Ketzer declariret, weil ſie ſich nach dem Kelch beym Abendmal gelehnet, ingleichen ein wenig wider die Exceſſe des Pabſts, und der Clereſey erſprochen, angerichtet hat? Ein groſſer Käyſer muß deswegen gewaltig leiden, und ſich von einer Nation, die ihn als ihren Erb-König verehren ſolte, mit häßlichen Namen und Titeln belegen, ja von dem Thron ausſchlieſſen laſſen. Ein groſſer Theil des Teutſchen Reichs wird deswegen mit Feuer und Schwerdt verwüſtet. Ja das ganze Teutſche Reich muß vor der einzigen Böhmiſchen Nation mehr als einmal flüchtig, folglich aber an derſelben gleichſam zu Schanden werden. Sind dergleichen Dinge nicht, als Straffen und Gerichte GOttes anzuſehen?

Der Churfürſt.

Ihr habt nicht unrecht, gnädigſter Herr Sohn! Eben darum ſtehe ich zu dem Cardinal Juliano, als wir wieder zu Nürnberg angelanget waren, und von dem Ausſchlag unſers unternommenen Zuges redeten, ich hielte darvor, es könten die Böhmen aus einem unerforſchlichen Rathſchluß GOttes nicht überwunden, noch dieſe Sache, bey ſolcher Bewandniß, anders verbeſſert werden, als indem man durch lauter gütige Vorſtellungen mit denen Böhmen handelte. Ich muß auch noch dieſer bekennen gnädigſter Herr Sohn! daß ſelber in der Chur-Marck-Brandenburg, unter vornehmen und geringen Leuten, nicht wenig waren, ſo es mit der Huſſitiſchen Lehre hielten, und den Gebrauch des Kelchs bey der Communion verlangten. Derohalben erlegten die Bürger und Einwohner derer Marckiſchen Lande die Böhmiſche Steuer, welche die Prieſter den Ketzer-Groſchen nenneten, ſehr ungerne, und ſprachen, das Geld könne erſparet werden, daferne man denen Böhmen, und allen andern gläubigen Chriſten, den Kelch verwillige.

Immittelſt hatte das neue Concilium, welches von dem Käyſer auf den 18ten Julii 1431. nach Baſel ausgeſchrieben worden war, aufs neue über die Religions-Händel derer Böhmen zu ſprechen, auch die bey der Kirche und der Geiſtlichkeit eingeſchlichenen Mißbräuche zu reformiren, ſeinen Anfang genommen, und es fanden ſich die Prælaten, von fünff Nationen, nach und nach ein, wie auf dem Concilio zu Coſtnitz geſchehen. Man invitirte auch die Böhmen, dahin zu kommen, mit dem Verſprechen, daß ſie wegen derer zweyen Geſtalten im Abendmal weitläuffig ſolten gehöret werden; und dieſes geſchahe darum, denen Böhmen zu zeigen, wie geneigt man ſey, aufzuhören, ſie fürohin als Ketzer zu tractiren. Allein es verſtarb Pabſt Martinus V. und Eugenius IV. ward, ſtatt ſeiner, noch in dieſem Jahre erwehlet. Dieſer neue Pabſt hatte durchaus kein Vertrauen zu dem in Baſel verſammleten Concilio, ſondern wolte es mit aller Gewalt nach Bononien in Italien verlegt wiſſen, unterm Vorwand, es wäre zu Baſel ein guter Theil der Bürgerſchafft der Hußitiſchen Lehre zugethan, folglich denen Prieſtern gram und gehäßig. Es wäre auch der Ort nicht ſicher genug, weil in der Nähe verſchiedene Kriege geführet würden. Hiernechſt wolte er die Lateiniſche mit der Griechiſchen Kirche vereinigen, weshalb er dem Concilio näher ſeyn müſte. Allein ich meines Orts achte, der Käyſer und das Reich ſolten ſich an nichts kehren, ſondern das Concilium ſitzen, und in Abhandlung derer Sachen getroſt, fortfahren laſſen. Es ließ auch der ohnlängſt Dom-Herr von Magdeburg und Brandenburg, Herr Jean Tuchin genannt, der zugleich mein Hof-Prediger geweſen, die Sache dergeſtalt treiben, daß das Concilium einen aus ihrem Mittel, ins beſondere, an die Böhmen ſchickte, und ſie ermahnen ließ, ihre Deputirte auf das Concilium zu ſchicken.

Indeſſen anderten ſich die Böhmen, Anno 1432. ihren Lauff, und verwüſteten alles wo ſie hinkamen, mit Feuer und Schwerdt. Sie belagerten Franckfurth an der Oder, verbrannten die Gubeniſche Vorſtadt mit der daſigen Carthauſe, und thaten ihr äuſſerſtes, den anſehnlichen Ort, allwo zur ſelbigen Zeit ein vortrefflicher Handel getrieben wurde, in ihre Gewalt zu bringen. Die Bürgerſchafft aber wuſte ſich dermaſſen, daß der Böhmiſche General Procopius Rasin, ſein ertrachtete Sache abziehen muſte. Er belagerte zwar die Stadt am Palm-Sonntage zum zweytenmal, hatte aber keinen beſſern Succeß

als

als vorhero. Derohalben zog Procopius Rasus nach Lebus, welcher Platz, weil er nicht befestiget geweſen, ihm leichtlich in die Hände fiel. Der Ort wurde ausgeplündert, die Kirche und Schloß aber eingeriſſen, unterm Vorwand, ich hätte dem Cardinal Juliano verſtattet, daß er in Böhmen brennen und ſengen mögen, als er ſich bey der Armée befunden, worüber ich das Commando geführet. Die Städte Müncheberg, Alten-Landsberg und Strauſsberg eingen ebenfalls im Feuer auf. Der Bernau hingegen, welcher Platz damals ſehr wohl befeſtiget geweſen, gieng es denen Böhmen, wie vor Franckfurth an der Oder. Ja, weil auch mein zweyter Sohn Marggraf Friderich, der belagerten Stadt zu Hülffe kam, und Procopius Rasus befürchten muſte, es möchte ihm der Rückweg abgeſchnitten werden, ſo ſahe er ſich gezwungen, die Belagerung mit groſſer Eilfertigkeit zu verlaſſen. Die Bürger zu Bernau thaten, zu gleicher Zeit einen Ausfall, und es kamen ihnen, bey der Gelegenheit, die Gezelte derer Böhmen, nebſt allen Vorrath an Munition und Waffen in die Hände, davon ein guter Theil noch itzo verhanden ſeyn, und in der Kirche gezeiget werden ſoll. Bey ſogeſtalten Sachen trachtete ich einen abſonderlichen Frieden mit denen Böhmen zu ſchlieſſen, worzu auch andere Reichs-Fürſten und Reichs-Stände geneigt geweſen, damit ins Künfftige unſere Länder ihrem Rauben, Brennen, Plündern und Morden nicht unterworffen ſeyn möchten. Sobald der Cardinal Julianus zu Baſel Nachricht davon erlangte, ſchickte und ſchrieb er deswegen an den Käyſer, ihn ermahnende, ja dahin zu ſehen, daß keiner von denen Churfürſten und Ständen einen abſonderlichen Frieden mit denen Böhmen ſchlieſſen möchte. Der Käyſer ſchrieb auch, aus Lucca in Italien, allwo er ſich damals ſeiner Italiäniſchen Crönung wegen befande, an mich, und bat bemeldt, keine beſonderen Tractaten mit denen Böhmen vorzunehmen, und das Concilium zu Baſel ließ mich durch einen exprès an dem Ende Abgeordneten, um ein gleiches erſuchen. Weil ich aber vermeinte, daß ich vom Hertzog Ludwigen zu Bayern-Ingolſtadt einen neuen Anfall zu beſorgen hätte, ſo bewog dieſes den Käyſer den Land-Frieden noch ferner zu befeſtigen, mit dem Bedeuten, daß derjenige in eine ſehr groſſe Straffe verfallen ſeyn ſolte, der ſich unterſtehen würde, ihn zu ſtöhren, oder zu brechen. Indeſſen hätte ſich auch das Concilium zu Baſel herzlich gerne in meine mit Hertzog Ludwigen zu Bayern-

they zum Verdruß, als heilige Wercke ausgeſchrien / mithin der Himmel täglich noch mehr beleidiget wird. Ja auch deine Liebes-Streiche müſſen theils heraus, auf daß der Purpur gerochen werde, den du dadurch beflecket und verunehret haſt.

PORTOCARERO.

Sind denn Ew. Maj. in der Meinung geſtanden, eine geiſtliche Perſonage entkleide ſich aller menſchlichen Neigungen / wann ſie die weltlichen Habite ableget? Ach nein! Die Natur, unſere allgemeine Mutter inſpiriret uns Menſchen einerley Gedancken, und man mag ſich immerhin in die dickeſten Mauern einſchlieſſen / ſo zeiget ſich ſolche dennoch / feſſelt uns mit dem Band der Liebe, und ziehet uns daran, nach ihrem Belieben dahin / wo es ihr gefällig iſt.

CAROLUS.

Ein Geiſtlicher aber ſoll, vor andern, geiſtlich geſinnet und Meiſter ſeiner Begierden ſeyn. Heiſt es nicht bey denen Menſchen: Quod promiſiſti præſta? Wie vielmehr iſt man ſchuldig das zu obſerviren, was GOtt angelobet und zugeſchworen worden iſt. Da nun du, als ein Ertz-Biſchoff von Spanien, das Gelübt der Keuſchheit gethan, hätteſt du allerdings ſolchem genau nachkommen / und durch ein unſträffliches Leben gute Exempel geben ſollen.

PORTOCARERO.

Allein das Clima muß auch einen Exceſſ excuſiren, angeſehen die Hitze eines Spaniers, inſonderheit wann er im Uberfluß lebet und faule Tage hat, weit hefftiger als eines andern Europäers iſt; wie dann eben dieſes machet / daß ein Schwed, ein Norwegner, ein Däne und Teutſcher, viel geſchickter iſt die Regeln der Keuſchheit zu obſerviren / als ein Frantzos, Italiäner und Spanier / welche letztere Nation öffters in einer ſolchen Liebes-Brunſt und Gluth ſtehet, daß es kein Wunder wäre, woferne ihre gantze cörperliche Machinen auf einmal in Aſche verwandelt würden.

CAROLUS.

Der, welcher von dem Menſchen, ein keuſches und unſträffliches Leben fordert, iſt nicht geſonnen dergleichen Excuſen ſtatt finden zu laſſen. Je gefährlicher das Clima in dieſem Stück ſeyn mag, deſto munterer und wachſamer ſoll ſich der Menſch wieder ſeine Begierden finden laſſen / und ſie mit einem unermüdeten Gebet beſtreiten. Gleichwie du aber in dieſem

Kampff

Ingelſtadt gehabte Streitigkeiten gemiſchet, ſolche vor ſich gezogen und darüber geſprochen. Ob ich nun wohl dieſen Eingriff in die Hoheit des Käyſers und des Reichs, keinesweges eingieng, noch geſtattete; kunte ich mich doch nicht diſpenſiren, einen neuen Vergleich anzunehmen, welchen das Concilium in Baſel, durch verſchiedene Abgeordnete, zwiſchen mir und Herzog Ludwigen zu Bayern-Ingelſtadt, auf dem Rath-Hauſe zu Regenſpurg vermitteln lieſſe, weil ohne diß das ertrungene Friedens-Gebot des Käyſers in ſehr dunckeln terminis verfaſſet geweſen.

Mittlerweile hatte die Stadt Nürnberg denen Böhmen das Einladungs-Schreiben von dem Concilio, durch einen ſichern Bothen, zuſtellen laſſen, und es war von dem Burgermeiſter zu Prag mit groſſen Freudens-Bezeugungen angenommen worden. Die Böhmen baten, es möchte das Concilium eine recht ordentliche Deputation an ſie ſchicken, mit der ſie ausführlich reden könten. Solches ließ ſich das Concilium gefallen, und die Stadt Eger wurde zu dieſer Unterredung vorgeſchlagen. Die Deputirten beſtunden aus ſieben vortreflichen Theologis, worunter ſich mein Hof Prediger, der ſchonerwehnte Tockius befande. Weil aber, zu gleicher Zeit der Käyſer und das Reich vor rathſam befanden, iemanden in ihrem Namen nach Eger zu ſchicken, nahm ich es auf mich, dahin zu reiſen. Der Herzog Johann von Bayern-München, ingleichen verſchiedene Grafen, waren mir annoch zugeſellet, und ich hatte auch ſonſt vortrefliche Räthe bey mir.

Der Marggraf.

Nun ich bekenne, gebietteſter Herr Vater! daß ihr es euch habt recht ſauer werden laſſen, die Böhmiſchen Unruhen zu ſtillen, den Frieden in der Kirche und in dem Reich wieder herzuſtellen, auch dem Käyſer zum Beſitz dieſes ſeines Erb-Königreichs zu verhelffen. Wäre damals ein jedweder Fürſt des Reichs ſo patriotiſch, und auch ſo gut vor den Käyſer geſinnet geweſen, wie ihr, würde das aufgefangene Feuer in dem Reiche gar bald wieder ſeyn geliſchet worden.

Der Churfürſt.

In meinem Quartier zu Eger wurde mit denen Böhmen die erſte Conferentz gehalten. Sie ſtelleten alle ihre Klagen, wider das ehemalige Coſtniger Concilium, wider den Pabſt, wider das Creutz-

Pre-

Predigen, und wider den Kayſer weitläufftig vor, und prætendirten, daß ſolche vorhero müſten aus gemachet werden, ehe iemanden von ihnen auf dem Concilio erſchiene. Anderergeſtalt ſprachen dieſelben, würde der Käyſer und das Reich ſie nicht verdencken können, wann ſie eine zulängliche Verſicherung wegen des Geleits verlangten, im Fall ſie ihre Bothſchafft nach Baſel auf das Concilium abſchicken ſolten. Mit einem Käyſerlichen Geleits-Brief wäre der Böhmiſchen Nation nichts mehr gedienet, weil man zu Coſtnitz geſehen, wie wenig derſelbe Johann Huſſen genutzet hätte. Es würde ein jedweder rechtſchaffener Mann aus der Böhmiſchen Nation ſich ſcheuen auf das Concilium zu kommen, weil die betrübten Exempel verhanden wären. Das Concilium, ſo aus fünff Nationen beſtunde, eigniere ſich die Unfehlbarkeit zu, und eine himmliſche Inſpiration, weshalb das Geleite Johann Huſſens wäre gebrochen worden. Weil nun daſſelbe mehr als der Käyſer ſelber ſeyn wolte, ſo könten die Käyſerlichen Geleits-Briefe ihnen nichts nützen, indem das Concilium ſo offt es ihm beliebte, ſolche brechen könte. Solchergeſtalt würden die Abgeordneten nichts beſſer als Johann Huß ſeyn, folgends aber dem Grimm derer Italiäntſchen, Spaniſchen, Frantzöſiſchen und Engeländiſchen, ja auch wohl derer Teutſchen Prælaten unterworffen leben. Solchemnach wolten ſie Geiſſel begehren, welche das Concilium etwa in denen Perſonen einiger Cardinäle, oder derer Vornehmſten Erz-Biſchöffe und Biſchöffe, der Käyſer und das Reich aber aus Chur- und Fürſtlichen Standes-Perſonen, der Böhmiſchen Nation zur Verſicherung der gegebenen Treue und Glauben, in gleicher Anzahl ausſtellen möchte.

Der Marggraf.

Das iſt eine grobe Forderung von denen Böhmen geweſen. Wann ſie etwa nur einen Biſchoff, und dann nur einen Fürſten oder Grafen des Reichs, vor acht oder zehen Perſonen, die von ihnen auf das Concilium gezogen, zu Geiſſeln gefordert hätten, wäre es ihnen nicht zu verdencken. Weil ſie ſich aber nicht geſchämet eben ſo viele Fürſten vom Reiche, und ſo viele Prælaten vom Concilio zu prætendiren, als ſie Abgeordnete auf das Concilium ſenden würden, mithin einen ſolchen Böhmen von der Gattung, ſo damals in Böhmen den

Meiſter geſpielet, einem Fürſten gleich geſchätzet, daß es ſich eben ſo wenig gereimet, als es ſich reimen würde, wann man Bley gegen Gold legen, und das Gewichte nach einerley Werth taxiren wolte.

Der Churfürſt.

Es ſtack freylich was höchſt-abſurdes in dem Verlangen derer Böhmen. Allein ſie gaben auch nach, und nahmen meine Parole zur Caution, vor die Treue und Glauben des Concilii an; wiewohl auch alle andere Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, durch deren Länder die Böhmiſche Bothſchaffe nach Baſel reiſete, ihnen ſicheres Geleite accordirten. Indeſſen könnet ihr glauben, geliebteſter Herr Sohn! daß ich in keinen geringen Sorgen geſtanden, ob mich etwa nicht das Concilium in meiner Caution ſtecken laſſen, und, ſolcher ungeachtet, dennoch etwas wider die Böhmen unternehmen dörffte. Derohalben verlangte ich, daß der Käyſer Sigismundus, welcher ſich noch immer in Italien befande, meinen zweyten Sohn Friderieum, der ſich damals ohne diß zu Baſel aufhielte, zum Käyſerlichen Vicario des Concilii verordnen möchte. Ob nun wohl dieſes Verlangen nicht von ſtatten gienge; ſo gab mir doch ſonſt das Concilium die theureſten Verſicherungen, daß es wider die Böhmiſchen Abgeordneten nichts beginnen wolte.

Erſtlich fanden ſich im Monath Octobri, von Seiten derer Böhmen Nicolaus Humpholz, und Johann von Sez zu Baſel ein. Hernach aber langte Procopius Raſus ſelber an. In ſeiner Suite befande ſich ein anderer vornehmer Huſſit, Wilhelmus Couka, und dann noch vier Theologi. Mit dieſem Procopio Raſo beſprach ich mich zu Nürnberg, ſo wohl derer Religions Angelegenheiten halber, als wegen derer Rechte des Käyſers auf das Königreich Böhmen, und offerirte meine fernere Dienſte und Vermittelung. Ich bekenne, daß mir, indem ich Procopium Raſum recht betrachtete, etwas in die Augen fiele, daß ich an ihm admiriren muſte; andere Leute aber ſagten, ſein Anblick habe ihnen einen Schrecken und Grauſſen inſpiriret. Er diſcurirte auch mit groſſem Nachdruck, und ich weiß, daß man vorgegeben, es habe das gantze Concilium zu Baſel vor Furcht gezittert, als es dieſen einzigen Böhmen geſehen, und ihn reden hören.

Am Feſt der Heil. drey Könige des 1433ten Jahres arrivirten Procopius Raſus, und die andern bey ihm ſeyenden Böhmen zu Baſel, und wurden prächtig eingeholet. Sie hatten einige Fahnen bey ſich,

in welchen auf einer Seite ein Crucifix, auf der andern aber ein Kelch gebildet war. Nach einigen Tagen erſchiene die Böhmiſche Geſandtſchafft vor dem Concilio, und wurde von dem Päbſtlichen Nuntio ziemlich freundlich angeredet. Dieſer ſagte, es wäre die Kirche Chriſti eine Mutter aller Gläubigen, welche in denen Stücken, welche zur Seligkeit dieneten, nicht irren könne. Abſonderlich ſeye ſie auf einem allgemeinen Concilio zu erkennen. Die Böhmen ſolten der Stimme ihrer Mutter gehorchen, welche ihre Kinder nicht vergeſſen könte. Es wären ihrer mehr geweſen, welche dieſe Mutter verlaſſen hätten; die meiſten aber ſeyen wiederum zu ihr zurücke gekehret. Auſſer der Kirche wäre kein Heil, wannenhero die Böhmen wohl gethan hätten, daß ſie das Concilium hören wolten, nach deſſen Entſcheidung ſich alle Gläubige richten müſten. Hierauf antwortete der Böhmiſche Magiſter, Johannes Rokyzana, und ſprach, es hätte ſich GOtt der Böhmiſchen Kirche erbarmet, welche bißher ſo viel erlitten. Inſonderheit hätte dieſelbe groſſen Troſt empfangen, als das Concilium die Böhmiſche Nation nach Baſel beſchieden, und ihre Geſandte, durch ſo viele Länder geiſt und weltlicher Fürſten ſicher dahin gebracht worden, deswegen ſie nichts mehr als einen guten Ausſchlag des Friedens-Wercks wünſchen wolten. Ubrigens hätten ſie ehemalen weder die Concilia noch die Kirche verachtet; und dennoch wäre wider ſie, zu Coſtnitz, unerhörter Weiſe verfahren worden. Sie hätten nichts wider die Chriſtliche Religion gelehret. Es wäre auch die Autorität derer Kirchen Väter bey ihnen in groſſer Hochachtung. Inſonderheit, aber käme ihre Lehre mit der Heil. Schrifft und dem Evangelio überein, deswegen ſie ihre Unſchuld der ganzen Kirche zeigen wolten.

Hernach brachten die Böhmen die ſchon erwehnten vier Prager-Artickel auf das Tapet, und man diſcurirte viele Tage lang mit ihnen darüber. Bißweilen erhitzten ſich die Prælaten des Concilii dermaſſen, daß ſie mit dem Ketzer-Namen um ſich warffen, welches aber vom Procopio Raſo allemal ſcharff geahndet und beantwortet worden. Endlich wurde beliebet, daß der Gebrauch des Kelchs bey dem Abendmal denen Böhmen ſolte verſtattet werden, weil dieſer Punct keinen Irrthum in ſich hielte; angeſehen das Heil. Abendmal in zweyen Geſtalten wäre eingeſetzet worden. Es ſolten aber die Prieſter

denen

denen Läyen dabey ſagen, daß ſie das Heil. Abendmal auch unter einerley Geſtalt empfangen könten. Wiewohl es war dennoch, zur Zeit, unmöglich mit denen Böhmen in volle Richtigkeit zu gelangen, wannenhero Procopius Raſus wieder nach Hauſe zog, und nur ein paar Männer in Baſel zurücke ließ, die Angelegenheiten der Böhmiſchen Nation zu beſorgen.

Anno 1434. langte der Käyſer aus Italien wieder in Teutſchland an, wannenhero ich demſelben entgegen gieng, und mich mit ihm nach Baſel erhube. In unſerer Gegenwart geſchahe es damals, daß die Gewalt des Concilii über die Macht des Pabſts geſetzet wurde. Es continuirte aber das Concilium, ſich auch in die Reichs-Händel zu miſchen, und prætendirte, der Käyſer ſolte dem Churfürſten zu Sachſen, Friderico, die verliehene Chur-Würde wiedernehmen, und ſie denen Hertzogen zu Sachſen-Lauenburg geben, welche ein weit nähers Recht darzu gehabt hätten, und dieſe Hertzoge waren deswegen klagbar bey dem Concilio eingekommen.

Der Marggraf.

Hierinnen haben die Hertzoge von Sachſen-Lauenburg nicht nur eine groſſe Schwachheit begangen, ſondern auch den Käyſer und das Reich auf das empfindlichſte beleidiget, indem ſie beyde der Jurisdiction eines Concilii, auf eine gantz fremde und unerhörte Weiſe zu unterwerffen geſuchet. Aber eben daraus ſiehet man, was die Menſchen zu thun capable ſind, wann ſie vermeynen, ihr Intereſſe dadurch zu befördern.

Der Churfürſt.

Es befremdete auch den Käyſer nicht wenig, daß ſich die Hertzoge von Sachſen-Lauenburg an das Concilium gewandt, dieſes aber ihre Klagen angenommen. Er ließ demnach dem Concilio wiſſen, es ſolte ſich um keine Reichs-Händel bekümmern, und ich meines Orts unterließ nicht, das Intereſſe des Churfürſten zu Sachſen, nach allem meinem Vermögen, zu unterſtützen, veranlaſſete auch eine feyerlichſte Proteſtation wider die Autoritæt, deren ſich das Concilium in Reichs-Sachen angemaſſet; und dieſe Proteſtation habe ich, nebſt vielen Ständen des Reichs unterſchrieben. Hierdurch machte ich mir das Concilium ſo gehäſſig, daß es meine Streitigkeiten mit Hertzog Ludwigen zu Bayern-Ingolſtadt aufs neu hervor ſuchen, und darüber ſprechen wolte; worwider ich aber beſtändig proteſtirte.

Der

Der Käyſer hatte einen Reichs-Tag nach Ulm ausgeſchrieben, wohin wir uns von Baſel erhuben. Hieſelbſt erhielte ich Nachricht, daß mir Hertzog Bernhard von Lauenburg in das Land gefallen, von meinem älteſten Sohn Marggraf Johanne, aber angegriffen und geſchlagen worden war; worauf belagter mein Sohn auch in das Lauenburgiſche gefallen, und vierzehen Dörffer verbrannt hatte. Allein es waren alle dergleichen Begebenheiten dem Käyſer, welchem nur das Königreich Böhmen am Hertzen lag, verdrießlich zu hören, wannenhero er ſich in das Mittel legte, und dem Hertzog von Sachſen-Lauenburg bey der Acht gebote, den Land-Frieden zu unterhalten.

Aus Böhmen lieffen vor dieſesmal ſchon längſt-gewünſchte und vermuthete Zeitungen ein, daß endlich die Thaboriten und Calixtiner ſelber aneinander gerathen, und von denen Thaboriten, welche die ärgſte und ſchlimmſte Parthey geweſen, zwantzig tauſend Mann todt geſchlagen worden. Unter denen todten Thaboriten befande ſich ihr Anführer Procopius Raſus ſelber, und die Calixtiner ſäumeten nunmehro nicht, ihren Vergleich mit dem Käyſer zu ſuchen. Sie erboten ſich, ihn, unter gewiſſen Conditionen, vor ihren Herrn anzunehmen; und die Sache hat auch zu Regenſpurg, wohin die Böhmiſchen Stände Deputirte an den Käyſer geſchicket, gröſten Theils ihre Richtigkeit erlanget. Es haben ſich freylich in dem Königreich Böhmen, bald da, bald dorten, annoch mißvergnügte Gemüther gezeiget; die aber, nach und nach, ebenfalls gedämpffet und zur Ruhe gebracht worden.

Meinem verſtorbenen Bruder Johanni, und mir, hatte Käyſer Wenceslaus Anno 1399. am St. Jacobs-Abend, einen Theil an der Stadt Kitzingen, nebſt der Feſte Speckfeld, welche Johann von Hohenloh als ein Lehen verſämet, und auch ſonſt verwircket, zu rechten Lehen verliehen; wie wir beyden Brüder dann auch die Erb-Huldigung in gedachter Stadt Kitzingen eingenommen, von welcher Zeit an wir ſie, als eine gemeinſchafftliche Stadt, mit dem Stuffe Würtzburg zugleich regieret und beſeſſen. Weil nun mein Bruder, Burggraf Johann, wie ſchon bey unſerer vorigen Unterredung gedacht, geſtorben war, der Biſchoff Johannes von Würtzburg aber, mit ſeinem Capitul Anno 1434. eines Darlehns nöthig hatte, liehe ich ihm zwölff tauſend Gülden Rheiniſcher Landes-Währung zu Franckfurt gut an Gold und ſchwer genug am Gewichte, von deren ſechs hundert Gulden jährlicher Güld und Zinnß mir der Biſchoff

ſeinen

ſeinen Theil an der Stadt Kitzing recht und ehrlich verkauffte, und zwar, vom Tage St. Thomæ an, auf ein Jahr. Würde aber das Stifft mir meine Summa Geldes über ein Jahr nicht wieder bezahlen, ſolte alsdann, gleich zur Stunde, mir des Stiffts Theil an der Stadt Kitzingen, mit allen Zubehörungen und Rechten, nicht das geringſte ausgenommen, verfallen ſeyn; welches ſich auch alſo gefüget, dergeſtalt, daß die Stadt Kitzingen lange Zeit bey meinen Fränckiſchen Landen geblieben iſt.

Die Stadt Magdeburg war mit ihrem Ertz-Biſchoff in groſſe Weitläufftigkeiten gerathen, und hatte ihm, durch einen offenbaren Krieg, verſchiedene Ländereyen und Herrſchafften abgenommen, weswegen ſie der Käyſer in die Reichs-Acht erklärete. Es verfuhr aber auch das Concilium zu Baſel wider die Stadt Magdeburg, und that ſie in den Kirchen-Bann. Ich nahm mich derohalben der Stadt Magdeburg an, und machte, daß Anno 1435. nicht nur der Kirchen-Bann, ſondern auch die Reichs-Acht aufgehoben wurde. Dargegen muſte die Stadt dem Ertz-Biſchoff alles abgenommene wiedergeben, und wurde noch darzu um viertauſend Schock Böhmiſche Groſchen geſtraffet; welche Summa mir vom Käyſer angewieſen worden, weil ich ihm einen neuen anſehnlichen Vorſchuß gethan gehabt.

Zwiſchen dem Käyſer und denen Ständen des Königreichs Böhmen kam es in dieſem Jahr zu einem gänzlichen Vergleich. Der Käyſer erbote ſich Huſſitiſche Prediger an ſeinem Hofe aufzunehmen, auch die Böhmen wegen derer vier Prager-Artickel in aller Freyheit und guter Ruhe zu laſſen. Dieſes war das beſte Mittel, weil der Eyffer derer Böhmen vor ſolche vier Artickel dennoch allgemach verſchwunden iſt. Der Geſandſchafft, welche dem Käyſer den endlichen Schluß derer Böhmen wegen des Vergleichs überbrachte, ſchenckte er ſiebzigtauſend Ducaten, nebſt vielen Koſtbarkeiten.

Dargegen erhuben ſich von Seiten des Reichs wider den Käyſerlichen Hof viele Klagen, und die Stände ſprachen, auf einem zu Franckfurth am Mayn gehaltenen Reichs-Tage öffentlich, der Käyſer gäbe weder dem Cantzler noch dem Reichs-Hofrichter genugſamen Unterhalt, wovon ſie leben könten, wannenhero dieſelben Geſchencke und Gaben wie Waſſer an ſich gezogen hätten. Die Käyſerliche Cantzley wäre wie ein Kauff-Haus und Cram-Laden, woſelbſten faſt alles ums Geld könne gekauffet

ſet werden. Solches erſähe man aus der Anwartſchafft, welche an die Hertzoge von Sachſen-Lauenburg von dem Cantzler und dem Cantzley-Schreiber um Geld verkaufft worden, woraus ſo groſſe Weiterungen, ja gar Krieg und Blut-Vergieſſen in Teutſchland entſtanden. Käyſer Carolus IV. hätte Italiäner zu dem Reichs-Gerichte genommen; Wenceslaus ſich gar nicht darum bekümmert; Rupertus daran zu gedencken wenig Zeit gehabt; und Käyſer Sigismundus nähme ebenfalls fremde Leute, inſonderheit Ungariſche Biſchöffe darzu. Der Käyſerliche Cantzler, Caſpar Schlick, hätte bißhero in Reichs-Sachen vor ſich mehr als der Käyſer gethan ꝛc. Dieſen Klagen abzuhelffen, gab ich dem Käyſer, und denen Ständen, den Rath, das Reich in vier Theile zu theilen, und in einem jedweden ein beſonderes Reichs-Gerichte zu etabliren, ſolches auch nicht allein mit Käyſerlichen, ſondern zugleich mit ihren eigenen Räthen zu beſetzen. Ob nun wohl dieſes heilſame Werck damals noch nicht zu Stande gekommen; hat mein Rath dennoch den erſten Anlaß zu denen Reichs-Gerichten gegeben, welche nachhero etabliret worden; wie dann auch aus der Urſache Churfürſt Johannes zu Brandenburg, mein Enckel, zum erſten Reichs-Cammer-Richter, von dem Käyſer und dem Reich erwehlet worden.

Anno 1436. machte mir der Hertzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt, aufs neue, eine gefährliche Mine, ſuchte auch das Concilium zu Baſel zu perſuadiren, daß es mich in den Kirchen-Bann thun ſolte, weil ich deſſen Autorität in Reichs-Sachen verwürffe, und mittlerweile, wie der Hertzog redete, continuirte, groſſe Ungerechtigkeiten an ihm auszuüben, woraus ein neuer blutiger Krieg erfolgen, und das Concilium in groſſe Unſicherheit gerathen könte. Ich erneuerte dannenhero alle meine alten Bündniſſe mit vielen Ständen des Reichs, um, auf allen Fall, wider Hertzog Ludwigen zu Bayern-Ingolſtadt gefaßt zu ſeyn.

Meine Anſtalten und Bündniſſe waren um ſo viel nöthiger, weil auch auf der andern Seite meine Märckiſchen Lande mit groſſer Gefahr bedrohet wurden. Denn es ſtarben die Wendiſchen Fürſten zu Stargard ab, und ihre Länder fielen nunmehro mir zu; wie ich dann auch nicht ſäumete, ſogleich meinen Anſpruch auf dieſelben zu thun. Allein Hertzog Heinrich von Mecklenburg ergriffe Poſſeſſion davon. Hierüber beklagte ich mich bey dem Käyſer, welcher dieſem Hertzog befahl,

ſich ſolcher Lande zu entſchlagen, und mir ſie einzuräumen. Gleichergeſtalt ergieng ein Käyſerlicher Befehl an die Stände und Leben-Leute im Fürſtenthum Stargard, mir ſonder Anſtand Huldigung zu leiſten; aber Hertzog Heinrich zu Mecklenburg leiſtete keinen Gehorſam, geſtattete auch denen Ständen und Leben-Leuten nicht, ſolches zu thun.

Bey ſogeſtalten Sachen ſchriebe der Käyſer Anno 1437. einen Reichs-Tag nach Eger aus, wohin ich mich begab. Hertzog Heinrich zu Mecklenburg ſolte zwar auch in Perſon erſcheinen, bliebe aber auſſen und gedachte die Sache in die Länge zu ſpielen. Derohalben ließ ich meinen älteſten Sohn, Marggraf Johannem, mit einer Armée in das Mecklenburgiſche einfallen, und er bemächtigte ſich derer meiſten Orte im Lande Stargard. Darüber beklagte ſich der Hertzog zu Mecklenburg heffig, und veranlaſſete einen Fürſten-Tag, der zu Prenzlau gehalten worden. Hieſelbſt diſputirten wir unſerer Rechte weitläuffig; es erfolgte aber gleichwohl kein Vergleich, ſondern der Krieg ward continuiret.

Mittlerweile trug ſich etwas ſonderbares mit des Käyſers Gemahlin, Barbara zu. Der Käyſer hatte ihr verſprochen, ſie zur Königin von Böhmen crönen zu laſſen, und ſie bildete ſich ein, nach des Käyſers Todt zum wircklichen Beſitz des Königreichs zu gelangen, auch noch viele Jahre in denen Armen eines jungen Gemahls zu paſſiren. In der Abſicht careſſirte ſie die vornehmen Böhmiſchen Stände überaus ſehr, und ließ heimliche Unterredungen mit ihnen pflegen. Solches apprehendirte der Hertzog Albertus von Oeſterreich, welcher die einzige Tochter Käyſers Sigismundi, und Erbin aller ſeiner Erb-Lande zur Gemahlin gehabt. Dieſe hatte der Käyſer in 1 ſeiner erſten Gemahlin Maria einer Ungariſchen Printzeſſin erzeuget, mit der er das Königreich Ungarn bekommen. Albertus wuſte dannenhero es ſo zu karthen, daß der Käyſer eine Reiſe nach Znaim in Mähren that, und ſeine Gemahlin Barbara, mit ſich nahm. Hernach geſchahe es, auf ſeinen und derer Käyſerlichen Beicht-Väter Betrieb, daß die Käyſerin Barbara arretiret, und in Verwahrung gebracht ward, unterm Vorwand, ſie ſeye denen Huſiten allzuſehr ergeben. Dieſes Verfahren wider die Käyſerin war indeſſen um ſo viel nöthiger, neue Unruhen zu vermeiden, weil der Käyſer bald darauf und zwar den 8ten Decembr. 1437. mit Todt abgieng.

Mit

Mit Hertzog Bernharden von Sachſen Lauenburg war ich ebenfalls in einen neuen Krieg gerathen, weil er dem Hertzog von Mecklenburg beyſtunde. Mein zweyter Sohn Fridericus commandirte die Kriegs-Völcker welche ich wider ihn ſchickte, eroberte auch faſt das gantze Lauenburgiſche, weswegen ſich Hertzog Bernhard gezwungen ſahe, Friede mit mir zu machen, und zu verſprechen, dem Hertzog von Mecklenburg nicht mehr wider mich beyzuſtehen.

Zu der Zeit verſpürete ich einen mercklichen Abgang an meinen Kräfften, weshalb ich vor rathſam befande, eine Verordnung zu machen, wie es nach meinem Tode, mit meinen ſchönen Landen gehalten werden ſolte. In der Abſicht forderte ich alle meine Printzen vor mich, hielte eine ſehr ſchöne Rede an ſie, und ſprach, mein ältester Sohn, Marggraf Johann, würde wohl thun, wann er zur Wohlfarth ſeines Hauſes, von dem Recht ſeiner Erſt-Geburth abſtünde, und ſeinem Bruder Marggraf Friderichen, die Chur mit der Marck Brandenburg überlieſſe. Er könte das Voigtland mit dem Gebürge zu ſeinem Antheil nehmen, und deſſen Bruder, Marggraf Albrecht, mein dritter Sohn das Unter-Land in Francken bekommen. Mein vierdter und jüngſter Sohn, der ebenfalls Friderich geheiſſen, ſolte mit einigen Landen in der Alten Marck zufrieden ſeyn, wovon er fürſtlich leben könte. Als Marggraf Johann meinen Vortrag vernahm, antwortete derſelbe er wolle dieſes alles vor genehm halten, weil er gar wohl wiſſe, daß alles, was von mir, als ſeinem gnädigen Hertrn und Vater verordnet würde, wohl gethan wäre. Dieſer mein Sohn that auch ſchrifftlich auf die Chur- und Marck-Brandenburg Verzicht, auſſer nur, daß er ſich den Anfall ausbedunge. Hierauf machte ich, Freytags nach Bonifacii mein Teſtament, worinnen ich ſowohl wegen meiner Söhne, als wegen meiner Töchter Sorge truge, auch ſonſten die geſamten Sachen meines Hauſes in ſehr gute Ordnung brachte. Nicht weniger beſchiede ich die Landſtände aus denen Chur-Landen nach Tangermünde, woſelbſt ſie mit wenigen bedeutet wurden, wie ſie ſich nach meinem Tode meinem letzten Willen gemäß bezeugen ſolten; welches ſie mir auch bey ihren Pflichten angeloben muſten.

Der Marggraf.

Ihr müſſet doch, geehrteſter Herr Vater! höchſt-wichtige

Kampff wenig Thaten gethan, und ſchlechte Lorbeer-Kräntze davon geſammlet haben wirſt: Alſo erwarte ich deine gantze Hiſtorie / ohne die geringſte Unwahrheit mit einzumengen, ſonder Anſtand aus deinem Munde zu hören / worauf ich dir auch die Meinige erzehlen will.

PORTOCARERO.

Wohlan ich werde gehorſam ſeyn. Das Geſchlecht von dem ich entſproſſen, kommet zwar von Genua her, iſt aber in Spanien bereits ſehr alt und weitläufftig. Mein Vater hieß Ludovicus Portocarero, Graf von Pallma, dem ich von meiner Mutter 1635. gebohren, und in der Tauffe Ludovicus Emanuel Fernandez genennet worden. Gleichwie ich nun der jüngſte unter meinen Brüdern geweſen: Als widmete ich mich dem geiſtlichen Stand, in welcher Wahl ich es dermaſſen wohl getroffen habe und avanciret bin, daß ich nach weiter nichts, als der Päbſtlichen Würde ſelbſt, zu ſtreben capable war.

Wiewohl ich mich nun im Studieren niemals übernommen; ſo hatte ich doch einen herrlichen Verſtand, der mich zu allen Dingen fähig machte. Ich ward ſchon ſehr zeitig Coadjutor des Decani zu Toledo, dem ich auch bernach ſuccedirete. Allein ich muß geſtehen, wie ſich ein ſo verliebtes Naturel in mir zeigte / und dergeſtalt gewaltige Begierden, des Umganges mit dem Frauenzimmer zu genieſſen / daß ich öffters vor Angſt geſchwitzet, wann ich meinen Stand betrachtete. Nichts deſtoweniger behielten meine Paſſiones immerfort die Ober-Hand, und verleiteten mich tauſenderley Liebes-Streiche vorzunehmen, die nur ein Galant und Courtiſan hazardiren mag, wannenhero es mir auch an recht Spaniſchen Avanturen gewißlich nicht ermangelte. Bald befahl ich der Sonnen ihren Lauff zu beſchleunigen und ſich in dem Oceano zu verbergen, wann ich die Stunde einer verliebten Entrevuë erwartete; bald hinwiederum der Zeit, mit ihrem ſchnellen Flug einzuhalten / wann ich in denen Armen meiner Geliebten, die Süßigkeit derer verbotenen Früchte ſchmeckete / welche Venus ihren Verehrern offeriret.

Einem Confidenten muſte ſich eine Perſon von meinem Rang allerdings anvertrauen. Demnach erwehlete ich darzu meinen Secretarium, der mir ſowohl dann und wann eine Dame zuführen, als auch die weltlichen Habite herbeyſchaffen muſte, wann ich auswärts naſchen gehen wolte. Ich erlangete Bekanntſchafft in dem Hauſe eines alten vornehmen betagten Hof-Cavaliers, der ſich an eine ſehr junge und liebreiche Fran-

Urſachen gehabt haben, daß ihr eurem zweyten Sohn, Friderico, einen ſo groſſen Vorzug über den älteſten und erſtgebohrnen gegeben.

Der Churfürſt.

Ich hegete wegen meines zweyten Sohnes noch immer meine beſonderen Abſichten auf Pohlen, und vermeynte, daß dieſe Cron mit der Chur-Marck-Brandenburg vereiniget werden könte. Hiernechſt inclinirte mein älteſter Sohn Marggraf Johann gar ſehr zu einem ſtillen Leben, und beluſtigte ſich an natürlichen Wiſſenſchafften, abſonderlich an der Alchymie.

Mittlerweile, da ich auf nichts mehr, als auf einen ſeligen Tode bedacht war, giengen die übrigen Churfürſten damit um, wie ſie mich zum Käyſer erwehlen möchten, und es wurden mir verſchiedene Vorſchläge desfalls gethan. Allein ich bedanckte mich vor dieſe höchſte Würde in der Welt, und that vielmehr mein äuſſerſtes, daß der Hertzog Albertus von Oeſterreich, König in Ungarn und Böhmen Anno 1438. darzu gelangete. Ehe wir Churfürſten zu dieſer Wahl ſchritten, geboten wir vorhero einen Land-Frieden, und traffen zu gleicher Zeit eine Vereinigung, daß niemand im Reiche den Ackermann noch den Wein-Gärtner, Kindbetterinnen noch Krancken, beſchädigen ſolte. Es ſolten auch alle Kirchhöfe, Kirchen und Witwen-Höfe, unbeſchädiget bleiben. Alle Knechte ſolten Herren annehmen, vor ſich aber wider jemanden etwas zu beginnen ſich nicht gelüſten laſſen. Niemand ſolte dem andern ſchaden, er hätte ihn dann zu erſt vor Recht gefordert; und ſo er kein Recht erlangte, ſolte er die Fehde drey Tage und drey Nächte zuvor anzeigen.

Weil ich zu der Zeit, das erſtemal, als ein Churfürſt des Reichs, der Erwehlung eines Käyſers beywohnete, wurde ich mit gantz ſonderbarer Pracht aufgeführet, und begab mich in Begleitung dreyer von meinen Söhnen, nemlich Marggrafen Johannis, Friderichs und Alberti, in die Capelle, wo die Wahl geſchahe. Nach geſchehener Wahl wurde von denen Churfürſten vor gut befunden, ſolche dem neuen Käyſer durch eine Geſandtſchafft hinterbringen zu laſſen, unter welcher Geſandtſchafft ſich mein zweyter Sohn Fridericus befande. Der neue Käyſer fande ſich nachhero von Wien zu Aachen ein, allwo den 30ten May des beſagten 1438ten Jahres die Crönung vor ſich gieng. Von dieſem Käyſer will ich allhier gleich

noch

noch dieſes ſagen, daß ſich, gleich beym Anfang ſeiner Regierung, in Böhmen neue ſchwere troublen ereigneten; obſchon die verwittibte Käyſerin attetiret war. Denn die Böhmen gaben vor, er habe die mit ſeinem Schwieger-Vater errichteten Pacta gebrochen, und ſeye ein Feind von denen vier Prager Artickeln, weshalb ſie einen gewaltigen Aufſtand machten. Mit denen Pohlen geriethe er ebenfalls in einen Krieg, weil ſie ſich wiederum in die Böhmiſchen Händel melirten. Endlich ſtarb er gar, den 27ten Octobris Anno 1439. in einem Ungariſchen Dorffe, Langerdorff genannt, vermuthlich durch Gifft, ſo ihm in Melonen war beygebracht worden. Aber ſiehe da, geliebteſter Herr Sohn! ich nenne ſchon das 1439te Jahr, und habe doch noch etwas ſonderbares von dem vorhergehenden 1438ten zu gedencken.

Dieſes iſt ein Vergleich und Friede, ſo ich mit Hertzog Ludwigen dem Jüngern von Bäyern-Ingolſtadt, wider den Sinn und den Willen ſeines Vaters, Hertzog Ludwig des ältern, meines gröſten Feindes ſchloſſe. Unſere Räthe kamen in Neumarck, fünff Meilen über Nürnberg, in der heutigen Ober-Pfaltz gelegen, zuſammen, und es wurde ſo gar eine Vermählung zwiſchen Hertzog Ludwigen dem Jüngern, und meiner Tochter Margaretha geſtifftet, welche zuvor mit dem Hertzog Alberto zu Mecklenburg verlobet, dieſem aber niemals beygelegt geweſen. Mit Hertzog Ludwigen dem Jüngern von Bäyern-Ingolſtadt aber ward das Beylager wircklich vollzogen, ſein Vater mochte ſüß oder ſauer darzu ausſehen. Hierzu ward Hertzog Heinrich der Jüngere hauptſächlich veranlaſſet, und angetrieben, weil er nicht allzuwohl gewachſen war, weswegen ihn ſein Vater von der Regierung ausſchlieſſen, und dargegen einen natürlichen Sohn darzu bringen wolte. Als nun der Vater ſeines Sohnes Heyrath mit meiner Tochter vernahm, fieng derſelbe an weit prächtiger zu leben, als zuvor, täglich tauſend Menſchen an ſeinem Hofe zu ſpeiſen, und das Land aufzuzehren, oder zu verſetzen.

Anno 1440. erhube ich mich von Onolzbach nach Franckfurth am Mäyn, einer neuen Käyſer-Wahl beyzuwohnen. Daſelbſt arrivirte ich Donnerſtags nach St. Pauli Bekehrung, und hielte mit zweyhundert Reutern, auch ſonſt noch funffzig gewapneten, vermöge der Güldenen Bulle meinen Einzug, that auch alles, was ich nur kunte, zu machen, daß Fridericus der Hertzog von Oeſterreich, ein Sohn Ernesti Ferrei, des verſtorbenen Käyſers Vetter, zum Käyſer erwehlet ward.

ward. Bey dieſer Wahl befande ſich ein Böhmiſcher Geſandter, der von Plauen genannt, welcher ſich über die maſſen brutal aufführte. Es entſtunde unter andern die Frage, an welchem Orte der Böhmiſche Geſandte bey denen Wahl-Geſchäfften ſtehen ſolte, und wo derſelbe ſeinen Sitz nehmen könte, maſſen es ſich nicht gebühren würde, daß ein Böhmiſcher Geſandter denen in Perſon anweſenden Churfürſten vorſitzen ſolte? Der von Plauen antwortete, es nähme ihn Wunder, daß man dieſe Frage auf die Bahn bringen möchte. Er wolle ſich in den Stuhl des Königs von Böhmen ſetzen, und ſehen, wer ihn von dannen bringen ſolte. Was die Ordnung im Gehen anbelange, wolle er denen in Perſon anweſenden Churfürſten nach gehen. Aber, was die Ablegung der Stimme beträffe, wolle er es ebenfalls in ſolcher Ordnung thun, als ein König von Böhmen ſolches befugt ſeye, wann er in eigener Perſon zugegen wäre.

Käyſer Fridericus III. welcher gar wohl wuſte, wie ſehr er mir verbunden war, daß er den Käyſerlichen Thron beſtiegen hatte, ließ ſich gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung geflſſen ang legen ſeyn, den zwiſchen mir und Herzog Ludwigen dem Aeltern zu Bäyern-Ingolſtadt zu Ende gehenden Stillſtand noch auf vier Jahre zu verlängern. Ich meines Orts verbliebe mitterweile in Francken, dem Concilio zu Baſel um ſo viel näher zu ſeyn. Dargegen beſtellete ich meinen zweyten Sohn, Marggraf Fridrichen zum Stadthalter in der Chur-Marck Brandenburg, daſelbſt an meinem Namen die Regierung zu führen. Hiernechſt gabe ich mir ganz ſonderbare Mühe, ſchwere, zwiſchen dem Hauſe Anhalt und der Stadt Zerbſt, obſchwebende Streitigkeiten, durch dieſen meinen Sohn und den Biſchoff Stephan zu Brandenburg, beylegen zu laſſen weil mir beyde ſtreitige Partheyen zum Schieds-Richter in der Sache erwehlet hatten. Dieſe Streitigkeiten hatten ſchon Anno 1417. ihren Anfang genommen, wegen des Zolles oder Geleites, wodurch Fürſt Albert von Anhalt, einige aus Zerbſt gehende Waaren höher als bißhero, mit Käyſerlicher Erlaubniß, beſchweret hatte. Beſagte meine Bevollmächtigte erhuben ſich demnach gen Zerbſt, und thaten den Ausſpruch, es ſolte dieſe Stadt das gantze Hauß Anhalt vor ihre Herren annehmen, darum aber keinesweges in viele Theile getheilet werden. Die Erhöhung des Zolls betreffende, ſolte ſie abgeſchafft, die Stadt aber ſchuldig

ſeyn,

ſeyn, wegen aller vorfallenden Streitigkeiten, Fehden und verübten Schadens denen Fürſten viertauſend Rheiniſche Gulden in zweyen Terminen zu bezahlen.

Bey mir äuſſerte ſich eine Geſchwulſt, und noch andere Zufälle, die mich immer ſchwächer und kraftloſer machten. Ich hielte dannenhero vor rathſam, mich derer Geſchäffte der Welt ſo viel als möglich zu entſchlagen, und ließ meine beyden Söhne, Johann und Albrechten, die Regierung, meiner Fränckiſchen Lande beſorgen, um zu gleicher Zeit zu ſehen, wie ein jedweder den ihm beſtimmten Antheil, dereinſtens, regieren würde. Binnen der Zeit nun, da meine Söhne in meinem Namen meinen Landen vorſtunden, præparirte ich mich immer mehr und mehr zu einem ſeligen Abſchied aus der Welt, und übete groſſe Mildigkeit gegen die Armen aus, welchen ich Zeit meines Lebens ſehr viel Gutes erwieſen hatte. Da es endlich ſo weit kam, daß ich gäntzlich bettlägerig wurde, befanden ſich etliche gute Prieſter, und abſonderlich mein Hof-Prediger, Henricus Tockius fleißig bey mir, und es wurden herrliche und geiſtreiche Diſcurſe von dem Verdienſt und Leiden Chriſti geführet, deſſen ich mich zu meinem Troſt alle Augenblick erinnerte, biß ich letzlich den 21ten Septembr. Anno 1440. nachdem mir alle Sacramenta der Kirche adminiſtriret worden waren, folglich just an dem Tage an welchem ich gebohren und 68. Jahre alt geweſen, ſanfft und ſelig verſchiede.

Mein erblaſſeter Leichnam wurde Standes-mäßig beſchicket, und auf eine Zeitlang in eine Capelle gebracht, biß mein Sohn, Churfürſt Fridericus II. von Brandenburg zu Cadelsburg ankommen kunte. Nach deſſen Ankunfft hat man ihn in Begleitung vieler Fürſtlichen und andern hohen Standes-Perſonen in das Cloſter Heilsbronn gebracht, allwo er zur Erden beſtattet worden, weil ich es ſo verlanget, und bey dem Grabe in der Kirche, iſt noch ietzo eine Gedächtniß-Tafel zu ſehen.

Eine von meinen Haupt-Maximen war dieſe, zu ſeiner Zeit ſparſam, und wieder zu ſeiner Zeit prächtig zu ſeyn. Aber à propos! geliebteſter Herr Sohn! es iſt doch wohl billig, daß ich noch etwas von meinen Kindern erwehne, die ich mit meiner, drey Jahre nach mir verſtorbenen, Gemahlin erzeuget habe.

Solche beſtunden aus vier Söhnen und ſechs Töchtern. Mein erſter Sohn Johannes iſt Anno 1401. gebohren, und Anno 1464. geſtorben.

ben. Seine Gemahlin war Barbara, eine Tochter Churfürſtens Rudolphi III. zu Sachſen, des letzten aus dem Aſcaniſchen Stamm, mit welcher er einen Sohn und vier Töchter erzeuget hat. Der Sohn iſt ſchon in der Wiege wieder geſtorben. Die älteſte Tochter Dorothea hat zwey Könige von Dännemarck nach einander zu Gemahlen gehabt, nemlich Chriſtophum III. und Chriſtianum I. Die zweyte, Barbara, war an Ludovicum III. Marggrafen zu Mantua vermählet. Die dritte, Eliſabetha, heyrathete Joachimum Hertzogen in Pommern; und die vierdte, Agnes, hat Bogislaum IX. Hertzog in Pommern zum Gemahl gehabt.

Mein zweyter Sohn, Fridericus II. Churfürſt zu Brandenburg wegen ſeiner Tapfferkeit der eiſerne Marggraf, oder der Marggraf mit denen eiſernen Zähnen zugenannt, iſt gebohren den 9ten Nov. 1413. und geſtorben den 10ten Febr. 1471. in dem 58ten Jahre ſeines Alters. Er war verheyrathet mit einer Tochter des Churfürſtens zu Sachſen, Friderici Bellicoſi, mit welcher er zwey Söhne und zwey Töchter erzeuget. Die Printzen ſind in ihrer Jugend geſtorben; die eine Tochter Margaretha aber iſt an Bogislaum X. Hertzogen zu Pommern, und die andere, Dorothea an Johannem IV. Hertzogen zu Sachſen-Lauenburg vermählt geweſen.

Mein dritter Sohn Albertus, zugenannt Achilles, iſt gebohren den 24ten Nov. 1414. Churfürſt worden, Anno 1471. nach dem Todt nurbeſagten ſeines Bruders, und geſtorben 1486. in dem 72ten Jahre ſeines Alters. Er hat zwey Gemahlin gehabt. Die erſte war Margaretha Marggrafens Jacobi zu Baden Tochter, nach deren Todt er ſich hinwiederum mit Anna Churfürſtens Friderici II. zu Sachſen Tochter vermählete. Mit dieſen beyden Gemahlinnen hat er acht Söhne und eilff Töchter erzeuget. Der erſte Sohn, Johannes, hat ihm in der Chur ſuccediret, und auch das Geſchlechte fortarſiantzet. Der vierdte Sohn Fridericus bekam das Marggrafthum Anſpach, und nachhero auch Bayreuth, als deſſen Bruder Sigismundus, meines Sohnes ſechſter Sohn verſtorben. Die übrigen fünff Söhne meines Sohnes Alberti ſind alle in ihrer Jugend mit Todt abgegangen. Von denen eylff Töchtern haben ſich ſieben vermählet. Zwey ſind in ihrer Jugend geſtorben, und zwey haben das Cloſter-Leben erwehlet. Die eine von dieſen beyden war Aebtiſſin zum Hof; reſignirte aber, und ſtarb als eine ſchlechte Nonne. Die andere iſt eine Aebtiſſin zu [illegible] berg geweſen.

Mein vierdter Sohn Pinguis, oder der Fette zugenannt, reſidirte zu Tangermünde, und iſt den 6ten Octobr. 1463. geſtorben. Seine Gemahlin war Agnes, Hertzogs Barnimi VIII. in Pommern Tochter. Aus dieſer Ehe iſt gebohren Magdalena, die ſich mit Eitel-Friderich IV. Grafen von Hohenzollern vermählet.

Meine ſechs Töchter betreffende, ſo hat ſich die erſte, wie ſchon in unſerer Unterredung gedacht, vermählet an Ludovicum II. Hertzogen zu Liegnitz; die andere Cæcilia, an Wilhelmum Bellicoſum Hertzogen zu Lüneburg; die dritte, Magdalena, an Fridericum Hertzogen zu Lüneburg; die vierdte, Margaretha, wie ebenfalls ſchon gedacht: an Ludwigen, Hertzogen zu Bäyern; die fünffte, Dorothea, an Henricum den Fetten, Hertzogen zu Mecklenburg: Und die ſechſte, Barbara, an Johannem Hertzogen zu Oppeln in Schleſien.

Hiermit, geliebteſter Herr Sohn! habt ihr meine Hiſtorie gehöret, und werdet nunmehro geruhen, mir auch die eurige zu erzehlen.

Der Marggraf.

Ich ſage noch einmahl, geehrteſter Herr Vater! daß ihr ein Geſegneter des HErrn zu nennen ſeyd.

Das Glücke hat euch ja ein ſchönes Land über das andere zugeworffen, und euch biß in euren Todt, als ſeinen Favoriten und Liebling careſſiret, dergeſtalt, daß es, ſchon damals, mehr als einmal geſchienen, als ob es euer Haus mit Cronen zieren wolle.

Mein Vater war Chriſtianus Erneſtus, Marggraf zu Brandenburg-Bayreuth, ein mit allen Regenten-Gaben höchſt-begnadeter Preißwürdiger Fürſt, der ein halbes Seculum regieret, auch durch ſeine Milde u. Gerechtigkeit nicht nur die Liebe ſeiner Unterthanen vollkommen erworben, ſondern auch die Admiration aller Ausländer auf ſich gezogen hat. Er hat ſich hiernechſt um das Teutſche Vaterland, ja um das gantze Römiſche Reich, durch ſeine Tapfferkeit höchſt verdient gemacht, weil er wider die Feinde, bald gegen Orient, bald gegen Occident, das iſt, bald wider die Frantzoſen, bald wider die Türcken vielfältig zu Felde gezogen, und keine Gefahr, die doch öffters ſehr groß geweſen, geſcheuet. Er war Käyſerlicher, wie auch der Fränckiſcher Lande General-Feld-Marſchall, mithin unſerer einer jener groſſen Generals, ſeiner Zeit geweſen, der bißweilen das Commando über die gantze Reichs-Armée geführet.

Meine Mutter Sophia Louiſe, war eine Tochter Hertzogs Eberhardi III. zu Würtemberg Stutgard, eine mit allen hohen Tugenden, und einer auſſerordentlichen Schönheit gezierte Printzeßin.

Meines Vaters Eltern ſind geweſen Erdmannus Auguſtus, Marggraf zu Bayreuth und Sophia, Marggrafens Joachimi Erneſti zu Anſpach Tochter. Die Groß-Eltern meines Vaters waren Marggraf Chriſtianus, ein Sohn Churfürſtens Johannis Georgii zu Brandenburg, und Maria, Hertzogs Alberti Friderici zu Preuſſen Tochter. Dieſer Chriſtianus bekam Anno 1603. das Ober-Burggrafthum oder das Land Oberhalb Gebürges, ſonſt das Marggrafthum Culmbach; iezo aber insgemein das Marggrafthum Bayreuth genannt.

Das Liche der Welt erblickte ich zum erſtenmahl am 16ten Novembris, im Jahre unſers Heyls 1678. des Vormittags um 9. Uhr. Fünff Tage hernach, nemlich den 21ten dito, beförderte man mich zur Heil. Tauffe, welche der Geheime Kirchen Rath, Conſiſtorial-Präſident, und General-Superintendens, Caſpar von Lilien verrichtete, nachdem er vorhero eine ſchöne Predigt gehalten hatte. Zu Tauff-Pathen ernannte mein Vater:

1) Des damaligen regierenden Römiſchen Käyſers Majeſtät, Leopoldum I.

2) Deſſen Gemahlin, die Römiſche Käyſerin Eleonora Magdalena Thereſia, gebohrne Pfalz-Gräfin von Neuburg.

3) Den damaligen Churfürſten zu Maynz, Carolum Henricum, einen gebohrnen Freyherrn von Metternich.

4) Den damaligen Churfürſten zu Sachſen, Johann Georg den Andern.

5) Dieſes Churfürſten Gemahlin, Sybilla, eine gebohrne Marggräfin zu Brandenburg-Culmbach.

6) Den damaligen Churfürſten zu Brandenburg, Fridericum Wilhelmum.

7) Dieſes Churfürſten Gemahlin, Dorothea, gebohrne Hertzogin zu Hollſtein.

8) Den damaligen Biſchoff zu Bamberg, Peter Philipp.

9) Den damaligen Biſchoff zu Oßnabrück Erneſtum Auguſtum Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg, des iezt verſtorbenen Königs von Groß-Britannien, Georgii II. Vater.

10) Den damaligen Erb-Printzen zu Pfalz Neuburg, Johann Wilhelmum.

11) Deſſen

11) Deſſen Gemahlin, Maria Anna Joſepha, gebohrne Ertz-Hertzogin zu Oeſterreich.

12 } Desdamaligen Chur-Printzens zu Sachſen Johann Geor-
13 } gen, nachhero dritten Churfürſten dieſes Namens, zwey Printzen, Johann Georg, und Fridericum Auguſtum, als des ietzigen Königs von Pohlen Majeſtät.

14) Johann Fridrich, Hertzog zu Braunſchweig-Hannover, der verwittibten Käyſerin Amalia Wilhelmina Vater.

15) Deſſen Gemahlin, Benedicta Henrica Philippa, gebohrne Pfaltzgräfin bey Rhein.

16) Rudolphum Auguſtum, Hertzog zu Braunſchweig-Wolffenbüttel.

17) Deſſen Gemahlin, Chriſtina, gebohrne Gräfin von Barby.

18) Julium Auguſtum, Hertzog zu Sachſen-Lauenburg.

19) Deſſen Gemahlin, Maria Hedwig Auguſta, gebohrne Hertzogin zu Sulzbach.

20) Johann Carl, Pfaltzgrafen zu Birckenfeld.

21) Friderich Carln, Hertzog zu Würtemberg.

22) Eberhard Ludwig, Erb-Printzen zu Würtemberg, ietzt-regierenden Hertzog.

23) Die Reichs-Stadt Nürnberg.

24) Die ſämtliche in denen Hauptmannſchafften derer Bayreuthiſchen Lande geſeſſene Ritterſchafft.

Des Käyſers Stelle vertrate, bey dem Tauff-Actu, Marggraf Chriſtian Heinrich, des ietzigen Marggrafens zu Bayreuth, George Fridrich Carls, meines Succeſſoris, leiblicher Vater, der meines Vatters Bruders Sohn geweſen.

Der Churfürſt.

Ich bekenne, geliebteſter Herr Sohn! daß ihr Tauff-Pathen genug gehabt. Ob aber es wohl und recht gethan ſey, wenn man Leute von unterſchiedener Religion zu Gevattern bittet, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Der Marggraf.

Da ich noch lallete als ein Kind, ward ich ſchon durch die groſſe Sorgfalt meiner Eltern zum Chriſtlichen Beten angehalten, auch

nachhero, als ich ein wenig gröſſer ward, zum Leſen und Schreiben. Dem damaligen Profeſſori bey dem Gymnaſio Chriſtian-Erneſtino, Johann Sickenſchern wurde in ſpecie aufgetragen, ſich der Information bey mir zu unterziehen, welche dann mit gutem Succeſſ von ſtatten gegangen, dergeſtalt, daß ich nicht nur ſchon in dem achten Jahre meines Alters die Fundamenta des Chriſtenthums wohl inne gehabt, ſondern auch in der Lateiniſchen Sprache, in Hiſtoricis und Politicis, ſolche Profectus gezeiget, daß ſich darüber bey denen öffters, und zum wenigſten des Jahres einmal, vorgenommenen tentaminibus, und Examinibus, welchen jedesmal die Miniſtri und Räthe, auch Conſiſtoriales beygewohnet, jedermann zum höchſten verwundert.

Weil man nun eine unvergleichliche Memoriam, und vortrefliches Judicium in einem ſo geringen Alter bey mir verſpürte, auch ſolches meinen Eltern Anlaß, bedacht zu ſeyn, die herrlichen Talenta, welche in mir lagen, je zeitig noch beſſer zu excoliren, wannehero ſie einen qualificirten, und in Staats-Affairen wohlerfahrnen Hofmeiſter vor mich ausſuchten. Solches war der ietzige Sachſen-Gothaiſche Geheimte Rath und Abgeſandter zu Regenſpurg, Heinrich Richard Freyherr von Hagen, der mir Anno 1686. vorgeſtellet worden. Neun ganzer Jahre verblieb ich unter ſeiner Aufſichte, und legte einen vollkommenen Grund in dem Chriſtenthum. In andern, einem Fürſten nöthigen, Studiis profitirte ich gleichfalls immer mehr und mehr, erlernete auch die Italiäniſche und Frantzöſiſche Sprache, welche letztere inſonderheit ich ſehr zierlich redete.

Anno 1691. ward ich, drey ganzer Tage nach einander, in Gegenwart meines Vatters, ingleichen zweyer damals an ſeinem Hofe anweſend geweſenen Grafen von Dünnewalde, wie auch derer ſämtlichen Collegiorum und anderer darzu deputirten Perſonen, examiniret; da ich dann ſolche Specimina abgeleget, welche alle Anweſende, nochmals, in eine ganz beſondere Verwunderung geſetzet. Man befande demnächſt vor rathſam mich in dem nächſt-folgenden 16ten Jahre zum Heil. Abendmal zu befördern, welches ich zum erſtenmal in der Schloß-Kirche zu Bayreuth, vor denen Augen vieler tauſend Menſchen öffentlich genoſſen.

Allermaſſen ich nun am Ingenio und Verſtand immer mehr und mehr zugenommen; alſo ward auch die Verfaſſung der Information bey mir darnach eingerichtet, dergeſtalt, daß ich in Mathematicis und

Aſtro-

Aſtronomicis, in Genealogicis und Heraldicis; item in Hiſtoricis, und in dem Jure Publico, von zweyen Profeſſoribus des Bayreuthiſchen Gymnaſii, beſtändig unterwieſen werden. In der Architectura Militari wurde ich durch einen erfahrnen Ingenieur gründlich informiret. Bey dem allem aber unterließ man nicht, mich auch zu Erlernung aller ritterlichen Exercitien, als wie da ſind das Tantzen, Fechten, Reuten, Voltigiren, Schieſſen ꝛc. anzuhalten, worinnen ich dermaſſen profitirt daß ich es ſchon in meinem 16ten oder 17ten Jahre einen beſſen Meiſtern zuvor that. Denn mein gantzer Leib war überaus bequem zu dergleichen Dingen; alle meine Regungen, Bewegungen und Geſtalungen hatten gegen die Admiration aller Gegenwärtigen auf ſich, denen ich beſſe angenehmer in die Augen fiele, weil mich die Natur ſehr wohl gebildet und formiret, auch mit einer ſonderbaren Schönheit gezieret hatte, die durch ein blondes krauſſes Haar nicht wenig vermehret worden.

Der Churfürſt.

Dergleichen Proben ſind eine rechte Augen-Weyde und Hertzens-Luſt ihrer Eltern, auch die Freude eines gantzen Landes, welches ſie dereinſtens gouvernieren ſollen.

Der Marggraf.

Mein Hofmeiſter, der ſchon-gemeldte Freyherr von Lüttwitz, verwechſelte die Bayreuthiſchen Dienſte, damals gegen die Sachſen-Gothaiſche, wannenhero ich meine Studia, Erlernung derer Wiſſenſchafften, und die ritterlichen Exercitia, unter der Direction Erdmann Freyherrns von Stein, meines Vatters damaligen Geheimen Rathe, und nachherigen Ober-Hofmeiſters bey meiner Schweſter, der Königin von Pohlen fortſetzte.

Bey ſolchen meinem Wachsthum an Wiſſenſchafften vortreflichen Qualitäten und Jahren nun, beſchloſſen meine Eltern, mich an auswärtige Orte, und in fremde Lande eine Reiſe und Excurſion vornehmen zu laſſen; allermaſſen es gewiß, daß dadurch derjenige Gute, was bereits zu Hauſe in einem Printzen liegt, und ihm beygebracht werden, noch mehr erhaben und geſchärffet wird. Denn es fallen ihm täglich neue Objecta in die Augen, ſonderbare Diſcurſe aber in die Ohren, dergeſtalt, daß er immerfort Gelegenheit hat, ſein Judicium zu exerciren, worzu eine groſſe Erfahrung in vielen Dingen erlanget, die ihm etwa ſonſt verborgen bleiben könten.

Als

gösse verborgen hatte. Als ich mich nun einsmals, da er sich bey Hofe befand, nach seiner Wohnung, in weltlicher Kleidung begab, das erste mal seine Cacile, bey seiner schönen und jungen Frauen zu vertreten; ereignete sich der Zufall, daß er nach Hause kam. Ich war in dieser Noth guter Dinge gewesen theuer, und ich muste mich entschliessen unter das Bette zu kriechen, wolte ich anders verhüten nicht pistoliret, oder wohl gar ermordet zu werden. Was die Dame betrifft, stellete sie sich krank, und ihr Gemahl fiel auf die Gedancken, es könte diese Krankheit aus gewissen Ursachen her, wannenhero er bedacht war, allem ferneren Unheil vorzubauen und derselben abzuhelffen. Man kan leicht gedencken wie einem, unter dem Bette steckenden Spanier dabey zu Muthe gewesen seyn müsse? und ich kan mich nicht entbrechen zu sagen, ich sey bisher in keiner solchen Noth gerathen, daß ich schier wünschte, gleich einem Leoparden, dem man seine Jungen raubet, hervor zu brechen und ihn anzufallen, ohne zu considerieren in was vor Gefahr ich mich befand, und wie es mit, bey einer dergleichen verwegenen Unternehmung, hätte ergehen können. Allein eben da ich mich mit diesen thörichten Gedancken trug, sprach der Mann zu seiner Frau, was massen er wieder nach Hofe, und die gantze Nacht allda verbleiben müste. Dannenhero hielt ich an mich, und blieb noch so lange unter dem Bette bis er weggegangen war. Indem ich nun vermeinte alsdann meinen Zweck vollends zu erreichen, befand sich, daß mich die Angst incapable gemachet vor dißmal einen Coitum zu thun; Die Dame ward endlich selbst unwillig und widersetzte sich, als ich es vermögen, angesehen sie sich verlauten ließ ich wäre vielleicht krank, und hätte besser gethan, wann ich zu Hause blieben und ihr Bette hätte weichen; worauf sich dieselbe in eine besondere Cammer retirirte und mich alleine ließ. Demnach ergriff ich meinen Degen und Mantel, und suchete die Thür, durch welche ich herein gegangen war. Ich muste durch viele kothige Strassen zu Madrid gehen, in denen ich mich verirrete, traff auch, weil es schon sehr spat, kaum Menschen, als eine Hure mit einer Laterne an, welcher ich mein Mißvergnügen, nachdem sie zuvor eine Hand voll kleine Münze von mir empfangen hatte, dermaßen beyrigte, daß ich ihr einige Maulschellen versetzte, und sie dadurch zur Flucht brachte, da ich denn nach eine geraume Zeit in finstern und Moraft herum spatzieren muste, bis ich meine Wohnung wiederfinden konte. Wo dieser Abentheuer halber, sind mir noch eine grosse Anzahl Streiche und Possen begegnet, und ich wolte gemeinlich von einem Abenteurer zu sagen, wollen ich mich

wie

Weil aber geſchickte Perſonen erfordert werden, einen Prinzen auf dergleichen Reiſen zu begleiten, ihm Geſellſchafft zu leiſten oder aufzuwarten, wurden deren verſchiedene mit groſſen Fleiß, und reiffer Uberlegung auſgeſucht. Den Freyherrn von Stein meinen bißherigen Hofmeiſter, hatte mein Vater ſelber bey ſeiner Perſon nöthig, wannenhero man mir einen andern ſtatt ſeiner verordnete, welches geweſen Friderich von Walter, der nachgehends als Staats-Miniſter und Ober-Ceremonien-Meiſter in Königliche Dänniſche Dienſte gekommen. Ferner befanden ſich in meiner Suite Carl Freyherr von Stein, des itzt-regierenden Churfürſtens zu Trier Ober-Cämmerer, auch des Teutſchen Ordens Ritter und Commendeur zu Griffſtädt; Philipp Achilles Baron von Kalkenthal, itziger Bayreuthiſcher Geheimer Rath und Landes-Hauptmann zu Neuſtadt an der Aiſch; Heinrich Friderich von Lütwitz, und Raimund Antonius von Löwenberg.

Zu Anfang des Monats Septembris Anno 1691. trat ich dieſe Reiſe unter des Höchſten Geleite von Bayreuth auf an, und ſetzte ſie über Hof, Naumburg, Halberſtadt und Helmſtädt fort, bis ich zu Wolffenbüttel anlangte. Ich wolte mich incognito halten, und nennete mich einen Grafen von Plaſſenburg. Allein ich war kaum zu beſagten Wolffenbüttel angekommen, ſo wurde ich ſchon erkannt, weswegen ſich die daſige Hochfürſtliche Herrſchafft ganz ſonderbar angelegen ſeyn lieſſe, mir alle erſinnliche Ehre zu erweiſen; wie dann mich dann in das berühmte Luſt-Haus Salzthal einlogirte, und acht Tage lang mit vielen Divertiſſements entretenirte. Hierſelbſt fande ſich auch meiner Mutter Schweſter, die verwittibte Herzogin von Oſt-Frießland ein, in deren Compagnie ich mich nach Hannover erhube, allwo ich ſogleich in das Schloß einlogirt, und zwölff Tage lang mit groſſer Diſtinction bewirthet worden.

Hiedann begabe ich mich, ebenfalls in Geſellſchafft meiner ſchonbeſagten Tante, oder Mutter Schweſter nach der Oſt-Frießländiſchen Reſidentz-Stadt Aurich, allwo ich mit vielen Freuden aufgenommen, von einem anſehnlichen Comitat eingeholt, auch obligirt ward, unter allen erſinnlichen Ehren-Bezeugungen, 14. Tage zu verharren.

Sodann gieng meine Reiſe über Nimwegen nach Amſterdam, allwo ich alle Merckwürdigkeiten in Augenſchein nahm. Von hier erhube

erhube ich mich nach dem Haag, verblieb daſelbſt eine Zeitlang, und continuirte mittlerweile nicht nur die ruterlichen Exercitia und Studia, ſondern profitirte auch von denen Geſellſchafften und Converſationen derer anweſenden Fürſtlichen Perſonen, ingleichen derer Käyſerlichen, Königlichen, Chur- und Fürſtlichen Abgeſandten, ſtete mich mithin bey allen und jeden, mit denen ich nur umgieng, in Lieb und Hochachtung. Es geſtatteten mir auch die General-Staaten die ſonſt difficile Ehre, daß ich mich in ihren Gehegen und Forſts der Hohen Jagd, da und dorten, bedienen durffte.

Aus dem Haag that ich eine mehrmalige Reiſe nach Amſterdam, beſahe auch die übrigen groſſen Holländiſchen Städter, beſonderen Gebäude und Luſt-Häuſer. Hernach begabe ich mich in die Spaniſche Niederlande, zu der Alliirten Armée, welche unterm Commando des Königs von Engeland Wilhelmi III und des letzt-verſtorbenen Churfürſten von Bayern wider die Franzoſen agirte. Ich ermanglte auch nicht unter einem Frantzöſiſchen Paſſe-port, eine Reiſe nach Namur zu thun, welche Haupt-Veſtung zur ſelbigen Zeit von denen Alliirten erobert worden war. Ingleichen erhube ich mich zu dem älteren Printzen von Vaudemont, der eine beſondere, bey Gent in Flandern ſtehende Armée von dreyſig tauſend Mann commandirte. Von hier gieng ich wieder zu der Armée unſerm König von Engeland und dem Churfürſten von Bayern. Beyde, ſowohl der König als der Churfürſt, erwieſen mir viele Gütigkeit und Liebe. Weil ſich nun auch der damals überaus angeſehene, groſſe und berühmte General, Herrzog Ferdinand von Würtemberg gar viele Mühe gab, mir bey dem König von Engeland Accell zu verſchaffen, logirte mich dieſer groſſe König nicht nur in das Haupt-Quartier, ſondern ließ auch, mir zu Ehren, einſtmals die gantze Armée ausrucken, durch welche ich, da ſie in der ſchönſten Paradeſtunde, in Begleitung der gantzen Generalität ritte, auch alle Regimenter, und die dabey befindliche vortreffliche und zahlreiche Artillerie in Augenſchein nahm. Von der Zeit an, geehrteſter Herr Vater! habe ich eine ſolche Liebe zu dem Kriegs- und Soldaten-Leben gewonnen, daß ich nachhero ſonſt nichts in der Welt ſo ſehr, als eben dieſen Stand, affectirt habe. Bey Enguien ſtieß mit einem feindlichen Detachement eine ſcharffe Action vor. Bey dieſem Gefechte befande ich mich meines Orts, als ein Volontaire unter denen Alliirten Troupen, ergrieff auch eine ſolche Unerſchrockenheit und Bravour, daß ein jedweder in der gantzen Armée Achtung, von

dem jungen Erb-Prinzen von Bayreuth zu reden. Denn, gnädigster Herr Vater! ich exponirte mich dermaſſen, und that einige Dinge, woraus ein jedweder ſattſam ſchlieſſen und abnehmen konte, daß der, dem erlauchten Brandenburgiſchen Hauſe angeerbte Helden- und Löwen-Muth auch in mir lag. Bey allen andern vorgefallenen Gelegenheiten, abſonderlich bey der öffentlichen Recognoſcirung des feindlichen Lagers, hatte ich die Ehre mich beſtändig, entweder bey dem König, oder bey dem Churfürſten von Bayern zu befinden.

Der Churfürſt.

Es klingt aber die maſſen lieblich und ſchön, wann man hört, daß ſich junge Prinzen im Felde vor dem Feind diſtinguiren, dergeſtalt, daß ſie ſich weder durch das donnernde und blitzende Geſchütze, noch durch das Sauſſen und Pfeiffen derer Kugeln, noch durch die blinckenden Schwerdter des Feindes, feig und paßhafft machen laſſen, ſondern allemal einen guten Muth, und eine richtige Contenance conſerviren.

Der Marggraf.

Nach geendter Campagne ging ich nach Brüſſel, und beſuchte den Churfürſten von Bayern, als damaligen Gouverneur deren Spaniſchen Niederlande, wiederum zu verſichern meine, gegen ihn abermahlige ſehr groſſe Ehre, wie bereits in der Campagne geſchehen war. Von Brüſſel nahm ich die Route zurück nach Holland, um von dar aus meine Reiſe nach Engelland fortzuſetzen. Es erwartete mich zu dem Ende, zu Helvoet-Sluis, eine Königliche Jacht, auf der ich mich mit meiner ganzen Suite embarquirte. Hernach ſeegelte beſt Jacht mit einer Flotte von 30 biß 40. Kriegs- und Kauffarthey-Schiffen von der Holländiſchen Küſte ab. Es wolte aber der Wind gar nicht recht favoriſiren, und am dritten Tag wurden wir, von einem erſchröcklichen und heftigen Sturm, dergeſtalt überfallen, daß wir an der Jacht, auf welcher ich mich befunden, die Segel zu zerfetzen vermeinten. Hierzu kam noch dieſes, daß die Jacht von einer Fregatte, im Vorbeyſeegeln, an der Spitze beſchädiget ward. Bey ſolchen Umſtänden glaubte der Capitain, mit denen Matroſen, nichts anders, als daß der Untergang erfolgen würde. Dem ungeachtet ließ ich den Muth nicht ſincken, ſondern ermuntrte mich unerſchrocken, und die Kleinmüthigkeit war von mir verbannet. Ich encouragirte auch alle Anweſende, ſprach, ſie ſolten Gott vertrauen, getroſt ſeyn, und das ihrige

thun,

chen. Hierüber verwunderte ich mich ſehr. Denn bey der erſten verlaſſenen Schuppierung aber inſpirirte ich, durch mein freundiges Geſichte, und aufgeweckte Reden, mir Courage, derogeſtalt, daß ſie faſt über Vermuthen gutwillig, und bey ſchon einbrechender Waſſer-Fluth mit dem Schiffe gegangen: da denn endlich, durch die göttliche Hülfe geſchehen, daß der, ſonſt bis zehen Stunden lang anhaltende Sturm ſich gelegt, und wir wiederum Land geſehen, auch Anker werffen können. Es hält aber, daß wir verwunderten, durch die Embouchure oder Mündung der Themſe einzulauffen, warum wir gleichſam weit gegen Schottland getrieben, und langten, indem wir in der gerichte ſtunden, zu Yarmouth an. Hier hielt man in gemeldter beſchädigter Jacht reparirt, und meine mitten Bedienten, nebſt der Bagage verblieben mit derſelben, um damit nachmahls nach London zu kommen. Ich hingegen, ſamt denen Vornehmſten von meiner Suite, ſetzte die Reiſe von Yarmouth nach London zu Lande fort. Inzwiſchen iſt auch dieſe Reiſe nicht ſonder Gefahr geweſen, weil die erbärmlichen Schwellungen der Land-Wege ſtarck herum giengen, und wir über groſſe Seiden ziehen mußten. Ich langte ich in der berühmten, mit einer Univerſität prangenden, Stadt Cambridge an, und folgendes gar in der Haupt-Stadt London, deren der Anblick mich in keine geringe Verwunderung ſetzte.

Von allen Dingen will ich hier nur meiner auf der Reiſe angetroffenen wenigen ſeltzamen Dinge gedencken. Wie denn ſtellete ich meinem Landsmanne, dem Walter an den damaligen erſten Staats-Miniſter, Hertzog von Portland, denſelben ein Compliment in meinem Namen zu machen, auch ihn zu erſuchen, Ihro Majeſtät dem König meinen Reſpect zu hinterbringen, und es in die Wege zu richten, daß ich meine Aufwartung machen könnte. Gleich den andern Tag nach geſchehener Anmeldung ließ mich der König, durch ſeinen damaligen Cammer-Herrn, von Keppel, welcher nach der Zeit unter dem Nahmen eines Hertzogs von Albemarle bekannt worden, complimentiren, und verwilligen, daß gleichwie er mich ſchon in der Campagne hätte kennen lernen; alſo trüge er Verlangen, mich bald und öffters in ſeinem Palaſt zu Kenſington zu ſehen. Ich machte demnach dem König meine Reverence in ſeinen Palaſt, und nachdem die erſte Aufwartung geſchehen war, verfügte ich mich, wöchentlich, drey biß viermal dahin, bekandte mich bißweilen en levee du Roy, aber meiſtens bey dem Aufſtehen des Königs, und in dem innerſten Gemach ſeiner Perſon Auffwartung. Er redete mich auch mit in den ſogenannten Königli-

dem Reich auf die Jagd, und verlohr mich mit seinen eigenen Pferden so weit als er gieng: worüber in seinen Augen dem Engländischen Lord eine ganz besondere Distinction gemacht.

Nicht weniger hatte ich bey der Printzessin Anna, nachmaliger Königin, mit ihrem Gemahl, Printz Georgen von Dännemarck, damaligen Groß-Admiral von Engelland ingleichen ihrem nachherigen verstorbenen Sohn, Hertzog von Glocester, die Ehre ab, und genoß bey allen mit gnädigster Ehre.

Ferner erwarb ich mir, während meiner Beständigkeit in England auch die verschiedene Ehre-Aemter und Gaben zu beklei den. In Oxford verehrte ich der Cour besonders die Bibliothec, die Collegia, und was sonst Sehens-würdig ist, hat mich von dem Gouverneur splendide traitiret, und mit einer angenehmen Music conveniret worden.

Gleichwie es sich nun getruge, daß zu der Zeit, als ich mich in London auf hielt, der König von Engelland, Wilhelmus III. durch ein Jacobitisches Complot, auf der Jagd, ermordet werden sollte, und die Sache nicht gerathen, weilen der Printz von Conti mir es sich kaum Rom in Irrland erlaubet, die Eroberung des Königs abzuwarten, und hernach, mit den offenen Jacobitischen Bekandten, die entsetzliche Confusion, von Engelland Meister zu werden, und Jacobum wieder auf den Thron zu setzen; alle erwirbt ganz Engelland, und insonderheit die grosse Stadt London in einen grausamen Allarm da hier. Der König Wilhelmus gab sie seine Leib-Garden, als die National-Englische, Teutsche und Schottländische, nebst noch vier Regimentern, sowohl um die Königliche Residentz, als auch in den Strassen der Stadt beständig patrouilliren. In der ganzen Nacht-gerichtsstatt zu London wurde nur Canonen gelöst, damit, daß man Mühe hatte vor der Menge des Volcks durch die Gassen mit Pferden zu passiren. Ob nun wohl der ganze Complot glücklich entdeckt, und die Urheber theils am gerichtlichen Verhafft gebracht worden; so stunden dennoch alle Strassen und Passagien Tag und Nacht in seiner grossen Gefahr. Man durffte sich nicht einmal auf denen Strassen sehen lassen, wann man nicht von einem Malcontenten oder Staatsmörder erhalten, und dem Pöbel übel traitiret, oder gar massacriret werden wollte. Solches zwang den König, daß er sich durch einen Commer-Herrn mehr am, und rundum sich, mit in Kutschen zu fahren, um nicht in die Gefahr der wütenden Pöbels zu gerathen. Es mußte auch, auf Königliche Ordre, zu meiner Hoch-hohen Sicherheit, verschiedene

Flinten

Mann von ſeiner Engliſchen Dragoner, in der Gaſſe Pele-mele genannt, allwo ich in ſeinem beſten Cavern lag, ſo Lage als Marbre, parvenirte, daß ſo der Leone lage, welcher ſehr gerade Lage bekam.

Der Churfürſt.

Es gehet der Pöbel zu London in der ſchlimmen Reputation, daß er ſich gar leichtlich an allen Fremden ohne Unterſcheid vergreife, in ſich einer Conſpiration anfangen, die von Frankreich und angeſtiftet, oder ſonſt ein Anſchlag, von denen Papiſten zu ſeiner Religion bekehrt gemacht werden. Hier von hat ein jeder ehrlicher Fremder bey einem Stumpe ein paſſeport nöthig, und wann er auch in Nova Zemble wäre zu Hauſe gewesen.

Der Marquis.

Hier auf verſammlete der König Wilhelmus III ein auſſerordentliches Parlement, in ſo er wurde nicht nur vor gekrönet, daß herrlichen Solennitäten mit anzuſehen, ſondern er beſtätigte auch den König noch beſonder mahl auf eine ganz ungewöhnliche Art zu ſalutiren. Denn er ritt nicht durch einen Engliſchen Herrn, der einen vergoldeten Stab mit dem Königlichen Wappen in der Hand führte, nebſt vier von ſeinen eigenen Cavalliers, und eben ſo viel Hellebardirern, durch die Parlements-Zimmer, biß in den Saal führen, wo er auf ſeinem Thron ſaß. Ich machte bey dem Einritt in den Saal eine tiefe Reverentz, und der König reichte ſeine Hand ſehr freundlich gegen mich, welches bey der gantzen Verſammlung ein groſſes Aufſehen erweckte, und mich in ein ſonderliches Anſehen brachte. Man weiß nun an, nicht weit vom Thron, zu verbleiben Hand, Platz und Sitz zu nehmen. Meine Cavaliers wurden bey Zeiten abgefertiget, und ſtunden an meiner Hand vor Thron gebliben. Die beſondere Diſtinction gab Anlaß, daß mich gemeldter Parlements Seſſion, der Pöbel ſich in groſſer Menge vor meinem Quartier einfande, und, als ich mich an den Fenſter zeigte, rieffe: Hooray! Gott erhalte den Printzen.

Als der Frühling bey eingehen Jahres herzu nahete, und der glorwürdigſte König Wilhelmus III. widerum nach ſeinen Niederländiſchen in Compagnie zu gehen reſolviret hatte, ward das Embarquement zu Harſang bey Millmans Key zu Morgen beſtimmet. Der mich brachte der König herunter, daß ich auf das Vice Admiral-Schiff kam, allwo ich auf Königliche Koſten tractiret wurden. Nach glücklicher Ankunft

kantzung a Hollande begab ich mich nach dem Hayag, woselbst von dem König Wilhelm, als er sich zu der Armee erhebte, Befehl, und verging nicht der verbindlichſten Dank vor ſo viele genoſſene Königliche Gnadenſtreiche und Ehr-Bezeugungen abzuſtatten.

Der Churfürſt.

Ihr kommt recht auch, geliebteſter Herr Sohn! wahrhafftig glaube, daß man ſolche Considerationen an dem Hofe des Königs von Engelland vor euch gehabt, deren ſich wenig andere ausländiſche Fürſten vor euch rühmen können.

Der Marggraf.

In dem Haag verharrete ich noch etliche Wochen, und nützte von der mir übermacht in verſchiedenen Sachen, ingleichen auf die mehr gemeldeten Schlöſſer, Luſt- Häuſer und Pallähe. Ich war geſonnen eine Excurſion nach Franckreich und Italien zu unternehmen. Weil man aber in einen öffentlichen blutigen Krieg mit Franckreich verwickelt geweſen, meines seeligen Herrn Vater Ordre, durch mich nicht contravenirt, auch verhindern ich auch entſchloſſen wäre, meine Rückreiſe nach Teutſchland anzutreten. Solche dirigirte ich über Maſtricht und Cölln, auch bey an dem Rhein-Strom geſtandenen Reichs- Armée, welche der Prinz Louis von Baaden, als der Königliche General-Lieutenant, und nächſt nach dem mein Vater commandirte. Den 16ten September, langte ich in dem Hayag Ihr Königl. Hoheit der Printzeſſin an der Hardt an, woſelbſt den Reſt der Campagne bey, und practicirte auch deren Lebtägung, nebſt meinem Vater, glücklich zu Bayreuth. Hatte mich nun mein Vater mit dem größten Vergnügen empfangen; ſo war die Freude meiner Mutter beinahe gar unbeſchreiblich, da ſie mich als ihren einzigen Sohn, von einer geführten weiten Reiſe, wieder zu ſehen bekam.

Der Churfürſt.

Das Herz der Mutter, iſt in ſolchen Fällen, faſt allezeit zärtter und empfindlicher als bey Vätern ſelbſt. Indeſſen muß eure Frau Mutter, geliebteſter Herr Sohn! neben der auſſerordentlichen Gelehrſamkeit, eine ungemeine Inclination zur Magnificence erhalt haben. Denn ich habe viel gehört, wie herrlich es, zu ihrer Zeit, an dem Hofe unſers Herrn Vaters zugegangen.

Der Marggraf.

Sie hegte allerdings eine recht fürſtliche zu Königlicher Neigung

zur

pur Magnificentz wobey ſich die Hof-Bedienten und andere Leute ſehr wohl befunden haben. Dargegen hatten ſie auch ziemliche Aufwartung und Dienſte zu verrichten, weil ſowohl bey Tag, als bey der Nacht, am Hofe alles lebendig und munter ſeyn muſte; allermaſſen meine Mutter, wann ſie ſich, in meines Vatern Abweſenheit, allein befunden, ſelten vor Mitternacht an die Abend-Tafel, noch vor drey oder vier Uhr des Morgens zu Bette gegangen. Das war ihre Gewohnheit, und ſo beliebte es ihr, hat ſich auch ſehr geſund und wohl dabey befunden.

Weil mein Vater meine groſſe Inclination zum Kriegs-Leben und Soldaten-Stand merckte und ſpürete, trat er mit ſein Fränckiſches Curaſſier-Regiment ab, welches ich in der Campagne am Rhein-Strom, Anno 1697. commandirte, auch durch meine Conduite und Tapfferkeit eines jedweden, der mich nur ſahe, oder von mir hörete, Admiration auf mich zog. Wiewohl, es erfolgte, noch in ſelbigem Jahr, der bekannte Ryſſwickiſche Friede, und die Waffen, woran ich mich ſo ſehr beluſtigte, wurden vier Jahre lang auf die Seite gelegt.

Dargegen that mein Vater, bey dem eingetretenen Winter, eine Reiſe nach Berlin, an dem Chur-Brandenburgiſchen Hofe eine Viſite abzuſtatten. Ich meines Orts befande mich mit in ſeiner Suite, und wir hatten das hohe Vergnügen, nicht nur den glorwürdigſten Churfürſten Fridericum, nachherigen König, und ſeine Durchlauchtigſte Familie, ſondern auch alle damals am Leben geweſene Herren Marggrafen, beyſammen zu ſehen. Ich muß hiernechſt bekennen, daß wir an dieſem Durchlauchtigſten und magnifiquen Hofe, mit Ehr-Bezeugungen und vortreffücher Bewirthung recht überhäuffet worden ſind.

Anno 1698. that mein Vater eine andere Reiſe zu ſeinem Herrn Tochtermann, dem König von Pohlen, und nahm mich ebenfalls mit. Unter Weges wurden wir zu Breßlau, von dem nunmehrigen Churfürſten zu Trier als daſigen Biſchoff und Teutſchmeiſtern, herrlich tractiret, hernach aber zu Dantzig von des Königs in Pohlen Majeſtät, eben ſo zärtlich empfangen, als Königlich, Dero Magnificentz gemäß, bewirthet. Aber ſiehe da! ich hätte bey nahe vergeſſen, zu ſagen, welchermaſſen wir, auf der Hin-Reiſe, zwiſchen Dantzig und Thorn, bey Teutſch-Weſtphalen, bey nahe alle in der Weichſel ertruncken wären, da wir mit dem Schiff in das Eiß geriethen, und weder aus noch ein wuſten, biß uns GOtt durch ſeine Hülffe errettete, und vollends an das Land brachte.

Anno

Anno 1699. beliebte es meinem Vater, nebſt mir, eine Reiſe nach Leipzig, auf die daſige Herbſt- oder Michaelis Meſſe zu thun, um die zu der Zeit gegenwärtig geweſene Königliche Angehörige zu beſuchen. Da fügete es ſich, daß ich die Prinzeßin Sophia von Sachſen-Weiſſenfels, eine Schweſter des iezt-regierenden Herzogs, zu ſehen das Glücke hatte, welche den 11ten Auguſti Anno 1684. gebohren, folglich erſt funffzehen Jahre alt geweſen. Gleichwie nun dieſe Prinzeßin, unter andern hohen Perſonen ihres Geſchlechtes, an Schönheit eben ſo ſehr glänzete, wie die Sonne unter den andern Sternen; alſo war es ihr ein leichtes, mein Hertze zu entzünden, und in helle Flammen zu ſetzen, dergeſtalt, daß ich ſehnlichſt wünſchte, mit ihr vermählt zu werden. Mein Wunſch iſt auch erfüllet, und die Heyraths-Tractaten ſamt dem Verlöbniß geſchloſſen worden; worauf gleich zu Leipzig, am 16ten Octobris, die prieſterliche Trauung und das Beylager erfolget. Bey dem Vermählungs-Actu war der König von Pohlen, und die Königin ſeine Gemahlin meine Schweſter, mein Vater und die hohen Anverwandte der Braut, wie auch die damals in Leipzig geweſenen Pohlniſchen Fürſten und Magnaten, nebſt ſehr vielen andern vornehmen Perſonen mehr zugegen. In lauter Liebe, Friede und Einigkeit habe ich mit dieſer meiner Gemahlin gelebet, und es iſt auch unſere Ehe nicht unfruchtbar, ſondern vielmehr von GOtt geſegnet geweſen; geſtalt ich mit ihr erzeuget:

1) Eine Prinzeßin Chriſtiana Sophia Wilhelmina genannt, welche den 6ten Januarii 1701. gebohren worden, und noch iezo lebet.
2) Eine Prinzeßin, Eberhardina Eliſabetha, gebohren den 13ten Januarii 1706. und geſtorben den 3ten Octobr. 1709.
3) Einen Prinzen, Chriſtian Wilhelm, gebohren den 13ten Januarii 1706. und geſtorben den 3ten Octobr. 1709.
4 } Zwey Prinzen auf einmal, Chriſtian Wilhelm und Franz Adolph
5 } Wilhelm, welche Zwillinge den 7ten Jany 1709. gebohren worden, aber auch bald wieder geſtorben ſind, und zwar der letztere gleich vier Stunden nach der Geburt und empfangenen Taufe, der erſtere aber zehen Tage ſpäter.

Hieraus könnet ihr ſchlieſſen, geheiligſter Herr Vater! in was vor Schmertzen und Betrübniß, mein und meiner Gemahlin vereinigtes Hertze, wegen derer verſchiedenen Todes-Fälle unſerer Kinder müſſe ſeyn geſetzet worden.

Der

Der Churfürſt.

Diſen Schmertz habe ich zwar ſelber nicht empfunden, weil meine zehen Kinder noch alle am Leben geweſen, als ich aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gegangen; kan mir aber dennoch gar wohl einbilden, wie ſehr es ſchmertzen müſſe, wann dergleichen Schätze u. Kleinodien verlohren gehn. Gleichwohl muß man endlich aufhören, ſie zubeweinen und ſagen: Der HErr hat ſie gegeben, der HErr hat ſie genommen. Der Name des HErrn ſeye gelobet und gebenedeyet.

Der Marggraf.

Die Geburt meiner Kinder hat mich zwar bewogen, daß ich bereits das 1709te Jahr genennet: allein ich habe noch verſchiedene andere, zu meiner Hiſtorie gehörige, Dinge zu erzehlen, welche ſich von dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege zugetragen haben.

Als die Reichs-Armée Anno 1702. die Feſtung Landau belagerte, bey welcher Belägerung ſich auch der Käyſer Joſephus, als damaliger Römiſcher König eingefunden, ſonderlich in der Qualität eines Käyſerlichen General-Wachtmeiſters, am erſten Poſto, und es iſt in dieſer blutigen Belagerung mancher braver Officier und Soldat, vor und hinter, auch neben mir, todt zur Erden gefallen. Ich ſelber wurde einsmals, in denen Approchen, mit einer Muſquoten-Kugel in den Leib geſchoſſen, und hätte bey einer Haar den Geiſt darüber aufgeben müſſen; worgegen ich mich eben dadurch ſowohl bey dem Römiſchen König, als bey der gantzen Armée, in eine groſſe Hochachtung geſetzet.

Anno 1703. exercirten die Fränckiſchen Trouppen, ſehr früh im Jahre, bey Dierſtorf in der Ober-Pfalz die Bayriſchen Linien, worbey ich abermalen ſonderbare Proben meiner Tapfferkeit ablegte. Dergleichen befande ich mich bey der, bald darauf, den 30ſten Martii, bey Schmidmühlen vorgefallenen ſcharffen Action mit denen Bayern, in welcher mein Vetter, der Marggraf von Anſpach, George Friderich, das Leben einbüſſete; mir aber mein Secretarius, Namens Orth, an der Seite erſchoſſen worden.

Anno 1704. wohnte ich, den 2ten Julii, wie es meine Function mit ſich brachte, der blutigen Attaque des Schellenbergs, und hernach, den 13ten Auguſti eben dieſes Jahres, der bey Höchſtädt vorgefallenen Haupt-Schlacht bey, und erlangte groſſen Ruhm. Denn ich führte mein eigenes Regiment Curaſſier mit aller Tapfferkeit, ja einem rechten Löwen-Muth an, eroberte auch Paucken und Standarten vom

verſtehen. Wann will wiſſen, ich habe meine Rivals jederzeit mit Fleiß entfernet, damit meine Ehre und Reputation keinen Schiffbruch leiden möchte, welcher denen, ſo jederzeit meine Partheu gehalten, ungleublich vorgekommen und ſie haben recht, daß ſie mich in gewiſſen Stücken defendiren; allermaſſen ich es durch meine wichtigen Dienſte und Verrichtungen ſehr wohl um ſie verdienet, auch ſo leichtlich niemand mißvergnügt von mir gehen laſſe, der etwas geſuchet, wann anders ſeiner Bitte gewähret werden kann. Derohalben, ich möchte wiſſen ob dergleichen Dinge, welche von mir erzehlet werden, in Spanien unerhörte Sachen ſind? Ich gewünſchte ſie ſind es nicht, indem mancher Spaniet einem Hirſchen an der Brunſt nicht ungleich, mithin aber capable iſt alles zu begehen: und ich meines Orts war von einer ſolchen Gemüths-Beſchaffenheit, daß ich ohne Ziel und Maaß liebete, und auch tödtlich haſſete, wie es die Umſtände eines mit ſich brachten.

Carolus.

Mein Sohn mit dem / denn er fieng an den Cardinal ihr zu heiſſen, weil ſich ſein erſter Zorn ziemlich gelegt hatte) ob ihr nicht vor Scham erröthet ſeyd, wann ihr als damaliger Coadjutor des Decani zu Toledo, aber noch Laye, als Decanus ſelbſt einem Frauenzimmer eure ſchändliche Liebe und Paſſionen proponiret und zu erkennen gegeben habt? wie ich denn auch glaube, daß es euch jederzeit ziemlich ſchwehr gefallen ſeyn wird, daß ihr einen Zweck erreichen können.

Portocarero.

Das Glück iſt denen kühnen hold, derowegen muſte bey mir die Blödigkeit in dieſem Stück durchaus nicht ſtatt haben. Jedoch wann von dieſen, wo mir Ew. Majeſtät erlauben, werde ich mit meiner Hiſtorie continuiren.

Anno 1669. da ich kaum vier und zwantzig Jahr alt geweſen, erlangete ich auf Recommendation Ew. Majeſtät Frau Mutter, als verwittibten Königin von Spanien, zu dem Purpur und Cardinals-Würde, worauf ich mich im Jahr 1671. ſo der Heilige genennet wird, nach Rom erhob. Meinen Weg dahin nahm ich über Sicilien, weil die Stadt Meſſina eben damals revoltirt, und Frankreich zu ihrem Beyſtand geruffen hatte: maſſenhero ich denen Spaniſchen Miniſtris und Generalen, mit meinem guten Rath dienen wolte, auf was Weiſe zu verhüten, daß nicht das gantze Königreich in Frantzöſiſche Hände geriethen möchte. Hiernach erhub ich

Feinde. Hiernechſt munterte und friſchete ich andere Regimenter ebenfalls auf, ihre Schuldigkeit zu thun.

Anno 1706. erlangte ich, auf der Sollinger Inſel bey Fort-Lais, in einer daſelbſt vorgefallenen ſcharffen Action, neue Lorbeer-Zweige. In denen übrigen Jahren biß ans Krieges-Ende, biß zu dem Anno 1714 erfolgten Frieden habe ich continuirt eine Probe meiner Tapfferkeit, und meines patriotiſchen Eyffers vor das Teutſche Vaterland, nach der andern abzulegen. Eben darum wurde ich mit Kriegs- und Ehren-Chargen überhäuffet wie aus meinem Titel zu erſehen, welcher alſo lautete:

GEORGIUS WILHELMUS, Von GOTTes Gnaden Marggraf zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Magdeburg, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schleſien, zu Croſſen, Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürſt zu Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Graf zu Hohenzollern und Schwerin, Herr der Lande Roſtock und Stargard ꝛc. Der Röm. Käyſerl. und Königl. Pohlniſchen Majeſtät Majeſtät, dann des H. Röm. Reichs, und des Löblichen Fränckiſchen Creyſſes, reſpective, beſtalter General-Feldmarſchall, General der Cavallerie, und Obriſter über drey Regimenter zu Roß und zu Fuß ꝛc.

Mit hohen Ritter-Orden zweyer gecrönter Häupter prangte ich gleichfalls, nemlich mit dem Königl. Pohln. Weiſſen-Adler-Orden, und mit dem Königl. Preuſſiſchen Schwartzen-Adler-Orden.

Aber a propos! geehrteſter Herr Vater! Die Begierde von Kriegs-Begebenheiten zu reden hat gemachet, daß ich vergeſſen, zu erwehnen, welchermaſſen meine Mutter, Anno 1701. den 31ten Octobr. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt. Gleichwie nun mein Vater ſchon vor ihr eine Gemahlin gehabt, welches Erdmuth Sophia, des Churfürſtens Johannis Georgii II. zu Sachſen Tochter, eine ſehr gelehrte Printzeſſin geweſen; alſo fiele ihm der Wittwer-Stand dermaſſen verdrießlich u. ungewohnt daß er ſich zum drittenmal, in Berlin, den 30ten Martii Anno 1703. vermählete mit Eliſabetha Sophia, unſer Schweſter des Königs Friderici in Preuſſen und Wittwe Hertzogs Friderici Caſimiri in Curland.

Mein Vater aber bezahlete die Schuld der Natur Anno 1711. den 14ten May, und hinterließ mir ſeine Lande, nebſt der Regierungs-Laſt zum Erbtheil. Weil nun faſt die gantze Zeit über, nur die erſten zwey Jahre meiner Regierung ausgenommen, in dem Römiſchen

Reiche,

Reiche, wann die Pommeriſchen und Holſteiniſchen Händel mit Stillſchweigen übergangen werden, der Friede grünete und blühete: alſo hätte ich deſto mehr Zeit und Gelegenheit meinen Regierungs-Geſchäfften vorzuſtehen und obzuliegen. Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, auch vielerley gute Geſetze und Verordnungen, zum Beſten meiner Unterthanen zu machen.

Der Churfürſt.

Gleichwohl hat, geliebteſter Herr Sohn! euer Succeſſor, der jetzt regierende Marggraf zu Bayreuth, vor nöthig erachtet, gleich beym Antritt ſeiner Regierung, eine groſſe Unterſuchung wegen des Juſtiz-Weſens anzuſtellen, und verſchiedene Perſonen, welche mit dieſem Heiligthum nicht richtig hausgehalten, zu beſtraffen.

Der Marggraf.

Gleichwie ein Fürſt mit ſeinen zweyen Augen nicht alles überſehen, auch alles allein beſorgen kan, ſondern Bediente haben muß, denen er die Beſorgung vieler Affairen und die Execution ſeines gerechten Willens anvertrauet; alſo finden ſich darunter bißweilen freylich Leute, ſie mögen groß oder klein am Stande, nemlich Räthe, Secretarien oder Cangeliſten ſeyn, welche Pflicht und Gewiſſen gegen Gott und ihren Fürſten auf die Seite ſetzen. Indeſſen kan der Fürſt nicht dafür, ſondern iſt entſchuldigt wann nur ſeine Intention gerecht und gut iſt.

Ich inclinirte hiernechſt über die maſſen ſehr zum Bauen. Ein Merckmahl deſſen iſt die, an der Reſidentz-Bayreuth, neu-angelegte Stadt St. Georgen am See, mit ihren daſelbſt befindlichen anſehnlichen Gebäuden. Die Erbau- und Anlegung ſolcher neuen Stadt habe ich beym Eintritt des jetzigen Seculi, als ich noch Erb-Prinz geweſen, angefangen, worzu ich von meinem Vater, ſub dato Bayreuth den 9ten Martii 1702. eine Special Conceſſion erlanget. Den allda erbaueten ſchönen Tempel ließ ich an meinem Nominali, oder Namens-Tag, den 23ten Aprilis 1711. mit gewöhnlichen Solennitäten einweyhen, und ſolchem den Namen Sophien-Kirche, ſowohl zum Gedächtniß meiner Mutter, als aus Liebe zu meiner Gemahlin beylegen; allermaſſen ihn meine Mutter bey ihren Lebzeiten, aus ihren Mitteln zum Theil aufrichten laſſen. Dieſe Kirche iſt nach der Zeit auch die Ordens- und Ritter-Capelle aus der Urſache genennet worden, weil ich von der Einweyhungs-Zeit an, mein Namens-Tags-Feſtin allda celebriret, auch nach denen, ſub dato St. Georgen am See den 1ſten Novembr. 1712. errichteten, und

zum Druck gebrachten Statuten, die Ritter meines geſtiffteten Ordens de la Sincerité ſich darinnen einfinden und Capitull, oder Convent, halten müſſen. Ich legte auch zu, und bey Bayreuth noch andere ſchöne Gebäude an, unter andern aber ein prächtiges Jagd- und Land-Hauß, einen Thier-Garten, wie auch eine Künſtreiche und zierliche ſogenannte Eremitage oder Einſiedlerey, allwo ich mich nebſt meinem ganzen Hofe öffters ganz ungemein divertirt und ergötzet habe. Ferner ſind Zeugniſſe meiner Inclination zum Bauen die ſchöne Fürſtliche Wohnung im Cloſter-Himmel-Cron, ingleichen der angefangene Thurn- und Gewölber-Bau auf der Feſtung Plaſſenburg, und noch andere Gebäude im Lande mehr.

Das Laſter der Heucheley und Falſchheit haſſete ich von Kinder-Beinen an, und war in allen meinen Dingen redlich und ehrlich geſinnet. Eben darum, und denen, welche ich liebete, die alte Teutſche Treue, Redlichkeit und Aufrichtigkeit deſto angenehmer zu machen, ſtifftete ich den ſchon-erwehnten Ritter-Orden de la Sincerité, oder der Aufrichtigkeit. Den Grund darzu hatte ich ſchon Anno 1705. als Erb Prinz gelegt, und ſetzte ihn, beym Antritt meiner Regierung Anno 1712. in ſeine Vollkommenheit. Zum Denck-Spruch aber über den Rothen-Brandenburgiſchen Adler, mit dem auf dem Beiß-Schilde eingehefften Hohenzollériſchen Stamm-Wappen, erwehlete ich die Worte: Toujours le Même, dadurch anzuzeigen, daß man in der Aufrichtigkeit unveränderlich, und allezeit einerley oder einmal wie das andere ſeyn müſſe.

Der Churfürſt.

Das iſt ein ſehr löbliches Werck geweſen. Hohen Perſonen aber gezimet die Aufrichtigkeit und Redlichkeit vornemlich. Die Kleinodien einer Königl. Cron, oder der Purpur derer Fürſten-Häte, geben ſodann erſt den reinſten Glantz von ſich, wenn ſie Häupter bedecken, deren Mund nichts anders ſpricht, als was aus der wahren Neigung des Hertzens herfür quillet.

Der Marggraf.

Vor die Proteſtantiſche Religion, deren Aufnahm und Beförderung, ließ ich ebenfalls einen ganz ſonderbaren Eyffer blicken, auch das, am 31ten Octobris Anno 1717. eingefallene Evangeliſche Jubel-Feſt, in meinem ganzen Lande und Fürſtenthum, abſonderlich in der Reſidentz-Bayreuth auf das herrlichſte celebriren, und Gedächtnüß-Münzen prägen.

In Summa ich lebete löblich, herrlich und recht Fürſtlich, weshalb auch meine Schweſter, die Königin von Pohlen, mir auch ſonſt hohe Fürſtliche und Gräfliche oder andere vornehme Perſonen gerne bey mir einſprachen, und ſich an meinem Hofe divertirten. Nichts fehlete mir, als eine recht feſte Geſundheit: angeſehen ich mich länger als zwölff Jahre immerfort übel befunden, und eine ſtarcke Beklemmung auf der Bruſt verſpüret. Solche Indiſpoſition zu vertreiben, that ich, mit einer nombreuſen Suite vor einigen Jahren eine neue Reiſe nach Holland, und nahm einen ziemlichen Umſchweiff durch verſchiedene Teutſche Lande. Nichts deſtoweniger verwandelte ſich das, was mich incommodirte, in ein ſchmertzhafftes Hertzweh, welches drey Jahre vor meinem Ende angefangen, mir zu unterſchiedenen malen heftig zuzuſetzen, biß mir der Königin von Pohlen Leib-Medicus, von Berger genannt, ein Medicament verordnet, bey dem ich mich ziemlich wohl befunden habe. Nachdem es ſich aber gefüget, daß mir eine ſonderbare Gemüths-Bewegung zugeſtoſſen, iſt es eben wieder ſo ſchlimm mit mir worden, als es zuvor geweſen.

Der Churfürſt.

Königliche und Fürſtliche Häuſer ſind nicht von verdrießlichen Zufällen frey, welche capable ſind groſſen Chagrin zu verurſachen. Aber eben da iſt es Zeit, ſich mit Gedult zu rüſten, und mit Großmuth alles zu überwinden.

Der Marggraf.

Anno 1725. äuſſerten ſich bey meiner Gemahlin ſolche Anzeigungen, woraus wir ſchlieſſen, ſie müſſe unfehlbar ſchwanger ſeyn, wurden auch in ſolcher Meynung durch einen von unſern Leib-Medicis geſtärcket. Ich ordnete derohalben in denen Kirchen öffentliche Gebether an, eine glückliche Niederkunfft vor meine Gemahlin zu erbitten; letzlich aber ſahen wir uns dennoch in unſerer Hoffnung betrogen.

Mein Hertzweh wiche zwar gemeiniglich, ſo offt ich mein gewöhnliches Pulver dargegen ſetzte, kam aber immer über den andern oder den dritten Tag wieder. Abſonderlich ſetzete es mir den 17ten Decembr. 1726. einen Mitternache dermaſſen zu, daß ich dreymal aus dem Bette ſteigen, und des Morgens nach zwey Uhren, meinen Hofrath und Leib-Medicum, Dr. Scheiben, rufen laſſen muſte. Ich ließ mir nochmals das gewöhnliche Pulver reichen, empfande auch ziemliche Linderung davon, und vermeinte mir, biß gegen ſechs Uhr die Zeit, theils mit Herumgehen, theils durch ein anders Geſpräche mit meiner Gemahlin oder andern Anweſenden. Das Ubel hingegen ſetzte ſich

wieder von neuen an, weshalb ich mehr gedachtes Pulver abermals genommen, und vier Schaalen Thée darauf getrunken, wobey ich mich vernehmen lassen, es bedünckte mir mein jetziger Zustand ganz anders zu seyn, als die vorigen male, da ich den Schmertzen nur auf der Brust empfunden, nunmehro aber auch in denen Armen, und in solchen fast mehr als auf der Brust; wogegen ich in denen Beinen und Füssen nicht das geringste davon fühlete, sondern mit ihnen wohl zwey Meilen gehen wolte.

Als mir hierauf wieder ganz wohl worden, hatte ich meine Gemahlin, die sich von einiger Zeit her, und sonderlich selbige Nacht, ebenfalls sehr übel befunden, und viele Stunden nach einander bey mir gesessen, genöthiget, sich in das darneben befindliche Schlaf-Gemach zur Ruhe zu begeben. Weil ihr auch ein hartes Erbrechen zustiesse, besuchte ich sie in ihrem Schlaf-Gemach, und befande, daß sie sich meinetwegen so erkältet und geschadet hätte. Wie ich nun nach diesem wieder zurücke in mein Zimmer gekommen, auch mit dem schon-genannten Hofrath und Leib-Medico fast lediglich ganz munter redete, wurde mir plötzlich sehr wunderlich, weswegen ich zu denen Umstehenden sagte: Ich weiß nicht wie mir war. Ich sahe euch ganz nicht, u. des Cammerdieners Schlaffrock war wie lauter Feuer und kleine Sternen. Man befragte mich, ob mir etwa hierbey aufs neue wehe geworden wäre, und wie ich mich befünde? worauf ich antwortete: Ach nein, es ist mir ganz wohl, fühle auch sonst nichts mehr, und hat der Zufall nur einen Augenblick gewähret. Allein mein Leib-Medicus, Doct. Scheiber, wolte bey dergleichen bedencklichem Vorbothen nicht sicher seyn, sondern bate, ich möchte doch den andern Leib-Medicum, Doct. Weissmannen, nebst einem Chirurgo, auch herbey rufen lassen, und mich inzwischen wieder in das Bette zur Ruhe begeben. Hierauf sagte ich: Nun so hole man sie dann; der Cammerdiener aber gehe und mache mir das Bette wohl zurechte. Als dieser nun hinaus war befahl ich man solte doch an die Uhr sehen, ob es bald sieben wäre? da man mir dann hinterbrachte, wie nur noch zwey Minuten fehleten. In dem Augenblick stieß der Wind, welcher die ganze Nacht sehr heftig gewehet, mit einer ganz ungewöhnlichen Ungestümme an die Fenster, weshalb ich sprach: Gott, was ist das vor ein Wind! Es ist ja, als wann es donnere. Kaum waren diese Worte aus meinem Munde gegangen, so neigete ich das Haupt auf die rechte Seite, und sanck plötzlich vom Stuhle herunter auf die Erde.

Es

Es zeigte ſich nicht das allergeringſte Zucken, ſondern die Glieder ſchienen, als wären ſie mit einem Hammer zuſammen geſchlagen; weswegen eine ſolche Schwachheit bey mir, daß vier Perſonen mich kaum wieder auf den Stuhl bringen und erhalten konnten. Da gab es Lermen, Zuruffen und Scheeren. Man beſchmierete und beſtrich mich mit allerley Dingen, und dem Chirurgo, welcher auch noch darzu kam, ward anbefohlen, daß er doch ſtracks noch ein Aderlaß verſuchen ſolte. Allein die gemaltige Hand GOttes hatte die Lebens-Flammen in einem Augenblick gänzlich ausgelöſchet, meine Seele war bereits von dem Leibe geſchieden, und der Verſuch des Aderlaſſens umſonſt. Auf dieſe Weiſe, gebrauchter Herr Vater! endigte ſich mein Leben, nachdem ich in der Welt ſieben und viertzig Jahre, eylff Monate und einen Tag gelebet hatte.

Der Churfurſt.

Ihr ſeyd zu beklagen, daß ihr nicht, gnädigſter Herr Bruder! wenigſtens zwantzig Jahre älter worden ſeyd. Ihr habt mich nicht bekannt, wie ihr bey der Oeffnung befunden worden ſeyd?

Der Marggraf.

Ach ja, es iſt mir alles bekannt. Die Viſcera ſind alle in dem vollkommenſten Stande, bis auf die Lunge, befunden worden, welche hier und da etwas alteriret, aber keinesweges exulceriret geweſen. In dem Gehirn hingegen hat man bis vier Unzen eines eröffnet-arianen gelben Liquoris angetroffen; welcher Liquor ſonder Zweiffel die nächſte Urſache und Beförderung eines ſo grauſamen Schlages u. plötzlichen Todes geweſen.

Meinen Leichnam hat man, den 15ten February des 1727ten Jahres mit groſſen und Fürſtlichen Solennitäten zur Erden beſtattet, mithin zu Bayreuth in der Gruft-Kirche in die Gruffte derer, wo meine Eltern und verſchiedene von meinen Vor-Eltern, Kinder und Geſchwiſter ruhen.

Merckwürdig iſt dieſes, daß gleichwie Ihro Majeſtät die Königin von Pohlen Chriſtiana Eberhardina, als meine Frau Schweſter, jederzeit mit mir in einer rechtherzlichen Liebe gelebet, alſo auch dieſelbe mir gar bald, und zwar zwiſchen den 5ten September. des letzt verwichenen 1727ten Jahres, aus der Zeit in die Ewigkeit nachgefolget iſt. Im Herbſt des 1726ten Jahres war ſie mit mir in Carls-Bad. Da ſie wieder zu ihr erholete, ſo habe ich mich nach Zwickau einer Chur-Sächſiſchen Stadt nicht weit von de-

ren

nen Voigtländischen Geäntzen, woselbst ich mich mit ihr abouchirte und unterredete. Wir nahmen gar zärtlich und beweglich von einander Abschied, eben als ob es uns unser Hertz sagete daß wir einander auf der Welt nicht wieder sehen würden.

Nebst der Königin von Pohlen habe ich noch eine Schwester gehabt. Diese hieß Eleonora Magdalena, hat sich Anno 1704. an einen Grafen zu Hohenzollern verheyrathet, und ist Anno 1711. den 23ten Decembr. bey nahe 38. Jahre alt, gestorben. Zwey andere Schwestern und ein Bruder von mir, welche Anno 1675. Anno 1677. u. 1679. gebohren worden, sind gleich in der Wiege wieder gestorben.

Der Churfürst.

So ist es mit denen Menschen beschaffen. Einige müssen die Reise in die Ewigkeit schon wieder antreten, wann sie kaum das Licht der Welt erblicket. Andere leben etwas länger, und wieder andere gelangen zu einem grauen Alter. Lasset uns nunmehro, geliebtester Herr Sohn! nur etwas weniges von dem anhören, was aus der Welt eingelauffen ist, und alsdann wollen wir unsere Unterredung endigen.

SECRETARIUS.

Petersburg. Den 20ten Januarii dieses 1728ten Jahres ist unser Käyser nach Moßcau aufgebrochen, um sich allda crönen zu lassen. Ein gewisser Edelmann, der so verwegen gewesen, daß er den in Ungnade gefallenen Menzikoff in einer öffentlichen Compagnie defendiret hat, ist arretiret worden, und man glaubet, daß er wird nach Syberien wandern müssen.

Der Churfürst.

Dieser Edelmann hat sehr thöricht gehandelt. Denn wer den Menzikoff defendiret, der beschuldiget gleichsam den Rußischen Käyser, und sein jetziges Ministerium, als ob sie eine Ungerechtigkeit an ihm ausgeübet.

Der Marggraf.

Der Zorn, welchen der Rußische Käyser wider den Menzikoff gefasset, muß sehr groß seyn, weil so gar alle Officiers, die er aus eigener Autorität befördert, oder welche sonst allzusehr von ihm dependiret, cassiret worden. A Dieu, geheytester Herr Vater! Seyd versichert, daß ich euch jederzeit ehren werde.

Der Churfürst.

A Dieu, geliebtester Herr Sohn! Seyd versichert, daß ich euch allemal lieben und estimiren werde.

X o X

Wer glücklich herrſchen will, muß nie den Frieden haſſen,
Sich aber ſtets dabey gerüſtet finden laſſen.
Er ſucht und hatte Fried, ſo lange er kan,
Sonſt nicht greift er den Feind aus allen Poſten an.

Gespräche
In Dem Reiche derer Todten
Hundert und Drey und Zwantzigste ENTREVUE
Zwischen
Dem letztverstorbenen glorwürdigsten König von Groß-Britannien ꝛc.
GEORGIO I
Und
Dem König von Schweden,
CAROLO IX.
Des tapffern Königs GUSTAPHI ADOLPHI Vater,
Worinnen die vortreffliche Historie des erstern grossen Königs, und sein hohes glückseligstes Schicksal, ingleichen mancherley sonderbare Discurse enthalten.

Sammt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1723.

mich vollends nach Rom, ohne ich mit ungemeiner Freude und einer gro-
reichen Suite erſchien. Clemens X. ſtarb, wannenhero ich meine Luſt, ſo
in dem Conclavi zu bezeugen, denen andern Spaniſch-geſinneten Cardinälen bezeu-
gen ſolte. Gleichwohl konte ich mich mit dem Cardinal Medici, einem
geſchickten Teutſchen Jeſuiten und Beicht-Vater der Königin, der zu Rom
den Character eines ordinairen Spaniſchen Ambaſſadeurs führet, nicht
compromiren, welches unſerer Action gar leicht zum Schaden und Nach-
theil hätte gereichen dörffen. Allein der Cardinal Colonna war mein
groſſer Freund, und kurtzete die Sache dergeſtalt, daß Innocentius XI.
nach dem Sinn, Willen und Intention des Spaniſchen Hofs erwehlet
worden. Der neue Pabſt wuſte, was ich bey der Wahl gethan, wann
anders er nicht wenig Lufft von mich bekommen, und ich bin capable gewe-
ſen alles bey ihm zu erhalten.

Zu Rom log er sich auf dem ſchönen Platz Navona in einem Pallaſt,
der nicht weit von des Hertzogs von Bracciano ſeinem lag, welche ungefehr-
te Schickung mir Gelegenheit gewonte, die Gemahlin ſeines erwehnten
Hertzogs kennen zu lernen und öffters mit ihr umzugehen. Dieſe Dame,
ſonſt die Printzeſſin Ursins genannt, iſt eine Frantzöſin von Geburt, und
Schweſter des Cardinals de la Tremouille, welcher heut zu Tage in Rom
die Affairen Franckreichs zu beſorgen hat. Der Hertzog lebete in ſehr
ſchlechter Einigkeit und Verſtändniß mit ihr, und zwar derer Frantzöſiſchen
Freyheiten und Manieren wegen, welcher ſie ohne allen Zwang gebrauchen
wolte, ſo doch dem Hertzog ihrem Gemahl, gar nicht anſtändig und gefäl-
lig war, als der vielmehr verlangete daß ſie ſich in denen Schrancken ei-
ner / der Italiäniſchen Nation, oder noch beſſer zu ſagen, der Römiſchen
Nobleſſe, gemäſſen Gravität halten ſolte, weshalb es gar nicht ſeltſames
war zu hören, wie einer dem andern die Urſachen ſeines Chagrins repraeſen-
tirte und vorwarff.

Was den Hertzog am meiſten zu Hertzen ging und ihn in Verbitte-
rung ſetzte / waren die exceſſiven Depenſen / welche er thun muſten
muſte, damit ſie alle Perſonen von Diſtinction, die nach Rom kamen, bey
ſich aufnehmen und bewirthen konte, wodurch der Hertzog in eine ſolche
Noth gerieth, daß ſich derſelbe, in Ermangelung genugſamer Revenuës,
gezwungen ſahe, hin und wieder Gelder aufzunehmen und ſich in ſtarcke
Schulden zu ſtecken, die endlich ſeine Creditores veranlaſſeten bey dem
Pabſt einzukommen und ein Decret auszuwircken, Krafft deſſen ſich der
Hertzog mit einer jährlichen Penſion abfinden, ihnen hingegen den Pal-

laſt

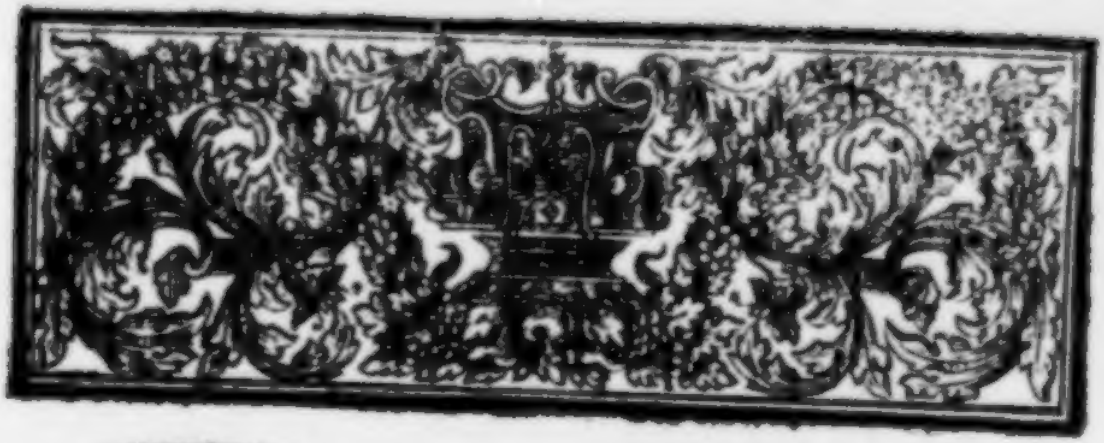

Als der groſsmächtigſte und glorwürdigſte König von Groß-Britannien, im Junio des verwichenen 1727ten Jahres, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, zu ſeiner Seelen wahren Urſprung abgefordert worden, ward derſelbe, bey ſeiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten, in ein ſehr angenehmes Ort, in denen Wohnungen derer ſeligſten Potentaten, die auf der Welt eine löbliche und gerechte Regierung geführet, und deswegen nunmehro mit der himmliſchen Crone prangen, gebracht. Der glorwürdigſte König Georgius hatte demnach Gelegenheit bald mit dieſem, bald mit jenem, Durchlaucht eigſten Todten entweder des grauen Alterthums, oder derer neuern Zeiten, zu converſiren. Als er nun unlängſtens den König von Schweden, Carolum IX. des tapffern Guſtaphi Adolphi Vater antraff, beliebte es dieſen beyden Potentaten, ſich in ein Geſpräche mit einander einzulaſſen. Zu dem Ende ſetzten ſie ſich zuſammen nieder, und Carolus ſprach, nach einigen gewechſelten Complimenten, zum Georgio!

Wie lieb es mir auch iſt euch, groſſer und weiſer König! zu ſehen, und mit euch zu converſiren; ſo beklage ich dennoch, daß ihr den Groß-Britanniſchen Thron nicht zehen oder zwölff Jahre länger, als geſchehen, beſeſſen habet.

GEORGIUS.

Ich bin mit dem Leben, mit dem Schicksal, und mit der Regierung zufrieden, so mir GOTT auf Erden gegönnet hat, bekenne auch, daß weder das eine, noch das andere, von diesen dreyen Stücken, eine geringe Begönstigung des Himmels zu nennen. Denn wer der Herrlichkeit der Welt, wann es anders erlaubet ist, den Stand grosser Herren so zu nennen, bis in sein 60stes Jahr geniesset, hat nicht Ursache sich über den Willen und Schluß des Himmels zu beschweren, welchem zu Folge er aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgefordert wird.

CAROLUS.

Es scheinet, grosser und weiser König! als wann ihr euch Bedencken machet, den Stand grosser Herren auf Erden vor eine wahre Glückseligkeit zu achten; und vielleicht findet ihr, daß ich eurer Meynung bin, daferne ihr geruhen wollet, euch ein wenig besser darüber zu explicirẽ.

GEORGIUS.

In gewissen Landen ist ein König anders nichts als ein gecrönter Sclave, man mag sein ganzes Leben, von einem Ende zum andern examiniren, und durchsehen. Es ist keinesweges sein eigener Herr und Meister, sondern vielmehr der Last-Träger seines Volcks. Ein Privatus, welcher ein gutes Vermögen hat, auch dabey fromm und friedlich im Lande lebet, der Obrigkeit gehorsam ist, und die Onera willig und mit Gedult erträget, dependiret im übrigen von niemanden. Er bleibet an einem Orte, und verläßet solchen nach seinem Gefallen: stehet spat oder frühe auf, wie es ihm beliebet; gehet aus und wieder heim, nachdem er es vor gut befindet; thut einen Spazier-Gang, entweder zu Fuß, oder zu Pferde, oder in einer Caroſſe, oder in einem andern Wagen; divertiret sich auch sonst auf mancherley Art und Weise, so offt ihm die Lust darzu ankommet. Gewisse Könige hingegen können keines von allen diesen Dingen thun. Sie sind Sclaven von einem gewissen Ceremoniel, welches l' Etiquette de la Cour oder das Hof-Reglement heisset. Diesem zu Folge, müssen sie sich zur gesetzten Stunde niederlegen und aufstehen; sich bißweilen von solchen Hofleuten bedienen lassen, deren Gegenwart er doch kaum ertragen kan; sich zu gewissen Stunden ihren Hofleuten und andern

Personen

Perſonen zeigen, oder ſich in dieſem oder jenem Conſilio einfinden. An dieſem Tag, und in dieſem Monat, müſſen ſie dieſes Schloß verlaſſen, und dargegen gehen, zwey, drey biß vier Wochen in einem andern Schloſſe zu paſſiren; ob ſie gleich Luſt haben, in dem vorigen zu bleiben, oder ſich in ein ganz anders, als das Vorgeſchriebene iſt, zu begeben. Alle dergleichen Dinge haben die Geſtalt und das Anſehen einer Sclaverey, und ein Privatus, welcher nach ſeiner Bequemlichkeit leben kan, iſt, gewiſſer maſſen, glücklicher zu ſchätzen, als ein ſolcher König.

CAROLUS.

Das iſt noch nicht alles, was den Königlichen Stand laſtbar und beſchwerlich machet. Ein König oder Fürſt, kan ja faſt niemals etwas thun, welches allen ſeinen Unterthanen en general wohl gefalle. Eine entſetzliche Furcht begleitet bißweilen dieſen oder jenen Souverain bey allen ſeinen Schritten, weswegen auch die Garden und Wachen bey einigen eben ſo nothwendig ſind, als ſie bey andern zu einem bloſſen Zierath und Splendeur dienen, weil ſie anderergeſtalt ihres Lebens nicht ſicher ſeyn würden. Kaum dürffen ſie ein Glaß Wein oder Waſſer trincken, noch etwas eſſen, oder eine Priſe Schnupff-Taback nehmen, ohne Sorge, Gifft darinnen zu finden. Den Ausſchlag aller Dinge, er mag gut oder böſe ſeyn, ſchreibet man ihnen zu, und es werden euch alle Ungerechtigkeiten, welche manchmal ungewiſſenhaffte und ſchlimme Miniſter, Beamte, Richter, und andere Bediente begehen, ihnen beygemeſſen.

GEORGIUS.

Auf dieſer Seite möchte man dannenhero die Königliche und Fürſtliche Hoheit und Würde betrachten, um zu erkennen, ob ſie ein Stand ſeye, wornach man mit ſo groſſer Begierde ſtreben ſolte. Selbſt ihr Glantz, und gantze Magnificentz, wann man auf dem Thron ſitzet, und ſiehet, daß viele tauſend und tauſend die Knie vor einem beugen, gereichet zur Laſt; wie ich meines Orts dann bekenne, daß ich mich vielmals bloß darum in meiner Retirade innen gehalten, und nicht zum Vorſchein gekommen, damit ich von dieſem Embarras, acht oder vierzehen Tage, befreyet bleiben können. Mich wundert es nicht, daß ſich Monarchen gefunden, welche ihre Cronen und Scepter gantz und gar niedergeleget haben. Au contraire, dieſes wun-

dert mich, daß nicht weit mehr in der Hiſtorie aufgezeichnet ſind, die ein gleiches gethan. Wiewohl Könige und Fürſten müſſen auch bedenken, daß mit ihrem Stande ein hoher göttlicher Beruff vermiſchet iſt, den ſie zu erfüllen, und ihm ein Genügen zu thun ſchuldig ſind; ob es ihnen ſchon ſehr ſchwer und ſauer ankommet.

CAROLUS.

Ein zur Gerechtigkeit geneigter König oder Fürſt iſt vollends übel dran, wann er mit Nachbarn, oder andern ſeines gleichen, zu ſchaffen hat, die ſich über die Gerechtigkeit nur moquiren, auch mit ſolchen Miniſtris, Beamten und Bedienten geſtraffet wird, die kein Gewiſſen haben, folglich ſeiner gerechten Intention gar nicht gemäß handeln. Alsdann höret er das Seufftzen ſeiner leidenden Unterthanen, und das Weheklagen derer, denen man nicht Gerechtigkeit widerfahren läſſet. Dieſes Seufftzen und Weheklagen dringet durch die Ohren biß zu dem Hertzen des gerechten Königs oder Fürſten, beweget ſolches, und er will, ja befielet alles Ernſtes daß man denen gerechten Klagen ſeiner Unterthanen abhelffen ſolle. Gleichwohl geſchichet es nicht, ſondern die böſen Miniſter, Beamte und Bediente, wiſſen durch allerley verkehrte Vorſtellungen, auch andere liſtige Griffe, Räncke und Mittel, den Willen und Befehl ihres Herrn ſchon zu hintertreiben. Solches gehet deſto leichter an, wann derer ungerechten und ungewiſſenhafften Miniſter, Beamten und Bedienten fein viele ſind, ſo daß einer den andern fein ſecundiren und die Stange halten kan.

GEORGIUS.

Euer Diſcurs, vortrefflicher König! machet, daß ich mich einer Paſſage erinnere, die ich neulich in einem gewiſſen Frantzöſiſchen Tractat geleſen habe, da der Autor ſpricht:

Un Prince né avec un Eſprit ſuperieur, conſommé dans la Science du Gouvernement, trop habile ſur ce qu'il Doit à chacun de ſes Courtiſans pour ſe laiſſer ſurprendre par les ruſes de leur Eſprit ambitieux, parfait connoiſſeur du vray merite, dans l' habitude de le proteger contre la cabale, contre l' artifice, contre la Jalouſie, grand d'ailleurs par ſon habileté dans la Guerre, par la Gloire de ſes armes, par ſon attachement à la vertu, en un mot

par

par toutes les qualitez, qui forment les Heros, & le parfaitement honnête Homme; Que penſe-t-il un tel Prince, lorsque du haut de ſon trône il conſidere les orages, que l' ambition, l' envie, la Jalouſie, la haine, la fureur, le déſeſpoir forment ſous ſes piéds? cette foule d' hommes, que tant de paſſions remuent, qui s' offrent, pour ſacrifier à ſa gloire des vies precieuſes à leurs familles, de floriſſantes Jeuneſſes, de doux etabliſſemens; mais que le ſeul eſpoir de la recompenſe fait agir, & que l' ambition & la vanité fixent autour de ſon trône? Que penſe-t-il de lui même, & de tout ce qui l' environne? Que penſeriez vous à ſa place, Lecteur?

Das heiſſet auf gut Teutſch:

Ein Fürſt, der mit einem hohen Geiſt und Verſtand gebohren, in der Regierungs-Kunſt vollkommen, auch geſchickt genug iſt, zu unterſcheiden, was er einem jedweden von ſeinen Hofleuten ſchuldig, folglich durch die Verſchlagenheit ihres ehrgeizigen Gemüthes nicht hinterſchlichen werden kan; der auch ein vollkommener Kenner derer wahren Meriten und gewohnt, ſie zu beſchützen, wider die heimlichen Nachſtellungen, wider die Argliſtigkeit, wider die Eyfferſucht; der auch im übrigen groß iſt, in Betrachtung ſeiner Kriegs-Erfahrenheit, in Erwegung der Ehre, die er ſich durch ſeine Waffen erworben, durch ſeine Liebe zur Tugend, durch ſeine Befliſſenheit, ſie auszuüben, und mit wenig Worten, durch alle Qualitäten, welche die Helden formiren, und einen vollkommen rechtſchaffenen Mann; was mag wohl ein ſolcher Fürſt gedencken, wann er von der Höhe ſeines Throns herab, die Ungewitter betrachtet, welche der Ehrgeiz, der Neid, die Eyfferſucht, der Haß, die Wuth, und die Verzweiffelung, unter ſeinen Füſſen formiren? Ja, wann er dieſe Menge von Menſchen anſiehet, welche ſo viele Paſſiones bewegen, und die ſich offeriren, vor ſeine Ehre Leben zu ſacrificiren, die ihren Familien ſo koſtbar ſind, ingleichen blühende Jugenden, und alles, was ihnen lieb ſeyn kan; die aber gleichwohl alles, einig und allein, in der Hoffnung groſſer Belohnungen thun, auch aus Ambition und Eitelkeit um ſeinen Thron herum ſtehen? Was mag wohl ein ſolcher Fürſt von ſich

ſelber gedencken, und von allen denenjenigen, die ihn umgeben? Ja, was würdeſt du, Leſer! gedencken, daferne du an ſeiner Stelle wäreſt.

Wohlan, vortrefflicher König! Wir unſers Orts wiſſen, was wir bey ſogeſtalten Sachen gedacht haben, und was wir noch ietzo dencken, wann gleich unſere Gedancken nicht einem jeden bekannt und offenbar worden ſind.

CAROLUS.

Mancher König weiß es, daß dieſer oder jener, welcher täglich, vor ſeine Augen tritt, ein ſchlimmer Geſelle und aller Straffe würdig iſt; allein ſein Anhang geſtattet dem König nicht, mit ihm der Gebühr nach zu verfahren, ſondern er muß ihn vielmehr careſſiren, und demſelben immerfort eine gnädige Mine machen. Jedoch iſt dieſe totale Nothwendigkeit nur mit gewiſſen Reichen verknüpffet, wo die Groſſen des Landes noch ſehr viel zu ſprechen haben; worgegen es andern Königen frey ſtehet, einen jeden von ihren Unterthanen, er ſeye wer er wolle, wann er ſich einiger Schelmerey und Miſſethat ſchuldig machet, zur gebührenden Straffe zu ziehen. Geruhet nunmehro, groſſer und weiſer König! mir eure Hiſtorie zu erzehlen; und ich werde euch, bey einer anderweiten Zuſammenkunfft auch mit der meinigen aufwarten, wie es die, allhier, in dem Reiche deter Todten eingeführte Gewohnheit mit ſich bringet.

GEORGIUS.

Mein Vater hieß Erneſtus Auguſtus, und war ein Sohn Georgii, Hertzogs zu Braunſchweig und Lüneburg. Gleichwie er nun noch drey andere leibliche Brüder vor ſich gehabt, auch ſeines Vaters älterer Bruder Fridericus noch lebte; alſo kunte er ſich keine Hoffnung und Rechnung machen, in denen von ſeinem Vater hinterlaſſenen Landen dereinſtens zu ſuccediren, ſondern muſte ſich mit einer ziemlich mittelmäßigen Appanage begnügen laſſen. Solche drey ältere Brüder meines Vaters hieſſen: Chriſtianus Ludovicus; Georgius Wilhelmus; und Johannes Fridericus. Der älteſte von dieſen dreyen Brüdern meines Vaters, ſuccedirte nach dem Tode meines Groß-Vaters Georgii in der Regierung des Calenbergiſchen und Göttingiſchen Antheils, und nahm ſeine Reſidenz zu Hannover. Er bekam aber, als der letztere Hertzog aus der Harburgiſchen Linie Wilhelmus

helmus ſtarb, ſeinen Antheil an deſſen hinterlaſſenen Landen; und durch den Weſtphäliſchen Frieden erhielte derſelbe das Cloſter Walckenrieth, mit allen Pertinentien, erblich als ein Reichs-Lehen, wovon er bißhero nur Adminiſtrator geweſen war. Hernach, da der ſchon-erwehnte Bruder meines Groß-Vaters, Hertzog Fridericus, der weder Kinder hinterlaſſen, noch jemals eine Gemahlin gehabt, Anno 1648. den 10ten Decembr. mit Todt abgegangen, ſuccedirte der älteſte Bruder meines Vaters in dem Zelliſchen Antheil; worgegen der andere Bruder Georgius Wilhelmus, vermöge der von dem, acht Jahre zuvor verſtorbenen, Vater gemachten Diſpoſition, die Hannoveriſche Regierung bekam. Der dritte Bruder meines Vaters, Johannes Fridericus, that eine Reiſe nach Italien, und bekannte ſich daſelbſt Anno 1651. in dem 26ten Jahre ſeines Alters, zur Catholiſchen Religion, welches ſonder Zweiffel daher gekommen, weil er allzuviel Ambition, und, eben ſowohl als wie mein Vater, eine ſehr mittelmäſſige Appanage gehabt. Zwey Printzeſſinnen hat mein Groß-Vater, Hertzog Georgius, mit ſeiner Gemahlin Anna Eleonora, Landgrafens Ludovici V. zu Heſſen-Darmſtadt Tochter, ebenfalls erzeuget. Die eine, Magdalena genannt, iſt Anno 1618. an dem Tage ihrer Geburt ſchon wieder geſtorben; und die andere, Sophia Amalia, iſt eine Gemahlin Friderici III. Königs in Dännemarck, durch ihn aber zu einer glückſeligen Mutter und Groß-Mutter worden; wie dann, unter andern, der jetzt-regierende König von Dännemarck einer von ihren Enckeln iſt.

Meinen Vater betreffende, ſo gieng er auf die Univerſität Marpurg in Heſſen, daſelbſt zu ſtudieren, hat ſich auch gefallen laſſen, die ihm aufgetragene Würde eines Rectoris Magnificentiſſimi allda zu übernehmen, und eine Zeitlang zu verwalten. Hernach that er eine Reiſe nach Holland und Engeland, nach Franckreich, nach Spanien und nach Italien, auch ſo gar über Sicilien nach der Inſel Malta; wobey er zwar viele Gefährlichkeiten auszuſtehen gehabt, ſich aber auch bey allen und jeden, die ihn geſehen, oder mit denen er converſiret, durch ſeine Geſchicklichkeit, vortreffliche Qualitäten und hohe Tugenden, in eine gantz ſonderbare Hochachtung zu ſetzen gewuſt.

Mitlerweile, da er in auswärtigen Landen reiſete, ward er zum Coadjutore des Erz-Stiffts Magdeburg erwehlet, nachdem er bereits

bereits vorhero, Anno 1638. in dem zehenden Jahre ſeines Alters, ein Canonicat und Præbende davon erhalten. Ob er nun wohl zu der dabey verſprochenen Succeſſion in der Erz-Biſchöfflichen Würde nicht gelanget; ſo hat es ihm doch den Weg gebahnet, daß er um ſo viel leichter zum Bißthum Oßnabrück, nach dem daſelbſt Anno 1648. erfolgten Friedens-Schluß, vermittelſt deſſen das Bißthum, alternativo Jure mit denen Römiſch-Catholiſchen, dem Hauſe Braunſchweig verbleiben, und bey erſter Erledigung auf ihn fallen ſolte, ſich die Hoffnung machen kunte. Hierauf that er mit ſeinem Bruder, Hertzog Georgio Wilhelmo, wiederum verſchiedene Reiſen; fiel aber endlich in ein ſtarckes hitziges Fieber, in welchem Zuſtande er Anno 1657. zu Wien anlangte, und bey nahe daſelbſt geſtorben wäre, auch ſchon einmal wircklich vor todt gehalten wurde. Nach glücklicher Geneſung gieng er vollends nach Hauſe, und vermählete ſich Anno 1658. mit Sophia, einer Tochter Churfürſtens Friderici V. zu Pfaltz, welche Printzeßin meine Mutter worden iſt.

CAROLUS.

Dieſer Friderieus V. ſtehet, in der Hiſtorie, auf der Liſte unglückſeliger Fürſten verzeichnet, weil er ſich verleiten laſſen, von denen mißvergnügten Böhmiſchen Ständen, die Crone dieſes Königreichs anzunehmen; worüber er in einen ſchweren Krieg gerathen, und Anno 1620. den 8ten Novembr. vor Prag auf dem weiſſen Berg geſchlagen, das Jahr hernach aus ſeinen eigenen Pfältziſchen Landen verjaget, und 1623. durch die Reichs-Acht der Chur verluſtig erkläret worden, hernach aber in der Irre herum gegangen, biß er Anno 1632. geſtorben. Nun iſt zwar zu der Zeit, als die Chur-Pfältziſche Printzeßin Sophia mit eurem Vater vermählet worden, die Familie des unglückſeligen Churfürſtens Friderici V. bereits, durch den Weſtphäliſchen Frieden, in die Pfältziſchen Lande reſtabliret geweſen, und der Printzeßin Bruder, Carolus Ludovicus, hat als Churfürſt in der Pfaltz regieret; allein ich glaube dem ungeachtet, daß euer Vater keinen ſonderlichen Braut-Schatz werde mit bekommen haben.

GEORGIUS.

Der Braut-Schatz mag beſchaffen geweſen ſeyn, wie er wolle; ſo iſt doch eine gantz ſonderbare göttliche Schickung und Fügung

mit

mit dieſer Heyrath verknüpffet. Die Providentz bediente ſich ihrer, unſerm Hauſe, durch dieſelbe den Weg zum Groß-Britanniſchen Thron zu bahnen, den ich ſo glückſelig beſtiegen und beſeſſen, ihn auch meinem Sohn eben ſo, wie meine geſamten Teutſchen Lande, zum Erbtheil hinterlaſſen habe. Indeſſen hat damals freylich niemals gedacht, oder geglaubet, daß mit der Zeit eine ſo hohe Glückſeligkeit aus dieſer Vermählung erfolgen würde. Denn die Printzeßin Sophia, meines Vaters Braut, war zwar wohl von der Churfürſtin Eliſabetha zu Pfaltz gebohren, die eine Tochter des Königs Jacobi I. in Engeland geweſen. Allein es waren von dem enthaupteten König Carolo I. meiner Großmutter Bruder, ſelber noch drey Printzen und eine Printzeßin verhanden, die, ob ſie wohl, wegen des Tyrannen und Uſurpatoris Cromwels noch zur Zeit in dem Exilio herum giengen, dennoch alle ein weit nähers Recht zur Groß-Britanniſchen Crone gehabt, als meine Mutter; worzu hernach annoch die Kinder des Königs Jacobi II. ingleichen die vielen Kinder der Königin Anna gekommen. Hiernechſt hatte meine Mutter, als ſie ſich mit meinem Vater vermählete, noch drey lebendige Brüder, und zwey lebendige Schweſtern, die insgeſamt, nach der Beſchaffenheit ſelbiger Zeiten, ſich eher Rechnung und Hoffnung auf den Groß-Britanniſchen Thron hätten machen können als meine Mutter, weil ſie alle älter geweſen. Geſchehen muſte es demnach, daß alle dieſe Augen, und die Poſterität, welche von ihnen zu hoffen war, gröſten Theils verlöſcheten; die übrigen aber durch eine gewaltige Revolution, und eine von der Groß-Britanniſchen Nation gemachte Acte, oder Reichs-Geſetze, der Succeſſion unfähig erkläret wurden, biß ſich vor meine Mutter, und ihre Erben, eine anſcheinende Hoffnung zeigete, daß ſie dereinſtens auf den Groß-Britanniſchen Thron gelangen könten.

CAROLUS.

Wer alle dieſe Fälle recht betrachtet, wird gewißlich etwas Erſtaunens-würdiges darinnen finden. Man hat auch Urſache auszuruffen, und zu ſingen: **Wie verborgen ſind doch deine Wege, o du ewige Weisheit! und wie wunderbar führeſt du diejenigen, welche du vor andern erwehleſt haſt, über die Völcker der Welt zu herrſchen.**

ſeiner Unterthanen, ſammt der Verwaltung ſeiner Güther ſo lange überlaſſen muſte, biß ſie gänzlich beſtrieden waren.

Eben dieſer nahm der Herzog hauptſächlich Anlaß mit Gelegenheit, der Herzogin ſeiner Gemahlin / ſein Mißvergnügen recht zu empfinden zu geben / und dieſe vermochte nicht, die Anſtalten ihres Gemahls einzuſehen, weshalb ſie ſeinen Pallaſt verließ, und ſich zu mir in meinen retirirte / der ich mich weder dißmahlen kunte noch wolte, ſolche aufzumachen, und mittlerweile meine Dienſte employirte, damit ich ſie mit dem Herzog wieder ausſöhnen möchte. Gleichwol aber dieſe Mißverſtändnüs nicht ſo gar geſchwinde von ſtatten gieng: Alſo war die Herzogin etliche verſchiedene Tage bey mir zu verbleiben, welche Zeit ich mir dermaſſen zu Nutzen machte / daß ich in eine ganz beſondere Bekanntſchafft und Vertraulichkeit mit ihr gerieth. Ich bin zwar zu dieſer Zeit ſehr wohl geſtalt geweſen, und machte in dem gröſſeſten Purpur eine veneable Figur; hingegen befand ich mich immerfort / wegen meiner dicken und fetten Taille, ein wenig krändlich, war auch capable dem Frauenzimmer einen Eckel zu imprimiren, in Anſehung der groſſen Quantität Spaniſchen Schnupff-Tobacks, den ich unaufhörlich in die Naſe zog, und dadurch verurſachte, daß mein Angeſicht vielmahls faſt gänzlich damit beſchmieret und beſtinket ausſahe. Um die Lippen lag der Toback, wie der Sand an dem Ufer des Meers, und einer, ſo ich küſſete, hatte den Verdruß, daß ihr der Toback durch den Mund in den Hals fuhr, ſie auch das Schnupff-Tuch eilends zur Hand nehmen muſte, die Marquen wieder abzuwiſchen / die von dem Toback an ihrem Geſichte hinterblieben waren. Allein die Herzogin von Mantua ließ ſich alles dieſes ſehr wohl gefallen.

Es geſchahe nicht etwa nur einmahl, daß ich Gelegenheit hatte, dieſe Dame mit ihrem Gemahl auszuſöhnen, und ſie wieder in ein gutes Vernehmen zu ſetzen. Denn die Beſchwerlichkeit derer Ausgaben, welche der Herzog überflüſſig zu ſeyn erachtete / verurſachte die Klagen beſtändig, derentwegen / daß manu nicht täglich Zuſammenkünfften unter ihnen beyſtehen, ſolche ſich demnach ſehr häufig ereigneten, und der Herzog empfand um ſo viel mehr Verdruß, hierüber / daß ſeine Frau gar keine Raiſon von einiger Oeconomie machte, ſondern dieſe ſo nöthig als löbliche Kunſt gänzlich in den Wind ſchlug. Dannenhero kam es immerfort zu einer neuen Rupture zwiſchen denenſelben, und die Herzogin, ſo an mir einen ihr conſtituirten Friedens-Stifter gefunden / bat capable war ihren Gemahl zu einer, ihren bisherigen Humeur nöthigen Verſtellung und Nachgebung zu bewegen.

GEORGIUS.

Anno 1660. trat ich zum erſtenmal an das Licht der Welt, und zwar den 28ten Tag des Monats May. Leute, welche den Lauff des Geſtirns, und die Conſtellationes zu verſtehen prætendirten, ſagten ſchon damals, daß ich in einem ſehr glückſeligen Zeichen gebohren wäre. Sechzehen oder ſiebzehen Monate nach meiner Geburt, ſtarb der Cardinal, Franz Wilhelm von Wartemberg, Biſchoff zu Oßnabrüg, und mein Vater gelangete, Krafft habender Anwartung, zu dem erledigten Bißthum. Hierauf legte er ſeine Reſidentz zu Iburg an, und trug zu der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen alles erſinnliche bey.

Anno 1665. ſtarb der Hertzog zu Zelle, Chriſtianus Ludovicus, meines Vaters älteſter Bruder. Der andere Bruder meines Vaters Georgius Wilhelmus ſuccedirte nunmehro in dem Zelliſchen Antheil; worgegen ſich aber der dritte Römiſch-Catholiſch gewordene Bruder, Johann Friderich hefftig ſetzete, und allerley wunderliche Prætenſiones formirte. Bey ſogeſtalten Sachen interponirte ſich mein Vater auf das kräfftigſte, und war ſo glücklich, daß er zwiſchen ſeinen zweyen ſtreitigen Brüdern einen Vergleich vermittelte. Vermöge deſſen bekam Hertzog Johann Friderich die beyden Fürſtenthümer Calenberg und Grubenhagen, mit dem Göttingiſchen Diſtrict, und ſchlug ſeine Reſidentz zu Hannover auf. Er wolte auch nunmehro, weil er zu ſo anſehnlichen Landen gelanget war, länger nicht unverheyrathet bleiben, ſondern vermählete ſich den 25ten Novembr. Anno 1667. mit Benedicta Henrica, einer Tochter Pfaltzgrafens Eduardi von der Simmeriſchen Linie. Aus dieſer Ehe hat er vier Printzeßinnen erzeuget. Die erſte gieng ſchon wieder aus der Welt, als ſie nur ein Jahr darinnen geweſen war. Die andere, Charlotte Felicitas, gebohren den 8ten Martii Anno 1671. vermählete ſich den [illegible]ten Februarii Anno 1696. an den Hertzog von Modena Reinaldum, und iſt Anno 1710. den 29ten Septembr geſtorben. Die dritte Henrietta Maria, iſt den 9ten Martii 1672. geboren, und den 4ten Septembr. 1687. in dem 16ten Jahre ihres Alters geſtorben. Die vierdte Printzeßin-Tochter Hertzogs Johann Friderichs iſt die noch jetztlebende verwittibte Käyſerin Wilhelmina Amalia, gebohren den $\frac{16}{26}$.ten Aprilis 1673. und den 24ten Februarii 1699. an den glorwürdigſten Käyſer Joſephum vermählet, welcher den 17ten Aprilis Anno 1711. geſtorben iſt.

Der

Der Vergleich, welchen mein Vater zwiſchen ſeinen Brüdern vermittelt und geſtifftet hatte, ſetzte ihn bey allen Europäiſchen Puiſſancen in ein ſolches Anſehen, daß er bey denen wichtigſten Europäiſchen Affairen mit Antheil nehmen kunte, hat ſich auch immer mit denenjenigen Höfen und Staaten, welche die allgemeine Wohlfahrt von Europa zu befördern geſuchet, in Allianzen eingelaſſen, vornemlich aber das Intereſſe des Teutſchen Reichs, und eines jedweden Teutſchen Fürſten Gerechtſame wieder ins beſondere beſtändig vor Augen gehabt. Beyläuffig will ich allhier auch dieſes gedencken, welchermaſſen mein Vater denen Venetianern, zur Danckbarkeit vor viele, währenden ſeinen Aufenthalt zu Venedig, allwo er ſich zu verſchiedenen malen befunden, von ihnen genoſſene Höflichkeiten, eine auserleſene Mannſchafft nach Candia wider die Türcken zu Hülffe geſchicket, die noch bey Ubergabe der Stadt an die Türcken, welche Anno 1669. erfolget, Dienſte geleiſtet.

CAROLUS.

Die Danckbarkeit zieret eine jedwede Privat-Perſon, und machet ihrem Namen einen guten ja recht lieblichen Geruch. Von Königen und Fürſten aber klinget es vollends über alle maſſen ſchön, wann ſie ſich danckbar gegen ihres gleichen, groſſe Staaten und Republiquen, auch genereux und erkänntlich vor Dienſte, die ihnen von Privat-Perſonen geleiſtet werden, erzeigen. Dadurch erwerben ſie ſich eine ſolche Liebe, daß ſich ein jedweder begierig erzeiget, im Fall der Noth ſein Leben vor ſie zu laſſen. Wo man hingegen keine Belohnungen noch Erkäntlichkeit zu gewarten hat, iſt man auch ſchläffrig und verdroſſen gute Dienſte zu leiſten. Ich rede aber eigentlich hier von extraordinairen Dienſten, und nicht von denenjenigen, worzu man wegen aufhabender Pflichten, und tragenden Amtes, etwa ohne diß verbunden, auch davor ſein ordentliches Salarium, und damit verknüpffte Accidentien, genieſſet; wiewohl es ſehr fein ſtehet, wann groſſe Herren auch dergleichen getreue Amts-Dienſte, und eine genaue Beobachtung der Pflicht, womit man ihnen verbunden, bißweilen, und bey guter Gelegenheit, auf eine beſondere und genereuſe Art erkennen.

GEORGIUS.

Es, that mein Vater, nach der Zeit, annoch verſchiedene Reiſen

nach

nach Italien, und pallirte, faſt ſo offt als es geſchahe, die Carnevals-Zeit zu Venedig, weil er ein ſehr groſſer Liebhaber von der Muſic, wie auch von Opern und Comœdien geweſen.

Mittlerweile, da ſich alle dieſe Dinge ereigneten, wuchs ich immer beſſer in die Höhe, und ließ, bey noch ſehr jungen Jahren, ein Ingenium und Judicium blicken, worüber ſich jederman verwunderte. Alles, was ich nur redete und thate, zeigte einen ganz ſonderbaren Verſtand und hohen Geiſt an. Ich liebete nichts als wohlanſtändige Tugenden, und befliſſe mich aller einen Printzen zierenden Wiſſenſchafften. Zu Erlernung verſchiedener Sprachen profitirte ich gleichfalls ungemein, dergeſtalt, daß ich, nebſt der Teutſchen Sprache, nicht nur ſchon in meinem zwölfften Jahre der Lateiniſchen mächtig geweſen, ſondern auch die Frantzöſiſche und Italiäniſche Sprache ſehr zierlich redete. Zu allen ritterlichen Exercitiis wurde ich gleichergeſtalt angehalten, und pallirte, mit einem Wort zu ſagen, vor einen derer beſten, artigſten und geſchickteſten Printzen meiner Zeit.

Gleichwie mein Vater, und ſein einer Bruder, nemlich der Hertzog zu Zelle Georgius Wilhelmus ſich die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit des Teutſchen Reichs über die maſſen ſehr lieſſen angelegen ſeyn; alſo thaten ſie, Anno 1675. mit vierzehen tauſend Mann eigenen Troupen einen Feld-Zug wider die Frantzoſen. Ich meines Orts hielte bey meinem Vater an, daß er nur erlauben möchte, dieſer Campagne an ſeiner Seite beyzuwohnen, und er gewährete mir meine Bitte, ungeachtet ich erſt funffzehen Jahre alt geweſen. Unſere eigene ſogenannte Lüneburgiſche Armée beſtunde aus deren ſchönſten Völckern, womit wir Anfangs in die Niederlande gehen wolten, nebſt der daſigen alliirten Armée wider die Frantzoſen zu agiren. Auf dem Marſch aber änderten wir unſern Sinn, mit Gutbefinden, und Einwilligung der, in denen Niederlanden, ſowohl, als an dem Rhein-Strom commandirenden Generalität, mit welcher wir eine, ſehr genaue Correſpondentz unterhielten, und beſchloſſen, vor die Stadt Trier zu gehen, die Frantzoſen aus ſolcher Stadt, deren ſie ſich bemächtiget hatten, zu treiben, hiernechſt den rechtmäßigen Churfürſten daſigen Landes wieder einzuſetzen, auch uns hernach der Stadt Metz deſto beſſer zu nahen. Unſer Deſſein um ſo viel mehr zu befördern, ſtieſſen noch ſechstauſend Mann andere, theils Käyſerliche, theils Spaniſche, theils Lotheringiſche

Troupen

Troupen zu uns, dergeſtalt, daß wir biß zwantzig tauſend Mann ſtarck wurden. Die Käyſerlichen bey uns ſeyende Troupen commandirte der Marquis von Grana.

Der Frantzöſiſche Marſchall von Crequi ſuchte unſern Anſchlag zu hintertreiben, und poſtirte ſich, in der Abſicht, mit einer ziemlichen Macht auserleſener Troupen, unweit der, über die Saar gehenden ſogenannten Cantter-Brücke, an einem vortheilhafften Ort, nachdem wir bereits vor der Stadt Trier Poſto gefaſſet hatten. Wir hielten derohalben einen groſſen Kriegs-Rath, und deliberirten, was bey der Sache zu thun wäre? Ob nun wohl die meiſten Generale dafür hielten, man müſſe ein Treffen mit dem Feind vermeiden; ſo waren doch mein Vater, und ſein Bruder, der Hertzog von Zelle, ingleichen ihr Vornehmſter General, welches ein Hertzog von Holſtein geweſen, gantz anderer Meynung, und es wurde beſchloſſen den Feind in ſeinem Vortheil anzugreiffen.

Der genommenen Reſolution zu Folge, machten wir mit dem gröſten Theil unſerer Armée eine Bewegung, und lieſſen ſechs tauſend Mann vor der Stadt Trier ſtehen. Da wolte der Frantzöſiſche Commendant des Plages von der Gelegenheit profitiren, und that einen Ausfall auf unſere hinterlaſſene Leute; richtete aber nichts aus, ſondern büſſete vielmehr darüber ſein Leben ein, weil er mit ſeinem Pferd in einen Graben ſtürtzete, und den Hals entzwey brach. Wir unſers Orts ſetzten hierauf über den Saar-Strom, und præſentirten uns vor dem feindlichen Lager, wodurch der Frantzöſiſche Marſchall von Crequi, der dieſes von uns nicht vermuthen war, in keine geringe Conſternation gerieth. Wir hingegen wurden deſto muthiger, ſobald wir des Feindes Conſternation vermerckten, und griffen ihn am 11ten Auguſti dermaſſen tapffer an, daß er, nach einem blutigen Gefechte, geſchlagen wurde, und eine harte Niederlage erlitte.

In dieſer Schlacht befande ſich mein Vater, und ſein Bruder, gemeiniglich da, wo das Feuer am ſtärckſten war, und führten ſowohl die Reuter als das Fuß-Volck in eigener Perſon an. Mich betreffende, kam ich meinem Vater nicht von der Seite, ob er gleich bißweilen wolte, daß ich zurücke bleiben ſolte. Dem glorwürdigſten Käyſer Leopoldo, war dieſer herrliche Sieg eine überaus angenehme Poſt in ſeinen Ohren. Meinem Vater, und ſeinem mehrbeſagten Bruder, danckte der Käyſer vor ihren Eyffer vor das gemeine Beſte,

und vor ihre wichtige Dienſte, die ſie dem Teutſchen Reiche ins beſondere erwieſen, durch zwey eigenhändige Schreiben, die in überaus obligeanten Terminis verfaſſet geweſen. Ein gleiches Schreiben von dieſem groſſen Käyſer lieſſ auch an mich, zu gleicher Zeit mit ein, worinnen der Käyſer ſagte, er habe am groſſen Ruhm von meiner Tapfferkeit, die ich in dem mit dem Franzöſiſchen Marſchall von Crequi blicken laſſen, ſprechen hören, welches aber ihm zu keinem geringen Gefallen gereiche, mich versicherende, daß ich künfftig ihm ferner ſo continuiren, und dem gemeinen Reichs-Wesen noch weitere anſehnliche Dienſte leiſten würde ꝛc.

CAROLUS.

Dergleichen Schreiben, von einem Käyſer, oder andern groſſen Potentaten, an junge Printzen, thun öffters eine ſehr gute Wirckung und ein ohne dis tapfferer und feuriger Geiſt, wird dadurch deſto mehr angeflammet und aufermuntert. Auf was vor Arth habe ihr denn den damals erfochtenen Sieg noch ferner proſequiret?

GEORGIUS.

Wir belagerten die Stadt Trier, in welche ſich der, wegen der erlittenen Niederlage, ganz rasend gewordene Franzöſiſche Marſchall von Crequi, in eigener Perſon, mit der deſperatesten Reſolution geworffen hatte, ſich biß auf den letzten Blut-Tropffen zu wehren. Die Belagerung war auch in der That ſehr blutig, und dauerte biß in die dritte Woche, da die von fünffhundert biß auf fünffzehen hundert Mann erſchmoltzene Garniſon capitulirte, und uns am 4ten Septembris den Ort übergab. Die Garniſon erhielte, vermöge der Capitulation, gröſſten Theils einen freyen Abzug. Der Marſchall von Crequi hingegen wolte durchaus von keiner Capitulation etwas hören, noch ſie unterſchreiben, ſondern retirirte ſich, als die Capitulation wider ſeinen Willen, ihre Richtigkeit erlanget, mit drey biß vierhundert Mann, erſtlich in die Haupt-Kirche, und hernach auf den Thurn, woſelbſt er zu einem Kriegs-Gefangenen gemachet worden, mit allen, die bey ihm geweſen.

CAROLUS.

Dieſe Conduite gereichet dem Marſchall von Crequi weit mehr zur

zur Blome als zur Ehre; wiewohl ich habe auch sonst noch viele tolle Streiche von diesem Französischen Marschall erzehlen hören, daß ich nämlich dafür halte, es müsse ihm seyn, von der Zeit dieser Niederlage an, das Gehirn verrücket gewesen.

GEORGIUS.

Mein Vater und sein Bruder, der Herzog von Zell, verehrten diesen Marschall, und alle andere gefangene Französische Officiers, dem Herzog von Holstein ihrem vornehmsten General, welcher sich der Ranzion halber mit ihnen vergliche. Indessen wurde der Marschall nach Coblenz geführet, woselbst er verwahret werden, durfte aber doch, in Begleitung zweyer Officier von der Wache, in der Stadt herum spatzieren. Nach Eroberung der Stadt Trier zogen wir mit unsern Troupen wieder nach Hause, weil in unser Nachbarschaft ein neuer Krieg entstanden war, der vor unsere Lande gefährlicher werden konte, als der an der Mosel und an der Saar gewesen. Wir hielten uns, unter Wegs, einige Tage zu Coblenz bey dem Churfürsten von Trier auf, und setzten sodann unsere Reise über Cölln weiter fort.

Anno 1676. fande ich mich bey der Belagerung der festen Stadt Maastricht ein, woselbst mein Vater seine eigene Armee an der Maase stehe weit brachte. Weil aber die Meynungen derer Ingenieurs gar sehr von einander unterschieden waren, auch gefährliche Krankheiten in dem Lager regierten, muste die Belagerung aufgehoben werden. Jedoch hatte man zum wenigsten diesen Nutzen davon, daß sich der Feind verhindert gesehen, der Festung Philippsburg an dem Ober-Rhein mit genugsamer Macht zu Hülffe zu kommen, worauf sich dieser, zu Kriegs-Zeiten importante Platz, zu Anfang des Monats Septembris, an den Herzog von Lothringen, damaligen Käyserlichen General-Lieutenant ergeben müssen.

CAROLUS.

Man hat bißhero so viele Erinnerungen und Vorstellungen wegen dieser Festung bey dem Reichs-Convent zu Regenspurg gethan, daß man sich billig wundern muß, warum der wichtige Platz immerfort so schlecht versehen ist; allermassen bald dieses bald jenes darinnen abgehet, und es ist gemeiniglich kein Geld verhanden, wann der Rhein Schaden an der Fortification thut, und solcher Schade repariret werden soll. Ausländer, welche nicht sattsam von

der Sache berichtet ſind, ſtellen ſich gar höchlich entrüſtet, ob nicht Philippsburg ein Ort, deſſen Fortification von Allmeyra unterhalten werden müſte.

GEORGIUS.

Man redete eben nicht unrecht, wann man ſagte, Philippsburg ſeye ein Platz, der unter die Waiſen-Kinder zu rechnen, weil dieſe Feſtung keinen rechten Vater hat, der ſich ihrer behörig annimmt. Es liegt auf des Biſchoffs zu Speyer Grund und Boden: die Beſatzung und Fortification aber hat das Teutſche Reich zu beſtreiten, und viele von deſſen Ständen ſind nicht gewohnt, ihre Quoten zu entrichten, wann es nicht öffters erinnert wird.

Anno 1677. gieng mein Vater mit einem mercklichen Succurs, der theils aus ſeinen eigenen, gröſten Theils aber aus ſeines Bruders des Herzogs von Zell Trouppen beſtunde, zu dem Printzen von Oranien, der nächſtere einer von meinen Vorfahren an dem Engliſchen Thron worden iſt, in die Spaniſchen Niederlande. Ich meines Orts begleitete meinen Vater wiederum in das Feld, und es ward von der alliirten Armée die Feſtung Charleroy belagert. Allein man befande den Platz weit reputabler, als man ſich Anfangs eingebildet, auch die Garniſon viel ſtärcker, als ſie war angegeben worden, weswegen wir uns genöthiget ſahen, die Belagerung aufzuheben.

Indeſſen gienge mein Vater und ich, mit denen verbliebenen Trouppen, Anno 1678. abermals zu Felde, und ich hatte das Vergnügen einer Schlacht beyzuwohnen, in welcher der Frantzöſiſche Marſchall von Luxemburg wacker geſchlagen und geſprengt worden. Dieſer Frantzöſiſche Marſchall hatte ſich vor der feſten Stadt Mons oder Bergen im Hennegau gelagert, machte auch Anſtalten und Mine, ſie förmlich zu attaquiren. Indeſſen war es doch ſein rechter Ernſt nicht, weil er wuſte, daß die zu Nimwegen, auf einem Friedens-Congreß, beyſammen geweſenen Geſandten, den Frieden, worüber man ſo langwierige Tractaten gepflogen, ehe ſter Tage vollends zu Stande bringen würden. Eben dieſes machte den Marſchall von Luxemburg ſicher, daß er ſich von denen Alliirten keinen Angriffe beſorgte. Allein der Printz von Oranien ſuchte von dieſer Sicherheit des Feindes zu profitiren, und dem Luxemburg, welcher ihn ſo offt beunruhiget hatte, zu guter letzt noch eine Schlappe anzuhängen. Solches gelange auch dem Printzen von Oranien, nach ſeines Hertzens-Wunſch, als er den

den Feind den 14ten Augusti des Nachmittags um zwey Uhr vorgeſtellet. Das Gefechte währete biß in die Nacht, welche dem Feind die Retirade erleichterte, weil deſſen Verluſt andernfalls noch weit gröſſer geweſen ſeyn würde. Gleich darauf liefen die Couriers mit der Victoire-Poſt ein; und der Marſchall von Luxemburg hatte, von dieſesmal, weiter keine Gelegenheit, ſich zu revangiren.

CAROLUS.

Damals hat in Engeland Carolus II. auf dem Thron geſeſſen. Gleichwohl haben ſich zwey Könige von Engeland bey der alliirten Armée in denen Niederlanden befunden, nemlich der, groſſer und weiſer König! und der Prinz Wilhelmus von Oranien. Aber wer hätte es damals errathen und ſagen ſollen, daß in einem Perſonen zwey Könige von Engeland verborgen ſtäcken? Ich glaube, es würde einer vor raſend und unſinnig ſeyn gehalten worden, der ſich unterſtehen wollen, eine ſolche Sache zu verkündigen.

GEORGIUS.

Das konte kein Menſch auf Erden thun, und ſolche Verheimlichungen, die noch in dem tiefen Abgrund des Zukünfftigen vergraben gelegen, entdecken. Dem allwiſſenden GOtt allein waren die damaligen zwey verborgenen Könige von Engeland, ſo ſich bey der alliirten Armée in denen Niederlanden befanden, bekannt, und er hat aus ſonder Zweiffel ſelber erwehlet gehabt, den Groß-Britannischen Thron zu beſitzen.

Meines Vaters annoch lebender zweyter Bruder, Johann Friderich, trat damal eine Reiſe nach Italien an, ward aber unter Wegs von einer ſchweren Kranckheit befallen, und ſtarb den 28ten Decembr. Anno 1679. zu Augſpurg. Weil er nun keine männliche Leibes-Erben hinterlich, erbte mein Vater ſeine hinterlaſſenen Hannoveriſchen oder Calenbergiſchen Lande, und nahm davon gantz gemächlich Beſitz, indem ſein annoch übriger einziger älterer Bruder, Georgius Wilhelmus Herzog zu Zelle, welcher mit meinem Vater immerfort ein Hertze und eine Seele geweſen, ſich nicht im geringſten dargegen ſetzte, ſondern vielmehr alles Vorſchub that, daß mein Vater zum Beſitz dieſer Lande gelangete. Gleichwie nun ſolcher keine geringe Erbſchafft war: alſo iſt leicht zu erachten, daß mein Vater, von der Zeit an, eine weit gröſſere Figur als zuvor hat machen, auch ſi-

 er de-

er damahl bereits ergnaden erhaltene sichere Reiher, die auf sechs Stunden weit einer Federer bestanden, beste Jungfrauen und Frauen mitzugen suchen können.

CAROLUS.

Das ist ein artiges. Ohne diesem Fall, und wann mir Vetter, Herzog Johann Friderich Printzen hinterlassen hätte, würde ich zum Vatter, grösser und weiser König! obligen erfüllen haben, die Oeconomie und Ausgabe seiner Hoffe zum andern eingerichten.

GEORGIUS.

Nach gehaltenen Sachen that mein Vatter zu Anfang des 1631sten Jahres wiederum eine Reise nach Venedig. Er nahm meine Mutter, mich und noch etliche andere von meinem Geschwistrigt mit. Die ganze übrige Suite aber bestunde aus vierzig Personen. Wir passirten zu Venedig die ganze Carnevals-Zeit, und genossen von dieser weltberühmten Republic alle nur ersinnliche Ehre, besahen auch alle Curiosa und Merckwürdigkeiten der Stadt; worauf wir zurücke nach Augspurg und Franckfurth am Mayn in das Wildbad giengen, woselbst wir uns ungefähr vier Wochen aufhielten, alsdann uns abermahl nach Franckfurth am Mayn erhoben, und kurtz vor Johannis wieder in unsern eigenen Landen anlangten. Ich erinnere Dich hierbey, daß von der Zeit an, weil ich ohne dis ein sehr grosser Liebhaber von der Music gewesen, von mir die Italiänischen Sänger und Sängerinnen, Operisten und Comedianten, sehr hoch estimiret, und allen andern Nationen vorgezogen worden. Zu denen Redouten und Carnevals-Lustbarkeiten selbst ich derselbe, gleichwie mein Vatter, einen ganz sonderbaren Gusto, und man hat nach der Zeit, als ich zur Regierung gelanget, in Hannover, fast alle Jahre, Lustbarkeiten von dieser Art mit Masquen gehalten; worzu mir mein Vatter gleichen gusto nicht hat verargen lassen.

CAROLUS.

Ja vornehmen Hoffen sihe man dergleichen herrliche Divertissements gern, weil andere gestalt alles ein wenig schlechter aussihet. Jetzo kommt es, sonderlich auf die Neigung und den Gusto des regierenden Herrens allemahl hauptsächlich an.

GEORGIUS.

Anno 1631. gab die verwittibte Königin von Dännemarck

meine

meinem Vater, als ihrem leiblichen Bruder, eine Visite in der Stadt Hannover. Sie hatte ihren jüngsten Prinzen Georgium bey ſich, welcher ſich vorey Jahre darauf mit der Prinzeſſin Anna in Engelland, nachheriger Königin vermählet. Mein Vater und ſeine Familie begleitete dieſe vornehme Anverwandte nach dem Pyrmonter Brunnen, woſelbſt wir uns etliche Wochen mit einander divertirten, und zu gleicher Zeit den Sauer-Brunnen truncken.

Meines Vaters Bruder, Georgius Wilhelmus, Herzog zu Zelle, hatte mit ſeiner Gemahlin keinen Sohn, ſondern drey ſehr ſchöne Töchter, und eine lebendige erwartete die lebendige durch Sophiam Dorotheam, und meine Eltern befanden, aus vielen wichtigen Urſachen wohl vor gut, daß ich mich mit dieſer Prinzeſſin vermählen ſolte. Zu dem Ende ſtatten meine Eltern mit ich, mit einer convenablen Suite aber Zelle, ſelbſt nach Zelle, woſelbſt die Trauung am 18ten November, des 1682ten Jahres des Abends zwiſchen 10. und 11. Uhr, nach gehaltener Tafel celebrirt; worauf wir uns alſofort zur Ruhe begeben. Den andern Morgen um 9. Uhr wurden 41. Canonen dreymahl loß gebrannt, des Abends ein ſchöner Ball angeſtellt, und den folgenden Tag ein herrliches Feuer-Werck præſentirt. Der Gemahl hatte vor bemeldt eine ſchöne, junge, aufgeweckte Jahr alter, und mit allen hohen Tugenden geſegnete Prinzeſſin zur Ehegattin bekommen. Mit dieſer hielte ich, den 25ten December, des beſagten Jahres einen prächtigen Einzug zu Hannover. Das folgende 1683te Jahr den 30ten October, erfreute uns der Höchſte mit einem ſchönen wohlgeſtalten Prinzen. Dieſer ward Georgius Augustus genennt, und bekam unmittelbar den Groß-Brittanniſchen Titeln. Vier Jahr nachhero ward mir auch, von meiner Gemahlin, eine Prinzeſſin gebohren, welche nach der Mutter Sophia Dorothea genennt worden; und ſolche iſt die jetzige Königin von Preuſſen.

CAROLUS.

Hätte mir noch mehr Kinder mit einer Gemahlin erwerben, ſo hätte vielleicht der Himmel auch noch mehr Cronen vor ſie aufgehoben gewuſt. Denn es ſchreibt, daß er reich, und alt, die von vielen Durchlauchtigen Häuſern herkommen, ſehr ehrlich erhebet, und ſie auf alle Weiſe herrlich zu machen erachtet. Herrlicher aber kan man von einer Durchlauchtigſten Familie nichts hören, als wenn es heißt: Der Vater iſt ein groſſer König: der Sohn ein groſſer König: und die Tochter eine groſſe Königin.

Glück-

GEORGIUS.

Ich habe zwar schon bey Gelegenheit meiner beyden Brüder Ernestinus erwähnet; kan mich aber nicht entbrechen, annoch verschiedenes Begebenheiten zu gedencken, die sich innerhalb denen Jahren, welche zwischen der Geburt meines Bruders und meiner Tochter sind, zugetragen, und worzu ich in meinem Orte mit Theil gehabt.

Gleichwie sich mein Vater, und bey gesamter Armee Commandirender Löblicher Gedächtnis, jederzeit hatten angelegen seyn lassen, bey denen zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt zu conferiren; also schickten sie auch Völcker wider die Türcken, als Anno 1683. den Frieden gebrochen, und die Käyserliche Residenz Stadt Wien belagert hatten. Anno 1684. schickte das gesamte Armee Commando abermal ein Corps von zehen tausend Mann nach Ungarn, worunter sich vier tausend Mann von meines Vaters eigenen Völckern befanden. Mir meinem Orte vertraute man das Commando über dieses Corps an, und ich stieß damit zu der übrigen Christlichen Armée, welche alda hier vor Neuheusel stunde, welchen Platz ich erobern, und darauf auch die Festung Gran einnehmen half. Wegen dieser importanten Dienste ward ich von dem glorwürdigsten Käyser Leopoldo mit einem, von Diamanten reich besetzten, Degen regalirt.

Das Jahr hernach, nemlich Anno 1685. ging ich mit vor Ofen, und wohnte der Belagerung und Eroberung dieser Hauptfestung vom Anfang bis zu Ende bey.

Mittlerweile hatte der König von Franckreich dem Käyser und dem Teutschen Reich den Krieg angekündiget, und da erhielte ich das Commando über ein Corps von acht tausend Mann, mit denen ich verschiedene Marsche that, auch Anno 1689. die Stadt Mayntz belagern und erobern half. Anno 1690. commandirte ich erstlich tausend Mann in denen Spanischen Niederlanden, welche mir meines Vaters eigene Trouppen. Weil aber ein, zwischen der Crone Spanien und meinem Vater, geschlossener Tractat zu Ende gienge, auch die Spanier sich weiter angelegen seyn liessen, solchen Tractat zu erneuern, und verschiedene rückstandige Gelder zu bezahlen, kehrte ich im Octobr. mit diesen Völckern wieder nach Hause.

Wegen so vieler, dem Käyser und dem Römischen Reiche, wie auch meinem Hause geleisteten, auch sonst zu allgemeiner Wohlfahrt von Europa bezeigenden Dienste, schickte mein Vater Anno 1691. den glor-

glorwürdigſten Käyſer Leopoldo, die wunder Ehre. Ob nun dieſer wohl todt, weilen Er nicht in der Ehre, mit ſeiner Tapferkeit integrirte Sache von Seinen des Käyſerlichen Hofes, biß auf ſein Ende Jahr, nie hat nach nicht aufgeben wollen, ihr Nachkommen erlangt hatte: ſo machten dennoch ſich alle Ehren- und Käyſerin des Reichs auf die Gedanken und aufgeregtigſten Gedanken darum, daß man an Kayſer wurdlich viele Officiers herumb in den Weg: und die Ehrenſtimmen liefen von allen Seiten ein.

CAROLUS.

Ob wunder mich, daß Gedanken auch von Ehrenſtimmen Gedanken des Reichs aufſtehen; wiewohl es ſind einem die Urſachen oder Abſichten, aus welcher andere dieſer oder jener Reichs-Stand, Ehrenſtimmen oder jenes thut, nicht allemahl bekannt.

GEORGIUS.

Anno 1693. ſtund ich mit meinem Vater, und einem andern Bruder, Chriſtianen genannt, abermahl einen Zug in die Niederlande, und wir befanden uns bey der blutigen Schlacht, welche bey Landen, oder Neerwinden in Brabant, den 29ten Julii vorfiele. Die allierte Armée, deren gantz vornehmſten Anführer der König Wilhelmus III. von Engelland, und der letzt verſtorbene Churfürſt von Bäyern geweſen, ſtunden an einem ſehr vortheilhafften Ort, hinter einem Retranchement. Dem ungeachtet griffe ſie der Marſchall von Luxemburg an: worüber ſich ein gantz entſetzliches Morden und Blutvergieſſen ereignete. Der Franzöſiſche Armée ſtunden beyſtehen über hundert gantzer Stucke aus dem Retranchement. Ihre Cavallerie und Infanterie giengen wie mit in Confuſion, und es geſchahe an dieſem heiſſen Tag von allen Seiten bey der Attaque, als wenn die Stucke recht wären gepflantzet worden. Derohalben warff der Marſchall von Luxemburg alles Gefahr, nahm ſeinen Degen in die Hand, ritte gleich vom Pferd ab, ſtellete ſich, und ſonderlich wo er am meiſten hielte, herum, und führte mit einer bewundernden Stimme, wann ſehe ſich der Ehre Frankreichs erinnerte, ſolche auch bald biß halb zur Ehre. Endlich hierte, es hatte Franckreich einen gröſſen Glücke, weilen Artillerie auf ſeiten, da ſie der feindlichen Armée auch ein groſſen Schaden hätten thun können, und da man halt 6 mahl weiter Retranchement mit der äuſſerſten Gewalt forciret. Inzwiſchen iſt dieſer

König von Königs von Frankreich, unter allen denen, die sich bey Luxemburg eingefunden, am ehesten zu Felde gekommen, weil von seiner Armée mehr als zwölftig tausend Mann theils Troupen auf der Waldstädte gingen: Wenn wir, als wir schon die Ulmerwaffen denen ertheilen, kaum zehen tausend Mann eingetheilet. Ich bey meiner Person war bey keiner Schlacht, mehr als einmal in sehr gros ser Lebens-Gefahr, hätte auch gar leichtlich können gefangen werden. Nach erzehlter Campagne spielte der Marschall von Luxembourg mit Eroberung der Festung Charleroy beständig, welche die Spanier durch den Nimwegischen Frieden wieder bekommen hatten, herumgehen wir nun bey dem Könige von Engelland, Wilhelmo III. und begaben uns mit unsern Troupen nach Hause.

CAROLUS.

Der eine vorhergehende König von Engelland, von denen zweyen, welche sich bey dem Nimwegischen Frieden befindet mit bey der Alliirten Armée in denen Niederlanden befanden, hat sich nunmehro, im Jahr 1699. hier, deutlich offenbahret gezeigt, mit der ist der gleichwohl dritte König Wilhelmus III. gewesen, der durch sein hohes Absehen zu dem Grosz-Britannischen Thron befördert werden. Die übrigen, als der andere, sind noch zur Zeit im Verborgenen geblieben. Aber sagt mir doch, grosser und weiser König! ob nicht der glorwürdigste Wilhelmus III. schon damals die Absicht gehabt dem Hause Hannover, mit Ausschlieszung der Römisch-Catholischen Linie, die Succession in Grosz Britannien zuzubringen.

GEORGIUS.

Dein, zu derselben Zeit, von der ich dir itzo gemeldet, noch nicht! ausser der Printzessin Anna Stuart, Königin von Grosz Britannien, noch einige sieben Jahre gelebet. Inzwischen bis doch der glorwürdigste König Wilhelmus III. gegen mich eine ganz sonderbare Liebe und Hochachtung blicken, welche auch eben so, wie sonst viele andere Leute gethan haben, für verdächtig von meiner Physionomie, und sprach, es läge etwann glückseliges darinnen verborgen.

Nach der Campagne des 1693ten Jahres, bis zu dem Ryswickischen Frieden, that ich weiter keine; wohl aber Anno 1696. nebst meinem Herrn und Schwager, der damaligen Churfürstin von Bran-

Brandenburg und nachherigen Königin von Preuſſen, eine Reiſe nach Cleve, und andere Luſt-Reiſen mehr.

Anno 1698. gleich in dem erſten Monat des Jahres klopfete der Todt an die Thüre meines Vaters, und forderte ihn, in dem 85ten Jahre ſeines rühmlichſt geführten Lebens, aus der Zeitlichkeit in die frohe Ewigkeit; wogegen ich die Regierung über ſeine ſämtliche hinterlaſſene Lande antrate; zu gleicher Zeit aber auch ſeinem Gedächtnis ein reiches und ſchuldiges Thränen-Opffer brachte. Die Huldigung wurde mir, von dem Volck allenthalben, mit ſehr groſſen Jauchzen und Frohlecken geleiſtet, und es war nichts mehr übrig, als daß ich auch die Inveſtitur von dem Käyſer, nebſt der Beſtätigung in der Chur-Würde erlangen möchte. Zu dem Ende ſchickte ich einen Envoye Extra-Ordinaire nach Wien, ſolches alles in der gröſten Stille zu ſuchen. Dieſes war mein geheimer Rath, Bedo von Oberg der auch ſeine Schuldigkeit vollkommen wohl beobachtete, und nach meinem Wunſch reuſſirte. Inzwiſchen aber, biß es geſchahe, kunte es doch nicht ſo gar verſchwiegen bleiben, ſondern es bekamen die Fürſtlichen correſpondirende Geſandten zu Regenſpurg Nachricht davon. Ob es nun wohl ſchon etwas ſpäte war; ſäumeten ſie dennoch nicht, dem Käyſerlichen Con-Commiſſario, Baron von Seilern, deſſalls ein Memorial zu übergeben, des Inhalts, es wäre aus der güldenen Bulle, auch dem Weſtphäliſchen Friedens-Inſtrument bekannt, daß der *pro lege Imperii pragmatica omnium Imperii Statuum ſuffragio & conſenſu* eingeführte *Septenarius Electorum numerus*, damalen nur aus dringender, unvermeidlicher höchſter Noth, und wie die Formalia des vierdten Friedens-Artickels lauteten, *publicæ tranquillitatis cauſa &c.* mit einer achten Chur, und zwar auch dieſe nur Interims-Weiſe, ſo lange nemlich die Bayeriſche Wilhelminiſche männliche Linie beſtehen würde, vermehret worden; nach deren Abgang aber die achte Chur gäntzlich erloſchen und expungiret ſeyn ſolte, woraus klärlich erhelle, mit was Vorſichtigkeit und Sorgfalt die damaligen hohen Herren Compaciſcenten und Friedens-Garanteurs bemühet geweſen, den Numerum Electorum Septenarium in dem Heil. Römiſchen Reiche beyzubehalten, folglich nimmermehr zugeben wollen oder können, über vorgemeldte *ad interim* verwilligte achte, noch eine neue neundte Chur in künfftigen Zeiten einzuführen; geſtalt ſie ſolchen Falls

die *Diſpoſitionem pacis claram de Octava tunc Electoratu proſus excidendo* nicht zu genehmigen vermöchten, indem auf dieſe Weiſe die neundte Chur in die achte ſubintroniret werden müſte. Es trügen dahero zu Ihrer Käyſerlichen Majeſtät allerhöchſten Juſtiz getreue Fürſten und Stände das feſte Vertrauen, Ihre Käyſerliche Majeſtät würden den Weſtphäliſchen und Nimwegiſchen Frieden, in ſo weit ſelbiger durch den Ryſwickiſchen nicht ausdrücklich geändert, in allen und jeden Punckten, und dieſem inſonderheit, in dem *numero Electorum ſpecialiter, ad interim* zugelaſſenen achten Chur unterhalten und alles dasjenige, was dem zuwider, Hochfürſtl. Hannoveriſcher Seiten, wegen einer neuen und neundten Chur geſuchet würde, weiter nicht annehmen, vielmehr mich mit meinem Geſuch und Ertheilung der Investitur ab- und hingegen zu genauer Beobachtung des *pro lege Imperii pragmatica recipirten* Weſtphäliſchen Friedens-Schluſſes anweiſen.

Der Käyſerliche Con-Commiſſarius nun nahm dieſen Vortrag ad referendum an, und vermeldete dabey, daß er nicht zweiffele, Ihro Käyſerl. Majeſtät würden dieſe Sache mit ſolcher Circumſpection anſehen und tractiren, daß ſie dadurch keinem Theil an ſeinem habenden Rechte *præjudici*ren.

CAROLUS.

Aber wie iſt es gekommen, daß die Sache wegen der neundten Chur nicht auf dem Ryſwickiſchen Friedens-Congreß ausgemachet, und vollends feſte geſetzet worden, nachdem der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus dieſe Dignität eurem Vater einmal zugeſtanden gehabt.

GEORGIUS.

So lange als faſt alle Chur und Fürſten in dem gantzen Römiſchen Reiche dargegen proteſtirten, gieng es nicht wohl an, die Affaire gantz auszumachen und feſte zu ſetzen, ſondern man muſte Gedult haben, und warten, biß ſich die Gemüther mit der Zeit, und nach und nach, ändern würden. Es ſuchte auch der Frantzöſiſche Abgeſandte de Villars, an dem Käyſerlichen Hofe die Sache zu hintertreiben, weshalb er den 8ten Januarii Anno 1699. nachdem er Tages zuvor einen Courier erhalten, bey dem Käyſer Audientz geſuchet, aber nicht erhalten,

weil

weil selbiger Tag der Käyserin Geburts-Tag ist. Der Marquis de Vi[illegible] addressirte sich zwar, mit seinen Vorstellungen, an den Reichs-Vice-Cantzler; von dem er aber zur Antwort bekommen, welchermassen Käyserl. Majestät, den Termin zu solcher Investitur bereits auf den 5ten huius, also nechstfolgenden Tag, angesetzet hätten, und also Res nicht mehr integra wäre.

Ja so gar zwey von meinen, zu Wien damals sich aufgehaltenen Brüdern, nemlich die Printzen Maximilianus und Christianus, übergaben bey dem Käyser, eine halbe Stunde vor dem angesetzten Actu, ein Memorial contra Primogenituram & Combinationem beyder Hertzogthümer Zelle, und Hannover, des Inhalts, es wäre ihnen diesen Morgen zu Ohren gekommen, ob seyen Ihro Käyserliche Majestät allergnädigst entschlossen seyn, mir die gesuchte Investitur noch heute zu ertheilen. Nun gienge zwar ihre Meynung nicht dahin, Ihro Käyserlichen Majestät desfalls Ziel und Masse zu setzen; hätten aber zu Dero weltbekannten Æquanimität, die allergehorsamste Zuversicht, es würden Ihro Käyserliche Majestät ihnen an deren competirenden Jure quæsito, worvon der erstere, Printz Maximilian, in seinem, an Käyserl. Majestät, vor seiner Abreise in die neuliche Campagne nach Ungarn, überreichten allerunterthänigsten Memorial ausführliche Erwehnung gethan hätte, nicht zu præjudiciren gemeynet seyn; wie dann Ihro Käyserl. Majestät ihn, Printz Maximilian dessen unlängst mündlich allergnädigst versichert, und sie sich solches ohne dem zu Dero Käyserlichen Gnaden allerunterthänigst versähen. Solte es aber gleichwohl wider alles Verhoffen geschehen, so würden Ihro Käyserl. Majestät nicht ungnädig deuten, daß sie sich quovis competentio (allermassen solches hiermit eventualiter decentissimo & humillimo modo geschähe) reservirten.

Jedoch es liß sich der Käyserliche Hof keinesweges abhalten, selbe einmal, en faveur meiner, gefaßte Resolution in das Werck zu richten. Als nun am mehr besagten 9ten Januarii des 1699ten Jahres alles zur Investitur veranstaltet war, fuhr mein schon ofters genanter Collega, mit meinem Rath und Envoye-Extraordinaire, Herr von Berg, und mir meinem Rath und ordentlichen Residenten an dem Käyserlichen Hofe,

Daniel Erasmo von Güldenberg, welche beyde ich zu solchem Actu bevollmächtiget gehabt, in einer mit schwartzen Tuch überzogenen, und mit sechs Pferden bespannten Trauer-Kutsche nach der Käyserlichen Burg, denen noch zwey Trauer-Carossen die eine mit sechs, und die andere zwey Pferden bespannet, gefolget. In der erstern von diesen beyden Carossen sind zwey Cavaliers, und in der andern die Secretarien gesessen. Von allen dreyen Carossen aber ist nur die, worinnen sich die Gesandten befunden, in den innern Hof der Käyserlichen Burg gefahren, allwo diese Bevollmächtigte nicht gleich bey der Gallerie, so nechst dem Thor ist, wie sonst gebräuchlich, sondern hart an der Stiegen, durch welche man in die Käyserliche Appartemens kommet, gleichwie die Botschaffter oder vornehmsten Ministri zu thun pflegen, abgestiegen, und die Carosse hat ihrer in diesem innern Burg-Hof wieder erwartet. Die andern zwey Carossen sind ausser in dem grossen Burg-Hof an dem Orte, wo die Carossen derer Cavaliers von andern Botschaffteren ihren Platz haben gestanden; die Cavaliers und Secretarien aber von der Suite meiner Bevollmächtigten haben diese zur Käyserlichen Audientz begleitet.

Als nun der glorwürdigste Käyser Leopoldus aus seiner Retirade in die erste Anti Chambre, auf den vor ihn allda zubereiteten, und mit einem guldenen Seticke, oder Drap d'or, belegten Thron sich begeben gehabt, sind meine Bevollmächtigte, die indessen in der zweyten Anti-Chambre gewartet, zur Audienz beruffen worden; worauf sie eingetreten, und nachdem sie vor des Käysers Majestät drey Reverenzen, dem Herkommen nach, kniende gemachet, haben sie sich vor dem Käyser auf dem glatten Boden, wie bey dergleichen Actibus zu geschehen pfleget, niedergelassen. Alsdann hat Bedo von Oberg, als mein erster und vornehmster Gesandter, in meinem Namen, um Empfahung der mehr-besagten Lehen Ansuchung gethan, und seine Rede hat der Substanz nach darinnen bestanden, daß, nachdem ich, als meines Vaters rechtmäßiger Successor, nach der Aurea Bulla mich verbunden erkennet, vor des Käysers Majestät in eigener Person zu erscheinen, und um die Erneuerung auch Bekräfftigung der Chur-Würde, ingleichen um die übrigen Lehen, geziemender massen zu bitten; solches aber die vielfältigen Geschäffte bey der neu-angetretenen Regierung nicht zugelassen: so würden Ihro Käyserliche Majestät allergnädigst gestatten, daß zu solcher Lehens-

hens-Empfängniß meine beyden Bevollmächtigte, in meinem Namen admittiret werden möchten, zu welchem Ende ſie auch erböthig und bevollmächtiget wären, an ſtatt meiner Praſtanda zu praſtiren, und an meiner Stelle die Lehens-Pflicht abzuſchwehren. Welches ließ der Käyſer, durch ſeinen geheimen Rath und Reichs-Hofraths-Vice Præſidenten, Sebaſtian Wunibald, Grafen von Zeil ꝛc. dahin beantworten, wie Ihro Käyſerl. Majeſtät, aus dem gethanen Vortrag, wohl vernommen, was der Durchl. Fürſt und Herr, Herr George Ludwig, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, des Heil. Römiſchen Reichs Churfürſt, durch deſſen bevollmächtigte Geſandtſchafft, zu Benennung angeregter Chur-Lehn allda unterthänigſt anbringen laſſen, allerhöchſtgedachte Käyſerl. Majeſtät wollen die in meinem Namen, wegen nicht perſönlicher Erſcheinung, vorgedachter maſſen eingewandte Entſchuldigung vor dieſes mal in Käyſerlichen Gnaden annehmen, auch geſchehen laſſen, daß meine Bevollmächtigte das geſuchte Lehen in meinem Namen empfangen. Hierauf haben meine Bevollmächtigte den gewöhnlichen Lehens-Eyd, mit Berührung des heil. Evangelii gewöhnlicher maſſen ab. Alle andere Ceremonien erfolgten ebenfalls, und es hielte alsdann mein Reſident, als anderer Bevollmächtigter, eine Danckſagungs-Rede, in meinem Namen, worinnen er verſchiedene Particular-Sachen aus der Braunſchweigiſchen Hiſtorie mit angeführet, auch unter andern berühret hat, was einigen Käyſern, durch die Herzoge von Braunſchweig, vor beſondere wichtige Dienſte geleiſtet worden; item, welchergeſtalt das Pferd in dem Braunſchweigiſchen Wappen, ſo anfangs ſchwartz geweſen, nachgehends von einem Römiſchen Käyſer in ein weiſſes wäre verwandelt worden, in welcher Farbe ich es beſtändig erhalten wolle, auſſer da die Nothdurfft erforderte, und die Gelegenheit ſich ereignete, ſelbiges, vor den Dienſt und die Perſon des Käyſers mit Blut roth zu färben ꝛc. Nach dieſer Danckſagungs-Rede begaben ſich meine Bevollmächtigte mit ihrem ſchon erwehnten Comitat wieder nach Hauſe, und es war folglich der ganze Actus völlig geendiget.

CAROLUS.

Es muß euch doch, groſſer und weiſer König! der glorwürdigſte

ſte Käyſer Leopoldus jeun über alle maſſen beid geweſen, und ihr auch ſonſt die Käyſerlichen Miniſtros gar ſehr zu menagiren gewuſt haben, weil alle Oppoſitiones, die man wider eine Inveſtitur, vornemlich aber gegen die Erneuerung und Bekräfftigung der Chur-Würde gemacht, nichts verfangen mögen.

GEORGIUS.

Es herrſchte damals zwiſchen dem Käyſerlichen Hofe und mir eine vollkommen gute Harmonie. Der Käyſer hatte, wie ihr, verehrteſter König! bereits gehöret, groſſe Dienſte von meinem Hauſe genoſſen, und konte ſich auf noch mehrere ſichere Rechnung machen: verſchiedene Käyſerliche Miniſtri aber hatten ehemahls meinen Schaden darvon gehabt, als ſich der Käyſer entſchlieſſen, meinen Vater mit der Chur-Würde zu beehren, und ſie nachhero durch die, mir ertheilte, Inveſtitur zu erneuern und zu bekräfftigen. Indeſſen war dieſe wichtige Sache mit der Inveſtitur, welche ich erhalten, noch nicht gänzlich gehoben und abgethan. Au contraire, als der Holſtein-Glückſtädtiſche Abgeſandte zu Regenſpurg vernommen hatte daß ich die Inveſtitur empfangen, ſo ließ er ſich angelegen ſeyn, ſo wohl wegen des Königs von Dännemarck, als auch wegen des Hauſes Braunſchweig-Wolffenbüttel, in Abweſenheit deſſen Geſandten, als Bevollmächtigter, beedes dem Königlichen Frantzöſiſchen Geſandten auf dem Reichs-Tage, de Chamoy, und dem Schwediſch-Bremiſchen Geſandten, davon Nachricht zu geben, auch beeden eine ſchrifftliche Requiſition inſinuiren, welche beſagte, es wäre Reichs-kundig, welchergeſtalten mein Vater die neundte Chur angenommen, ſie auch, ungeachtet es wider die Auream Bullam, Inſtrumentum Pacis Weſtphalicæ, und Jura Principum lieſſe, dennoch Anno 1692. wircklich erhalten hätte. Ob nun wohl, ſie correſpondirende Stände, der zuverſichtlichen Hoffnung gelebet, daß nach jüngſt-erfolgten tödtlichen Hintritt meines Vaters dieſe neundte Chur wieder erlöſchen, ich auch davon abſtehen, und mich in Ruhe halten würde; ſo hätten ſie dennoch vernehmen müſſen, wie dieſe Sache mit ſolchem Nachdruck wäre fortgetrieben worden, daß wider alles Vermuthen ich von Käyſerl. Majeſtät den 9ten hujus St. n. mit der neundten Chur, und zwar auf Art und Weiſe, wie mein verſtorbener Vater, wircklich wäre

inveſtiret

investiret worden, dahero sie Ihro beyderseits Majestäten, die Könige von Franckreich und Schweden, als Garantes des Westphälischen Friedens ersuchet haben wollen, mich von meinem Vorhaben zu dehortiren, und die Sache dahin bringen zu helffen, damit ich von solchen abstehen möchte; welches dann beyde Gesandten ihren hohen Principalen zu hinterbringen angenommen.

Nun waren zwar die Chur- und Fürstliche correspondirende Gesandten zum Theil nicht allerdings mit dieser schrifftlichen Requisition zufrieden, weil man, solchergestalt, auswärtige Potentaten zu denen gleichen blossen Reichs-Geschäfften gezogen. Nichts destoweniger gieng der einmüthige Schluß dahin, daß man, unter ihrem sämtlichen Namen, eine Protestations- und Reservations-Schrifft an den Käyser in dieser Sache abfassen wolte, so auch bewerckstelliget worden, und sie ist wircklich, dieses Inhalts, nach Wien abgegangen:

Ew. Käyserl. Majestät wird, in Abwesenheit Dero hochansehnlichen Principal-Commissarii Hochfürstl. Gnaden, von Dero allhiesigen Con-Commissario, dem Freyherrn von Seilern, sonder Zweiffel gebührend referiret worden seyn, was den 27ten nechst verwichenen Decembris, im Namen verschiedener geistlicher und weltlicher Fürsten des Reichs, unserer gnädigsten Herren Principalen, aus deren gemessenen Befehl bey demselbigen vor eine benöthigte Repræsentation geschehen, mit der an Ew. Käyserl. Majestät hauptsächlich dahin gestelleten allerunterthänigsten Bitte, Dieselbe wolten aus denen allergehorsamst vorgebrachten Motiven allergnädigst geruhen, des jetzigen Herrn Hertzogs zu Hannover Hochfürstl. Durchl. von Ihrer, dem schon damaligen Vernehmen nach, sehr eyfferig gemachten Instantz, um Ertheilung der Investitur über eine neundte Chur, ab und zu genauer Observirung des pro lege Imperii pragmatica recipirten, und durch den jüngsten Nyswickischen bestätigten Westphälischen Friedens-Schlusses Reichs väterlich anzumahnen. Gleichwie nun die hierauf von wohl-gedachten Dero Herren Con-Commissario, nebst Erbietung, Ew. Käyserl. Majestät den ihm beschehenen Vortrag allerunterthänigst zu berichten, vorläuffig gegebene Versicherung,

mich sich unterthänigst verlaute, daß meinerseits nie, ein andermal nicht mehr Ehre widerfahren, ich allhiesigen gar nicht mehr bey Hofe erscheinen werde. Jedoch da ich mich unterthänigst einfand / praesentirte mir die Garden das Gewehr eben so, wie Ew. Maj. selbsten. Solches pflegte mich zu freuen, und ich suchte gleich die Relation, seinen Gesandten nach Grand d'Espagne, dessen Besuch in meinem Zimmer die Ehre Hand zu geben. Ich hab ihnen den Eyd in der Kirchen auf einem Crucifixe, bey Ew. Maj. zur Versicherung der Nimwegischen Friedens / geleistet und mit entblößtem Haupte abtragen machen, worauf nach dem bin ich allemahl bey Hofe und in allen Collegiis, zu sehr großer Ehre gekommen / bis ich mich gar das Unglück mit Spanischen Oraculn werden, worinnen ich auch mit gutem Recht das Primum Mobile bey denen heutigen Tagen bis auf unsinnigsten Testamente genennet werden kan.

In denen letzteren Jahren der Regierung Ew. Maj. bin ich ein einfältiger Heiliger und sehr gottesfürchtiger Mann anzusehen gewesen und nichts bessers gewesen / weil mein Herz noch mit großer Liebe zur Einfalt angefüllet. Die ungnädigen Aufführung des Französischen Gesandten Marquis de Harcourt, der sich nach dem Nahmen jenen Juden richtet, und stündl. Gelegenheit chicaniren Werke / hingegen meine Augen insgesamt dergestalt / daß ich zurücke an die vorige Zeiten und vergangene Momente gedachte / welche ich in denen Umarmungen einer Französin genossen. Neben dem mein Herze sehr nach weiblicher Einnerungen wegen verspürete / was ich damahlen versprochen, nemlich dem großen Ludwig gefällig zu werden / wodurch viel gewaltsame Begierden / als ich bißhero verspühret / in mir erreget worden, mein Versprechen zu erfüllen; und die Zeitung von einem Fourage Traillen, vermöge dessen die Spanische Monarchie zergliedert werden solte, inquietirte mich dahingegen sehr, die Sache also zu kehren / daß ein Französischer Prinz den Thron besteigen könnte, der vermöge sein die ganze Monarchie, vermittelst seiner Groß-Power Mächtigkeit, unzertheilt zu behaupten, und bekümmerte mich im übrigen wenig darum / wenn auch gleich viele gründliche Untersuchung Gelegenheit geben könte, daß beyde Cronen, von Spanien und Frankreich, auf einem Haupte vereiniget werden müsten.

Dem König in Frankreich war nicht unbekannt, daß ich zu allen Zeiten, und bey allen Conclus einige Neigung / und wenigstens keinen stillen Ekel und Widerwillen, wie meine andern Landes-Leute / hatte blicken lassen, obgleich die Oesterreichische Partey solches nicht observirt

haben

daß Dieſelbe, wie Sie mehrmalen Dero hieſigen Commiſſion allergnädigſt reſcribiret, die neundte Chur anderergeſtalt nicht, als mit allerſeitigen, derer Churfürſten und Stände des Reichs Vergnügen und Zufriedenheit ausmachen laſſen würden, unſere hohen Herren Principalen zum höchſten conſoliret und erfreuet; alſo haben dieſelbe ganz unvermuthet vernommen, daß Se. Hochfürſtl. Durchl. zu Hannover in Dero Intention, mit wirklicher Erneuerung der geſuchten Chur-Inveſtitur, und zumalen ohne derer Fürſten Vorbewuſt, dennoch unlängſt gewillfahret, welches dann ihnen um ſo tiefer zu Gemüthe und zu Hertzen dringet, als ſie gäntzlich davor gehalten, es ſeye von der Zeit an, da das Chur-Geſuch von Seiten Hannover ſeinen Anfang genommen, und es die Stände des Reichs recht gewahr worden, durch die biß anhero ſo mannigfältig allerunterthänigſt münd- und ſchrifftlich beſchehene Vorſtellung überflüßig erwieſen, daß daſſelbe ein hochwichtig, und die Formam Imperii, mithin Haupt- und Glieder, ſowohl in communi als auch in particulari betreffendes Reichs-Geſchäffte ſeye. Denn ein und anders hierüber deromalen nur zu berühren, glaubt man annoch nichts manifeſters zu ſeyn, als gleichwie die Electio ſummi Capitis Imperii, auch ſummum negotium Imperii iſt; alſo eo ipſo multiplicatio Electorum, & Conſtitutio novi Electoratus, und daß einem neuen Churfürſten auch die Gewalt, ein allgemeines höchſtes Ober-Haupt des Reichs ſuo & reliquorum Imperii Statuum nomine zu erkieſen, gegeben werden ſolle, und das Römiſche Reich, ſo anietzo gleichſam auf acht Grund-Säulen, wie die Herren Churfürſten in der güldenen Bulle genennet werden, ſtehet, mutata neceſſaria forma auf neun Säulen hinführo ruhen ſolle, unwiderſprechlich ein hochwichtiges vor das geſamte Reich gehöriges Negotium ſeyn müſſe.

Quomodo & quando aber in einem ſo hochwichtigen Reichs-Geſchäffte zu procediren, und das Reich mit einer neuen Grund-Säule zu unterſtützen? Da beſagen erſtlich den Modum nicht re-

praſen-

præsentirter massen die Reichs-Grund-Gesetze, benamtlich die Aurea Bulla, die Capitulationes Cæsarez, die Instrumenta Pacis, die eigene Bekäntniß des glorwürdigsten Käysers Ferdinandi III. Ew. Käyserl. Majestät in GOtt ruhenden Herrn Vaters, und gesammten Römischen Reichs, in Dero der Einführung des achten Electorats respective geschehenen Proposition und besagten Reichs-Gutachten, und dann die Reichs-kündige Observanz und Exempla selber, welche alle, samt und sonders, nicht allein derer Churfürsten und Stände zu solchem Negotio vorgewesene, und ihnen zustehende Concurrenz, und deren darzu erforderlichen Consensum unwidertreiblich evinciren; sondern thun auch die momentose Umstände, ob? wann? und warum? zu solcher weitaussehenden, und die formam Imperii alterirende Aenderung contra legem alias constantem & perpetuo valituram zu schreiten, ganz hell und klar vorstellen, nemlich alsdann erst, wann extrema necessitas und salus seu utilitas publica Imperii, als suprema lex, verhanden, und unumgänglich die Errichtung einer neuen und mehrern Chur erfordern.

Nun können sich zwar unsere hohen Herren Principalen hierbey wohl allerdings erinnern, welchergestalt Ew. Käyserl. Majestät, durch Dero höchst-ansehnliche Commission, im Jahr 1692. denen Churfürsten unter andern allergnädigst zu verstehen gegeben, daß derer Reichs-Fürsten Bedingniß, bey dem Chur-Wesen nicht allerdings leer seye, uns aber vorläuffig bedeuten lassen, daß wie Dieselbe die Fürsten und Stände kräfftigst zu schützen, sich jederzeit angelegen seyn liessen; also Sie auf die, aus Befehl unserer gnädigsten Herren Principalen dazumal abgelassene allerunterthänigste Schreiben allergnädigst antworten, und was Ew. Käyserlichen Majestät sich in der Chur-Sache so weit einzulassen bewogen, dergestalt vorstellen wolten, daß man Dero gute Intention, wie dabey niemanden zu præjudiciren, sondern nur des gesamten Reichs und der gantzen Christenheit Wohlfahrt zu erhalten,

getrachtet worden, zur Gnüge abnehmen würde. Ferner geschah: Meldung, Ew. Käyserlichen Majestät erkänuten auch allergnädigst derer Fürsten und Stände bißhero vor Sie und das werthe Vaterland unverrückt erwiesene Treue und Devotion, und wären dahero destomehr begierig und geneigt, Dieselbe bey ihren wohlhergebrachten Juribus ungekränckt zu schützen, und zu manuteniren. Ja Sie hätten auch kein Bedencken getragen, sothanes Werck ebenmäßig in dem Fürstlichen Collegio vorbringen und darüber deliberiren zu lassen, wann nur die Zeit und übrige waltende Umstände solches gelitten haben möchten. Wann man aber dargegen an Seiten unserer gnädigsten Fürsten und Herren, indem sie mit ihren Vorstellungen und Beschwernissen viele Monate fast nirgends Gehör finden mögen, wohl ersehen, daß die bey ohne dem stets vorgewesener, und noch fürwährender Reichs-Versammlung zu denen Reichs-Geschäfften irgends gewidmete genugsame Zeit, da zwischen solcher vielmals, und eadem hora sowohl dem Fürstlichen als Churfürstlichen Collegio so offt-gebetener massen die Chur-Sache juxta stylum Imperii hätte proponiret werden können, ultro (zweiffels ohne auf ungleiche Vorstellung) nicht habe gebrauchet werden wollen, noch auch immittelst der Punctus noni Electoratus jemals vorkommen, wie doch bey dem Octavo longo temporis tractu, je länger je mehr geschehen, wohl aber sich vorhin gezeiget, daß dem werthen Vaterland, durch sothane neue Chur weder ehender Friede mit denen Reichs-Feinden zu wege gebracht, oder mehrere innerliche Beruhigung, noch neue Provintzien und Lande, oder andere dergleichen proportionirte Emolumenta und Force; sondern dieselbe im Gegenspiel nur überschwere Difficultäten, Nachtheiligkeiten und Præjudicia; mithin höchst-schädliches Mißvergnügen und Zertrennungen der so nöthigen Harmonie im Römischen Reiche unfehlbar nach sich ziehen würde, welche erhebliche Gedancken und Considerationes zwar auch einig und allein die Ursache gewesen,

weſen, daß unſere gnädigſte Fürſten und Herren in ihrer vorläuffigen Meynung Reichs-Conſtitutions-mäßig auf eine magis ſalutarem negativam als affirmativam eventualiter angetragen, ſo aber doch nicht hat hindern mögen oder ſollen, die vorgehabte Chur-Sache in ordentlicher Reichs-Anſage, Propoſition und Deliberation, in denen Reichs-Collegiis zu ſehen, und über die ausgefallene Schlüſſe zu re- und correferiren, als wobey vielleicht, nach Geſtalt und Befinden derer vorſtellenden rationum pro & contra ein Collegium dem andern accedirt ſeyn möchte. Alſo und weil ſolches alles unerachtet der ſo vielfältig per omnes gradus eingewandten Fürſtl. Remonſtration und allergehorſamſten Bittens zurücke geblieben, und dann eben in ſolchem tramite neulicher Zeit die weyland Ihro Hochfürſtl. Durchl. dem Herrn Hertzog von Hannover, Chriſt-mildeſter Gedächtniß, mit Præterition des Reichs-Fürſten-Standes Anno 1692. ertheilte Chur-Inveſtitur der jetzt-regierenden Hochfürſtl. Durchl. erneuert worden; ſo ſeynd unſere gnädigſte Fürſten und hohe Fürſtliche Principalen allerdings perſuadirt, Ew. Käyſerl. Majeſtät, werden, Dero angebohrnen Gütigkeit nach, dieſelben keinesweges verdencken, daß ſie hierunter ihr vornehmſtes und gröſtes Kleinod des ihnen mehr-ermehnter maſſen notorie von Alters her per leges Imperii pragmaticas, Capitulationes Cæſareas, Inſtrumenta pacis, continuas obſervationes & Exempla zukommende und beſtätigtes Jus liberi ſuffragii in allen Reichs-Geſchäfften, durch vorgehende Neuerungen ſchmälern und unterbrechen zu laſſen, ſo gar bey der Poſteritæt vor unverantwortlich achten, und alſo zu vergeben, nicht in dieſem das Reich ſo hoch mit angehenden Geſchäffte ſecundum ſtylum Imperii & formam ſolitam ordentlich verfahren, quoad quæſtionem An? & quomodo? des Römiſchen Reiches Nutz und Wohlfarth recht unterſuchet, und darinnen de Comitiali libertate omnium Statuum Imperii ſuffragio & Conſenſu per unanimia geſchloſſen worden, den abermal vorgegangenen Actum

Inveſtituræ, und was dem anhängig, ihrer Seits ſo wenig als den vorberührten vorigen agnoſciren können, ſondern dargegen zu unumgänglicher Salvirung ihrer competirenden Juriam ſich omni meliori modo mit geziemenden allerunterthänigſten Reſpect (wie aus Dero gnädigſten Special-Befehl hiermit geſchiehet) quam ſolenniſſime proteſtando verwahret haben wolten, anbey aber der allergehorſamſten Zuverſicht leben, Ew. Käyſerl. Majeſtät werden noch ſchon ein allergerechtes Mittel, wodurch Dero mit Guth und Blut dedovirte und getreueſte Reichs-Fürſten, bey ihrem vornehmſten Jure liberi ſuffragii ipſo facto geſchützet und manuteniret, mithin denenſelben wegen der nachtheiligen Præterition, und was ſonſten zu deren Præjudiz vorgegangen, billig-mäßige Satisfaction verſchaffet werden möge, allergnädigſt auszufinden geruhen.

CAROLUS.

Es iſt zwar ſonſt, bey uns allhier in dem Reiche derer Todten, nicht allzugewöhnlich, daß wir in unſere Diſcurſe, Erzehlungen und Unterredungen dergleichen lange Schrifften, von Wort zu Wort, mit einflieſſen laſſen. Allein dieſe, von denen Geſandten derer Fürſten des Reichs, wider die neundte Chur, von Regenſpurg nach Wien geſandte Proteſtations- und Reſervations-Schrifft, iſt mir meines Orts um ſo viel angenehmer zu hören geweſen, weil ſie vermögend einem eine gute Idée von mancherley Reichs-Händeln beyzubringen. Ob ſie aber dem Käyſer könne ſeyn vorgetragen worden, ohne daß dieſer Monarch einigen Verdruß darüber geſchöpffet? daran ſolte ich meines Orts faſt zweiffeln.

GEORGIUS.

Wann entweder von denen geſamten Ständen des Reichs, oder auch nur von einem beſondern Collegio des verſammleten Reichs, dem Käyſer Schrifften oder Memorialen übergeben werden, pfleget ſie dieſer allemal mit ſehr groſſer Circumſpection zu tractiren, wann auch gleich die nachdrücklichſten Vorſtellungen darinnen gethan werden.

Dieſer Schrifft wegen gab der Käyſer durch ein Schreiben an Chur-Maynz unterm 14ten Septembr. dem Churfürſtl. Collegio abſon-

abſonderlich aber denen Churfürſten zu Triet, Cölln und Pfalz, die Verſicherung, welchermaſſen deſſen Intention und Meynung nie geweſen, in dieſer Chur oder andern Sachen etwas zu thun, oder zu verhängen, was zu Kränckung oder zum Nachtheil dieſer dreyen Churfürſten Gerechtſame gereichen könte, und wäre eines gleichen von denen vier andern Churfürſten verſichert, wolte ſich auch hiermit, und in Krafft dieſes nochmals erkläret haben, daß dasjenige, was bißhero in offt-gemeldten Chur-Geſchäffte gehandelt worden, benanntlich auch an ihrem libero Jure ſuffragii allerdings unprajudicirlich ſeyn, und zu einer nachtheiligen Conſequenz nicht angezogen werden ſolte. Solchemnach erſuchte er Chur-Maynz ihnen nicht nur ſothane ſeine Erklärung im Churfürſtl. Collegio durch ſeine Direction bekannt zu machen, ſondern wolte auch ſeines Orts gerne geſchehen laſſen, daß zu ihrer mehrern Beruhigung ihnen ihr Votum oder Suffragium in dieſer Sache quoad quæſtionem An? durch beſagten Directorem nochmalen im Collegio abgefordert würde. Nicht weniger ward dem Fürſtlichen Collegio die Verſicherung gegeben, wie des Käyſers Intention nicht dahin gienge, denen Juribus Principum & Statuum hierdurch zu præjudiciren, ſondern es wäre vielmehr ſein Wille, daß dieſe Sache in die Reichs-Collegia gebracht, und darüber votiret würde, daß auch ſolche fernere Käyſerliche Declaration geſchehen ſolte, daß die Stände des Reichs ſich desfalls zu beſchweren keine Urſache haben möchten.

CAROLUS.

Man muß ſich aber über die Art und Manier, wie die Reichs-Affairen bißweilen tractiret werden, in der That nicht wenig wundern. Euer Hauß-E. groſſer und weiſer König! welchem ich alle Ehre, alle Glückſeligkeit, und allen Wachsthum, von gantzem Hertzen wünſche, hat die Chur-Würde vom Käyſer bereits erhalten, und acht Jahre hernach, da ihr ſchon aufs neue damit inveſtiret, und zum zweytenmal darinnen beſtätiget worden, ſolle erſt bey denen Reichs-Collegiis über die Frage An? ob der neundte Churfürſt ſeyn könne? deliberiret werden. Indeſſen ſchlieſſe ich aus denen vernommenen Umſtänden,

ſtänden, daß euch die drey Churfürſten Trier, Cölln und Pfalz, in dem Churfürſtlichen Collegio müſſen ſeyn am allerweiſten zuwider geweſen.

GEORGIUS.

Das waren ſie in der That; wie ſie es dann auch gar gerne ſahen, als ſich die correſpondirende Fürſten mit einem neuen Schreiben bey dem Maynziſchen Directorio meldeten. Dieſes Schreiben war den 14ten Octobr. 1699. datiret, und beſagte, daß weil es an dem wäre, daß die Sache durch eine neue Propoſition, oder Repropoſition in dem Churfürſtlichen Collegio wieder ſolte vorgenommen werden, und aber Churfürſtl. Gnaden von ſelbſt leicht ermeſſen würden, wie ſehr ſenſible ihren allerſeitigen gnädigſten Herren Principalen fallen würde, wann ſie bey der Reaſſumtion ſolches Negotii ferner excludiret, und ihnen das in negotiis Imperii competirende Jus ſuffragii dergeſtalt entzogen werden ſolte. Als möchten Sr. Churfürſtl. Gnaden, als erwehlter und beſtätigter Biſchoff des Hochſtiffts Bamberg, die von Dero Hochſel. Vorfahren, Herrn Biſchoff Marquard Sebaſtian, Hochfürſtl. Gnaden nebſt andern getreuen Reichs Fürſten unterſchriebene, ratificirte, auch wircklich ſubſiſtirende, und von Ihnen ſelbſt, gleich nach angetretener Dero Bambergiſchen Regierung, ebenmäßig mit der Unterſchrifft und Ratification, auch förmlich erfolgter Auswechſelung, bekräfftigte Vereinigung in höchſter Erinnerung behalten, und nichts, ſo derſelben abbrüchig ſeyn könte, jemals geſchehen laſſen; allermaſſen ſie dann, auf erhaltenen expreſſen gnädigſten Befehl dieſelbe mit geziemenden Reſpect erſuchten, dem Hannoveriſchen Begehren kein Gehör zu geben, ſondern vielmehr bey Ihro Käyſerl. Majeſtät Krafft Dero in Conſiliis & Negotiis Imperii führenden Direction dahin es unſchwer anzutragen, damit Dieſelben in Käyſerlichen Gnaden geruhen möchten, des Herrn Hertzogs zu Hannover Hochfürſtl. Durchl. zu beſſerer Obſervanz und Gelobung des, durch den jüngſten Ryſwickiſchen in allen Clauſuln beſtätigten Weſtphäliſchen Friedens, mithin zu Vermeidung

meidung alles, in- und auſſer Reichs, aus ſolchem neuerlichen Vorhaben nicht voreilig zu beſorgenden Mißtrauens, nachdrücklich anzumahnen.

CAROLUS.

Man ſehe nur, wie man zu reden pfleget, da man euch die Schuld einer Sache beygemeſſen, die doch hauptſächlich von dem Käyſerlichen Hofe ſelber hergekommen, auch es euch alle Welt vor übel gehalten haben würde, daferne ihr nicht geſuchet hättet, von der favorablen Neigung des Käyſers zu profitiren. Gleichwohl heiſſet es, man ſolte euch zu beſſerer Obſervanz und Gelebung des Weſtphäliſchen Friedens anhalten.

GEORGIUS.

Hierauf antwortete die Chur-Maynziſche Geſandtſchafft zu Regenſpurg, daß, nachdem bey Ihro Churfürſtl. Gnaden niemals andere Gedancken oder Meynung geweſen, als dasjenige, was zu Conſervation Ihro Käyſerl. Majeſtät allerhöchſten Reſpects ſo wohl, als des Heil. Röm. Reichs und deſſen Churfürſten und Stände allgemeiner Ruhe und Wohlſtandes, inſonderheit auch zu beſtändiger Beybehaltung derer Fundamental-Reichs-Geſetze erſprießlich erſcheinen mögen, alles angelegenſten Fleißes mit beſorgen und befördern zu helffen; Sie dannenhero auch fernerweit dahin ſehen, und Krafft Dero führenden Directorial-Amts äntragen würden, daß hochgedachten Dero Herren Principalen ihre Vergnügung und Befriedigung widerfahren, mithin Dero hohen Fürſtlichen Collegio in ſeinen competirenden hohen Juribus nicht deroziret werden möchte, und ſolches um ſo mehr, als weniger zu zweiffeln, es würden zuverläßiger Hoffnung nach allerhöchſt gedachte Ihro Käyſerl. Majeſtät ſelbſten darauf ſonderheitlich bedacht ſeyn.

Weil ſich das Fürſtl. Collegium hiernechſt auch an den neuen König von Dännemarck addreſſiret, und ihn ebenfalls um Beyſtand in dieſer Sache angegangen hatte, erklärete ſich derſelbe, daß er nach dem Exempel ſeines vor etlichen Monaten verſtorbenen Vatters, nach

allen Kräfften weiter concurriren würde, damit die Grund-Geſetze, und Fundamental-Verfaſſungen des Heil. Römiſchen Reichs, in aufrechten Stande erhalten, und alles, ſo zu deren Præjudiz gereichen könne, verhütet und abgewendet werden möchte; wie dann ſein Holſteiniſcher Geſandter bey der Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg ſolches aus dem ihm bereits ertheilten, und fernerhin zu erwarten habenden Befehl mit mehrern würde bekräfftigen können.

CAROLUS.

Uber dieſe Oppoſition eurer nahen Anverwandten wundert ich mich am allermeiſten, und man ſiehet daraus, wie ſchlecht bißweilen das Geblüte groſſe Herren in Freundſchafft zuſammen verknüpffet hält, wann ſich nicht ſonſt noch ein ſtarckes Intereſſe damit vermiſchet.

GEORGIUS.

Endlich accommodirte ſich doch das Churfürſtliche Collegium nach des Käyſers Willen in dieſer Sache; obſchon unter mancherley Conditionen, und es ließ ſeinen Schluß dem Käyſer durch eine Schreiffe bekannt machen, welche alſo lautete:

Der Römiſchen Käyſerl. Majeſtät wird von Chur-Maynz, Reichs-Directorii wegen, hiermit in geziemenden allertiefſten Reſpect zu vernehmen gegeben, welchergeſtalt die drey Herren Churfürſten zu Trier, Cölln und Pfaltz in der vorgekommenen neundten Chur-Sache unterm heutigen Dato, auch ihre Vota dahin eröffnen laſſen, daß vor das jetzige Durchl. Haus Braunſchweig-Lüneburg-Hannover eine neue Chur aufzurichten, und ſo lange deſſelben Manns-Stamm von GOtt erhalten wird, darinnen der in der güldenen Bulle exprimirte modus ſuccedendi in Electoralibus zu obſerviren ſeye, wobey Chur-Trier die Condition, wie von Chur-Maynz und Chur-Bayern hiebevor in ihren abgelegten Votis geſchehen, ingleichen auch die Readmiſſion der Cron Böhmen; Chur-Cölln aber ſich wegen derer Conditionen, und übriges, bey Vorkommung der quæſtion quomodo? die Nothdurfft reſerviret, wobey ſie ſolche Sentimens führen würden,

wo-

wodurch der gemeinen Reichs-Wohlfarth nicht weniger als der Catholiſchen Religion genugſam vorgeſehen werde; und Chur-Pfaltz conditionirt, daß, zur Catholiſchen Religion Sicherheit, gegenwärtig und künfftig, die Cron Böhmen ad Collegium Electorale in actibus collegialibus omnibus admittiret, und auf den Fall, da die Chur-Bayeriſche Wilhelminiſche, oder gegenwärtige Catholiſche Chur-Pfältziſche Rudolphiniſche Linien deficiren ſolten, auf Maaß und Weiſe, wie ſich Dero übrigen Herren Mit-Churfürſten hierinnen expliciren werden, wohin ſie ſich allerdings bezogen haben wolten, eine neue Catholiſche Chur, gleich jetzo reſolvirt, und auſſer Contradiction geſtellet werde, worüber, wir auch über das, was noch mehrers, vor Introducirung und Admiſſion ad Collegium Electorale zu erörtern ſeyn würde, man ſich allerſeits in dem Collegio zu vergleichen hätte, wie ſie ſich dann desfalls die Nothdurfft vorbehalten haben, womit dann, und mit demjenigen, ſo allerhöchſt-gedachte Ihro Käyſerlichen Majeſtät, den 17ten Octobr. 1692. dieſerhalb gebührend hinterbracht worden, alle und jede Churfürſten quoad quæſtionem An? zu der neundten Chur ihre Einwilligung gegeben haben. Schließlichen empfielet allerhöchſt-gedachter Ihrer Käyſerlichen Majeſtät zu Dero Käyſerlichen Hulden und Gnaden ſich das Chur-Mayntziſche Directorium allerunterthänigſt. Signatum Regenſpurg den 18ten Novembr. 1699.

CAROLUS.

Siehe da! Hiermit hat es ſich geäuſſert, warum man eurem Hauſe von Seiten etlicher Römiſch-Catholiſchen Churfürſten, wegen der neundten Chur, ſo gar viele Schwierigkeiten in den Weg geleget, weil man nemlich beſurcht, es möchten die Evangeliſchen dadurch einer Hand-breit Platz mehr in dem Churfürſtl. Collegio erhalten. Derohalben bedingen ſie, daß die Cron Böhmen, welche ſonſt nur bey der Käyſer-Wahl, und in einigen andern Fällen, ein Churfürſtliches Votum zu führen gehabt, ad Collegium Electorale in actibus collegialibus omnibus admittiret, auch bey Abgang einer Römiſch-

haben mochte. Mein Freund aber mich beſſer zu kennen verſicherte mich der Marquis de Hauranne viele Ehrerbietung und andere rare Sachen von einem ſehr hohen Werth / und mein Herz ermahnte gleich, mich dieſer Sachen mit zu bedienen wolte. Hierauf gab er mir ſelbſt die erſte Zeitung von dem Voyage- Traite, worvon bisher noch lange nicht geſchrieben / und mir als ein groſſes Geheimnis von Frankreich ſelbſt, auf das Treue gebraucht war. Er mahlete derſelbe erwehnten Traite mit recht prächtigen Farben ab, und ſagte / wie ſich ſein König an eine ſolche Sache, die dem Engelland und Holland angenehm und aufgenommen vermeinten / gar nicht hindern würde, wenn er ihm auch gleich unterſchreiben müſte, ſintemahl ſolches bey gegenwärtiger Noth des Dauphins, welcher ein Sohn der Maria Thereſia, Ihr May. dieſen Schwager hat, durch ſeine ſorgfältige Wachſen zu bekommen. Ihr habet, fuhr er fort, wie meinem König, dem mächtigen mächtigen Monarchen bewuſt / die ganze Grunde des Königreichs zu Schanden, und ſie iſt auch vom Himmel ſelbſt gegeben, durch dieſen Gleichheit es geſchehen, daß dieſe mächtigen Königreiche beſtehen einer ähnlichen Vorſorge genieſſen haben. Schlagen denn auch Hand an / und vereinigen unter Namen, welches ja durch geſchehen kan, wenn die der Monarchie einen König geben bat erwehle, ſie unzertheilt zu erhalten.

Ich fuhrte Anfangs vor, was maſſen Ihr Majeſtät, Ihr Gemahl / und ihre Kinder verunſichert wären. Engelland / Holland und der Kayſer aber würden trachten ihren Compaſſ, ſo der Printz Ludwig zu machen vermeinte / einen Damm entgegen zu ſetzen, worzu ſich auch das gantze Teutſche Reich gebrauchen laſſen würde. Darauf antwortete er und ſprach: Wer kan jemand zwingen auf Vernunft zu reflectiren / wenn ihm von GOtt und der Natur gegeben worden? Und wenn man ſich unterſtehen wolte einen Printzen zu bekämpfen / welche regieren ſollen, als es eine noth-leidige Sache; auch zu überlegen, wofern man Frankreich mit Spanien vereinigte ſehen, ſo iſt doch gantz noch nicht ausgemacht, wie Europa nicht vereinigt werden möchte.

Dieſen Diſcours hörte ich mit an / wie gleichwohl der Dauphin Spanien niemals jährlich regieren würde. Indem er ſeine Unterthanen nicht plagen würden, ſahe er ſie vielmehr weiter, und Spanien würde er gar nicht an eine Frantzöſiſche Provintz zu werden. Hierauf fuhr er fort und: Da iſt gantz Asien. Frankreich hat Canada von ſeinem

anderen

miſch-Catholiſchen Chur-Linie, in denen Häuſern Bayern und Pfalz, ohne alles Widerſprechen eine neue Römiſch-Catholiſche Chur creiret werden ſolle. Man ſehe demnach nur, wie ſehr die Herren Römiſch-Catholiſchen auf ihrer Huth ſind; da es doch, in dieſem Fall, um ſo viel unnöthiger zu ſeyn ſcheinet, weil ſie denen Evangeliſchen im Churfürſtlichen Collegio an Stimmen ohne diß weit überlegen ſind. Ja, wann ich dieſe Superiorität derer Römiſch-Catholiſchen Stimmen in dem Churfürſtlichen Collegio recht in Betrachtung ziehe, bin ich faſt unwillig auf die Evangeliſchen, welche den Weſtphäliſchen Frieden geſchloſſen, daß dieſe den, nachdem ſie ihrer Religion dadurch ſo viele Vortheile procuriret, nicht auch bedacht geweſen, die Stimmen in dem Churfürſtlichen Collegio, zwiſchen ihnen und denen Römiſch-Catholiſchen gleich zu ſetzen; welches gar leichtlich hätte geſchehen können, wann man noch vor einige mächtige Proteſtantiſche Häuſer des Teutſchen Reichs den Chur-Hut ausbedungen hätte.

GEORGIUS.

Es würde ſehr ſchwer gehalten haben in einer ſolchen Propoſition zu reuſſiren, daferne ſie bey denen Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten gethan worden wäre. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ereignieten ſich, nachdem es in dem Churfürſtl. Collegio, wegen der neunden Chur ſo weit gekommen war, wiederum neue Beſchwerden, von Seiten des Hochfürſtl. Hauſes Würtemberg. Denn der Käyſer hatte meinem Hauſe das Reichs-Pannier, als ein Erz-Amt zugedacht, worgegen ſich ſchon damals, als er es meinem Vater conferirte, die verwittibte Herzogin von Würtemberg movirte, und erinnerte, welchergeſtalt die Herzoge von Würtemberg dieſes Reichs-Amt ſchon längſt beſeſſen, und von dem erſten Herzog Eberhardo Barbato an mit der Reichs-Sturm-Fahne, und dem darzu gehörigen Reichs-Amte mit aller ſeiner gebührenden Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Zugehörde belehnet, auch zu mehrerer Verſicherung in denen Lehn-Briefen ein abſonderlicher Artickel deswegen einverleibet worden, folglich aber das Amt und Prædicat eines Reichs-Panner-Herrn, oder Reichs-Fahndrichs einzig und allein einem regierenden Herzog von Würtemberg zuſtehe, und das Inſigne der Reichs-Fahne niemanden als dieſem Fürſtlichen

lichen Hauſe gebühre, welches man auf Seiten deſſelben jederzeit vor ein hohes Kleinod und ſonderbare Prærogativ gehalten; bäte und verlangte derohalben dabey maintenitet zu werden. Bald hernach, als ihr Sohn Eberhardus Ludovicus die Regierung ſelber anzutreten hatte, that er in einer an den Käyſer addreſſirten Schrifft, unterm 15ten Febr. 1693. anderweite Vorſtellungen wegen dieſes Reichs-Amtes. Mein Vater muſte zwar dargegen zu remonſtriren, daß des Reichs-Haupt-Pannier, und die Würtembergiſche Sturm-Fahne, von einander gantz und gar, ihrer Natur und Gebrauch nach unterſchieden wären. Weil aber der Hertzog von Würtemberg, nach der Inveſtitur, welche ich von dem Käyſer erhalten hatte, beſtändig fortfuhr, wider die anderweite Vergebung dieſes Reichs-Amts zu proteſtiren, und vorzuſtellen, es könne ohne ſeines Hauſes Præjudiz nicht zu einem Erz-Amt gemachet, noch jemand damit inveſtiret werden, ſtunde ich endlich davon ab; jedoch unter Käyſerlicher hoher Verſicherung, daß ich eheſtens gantz gewiß, mit einem andern Erz Amte ſolte verſorget werden.

Die Regierungs Angelegenheiten beſorgete ich, gleich von dem Tode meines Vaters an, in denen von ihm ererbten Landen, mit groſſen Eyffer, ja als ein rechter Vater, ſuchete die eingeſchlichenen Mißbräuche abzuſchaffen, eines und das andere auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, und die Wohlfarth derer Unterthanen auf alle Weiſe zu befördern.

Mit dem Anfang dieſes Seculi, als der König von Spanien Carolus II. geſtorben war, und es ſich in gantz Europa zu einem blutigen Krieg anlieſſe, machte das Braunſchweig-Wolffenbüttelſche Haus, gegen mich und meinen Vetter, den Hertzog zu Zell, mancherley gefährliche Minen, und wir muſten nothwendig urtheilen, daß es nichts Gutes wider uns im Schilde führe, abſonderlich weil daſſelbe ſeine Trouppen biß auf zwantzig tauſend Mann vermehrete, welches allerdings von fremder und auswärtiger Potentaten, und zwar von Franckreichs Gelde geſchehen; angeſehen eine dergleichen Macht abſolument wider die Proportion des Landes gelauffen. Es hatte auch das Haus Braunſchweig-Wolffenbüttel nicht nur mit einheimiſchen andern Teutſchen Reichs-Fürſten, ſondern ſo gar mit der Crone Franckreich, einen ſogenannten Neutralitæts-Tractat aufgerichtet, damit ſie allen denenjenigen, welche ſich des Spaniſchen

Succeſſions-Wercks annehmen möchten, alle Einquartierungen und Durchzüge in ihren Landen nicht allein verweigern, ſondern auch, wann die Abmahnungen nichts verfangen wolten, ſich wider dieſelbe ſetzen, und den Succurs mit Gewalt hindern könten. Die andere Haupt-Abſicht des Braunſchweig-Wolffenbüttelſchen Hauſes mochte hiernechſt auf die Zelliſchen Lande gerichtet ſeyn, und man zu verhindern im Sinne haben, daß ſie ſich, wann ſich der Fall mit dem Tode meines Vaters Bruder, des alten damals ſechs und ſiebzig-jährigen Herzogs zu Zelle, ereignen würde, nicht mit meinen Hannoveriſchen Landen vereinigten, ſondern ſich ihrer ſelber bemächtigen könten. Bey ſogeſtalten Sachen fiel mir es gar nicht ſchwer, voraus zu ſehen, was vor groſſer Schade und Nachtheil mir von denen Anſchlägen des Hauſes Braunſchweig-Wolffenbüttel erwachſen kunte, und ich muſte bedacht ſeyn, ſolche Mittel vorzukehren, wodurch aller beſorglichen Gefahr mochte vorgebeuget werden. Solches geſchahe gantz glücklich, als ich meine auf denen Beinen habende Völcker eine unvermuthete Bewegung machen ließ, die in das Wolffenbütteliſche Gebiete rucketen, und einen groſſen Theil derer angeworbenen Troupen aufhuben. Auch bemächtigte ich mich der Stadt Goßlar, ingleichen des Plages Peina, und anderer Päſſe mehr; allermaſſen ich gewiſſe Nachricht hatte, daß Wolffenbüttel ſolche gar genau durch Ingenieurs habe beſichtigen laſſen, in der Abſicht, ſie zu beſetzen. Jedoch gab ich ſowohl dem Bißthum Hildesheim, welchem Peina gehöret, als auch der Stadt Goßlar theure Verſicherungen, daß, ſobald die obſchwebenden Differentien beygeleget ſeyn würden, ich ſelbige alſofort von aller Garniſon befreyen wolte.

CAROLUS.

Zur Zeit der Gefahr muß die Maxime: *Melius eſt prævenire, quam præveniri*, oder, daß es beſſer ſeye vorzukommen, als zugeſtatten, daß einem vorgekommen werde, allemal wohl obſerviren; und es iſt einiger kluger, wohl überlegter Streich öffters capable der gantzen Sache eine andere Geſtalt zu geben.

GEORGIUS.

Man wolte ſich zwar wohl, auf Seiten des Wolffenbütteliſchen Hauſes, wider die gegen daſſelbe geführten Beſchwerden beſtens ent-

entſchuldigen; allein deſſen Motiven, wegen bißhero bezeugter Conduite, wurden dennoch nicht vor gültig angenommen, ſondern, weil es ſeit einiger Zeit ein allzugenaues Verſtändniß mit der Crone Franckreich gepflogen hatte, woraus dem Teutſchen Reiche böſe Folgerungen hätten zugezogen werden können, der Käyſer vielmehr bewogen, zwey Mandata ergehen zu laſſen, darinnen dem Hertzog Rudolpho Auguſto die geſamte Regierung derer Braunſchweig-Wolffenbüttelſchen Lande, die er bißhero mit ſeinem Bruder, Anthon Ulrichen, gemeinſchafftlich geführet hatte, mit Ausſchlieſſung dieſes letztern, als welcher an allem die meiſte Schuld gehabt, gantz alleine aufgetragen und die Unterthanen an ihn verwieſen worden. Ob man ſich nun wohl auf Seiten des Hauſes Braunſchweig-Wolffenbüttel eben ſo gar genau nicht an dieſe Käyſerliche Mandata, gebunden; ſo wurde doch bald hernach, unterm 19ten Aprilis Anno 1702. ein Vergleich getroffen, vermöge deſſen das Haus Wolffenbüttel die vor fremdes Geld geworbene Troupen, zum Theil dem Käyſer überlaſſen muſte, um zu der Armée am Ober-Rhein zu ſtoſſen; welches auch noch ſelbiges Jahr geſchehen.

Obſervirte ich aber alle Minen und Bewegungen des Hauſes Wolffenbüttel; ſo unterließ ich doch auch nicht auf diejenigen Händel zu ſehen, welche Anno 1700. in denen Landen des Hertzogs von Holſtein-Gottorp vorgiengen, allwo die Troupen der Cron-Dännemarck feindlich agirten. Ich ſchickte derohalben einige von meinen Kriegs-Völckern dahin, und contribuirte das meinige redlich, daß nicht nur die Däniſchen Progreſſen gehemmet, ſondern auch endlich der Friede und Vergleich wieder hergeſtellet werden kunte; woran zwar mein Vetter, der alte Hertzog von Zell ebenfalls keinen geringen Theil gehabt. Mittlerweile, da die Feindſeligkeiten continuirten, fande ſich der Däniſche General von Ahlefeld mit da und dorten zuſammen gebrachten Völckern, auf meinen und denen Zelliſchen Gräntzen ein, verurſachte auch um Hannover herum, ein groſſes Flüchten. Allein da ich, und mein nur beſagter Vetter, dem Däniſchen General etliche Regimenter entgegen ſchickten, wurden die ſeinigen zerſtreuet und fortgejaget. Viele davon blieben auf dem Platz, und ihre Bagage gieng gröſten Theils verlohren.

CAROLUS.

Die damaligen Händel in dem Holſteiniſchen hätten können ein entſetz-

entſetzliches Feuer in gantz Nieder-Sachſen anrichten, wann ſie nicht wären zu rechter Zeit gedämpffet worden, ehe der Spaniſche Succeſſions-Krieg ſeinen Anfang genommen.

GEORGIUS.

Ihr könnet verſichert ſeyn, vortrefflicher König! daß der Anfang dieſes Seculi ſo gefährlich ausgeſehen, als jemals Zeiten mögen ausgeſehen haben. Gantz Europa war unter ſich uneinig. Verſchiedene Theile griffen wider einander zu denen Waffen; und die übrigen rüſteten ſich, eheſtens ein gleiches zu thun. Mitten unter dieſen troublen aber gieng vor mich, und mein Haus, ein gantz neuer und herrlicher Glücks-Stern auf.

Es war nemlich in Engeland der junge Hertzog von Glocester, Wilhelmus genannt, der eintzige annoch am Leben geweſene Sohn der Printzeßin Anna, und des Printzens Georgii aus Dännemarck, den 30ten Auguſti Anno 1700. vollends mit Todt abgegangen, wie vorhero die zwölff andern Kinder, welche dieſe beyden Eltern mit einander erzeuget hatten. Weil nun auch der regierende König von Engeland, Wilhelmus III. ſchon ſeit dem 20ten Decembr. 1694. im Wittwer-Stand lebete, und wenig Hoffnung verhanden war, daß er ſich wieder verheyrathen und vererben würde, geſchahe es auf ſeine Veranlaſſung, daß Anno 1701. den 22. Martii, durch eine ordentliche Parlements-Acte, die Succeſſion von Engeland dahin feſte geſtellet wurde, daß meine Mutter Sophia, und das Churfürſtl. Haus Braunſchweig-Lünsburg, worinnen ich damals regierender Churfürſt war, nach Abſterben des Königs Wilhelmi III. und der Printzeßin Anna, zu dem Thron von Groß-Britannien das nechſte Recht haben ſolten. Auf dieſe Weiſe wurden nicht allein der, zur ſelbigen Zeit annoch in Franckreich lebende, König Jacobus II. mit ſeinem prætendirten Printzen von Wallis, und einer in Franckreich erzeug'e Printzeßin, Maria Louiſa genannt, ſondern auch wer ſonſt aus denen Anverwandten des Königlichen Stuartiſchen Hauſes noch verhanden, und der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan, folglich aber alle Kinder des jetzt-regierenden Königs von Sardinien und Hertzogs von Savoyen, von der Succeſſion in Groß-Britannien ausgeſchloſſen. Weil nun dieſe Acte eine von denen Grund-Säulen mit iſt, auf welchen die jetzige Succeſſion meines Hauſes in Groß-

Britan-

Britannien gegründet iſt, wird es euch hoffentlich nicht verdrießlich fallen, wann ich ſie von Wort zu Wort mit anführe.

CAROLUS.

Ich werde ſie mit Plaiſir anhören, und dergleichen Piecen ſollen bißweilen, nach geſtalten Sachen und Umſtänden, in Hiſtoriſchen Erzehlungen und Diſcurſen allerdings mit einflieſſen.

GEORGIUS.

Sie lautet alſo: Nachdem im erſten Jahre der Regierung Ew. Kön. Majeſtät, und unſerer weyland gnädigſten Frauen, Königin Marien höchſtſeligen Andenckens, eine Acte vom Parlement gemachet worden, genannt: **Eine Acte, wodurch die Rechte und Freyheiten derer Unterthanen declariret, und die Succeſſion zu der Cron feſt geſtellet iſt,** in welcher unter andern declariret und feſt geſtellet worden, daß die Cron und Regierung derer Königreiche Engeland, Franckreich und Irrland und aller darzu gehörigen Länder, Ew. Majeſtät, und höchſt-gedachter letzt-verſtorbenen Königin, ſo lange entweder Ew. Majeſtät mit derſelbigen zugleich am Leben ſeyn, oder denjenigen, welcher von ihnen den andern überleben würde, zugehören, und daß nach Ew. Majeſtät und höchſt-ermeldter Königin Abſterben, gedachte Cron und Königl. Regierung der letzt-verſtorbenen Königin Leibes-Erben, und in Ermangelung dererſelben, Ihrer Königlichen Hoheit, der Printzeßin Annen von Dännemarck, und Dero Leibes-Erben; und wann auch dieſelbe keine Kinder hinterlieſſe, Eurer Majeſtät Leibes-Erben ſeyn und verbleiben ſolle. In welcher Acte dann auch ferner enthalten, daß alle und jede Perſonen, welche entweder dazumal ſchon ſich mit dem Stuhl zu Rom, oder der Römiſchen Kirche vereiniget, oder nach der Zeit ſich damit vereinigen, und ſich zu derſelben Communion halten, oder ſich zu der Päbſtlichen Religion bekennen, oder ſich mit Papiſten verheyrathen möchten, ausgeſchloſſen ſeyn ſolten, und werden Krafft dieſer Acte auf ewig untüchtig erkannt, die Cron und Regierung dieſes Königreichs, auch

Irrlands und derer darzu gehörigen Länder, oder einigen Theil davon, zu erben, zu besitzen und zu geniessen, noch einige Königliche Gewalt, Ansehen und Jurisdiction in denenselben zu haben, zu gebrauchen oder zu exerciren; und daß in allen und jeden Fällen das Volck in diesen Königreichen von ihrer Treue und Gehorsam losgesprochen seye; und daß gedachte Cron und Regierung, von Zeit zu Zeit, auf solche Person oder solche Personen, die da Protestantischer Religion sind, ebenergestalt fallen, und von denenselben besessen werden solle als dieselbe hätte geerbet und besessen werden sollen von denen, die nun, weil sie sich vorgedachtermassen entweder vereiniget, Gemeinschafft gehalten, bekannt und verheyrathet haben, als vor natürlich todt, oder erstorben, gehalten werden.

Nach Einrichtung solches Gesetzes, und der darinnen enthaltenen Verordnung, konten Ew. Majestät getreue Unterthanen, die nun zu dem vollen und freyen Besitz und Genuß ihrer Religion, Rechte und Freyheiten, durch GOttes Vorsehung, als welcher Ew. Majestät gerechtes Unternehmen und unermüdeten Fleiß zu dem Ende gesegnet, wieder gelanget, keine grössere zeitliche Glückseligkeit hoffen, noch wünschen, als einen Königlichen Erben Ew. Majestät, Dero sie, nechst GOtt, ihre Ruhe und Sicherheit zu dancken, und deren Vorfahren, von so vielen Jahren her, die vornehmsten Vertheidiger der Evangelischen Religion, und derer Freyheiten von Europa gewesen, und von höchst-gedachter Königin, deren Gedächtniß von allen Unterthanen dieser Königreiche jederzeit billig in höchsten Werth wird gehalten werden, zu sehen. Da es aber dem allmächtigen GOtt nachgehends gefallen, unsere allergnädigste Frau, wie auch den Printz Wilhelm, Hertzogen von Glocester, einen Printzen von grosser Hoffnung, Ihrer Königl. Hoheit der Printzeßin Annen von Dännemarck eintzigen übrigen Erben, abzufordern, zu unaussprechlichen Leidwesen Ew. Majestät, und mithin besagte Dero getreue Unterthanen, welche

bey

bey ſothanen doppelten Verluſt wohl erwegende, daß es einzig und allein bey GOtt dem Allmächtigen ſtehe, Ew. Majeſtät, und Ihrer Königl. Hoheit das Leben zu verlängern, und beyden ſolche Erben zu geben, welche dermaleins die Cron und Königliche Regierung, nach denen in beſagter Acte enthaltenen reſpective Limitationen erben können, um einen ſolchen Seegen die göttliche Barmhertzigkeit inſtändigſt anruffen. Und als wir, Ew. Majeſtät Unterthanen, tägliche Zeugniſſe haben von Ew. Königl. Majeſtät Vorſorge und Bemühung vor die gegenwärtige und zukünfftige Wohlfarth dieſer Königreiche, und daß Sie uns inſonderheit von Ihrem Thron recommendiret, eine weitere Veranſtaltung der Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie, dieſer Nation zum Beſten, und Sicherheit unſerer Religion, zu verfügen, und daß ſolches vor die Sicherheit, Friede und Ruhe in dieſem Reich, abſolute nöthig ſeye, damit allem Zweiffel und Streit, in Anſehung einiger Perſonen, welche auf die Cron prætendiren, begegnet, und eine Gewißheit in der Succeſſion geſetzet werde, zu welcher Dero Unterthanen ſich wenden und Schutz finden können, im Fall ſolches die Limitationes in gedachter verleſenen Acte erfordern ſolten.

Um nun eine fernere Proviſion in der Succeſſion zu der Cron in der Proteſtantiſchen Linie zu machen, ſo erſuchen Ew. Majeſtät gehorſamſte und getreue Unterthanen, wir Geiſtliche und Weltliche Lords und Communen, in dieſem gegenwärtigen Parlement verſammlet, daß ſolches möge in die Acte gebracht und declariret werden; und ſeye es auch hiermit durch Ihro Königliche Majeſtät, durch und mit Rath und Bewilligung derer Geiſtlichen und Weltlichen Lords, ſamt denen von Unter-Hauſe, in dieſem gegenwärtigen Parlement verſammlet, und Krafft derſelben Autorität, wirklich feſte geſtellet und declariret, daß die Durchlauchtigſte Printzeſſin Sophia, verwittibte Churfürſtin und Hertzogin von Hannover, ſo eine Tochter der Durchlauchtigſten Printzeßin Elilabeth, weyland Königin in Böhmen, eine Tochter unſers vormals allergnä-

digſten Herrn, Königs Jacobi I. Chriſtmilder Gedächtniß, ſeye, und iſt hiermit declariret, die Nächſte in der Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie zu der Königlichen Cron und Würde gedachter Königreiche Engeland, Franckreich und Irrland, ſamt denen darzu gehörigen Herrſchafften und Gebieten, nach Sr. Majeſtät und der Printzeßin Anna von Dännemarck, und in Ermangelung eines Leibes-Erben von dieſer Printzeßin Anna und reſpectivè Sr. Majeſtät, daß von und nach Abſterben Sr. Majeſtät unſers jetzt-regierenden Herrn, und Ihrer Königl. Hoheit, der Printzeßin Anna von Dännemarck, und in Ermangelung Ihrer und Sr. Majeſtät reſpectivè Leibes-Erben, die Crone und Regierung gedachter Königreiche Engeland, Franckreich und Irrland, ſamt den Königlichen Stand und Würde beſagter Königreiche, mit allen Dignitäten, Titeln, Regalien, Prærogativen, Jurisdiction, Macht und Gewalt, welche darzu gehören und damit verbunden ſeyn, hochgedachter Durchlauchtigſten Printzeßin Sophia, und Dero Leibes-Erben, ſo proteſtirender Religion ſind, ſeyn und verbleiben ſollen.

Und zu dem Ende ſollen und wollen gedachte Geiſtliche und Weltliche Lords, und die Communen, im Namen des gantzen Volcks dieſes Königreichs, ſich nebſt ihren Erben und Nachkommen, unterthänigſt und getreulichſt unterwerffen, und verſprechen: hiermit getreulichſt, daß, nach Abſterben Sr. Majeſtät, und Ihrer Königl. Hoheit, und in Ermangelung Dero Reſpective Leibes-Erben, Hochermeldter Printzeßin Sophia und ihren Leibes-Erben, die der Proteſtantiſchen Religion zugethan ſind, nach Inhalt der Limitation der Succeſſion, wie ſolche in dieſer Acte beſchrieben und enthalten, wider alle diejenigen, ſo hierwider etwas unternehmen ſolten, mit äuſſerſten Vermögen beytreten, Sie ſchützen, und Guth und Blut bey ihr aufſetzen wollen. Und iſt demnach hiermit auf allezeit beſchloſſen und befeſtiget, daß alle und jede Perſon und Perſonen, welche dieſe Cron dermaleins, nach der Limitation dieſer gegenwärtigen Acte überkommen und ererben

möchten,

möchten, und in der Gemeinſchafft mit dem Stuhl zu Rom, oder der Römiſchen Kirche iſt, oder ſtehen werden, oder ſich zu der Päbſtlichen Religion bekennen, oder ſich mit Papiſten verheyrathen, ſollen untüchtig ſeyn zu der Cron, wie es vorgedachte Acte in dergleichen Fall oder Fällen beſtimmet und beſchloſſen hat. Und daß ein jeglicher König, und jede Königin, welche ſuccediren und zu der Königlichen Crone gelangen werden, nach dieſer Acte den Crönungs-Eyd, der Ihm, Ihr oder Ihnen, an Ihrem Crönungs-Tag wird vorgeleſen werden, bey der Crönung ſchwehren und abſtatten ſollen, nach der Acte des Parlements, welche im erſten Jahre der Regierung Sr. Majeſtät und weyland Königin Maria gemachet, deren Titel: Eine Acte von Aufrichtung des Crönungs-Eydes ꝛc. Und ſollen die Declaration, welche in dieſer jetzt-erwehnten Acte angeführet und gemeldet wird, thun, unterſchreiben und wiederholen, und das in der Form und Art, wie es in derſelben vorgeſchrieben ſtehet.

Und nachdem es allerdings nöthig iſt, daß nach Sr. Majeſtät, und der Printzeßin von Dännemarck tödtlichen Hintritt, und in Ermangelung ihrer reſpective Leibes-Erben, weitere Verſehung wegen der Sicherheit unſerer Religion, Geſetze und Freyheiten geſchehe; ſo ſeye hiermit von Sr. Königl. Majeſtät, durch und mit Rath und Bewilligung derer Geiſt- und Weltlichen Lords und Communen im Parlement verſammlet, Krafft derſelben Autorität und Macht, in die Acte gebracht, beſtätiget und befeſtiget:

Daß wer nach dieſem die Crone beſitzen wird, ſich zur Communion der Engliſchen Kirche, wie ſelbige durch die Geſetze gegründet, halten ſolle.

Daß, im Fall die Crone und Königliche Würde dieſes Königreichs hiernechſt auf einen, der in Engeland nicht gebohren, kommen ſolte, die Nation nicht gebunden ſeyn ſolle, ſich in einen Krieg, ohne Conſens des Parlements zu miſchen, um einige Länder und Herrſchafften, welche zu der Cron nicht gehören, zu beſchützen.

mählen unterthänigen Memorialen / darvon der andere / der junge Herr Herzog von Anjou, die Qualitäten und den Nutzen dieſer Spanier Commercien vollkommen wohl beſitzet / daß es ſcheinet, die Natur habe ihn expreß darzu formiret, damit er in Spanien regieren ſolte, und ich kan euch verſichern, daß dieſer junge Held, gleich einem unverſöhnlichen Löwen, dem man ſeinen Raub entführen will ſich ſehr bey dem Raube zu maintenir wiſſen wird, welches der König ſein Großvater, nebſt dem Dauphin ſeinem Vater / ihm zu erlernen bemüht ſind. Auf dieſe Weiſe fallen auch die jetzige vielen Europäiſchen Prinzen hinweg / welche ſich bloß bemühen mit dem Hauſe Oeſterreich zu alliiren geſinnet, um zu verhindern, daß die beyden Cronen nicht vereiniget werden mögen, und es wird mehrern vielen beſorgliche Ziel-Vergleichen vermitten. Ich glaube daß Ihnen der Tod Ihro Maj. Philippi IV. vor, vermöge deſſen die Franzoſen mit der Succeſſion zur Spaniſchen Cron antreten wollen; ingleichen Antipathie ſind den unverſöhnlichen Haß der gantzen Welt [illegible] Nationen gegen einander hegete. Dieſe Objection, ſagte Hannibal, iſt gar nichts. Der Hauß von Bourbon hat einmal ein Recht erlanget, das durch keine Renunciation oder Teſtament umgeworffen werden mag; die Capitul des Philippi aber kan noch vielweniger das Recht eines Successoris aufheben, und es folget gar nicht wenn ein Printz, durch ſeine Einbildung und Hartnäckigkeit verleitet / darfür achtet, er ein gegründetes Recht hat ſich zu bemächtigen, nicht zu ſeinem Herrn haben wolte, daß er auch ſeinen Anſpruche verlohren ſeyn müſte: Ich weis, daß es anginge. Und im übrigen verſpreche ich Ew. Excellenz, daß dieſelben nicht nur bey dem hohen Poſten und Autorität conſerviret werden ſollen worzu Sie ſich erhoben ſehen; ſondern ohnfehlbar Ihnen auch im Namen des Königs meines Herrn alle Reverentz der Monarchie, von dem Tode des Königs an / biß ein Printz aus dem Hauß Bourbon in Spanien angelanget ſeyn wird. Und nicht der Regierung des Herzogs von Anjou, ſollen dieſelben nicht nur der Printz des Königreichs ſeyn, ſondern als ein Compagnon, ja der Vater des Printzen ſelbſt in allen Stücken conſideriret werden.

Da dergleichen hohe Worte und Verſicherungen, zu meiner ohne das ſchon ſtarcken Frantzöſiſchen Neigung kamen und noch darzu, mit gnädigſt mir vielen höflichen Complimenten begleitet wurden / war ich nicht im

Daß keine Perſon, welche hiernechſt zur Crone gelanget, ohne Bewilligung des Parlements, aus denen Reichen, Engeland, Schottland und Irrland gehen ſolle.

Daß von und nach der Zeit, ſobald dieſe weitere Limitation in dieſer Acte enthalten, ihren wirklichen Effect nehmen wird, alle Sachen, welche die glückliche Regierung dieſes Königreichs betreffen, und eigentlich vor den geheimen Rath gehören, nach denen Geſetzen und Gebräuchen dieſes Reichs daſelbſt abgethan, und die darauf gefaſſete Reſolutiones von denjenigen im geheimten Rath, welche ihren Conſens und Bewilligung darzu gegeben, unterzeichnet werden ſollen.

Daß, nachdem vorbeſagte Limitationes ihre Wirckung erreichet, niemand, der auſſerhalb derer Königreiche, Engeland, Schottland und Irrland, oder derer darzu gehörigen Lande gebohren, ob er gleich naturaliſiret, oder durch ein Patent vom König vor einheimiſch erkläret, ausgenommen diejenigen, welche von Engliſchen Eltern gebohren, tüchtig und geſchickt ſeyn ſolle, im Geheimten Rath zu ſitzen, oder Glieder im Parlement in einem von denen beyden Häuſern zu ſeyn, oder einige anſehnliche Bedienungen und Chargen, ſie ſeyen Civil oder Militair zu verwalten, noch einige Ländereyen, Häuſer oder Erbſchafften, ſo von der Cron entweder ihm ſelbſt, oder andern auf ſeinen Credit geſchencket, zu haben und zu beſitzen.

Daß niemand, ſo einig einträgliches Amt oder Bedienung unter dem König hat, oder eine Penſion von der Cron bekommet, könne tüchtig und geſchickt ſeyn, ein Glied vom Unter-Hauſe zu werden.

Daß, nachdem beſagte Limitation, vergedachter maſſen, zum Effect gekommen, die Commiſſiones derer Richter ausgefertiget werden, und ſo lange dauren ſollen, quamdiu ſe bene geſſerint, und ihnen gewiſſe Salaria zugeleget und angewieſen werden. Wann jedoch beyde Häuſer deſſalls eine Addreſſe übergeben würden, ſolle es Geſetz mäßig ſeyn, ſolche Richter abzuſetzen.

Daß

Daß kein Pardon, unter dem groſſen Siegel von Engeland ertheilet, einer gerichtlichen Anklage der 2 Communen im Parlement könne hinderlich ſeyn.

Und weil die Engliſchen Geſetze gleichſam das Geburts Recht der Nation ſind, und alle Könige und Königinnen, welche den Thron dieſes Königreichs beſteigen, die Regierung deſſelben nach gedachten Geſetzen zu adminiſtriren verbunden, und alle Bediente an ihnen darnach zu dienen ſchuldig ſind; ſo bitten offt-ermeldte Geiſtliche und Weltliche Lords, und die Communen unterthänigſt, daß alle Geſetze und Rechte dieſes Reichs, welche die Sicherheit der in demſelben eingeführten Religion und Freyheiten der Nation, nebſt allen andern Geſetzen und Rechten, welche nunmehro im Schwange gehen, ratificiret und confirmiret werden mögen. Und ſind auch ſolche von St. Majeſtät durch und mit Rath, und Bewilligung, gedachter Geiſtlichen und Weltlichen Lords, und derer Communen, und Krafft derſelben Autorität, hiermit ratificiret und confirmiret.

Mit dieſer Acte langte den 1 ten Auguſti 1701. eine Engliſche Geſandeſchafft an meine Mutter zu Hannover an, und brachte zu gleicher Zeit den Engliſchen Ritter-Orden des blauen Hoſen-Bandes vor mich mit. Drey Tage hernach, nemlich den 1 5ten dito hatte ſolche Geſandeſchafft öffentlich Audienz, worzu ſie mit ſieben Kutſchen, drey mit ſechs und vier mit zwey Pferden beſpannt, abgeholet wurden. In der letzten und vornehmſten Caroſſe ſaß der Geſandte Milord Macklesfield. Die Wache, vor welcher die Geſandtſchafft vorbey fuhr, rührete das Spiel und praſentirte das Gewehr. Als des Lords Wagen in den zweyten oder innern Schloß Platz kam, lieſſen ſich Trompeten und Paucken hören. Mittlerweile ging der Ober-Marſchall aus der Churfürſtin Anti-Chambre dem Lord bis auf die Mitte der erſten Stiege entgegen, ihn zu empfangen; der Schloß-Hauptmann aber hatte ſich, ein gleiches zu thun, mit allen andern Hof-Cavaliers und Bedienten bis an die Caroſſe begeben. Vor der Anti-Chambre meiner Mutter empfieng der Ober-Cammer-Herr den Geſandten, und führte ihn mit ſeiner

ganzen Suite vollends in das Gemach. Der Secretarius, welcher nahe bey dem Lord ging, trug die Acte, so der Churfürstin meiner Mutter von dem Lord nach Englischer Art, mit gebogenen Knien praesentiret wurde; meine Mutter aber bey demselben sofort die Hand, ihn wieder aufzurichten. Die Acte hingegen nahm sie an, und gab dieselbe dem Ober-Cammer-Herrn. Sehr viele Damen befanden sich zu gleicher Zeit in dem Zimmer, von wannen sich der Lord ohne Verzug nach meinem Zimmer verfügte, um bey mir, obsthen gleichsam incognito, seine Reverentz abzustatten. Ich empfieng ihn an der Thüre des Gemachs, und als er eine kurze Zeit, bey mir verweilet hatte, gienge er, auch den Chur-Printzen meinen Sohn, und die Printzessin meine Tochter, zu sehen, welche ihm an der Thür innerhalb der Anti-Chambre entgegen kamen.

Nach solchen abgelegten Visiten kehrte der Gesandte wieder in meiner Mutter der verwittibten Churfürstin Gemach, wohin wir uns alle begaben, und den Abgesandten bis zur Tafel mit Discursen unterhielten. An der Tafel saß meine Mutter die verwittibte Churfürstin in der Mitten, auf einem Lehn-Sessel mit Armen, dergleichen sonst niemand hatte. Zu der Rechten saß ich, und zu der Lincken mein jüngster Bruder, Herzog Ernestus Augustus. Neben mir saß der Gesandte, und neben besagtem meinem Bruder noch drey andere Englische Lords. Die übrigen Cavaliers und Personen von der Gesandschafft wurden, an andern Tafeln, mit dem ganzen Hof, herrlich tractiret. Bey der Rückführung wurde es wie bey der Aufgehung gehalten, und des Abends war grosser Bal bey Hofe.

CAROLUS.

Dergleichen Uberbringer frölicher und grosser Botschafften muß man freylich wohl empfangen und bewirthen. Machet man sich doch bißweilen um anderer Gesandschafften willen sehr grosse Unkosten, ohne daß man einen rechten Nutzen deßfalls absehen kan.

GEORGIUS.

Einige Tage hernach gieng die Englische Gesandschafft auch nach Zell, meinen Vetter dem Herzog daselbst aufzuwarten, und ihn zu complimentiren; da sie dann gleichfalls nicht nur stattlich bewirthet, sondern auch mit einer vortrefflichen Jagd divertiret, und Mylord Macklesfield mit 2500. Ducaten an güldenen Medaillen beschencket worden.

Will

Weil dieſe Geſandtſchafft, wie bereits geſagt, auch den Engliſchen Ritter-Orden des Blauen Hoſen-Bandes mit mitgebracht hatte, ſo wurde die Solennität, ihn mir zu überreichen, ebenfalls vorgenommen. Zu dem Ende ließ der Lord Macclesfield, als erſter Königlicher Commiſſarius, und einer, Namens King, als zweyter Commiſſarius, und Königlicher Engliſcher Herold, bey mir um Audienz anſuchen, welche ich ihnen den 31ten Septemb. des Morgens ertheilete. Sie überreichten mir ihre Credentiales, ſamt dem Buch, worinnen die Statuta des Ordens enthalten waren. Nachmittags wurden ſie auch bey meiner Mutter zur Audienz admittiret, und des Abends hatten ſie eine zweyte Audienz bey mir; da ich ihnen dann das mit-erwehnte Buch wieder zurücke, und anbey zu vernehmen gab, daß ich den Orden, womit mich des Königs von Engeland Majeſtät beehren wollen, auf die damit verknüpffte Conditiones annehmen würde. Alsdann legten mir die Commiſſarien ſofort das Blaue Ordens-Band mit dem Ritter-Zeichen St. Georgii an; die völlige Einkleidung aber blieb bis auf den folgenden Tag verſchoben.

An ſolchem, des Abends um fünff Uhr kamen die Commiſſarien in gewöhnlicher Ceremonie abermals nach Hofe, und wurden in mein Cabinet geführet, allwo der ſchon-bekandte King mir das Ritter-Kleid anlegte. Hierauf legte er mir den Eyd, die Statuta des Ordens zu obſerviren, ſchrifftlich vor, zu deren Feſthaltung ich mich, etliche wenige Dinge ausgenommen, worvon ich dispenſiret worden, mit meiner Unterſchrifft verbinden muſte. Hierauf verfügte ich mich in den groſſen Audienz-Saal, woſelbſt meine Mutter, die verwittibte Churfürſtin, mein Vetter, der Herzog von Zell, mein Chur-Prinz, und meine Prinzeſſin-Tochter, mein Bruder Erneſtus Auguſtus, alle Hof-Cavaliers und Damen, fremde Miniſtres und ein zimlicher Engliſcher Adel ſich befande. Ich ſetzte mich auf einen Thron unter einen reichen Baldachin, und es wurde von denen Commiſſarien das Königl. Patent zu dieſer Ordens-Inveſtitur überreicht; wie ſie dann das ſogenannte Hoſen-Band mir unter dem einem Knie anmachten, auf welchem Band die Worte: Honny ſoit qui mal y penſe, zu leſen; die Schnalle aber war mit koſtbaren Diamanten beſetzt. Den Ordens-Mantel hiengen ſie mir um die Schultern, den Hut ſetzten ſie mir auf den Kopff, und die groſſe Ordens-Kette thaten ſie mir um den Hals. King hielte hierauf eine ſchöne Lateiniſche Rede; die aber von denen, welche keine Engeländer

länder waren, ehe nicht verhindert wurde, daß er sie schrifftlich communicirte, weil er das Latein nach der Englischen Mund-Art pronunciirte, wie alle Engländer zu thun pflegen. Nach dem Ludewig stellte er mir ein Sammetes Mäntgen mit Federn zu, welches ich vorhero sehr reich mit Diamanten hatte ausgiren lassen. Ferner überreichte er mir das Buch derer Statuten, unter dem grossen Ordens-Siegel, in einem vergoldeten Behältniß, zwey gestickte Sterne und noch zwey Ruit-Bänder.

Als ich nun, auf solche Weise, völlig eingekleidet war, proclamirte mich der Gesandte als einen Ritter des Hosen-Bandes, mit Gebrauchung des gantzen Titels des Königs von Engelande, als Haupt des Ordens, und des völligen Churfürstlichen Titels. Hiermit endigte sich diese Ceremonie, die Glückwünschungs-Complimenten wurden von allen Seiten abgelegt, und ich gab einen herrlichen Ball.

CAROLUS.

Die Ritter-Orden sind eine vortreffliche Sache, an allen Höfen, wo deren einige zu finden. Man kan manches ambitieuses Gemüthe damit sättigen und befriedigen, auch critische weichere Dienste damit recompensiren, ohne daß allzugroße Kosten darzu erfordert werden; zugeschweigen daß sie dem Hofen zu keinem geringen Splendeur gereichen.

GEORGIUS.

Den 9ten September hatte diese Gesandtschafft des Königs von Engeland ihre Abschieds-Audienz, und gieng den 10ten wieder von Hannover ab. Der Gesandte Mylord Macclesfield bekam, vor seine Abreise ein Land-Becken und darzu gehörige Gieß-Kanne von purem Golde, auch seiner Mutter sein beschätztes Portrait, welche Geschencke zusammen über zwantzig tausend Thaler werth gewesen. Die übrigen von der Gesandtschafft sind ebenfalls, und zwar ein jeder nach Proportion seines Standes und seines Amtes beschencket worden; in allen Kirchen der Stadt Hannover aber hat ich wegen dieser Successions-Acte, eine Danckpsagung thun, und das Te Deum laudamus singen.

CAROLUS.

Grösser muß wohl nichts in der Welt seyn, als wenn man sich Hoffnung auf Cronen machen kan; und ich wette fast darauf, daß die Gedancken dieser Hoffnung den würcklichen Besitz derer Cronen sü-

ber

der übertrift, weil man zu der Zeit, da man noch hoffet, nichts von dem damit vermischten bittern Wermuth schmecket.

GEORGIUS.

Es vergehen kaum sechs Monate, so præsentirt sich meinem Hause die Hoffnung mit der Crone von Groß-Britannien schon wieder einen starcken Schritt näher. Denn wir musten doch, bey aller unserer erhaltenen Hoffnung noch immer gewärtig ſeyn, es möchte Wilhelmus III. welcher damals noch nicht zwey und funffzig Jahre alt geweſen, auch wohl in den ehelichen Stand treten, und aus solcher Ehe Kinder hervor kommen; wodurch wir in unserer Hoffnung nicht wenig hätten können zurücke gesetzet werden. Nunmehro aber hat die unverwuthete Post ein, daß er am 19ten Martii Anno 1702. das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschet; die Princeſſin Anna hingegen den Thron als Königin besitzen hatte. Ich so wohl, als meine Mutter die vereinbarte Churfürſtin, bemuhten durch besondere Schreiben an dieſelbe, nicht nur unſere herzliche Condolentz wegen des seelige zeitigen Abſterbens des glorwürdigſten Wilhelmi, ſondern auch unſere Gratulation zu angetretener Regierung. Ich ſchickte hiernächſt den Baron von Schütz als meinen Geſandten an den Engliſchen Hof; welchen ſich von der Königin Anna ebenfalls einer bey mir einfande, und es ſchiene, im übrigen, als wann ein ſehr gutes Vernehmen zwiſchen uns beyderſeits. Unterdeſſen könnt ihr verſichert ſeyn, vortreflicher König! daß mir der Tod des glorwürdigſten Wilhelmi III. würklich gar ſehr zu Herzen gegangen, weil ich ihn recht zärtlich liebete und hoch eſtimirte, auch gar leichtlich, in Betrachtung derer damaligen Conjuncturen, böſe Folgerungen vor einen groſſen Theil Europä hätten entſtehen können.

CAROLUS.

Dargegen glaube ich, es werde niemand, wegen der Todes des glorwürdigen Wilhelmi III. ſein leichter zu trösten geweſen, als die Königin Anna. Denn es iſt bekannt, daß dieſe Königin, als Princeſſin Wilhelmum III. niemals mit gelaſſenen Augen auf dem Throne ansehen, abſonderlich nach dem Tode ihrer Schweſter, der Königin Mariä, des Wilhelmi Gemahlin. Denn ſeit der Zeit hat ſie ſich eingebildet, als occupire Wilhelmus einen Platz in England, der ihr mit beſſerm Rechte gebühret; ohne zu gedencken, daß die Engliſche Nation,

bey der damaligen Revolution, Macht und Gewalt gehabt, zu ſetzen und zu diſponiren, wer über ſie regieren ſolle, und wie ſie gouvernirt werden wolle.

GEORGIUS.

Bey dem bißhero mit Hildesheim wegen Religions-Beſchwerden nothdürftig an. Es wolle das Dom-Capitul zu Hildesheim denen Gravaminibus denen, in beſagten Stadt befindlichen, Evangeliſchen Land-Ständen und Conſiſtoriis, aber ſo viel bißhero geſchehenen Anſuchens und Vorſtellungen ungeachtet, keine obrigkeitliche Hülffe geben. Derohalben ſahen ſie ſich dazu gezwungen zu erhalten, und bäte die Reverſales, welche das Dom-Capitul, wie auch andere Hildesheimiſche Stifftungen und Clöſter, von vielen in meinen Landen gelegenen Gütern hat, ſo lange ſequeſtriren, bis ihr von denen Evangeliſchen Land-Ständen angebrachte Gravamina abgeſtellet, und alles wiederum in den Stand geſetzet worden, wie es Anno 1624. geweſen, auch denen Religions und Conſiſtorial-Receſſen zu Folge, inmaßen auch dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß ſeyn ſolte. Dabey verblieb es bis 1709. in welchem Jahre es dahin gebracht wurde, daß das Dom-Capitul ſich ſowohl mündlich als ſchrifftlich erklärte, denen ehemaligen Pactaten, und dem Friedens-Schluß gemäß zu leben; worauf die Sequeſtration ihrer Reverſalen wieder aufgehoben wurde. Als aber bißhero ungeachtet die Evangeliſchen, nach wie vor, von denen Römiſch Catholiſchen ſehr gedrucket wurden, und ſich das Dom-Capitul verlauten laſſen, derer einem Jahre errichtete Receſſe ſeye von keiner Gültigkeit, weil man ſie nicht im vollen Capitul einmüthiglich abgefaſſet, ſo entſchloß ich mich die Sache mit mehrerm Ernſt anzugreiffen, und ließ den 14ten Februarii Anno 1710. in der Nacht, den ſtarcken Poſt Poſten, Stadt und Schloß, wovon beſitzt bey, mit Liſt beſetzen, Graben und Pallaſaden übergumpeln, welches mir auch dermaſſen glückte, daß ſich meine Troupen die Paſſe ohne Vergieſſung eines einzigen Tropfen Blutes bemächtigten. Es wurde die in etlich und ſiebzig Mann beſtehende Garniſon im Schloß überfallen, und zu Kriegs-Gefangenen gemacht. Nachmahls aber, als der Ort völlig mit dreyhundert Mann beſetzt war, war das Thor geöffnet, und ihr erlaubet hinzugehen, wo ſie wolte. Bald hernach bekam ich ſelber die Stadt Hildesheim mit fünff Compagnien beſetzen, und in das Dom-Capitule drey Canons Stuben-

kunſt,

brauch, Marienburg und Wiſſelhoeft, Tonningen wiedergeben; wie denn auch die Herzogen von Wolffenbüttel ſich wegen ihrer Lehnsherrlichkeit über Gomern beſchwähret. Dieſerwegen ſchickte der Capitain du Bois Roiſſet, und führte gewaltſame Klagen wider mich. Ich aber gabe ihm Specioſen Fuß im Druck heraus, und zeigte warum ich dergleichen Extremitäten wider den Stylum zu ergreiffen genöthiget worden. Der Stylus wurde ehemahls ſeine Streitigkeiten mit Entſcheidungen denen Päbſten und denen Reichs-Gerichten in Regenſpurg zu machen; warum ich mich aber gar nicht kehrte, ſondern mich auf meiner gerechten Sache verließ. Endlich kam es doch, durch Vermittelung der Königin von Pohlen dahin, daß ihr, gedachter mich und den Stylum Lüneburgicum, ehemahlen Churfürſtlichen in der Ehre beygetzet worden; worauf ich meine Truppen aus denen beſetzten Gegenden und Plätzen wieder abmarſchiren laß.

CAROLUS.

Ach Gott! was vor Unheil und Verwirrungen haben nicht die Herren Römiſch-Catholiſchen ihnen angerichtet, weil ſich ſo viele unter ihnen, die mit denen Evangeliſchen gemachten Pacta, Verträge, Receſſe und Friedens-Schlüſſe heimlich zu obſerviren, difficultiren, Streit, wo andere kommt es her, als daß dem Principio, welches ihnen der Pabſt und ein groſſer Theil der Clerſey unaufhörlich inſpiriret, als ob man gegen Ketzern, worunter ſie die Evangeliſchen öffentlich ſchelten, nicht Treue und Glauben halten müſſe?

GEORGIUS.

Meine mit dem Stylo Silveſtrino gehabten Händel haben mich ohne zweifel weit in meiner Erziehung gehindert, warumben ich mit Fleiß wieder zu zurücke trete, und mich von anderen Dingen reden muß, welche ſich binnen dieſer Zeit zugetragen.

Anno 1709. den 28ten Februarii ereignete ſich der ſchmertzliche Zufall, daß meine Schweſter, die Churfürſtin der wenigen Königin von Preuſſen, mit Blattern der neue-regierenden, der mir zu Hannover, welche ſie ſich eingeladen hatte, die Converſation-Zeit zu koſtbar, in dem 37ten Jahre ihres Alters mit Tode abgieng. Es ſtarb auch den 28ten Auguſti eben dieſes Jahres meiner Vettern Bruder, und mein Schwieger-Vater, der ſo offt erwehnte Herzog zu Zelle, Georgius Wilhelmus. Ob ich nun wohl die beſten innerlichſten Lan-

de erhielt, und mit meinem Hannoverischen verknüpffete, indem ich ungefehr Poſſeſſion davon nahm, folglich noch einmal ſo mächtig wurde, als ich bißhero geweſen; beklagte ich den Tode dieſes allein zwey und achtzig-jährigen Fürſten demnach recht herzlich, wohl wiſſende, daß er mich jederzeit auf das zärtlichſte geliebet hatte.

Dieſer Trauer-Fälle ungeachtet ging den 28ten Septembr. ſelbigen Jahres, und alſo fünff Tage nach dem Tode des Hertzogs zu Zelle, der prächtige Einzug meines Ehren-Printzens und nunmehrigen Königs von Groß-Britannien, mit ſeiner neuen Gemahlin zu Hannover vor ſich, mit welcher er ſich, einige Tage zuvor in Hertzenhauſen vermählet hatte. Dieſe Gemahlin heiſſet Wilhelmina Charlotta, und iſt eine Printzeſſin aus dem Marggräflichen Hauſe Anſpach. Sie iſt den 10ten Martii Anno 1683. gebohren, und alſo vor einigen Wochen in das 40ſte Jahr ihres Alters getreten. Ihre Schönheit, ihr Verſtand, und alle ihre übrigen Tugenden ſind dermaſſen extraordinair, daß ſie nicht etwa nur die Admiration von Engeland, ſondern von gantz Europa auf ſich ziehet; wie ſie denn auch zu einer fruchtbaren Mutter vieler Kinder worden.

Anno 1706. ward dieſer mein Sohn und nunmehriger Beſitzer des Ober-Teutſchländiſchen Thrones mit groſſen Ceremonien zum Ritter des Hoſen-Bandes creiret, auch zum Hertzog von Cambridge, ingleichen, nicht lange hernach, zum Pair von Engeland, Schottland und Irrland gemachet.

Auch hatte ich in dem folgenden 1706ten Jahre die Ehre, daß der König von Preuſſen, Friderich I. mit ſeinem damaligen Cron-Printzen und nunmehrigen König Friderico Wilhelmo meiner Schweſter Sohn, wie auch einen ſehr zahlreichen Suite, zu mir nach Hannover kam. Ich hielte für gar nöthig ein, und es erlangten damals die Hertzarbo-Teutſchen zwiſchen dem mittlerweile jetzt-regierenden König von Preuſſen, und ſeiner Gemahlin meiner Printzeſſin-Tochter ihre Nachtigall; worauf das Beylager, zwiſchen denen beyden Verliebten, den 28ten Novembr. in Berlin vollzogen worden. Die Einbelung meiner Tochter in dieſer Königlichen Reſidentz kan unter die prächtigſten Dinge gezehlet werden, die man jemals geſehen; wie denn auch die Hochzeit-Feyerlichkeiten drey gantzer Wochen gedauret, worunter ein vortreffliches Feuerwerck, und eine herrliche Opera, vor gehalten, angenehm ſind gemacht worden.

CARO-

CAROLUS

Bey denen Familien groſſer Fürſten gehet es eben ſo zu, wie in denen Privat-Häuſern, da man bald eine Leiche, bald eine Kind-Tauff, bald eine Hochzeit ſiehet, nur daß bey denen Fürſtlichen Familien alles mit weit gröſſern Eclat als in denen Privat-Häuſern zu geſchehen pfleget. Wiewohl wegen derer Leichen und Trauer habe ich mir ſagen laſſen, es ſeye an verſchiedenen vornehmen Höfen dahin gekommen, daß deshalb in vielen anſehnlichen Privat-Häuſern mehr Weſens gemachet werde, als bey ihnen.

GEORGIUS.

Die Trauer um kleine Kinder, oder Anverwandte, in Fürſtlichen Häuſern, iſt auch allzu excellir-hochgeſtiegen geweſen, und hat an verſchiedenen Höfen eine Reforme erfordert. Die Principal-Perſonen eines Hohen Hauſes müſſen allerdings, wann ſich ihr Todes-Fall ereignet, tief und gehörig betrauret werden. Sterben hingegen Kinder, oder Anverwandte, iſt eine kleine und mittelmäſſige Trauer genug.

Anno 1707. als der Printz Ludwig Wilhelm Marggraf von Baden, Käyſerlicher General-Lieutenant, am 4ten Januarii dieſes Jahres Todes verblichen, und durch ſeinen Tode das Commando über die Reichs-Armée erlediget war, ließ ich mich, auf Erſuchen des Käyſers und des Reichs, wie nicht weniger durch Zureden derer beyden Puiſſancen Engeland und Holland bewegen, ſolches erledigte Commando zu übernehmen. Zu dem Ende reiſete ich den 2ten Septembr. von Hannover ab, und kam den 25ten ejusdem, eben da der Graf von Mercy einen guten Vortheil über den Feind, bey Offenburg erhalten, bey der Armée an, welche mich unter einer dreymaligen Salve empfieng. Ich nahm ſie daraegen in einen genauen Augenſchein, beſahe auch den folgenden Tag die gantze Situation des Lagers. Ob ich nun wohl ſo proſite ſtunde, daß ich von dem Feind nicht viel zu beſorgen hatte; befande ich mich doch auch nicht im Stande, etwas ſonderbares wider denſelben zu unternehmen. Ich erhub mich derohalben nach Franckfurt am Mayn, mich mit dem, ebenfalls allda eintreffenden, Mylord Duc von Marlborough zu unterreden, und nachdem ſolches geſchehen war, gieng ich wieder zurücke, zu der bey Ettlingen geſtandenen Reichs-Armée, allwo ich den 30ten Octobr. arrivir-

te.

Stand der Verſchwörung länger zu widerſtehen. Die Furcht hat auch ihre Klugheit, daß wann ein anderer, als ein Prinz aus dem Hauſe Bourbon, den Thron beſtiege, ich vielleicht alle Gnade und Autorität verlieren möchte. Demnach verſprach ich meine Autorität, Geſchicklichkeit und Klugheit zu deren Unterdrückung der Franzöſiſchen Ambaſſadeurs zu ſtatten, und weder zu ruhen noch zu raſten, bis wir unſern Zweck erreichet haben würden, erſuchte denſelben dabey nur ſeine Perſon, nicht mir, an dieſem wichtigen Werk zu arbeiten, und vermittelſt deren Liberalitäten ſeines Königs, ſo viele Grandes auf ſeine Seite zu bringen, als immer möglich, ohne deren zu entdecken, daß ich meinen Orte ſchon gewonnen ſey.

Auf einen beſſern Grund als mich, hätte der Ambaſſadeur ſeine Intrigue nicht bauen können: Denn viele Grandes hatten meine Partey und ich war Meiſter der ganzen Geſchicklichkeit, die mich verehren und admiriren machte; Furcht aber beherrſchete wiederum die Gemüther und das Gewiſſen des Volcks, welches mithin nach meinem Herrſch-Willen und Willkühr gelencket werden konte.

Bald nach meiner erhaltenen Parole ließen Briefe von dem Printz Ludewig ſich, mit großen Geld-Summen an mich ein, worbey dieſer Printz mich ermunterte mich nachdrücklich zu erweiſen, und verſprochene zu erfüllen. Dannenhero hielt ich nächtliche heimliche Conferentzen mit dem Marquis de Harcourt, worinnen wir halb laut, halb mit Mund proponirten die Monarchie in Franzöſiſche Hände zu ſpielen, und da man endlich ein Teſtament vor das beſte erhalten; ob es gleich denen vorigen Geſetzen und Diſpoſitionen ganzlich entgegen und zuwider lauten mochte, alſo muſte Franckreich dadurch einen neuen Schein des Rechtens bekam. Dieſe machten wir den Entwurff davon, und ſandten ſolchen nach Verſailles, damit er alles durchſehen werden und alsdann nach Ludewig Willen verbeſſert, zurück kommen könnte.

Ehe ich die Hand an die Feder legte nun erwehnten Concept abzufaſſen, hielt ich eine ſolenne Meſſe, auf daß alles glücklich von ſtatten gehen möchte. Hierauf fand ſich Gabriel ein, und als der Courier abgehen ſolte, hielt ich abermahls Beten eine. Denn die groſſen Politiquen bedienen ſich der Religion zu ihren leichtfertigen Streichen, und bey mir erforderte es offt die Politique alles mit dem Mantel der Heiligkeit zu bedecken; Gott hat doch eigentlich anders nicht zu thun als Ihn zum Zeugen der Bosheit anzurufen, die man begehen will, auf daß er ſie zu ſeiner Zeit deſto nachdrücklicher beſtrafen könne.

te. Ich ſchriebe, von dar aus, an die Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg, und recommendirte, vor alles, wegen der Zukünfftigen Campagne, behörig zu ſorgen, abſonderlich daß es in der Operations-Caſſa nicht am nöthigen Geld-Vorrath fehlen möchte. Alsdann ließ ich die Armée in die Winter-Quartiers ziehen, richtete die Poſtirungen an dem Ober-Rhein auf das beſte ein, übergab dem General-Feldmarſchall, Freyherrn von Thüngen das Commando, und reiſete im Novembr. mit der Poſt über Franckfurth nach meinen Ländern.

Als Anno 1708. die Zeit heran kam, daß die Campagne wieder ſolte eröffnet werden, gieng ich den 1ten Junii von Hannover ab, und langte den 7ten dito zu Franckfurth am Mayn incognito an, allwo ich mich mit dem Churfürſten von Maynz, mit dem Printzen Eugenio von Savoyen, und mit dem Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel nunmehrigen König von Schweden unterredete. Gleichwie nun dieſe beyden letztern in die Niederlande giengen; alſo langte ich dargegen, am 14ten dito bey der Armée am Ober-Rhein an, die mir der Fränckiſche General-Feld-Zeugmeiſter, Freyherr von Erffa vorſtellte, weil ſich der General-Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, wegen zugeſtoſſener Unpäßlichkeit, innenhalten muſte. Indeſſen befande ich die Reichs-Armée gar nicht in dem Stande wie ſie ſeyn ſolte, und es ermangelten faſt bey derſelben alle Nothwendigkeiten, dergeſtalt, daß ich keinesweges offenſive agiren, und zu denen concipirten Operationen ſchreiten kunte, ſondern defenſive gehen, und mich damit begnügen muſte, daß ich die Frantzoſen verhinderte über den Rhein zu gehen. Auch wurden die Etlinger-Linien durch meine Sorgfalt, in einen Stand geſetzet, daß ſelbige den Winter über zu einer Vormauer dienen, und das Land in Sicherheit erhalten kunten.

Weil ich nun gar wohl wuſte, und zuvor geſehen hatte, daß wie gewöhnlich, die Reichs-Armée nicht im Stande ſeyn würde, etwas ſonderbares am Ober-Rhein zu unternehmen, ließ ich meinen Chur-Printzen in die Niederlande gehen, der daſigen Campagne als Volontaire beyzuwohnen; da er ſich dann mit in der, bey Audenarde, vorgefallenen Bataille befunden. Es ſtunde zwar von meinen eigenen Völckern ein ſchönes Corpo von verſchiedenen Regimentern, ſowohl Cavallerie als Infanterie, mit bey der alliirten Armée in Flandern. Dem ungeachtet aber hielte ſich mein Chur-Printz, aus politiſchen Abſichten und Urſachen, währender Schlacht, zu der Engliſchen Garde

zu

zu Pferde, und erwieſe, vor denen Augen aller anweſenden Engelländer, ſo viele Bravour und Tapfferkeit, daß die Engliſche Nation noch heutiges Tages, in ihren Addreſſen, die ſie ihm, als ihrem muthigen König übergeben, mit dem gröſten Ruhm davon redet.

Nachdem ich gewiſſe Nachricht von dieſem, bey Andenarde über die Frantzoſen erfochtenen wichtigen Sieg erhalten hatte, daß ich die ſämtlichen Regimenter der, unter meinem Commando ſtehenden Armée, welche ſich von dem Etlinger-Gebürge biß an Lunkeheim erſtreckete, vor die Linien auf die Raſtädter-Heyde ausrücken, und wegen der erfreulichen Poſt dreymal Salve geben. Eben ſolches war, des Tages zuvor, in dem Haupt-Quartier geſchehen, und zu gleicher Zeit das Te Deum Laudamus abgeſungen worden. Wir blieben alsdann wohl noch zehen Wochen im Felde ſtehen; thaten aber weiter nichts, als daß wir alle Bewegungen derer Frantzoſen auf das genaueſte obſervirten. Als die Einrichtung derer Poſtirungen und Winter-Quartiere wiederum beſorget war, übergab ich das Commando denen beyden Käyſerlichen General-Feldmarſchallen, Freyherren von Thüngen, und Grafen von Gronsfeld. Vor meine Perſon hingegen brach ich den 31ten Novembr. aus dem Haupt-Quartier auf, und langte den 6ten dito auf meinem, unweit Hannover gelegenen, Luſt-Schloß Herrenhauſen an. Denn an dieſem Ort habe ich die meiſte Zeit reſidiret, es auch mit groſſer Sorgfalt, und keinen geringen Koſten, zu einer bequemen und angenehmen Reſidentz gemachet; wobey ſich ein Garten befindet, welcher meritiret, admiriret zu werden.

CAROLUS.

Es iſt zu beklagen, daß die Reichs-Armée zur Zeit des Krieges, ſo ſelten im Stande iſt, etwas nichtiges und eclatantes zu unternehmen; und heiſſet es gemeiniglich: Die Reichs-Armée hat dieſe Campagne abermals nichts gethan.

GEORGIUS.

Das 1708te Jahr iſt darum inſonderheit merckwürdig vor mein Haus, weil ich den 31ten Septembris, nachdem ich Tages vorhero, von dem Chur-Maynziſchen Directorio, zu Rathe in das Churfürſtliche Collegium beruffen geweſen, in ſolches introduciret worden. Niemand von denen Churfürſten, und auch von denen Fürſten, redete

weiter wieder meine Chur-Würde, ausser nur das einige Haus Baaden-Baaden, welches sich deswegen auf keine Weise gefinden geben wollen.

CAROLUS.

Vielleicht hat dieses Marggräfliche Haus ein besonderes Absehen mit euch zu pflicken gehabt, und sich, um deswillen, wieder die, euch verliehene, Chur-Würde so heftig gesetzet.

GEORGIUS.

Der Widerwillen mag vielleicht daher rühren, weil mein Vetter, der Herzog zu Zell Georgius Wilhelmus, Anno 1689. als der letztere Herzog zu Sachsen-Lauenburg gestorben, Possession von diesen Landen, bis auf das Hadeler-Land genommen, auch sich nachhero mit Chur-Sachsen, welches unstreitig ein sehr wohl-gegründetes Recht auf die Lauenburgische Lande gehabt, deswegen verglichen. Gleichwie nun die verwittibte und annoch lebende Frau Marggräfin von Baaden Baaden eine leibliche Tochter des letztern Herzogs von Lauenburg ist auch um ihrent- und ihrer Schwester willen, der zu Prag in einem Closter lebenden, Gross-Herzogin von Florentz, der Käyser, das Hadeler-Land sequestrirt hat; also praetendirt sie auch auf die übrigen Lauenburgische Lande, die doch pure Reichs-Mann-Lehne sind. Von dem Hause Anhalt wird ebenfalls eine Prätension auf die Lauenburgische Lande formiret. Mein Resipondentes! Mein Haus besitzet diese Lande und wird sie so leichtlich nicht wieder abtreten.

Anno 1709. ging ich abermals, die Armée an dem Ober-Rhein zu commandiren. Ich fande sie wiederum in einem eben so schlechten Zustande wie das vorige Jahr. Nichts destoweniger machte ich verschiedene Bewegungen, gieng über den Rhein, und näherte mich, bey Lauterburg und Creu-Weissenburg, denen feindlichen Linien, in der Intention, sie zu attaquiren. Ich änderte aber meine Resolution, auf erhaltene Kundschafft, daß ich sie ohne die gröste Gefahr nicht ins Werck richten könte. Indessen war ich gleichwohl denen feindlichen Linien schon so nahe gekommen, daß man nicht nur aus Canonen, sondern auch aus kleinen Gewehr, auf uns feuerte; wodurch, unter andern, einem von meinen Reit-Knechten, der sich ganz nahe bey mir befande, mit einer Mousqueten-Kugel, ein Arm entzwey geschossen wor-

den.

den. Zwiſchen dem General Grafen von Mercy, durch welchen ich, auf einer andern Seite, eine Diverſion machen ließ, und denen Franzoſen, gedieche es zu einer Action, in welcher zwar dieſe letztern über tauſend Todte und Verwundete bekamen; die unſerigen aber zum Weichen brachten, und das Feld behielten; wie dann auch der General Graf von Mercy verwundet, der General-Major Graf von Breuner hingegen gar getödtet worden. Um dieſer Action willen machte ich eine neue Bewegung mit der Haupt-Armée, und es wäre, bey einer Haar, zwiſchen mir und denen Franzoſen, zu einer Schlacht gekommen. Da es aber nicht geſchahe, und der Herbſt eintrat, übergab ich dem Grafen de la Tour das Commando, gieng nach meinen Landen zurücke, und langte den 31ten Octobr. zu Hannover an, bin auch nachhero weiter nicht zu Felde gegangen.

Weil der Käyſer Joſephus die beyden Churfürſten von Bayern und Cölln in die Reichs-Acht erkläret hatte, ward die Sache ſo vermittelt, daß Chur-Pfalz das, mit dem Hauſe Bayern von 90. Jahren her, verknüpfft geweſene, Erz-Truchſeß Amt wieder erhielte, und mir dargegen das Erz-Schatzmeiſter-Amt cedirte; worüber ich auch vom Käyſer Joſepho den 12ten Aprilis Anno 1710. die ſolenne Belehnung erhalten.

Als hernach, Anno 1711. dieſer vortreffliche Käyſer mit Tode abgieng, und zu Franckfurt am Mayn eine neue Käyſer-Wahl vorgenommen wurde, ſchickte ich, in der Qualität eines Churfürſten meine Geſandtſchafft dahin, und half den jetzigen Käyſer Carolum VI. erwehlen. In der Wahl-Capitulation wurde, mit Einwilligung geſamter Churfürſten, mein Electorat, und das darzu gekommene Erz-Schatzmeiſter-Amt, auf Maaß und Weiſe derer darüber errichteten Reichs-Schlüſſe vom 30. Junii 1708. und 13ten Januarii 1710. nochmals feſte geſtellet; da mittlerweile auch die ſchon-berührten Hildesheimiſchen Religions-Händel zur Richtigkeit gekommen ſind.

Um dieſe Zeit ward der Utrechtiſche Friedens-Congreß veranlaſſet, und ich meines Orts unterließ nicht, den Baron von Bothmar einen von meinen erfahrneſten und beſten Staats-Miniſtern dahin zu ſchicken, von dem meine Angelegenheit auf das fleiſſigſte beſorget und menagiret worden. In dem Friedens-Tractat ward auch die Succeſſion von Groß-Britannien, in meinem Hauſe, oder der Proteſtantiſchen Linie, nochmals feſte geſetzet, und mußte ſowohl von Franckreich, als

von Spanien, vor rechtmäßig erkannt worden. Ob nun auch wohl in Engelland Anno 1712. von dem Parlement, meinem Hause die Succession, durch eine neue Acte, nochmals bestätiget wurde; so erhielt ich dennoch viele heimliche Nachrichten, als ob die Königin Anna, und das neue, seit 1710. an das Bret gekommene Torryſche Miniſterium, ganz anders gesinnet wären, und trachteten, die in meinem Hause fest gesetzte Succession des Groß-Britanniſchen Reichs zu vernichten, mithin die Sache so zu kartben, daß der Prætendente den Thron besteigen könte. Diese heimliche Nachrichten wurden auch um so viel wahrscheinlicher gemachet, weil sich die Königin Anna sehr unfreundlich gegen mein Haus zu betragen anfieng, einer projectirt geweſenen Reise meines Sohnes nach Engeland sich aus allen Kräfften widersetzte, ja so gar meinen Gesandten an ihrem Hofe, um einiger gethanen Vorstellungen willen, aus dem Königreich schaffete. Wiewohl das gute Vernehmen zwischen uns wurde, zum wenigſten dem Scheine nach, gar bald wieder hergestellet; worauf ich den Baron von Bothmer nach Engeland schickete.

Anno 1714. erlangten zu Raſtadt, vermittelſt einiger von den Printzen Eugenio von Savoyen, und dem Frantzöſiſchen Marſchall von Villars gehaltenen Conferenzien, die Præliminar-Artickel eines Friedens, zwischen dem Käyſer und dem Reich einer, Franckreich aber anderer Seits ihrer Richeigkeit, und der Friede selber iſt, bald hernach, zu Baden in der Schweitz, vollends geſchloſſen worden. Kraft dieſes Friedens muſten die beyden Churfürſten von Cölln und Bayern in integrum reſtituiret werden, und es erhielte folglich auch Chur-Bayern das Erz-Truchſeß-Amt wieder. Da prætendirte Chur-Pfalz von mir das Erz-Schatzmeiſter Amt zurücke; wovon ich aber nichts hören wolte, biß ein neues Erz-Amt vor mich ausgefunden seyn würde. Nun iſt zwar bald das Erz-Poſtmeiſter-, bald das Erz-Schild-Träger, und bald das Erz-Stallmeiſter-Amt zu dem Ende in Vorſchlag gebracht worden; allein die Sache iſt biß auf dieſe Stunde noch nicht ausgemachet, und Chur-Pfalz ſo wohl, als Chur-Hannover, nennt ſich, mittlerweile, in dem Titel einen Erz-Schatzmeiſter.

CAROLUS.

Wem sonſten der Stand derer Affairen in dem Teutſchen Reiche unbekannt wäre, der ſolte meynen, es ſeye unmöglich, daß man ſich darauf verſtehe

dreyßig Jahre über ein Erz-Amt deliberiret, und doch keines ausfinden können. Mancher mag auch gedencken, es ſey die Erfindung eines neuen Erz-Amts eine Sache, die keiner Viertelſtunde Ueberlegung gebrauche;

GEORGIUS

Den 11ten Junii dieſes nur beſagten Jahres ſtarb meine Mutter in dem 84ten Jahre ihres Alters, weswegen ich, und mein ganzer Hof, eine ſehr tiefe Trauer anlegte. Die Königin Anna von Engeland that zwar, nachdem ihr der Todes-Fall war communiciret worden, ein gleiches; dem ungeachtet aber liefen neue Nachrichten ein, als ob es favour des Prætendenten mancherley Dinge an ihrem Hofe geſchmiedet würden. Es wurden mir auch verſchiedene wichtige Conſilia aus Engeland ſelber gegeben, auf was Weiſe dieſelben Dinge hintan unterbrochen werden; allein ich meines Orts ließ alles auf die Groß-Britanniſche Nation ſelber ankommen, welche vor ihr Heyl und ihre Wohlfarth ſorgen mochte.

Als ich, im Auguſto, zu Herrenhauſen, einſtmals, in dem Garten, mit einigen Blumen, die ich mit eigener Hand bauete und wartete, beſchäfftiget war, erſchollen das Gethöne etlicher Poſt-Hörner in meinen Ohren, und man ſagte mir, welchermaſſen einige Couriers anlangeten: Gleich darauf naheten ſich mir etliche vornehme Engelländer, lieſſen ſich vor mir nieder auf die Knie, und grüſſeten mich als ihren König. Ob ich nun wohl ſonſt allemal eines ſehr gefaſſeten Gemüthes geweſen; geriethe ich dennoch über das, was ich ſo unvermuthet ſahe und hörete, in einige Verwirrung, bis ich vernahm, daß die Königin Anna den 1ten Auguſti alten Calenders, das iſt den 12ten nach dem neuen, geſtorben, ich aber, noch denſelbigen Tag, mit denen gewöhnlichen Solennitäten, als König proclamiret worden war, welcher Proclamation mehr als hundert Kutſchen, jede mit ſechs Pferden beſpannet, beygewohnet hatten. Man invitirte mich, in gleicher Zeit, nach Engeland zu kommen, und Poſſeſſion von dem Thron zu nehmen. Indeſſen wurde doch die Regierung ſchon in meinem Namen geführet, und von ſolchen Perſonen, die ich darzu ernennet. Dann ich hatte meinem Geſandten an dem Groß-Britanniſchen Hofe, Baron von Bothmar, ein verſiegeltes Käſtgen mitgegeben, worinnen Schreiben und Inſtructiones lagen, wie es, Falls die Königin Anna ſterben möchte, biß zu meiner Ankunfft, mit der Regierung gehalten werden

ſolte. Dieſes Käſtgen hätte mein Geſandter dem Geheimten Conſilio, ſobald man mich als König proclamiret hatte, und ſie ſunden, nach deſſen Eröffnung, diejenigen ſpecificirt, welche von mir zu Regenten des Königreichs waren ernennet worden.

CAROLUS.

Dieſe Stunden, worinnen man dergleichen Beſchaffen erhält, ſind beſonderbarerſten in dem ganzen Leben eines Menſchen, und ich weiß, groſſer und weiſer König! daß ihr ganz auſſerordentliche Bewegungen bey euch werdet verſpüret, auch aller neuen Glückſeligkeit und Herrlichkeit ungeachtet, womit ihr überhäuffet worden, eure Teutſchen Lande, und euren bißherigen Auffenthalt, nicht ohne Reue verlaſſen habet.

GEORGIUS.

Deſſen könnt ihr verſichert ſeyn, vortreflicher König! Jedoch ich kunte es nicht ändern, noch mich diſpenſiren, nach Engeland zu gehen, wohin mich mein hoher Schickſal ruffete, um daſelbſt mich auf den Groß-Britanniſchen Thron zu ſetzen, und ihn vor mich und meine Nachkommen auf ewig einzunehmen. Alſo brach ich, nach allen getroffenen Anſtalten wegen der Reiſe, und gemachter Diſpoſition, wie die Regierung in meinen Teutſchen Landen, während meiner Abweſenheit, ſolte beſorget werden, den 21ten Septembr. von Herrenhauſen auf. A Dieu, ſprach ich bey dem Aufbruch, du lieber Ort, wo ich ſo viele ruhige und vergnügte Stunden gehabt! à Dieu! wiewohl nicht auf ewig, ſondern ich hoffe dich auch bißweilen wieder zu ſehen. Vor meiner Abreiſe hatte ich meinen Unterthanen verſchiedene Auflagen erlaſſen, und meine Hofſtadt blieb gröſten Theils, nach wie vor, in ihrem Stande, ob ich ſchon die wenigſten davon mit nach Engeland nehmen kunte. Die nun, welche zurücke bleiben muſten, hatten an dem Tage meiner Abreiſe traurige Geſichter, vergoſſen auch häuffige Thränen; und ich weiß ganz gewiß, daß ſie in etlichen Wochen nicht werden ſeyn frölichen Gemüthes worden.

Meinen Chur-Printzen nahm ich gleich mit mir nach Engeland. So befanden ſich auch in meiner Suite unter andern mehr, mein Premier-Miniſtre, Baron von Bernſtorff, der Geheimte Rath und Präſident der Finantzen, Baron von Görtz, der Obriſt-Cämmerer Graf von Platen, der Ober-Hofmarſchall von Hörenberg, und der Ober-Stallmeiſter von Kielmansegck ꝛc.

Mein

Allenthalben, wo ich gelandet, widerfuhren mir ſehr groſſe Ehren-Bezeugungen und Aufwartungen, worein man es auch in Holland nicht ermangeln ließ, woſelbſt ſich, in denen Städten, abſonderlich die Glocken und Glocken-Spiele vortrefflich hören lieſſen. Wann ich offene Tafel hielte, ſo drange ſich das Volck, ungeachtet die Soldatesque ſolches zu verwehren ſuchete mit ſolcher Gewalt in die Zimmer, mich zu ſehen, daß es nicht zu ſtillen iſt. Viele bezahlten das Confect, ſo auf der Tafel übrig blieb, auf das theureſte, um ſolches zum Andencken mit zunehmen. Hiernächſt hatte ich unaufhörlich Audientzen zu ertheilen, und Gratulationes anzunehmen; wie ſich dann alle Geſandten aus dem Haag da einfanden, wo ich mich ſo lange aufhielte, biß ich zu Schiffe ging, und länger als acht Tage auf guten Wind warten muſte.

Zu meiner Abholung lagen verſchiedene Engliſche Jachten, wie auch Kriegs-Schiffe zur Eſcorte, oder Begleitung paret. Den 26ten ward mir rapportiret, welchermaſſen ſich der Wind anließ, favorable zu werden, wannenhero zu dem Embarquement alles veranſtaltet wurde. Den 27ten gegen den Mittag, begab ich mich, mit meinem Sohn, im Orange-Polder, an Boord, und kam den 29ten glücklich in Engeland, zu Greenwich, ungefähr anderthalb Teutſche Meilen von London an.

Die Ufer der Temſe ſtunden voller Menſchen, und der Fluß ſelber war mit ſo vielen Chalouppen bedecket, daß man deſſen Waſſer weit und breit nicht ſehen konte. Die Lufft erthönete, von dem Hourray-Geſchrey und Jauchzen des Volcks; wobey ſie die Hüte in die Höhe warffen, und ſonſt ihre Freude durch allerley Geberden und Stellungen zu erkennen gaben.

Als ich aus der Chaloupe an das Land trat, reichte mir der Erz-Biſchoff von Canterbury, als Primas des Königreichs, die Hand, und complimentirte mich wegen meiner glücklichen Ankunfft. Solches that auch der Canzler im Namen derer Regenten. Sehr viele andere Lords und Engliſche Herren umgaben mich, und ein jeder wolte eine gnädige Mine von mir haben. Unter andern ließ ſich der Hertzog von Marlborough vor mir nieder auf ein Knie; den ich aber entbrandte und ſogleich wieder aufhub. Ich war auch kaum eine Minute am Lande, ſo wurde, nach gegebenen Zeichen, das Geſchütze im Tower zu London, ingleichen von vielen Schiffen, zu unterſchiedenen.

ſchiedenen malen gelöſet. Man rechnet, daß, an ſelbigem Tag, mehr als dreyhundert mit ſechs Pferden beſpannete Kutſchen die Brücke zu Londen paſſiret, ingleichen eine groſſe Menge andere Kutſchen mit zwey und vier Pferden; zugeſchweigen, was ſich zu Pferde, oder auf der Temſe, in Chaloupen, nach Greenwich begeben. Verſpürete ich aber bey dem gröſten Hauffen des Volcks, und unter denen meiſten Vornehmen, eine recht unbeſchreibliche Freude, ſo obſervirte ich auch verſchiedene traurige und zaghaffte Geſichter. Wiewohl dieſe hatten auch in der That Urſache, betrübt und traurig zu ſeyn, weil ſie kein gut Gewiſſen hatten, ſondern wuſten, daß ſie eheſtens würden zur Rechenſchafft gezogen, oder doch zum wenigſten von ihren Bedienungen abgeſetzet werden. Noch ſelbigen Abend machte ich den Anfang mit einigen, und ließ ſowohl dem Hertzog von Ormond, als auch dem Groß-Cantzler Harcourt, und dem Ober-Hofmarſchall Mylord Powlet, wiſſen, welchermaſſen ich ihrer Dienſte nicht mehr nöthig hätte. Die Chargen des erſtern gab ich dem Hertzog von Marlborough wieder, die Bedienungen des andern, dem Lord Cowper, und die Stelle des letztern dem Duc von Devonshire, welche ſie ohne diß ſchon vormals gehabt hatten, ehe das Torryſche Miniſterium die Ober-Hand über das Whigiſche bekommen. Zu Greenwich verblieb ich zwey Nächte, und ruhete mittlerweile aus. Den Tag zwiſchen dieſen beyden Nächten aber, welches ein Sonntag geweſen, muſte ich mich doch etlichemal öffentlich ſehen laſſen, um dadurch die Leute, deren, an dieſem Tage, mehr als funffzig tauſend von Londen hinaus gekommen zu vergnügen. Eben darum ſuhr ich des Nachmittags eine gantze Stunde lang im Parc herum, und des Abends ließ ich alle Thüren öffnen, damit der Adel eintreten kunte, welchen ich, in unglaublicher Anzahl, zum Hand-Kuß admittirte.

Den 1ten Octobr. hielte ich meinen Einzug in der groſſen Stadt Londen, die mit allem Recht eine kleine Welt kan genennet werden. Bald nach zwölff Uhr des Mittags, nachdem ich ein gutes Frühſtücke eingenommen hatte, ſtieg ich zu dem Ende, nebſt meinem Sohn, in eine groſſe mit acht Pferden beſpannete Staats-Kutſche, vor welcher her zweyhundert und etlich und zwantzig andere, mit ſechs Pferden beſpannete fuhren, worinnen die hohen Bedienten, auch Anweſende Pairs und Lords von Groß-Britannien ſaſſen. In einem gewiſſen Quartier der Stadt Londen ward ich von dem Lord-Maire

von

von denen Scherifs, von dem Syndico, von denen Aldermans, und andern Officiers der Stadt empfangen. Der Lord-Maire præsentirte mir das Schwerdt, und der Syndicus hielte eine Anrede, wodurch er mich beneventirte. Das Schwerdt gab ich dem Lord-Maire wieder zurücke; worauf er es biß an den Temple-Bar vor mir hertrug. Die Suite, welche der Lord-Maire bey sich hatte, war sehr zahlreich, und die gesamte Bürgerschafft befande sich im Gewehr. An einer gewissen Kirche war ein Gerüste aufgebauet, auf welchem etliche tausend Kinder in weissen Hemdern, und sonst zierlich angekleidet, fassen, und einen exprès auf meine Ankunfft verfertigten, Gesang sungen. An dem Temple-Bar blieb der Lord-Maire von London mit denen seinigen zurücke; worgegen ich von der Jurisdiction von Westmünster übernommen, und vollends in den Pallast zu St. James begleitet worden. Auch waren, von dem Temple-Bar an, biß in diesen Pallast ein paar Regimenter Infanterie zu beyden Seiten in denen Strassen postiret, durch welche der Zug passirte; meine Kutsche aber war auf denen Seiten und hinten von der Englischen Garde zu Pferde umgeben.

Als ich zu Greenwich in die Kutsche stiege, wurden die Canonen zum erstenmal gelöset; zum andernmal aber, als ich über die Brücke zu London passirte, und das drittemal, als ich zu St. James arrivirte, welches zuletzt dreymal geschahe. Alle Balcons, Fenster, Stellagen und Gerüste, deren unzehlig viel vor die Zuschauer aufgebauet gewesen, waren mit Tapeten behangen. Die unzehlige Menge derer Zuschauer, so darinnen stunden, gaben ein schönes Ansehen. Unten in denen Gassen, oder auf der Strasse, war das Gedränge überaus groß. Die Lufft erthönete von dem unaufhörlichen Jauchzen und Houssy-Geschrey, welches sowohl die Grossen als Kleinen, die Jungen und Alten, die Manns- und Frauens-Personen von sich hören liessen; wobey auf allen Glocken der gantzen Stadt, nach des Landes Gewohnheit gespielet wurde. In Summa, ich hatte fünff gantzer Stunden, als so lange der Zug währete, so viel zu sehen und zu hören, daß mir fast die Augen darüber vergiengen, die Ohren aber betäubet wurden. Ja auch noch zwey Tage nach meinem Einzug, lag und thönete mir das entsetzliche Houssay-Geschrey, welches ich gehöret hatte, noch immer in denen Ohren. Indessen muß ich von dem Tage meines Einzugs noch dieses sagen, daß man des Abends gantz London illumi-

Nachdem der Entwurff des Teſtaments zurücke gekommen, ergirten wir/ ich und Harcourt, immer eyfriger. Jener gab herrliche Schmauſereyen und Feſtins, theilte conſiderable Geſchencke aus, und careſſirete den Spaniſchen hohen Adel auch ſonſt auf alle Weiſe/ wodurch er viele hohe Bedienten zu der Parthey zog/ die wir vor das Hauß Bourbon zu formiren bemühet waren. Ich hingegen führete unaufhörlich bittere Klagen/ über die nächſt-bevorſtehende Theilung und Ruin der Monarchie, anbey ſtets fragende, was etwa vor Mittel ergriffen werden könten, ein ſolches Unglück abzuwenden? und erhielt dadurch den Beyfall derjenigen Gemüther/ welche allzugroßmüthig waren/ ſich durch Geſchencke, Offerten, und Divertiſſements verſtricken zu laſſen. Mit einem Wort es gewann allenthalben ein ſehr gutes Anſehen/ zur Ausführung und glücklichen Fortgang des Wercks, ſo wir unternommen hatten.

In der Schwachheit, worinnen ſich Ew. Majeſtät in denen letzten Wochen Dero Lebens befanden, machte ich mich/ in Begleitung einiger andern gewonnenen vornehmen Miniſtrorum, worunter ſich die Hertzoge von Medina, Sidonia und Infantado befanden: an Sie ſelbſt, und ſtellete Ihnen vor/ wie nöthig es ſey/ auf den Zuſtand und die Condition Dero getreuen Unterthanen zu gedencken, damit nachhero mit deſto gröſſerer Sorgfalt auf das Heil Ihrer Seelen geſonnen werden könte. Ew. Maj. wolten ſich mit keinen weltlichen Gedancken mehr meliren/ und ſprachen: Sie hätten ſchon an die Wohlfarth der Monarchie gedacht, ſo viel ihnen möglich geweſen, träumeten Dero Thron dem Hauſe Oeſterreich ein, und hofften, daß ein Prinz davon, mit Gerechtigkeit und Billigkeit, auch im Friede, als ein wahrer Pater Patriæ regieren würde; und verlangten Dieſelbe anbey die letzte Oelung von meinen Händen zu empfangen. Gleichwie nun dieſe Antwort gar nicht in meinen Ruhm dienete: Alſo wendete ich dargegen ein/ was maſſen ein König nicht recht zum Sterben bereit ſey/ wann er nicht zuvor alles gethan, was ſeinem Volck zum Frieden dienen könte. Ich ſtellete denenſelben vor, welcher geſtalt Franckreich von Engeland und Holland zu einem Partage-Tractat gezwungen worden/ welcher der Ehre und Glorie Ew. Maj. da man bey Dero Lebzeiten, unangefraget/ von Ihrer Monarchie diſponiret/ höchſtſchimpfflich und nachtheilig wäre, der gantzen Nation aber zum gröſten Schaden gereiche; daß Engeland und Holland, die ſich in ſolche Theilung gemiſchet, kein ander Abſehen hätten, als den Untergang der Catholiſchen Religion durch die Zertrennung einer Monarchie zu befördern,

aire; auch in denen Straſſen unzehlig viele ganze Hauffen Holtz verbrennen ſehen; welche Art von Freuden-Feuern in Engeland ſehr gewöhnlich iſt.

Den andern Tag reiſete ich meinen Sohn zum Printzen von Wallis, und muſte, von der Zeit an, biß zu meiner Crönung, wie auch noch etliche Wochen hernach, die Geduld haben, unzehlig viele Adreſſen und Gratulationes abzunehmen, auch eine groſſe Menge Menſchen zum Hand-Kuß zu laſſen. Das Gouvernement wurde aus dem Grunde geändert, und bey nahe alle hohe, mittlere, auch viele geringe Bedienten ab, andere hingegen an ihre ſtatt geſetzet.

CAROLUS.

Dadurch werdet ihr aber eben ſo viele, ja noch mehr, mißvergnügte Gemüther gemachet haben, als ihr Bediente abgeſetzet. Denn wer ſeine Chargen und Bedienungen verlieret, iſt malcontent; alle ſeine Verwandte und Freunde aber hängen das Maul zu gleicher Zeit mit ihm.

GEORGIUS.

Sie mochten das Maul hängen wie ſie wolten, auch ſüß oder ſauer ausſehen; ſo halff doch alles nichts, ſondern ſie muſten ſpringen, und zwar auf Rath und Gutbefinden vieler vornehmer getreuer Patrioten, welche wuſten und verſicherten, daß man, von einigen Jahren her, alle Königliche Bedienungen mit Jacobitiſch-geſinneten Gemüthern beſetzet hatte. Der bekannte Bolingbrok war, ſchon vor meiner Ankunfft, von denen, von mir ernannten Regenten, von ſeiner Charge, die er als Staats-Secretarius gehabt, abgeſetzet worden, auch eben ſowohl, wie Madame Maſham, eine geweſene Staats-Dame und Favoritin von der Königin Anna, über verſchiedene geheime Händel ſcharff examiniret worden.

Noch vor der Crönung langte die Printzeßin von Wallis, meines Sohnes Gemahlin, mit einigen von ihren Kindern zu London an, und zogen ſogleich die Admiration und Liebe aller, von denen ſie geſehen wurden, auf ſich.

Der 3rte Octobris des 1714ten Jahres war mein Crönungs-Tag. Der zur Predigt erwehlte Text beſtunde aus dem 24ten und 25ten Vers des 118ten Pſalms, oder denen Worten: Diß iſt der

Tag

Tag, den der HErr gemachet hat, laſſet uns freuen und frölich darinnen ſeyn! O HErr hilff! O HErr! laß wohl gelingen! Der Biſchoff von Oxford, Doct. Wilhelm Tabot, hielte die Predigt, und ließ ſich unter andern vernehmen: GOtt hätte das Groß-Britannische Reich ſonderlich bewahret, ſonſt würde ihnen ein König ſeyn aufgedrungen worden, der nach dem Gebrauch derer Tyrannen, und nach denen Grund-Sätzen des Päbſtlichen Aberglaubens erzogen wäre, der das Königreich nicht nach denen Grund-Geſetzen, ſondern nach ſeiner Willkühr würde beherrſchet haben ꝛc.

Im übrigen wurde meine Crönung mit allen vortrefflichen und gewöhnlichen Solennitäten vollbracht; wie dann auch die äuſſerſte Magnificentz und Königliche Pracht dabey zu ſehen geweſen. Während der Huldigung wurde eine Gedächtniß-Münze ausgeworffen, von Gold ſowohl als von Silber. Auf deren einem Seite ſahe man mein Bildniß, und auf der andern Britannia, als eine Weibs Perſon, welche mir die Crone auffſetzete, mit der Uberſchrifft: Inaugur. XX. Octobr. 1714. nemlich nach dem alten in Engelland gebräuchlichen Calender. Nach der Huldigung communicirte, ich nach dem Gebrauch der Engliſchen Kirche; wie dann auch vorhero die Erz- und Biſchöffe das H. Abendmahl empfangen hatten. Was mir am wunderlichſten bey der gantzen Crönungs-Ceremonie vorkam, war derjenige Kuß welchen ein jedweder geiſtlicher, und ein jedweder weltlicher Lord dem König, auf den lincken Backen giebet. Der Graf von Oxford küſſete mich mit groſſer Hertzhafftigkeit, und ſo ſtarck, daß mir der Kuß in die Ohren ſchallete. Der Bulingbroke hingegen nahete ſich mir mit Furcht und Zittern, berührete auch, mit ſeinen Lippen, kaum meinen Backen.

An der Tafel in Weſtmünſter-Hall wurden ebenfalls alle Ceremonien und Gewohnheiten auf das genaueſte obſerviret, und nachdem ich aufgeſtanden war, mich wiederum nach dem Pallaſt von St. James zu begeben, welches des Abends gegen ſechs Uhr geſchahe, machten die Zuſchauer die, auf der Tafel übrig gebliebenen, Speiſen Preiß unter ſich. Des Abends giengen die Illuminationes und Freuden-Feuer, auch andere Luſtbarkeiten, und das Spielen auf denen Glocken durch die gantze Stadt Londen an; allein ich meines Orts legte mich zur Ruhe,

welcher ich wegen deren, den ganzen Tag über ausgestandenen Kälte nicht wenig benöthiget war.

Alles war demnach herrlich, prächtig und fröhlich an meinem Crönungs-Tag zu. Einige Gerüste und Stellagen hingegen, die nicht recht verwahret, und gleichwohl mit vielen Menschen besetzt gewesen, die Procession mit anzusehen, fielen ein, und das Volck herunter, wodurch geschehen, daß etlich und zwantzig Personen, unglückseliger Weise um das Leben gekommen, auch wohl bey zweyhundert andere sehr beschädiget worden.

CAROLUS.

Es ist gar kein Wunder, wann sich, zu solchen Zeiten, dergleichen Zufälle ereignen; worân aber die Baumeister derer Gerüste, und dann die Leute selber, welche so unbesonnen handeln, und sich allzuhäuffig auf die Gerüste setzen, Ursache sind. Wie viel meynet ihr wohl, grosser und weiser König! daß Menschen, bey eurem Einzug, und an eurem Crönungs-Tag, solten Zuschauer abgegeben haben?

GEORGIUS.

Vielleicht über eine halbe Million; und zwar an dem Crönungs-Tag noch mehr, als bey dem Einzug, weil die Leute Zeit genug gehabt, aus vielen Orten des Königreichs nach London zu kommen. Etliche Tage hernach redete ich davon, und sagte, ich hätte mich bey Erblickung so vieler Menschen, der Auferstehung dieser Todten erinnert. Hierauf versetzte Mylady Cowper, des Groß-Cantzlers Gemahlin: Sire! Das ist auch der Tag unserer Auferstehung in Engeland gewesen.

CAROLUS.

In diesen Worten stecket etwas sinnreiches und sonderbares. Wiewohl das Englische Frauen-Zimmer steht en general in der Reputation, daß es reich an Verstand und guten Einfällen ist.

GEORGIUS.

Dieser Ruhm gebühret dem Englischen Frauenzimmer mit allem Recht. Allein ich meines Orts kunte mit vielen Englischen Damen gar nicht converſiren, weil ich die Englische Sprache weder re-

den,

bete, noch ſie recht verſtunde. Wer demnach mit mir reden wollte, muſte Italiäniſch, oder Frantzöſiſch, oder Teutſch ſprechen. Das Latein verſtunde ich zwar auch, wie ſchon gedacht; es war aber doch mein Werck nicht, daß ich es hätte reden ſollen, abſonderlich mit Engeländern.

Ich caſſirte das bißherige Parlement, und beruffete ein neues wie die Könige von Groß-Britannien, wann ſie zur Regierung gelangen, faſt allemal zu thun pflegen. Dieſes neue Parlement verſammlete ſich im Februario 1715. zum erſtenmal, und ich vernahm mit keinem geringen Vergnügen, daß faſt lauter wohlgeſonnene Leute, biß auf wenige, zu Gliedern des Unter-Hauſes waren erwehlet worden. Es erwieſe auch dieſes Parlement keinen geringen Eyffer, diejenigen zu beſtraffen, welche an denen ſchlimmen Abſichten des vorigen Torry-ſchen Miniſterii Theil gehabt hatten. Verſchiedene wurden demnoch arretiret, wie z. E. einer Namens Prior, welcher die Engliſchen Affairen an dem Frantzöſiſchen Hofe, eine Zeitlang, beſorget hatte; und der Graf von Oxford muſte ebenfalls in den Tower wandern. Noch andern wäre ein gleiches, und vielleicht noch etwas ſchlimmers widerfahren, daferne ſie ſich nicht retiriret hätten, wie der Hertzog von Ormond, und der Lord Bulingbroke gethan haben.

CAROLUS.

Wie habt ihr es dann in dem Parlement gemachet, weil ihr nicht Engliſch geredet, und doch, nach der Gewohnheit des Landes, öffters, von dem Thron herab, eine Rede halten müſſen?

GEORGIUS.

Ich ließ die Reden, welche ich halten ſolte, allemal durch den Groß-Cantzler ableſen, womit alle vernünfftige, und ſonſt wohlgeſonnene, Leute zu frieden geweſen.

Weil nun die Jacobitiſch-geſinneten Gemüther ſahen, daß vor ſie, und ihre Parthey alles contrair lieff, fiengen ſie an die Köpffe zuſammen zu ſtecken, und Conſilia zu halten, was bey ſogeſtalten Sachen zu thun ſeye? da ſie bißhero, ſeit der Königin Anna Todt, gantz betäubet und entſeelet zu ſeyn geſchienen. Der Schluß dieſer Conſiliorum fiele endlich dahin aus, daß ſie zu denen Waffen greiffen, und durch ſolche ihrer Parthey wieder empor helffen wolten,

wobey sie sich flattirten, von Franckreich einen mächtigen Beystand zu erhalten, auch den Prætendenten auf den Thron zu bringen.

Mittlerweile bemühten sie sich eyfferigst, das Gerüchte auszubreiten, als ob unter meiner Regierung die Englische Kirche in Gefahr seye, weil sie wusten, daß dergleichen Gerüchte schon ehemals einen starcken Effect gethan, und das Volck in den Harnisch gebracht hatten. Man hörete demnach, gleichsam zum Losungs-Wort des bevorstehenden Aufruhrs, auf allen Seiten schreyen: Die Kirche ist in Gefahr; GOtt erhalte die hohe Kirche! Wer nicht mit einstimmete, und sich gleichwohl unter dem, auf diese Weise schreyenden, rasenden Pöbel befande, wurde bißweilen übel tractiret.

Dama's gelangete mir etwas recht lächerliches zu Ohren. Es war nemlich ein alter mehr als achtzig-jähriger Englischer Bischoff, von der strengen Parthey, der ohne diß schon ganz aberwitzig gewesen, mit Mylady Sunderland, bey einer gewissen Gesellschafft, in einen Discurs gerathen; da dann diese unter andern gefraget, warum man doch schrie und vorgäbe, die Kirche seye in Gefahr? hinzufügende, sie ihres Orts habe die Englische Kirche niemals in besserer Sicherheit gesehen, als eben jetzo. Hierauf versetzete der alte aberwitzige Bischoff: Ja Madame! Ich vor meine Person glaube, daß die Kirche in Gefahr ist. Mylady Sunderland verlangte, er solte ihr die Raison desfalls anzeigen, warumhero der Bischoff sprach: Warum solte die Kirche nicht in Gefahr seyn; da der König, allenthalben, wo er nur ist, gehet und stehet zwey Lutherische Priester bey sich hat, die ihm immerfort etwas heimliches in das Ohr sagen, und sonder Zweiffel lauter Consilia wider die Englische Kirche geben. Mylady Sunderland versicherte, daß sie noch keinen Lutherischen Priester bey meiner Person gesehen hätte, und der Bischoff blieb bey seiner Meynung, biß es endlich, nach vielem Expliciren, heraus kam, daß er meine beyden Cammer-Türcken, die ich so lange Jahre bey mir gehabt, und zu meinem Dienst, um meine Person, sehr wohl erleiden mochte, in ihren langen schwartzen Trauer-Habiten vor Lutherische Priester gehalten und angesehen hatte. Die Sache klinget einfältig und lächerlich; mag hat mir sie aber dennoch vor eine gewisse Wahrheit erzehlet.

CAROLUS.

CAROLUS.

Dergleichen Begebenheiten sind nichts ungewöhnliches. Wer indessen spricht, er seye wer er wolle, daß die Englische Kirche, oder die Schottische, unter euch jemals in Gefahr gewesen, oder es jetzo, unter der Regierung eures Sohnes seye, der muß rasend und unsinnig, oder der boßhaffteste Schalck in der Welt seyn.

GEORGIUS.

Zu der Englischen Kirche haben wir uns ja bekannt, und die Schottische, wie auch den ganzen Presbyterianismum, lassen wir in ihrem gebührenden Werth, sind auch sonst auf keinerley Weise geneigt, einigem Gewissen den geringsten tort anzuthun. Wolte Gott! es wären, in diesem Punct, nur alle Potentaten so gesinnet, wie ich gewesen, und mein Sohn derzeit ist, auch, nebst seinen Kindern und Nachkömmlingen, jederzeit, hoffentlich verbleiben wird, so würde kein Gewissen in der Welt über tort und Gewalt zu klagen haben.

Indessen brach doch das Rebellions-Feuer sowohl im Norden von Engeland, als auch in Schottland bey denen Berg-Schotten aus. Bey diesen langte auch so gar der Prætendent an, und es schlugen sich viele andere in der Ebene wohnende mißvergnügte und unruhige Gemüther zu ihnen. Weil ich aber, auf allen Seiten sehr gute Anstalten zu Löschung dieses Rebellions-Feuers vorgekehret hatte, machte sich der Prætendent gar bald wieder aus dem Staube, und seine Adhærenten wurden nicht nur in Schottland, sondern auch in Engeland, dermassen geschlagen, daß sie allen Muth sincken liessen. Viele von ihnen fielen denen meinigen als Gefangene in die Hände, und der Rest zerstäubete sich; worauf ich eine General-Amnestie publiciren ließ, wodurch vollends der ganze Lerm gestillet wurde. Auch denen Gefangenen ertheilte ich Pardon, biß auf etliche wenige, von denen einige hingerichtet, und die andern nach America, in die dasigen Englischen Colonien transportiret worden. Unter denen welche durch des Scharffrichters Hand ihr Leben lassen muſten; befande sich der Graf von Derwentwater ein Engeländer; aber doch Römisch-Catholischer Religion. Seine Gemahlin that mir zwar einen Fuß Fall, und bate mit heissen Thränen, ihm sein Leben zu schencken. Weil er aber eines von denen Häuptern derer Rebellen im Norden von Engeland gewesen

geweſen, auch ſonſt ſchon im werck viele ſchlimme Händel angefangen, dürffte ich die Barmhertzigkeit in meinem Hertzen keinen Platz finden laſſen.

CAROLUS.

Wie löblich es auch ſeyn mag, wann ſich ein groſſer König, oder Fürſt, gegen die überwundenen Feinde ja auch ſelber gegen gedemüthigte Rebellen, großmüthig, gnädig, gütig und gelind erzeiget; ſo muß doch auch die Schärffe und Strengigkeit nicht gar auf die Seite geſetzet ſondern bißweilen abſolument employret werden, inſonderheit gegen ſolche Perſonen, welche mehr als einmal gefährliche Dinge angefangen, und von denen man gleichſam verſichert ſeyn kan, daß ſie capable, es ins Künfftige ebenfalls nicht beſſer zu machen.

GEORGIUS.

In eben dem 1715ten Jahre erlangten meine Teutſchen Lande einen abermaligen anſehnlichen Zuwachs; allermaſſen ich die Hertzogthümer Bremen und Verden damit vereinigte. Denn der König von Dännemarck hatte dieſe beyden Fürſtenthümer durch ſeine Waffen erobert. Weil man nun von dem König in Schweden Carolo XII. verſichert war daß er geſonnen geweſen, noch viele wunderliche und verwirrte Händel anzufangen, und ſich verſchiedene Puiſſancen mit einander verbunden hatten, ſeine Abſichten zu unterbrechen, trat ich auch mit in dieſes Bündniß. Dargegen muſte mir der König von Dännemarck dieſe beyden Fürſtenthümer abtreten, und einräumen; wiewohl ich demſelben auch davor noch ſechsmal hundert tauſend Thaler bezahlete, und hinaus gab. Etliche tauſend Mann von meinen Truppen ließ ich mit in das Lager vor Wißmar marſchiren, und ſie haben der Blocquade dieſes Platzes ſo lange beygewohnet, biß er ſich ergeben. Nachhero, bey dem erfolgten Frieden mit der Crone Schweden, bin ich in den Beſitz dieſer Fürſtenthümer beſtätiget worden.

CAROLUS.

Carolus XII. iſt zwar mein Ur-Ur-Enckel, auch einer von denen tapfferſten Königen von Schweden geweſen; ich kan aber, demungeachtet, nicht läugnen, daß er nicht, mit ſeinem harten Sinn, ſo

ner eigenen Crone, ſtarcke und unheilbare Wunden geſchlagen haben ſolte.

GEORGIUS.

Was ſeit der Zeit, biß an meinen Tod, unter meiner Regierung wichtiges vorgefallen, iſt allhier, in dem Reiche derer Todten ſchon ziemlich bekannt, und weitläufftig davon geredet worden. Nichts deſtoweniger will ich, eines und das andere, nochmals in möglichſter Kürtze berühren.

Anno 1716. that ich eine Reiſe aus Engeland nach Hannover, hatte aber ſolche Staats-Miniſtres aus dem Engliſchen Geheimen Conſilio in meiner Suite, die nebſt mir, nicht nur die Regierung von Groß-Britannien eben ſowohl beſorgten, als wann wir in Engeland ſelber gegenwärtig geweſen wären, ſondern auch auf alle übrige Europäiſche Händel ein ſehr wachſames Auge hatten. In Engeland hatte ich gleichwohl ebenfalls Regenten beſtellet, durch welche die nöthigſten und ſolche Dinge abgethan werden muſten, welche keinen Verzug leiden; derer wichtigſten Angelegenheiten halber aber unterhielten ſie, mit mir, eine richtige und genaue Correſpondenz. Dergleichen Regenten verordnete ich auch nachhero allemal, ſo offt ich meine Teutſchen Lande beſuchete. Das erſtemal aber beſande ſich mein Sohn à la tête der Regentſchafft.

Gleichwie ich nun entdeckete, daß Spanien ſehr gefährliche Anſchläge auf diejenigen Königreiche und Lande, welche es ehemals in Italien beſeſſen, im Schilde führete; alſo trachtete ich dargegen, mit aller Macht, den Frieden und Ruheſtand in Europa zu erhalten, in welcher Abſicht ich eine genaue Allianß mit Franckreich ſchloſſe, und es hat auch, ſeit dem zwiſchen mir und dieſer Cron, eine ſehr groſſe Vertraulichkeit geherrſchet. Gleich Anfangs aber, als ich auf den Großbritanniſchen Thron gelangete, war es nicht ſo beſchaffen, ſondern ich muſte, wider die Einrichtung eines neuen Hafens unweit Dünkirchen, ſtarcke und nachdrückliche Vorſtellungen thun laſſen. Vielleicht dürffte ich auch mit Franckreich niemals zu einer ſolchen Freundſchafft gekommen ſeyn, wie geſchehen, daferne Ludovicus XIV. noch fünff biß ſechs Jahre gelebet hätte.

Die Spaniſchen Anſchläge auf die Italiäniſchen Lande, welche es ehemals beſeſſen, deſto beſſer zu unterbrechen, und zu zernichten

ſchickte ich eine anſehnliche Flotte in das Mittelländiſche Meer. Es war auch in der That hohe Zeit, daß es geſchahe. Denn die Spanier hatten Anno 1717. die Inſel, oder das kleine Königreich Sardinien, welches damals dem Käyſer zugehörte, wircklich eingenommen, und Anno 1718. griffen ſie das Königreich Sicilien an, welches der Hertzog von Savoyen in Beſitz gehabt, weil es ihm, Krafft des Utrechtiſchen Friedens, abgetreten und eingeräumt geweſen. Es eroberten auch die Spanier die beyden Haupt-Plätze Palermo und Meſſina, mögen auch wohl mehr als zwantzig tauſend Mann an das Land geſetzet haben. Bey ſogeſtalten Sachen faſſete der Hertzog von Savoyen eine kurtze Reſolution, indem er ſein Recht auf Sicilien dem Käyſer abtrate, und ſich dargegen Sardinien bedunge. Hierauf wurden, ungeſäumt, einige Käyſerliche Troupen aus dem Königreich Neapolis hinüber nach Sicilien transportiret, welche, nach und nach, zu einer anſehnlichen Armée angewachſen, ſo offenſive wider die Spanier agiren kunte. Der Transport dieſer vielen Käyſerlichen Troupen aber wäre nicht nur unmöglich, ſondern auch alle Efforts des Käyſers, Sicilien zu behaupten, umſonſt geweſen, daferne nicht meine Flotte die Spaniſche in denen Sicilianiſchen Gewäſſern angetroffen, und ſolche, nachdem es zu einer Action gekommen, totaliter geſchlagen und ruiniret, ingleichen nachhero die Käyſerliche zu Lande agirende Armée in vielen Unternehmungen ſecundiret, ihr den Rücken frey gehalten, die Spanier aber verhindert hätte, weitern Succurs nach Sicilien zu bringen; wie dann meine Flotte in denen Sicilianiſchen Gewäſſern und dem Mittelländiſchen Meer ſo lange verharret, biß der Stillſtand geſchloſſen, und die Spanier nicht nur aus gantz Sicilien, ſondern auch aus Sardinien, abgezogen geweſen, welche letztere Inſel dem Hertzog von Savoyen wircklich eingeräumet ward, der ſie, nebſt dem damit verknüpfften Königlichen Titel beſitzet.

Vielleicht aber wäre es zu dieſem Stillſtand und Interims-Vergleich noch nicht einmal gekommen, daferne nicht noch eine andere Engliſche Flotte auf die Spaniſche Küſte ausgelauffen, auch Franckreich loßgebrochen wäre, und denen Spaniern Anno 1719. eine Diverſion in der Provintz Biſcaye gemachet hätte, allwo die beyden Feſtungen St. Sebaſtian und Fontarabia durch die Frantzöſiſchen Waffen erobert, aber auch, nach dem getroffenen Stillſtand, zwiſchen

ſchen dem Käyſer und Spanien, und wieder hergeſtellten Frieden zwiſchen dieſer Crone und Franckreich, zurücke gegeben worden. Spanien trat dargegen, unter gewiſſen Conditionen, zu der ſo genannten Quadruple-Allianß, zu welcher ich und Franckreich den erſten Grund geleget, und in welche bald hernach, da die Spanier in Italien die Händel angefangen, auch der Käyſer und der Hertzog von Savoyen ſich eingelaſſen hatten. Ob nun wohl in allen, damals mit Spanien geſchloſſenen, Tractaten die Clauſul befindlich, daß das, was zwiſchen unſern Flotten und ſonſt vorgefallen, gäntzlich vergeſſen ſeyn ſolte; ſo hat Spanien dennoch, von ſelbiger Zeit an, eine ſehr groſſe heimliche Feindſchafft gegen mich geheget, auch ſich vorgeſetzet, es auf alle Weiſe zu rächen, daß ich demſelben, durch ſeine Concepte und Rechnungen einen ſo gewaltigen Strich gemachet.

CAROLUS.

Dem König von Spanien hat der Streich, welchen ihr ihm geſpielet, allerdings höchſt-empfindlich fallen müſſen; allein die Wohlfarth Europæ hat euch gezwungen, ſo zu handeln.

GEORGIUS.

Waren meine Augen wachſam auf dasjenige, was Spanien im Schilde führete; ſo unterließ ich dargegen auch nicht, auf die Bewegungen zu ſehen, welche der König von Schweden in dem Norden machete; wie ich dann, ein paar Jahre nach einander, Flotten in die Oſt-See ſchickte, ſolche Bewegungen deſto näher zu obſerviren, und alle unruhige Abſichten zu unterbrechen.

Nicht weniger zog ich den Krieg, welcher zwiſchen dem Käyſer und denen Türcken Anno 1716. entſtunde, in genaue Betrachtung; und es iſt durch meine, und derer General-Staaten, Vermittelung Anno 1718. der Paſſarowitziſche Friede, wobey unſere Geſandten gegenwärtig geweſen, geſchloſſen worden.

Die, nun ſchon von vielen Jahren her, und noch biß auf dieſe Stunde obſchwebende Mißhelligkeiten zwiſchen dem Hertzog von Mecklenburg, und dem Zahlreichen Adel ſeines Landes, hatten um dieſe Zeit ein ſehr gefährliches Anſehen, und der Adel wäre, ohne Zweiffel, gäntzlich ruiniret worden, daferne der Käyſer nicht ein recht

ſördern / welche iederzeit deren vornehmſte Stütze geweſen / und hatte ich, was dieſen Punct betrifft, auch bereits Briefe von dem Pabſt vorzuzeigen. Hernach ward denenſelben noch von mir remonſtriret, wie der gemachten Partage-Tractats ungeachtet / der mächtige Ludwig dennoch wohl ſeine Rechte / auf die geſamte Spaniſche Monarchie anzuführen, und ſolche an ſeine Crone zu verknüpffen ſuchen dörffte, woraus ein ſehr groſſes Blut-Vergieſſen / und letzlich der äuſſerſte Ruin und Sclaverey der Nation erfolgen könte. Darauf folgte der Schluß, daß woferne Ew. Majeſtät ſelig, in der Religion und Glauben, den die Catholiſche Kirche Ihnen gelehret und vorgeprediget / ſterben wolten / Dieſelben ſich entſchlieſſen müſten, alles dieſes Unheil abzuwenden. Solches aber könte anders nicht, als durch Unterzeichnung eines Teſtaments geſchehen, Krafft deſſen der Enckel des Königs von Franckreich, Philippus, Hertzog von Anjou den Spaniſchen Thron beſtiege, und dieſer ſeye es, in der Perſon deſſen Spanien ſeinen eigenen König finden / die Furcht derer Europäiſchen Puiſſancen hingegen / wegen Vereinigung beyder Cronen verſchwinden, auch der König Ludwig ſelbſt, ſeiner Ehre und Blutes wegen, obligiert ſeyn würde mit daran zu ſeyn, daß Spanien unzertheilt unter ſeinem eigenen König verbliebe. In Summa, der Ruin und alles Unglück, ſo der entſchörfften und ohne diß geſchwächten Nation bevor ſtünde / könte dardurch abgewendet / und alles Blut-Vergieſſen vermieden werden. Gleichwohl wolten Ew. Majeſtät alle dieſe Gründe / Raiſons, Remonſtrationes, Bitten und Vermahnungen, noch nicht ſtatt finden laſſen; abermaſſen die Königin, Dero hinterlaſſene Gemahlin ſich ſehr wachſam erwieſe / Dieſelbe bey favorablen Gedancken vor das Hauß Oeſterreich zu erhalten. Demnach war es nöthig auch dieſe zu gewinnen und ſie auf unſere Seite zu ziehen, worauf ſich Ew. Majeſtät, da dem Hauſe Oeſterreich niemand das Wort mehr redete / durch unſer anderweitiges Anhalten und Vorſtellungen, bewegen lieſſen, ein Teſtament en Faveur des Hauſes von Bourbon zu unterzeichnen.

Denn als es, an einem Tag, recht gefährlich mit Ihnen ausſahe, verfügte ich mich / abermals von etlichen, mit dem Frantzöſiſchen Stempel marquirten Perſonen begleitet / zu Ew. Majeſtät. Ich führte ein groſſes Crucifix in der Hand, und employrte meine gantze geiſtliche Autorität / beſchwuhr auch Dieſelben / vermöge meines Amtes, im Namen GOttes, auf das Heil der Monarchie zu gedencken, und das Teſtament zu unterſchreiben / weil anderer geſtalt Ihrer Seelen nicht zu rathen ſey / doch

Denen

nachdrückliches Einſehen in der Sache gehabt hätte. Nachdem aber dieſes geſchahe, und ich, nebſt dem Hertzog von Braunſchweig-Wolffenbüttel die Commiſſion und Execution derer Käyſerlichen Befehle auf uns nahmen, mithin verſchiedene Regimenter zu Pferde und zu Fuß, in das Mecklenburgiſche einrücken lieſſen, bekamen die Sachen eine gantz andere Geſtalt. Der Hertzog muſte mit ſeinen Troupen, und einer Anzahl Ruſſen, welche ihm der Rußiſche Monarch zu ſeiner Aſſiſtentz gegeben hatte, aus dem Lande weichen; welches von denen Executions-Troupen faſt biß auf die Feſtung Dömitz beſetzet worden. Die Commiſſion währet noch biß auf dieſe Stunde, befindet ſich auch, nebſt meinen und denen Wolffenbütteliſchen Troupen ſehr wohl in dem Mecklenburgiſchen Lande; worgegen ſich der Hertzog von Mecklenburg auſſer ſolchem, und zwar zu Dantzig aufhält. Mit dem Rußiſchen Monarchen Petro I. ſtunde ich ohne diß ſchon in keiner guten Freundſchafft; und ietzo gewonne unſer Vernehmen noch ein ſchlechteres Anſehen, nachdem ich die Execution wider den Hertzog von Mecklenburg übernommen hatte, deſſen Abſichten von dem Ruſſiſchen Hofe unterſtützet wurden. Vielleicht aber hätte ich mich nicht ſo leichtlich zu dieſer Execution bewegen laſſen, daferne mein Premier-Miniſtre bey denen Teutſchen Affairen, der ſchon erwehnte Baron von Bernsdorff, nicht ſelber ein Mecklenburgiſcher von Adel geweſen wäre, und das Intereſſe des Adels auf alle Weiſe ſecundiret hätte. Indeſſen iſt es wunderſam, daß zwey, von Engeland ſo weit entlegene Potentaten, nemlich der Rußiſche Monarch, Petrus I. und der König von Schweden Carolus XII. welche zwar ſelber Feinde gegen einander geweſen, bey mir in Verdacht gekommen, als ob ſie geſonnen wären, die Anſchläge meiner Feinde zu ſecundiren; wie ich dann den Schwediſchen Reſidenten in Engeland, Grafen von Gyllenburg, ingleichen den, nachhero, in Schweden ſelber, unglückſelig gewordenen Baron von Görtz, in Holland arretiren laſſen; welches alles, bey jederman, noch in einem ſehr friſchen Andencken ruhen wird.

CAROLUS.

Was den Mecklenburgiſchen Adel betrifft, ſo ſtehe ich in der Meynung, es gereue demſelben nunmehro, daß er die Sache zu ſo gar groſſen Weitläufftigkeiten gedeyhen laſſen. Der Hertzog iſt zwar freylich ſchlimm genug daran; allein der Adel wird auch, gewißlich, keine Seide dabey ſpinnen. Georgius.

GEORGIUS.

Ich und Franckreich nahmen es auf uns, einen Frieden zwiſchen dem Käyſer und Spanien zu vermitteln. Zu dem Ende wurde ein Friedens-Congreſſ anberaumet, und beliebet, ſolchen in Cambray zu halten, allwo ſich die Geſandten von denen unterſchiedenen Partheyen und Contrahenten bereits Anno 1720. eingefunden.

Um dieſe Zeit kam das Project wegen der, zu Oſtende in Flandern, ſeit dem neu-angelegten, Indianiſchen Handlungs-Compagnie zum Vorſchein. In Holland erregte ſolches einen groſſen Allarm, und die General-Staaten thaten dargegen die nachdrücklichſten Vorſtellungen, vorgebende, es lauffe wider den Weſtphäliſchen Frieden, wider andere mit Spanien ehemals gemachte Verträge, wider die mit dem Käyſer Leopoldo, wegen der Spaniſchen Succeſſion geſchloſſene Allianz, auch wider den Barriere-Tractat. Weil ich nun die Holländer, in dieſer Sache, am Käyſerlichen Hofe, ſtarck ſecundirte, und allerhand triefftige Remonſtrationes machte, um zu zeigen, daß die Oſtendiſche Compagnie, nach dem beliebten Fuß, nicht beſtehen könne, geſchahe es, daß dadurch, zwiſchen mir und dem Käyſerlichen Hofe, eine Minderung der bißherigen Freundſchafft verurſachet worden, die ſich, nach und nach, in eine ſehr groſſe Kaltſinnigkeit verwandelte.

In Engeland nahm ich eine Veränderung in dem Miniſterio vor, befande aber gar bald, daß es nicht rathſam war, darinnen zu continuiren, wannenhero ich die vorigen Männer wieder hervor ſuchete, und dieſe ſind auch, ſo viel deren am Leben, noch biß auf dieſe Stunde am Brete. Mit der Engliſchen Sud-Compagnie ereignete ſich etwas, welches einen greulichen Lerm nicht nur in Engeland, ſondern auch in gantz Europa cauſirte. Denn es waren die meiſten ſogenannten Directeurs dieſer Compagnie, mehr als dreyßig an der Zahl, nebſt dem Caſſirer, Schelme in der Haut, welche die Compagnie um viele Millionen Pfund Sterling betrogen hatten, dergeſtalt, daß die Compagnie, bey einer Haar, banquerout worden wäre. Als es ausbrach, war ich in meinen Teutſchen Landen; eilete aber nach Engeland, allem beſorglichen Unweſen zu ſteuern und zu wehren. Da wurden die Directeurs nach der Strengigkeit geſtrafft; allermaſſen man ihre Güther und Vermögen, wo man deſſen nur habhafft werden können, genommen,

und die Compagnie damit ſchadloß gemachet. Der Caſſirer hingegen als der Haupt-Schelm unter allen, entwiſchete mit groſſen Wechſeln und Geld-Summen. Er hielte ſich eine Zeitlang in denen Niederlanden auf, allwo er auch, auf mein Anſuchen, arretiret, und in die Citadelle zu Antwerpen geſetzet worden. Zur Auslieferung aber habe ich es niemals bringen können, ob ich gleich deswegen vielfältig an den Käyſerlichen Hof geſchrieben, durch meinen Geſandten desfalls Inſtantien thun laſſen, auch auſſerordentliche Geſandte deshalb aus Engeland nach Wien abgefertiget; ſondern man hat beſtändig vorgegeben, es lieſſe die Auslieferung wider die Privilegia der Provinz Flandern, biß endlich der Caſſirer gantz und gar Gelegenheit bekommen, aus dem Gefängniß zu entwiſchen. Wie es damit eigentlich zugegangen? das iſt dem Himmel bewuſt.

Um eben dieſe Zeit ſchrie man in Engeland ziemlich wider einige, von meinen Teutſchen Staats-Miniſtris, und gab vor, ſie miſcheten ſich wider die Gebühr in allerley die Nation allein angehenden Affairen. Deſſen beſchuldigte man abſonderlich den Baron von Bernsdorff, und in einer gewiſſen Schrifft, welche der Schottiſche Ritter Kers von Kersland gedruckt heraus gegeben, lieſet man gar, er habe Geld prætendiret, und dargegen ſich erboten, durch ſein, bey mir kräfftiger, und vielgültiges Wort, denen Leuten zu Chargen und Bedienungen, welche von der Groß-Britanniſchen Crone dependiren, behülfflich zu ſeyn. Ob ich nun wohl glaubte, daß man dem ehrlichen Mann zu viel that; entfernete ich ihn dennoch, um derer eyfferſüchtigen Engeländer willen, in ſo weit von meiner Perſon, daß er nicht mehr bey mir in Engeland ſeyn durffte, ſondern nach Hannover gehen muſte, die daſigen Regierungs-Angelegenheiten beſorgen zu helffen. Ja ich hub auch, denen Engeländern zu Gefallen, eine zu Harburg in dem Zelliſchen, unweit Hamburg, angelegte groſſe Lotterie wiederum auf, weil man ſich in Engeland einbildete, es würde allzuviel Engliſches Geld dahin gezogen.

Dem ungeachtet thaten ſich in Engeland, aufs neue, mancherley häßliche Conſpirationes gegen mich, und meine Königliche Familie hervor, weswegen verſchiedene Perſonen arretiret, auch einige davon hingerichtet worden. Unter andern wurde der Biſchoff von Rochieſter, ein offenbarer Jacobit, nach dem Towr in Verwahrung gebracht,

bracht, endlich aber gar aus dem Lande geſchaffet, und er lebet noch biß auf dieſe Stunde, bald in Franckreich, bald in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden, im Exilio.

So offt ich mich in meinen Teutſchen Landen befande, welches öffters geſchehen, hatte ich an meinem Hofe allemal einen gewaltigen Zuſpruch von vielen hohen Fürſtlichen und andern Standes-Perſonen. Aus Engeland fanden ſich ebenfalls immerfort viele Leute ein, die zwar nicht zu meiner Suite gehörten; ſich aber doch indeſſen mit bey Hofe anhiengen. In Hannover wurden bey ſogeſtalten Sachen, die Quartiere rar und theuer. In Herrenhauſen aber ſahe man über diejenigen, welche ſich beſtändig bey mir daſelbſt befanden, alle Tage eine groſſe Menge Kutſchen, und der Weg zwiſchen dieſem Luſt-Schloß und Hannover war ſtets, faſt Tag und Nacht, mit Menſchen angefüllet, die entweder in Caroſſen und Chaiſen, oder zu Pferde, oder zu Fuß paſſirten. Manchmal, wann ich mich in meinen Teutſchen Landen befande, brauchte ich den Pyrmonter-Brunnen zu meiner Geſundheit, divertirte mich auch fleißig durch das Par-force- oder anderes Jagen, zu welchem Ende ich mich öffters nach der ſogenannten Görde, welches ein Jagd- und Luſt-Schloß iſt, erhoben.

Dabey aber ſparete ich nichts, ſondern es gieng über die maſſen magnifique her. Zur Görde wurden gemeiniglich ſieben Tafeln, jedwede auf zwölff Perſonen gedecket. Alle muſten egal angerichtet ſeyn, dergeſtalt, daß auf der einem Tafel eben ſo viele Speiſen wie auf der andern, und auch von einerley Gattung ſtunden. Kein Menſch wuſte, wann ich in den Speiſe-Saal trat, an welcher Tafel ich ſpeiſen würde, ſondern ich erweh'lete mir, weil dieſe eben ſo gut als jene war, deren eine nach meinem Belieben, unter denen ſieben.

CAROLUS.

Das heiſſet nicht nur magnifique und Königlich gelebet, ſondern es ſtecket auch eine groſſe Politic dahinter. Denn es finden ſich doch bißweilen, ob es auch ſchon ſehr ſelten geſchiehet, verfluchte Leute, die einem groſſen Herrn mit Gifft nach dem Leben trachten. Auf dieſe Weiſe aber fället es ihnen ſehr ſchwehr, in ihren vermaledeyten Anſchlägen zu reuſſiren, weil ſie nicht wiſſen, an welche Tafel ſich der, nach deſſen Leben ſie trachten, ſetzen wird.

GEORGIUS.

GEORGIUS.

Anno 1725. that ich eine abermalige **Reiſe** in meine **Hannoveriſchen Deutſchen Lande**, und hatte, gleichwie ſonſten auch ſchon geſchehen, die **Ehre** den **König von Preuſſen**, etliche Wochen lang bey mir zu ſehen. Auch machte mir ſeine **Gemahlin**, meine **Tochter**, die Freude und das **Vergnügen**, daß ſie bey mir einſprach, und verſchiedene Wochen bey mir verbliebe. Dem **König von Preuſſen** hatte ich, etliche Jahre zuvor eine Viſite in **Berlin** gegeben, und es herrſchete zwiſchen uns eine gantz ſonderbare Harmonie. Gleichwie nun **Spanien** lauter rachgierige **Anſchläge im Schilde** geführet, und nicht nur getrachtet, die ſolenneſten mit **Engeland** geſchloſſene Commercien-Tractate, und den **Utrechtiſchen Frieden** aus den Augen zu ſetzen, ſondern auch wohl gar den Prætendenten auf den **Groß-Britanniſchen Thron** zu bringen; alſo ſahe es ſich nach einer groſſen Allianꝛ und **mächtigen Beyſtand** um, und es wurde zwiſchen dieſer **Cron** und dem **Käyſer**, zu **Wien**, ein **beſonderer Friede** geſchloſſen; da doch dieſe beyden Puiſſancen vorhero, gantzer **fünff** und **zwantzig Jahre** lang, nicht den **geringſten** Egard gegen einander bezeuget. Ich und **Franckreich** erhielten **Nachricht** davon, mitlerweile, da ſich unſere **Geſandten** zu Cambry noch immer bemüheten, und geſchäfftig erwieſen, einen **Frieden** zu vermitteln. Solches muſte ſo wohl mir, als dem **Frantzöſiſchen Hof**, empfindlich und bedencklich fallen, und es kan es uns **kein Menſch** verdencken, wann wir in der **Meynung** geſtanden, und noch darinnen ſtehen, daß gantz ſonderbare und hohe, wider die Balance und Freyheiten Europä lauffende **Anſchläge** hinter der Conduite des **Spaniſchen Hofes** geſtecket. Hierzu kam noch eine **genaue** Allianꝛ zwiſchen dem **Käyſer** und Philippo V. die entweder gleich auf den beſondern **Wiener-Frieden** gefolget, oder gar damit verknüpffet geweſen.

Allen **beſorglichen Dingen** nun vorzubeugen, machte ich eine **neue** Allianꝛ mit denen **Königen** von **Franckreich** und **Preuſſen**, welches die **Hannoveriſche** Allianꝛ genennet wird. Kaum war dieſe gemachet, ſo erregte man an denen **Höfen**, welchen ſie nicht angeſtanden, einen gantz **greulichen Lerm** darüber. Man führte auch gegen meine **Geſandten** mancherley bedenckliche Diſcurſe, und durch ihre **Geſandten** an meinem **Hofe** lieſſen ſie **bedrohliche Vorſtellungen** thun. In Summa, es ſchiene, als ob einige Puiſſancen in Europa

wolten,

wolten, daß ich die Hände in den Schooß legen, und mich, mitlerweile, mit ſehenden Augen überſchleichen laſſen ſolte.

CAROLUS.

Es iſt viel, daß mancher Hof, als wie z. E. jetzo der Spaniſche Hof thut, die kluge und ſcharff-ſehende Welt durch tauſenderley Sincerationes, Ein- und Vorwendungen zu betäuben und zu blenden ſuchet; das doch bey unpartheyiſchen Augen faſt etwas unmögliches iſt. Am beſten wäre es demnach, wann man in allen Dingen fein aufrichtig handelte, mithin Treue und Glauben nicht verletzete.

GEORGIUS.

Zu Ende des 1725ten Jahres gieng ich, aus meinen Teutſchen Landen, zurücke nach Engeland, muſte aber, auf der Reiſe, zur See, einen gröſſen Sturm ausſtehen, lieff auch, mit ſehr groſſer Gefahr, an einem gantz andern Orte des Königreichs ein, als ich mir eingebildet hatte. Bald nach meiner Ankunfft verſammlete ich das Parlement, und gab demſelben den gegenwärtigen Zuſtand von Europa zu erkennen; worauf es mir alles verwilligte, was ich nur von ihm verlangte. Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ich mich im Stande, im Frühlahre Anno 1726. meine Flotten ſehr zeitig in die See lauffen zu laſſen. Deren eine gieng nach America, die Uberkunfft derer Spaniſchen Silber-Gallionen zu verhindern. Sie wurde von dem Admiral Hoſier commandiret, und befindet ſich noch biß dieſe Stunde in denen Americaniſchen Gewäſſern; obgleich der Admiral Hoſier mitlerweile geſtorben. Die Abſendung dieſer Flotte iſt mir, von der gantzen unpartheyiſchen Welt, zur Ehre und Klugheit ausgedeutet worden, weil anderergeſtalt, daferne die Spanier den groſſen Schatz, welcher ſich auf denen Gallionen befindet, vor anderthalb Jahren erhalten hätten, die hellen Kriegs-Flammen an vielen Orten Europæ ausgebrochen ſeyn würden. Eine andere Flotte ſchickte ich auf die Küſte von Spanien, um die Bewegungen derer Spanier in der Nähe zu obſerviren, Weil ich mich hiernechſt beſtrebete, die Parthey aller derjenigen zu halten, welche am meiſten vor die Ruhe und den Frieden in Europa portirt waren, mithin keine weitläufftigen Anſchläge hegeten, ſchickte ich auch eine dritte, aus etlich und zwantzig Kriegs-Schiffen beſtehende, Flotte nach der Oſt-See, zu welcher noch eine Eſcadre Däniſche Kriegs-Schiffe

geſchloſſen: allermaſſen ich vernommen, ſichere Nachricht zu haben, daß die Ruſſen gewiſſe Abſichten auf Schweden oder Nieder-Sachſen hegten. Vielleicht hat man es auch dieſer Vicare zu danken, daß in dem Norden, oder auch in Nieder Sachſen, kein Kriegs-Feuer entſtanden. Gibraltar verſorgte ich auf das beſte: und es hat ſich nachhero gezeiget, daß alle dieſe Anſtalten höchſt-nothwendig geweſen, und die Wohlfarth Europæ dadurch merklich befördert worden.

Denn die Spaniſchen Anſchläge, und gefährlichen Abſichten, äuſſerten ſich je mehr und mehr, als der Geſandte Philippi V. aus Engeland abreiſete, nachdem er eine harte Schrifft übergeben, die einer Kriegs-Declaration nicht ungleich geweſen. Auch verſammleten die Spanier ſchon Anno 1726. eine Armée in der Gegend von Gibraltar, und machten alle Anſtalten, dieſen Platz zu belagern; wie ſie denn auch, im Februario 1727. zu der würcklichen Belagerung ſchritten. Was ſie aber vor dieſem Platz ausgerichtet, das iſt bekannt, nemlich nichts, und Gibraltar iſt, noch bis auf dieſe Stunde, unter dem Gehorſam des Groß-Brittanniſchen Scepters.

Indeſſen verſammlete ich mein Parlement, und ließ gleich bey der erſten Seſſion, eine ganz ſonderbare Staats-Schrifft an alle Glieder des Ober- und Unter-Hauſes austheilen. In dieſer Schrifft ward meine Conduite gerechtfertiget, und vorgeſtellet, warum ich bißhero dieſes oder jenes gethan: wie denn nicht nur der Engliſchen Nation, ſondern auch einem groſſen Theil von Europa, die Augen dadurch eröffnet worden, dergeſtalt, daß man ſehen können, wie man wider mich geſonnen, und was ſonſten vor Anſchläge auf dem Tapet geweſen.

Weil nun, unter andern, in dieſer Schrifft ſtehet, daß ſich ein Agent des Prætendenten, Namens Graham, zu Wien aufhalte; imgleichen, daß einige Miniſtri daſelbſt ſich bedenckliche Worte gegen meinen Geſandten bedienet, auch andere Dinge mehr, ſo den Wiener-Frieden, und die Allianz mit Spanien betreffen, darinnen enthalten ſind; ſo movirte ſich der Käyſerliche Reſident zu London dargegen. Es kamen von ihm Schrifften zum Vorſchein, die mit vielen harten Expreſſionen angefüllet geweſen, und er adreſſirte ſich auch ſo gar damit an die Nation: welches ſonſt keinem ausländiſchen Miniſtre zu thun gebühret. Derohalben muſte ich, obſchon ungern, den

den Entſchluß faſſen, und dem Käyſerlichen Reſidenten andeuten laſſen, daß er meinen Hof und das Königreich, binnen einer gewiſſen Zeit, verlaſſen ſolte; welches er auch bewerckſtelligte.

Sobald die Zeitung davon an dem Käyſerlichen Hofe erſchollen, ward meinem Geſandten, St. Saphorin genannt, der die Groß-Britanniſchen Affairen beſorgte, wie nicht weniger dem Chur-Hannoveriſchen, Baron von Hattdenberg, ein gleiches bedeutet. Auch dem Engliſchen Geſandten zu Regenſpurg le Heup genannt, ward, ohne vorhero die Churfürſten oder andere Stände des Reichs darum zu befragen, anbefohlen, die Stadt Regenſpurg und das ganze Reich zu verlaſſen. Hiernächſt aber iſt mit denen Reichs-Ständen Notification davon geſchehen, und zu gleicher Zeit auf dem Reichs-Tage eine Käyſerliche Declaration wider mich, zur ſogenannten Diction gebracht worden, die hin und wieder, nicht nur bey verſchiedenen Fürſten, des Reiche, ſondern auch an auswärtigen Höfen, mancherley Nachdencken verurſachet. Mittlerweile bliebe ich dabey, anders nichts als die Wahrheit geſaget zu haben.

In Summa, es ließ ſich alles zu einem blutigen Krieg an, weshalb ich meine Flotte in America, und auf der Spaniſchen Küſte verſtärckte, auch abermals eine Flotte in die Oſt-See gehen ließ, weil die vor einem Jahre dahin geſandte, gegen den Winter, nach England retourniret war. Zu gleicher Zeit bemühete ich mich, nicht nur die Holländer, ſondern auch die Könige von Dännemarck und Schweden mit in die Hannoveriſche Allianß zu ziehen; welches alles ganß glücklich von ſtatten ging. Mit dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſchloſſe ich ebenfalls einen beſondern Tractat, Krafft deſſen er acht tauſend Mann Infanterie und vier tauſend Mann Cavallerie, zum Dienſt der Groß-Britanniſchen Nation, parat hält, und davor den Sold, wovon erſte, auf drey Jahre bekommt. Kurtz zu ſagen, es war alles ſo eingerichtet, daß im Fall eines Krieges, nur allein in Nieder-Sachſen, ſich eine Armée von neunzig oder gar hundert tauſend Mann hätte zuſammen ziehen können: zu geſchweigen, was ich und meine Alliirten an andern Orten würden geſtifftet haben.

CAROLUS.

Kurtz hier aber, groſſer und weiſer König! Wie viel groß iſt Franckreichs Selbſtrettung und Beyſtand kamen?

Ach ja! Ich wolte zwar wohl nicht zweiffeln, daß Franckreich, aus Liebe zur Römiſch-Catholiſchen Religion, dem Prætendenten favoriſiren würde, daferne es ſich ſogleich thun lieſſe. Allein man muß dargegen bedencken, ob nicht mittlerweile andere Europäiſche Puiſſancen, in ihren Abſichten, einen groſſen Vortheil über Franckreich erhalten könten, vergeſſen, daß ſich hernach dieſes ſelber allerhand Geſetze müſte vorſchreiben laſſen, ohne daß ihm der Prætendent, unter deſſen Regierung man in Engeland von unaufhörlichen Zerrüttungen hören würde, helffen könte? Ratio Status obligiret demnach den König von Franckreich, feſt und unverbrüchlich bey der Hannoveriſchen Allianz zu verharren.

Als es ſchon an dem war, daß der Krieg, gleichwie vor Gebrauch wircklich geſchehen, auch in denen Niederlanden, eben in Teutſchland, und in Nieder-Sachſen ausbrechen ſolte, beſtrebete ich mich immer, nach äuſſerſten Kräfften, den Frieden zu erhalten, und veranlaſſete die bekannten Præliminar-Artickel, welche den Spaniern erſt jetzo, nach unzehligen Schwierigkeiten, völlig vor genehm gehalten, und gleichwohl, ſeit dem, ſchon wiederum Chicanen deſſalls gemachet worden.

Sobald aber damals, welches nun ſchon eylff ganzer Monate iſt, die Præliminar-Artickel meiner Meynung nach, ihre Richtigkeit erhalten hatten, machte ich mich wiederum auf, meine Reiſe in meine Teutſchen Lande zu thun. Zu dem Ende gieng ich den 16ten Junii 1727. von Londen ab, embarquirte mich bey ſehr guten Wind, und langte den 17ten dito auf der Maaß an, kam glücklich aus der See in die Holländiſchen Canale, und proſequirte meine Reiſe biß Utrecht. Von dar gieng ich zu Lande weiter fort, und kam des Abends um eylff Uhr nach Delden einer kleinen Stadt des Landes Twente, in der Provintz Ober-Yſſel, woſelbſt ich mit guten Appetit ſpeiſete, unter andern ein wenig viel von einer Melone aß, und etliche Gläſer Wein darauf trancke. Des Morgens, früh um drey Uhr, brach ich von dar auf. Ich war aber kaum zwey Stunden unter Weges, als mich einige Unpäßlichkeit befiele, dahero ich befahl allen Fleiß anzuwenden, damit wir, ohne zu Mittag noch zu ſpeiſen, oder uns ſonſten aufzuhalten, ſein bald zu Oſnabrügg anlangen könten. Allein ich gerieth, nach etlichen Stunden, in eine Schlaffſucht, und lag ſanft auf demjenigen Cavalier-Ba-

ren,

men, der bey mir in der Kurſche ſaß, und Fabritius heiſſet. Dieſer bemerckte, zu gleicher Zeit, verſchiedene Convulſiones in meinem Geſichte, und ich glaube herzlich gerne, er werde nicht wenig verängſtet geſchwitzet haben. Indeſſen war dieſes das ſchlimmſte bey der ganzen Sache, daß man keinen Chirurgum bey der Hand hatte, der mir eine Ader hätte öffnen können. In ſolchem Zuſtand langte ich zu Oſnabrück an, und man kan leichtlich erachten, in was vor eine Beſtürtzung mein Bruder, der daſige Biſchoff, muß darüber gerathen ſeyn. Da man mir nun ſchon, bey meiner Ankunfft zu Oſnabrück, die Ader ungeſäumt öffnete; ſo floß dennoch kein Blut, und es half aber nichts, ſondern es hatte mich ein dermaſſen gewaltiger Schlag-Fluß befallen, daß ich daran, den 22ten Junii, des Morgens früh um zwey Uhr meinen Geiſt aufgeben muſte, und in denen Armen meines Bruders verſtarb, nachdem ich ſieben und ſechtzig Jahre, und bey nahe einen Monat, wirklich in der Welt gelebet hatte.

Mein Todes-Fall hat, in nicht wenig Landen und Orten in der Welt, einen gewaltigen Schrecken, groſſe Trauren und beſſere Wehklagen angerichtet. Aber GOtt ſey Danck! daß durch meinen Sohn der Schade, den man an meiner Perſon erlitten, ſattſam erſetzet iſt. Er hat unter ſeinen hohen Bedienten und Miniſtris gar keine merckliche Veränderung gemachet, und ich bin auch ſonſt von ihm verſichert, daß er, mit vieler Weisheit, in meinen Fußſtapffen wandeln wird.

Von Dingen, welche zu meinem Leben und zu meiner Regierung gehören, kan ich noch zwey Stücke nicht mangelnder laſſen, nemlich, daß ich mich niemals vollgetruncken; und dann, daß mir der Himmel gnädiglich ſolche Staats-Miniſtres und Räthe beſcheret, welche allerdings unter die vortrefflichſten und getreueſten Männer in Europa zu rechnen.

Nach der, von mir gemachten, Diſpoſition hat man meinen Leichnam nicht nach Engelland transportiret, ſondern ihn zu Hannover, ohne ſonderliches Gepränge beygeſetzet: worüber ich folgende Nachrichten erhalten habe.

Hannover, den 21ten Septembr. 1727. Die Convoy, welche den 29ten des letzt-verwichenen Monats von hier abgegangen, den Leichnam des verſtorbenen Königs von Groß Britannien,

Denenſelben die Sacramenta mitgetheilet werden könten. Alle Sünde und Verantwortung, ſo Dieſelben, wegen der Unterzeichnung des Teſtaments befürchteten, nahm ich auf mein Gewiſſen / Ew. Majeſtät alle Scrupel deſto eher zu benehmen, dergeſtalt, daß Dieſelben / der Urtheilungs-Krafft nicht mehr recht mächtig ſeyende / und Dero Schwachheit Ihnen nicht erlaubende / meinen harten Diſcours länger anzuhören, hingegen groſſe Begierde habende, die Sacramenta zu empfangen / ſich bewegen lieſſen / in die Aufſetzung eines Teſtaments vor den Hertzog von Anjou zu willigen. Gleichwie es nun ſchon ein paar Monate vorher fertig geweſen war: Alſo kunte es Denenſelben gleich des andern Tages vorgeleſen und zur Unterzeichnung dargeleget werden / worauf Sie die Feder ergriffen und mit zitternder Hand die gewöhnlichen Worte: Jo el Rey, darunter ſchrieben.

Sobald dieſes geſchehen, beſprengete ich Ew. Majeſtät mit Weyh-Waſſer, und es ward zur Adminiſtration derer von Ihnen ſo ſehnlich verlangten Sacramenten geſchritten. Ich that zugleich eine mächtige Vermahnung an Ew. Majeſtät nunmehro nicht weiter an das Zeitliche zu gedencken / denn ich beſorgete es möchte wiedrigen Falls das, was ich gebauet, wieder über den Hauffen geworffen werden) und verſichert zu ſeyn, daß Sie nicht nur gantz leidlich durch das Feg-Feuer paſſiren / ſondern auch in dem Paradieß einen ſolchen glantzenten Rang einnehmen würden / als zuvor noch nie ein Potentat gethan, weil Sie ſich über Dero Unterthanen erbarmet / und das, ihnen bevorgeſtandene Unglück abgewendet hätten.

Als ich von Ew Maj. heraus kam / traff ich den Frantzöſiſchen Geſandten in der Anti-Chambre an, zu dem ich ſagte, er ſolte eiligſt an ſeinen König ſchreiben, und ihm berichten, daß der Proceſs gewonnen ſey. Solches geſchahe den 2. Octobr. 1700. und ich veranſtaltete, daß dem Teſtament, vermittelſt der Beſiegelung und Verſiegelung, ſeine rechte Geſtalt vollends gegeben ward. Wir / die Frantzöſiſch-Spaniſchen Miniſtri nemlich, ſchrieben unverzüglich an alle Gouverneurs und Magiſtrate der gantzen Monarchie, denen wir Nachricht von dem gemachten Teſtament Ew. Maj. gaben / und an ſie geſonnen, ſich ſtricte darnach zu richten, ſobald ſie Zeitung von Dero Abſterben würden erhalten haben, worbey wir nicht vergaſſen einem jeden güldene Berge zu verſprechen. Was das Niederländiſche Gouvernement überhaupt betrifft, nahm Franckreich ſelbſt die Mühe auf ſich es zu diſponiren, wie man ſolches haben wolte, und es gieng

unſers Churfürſtens, glorwürdigſten Gedächtniſſes, von Oſnabrüg abzuholen, iſt denſelben Abend zu Blumenau, den andern Tag zu Stolzenau, den 3ten zu Diepenau, geſtern zu Bohnte, und heute zu Oſnabrüg angelanget, allwo ſie morgen ſtille liegen wird. Monſ. Lochmann iſt einige Tage voraus nach Oſnabrüg geſendet worden, um daſelbſt mit dem Hertzog von Yorck und Biſchoff von Oſnabrüg, alle benöthigte und geziemende Meſures zu nehmen, auch allen Schwierigkeiten, die ſich ereignen könten, vorzubauen.

Ein anders von Hannover den 9ten September. Die Nacht zwiſchen dem 7ten und 8ten dieſes Monats wurde der Leichnam des verſtorbenen Königs von Groß-Britannien, unſers Churfürſtens, glorwürdigſten Gedächtniſſes, zu Oſnabrüg denen Abgeordneten des regierenden Königs Georgii II. ohne Ceremonien überantwortet, und durch ein Detachement von der Garde du Corps des Hertzogs von Yorck, Biſchoff zu Oſnabrüg, biß auf unſere Gränze begleitet, von wannen dieſes Detachement nach Oſnabrüg zurücke kehrete. Ein Detachement des Dragoner-Regiments von Wenten begleitete ſodann die Convoy zwey Nächte lang. Hernach ward ſie durch ein ander Detachement des Dragoner-Regiments von Pont-Pietin, biß auf eine zwiſchen Ahlen und Limmer gelegene Ebene eſcortiret, allwo ſie durch ſechzig Mann von unſerer Garde zu Pferd, um Mitternacht empfangen, und eine Stunde hernach vor das Calenberger-Thor geführet worden. Der Baron von Gheſt, Gouverneur unſers Schloſſes, welchem die Direction über das Leich-Begängnüs des höchſtſel. Königs aufgetragen geweſen, hielte ſodann ſeinen öffentlichen Einzug auf folgende Manier in hieſige Stadt:

1) Kamen zwey Domeſtiquen zu Pferde, ein jeweder eine brennende weiſſe Wax-Fackel in der Hand haltende. 2) Ein Trompeter in tiefer Trauer zu Pferde. 3) Eine Carolle mit ſechs Pferden beſpannet, in welcher die Cammer-Diener,

und

und der Chirurgus des höchſtſel. Königs führen. 4) Ein Officier, und dreyßig Mann von der Garde zu Pferd, mit entblößten Degen in der Hand; die Stiefel aber unter den linken Arm geſchnallet. 5) Zehen Lacquayen zu Fuß, allemal zwey und zwey. 6) Der Leich-Wagen mit acht Pferden beſpannet. Auf demſelben befande ſich der Leichnam des höchſtſel. Königs, und die Pferde wurden von acht Stall-Knechten geführet. Auf beyden Seiten befanden ſich verſchiedene Pagen zu Pferde. 7) Zwey Trompeter zu Pferde, ihre Trompeten verkehrt haltende. 8) Wiederum ein Officier, und dreyßig Mann von der Garde zu Pferd, wie die vorhergehenden. 9) Drey Pagen zu Pferde. 10) Zwey Officiers von der Garde du Corps in langen Trauer-Mänteln, zu Pferde. 11) Der Baron von Görtz, Gouverneur unſers Schloſſes, in einem langen Trauer-Mantel, auf einem weiſſen Pferd reitende. 12) Zwey Cammer-Herren, in langen Trauer-Mänteln zu Pferde. 13) Zwey Cammer-Junkern eben ſo. 14) Zwey Hof-Junkers in einem gleichen Aufzug. 15) Noch dreyßig andere Perſonen, ſowohl Lacquayen als Stall-Knechte zu Pferde. Ein jedweder hatte eine brennende weiſſe Wax-Fackel in ſeiner Hand. Hundert in Trauer gekleidete Bürger giengen auf beyden Seiten der Convoy ein jedweder, ebenfalls eine weiſſe Wax-Fackel in der Hand habende.

Als die Convoy in dem erſten Schloß-Hof angelanget war, nahmen ſechzehen Officiers, oder Obriſt-Lieutenants, den Sarg vom Wagen, und trugen ihn in das Grab, welches ſehr prächtig illuminirt geweſen. Die ganze Kirche, und die Schloß-Höfe, waren ebenfalls illuminirt. Zwölff Pagen in blossen Häuptern, ein jedweder eine brennende weiſſe Wax-Fackel in der Hand habende, begleiteten den Sarg bis zu dem Grab, allwo er beygeſetzet worden.

Den

Nunmehro vortrefflicher König! bin ich mit meiner Erzehlung gekommen bis zum Grabe, und kommt schon aber. Dieß Wort ist stehen in einem schönen geistlichen Liede, worinnen der Eitelkeit der Welt vorgehalten wird. Ich aber bitte mich Ihro, anzuzeigen, daß ich weiter nichts mehr von mir zu sagen weiß.

CAROLUS.

In beständiger Liebe, und gleich auf die von mich angeführtem Worte, setzet auch noch: Darin wird vergessen, wo man gestorben. Allerwohl, einen Abgestorbenen, gerechnet mit so vielen grossen Potentaten vergisset man nicht so leichtlich. Man redet öffters von ihm und bekennet es, daß er nicht noch länger auf der Welt geblieben. Sich alle Potentaten überkompt haben dieses gegen andere Menschen zum Exempel, daß ihr Name so leichtlich nicht stirbet, noch vertilget, sondern zum wenigsten in Historischen und Jahr-Büchern, oder wann man ihrer Lamentationen und Tractaten Erwehnung thut, mit gedacht werden muß. Im übrigen sehe ich meinen Orts noch einmal, daß ihr ein recht grosses Favoir des Glücks zu nennen, auch mit ihr dem Rechte unter die grössten und vortrefflichen Könige zu rechnen sind. In Engelland aber hätte ihr mich selbes allerdings begeben lassen, weil sie der erste König aus einem Hause auf dem Groß-Britannischen Thron gesetzet. Meine Historie werde ich, grösster und gerechter König! wohl bis auf ein andermal müssen lassen aufgesetzt seyn; und hier werde jetzo nur noch eine einzige Folge von denen auf der Welt übrigbleibenden Nachkommen anhängen.

SECRETARIUS.

Paris. Nunmehro ist es Zeit gesetzt, daß der Friedens-Congreß gehalten, und den 20ten May dieses 1720sten Jahres aufgesetzt werden solle.

GEORGIUS.

GOTT gebe, daß er glückseliges und gutes Ende nehme!

CAROLUS.

Allein wir alle und die Fullmeers, welche durch ihre Principalen auf diesen Congreß erscheinen, der Gnade des Friedens mit sich bringen, so wird alles wohl von statten gehen.

Hinter dessen ꝛc. Dixi.

Es kan kein grössere Rachen vor einen Menschen ſeyn,
Als wenner Väterlich die Kinderthränen trocknet,
Und ſich zu ihnen setzt als allen Kranckheiten giebet,
Als an ſeinem Leben der Tode Abel ſtein. 124

Beſpräche Im Reiche derer Todten,

Hundert und Vier und Zwantzigſte ENTREVUË,

Beſtehende,

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſtvorhergehenden,

Zwiſchen

Dem letztverſtorbenen König von Groß-Britannien,

GEORGIO I.

Und

Dem König von Schweden,

CAROLO IX.

Des tapffern GUSTAPHII ADOLPHII Vater,

Worinnen noch einige Nachrichten von dem Geſchwiſter des Königs von Groß-Britannien Georgii I. wie auch die gantze, um vieler Umſtände willen, höchſt merckwürdige Hiſtorie Königs Caroli IX. nebſt verſchiedenen ſonderbaren Diſcurſen enthalten.

Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1728.

Als neulich der groſſe und weiſe König von Groß-Britannien, Georgius I. und der vortreffliche König von Schweden, Carolus IX. in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der leztere zu dem erſtern:

Ihr habt, groſſer und weiſer König! bey unſerer vorigen Unterredung, zwar eines und des andern von eurem Geſchwiſter Erwehnung gethan, aber nicht aller, noch geſaget, wie ſie in der Geburts-Ordnung einander folgen, oder wo dieſes oder jenes hingekommen, auſſer, daß ich weiß, welchermaſſen eure Frau Schweſter, die Königin von Preuſſen, des jetzt-regierenden Königs von Preuſſen Frau Mutter, bey euch zu Hannover, wohin ſie gereiſet, denen Carnevals-Luſtbarkeiten beyzuwohnen, geſtorben; eure jüngſter Bruder aber derenzeit Biſchoff zu Oſnabrück ſey. Derohalben erſuche ich euch, groſſer und weiſer König! es jetzo zu thun, und mir die Geburts-Ordnung eurer Geſchwiſter, und ihr auf der Welt gehabtes Schickſal zu erzehlen.

GEORGIUS.

So vernehmet dann zu wiſſen, vortrefflicher König! daß mein Geſchwiſter noch in ſechs Perſonen geſtanden, welche insgeſamt nach mir gebohren worden, und zwar: 1) Fridericus Auguſtus.

Dieſer erblickte das Liche der Welt am 3ten Octobr. 1661. Er hat bey dem Türcken-Krieg in vielen Campagnen, und vorgefallenen Occaſionen, Anfangs als Volontaire, nachmals aber als Obriſter über ein Käyſerliches Regimente Curaſſierer, und zuletzt als General-Major, ſeine Tapfferkeit und Heldenmuth erwieſen, biß er Anno 1690. in einem harten Gefechte in Siebenbürgen bey St. Georgen, nachdem er ſich heldenmüthig gewehret, und einen feindlichen Paß forciren wollen, durch einen tödelichen Schuß ſein Leben auf der Wahlſtade eingebüſſet. 2) Maximilianus Wilhelmus, welcher den 14ten Decembr. Anno 1666. nebſt einem todten Zwilling auf die Welt gekommen. Er hat der Republic Venedig in Morea wider die Türcken gedienet, auch den Titel eines Generals, ſamt einer Penſion von ſechstauſend Käyſer-Gulden von derſelben erhalten. Anno 1692. bekannte er ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion, und trat in Käyſerliche Dienſte, wohnte in Italien, am Rhein-Strom und in Ungarn verſchiedenen Campagnen, auch Anno 1702. der Belagerung Landau als General-Feldmarſchall-Lieutenant bey, und iſt endlich den 27ten Julii Anno 1726. geſtorben. 3) Meine Schweſter Sophia Charlotte, gebohren den 20ten Octobr. Anno 1668. an den Churfürſten von Brandenburg, und nachmaligen König von Preuſſen Fridericum vermählt den 28ten Septembr. Anno 1684. geſtorben den 1ten Februarii Anno 1705. 4) Carolus Philippus, gebohren den 13ten Octobr. Anno 1669. Er iſt in einem harten, mit denen Türcken und Tattarn, in Albanien, den 1ten Januarii 1690. vorgefallenen Gefechte geblieben, nachdem er etliche Pferde unterm Leib verlohren, ſich biß auf den letzten Mann gewehret, auch etliche von denen Feinden mit eigener Hand erleget gehabt. 5) Chriſtianus. Er trat an das Liche der Welt den 20ten Septembr. Anno 1671. that, als er erwachſen geweſen, verſchiedene Campagnen in denen Niederlanden, in Ungarn und in Teutſchland, allwo er auch Anno 1703. in der Donau ertrunken iſt, und zwar bey einer, unweit Ehingen vorgefallen unglückſeligen Action, in welcher er als Käyſerlicher General-Wachtmeiſter commendiret hat, und durch den Donau-Strom ſetzen wollen. 6) Erneſtus Auguſtus, gebohren den 17ten Septembr. Anno 1674. Den 4ten Decembr. Anno 1715. iſt er Biſchoff zu Oſnabrug, und damals, als ich den Groß-Britanniſchen Thron beſtiegen, Hertzog von York worden, welcher Titel dem Bruder

der

des Königs in dieſem Reiche allemal gebühret. GOtt verleihe ihm langes Leben!

Denn ich habe ſchon gedacht, daß zwiſchen mir, und dieſem meinem jüngſten Bruder, allemal eine recht herzliche Liebe und groſſe Harmonie geherrſchet hat. Mit allen und jeden meinen übrigen vier Brüdern iſt es nicht ſo bewandt geweſen, ſondern es kan ſeyn, daß mir einer oder der andere von ihnen mein Geburts-Recht, das ich vor ihm gehabt, nicht gegönnet, und deshalb, ſchon verſchiedene Jahre vor meines Vaters Tode, auf allerley ſeltſame Anſchläge gefallen, weshalb auch ein ſogenannter von Molck, zu Hannover, enthauptet worden.

CAROLUS.

Es iſt eine ſchlimme Sache in einem hohen Hauſe, wenn Prinzen und Gebrüdere, ſo darzu gehören, und in lauter Friede, Freude und Einigkeit beyſammen leben ſolten, uneinig, auch wegen des Vorzugs, welchen einer oder der andere wegen ſeiner Geburt hat, jaloux und mißgünſtig auf einander werden. Ich meines Orts habe zwar auch ſchwehre Verdrießlichkeiten mit meinen ältern Brüdern, ingleichen mit eines ältern Brudern Sohn gehabt, wie ſolches aus meiner Hiſtorie erhellen wird. Allein die Gerechtigkeit iſt jederzeit auf meiner Seite geweſen; und es bediente ſich GOTT meiner zu einem Inſtrument, ohne welchem die Evangeliſche Religion, welche mein Vater mit ſo groſſer Mühe und Gefahr in dem Königreich Schweden eingeführet gehabt, vielleicht daſelbſt, theils unter meines Bruders Johannis, theils aber unter ſeines Sohnes Sigismundi Regierung, gänzlich wieder übern Haufen geworfen worden ſeyn würde. Dieſen meinen groſſen Eyfer, welchen ich vor die Proteſtantiſche Religion bezeugte, belohnete der Himmel mit einer Königlichen Crone, indem er mich ſelber auf den Schwediſchen Thron ſetzte, von welchem endlich meines Bruders Sohn, Sigismundus, der zu gleicher Zeit König in Pohlen geweſen, ausgeſchloſſen wurde. Indeſſen kan ich gar wohl ſagen, daß ich diejenigen hohen Süßigkeiten und Annehmlichkeiten, ſo, nach vieler Leute Meynung, mit denen Cronen verknüpffet ſeyn ſollen, keines weges geſchmecket, ſondern immerfort mit lauter ſchwehren Beſchäfftigungen und groſſen Regierungs-Sorgen überhäuffet geweſen.

ſehr glücklich damit von ſtatten, nachdem die Vornehmſten gewiſſe / ihrem Stand und Depenſen gemäſſe Summen / ausgezahlt bekommen hatten.

Meine hohe geiſtliche Würde erforderte den Rath zu geben, daß man vor den Hertzog von Anjou, als ernannten Nachfolger Ew. Maj. unverzüglich tüchtige Leute annehmen möchte / die denſelben in der Caſtilianiſchen Sprache / und allen Spaniſchen Gewohnheiten genau unterrichteten. Inſonderheit recommendirte ich, demſelben die Gravität, und zugleich eine andächtige Mine anzugewöhnen, die Meſſe richtig hören / auch ſonſt die Klöſter und Kirchen fleiſſig von ihm beſuchen zu laſſen, nicht weniger ſolchen ſein mit Agnus Dei, Scapulirer und Roſen-Kräntzen / zu verſehen und zu behängen: Denn ein König von Spanien muß ſeinem Volck abſolument andächtig und Religieux in die Augen fallen; ob derſelbe gleich im übrigen thun und laſſen kan wie er will.

Der Marquis de Harcourt predigte mir die Hoffnung des Päbſtlichen Stuhls vor. Solches kützelte mich über alle Maſſen, und ſtellete ich mir ſchon vor / wie ſchön mich die dreyfache Crone, nebſt denen Schlüſſeln St. Petri zieren würde; allein es iſt nichts daraus worden. Als ich gegen dieſe Materie etliche Einwürffe machte, verſetzte Harcourt plötzlich: Warum ſolte das unmöglich ſeyn? Wer will uns wiederſtehen / wann Anjou auf dem Thron iſt / und mit ſeinem Groß-Vater zugleich agiret? Franckreich und Spanien / zuſammen in einem guten Vernehmen / werden gar bald dem gantzen Europa Geſetze geben, und alles wird ſich nach ihrem Willen richten müſſen. Der König / mein Herr / kan, mitten in einem tiefen Frieden, gantz ſchleunig 70. biß 80000. Mann / aus denen Niederlanden hervor brechen laſſen, welche die rebelliſchen Holländer wieder unter den Gehorſam ihres rechtmäſſigen Monarchen zu bringen, vermögend genug ſind, und Engeland wird ſich in drey Wochen hernach geben; alermaſſen wir daſelbſt viele Freunde haben, die nur warten ſich vor uns zu declariren, biß eine Flotte, von 40. biß 50. Kriegs-Schiffen zum Vorſchein kommet / den unglücklichen König Jacobum, welchen die Ketzerey vom Thron verdrungen / wieder einzuſetzen / und der uns deswegen Zeit Lebens verbunden ſeyn wird. Teutſchland / die Schweitz, die Nordiſchen Königreiche und Italien werden froh ſeyn, wann ſie ſich dem Monarchen derer Frantzoſen, und ſo-

nun

GEORGIUS.

Welcher König, oder Fürſt, ſeiner hohen Pflicht und Schuldigkeit ein Genügen thun will, mit dem iſt es nicht anders beſchaffen, und er wird mitten in denen Diverſiſſenem, die er ſich manchmal machet, mit Regierungs-Sorgen und Gedancken occupiret ſeyn, dergeſtalt, daß er derer Luſtbarkeiten nicht halb ſo, wie andere Menſchen genieſſet. Die Haupt-Schuldigkeiten eines Königs oder Fürſten aber ſind, ſelber ein wachſames Auge auf die Adminiſtration der Juſtiz zu haben, und vor dieſe heilige Tochter des Himmels nach äuſſerſten Kräfften zu ſorgen, damit ſie nicht verletzet noch geſchändet, oder deutlich zu ſagen, zu einer Hure gemachet werde; item die Unterthanen gut, fromm und glückſelig zu machen; den Friedenund das gute Vernehmen mit denen Nachbarn, auch andern Puiſſancen, ſo lange zu erhalten, als immer möglich; und endlich, wann man ſich je genöthiget ſiehet, zu einem Krieg zu ſchreiten, ſolchen mit Nachdruck, mit Tapfferkeit und Klugheit zu führen.

CAROLUS.

Einige von denen jetzt-lebenden Potentaten und Fürſten in Europa ſtehen in dem hohen Ruhm, daß ſie vor das Juſtiz-Weſen ungemeine Sorge tragen, auch, zum Theil, anfangen in dem höchſten Juſtitz-Collegio, zu gewiſſen Zeiten, ſelber mit zu ſitzen. Fahren ſie nun in ihrem Eyffer darinnen fort, ſo können ſie verſichert ſeyn, daß ſich die Engel über ſie freuen werden. Wie glückſelig könte nicht die gantze Welt gemachet werden, wann ein jedweder König oder regierender Fürſt, ein höchſtes Juſtitz-Collegium anordnete, und darinnen, weil doch die Adminiſtration der Juſtiz ein vor allemal die principalſte Function der Königlichen oder Fürſtlichen Würde iſt und bleibet, wöchentlich einen Tag, Vor- und Nachmittags geſchickte, und die Klagen ſeiner Unterthanen mit einem gnädigen Geſichte und gelaſſenem Gemüthe anhörete, folglich ihnen ſeinen Buſſem öffnete, in welchen ſie bißweilen ihren Schmertz, und ihre Thränen, wegen verzögerter und übel ertheilter Juſtiz, ausſchütten könten. Vor ſolchem höchſten Juſtitz-Collegio nun müſten anders nichts angebracht werden, als ſolche Dinge, welche von denen andern

Collegiis

Collegiis und Unter-Richtern zur gebührenden und geſetzten Zeit, entweder nicht ausgemachet würden, oder aber Klagen desjenigen, der vermeynte Urſache zu haben, ſich über die Proceduren und Urtheile ſolcher Collegiorum und Richter zu beſchweren. Damit aber auch die Leute abgehalten und abgeſchrecket würden, dem in dem höchſten Juſtiz-Collegio præſidirenden König oder Fürſten, ohne Noth, und ſonder genugſame Urſache darzu haben, mit Klagen und Beſchwerden beſchwerlich zu fallen, könte eine gewiſſe Straffe, nach Proportion der Wichtigkeit einer jedweden Sache geſetzet werden, die der klagende Theil bezahlen müſte, im Fall ſeine Klage ungegründet befunden, und das, von andern Collegiis und Richtern bereits geſprochene Urtheil nochmals confirmiret würde. Alles deſto eher zu beſchleunigen und zu erleichtern müſte der Landes-Herr eine Anzahl erfahrne, getreue und habile Commiſſions-Räthe bey der Hand haben, die Klagen, Memorialia und Schrifften derer Partheyen aber in duplo übergeben werden. Alsdann könnte der Landes-Herr etliche Commiſſions-Räthe ernennen, und ihnen auftragen, den Proceſſ zu revidiren, und die wider das geſprochene Urtheil angebrachte Klagen, oder andere einlauffende Beſchwerden ſattſam zu examiniren. Zu gleicher Zeit könte einigen andern Commiſſions-Räthen eben dieſes aufgetragen werden, und dieſe Commiſſiones müſten keinesweges mit einander über die, ihnen aufgetragene Dinge communiciren, ſondern eine jedwede die Sache vor ſich unterſuchen, und hernach ihren Rapport desfalls abſtatten. Differirten ſie in ihren Urtheilen, müſte eine jedwede Commiſſion, die Rationes und Gründe ihrer Meynung nochmals vorſtellen, und zeigen, warum ſie der andern nicht beypflichte. Alsdann könte der Souverain und das höchſte Juſtiz-Collegium, wann ſie alle Raiſons und Meynungen pro & contra angehöret, und gegen einander gehalten, ſelber über die Sache, nach der Gerechtigkeit und Billigkeit erkennen und ſprechen, auch bißweilen diejenigen Richter, ja gantze Collegia, die ſich allzuſammſelig und unaufrichtig erwieſen zu haben, befunden würden, zur gebührenden Straffe ziehen. O geſchähe dieſes! wie würde nicht die Gerechtigkeit in einem gantzen Lande mit Flügeln herbey eilen, und ſich denen, die nach ihr ſeufftzen, präſentiren; an ſtatt daß ſie jetzo, an vielen Orten, gantz langſam auf Stelzen einher gehet, auch öffters gantz und gar nicht erſchei-

ſcheinet, ſondern die Bedrängten und Unterdruckten troſtlos läſſet.

GEORGIUS.

Eure Gedancken, vortrefflicher König! ſynd ſehr ſchön und löblich; ſolten aber dennoch wohl von vielen Menſchen vor einfältige Einfälle gehalten, und gefraget werden, wozu dann andere bereits etablirte Collegia nützeten? Allein es iſt gewiß, daß die Gerechtigkeit nicht wenig befördert werden würde, wann die Landes-Herren euren Vorſchlag folgen, ein höchſtes Juſtitz Collegium anordnen, und ſelber wöchentlich einen Tag darinnen præſidiren, auch eine Anzahl Commiſſions-Räthe beſtellen, die Sachen in zweyen Commiſſionen zugleich, jedoch von einer jedweden ins beſondere unterſuchen, den Rapport und die Meynungen anhören, und hernach ein gerechters und billiges End-Urtheil darüber fällen wollten. Es koſteten, vielleicht, dergleichen Aſſeſſores in dem höchſten Juſtitz-Collegio, und die Commiſſions-Räthe, des Jahrs, in manchem Staat, zwantzig biß dreyßigtauſend Thaler mehr, als die bißherigen Juſtitz-Bedienten; allein es könte, vors erſte, etwa ſchon auf eine andere Art wieder eingebracht oder erſparet werden; und hernach würde auch der Seegen des Himmels, um ſo viel reicher, auf einen ſolchen Herrn, und ſein gantzes Land kommen und flieſſen. Entdecket mir doch eure Meynung von denen Juſtitz-Collegiis, welche bißweilen aus zwantzig biß dreyßig Richtern und Aſſeſſoribus beſtehen. Glaubet ihr, vortrefflicher König! daß die Gerechtigkeit dadurch befördert werde?

CAROLUS.

Vielleicht befindet ſich manches Land bey dergleichen, aus vielen Membris und Aſſeſſoribus beſtehenden, Juſtitz-Collegiis gar wohl. Hätte ich meines Orts aber ins Künfftige wiederum ein Königreich, oder einen Staat, in der Welt zu gouvernieren, würde ich beſorne ich ein Juſtitz-Collegium fände, das aus ein und zwantzig Perſonen beſtünde, dreye davon formiren, und einem jedweden ſeine beſondern Beſchäfftigungen geben. Auf dieſe Weiſe könten, in einem Jahre, eben ſo viele Sachen abgethan werden, als ſonſten in dreyen. Denn ſieben Perſonen, Præſident und Räthe, in einem Juſtitz-Collegio, ſind genug ein geſunders, gründliches und gerechtes Urtheil zu fällen; wenn auch bißweilen eine Perſon oder zwey, durch

durch Kranckheiten oder andere Zufälle, abgehalten würden, denen Seſſionen beyzuwohnen. Beſtehet aber ein Collegium aus zwantzig biß dreyßig Perſonen, ſo iſt leicht zu erachten, was vor Zeit erfordert wird, biß ein jedweder ſein Votum geben und ablegen kan: und die meiſten hangen doch wohl denenjenigen an, welche den beſten Credit und die gröſte Autorität in dem Collegio haben. Aber à propos! groſſer und weiſer König! laſſet euch doch ſagen, was ich vor Gedancken von ſolchen Bedienten hegte, durch deren Hände die Königlichen Gelder giengen, als wie Rentierer, Collecter, Einnehmer und dergleichen.

Von dieſen pflegte ich öffters, öffentlich zu ſagen, daß, wann jemand in einem ſolchem Amte ſechs Jahre gedienet hätte, ſo könte er, ſonder alle weitere Inquiſition, ohne Verletzung der Gerechtigkeit, an den Galgen gehangen werden. Wann nun einer um eine dergleichen Bedienung bey mir anhielte, der bißhero in einem andern Amte geſtanden hatte, ſo ſprach ich gemeiniglich zu ihm: Und du haſt auch Luſt an mir und der Crone zum Diebe zu werden. Hierzu veranlaſſeten mich die damaligen Zeiten und Umſtände, und weil ich ganz gewiß wuſte, daß unter zehen, die mit denen Königlichen Intraden, oder dem Erario publico, in Schweden zu ſchaffen gehabt, nicht ein redlicher Mann zu finden geweſen.

GEORGIUS.

Heutiges Tages iſt es, wegen der guten Aufſicht, ſo man träget, wie auch in Betrachtung der Schärffe und Exactitude, womit die Rechnungen unterſuchet werden, mit Rentierern, Collectern und Einnehmern gantz anders bewandt, dergeſtalt, daß man Urſache hat, ein beſſeres Vertrauen in ſie zu ſetzen, und davor zu halten, es ſey unter zwantzigen nicht einer, der ſich des Strangs würdig mache. Wiewohl es kan leichtlich ſeyn, daß man ſich vielmals in der Meynung betrieget, ſo man von des einen, oder des andern Aufrichtigkeit und Redlichkeit heget. Geruhet nunmehro, vortrefflicher König! euch zu der Erzehlung einer Hiſtorie zu wenden, die ich mit groſſem Plaiſir, auch einer gantz ſonderbaren Attention anhören werde.

CAROLUS.

Es geruhet dann zu wiſſen, groſſer und weiſer König! daß

mein Vater geweſen, der König von Schweden, Guſtophus I. Erichſon, deſſen Hiſtorie allhier in dem Reiche derer Todten, ſchon ſehr wohl bekannt iſt. Er hat mich mit ſeiner zweyten Gemahlin Margaretha, einer Tochter Abrahami Erici von Löwenhaupt erzeuget, gleichwie ſonſt noch zwey Brüder, und fünff Schweſtern, unter welchem Geſchwiſter allem ich der jüngſte und letzt-gebohrne geweſen. Das Liche der Welt erblickete ich den 4ten Octobr. Anno 1550. und ließ von Kindes-Beinen an, etwas ſonderbares, hohes und vortreffliches von mir blicken, das meinen Eltern zwar groſſe Freude machte, meinen ältern Brüdern hingegen, ſo lange ſie gelebet, und als Könige von Schweden regieret, Jalouſie und Argwohn gegen mich inſpirirte.

Als Anno 1560. mein Vater ſtarb, bekam mein älteſter und Halb-Bruder, Ericus, den mein Vater mit ſeiner erſten Gemahlin erzeuget, die Cron; mein anderer und ganzer Bruder, Johannes, Finnland; mein dritter und ganzer Bruder, Magnus, Oſt-Gothland, und ich meines Orts Sudermannland. Jedoch muſten wir drey Hertzoge unſere Hertzogthümer von unſerm älteſten und Halb-Bruder, dem König Erico XIV. zu Lehen nehmen, und waren ſolalich Vaſallen von der Cron Schweden.

Dieſes nun gab zwiſchen dem König unſerm Halb-Bruder einer, und dann meinem Bruder Johanne und mir anderer Seits, Anlaß zu ſchweren Mißhelligkeiten. Denn der König unſer Halb-Bruder wolte uns immerfort mehr zu muthen, als er, Krafft des väterlichen Teſtaments zu thun befugt, und uns anſtändig geweſen. Mein Bruder Magnus zwar, der Anno 1595. in groſſer Schwermüthigkeit geſtorben, bekümmerte ſich um nichts, ſondern ließ allen Eingriffen des Königs Erici XIV. ihren Lauff. Mein Bruder Johannes und ich aber waren gantz anders geſinnet, und trachteten unſere Rechte auf alle Weiſe zu behaupten. Indeſſen hatten wir von unſerm Halb-Bruder Erico um ſo viel mehr zu beſorgen, weil er ſich von etlichen gottloſen Männern regierten, und durch ſie zu groſſen Grauſamkeiten verleiten ließ, auch endlich gantz verwirrt in ſeinem Gehirn wurde, dergeſtalt, daß er gar nicht mehr wuſte, was er that. Wie es letzlich mit ſeiner Regierung und ihm abgelauffen, ſolches hat er ſelber, allhier in dem Reiche derer Todten, bereits erzehlet, wannenhero ich von ſelbigen Händeln jetzo nur noch ſo viel ſagen will, daß ich, ungeachtet ich nur achtzehen Jahre alt geweſen, das meinige redlich, zu

der

der Abſetzung meines Halb-Bruders Erici XIV. durch meine Unerſchrockenheit und Tapfferkeit, auch ſonderbaren Verſtand, contribuiret habe; hoffe aber, daß mich desfalls ein jedweder, dem die Umſtände bekannt ſind, excuſiret und entſchuldigt halten werde.

GEORGIUS.

Deſſen könnet ihr, vortrefflicher König! von der gantzen rechtſchaffenen Welt verſichert ſeyn. Denn ein Herr, in deſſen Gehirn es nicht richtig, folglich aber kein redlicher und unſchuldiger Mann, bey ihm, ſeines Lebens wegen, eine Stunde in Sicherheit iſt, ſchicket ſich keinesweges auf den Thron, ſondern es thun diejenigen wohl, die ihn herab und in Verwahrung bringen, dergeſtalt, daß er weiter kein Unheil anrichten kan. Daß aber euer Bruder Johannes den abgeſetzten Halb-Bruder Ericum, wie ſolches aller Welt bekannt, in ſeinem Gefängniß ſo hart tractiren, und endlich gar vom Brodte helffen laſſen, ſolches wird wiederum kein rechtſchaffener Mann approbiren; allein es iſt genug, daß ihr daran keinen Theil gehabt.

CAROLUS.

In was vor einer genauen brüderlichen Freundſchafft und Vereinigung ich auch mit meinem Bruder Johanne geſtanden; ſo ſtreuete ſich dennoch der Saame der Uneinigkeit und Feindſchafft nunmehro zwiſchen uns, ſobald er den 29ten Septembr. Anno 1568. den Schwediſchen Thron beſtiegen hatte, und von denen, zu Stockholm anweſenden Ständen des Königreiche, als König gegrüſſet worden war. Denn er hatte mir die Mitgenoſſenſchafft des Reichs verſprochen, und wolte nunmehro nichts mehr davon hören, ſondern wandte vor, dergleichen Verſprechungen könten, ohne Conſens derer Reichs-Stände, nicht ſtatt finden; welche aber nimmermehr darein conſentiren würden, weil ſie einen und nicht zwey Könige haben wolten. Ob ich meines Orts nun gar wohl wuſte, daß die Reichs-Stände meine Mitgenoſſenſchafft am Reiche keinesweges gemißbilliget, ja contraire gar gerne geſehen haben würden, daferne es dem König ein Ernſt damit geweſen wäre: ſo accommodirte ich mich dennoch, und temporiſirte. In meinem Hertzen hingegen verdroſſe mich nicht wenig, daß mir mein Bruder nachdem er ſeinen Zweck erreichet gehabt, die gegebene Parole nicht gehalten.

GEORGIUS.

Ihr habt demnach erfahren, was Cronen und Successiones, in wichtigen Staaten, auch demjenigen Band, welches zwey leibliche Brüder unauflößlich an einander verknüpffen solte, vor eine Wunde schlagen können, wann das Gemüthe des einen oder des andern zur Unbilligkeit geneigt ist, und sich weder an das gegebene Versprechen kehret, noch die geleisteten Dienste in Consideration ziehet.

CAROLUS.

Mein Bruder Johannes sahe sich obligiret, denjenigen Krieg mit dem König von Dännemarck zu continuiren, der sich bereits unter der Regierung unsers Halb-Bruders des abgesetzten Königs Erici XIV. angesponnen hatte. Da zog ich meines Orts selber, mit aufrichtigen Gemüthe, gegen die Dänen zu Felde, und commandirte nicht nur die Armée meines Bruders, sondern führte auch eine gute Anzahl von meinen eigenen Troupen bey mir. Allein weil mein Bruder mich weder ansehen, noch an mich gedencken kunte, ohne sich seiner, an mir violirten, Parole und Brüderlichen Treue zu erinnern, geschahe es, daß diese Erinnerung einen grossen Verdacht, und Mißtrauen, gegen mich in seinem Hertzen gebahr, womit sich endlich kein geringer Haß vermischete. Sobald ich solches wuste, und erfuhr, daß er Spionen bestellet hatte, welche alle meine Bewegungen, Tritte und Schritte, bey der Armée, die ich wider die Dänen commandirte, aufs genaueste observiren musten, legte ich das Commando nieder, und gieng mit meinen eigenen Troupen nach Hause, in mein Hertzogthum Südermannland.

GEORGIUS.

Ohne Vorbewust und Bewilligung eures Bruders, Königs Johannis, hättet ihr gleichwohl dieses nicht thun sollen, weil einer Armée gar leichtlich Schade zuwachsen kan, wann sie deren Chef, dem der Souverain das Commando darüber anvertrauet gehabt, verläſſet, ohne daß deswegen, vorhero, anderweite richtige, nöthige und gebührende Vorsehung geschehen.

CAROLUS.

Freylich, freylich. Nichts destoweniger war es vor mich damals

am allerbeſten, daß ich das Commando niederlegte, und mit meinen eigenen Troupen von dannen zog, ohne deswegen bey meinem Bruder dem König Johanne, vorhero anzufragen, weil er, in ſeinem Argwohn und Mißtrauen gar leichtlich die Reſolution hätte faſſen können, nicht nur meine eigenen Troupen anhalten, ſondern auch meine Perſon ſelber arretiren zu laſſen.

Mit dem Moßcowitiſchen Czaar, Ivan Baſilowiz, hatte mein Bruder, König Johannes, um vielerley Händel willen, abſonderlich aber wegen Liefland, ebenfalls einen blutigen Krieg zu führen; wobey es vielmals geſchehen, daß ſehr groſſe Hauffen Ruſſen, von einer Hand voll Schweden überwannet und geſchlagen worden; wie dann unter andern derjenige Sieg merckwürdig und berühmt iſt, den die Schweden Anno 1573. in denen erſten Wochen des Jahres, zur rauhen Winters Zeit in Liefland erfochten, allwo ſechzehen tauſend Ruſſen, von ſechshundert Schwediſchen Reutern, und hundert Fußknechten, dergeſtalt gekrippfet wurden, daß ihrer ſieben tauſend auf dem Platz geblieben. Die übrigen hat man zerſtäubet und verjaget, auch über tauſend wohl beladene Bagage-Wagen zur Beute bekommen. Es ſchloſſe mein Bruder Johannes, Anno 1581. mit dem König von Pohlen, Stephano Bathori, ein Bündniß wider die Ruſſen, und der Schwediſche General, Pontus de la Gardie, nahm Narva mit ſtürmender Hand ein, worinnen er ſieben tauſend Ruſſen erſchlagen. Dem ungeachtet kunte mein Bruder Liefland niemals völlig bezwingen, ſondern es gieng bald da, bald dorten, von denen gemachten Conquêten, wiederum etwas verlohren, biß endlich Anno 1586. als der Czaar Fuedor Ivanowiz regierte, ein Stillſtand auf vier Jahre geſchloſſen worden; worauf Anno 1590. der Krieg von neuem angegangen. Hätte nun zwiſchen meinem Bruder, und mir, die Einmüthigkeit und ein gutes Vertrauen geherrſchet, würde ich ihm mit meinen Völckern jederzeit treulich beygeſtanden haben, auch wohl beſtändig ſelber mit in das Feld gegangen ſeyn, dergeſtalt daß weit mehr ausgerichtet werden können, als geſchehen; und es wäre auch, ſodann, ein gewiſſes Unglück verhütet worden, das denen braven Schotten widerfahren, welche damals in Schwediſchen Dienſten geſtanden.

GEORGIUS.

Ich weiß, daß ehemals, eine geraume Zeitlang, allemal eine con-

conſiderable Anzahl Schotten in Schwediſchen Dienſten geſtanden. Aber geruhet doch, vortrefflicher König! mir zu ſagen, was das vor ein Unglück geweſen, welches denen, in eures Bruders Johannis Dienſten geſtandenen, Schotten begegnet iſt?

CAROLUS.

Es ſchickte mein Bruder, bald nach dem ſchon-erwehnten, Anno 1573. wider die Ruſſen erfochtenen, wichtigen Sieg, eine neue anſehnliche Armée nach Liefland, die denen Ruſſen dergeſtalt bange machte, daß auch ihr Czaar Ivan Baſilowiz, Frieden verlangte, und mitlerweile einen Stillſtand derer Waffen begehrte. Unter der Armée meines Bruders befanden ſich fünfftauſend Schotten und viertauſend Teutſche Reuter, zwiſchen welchen beyden Nationen immerfort einige Uneinigkeiten herrſcheten, weil die Schottiſchen Fußknechte von denen Teutſchen Reutern öffters ausgelachet wurden. Deshalb machten ſich die Schottiſchen Fußknechte endlich über die Teutſchen Reuter her, ſie zu maſſacriren; die aber unrecht verſtunden, und in einer Stunde mehr als funffzehenhundert Schotten niederhieben. Der Reſt des Schottiſchen Fußvolcks lieff zu dem Feind über, und die Schottiſchen Reuter durfften ſich nicht unterfangen, ihren Landsleuten wider die Teutſchen beyzuſtehen. Hätte man nun das Leben dieſer braven Leute, wider den Feind, gebührend employren können, würden ſie es gantz gewiß ſehr theuer, zum gröſten Nutzen der Cron Schweden verkauffet haben.

GEORGIUS.

Wann eine Armée aus mancherley Nationen beſtehet, muß derjenige, dem das Commando über ſie anvertrauet iſt, alle Klugheit und Sorgfalt anwenden, zu verhüten, daß nicht die geringſte Uneinigkeit und Feindſchafft zwiſchen ihnen einreiſſe und Wurtzel faſſe, weil anderergeſtalt dergleichen Unfälle, wie der, von welchem ihr eben jetzo geredet, und noch ſchwerere, ſich gar leichtlich ereignen können. Indeſſen will ich gar wohl glauben, daß, wann eine Perſon von einer ſolchen Conſideration, wie ihr geweſen, ſich bey der Armée befunden, ſie es durch ihre Autorität und Anſehen hätte verhüten können, daß die Schottiſchen Fuß-Knechte und Teutſchen Reuter nicht an einander gerathen wären.

Carolus.

CAROLUS.

Mit dem König von Dännemarck Friderico II. ſchloſſe mein Bruder, König Johannes, durch des Käyſers, Franckreiche, und Chur-Sachſens Vermittelung, ſchon Anno 1570. zu Stettin einen Frieden, Krafft deſſen die Cron Schweden ihre Prætenſion auf Schonen, Halland, Beckingen, die Inſel Gothland und Norwegen fahren lieſſe, auch Elffsburg reſtituirte. Der Streit wegen Liefland, in welchen ſich der König von Dännemarck Fridericus II. darum gemiſchet hatte, weil ſein Bruder Magnus, von dem Czaar Ivan Baſilowiz, zum König von Liefland war declariret worden, wurde bey Seite geſetzet, und die bekannte Controvers wegen derer dreyen Cronen, welche Dännemarck ſowohl als wie Schweden in ſeinem Wappen zu führen prætendirte, auf die lange Banck geſchoben. Dieſes alles waren harte Conditiones vor Schweden, und mein Bruder Johannes hätte ebenfalls nicht nöthig gehabt, ſie einzugehen, daferne er mit mir in einem guten Vernehmen geſtanden wäre. So aber muſte er ſich noch darzu von denen Dänen, von einer Zeit zur andern, aufs neue vexiren laſſen, und einen Waffen-Stillſtand hinter dem andern mit ihnen treffen.

Bey allen dieſen Begebenheiten minderte ſich die Uneinigkeit, und das Mißtrauen, ſo zwiſchen meinem Bruder Johanne und mir herrſchete, keinesweges; ap contraire, es wuchs von Tag zu Tag, worzu das, was mein Bruder mit der Religion in Schweden vornahm, nicht wenig contribuirte. Denn er hatte ſich von ſeiner Römiſch-Catholiſchen Gemahlin Catharina, Königs Sigismundi I. in Pohlen Tochter, eine ſtarcke Liebe und Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion, und dargegen einen gewaltigen Haß gegen die Lehre Lutheri, inſpiciren laſſen. Weil er ſich aber Anfangs nicht getrauete, ſogleich und auf einmal, in Schweden damit durchzudringen, nachdem der Römiſch-Catholiſche Glaube, daſelbſt ſchon vor dreyſſig Jahren zu Grunde gegangen war, gab er erſtlich vor, eine ſolche Lehre ausfündig zu machen, die derjenigen, welche bey der erſten Kirche, ja gar zu derer Apoſtel Zeiten geherrſchet, am näheſten kommen ſolte, und auf dieſe Weiſe die Schweden, nach und nach, wieder zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zurücke zu führen. Jedoch der Pabſt war damit noch nicht einmal zufrieden, ſondern wolte, daß mein Bruder, der König Johannes, gleich mit der Thüre in das Haus fal-

nen Enckeln zum Füſſen werffen dörffen/denen vor einiger Zeit dieſes Prognoſticon geſtellet worden:

Dans ces jeunes Heros, dont l' Auguſte Naiſſance
Promet ces miracles divers,
Tu vois tes Roi, heureuſe France;
Et peut être y vois-tu ceux de tout l' Univers;

Welches auf gut Teutſch alſo lautet: O glückſeliges Franckreich! Du ſiehest in dieſen jungen Helden, in denen Enckeln des Königs nemlich, deren hohe Geburt die viele Wunder-Begebenheiten verſprechen, deine Könige; und vielleicht ſiehest du in ihnen die Beherrſcher der gantzen Welt.

Aber hilff Himmel! wie ſehr irren doch die Menſchen in ihren Rechnungen; und durch dieſe iſt inſonderheit ein groſſer Streich gezogen worden. Denn ich bin nie zur Päbſtlichen Würde gelanget, und es lebet derſelbe noch/den man faſt zu gleicher Zeit, da Vincent mit das Maul mit der Hoffnung ſchmierete es zu werden, auf den Stuhl geſetzet, und es iſt ſeit dem ſchon mancher Cardinal/der auf ſeinen Tod gewartet/ſchlaffen gegangen. Zwiſchen dem Frantzöſiſchen und Spaniſchen Hof, iſt auch die Feindſchafft jetzo ſo groß, als ſie nie geweſen/und Franckreichs Intereſſe erfordert, mit denen jenigen in Allianz und gutem Vernehmen zu leben/welche damals, nach des Ambaſſadeurs Ruhmrähtigkeit unter das Joch gebracht werden ſolten. So ſind nicht weniger/wann ich nach der Sprache eines Frantzoſen ſelbiger Zeiten reden will/ die pretieuſen Zweige des ſchönſten und gröſten Cedern vom Berg Libanon, welche man bereits als Herren der gantzen bewohnten und unbewohnten Erden und deren Meere, conſideriret/ich meine diejenigen Printzen, vor denen, nach der Rechnung des Hofes zu Verſailles und deſſen Verehrer/alle vier Theile der Welt die Knie beugen ſollen/bereits meiſtentheils geſtorben, und von dem Tod/vermittelſt ſeiner ſcharffen Sichel, in ſeine Scheuren geſammlet worden.

Nachdem es mit dem Teſtament ſeine Richtigkeit hatte/war es nöthig alle Perſonen von Ew. Majeſtät zu entfernen, die etwa dargegen hätten ſprechen und dieſelben zu etwas wiedriges bewegen können. Dieſerwegen ſchiene der Graf von Harrach/Käyſerl. Geſandter am allergeſchickſten zu ſeyn/wannenhero wir die Sache dergeſtalt karteten, daß

er von

len, und in Schweden, alles auf einmal, durch den kürzesten Weg, wieder Römisch-Catholisch machen solte, wannenhero sich mein Bruder auf den Pabst erzürnete, und beschlosse, die Schwedische Kirche mit der Griechischen zu vereinigen. Bald hernach änderte er seinen Sinn schon wieder, und bezeigte sich vollkommen Römisch-Catholisch. In Summa, Schweden war, währender Regierung meines Bruders Johannis, wegen der Religion, in der gröſten Gefahr, und mein Bruder würde durchgedrungen seyn, daferne ich mich hierinnen nach seinem Sinn angeschicket und accommodiret hätte. Allein ich verbote, und unterdruckte, in meinem Hertzogthum Sudermannland allemal, was er, der Religion halber, in dem Königreich verordnete, ermahnete auch die Geistlichkeit und die Stände durch das gantze Königreich, daß sie sich in Glaubens-Sachen standhafft erweisen solten, welche zusammen auch, weil sie wusten, daß sie einen beherzten Rückenhalter an mir hatten, der ihnen, im Fall der Noth, beyspringen würde, niemals gäntzlich succumbiret sind; ob sie sich gleich manchmal ziemlich feig finden, auch sehr weit bringen lassen.

GEORGIUS.

Sobald ein Herr, der vor Evangelisch angesehen seyn will, sich mit einer Römisch-Catholischen Printzeßin vermählet, kan alle Welt versichert seyn, daß weitere Anschläge dahinter stecken, und daß zum wenigsten er selber sich kein Bedencken machen wird, alle Stunden zu dem Glauben seiner Gemahlin zu treten. Das, was ich sage, vortrefflicher König! hat sich allemal gezeiget und wahr gemachet, so offt dergleichen Heyrathen geschlossen worden.

CAROLUS.

Ich mag mich nicht wohl entbrechen, grosser und weiser König! einige von denen Griffen meines Bruders Johannis zuerzehlen, deren er sich bediente, der Römisch-Catholischen Religion in Schweden wieder aufzuhelffen. Bald nach seiner Crönung ließ er der Clerisey einige Artickel vorhalten und von derselben gut heissen, weil sie zu ihrer Kleidung, zu ihren Geschicklichkeiten und Sitten, zu ihrem Beruff, zu ihrem Unterhalt, zu ihrer Bestraffung und dergleichen dienen solten, damit er von diesem guten und nützlichen Anfang allmählig weiter könte fortgehen, weswegen er auch schon damals dabey begehrte,

gehrte, daß man jährlich das Fronleichnams-Feſt feyern ſolte; welches aber die Geiſtlichkeit keinesweges eingehen wolte.

Bald hernach ſtifftete mein Bruder den Erz-Biſchoff Laurentium Nericium an, daß er eine Kirchen-Ordonnanz abfaſſete, in deren Vorrede zu leſen war, daß Ansgarius und andere, die wahre Chriſtliche Lehre in Schweden geprediget; daß die Schrifften derer Patrum oder Kirchen-Väter nöthig wären, die Heilige Schrifft recht zu verſtehen; daß man denen Leuten, nebſt dem Glauben, die guten Wercke einbleuen ſolte; daß man bey der Tauffe den Exorcismum oder die Beſchwehrung, Licht, weiſſe Kleider, und das Zeichen des Creutzes nicht auslaſſen müſſe; daß in der Meſſe das Andencken des Opffers, von Chriſto am Creutze vollbracht, wiederholet würde; daß man dabey die Elevation gebrauchen, mehr als einen Altar in der Kirche leiden, die Ohren-Beicht beybehalten, auch denen in letzten Zügen liegenden ein Licht reichen könne. Das übrige von ſelbigem Buch aber kam mit der Evangeliſchen Lehre gäntzlich überein.

GEORGIUS.

Man bedencke aber nur den Fall-Strick, welcher der gantzen Evangeliſchen Lehre in dieſem Buch geleget geweſen, da es heiſſet, es habe Ansgarius die wahre Chriſtliche Lehre in Schweden geprediget; da er doch anders nichts als die Römiſch-Catholiſche Religion geprediget hat, die man folglich, aufs neue, vor die wahre Chriſtliche erkennen ſollen.

CAROLUS.

Als Anno 1573. der nur-beſagte Erz-Biſchoff, auch kurtz darauf die Biſchöffe von Linciping und Weſteraus geſtorben waren, vermeynte mein Bruder in der Religions-Sache noch weiter zu ſchreiten, und bediente ſich darzu ſeines Secretarii M. Petri Feckenii. Weil mein Bruder aber merckte, daß dieſer allein dem Werck nicht gewachſen war, ließ er heimlich einige Jeſuiten kommen, die ſich verkleidet, und unbekannt in Schweden aufhielten. Allermaſſen auch hierbey nothwendig einer erfordert ward, ſo die Schwediſche Sprache verſtunde, verſchrieb er einen Norweger, von Tönsberg gebürtig, mit Namen Laurentius Nicolai, ſo bey denen Jeſuiten zu Löwen ſtudieret hatte, den mein Bruder hernach im Cloſter auf dem Munckholm

zum Profeſſore Theologiæ machte, woher man Gelegenheit genommen, ihn insgemein nur Cloſter-Laſſe zu nennen. Damit aber der König ſeinem Vorhaben deſto näher kommen möchte, beruffete er die Biſchöffe, nebſt einigen Pfarrern aus jedweden Biſthum nach Stockholm: wegen der Wahl eines neuen Erz-Biſchoffs. Dieſen hielte er ſowohl ſelber, als durch den Secretarium Feclenium vor, wie viele Ketzereyen in Europa faſt täglich entſtünden; was vor Unruhe dadurch in denen Niederlanden, in Franckreich, in Schottland, Engeland und in Teutſchland erwachſen; ja wie ſich ſelbſt die Theologi, welche der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan, herum zanckten, dergeſtalt, daß auch viele von dieſen ſelber an der Wahrheit ihrer Religion zweiffelten, vornemlich weil ſie nicht continuirlich, von der Apoſtel Zeit an biß hieher, wäre gelehret worden. Derohalben hätten ſie auch an den Patriarchen zu Conſtantinopel geſchickt und geſchrieben, um mit ſelbiger Kirche ſich zu vereinigen. Es wäre demnach denen Schweden am rathſamſten, wann ſie, in ſolchem Zwieſpalt wegen der Religion, ſich an die Apoſtoliſche und Catholiſche Kirche hielten, deren Lehre mit denen Zeugniſſen der Heil. Schrifft und alten Kirchen-Väter, ſamt ſo vieler Märtyrer Blut bekräfftiget wäre. Ganz auſſer Zweiffel ſeye es, daß unſere Vorfahren, indem ſie die alten Irrthümer in Schweden ausrotten wollen, auch viele alte und gute Ordnungen mit abgeſchaffet, gleichſam das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet, und damit der alten Andacht und Gottesfurcht viel geſchadet, ja vielleicht auch, in einigen Glaubens-Puncten ſelbſten, von der uralten Wahrheit abgewichen; welches unter andern daraus erhelle, daß wann man die Liturgias Jacobi, Baſilii, Chryſoſtomi, Ambroſii, und Gregorii Magni gegen unſere jetzige hielte, ein ſolcher Unterſcheid zu finden wäre, als zwiſchen Tag und Nacht. Dannenhero ſolte man den Anfang mit Einrichtung der Meſſe machen, und folgends die rechte gründliche Unterrichtung, ſowohl im Glauben als Ceremonien, aus denen Büchern derer alten Kirchen-Lehrer ſchöpffen, als aus lautern Brunnen; nicht aber aus denen trüben Pfützen derer neuern Scribenten.

GEORGIUS.

GEORGIUS.

Das ſind ſehr liſtige Vorſtellungen, und in der That capable diejenigen zu verwirren, welche nicht eine recht tiefe Einſicht in die Sachen haben, noch durch die Stärcke der geſunden Vernunfft, dergleichen falſchen Sätzen und Raiſonnements zu begegnen wiſſen.

CAROLUS.

Es geſchahe auch, daß ſich die Geiſtlichkeit bewegen ließ, und bewilligte, eine ſogenannte andächtigere Form der Meſſe abzufaſſen, und die Vorrede von dem Canone Miſſæ, jedoch in etwas verändert, ſamt der alten Weiſe im Geſang anzunehmen. Dieſe Willigkeit der Cleriſey gefiel dem König dermaſſen wohl, daß er ihnen dargegen erlaubte, ſowohl einen Ertz-Biſchoff, als Biſchöffe zu Lincöping und Weſteraas zu erwehlen; wie dann damals Mag. Laurentius Gothus des vorigen Tochtermann, Ertz-Biſchoff worden iſt. Gleichwohl erhielten die Neu-erwehlten nicht eher Königliche Confirmation, biß ſie einige Artickel unterſchrieben, die zu des Königs Vorhaben abzieleten.

Nachdem dieſer Grund geleget war, beruffete der König die Biſchöffe und einige gelehrte Prieſter abermals nach Stockholm, und begehrte von ihnen, ſie möchten die gedruckte Kirchen-Ordonnantz überſehen, welche allzu general nach des Autoris eigener Bekänntniß wäre, weshalb ſie das Dunckele erklären, die Streitigkeiten unterſuchen, die Lehren, ſo mit der erſten Kirche einſtimmig, behalten, die aber, ſo ſelbiger zuwider lieſſen, ausſtreichen, was mangele, erſetzen, das Uberflüßige und Ungereimte ausſchlieſſen, und alſo eine vollkommene Ordonnantz verfertigen ſolten.

Hierzu erzeugten ſich die Neu-erwehlten Biſchöffe gantz willig, beredeten auch die übrigen, daß ſie ſich ſolches ebenfalls gefallen lieſſen. Sie nahmen demnach die Kirchen Ordonnantz, unter der Direction Petri Feckenii vor ſich, und gaben ihr eine gantz andere Geſtalt. Viele Ceremonien der Römiſchen Kirche behielte man bey, abſonderlich diejenigen, welche die Sacramenta, Haltung der Meſſe, auch die Einweyhung derer Biſchöffe und Prieſter betraffen. Sie erinnerten hiernechſt, daß man ins Künfftige die Teutſchen Theologos, ſo ſich denen Synergiſten und Adiaphoriſten heftig widerſetzten, mit

Behutſamkeit leſen ſolte, weil auch die Augſpurgiſche Confeſſion einer ziemlichen Reformation nöthig hätte. Ferner, daß man die Feſte und Faſten derer Alten wieder in Brauch bringen, die rechte Auslegung der Schrifft aus denen Büchern derer alten Kirchen-Lehrer nehmen, und daraus die gantze Theologie formiren ſolte, weil dieſes allein der ſicherſte Weg wäre, denen jetzigen Ketzereyen zu entfliehen. Solches nun unterſchrieben die anweſende Biſchöffe und Geiſtlichen, nebſt der Prieſterſchafft zu Stockholm. Allen Anweſenden aber wurden ihre Stimmen vorbehalten, die ſie auf einem allgemeinen Reichs Tag geben könten, der nechſt-künfftigen Sommer zu Upſal, dieſes Werck zu vollziehen, ſolte gehalten werden; da man auch die neuen Biſchöffe einweyhen wolte.

Mitlerweile langte der ſogenannte Cloſter-Laſſe nebſt einigen Niederländern an, und Cloſter-Laſſe ſtellete ſich, im Habit und Reden, denen Stockholmiſchen Prieſtern gantz gleich, gab ſich auch, auf Einrathen des Königs, vor gut Evangeliſch aus. Er hatte ziemlich ſtudieret, und ein gut Leder zum Maul, wannenhero er, in dem Cloſter auf dem Grau-Münchsholm, mit Bewilligung der vornehmſten Cleriſey im Reiche, eine Theologiſche Schule aufrichtete, und in der dabey gelegenen Kirche predigte. Das Volck lieffe häuffig zu, den vermeynten neuen Profeſſorem von der Augſpurgiſchen Confeſſion zu hören. Allein dieſer fieng gar bald an, die Päbſtliche Lehre nicht allein aus der Heil. Schrifft und denen Vätern, ſondern auch aus dem Luthero ſelber zu beweiſen, nemlich aus ſeinen erſten Schrifften, da er das Pabſtthum noch nicht angegriffen und entdecket gehabt. Ja Cloſter-Laſſe brachte die Bücher mit in das Auditorium, und legte die, zu ſeinem Cram dienende, Paſſagen vor die Augen derer Zuhörer, womit er ſie dermaſſen verwirrete, daß ihrer wenig mehr den Unterſcheid zwiſchen beyden Religionen begreiffen kunten. Ja er klaubete etliche Redens-Arten aus Lutheri Schrifften, die etwas hart lauten, wo man nicht eine redliche und vernünfftige Auslegung dabey gebrauchet; wie z. E. wann die Frau nicht will, mag die Magd herkommen. Item einige Stellen, wo Lutherus ſich ſelber zu widerſprechen ſcheinet; womit er ſich bey denen Einfältigen groſſen Credit machte.

GEORGIUS.

Hülff GOtt! das iſt ein erbärmlicher und klägliher Zuſtand, im

im Religions-Weſen, in dem Königreich Schweden geweſen; und es kan leichtlich ſeyn, daß manches zärtliches Gewiſſen eine rechte Höllen-Pein dabey empfunden.

CAROLUS.

Als nun der beſtimmte Tag heran kam, welches der 14te Juny des 1575ten Jahres geweſen, ward der Erz-Biſchoff und die Zwey andern Biſchöffe mit Römiſch-Chatholiſchen Ceremonien eingeweyhet. Die anweſenden Geiſtlichen unterſchrieben auch die Kirchen-Ordonnantz, jedoch mit dem ſchwachen Bedinge, damit durch dieſe Veränderung in denen Ceremonien kein Anlaß gegeben werden möchte, der Schwediſchen Kirche Aberglauben und Mißbräuche aufzudringen. Solches verſicherten die Königlichen Abgeordneten; worauf die Biſchöffe und einige andere gelehrte Prieſter von Upſal nach Stockholm zogen, das Religions-Weſen noch weiter zu überlegen; da dann die Ordonnantz abermals vorgenommen und vermehret auch endlich in ſo weit gebilliget ward, daß dadurch der übrigen Cleriſey, die ehrſtens deswegen zuſammen kommen wolte, nichts vorgegriffen oder vorgeſchrieben ſeyn ſolte. Mein Bruder der König hingegen, damit er die Prieſterſchafft deſto williger und biegſamer machen möchte, verſprach ihr groſſe Freyheiten und Privilegia, welche der mehr-beſagte Fechenius abfaſſen ſolte. Indeſſen geſchahe es, daß die Kirchen-Ordonnantz oder Liturgie publiciret ward, ehe ſie auf einem ordentlichen Synodo überleget, und die verſprochenen Privilegia ausgeantwortet worden. Auch hatte man einige Sachen ohne Wiſſen und Willen derer Biſchöffe hinein geflicket, weshalb ſich nachmals viele Geiſtliche weigerten, ſie zu unterſchreiben; woraus groſſe Unruhe erwachſen iſt.

Jedoch der Weg, das Pabſtthum allgemach wieder einzuführen, war ſchon ziemlich gebahnet, und man hub vors erſte an die Meſſe, nach Weiſe der Römiſch-Catholiſchen Kirche, aufs neue in den Gebrauch zu bringen. Damit man aber das Volck nicht ſo ſchnur-gerade vor den Kopff ſtoſſen möchte, künſtelten, Cloſter Laſſe, Fechenius und andere ihre Cameraden das Werck alſo, daß ſie die Anruffung derer Heiligen, die Fürbitte vor die Todten, das Erwehnen von dem Opffer ohne Blut, aus dem Text der Meſſe, ſamt denen vielen Creutzen ausliesſen, und den Reſt alſo einrichteten, wie ſie, ihrem Vorge-

ben

ben nach, in der erſten Kirche wäre celebriret worden. In denen Rand-Gloſſen hingegen waren ſolche Paſſagen citiret, die genugſame Anleitung gaben zu demjenigen, was man ausgelaſſen hatte. Man erwieſe hiernächſt, daß denen Prieſtern das Ehe-loſe Leben wohl anſtünde, als die mit ſo heiligen Verrichtungen beſchäfftiget wären; und dieſem Werck gab man den Titel: Liturgia Suecanæ Eccleſiæ, Catholicæ & Orthodoxæ conformis. Man verfaſſete ſolches in Lateiniſcher und Schwediſcher Sprache zugleich, auf daß man Anfangs beyderley Sprachen gebrauchen, und hernach, wann das Volck allgemach darzu gewöhnet wäre, endlich die Lateiniſche Sprache allein beybehalten könte.

Ob nun wohl dieſes gantze Werck vom Cloſter-Laſſe und Fecenio, nebſt noch einigen andern, gantz allein verfertiget worden; ließ ſich dennoch der Erz-Biſchoff, ſamt dem Biſchoff zu Weſteraas, Mag. Eraſmo bewegen, daß ſie es als ihr Werck unterſchrieben und billigten, dergeſtalt daß es unter des Erz-Biſchoffs Namen im Druck ausgieng.

Bey ſogeſtalten Sachen hub man Anno 1576. in Schweden, nur mein Land ausgenommen, wiederum an, die Meſſe und alte Choral-Lieder herzuſingen, nicht ohne groſſe Beſchwerde derer Prieſter, weil ihrer wenig waren, ſo die Melodey halten kunten.

GEORGIUS.

Das wird ſehr ſchön geklungen haben; und es ſtehet zu glauben, daß mancher viel eher ein erbärmliches Geheul getrieben, als wohl-anſtändig geſungen haben mag.

CAROLUS.

Es ſchlug auch damals der Erz-Biſchoff von Upſal an die Dom-Kirche öffentlich an, daß die Heil. Schrifft, ohne die Auslegung derer Kirchen-Väter nicht wohl, und auſſer Gefahr von Irrthum, könte verſtanden werden, weil alle Ketzermeiſter ihrem eigenen Verſtande, und nicht derer Väter Fußſtapffen in Deutung der Heil. Schrifft gefolget hätten. Denen neuen Scribenten wäre nicht ſowohl zu trauen, wie denen alten, und er wolte künfftig alle Tage eine Lection über die Patres halten. Es muſten ſich auch in der That alle, ſo zu Kirchen- und Schul-Bedienungen gelangen wolten, eydlich verpflichten, in ihren Lectionen und Predigten derer Väter Zeugniſſe bey Auslegung der Heil. Schrifft zu gebrauchen

chen, als die ihre Lehre am nächſten von denen Apoſteln herbekommen; ingleichen, daß ſie ihre Zuhörer zum Faſten und Caſteyen, zu Allmoſen und zu Begehung derer Feyertage anhalten, auch ſelbſt ihnen darinnen mit guten Exempeln vorgehen, dem König, ſeiner Gemahlin und Kindern, in allem treu ſeyn, die von dem König und der Religion übel redeten, ohne Unterſcheid der Perſonen angeben, und allen Aufſtand verwehren helffen wolten.

Nachdem die Lithurgie gedrucket war, ſchickte mein Bruder der König vornehme Abgeordnete an mich, und ließ mir zumuthen, ich ſolte ſie auch in meinem Hertzogthum einführen. Allein ich antwortete und ſprach, es käme, vermöge des väterlichen Teſtaments, weder mir noch ihm zu, einige Veränderung in der Religion vorzunehmen; über welchen trocknen Beſcheid ſich mein Bruder Johannes nicht wenig ärgerte.

Er ſandte, wiewohl unter einem gantz andern Vorwand, Pontum de la Gardie, und Mag. Feckenium ſeinen geheimen Secretarium, nach Rom an den Pabſt Gregorium XIII. ihm die Lithurgie, und ſein gantzes Project wegen der Religion, zu überbringen. Allein es erſoffe, vorerſte, der mehr-erwehnte Feckenius auf der Reiſe in einem Waſſer; und hernach wolte auch dem Pabſt das Beginnen meines Bruders, wie bereits ein wenig berühret, nicht allerdings anſtehen, weil es denen Päbſten gantz und gar unerträglich fället, wann ſich weltliche Herren in Religions- und Kirchen-Sachen einiger Autorität anmaſſen. Eben darum faſſete mein Bruder Johannes die Reſolution, ſich mit der Griechiſchen Kirche zu vereinigen, weil ihm die Cenſur, ſo der Patriarch zu Conſtantinopel auf die von Martino Cruſio und David Chytræo überſchickte Augſpurgiſche Confeſſion gemachet, wohl gefiel, und faſt nach ſeinem Sinn war.

GEORGIUS.

Euer Bruder Johannes iſt geweſen wie ein Rohr, das der Wind hin und her gedrehet hat. Aber wie ſehr werden nicht diejenigen geſeufftzet und gewehklaget haben, welche dahin geſtorben ſind, währende, da in Religions-Sachen alles voller Zweiffel und Verwirrung geſtanden hat.

CAROLUS.

Mitlerweile forderte König Johannes von dem Miniſterio zu

Stöckholm ſein Bedencken über die Liturgie, das ſich durch den Schul-Rectorem, Mag. Abraham rund heraus erklärete, wie durch ſelbige ein Weg gebahnet würde, das Pabſtthum wieder in Schweden einzuführen. Solches verdroſſe den König dermaſſen, daß er ſie vor Aufrührer, halsſtarrige, unwiſſende, unbeſtändige Leute, und die von ihrer eigenen Unterſchrifft abgiengen, ſcholte, auch dieſelben wircklich von ihren Dienſten abſetzete, und in ihren eigenen Häuſern eine Weile in Arreſt halten lieſſe. Nichtsdeſtoweniger thaten ſich, da und dorten, im Reiche, groſſe Unruhen wegen der Liturgie hervor, die zwar der König durch ſeine Wachſamkeit gar bald wieder unterdruckete; darüber aber gleichwohl in keinen geringen Schrecken gerieth. Weil ſich nun die arreſtirten Prediger zu Stockholm bey dem König, durch ein Memorial, wegen des vorgeworffenen Verbrechens entſchuldigten, und vorgaben, es wäre die von ihnen unterſchriebene Ordonnanz nachhero ſehr verändert worden, weshalb ſie an ein freyes Concilium im Reiche appellirten, mit dem Erbieten, dasjenige gerne anzunehmen, was auf demſelben einhellig würde beſchloſſen werden, verſchriebe der König die vornehmſte Cleriſey auf das folgende Jahr nach Stockholm.

Unterdeſſen kamen verſchiedene Schrifften wider die Liturgie heraus, die hingegen vom Cloſter-Laſſe nach äuſſerſten Kräfften verfochten ward. Bey ſogeſtalten Sachen ſchickte mein Bruder, König Johannes, hin und wieder Spionen aus, diejenigen zu belauern, die auf die Liturgie und ſein Vorhaben ſchelten würden, ſetzete auch eine eigene Commiſſion, über dergleichen Sachen zu urtheilen, worinnen Cloſter-Laſſe Præſident war.

GEORGIUS.

Das heiſſet alſo die Parthey ſelber zum Richter geſetzet; und ſo machet man es allemal, wann man eine böſe Sache hat. Weit beſſer wäre hingegen gethan geweſen, wann ſich euer Bruder geſtellet hätte als ob er nicht wiſſe, was die Leute von ſeinem Verfahren in Religions-Sachen raiſonnirten und redeten.

CAROLUS.

Als nun, auf beſtimmte Zeit, die Geiſtlichen aus dem Reiche, aber nicht aus meinem Hertzogthum zuſammen kamen, die Liturgie zu examiniren, wuſten der Erz-Biſchoff, und der Biſchoff von Weſteraas

die

die Gemüther dermaſſen zu gewinnen, daß ſich ihrer mehr befanden, ſo die Liturgie gut geheiſſen, als derer, ſo ſie verwarffen. Alsdann ward eine Conferentz auf dem Schloſſe gehalten, über den Unterſcheid eines Opffers und Sacraments, worinnen der Biſchoff von Lincöping, und Mag. Abraham die Evangeliſche Meynung behaupteten. Die andern Biſchöffe, wie auch der Erz-Biſchoff, ſamt dem König und Cloſter-Laſſe, ſtritten vor die Päbſtiſche Explication, und brachten ſo viele Paſſagen aus denen Vätern pro incruento Sacrificio herfür, daß viele vom Gegentheil ſich auf des Königs Seite begaben, auch endlich ſelbſt der Biſchoff von Lincöping. Aber Magiſt. Abraham, nebſt denen Prieſtern zu Stockholm, ingleichen die Profeſſores zu Upſal, und die Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum, blieben beſtändig, widerſetzten ſich auch, nach der Zeit, der Liturgie viel hefftiger als zuvor. Derohalben ließ der König ihrer viele vom Dienſte ſtoſſen und gefangen nehmen; jedoch geſtattete ich nicht, daß er ſich an der Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum vergreiffen durffte.

Gleichwie der König die meiſten Prieſter auf ſeiner Seite hatte; alſo fiel es ihm gar leicht, die weltlichen Stände, welche auch mit verſammlet waren, zu bewegen, daß ſie die Liturgie unterſchrieben, eben wie die Prieſterſchafft. Nicht weniger ward dabey ein Inſtitutum gemachet, daß wer dieſen Decreten ins kühnfeige ſich widerſetzte, als ein Rebell und Feind des Reichs geſtraffet werden ſolte; wie man dann Magiſt. Abrahamen, als den Halsſtarrigſten, andern zum Schrecken, wircklich auf Aland relegirte. Denen Profeſſoribus zu Upſal hingegen befahl der König, daß ſie ihr Bedencken, über die zu Stockholm gehaltene Conferentz, nochmals, ſchrifftlich übergeben ſolten. Deswegen communicirten ſie mit mir, und verwarffen hernach die gantze Liturgie, der ſie eine Menge Beweißthümer, aus Lutheri, Chemnitii, Georgii Majoris und Flaccii Schrifften entgegen ſetzten. Hierwider gaben die von der Wiederpart, unter Faveur des Königs, im Namen des Erz-Biſchoffs eine ſcharffe Schrifft heraus, und wolten mit aller Macht behaupten, daß die in der Liturgie eingeführten Ceremonien gut und löblich, auch nicht anzuſehen wären, das Pabſtthum einzuführen.

GEORGIUS.

Entſetzlich iſt es, daß man diejenige Partheyen, auf deren Seite ſich

er von der Stunde an / da das Teſtament unterzeichnet geweſen / weiter keine Audienz bey Ew. Majeſtät erlangete. Darauf verſchieden Dieſelben am 1. Novembr. eben dieſes Jahres / und haben alſo keinen vollen Monat mehr, nach Unterzeichnung des Teſtaments gelebet.

Kaum waren Dero Augen geſchloſſen, ſo ſchritten wir zur Eröffnung des Teſtaments, und die Junta, davon ich ein Membrum geweſen, ſchrieb folgendergeſtalt an den König in Franckreich:

Sire.

Heute Nachmittags um 3. Uhr, hat GOtt Carolum II. unſern gnädigſten König und Herrn von der Welt genommen, um ihn, wie wir verbunden zu glauben, ſeiner ewigen Herrlichkeit genieſſen zu laſſen. Als ſein Teſtament, gleich nach ſeinem Ableben, mit denen Rechts-behörigen Solennitäten eröffnet worden, hat ſich in dem Artickel, welcher von der Succeſſion handelt, befunden, daß er, ohne einige Ausnahm, den Durchlauchtigſten Hertzog von Anjou, zweyten Sohn des Durchl. Dauphins, zum Erben und Succeſſore aller ſeiner hinterlaſſenen Königreiche, Staaten und Herrſchafften ernannt, mit Befehl, ihm ohne einzigen Verzug den Beſitz davon zu geben, ſo bald er würde das erforderliche Eyd geſchworen haben die Geſetze, Privilegien und Gewohnheiten eines jeden Königreichs und Herrſchafft, zu handhaben und zu beobachten, wie es weitläufftiger in denen zwey beyliegenden Abſchrifften exprimiret iſt. Nicht weniger haben Ihre Majeſtät eine Junta etablirt, dem General-Gouvernement der Monarchie vorzuſtehen, biß Dero Succeſſor ſolche ſelbſt gouverniren könne. Die Königin, ſo ernennet iſt darbey zu ſeyn, wann es ihr gefällig dem Conſilio beyzuwohnen, und die, nach ihr unterſchriebene Miniſtri, haben ihrer Schuldigkeit gemäß zu ſeyn erachtet, Ew. Majeſtät die allererſte Zeitung davon zu geben, und denenſelben zur Ernennung Dero Durchl. Enckels zum Spaniſchen Thron zu gratuliren, welcher Zeitung, alle andere nöthige Nachrichten auf dem

ſchleu-

die ſchlimme Sache befindet, allemal ſo unverſchämter Weiſe läugnen, und der Wahrheit widerſprechen ſiehet. Allein dieſe durchdringet dennoch allen dicken Nebel, womit man ſie umhüllet, und ſtellet ſich denen, welche rechtſchaffenen und aufrichtigen Hertzens ſind, in ihrer natürlichen Geſtalt vor Augen.

CAROLUS.

Die Feinde der Liturgie ſchickten ſolche, meinem Rath und Gutbefinden zu Folge, auf verſchiedene Teutſche Academien, als wie nach Wittemberg, nach Leipzig, nach Helmſtädt, nach Franckfurth an der Oder, ingleichen an einige beſondere Theologos von der Augſpurgiſchen Confeſſion, um ihr Bedencken darüber einzuholen. Alle dieſe nun widerriethen gar ſehr, das Buch anzunehmen, als wodurch die Thüre zum Pabſtthum geöffnet würde; worauf ſich noch mehr Feinde der Liturgie in Schweden hervor thaten. Die Verfechter der Liturgie gaben derohalben eine häßliche Paßquill heraus, unter dem Namen des Teuffels, der die Gegen-Parthey reitze, Tumult anzufangen. Sie lieſſen auch Georgii Caſſandri Conſultationem zu Stockholm drucken; welches alles gleichwohl die verhoffte Wirckung nicht that, denen Ruſſen in Liefland hingegen zum gröſten Vortheil geriethe, weil mein Bruder Johannes faſt alle ſeine Zeit auf das Religions-Weſen wandte, des Kriegs in Liefland aber ſich ſehr ſchläffrig annahm, ſondern den Feind nach Gefallen hauſiren ließ, der auch Finnland durch öfftere Einfälle incommodirte.

Mitlerweile war Anno 1577. Pontus de la Gardie von Rom zurückgekommen, mit Bericht, daß der Jeſuit Antonius Poſſevinus, als ein Geſandter vom Pabſt Gregorio XIII. bald folgen würde. Er langte auch in der That an, und ward zu Stockholm prächtig aufgenommen; wiewohl man, denen Leuten einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen, vorgab, er wäre vom Käyſer abgeſchickt. Unterdeſſen hinterbrachte er dem König in des Pabſts Namen, daß dieſem zwar die gute Meynung meines Brudes Johannis, den Catholiſchen Glauben fort zu pflantzen, wohlgefiele; allein die Art und Weiſe, deren man ſich dabey bediente, ſtünde ihm nicht an, Der Pabſt ließ demnach rathen, mein Bruder Johannes ſolte die Heucheley bey Seite ſetzen, die in Religions-Sachen keinen Platz hätte, und es auf ſich nehmen, die Catholiſche Religion öffentlich zu

ver-

verfechten. Der Päbſtliche Geſandte gab hiernechſt dem Cloſter-Laſſe, und andern heimlichen Jeſuiten, wackere Auspuger, daß ſie ſolcherg geſtalt mitgeheuchelt hätten.

Ob nun wohl der Erz-Biſchoff wider dieſen Päbſtlichen Geſandten allerley Vorſtellungen thate, auch dem König in Geheim declarirte, welchermaſſen es ihn gereue, daß er die Liturgie unterſchrieben, als welche weder mit der Römiſch-Catholiſchen noch der Evangeliſchen Kirche übereinſtimme, ſondern vielmehr bey beyden groſſe Aergerniß erweckte, auch viel Ungelegenheit im Reiche verurſache; lenckete ſich dennoch der König mehr auf des Poſſevini Seite, und nahm ſich vor, die Sache wegen der Päbſtlichen Religion öffentlich auszuführen. Zu dem Ende ließ er eine neue Cantzel in dem Dom zu Upſal bauen, auf welcher Cloſter-Laſſe, in Beyſeyn des Königs und derer Räthe eine lange Predigt von Anruffung der Heiligen hielte. Damals ließ auch mein Bruder Johannes die Gebeine des Heil. Erici in einen ſilbernen Sarg legen, und in die Kirche mit groſſen Pomp wieder beyſetzen. Nichts deſtoweniger befahl er denen Profeſſoribus zu Upſal, daß ſie ſchrifftlich auf dasjenige antworten ſolten, was Cloſter-Laſſe wegen der Anruffung und Verehrung derer Heiligen angeführet hatte. Als nun die Profeſſores ſolche Predigt ziemlich durchhechelten, erzürnete ſich der König dermaſſen über dieſelben, daß er ſie mit Arreſt belegte. Er nahm ſich auch vor, in Stockholm eine neue Academie aufzurichten, die aus Päbſtiſchen Lehrern beſtehen ſolte, ſetzte hierauf einen von ſeinen Capellanen zum Pfarrer in der Stadt; worgegen er das Biſthum zu Abo ſieben Jahre ledig ſtehen ließ, weil er keinen zu ſeinem Vorhaben bequemen Mann finden kunte, es damit zu beſetzen.

Zu Rom beſtellete mein Bruder, König Johannes, einen, Namens Malvezzi, der von ſeinetwegen, an ſelbigem Hofe, als ein Geſandter reſidiren ſolte, gleichwie Antonius Poſſevinus in Schweden einen Nuntium à Latere abgab, welcher Cloſter-Laſſen zu ſeinem Vicario verordnete, der ſich gar bald unterſtunde, in einer Heyraths-Sache Diſpenſation zu ertheilen.

Als dieſes dem Erz-Biſchoff zu Ohren gelangete, drunge es durch ſolche in ſeine Augen und öffneten ſie, dergeſtalt, daß er endlich recht begriffe, was die Päbſtler in Schweden im Schilde führten. Derohalben hub er an, die Liturgie zu verwerffen, und es mit denen zu

halten, ſo wider dieſelbe waren. Er ließ auch heimlich einen kleinen Tractat ausgehen, ohne ſeinen Namen vorzuſetzen, worinnen er denen päbſtiſchen Geiſtlichen argliſtige Griffe für artig gieng; welchen Tractat Cloſter-Laſſe wieder beantwortete. Allein mein Bruder, der König, als er ſahe, daß er öffentlich mit ſeinem Vorhaben nicht kunte durchdringen, ſuchte ſeine alte Weiſe hervor, und wolte, vermittelſt der Ordination den Weg zum Pabſtthum unvermerckt bahnen. Solches erlaubte ihm auch Poſſevinus, als er die Beſchaffenheit des Reichs Schweden geſehen und erkannt hatte.

GEORGIUS.

Da ſihet und betrachtet man den Zuſtand. Wann ein weiblicher Potentat vor ſich herrſchet, und auf krummen Wegen gehet, ſo ſchmälet der Pabſt darüber, und ſpricht, es ſeye nicht recht. Sobald es aber mit Erlaubniß des Pabſts, oder nur eines Nuntii geſchichet, alsdann iſt die gantze Sache gerechtfertiget.

CAROLUS.

Anno 1579 den 12ten Februarii ſtarb der Erz-Biſchoff, und da war man bedacht dieſen Conſiſtorialen Poſten mit einem andern Mann zu beſetzen, der ſich in allen Dingen nach des Königs Sinn und Willen ſchickte. Endlich nahm man herrn Laurentium Magnum, einen Bruder beyder zuvor verſtorbenen Biſchöffe, Olai und Johannes Magni. Dieſen ſchickte man nach Italien, die rechten Principia einzunehmen. Damit auch er, oder ſeine Succeſſores, dereinſtens bequeme Gehülffen haben möchten, ſandte man einen Hauffen junger artiger Knaben in die Jeſuiten-Schulen oder Collegia, nach Rom, in Italien, nach Olmütz in Mähren, nach Wilde in Lithauen, und nach Braunsberg in Preuſſen. Man ſchickte hierauch groſſe Partheyen päbſtiſche Bücher in Schweden ein, ſowohl Didactica als Polemica, und andere Lieder richte in die Litaney die Fürbitte vor die Verſtorbenen, und dergleichen; welches alles auf meines Bruders des Königs, und Poſſevini, Angrieb und Gebeiß geſchahe. Endlich auch der König, in dem Schloß in dem Norder-Quartier, eine Capelle anrichten, worinnen ſeine Gemahlin, auf päbſtiſche Weiſe, ihren Gottesdienſt verrichtete.

In eben dieſem 1570ten Jahre that ich eine Reiſe nach Teutſchland, und vermählte mich, zu Heydelberg, mit der Printzeßin Maria,

dem

einer Tochter Ludwigs VI. Churfürſtens zur Pfalz. Als ich wieder in Schweden, in meinem Herzogthum angelanget war, und hörete, welcher geſtalt der Zuſtand des Evangeliſchen Weſens immer gefährlicher wurde, widerſetzte ich mich dem Beginnen meines Bruders ſo viel ich konte. Die Churfürſtin in meinem Herzogthum hielte, in Nyköping, eine Zuſammenkunfft, und verbanden ſich, nachdem ſie meinen Rath und Gutachten darüber vernommen hatten, ſchrifftlich, der Liturgie nimmermehr anzunehmen, noch von der Augſpurgiſchen Confeſſion in einigen Artickeln abzugehen. Es wäre auch, ohne Zweiffel, damals, zwiſchen meinem Bruder und mir, zu einem öffentlichen Krieg ausgebrochen, wo nicht die Königin, und meine Gemahlin ſich ins Mittel geſchlagen, und den Frieden zwiſchen uns beyden Brüdern erhalten hätten. Mittlerweile unterlieſſen doch mein Bruder, und andere die in Religions-Sachen mit ihm gleiche Meynung hegten, nicht, mich bey allen Gelegenheiten zu beſtreuden, und vorzuwerffen, ich hätte in Heydelberg etwas von dem Calviniſchen Weſen, wie ſie zu reden pflegten, eingeſogen.

Anno 1580. hielte der König [illegible] meinen Bruder einen Reichs-Tag zu Weſtheim, über den fortzuführenden Ruſſiſchen Krieg, und über die vorgeſchlagene Allianz mit der Crone Pohlen zu deliberiren. Da bediente ſich der Reichs-Rath der Gelegenheit, dem König vorzuſtellen, daß weil er innerhalb und auſſerhalb des Reichs beſchuldiget würde, ob hätte er viele Veränderungen in der Religion angefangen, ſo möchte er belieben vor denen Ständen zu erklären, daß die Schwediſche Kirche ſich zu der wahren wahren Religion bequemen hätte, damit man die vielfältigen Spaltungen, welche täglich in der Chriſtenheit erwachſen thäten, vermeiden möchte. Es wäre hiermächſt allen Irrungen zu vorkommen, die reich zu verbieten, daß man nicht ſo viele Päbſtiſche Bücher in das Reich einführete, die Schulen mit unverdächtigen Perſonen beſetzte, auch den Erb-Printzen bey der Augſpurgiſchen Confeſſion auferzöge, damit er dem Volck deſto angenehmer würde, das ſich ſonſt beſchwerte, er möchte ihnen, wann er zur Regierung gelangete, die Päbſtiſche Lehre aufdringen ꝛc. Allein mein Bruder, der König, folgte hierinnen mehr ſeiner eigenen Neigung, als denen Vorſtellungen des Reichs-Raths. Er fürchtete gar zu ſehr Leſſen, er ſolte zu Stockholm mit dem Religions-

Weſen

Weſen behaupten umgehen: ließ ſich aber ſelber, durch Poſſevinum, gar dahin bereden, daß er zu Wadſtena auf Päbſtiſche Manier, beichtete und communicirte, und ſich, heimlich, vollkommen zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannte, nachdem er zuvor, obſchon nur zum Schein, viel Diſputationes mit denen Jeſuiten gehalt, deren Antwort, nach der Zeit, zu Ingolſtadt in Bäyern, gedruckt worden, unter dem Titul: Antonii Poſſevini Reſponſiones ad Nobiliſſimi Viri Septentrionalis interrogationes, qui de fidei ſuæ ratione coram ſuperiore inſtitit. zur ſelbigen Zeit iſt es auch geſchehen, daß der König mein Bruder dem Päbſtlichen Nuncio heimlich beichtete, und ihr Obſagte, wovon bey nahe ſchon ein ganzes Jahr, alle Welt überall redete, daß er nemlich unſeren Halb-Bruder, den abgeſetzten König Ericum, in ſeinem Gefängniß mit Gift hette hinrichten laſſen. Deswegen legte ihm Poſſevinus zur Penitentz auf, daß er alle Mittwochen, als an welchem Tage derſelbe den unglückſeligen Ericum vom Bruder gebeichtet, faſten ſolte; welches mein Bruder Johannes auch genau beobachtete, ſo lange er noch in der Welt gelebet hat.

GEORGIUS.

Das iſt eine fein gefundt Penitentz vor einen Bruder-Mord geweſen; wann nicht etwa noch viele tauſend Meſſen, die man deßhalben müſſen, item ſo und ſo viele Stiffungen vor Kirchen und Klöſter daran gehangen ſind. Wiewol man hat mit ewrem Bruder gärtlich umgehen, und denſelben als ein neu gebohrnes Kind die Kirche machen müſſen.

CAROLUS.

Denen Mennen zu Wadſtena hat, nach Nöthen, mein Bruder Johannes viel Gutes gethan: und ſolcher kan gar leichtlich eine Wirckung bey ihm unterlegten Päbſtlichen Penitentz geweſen ſeyn.

Man hielte in Schweden viel auf David Cytræi Schrifften, wannenhero Poſſevinus etwas wider ihn herauß gab; daß aber Cytræus nicht ohne des Königs Mißfallen, ſehr ſcharff beantwortete. Als nun Poſſevinus wieder nach Rom wolte, hat ihn der König, er möchte noch ferner vor die Schwediſche Kirche Sorgfalt tragen, und beym Pabſt zu wege bringen, daß er der Clerifey im Schwediſchen Reiche die Ehe, denen Layen aber den Kelch, und einige andere

andere Dinge, auf einige Zeit erlauben wolte. Poſſevinus hingegen beklagte ſich, daß der Biſchoff von Linckoping unlängſt den Pabſt auf der Cantzel vor den Anti-Chriſt geſchollen habe. Solches nahm der König mein Bruder dermaſſen übel auf, daß er ſelbſt nach Linckoping reiſete, dem Biſchoff ſeinen Biſchöfflichen Habit öffentlich abziehen ließ, und ihn der Aemter entſetzte; worauf ich dieſen Mann zum Pfarrer in Nyenkoping machte.

GEORGIUS.

Euer Bruder hat doch warlich! viel gemacht, daß er, mit dem Religions-Weſen, ſo gar willkührlich in Schweden umgegangen iſt, allwo ſein Name, ſo zu reden, noch nicht einmal recht warm auf dem Thron geweſen, weil erſt euer Vater, von der Schwediſchen Nation zu ihrem König erwehlet worden. Es wundert mich derohalben nicht wenig, daß der Reichs-Rath, und die Reichs-Stände, dem Begehren eures Bruders ſo gar viel nachgeſehen.

CAROLUS.

Der König mein Bruder verlangte nach ſeiner, Poſſevinum abzuſchaffen, daß ſehr viele und wichtige Briefliche Urkunden, ſo Johannes Magnus zur Zeit der Reformation entwandt und nach Rom geſchicket, wieder ausgeliefert werden möchten. Zu ſolchem allem ſtellte ſich der Pabſt nicht ungeneigt an, wann man nur denen Jeſuiten das Cloſter auf dem Kattenholm einräumen wolte.

Anno 1593. kam meinem Bruder Johanni abermal der Trieb an, die Liturgie in Schweden recht zu beſſern. Auf daß ſich nun die Prieſterſchafft deſto williger darzu finden laſſen möchte, renovirte mein Bruder derſelben die Anno 1575. gemachte Verordnung wegen derer Ceremonien bey denen Leichbegängnüſſen; worauf die neue Litanie und Kirchen-Ordnung dermaſſen befeſtiget ward, daß man denjenigen als einen Verleuter der Majeſtät ſtrafen ſolte, der ſich wider dieſelbe ſich auflehnen erkühnete. Es beſchwerten ſich auch die Stände des Königreiche auf Anſtiften meines Bruders, daß ich mich keiner Gewalt in Religions-Sachen anmaſſete, ſondern an dasjenige zu halten hätte, was deſſalls auf einem allgemeinen Reichs-Tage beſchloſſen würde. Man erinnerte mich derowegen von Seiten dieſer Reichs-Stände, denen Zuſprechen, oder noch Zuwiderreden, keinen Unterſcheid zu ma-

dem Lande zu geben. Ich meines Orts antwortete, wie ich gar wohl wüßte, auf was vor Betrieb die Stände dergleichen Schlüsse machten, und was ich Gott, der Religion, dem König und dem Vaterland schuldig wäre.

Um diese Zeit stieße auch der Jesuit Pallavicini als Päbstlicher Nuncius nach Schweden, wegen Annehmung des Neuen Calenders, welche der König mein Bruder in seinen Landen abzuschaffen sich, mit Gesinnen, daß man sich darnach accommodiren möchte: allein es wollte sich niemand sonderlich daran kehren, und der alte Calender hat bis auf diese Stunde noch in Schweden den Platz behalten.

Der König Stephanus Batori in Pohlen war von der Schwedischen Allianz abgetreten, und hatte mit seinen Russen einen besonderen Frieden gemacht. Weßwegen gemeldter Stephanus Batori, es schien ihm mein Bruder alle in Liefland gemachte Conquesten abtreten, weiln sein Verwandter, ganz Liefland gehörete eigentlich zu dem Großfürstenthum Litthauen. Weil nun Stephanus Bedenken hatte zu folgen, und zu verstehen gab, die Pohlen würden mit Gewalt nehmen, was sie in der Güte nicht von meinem Bruder erlangen könnten, fertigte mein Bruder den Pohlnischen Abgesandten mit einer kahlen Antwort ab, indem er sprach, Schweden hätte tapferer vor Liefland gefochten als Pohlen, und nähme ihm Wunder, wie sein Schwager begehren dörffte, ihm den Lohn seiner Sorgen abzutreten. Er solte ihm vielmehr danken, daß er ihm in diesem Kriege so treulich beygestanden, und sich bequemen, die Gräntze derer vor Wenden eroberten Russischen Cammer-zinnige derer Trachten, heraus zu geben, wie auch seiner Gemahlin Catharina Bernd Schoß, und das vorgestreckte Geld so sich mit dem Interesse über dreyhundert tausend Rthlr. beliefe. Endlich setzte er hinzu, daß noch von denen abgestorbenen, welche ehemahls Livland und Ihm bezwungen, ihren Nachkommen übrig wären, die sich wieder vor deren Russen noch deren Pohlen Säbel fürchteten. König Stephanus proponirte hier auf denen Pohlnischen Landen wirklich einen Krieg wider die Schweden; wenn aber die Stände seine Lust hegten.

Ich vor meine Person hatte im Früh-Jahr 1612. nebst meiner Gemahlin, wiederum eine Reise nach Heydelberg in Teutschland gethan, woselbst man zu einer Allianz arbeitete, zwischen denen Chur-

pfäl-

gen den Norwegen, Engeland und Dännemarck, wie auch verſchiedenen Teutſchen Fürſten, zur Beſchützung und Handhabung der Proteſtantiſchen Religion. Mit dem Printz Johannes von Hoſtein [illegible] Marlborche erhielte, vermeynte derſelbe, ich würde mich ehender mit in die Sache einlaſſen, und etwas anfangen, worauf ihm Gelegenheit machen könte, weshalb er an einem Waſſer-Schloß und denen Koſten arbeiten laß, der auch auf zwey Jahre geſchloſſen, aber nicht gehalten, ſondern bald hernach von denen Koſten wieder gebracht worden iſt.

Es iſt mittlerweile eine Geiſtliche Perſon in dem Königreich Schweden [illegible] worden, weswegen mein Bruder nicht, [illegible] mit Männern zu beſchicken, die der Liturgie vollkommen angethan waren, [illegible] ſchickte hierauf noch mehrere Jahren aus Italien nach Schweden, die aber nur in einem weltlichen Habit ſich ſollten ſehen laſſen, die Gemüther zu vereinigen. Von ſolchen Jahren hat ſich die Königin beredet, daß ſie dem Collegio zu Neuenberg in Pommern viertauſend Thaler vermachte, von denen jährlich einige Schwediſche Studenten ſollten erhalten werden.

Kurtz darauf, und zwar den 16ten Septembr. Anno 1715. verſtarb die Königin Catharina meines Bruders Gemahlin, welche mit ihrem Leib-Arzte ihren Leben [illegible], und die Proteſtantiſche Lehrer Amp. ſtrachen hat, daß ſie bey der Päbſtlichen Lehre beſtändig verblieben wären; wie denn auch die ſterbende Königin den König gebeten, er möchte ſie zu keinem andern Glauben zwingen. In verſchiedenen Schreiben findet man angemerckt, welchermaſſen ſich die Königin in ihren letzten Stunden gar ſehr mit der Sache vor das Jeſuiterey gequälet, und den beyſtehenden Jeſuiten Confeſſion Verſicherung gethan, ob denn ein ſolches Sünde wäre? oder ob ſie nicht Ehre damit verſchertzet bleiben? da denn endlich jener zum Marterthum gegen die Königin getrieben worden und gedrungen, ſie ſolte nur guten Muthes ſeyn, und ſich daran nicht kehren. Es wäre kein Jeſuiterey ſondern man brauchte nur ſolches Gedichte, das gemeine einfältige Volck damit im Zaum zu halten: worauf die Königin dieſen Betrug verflucht, und nichts mehr mit ihm wollen zu ſchaffen haben, ſondern ſich allein auf Chriſti verlaſſen habe, und alſo geſtorben ſey. Ob nun wohl dieſe Erzehlung dieſe wahrſcheinlich zu machen,

auch haben ſtehet, es habe ſolches allen die Prinzeſſin Anna, ſo, wenn Jeſuiten zuſchauend, hinter dem Herrn geſtanden, mit angehöret: weil ich meines Orts wenig ſolche Bürgſchaffte bewegen laſſen. Jedoch iſt dieſes gewiß daß die Prinzeſſin Anna ſich endlich zur Evangeliſchen Religion gewendet und Anno 1625. darinnen geſtorben iſt.

GEORGIUS.

Ich kan mich nicht gläuben, daß ein Jeſuit einer Königin, welche ſich ſo feſte angelegen ſeyn laſſen, die Römiſch-Catholiſche Religion in Schweden wieder empor zu bringen, einen ſolchen ſuppreſſirten Glaubens-Artickel ihres und ſeiner Kirche, zu einem Mißbrauch ſolte gemachet haben. Er hätte ja beſorgen müſſen, daß die Königin bey der Zuſag nehmen möchte, auch an allen andern Glaubens-Artickeln, worinnen die Römiſch Catholiſche Kirche von der Evangeliſchen abgehet, zu preſſiren, ja ſich weiß nicht zu tiefe Gedancken zu bekommen.

CAROLUS.

Der Artickel von dem Segefeuer iſt zwiſchen aber auch faſt beygelegt worden, von dem mein Bruder, der König Johannes, und die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen, die ihm allhier bey dem Schweden am allermeiſten verdächtig hielten; ob ſie gleich eine Zeitlang hierüber vor die Verſtorbenen mit in die Liturgie eingeflochten haben.

GEORGIUS.

Man hatte beyder Gelegenheit nehmen ſollen, mit zu ſagen, die Schweden ſchwermen ſich bewegen ſo ſehr vor dem Segefeuer, und machen nicht hinein, weil ſie in dem kalten Norden wohnen, und die Kälte beſſer als die Hitze vertragen können.

CAROLUS.

Als die verſtorbene Königin in Upſal zur Erden beſtattet wurde, hielte da der jetzige Erz-Biſchoff, Andreas Laurus, die Leich-Predigt, und ſagte unter andern, ſie hätte die alte Catholiſche Religion behalten, ohne daß ihr niemand hätte wehren können. Darum wurde der Erz-Biſchoff von denen Römiſch-Catholiſchen gebannet, ſodaß er von der Predigt-Stuhl geſtoſſen, die Evangeliſchen hingegen ſind über damit gefreuet worden. Wiewohl der Erz-Biſchoff antwortete hatte auf einerley Art und Weiſe, man möchte ihn thun, was der König befehle.

Carl.

GEORGIUS.

Er hat sich die ersten Geistlichen Männer, welche, in seinen mittelmäßigen Jahren der Religion, einen Bauren-Mantel trugen, auch den allermal nach dem Wind zu hängen wissen.

CAROLUS.

Daß die verstorbene Königin eine mächtige Hand in allen denen mit sie gehabt haben, weil der König en faveur der Römisch-Catholischen Religion gethan, solches konte man daraus abnehmen, daß er den Werck, von seinem Tode an, lange nicht mehr so ernstig als vor der getrieben.

Als die Reichs-Räthe hatten merken, hätten sie den Printzen Sigismundum überredet, daß er sich zu der Evangelischen Kirche bekennen sollte, mit Erinnerung, wann er nicht bey Zeiten sich von dem Päbstischen Wesen abthäte, er den Erb-Reich von der Crone nicht gesetzen würde. Allein der Printz antwortete, er sähe so viel nicht nach dem irrdischen Reiche, daß er deswegen das Himmelreich verscherzen solte: und hatten sie keine andere Antwort von ihm bekommen, ungeachtet sie öffters deswegen bey ihm ansuchung hielten. Gleichwohl hielt er sich stätemahls, zum Scheine, mit dem König seinem Vater, bey dem Evangelischen Gottesdienst stehen.

Anno 1585. im Februario vermählete sich mein Bruder, der König Johann, mit Gonilla Bielke, welche eine Evangelische Schwester aus einer vornehmen Familie gewesen. Er hatte mich zu seinen Hochzeits-Festivitäten, und ich erschiene gern; aber es mich aber nach einigen Tagen heimlich über den grossen Abscheid zu nehmen, weil ich vermerckte, allerhand Dinge zu sehen und zu merken, die mich nicht vergnügten, dem König nicht zu viel zu trauen. Daß derowegen hätte ich einen Beichtzettel zu bekommen, welcher der König gemeiniglich pflege, weil er der Leute, Beichtbriefe zu sehen, sehr sich gerne gebrauchte. Man bekam derowegen hierauf des Königs beschriebene Blätgen, ob wir sich gesinnen, den Printzen Sigismundum zu verführen, so man vermeinte dem König, daß er ihm nicht so offt auf die Jagt ruhen liesse hätte. Hier auf thate der König Befehl zu glauben, er möchte ein Jesuite werden und schreiben sagen. Dem hohe Sache ist bey der Römischen Kirche, und wenn dieselbe den König, er hätte die Pästische Pfarrherr nicht so öffentlich ansehen, weil man schon offtmahls, einen für ge-

ſchleunigſte folgen ſollen. GOtt erhalte Dieſelben in ſeiner heiligen Obhut. Madrid, den 1. Novembr. 1700.

Ich, die Königin.
Der Cardinal von Portocarero.
Don Manuel Arias.
Der Biſchoff und General-Inquiſitor.
Don Rodrigo Manuel Manriquez de Lara.
Der Graf von Bonavent.

Dieſe und andere ſolche Briefe mehr/ ingleichen die Deſiderationes des Königs in Franckreich über die Frage, ob er das Teſtament acceptiren oder ſich an den Partage-Tractat halten ſolte? ſind zwar freylich wohl ein rechtes Spiegel-Fechten zu nennen; allein die Junta kunte ſich gleichwohl nicht diſpenſiren die behörigen Formalitäten zu beobachten/ und der König Ludwig muſte zum Schein auch etwas thun. Wunderſam aber iſt dieſes geweſen, daß ſich nicht eine Mauß in der gantzen Monarchie wider das Teſtament und die Ordres der Junta geregt, ſondern alles, denen jetzt ergangenen Verordnungen gemäß, Gehorſam geleiſtet, dergeſtalt daß der Hertzog von Anjou ohne Schwerdt-Streich, und ſonder Vergieſſung eines einigen Tropffen Blutes/ zur Beſitzung der gantzen Monarchie gelanget iſt.

Carolus.

Sehr wohl. Wann nur nachhero das Blut-Bad nicht deſto gröſſer geweſen wäre. Saget mir doch um GOttes Willen! wie es gekommen, daß meine Gemahlin letzlich das Intereſſe des Hauſes Oeſterreichs nicht mehr ſouteniret/ ſondern ſich dem von Bourbon in allen Stücken ſo favorable erwieſen.

Portocarero.

Der Käyſerl. Hof mag auch eben deßwegen mit dieſer Printzeſſin ſehr ſchlecht zufrieden geweſen ſeyn, und hat ſeit der Zeit nicht die geringſte Correſpondenz mit ihr gepflogen. Wir gewannen ſolche durch das Verſprechen, daß ſie an den Dauphin in Franckreich ſolte verheyrathet werden. Jedoch die Frantzoſen wuſten hernach ſchon dieſes mit guter Manier zu nichte zu machen, und es war auch ohne dis eine Sache, welche wider die Ge-

ſtändlichen Zuſtand im Reiche zu beſorgen hätte. Dergleichen Vorſtellungen, und weil ſich der König vor Ferdinr immer mehr und mehr vor mir fürchte, machten, daß er endlich anfing gefährlich zu werden; worzu auch ſeine Evangeliſche Gemahlin das ihrige contribuirte. Er ſahe demnach durch die Finger, als man einen Officirer zu Stockholm, ſo von der Evangeliſchen Lehre zu der päbſtlichen getreten war, ſeines Dienſtes entſetzte. Es kam auch mein Bruder der König Johannes bey dem neuen Pabſt, Sixtus V. nicht ſo viel Gunſt, als bey deſſen Vorfahrern Gregorio XIII. wannenhero er auch neue Luſt bekam, ſich mit der Griechiſchen Kirche zu vereinigen, in welcher Abſicht er die Liturgie mit Färbern Schwarz nach ſich in die Griechiſche Sprache überſetzen ließ; welche Meynung er aber nachgehends nicht mehr ausführte. Jedoch hat mein Bruder, der König Johannes, damahls die Jeſuiten, ſamt dem Cloſter-Leben, und Schwarzen geſtattet, und damit bey auf dem Reichs-Tage einen eingeſandten Collegium aufgehoben, auch andern Zuſammenkünften ihrer Römiſch-Catholiſchen in Stockholm verboten.

Darauf entſtund der Mißverſtand, welchen gröſſten meinem Bruder dem König Johannes und mir verurſachte, nicht gänzlich gehoben werden; inmittelſt ich Anno 1587. meine Deputirte zum König ſchickte, auch begierig war, die Sache je eher je lieber beyzulegen, weil ich beſorgte, der König, der ſich damahl zur ſelbigen Zeit die auswärtigen Feinde vollends vom Halſe ſchaffte, indem er einen neuen Stillſtand mit denen Ruſſen auf vier Jahre ſchloß, möchte mit einer allzuſtarcken Macht auf mich losgehen. Inmittelſt ſchickte er einen Reichs-Tag nach Wallmar aus, und citirte mich dahin, mich wider Verhoffen zu verantworten. Gleichwie aber der König wußte, daß mir faſt alles Volck hier günſtig war, und haben beſorgte, es möchte darüber ein Tumult entſtehen; alſo hieß er von allen Cantzeln in dem gantzen Reiche abkündigen, welchermaſſen es mit dieſer Citation nicht gemeynet ſey, mich beym Kopff zu nehmen, ſondern der Streit wäre nur hierin, daß ich einen Biſchoff und Lectorem in meinem Gebiete gelitten, und die Unterthanen mit allzuſchweren Auflagen beſchwereten, auch mich ſonſt noch einiger Dinge anmaſſete, die mir nicht zuſtünden. Allein ich muß Gott zeugen den Land-Frieden nicht, ſondern zog die Kriegs-Völcker in meinem Lande zuſammen, welcher der König gleichfalls

ſich

that. Gleichwohl begab ich mich, bald hernach, Anno 1587. auf Einrathen eines alten Capitains, auf die nächſten Dörffer bey Wadſtena. Da traten die Reichs-Stände zwiſchen meinem Bruder Johanne und mir, und vermittelten es endlich dahin, daß ich den König meinen Bruder um Verzeyhung bat. Solche erlangte ich zwar; muſte aber dargegen diejenigen Artickel eingehen, welche unſer Halb-Bruder, König Ericus XIV. meinen beyden Brüdern Johanni und Magno, zu Arboge, Anno 1561. vorgeſchrieben. Wegen Annehmung der Liturgie ſchobe ich es auf die Prieſterſchafft, und verſprach, ſie ehe-ſtens deswegen in meinem Lande zu verſammlen, auch anzunehmen, was ſie beſchlieſſen würde. Weil nun mein Bruder der König hoffete, ſelbige würde ſich bequemen, beſchloſſe er, mit Einwilligung derer Reichs-Stände, daß wann die Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum ſich gehorſam anſchickete, man die Gleichförmigkeit der Religion durch das gange Reich einführen ſolte. Allein da ich die Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum zuſammen beruffete, verwarff ſie, auf ihrer Verſammlung zu Strengnes, die Liturgie gantz und gar, als eine Thür, durch welche das Pabſtthum wieder in Schweden eingeführet werden ſolte; wozu ſie ſich nicht verſtehen könten, weil ſie eydlich und ſchrifftlich an die Augſpurgiſche Confeſſion gebunden wären. Solches verdroſſe dem König meinem Bruder hefftig, und er ſolle deswegen gantz entſetzliche Wortte und Flüche gegen mich, und die Prieſterſchafft meines Hertzogthums, ausgeſtoſſen haben.

GEORGIUS.

Es iſt, ſonder Zweiffel, auf euern Betrieb geſchehen, daß die Prieſterſchafft in eurem Hertzogthum die Liturgie nochmals verworffen. Indeſſen iſt doch der Rath des alten Capitains, welchem zu Folge ihr euch in die Zeit geſchicket, euch zu eurem Bruder erhoben, und einen Vergleich mit ihm, obſchon unter harten Conditionen getroffen, ſehr gut geweſen, weil ihr, andererſtalt, daferne ihr euch nicht friedfertig angeſtellet, euch, vortrefflicher König! gar ein groſſes Unheil hättet auf den Hals ziehen können. Die Politic und geſunde Vernunfft wollen allerdings, daß man ſich bißweilen accommodiren ſoll, biß ſich Zeit und Gelegenheit præſentirt, in denen Umgeſtänden wiederum einige Aenderung zu machen: wobey man aber dahin ſehen muß, daß man die Gerechtigkeit niemal auf ſeiner Seite

Caſpar-

CAROLUS.

In Pohlen war den 13ten Decembr. Anno 1586. der König Stephanus Bathori gestorben, wannenhero mein Bruder, der König Johannes, nicht säumete, eine Gesandeschafft dahin abzufertigen, um zu sehen, ob es nicht so weit gebracht werden könte, daß sein Sohn Sigismundus zum König in Pohlen erwehlet würde? Es gieng aber mit diesem Anschlag ganz glücklich von statten, und Sigismundus ward den 9ten Augusti Anno 1587. wircklich zum König von Pohlen erwehlet; obschon unter mancherley Conditionen, welche der Cron Schweden allerdings zum grösten Nachtheil gereichen muſten, oder doch hätten gereichen können, daferne man, Schwedischer Seits, alles so hätte wollen lassen hingehen. Es solte z. E. daß ich nur eine oder zwey von diesen Conditionen berühre, Sigismundus dereinstens, wann er auch König in Schweden seyn würde, das, was durch die Schwedischen Waffen in Liefland erobert werden, zu denen daſigen Conquêten der Cron Pohlen schlagen, und ewig dabey verbleiben lassen; auch zum Dienst der Cron Pohlen, auf seine eigene Unkosten, eine Flotte in der See halten.

Sobald mein Bruder, der König Johannes, die Post erhielte, daß sein Sohn Sigismundus zum König in Pohlen erwehlet worden war, that er mir es zu wissen, mein Bedencken darüber zu vernehmen, mit Gesinnen, ich und die Stände würden es uns gefallen lassen, daß wir uns dem nach Pohlen ziehenden Printzen sofort verpflichteten, damit er des väterlichen Erb-Reichs desto beſſer möchte versichert seyn. Derohalben declarirte ich, wie ich meines Orts zu solcher Verpflichtung bereit wäre; möchte aber vorhero gerne wissen, was vor eine man eigentlich begehre? Mittlerweile ließ ich dem Printzen, durch eine Gesandeschafft, Glück zu der Pohlnischen Crone wünschen. Hernach haben wir, nemlich ich und die Reichs-Stände, dem Printzen zwar wircklich Pflicht geleistet, und ihm dadurch sein Erb-Recht auf Schweden versichert; allein es geschahe unter sehr vielen Conditionen, weswegen er sowohl, als sein Vater der König Johannes, eine schrifftliche Versicherung ausstellen muste. In dieser schrifftlichen Versicherung war ausdrücklich enthalten, daß wann Sigismundus, nach seines Vaters Johannis Todt zur Succession in Schweden gelangen seyn wür-

würde, und wieder in das Reich käme, ſolte er nicht mehr Römiſch-Catholiſche Prieſter mitbringen, als er bißhero an ſeinem Hofe gehalten habe, auch ihnen keine gröſſern Freyheiten erlauben, ihre Religion zu üben. Seinen Schwediſchen Bedienten ſolte er in Pohlen wegen der Evangeliſchen Lehre keine Beſchwerden zufügen, noch einigen Schweden in dem Schwediſchen Reiche ſelber zu einigen Aemtern befördern, der nicht der Evangeliſchen Religion zugethan. Die Prieſter, entweder Schwediſcher oder Pohlniſcher Nation, die nicht von der Evangeliſchen Kirche wären, ſolten nichts wider dieſe vornehmen, noch die bißher übliche Lehre und Ceremonien verändern. Die von ſeinem Vater aufgerichteten Clöſter und Hoſpitäler ſolte er beybehalten; jedoch nach dem Fuß der allgemeinen Religion in Schweden; Wadſtena ausgenommen, allwo denen Nonnen ein Päbſtiſcher Prieſter vergönnet ſeyn ſolte. Keinen, ſo einer fremden Religion zugethan, ſolte er erlauben, ihren Gottesdienſt weder heimlich noch öffentlich zu üben. Die Prieſter, ſo er aus Pohlen mit ſich in das Reich führete, ſolte er auch allemal wieder mit ſich hinaus nehmen, ihnen aber, Zeit ihrer Anweſenheit in Schweden, ja nicht geſtatten, ſich in einige Händel zu mengen, noch Dienſte zu bekleiden, oder in Schulen zu lehren, auch niemanden vor einen Ketzer zu ſchelten. Der Pabſt ſolte denen Schweden weder einen Ertz Biſchoff, noch Biſchoff, noch den neuen Calender aufdringen. Ferner ſolte Printz Sigismundus keine Schwediſche Provintz, oder einige Schwediſche Conquêten veräuſſern; dargegen aber ein Bündniß zwiſchen Schweden und Pohlen wider alle und jede Feinde, abſonderlich gegen die Ruſſen, geſchloſſen werden, dergeſtalt, daß weder Krieg noch Friede, ohne beyder Theile Verwiſſen, erfolgen könne. Heyrathen möchte Sigismundus nach ſeinem Gefallen, und ſeiner Gemahlin ein Leibgedinge aus beyden Reichen verordnen; aber ſeiner Schweſter Güther ſolte er, ohne ihrem Wiſſen und Willen,

nicht veräuſſern. Wann er beyde Cronen erlanget hätte, ſolte er beyde Nationen gleich lieben und ehren; zum wenigſten alle drey Jahre nach Schweden kommen, allwo man ihm ſeinen Staat halten würde, ſo lange er allda wäre; wann er aber wieder wegreiſete, ſolte er die Schiffe, das Geſchütz, und was er ſonſt zu ſeiner Sicherheit und Fortkommung mitgenommen, zurücke nach Schweden ſchicken, allwo es ihm, ſo offt er wieder dahin kommen wolte, zu ſeinem Dienſt parat ſtehen würde. In ſeiner Abweſenheit ſolte das Reich durch die Vornehmſten regieret werden, und ich das Recht haben, einen Deputirten zu dieſer Regentſchafft abzuſchicken. In Pohlen ſolte er einen Schwediſchen Cantzler, Rath, Secretarium und Cantzley bey ſich haben, die ſich nicht in die Pohlniſchen Sachen mengen müſten; gleichwie die Pohlen nicht in die Schwediſchen. Weil man wegen Ungleichheit derer Sprachen viel Latein würde gebrauchen müſſen, ſolte der König einige von Adel, und andere gute Köpffe, auf ſeine Unkoſten ſtudieren laſſen. In Abweſenheit des Königs ſolte man keine neue Schatzung auflegen, auch die ordinairen Renthen und Einkünffte des Reichs biß zu des Königs Ankunfft verwahren, und aus dem Reich nicht wegführen, ohne zu des Königs und ſeiner Kinder Beylager; mit nichten aber Kleinodien des Reichs, oder Tapezereyen, und ſchrifftliche Documenten zum Reiche gehörig. Er ſolte auch, wann er auſſerhalb Schweden wäre, mit auswärtigen Potentaten keine Sachen, ſo Schweden angiengen, abhandeln, ohne Vorwiſſen des Schwediſchen Raths. Alle Rechts-Händel ſolten innerhalb des Reichs abgethan werden. Uber die Schwediſche Kriegs-Macht ſolte er Schwediſche Generals ſetzen, denen Soldaten, was ſie bekämen, laſſen, und die Schwediſchen Troupen beſolden, wann ſie denen Pohlen zu Hülffe zögen. So lange er in Schweden wäre, ſolte er den Schwediſchen Titel und Wappen, wie auch die Perſonen, denen Pohlniſchen vorſetzen. Von dem Erz-Biſchoff

ſchoff zu Upſal, und keinem andern, ſolte er ſich crönen laſſen. Sein erſtgebohrner Sohn ſolte das Reich Schweden bekommen; und von denen andern ſolte man auch einen im Schwediſchen Reich accommodiren. Seine Töchter, ſo in Schweden gebohren wären, ſolten eine jedwede hundert tauſend Reichsthaler zum Braut-Schatz haben; denen aber, ſo in Pohlen gebohren, ſolte eben ſo viel aus Schweden als aus Pohlen geſteuert werden. Endlich aber, wann von einer, oder der andern dieſer Verſprechungen Sigismundus, auf Diſpenſation, oder mit Erlaubniß des Pabſts abgienge, ſolten die Schweden ihrer Pflicht ebenfalls erlaſſen ſeyn; und was dergleichen die Sicherheit des Reichs Schweden angegangene Dinge noch mehr geweſen, worzu ſich mein Bruder, der König Johannes, und ſein Sohn Sigismundus, wie bereits geſaget, ſchrifftlich verbunden.

GEORGIUS.

Sigismundus hat demnach denen Schweden vielerley Dinge verſprochen, deren Gegentheil er denen Pohlen angelobet. Wie mag oder kan aber wohl die Ehre eines Königs oder Fürſten beſtehen, welcher dergleichen wider einander laufſende Verſprechungen von ſich ſtellet und giebet.

CAROLUS.

Mein Bruder Johannes, und ſein Sohn Sigismundus, hätten bey denen damaligen Zeiten und Umſtänden, denen Schweden noch weit mehr als dieſes verſprochen, daferne man es verlanget hätte: jedoch mit der Reſolution, nichts zu halten, auſſer was ihnen anſtändig und gelegen ſeyn würde. Denn ſie waren ſchon mit dem leichtfertigen Principio angeführet, daß man denen vermeynten Ketzern alles verſprechen könne, ohne ſchuldig oder gehalten zu ſeyn das geringſte zu erfüllen. Allein gleichwie die göttliche Weisheit die menſchliche Klugheit, wann ſich dieſe zum Böſen wendet, öffters zur Thorheit machet, und es füget, daß ſie ſich in ihren eigenen andern geſtelleten Fallen und Schlingen fangen muß; alſo geſchahe auch allhier, daß eben dieſe ſchrifftliche Verſicherung, wodurch man die Schweden einzuſchläffern und ſicher zu machen, hernach aber dieſelben zu überliſten und zu überſchleichen ſuchte, ihnen zu einem Rechte

dienen muſte, Sigismundum und ſeine Kinder von dem Schwediſchen Thron auszuſchlieſſen.

Indeſſen fuhr Sigismundus mit einer Flotte von 24. Kriegs-Schiffen, aus Schweden nach Dantzig ab, und es reiſete mit ihm Erich Sparre, ingleichen Guſtav Banner, der Cron Schweden Intereſſe wahrzunehmen. Es ſetzte, gleich bey ſeiner Ankunfft in dem Cloſter Oliva, und hernach zu Cracau, einen harten Diſput, weil die Pohlen nochmals darauf beſtunden, daß Liefland zu ihrer Crone ſolte geſchlagen werden, und deswegen begehrten, Sigismundus ſolte die, bey der Wahl, durch die Schwediſchen Geſandten, bereits gegebene Verſicherung aufs neue bekräfftigen. Jedoch wurde dieſe Sache endlich dahin vermittelt, daß ſie ſo lange ausgeſetzt bleiben ſolte, biß Sigismundus auch den Schwediſchen Thron beſtiegen haben würde. Die Schwediſchen Geſandten aber, damit ſie deshalb zu Hauſe nicht möchten übel angeſehen werden, begehrten von dem König Sigismundo eine Schrifft, darinnen er declarirte, wie dieſe Clauſul nicht die Meynung hätte, ob wäre er geſonnen, auf dem Todes-Fall ſeines Vaters Ehſtland, oder etwas von Liefland, mit der Cron Pohlen zu verknüpffen, ſondern nur derer Pohlen mit ihrem ungeſtümmen Begehren loß zu werden, weil ſie ihm anderergeſtalt auf dem nächſtbeverſtehenden Reichs-Tag deſto beſchwerlicher damit fallen würden. Sigismundus ließ auch, zu gleicher Zeit, allen Gouverneurs von Ehſtland, und in denen Liefländiſchen Plätzen bedeuten, daß, wann er ihnen dereinſtens befehlen möchte, denen Pohlen die ihnen anvertrauerten Oerter einzuräumen, ſie nicht gehorſamen, ſondern darvor halten ſolten, daß dergleichen Ordres ihm von derer Pohlen Unbeſcheidenheit wären abgezwungen worden.

GEORGIUS.

Man ſihet nur, auf was der Griffe man ſallen muß, wann man über zwey Nationen herrſchet, die ganz widrig geſinnet, und man doch beyde contentiren will? Mitlerweile glaube ich gar wohl, daß Sigismundus damahls nicht geneigt geweſen, die Conquêten in Eſth- und Liefland von ſeinem Erb-Reich abzuziehen, und ſie einem Wahl-Reich zuzuwenden; und es wäre nur zu wünſchen, daß er in Betrachtung derer ſo eigen Artickel, welche die Religion angegangen, eben ſo hätte mögen geſinnet ſeyn.

Carolus.

CAROLUS.

Ihr habt ganz recht, groſſer und weiſer König! Auch mein Bruder Johannes war nicht zufrieden, daß ſein Sohn Sigismundus denen Pohlen neue Verträgungen wegen Liefland und Eſthland, welches letztere gemeiniglich unter dem Namen des erſtern mit verſtanden wird, gegeben; item, daß er vor der Crönung, das Reichs-Siegel in Pohlen nicht hätte ändern, und das Wappen ſeines Vaterlandes darinnen nicht an ſeinen gebührenden Ort ſetzen laſſen. Derowegen ſchriebe Johannes an ſeinen Sohn Sigismundum, und vermieſe ihm ſowohl das eine als das andere ziemlich hart. Sigismundus entſchuldigte ſich, vermeldende, wie er denen Pohlen öffters ins Geſichte geſagt, er wolte lieber die Pohlniſche Crone miſſen, als ein Dorff von ſeinem Vaterland, geſchweige dann eine ſo groſſe Provinz, mit ſo vielem Schwediſchen Blute erkaufft, weggeben. Das Wappen hätte wegen Kürtze der Zeit nicht können geändert werden; ſolte aber ins Künfftige geſchehen. Dabey ließ er durch Überbringern des Briefs, welches Erich Burk geweſen, dem Vater ſagen, er hätte im Sinn, wegen der von denen Pohlen ihm verurſachten Verdrießlichkeiten, ſeine Schweſter Annam an Ertz-Hertzog Ernestum von Oeſterreich zu vermählen, und ihm die Pohlniſche Crone aufzutragen, vor ſich ſelber aber wieder nach Schweden zu kommen.

Von dieſen Geſchäfften fiel mein Bruder, der König Johannes wieder auf die Händel wegen der Liturgie, und muthete der Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum nochmals zu, ſie anzunehmen. Weil aber dieſe Prieſterſchafft beſtändig fortfuhr, ſich dargegen zu ſetzen, und ſie zu verdammen, gieng auf Seiten meines Bruders das Schmähen und Läſtern von neuem an. Ja er beſchuldigte ſie, durch öffentlich im Reiche angeſchlagene Placate einer Ketzerey, Rebellion und Verrätherey, nennte ſie des Teuffels Schüler, und bedrohete ſie mit der Acht, wo ſie nicht ihr Verbrechen erkennen, und um Verzeihung bitten würden. Er ließ auch alle die Bücher verbrennen, welche Mag. Abraham in Teutſchland wider die Liturgie im Druck hatte ausgehen laſſen.

Hierauf verſammlete ſich die Prieſterſchafft meines Hertzogthums zu Orebro, und ſchrieb ſchrifftlich bey mir an, ob es mir nicht

rachſam dünckte, daß ſie, wegen aufgebürdeter Beſchuldigungen, bey dem König, dem Reichs-Rath, und denen Ständen, ihre Unſchuld ausführeten? und was ſie vor Hülffe von mir zu gewarten hätten, wann ſie vor des Königs Gerichte deswegen gefordert oder gefangen genommen würden? Ich antwortete und ſprach, ſie ſolten ein Schreiben an den König laſſen abgehen: unterdeſſen aber getroſt und verſichert ſeyn, daß ich ihnen nach allen meinen Kräfften beyſtehen würde. Solches that die Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum, widerlegten die ihnen aufgebürdete Verbrechungen, und weigerten ſich die Liturgie anzunehmen, allein ſich auf GOttes Wort, die Augſpurgiſche Confeſſion, und Lutheri Catechefin beruffende; wobey ſie baten, der König möchte ſeine Sentenz gegen ſie aufheben. Dergleichen Schreiben lieſſen ſie auch an den Reichs-Rath und die ſämtliche Cleriſey des Reichs abgehen.

Hierdurch wurde mein Bruder, der König, in eine noch gröſſere Verbitterung geſetzet, ſo gar, daß ihm in den Sinn kam, ſeinen Sohn aus Pohlen zu Hülffe zu ruffen; wie er dann auch in einem Schreiben an ihn ſehr beklagte, daß er ihn, als ſeinen eingigen Sohn, von ſich gelaſſen, weil ich meinen Prieſtern die Stange hielte, und nicht vergeſſen könte, daß mir der König ehemals, zu Wadſtena, ſo harte Artickel vorgeſchrieben. Auf dieſe Weiſe wuchs der Haß zwiſchen dem König meinem Bruder und mir, je mehr und mehr. Es griffen hiernächſt die Prieſterſchafft in meinem Hertzogthum und die Cleriſey zu Upſal einander mit bitteren Schrifften an. Auch nahm der König mein Bruder von ſeiner Prieſterſchafft einen neuen Eyd, daß ſie mir und meinen Unterthanen, wann wir zu rebelliren gedächten, nicht beyſtehen oder helffen, ſondern vielmehr allen Widerſtand thun wolten, als Leuten, die GOttes Wort widerſtrebten, und die Ceremonien der Liturgie zu verleumden nicht nachlieſſen, welche ſie nochmals, wie ſie redeten, mit reinem freyen Gewiſſen gut hieſſen und billigten. Dieſen Revers hat unter andern die Prieſterſchafft zu Stockholm würcklich unterſchrieben, nur Mag. Erich Sceppern ausgenommen, den der König nachmals deswegen ſehr ausgeſchelten, und, wie er ſich ein wenig maußig gemachet, gar mit Füſſen getreten; wobey er die Worte aus dem Pſalm geſprochen: Auf deinen Löwen und Ottern wirſt du gehen ꝛc.

Im

Im folgenden 1589ſten Jahre, als der Stillſtand mit denen Ruſſen bald zu Ende ging, und dieſe ſich zu keinen ewigen Frieden verſtehen wolten, wo man nicht die abgenommenen Provintzien wiedergäbe, welches gleichwohl vor Schweden gar nicht thunlich geweſen, beruffete mein Bruder der König die Stände nach Upſal, mit ihnen die Sache zu überlegen, und dieſe erzeigten ſich willig, zu Fortführung des Kriegs alle nöthige Mittel anzuſchaffen. Zwiſchen ihm und mir hingegen nahm das Mißverſtändniß noch mehr zu, wannenhero der König, durch Erich Bielken, mit ſeinem Sohn verabreden ließ, daß er mit derer Pohlen Erlaubniß ihn zu Reval beſuchen, von dannen aber mit ihm nach Schweden ziehen, und nicht wieder nach Pohlen kommen möchte. Der Vorwand zu dieſer Reiſe bey denen Pohlen war, daß man denen Ruſſen weiß machen wolte, ob hätte Sigismundus mit ſeinem Vater Abrede genommen, ſie mit geſamter Hand zu bekriegen, auf daß ſowohl Pohlen als Schweden einen guten Frieden von ihnen erlangen möchte.

Es langte demnach der König Sigismundus aus Pohlen zu Lande, mein Bruder der König Johannes aber mit einer anſehnlichen Flotte zu Reval an, allwo Vater und Sohn vier Wochen beyſammen verblieben. Sigismundus war gar wohl zufrieden, daß er mit dem Vater wieder nach Schweden ziehen ſolte. Damit auch die Räthe beyder Reiche deſto eher darein willigen möchten, gab mein Bruder König Johannes vor, er wolle ſeinen Sohn nur in Schweden crönen laſſen, und nachdem alſofort wieder nach Pohlen ſchicken. Allein beyde Partheyen merckten den Betrug und ſetzten ſich dargegen. Die Pohlen thaten ſolches, damit ſie nicht abermal eine Schande erlebten, wie mit Henrico Valeſio aus Franckreich, der bey Nacht und Nebel davon gezogen, weswegen ſie Sigismundo ſeinen Eyd vorhielten, und hart auf ſeiner Rück-Reiſe beſtunden. Die Schwediſchen Räthe hingegen, weil ſie nicht Gelegenheit haben kunten, den König mündlich zu ſprechen, baten durch eine eingereichte Suppliq, er möchte Königs Sigismundi Einführung in Schweden biß auf eine bequemere Zeit verſchieben, und wann man immittelſt einen andern Freund zur Pohlniſchen Crone auserſehen, durch Geſandte von denen Pohlen begehren, daß ſie, in Anſehung ſeines Alters, ihm zum Troſt, den Sohn zurücke ſchicken wolten, hinzufügende, daß, wo er ihn jetzo mit ſich hinweg führete, die Pohlen, über einen ſolchen

Schimpff

wohnheit ließ/ ſo in Spanien, in Beſetzung derer vermittelten Königreichen, eingeführet iſt.

Carolus.

Ich erinnere mich gar wohl, daß ihr mir ein Teſtament habt verfertigen laſſen; allein meine Indiſpoſition geſtattete nicht es mit behöriger Aufmerckſamkeit anzuhören, und weiß demnach biß dieſe Stunde nicht recht wie es gelautet/ wannenhero ich von euch eine kurtze Erzehlung von deſſen Inhalt erwarte.

Portocarero.

Der Anfang klange alſo: Im Namen der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit/ des Vatters, Sohnes und Heiligen Geiſtes/ ſo da ſind drey unterſchiedene Perſonen, und ein einiger wahrer GOTT; und der hochgelobten Jungfrau Mariä/ der Mutter des Sohnes Gottes ewigen Worts/ unſerer Frauen/ und aller ſeligen Heiligen.

Ich Carolus, von GOttes Gnaden König in Caſtilien, Leon/ Arragonien, beyder Sicilien, Jeruſalem, Navarra, Granada etc. Nachdem ich weiß, daß ich ſterblich bin/ und den Tod/ als eine Straſe, der wir durch die Sünde von unſerm erſten Vatter her alle unterworffen/ nicht vermeiden kan, mich auch jetzo würcklich bettlägerig befinde, einer Kranckheit wegen, mit der mich GOtt heimzuſuchen beliebet: Als bin ich bedacht mein Teſtament zu machen/ da ich geſunden und freyen Verſtandes bin, wie mir GOtt ſolchen ſonſt verliehen hat: Dannenhero bedeute und declarire ich hiemit gegenwärtige Schrifft meinen letzten Willen etc.

Alsdann folgeten neun und funffzig Artickel. In dem 1. und 2. ruffeten Dieſelben GOtt um Vergebung Ihrer Sünden, und eine gliückliche Würckung des Teſtaments an. Der 3. hielt eine Diſpoſition wegen Dero Beyſetzung in ſich. Der 4. und 5. gieng das Eſcurial oder Kloſter St. Laurent an, deſſen Stifftung unverändert bleiben/ auch der weitläuffige Umfang derer Gebäude conſervirt werden ſolte. In dem 6. wurde verordnet/ daß an dem Tage Dero Hinſcheidens/ oder gleich des folgenden/ zu Madrid in allen Kirchen/ auch hernach in dem gantzen Königreich Meß geleſen werden ſolte. Nichtweniger ſolten deren hundert tauſend à parte, und dann alle Jahr noch eine gewiſſe Anzahl vor Dero Seele gehalten werden. Krafft des 7. ſolten die Stifftungen des Königl. Vatters, zur Ranzionirung derer Sclaven, Verſorgung derer [illegible]

Schimpff erzürnet, vielleicht gar den Czaar zum König annehmen, oder zum wenigſten mit ihm ein Bündniß wider Schweden ſchlieſſen, und deſſen hefftigſte Feinde werden dörffte, auf welchem Fall Schweden gänzlich unterliegen würde, weil es in Schulden vertieffet, vor innerlicher Unruhe, und derer Dänen Anfällen nicht verſichert, ſo vielen mächtigen Feinden aber nicht gewachſen wäre; zumal da kein Geld verhanden, die Soldaten zu bezahlen, auch die Gräng-Feſtungen übel verſehen. Bey ſogeſtalten Sachen würden Ingermannland, Carelen, Ehſt- und Lief- auch Finnland in groſſe Gefahr gerathen, verlohren zu gehen, auch die von denen Schweden erbauete Feſtungen wider ſie ſelbſt dienen. König Sigismundus, und ſeine Schweſter, die Printzeßin Anna, würden in Pohlen ihrer Mutter Schweſter Erbſchafft quitt gehen; wergegen die, welchen König Sigismundus ſchuldig wäre, nach Schweden kommen dörfften, ihre Bezahlung zu fordern. Endlich, wann Sigismundus dieſen Paß einmal thäte, würde hernach kein Mittel verhanden ſeyn, die Sache zu ändern, ob ſie ihn ſchon gereuete. Im übrigen bezeugten ſie, wie ſie freylich König Sigismundum lieber in Schweden als in Pohlen ſähen, und wolten gerne annehmen, wann man ihnen wider alle beſorgliche Ungelegenheiten Mittel anwieſe. Könte man keine auefinden, bäten ſie, daß die Vernunfft über die Affecten Platz behalten möchte ꝛc.

GEORGIUS.

Es iſt ein ſchlechter Zuſtand, wann denen vornehmſten Räthen der Zutritt bey ihrem Souverain verſaget iſt, dergeſtalt, daß ſie nicht alle Stunden benöthigte Vorſtellungen, wegen derer vorſeyenden Angelegenheiten, machen können, ſondern ſchrifftliche Remonſtrationes thun müſſen. Auf dieſe Weiſe gehet viel, auch wohl öffters die beſte Zeit verlohren. Hernach weiß man auch nicht, ob ſich der Souverain die Mühe nimmet, das, was ſchrifftlich übergeben worden, mit ſeinen eigenen Augen zu durchgehen? oder ob er es ſich nur kürtzlich vortragen läſſet? in welchem leztern Fall gar leichtlich Dinge und Expreſſiones übergangen werden können, welche vermögend wären, die beſte Wirckung zu thun, und das Hertz des Souverains am meiſten zu bewegen.

CAROLUS.

CAROLUS.

Diejenigen, welche dieſe Schrifft unterſchrieben hatten, bekamen einen ſchlechten Danck. Da aber die Räthe merckten, daß ihre Remonſtrationes und Raiſons nicht viel verfangen wolten, hetzten ſie die Obriſten von der Armée an, daß ſie ihre Fahnen vor des Königs Thüre niederlegten, und ſich verſchwuhren, daß, wo der König ſeinen Sohn, zu ſo groſſem Nachtheil des Reiches Schweden, mit ſich dahin führen würde, ſie nicht mehr fechten wolten.

Mitlerweile waren die Türcken und Tartarn in Pohlen eingefallen, die ſich auch zu gleicher Zeit, durch ihre Geſandten über die Rauberey derer Coſacken beſchwereten. Derohalben ſchickte der Pohlniſche Reichs-Cantzler, dem ohne diß des Königs Sigismundi langer Verzug zu Reval verdächtig vorkam, an dieſen, und ließ ihn bitten, daß er belieben möchte bald nach Pohlen zurücke zu kehren, weil ſeine Gegenwart in dem Königreich höchſt von nöthen wäre. Alſo muſte Vater und Sohn von einander Abſchied nehmen; haben ſich auch ſeit dem nicht wieder geſehen.

GEORGIUS.

Ich habe meine gantz ſonderbaren Gedancken über die Pohlniſche Crone. Alle Cronen haben zwar, unter ihren glängenden Edelgeſteinen, und dem Gold, wovon ſie gemachet ſind, Dorne und Stachel verborgen, welche das Haupt desjenigen, der ſie träget, zu gewiſſen Zeiten gar wohl fühlet und empfindet. In der Pohlniſchen Crone aber müſſen dennoch dieſe Stachel und Dornen weit ſpitziger ſeyn als in andern Cronen, weil ſie ſchon verſchiedenen Königen dermaſſen unerleidlich gefallen, daß ſie ſich ihrer entſchlagen wollen, auch, zum Theil, wircklich entſchlagen haben.

CAROLUS.

Als ſich mein Bruder, der König Johannes, annoch zu Reval befande, empfieng er Briefe von ſeinem in Schweden hinterlaſſenen Stadthalter Hogenſchild Bieke, worinnen mich dieſer beſchuldigte, ob bemühete ich mich, einen groſſen Aufruhr in dem Königreich anzurichten, weswegen mein Bruder eilends wieder nach Schweden ſchiffete. Wie er nun in dem gantzen Königreich alles ruhig fande, wandte er ſeinen Zorn von mir auf den nurbeſagten Bielken, den er, ſamt noch einigen andern Reichs-Räthen, einer Meutherey beſchuldig-

te, abſonderlich derer Sturen Tochtermänner und Schwäger, nemlich dieſen Hogenſchild und Thuro Bielken, Erich Guſtavſon, und Guſtav Banern, von denen mein Bruder der König den Argwohn faſſete, ob hätten ſie ſich verbunden, die gantze Königliche Familie zu vertilgen, und Sigismundum von dem Reiche auszuſchlieſſen. Nun kan es zwar leichtlich ſeyn, daß dieſe Männer, damals, mit dergleichen Anſchlägen ſchwanger gegangen; müſſen aber doch die Sache ſehr heimlich tractiret haben, weil man faſt nicht den geringſten Beweiß wider ſie aufzubringen gewuſt. Nichts deſto weniger invitirte mich mein Bruder auf das freundlichſte nach Stockholm, vereinigte ſich mit mir, machte mich des Regiments theilhafftig, that faſt alles nach meinem Rath, und ich war ihm deſto angenehmer, weil ich keinen Sohn hatte, auch vorgab, ich wolte mich nicht wieder verheyrathen; allermaſſen kurtz vorhero meine Gemahlin, aus dem Chur-Pfälziſchen Hauſe geſtorben geweſen.

Meinem Gutbefinden zu Folge geſchahe es hiernechſt, daß er auf den Eintritt des folgenden 1590ten Jahres einen Reichs-Tag nach Stockholm ausſchriebe, darinnen vorgedachter Männer Sache ſolte unterſuchet, auch über den Rußiſchen Krieg berathſchlaget werden, der um dieſe Zeit vor Schweden ein ſehr gefährliches Anſehen bekam. Auf dieſem Reichs-Tag wurden indeſſen Hogenſchild und Thuro Bieke, Axel Löwenhaupt, Guſtav und Steen Baner, auch Erich Sparre, ihrer Würde entſetzet, ingleichen viele andere Perſonen, Vornehme ſowohl als Geringe, zur gefänglichen Verhafft gezogen, unterm beſtändigen Vorwand, daß ſie der Königlichen Familie nicht gönſtig wären, ſondern tracheteten, ſie vom Thron herunter zu bringen. Dargegen ſchaffete der König mein Bruder die, zu Wadſtena, mir aufgedrungenen Artickel gäntzlich ab, ſagende, ſie wären ihm von ſeinen Räthen angegeben worden, Uneinigkeit zwiſchen uns Brüdern zu ſtifften. In Summa, er brauchte mich als ſeinen Stadthalter in allen Reichs-Geſchäfften, und ich zog auch, mit einer Schwediſchen Armée, nach Ingermanland, denen Ruſſen, welche daſelbſt Progreſſen machten, Einhalt zu thun. Wiewohl die Freundſchafft, und das Vertrauen, zwiſchen meinem Bruder dem König Johanne und mir, währete etwa fünff Viertel Jahre; worauf ſie wieder zerſchmoltze wie Butter an der Sonne.

Denn

Denn es kamen mir neue Heyraths-Gedancken in den Kopff, und ich warff meine Augen auf die Prinzeßin Chriſtinam, Hertzog Adolphs von Holſtein Tochter. Da wolte mein Bruder aus denen Worten, die ich gegen ihn fahren laſſen, als ob ich mich nicht wieder verheyrathen würde, ein Verſprechen erzwingen, und gab vor, ich handele nunmehro wider meine Parole. Auch war ihm die Perſon der Prinzeßin, die ich zur Ehe begehrte, zuwider, weil Sigismundus, ehe er nach Pohlen gezogen, einen Freyer um ſie abgegeben, auch derſelben bereits viele Præſente geſchicket, nachhero aber ſein Gemüthe geändert hatte, wannenhero mein Bruder Johannes beſorgte, ſie möchte etwa deswegen annoch Rache auszuüben ſuchen. Nichts deſtoweniger gieng meine Vermählung mit dieſer Prinzeßin im Auguſto 1592. vor ſich; und ich will allhier gleich anmercken, daß ich drey Kinder mit dieſer Gemahlin erzeuget habe, nemlich: 1) Guſtavum Adolphum, der ſeinen Namen der Ewigkeit auf eine recht eclatante Art einverleibet. Das Liche der Welt erblickete er den 9ten Decembr. 1594. und endigte ſein ruhmwürdigſtes Leben, in oder gleich vor der Schlacht bey Lützen in Sachſen, den 6ten Novembr. 1632. 2) Maria Eliſabeth gebohren 1596. Ich vermählete ſie Anno 1612. an meines Bruders, aus ſeiner andern Ehe erzeugten Prinzen Johannem, von welchem zu reden ich bald Gelegenheit haben werde; Anno 1619. aber iſt ſie geſtorben. 3) Carolum Philippum, gebohren 1600. und geſtorben 1622.

GEORGIUS.

Mit eurer erſten Gemahlin habt ihr ja, vortrefflicher König! ebenfalls Kinder erzeuget, zum wenigſten eine Prinzeßin, wo ich nicht irre.

CAROLUS.

Ja, eine einzige Prinzeßin. Sie hieß Catharina, ward gebohren den 9ten Novembr. 1584. und iſt geſtorben den 17ten Junii 1638. An dem Pfalzgrafen aus Zweybrücken zu Cleeburg Johannem Caſimirum hat ſie ſich den 11ten Junii 1615. vermählet, und iſt, durch ihn, zu einer Mutter zweyer Söhne und dreyer Töchter worden. Der älteſte von dieſen beyden Söhnen hat den Schwediſchen Thron beſtiegen, nachdem ihm die Königin Chriſtina, meine Enckelin, vermittelſt Niederlegung der Crone und des Scepters, ſolchen ein-

geräumet; und von ihm Carolus XI. der Vater Caroli XII. wie auch der noch jetzt-lebenden Königin Ulrica Eleonora, erzeuget worden.

Um dieſe Zeit nun, da ich mich wieder verheyrathete, ward mein Bruder, der König Johannes, durch Ohren-Bläſer und böſe Rathgeber dermaſſen argwöhniſch gemachet, daß er keinen Menſchen mehr trauete, und ſich faſt vor ſeinem eigenen Schatten fürchtete, weshalb es auch mit derer Gefangenen Befreyung ſo langſam hergegangen, daß ſie erſt nach ſeinem Tode geſchehen, der noch in dieſem Jahr erfolgte. Erſtlich ſtieß ihm eine Kranckheit an, die keinesweges gefährlich ausſahe; aber durch des Apotheckers Verſehen tödtlich wurde, weil man damals noch keine Medicos in Schweden gehabt. Auf ſeinem Tode-Bette fragte man ihn, wie er es mit der Liturgie wolte gehalten wiſſen? worauf er antwortete, weil er merckte, daß die meiſten ſich daran ärgerten, und Tumult anfiengen, möchte er ins Künfftige mit ſolchen widerſpänſtigen Köpffen nichts mehr zu ſchaffen haben; wie er dann auch nicht lange hernach, und zwar den 17ten Novembr. Anno 1592. zu Stockholm geſtorben.

GEORGIUS.

Dieſer König hat von groſſem Glücke zu ſagen, daß ſeine Liturgie, und was er ſonſt in dem Religions-Weſen unternommen, keinen wircklichen Aufruhr nach ſich gezogen, abſonderlich da in ſelbigen Zeiten, die Schwediſche Nation, noch gar geneigt und gewohnt geweſen, ihren Königen die Hände zu halten, wann ſie ein wenig zu weit greiffen wollen.

CAROLUS.

Die, ſo ſich am nächeſten bey der Perſon meines verſtorbenen Bruders Johannis befanden, hielten ſeinen Tode zwey Tage lang verborgen, binnen welcher Zeit ſie die Schatz-Kammer gröſten Theils ausleereten und unter ſich theileten. Ich hielte mich damals zu Tellie auf; erhube mich aber eiligſt nach Stockholm, ſobald ich Nachricht von dem Tode des Königs erhielte, verwieſe es auch denen anweſenden Räthen ſehr hart, daß ſie mir nicht bey Zeiten von der zugenommenen Schwachheit und dem gefährlichen Zuſtand

des

des Königs Nachricht gegeben. Noch übler aber war ich zufrieden, als ich in die Schatz-Kammer kam, und sahe, daß es sowohl darinnen, als in der Garderobbe, so gar Liche worden war. Gleichwohl durffte ich mich nicht unterstehen eine Inquisition deswegen anzuordnen, und die Thäter zur gebührenden Straffe zu ziehen, weil sich viele vornehme und ansehnliche Herren dabey interessirt befanden.

GEORGIUS.

Hätte man an einem andern Hofe dergleichen Schelmerey practiciret, würde der Scharffrichter alle Hände voll zu thun bekommen haben. Wiewohl ihr eures Orts habt freylich nicht gleich so verfahren können, weil ihr nicht selber regierender König gewesen.

CAROLUS.

Indessen that ich doch sonst sehr viel. Alle Gefangene, deren sich, geistlichen und weltlichen Standes, nicht wenig in dem Königreiche befanden, gab ich loß, und setzte die fünff abgesetzten, auch zu gleicher Zeit mit Arrest belegten Herren wieder in ihre Ehren-Aemter ein. Über die annoch verhandene Verlassenschafft des verstorbenen Königs, ließ ich ein Inventarium verfertigen, und schickte einen Abgeordneten an den König Sigismundum, ihm seines Vaters Todt zu hinterbringen. Hiernechst versprach ich demselben, ihm das Reich getreulich verwalten zu helffen, biß er selbst Zeit hätte zu kommen; da ich dann nicht zweiffelte, er würde mir und denen Ständen unsere Rechte und Privilegia confirmiren. Inmittelst wolte ich daran seyn, daß Schweden mit denen Russen Frieden, oder einen längern Stillstand bekäme. Weil ich aber besorgte, es würden die Pohlen jetzo, nach Königs Johannis Todt, desto stärcker in König Sigismundum, wegen Uberlassung derer Liefländischen Conquêten setzen, schriebe ich an die dasigen Commendanten, daß, wann ihnen gleich Briefe von dem König in Pohlen zukämen, ihre Plätze zu überliefern; sie sich dennoch an solche nicht kehren solten. Ob ich nun wohl das, was ich an die Lief- und Esthländischen Commendanten desfalls geschrieben hatte, auch dem König Sigismundo selber zu wissen that, daß er es nicht übel deuten möchte; so legte dennoch Graf Axel Löwenhaupt meine an die besagten Commendanten, abgelassen Schreiben dahin aus, als wann ich nach der Crone strebete, weswegen er viele

Schweden der Treue erinnerte, ſo ſie dem König Sigismundo verſprochen, beredete ſie auch, daß ſie ſich mir widerſetzen ſolten. Dannenhero drohete ich, denſelben zu beſtraffen, als einen, der das Vaterland beunruhigte, wo er mit ſeinem Beginnen nicht einhielte, befahl ihm auch, er ſolte ſich nach Stockholm zu denen andern Räthen verfügen, an ſtatt im Lande herum zu ziehen, und Aleutherey anzurichten. Aber Graf Axel Löwenhaupt trauete dem Land-Frieden nicht, ſondern zog nach Pohlen, allwo er Schutz-Briefe vom König Sigismundo erhielte, und damit wieder nach Schweden kam. Weil ich nun beſorgte, Sigismundus möchte ihn etwa gar zum Gouverneur in Weſter-Goth- und Finnland machen, ſchriebe ich an die Beamte ſelbiger Provingien, daß wann er gleich eine dergleichen Vollmacht brächte, ſie ihn dennoch nicht annehmen ſolten.

GEORGIUS.

In dieſem letztern Stücke ſeyd ihr allzuweit geſchritten, und habt dadurch euren Appetit nach der Crone ziemlich deutlich zu verſtehen gegeben.

CAROLUS.

Und ich kan gleichwohl verſichern, daß ich damals noch keinen Appetit nach der Crone gehabt. Ich kunte aber gar leichtlich erachten, daß die Regierung des Königs Sigismundi in Schweden keinen Beſtand haben würde, wannenhero ich mich derſelben vor ſeinen Halb-Bruder den Printzen Johannem, als meines Bruders des Königs Johannis jüngſten Sohn, der damals nur vier Jahre alt geweſen, nach und nach verſichern wolte.

Es hatte ſich auch Oluf Steenbock nach Pohlen begeben, den ich in Arreſt wolte nehmen laſſen, weil er ſich weigerte, auf viele ihm vorgelegte ſchwere Beſchuldigungen zu antworten. Dieſer ſetzte nebſt Graf Axeln Löwenhaupt dem König Sigismundo einen gewaltigen Argwohn gegen mich in den Kopff. Der König ertheilte ihm ebenfalls einen Schutz-Brief, worinnen enthalten war, daß er bey des Königs Ankunfft in Schweden, an gebührendem Orte Rede und Antwort geben, immittelſt aber ſicher Geleit haben ſolte. Die andern Räthe hingegen, ſo von mir wieder in ihre Ehren-Aemter waren eingeſetzet worden, ſtelleten, zur Bezeugung ihrer Danckbarkeit, einen Revers von ſich, wodurch ſie

ſich

ſich verpflichteten, daß ſie mit groſſer Treue meinen Nutzen ſuchen und Schaden verhüten wolten; jedoch mit Vorbehalt ihres Eydes, womit ſie dem König Sigismundo verpflichtet wären.

Unterdeſſen, da ich mich der Regierung des Reichs bereits unterzogen, langte Jacob Horn bey mir an, den der König Sigismundus aus Pohlen an mich abgeſchicket, mit Vermelden, daß ich biß zu ſeiner Ankunfft die Regierung in Schweden verwalten, allem Tumult ſteuern und alles widrige pardoniren ſolte, damit, wann derſelbe käme, er das Vaterland in Ruhe finden möchte. Darauf ließ ich des verſtorbenen Königs Leichnam in der Schloß-Capelle beyſetzen, und ſchickte Commiſſarien ab, mit denen Ruſſen zu tractiren. Auch traff ich, bald nach Beyſetzung der Königlichen Leiche, den 2ten Januarii Anno 1593. einen merckwürdigen Vergleich mit dem Reichs-Rath, Krafft deſſen mich dieſer, weil Printz Johannes unmündig war, als den älteſten in der Königlichen Familie, bey gegenwärtigen Zuſtand, vor den nähеſten zur Verwaltung der Königlichen Regierung, folglich vor den Gouverneur des Reichs, in des Königs Abweſenheit, erkannt, und verſprachen mir allen Gehorſam in denen Sachen, die ich zu GOttes Ehren, zu Erhaltung der Evangeliſchen Religion, ingleichen zu Behauptung derer Rechte und Privilegien des Schwediſchen Reichs mit ihnen ſchlieſſen würde. Jedoch war die Clauſul nochmals mit angehangen, daß ſolches alles dem Eyd, den ſie dem König Sigismundo geſchwohren, nicht zum Nachtheil gereichen ſolte. Ich hingegen promittirte denen Herren des Reichs-Raths, in welelichen Sachen, ohne ihrem Wiſſen und Rath, nichts zu ſchlieſſen, und was mit geſamtem Rath beſchloſſen worden, mit geſamter Hand zu behaupten.

Nachdem auf dieſe Weiſe der Grund zur neuen Regierung geleget war, beruffeten wir auch die andern Stände, und überlegten mit ihnen, auf was vor Art man den verhaſten Namen der Liturgie aus Schweden verbannen, und den vorigen Gebrauch der Augſpurgiſchen Confeſſion wieder einführen könte? ja wie man der Päbſtiſchen Lehre alle Wege abſchneiden möchte, daß ſie uns nicht aufgedrungen würde? und zwar ehe noch König Sigismundus in das Reich käme, der vielleicht trachten dörffte, ſelbige in Schweden wieder einzuführen. Da wurde beſchloſſen,

ein

ein Concilium zu halten, auch ſolches wircklich ausgeſchrieben, daß es ſich im Martio zu Upſal verſammlen, und zu gleicher Zeit einen Ertz-Biſchoff erwehlen ſolte, ſo der Evangeliſchen Lehre rechtſchaffen zugethan wäre.

Die Vereinigung zwiſchen mir und dem Reichs-Rath, auch denen Ständen des Königreichs, war um ſo viel deſto nöthiger, weil König Sigismundus den mehrbeſagten Graf Axel Löwenhaupt nach Eſthland, Johann Sparren aber nach Finnland heimlich ſchickte, und durch ſie die meiſten Feſtungen und Schlöſſer mit neuen Commendanten beſetzen ließ, weswegen auch die Finnländer abgehalten wurden, ihre Geiſtlichen auf das nach Upſal ausgeſchriebene Concilium zu ſchicken. Dieſes Concilii wegen ſandte ich aufs neue an den König Sigismundum nach Pohlen, und ließ bitten, daß er nicht etwa ungleiche Gedancken darüber ſchöpffen möchte. Ob nun wohl der König Feuer und Flammen in ſeinem Hertzen dargegen ausſpeyete, ließ er ſich deſſen dennoch nicht gegen meinen Abgeſchickten mercken, ſondern ſagte nur ſo viel, man hätte das Concilium biß zu ſeiner Ankunfft in Schweden ſollen laſſen ausgeſetzet ſeyn. Hiernechſt ſagte er frey heraus, welchermaſſen ich bey ihm angegeben und beſchuldiget ſeye, als ob ich des Reichs Renthen und die Königlichen Intraden zur Ungebühr unterſchlüge, weswegen er verlangte, daß ich ihm die Rechnungen eheſtens nach Pohlen überſchicken ſolte. Solches that ich, ſobald ich hörete, was man dem König wegen derer Renthen und Intraden vor Gedancken in den Kopff geſetzet hatte; legete aber noch eine beſondere Rechnung vor mich bey, wegen vieler von mir vorgeſchoſſenen Gelder, und zum Beſten des Königreichs aufgewandten Unkoſten, deren Wiedererſtattung ich prætendirte, auch den König erinnerte, er möchte daran ſeyn, daß ſowohl ſein Halb-Bruder der Printz Johannes, als auch die Königliche Wittwe, mit benöthigten und Standesmäßigen Unterhalt verſorget würden.

Mitlerweile hatte das Concilium zu Upſal ſeinen Anfang genommen, auf welchem die Augſpurgiſche Confeſſion confirmiret, die Liturgie aber verdammet und abgeſchaffet, auch viele von ihren Anhängern ihrer Dienſte entſetzet, die andern aber angehalten worden, Abbitte und Widerruff zu thun. Damit auch kein Fußſtapffen von der Päbſtiſchen Religion übrig bliebe, ſchaffete man in denen Schwe-

diſchen

diſchen Kirchen, beym Nachtmahl, die Aufhebung der Hoſtie ab in der Tauffe den Exorciſmum, das weiſſe Kleid, Wax-Licht und dergleichen; worgegen neue Kirchen-Agenda beliebet und verfertiget wurden. Zum Ertz-Biſchoff ſetzete man den ſchon-erwehnten Mag. Abrahamum, einen harten Feind der Liturgie, der, um ſolcher willen, ſich dreyzehen Jahre auſſerhalb dem Schwediſchen Reiche aufhalten müſſen. Den Schluß des Concilii unterſchriebe ich, der Reichs-Rath oder Senat, die Ritterſchafft, die Prieſterſchafft, die Hof-Bedienten, die Burgermeiſter derer Städte und alle Anweſende. Man ſchickte auch gewiſſe Perſonen an die Abweſende herum, ihre Unterſchrifft zu begehren, mit dem Bedeuten, daß, wer ſich deren weigerte, vor einen Ketzer ſolte gehalten werden. Ingleichen beſchloſſe man damals zu Upſal, daß man keine Appellation an den König nach Pohlen thun, noch die Schwediſchen Händel daſelbſt unterſuchen und aburtheilen ſolte; ſondern man könte wohl an den König appelliren; aber wann er ſich in Schweden befände, und mitlerweile ſolte die Appellation ruhen. Ferner wurde ausdrücklich reſolviret, daß dieſe beyden, die Religion und Appellation betreffende Puncta, der König, ehe er zur Crone gelaſſen würde, allerdings unterſchreiben müſte; in Verweigerung deſſen er die Crone nicht bekommen ſolte.

GEORGIUS.

Es kommet mir meines Orts dieſer Schluß ſehr hart vor; geſchweige dann, wie er dem König Sigismundo, als welchen derſelbe angegangen, müſſe gefallen haben. Kurtz zu ſagen, ihr habt viel gethan, vortrefflicher König! das allerdings zu mißbilligen wäre, daferne nicht die Evangeliſche Religion auf eurer Seite ſtünde, um welcher willen zu glauben ſtehet, daß die Providentz ihre Hand mit in dem Spiel gehabt.

CAROLUS.

Der König Sigismundus ſuchte auf einem, zu Watſchau gehaltenen, Reichs-Tag um Erlaubniß an, nach Schweden zu reiſen, und erlangte ſie, mit der Condition, daß er an ſeinen Eyd gedencken, die Pohlniſche Crone nicht wie Henricus Valeſius verlaſſen, ſondern, nachdem er ſeine Sachen wohl eingerich-

ſen-Kinder, und Befreyung derer armen gefangenen Schuld-Leute, unvermündert bleiben. Der 8. hielt eine Recommendation vor Dero Nachfolger in ſich, den Stuhl in Rom zu reſpectiren, die Unterthanen zu lieben, und gute Juſtiz zu adminiſtriren. In dem 9. wurden diejenige der Succeſſion unfähig erkläret, ſo durch die Ketzerey inficirt ſeyn möchten. Zu folge des 10. Artickels ſolte das Intereſſe der Religion denen Staats-Abſichten vorgezogen; und nach dem 11. die Anbetung des heiligen Sacraments, in der Capelle des Königlichen Pallaſtes, beybehalten werden. In dem 12. declarirten Ew. Majeſtät was maſſen Dero Kinder, Söhne und Töchter, Falls Sie deren bekommen möchten, nach der gebührenden Ordnung, Erben des Throns ſeyn müſten, in deren Ermangelung aber ward, in dem 13. Artickel, der Hertzog von Anjou, zweyter Sohn des Dauphins, zu Dero Nachfolger ernannt, und fänget ſich dieſer Artickel folgender geſtalt an: Weil ich, nach dem Gutachten vieler gepflogenen Conſultationen meiner Staats-Miniſter, und der Gerechtigkeit gemäß, erkenne, daß die Raiſon, worauf die Renonciation derer Prinzeſſinnen Anna und Maria Thereſia, beyden Königinnen von Franckreich, wegen der Succeſſion der Spaniſchen Monarchie gegründet, dieſe iſt, daß man geſuchet die Gefahr zu vermeiden, die Cronen von Spanien und Franckreich auf einem Haupte vereiniget zu ſehen; andern Theils aber auch weiß, daß wann dieſe Haupt-Motive hinweg fället, alsdann das Recht der Succeſſion, bey denen nechſten Verwandten allerdings verbleiben muß, wie ſolches die Fundamental-Geſetze derer Königreiche erfordern; und ſich nun dermahln dieſer Caſus in dem andern Sohn des Dauphins von Franckreich, dem Hertzog von Anjou ereignet: Als declarire ich ihn, um angeführter Urſachen willen, in Krafft beſagter Geſetze zu meinem Succeſſore, wann mich GOtt zu ihm gerufſen haben wird, ohne Kinder zu hinter laſſen, und er ſoll ſodann ipſo facto König in Spanien ſeyn. Hernach ward in eben dieſem Artickel verordnet, daß, im Fall der Hertzog von Anjou ſtürbe, oder nachdem er die Crone geerbet, und derrinnen, wann die Reihe an ihn käme, den Franzöſiſchen Thron dem Spaniſchen vorziehen wolte, ſein Bruder, der Hertzog von Berry dieſen letztern beſteigen ſolte. Woferne aber Berry auch verſtürbe oder zum Franzöſiſchen Thron gelangete, wäre Dero Will, daß der Ertz-Hertzog Carl von Oeſterreich, zweyter Sohn des Käyſers ſuccediren, der Erſtere hingegen, damaliger Römiſcher König,

ret, bald wiederkommen, und nachgehends ſtets in Pohlen bleiben ſolte. Sobald ich dieſes erfuhr, ſchickte ich Thuro Bielken nach Pohlen an den König, mit Befehl umreine Verſicherung bey ihm anzuhalten, ehe er aus Pohlen reiſete, daß er denen Schwediſchen Ständen ihre Privilegia confirmiren, und eben diejenige Religions-Freyheit laſſen wolle, ſo in Schweden bey denen letzten Zeiten meines Vaters Guſtavi, und in denen erſten Jahren meines Bruders Johannis geweſen; ſolte auch hiernechſt dem König rathen, daß er nicht etwa mehr Leute mit ſich brächte, als der damalige ſchlechte Zuſtand des Reichs leiden wolte. Der König hingegen beklagte ſich ſehr über die, zu Upſal, ohne ſeinem Vorwiſſen gemachten Decreta, und declarirte rund heraus, daß ſie nicht könten noch ſolten vor gültig gehalten werden. Jedoch ſchickte er Guſtav Braheen, und Peter Braſchen, voraus nach Schweden, die Stände zu verſichern, daß er ſie bey ihren Rechten und Privilegien erhalten und ſchützen wolle, auch anzudeuten, auf was Weiſe er begehrte empfangen zu werden.

Dieſem Begehren zu Folge ward eine Schwediſche Flotte nach Dantzig geſchicket, den König anzunehmen und nach Schweden zu convoyren. Gleichwohl ſetzte er ſich vor ſeine Perſon, nebſt etlichen derer Seinigen, auf ein Holländiſches gemietheles Schiff, womit er in Schweden anlangete, und von mir ſehr ſtattlich bewillkommet wurde. Weil ich aber in des Königs Augen laſe, daß ich ihm nicht trauen durffte, begab ich mich bald darauf nach Nicöping, und ließ den König mit dem Senat allein beyſammen. Der König hatte ſeine Gemahlin Anna, Erz-Hertzogs Caroli von Oeſterreich Tochter, wie auch ſeine Schweſter, die Printzeßin Anna bey ſich, und es ſchiene, bey ſeiner Ankunfft, als ob er denen Schweden gar willkommen wäre. Allein es ſtunde nicht lange an, ſo zeigten ſich in Schweden viele mißvergnügte Geſichter. Denn man ſahe, daß er des Päbſts Geſandten Franciſcum Malaſpinam mit ſich ſchleppete, der ihm wegen des Pabſts zur Schwediſchen Crone Glücke gewünſchet, auch zur Fortpflantzung der Römiſch-Catholiſchen Religion ſehr vermahnet, und dreyßig tauſend Ducaten zu der Schwediſchen Reiſe verehret hatte; maſſen ſich dann die böſen Anſchläge gar bald an den Tag legten. Es hub nemlich der König an, ſehr darauf zu dringen, daß man in einer jedwreden Stadt, zur Ubung der Römiſch-Catholi-

tholiſchen Religion eine Kirche verordnen, auch den Schluß des Concilii zu Upſal, als ohne ſeinem Willen gemachet, gänzlich abſchaffen, ingleichen einen andern Erz-Biſchoff erwehlen ſolte, weil Mag. Abraham des Königs Johannis geſchwohrner Feind geweſen, und ohne ſeine, Königs Sigismundi, Einwilligung und Approbation nicht hätte können erwehlet werden. Sigismundus wolte ſich auch weder von dieſem noch einem andern Evangeliſchen Biſchoff, ſondern von dem päbſtlichen Nuntio crönen laſſen. Wider dieſes alles ſetzte ſich der Senat, und die anweſenden Stände gar hart. Nicht weniger bat die zu Upſal verſammlete Prieſterſchafft, durch ihre Abgeordnete, der König möchte ſein Begehren, und die genommene Reſolution ändern. Da aber der König dieſe Abgeordneten nicht einmal anhören wolte, geriethe die geſamte Schwediſche Geiſtlichkeit in die gröſte Verbitterung darüber, fiengen auch an auf denen Cantzeln wider den König und ſeine ſchlimmen Rathgeber tapffer loß zuziehen, weil ihnen die Rechnung, ſo ſie ſich auf meinen Beyſtand machen kunten, Muth inſpirirte. Des Königs mitgebrachten Jeſuiten und Hof-Prediger gaben wieder Feuer; wodurch der Haß gegen ſie deſto gröſſer gemachet wurde. Es unterſtunden ſich ſo gar die Jeſuiten und Hof-Prediger, die Evangeliſchen heraus zu fordern, um die Wahrheit ihres Glaubens nicht allein aus der Schrifft, ſondern auch mit Wunderwercken zu beweiſen; welches aber die Schwediſche Geiſtlichkeit ausſchlug, weil ſie ihre eigene Religion weder in Zweiffel ziehen, noch GOtt verſuchen wolten.

GEORGIUS.

Es wäre in der That auch eine groſſe Thorheit geweſen, wann man ſich eingelaſſen hätte Wunder-Wercke zu thun. Indeſſen möchte ich doch wohl wiſſen, was die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen vor Wunderwercke gethan haben würden, Falls man es mit ihnen angenommen hätte. Denn man hätte damals in Schweden die Sache beſſer unterſuchen können, als etwa in Italien, in Spanien und in Portugall geſchiehet, allwo man ein prætendirtes Wunderwerck faſt nicht einmal in Zweiffel ziehen, noch dawider reden darff; es ſeye dann, daß es ein Erz- und Biſchoff unterſuchen wolte; auf welchem Fall aber die Sache ſchon in denen Händen eines partheyiſchen Richters iſt.

CAROLUS.

Es fügte ſich, daß etliche Pohlen zu Stockholm ſturben. Ob man nun wohl denen Evangeliſchen in Pohlen keinen Platz auf denen Römiſch-Catholiſchen Kirchhöfen oder GOttes-Aeckern, und noch weniger in denen Kirchen verſtattet; wolte der Pfarrer in der Ritterholms Kirche ſie dennoch in der Kirche ſelber begraben laſſen; hingegen der Päbſtiſchen Geiſtlichkeit den Predigt-Stuhl nicht vergönnen. Aber die Römiſch-Catholiſchen trugen die Todten mit gewehrter Hand in die Kirche verwundeten etliche Evangeliſche, nahmen die Cantzel mit Gewalt ein, und hielten Leich-Predigten auf derſelben, welches von Fremden, verübter Muthwillen die Schweden deſto mehr verdroſſe, weil der König denen Römiſch-Catholiſchen die Stange öffentlich hielte. Die anweſende Ritterſchafft bat den König in einem Memorial, er möchte ein Einſehen haben; allein er beſtraffete dieſe gewaltſame That keinesweges, ſondern gab vor, die Kirche und der Predigt-Stuhl wären von denen Catholiſchen und nicht von Lutheranern gebauet und gezieret; und hätten dieſe kein Recht jenen die Ubung ihres Gottesdienſtes in einer Kirche von der alten Religion zu verwehren. Hierauf überreichte der Senat, im Namen derer Stände, dem König am 30ſten Novembr. 1593. eine anderweite lange Supplic, darinnen ſie ihn gleichfalls ſeines Amtes erinnerten, und baten, daß er noch vor der Crönung eine Verſicherung wegen derer Stände, Privilegien, abſonderlich aber der Religions-Freyheit halber, amaliefern möchte. Jedoch es erfolgte keine andere Antwort, auſſer, daß man bey der Crönung denen Ständen, was der Billigkeit gemäß, wiederfahren laſſen würde.

Auf dieſe Weiſe verfuhr Sigismundus faſt in allen Dingen mit einer unumſchränckten Macht und Gewalt, ließ ſich auch von dem Päbſtlichen Nuntio, und denen übrigen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen die Gedancken in den Kopff ſetzen, als ob er gar wohl befugt ſeye in ſeinem Erb-Reich alſo zu thun. Ich hingegen hatte, meiner Abweſenheit ungeachtet, ein ſehr wachſames Auge auf alles, was paſſirte, und lauerte, wo doch endlich das Spiel hinaus wolte? ſchickte auch öffters an den Senat und an die Stände, die ich ermahnete, ſtandhafft und unerſchrocken zu ſeyn. Mitlerweile ge-

leihe

riethe der Pöbel allgemach in den Harniſch, und man hätte ihn, daferne man es thun wollen, gar leichtlich bewegen können, nicht allein den Päbſtlichen Nuntium und die übrigen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen, ſondern auch alle andere Römiſch-Catholiſche, die ſich in des Königs Suite befanden, ſchimpfflich zu tractiren. Weil aber der verwegene Pöbel gemeiniglich allzuweit gehet, und der König ſelber, gar leichtlich darüber hätte in das Gedränge kommen können, ſuchete ich, der Senat, die Stände und die Prieſterſchafft, es viel eher zu verhüten, als anzuſtifften.

Unterdeſſen befande ſich der König in keiner geringen Gefahr; und gleichwohl war kein redlicher Mann unter allen Leuten des Königs, der es auf ſich nahm, ihm ſolche gebührend vorzuſtellen, biß es ein ſogenannter Levin von Bülow that, der ſein Bedencken über den gegenwärtigen Zuſtand dem König ſeinem Herrn ſchrifftlich übergab, die Gefahr vorſtellete, und ihm riethe, ſich in die Zeit zu ſchicken, mithin ſich näher zum Ziel zu legen, weil er ſich jego gar nicht im Stande befände, mit Gewalt durchzudringen. Dem ungeachtet beſtunde der König auf ſeinem Kopff, wieſe auch die Stände nochmals mit ihrem Suchen ab, und ſprach, ſie ſolten vielmehr gehorſam ſeyn, als ſo groß Weſens machen. Die Stände ſchickten derohalben etliche Deputirte an mich nach Grypsholm, und lieſſen mich bitten, ich möchte doch, durch mein Anſehen, den König vermögen, daß er ihrem billigmäßigen Begehren Platz gäbe, auch mich mit nach Upſal erheben, das Werck daſelbſt, nebſt denen Ständen zu befördern. Solches kunte ich denen Ständen nicht abſchlagen, ſahe aber gar wohl, daß man in der Güte nicht viel ausrichten würde, wannenhero ich ungefähr funffzehenhundert Landsknechte, von meinen eigenen Troupen beorderte, ſich zum Marſch parat zu halten. Vorhero aber ſchriebe ich an den König, bat und ermahnete ihn, er möchte dasjenige erfüllen, was ich ihm vorhin, ehe er ins Reich gekommen, zu verſchiedenen malen gerathen, mithin, vor der Crönung, derer Stände Privilegia, abſonderlich die Religions-Freyheit confirmiren; in Unterbleibung deſſen gar leichtlich groß Unheil entſtehen dörffte. Auf dieſen Brief antwortete mir der König mit vielen Complimenten, und bat, ich möchte mich erinnern, was der Senat, und viele von denen Vornehmſten, ſo offt wider die Königliche Familie vorgehabt,

weswegen ich lieber des Königs Sache unterſtützen, von der aufrühriſchen Parthey abſtehen, auch zugeben ſolte, daß, anſtatt Magiſt. Abrahams, der Biſchoff zu Stregneſ, Mag. Peter, Erz-Biſchoff würde. Allein ich declarirte rund heraus, daß ſich der König auf alle dieſe Dinge nicht die geringſte Rechnung zu machen hätte.

Wir zogen demnach, der König Sigismundus ſowohl als ich, mit verbitterten Gemüthe nach Upſal, woſelbſt man vor allen Dingen, in denen erſten Tagen des February 1594. die Exequien vor den verſtorbenen König begienge. Hernach drungen die Stände weit hefftiger, als bißhero geſchehen, in den König, daß er ihre Privilegia confirmiren, die Religions-Freyheit verſichern, nichts, was ſolcher, und denen deswegen gemachten Schlüſſen entgegen, unternehmen, noch jemanden in Schweden das geringſte Amt auftragen ſolte, der nicht der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan wäre. Weil ſich nun der König gar nicht bewegen laſſen woite, ſondern verlangte, daß der Römiſch Catholiſchen Religion in dem Königreich Platz vergönnet werden ſolte, ehe er ſich zu dem geringſten Verſprechen verſtünde, redete ich ihn deswegen einſtmals ſelber auf dem Schloſſe an, geriethe aber darüber, mit ihm, in einen dermaſſen hefftigen Wort-Wechſel, daß der König ſeine Hand an das Degen-Gefäß legte, ſolchen zu ziehen. Ich meines Orts that ein gleiches, und wir hätten uns ganz gewiß mit einander geſchlagen, daferne die beyſtehenden Herren nicht darzwiſchen getreten wären, die auch zu wege gebracht, daß mich der König nicht eher von ſich aus dem Zimmer ließ, biß wir uns wieder mit einander verſühnet hatten.

Wiewohl unſere Freundſchafft hatte keinen Beſtand. Denn der König erfuhr, welchergeſtalt ſehr viele von denen Reichs-Ständen geneigt waren, mir ſelber die Crone aufzuſetzen, und weil ich mich weigerte, ſie anzunehmen, den Printzen Johannem in Vorſchlag brachten, währenden deſſen Minderjährigkeit ich des Reichs Verweſer ſeyn ſolte. Ich gab denen Ständen zu verſtehen, daß man, allen Falls, dieſen letztern Vorſchlag ins Werck richten könte. Mittlerweile waren meine Troupen biß auf ein paar Stunden von Upſal angerucket, zu denen ich mich verfügte, ſie die Muſterung paſſiren zu laſſen.

Unterdeſſen, da dieſes geſchähe, addreſſirten ſich der Senat und die

Ritter-

Ritterſchafft an die Pohlniſchen Herren, die ſich in der Suite des Königes befanden, beſchwerten ſich über deſſen Hartigkeit, und baten, ihn dahin vermögen zu helffen, daß er ſich zu dem billigen Verlangen derer Schweden bequemen möchte; widrigen falls wolten ſie entſchuldiget ſeyn, wann dem König und ſeinen Leuten ein Unglück daraus entſtünde... Hierüber conferirten die Pohlniſchen Herren mit dem Päbſtlichen Nuntio, und dieſe Conferentz ſchiene ihnen die Augen zu öffnen, dergeſtalt, daß ſie begriffen und erkannten, wie ſie ſich in Schweden befanden, und allerdings nicht viel Gutes zu gewarten hätten, wann ſich der König nicht accommodirte. Derohalben riethen und baten ſie den König inſtändigſt, er ſolte denen Schweden willfahren. Jedoch fügte der Päbſtliche Nuntius hinzu, er dörffte eben nicht glauben, daß er an ſolche Verträge gebunden ſeye, die er wider ſein Gewiſſen, aus Noth, und noch darzu mit Ketzern, ungerne eingehen müſſe.

Es geſchahe demnach, daß König Sigismundus in alles Begehren derer Schwediſchen Stände willigte, auſſer daß er ſich nicht von dem Ertz-Biſchoff zu Upſal, ſondern von dem Biſchoff von Stregneſ wolten crönen laſſen, auch ſich ſeinen Gottesdienſt in der Schloß-Capelle allemal da, wo er ſich aufhielte, vorbehielte; welches ihm ohne diß niemand wehrete. Gleichwohl händigte er denen Ständen des Königreichs ſeine ſchrifftliche Verſicherung eher nicht aus, als den 19ten Februarÿ des Morgens frühe, an welchem Tage er, nebſt ſeiner Gemahlin, ſolte gecrönet werden; worauf auch die Crönung wircklich vor ſich gieng.

GEORGIUS.

Man ſolte faſt meinen, es müſſe der König Sigismundus noch ſeyn ein ziemlicher Schüler in der Politic der Römiſch Catholiſchen Cleriſey geweſen, weil er noch nicht gewuſt, daß er, nach ihren Maximen, denen ſogenannten Ketzern alles verſprechen können, ohne ſchuldig zu ſeyn, etwas zu halten oder zu erfüllen.

CAROLUS.

Er wuſte es wohl; wolte aber darum nicht gerne an das Verſprechen, weil er nicht zweiffeln durffte, daß wir in Schweden uns, hernach mit dem Degen in der Fauſt dabey maintenirten würden, wann ſolches die Noth erforderte.

Gleich

Gleich den andern Tag nach der Crönung ward bey Hofe eine Italiäniſche Comœdie geſpielet, unter welcher ich, durch beſtellete Meuchel-Mörder, ſolte niedergemachet werden. Weil mich aber der Himmel beſtimmet gehabt, noch viele eclatante Thaten in der Welt zu thun, muſte es ſich fügen, daß ich von der, auf mein Leben zielenden, Conſpiration Nachricht erhielte, und mich daver hüten kunte.

Nach vollendeten Crönungs-Feſtivitæten ſchwuhren die Stände dem König unter freyen Himmel, und wurden wieder nach Stockholm beſchieden, zu deliberiren; wie es mit der Regierungs-Form nach des Königs Abreiſe ſolte gehalten werden? Ich meines Orts nahm Abſchied von dem König, ſtellete mich, als obich von dem vorgewesenen Meuchel-Mord gar nichts wüſte, und gieng in mein Hertzogehum; war aber mit meinen Augen und Gedancken, ſo zu reden, allemal bey denen Deliberationen zu Stockholm gegenwärtig.

Weil der König zu Upſal ſeinen Zweck nicht erreichen können, ſetzte er ſich vor, auf dem nechſten Reichs-Tag mit Hülffe derer Waffen durchzudringen, weswegen er Jacob Weiern mit der gröſten Heimlichkeit nach Pohlen abfertigte, gegen den Sommer, von dar aus, eine Armée nach Schweden zu führen. Damit wir in Schweden auch uns um ſo viel weniger im Stande befänden, ihm zu widerſtehen, ſondern noch mit einem andern auswärtigen Reichs-Feind zu ſchaffen haben möchten, negligirte König Sigismundus, mit denen Ruſſen einen Frieden zu ſchlieſſen, oder auch nur den Stillſtand zu verlängern.

GEORGIUS.

Es iſt ein groſſes Elend, wann der Herr eines Landes, an ſtatt daß er der Vater und der Verſorger, ja der Troſt, die Luſt und Freude ſeiner Unterthanen ſeyn ſolte, zu ihrem eigenen Feind wird, dergeſtalt, daß ſie von ihm, in Gewiſſens-Sachen, und andern Dingen, ſo ihre Freyheiten angehen, alles zu fürchten und zu beſorgen haben.

CAROLUS.

Sigismundus gieng auch, mitlerweile, in Religions- und Reichs-Geſchäfften, mehr mit dem Malaſpina und denen Pohlen, als mit denen Schweden zu Rathe. Zu dem Gottesdienſt derer Römiſch-Catholiſchen kauffte er ein groſſes ſteinernes Haus, weil er zu Stockholm keine Kirche vor ſie erhalten kunte, ließ auch ſeiner Mutter Capelle auf dem Schloß wieder auszieren, ingleichen zu Drotningsholm

holm eine Capelle aufrichten, und nahm ſich des Nonnen-Cloſters zu Wadſtena mit groſſer Sorgfalt an. Als die Char-Woche des 1594ten Jahres eintrat, verrichtete er alle Ceremonien, ſo die Römiſch-Catholiſchen in dieſer Woche, und zur Oſter-Zeit, zu beobachten pflegen, der Schwediſchen Nation gleichſam zum Hohn und Troz, mit dem gröſten Pomp. Unter andern ließ er zwölff Bettler von der Gaſſen nehmen, welchen Maleſpina, in der Schloß-Capelle, im Namen des Königs, die Füſſe wuſch. Nun bekamen ſie zwar, an demſelben Tag, welches der Grüne Donnerſtag geweſen, eine köſtliche aus Faſten-Speiſen beſtehende Mahlzeit, wurden gekleidet und mit einigem Gelde beſchencket; hätten aber nachgehends bey nahe gar vor Hunger ſterben müſſen, weil ihnen, in Schweden, kein Menſch mehr einiges Allmoſen geben wollen.

GEORGIUS.

Die Härtigkeit, ſo man gegen dieſe arme Leute erwieſen, klinget gar nicht rühmlich, wann man ſie erzehlen höret. Sie haben nichts davor gekunt, daß man ſie zu ſolchen Ceremonien gebrauchet, welche unter die Adiaphora oder Mittel-Dinge, die eben nicht abſolument nöthig; aber doch auch nicht böſe ſind, können gerechnet werden.

CAROLUS.

Der Reichs-Tag nahm bald nach Oſtern ſeinen Anfang, ohne daß auf demſelben etwas heilſames beſchloſſen wurde, weil ſich der König zu nichts reſolviren kunte. Dargegen langten währenden Reichs-Tag, wirklich einige Troupen aus Pohlen zu Stockholm an, die aber denen Schweden keinen Schrecken machten, wie man ſich eingebildet, von dem Upſaliſchen Vertrag abzuſtehen, weil ſie nicht ſtarck genug waren. Gleichwohl wurden die Pohlen dadurch deſto muthliger, dergeſtalt, daß ſie bey Nacht und Tag groſſen Frevel, ja viele Todtſchläge verübeten, auch in denen Evangeliſchen Kirchen, währenden Gottesdienſt, keinen geringen Muthwillen trieben, biß letzlich der Senat eine Parthey Dalekerle kommen laſſen muſte, mit denen die Pohlacken nicht wenig Scharmützel hielten.

Endlich beſchwereten ſich die Pohlen ſelber über des Königs Sigismundi allzulanges Verweilen in Schweden, wannenhero ſich derſelbe genöthiget ſahe, auf ſeine Rück-Reiſe bedacht zu ſeyn, und er ſegel-

den 14ten Julii, wiederum mit vier und zwanzig Kriegs-Schiffen von Stockholm ab, nach Dantzig zu. Graf Erich Brahe, welcher der Römisch-Catholischen Religion zugethan war, wurde von dem König zum Hauptmann in Stockholm auf dem Schlosse gemachet, ungeachtet der Senat sich sehr darwegen setzte, auch den König erinnerte, daß solches schnurstracks wider die gegebene Versicherungen liefe. Mir meines Orts muste der König, indem er wolte das Gouvernement über das ganze Königreich, in seiner Abwesenheit auftragen; welches ich auch annahm, und, zwar nicht nach dem Sinn des Königs; aber doch seiner gegebenen Parole gemäß und also nach denen Fundamental-Gesetzen des Königreiche verwaltete.

Das erste was ich that, war, daß ich nebst dem Senat beschloß, was an des Königs vorgeschriebene und hinterlassene Regierungs-Form nicht zu ändern, weil solche darinnen enthalten, das wider den mir ihm gemachten Vertrag stritte; und er auch diese Regierungs-Form nicht einmal vor sich allein hätte abfassen sollen, ohne mich und den Senat darüber zu Rathe zu ziehen. Hernach setzte ich den verbannten Graf Erich Brahe ab, den der König zum Hauptmann auf dem Schlosse zu Stockholm gemachet. Item ward, auf mein und des Senats Gutbefinden, der Päbstische Gottesdienst auf dem Schloß und in der Stadt Stockholm, wie nichtweniger zu Drottningholm, verboten und untersaget; wogegen ich die Bischöffe, Probsteyen, Pfarrer und Schul-Bedienten mit guter Besoldung versahe. Weil auch gedachtem damals mein Sohn, Gustavus Adolphus, zur Welt geboren ward, richtete ich ein grosses Tauff-Mahl aus, auf welchem ich mich, mit dem Senat, und dem vornehmsten Adel lustig machte, inmaßen ritterliche Leben, bey der Gelehrtheit, an die Reichs-Räthe vergab. Mit denen Russen schlosse ich einen Frieden, wider des Königs Willen, und Esthland verblieb, Kraft dieses Friedens, bey Schweden.

Anno 1595. stellte ich noch weiter, und schrieb einen Reichs-Tag nach Söderköping aus, der im September seinen Anfang nahm; obgleich König Sigismund denen Ständen verbot, sich zu versammlen, auch declarirte, daß alles, was man beschlüssen würde, null und nichtig seyn sollte. Ich brachte grosse Klagen wider den König bey denen Ständen an, beschuldigte ihn auch insonderheit, daß er seinen Eyd, und die gethanen Promessen violiret hätte. Hernach wo-

anlaſſe ich einen Schluß, zu Folge deſſen keine, als die Augſpurgiſche Confeſſion in Schweden ſolle geduldet werden, auch kein Eingebohrner, der von einer andern Religion wäre, im Reiche Dienſte haben. Die Päbſtlichen Prieſter ſollen ſich binnen ſechs Wochen aus dem Reiche packen, und die Nonnen zu Wadſtena ebenfalls ausgetrieben werden. Welcher Schwede, nach dieſem, einer andern, als der Evangeliſchen Religion annähme, oder ſeine Kinder in- oder auſſerhalb dem Reiche in einer fremden Religion auferziehen lieſſe, der ſolle Erb-los ſeyn, ſein Gut aber ſeinen nächſten Freunden zufallen, und er das Reich als ein Verbannter meiden. Jedoch diejenigen, welche von Sigismund Crönung Päbſtiſch worden, möchten im Reiche bleiben, aber ohne Religions-Uibung und Dienſt. Die Befehle, ſo der König aus Polen nach Schweden überſchicket, ſolle man niemals publiciren noch ins Werck richten, bevor ſie von mir und dem Senat geleſen und examiniret werden, ob ſie auch dem Vaterland zuträglich und möglich wären ꝛc.

GEORGIUS.

Ich möchte gerne wiſſen, wie ſich Sigismundus gebärdet und angeſtellet, als er dieſe Schlüſſe vernommen? Wer hält ihn aber, in der That, auch zu einem puren Schatten des Königlichen Namens gemachet, und hätte viel beſſer gethan, wann er ihm, gleich damals, den ganzen Eydespflicht aufgekündiget hätte.

CAROLUS.

Das heißt ſich nicht ſo thun, groſſer und weiſer König! ſondern man muß noch einige Unternehmungen wider die Evangeliſche Religion und die Freyheiten derer Stände des Königreichs von ihm abwarten. Indeſſen lieſt ich den Schluß dieſer Reichs-Tagen, in Lateiniſcher, Schwediſcher und Teutſcher Sprache im Druck ausgehen, brachte ihn auch ſonder Anſtand zur Execution. Die Nonnen zu Wadſtena giengen meiſtentheils nach Dantzig, und die übrigen Römiſch-Catholiſchen traten ebenfalls ihre Wanderſchafft an. Viele von ihnen aber giengen nach Finnland, wohin auch der Zuflucht nahmen, die mir etwas zuwider gethan, oder den Silbercrönigkeit en Schluß nicht unterſchreiben wollten, weil der vom König [illegible] ſetzte Gouverneur, Göran Henning meine Befehle mit [illegible]

um eben der Raiſon willen von der Succeſſion ausgeſchloſſen ſeyn ſolte, welcher wegen der Dauphin ausgeſchloſſen worden. Nach Abgang des Ertz-Hertzogs aber verlangten Ew. Majeſtät den Hertzog von Savoyen und ſeine Kinder zu Nachfolgern. In dem 14. Artickel war die Verfügung gethan den Hertzog von Anjou, gleich nach Ew. Majeſtät Ableben zu proclamiren und ihn zu invitiren / daß er kommen und unverzüglich Poſſeſſion von dem Königreich nehmen möchte. Der 15. ordonnirte eine Junta oder das Conſilium, ſo der Regentſchafft biß zur Ankunfft des Succeſſoris vorſtehen / dieſes auch / vermöge des 16. Artickels / woferne der Succeſſor minorennis wäre, biß zu ſeiner Majorité continuiren ſolte. In dem 17. Artickel ward der Præſident von Arragonien als Tutor eines ſolchen minderjährigen Succeſſoris ernannt, wann er aber ſtürbe, das älteſte Membrum der Regentſchafft. 18. Solte dieſer Tutor Käntniß von allen Affairen haben, und 19. das Conſilium mit der ſouverainen Gewalt begabet ſeyn. Der 20. 21. 22. 23. 24. und 25. Artickel handelte von der Form und Manier, ſo die Junta oder Conſilium zu obſerviren hätte / und daß die meiſten Stimmen den Schluß machen, woferne ſie aber egal wären, alsdann diejenigen / ſo durch das Votum der Königin unterſtützet würden / prævaliren ſolten, und in Abweſenheit der Königin war dem Voto des vornehmſten Miniſtri dieſe Entſcheidungs-Krafft gegeben. In dem 26. recommendirten Ew. Majeſtät die Einigkeit / und der 27. 28. 29. 30. und 31. Artickel / gieng abermals die Junta an, was ſie nemlich vor Ceremonien und Manieren zu obſerviren hätte / auch wie es zu halten / wann ein Platz darinnen vacant werden würde. Zu Folge des 32. ſolten alle Collegia und Tribunalia, ſamt denen darzu gehörigen Bedienten beybehalten bleiben, es wäre denn, daß es die Junta oder der Succeſſor anders vor gut befinden möchten. In dem 33. Artickel befahlen Ew. Majeſtät die Staats-Maximen zu obſerviren. Nach Inhalt des 34. ſolten der Königin ihre Ausſteurungs-Gelder reſtituiret / ihr auch ſonſt das, was ſie zu fordern gegeben, und hernach jährlich noch viermal hundert tauſend Ducaten Wittwen-Gelder, ad Dies vitæ an dieſelbe bezahlet werden. Vermöge des 35. Artickels, vermacheten Ew. Majeſtat nur-beſagter Dero Gemahlin alle Edelgeſteine, Kleinodien, Meublen und Haabſchafften / auſſer diejenigen / ſo von der Cron inalienable ſind; und könte ſie entweder in Italien, oder ſonſt in denen Königreichen leben, wo ſie wolte. Der 36. beſagte / daß im Fall der Succeſſor minorennis wäre / das Königliche Hauß in eben dem Splendeur gehalten werden ſolte, wie es ſey. Woferne es

ne es

ätte, weswegen ihn auch König Sigismundus zum Feldmarſchall machte, mit Befehl, er ſolte die Soldaten, ſo man wider die Ruſſen gebrauchte, in Finnland behalten, und bey denen Bauren einquartieren. Hierüber liefen viele Klagen bey mir ein, weil die Soldaten groſſen Muthwillen verübten; Klemming aber denenſelben nicht ſteurte. Jedoch ich muſte dieſen Klemming damals nur eine Weile gehen laſſen; allermaſſen ich anderwärts im Reiche herum zog und den Schluß der Reichs-Tage zu Söderköping nach aller Bereitwilligkeit ins Werck richtete. Es verrichte auch der Erz-Biſchoff daſelbſt die Ceremonien, in denen Kirchen, nach dem Upſaliſchen Abſchied etc, und ſchloß alle, was nach dem Nahmen kam etc.

Bey ſolchen allen Sachen, und weil König Sigismundus faſt lauter verdrießliche Zeitungen aus Schweden erhielte, nahm er ſich vor, mein Bemühen nicht länger zu halten, ſondern mir ehiſtens Einhalt zu thun. Hierzu wurde er deſto muthiger gemachet, weil ſeiner Mutter Schweſter Anna, des Königes Stephani Bathori hinterlaſſene Wittwe verſtarb, von welcher derſelbe einen groſſen Schatz geerbet. Jedoch ſuchte er vorhero gantz ſachte zu gehen, und die Gemüther deren Schweden wieder an ſich zu ziehen, weswegen er gar freundliche Briefe an die Upländer ergehen lieſſe, mit Befehl, ſie ſolten keine Contribution mehr geben, ohne wo ſie ſeine eigene Briefe ſähen, auch keine ungewöhnliche Fuhren thun, noch denen neuen Lehens-Männern gehorchen, ſondern den Königen Eher beſchützen, und ihrem Eyd halten; wie er ſeines Orts auch thun wolte, und beſſere er ehiſtens wieder bey ihnen zu ſeyn. An mich ſchickte der König Geſandten ab, die mich meiner Schuldigkeit erinnern, und der entſtandenen Unruhe in dem Königreich abhelffen ſolten. Dieſe Geſandten beſtunden aus Pohlen und aus Schweden. Erſtlich lieſſ ich ſie eine gute Weile warten, biß ich ihnen Audientz ertheilte, unterm Vorwand, es müſte der voller Rath beyſammen ſeyn, weilen ſich verſchiedene Mitglieder abweſend befanden. Hernach gab ich einer jeden Nation eine beſondere Audientz, und wuſte die Pohlen überaus freundlich und gütig. Die Schweden hingegen ſahe ich beſtig an und nennte ſie Verräther des Vaterlandes. Weil auch die Pohlen ſowohl, als die Schweden, im Namen Königes Sigismundi ſich über das beſchwerten, was auf dem Reichs-Tage zu Söderköping geſchehen war, mit Begehren ſolches zu ändern, ließ ich ihnen eine weitläuffige

[illegible] Schritt zu thun, worinnen ausgeſtanden und gelitten war, daß alles, was zu Bäderichung beſchloſſen werden, recht und wohl gethan, auch dem Verbrechen des Königs und deſſen Reichs-Beſitzen, vollkommen gemäß ſey. Nicht deſtoweniger muß ich erinnern, welchermaſſen ſich die Schwediſchen Geſandten bey denen Geſandten heimlich vergiet und erzeigt, die Schuld alles deſſen, was hätten geſchehen, auf mich geſchoben, und gelehrt, ich thäte alles nach meinem eigenen Kopff, maſſte mich, wider den ganzen Willen, der ganzen Regierung an unterdrückte und verfolgte auch diejenigen, welche ſich mir nur im geringſten widerſetzten. Auf dieſe Weiſe ſuchten ſie die Reichs-Räthe bey dem König Sigismundo ſchon wieder in Gnade zu ſetzen; zwiſchen mir und ihnen aber war ſolcher der Anfang zu groſſen Zwiſtigkeiten, und mein Verdacht gegen ſie vermehrte ſich faſt hernach, als ſie mir nicht geſtatten wollten den ſchon-ernannten Gouverneur in Finnland, Claes Flemming, durch die Waffen zu Chor zu treiben. Die Reichs-Räthe ſtreiten zwar, ſich bey mir auſſer Verdacht zu ſetzen, einem harten Verlauf, mit ſtarcken Bedrohungen, an dieſen Flemming: der ihnen aber noch weit heftiger antwortete und ſprach, ſie würden das, was ſie thäten, vereinſtens bey dem König mit ihren Köpffen zu verantworten, und zu bezahlen haben.

GEORGIUS.

Und ihr edles Orts, vortrefflicher König! habt wahrhafft, ihr ſchwere gefährliche und verwirrte Händel auf einem Hauffe gehabt. Aber ſagt mir frey mit offenherzig heraus ob ihr damals noch nicht mit denen Anſchlägen ſchwanger gegangen, Sigismundum um die Schwediſche Crone zu bringen, und ſolche auf eure eigenen Häupter zu ſetzen.

CAROLUS.

Seit der Geburt meines Sohnes Guſtavi Adolphi bin ich von dergleichen Anſchlägen eben nicht ſo gar frey geweſen; und es war auch dieſem meinem Sohn, durch Tycho Brahe, der ihm ſein Nativität geſtellt, eine Königliche Crone und ſehr groſſer Ruhm, vorgeſpiegelt worden, welche mich in allen meinen Unternehmungen wider den König Sigismundum nicht wenig ermuntert.

Weil ich aber vor nöthig erachtete, die wahren Gedancken

meinet Herzogen noch zur Zeit, nach allen Möglichkeiten zu verbergen und mittlerweile die Sache so zu kartben, daß man mich fein ſelbſt bitten müſte, die Crone anzunehmen, ſchriebe ich im November 1598. einen vertrauten Reichs-Tag nach Arboga aus, führte ſchwere Klagen, daß ich mir, ſtatt allen Dancks, vor meine unermüdete Sorgfalt, die ich erwieſe, die Wohlfahrt des Königreichs in geiſtlichen und weltlichen Dingen zu befördern, nur viele Feinde machte, auch mit Schmertzen ſehen müſte, daß es einer ziemlichen Anzahl Schweden nicht treu und redlich mit ihrem Vaterland meynten, wannenhero ich verlangte des Reichs-Rath verſchlagen zu ſeyn: legte es endlich nieder, und begab mich nach Gripsholm. Jedoch es kam mir ſonſten bedenklich vor, daß man mich nicht ſonderlich gebeten hatte, meinen Sinn zu ändern, befande mich vor rathſam, nach Verfliessung etlicher Tage, ſelbſt wieder nach dem Steuer-Ruder der Regierung zu greiffen, unterm Vorwand, es triebe mich die Liebe zu meinem Vatterland dazu, und weil ich ſahe, daß ſich niemand um den Schaden Josephs bekümmerte; wie kam auch wircklich der Reichs-Rath ſeiner Sache an: ſondern es wolten deſſen Membra, auf einer ſchlimmen, auf den Eigen-Nutz ſpielen, Politic lieber dem Cyrus ſpielen, und warten wie es ablaufen würde, um ſich zu accommodiren, weil die Nachrichten aus Pohlen verſicherten, daß König Sigismundus, eheſtens, mit einer ſtarcken Armée nach Pohlen kommen würde. Dieſe Nachrichten machten verſchiedene vornehme Schweden, die ich mißbilligend von ihren Diensten abgeſetzet hatte, vermeſſen, daß ſie, auf mein Begehren von ihren Bedienungen abzutreten, dieſelben bey mir empfangen. Verſchiedene von der Geiſtlichkeit hingegen wurden ſo verzagt, daß ſie an den König ſchrieben, und ihm verſprachen, in allen Dingen nach ſeinem Willen zu ſeyn. Solches that ſo gar der Erz-Biſchoff zu Upſal Mag. Abraham, dem der König ſehr freundlich antworten ließ.

GEORGIUS.

Ein ſtarcker Evangeliſcher Chriſt in Schweden, wohnte, zur Zeit der Verfolgung, und eines anſcheinenden ſchweren Ungewitters, manchmahlen mit. Von Prieſtern und Biſchöffen aber iſt es nicht recht geurtheilt zu ſeyn, wenn ſie, mäßeren

während dieſen Streitigkeiten, nicht unthätig blieben; und gleichwohl haben ſich ſchwerlich viele, dergleichen wunderliche Männer unter ihnen gefunden.

CAROLUS.

Von dem König ließen zu Anfang des 1717ten Jahres, die ſchärfſte Befehle an die, zu Arboga, noch immerhin verſammelten Stände des Königreichs ein, daß mich niemand mehr vor einen Gouverneur des Reichs, noch meine Autorität im geringſten erkennen, ſondern jedermann ſich an die Befehle, die von ihm einkommen würden, aber an das, was der Senat verordnete, binden ſolte. Darauf entſtunde eine gewaltige Spaltung, weil dieſe die Parthey des Königs ergriffen; andere es mit mir hielten. Indeß nahm ich beyde Partheyen auf die Wang-Schale legte, und genau examinirte, befande ich, daß die meinige weit ſtärker als die Königliche war. Denn ob ich wohl damals faſt den ganzen Senat oder Reichs-Rath mit vor der Stirne hatte: ſo konte ich mir doch auf den Beyſtand des Volcks ſichere Rechnung machen, welches mich vermeſſen lobete und ehrte, daß es, im Fall der Noth, alles vor mich laſſiren hätte.

Mittlerweile entſtunde in dem Nordländiſchen Diſtrict, Elfsdalen genannt, ein ganz gefährlicher Tumult, der auch noch andere benachbarte Diſtricte mit einſchlug. Es ſolen nemlich denen Bauren die Excelle ihrer Knechte des Königs, welche unter dem Commando des abgeſetzten Obriſten Stenbocks ſtunden, unerträglich, weshalb ſie ſich zuſammen rottirten, und die Königlichen Knechte erſchlugen, wo ſie ſolche antroffen. Der König ſchickte alſo nach einem Lands-Hauptmann und Pohlen dahin, Namens Melchior Abrahamſon, welcher ebenthalben ſcharffe Königliche Befehle publicirte, auch die Urheber des Tumults beym Kopffe nehmen und beſtrafen ließ. Allein die Bauren machten ſich hierüber über die her, maſſacrirten verſchiedene von ſeinen Leuten, bekamen ihn ſelber gefangen, und ſchickten denſelben nach Stockholm, allwo er auf ſeinem Befehl, ohne groſſe Weitläuffigkeiten, enthauptet ward. Indeſſen ſpielte Obriſt Stenbock mit denen geſamten, unter ſeinem Commando ſtehenden, auch übrigen Königlichen Trouppen gewaltig wider die aufgebrachten Nordländiſchen Bauren, dergeſtalt, daß ſie

nur,

er, zur ſelbigen Zeit, mehr als erſtlich angeſagt erſchlagen worden: wie denn derer, nur in einer einzigen Action, bey nahe ſiebenzig ſind umgekommen ſind.

In Summa, es gienge durch gantz Schweden ein ſehr geſchwächtes und verwirrtes Weſen. Weil ſich nun ein Gerüchte ausbreitete, als wäre ich geſonnen alle diejenigen, welche mir zuwider, bey Kopffe nehmen zu laſſen, machten viele Vornehme ſich durch die Flucht in Sicherheit zu ſetzen. Erſtlich reiſete ſich Erich Sparre der Reichs-Cantzler mit Weib u. Kind. Von denen Gouvernements in Oſter- u. Weſter-Gothland und Smaland, welches Erich, Arfwed u. Carl Sparre geweſen, erhielte ich verſichernde Nachrichte, daß ſie ſchlimme Anſchläge wider mich im Schilde führten, auch zu dem Ende mit dem Gouvernem in Smaland, Claes Flemmingen, correſpondirten, welcher letztere deßhalb tauſend Reuter auf denen Beinen, auch neben Krieges-Schiffe zum Dienſt des Königs parat gehabt. Ich trat demnach, in Begleitung zweyer Trouppen, einen Marſch nach Gothland an, um zu ſehen, was ich von denen Gothen zu erwarten hätte? Ich nahm dieſe Orter ohne Widerſtand ein, und Arfwed Sparre floh nach Pohlen, weil er nicht vor rathſam befande, mich zu erwarten. Nicht weniger verließ Erich Sparre Elfsburg, und wandte ſich durch Dännemarck nach Pohlen. Als die Poſt von der Flucht dieſer beyden Männer erſchallte, entwichen auch Gudde- und Sven Banner, Thure Bielke und Jürn Folck, mit ſo vielen andern von Adel. Ja es blieben, von denen Reichs-Räthen mehr nicht als drey Perſonen im Reiche, nemlich: Axel Löwenhaupt, Hogenſchild und Claes Bielke. Ich verlieſſ demnechſt nicht, die ausgetretenen Männer manchmahl ſchwerer Verbrechen zu beſchuldigen, abſonderlich, daß ſie dem König Sigismunde riethen, das Vaterland mit einer fremden Macht feindlich zu überziehen; wie ſie denn auch, bald nachher, auf einem Reichs-Tage, welchen ich im Julio zu Stockholm gehalten, ſehr ernſtlich in den Reichs-Acht worden. Von dieſem Reichs-Tag iſt ſonſt noch dieſes merckwürdig, daß der Erz-Biſchoff Magiſt. Abraham, mein gröſſter Widerſacher geweſen, den ich aber, ſo oft ich mit ihm in einen Diſpute gerathen, faſt wie einen Buben abgeſtrafft.

GEORGIUS.

Du mächſt, vortrefflicher König! ſehr klug vor der Zeit ſeyn wollen. Solches erfolgt aus allzu ſtarcem Diſputiren, darein du erwach-

ſen;

mit; worbey es an harten Worten und andern ſchärffen Worten nicht mangelt hat.

CAROLUS.

Nach vor dem Anfang der Reichs-Tage gieng ich Colmar an, woſelbſt ſich der Gouverneur, Carl Sinnebeck, etwas zu wenig wehrte; doch aber die Stadt und das Schloß gar bald übergab, und hernach von mir in den Beſatzungs-ſtand geſetzet wurde, worinnen er eine ſehr lange Zeit verharren müßte. Zu Commendanten der Plätze ſetzte ich Guſtav Horn, deſſen ich bedarf, daß ſie die Feſtung dem König zu erhalten wüßten, jedoch keinen einlaſſen ſolten, der verdächtig wäre gegen das Reich. Ja, dem König ſelbſt nicht, wo er nicht überflüßlich verſicherte, daß er ſich an dem zu Upſal gemachten Vertrag halten, und dem Vaterland, ingleichen mir, keinen Schaden zufügen wolte.

Hierauf nahm ich mir vor, der maſſen das Reichs-Lager zu Straßburg gelaſſen Reſolution zu folge, auch Finnland und Liefland zu bringen, daß ſich dieſe beyden Provintzien ehendaſo zu dem Obberechtigkeitlichen Schluß begunten bequemen. Finnland [illegible] ſich gar bald, nachdem ich das Schloß zu Abo, ohne ſonderbaren Widerſtand, eingenommen hatte. Die Commendanten in Liefland hingegen hatten bereits keine Ohren, als ich ſie ermante, und ermahnte, mich vor den Gouverneur des Schwediſchen Reichs zu erkennen, und dem zu Wolmerhof ermachten Schluß beyzupflichten. Indeſſen nahm ich die Oelog-Schloß, welche ich in Finnland antraff, mit nach Stockholm, wohin ich auch nicht wenig Geſangene in Ketten und Banden mit mir führte. Wiewohl es mir auch, in den nachfolgenden 1633ten Jahre, durch die Guder-Finnen, auf Befehl des Königs Sigismunds wieder eingenommen. Es hielte hiermit [illegible] Sigismunden verſchiedene vornehme Schwarten von ſeiner Parthey nach Finnland, Volck und Schiffe zu ſeinem Dienſt alles möglichſten zu bringen, damit er ſolche bey ſeiner nechſt-bevorſtehenden Uberkunfft nach Schweden wider mich gebrauchen könte. Doch, mit einer Anzahl Liefländiſcher Schiffe fanden ſich auch im Frühling dieſes folgenden 1633ten Jahres ſechs Meilen von Stockholm ein, in der Hoffnung, der König würde bereits aus Pohlen angelanget ſeyn. Allein ſie betrogen ſich in ihrer Rechnung, und wurden durch die Reichs-Flot-

en

er, die ich wider sie anlaufen sah, gerieth erstarrt und gelähmt.

In dieser Noth nach Schweden hatte König Sigismunden von seinem Polnischen Erbantheil auf sechzehen Monate erhalten. Er bedrohete, ich hätte ihm, zu seiner Absetzung, eine Schwedische Armee nach Danzig schicken, wie ehemals geschehen: allein ich war nicht so einfältig, daß ich meinem Feind hätte eine Blöße geben, zu mir zu kommen, vermöge ich ihm solche Conditionen vorschriebe, unter welchen ich ihm die Armee schicken wolle, von denen ich versichert war, daß er sie nicht eingehen würde. Jedoch er mußte König Sigismunden, zu Danzig, hundert Schiffe, auf welchen er sich, mit seinen Kriegs-Völkern einzuschiffen, und nach Schweden abzusegeln. Die Kriegs-Völker bestunden aus siebentausend Mann, mit Deutschen und Lettischen, Polnischen und Schwedischen. Mit dem König von Dännemarck hatte Sigismundus den Frieden auf neue bestätiget, auch etliche Hanse-Städte, absonderlich die Stadt Lübeck, auf seine Seite gebracht, ihm, wider mich und meine Partey, beyzustehen. In Schweden selber versprachte Sigismundus nicht nur die Stein- und Eisenbürder einzuführen, sondern auch sonst noch einen starcken Anhang zu bekommen.

Gleich Anfangs machte mir Sigismundus Progressen, und es kam die Stiftung Calmar in seine Hände, weil der Herzog von Südermanland, Carolus, nicht genugsame Courage gehabt, sich ihm zu widersetzen. Ich meinet Orts zog ihm, ungefehr mit fünftausend Mann entgegen. Weil sich nun, gemeiner mit meiner Armee viele einbildeten, der König Sigismundus würde siegen, und mich zu Ehren treiben, hielt ihr die Evangelischen zu Stockholm, und an andern Orten, stets mit ihren Feinden. Denn diese Ehrwürdigen Herren, welche bisher immerfort wider den König agestiret und gepredigt, fingen nunmehro, aus Furcht, und den Königs Zorn zu entgehen, den Mantel plötzlich um, und lästerten auf mich, als auf einen Ketzer, eben als ob ich schon überwunden, und in der Königs-Händen gewesen wäre. Dergestalt, daß ich ihnen weder nicht hätte schaden können.

Es funden sich Gesandte von verschiedenen Teutschen Höfen ein, worunter sich ein Chur-Brandenburgischer befande. Diese machten zwischen dem König und mir einen Vergleich zu vermitteln. Ich schickte unverzüglich an den König und ließ mich, mich zu accommodiren,

bis

daferne er ſich an den Upſaliſchen Vertrag halten und deshalb nöthige Verſicherung geben wolte. Allein es war alles umſonſt, und der König gab auf alle Weiſe zu erkennen, daß er ſich vorgeſetzet hatte eine ſchwere Rache an mir auszuüben. Seine Troupen attaquirten auch die Vorwachten meines Lagers zu verſchiedenen malen; wobey einige blutige Scharmützel vorfielen. Endlich aber erſahe ich meinen Vortheil, und attaquirte den gröſten Theil derer Königlichen Völcker, den 25ten Septembr. bey Stangbroo unweit Lincöping in Gothland. In dieſer Schlacht ſtunde das Glücke dermaſſen auf meiner Seite, daß ich von denen Königlichen Völckern zweytauſend erlegete; ohne daß ich mehr als viertzig Mann von denen meinigen verlohr. Der König Sigismundus ſtunde, mit dem Reſt derer Seinigen, auf der andern Seite des Waſſers, und ſahe zu, wie es denen ergienge, die ich angegriffen hatte, ohne daß er ihnen helffen kunte.

Uber dieſe Niederlage erſchrack Sigismundus gewaltig, ſandte auch, noch denſelbigen Tag, einen Herold an mich, und begehrte Friede. Dieſen bewilligte ich; jedoch mit dem ausdrücklichen Beding, daß mir der König, vor allen Dingen, alſofort, die fünff Reichs-Räthe, ſo ſich bey ihm befanden, als Urheber aller Uneinigkeiten ausliefern ſolte. Dieſe waren Gullav und Steen Baner, Erich Sparre, Thuro Bielke, und Jöran Poſſe. Weil ich nun den König allerdings hätte gäntzlich ruiniren, und vielleicht ihn ſelber gefangen nehmen können, muſte er in einen ſauren Apffel beiſſen, und ſich zur Auslieferung dieſer Männer verſtehen; welche ich insgeſamt nach Nyoping bringen ließ. Drey Tage nach der Schlacht, nemlich den 28ten Septembr. wurde, durch beyderſeits beliebte gute Männer, zwiſchen dem König und mir ein Vertrag aufgeſetzet, auch von beyden Theilen unterſchrieben und beſiegelt. In dieſem Vergleich verpflichtete ich mich, und die, ſo es mit mir hielten, von neuem, dem König treu zu ſeyn; welcher hingegen alles Vorgegangene in Vergeſſenheit ſtellen ſolte, und verſprach, das Reich nach ſeinem Eyd und denen Schwediſchen Geſetzen zu regieren, auch binnen vier Monaten einen Reichs-Tag auszuſchreiben, auf welchem vor Käyſerlichen, Königlichen und Churfürſtlichen Commiſſarien, die man mitlerweile darum erſuchen wolte, alle Klagen ſolten abgethan werden, die der König, oder ich, gegen jemanden im Reiche, oder die Unterthanen ſelber unter ſich hätten. Was

aber der König und ich bißhero wider einander gehabt, gäntzlich vergeſſen, ja todt und erſtorben ſeyn. Vor dieſem Convent wolte man auch die ausgelieferten Reiche-Räthe ſtellen, die ich, biß dahin, ohne ihnen einiges Leid anzuthun, in meiner Gewahrſam behalten ſolte. Beyderſeits Armeen ſolten abgedancket werden; der König einig und allein ſeine Leib-Garde bey ſich behalten, und die fremden Soldaten aus dem Reiche ſchaffen.

Gleich nach dieſem Vergleich ward zwiſchen dem König und mir eine, dem äuſſerlichen Anſehen nach ſehr freundliche Unterredungen gehalten, und ich erzeugte mich dermaſſen generoux, daß ich dem König diejenigen Stücke, und die Bagage wiedergab, die ich nicht nur in der Schlacht bey Stangbroo, ſondern auch auf einigen, Sigismundo abgenommenen Schiffen erbeutet hatte. Ich offerirte hiernechſt dem König Sigismundo zehen Schiffe, um ſich einiger davon zu bedienen ſeine Reiſe nach Stockholm fortzuſetzen, die übrigen aber, nebſt ſeinen eigenen zu gebrauchen, die fremden Troupen wieder zurücke zu ſchaffen. Dieſe Schiffe acceptirte Sigismundus; ſegelte aber, wider alles Vermuthen, und zu meinem nicht geringen Erſtaunen, ſelber wieder mit nach Dantzig, ohne nach Stockholm zu kommen. Solches that er in der Intention, mit das nechſtkünfftige Jahr mit einer weit gröſſern Macht zuzuſprechen; wie derſelbe dann auch, ſobald er in Pohlen angelanget war, alles revocirte, was er in Schweden bey dem neuen Vergleich verſprochen hatte. Alles, was ſich von meinen Leuten und Bedienten auf denen, ihm mit gegebenen, Schiffen befande, ward gefänglich an- und zurücke behalten.

Bey ſogeſtalten Sachen befande ſich das Reich Schweden abermal in einem ſehr verwirrten Zuſtande. Die aber, ſo es mit dem König Sigismundo hielten, zogen nach ſeinem Abzug ebenfalls haufſenweiſe aus dem Lande; welches ich eben nicht ungerne ſahe. Auch retirirten ſich die Finnen, welche ſich, von neuem, ſchon wieder unweit Stockholm eingefunden hatten. Dieſe Stadt hatte ich meinem natürlichen Sohn, Carl Carlſon, zur Verwahrung anvertrauet. Jetzo aber begab ich mich ſelber wieder dahin, und ließ verſchiedene, unter andern aber den Erz-Biſchoff von Upſal, Mag. Abraham, und den vornehmſten Pfarrer zu Stockholm, Mag. Erich Scepper, beym Kopff nehmen. Faſt alle andere Geiſtliche zu Stockholm entſetzte ich ihres Dienſtes, veränderte auch den Stadt-Rath, und traff andere Verfehrungen

tungen mehr, die ich nöthig erachtete, meine Parthey dadurch zu verſtärken. Die Güther derer Anhänger des Königs wurden confiſciret; wovon ich mir zwar einen Theil zueignete; das meiſte aber denen andern, die meine Parthey hielten überlieſſe. Alles aber, was ich that, entſchuldigte ich damit, weil der König den letztern Vertrag nicht gehalten, in welchem ausdrücklich verſehen geweſen, daß die Stände ſich demjenigen entgegen ſetzen möchten, der ſolchen Vertrag nicht halten würde.

Ich veranlaſſete einen Reichs-Tag zu Jönchöping, welcher den 1ten Februarii 1599. ſeinen Anfang nahm. Auf ſolchem ward dem König Sigismundo der Gehorſam in Schweden ziemlich deutlich aufgeſagt, wann er ſich nicht auf das genaueſte an die getroffenen Verträge binden würde; wie man dann auch begehrte, daß er ſeinen jungen Printzen Uladislaum in das Königreich ſchicken, und ihn in der Proteſtantiſchen Religion erziehen laſſen ſolte. Man beſchloß hierneben des Königs in Calmar hinterlaſſene fremde Beſatzung zu delogiren; und ich nahm es auf mich, dieſes ins Werck zu richten. Zu dem Ende marſchirte ich nach Calmar, nahm die Stadt mit Sturm ein, und die in dem Schloſſe muſten ſich, aus Hunger, auf Diſcretion ergeben. Die Vornehmſten von denen Einheimiſchen ließ ich hinrichten. Die Fremden hingegen wurden pardonniret, und viele von ihnen traten in meine Dienſte. Denen andern gab man weiſſe Stäbe in die Hände, und ſchickte ſie damit nach Polen.

Dieſes Verfahrens wegen geriethe König abermals Sigismundus in die gröſte Wuth wider mich, und die, ſo meine Parthey hielten. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern berufte die Stände im Julio 1599. aufs neue nach Stockholm. Hierſelbſt wurde ein Schluß abgefaſſet, vermöge deſſen man, dem ſiben-, beſagten Printzen Uladislao die Schwediſche Crone angetragen; jedoch mit der ausdrücklichen Condition, daß er binnen Jahres-Friſt ſich nach Schweden verfügen, und in der Evangeliſchen Lehre auferziehen laſſen, in Unterbleibung deſſen aber, zugleich mit dem Vater, des Rechts zur Crone verluſtig ſeyn, und keiner aus ihrem Stamm mehr zur Schwediſchen Crone gelangen ſolte. Hierauf that ich einen Zug nach Finnland, triebe die Parthey des Königs in die Enge, und es muſte ſich mir alles ſubmittiren. Die, ſo mir einen allzuharten Widerſtand thaten, ließ ich meiſtentheils hinrichten, auch Olof

ne er aber majorennis, möchte man ihn erſuchen ſolches zu thun. In dem 37. ward verordnet die Bedienten des Königl. Hauſes, der Königin, und die noch von Ew. Majeſtät Frau Mutter übrig, bey ihrer Gage und Beſoldung zu laſſen. Durch den 38. und 39. Artickel befahlen Dieſelbe, daß zwar nach Dero Abſcheiden die Garde du Corps ſolte aus dem Pallaſt gezogen, hingegen unverändert auf dem Fuß erhalten werden. Die andern Spaniſchen und Teutſchen Garden aber darinnen zum Dienſt der Königin, und die Paquete oder Depeſchen in die Junta zu tragen, verbleiben. In dem 40. verordneten Ew. Majeſtät die Reliquien, ſo zur Cron geſchlagen worden, als die güldene Lilie, das Holz vom Creutz und dergleichen mehr, genau zu verwahren. Durch den 41. Artickel confirmirten Dieſelbe die Verordnung Dero Herrn Vaters, welche er gemachet die Creditores zu bezahlen, ſo verſchiedene Dinge zur Auszierung derer Königlichen Pallaſte geliefert. Nach dem 42. ſolten die Schlöſſer, ingleichen die Schildereyen und andere darinnen ſeyende Meublen, durchaus nicht verkauffet und von der Cron entwendet werden, es ſeye dann, daß es die höchſte Noth, zur Vertheidigung der Religion und des Königreiche, erforderte. In dem 43. Artickel vermachten und lieſſen Dieſelben Dero Succeſſoren das Crucifix, welches Carolus V. in der Hand gehabt, als er geſtorben, und hernach alle andere Spaniſche Könige; womit auch Sie, wie in dem Teſtament geredet ward, zu ſterben gedächten, welches auch geſchehen iſt, indem beſagtes Crucifix mit vielen herrlichen Indulgentien und Ablaß-Briefen behangen iſt. Zu Folge des 44. Artickels ſolten Dero Domeſtiquen und Gläubigere bezahlet, auch ſonſt allen denenjenigen Satisfaction gegeben werden, welche durch Dieſelben einigen Schaden erlitten haben möchten. In dem 45 recommendirten Ew. Majeſtät gute Oeconomie und Minderung derer Impoſten; In dem 46. die Conſervation aller Spaniſchen Königreiche, inſonderheit Caſtiliens; In dem 47. die Adminiſtration der Juſtiz nochmals ins beſondere; Und in dem 48. daß Dero fremden Unterthanen eben ſo, wie die gebohrnen Caſtilianer angeſehen, und ein gleiches Vertrauen in ſie geſetzet werden möchte. Durch den 49. Artickel recommendirten Dieſelben nochmals, das Volck, in Anſehung derer Impoſten, zu ſoulagiren. Krafft des 50. confirmirten Ew. Majeſtät die Geſetze, welche verbieten die Cron-Güther zu verkauffen. Vermöge des 51. lieſſen Dieſelbe die ſouveraine Gewalt in ihrer Vollkommenheit. In dem 52. Artickel confirmirten Sie die Königliche Gewalt nochmals wider die Grandes; Und zu Folge des 53.

Steenbocken todt ſchieſſen, der ehemals meinen Halb-Bruder, König Ericum XIV. in dem Gefängniß, durch den Arm geſchoſſen hatte. Narva in Eſthland riſſe ich ebenfalls aus denen Händen derer Königlichen Parthey; aber Reval und das übrige Eſthland erklärete ſich, beym König Sigismundo feſte zu verharren, als dem ſie geſchworen hätten.

Nach dieſer Expedition ließ ich Anno 1600. denen gefangenen Reiche-Räthen den Proceß machen, und ſetzte ihnen Richter aus allen Ständen, denen ich in ſo weit die Pflicht erlieſſe, womit ſie mir, als dem Gouverneur des Reiche, zugethan waren, damit ſie deſto freyer über dieſe Reiche-Räthe ſprechen könten. Weil man ſie nun, nebſt andern vielen ſchweren Verbrechen, ſchuldig befande, daß ſie dem König Sigismundo wircklich gerathen hatten, Schweden mit fremden Völckern zu überziehen, wodurch die Evangeliſche Religion, in dem gantzen Reiche, in die gröſte Gefahr hätte gerathen können, ward ihnen allen das Leben abgeſprochen. Jedoch ließ ich denenjenigen Gnade wiederfahren, die ihr Verbrechen geſtunden; wer ſich aber mannig machte, und noch Recht darzu haben wolte, muſte ſterben; welches dann vier Reiche-Räthen wircklich widerfahren, nemlich: Guſtav und Steen Banern, Erich Sparren und Thuro Bielken, die den 17ten Martii 1600. decolliret worden ſind. Solches geſchahe zu Lincöping, bey einer öffentlichen Reiche-Verſammlung. Eben damals geſchahe es daß König Sigismundus, und ſein Pring Uladislaus, auch alle diejenigen, welche noch ins Künfftige von ihnen herſtammen könten, auf ewig, von der Cron Schweden ausgeſchloſſen wurden; worgegen man mich in dem Reiche-Gouvernement aufs neue beſtätigte, um ſolches fortzuführen, biß man der Succeſſion halber, anderweite Verſehung gethan haben würde.

GEORGIUS.

Mit dieſen Reiche-Räthen ſowohl, als mit allen andern, welche ihr darum hinrichten laſſen, weil ſie dem König Sigismundo allzuſtarck angehangen, hättet ihr, nach meinem Erachten, gelinder verfahren ſollen. Es iſt zwar freylich wahr, daß es um die Evangeliſche Religion in Schweden, wie auch um die Rechte und Privilegien derer Stände mißlich geſtanden haben würde, daferne Sigismundus über euch triumphiret hätte. Allein es iſt auch eine ſchwere Sache, einem Mann das Leben zu nehmen, der ſich ein Bedencken

cken machet, ſeinem König oder Herrn zuwider zu ſeyn, ſondern ihm vielmehr beyſtehet; ob ſchon dieſer vieles thut, das mit der Gerechtigkeit, mit ſeinen Eyd, und mit ſeinen Verſprechungen ſtreitet.

CAROLUS.

In Schweden hegeten wir bey denen damaligen Umſtänden, ganz andere Maximen, und hielten denjenigen vor einen Verräther des Vaterlandes, der nicht die Evangeliſche Religion, wie auch die Rechte und Freyheiten der Nation, auf alle Weiſe unterſtützen halff, vielmehr aber, wann er gar Dinge angabe, wodurch die Religion ſowohl, als die Rechte und Freyheiten, hätten übern Hauffen können geworffen werden. Hiernechſt forderte es eine abſolute Nothwendigkeit von mir, mit denen, welche ich hinrichten ließ, nach aller Schärffe zu verfahren, weil ich anderergeſtalt, meinen Zweck nimmermehr erreichet haben würde. Nachdem ich mich aber bey dem gemeinen Volck, in Liebe und Hochachtung, und bey denen Vornehmen in Furcht und Schrecken geſetzet hatte, gieng alles, deſto beſſer, nach meinem Wunſch und Verlangen.

Ich ſetzete einen neuen Reiche-Rath, und ſchriebe hernach, nebſt ſolchem, an die Pohlen, um zu wiſſen, weſſen ſich die Schwediſche Nation zu ihnen zu verſehen hätte? Weil aber ihre Antwort weder kalt noch warm war, ſchloſſe ich eine Allianz mit dem Ruſſiſchen Hofe, ſtellete auch die Freundſchafft mit denen Lübeckern wieder her; ungeachtet dieſe der Schwediſchen Nation ziemlichen Schaden zugefüget, auch mir ſelber eine groſſe Quantität Kupffer auf der See weggenommen hatten. Hernach zog ich mit einer ſtarcken Armée vor Reval, das ich nunmehro, nebſt dem gantzen übrigen Eſthland, glücklich unter meinen Gehorſam brachte, auch ſonſt in Liefland anſehnliche Conquêten machte, wovon aber in dem folgenden 1601ten Jahre, ingleichen Anno 1602. wiederum einige, von denen Pohlen, weggenommen werden.

Alſo giengen und lieffen die Sachen biß An. 1604. da ich den 6ten Februarii die Stände nach Norcöping beruffete, ihnen vielerley neue Anſchläge des Königs Sigismundi wider Schweden entdeckete, zu gleicher Zeit aber die Stadthalterſchafft niederlegte, und ſprach, ſie ſolten entweder, wann ſie es vor rathſam erachteten, König Sigismundum wieder vor ihren Herrn annehmen, oder aber ſeinen jüngern und Halb-Bruder, den Printzen Johannem zum König

über

über ſich ſeyen. Weil nun die Stände nach Sigismundo kein Verlangen trugen, ſondern ihn gewaltig haſſeten; ſich aber doch auch Bedencken machten, den Printzen Johannem zum König zu haben, und gleichwohl den Thron bey denen gefährlichen Zeiten und Läuffen, nicht länger ledig ſtehen laſſen wolten; alſo ward mir die Crone offeriret, mit inſtändigſter Bitte, ſie nicht auszuſchlagen, ſondern anzunehmen. Weil ich nun gar wohl wuſte, daß mich die Stände recht ernſtlich, und von Grund des Hertzens zu ihrem König verlangten; ſtellete ich mich, als ob ich mich ſchwerlich zur Annehmung der Crone reſolviren könte, und veranlaſſete dadurch, daß ſie ihr Bitten zu mehrmalen wiederholen muſten. Endlich aber declarirte ich, wie ich bereit wäre ihr König zu ſeyn; worgegen ich hoffete, daß ſie trachten würden, mir die Laſt der Crone auf alle Weiſe zu erleichtern. Solche Reſolution ertheilte ich den 22ten Martii des ſchon-beſagten 1604ten Jahres, und ich trate auch, gleich zur ſelbigen Stunde, die Königliche Regierung über Schweden an, nannte und ſchriebe mich einen König, expedirte auch alles unter meinem eigenen Namen.

GEORGIUS.

Dem Printzen Johanni ſcheinet zu viel geſchehen zu ſeyn, daß man ihn übergangen. Er iſt doch, ein vor allemal, ein rechtmäßig erzeugter Sohn eures Bruders des Königs Johannis, auch in der Evangeliſchen Religion erzogen geweſen, wannenhero ich gar nicht ſehe, was man an ihm auszuſetzen gehabt, oder wie man ihm die Crone hat entziehen können.

CAROLUS.

Ehe ich mich entſchloſſe den Titel und Namen eines wircklichen Königs von Schweden anzunehmen, machte ich, daß dem Printzen Johanni die Crone wircklich angeboten ward. Er aber bedanckte ſich dafür, und ſprach, das Reich Schweden habe iego eines Mannes und keines Jünglings nöthig, ſo das Steuer-Ruder führe. Und weil mir die Stände, vorhin ſchon öfftere, die Crone angetragen hätten, möchte ich mich nicht länger weigern, ſie anzunehmen; er ſeines Orts aber wolte mit dem Hertzogthum Oſter-Gothland, und meiner Gnade, zufrieden ſeyn.

GEORGIUS.

GEORGIUS.

Das ſind Worte, welche entweder der Prinz Johannes, ſo damals erſt ſechzehen Jahre alt geweſen, aus Furcht geſprochen, oder man kan ſie ihm auch in den Mund geleget haben.

CAROLUS.

Es hatten aber auch die Stände kein Vertrauen zu ihm, weil ihnen ſein Vater Johannes ſo viele ſchlimme Händel gemachet. Hiernechſt beſorgten ſie, um ſonderbarer Umſtände willen, er möchte ſich von ſeinen Bedienten allzuſehr einnehmen und regieren laſſen, und er lieſſ in der That, faſt in allen Dingen, eine groſſe Leichtſinnigkeit und Kaltſinnigkeit blicken, derogeſtalt, daß es ſchiene, als ob er einen Centner Kupffer eben ſo hoch ſchätze, wie einen Centner Gold, und ſich wenig daraus mache, ob er einen unſchätzbaren Diamant, oder einen Kieſelſtein fände. Endlich aber iſt auch dieſes gewiß, daß die Providentz gewollt, und es ſo gefüget, daß ich, und meine Nachkömmlinge biß auf dieſe Stunde, den Schwediſchen Thron beſitzen ſollen.

Man machte, als ich den Titel und Namen eines Königes von Schweden annahm, zu gleicher Zeit die Verordnung, daß wie mein Sohn Guſtavus Adolphus, im Fall er aber noch vor mir, oder ohne Kinder verſterben ſolte, mein zweyter Sohn Carolus Philippus ſuccediren ſolte, auf Weiſe, wie in der Erb-Vereinigung verſehen. Wo aber ich und meine Söhne abgiengen, und auch von dieſen keine rechtmäßigen männlichen Erben vorhanden wären, ſolte die Cron an Herzog Johannem und deſſen Nachkommen fallen. Wären von dieſem keine männliche Erben verhanden, ſolte man einen König nehmen aus denen Teutſchen Fürſten, ſo von meines Vaters, Guſtavi, Töchtern herkämen. Es ſolte auch ein König von Schweden niemals eine andere Gemahlin nehmen, als eine ſolche, die der Evangeliſchen Religion zugethan ſeye. Wann hiernechſt ein Erb-Fürſt des Königreiche Schweden ein Reich auſſerhalb bekäme, ſolte er nicht zur Cron Schweden gelangen; oder es ſolte der König kein ander Reich annehmen, wann er nicht beſtändig in Schweden reſidiren wolte. Wer dieſem Schluß, und andern damals ausgemachten Dingen ſich entgegen ſetzte, ſolte als ein Verräther geſtraffet werden. Denn es waren noch allerley Din-

ge beſchloſſen und feſte geſetzet, welche die künfftige Sicherheit und Wohlfahrt des Königreichs betraffen. Z. E. daß derer zu Linckoping verurtheilten Kinder zu keinen Chargen im Reiche gelangen ſolten, ſie hätten ſich dann gar ſonderlich verdient gemachet. Die mit Sigismundo, oder aus Liebe zu ihm Ausgewichene ſolte man [illegible], und, wo man ſie ertappete, abſtraffen. Die, ſo auſſer Landes ſtudierten oder reiſeten, ſolten ſich heim begeben, und mit ſchweren, bey Vermeidung groſſer Straffe ꝛc.

Bald nachhero, da ich durch dieſen Reichs-Schluß zum König von Schweden declariret worden war, that ich einen Zug nach Liefland, und wolte gerne Weiſſenſtein wieder einnehmen. Allein ich richtete nichts dauer aus, ſondern ward vielmehr von denen Pohlen angegriffen und geſchlagen; wobey ich dreytauſend Mann, 21. Fahnen und 7. Stücke Geſchützes nebſt verſchiedener Bagage verlohren.

Ich gieng nach Schweden zurücke, hielte Anno 1605. zu Stockholm einen Reichs-Tag, ließ einige, die es mit Sigismundo hielten, und einen Anſchlag, den dieſer König auf Finnland im Schilde geführet, hatten favoriſiren wollen, hinrichten, und machte neue Anſtalten, den in Liefland, voriges Jahr, von denen Pohlen erlittenen Schaden zu reparieren. Zu dem Ende that ich abermals einen Zug in eigener Perſon dahin, mit einer anſehnlichen Armée die aus funffzehentauſend Mann lauter auserleſenen Leuten, zu Fuß und zu Pferde beſtunde. Ich war entſchloſſen Rigen zu belagern; wolte aber zuerſt verhero den, unweit davon geſtandenen, Feind aus dem Felde ſchlagen. Allein es fügte das Unglück, daß mich der Pohlniſche General Koskowsky ſelber überrumpelte und ſchlug, dergeſtalt, daß von meiner Armée mehr als neuntauſend Mann verlohren giengen, welche entweder niedergemacht oder gefangen genommen worden ſind. Zu dieſem Unfall contribuirte nicht wenig, daß meine Soldaten und Pferde, durch einen des Nachts gethanen mühſamen Marſch allzuſehr abgemattet, auch die Kleider und das Gewehr, durch den ſteten Regen, naß gemachet waren. Der Reſt von meiner Armée retirete ſich mit genauer Noth, und erreichte meine auf der Küſte ſtehende Schiffe. Ich ſelber wäre dem Feind unfehlbar in die Hände gekommen, da ſo mir nicht, nachdem mein Pferd unter meinem Leib erſchoſſen war, ein Wrede oder Reuter das ſeinige gegeben, womit ich durchgegangen; worgegen der Reuter, von denen Pohlen, auf der Stelle niedergehauen worden.

Georgius

GEORGIUS.

König Sigismundus würde ſeinen Pohlniſchen Bart nicht wenig geſtrichen und gelachet haben, daferne man euch ihm, als einen Gefangenen, vor Augen geſtellet hätte, mit dem er nach ſeinem Gefallen umgehen können. Indeſſen ſind dergleichen Leute, wie der Reuter, der euch ſein Pferd gegeben, zu beklagen, wann ſie bleiben, und man keine Gelegenheit hat, ihre Treue zu belohnen.

CAROLUS.

Bey ſo geſtalten Sachen kam ich gar traurig zu Reval an, und begab mich von dar wieder nach Schweden. Das Beſte bey dem ganzen Unfall war dieſes, daß Sigismundus ſeine, in Liefland, wider mich erfochtenen Siege nicht verfolgen kunte, weiler in Pohlen durch innerliche Unruhen angefochten wurde, auch ſich in die Rußiſchen Händel gemiſchet hatte; allermaſſen er diejenige Perſon, welche ſich vor den Czaar Demetrium, der, wie alle Welt glaubte, in ſeiner Jugend ermordet worden war, aus und vorgab, man habe ihn heimlich ſalviret und beym Leben erhalten, mit einer Armée aus Pohlen, wo er ſich eine geraume Zeit erſtlich in geheim, hernach aber öffentlich aufgehalten, und ſich mit des Waywoden von Sandomir Tochter verſprochen, nach Rußland ſtickte, den Thron ſeines prætendirten Vaters Ivan Baſilowitz einzunehmen, weil er angelobet, ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu bekennen, und auch gantz Rußland darzu zu bringen. Als nun dieſer Demetrius zu Moſcau, am 9ten Tage nach ſeinem, mit des Waywoden von Sandomir Tochter vollzogenen Beylager von denen Ruſſen tot geſchlagen, ein vornehmer Ruß hingegen, Zuski genannt, zum Czaar oder Groß-Fürſten aufgeworffen ward, ſuchte dieſer Hülffe bey mir, und ich ſchickte Anno 1606. Jacobum de la Gardie mit einigen tauſend Schweden nach Rußland, ihm wider die Pohlen beyzuſtehen; wergegen die Ruſſen ſolche Conditiones eingiengen, welche vor die Cron Schweden gar vortheilhafft geweſen ſeyn würden, daferne alles recht glücklich gelauffen wäre.

Mittlerweile ließ ich mich den 15ten Martii Anno 1607. mit meiner Gemahlin zu Upſal crönen, und ſchickte einen, in Schwediſchen Dienſten ſtehenden, Grafen von Mannefeld, mit einer guten Ar-

mer nach Liefland, der Anfangs gute Progreſſen machte, nachhero aber, in verſchiedenen Occaſionen, unglücklich war, auch mit denen Pohlen einen Stillſtand traff, an welchen ich mich nicht kehren wolte. In Rußland hingegen wurden die Pohlen, von denen meinigen, etlichemal wacker geſchlagen.

Anno 1608. eroberte der nur-beſagte Graf von Mannsfeld in Liefland die Dünamünde und Rockenhauſen. Mit denen Dänen hingegen gerieth ich aufs neue, in ſchwere Diſputen, die endlich zu einem offenbaren Krieg ausſchlugen, welchen anzufangen die Dänen mancherley Prætexte hervor ſuchten, unter andern aber vorgaben, ob maſſete ich mich des Titels eines Herrn über Lappland zur Ungebühr an, weil Lappland mit weit beſſern Recht zu Norwegen, worunter auch bereits der gröſte Theil ſtünde, als zu Schweden gehöre; und daß ich im übrigen auf der Gränze einige neue, denen Dänen nachtheilige Feſtungen anlegte; womit man eigentlich auf Gotenburg zielete.

In Rußland gieng 1609. eine abermalige gewaltige Veränderung vor, weil die Ruſſen ihren Groß-Fürſten Zuski beym Kopfſte nahmen, und denen Pohlen auslieferten; worüber die meinigen, unterm Commando Jacobi de la Gardie, ziemlich ins Gedränge geriethen. Ich meines Orts hielte, im Sommer dieſes Jahres, zu Stockholm einen Reichs-Tag, und proponirte unter andern, man ſolte in das Geſetz-Buch einverleiben, daß wann eines Edelmanns Sohn nicht ſo viel ſtudiere, als der Dienſt und Nutzen des Vaterlandes erfordre, er ſeines Adels und der Erbſchafft verluſtig ſeyn ſolte. Allein die Stände wolten weder dieſes eingehen, noch nur ſo viel bewilligen, als ich begehrte, und benöthiget war, den Krieg wider die Pohlen in Rußland und Liefland mit Nachdruck fortzuſetzen, auch denen Dänen, im Fall der Noth gewachſen zu ſeyn. Über dieſe Widerſinnigkeit derer Stände, und abſonderlich des Adels, ärgerte ich mich dermaſſen, daß ich von einem halben Schlag-Fluß befallen ward, welcher Zufall mich nachhero, ſo lange ich noch gelebet, im Reden und Raiſonniren, gar ſehr gehindert hat.

Anno 1610. wurden meine Troupen von denen Pohlen geſchlagen, weil ihnen die Ruſſen nicht beyſtunden, ſondern, als es bey Cluſſin zu einem Haupt-Treffen kam, das Reißaus nahmen; worauf die fremden in meinem Solde ſtehenden Soldaten, ſo viel deren annoch übrig waren,

volents

vollends zu denen Pohlen überlieffen: Dem ungeachtet erholete ſich mein daſelbſt commandirender General, Jacobus de la Gardie gar bald wieder, u. nahm, nicht nur noch in ſelbigen Jahr denen unbeſtändigen Ruſſen Ladoga ab, welcher Platz drey Meilen von dem See dieſes Namens liegt, ſondern machte ſich auch, in dem nechſtfolgenden 1611ten Jahre Meiſter von Kexholm und Novogrod. Ja er brachte die Ruſſen, welche Uladislaum, Königs Sigismundi von Pohlen Sohn zum Czaar erwehlet, ihn aber den Handel wieder aufkündigten, weil er nicht ſelber nach Rußland kam, ſoweit, daß viele Vornehme von ihnen declarirten, ſie wolten fürohin unter meiner Protection leben auch einen von meinen Söhnen zu ihrem Groß-Fürſten erwehlen, mit dem Bedinge, daß er ihnen ihre alte Griechiſche Religion laſſen, und ſie wider ihre Feinde ſchützen ſolte. Hierüber ließ ſie auch Jacobus de la Gardie, obſchon ohne mein Bewuſt, ſchweren. Nun iſt zwar nichts aus der Sache worden; allein es gab dieſer Handel mitlerweile Anlaß und Gelegenheit, daß Jacobus de la Gardie dama's Noteburg, Ivanogrod, Jama und Coporie vor die Cron Schweden einnehmen kunte.

Zwiſchen mir und denen Dänen gieng der Tanz in dieſem 1611ten Jahre ebenfalls an, und es ließ mir der König von Dännemarck, Chriſtianus IV. den Krieg durch einen Herold declariren. Solches geſchahe den 4ten May. Kurtz zuvor hatte ich auf einem, nach Oerebro ausgeſchriebenen Reichs-Tage meinen älteſten Prinzen, Guſtavum Adolphum, nach altem Gebrauch, wehrhafft gemachet, und nahm ihn nunmehro mit wider die Dänen zu Felde. Er legete auch in der That vortreffliche Proben von ſeiner Tapfferkeit ab; worüber ich Freuden-Thränen vergoſſe und daher die gröſte Hoffnung ſchöpffete, daß er, dereinſtens meinen Platz auf dem Schwediſchen Thron rühmlichſt erfüllen würde. Die Dänen eroberten die Stadt Calmar durch Sturm, mit einem Verluſt von funffzehenhundert Mann fiengen auch an, das Schloß hefftig zu beſchieſſen. Ich näherte mich dannenhero ihrem Lager, und ſuchete ſie zu einer Bataille zu bringen; aber umſonſt. Jedoch fiele den 12ten Junii eine Action vor, in welcher der Däniſche General, Lucas Krabbe, nebſt ſiebenhundert Mann auf dem Platze blieben. In Bleckingen nahm mein Sohn, Guſtavus Adolphus, mit 1500. Reutern, Avelcher, ſo nachmals Chriſtianopel genennet worden, vermittelſt einer Uberrumpelung ein, und der glückliche Er-

folg dieſes Unternehmens war um ſo viel wichtiger, weil die Dänen ihr Haupt-Magazin von Proviant und Munition daſelbſt gehab. Die meinigen machten demnach groſſe Beute und was ſie nicht fortbringen kunten, ſteckten ſie, nebſt der Stadt, in Brand. Ich meines Orts acquirirte die Stadt Calmar und kam wirklich hinein; ward aber von dem Däniſchen General, Herzog Georgen von Lüneburg, wieder heraus getrieben, wobey ich über tauſend Mann verlohren. Dieſer Herzog kam juſt darzu, als meine Leute in Unordnung gerathen waren, und ſich allzuſehr aufs Plündern legten. Indeſſen hatte ich doch Gelegenheit auf das Schloß zu kommen, worinnen ich, in der Eil, einen andern Commendanten ſetzete. Dieſer hieß Chriſtoffer Soma. Allein ich betrog mich gar ſehr in ſeiner Perſon, weil es ſich äuſſerte, daß ich, an ſtatt eines tapffern und getreuen Mannes, einen Großſprecher und treuloſen Kerl zum Commendanten gemachet hatte, der das ihm anvertraute Schloß leichtfertiger Weiſe, ohne alle Noth, an die Dänen verrathen und verkauffet, wovor ihm, nebſt andern Geſchencken, das Guth Kolſtorp zwiſchen Lübeck und Segeberg gelegen, verehret worden. Ich erzürnete mich über dieſe Begebenheit, und weil auch die Dänen zu keinem Haupt-Treffen zu bringen waren, dermaſſen ſehr, daß ich den Däniſchen König Chriſtianum IV. zu einem Duell heraus forderte. Dieſer aber nahm es nicht an, ſondern antwortete gar ſchimpfflich auf meine Ausforderung; und es ſind damals ſolche Brieffe zwiſchen uns gewechſelt worden, welche unter hohen Perſonen, und noch darzu gecrönten Häuptern, eben nicht die artigſten waren.

Harte Rencontren fielen mitlerweile, etliche Tage nach einander, zwiſchen beyderſeits Armeen vor, biß endlich König Chriſtianus aufbrach, und nach Dännemarck zurücke zog, dem ich einen ziemlichen Weg vergeblich nachſetzete. Eine gute Parthey Dänen begab ſich auf die Inſel Oeland, deren ſich die Dänen, noch zur Zeit des Friedens, unrechtmäſſiger Weiſe, angemaſſet, in die Quartiere, kamen aber ſehr übel an. Denn mein Sohn Guſtavus Adolphus, beredete die Einwohner der Inſel heimlich, es ſolte ein jedweder ſeinen Gaſt niedermachen. Er ſelber fuhr, in der Stille, mit zweytauſend Mann hinüber, und bemächtigte ſich des Nachts mit Hülffe derer Einwohner, ſelbiger Inſel, griffe auch das Schloß Borckholm an, und bekam es ein.

Nachdem ich nun meine Armée ebenfalls in die Winter-Quartiere geſchicket, und auf den Monat November, einen Reichs-Tag ausgeſchrieben hatte, ward ich mit einer ſehr groſſen Schwachheit befallen, die unter Weges mehr und mehr überhand nahm, dergeſtalt, daß ich den 25ten Octobr. ganz Krafft- und Sprachloß zu Nycöping anlangte; worauf ich den 30ten dito verſchiede, und in dem 6ten Jahre meines Alters das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Geotzius.

GEORGIUS.

Man kan von euch ſagen, daß euch das Glücke weit gönſtiger geweſen, wie ihr den Königlichen Titel und Namen noch nicht geführet, als nachhero, da ihr mit einer wircklichen Crone geprancket. Es bleibet demnach dabey, daß Fortuna ihre Caprice hat, und, nach ſolcher, ihre Gunſt verſchwendet. Laſſet uns nunmehro hören, was etwa aus der Welt merckwürdiges eingelauffen iſt.

SECRETARIUS.

Halle. Man hat zu Regenſpurg die Frage in öffentlichem Druck erörtert, ob es dem Evangeliſchen Weſen nützlicher, daß die Religions-Beſchwerden auf dem bevorſtehenden Friedens-Congreſſ abgethan würden? oder aber, ob bey Sr. Käyſerlichen Majeſtät derer Sachen Erledigung zu erwarten. Der kurtze Inhalt derer Gründe, welche das letztere an die Hand geben, iſt dieſer: 1) Käyſerliche Majeſtät wären auch in Religions-Sachen Richter im Reiche. 2) Ihro Käyſerlichen Majeſtät wären nicht nur die Publication, ſondern auch die Execution des Weſtphäliſchen Friedens aufgetragen. 3) und 4) Der Friedens-Executions Receſſ verwieſe diejenigen Reſtitutions-Fälle, ſo nach denen geſetzten Terminen einkämen, nebſt denen Creyß-Ausſchreibenden Fürſten gleichfalls mit an Käyſerl. Majeſtät. 5) und 6) Denen Reichs-Ständen wäre nicht erlaubt auswärtigen Potentaten Schutz und Schirm zu ſuchen. 7) Endlich wäre es ſchon möglich einen Reichs-Stand, welcher wider die Friedens-Schlüſſe handelte, ohne auswärtige Hülffe, durch Execution zur Raiſon zu bringen.

Inhalt derer gegenſeitigen Gründe:

1) Wäre zu erwegen die Menge derer Gravanten, welche gegen ihre Evangeliſche Unterthanen ſolche Bedruckungen unternommen, daß dadurch die Rechte derer Evangeliſchen überhaupt gröblich verletzet wären. Und erhellete hieraus 2) die Wichtigkeit derer Gravaminum, dabey man derer Evangeliſchen völligen Rain geſuchet. 3) Hätten Catholiſche Stände offenbare Gewalt gebrauchet; welche doch in dem Weſtphäliſchen Frieden klar verboten. 4) Auch würden, biß auf dieſe Stunde, Beſchwerden mit Beſchwerden gehäuffet, und wären die, Evangeliſcher Seits, ſchon über ein Jahr geziemend-geſuchte Local-Comiſſionen noch nicht erfolget. 5) Müſte die Evangeliſchen nicht wenig befremden, daß Catholiſche Landes-Herren, zu mehrerer Unterdrückung derer Evangeliſchen Unterthanen, über dieſes eine Jurisdictionem Eccleſiaſticam, wider den Weſtphäliſchen Frieden, ſich neuerlich anmaſſen wolten. 6) Solchergeſtalt würden Evangelici ſich einer groſſen Gefahr exponiren, wann ſie nicht die bequeme Gelegenheit ergreiffen wolten, ſich wider alle iezige und künfftige Verfolgungen in Sicherheit zu ſetzen, und durch einen neuen Friedens- and Executions-Schluß, beym künfftigen Congreſſ ihre Rechte zu erneuern; abſonderlich, da man die vorigen Friedens-Schlüſſe gleichſam vor veraltet und unkräfftig halten wolte. 7) Der Weſtphäliſche Friede gäbe deutlich an die Hand, daß die Beleydigten nicht nur zu Ihro Käyſerlichen Majeſtät, ſondern auch zu allen Conſorten des Friedens-Schluſſes ihre Zuflucht nehmen möch-

ten;

ſolte der Schade, ſo durch die Jagten oder Caninichen-Garthen deren Unterthanen zugefüget worden, vollkommen erſetzet werden. Wegen der Bau-Rechnungen befahlen Ew. Majeſtät in dem 54. Artickel, ſich an dasjenige zu halten, was der Secretarius von der Cammer / und ſein Collega deßfalls ſagen und bekennen würden, daß es durch ihre Hände gegangen. Der 55. ſchärffte wiederum ein, alle Schulden zu bezahlen / und in dem 56. befahlen Sie / die Revenuen alſo zu verwalten, daß Dero und Ihrer Succeſſoren Gewiſſen von Verantwortung frey bleibe. Vermögt des 57. ſetzten Dieſelben Dero Succeſſorem nochmals zum Erben alles deſſen ein / was Ihnen, nach bezahlten Schulden und andern gemachten Verordnungen, noch übrig ſeyn würde. Zu Folge des 58. Artickels ernannten Dieſelben Dero Gemahlin und eine Anzahl geiſt- und weltliche vornehme Spanier, zu Executoren des Teſtaments / und endlich wolten Ew. Majeſtät in dem 59. daß alle Artickel Dero letzten Willens ſolten erfüllet, und als ein unverbrüchliches Geſetze angeſehen werden.

Darzu kam noch ein aus ſieben Artickeln beſtehendes Codicill. Krafft des 1. ward der Königin die Gewalt und Freyheit gegeben, ſich auch nach Flandern zu retiriren, woferne es ihr gefällig ſeyn möchte. Der 2. verordnete, die Gebäude der Capelle des Königlichen Pallaſtes zur Vollkommenheit zu bringen. In dem 3. und 4. waren Vermächtniſſe vor Kirchen und Klöſter enthalten. Zu Folge des 5. ſolten alle Schulden der Königin bezahlet werden. In dem 6. wünſchten und verlangeten Sie, daß die Heil. Thereſia eine derer Patronen von Spanien ſeyn möchte, und nach dem 7. ſolte der Inhalt des Codicills, eben die Force haben wie das Teſtament.

Carolus.

O unglückſeliges Teſtament! wann du doch nimmermehr zum Vorſchein gekommen wäreſt, weil eben durch dich dem Hauſe Oeſterreich die Spaniſche Monarchie entzogen worden. Eure Haupt-Raiſon war die Theilung der Monarchie zu verhüten, wie ihr vorgegeben / und nunmehro ſehet ihr / daß ſolche dermaſſen zergliedert worden, daß ſie kaum erbärmlicher ausſehen kan. Wäre es nicht beſſer geweſen, wann nie ein Frantzöſiſcher Printz den Spaniſchen Thron beſtiegen hätte?

Portocarero.

Dem Haus Oeſterreich iſt ohnſtreitig die höchſte Ungerechtigkeit von der gantzen Welt wiederfahren, ſolches kan ich ſelbſt nicht läugnen.

Inzwi-

ten; welches Evangelici ietzo um ſo viel mehr zu thun befugt wären; da 8) alle bißherige Interceſſiones, Vorſtellungen und Mandata, ja alle Zuſagen vergebens geweſen. 9) Wie nun allen Compaciſcenten daran gelegen, daß dieſer Friedens-Schluß beobachtet würde; alſo wäre auch kein Zweiffel, es würden ſelbige ſich angelegen ſeyn laſſen, denen Bedruckten nach Billigkeit zu helffen.

Limitation derer erſtern Gründe.

1) Das Käyſerliche Richter-Amt könte die rechtmäßige Zuflucht zu beeden Friedens-Conſorten nicht ausſchlieſſen. 2) Es hülffen keine Mandata, wann der Nachdruck nicht gebrauchet würde. Noch weniger hülffe das ordentliche Anbringen, wann entweder Creyß-Ausſchreibende Fürſten ſelber Gravantes wären, oder auch ſonſt die ſchleunige Remedur nicht erlanget werden möchte. 4) Der Weſtphäliſche Friede, und der Executions-Receſſ dienten allerdings zu einer Richt-Schnur; jedoch ſo, daß man allenfalls auch auswärtige Hülffe ſuchen könte. 5) Es wäre ein groſſer Unterſcheid, wann Reichs-Stände wider die Reichs-Geſetze anderer Potentaten Hülffe ſuchten, und wann ſie hingegen, nach Anleitung derer Reichs-Geſetze, zu ihrer Conſervation, mit auswärtigen Puiſſancen Bündniſſe ſchlöſſen; abſonderlich in ſolchem Fall, da es auf die Erhaltung derer, mit ſelbigem errichteten, Friedens-Schlüſſe ankäme. 6) Dadurch würde auch des Reichs Hoheit nicht geſchmälert, noch ſonſt dem Reiche Schaden zugefüget. Geſetzt aber, daß dieſes letztere zufälliger Weiſe erfolgte; ſo wären doch allein diejenigen Schuld daran, ſo das Feuer angezündet; nicht aber diejenigen, ſo auf zuläßige Art um Friede ſchrien. 7) Es wäre wohl möglich die Gravirende ſonſt zur Raiſon zu bringen; allein es wäre bekannt, wie ſchlecht dieſes abgehen, wannenhero zu ſchlieſſen, es wäre ietzund rathſämer, auf den bevorſtehenden Friedens-Congreſſ die Klagen zu bringen, und daſelbſt Hülffe zu ſuchen.

GEORGIUS.

GOtt gebe, daß die Könige, die Fürſten und Staaten, die in ihrem Gewiſſen verbunden ſind, vor das Evangeliſche oder Proteſtantiſche Religions-Weſen zu ſorgen, es mit rechten Eyffer thun, und ſo, daß deſſen künfftige Sicherheit daraus erfolge!

CAROLUS.

Ich pflichte eurem Wunſch bey! und es ſcheinet allerdings nöthig zu ſeyn, daß die Angelegenheiten des Proteſtantiſchen Weſens auf den nechſt-bevorſtehenden Friedens-Congreſſ gebracht werden. Gehabet euch hiermit wohl, groſſer und weiſer König!

GEORGIUS.

Und ihr ebenfalls, vortrefflicher König! Ich meines Orts gebe von hinnen, und werde mit dem gröſten Verlangen warten, biß ich den Anfang, Fort- und Ausgang des Friedens-Congreſſes zu Soiſſons vernehme.

Der Biedermann, welcher Wöchentlich mit einem halben Bogen ſeine moral- und ſatyriſche Materien continuirt, iſt nunmehro bey Verlegern dieſes, und meiſtens bey denjenigen, ſo die Todten-Geſpräche führen, zu haben, und nicht allein um deſſen lehrreichen Inhalts, ſondern auch um des netten Styli und Schreib-Arth willen, von jedermann plaiſant und nützlich zu leſen. Z.

Es iſt ein thoricht Spiel verwirreter Gedancken,
Wann ſich die Chriſten hier im Glaubens-Sachen hancken.
Da doch der Grund die Schrifft das ewig wahre Licht.
Von ihrer Gottlichkeit ſo vielmal ſelber ſpricht.

Gespräche Im Reiche derer Todten

Hundert und Fünff und Zwantzigste ENTREVUE

Zwischen

Dem letzt-verstorbenen regierenden Hertzog zu Sachsen-Zeitz,

MAURITIO WILHELMO,

Und

Ernst Grafen von Metternich,

Gewesenen Königl. Preußischen Staats-Ministre, und Gesandten auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg,

Worinnen, nebst gantz sonderbaren Discursen von der Gewissens-Freyheit, und der Toleranz in Religions-Sachen, auch andern Dingen mehr, das remarquable Leben des aufgeführten Grafen enthalten.

Sammt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause in der Grimmischen Gasse, 1728.

SOn der Zeit an, da der Graf von Mettenich, welcher in denen erſten Tagen dieſes 1728ten Jahres in dem Reiche derer Todten angelanget, durch ſeine begonnene Religions-Veränderung ſo viel Aufſehen und Reden, bey denen Lebendigen ſowohl, als unter denen Todten verurſachet, wünſchte der letzt-verſtorbene regierende Hertzog zu Sachſen-Zeitz, Mauritius Wilhelmus, vielfältig, den Grafen zu ſehen, und ſich in einen Diſcurs mit ihm einzulaſſen. Als ihm nun unlängſt ſein Wunſch gewähret wurde, und er den Grafen, mitten unter einer groſſen Menge Geſandtſchafftes-Acten und Berichten, Reichs-Tags-Protocollen, Memorialien, und andern dahin gehörigen Schrifften antraff, ſprach er zu ihm:

Herr Graf! Es iſt mir recht lieb, daß ich Sie zu ſehen und zu ſprechen bekomme. Der Graf ſeines Orts, welcher wegen hohen Alters, und von ſo langen Jahren her auf ſich gehabten überhäuffſten Affairen, ohne diß ſehr diſtract von der Welt geſchieden, und von ſeiner Diſtraction noch nicht befreyet war, ſtunde Anfangs gantz unbeweglich, ohne zu antworten, ſondern ſahe nur den Hertzog ſtarr und ſteiff an. Nachdem ſich aber der Hertzog zu erkennen gegeben hatte, machte der Graf eine tiefe Revereng und ſagte:

Ew. Durchl. verzeyhen mir, daß ich Ihnen nicht ſogleich, bey Dero erſten Worten, meinen Reſpect erwieſen. Es ſtecken mir die

Reichs-Tags Affairen noch immer in dem Kopff, und occupiren mein Gemüthe noch eben ſo ſehr, wie ſie bey meinen Lebzeiten gethan. Hiernechſt beunruhiget mich derjenige Pas, den ich gethan, indem ich meine Religion verändert, nicht wenig, und ich möchte gerne wiſſen, was jetzo in der Welt von mir diſcuriret wird?

Der Hertzog.

Was in der Welt von Jhnen diſcuriret wird, das können Sie, mein Herr Graf! als ein geweſener kluger Staats-Mann, gar leichtlich erachten. Jedoch ſeynd dieſes Fälle, worinnen die Judicia derer Menſchen nicht einerley, ſondern gar ſehr von einander unterſchieden ſind. Der Geiſtliche raiſonniret anders davon als viele Weltliche; der Moderate anders als der Eyffrige und Hitzige; der Vernünfftige anders als der Unvernünfftige. Alle Vernünfftige aber werden doch hierinnen überein kommen.

Daß ein Mann dem Trieb ſeines Gewiſſens in Religions- und Glaubens-Sachen gar wohl folgen, und ſeine Religion verändern mag, ohne vor der Welt darüber den Character eines honnete Homme, oder eines wackern, braven und rechtſchaffenen Mannes zu verliehren, wann er es nur ſonſt geweſen iſt. Thut man aber bey dergleichen Veränderungen un faux pas, oder einen falſchen Tritt, und wendet ſich etwa von dem rechten und wahren Glauben zu dem unwahren und falſchen; ſo muß man wiſſen, daß man einen GOtt im Himmel hat, dem man ſchuldig iſt, deswegen Red und Antwort zu geben, der ſie auch ganz gewiß, zu ſeiner Zeit fordern, und nach ſeinem Wohlgefallen ein Urtheil darüber ergehen laſſen wird. Jedoch hören Sie, mein Herr Graf!

Von Jhnen ſpricht man, ob hätten Sie ſich nicht erſt bey Dero Todt, ſondern ſchon acht Jahre vorhero, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt, die Sache aber heimlich gehalten, und die bey Dero Abſterben geſchehene Unterſchrifft; wodurch Dieſelben declariren, daß Sie die Römiſch Catholiſche Religion annehmen und in ſolcher ſterben wolten, ſeye anders nichts als ein Blendwerck. Wäre nun dieſes, ſo verdienten Sie, mein Herr Graf! allerdings in das Regiſter ſehr ſchlimmer und böſer Männer geſetzet zu werden. Denn Jhro Majeſtät der König von Preuſſen, Dero Herr und Souverain iſt nechſt GOTT eine von denen

mächtigſten

mächtigſten und ſtärckſten Stützen der Evangeliſchen Religion in Europa; und es werffen abſonderlich die verfolgten Proteſtanten in Teutſchland ihre Augen ſehnlichſt auf den Königlichen Preußiſchen Hof, um zu ſehen, was ihnen GOTT von daher vor Vorſprache oder vor Hülffe ſchicken werde? Dieſer Potentat wird, und kan demnach, nimmermehr, ſeine Affairen auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, welche hauptſächlich das Proteſtantiſche Weſen in dem Römiſchen Reiche mit angehen, in denen Händen eines Miniſters laſſen, der ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche wendet. Alſo hätten Sie, daferne etwa Dero Religions-Veränderung wircklich eher geſchehen, als man der Welt weiß machen wollen, es Ihrem König, Ihrem Herrn und Souverain offenbaren, und keinesweges verſchweigen ſollen; ob Sie gleich darüber nicht nur um Dero Regenſpurgiſche Geſandtſchafft, ſondern auch um alle Königliche Preußiſche Bedienung und Penſion gekommen wären.

Der Graf.

Ich habe mich eher nicht als auf meinem Todt-Bette zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt; ob ich gleich, ſchon von verſchiedenen Jahren her, ſehr favorable Meynungen von dieſer Religion geheget. Ich erkenne und bereue zwar jetzo meinen groſſen Fehler; muß aber dennoch geſtehen, daß wann es aufs Diſputiren ankommet, die Römiſch-Catholiſche Religion viel vortheilhafftes vor ſich hat, abſonderlich in denen Patribus, woraus man die Sätze dieſer Religion klärlich behaupten kan.

Der Hertzog.

Nicht ſo klar, als man meynet. Indeſſen bekenne ich, daß mich die Patres ebenfalls irre gemachet haben, biß ich wieder auf den rechten Weg gekommen bin. Man ſolte aber gleichwohl bedencken, daß die Patres Menſchen geweſen, die etliche, ja zum Theil viele hundert Jahre, nach Chriſto und ſeinen Apoſteln gelebet, folglich mit dieſen keinen perſönlichen Umgang gepflogen. Hiernechſt wären die Zeiten derer Patrum mit groſſer Obſcurité, Finſterniß und Verwirrung umgeben, worinnen ſie gar leichtlich auf irrige Meynungen gerathen können. Kurtz zu ſagen, ſie hatten von dem Weſen und dem Zuſtand der Welt, und des Menſchen, keinen rechten Begriff, wannenhero es geſchehen, daß ſie ſich öffters von

ein und andern Dingen ganz verkehrte und falſche Einbildungen gemachet. Man ſehe und erwege nur den lächerlichen Eyffer des LActantii wider diejenigen, welche Antipodes ſtatuirten und glaubten. Er ſprach hautement, es reimte ſich nicht mit dem Chriſtlichen Glauben, ſondern ſeye gottloß und ketzeriſch dergleichen Dinge zu glauben, und zu ſtatuiren; da es doch ſo ſicher und gewiß iſt, daß es Antipodes oder Völcker in der Welt giebet, welche ihre Füſſe herauf gegen die unſrigen, wie wir unſere gegen die ihrigen kehren, als die Sonne am Himmel ſtehet.

Der Graf.

In dergleichen Dingen hat ein alter Vater der Kirche gar wohl anſtoſſen und irren können, weil ſie über den Horizont ſelbiger Zeiten geweſen. Aber mit der Lehre des Chriſtlichen Glaubens hat es eine gantz andere Bewandniß, und da könte man ſagen, daß gleichwie die Patres denen Zeiten des ſichtbarlichen Umganges und Wandels des Heylandes und ſeiner Jünger auf Erden, zwölff, dreyzehen, vierzehen, funffzehen, ja ſechzehen Secula näher geſtanden als wir; alſo auch Dieſelben die beſten und ſicherſten Nachrichten davon gehabt haben müſten.

Der Hertzog.

Ich ſage nein darzu, weil es der verwirrte Zuſtand derer, auf allen Seiten verfolgten, Chriſten nicht erlaubet hat. Keine Druckereyen hat man damals gehabt, daß man etwa deutliche Bücher hätte ausgehen laſſen können. Alſo iſt alles entweder auf mündliche und geſchriebene Erzehlungen angekommen. Beyde Gattungen aber ſind nicht wenig Fatalitäten und Unrichtigkeiten unterworffen. Der, ſo etwas erzehlet, vergiſſet gar leichtlich etwas, oder ſetzet auch wohl entweder mit ſeinem Willen oder unvermerckt, ohne es zu bedencken, etwas hinzu; und wer weiß nicht, wie undeutlich und unleſerlich manche geſchriebene Dinge ſind? Es ſtehet auch dahin, in welcher Sprache, und in welchem Lande, manche ſchrifftliche Nachricht zum Vorſchein gekommen? und ob dieſe oder jene Patres, welche in einem andern Lande, ja wohl gar in einem andern Theil der Welt gewohnet, die fremde Sprache recht verſtanden haben. Die Poſten ſind auch nicht ſo angeleget geweſen, wie heutiges Tages, da man eine richtige Correſpondentz durch gantz Europa, ja noch weiter

unterhal-

unterhalten, und ſchrifftlich eben ſo communiciren und converſiren kan, als wann man mündlich mit einander redet. Es ſind und bleiben demnach alle Bücher und Schrifften derer Patrum, welche auch nachhero, bey dem öfftern Abcopiren, ja bey dem Druck ſelber, entweder durch die Nachläßigkeit, oder aus Boßheit, können ſeyn verfälſchet worden, vielen Zweiffel und Ungewißheit unterworffen. In Summa, es iſt kein ander Buch als die Heil. Schrifft, von welcher alle rechtſchaffene Chriſten überzeuget ſind, daß ſie ſolche, durch die Gnade GOTTes, unverfälſcht, und ohne Irrthum, überkommen haben.

Der Graf.

Indeſſen iſt doch die Heil. Schrifft, nach der Lehre der Römiſch-Catholiſchen Kirche, an vielen Orten dunckel, und ſchwer zu verſtehen, auch capable, natürliche und unerleuchtete Menſchen in Irrthum zu ſtürtzen. Kurtz zu ſagen, es wären noch gar viele Dinge zum Vortheil der Lehre derer Römiſch-Catholiſchen anzuführen, und ich möchte wohl wünſchen, mich mit Ew. Durchl. über eines und das andere, was die Römiſch-Catholiſche Kirche lehret und ſtatuiret, in einen weitern Diſcurs einzulaſſen.

Der Hertzog.

Wohlan! ſo ſagen Sie doch, mein Herr Graf! wie Sie, als ein Römiſch-Catholiſcher, den Zwang, die Gewalt und Verfolgung in Glaubens- und Gewiſſens-Sachen behaupten wollen. Denn die Römiſch-Catholiſche Kirche ſtatuiret ſolches; da es doch bey der Chriſtlichen Liebe nicht im geringſten beſtehen mag.

Der Graf.

Die Römiſch-Catholiſche Kirche preiſet ſich vor die wahre, alleine ſeligmachende. Ihre Lehre, ſpricht ſie, iſt der einzige Weg zum Leben, und auſſer ihr kein Heyl. Wann nun jemand dieſen Weg nicht kenne, oder denſelben nicht wandeln wolle, ſo ſeye nichts ehrlicher, gerechter, und dem allgemeinen menſchlichen Recht gemäſſer, als daß ein ſolcher entweder mit gutem Willen, oder mit Gewalt, durch die geheiligte Autorität einer frommen und glückſeligen Obrigkeit, oder durch ihr aus klugen, tugendhafften und frommen Männern beſtehendes Miniſterium, welche es in ihrem, oder vielmehr in GOttes Namen thun, dar-

Inzwiſchen erlauben Ew. Majeſtät nur ſo viel zu ſagen / daß weil, in Anſehung des Partage-Tractats, die Zergliederung der Spaniſchen Monarchie einmal unvermeidlich gemachet war, es jetzo viel beſſer um Spanien und gantz Europa ſtehet / als es würde geſtanden haben, wann der Partage-Tractat hätte ſtatt finden ſollen. Denn Ew. Majeſtät bedencken doch / wie die Macht Franckreichs gewachſen ſeyn würde / woferne die Königreiche Neapolis und Sicilien, die Spaniſchen Feſtungen auf der Toſcaniſchen Küſte / ein groſſer Theil von der Provintz Biscaja und gantz Lothringen darzu gekommen wäre. Wie dörffte es alsdann wohl mit Europa ausgeſehen haben? und ich weiß wahrhafftig nicht wo Engeland und Holland hingedacht haben müſſen, daß ſie einen ſolchen Tractat eingegangen, der ihnen mit der Zeit anders nicht als fatal ſeyn können. Demnach hat man Urſache mit der Geſtalt zufrieden zu ſeyn, welche Europa gegenwärtig erlanget / und GOtt vor einen glücklich wieder Franckreich geführten Krieg zu dancken, durch den ſolche Conditiones erzwungen worden / welche verhindert, daß die gantz nahe bevorgeſtandene Vereinigung beyder beyden Cronen von Spanien und Franckreich / auf einem Haupt, nicht vor ſich gegangen iſt. Jedoch, ſo es Ew. Majeſtät gefällig iſt, will ich machen, daß ich mit meiner Hiſtorie vollends zu Ende gelange.

Als der neue König arrivirte, umarmete er mich wie einen Vater, beſchenckte mich mit einem diamantenen Creutz von groſſen Werth, brachte auch den groſſen Ritter-Orden des Heiligen Geiſtes, von ſeinem Groß-Vater vor mich mit, und ich continuirete eine Zeitlang alles in allem zu ſeyn. Dargegen ſahe Dero hinterlaſſene Gemahlin gleich daß alles, was ſie ſich etwa mochte haben weiß machen laſſen nichts und vergebens war; wie ſie ſich dann, noch vor Philippi V. Ankunfft zu Madrid, nach Toledo retiriren und hernach, von einer Zeit zur andern, verſchiedene Beleidigungen mehr empfinden muſte, worüber ſich dieſelbe nicht wenig chagriniret haben wird. Ew. Majeſtät hatten in dem Teſtament / in eben dem Artickel / welcher von der Succeſſion handelt, eine Heyrath zwiſchen Philippo V. und einer Printzeßin des Käyſers Leopoldi recommendiret. Allein gleichwie man an dem Käyſerlichen Hof davon nicht einmal reden hören wolte, ſondern ſich zu einem blutigen Krieg anſchickete: Alſo warff der neue König ſeine Augen auf eine Printzeßin des Hertzogs von Savoyen, und das Beylager ward 1701. vollzogen.

Bey dieſer Vermählung erinnerte ich mich meiner alten Courtiſanin in Rom / der Printzeßin von Ursins, und karthete die Sache dergeſtalt / daß

ſie mit

auf gebracht werde. Denn was gezieme ſich wohl mehr vor eine Privat-Perſon, als daß ſie der Obrigkeit, welche nebſt GOtt, die höchſte Majeſtät auf Erden bekleidet, gehorſame Folge leiſte, zumal wann ſie eine Sache fordere, welche nicht in einem geringen und vergänglichen Nutzen dieſes Lebens, ſondern in dem höchſten Guth beſtehet?

Der Hertzog.

Alles dieſes, was Sie, mein Herr Graf! iezo geſaget haben, iſt anders nichts als ein leeres Geſchrey, und Worte dahinter nichts ſtecket. Ich meines Orts ſage gleich zu voraus, und ehe ich weiter rede, wie ich nimmermehr glaube, daß es recht, wann man jemals einen Heyden, um ſeines Glaubens willen, geſchlagen, gemartert, oder gar getödtet. Aber hören Sie doch, mein Herr Graf! den Gegenſatz an. Die Römiſch-Catholiſche Kirche ſchreyet die Evangeliſchen an u. ſpricht: Ihr kennet und wiſſet die Wahrheit nicht. Geſetzt nun dieſes wäre wahr; ſo kan doch kein Menſch eine Erkänntniß haben, die ihnen GOtt nicht geben wollen. Und wie können dann die Römiſch-Catholiſchen auf Erden ſo gar gewiß wiſſen, ob nicht diejenigen in dem Grunde ihres Hertzens die Wahrheit haben, welche ſie lauter grober Irrthümer beſchuldigen? Wie offt geſchiehet es nicht, daß ſich dasjenige falſch befindet, welches man vor das allerwahrhafftigſte gehalten; und hingegen dasjenige wahr, was man vor falſch angeſehen. Ja wann nun die Evangeliſche Kirche, welche mit eben ſo viel Recht, und noch weit beſſern Gründen, wie die Römiſch-Catholiſche, ſich den wahren Glauben zueignen kan, zu der Römiſch-Catholiſchen ſpricht: Du biſt es, die mit Irrthümern und Finſterniß umgeben iſt, ſo iſt ſie mit gleicher Müntze bezahlet. Im Fall aber die Evangeliſchen vollends auch auf die Entſchlieſſung geriethen, die Römiſch-Catholiſchen, ſo in ihren Landen leben, um des Glaubens willen, zu verfolgen, zu quälen, zu martern, zu vertreiben und auszurotten, ſo würde ja des Unheils gar kein Ende, und endlich ein Menſch an dem andern zu einem reiſſenden Thiere werden.

Allein niemand in der Welt iſt befugt, jemanden, in Glaubens-Sachen, Zwang und Gewalt anzuthun. Denn es iſt auf der einem Seite der Weg zur Wahrheit nicht ſo klar und ſchwerer als die Pflicht, die Geſetze der menſchlichen Geſellſchafft in Acht zu nehmen.

Bey ſogeſtalten Sachen ſehe ich nicht, wie etwas gerechter ſeyn könne, als daß einer den andern in Gedult ertrage. Geſetzt auch, daß andere wircklich von der Wahrheit weiter entfernet ſind als ich, was gehet es mich an? Irren ſie, ſo iſt es um ſo viel ſchlimmer vor ſie. Sie irren ja vor ſich, und nicht vor mich. Ich kan wohl ihr Unglücke beklagen, daß ihnen GOtt nicht eben die Gnade hat wiederfahren laſſen, als er mir gethan; ich muß ſie aber deswegen nicht als gottloſe und laſterhaffte Menſchen tractiren.

Der Graf.

Wie? Ew. Durchl. wollen behaupten, daß diejenigen, welche mit Irrthümern in Glaubens-Sachen beſchmitzet ſind, nicht unter die Gottloſen und Laſterhafften zu rechnen?

Der Hertzog.

Nein, Herr Graf! ſie ſind nicht darunter zu rechnen, wann ſie es ſonſt nicht ſind, oder Gottloſigkeit und Laſter ſtatuiren. Denn ſie ſind ja pur in der Art und Weiſe GOtt zu dienen, und derer Ceremonien halber, von mir unterſchieden, oder um ſolcher Artickel willen, die mit hohen göttlichen Geheimniſſen vermiſchet ſind, ihnen aber unbegreifflich, zweiffelhafft und unglaublich fallen, weil ſie durch GOttes Gnade nicht erleuchtet ſind. Mitlerweile vermeynen ſie doch, in der Einfalt ihres Hertzens, oder, wann man will, in ihrer Blindheit recht zu thun, und recht zu glauben ſind dannenhero gar wohl Irrende, aber nicht Gottloſe zu nennen; anbey werth, daß ich Mitleyden mit ihnen habe, keinesweges hingegen, daß ich ſie haſſe oder verfolge, als welches eben ſo vernünfftig iſt, als wann ich mich erzürnen wolte über einen Blinden, daß er nicht ſiehet, über einen Tauben, daß er nicht höret, über einen Stummen, daß er nicht redet, über einen Hinckenden, daß er nicht gerade gehet, über einen, der nur eine Hand, oder nur ein Bein hat, daß er nicht alle ſeine Glieder habe.

Der Graf.

Ew. Durchl. verzeihen mir! Dieſes ſeynd Unvollkommenheiten der Natur, und keine Fehler, welche vom böſen menſchlichen Gemüthe herrühren, welches corrigiret werden kan.

Der Hertzog.

Ich meines Orts bleibe dabey, daß man eben ſo wenig wider einen

Irrenden in Religions-Sachen procediren ſolle, als man gegen dergleichen Leute thut. Irren geſchiehet aus Schwachheit, und nicht aus Boßheit, iſt mithin ein Unglück und kein Laſter. Daher verdienen auch Irrende, nach denen Geſetzen der menſchlichen Societæt, keine Straffe, weil ſie ſelbige nicht übertreten haben.

Der Graf.

Mitlerweile hält es jederman vor eine löbliche That, wann ſich jemand, aus Tollheit, wolte in ein Waſſer, in einen Brunnen, oder in einen Abgrund ſtürtzen, daß man denſelben mit oder gegen ſeinen Willen daran verhindere. Auch peitſchet man die Raſenden und Unſinnigen biß auf das Blut, und ſie werden öffters dadurch wieder geſund. Erlaubet nicht das bürgerliche Recht allen, daß ſie ſich eines Miſſethäters, der zum Gerichte geführet werden ſolle, annehmen, und in ſeinem Namen von dem Urtheil appelliren, wann auch gleich der Ubelthäter mit dem Urtheil zufrieden iſt, und ſich der Appellation hefftig widerſetzet? Dieſem kan ein kluger frommer und andächtiger Mann von der wahren Religion gar wohl nachfolgen, ſpricht die Römiſch-Catholiſche Kirche. Er befördere den zeitlichen Nutzen ſeines Nechſten; vergeſſe aber dabey ſeinen geiſtlichen Nutzen, und das Intereſſe GOttes nicht. Er ſuche ſo viel ihm möglich iſt, die Menſchen mit Gelindigkeit, und durch Uberzeugung zu gewinnen. Wann er aber dadurch nichts ausrichten kan, ſo ſchreite er, ohne ſich darüber einen Scrupel zu machen, zum Zwang, zur Gewalt und zur Straffe, um dadurch die ſinnloſe Halsſtarrigkeit derer Irrenden zu überwinden, ſie des Lichts der Wahrheit fähig zu machen, und die reine Lehre ihnen gründlich beyzubringen. Alsdann werden ſie ihm vor die heylſame Schärffe, die er zu ihrem Beſten angewendet hat, eben ſo danckbar ſeyn als ein kranck-geweſener dem Medico verbunden iſt, daß er ihm wieder zu ſeiner Geſundheit verholffen; ungeachtet ſolches offt durch Hunger und Durſt, mehrentheils durch unangenehme Argneyen, unterweilen wohl gar durch Feuer oder Aderlaſſen, oder Ablöſung eines Gliedes vom Leibe, durchgehends aber mit viel Pein und Schmertzen geſchehen iſt.

Ein Herr des Schaaf-Stalles, oder ſeine Schäfer, oder ein anderer Bedienter, wann er ein Schaaf daraus, oder von der Heerde entrin-

entrinnen, und auf den Wald zulauffen ſiehet, allwo es dem Wolff zum Raube wird, ſchicket ihm einen Hund nach, und läſſet es mit Gewalt wiederum in den Schaaf-Stall oder zur Heerde bringen. Diſes iſt eine Wohlthat, ob auch ſchon das Schaaf gezerret, gebiſſen und beſchädiget wird. Alſo machet es auch die Römiſch-Catholiſche Kirche, welche die aus ihrem Schooß entrunnene Kinder entweder in der Güte, oder mit Gewalt, wieder herbey zu bringen ſuchet.

Der Hertzog.

Aber wie, wann der Hund das Schaaf ſelber erwürget, oder es ſchon den andern Tag auf eine andere Art geſchlachtet wird? Was vor einen andern Nutzen hat das Schaaf davon, auſſer daß es nur noch weit mehr gequälet und gemartert wird, als wann man es dem Wolff ſo nur gerade hätte in den Rachen lauffen laſſen? O ihr Exempel! ihr Exempel, wie ſchrecklich pfleget ihr doch öffters zu hincken. Darum, Herr Graf! wann man ſich aufrichtig vorgenommen hat, denen Irrenden GOttes Gnade, als das höchſte Guth, zu verſchaffen, ey! ſo quäle und peinige man doch nicht dasjenige Theil des Menſchen, dem man wohl Schmertzen zufügen, keinesweges aber von demſelben den Beyfall des Willens und der Uberzeugung erlangen kan. Man ſchone des Leibes, und wann man die Seele von denen Irrthümern, worein man ſie gerathen zu ſeyn glaubet befreyen will, ſo ſuche man ſie mit guten Vernunffts-Gründen, und durch ein exemplariſches Leben, zu gewinnen. Alle Marter in der Welt hilfft und thut hierzu gar nichts. Sie kan einen wohl dahin bringen, daß man anders redet, als einem ums Hertze iſt. Allein durch dergleichen Verſtellungen gelanget man nicht zur Vereinigung mit GOTT, ſondern dieſes geſchiehet nur durch den Geiſt, wie auch durch eine aufrichtige und gäntzliche Ubergabe des Hertzens an ihn. Nimmet man aber demjenigen das Leben, den man glaubet in einem Seelen-gefährlichen Irrthum zu ſtecken, ſo nimmet man ihm ja, Falls er ein wircklich Irrender, zugleich alle Mittel und Gelegenheit, ſich jemalen zu bekehren und ſelig zu werden.

Der Graf.

Das ſind lauter Gründe von ſchlechter Erheblichkeit gegen die Meynung der Römiſch-Catholiſchen Kirche, welche ein vor allemal will, daß man den Eigenſinn und Halsſtarrigkeit derjenigen, ſo

ſie vor Irrende hält, durch Lauche und Schrecken, durch Zwang, Gewalt und Schmerzen überwinden ſolle.

Der Herzog.

Es iſt ſchlimm genug, daß man denjenigen vor einen eigenſinnigen und halsſtarrigen Kopf hält, den man, von unſichtbaren ewigen und himmliſchen Dingen, folglich groſſe Geheimniſſe betreffend, nicht durch deren eine Vernunftige Gründe, oder durch das Zeugnis ſolcher Männer, die es nicht beſſer als ich ſelber haben wiſſen können, nicht überwinden mag. Man ſollte aber bedenken, daß ein jeweder ſeine Seele ſich über ſeine Meynungen hält. Jener verachtet deſſen ſeine Gründe, welche ihn nicht gefallen; und dieſer wird durch des andern ſeine, die er vor ſehr ſchwach hält, nicht gerühret. Keiner will denen wahren oder vermeinten Irrthümern eines andern, wann er ſie vor Irrthümer erkennet und hält, anhangen, ſondern der Überzeugung ſeines eigenen Gewiſſens folgen; ja andern ſeine Meynung benehmen. Insbeſſe ſage ich meines Orts, daß mann auch ſchon die Religion, welche Hochlöbl. anwohnern man mich zwingen will, im Grund und in der That die beſſere wäre, ich dennoch nicht ſchuldig bin, mich zu derſelben zu wenden, ſo lange ich davon keine Überzeugung habe. Darum ſolle ſich keine ſogenannte geiſtliche, noch auch einige weltliche weltliche Macht auf Erden, einiger Gewalt über die Gewiſſen anmaſſen, und deshalb Zwangs-Mittel gebrauchen, ſondern die Gewiſſen und Leuten, in Religions-Sachen, GOTT allein überlaſſen.

Der Graf

Indem aber die Römiſch-Catholiſche Kirche ihren Glauben und Lehre vor die allein wahre und allein ſeligmachende hält, ſo verlanget ſie billiges von aller hohen Obrigkeit und weltlichen Machten, ſie ſich dahin bekennen, daß ſie der Gewalt und Autorität ermangeln, Schärffe und Zwang gebrauchen ſolle, Kraft des Ermahnens, Lehrens und Predigens der geiſtlicher Standes nicht hinlänglich iſt, dieſelbige der irrenden Ketzereyen zu überwinden. Jedoch ſagt der weltliche Obrigkeit ganz ungeſtraft, daß ſolchen die gröſte und vornehmſte Schuldigkeit ihres gnädigen und mächtigen Amts ſeye.

Der

Der Herzog

gemeiner Ruhe nicht ſtöret, und das jenige mit Fleiß procuriret, oder in Acht nimmt, was zur Wohlfarth der Bürgerlichen Geſellſchafft nöthig iſt. Daher theilet ſie keinen Rath mit, ſondern befiehlet und verbietet nur. Sie rathſchlaget auch nicht allemal, ſondern befiehlet und ſtrafet. Sie umgiebet ihre Geſetze mit der Furcht der Straffe, als mit einem ſtarcken Wall und einer feſten Gräntze. Sie giebet nicht allemal vollkommene Geſetze, um nach deren Vorſchrifft ſein Leben und Wandel recht einzurichten, ſondern nur ſolche, wie ſie zur unterſtützung, Erhaltung, und denen unvermeidlichen Fällen nöthig ſeyn, wie der Verlauf gelehret, oder erfordert. Wann ſie die alſo genannten Sitten der Völcker, durch viele und ſtrenge Geſetze, nach denen menſchlichen Begriffen der Tugend und Laſter einrichten wolte, ſo würde ſie dadurch den Tugenden, daß ſie die Schwachheiten der Menſchen nicht kennete, oder grauſam wäre, wann ſie Dinge verbothe, und ſich doch darum nicht bewegen laſſe. Eben darum wird der Zwang in vielen Staaten gar nicht verſtatet; und in andern ſelten gebraucht. Aus gleicher Urſache ſiehet man bey dem Wohlleben, daß auf Straſſen und Gaſſen, Pracht und Staat nicht hinausgeführet, durch die Finger. Dieſes iſt auch die Urſache, warum in einigen Staaten nur einer, und in andern Staaten gar keine Spiele verbothen ſind. Der Geiz, die Ungeſchicklichkeit, die Nachläßigkeit, die Faulheit, der Eigenſinn, der Unverſtand, die Vermeſſenheit, werden ebenfalls nicht verbothen und unterſchieden, weil es oft beſſer wäre, wann es möglich ſeyn könnte, in ihren Kräfften nicht ſtehet, die Menſchen darinnen nicht feſte zu machen; und im übrigen dem Staate nicht ſonderlich daran gelegen, ob es gethan oder gelaſſen wird. Hier ſehen Sie, mein Herr Graf! was eine Obrigkeit thun, und was ſie laſſen ſoll, auch was ihr Amt und Pflicht allenthalben von ihr fordert.

Der Graf.

Die Römiſch-Catholiſche Kirche weiß der Obrigkeit ganz andere Schuldigkeiten vorzuſchreiben. Solche deſto eher zu bewegen, ſuchet ſie, die Irrthümer in gleichen, Glaubens- oder Religions-Sachen, die Trennungen, und der Unterſcheid ſo vieler Secten, brächten die Kirchen-Ceremonien und den äuſſerlichen Gottesdienſt in Verachtung; welches dann ein ſo groſſer Aergernüß wäre, daß nicht nur die Vernunfft, und die allge-

allgemeine Empfindlichkeit derer Menſchen, ſondern auch der leblosen Creaturen, die Elementer und dergleichen ſcheinen einen Abſcheu darvor zu haben. Wer zweifelt daran, heißt es ferner, daß der wahre GOtt verachtet werde, wann man einen falſchen anbetet, wie die Heyden thun, oder wann man ihm denjenigen Dienſt nicht abſtattet, den er vorgeſchrieben hat, oder wann man eine alte und gute Religion verläßt, und begiebt ſich zu einer neuen und ſchädlichen? Weiter ſagt man, würden böſe Geiſter, auch öffters abſcheuliche Laſter, durch eine falſche Religion, welche derſelben entweder erlaubet, oder gar befiehlt, eingeführet. Endlich ſo bringe auch die Freyheit des Gewiſſens, und die unüberwindliche Halsſtarrigkeit eines jeden, den Nutzen ſeiner Seele zu befördern, täglich Trennungen, Zänckereyen, Unruhe und heimliche Zuſammenkünfte hervor, wodurch die Ruhe des gemeinen Weſens auch einigermaſſen die Ordnung der Natur zerſtöret werde. Was ſoll aber derfalls zu thun, fragt man ferner? Sollte man dieſe abſcheulichen Monſtra, dieſe Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, dieſe offenbare Feinde des gemeinen Weſens dulten? Keinesweges. Vielmehr, lehret man ſonſt, ſolle man alle Mittel und Gewalt anwenden, das gemeine Weſen, und das menſchliche Geſchlechte von dieſer verfluchten Geburt zu befreyen. Es iſt kein Mittel zu ſchwer, zu grauſam und zu heftig, um ſo ein ſchädliches Uebel mit Schwerd und Seil auszurotten, und die Menſchen zu erretten, es koſte auch, was es wolle. Die allerheftigſten Schmertzen, die grauſamſte Marter und Pein ſind nicht zu vergleichen mit der Größe dieſes Verbrechens. Man muß, ſpricht man weiter, hier kein Anſehen haben, weder des Geſchlechtes, noch der Alters, weder derer Eltern, noch derer Verwandten, weder derer Gerichten, noch derer Fürſten, weder derer Lebendigen, noch derer Todten, und dieſe nicht ſchonen. Ja man muß diejenigen, die Beförderer der Gottloſigkeit exempliſch abſtrafen, die ſich erkühnen, dieſen ſo gefährlichen Lehren Treue und Glauben zu halten, oder ihnen einige Freundſchafft und Gefälligkeit zu erweiſen.

Der Herzog.

Ja, ja, dieſes iſt voll das ordentliche Lied des Pabſts mit ſeiner Clerisey. Ganze Nationen zeigen uns hierzu ein betrübtes Exempel, und legen deßfalls ein unläugbares Zeugniß ab. Aſien, Africa und Europa ſind ein Schau-Platz dieſer ungerechten Gewaltthätigkeiten. Das ſo lange unbekannt geweſene America war kaum entdeckt, ſo mußte es ſchon den unbeſonnenen wütenden Religions-Eyfer empfinden. Allein, geehrter GOtt! was vor ein Spectacle muß es nicht in deinen Augen ſeyn, wann du die Menſchen, deine geliebten und herrlichſten Geſchöpfe auf Erden, darum wie das Vieh ſchlachten und zu Boden ſchlagen, erſchieſſen und verbrennen ſiehest, weil derjenige Licht in Glaubens-Sachen nicht in ihnen iſt, das doch niemand haben kan, wann du es ihm nicht ſelber giebeſt? Hören Sie mein Herr Graf! Hätte es GOtt [illegible] ſo haben wollen, daß in der Welt nur eine Religion ſeyn ſolte, ſo wäre es ihm eben ſo leicht geweſen, allen Menſchen in gleichem Dingen und Religions Sachen, einerley Gedancken und Meynungen einzugeben, als er ihm und ihnen, ohne Unterlaß, einerley Gefühl und Empfindungen von Hunger und Durſt, von Kälte und Hitze mitgetheilet hat. Aber der Rathſchluß des allweiſen GOttes, warum er es nicht gethan? iſt nicht zu ergründen.

Im übrigen bleibet es allezeit gewiß, und hat auch keine Schuld daran, daß die Menſchen nicht im Stande der Unſchuld geblieben, und ſo einerley Erkänntniß haben. Hingegen iſt es eine ganz unbegreifliche Thorheit, und ein abſcheulicher Hochmuth, daß arme ſterbliche Menſchen ſich unterſtehen dürffen, andere mit Gewalt zu ihrer Religion zu zwingen, und ſie deßhalb zu martern und zu quälen, ja zu tödten, da es doch GOtt ſelber nicht thut, dem das Bekehrungs-Werck eigentlich zukommt, und durch einen einzigen kurtzen Wunck, alle Irrende auf den rechten Weg bringen könte. Wenigſt es würden vielleicht alle Verfolgungen in Gewiſſens-Glaubens- und Religions-Sachen unterbleiben, wann ſich nicht das leidige [illegible] jederzeit damit mengte, und die Menſchen nicht verleitete, ihre Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten mit dem Mantel der Religion zu bedecken.

Der Graf.

Der Graf.

Sprechen und meinen dann Ew. Durchl. daß alle und jede Religionen, ohne Unterſchied, in allen und jeden Staaten toleriret und geduldet werden ſollen!

Der Herzog.

Es giebt Religionen auf Erden, welche Gottloſigkeit, Treuloſigkeit, Mord und andere Laſter billigen. Wenn du beyhero Gelegenheit gehabt, mit Türken und Heyden zu reden, ſo würde dir ein jeder von ihnen ſagen, daß ihre Religion ihnen befehle, alle Ungläubige, das iſt, alle diejenigen, welche ſich zu ihrer Religion nicht bekennen, mit Krieg zu überziehen, ihnen ihre Güter zu nehmen, ſie zu Sclaven zu machen, und ſie, wenn ſie ſich nicht bekehren laſſen wollen, zu tödten. Ja, es iſt eine Religion in der Welt, welche ihren Bekennern befiehlt, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Jahre alt ſind, ins Waſſer zu ſtoßen, und ſie alſo zu ertränken. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Monate alt ſind, in das Feuer zu werfen, und ſie alſo zu verbrennen. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Wochen alt ſind, in die Erde zu vergraben, und ſie alſo zu erſticken. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Tage alt ſind, in die Luft zu werfen, und ſie alſo zu erwürgen. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Stunden alt ſind, in die Erde zu vergraben, und ſie alſo zu erſticken. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Minuten alt ſind, in die Luft zu werfen, und ſie alſo zu erwürgen. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Sekunden alt ſind, in die Erde zu vergraben, und ſie alſo zu erſticken. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Minuten alt ſind, in die Luft zu werfen, und ſie alſo zu erwürgen. Eine andere Religion befiehlt ihren Bekennern, ihre Kinder, ſo bald ſie nur ſechs Sekunden alt ſind, in die Erde zu vergraben, und ſie alſo zu erſticken.

Der Graf.

Aber ſo genug! Die Juden ſind ein ſo ungerechtigkeitsvolk und Laſter. Denn ſie hatten es vor einander, die Gebote aller Heyden, verwandte ſie alle Völker verſchen, die nicht von ihrer Religion ſind, zu betrügen, auch darnach, ſich weder für gerechtfertigen, einen falſchen Eyd zu ſchwören.

ſie mit der Königlichen Braut/ als erſte Staats- und Ehren-Dame, oder viel beſſer zu ſagen, als ihre Obriſt-Hofmeiſterin nach Spanien kam, wor mit ich ihr keinen geringen Dienſt erwieſen. Ich meines Orts erfreute mich gleichfalls recht hertzlich ſie zu ſehen und in Spanien zu haben, nicht zwar, daß ich etwa hätte das alte Spiel mit ihr erneuern wollen, weil ihr voller Runtzeln gewordenes Geſicht viel zu unvermögend war, meinen geſunckenen Appetit wieder zu ſtärcken und aufzurichten/ ſondern damit ich an ihr eine neue Confidentin haben/ und vermittelſt ſolcher alle Geheimniſſe der jungen Königin erfahren, mithin mich in meinem anſehnlichen Poſten deſto länger mainteniren könte. Nichts deſtoweniger fieng meine Autorität gar bald an ſich zu mindern. Denn der König von Franckreich maſſete ſich/ nach ſeiner gehegten unendlichen Herrſchſucht, faſt eben der Gewalt über Spanien an, die er in Franckreich exercirte/ und ſchickte 1703. den Cardinal Eſtrées, gleichſam als einen Unter-Regenten nach Spanien, welcher mir in allen Dingen ein- und vorgriffe. Solches gab mir Anlaß zu einem groſſen Mißvergnügen/ das ich ſehr deutlich zu erkennen gab, und es nahmen faſt alle Grandes meine Parthey / welches auch die Printzeßin von Urſinis gethan/ ſo dermaſſen hefftig wider den Frantzöſiſchen Cardinal geredet, daß ihr der König von Franckreich eine Ordre zugeſchicket/ zu Folge deren ſie, unverzüglich, den Hof und gantz Spanien qvittiren und nach Verſailles kommen muſte, von wannen ſie aber gar bald mit groſſer Ehre und zur höchſten Zufriedenheit des Philippi V. und ſeiner Gemahlin/ wieder nach Madrid zurücke gekommen iſt.

Da Eſtrées ſahe/ in was vor Anſehen ich in Spanien ſtund/ bemühete er ſich meine Freundſchafft und Vertrauen zu gewinnen, indem er mir ſehr groſſe Excuſen machen und bezeugen ließ, er ſeye in keiner andern Abſicht nach Madrid gekommen, als damit er Zeuge von denen glücklichen Würckungen meiner, dem jungen König biß dahin gegebenen Conſilien ſeyn könte/ und daß er ſich niemals, demjenigen auf einige Weiſe widerſetzen wolte, was ich proponiren würde, au contraire der Erſte ſeyn, der mich mit ſeiner Approbation unterſtützete, mithin ſich jederzeit bereit finden laſſen, in allen Stücken mit mir zu concurriren, die zum Beſten der Monarchie, ingleichen dem gemeinſchafftlichen Intereſſe beyder Cronen, dienlich erachtet werden möchten. Allein es fruchtete bey mir nicht das geringſte, und ich wolte von keinem andern Vergleich hören und wiſſen/ als daß der Cardinal Spanien qvittiren, und ſich wieder über das Pirenäiſche Gebürge nach Franckreich packen ſolte. Dannenhero ruffete ihn der König

Der Herzog.

Ja weiß, daß ſie dieſes thun, und es kan ihnen auch ihren eigenen Schriften und Büchern bewieſen werden: wiewohl es auch die Erfahrung täglich lehret. Allein es ſind doch viele Juden, ſo wiſſen ſie nichts von dieſer Lehre, und approbiren ſie nicht; wie ſie denn auch überhaupt nicht ſo gar öffentlich angeſtochten wird, ſondern die Alten legen denen Jungen dieſe Maxime gar heimlich in das Ohr. Indeſſen ſagt dem, wie dem wolle: ſo ſehe man die Juden derowegen nicht ſo ſcheel gebührend anſehen, um viele Urſachen willen, tolerire. Eine von dieſen Urſachen iſt dieſe, weil ſie unſere Zeugen ſind, daß das alte Teſtament GOttes Wort iſt. Item, weil ſich vielleicht auch unter denen Chriſten Leute finden können, die den Leiden und Sterben JEſu Chriſti klugen dieſſen, wann ſie nicht das Geſchlechte derjenigen, ſo es gethan, und es ſelber nicht verneinen können, daß eine Perſon, von groſſen Wundern und Thaten, durch ihre Verfahren hingerichtet worden, täglich vor ihren Augen herum gehen ſollen. Endlich auch, weil doch bißweilen, von einer Zeit zur andern, Juden und ganze Jüdiſche Familien durch die Gnade GOttes bekehret und zum Chriſtenthum gebracht werden. Im übrigen müſſen die Chriſten ſein wider den Betrug derer Juden auf ihrer Hut ſeyn, und ſich in keine falſche Dinge mit ihnen einlaſſen, worinn unvorſichtige Gemüther, und falſche Lehrſchwätzer erfolgen können.

Der Graf.

Es giebt aber doch auch ſolche Lande und Staaten, denen ihre Verfaſſung nicht erlaubet, fremde von andern Religionen unter ihnen einzuführen zu laſſen, ſondern welche einen Haupt-Fehler wider die Politic begehen würden, wenn ſie es verſtatteten.

Der Herzog.

Das iſt was anders, und man muß ihm darum ſein Recht nicht verkürtzen. Die Stadt Leipzig z. E. wäre ein viel zu enges und gefährliches Ort, wann ſich eine Judenſchaffe, auch nur zu denen Meß-Zeiten, beſtändig alda aufhalten ſolte; da doch viele andere Oerter der, bey denen etablirten, Judenſchaffe, keinen Schaden haben. Indeſſen hielte es, nach meinem Erachten, mit der Tolerirung fremder Religionen

nen alſo erhalten werden, nemt ich aber einwenden zu præjudicium gemeynet hin.

Kan ein Fremder, und begehrte ſich an einem Ort zu verehlichen, wo ſeine Religion nicht in Ubung iſt, hierzu er nach der Obrigkeit Belieben angenommen werden oder nicht. Dann es dependirt ohne bloß entweder von der Obrigkeit des Orts, oder von der hohen Landes-Obrigkeit, ob ſie einem Fremden geſtatten wollen, ſich bey ihnen nieder zu laſſen, oder nicht, ohne daß ſich der Fremde darüber zu beſchweren habe, wann gleich ſeine Religion, und andere Religionen mehr, daſelbſt in Ubung wären.

Bekennte ſich ein Bürger oder Einwohner einer Orts zu einer andern Religion, als die derjenige iſt, ſo daſelbſt herrſchet, ſolte man ihn deswegen weder ſeiner bürgerlichen, noch anderen Rechte als Beyſitzern berauben, ſondern ihn nur von der Gemeinde ausſchlieſſen, von der er ſich loßgeſondert hat: im übrigen aber denſelben mit aller Gnade verſehen. Eben ſo hatte man es mit denenjenigen halten, welche zwar ſich nicht wirklich zu einer andern Religion wendeten; in Glaubens-Sachen aber dennoch beſondere Meynungen hegten, auch ſich abſonderten, den äuſſerlichen Kirchen- und Gottesdienſt, samt denen Ceremonien, ſo wie die übrigen von ihrer Gemeinde, mit zu machen und zu obſerviren.

Der Graf.

O daß Himmel! Wann man hierin einkommen und alles alſo wolte, ſo würden täglich gar viele Conventicula oder heimliche Zuſammenkünffte erhalten werden, hernach aber aus ſolchen Rotten entſtehen, welche ey die wären, nicht wenig Tumult und Unruhe anrichten.

Der Herzog.

Conventicula entſtehen, und formiren ſich, eigentlich daher, wann die Leute meinen, daß ſie wegen ihrer Meynungen in Glaubens-Sachen, und ihre Religions-Ubungen leider in Gefahr ſtehen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zu erwarten haben. Sondern leben die jenigen, welche nicht von der Religion ſind, welche in einem Lande Oberhand iſt, bey einer vollkommenen Gewiſſens-Freyheit, gantz ruhig und ſtille. Vermeynt man aber ja mit einem Fug und Grunde, von ihnen etwas zu befürchten zu haben, ſo iſt ja gnug Mit-

Nnn nnn 2 tel,

der, in dem man ihnen anbauen kan, hinweg einer beständigen Zuflucht, Stadt und Land zu verlassen. Es müste ihnen also ihr Hauß, weder an ihrem Leibe, noch an ihren Gütern, nicht der geringste Schaden zugefüget werden.

Hiermehr haben sich öffters in einem Lande Unterthanen von andern Religionen als derjenigen, welche Dominirende ist, welche auf keine Weise an ihrer Gewissens- und Religions-Freyheit, dürffen noch sollen gehindert werden, weil ihnen solche eine alte gesetzt, versprochen und zugestanden worden. Solches geschicht, wann etwa ein König, oder Fürst, oder ein Staat, ein Land erobert, und eine oder mehr Religionen, die von der seinen unterschieden, darinnen dominirend findet; oder aber, wann nach blutigen Kriegen Friede gemacht, und in dem Friedens-Tractaten, auf billigen, vernünfftigen Regeln und Absichten fremder Religionen, ausdrücklich niedergeschrieben wird, daß die Diſidenten oder Unterthanen, gewisser Potentaten, Fürsten und Staaten, welche sich nicht zu der dominirenden Religion bekennen, ihrer vollen Gewissens- und Religions-Freyheit genüssen, und darinnen nicht beeinträchtiget werden sollen. Dergleichen Friedens-Schlüsse, oder andere Fälle, mit einer allemal gethane, auch öffters wiederholte und erneuerte Versicherung sind denen die gröbsten Sünden derer Religions- und Gewissens-Freyheiten der Diſidenten und Leute, welche in Landen und Staaten leben, wo ihre Religion nicht Dominirende ist, werden aber leider! ebenfalls vielfältig gebrochen und zernichtet; ohne GOtt und die ganze rechtschaffene Welt den höchsten Mißfallen darzu haben.

Der Graf.

Nemini quis est fervanda fides. Keinem muß man seine Treue und Glauben halten, spricht der Pabst und seine Clerisey, hinzufügende, daß derjenige, welcher ihnen die gegebene Treue und Glauben halten will, eine Sünde begehe und Straff-würdig sey, wie solches bereits in unserm Discurs mit berühret worden ist. Aber Ew. Durchl. geruhen mir zu sagen, wie es da zu machen, wann die Diſidenten, oder Leute von solchen Religionen, welche nicht Dominirende in einem Lande, entweder durch allerley listige Griffe und Kuncke ihrer Religion immer mehr und mehr ausbreiten, oder auch, durch die

Gewalt-

Fruchtbarkeit ihres Saamens ſich dergeſtalt vermehren, daß zu beſorgen, ſie möchten endlich der dominirenden Religion ſelber zum Haupte wachſen, und ſie unterdrücken?

Der Hertzog.

Natürlicher Weiſe, und durch die Fruchtbarkeit ihres Saamens, mögen die Diſſidenten anwachſen wie ſie wollen; ſo hat der Landes-Herr, oder der Staat, nebſt der dominirenden Religion, gar nichts darwider zu ſagen, wiewohl es ſich ſchwerlich oder ſelten ereignet, daß die Diſſidenten ſo ſtarck anwachſen, wie etwa die Hugenotten oder Protestanten in Franckreich einſtmals angewachſen ſind, daß ſie ihrer Gegen-Parthey, nemlich denen Römiſch-Catholiſchen, die Waage bey nahe hundert Jahre lang halten können, welches daher gekommen, weil zur Zeit der Reformation, eine unzehlige Menge auf einmal, von der Römiſch Catholiſchen Kirche abgetreten, und hernach ihr Geſchlechte, durch die Fruchtbarkeit ihres Saamens, auf eine geſegnete Art vermehret, auch immerfort von einer Zeit zur andern einen neuen Zuſatz von ſolchen Leuten bekommen, denen die Augen aufgegangen, dergeſtalt, daß ſie beſſer als zuvor ſehen können. Bedienen ſich aber Diſſidenten, und ſolche, welche in Anſehung ihrer Religion in einem Staat tolerirt werden, allerley liſtiger Griffe und Räncke, ihre Religion auszubreiten und Leute von der dominirenden Religion an ſich zu ziehen, kan man ihnen das Handwerck ſchon legen, indem man einige welt-liſtige Griffe und Räncke deßfalls ausübet, nach Gelegenheit derer Sachen, beſtraffet, und etwa aus dem Lande ſchafft. Nur aber muß man es nicht unter die liſtigen Griffe und Räncke rechnen, wann bißweilen das öffentliche Lehren und Predigen, nebſt dem freyen Glaubens-Bekäntniß derer Diſſidenten und Tolerirten einige Würckung, in denen Gemüthern und Hertzen, derer von der dominirenden Parthey thut, und machet daß einer oder mehr von dieſen zu jenen übertritt. Hierinnen nun hat die Obrigkeit wohl Acht zu geben, damit wann deßfalls Klagen entſtehen, ſie denen Diſſidenten und Tolerirten eben ſo viel Recht wiederfahren laſſe und zuſpreche, als denen von der dominirenden Religion ſelber das iſt, ſie abſolvire, wann man dieſelben unſchuldig befindet, und ſie beſtraffe, wann ſie beſtraffens-würdig ſind.

Der Graf.

Solchemnach müſte man einem Chriſten, in einem Chriſtlichen Lande

Lande oder Staat, geſtatten, nach ſeinem Wohlgefallen ein Jude, ein Mahometaner oder ein Heyde zu werden. O! das klinget ſehr hart, wie ich deſſen Ew. Durchl. verſichern kan.

Der Hertzog.

Dieſes habe ich nicht geſaget, bin auch keinesweges der Meynung, daß man einem Chriſten, in einem Chriſtlichen Lande und Staat, dergleichen Freyheit jemals geſtatten ſolte. Au contraire, ich erkenne vielmehr vor Recht eine ſchwere Straffe darauf zu ſetzen, um dadurch zu verhindern, daß ein Chriſt in einem Chriſtlichen Lande, ſich nicht unterſtehen möge ein Jude, ein Mahometaner oder ein Heyde zu werden. Ich meines Orts würde zum wenigſten dahin erkennen, daß man ihn mit einem Staupen-Schlag zum Lande hinaus weiſen ſolte; ob man mich gleich verſichert hat, daß man in Holland auch ein Jude, oder ein Türck, ungeſtrafft werden könne. Wann ſich aber ein Chriſt von der dominirenden Religion, zu einer andern Religion oder Secte wendet, die den Namen Chriſtlichenfalls bekennet, auch Chriſtum vor den Heyland, Seligmacher und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts hält, als dann ſolte man ihn auf keine Weiſe beſtraffen.

Wohlan, mein Herr Graf! Sie werden nunmehro belieben vollends zu vernehmen, was ich en faveur der Gewiſſens Freyheit, und Toleranz in Religions-Sachen, annoch vor zu bringen habe.

Der Graf.

Ich werde Ew. Durchl. mit aller Aufmerckſamkeit zu hören.

Der Hertzog.

Alle Politici erkennen und bekennen, daß die Religions-Freyheit einer derer vornehmſten Urſachen des Anwachſes und der Macht der Mahometaniſchen Parthey geweſen, wie auch derer daraus entſtandenen mächtigen Reiche. Sie ſchreiben hiernechſt den glückſeligen und floriſſanten Staat derer vereinigten Niederlande, und des Königreichs Engeland der Toleranz mit zu. Hingegen zeigen ſie, daß die Abnahm, oder der Verfall, der Spaniſchen Monarchie, und anderer Reiche, augenſcheinlich der geraubten und verweigerten Gewiſſens-Freyheit beyzumeſſen ſey. Es iſt auch, mein lieber Herr Graf! gantz recht geredet und geurtheilet, mithin jenem Holländer nicht zu verdencken, welcher geſaget: Wir haben uns glückſelig

zu

zu ſchätzen und GOtt zu dancken, daß wir in einem ſolchem Lande wohnen, allwo, durch GOttes ſonderbare Verſehung, wie auch durch die kluge und gottſelige Regierung unſerer hohen Obrigkeit, dieſer mächtigen Republic, jedermann die Freyheit hat, GOtt nach dem Trieb ſeines Gewiſſens zu dienen, und niemand weder den Scharffrichter, noch die Dragoner, noch vielweniger einen gottloſen, betrügeriſchen, grauſamen, ſtoltzen und laſterhafften Geiſtlichen, der mit einer teuffeliſchen Kühnheit denen Güthern, der Ehre, dem Leben, und der Freyheit weiſer und tugendhaffter Leute, von dem kleineſten biß zu dem gröſten, ohne Anſehen des Standes oder der Würde hinterliſtig nachſtellet, fürchten darff ꝛc.

Mich wundert, daß die Gewiſſens-Quäler und Hencker nicht erwegen, welchermaſſen die hefftigſten Zeloten, und grimmigſten Intoleranten, von GOtt öffters dergeſtalt gedemüthiget werden, daß ſie endlich ſelber um Quartier ſchreyen, auch demüthigſt und wehmüthigſt um Toleranz flehen müſſen. Die Heyden im Römiſchen Käyſerthum, welche die Chriſten ſo lange, und ſo grauſam verfolgt, muſten ſich endlich unter das Chriſtliche Scepter beugen. Ey wie haben da nicht, unter denen Chriſtlichen Käyſern Conſtantino Magno, Theodoſio Magno, Arcadio und Honorio ꝛc. die heydniſchen Philoſophi ſo ſchön von, und vor, die Toleranz und Gewiſſens-Freyheit ſchreiben können? Die Juden ſind hiervon ebenfalls noch ein lebendiges Exempel, welche aus eyffrigen und unbeſonnenen Intoleranten die allerelendeſten Toleranz-Bettler, und Toleranz-Erkäuffer, unter denen Chriſten worden ſind.

Die Politici wiſſen die bekannte Regel: *Proditionem odi, proditorem adi.* oder: Ich liebe die Verrätherey, und haſſe den Verräther, wohl zu practiciren. Warum wollen dann nicht auch andere Menſchen, abſonderlich der Pabſt und ſeine Cleriſey, eine andere Regel practiciren lernen, welche dieſe iſt: *Errorem odi, errantem ama.* Ich haſſe den Irrthum, und liebe den Irrenden. Denn durch die Toleranz muß es, bey dem ſo groſſen Unterſchied in Religions-Meynungen geſchehen, daß Güte und Treue einander auf Erden begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, daß Treue auf Erden wachſe, und Gerechtigkeit vom Himmel ſchaue.

In Summa alle vernünfftige Menſchen ſollen zur Toleranz geneigt,

neist, und keine Obrigkeit auf Erden, sie mag noch so hoch und mächtig, noch so gewaltig und herrlich seyn, sich einigen Zwangs über die Gewissen anmassen, weil ihr 1) GOtt nicht befohlen Irrthum oder Wahrheit in Religions-Sachen durch die Stärcke ihres Arms zu entscheiden. Ihr Amt ist nur Recht und Gerechtigkeit, Friede und Freyheit zu handhaben, auch die übrigen wider auswärtige Gewalt zu schützen.

2) Weil sie bey ihrer Persuasion so wohl irren kan, als sie andere urtheilet zu irren.

3) Weil es nicht möglich ist Irrthum und Streitigkeiten, Secten und Spaltungen gänzlich zu wehren und zu dämpffen, ja noch viel weniger möglich als aller Ungerechtigkeit zu steuern und zu wehren, welches doch eigentlich der Obrigkeit Werck ist, und der Welt viel nöthiger und heilsamer wäre, sowohl um der menschlichen Natur und Art willen, welcher Unwissenheit, differirende Begriffe und Irrthümer allezeit natürlich und eigen bleiben, und deren Proprium in quo modo sind; als auch um der göttlichen Verfassung willen: Es müssen Secten unter euch seyn.

4) Weil Gewalt, Zwang und Straffen in und über Religions-Sachen zu gebrauchen, wider die Art und Natur der Christlichen Religion ist. Es stehet ja geschrieben: Ihr wisset nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd. Des Menschen Sohn ist kommen das Leben derer Menschen zu erhalten, und nicht zu verderben. Ihr müsset die Bösen tragen mit Sanfftmuth, ob NB. GOtt ihnen NB. dereinstens noch möchte zu rechte helffen.

5) Weil Gewalt und Zwang gantz keine bequemen und gerechten Mittel sind der Religions-Sachen, und damit nichts anders ausgerichtet wird, als daß man auf der einem Seite Heuchler, auf der andern Märtyrer, allezeit aber zeitlich oder ewig unglückselig machet.

6) Weil GOtt der Geber und Maaß-Geber aller Gewalt ausdrücklich verboten die Irrthümer zugleich mit denen Irrenden zu Bewahrung des guten Saamens auszurotten, oder sie darüber an Ehre, Leib, Freyheit oder Guth zu kräncken und zu verletzen, und geboten, ihnen nur in so ferne Raum zu lassen, weil er selbst dereinst Richter darüber seyn und inzwischen ansehen wolle, daß der gute Weitzen dennoch bewahret bliebe, und das Unkraut nicht weiter um sich greiffe, als es solle.

Der

Der Graf.

Aber wie, wann der Pabſt und ſeine Cleriſey auftreten, und ihren Eyffer in Religions-Sachen aus der Bibel ſelber beweiſen?

Der Hertzog.

Mein Herr Graf! Wir haben bereits ſo viel von dieſer Materie geredet, daß ich faſt müde bin, weiter etwas davon anzuhören. Jedoch möchte ich die Gründe wiſſen, welche eine Religion und wann ſie auch die beſte und wahre wäre, aus Heil. Schrifft, zu Vertheidigung ihres excelliven Eyffers und des Zwangs in Gewiſſens- und Glaubens-Sachen anführen könte?

Der Graf.

GOtt ſelbſt, ſpricht die Römiſch-Catholiſche Kirche, der ein Eyfferer um ſich ſelbſt iſt, befiehlet auch dieſen Eyffer ſeinem Volck, ſowohl im Alten als Neuen Teſtament, und fordert denſelben von ihnen. Er preiſſet und ſegnet hiernechſt, welche ſelbigen wohl bewieſen; als z. E. die Leviten über ihren ausgeübten Eyffer gegen die Abgötter, Exod. 32. 26-29. wodurch ſie das Recht des Prieſterthums von denen Erſtgebohrnen auf ſich gebracht. Den Pinehas, wegen des im Eyffer getödteten Simeoniſchen Fürſtens Simri mit ſeiner Midianitiſchen Hure Casbi, Num. 25. v. 6-14. David rühmet von ſich, daß er entbrannt ſeye über die Gottloſen, die GOttes Geſetze nicht hielten; item, daß er ſich faſt zu todte eyffere über das Haß GOttes, und über diejenigen, die ſeiner Worte vergäſſen. So ſagt er auch im 139. Pſalm v. 21. 22. Ich haſſe ja HErr! die dich haſſen, und es verdreuſt mich auf ſie, daß ſie ſich wider dich ſetzen. Ich haſſe ſie im rechten Ernſt, oder mit einem vollkommenen Haß. Elias wird, um ſeines Eyffers willen mit feurigen Wagen und Pferden lebendig gen Himmel geholet. Jehu wird wegen ſeines Eyffers gegen die Jeſabel und ihre Baaliten mit einer Succeſſion im Reiche biß ins vierdte Glied geſegnet. Jeremias verfluchet diejenigen, die des HErrn Werck nachläßig oder betrieglich, d. i. nicht mit allem Ernſt, und aus allen Kräfften, nach beſten Wiſſen und Vermögen thun. Haggai ſchreibet die unglückſeligen Zeiten derer Juden, nach ihrer Wieder-

kunfft aus Babel, einig und allein ihrer Trägheit und Nachläſſigkeit zu, den Tempel wieder zu bauen; da ſie indeſſen Sorgfalt und Eyffer genug hatten, ihre eigene Häuſer wieder auf zu richten. Wie viel herrliche Thaten hat nicht Nehemias in ſeinem Eyffer ausgerichtet, deswegen er auch den Namen Hathhirſatha, d. i. eines ernſthafften, ſtrengen und ſcharffen Mannes davon getragen. Der Eyffer des Prieſters Mathathiæ legte den Grund zu der ſo herrlichen Befreyung derer Juden von der Tyranney und Herrſchafft derer Heyden; wogegen ehemals Eli, durch ſeine Schläffrigkeit und Nachläßigkeit GOttes Ungnade über ſich, ſein Haus und das gantze Volck gezogen.

Im Neuen Teſtament, ſpricht die Römiſch-Catholiſche Kirche noch weiter, iſt denen Chriſten ebenfalls geboten bränſtig oder eyffrig zu ſeyn. Von der Epheſiniſchen Gemeinde wird gerühmet daß ſie die Böſen nicht ertragen oder dulten könne. Von dem Heyland ſelber wiſſen wir, daß er nicht nur die Käuffer und Verkäuffer mit der Geiſſel aus dem Tempel gejaget, und die Tiſche derer Wechsler umgeſtoſſen, ſondern daß er auch die Phariſäer und Schrifftgelehrten, bey verſchiedenen Gelegenheiten, die Wirckungen ſeines Eyffers in harten Beſtraffungen habe fühlen laſſen. Dieſem ihrem Meiſter ſind, gleichwie in andern Stücken, alſo auch in dem Eyffer, nachgefolget die zwey gröſten Grund-Säulen ſeiner, aus Juden und Heyden erbaueten, Kirche, nemlich Petrus und Paulus. Welch einen Eyffer hat nicht Petrus gegen Ananias und Sapphira erwieſen? ingleichen gegen Simon den Zauberer? Paulus gegen Elymas, und gegen den Hohenprieſter Ananias? Im 2ten Brief an die Corinthier, Capit. 11. v. 29. bezeuget er ſeinen Eyffer mit dieſen Worten: Wer iſt ſchwach, daß ich nicht ſchwach oder darüber entrüſtet ſeyn ſolte? Wer wird geärgert, daß ich nicht darüber entbrennen ſolte? Item v. 2. Ich eyffere um euch, mit einem göttlichen Eyffer. Sein Eyffer gegen die Verführer und falſchen Apoſtel gieng ſo weit, daß er Galat. 5, 12. wünſchet, daß ſie auch abgeſchnitten möchten werden. Hymenäus und Alexander wurden von ihm, aus gleichem Eyffer, dem Satan übergeben.

Dannen-

Dannenhero ſchlieſſet die Römiſch-Catholiſche Kirche aus allen dieſen Stellen und Exempeln Heil. Schrifft, daß der Eyffer um GOtt, und in und über die Religion, eine ſehr nöthige herrliche und GOtt gefällige Pflicht und Tugend ſeye. In Summa der Eyffer ſeye gleichſam das himmliſche und heilige Feuer, das ohn Unterlaß auf dem Altar unſers Hertzens brennen müſſe, und womit alle unſere Opffer, oder Religions-Verrichtungen, angezündet werden müſſen, wo ſie anders dem HErrn angenehm, und ein ſüſſer Geruch ſeyn ſollen.

Der Hertzog.

Alle dieſe Stellen und Exempel aus heil. Schrifft beweiſen nicht im geringſten, daß ein Menſch, und wann er auch würcklich ein Irrender wäre, ſeiner Meynungen wegen, in Glaubens- und Religions-Sachen, verfolget, gemartert, gequälet, oder hingerichtet werden ſolle. Im übrigen aber iſt es gut, nöthig, nützlich und löblich, im guten allezeit zu eyffern. Eyffern ſolle man wider die Sünden und Laſter, welche GOtt in ſeinem Geſetze ausdrücklich verboten hat. Eyffrig ſolle man ſich erweiſen im Beten, in der Verehrung Gottes, und in dem Dienſt Gottes. Eyffrig ſolle ich ſeyn, in der Liebe gegen den Nechſten, und in Ausübung guter Wercke. Eyffrig ſolle ich auch ſeyn, wann ich die Wercke des HErrn, ſeinen Willen und ſein Wort verkündige. Niemanden aber muß ich ſchlagen, ins Gefängniß werffen, quälen, martern peinigen und tödten, wann er des Wort des HErrn, welches ich ihm vorpredige, nicht begreifft noch annimmet.

Denn gleichwie man ehemals fremdes oder irrdiſches Feuer vor den HErrn nicht bringen durffte, ohne ſich ſelbſt zu verbrennen; alſo kan man auch im Gegen-Bild mit einem falſchen Aeiſchlichen und blinden Eyffer nichts als GOTT Verdruß machen, ſich ſelber aber Schaden und Verderben zufügen. Solcher Exempel hat man nicht wenig in der Heil. Schrifft von Leuten, die mit allem ihrem vermeynten guten und heiligen Eyffer, ja ſelbſt um deſſelben willen, von GOTT ſind verworffen, wenigſtens aber doch darum beſtraffet worden. Vom König Saul leſet man unter andern, wie er getrachtet habe, aus Eyffer vor das Intereſſe des Volckes GOttes, die Gibeoniter auszurotten; welches aber GOTT dermaſſen mißfallen hat, daß er in denen Tagen Davids, weil noch keine Erſtattung erfolget war, eine drey-jährige Theurung über das gantze Land kommen auch ſich nicht anders als

Ludwig zwar zurücke / ſendete aber gar bald einen andern, nemlich den Abt Eſtrées an ſeine Stelle / der mir zu eben ſo viel Mißvergnügen Urſache gab, als wie der Cardinal ſelbſt gethan, weshalb ich mich aus Chagrin und Verdruß aller Affairen entſchlug, nach Toledo gieng und Pater Noſter betete; zumal, da auch die Prinzeßin von Urſinis anfieng alles zu gouverniren und zu beherrſchen. Wiewohl ich nun Philippo hernach nichts deſtoweniger ergeben und treu geblieben; ſo bin ich dennoch ſehr ſelten mehr nach Hofe gekommen. Gleichwohl habe ich 1707. den 8. Decembr. den Printzen von Aſturien getauffet / und

Den 7. April. 1709. muſte ich mich nach Madrid begeben, bey der Ceremonie gegenwärtig zu ſeyn als Philippus dieſen, ſeinen älteſten Printzen, von allen Groſſen und Ständen des Königreichs erkennen, ihm auch ſchwehren und huldigen ließ, welches darum geſchahe, auf daß dadurch der Friede unkräfftig gemachet werden möchte, an dem man in dem Haag arbeitete, und vermöge deſſen Philippus den Spaniſchen Thron / ſeinem Competenten / dem ietzigen groſſen Käyſer Carolo VI. cediren / und die Pirenäiſchen Gebürge gleichfalls repaſſiren ſolte. Nachdem ich alſo etliche mal den Verdruß gehabt zu ſehen, daß er an dem war dieſen Sprung zu thun, und den Thron zu verlaſſen / auf den ich ihm geholffen, welchen Falls ich auch hätte mit-wandern und in Franckreich ſterben müſſen / ward ich den 14. Septembr. eben dieſes 1709. Jahres / in dem 74. Jahr meines Alters von der Welt geruffen, und muſte, aus meinem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt, mich in ein finſteres Grab-Gewölbe transportiren und vermauren laſſen.

Carolus.

So höret dann meine Hiſtorie, davon zwar ſchon ein Theil, ſo viel das Teſtament betrifft, in der eurigen enthalten iſt. Mein Vater iſt Philippus IV. König in Spanien, die Mutter aber, Maria Anna, eine Prinzeßin von Oeſterreich, des Käyſers Ferdinandi III. Tochter, und folglich eine Schweſter Leopoldi geweſen, von der ich den 6. Novembr. 1661. gebohren worden. Ich war dermaſſen zart / ſchwach und klein / daß man mich nicht, wie andere Kinder in Windeln einwickeln durffte, ſondern in eine mit der zarteſten Baum-Wolle gefüllete Schachtel legen muſte; und biß in das zehnte Jahr habe ich keinen Fuß auf die Erde geſetzet / hingegen aber meine Zeit im Bette ſitzende, oder auf dem Schooß und in denen Armen des Frauenzimmers hingebracht, welches mir dann keinen ge-

mit der gänzlichen Auserottung des Blut-Hauses Saul verſchonen laſſen.

Im Neuen Teſtament, allwo der Geiſt der Sanfftmuth und der Liebe noch überflüßiger ſeyn muß, wie im Alten, finden wir den hitzigen, unzeitigen fleiſchlichen Eyffer ebenfalls mehrmalen beſtraffet. Als dorten die zwey Boanerges oder Donners-Kinder, Jacobus und Johannes, nach dem Exempel Eliä, die Unfreundlichkeit derer Samariter, welche ſie Chriſto bewieſen hatten, mit Feuer vom Himmel gerächet wiſſen wolten, ſo gab ihnen Chriſtus einen ernſtlichen Verweiß deswegen, weil ſie damit merken lieſſen, daß ſie noch nicht wuſten, welches Geiſtes Kinder ſie ſeyn müſten, und daß des Menſchen Sohn nicht kommen ſeye, das Leben des Menſchen zu verderben, ſondern zu erhalten. Petrus, als er Chriſtum mit dem Schwerdt aus hitzigem Eyffer vertheidigen und erretten will, wird von Chriſto ernſtlich ermahnet, ſein Schwerdt wieder einzuſtecken, weil auf ſolche Weiſe zu eyffern keine Belohnung, ſondern Straffe und Untergang erfolgen würde. Chriſtus dickete den Eyffer derer Juden ſeiner Zeit, um Juden-Genoſſen zu machen, als einen verkehrten, die Menſchen in Verdammniß ſtürtzenden Eyffer auf. Und wie verkehrt war nicht derer Juden Eyffer, da ſie mit Tödten und Verfolgen derer Jünger Chriſti, GOTT meynten einen Dienſt zu thun. Derohalben Paulus, als ſelbſt ein ehemaliger ſolcher blinder und verkehrter Eyfferer, von ihnen bezeugte, daß ſie zwar um GOTT eyfferten, aber nicht nach der Erkänntniß, und daß ſie durch ſolchen Eyffer ſich derer gröſten Sünden ſchuldig machten, worauf der totale Ruin unausbleiblich erfolgen würde.

Wer demnach mit Eyffer über heilige Dinge eingenommen und bewegt zu ſeyn prætendiret, der hat ſich die angezogenen Warnungen und betrübten Fürbilder vorzuſtellen, um ſeinen Eyffer zu prüffen, ob er rechter Art ſeye? aus GOtt-gefälligen Motiven herrühre? einen guten Endzweck habe? die rechte Maaſſe halte? und unſträfflicher Mittel ſich bediene? oder ob er falſch, blind, böſe und verkehrt ſeye?

Jonas iſt von GOTT ſelbſt ehemals beſtraffet worden, daß er lieber, aus Eyffer vor die Wahrheit GOTTes, gewünſcht, ganz Ninive zu Grunde gehen zu ſehen, als ſich die Erhaltung ſo vieler tauſend Unmündigen und Unſchuldigen zu Hertzen gezogen.

Wahr iſt es zwar, daß Elias und Paulus ſich wenig um die Seligkeit

ligkeit derer falſchen Propheten und Satans Apoſtel bekümmert. An contraire, der eine wolte ſie ohne Gnade ausgerottet wiſſen; der andere aber wünſchte, daß ſie möchten ausgerottet werden. Allein man muß ſich hierbey erinnern, daß 1) Exempel keine Regel geben, vornemlich, wann nicht deutlich zu erkennen, daß ſie uns zum Fürbilde der Nachfolge vorgeſtellet ſind. 2) Daß die beſagten Männer unter dem unmittelbaren göttlichen Trieb geſtanden, von welchen ſich auf andere nicht ſchlieſſen läſſet, die ſich entweder dieſes göttlichen Triebes nicht anmaſſen oder rühmen können, noch dürffen, oder ſo ſie ſich deſſen anmaſſeten, ſelbiges zuvor, daß es wahr ſeye, würden beweiſen müſſen. 3) Daß zwar billig gegen Verführer, wann es auſſer allem Zweiffel iſt, daß es Verführer ſind, ein mehrerer Eyffer gebraucht werden könne; nie aber die Verführeten in gleichen Rang und Verdammung mit denen Verführern geſtellet werden müſſen. Sind jene nicht gleich zu bekehren, ſo ſind es doch vielleicht dieſe, wo man nur die Sache recht anareiffe.

Ein klares Kenn-Zeichen eines falſchen und verkehrten Eyffers iſt es, wann man nicht die rechten von GOtt vorgeſchriebenen und gebilligten Mittel gebraucht, wodurch die Menſchen zur Erkänntniß der Wahrheit, und mithin zur Seligkeit gelangen können. Wären nun Zwingen, Verfolgen, Gefängniß, Marter und Beraubung des Lebens von GOtt vorgeſchrieben und gebilligt, ja könte man ſie nur durch die geſunde Vernunfft als bequeme Mittel erkennen, dadurch die Menſchen zur Erkänntniß der Wahrheit, Bekehrung, Gottſeligkeit und ewigen Heyl könten gebracht werden, ſo hätte die unmenſchliche Grauſamkeit derer bigiaen Religions-Eyfferer noch eine Entſchuldigung. Allein da weder jenes noch dieſes, ſondern vielmehr das Gegentheil klar erhellet, und erwieſen werden kan, ſo iſt daher unwiderſprechlich daß ein ſolcher Religions-Eyffer, der mehr Hencker als Geiſtes-Kraffte mehr Fäuſte und fleiſchliche Waffen als Beweiß-Gründe und Uberzeugungen gebraucht, den Mörder, den Teuffel und den Satan und nicht den Fürſten des Lebens zum Urheber habe. Zwar lieſt man wohl daß die Knechte des HErrn befehliget werden, die Gäſte zum Abendmahl zu nöthigen. Nöthiger ſie herein zu kommen, heiſſet es. Jedoch wer ſiehet nicht, daß es nicht von einem Nöthigen mit Gewalt, Fäuſten und Prügeln, Peinigen und Tödten, ſondern von einem Nöthigen mit Bitten, Flehen, Anhalten, beweglichen Zureden ꝛc. zu verſtehen ſeye. Die Chriſten ſollen wohl einige von denen

nen Trägen mit Furcht ſelig machen; allein nicht mit Furcht vor dem Büttel und der Gefängniß, nicht mit Furcht vor dem Peiniger und Hencker, ſondern mit einer Furcht vor GOttes Zorn und ſeinem ewigen Gerichte. Chriſtus ſelber hat zwar die Geiſſel im Eyffer gebrauchet. Aber 1) ſtehet er uns darinnen nicht zum Fürbilde, denn er ſaget nicht: Lernet von mir eyffrig zu ſchlagen; ſondern: lernet von mir ſanfftmüthig und demüthig ſeyn. 2) hat er ſich der Geiſſel nicht bedienet gegen Irrige, ſondern in Anſehung dieſer war es ihm genug zu ſagen: Ihr irret und wiſſet die Schrifft nicht, noch die Krafft GOttes. Matth. 22. v. 29. auch hat er ſich 3) deren nicht bedienet, um die Menſchen in den Tempel und zum Gottesdienſt, ſondern Unheilige, gottloſe, und Wucherer aus dem Hauſe GOttes zu treiben. Es kan demnach der Eyffer, welcher Gewalt braucht, zu verderben und nicht zu erhalten, keinesweges von Chriſto gebilliget werden, als welcher lieber will, daß die eyffrigen Knechte des Hauß HErrn, ſelbſt das Unkraut ſollen wachſen laſſen, biß zur Zeit der Erndte, als daß ſie es, mit Gefahr den guten Weitzen mit zu verderben, ausreuten ſolten.

In Summa, wann uns gleich der Eyffer in der Heil. Schrifft recommendiret und befohlen iſt; ſo ſind uns doch die übrigen Chriſtlichen Tugenden nicht minder recommendiret und befohlen, am meiſten aber die Liebe, Sanfftmuth und Gerechtigkeit. Aus was vor Urſache iſt dann dem König Saul ſein Eyffer, in Vertilgung derer Gibeoniter als eine ſchwere Miſſethat von GOTT aufgenommen und mit Straffe vergolten worden. Antwort: weil er dem Bund zuwider war, welchen dieſes Volck mit dem Joſua getroffen gehabt; ob ſie ihn gleich mit Betrug erpracticiret hatten. An dieſem einzigen Exempel möchten ſich nicht unbillig diejenigen ſpiegeln, die in ihrem vermeynten heiligen Eyffer, um ihrer Religion und Kirche zu favoriſiren, gantz ungeſcheuet und kühnlich, ſobald nur einige gute Gelegenheit darzu ſich blicken läſſet, alle Friedens Schlüſſe, Tractaten, beſchworne Reichs und Grund Geſetze, mit Füſſen treten und ihnen entgegen handeln. GOTT wird billig als Præſes und Arbiter belli, oder vor denjenigen, der den Ausſchlag darinnen giebt, gehalten, und cauſa victrix Deo placuiſſe cenſenda eſt. Wann demnach, durch einen erfolgten Frieden man vieles hat müſſen einräumen und fallen laſſen, ſo kan man ſie von ſelbſten, ohne ſich gegen GOTT zu erheben, ſolches wieder umſtoſſen, ſondern vielmehr mit David dencken, Pſ. 77. v. 11. Infirmari

meum hoc eſt, mutatio dexteræ Excelſi, Ich muß es leiden; Aenderung aber von des HErrn Hand erwarten.

Lächerlich und ärgerlich iſt es inſonderheit, auch ein wahres Kennzeichen eines falſchen Eyfers, wann man Leute ſiehet, die nur allein, oder doch mehr über Meinungen in göttlichen Dingen und Ceremonien beym Gottesdienſt, als wegen Tugenden und Heiligkeit des Lebens, entbrannt u. eyfrig ſind. Hat Paulus geeyffert gegen diejenigen, ſo die Lehre von der Auferſtehung, Rechtfertigung und andern Glaubens-Puncten verkehrten; ſo hat er nicht minder geeyffert gegen den Corinthiſchen Blut-Schänder. Wer nun anders handelt und nur gegen vermeinte oder wahre Ketzereyen und Irrthümer, nicht aber auch gegen die Laſter, wirckliche Gottloſigkeiten und offenbare Boßheiten eyfert, ſondern handgreiffliche Ungerechtigkeiten und Unheiligkeiten an ſeinen Religions-Brüdern, oder Religions-Kindern vertragen, überſehen, bedecken, oder entſchuldigen kan, der verräth dadurch das verkehrte Weſen ſeines Eyfers gantz offenbarlich.

Endlich iſt der Eyfer auch im Grunde falſch, wann man nur immer über andere her iſt; ſich ſelber aber vergiſſet. Dieſes iſt vielmehr eine pur-lautere Herrſch und Tadel-Sucht, als ein göttlicher Eyfer. Nur immer bemühet ſeyn, den Splitter aus ſeines Nechſten Auge zu ziehen, ſeines eigenen Balckens aber zu vergeſſen, wird als eine ſtraffbare Sache von Chriſto angemercket. Durch einen ſolchen Eyfer wird man denen Phariſäern gleich, welche andern unerträgliche Laſter auflegten, ſelbſt aber ſie nicht mit einem Finger berührten. Wer alſo über andere wachen und eyffern will, muß zu erſt über und gegen ſich ſelbſt gewachet und geeyffert haben; ja noch allezeit wachen und eyffern, vornemlich über und gegen ſeinen eigenen Eyfer, um ihn in die Schrancken der Gerechtigkeit und Klugheit zu bringen, und darinnen zu erhalten.

Der Graf.

Schade! Schade! daß nicht der Pabſt, die Cardinäle, Ertz- und Biſchöffe, Prälaten und andere Geiſtliche, welche in Glaubens- und Religions-Sachen auf lauter Zwang, Verfolgung, Gewalt, Marter und Pein dringen, auch das ſchöne Principium hegen, daß denen, welche ſich nicht zu ihrer Kirche halten, keine Treue noch Glauben zu halten ſeye, den vortrefflichen Diſcurs, welchen Ew. Durchl. jetzo darüber gehalten, und die Einwürffe, ſo ſie

ſie darwider gemachet, zu hören oder zu leſen bekommen. Denn es iſt wahr, daß der gröſte Theil der Römiſch-Catholiſchen Cleriſey von einem gantz grauſamen Vor-Urtheil in dieſem Artickel eingenommen, ja ihr Verſtand darinnen gantz und gar verfinſtert iſt. Die übrigen aber von der Römiſch-Catholiſchen Cleriſey, welche anders geſinnet ſind, dörffen es ſich nicht mercken laſſen, ſondern müſſen unter denen Wölffen mit heulen, worunter ſie ſich befinden.

Der Hertzog.

Indeſſen, mein Herr Graf! iſt auch dieſes wahr, daß nicht nur die Römiſch-Catholiſche Cleriſey allein mit dieſer entſeglichen Blindheit geſchlagen iſt; ſondern man findet auch bey andern Religionen einige Männer im geiſtlichen Stande, welche ſich kein Bedencken machen würden ein Schlacht-Meſſer in die Hand zu nehmen, und alles zu erwürgen, oder von Haus und Hof zu jagen, was ſich nicht zu ihrer Religion bekennet. Unter andern iſt mir gantz gewiß bewuſt, daß vor einigen Jahren ein Geiſtlicher, und Profeſſor auf einer gewiſſen Univerſität, zu ſeinen Auditoribus im Collegio öffentlich geſaget, daß wann man eine Römiſch-Catholiſche Capelle, oder ſonſt ein Haus zur Ubung einigen fremden Gottesdienſtes, der nicht vollkommen mit dem Seinigen übereinſtimmete, in der Stadt, wo er wohnet, aufbauen wolte, er den erſten Stein aufheben, und den Anfang machen wolte, das Gebäude zu beſtürmen und zu ruiniren. Bedencken Sie, mein Herr Graf! wes Geiſtes Kind dieſer ſchöne Herr ſeyn muß. Jedoch es iſt Zeit, daß wir unſern Diſcurs, über dieſe Materie, einmal endigen, und der Herr Graf wird mich ihm nicht wenig obligiren, wann er geruhen will, mir dargegen zu erzehlen, was ſowohl von ſeiner Perſon, als von ſeinem Hauſe merckwürdig iſt.

Der Graf.

Ich bin bereit Ew. Durchl. damit aufzuwarten, erachte aber vor allen Dingen nöthig von dem Geſchlecht derer Metterniche überhaupt zu reden, ehe ich mich zu Dingen wende, welche mich ins beſondere angehen. Denn Ew. Durchl. werden hören, daß in dieſem Geſchlechte Männer anzutreffen, welche vornehme Chargen gehabt, ja Biſchöffe, Erz-Biſchöffe und Churfürſten geweſen ſind.

Es iſt dieſes Gräfliche u. Freyherrliche Geſchlecht eines deren älteſten und berühmteſten in der Rheiniſchen Ritterſchafft. In gar viele Aeſte hat es ſich zertheilet, davon noch ſechſe übrig ſeynd, als zwey in dem Jülichiſchen, welche ſich Metterniche von Müllemarck u. Niederberg ſchreiben, einer im Lothringiſchen, deſſen Sproſſen den Titel von Rodendorff führen, einer in dem Hertzogthum Luxembourg, die ſich Metternich von Burſcheid tituliren laſſen; ein anderer in dem Türckiſchen, allwo die Metterniche von Winneberg und Beilſtein im Flor ſind; und endlich noch ein anderer in der Marck Brandenburg, da die Metterniche von Churſdorff bißhero geblühet haben. Die Vornehmſten von allen dieſen Aeſten ſind die Metterniche in Winneberg und Beilſtein. Man führet ſowohl dieſe, als die Metterniche von Burſcheid, von Johanne her, welcher mit ſeiner Gemahlin von Brinsfeld einen Sohn gezeuget, der ebenfalls Johannes geheiſſen. Dieſer wurde ein Vater verſchiedener Kinder, unter welchen zwey Söhne, Carolus Emmericus, ſo von einigen auch Herr von Sommerberg genannt wird, und Edmondus, das Geſchlecht fortgepflantzet. Carolus Emmericus zeugte mit ſeiner Gemahlin Margaretha, einer Tochter Hermanni von Nickenich und Mariæ von Burſcheid verſchiedene Kinder, welche den Namen von Burſcheid geführet, unter welchen Stephanus und Gotthardus zu mercken ſind, die ſich wiederum in zwey Aeſte zertheilet. Gotthardus ſo den Zunamen Herr in Zivel geführet, hat auſſer einem Sohn gleiches Namens, auch eine Tochter Annam gezeuget, die an Wilhelmum von Effern verheyrathet worden. Der Sohn iſt durch Annam von Pallant ein Vater worden verſchiedener Kinder beyderley Geſchlechts. Von denen Söhnen wurde Carolus ein Ritter des Teutſchen Ordens, und ſein Bruder Hermannus Hartardus begab ſich zwar Anfangs in den geiſtlichen Stand, und wurde Dom-Herr zu Worms; verheyrathete ſich aber dem ungeachtet nachgehends mit Maria von Orsbeck, und pflantzete mit ihr das Geſchlecht fort. Der erſte Sohn Caroli, Stephanus genannt, con-

tinuirte die Linie derer Metterniche in Burſcheid, durch ſeinen Sohn Dietherum, welcher von ſeiner Gemahlin Catharina von Wachtendanck, Damianum Henricum, Dechanten zu Trier, Johannem Gerhardum und Johannnem Dietherum gezeuget. Der mitlere von ihnen, Johannes Gerhardus vermählete ſich mit Maria von der Leyen, die ihm, nebſt Lothario Friderico, ſo Biſchoff zu Speyer und Worms, und Ertz-Biſchoff zu Mayntz worden, auch Wolffgangum Henricum, Freyherrn von Metternich in Burſcheid und Eſch, Hofmarſchalln zu Trier gebohren. Dieſer vermählte ſich mit Anna Margaretha von Schönborn, und wurde durch ſie ein Vater von vier Söhnen und fünff Töchtern. Die Söhne ſind ohne Erben zu hinterlaſſen verſtorben. Von denen Töchtern wurde Anna Clara an Caſimirum Fridericum, Freyherrn von Keſſelſtadt mit einer anſehnlichen Morgengabe verheyrathet. Die andern traten in den geiſtlichen Stand, und iſt von ihnen Maria Urſula Aebtißin zu Machera an der Moſel worden.

Edmundus der andere Sohn Johannis, und Bruder Caroli Emmerici vermählete ſich mit Amalia Kolbin von Vettelhofen, und zeugete mit ihr fünff und zwantzig Kinder, darunter Henricus ein Ritter des Teutſchen Ordens worden, Dietricus, und Johannes aber das Geſchlecht forgepflantzet haben. Dietricus Herr in Sommerberg wurde von ſeiner andern Gemahlin ein Vater Ludovici, Edmundi und Mariæ. Ludovicus zeugte mit Maria von Stein Johannem Reinhardum von Metternich, Herrn in Churſdorff; und dieſer iſt mein Vater.

Der andere Sohn Edmundi Johannes, war Herr von Vettelhofen, welcher drey Gemahlinnen gehabt. Die erſtere war unfruchtbar. Die andere aber, Catharina von Deintzberg, gebahr ihm Amaliam, Antonii Herrns in Els Gemahlin, und Bernhardum, welcher ein Vater Edmundi worden. Die dritte war Catharina von der Leyen, die ihm verſchiedene Kinder beyderley Geſchlechtes gebohren. Unter denen Söhnen wurde der Jüngſte Georgius

orgius ein Ritter des Teutſchen Ordens; ſein Bruder Lotharius aber zu dem Churfürſtenthum und Ertz-Stifft Trier erhoben. Der älteſte Sohn aber Johannes Dietricus hat von Anna, Freyin von Dhern eine zahlreiche Nachkommenſchafft erhalten. Von ihren Söhnen wurde Johannes Reinhardus, Probſt zu Maynz, Käyſerlicher Rath, und des Ertz-Hertzogs Leopoldi Wilhelmi Vicarius in dem Bißthum Halberſtadt, und ſtarb Anno 1642. Carolus ſein Bruder wurde Chor Biſchoff zu Trier, und ſtarb Anno 1640. Emericus der dritte Sohn erwarb ſich groſſen Ruhm durch ſeine Tapfferkeit, die er ſowohl in Käyſerlichen als Chur-Bayriſchen Dienſten erwieſen. Er bedienete in ſolchen die Stelle eines General-Wachmeiſters, trat aber endlich in den geiſtlichen Stand, und wurde Probſt zu Trier. Die übrigen Söhne des gedachten Johannis Dieterici waren Wilhelmus und Lotharius, welche zwey beſondere Linien aufgerichtet. Wilhelmus errichtete die Winnebergiſche, und dienete lange Zeit in Spaniſchen Kriegs-Dienſten, wurde nachgehends Marſchall bey dem Churfürſten zu Maynz, hierauf Burggraf zu Eger, und Aſſeſſor bey dem Käyſerlichen Kriegs-Rath, auch endlich bey der Käyſerin Eleonora, des Käyſers Ferdinandi II. Wittwe Ober-Hofmeiſter. Er hatte zwey Gemahlinnen, davon die erſte Anna Urſula von Hattſtein ihm nebſt Johanne Ludovico, welcher jung verſtorben, Lotharium Dom-Herrn zu Maynz gebohren, ſo Anno 1627. das Zeitliche geſegnet. Die andere Gemahlin, Eleonora Brömſerin von Rudisheim, machte ihn zum Vater verſchiedener Kinder, unter welchen Carolus Henricus erſtlich Dom-Herr zu Maynz und Trier, nachgehends Cuſtos in beyden Stifftern, letzlich aber zu Maynz Chor-Biſchoff und Stadthalter, auch endlich gar Anno 1679. den 9ten Januarii Churfürſt und Ertz-Biſchoff worden; wiewohl er dieſe Stelle nicht lange bekleidet, indem er ſchon den 25ten Septembr gedachten Jahres der Zeitlichkeit entriſſen worden. Sein Bruder Philippus Emericus Graf von Metternich,

Winneberg und Beilſtein, Herr zu Königswart, Käyſerlicher Cammer-Herr, General Feld-Zeugmeiſter, Commendant zu Groß-glogau, Burggraf zu Eger, und Erb-Cämmerer des Ertz-Biß-thums Maynz, wurde von dem Käyſer Leopoldo in den Grafen-Stand erhoben, und ſtarb Anno 1698. den 6ten Marty. Er vermählete ſich erſtlich mit Maria Eliſabeth Waldpodin, Freyherrn Damiani von Baſſenheim Tochter, die Anno 1685. geſtorben, nachdem ſie ihm unter andern, nebſt Philippo Carolo, und Maria Eleonora verwittibten Freyin von Paßberg, hernach aber vermählten Freyin von Unruh, auch Franciscum Ferdinandum Anno. 1653. gebohren. Dieſer war ehemals Canonicus zu Maynz und Trier; verließ aber nachgehends den geiſtlichen Stand, und vermählte ſich mit Juliana Eleonora, Grafens Georgii Wilhelmi von Briningen-Weſterburg Tochter, mit der er vier Kinder gezeuget. Er führete den Tittel eines Grafen von Metternich, Winneberg und Beilſtein, Herrns zu Königswart, Nonnheim, Reinhardtſtein, Gensheim ꝛc. und wohnte ſonſt zu Königswart in Böhmen. Der andere Sohn Johannis Dieterici, Lotharius, richtete die Beilſteiniſche Linie auf. Er war Käyſerlicher Cämmerer, Reichs-Hofrath und Obriſter, Chur-Trieriſcher Geheimter Rath und Land-Hofmeiſter, und ſtarb Anno. 1663. Er hatte zwo Gemahlinnen, Urſulam Cordulam von Heyden, und Mariam Eliſabetham Hundin von Saulheim. Unter ſeinen Söhnen wurde Lotharius Lubertus Dom-Herr zu Trier, und Emmericus Wilhelmus bekleidete eben dieſelbe Stelle, ſowohl zu Maynz als Trier, und ſtarb Anno 1667. den 9ten Marty. Theodorus Adolphus, Graf von Metternich, Winneberg und Beilſtein, Herr zu Zopffer und und Königsberg, welches letztere Schloß in Böhmen ſeine Reſidentz war, vermählte ſich erſtlich mit Lucia gebohrner Freyin Wolff Metternich zur Gracht; nachdem aber dieſe ohne Kinder verſtorben, ſchritte er zur andern Ehe mit Johanna Eliſabetha, Gräfin von Leiningen-Weſterburg, Grafens Georgii Hermanni von Wind Wittwe.

Dieſes

Dieſes nun iſt es, was ich, von dem Geſchlecht derer Metterniche, zu berühren vor rathſam erachtet habe.

Der Hertzog.

Es iſt ein vortreffliches Geſchlecht, und hat abſonderlich darinnen vor vielen andern einen Vorzug weil es ſo gar geiſtliche Churfürſten in ſeinem Stamm-Regiſter aufzuweiſen, weſſen ſich die wenigſten adelichen Geſchlechter rühmen können.

Der Graf.

Mein Vater war demnach, wie bereits geſaget, Johannes Reinhardus von Metternich, Herr in Churendorff, der mich mit ſeiner Gemahlin Lucia von Bornſtädt, unter andern Kindern mehr erzeuget hat. Ich wurde bey der Tauffe Erneſtus genannt, und hernach, ſobald ich fähig war ein Buch in die Hand zu nehmen, denen Studiis gewidmet. Weil man auch ein ungemein ſtilles und ſittſames Weſen an mir verſpürete, wäre ich gantz gewiß ein Geiſtlicher worden, daferne ich Römiſch-Catholiſch geweſen wäre. Nachdem aber der Zweig meines Vaters der eintzige unter allen Zweigen des Metternichiſchen Stammes war, der ſich zur Evangeliſchen Religion, und zwar zu dem Reformirten Theil bekannte, muſte ich mich auf die weltlichen Studia legen. Ich machte ſowohl auf Schulen, als auf Univerſitäten, abſonderlich zu Franckfurth an der Oder, ungemeine Profectus in meinem Studieren, und paſſirte vor den beſten, fleißigſten, ſittſamſten, geſchickteſten und gelehrteſten Studenten meiner Zeit.

Dieſer mein guter Ruhm war zu denen Ohren des gelehrten, und abſonderlich durch ſeine Hiſtoriſchen Wercke in der Welt berühmt gewordenen Puffendorffs gelanget, der, um ſeiner Gelehrſamkeit willen, in den Freyherrlichen Stand erhoben worden, nachdem er ein gebohrner Dorff-Priesters Sohn geweſen. Er lebte damals zu Berlin, und bekleidete die Stelle eines Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Geheimten Raths. Als ich nun, nach abſolvirten Univerſitäten-Leben, mich nach Berlin begab, um zu ſehen, ob ich etwa Employ finden könte, machte ich denen vornehmſten Miniſtris und berühmteſten Männern, unter andern aber dem beſagten gelehrten Samuel Frey-

herrn

ringen Eckel / wider das ſonſt ſo angenehme und liebreiche Geſchlecht inſpiriret.

In dem Septembr. 1665. da ich kaum vier Jahre alt geweſen, geſegnete mein Vater das Zeitliche. Darauf nahm meine Mutter die Vormundſchafft u. Regierung an ſich. Zu ihren Conſiliis bediente ſie ſich ihres Beicht-Vaters, eines Teutſchen Jeſuiten / Pater Neidhard genannt / dem ſie die höchſt-wichtigſte Charge eines General-Inquiſitoris und Staats-Miniſtri gab / gantz allein, und dieſer iſt es, von dem ihr bereits in eurer Hiſtorie erwehnet, daß ihr euch in Rom nicht habt mit ihm comportiren können, allwo Neidhard damals, wie ihr dahin gekommen, in dem Poſten eines Cardinals und Spaniſchen Ambaſſadeurs lebete. Gleichwie aber mein Vater / in ſeinem Teſtament eine Junta etabliret / und darinnen verordnet hatte, daß in ſolchem Concilio alles nach denen meiſten Stimmen, während meiner Minderjährigkeit, abgehandelt und beſchloſſen werden ſolte, die Mutter aber ſich daran nicht kehren wolte / und im Gegentheil / wie gedacht, mit dem Jeſuiten alles vor ſich that: Als wurden die Grandes dadurch in das höchſte Mißvergnügen geſetzet / und ihnen Anleitung gegeben, daß ſie ſich an meinen natürlichen Bruder / Don Juan hiengen, dem es weder an Courage noch Klugheit mangelte, ſich meiner Mutter und ihrem Rathgeber zu widerſetzen.

Dieſen Don Juan wolten einige vor einen Mönchs-Sohn, andere vor ein Fürſten Kind, wieder andere vor eine Liebes-Frucht eines Comödianten, noch andere aber vor einen natürlichen Sohn meines Vaters gehalten wiſſen. Nichts deſtoweniger hat ihn mein Vater 1642. vor ſeinen Sohn ernannt, und ihm ſehr wichtige Chargen, unter andern aber das General-Gouvernement über die Niederlande und Burgund anvertrauet, welches er auch biß an ſein Ende behalten, ob er es gleich nicht glücklich geführet; angeſehen unter ihm 1658. die vortreffliche Feſtung Dünkirchen verlohren gegangen, weil er nebſt dem / damals mißvergnügt geweſenen, Frantzöſiſchen Printzen von Condé, den Frantzöſiſchen Marſchall von Turenne nicht in ſeinen Circumvalations-Linien zu bezwingen vermöchte. Sonſten pflegen doch die Mütter derer Kinder gewiß zu ſeyn, wann ſich gleich derer Väter wegen öffters Zweiffel ereignet. Allein, in Anſehung Don Juans wolte auch die Mutter ungewiß werden. Denn mein Vater hatte ſolchen vor einen Sohn erkannt, den er mit einer ſchönen Comödiantin, Maria Calderona genannt, erzeuget. Leute hingegen, welche viel Weſens von Don Juan machten / gaben vor, er ſeye ein Sohn der Königin Iſabella,

herrn von Puſſendorff meine Aufwartung, ſtellete auch dieſem in einer gewiſſen Angelegenheit eine von mir ſelber verfertigte, Lateiniſche Schrifft zu. Dieſer freuete ſich ſo ſchönes, aus der Feder eines jungen, etlich und zwantzig-jährigen Cavaliers, gefloſſenes Latein zu leſen, und redete davon ſehr rühmlich und vortheilhafft, ſowohl gegen den Geheimten Rath Paul Freyherrn von Fuchs, als auch gegen die übrigen vornehmſten und anſehnlichſten Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Miniſtros. Weil man ſich nun juſt nach einem gelehrten jungen Cavalier umſahe, ihn nach Regenſpurg zu ſchicken, dem alldaſigen Churfürſtlichen Miniſtre zu aſſiſtiren, auch ihm dereinſtens zu ſuccediren, ward ich darzu in Vorſchlag gebracht; aber vorhero noch gar ſehr auf die Probe geſetzet, ob ich nicht etwa meine Lateiniſche Schrifft durch einen andern hätte verfertigen laſſen? weshalb man mir verſchiedene Dinge auftrug, die ich in Lateiniſcher Sprache verfertigen und concipiren muſte, und zwar in Gegenwart einiger groſſen und gelehrten Männer des Chur-Brandenburgiſchen Hofes.

Der Hertzog.

Dergleichen Præcaution iſt höchſt-nothwendig. Denn es kommen viele Lateiniſche Schrifften, auch Diſputationes, unter dem Namen ſowohl adelicher als unadelicher Studenten zum Vorſchein, die gleichwohl gar keinen, oder doch den wenigſten Theil daran haben. Wann man nun einen, in der Meynung, daß er ein gelehrter Mann, und ein guter Lateiner ſeye, zu einem wichtigen Amte befördert, wobey die Lateiniſche Sprache abſolument, und dann zu gleicher Zeit erfordert wird, daß man die Affairen, welche einem anvertrauet werden, mit der gröſten Verſchwiegenheit und Geheimniß tractire; das Subjectum aber der Lateiniſchen Sprache nicht mächtig ſondern vielmehr genöthiget iſt, ſich fremder Hülffe dabey zu bedienen, ſo iſt kein geringes Unheil daher zu beſorgen, weil der Mann, der die Affairen ſelber beſorgen ſolle, öffters Leute darzu, unter der Hand, erwehlet, welche nicht reinen Mund halten, ſondern die Sache ausſchwatzen; und ich glaube gantz gewiß, daß, auf dieſe Weiſe, ſchon viele geheime Händel vor der Zeit eclatiret ſeynd.

Der Graf.

Der Graf.

Ew. Durchl. urtheilen gantz recht. Es ſtehet mancher bey dieſem oder jenem Hof in dem gröſten Anſehen, und es liegen ihm die geheimteſten und wichtigſten Affairen auf ſeinen Armen. Indeſſen iſt er der Mann nicht, welcher die Sprachen, worinnen die Affairen tractiret werden müſſen, in ihrer behörigen Vollkommenheit beſitzet, wann er gleich davor angeſehen werden will, noch genugſame Geſchicklichkeit, alles ſelber gebührend zu beſorgen, ſondern er bedienet ſich, nebſt denen erloubten Räthen, Secretarien und Canceliſten, welche ordentlich darzu beſtellet und verpflichtet ſind, auch noch anderer geheimer Handlanger vor ſich ins beſondere, welche ihm alles in den Mund käuen müſſen dergeſtalt, daß er nach dieſer ihrem Thon gemeiniglich das gantze Lied anſtimmet und abſinget. Miniſtres aber, welche capable ſind, die ihnen, von ihren Herren anvertraute, Affairen ſelber zu dirigiren, dergeſtalt, daß ſie keiner andern geheimen Helffer, als derer ordentlichen bekannten Aſſiſtenten nöthig haben, ſind würdig, daß ſie ihre Herren, eben wie Perlen oder andere koſtbare Edelgeſteine in Golde einfaſſen laſſen.

Ich meines Orts, nachdem ich mich ungefähr ein Jahr an dem Churbrandenburgiſchen Hofe aufgehalten hatte, trat meine Reiſe unter dem Titel eines Churfürſtl. Legations-Raths, und einer meinem Character gemäſſen Beſoldung, nach Regenſpurg an, allwo ich mich durch meine Sittſamkeit, Beſcheidenheit, Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit, ebenfalls gar bald beliebt machte. Ich fande aber auf dieſer Hohen Schule, daß alles, was ich von Univerſitäten Gutes mit mir gebracht hatte, noch lange nicht hinlänglich war, meinen Character gebührend zu ſouteniren, wannenhero ich mich über die Reichs-Tags-Acta ſetzete, und ſie Tag und Nacht mit dem gröſten Fleiß durchgieng, ſowohl des Styli, als derer andern Gewohnheiten, mächtig zu werden, worinnen ich auch dergeſtalt reuſſirte, daß ich in kurtzer Zeit wenig Unterrichts mehr bedurffte, ſondern nach meinem eigenen Licht agiren kunte. Auf Univerſitäten hatte ich bereits angefangen die Frantzöſiſche Sprache einigermaſſen zu erlernen. Weil ich aber ſahe, daß ich damit weder bey Converſationen, noch ſonſt gebührend beſtehen kunte, nahm ich aufs neue Sprachmeiſter an, exercirte mich, wohl noch ein paar Jahre, täglich etliche Stunden, und wurde endlich ſelber ein vollkommener Meiſter in dieſer Sprache, dergeſtalt, daß es mir nachhero einerley geweſen, ob ich in La-

teiniſcher, Frantzöſiſcher oder Teutſcher Sprache reden und ſchreiben ſollen.

Der Hertzog.

Mercket ihr jungen Herren von Adel, die ihr Univerſitäten beſuchet! mercket und behaltet es wohl! daß diejenigen unter euch, welche ſittſam und beſcheiden, geſchickt und gelehrt ſind, abſonderlich wann ſie einige Sprachen nach ihrer Vollkommenheit beſitzen, reden und ſchreiben, gar ſelten dahinten ſitzen bleiben, ſondern vorgezogen und groſſe Männer aus ihnen werden. Denn Geſchicklichkeit Gelehrſamkeit und Tugenden ſind des Adels gröſte Zierde, und ſetzen ihn erſt recht in ſeinen vollkommenen Glantz. Wer aber unter denen Edelleuten zum Kriegs-Leben beſtimmet iſt, der kan freylich wohl das entbehren, was eigentlich unter dem Namen der Gelehrſamkeit verſtanden wird; muß aber doch geſchickt, tapffer und tugendhafft ſeyn. Allein wann die Gelehrſamkeit und Studia, zu gleicher Zeit, mit martialiſchen Qualitäten und Tugenden verknüpffet ſind, iſt die Ehre deſto gröſſer, und das Glücke in der Welt deſto gewiſſer. Jedoch es iſt zu beklagen, daß die wenigſten Edelleute in denen Studiis behörig reuſſiren. Ja mancher von ihnen zieht gelehrter auf Univerſitäten, als er von dannen zurücke kommet; worgegen ein vollkommener Schlemmer, Praſſer, Sauffer, Spieler, Flucher, Hurer und Buber aus ihm wird, der hernach in der Welt nichts mehr tauget, auch zu nichts nutze iſt, auſſer Beſtialitäten auszuüben. Exempla kommen, leider! täglich, gantz klar vor Augen.

Der Graf.

Als nach einigen Jahren der Chur-Brandenburgiſche Geſandte zu Regenſpurg ſtarb, beſorgte ich zu Folge meiner Inſtruction, die Affairen meines Herrn, und ward ſelber, von Sr. Durchl. Friderich Wilhelm, dem Groſſen zugenannt, deſſen glorwürdigſtes Gedächtniß immerdar im Seegen ſeye! zu Dero Geſandten auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg ernannt, welchen Poſten, nebſt dem Titel eines geheimen Raths, ich über viertzig Jahre gehabt habe; ob ich gleich manchmal in meines Herrn Verrichtungen abweſend, und ein, oder etliche Jahre, an andern Orten ſeyn müſſen.

Mitlerweile kam ich bald hernach, da ich den Poſten eines Chur-

Branden-

Brandenburgiſchen Geſandten auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg erhalten hatte, mit einer allda ſich aufgehaltenen Fräulein in eine honnete Bekanntſchafft, und wünſchte ſie zu meiner Gemahlin zu haben; welcher Wunſch mir auch von dem Himmel gewähret wurde. Sie heiſſet Maria Anna, und ihr Vater war Hörwardus Freyherr von Reg[illegible], aus einem Oeſterreichiſchen Geſchlecht, das ſich aber ſchon von langen Jahren her zu der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche bekennet, wie meine auf Erden hinterlaſſene Gemahlin noch jetzo wircklich thut. Sie beſaß, als wie noch dieſe Stunde, alle eine adeliche Fräulein zierende Tugenden, abſonderlich Frömmigkeit und Sittſamkeit; wodurch ſie ſich bey aller Welt in die gröſte Hochachtung ſetzete. Ihr Exterieur betreffende, ſo iſt ſie nicht allzugroß von Perſon, unter die Zahl derer Brunetten zu rechnen, hat ſchwartze Augen und ſchwartze Haare. Wie groß aber im übrigen die Schönheit und Annehmlichkeiten ihres Geſichtes, in ihrer Jugend geweſen ſeyn müſſen, davon zeuget noch jetzo ihr gutes Anſehen und liebliches Weſen. Der groſſe berühmte Frantzöſiſche Staats-Miniſtre Marquis de Torcy, als er ſich, vor mehr als viertzig Jahren, zu Regenſpurg befunden, verliebte ſich in ſie, hat ſie bißweilen zur Winters-Zeit auf dem Schlitten gefahren, und würde ſie geheyrathet haben, daferne ſie diſponirt geweſen wäre, ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu wenden. Allein ſie war mir beſcheret, und ich habe bey nahe 39. Jahre in einer höchſt-vergnügten Ehe mit ihr gelebet, auch vier Kinder, nemlich zwey Söhne und zwey Töchter mit ihr erzeuget. Der älteſte Sohn hieß Ernſtus Eberhardus, und ich hatte, in Betrachtung ſeiner raren Qualitäten, Urſache etwas ſonderbares von ihm zu hoffen. Sein Hofmeiſter iſt geweſen derjenige Tarras, welchen der, nunmehro ebenfalls in dem Reiche derer Todten angekommene, Königliche Pohlniſche und Churfürſtliche Sächſiſche General-Feldmarſchall, Graf von Flemming, in des Königs ſeines Herrn Dienſte befördert. Tarras iſt ſeiner Geburt nach ein Schweitzer, und bey des Königs von Pohlen Majeſtät anfänglich wircklich Geheimter Secretarius, alsdann aber Hofrath, auch als Envoye nach Wien, an den Käyſerlichen Hof verſchicket worden. Als nun dieſer mein älteſter Sohn in Engeland, in Italien und andern Landen mehr wacker gereiſet hatte, auch mir gewiſſer maſſen, zu Regenſpurg adjungiret war, und bereits das Magdeburgiſche Votum führte, legte er ſich hin und ſtarb, viele Jahre eher als ich.

Sein gantzer Fehler beſtunde darinnen, daß er keine recht männliche Stimme hatte, ſondern ſehr klar redete.

Mein zweyter und jüngſter Sohn heiſſet Erneſtus Auguſtus und lebet noch. Die älteſte von meinen beyden Töchtern hieß Eleonora, und die andere Chriſtiana. Dieſe iſt geſtorben, und jene lebet, als eine, von dem Käyſerlichen General, Freyherrn von Regal, hinterlaſſene Witwe. Von meinem verſtorbenen älteſten Sohn werde ich im übrigen noch eines und das andere gedencken müſſen.

Der Hertzog.

Von des Herrn Grafen Schwieger Sohn, oder Eydam, Freyherrn von Regal, bitte ich mir noch ein und andere Nachricht aus, weil ich mich erinnere, gehöret zu haben, daß er ein gantz ſonderbarer Mann geweſen ſeyn ſolle.

Der Graf.

Er war meiner Gemahlin Anverwandter, und ein dermaſſen vortrefflicher Officier, daß er, der Reformirten Religion ungeachtet, zu der er ſich bekante, in Käyſerlichen Dienſten General-Feldzeugmeiſter worden. Solches iſt auf Recommendation des Printzen Eugenii von Savoyen geſchehen, welcher die Klugheit und Tapfferkeit meines Eydams bey verſchiedenen Occaſionen mit Augen geſehen und kennen lernen. Die Religion hat es auch nicht verhindern mögen, daß er zum Commendanten in Cremona, in dem Hertzogthum Mayland gemacht worden. Weil es aber der daſige Magiſtrat, und die Cleriſey ſehr ungerne geſehen, daß ſie einen vermeynten Ketzer zum Commendanten gehabt, haben ſie alle Kleinigkeiten, die ſie nur aufbringen können, zuſammen geraffet, und ihn vier und zwantzigmal bey des Käyſers Mayſtät verklaget. Er hat auch ſeine Gemahlin meine Tochter in Cremona bey ſich gehabt. Ob er nun wohl endlich die Commendanten-Stelle in Cremona niederlegen müſſen, ſo iſt er dennoch dargegen zum Gouverneur der Haupt Feſtung Ofen in Ungarn gemachet worden. Als er nun Anno 1717. mit wider die Türcken zu Felde gegangen, ward ihm vor Belgrad ein Bein mit einer Stück-Kugel abgeſchoſſen; woran er ſeinen Geiſt aufgeben müßen. Von Perſon iſt er klein, und ſchwartzes Angeſichtes geweſen. Die Soldaten, welche unter ſeinem Commando geſtanden, haben zwar einen über-

aus

aus ſcharffen General an ihm gehabt; aber auch zu gleicher Zeit einen Vater, der alle Sorgfalt vor ſie getragen. Mit ſeinen Domeſtiquen und Bedienten hingegen iſt er ſehr unbarmhertzig umgegangen. Denn ob er ihnen gleich das verſprochene richtig gegeben und gehalten; hat er ſie dennoch, um derer geringſten Fauten willen, worüber viele andere Herren nicht einmal ein Wort verlieren, gantz Barbariſch prügeln, ſchlieſſen, oder ſonſt hart tractiren laſſen, biß endlich meine Tochter ſeine Gemahlin worden; da er ſich dann auch in dieſem Stücke geändert.

Der Hertzog.

Herren proſtituiren ſich nicht wenig, wann ſie um ſehr geringer Urſachen willen, öffters auch gar umſonſt und um nichts, ihre Domeſtiquen ausſchänden, prügeln, ſchlieſſen und in Arreſt nehmen laſſen. Kein vernünfftiger, der es höret, oder gar mit Augen ſiehet, hat eine gute Opinion von einem ſolchen Herrn; ein jedweder aber dancket GOtt, daß er nicht nöthig hat, ſein Brod zu eſſen.

Der Graf.

Anno 1707. den 16ten Juny ſtarb die letztere Gräfin von Neufchatel, aus dem Hauſe Longueville, Namens Maria, welche die Grafſchafft Neufchatel, und die darinnen gelegene Herrſchafft Vallengin von ihrem Bruder geerbet hatte. Weil nun mein allergnädigſter Herr, der König von Preuſſen Friderich der Erſte höchſtſel. und glorwürdigſten Andenckens, eine wohl-gegründete Prætenſion auf die Grafſchafft hatte, die Stände des Landes aber, mit Zuziehung des Cantons Bern, mit welchem ſie nicht nur in einem Bund, ſondern auch unter deſſen gantz ſonderbarer Protection ſtehen, nunmehro einen Spruch in der Sache thun, und ſie unter denen vielen Prætendenten entſcheiden ſolten, ſo erhielte ich Ordre, mich von Regenſpurg ungeſäumt nach Bern in der Schweitz zu erheben, meines Königs Intereſſe dieſerhalb daſelbſt zu obſerviren, und zu vigiliren, daß ein Spruch nach dem Wunſch meines Königs erfolgen möchte. Solcher Ordre zu Folge reiſete ich von Regenſpurg ab, arrivirte zu Bern, und trieb das Werck mit allem Eyffer, biß es endlich einen glücklichen Ausgang gewonne.

Der Hertzog.

Was hat dann die Prætenſion des Königs von Preuſſen auf Neſchatel eigentlich vor ein Fundament gehabt?

Der Graf.

Wann Ew. Durchl. ſolches recht zu wiſſen verlangen, ſo werden Sie geruhen, eine etwas weitläufftige Erzehlung deſſalls anzuhören.

Die Grafſchafft Neufchatel oder Neuburg hat ihre Benennung von der Stadt gleiches Namens, welches der Haupt-Platz darinnen iſt, und lieget zwiſchen der Franche-Comté, dem Canton Bern, dem See Neufchatel und Bienne. Sie iſt zwar nicht groß, und beträget etwa nur funffzehen Stunden im Umkreiß; das Land aber iſt über die maſſen fruchtbar, geſund und volckreich. Man findet darinnen, nebſt der Haupt-Stadt Neufchatel, Landeron, Baudri, Vallengin, welches eine beſondere Graf- und Herrſchafft iſt, auch noch andere feine Plätze und viele gute Dorffſchafften. Der ſogenannte Neufchateller- oder Neuburger-See träget viel zur Aufnahm derer Commercien bey, indem er auf der einem Seite mit dem Genffer-See, auf der andern aber mit dem von Bienne, ingleichen mit denen Flüſſen Aar und Rhein Communication, an Fiſchen einen Uberfluß und im Umfang über zwölff Stunden hat. Der Fürſt oder Graf muß bey der Huldigung ſchwehren, daß er alle Rechte und Gewohnheiten des Landes, ſowohl geſchriebene als ungeſchriebene, unverbrüchlich halten wolle, auch nachdem dieſes geſchehen, die Inveſtitur von denen Ständen des Landes verlangen. Das höchſte Gericht des Landes beſtehet aus zwölff Richtern, welche von denen drey Claſſen derer Land-Stände genommen werden, und hat ſehr groſſe Gewalt.

Dieſe Provintz iſt von uralten Zeiten her von Grafen beſeſſen worden, biß Graf Heinrich zu denen Zeiten Käyſers Rudolphi I. ſich ſelber darum gebracht, indem er bey ſeiner Huldigung

eines

eines gemeinen Bürgers Frau geſchändet, und dadurch zu groſſer Weitläufftigkeit Gelegenheit gegeben. Er muſte flüchtig werden, und die Bürger beſchloſſen, ſich führohin durch eine democratiſche Art zu gouverniren, biß ſich endlich der beſagte Käyſer in das Mittel geſchlagen, und Neufchatel ad Jus Regni Romani recipirt, nachdem er den zehenden Theil des Vermögens derer Einwohner genommen, und damit, wie es ſcheinet, Graf Heinrichen befriediget hat. Indeſſen war Rolin ein Herr von Neufchatel, Amadei Sohn, Berchtholdi Enckel, vielleicht ein Bruder oder Vetter erwehnten Graf Heinrichs, eyffrigſt dahin bedacht, wie er Neufchatel an Johannem von Chalons, welchem das Dominum directum ſecundarium über das Land von langer Zeit zugeſtanden, vollkommen bringen möchte. Er brachte es auch beym Käyſer Rudolpho I. dahin, daß dieſer ermeldtem Johanni von Chalons nebſt dem Dominio directo ſecundario, auch das Dominium utile von Neufchatel, Anno 1288. im Sept. überlieſe. Hierauf wurde ſogleich von dieſem Johanne von Chalons, erwehnter Rolin damit ſubinfeudiret; doch anfänglich das Lehen nur auf die männlichen ehelichen Leibes-Erben reſtringiret, biß es endlich Anno 1311. dahin erweitert worden, daß, wann Rolin ohne männliche Leibes-Erben verſterben würde, eine von ſeinen Töchtern zu ſuccediren befugt ſeyn ſolte. Er hinterließ aber Ludovicum, welcher Anno 1357. Johanni III. von Chalons den Eyd der Treue geſchwohren, und zwey Töchter nach ſich gelaſſen. Die Erſtgebohrne, welche ſich mit Grafen Rudolph von Nidau vermählet, ſchloſſe ihre jüngere Schweſter Varenne, Grafen Egonis III. von Freyburg Gemahlin, nach denen Burgundiſchen Rechten, von der Erbſchafft aus. Allein dieſe ſetzte ſie nachmals ſo gar aus denen Augen, daß ſie ihrer Schweſter Sohn, Conraden von Freyburg, in Ermangelung eigener und leiblicher Erben, im Teſtament zu ihrem Nachfolger ernannte. Darwider ſetzte ſich zwar Johannes IV. von Chalons, nunmehro Printz

von

von Oränien; allein gefährliche Weitläufftigkeiten zu vermeiden, belehnte er Anno 1397. gedachten Conradum von Freyburg damit, welcher aber gestehen muste, daß er dieses Lehen nicht der Anverwandtschafft, sondern bloß der Gnade Johannis von Chalons zu dancken hätte. Doch da der Lehens-Herr mit Pfaltzgraf Hansen von Burgund in einem Krieg verwickelt war, wurde Conrad von Freyburg ungetreu, und unternahm sich die Freyheiten derer Bürger zu Neufchatel zu krämcken. Allein da sich Johannes IV. von Chalons mit seinem Feind unvermuthet vergliche, muste Graf Conrad wieder zum Creutze kriechen; wobey dann verordnet wurde, daß bey Abgang rechtmäßiger Leib- und Lehens-Erben, die gantze Grafschafft an das Haus Chalon zurücke fallen solte. Aus der desfalls aufgerichteten Acte kan man ersehen, wie das Haus Chalons ein Burgundisches Lehen in ein Teutsches Mann-Lehen verändern wollen. Jedoch ist Conrad Anno 1407. d. 24. Aug. aus besonderer Gnade wieder nach Burgundischen Lehen-Recht investiret worden; wobey aber weder des Marggrafen noch seiner Mutter Anna, sondern bloß einig und allein derer Descendenten Conradi, die in dem Hause Neufchatel verbleiben würden, Meldung geschehen. Conradi Sohn, Johannes, empfieng Anno 1453. gleichfalls die Lehen; kam aber seinem geleisteten Eyde gar schlecht nach, und setzte seinen Vetter, den jüngern Marggraf Rudolph von Hochberg zum Erben von Neufchatel ein, wovon zwar Ludwig von Chalon bereits Anno 1457. Besitz genommen, aber nachgehends wieder depossediret worden. Solches kunte um so viel leichter geschehen, weil die Stadt Bern allen Vorschub darzu that, indem die Schweitzer die anwachsende Macht des Hauses Chalons nicht allzuwohl vertragen kunten. Nachdem Rudolph also mit Macht durchgedrungen war, ließ er bey Ludwig von Chalons, durch Abgeordnete um die Belehnung anhalten; aber vergebens. Hierauf wurde die Sache bald vor den Rath zu Bern; bald vor den Käyser gebracht, aber überall nichts ausge-

ausgerichtet. Nach dem Todt Printz Ludwigs von Oranien, welcher ſich Anno 1463. ereignete, waren ſeine Nachkommen ſo gar unglücklich, daß da Wilhelm die Neutralität zwiſchen Ludovico XI. König in Franckreich, und Carl dem Kühnen Hertzogen von Burgund ergriffen, er ſeine Lande und Freyheit darüber verlohren. Desgleichen da Ludwig, ſein anderer Sohn ſich als General der Burgundiſchen Cavallerie gebrauchen lieſſe, nahmen ihm die Schweitzer, deren gröſter Feind der Hertzog von Burgund geweſen, nicht nur Neufchatel, ſondern auch viele andere Plätze weg. Ja da endlich Huguenin der dritte Sohn Ludwigs ſich mit dem Canton Bern ſetzen wolte, kam ihm der Todt ſo unvermuthet auf den Hals, daß man an die Wieder-Erlangung von Neufchatel ſo leicht nicht weiter gedencken durffte; abſonderlich da der einzige Erbe, Johannes V. von Chalons, Wilhelmi Sohn, und Ludovici Enckel, in dem Treffen bey St. Aubin le Cornier, vom König Carolo VIII. aus Franckreich gefangen worden. Das Haus Baden hingegen war weit glücklicher, und wurde in der Poſſeſſion durch den Canton Bern geſchützet, welcher es eben ſowohl als der Canton Freyburg unter ſeine Mit-Bürger aufgenommen hatte. Ludwig von Longueville bekam Marggrafens Philippi von Hochberg eintzige Tochter Johannam zur Gemahlin, und nach ſeines Schwieger-Vaters Todt Neufchatel. Auf ſolche Art bliebe nun die dem Hauſe Chalons zuſtehende Grafſchafft in fremden Händen, biß ſelbige endlich nach dem Todt der Hertzogin von Nemours, letztern ſogenannten Gräfin von Neufchatel Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen als Erben des Hauſes Chalons zuerkannt worden; womit es ſich folgendergeſtalt verhält: Printz Philibert von Oranien und Chalons, welcher ohne eheliche Erben verbliche, hinterließ zu ſeinem Erben Renatum ſeiner Schweſter Claudiæ Sohn, welchen ſie mit Heinrichen von Naſſau gezeuget hatte. Hertzog Ludovicus II. von Orleans-Longueville ſetzte ſich gewaltig darwider, und blieb in der Poſſeſſion. Renatus aber, welcher

Iſabella, meines Vaters erſten Gemahlin, einer Prinzeßin von Franckreich / und gegen den Sohn der Comœdiantin verwechſelt worden, welche mit der Königin zugleich ſchwanger geweſen wäre und von der groſſen Zuneigung, die mein Vater gegen ſie getragen, alles hätte hoffen können. Dannenhero habe dieſelbe zu Wege gebracht, daß ihr mein Vater verſprochen, wann die Königin und ſie beyderſeits Söhne gebähren würden, er den ihrigen an den Platz des Printzen legen laſſen wolte, damit das natürliche Kind hernachmals regieren / und ſie die Ehre haben könte, die Mutter eines Königs von Spanien zu ſeyn. Was hätten Ew. Majeſtät / ſoll die Comœdiantin geſaget haben, dabey zu bedencken; allermaſſen es ihnen ja gleichviel gilt, ob dieſer oder jener Sohn regieret. Und weil Sie mich / Dero eigenen Bekäntniß nach, weit über andere lieben: Alſo geben Dieſelben dadurch ein Merckmahl, daß auch die Frucht und das Pfand Ihrer Liebe, vor andern Liebes-Pfändern, geliebet wird. Gleichwie nun die Calderona groſſen Verſtand, und der König eine hefftige Liebe zu ihr gehabt / ſo hätte er ſofort in ihr Begehren eingewilliget, dergeſtalt daß, da ſowohl die Königin als die Calderona einen Sohn zur Welt gebracht, der Wechſel wircklich wäre getroffen worden. Derjenige Printz, welcher vor mir hätte regieren, und nach dieſer Erzehlung von der Comœdiantin erzeuget ſeyn ſollen, hieß Balthaſar, und iſt viele Jahre vor meiner Geburt, nemlich 1646. in dem 14. ſeines Alters geſtorben. Man beredete den König, meinen Vater, er habe ſich beym Ball-Spiel erhitzet; aber es verhielt ſich gantz anders: Denn er hatte Freyheit mit liederlichen jungen Pürſchgen umzugehen, welche ihm allerhand böſe und unziemliche Gelegenheiten an die Hand gaben. Mir iſt auch geſaget worden, daß Don Pedro von Arragonien, ſein Hofmeiſter, das meiſte gethan, indem er dem Printzen ſo viel Freyheit gelaſſen, daß ein junges Mädgen, welches der Printz geliebet, zu ihm in das Zimmer kommen dörffen, nach welchem Beſuch derſelbe in ein hitziges Fieber gefallen, und daran geſtorben.

Ob nun gleich die Verwechſelung des Don Juans eine pure Fabel geweſen, ſo würckete ſie doch bey dem Pöbel dermaſſen viel, daß er eine ungemeine Hochachtung auf ihn warff, und viele davon hätten ſich in der Meynung todt ſchlagen laſſen, er ſeye ein ausgetauſchter Sohn der Königin Iſabella, worzu noch die falſche Sage kam, er ſähe dieſer ſchon längſt geſtorbenen Prinzeßin gantz gleich, da er doch keinem Menſchen ähnlicher war, als dem Hertzog Medina de las Torres. Solcher iſt auch in der That

An. 1684. in der Belagerung vor St. Dizier das Leben eingebüſſet, ſetzte ſeines Vatters Bruders Sohn, Wilhelmum von Naſſau zum Erben ein, welcher beſtändig auf die Reſtitution des Landes Neufchatel drunge. Deſſen Söhne Philipp Wilhelm, Moritz und Friderich Heinrich thaten desgleichen, und der glorwürdigſte König Wilhelmus von England behielte ſich bey denen Nimweg-ſchen Friedens-Tractaten ſeine Rechte gleichfalls vor, cedirte ſie aber Anno 1694. den 23ten Octobr. eventualiter Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen, welche auch wegen Dero Frau Mutter Louiſe, Printz Friedrich Heinrichs älteſten Tochter, darzu berechtiget waren.

Nach Abſterben Königs Wilhelmi machte der glorwürdigſte für König von Preuſſen, Fridericus I. als immerwährender Univerſal-Erbe der Chalons-Oranſchen Herrſchafften, ſeine Gerechtſame, denen dreyen Ständen in Neufchatel kund.

Als ſich nun der ſchon-erwehnte Todes-Fall der letztern Gräfin und Beſitzerin des Landes Neufchatel, auf dem Hauſe Longueville, Anno 1707. ereignete, und es auf die Entſcheidung der Sache ankam, wer der, nebſt meinem allergnädigſten König und Herrn allhier verbunden, welche prætendiren in dem Lande Neufchatel zu ſuccediren: 1) Johann Wilhelm Friſo, Printz von Naſſau-Dietz Erb-Statthalter in Weſt-Friesland. 2) Wilhelmus Hyacinthus Fürſt von Naſſau-Siegen. 3) Die Marggrafen von Baaden, ſowohl Baadenſcher als Durlachiſcher Linie. 4) Leopoldus Eberhardus Hertzog zu Würtenberg-Mömpelgard. 5) Die Fürſten von Fürſtenberg. 6) Der Canton Uri. 7) Der Marquis von Marigny. 8) Emanuel Philibert Amadeus von Savoyen, Printz von Carignan. 9) Die Marſchallin von Villeroy. 10) Die Hertzogin von Longueville. 11) Madame de Mailly. 12) Marquis d'Allegre. 13) Der Baron von Montjoye. 14) Die verwittibte Gräfin von Soiſſons oder ſogenannte Hertzogin von Neufchatel, mit ihr Printz Louis Laurentius Jaquet de Bourbon. 15) der Printz von Conti; welchen allen insgeſamt und 16) nach geſchehener der König von Franckreich ſelber, der durch das Parlement zu Beſançon in der Franche Comté, das Land Neufchatel vor eine Zugehör der Crone Franckreich, und zwar in anderthalb des Hertzogthums Burgundien erklären laſſen. Die zwey erſten

ersten Pantheyen führten, nebſt meinem allergnädigſten König und Herrn, die Rechte von dem Hauſe Chalons her. Die vier folgenden gründeten ſich auf die alten Erb-Verbrüderungen, Verträge und Verwandtſchafft mit denen ehemaligen Beſitzern. Die nachherigen ſieben auf die Verwandtſchafft mit dem Hauſe Longueville, und zwar die beyden erſten in Anſehung des nähern Grads, weil ſie der verſtorbenen Hertzogin von Nemours vermandt; die andern in Anſehung der erſt gedachten Linie; endlich die Rechte von Soiſſons auf das Teſtament der Hertzogen von Nemours; Prinz Conty aber auf das Teſtament der Erben von Orleans.

Jetzo kam, nach vielen Streiten, Diſputiren und Schrifft-wechſeln endlich den 2ten November 1707. zum Spruch, warf Se. Königlichen Majeſtät von Preuſſen, die Souverain und ſouveraine Seigneurie in dem Lande Neufchatel zuerkannt, und hierauf declarirt, daß zwar denen Herrn Longueville kein gegründetes Recht auf die beſagte Lande habe, auch niemahls durch die Loyalität des Hauſes Chalons, wovon Neufchatel und Valengin ein unzertheilbahres Lehen wären, zur Succeſſion gelangen ſeye, wannenhero es an die Erben dieſes Hauſes nothwendig zurückfallen müſſe. Denen übrigen Prätendenten imgleichen wurd ebenfalls zur Antwort ertheilt, welchermaſſen ihre Prätenſion und Suchen keinen weges ſtatt finden könne.

Über dieſen Spruch hab ich mir anjetzo eine beweglichere Ausführung nicht erbitten, weeil ich meinen älteſten Sohn nach Berlin an den Hofe meines allergnädigſten Königs und Herrns abfertigte, als er auch, vermittelſt einer Extra-Poſt, den 10ten November glücklich allhier anlangte. Weil er nun ein Überbringer guter und fröhlicher Botſchafft war, wurde er von des Königs Majeſtät auf das gnädigſte empfangen, mit tauſend Specie-Ducaten beſchenckt, und zu einem Königlichen Cammer-Herrn declarirt; wie er dann auch bald hernach, die Cammer-Herrn Schlüſſel würcklich erhalten hat. Weil meine Pflichten mich nun des Königs von Preuſſen Majeſtät fernere zu Dero Königlichen Staats-Miniſtre; und einige Zeit darauf bin ich in den Grafen Stand erhoben worden.

Mittlerweile, da man an dem Königlichen Preuſſiſchen Hofe über den glücklichen Ausſchlag der Neufchatelſer Affaire luſtig und fröhlich war, und bey gegen die Cammern auf dem Schloß zu Berlin gehalt

Xxx xxx 2 hatte,

hatte, und ſich im übrigen die beſagten beiden Meiſter gröſſtentheils entweder, meinen Sohn zu erziehen, und alle Ehre zu erweiſen, bevor ich Fuſelieren von denen, meinem allergnädigſten Herrn zugehörenden neuen Landen genommen verblieben auch eine geraume Zeit zu Neuſchatel, ſowohl die Huldigung im Namen meines Herrn einzunehmen, als auch ſonſt allerley, ſeiner höchſten Ordre gemäß, mit Zuziehung der beſagten Comité, ingleichen nach dem Gut-Befinden und Einwilligung deren Land-Stände, behörig einzurichten. Im übrigen muß ich von denen Einwohnern des Landes Neuſchatel und Vallengin annoch dieſes anmerken, daß der gröſte Theil von ihnen Evangeliſch Reformirt; der Reſt aber Römiſch-Catholiſch iſt. Man redet in dem Lande keine andere als die Franzöſiſche Sprache, und ſie ſind auch an ihren Sitten denen Franzoſen faſt vollkommen gleich.

Der Herzog.

Wie ich erfahren, ſo ſolle die Stadt und das Schloß zu Neuſchatel ſehr luſtig gelegen ſeyn.

Der Graf.

Über alle maſſen luſtig; man entdeckt von dem Schloß nicht nur eine angenehme Gegend, ſondern auch ein ſchönes meiſt in die Augen fallendes Gebürge, nebſt dem ganzen ſo genannten Neuſchateller-See. Man trägt hierzulande die Augen in ihrer Herren Lande, nemlich in der Franzöſiſchen, in der Savoyiſche, und in der Schweitzer-Gebürne. Das Caſtellum der Stadt, oder der Magiſtrat, beſtehet aus ſechzig Bürgern, welche ſo groſſe Privilegien genieſſen, daß ſie gleichſam independent zu nennen ſind. Hierzu kommt noch dieſes, daß ſie von dem Comte Herrn zu einer vollkommenen Mit-Bürgerſchaft aufgenommen werden, und daß dieſer Comte nicht nur ein ganz beſonderer Protector von dem Magiſtrat zu Neuſchatel iſt, ſondern auch ein derſelben Schutz-Raichen oder Standarte, welche zwiſchen ihren Füſſen und ihnen entſtehen.

Der Herzog.

Hatt nicht der Herr des Landes Neuſchatel und Vallengin ein Fürſt, hält aber ein Graf, genennt, und iſt doch beides nicht, weil nicht Grafſchaften ſind, ſtehen nicht in Teutſchland mit einigen andern Staaten, daß in Franckreich mit denen Oeſterreichiſchen Niederlan-

den

Landen, welche nicht nur des Nördlichen-Krieges gewiſſe, ſondern auch nicht wenig ſogenannten Nordſtrombäumen vorgaben, ja ſelber Nordſtrombäume innerhalb ihrem Bezirck liegen haben. Aber hören Sie, mein Herr Graf! Was ſagt, der Spruch, welcher wegen des Landes Neuſchatel und Valengin, zu ſeiner des Königlichen Hauſes Preuſſen gereichen, habe dem glorwürdigſten Könige Friderico I. ſo viel Gelt gekoſtet, daß es zweifelt, ob es, auch bis auf die Stunde, von denen Neuſchateller-Revenuen wieder abgeben werden?

Der Graf.

Es hat freylich anſehnliche Summen employret werden, die Gemüther, von denen er dependiret hat, zu einem favorablen Spruch zu diſponiren.

Der Herzog.

Ja aber nicht ohne ein Theil von dieſen Summen in eigenen Caſſe gefloſſen, anderen Vermuth, daß es employret worden, die Sache favorable zu machen.

Der Graf.

Friedberger, mit Ew. Durchl. Erlaubniß, kennen verſichern ſeyn, daß ich der Mann gar nicht geweſen, welcher dergleichen Betrügereyen getrieben, ſondern ich habe meinem Könige und Herren allen ehrlich bewahret. Indeſſen war der Aufgang nicht gering. Ich hatte die Ehre, ſowohl zu Bern als nachhero auf dem Schloß zu Neuſchatel, eine Tafel offene Tafel, wovon jedesmal vornehme Schweitzer, die Neuchateller-Ritche und Land-Schafft, auf das herrlichſte regaliret worden. Wie viele Talers aber bey der Tafelgang und Lovelinen verthan und ausgerichtet worden müſſen, ſolches iſt leicht zu machen. Kurtz zu ſagen, es gieng hoffnen mit prächtig her; wie denn auch viele anſehnliche Verehrungen ausgetheilet worden.

Nachdem ich in dem Lande Neuſchatel und Valengin alles zu Stabiliren, und zum Vergnügen, meines allergnädigſten Königs und Herrns eingerichtet hatte, erhielt ich mich nach Bern, die inzwiſchen meines Souverains Sachen daſelbſt beſtens zu recommendiren, und Abſchied von denen Herren Schweitzern zu nehmen. Da es

gehalten mit verſchiedenen Herren aus Bern, unter andern Dingen auch, weſſenmaſſen der Franzöſiſche Ambaſſadeur, Monſ. Puiſieux genannt, ſich ganz entſetzlicher Drob-Worte hätte verlauten laſſen, weil alle Franzöſiſche Provinzen mit ihren Provinzlinnen auf Neuchatel und Valengin hätten ausgegangen wären. Unter andern hätte er geſagt, ſein König würde die Berner dermaſſen verfolgen, daß ſie vor ſeinem Zorn in keinem Winckel in der Welt ſicher ſeyn ſolten. Hierüber mußte ich recht herzlich lachen. Weil nun damals das Glücke denen Franzöſiſchen Waffen gar nicht hold geweſen, auch erſt nach vor wenig Monaten, und zwar den 11ten Julii 1708. die Bataille bey Audenarde in Flandern vorgefallen war, hatte ich den Einfall zu ſagen, die Herren Berner hätten auf die Drob-Worte des Franzöſiſchen Ambaſſadeurs verſichern ſollen, wie ſie eine Pläze wüßten, wo ſie in guter Sicherheit vor dem Franzöſiſchen Zorn ſeyn könten, weil ſich ſo leichtlich ſeine Franzoſen dahin wagen würden; und zwar ſo wüßten dieſe vier Pläze: die Wahlſtatt bey Hochſtädt in Schwaben; die Wahlſtatt bey Turin in Italien; die Wahlſtatt bey Ramillies in Brabant, und die Wahlſtatt bey Audenarde in Flandern; alermaſſen die Franzoſen, an allen dieſen vier Orten, gewaltige Niderlagen erlitten hätten.

Der Herr.

Es iſt etwas verdrießlich, wenn Ambaſſadeurs die gluckſeligſte Siege, ſonderlich über alle Vergleichung, ohne erſtlich nöthig zu haben, darüber zu triumphiren, ſondern die ſich gleich auf der Stelle finden, ſo gemein ſind, aber ſich ſein ſchämen und retiriren. Dergleichen Miſtons ſind ihnen capable ſehr viel anzurichten, was andern unmöglich iſt. Zum wenigſten verſtehen ſie darunter die Kunſt mit Hochachtung Verwirrungen, mit denen ſie zu converſiren und zu handeln haben; und das iſt ſchon ein gewiſſer Vorzug vor einen Ambaſſadeur oder Envoyé.

Der Graf.

Weil ich nun auf dieſe Weiſe meine Negotiationes und Commiſſiones

Frau in der Schweitz, und damit verfolgtem Ende Neufchatel und Valengin, zu einem glücklichen Ende gebracht hatte, ging ich, meiner bestalt erhaltenen Ordre zu Folge, gerade nach Regenſpurg, allwo ich die Reichs-Angelegenheiten meines Souverain als eines groſſen Chur- und vielfachen Reichs-Fürſten, noch wie vor befand. Mit dem Chur-Sächſiſchen Geſandten, Grafen von Werther, lebete ich beſtändig in einem guten Vernehmen, war auch, als der Käyſerliche principale Commiſſarius auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, Cardinal von Lamberg, Biſchoff zu Paſſau und Lütz, derjenige, welcher in den gröſten Ehren, unter allen andern Geſandten, bey ihm ſtunde. Wann, bey denen damaligen gefährlichen und weit ausſehenden Zeiten, eine nöthige Affaire oder Propoſition auf das Tapet gebracht werden ſolte, redete er vor allen Dingen mit mir davon. Stimmete ich mit ein, war die Sache ſchon ſo gut als reſolviret und geſchehen. Denn es richteten ſich, in denen meiſten Stücken faſt alle andere Evangeliſche Geſandtſchafften nach meiner Meynung.

Der König mein Souverain und Herr befahl mir, von Regenſpurg nach Wien zu gehen, verſchiedene importante Dinge an dem Käyſerlichen Hofe auszumachen und zu beſorgen. Ich befande mich auch wircklich zu Wien, als Anno 1711. den 17ten Aprilis der Käyſer Joſephus ſtarb. Den Tag vor ſeinem Tode war ich in der Käyſerlichen Anti-Chambre, da eben einer von denen Käyſerlichen Leib-Medicis hinein trat. Ein paar vornehme Käyſerliche Cammer-Herren kamen aus dem Käyſerlichen Schlaff-Gemach heraus, und wurden von dieſem Leib-Medico gefragt, wie der Käyſer machte? Hierauf antworteten die Herren, es ſtehe ſehr mißlich; wie ſie denn ihres Orts glaubten, daß der Käyſer ſterben würde. Da ſahe der Leib-Medicus herum, und ſprach, in rechter Oeſterreichiſcher Sprache: Ey beym Element! Wer ſagens Sie? Der Käyſer muß mit ſterben. Nach dieſen Worten begab er ſich alſobald hinein zu dem kranken Käyſer in das Zimmer, allwo er noch mehr von ſeinen Collegen antraff. Allein ſie waren inſonſonderheit unterſtanden zu verbieten, daß nicht der Tode, den andern Tag, dieſen groſſen und vortrefflichen Monarchen, in dem 33ten Jahre ſeines Alters hätte von der Welt nehmen ſollen.

Sobald

Es hält nur der Käyſer todt war, ſchrieb ich mich, einen kurtzen Bericht von dieſem höchſt-wichtigen Fall, an meinen König und Herrn ab zu laſſen, mit welchen Bericht ſchickte ich durch einen Courier nach Berlin, von woraus ich gar bald Antwort und Nachricht erhielte, welchermaſſen mich mein allergnädigſter König zu ſeinem gewesten Geſandten bey der bevorſtehenden neuen Käyſer-Wahl zu Franckfurth am Mayn ernannt hatte. Der erſte Geſandter an des Königs bey dieſer Käyſer-Wahl war der Graaff Manteufel mit General, Graaff von Lehna, welcher erſt vor etlichen Monaten zu Königsberg in Preuſſen geſtorben iſt.

Bey ſo geſtalten Sachen bemühete ich mich bey der, zur Regierung über die Käyſerlichen Erb-Lande ernannten, verwittibten Käyſerin Eleonore, der verſtorbenen Käyſers Joſephi, und der jetzt glorwürdigſt-regierenden Käyſers Caroli VI. Frau Mutter. Sie ſprach bey der Abſchieds-Audientz, mir ſehr höflich, daß der König meine Herr, deſſen Herrn Sohn Carolo bey der Käyſer-Wahl nicht entgegen ſeyn, ſondern ſolche auf das gemeinſchafftlichſte befördern helffen würde. Ich meines Orts antwortete, daß ich derſelben von der guten Intention meines Königs alle Verſicherung geben könte. Hiernach beurlaubte ich mich auch von dem Rest der Käyſerlichen Familie, ingleichen bey denen vornehmſten Miniſtris; worauf ich meine Abreiſe nach Regenſpurg antrat.

Hierſelbſt præſentirte ich mich zu der Reiſe nach Franckfurth am Mayn-Strom zur behörigen Zeit allda ein, half auch alda, was im Namen meines Königs bey denen Wahl-Conferentzien, und wegen der Wahl Capitulation, zu erinnern, und zu verbeſſern war, auf das treulichſte beſorgen, auch endlich bey jetzo glorwürdigſt-regierenden Käyſer Carolum VI. ernennen. Währender Wahl befanden ſich, nemlich die Königliche Preuſſiſche und Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchafften, nebſt der Chur-Brandenburgiſchen, Hofrath mit dem Nepoten des damaligen Pabſts Clementis XI. Dieſer päbſtliche Nepot iſt der nunmehrige Cardinal-Camerling Hannibal Albani, der aber zur ſelbigen Zeit des Cardinals-Purpur noch nicht hatte, ob er ſich wohl im Namen des Pabſts seines Vetters Bruder zu Franckfurth einfand, das Päbſtliche Intereſſe bey der neuen Käyſer-Wahl zu obſerviren. Ob nun wohl der Evangeliſche Geſandtſchafften Intereſſen gröſtentheils

theils

[illegible], daß er den denen andern Churfürſtlichen Collegial-Geſandten [illegible] ſo hatte er doch mit denen Römiſch-Catholiſchen Churfürſtlichen Geſandtſchaften nicht beſonders Conferentzien in ihren eigenen Quartieren, aber in dem königlichen Erbtruchſeß-Zimmer [illegible] und mit erfahren, daß er ſich in Diſcurſen und Tractaten unſers Souverain und Herren, deſſen Hr. Principalen und anbefohlenen aufführe. Wenn E. des Königs von Preuſſen, oder der Churfürſten von Hannover Erachten anhielte, ſprach derſelbe, er könne weder von keinem König in Preuſſen, auch von keinem Churfürſten zu Hannover, hingegen, es könne kein König in der Chriſtenheit ſeyn, wenn er nicht von dem Pabſt were declariret und erkannt worden wäre.

Der Herzog

Das iſt eine höchſt-unbekannte Beſchuldigung zu nennen. Man weiß zwar wohl, daß der Pabſt faſt einzig und allein ſo hartnäckig ſey, daß er des Königs von Preuſſen Majeſtät den Königlichen Titel verweigert, welchen ſich ſeine Churfürſtl. Friderich Wilhelm der Große, aus eigener Gewalt, Macht und Souverainité hätte zu geben können; Friderich I. aber mit Bewilligung des Käyſers und anderer Potentaten angenommen hat, auch nachhero, und ſeine Nachkommen in Ewigkeit, von allen Fürſten und Höfen in der ganzen Welt, denen das Königliche Haus Preuſſen bekannt, und die Ehre gehabt haben, [illegible] erkannt worden iſt: ingleichen daß der Pabſt das Hauß Hannover noch nicht zum Chur-Hut gratuliret hat. Allein wann es gleich zu Rom und in dem Päbſtlichen Gebiete, oder auch wohl in einigen andern Landen, welche ebenfalls unter Päbſtlicher Direction ſtehen, gebräuchlich, daß man die gemeine Sprache redet, und in der Hochmüthigkeit, nichts denen Königlichen Titel wiſſen zu wollen, ſpricht: Der Churfürſt von Brandenburg: an ſtatt zu ſagen: Der König von Preuſſen? oder aus einem Päbſtlichen Haß: Der Herzog von Hannover, an ſtatt zu ſagen: Der Churfürſt: ſo gehet es doch nicht in Teutſchland, in einer Reichs-Stadt, wo die Churfürſten des Reichs entweder in Perſon, oder durch ihre Geſandtſchaften verſammlet ſind, einen neuen König zu creiren, einzuweihen, oder ſo zu ſprechen, mit gar nach langen bey öffentlichen Gaſt-

Audienz und Abſchied. Es hätte demnach Clemens XI. wohl gethan, wann er ſeinen Neveu, den Signor Hannibal Albani, erſt nach in die Schule geſchicket hätte, Manier zu lernen, ehe er ihn zu einem ſo wichtigen Geſchäffte gebrauchen mögen.

Der Graf.

Eben herum machten wir, die Königliche Preußiſche und Churr Brandenburgiſche Geſandtſchafft, mit der Chur-Braunſchweigiſchen Commission Caeſum aus dieſer Affaire, und ließen den unbeſtändigen Pabſtlichen Neveu wiſſen, daß wann er ins Künftige mit mehrerer Behutſamkeit, beſſerm Glimpff und Reſpect gegen unſerm Herren und Meiſtern reden würde, wir ihn durch unſere Domeſtiquen auf öffentlicher Straſſe übel tractiren, und auf dieſe Weiſe Revange an ihm nehmen wollten. Da nun herach der Wahl-Tag herum nahete, und alle Ausländer vermöge der güldenen Bulle, ſich auf etliche Tage aus der Stadt begeben muſten, wollte ſich Signor Hannibal Albani ebenfalls nicht darzu verſtehen, ſondern erwartete, man ſolte ihn, als einen Neveu mit Legaten des allgemeinen Vaters der gantzen Chriſtenheit, ſchon in der Stadt laſſen. Nun würden ſich vielleicht die Römiſch-Catholiſchen Churfürſten, deren drey, nemlich Mayntz, Trier und Pfaltz in Perſon gegenwärtig geweſen, und die Böhmiſche Geſandtſchafft, gar leichtlich darzu verſtanden haben: allein wir Evangeliſchen Geſandtſchafften, nemlich die Chur-Sächſiſche, die Chur-Brandenburgiſche, und Chur-Braunſchweigiſche, brungen darauf, daß der güldenen Bulle, in dieſem Stücke, ein voller Genügen geſchehen ſolte. Alſo muſte Signor Hannibal Albani zum Thor hinaus. Solches that er mit vielem Verdruß, Verbitterung, Thränen und Brummen. Er begab ſich nach Cölln am Rhein, ſo auch niemals wieder nach Franckfurth gekommen.

Der Herzog.

Wer hätte, mein Herr Graf! damals denken oder ſagen dörffen, daß Er noch ſolte, von dieſem Ende, auf der Welt, ein ſogenannter geheimer und gehorſamer Sohn der Römiſchen Pabſtin werden dürfen. Aber dem ſolche zeugt die Schwachheit und Unbeſtändigkeit

nicht

derer Menſchen; und wem da dünckt, als ob er feſt und gewiß ſtehe, der ſehe ja wohl zu, daß er nicht umfalle.

Der Graf.

Mittlerweile, da wir zu Franckfurth am Mayn beſchäfftiget waren, einen neuen Käyſer zu erwehlen, hatten ſich die beſondern geheimen Friedens-Tractaten zwiſchen Franckreich und Engeland angeſponnen. Solche eclatirten immer mehr und mehr, und es ward endlich beliebet, daß zu Utrecht in denen vereinigten Niederlanden ein Congreſſ zu Schlieſſung eines allgemeinen Friedens gehalten werden ſolte. Die Europäiſchen Puiſſancen und Höfe waren demnach beſchäfftiget, ihre Geſandtſchafften dahin zu ſenden, und ich wurde von meinem allergnädigſten König und Herrn abermals ernennet, deſſen zweyter Geſandter auf dem Friedens-Congreſſ in Utrecht zu ſeyn.

Als nun des jetzigen glorwürdigſt-regierenden Käyſers Majeſtät, welche den 20ten December. 1711. nach einer mühſamen aus Spanien heraus gethanen Reiſe, zu Franckfurth anlangten, den 22ten zum Käyſer gecrönet worden waren, den 13ten Januarii 1712. die Huldigung von der Stadt Franckfurth in ſelbſt-höchſter Perſon eingenommen, und Dero Reiſe nach Wien angetreten hatten, ging zu Franckfurth alles aus einander, und ich erhub mich über Cölln am Rhein nach Utrecht, woſelbſt ich gegen das Ende des Januarii 1712. arrivirte. Ich nahm mein Quartier in dem Hauſe eines Profeſſoris Theologiæ auf der Univerſität zu Utrecht, welcher Fontanus geheiſſen. Er zog aus, und überließ mir das gantze Haus, gegen ein ſtarckes jährliches Mieth-Geld. Anfangs converſirte ich vielfältig mit dieſem Mann; aber nachhero nicht mehr, weil ich ihn von dem Artickel der Gnaden-Wahl allzuheffig eingenommen fande; welchem Artickel ich niemals beygepflichtet habe.

Der erſte Königliche Preuſſiſche Geſandter bey dieſem Friedens-Congreſſ war der Staats-Miniſtre und General-Lieutenant, Graf von Dönhof, Gouverneur von der Feſtung Memel in Preuſſen, einer von denen artigſten braveſten und geſchickteſten Staats-Kriegs- und Hof-Männern ſeiner Zeit, welcher aber wohl zehen Jahre eher geſtorben iſt als ich.

ein ſo geliebter Galant von der ſchönen Calderona geweſen, daß ſie ihn nicht einmal zu der Zeit verlaſſen wollen, als ſie mein Vater ſeiner Viſiten gewürdiget; wie er denn den Hertzog, noch nach der Geburt des Don Juans, einſtens bey ihr in dem Zimmer angetroffen, wannenhero der König ſeinen Dolch gezogen/ und denſelben durchbohren wollen. Die Comödiantin aber lieff darzwiſchen, und verhinderte zwar, daß es nicht geſchehen; ſo doch der Hertzog muſte unverzüglich den Hof und Madrid, ja das gantze Königreich verlaſſen, auch die Courtiſanin in ein Kloſter wandern/ aus welcher Begebenheit zu ſchlieſſen, wie es eben nichts unmögliches geweſen, daß der Hertzog den gröſten Vater-Theil an der Geburt des Don Juans haben können.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo war es gnug/ daß ihn mein Vater vor ſeinen Sohn erkannt/ und er ſich in eine ſolche Autorität geſetzet hätte/ daß er ſich nicht ſcheuete, der Regierung meiner Mutter zu widerſprechen. Sie hielt ihn vom Hof entfernet, und ſahe ſich gleichwohl gezwungen denſelben/ dann und wann, zur Beywohnung eines groſſen Raths dahin beruffen zu laſſen, und auf ſein Gutachten/ iſt der Krieg mit Portugall, durch Schlieſſung eines Friedens, den 13. Januarii 1668 geendiget worden/ vermittelſt deſſen, Spanien ſich dieſes ſchönen und reichen Königreichs verzeyhen müſſen. Don Juan vermeynete, daß nach dieſem Frieden denen Frantzöſiſchen Progreſſen in denen Niederlanden deſto beſſer Einhalt gethan werden könte; allermaſſen der herrſchſüchtige Ludwig, gleich nach meines Vaters Todt, der auf Spanien gethanen Renunciation ungeachtet/ einen Einfall daſelbſt tentiret/ unterm Vorwand, es gehöre ſeiner Gemahlin Mariæ Thereſiæ, meiner Stieff-Schweſter, nach Abſterben ihres Bruders/ des ſchon-berührten Balthaſars/ Brabant und etliche andere Provintzien, Jure Devolutionis zu, welches Recht vor uhr-alten Zeiten in denen Landen/ worauf er prætendirte/ eingeführt geweſen wäre, daß nehmlich die Kinder nach der Ordnung ihrer Geburt, ohne Unterſcheid des Geſchlechts zur Succeſſion gelanget, und es folglich deromaln auch noch ſo gehalten werden müſte. Dieſer Krieg endigte ſich 1668. durch den Aackiſchen Frieden, den die bekante Triple-Allianz zwiſchen Engeland, Schweden und Holland procurirte, und ich muſte abermal Haar laſſen, indem Franckreich viele ſchöne Städte und Diſtricte in Flandern/ ingleichen das gantze Artois behielt.

Don Juan drunge darauf, daß meiner Mutter Beicht-Vater Spannien verlaſſen ſolte/ und ſie/ die Königin, wolte davon nicht reden hören. Endlich triumphirte jener dennoch über den armen Pater Neidhard, abge-

ſetzt

Der zweyte Königl. Preußische Gesandte war ich, wie bereits gesaget: und der dritte hieß Marschall von Bieberstein welcher Geheimer und Kriegs-Rath auch Cammer-Herr bey des Königes von Preussen Majestät gewesen. Beyde, der Graf von Dönhof sowohl, als der Marschall von Bieberstein, trugen den Preußischen grossen Orden vom schwartzen Adler; und der Marschall von Bieberstein lebet noch jetzo auf seinen Güthern in Preussen, die er mit seiner Gemahlin bekommen hat.

Der Herzog.

Ich habe diesen Marschall von Bieberstein gesehen und von Person kennen lernen, kan ihm auch das Zeugniß geben, daß er unter die artigsten, geschicktesten und galantesten Cavaliers zu rechnen, welche mir jemals unter die Augen gekommen.

Der Graf.

Auch alle andere Gesandten welche sich von denen Puissancen u. Höfen respective, zu Utrecht auf dem Friedens-Congreß einfanden waren, lauter vortreffliche Männer, in Ansehung der Politesse, sowohl, als in Betrachtung der Politic, die man ungemein gegen einander exerciret und practiciret hat. An prächtiger Aufführung ließ es kein Gesandter ermangeln. Fast alle hielten täglich offene Tafel; die aber bey einigen Gesandten weit stärcker als bey andern gewesen; und was vor kostbare Festins sind gehalten und angestellet worden, solches ist bey aller Welt, noch jetzo in einem sehr frischen Andencken. Kurtz zu sagen, man hatte nicht weniger Vergnügen als Ehre, ein Gesandter auf dem Friedens-Congreß zu Utrecht zu seyn; wie dann auch alle andere, die sich entweder in der Suite einiger Gesandtschafft befunden, oder sonst zur selbigen Zeit in Utrecht aufgehalten, immer etwas zu sehen gehabt, und alle Stunden vergnügt passiren können.

Wir Königlichen Preußischen Gesandten, oder Plenipotentiarien, solten Anfangs alle zusammen eine Ménage machen, wie solches die Savoyschen würcklich gethan. Allein wir befanden vor rathsam, daß ein jedweder sein eigen Quartier haben, und seine besondere Menage führen solte; worzu wir auch unsers Königes Couleur und Einwilligung erhielten.

hielten. Ich meines Orts bekam über das, was ich ſonſt ſchon an einem erdentlichen jährlichen Gehalt, Beſoldung und Traktament, von meinem König gehabt, zu beſſerer Beſtreitung derer Koſten u. des Aufgangs in der Küche, im Keller, und im Stall, monatlich noch zweytauſend Holländiſche Gulden; die Hauß-Miethe und Reiſe-Koſten aber ſind, von unſerm König noch ins beſondere gut gethan worden.

In unſerer Suite befanden ſich verſchiedene artige und geſchickte Cavaliers, welche jetzo vornehme Chargen am Königl. Preußiſchen Hofe bekleiden. Dieſe Cavaliers nebſt denen Legations-Secretarien, ſpeiſeten wechſels-weiſe bald bey mir, bald bey einem andern von meinen Collegen. Auch hatte ich bey mir in meinem Quartier, und faſt beſtändig an meiner Tafel, den Cangler Montmoulin aus Neufchatel, der mir in Beſorgung derer Neufchateller Affairen, welche wegen auf dem Friedens-Congreß noch mancherley zu erinnern und auszumachen geweſen, an die Hand gehen muſte.

In denen Quartieren der Preußiſchen Geſandtſchafft, abſonderlich bey mir, introducirte ſich auch der, ſeit dem in Berlin unglückſelig, und zwar durch des Henckers Hand, geſtorbene Clement, von Neuſohl aus Ungarn gebürtig, welcher wohl mehr als hundert Mahlzeiten an meiner Tafel gethan haben mag. Denn er nannte ſich einen Baron von Roſenau, und war unter dieſem Namen von dem Printzen Ragotzy, deſſen geheimer Secretarius er geweſen, nach Utrecht geſchicket, das Intereſſe und die Angelegenheiten ſeines Herrn unter der Hand, da und dorten, ſo viel als möglich, zu recommendiren und zu befördern; abſonderlich aber bey denen Frantzöſiſchen Geſandten. Ich meines Orts liebte dieſen vermeynten Baron von Roſenau, und hätte mir es nimmermehr träumen laſſen, jemals eine ſo gar unglückſelige Zeitung von ihm zu hören. Allein er hat die erlittene Straffe verdienet, weil er ſolche Intriguen geſpielet, wodurch nicht nur viele brave unſchuldige Männer hätten unglücklich werden, ſondern auch hohe Häupter an einander gerathen können.

Weil viele andere Ambaſſadeurs ihre Gemahlinnen bey ſich hatten, ließ ich auch die meinige von Regenſpurg nach Utrecht kommen. Sie brachte meinen jüngſten Sohn mit, und der älteſte fande ſich gleichfalls aus Italien ein, dergeſtalt, daß ich das Vergnügen hatte mei-

ne

ne gantze Familie in Utrecht beyſammen zu ſehen; biß auf die Generalin von Regal, die ſich bey ihrem Gemahl in Cremona befande.

Unter andern Geſandten befande ſich auch einer von dem Pabſt zu Utrecht. Dieſer hieß der Graf Paſſionei, welcher, ſeit einigen Jahren her, ſo viele Händel in der Schweiz angerichtet hat. Er durffte zwar nicht bey denen ordentlichen Friedens-Conferentzien erſcheinen; negociirte aber unter der Hand. Im übrigen wuſte er ſich weit vernünfftiger aufzuführen, als der Päbſtliche Nepot Albani zu Franckfurth am Mayn. Er gieng weltlich gekleidet einher. Es ſtattete auch derſelbe nicht nur bey denen Geſandten Römiſch-Catholiſcher Puiſſancen, ſondern auch bey denen Evangeliſchen Geſandten Viſiten ab. Hiernechſt wohnete der Graf von Paſſionei Gaſtereyen, Feſtins, Aſſemblées und Bals bey, wo Evangeliſche und Römiſch-Catholiſche unter einander waren. Dieſer machte ſich kein Bedencken, zu ſagen: Ihro Majeſtät der König von Preuſſen, truncke auch dieſe hohe Geſundheit mit, ſo offt ſie ihm zugetruncken wurde.

Der Hertzog.

So ſolle ein Staats-Mann beſchaffen ſeyn, wann er ſich beliebt machen, Ehre einlegen, und in ſeinem Negotio glücklich ſeyn will. Er muß allemal wiſſen und bedencken, wo er ſich befindet, und ſich in ſeinem gantzen Thun darnach richten.

Der Graf.

Einſtmals war des Abends, bey dem Grafen von Dänhof, groſſe Aſſemblée; wohin ſich der Graf Paſſionei ebenfalls einfande. Weil er nun an der Tafel etwas zu viel Wein zu ſich genommen hatte, wuſte er faſt nicht mehr, was er thate, und ſetzte ſich, in der öffentlichen Verſammlung, nieder auf die Erde, zu denen Füſſen der Frau Gräfin von Dänhof; blieb auch in ſolcher Poſitur eine gute Weile ſitzen.

Sonſten habe ich meines Orts denen Aſſemblées, Bals und nächtlichen Feſtins, ſelten beygewohnet, ſondern bliebe gerne zu Hauſe, da-

beſorgete meine Affairen, und rauchete dabey eine Pfeiffe guten Knaſter-Taback.

Was endlich der Utrechtiſche Friedens-Congreſſ vor einen Ausgang gewonnen, das iſt aller Welt bekannt. Die Käyſerlichen Miniſter reiſeten zwar, ohne Theil an dem geſchloſſenen Frieden zu nehmen, mißvergnügt nach Hauſe; die übrigen Höfe aber ſind gleichwohl gröſten Theils, contest damit geweſen, und der Königliche Preußiſche Hof hat faſt alles erhalten, was er damals, auf ſelbigen Congreſſ, geſuchet und gewünſchet hat.

Da wir Königlichen Preußiſchen Geſandten uns annoch in vollem Freuden zu Utrecht befanden, lieff die traurige Poſt ein, daß unſer gnädigſter König und Herr, Fridericus, den 25ten Februarii Anno 1713. in dem Herrn ſeligſt entſchlaffen war. Dieſe Zeitung war ein gewaltiger Donnerſchlag in unſeren Ohren, und wir eileten, uns in die Trauer-Kleider zu verhüllen, trauerten aber noch weit mehr in dem Hertzen, als mit Kleidern, weil wir dieſen Herrn, unſerer Schuldigkeit gemäß, von Hertzen geliebet, auch ihm treu und mit aller Ergebenheit gedienet. Jedoch er war dahin, und wir wurden von unſerer Pflicht erinnert, ſeinen Allerdurchlauchtigſten Sohn, Fridericum Wilhelmum, als unſern neuen König, welcher jetzo glückſeligſt regieret, und dem GOTT die Jahre des Neſtors beylegen wolle! wie den Vater zu lieben, auch ihm eben ſo treu und ergeben zu ſeyn.

Ich meines Orts empfieng Ordre wieder nach Regenſpurg zu gehen, allda meiner Geſandtſchafft wahrzunehmen. Ehe ich mich nun aufmachte, that ich zuvor noch eine Reiſe von Utrecht nach Amſterdam, wohin ich im Sommer 1712. mit meiner Familie auch ſchon einmal gereiſet, weil beyde Orte nur nicht als acht Stunden von einander gelegen ſind. Nicht weniger beſuchte ich den Haag, ſprach alsdann: *A Dieu* Holland! und gieng nach Regenſpurg zurücke.

Von hieraus habe ich hernach wiederum eine Reiſe nach Wien thun müſſen. Alsdann bin ich länger als zehen Jahre beſtändig zu Regenſpurg geweſen, habe die Affairen meines Herrn beſorget, und führe-

jährlich, biß an meinen Todt, von ihm achthalb tauſend Käyſer-Gulden, oder fünff tauſend Thaler zu ziehen gehabt.

Dieſes aber muß ich geſtehen, daß ich dieſe letztern zehen Jahre über immerfort eine gewaltige Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gehabt, mit Jeſuiten und andern Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen vielfältig darüber diſcuriret, die Patres oder uralten Kirchen-Lehrer fleißig durchleſen, und alle Gründe der Römiſch-Catholiſchen Kirche ziemlich unterſuchet habe; da ich dann vermeynet viele Wahrheiten darinnen anzutreffen.

Der Hertzog.

Indeſſen, da es ſo mit ihnen beſchaffen geweſen, mein Herr Graf! iſt es nicht zu glauben, daß Sie das Intereſſe des Evangeliſchen Weſens, auf dem Reichs-Tage, mit allem gebührenden Eyffer ſolten zu befördern getrachtet haben, und es iſt kein Wunder, daß nichts ausgerichtet worden, ſondern alles ſo lauligt und ſchläffrig zugegangen.

Der Graf.

Ich habe gleichwohl das Werck ſo treiben helffen, wie andere Evangeliſche-Geſandten Luſt gehabt es zutreiben, und zu treiben es möglich geweſen. Jedoch der Himmel gebe, daß es ins künfftige beſſer von ſtatten gehe, und allen Klagen derer Evangeliſchen eheſtens abgeholffen werde! Wiewohl dieſes iſt leichter zu wünſchen als zu hoffen, wann nicht etwa GOtt der Allmächtige ſeine ſtarcke Hand ſelber, aus ſonderbarer Gnade, an das Werck ſchläget, und ihm ein Ende machet.

Meine Gemahlin hat es durch ihr vielfältiges Bitten und Flehen verhindert, daß ich mich nicht eher, als biß in den letzten Tagen meines Lebens, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt. Denn ich wurde ſehr diſtract und kindiſch. Je mehr aber meine diſtraction und Schwachheit des Verſtandes zunahm; deſto ſtärcker wurde meine Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion.

Der Hertzog.

Ich meines Orts glaube in der That, daß es aus diſtraction, einem hit-

kindiſchen Weſen und Schwachheit des Verſtandes geſchehen iſt, daß Sie, mein Herr Graf! dieſen unrichtigen Tritt bey Dero Abſchied aus der Welt arthan haben, wann anders nicht etwa ſonſt ein Geheimniß dahinter ſtecket.

Der Graf.

Ich hatte unter dato den 14ten Septembr. 1720 ein Teſtament gemachet, worinnen unter andern enthalten, daß mein Leichnam, wann ich geſtorben ſeyn würde, in die Evangeliſche Kirche zur Heil. Dreyfaltigkeit genannt, ſolte beygeſetzet, und in eben dasjenige Grab geleget werden, wo der Leichnam meines Sohnes ruhet, mit einer ſchlechten Inſcription, beſagende, daß dieſes Grab den Vater und den Sohn von Metternich vereinigte, welche bey ihrem Leben *Collegen* in Geſandtſchaffts-Verrichtungen mit einander geweſen wären; ohne weiter eine Lob-Schrifft hinzu zu ſetzen. Fünffhundert Gulden vermachte ich in ſolchem Teſtamente, wegen des beſagten Begräbniſſes dieſer Evangeliſchen Kirche; und ein Codicill, welches ich hernach dem Teſtament beygefüget, machet in dieſer Verordnung keine Aenderung. Wäre ich nun eher als auf meinem Todt-Bette, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion getreten, würde ich dieſes Teſtament welches auf dem Rath-Hauſe zu Regenſpurg gelegen, ohne allem Zweiffel zurücke genommen haben. So aber gedachte ich nicht einmal an deſſen Zurücknehmung, nachdem ich die Religion verändert hatte, und meine Gemahlin befande auch nicht vor rathſam, mich daran zu erinnern.

Der Hertzog.

Das iſt noch kein ſicherer Beweiß, daß es mit des Herrn Grafen Religions-Veränderung ſo gar aufrichtig zu gegangen. Die Kirche könte allen Falls die legirten fünffhundert Gulden fordern, und das wäre der gantze Schade, den die Ihrigen davon hätten, daferne es die Kirche thäte.

Der Graf.

Als ich endlich gänzlich bettlägerig wurde, und vermerckte, daß die letzten Tage oder Stunden meines Lebens herbey naheten, war mir, als wann ich weder ruhig ſtyn, noch mich zufrieden geben könte, wann ich nicht, noch einmal, mit einigen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen über die Religion diſcurirte. Derohalben ließ ich einige Jeſuiten zu mir ruffen, und da geſchahe es, daß ich mich überwinden und bewegen lieſſe, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen, und darinnen zu ſterben. Der Pater-Rector von dem Collegio derer Jeſuiter zu Regenſpurg, wuſte dabey ſeine Perſon überaus wohl zu ſpielen, und man legte mir ein ſogenanntes Glaubens-Bekändenuß zur Unterſchrifft vor, dieſes Inhalts.

Ich unterſchriebener ſchwehre hiermit, daß ich die Heilige Römiſch-Catholiſche Religion annehme, auch von nun an die Religion faſſe, darinnen zu ſterben und zu leben. Meinen Leichnam recommendire ich, nach meinem Ableben, der Heil. Römiſch-Catholiſchen Kirche, damit er nach der Chriſtlichen Catholiſchen Gewohnheit, ohne alle andere Ceremonien begraben werde. Um derwillen bitte ich auch Ihre Geheiligte Käyſerliche Majeſtät, die Hand darob zu halten; und ermahne meine Wittwe, die Römiſch-Catholiſche Kirche mit keinen falſchen Beſchuldigungen zu belegen.

Unter dieſe endliche Declaration ſchrieb ich meinen Namen, und bin etliche Tage hernach, gegen das Ende verwichenen 1727ten und den Anfang des jetzt-lauffenden 1728ten Jahres verſchieden.

Mein verblichener Leichnam iſt, etliche Tage auf einem Paradе-Bette zur öffentlichen Schau ausgeſetzet geweſen, und von allen Römiſch-Catholiſchen Perſonen von Diſtinction, die ſich zu Regenſpurg befinden, oder damals befunden haben, mit Weyh-Waſſer beſprenget, hernach aber ſehr prächtig, in der Kirche zu St. Emeran, beygeſetzet worden. Man hat auch die Evangeliſchen Geſandten zu dem Leich-Begängnüß invitiret; allein es iſt keiner dabey erſchienen.

Der Hertzog

Der Herzog.

Und dieſes wie billig, weil es ſich weder geziemet noch geſchicket; wohl aber dem vermeynten Triumph der Römiſch-Catholiſchen Kirche ein deſto gröſſers Anſehen gegeben haben würde. Jedoch mein lieber Herr Graf: und wann auch dero Erzehlung, in dem Punct Ihrer Religions-Veränderung, noch ſo aufrichtig wäre, oder iſt; ſo werden ſich dennoch viele Leute nicht bereden laſſen, daß ſie ſo kurtz vor Ihrem Hintritt aus der Welt erfolget, ſondern feſtiglich glauben, es ſeye viel eher geſchehen und geheim gehalten, mittlerweile aber die Angelegenheiten des Proteſtantiſchen Weſens im Römiſchen Reiche, an ſtatt daß Sie dieſelben hätten eyffrigſt poußiren helffen und befördern ſollen, verrathen und verkauffet worden. Und ſehen Sie, mein Herr Graf! ob man nicht etwa einige Urſache hätte ſolcher Meynung vieler Leute Beyfall zu geben, wann man in Erwegung ziehet, daß Ihre Declaration, wegen veränderter Religion, mit keinem Dato bezeichnet iſt, und alſo ſchon vor vielen Jahren geſchehen ſeyn könte? Item, wann man bedencket, daß des Herrn Grafen jüngſter, annoch lebender Sohn ſich ſchon vor vielen Jahren, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt, und eine Böhmiſche Dame geheyrathet. Von des Herrn Grafen Frau Tochter der verwittibten Generalin von Regal, glauben ebenfalls viele, daß ſie zu der Römiſch-Catholiſchen Religion getreten ſeye. Die Wahrheit oder Unwahrheit dieſes Gerichts aber laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; eben ſowohl als wie das Sparginement, welches vor etlichen Wochen erſchollen, als ob des Herrn Grafens jüngſten Sohns Gemahlin geſtorben ſeye, und er mit deren Gedancken ſchwanger gienge, eine gewiſſe Printzeßin zu heyrathen, welche vor vierdthalb Jahren ihren Eltern kein geringes Hertzeleid gemachet. Jedoch iſt dieſes auch vielleicht ein anderer Metternich, und man irret in der Perſon.

Der Graf.

Ich verſichere Ew. Durchl. daß ich ganz aufrichtig erzehlet wie und wann ich meine Religion wircklich verändert habe. Die Welt aber mag im übrigen von mir glauben und raiſonniren was ſie will;

ſo kan ich dennoch Ew. Durchl. auch noch dieſe Verſicherung geben, daß ich mich Zeit meines Lebens befliſſen, gegen GOTT devot und demüthig, in meinen Verrichtungen emſig und fleißig, in der Lebens-Art mäßig und nüchtern, in dem Umgang mit allen Menſchen beſcheiden, freundlich und unſträfflich, im Handel und Wandel ehrlich zu ſeyn. Meine Gemahlin hatte an mir einen getreuen Ehe-Gatten, und es ſchiene als ob wir nur ein Hertz, und eine Seele, mit einander wären. Meine Kinder einen guten und ſorgfaltigen Vater; meine Bedienten oder Domeſtiquen einen gütigen Herrn und Meiſter; Künſtler, Kauff- und Handwercks-Leute aber, mit denen ich etwas zu ſchaffen gehabt, einen billigen und raiſonnablen Mann, auch einen richtigen Bezahler. Indeſſen iſt es ein Unglücke vor mich, daß ich mich, durch meine Neigung, die ich, von ſo verſchiedenen Jahren her, gegen die Römiſch-Catholiſche Religion habe blicken laſſen, bey der Welt in den Verdacht geſetzet, als ob ich die Angelegenheiten des Evangeliſchen Weſens auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg nicht gebührend genug treiben helffen, oder wohl gar mit denen Römiſch-Catholiſchen unter einer Decke gelegen, folglich ihnen alle Geheimniſſe des Corporis Evangelicorum verrathen und verkaufft hätte. Wer die Reichs-Tags-Handlungen kennet, wird gar wohl wiſſen, daß wenig Geheimniſſe mit unterlauffen; ſondern es gemeiniglich Dinge, welche eclatiren ſollen und müſſen. Auch die Geheimniſſe, welche entweder die Römiſch-Catholiſchen, oder das Corpus Evangelicorum, ein jedweder Theil vor ſich ins beſondere, haben möchten, ſind nicht von der rechten Art und Natur derer Geheimniſſe, oder können doch nicht lange Geheimniſſe bleiben; es wäre dann, daß ſie auf liſtige, gefährliche, weit-ausſehende Anſchläge hinaus lieffen; die aber das Corpus Evangelicorum niemals hegt, ſondern in allen Dingen öffentlich, aufrichtig und offenhertzig handelt.

Zum Beſchluß meiner Erzehlung, muß ich noch dieſes gedencken, weichermaſſen ich einen jüngern Bruder habe, welcher ebenfalls auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, eine geraume Zeit, als Hochfürſtlich-Brandenburgiſcher Bayreuth- und Anſpachiſcher Geſandter geſtanden, Namens Wolff, Freyherr von Metternich. Ich meines Orts bin alt und Lebens-ſatt geſtorben; allermaſſen ich

etlich

etlich und ſiebzig Jahre alt worden. Gefället es nunmehro Ew. Durchl. ſo wollen wir etwas weniges von denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten anhören.

Der Hertzog.

Hertzlich gerne, liebſter Herr Graf! Vielleicht vernehmen wir etwas aus Regenſpurg.

SECRETARIUS.

Regenſpurg. Ein an Käyſerl. Majeſtät, vom Corpore Evangelicorum, vor die Stadt Hildesheim abgelaſſenes Intercellional-Schreiben wurde, nachdem ſelbiges übergeichet worden, durch Chur-Sachſen dictiret, und gehet in denen vornehmſten Puncten kürtzlich dahin, „daß obwohl Corpus Evangelicorum die im verwichenen Jahre zweymal zu Hildesheim ſich ereignete Tumulte und Thätlichkeiten auf keine Weiſe billige, noch denen Urhebern dererſelben irgends das Wort zu reden gedächte; vielmehr dergleichen ärgerliche und gefährliche Begebenheiten überhaupt äuſſerſt detellirte und ſtraffbar achtete; in Hypotheſi jedoch Magiſtrat und Bürgerſchafft zu Hildesheim, beywohnender Nachricht zu Folge, wenigſtens noch zur Zeit ſo ſchuldig nicht ſchiene, als er von ſeinen Gegnern, ſonderlich denen Clöſtern zu St. Gotthard, und St. Michael dafür ausgegeben werden wolle; ſondern der Stadt hart und betrübt falle, daß 1) die wider ſie beym Käyſerlichen Reichs-Hofrath eingereichte Denunciationes und Klagen ihr zu geziemender Verantwortung niemals communiciret, mithin die ſcharffe Inquiſitions-Commiſſion bloß auf einſeitige Vorſtellungen, und doch gleich 2) auf beyderſeitige Unkoſten erkannt, auch 3) Die Beſchaffenheit der Haupt-Sache, dabey gäntzlich aus denen Augen zu ſetzen verordnet, 4) auf die Prævention und Litispendentz beym Cammer-Gericht zu Weglar ebenfalls keine Reflexion gemachet, und 5) die gebrauchten condemnatoriſchen Expreſſiones nicht etwa wider die Urheber ſothaner Tumulte überhaupt, ſondern gegen Magiſtrat und Bürgerſchafft alleine, gleich als ob dieſe bey nahe ſchon confeſſi & convicti ſeyen, gerichtet „werden

ſehen er 1669. mit 300. Reutern aus Arragonien in der Gegend Madrid anlangete, und ſowohl den Hof/ als die gantze Stadt, in eben einen ſolchen Allarm ſetzte, als ob eine feindliche Armée verhanden geweſen wäre, in welcher Verwirrung denn, der Pöbel gegen den Pallaſt andrunge, den Neidhard verfluchete und vermaledeyete, auch ihn dadurch zwang, noch ſelbigen Tag, von Madrid abzureiſen, worüber ſich die Königin, meine Mutter, nicht wenig chagrinirete. Gleichwohl blieb die Feindſchafft zwiſchen ihr und Don Juan: Denn er thät ihr auch ſonſt noch alles Hertzeleyd an, und zwang ſie, durch ſeine Autorität/ in vielen Stücken ſeinem Willen nachzugeben, und die Königin druckte ihn wieder, wo ſie kunte, würde demſelben auch wohl gar/ als einen Rebellen und Aufrührer, den Proceſs haben machen laſſen, woferne er nicht allzuviele Partiſans und Freunde gehabt hätte, wannenhero ſie ſich begnügen laſſen muſte, ſolchen immerfort vom Hofe entfernet zu halten, und dieſes ließ man ſich um ſoviel deſto eher gefallen/ als es in Spanien ohne diß nicht ſehr gebräuchlich iſt/ daß die natürlichen Söhne derer Könige, öffentlich bey Hofe erſcheinen. Inzwiſchen vermochte ſie nicht zu verhindern, daß er anderswo Vice-Königs Stelle bekleidete, auch das General-Gouvernement über die Niederlande, ſeines Aufenthalts in Spanien ungeachtet, immerfort mit beybehielt.

Meine Mutter erwehlete nach der Abreiſe des Pater Neidhards, vor den ſie zu Rom den Cardinals-Huth auswirckete, und ihn allda die Function eines Spaniſchen Ambaſſadeurs verrichten ließ, einen ſogenannten Valenzuela zu ihrem Vertrauten und Confidenten in denen Staats-Affairen, welchen ſie zu dem Ende zu hohen Würden und Chargen erhub. Dannenhero warff Don Juan eben eine ſolche Feindſchafft auf dieſen neuen Favoriten, als wie er gegen den Pater Neidhard geheget, durch welche innerliche Zwiſtigkeiten Spanien keinen geringen Schaden erlitten; allermaſſen/ in Betrachtung des Kriegs, worein es abermals/ von 1673. her/ mit Franckreich, das Anno 1672. Holland mit groſſer Gewalt angegriffen, nebſt andern Alliirten verwickelt war, die Einigkeit in ſich ſelbſten höchſt-nöthig geweſen wäre, wann man hätte verhindern wollen/ daß in beſagtem Krieg nicht wiederum einige Plätze in denen Niederlanden/ und die gantze Franché Comté verlohren gehen ſollen.

Mitlerweile war ich in das 16. Jahr getreten, und man hatte mich nicht nur, in Anſehung meiner ſchwachen Leibes-Conſtitution, als den eintzigen Erben der gantzen Spaniſchen Monarchie, eben nicht ſonderlich durch das Studieren oder Erlernung anderer Wiſſenſchafften, angreif-

„worden wären. Bey welcher Bewandniß an Ihro Käyſerliche „Majeſtät, in ſo weit Corpus Evangelicorum Fürbitte gelange, damit „offt-ermeldeter Stadt Hildesheim ſämtliche gegentheilige Klag-„Schrifften zuförderſt communiciret, und ſie mit ihrer dargegen ein-„zuwendenden Nothdurfft gnädiglich gehöret, ſodann die Sache durch Refe-„renten beyderley Religion anderweitig vorgetragen und erwogen, „und wann ſodann, über Verhoffen, eine Unterſuchungs-Commiſ-„ſion gleichwohl noch nöthig ſeyn ſolte, ſolche, in dieſer Privat-Par-„they-Sache, auf impetrantiſche Unkoſten, oder doch wenigſtens un-„ter hinlänglicher Caution erkannt; endlich das Verbrechen ein und an-„derer Perſonen, und die dadurch verwirckte Straffe nicht etwa dem gan-„tzen Corpori oder der gantzen Commun zur Laſt geleget werden möchte; „welche aller reſpectueuſeſte Interceſſion, wie ſie lediglich die Adminiſ-„ſtration der Juſtitz zum Endzweck habe, verhoffentlich mit Ihrer „Käyſerlichen Majeſtät niemals genugſam zu preiſſender Juſtitz-Lie-„be vollkommen überein ſtimmen, und mit allergnädigſter Erhörung „werde beglückſeliget werden. ꝛc.

Der Hertzog.

So haben dann die Evangeliſchen beſtändig über Partheylichkeit zu klagen, ſo offt ſie mit denen Römiſch-Catholiſchen in einigen Diſput, Zanck, Streit und Widerwärtigkeiten gerathen. O Juſtitz! Juſtitz! wann wirſt du anfangen, die Waag-Schaale, welche man deinem Bildniß in die Hände giebet, einmal richtig zu führen?

Der Graf.

Am ſchlimmſten gehet es allemal zu, wann die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit wider die Evangeliſchen, Klage erhebet, und ſich damit an ſolche Orte addreſſiret, wo ihre Parthey am ſtärckſten iſt. Da findet dann die Partheylichkeit gemeiniglich ſtatt, weil diejenigen, ſo das Juſtitz-Weſen in ihren Händen haben, von geiſtlichen Perſonen überlauffen, und ſo lange geplaget werden, biß ſie nach dem Verlangen der Geiſtlichkeit decretiren.

Der

Der Hertzog.

Nun wohlan, mein Herr Graf! Ich meines Orts bin vor dieſesmal müde weiter zu reden. Wir müſſen doch zum wenigſten noch einmal zuſammen kommen; da ich dann nicht ermangeln werde, Ihnen meine Hiſtorie zu erzehlen.

Der Graf.

Ich erwarte dieſe zweyte zuſammenkunfft mit groſſem Verlangen, und bitte mich jederzeit in Dero Hochfürſtl. Gewogenheit zu erhalten.

Neue Bücher, ſo bey Verlegern dieſer Geſpräche vorjetzo zu haben,

Krigelii (M. Abrah.) 109. Vitae Imperatorum, ex Optimis hiſtoricis latinis, cum ſententiis & meditationibus, 8. Lipſiæ 1728. à 8. gr.

Schonheims (M. Otto Wilh.) Grammatica illuſtrium, vor Jugend von Hohen und Adelichen Stande, inſonderheit zu leichter Erlernung der Lateiniſchen Sprache, 8. à 4. gr. Ingl.

Deſſen Proverbia illuſtr. oder lat. und teutſche Sprüchwörter, mit moraliſchen Anmerckungen, 8. à 4. gr.

Joannis Jenſii Lexicon ſ. Collectanea puræ & impuræ latinitatis, 8. 1728. à 5. gr.

Dieſe 4. Schul-Büchl. ſind zwar von vielen Liebhabern ſchon dermaſſen nützlich befunden worden, daß ſie ſich von ſelbſten gnungſam recommendiren werden, jedoch hat man ſelbige auch denenjenigen, ſo noch nichs davon wiſſen, hiermit bekant machen wollen.

Brauns (Herm.) Nodus Gordius Ænigmatis Sybillini 4. worinnen nicht alleine die Autores hiervon recenſiret, und dieſe Materie ſehr gelehrt ausgeführt worden, 1728. à 2. gr.

Dan. Schnidlingii Animadverſiones ad Joh. Jac. Hottingeri Theatrum Hiſtor. doctrinæ de Prædeſtinatione & gratia, 4. à 3. gr.

Horns (Joh. Gottl.) Hiſtoriſche Hand-Bibliothec von Sachſen und deſſen incorporirten Landen, in welcher nicht allein verſchiedene Wercke des Collectoris ſelbſten, als auch anderer Hiſtoricorum monumenta inedita, ſo die Angelegenheiten und Geſchichte der Hohen Landes-Herrſchafft, Nobleſſe, Städte, Religion, Policey, Natur und Gelehrſamkeit mercklich erläutern, ingleichen viele Diplomata, und andere rare Pieçen communiciret und künfftig damit continuiret werden ſoll, Erſtes Stück. 4. 1728. à 6. gr.

126.

Der Mensch so groß er ist an dencken und an Thün
Kann gleichwohl under Well die kürtze Zeit nicht rühmen
Er wancket wie ein Schiff bey klippen Felß und Wellen
Und ist in steter Furcht wie Jenes zu zerschellen.

Gespräche
Im Reiche der Todten
Hundert und Sechs und Zwantzigste ENTREVUE

Bestehende
In einer Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden,
Zwischen
Dem letzt-verstorbenen regierenden Hertzog
zu Sachsen-Zeitz,

MAURITIO WILHELMO,

Und

Ernst Grafen von Metternich

Königl. Preußischen gewesenen Staats-Ministre, und
Gesandten auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg,

Worinnen, nebst gantz sonderbaren Discursen über verschiedene wichtige Materien, das Leben des Durchlauchtigsten Hertzogs enthalten. Sammt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1728.

Als neulich der Hertzog von Sachſen-Zeiz, Mauritius Wilhelmus, und der Graf von Metternich, in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der Graf zu dem Hertzog:

Einmal iſt dieſes gewiß, daß bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche alles auf das prächtigſte eingerichtet und angeordnet iſt, dergeſtalt, daß man ſie gar leichtlich lieb gewinnen kan. Man muß auch billig die vortreffliche Ordnung in der groſſen, ja unzehligen Menge der Geiſtlichkeit admiriren, da ein jedweder auf das richtigſte weiß, was ihm zu thun obliget, auch was er vor einen Rang hat, und wie er ſich ſowohl gegen ſeine Superiores, als auch gegen die, welche unter ihm ſind, bezeigen ſolle.

Der Hertzog.

Ordnung zu halten, und Diſtinction in allen Ständen zu machen, iſt auf der Welt gar eine löbliche Sache, wannenhero auch die Römiſch-Catholiſche Kirche gar wohl thut, daß ſie die Ordnung und den Rang unter ihrer Geiſtlichkeit auf das genaueſte obſerviret. Daß aber die Römiſch-Catholiſche Kirche auch unter denen Heiligen und Seligen im Himmel eine Eintheilung und Diſtinction machet, das heiſſet zu weit geſchritten, weil niemand auf Erden gewiſſe und unfehlbare Nachricht hat, in was vor einem Grad der Seligkeit dieſer oder jener ſtehet. Die Diſtinction aber, welche die Römiſch-Catholiſche Kirche unter denen Heiligen machet, iſt laut des Breviarii & Miſſalis Romani, alſo beſchaffen:

In der erſten Claſſe ſtehen die Apoſtoli. In der andern die Martyres; und hier machet man eine neue Subdiſtinction: In Martyres Pontifices & in Martyres non Pontifices, oder unter Märtyrern, welche zu gleicher Zeit Päbſte geweſen, und unter Märtyrern, ſo keine Päbſte geweſen. In der dritten Claſſe ſeynd die Confeſſores oder Bekenner des Glaubens. Dieſe werden wiederum ſubdiſtinguiret: In Confeſſores Pontifices; in Confeſſores Doctores; & in Confeſſores non Pontifices. In der vierdten Claſſe ſind die Virgines, oder Jungfrauen. Unter dieſen wird abermal ein Unterſchied gemachet. In Virgines tantum, & in Virgines Martyres, nemlich unter Jungfrauen, welche nur als bloſſe keuſche Jungfrauen anzuſehen, und unter Jungfrauen, welche als Märtyrinnen geſtorben. In der fünfften Claſſe ſtehen die Sanctæ Martyres tantum, quæ non Virgines, oder die heiligen Märtyrinnen, welche nicht als Jungfrauen geſtorben. In der ſechſten und letzten Claſſe befinden ſich die Sanctæ Mulieres & Viduæ, quæ nec Virgines nec Martyres, oder die heiligen Frauen und Wittwen, welche weder als Jungfrauen noch als Märtyrinnen geſtorben. Was urtheilen Sie hiervon, mein Herr Graf? Iſt es nicht eine wunderliche Anmaſſung, daß Menſchen, welche noch ſterblich ſind, und auf der Erde herum wallen, ſich unterſtehen dergleichen Claſſen in dem Himmel zu machen?

Der Graf.

Sie möchten es freylich gar wohl bleiben laſſen, weil man auf Erden keine gantz ſichere und unfehlbare Nachrichten hat, wie es mit dieſem oder jenem Verſtorbenen eigentlich bewandt iſt. Indeſſen iſt es die Römiſch-Catholiſche Kirche nicht allein, welche Heilige und Selige machet, ſondern es thut ſolches auch die Proteſtantiſche Kirche, und nennet faſt alle Todte en general, die ſich jemals zu ihrer Communion bekennet haben, Selig-Verſtorbene.

Der Hertzog.

Solches geſchiehet in der Chriſtlichen und guten Hoffnung, daß die Verſtorbenen bey GOTT Gnade und Barmhertzigkeit werden gefunden haben.

Der Graf.

Der Graf.

Man machet aber auch Claſſen und Eintheilungen, unter denen Verſtorbenen. Denn da heiſſet es: Der Höchſtſeligſte; der Hochſelige; der Wohlſelige; der Selige; und das ſind zuſammen vier Claſſen.

Der Hertzog.

Dieſe Redens-Arten haben ſich ſo eingeſchlichen, ſind aber niemals durch die Autorität der Proteſtantiſchen Kirche approbiret und gebilliget worden.

Der Graf.

Gleichwohl höret man, daß dergleichen Diſtinctiones unter denen Verſtorbenen, auf denen Proteſtantiſchen Cantzeln eben ſowohl, wie ſonſt in Schrifften und Diſcurſen gemachet werden.

Der Hertzog.

Die Worte Höchſtſelig, Hochſelig, Wohlſelig und ſelig, gehen nur auf den Stand, worinnen die Verſtorbenen in der Welt geſtanden ſind. In Summa die Proteſtanten achten, wie geſagt, einen verſtorbenen Chriſten vor ſelig, und legen ihnen die angezogenen Prædicate in dem Chriſtlichen Vertrauen bey, daß ſie Gnade bey GOTT werden gefunden haben. Allein mit denen Heiligen, welche die Römiſch-Catholiſche Kirche creiret und machet, iſt es gantz anders bewandt. Man leget dem einem Heiligen hier, dem andern da, die Vorſorge und Vorbitte bey GOTT über gewiſſe Oerter, Städte, Diſtricte, Provintzien, Fürſtenthümer, Königreiche und Monarchien bey, wannenhero ſich die, ſo darinnen wohnen, an ihre, ihnen conſtituirte Heilige addreſſiren, ſo offt ſie es vor nöthig oder rathſam befinden, entweder zur Zeit des häuffigen Regens und groſſer Waſſerfluthen, oder bey anhaltender excellirender Hitze und Dürre, oder in Hungers-Noth, oder zur Zeit der Peſtilentz und anderer gefährlicher Seuchen, oder zur Zeit groſſer Kriegs-Gefahr, oder bey andern Umſtänden und Angelegenheiten, die ein jedweder vor ſich ins beſondere haben kan. Weil ſich nun die Proteſtanten, mit ihrem Gebet, Schreyen und Flehen einig und

ſen laſſen, ſondern trug auch Sorge, daß mir fein der Zuſtand des Regiments und alle Staats-Affairen verborgen blieben. Solches ſetzte mir Don Juan durch ſeine Partheyhalter, bey zunehmenden Verſtand in den Kopff, und ließ mir zu verſtehen geben, wie ich nicht unter der Vormundſchafft meiner Mutter, ſondern unter des Valenzuela ſeiner ſtünde, und daß es eine Schande ſey / mich ſo lange gefangen darunter zu halten, wobey ſie mir Anſchläge gaben / auf was Weiſe ich mich in Freyheit ſetzen könte. Dergleichen Remonſtrationes und Conſilia thaten ihre Wirckungen in meinem Gemüth, und veranlaſſeten mich zu der Reſolution, daß ich einſtmals, nebſt einem Cammer-Juncker, der bey mir in dem Zimmer zu ſchlaffen pflegte / bey der Nacht aus dem Pallaſt zu Madrid entwiſchete, und zu Fuß nach Buen-Retiro marchirete, allwo ich unverzüglich declarirte, was maſſen ich die Regierung ſelbſt übernähme, auch gleich des andern Tags meiner Mutter anſagen ließ, daß ſie ſich nicht gelüſten laſſen ſolte aus dem Pallaſt in Madrid zu gehen / worüber dieſelbe, wie leicht zu erachten, in kein kleines Erſtaunen gerathen ſeyn muß.

Gleich hernach, da ich mich in Freyheit geſetzet, langte Don Juan zu Anfang des 1677. Jahres zu Buen-Retiro an, und wuſte / durch ſeine Geſchicklichkeit und Klugheit, mein Hertze gar bald zu gewinnen. Gleichwie er aber ein Ertz-Feind meiner Mutter war: Alſo brachte er es dahin, daß ich eine Ordre unterſchrieb / zu Folge der ſie ſich gezwungen ſahe ihre Retirade nach Toledo zu nehmen. Don Juan hatte keine geringe Freude, da ich ihm, ſo zu reden, die gantze Regierung anvertrauete / und mir war es lieb eine Perſon von ſeiner Capacité zu finden, die mich der Regierungs-Laſt überhub, indem ich mich ſehr ſchwach befand / und ſehr wenig oder gar keine Käntniß erlanget hatte / obgleich, ein ſolches groſſes Vertrauen in die Perſon des Don Juans zu ſetzen, die Politique gar nicht geſtattete.

Meiner Mutter fiel eine ſo plötzliche Veränderung über alle Maſſen ſchmertzlich und empfindlich, angeſehen ſie bißhero zu regieren gewohnet geweſen. Sie ſchrieb etliche mal an mich / und bat mit denen beweglichſten Worten / ich möchte ihr doch erlauben, daß ſie zu mir käme und nur ein paar Worte mit mir redete / allein ich ſchlug ihr ſolches, auf Einrathen Don Juans und ſeiner Freunde, beſtändig ab. Kaum war ich zu Buen-Retiro angelanget / und es kund worden, daß ich mich der Regierung angenommen, als jederman, der nur davon hörete, herbey lieff, mir mit unterthänigſter Ehrerbiethung zu begegnen / und mich vor den regierenden Monarchen in Spanien zu erkennen. Kein einiger von denen Vornehmen

allein zu GOTT wenden, und von keinem Mittler und Vorſprecher etwas wiſſen, auſſer von dem HERRN JESU Chriſto; alſo iſt leicht zu erachten, daß ihnen der Artickel von Anruffung und Verehrung derer Heiligen ſehr bedencklich und wunderlich in die Augen fallen müſſe. Was auch die ſogenannten Legenden oder Lebens-Beſchreibungen derer Heiligen betrifft, ſo ſind einige davon ſo beſchaffen, daß man ſie nicht leſen kan, ohne den Kopff darüber zu ſchütteln. Unter vielen andern Heiligen ſtehet, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, der Heil. Dominicus in keinem geringen Anſehen. Er iſt der Stiffter derer Prediger-Mönche, die nach ihm Dominicaner genennet worden. Er iſt der Erfinder verſchiedener Andachten bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, und war ein eyffriger Verfechter ſeiner Religion, zog auch wider die Albigenſer in Perſon mit zu Felde, und diſputirte nicht nur mit einer Theologiſchen Beredſamkeit, ſondern auch mit Spieß und Schwerdt in der Fauſt vor den Glauben, worzu er ſich bekannte, weswegen er auch ſeinem Orden das Vor-Recht erworben, ſowohl bey der Spaniſchen und Portugieſiſchen Inquiſition, als auch bey der zu Rom, eine gantz ſonderbare Sorgfalt und Aufſicht zu tragen, damit alles fein ſcharff zugehen möge. Sie ſind gleichſam die Fiſcale, von denen die Verbrecher und Miſſethäter in Religions-Sachen angeklaget werden, und zu Rom haben ſie auch die Inſpection über die Inquiſitions-Gefängniſſe. Von der Mutter dieſes Heiligen Dominici nun lieſet man, wie ihr einſtmals geträumet, ob hätte ſie ein Hündlein in ihrem Bauch, welches eine Fackel im Maul trüge, mit welcher es den gantzen Erd-Boden erleuchtete. Um dieſes Traumes willen führen die Dominicaner in ihrem Ordens-Wappen einen Hund mit einer brennenden Fackel im Maul, ingleichen eine Welt-Kugel, oder Reichs-Apffel mit dem Creutze.

Der Graf.

Hierinnen finde ich eben noch nichts, worzu man den Kopff ſo gar ſehr ſchütteln könte. Der Heilige Dominicus war ein brennender Eyfferer in Glaubens-Sachen, ließ ſich vom Pabſt Innocentio III. gebrauchen, die vermeynten Ketzer aufzuſuchen und zu verfolgen, abſonderlich die Albigenſer, welche ſich hauptſächlich in der Provintz Languedoc feſte geſetzet hatten, von wannen ſie in die benachbarten

ten Lande zogen, die Heil. Schrifft in der gemeinen Landes-Sprache erkäreten, auch im übrigen bey nahe eben das lehreten, was die Reformirte Kirche lehret; wie dann auch die Waldenſer noch ein Uberbleibſel von denen Albigenſern ſind. Von dieſen Leuten hat der Heilige Dominicus, indem er geglaubet, GOTT einen Dienſt damit zu thun, etliche tauſend in die Hände der Juſtitz geliefert, auch wohl im Eyffer bißweilen einige mit ſeiner eigenen Hand erwürget. Warum könte es nun nicht möglich ſeyn, daß ſeiner Mutter geträumet, ſie habe ein Hündlein im Leibe, das eine brennende Fackel im Maul trüge, oder wie andere ſchreiben einen Wolff, der eine brennende Fackel in ſeinem Rachen habe? Warum könte man auch nicht ſagen, dieſer Traum ſeye durch den groſſen Eyffer, welchen der Heilige Dominicus in Religions-Sachen nachhero erwieſen, erfüllet worden? Lieſet man doch noch ferner von ihm, daß bey der Tauffe die Gevattern einen Stern an ſeiner Stirne geſehen. Seine Geburts-Stadt iſt Calahorra, in Alt-Caſtilien, allwo derſelbe Anno 1178. das Licht der Welt erblicket hat, und er ſtammet aus dem edlen Spaniſchen Geſchlechte derer Guzmann her. In dem Wappen des letzigen Pabſts Benedicti XIII. ſiehet man ebenfalls einen Hund mit einer brennenden Fackel im Maul, weil er ein Dominicaner-Mönch geweſen, ehe er zu höhern geiſtlichen Dignitäten gelanget, auch, ſeiner Hoheit ungeachtet, die Ordens-Regeln des Heiligen Dominici noch ietzo, in denen meiſten, ſeine Lebens-Art angehenden, Dingen obſerviret.

Der Hertzog.

Man lieſet noch ferner in dem Leben des Heiligen Dominici, er ſeye ein gewaltiger Bezwinger des böſen Feindes geweſen. Da er einſtmals des Nachts eine Predigt concipiret, habe ihn der Teuffel in der Geſtalt eines Affens mit Springen und Tantzen daran verhindern wollen. Allein Dominicus habe ihn beſchworen, daß er das Licht halten müſſen. Als nun das Licht meiſtens abgebrannt geweſen, und die Flamme dem Teuffel an das Pfötgen gekommen, habe er es empfunden als das hölliſche Feuer. Aber alles Klagens und Bettelns ungeachtet hätte der häßliche Teuffel biß nach vollendetem Concept aushalten müſſen; worgegen derſelbe, als er endlich dimittiret worden, einen abſcheulichen Geſtanck hinter ſich gelaſſen haben ſolle.

Der Graf.

Dergleichen Dinge und Erzehlungen können doch denen Proteſtanten

eben ſo gar wunderlich nicht vorkommen. Zeiget man dann nicht auf dem Schloſſe bey Eiſenach, die Wartburg, oder Wartenburg genannt, einen Dinten-Fleck in der Wand, und giebet vor, er komme daher weil der theure Lutherus dem Teuffel ein Tinten-Faß nach dem Kopff geworffen habe, als er ihn, zur Zeit ſeines daſigen bekannten Aufenthalts, in Verſuchung führen und irre machen wollen.

Der Hertzog.

Andere Dinge aber, welche man in denen Legenden der Römiſch-Catholiſchen Kirche findet, klingen noch weit härter, und ich meines Orts kan zum wenigſten nicht ohne Erſtaunen leſen, was von dem ſo genannten Heil. Seraphiſchen Vater Francisco aufgezeichnet ſtehet. Denn dieſer wird daher Seraphiſch genennet, weil ihm ein Seraphim, welcher mit einem Crucifix vom Himmel herab gekommen, die fünff Wunden Chriſti, in ſeine Hände, Füſſe und in die Seite eingedrücket haben ſolle, wie das Breviarium Romanum, welches ein von ſo vielen Päbſten approbirtes, folglich bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche unverwerffliches Buch iſt, in Feſto S. Franciſci die 4. Octobris in denen Lectionibus 2. Nocturnis circa finem, ausdrücklich beſaget, indem man daſelbſt lieſet: Feſto die exaltationis ſanctæ Crucis ei Seraphim Crucifixi effigiem inter alas continens apparuit, qui eius & manibus & pedibus lateri veſtigia clavorum impreſſit; das iſt: Am Feſt-Tage der Erhebung des Heiligen Creutzes, iſt ihm ein Seraphim erſchienen, das Bildniß des Bildniß des Gecreutzigten zwiſchen ſeinen Flügeln haltende, welcher die Nägel-Mahle in ſeine Hände, Füſſe und Seite eingedrucket. Solche Seraphiſche Transfiguration iſt in vielen Franciſcaner-Clöſtern, abſonderlich zu Prag und Halberſtadt abgemahlt zu ſehen; wodurch Franciſcus Chriſto in allem gleich worden ſeyn ſolle.

Man ſolte es kaum glauben, wann nicht die Päbſte ſolches als einen Glaubens-Artickel zu glauben, vivæ vocis oraculo ex cathedra geredet und ausgeſprochen hätten, und auch in einem Buch Liber Conformitatum Beati Seraphici Patris Franciſci ad Vitam Jeſu Chriſti genannt, Anno 1514. zu Mayland gedruckt, nicht ausdrücklich zu leſen wäre, Franciſcus ſeye JEſu von Nazareth gleich gemacht die Arche Noä, ein Licht der Welt, und Chriſti Gehülffe ꝛc. Ein Sultan wäre

durch

durch Francisci Verdienſt ſelig worden. Francisci Regel ſeye der Heil. Schrifft vorzuziehen. Der Ablaß in ſeinen Kirchen, als wie zu Maria Portiuncula, wäre beſſer, als in andern. Franciſcus beruffe ſich auf die Ausſage des Teuffels. Er habe aus Waſſer, item aus Eßig, den beſten Wein machen können. Er habe die Wölffe, Schaafe, Vögel, Fiſche ꝛc. ſeine Brüdere und Schweſtern geheiſſen, dadurch ſeine groſſe Liebe auch zu denen unvernünfftigen Creaturen GOttes anzuzeigen. Er habe mit zwey Hölgern, an ſtatt der Geige und des Bogens, zur Ehre GOttes ein Italiäniſches Liedlein geſpielet.

In eben dieſer Lateiniſchen Edition ſtehet auch: In Aprutio lieget Bruder Franciſcus. Dieſer, als er einſtmals Meſſe laſe, fande er in dem Kelch, darinnen das Blut Chriſti war, eine Spinne; wolte aber die in das Heilige Blut eingeruckte Spinne nicht heraus werffen, ſondern truck ſie mit hinein. Hernach als ihm ſein Schien-Bein juckte, kratzte und ſchabete er denſelben Ort, und ſiehe, da kam die Spinne, ohne einzige Verletzung des Bruders Franciſci, aus dem Schien-Bein wieder heraus. Dieſes iſt das Buch, auf welches Lutherus eine Vorrede gemachet, und darinnen gedencket: Wer ehemals wider dieſes Buch etwas hätte ſprechen wollen, hätte das Feuer wohl gar zu Lohne haben dörffen.

Der Graf.

Ich weiß und begreiffe gar wohl, daß das meiſte, was Römiſch-Catholiſche Scribenten jemals von dem Heil. Franciſco geſchrieben, in Proteſtantiſchen Ohren allerdings hart und wunderlich klingen muß. Indeſſen iſt noch die Frage, ob das von Ew. Durchl. angezogene Buch, genannt: Liber Conformitatum Beati Seraphici Patris Franciſci ad Vitam Jeſu Chriſti, zu Mayland Anno 1389. gedruckt und von Bartholomæo de Piſa heraus gegeben, von der Römiſch-Catholiſchen Kirche in allen ſeinen Expreſſionen approbiret wird. Dieſes Buch hat Anlaß zu einem andern gegeben, betitelt Alcoranus Franciſcanorum, worinnen der Franciſcaner-Orden auf das hefftigſte durchhechelt wird. Auf di-ſem ſogenannten Alcoran derer Franciſcaner, welcher in Teutſcher Sprache heraus gekommen, und zwar in der erſten Edition, ſtehet das Jahr 1513. damit man meynen möge, es wäre ſchon vor der Reformation geſchrieben. Alleine viele glauben, daß es erſt Anno 1531. und alſo nach der Reformation verfertiget worden, und deſſen Autor ſolle

Erasmus Alberus, ein Prediger in der Marck Brandenburg gewesen seyn. Hernach ist solcher Franciscaner-Alcoran Anno 1560. und Anno 1578. zu Genev über die Helffte vermehret, in Lateinischer und Frantzösischer Sprache gedruckt, auch Anno 1589. zu Dordrecht in Niederländischer Sprache heraus gekommen. Auf dieses Buch nun, und zwar auf die erste Edition, gehet eigentlich die von Ew. Durchl. angeführte Vorrede Lutheri. Anno 1607. hat ein Niederländischer Franciscaner-Mönch, Henricus Sedulius genannt, eine Wiederlegung dieses Alcorans heraus gegeben, unter dem Titel: Apologeticus adversus Alcoranum Francisc anorum pro libro Conformitatum. Hierinnen aber hat der Autor alles dasjenige, was Bartholomæus de Pisa in seinem Libro Conformitatum bereits geschrieben nochmals bestätiget, und zu vertheidigen sich bemühet. Ich meines Orts will dem Heil. Francisco hingegen sein gebührendes Recht thun, und so viel sagen, daß er ein sehr frommer und liebreicher Mann gewesen seyn muß. Er war von Assisio einer Bischöfflichen Stadt in dem Kirchen-Staat, in dem District Umbria des Hertzogthums Spoleto gebürtig, woselbst er um das Jahr 1181. gebohren worden. In seiner Jugend legte er sich auf die Kauffmannschafft, welcher Profession auch sein Vater zugethan gewesen. Aber um das Jahr 1206. befande er bey sich einen heffeigen Trieb, der Welt zu entsagen, und sich in den geistlichen Stand zu begeben. Er suchte demnach die Einsamkeit, casteyete seinen Leib, und bekam davon eine so elende Gestalt, daß ihn die Einwohner zu Assisio vor unsinnig hielten. Sein Vater war hiermit gar nicht zufrieden, sondern bemühete sich, ihn durch die Schärffe von solchem Vorsatz abzuziehen, sperrete ihn auch in ein Gefängniß. Da der Vater aber sahe, daß er nichts damit ausrichtete, führte er diesen seinen Sohn zu dem Bischöff von Assisio, vor welchem er auf alle seine väterliche Güther renunciren solte. Solches that Franciscus nicht allein gantz willig, sondern zog auch sein Kleid aus, und gab es dem Vater zurücke. Er bekam hierauf gar bald viele Anhänger, die nach seinem Exempel, eine freywillige Armuth über sich nahmen; wodurch er auf die Gedancken geriethe, einen eigenen Orden zu stifften, welches auch mit Genehmhaltung derer Päbste geschahe; wie dann der Pabst Innocentius III. auf dem Concilio Lateranensi Anno 1215. diesen Orden approbiret, Pabst Honorius aber Anno 1223. confirmiret hat. Von verschiedenen nachherigen Päbsten aber ist er mit vielen

Pri-

Privilegiis wohl verſehen worden. Seine Ordens-Brüder nannten ſich erſtlich pauperes minores, um ſich denen Waldenſern, die man Pauperes de Lugduno hieſſe, und vor Ketzer hielte, entgegen zu ſetzen; nachgehends aber fratres minores, damit es nicht ſcheinen möchte, als wann ſie ſich ihrer freywilligen Armuth rühmten. Es hat ſich auch dieſer Orden ſehr ausgebreitet, und in unterſchiedene Neben Orden, als ſonderbare Zweige zertheilet. Hiernechſt ſind einige Päbſte, viele Prælaten und berühmte Scribenten daraus entſtanden. Was aber Franciſcum ſelber noch ferner anbelanget, ſo hat er Anno 1219. eine Reiſe nach Orient gethan, die heiligen Oerter zu beſehen; da er dann Gelegenheit gehabt, mit dem Sultan derer Saracenen zu reden, und ſich bemühete, denſelben zur Chriſtlichen Religion zu bringen; welches ihm aber nicht gelingen wollen. Indeſſen wird doch dieſes ſonder Zweiffel derjenige Sultan ſeyn, von dem man ſaget, daß er durch die Verdienſte Franciſci ſelig worden. Endlich iſt Franciſcus den 4ten Octobr. 1226. da er noch nicht funffzig Jahre alt geweſen geſtorben, und Pabſt Gregorius IX. hat ihn den 6ten May Anno 1230. unter die Zahl derer Heiligen geſetzet. Jedoch wir unſers Orts wollen dieſen an und vor ſich geweſenen frommen Mann nunmehro laſſen bey Seite geſetzet ſeyn, und noch etwas von dem Pracht der Römiſch-Catholiſchen Kirche reden, wodurch ſie ſich von andern Kirchen diſtinguiret, und in denen Augen der Welt herrlich machet.

Zu ſolchem Pracht gehöret gantz unſtreitig die ungemeinen und koſtbaren Auszierungen derer Kirchen, Capellen, und derer darinnen ſeyenden Altären, wie auch die heiligen Gefäße; wobey es weder an Gold und Silber, noch an Edelgeſteinen, noch an andern koſtbaren Steinen, als Porphyr und Marmor, noch an Bildern und Statuen, kurtz zu ſagen, was nur die Bildhauer und Mahler-Kunſt præſtiren kan, noch an herrlichen Etöffen, Zeugen und Tapeten, ermangeln muß. Die Tempel, Capellen und Gottes-Häuſer erthönen hiernechſt, täglich, durch Lateiniſche zum Lobe GOttes oder auf andere Umſtände eingerichtete Geſänge, wobey gröſten Theils Orgeln und Pfeiffen, Schallmeyen und Geigen, Trompeten und Paucken, auf das lieblichſte thönen und erſchallen. Auch die Glocken laſſen ſich, in groſſen Städten, wo viele Clöſter ſind, von 1. Uhr nach Mitternacht an fleißig hören, biß die Sonne wieder untergegangen iſt, und muntern durch ihren Klang die Leute zur Andacht auf.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.

3-598-50702-X
FN. 15644/020

Der Gottesdienſt wird durch die vielen Lichter, abſonderlich bey Nachtzeit, nicht wenig verherrlichet, und die Veränderungen des Meß-Gewandes, ingleichen des Antependii oder Vorhanges des Altar-Tiſches, iſt ebenfalls etwas, das recht herrlich und vortreflich in die Augen fället. Am Chriſt-Tage, von der erſten Veſper an biß zur andern, bedienet ſich die Römiſch-Catholiſche Kirche der weiſſen Couleur. Am Neuen Jahrs-Tage, Epiphaniae Domini, und die Octave oder 8. Tage durch, am Grünen Donnerſtage, am Oſter-Tage, und die Octave durch, an der Himmel-Fahrt, zu Trinitatis, am Frohnleichnams-Tage, und die Octaven durch, an allen Marien-Feſten, an deren beyden S. S. Johannen-Tage, Baptiſtæ & Evangeliſtæ, an denen Tagen derer Confeſſorum, Virginum & SS. Viduarum, wird die weiſſe Couleur ebenfalls gebrauchet.

Die rothe Farbe brauchet man zu Pfingſten, und die Octava durch, an allen Feſten derer Apoſtel ausgenommen des Evangeliſten Johannis, und an allen Feſten derer Märtyrer.

Der grünen Farbe bedienet man ſich alle Sonntage von Epiphania an, biß ad Septuageſimam exclusive; und alle Sonntage poſt Trinitatis uſque ad Adventum exclusive; es ſeye dann, daß ein Feſt auf einem Sonntag zu feyern einfället.

Die blaue Couleur brauchet man alle Sonntage im Advent, und à Septuageſima an, die gantze Faſten durch, und wann das Officium ſowohl im Advent als in der Faſten de Feria iſt; es ſeye dann, daß auf einem Feria ein Feſt einfiele.

Der ſchwartzen Couleur bedienet man ſich am Char-Freytage in der Kirche; es ſeye dann, wann die Monſtrantz in das ſogenannte Heilige Grab getragen wird. Alsdann hat man die weiſſe, und hernach in allen Seel-Meſſen die ſchwartze Farbe.

Silberner Stoff, oder Drap d' Argent, paſſiret allein vor weiß. Drap d' Or, oder güldener Stoff aber paſſiret vor roth, blau, grün und weiß. Solches iſt auch vom geſchlagenen Golde, und zwar inſonderheit von dem Triregno des Pabſts zu verſtehen. Bey dem Seel-Meſſen-Amt aber, wann ein Biſchoff es verrichtet, iſt die Inful nicht ſchwartz, ſondern weiß. Heiſſet das nicht Staat, heiſſet das nicht Pracht, heiſſet das nicht Herrlichkeit, Magnificentz und Hoheit in einer Kirche, die ſich ohne diß des Titels der Triumphirenden Kirche anmaſſet?

Die

Der Herzog.

Es fehlet der Römisch-Catholischen Kirche an nichts, was die Augen und Ohren erfüllen kan. Gleichwie aber GOtt weit mehr auf das Herz derer Menschen, als auf allen äusserlichen Kirchen-Pracht siehet; also ist noch die Frage, ob nicht die Sinnen und Gedancken, durch die häuffigen Objecta, welche sich denen Augen präsentiren, an sich, und von der Andacht abgezogen werden? Aber auch dieses bey Seite, mein Herr Graf! und ich bitte, mir dargegen zu sagen, ob Sie glauben, daß die Römisch Catholischen eine einzige Passage in der ganzen Bibel vor sich haben, aus welcher sie die, bey ihrer Kirche gebräuchliche, und eingeführte Messe beweisen können?

Der Graf.

Sollen sie ihre Messe aus der Bibel beweisen, so mögen sie schwerlich dam t aufkommen. Die vornehmste Stelle aber, so sie zu ihrem Behuff anführen mögen, stehet Malach. 1. v. 11. Aber vom Aufgang der Sonnen biß zum Niedergang solle mein Name herrlich werden unter denen Heyden; und an allen Orten solle meinem Namen geräuchert, und ein rein Speise-Opffer geopffert werden. Denn mein Name solle herrlich werden unter denen Heyden spricht der HErr Zebaoth.

Der Herzog.

Das ist gar ein schlechter Beweiß, und ich wolle versichern, daß die Zeit dieser Prophezeyung noch nicht einmal verhanden, folglich dieselbe unerfüllet ist.

Der Graf.

Jetzo weiß und glaube ich es auch. Auf Erden aber hat mir dieser Spruch gedienet, als ob er einen sehr grossen Beweiß vor die, bey der Römisch-Catholischen Kirche eingeführte, Messe in sich enthalte; wie ihn dann auch das in Trient gehaltene Concilium mit zu seinem Behuff, so wohl der Messe angeführet hat. Wolten Ew. Durchl. geruhen, sich zu Dero Hofstatt zu wenden, würde ich mit grosser Attention zu hören.

Der Herzog.

So schreite ich dann darzu, und sage vor allen Dingen, daß ich ein

naher

naher Anverwandter des heutigen Durchlauchtigſten Chur-Hauſes Sachſen bin. Denn mein Vater Maurtius war des glorwürdigſten Churfürſten Johannis Georgii I. vierdter Sohn. Die übrigen drey Söhne dieſes meines vortrefflichen Groß-Vaters ſynd geweſen: 1) Johannes Georgius II. Churfürſt zu Sachſen. 2) Auguſtus Herzog zu Sachſen-Weiſſenfels; und 3) Chriſtianus Adminiſtrator des Stiffts Merſeburg. Ehe ich nun weiter von Dingen rede, ſo mich ſelber angehen, erachte ich vor nöthig erſtlich noch etwas mehres von meinem Vater zu gedencken.

Das Licht der Welt erblickete mein Vater zu Dreßden auf der Churfürſtlichen Reſidentz, am 28ſten Martz des 1619ten Jahres, und wurde am 11ten Aprilis getauffet. Anno 1642. da mein Vater 23. Jahre alt geweſen gieng er unter dem Namen eines Grafen von Promnitz nach Dännemarck, und hierauf, mit einer Holländiſchen Flotte nach Holland, allwo er, nach erlangter Bekanntſchafft mit Prinz Heinrich Friederichen von Oranien der Belagerung der Feſtung Saß von Gent beywohnete, auch ſonſt in damaliger hochberühmten Kriegs-Schule ſich übete, und dadurch in nicht geringes Anſehen ſetzete.

Nach dieſer zurücke gelegten Reiſe, und damit ſich mein Vatter bey noch mehrern zunehmenden Alter, ſich zum Regenten-Amt völlig qualificiren möchte, wurde ihm, Anno 1647. durch Beförderung des Churfürſten ſeines Vatters, die, unter Churfürſtlicher Hoheit ſtehende, und durch Abſterben Herzogs Albrechts zu Sachſen-Weymar verledigte Balley Thüringen, vom Teutſchen Orden conferiret, und er, durch verordnete Churfürſtliche Commiſſarien, zum Stadthalter eingewieſen.

Anno 1653. im Monat Septembris ward auch meinem Vater, von ſeinem Durchlauchtigſten Vater, die Adminiſtration des Stiffts Naumburg, worzu er, durch väterliche Vorſorge, von dem Dom-Capitul daſelbſt, ſchon Anno 1622. eventualiter poſtulirt geweſen, auf gewiſſe Maſſe übergeben, und er am 4ten Octobr. zu Naumburg introduciret, allwo er auch ſeine Reſidentz genommen, und ſo lange behalten, biß die zu Zeitz mit vielen Koſten neu-erbaute Moritzburg an der Elſter fertig worden; welches im Jahr 1663. geſchehen.

Als Anno 1656. den 8ten Oct. mein glorwürdigſter Groß-Vater Churfürſt Johannes Georgius I. von Sachſen ſtarb, bekam mein Vater, Krafft des Anno 1652. eigenen Teſtamento, mit dem Stiffte

men des Hofs war zu finden / welcher mir nicht die herrlichſten Geſchencke überbrachte, deren ſich einige an Werth auf eine Tonne Goldes belieffen / und in Geld, Silber-Geſchirren, Diamanten, Tapezereyen und andern Sachen beſtunden. Die Freude / welche gantz Madrid ſo plötzlich erfüllete, rührete hauptſächlich aus zweyen Urſachen her, nemlich der ungemeinen Liebe, welche die Spanier zu ihren Königen tragen, und dann, weil ſie zu meiner Mutter ſehr wenig Vertrauen und Affection hatten; allermaſſen einige von ihren Mißgönnern vorgaben, ſolche hätte ſich einſtmals verlauten laſſen, ſie wolte nicht eher ruhen, biß alle Spanier ſich in Eſtercas, oder dergleichen Matratzen kleiden müſten, die aus Binſen geflochten worden.

Weil Don Juan, nach ſeiner Ankunfft zu Buen-Retiro, alles bey mir that und galt / retirirte ſich der Valenzuela in das Escurial. Jederman bemühete ſich um die Wette jenem aufzuwarten / und ich ſelbſt gab mit meinen ungemeinen Lieb-Koſungen zu erkennen, daß ich ihn gleichſam, als einen Compagnon des Throns conſiderirte und æſtimirte.

Nunmehro fieng Don Juan an / ſich recht feindſelig und rachbegierig gegen diejenigen zu erweiſen / welche ihm bißhero contrair geweſen waren. Valenzuela inſonderheit, ward in dem Escurial aufgeſuchet, der ſich, als er die abſandte Mannſchafft wahrnahm, in das Hieronymiten Kloſter, in einem Winckel der Zelle eines Mönchs / hinter einem Getäfel / wo ſonſt die Bett-Matratzen zu liegen pflegten verſteckete. Don Antonio von Toledo, des Hertzogs von Alba Sohn, welcher die Mannſchafft commandirte, ließ darauf da und dorten ſuchen / wobey weder die Kirche, noch das Hole des Altars verſchonet, ſondern alles / etliche Tage nach einander, durchwühlet worden iſt, dergeſtalt, daß er endlich glaubete / es müſte ſich Valenzuela mit der Flucht ſalviret haben. Indeſſen, weil dieſer in ſeinem elenden Winckel faſt keine Lufft hatte / auch ſein Gemüth, durch eine dergleichen erſchreckliche Veränderung nicht wenig angegriffen und gekräncket worden war, gerieth er darüber in eine ſo gefährliche Kranckheit / daß ihm wenig Hoffnung längen zu Leben, übrig blieb. In dieſem elenden Zuſtand nun gedachte derſelbe / es würde keine Zeit zu verliehren ſeyn, daher er ſolches dem Pater Prior entdeckte / welcher einen Chirurgum, der ihm Verſchwiegenheit angeloben muſte, zu ihm brachte, von dem ſolchem eine Ader geöffnet ward. Allein dieſer Verräther entdeckte ihn eine Viertel-Stunde hernach dem Don Antonio, welcher gar bald in die Zelle kam und das Getäfel hinweg nehmen ließ, da man denn den guten

Max-

Schloß Naumburg, annoch an Erb-Landen, in Thüringen: Die Herrſchafft und Aemter Tautenburg, Frauen-Prießnitz, und Nieder-Crebra. Im Voigt-Lande: Die Städte und Aemter Voigtsberg, Oelſnitz, Adorff, Marck-Neukirchen, Plauen, Gefall, Pauſa. Im Neuſtädiſchen Creyſſe, oder Oſter-Land: Die Städte und Aemter Neuſtadt, Arnshaug, Triptis, Auma, Weyda, Mildenfurth und Zörgenrück. Im Hennebergiſchen aber den Churfürſtlichen oder der Sachſen-Albertiniſchen Linie Antheil, welcher in der Stadt und Amt Schleuſingen, Stadt und Amt Suhla, Amt Künderſſ, Amt Bergshauſen, wie auch in denen Clöſtern Rohr und Veſſera beſtehet.

Der Graf.

Man ſehe die vortrefflichen und herrlichen Ländereyen an, welche Ew. Durchl. Herrn Vater Mauritio, Krafft des väterlichen Teſtamentes, als ein Erbtheil zugefallen. Weil nun die Hertzoge von Weiſſenfels und Merſeburg, als Ew. Durchl. Herrn Vaters zwey Herren Gebrüdere nicht nur ein jedweder eben ſo viel, ſondern wohl noch beſſere und anſehnlichere Lande bekommen, ſo kan man ſagen daß das Chur-Haus Sachſen bey damaliger Theilung, ziemlich geſchwächet worden, und faſt alle Politici wundern ſich, daß der glorwürdigſte Chur-Fürſt Johannes Georgius I. ſich darzu bewegen laſſen. Alle ſolche Lande ſind zwar, gewiſſermaſſen, mit dem Chur-Hauſe vereinigt geblieben. Weil man aber gleichwohl zu Weiſſenfels, Merſeburg und Zeitz, beſondere Landes-Regierungen angeleget, zwiſchen welchen und der Churfürſtlichen Regierung zu Dreßden, von einer Zeit zur andern, Zweiffel und Diſputen entſtanden, möchte es vielleicht beſſer geweſen ſeyn, wann die Zertheilung derer Lande nicht erfolget wäre, ſondern man die Sache auf einen gantz andern Fuß geſetzet hätte.

Der Hertzog.

Allem Zweiffel und allen Diſputen vorzubauen, wurden verſchiedene Receſſe und Pacta errichtet. Der erſte iſt der Gantze-Receſſ, oder Freund brüderliche Gantze-Vergleich, welcher zwiſchen Churfürſt Johann Georg dem Andern, meinem Vater und denen übrigen zweyen Brüdern, den 22ten April. 1657. zu Dreßden, wegen der Regierung und zu mehrerer Erläuterung des väterlichen Teſta-

mentes geſchloſſen, der auch vom Käyſer Ferdinando III. confirmiret worden. Hierauf folgte ein Neben-Receſſ, zwiſchen dem mehrbeſagten glorwürdigſten Churfürſten und meinem Vater ſeinem Bruder, wegen derer Voigtländiſchen Schrifftſaſſen de dato Dreſden den 14ten Septembris Anno 1658. Ferner eine Brüderliche Reſolution wegen des gemeinen Ober-Hof-Gerichts zu Leipzig, ebenfalls zu Dreſden den 11ten Januarii 1660. wie auch an mehr-b meldtem Orte, Jahr und Tage eine Inſtruction, wornach ſich die zum gemeinen Conſiſtorio zu Leipzig verordnete Aſſeſſores und andere darzu beſtellete Perſonen ſamt und ſonderlich zu richten. Nicht minder ein Vergleich wegen der Steuer-Theilung, den man zu Dreſden am 16ten Februarii 1660. geſchloſſen; und letztlich der die zur Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen Ober-Steuer-Einnahme verordnete Räthe und Diener geſtellet zu Dreſden am 9ten Aprilis 1661. Dann ein Freund-brüderlicher Vergleich zwiſchen dem glorwürdigſten Churfürſten Johann Georg dem Andern, und meinem Vater, wegen derer Schöneck- und Auerbachiſchen Wälder vom Jahr 1674.

Der Graf.

Das ſeynd ja ſo viele Receſſe, Paſſa und Vergleiche, daß man meynen ſolte, es hätten ſich unmöglich Irrungen, Mißverſtändniſſe und Diſputen ereignen können.

Der Herzog.

Gleichwohl haben ſich deren nicht wenig geäuſſert. Was hiernechſt das Stifft Naumburg und Zeitz betrifft, welches meinem Vater, durch ſeines Vaters angewandten Fleiß und erhabte Vorſorge zugefallen; weswegen meinem Vater, Krafft des Churfürſtlichen Teſtaments, eine pure poſſeſſion einhändiget worden, ſo errichtete er mit ſeinem Bruder dem glorwürdigſten Churfürſten Johann Georg dem Andern, am 2ten Septembris des 1659ten Jahres, zu Dreſden einen beſondern Vergleich worinnen wegen derer im Biſthum Naumburg zu haltenden Stiffts-Täge, in Conformität derer übrigen Chur- und Fürſtlichen Lande einzurichtenden Bewilligungen, Erheb- und Einbeilung derer Steuern, Entrichtung derer Reichs- und Creyß-Onerum das Benöthigte verſehen worden. D. 9 Jahre hernach wurde von dem Dom-Capitul der Hohen Stiffts-Kirche zu Naumburg mit dem

meinem Vater eine Versicherung geben, daß die Postulation zum Administratore des Stiffts bey seiner abstergenden Linie männlichen Stammes verbleiben sollte. Solche lautet also:

Was der weyland Durchlauchtigste, Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr Johann Georg der Erste, Hertzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, des Heil. Römischen Reichs Ertz-Marschall und Churfürst, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggraf zu Magdeburg, Graf zu der Marck und Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc. Christmildester Gedächtniß, durch abgeordnete Räthe und Commissarien, wegen einer perpetuirlichen Postulation hiebevor an ein Dom Capitul zu Naumburg bringen, und gnädigst gesinnen lassen, dessen ist man in Unterthänigkeit unter Massen erinnert. Wiewohl nun Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht hohen Meriten, und diesem Stifft erzeigten vielen Wohlthaten willen, ein Dom-Capitel bey damaliger Handlung sich also erwiesen, wie es die unterthänigste Treue und Affection erfordert; so hat jedoch die veranlassete Handlung zur gäntzlichen Vollkommenheit nicht gelangen mögen, biß nach GOttes gnädigem Willen an höchstgedachter Ihrer Churfürstl. Durchl. sich der Todes-Fall begeben, und hierdurch dieses Stifft an den Durchlauchtigsten, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Moritzen, Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein ꝛc. als eventualiter Postulatum verlediget worden; da dann Ihro Fürstl. Durchl. aus beywohnender Zuneignng gnädigst bey sich erwogen, auf was Masse und Weise, vermittelst angeregter perpetuirlichen Postulation, in Zukunfft diesem Stifft in geistlichen und weltlichen Sachen dermassen möge vorgestanden werden, damit die Ehre GOttes und reine wahre Religion befördert, und allerhand Neuerungen und Gefahr abgewendet werden. Gleichwie nun diese Ihrer Fürstlichen Durchl.

gnädigſte Sorgfalt, wir, das Dom-Capitul mit unterthänigſtem Danck billig erkennen; alſo iſt zwar an dem, daß in vorigen Zeiten das Exercitium Juris Poſtulandi durchaus unbedinget gelaſſen worden. Allein in Erwegung derer obangezogenen Umſtände, zu mehrerer Sicherheit und Wohlſtand des Stiffts, befinden wir am verträglichſten zu ſeyn, wann bey künfftigen ſich begebenden Poſtulationen bey hochgedachter Ihrer Fürſtlichen Durchlaucht abſteigender Linie verblieben, und jemand von Dero männlichen Leibes-Erben zum Stiffts-Regenten erkieſet, auch dergeſtalt die von Ihrer Fürſtlichen Durchlauchtigkeit Hochgechteſten Herrn Vater und Chriſtlichen Vorfahren auch Deroſelben ſelbſt eigene dieſem Stiffte erzeigte Gnade und vielfältige Wohlthaten verſchuldet werden. Bleibet dieſemnach anfänglich bey der in Anno 1622. auf Hochgedachte Ihro Fürſtlichen Durchlauchtigkeit Fürſtliche Perſon gerichteten Poſtulation, welche hiermit nochmals a[illegible]ro wiederholet und beſtätiget wird.

Ferner erklären Wir Uns nach gepflogenem reiffen Rath, mit gutem Wiſſen und Willen, vor uns und unſere Nachkommen an dem Dom-Capitul hiermit und Krafft dieſes dahin: Wann Hochgedachte Ihro Hochfürſtliche Durchl. die abgehandelten Reverſalien uns vollzogen ausantworten werden laſſen, daß wir mit künfftiger Wahl und Poſtulation von Dero männlichen Leibes-Lehns-Erben, ſo lange Dieſelben verhanden, niemals ſchreiten, ſondern unverrückt, und unausgeſetzt mit der Poſtulation an Sie uns halten, dergeſtalt, daß unter Denenſelben uns iedesmalen die Election einer Perſon, welche der Augſpurgiſchen Confeſſion mit Hertz und Mund ungezweiffelt zugethan, frey ſtehe, und auf ſolche Maſſe die gnädigſt geſuchte Promiſſion der unverrückten und perpetuirlichen Poſtulation geleiſtet haben wollen.

Acceptiren hingegen mit unterthänigſtem Dancke, daß ſich Hochgedachte Ihro Fürſtliche Durchlauchtigkeit zu einer ſolchen Erklärung gnädigſt erbieten, daß dieſe unterthänige Erklärung uns,

an unſern Privilegien, Freyheiten, Gerechtigkeiten und dem Herkommen, abſonderlich der Sedis-Vacanz, und was davon dependiret, unnachtheilig und unpræjudicirlich ſeyn, auch die jetzige und künfftige Succeſſores diejenige Capitulation, welche Ihro Fürſtl. Durchl. mit einem Dom-Capitul aufgerichtet, in allen Puncten und Clauſuln vollziehen, und aufs neue ſchlieſſen und antreten ſollen. Geſtalt wir dann nicht zweiffeln, es werden Ihro Fürſtliche Durchl. kein Bedencken tragen, beykommende Novul des Reverſes nunmehro zu vollziehen, und hierdurch Dero gnädigſtes Begehren an uns, ſowohl unſere unterthänigſte Begierde in Gnaden erfüllen. Darzu dann der Allerhöchſte ſeine milde Gnade und Seegen verleyhen wolle, damit dieſe Verbindung des Stiffts Naumburg an Hochgedachter Ihrer Fürſtlichen Durchlauchtigkeit ſämtliche Leibes-Lehns-Erben, zu ſeines göttlichen Namens Ehre, Erhaltung der allein ſeel-machenden Evangeliſchen Religion, ſteter Befriedigung Lande und Leute, nebſt dem gantzen Stiffte, und ſonderlich mehr Höchſtgedachter Sr. Fürſtl. Durchl. zur Vergnügung und allem Hohen Wohlſtand, gedeyhen und erſprieſen möge. Treulich und ſonder Gefährde. Zu Urkund deſſen haben wir nicht allein unſers Dom-Capituls Inſiegel wiſſendlich hierauf trucken laſſen, ſondern auch Wir, der Dom-Probſt, Dom Dechant, Senior und Capitulares, nebſt unſerm itzigen beſtallten Syndico, dem Begehren nach, dieſes alles mit unſern angebohrnen und gewöhnlichen Petſchafften, auch eigenhändigen Unterſchrifften beſtärcket und beſtätiget. So geſchehen und gegeben in unſerm General-Capitul am 27ten Aprilis Anno 1658.

Auf dieſe Dom-Capitulariſche Verſicherung, und hernach erfolgte perpetuel-che Pa-tu'arion, welche inſonderheit auf meines Vaters Primogenitum und deſſen Deſcendenten reflectiret worden, vergliche ſich mein Vater ferner weit mit dem Dom-Capitul im Jahr 1678. wegen einer beſtändigen Capitulation. Sie iſt zwar etwas lang: aber der Herr Graf wird ſolche Umſtände du aus vernehmen, daß dieſelbe ihrer Länge ungeachtet, Ihnen nicht verdrüßlich anzuhören ſeyn wird, und iſt dieſelbe dieſes Inhalts:

Von GOTTes Gnaden Wir Moritz, Hertzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Postulirter Administrator des Stiffts Naumburg, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Marck und Ravensberg, Herr zu Ravenstein, und der Balley Thüringen Stadthalter ꝛc. Thun hiermit kund, und bekennen Krafft dieses Briefes gegen jedermänniglichen: Demnach auf des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Georgen des Ersten, Hertzogens zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, des Heil. Römischen Reichs Ertzmarschalls und Churfürstens, Landgrafens in Thüringen, Marggrafens zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggrafens zu Magdeburg, Grafens zu der Marck und Ravensberg, Herrns zu Ravenstein ꝛc. ꝛc. Unsers Hochgeehrtesten Herrn Vaters, als gewesenen Postulirten Administrators des Stiffts Naumburg Christseligsten Absterbens, und das Dom-Capitul zu Naumburg zu einem Administratore selbigen Stiffts, Uns Krafft des Uns ausgeantworteten Instrumenti Postulationis unterthänigst postuliret, daß Wir nicht allein damalen mit gedachtem Dom-Capitul, Uns einer gewissen Capitulation verglichen, sondern daß Wir auch, als hernacher, auf Unser gnädigstes Ansuchen, mehr erwehntes Dom-Capitel, sowohl zu einer unverrückten, als zu einer restringirten, auf Unsere sämtliche männliche Leibes-Erben, und insonderheit unsern Primogenitum und dessen Descendenten, und welche sonsten aus Unsern männlichen Leibes-Erben Unsere Erb-Lande successive regieren würden, eingerichtete Postulation sich unterthänigst resolviret, gegen offt gedachtes Dom-Capitul, vermöge Unserer ihm dißfalls ausgeantworteten Reversalien Uns zwar dahin verbindlich erkläret, daß jedweder aus Unsern Descendenten, welcher von dem Dom-Capitul zur Administration des Stiffts künfftig würde postuliret werden, Unsere mit dem Dom-Capitul aufgerichtete Capitulation in allen ihren Puncten, Clausuln und Umständen, zu approbiren, zu ratificiren, und der-

ſelben treulich nachzukommen ſchuldig ſeyn ſolten. Indem Wir aber, bey bißheriger des Wercks reiffer Uberlegung endlich der Meynung worden, weiln, vermöge obberührter perpetuirlicher und reſtringirter Poſtulation, das Dom-Capitul, auf begebene Fälle, ohne vorhergehende ordentliche Wahl, derer ſuccedirenden Poſtulandorum am Stifft allbereit gewiß und verſichert, daß dennoch ſowohl denen Poſtulatis, als auch einem Dom-Capitul und dem gantzen Stiffte in viele Wege nützlich, verträglich und unpræjudicirlich zu ſeyn ſchiene, wann Wir annoch bey Unſerm Leben, mit dem Dom Capitul und dem gantzen Stiffte eine auf alle Unſere Deſcendenten, ſo, vermöge der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation von ietzt-gedachtem Dom-Capitul zu Adminiſtratorn des Stiffts ſucceſſive poſtuliret werden mögen, gerichteten beſtändigen Capitulation Uns entſchloſſen, und dadurch allen beſorgenden Weitläufftigkeiten vorbaueten. Wann dann das Dom-Capitul, nachdem Wir Ihnen obgedachte Unſere Meynung zu erkennen gegeben, dieſelbe ſich allerdings gefallen laſſen, als haben Wir den Veſten, Unſern Geheimten Rath und Cantzler, auch Præſidenten Unſers Stiffts-Conſiſtorii, und Lieben Getreuen, Herrn Veit Ludwigen von Seckendorff, auf Ober-Zenna, Meuſſelwitz und Mödelſtein ꝛc. ꝛc. Churfürſtlich-Sächſiſchen Geheimten Rath und Landſchaffts-Directorn des Fürſtenthums Altenburg, ſich mit einem Dom-Capitul hieraus weiter zu vernehmen, gnädigſte Commiſſion ertheilet und aufgetragen, welcher auch, nach gehaltenem Rath und Bedacht mit einem Dom-Capitul ſich einer dergleichen Capitulation, wie oben erwehnet, verglichen, die Wir auch beliebet und ratificiret haben, auf Maaſſe und Weiſe, wie folget.

1) Solle jedweder aus Unſeren männlichen Leibes-Erben, wann derſelbe auf Art und Weiſe, wie es nicht allein die perpetuirliche und reſtringirte Poſtulation, ſondern auch die deßfalls von Uns geſtellte Reverſales erfordern und haben wollen, und mit Beobachtung der Primogenitur von einem Dom-Capitul zur Stiffts-

Ad-

Administration postuliret wird, jetztgedachtes Dom-Capitul, sowohl bey erwehnter perpetuirlichen und restringirten, und bey der auf seine Person insonderheit gerichteten Postulation, als auch bey dieser perpetuirlichen Capitulation gegen jedermännigliche schützen, handhaben, vertreten, verantworten und Schadlos halten, auch sonsten, wie einem postulirten Administratori zustehet, und absonderlich, vermöge derer von Uns gestelleten Reversalien, und dieser nachgesetzten Capitulation, sich aller Gebühr bezeigen und verhalten.

2) Massen alles dasjenige, was zwischen Uns, und einem Dom-Capitul, obgedachter unverrückter und restringirter Postulation wegen abgehandelt und beschlossen worden, auch wessen Wir Uns in Unsern Reversalien desfalls erkläret haben, anhero kürzlich repetirt, und Krafft dieses nochmalen bestätiget und bekräfftiget wird.

3) Insonderheit aber solle derjenige aus Unseren männlichen Leibes-Erben, welcher obgedachter massen, von einem Dom-Capitul, zu einem Administratore des Stiffs postuliret worden, durch sonderliche Agesandten (worzu jemand aus des Dom-Capituls Mitteln mit zu gebrauchen) bey Römischer Käyserlicher Majestät, Inhalts Münsterischen und Oßnabrückischen Friedens-Schlusses, um die Admission derer Stiffts Regalien und Belehnung, nach erlangten Instrumento Postulationis förderlichst und zumalen ohne Versäumung der zu Recht verordneten Frist, gebührlich anhalten, und das erlangte Document dem Dom-Capitul, wie hergebracht zustellen.

4) Woferne aber ein oder andere von solchen successivè postulirten Administratoribus bey der Postulation etwa in Minorennitate begriffen seyn möchten; so werden desselben Herren Tuteres ohnzweiffentlich dahin bedacht, auch das Dom-Capitul selbst mit daran seyn, damit, zu Abwendung besorgender Gefahr und Unheils, bey Römischer Käyserlicher Majestät des unmündigen

Postu-

Postulati wegen, um Indult zur Lehens-Suchung allerunterthänigst angehalten, und das fatale nicht versäumet werden möge. Sobald aber Postulatus das achtzehende Jahr seines Alters erfüllet, solle bey Käyserlicher Majestät Er Selbsten um die Belehnung auf Art und Weise, wie der vorhergehende dritte §. erfordert, inständig anzuhalten schuldig seyn, auch, nach Erfüllung solchen achtzehenden Jahres, wie es in vorigen Zeiten nicht anders gehalten worden, die Stiffts-Regierung selber antreten.

5) So solle auch derjenige, welcher aus Unseren Descendenten von einem Dom Capitul, als Administrator des Stiffts postuliret worden, die von Uns mit des Dom Capituls Rath und Vorwissen in dem Stifft angestellete Regierung in ihrer Würde erhalten, und dieselbe nirgends anders als auf dem Stifftischen Haupt-Schlosse zur Moritz-Burg an der Elster, wesentlich führen, auch bey künfftiger Annehmung neuer Cantzler und Räthe mit dem Dom-Capitul hierob jederzeit communiciren, insonderheit zwey aus des Dom-Capituls Mitteln, und jemand von der Ritterschafft wegen (jedoch daß derjenige, welcher von der Ritterschafft hierzu gebrauchet wird, und im Stifft sonst mit Güthern nicht angesessen ist, zum wenigsten auf dreyhundert Gülden sich bemannlehne) gegen gebührliche nothdürfftige Unterhaltung zu Räthen zu gebrauchen, und denenselben einen gottesfürchtigen, aufrichtigen, und in Rechten erfahrnen Mann als Cantzler zuordnen; die Capitulares aber, weil das Juramentum Religionis dem Juramento Capitulari, darunter mit der Eydes-Leistung übersehen, und durch Hand-Gelöbniß allein in gewöhnliche Raths-Pflicht nehmen, und wann etwa Sachen vorfallen möchten, so das Dom-Capitul betreffen thäten, gedachte Räthe, wie zuvor jederzeit geschehen, in solchen Fällen verschonen, und ihnen einen Abtritt vergönnen lassen. Ingleichen solle der postulirte Administrator möglichen Fleiß anwenden, damit Cantzley und Aemter mit Ehr-liebenden, gelehrten, tüchtigen Secretarien und Copisten, Amtleuten, Verwaltern und Amt-Schreibern, nothdürfftig versehen werden mögen.

6) Insonderheit aber solte der Postulator gute Obsicht haben, daß die zur Stiffts-Regierung verordneten Cantzler und Räthe alle vorfallende Sachen, nach ihren besten Vermögen und Verstande zu Gottes Ehren und Erhaltung guter Policey dermassen verrichten, damit männiglich schleunige Justiz erhalten möge. Das auch dieselben, wann entweder wichtige Sachen vorfallen, oder vor sich selbsten derer Partheyen nicht mächtig werden könten, und also in der einem oder der andern Sache Bescheid von nöthen hätten, sich dessen alleine bey Ihm, dem regierenden Stiffts-Administratore, jedesmal immediate erholen, und hingegen anderswo her ungewöhnlicher Befehle sich nicht zu befahren haben selten.

7) Damit aber vorerwehnte Cantzler und Räthe ihren Amts-Verrichtungen desto fleißiger obliegen mögen; so ermahnen wir alle und jede aus unseren Descendenten, wann Dieselbe von einem Dom-Capitul zur Stiffts-Administration successive postulitet, und sich im Hof-Lager befinden werden, denen Verhörungen und Entscheidungen in wichtigen Sachen, und wann sonderlich ein löbl. Regent favore piæ vel miserabilis causæ sich selbst zu bemühen pflegt, in Person beyzuwohnen, und auf Gleich und Recht selbsten sehen zu helffen. Würde aber nichts destoweniger bey der Regierung über Verhoffen, etwas Wichtiges und Importirliches Vorfallen, weswegen nicht allein Erkundigung einzuziehen, sondern auch eines und das andere dabey zu ändern und zu verbessern seyn möchte, das gantze Stifft, oder dessen Verfassung und Haupt-Angelegenheiten betreffende, so sollen des Postulati Geheimte und andere Räthe, welche bey gedachter Regierung ordentlich nicht aufzuwarten, darzu gebrauchet, ihnen iemand aus des Dom-Capituls Mittel adjungiret, und von denenselben allerseits das Absehen dahin gerichtet werden, damit die bey der Regierung etwa befundene Gebrechen und Mißbräuche abgeschaffet und verbessert, und jedweden zu dem, wessen er befugt, rechtmäßig und ungesäumt geholffen werden möge.

Marquis (zu welcher Dignität ihn meine Mutter erhoben) der sehr matt gewesen / schlaffend fand. Er hatte sein Gewehr bey sich, und dörffte vielleicht, aus Desperation, woferne er gewachet, eine ziemliche Gegenwehr gethan haben: Denn was hätte er wohl / in einem so erbärmlichen Zustand weiter bedencken oder schonen wollen? Man führete ihn unverzüglich auf das Schloß zu Consuegra, welches eine Groß-Priorey von Castilien unter dem Malteser Orden ist / und dieses geschahe auf ausdrücklichen Befehl des Don Juans, weil er über dieses Schloß alleine zu gebieten hatte. Allda befand sich Valenzuela in einer tödlichen Kranckheit, und soll er öffters in Gegenwart derer, so ihn bewachet, gesaget haben: **Mein GOtt! ist denn keine Hoffnung verhanden, daß ich bald sterben möge? Ach! warum soll ich nach so vielem Unglück doch noch länger leben?** Sobald er sich wieder ein wenig besser befand / ward er nach dem, zu Cadix liegenden Schloß, welches den Namen de los Puntales führet, gebracht, allwo er dégradiret / aller Aemter / Ehren und Würden entsetzet, auch in einem engen Gefängniß verwahret worden / in welchem er jederzeit ziemliche Gedult blicken lassen / biß man ihn endlich in ein Schiff gesetzet, und nach denen Philippinischen Inseln transportiret / so an denen äusserſten Gräntzen von Ost-Indien / nahe bey dem grossen Sinesischen Reiche liegen, auch darzu ehemals gehöret, wannenhero eine lange Zeit erfordert wird, ehe die Schiffe aus Spanien dahin kommen können. Gemeiniglich werden solche Leute, die das Leben verwircket in besagte Insuln abgeschicket / und müssen sie daselbst in denen Bergwercken, wo das Queck-Silber gefunden wird / arbeiten, können aber über zwey Jahre nicht beym Leben bleiben / oder werden doch wenigstens, durch die giffigen Dünste / dermassen ungesund, daß ihnen alle Glieder zittern, und sie mithin mehr, als den Todt selbst ausstehen müssen. Des Valenzuela Gemahlin und Kinder musten in ein Gefängniß nach Talavera wandern, auch so gar die Königin / meine Mutter, sich in ein Kloster zu Toledo begeben, und es ward der Aebtißin verboten, solche weder heraus, noch jemand mit ihr reden zu lassen. Als der Pabst von dem, welches in der Kirche und im Kloster des Escurials St. Laurent, vorgenommen und verübet worden war, Nachricht bekam, thät er diejenigen in den Bann, so sich zu diesem Handel gebrauchen lassen, dergestalt, daß sie insgesamt / sich von solcher Kirchen-Censur wieder frey zu machen, gezwungen wurden, mit einem Strick um den Hals, in blossem Hemd, zu Fuß, in das sogenannte Käyserliche Collegium zu gehen / allwo ihrer der damalige Nuncius zu Ma-

8) Da aber geiſtliche und Conſiſtorial-Sachen vorfallen, ſolle jedweder Poſtulatus die Verordnung thun, daß der zum Conſiſtorio und Stifft verordnete Præſident nebſt denen andern ordentlichen Regierungs-Räthen, auch den Stiffts-Superintendenten jederzeit zu dergleichen Verrichtungen mitziehe. Indeſſen, des Superintendentens Beſtellung und Annehmung hat ein Poſtulatus mit Rath und Einwilligung eines Dom-Capituls jedesmal zu verfahren, und ſein Abſehen auf eine ſolche Perſon zu richten, die der wahren Religion zugethan, bey Antretung ſolchen heiligen Amts, darzu ſich abſonderlich verpflichtet mache, und vor ſich ſelbſt gottesfürchtig, auch Fried- und Ehr-liebend ſeye, damit vermittelſt derſelben die Chriſtliche Lehre und Ceremonien, wie ſolche in denen Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrifften, in der Anno 1530. übergebenen Augſpurgiſchen Confeſſion, und in der Formula Concordiæ verfaſſet, auch in dem Stande, wie es weyland Churfürſt Auguſtus, Chriſtmildeſter Gedächtniß, angeordnet, gantz unverrückt erhalten, und im Stiffte, nebſt der reinen Lehre, gute Diſciplin und Kirchen-Zucht, ohne Reſpect einiger Perſon beobachtet werden; er der Superintendentens aber dabey ſich nicht unterſtehen möge, ſeines Amtes zu mißbrauchen, auf der Cantzel jemanden verſetzlich anzugreiffen, einem Dom-Capitul in ihrer Gerechtigkeit Eingriff zu thun, oder in weltliche ihn nicht angehende Händel ſich zu mengen, ſondern ſich allerdings unſträfflich zu halten. Denſelben ſolle der Poſtulatus mit nothdürfftigen und gebührlichen Unterhalt verſorgen laſſen, und daferne jemand aus des Dom-Capituls Mittel zu dem Amte eines Superintendentens tüchtig, und darzu ſich gebrauchen laſſen wolte, ſolle von dem Poſtulato daſſelbe ihm vor einem andern gegönnet; im übrigen auch, und ſo offt die Kirchen und Paſtores im Stifft zu viſitiren, daſſelbe jederzeit mit Zuziehung eines oder zweyer Herren des Dom-Capituls, wie hergebracht, verrichtet werden.

9) Ingleichen ſolle ein Poſtulatus das Biſthum und Stifft

bey seinen Güthern, Lehen, Schlössern, Aemtern, Clöstern, Herrlichkeiten, Freyheiten, Gerechtigkeiten und allen andern Zugehörungen allenthalben treulich schützen, handhaben und ohne Vorwissen und sonderbare Bewilligung eines Dom-Capituls von dem Stifft und desselben Güthern, Einkünfften und Nutzungen nichts alieniren, verkauffen, versetzen, vertauschen noch verändern lassen, in keinerley Wege, wie es auch Namen haben möchte. Vielmehr solle er, da etwas veralieniret, oder sonsten davon kommen, darein ein Dom-Capitul freywillig und ausdrücklich nicht consentiret, seinem Vermögen nach, entweder wieder darzu bringen, oder an dererselben Güther statt, so also ohne Bewilligung des Dom-Capituls vom Stifft und dem Bischöfflichen Tisch gekommen, andere dergleichen Güther erkauffen, und damit den Mangel wieder ersetzen.

10) Wann auch das Dom-Capitul, oder desselben Officianten und Gevollmächtigte bey Hofe, oder der Stiffts-Regierung in negotiis Ecclesiæ, und in des Dom-Capituls gemeinen Sachen zu thun und zu schaffen, so solle der Postulatus sie an dessen Hofe mit Futter und Mehl versorgen. Im Fall sie aber in publicis verreisen, oder auf Erforderung bey Stiffts-Convent- oder andern dergleichen Tägen zu erscheinen haben, alsdann mit der völligen Auslösung der Steuer, wie Herkommens, versehen lassen.

11) So solle auch jedweder Postulirter Administrator die Stiffts-Häuser im baulichen Wesen erhalten, und diejenigen, so eingegangen, so viel möglich und nöthig, wieder aufbauen lassen; massen dann auch wir den hoch-nöthigen Bau des gantz ruinirt gewesenen Zeitzischen Haupt-Schlosses meistentheils von unseren eigenen Mitteln bißhero nicht allein führen, sondern auch denselben, Gott Lob! nunmehro fast zum glücklichen Ende befördern lassen; welchen dann die Nachkommen am Stifft mit allem Fleiß zu erhalten haben.

12) Das Closter Possau betreffende, solle ein Postulatus dasselbe

ſelbe mit allen ſeinen Einkommen und Zugehörungen, welche biß anhero zu milden Sachen (darzu es auch anfänglich geſtifftet und begabet) angewendet, oder doch hingegen ſo viel und ein mehrers aus andern Stifts-Intraden dahin gebracht werden, wie auch bey ſeinen Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Gerichten und Rechten, an Forwergen, Fiſchereyen, Weinbergen, Gehöltzen, Aeckern, Wieſen, Zinnſen, Lehen und andern Einkünfften, wie die Namen haben mögen, erhalten und davon nichts verkauffen, ſondern deſſelben Einkommen zu Beſtellung Chriſtlicher Schulen, auch zu andern milden Sachen zu gebrauchen, auch da ſolch Cloſter, und deſſen Haushaltung in Pacht ausgethan würde, jederzeit die Verordnung thun laſſen, daß ſolcher Pacht der Stadt Zeitz, mit Hütung des Viehes und mit denen Triften, oder in andere Wege, zu einiger Neuigkeit und ungewöhnlicher Beſchwehrung nicht gereiche. Ein gleichmäſſiges ſolle auch der Poſtularius mit denen Clöſtern zu St. Georgen und St. Moritzen vor Naumburg in Acht nehmen, und denenſelben nichts, ſo dem Stifft daran zuſtändig, entziehen laſſen.

13) Was auch weyland Biſchoff Julius aus ſolchen Clöſtern und deren Zugehörungen zu milden Sachen, auch denen Pfarrern im Stifft, und ſonderlich dem Dom-Capitul an Zehenden, auch zu Spenden u. Allmoſen in die Hoſpitäler von beyden Orten Naumburg und Zeitz, gereichet und gegeben, das ſolle ein Poſtularus, gleichwie Wir Unſers Orts auch gethan, und annoch thun, jederzeit geben und verrichten, und inſonderheit die Verfügung ergehen laſſen, daß dem Dom Prediger, und dem Pfarrer auf der Freyheit, wie auch in das Hoſpital zu St. Lorentz daſelbſt, gut Buſch-Holtz, ingleichen dem Pfarrer zu St. Othmar ein Acker-Holtz aus denen Höltzern jährlich angewieſen und abgefolget werden möge.

14) Demnach auch das Jungfer- und Barfüſſer-Cloſter zu Zeitz, mit ihren Gehöltzern, Nutzen und Zugehörungen zu dem gemeinen Kaſten daſelbſt geſchlagen, und davon Kirchen und Schul-Diener bißhero erhalten, auch andere zum Gottesdienſt gehörige

Sachen verrichtet worden; ſo ſolle jedweder Poſtulatus es auch dabey bewenden, und zum Abbruch obermeldten Unterhalts derer Kirchen, Schulen und des lieben Gottesdienſtes keine Aenderung vornehmen, noch davon ichtwas entziehen, auch die Vorſtehere ſolchen Kaſtens ihre Rechnungen vor der Stiffts-Regierung oder angeordneter Commiſſion, mit Zuziehung des Raths zu Zeitz, jedoch dergeſtalt und alſo, daß die Annehm- und Abſchaffung ſolcher Kaſten-Vorſteher bey ihm, dem Poſtulato, oder deſſen Regierung, bloſſer dings ſtehe und bleibe.

15) So ſolle auch ein Poſtulatus offt-gemeldtes Dom-Capitul und deſſelben zugehörige Kirchen-Perſonen bey ihren und derer Kirchen Kleinodien, Zinſen, Gerichten, Prælaturen, Canonicaten, Emancipaten, Diviſionen derer Obedientien, Proviſionen, Reſignationen, Collationen, Electionen, Præſentationen und Inſtitutionen, Procurationen, Expectantien, Vicarien, Lehn u. Pfarr-Lehn, auch ihren habenden Gerechtigkeiten erhalten und bleiben, auch keinen ſeiner Poſſeſſ desfalls entſetzen laſſen.

16) Ingleichen ſolle jeglicher Poſtulatus, die bey der Dom-Kirchen Menſe Apoſtolico vacirende Præbenden und Lehen, einem Dom-Capitul, dem Herkommen nach, zu verleyhen keinen Einhalt thun; jedoch daß niemand, ſo der Augſpurgiſchen Confeſſion zuwider, dabey eingeſchoben werde.

17) Es ſolle auch ein Poſtulatus des Stiffts Aemter, Ehſter und Forwerge, jederzeit mit des Dom-Capituls Vorwiſſen verpachten laſſen, damit, wann daſſelbe entweder ſelbſten, oder jemand aus dem Mittel, ſolche zu pachten willens, dieſelbe ihnen um ein billig Pacht-Geld vor andern eingethan und überlaſſen werden mögen; jedoch dergeſtalt und alſo, daß ſolche Pachtere eben dasjenige, was andere thun und geben wollen, nicht allein gleichfalls thun und geben, ſondern auch mit Abgebung des verglichenen Pacht-Geldes auf die geſetzte Termine jedesmal einhalten, und zu Aufkündigung des Pachts nicht ſelbſten Urſache geben.

18) Nach-

18) Nachdem Wir auch gegen einem Dom-Capitul gnädigſt erkläret, daß nicht allein jeglichen Reſidenten aus denen Schönburgiſchen Höltzern ein Acker-Holtz, ſondern auch denenſelben diejenigen acht und zwantzig Schwein-Schultern, ſo das Fleiſcher-Handwerck zur Naumburg jährlich auf den Grünen-Donnerſtag in das Amt Schönburg zu liefern, ohne Entgeld jährlich gereichet und abgegeben werden ſollen, dieſem auch biß anhero allerdings nachgelebet worden; als ſolle jedweder künfftiger Poſtulatus dieſes gleichfalls in Acht nehmen, und dem Dom-Capitul an dieſem ſeinem Befugniß keinen Einhalt thun laſſen.

19) So ſolle auch ein Poſtulatus darob ſeyn, daß die Geiſtliche und ihre Bediente, weder von geiſtlichen noch weltlichen Ständen mit Schmach oder einigen Injurien beleget werden mögen.

20) Ingleichen ſolle der Poſtulirte Adminiſtrator alle des Stiffts Unterthanen, geiſt- und weltliche, bey ihren hergebrachten Gerechtigkeiten, Herrlichkeiten, Friedt und Einigkeit erhalten, ſchützen, handhaben, und mit keiner Neuigkeit, noch einiger Exaction und Auflage, wie die Namen haben mögen, ohne des Dom-Capituls Vorwiſſen, und derer Stiffts Stände Bewilligung belegen, auch, ſo Reichs-Steuern, die durch gemeine Reichs-Stände bewilliget worden, vorfallen, ſolche gleichfalls mit des Dom-Capituls Vorwiſſen, und derer Stiffts-Stände Bewilligung jederzeit anlegen.

21) Nicht weniger ſolle auch ein Poſtulatus diejenigen Prælaturas und Dignitates, ſo nicht in eines Dom-Capituls freyer Wahl beſtehen, nebenſt denen Obedientiis Collativis, ſo jederzeit denen Biſchöffen zu conferiren zugeſtanden, tempore vacantiarum niemand anders, als einem Canonico emancipato bey der Dom-Kirche zu Naumburg, und zwar ungefähr innerhalb Monats Friſt verleyhen.

22) Ob es auch wohl an dem, daß die hiebevor bey dem Bischöfflichen Hofe verhanden geweſene Mobilia, Kleinodien, Haupt-Briefe, Habite und dergleichen, in denen vorgeweſenen böſen Kriegeriſchen Zeiten diſtrahiret und abhändig gemachet worden; ſo haben Wir doch, nachdem Uns aus Churfürſtlichen väterlichen Teſtament, und darauf getroffenen Theilung, Unſere Portion an denen Erb-Landen zukommen, Uns die Reſidentz in dem Stiffts-Schloſſe Zeitz erwehlet, ſelbiges auch zu dem Ende von neuem erbauet, einen andern Vorrath an allerhand Fürſtlichen und zur Hofſtadt gehörigen Mobilien erzeuget, desgleichen auch das Archiv mit Zuſammenſuchung derer noch gefundenen Acten und Regiſtratur derer neuen Acten, wiederum angerichtet; welches dann alſo, bey Unſeren Nachkommen am Stifft mit allem Fleiß continuiret, auch Einem Dom-Capitul eine Abſchrifft derer Regiſtranden des Archivs eingehändiget werden ſollen.

23) Wiewohl nun bey ſolcher Bewandniß, und da Wir weit gröſſere Erbländiſche Mittel mit in das Stifft ziehen, und daraus den Hof- und Haushalt führen laſſen, die Mobilia und Pretioſa in viel anſehnlichern Stand gerathen, und durch GOttes Seegen bey Unſern Deſcendenten conſerviret und verbeſſert werden können, daß das Dom-Capitul nicht Urſache hat, desfalls groſſe Sorge zu führen, oder ein beſonderes Inventarium, wie vor Alters, bey damaligen Biſchöffen und mäßigen Einkünfften geſchehen, zu bedingen; ſo ſoll doch auf den Fall, welchen GOTT verhüte! da Unſere männliche Deſcendenten abgehen, und das Stifft auſſer denenſelben an einen andern Poſtulatum gelangen ſolte, aus des Letztern Unſerer Deſcendenten, welcher das Stifft adminiſtriret haben wird, Verlaſſenſchafft ſechs tauſend Gülden werth, an Silber, Zinn und Hausrath bey dem Biſchöfflichen Schloß gelaſſen werden, und das Dom-Capitul befugt ſeyn, darauf mit einem neuen Poſtulato zu capituliren.

24) Ob

24) Ob auch wohl, nach Chriſtſeligſten Abſterben eines Poſtulati, das Stifft, vermöge der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation ſeines künfftigen Herrn Adminiſtratoris, ohne vorhergehende ordentliche Wahl allbereit gewiß und verſichert; ſo ſolle doch dieſes Einem Dom-Capitul an deme, weſſen bey begebenden Sedis-Vacantien es von Rechts- und Gewohnheit-wegen befugt, zu einigem Nachtheil nicht gereichen; jedoch daß dasjenige, was bey mehr-gedachter perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation in Unſern dißfalls ausgeantworteten Reverſalien, und bey Aufrichtung dieſer perpetuirlichen Capitulation zwiſchen Uns und dem Dom-Capitul, der Sedis-Vacanz wegen, bedungen, abgeredet, verglichen und verſchrieben worden, von Ihme, dem Dom-Capitul, auch jederzeit wohl in Acht genommen und treulich geleiſtet werde.

25) So ſolle der Poſtulatus auch ernſtliche Verordnung ergehen laſſen, daß denen Herren des Dom-Capituls, wie auch dem Capitul zu Zeit, und andern denenſelben einverleibten Perſonen, ihre Zehenden an gutem tüchtigen Getreyde, zuſamt denen Geld-Zinnſen und andern Obventionen in dem Stiffte, und wo ſie das ſtehen haben, jährlich und zu beſtimmter Zeit gereichet, und wider die Säumigen ſchleunig verholffen, auch ſolches allen Stiffts-Beamten in ihre Beſtallungen treulich und nachdrücklich eingerücket werden.

26) Ingleichen ſolle der Poſtulirte Adminiſtrator des Stiffts die Fabricam bey der Hohen Stiffts-Kirche zu Naumburg, wie auch beyde Corpora des Niedern Stiffts und der Commun Vicariorum daſelbſt in Eines Dom-Capituls, des Collegii zu unſerer Lieben Frauen, und der Commun Vicariorum Diſpoſition, nach wie vor, verbleiben laſſen, und ihnen dißfalls keinen Einhalt thun, noch andern zu thun geſtatten; jedoch, daß die Geſänge in dem Chor, nach Inhalt Fürſtens Georgens von Anhalt Merſeburgiſcher Kirchen-Ordnung, gebrauchet, und ſonſt keine andere eingeführet werden.

27) So solle auch ein jedweder Postulatus sich gegen den Prælaten und Dom-Herrn auch andern des Stiffts Personen und deroselben Familien und Gesinde, einer mehrern Gerechtigkeit als von Alters hergekommen, nicht anmassen.

28) Insonderheit die Gerichte auf der Freyheit, und auf dem Othmars-Berge und Leppen-Berge, wie ingleichen in dem Dörfflein Grochlitz, so weit die Mahlzeichen weisen, besage Bischoffs Julii Vergleich, und derer von dem Bischoff Wittichone darüber ertheilten Privilegien, und wie das Dom-Capitul in derselben geruhigen Gebrauch biß anhero gewesen, und sich darinnen nochmalen befindet, auch wie die Limites bey der jüngsten, zwischen Einem Dom-Capitul und dem Rath zu Naumburg dißfalls gehaltenen Begehung, zwischen der Stadt und Freyheit befunden, und durch Steine vermarcket worden, wie ingleichen mehrerwehntem Dom-Capitul die Erb-Gerichte über Dero im Weichbilde gelegene Feld-Güther, an Aeckern, Weydichten, Kraut-Ländern, Hopff-Bergen, und Weinbergen, welche Erb-Gerichte Wir ihnen unlängsten, als Wir dem Rath in der Stadt Naumburg, die Uns und dem Stifft sonst zugestandene Ober- und Erb-Gerichte, sowohl bey gedachter Stadt, als auch darzu gehörigem Weich-Bilde, mit ausdrücklicher Einwilligung Eines Dom-Capituls geliehen und vererbet, gnädigst und unwiderrufflich gegönnet und zugeeignet, nicht allein offtgedachtem Dom-Capitul bleiben, sondern auch dasselbe wider alle diejenigen, so ihnen dißfalls widerrechtlichen Einhalt thun wollen, gebühr- und kräfftiglich schützen lassen.

29) Und wann der Rath zu Naumburg in seinem Regiment bestätiget wird, solle jedweder künfftiger Postulatus es damit bey bißherigem Gebrauch, und wie es von Uns, mit Vorwissen eines Dom-Capituls vor etlichen Jahren, und zwar Anno 1665. vor gut angesehen worden, allerdings bewenden, und die Form der Pflicht, vermöge Churfürst Augusti Christseligsten Andenckens

dißfalls

diſſfalls aufgerichteten Vergleichs, in ihren Subſtantialien zwar nochmalen verbleiben laſſen; jedoch, daß ſolcher Eyd nunmehro auch auf die perpetuirliche und reſtringirte Poſtulation mit eingerichtet, und folgender maſſen abgeleget, werde, nemlich:

30) Wir ſchwehren, daß dem ꝛc. ꝛc. unſerm gnädigſten Herrn ꝛc. auch an Ihrer Fürſtlichen Durchlauchtigkeit Statt, denen zur Naumburgiſchen Stiffts-Regierung zur Moritz-Burg an der Elſter verordneten Cantzlern, Vice-Cantzlern und Räthen, wir getreu und gewärtig ſeyn wollen, als Leute ihrem Herrn zu Recht thun ſollen, und daß Ihrer Fürſtlichen Durchlauchtigkeit Stadt Naumburg wir getreulich vorſtehen, dem Reichen als dem Armen, dem Armen als dem Reichen, und dieſes nicht laſſen, durch Liebe, Leid, Neid, Haß noch keinerley Urſachen willen, und inſonderheit, daß die von dem Hochwürdigſten ꝛc. mit Conſens Eines Wohl-Ehrwürdigen Dom-Capituls Titulo Subinfeudationis, vermöge eines Anno 1678. darüber aufgerichteten Receſſes bey der Stadt Naumburg und darzu gehörigem Weich-Bilde, uns gnädigſt geliehene Ober- und Erb-Gerichte, und was ſonſten dem mehr anhängig, wir dermaſſen, wie es vor GOTT und der Hohen Obrigkeit zu verantworten, auch in obangezogenen Receſſ uns angedeutet und verſchrieben worden, adminiſtriren ſollen und wollen; und wann ſichs begäbe, daß höchſt-gedachter Poſtulirter Adminiſtrator, unſer gnädigſter Herr, das Stifft reſigniren und abtreten, oder, welches GOTT lange verhüten wolle! mit Todte abgehen würde, daß wir alsdann an niemand anders, als Ein Ehrwürdiges Dom-Capitul allhier uns halten, und deme ſo lange treu und gewärtig ſeyn wollen, biß an einen andern Biſchoff und regierenden Herrn aus Ihrer Höchfürſtlichen Durchlauchtigkeiten männlichen Leibes-Erben, vermöge der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation, von demſelben wir gewieſen worden, Als Uns GOTT helffe und ſein Heiliges Wort!

31) Und nachdem ſowohl in denen vorigen Biſchöfflichen Or-

dinationen, als auch in denen nach Reformation des Stiffts aufgerichteten Capitulationen, nicht ohne Urſache bedungen und verſehen, daß der Stadt Naumburg keine Privilegia weder gegeben noch confirmiret werden ſollen; es wären dann dieſelben zuvor fürgeleget, und in Beyſeyn, und mit Vorbewuſt und ausdrücklicher Einwilligung des Dom-Capituls wohlbedächtig überleget, und darüber decretiret worden; ſo ſolle auch jedweder aus denen Deſcendenten, von Einem Dom-Capitul ſucceſſive Poſtulirter Adminiſtrator es dißfalls alſo und nicht anders halten, maſſen wir bey Unſerer Adminiſtration dieſes alſo in Acht nehmen, und ſonderlich bey unlängſter Verleyhung der Ober- und Erb-Gerichte bey der Stadt Naumburg und darzu gehörigen Weichbilds, an den Rath daſelbſten, auf dieſe Maſſe procediren, und dieſelbe Handlung mit Vorwiſſen und ausdrücklicher Bewilligung des Dom-Capituls antreten und beſchlieſſen laſſen. So ſolle auch von einem Poſtulato denen Handwerckern bey ſolcher Stadt ohne Vorwiſſen des Dom-Capituls weder Innung noch Zunfft confirmiret oder beſtätiget werden.

32) Sollen auch ſowohl die von dem Biſchoff Julio als auch die von Fürſtlichen und andern vornehmen Perſonen, zwiſchen dem Dom-Capitul und dem Rath zu Naumburg, allerhand Irrungen wegen, aufgerichtete Verträge und Schiede, auſſer dem, was von dem Veſten, Unſerm Geheimten Rath und Lieben Getreuen, Herrn Veit Ludwigen von Seckendorff, bey der zwiſchen dem Dom-Capitul und dem Rathe zu Naumburg unlängſt gehaltener gütlichen Handlungen mit beyderſeits Partheyen guten Einwilligung in ſolchen Verträgen theils erläutert, theils verbeſſert, theils geändert, verglichen, und in einen abſonderlichen von Uns ratificirten Receſſ gebracht worden, bey ihren Kräfften und Würden nicht allein allerdings verbleiben, ſondern auch jeglicher Poſtulatus gute, genaue und ernſthaffte Aufſicht jederzeit halten laſſen, daß obgedachte Verträge und Schiede, nebſt jetzt-erwehntem neuen Re-

ceſſ,

zu Madrid, Cardinal Mellini, erwartete, und einem jeglichen gewiſſe Streiche mit der Peitſche gab/ ihnen aber alsdann die Abſolution ertheilete.

Don Juan machte ſich, auſſer allem Zweiffel, Rechnung auf die Monarchie, und dörffte darzu gelanget ſeyn, wann ich gleich damals geſtorben wäre, angeſehen er Verwegenheit und Liſt genug beſaß/ eine dergleichen Sache zu wagen und auszuführen. Solches merckten die Groſſen, und machten ſcheele Augen deswegen, worzu noch das harte Verfahren wider die Königin kam, inſonderheit weil er proponirte/ es möchte ihr, bey der Regierung geführter Lebens-Wandel unterſuchet werden; obgleich ſolches die Angelegenheiten des Königreichs eben nicht betraff/ ſondern nur auf ihre Beſchimpffung angeſehen war. Dannenhero gab er Anlaß, daß viele von ſeinen Freunden und Adhærenten ihre Affection von ihm wandten, und dargegen einen groſſen Haß auf denſelben warffen, folglich aber anfiengen hart wider ihn zu reden. Don Juan merckte und erfuhr alles. Woferne er nun ein beſcheidener Politicus geweſen wäre, würde er gantz gewiß diſſimuliret haben. Allein er obſervirete die Regeln der Politique in dieſem Fall keines weges, welche da wollen, daß man nicht alles ahnten und rächen ſoll/ was wider einen geſprochen und gethan wird; au contraire, derſelbe wagete es und ſtürmete auf diejenigen loß, von denen er wuſte, daß ſie ſich, in Anſehung ſeiner geändert hatten, und da muſten viele in das Exilium wandern, worunter ſich der Amirante von Caſtillien/ der Hertzog von Oſſuna, der Fürſt von Stillano, der Marquis von Manſeras, die Grafen Humanez und Aquilar, auch der Marquis Mondejar befanden. Jedoch es war eben, als wann er einen Stab in Bienen-Stöcke und Weſpen-Neſter geſtecket hätte; allermaſſen alle ihre Verwandte und Freunde darüber in Allarm geriethen/ mithin die Anzahl derer Feinde des Don Juans, täglich ſtärcker und gröſſer ward. Es kamen auch damals Verſe/ wegen ſeiner zweiffelhafften Geburt zum Vorſchein, welche alſo lauteten:

I.

Ein Mönch und Fürſt, die uns bekannt,
Ein König und Comoediant,
Begaben ſich zum ſtoltzen Throne,
Der Wunder-ſchönen Calderone.

ceſs, von beyden Theilen, bey Vermeidung der in dem Receſſ geſetzten Straffe, in gehorſamſte Obacht genommen, und darwider nicht gehandelt werden möge.

33) Und da ſichs zutragen würde, daß ein Poſtulatus mit dem Dom-Probſt, Dechant und Dom-Herren, oder andern geiſtlichen Perſonen zu thun bekäme, und dieſelben in etwas belangen wolte, ſo ſolle er ſie mit Proceſſen und Gewalt nicht übereilen, ſondern mit ihrer Nothdurfft wohl hören, und wider ihre Perſon, oder deroſelben Sache, nirgendswo anders, dann vor dem Dom-Capitul (wie hergebracht) vernehmen und ausführen, und ſich ſonſten keinesweges gegen ihnen einlaſſen. Desgleichen ſolle ein Poſtulatus weder die Herren Capitulares, noch des Dom-Capituls Verwandte, unerſuchet des Dom-Capituls überfallen, beſtricken, fangen oder in andere Wege vergewaltigen laſſen.

34) So ſolle auch ein Poſtulirter Adminiſtrator gemeſſene Verfügung thun, daß die Gehöltze des Stiffts, ſonderlich der Forſt nicht zugeſchloſſen, noch die hohe Wild-Bahn mit dem Hegen übermäßiget, ſondern dem Wilde ſein Zu- und Abgang gelaſſen, ingleichen, daß die Stiffts-Leute, aus dem Forſte, mit Bau Küchen- und Brau-Holtze, weil ſie deſſen anderswo ſich füglicher nicht zu erhohlen, ſowohl um ziemliche Bezahlung, und ohne Steigerung und Aufſetzung, als auch auf leidliche Zahlungs-Friſten, nothdürfftiglich verſehen werden mögen.

35) Es ſolle auch kein Poſtulatus geſtatten, daß der Forſt oder andere des Stiffts Gehöltze verwüſtet und verödet, ſondern das Holtz zu Rathe gehalten werde. Ebenmäßiges ſolle er bey denen zu denen Aemtern und Clöſtern gehörigen Höltzern in Acht nehmen, die Forſt-Meiſterey durch eine Ihm und dem Stifft verwandte und verpflichtete Perſon verwalten, und darbey verordnen laſſen, daß, wo nöthig wäre, gewiſſe Forſtereyen und Holtz-Märckte zu halten, oder einen andern Holtz-Tax anzuordnen, ſolches mit Zuziehung eines oder zweyer Herren des Dom-Capituls geſchehen ſolle.

35) Die Beſuchung derer Reichs-Täge und Leiſtung der Reichs-Hülffe, ſo durch des Reichs-Stände bewilliget werden, belangende, darbey und damit ſolle jedweder Poſtulatus es verbleiben laſſen, wie vor Alters hergekommen, und bißhero im üblichen Gebrauch geweſen.

37) So ſolle auch ein Poſtulatus darob ſeyn, daß dem Stifft keine neue Erhöhung oder Steigerung aufgedrungen, ſondern daſſelbe bey denen alten Reichs-Anſchlägen gelaſſen werde.

38) Dasjenige Geſchütze, ſo hiebevor durch einen Ober-Sächſiſchen Creyß-Schluß geſchaffet worden, und (wie in Unſerer vorigen Capitulation §. 37. angeführet,) bey dem Stifft Naumburg auf drey Stücke, Stück-Büchſen auf Rädern, einer halben Schlange, und zwey Serpentinen, ſamt Kugeln, Pulver und andern Zugehörungen beſtanden, iſt im vorgeweſenen Kriege hinweg geſchaffet, hernachmals aber durch Unſere Bemühung, zum Theil wieder erlangt, theils auch weit beſſer und koſtbarer geſchaffet worden. Wir wollen auch, daß unſere Nachkommen am Stiffte dasjenige, was Wir alſo wieder erlangt und gezeuget, nach Möglichkeit erhalten, und eher verbeſſern als vermindern laſſen. Es ſolle aber zum wenigſten zu jederzeit ſo viel erhalten werden, als obiges hiebevor anhero gebrachtes ausgetragen und werth geweſen.

39) Mehr, ſolle auch der Poſtulatus mit derer Raths- und Gerichts-Perſonen Beſtätigungen, Annehm- und Verordnung, neuer geſammten Lehn-Deferirung, derer Appellationen an Käyſerliche Majeſtät und Dero Cammern, oder nach jedweder Parthey Beliebung, an das Churfürſtliche Sächſiſche Appellation-Gerichte zu Dreßden; item, mit denen Teſtamenten, Legaten, Donationen derer geiſtlichen Stiffts-Perſonen, Beſiegelung derer Briefe mit des Dom-Capituls Inſiegel und ihrem Conſens Verleyhung derer Angefällen, Erbauung derer Mühlen an Wehren, und ſonſten (ohne Beſchwerung der Probſtey zu Zeitz) Schickung derer Kriegs-Völcker, Vereydung des Richters zu Naumburg,

derer Unterthanen und Lehn-Leuten allenthalben dermaſſen halten laſſen, wie die Form des Eydes vermag, und dieſelben, vermöge der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation eingerichtet.

40) Ingleichen ſolle von jedem Poſtulato die Verleyhung derer Expectantien an denen Prælaturen, ſo zu ſeiner des Poſtulati Collation gehörig, wie auch andere Angefälle des Dom-Capituls Rath und Vorwiſſen geſchehen, inſonderheit ſolle er Biſchoffs Julii Teſtament und letzten Willen nicht anfechten, ſondern in ſeinen Würden und Kräfften bleiben, und die darinnen verordnete Miniſtrationes, wie ſie von denen Teſtamentarien verrichtet worden, nochmalen zwar unverändert verrichten laſſen; jedoch daß es zu Abbruch des Stiffts Cammer-Guths, deſſen Einkommens und zuſtehender Gerechtigkeit nicht gereiche.

41) Vor allen Dingen aber ſolle künfftiger Poſtulirter Adminiſtrator keinesweges geſtatten und zu geben, daß über denen in das Stifft gehörigen Conſiſtorial-Sachen, den Ehe-Stand und andere geiſtliche Händel betreffende, weder in der erſten noch andern Inſtantz, an andern Orten Cognition gepflogen, dem Stifft dadurch eine Neuerung aufgebürdet, und groſſer Præjudiz verurſachet würde, ſondern es ſolle jedweder Poſtulatus dergleichen Sachen nirgendwo anders, als vor dem Stiffts-Conſiſtorio, wie es hergebracht und zu alten Zeiten geſchehen, in Verhör ziehen, und daſelbſt erörtern laſſen.

42) Und nachdem Biſchoff Julius eine feine Bibliothec nach ſich verlaſſen, und ſolche zu Zeitz zu bleiben verordnet, Wir auch dieſelbe aus gewiſſen darzu erlangten, und zu dem neu-geſtifteten Procuratur-Amt geſchlagenen Mitteln mercklich verbeſſert, und zu deren künfftigen Vermehrung beſtändige Anſtalt gemachet, als ſolle jedweder künfftiger Poſtulatus dieſelbe auf dem Stifftiſchen Haupt-Schloſſe zur Moritz-Burg an der Elſter unzertheilet, gleichfalls ſtehen und wohl in Acht nehmen, auch über dieſelbe einen treuen Bibliothecarium jederzeit verordnen, und durch denſelben fleiſ-

ſige

ſige Obſicht halten laſſen, damit dieſelbe, gedachten unſerer Stiffſtung gemäß, in gutem Stande erhalten, und daraus nichts entwendet werden möge. Es ſolle auch dem Dom-Capitul eine Abſchrifft des Catalogi, und deſſen künfftiger Vermehrung, davon zugeſtellet werden.

43) Es ſolle auch jedweder aus Unſeren Deſcendenten von Einem Dom-Capitul ſucceſſive poſtulirter Adminiſtrator in groß-wichtigen des Stiffts Regalien, Freyheiten und Gewohnheiten, Recht und Gerechtigkeiten betreffenden Sachen, ohne Vorwiſſen und ausdrücklicher Bewilligung des Dom-Capituls, nichts ſchlieſſen, auch die von Adel und andere im Stifft, bey ihren Gerichten, Gerechtigkeiten, Gerichtsbarkeiten, Pfarr-Lehn, Jagden und allen andern habenden Freyheiten ſchützen, und weder vor ſich ſelbſt, noch durch die Regierung und Beamten ihnen deren einigen Einhalt thun oder thun laſſen.

44) So ſolle auch ein künfftiger Poſtulatus keine in das Stifft gehörige, oder deſſelben Unterthanen betreffende Sache, ſie mögen Klägers oder Beklagtens Stelle vertreten, in Sachen peinlich oder bürgerlich, vor andern Gerichtsbarkeiten, dahin ſie biß anhero nicht gehörig, ziehen, ſondern was die zur Stiffts-Regierung verordnete Cantzler, Vice-Cantzler und Räthe durch gütliche Verhör nicht vertragen können, in dem Stifft, dem Proceſſe und Gebrauch nach, ſo biß dahero daſelbſt gehalten worden, ſeine rechtliche Erörterung nehmen laſſen, und ſo ſich darnach jemanden beſchweret fände, der appelliren wolte, alsdann erſt vergönnen, daß ſolche Appellation an die Käyſerliche Majeſtät, deroſelben Cammer, oder, nach derer Partheyen Belieben an das Churfürſtliche Sächſiſche Appellations-Gerichte zu Dreßden eingerichtet und gebracht werden.

45) Ferner ſolle er auch ohne Vorwiſſen und Bewilligung eines Dom-Capituls keinen Hauptman oder Amtman im Stifft beſtellen und annehmen, er ſeye dann im Stifft weſentlich angeſeſſen,

oder

oder auf dreyhundert Gülden bemannlehnet, und habe auch, bey seiner Annehmung seine Pflicht nicht allein in eventum auf das Dom-Capitul mit abgeleget, sondern auch demselben einen Revers unter seiner Hand und Siegel dißfalls ausgeantwortet.

46) Massen dann auch über diß derselbe die Verfügung zu thun, daß nicht allein bey Huldigung der Stiffts-Ritterschafft, und derer Stiffts-Unterthanen, die Form des Eydes, wie oben bey des Raths zu Naumburg Pflicht vermeldet (jedoch mutatis mutandis) geleistet, sondern auch, daß jedweder Cantzler, Vice-Cantzler und Stiffts-Räthe, so nicht aus des Dom-Capituls Mittel sind, ingleichen die Secretarii und Copisten bey solcher Regierung und anderer deroselben Verwandten, wie nicht weniger sämtliche Stiffts-Beamten, sie mögen zu Naumburg, zu Zeitz, und anderswo gebrauchet werden, wann der Postulatus sie bestellen und annehmen lässet, dem Dom Capitul, in eventum zugleich mit Pflicht leisten, und demselben einen gewöhnlichen Revers hierüber ausantworten müssen.

47) So solle auch jedweder aus Unsern Descendenten, welcher von dem Dom-Capitul zu einem Stiffts-Administratore successive postuliret wird, sowohl jetzt-gedachtes Dom-Capitul insgemein, als auch dessen sonderbare Personen, nicht allein bey der perpetuirlichen und restringirten, sondern auch bey seiner eigenen und dem Dom-Capitul erlangten Postulation, wie nicht weniger bey der perpetuirlichen Capitulation, wircklich schützen, vertheidigen, auch gegen der Römischen Käyserlichen Majestät und dem Heiligen Römischen Reich, und gegen männiglich vertreten und verantworten, auch alle Schäden und Unkosten, so derer deswegen einige erfolgen würden, auf sich nehmen, erlegen und erstatten.

48) Zu voraus solle weder offt-erwehnte perpetuirliche und restringirte Postulation, noch diese blosser Dinge auf unsere männliche Leibes-Erben und Descendenten gerichtete Capitulation,

dem Capitul zu Schmälerung ſeines an dem Stifft habenden Befugniſſes und Gerechtigkeit, künfftige Zeit keinesweges gereichen.

49) Ob ſichs auch zutrüge, daß derer obbeſchriebenen Artickel wegen, und andern, Mißverſtand vorfallen möchte, weswegen ein Poſtulatus mit dem Dom-Capitul ſich nicht vergleichen könte; ſo ſolle alsdann der Poſtulatus zwey aus ſeinen Räthen, desgleichen das Dom-Capitul, auch zwey aus ihrem Mittel niederſetzen, die von beyden ihrer Pflicht auf dem Fall ſollen erlaſſen werden, bey derer Arbitrio oder Vergleichung es vollkömmlich ſtehen und bleiben ſolle.

50) Da auch ein Poſtulirter Adminiſtrator, nach dem Willen GOttes mit Todt abgienge, oder das Stifft in ſeiner Adminiſtration länger nicht behalten, und etwa reſigniren wolte, ſo ſolle dergleichen Reſignation zwar zu Eines Dom-Capituls Händen geſchehen und ergehen, jedoch dergeſtalt und alſo, daß daſſelbe ſowohl dißfalls, als bey Chriſtſeligſten Abtritt des Poſtulati, mit Poſtulirung eines neuen Adminiſtratoris, vermöge der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation aufs eheſte verfahren, und nicht etwa durch das ſich vorbehaltene Jus Sedis vacantis, zu einiger vorſetzlichen Verzögerung ſich bewegen laſſen.

51) So ſolle hingegen auf eines Poſtulati, nach GOttes Schickung, erfolgenden Todes-Fall, oder deſſen Reſignation, aus dem Stiffte, was demſelben zugehörig, oder davon herrühret, an andere Orte nichts abgeführet, ſondern demjenigen von Unſern Deſcendenten, ſo von Einem Dom-Capitul an des verſtorbenen oder reſignirenden Poſtulati Stelle zu einem Stiffts-Adminiſtratore jedesmal wieder poſtuliret wird, unvermindert gelaſſen werden, maſſen ſolches ohne dem Unſere väterliche Diſpoſition, und bey Unſern Deſcendenten fundirte Jus Primogenituræ mit ſich bringet. Sonderlich aber ſolle auf dergleichen Fall, was bey denen Stiffts-Aemtern an Baarſchafft, Wein, Getreyde, Vieh

und

und Mobilien vorräthig verhanden, dabey gelaſſen, und einem Poſtulato vor allen Dingen conſerviret werden. In dem unverhofften Fall aber des Abgangs Unſerer Deſcendenten, verbleibt es zuförderſt bey demjenigen, was oben §. 22. und 38. allbereit verſchrieben, und hierüber ſollen nichts deſtominder die Inventaria und Vorräthe derer Stifftiſchen Aemter und Güther, ſo viel aus derer ſelben Ertrag darinnen befindlich, zu des Dom Capituls Capitulation mit einem neuen Poſtulato geſtellet und überlaſſen ſeyn.

52) Gereden, geloben und verſprechen hierauf bey Unſeren Fürſtlichen Treuen und Glauben, vor Uns und Unſere männliche Leibes-Erben, daß jedweder dererſelben, wann er, vermöge der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation, von Einem Dom-Capitul zu einem Stiffts-Adminiſtratore künfftig poſtuliret wird, gleichfalls bey ſeinen Fürſtlichen Treuen und Glauben, dieſer Capitulation in allen ihren Clauſuln und Puncten feſtiglich nachzuleben, und darwider nicht zu thun, noch ichtwas vorzunehmen zu geſtatten, und hierüber vor Erlangung des auf ſeine Perſon gerichteten Inſtrumenti Poſtulationis dem Dom-Capitul einen verbindlichen Revers, unter ſeiner Hand und Fürſtlichen Siegel auszuantworten ſchuldig ſeyn ſolle.

53) Solte aber etwa ein und der andere von Unſeren Deſcendenten, zur Zeit, wann er von Einem Dom-Capitul poſtuliret werden ſolle, annoch minorennis ſeyn, ſo zweiffeln Wir keinesweges, bitten auch Krafft dieſes darum inſtändigſt und zum fleißigſten, es werden und wollen deſſelben Herren Tutores das, was Wir als bey Unſern Fürſtlichen Treuen und Glauben vor Uns und Unſere männliche Leibes-Erben, vermöge dieſer Capitulation und Verſchreibung, treulichen verſprochen und zugeſaget, nicht allein ihres Orts in gute unbeſchwerte Obacht nehmen, dem Dom Capitul dißfalls einen Schein ausſtellen, und ſo daſſelbe, Zeit währender Tutel, ſowohl ratione Oeconomiæ, als auch ratione Gubernationis, bey Ihnen, denen Herren Vormündern, etwas unterthänigſt zu erinnern

und anzubringen, ſie damit willigſt hören, und ihren Deſideriis, ſo weit dieſelben rechtmäßig und billig, gnädigſt deferiren, ſondern auch Ihr Mündlein dieſer Unſerer theuren Verſchreibung auch Ihres Orts in allen Punctlen und Clauſuln unverbrüchlichen nachzugehen, väterlich und gebührlich anweiſen und ermahnen, auch ſonſten keinesweges geſtatten und zugeben, daß von jemand, wer der auch ſeye, wider obgeſetzte Artickel auf einigerley Weiſe und Wege gethan und gehandelt werden möge; jedoch demjenigen, was dem Hauſe Sachſen an Ihrem Schutze, Recht und Gerechtigkeiten zuſtehet, unnachtheilig und unverbrüchlich; wie dann dem Hauſe Sachſen dasjenige, was Ihme hieran zuſtehen möchte, hiermit ausdrücklich vorbehalten bleibet.

54) Würde auch von einem Poſtulato ein oder mehr Artickel in dieſer Capitulation wider Zuverſicht überſchritten werden; ſo ſolle derſelbe, auf vorhergehende Eines Dom-Capituls Erinnerung, ſolches vor ſich und ſeine Befehlshaber nicht allein alſobald abſchaffen, ſondern auch ſonſten alle Puncta kräfftiglich halten und in Acht nehmen.

55) Wiewohl Wir auch in Unſerer mit dem Dom-Capitul Anno 1659. aufgerichteten Capitulation Uns ausdrücklich reſerviret und vorbehalten, daß dasjenige, was wegen des Zeitziſchen Capituls, mit Zuziehung derer Intereſſenten, endlich vor gut befunden werden möge, als eine Interpretation, Auslegung und wahrer Verſtand gedachter Unſerer Capitulation (ſo viel das Capitul zu Zeitz betreffen thäte) angenommen und gehalten werden ſolte, und aber ſolches durch einen gütlichen Vergleich ſeine Richtigkeit erlanget; als hat es auch dabey nochmaliges unverbrüchliches Bewenden, und ſolle jedweder aus Unſeren männlichen Leibes-Erben, welcher von dem Dom Capitul zum Stiffts Adminiſtratore künfftig poſtuliret wird, ſolchen Vertrag in gute und genaue Obacht nehmen und dem Dom-Capitul zu Zeitz über dasjenige, was verglichen worden, ein mehrers auf keinerley Weiſe anmuthen, noch andern, wer die auch ſeyn mögen, dergleichen zu thun geſtatten.

56) Ob

56) Ob auch wohl, vermöge der vorigen Capitulation, jedweder von Unſern Deſcendenten, welcher nach Inhalt der perpetuirlichen und reſtringirten Poſtulation, von Einem Dom-Capitul zu Naumburg, zur Adminiſtration poſtuliret wird, gegenwärtige Capitulation vor Ausantwortung des auf ſeine Perſon inſonderheit gerichteten Inſtrumenti Poſtulationis nicht allein mit eigenhändiger Unterſchrifft, und Vordruckung ſeines Fürſtlichen Secrets, ſondern auch mit einem leiblichen Eyde in der Capituls-Stube beſtärcken und bekräfftigen ſolle; ſo hat doch auf Unſer gnädigſtes Anſinnen, mehrgedachtes Dom-Capitul, aus ſonderbarer Affection, und guten unterthänigem Vertrauen, ſo ſie von Unſeren ſämtlichen männlichen Leibes-Erben geſchöpffet, gegen Uns ſich unterthänigſt erkläret, diejenigen aus Unſeren männlichen Leibes-Erben, ſo von Ihme, dem Dom Capitul, ſucceſſive zur Stiffts-Adminiſtration künfftig poſtuliret würde, mit der wircklichen Eydes-Leiſtung gutwillig zu verſchonen, und dißfalls mit Ausantwortung eines genug-gültigen Reverſes friedlich zu ſeyn. Gleichwie Wir nun, an ſtatt und von wegen Unſerer Deſcendenten, dieſes Eines Dom-Capituls unterthänigſtes Anerbieten mit beſonderer Gnade und gnädigſtem Danck erkennen und annehmen; alſo thun Wir auch von nur-gedachter Unſerer Deſcendenten wegen, hiermit Fürſtlich und treulich verſprechen, daß jedweder von denenſelben, wann er von Einem Dom-Capitul zum Stiffts-Adminiſtratore ſucceſſive poſtuliret werden will, im Fall er Majorennis, alsbald, und zwar ehe und zuvor Ihme von gedachtem Dom-Capitul das auf ſeine Perſon in ſpecie gerichtete Inſtrumentum Poſtulationis eingehändiget wird; woferne er aber damalen noch in Minorennitate begriffen, alſofort, nachdem er das achtzehende Jahr ſeines Alters erreichet, dem Dom Capitul einen Revers unter ſeiner Hand und Fürſtlichen Inſiegel ausantworten, und darinnen ſich gegen das Dom-Capitul Fürſt-treulich verpflichten ſolle, daß er dieſer Capitulation in allen ihren Clauſuln

und Puncten jederzeit nachleben wölle, mit angehängter gnädigsten Erklärung, daß diese so gutwillige Erlassung der Eydes-Leistung dem Dom-Capitul zu keiner Einführung, noch einigem Präjudiz künfftiger Zeit gereichen solle.

57) Und da Ein Dom-Capitul durch alte Verträge, Gewohnheiten, Privilegien und Ordinationen voriger Bischöffe, etwas weiter befugt, und berechtiget wäre, davon in dieser Capitulation keine Anmeldung geschehen; so solle demnach solches alles, woferne es nur der perpetuirlichen und restringirten Postulation nicht ungemäß, von jedem aus Unseren Descendenten von Einem Dom-Capitul postulirten Administratore gleichfalls so fest, stäts und unverbrüchlich gehalten werden, als wann dasselbe von Wort zu Wort allhier ausdrücklich gesetzet; jedoch daß dasselbe dem Religions-Frieden und Fürst Georgens zu Anhalt Merseburgischer Kirchen-Ordnung nicht zuwider seye.

58) So solle auch jedweder Postulatus das Stifft und alle Kirchen-Personen, die von der Ritterschafft, Städte, Bürgerschafft, Land und Leute, auch Unterthanen, samt ihren Güthern und Gerechtigkeiten, in treuen gnädigstem Willen, Schutz und Schirm halten, und niemand einiges Standes wider den Religions-Frieden beschweren, noch beschwehren lassen, und darob seyn, allen demjenigen, was Wir Uns ihrentwegen gegen offtgemeldtes Dom-Capitul Fürstlich verschrieben, treulich nachzukommen, und darwider nicht allein vor sich nichts vorzunehmen, noch auch andern, dergleichen zu thun, gestatten; versehen Uns aber hingegen, es werde gegen einen jeglichen von Unsern Descendenten, wann derselbe von dem Dom-Capitul zum Stiffts-Administratore postuliret, die Stände ihm angewiesen, und ihm von denenselben gehuldiget worden, sowohl das Dom-Capitul der Gebühr, als auch die sämtlichen Stiffts-Stände und Unterthanen, sich unterthänigsten schuldigen Gehorsams jederzeit zu verhalten wissen. Alles treulich und ohne Gefährde.

Zu

Ein jeder tantzte ſeinen Mann,
Jetzunt will Calderone zeigen,
Wer ihr den beſten Dienſt gethan?
Jedoch ſie möchte ja nur ſchweigen:
Denn ich wett alles was man ſetzt,
Wo nicht der Mönch den Preiß erhetzt.

2.

Aus dieſem heilgen Brüder Orden,
Iſt nun ein Kind gebohren worden;
Und allem Anſehn nach,
Hat dieſer, der am Stand, die andern überſtrahlet,
Das gantze Werck bezahlet.
Wann man die Mutter ſolte fragen,
So würde ſie es gar wohl ſagen,
Sie würd' ihm ſchon den rechten Vater geben;
Ein Mittel iſt nur noch den Streit zu heben:
Man folge bloß dem Augenſchein,
Der, dem es ähnlich ſieht, der muß ſein Vater ſeyn.

3.

Nun hat es aber nichts mit unſerm Könige gleich, (mit meinem
Als dieſes, daß es nichts vollbringet Vater Philippo nemlich)
Das ihm nicht eben ſo, wie dieſem mißgelinget.
Es verlohr an Portugall nechſt ein gantzes Königreich,
Und gab Franckreich durch ſein Trutzen,
Bey Dünkirchen ſo viel Nutzen,
Daß es zu verwundern ſtehet,
Wie es einem Glückes-Kind, ſo gar widerwärtig gehet.

4.

Darum mag König Carl von wegen dieſer That,
Wohl in dem Himmel fragen.
Und ihm vom Philipp laſſen ſagen,
Ob er, von einer Allmanns-Frau, dis Kind erzeuget hat?

Man

Zu Uhrkund haben Wir diese beständige Capitulation mit eigenen Händen unterschrieben, und Unser Fürstlich Insiegel daran hängen lassen, und gleich-lautendes Exemplar, mit des Dom-Capituls Insiegel bekräfftiget, dargegen empfangen. Signatum Moritzburg an der Elster den 6ten Novembris im Jahr Christi 1678.

Moritz Hertzog zu Sachsen.

Veit Ludwig von Seckendorff,
Cantzler.

Auf diese Weise nun hatte mein Vater vor seine männlichen Descendenten keinen geringen Vortheil erlanget, da er ihnen eine perpetuirliche Postulation in dem Stifft **Naumburg** procuriret; woran man vorhero lange Jahre gearbeitet, ohne daß sich das Stifft darzu bewegen lassen wollen.

Der Graf.

Uber diese perpetuirliche Postulation und perpetuirliche Capitulation, ist, seit Ew. Durchl. todt, auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg, unter denenjenigen Ständen, welche zu sammen das Corpus Evangelicorum formiren, vielfältig gesprochen und disputiret worden, wie es nunmehro mit dem Stifft Naumburg müste gehalten werden? Es ist bekannt, daß sich das Dom-Capitul mit dem Chur-Hause Sachsen endlich gesetzet und verglichen hat.

Der Hertzog.

Der Vergleich ist mir bekannt, und das Dom-Capitul hat Fug und Macht genug gehabt, ihn mit dem Chur-Hause Sachsen zu treffen; wird sich auch um so viel besser befinden, je näher es mit diesem Hohen Hause vereiniget ist.

Der Graf.

Mich wundert, daß man, bey denen Evangelischen Stifftern Merseburg, Naumburg ꝛc. beliebet, ihr Ober-Haupt einen Postulirten Administratorem zu nennen.

Der Hertzog.

Es rühret daher, weil man sich bey und nach der Reformation eingebildet,

gebildet, es möchte der Name und Titel eines Bischoffs, bey einem Evangelischen Stifft, neue Disputen veranlassen, und von Seiten derer Römisch-Catholischen vorgegeben werden, es könne kein rechtmäßiger Bischoff seyn, der die Päbstliche Confirmation nicht gesuchet noch erhalten habe.

Der Graf.

An dergleichen Vorgeben hätte man sich, meines Erachtens, gar nicht kehren, sondern den Bischöfflichen Namen und Titel beybehalten sollen, wie zu Lübeck geschehen ist.

Der Hertzog.

Von meinem Vater hätte ich schon vorhero, ehe ich von der perpetuirlichen Postulation und Capitulation geredet, annoch dieses gedencken sollen, daß gleichwie er, vermöge väterlichen Testaments, den Churfürstlichen an der damals gesammten Fürstlichen Grafschafft Henneberg, pro indiviso in Lehn-Besitz und Genieß gehabten Antheil bekommen; solche Gemeinschafft aber von denen sämtlichen Interessenten schädlich, eine Theilung hingegen nützlicher befunden worden: also hat mein Vater mit denen Hertzogen Ernestinischer Linien, deswegen einen Vergleich und Erb-Theilungs-Recess errichtet, welcher zu Weymar in der Wilhelms-Burg den 9ten Augusti 1661. signiret worden; worauf er am 17ten dieses Monats und Jahres Hertzog Ernsten zu Gotha, dem an seiner Landes-Portion noch etwas abgegangen, durch einen besondern Recess und Abtretung einiger Dörffer befriediget. Nicht weniger recessirte mein Vater mit seinen Vettern Ernestinischer Linie, wegen derer vier alternirten Aemter, Weyda, Ziegenrück, Arnshaug und Sachsenburg. Das folgende 1662te Jahr vergliche sich mein Vater und seine Brüder auch mit ihren Vettern Weymar- und Gothischer-Linien wegen einer Alternation ratione Sessionis & Præcedentiæ, um allen schädlichen Irrungen, die aus dergleichen Mißverstand zu entstehen pflegen, sorgfältigst vorzukommen.

Ingleichen wurde zwischen meinem Vater und seinem Bruder Augusto des Primat- und Erz-Stiffts Maydeburg postulirten Administratore den 29ten Octobris Anno 1661. ein brüderlicher Recess wegen Vertauschung gewisser Dörffer gemachet, wobey das zu Hertzogs Augusti Erb-Landen gehörige Amt Weissenfels mit meines Vaters

ters Stiffts-Aemtern, Zeitz und Sanct Georgen, sowohl an Dörffern als an denen Gerichten, Steuern, Diensten ꝛc. auf viel und mancherley Weise unter sich vermenget gewesen.

Solchergestalt setzte sich mein Vater, mit grosser Sorgfalt und Klugheit, auf allen Seiten in gute Ruhe, besorgte seines Landes Wohlfahrt in allen Stücken, und beförderte Recht und Gerechtigkeit zu allgemeiner Zufriedenheit sämtlicher Unterthanen. Er vermehrete auch sein Erb-Land mit der Stadt und Amt Pegau im Leipziger Creyse. Denn er bekam diese Stadt und das Amt von seinem Bruder Churfürst Johann Georg dem Andern, Anno 1662. erstlich wiederkäufflich; hernach aber erblich.

In was vor einem sonderbaren Vernehmen und gutem Vertrauen mein Vater mit diesem seinem Bruder dem Churfürsten gestanden seyn müsse, solches ist unter andern auch daraus zuschliessen, daß der Churfürst ihm Anno 1658. als er wegen angestelleter Käyser-Wahl nach Franckfurth am Mayn gereiset, mittlerweile die Stadthalterschafft über das Churfürstenthum Sachsen und incorporirte Lande anvertrauet; welches hohe Amt mein Vater mit gantz besonderer Klugheit zu seinem höchsten Ruhm verwaltet. Er bezeigte hiernechst einen ungemeinen Eyffer vor die Conservation und Wohlfahrt des gesamten Reichs, dergestalt, daß er seines heran nahenden Alters ungeachtet, im Jahr 1675. zu Felde gieng, mit einem Corpo von 4000. Mann Ober-Sächsischen Reichs-Troupen den Neckar passirte, und wider den damaligen gemeinen Reichs-Feind agiren half. Kurtz zu sagen, mein Vater war ein löblicher Herr, weswegen ihm auch von dem glorwürdigsten Käyser Leopoldo, am 11ten Augusti 1673. das schöne Praedicat eines ehrlichen Teutschen Fürsten beygeleget worden. Viele andere Teutsche Fürsten aber hielten ihn recht werth und lieb, zogen denselben bey ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe, vertraueten ihm auch die Vormundschafft über ihre Kinder an.

Dreymal hat sich mein Vater vermählet. Das erstemal mit der Printzeßin Sophia Hedwig von Schleßwig-Holstein aus dem Hause Glücksburg, mit der er das Beylager am 19ten Novembris Anno 1650. zu Dreßden vollzogen. Als diese Gemahlin am 27ten Septembris Anno 1652. gestorben, erwehlte er statt ihrer die Printzeßin Dorothea Maria, Hertzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg aus dem Hause Weymar, mit welcher er sich am 12ten Aprilis 1654. vermählete,

mählete aber wegen zarten Alters der Braut das Beylager erſt den 3ten Julii des 1656ten Jahres zu Weymar hielte. Mit dieſer Gemahlin hat mein Vater eine neunzehen-jährige Ehe geführet, und nach deren Tod ſich an Sophia Elisabeth eine Tochter Herzogs Philippi Ludovici zu Holſtein, von Wieſenburg genannt, weil er dieſes treffliche Chur Sächſiſche im Erz-Gebürge liegende Amt wiederkäufflich an ſich gebracht, und daſelbſt reſidiret, aufs neue vermählet.

Der Graf.

Wo mir recht iſt, hat nunmehro die Chur-Sächſiſche Cammer dieſes Amt wieder an ſich gelöſet.

Der Hertzog.

Ja, bereits vor fünff Jahren, als der Bruder meines Vaters dritten Gemahlin, Herzog Friderici, der ſich ſchon vor langen Jahren zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt, mit Todt abgegangen. Denn ſein ebenfalls Römiſch-Catholiſcher Sohn Leopoldus, der an eine Tochter Fürſt Johannis Adami Adrex von Lichtenſtein vermählt iſt, und ſich zu Wien aufhält, hat das Amt Wieſenburg gegen eine wichtige Summa Geldes an die Chur-Sächſiſche Cammer zurücke gegeben.

Mit der erſten Gemahlin hat mein Vater vier Kinder erzeuget, wovon aber zwey Printzen ſchon in dem erſten Jahre ihres Lebens wiederum den Weg alles Fleiſches gegangen, die älteſte Printzeſſin aber ebenfalls in ihrem dritten Jahre geſtorben. Die jüngſte aus dieſer Ehe erzeugte Printzeſſin hieß Erdmuth Dorothea, gebohren den 13ten Nov. 1661. Sie war mit Landgraf Ludovico von Heſſen-Darmſtadt verlobet, der aber den 30ten Augusti Anno 1678. zu Gotha ſtarb, juſt als er auf der Reiſe begriffen geweſen, das Beylager zu vollziehen; worauf ſie ſich an Chriſtianum den Jüngern Herzogen von Merſeburg verheyrathet.

Die andere Gemahlin iſt meine Mutter. Ein gleich nach mir gebohrner Printz, hat nicht völlig anderthalb Jahr gelebet, und Johannes Georgius geheiſſen. Alsdann folget mein Bruder der Cardinal Chriſtianus Auguſtus, der den 9ten Octobr. 1666. gebohren iſt. Hierauf gebahr meine Mutter wiederum einen Printzen, der Fridericus Henricus geheiſſen, den 21ten Julii 1668. gebohren, und den 18ten Decembr. 1713. geſtorben.

geſtorben. Er reſidirte zur Neuſtadt, und hat mit ſeiner zweyten Gemahlin Anna Friderica Philippine von Holſtein-Wiſenburg, unſerer Stiff-Mutter leiblichen Schweſter, einen Prinzen und eine Prinzeßin erzeuget. Der Prinz iſt den 1ten Decembr. 1702. gebohren, Anno 1706. im Cloſter Marienthal ein paar Stunden von Preßburg in Ungarn gelegen, Römiſch-Catholiſch worden, und in den geiſtlichen Stand getreten. Die Prinzeßin iſt etwa ein halbes Jahr alt worden. Ferner hat mein Vater mit meiner Mutter zwey Prinzeßinnen erzeuget, welche ebenfalls ſchon in dem erſten Jahre ihres Lebens wiederum den Weg alles Fleiſches gegangen.

Ich meines Orts erblickete das Liche der Welt den 12ten Martii Anno 1664. und wurde bey der Tauffe Mauritius Wilhelmus genannt. Halt: nun meine Gebart eine ungemeine Freude an dem Hofe meines Vaters und in deſſen ganzen Lande verurſachet; ſo war das Vergnügen meiner Eltern ganz unbeſchreiblich, als ſie gleich in denen erſten Jahren meines Lebens merckten, daß alle vortreffliche fürſtliche Qualitäten und Tugenden in mir verborgen lagen, und, wie ein geheimes Feuer, von einer Zeit zur andern, hell-ſcheinende Funcken von ſich gaben. Damit ich nun in allen Stücken wohl in Acht genommen werden möchte, ward mir Ernſt Ludwig von Pöllnitz, nachheriger Churſächſiſcher geheimter Rath und Cantzler, zum Hofmeiſter geſetzet. Auch hatte ich zwey Informatores, wovon der eine Winternache und der andere Gebler geheiſſen. Jener iſt nach der Zeit bey meinem Vater Hofrath worden, und dieſer hat ebenfalls den Character eines Raths erhalten.

In der Frantzöſiſchen Sprache wurde ich von einem Schweitzer, Namens Choncaz, unterrichtet. Auch erlangte ich eine ziemliche Käntniß von der Engliſchen, Spaniſchen und Italiäniſchen Sprache, welcher letztern ich hernach, auf einer nach Italien gethanen Reiſe, vollkommen mächtig worden. Weil ich nun hiernechſt die Lateiniſche Sprache redete und verſtunde, in der Hebräiſchen und Griechiſchen aber nicht gantz unerfahren war, paſſirte ich vor einen derer gelehrteſten Prinzen meiner Zeit. Nicht weniger übete ich mich in ritterlichen Exercitiis, als im Fechten, Reithen, Tantzen, Schieſſen ꝛc. dergeſtalt, daß ich keinem ſo leichtlich darinnen etwas nachgab. Alles aber, was ich nur thate, ſtunde mir um ſo viel ſchöner und artiger an, weil mir GOTT nebſt denen innerlichen herrlichen Tugenden, die

ne ſehr angenehme äuſſerliche Leibes-Geſtalt, und ſonderbare Schönheit des Angeſichtes verliehen hatte.

Der Graf.

Es iſt zwar etwas Vortreffliches und Rühmliches, wenn ein Printz vier biß fünff Sprachen zum wenigſten aber zwey biß drey ausländiſche redet. Allein nach mehrern ſolle er ſich, wann er anders ein Erb-Printz und zur Regierung beſtimmet iſt, nicht beſtreben, noch ſich um das Hebräiſche bekümmern, weil der Kopff anderergeſtalt mit allzuviel Dingen angefüllet iſt, die ihn hernach, wann er ſelber zur Regierung gelangt, und vor alles ſorgen ſolle, nur embarraſſiren.

Der Hertzog.

In dem achtzehenden Jahre meines Alters, und zwar den 7ten Novembris Anno 1681. trat ich, auf Gutbefinden meines Vaters, eine Reiſe nach Franckreich an. In meiner Suite befande ſich einer von Schwargenfels als mein damaliger Hofmeiſter; ein Cammer-Juncker von Wangdorff, nachmaliger Stiffts-Rath; noch ein Cammer-Juncker von Einſiedel genannt, der nach der Zeit Sachſen-Gothaiſcher Canzler zu Altenburg worden; ein Reiſe-Secretarius Namens Evander; ein Cammerdiener; ein Leib-Barbier und zwey Laquayen vor mich; ohne diejenigen, welche der Hofmeiſter und die Cammer-Junckern bey ſich hatten.

Meine beyden Brüder, wie auch die ſämtlichen Räthe und Hof-Cavaliers meines Vaters begleiteten mich etliche Meilen. Alsdann nahmen die Räthe und Hof-Cavaliers Abſchied von mir; meine Brüder aber giengen mit biß nach Zwätzen, der Balley Thüringen Sitz, vier Meilen von Zeitz gelegen, allwo wir in dem Commenthur-Hofe unſern Abtritt nahmen. Eine halbe Stunde nach unſerer Ankunfft ließe ſich einer von Hofſtatt melden, und überbrachte von der Jenaiſchen Hertzogin, einer gebohrnen Frantzöſiſchen Printzeſſin von Tremouille, derſelben deute Recommendations-Schreiben an einige Groſſe des Königlichen Frantzöſiſchen Hofes; und bey der Tafel wurden wir, von etlichen Zeitziſchen Landes-Kindern, welche zu Jena Studierens halber ſich aufhielten, unter einer kleinen Muſic Carmina Votiva præſentiret.

Folgenden Tages nahm ich und meine Brüder Abſchied von einander, und ich langte nebſt meiner Suite in Erfurth an, allwo ich mich nicht als einen Hertzog von Sachſen tractiren ließe, ſondern den Anfang

machte incognito zu leben. Nichts deſtoweniger gab ich in Eiſenach, den 10ten Novembris, in Abweſenheit Herzog Johann Georgens, ſeiner Gemahlin, ingleichen ſeiner Schweſter der Frau Marggräfinn von Anſpach, die Viſite. Hierauf ſetzte ich meine Reiſe fort biß Franckfurth, allwo ich den 14ten Novembris anlangte, und mit denen Banquiers, wegen Uberma chung derer Wechſel, die benöthigten Diſpoſitiones machen lieſſe. Es befanden ſich damals zu Franckfurth accurat Franzöſiſche Abgeſandten gegenwärtig, die mir eine Viſite geben wollten, welche anzunehmen ich mich auf das höflichſte excuſiren heſſe; indeſſen aber einen, wegen damaligen Conjuncturen nicht undienlichen, Paß von ihnen begehrte und erhielte.

Den andern Tag, nemlich den 15ten Novembris, fuhr ich nach den ſogenanten Römer oder Rath-Hauſe und beſahe die Auream Bullam. Nicht weniger begab ich mich nach der Juden Synagogge, nahm ſelbige in Augenſchein, und hörete von dem Juden-Comun einige Raiſons an, warum ein und anderes bey ihnen auf dieſe oder jene Weiſe gehalten würde. An eben dem Tag lieſs ich auch den frommen und gelehrten Theologum Doct. Philipp Jacob Spenern, damaligen Seniorem Miniſterii zu Franckfurth, zur Abend-Tafel invitiren, der ſich gegen ſechs Uhr einſtellte, und biß nach neun Uhr bey mir verharrete; da dann ſowohl vor, als unter, und nach gehaltener Tafel, über verſchiedene Theologiſche Materien diſcurrirt worden. Es kam auch vor der Tafel der Gehemme Rath und Abgeſandte vom Hauſe Sachſen-Weymar, Nemens Ludolff, und wartete mir auf.

Nach gemachten nöthigen Anſtalten zur fernern Reiſe gieng ich die ſchöne anmuthige Berg-Straſſe hinauf, alsdann über Heydelberg, Raſtadt, Stollhofen nach Straſsburg, woſelbſt ich den 20ten Novembris anlangte, alles Merckwürdige in Augenſchein nahm, abſonderlich das Münſter, auch auf deſſen ſchönen und überaus hohen Thurn die Gröſſe und vortreffliche Situation dieſer anſehnlichen Stadt beſahe, anben gar ſehr bedauerte, daſs ſolche in fremden Händen gelaſſen werden ſolte, worein ſie kurtz zuvor gefallen war.

Folgends gieng ich über Zabern, Luneville, Nancy, Toul, Barle-Duc, Chalons, beſahe überall das Remarquable'ſte, und langte endlich den 4ten Decembr. zu Paris glücklich an. Mein Quartier nahm ich in der Jacobs-Straſſe in dem Hofe des Herrn Beſançon. Es befanden ſich juſt ein paar Sachſen-Eiſenachiſche Printzen zu Paris,

von denen ich ungesäumt besuchet wurde, ingleichen von verschiedenen andern Standes Personen, als dem Grafen von Nassau, dem jungen Grafen von Zingendorff, beyden jungen Grafen von Tettenbach und Baron von Stein ꝛc. Bald nach meiner Ankunfft fieng ich im übrigen an, mich sowohl im Tantzen, als auch in der Frantzösischen Sprache noch besser zu exercitien.

Der Graf.

Wann man es recht bedencket, so haben die Frantzosen Ursach über die Teutschen zu lachen, und sich etwas einzubilden, indem sie stehen, daß Teutsche Fürsten und Printzen zu ihnen kommen, einen Hupff-herum machen oder eine Cabriole schneiden zu lernen.

Der Hertzog.

Den 25ten Decembr. als am Heil. Christ-Tage ließ ich in meines Hofmeisters Zimmer von 10. biß halb 12. Uhr mit Lesen, Beten und Singen den Gottesdienst verrichten, weil ich, ein und anderer Ursachen wegen, selbigen Tag nicht anfangen wolte, zu dem Dänischen Ambassadeur zu fahren, und daselbst den Gottesdienst zu halten; wie dann auch an denen folgenden Feyertagen der Gottesdienst in meinem Quartier continuiret wurde. An dem ersten Christ Tage bekam ich auch von dem Veldenzischen Printzen, und zweyen jungen Grafen von Hanau die Visite. Den 27ten stattete ich alle bekommene Visiten wieder ab; und erhielte dargegen am 28sten dito, nach gehaltenem Gottesdienst eine von dem Printzen von Ost-Friesland, wie auch von zweyen jungen Grafen von Waldeck.

Den 30ten Decembris bekam ich die Visite von Mons. le Comte de Roy, einem der Reformirten Religion zugethanen wackern aufrichtigen Herrn, an welchen ich von der Hertzogin zu Sachsen-Jena recommendirt gewesen. Von eben diesem Herrn erhielte ich den andern Tag einen Brief, worinnen zwey andere lagen. Einer war von der Hertzogin zu Jena an mich geschrieben, und der andere von dem Dom-Probst des Stiffts Naumburg von Pöllnitz. Allein in diesen Briefen stack eine unvermuthete traurige Post, daß nemlich mein Vater den 4ten Decembr. als den 2ten Sonntage des Advents gestorben war.

In was vor Schmertzen und Betrübnis ich durch diese Nachricht gesetzet worden, solches ist leicht zu erachten; und ich habe mich auch vor grosser Alteration etwas übel befunden. Gleich des Nachmittags fan-

den

den ſich verſchiedene vornehme Perſonen, welche zuvor die Visiten bey mir abgeſtattet, und wieder erhalten, ein, die Condolentz-Complimenten abzuſtatten.

Ob nun wohl zwar alles, ſchon bey meines Vaters Lebzeiten, ſowohl wegen meiner, als ſeines lebenden älteſten Sohnes Succeſſion am Seſſter, wie Sie, mein Herr Graf! aus der perpetuirlichen Vociferation und Cupiroletion vernommen, als in denen Erb-Landen ſo eingerichtet und eingefädelt geweſen, daß es ſchiene, als ob ich nichts deshalb zu fürchten hätte, ſondern ganz geruhig ſeyn könte; ward mein Gemüth dennoch von allerley ſorgſamen Gedancken geplagt, vermeynte auch, daß meine Gegenwart in meinen Landen höchſt-nöthig ſeyn, wannenhero ich Anſtalten zu meiner Retour machen lieſſe.

Jedoch wolte ich nicht von Paris abreiſen, ohne die vornehmſten Merckwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen. Derohalben beſahe ich den 1ten Januarii 1682. Styli Novi den Cercle Royal; den 4ten dito l' Arc Triumphal; den 5ten dito Val de Grace, l' Obſervatoire und andere notable Dinge.

Den 6ten Januarii fuhr ich nach St. Germain, hätte aber bey einer Haar ein Unglück haben können, weil mir unter Wegs, faſt auf der über die Seine gehende Brücke, die Kutſche zerbrach. Nachdem ich zu St. Germain angelanget, bekam ich durch Addreſſe des le Comte de Roy die Zimmer des Königs und der Königin zu ſehen, auch den König von Franckreich an der Tafel ſpeiſen.

Den 7ten Januarii reiſete ich nach Verſailles. Weil aber eben an dieſem Tag der König daſelbſt erwartet wurde, bekam ich das Schloß ſelbigesmal nur von auſſen zu ſehen; wogegen ich die Menagerie, und den, aller Admiration-würdigen, Garten ziemlich perluſtrirte.

Den 8ten gienge ich zum zweytenmal nach Verſailles und beſahe das prächtige Schloß von innen und von auſſen, auch ſonſt alle Merckwürdigkeiten. Ingleichen nahm ich das Schloß zu St. Clou, und den dabey befindlichen Garten in Augenſchein. Bey meiner Zurückkunfft nach Paris fande ich Schreiben von Herzog Johann Georg zu Sachſen-Eiſenach, und von Herzog Friderichen zu Sachſen-Gotha; worauf ich völlige Anſtalten zur Abreiſe von Paris machte, welche den 12ten Januarii erfolgte, um in meine Lande zu retourniren. Unter Wegs, bey Raſtade, gerieth ich in groſſe Waſſers-Gefahr: langete aber doch endlich den 29ten Januarii des Abends um 7. Uhr, glücklich in meiner Reſidentz-Stadt Zeitz an.

Der

Der Graf.

Das iſt eine ſehr kurtze Reiſe geweſen, und es wird ſonſt etwas mehr erfordert, Franckreich zu beſehen, oder auch nur den Frantzöſiſchen Hof kennen zu lernen.

Der Hertzog.

Immittelſt waren, gleich nach erfolgten Ableben meines Vaters, wegen des Dom-Capitule zu Naumburg der Dom Probſt von Pöllnitz, und der Sub-Senior auch Stiffts-Rath von Schaurodh, den 6ten Decembris nach Zeitz gegangen, in meiner Abweſenheit alles wohl in Acht zu nehmen. Hingegen hatte mein Durchlauchtigſter Vetter der Churfürſt zu Sachſen, Johann Georg der Dritte, ebenfals vor nöthig erachtet, wegen ſeiner Gerechtſame zu vigiliren, und den 20ten Decembr. an die Ritterſchafft, Städte und ſämtliche Unterthanen meiner Lande ein Patent ergehen laſſen, worüber ich mancherley wunderliche Speculationes machte, und vermeynte, daß es zu meinen groſſen Nachtheil gereichen könte.

Als ich aber den 12ten Martz 1682. nach Erfüllung des achtzehenden Jahres, die Stiffts Mündigkeit erreichte, ward mir zu Folge derer mit dem Chur-Hauſe Sachſen errichteten Pactorum, inſ beſondere der perpetuirlichen und reſtringirten Capitulation, das gewöhnliche Inſtrumentum Poſtulationis von dem Dom-Capitul zu Naumburg überreichet, und ich trate, ſolchem zu Folge, als Poſtulirter Adminiſtrator des Biſthums Naumburg, die würckliche Stiffts-Regierung an; wogegen ich dem Dom-Capitul den, in der errichteten perpetuirlichen Capitulation ſtipulirten Revers extradirte.

Hierauf ward mir die Stiffts-Huldigung geleiſtet. Die Stiffts-Stände an Ritterſchafft und Städten, auch Canzler, Räthe und Hof-Cavaliers verrichteten ſolche in der Tafel-Stube des Reſidentz-Schloſſes zur Moritzburg an der Elſter. Von denen Doctoribus, Licentiaten und Advocaten aber, ingleichen von der Zeitziſchen Bürgerſchafft, und von denen Amts-Unterthanen, iſt die Huldigung auffm Schloß-Hofe abgeleget worden, weil ihnen der Dom-Probſt von Pöllnitz, der zugleich das Directorium der Stiffts-Regierung geführet, die Admiſſion in die Tafel-Stube, ungeachtet ſie gar ſehr darum gebeten, nicht zu geſtanden.

Der Graf.

Man ſchwatzt nicht gerne viel von ſo geheimen Dingen,
Sie ſind ins Weiber-Kleid verneht;
Doch wo Philippus ſich in Irrthum laſſen bringen,
So iſt es nicht das erſte mal,
Daß man ihm eine Naſe dreht.

5.

Es ſcheint aus allen Dingen,
Daß Don Juan ſich auf den Thron will ſchwingen,
Ein Laſter, welches kaum von Leuten glaublich iſt,
Die ſo, wie er, die Welt gegrüſt.
Und ſolt es möglich ſeyn, daß er ſo hoch kan ſtreben,
Wann er an ſeine Mutter denckt?
Zwar Heinrich war von gleichen Stand und Leben;
Allein ob Spanien ihn gleich mit Ruhm beſchenckt,
Und er ſehr groſſes Lob erworben;
So iſt doch die Begierd nach dem, von ihm Verjagten,
Und offt von uns Beklagten,
Wiewohl höchſt-grauſamen Don Pedro nie erſtorben.

6.

Verwundre dich demnach, O groſſer König! nicht,
Warum dein Volck, bey ſeinen vielen Plagen,
In ſolche Klagen bricht?
Der Vorwand des Geſchreys, wann man es ja ſoll ſagen,
Iſt gar weit anders als man ſpricht,
Wann Noth und Qvaal uns auf das höchſte rühren.
So werden wir doch gegen dich nicht den Reſpect verlichren:
Denn ſobald ein krancker Seufftzer uns aus unſrer Bruſt entrückt,
Wird er durch die ſchwehren Schmertzen auch ſchon wieder unterdrückt.

Dieſe Verſe fand Don Juan in ſeinem Cabinet unter dem Nacht-Zeuge liegen, und zog ſich ſolche dermaſſen zu Gemüthe, daß er darüber

Der Graf

Dieſes iſt eine merckwürdige Diſtinction, welche man unter denen, welche die Huldigung abzulegen gehabt haben, gemachet hat. Manchem wird ſie vielleicht ſehr wunderlich vorkommen; allein es iſt doch bißweilen nöthig, daß man alſo verfahre.

Der Hertzog.

Auch hernach, da ich mich den 3ten Aprilis 1682. nach Hamburg erhobe, und den andern Tag die Huldigung einnahm, welche die Bürger und Unterthanen unten vorm Rath-Hauſe auf m Marckt verrichteten, funden die Burgermeiſter und Syndicus, in beiden die Dochter, die Geiſtlichen, die Schuldiener, Advocaten und andere etwas anſehnliche Leute es kaum erhalten, daß ſie in ein Gewölbe zu dem Rath-Hauſe abſonderlich treten, und den Huldigungs-Eyd nachſprechen durfften. Ich aber ſaß eben in einem angebrachten erhöhten Ecker, und wurde nach geſchehener Huldigung, nebſt einigen aus dem Dom-Capitul, und meinen Hof-Cavaliers, von dem Rath in der Rathe-Stube tractiret, worzu ich Tonna vorhero, gleich nach meiner Ankunfft, durch alle ſechs Burgermeiſter, worunter der eine, Doct. Bergner genannt, die Anrede that, invitiret worden.

Der Graf.

Ich zweiffele keinesweges, daß dieſer Doct. Bergner nicht ein hoher Mann geweſen ſeyn, der ſeine Anrede ſo werde einzurichten gewuſt haben, daß ſie Ew. Durchl. nicht zum Verdruß, ſondern zum Vergnügen gereichet. Indeſſen iſt offters mancher vor einen groſſen Herrn getreten, ihn zu complimentiren oder zu invitiren, und hat eine dermaſſen abgeſchmackte Rede gehalten, daß alle, ſo ſie angehöret, dabey Zeit und Weile lang worden. Von dem berühmten ſogenannten groſſen Printzen von Condé, des heutigen Hertzogs von Bourbon Groß-Vatter, erinnere ich mich unter andern gelesen zu haben, daß er einſtmahls als er in einem gewiſſen Land-Städgen in Franckreich eingetroffen, von dem Burgermeiſter des Orts durch eine ſehr lange Rede complimentiret worden ſeye. In ſolcher Rede habe der Pedant oder abgeſtumpfte Burgermeiſter die Einwohner des Städtgens entſchuldiget, daß ſie einen ſo groſſen Helden nicht, wie ſichs gebührete, mit dem Donner derer Canonen bewillkommet hörten, ſagende, es wäre ſolches aus achtzehen höchſt wichtigen Urſachen unterlaſſen worden.

den. Der Redner wolte auch diese achtzehen Ursachen alle nach einander her erzehlen, und sprach, die erste wäre, weil das Städtgen keine Canonen hätte. Da fiel ihm der Printz in die Rede und sprach: Höret mein lieber Herr Burgermeister! Ich finde diese einzige Ursache so gut, so kräfftig und so erheblich, daß ich damit gar wohl zufrieden bin, auch alle die andern gar gerne ungehöret lassen, und auch dispensiren will, sie zu erzehlen.

Der Hertzog.

Es ist auch mir zu verschiedenen malen wiederfahren, daß ich mit langen, verdrießlichen, und abgeschmackten Reden incommodiret worden. Damals aber, zu Naumburg, geschahe es nicht. An der Tafel saß unter andern der regierende Burgermeister Nammens Johann Beyer mit. Die übrigen warteten mir auf. Ich aber brachte, nichts destoweniger, einem jedem ein Glaß Wein zu; war auch im übrigen sehr lustig und vergnügt bey der Tafel. Einige Wochen darauf wurde mir, von der Stadt Naumburg, ein Present nach Zeitz überschicket. Solches bestunde aus zweyen schönen, grossen silbernen vergüldeten Leuchtern, welche über viertzehen Rthlr. gekostet.

Nachdem ich, solchergestalt, die Steiffes-Administration übernommen, auch mich mit denen Ständen und Unterthanen behöriger massen verbunden, und die Regierung eingerichtet, machte ich, aus grosser Begierde, noch mehrere fremde Länder zu besehen, Anstalten zu einer Reise nach Italien, die ich zu Ausgang des Monats November 1682. wircklich angetreten. In meiner Suite befanden sich damals: Einer von Obernitz, Geheimter Rath und nachmaliger Reiche Hofrath. Ein Graf von Rosow. Einer von Wanderss, Steiffes-Rath. Einer von Minckwitz, Amts-Hauptmann. Einer von Breitenbauch. Ein junger Herr von Brandstein. Der Geheime Secretarius Gebler. Der Reise-Secretarius Evander. Ein Cammerdiener. Der Leib-Barbier und zwey von meinen Laqueyen; die Bedienten derer Cavaliers ungerechnet.

Die Reise gieng über Nürnberg und Augspurg, durch die Grafschafft Tyrol und andere Orte nach Venedig, allwo ich mich einige Monate aufhielte, die vorkommenden vielen Merckwürdigkeiten in genauen Augenschein nahm, und bey damaligen Carneval mit denen vornehmsten Standes-Personen conversirte. Ob ich nun gleich mit

incognito,

incognito, unter dem Titel eines Grafen gieng, bin ich doch allenthalben mit gantz besonderer Consideration tractiret worden.

Folgends wurde die Reise nach Bononien, Spoleto, Rimini, Ancona, Loreto, biß Rom fortgesetzet. Hieselbst hielte ich mich drey Wochen auf, besahe alles mit besonderer Sorgfalt und Curiosität, absonderlich die vortreffliche Vaticanische Bibliothec. Von verschiedenen Cardinälen erhielte ich Visiten, Erfrischungen und besondere Ehr-Bezeugungen. Auch hinterbrachte man mir, daß der damalige Pabst Innocentius XI. sehr begierig wäre, mich zu sehen. Als nun der Grüne Donnerstag heran kam, und der Pabst die gewöhnliche Excommunication derer vermeynten Ketzer verrichtete, ermangelte ich nicht, mit zuzusehen, und kam hernach, da der Pabst dem Volck die Benediction ertheilete, nicht weit von ihm zu stehen. Man hatte mir einen besondern Cavalier zugegeben, von dem ich herum geführet wurde. Hieran erkannte mich der Pabst, und sahe mich, gleichwie ich ihn, sehr genau an.

Von Rom gieng meine Reise nach Neapolis, woselbst mir der damalige Vice-Roy ungemeine Ehre erwiese, auch ungeachtet ich, auf beschehenes Anfragen, declariret, wie ich incognito lebte, mich dennoch mit einem Thier-Gefechte, und andern Arten von Lustbarkeiten divertirte. Hiernechst besahe ich den Berg Vesuvium, die Schwessel-Gebürge, und was nur selbiger Orten Schens- und Merckwürdiges anzutreffen. Auf der Rückreise passirte ich über Capua, und durch andere überaus angenehme Gegenden, langte auch wieder zu Rom an, allwo ich dasjenige, was meiner Curiosität annoch übrig geblieben, vollends in Augenschein nahm, alsdann nach Florentz, Parma und Mayland, von hier aber in die Schweitz gieng. Zu Genev verharrete ich anderthalb Monate, und langte endlich Anno 1684. über Ulm, Nürnberg und andere Orte wiederum glücklich zu Zeitz an.

Die Regierung in meinen Erb-Landen, welche von der Stiffts-Regierung sehr wohl unterschieden werden muß, hatte ich noch nicht selber auf mir, weil ich noch nicht majorennis hiesse. Mit'erwelte administrirte solche Regierung, gewisser massen, meines Vaters Bruders Sohn, der Churfürst zu Sachsen, Johann Georg der Dritte. Im Julio des 1681sten Jahres nun resignirte er dieselbe an mich, und wieste mir die gesamten Vasallen, Beamte und Unterthanen an. Allein er reservirte sich zu gleicher Zeit das Jus sublime Territorii, Superioritatis, Belli et Pacis, Appellationis und andere hohe Gerechtsame, verordnete auch ein und anderes wegen der Huldigung, welche ihm, solcher hohen

Reſervaten halber, von denen Vaſallen und Unterthanen geleiſtet werden ſolte. Dieſes befremdete mich über alle maſſen, legte auch den 1ten Auguſti des nun-beſagten Jahres, wider ſothanen Vorbehalt eine Proteſtation ein. Der Churfürſt aber ließ, unter dato Dreßden den 20ten Septembris Anno 1685. Ein nochmaliges Mandatum, oder kurtze Deduction an die Vaſallen und Unterthanen meiner Erb-Lande ergehen, worinnen er nicht allein deducirte, daß ihm, gleichwie durch das gantze Land, alſo auch in meinen Erb-Landen, das Jus ſublime Territorii allein, mir aber ein mehrers nicht, als was mir durch Pacta zugeſtanden worden, zukäme; ſondern ſich auch, wegen dieſes Juris ſublimis, und anderer Reſervatorum, aufs neue eine gewiſſe Huldigung vorbehielte. Im übrigen widerſprach er meiner eingelegten Proteſtation, und ermahnete meine Vaſallen und Unterthanen, ohne genugſam erfolgte Vernehmung, und ohne Churfürſtliches zuthun, mir die Erb-Huldigung nicht zu leiſten.

Der Graf.

Das ſeynd in der That ſehr ſchwere Irrungen geweſen, und man ſolte kaum meynen, daß ſich dergleichen jemals ereignen könten. Indeſſen werden mir Ew. Durchl. erlauben zu ſagen, daß der glorwürdigſte Churfürſt zu Sachſen, Johann Georg der Dritte, das Jus ſublime Territorii in Dero Erb-Landen mit allem Fug und Recht prætendiren können.

Der Hertzog.

Es war aber die Sache in dem Teſtament meines glorwürdigſten Groß-Vaters Johann George des Erſten gar nicht ſo klar ausgemachet, daß man nicht hätte daran zweiffeln können; wie dann auch mein Vater, und nachhero ich, biß auf die Stunde, da die Churfürſtliche Prætenſion eclatirte, anders nicht gewuſt, als daß uns das Jus ſublime Territorii in unſern Erb-Landen vollkommen zuſtünde.

Der Graf.

Des Teſtatoris Meynung und Wille wird nun und nimmermehr dahin gegangen ſeyn, ein ſolches hohes Jus von ſeinen Succeſſoribus denen Churfürſten zu Sachſen zu entfernen. Freylich ſolte eine ſolche hochwichtige Sache mit denen deutlichſten und vernehmlichſten Worten ausgedrucket ſeyn. Daß es aber nicht geſchehen, daran ſeynd vielleicht diejenigen Miniſter Urſache, welche das Teſtament entworffen, und

und nicht gewollt, daß bey Lebzeiten des alten Herrn Vaters, deſſen Liebe zu allen ſeinen Kindern ihnen bekannt geweſen, allzuviel von dieſer Materie geredet und gehandelt werden ſolte, weil unter denen Herren Brüdern gar leichtlich Widerwärtigkeiten darüber hätten entſtehen, ſolche aber auch dem alten Herrn Vater zum Verdruß gereichen können. Dannenhero haben die, ſo das Teſtament verfaſſet und entworffen, vor rathſam erachtet, lieber auf beyden Achſeln zu tragen, und ſich in dem Teſtamente ſolcher Redens-Arten zu bedienen, an welchen alle Theile einen Wohlgefallen und ihre Zufriedenheit finden können.

Der Hertzog.

Warum hat ſich aber meines Vaters Bruder, Churfürſt Johann der Andere, als es zur Abtheilung gekommen, dieſes Jus ſublime Territorii nicht ausdrücklich vorbehalten? und warum iſt in denen nachherigen, zwiſchen ihm und meinem Vater, errichteten Receſſen und Vergleichen nichts davon gedacht?

Der Graf.

Es iſt nicht gut, wann es nicht geſchehen iſt; oder aber, man hat es Churfürſtlicher Seits darum nicht gethan, weil man es vor eine Sache gehalten, die gar keinen Zweiffel, noch einiger Frage, unterworffen ſeye.

Der Hertzog.

Wir wollen es laſſen dahin geſtellet ſeyn. Nunmehro ſeynd meine Erb-Lande, gleichwie das Stifft, wieder mit dem Hohen Churhauſe Sachſen vereiniget, und werden ſo leichtlich aufs neue nicht davon kommen.

Anno 1687. als wegen des, ſieben Jahre zuvor, ſich ereigneten Todes-Falles Churfürſt Johann Georg des Andern von dem Churhauſe Sachſen, und deſſen darzu gehörigen Fürſten die Reichs-Belehnung geſuchet wurde, concurrirte auch ich dabey, wegen der Anwartſchafft, und es ſtellete ſich, in meinem Namen, nebſt denen andern Chur- und Fürſtlichen Geſandten, mein Gebeimter Rath und Hofmarſchall, Bernhard von Pflug vor den Käyſerlichen Thron. Auch ich ſelbſten that eine Reiſe nach Wien, woſelbſt ich den 19ten Septembris zehen Tage nach der Belehnung eintraff. Der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus empfieng mich überaus gnädig, und in der vortrefflichen Käyſerlichen Bibliothec, fande ich ungemeines Vergnügen, eben

sowohl als an der Conversation des gelehrten Käyserlichen Bibliothecarii, Petri Lambecii, den ich öffters an meine Tafel invitirte.

Den 10ten Octobris des besagten 1687ten Jahres erfolgte der Actus der Böhmischen Belehnung, wobey sich der gedachte Bernhard von Pflug abermal, Namens meiner befunden, auch wegen meiner Voigtländischen Lande, eine besondere Lehens-Pflicht in meine Seele geschwohren.

Anno 1688. als der Hertzog von Sachsen-Weissenfels, Johann Adolph, den 12ten Aprilis die besondere Reichs-Lehen über das Fürstenthum Sachsen-Querfurt erhielte, wurden in dem ersten Lehens-Brief meine und derer übrigen Anverwandten Jura bestätiget; wie ich dann auch bey der Belehnung, wegen Empfahung der gesamten Hand und Mit-Belehnung, durch meinen Agenten zu Wien, Jobst Heinrich Koch, Edlen von Edlersleben, das gewöhnliche beobachtete. Solches that er auch den 5ten Septembris bey der Sachsen-Weymarischen gesamten Belehnung.

Anno 1689. den 18ten Junii ertheilte der glorwürdigste Käyser Leopoldus Hertzog Christianen zu Sachsen-Meerseburg, und mit, ein Diploma, wodurch uns und allen unsern in der Landes-Regierung folgenden ehelichen männlichen Leibes-Erben, Nachkommen und Successoribus, der Titel, das Prædicat und Ehren-Wort: Durchlauchtig gegeben wurde, dergestalt, daß uns solch Prædicat im Schreiben, Reden und in allen Actibus, beygeleget werden solte.

Ich hatte nunmehro das 25te Jahr zurücke geleget, und es dünckte mir Zeit zu seyn, in den ehelichen Stand zu treten, wannenhero ich mit meinen Augen verschiedene vornehme Höfe durchwanderte, eine recht schöne, und mit allen hohen Tugenden gezierte Printzeßin zu meiner Gemahlin auszusuchen. Solche fande ich auch in der That an der Printzeßin Maria Amalia, einer Tochter Friderici Wilhelmi des Grossen, Churfürstens zu Brandenburg. Diese war bereits an den Erb-Printzen zu Mecklenburg Güstrow Carolum vermählt gewesen, aber zur Wittwe worden, nachdem sie acht Monate im Ehestande gelebet, gieng auch erst in das neunzehende Jahr, als ich den 25ten Junii Anno 1689. das Beylager mit derselben vollzog. Weil sie nun der Reformirten Religion zugethan, movirte bald nach meiner Vermählung ein gewisser Lutherischer Lehrer die Frage: Ob zwey Fürstliche Personen, deren

ren eine Lutherisch, die andere Reformirt, einander mit guten Gewissen heyrathen könten? und dieser Mann suchte das Gegentheil zu behaupten, absonderlich weil ich der Administrator eines Lutherischen Stiffts wäre. Allein nachdem ein berühmter JCtus mit einer Gegen-Schrifft hervor trat, verlohr der prætendirte Eyfferer bey vielen Leuten seinen Beyfall.

Der Graf.

Und das nach nicht weniger Leute Meynung billig, die da meynen, daß durch solche Fragen nur der Saame der Feindschafft zwischen denen Lutheranern und Reformirten immer mehr und mehr ausgestreuet, folglich die nähere Zusammentretung und Vereinigung verhindert würde; denn sie gaben vor, warum solten Reformirte und Lutheraner einander nicht heyrathen können? Beyde seynd ja Christen, und wann ein jedwedes thut, was guten und rechtschaffenen Christen zu kommet, kan der eine Theil sowohl als wie der andere selig werden, er mag Lutherisch oder Reformirt heissen. Ferne seye es auch von allen vernünfftigen Protestanten, daß sie einen frommen, guten und rechtschaffenen Christen verdammen solten, wann er gleich ein Mit-Glied der Römisch-Catholischen Kirche ist. Dergleichen Vermählungen wären hiernechst in dem Westphälischen Friedens-Instrument und in denen Reichs-Gesetzen gebilliget, wannenhero diejenigen, welche sie als etwas unerlaubtes ausschreyen, gar wohl zur gebührenden Straffe gezogen werden könten.

Der Hertzog.

Es wurde der Verfasser der Schrifft in der That aufgefangen, und nach der Brandenburgischen Festung Spandau gebracht. Jedoch der weise und gütige Friedrich, nachheriger König, meiner Gemahlin halb Bruder, schenckte ihm seine Freyheit gar bald wieder, und erzeigte ihm völlige Gnade.

Mit dieser meiner Gemahlin lebte ich in dem höchsten Vergnügen, und in der grösten Zufriedenheit. Unsere Ehe ist auch sehr gesegnet gewesen, wann uns nur der Tode nicht immerfort wieder zu betrübten Eltern gemacht hätte. Ich erzeugte mit ihr: 1) Einen Printzen Fridericum Wilhelmum, gebohren den 26ten Martz und gestorben den 13ten May 1690. 2) Eine Printzeßin Dorothea Wilhelmina genannt, gebohren den 20ten Martz 1691. und den 24ten Septembr. Anno 1717. an den

Print-

Prinz Wilhelmum zu Heſſen-Caſſel vermählet. 3) Wiederum eine Prinzeßin Carolina Amalia genannt, gebohren den 24ten May 1693. und geſtorben den 5ten Septembr. 1694. 4) Abermals eine Prinzeßin Sophia Charlotte genannt, gebohren den 25. Aprilis 1695. und geſtorben den 8ten Juny 1696. 5) Einen Prinzen, gebohren den 12ten Auguſti 1700. Er bekam den Namen Fridericus Auguſtus und war ein Kind voller vortrefflichen und ungemeinen Qualitæten, wannenhero ich Urſache hatte, etwas groſſes und ſonderbares von ihm zu hoffen. Jederman muſte abſonderlich ſeine Memoriam, und ein damit verknüpfftes unvergleichliches Judicium bewundern; wie er dann ſchon in ſeinem fünfften Jahre leſen und ſchreiben lernen, und zwar, zu aller Welt Erſtaunen, binnen einer Zeit von ſechs Wochen. Meine Gemahlin that im Winter 1707. eine Reiſe nach Berlin an den Königlichen Preußiſchen Hofe. Dahin nahm ſie ſowohl meine Prinzeßin-Tochter Dorothea Wilhelmina, als auch den Prinzen Fridericum Auguſtum mit ſich. Weil es ſich nun accurat fügete, daß der erſte Prinz, welchen der jetzt-glückſeligſt-regierende König von Preuſſen mit ſeiner Durchlauchtigſten Gemahlin, als noch damaliger Cron-Prinz, erzeuget, getauffet wurde, hatte meine Prinzeßin-Tochter die Ehre dieſen Prinzen, aus denen Zimmern des damaligen Schloß-Hauptmanns, Herrn von Printzens, in die Dom-Kirche zur Tauffe zu tragen. An meinem ſieben-jährigen Prinzen aber haben ſich des verſtorbenen glorwürdigſten Königes von Preuſſen Majeſtät über alle Maſſen vergnüget und ergötzet, auch ſich nicht entbrechen können, deſſen ſinnreiche Antwort, auch an ihn gethane verſchiedene Fragen, zu bewundern.

Ich that dieſen meinen hertzgeliebteſten Sohn ſchon in dem 8ten Jahre nach Halle auf die Univerſitæt, und erhielte, von einer Zeit zu der andern, die angenehme und erfreuliche Nachricht, daß er von allen Lectionen, mehr als ich nur wünſchen können, profitirte. er ward auch zu gleicher Zeit zu einigen andern Exercitiis, als zum Paucken Schlagen, Drechſeln und Tangen angehalten, biß das Alter noch ſtärckere Exercitia erlauben würde. In Summa, ich und meine Gemahlin hatten unſere einzige Freude und Hoffnung an unſerm zu Halle ſeyenden Sohn, allwo wir ihn dann und wann beſuchten. Bedencken ſie nunmehro, bey ſo geſtalten Sachen, mein Herr Graf! wie groß unſer Schrecken und Schmertzen geweſen ſeyn müſſe, als uns dieſer theure und liebe Prinz, den 17ten Februarii Anno 1710 zu Halle durch den Tode geraubet wurde?

Der

Der Graf.

Ich weiß, wie es thut, wann man einen Sohn voller Hoffnung verlieret, und der Schmertz Ew. Durchl. muß um so viel gröſſer geweſen ſeyn, weil Dieſelben keinen andern Sohn mehr übrig gehabt haben. Inzwiſſen bitte ich Ew. Durchl. um Verzeyhung, wann ich ſage, daß Sie Dero Sohn und Erb Pringen ein wenig zu zeitig aus Dero Augen gelaſſen und nach Halle geſchicket haben. Er hätte vorhero etwas robuſter ſeyn ſollen, fremde Luffт zu vertragen. Auch ſehe ich nicht, daß das Drechſeln und Paucken-Schlagen dem Alter des jungen Herrlein convenable geweſen. Wiewohl es iſt ſo, und nicht anders, daß öffters Eltern, ob es auch hohe Perſonen ſind, aus allzugroſſer Liebe zu ihren Kindern, und aus Begierde, ſie recht zeitig in allen Dingen geübet und geſchickt zu ſehen, auf Excelle verfallen, die ſie hernach bereuen müſſen.

Der Hertzog.

Nunmehro, mein Herr Graf! muß ich wieder zurücke gehen, und nachhohlen, was ich, in dem ich von meinen Kindern in einer Suite nach einander weggeredet, zu ſagen unterlaſſen habe. Anno 1693. ſchickte ich abermal mit denen Chur- und andern Fürſtlichen Sächſiſchen Geſandten einen Miniſter nach Wien, die Reichs- und Böhmiſche Mit-Belehnung nach dem Todes-Fall Churfürſt Johann Georg des Dritten aufs neue zu empfangen. Darzu erwehlete ich nachmalen Bernharden von Pflug zu Heckewalda, Rittern des Hanniter Ordens meinen Geheimten Rath und Hofmarſchalln, wie auch Creyß-Hauptmannen des Neuſtädtiſchen Creyſſes, und derer Voigtländiſchen Aemter; und ich wurde bey der Böhmiſchen Belehnung wiederum beſonders mit dem Voigtlande beliehen.

Anno 1695 vernahm ich mit einiger Beſtürtzung, welchermaſſen mein Bruder, Pring Chriſtian Auguſt, auf einer nach Franckreich gethanen Reiſe, zu Paris, die Evangeliſch-Lutheriſche Religion mit der Römiſch-Catholiſchen verwechſelt hatte. Indeſſen muß man bekennen, daß er ſein zeitliches Glücke bey dieſer Religions-Veränderung vollkommen gefunden. Denn er wurde gleich Anfangs Canonicus zu Cöln, Lüttich und Münſter, und bald hernach in dem hohen Erg-Stifft Cölln zur vornehmſten Würde, und Oberſten Prælatur deſſelben, nemlich zum Dom-Probſt und Theſaurario erwehlet. Anno 1697. ernannten ihn des Römiſchen Käyſers Majeſtät, Leopoldus,

zum Biſchoff zu Raab in dem Königreich Ungarn, auch Anno 1698 zu Dero wircklichen Geheimten Rath. Anno 1701. iſt er an ſtatt des verſtorbenen Cardinals von Kollenitſch, zum Erz-Biſchoff von Gran in Ungarn ernennet worden, womit das Primat des Königreichs und ein jährliches Revenu von mehr als hundert tauſend Rthlr. verknüpffet iſt. Weil nun die Ungarn dergleichen hohe Dignitäten in ihrem Königreiche und ſolche fette Biſſen einem Fremden ſonſt nicht zu gönnen pflegen; alſo iſt leicht zu erachten, was vor groſſe Augen ſie darüber werden gemachet haben. Hierauf iſt mein Bruder Chriſtian Auguſt auch vom Pabſt mit dem Cardinals-Purpur beehret, und endlich von dem Käyſer zu ſeinem Principal-Commiſſario auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg ernannt worden, allwo er den 20ten Auguſti 1726. geſtorben.

Der Graf.

Ich habe Ew. Durchl. Herrn Bruder, den Cardinal, gar wohl gekannt, auch mit demſelben, die Jahre über, welche er zu Regenſpurg als Käyſerlicher Principal-Commiſſarius geſtanden, in einem ſehr vertraulichen Umgang gelebet. Seine geſamten Revenuen haben ſich jährlich gar wohl auf zweymal hundert tauſend Rthlr. belauffen, und ich bekenne, daß wann er ein appanagirter Evangeliſcher Printz geblieben wäre, derſelbe nimmermehr zu ſo anſehnlichen Einkünfften gelanget ſeyn würde, ſondern er hätte vielleicht mit zwölff biß funffzehn tauſend Thalern auch zufrieden ſeyn müſſen. Allein der Herr Cardinal war der Magnificentz dermaſſen ergeben, daß es gut vor ihn geweſen wäre; wann er alle Jahre noch einmal ſo viel Einkommens gehabt hätte; wie er dann auch ziemliche Schulden gemachet und hinterlaſſen hat. Eben darum trachtete er Churfürſt und Erz-Biſchoff zu Cölln, oder Biſchoff zu Münſter, oder Biſchoff zu Lüttich zu werden, hat ſich aber, zu ſeinem gröſten Verdruß und Mißvergnügen, von einem mal zum andern, in ſeiner Hoffnung betrogen geſehen. Im übrigen war es ein Herr von ungemeinen Qualitäten, und einer groſſen Klugheit. Abſonderlich wuſte er, durch ſeine gracieuſen, gütigen und freundlichen Manieren, die Hertzen an ſich zu ziehen, und ſich bey jedermann in Liebe, Eſtim und Hochachtung zu ſetzen.

Der Hertzog.

Anno 1701. unternahm ich eine unvermuthete Reiſe nach Pohlen, zu des Königs Auguſti Majeſtät, verblieb auch drey ganzer Wochen

in eine Melancolie verfiel. Es druckte derſelbe diejenigen, welche ihm desfalls verdächtig waren, wannenhero geſchahe, daß viele unſchuldig leiden muſten. Das Volck fieng demnach auch an wieder ihn zu murren/ inſonderheit weil es noch keine Erleichterung, an denen Impoſten und Abgaben, unter ſeiner Regierung/ wie ich ſelbige Zeit gar wohl nennen mag, verſpührete: Denn eine Perſon von Diſtinction in einem Staat iſt allezeit mehr beliebet/ wann es nicht heiſt, ſie habe die Regierung in denen Händen, und könte, woferne nur dieſelbe wolte, das Volck erleichtern und glücklich machen.

Unter dieſen Begebenheiten ward zu Nimwegen, Anno 1678 Friede mit Franckreich/ zum ſchlechten Vortheil vor mich, wie ich ſchon zuvor gedacht/ gemachet. Ich wolte mich an eine Oeſterreichiſche Prinzeßin, des Römiſchen Käyſers Leopoldi Tochter verheyrathen, und es war bey nahe alles richtig. Allein Don Juan hintertrieb ſolches, weil dadurch die Parthey meiner Mutter ſehr verſtärcket worden wäre, welches ihm zum gröſten Nachtheil gereichet ſeyn würde. Dannenhero warff ich, nach dem Nimwegiſchen Frieden/ die Augen auf des Königs von Franckreich Bruders, des Hertzog von Orleans Tochter/ Maria Louiſe genannt, mit der ich in einem Alter geweſen. Ob ich nun gleich biß hieher, vor dem Frauenzimmer faſt einen rechten Abſcheu, Grauſen und Eckel gehabt, bloß darum/ daß ich allzulange unter deſſen Inſpection eingekerckert leben müſſen; ſo regte ſich deromaln dennoch, da ich immerfort viel von ihrem muntern Geiſt/ und leutſeligen angenehmen Weſen, auch andern hohen guten Qualitäten und Tugenden reden hörete/ und zugleich ihre Schönheit in dem überſandten Portrait öffters betrachtete, die Liebe dermaſſen ſtarck und plötzlich in mir, daß ich ihr Bruſt-Bild mit zu Bette nahm, und damit/ als ob es lebete/ redete und diſcourirte, auch anfieng die Geſellſchafft des Frauenzimmers zu ſuchen, welche ich vorhero gar nicht vertragen kunte.

In dieſen Liebes-Gedancken, ſendete ich Ordre an den Marquis de los Balbazes, ſo ſich in denen Niederlanden, an ſtatt des Don Juans, eben wie ietzo der Marquis de Prié, wegen des Printzen Eugenii, befand, nach Franckreich zu gehen/ die Heyrath vollends richtig zu machen. Don Juan wolte auch dieſes hintertreiben, und vermeinete mir die Infantin von Portugall einzuſchwatzen; allein ſeine Bemühung war vergebens. Hernach ſpannete er die Säyten bey denen Heyraths-Tractaten überaus hoch, und wolte weil die Prinzeßin keine Königs-Tochter, man ſolte noch viel zugeben, beſtund auch eine Zeit lang auf der Abtretung ein und anderer

Pro-

Wochen zu Warſchau, und kehrte hernach mit dem Feldmarſchall Freyherrn von Steinau nach Sachſen zurücke.

Der Graf.

Ich erinnere mich, daß dieſer Reiſe halber verſchiedentliches geſprochen worden, und es ſcheinet auch, als ob Ew. Durchl. noch iſzo ein Geheimniß daraus machen. Viele Leute aber haben vermeynet es zu errathen, wann ſie geglaubet, daß ſich Ew. Durchl. bemühet, die Statthalterſchafft in dem Churfürſtenthum Sachſen zu erhalten, und den Fürſten Egon von Fürſtenberg von ſolcher herunter zu bringen.

Der Hertzog.

Eben um dieſe Zeit machte ich in meinen Landen mancherley löbliche Verfügungen und Anſtalten, ließ auch unter andern an das Conſiſtorium eine beſondere Verordnung ergehen, wegen eines alle Jahre mit denen auf Univerſitäten, Studierens halber, ſich aufhaltenden Landes-Kindern und Stipendiaten anzuſtellenden allgemeinen Examinis. Nicht weniger legte ich, Anno 1702. in meinem Diſtrict des Fürſtlich-Hennebergiſchen Landes, und zwar in der Stadt Schleuſingen, ein beſonderes Regierungs-Collegium und Conſiſtorium an. Nach Wien muſte ich in dieſem Jahre abermal einen Geſandten abfertigen, um wegen des Todes, des ſchon vor acht Jahren verſtorbenen, Churfürſtens Johann Georg des Vierdtens, die Reichs- und Böhmiſche Mit-Belehnung zu empfangen.

Das Fuldiſche Amt Fiſchberg war ſchon vor mehr als 200. Jahren, Pfands-weiſe an die Gefürſteten Grafen zu Henneberg, und nach deren Ableben an das Haus Sachſen gediehen. Weil nun der domalige Abt des Stiffts Fulda mit Macht auf die Reluition dieſes Amtes drunge, auch deshalb ein Käyſerlicher Befehl nach dem andern einlieffe, daß wir Sächſiſchen Fürſten ſolches Amt an das Stifft Fulda, gegen Erlegung des Schuldigen, zurücke geben ſolten, beſchloſſen endlich ich, Eiſenach und Meynungen, als dabey concurrirende Intereſſenten, uns zu accommodiren. Ich hatte fünff zwölfftel Theile daran, und bekam vor meine Portion viertzig tauſend Thaler. Hiernechſt muſte der Abt in Fulda eine Verſicherung von ſich ſtellen, daß die Einwohner und Unterthanen des Amts, welche durch die Banck Evangeliſch ſind, niemals an ihrer Religions- und Gewiſſens-

wissens-Freyheit gekräncket werden solten; womit die Sache Anno 1706. ihre völlige Richtigkeit erhielte.

Als in eben diesem Jahr die Schweden in die Chur-Sächsischen Lande feindlich einruckten, musten auch meine Lande, eben so wie die Weissenfelsischen und Merseburgischen, als zum Corpore derer Chur-Sächsischen Provingien gehörig, mit leiden, und das ihrige, nach Proportion, zur schweren Contribution beytragen, und harte Einquartierungen erdulten. Absonderlich hielte der Schwedische Obriste Görtz in der Stadt Suhla im Hennebergischen übel haus, und erpresste daselbst eine Contribution, die sich auf tzlich und zwantzig tausend Thaler belauffen. Diese Gewaltsamkeit wolte man damit rechtfertigen, weil drey Jahre zuvor dem König von Schweden, eine Parthey zu Suhla verfertigtes und erkaufftes Gewehr von einem Königlichen Pohlnischen und Churfürstlichen Sächsischen Obristen, Namens Roland, welcher dreyhundert Dragoner bey sich gehabt, in der Stadt Suhla war weggenommen worden; wovor doch weder ich noch die arme Stadt gekunt.

Anno 1707. den 23ten Septembris empfieng ich von dem glorwürdigsten Römischen Käyser Josepho die Investitur über das Stifft Naumburg. Das folgende Jahr aber erhielte ich von eben diesem grossen Käyser ein Commissions Decret, meine Einführung in den Reichs-Fürsten-Rath betreffende, um darinnen, wegen des Stiffts Naumburg, Sitz und Stimme zu haben. Weil ich aber mit des Königs von Pohlen Friderici Augusti Majestät als Churfürsten zu Sachsen, in grosse Weitläufftigkeiten deswegen gerieth, interponirte sich mein Bruder der Cardinal, und vermittelte einen Recess und Vergleich, zwischen höchst-besagter Sr. Pohlnischen Majestät und mir, welcher Recess den 19ten Martz 1711. datirt, auch von dem König, von mir, und meinem Bruder dem Cardinal, eigenhändig unterschrieben ist. Krafft dieses Recesses renuncirte ich vor mich, meine Fürstliche Descendenten, und alle Successores am Stiffte dem vor das Stifft Naumburg gesuchten Reichs- und Creyß-Voto, auch deshalben erlangten Käyserlichen Decretis und Clausulis des Reichs; hingegen mir des Königs von Pohlen Majestät wegen aufgewandter grosser Unkosten, die Herrschafft Tautenburg so Sie Anno 1710. von mir bekommen, unter gewissen Bedingnissen zurücke gaben.

Der Graf.

Der Graf.

Eben der Herr Cardinal iſt es geweſen, der das Käyſerliche Commiſſions-Decret, wodurch Ew. Durchl. Sitz und Stimme wegen des Stiffts Naumburg in dem Reichs-Fürſten-Rath zugeſtanden worden, obſchon nicht ohne groſſe Unkoſten, ausgewirckt hat. Artig iſt es demnach zu hören, daß er hernach, in dieſer Sache, wiederum einen Mittels-Mann zwiſchen des Königs von Pohlen Majeſtät und Ew. Durchl. abgegeben.

Der Hertzog.

Weil auch Ihro Majeſtät der König von Pohlen, ungeachtet ich viele Vorſtellungen dargegen gethan, die General-Conſumptions-Acciſe, in meinen Stiffts- und Erb-Landen, ſo wie in denen geſamten Chur- auch Weiſſenfelſiſchen und Merſeburgiſchen Landen, eingeführet hatte wurde in dem nur-beſagten Recell verglichen und verabredet, daß ich die Hellfte von dem Uberſchuß, in dieſen meinen Stiffts- und Erb-Landen, auf zehen Jahre genieſſen ſolte. Stürbe ich aber vor Ablauff deren zehen Jahre, ſolte dieſe Gratification, und der Acciſe halber gemachte Tractat gäntzlich aufhören, und die völlige Acciſe an Ihro Königliche Majeſtät und Dero Succeſſores wieder zurücke fallen.

Im übrigen beſchloſſe ich das 1711te Jahr mit einer ſehr löblichen Verordnung, die ich wegen der Sabbaths-Feyer in meinen Landen publiciren ließ.

Anno 1715. den 16ten Decembris ließ ich ein Mandat publiciren, wegen durchgängiger Einführung des Dreßdniſchen Geträyd- und Schenck-Maaſſes auf denen Dörffern im Stiffriſchen, nahm mich auch ſonſt der Regierung in allen Stücken ſorgfältigſt an. Meine übrige Zeit verwendete ich meiſtentheils auf Leſung gelehrter Bücher, und Converſation mit gelehrten Leuten, verlieffe mich aber dabey vielmals in Speculationen über Philoſophiſche und Theologiſche Materien.

Der Graf.

Daraus iſt zu urtheilen, daß Ew. Durchl. von einem ziemlich melancholiſchen Temperament geweſen ſeyn müſſen, und vielleicht beſſer gethan hätten, wann Sie andere Ergötzlichkeiten ſuchen wollen.

Der Hertzog.

Freylich hätte ich beſſer gethan, daferne ich das allzuviele Bücher-Leſen unterlaſſen und dargegen wacker gejaget, oder mich ſonſt divertiret hätte. Unter andern Büchern, die ich laſe, wurden die Patres oder Väter und Lehrer der erſten Chriſtlichen Kirche fleißig hervor geſuchet. Denn ich und mein Bruder der Cardinal kamen niemals zuſammen, daß wir nicht über die Religion hätten diſputiren ſollen, und er beſtrebete ſich mit aller Macht, mich zu überreden, daß die Römiſch-Catholiſche die wahre und allein ſelig-machende ſeye, recommendirte mir auch das Leſen derer Patrum, wannenhero ich um ſo viel begieriger darnach wurde. Beyläuffig will ich allhier auch dieſes gedencken, daß mein Bruder der Cardinal zu Preßburg eine eigene Garde Fuß-Trabanten gehabt, die gleichwie ſeine übrigen Hof-Bedienten, meiſtenthells aus Teutſchen Landes-Kindern beſtanden, und insgeſamt, auf ſeine Veranlaſſung, zur Römiſch-Catholiſchen Religion getreten ſind.

Mein Bruder wuſte es auch ſo zu karthen, daß ich zu verſchiedenen malen mit Jeſuiten und andern gelehrten Römiſch-Catholiſchen mehr zu converſiren bekam, wodurch, und durch das Leſen derer Patrum, ich zu der Reſolution gebracht wurde, ſelber Römiſch Catholiſch zu werden. Darüber correſpondirte ich eine Zeitlang fleißig mit dem Cardinal, der mir verſprach, durch ſeinen Credit es an dem Käyſerlichen Hofe dahin zu bringen, daß mir der geringſte Nachtheil, der Capitulation ungeachtet, nicht aus meiner Religions-Veränderung, wegen derer Stiffts-Lande zuwachſen ſolte; welcher Verſicherung er noch mehrere groſſe Verſprechungen hinzufügete, wodurch ich mich einſchläffern und ſicher machen ließ.

Meine gefaſſete Reſolution ins Werck zu richten, reiſete ich den 17ten Decembr. des 1715ten Jahres mit wenigen Bedienten und einem kleinen Gefolg, worunter ſich mein Ober-Forſtmeiſter von Boxberg genannt, der Cammerdiener Schröter, und noch einige andere befunden, aus gantz andern vorgewandten Urſachen, von Zeitz nach Regenſpurg, von wannen ich mich vollends zu meinem Bruder dem Cardinal, an einen ſichern in geheim abgeredeten Ort erhube. Alsdann gieng ich mit meinem Bruder in aller Stille, und gantz incognito in ein unweit Prag gelegenes Cloſter, welches Dechſana heiſſet, allwo ich der Evangeliſchen Religion

ligion abſagte, und mich zu der Römiſch-Catholiſchen bekannte. Daſelbſt-in ich auch gefirmelt, und mir der Bey-Name Leopoldus gegeben worden. Die Abjuration that ich in die Hände meines Bruders des Cardinals, von dem ich auch die Firmung empfangen. Die gantze Reiſe hat länger nicht als zwölff Tage gewähret, und das, was vorgegangen war, ſuchte ich noch zur Zeit ſo geheim zu halten, als nur möglich ſeyn wollen. Indeſſen eclatirte es doch unter der Hand, und es gieng ein heimliches Gemurmel, welches die Wahrheit nur allzuſehr in ſich hielte. Auch merckte meine Gemahlin daß eine Veränderung mit mir vorgegangen ſeyn müſſe, die auch alle andere leichtlich erachten kunten, nachdem ein gantzes Jahr verſtriche, ohne daß ich communicirte; welches doch wider meine Gewohnheit lieffe. Hiernechſt wieſen die Leute mit Fingern auf eine Perſon, die ſich mit dem Titel eines Legations-Secretarii wegen meines Bruders des Cardinals bey mir aufhielte, und ſprachen, es ſeye ein verkleideter Jeſuit. Solches war auch in der That wahr, und er hat Pater Franciſcus Henricus Schmelzer geheiſſen, den mein Bruder, nebſt einem ſogenannten von Rödern, welcher ehemals Evangeliſch geweſen, hauptſächlich employret, das Werck zu treiben, und mich zu dem völligen Entſchluß zu bringen, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen.

Der Graf.

Dieſe heimlichen Miſſionarien haben nicht können verborgen bleiben, indem ſie gemachet, daß an Dero Hof ein Page nach dem andern, wie man uns von Zeit zu Zeit in Regenſpurg davon informiret, abgefallen, und ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche gewandt. Aber Dero Gemahlin möchte ich geſehen haben, und wiſſen, was ſie bey ſogeſtalten Sachen vor ein Geſichte gemachet.

Der Hertzog.

Ein ſehr betrübtes und trauriges, wie ſie dann auch deswegen viele tauſend Zähren vergoſſen, abſonderlich da ich derſelben, den 14ten Aprilis Anno 1717. in ihrem Cabinet desfals ein Geſtändniß thate. Es durffte auch, von dieſer Stund an, der Pater Schmelzer, welcher nunmehro den bißhero, eine Zeitlang, getragenen weltlichen Habit wieder abgeleget, und als ein Jeſuit gekleidet erſchienen, niemals mehr vor ihre Augen kommen.

Der Graf.

Es iſt ja damals eine gantz entſetzliche, mit greulichen Läſterungen wider die Evangeliſche Kirche, auch Verſchwehrungen und Flüchen angefüllete Glaubens-Bekänntniß gedruckt herum gegangen, welche Ew. Durchl. bey der Religions-Veränderung ſollen abgeleget haben.

Der Hertzog.

Ich habe den Religions-Eyd ſchlecht hin und ſimplement abgeleget, daß ich nemlich die Römiſch-Catholiſche Religion annähme und biß in den Todt dabey verharren wolte; den Pabſt vor das ſichtbare Ober-Haupt in der Kirche hielte, und ihm gehorſam ſeyn wolte, alles glaubete, was die Römiſch-Catholiſche Kirche zu glauben befähle, auch alles verwürffe und verdammete, was von ihr verworffen und verdammet würde, abſonderlich die ketzeriſche Lehre und Irrthümer Lutheri ꝛc wie es in dem bekannten Formular ferner lautet. Was aber das herum gegangene gedruckte, auſſerordentliche, mir beygemeſſene Glaubens-Bekäntniß anbelanget, ſo iſt es gantz falſch, auch von unbeſonnenen Leuten zu Mayntz verfertiget und gedrucket, wie ich es dann nachhero öffentlich habe verbrennen laſſen.

Nach der meiner Gemahlin gethanen Declaration, meine Religions-Veränderung betreffende, wobey ich vorgab, als ob ſie erſt jetzo geſchähe, reiſete ich nach Leipzig, allwo des Königs von Pohlen Majeſtät bey der ſo genannten Oſter-Meſſe eintraffen. Da nun geſchahe es den 18ten Aprilis, als am Sontag Jubilate 1717 daß ich auf der Pleiſſenburg oder dem Schloße zu Leipzig, in der Capelle, bey dem Römiſch-Catholiſchen Gottesdienſt mich einfande, und daſelbſt öffentlich communicirte, mithin der gantzen Welt bekannt machte, zu welcher Kirche ich mich führohin bekennen wolte.

Das Gerichte davon gelangete ſchleunigſt zu des Dom-Capitule zu Naumburg Ohren, wannenhero es ein unterthänigſtes, in gar modeſten Terminis abgefaſſetes Schreiben an mich, als deſſen Poſtulieten Adminiſtratorem ergehen lieſſe, und darinnen anfragte, ob es ſich in der That alſo befände, daß ich mich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennet hätte. Hierzu kunte ich in der gegebenen Antwort nicht nein ſagen, ſondern muſte bekennen, fügete aber bey und verſprach, daß ich wie vorhin ihr gnädigſter Fürſt und Landes-Vater verbleib-

bleiben wolte und ſie ebenermaſſen den Schutz, welchen ſie von mir, als vormaligen Adminiſtratore des Stiffts gehabt, genieſſen ſolten. Wie dann auch meine Veränderung dem Stifft und Einem Dom-Capitul in keinem Stücke nachtheilig fallen würde. Allein das Dom-Capitul war mit meiner gnädigſten und freundlichen Antwort, erwehnter Clauſul und Verſicherung ungeachtet, keinesweges zufrieden, ſondern ſandte mir ſeine disfalls habende Exceptiones ſchrifftlich zurücke, und gab zu verſtehen, daß mir der Handel aufgekündiget wäre.

Es wandte ſich hiernechſt das geſamte Dom-Capitul von Naumburg an des Königs von Pohlen Majeſtät, declarirte eine Sedis-Vacanz, und erſuchte anbey höchſt-beſagte Majeſtät als Chur- und Landes- auch Erb Schutz-Fürſten, um Schutz und Protection. Man gründete ſich, von Seiten des Dom-Capituls, lediglich auf das Inſtrumentum Pacis Weſtphalicæ, und zwar auf den 5ten Artickel, ingleichen auf die vor ſich habende Poſtulationes, Capitulationes und Reverſalien. Solches Anbringen lieſſen mir des Königs Majeſtät ungeſäumt wiſſend machen, und zu gleicher Zeit andeuten, daß ich auch meines Orts belieben möchte, meine Gründe anzuzeigen, durch welche ich das Recht einer fernern Adminiſtration des Stiffts Naumburg, bey ſothanen Umſtänden, zu behaupten gedächte, weil Ihro Königlichen Majeſtät Meynung und Wille wäre, in einer ſolchen Sache pro juſtitia & æquitate ſecundum Leges fundamentales Imperii zu verfahren; wie Sie dann auch nicht anders zu thun vermöchten.

Alſo kamen vors erſte einige ſchrifftliche Bedencken über dieſe wichtige Materie zum Vorſchein, die mir aber gar nicht favorable waren. Auch verfuhr das Dom-Capitul zu Naumburg, und ließ den 2ten May Dominica Rogate, nach geendigter Haupt-Predigt und abgeleſener allgemeinen Beicht, gegen 10. Uhr Vormittags, zu Naumburg in der Dom-Kirche, die Sedis-Vacanz von der Cantzel würcklich abkündigen. Solches verrichtete der daſige Dom-Prediger Magiſt. Erffurt; wobey von ihm und denen Zuhörern viele Thränen vergeſſen worden. Die Formul ſothaner Abkündigung hat man dem Dom-Prediger aus Leipzig zugeſchicket. In dem allgemeinen Kirchen-Gebet wurden ſogleich auch, nach Sr. Königlichen Majeſtät von Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen höchſten Perſon Ihro

Königl. Hoheit des Chur Printzens Friderici Augusti (so sich damals noch auf Reisen befanden) gedacht und folgendergestalt gebetet: Daß der Höchste Selbiger, als des Stiffts künfftigen Herrn Postulando, und dem gantzen Hohen Churfürstlichen Hause langes Leben, beständige Gesundheit, sammt aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt verleyhen wolle! Ich und meiner Gemahlin Hoheit aber wurden gäntzlich übergangen und ausser gelassen. Als ich von diesem Nachricht erhielte, kränckete es mich nicht wenig, ließ auch von Leipzig aus gegen das Dom-Capitul protestiren, und vermeynte mir auf diese Weise meine Gerechtsame vorzubehalten. Auch befahl und verlangte ich, das Dom-Capitul solte, mittelst eines auszufertigenden Umlauff-Patentes, denen Stiffts-Ständen, Vasallen und Unterthanen intimiren, daß sie sich meiner Religions-Veränderung ungeachtet, an niemand anders als mich Postulirten Administratorn, dem sie allein mit Eyd und Pflicht verwandt wären, ferner halten, auch von keinem andern, wer der auch seye, Gebot oder Verbot annehmen, und hingegen versichert seyn solten, daß ich einen jedweden, sowohl in Ecclesiasticis als Politicis, wie bißhero geschehen, so auch fernerhin, unbeeinträchtiget conserviren würde. Weil nun das Dom-Capitul weder die Protestation annehmen, noch sich sonst an mein Begehren kehren wolte, ließ ich den 8ten May des Nachts, an die Dechaney zu Naumburg coram Notario & Testibus es affigiren; wiewohl in aller Stille, und unvermerckt derer, welche sich darinnen befanden.

Jedoch das Dom-Capitul kehrete sich an nichts, sondern ließ durch ein Umlauff Patent die Sedis Vacantz an alle Stiffts Stände, Vasallen und Unterthanen bekannt machen. Bey so gestalten Sachen vermeynte ich, es wäre zeit, mit dem hohen Chur-Hause Sachsen einen Vergleich zu treffen, und meine Rechte auf die völlige Stiffts-Regierung an dasselbe abzutreten. Solcher Vergleich erhielte auch seine Richtigkeit, und ich reservirte nur jährlich 35000 Gülden, welche nebst denen Revenuen, die mir aus meinen Erb-Landen zuflossen, schon hinlänglich waren, einen Staat zu führen, wie ich ihn führen und einrichten wolte; allermassen ich die Collegia und Hofstadt um ein ziemliches verminderte.

Hiernechst machte ich meiner bißherigen Titulatur halber einige Veränderung, und declarirte an benöthigten Orten, als wie bey dem Ober-Hof-Gerichte zu Leipzig und gegen die Rent-Cammer, zu

Zeitz

Zeitz, daß ich mich nicht mehr Hochwürdigsten, noch Postulirten Administrator des Stiffts Naumburg præsentiren lassen wolte. Meine Residentz verlegte ich von Zeitz und der schönen Meriz-burg als einem im Stiffte Naumburg gelegenen Orte, in meine Erb-Lande nach Weyda, allwo ich das alte Schloß Osterburg ausbessern und meublieren lassen. Vorhero aber gieng doch noch meiner Tochter Vermählung zu Zeitz vor sich.

Mittlerweile hatte man an verschiedenen Römisch-Catholischen Orten, wegen meiner öffentlich declarirten Religions-Veränderung, grosse Freude bezeuget. Dessen zu geschweigen, was an dem Hofe meines Bruders des Cardinals dieserhalb vor ein Festin angerichtet worden, so will ich nur dieses sagen, welchermassen der Pabst Clemens XI. meine sogenannte Bekehrung in einem öffentlichen Consistorio verkündiget, und mich ganz ausserordentlich gerühmet. Auch die Universität zu Wien frohlockete über den Pas, welchen ich gethan hatte, indem allda ein sogenannter Josephus Ferdinandus Andreas Fetzer im Nahmen der, auf selbiger Universität befindlichen Sächsischen Nation, wegen meiner Religions-Veränderung, eine solenne Lob-Rede mir zu Ehren gehalten.

Es schiene auch, als wann ich sehr gut und eyfferig Römisch-Catholisch wäre. In der Stadt Weyda hatte ich eine besondere Capelle, meine Andacht zu pflegen, anlegen lassen. Ich communicirte nach Art dieser Religion, besuchte die Messe täglich, und unterließ nicht alle Solennitäten abzuwarten, welche bey der Römisch-Catholischen Kirche zu gewissen Zeiten in Gebrauch sind.

Als nun der Grüne Donnerstag des 17 : 8ten Jahres heran kam, wusch ich zwölff alten Lutherischen Mannern aus der Stadt Weyda, wovon ein jedweder über sechzig Jahre, etliche aber bey nahe achtzig Jahre alt gewesen, die Füsse. Solches geschahe in der Schloß-Capelle zu Weyda. Vorhero communicirte ich aus denen Händen meines Beicht-Vaters Pater Schmelzers. Die alten Männer waren in blaue Leinewand gekleidet, und mit Bünden von Orange-Farbe umgürtet, weil man davor hält, daß die Apostel so sollen gegangen seyn. Ich nahm den ältesten selber bey der Hand, und führte ihn aus der Capelle in das darneben liegende Tafel-Gemach. Meine Hof-Cavaliers und einige Räthe, ungeach-

ſet ſie Lutheriſch waren, biß auf den ſchon erwehnten von Rödern, der nunmehro mein Geheimter Rath hieſſe, brachten die andern alten Manner ebenfalls bey der Hand geführet, und ſie wurden an eine lange gedeckte Tafel auf Stühlen niedergeſetzet. Pater Schmelzer folgte in ſeinem völligen Ornat dahinter drein, in Begleitung zweyer Pagen, Gebrüdere von Bieberſtein, welche ihm brennende Wax-Kertzen auf beyden Seiten haltende, vortrugen. Der Pater laſe das Evangelium aus dem dreyzehenden Capitel Johannis, vom erſten biß auf den dreyzehenden Vers, öffentlich ab, und alsdann umgürtete ich mich mit einem weiſſen Schurtz. Der Pater zog dem Aelteſten ſeinen rechten Schuh und Strumpff aus; die andern aber muſten ihren rechten Fuß ſelber entblöſſen. Sodann fieng ich an zu waſchen, einen nach den andern, wie ſie ihren rechten Fuß in ein ſilbernes Becken ſetzten, das zwey von meinen Pagen hielten und fortruckten. Des Pater Diener ſtunde mit einer ſilbernen Gieß-Kanne dabey, goſſe Waſſer auf, und das gegoſſene jedesmal wieder hinweg, in eine hierzu bereitete Gelte oder Gefäß. Einen jedweden Gewaſchenen trocknete ich mit einer weiſſen Serviette dreymal wieder ab. Nach dieſem, und als ſich ein jedweder wieder angekleidet hatte führte ich die gewaſchenen Männer, in voriger Ordnung zu einer andern langen Tafel, woran ſie geſpeiſet und getränckt wurden. Ich meines Orts bediente ſie. Die Speiſen, das Bier und der Wein, wurden von dem Geheimten Rath von Röder, und von andern anweſenden Cavaliers auch von Pagen, herbey getragen, denen ich, was ſie brachten, abnahm, es auf die Tafel ſetzte, und wie geſagt, in Perſon ſervirte verweilte mich auch ſo lange, biß die Männer acht aufgetragene Speiſen genoſſen, das übrige aber in zwey da geſtandene irrdene Geſchirre geſammlet hatten um es mit nach Hauſe zu nehmen. Hierauf retirirte ich mich, und hielte in meinem Gemach offene Tafel. Vorhero hatte ich einem jedwedem Alten Gewaſchenen noch ein Gratial gegeben, auch befohlen daß ſo lange ſie noch bey Tiſche ſitzen bleiben würden, ihnen Wein und Bier ſolte gereichet werden; da ſie dann biß des Nachmittags um 3. Uhr beyſammen ſitzen geblieben.

Der Graf.

An Römiſch-Catholiſchen Orten, wo dieſe Ceremonie eingeführet

Provintz, oder der Wieder-Einräumung dererjenigen Plätze / ſo durch den Nimwegiſchen Frieden verlohren gegangen. Ja er hätte durch dieſe Kunſt-Griffe die Mariage endlich dennoch zu Waſſer gemachet, wann nicht der Staats-Rath ſich ihm wiederſetzet nnd behauptet, daß man mein Vergnügen allen andern Abſichten vorziehen müſte / auf daß / vermittelſt einer ſo wohlgeſtalten Prinzeßin / dereinſt das Reich mit einem Thron-Erben erfreuet werden möchte.

Demnach erlangete ſolche ihren Fortgang. Am 24. Januarii 1679. ernennete ich ſchon diejenigen Perſonen / aus denen die Hofſtadt meiner künfftigen Gemahlin beſtehen ſolte, und die Hertzogin von Terra Nova gelangete zu der Stelle einer Camarera Major oder Obriſt-Hofmeiſterin. Dieſes geſchahe auf Recommendation des Don Juans, und ſie war eine ſehr ſtrenge und über alle Maſſen reiche Wittwe / die in Weſt-Indien faſt ein gantzes kleines Königreich beſaß. Sie erwieß ſich hochmüthig und herriſch gegen die, ſo dieſelbe über ſich erhoben ſahe, gegen ihres gleichen unerträglich; gegen die geringen aber gantz gütig und leutſelig. Die Spaniſche Gravität ward von ihr ſo eben in Acht genommen / daß ſie alle Schritte auf das genaueſte abzirckelte. Dieſelbe redete wenig. Hingegen wann ſie ſprach / ich will oder ich will nicht, muſte alles vor ihr erzittern. Von Perſon iſt ſolche mager und blaß geweſen, hatte ein langes Geſicht voller Runtzeln, auch kleine heßliche Augen. Aber wehe dem, der ſie zur Feindin hatte / angeſehen dieſelbe viele durch Gifft oder Meuchel-Mord hinrichten laſſen, und darunter ihren Vetter, Don Carlos von Arragonien / der ihr das Hertzogthum Terra Nova diſputiren wolte.

Zu dieſer Zeit ward der von Hof bereits relegirte Marquis von Manſe-as, meiner Mutter Obriſt-Hoffmeiſter auf Angeben Don Juans, taxiret ine Tonne-Goldes zu bezahlen weil auf dieſe Weiſe gemeiniglich die Verbrechen derer hohen Bedienten in Spanien beſtraffet werden. Allein dieſer iſt auch noch darzu arretiret worden. Dannenhero declarirte ch meine Braut wieder dergleichen Beginnen, und gab zu verſtehen, wie e nicht vermöchte zu erleiden, daß die Wittwe Philippi IV. und die Mutter es künfftigen Gemals / ſo gar ſchimpfflich tractiret würde. Meine utter ſchrieb abermal ſehr beweglich, und verlangte mit mir zu ſpren / kunte es aber noch nicht erhalten, da ich mich hingegen täglich mit mœdien / Jagten, und Stier-Gefechten divertirte. Der Marquis Villars, Vater des heutigen Marſchalls, kam als Frantzöſiſcher Geoter nach Madrid, und es ereigneten ſich, zwiſchen ihm und Don Juan,

führet und gewöhnlich iſt, mag ſie wohl gar ernſtlich und andächtig in die Augen fallen. Denen Leuten zu Weyda aber hat ſie zu anders nichts als zu einem lächerlichen Spectacul dienen können. Es haben auch ſonder Zweiffel die armen alten Männer in ihrem Hertzen gelachet, und einander angeſtuntſchet, da ſie ſich von einem groſſen Fürſten die Füſſe waſchen und bedienen ſehen.

Der Hertzog.

Denen guten Leuten iſt es hernach ſehr übel bekommen, weil ſie faſt von jederman deswegen vexiret und herum gezogen, auch endlich gar von dem Ober-Conſiſtorio zu Dreßden mit der Kirchen-Buſſe beleget worden, daß ſie ſich zu dieſer Ceremonie hatten gebrauchen laſſen.

Ich meines Orts aber fieng bald darauf an, ſtarcke Gewiſſens-Scrupel zu verſpüren, und unterſuchete meine neu-angenommene Religion nochmals in allen ihren Glaubens-Artickeln und machen. Je mehr ich nun nachgrübelte, deſto mehr Zweiffel præſentirten ſich meinen Augen. Ja es ſchiene, als ob ich aus einem tieffen Schlaff, und von einem ſchweren Traum, wieder zu mir ſelber käme, und erkannte, daß ich einen Paß gethan hatte, den ich nicht hätte thun ſollen.

Meine Gemahlin vermerckte die Unruhe in meinem Gemüthe, und errieth deren Urſache. Weil ſie nun innigſt flehete und wünſchte daß ich zurücke möchte gebracht werden, ſchickte ſie gantz in geheim zu dem Profeſſor Francken nach Halle, unter der Hoffnung, er würde mich mit göttlicher Hülffe, völlig wieder auf den rechten Weg bringen.

Nachdem dieſer Profeſſor in aller Stille, im Auguſt-Monat, zu Weyda angelanget, ward er von meiner Gemahlin in mein Gemach introduciret. Ich diſputirte ſcharff mit ihm, und entdeckte alles, was mir bey der Evangeliſchen Religion anſtößlich und zweiffelhafft vorkam. Allein der Profeſſor wuſte ſo nachdrücklich zu antworten, zu überzeugen, und die Zweiffel aufzulöſen, daß ich verſprach, der Sache noch weiter nachzudencken, und befindenden Falls,

die Evangeliſche Religion aufs neue zu embraſſiren. Als der Profeſſor wieder nach Halle kam, ſetzte er eine Vorbitte vor eine hohe Fürſtliche Perſon auf, die von der Evangeliſchen Wahrheit abgewichen wäre; und dieſe Vorbitte muſte, zu gewiſſen Zeiten und Stunden, in dem Wayſen-Hauſe, davon er Urheber iſt, abgeleſen und gebetet werden. Bey nahe hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß ich den Profeſſor Francken, damals, als er zu mir nach Weyda gekommen, mit an meine Tafel gezogen, an der ſich auch der Pater Schmelzer befunden. Ich veranlaſſete mit Fleiß einen ſcharffen Diſput zwiſchen ihnen, muſte aber nochmals erkennen, daß der Jeſuit, mit allen ſeinen Gründen gegen ihn nicht auszukommen vermochte. Eben einen ſolchen Streit habe ich auch zwiſchen dem berühmten Doct. Peterſen und Pater Schmelzern angehöret.

Die Bibel war nunmehro mein einziges Buch, worinnen ich laſe, und mich Raths in meinem Gewiſſens-Kampffe erholete bekam auch eine ſolche Hochachtung gegen dieſelbe, als ich zuvor niemals gehabt. Endlich faſſete ich den feſten Entſchluß, nichts von der Welt in Conſideration zu ziehen, ſondern zu der Evangeliſchen Religion zurücke zu treten, und auf dieſe Weiſe mein Gewiſſen und Gemüthe in Ruhe zu ſetzen.

Anfangs nahm ich mir vor, ſolches zu Halle in der St. Ulrichs-Kirche ins Werck zu richten. Weil mir es aber der Profeſſor Francke aus beſondern wichtigen Urſachen widerrieth, begab ich mich zu dem Ende nach Pegau. Hieſelbſt nun geſchahe es, daß ich mich wieder zu der Evangeliſchen Religion wandte. Unter Weges, als ich nach Pegau reiſete, ſunge ich den Geſang: Von GOtt will ich nicht laſſen ꝛc. zu welchem Liede ich eine gantz beſondere Liebe trug. Zu meiner vorſeyenden Reverſion hatte ich den 18ten Sontag nach Trinitatis, welches der 16te October des 1718 Jahres geweſen, erwehlet; aber niemanden, auſſer meiner Gemahlin, welche ſich mit zu Pegau befande, etwas davon geſaget. Auch ließ ich dem Superintendenten zu Pegau Mag. Johann Andreas Walthern, meinen Vorſatz eher nicht wiſſen, als Sonabends gegen fünff Uhr des Abends, da ihm mein Geheimter Rath Münch genannt, zu ſich ruffen laſſen, und es ihm bekannt machen muſte; wie ihm dann auch noch ſelbigen Abend ſchrifftlich überſchicket wurde, wie dabey alles ſolte gehalten werden. Jedoch ward er erinnert alles ſub fide paſtorali biß auf die letzte Stunde geheim zuhalten.

Als der besagte Sonntag anbrach, stunde ich sehr frühe auf, zu beten und zu singen. Um halb sieben Uhr des Morgens aber setzte ich mich in die Kutsche, fuhr in Begleitung meiner meisten Hofstadt in schönster Galla nach der Kirche, und erhub mich in mein dasiges Kirchen-Gemach. Der Zulauff des Volcks in die Kirche war in einem Augenblick ungemein, und es kamen viele nur halb oder wenig angezogen dahin.

Mitlerweile trat der Superintendens zu mir in das Kirchen-Gemach. Ich legte vor ihm eine sonderbare Beichte mit gantz lauter und vernehmlichen Stimme ab, dergestalt, daß auch die, so draussen stunden, alles hören kunten. Hierauf empfing ich von ihm, nach vorhergegangener Erinnerung und Trost, die heilige Absolution. Alsdann verfügte ich mich in einem schwartzen und hierzu besonders verfertigten Mantel, auch mit meinen Orden gezieret, hinunter vor den Altar, und trat in den Archi-Diaconat-Stuhl. Mann stimmete das Lied an: Nun lob meine Seele den Herren ꝛc. Der Diaconus Magill. Jacobi consecrirte wie gewöhnlich, hernach aber administrirte der Superintendens die Hostie, und der Diaconus den Kelch. Vier Cavaliers hielten die Tüchlein bey der Communion, und ich ließ noch zwey Lieder völlig aus singen, nem ich: Erbarm dich mein O HErre GOtt ꝛc. und: GOtt sey gelobet und gebenedeyet ꝛc. die ich recht hertzlich und laut mit sunge. Nach gesprochenen gewöhnlichen Seegen und Collecte, erhub ich mich auf eine kleine Weile wieder in das Schloß und ward nunmehro von meiner Gemahlin mit Freuden-Thränen empfangen, an statt, daß sie sonst bittere Trauer-Thränen vergossen hatte.

Um acht Uhr wurde gewöhnlich gelautet, und ich kam nebst meiner Gemahlin, auch der gantzen Hofstadt, alsofort wieder zum öffentlichen Gottesdienst und hörete die Predigt an. Nach der Predigt ließ ich eine Abkündigung und Danckſagung wegen meiner Zurücktretung zur Evangelischen Religion von der Cangel verlesen, auch das Te Deum Laudamus anstimmen.

An die Räthe und Beamte in meinen Landen ertheilte ich Befehl, meine Zurückkehr zu der Evangelischen Religion ebenfalls, allenthalben, von denen Cangeln abkündigen und das Te Deum Laudamus singen zu lassen.

Der Geheimte Rath von Röder, und der Jesuit Pater Schmelzer, bekamen bey sogestalten Sachen ihren Abschied; wiewohl

wohl ich dieſen letztern nicht ohne wichtige Geſchencke dimittirte.

Der Graf.

Ich habe Ew. Durchl. mit recht groſſer Attention und Verwunderung zugehöret, bekenne auch, daß Dero Reverſion zu der Evangeliſchen Religion ein gewaltiger Streich und empfindlicher Schmertz vor die Römiſch-Catholiſche Kirche geweſen ſeyn müſſe, nachdem ſich dieſe einem Triumph daraus gemachet, als Ew. Durchl. zu Ihr getreten.

Der Hertzog.

Mein gantzes Gemüthe wurde auch, von der Zeit an, wiederum recht ruhig und gelaſſen, und ich fienge hiernechſt an, ſo fromm und mäßig zu leben, daß die, welche mich ſonſt gekannt und geſehen, ſprachen, ich hätte mich gantz geändert. Wiewohl der Todt ſtunde ſchon damals vor der Thüre, und wartete meiner, als man ſo redete.

Den 1ten Novembr. empfieng ich von meinem Bruder dem Cardinal, und dem Pater Schmeltzer Briefe. Solche Briefe waren mit ſehr hefftigen Expreſſionen angefüllet, worüber ich mich gewaltig erzürnete, ſie auch, nebſt allen andern Schrifften, welche jemals wegen meiner ſogenannten Bekehrung zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche gewechſelt worden waren, zerriſſe und in das Feuer warff. Bald hernach verſpürete ich einige Unpäßlichkeit und Leibes-Schwachheit, wurde zu Weyda bettlägerig, und bekam die Kinder-Bocken. Weil ich nun gar wohl wuſte, in was vor groſſer Lebens-Gefahr ich mich befande, beichtete und communicirte ich nochmals, unterhielte mich mit ſteten Beten und Singen, ſtimmete auch meinen Leib-Geſang: Von GOtt will ich nicht laſſen ꝛc. öffters an, biß ich endlich den 15ten Novembris Anno 1718. um 1. Uhr des Morgens, im 54ten Jahre meines Alters, aber nach meiner wahren Wiedergeburt mit der vierdten Woche, gut Evangeliſch, in dem HErrn ſanfft und ſelig entſchlieffe.

Ich wolte nicht, daß mein Leichnam geöffnet werden ſolte; welches aber dennoch geſchehen, weil ſich ein Gerüchte ausgebreitet, als ob der letztere Brief, den ich vom Pater Schmeltzer erhalten, vergifftet geweſen wäre, und mir den Todt verurſachet hätte; allein dieſes iſt unwahr geweſen, und falſch befunden worden.

worden. Fünff Wochen hernach, und zwar den 23ten Decembr. hat man meinen verblichenen Leichnam von dem Schlosse Osterburg, mit einem ziemlichen Pomp, in die Stadt-Kirche zu Weyda gebracht, und ihn daselbst der Erde anvertrauet.

Der Graf.

Die grossen und ungewöhnlichen Gemüths-Bewegungen, welche Ew. Durchl. gehabt sind allerdings Ursache an Dero Kranckheit und Todt gewesen. Allerdings der Mensch muß doch einmal die Schuld der Natur bezahlen; es geschehe nun wann es wolle. Gefället es Ew. Durchl. so wollen wir jetzo nur eine einzige, von denen aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten anhören, und ich mich alsdann Ew. Durchl. unterthänigst empfehlen.

Der Hertzog.

Nach des Herrn Grafen Belieben.

SECRETARIUS.

Lüttich. Vor einiger Zeit hat sich zugetragen, daß sich allhier eine Gesellschafft von einigen Manns-Personen zusammen geschlagen, und eine Reise hinaus auf ein, in hiesiges Stifft gehöriges, Dorff gethan, in der Intention, daselbst mit dem Herrn Pfarrer, der ihr sehr guter Freund gewesen, die Kirchmeß zu halten, wohlwissende, daß es niemalen, und absonderlich zu solchen Zeiten nicht, bey denen Herren Dorff-Pfarrern an delicaten Bißgen zu mangeln pfleget. Sie waren auch sehr wohl willkommen, und fanden Küche und Keller auf das Beste bestellet. Der Pfarrer hatte hiernechst eine schöne Köchin, welche Maria Josepha geheissen, und sich eben so geschäfftig mit Kochen, Sieden und Braten erwiese, wie eine andere Martha. Man speiset endlich zu Mittag, man trincket und spielet, und setzet sich des Abends wieder an die Tafel. Hierbey bemerckte einer aus der Gesellschafft, wie der Herr Pfarrer, mit seiner Maria Josepha nicht sowohl nach dem Thon eines gebietenden Herrn, als nach der Sprache eines

nes vertrauten Freundes redete. Solches gab er der übrigen Gesellschafft zu verstehen, und ein jedweder wurde dadurch bewogen, auf die Augen und Blicke des Dorff-Pfarrers, und seiner Köchin genau Acht zu geben; da sie dann sonder Mühe entdecket, daß sie und ihr Herr ein paar sehr vertraute Leute mit einander seyn müsten. Noch besser aber hinter die Sache zu kommen, visitirten sie heimlich das Haus, um zu sehen, ob auch der Herr Pfarrer und seine Köchin ein jedwedes ein besonderes Bette hätte? oder ob sie sich nur mit einem einzigen behülffen? Aber sie fanden in der That, daß die Köchin so wohl als wie ihr Herr ihr eigenes Bette hatte. Nichts destoweniger wolte ein schlauher Geselle aus der Compagnie, noch eine andere Probe anstellen, um zu erfahren, ob alles so richtig zugienge? Zu dem Ende nahm er der Köchin die Feuer-Zange heimlich aus der Küche weg, und legte sie in ihr Bette, just unter das Bett-Lacken oder Tuch, dergestalt, daß die Köchin unmöglich in dem Bette hätte liegen können, ohne die Feuer-Zange zu fühlen und gewahr zu werden. Als sich der Schmauß endigte, war es schon ein wenig spate; jedoch noch nicht Mitternacht, weil der Herr Pfarrer den andern Morgen Messe lesen muste. Währende nun, da der Herr Pfarrer in die Kirche gegangen war, sein Amt zu verrichten, stunden die Gäste auf, kleideten und wuschen sich. Hernach giengen sie in die Küche, wünschten der Maria Josepha einen guten Morgen, und fragten, ob sie wohl geruhet hätte? Diese war schon wiederum sehr geschäfftig ein gutes Frühstücke zu rechte zu machen, und absonderlich kleine Brat-Würstgen zu braten, wannenhero sie kaum Zeit hatte, mit einem kurtzen Ja zu antworten. Indem aber hatte sie der Feuer-Zange nöthig, um Kohlen unter den Rost zu legen. Weil sie nun solche Feuer-Zange nicht findet, schmälet sie, und spricht zu der Compagnie, man solle sie nicht vexiren, sondern die Feuer-Zange hergeben, die man ihr zum Possen versteckt hätte. Da fragte derjenige, welcher die Feuer-Zange in der Köchin Bette geleget hatte, wo sie dann die vergangene Nacht geschlaffen hätte? und die Köchin antwortete: Wo anders, als in meinem Bette? O mein liebes Kind! versetzte sodann dieser aus der Gesellschafft, wäre dieses wahr, daß du die vergangene Nacht in deinem Bette geschlaffen hättest, würdest du die Feuer-Zange wohl gefühlet und gefunden ha-

ben. Denn ich habe ſie geſtern Abends hinein in dein Bette geleget; aber du wirſt wohl haben deinem Herrn Compagnie geleiſtet. Maria Joſepha gieng hin, ſuchte in ihrem Bette, fand die Feuer-Zange wircklich darinnen, und kam gantz ſchamroth wieder zurücke. Die Geſellſchaffte machte ſich auch kein Bedencken. Den Herrn Pfarrer ſelber damit zu vexiren; der aber keinesweges darüber erröthete, ſondern nur bat, ſie möchten es nicht weiter denen Leuten ausbreiten.

Der Hertzog.

Das iſt eine ſehr artige Hiſtorie, wo ſie mit der Wahrheit übereln kömmt, und könte man daraus ſchlieſſen, wie die Gelübde der Keuſchheit in der Römiſchen Cleriſey nicht jederzeit in acht genommen, und derſelben nachgelebet werde.

Der Graf.

Weil man ſie zwingt in einem Ehe-loſen Stande zu leben, kan es faſt nicht anders ſeyn, indem doch nicht alle Clerici von der Brunſt befreyt ſeyn, und wäre alſo weit beſſer, wie ſolches viel Catholici ſelbſt bekennen, wenn denen Clericis auch in den Eheſtand zu treten erlaubet würde.

Der Hertzog.

A Dieu! mein Herr Graf! Sie können verſichert ſeyn, daß ich Sie jederzeit eſtimiren werde.

Neue Bücher

So jetzt kommende Meſſe bey dem Verleger dieſer Geſpräche zu haben.

Horns (Joh. Gottlob) Hiſtor. Hand-Bibliothec von Sachſen und deſſen incorporirten Landen, zweyter Theil, in welchem enthalten 1) Eberbachs Hiſtorie von der Erffurthiſchen Aufruhr Anno 1509. 2) Ein ziemlicher Vorrath von allerhand brieffl. Documenten der Stadt Pirna mit Anmerckungen. 3) Des Collectoris Sendſchreiben, betr. die Verbeſſerung der Hiſtorie von Landsberg, Zörbig und Sangerhauſen, aus Diplomatibus ineditis. 4) Summariſcher Auszug gewiſſer privat-Acten des Plebani zu Strehla von 1521. da er ſeine Decem-Bauern zu einen lateiniſchen Proceſſ nöthigen wollen. 5) Hub. Langueti Anſuchungs-Schrifft bey Churfürſt Auguſto um ſeine Dimiſſion 1577. 6) Joh. Beggens Nachricht von dem im Planiſchen Grund und anderwärts befindl. Gold-Silber- und Kupffer-Ertzen ꝛc. ſo alles nicht minder, als das erſte Stück nützlich und plaiſant zu leſen.

Der Cornelius Nepos, mit Magiſt. Krigelii ſonderbaren nervöſen teutſchen Noten, welcher inſonderheit um der armen Jugend willen nur à 6. gr. gegeben werden ſoll, den Nutzen deſſelben werden diejenigen Herren Informatores, welche ihn einzuführen belieben, gar bald ſpühren.

Homiliarium Evangelicum, oder Krafft und Safft der beſten Evangeliſch-Lutheriſchen Poſtillen, beſtehend in auserleſenen Exordiis, Lehr-reichen Propoſitionibus und ſonderbahren doctrinal- moral- und philoſophiſchen Anmerckungen, über die Evangeliſchen Texte, zum beſondern Nutzen aller die in öffentlichen Lehr-Amt ſtehen, erſtes Stück. 4.

Von dem bekandten medicinſchen Schlüſſel, ſind auch noch etliche Exemplaria complet zu haben, ingleichen vom andern Theil einzelne Stücke.

Barrows Tractat von der geiſtl. Kirchen-Gewalt des Pabſts, mit vielen ſonderbaren Anmerckungen, 4.

Ein Staats-Mann kan sich weiß mehr Ruh, Ruhm nicht erwerben,
Als wann er also lebt, daß ihm ein jeder Mann,
Vor und nach seinem Todt zum Beispiel nehmen kan.
Da bringt sein Leben Lust, so wird den Schmertz sein Sterben.

alsbald groſſe Zwiſtigkeiten / weil dieſer denen Geſandten in ſeinem Zimmer keine Seſſel ſetzen ließ, noch ihnen die Ober-Hand gab, und ſich vielmehr der Rechte, ſo ſie andere hatten geſtatten laſſen, nicht begeben, zumahl aber, Villars nemlich / ſich nicht zu einem ſolchen Tractament verſtehen wollte. Aus der Urſache geſchahe es / daß ſie gar nicht zuſammen kamen; wiewohl der Ambaſſadeur, den 8. Julii eine private-Audience bey mir erlangete. Alles conſpirirte damals den Don Juan zu ſtürtzen, und meiner Mutter wieder in Credit zu ſetzen, warum ſich inſonderheit mein Beichtvater und der General-Inquiſitor, ingleichen viele Grandes bemüheten. Sobald es auch nur das Anſehen gewann, als ob er fallen würde / entſchloſſen ſich ſeine Creaturen ihm Court zu machen, worüber ſich derſelbe heftig betrübete / mithin aber dadurch ſeine Krankheit verſchlimmerte, dergeſtalt, daß er das bretonigſte Fieber bekam. Von mir ergieng Befehl an die Perſohn ſich fertig zur Reiſe zu machen / die ich meiner Braut entgegen ſchicken wollte / und ein jeder, der ernennt war mit zu ſolcher, muſte ſich mit drey neuen Kleidern verſehen, davon zwey meiſtentheils nach Frantzöſiſcher Mode verfertiget ſeyn ſolten. Denen / zur Bedienung und Aufwartung meiner künfftigen Gemahlin, angenommenen vier und zwantzig Staats-Damen und Fräulein ſchenckte ich, einer iedweden tauſend Piſtolen zur Reiſe, allegnirte denenſelben auch, wiederum einer iedweden tauſend Ducaten zur jährlichen Penſion. Am 24. Auguſti, beſtätigte ich vor euch, in Gegenwart des Frantzöſiſchen Geſandten, den Nimweeſchen Frieden, und der König von Frankreich that / eben an dieſem Tag, ein gleiches gleichen.

Es gieng mir ſchwehr ein, mich des Don Juans zu entſchlagen. Indem ich nun deliberirte / wie und auf was Weiſe es geſchehen könte, überhob er mich ſelbſt aller fernern Bemühung deſſalls, angeſehen derſelbe den 17. September, der Geſellſchafft alles Lebendigen Abſchied gab, und in das Reich derer Todten wanderte. Die Aertzte verſtunden die Krankheit nicht, ſo aus einer tieffen Melancolie herrührete / und es war ein jeder nach ſeinem Gehirn mit ihm umgangen / wodurch ſie ihn nicht zum Widerwart als Patienten annahmen. Er war funffzig Jahr alt, und 1629. gebohren. In dem Teſtament ſetzte mich derſelbe zum Erben ſeiner meiſten Hinterlaſſenſchafft ein; wiewohl ihn auch die Politique bewogen ſeine Kleinodien theils meiner Mutter, theils der neuen Königin zu vermachen. Ihr, ſchöner Cardinal, ſeyd einer derer Executoren dieſes Teſtaments geweſen. Seinen erblaſſeten Leichnam ließen wir in das Pantheon beyſetzen,

Beſprache im Reichederer Todten,

Hundert und Sieben und Zwantzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Zweyen vornehmen, getreuen, Dienern des ehemaligen Hohen Chur-Hauſes Brandenburg, und nunmehrigen zugleich Königlichen Hauſes Preuſſen,

Nemlich:

MARQUARD LUDWIG von Printzen,

Ober-Marſchalln auch Stats-Miniſtern &c.

Und

LAMPERT Diſtelmeyern,

Geweſenen Cantzlern, aus Leipzig gebürtig.

Worinnen des Erſtern merckwürdiges Leben, geleiſtete getreue Dienſte, gehabtes Glücke und erlangter hoher Ruhm, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen enthalten.

Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1728.

Als der Cantzler Diſtelmeyer, welcher dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg lange Jahre vortreffliche, erſprießliche, und getreue Dienſte gethan, unlängſt den Obermarſchall von Printzen in dem Reiche der Todten antraff, ſprach er zu ihm:

Es iſt bey nahe ſchon drey Jahre, daß ſich der Herr Obermarſchall allhier in dem Reiche der Todten befindet, ohne daß ich Sie antreffen mögen, ob ich mir gleich deßwegen viele Mühe gegeben. Da es aber itzo endlich dennoch geſchiehet, ſo ſchätze ich mich glückſelig, einen ſo vornehmen und getreuen Diener des Königlichen Hauſes Preuſſen zu ſehen und zu ſprechen. Denn ich meines Orts kan mich ebenfalls der Ehre rühmen, ein unterthänigſter und getreuer Knecht von dreyen Churfürſten von Brandenburg geweſen zu ſeyn.

Der Obermarſchall.

Ich erkenne den Herrn Cantzler an dem Pögrotz, welches noch jetzo in Berlin an verſchiedenen Orten zu ſehen, und verſichere, daß es mir zu keinem geringen Vergnügen gereichet, Sie von Perſon kennen zu lernen, und mich mit Ihnen zu unterreden. Denn es bleibet doch einer allemal das Sprichwort wahr, daß ſich gleich und gleich gerne geſellet und zuſammen hält.

Der Cantzler.

Ganz gleich ſind wir indeſſen doch nicht. Sie, mein Herr Obermarſchall! ſind ein Gebohrner von Adel, und ich bin aus dem Bürger-Stande.

Der Obermarschall.

Wer zu einer solchen Dignität und Ehren-Amt gelanget, wie Sie, mein Herr Canzler bekleidet haben, und Meriten hat, der kan denen Ihrigen gleich seyn, der ist Sterblich! genug gelobt genug.

Der Canzler.

Ich meines Orts war auch nur ein arbeitsamer, vor die Ehre und das Interesse meines Herrn wachsamer Canzler und Staats-Ministre. Aber Sie, mein Herr Obermarschall sind mir in diesem Stücke gantz anderen mich ein gresser, vertraulicher und geschickter Hofmann gewesen, dergestalt, daß endlich noch gar wohl ein Unterschied zwischen uns beyden zu machen ist. Indessen möchte ich wohl wissen, ob Sie, mein Herr Obermarschall! ein wahres Vergnügen in dem Hof-Leben gefunden haben.

Der Obermarschall.

Mein Herr Canzler! Ich habe zweyen Königen von Preussen, nemlich dem Glorwürdigsten Friderico I. und dem jetzt, in aller Glückseligkeit regierenden Friderico Wilhelmo, getreue Dienste geleistet; und bin dargegen den Ihnen mit sehr grosser Gnade angesehen, und zu verschiedenen wichtigen Hof- und andern Chargen erhoben worden, die mir ein reichliches Auskommen, Ehre, Respect und Autorität procurirt, weswegen ich mich, weil dergleichen Dinge nichts gemeines sind, allerdings höchst-glückselig zu schätzen, und GOTT zu danken Ursache gehabt. Dem ungeachtet wuste ich gar wohl, daß diejenigen, welche vom Hof-Leben entfernet sind, und ein ehrliches Auskommen haben, ebenfalls nicht vor unglückselig, ja vielleicht vor glückseliger als die Hof-Leute selbst zu halten, und daß der Einfall seine gute Richtigkeit hat, der aus einer Poetischen Feder geflossen, und also lautet:

Wer nur auf seinem Tisch hat Brodt, Fleisch, Kraut und Rüben,
Und ruhig schlaffen kan, der soll sich nicht betrüben,
Daß er zu Hof nicht speist, und ist kein grosser Mann.
Der offt vor Neid und Streit gar wenig ruhen kan.

Ach, wie wahr ist doch dieses! Der Hof ist grösser Herren gleich dem Meer, auf welchem offters die grausamsten Stürme und Ungewit-

ter

winter entſtehen, wo die gefährlichſten Klippen und Sand-Bänke, Charybdis und Scyllen alle Stunden anzutreffen, dergeſtalt, daß man gar leichtlich unglücklich ſeyn, zerſcheitern, und in den Abgrund gebürget werden kan. Eben darum habe ich vielmals gewünſchet, mit guter Manier vom Hof-Leben abzukommen, und auf meinen Gütern, von meinen eigenen Revenüen, welche etwa durch den Ertrag einiger Canonicate und Præbenden hätten unterſtützet werden können, zu leben. Gleichwohl hat mir dieſes niemals gelingen und angehen wollen.

Der Cantzler.

Man ſolte meynen, es wäre einer Perſon, von Dero Rang und Anſehen, etwas leichtes geweſen, es dahin zu bringen.

Der Obermarſchall.

Ich bin immerfort in ſolche Affairen und Verrichtungen verwickelt, aus welchen ich mich nicht loßmachen können, ſondern ſie vielmehr vor Pflicht und Bande meines Schickſals erkennen, mithin gedultig aushalten muſte.

Der Cantzler.

Man kan demnach ſagen, der Himmel habe den Herrn Obermarſchall erſehen und beſtimmet gehabt, beſtändig bey Hofe, und der höchſten Perſon Ihres Souverains nahe zu ſeyn, um als ein getreuer und geſchickter Diener, die Laſt ſeiner Regierung erleichtern und beſorgen zu helffen. Jedoch, mein Herr Obermarſchall ich würde Dero gantzen Lebens-Lauff mit keinem geringen Plaiſir anhören, daferne Sie geruhen wolten, mir ihn zu erzehlen.

Der Obermarſchall.

Hertzlich gerne. Ich bin aus einem alten adelichen Geſchlechte entſproſſen, und verſchiedene von meinen Ahnen haben die Herren von Eule geheiſſen. Nachdem ſich aber einer aus ihnen, in einem verfallenen Treffen ſonderlich wohl gehalten und diſtinguiret, hat der Souverain, dem er gedienet, geſaget: Ihr habt gethan als ein Prinz; und von derſelbigen Zeit an iſt der Name von Eule in den von Prinzen verwandelt, die Eule aber in dem Geſchlechts-Wappen beybehalten worden.

Das Jahr meiner Geburt ſtehen dasjenige, in welchem der Glorwürdigſte Churfürſt Friderich Wilhelm der Groſſe, den weltbe-

rühmten Sieg über die in seine Lande feindlich gefallene Schweden bey Fehrbellin und Rathenau erhalten, nemlich das 1675te. Ich bin aber nicht in denen Chur-Brandenburgischen Landen, sondern in Francken, in einer dem Bischoff zu Eichstädt gehörigen Stadt, Berchingen genannt, gebohren, allwo mein Vater, als General-Major der Armée des nun höchst-beseligten Ehrwürdigsten Churfürstens ins Winter-Quartier gestanden, und meine Mutter Judith, eine gebohrne Freyin von Schlenaich bey sich gehabt. Der 14te Aprilis ist mein Geburts-Tag, und der damalige Bischoff von Eichstädt wurde Gevatter, von dem ich auch den Namen Marquard empfangen. Der Bischoff erbote sich, mich selber zu taufen, und mir ganz sonderbare Vortheile zu procuriren, daferne mich mein Vater in der Römisch-Catholischen Religion erziehen lassen wolte. Allein mein Vater schlug dergleichen Versuchungen aus, und ließ mich durch einen Evangelischen Feld-Prediger taufen, und hernach mit der grösten Sorgfalt in der Evangelisch-Reformirten Religion, zu der sich meine Eltern bekannten, erziehen.

Der Cantzler.

Der Herr Obermarschall wird es mir nicht übel deuten, Wann ich erinnere, daß Sie noch nicht gedacht, was vor einen Rang unter denen Chur-Brandenburgischen Generalen Dero Herr Vater gehabt, und wie er mit seinem Tauff-Namen geheissen?

Der Obermarschall.

Mein Vater war General-Major und Obrister über ein Regiment zu Pferd, Amts-Hauptmann zu Jericho und Alten-Plato; Johann Friderich aber hat er geheissen. Ich will auch allhier gleich dieses mit sagen, welchergestalt mein väterlicher Groß-Vater, Heinrich Wilhelm von Printzen, als Obrist-Lieutenant in Diensten der Crone Schweden gestanden.

Gleichwie ich nun, der Geburt und dem Gebütz nach, adelich erwachsen; also gab ich auch, schon in einer sehr zarten Kindheit, solche Merckmahle von mir, woraus ein jeweder unfehlen kunte, daß eine edle, mit allen vortrefflichen Tugenden gezierte Seele in mir wohnen müsse, welches sich, zur grösten Freude meiner Eltern, noch besser offenbarete, je mehr ich an Jahren zunahm und heran wuchse. Derohalben dann meine Eltern sorgfältigst befliessen, vernünfftige und geschickte

suchte Leute, so [illegible] deren Aufsicht und Unterweisung sie in Studiis stehen. Weil sie nun auch hierinnen glücklich, ich aber mit einem mittelmäßigen Ingenio und Judicio begabet gewesen, geschahe es, daß ich noch, schon vor dem dreyzehenden Jahre meines Alters, im Stande befunden, eine Universität zu besuchen, und mein Vater schickte mich auf die zu Franckfurt an der Oder.

Der Cantzler.

Es giebet viele Leute, welche in der Meynung stehen, es stehe nicht wohl an, wann Eltern ihre Kinder so gar zeitig auf Universitäten schicken, und wann es nach ihnen gienge, müsten auf Universitäten keine Studenten, die nicht zum wenigsten das 18te Jahr erreichet, admittiret werden. Ihre Haupt-Ration ist diese, weil ein Mensch von einem geringern Alter nicht wohl fähig seye. Die hohen Discurse, welche gemeiniglich, auf Universitäten, nach der Wichtigkeit derer Materien, geführet werden, zu verstehen. Ich meines Orts aber rühme es, wann Eltern, je zeitiger, je lieber, bedacht sind, ihre Söhne auf Universitäten zu befördern, falls sie ein ausserordentliches Naturel und fähigen Geist nebst einem guten Judicio an ihnen verspüren, auch wissen, daß sie so viel Latein auf Universitäten mit sich nehmen, als nöthig ist, wann man Collegia besuchen, und die Discurse derer Professorum verstehen, oder Disputationes mit anhören will.

Der Obermarschall.

Was mich betrifft, so brachte ich einen gar feinen Vorrath von der Lateinischen Sprache, ja einen ganzen Sack voll, mit auf die Universität nach Franckfurt; ließ mir aber gar nicht düncken, wie mancher thut, als ob ich schon ein vollkommener Meister in dieser delicaten Sprache derer Gelehrten wäre. Ad contrarium ich wußte, und war überzeuget, daß es mir noch bald da bald dorten gebrach, weswegen ich mich mit allem Fleiß bestrebete, über von einem Tage zum andern mächtiger zu werden, bis ich sie endlich dergestalt faßte, daß ich sehr zierlich Latein reden und schreiben, ja vor einen Meister darinnen passiren konte.

Der Cantzler.

Die Lateinische Sprache ist ein rechtes Kleinod vor einen Cavalier. Besitzet er diese fertig und vollkommen, hat er ein Pfund, womit

mit er Zeit ſeines Lebens, und allenthalben, wuchern kan. Er befinde ſich, wo er wolle, ſo wird er deswegen geehret, auch bey Geſandtſchafften und zu denen gröſten Ehren-Aemtern vorgeſtellet; da andere, ob ſie ihm wohl an Geburt gleich, weit zurücke bleiben, und hernach, mit vieler Ehrerbietung, da ſeine Thüer klopffen müſſen, damit er ihr Patron ſeyn möge, wann ſie etwa eine Penſion ſuchen, oder um einige Bedienung, die mit ihrer Ignorantz nicht gantz und gar incompatible, anhalten.

Der Obermarſchall.

Wie Cavalliers hierin unterdeſſen doch nicht zu ſauer hohen Ehren-Aemtern gelangen. Darum haben diejenigen, welche ſich denen Studiis widmen, Urſache zufrieden zu ſeyn, daß die meiſten andern nicht ein gleiches thun, ſondern lieber den tapfferen und rühmlichen, zu gleicher Zeit aber auch höchſt-beſchwerlichen Soldaten-Stand erwehlen, und ſich, wann man auf des Martis blutigen Tummel-Platz erſcheinen muß, die Hälſe zerbrechen, oder krumm und lahm ſchieſſen laſſen; da mittlerweile ein gelehrter Cavalier, bey ſeinen Ehren-Aemtern, auf einem weichen Feder-Bette in aller Sicherheit ſchlaffen kan.

Ich war hiermächſt überzeugt, mein Herr Canzler! daß die Lateiniſche Sprache allein keinesweges einen gelehrten Mann machet, ſondern noch weit andere Dinge darzu erfordert würden. Weil mir aber der Ruhm der Gelehrſamkeit eben ſo ſehr auf dem Hertzen lag, als ehemals die Ehren-Säule des Miltiades dem Themiſtocles, wurde ich in meinem Studieren dermaſſen feurig und unermüdet, daß ich letzlich faſt gar nicht mehr davor ſchlaffen kunte, wannenhero man mit ernſtlichen Vorſtellungen an mich gehen muſte, mich zur Mäßigung meiner Lehr-Begierde, und zu der benöthigten Ruhe zu bringen.

Der Canzler.

Mit vielen andern ſtudierenden Herren von Adel iſt es keinesweges ſo beſchaffen, und man ſiehet ſie bißweilen gantzer vier Wochen nicht, in einem Collegio, das ſie angefangen haben. Gleichwohl ſind ſie auch ſelten zu Hauſe, und wer ſie ſprechen will, muß ſie in Caffée-Häuſern, wo man Billard-Tafeln hält, in Wein- oder andern Wirths-Häuſern, in Dorff-Schencken auf dem Lande, bey Schwantzſpielen, beym Würffel- und Karthen-Spiel, bey Hochzeiten auf dem ſogenannten Groß-Vater, oder in denen Zimmern eines galanten Frauen-

zimmers

zimmero ſuchen, wann ſie der Guguck nicht etwa gar in ein Bordel zu einem Proſtibulo und gemeiner Gaſſen-Hure geführet, wohin zu gehen ſich ſonſt alle vernünfftige Leute fürchten und ſcheuen.

Der Obermarſchall.

Nein, von dergleichen Dingen war mir nichts bewuſt, und ich würde Thränen über die edle Zeit vergoſſen haben, die ich darauf gewendet hätte. In Summa ich ſtudierte fleißig, und that es allen andern meines gleichen, die ſich mit mir auf der Univerſität befanden, weit zuvor. Fama feyerte unterdeſſen nicht meinen Fleiß auszubreiten, wodurch die Väter anderer zu Franckfurt Studierenden von Adel bewogen wurden, eine Reiſe nach Franckfurt zu thun, bloß und allein aus Begierde, mich zu ſehen. Wer mich ſahe, muſte zu gleicher Zeit meine äuſſerliche gute Geſtalt admiriren, weil ich nicht nur ſehr wohl gewachſen war, und eine vortreffliche Taille hatte, ſondern auch mit einem recht ſchönen roth und weiſſen Angeſichte geziert geweſen, auf welchem ſich nichts Verdroſſenes noch Schläffrigs, ſondern lauter Lebhafftig- und Munterkeit zeigte.

Der Cantzler.

Man hat mir geſaget, ob hätte man dem Herrn Obermarſchall, damals, insgemein nur den ſchönen jungen Herrn von Pringen genennet. Im übrigen hat der Herr Obermarſchall, hierinnen, mit dem jungen ſtudirenden Cicero gleiches Glücke gehabt, welchen zu ſehen, die Römer ebenfalls begierig geweſen, weil ſie durch ihre Kinder ſo viel Gutes von ihm gehöret hatten.

Der Obermarſchall.

Sechs gantzer Jahre verbliebe ich zu Franckfurt, und hörte den ſinnreichen Beckmann, ingleichen den vortrefflichen Redner von Lith, in deſſen Hauſe ich logirte, und durch deſſelben treue Anweiſung es dahin brachte, daß ich auf den damals glückſeligſt-regierenden Churfürſten Fridericum eine ſchöne und nachdrückliche Lob-Rede in einer ungewöhnlichen Verſammlung, und unter häuffigen Glückwünſchungen derer Gelehrten, öffentlich hielte. Als es ſich auch fügte, daß dieſer groſſe Churfürſt und nachheriger erſter König von Preuſſen, Glorwürdigſten Gedächtniſſes, auf einer gethanen Reiſe, der Stadt Franckfurt an der Oder die Gnade erwieſe, bey derſelben ein-

ansprechen, hatte ich die hohe Ehre, im Namen derer daſelbſt Studierenden von Adel, unter welchen ich der Gelehrteſte, auch der Perſon nach, Schönſte und Anſehnlichſte war, den Potentaten durch eine ehrerbietigſte und nachdrückliche Rede zu complimentiren, und ihm unterthänigſt aufzuwarten. Der Potentat admirirte meine Beredſamkeit, Gelehrſamkeit, artige Stellung und gutes Anſehen; und ich werde nicht unrecht thun, wann ich ſage, daß ſchon damals der Grund zu der gnädigſten Meynung und Hochachtung geleget worden, welche Dieſelben, nachhero, unverändertlich gegen mich geheget haben.

Der Cantzler.

Ein ſolcher Grund iſt über die maſſen gut, ja weit beſſer, als wann die Gnade, welche man bey einem groſſen Herren erlanget, auf fremde Recommendation gebauet iſt. So aber muß es ſich ſchicken, wann einem der Himmel hold iſt, und will, daß man dereinſtens ein recht groſſer Mann werden ſolle.

Der Obermarſchall.

In denen Rechten bediente ich mich der Anweiſung des hochberümten Cocceji, der vor den Papinianum meiner Zeit paſſirte, und ich machte ſo glückliche Progreſſus, daß ich eine von mir ſelbſt verfertigte gelehrte Schrifft, de Tutelis Principum, unter deſſelben Beyſtand mit der gröſten Verwunderung aller Zuhörer, öffentlich vertheidigte.

Der Cantzler.

So offt ein fleißig ſtudierender junger Cavalier auftritt, und öffentlich diſputiret, auch mit Ruhm beſtehet, ſolte man ihm Palmen ſtreuen, und ſein Haupt mit einem Lorbeer-Crantz bekrönen, die andern ſeines gleichen zu einer deſto feurigern Nachahmung dadurch auf zu munitern.

Der Obermarſchall.

Anno 1691. verwechſelte mein Vater das Zeitliche mit dem Ewigen, und ich wurde durch ſeinen Todes-Fall in kein geringes Trauren geſetzet; aber auch zu gleicher Zeit von meinem eigenen Hertzen und Gemüthe ermahnet, diejenige Hoffnung, welche ich bißhero auf ſeine Hülffe, Anſehen und Credit, wegen meiner zeitlichen Glückſeligkeit geſetzet hatte, vollends auf GOtt zu ſetzen, und mich alſo gäntzlich auf die Göttliche Gnade und Vorſorge zu verlaſſen, zweiffelte mithin keinesweges, daß

er

ten, und es iſt mithin wunderſam, daß auch in ſeiner Beerdigung [illegible] Königliches ſeyn mußte, weil das Pantheon bloß vor die Spanier [illegible] mehr erbauet worden, und ſonſt weder die Printzen noch Printz[illegible] auch nicht einmal die Königinnen, ſo keine Kinder erbohren, in beſagtes ſondern in ein Neben-Gewölbe geleget werden. Unter andern vielen natürlichen Kindern/ welche von ihm herum lieffen/ hatte er eine, über die Maſſen ſchöne Tochter, mit einer ſehr vornehmen Dame gezeuget/ die zu Madrid in ein Nonnen-Cloſter gegangen, aber vielmehr gehen müſſen.

Die erſte Veränderung, ſo man nach dem Abſterben Don Juan an mir ſpürete, war, daß ich nach Toledo zu meiner Mutter reiſete, die mich mit Bezeugung einer ungemeinen Liebe bewillkommete. Wir ſpeiſeten mit einander/ und hielten nach der Mahlzeit eine lange geheime Unterredung. Ich invitirte ſolche, nach Madrid zu kommen, welches ſie mit groſſen Freuden acceptirte. Allda ſpeiſeten wir/ nachdem dieſelbe angekommen, alle Abend beyſammen, und beſprachen uns darauf gemeiniglich ein paar Stunden mit einander, welches ſo lange währete/ biß ich meiner Braut entgegen reiſete.

Dieſe langete endlich zu St. Jean de Luz an, von wannen ſie, den 3. Novembr. in Begleitung meiner Leib-Garde ihre Reiſe weiter fortſetzete. Unter Wegs traff ſie ein von Holtz erbauetes Luſt-Hauß an, welches vor dieſelbe auf das Beſte zubereitet, auch inwend auswendig vergüldet geweſen. Unter andern Zimmern befand ſich ein groſſer Saal, Cammer und Cabinet darinnen, mit Crevmoiſin-Sammet/ wie auch güldenen Gallonen und Franzen ausſtaffieret. Dieſes Hauß lag an über der Fluſſes Bidaſſoa, der Franckreich und Spanien von einander ſondert.

Als ſie allhie anlangete, legte dieſelbe die prächtigſten Kleider von der Welt an/ worauf ſolche in den Saal kam und von denen koſtlichen Erfriſchungen, ſo man mit groſſem Überfluß auf die Tafel geſetzet, etwas zu ſich nahm. Jedoch ſie blieb daſelbſt nicht lange/ ſondern erbate ſich zurück in ihr Zimmer/ und ſetzte ſich auf einen Thron, welcher mit einem Himmel bedecket, nieder. Der Printz von Harcourt, ſo ſie von wegen des Königs in Franckreich begleitete/ ſtellete ſich ihr zur rechten, ſeine Gemahlin aber zur lincken Hand, und hinter der Königin ſind etliche andere vornehme Franzöſiſche Damen geſtanden. Ein Franzöſiſcher Cavallier, ſeinen Nahmen nennt, beleite inzwiſchen den/ von mir vor ſie ernannten Ober-Hof-meiſter, Marquis Aſtorgas ab, welcher ſich nahe an der kleinen Inſul, wo der Pyrenäiſche Friede geſchloſſen worden, in einem kleinen Schiffen

auf-

er ſich meiner nicht treulichſt annehmen würde, in welchem Vertrauen ich noch ein paar Jahre, mit unermüdeten Fleiſſe, in meinen Studiis, zu Franckfurth an der Oder continuirte.

Der Cantzler.

Höchſt-glückſelig iſt ein junger Menſch zu ſchätzen und zu preiſen, der die Erſtlinge ſeines Lebens GOtt ſeinem Schöpffer widmet, und ihm nicht etwa nur die Hefen des Alters, oder die letztern Jahre ſeines Lebens zuwendet. Unter denen Erſtlingen des menſchlichen Lebens aber iſt dieſes nicht das geringſte Stücke, wann man zu rechter Zeit anfänget, GOtt zu vertrauen, und zu wiſſen, daß der am beſten fähret und ſchiffet, welcher von der Hand des HErrn ſelber geführet und geleitet wird.

Der Obermarſchall.

Nunmehro, da ich, wie ſchon geſagt, gantzer ſechs Jahre auf der Univerſität zu Franckfurth an der Oder verblieben war, erachtete ich vor nöthig, eine Reiſe in fremde Länder zu thun. Derohalben beurlaubete ich mich von denenjenigen, von deren Gelehrſamkeit, Unterricht und Converſation ich bißhero profitiret hatte, und begabe mich vor allen Dingen nach Hauſe zu meiner Mutter, allda die benöthigten Anſtalten zu meiner vorhabenden Reiſe zu machen. Alsdann erhube ich mich zuförderſt in die Niederlande, woſelbſt die Kunſt mit der Natur zu ſtreiten pfleget, dergeſtalt, daß dieſe von jener öffters überwunden wird. Ich befande hiernechſt vor gut, mich eine Zeitlang auf der Univerſität zu Utrecht zu arretiren, und ſowohl in Rechten, als in der Hiſtorie und Beredſamkeit, von der Anleitung des weltberühmten Grævius zu profitiren; und ich erwarb mir eine ungemeine Hochachtung ſowohl bey dieſem vortrefflichen Polyhiſtore, als auch bey andern gelehrten Leuten.

Der Cantzler.

Dieſen gelehrten Grævium kan ich meinen Landsmann nennen, weil er aus Naumburg gebürtig geweſen, allwo er Anno 1632. das Licht der Welt erblickte, daß ihm Anno 1703. zu Utrecht, in des Profeſſoris Pontani Haus, wohin er um den Mittag gegangen, durch einen Schlagfluß wiederum ausgelöſchet worden. Ich habe von ihm, zu meinem gröſten Vergnügen, rühmen hören, daß er der Utrechtiſche Varro genannt worden, und faſt kein Gelehrter hat ſagen dörffen, er ſeye zu Utrecht geweſen,

weſen, wann er nicht dieſen gelehrten Mann gehöret, und mit ihm converſiret. Der aber, welchen man einen andern Varro nennet, muß gewißlich ein gantzer Mann ſeyn. Denn Varro war der Gelehrteſte unter allen Römern ſeiner Zeit, und excellirte abſonderlich in der Hiſtorie, in der Beredſamkeit, und in der Philoſophie; wie er dann auch mehr als 500 Volumina geſchrieben habe ſolle.

Der Obermarſchall.

Aus Holland gieng ich hinüber in das glückſelige Engeland, und würde hernach auch Franckreich geſehen haben, wann mich nicht das damalige gantz helle brennende Kriegs-Feuer daran verhindert und zurücke gehalten hätte. Alſo gieng ich aus Engeland wieder nach Holland, und nahm den Weg nach Italien, welche Reiſe mir um ſo viel bequemer und leichter fiele, weil der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, als des jetzigen Königs von Schweden Majeſtät, ingleichen der Marggraf von Baaden-Durlach, ebenfalls als Erb-Printz, juſt eine Reiſe in dieſes irrdiſche Paradeis, thaten, und ich das Glücke hatte, in ihrer Suite zu ſtyn.

Ich betrachtete das ſchöne Land, die herrlichen Städte, die vortrefflichen Palläſte, und viele tauſend Kunſt Stücke, welche von denen berühmteſten Meiſtern in der Mahler- und Bildhauer-Kunſt hergekommen, nebſt allen andern Raritäten und wunderſamen Dingen, welche Italien in ſich faſſet, mit der gröſten Aufmerckſamkeit, und nahm abſonderlich die zertrümmerten Uberbleibſel des prächtigen Alterthums, wovon nicht wenig noch ſehr herrlich in die Augen fallen, in genauen Augenſchein; wobey ich vielmals geſeufftzet, und die Gerichte Gottes mit der gröſten Ehr-Furcht bewundert, die er über ſo manche Stadt und Gegend ergehen laſſen, da er ihren Pracht in einen Stein-Hauffen, ja in Aſche verwandelt, und ſie gleichwohl, wie einen Phoenix, wiederum gantz neu aus ſolcher herder kommen laſſen.

Ich begnügte mich aber nicht mit der bloſſen Beſchauung dieſer jetzt-genannten Dinge, ſondern erforſchete zu gleicher Zeit die Politic, die Einrichtung, die Vortheile, die Stärcke und Schwäche eines jedweden Staats, und machte mir zu Nutzen, alles, was die Italiäner Weiſes und Lobwürdiges an ſich haben; wogegen ich ihre Laſter und Untugenden fliehe und meidete.

Der

Der Cantzler.

Auf diese Weise erreichet man den rechten Haupt-Zweck beym Reisen. Schon viele aber haben von ihren Reisen anders nichts mit sich nach Hause gebracht, als die Laster und Untugenden fremder Nationen.

Der Obermarschall.

Zu Rom gab ich genau Acht auf den Pracht des Pabsts und derer Cardinäle, und auf das Gepränge derer Ceremonien nicht nur an dem Päbstlichen Hofe, in denen Pallästen derer Cardinäle, und in andern vornehmen Häusern, sondern auch in denen Kirchen, beym Gottesdienst und allen geistlichen Verrichtungen. Ich sahe hiernechst mit Erstaunen an, die unendliche Menge sogenannter heiliger Reliquien, die ich grösten Theils vor falsch hielte; weil doch ein vor allemal ein grosser Beweiß darzu gehöret, daß nichts unterschobenes dabey seye. Nicht weniger bliebe ich mit meinen Augen öffters, eine gute Weile, auf der unbeschreiblichen Anzahl geweyheter Sachen angeheftet, und observirte, mit was vor grosser Begierde und ausserordentlichen Ehrerbietung sie von denen Römisch-Catholischen, welche nicht selten, in ihrem gröstem Anliegen, ihre gantze Hoffnung und Zuversicht darauf bauen, angeführet oder geküsset, ja gar angebetet wurden. Auch machte ich gantz sonderbare Reflexiones, sowohl zu Rom als in andern Römisch-Catholischen Orten, über die prætendirten Wunderwercke, und vermeynte bey verschiedenen einzusehen, daß sie aus Gewinnsucht erdichtet wären; die übrigen aber kamen mir ebenfalls verdächtig vor. Und O Himmel! von was vor unbekannten und ungewissen Heiligen habe ich nicht in Rom reden hören, und ihre Feste feyerlich begehen sehen. Heute feyert diese Nation das Fest eines Heiligen, davon andere zu Rom sevende Nationes nichts, oder doch gar wenig wissen. Morgen kommet eine andere Nation und machet es wieder so, dergestalt, daß bißweilen ein Frantzos bey einem Spanischen Closter, oder ein Spanier bey einem Frantzösischen Closter, oder Irrländer bey einer Teutschen Kirche, oder ein Teutscher bey Irrländischen Mönchen ꝛc. vorbey gehet, und ein Fest eines Heiligen celebriren sichet, der ihm unbekannt ist, wann er auch gleich fraget, und deswegen Bericht empfänget.

Der

Der Cantzler.

Die Zahl derer Heiligen iſt, von der Zeit an, da ſich die Römiſchen Päbſte der Gewalt angemaſſet, zu canonisiren, freylich ſehr hoch geſtiegen, und ſcharffſinnige Römer haben daher ſelber, ſchertzhafftes, Anlaß genommen, ihren Schertz mit vielen, ſo die Päbſte der Heilige im Himmel declariret, zu treiben, wie Lucianus mit denen Göttern ſeinen Spott getrieben hat, die ſich, durch derer Poeten Gedichte, in die Sternen-Burg eingeſchlichen.

Der Obermarſchall.

Es war juſt die Faſten- und Oeſterliche Zeit, als ich mich zu Rom befande. Da der Grüne Donnerſtag eintrat, unterließ ich nicht, in die Peters-Kirche zu gehen und zuzuſehen, wie der Pabſt alle diejenigen, welche von der Römiſch-Catholiſchen Kirche vor Ketzer gehalten und geſcholten werden, excommuniciret und öffentlich verfluchet; womit abſonderlich die Lutheraner und Reformirten gemeynet ſind. Der Pabſt tritt zu dem Ende hinauf in eine erhabene Loge, und wirfft, nachdem die Bulla in Coenam Domini verleſen, eine ſchwartze brennende Wax-Fackel herab, dadurch anzudeuten, daß er mit ſolcher die vermeynten Ketzer in die Hölle ſtürtze. Wie nun Pabſt Innocentius XII. damals dieſe Ceremonie verrichtete, ſtunde ich unten, nicht weit von der Loge, ſo, daß ich den Pabſt recht im Geſichte hatte. Er aber, anſtatt die brennende Fackel gerade herab zu werffen, wo ſie niemand getroffen hätte, ſchleuderte dieſelbe hinüber unter die Leute und zwar mir accurat auf den Kopff, ſo, daß mir auch mein Kleid von dem trieffenden Wax verdorben worden; und ich war nur froh, daß er mir das brennende Ende nicht gar in die Augen geworffen hatte.

Der Cantzler.

Der Pabſt wird doch wohl nicht gewuſt haben, daß der Herr Obermarſchall ein ſo genannter oder vermeynter Ketzer geweſen iſt?

Der Obermarſchall.

Nein, das wuſte weder er, noch ſonſt einiger Römiſch-Catholiſcher, der bey mir ſtunde.

Der Cantzler.

Hätte es der Pabſt gewuſt, könte man gedencken, daß er dem

Herrn

Herrn Obermarschall die brennende Fackel aus Boßheit auf den Kopff geworffen. So aber ist es ein ungefährer Zufall, und gut, daß denen, damals in der Peters-Kirche anwesenden Römisch-Catholischen Deto Religion nicht bekannt gewesen, weil sie, anderergestalt, ganz gewiß, ein Miracul daraus würden gemachet haben.

Der Obermarschall.

Was mir sonst noch vom Pabst Innocentio XII. höchst-ärgerlich in die Augen fiele, war dieses, daß er eine ungewöhnliche Missethäterin, die sich zu seinen Füssen warff, und eine ganz greuliche Blutschande bekannte, auf öffentlicher Strasse absolvirte und frey sprach, auch, der ihm gethanen Gegen-Vorstellungen ungeachtet, dabey verharrete.

Der Canzler.

GOtt allein ist es, welcher dergleichen, und alle andere, schwere Sünden zu vergeben und zu verzeihen, Macht und Gewalt hat; ohne daß jemand deßwegen zu ihm sagen darff: Was thust du? und Christus der HErr hat solcherhalb ein ganz klares Exempel an der grossen Sünderin Maria Magdalena ertheilet, welche siebenmal im Ehebruch ergriffen worden. Weil nun die Päbste prætendiren, Christi Stadthalter zu seyn, ist es ihrer Politic ganz gemäß, wann sie bißweilen einen solchen Actum exerciren, weil dabey ihre Autorität dem Volck recht starck in die Augen leuchtet. Da auch die Blutschänderin noch nicht in denen Händen der Justiz gewesen, sondern als eine Bußfertige gekommen ist, und ein freyes Geständniß ihrer schweren Missethat gethan, hat sich der Pabst um so viel weniger Bedencken gemachet, sie zu absolviren, und es ist bekannt, daß man von der Straffe derer schwersten Sünden frey wird, wann man dem Pabst, oder der Inquisition zu Rom, ein freyes Geständniß deßfals thut, auch saget, daß es aus Bußfertigkeit des Hertzens geschähe. Ist man aber einmahl in denen Händen der Obrigkeit, alsdann läßt der Pabst der Justiz gerne ihren Lauff, und pfleget ihn gar selten zu verhindern.

Der Obermarschall.

Nachdem ich mich zu Rom, und in denen vornehmsten Italiänischen Städten, sattsam umgesehen hatte, und vermeynte, im Stande

zu seyn, meinem Fürsten und Vaterlande zu dienen, trat ich meine Rück-Reise durch die Käyserlichen Erb-Lande an, und hatte zu Wien Gelegenheit, die Pracht des Käyserlichen Hofes zu bewundern. Endlich kam ich glücklich in Berlin an, als ich mehr dann drey Jahre auf Reisen, in fremden Landen, gewesen war.

Meine, auf Universitäten und Reisen, erlangte Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit leuchtete sofort hervor; und wann andere junge Cavaliers neben mir stunden, machte meine gute Gestalt, daß die Augen derer Leute ebenfalls mehr auf mir, als auf ihnen, angeheftet blieben. Weil ich nun die Gnade hatte, meinem Souverain, dem weisen Friderich, glorwürdigsten Gedächtnisses, zu verschiedenen malen, meine unterthänigste Aufwartung zu machen, und er sich der Rede erinnerte, welche ich, zu Franckfurt an der Oder, vor ihm gehalten hatte, geschahe es, daß mich der Potentat gar bald an seinen Hof zog, und mit der Cammer-Juncker-Würde begnadigte. Es zeigte sich hiernechst, in kurtzer Zeit, daß ich, in Betrachtung aller Dinge, zum Hof-Leben sehr geschickt, und mit allen Qualitäten begabet war, die von einem klugen und galanten Hofmann erfordert werden. War ein Festin, so wuste ich, durch meine artigen Manieren, alles zu animiren, und munter zu machen. Kam es zum Tantz, ließ ich mich, als ein geschickter Tänzer vortrefflich sehen. Gieng es an ein Trincken, scheute ich mich ebenfalls nicht, dem, der mir zu Leibe wolte, nach Verlangen Bescheid zu thun, und ihm aufs neue eines zuzubringen. Niemand aber muß sich etwa darum einbilden, als ob ich ein Liebhaber des Trincks, und solchem ergeben gewesen seye. Nein, keinesweges, sondern ich lebete gern nüchtern und mäßig, biß es sich machte, daß ich par Devoir trincken muste, oder ich sonst erachtete, daß es die Politic und Nothwendigkeit erforderte, mit zu trincken; wobey ich doch allemahl artig geblieben bin, und mich nicht aus dem Circul getruncken, noch, wie jener besoffene Jesuit, einen eisernen Kachel-Ofen vor den Pater-Rector angesehen habe.

Der Cantzler.

Es ist in der That eine grosse Tugend eines Hofmannes, wann er, zu gewissen Zeiten, etwas starck mit trincken, den Trunck aber so vertragen kan, daß er dadurch zu keinem Excess verleitet wird. Denn es fallen doch, ein vor allemal, bey Hofe bißweilen solche Zeiten ein, welche

welche abſolument erfordern, ein Glaß Wein mehr als ſonſt gewöhnlich, herum gehen zu laſſen; weil andergeſtalt der Freude und dem Vergnügen etwas abzugehen ſcheinet.

Der Obermarſchall.

Ich hatte alle Urſache zu hoffen, in kurtzem höher zu ſteigen: allermaſſen mir der Churfürſt mein Herr und Souverain, immer gnädiger und holder wurde. Allein es ereignete ſich auch etwas, daß mir beynahe alle meine Hoffnung zu Schanden gemachet, und mein ganzes Glücke verdorben hätte.

Es war nemlich Täntzer bey Hofe, und einer von meinen Bedienten erwiſchte, als ich mich früh vor Tage anklendete, an ſtatt eines ſchwartzen ein rothes Bändgen, womit er mir das Ober-Hemde um den Hals herum zuknüpffete. Da ich nach Hofe kam, obſervirten es einige Hofleute, und trieben ihren Scherz darüber, weswegen ich mich dermaſſen ärgerte, daß ich den unbedachtſamen Bedienten, als ich nach Hauſe kam, mit meinem Degen attaquirte. Sobald es geſchehen war, ſchmertzete und reuete mich meine Ubereilung recht in meiner Seele. Ob nun wohl der Menſch nicht ſtarb, wie es leichtlich hätte geſchehen können; gab mir der Churfürſt mein Herr deswegen dennoch eine ſehr ſcharffe Lection, die mir den Appetit vertrieb, fürohin den Degen über Domeſtiquen zu ziehen.

Der Cantzler.

Das iſt ein Fehler der hitzigen und ſiedenden Jugend zu nennen, welche auch die artigſten und klügſten Chevaliers, die noch unter ihrer Herrſchaffe ſtehen, bißweilen zu einem ziemlichen Exceß verleitet.

Der Obermarſchall.

Allhier bey der Gelegenheit will ich auch gleich noch dieſes ſagen, daß ich bis auf die Zeit meiner Vermählung, öffters ſehr ſcharff und wunderlich gegen meine Domeſtiquen geweſen, und lieſſe gern meinen Zorn an ihnen aus, wann mir ſonſt etwas im Kopffe ſtack. Es kunte ſich auch ſo leichtlich keiner die Rechnung machen, durch meine Recommendation weiter, in meines Souverains Dienſte, befördert zu werden, weil ich vermeinte, es lieffe wider die Politic, wann ein Hofmann vor ſeine Bedienten etwas ausbäte, und ſich vor ſie intereſſirte; zu geſchweigen, daß ich beſorgte, es möchte etwa, einer oder der andere, den ich recommendi-

mendiren ſolte oder wolte, nicht recht einſchlagen, und alsdann ich Verantwortung davon haben. Alſo blieben die meiſten meiner Bedienten unbefördert, und wer nicht mit dem, was er von mir reichlich, ordentlich und richtig hatte, zufrieden war, dem ſtunde die Thüre offen, hin zu gehen, wo er wolte. Von der Zeit meiner Vermählung an aber bin ich ganz anders gegen meine Domeſtiquen geſinnet worden. Sie bekamen einen gütigen und gelinden Herrn an mir, der ſie auch weiter zu verſorgen und zu befördern ſuchte.

Der Cantzler.

Welcher Herr ſeine Domeſtiquen zu verſorgen, und zu einem beſtändigen Stücke Brod zu befördern ſuchet, der handelt rühmlich, weiß- und löblich. Es werden ihm auch ſeine Domeſtiquen viel getreuer, aufrichtiger, ordentlicher und eyfferiger dienen, als wann ſie wiſſen, daß man ſie weiter keiner Vorſorge würdiget. Wohl dem indeſſen, der von falſchen Principiis frey wird, wann er darinnen geſtecket hat!

Der Obermarſchall.

Als der Rußiſche Monarch, Petrus I. ſeine erſte Reiſe heraus in fremde Lande that, ward ich ihm, von meinem gnädigſten Souverain entgegen geſchicket, und ich traff den Rußiſchen Monarchen zu Königsberg in Preuſſen an. Er reiſete zwar damals incognito, und befande ſich in der Suite des berühmten Generals le Fort, der, als Rußiſcher Groß-Geſandter, an verſchiedene Europæiſche Höfe gieng, und der Rußiſche Monarch beliebete ſolche Höfe, auf dieſe Weiſe, in Augenſchein zu nehmen; allein ich erkannte ihn gar bald, und hatte Gelegenheit mich bey ihm, ſchon damals, in eine ganz ſonderbare Hochachtung zu ſetzen.

Anno 1698. ward ich von meinem gnädigſten Souverain nach Curland geſchicket, Ihrer Hoheit der vermittibten Hertzogin, als meines gnädigſten Souverains Frau Schweſter, welche ſeit dem wiederum zweymal zur Wittwe worden, nemlich Anno 1712. durch den Tod Chriſtiani Erneſti Marggrafens zu Bayreuth; und Anno 1724. durch den Tod Erneſti Ludovici Hertzogens zu Sachſen-Meynungen, mit meinem Rath gegenwärtig zu ſeyn. Es hätte mir aber dieſe Commiſſion gar leichtlich das Leben koſten können. Denn weil ich, das Intereſſe hochgedachter Printzeßin, und ihres damaligen unmündigen, Anno 1709. verſtorbenen Sohnes, als regierenden Hertzogs

bei

den Curland, eyfferiger zu pouſſiren und zu befördern trachtete, als vielleicht einem oder dem andern gelegen und anſtändig war, geſchahe, als ich einſtmals zu Mitau, auf dem Schloſſe, in meinem Zimmer ſaß und ſchriebe, ein Schuß nach mir. Die Kugel kam durch die Fenſter-Scheiben herein, und fuhr mir dichte über den Kopff weg, dergeſtalt, daß ich, unfehlbar, gleich auf der Stelle des Todes geweſen wäre, wann ich den Kopff nur einen Finger-breit höher gehalten hätte.

Der Cantzler.

Entſetzlich iſt es zu hören, wann ſich jemand, durch das Intereſſe, verleiten läſſet, auf dergleichen gotteloſe Anſchläge zu fallen, und eine, von einem fremden Hofe abgeſchickte, Perſon durch Meuchel-Mord aus dem Wege zu räumen. Jedoch ſolche unmenſchliche Dinge werden nicht nur in Italien, und Spanien, ſondern auch bißweilen in kältern Landen intentiret und practiciret, weil der Eigen-Nutz in kalten Landen ſowohl als in hitzigen herrſchet, mithin die Menſchen zu einer tollen Rache verleitet.

Der Obermarſchall.

Als der Rußiſche Monarch von ſeiner gethanen erſten Reiſe, wieder zurück gelanget war, ſchickte mich mein gnädigſter Souverain als einen Geſandten nach Moßcau, und ich war in meinen Negotiationen nicht nur vollkommen glücklich, ſondern erlangte auch des Rußiſchen Monarchen Gnade, Hochachtung und Vertraulichkeit dermaſſen, daß ich vor einen ſeiner Favoriten paſſirte. Ich befande mich faſt täglich um ſeine Perſon, und hatte die Gnade nicht nur mit ihm zu converſiren, ſondern auch an ſeiner Tafel zu ſeyn. Er wuſte zu ſeiner Zeit den Glantz ſeiner Majeſtät und Hoheit ungemein in Acht zu nehmen; ſolchen aber auch, als etwas, zu gewiſſen Stunden, Beſchwerliches, dann und wann, beym Umgang und in Geſellſchafft einiger ihm angenehmen Perſonen, auf eine Weile, von ſich zu legen, und ſehr vertraulich zu erzeigen. Mir und etlichen andern, z. E. wolte er nicht verſtatten, ihn, in vertrauter Geſellſchafft, Ihro Majeſtät zu heiſſen, ſondern wir muſten ihn Schipper-Peter nennen; wie dann auch ſeine groſſe Liebe zum Schiff-Bau, und zur Schiff-Farth, in aller Welt berühmt und bekannt iſt.

Es wurde auch bißweilen, nach derer Herren Ruſſen Gewohnheit, etwas ſcharff getruncken. Als wir nun einſtmals beyſamen ſaſſen, u. aller-

ley ſtarckes Getränckе herum gieng, geriethe der Rußiſche Monarch mit ſeinem groſſen Favoriten und General, den ſchon erwehnten le Fort, in einen Diſcurs, worüber ſich der Monarch letzlich entrüſtete, und zwey Säbel verlangte. Da man ſie herbey gebracht, nahm er den einen, und warff den andern dem le Fort zu; mit Befehl, daß er ſich wider ihn wehren und ſein Leben vertheidigen ſolte. An ſtatt aber, ſolches zu thun, warff ſich der General Le Fort nieder auf ſeine Knie, und ſprach, er verlange ſein Leben nicht wider denjenigen zu defendiren, dem er es ohne diß gewidmet, und vor welchem er daſſelbe alle Augenblicke zu ſacrificiren bereit wäre. Nichts deſtoweniger kam mir der Rußiſche Monarch vor, als ob er ſich, durch den Zorn bewegen laſſen würde, dem General Le Fort zu hauen. Weil man nun nicht wiſſen kunte, wie der Hieb ablauffen mochte, und ich auch ganz gewiß wuſte, daß es dem Rußiſchen Monarchen hernach gereuet haben würde, daferne er dem Le Fort einiges Leid zugefüget hätte, faſſete ich die Entſchlieſſung, ihm in die Arme zu fallen, und inſtändigſt zu bitten, dem Le Fort zu pardonniren. Solches verſprach er zu thun; machte mir aber, indem ich ihm fahren lieſſe, ein paar feurige Augen; woraus ich bey nahe vor mich ſelber etwas beſorget hätte. Den andern Morgen hingegen, da der Zorn und alles vorbey geweſen, ließ mich der Rußiſche Monarch ruffen, und dänckte mir auf gnädigſte, vor meine Hertzhafftigkeit, daß ich ihn in die Arme gefallen war.

Die damalige, in der Stadt Moßcau vorgegangene groſſe Execution, da in einem Tage über drey tauſend Menſchen hingerichtet worden, habe ich ebenfalls mit angeſehen. Man brachte die Verurtheilten Hauffen-weiſe herbey getrieben, und in denen Gaſſen, ingleichen auf denen Plätzen der Stadt, waren Bälcken und Bäume geleget, auf welche ſie die Hälſe hinſtrecken, und ſich ſolche mit Beilen abhauen laſſen muſten.

Es thate der Rußiſche Monarch, bey rauher Winters Zeit eine Reiſe, auf dem Schlitten, hinter, in die ihm unterworffen ſeyende Tartariſchen Königreiche, Caſan und Aſtra kan, wovon das letztere wircklich zu Aſien gerechnet wird. Auf dieſer Reiſe begleitete ich ihn, weil er es verlangte; bekenne aber, daß ſie mir recht ſauer angekommen. Es ſtreiffeten hiernechſt die Crimmiſchen und andere Tartarn, welche nicht unter Rußiſchen Gehorſam ſtehen, damals ſtarck im Lande herum, und es hätte ſich leichtlich fügen können, daß wir ihnen in die

Hände

aufhielt, wie dann ermeldte Inſel an das Hauß / worinnen ſich die Königin befand / vermittelſt einer Brücke angehänget geweſen. Meine Leibgarde hingegen hat mittlerweile, da dieſe Ceremonien vorgegangen, in ſelbiger Gegend etliche Expeditionen formiret.

Sobald nun der Obriſt-Hofmeiſter vernommen / daß die Königin auf ihn wartete, iſt er an das Land getreten, und ihr Perſonen, ſo in Cavallen, Wagen und Lepoyen beſtanden, haben vor ihm hergehen müſſen. Wie er vor den Thron gekommen / hat er ſich auf die Knie nieder gelaſſen, ihr die Hand geküſſet und ein kurtzes Compliment gemachet, worauf er gleich wieder in die Höhe getreten und ſich bedecket / welches dann der Prinz von Harcourt gleichfalls gethan. Der Marquis redete alles in Spaniſcher Sprache, und überreichte der Königin zwey Briefe, deren einer von mir, der andere von meiner Mutter geſchrieben geweſen; ehe aber ſelbige geleſen, berührete er damit nach Spaniſcher Gewohnheit ſeine Stirn, Augen, Mund und Bruſt. Die Königin ſagte, es wäre ihr lieb, daß ich ihnen anvertrauen ſie auf ihrer Reiſe zu begleiten; worauf ſich der Marquis, ſo ein alter barber Mann geweſen / zum Printzen von Harcourt wandte, und bey ihm auch ein Compliment ablegte, welchem dieſer zur Antwort gegeben / wie er von ſeinem König Ordre hätte / ihm ermeldte Printzeſſin in die Hände zu liefern / und Chavagnac auf, ein Parlements-Glied von Paris, laß die Ubergab mit lauter Stimme in Frantzöſiſcher / hingegen Don Alonzo Carnero, die Annehmung in Spaniſcher Sprache ab. Folgende führete Anfangs etliche vornehme Spaniſche Perſonen vor die Königin / ihr die Hand zu küſſen. Hernach aber, da ſie nicht ſonderlich mit der Obriſt ebelte, bediente ſich der alte Marquis ſeines Obriſt-Hofmeiſter-Amts, und erinnerte die Königin, daß es Zeit wäre aufzubrechen. Demnach ſtunde ſie auf, und der Marquis trat ihr zur rechten Hand; zur linken hingegen gieng ein kleiner Mensch, welcher ein Sohn von einem vornehmen Spaniſchen Hauß geweſen, dem ſich die Königin auf die Schulter lehnete / und alſo ſie nach der Brücke conducirte. Die Hertzogin von Terra Nova kam derſelben bis auf deren Mitte entgegen, und küſſete nebſt denen übrigen bey ſich habenden Damen der Königin knieende die Hand. Nachdem nun erbauete Hertzogin ein kurtzes Compliment gemachet, übergab ſie der Königin das Spaniſche Frauenzimmer zur Aufwartung; der von Repaire hingegen, ein hoher Officier des Königs in Franckreich, überreichete der Hertzogin die Schärpe von der Königin Hand, ſo er ihr bißhero nachgetragen. Als die Königin in das Schiff getreten, hat ſie ihre Augen ſämtlich und zum

Hände gefallen wären. Denn wann wir bißweilen, mit unſerm Schlitten, an einem Ort anlangten, hörten wir, daß nur eine halbe Stunde zuvor eine ſtarcke Parthey ſtreiffender und räuberiſcher Tartarn da geweſen war. Als wir auch wieder zurücke reiſeten, erzehlt man uns, daß da und dorten, wo wir bey unſerer Hinreiſe geweſen, kurtz nachdem wir wieder aufgebrochen, Tartarn eingeſprochen und uns nachgeſetzet hätten. Wir hatten zwar Convoy bey uns; die aber nicht ſtarck genung würde geweſen ſeyn, uns wider den Anfall eines Tartariſchen Schwarms von 5. und 600. biß tauſend Pferden zu beſchützen.

Der Cantzler.

Der verſtorbene Rußiſche Monarch hat gantz ſonderbare, öffters mit der gröſten Gefahr vermiſcht geweſene, Reiſen gethan, auf welchen ihn aber gleichwohl der Himmel allemal gnädiglich behütet und bewahret. Wie haben dann der Herr Obermarſchall dieſen Monarchen ſonſt bey Dero Negociationen gefunden?

Der Obermarſchall.

In allen Stücken raiſonnable, billig und gerecht, und Sie, mein Herr Cantzler! können verſichert ſeyn, daß alle die hohen Qualitäten dieſes Monarchen, mit keiner Feder in der Welt, mögen ſattſam gerühmet und beſchrieben werden.

Als ich von dieſer meiner erſten Geſandtſchafft an dem Rußiſchen Hofe, wiederum zu Berlin an dem Hofe meines Königs anlangte, bekam ich Anno 1699. die anſehnliche Stelle eines Schloß-Hauptmanns, womit wichtige Emoluments verknüpffet waren. Denn nebſt einer reichen Beſoldung, hatte ich freye Wohnung auf dem Schloſſe, täglich eine gewiſſe Anzahl Wax- und Inſelt-Lichter, Holtz, Futter vor acht Pferde ꝛc. kunte auch, wann ich es nur thun wolte, verſchiedenes aus des Königs Keller holen laſſen, auch täglich bey Hofe ſpeiſen.

Der Cantzler.

Was vor einen Rang unter denen Hofleuten haben Sie dann, mein Herr Obermarſchall! als Schloß-Hauptmann gehabt?

Der Obermarſchall.

Ich gieng denen wicklichen Cammer-Herren vor; ein wircklicher

cher Cammer-Herr aber hatte damals den Rang über die General-Majors.

Der Cantzler.

So ist es dann ein klares Anzeichen, daß der weise Friderich, Glorwürdigsten Gedächtnisses, mit Dero Verrichtungen an dem Rußischen Hofe, müsse seyn vollkommen zufrieden gewesen, weil er Sie zu einer solchen ansehnlichen Charge erhoben.

Der Obermarschall.

Mein Herr wuste, und war aus vielen Umständen überzeuget, daß ich mich ihm, zu seinen Diensten, mit aller Hertzens-Aufrichtigkeit und Treue, vollkommen gewidmet hatte. Eben darum ward mir, bald nach meiner Wieder-Ankunfft zu Berlin, eine andere Gesandtschafft nach Cassel, an des dasigen Herrn Landgrafens Durchl. aufgetragen und anvertrauet, die ich ebenfalls mit grossen Ruhm ablegte.

Anno 1700. beschlosse mein gnädigster Souverain mich, zum zweyten mal, als dessen Gesandten, an den Rußischen Monarchen zu senden, dasjenige zu vollenden, was ich bereits so glücklich angefangen hatte, und auch noch andere wichtige Dinge zu Stande zu bringen. Unter Weges richtete ich, in Curland, die mir, von meinem Herrn mitgegebene Befehle aus, und begab mich darauf sowohl in das Sächsische Lager vor Riga, als auch selber in diese Stadt, so denen Schweden noch zugehörte, und ward, von beyden streitenden Theilen, mit gleicher Freundlichkeit empfangen.

Aus Liefland erhube ich mich vollends nach der Stadt Moscau, allwo ich mit einem ansehnlichen Gefolge anlangte. Den Rußischen Monarchen Petrum traff ich schon auf dem Wege an, und ward von ihm auf das gnädigste empfangen. Auch hatte ich, gleich nach meiner Ankunfft zu Moscau, verschiedene geheime Audientzien bey dem Rußischen Monarchen, und conferirte fleißig mit seinen vornehmsten Ministris. Die Ceremonie und das Gepränge meiner öffentlichen Audientz aber, setzte ich so lange aus, biß mein Souverain das folgende 1701te Jahr, den 18ten Januarii, sich die Königliche Crone von Preussen aufgesetzet hatte. Denn ich kunte sodann, als ein Königlicher Groß-Bothschaffter, mit einem desto grössern Glantz erscheinen, und solche Audientz muste um so viel merck-würdiger gemachet werden, weil der

Rußische

Rußische Monarch meinen gnädigsten Souverain dabey, das erstemal, öffentlich, als einen König titulirte und tractirte.

Der Cantzler.

Dergleichen Gesandtschafften bringen allerdings demjenigen, der damit bekleidet ist, die gröste Ehre. Aber es muß nur auch fein alles so eingerichtet seyn, daß der Gesandte keinen Schaden von seiner Gesandtschafft habe.

Der Obermarschall.

Ich meines Orts habe keinen Schaden von meiner Gesandtschafft gehabt. Weil ich nun das, was die Ehre meines Herrn angienge, mit der grössesten Sorgfalt und Aufmercksamkeit wahr nahm, bate ich den Rußischen Monarchen mehr als einmal, daß er geruhen möchte, einigen von seinen Ministris zu befehlen, sich mit mir nieder zu setzen, und über das Ceremoniel zu tractiren, auch auszumachen, mit wie vielen Carossen ich ein- und aufgeholet werden solte. Was nun das Ceremoniel anbelanget, so hatte ich zwar einige Conferentzien mit denen Ministris des Rußischen Monarchen. Was aber die Anzahl derer Carossen betraff, mit denen ich ein- und aufgeholet werden solte, darüber wolte sich der Rußische Monarch niemals explicíren, sondern sprach, er wolte schon davor sorgen, daß ich zufrieden seyn könte. Ich bate derohalben, aus guter Vorsichtigkeit, es möchte mir es der Monarch nicht übel nehmen, wann ich nicht käme, daferne ich etwa hierinnen einen Fehler verspürete, und er declarirte, daß er es, in diesem Fall, keinesweges übel nehmen wolte. Jedoch, was geschahe? Als der Tag meiner Ein- und Aufholung eingetreten war, und ich mit Verlangen wartete, zu sehen, wie viele Carossen, deren ich etwa aufs höchste fünff und dreyssig, jedwede mit sechs Pferden bespannet, prætendiret hätte, sich finden würden, kamen ihrer, zu meiner grösten Verwunderung, mehr als hundert, dergestalt, daß meine Ein- und Aufholung zur ersten öffentlichen Audientz, die ich als ein Königlicher Preußischer Gesandter bey dem Rußischen Monarchen gehabt, mit der grösten Magnificentz vor sich gegangen. Ich wurde hiernechst, auf Unkosten des Rußischen Monarchen, etliche Tage lang tractiret, und saß ganz allein an der Tafel, die man allemal mit zweyhundert Schüsseln besetzte, die mit lauter Fischen und Fasten-Speisen angefüllet waren, weil actu rat derer Russen strenge und grosse Fasten-Zeit eingefallen war. Von allen

dieſen Speiſen muſte ich, der eingeführten Gewohnheit zu Folge, etwas koſten, und hatte, ſowohl bey der Gelegenheit, als auch ſonſten, Urſache, die Geſchicklichkeit derer Rußiſchen Köche zu bewundern. Dieſe excelliren gemeiniglich in ihrer Profeſſion, und ich habe in Rußland faſt nie etwas gegeſſen, daß mir nicht köſtlich und delicat geſchmecket hätte.

Der Cantzler.

Indeſſen iſt es doch etwas wunderliches, daß man dem Herrn Obermarſchall, als einer Perſon, welcher die Rußiſche Faſten nichts angegangen, gar keine Fleiſch-Speiſen vorgeſetzet.

Der Obermarſchall.

So war es damals in Rußland gebräuchlich, und ich muſte mir es gefallen laſſen, bin auch ſehr wohl damit zufrieden geweſen, weil ich dabey Occaſion gehabt, allerhand curieuſe Reflexiones über die Vielheit und Mannigfaltigkeit derer Faſten-Speiſen, ingleichen über die Art und Manier, wie ſie zugerichtet waren, zu machen.

Ich befeſtigte, während meiner damaligen Geſandtſchafft in Rußland, den bereits zuvor gelegten Grund des guten Vernehmens, und Bündniſſes, zwiſchen dem Königlichen Preußiſchen und Rußiſchen Hof; welches auch zu beyderſeits Unterthanen Wohlfahrt und Heil, nicht nur biß hieher unverrückt geblieben, ſondern vermehret worden. Im übrigen beehrete mich, damals, der Rußiſche Monarch mit dem St. Andreas Orden, den ſonſt nur die gröſten oder vornehmſten Ruſſen haben conferirt bekommen.

Gleichwie nun die Ritter dieſes Ordens ein blaues Band, etwa vier Finger breit, zu tragen pflegen; alſo erſchiene ich, nach meiner Zurückkunfft, an dem Hofe meines allergnädigſten Königs, mit einem ganz neuen Glantz unter denen Hofleuten. Es ſtunde aber nicht lange an, ſo muſte ich ſchon wiederum eine neue Reiſe thun, indem mich mein allergnädigſter König nach Bayreuth ſandte, um die bey getroffener Vermählung der verwittibten Hertzogin von Curland mit dem Marggrafen von Bayreuth feſt-geſtellete Ehe-Bedingungen zur völligen Richtigkeit zu bringen, auch ſonſt noch andere wichtige Dinge auszumachen. Da es ſich nun eben zutrug, daß im Früh-Jahr Anno 1703 der regierende Marggraf zu Anſpach, George Friderich, als Käyſerlicher und des Fränckiſchen Creyſes General-Feldmarſchall-Lieutenant, in einem, bey Schmide-Mühlen, mit denen Bayern

ern vorgefallenen Treffen geblieben, bezeugte ich auch an dem Anſpachiſchen Hofe das Mitleiden meines allergnädigſten Königs, und erhielte, als ich bey der Gelegenheit zu Nürnberg eintraff, von ſolcher Stadt, daß ſie denen Reformirten den Gottesdienſt in der Vorſtadt geſtattete, weswegen ſie ſonſt, wann ſie ihn öffentlich üben wollen, erſt allemal in das Anſpachiſche reiſen müſſen.

Der Cantzler.

Einlage bewundern, daß ſich, noch biß auf dieſe Stunde ſo anſehnliche Lutheriſche Reiche-Stände finden, welche Schwierigkeiten machen, den Reformirten Gottesdienſt innerhalb ihren Mauern, oder auch nur in der Vorſtadt, öffentlich üben zu laſſen;

Der Obermarſchall.

Mein allergnädigſter König hatte an dem, was ich in Francken ausgerichtet hatte, ein neues dermaſſen groſſes Vergnügen, daß er mich, im Jahr 1704. nachdem der Staats-Miniſtre, Freyherr von Fuchs, mit Todt abgegangen, und dadurch die wichtige Stelle eines Directoris des weitläufftigen Lehens-Weſens vacant worden war, darzu beförderte; womit meine bißherigen Revenuen einen gar anſehnlichen Zuwachs bekamen.

Der Cantzler.

Wer bedencket, was in der Lehens-Cantzeley an dem Königlichen Preußiſchen Hofe, vor Dinge expediret worden ſind, und daß nicht nur pure Lehens-Sachen, ſondern auch allerley Privilegia derer Handwercke, Zünffte und Innungen, item über gantze Buchläden und beſondere Bücher, wie nicht weniger über andere Gewerbe und Handthierungen allda geſuchet und ausgemachet werden müſſen, der wird finden, daß die, ſo bey der Lehens-Cantzeley engagirt geweſen, ein jedweder nach Proportion ſeines Standes, ſehr fette und einträgliche Bedienungen gehabt, abſonderlich weil allemal, bey dem Todt-Fall eines Landes-Herrn, alles erneuert werden, auch die neuen Beſitzer derer Lehne, nach dem Abgang derer vorigen, aufs neue um die Belehnung anhalten müſſen.

Der Obermarſchall.

Zu der Lehens-Cantzley, worüber ich Director war, gehörten zwar nicht alle und jede Provintzien meines allergnädigſten Kö-

nigs ohne Unterſchied, ſondern es hatte ſowohl das Königreich Preuſſen, als auch ſonſt noch ein und andere Provinz ihr beſonderes Lehens-Weſen gehabt. Allein es wurden doch gleichwohl auch, in der Lehens-Canzley zu Berlin, die Diplomata ausgefertiget, wann mein allergnädigſter König jemanden in den Grafen- Freyherrn- oder Adel-Stand erhube. Jetzo hingegen iſt alles auf einen gantz andern Fuß geſetzet.

In dem folgenden 1705ten Jahre wurde ich, von meinem allergnädigſten König und Herrn, zu der hohen Würde eines wircklichen Staats-Raths erhoben; ob ich gleich das dreyßigſte Jahr noch nicht einmal erreichet hatte. Weil ich nun auch bereits ein paar Amts-Hauptmannſchafften gehabt, mochte ſich damals das, was ich jährlich, an baarem Gelde, von meinen Chargen und Bedienungen zoge, ungefähr auf eylff biß zwölff tauſend Thaler belauffen. Von Geſchencken hingegen, die mir Leute, welche etwas zu ſuchen, auszumachen oder zu ſolliciriren gehabt, offerirten, wär ich ein Feind, und es kamen einige, die es wagten, mir Geſchencke anzubieten, übel an; wie ich dann einſtmals einen gewiſſen Mann, der mir einen gantzen koſtbaren Service von Porcellan offerirte, nebſt ſolchem Service, bey nahe hätte die Treppe herunter werffen laſſen.

Der Cantzler.

Welcher Miniſtre, durch deſſen Hände viele Affairen gehen, mit guten Gewiſſen von ſich ſagen kan, daß er niemals Geſchencke angenommen, und dargegen ſich gefällig erzeiget, oder wohl gar das Recht gebeuget habe, deſſen Namen ſolte man, wann es anders Menſchen-Hände verrichten könten, billig mit groſſen guldenen Buchſtaben, an das blaue Gewölbe des Himmels ſchreiben laſſen, damit er von aller Welt möchte bewundert und verehret werden.

Der Obermarſchall.

Ich hätte indeſſen doch Gelegenheit genug gehabt, mich durch Geſchencke zu bereichern, wann ich nur ſonſten gewolt hätte. Denn es war, mit der Schloß-Hauptmanns-Charge die Ober-Inſpection über das Hof-Gerichte verknüpffet, unter welchem auch damals die Berliniſche Judenſchafft ſtunde.

Der Cantzler.

Ja, ja, von der Judenſchafft kan einer, der geneigt iſt, Geſchencke

ſchencke zu nehmen, etwas rechtes ziehen, und es würde, in gewiſſen Landen, mancher die Finger darnach lecken, wann er es dahin bringen könte, Protector derer Juden bey dem Landes-Herrn zu ſeyn, oder eine richterliche Gewalt über ſie zu exerciren.

Der Obermarſchall.

In Pohlen machten zu der Zeit, als mich der König, mein allergnädigſter Souverain, zur Dignität eines wircklichen Geheimten Staats-Miniſtri erhoben hatte, die ſiegreichen Waffen des Königs von Schweden Caroli XII. wunderſame Progreſſus. Zwiſchen meinem allergnädigſten Souverain aber, und dem beſagten König von Schweden, waren mancherley wichtige Dinge beyzulegen und auszumachen wannenhero mich mein allergnädigſter König Anno 1705. und 1706. zu dem König von Schweden nach Pohlen ſandte. Ich ſetzte mich auch, in der That, in eine ziemliche Hochachtung bey dem König von Schweden; mit deſſen Miniſtris und Generalen aber, abſonderlich mit dem Grafen von Piper, und mit dem Feldmarſchall Grafen von Rheinſchild, errichtete ich eine vertrauliche Freundſchafft; da es dann geſchahe, daß ich in denen meiſten Dingen, welcherwegen ich zu negotiiren hatte, glücklich war. Derohalben empfieng mich mein allergnädigſter Souverain, bey meiner Zurückkunfft allemal mit einer überaus gnädigen Mine, und beehrete mich Anno 1706. aus eigener Bewegung, mit dem Ritter-Orden des ſchwartzen Adlers.

Der Cantzler.

Wie haben aber der Rußiſche St. Andreas-Orden, und der Preußiſche ſchwartze Adler-Orden, mit einander beſtehen mögen, da jener ein blaues und dieſer ein Band von Orange-Farbe führet? Denn es iſt doch nicht gewöhnlich zwey Bänder von ſolcher unterſchiedener Farbe über die Schulter und Brüſt, wie auch hinten über den Rücken, Zwerch herein, biß auf die Hüffte, hangen zu haben.

Der Obermarſchall.

Ich legte das blaue Band vom Rußiſchen St. Andreas-Orden ab, und trug nur das Orange-Band vom Preußiſchen ſchwartzen Adler, nebſt dem darzu gehörigen von Silber geſtickten Ordens-

Stern auf der Bruſt. Das zu dem Kußiſchen Orden gehörige St. Andreas-Creuz aber trug ich an einem guldenen, vorne in denen Knopff-Löchern meiner Weſte angemachten, Kettgen, biß ich ihn endlich ganz und gar zurücke gab.

Als Anno 1706. im Herbſt, der Schwediſche Einbruch in Sachſen erfolgte, und man alle Urſache hatte zu beſorgen, daß das Schwediſche Kriegs-Feuer noch weiter in dem Römiſchen Reiche um ſich greiffen, ja wohl gar mit dem Frantzöſiſchen, wegen der Spaniſchen Succeſſion, am Ober-Rhein, in denen Spaniſchen Niederlanden, in Italien und in Spanien, in voller Gluthe brennenden, vereinigen möchte, wurde ich, von meinem allergnädigſten König und Herrn, wiederum zu dem König von Schweden nach Sachſen geſchicket. Der König von Schweden hatte das Haupt-Quartier zu Alt-Ranſtädt anderthalb Stunde von Leipzig genommen. Weil aber dieſer kleine Ort nicht bequem war, Geſandten daſelbſt zu logiren, ja nicht einmal vor die Hofſtadt des Königs von Schweden Platz genug daſelbſt geweſen, nahm ich mein Quartier in Leipzig, in des Burgermeiſter Stegers Hauſe, auf der Cather-Straſſe. Von hier fuhr ich allemal hinaus nach Alt-Ranſtädt, wann ich bey dem König von Schweden, oder ſeinen Miniſtris, etwas zu verrichten hatte; die Schwediſchen Miniſter und Generale aber ſprachen fleißig bey mir ein, wurden auch, nebſt ihren Gemahlinnen, öffters von mir tractiret. Denn die Gemahlinnen des Grafen von Piper, des Grafen von Rheinſchild, und andere mehr, hatten ſich, wie bekannt, bey ihren Männern in Sachſen eingefunden. So brachte auch die Gräfin von Piper ihre Schweſter mit, welche ſich zu Alt-Ranſtädt mit dem General von Meyerfeld vermählete, der nunmehro zum Grafen gemachet worden, auch ein Schwediſcher Senator, und Gouverneur zu Stralſund iſt. Dieſe Hochzeit beehrten des Königs von Schweden Majeſtät mit Dero höchſten Gegenwart. Ich meines Orts befande mich, als ein invitirter Gaſt, ebenfalls dabey, und habe damals dieſen weltberühmten und tapffern König von Schweden tantzen ſehen.

Der Cantzler.

Was vor Täntze hat dann dieſer König getantzet?

Der

Der Obermarschall.

Auf der Meyerfeldischen Hochzeit tanzte er Pohlnisch und zwar öffter nicht als dreymal, den einen Reyhen mit der Braut, den andern mit der Gräfin von Piper, und den dritten mit der Gräfin von Rheinschild.

Zur Zeit meines damaligen Aufenthalts zu Leipzig geschahe es auch, daß des jetzigen glorwürdigst- und glücktseligst-regierenden Königs von Preussen Majestät, als Cron-Printz sich vermählten und Dero Beylager den 28ten Novembris 1706. zu Berlin vollzogen. Dieserhalb muste ich, auf Ordre meines allergnädigsten Souverains, Glorwürdigsten Gedächtnisses, hernach zu Leipzig ein grosses Festin anstellen, und bekam zu dem Ende, damit alles auf das prächtigste hergehen möchte, Königliche Küche und Keller aus Berlin mit mir. Auch musten vierzig commandirte Königliche Preußische Dragoner, von dem Dörfflingischen Regiment, nebst ihren Officiers, bey diesem grossen Festin, in meinem Quartier, Wache halten und paradiren. Alle zu Leipzig, und in dem Schwedischen Haupt-Quartier zu Alt-Ranstädt, anwesende Standes-Personen, beyderley Geschlechts, wurden zu solchem Festin invitiret, und sie sind auch meistentheils erschienen. Ich vor meine Person muste, durch mein Zureden, und fröliche Stellungen, die ganze Gesellschafft aufzumuntern, und ich besinne mich unter andern, den grossen Schwedischen Minister, Grafen von Piper, damals, in meinem Quartier, recht lustig gesehen zu haben. Denn er hatte wacker Lackayer-Wein getruncken, welcher die lustige Humeur dergestalt bey ihm aufweckete, daß er nicht nur starck Pohlnisch tanzete, sondern auch, im Tanzen, bey nahe eines Tisches hoch, Cabrioles schnitte.

Der Tantzler.

Vielleicht ist es selbigesmal auch geweſen, daß er das letztemal getantzet hat; und wer unter denen Sterblichen hätte zur selbigen Zeit, meynen oder dencken sollen, daß der Graf von Piper, ehe noch drey Jahre vergehen würden, einen gantz andern Tantz würde thun müssen. Denn es ist bekannt, daß er bey Pultawa mit gefangen, in der Stadt Moscau zum Triumph und Schau aufgeführet, und endlich

endlich nach Siberien geſchicket worden, allwo er in ſeiner Gefangenſchafft geſtorben iſt. Wolten Sie nicht geruhen, mein Herr Obermarſchall! mir Dero wahres Sentiment von der Perſon des Königs von Schweden zu ſagen.

Der Obermarſchall.

Glauben Sie mir ſicherlich, mein Herr Cantzler! daß ich lauter wunderſame Helden-Tugenden an ihm gefunden. Er war tapffer, muthig, unermüdet, ſtets munter und wach, mäßig im Eſſen und Trincken, keuſch und züchtig. An der Tafel ſaß er, ordentlich, niemals länger als eine halbe Stunde. Kurtz zu ſagen, er war ein wahres Objectum der Bewunderung aller Welt. Unter andern Diſcurſen, die ich mit ihm gehabt habe, fället mir ein, daß er von dem guten Anſehen dererjenigen Dragoner, welche zu Leipzig, bey dem von mir angeſtelleten, ſchon erwehnten, Feſtin Wache halten und Parade machen muſten, redete und ſprach: Es ſeynd ſchöne Leute, und haben auch ſtattliche Bärte. Wann ihr Hertze im Leibe eben ſo gut iſt, wie das Anſehen, ſo ſind es Soldaten, an denen nichts auszuſetzen iſt. Hierauf verſetzete ich, wie ich Ihro Majeſtät verſichern könte, daß an der Courage derer bey mir ſeyenden Dragoner eben ſo wenig zu zweiffeln, als an ihrem guten Anſehen etwas auszuſetzen wäre, und es befänden ſich welche darunter, welche ſchon in der Bataille bey Fehrbellin Probem ihrer Tapfferkeit abgeleget hätten. Solches redete ich darum, auf daß ſich der König des Sieges erinnern möchte, welchen der groſſe Churfürſt Fridericus Wilhelmus Glorwürdigſten Gedächtniſſes, bey Fehrbellin über die Schweden erhalten. Der König verſtunde es auch gar wohl, und lächelte. Nachhero aber habe ich gleichwohl gehöret, daß in der That zwey Dragoner ſich unter dem Commando befunden, die mit in der Bataille bey Fehrbellin geweſen.

Der Cantzler.

Das müſſen ſehr alte Dragoner geweſen ſeyn.

Der Obermarſchall.

Doch nicht überalt. Der eine war 54 der andere 53. Jahre, ſo daß jener, zur Zeit der bey Fehrbellin vorgefallenen Bataille 23. und dieſer 22. Jahre alt geweſen.

Ich

dem Land zugewendet haben, welches ſie nunmehro verlaſſen müſſen. Das Schiff ward von 24. Ruder-Knechten regieret, und die Spaniſche Cavallerie gab eine Salve, da es abſtieß, welche mit allem groben Geſchütz auf der Feſtung Fontarabia dreymal beantwortet worden. Der Prinz von Harcourt, ingleichen der Reſt der Suite, ward auf beſondern Schiffen übergeſetzt.

Als die Königin gegen den Abend an das Land ſtieg, fand ſie ihre Leib-Kutſche, beneben einer Chaiſe und Sänfte, wie auch viele Bediente, in neuer Livrie, am Ufer ſtehen. Sie ſetzte ſich in die Chaiſe, bey der dreyßig Laqvayen mit weißen Wax-Fackeln hergiengen. Da ſie nach Irun kam, ſange man das Te Deum laudamus, und beym Abend-Eſſen ward ſelche zum erſten mal auf Spaniſch traktiret. Gleichwie aber ſowohl das Eſſen, als auch die Kleidungen und Gewohnheiten in Spanien, von der Franzöſiſchen Manier, eben ſo, wie der Tag von der Nacht unterſchieden: Alſo mag leicht geachtet werden, was in dem Gemüth der Königin paſſiret haben müſſe; wie denn auch äuſſerlich eine groſſe Traurigkeit an ihr wahrgenommen geweſen iſt, wozu noch der Verdruß kam, daß ſie wenig Spaniſch redete, mithin diejenigen nicht verſtehen kunte, welche ſich um ihre Perſon befanden. Und weil meiniglich ſie meine Braut, mithin gleich in denen erſten Tagen, dasjenige wiſſen und ihnen nachleben können, was an ſie doch ſelbſt, Zeit ihres Lebens, zu lernen erhalte. Dannenhero gab der Königin ihre Camarera Major, die alte und ſtrenge Herzogin von Terra Nova nicht das geringſte nach, ſondern beſmeicherte und muſterte alle Tritte, Worte, Geberden und Mienen an derſelben, wolte ihr mithin dasjenige bey zeiten angewöhnen, wornach ſie ſich ins künftige richten ſolte, nemlich ihr, der Herzogin, fein gehorſam zu ſeyn.

Von Irun ſetzete die Königin ihre Reiſe nach Hernani fort, allwo ſie zu Pferde ſtieg; da denn die Herzogin von Terra Nova, welche auf ihrer Maul-Eſelin hinter drein ritte, eine ſehr höfliche Figur machete. Unter andern Spaniſchen Groſſen folgten ihr der Marquis von Allorga, und der Herzog von Oſſuna, die ein ganz abſcheuliche, ihrer Gemahlin ermüdete Perſon, nach Spaniſcher Gewohnheit, auf der Naſe trugen, woraus ein jeder urtheilen kan, wie dieſe ganze Parade einer auferzogenen Printzeſſin muß in die Augen geleuchtet haben. Allorga der Obriſt-Hofmeiſter, und der Herzog von Oſſuna, Obriſt-Cammerherr, kunten ſich des Rangs wegen nicht vertragen, weswegen die Königin genöthiget geweſen, ſich wieder in ihre Kutſche zu ſetzen. Der Erſtere, ſamt der Herzogin von Terra Nova,

Ich hatte auch noch viele andere besondere, obschon sehr kurtze, sinnreiche Discurse mit dem tapffern König von Schweden, und weiß aus seinem Munde, daß er nie einen Schritt geritten. Denn als ich mich einstmals zu Alt-Ranstät befande, und dem König ein etwas mageres, langbeinigtes, Pferd vorgeführet wurde, auf welches er sich setzen und ausreiten wolte, klopffete er das Pferd mit der einem Hand auf die Hüffte, und fragte mich, was ich von dem Pferd hielte? Ich sagte, wie ich glaubte, daß es einen sehr guten Schritt gienge. Da lachte der König und sprach: Von einem Schritt weiß ich nichts, bin auch niemals einen geritten; aber das Pferd lauffet ungemein. Hiermit setzte er sich auf, und jagte von dannen.

Der Cantzler.

In was vor einer Sprache hat der König von Schweden mit dem Herrn Obermarschall geredet.

Der Obermarschall.

In Teutscher Sprache. Er redete und verstunde zwar auch Frantzösisch. Weil ihm aber die Frantzösische Sprache Mühe machte, und etwas beschwerlich zu reden fiele, bediente er sich ihrer selten, und nur, wann er mit jemanden zu schaffen hatte, der nichts anders als Frantzösich verstunde.

Bey Gelegenheit dieser Gesandtschafft muß ich auch noch dieses gedencken, welchermassen der letzt-verstorbene regierende Hertzog zu Zeitz, Mauritius Wilhelmus, in gewissen Angelegenheiten, mit mir zu sprechen, verlangte, und wir nahmen schrifftliche Abrede mit einander, in Pegau zusammen zu kommen. Ich meines Orts aber bliebe nur etliche Stunden daselbst, und kehrete noch selbigen Abend wieder nach Leipzig zurücke.

Weil mein allergnädigster König mit meinen Verrichtungen, bey dem in Sachsen stehenden König von Schweden, abermals höchst zufrieden gewesen, begnadigte er mich mit neuen Ehren-Stellen. Er trug mir die Ober-Inspection über die Universitäten seiner Lande auf, gab mir auch eine Dom-Herrn-Stelle bey der Hohen Stiffts-Kirche zu Magdeburg, wannenhero ich, im Januario des 1708ten Jahres, dahin reisete, mich installiren zu lassen; und Besitz davon zu nehmen. Als nun der, zu dieser Ceremonie anberaumte, Tag anbrach, stunde

ich des Morgens frühe um drey Uhr auf, weil ich um vier Uhr schon in der Kirche seyn muste, allwo ich etwa eine Stunde verbliebe. Hernach gieng ich wieder nach Hause, und erhube mich gegen neun Uhr zum zweytenmal in die Kirche; worauf die wirckliche Installation vor sich gienge, nach welcher Capitul gehalten wurde, dem ich das erstemal beywohnte, sodann aber den Decanum und die anwesende Dom-Herren auch andere Personen von Distinction, in meinem Quartier auf dem Landschaffts-Hause herrlich tractirte; von einigen aber hin wiederum vortrefflich tractiret wurde.

In eben dem 1708ten Jahre wurde ich Director von dem sogenannten Monte Pietatis, und 1709. als der Daniel Freyherr von Danckelmann mit Todt abgienge, Præsident bey dem Consistorio zu Berlin.

Der Cantzler.

Wie ich höre, so sind mit diesen beyden letztern Chargen mehr Ehre als Einkünffte verknüpffet; und es solle absonderlich ein Director von dem Monte Pietatis gar keinen Ertrag davon haben.

Der Obermarschall.

Das Werck ist auch so beschaffen, daß ein Director nichts davon verlangen kan. sondern er muß die dabey habende Mühe, um GOttes willen, und aus Liebe zu dem armen Nechsten auf sich nehmen. Denn der Mons Pietatis ist ein mit vieler Mühe zusammen gebrachtes Capital, das auf tüchtige Pfänder, gegen ein sehr geringes Interesse ausgeliehen wird, welche Pfänder aber zur gesetzten Zeit richtig wieder eingelöset werden müssen, oder man verkauffet sie öffentlich. Was nun auf diese Weise gewonnen wird, employret man, armen und nothdürfftigen Leuten Reformirter Religion Gutes zu thun; und es haben sich dessen absonderlich arme Priester, Priester-Witwen und Waysen zu erfreuen. Mit der Præsidenten-Stelle in dem Consistorio hingegen ist es gantz anders beschaffen, und sie wirffet schon etwas ab; obwohl nicht so gar viel, wie sich mancher einbildet.

Der Cantzler.

Die Præsidenten-Stelle in einem Consistorio, mag einträgen was sie will; so ist doch dieses gewiß, daß der, so damit bekleidet, ein rechtgelehrter Mann zu nennen. Vornehmlich suchen seine Gnade

alle

alle Candidati des heiligen Miniſterii, und das thun auch die Geiſtlichen, welche beſſere Stellen ſuchen, als diejenigen ſind, ſo ſie bereits haben.

Der Obermarſchall.

Mein allergnädigſter König trug mir hiernechſt die Direction über das Königliche Gymnaſium zu Berlin, und bey dem Dohm daſelbſt auf. Anno 1710. declarirte er mich zum Ober-Haupt der Societät derer Wiſſenſchafften, und Anno 1711. zum Directore des Oranienburgiſchen Wayſen-Hauſes.

Der Cantzler.

Wunderſam iſt dieſes, daß ſo unterſchiedene Chargen, welche gewiſſer maſſen geiſtlich zu nennen ſind, oder doch die Chriſtliche Gutthätigkeit zum Zwecke haben, in der Perſon des Herrn Obermarſchalls ſind vereiniget worden.

Der Obermarſchall.

Biß hieher war ich noch ein Jung-Geſelle und unverheyrathet geblieben. Nunmehro aber fügete es der Himmel, daß ich mich, im Julio Anno 1712. mit des tapffern Grafen Carl Friderichs von Schlippenbach, Königlichen Preußiſchen Generals der Reuterey und Gouverneurs derer Hinter-Pommeriſchen Feſtungen, zweyten Gräfin Tochter, vermählete. Gleich wie nun dieſe meine Gemahlin nicht nur mit einer ungemeinen Schönheit begabet, ſondern auch mit allen hohen Tugenden geziret iſt; alſo wurde ich, durch ſolche Ehe in meinem Vergnügen vollkommen gemachet, und wir haben ſo mit einander gelebet, daß es ſchiene, als ob wir beyde nur eine Seele und einen Willen mit einander ausmachten. Es wurde auch unſere Ehe mit vier Söhnen und zweyen Töchtern geſegnet. Jedoch hat der Himmel von denen Söhnen wiederum zwey, gleich in der erſten Kindheit, zu ſich genommen.

Im September Anno 1712. als in dem Jahr meiner Vermählung, wurde ich von einer hefftigen und gefährlichen Kranckheit angegriffen; und es hatte das gantze Anſehen, als ob die Pforten des Reiches derer Todten vor mich eröffnet wären. Bey dieſer Kranckheit kunte man des Königs Gnade gegen mich gantz deutlich abnehmen, al-

lermaſſen ſich dieſer mein allergnädigſter Souverain überaus unruhig und betrübt erwieſe, biß er wuſte, daß ich auſſer Gefahr war. Da ich mich auch im Stande befande, wiederum vor ihm zu erſcheinen, bezeugte er ſeine Freude über meine Geneſung durch die gütigſten Worte, und machte mich noch in demſelbigen Jahre zum Obermarſchall ſeines Hofes, welcher gantz unſtreitig einer von denen prächtigſten und herrlichſten in Europa geweſen. Hierbey will ich gleich noch dieſes ſagen, das ich Ann. 1713. Præſident bey dem Reformirten Kirchen-Directorio; Ann. 1722. aber dem errichteten Collegio Medico ebenfalls als Præſident vorgeſtellet worden.

Der Cantzler.

Das ſind wahrhafftig nicht wenig wichtige Chargen vor einen einzigen Mann, und vielleicht bilden ſich viele ein, es ſeye nicht wohl möglich, daß ſie durch ein eingiges Subjectum könten überſehen, beſorget und beſtritten werden. Allein Männern, bey denen man ein ungewöhnliches Vermögen, auſſerordentliche Kräffte, und eine recht wunderſame Geſchicklichkeit und Fähigkeit verſpüret, können auch gar wohl mit gutem Gewiſſen, unterſchiedene wichtige Chargen und Bedienungen aufgetragen und anvertrauet werden.

Der Obermarſchall.

Das Pfund, welches mir GOtt gegeben hatte, war in der That wichtig, und meine Gaben ungemein. Fiel eine ſchwere Frage vor, ſagte ich ſchon meine Meynung, wann andere ſich noch kümmerliche Gedancken darüber machten, hatte auch gröſten Theils das Glücke, ſofort den rechten Pulß der Sache zu treffen. Das Urtheil ſprach ich denen Rechtenden und Partheyen vielmals dermaſſen geſchwinde aus, daß nicht nur ſie, ſondern auch alle andere, denen es zu Ohren kam, in das gröſte Erſtaunen darob geriethen. In meinem Zimmer that ich mehr in zweyen Stunden, als man in ſo viel Tagen vermuthen kunte.

Der Cantzler.

Es füget bißweilen das blinde Glücke, daß mittelmäßige oder gantz ſchwache Gemüther, mit vielen wichtigen Chargen beleget werden, und da iſt es kein Wunder, wann ſie unter deren Laſt erliegen und verſincken, oder keine andern als verkehrte Urtheile und Schlüſſe machen.

Der

Der Obermarſchall.

Die Gabe der Beredſamkeit hatte ich abſonderlich nach dem reichſten Maaß, dergeſtalt, daß meine Zunge zierlich und mit Nachdruck ausdrückete, was mein Verſtand begriffe. Muſte ich bißweilen der Boßheit einen verdienten Verweiß geben oder, wie man zu reden pfleget, einen ſcharffen Leviten leſen, bildete ich derſelben die Gröſſe und Abſcheulichkeit des Verbrechens, und das Gewichte gerechter Ahndung ſo nachdrücklich vor, daß ich, vornehmlich wann ich recht in Eyffer geriethe, nicht zu reden, ſondern vielmehr zu donnern und zu blitzen ſchiene, dergeſtalt, daß Laſterhafften Leuten, die mich einmal kannten, faſt mehr vor meine Verweiſſe als einer wircklichen Straffe grauete.

Der Cantzler.

Der, von dem Alterthum her berühmte, Athenienſer Pericles hat auch, wann er wider die Laſter, Untugenden und Ungerechtigkeiten geſprochen, mit einer donnernden Stimme geredet, u. Männer, vor deren Augen öffters rohe Laſter- und untugendhaffte Leute erſcheinen müſſen, ſind alles Eſtims würdig, wann ſie die vortreffliche Gabe haben, ſie durch eine donnernde Stimme zu rühren und zu erſchrecken. Nur muß man die donnernde Stimme nicht etwa zur Unzeit gebrauchen, weil andergeſtalt auch gar leichtlich Gerechte und Unſchuldige, die ohne diß blöde von Gemüthe, furchtſam gemachet werden können, ihre Sache und Angelegenheiten ſo vorzutragen, wie es ſich gebühret; worüber die Gerechtigkeit öffters Noth zu leiden pfleget.

Der Obermarſchall.

Zur Unzeit bediente ich mich niemalen einer donnernden und erſchreckenden Stimme. Ad contraire, es floſſe von meiner Zunge eine ihr angebohrne Lieblichkeit, und wann ich redliche Leute vor mir ſahe, die ich meiner Gewogenheit und Vorſorge verſicherte, ſo giengen ſie eben ſo befriediget und vergnügt von mir, als wann ſie das, was ſie erwarteten, ſchon wircklich in ihren Händen hätten.

Hiernechſt hielte ich vielmals, ſtehenden Fuſſes, nachdrückliche Reden, die vielleicht mancher, mit ſaurer Mühe, in vielen Stunden, nicht würde ausgearbeitet haben. Hielte ich bey Huldigungen oder andern Fällen verſchiedene Reden gleich nach einander, war die letzte

gemeiniglich Wort-reicher und prächtiger, als wie die erste, dergestalt, daß diejenigen, so mich zwar hören, aber nicht sehen kunten, mich nicht mehr vor dieselbe Person hielten, die zuvor geredet hätte.

Bey allen diesen vortrefflichen Gaben, und in dem hohen Stande, worzu mich GOTT durch die Gnade meines allergnädigsten Königs erhoben hatte, war ich bescheiden und demüthig, auch redlich gegen jederman; wie dann, unter andern Gesundheiten, welche an meinem Tische getrunken worden, gemeiniglich eine mit vorkam, die da hieß: Alles, was redlich ist. Dennoch und ungeachtet trute fanden demnach bey mir kein Gehör, sondern kamen übel an, und ich sagte ihnen die Wahrheit allemal ganz trocken unter die Augen. Hatte ich hingegen mit rechtschaffenen und ehrlichen Gemüthern zu schaffen, so freute sich mein Hertze, und ich suchete ihnen auf alle Weise zu dienen. Jedoch entblößte ich mich nicht etwa gegen einen jedweden, durch eine unbesonnene Offenherzigkeit, sondern ich vertraute mich niemanden, dessen Redlichkeit ich nicht zuvor und genau geprüffet hatte.

Der Cantzler.

So soll ein Staats-Minister und vornehmer Bedienter eines grossen Königs oder Fürsten beschaffen seyn. Alsdann kan man von ihm sagen, daß er klug ist, wie die Schlangen, aber ohne falsch, wie die Tauben.

Der Obermarschall.

Von Religions-Sachen urtheilte ich mit grosser Behutsamkeit, und hielte die Zusammenkunfft derer Christen vor ein heiliges Gottes-Haus. Gleichwie ich nun schlechterdings wünschte und hoffete, dereinstens unter der grossen Gemeinde derer Seligen zu seyn: also war ich begierig, auf der Welt in Tempeln zu erscheinen, vor meine Person, durch die Andacht anderer, ermuntert zu werden; und dagegen wiederum andere, durch mein Christliches Vorbild zu erbauen. Derohalben war ich gemeiniglich der erste mit in der Kirche, und unter denen letzten, welche heraus giengen.

Der Cantzler.

Wohl dem; der also lebt und thut! Denn der Gottesdienst bestehet eigentlich in Singen und Beten, in Lehren und Hören, in gleichen

gleichen wann man hernach das, was man erhöret hat, auf alle Art und Weiſe zu erfüllen trachtet. Denn, wann der Menſch betet und ſinget, ſo redet er mit GOtt, und durch die Predigt redet GOtt zu dem Menſchen. Jedoch findet man auch deſſen Befehl und Willen in der Heiligen Schrifft gantz klar und deutlich geoffenbaret und aufgezeichnet, dergeſtalt, daß ein jedweder Spruch eine gantze und nachdrückliche Predigt in ſich hält.

Der Obermarſchall.

Faſt niemals aber gieng ich in die Kirche, daß ich nicht erſtlich eine Chriſtliche und erbauliche Vorbereitung zu Hauſe mit meiner Familie hätte halten ſollen. Diente ich aber meinem GOTT öffentlich mit Andacht, Eyffer und Begierde; ſo thate ich es noch vielmehr wann ich in meiner Cammer verſchloſſen war. Da verrichtete ich, der Schwere meines Leibes ungeachtet, mein Gebet auf denen Knien. Bey Tiſche betete ich ebenfalls mit Eyffer, Andacht und Demuth; wie dann auch, ſo lange als ich vermählt geweſen, die meiſten Diſcurſe, welche während der Mahlzeit an meinem Tiſche geführet worden, auf geiſtliche Materien gefallen ſind, und in Chriſtlichen Geſprächen beſtanden haben. Es ſaß mir hiervon das Hertz niemals mehr auf der Zunge, als wann ich von göttlichen Dingen und der groſſen Pflicht derer Chriſten redete. Dieſes geſchahe allemal mit einem ſolchem Ernſt, daß mir die Thränen in die Augen traten, und ſie auch andern heraus preſſeten. In Summa ich hegete die edelſten Gedancken von GOTT und der Religion. Was was GOTT groß, den Menſchen klein, ſeinen Verehrern würdig, und dieſen ehrerbietigſt machen kunte, das war ein Haupt-Stücke meines Glaubens. Ich hatte die tiefſte Einſicht in die menſchliche, und abſonderlich meine eigene Ohnmacht, ſchriebe mir auch nichts eigenes, ſondern GOTT und dem Reicherbarm ſeiner Gnade alles zu, warff anbey mit Gewalt zu Boden, was ſich dargegen ſetzte, und die Ehre zwiſchen GOTT und dem Menſchen theilen wolte.

Die völlige Uberzeugung, welche in meinem Hertzen ſtund, daß GOTT alles regieret, machte mich demüthig bey dem Guten. So offt ich etwas, das mir die göttliche Güte zugeworffen, erblickte, kunte ich mich nicht enthalten, zu ſagen: Iſt denn mir wiederum ein Seegen von GOTT? Bin ich Sünder deſſen werth? Die

Be-

Verachtung der göttlichen Güte machte mich auch in widerigen Zufällen gelaſſen. Es brannte mir zum Exempel einer von meinen Gütheren, Nielbock genannt, durch eine unvermuthete Feuers-Brunſt ab. Gleichwohl beunruhigte es mich wenig, ſondern ich wandte vielmehr, mit groſſer Freygebigkeit vor die armen Einwohner, meine Sorge dahin, daß es bald wieder erbauet wurde.

Der Cantzler.

Es müſſen groſſe Gemüther beſchaffen ſeyn daß ſie zwar durch unvermuthete Zufälle, ein wenig erſchüttert, aber nicht zu Boden geſchlagen werden mögen.

Der Obermarſchall.

Auch bey denen gröſten Widerwärtigkeiten ſprach ich: GOTT iſt mir nichts ſchuldig, ſondern hat Macht mit mir zu thun, was ihm wohlgefällt. Wurde mir ein Kind gebohren, dancte ich GOTT darvor, und man findet unter andern eine ſolche Danckſagung mit meiner eigenen Hand in meine Bibel geſchrieben, welche alſo lautet:

Der Name des HErrn, meines ſo gnädigen und hülffreichen GOttes, ſeye auch vor dieſen abermals verliehenen Ehe-Seegen demüthigſt gelobet und geprieſen! Er laſſe doch, nach ſeiner grundloſen Barmhertzigkeit, durch die kräfftige Regierung ſeines allein guten und heiligen Geiſtes, dieſes von ihm uns abermalen verliehene Gnaden-Geſchencke, von Kinder-Beinen an, in ſeiner Erkäntniß nach der wahren Gottſeligkeit, in ſeiner beſtändigen Furcht und allen Chriſtlichen und wohlanſtändigen Tugenden erzogen werden, und glücklich erwachſen, damit auch durch daſſelbe ſein allerheiligſter Name, wie ſelbiges von ſeiner Gnaden-Hand hergekommen, ſtets demüthigſt verherrlichet werden möge: Ja er laſſe ſeine Gnade und Seegen über ſolches mein liebes Kind, wie über alle meine übrige Kinder beſſer ſo reichlich geſchehen, und über alles, was ich bin und habe, überflüſſig walten, damit ich und die meinigen in ſeiner Furcht wandeln, und die Gefangneren des HErrn, ja Knechte und Mägde nach ſeinem Hertzen ſeyn und bleiben mögen, biß an unſer ſeliges Ende, Amen! Um ſeines einigen

einigen geliebten Sohne, unſers HErrn und Heylandes JEſu Chriſti willen, Amen!

Damals hingegen, da zwey von meinen Kindern, durch eine ſchwere Krankheit, in eine augenſcheinliche Todes-Gefahr geriethen, machte ſolches zwar meinem Herzen tiefe Wunden, und ich fühlete derſelbe heftige Schmertzen: hatte aber doch gleichwohl ſo viel Vermögen und Stärcke, daß ich ſelber ſie, da ihnen die Seele entfuhr, und zu GOTT ging, mit einem ſtarcken Gebete, obſchon unter Vergieſſung vieler Thränen, einſegnete, und als eine theure Beylage in die Arme ihres Schöpffers und Erlöſers übergabe, hierauf in meine Cammer ging, und GOTT vor die heilige Erfüllung ſeines unſträfflichen Willens dancte, auch mich mit einer ſolchen Gemüths-Ruhe niederlegte, daß ich in einen ſanfften Schlaff verfiele, und darinnen, ohne unterbrechen, bis auf den Morgen verblieb.

Was ſonſten meine annoch lebende, in der gröſten Hoffnung einhergehende Kinder betrifft, ſo pflegte ich, wann man von ihrem Wachsthum an Leibes- und Gemüths-Gaben redete, oder mir des wegen gratulirte, gemeiniglich zu ſagen, wie ich nichts mehr wünſchete, als daß ſie nur ehrliche Leute werden möchten, ſo würden ſie in der Welt ſchon fortkommen: ein wahrer Chriſt aber allein wäre ein recht ehrlicher Menſch.

In Verwaltung derer meiner Direction und Inſpection anvertrauten gröſſlichen Güther und milden Stifftungen, war ich überaus ſorgfältig, und gewiſſenhafft, ſprach auch öffters, der Fluch derer, von denen ſolche Stifftungen herrühreten, würde mich und mein Haus treffen, wann ich nicht genau darüber hielte. Dargegen war ich viel freygebiger mit dem meinigen.

Ich hatte auch überhaupt ein barmhertziges und mitleidendes Gemüthe gegen die Armuth, und theilete nicht allein in der Kirche reichlich mit, ſondern auch zu Hauſe, oder wo ich mich ſonſten befande, ſtunde meine Hand immerfort reichlich offen. Derohalben fanden ſich an denen Orten, da man mich vermuthete, die Armen häuffig ein, und giengen nicht ungetröſtet davon. Hiernächſt erwieſe ich eine ungemeine Freygebigkeit bey milden Stifftungen zu Erquickung derer Dürfftigen, und vermehrte dieſelbe nach dem Maaß des einbrechenden Mangels. Hiermit aber war mein liebreiches und gutthätiges Ge-

Gemüthe noch nicht zufrieden, ſondern ſinne und dichte ſtets auf neue Wercke der Barmhertzigkeit. Es ſind noch jetzo unter denen Geiſtlichen lebendige Zeugen auf Erden verhanden, die ich aus eigener Bewegung, kurtz vor meinem Tode, wie die Noth dürfftiger Menſchen ja nicht zu verhelen, nachdrücklich vermahnet und hingeſetzet, daß ſie thun, daferne ich etwas zu befehlen hätte, hierzu wolte auferleget haben, es freymüthig zu offenbaren. Ich wäre willig, das meine zu Abhelffung oder Erleichterung der Noth beyzutragen. Was ich überdem heimlich Gutes gethan, das hat man aus den Wehklagen ſo vieler dürfftigen Menſchen bey meinem tödtlichen Hintritt mit Verwunderung wahrgenommen. Nicht weniger habe ich bey meinem Tode die beſtimmete Armuth getröſtet wiſſen wollen, und derſelben gar mächtige Allmoſen, auch denen Kirchen eine milde Beyſteuer, durch meinen letzten Willen beſtätiget.

Der Canzler.

Vielleicht ſagt mancher: Iſt es möglich ein ſo vornehmer Hofmann, und ein ſo groſſer Staatsmann; aber gleichwohl auch ein ſo guter Chriſt zu ſeyn? Ich meines Orts hingegen frage, warum es nicht ſeyn könne? Jedoch iſt freylich nöthig, daß eine edle und tugendhaffte Seele in dem Leibe desjenigen wohne, der das Hof- und Staats-Leben mit dem wahren Chriſtenthum verbinden will.

Der Obermarſchall.

Mein fleiſſiges Bibel-Leſen contribuirte ſehr viel zu dem löblichen Leben und Wandel, ſo ich geführet habe. Denn die Bibel, worinnen das wahre und lebendig-machende Wort GOttes enthalten, habe ich, nur ſeit Anno 1714. zwey und zwantzigmal durchleſen; wie man denn in der Bibel, deren ich mich bedienete, eine Anmerckung findet, die ich mit eigener Hand hinein geſchrieben, als ich ſie das letztemal durchleſen habe. Dieſe Anmerckung aber, welche zum Theil ein Gebet iſt, lautet alſo:

Den 30ten April 1725. habe ich abermal, unter GOTTes Segen, dieſe Bibel durchgeleſen und zu Ende gebracht; und wie ich ſolches in der Furcht des HErrn, und unter demüthig-

ſter

wollen nachhero meiner Braut nicht mehr erlauben, daß ſie mir ſchreiben oder öffentlich ſprechen dürffte, es ſey denn, daß ſie derſelbe eine Special-Ordre von mir erhielten, wann ehero von derſelben Briefe an mich zu Burgos einlieffen, welchen ſie hat, ich möchte ſolches vor gutachten halten, und ich wolligte in verſchiedlich in allen, was ſie verlangte.

Den 11. November langte die Königin zu Vinoris an, woſelbſt ſie ſich zum erſten mal Spaniſch kleidete, und in dieſer Tracht nicht weniger ſchön als in dem Franzöſiſchen Habit ausſah. Hier empfieng dieſelbe ein Paar von meiner Mutter ihr zum Geſchencke überſchickte Ohren-Gehänge/ die ſich auf zwey Tonnen Goldes am Werth beliefen. Die Hertzogin von Terra Nova, welche die Frantzoſen auf das äuſſerſte haſſete, wolte, die Sache dergeſtalt karthen/ daß ich mich mit meiner Braut trauen laſſen ſolte, ohne zu geſtatten, daß die Frantzöſiſchen Geſandten, nemlich Villars, ſo ſich ſchon bey mir befand, und der Prinz von Harcourt, der mit der Braut anlangete, dabey zu gegen ſeyn möchten. Ich erfuhr mich zu dem Ende nach Quintanapalla. Allein die Geſandten merckten den Poſſen/ und meldeten ſich deßhalb bey der Hertzogin von Terra Nova, ehe ich noch anlangete, ſagende/ ſie hätten von ihrem König expreſſe Ordre der Trauung beyzuwohnen. Darauf antwortete dieſe plötzlich/ ihr König habe in Spanien nichts zu befehlen: Aber doch ſeinen Geſandten, erwiederte der Marquis von Villars, und gab anbey zu verſtehen, daß er wieder alles, was man vornehmen erdächte/ proteſtiren wolte. Wie ich vernahm, daß ſich bereits Streitigkeiten ereigneten, bat ich ſolche auf, indem ich declarirte, es ſolte Harcourt und Villars abwieſen werden.

Die Königin langete ehe als ich zu Quintanapalla an. Nachdem ſie allda geſchlaffen und ſich gekleidet hatte/ ward ihr gegen 10. Uhr früh des folgenden Tags/ ſo der 20. November, geweſen/ angeſagt, was maſſen ich anwäre. Dieſe Zeitung verurſachete in ihrem Gemüthe eine ſolche Röthe, die ihrer Schönheit nicht wenig verminderte/ und gieng ſie mit alsobald in Spaniſcher Kleidung entgegen. Wie ich ſie nun am Eingang in die Thür gemach antraff, wolte ſich dieſelbe zum öfftern vor mir auf ein Knie niederlaſſen/ und mir die Hand küſſen. Jedoch ich verhinderte ſolches allemal, und empfieng ſie, nach Spaniſcher Gewohnheit, mit Kuß, indem ich ihr nur die Hände mit denen Meinigen drückte/ wobey ich ſie öffters Vorana, meine Königin/ nennete. Sie machte der Roſen-Knoſp, mit welcher mich die Liebe, eine ſo ſchöne Gemahlin vor mir zu ſehen/ gnug verwöhnet, wegen auch dieſes kam, daß ich nicht Frantzöſiſch/ und hingegen

ſter Anmaſſung ſeines allerheiligſten Namens, den 1ten May 1721. wieder angefangen, ſo lebe ich auch der bemüthigſten kindlichen Zuverſicht, es werde der grundgütige GOTT, als der Anfänger und Vollender meines Glaubens, durch die lebendig-machende Kraffe ſeines Heiligen Geiſtes, die Betrachtung ſeines ſelig-machenden Wortes dergeſtalt kräfftigen, gründen und ſtärcken, daß ich in ſeiner Erkänntniß zunehme, nach derſelben Ihm auf eine wohlgefällige Weiſe ſtets diene, fromm und ehrbarlich lebe, und dermaleins durch dieſes ſein heiliges und allein ſeligmachendes Wort geſtärcket und aufgerichtet ſelig ſterben, und durch die allervollkommenſte Genugthuung JEſu Chriſti, die ich, wie mir ſelbige in der Heiligen Schrifft offenbaret iſt, mit wahrem Glauben, der auch GOttes Werck allein in mir iſt, umfaſſe, aus lauter Gnade, und nach der unermeßlichen Barmhertzigkeit meines GOttes, ewig ſelig, und ein Erbe und Mitgenoß der hierinnen offenbarten, und denen Gläubigen, und biß ans Ende treu verbleibenden Gliedern ſeines Leibes verſprochenen ewigen Herrlichkeit werden möge, Amen! HERR JEſu, mein ehrwürdiger Heyland! Sprich ein gnädiges Amen um dein Selbſt willen, und nach deiner überaus groſſen Erbarmungs-vollen Liebe und Barmhertzigkeit wollen Amen!

Der Cantzler.

Das giebt einen recht guten inwendigen Geruch eines geübten löblichen Wandels auf Erden, wenn man dergleichen Anmerckungen und Gebeter, mit eigener Hand aufzeichnet, hinterläſſet. Sie ſind ein Zeugniß der Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Demuth gegen GOTT und ſein heiliges Wort. Von Handlern aber iſt ſehr ſchwer zu vermuthen, daß ſie dergleichen Zeugniſſe von ſich geben, und hinterlaſſen ſolten.

Der Obermarſchall.

Bey einem ſo Chriſtlichen Leben nun, ſtünde mir auch der Tode ſtets vor denen Augen, und ich wuſte, daß die Stunde deſſelben eben ſo ungewiß, als deſſen endliche Herannahung unfehlbahrlich iſt, dahero ich mich deſtomehr gegen denſelben rüſtete, um nicht un-

bereitet, ſondern gemaſſet, angetroffen zu werden. Ich wolte daß der Kern der Weisheit in der Betrachtung des Todes, wie das Gold in der ſchwärzeſten Erde verborgen wäre, und daß hieraus nicht minder, als aus einigen tiefſinnigen Grübeln der Alterthums, ein angenehmes Licht hervor ſtrahle, wodurch der Menſch ſeine und deren irrdiſchen Dinge rechte Geſtalt und Beſchaffenheit erſehe, in ſeinem Leben behutſam, im Glücke beſcheiden, in widrigen Zufällen muthig, und hoffnungs-voll gemacht würde.

Der Kayſer.

Eine von denen nöthigſten und nützlichſten Lehren eines Menſchen iſt ganz unwiderſprechlich, wann er ſich beſtändig des Todes erinnert, und deſſen Bildniß immerfort vor Augen hat. Denn wer dieſes thut, wird von manchem Böſen abgehalten, das er anderer geſtalt vielleicht verübete. Viele groſſe Leute haben ſich dannenhero thätlich, ja wohl mehr als einmal des Todes, auch mitten in der Luſt, und bey Frölichkeiten, an dem Tode und das Sterben erinnern laſſen. Von einigen iſt bekannt, daß ſie viele Jahre lang, beſtändig einen Sarg bey ſich geführet, und ihn allezeit in ihren Zimmern vor Augen ſtehen gehabt. Die Könige deren Nabathäern, eines groſſen Volckes in dem ſteinichten Arabien, trugen des Todes Bildnüß auf der Bruſt. Viele andere Menſchen haben Todten-Köpffe auf ihren Tiſchen, worum ſie ſitzen, meditiren, judiciren und arbeiten, ſtehen. Ja von einem gewiſſen Reichs-Fürſten iſt bekannt, daß er ſich täglich, unter denen vielen Speiſen, die auf ſeine Tafel gekommen, einen Todten-Kopff mit vorſetzen laſſen.

Der Obermarſchall.

Einen Todten-Kopff unter denen Speiſen mit auf meine Tafel ſetzen zu laſſen, würde ich mir darum bedancken gemacht haben, weil er verdrießlich, andern an ſtatt des Appetits, einen Eckel, zu Schrecken und Grauſſen zu machen. Inzwiſchen hatte ich an dem Orte die Vorſtellung und Erinnerung des Todes in meinem Herzen. Funden ſich Leute, welche entweder weit-ausſehende Anſchläge im Schilde führten, oder von ihren künfftigen Unternehmungen nicht behutſam ſprachen, pflegte ich ſie gerne zu fragen, ob ſie denn des morgenden Tages verſichert wären? Dargegen ſetzte ich mich

auf

ner Orte saß zu eben, auch ungewißhaften Dingen hinzu: So der HERR will, und wir leben. Die Gedanken meines Lebens setzte ich hierinnicht, um vieler Ursachen und Umstände willen, welche niemals weit hinaus, sondern habe deßfalls billigen Ende stets unterworffen. Demhalben setzte ich, wenn Jahre unter, nur meinen letzten Willen auf, und offenbarte mit wenigen Anordnungen mein unwandelbares Vertrauen auf GOTT. Es entfielen mir auch unterweilen so bedenckliche Reden, woraus die Umstehenden oder Anwesenden schlossen, es müste mit den Jahre meinen Tode nicht abgelich verborgen seyn. Als mein letzter Geburts-Tag einfiele, nahm ich nicht nur die Wünschte wegen eines längern Lebens mit grosser Kaltsinnigkeit an, sondern sprach auch bey Abends bey der Tafel weniger als sonsten; aber mit diesem ist Nachdruck und Ernsthaft.

Der Cantzler.

Bisweilen ist man in der Jugend, aber auch meist bey zugenommenen Alter, einsam, gar verlassen, wie lange man leben werde, wünschen nun sich lange Nacht-Lämpen-Stunden, oder hätte Ursache bekümmt, welche gezwungen von einem sein Schicksal auf der Hand sitzen zu können. Höret man nun einen so plagen sich hernach die Gemüter immer damit, und bisweilen trifft es auch, aus einem sonderbaren Verhängniß ein. Obwohl von dem Herrn Obermarschall ist nur nicht zu vermuthen, daß Sie jemals dergleichen Schwachheiten sich hin begangen haben.

Der Obermarschall.

Unter andern Land-Gütern hatte ich ein sehr angenehmes, Convenant, welches ich mich, einige Jahre nacheinander, einmal des Jahres einige Wochen, zu Erquickung meines Leibes und Gemüthes, mit Königlicher Erlaubniß aufhielte. Von diesem Land-Guth kam ich im Septembr des Anno 1731. nach Berlin zurücke, und spürete einen Fluß und Steiffigkeit an der linckem Seite des Halses, so sich noch mehr in rechter Zunge und rechter Theil des Gesichts erstreckte; jedoch durch dienliche Mittel so weit gehoben wurde, daß ich einige Tage, meine gewöhnliche Verrichtungen wieder suchte, zu thun.

Den 11ten Oct. hr. aber äußerte sich nach einer heftigen Erschütterung in meinen Geschäfften, ein starcker Fieber, und Entzündung

dern Glaubens hinter dem rechten Ohr. Allein die ganze Krankheit hatte noch zur Zeit kein gefährliches Ansehen, bis den 5ten November Nachmittags eine völlige Beängstigung der Lungen und des Herzens erfolgte, wodurch das Athem-holen unterbrochen wurde, und allmählig vermuthen machte, daß ich um halb 11 Uhr des Nachts meinen Geist, ganz still und sanft, in dem 51ten Jahre meines Alters aufgab.

In meiner Krankheit fühlte ich zwar ungemeine Schmerzen; aber mein Gemüthe empfande auch, nach dem Maß der aufgelegten Last, neue Stärcke und Kraffte aus dem Reichthum des göttlichen Vermögens, daß ich dieselbe, wiewohl nicht ohne gewaltige Empfindung, ertragen konte. Meinen Willen bezeugte ich, mit einer völligen Resignation, unter die göttliche Regierung, und erwehnte zwar, daß es mir lieb seyn solte, noch länger denen meinigen zum Trost beym Leben zu bleiben; jedoch gar nicht dem über mir waltenden Rath der göttlichen Weisheit zu nahe zu treten, sondern mich demselben lediglich überlassen wolte. Zwey Tage vor meinem Ende erklärete ich mich, vor Glaubens und Mund, gegen den Kirchen-Rath und Prediger Schmidtmann, daß ich mit Leib und Seele dem Willen meines GOttes ergeben wäre, wie zu leben, also auch zu sterben. Da mir gewünschet wurde, daß, so es möglich, der Kelch des Todes noch zur Zeit vorüber gehen, und GOtt mich der Kirche und denen meinigen noch länger schencken möchte, antwortete ich: Nicht wie ich, sondern wie der HERR will. Diese Resignation wirkte mit einer solchen Krafft in meiner Seele, daß ich in der Krankheit meine Kinder, die ich doch recht zärtlich liebte, nicht offt zu sehen verlangte, zu derselben nicht geringen Befremdung; weil sie sich in einer so ungewöhnlichen Verfassung nicht finden konten. Auf diese Weise entäusserte und entschlug sich mein Gemüth allmählig des Irrdischen, je mehr ich mich dem Himmel mit grossen Schritten näherte, und hat durch unvermerckliche Dinge erleuchtete Gesichte verdunckelten den Schatten der Vergänglichkeit; tilgte aber dennoch meine auf die Tugend gerichtete Liebe gegen die Meinigen so wenig aus, daß ich den Tag vor meinem Tode meine Kinder insonderheit zu mir rufen ließ, und sie mit meinem jetzo gar herrlichen und nachdrücklichen Worten segnete. Meine Gemahlin gerieth darüber, als einer, die

leicht

leicht zu glauben ſtehet, höchſt-betrübten Vorbedeutung in einen gewaltigen Allarm; allein ich ſuchte ſie zu beruhigen und ſprach, wie ich ja wohl mehrmalen, vornemlich des Abends, die Kinder zu ſegnen gewohnet wäre. Alſo ſuchte ich mit groſſer Sorgfalt zu verhüten, daß ſich meine Gemahlin nicht vor der Zeit betrüben ſolte, ſondern thate mir vielmehr ſelber Gewalt an, und verhelete die unbeſchreibliche Angſt und Schmertzen, ehe ich derſelben eine Gelegenheit des Traurens, Weinens, und Wehklagens werden wolte.

Den letzten Tag, als mich der beſagte Kirchen-Rath Schmidtmann beſuchte, auch eine groſſe Veränderung und Anzeigungen des bevorſtehenden Todes bemerckte, fande er mich deſto ſtärcker und wunderbarer am Geiſte. Denn ich ſprach unter andern: Ich weiß was ich glaube. In demſelben meinem Glauben und Vertrauen auf GOTTes Barmhertzigkeit in CHriſto bleibe ich feſt und unbeweglich. Auch ſeufftzete ich und ruffte aus: Hertzlich lieb hab ich dich, HERR! meine Stärcke, mein Felß, meine Burg, mein Erretter, mein GOTT, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heyls, und mein Schutz. Solches bekräfftigte man mir durch die Worte: Wohl dem, deſſen Hülffe der GOtt Jacob iſt, deſſen Hoffnung auf dem HERRN ſeinen GOTT ſtehet, der Glauben hält ewiglich. Hierauf vertraucte ich dem Kirchen-Rath noch einige Stücke meines letzten Willens, derer Umſtehenden wegen, in Lateiniſcher Sprache, ohne den geringſten Anſtoß und Verhinderung, erſuchte auch denſelben, nach meinem Tode, meiner Gemahlin in meinem Namen zu dancken vor alle genoſſene Liebe, Treue und Sorgfalt, hinzuſetzende: Ich bin, ſo lange ich mit Ihr in der Ehe gelebet, ein Vorwurff der Gnade und des Seegens GOTTes geweſen, welche Wohlthat ich nicht genug rühmen kan. GOTT laſſe ſelbige über ihr und meinen Kindern ſchweben! Er ſeye ihr Vater und Verſorger! Hierauf ward mir gewünſchet, daß GOTT dieſen Seegens-Wunſch beſtätigen wolle, mit Beyfügung derer Worte des ſterbenden Jacobs: Der Engel, der mich erlöſet hat von allem Ubel, der ſegne die Kinder; und: Er helffe euch aus, in das Reich ſeiner Herrlichkeit. Dieſe bekräfftigte ich mit einem zweyfachen Amen! Hiernach demüthigte ich mich, in Erinnerung meiner Sünden, nannte mich

einen

einen groſſen Sünder von meinem GOTT, und ſchrie te wehemüthigſt um derſelben Erlaſſung, wie auch um Verzeyhung der Ungeduld, welche mich bey der Heftigkeit des grauſamen Schmertzens bißweilen übereilet hatte; worauf ich den Troſt empfienge, mit denen Worten Nathans: So hat auch der HERR deine Sünde weggenommen; welche Troſt-Worte ich mit einem wiederholten Amen kräfftigſt zueignete. Alsdann ſegnete ich meine höchſt-beſtürtzte Gemahlin, danckte vor alle Liebe und Treue, und bemühete mich anbey, dieſelbe zu ſtärcken und aufzurichten.

Zuletzt offenbarete ſich in mir die unüberwindliche Stärcke des Glaubens, welcher je näher er ſein Ende und Ziel in dem geöffneten Himmel erblicket, deſto eyffriger die Schritte verdoppelt, und je weniger er von denen Banden des abſterbenden Leibes eingeſchräncket wird, deſto gewaltiger ſein göttliches Vermögen ausbreitet. Denn ich ſprach, mit ſtarcker Stimme, den Macht- und Triumph-Spruch: Ich bin gewiß, daß weder Tode noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch ſonſt eine Creatur, mich ſcheiden kan von der Liebe GOttes, die da iſt in CHriſto JEſu unſerm HErrn. Mit dieſen Worten ſchloſſe ich meinen Mund, und es öffnete ſich die Thüre des Lebens, die Pforte des Himmels meinen Augen. Es war demnach nichts mehr übrig, als die gängliche Zertrümmerung der irrdiſchen Hütten, und Entkleidung der Verweßlichkeit, welche die unverweßliche Wohnung derer vollkommenen Geiſter nicht betreten kan. Ob nun wohl dieſes ohne Empfindung der ſich krümmenden Natur nicht geſchehen kunte, und mich die Todes-Angſt einiger maſſen beunruhigte, richtete ich mich dennoch etwas in die Höhe, empfieng den König des Schreckens mit einem unerſchrockenen Hertzen, und ſahe ihm, als einem von aller Macht über die Seele entblöſſeten Feind mit unverwandten Augen, und dem ſiegreichen Heldenmuth eines verſicherten Chriſten entgegen. Sodann ſanck ich, und neigete mein Haupt, als ein von des Tages Laſt und Hitze Abgematteter, ohne einige Verſtellung nieder in die ſanffte Ruhe, ſo daß auch die Umſtehenden das Lob GOttes über einen ſolchen Tode verherrlichet, und ſich ein gleiches Ende gewünſchet. Denn ich ſtarb mit vollem Verſtande, mit gehorſamer Unterwerffung wie Moſes, danckbar wie Jacob, Vertrauens-voll wie David. Mein Glaube nahm nicht ab,

ſondern

ſondern gewaltig zu, wie ein Strom, da er ſich nunmehro in das Meer der Ewigkeit ergieſſen ſolte. Meine auf des Heylandes Verdienſt und Gnade ſich gründende Seele machte auch der letzte Sturm nicht wanckend. Sie war befeſtiget an dem Ancker, welcher auch hinein gehet in das Heiligthum des Himmels. Selbſt in dem Schiffbruch des Lebens ruhete ſie auf GOTTes unveränderlicher Liebe, als dem unbeweglichen Felſen der Ewigkeit, und erreichte, denen ſtürmenden Fluthen der Angſt und Noth entriſſen, den geöffneten Hafen der ihr bereiteten und vorbehaltenen Seligkeit des Himmels.

Der Cantzler.

So heiſt es löblich gelebet und rühmlich gewandelt, wohl geſtorben und ein herrliches Ende genommen. Ach ja wohl hat ein Mann Urſache, höchſtens mit ſeinem GOTT zufrieden zu ſeyn, wann derſelbe alſo lebt und alſo ſtirbt, indem er auf Erden ſowohl, als in der Ewigkeit, glückſelig zu preiſen. Jedoch ich meines Orts habe noch eine Bitte an den Herrn Obermarſchall zu thun, daß Sie nemlich geruhen wolten, mir Dero gantzen Titel zu ſagen.

Der Obermarſchall.

Mein gantzer Titel lautete: Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen Obermarſchall, wircklicher Geheimer Staats- und Kriegs-Rath, Ritter des Preußiſchen Schwartzen Adler-Ordens, Schloß-Hauptmann, Præſident des Teutſchen und Frantzöſiſchen Conſiſtorii, wie auch des Reformirten Kirchen-Directorii; des Lehen-Weſens, wie auch aller Geiſtlichen und Kirchen-Sachen Director, Protector der Königlichen Societät derer Wiſſenſchafften, wie auch aller Königlichen Universitäten, und des Collegii Medici; Director des Kirchen-Raths am Dohm, des Königlichen Joachimsthaliſchen Gymnaſii zu Berlin, des Montis Pietatis und des Oranienburgiſchen Waysen-Hauſes, Amts-Hauptmann zu Jericho und Alten Plato, Dom-Herr der Hohen Stiffts-Kirche zu Magdeburg, Erb-Herr auf Caro, Seedorff, Nielbeck, Golwitz, Alt- und Neu-Schallenen, Parey, Grüz und Serchel.

Der Cantzler.

Das iſt ein feiner langer Titel, und Ihro Majeſtäten, nemlich

der vorige König von Preuſſen, Glorwürdigſten Gedächtniſſes, und der jetzige glückſeligſt- und glorwürdigſt-regierende König, haben an dem Herrn Obermarſchall in der That einen vortrefflichen Hof- und Staats-Mann gehabt und verlohren. Ich weiß auch von guter Hand, daß des jetzigen Königs Majeſtät, Dero tödtlichen Hintritt mit betrübten Gemüthe vernommen, und geſaget, Wie Sie den Verluſt dieſes Ihres redlichen und getreuen Miniſters recht herzlich beklagten. In dieſen wenig Worten nun, ſtecket ein Zeugniß und Ruhm, wodurch alles, was die beſten Redner zu Dero Lob vorbringen könten, weit übertroffen wird.

Der Obermarſchall.

Es iſt mir auch nach meinem Tode noch ſehr groſſe Gnade und Ehre wiederfahren. Denn gleichwie man meinen Leichnam nicht in Berlin, ſondern auf einem meiner Land Güther beygeſetzet; alſo iſt er nicht nur, bey der Abfahrt aus Berlin, welche des Nachts um eylff Uhr, unter Läutung aller Glocken in der gantzen Stadt, mit ein ſehr klägliches Getöne gemachet, und bey dem Schein vieler hundert Wax- und anderer Fackeln erfolget, von vielen Kutſchen begleitet, ſondern auch unter Weges, von allen Orten, auf die man zugekommen, durch die Schulen und die Geiſtlichkeit, ſingende eingeholet; und biß auf ein anderes Ort begleitet worden.

Der Cantzler.

Weil Sie, mein Herr Obermarſchall! ein Præſident und Director des geſamten Kirchen-Weſens geweſen, hat ſich dieſe letzte Gnade und Ehre ſehr wohl geſchicket. Gefället es Ihnen nunmehro, ſo wollen wir einige, von denen aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten anhören, und einander unſer Sentiment darüber entdecken.

Der Obermarſchall.

Nach Ihrem Gefallen, mein Herr Cantzler! Und zwar ſo wünſchte ich, vor allen Dingen zu wiſſen, in was vor einem Zuſtande ſich die Religions-Beſchwerden derer Proteſtanten in Teutſchland befinden? und ob man etwa anfänget, mit Ernſt bedacht zu ſeyn, ihnen nach und nach abhelffliche Maaſſe zu geben. Es ſind nunmehro zehen Jahre, daß es hieſſe, ſie ſolten binnen wenig Monaten beygele-

ger

get ſeyn, und denen gedruckten klagenden Proteſtanten Satisfaction gegeben werden; allein es verlohnet ſich kaum der Mühe, was in der Sache bißhero geſchehen, und es ſcheinet, ob ſcherze man nur mit denen Proteſtanten.

SECRETARIUS.

Manheim. Der Käyſerliche Hof inſiſtiret immerfort ſtarck bey unſerm Churfürſten, daß die Religions-Beſchwerden in der Pfalz gänzlich abgethan werden ſollen. Gleichwie nun die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit Ihro Churfürſtl. Durchl. verſichert gehabt, daß bereits alles redreſſiret ſeye, nur noch einige Puncte von geringer Wichtigkeit ausgenommen; alſo haben Ihro Churfürſtl. Durchl. dem Reformirten Kirchen-Rath zu Heydelberg befohlen, ſonder Anſtand jemanden aus ihrem Mittel nach Wien abzufertigen, und daſelbſt Zeugniß ablegen zu laſſen, wie man ſchon alles redreſſiret habe. Allein der Kirchen-Rath hat Sr. Churfürſtl. Durchl. vorgeſtellet, welchergeſtalt Dieſelben von der Sache nicht recht berichtet wären, indem man die, denen Reformirten entzogene, Kirchen-Einkünffte noch nicht reſtituiret hätte, noch ſonſt wegen derer übrigen vornehmſten Klagen Satisfaction gegeben.

Der Obermarſchall.

Man ſihe! Der Käyſerliche Hof beſtehet darauf, daß die Religions-Klagen in der Pfalz abgethan und beygeleget werden ſollen; und der Churfürſt iſt ebenfalls ganz geneigt darzu, ja ſtehet gar in denen Gedancken, als ob es bereits geſchehen ſeye, und will deſſalls Zeugniß abgeleget wiſſen; wird aber von der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, durch einen falſchen Rapport hintergangen. Was vor ein Concept ſolle man ſich nun von dieſer Geiſtlichkeit machen? die doch prætendiret, andern den Weg in den Himmel zu weiſen, ja ſie mit Gewalt hinein zu treiben.

Der Cantzler.

Es iſt nicht gut, daß einige Römiſch-Catholiſche groſſe Herren die Geiſtlichen von ihrer Kirche, die am meiſten und nechſten bey ihrer Perſon ſind, nicht beſſer kennen, ſondern ihnen allzuviel trauen, und ſich auf ihren Rapport verlaſſen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Manheim. Die Zwingenbergische Affaire bleibet noch immer im alten Stande, ohne daß man sich bequemet, der Käyserlichen angeordneten Commission ihren Fortgang zu gestatten. Was weiter daraus erfolgen wird, lehret die Zeit.

Der Obermarschall.

Es ist doch wahrhafftig viel, daß man Chur-Pfälzischer Seits dieser Commission Einhalt gethan, welche von dem Käyser dem regierenden Hertzog zu Würtemberg, und dem Bischoff von Costnitz als Creyß-ausschreibenden Fürsten des Schwäbischen Creyßes aufgetragen ist, und die sie durch subdelegirte Commissarien haben ins Werck richten wollen. Denn die subdelegirten Commissarien haben wirklich Pfälzisches Commando vor sich gefunden, das ihnen die Passage in die Herrschafft Zwingenberg nicht gestattet, und noch itzo liegt ein Pfälzischer Lieutenant mit Mannschafft in solcher Herrschafft, der denen Protestanten grosses Drangsal anthut. Wie ich höre, so ist dem Churfürsten von der Pfaltz eine neue, zweymonatliche, Frist und Bedenck-Zeit, wegen dieser, von der höchsten Consequentz seyenden Sache, von dem Käyserlichen Hofe gegeben; die aber nunmehro ebenfalls, entweder schon, oder doch bald, zu Ende seyn wird.

Der Cantzler.

Das muß doch schon ein sehr alter Streit seyn. Denn wo mir recht ist, habe ich schon bey meiner Zeit etwas davon gehöret.

Der Obermarschall.

Sie können, mein Herr Cantzler! gar leichtlich schon bey ihren Lebzeiten etwas davon gehöret haben. Denn der Besitzer des Lehens und der Herrschafft Zwingenberg ist schon vor ungefähr 150. Jahren ohne Leibes-Erben gestorben. Da hat der Churfürst von der Pfaltz, als Landes-Herr, vermeynet Macht zu haben, von der Herrschafft zu disponiren, und sie dem Baron von Wiesen gegeben, dessen Geschlechte sie dem in den Grafen-Stand erhoben worden. Die Barons von Göhler aber prætendirten Erben von dem letztern Herrn der Herrschafft Zwingenberg zu

seyn,

übel Spanisch sprach, wannenhero wir lange redeten, ehe wir einander das geringste verstehen kunten. Solches merckte der Französische Ambassadeur von Villars, weswegen er sich zu uns machte und bedienete. Ich mit meinem gantzen Gefolg, war auf Schwedtzerisch gekleidet, so ein Reise-Habit, meist nach Französischer Mode eingerichtet. Die Trauungs-Ceremonien wurden in der Capelle, in der Königin Zimmer verrichtet. Unter währender Messe wand, einer von mich und meiner Braut, ein weisses Taffet-Band, sehr artig geknüpfft, gienet, auch einem jeden ein weisser Flor mit silbernen Frantzen, mir über die Schultern, der aber über den Kopff gehangen, und die Hertzogin von Terra Nova trug der Königin die Schleppe. Nach der Trauung, begaben wir uns in ein Zimmer, in welchem wir zwey Stunden gantz allein verblieben, und sich unter uns beklagen, was in der Braut verlangen wir, und unsere Seelen wünschten, so gut als möglich explicirten, auch sie vereinigt, und wohl verstanden wieder zum Vorschein kamen, und darauf schon Tafel hielten. Nach gehaltener Tafel, erhuben wir uns wieder nach Burgos, allda zu passiren. Gleich bey unserer Ankunfft ward eine Comedie gespielet und alsdann ein Feuer-Werck angezündet; wir kamen auch selbst noch, drey Tage lang, allhier Stier-Gefechte gehalten, oder andere Divertissements angestellet wurden. Ich verschwendte auch etliche Tonnen Goldes an die zurücke-kehrende Französische Suite; wovon der Prinz von Harcourt und seine Gemahlin einen guten Theil bekam, ingleichen an die Kirchen und Klöster, sowohl zu Burgos als andern Orten, durch welche wir passirten.

Nach diesem setzte ich die Reise, nebst meiner Gemahlin, von Burgos nach Madrid fort, und unter Wegs, liess sich die Comtesse Mayor, mit mir zu unterschiedenen malen in eine geheime Unterredung ein, da sie denn keine Mühe hatte in mir diejenigen Affecten zu erregen, welche denen Ehemännern angebohren sind. Und gleichwie ich von Jugend auf in einem solchen Lande erzogen war, allwo man auf die Tugend des Frauenzimmers anders kein Vertrauen setzet, als so ferne ihm die Gelegenheit, die Männer zu betriegen, genommen wird: Als bildete mir dieselbe fast eine gefährliche Tugend ein, welche das Frauenzimmer in Frankreich zu genüssen hätte, und daß es daher schlechter dings nöthig sey, der Königin die, zu Madrid gebräuchliche Eingezogenheit beyder Damen mit allem Fleiß anzurathen. Es wolte meine Gemahlin ganz lebhafft einen anderen Gedancken, und nach Französischer Art zu leben gewohnet,

seyn, setzten sich derohalben wider die Disposition des Churfürsten von der Pfalz, und addressirten sich deswegen an den Käyserlichen Hof, oder vielmehr an den Reichs-Hofrath, und erhielten ein Decret, Krafft dessen ihnen die Herrschafft Zwingenberg zuerkannt ward. Weil aber die Wieser einmal Possession genommen, auch den Landes-Herrn auf ihrer Seite gehabt, haben sie sich maintenirt, und denen Göhlern anders nichts als den Weg des Rechtens und Protestirens gelassen, die auch ihre Protestation zu verschiedenen malen, zu behöriger Zeit, und an gebührendem Orte, wiederhohlet. Endlich hat der jetzige Baron von Göhler Gelegenheit gefunden, seine gerechte Prætension wieder lebendig zu machen, weswegen er sich von neuem an den Reichs-Hofrath gewandt, welcher dann, durch ein einmüthiges Votum ad Imperatorem, sich en faveur des Barons von Göhler declariret hat, dergestalt, daß ein recht gewünschtes Urtheil vor ihn gesprochen worden. Solches zu zernichten hat die andere Parthey gesuchet, die Sache auf den Reichs-Tag zu Regenspurg zu spielen, weshalb sie von dem Decret des Käyserlichen Reichs-Hofraths an die Reichs-Versammlung appelliret, welche sonst allerdings das Revisions-Tribunal im Römischen Reiche ist. Weil aber dergleichen Appellationes nur in petitorio, & non in possessorio woselbsten sich der Graf von Wieser befindet, statt findet; hat das Corpus Evangelicorum der Appellation keinen Beyfall geben, noch sich aufs neue mit dieser Sache, die schon ehemals bey dem Reichs-Tag geschwebet, durch die Grafen von Wieser aber selber davon abgezogen und an den Käyserlichen Hof gespielet worden, vermengen wollen. Die Römisch-Catholischen Gesandten hingegen haben des Grafen von Wieser, als ihres Religions-Verwandtens, Parthey öffentlich genommen, und sich vor ihn declariret. Weil nun anfänglich einige Evangelische Gesandten der Meynung gewesen, man könne diese Sache wieder an die Reichs-Versammlung ziehen, und deshalb bey dem Käyser Vorstellung thun, haben hernach die Römisch-Catholischen ihnen nicht gestatten wollen, von solcher Opinion wieder zurücke zu treten, da sie doch von ihren hohen Principien noch nicht einmal approbirt gewissen. Was dieses vor eine Anmassung über die Evangelischen ist, kan ein jedweder leicht erachten, und es ist sowohl dadurch als auch sonst, das durch den Westphälischen Frieden so klar und deutlich ausgemachte Jus circa in partes von Seiten derer Römisch-Catholischen angegriffen

griffen worden. Ein jedweder Theil hat seine benöthigte Vorstellungen desfalls an dem Käyserlichen Hofe gethan, der aber denen Evangelischen, zu vieler Verwunderung, Beyfall gegeben, u. es nicht nur bey dem, en faveur des Baron von Göhler gefällten Urtheil bewenden lassen, sondern auch die schon-erwehnte Commission angeordnet. Gleichwohl wollen sich die Herren Römisch-Catholischen auf keine Weise zufrieden geben, sondern beharren noch jetzo auf ihrem Sinn, und die Reichs-Versammlungen sind, mittlerweile, nun schon ein ganzes Jahr, auf dieser Affaire wüen, suspendirt, ja gleichsam zugebrochen.

Der Cantzler.

Wäre der Freyherr von Göhler eben so wohl Römisch-Catholisch wie der Graf von Wieser, würde ihr Streit wegen der Herrschafft Zwingenberg schon längst ausgemachet und abgethan seyn, mithin keinen so grossen Lerm verursachen, noch man deswegen die so nöthigen Reichs-Deliberationen ins Stecken gerathen lassen. Allein es muß auch, wie man leider! siehet, die heilsame Justiz durch den Religions-Haß leiden; da man dieselbe doch denen Türcken, Juden und Heyden eben so wohl als Christen, ja selber seinen eigenen Religions-Verwandten, administriren solte.

Der Obermarschall.

Das sind Früchte derer schlimmen, und auf die Austilgung derer Protestanten zielenden Principiorum. Weil nun die Römisch-Catholische Geistlichkeit in der Pfalz mit dergleichen Principiis bißhero stark angefüllet, und auf die gänzliche Unterdrückung der Protestantischen Religion bedacht gewesen, suchet sie, durch alle Wege und Mittel, Griffe und Ränke, zu verhindern, daß der Baron von Göhler, als ein Protestant, nicht zum Besitz der Herrschafft Zwingenberg gelange, weil zu vermuthen, daß er alle Sorgfalt tragen werde, die dasigen Protestantischen Unterthanen bey ihrer Gewissens-Freyheit zu erhalten.

Die Römisch-Catholischen Herren Gesandten, nur die Käyserlichen, und die, so wegen derer Käyserlichen Erb-Lande gegenwärtig sind, ausgenommen, als welche sich nicht damit meliren wollen, haben bißhero immerfort gesuchet, die Zwingenbergische Affaire in die Raths-Ansage zu bringen; daß nemlich aufs neue von der gantzen Reichs-Versammlung darüber hätte sollen deliberiret werden. Als

lein die Evangelischen Gesandten haben haurement declarirt, nicht bey Rathe zu erscheinen, so lange man diese Affaire nicht aus der Ansage lassen, sondern prætendiren würde, in der Versammlung davon zu reden. Weil von Protestantischer Seits ein sogenanntes Votum Commune solcher Affaire halber, zum Vorschein gekommen, haben die Herren Römisch-Catholischen nicht eher ruhen wollen, biß sie durch ein anderes Votum Commune darauf geantwortet, und man hat sich endlich auch, Evangelischer Seits, gefallen lassen, es anzuhören, nur damit man dadurch Gelegenheit an die Hand geben möchte, die Reichs-Deliberationes wiederum in einen ordentlichen Gang zu bringen.

Der Cantzler.

Vielleicht bekommen wir noch etwas unter denen Neuigkeiten zu hören, wie es zugegangen, daß die Herren Römisch-Catholischen ihr Votum Commune, in der Raths-Versammlung, auf das Tapet bringen können.

SECRETARIUS.

Regenspurg. Endlich hat man, am 13ten Augusti dieses 1728. Jahres, derer Römisch-Catholischen anderweites Votum Commune in der Zwingenbergischen Sache auf derer Evangelischen, unterm 27ten Octobris verwichenen 1727ten Jahres abgegebenes Votum Commune, ans Tages-Licht zu bringen den Anfang gemachet. Weil man nun zu erwehntem 27ten Octobr. in kein Collegium gekommen, so geschahen zu erst die Anzeigungen im Fürstlichen Collegio, welchergestalt sich wegen Se. jetzt-regierenden Hochfürstl. Gnaden zu Salzburg, Herr Sebastian Anham von Zilleberg schon im November des verwichenen Jahres, zu dißeitiger Directorial-Gesandtschafft; desgleichen Herr Franz, Graf von Seahremberg, der Römisch-Käyserlichen Majestät Geheimer Rath und Oesterreichischer Principal-Gesandter, zu denen Bayrisch- und Pfälzischen Votis; auch von wegen Sr. Churfürstlichen Durchl. zu Trier zu dem Fürstl. Prümischen Voto, Herr Georg Wilhelm Graf von Werthern, Chur-Trierischer Geheimer Rath und Reichs-Erb-Cammer-Thürhüter; dann ferner Herr Johann Wilhelm Dietrich Dieden, Freyherr von Fürstenstein, Chur-

Baum-

Braunſchweigiſcher Ober-Appellations-Rath, zu denen Braunſchweig-Zell-Calenberg- und Oſnabrückiſchen; auch Herr Hugo Wilhelm, Freyherr von Wetzel zum Fürſtlich-Freyſingiſchen; Herr Johann Franz Philipp Graf von Lerchenfeld, Chur-Bayriſcher Geheimer Rath und Cammer-Herr zum Fürſtlich-Regenſpurgiſchen; und endlich Herr Johann Jacob Valentin von Oexel zum Herzoglich-Pfalz-Zweybrückiſchen Voto beym hochlöblich-Chur-Mayntziſchen Directorio gewöhnlicher maſſen legitimiret hätten. Nach dieſem machte der Salzburgiſche Director, mit Verleſung des oberwehnten Voti communis Catholicorum den Anfang. Weil aber ſolches ſo gar weitläufftig, daß es wenigſtens zwey Raths-Verſammlungen erforderte, biß man ſolches würde anhören können; ſo iſt es damals nur biß auf die Helffte gebracht, ungeachtet man zweymal ſo viel Zeit, als ſonſt gewöhnlich, darzu employret.

Den 16ten Auguſti iſt man faſt eine Stunde früher, dann ſonſt gewöhnlich, zu Rathe gefahren, und gleich ins Fürſtliche Collegium gegangen; da dann der Römiſch-Catholiſchen dem Uber-Reſt von ihrem jüngſt-gemeldeten weitläufftigen Voto Communi, oder Widerlegung derjenigen Votorum Communium, welche Evangelici in der Zwingenbergiſchen Executions-Sache am 27ten Octobr. a. p. abgeleget, biß zum Ende vollends verleſen, und ad Protocollum gegeben haben; die Evangeliſchen hingegen ſofort eine kurtz gefaſſete, dem trockenen klaren Buchſtaben des Weſtphäliſchen Friedens, und ihren daraus flieſſenden Principiis inhærirende jenſeitigen Einwendungen aber per genera'le contradicirende Gegen-Antwort, auch Reſervation aller ihnen competirenden Befügniſſe, durch Sachſen-Gotha, als Vorſitzenden, gleichfalls verleſen, und zum Protocoll übergeben laſſen. Und nachdem hinc inde noch eine andere Replic, vermöge welcher ein Theil dem andern die Schuld der bißhero langen Reichs-Tags-Inactivität beymeſſen wollen, hinzugefüget worden, hat man ſich, jedoch mit Beybehaltung aller Moderation und Glimpffs, aus der Fürſten-Raths-Stube heraus, und wiederum auf den groſſen Re- und Correlations-Saal begeben, allwo ſämtliche Chur- und Fürſtliche Geſandtſchafften in Circulo abermal mit einander conferiret, unter andern die öffters gebetene Examination und Abnahme

derer

derer General Rodtischen von der Festung Kehl und dahin gelieferten Reichs-Geldern herrührenden Bau-Rechnungen veranstaltet, und zuletzt auf sechs Wochen biß zwey Monate Ferien zu machen beschlossen haben, wannenhero von der Mitte künfftigen Octobris oder St. Gallen-Tag die ordentlichen Raths-Gänge schwerlich wiederum angefangen werden können. Indessen sind von dem Commendanten zu Kehl, Freyherrn von Rodt, vermittelst eines bereits dictirten Schreibens, die grossen Schadhafftigkeiten, welche das jüngste bekannte Erd-Beben am 3ten und 4ten Augusti auch daselbigen Orts, theils an denen Festungs-Wercken; theils aber und hauptsächlich an denen Casernen verursachet, nach der Länge specificiret, mit desto inständigern Ersuchen, um baldige Anschaffung hinlänglicher Reparations-Mittel, als man daselbst in nicht ungegründeten Forchten lebte, es dürffte bey sich etwa ereignender abermaligen dergleichen Erschütterung nicht nur die Festung gäntzlich übern Haussen zusammen fallen, sondern auch selbst die gantze Besatzungs-Mannschafft in ihren, ohne diß schon so sehr ruinirten, Casernen erschlagen zu werden, Gefahr lauffen.

Der Obermarschall.

Die Evangelischen Gesandtschafften zu Regenspurg haben gantz recht und löblich gehandelt, daß sie das Votum Commune derer Herren Römisch-Catholischen in der Zwingenbergischen Sache angehöret haben, und ad Protocollum bringen lassen. Denn dadurch zeigen die Evangelischen ihr moderates Fried-fertiges, und zur Wiederherstellung eines völligen guten Vernehmens geneigtes Gemüthe. Nun der Himmel wird doch seine Gnade und Seegen darzu geben, daß die allerseitigen vortrefflichen Gesandtschafften zu Regenspurg wiederum eine behörige Harmonie unter sich sehen, und ihre, sonst so weltberühmte, Sorgfalt vor die Angelegenheiten und Wohlfarth des Reichs aufs neue glänzen lassen, damit sowohl das Allerdurchlauchtigste Ober-Haupt des Reichs, als auch die übrigen mächtigen Väter und Herren grosser Reichs-Lande, kurtz zu sagen, alle Reichs-Stände und Reichs-Mitglieder en general, ein vollkommenes Vergnügen daran haben, eines beständigen tiefen Friedens durch alle künfftige Secula geniessen, von keinem Religions-

Haß, noch einigen Gewiſſens- und Religions-Verfolgungen etwas wiſſen, und anbey auch aller anderer Glückſeligkeiten theilhafft werden mögen!

Der Cantzler.

Das iſt ein herrlicher Wunſch. Amen! Amen! Amen! GOTT beſtätige ihn, und erhalte das Römiſche Reich in einem beſtändigen Flor, laſſe es auch niemals mehr dergleichen ungewöhnliche Erd-Beben empfinden, wie man am 3ten und 4ten Auguſti dieſes 1728ten Jahres, oben an dem Rhein herum, ingleichen in Schwaben, abſonderlich zu Straßburg, ja auch in Lothringen und in der Schweitz gehabt hat. Denn zu Straßburg ſind viele Schorſteine davon eingefallen, ingleichen Fenſter, und es iſt auch ſonſt durch die gewaltige Erſchütterung groſſer Schade an denen Gebäuden geſchehen. Vornemlich ſolle der koſtbare und weltberühmte Münſter-Thurm gelitten haben, und man prætendiret, daß er etliche Schritte fortgeruckt, in dem Augenblick aber wieder an ſeinen vorigen Ort geſetzet worden ſeye. Das Waſſer in dem Rhein ſolle bey dem Erd-Beben ebenfalls um etliche Fuß gefallen, und unweit Straßburg eine hartzige Materie aus dem Strom heraus gekommen ſeyn, die der gantzen Stadt den Untergang gedrohet habe.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Regenſpurg. Die Römiſch-Catholiſchen haben nicht nur ihr jüngſt-erwehntes, in der Zwingenbergiſchen Angelegenheit ad Protocollum des Fürſtlichen Collegii gegebenes Votum Commune, nebſt dererſelben an Ihro Käyſerliche Majeſtät abgelaſſene Præliminar- und Haupt-Vorſtellungen pro fiſtenda Executione in der Zwingenbergiſchen Lehens-Sache, ſondern auch ſelbſt Evangelicorum jüngſtes Votum Commune vom 16ten Auguſti dieſes 1728ten Jahres, in der nechſt bey dieſer Stadt gelegenen Bayriſchen ſogenannten Stadt am Hof zuſammen drucken laſſen. Weil aber in ſothanem Druck überhaupt, und ſonderlich in nur-erwehntes Evangelicorum Votum Commune vom 16ten Auguſti verſchiedene den Wort-Verſtand verdunckelnde Druck-Fehler mit ein-

geſchlichen, iſt dieſes allhier in Regenſpurg beſonders unter die Preſſe gegeben worden, und dadurch correcter zum Vorſchein gekommen. Ob übrigens Evangelici es auch künfftig hin bey dieſem letztern, als einer zwar kurtzen; aber deſto nervoſern und nachdrücklichern; auf den trockenen Buchſtaben des Weſtphäliſchen Friedens ein vor allemal provocirenden generalen Contradiction widriger Principiorum, und kräfftiger Verwahrung gegen alles, etwa daraus zu beſorgende Nachtheil, lediglich bewenden laſſen, oder derer Römiſch-Catholiſchen gedachte weitläufftige Schrifft von Puncten zu Puncten abzulehnen, und einem jedweden Einwurff ſpecialiter zu begegnen ſuchen werden, ſo jedoch viele vor gantz unnöthig achten wollen, dürffte die Zeit am beſten lehren. Sonſten ſiehet man ad num. 25. derer Religions-Beſchwerden nunmehro das 16te Additamentum, der Rubric nach: Eine wahrhafftige Erzehlung vieler in dem Orte Hildesheim von denen Römiſch-Catholiſchen Mitherrſchafften ſowohl gegen den Statum des Baadeniſchen Friedens überhaupt, als auch das Jus Epiſcopale; ſo dem Evangeliſchen Con-Domino von Pröck privative daſelbſt zuſtehet, inſonderheit ſeit ungefähr Jahr und Tag her unternommener Neuerungen und Gewaltthätigkeiten in ſich haltende.

Der Obermarſchall.

Ich bin zwar todt, und nicht mehr vermögend, denen Lebendigen auf Erden einen Rath mitzutheilen. Solte ich aber ja in dieſer Sache ein Wort reden, würde ich denen Evangeliſchen Geſandtſchafften zu Regenſpurg rathen, ſich ja ferner in keine weitläufftige Widerlegung des Voti Communis derer Herren Römiſch-Catholiſchen einzulaſſen. Allzuweitläufftige Dinge machen nicht allemal die Sachen gut, noch klar und deutlich. Genug, daß die Gerechtigkeit der Sache ſelber vor die Evangeliſchen ſtreitet, und wer die Gerechtigkeit auf ſeiner Seite hat, überwieget den Gegentheil allemal um tauſend Centner.

Der Cantzler.

Und die Gerechtigkeit leidet dem ungeachtet öffters, ja gemeiniglich

niglich Noth. Jedoch iſt von allen Evangeliſchen Reichs-Ständen en general zu vermuthen, daß ſie die Gerechtigkeit des Evangeliſchen Weſens nicht werden Noth leiden laſſen, ſondern vielmehr, durch ihre kräfftige Vorſtellungen, alle Hertzen erweichen, ja endlich ſelber den Himmel durchdringen.

SECRETARIUS.

Heydelberg. Die hieſigen Jeſuiten haben neulich bey einer gewiſſen Diſputation ſolche Theſes auf das Tapet gebracht, darunter etliche kein vernünfftiger auf Erden ſo leichtlich approbiren wird. Dieſelbigen lauten alſo:

1) Quid ſit Hæreſis? Quis Hæreticus? & qui eorum credentes? Was Ketzerey ſeye? Was ein Ketzer ſeye? und wer die ſeyen, ſo es mit denen Ketzern halten?

2) An & qualiter prohibitum aut licitum ſit, communicare cum Hæreticis? Ob und wie es verboten und erlaubt iſt, mit denen Ketzern umzugehen?

3) An & qualiter tolerandi Hæretici, iisque concedendum liberum Religionis Exercitium? Ob und wie man die Ketzer dulten, und ihnen das freye Exercitium der Religion erlauben könne?

4) An & qualiter poſſint Principes Catholici in bello etiam juſto gerendo inire fœdus cum A-Catholicis? Ob und wie, auch wann man einen gerechten Krieg hat, die Catholiſchen Fürſten mit denen Uncatholiſchen Allianz machen können.

5) Quænam pœnæ in Jure ſint contra Hæreticos ſtatutæ? Was vor Straffen in denen Rechten auf die Ketzer geſetzet ſind?

6) Quid præterea in odium Hæreticorum de Jure Canonico ſtatutum ſit? Was noch über dieſes in denen Canoniſchen Rechten, aus Haß wider die Ketzer ſtatuiret ſeye?

7) Quisnam ſit Judex in cauſa hæreſeos, & quis poſſit abea ab-

absolvere? Wer Richter in Sachen derer Ketzereyen seye, und wer davon absolviren könne?

Assertio I. Die Ketzerey ist ein freywilliger und hartnäckiger Irrthum des Geistes, den iemand, welcher sonst Profession machet ein Christ zu seyn, wider den Glauben defendiret.

Assertio II. Nach dem göttlich[illegible]d natürlichen Recht ist es verboten, mit Ketzern umzugehen, in heil[illegible]gen und göttlichen Sachen, weil daraus eine geistliche Gefal[illegible]vier die Seele erfolgen kan. Aber ietzo ist es nicht verboten Contracte oder Vergleiche mit ihnen zu machen, ihre Kinder in die Catholischen Schulen aufzunehmen, in ihre Kirchen zu gehen, ihre Predigten anzuhören, und bey der Tauffe ketzerischer Kinder Gevatter zu seyn.

Assertio III. Nach denen civilen und canonischen Gesetzen können Catholische Fürsten die Ketzer weder aufnehmen noch erdulten. Die Catholischen Juris-Consulti lehren auch, daß die Ketzerey mehr als die Lehre derer Juden und Heyden zu fürchten sey. Nichts destoweniger ist, durch den Westphälischen Frieden denen Lutheranern und Calvinisten in Teutschland das freye und öffentliche Exercitium Religionis erlaubt. Aber der Pabst Innocentius X. hat diese Erlaubniß, durch seine Bulle Zelo Domus Dei &c. verworfen und abgeschaffet, weil es übel gethan ist, die Ketzerey und die wahre Religion auf einerley Art zu tractiren, und weil sich die weltlichen Fürsten hierinnen ein Recht anmaßen, das ihnen nicht zukommet, indem sie die Jurisdiction der Kirche über die Ketzer suspendiren, mithin der Kirche ihre Güter und Unterthanen entwenden.

Assertio IV. Die rechte Wahrheit zu sagen, so ist es, auch in einem gerechten Kriege nicht erlaubt, mit denen Uncatholischen Allianzen zu machen, nach der Meynung der heiligen Schrifft, derer Päbste und heiligen Väter.

Assertio V. Die wider die Ketzer eingeführte Straffen sind: 1) Geistlich und canonisch, nemlich die Excommunication; die Untüchtigkeit zu Würden und Chargen, absonderlich zu geistlichen Beneficiis; wie auch die Beraubung dererjenigen, welche sie iemahls möchten besessen haben; und die Versagung des Begräbnisses. 2) Weltlich, und zwar: Infamie und Ehrlosigkeit; Unfähigkeit zu testiren, oder dessen, was zu ihrem Vortheil testiret ist, zu geniessen; Confiscation ihrer Güter; Verlust und Beraubung der väterlichen Gewalt über die Kinder; Todes-Straffe, so gar daß man sie auch lebendig verbrennen kan. Zwar sind dergleichen weltliche Straffen in Teutschland nicht mehr gebräuchlich wider die Ketzer, um derer Tractaten willen, und sie werden toleriret. Aber die geistlichen und canonischen Straffen sind annoch bey aller Krafft.

Assertio VI. Handelt nur von verbotenen Büchern, und hält sonsten wenig in sich.

Assertio VII. Es ist kein anderer rechtmäßiger Richter in Ketzereyen, als ein geistliches Tribunal. Nur die Bischöffe und ihre Vicarien können, Ketzereyen wegen, die Absolution ertheilen. Jedoch giebet es auch, ausser Italien, einige Ordens-Leute, welche diese Gewalt haben, wie der General derer Jesuiten, so von der Ketzerey absolviren kan, entweder selber, oder derjenige, dem er desfalls Gewalt und Vollmacht aufträget.

Der Obermarschall.

Der leidige Satan ist sonder allem Zweiffel Urheber und Eingeber von dergleichen Sätzen und Principiis. Gottloß ist es gehandelt, wann ich iemanden, um seines Irrthums willen, in Glaubens-Sachen, hassen, verfolgen, seiner Güter, seiner Ehren, seiner Dignitäten, seiner Chargen, ja seines Lebens berauben, und ihn verbrennen; ja nit das Begräbniß versagen will. Mitleyden solle ich vielmehr mit ihm haben, und Barmhertzigkeit an ihm ausüben, GOtt vor ihn bitten daß er denselben erleuchten möge, und zu seiner Bekehrung alle Liebes-Wercke

und

ſonſten die höflichſten Perſon, ſo die Welber ihren Männern ſpielen, vor nichts geachtet würden. Nach derjenige, wer an einem Ort einen böſen Schein hätte, könte an einem andern die Thüre zu denen Ehren öffnen. Wiewol ich nun an ihr der Comtesse Meyer, das gröſte Vertrauen haben wolte, würde ſie doch ihrem eigenen vorgehauen haben. Ich lobte ihren Eifer, und gab ſolcher zu verſtehen, daß ich ihr darinnen viel gutes zutraute. Allein das alte böſe Weib mißtrauete mein Vertrauen, und bediente ſich deſſen, eine ganz unmenſchliche Tyranney über meine Gemahlin zu exerciren: wie ſie denn auch, durch ihre gottloſe Einflüſſungen verhinderte, daß zwiſchen meiner Mutter und Gemahlin, lange Zeit, kein rechtes Vertrauen hat ſtatten können, obgleich die Mutter alle Kennzeichen einer herzlichen Liebe gegen ihre bliken ließ: Denn die Comtesse Meyer machte meiner Gemahlin weiß, meine Mutter wäre ſich nur Zeit und Gelegenheit an ihr zu rächen, daß meine Heyrath mit der Oeſterreichiſchen Printzeſſin ihren Fortgang gehabt hätte.

Den 13 December. paſſirten wir durch Madrid, und ſtiegen bey Nacht zu Buen Retiro, allwo wir auch bis den 13 Januarii verblieben. Mittlerweile ließ die Comtesse Meyer keinen Menſchen vor meine Gemahlin, vorgelaſſt, daß ſie keinen andern Beſuch, als den von meiner Mutter hätte, wann anders dieſelbe öffters vor langer Weile hätte ſterben mögen. Und wann es in der Comtesse Gewalt geſtanden, würde ſie der jungen Königin, meiner Mutter Vilen auch ganz gewiß vorenthalten haben.

Den 13. Januarii des 1680. Jahres, hielt meine Gemahlin einen ſehr pompeuſen und herrlichen Einzug zu Pferd in Madrid. Der Leute nahmen die Divertiſſements und Ehren-Geſchichte dieſes Tages. Dieſe ſogenante Ergötzlichkeit iſt eine von denen Mauriſchen Arten übrig gebliebene Gewohnheit, und es ſiehet freylich ziemlich Barbariſch aus, wann ſich die edelſten Spanier, denen Zeitkürtzer, oder öffters gar denen Mauren, eine Luſt zu machen, nicht ohne äuſſerſte Lebens-Gefahr mit denen wilden Thieren aus denen Africaniſchen Wäldern in ein Gefechte mit Ernſt einlaſſen, zu welchem Gefechte ſie ſich dermaſſen präpariren, daß manchmal ein Spaniſcher Cavallier mit 1. 2. biß 300. Pferden und Lacqueyen, theils wie Printzen, theils als Mohren gekleidet, auf den Kampf-Platz einkommen, auch zu Madrid der ſehr weite darzu gemachte Platz, mit lauter Gerüſten an denen Häuſern über einander, mit gleicher Höhe verſehen

ſen

und überzeugende glimpffliche Discurse employren; im übrigen aber, wann nichts fruchtet, ihn der Barmhertzigkeit GOTTes überlassen.

Die Jesuiten sagen, es seye nicht erlaubt mit Ketzern, wodurch sie hauptsächlich die Protestanten verstehen, Allianzen zu schliessen. Hierdurch nun blamiren sie hautement die Conduite vieler Kayser, Könige und Fürsten, die mit vermeynten Ketzern Allianzen geschlossen, sie treu, auch sich sehr wohl dabey befunden haben.

Die Heydelberger Jesuiten sprechen ferner, die Protestanten in Teutschland würden nur toleriret. Aber das ist eine Grund-Lüge. Die Protestanten haben mit ihrem Blute ihre Religions-Freyheit erworben, und auf einen Grund gesetzet, den niemand mit einiger Befugniß attaquiren kan. Geschiehet es aber, wird GOtt ihr Beystand seyn.

Wiewohl dieser Grund, wovon ein Haupt-Theil der Westphälische Friedens-Schluß ist, solle, nach der Meynung derer Heydelberger Jesuiten, nichts seyn, weil ihn Pabst Innocentius X. durch seine Bulle, die sich mit denen Worten Zelo Domus Dei &c. anfänget, verworffen und abgeschaffet habe. Sie erheben dennoch die Caprice des Pabsts über alle heilige Friedens-Schlüsse; was brauchet man weiter Zeugniß? Man solte folglich dergleichen Gesellen nicht einmahl in Teutschland dulten, und alle Protestantische Puissancen solten Caussam communem mit einander machen, Satisfaction, solcher öffentlichen gottlosen Lehren wegen, zu erhalten.

Der Cantzler.

Wann nun Kinder dergleichen Lehr-Meistern, wie die Heydelberger Jesuiten sind, unter die Hände gerathen, so ist leicht zu erachten, daß sie Bäume aus ihnen zeugen, die keine gute Früchte tragen können. GOtt der HErr erbarme sich des grossen Elendes, und steure allem Bösem. Wir wollen nunmehro, wenn es dem Herrn Ober Marschall beliebet, unser letziges Gespräche endigen, und ehestens auf ein neues und anderweites zusammen kommen.

)(o)(

AVERTISSEMENT.

Die Continuation von jetziger Entrevuë so wohl als das Regiſter über den achten Band dieſer Geſpräche folget nechſtens, und kan bey Anfang geſagten achten Bandes, inſonderheit das extraordinair Geſpräch zwiſchen dem Præſidenten Rößnet und Ignatio von Loyola wohl mit eingebunden werden, indem es nicht alleine zur Hiſtorie ſehr dienlich, ſondern auch mit denen Neuigkeiten, ſo bey jeder Entrevuë pflegen angehänget zu werden, harmoniret. Wie dann auch das 27. und 28. ſtes Stück des dritten Bandes, vom Reiſenden Chineſer, ſamt einem Regiſter darzu ebenfalls mit geſagter 128ten Entrevuë heraus kommen ſoll, wornach ſich alſo diejenigen, welche ſelbige Band-weiſſe zu kauffen pflegen, zu achten haben.

Es läst der wahre Ruhm sich nicht durch List erschleichen;
Schwer ists den Ehren-Crantz des Staats-Manns zu erreichen.
Verstand, Geschicklichkeit, Fleiß, Wachsamkeit und Treu /
Wohnt selten einem Geist zugleich vollkommen bey.

Gespräche im Reiche der Todten

Hundert Acht und Zwantzigste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Zweyen getreuen, vortrefflichen und höchst-meritirten, Dienern des Chur-Hauses Brandenburg, und nunmehro, zu gleicher Zeit, Königlichen Hauses Preussen,

Nemlich:

MARQUARD LUDWIG Freyherrn von Printzen,

Königlichen Preußischen Obermarschalln auch Staats-Ministern &c.

Und

LAMPERT Distelmeyern,

Aus Leipzig gebürtig,

Chur-Brandenburgischen Cantzlern,

Worinnen, nebst mancherley wichtigen und sonderbaren Discursen, das Leben des Cantzlers enthalten.

Sammt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Ferner ist dieser Entrevuë das Register zu dem achten Band, mit angehangen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1728.

*** *** ***

Als unlängſtens der Königliche Preußiſche Obermarſchall, Marquard Ludwig Freyherr von Pringen, und der weltberühmte Chur-Brandenburgiſche Cantzler, Lampert Diſtelmeyer, ihrer genommenen Abrede zu Folge, in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der Letztere zu dem Erſtern:

So werden Sie dann, mein Herr Obermarſchall! heute die Gedult haben, den Lebens-Lauff eines Mannes anzuhören, der zwar ſeinen Herren, die ihm GOTT ſucceſſive gegeben, wichtige und getreue Dienſte geleiſtet; ſich aber gleichwohl keiner adelichen Herkunfft rühmen kan.

Der Obermarſchall.

Ich habe mein Hertze ſchon das vorigemal gegen den Herrn Cantzler offenbaret, und geſaget, wie ich einen Mann, der ſich durch ſeinen eigenen Fleiß, und gute Conduite, durch ſeine eigene Geſchicklichkeit, Treue und Meriten, unterm Beyſtand GOttes, empor geſchwungen, und bey ſeinem König, oder Fürſten, in vollkommene Gnade und Hochachtung geſetzet, ohne, daß er ſeiner Adelichen Geburt desfalls etwas zu dancken hat, eben ſo hoch, ja noch höher ſchätze, als manchen, der ſein Glücke, und hohe Bedienungen, denen Vortheilen

seiner Geburt und Herkunfft, allerdings, grossen oder grösten Theils, zuschreiben muß.

Der Cantzler.

Indessen sind die Kinder solcher Männer, die aus guten adelichen Häusern gebohren, und in wichtigen Bedienungen stehen, weit glücklicher bey denen Umständen ihrer Jugend anzusehen, als andere, die von sogenannten gemeinen Leuten herstammen, und noch darzu wenig oder gar keine Mittel haben. Denn jene beglückt schon ihre Geburt, wann sie noch in Mutter-Leibe sind, und ehe sie das Licht der Welt erblicken. Die Herkunfft machet sie edel und hoch geschätzet. Die Palläste ihrer Eltern glänzen von Reichthum, Gold, Silber und kostbaren Meublen, sind auch mit vielen Domestiquen und Bedienten angefüllet. Der neugebohrne Lebens-Gast ist ein Erbe stattlicher Ländereyen, Schlösser und Dörffer, mithin schon ein ansehnlicher Herr, ehe er selber noch einmal weiß, daß er lebet, und in der Welt sich befindet. Anwartungen auf wichtige Lehen-Stücke fehlen ihm öffters nicht, schlagen ein, und vermehren seine Güther. Præbenden, in denen Stifftern hin und wieder, werden zeitig erhalten, und man eilet ihre Namen in alle Bücher einzuschreiben, woraus einige Vortheile, über kurtz oder lang, zu vermuthen seynd. Die Auferziehung geschichet mit der grösten Sorgfalt. Man vertrauet das theure Pfand der ehelichen Liebe lauter geschickten Leuten an, lässet es allerley ritterliche Exercitia lernen, schicket dasselbe auf Universitäten, in fremde Länder und an grosse Höfe, machet auch, daß es bey Gesandtschafften zu einigen Verrichtungen gebrauchet wird. Haben nun der vornehme Stand, und der Reichthum derer Eltern, bey dergleichen Kindern annoch den Seegen und das Gedeyhen des Himmels auf der Seite, und sie sind mit guten Gaben und Tugenden ausgezieret, ist es gar nicht schwer, daß solche Leute, welchen es an nichts in ihrer Jugend gemangelt, sich empor schwingen, in die Fußstapffen ihrer Eltern treten, ja noch mehr werden können, als diese selber gewesen.

Der Obermarschall.

Wann sein alles so concurritet, wie Sie sagen, mein Herr Cantzler! kan es freylich nicht fehlen, daß ein vornehmer Sohn nicht

ein

ein rühmlicher Nachfolger seines Vaters, oder sonst ein wackerer Mann werden solte, und er ist es sodann auch werth. Allein wie mancher ist, der Geburt nach, ein sehr guter Edelmann; hinten und vorne aber weiter nichts dran. Das ist, er hat weder Mittel noch gute Gaben und Geschicklichkeit. Fehlen ihm nun die Mittel, so ist er schon halb geschlagen, weil ihm sein Stand, nach der in Teutschland, und in vielen andern Landen, eingerissenen Gewohnheit, vieles nicht erlaubet zu thun, was andere ungescheuet thun können, als wie das Famuliren bey Doctoribus und Professoribus, Schreiben ꝛc. wodurch sich schon mancher armer, jedoch mit guten Gaben versehener Schlucker in so weit geholffen, daß er seine Studia dabey abwarten, und endlich ein wackerer, berühmter und grosser Mann werden können. Au contraire, der arme Edelmann, ob er schon tugendhafft, auch mit guten Gaben ausgestattet ist, hat keinen andern Weg, als des Martis Bahn und Schule vor sich, wann er bey Ehren bleiben will. Da nun muß er bißweilen, Anfangs, wohl gar die Mußquete auf den Buckel nehmen, oder es wird zum höchsten anders nichts als ein Unter-Officier aus ihm. Nach einigen Jahren machet man ihn zum Fähndrich oder Lieutenant, welche Posten, ob sie schon mit Ehre accompagniret, eben nicht so gar einträglich sind. Ist kein Krieg, sondern der Friede bestehet 15. biß 20. Jahre, oder wohl noch länger, hält es sehr schwer, biß ein armer Edelmann Capitain, Major, Obrist-Lieutenant, Obrister oder General wird; da mitlerweile andere zu sehr einträglichen und rühmlichen Civil Bedienungen gelangen. Besitzet ein armer junger Edelmann vollends etwa keine Geschicklichkeit und Tugenden, sondern ist tumm und lasterhafft, kan gar nichts aus ihm werden. Darum, mein Herr Canzler! bleibe ich dabey, daß man unter denenjenigen, welche Geschicklichkeit und Tugenden besitzen, sie mögen hernach tapffer oder gelehrt, oder beyder zug'eich seyn, keinen Unterschied machen müsse, ob man adelich gebohren oder nicht. An Stand und Ehre, so die Geburt giebet, pfleget sich GOtt nicht zu binden, sondern erhebet die Tugend und Qualitäten aus dem Staube, wie es ihm wohlgefället, und schencket sie Königen oder grossen Fürsten, damit sie sich ihrer, zu ihrem und des Landes Nutzen, auch zu des Allmächtigen eigener Ehre bedienen können.

Der Cantzler.

Es iſt freylich unwiderſprechlich, daß die gröſten Monarchen und beſten Fürſten allererſt recht glückſelig werden, und zu nennen ſind, wann ihnen GOTT aus allerley Ständen, treue, kluge und verſtändige Räthe beſcheret, welche die Wohlfarth ihres Staats ſorgfältigſt beherzigen, auch aus einem brünſtigen Trieb und innigſter Liebe zum Gemeinen Beſten, worinnen der gröſte Reichthum und das höchſte Guth eines Fürſten auf Erden beſtehen ſolle, agiren und handeln. Das Hohe Chur-Haus Brandenburg, und nunmehro, zu gleicher Zeit, Königliche Haus Preuſſen, hat ſich gleichwie faſt in allen andern Dingen, auch hierinnen, ſehr glückſelig zu ſchätzen, daß ihm GOTT jederzeit geſchickte, getreue und wachſame Miniſter gegeben, die demſelben nach allem Vermögen, und mit allem Eyffer gedienet; wie ſich dann auch die Früchte, von denen getreuen Dienſten ſolcher Miniſter, ſtets ſehr mercklich geäuſſert und gezeiget haben.

Der Obermarſchall.

Unter dergleichen geſchickten, getreuen, wachſamen und eyffrigen Miniſtris ſind Sie, mein Herr Cantzler! unſtreitig einer derer Vornehmſten. Hat aber das Hohe Chur-Haus Brandenburg, und nunmehro zu gleicher Zeit, Königliche Haus Preuſſen ſich dieſer Glückſeligkeit zu rühmen, daß ihm GOTT immerfort vortreffliche, weiſe, geſchickte, getreue, wachſame und eyffrige Miniſtros und Räthe beſcheret; ſo muß man auch dargegen bekennen, daß es ſtets ſolche Fürſten, Könige und Herren gehabt, welche geſchickte und gelehrte Leute geliebet und hochgehalten, ſie anbey gekennet, und unter ihnen zu wehlen gewuſt. Von dem Glorwürdigſten Churfürſten Friderich Wilhelm dem Groſſen, auch von dem weiſen König Friderico I. Glorwürdigſten Gedächtniſſes, wären desfalls viele Exempel anzuführen; und nicht weniger von des jetzigen, glückſeligſt-regirenden, Königs Majeſtät, welche, gleichwie in andern Dingen; alſo auch hierinnen, denen Fußſtapffen Ihrer glorwürdigſten Vorfahren rühmlichſt nachfolgen, dergeſtalt, daß ſie treffliche Miniſtros zu wehlen wiſſen, auch die Beſten von der vorigen Regierung beybehalten, und biß auf dieſe Stunde hochgehalten

den ſie, und ließ ſowohl mit koſtbaren Tapeten behängen, als mit einer ungeheuren Menge Zuſchauer angefüllet ſind.

Kurz nach dieſer Ergötzlichkeit ſahe ich ſeine der jungen Königin, einmahl nach der Jeſuiter-Kirche Meſſe zu hören; welche daſelbſt von einem Prieſter aus Mexico, das der Ort ſeyn ſoll der ſonſt Ninive geheiſſen, in Chaldäiſcher Sprache gehalten ward. Als ſolche geendiget: ſo die Königin, ſo jedesmahl gerne etwas neues erforſchen wollte, befragte Prieſter zu ſich kommen, und fragte ihn durch einen Dolmetſcher um unterſchiedene Sachen, und unter andern, ob das Frauenzimmer zu Mexico, auch ſo ſtrenge, als wie zu Madrid gehalten und verwahret würde? Dieſe Frage, ob ſie gleich an ſich ſelbſt eben nichts böſes in ſich hielt, ward mir von der Camerera, mit einer dermaſſen übeln Anmerkung erzehlet, daß ich mich verſchiedene Tage nach einander, wenn meine Gemahlin gemahlich unterredlich ſaßete. Sonſt hatte Frankreich, welches ſchon wieder an allerhand Unluſt zu erregen, und wollte, daß es bald zu bald denen, von meinen Gemüthsneigungen und Unterthanen beliebigt werden ſey.

Meine Gemahlin hielte am Tage der Reinigung Mariä neun adeliche Weiber zu Tiſche und gab einer jeden ein von Silber nicht ſimſt Pfunden in einem Beutel: den Staats-Jungfern aber trugen die Pagen auf. Meine Mutter verrichtete eben dieſe Ceremonie in ihrem Zimmer. Des Abends hinunter fand die junge Königin, in dem Schatzkäſtlein ihres Nachts, einen verſiegelten Brief folgenden Inhalts ſtehen:

Der allerhöchſte Stand, in welchem ſich Ew. Majeſtät befinden, und der große Unterſcheid, ſo zwiſchen uns beyden iſt, hat bewogen in meinem Herzen diejenige Begierden nicht beyzeiten dämmen wollen, welche Dero Wunder-würdige Vollkommenheiten darinnen zu erregen haben. Ich bete Sie an meine Königinn; und ſterbe indem ich Dieſelben anbete; ja ich erkühne mich auch zu ſagen, daß ich nicht unwürdig für Sie anzuhören. Ich ſehe Ew. Majeſtät mit Seufzen nach Ihnen. Doch Sie verſtehen meine Seufzen nicht, und wiſſen nichts von dem innerſten Pochen meines Herzens. Ja Sie werden nicht einmahl Dero allerhöchſten Augen auf mich. Ich allergnädigſte Königinn! wie unglücklich iſt derjenige, ſo ein Unterthan gebohren, und gleichwohl die Vorzeugung einer hohen göttlichen Königin von der Welt, zu ſeiner Zeugin haben muß.

ten haben. Was unter andern Häuptern des Hohen Hauſes, von dem wir hier in tiefſter Verehrung reden, Churfürſt Joachimus I. vor ein Liebhaber und Hochhalter gelehrter Leute geweſen, ſolches zeiget ſeine Hiſtorie; und man weiß auch, daß er ſelber vor einen überaus gelehrten Herrn paſſiren müſſen, der unter mehrern Proben ſeiner Gelehrſamkeit, auch in der Aſtrologie eine abgeleget, allermaſſen er über den Lauff des Himmels, und die Wirckung des Geſtirns, eigene, gantz beſondere, Anmerckungen gemachet, und ſeinen groſſen Nachkommen Reiche und Lande, ja die Königliche Würde zuvor geſaget.

Der Cantzler.

Wie weit ſich dieſer Glorwürdigſte Churfürſt in dieſem Stücke heraus gelaſſen, das iſt mir eben nicht bekannt. Dargegen weiß ich dieſes gewiß, daß er ein groſſer Redner geweſen, welcher zu denen Zeiten Käyſer Carls des Fünfften, auf denen Reichs-Tägen, ſelbſten, in Latein, den Käyſer bewillkommet, auch denen ausländiſchen Geſandten, von wegen des Käyſers und des Reichs, in dieſer zierlichen Sprache geantwortet. Gelehrte Leute hat er allerdings gantz ungemein æſtimiret. Solches bezeuget ſeine Hochachtung, die er gegen Spalatinum, Birckhaimern, und den Cardinal Sadolet blicken laſſen. Biſchoff Hieronymus zu Brandenburg, eines Schulzen Sohn aus Schleſien, welcher durch ſeine Gelehrſamkeit in denen beſten Wiſſenſchafften, und inſonderheit in der Hebräiſchen Sprache, ſich einen groſſen Namen erworben, auch wegen ſeiner Erfahrenheit in Reichs-Sachen aller Orten, und vornemlich vom Käyſer Maximiliano I. bewundert worden, muſte vielfältig bey ihm ſeyn. Biſchoff Dietrich zu Lebus, aus dem Geſchlechte derer von Bülau, und der Abt Johann Tritheimius, wurden ebenfalls, ihrer Gelehrſamkeit halber, öffters zu dem Churfürſten gerufft. Nicht weniger ſtunde Johann Carion, der Cantzler, Johann Weinleben, Johann Schragen, und andere mehr, beym Churfürſten Joachimo I. in dem gröſten Anſehen, und ſein gröſtes Vergnügen war, wann er mit ihnen über gelehrte Dinge converſiren kunte.

Der Obermarſchall.

Weiſe Fürſten können nicht anders, als gelehrte Leute lie-

den und eſtimiren. Ja ich weiß auch nicht, ob diejenige, welche gantz und gar keinen Geſchmack und keinen Begriff von der Gelehrſamkeit haben, nicht mit beſſern Fug halbe, als gantze, und rechte Menſchen zu nennen ſind?

Der Tantzler.

Vor einen rechten und gantzen Menſchen muß man allerdings einen jedweden paſſiren laſſen, der ſonſt ſeine geſunde Vernunfft hat, wann er gleich kein Gelehrter iſt, noch einigen Begriff und Geſchmack von der Gelehrſamkeit hat. Denn obwohl nur die Academiſchen Wiſſenſchafften unter dem Titel und Namen der Gelehrſamkeit eigentlich verſtanden werden; ſo ſind doch auch viele andere Menſchen gelehrt, weiß und klug, nach ihrer Art, nach ihrem Stande und nach ihrer Profeſſion, worein ſie GOtt geſetzet. Viele geringe Leute dincken ſich, in ihrem Stande, die beſten zu ſeyn, und ich halte dieſen Dincket vor eine Glückſeligkeit, welche ihnen ſehr wohl zu ſtatten kommet, weil ſie dadurch verhindert werden, das Elend einzuſehen und zu erkennen, worinnen dieſelben ſtecken. Jener Schwein-Hirte z. E. triebe, in einem gewiſſen Städtgen, alle Morgen um 8. Uhr, ſeine Schweine aus, und bliebe damit biß gegen der Sonnen-Untergang auf dem Felde. Gleichwie er nun einen faulen Jungen, der ſein leiblicher Sohn geweſen, gemeiniglich bey ſich gehabt, und dieſer einſtmals, juſt als ſie bey einem gewiſſen Kauffmann, der unter der Thüre ſeines Ladens geſtanden, vorbey getrieben, ſehr verdrießlich und nachläßig hinter der Heerde hergegangen, ſchrie der Vater mit ſtarcker Stimme auf ihn, und ſprach: Junge! Wie hältes mit dir? Warum geheſt du abermal ſo ſchläffrig? Du haſt nun ſchon ſo lange die Schweine mit mir getrieben, und wirſt doch nichts aus dir. Ja du lehrſt weder Ditten noch Klappen (Ja du lernſt weder auf dem Horn blaſen, noch mit der Peitſche klatſchen.) Zu gleicher Zeit erblickte der Schwein-Hirte den, unter der Thüre ſeines Ladens ſtehenden Kauffmann, auf welchen der grobe Geſelle mit Fingern wieſe, und ferner zu ſeinem Jungen ſagte: Siehe da! Wilt du etwa auch ſolch ein Laar up ein Pennig werden, wie dortens jener. Hieraus erhellet, daß der Schwein-Hirt ſeine Profeſſion des Kauffmanns ſeiner vorgezogen, den er vor einen Mann gehalten, der immer in oder unter dem Laden

ſtün-

ſtünde, und lauer, oder warte, biß ihn jemand einen Pfennig zu löſen brächte.

Der Obermarſchall.

Dieſes Schlörgen klinget artig genug. Jedoch, mein Herr Cantzler! Sie werden mir einen Gefallen erweiſen, wann ſich Dieſelben nunmehro zu Erzehlung des Lauffes Ihres Lebens wenden wollen.

Der Cantzler.

Es ſolle der Herr Obermarſchall ſonder fernern Anſtand von mir zufrieden geſtellet werden.

Meine Geburts-Stadt iſt die weltberühmte Stadt Leipzig, allwo ich Anno 1522. den 22ten Februarii, frühe, als die Morgenröthe mit ihren Roſen-Fingern die guldenen Pforten des Himmels zu öffnen ſchiene, an das Liecht der Welt getreten. Ich will auch allhier gleich noch dieſes ſagen, daß nachdem, als ich mit dem berühmten Philippo Melanchthon bekannt worden, und derſelbe die Conſtellation des Himmels an meinem Geburts-Tage erforſchet und nachgeſchlagen, mir dieſer vortreffliche Mann viele herrliche Dinge zuvor geſaget. Er riethe mir hiernechſt, daß ich denen Rechten und der Redner-Kunſt mit allem Fleiß obliegen ſolte, weil mir darinnen die Geſtirne die gröſten Belohnungen meiner Arbeit zu verſprechen ſchienen.

Der Obermarſchall.

Ich habe ſowohl bey unſerer vorigen Unterredung, als auch noch jetzo, vor einer kleinen Weile, aus gewiſſen Umſtänden und Worten geurtheilet, es müſte der Herr Cantzler nichts auf die Aſtrologie und das damit verknüpffte Wahrſagen aus der Hand halten; erfahre aber nunmehro das Contrarium.

Der Cantzler.

Keinesweges. Au contraire, ich halte zwar nichts auf das Wahrſagen aus der Hand und das Nativitäten-Stellen. Die Conſtellation am Himmel aber laſſe ich in ſo weit paſſiren, daß daraus, einigermaſſen, etwas zu ziehen und zu ſchlieſſen zu ſeyn ſcheinet. Gleichwohl aber muß auch dieſes nicht vor unbetrügliche Wahrheiten gehalten, und zu etwas, das unfehlbar ſeye, gemachet werden.

Der Obermarschall.

Indessen wundert mich, daß der grosse Theologus Philippus Melanchthon auf dergleichen Dinge gehalten; warmider doch die ganze Theologie zu streiten und zu kämpffen scheinet.

Der Canpler.

Ob die gantze Astrologie von der Theologie absolvirt werden wird, das muß mir noch dargethan werden, weil man auf solche Weise läugnen müste, daß das Gestirn einigen Einfluß, oder einige Wirckung in dem Menschen habe. Niemand aber ist auf das Gestirn erwiesen, eines Theils, weil man noch keine gantz gewisse und untrügliche Wissenschafft von dessen Einfluß, Macht und Wirckung hat; und andern Theils, weil die Gnade GOttes weit über die Natur ist, böse Wirckungen ändern und zernichten, und die Menschen vor alles schützen und behüten kan, eben so, wie der Zorn GOttes das Gute hinterhalten mag, das sonst dem Menschen aus der gütigen Wirckung der Natur zufliessen könte.

Mein Vater war aus dem Lüneburgischen gebürtig, hatte sich zu Leipzig niedergelassen, daselbst verheirathet, und trieb ein ehrliches Gewerbe; womit er aber eben nicht viel erworben haben muß. Denn als er mir in dem sechsten Jahre meines Alters, durch den Todt geraubet wurde, hinterließ er nichts oder doch sehr wenig.

Dem ungeachtet hielten mich diejenigen, welche sich meiner annahmen, zum Studieren; alldermassen sie ganz ausserordentliche Gaben, und einen unermüdeten Fleiß bey mir verspürten, so offt ich über ein Buch gerieth, meine Lectiones daraus zu erlernen. Leipzig ist auch schon damals ein Ort gewesen, allwo mancher armer Schüler, und Studiosus, Brod, und Verpflegung und Unterhalt finden, und auf diese Weise seine Studia fortsetzen können.

Die Schule zu St. Thomas war ein Pflantz-Garten derer schönsten Reiser und allenthalben berühmt, bey welcher der bekannte Theologus Caspar Börner damals mit grossem Fleiß das Rectorat geführet, und sich keinen geringen Namen erworben. Ich meines Orts gab in dieser Schule einen Zweig ab. Ob nun wohl viele andere von meinen Cameraden wohl-bemittelte Eltern hatten, reich und hochgeachtet waren; zog ich dennoch die Augen meiner Lehr-

Meisters

Meiſter oder Præceptoren vor allen andern auf mich, und gab ihnen, ſtehen in meinem zehenden Jahre, hermaſſen viel Anlaß, mein Judicium, meine Memoriam, ingleichen meinen Fleiß zu bewundern, daß ſie insgeſamt bekennen und ſagen muſten, meinere gleichen nicht geſehen zu haben.

Der Obermarſchall.

Die Lehrer in denen Schulen erhalten mit Luſt und Vergnügen, wann ſie mit ſolchen Untergebenen zu ſchaffen haben; wergegen ihnen unartige Schüler zu der gröſten Laſt von der Welt gereichen. Gleichwie aber fleiſſige und artige Schüler, die ihren Lehrmeiſtern Freude machen, und dadurch ihr, ohne daß Blut-ſaures, Amt verſüſſen, keine geringe Belohnung von GOtt bevor zu gewarten haben; alſo ziehen auch die Seufftzer eines gewiß Unſegen nach ſich, welche von faulen und unartigen Schülern ihren Præceptoren ausgepreſſet werden.

Der Cantzler.

Je mehr ich an Jahren zunahm, deſto beſſer erkannte ich, wie es mir an Mitteln gebrach, und daß es mir ſehr ſchwer fallen würde, mein Studieren zu beſtreiten. Ich faſſete aber einen guten Muth, und verließ mich auf die Hülffe des Höchſten, in den ich das feſte Vertrauen ſetzte, daß er mir geben würde, was mein Hertze nur immer verlangen, mir aber auch zu gleicher Zeit nützlich und gut ſeyn könte.

Gleichwie die Griechiſche Sprache der Schlüſſel zu verſchiedenen Wiſſenſchafften iſt, die uns von denen Römern und Griechen auf Erden hinterlaſſen worden; alſo legte ich mich, nachdem ich die Lateiniſche Sprache gröſten Theils inne hatte, mit aller Gewalt auf die Griechiſche, und war ihrer in meinem 17ten Jahre bereits ſo mächtig, daß ich die herrlichen Schrifften derer Weiſen und Staats-Erfahrnen Griechen, inſonderheit des Polybii, Xenophontis, Plutarchi, Thucydidis, wie auch derer ſtattlichſten Redner, aus welchen die Römer ihre Wohlredenheit genommen, mit groſſen Nutzen leſen kunte. Zu meiner Anweiſung in dieſer ſinnreichen Sprache bediente ich mich des gelehrten Wolffgang Meurers der zugleich ein berühmter Medicus geweſen, auch zu dem gelehrten Weſen ſelbiger Zeit ein groſſes beygetragen, und ſich dadurch einen beſondern Na-

men erwerben. Hernach machte ich mich auch an die Hebräische Sprache, und erlernete ſie binnen einer Zeit von anderthalb Jahren ziemlich wohl.

Der Obermarſchall.

Aber wie iſt es gekommen, daß ſich der Herr Canzler auf die Griechiſche und Hebräiſche Sprache geleget? die doch einem Politico eben nicht nothwendig ſind, ſondern ihn bißweilen wohl gar in andern Dingen, die von ihm abſolument erfordert werden, irre machen, und davon abhalten.

Der Canzler.

Ich habe dem Herrn Obermarſchall bereits geſaget, wie ich Anfangs geſonnen geweſen, Theologiam zu ſtudiren; hernach aber, auf Rath des berühmten Philippi Melanchthonis, meinen Sinn geändert habe. Sind die Griechiſche und Hebräiſche Sprache hiermit einem Politico nicht nothwendig, ſo können ſie ihm auch nicht ſchaden, und ich meines Orts war deſto begieriger nach dieſen Sprachen, weil der damals lebende Doctor Martin Luther damit das Reformations-Weſen mit einem gewaltigen Eyffer triebe, folglich immerfort groſſe Bewegungen entſtunden, auch Streit-Schrifften zum Vorſchein kamen, wannenhero ich die Religions- und Glaubens-Sachen erbaulich unterſuchen, auch die Heilige Schrifft nach ihrem Grund-Text leſen, und hernach darüber urtheilen wollte.

Der Obermarſchall.

Solcher Trieb des Herrn Canzlers iſt ganz löblich und gut geweſen; wie ich denn auch noch itzo alle diejenige vor glückſelig ſchätze, die den Grund-Text in der Heiligen Schrifft ſelber nachſehen und zu Rathe ziehen können. Noch beſſer aber wäre es, wenn eine jede Nation die Bibel ſo in ihrer eigenen Mutter-Sprache überſetzt hätte, daß ſie mit dem Grund-Text vollkommen überein ſtimmete, und man nicht weiter nöthig haben möchte, ſich auf den Grund-Text zu beruffen. Denn es könte leicht geben, welchen die Beruffung auf den Grund-Text anſtößig in die Ohren fället, und ſie dürfften faſt auf die ſeltſamen Gedancken gerathen, daß bey ſolchen Umſtänden nicht alles, was ſie nach ihrer Mutter-Sprache in der Bibel leſen, das klare Wort GOttes ſeyn müſte.

Der

Der Canzler.

Eine vollkommene Übereinstimmung dieser Grund-Sprachen mit andern Sprachen, und den Bibliſchen Text betrifft, ſo daß weiter gar keine Auslegung nach dem Grund-Text nöthig wäre, iſt faſt eher zu wünſchen als zu hoffen. Jedoch wer weiß, was etwa noch vor Männer gebohren werden, die das Glücke und die Geſchicklichkeit haben, es zu practiciren.

Ich war bereits in das [illegible]ſte Jahr getreten, da ich anfieng, mich der Rechts-Gelehrſamkeit, und denen Politiſchen Studiis zu widmen. Adrianum Albinum, welcher damalen die Rechte auf der Univerſität zu Leipzig mit groſſen Ruhm lehrte, und vor einen der ersten ſtaatsklugſten Männer, ſo damalen gelebet, von jedermann gehalten worden, hörete ich mit groſſen Nutzen. Es iſt auch merkwürdig, und zu bewundern, daß ſowohl dieſer Albinus, den ich, auf der Univerſität zu Leipzig, in denen Rechten zum Lehrmeiſter gehabt, als ich ſelber, Canzler worden, und zwar jener bey Marggrafen Johannſen von Brandenburg zu Cüſtrin; ich aber bey Joachim dem Andern, Churfürſten zu Brandenburg, in welchen Poſten ich auch bey ſeinem Nachfolger geſtanden, und darinnen mit Ruhm geſtorben bin. Ferner wurde ich, während der Zeit, da ich meine Rechts-Studia zu Leipzig trieb, mit Modeſtino Pifforio bekannt, deſſen Vater, Simon Pifforius, damals Canzler bey Herzog Moritzen zu Sachſen geweſen, und in denen folgenden Zeiten, als Herzog Moritz ſeinen Sinn auf höhere Sachen gerichtet, ſehr bekannt und berühmt worden. Ingleichen lehrte Ludwig Fachsius, welcher weit und breit in groſſer Hochachtung ſtunde, zu Leipzig mit groſſen Lob; und ich ſuchte auf alle Weiſe, ja bey jeweder Gelegenheit, von dieſen trefflichen Männern zu profitiren.

Der Obermarſchall.

Das iſt ſchon ein herrliches Gemächte, welches die Koſtbarkeit der Zeit einſiehet und erkennet, ſie hoch und [illegible] zu halten, auch mithin dieſelbe wohl zu employren weiß. Dieſen edlen muß derſelbe Theil des Lebens, da die Kräffte deren Sinnen und des Gemüths ihre am beſten wachen können, wohl angewendet, und das einem anvertraute Talent nicht in einem trägen und faulen Schweiß-Tuche vergraben werden.

Der

Der Canzler.

Nach Endigung meiner Rechten-Studien hatte ich bey drey und zwanzigste Jahr zurücke gelegt, wannenhero ich mir vorsetzte, auch ausser der Universität mich umzusehen, und hinjenigen Sachen zu begreiffen, welche durch die Ubung, und den Umgang mit Staats-Männern müssen erlernet werden. Der für ein erworbene Medesitum Palatium procurirte mir die erste Gelegenheit dazu. Denn er hatte, in seinen Briefen an seinen Vater, [illegible] öffters ein besses gedacht, derowegen dieser Verlangen trug, mich zu sich zu nehmen, und sich meiner als eines Secretarii zu bedienen. Solches schlug ich keinesweges aus, sondern schätzte mich vielmehr glückselig, in einer Person Cabinet zu kommen, dessen Herr, nemlich Hertzog Moritz, einen so grossen Theil an dem Lauff derer damaligen Conjuncturen gehabt, und vom Käyser Carolo V. auf alle Weise caressirt wurde, damit er nicht etwa, wider ihn, mit in den sogenannten Schmalkaldischen Bund treten möchte. Indessen verblieb ich gleichwohl länger nicht als ein Jahr bey dem Canzler Pfeffinger, und kehrte sodann nach Leipzig zurücke, allwo ich die Rechten-Studia von neuem zur Hand nahm, um ein vollkommener Rechten-Gelehrter zu werden. Kurtz zuvor war Petrus Loriotus, von Geburt ein Frantzos, nach Leipzig beruffen worden, und ich empfande einen ungemeinen Trieb, diesen berühmten Mann zu sehen, zu hören, und Umgang mit ihm zu haben; wie er denn auch die Hoffnung, die man von ihm gehabt, in allen Stücken erfüllete, dergestalt, daß niemand Ursache hatte, zu denken oder zu sagen, er wäre allzuhoch angerühmet, oder etwas unter Mengo ausgetauschet worden. Nicht weniger lebten auch, nebst diesen vortrefflichen Männern, zu Leipzig Ulrich Mordeisen und Leonhard Badehorn, in grossen Ruhm und Ehren, bey welchen insgesamt ich denen Rechten noch weiter obgelegen.

Der Obermarschall.

Leipzig hat sich höchst-glückselig zu schätzen, daß die Stühle seiner Lehrer in allen Facultäten jederzeit mit denen berühmtesten und vortrefflichsten Männern besetzt gewesen, die Capacité genug gehabt, geschickten Gemüthern die wahre Tugend mit denen edelsten Wissenschafften einzuprägen, wannenhero auch die Universität

Leipzig

Leipzig, mit aller Billigkeit und Recht, eine groſſe und wunderſame Menge ſehr vieler verſchiedenartiger Söhne zu nennen hat. Gewiß die ungemein florirende Univerſität Halle mag der Univerſität Leipzig den Ruhm nicht abſtreiten, daß ſich die meiſten Grund-Gelehrten und vortreflichen Männer, denen ihr Vaterland bis auf dieſe Stunde groſſen Theils zuzuſchreiben, ſich nicht häufig ſammlet haben ſollen.

Der Kupfer.

Man rufft mich als einen guten Juriſten und ſehr berechtigten Mann nach Bautzen, daſelbſt der gantzen Ober-Lauſitz, und dieſer Stadt inſonderheit, zu dienen. Solches anzunehmen machte ich mir um ſo viel weniger Bedencken, weil ich vermeynte, dadurch Gelegenheit zu erlangen, das Werck der Reformation befördern zu helffen. Denn die Ober-Lauſitz hatte ſich mit denen Ständen des Königreichs Böhmen verbündet, und beyde weigerten ſich zu gehorchen, daß Käyſer Carolus V. meinem Churfürſt Johann Friderichen von Sachſen bekriegen wolte, einigen Beyſtand von ihnen erhalten ſolte: obgleich des Käyſers Bruder Ferdinandus, als König von Böhmen, ſolches verlangte.

Derohalben wurden die Stände der Marggrafſchafft Lauſitz vom König Ferdinando mit ſehr ſcharffen Augen angeſehen. Weil ſich nun hierüber die Niederlage ihrer Proteſtanten in Sachſen bey Mühlberg an der Elbe ereignete, Churfürſt Johann Friderich des Käyſers Gefangener war, und der Schmalcaldiſche Bund einen ſchlechten Ausgang genommen hatte, mithin die Stände des Königreichs Böhmen ſowohl, als der Ober-Lauſitz Urſache hatten, ſich wichtige ſorgſame Gedancken zu machen, vermeynte ich meines Orts, es wäre mir am beſten gerathen, wenn ich mich ungeſäumt wieder nach Leipzig erhübe, bevorab, da ich an Hertzog Mauritzens Hofe viele Gönner hatte, bey welchen ich vor die bedrängten Stände der Ober-Lauſitz viel Gutes ausrichten konte. Ich war auch damit nicht unglücklich, indem der, kurtz darauf, mit der Ober bemeldte Hertzog Moritz von Sachſen ſich denen Ständen in der Ober-Lauſitz beym König Ferdinando dergeſtalt eyfrig angenommen, daß ſie wiederum verſöhnet und gnädig angeſehen worden. Nichts deſtoweniger vergienge mir die Munterkeit gäntzlich, wieder nach Bautzen zu kehren, ſondern

ſuchen erwählte meine liebe Geburts-Stadt Leipzig zu meinem Wohn-Platz, in der Hoffnung, mich daſelbſt bereits erlangter groſſer Rechten würde mir nicht zu ſchlechten kommen, wenn ich mich applicirte, über die Rechte zu leſen, und andere Academiſche Lehren zu treiben.

Bey dieſem meinem Vorſatz aber mußte ich, vor allen Dingen, bedacht ſeyn, einen Academiſchen Grad zu erlangen, und darzu ſchickte mir Gott, ohne welchen man ſich den Appetit vergehen laſſen muß, ein Leipziger Licentiat oder Doctor zu werden. Weil nun ſchon mancher ehrlicher Kerl, der ſonſt, aller ſeiner Gelehrſamkeit ungeachtet, vielleicht bekommen hätte ſeyen bleiben müſſen, durch ein reiches Mädgen zur Doctor- oder Licentiaten-Würde befördert worden iſt, ſahe auch ich mich unter denen Töchtern meiner Geburts-Stadt um, ob ich nicht eine finden möchte, die ich, wegen ihrer Schönheit und Tugenden lieben, zu gleicher Zeit aber auch einiges Vermögen mit ihr bekommen könte. Eine ſolche perſon nun fande ich an der Tochter eines Leipziger Raths-Herrns, Chriſtian Goldhahns genannt. Sie hieß Eliſabeth und ich habe eine ſehr glückliche und vergnügte Ehe mit ihr geführet.

Der Obermarſchall.

Von dieſem Goldhahn habe ich mir ſagen laſſen, daß er bey Töchter gehabt, und ſie alle derge an ſolche Männer verheyrathet, welche nach der Zeit zu Cantzler- Stellen gelanget, und vornehme Staats-Miniſter worden.

Der Cantzler.

Das iſt ganz ſicher und gewiß. Der eine Schwieger-Sohn dieſes glückſeligen Schwieger-Vaters war Chriſtoph von Loß-wig, Churfürſtl. Obermarſchall, Churfürſt Mauritzens von Sachſen Cantzler, welcher die Sachen ſeines Herrn geführet, als dieſer mit Kayſer Carl dem Fünfften prälirte, und den gefangenen Churfürſten Johann Friderichen befreyet. Der andere bin ich; und der dritte iſt der mehrgemeldte Abinoff, welcher Profeſſor zu Leipzig geweſen, nachhero aber Cantzler zu Caſſirin bey Marggrafen Johannſen worden.

Als ich die Doctor-Würde annahm, hielte ich die, der jetzige

Can-

Sie zitterte und erſtummte darüber, als ſie dieſes las, und konnte derſelben nicht begreifen, wer ſich unſers erfühnet haben ſolche Worte zu ſchreiben, hielt anfangs dannen es möchte der Brief von einer, derjenigen ar-men Weiber ihr in den Schuhſack ſeyn practiciret worden, denen ſie zu Liebe gethanen. Gleichwohl ſchiene es einmal ungereimet zu ſeyn, daß eine Perſon, welche ſonder Zweifel von hohem Stande ſeyn müſte, der ei-nen ſolchen Brief unter ſeinen nennt hätte, weil es zu beſorgen, im Fall ſie Sache an den Tag gekommen wäre, unſchätzbar würde verlohren haben, zumahlen ſie auch auf die Meinung fiele, es könte ein Streich der Co-mitesſa Molac ſeyn. In dieſem Zuſtand wuſte ſie nicht was zu thun ſeyn möchte? Endlich aber entſchlug ſie ſich doch den weiſen Schluß, den Hertzog meiner Mutter zu offenbahren und ihr auch den Schreiben gegeben, von welcher ſie denn den Troſt empfing daß ſie ſich deswegen keine ſorg-ſamen Gedancken zu machen hätte.

Um dieſe Zeit fand ſich ein Chur-Brandenburgiſcher Geſandter einer der um die Wieder-Beyſetzung einer ſtarcken Summa Geldes, ſo ſich auf acht mal hundert tauſend Thlr. belieff ſolicitirte, welche ſein Principal an Cronien zu fordern hatte. Man gab ihm aber nur mit leeren Worten auf, vermeynten er verſchiedenen Miniſtris einen Brief von dem Churfürſten gebracht / worinnen ſchwehre Betrohungen enthalten waren. Als er ſolchen abreichte bekam er eine gnädigſte Antwort von 250. Piſtolets die er ſofort an den damaligen Premier Miniſtre, den Hertzog von Madam Cofi gerich-tet ſchickte, vor gebrauchte, er wolte lieber ſagen, ſie ſeyn unter Wegs verlohren worden, als daß er ein, ſeinem hohen Principalen ſo verthienerlichen Proceſs annehmen ſolte. Der Burgund hat einiger Zeit hernach auch gemeldet, daß die ordinaire Drohungen nicht Platz gewünnen / ſondern dieſer Herr ſo ſtarck, daß ſelbiger Secretair Chiron zu verſchaffen und auf die Spaniſchen Schiffe ſetzen ließ, da er denn unter andern einen bey Oſtende erſchnappete, welchen Ranſon auf vier mal hundert tauſend Thaler geſchätzet worden.

Die denen andern Geſandten ſagte er damahls Hinderniß wegen der Rechnung / welche ſie haben / daß ſie von allen / zur Haushaltung nöthigen Dingen keine Accis oder andere Impoſten bezahlen dörffen. Weil ſich nun befunden, daß ein groſſer Unterſchleiff dabey vorgieng / auch in dem Recht beſtändigen dieſer Acciſe und Freyheit aufzuheben, und einem jeden zu-wen dar er von einer gewiſſe Summa Geldes zu bezahlen, eben weil es Impo-ſten zu Unrecht mit denen Geſandten gehalten werden / wenn aber dieſe nicht / gleichen Fug werden. Ein andern, welcher seine ausſtehende Sum-me

Ceremonie hergehende, Disputationes unterm Petro Loriotto, der auf seinem, über mir stehenden Lehr-Stuhl, nicht Ursache hatte sich zu entfärben, oder meiner zu schämen, auch nicht einmal viel zu reden hatte, weil ich mich selber verantworten kunte. Diese Annehmung der Doctor-Würde geschahe in dem acht und zwantzigsten Jahre meines Alters, und ich wurde, bald hernach, von verschiedenen Höfen auf einmal gesuchet, um in ihre Dienste zu treten.

Der Obermarschall.

Wie viel, mein Herr Cantzler! hat Ihnen wohl die Annehmung der Doctor-Würde gekostet?

Der Cantzler.

Die Sache kostete mich nahe achthundert Thaler, und mein zukünfftiger Schwieger-Vater muste das Geld darzu hergeben. Seit dem sind die Kosten, bey Annehmung der Doctor-Würde beyder Rechte zu Leipzig noch höher gestiegen gewesen, dergestalt, daß man kaum vor zwölffhundert Rthlr. darzu gelangen mögen. Von verschiedenen Jahren her aber sind sie wieder um ein merckliches moderirt worden. Auf andern Universitäten kostet es noch weniger, Doctor zu werden, und in Erfurth kan man die Doctor-Würde gar vor 140. biß 150. Rthlr. erhalten. Wer Doctor Theologiæ zu Leipzig werden will, dem kostet es auch ein ziemliches; ein Medicus hingegen kommet leichter als ein Juriſt davon, und läst sich nichts gewisses hierinnen determiniren, wie derer Numero derer Candidaten variret.

Unter andern suchete mich der Spanische Cardinal Granvella an das Käyſers Caroli V. Hof zu ziehen und zu befördern. Allein weil mir die An- und Rathschläge eben dieſes Cardinals wider die Protestanten in Teutschland bekannt waren, machte ich mir ein Gewiſſen, seine Offerten anzunehmen. Es galten auch sonſt die Spanier, Italiäner, Niederländer, und Burgunder weit mehr bey dem Käyſer als die Teutſchen, dergestalt, daß die damaligen Absichten des Käyſerlichen Hofes fast dem gantzen Reiche miſſielen, wannenhero ich mich um ſo viel weniger nach denen, mir vom Cardinal Granvella, angebotenen Dienſten sehnete.

Desgleichen suchten mich die Hertzoge von Sachſen-Weymar, deren unglückſeliger Herr Vater, Churfürſt Johann Friderich,

von dem Käyſer in gefänglicher Verhafft gehalten wurde. Wie ſtattlich nun die Anbietungen dieſer Hertzoge geweſen; ſo bedencklich fiele mir, bey denenſelben in Dienſte zu treten, eines Theils, weil ſie der Zorn des Käyſers annoch drückte; andern Theils aber, weil Churfürſt Moritz, als mein natürlicher Landes-Herr, es ſowohl gegen mich, als meine Anverwandte ungnädig würde genommen haben, wann ich damals dem Fürſtlichen Weymariſchen Hauſe meine Dienſte gewidmet hätte.

Ferner war Hertzog Auguſtus zu Sachſen, Churfürſt Moritzens Bruder, bedacht mich in ſeine Dienſte zu ziehen. Aber auch dieſes gieng nicht von ſtatten, weil Auguſtus ſelber in groſſe Weitläufftigkeiten mit dem Käyſerlichen Hof verſtrickt. Denn Auguſtus war ſchon gantzer drey Jahre Biſchoff in Merſeburg geweſen. Nunmehro aber, nach der Schlacht bey Mühlberg, die doch Churfürſt Moritz dem Käyſer ſelber erfechten helffen, erlaubte dieſer Monarch einem ſogenannten Michael Heldingen, daß er Hertzog Auguſtum vom Stiffe Merſeburg vertreiben mochte, welcher Prinz dann nachgeben, mithin dem ungeſtümmen Wind und Wetter ausweichen muſte.

Der Obermarſchall.

Churfürſt Moritz hat demnach hohe und gar gute Urſache gehabt, mit dem, was der Käyſerliche Hof wider ſeinen Bruder, Hertzog Auguſtum gethan und geſchehen laſſen, nicht zufrieden zu ſeyn. Wer war dann dieſer Michael Heldung nach ſeiner Geburt und Herkommen?

Der Cantzler.

Er war eines Müllers Sohn aus Schwaben, und in den geiſtlichen Stand getreten. Bey dem Cardinal und Ertz-Biſchoffen zu Maynz, ingleichen nachgehends bey dem Cardinal Granvella, hatte er einen mächtigen Zuritt erhalten, wodurch er zu groſſen Ruhm, Anſehen und Ehren gelanget. Daher hat er auch Gelegenheit gehabt, des Käyſers Gnade und Hochachtung mit vielem Schmeicheln zu gewinnen, abſonderlich da er etlichemal, in dem Dohm zu Augſpürg vor dem Monarchen geprediget, dergeſtalt, daß er endlich Biſchoff und Fürſt zu Merſeburg worden. Dieſer verlangte

mich

mich ebenfalls in seine Dienste, welche mir aber sehr gering und gefährlich schienen, weil fast jedermann viel wider ihn zu sagen und einzuwenden gewust.

Der Churfürst von Brandenburg, Joachim der Andere hatte einen Geheimen Rath und Hauptmann zu Zossen, der Eustachius von Schlieben geheissen, dessen Nachkommen noch itzo, wie dem Herrn Obermarschall gar wohl bewust, in einem gesegneten Wachsthum sich befinden, und in den Grafen Stand erhoben sind. Diesen vortrefflichen Mann kennen zu lernen hatte ich die Ehre gehabt, als er sich einstmals in wichtigen Angelegenheiten zu Dreßden befunden. Er war ein grosser Minister seiner Zeit, und die Italiänischen Höfe nennten ihn nur den beredten und Welt-klugen Teutschen Edelmann. Er liesse sich äusserſten Fleisses angelegen seyn, seinem weisen Churfürsten rechtschaffene getreue kluge und verständige Räthe zuzuweisen, welche dessen Landen Nutzen schaffen könten. Weil er nun auch in mich ein grosses Vertrauen gesetzet, recommendirte er mich dem Churfürsten seinem Herrn, der eben sowohl, wie der Glorwürdigste Herr Vater Joachimus I. gelehrte Leute sehr werth und hoch gehalten, sie auch mit stattlichen Besoldungen versehen, und derselben treue Dienste noch insbesondere wohl recompensiret.

Gleichwie nun der Glorwürdigste Churfürst, Joachim der Andere, auf dieses Eustachii von Schlieben vielgültige Recommendation, beschlosse, mich in seine Dienste zu nehmen, und mein Gönner mir solches zu wissen that, mich auch anbey invitirte, ungesäumt nach Berlin zu kommen; also sahe ich die Sache vor einen himmlischen Beruff an, und erachtete vor rathsam, sie nicht auszuschlagen, sondern machte mich vielmehr Anno 1510. in dem neun und zwantzigsten Jahre meines Alters auf, und zog dahin. Mein Gönner und Beförderer, Eustachius von Schlieben, empfieng mich so, wie man einen Mann zu empfangen pfleget, gegen den man eine sonderbare Hochachtung heget, und præsentirte mich dem Churfürsten, der mich, gleich von der ersten Stunde an, da ich die Gnade gehabt ihm aufzuwarten, werth gewonnen, und wieder, so mich recommendirte ein vollkommenes Vertrauen in mich und meine Fähigkeit setzete. Denn ich war von Statur ein wohl-gewachsener Mann, dem die gütige Natur ein angenehmes und liebliches Wesen in das Gesicht, zu in

alle Geberden und Stellungen gepflantzet; die Beredesamkeit selber aber flosse, in lauter nachdrücklichen Worten von meinen Lippen.

Der Obermarschall.

Hat ein Mann ein gutes Ansehen, so wird dadurch sein Glücke an denen Höfen grosser Herren, und auch sonst, nicht wenig befördert. Man spricht von ihm: Es blicket aus denen Augen ein grosser Geist, und vortreffliches Wesen; ja das gantze Angesichte ist mit gewissen Merckmahlen bezeichnet, worunter etwas verständiges, tiefsinniges und angenehmes hervor schimmert. Aber es ist auch fast in der That wahr, daß eine Seele, welche etwas ungemeines von sich verheisset, selten in eine gemeine Wohnung ziehet, und hernach, wann sie eingezogen, durch das Angesichte von dem inwendigen Wesen ein Zeugniß giebet, wannenhero auch die Natur sich vorbehalten, und ist bemühet, diejenigen vor andern zuerherrlichen und zu erheben, welchen sie etwas sonderbares in das Gesichte geleget. Es fället auch der Natur gar nicht schwer, hierinnen zu reussiren, weil dergleichen glückselige Blicke, Züge, Minen, Geberden und Stellungen, die Augen und Hertzen derer Menschen an sich ziehen.

Der Cantzler.

Ich habe mich zwar nicht entbrechen können, von meinem guten äusserlichen Ansehen etwas zu gedencken, und will auch gerne glauben, daß es zu meiner Beförderung in der Welt nicht wenig beygetragen. Allein, daß eine Seele, welche etwas ungemeines von sich verheisset, anders nicht als selten in eine gemeine Wohnung ziehen solte, wie Sie eben jetzo gesaget, mein Herr Obermarschall! darinnen bin ich Ihrer Meynung nicht, sondern wolte vielmehr behaupten, daß sich der grosse GOtt an das äusserliche Ansehen und Wesen gar nicht bindet, indem man öffters Leute gefunden, die kleiner und unansehnlicher Statur gewesen, aus deren Gesichte gar nichts besonders herfür geleuchtet, und in welchen gleichwohl die vortrefflichsten Tugenden und Gaben, ungemeiner Verstand, Scharffsinnigkeit, ja lauter edles und herrliches Wesen verborgen gelegen. Dergleichen Leute findet man auch noch jetzo, und wird ihrer, ohne Zweifel,

fel, zu allen Zeiten finden, weil die Krafft des Allmächtigen in allen Menschen auf das wunderſamſte wircken kan.

Gleich Anfangs würde ich als Churfürſtlicher Rath in Pflicht und Dienſte genommen, welches Wort damals eine gar groſſe Bedeutung hatte, und eben ſo viel als einen wircklichen Geheimen Rath anzeigete. Ich hielte mich aber bey nahe ein gantzes Jahr ziemlich ſtille, und nahm mich keiner Sachen an, die mir nicht expres befohlen und aufgetragen worden. Solches that ich darum, auf daß ich ſehen möchte, ob auch die Gnade und Hochachtung meines weiſen Churfürſten und Herrn gegen mich beſtändig ſeyn und continuiren würde? damit ich nicht etwa mit Schimpff und Spott abziehen müſte. Nachdem ich aber ſahe, daß ſich die Gnade des Glorwürdigſten Churfürſtens gegen mich nicht verminderte, ſondern vielmehr von einem Tage zum andern gröſſer wurde, alles Neider und Verleumder ungeachtet, reiſete ich nach Leipzig, meine Familie ebenfalls nach Berlin zu holen, bin auch mit ſolcher zur glücklichen Stunde allda angelanget.

Der Obermarſchall.

Alſo haben ſich auch Neider und Verleumder gefunden, die ſich dem Glücke und dem Avancement des Herrn Cantzlers an dem Chur-Brandenburgiſchen Hofe widerſetzet, und es zu hintertreiben getrachtet haben?

Der Cantzler.

Freylich, freylich. Man beneidete mich darum, weil ich ein Ausländer war, und gleichwohl den Namen eines überaus gelehrten und geſchickten Mannes mit nach Hofe brachte, ohne mich einiges Adels rühmen zu können. Derohalben wheten Tummheit und Boßheit die Zähne gewaltig wider mich. Denn der Boßheit fället es unerträglich; wenn ſie von geſchickten Leuten etwas ſprechen höret, und ſie befördert ſiehet. Die Tummheit aber ſiehet öffters einen fremden wohlgeſtalten ſchönen Schwanen vor einen herum fliegenden düſtern Vogel an; wergegen ſie einen Gümpel vor eine edle Creatur hält.

Der Obermarſchall.

Fremde ſollen mit nichten verachtet und von Bedienungen ausge-

geschlossen, sondern bißweilen allerdings befördert werden, absonderlich wann sie aus einem benachbarten Lande gebürtig, und von Orten, wohin man seine eigenen Kinder schicket, sie abrichten und studieren zu lassen, damit man sie hernach zu Hause nützlich gebrauchen könne. Wann man aber den Hof und die Collegia meistentheils mit solchen Fremden erfüllet, die weder das Land kennen, noch einmal die Landes-Sprache reden und verstehen, alsdann ist es freylich nicht zum Besten gehandelt.

Der Cantzler

Bey meinem Antritt derer Chur-Brandenburgischen Dienste war Johann Weinleben noch Cantzler, aber immer kränklich, und nicht im Stande, denen Staats-Sachen allemal mit gleichen Kräfften vorzustehen, wannenhero ich meines Orts mehr darzu gebrauchet wurde, als vielleicht sonst geschehen seyn würde. So offt ich nun etwas thate, vergnügte den Glorwürdigsten Churfürsten meine Treue, Geschicklichkeit und Fleiß, auf eine ganz ungemeine Weise, weswegen er mir auch gar bald ansehnliche Beschenckungen und ausserordentliche Belehnungen zufliessen liesse. Ich war aber auch in der That sehr geschickt, grosse Sachen und viel Arbeit auf mich zu nehmen, und man rühmete nicht unrecht von mir, daß ich binnen kurtzer Zeit so viel verrichten könne, als sonst zehen tüchtige Leute in geraumer Zeit nicht zu thun vermöchten; worüber sich der Glorwürdigste Churfürst nicht wenig verwunderte. Anbey war ich gegen alle Menschen, biß auf den geringsten, freundlich und gütig, ließ jederman sobald es möglich, vor mich kommen, hörte die Leute mit grosser Gedult, und half ihnen nach meinem Vermögen; wie dann meine gröste Freude darinnen bestanden, wann ich die, so etwas suchten, vergnügt von mir hinweg gehen lassen kunte.

Der Obermarschall.

Wann ein neu-angehender Staats-Minister so beschaffen ist, wie Sie, mein Herr Cantzler! gewesen, können ihn fast der Neid und die Verleumdung nicht schaden, sondern müssen gar bald zurücke treten, und an ihm zu Schanden werden.

Der Cantzler.

Unter die ersten Dinge, welche ich an dem Chur-Brandenburgischen

gischen Hofe gethan, ist zu rechnen der Dienst, welchen ich Adam von Trotten erwiesen, der ein grosser Ministre bey meinem Churfürsten gewesen, und vortreffliche Güther besessen. Dieser hatte eine scharffe Schrifft wider Hertzog Heinrichen zu Braunschweig-Wolffenbüttel heraus gegeben, in welcher er seine Schwester, Evam von Trotte zurücke gefordert, die besagter Hertzog Heinrich auf dem Schlosse Staussenberg heimlich gehalten, und mit derselben unterschiedene Kinder gezeuget; solches aber zu verhelen aller Orten vorgeben liesse, ob wäre Eva von Trotte schon längst verstorben; wie dann auch die Priester eine ziemliche Zeit Seel-Messen über die vermeynte Verstorbene halten müssen. In solcher Schrifft hatte sich der von Trotte hefftiger Worte bedienet, wannenhero der Hertzog von Braunschweig, in Person, bey dem Käyser grosse Klagen darüber geführet, und dem von Trotte war vom Käyser anbefohlen, daß er Hertzog Heinrichen von Braunschweig schrifftlich um Verzeihung bitten solte. Allein ich meiner Orts disponirte den Glorwürdigsten Churfürsten Joachim den Andern, daß er solche Abbitte nicht gestattete, weil die Sache mit der Schwester des von Trotten sich wircklich also verhalten hatte. Jedoch vermittelte ich eine Aussöhnung zwischen dem Hertzog und ihm.

Der Obermarschall.

Man dencke, was vor ein Gespötte die Menschen öffters mit der Religion treiben. Dieser Hertzog hat sich damals noch zu der Römisch-Catholischen Kirche bekannt, und sich nicht gescheuet, über eine Person, die er vor todt ausgegeben, mitlerweile aber wohl gewust, daß sie noch gelebet, indem er mit ihr, als einer Maitresse, Kinder erzeuget, Seel-Messen halten zu lassen. Ist das nicht entsetzlich zu hören? Gleichwohl wird dem Bruder der Person, die man fälschlich vor todt ausgeschrien, und das Seel-Messen-Amt, welches man vor heilig gehalten, ihrentwegen gemißbrauchet, noch darzu eine Abbitte zuerkannt, weil er darwider mit etwas hefftigen Worten geredet hat. O Welt! In wie vielen Dingen bist du doch verkehrt, und erwegst gar nicht, was löblich, recht und billig ist!

Der Cantzler.

Schon eilff Jahre zuvor, ehe ich beym Churfürsten Joachim dem Andern in Dienste getreten, hatte sich dieser Glorwürdigste

Herr zu der Evangelischen Religion gewandt. Dem ungeachtet aber sahe es nicht nur im Lande selber, da und dorten, noch ziemlich schwierig, verwirrt und unordentlich aus, sondern es lebten auch der Käyser und die Römisch-Catholischen Reichs-Stände zwar, mit denen Evangelischen Reichs-Ständen andern Theils in einem bitterm Haß und übeln Vernehmen, so, daß ein neuer Religions-Krieg alle Stunden vor der Thüre zu seyn schiene, ja auch der vorige noch nicht einmal allenthalben geendiget gewesen. Bey sogestalten Sachen wandte ich unermüdeten Fleiß an, in dem Lande meines Herrn, wegen der Reformation, nach und nach vollends alles in gute Richtigkeit zu bringen; wobey ich fande, daß die Unterbringung vieler vielen, aus denen Clöstern gegangenen Mönche und anderer unnöthigen Geistlichen etwas war, das keine geringe Mühe verursachte.

Der Obermarschall.

Aber was haben alle diese Mönche und andere Geistliche angefangen? und wie sind sie versorget worden?

Der Cantzler.

Die meisten nahmen sich Weiber, und fiengen in denen Städten allerhand Gewerbe an. Nicht wenig von ihnen sind Gast-Wirthe und Bier-Brauer worden, von welcher letztern Gattung noch itzo in Ruppin und Bernau Nachkommen werden anzutreffen seyn. Einige bekamen geringe Pensions von 10. bis 20. Rthlr. des Jahres; und viele haben auch, bis an ihr Ende, das Bettel-Brodt vor denen Thüren suchen müssen.

Hiernechst war mir aufgetragen, einen Plan zu machen, den sich das Hohe Chur-Haus Brandenburg, bey denen damaligen Zeiten, zu einer Cynosur und Richtschnur könte dienen lassen, um in allen wichtigen Dingen darnach zu zielen. Dieser Plan nun flosse ungefähr also aus meiner Feder:

Zu einigen weitern und neuen Verdrießlichkeiten mit dem Käyser solte man nicht den geringsten Anlaß geben; jedoch zu gleicher Zeit die Freundschafft König Heinrichs des Andern in Franckreich vor Augen haben, weil dieser König denen Spanischen Rathschlägen gehäßig wäre, auch denen Söhnen des gefangenen Landgrafen von Hessen, Landgrafen Wilhelms Ludwigen,

Ludwigen, Philippen und Georgen, unfehlbaren Verſtand bereits verſprochen hätte. Es hätten viele Fürſtliche Häuſer bey Franckreich Hülffe geſuchet. So lebte auch Churfürſt Moritz von Sachſen mit Franckreich in einem guten Verſtändniß, und wäre wider den Käyſer heimlich entrüſtet.

König Ferdinandus wäre vermeintlich wohl in Obacht zu nehmen, weil dieſer Herr mit dem Cardinal Granvella nicht zufrieden ſeye, indem dieſer durchaus dem Käyſer angerathen, er ſolte König Ferdinandum vom Reich zurücke ſetzen, hingegen aber den Infanten Philippum von Spanien, welcher in denen Niederlanden angekommen, auf den Thron des Römiſchen Reichs erheben.

Dieſe Zurückſetzung, falls ſie geſchähe, wäre dem gantzen Reiche höchſt-ſchädlich und Grund-verderblich. Derowegen der Churfürſt nicht allein König Ferdinandum beym Reich erhalten, ſondern auch trachten ſolte, deſſen Printzen Maximilianum nach ihm zum Römiſchen Reiche zu verhelffen, wodurch der Churfürſt ſich König Ferdinandum und deſſen Königliches Haus verbinden würde. Die Abſichten gereichten Teutſchland zu ſeiner Erhaltung, weil hierdurch Käyſer Carl mit dem König Ferdinando nothwendig zerfallen würde, wann ſelbiger auf der Ausſchlieſſung König Ferdinands beſtehen ſolte. König Ferdinandus würde denen Abſichten des Käyſers am meiſten entgegen ſeyn, und er könnte ohne daß die Spaniſchen, Italiäniſchen und Burgundiſchen Räthe ſchon lange nicht erleiden.

Vor allen Dingen aber würde nöthig ſeyn, Churfürſt Moritzen von Sachſen zu gewinnen, welchen es an groſſem Verſtande, Tapfferkeit, Macht, Geld und Glücke nicht fehlete, der auch, weil er noch jung von Jahren wäre gröſſe Sachen ausführen könte. Dieſen betrübte nicht wenig die Gefangenſchafft ſeines Schwieger-Vaters, Landgrafens Philippens zu Heſſen; welcher, ob er gleich mit dem Käyſer ausgeſöhnet geweſen, dennoch hintergangen und angehalten worden. Er hätte die Befreyung ſeines Schwieger-Vaters ſchon lange geſuchet, aber nichts erhalten; dannenhero ſelbiger mit Franckreich bereits im Verſtändniß lebete.

Ingleichen solte der Churfürst denen Söhnen Landgraf Philippens von Hessen mit allen Kräfften beystehen, und die Loßlassung des Landgrafens auf alle Weise suchen, weil er sein Wort deswegen gegeben, und vor dessen Freyheit gut gesprochen hätte. Die Söhne würden bey sogestalten Sachen nicht ruhen, als welche ohne diß bereits Rath und Hülffe bey der Cron Franckreich gesuchet hätten. Es könte hiernechst der Churfürst Sorge tragen, daß Pfalzgraf Otto Heintich in seine Lande wieder eingesetzet würde. Nicht weniger wäre auf Hertzog Ulrichen von Würtemberg, wie auch auf Hertzog Georgen von Mümpelgard Achtung zu geben, welche beyde Fürsten der Käyser in die Acht erkläret hätte. Man würde besorget seyn müssen Hertzog Frantzens von Braunschweig-Gifhorn, wie auch Fürst Wolffgangs von Anhalt sich anzunehmen, welcher letztere Lande und Leute verlassen, und auf dem Hartz seinen Aufenthalt bey seinen Freunden gesuchet. Ebenfalls wäre nöthig mit dem König von Pohlen in einem guten Vernehmen, wegen des Hertzogthums Preussen und Hertzog Albrechts zu stehen, weil der Käyser diesen Hertzog mit Krieg überziehen, und den Anno 1525. mit der Cron Pohlen gemachten Vertrag schlechterdings umstossen wolte. Wider das Interim solte der Churfürst weiter nichts suchen, weil selbsten der Pabst solches verwürffe. Dergleichen Sachen könte der Churfürst denen Bischöffen überlassen, welche weit zu schwach seyn würden, denen Leuten das Interim einzupredigen. Das Vornehmste wäre, wann man dahin andränge, daß der Käyser das Kriegs-Volck abführen liesse, welches durch das gantze Reich sich ausgebreitet, auch mit schwerer Einquartierung und verdrießlichen Durchzügen dasselbe drückte. Ein noch gefährlicheres Ansehen würden die Sachen gewinnen, wann etwa der Käyser noch mehr Regimenter aus denen Niederländen, und aus Italien, würde in das Reich rücken lassen, deswegen der Churfürst beym König Ferdinando alle Gegen-Vorstellungen thun könte. Dieses müste König Ferdinand selbsten mit besorgen, wann er dermaleins am Reiche verbleiben wolte, weil sonst der Käyser mit Gewalt, und durch seine grosse Kriegs-Macht, das Reich erblich vor seinen Infanten Philippen erhalten würde.

heit, welche man la Immunità del Barrio nennet, vermöge der / eine gewiſſe Gegend um der Geſandten Quartier herum dergeſtalt privilegiret iſt, daß allda, wider ihren Willen kein Ubelthäter oder anderer, von denen Gerichts-Dienern weggenommen werden kan/auch die Alcaydes oder Stadt-Richter nicht einmal mit ihren weiſſen Stäben vorbey gehen dörffen, gab gleichfalls Anlaß zu vielen Verdrießlichkeiten/ und ich hab dahero vielfaltig getrachtet, dergleichen unbillige Freyheiten aufzuheben, es aber niemals darzu bringen können; angeſehen ein jeder Geſandter ſich dermaſſen eyfrig erzeigte dieſe Freyheiten zu erhalten, daß auch einige die Stadt-Knechte, wann ſie ſolche nicht reſpectiret, vor ihrer Thüre aufhängen laſſen. Es ſind zwar wenig ſo weit geſchritten; jedoch ſind gemeiniglich dergleichen Stadt-Knechte, wo ſie ſich zu nahe gewaget / erbärmlich abgeprügelt worden.

Meine Gemahlin bekam von mir etliche Andaluſiſche Pferde geſchencket, davon ſie einen Springer probiren wolte. Kaum nun/ da dieſelbe aufgeſeſſen, ſo ſetzte ſich der Springer auf die Hinter-Beine, und hübete ſich ſehr hoch in die Höhe; ja es war an dem/ daß es ſich mit ihr überſchlagen wolte, als ſie aus dem Sattel fiel. Zum groſſen Unglück, blieb ihr der Fuß in dem Steig-Bügel hängen, daher das Pferd / da es ſolches merckte, erſchrecklich zu wüten anfieng, mit denen Hinter-Füſſen ausſchlug und die Königin mit äuſſerſter Lebens-Gefahr nachſchleyffete. Dieſes Unglück geſchahe im Hofe meines Pallaſtes. Ich ſahe ſolches aus meinem Ercker / und hätte vor Angſt und Wehmuth vergehen mögen. Der gantze Hof ſtunde voller vornehmen Standes-Perſonen und der Leib-Wache, niemand aber war ſo kühn der Königin zu Hülffe zu kommen / indem keiner Manns-Perſon erlaubet ſolche anzurühren / zumal wann ſie zu Fuß iſt / es ſeye dann der vornehmſte von ihren kleinen Leib-Pagen/ der ihr auch die hohen Panteffel anleget. Allein dieſe Kinder waren ietzo viel zu ſchwach, ihr zu helffen, und ſie aus gegenwärtiger Gefahr zu retten. Endlich wagten es dennoch zwey Cavalliers auf alle Gefahr / ſo ihnen hieraus erwachſen können / und faſſeten, der eine das Pferd beym Zügel / daß es ſtehen blieb; der andere aber ergriff, mit groſſer Behendigkeit / der Königin Fuß / und machte ihn Biegel-loß, wobey er ſich zugleich den Finger verwundete. Sobald ſolches geſchehen, machten ſie ſich aus dem Staub/ lieffen eiligſt nach Hauſe und lieſſen ſich ihre Pferde ſatteln / damit ſie meinen Zorn entfliehen könten. Jedoch es wäre eine höchſt-ungerechte Sache geweſen / wann ich ihnen eine ſolche Gutthat zur Miſſethat hätte zure-

würde. Nicht weniger ſolte man den unerträglichen Stolz des Cardinals Granvella dem König Ferdinando vor Augen legen, welcher man die Zurückſetzung Ferdinandi bißher ins Werck zu richten getrachtet hätte.

Das Concilium zu Trient könte der Churfürſt beſenden. Nur ſolte man keine Proteſtantiſchen Geiſtlichen darzu nehmen, ſondern einen weltlichen Mann dahin gehen laſſen, welcher den Lauff derer Sachen mit anſehen könte.

Die gute Stadt Magdeburg müſte man im übrigen unbeſchädiget zu erhalten trachten, und dahero ſuchen, ſie ehe ſtens mit dem Käyſer auszuſöhnen. Mit dem Untergang der Stadt Magdeburg wäre dem Churfürſten nichts gedienet, deswegen ſolte er Churfürſt Mortzen von Sachſen bereden, daß ſelbiger vor deren Ausſöhnung bey dem Käyſer mit Sorge tragen möchte. Dieſes könte geſchehen wann die Stadt Magdeburg ſich mit dem Capitel vertragen würde. Der letzte Ertz Biſchoff Johann Albrecht, Marggraf zu Brandenburg, wäre nun eben vor Kurtzer Zeit verſtorben, und der Churfürſt könte es gar leichte dahin vermittelt, daß deſſen zweyter Pring, Marggraf Friderich, ſo nun 20. Jahre alt worden, zum Ertz-Biſchoff zu Magdeburg und Biſchoffen zu Halberſtadt erwehlet würde. Die Stadt Magdeburg würde dieſen, denen Evangeliſchen zugethanen, Fürſten ſich nicht widerſetzen, ſondern ſolches herzlich gerne ſehen, weil auf dieſe Weiſe der gröſte Zweiffels-Knoten in dieſen Läuffren dahin fiele. Die Dom Herren würden gar wohl zu gewinnen, und froh ſeyn, wann ſie zur Beniſſung ihrer Präbenden gelangen könten. Der Churfürſt ſolte ein mit Levin von Emden und Heinrichen Marcellen angefangenes Verſtändniß unterhalten, und die Ausſöhnung der Stadt Magdeburg mit dem Käyſer ſich laſſen angelegen ſeyn. Dieſer Punct wäre der allervornehmſte, und könte nichts förmliches oder rechtes angefangen werden, ehe bevor die Stadt Magdeburg mit dem Käyſer vertragen, oder die Belagerung aufgeſchoben worden.

Der Obermarſchall.

Dieſes iſt, nach der Beſchaffenheit und denen Conjuncturen ſel-

higer Zeiten, ein vortrefflicher Plan geweſen, welcher, weil GOtt ſeinen Seegen und Gedeyhen darzu gegeben, dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg, allerdings zum gröſten Vortheil gereichen müſſen. Da hiernechſt des Landgrafen zu Heſſen Philippi Magnanimi darinnen Erwehnung geſchiehet, kan ich mich nicht entbrechen, frey zu bekennen, wie ich davor halte, daß die Paſſage, welche von der Gefangennehmung dieſes groſſen Landgrafen handelt, der ſchlimmſte Ort iſt, welcher in der gantzen Hiſtorie Käyſers Caroli V. anzutreffen. Denn man dencke nur: dieſer mächtige Reichs-Fürſt wird nach Halle gelocket, woſelbſt ſich damals der Käyſer befunden, um ſich dieſem Monarchen zu ſubmittiren. Der Käyſer verſpricht, daß ihm kein Leid widerfahren ſolle, und zwey groſſe Reichs-Stände, nemlich Hertzog Moritz von Sachſen des Landgrafen Schwieger-Sohn, ingleichen Churfürſt Joachimus II. von Brandenburg ſind desfalls Bürge. Gleichwohl ſcheuen ſich der Cardinal Granvella und der grauſame Spaniſche Hertzog von Alba, nicht, die Sache ſo zu karthen und zu ſpielen, daß dem Landgrafen, von Seiten des Käyſers die verſprochene Sicherheit gebrochen wird. Ja der Cardinal begehet noch darzu den, bey der gantzen honnêten Welt verhaſten Streich, und machet, daß in der Käyſerlichen Verſicherungs-Schrifft zu ſtehen kommet, der Landgraf ſolte ohne ewige Gefängniß angeſehen werden, anſtatt, daß man hätte hinein ſetzen ſollen, ohne einige Gefängniß. Man ſehe demnach, was vor ein Geiſt bißweilen in denenjenigen herrſchet, welche ſich Cardinäle von der Heil. Kirche nennen?

Der Cantzler.

Dergleichen Streiche, wie damals der Cardinal Granvella dem Landgrafen Philippo Magnanimo geſpielet, müſſen ſich, durch Verhängniß und Zulaſſung GOttes bißweilen ereignen, und dabey wiederum zu vielem Gutem dienen. Hätte der Cardinal Granvella dem Landgrafen dieſen malhonnêten Streich nicht geſpielet, würden vielleicht noch manche Dinge nicht eclatiret ſeyn, wie geſchehen. So aber giengen vielen Reichs-Fürſten die Augen beſſer auf, als zuvor, dergeſtalt, daß ſie ſahen und erkannten, wie ſie von denen fremden Miniſtris des Käyſers geachtet wurden, wie dieſe eigentlich geſinnet wären, und was man vor Anſchläge wider ſie hegete.

Der

Der Obermarſchall.

Auf was vor Art kam dann damals die gute Stadt Magdeburg ins Gedränge, ſo, daß ſie durch eine Belagerung geängſtiget worden?

Der Canzler.

Solches iſt daher gekommen, daß ſie Anno 1547. dem Dom-Capitel und der Cleriſey einen Abſag-Brief zugeſchicket, auch mit Churfürſt Johann Friderichen zu Sachſen ein Bündniß errichtet; weswegen ſie in die Acht erkläret worden. Weil hernach nun noch das Interim darzu gekommen, welches ſie nicht annehmen wollen, erfolgete auch die Ober-Acht, und es rüſteten ſich verſchiedene Fürſten des Reichs, die ihnen aufgetragene Execution zu vollziehen.

Der Obermarſchall.

So hat demnach die Stadt Magdeburg damals gelitten, weil ſie dem Reformations-Weſen angehangen, und aus Liebe zur Evangeliſchen Religion, weshalb ſie billig zu beklagen iſt.

Der Canzler.

Herzog George von Mecklenburg machte den Anfang mit der Bloquade. Es fanden ſich aber auch Fürſten und Herren des Reichs, welche ſich der Stadt annahmen, und ſolches wolte unter andern thun Marggraf Johann von Cüſtrin, meines gnädigſten Herrn, Churfürſtens Joachimi II. Bruder. Ob es nun wohl meinem jetzt beſagten gnädigſten Herrn und Churfürſten nicht lieb war, was ſein Bruder Johann zu thun beſchloſſen hatte, ſondern vielmehr trachtete, ihn von dergleichen Weitläufftigkeiten abzuziehen, auch deswegen zu Angermünde ſich mit ihm abouchirte und mündlich beſprach; ſo ſuchte mein gnädigſter Churfürſt und Herr dennoch, der in Noth ſeyenden Stadt, unter der Hand, gute Dienſte zu thun, und brachte es durch ſeine Vorſtellungen bey Churfürſt Mortzen von Sachſen, dem ſowohl, als dem Churfürſten meinem Herrn die Execution mit aufgetragen geweſen, ſo weit, daß man nicht ſo eilete, wie gar wohl hätte geſchehen können, die Stadt Magdeburg zur Extremität zu bringen. Mitlerweile thäten die Magdeburger einen heftigen Anfall, ſchlugen bey Otterſleben Herzog Georgen von Mecklen-

burg

burg aus dem Felde, bekamen ihn auch, nebſt Levin von Winterfeld und Caſpar Klantzen gefangen; wobey dieſer Hertzog unter dem Thor zu Magdeburg vielleicht vom Volck wäre zerriſſen worden, wann ihn nicht der Burgermeiſter Guericke gerettet und ihm das Leben erhalten hätte.

Dieſer Ausfall gab beyden Churfürſten von Sachſen und Brandenburg Anlaß, ſich an den Käyſer Carolum V. zu wenden, und demſelben die Beſchwerlichkeiten der Belagerung der Stadt Magdeburg zu remonſtriren, ja recht deutlich zu verſtehen zu geben, wie man der Belagerung müde wäre, welche bey ſtrenger Winters-Zeit viel Volck koſten würde, wannenhero man vor rathſam hielte, daß denen Magdeburgern die Käyſerliche Gnade angediehe, Falls ſie dieſelbe ſuchen, und zu Erlegung eines Stücke Geldes ſich verſtehen möchten. Mit dieſem Vorſchlag war dem Käyſerlichen Hof, und abſonderlich dem Granvella Anfangs nicht gedienet. Es wolte dieſer letztere vom Gelde nichts wiſſen, ſondern vermeynte, man müſte alles dran ſetzen, die Stadt Magdeburg zum Gehorſam zu bringen. Jedoch überließ endlich der Käyſer denen beyden Churfürſten, Moritzen von Sachſen, und Joachim dem Andern zu Brandenburg meinem gnädigſten Herrn, den Ausſchlag der Sache, welche vor allen Dingen den von Heydeck, und Volrad Grafen von Mansfeld, welche mit ihren Kriegs-Völckern der Stadt Magdeburg zur Hülffe angezogen waren, in ihren Schutz nahmen.

Der Obermarſchall.

Wer iſt dieſer Heydeck eigentlich geweſen, und wo hat er hergeſtammet?

Der Cantzler.

Das Geſchlecht derer von Heydeck, war ein Freyherrliches Haus in Francken, hat ſich aber auch in Dännemarck, und in dem Hertzoglichen nunmehro Königreich Preuſſen ausgebreitet gehabt.

Johann Freyherr von Heydeck, aus Francken gebürtig, diente Anfangs dem Käyſer Carolo V. Als aber Anno 1546. der Schmalkaldiſche Krieg angieng, nahm er, als ein Proteſtant, die von Ulrico, Hertzogen in Würtemberg ihm offerirte Charge eines Generals

Generals über drey Regimenter zu Fuß an, eroberte auch mit selbigen die Städte Dillingen und Donawerth. Hierauf begab er sich in Chur-Sächsische Dienste, weil Hertzog Ulrich, noch in dem gedachten Jahr, von dem Schmalkaldischen Bunde abtrat, conjungirte sich mit dem General Thomashirn, und schlug Hertzog Erichen von Braunschweig bey Drachenburg an der Weser Anno 1547. aus dem Felde. Er hatte aber gleich darauf das Unglück, daß er, nachdem der Churfürst Johann Friderich von Sachsen bey Mühlberg gefangen worden, von dem Käyser in die Acht erkläret wurde, da er sich dann genöthiget sahe, in der Schweitz seine Sicherheit zu suchen. Anno 1550. gieng er wieder nach Nieder-Sachsen, warb in denen Hanse-Städten etliche Regimenter Fuß-Volck an, um nebst dem schon besagten Grafen von Mansfeld die Stadt Magdeburg entweder zu entsetzen, oder sich hinein zu werffen. Da ihn nun die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, wie gesagt, nebst seinen angeworbenen Kriegs-Völckern in ihren Schutz genommen, ertheilte ihm auch Churfürst Moritz, gleich hernach, ob er schon noch wircklich in der Acht war, die Stelle eines Stadthalters zu Leipzig, und er brachte vier Regimenter mit sich in Churfürstliche Sächsische Dienste. Der Stadt Magdeburg Rettung und Bestes halff er befördern, hat auch nachgehends einen grossen Theil an allem gehabt, was der Churfürst Moritz und andere in den Harnisch gebrachte Reichs-Fürsten, gethan und unternommen, den gefangenen Johann Friderichen, nebst dem Landgrafen Philippum von Hessen, wieder in Freyheit zu setzen, auch die Spanischen Consilia des Cardinals Granvella, Hertzogs von Alba, und andere mehr, übern Hauffen zu werffen. Er befande sich in der Armée Churfürst Morigens, als dieser Anno 1552. dem Käyser zu Leibe gieng, war auch mit in der Schlacht bey Sieversshausen, in welcher der vortreffliche Churfürst Moritz von Sachsen 1553. geblieben. Hierauf starb Heydeck den 20ten Januarii Anno 1554. auf dem Schlosse zu Eilenburg, allwo er die Stelle eines Amts-Hauptmanns gehabt. Er lieget nebst seinem einzigen Sohn, Johann Wilhelm daselbst in der Berg-Kirche begraben, und hat ein stattliches Monument bekommen, das noch jetzo zu sehen ist. Mit seiner Gemahlin, einer Gräfin von Rappoltstein, hat er, ausser dem jetzt-gedachten Sohn, eine Tochter, Namens Maria erzeuget, welche an einen Freyherrn von Mörsberg und Befort vermählet worden.

Der Obermarſchall.

Eben jetzo beſinne ich mich, von dieſem Heydeck geleſen zu haben, wie er bedacht geweſen, und ſich bemühet, Käyſer Carln den Fünfften vom Thron, Scepter und Cron zu bringen, ja daß er auch vielleicht in ſeinen Abſichten realiſiret hätte, wann die mißvergnügten Reichs-Fürſten darzu Luſt gehabt hätten, und daß indeſſen alle ſeine Anſchläge dem Käyſer zum Schaden gereichet, dergeſtalt, daß er ſie gar ſehr empfunden.

Der Cantzler.

Sobald der von Heydeck Acceſſ am Hofe Churfürſt Mortzens hatte, welcher damals das Haupt-Werck des gantzen Proteſtantiſchen Weſens dirigirte und führte, machte derſelbe, daß dieſer Churfürſt den Magdeburgiſchen Stadt-Secretarium Heinrichen Marcellen heimlich zu ſich nach Dreßden kommen ließ, mit welchem der Churfürſt gemeiniglich allein geſprochen, weil er die auf dem Tapet geweſene Sachen mit dem gröſten Geheimniß behandeln wollen. Wir an dem Hofe zu Berlin aber wuſten alles gar wohl, was paſſirte, wannenhero wir die Zeit und Gelegenheit ſehr dienlich erachteten, mit denen Dom-Herren des Ertz-Stiffts Magdeburg zu handeln, daß ſie meines gnädigſten Churfürſten zweyten Sohn, Marggraf Friderich, zum Ertz-Biſchoff erwehlen ſolten, und ich that deswegen ſelber eine Reiſe, in denen unweit Magdeburg verſammleten Dom-Herren. Der Wahl-Tag ward auf den 19ten Martij des 1551ten Jahres angeſetzet, und ich war in meinen Negociationen dermaſſen glücklich, daß meines gnädigſten Churfürſten Sohn, Marggraf Friderich zum Ertz-Biſchoff zu Magdeburg erwehlet worden; wie ihm dann auch bald hernach das Biſthum Halberſtadt angezogen.

Der Obermarſchall.

Das iſt, mein Herr Cantzler! in der That ein ſehr wichtiger Dienſt geweſen, den Sie dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg erwieſen, und Dieſelben haben dadurch gewieſen, daß Sie Dero Fuß zu einer glücklichen Stunde in die Chur-Brandenburgiſchen Lande geſetzet haben.

Der Cantzler.

Der Cantzler.

Die Sache fiele darum desto leichter, weil der letzt-verstorbene Erz-Bischoff zu Magdeburg, Johann Albrecht ein Marggraf zu Brandenburg gewesen, ja dieses Erz-Stiffte von Anno 1513. von Erz-Bischöffen aus diesem Hohen Hause regieret worden war.

Der Obermarschall.

Man hat auch biß auf das Jahr 1631. und also zusammen hundert und vier und zwantzig Jahre, beständig Marggrafen von Brandenburg auf dem Erz-Bischöfflichen Sitz zu Magdeburg gesehen, und durch den Osnabrückischen Frieden ist dieses Erz-Stiffte gar als ein Hertzogthum dem Hohen Chur-Hause Brandenburg zugefallen, in dessen Besitz solches Hohe Haus Anno 1680. wirklich gekommen.

Der Cantzler.

Ich meines Orts sahe und dachte schon zu meiner Zeit, daß es dereinstens gar leichtlich so kommen könte, wie es seit dem gekommen ist. Zu Dreßden wurde damals verabredet, die Magdeburger solten den 6ten May Anno 1551. Jacob Guericken Bürgermeistern, den Syndicum Levin von Emden, Arnold Hoppen, und den Stadt-Secretarium Heinrich Marcellen nach Cracau unweit Magdeburg schicken, woselbst man ihnen gute Bedingungen anbieten würde. Nun verzoge sich zwar wohl der Handel, theils weil die Bürgerschafft ziemlich hartnäckig war, theils weil der Käyser von allem, was passirte, muste benachrichtiget werden. Als aber binnen der Zeit immer noch mehrere Chur-Sächsische Völcker anlangten, auch ich mich in dem Lager befande, und mein gnädigster Churfürst, Joachim der Andere, den 30ten Septembris selber allda arrivirte, schritte man mit allem Ernst zu denen Tractaten, und sie erlangten ihre Richtigkeit. Ich sahe dabey auf meines gnädigsten Herrn Interesse, wie einem redlichen Staats-Ministre gebühret, und bemühete mich, es auf alle Weise zu befördern. Die Magdeburger ihres Orts musten sich dem Käyser und dem Reich ergeben, auch von allen Verbindnissen abstehen, und denen Hohen Reichs-Gerichten gehorsam seyn. Die Feinde des Käysers solten sie nicht in die Stadt lassen, hingegen

denen Käyſerlichen Feld-Herren die Thore öffnen. Gleichwie nun dieſe Bedingungen ſehr gelinde, auch theils unnöthig geweſen, maſſen der Käyſer damals keine Feinde mehr in Nieder-Sachſen hatte, nach deſſen Feld-Herren zu Magdeburg ſo leichtlich kunten vermuthet werden; alſo fiel es auch dieſer reichen Stadt eben nicht ſchwer, funffzigtauſend Ducaten an Churfürſt Moritzen zu Sachſen, und an meinen gnädigſten Churfürſten Joachim den Andern zu bezahlen. Ingleichen wurde bedungen, daß, zu Erſetzung derer Kriegs-Koſten die Einkünffte der Stadt auf etliche Jahre ſollten hergegeben, und in drey Theile vertheilet werden, Chur-Sachſen davon einen Theil, den andern mein gnädigſter Churfürſt und Herr, den dritten aber ſein Sohn, der neue Ertz-Biſchoff bekommen. Wir erhielten hiernechſt verſchiedenes ſchönes Geſchütze von der Stadt Magdeburg, und mein gnädigſter Churfürſt ſchickte vor ſeinen Antheil zwölff ſchwere Stücke nach Hauſe.

Weil ſich der Käyſerliche Hof nicht entſchlieſſen wolte, die gefangenen Fürſten Johann Friderichen und Philippum in Freyheit zu ſetzen, au contraire der Cardinal Granvella drohete, es würde der Käyſer den Landgrafen nach Spanien ſchicken, daferne man ihn weiter wegen ſeiner Befreyung behelligte, auch ſonſten die Anſchläge derer Spanier, Niederländer und Burgunder, welche beym Käyſer am Brete waren, vor das Teutſche Reich immer gefährlicher wurden, traten verſchiedene mächtige Reichs-Fürſten zuſammen, die Fremden auf die gänzliche Unterdruckung derer Freyheiten derer Reichs-Stände zielende Conſilia zu hintertreiben. Ja es fanden auch dieſe wachſame Reichs-Fürſten vor rathſam, mit dem König Henrico II. von Franckreich, Königs Francisci I. Sohn und Nachfolger auf dem Frantzöſiſchen Thron, der den Haß ſeines Vaters wider Käyſer Carolum V. mit der Crone geerbet hatte, deſſfalls in ein Bündniß zu treten. Solches Bündniß zu befördern, reiſete der Biſchoff von Bajonne, Jean de Freſſe, mit Inſtructionen von dem Frantzöſiſchen Hofe fleiſſig in Teutſchland auf und nieder, paſſirte auch öffters zwiſchen Berlin, Dreßden und Magdeburg; wie ich dann meines Orts vielfältig mit ihm, über die gröſten Angelegenheiten, mündlich gehandelt. Ob wir nun wohl an unſerm Hofe zu Berlin die gerechten Abſichten derer Reichs-Fürſten wider die Spaniſchen Conſilia allerdings approbirten, ſie auch unter der

Hand

Hand zu favoriſiren ſuchten, und inſonderheit Marggraf Albrechten zu Culmbach anſehnliche Summen vorſchoſſen, daß er ſich zu einem tapffern Krieg behörig rüſten kunte, ja ich eine Reiſe zu Churfürſt Mortzen nach Dreßden thate, dieſen vortrefflichen Herrn in ſeiner bereits gefaſſeten Reſolution, dem Käyſer zu Leibe zu gehen, noch mehr zu ſtärcken; ſo riethe ich dennoch meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn, ſich nicht öffentlich wider den Käyſer zu declariren, ſondern erſt zu ſehen, was die Sachen vor einen Lauff gewinnen möchten, wann man wircklich zu denen Waffen würde gegriffen haben?

Der Obermarſchall.

Das iſt die allerfeineſte Politic zu nennen, wann man es dahin bringen kan, daß andere agiren und die Gefahr auf ſich nehmen, da man mitlerweile die Hände nicht verbrennet, und ſie doch parat hält, zu allen Stunden, wann die Gelegenheit favorable iſt, zuzugreiffen, und das, was nützlich iſt und Frommen bringet, an ſich zu ziehen. Jedoch laſſen ſich dergleichen Maximen nicht allemal practiciren, ſondern man muß ſich öffters bey Zeiten declariren, wann man nicht nachhero, Falls die Zeit alle oder die meiſten Umſtände ändert, keinen Freund behalten, ſondern vielleicht auf allen Seiten ins Gedränge gerathen will.

Der Cantzler.

An dem Bündniß, welches ſich zwiſchen dem König von Franckreich Henrico II. und verſchiedenen vortrefflichen Reichs-Fürſten formirte, ward ſchon damals gearbeitet, als man noch beſchäfftiget geweſen, die Stadt Magdeburg zur Raiſon zu bringen, oder ſie mit dem Käyſer auszuſöhnen. Es traten in ſolches Chur-Sachſen, die Marggrafen von Brandenburg in Franckeh, Albrecht und George Friderich, zu Culmbach und Anſpach, Landgraf Wilhelm zu Heſſen, des gefangenen Philippi Sohn, Johann Albrecht Hertzog zu Mecklenburg und noch andere mehr. Krafft dieſes Bündniſſes ſolte Henricus II. denen mit ihm verbundenen Fürſten behülfflich ſeyn, die beyden Hohen Gefangenen, Hertzog Johann Friderichen ehemaligen Churfürſten, und den Landgrafen Philippum, wieder in Freyheit zu bringen, auch ſonſt die Hoheit und Freyheiten derer Reichs-Fürſten und anderer Reichs-Stände wider die Anſchläge derer Spanier und anderer Fremden zu erhalten. Franckreich

verſprach und gab groſſe Geld-Summen, damit dieſes Vorhaben könte ausgeführet werden. Von andern hier nicht genannten Churfürſten, Fürſten und Ständen verſprach man ſich ebenfalls allen Beyſtand; diejenigen aber, ſo ihnen feindlich begegnen würden, wolte man mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Ohne Einſchlieſſung der Cron Franckreich wolten die Verbundenen Teutſchen Fürſten keinen Frieden machen, als auch der König von Franckreich ohne die Verbundene, mit dem Käyſer, keinen Vergleich treffen; noch ſolte einigem Theil frey ſtehen, etwas zu ſchlieſſen, es wäre dann alles Verlangte durch die Tractaten erhalten worden, deswegen alle Grafen, Ritter und Knechte darinnen mit ſolten begriffen ſeyn. Sie wolten Achtung geben, daß niemand ihr Vornehmen hintertreiben ſolte, wie ſie dann den Käyſer an Orten und Enden überfallen wolten, wo er ſich befinden würde. Sie wolten noch, auſſer einer bereits hinlänglichen Macht mit ſieben tauſend Mann zu Felde ziehen, welche auſſer ihren Erb-Landen ſolten geworben werden, damit der Käyſer keine Werbungen im Reiche vornehmen könne. Ihre Reuterey wolten ſie beyſammen halten, einander damit beyzuſpringen. Sie wolten zu Roß und Fuß ſich verſtärcken, daß ſie denen Feinden gewachſen ſeyn könten. Die Söhne des alten gefangenen Hertzogen von Sachſen ſolten Verſicherung geben, nichts wider die Bundes-Genoſſen, wegen des ehemals paſſirten, vorzunehmen. Wann ſie auf einigerley Weiſe wider dieſelben etwas unternehmen ſolten, würde man ſie als Feinde tractiren. Gäben ſie aber gnugſame Sicherheit, wolten die Bundes-Genoſſen allen Fleiß anwenden, daß ſie ihren gefangenen Herrn Vater in Freyheit brächten. Jedoch, daferne dieſes geſchähe, ſolte gedachter Hertzog die Regierung in ſeinen Hertzoglichen Landen nicht wieder antreten, er hätte dann gethan, alles, ſo das Wohlſeyn derer Bundes-Genoſſen erfordere. Nicht weniger müſte Landgraf Wilhelm von Heſſen widerſprechen dem Vertrag, welchen deſſen Herr Vater mit dem Käyſer gemachet; wie er dann an allem Theil haben wolle, ſo das Heyl u. das Aufnehmen ihrer Bundes-Genoſſen erfordere. Ingleichen ſolte Churfürſt Moritz dem Käyſer ſeine Allianz und Dienſte aufkündigen. Damit aber die Reuterey, das Fuß-Volck und die Artillerie wohl in Acht genommen würde, ſolte eben dieſer Churfürſt von Sachſen das höchſte Commando oder Gebiete bey dem Kriegs-Heer derer Bundes-Genoſſen haben; wiewohl man ihm

vier

zurechnen wollen, und das an und vor sich wunderliche Gesetze / kunte in diesem Fall, mit gutem Fug und Recht auf die Seite gesetzet werden / wannenhero ich die Vorbitte meiner Gemahlin, da sie deren eine vor sie einlegte / unverzüglich statt finden ließ.

Bald nach diesem gefährlichen Fall machte ich ihr einen kleinen Verdruß. Es hatte dieselbe ein kleines Hündgen bey sich im Bette, welches des Nachts immer heraus sprunge. Als es aber einsmals nicht wieder kommen und ihr des Wartens zu lange währen wolte, stunde sie auf das Hündgen im Finstern zu suchen. Hierüber erwachete ich. Weil ich nun meine Gemahlin nicht neben mir fand, machte ich mich ebenfalls aus dem Bette. Wir stunden beyde mitten in der Cammer, durchtasteten alle Winckel, und stiessen uns auch zu unterschiedenen malen an die Sachen, so uns im Wege waren. Endlich ward ich ungeduldig und fragte die König / warum sie aufgestanden: Dieselbe antwortete / was massen sie ihr Hündgen suchete? Es verlohnet sich wohl der Mühe, versetzte ich darauf, daß um dieses kleinen Raben-Aases willen / der König und die Königin von Spanien aus dem Bette aufstehen. Alsdann gab ich im Zorn, dem kleinen Hündgen / welches mir eben unter die Füsse kam, einen starcken Tritt. Solches fieng deswegen an zu schreyen und zu winseln / wannenhero meine Gemahlin sich nicht enthalten kunte es mit etlichen Worten zu beklagen, und legte sich ganz traurig wieder zu Bette. Aber weder sie / noch ich / kunten das Hündgen erhaschen, weshalb meiner Gemahlin Cammer-Frauens Licht herbey bringen mussten. Des andern Tages ganz frühe begab ich mich auf die Jagt / ohne ihr ein Wort davon zu sagen. Dieses machte ihr grossen Kummer, und sie lag die meiste Zeit am Fenster mich wiederkommen zu sehen; obgleich die Terra Nova solches nicht leiden wolte und öffters sagte: Es stünde nicht fein, daß eine Königin von Spanien immer durch die Fenster sähe. Jedoch sie kehrete sich nicht an ihre Reden, und da ich kam, lieff sie mir auf die Heiffte der Treppen entgegen, fiel mir mit ihrer gewöhnlichen Frantzösischen Freymüthigkeit um den Hals, und machte mich dermassen weichhertzig, daß ich sie ebenfalls etliche mal umhälsete; wiewohl dieses in Spanien nicht gebräuchlich ist, sondern dem Frauenzimmer / öffentlich, nur mit denen Händen die beyden Arme berühret und zusammen geschlagen werden. Ja sie brachte mich selbigen Abend auf einen so guten Sinn, daß ich ihr viel accordirte / warum sie mich bate.

Kurtz darauf ereignete sich diese Begebenheit: Meine Gemahlin

hatte

vier erfahrne Kriegs-Hauptleute zugeben würde, mit welchen er die Beschaffenheit derer Sachen überlegen könne. Es solte keiner von denen Kriegs-Hauptleuten, ohne des andern Einwilligung einigen Vertrag, Stillstand, Brandschatzungen und dergleichen eingehen, sondern dergleichen Uebertreter nach der Schärffe gestraffet werden. Wann einer von denen Verbundenen durch den Krieg so sehr mitgenommen würde, daß er nichts mehr beytragen könte, so solte er dennoch der Contribution, oder anderer, mit Gewalt eingetriebenen Gelder theilhafftig seyn. Bey Beschliessung derer Sachen solte Chur-Sachsen allemal zwey Stimmen führen, wie dann auch noch andere Stände, welche beytreten würden, nach Gestalt derer Sachen, dergleichen Stimmen erhalten könten. Ubrigens solten alle Soldaten zu Roß und zu Fuß dem gemeinen Bündniß schweren. Wann etwas vorgenommen würde, solte solches nach dem gemachten Uberschlag eines jedweden Beytrags eingetheilet werden. Die Bundes-Genossen solten entweder Hertzog Christophen, oder Hertzog Carln von Mecklenburg, dem König von Franckreich als Geissel geben; gleichwie auch dieser König, den Herrn von Jamez Rittern des Königlichen Ordens, und Philippen den Rheingrafen, nach Empfahung des Geldes aushändigen würde, welche nach Ziegenhain solten gebracht werden, deren Freystellung geschehen solte, wann der Friede geschlossen, und das Kriegs-Heer abgedancket wäre; da sie dann an sichern Orten und Stellen solten ausgewechselt werden.

Der Obermarschall.

Dieses ist gewißlich ein Bündniß von der gröstẽ Wichtigkeit gewesen, und die Reichs-Fürsten, welche es geschlossen, haben dadurch gezeiget, was sie thun können, wann ihre Hoheit gekräncket und verachtet wird, ja Gefahr läufft, nebst ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten gäntzlich übern Hauffen geworffen und unterdrucket zu werden.

Der Cantzler.

Die Bundes-Genossen schickten Marggraf Albrechten zu Brandenburg-Culmbach nach Franckreich, und weil sich König Heinrich der Andere zu Chambor befande, erachtete man vor gut, daß dieses Bündniß sowohl von dem König, als auch von Marggraf

graf Albrechten zu Brandenburg im Namen derer Bundes-Genoſſen, beſchwohren werden ſolte; welches dann den 15ten Januarii Anno 1551. wircklich geſchehen.

Dem ungeachtet verſuchte Churfürſt Moritz von Sachſen annoch die Güte, beym Käyſer Carolo V. und ſchriebe ihm freundliche Brieffe, um zu ſehen, ob er etwa die Freyheit derer gefangenen Fürſten, wie auch ſonſt Friede und ſattſame Sicherheit vor das Proteſtantiſche Weſen erhalten könte. Ja es erbote ſich dieſer Churfürſt ſelber zu dem Käyſer nach Inſpruck, unter genugſamer Sicherheit zu kommen, ließ ſich auch wircklich ein Quartier allda beſtellen. Weil aber alles nichts verfangen wolte, griffe man zu denen Waffen, König Heinrich der Andere von Franckreich fiele zu gleicher Zeit in die Niederlande und in Lothringen ein. Churfürſt Moritz von Sachſen machte ſich auf, dem Käyſer im Tyrol zu Leibe zu gehen, auch das Concilium zu Trient zu zerſtöhren; Marggraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach aber beobachtete die Churfürſten zu Maynz und Trier, ingleichen die Stiffter Bamberg, Würtzburg, Eichſtädt, Speyer, Worms, Coſtnitz, Fulda und andere mehr; abſonderlich den Teutſchmeiſter in Francken. Man publicirte hiernechſt, kurtz zuvor, ehe man zu denen Waffen griffe, nachdrückliche Schrifften, und zeigte darinnen, warum es geſchähe. Chur-Sachſen ſchützte die Erhaltung der Evangeliſchen Religion vor, und die Abſichten des Käyſers, welcher die Fürſten annoch gefangen hielte, und mit einem, aus fremden Nationen beſtehenden, Kriegs-Heer die Stände des Reichs unterdrückte, ſo gar, daß auch die Hoheit derer Churfürſten wenig beobachtet würde. Marggraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach ſagte in ſeinem Manifeſt, die damalige Käyſerliche Regierung wäre der Teutſchen Freyheit gefährlich, vornemlich weil ein fremder Menſch, welcher kein Teutſcher noch ein Edelmann ſeye, alles im Reich thäte, ſo, daß des Reichs Siegel in fremde Hände gerathen. Die Fürſten müſten im Reiche andere Sprachen lernen, wann ſie mit des Käyſers Leuten ſprechen wolten. Man hätte denen Churfürſten und Fürſten angemuthet, die Müntze mit ihrem Bildniß nicht mehr zu bemercken. Er ſeines Orts hätte dem Käyſer groſſe Dienſte gethan; aber ſchlechten Danck verdienet, indem ſo gar Ludwig Avila, ein Laud-Läuffer, ein vom Käyſer privile-

girtes

girtes Buch drucken laſſen, worinnen vieles zu ſeinem und anderer Reichs-Fürſten Verdruß zu finden wäre.

Der Churfürſt mein gnädigſter Herr hatte, auf mein Anrathen, das Concilium zu Trient beſchicket, gleichwie ſolches auch Churfürſt Moritz zu Sachſen gethan. Weil nun Churfürſt Moritz, ehe er loßbrach, ſeine Geſandten von Trient zurücke beruffete, thaten wir an dem Chur-Brandenburgiſchen Hofe, ein gleiches, und geriethen in kein geringes Erſtaunen, als unſere zu Trient geweſene Geſandtſchaffe Rapport von dem wahren Zuſtand des Tridentiniſchen Concilii, und derer damit verknüpfften Händel abſtatteten.

Der Obermarſchall.

Hätte ein ſolcher Rapport nicht eher geſchehen können? Warum hat man dann eben desfalls die Zurückkunfft der Geſandtſchaffe abwarten müſſen?

Der Cantzler.

Schrifftlich kunte es ſo deutlich und klar nicht geſchehen, weil man beſorgen muſte, es möchten die Brieffe und Couriers aufgefangen werden; war demnach am allerbeſten, daß man deswegen die Zurückkunfft der Geſandtſchaffe ſelber erwartete. Der Rapport aber lautete alſo:

Der Pabſt würde nimmermehr die Freyheit oder die gleiche Zahl derer Stimmen zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Proteſtanten erdulten, ſondern man gienge vielmehr damit umb, daß ſolche Biſchöffe auf dem Concilio aus denen Nationen ſeyn möchten, die denen Italiäniſchen Biſchöffen beyfielen, welche ohne dem, in allen Puncten, wie ſie wolten, alle andere überſtimmen könten. Man würde auf alle Artickel und Puncte, worinnen man von der Römiſchen Kirche abgegangen, den Bann und Fluch unfehlbar ſetzen, mithin, nach Gelegenheit derer Läufften, bey der groſſen Macht des Käyſers, abſonderlich wann Spanien fährohin noch öffter mit dem Käyſerthum verknüpffet ſeyn ſolte, die Proteſtantiſchen Fürſten nichts achten, als welche ohne dem von denen Käyſerlichen Räthen, abſonderlich von dem Granvella und Alba, verachtet würden. Der Käyſer würde wieder ſein Verſprechen die Proteſtantiſchen

Churfürſten, Fürſten und Stände zwingen, alle Decreta des Concilii anzunehmen, oder dieſelben mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Es ſuche der Käyſer unter dem Schein der Religion im Reiche die höchſte und unumſchränckte Gewalt, mit Unterdrückung derer Churfürſten, Fürſten und Stände, völlig an ſich zu bringen, welcher zwar ehemals verſprochen, der Teutſchen Nation ein Concilium nach ihrem Wunſch zu verſchaffen, aber von ſeinem Verſprechen abgienge, und den Römiſchen Hof ſchalten und walten lieſſe. Daher müſte Teutſchland viel Ungemach verſpüren, wann der Käyſer die Annehmung derer Schlüſſe dieſes Concilii denen Ständen aufdringen würde. Der Churfürſt hätte genug gethan, daß er das Concilium beſchicket, zumalen der Pabſt und das Concilium dieſes gerne geſehen, und deſſen Sohn Friderichen das Pallium als Erz-Biſchoffen von Magdeburg zu geben verſprochen. Mann hätte gleichfalls dem Käyſer einen Gefallen mit Beſchickung des Concilii gethan, welchem die Spaniſchen und Burgundiſchen Räthe dahin gebracht, daß er die Haltung des Concilii nach Gefallen des Pabſts ſolte vor ſich gehen laſſen. Der Pabſt würde dann aus Danckbarkeit es dahin vermittelt, daß König Ferdinandus ſich mit der Römiſchen Königs-Würde begnügen, dem Infanten Philippen aber das Käyſerthum überlaſſen ſolte.

Bey ſogeſtalten Sachen nun geriethen wir an dem Chur-Brandenburgiſchen Hofe weit mehr in Allarm, als wir zuvor nicht geweſen waren, und beſchloſſen, uns, nebſt Marggrafen Johannſen zu Cüſtrin, in nöthige Kriegs-Verfaſſung zu ſetzen, um die andern, in voller Bewegung, und mit Franckreich verbunden geweſene Teutſche Fürſten, auf das kräfftigſte zu ſecundiren, und zu unterſtützen. Allein ſolches war nicht nöthig. Denn Churfürſt Moritz kam in groſſer Geſchwindigkeit mit ſeinem Kriegs-Heer vor Augſpurg an, woſelbſt der Käyſer vier Fahnen zur Beſatzung liegen hatte. Die Einwohner gröſten Theils waren mit Churfürſt Moritzen einig, weil ſowohl in geiſtlichen als auch in weltlichen Sachen viele Veränderungen waren vorgenommen worden, und alſo geſchahe es, daß nach vier Tagen die Käyſerliche Beſatzung aus der Stadt ziehen muſte. Hierauf avancirte Churfürſt Moritz weiter, rekognoſcirte ſich auf dem

Marſch

Marſch mit dem Römiſchen König Ferdinando, und machte ihm den zu Chambor beſchwohrnen Tractat bekannt, welcher nicht weniger darüber erſchrack, auch verſprach, den Käyſer ſeinen Bruder zu allem Guten zu diſponiren. Indeſſen ließ ſich Churfürſt Moritz nicht aufhalten, ſondern proſequirte ſeinen Marſch nach Tyrol, traff bey Roth neun tauſend Mann Käyſerliche Völcker an, welche geſchlagen, auch die Feſtung Ehrenberg erobert worden; worauf Churfürſt Moritz vollends nach Inſpruck geeilet. Man will, der Käyſer Carolus V. habe damals erſt gehöret, daß ſich ſo viele Reichs-Fürſten mit Franckreich verbunden, und in was vor einer mächtigen Kriegs-Verfaſſung Churfürſt Moritz geſtanden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt zum wenigſten ſo viel gewiß, daß die Ankunfft dieſes groſſen Churfürſten in der Gegend Inſpruck vor den Käyſer etwas dermaſſen plötzliches und unvermuthetes geweſen, daß er von der Tafel aufſtehen müſſen, und vor Schrecken kranck worden, dergeſtalt, daß man ihn bettlägerig davon getragen; wie dann auch ſeine Hofſtadt gröſten Theils, zu Fuß, bey ſchlechten Wetter, über Berg und Thal, demſelben nach Villach gefolget. Unter Weges trug ſich noch dieſes zu, daß dem Käyſer Venetianiſches Kriegs-Volck begegnete, weswegen er in die Gedancken geriethe, es müſten die Venetianer etwa auch Theil an dem Bündniß haben, und ſein Schrecken darob wurde dermaſſen groß, daß er faſt nicht wuſte, wo er ſich bergen oder laſſen ſolte. Indeſſen wurde zu Inſpruck alles geplündert, was den Käyſer, denen Spaniſchen und Burgundiſchen Räthen, wie auch dem Cardinal Otten Truchſeß von Waldpurg zugehörte, welcher letztere ſich ſehr feindſelig gegen die Proteſtanten bezeuget hatte. Aber alles, was dem Römiſchen König Ferdinando zugeſtanden, iſt gäntzlich verſchonet blieben, welches nachhero Käyſer Carln dem Fünfften nicht wenig Nachdencken verurſachet. Hierauf wurde ein Stillſtand derer Waffen geſchloſſen, und das Sächſiſche Kriegs-Volck zog ſich zurücke.

Der Obermarſchall.

Aus dieſen Umſtänden erhellet, daß Käyſer Carolus V. zu derſelben Zeit, als ſo mächtige Teutſche Fürſten mit Franckreich in ein Bündniß wider ihn getreten, ja ſo gar den Harniſch wircklich angeleget, und auf ihn loßgegangen, ohne daß er etwas davon gewuſt, biß ihm

die Gefahr ſehr nahe auf den Hals gekommen, eine ſehr ſchlechte Correſpondentz muß gehabt und unterhalten haben.

Der Cantzler.

Ich verſichere Sie, mein Herr Obermarſchall! daß es zur ſelbigen Zeit ſehr mißlich und gefährlich mit dem Käyſer Carolo V. geſtanden, ja daß dieſer Monarch, wie groß er auch ſonſt in der Welt geweſen, faſt keine wahren und mächtigen Freunde mehr gehabt. Bäyern wuſte gar wohl, was wider den Käyſer auf dem Tapet war, ſaß aber ſtille, und regte ſich nicht, nahm ſich auch nicht einmal die Mühe, dem Käyſer davon zu benachrichtigen, und viele andere Römiſch-Catholiſche Reichs-Stände machten es eben ſo. Selbſt des Käyſers Bruder, der Römiſche König Ferdinandus, lebte mit Churfürſt Morigen in einem guten Verſtändniß, und war bereit wider Carolum V. loßzubrechen, Falls er es auf ſich nähme, ihn vom Reiche zurücke zu ſetzen, und ſeinen Sohn Philippum zum Käyſerthum zu verhelffen; als wohin alle Spaniſche und Burgundiſche Anſchläge zieleten. Des Römiſchen Königs Ferdinandi älteſter Sohn, Maximilianus, war nicht weniger in dem höchſten Grad mißvergnügt mit dem Käyſerlichen Hof. Dieſer Maximilianus reiſete nach Spanien, woſelbſt er Stadthalter geweſen, ſeine Gemahlin und Kinder abzuholen, ſie in ſeine Gewalt zu bringen. Er bildete ſich ein, man hätte ſich, durch die von ihm geſchehene Heyrath mit des Käyſers Tochter, ſeiner und ſeiner Kinder verſichern wollen. Auch that es ihm im übrigen wehe, daß man ſuchte ſeinen Vater Ferdinandum, und folglich ihn zu gleicher Zeit mit, vom Käyſerthum zurücke zu ſetzen. Und in der That hatten die Spaniſchen und Burgundiſchen Räthe des Käyſers Caroli V. dem Maximiliano bereits Neapolis, Sicilien, Sardinien und andere Länder in Italien angeboten; wogegen Philippo dem Infanten, Hungarn, Böhmen, Schleſien, Mähren, Oeſterreich, Steyer, Kärnthen, Crain, Tyrol, und die Länder in Schwaben mit allen Zugehörungen abgetreten werden ſolten; welches lauter Propoſitiones geweſen, welche weder Ferdinandus noch ſein Sohn Maximilianus, unmöglich ohne Murren und Verdruß anhören kunten. Die Streiche, Anſchläge und Abſichten des Cardinals Granvella ärgerten und betrübten demnach Ferdinandum und ſeinen Sohn Maximilianum über die maſſen, und es

ſchmerzte

ſchmertzete ſie recht in ihrer Seele, daß ein ſolcher Mann ſich unterſtanden, einem gecrönten Haupt dergleichen nachtheilige Geſetze vorzuſchreiben, und ſeine Nachkommen ſo vieler wichtiger Länder zu berauben, hingegen ihnen weit geringere davor anzuweiſen, bey denen ſie ſich noch darzu nicht einmal hätten mainteniren können, ſondern ſie unfehlbar einbüſſen müſſen, ſobald es der Spaniſchen Ambition würde gefallen haben, ſie wieder an ſich zu ziehen.

Der Obermarſchall.

Daß die Proteſtantiſchen Reichs-Fürſten wider den Käyſer Carolum V. entrüſtet, und auch viele Catholiſche Reichs-Stände nicht wohl auf denſelben zu ſprechen geweſen, ſolches iſt guten Theils daher gekommen, daß der Käyſer, bloß mit Zuziehung ſeiner Spaniſchen und Burgundiſchen Räthe, einem ſo groſſen Churfürſten, wie Johann Friedrich von Sachſen geweſen, das Leben abgeſprochen, und öffters gedrohet, ihn würcklich hinrichten zulaſſen, welche Proceduren, meinem Bedüncken nach, ſich weder geziemen noch gebühren; geſchweige was man mit dem Landgrafen Philippo vorgenommen, u. daß die Proteſtantiſchen Fürſten noch ein ganz beſonderes Intereſſe gehabt, ſich mit Gewalt wider alles zu ſetzen, was bedacht geweſen, ihre Religion zu unterdrücken, und das neu-aufgegangene Licht wieder auszulöſchen, folglich ſie aufs neue in die Sclaverey des Pabſts zu ſetzen, aus welcher ſie ſich, mit ſo groſſer Mühe, frey gemachet. Aber die Feindſchafft und das Mißtrauen, welches ſelber zwiſchen dem Käyſer und ſeinem Bruder Ferdinando geherrſchet, iſt etwas anders, und man ſiehet daraus, was vor Wege ſich der Himmel bedienet, wann er allzuweitläufftige ihm nicht gefällige, Anſchläge zernichten und hintertreiben will. Wären damals, wie das Haupt des Römiſchen Reichs wider die meiſten Glieder, auch dieſe guten Theils unter ſich uneinig geweſen, der Käyſer und ſein Bruder, der Römiſche König Ferdinandus, welcher zugleich König in Böhmen und Ungarn war, auch die meiſten Oeſterreichiſchen Lande in Beſitz gehabt, in einem hertzlichen und aufrichtigen Vernehmen mit einander geſtanden, dergeſtalt, daß dieſer dem Käyſer nach allen ſeinen Kräfften beygeſtanden hätte, würde es nicht nur mit der Proteſtantiſchen Religion, ſondern auch mit der Freyheit derer Fürſten und Stände des Reichs überhaupt, ſehr mißlich ausgeſehen haben, auch beydes, allem menſchlichen An-

ſehren nach, dahin geſchehen ſeyn. So aber fügt es der Himmel, daß der Käyſer ſelber, ſeinen Bruder Ferdinandum zum Römiſchen König Anno 1531. erwehlen läſſet; da doch der Käyſer bereits zuvor drey Söhnigen Printzen gehabt, welches der Infant Philippus gewiß, der Anno 1527. gebohren worden. Nachdem da der Infant Philippus 15. 16. 18. 20. biß 24. Jahre alt wird, rauht es Carolo V. daß er ſeinem Bruder zu der Crone eines Römiſchen Königs verholffen, und will, er ſolle zurücke treten, damit das Käyſerthum und die Spaniſche Monarchie, ingleichen die Burgundiſchen Lande, mit einander mögen verknüpffet bleiben, ja, daß man, vielleicht, eine Univerſal-Monarchie behaupten könne. Ferdinandus will ſich nicht zurücke ſetzen laſſen, und daraus erfolget ein groſſes Mißverſtändniß und Mißtrauen zwiſchen beyden Brüdern, welches denen Proteſtanten, ja denen Reichs-Ständen in Teutſchland überhaupt, ſehr wohl zu ſtatten kommet. Man ſage demnach, ob nicht hinter dergleichen Dingen eine himmliſche Schickung ſtecke? wenn man ſie nicht genau erwäget und einſiehet.

Der Cantzler.

Man kan auch ſagen, der Himmel habe, in der Perſon Ferdinandi, das Haus Oeſterreich, welches von ihm in gerader Linie abſtammet, auch biß auf dieſe Stunde den Käyſerlichen Thron glücklich beſtehet, geliebet und erhöhet. Denn wäre das Käyſerthum bey der Spaniſchen und ältern Oeſterreichiſchen Linie nach denen Projecten des Granvella geblieben, würde die jüngere Linie lange zu keinem ſolchem Glantz und ſolcher Hoheit gelanget ſeyn, wie geſchehen.

Der Obermarſchall.

Wir wollen ſogleich den Wunſch hinzufügen, daß dieſe Ferdinandiſche jüngere Oeſterreichiſche Linie nimmermehr verlöſchen und ausſterben, ſondern biß an das Ende der Welt beſtehen und floriren möge!

Der Cantzler.

Amen! Denn auf dieſe Weiſe wird viel Unheil und Blutvergieſſen vermieden werden, welches anderergeſtalt zu beſorgen iſt.

Alsdenn der Marggraf zu Brandenburg-Culmbach war mit

mit dem Stillſtand derer Waffen keinesweges zu frieden, welchen Moritz der Churfürſt zu Sachſen auf Vermittelung der Römiſchen Königs Ferdinandi, mit dem Käyſer Carolo V. geſchloſſen hatte. Denn er vexirte die Reichs-Städter, abſonderlich Nürnberg, und erpreßte gewaltige Summen Geldes von ihnen. Er plünderte und brandſchätzete auch die Ertz-Stifter Maynz und Trier, ingleichen die Stifter Würtzburg, Aichſtädt, Worms, Speyer ꝛc. Kurtz zu ſagen, Marggraf Albrecht war eine rechte Geiſſel vor viele Provintzien des Reichs, und hatte bereits mehr als eine Million Thaler baares Geld, ausſer erpreßte Brandſchatzungen zuſammen gebracht. Hierzu hatte das Stifft Bamberg allein mehr als eine Tonne Goldes contribuiret, und nebſt Würtzburg acht gewiſſe Aemter abtreten müſſen, welche der Marggraf auf ewig mit ſeinen Fränckiſchen Landen vereinigen wolte. Das gefiel ihm wohl, und er war eben darum mit dem Stillſtand Churfürſt Moritzens nicht zu frieden. Mein gnädigſter Churfürſt und Herr ſchickte mich an dieſen Marggrafen ihn auf beſſere Gedancken zu bringen. Ich richtete aber nichts aus, ſondern er folgte vielmehr dem ſonſten Wilhelm von Grumbach, der ihm riethe, er ſolte fortfahren, wie er angefangen, und auf dieſe Weiſe ſeine Lande um ein anſehnliches vergröſſern.

Der Obermarſchall.

Höchſt-unglückſelig iſt ein Fürſt zu nennen, wenn er ſolchen Böſewichtern, wie Wilhelm von Grumbach deren einer geweſen, Gehör giebt, und ſich von ihnen leiten läſſet.

Der Cantzler.

Bey dem Stillſtand, zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und Churfürſt Moritzen von Sachſen, war angemacht, daß zu Paſſau eine Zuſammenkunfft gehalten, und alda über die Religions-Sachen und andere Beſchwerden ein Vertrag geſchloſſen werden ſolte. Die Conferentzien ſolten den 22ten May des 1552ten Jahres ihren Anfang nehmen. Hierbey fande ſich der vom Käyſer genugſam bevollmächtigte Römiſche König Ferdinandus, ingleichen Churfürſt Moritz von Sachſen in Perſon ein. Der Römiſche König brachte ſeinen Sohn Maximilianum mit, und der Herzog

auf

aus Bayern fande ſich gleichfalls dahey ein. Weil gnädigſter Chur-Fürſt und Herr erachtete nicht vor räthlich, in eigener Perſon nach Paſſau zu gehen, ſchickte aber eine anſehnliche Geſandtſchafft dahin, welche in vier Haupt-Perſonen beſtunde. Da eine von dieſen Haupt-Perſonen war der Churfürſtliche Marſchall Baron von Trotte; die andere ich; die dritte Oberſt-Lieutenant von der Strasſe; und die vierdte Timotheus Juſtus. Weil nun die Chur-Mayntz und andere geiſtliche Römiſch-Catholiſche Fürſten noch immer groſſe Drangſalen von Marggraf Albrechten zu Brandenburg-Culmbach ausſtunden, auch die Türcken einen gewaltigen Einfall in Ungarn thaten, geſchahe es, daß der weltberühmte Paſſauiſche Vertrag, den 16ten Julii 1552. und alſo binnen einer Zeit von ſieben Wochen, in ziemlicher Einigkeit geſchloſſen wurde. Man regulirte mancherley, dieſen oder jenen Reichs-Stand ins beſondere angehende Dinge. Die Haupt-Puncte aber obligirten den Käyſer, daß er den gefangenen Churfürſten Johann Friderich, samt Pfaltzgrafen dem Landgrafen zu Heſſen wieder in Freyheit ſetzen, und binnen ſechs Monaten einen Reichs-Tag zu halten verſprechen muſte, über ein Expedient zu rathſchlagen, wodurch die, wegen der Religion, unter einander zertrennete Teutſche Nation wieder herum vereiniget werden könne; welches durch ein allgemeines Concilium, einen National-Synodum, und eine allgemeine Reichs-Verſammlung geſchehen ſolte. Dieſe Verſammlung ſolte aus einer gleichen Anzahl verſtändiger Perſonen von Römiſch-Catholiſcher und Lutheriſcher Religion beſtehen, welche ein zulängliches Mittel ſuchen ſolten, das Reich, in Anſehung der Religion, wiederum in Ruhe zu ſetzen. Mittlerweile aber ſolte weder der Käyſer, noch ſonſt jemand anders, es ſeye unter welchem Vorwand es nur immer wolte, jemanden zu Religions-Sachen zu zwingen befugt ſeyn. Die Fürſten und Stände, ſo der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan, ſolten weder die geiſt- noch weltlichen Perſonen von der Römiſch-Catholiſchen Religion übel tractiren, noch ſie in der Genieſſung ihrer Güther kräncken; und eben dieſe Freyheit ſolten auch die Lutheriſchen von den Römiſch-Catholiſchen zu genieſſen haben, mithin nirgends wo, in dem ganzen Römiſchen Reiche, um ihrer Religion willen gekräncket werden. Die Gerechtigkeit ſolte

in

hatte zwey Papageyen aus Franckreich mitgebracht / welche dieſelbe, weil ſie nicht leicht ſchöner und artiger geſehen werden kunten, ſehr werth hielt. Das alte garſtige Weib aber / nemlich die Camarera Mayor, vermeinete ein gutes Werck zu thun, wann ſie ſolche um das Leben brächte. Dannenhero / als die Königin einſtmals ſpatzieren gegangen / ſtellete ſich jene als ſeye ſie kranck, damit dieſelbe ihr vorhabendes Stückgen deſto beſſer ausführen könte / und blieb alſo zurücke. Folgends, forderte ſie die zwey Papageyen von derjenigen Weibs-Perſon, welcher die Königin ſolche anvertrauet, und bedrohete ihnen beyden, wie inſtändig und beweglich dieſe auch vor ihr Leben bitten mochte, die Hälſe um. Denen Frantzöſiſchen Damen, ſo in meiner Gemahlin Dienſten geblieben waren, gieng dieſe Heimtückigkeit ſehr zu Hertzen. Die Königin aber war kaum wiedergekommen, als ſie befahl, man ſolte ihr ihre Papageyen und Hündgen bringen / welches dieſelbe allezeit, wann ich nicht zu eigen / zu thun gewohnet war. Denn ich kante dieſe armen Thiere bloß darum nicht wohl leiden, weil ſie aus Franckreich gekommen, fuhr auch, wann ich die Papageyen ſahe, nicht allzuwohl bedacht heraus: Fuera, fuera, perros francos; das iſt: Hinaus, hinaus ihr Frantzöſiſchen Hunde. Alle meiner Gemahlin Cammer-Frauens ſahen, an ſtatt ihren Befehl zu vollbringen, einander an, ſtunden faſt unbeweglich, und es getrauete ſich, eine ziemliche Weile, keine etwas zu ſagen. Jedoch faſſete endlich eine unter ihnen, nach einem langwierigen Stillſchweigen einen Muth, und erzehlete ihr den gantzen Handel / wie die Hertzogin von Terra Nova mit denen Papageyen umgegangen wäre. Die Königin verdroß ſolches über alle Maſſen, ungeachtet ſie ſich deſſen nicht mercken ließ. Als aber die Hertzogin in das Zimmer kam, und ihr nach Gewohnheit die Hand küſſen wolte / gab ihr die Königin, ohne ein Wort dabey zu ſprechen, ein Paar Maulſchellen. Niemals mag man eine ſolche Beſtürtzung und Grimm, als in dieſer Hertzogin geſehen haben; wie ſie denn ohne dem, ſo wohl ihres Standes als Reichthums halben / die hochmüthigſte Frau von der Welt geweſen, und ſich unerhört viel einbildete / auch eben daher von einer jungen Königin / mit der ſie zuvor nicht viel beſſer als einem Kinde umgegangen, ſolche Maulſchellen zu leiden / ihr gantz unerträglich fiel. Sie gieng deßwegen gleich wieder fort, mit Ausgieſſung vieler ungeſchickter und unglimpflicher Reden, die ihr der übermäßige Zorn eingab. Da ſie in ihr Zimmer kam, ließ ſie alle ihre Verwandten und Freunde zu ſich ruffen, benebſt mehr als 400 Damen, mit welchem groſſen Gefolg ſich

in dem Land-Gerichte zu Speyer ohne einiges Anſehen der Religion verwaltet werden, und darinnen eine gleiche Anzahl von Römiſch-Catholiſchen und Lutheriſchen Richtern ſitzen, auch ſonſt alle Fremde und Ausländer von denen Reichs-Aſſiſen ausgeſchloſſen ſeyn. Was die Eydſchwühre betraffe, ſo ſolte es frey ſtehen, entweder bey dem Namen GOttes, und deren Heiligen, oder bey dem Namen GOttes und dem Evangelio zu ſchwehren. Im Fall auch die Streit-Sachen beyder Religionen binnen denen nechſt-folgenden ſechs Monaten nicht verglichen würde: ſo ſolten dennoch die Römiſch-Catholiſchen und Lutheriſchen nach dieſem Vertrag ſich richten, und einander um der Religion willen kein Leid zufügen.

Der Obermarſchall.

Gegenet ſeye das Gedächtniß aller Proteſtanten, welche dieſen Paſſauiſchen Vertrag befördern helffen und zu Stande gebracht! Man weiß zwar wohl, daß von vielen Römiſch Catholiſchen vielfältig darwider gehandelt werden; allein man iſt doch befugt geweſen, ihnen ſolchen Vertrag vor die Augen zu halten, ſo offt es die Noth erfordert gehabt, und er hat in manchen Dingen zur Regel und Richtſchnur dienen müſſen, biß endlich der Weſtphäliſche Friede, nach einem blutigen dreyßig-jährigen Krieg, erfolget iſt.

Der Cantzler.

Marggraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach, wolte an dem Paſſauiſchen Vertrag keinen Theil nehmen, noch darinnen begriffen ſeyn; ob es ihm gleich von mir und andern, etlichemal, wohlmeynend angerathen worden. Hiebey war er noch der Crone Franckreich zugethan; aber endlich fieng er an denen Franzöſiſchen Generalen kaltſinnig zu begegnen, verlangte Proviant, bald Ammunition, bald Geld, und bald wieder andere Sachen. Die Frantzoſen merckten deſſen Unbeſtändigkeit, weswegen ſie anfiengen, wider ihn auf ihrer Huth zu ſeyn. Käyſer Carolus V. der eine neue mächtige Armée zuſammen gebracht, ſtunde bereits vor Metz, und wolte dieſen Ort, welchen Henricus II. der König von Franckreich, eben ſo wie Toull und Verdun eingenommen, abſolument wieder unter ſeine Gewalt bringen. Da vermeynte Marggraf Albrecht er würde am beſten fahren, wann er ei-

nen besondern Frieden und Vergleich mit dem Käyser triffe. Er addressirte sich deßfalls an den Cardinal Granvello, ward gehöret, und versprach mit seinem Kriegs-Heer dem Käyser wider Franckreich zu Hülffe zu ziehen, fande sich auch würcklich in dem Lager des Käysers ein. Dargegen versprach der Käyser, oder vielmehr dessen fremde Räthe, es solte gedachter Marggraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach alle von denen Stifftern Würtzburg und Bamberg erlangte Ländereyen völlig behalten; wie dann der Käyser die mit Würtzburg und Bamberg getroffene Vergleiche bestättige, und versprache, daß Marggraf Albrecht, wegen solcher Vergleiche, niemanden im Reiche, weder innen noch auß ser Rechtens Rede oder Antwort zu geben schuldig seyn solte, derowegen alle und jede darwider bereits angefangene oder künfftige Proceße aufgehoben und vernichtet seyn solten. Hierauf gieng Marggraf Albrecht dem Käyser stattlich zur Hand, und als der Frantzösische General Hertzog von Aumale aus dem Land Lothringen, ihm etwas nahe kam, ging der Marggraf tapffer auf denselben loß, nahm ihn gefangen, und schlug dessen Kriegs-Heer aus dem Felde; wie er dann den gefangenen Frantzösischen Hertzog nach Plassenburg geschicket. Hätten Briefe und Siegel gegolten, würde Marggraf Albrecht im Besitz derer Bischöfflichen Ländereyen oder Aemter geblieben seyn. Aber der Cardinal Granvella suchete, sich an dem Marggrafen zu rächen, und stiftete, ehe noch der Marggraf aus dem Lager vor Metz, zu Trier, in denen Winter-Quartieren angelanget, des Reiche Cammer-Gericht an, daß es des Marggrafen mit Bamberg und Würtzburg getroffene Vergleiche vor nichtig erklärete; worauf die achtzehen Aemter von denen Bischöfflichen wieder eingenommen wurden. Marggraf Albrecht that derowegen alle benöthigte Vorstellungen am Käyserlichen Hofe, der aber tausenderley Einwendungen zu machen wußte, sich entschuldigte und sprach, der Käyser hätte wegen Haltung derer Vergleiche an die beyden Bischöffe geschrieben, und alles gethan, was er gekunnt, vermöchte nun nicht weiter zu helffen, sondern müsse dem Rechte den Lauff lassen. Es wurden, die Sache zu entscheiden, verschiedene Käyserliche Commissiones angeordnet, bey deren einer ich mich selber zu Franckfurt am Mayn befande, nachdem mich mein gnädigster Churfürst und Herr darhin, wi-

gen

gen ſeines unruhigen Vetters, Marggraf Albrechts zu Brandenburg-Culmbach, an den Römiſchen König Ferdinandum geſchicket, um mit dieſem Herren zu tractiren, auf was Weiſe die Händel zwiſchen dem Marggrafen und denen beyden Stiffteren koten beygeleget werden? Marggraf Albrecht hatte nun zwar freylich den Vergleich mit denen Stiffteren, wie auch die Bekräfftigung Käyſers Caroli V. bey ſich, Krafft welcher alle gegenwärtige und künfftige Proceſſe aufgehoben und vernichtet waren. Die Stiffter aber hatten auch ein Käyſerliches Decret in Händen, worinnen die getroffene Vergleiche vor null und nichtig declarirt geweſen. Alle anweſende Fürſtliche Geſandteen wurden darüber nicht wenig beſtürtzt, und ſagten, es ſchiene, ob wolte der Käyſer einen neuen Krieg in Teutſchland erregen, das Reich matt und ſchwach zu machen, damit er deſſen gröſte Fürſten wieder in ſeiner Gewalt hätte. Unter andern ſprach ich meines Orts mit groſſer Betrübnüß, und beklagte, daß nunmehro, nach getroffenen Vertrag zu Paſſau, ein neuer Krieg entſtehen wolte, welcher aus des Käyſers wieder einander laufenden Teſtimen und Decreten ſeinen Urſprung nehmen ſolte. Die Käyſerlichen Geſandten antworteten, es hätte der Käyſer ſich in die Zeit geſchicket, als er den getroffenen Vergleich mit denen Biſchöffen bekräfftiget: würde aber doch vielleicht Mittel finden, den Marggrafen auf eine andere Art zu befriedigen. Hieraus kunte man ſchlieſſen, wie es gemeynt war, und es machte der Käyſerliche Hof in der That neue weitläufftige Anſchläge im Schilde führen; ſintemahl beſchloſſen war, daß nochmals eine ſtarcke Spaniſche Armée nach Teutſchland kommen ſolte.

Der Obermarſchall.

Man verlaſt ſich nur auf dergleichen Briefe und Siegel, und ſihet, wie man dabey fähret, wenn man, mit Zuziehung mächtiger Freunde, nicht ſelber im Stande iſt, ihnen den beſten Nachdruck zu geben. Darum hat ein jeder Hof allemal dahin zu trachten, daß er mit einigen andern mächtigen Höfen in einem beſtändigen guten Vernehmen, Alliance und wahrer Freundſchafft ſtehe, damit er Rechnung auf ſie machen könne, wann die Zeiten ereignen, welchen ſich allerhand Dinge äuſſern, die zu ſeiner Erhaltung, wie auch auf

Brechung gegebener Verſicherung, ausgeſtellet Briefe und Siegel angeſehen ſind.

Der Canzler.

Gleichwie Marggraf Albrecht durch Wilhelm von Grumbach, deſſen er ſich als Generals ſeiner Trouppen bedienet, in die Biſchöffl. lichen und Nürnbergiſchen Lande einen neuen Einfall thun laſſen, wobey es ohne groſſe Verwüſtung nicht abgienge: alſo ruſteten die von dem Marggrafen beleidigten Reichs-Stände, die Churfürſten zur Pfalz und Sachſen, den Landgrafen zu Heſſen, den Teutſch-Meiſter, wie auch Herzog Heinrichen zu Braunſchweig um Hülffe an. Der Käyſer ſahe es von Herzen gerne, daß der Churfürſt Moritz von Sachſen, und Marggraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach einander in die Haare gerathen ſolten, weil es zwey Proteſtantiſche Herren waren, denen er ſonderlich gehäſſig geweſen, und vermeynte ebenmäſſig, mit ſeiner ſtarcken Hand ein ſolches Schisma Richter zu ſeyn, daß beyde zu Boden geſchlagen werden ſolten. Damit auch die neuen Abſichten des Käyſerlichen Hofes, unter welchen Namen ich allemal hauptſächlich die Spaniſchen und Burgundiſchen vermeynten Käyſerl. Räthe verſtehe, ſo oft ich von dem damaligen Käyſerlichen Hofe rede, beſſer eingeſehen werden möchten, bemerke man ſich am Käyſerlichen Hofe um die andermahlige Bündnuß mit Churs Mäyntz, Chur-Cölln, Trier, Bamberg, Würtzburg und andern mehr. Ja ſo gar der geſtorbene geweſene Johann Friderich, ward, bey denen Käyſerlichen Miniſtris angeſtiftet, daß er ſich auf ſeiner Mäyerey, und in ſeinen Schloſſern, der Churfürſtlichen Titels von neuem bedient; wie er dann auch, mit Käyſerlicher Genehmhaltung, das Schloß zu Gotha wieder befeſtiget.

Churfürſt Moritz merckte und wußte dieſes alles, nahm auch, als ein muthiger und unerſchrockener Herr, ſeine Meſſures darnach. Vor allen Dingen ſahe er ſich vor, Marggraf Albrechten zu Brandenburg-Culmbach einen ſolchen Streich beyzubringen, daß dieſer ſich nicht zum Zeit legen, und einen Vergleich machen möchte. Derowegen ſchickte der Herzog zu Braunſchweig, ein Römiſch-Catholiſcher Herr, heimlich ſeine Kriegs-Völcker wider Marggraf Albrechten nach Francken zu ſchicken. Kaum aber hatte der Marggraf dieſes vernommen, ſo machte er ſich mit ſeinem Kriegs-Heer auf, in der Hoff-

Intention dem unbeſiegten Herzog Heinrichen ſelber in das Land zu ſtehen, langte auch bey Halberſtadt an, ehe wir am Berliniſchen Hofe ſeine Abſichten wußten, von wannen er kommte in das Braunſchweigiſche und Hildesheimiſche durchbrange.

Sobald Churfürſt Moritz von Sachſen von dem Marſch, welchen Marggraf Albrecht angetreten, nur den geringſten Wind erhalten hatte, machte er ſich ebenfalls auf, und eilete ihm in das Braunſchweigiſche nach. Seine Armée war vom Römiſchen König Ferdinando mit Böhmiſchem Fußvolck verſtärcket worden, und er ſtieß auch Heſſiſche Reuterey dazu. Bey ſolcher Sachen wurde ich auf Order, meines gnädigſten Churfürſtens und Herrens, alſobald von Berlin abgeſchickt, und mich in das Braunſchweigiſche erhoben, mein möglichſtes anzuwenden, einen Vergleich zwiſchen denen beyderſeitigen Partheyen zu vermitteln. Ich traff beyde Armées bey Sievershauſen im Lüneburgiſchen an, alwo ſie gegen einander ſtunden. Alles, was mir nur möglich war, that ich als ein redlicher Mann, dem Willen und Befehl meines Herrn gemäß, die feindlichen Theile zu vergleichen, und ich ſandte auch Churfürſt Moritzen in allen Stücken ſeine reſolution. Weil aber Marggraf Albrecht den gottloſen Wilhelm von Grumpach, und andere unruhige Kriegs-Obriſten bey ſich hatte, geſchahe es, durch ihre ſchädliche Conſilia, daß er ſich von allen Friedens-Gedancken abwendig machen ließ, meinen guten Rath hintergieng, nebſt aller Bitte, auch allen nachdrücklichen Vermahnungen und Vorſtellungen verwarff. Als es nun den 11ten Julii des 1553ten Jahres an der Mittags-Tafel ſein lange ſeiner Gewohnheit nach, geſſen und wacker getruncken hatte, ſtunde er auf, ſtieg ſich zu Pferde, und gieng mit ſeiner ganzen Macht, und in guter Ordnung erſtandenen Armée, die Chur-Sächſiſche Reuterey an, erlangte auch bald Anfangs einen ziemlichen Vortheil über ſie. Da aber mittlerweile Churfürſt Moritz ebenfalls zu Pferde gieng, und das Treffen allgemein worden war, wurde Marggraf Albrecht verwundet, auch ſelber gefangen; hatte jedoch das Glücke, daß er ſogleich wieder entkommen konte. Indeſſen war der unvergleichliche Churfürſt Moritz todt, mit zweyen Kugeln, unglückſeliger Weiſe in die Seite getroffen worden; und ich meines Orts hatte den Schmertzen, dieſen göttlich-verwandten Herrn todt vor mir ſehen, wie er aus dem blutigen Treffen in ſein Lager gebracht wurde; allermaſſen ich

mich jetzt noch darinnen befinde. Es muß auch der hochermahlte Churfürst Moritz, zwey Tage nach der Schlacht, an solchen Wunden, den Geist aufgeben, und in dem gantz Jahre seines Alters die Welt verlassen.

Der Obermarschall.

Ein solcher junger, muthiger, Helden- und Löwen-mäßiger Herr muß, allerdings, von allen rechtschaffenen und ungeartheten schon Gemüthern beklaget und bemeint werden, wann er auf eine dergleichen Art und Weise seinen Landen und Leuten, seinen Freunden und Alliirten, ja der Religion selber, entrissen wird. Im übrigen bin ich meines Orts gänzlich persuadirt, daß, im Fall Churfürst Moritz noch dreyßig bis vierzig Jahre in der Welt gelebet hätte, solches dem Protestantischen Wesen überaus ersprießlich gewesen seyn würde.

Der Canzler.

Nebst diesen unersetzlichen Churfürsten kamen ja noch durch diese Schlacht um das Leben, die beyden Gebrüder Carl Victor und Philipp Heinrich, Herzog Heinrichs des Jüngern zu Braunschweig Söhne. Ingleichen Herzog Friderich von Lüneburg, wie auch vierzehen Grafen und dreyhundert andere von Adel, welche theils gleich mit todt auf der Wahlstadt geblieben, theils an ihren Wunden erstorben; zu geschweigen, was an gemeinen Knechten und Fußknechten geblieben ist.

Marggraf Albrecht versammlete sein geschlagenes und zerstreutes Kriegs-Heer wieder so gut er konte, und verschiedte damit Herzog Heinrichen zu Braunschweig das Land noch mehr als zuvor. Er brachte auch einen feindlichen Einfall in die Chur-Sächsische Lande zu thun. Hiernächst entschloß er sich mit seinem gedachten Churfürsten und Herrn, Joachim dem Andern, nähmlich zu sprechen, in welcher Absicht er, mit Churfürstlichem Vorbewust, in die Mark gekommen. Er traf den Churfürsten auf seinem Jagd-Hause zu Grimnitz bey Joachimsthal an, redete mit ihm, und erlabte sich hierauf ferner nach Zehden in die Neu-Mark, allwo er sich auch mit Marggraf Johannsen von Cüstrin abrechnete. Der Churfürst und sein Bruder Marggraf Johann überredeten ihn beyderseits zur Ruhe und zum Frieden, weigerten sich auch denselben beyzustehen. Dergestalten schickte er sich an seines Vetters

Tode,

Bruder, Herzog Albrechten in Preuſſen, von welchem er Hülffe und Beyſtand zum Krieg verlangte, auch anſehnliche Summen Geldes erhielte.

In Sachſen regierte nunmehro Churfürſt Auguſtus, des in der Schlacht bey Sieversshauſen gebliebenen Churfürſt Mortzens Bruder, von dem man hin und wieder lieſet, daß er ſiebzehen Millionen baares Geld, beym Antritt ſeiner Regierung, in der Schatz-Cammer gefunden habe. Mit dieſem groſſen Churfürſten ſuchte mein gnädigſter Churfürſt und Herr Joachim der Andere, ſeinen Vetter, Marggraf Albrechten zu Brandenburg-Culmbach zu vergleichen. In der Abſicht that mein gnädigſter Churfürſt und Herr eine Reiſe nach Leipzig, ſich mit Churfürſten Auguſto von Sachſen zu unterreden. Ich meines Orts befande mich in der Suite meines gnädigſten Herrn, und wir erreichten unſere Abſichten, indem der Vergleich, welchen wir zu vermitteln wünſchten, ſeine Richtigkeit erlangte. Hingegen hatte Marggraf Albrecht Herzog Heinrichen von Braunſchweig noch auf dem Halſe, und in Francken formirte ſich, von verſchiedenen Creyß- und Reichs-Ständen ein neues formidables Bündniß wider ihn. Wie es nun bey Schwargbach zu einem Treffen kam, wurde Marggraf Albrecht geſchlagen, auch die Feſtung Plaſſenburg bey Culmbach Anno 1554. eingenommen und zerſtöhret; worauf die Reichs-Acht erfolgte, und man ſequeſtrirte ſeine Lande. Solche Achts-Erklärung war um ſo viel gefährlicher, weil Marggraf Albrecht die Vormundſchafft über Georginm Fridericum, Marggrafen zu Brandenburg-Anſpach ſeines Vatters Bruders Sohn geführet, und ſolche Lande ebenfalls mit der Sequeſtration verwickelt wurden. Man nahm ſich zwar mein gnädigſter Churfürſt und Herr des jungen damals ſechzehen-jährigen Marggrafen mit groſſem Eyffer an, und ſuchte auch den in die Acht erklärten Marggraf Albrechten mit dem Käyſer auszuſöhnen; würde aber dem ungeachtet vielleicht wenig ausgerichtet haben, wann nicht die Sachen, bey der erfolgten Reichs-Abdanckung Käyſers Caroli V. eine andere Geſtalt gewonnen, ja auch Anno 1557. der unruhige Marggraf Albrecht endlich gar ohne Kinder geſtorben wäre. Nachdem ſich aber dieſer Todes-Fall ereignete, fiel es dem Churfürſten meinem gnädigſten Herrn nicht ſchwehr, ſeinem Vetter, Marggrafen Geo-gio Friderico zum Beſitz

ſowohl

ſowohl ſeiner väterlichen Lande, als auch des Marggrafthums Bayreuth zu verheiſſen.

Ehe noch Käyſer Carolus V. dem Reich abdanckte, ließ er durch ſeinen Bruder, den Römiſchen König Ferdinandum, zu Anfang des 1556ten Jahres einen Reichs-Tag in Augſpurg halten. Der Römiſche König gab nicht nur meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn, ſondern auch Auguſto dem Churfürſten zu Sachſen gute Worte, daß ſie in eigener Perſon dahin kommen möchten; beyde aber trugen Bedencken ſolches zu thun, weil ſie gar wohl wuſten, daß es ohne gewaltige Diſputen mit denen Römiſch-Catholiſchen nicht abgehen würde. Alſo ward ich meines Orts, von meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn ernennet, in ſeinem Namen nach Augſpurg auf den Reichs-Tag zu gehen. Ehe es aber geſchahe, halff ich zu Naumburg eine Zuſammenkunfft veranlaſſen, zwiſchen Churfürſt Auguſten zu Sachſen, und meinem gnädigſten Churfürſten und ſeinem Chur-Printzen Johann Georgen, wie auch denen Söhnen des, nunmehro, zu Weymar verſtorbenen ehemaligen Churfürſten Johann Friderichs; ingleichen dem großmüthigen Landgrafen Philippo von Heſſen und ſeinen Söhnen. Dieſe Herren nahmen hieſelbſt, nemlich zu Naumburg, wegen des Käyſers, des Religions-Friedens, und anderer ihre Hohen Häuſer betreffende, wichtiger Angelegenheiten halber mit einander Abrede, beſtätigten auch ihre Erb-Verbrüderung, wodurch ich meines Orts in Stande geſetzet wurde, mit deſto gröſſern Nachdruck auf dem Reichs-Tage zu agiren und zu reden. Der Nachdruck beym Agiren und Reden aber, auf dieſem Reichs-Tage, war um ſo viel deſto nöthiger, weil in dem Vortrag, welchen der Römiſche König Ferdinandus bey deſſen Eröffnung gethan, mit ſehr deutlichen Worten enthalten geweſen; ob wäre die Proteſtantiſche Lehre eine Neuerung und Irrſal, welche nicht wenig Hohe und ſehr viele Niedere, bereits in Unglauben geſtürget hätte. Item, warff man denen Proteſtantiſchen Ständen vor, ſie ſähen bey denen Religions-Händeln auf ihren zeitlichen Nutzen, und ſtünden nach deren geiſtlichen Gütern.

Der Obermarſchall.

Das ſind ſehr bittre Pillen zu nennen, da man denen Proteſtan-

ten

ten zu verſchincken gegeben. Darum iſt es öffters ſehr gut, wann groſſe Reichs-Fürſten und Herren nicht in Perſon auf Reichs-Tagen erſcheinen, daferne ſie wiſſen, daß ſchwere und odieuſe, abſonderlich die Religion angehende, Dinge daſelbſt verkommen ſollen. Geſandte können bey difficilen Dingen, allezeit vorſchützen, daß ſie zu dieſem oder jenem nicht bevollmächtiget, und dadurch gewinnet man die Zeit, welche bey denen Sachen der Welt etwas unſchätzbares iſt. Sind aber die hohen Principalen ſelber gegenwärtig, fordert und prætendiret man von ihnen, daß ſie ſich allemal auf das ſchleunigſte declariren ſollen.

Der Cantzler.

An dem, auf dieſem Reichs-Tag geſchehenen, bittern Vortrag war der Cardinal Otto Truchſes von Waldpurg, Biſchoff von Augſpurg und einer derer Käyſerlichen Commiſſarien, gröſten Theils Schuld. Als auch dieſer Cardinal den Reichs-Tag verließ, und nach Rom gieng, wegen Abſterben Pabſts Julii des Dritten einer neuen Pabſts-Wahl beyzuwohnen, übergab er eine Proteſtation, worinnen enthalten war, wie er nicht zugeben wolte, daß in Sachen des Glaubens, der Jurisdiction über geiſtliche Güther und Perſonen auf dieſem Reichs-Tage weiter etwas ſolte gehandelt werden. Die Proteſtanten wunderten uns nicht wenig, daß dieſer Cardinal, welcher gleichwohl ein Käyſerlicher Commiſſarius hieſſe, auf ſolche Weiſe ſo ungeſcheut wider den Paſſauiſchen Vertrag handelte. Jedoch es kehrete ſich weder der Römiſche König Ferdinandus, noch andere Römiſch-Catholiſche, und am allerwenigſten die Proteſtantiſchen Stände des Reichs, an die übergebene Proteſtation des Cardinals, ſondern es wurde vielmehr der Paſſauiſche Vertrag und Religions-Frieden beſtätiget; aber nicht ohne groſſe Schwierigkeiten. Denn Anfangs beſtanden die Römiſch-Catholiſchen mit vieler Hartnäckigkeit darauf, daß, im Fall fürohin ein Ertz- oder Biſchoff, oder ein anderer Prælat, zu denen Proteſtanten träte, ſelbiger ſeiner Ehre, Achtung und Würde, wie auch ſeines Stiffts oder ſeiner Præbende verluſtig ſeyn ſolte. Hiervon wolten wir Proteſtanten durchaus nicht reden hören; muſten aber dennoch es endlich geſchehen laſſen, als der Römiſche König Ferdinandus, auf hartes Andringen deren Römiſch-Catholiſchen Churfürſten und Bi-

ſchöffe, vor ſich ſelber, ohne Zuſtimmung derer Proteſtantiſchen Reichs-Stände, in die, den 25ten Septembris Anno 1555. auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg über den Religions-Frieden errichtete Conſtitution mit einrücken lieſſe, daß wann ins Künfftige ein Ertz-Biſchoff, Biſchoff, Prælat oder Geiſtlicher, der Augſpurgiſchen Confeſſion beytreten würde, er ſogleich ſeines Ertz-Stiffts, Stiffts, Abtey oder geiſtlichen Stelle verluſtig ſeyn ſolte; jedoch ſeiner Ehre und guten Namens unbeſchadet.

Der Obermarſchall.

Proteſtantiſchen Ohren muß es tief und ſchmertzlich, ja faſt unerträglich zu hören gefallen ſeyn, daß jemand, um ihrer Religion willen, wann er nemlich darzu treten würde, vor Infam ſolte geachtet werden, und mich wundert, daß die Proteſtanten nicht gleich den Reichs-Tag verlaſſen haben, und davon gezogen ſind, ſobald man mit einer Propoſition von der Natur iſt angeſtochen gekommen.

Der Cantzler.

Viel Gedult war freylich bey der Sache von nöthen. Indeſſen erhielten wir Proteſtanten doch viele andere ſchöne Verſicherungen und gute Conditiones vor unſere Religions-Verwandten, welche in Römiſch-Catholiſchen Reichs-Landen wohneten, und unter Römiſch-Catholiſchen Herrſchafften, ſie mochten geiſtlich oder weltlich ſeyn, ſtunden.

Merckwürdig iſt auch noch eine andere in dieſer Conſtitution enthaltene Clauſul, vermöge welcher die Proteſtanten und Römiſch-Catholiſchen einander verſprachen, daß, im Fall der Käyſer die Stände, oder die Stände einander ſelber, der Religion halber überziehen möchten, keiner dem Käyſer oder einem ſolchem Stände Hülffe leiſten, ſondern wider den Vergewaltiger, oder der ſich thätlicher Handlungen unternimmet, Beyſtand thun, als auch im übrigen das Käyſerliche Cammer-Gericht ſich darnach achten ſolte. Ferner ſolte alles, was dieſem Religions-Frieden in denen vorigen Reichs-Schlüſſen entgegen wäre, hiermit gäntzlich aufgehoben ſeyn.

Der Obermarſchall.

Dergleichen theure und heilige Reichs-Vergleiche oder Friedens-

dieſelbe in mein Vorgemach begab, Recht und Gerechtigkeit begehrende, wegen des äuſſerſten Schimpffes, den ihr die Königin angethan. Ja ſie machte einen ſolchen Lerm und Geheul, daß ich mich entſchloß meine Gemahlin deshalb zu Rede zu ſetzen.

Indem ich nun ſolcher den hohen Stand der Camarera Major vorſtellen wolte, fiel ſie mir in die Rede, und ſagte ganz unerſchrocken: Señor, eſto es un antojo. Herr, es iſt dieſes eine Luſt / die mir als einer ſchwangern Frauen angekommen.

Gleichwie man aber in Spanien, aus einer langen Erfahrung wiſſen will / daß wann ſchwangere Weiber dasjenige, ſo ſie wünſchen, nicht haben können, oder, was ſie wollen, nicht thun dörffen / ſie hernach gemeiniglich eine todte Frucht zur Welt brächten, und ich mir aus dieſer Antwort einbildete, ſie ſeye ſchwanger: Alſo waren dergleichen Worte vermögend genug das gantze Spiel zu ändern. Denn ich erwieß mich ſehr vergnügt darüber, umhälſete ſie mit Bezeugung groſſer Freude / und ſprach: Sie hätte wohl gethan; und wann es der Hertzogin an zweyen Maulſchellen nicht gnug wäre, möchte ſie derſelben immerhin noch ein paar Dutzend geben. Zu dieſer hingegen ſagte ich / an ſtatt der verlangten Satisfaction: Callad os, eſtas bof etadas ſon hijas del antojo. Das iſt: Gebe euch zufrieden. Dieſe Maulſchellen ſind Töchter der Luſt einer ſchwangern Frauen. Demnach war meine Gemahlin ſo ſchlau / daß ſie ſich ſtellete, als ob ſie nicht wüſte, was mit ihren Papageyen paſſiret / damit ich nicht gleich in der erſten Hitze mercken möchte, daß ihr Antojo, oder Luſt einer ſchwangern Frauen, die Hertzogin mit Maulſchellen zu tractiren, von einer Rach-Begierde herkommen. Jedoch fruchteten dieſe Ohrfeigen ſo viel / daß ſich nachhero die Camarera ein wenig leutſeliger und freundlicher gegen ſie aufführete.

Gegen Oſtern that ich eine Reiſe, mit einer kleinen Suite in das Eſcurial. Dahin ſchrieb mir die Königin ein ſehr liebreiches Briefgen, das von einem ſchönen diamantenen Ring begleitet war, der in einem Käſtgen, von Gold-Drath geflochten, lag. Ich hingegen ſchickete mehr nicht als ein Zettelgen zurücke, worauf dieſe Worte zu leſen waren: Madame! Es gehet ein groſſer Wind / und ich habe ſechs Wölffe getödtet; wie es auch in der That wahr geweſen.

Die Eyferſucht plagte mich nicht wenig. Denn es verdroß mich gleich, wann ein Frantzos über den Schloß-Platz gieng, und meine Gemahlin etwa durch das Fenſter oder Gegitter ihres Zimmers nach ihm ſahe. Ein Franzöſiſcher Bettler redete ſie in ſeiner Landes-Sprache an, da

mir

dens-Schlüſſe, ſollen zum wenigſten alle viertel Jahre einmal publiciret, und öffentlich von denen Cantzeln abgeleſen werden, weil ſie, anderergeſtalt, bey vielen, nach und nach, gänzlich in Vergeſſenheit kommen; die ſich doch derenſelben täglich erinnern ſolten.

Der Diſtelmeyer.

Wir Proteſtanten drungen hiernechſt ſtarck dahin an, daß nunmehro, dem Paſſauiſchen Vertrag zu Folge auch die Käyſerlichen fremden Miniſter von allen Reichs-Affairen entfernet werden möchten, und der Römiſche König Ferdinandus verſprach, im Namen des Käyſers, daß es geſchehen ſolte. Als Käyſer Carolus V. der ſich zu Brüſſel befunden, ſolches alles, was auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg paſſiret hatte, und beſchloſſen worden war, gehöret, ſolle er, vor Zorn und Unmuth, eine Feder, die er in der Hand gehabt, um zu ſchreiben, auf den Tiſch geſtampffet, ſie auch hernach auf die Erde geſchmiſſen, und vollends mit denen Füſſen zertreten haben.

Als bald hierauf die Abdanckung Käyſers Caroli V. erfolgte, erhube ſich mein gnädigſter Churfürſt und Herr, Joachim der Andere, nach Franckfurt am Mayn, wohin ich ebenfalls mitreiſete, weil die Käyſerliche Geſandeſchafft allda eintraff, welche die Käyſerliche Abdanckung ſchrifftlich überbrachte. Bey der Gelegenheit empfieng mein gnädigſter Churfürſt Joachim der Andere die Lehen vom neuen Käyſer Ferdinando I. und es wurden auch ſonſt verſchiedene vortheilhaffte Dinge vor die Brandenburgiſche Lande ausgemachet. Der Cardinal Granvella begieng die Verwegenheit, daß er die Reichs-Cangeley, wie auch das Archiv und alle Schrifften, welche bey des Käyſers Caroli V. langen Regierung ſich aufgehäuffet, an ſich behalten, und dem Reiche nicht eingehändiget, und man ſaget, daß deſſen Erben zu Beſancon, ſolche biß auf dieſe Stunde noch haben.

Der Obermarſchall.

Solches hat der Cardinal entweder darum gethan, weil er ſich dadurch bey dem neuen Käyſer und dem Reiche unentbehrlich machen wollen; oder aber aus Bitterkeit und Boßheit, damit er dem Käyſer und Reiche, zum Schaden gereichen und Verwirrung unter ihnen anrichten ſolte.

Der Cantzler.

Von dem Cardinal Granvella will ich allhier noch dieſes ſagen, daß er, von denen Churfürſten, bißweilen in Perſon, ſehr übel tractiret worden. Es war gewöhnlich, daß wann ein Churfürſt an einem Ort anlangte, wo ſich der Käyſer bereits befande, einen Reichs-Tag zu halten, der Käyſer, in Perſon, dem ankommenden Churfürſten entgegen fahren muſte. Weil ſich nun der Cardinal Granvella einſtmals verlauten laſſen, es verdiene kein Churfürſt, daß ihm ein Käyſer entgegen ziehe, und denſelben einhole, hat Churfürſt Albrecht von Mayny den Cardinal deßhalb ganz entſetzlich angefahren. Churfürſt Moritz von Sachſen hieß ihn den ärgſten Schelm im Schreiben; und mein gnädigſter Churfürſt, Joachim der Andere, wolte den Cardinal, zu Halle, im Zorn, mit eigener Hand, niedermachen. In Summa, es war ein Mann, der bey allen Chur- und Reichs-Fürſten in dem höchſten Grad verhaßt geweſen.

Nach unſerer Zurückkunfft zu Franckfurt von Mayn ſtarb der Churfürſtliche Cantzler Johann Weinleben, ein zwar von vielen Jahren her kränklicher Mann, deſſen groſſe Weisheit, ungemeiner Verſtand, und vortreffliche Rathſchläge aber von jedermann bewundert worden. Mein gnädigſter Churfürſt ernannte mich, aus eigener Bewegung, zu der erledigten Cantzler-Stelle, worüber ſich viele verwunderten, weil ich erſt in das 36te Jahr gieng, auch länger nicht als ſieben Jahre in Churfürſtlich-Brandenburgiſchen Dienſten geweſen war. Allein mein gnädigſter Churfürſt declarirte, wie er einen wohlgewachſenen und anſehnlichen, beredten, gelehrten, geſchickten, getreuen, frommen, beſcheidenen, und fleißigen Mann, zur erledigten Cantzler-Stelle, geſuchet; alle ſolche Gaben, Tugenden und Qualitäten aber in meiner Perſon gefunden habe, wannenhero er mich, vor allen andern, die er kenne, darzu erwehlet hätte.

Der Obermarſchall.

Wann groſſe Herren vornehme Miniſter, Cantzler und vornehme Hof-Bediente erwehlen, ſollen ſie allerdings auf die äuſſerliche Geſtalt ſehen, und anſehnliche Leute darzu ausſuchen. Denn dieſe ſtehen öffters nahe bey ſeiner Perſon, und helffen den Glantz der Majeſtät vermehren; worgegen es ſcheinet, als ob er durch übel-gewachſenes

ſeine und unanſehnliche Leute vermindert werde. Auch ſollen Cantzler und vornehme Miniſter, die man zu Geſandtſchafften braucht, beredt ſeyn, und nicht etwa eine ſtammelnde Zunge im Munde haben. Ich meines Orts habe zwar, bey meinem Leben, etliche vornehme Miniſter und Geſandten gekannt, die eine ſehr ſchwere und ſtammelnde Zunge gehabt; welcher Gebrechen aber durch viele andere gute Qualitäten, und abſonderlich durch einen ungemeinen Verſtand erſetzet worden. Ein ſolcher war unter andern der Baron von Stralheim, des Königs von Schweden Caroli XII. Geſandter am Hofe des Römiſchen Käyſers, der die weltbekannte Affaire mit dem Grafen von Zober gehabt; hernach aber Stadthalter im Zweybrückiſchen worden iſt.

Der Cantzler.

Weil nun; zu meiner Zeit ein Cantzler der Premier-Miniſter am Chur-Brandenburgiſchen Hofe geweſen, und ich dreyßig volle Jahre, auch noch etwas drüber, in dieſem Poſten geſtanden, ſo iſt leicht zu erachten, daß ich unter denen getreueſten und vornehmen Miniſtris, welche, nebſt mir, denen Churfürſten Joachim dem Andern, und ſeinem Sohn Johann Georgen gedienet, derjenige bin, ſo den gröſten Theil an allen in- und ausländiſchen Affairen gehabt. Gleichwie es aber viel zu weitläuffig fallen würde, wenn ich von allem, was durch meine Hände gegangen, und von mir beſorget worden, reden ſolte; alſo werde ich nur annoch einige von denen wichtigſten Sachen berühren, und die übrigen mit Stillſchweigen übergehen.

Faſt das erſte war, daß ich mich, auf meines gnädigſten Churfürſten Befehl, mit Hertzog Julio von Braunſchweig in eine Correſpondentz einlieſſe. Dieſer Printz hatte ſich, zu Lebzeiten ſeiner, bey Sievershauſen gebliebenen, ſchon-erwehnten, zwey Brüder, dem geiſtlichen Stande gewidmet, weswegen er auch in Franckreich, item zu Löwen in Brabant auf der Univerſität, ſich aufgehalten, u. denen Studiis obgelegen. Endlich bekannte er ſich dennoch zur Augſpurgiſchen Confeſſion, und dieſes kränckte das eyffrig-Catholiſche Hertze Hertzog Heinrichs ſeines Vaters dermaſſen, daß er ſich der Perſon ſeines Sohns bemächtigen, und ihn ins Gefängnis ſetzen wolte, entweder Lebens lang gefangen zu ſitzen, und Erb-leß zu ſeyn; oder aber aufs neue der Römiſch-Catholiſchen Religion beyzupflichten. Bey ſoge-

ſta'ten Sachen ſuchte der Prinz den Schutz meines gnädigſten Churfürſten, erhielte ihn auch. Hierauf erfolgte die Verlobung zwiſchen ihm und der Churfürſtlichen Prinzeßin Hedwig, worzu ich die Heyraths-Pacta aufſetzte und entwarff. Nur war noch übrig, den erzürnten Vater mit dem Sohn zu vertragen. Derohalben muſte ich eine Reiſe nach Wolffenbüttel thun, mit dem Vater über alles ausführlich zu ſprechen, gewonne und begütigte auch ſein Hertze, durch meine beredte Zunge dermaſſen, daß er verſprach, ſelbſten in Berlin auf dem Beylager ſeines Sohnes Hertzogs Julii zu erſcheinen, und die Trauung mit anzuſehen. Solches erfolgte auch wircklich, zum Vergnügen beyder Hoher Häuſer, und aller Menſchen Verwunderung, welche Hertzog Heinrichen kannten.

Faſt zu gleicher Zeit rieth ich meinem gnädigſten Churfürſten, die Stadt Zoſſen wegen ihrer ſchönen Lage auf der Gränze, ingleichen die Stadt Spandau, wegen des Zuſammenſtoſſes der Havel, und der Spree zu befeſtigen. Beydes geſchahe, und es wurde abſonderlich Spandau zu einer Real-Feſtung gemachet, worzu ich geſchickte Ingenieurs verſchrieben, auch beſorget war, daß die darzu benöthigten Koſten vom Lande beygeſchaffet wurden.

Der Pabſt ließ noch immer Hochachtung vor meinen gnädigſten Churfürſten blicken, und hatte ſo gar das Pallium vor ſeinen dritten Sohn Sigismundum, welcher dem verſtorbenen zweyten Sohn Fridericum in der Erz-Biſchöfflichen Würde zu Magdeburg ſuccedirt, umſonſt überſchicket. Weil nun auch Philippus Melanchthon geſtorben war, und die Proteſtanten ein groſſes an dieſem Mann verlohren hatten, entſchloſſe ſich der Pabſt gleichſam zum letztenmal, die Proteſtanten auf ein Concilium zu bringen, und endlich dieſelben, mit Zulaſſung derer beyden Geſtalten im Abendmal, und der Freygebung der Ehe derer auſſer denen Cloſter-Gelübden lebenden Prieſter zu beſänfftigen; im übrigen aber, ſie wieder unter das Joch des Römiſchen Stuhls zu ziehen. In der Abſicht ſchickte der Pabſt zwey Biſchöffe, als ſeine Botſchaffter, nach Teutſchland, nemlich Zachariam Delphini, einen Biſchoff aus Dalmatien, und Franciſcum Commendon, Biſchoffen von Zante, beyde vornehme Venetianiſche von Adel ihrer Geburt nach. Dieſe nahmen ihren Weg über Leipzig nach Halle, vornemlich den Adminiſtratorem oder Erz-Biſchoffen zu Magdeburg zu ſprechen. Weil aber dieſer mit Fleiß abweſend war,

die

die **päbſtliche Botſchafft** nicht zu ſehen, biß ſie zuvor bey ſeinem Herrn Vater, als meinem **gnädigſten Churfürſten** und Herrn zu Berlin würde geweſen ſeyn, erhuben ſich über Wittemberg dahin. Der **Churfürſt** fragte ſeine **getreueſten** und **vornehmſten Räthe**, was bey der Sache zu thun ſeye? und ich rieth unter andern, daß er ſie freundlich empfangen und wohl tractiren; im übrigen aber unverrichter Sache wieder abreiſen laſſen ſolte. Solches that mein **gnädigſter Churfürſt**, hörete auch die **zweyte Einladung** zu dem **Trientiniſchen** Concilio, u. andere Propoſitiones der **Päbſtlichen Geſandtſchafft** mehr, mit groſſer Gelaſſenheit an. Ich meines Orts hatte hernach verſchiedene Conferentzien mit ſolcher **Geſandtſchafft** über das, was ſie vorgebracht. Jedoch endlich merckten dieſelben gar wohl, daß ſie ſich umſonſt bemühten, wannenhero ſie ſich zur **Abreiſe** anſchickten. Mein **gnädigſter Churfürſt** wolte ſie mit **vier Pferden**, verſchiedenen ſchönen ſilbernen **Geſchirren**, einer koſtbaren **güldenen Uhr**, und noch tauſend Ducaten beſchencken. Weil es aber unter dem Vorwand geſchahe, als ob die Reiſen aus Italien nach **Teutſchland** etwas koſtbar wären, entſchuldigten ſie ſich, die **Geſchencke** anzunehmen, und wir unſers Orts befanden nicht vor rathſam, ſie deßhalb allzuſehr zu preſſiren. Gleichwie nun der Aufenthalt dieſer **Päbſtlichen Geſandtſchafft** bey meinem **gnädigſten Churfürſten**, ſehr groſſes **Aufſehen** verurſachet, und zu mancherley Spargimens Anlaß gegeben; alſo war nunmehro der **ganze Hof** nebſt denen **Einwohnern** der Stadt **Berlin**, ja faſt das **ganze Land** froh, da ſie wuſten, daß ſie wieder fort waren, ohne daß ſie etwas ausgerichtet. Dargegen wurde, von meinem **gnädigſten Herrn**, der bekannte **Naumburgiſche** Convent beſchicket, auf welchem die **Evangeliſche Kirche** von der **Römiſch-Catholiſchen** nochmals, und zwar gäntzlich, getrennet und abgeſondert worden. Mit denen Proteſtanten aber, welche der **Schweitzer-Bekäntniß** beypflichteten, das iſt, mit denen **Herren** Reformirten, ſetzete es auf dieſem Convent ebenfalls ſchwere Diſputen; die aber von **beyden Partheyen** gar wohl, gröſſten Theils, hätten können vermieden werden.

Marggraf Johann zu **Cüſtrin** geriethe Anno 1560. mit einigen **Pohlniſchen** benachbarten **Stareſten**, welche ihm in das **Land** gefallen waren, ingleichen mit dem **Wayvoden** zu **Poſen** in groſſe **Weitläufftigkeiten**. Dann **Marggraf Johann** ließ, zur Revange, wiederum einen **Einfall** in **Pohlen** thun, und den einen **Stareſten** gefäng-

lich

lich nach **Falckenburg** führen, weswegen der **König von Pohlen** Sigismundus II. Augustus **Gesandte** nach **Cüstrin** schickte, und Satisfaction begehrte. Der **Marggraf** hat dannenhero meinen **gnädigsten Churfürsten**, daß er mich zu ihm nach **Cüstrin** schicken möchte, auf daß er die Sache mit mir überlegen könte. Als ich dahin kam, fand ich keine grosse Schwierigkeiten alles beyzulegen, indem ich denen **Königlichen Pohlnischen Gesandten** den **Muthwillen** derer benachbarten Staroſten auf das nachdrücklichſte remonſtrirte; und im übrigen **Marggraf Johannſen** perſuadirte, daß er den gefangenen Staroſten in Freyheit ſetzete.

Hierauf begleitete ich meinen **gnädigſten Churfürſten** nach **Leipzig**, woſelbſt den 14ten Auguſti 1561. **Churfürſt Morigens** hinterlaſſene **einzige Printzeßin** Anna, mit **Wilhelm** dem **Printzen** von **Oranien**, der nachhero, durch ſeine **groſſe Unternehmungen** und **Thaten**, in denen **Niederlanden**, ſo bekannt in der **Welt** worden, vermählet wurde. **Johann Georg** der **Chur-Printz** meines **gnädigſten Herrn**, war ebenfalls mit, und wir hatten im übrigen ein ſehr **groſſes Gefolge** vom **Adel** bey uns; wie man dann damals in **Leipzig** 5500. **Gäſte** und ſechstauſend Pferde gezehlet, dergeſtalt, daß dieſes eine ſehr **prächtige Hochzeit** geweſen. Nichtsdeſtoweniger hat der **Printz** dieſe **Gemahlin** nachgehends wieder zurücke geſchicket. Indeſſen ergriffe ich die Gelegenheit, nicht nur zwiſchen **beyden Churfürſten** von **Sachſen**, und von **Brandenburg**, aufs neue ein **ſtattliches Vernehmen** zu ſtifften, ſondern veranlaſſete auch eine **genaue Freundſchafft** zwiſchen dem **Churfürſten** von **Sachſen** Auguſto, und dem **Brandenburgiſchen Churprintzen Johann Georgen**, welche in denen künfftigen Zeiten **groſſe Folgungen** nach ſich gezogen. Eben damals wurde allhier zu **Leipzig**, zwiſchen **beyden Churfürſten** verabredet, daß ſie Maximilianum, **Käyſers** Ferdinandi I. **Sohn** zum **Römiſchen König** erwehlen helffen wolten, weil ſie der **Käyſer** darum erſuchet hatte.

Solcher **Wahl** wegen erhube ſich mein **gnädigſter Churfürſt** Anno 1562. in **eigener Perſon**, mit einem **herrlichen Gefolge**, nach **Franckfurt** am **Mayn**, ſprach auch, inter Weges, an denen **Höfen** zu **Wolffenbüttel** und **Caſſel** mit ein. Ich meines Orts war wieder in der **Churfürſtlichen** Suite, meinem **gnädigſten Herrn** bey der **Wahl** zu aſſiſtiren. Drey Stunden von **Franckfurt** ward mein **gnädigſter Churfürſt** von dem **Käyſer** ſelber, ingleichen von denen übrigen **Churfür-**

fürſten, dem alten Herkommen nach, empfangen. Ich beſorgete alles, was wegen meines gnädigſten Churfürſten bey dieſer Wahl zu beſorgen war, und der Käyſer gewonne eine ſolche Hochachtung vor ihn, daß er dem neuen Römiſchen König Maximiliano II. und ſeinen Kindern recommendirte und einbunde, den Churfürſten von Brandenburg, Joachim den Andern, als ihren Vetter ſtets zu lieben und werth zu halten, ihn auch als einen ſehr weiſen Herrn zu verehren. Ich nahm, bey ſogeſtalten Sachen, die Gelegenheit wahr, zu machen, daß die gute Stadt Magdeburg endlich einmal, durch den Käyſer, von der Reichs-Acht gänzlich möchte loßgeſprochen werden, welches biß dahin noch nicht geſchehen geweſen; und ich reuſſirte nach meines Hertzens Wunſch.

Nunmehro ſchiene in Teutſchland alles ruhig zu ſeyn, biß auf Herzog Erich den Jüngern, zu Braunſchweig, der, in ſeinem Fürſtenthum Calenberg, zwölff tauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend Reuter onwarb. Man wuſte wohl, daß er damit nach Preuſſen ziehen wolte; niemand aber kunte begreiffen, was er daſelbſt zu ſuchen hätte, angeſehen Albertus, der erſte Hertzog von Preuſſen, ſeine leibliche Schweſter zur Gemahlin gehabt. Ich meines Orts riethe dem Churfürſten meinem Herrn, dem unruhigen Herzog die Paſſage durch die Churfürſtlichen Lande nicht mit Gewalt zu diſputiren, weil ich aus allen ſeinen Anſtalten, und aus allen Umſtänden ſchloſſe, daß der Zug nicht glücklich ablauffen würde; welches auch erfolgte. Denn als Herzog Erich, mit ſeiner Armée, biß an die Weichſel avanciret war, kunte er nicht weiter kommen; allermaſſen Herzog Albertus bey Marienwerder in einem vortheilhafften Lager geſtanden, die Pohlen ſich zuſammen gezogen, zu fragen, was die fremden Gäſte wolten, welche in Pommerellen und ſonſt auf dem Pohlniſchen Territorio, groſſe Exceſſe verübet hatten, auch die Stadt Dantzig ſich feindlich gegen Herzog Erichen etzeigte, und von ihren Wällen auf ſeine Armée feuren lieſſe. Hierzu kam der Geld- und Proviant-Mangel, und Herzog Erich ſahe ſich gezwungen, wieder nach Hauſe zu kehren; da ſich dann, auf dem Rückmarſch, ſeine Armée von ſich ſelber zerſtreuete und verlieſſe.

Der Obermarſchall.

Dergleichen Marſche und Unternehmungen ſind unter die nicht

wohl überlegten Dinge und Anſchläge in der Welt zurechten. Hilff Himmel! Mit einem kleinen Kriegs-Heere ſo weit zu marſchiren, daß ich weder vorne noch hinten, noch auf denen Seiten Freunde, Hülffe und Beyſtand zu hoffen habe, das heiſſet, warlich! allzuverwegen gehandelt.

Der Canzler.

Nachdem der Käyſer Ferdinandus I. den 25ten Julii 1564. zu Prag die Zeitlichkeit verlaſſen, und ſein Sohn Maximilianus den Käyſerlichen Thron in Beſitz genommen hatte, muſte ich es bey dieſem neuen Käyſer dahin zu bringen, daß er meinen gnädigſten Churfürſten die Anwartſchafft auf das Fürſtenthum Grubenhagen ertheilete, und der Anwartungs-Brieff iſt den 31ten Auguſti des 1564ten Jahres ausgefertiget. Solches hat weitern Anlaß zu einer Anwartſchafft auf die Hertzogthümer Braunſchweig und Lüneburg gegeben, welche nachhero eben dieſer Käyſer Anno 1574 Churfürſt Johann Georgen zu Brandenburg ertheilet hat.

Ungefähr Anno 1563. wie auch 1564. und in einigen folgenden Jahren, fanden ſich viele Laboranten, und fremde Project-Macher an dem Chur-Brandenburgiſchen Hofe ein. Einige wolten Gold machen, andere unreiſſe Ertze, welche in denen Churfürſtlichen Landen hin und wieder liegen ſolten, zu ihrer Reiffe bringen. Wieder andere wolten den Perlen-Fang in denen Seen der Marck Brandenburg anrichten; und noch andere Schätze ausgraben, ſo von der Sparſamkeit derer Vorfahren herrühren. Ich meines Orts widerſetzte mich allen dieſen Betrügern, ſo viel als ich kunte. Weil ſich aber dieſelben insgemein an den Juden Lippold addreſſirten, der überaus viel bey dem Churfürſten galt, auch ſo gar einen Schlüſſel zu denen Churfürſtlichen Gemächern hatte, der ihm vom Churfürſten ſelber war zugeſtellet worden, damit er zu allen Stunden frey aus- und eingehen könte, auch im übrigen mein gnädigſter Churfürſt Joachim der Andere ſehr curieux und allzugütig geweſen, fanden ſie öffters Gehör, und ich hatte den Schmertzen zu ſehen, daß anſehnliche Summen Geldes auf dergleichen Leute verwendet wurden, ohne daß ſie den geringſten Nutzen geſchaffet.

Anno 1566. äuſſerten ſich die groſſen Unruhen in Sachſen, welche der Böſewicht Wilhelm von Grumpach angerichtet. Dieſer gottloſe Mann hatte den Biſchoff zu Würtzburg, Melchior von Zobeln,

auf

auf einer gethanen Reiſe, durch Meuchel-Mörder hinrichten laſſen. Hernach fande er Schutz und Gehör bey Hertzog Johann Friderichen zu Gotha, des ehemaligen Churfürſtens dieſes Nahmens Sohn. Er überrumpelte mit achthundert Sachſen-Gothaiſchen Pferden die Stadt Würtzburg, und plünderte dieſelbe; worauf die Reichs-Acht wider Wilhelm von Grumpach erfolgte. Hertzog Johann Friderich zu Gotha aber kehrte ſich an nichts, ſondern continuirte Grumpachen zu beſchützen, ſprach, es ſeye demſelben zu viel geſchehen, u. nannte ihn ſeinen getreueſten Rath. Denn Wilhelm von Grumpach hatte Johann Friderichen verſprochen, wieder zur Chur zu verhelffen, ſuchte auch den Teutſchen Adel und verſchiedene Reichs-Stände wider Churfürſt Auguſtum in den Harniſch zubringen, ja dieſen groſſen Churfürſten wohl gar, wie den Biſchoff von Würtzburg, durch Meuchel-Mord aus dem Wege zu räumen. Endlich ruckte Churfürſt Auguſtus, Krafft der ihm vom Käyſer aufgetragenen Execution, am Chriſt heiligen Abend An. 1566. vor Gotha, und die Stadt, nebſt dem Schloſſe Grimmenſtein giengen um Oſtern 1567. durch einen innerlichen Aufſtand über; den die mit der Garniſon vereinigte, Bürgerſchafft machte. Der Hertzog Johann Friderich wurde gefangen, ingleichen Wilhelm von Grumpach, und der Hertzogliche Cantzler Chriſtian Brück, nebſt noch mehr andern unruhigen Räthen und Officiers. Grumpach und Brückner ſind bald hernach lebendig geviertheilet, verſchiedene andere aber enthauptet oder gehangen worden.

Der Obermarſchall.

Grumpach und Brück haben ihren ſehr wohl verdienten Lohn empfangen. Geruhen Sie doch, mein Herr Cantzler! mir zu ſagen, was vor Bewandnis es mit einem Jungen gehabt, der ſich allerhand Erſcheinungen und der Gabe des Prophezeyens gerühmet?

Der Cantzler.

Dieſer Junge war aus dem Dorffe Sondershauſen, hieß Johann Schönborn, und wurde insgemein Tauſendſchön, ſonſt aber auch der Engelſeher geheiſſen.

Er gab vor, Engliſche Erſcheinungen zu haben, und prophezeyete dem Hertzog, er würde in allen Dingen, die Wilhelm von Grumpach angäbe, glücklich fahren; worzu ihn ſonder allem Zweiffel, Wilhelm von Grumbach ſelber abgerichtet hatte.

Indeſſen wurde der gefangene Herzog Johann Friderich dem Käyſer nach Neuſtadt in Oeſterreich ausgeliefert. Gleichwie nun mein gnädigſter Churfürſt Joachim der Andere, tauſend Pferde mit vor Gotha hatte rücken laſſen; alſo übernahm er nebſt Chur-Pfalz nunmehro die Vormundſchafft über des gefangenen Herzogs Johann Friderichs zwey unmündige Printzen, Johann Caſimirn und Johann Ernſten, wodurch mir meine Geſchäffte ebenfalls vermehret wurden.

Es iſt bekannt, welchermaſſen der Marggraf Albertus, ein Sohn Friderici, welcher die beyden Marggrafthümer in Francken, nemlich Brandenburg-Bayreuth oder Culmbach, und Anſpach beſeſſen, Anno 1512. Ordens-Meiſter in Preuſſen, hernach aber Anno 1525. der erſte Herzog daſelbſt worden, und zwar durch einen mit dem König von Pohlen Sigismundo I. getroffenen Vergleich, welchem zu Folge der neue Hertzog ſein Hertzogthum Preuſſen von der Cron Pohlen zu Lehen genommen, und dargegen unter Pohliſchen Schutz geſtanden. Nun war, gleich bey der erſten Belehnung die Linie derer Brandenburgiſchen Marggrafen in Francken mit belehnet, das Chur-Haus Brandenburg hingegen mit Stillſchweigen übergangen worden. Mir meines Orts ſtack dieſes immerfort im Kopff, und ich vermeynte, es könte dem Chur-Haus gar leichtlich dereinſtens zum gröſten Vortheil gereichen, wann es gleichfalls zur Mit-Belehnung von Preuſſen gelangen, und alſo die Anwarteſchafft auf ſelbiges Hertzogthum erlangen könte; weil ſich doch ein vor allemal, die Fälle ſehr wunderbar in der Welt ereignen. Ich nohm es dannenhero, aus Eyffer vor das Hohe Haus, dem ich diente, auf mich, dieſe wichtige Sache zu Stande zu bringen.

Nun war hierbey nöthig: 1) des damaligen Königs von Pohlen Sigismundi II. Auguſti gute Gewogenheit, und geneigter Willen, die Sache zu befördern. 2) Deren Pohliſchen Magnaten Beypflichtung. 3) Der gantzen Republic Conſens. 4) Des Hertzogs Alberti von Preuſſen Verſicherung, der Sache nicht zuwider zu ſeyn; und 5) muſte man auch wiſſen, daß die Stände des Hertzogthums Preuſſen damit zufrieden ſeyn wolten.

Wer nun Pohlen kennet, und in den damaligen Zuſtand von Preuſſen zurücke ſiehet, wird finden, daß dieſes nicht etwa leichte, ſondern lauter ſchwere Sachen auszumachen geweſen. Eben darum

fanden

wir in eine Kirche fahren wolten, worüber ich mich dermaſſen entrüſtete, daß ich ihn bey nahe hätte niedermachen laſſen. Zwey Cavalliers von der Suite des Holländiſchen Geſandten begegneten einſtmals der Königin/ und liſſen, aus einer ſchuldigen Ehrerbietung ihre Kutſche ſtille halten, derſelben die Reverenz zu machen. Weil ſie aber Frantzöſiſch gekleidet/ war es ſchon genug die alte Comtrera in Harniſch zu bringen. Sie hielten auf der Seite, wo die Königin ſaß/ wannenhero die Terra Nova ſolche durch einen von ihren Leuten fragen ließ, wer ſie wären, und was ſie zu Madrid machten? Als die Cavalliers nun zur Antwort gaben/ ſie ſeyen Holländer/ und befänden ſich unter dem Gefolg ihres Geſandten, glaubte die Hertzogin es wäre ein bleſſer Vorwand, oder ſtellete ſich wenigſtens/ als ob ſie es glaubete. Und damit ſie, in gegenwart meiner ihre Sorgfalt und Eyfer könte ſehen laſſen/ ſchickte ſolche gleich hin, und ließ ſich deſſalls bey dem Holländiſchen Ambaſſadeur ſelbſt erkundigen. Wiewohl nun dieſer ſie deſſen verſicherte; wolte ſie es dennoch nicht dabey bewenden laſſen/ ſondern ließ denen beyden Cavalliers nochmals ſagen, ſie ſolten ſich ja nicht mehr unterſtehen, wann ſie ins künfftige meiner Gemahlin begegneten, auf die Seite zu fahren, wo ſolche ſäſſe, um ſie zu grüſſen oder anzuſehen; worüber man in dem Hauſe des Holländiſchen Geſandten nicht wenig gelachet haben wird.

Woferne aber meine Gemahlin eben das nicht chagrinirete, wann ſie von denen Leuten angeſehen und gegrüſſet ward; ſo betrübete ſolche hingegen der Geld-Mangel, welcher ſich, gar bald nach unſerer Vermählung bey ihr ereignete, indem die, derſelben aſſignirten monatlichen 500. Piſtolen Hand- und Spiel-Gelder nicht einmal richtig, geſchweige andere Dinge ausgezahlet wurden, und ich kan den damaligen elenden und verwirrten Zuſtand der Königlichen Caſſa, in der ſich allezeit viele Millionen befinden können, noch biß auf dieſe Stunde nicht begreiffen, auſſer daß alles in derer Miniſter Beutel gefloſſen ſeyn muß.

Den 30. Maji 1680. ließ die Inquiſition, durch Trompeten- und Paucken-Schall öffentlich abkündigen/ was maſſen alle diejenigen/ welche von derſelben zum Feuer und andern Straffen verurtheilet worden/ den 30. Junii abgethan werden ſolten. Dergleichen war in vierzig Jahren nicht geſchehen/ und wartete man auf dieſes erbärmliche Schauſpiel, mit eben ſo groſſen Verlangen/ als wann das allergröſte Freuden-Feſt ſolte begangen werden. Den 16. Junii ward ein Stier-Gefechte gehalten, welches uns Spaniern darum ſchön in die Augen fiel/ weil zwey von denen fechtenden Rittern auf der Stelle todt blieben, drey andere hingegen jämmerlich

fanden ſich Leute, welche in denen Gedancken ſtunden, ob nähme ich unmögliche Dinge auf mich, oder die zum wenigſten nur viele Koſten verurſachen, dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg aber weiter von keinem Nutzen ſeyn würden, weil die Fälle, ſo ſich ſeit dem ereignet haben, und wodurch Preuſſen mit dem Chur-Hauſe vereiniget worden, noch in einem allzuweiten Felde ſtunden, und freylich nicht mit menſchlichen Augen zuvor geſehen werden kunten. Ja ſo gar der Chur Printz Johann Georg gab mir deswegen ein finſteres Geſichte, und ſagte mir etliche harte Worte, weil er wuſte, daß nach und nach wichtige Geld-Summen angewandt wurden, die Mit-Belehnung von Preuſſen zu erhalten.

Ich meines Orts aber ließ den Muth nicht ſincken, ſobald ich des geneigten Willens des Königs von Pohlen Sigismundi II. Auguſti verſichert war, deſſen Schweſter Hedwig meines gnädigſten Churfürſtens Joachim des Andern Gemahlin geweſen. Au contraire, ich fuhr in aller Hoffnung fort, und brachte das wichtige Werck der Preußiſchen Mit-Belehnung, die hernach dem Hohen Chur-Hauſe zu ſo groſſem Vortheil, Glantz, Ehre und Ruhm gereichet, binnen einer zehen-jährigen Negociation zu einem glücklichen Ende, dergeſtalt, daß die Stände des Hertzogthums Preuſſen meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn Anno 1565. die eventuale Huldigung geleiſtet; worauf er Anno 1569. die ordentliche Mit-Belehnung, vor dem Pohlniſchen Thron vor ſich und ſeine männlichen Nachkommen erhalten.

Der Obermarſchall.

Es iſt zwar dieſe Vereinigung des Hertzogthums Preuſſen mit dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg gantz unſtreitig eine Schickung GOttes, welcher gewolt, daß dieſes Hohe und von ihm geliebte Haus dereinſtens mit einer Königlichen Crone prangen ſollen. Nichts deſtoweniger kan man ſagen, daß der Dienſt, den Sie, mein Herr Cantzler! hierinnen dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg geleiſtet, der wichtigſte unter allen, welche ſie demſelben erwieſen haben, ja mit gutem Fug die Crone aller Ihrer Meriten genennet werden mag. Aber wie iſt es gekommen, daß die Stände des damaligen Hertzogthums Preuſſen dem Churfürſten etliche Jahre eher gehuldiget, als die Mit-Belehnung vor dem Pohlniſchen Throne erfolget iſt?

Der Cantzler.

Sobald der König von Pohlen Sigismundus II. Augustus meinen gnädigsten Churfürsten die Mit-Belehnung versprochen hatte, befanden wir an dem Chur-Brandenburgischen Hofe, nebst dem Hertzog Alberto und denen Ständen des Hertzogthums Preussen vor rathsam, die Huldigung nicht länger anstehen zu lassen, weil sich hernach die Republic Pohlen desto eher bequemen muste, in die Mit-Belehnung zu consentiren, wann sie nicht tausenderley Verdrießlichkeiten zu besorgen haben wolle. Die wirckliche Mit-Belehnung vor dem Pohlnischen Thron aber hätte sich noch weit länger als geschehen verziehen können, wann nicht Hertzog Albertus gestorben, und dieselbe bey Gelegenheit der Belehnung seines Sohnes Alberti Friderici erfolget wäre, dergestalt, daß erst dieser neue damals sechzehen-jährige Hertzog, hernach Marggraf George Friderich zu Francken, und dann mein gnädigster Churfürst, nebst ihren männlichen Descendenten belehnet worden.

Der Obermarschall.

Solte jetzo König Sigismundus II. Augustus von Pohlen von uns Verstorbenen auf einge Zeit in die Welt zurücke kehren, und recht mit seinen Augen ansehen, was dem Hohen Chur-Hause Brandenburg vor ersprießliches und glückseliges aus dieser Mit-Belehnung erfolget ist, würde er sich ungemein darob wundern, und vielleicht sagen: Das hätte ich nimmermehr gedacht. Allein so, wie es dem Hohen Chur-Hause Brandenburg gegangen ist, muß es denen Gesegneten und Geliebten des Herrn gehen. Er lasse es nur, in seinem jetzigen höchsten Königlichen Wohlseyn, noch ferner allezeit grünen, blühen und wachsen.

Der Cantzler.

Dieser Mit-Belehnung wegen, und der im Seegen fortgegangenen Reformation halber, ward zu Berlin ein grosses Festin angestellet, und der Churfürst erhube sich, processionaliter, mit einem grossen Pomp nach dem Dom, woselbst ich eine zierliche Lateinische Rede hielte, die ich mit einem vortrefflichen Glücks-Wunsch vor das Hohe Chur-Haus Brandenburg beschlosse.

Den

Den Dritten Chriſt-Tag des 1570ten Jahres reiſete mein gnädigſter Churfürſt nach Cöpernig auf eine Wolffs-Jagd, welche Chriſtoph Sparre, auf die Bahn gebracht hatte. Ich befande mich, wie gewöhnlich, in der Suite des Churfürſten, und die Jagd gieng den 2ten Januarii 1571. bey ſtrenger Kälte vor ſich. Des Abends ſpeiſete ich, unter andern, mit dem Churfürſten, und ein Page muſte, aus denen Predigt-Büchern Doct. Luthero etliche Stunden lang etwas herleſen, dergeſtalt, daß der Churfürſt erſt um Mitternacht aufſtunde und ſich zu Bette legte; da er zuvor noch, auf einer Tafel Chriſtum am Creutze mit denen Fingern zeigte. Kaum hatte er einige Stunden geruhet, ſo überfiel ihn eine Beklemmung auf der Bruſt mit einer ſtarcken Ohnmacht, weshalb die Cammerdiener mich und andere verhandene Räthe aufgewecket. Der Churfürſt kam zwar wieder ein wenig zu ſich ſelber; es hatte aber nicht lange Beſtand, ſo wurde das Ubel ärger, und nahm dergeſtalt über Hand, daß ſich ſeine Seele, unter Herſagung des herrlichen Bibliſchen Spruchs: Es iſt je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß JEſus Chriſtus kommen iſt, alle arme Sünder ſelig zu machen ꝛc. von dem Leibe ſchied, in dem 66ſten Jahre ſeines Alters, und in dem 3ten ſeiner Regierung. Der verblichene Leichnam wurde nach Berlin gebracht, allwo er den 16ten Januarii mit groſſen Ceremonien beygeſetzet worden.

Der Chur-Prinz Johann Georg befande ſich damals auf ſeinem Amt-Hauſe Zechlin, woſelbſt er ſich gemeiniglich aufzuhalten pflegte. Er kam aber ungeſäumt nach Berlin auf das Schloß, trat die Churfürſtliche Regierung an und empfieng die Huldigung von der Stadt Berlin. Der Perſon des Juden Lippolds verſicherte er ſich vor allen Dingen, und ließ ihn in gute Verwahrung bringen; ſein Vermögen aber verſiegeln und bewahren.

Zehen Tage nach meinem gnädigſten Churfürſten Joachim dem Andern, ſtarb auch ſein Bruder Marggraf Johann zu Cüſtrin, und weil er keine männliche Leibes-Erben hinterlaſſen, fiele die Neumarck, das Land Sternberg, das Hertzogthum Croſſen, nebſt dem Lande Cotbus, mit auch Beſekow und Storckow dem neuen Churfürſten anheim, wodurch dieſer zum wenigſten um einen Dritten Theil reicher und mächtiger worden, als ſein verſtorbener Herr Vater geweſen. Viele funden in denen Gedancken, ich würde bey dem

neuen

neuen Churfürſten nicht ſo viel zu ſagen haben, und nicht ſo angeſehen ſeyn, wie bey dem vorigen, ja vielleicht gar um meine Charge kommen. Allein ſie irreten; allermaſſen mein neuer gnädigſter Herr mich eben ſo geliebet und geachtet wie ſein verſtorbener Herr Vater, nachdem er von verſchiedenen Dingen beſſer informiret worden, als er zuvor nicht geweſen war. Sonſten gieng freylich eine groſſe Veränderung vor, und es verlohren viele ihre Dienſte, wurden auch zum Theil arretirt und man forderte Rechenſchafft von ihnen.

Den Juden Lippold betreffende, ſo wurde er vieler ſchwerer Miſſethaten und Gottloſigkeiten beſchuldiget, abſonderlich, daß er den verſtorbenen Churfürſten in vielen Stücken hintergangen, belogen, um groſſe Summen Geldes betrogen, ja auch den Churfürſtlichen Schatz und die Churfürſtlichen Gemächer, beſtohlen habe. Er kam, bey ſogeſtalten Sachen auf die Tortur, und wurde endlich, nach Urtheil und Recht, mit glühenden Zangen gerifſen, darauf lebendig gerädert, folgends geviertheilet, der Kopff über dem St. Georgen-Thor an einem Pfal aufgeſtecket. Die Viertel aber hier und dar aufgehangen. Die ſämtliche Judenſchafft muſte aus Berlin und aus allen Churfürſtlichen Landen; da es dann noch vor dem Abzuge aus Berlin geſchehen, daß die Juden-Synagog in der Cloſter-Straſſe von einigen eyfrigen und verbitterten Leuten geplündert worden. Viele Juden nahmen ihren Weg nach Pohlen, und die andern nach Prag. Es waren aber auch in der That die Juden zu Berlin über die maſſen vermeſſen, ſtolz und hochmüthig worden, weil ſie eine ſo mächtige Stütze an ihrem Lippold bey Hofe gehabt, und man pflegte ſie nur insgemein das Hamans-Geſindel zu nennen. Was Lippold dem Churfürſten abgeſtohlen, das wuſten ſie meiſterlich zu verpartieren, und ich vor meine Perſon bin niemals ein Juden-Freund geweſen.

Der Obermarſchall.

Ertragen ſolte man ſie wohl, um zu ſehen, ob ſich vielleicht der HErr nach ihrer erbarmen, und ihr verſtocktes Hertze erweichen und ihre verfinſterten Augen erleuchten möchte? Zudem muß doch auch das Volck eine Wohnung auf Erden haben; allein man dörffte ihnen eben nicht ſo viele Wucherey geſtatten, weil ſie ſich dabey allzuwohl befinden, und an keine Bekehrung gedencken. Wann ein

Jude

Jude ein Chriſt wird, kan er nicht mehr als 5. biß 6. pro Cento nehmen, wie andere Chriſten. Bleibet er aber ein Jude, ſind ihm 12. und 18. ja in gewiſſen Landen noch mehr, pro Cento erlaubet. Welcher König oder Fürſt ſich nun ein Bedencken machet, Juden in ſeinen Landen zu dulten, dem iſt es ebenfalls nicht zu verargen. Denn wer das gantze Weſen derer Juden recht genau unterſuchet, was ſie nemlich glauben, wie ſie läſtern, was vor Maximen ſie hegen, was ſie thun, um was ſie beten, was ſie wünſchen, und was ſie hoffen, der wird etwas finden, darüber er erſtaunen und ſich entſetzen muß, wie der bekannte reiſende Chineſer davon vollkommene Nachricht geben kan.

Der Cantzler.

Es gehörte ein groſſes Regiſter darzu, wann ich alle löbliche Verordnungen ſpecificiren ſolte, welche unter meinem gnädigſten Churfürſten Johann Georgen zu Brandenburg gemachet und heraus gegeben worden ſind, denen Läſtern zu ſteuren und zu wehren, die Tugenden empor- und in Schwang zu bringen, das Armuth zu ſoulag'iren und zu erleichtern; überhaupt aber aller Chur-Brandenburgiſchen Lande Wohlfahrt zu befördern. Gleichwohl habe ich, noch gantzer ſiebzehen Jahre, in allen dieſen Dingen meine Hand, auch, nach meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn, den gröſten Theil daran gehabt. Anno 1574. hatte ich die Ehre, König Henricum III. von Franckreich, da er zum König von Pohlen erwehlet worden, und auf der Reiſe begriffen war, Beſitz von dem Pohlniſchen Thron zu nehmen, zu Beſekow in meines Herrn Landen, und im Nahmen meines Herrn, in Frantzöſiſcher Sprache zu complimentiren. Alle Handlungen mit denen benachbarten und andern fremden Höfen muſte ich beſorgen, desgleichen alle Creyß- und Land-Tage, habe auch noch etliche Reichs-Tage an ſtatt meines gnädigſten Churfürſtens beſuchet. That mein gnädigſter Churfürſt eine Reiſe, oder hatte Hohen Beſuch bey ſich an ſeinem Hofe, muſte ich an ſeiner Seite ſeyn. Kurtz zu ſagen, alle ſeine in- und ausländiſchen Affairen waren meinen getreuen Händen anvertrauet, und ich arbeitete unermüdet, biß an mein Lebens-Ende, welches ſich den 12ten

Octobris des Nachts um 12. Uhr Anno 1588. ereignete, in dem 67ten Jahre meines Alters.

Meine Kranckheit währete nur sieben Tage und fieng sich mit einem starcken Cathar, Husten und Schnupffen an. Meinen erblasseten Leichnam hat man unter dem einen Eingang der St. Nicolai-Kirchen zu Berlin begraben, allwo auch, zu meiner Ehre und Andencken, ein stattliches Epitaphium errichtet und biß auf diese Stunde zu sehen ist. Der damalige Hof-Prediger, Martin Möller hat mir in besagter St. Nicolai-Kirche die Leich-Predigt gehalten. In einer besondern Lob-Rede aber, welche der Leib-Medicus Franciscus Hildesheim, in Gegenwart des Churfürsten, auf dem Schlosse zu Berlin, meinem Gedächtniß zu Ehren halten müssen, ist auf expressen Churfürstlichen Befehl unter andern mit eingeflossen, welchermassen, durch meine grosse Anschläge, die Religion, die Freyheit des Reichs, der Friede, das Vaterland, ja selbsten die Churfürstliche Regierung, und alle hohe Gerechtsame derer Brandenburgischen Lande erhalten wären, nachdem alles Unheil, das sonsten die Länder unterdrücke, durch meinen Rath zurücke getrieben worden. Wie hoch, heisset es ferner, wäre nicht bloß und allein dieses zu achten, daß ich dem Passauischen Vertrag beygewohnet, und ihn befördern helffen, wodurch geschehen, daß das Tridentinische Concilium nicht Stand gegriffen, hingegen der Religions-Friede befestiget, und grosse Fürsten, welche in Verhafft gerathen, in Freyheit gesetzet worden, als auch das bekannte Buch Interim; nachdem es vier Jahre im Reiche gräßlich gehauset, seinen Abschied nehmen müssen.

Mein Sohn, Christian Distelmeyer, war schon bey meinen Lebzeiten ein sehr ansehnlicher Churfürstlicher Rath, und hat mir, nach meinem Tode, in der Cantzler-Würde succediret. Nebst ihm verließ ich noch zwey lebendige Töchter. Die eine hieß Charitas, und war an den Chur-Brandenburgischen vornehmen Rath Johann von Röderitz, Erbherrn zu Hermesdorff und Wülckau; die andere aber Namens Elisabeth an Jacob von Pfuhl, Erbherrn zu Ranfft und Zieten vermählet. Hiermit haben Sie, mein Herr Obermarschall! alles gehöret, was ich von mir zu erzehlen weiß.

Der

Der Obermarſchall.

Wohlan! So will ich dann wünſchen, daß, gleichwie es dem Hohen Chur-Hauſe Brandenburg, und nunmehro zu gleicher Zeit Königlichen Hauſe Preuſſen, niemals an vortrefflichen und getreuen Miniſtris gefehlet; alſo auch daſſelbe führohin keinen Mangel daran, und abſonderlich fein viele ſolche Männer haben möge, wie Sie, mein Herr Cantzler geweſen! ſo wird es jederzeit wohl bedienet werden. Jetzo wollen wir noch etwas weniges von denen aus der lebendigen Welt eingelauffenen Nachrichten mit anhören, und alsdann Abſchied von einander nehmen.

SECRETARIUS.

Regenſpurg. Nachdem allhier bey dem Reichs-Tage auf das Tapet gekommen, wie es nöthig wäre, das Reichs-Cammer-Gericht von Weglar anderswohin zu verlegen, unterm Vorwand, daß in ſolcher Stadt keine behörige Commodität vor daſſelbe verhanden ſeye; alſo hat ſich die Stadt Weglar erboten, ſolche Anſtalten zu machen, daß man gar keine Urſache habe, über einige Commodität zu klagen.

Der Obermarſchall.

Wo mir recht iſt, habe ich ſeit meinem Tode gehöret, welchermaſſen die Stadt Weglar Klage wider die Herren Römiſch-Catholiſchen erhoben, als welche ſich ſowohl durch Anſtellung ihrer Proceſſionen über ungewöhnliche Orte und Plätze, als auch ſonſt allerhand neue Freyheiten anmaſſeten; worauf man, Römiſch-Catholiſcher Seits der Stadt zu verſtehen gegeben, ob ſie auch wohl wiſſe, daß man das Cammer-Gericht anderswohin verlegen könne. Vielleicht iſt nun der jetzige Antrag, wegen Transportirung des Cammer-Gerichts an einem andern Ort, eine Wirckung des Unwillens, welche die Herren Römiſch-Catholiſchen wider die Stadt Weglar wegen ihrer erhabenen Klage gefaſſet haben.

Der Cantzler.

Es kan alles ſeyn. Jedoch wird das Corpus Evangelicorum ſchon auf ſeiner Huth ſtehen, und nicht geſchehen laſſen, daß der Stadt Weylar einiger tort geſchehe. Ich empfehle mich Ihnen hiermit, mein Herr Obermarſchall!

Der Obermarſchall.

Ich mich Ihnen gleichfalls, mein Herr Cantzler! und bitte verſichert zu ſeyn, daß mich Dero Converſation über alle maſſen contentiret hat.

AVERTISSEMENT
des Verlegers.

Die 129te Entrevuë ſowohl, als das 27. und 28ſtes St. vom reiſenden Chineſer, ſamt Regiſter über den dritten Band deſſelben, werden kommende Neu-Jahrs-Meſſe g. G. fertig, und künfftig mit beyden Monathl. wiederum continüiret werden. Wie denn der Herr Autor bey Anfang des neundten Bandes in der Vorrede ein mehrers erwehnen, und in dieſen Band ſonderbare Perſonen aufführen, und leſens-würdige Hiſtorien bringen wird.

Regiſter

Regiſter
über
Den Achten Band derer Geſpräche in dem Reiche derer Todten, von der 113 biß 128ten Entrevuë inclusive.

Worinnen aufgeführet worden ſind:

In der 113. und 114ten Entrevuë der Türckiſche Käyſer Bajazeth I. und der Perſianiſche Schach Sefi.

In der 115ten Anthon Günther, Graf von Oldenburg und Delmenhorſt, Herr zu Jſever und Knipphauſen ꝛc. und der Schwediſche Reichs-Rath, auch General-Feldmarſchall Torſtenſon.

In der 116ten und 117ten der vortreffliche Römiſche Held Camillus und Cæſar Borgia Hertzog von Valentinois, ein natürlicher Sohn Pabſts Alexandri VI.

In der 118ten die Königin von Dännemarck, Schweden und Norwegen, Margaretha, die Schwartze zugenannt, und der König von Schweden Ericus der XIV. des groſſen Guſtaphi Adolphi Vaters Bruder.

In der 119ten Sabina Popæa die zweyte Gemahlin des grauſamen Neronis, und die Königin von Franckreich Catharina von Medicis.

In der 120ten Kunz von Kauffung, der Sächſiſche Printzen-Räuber, und Aruch Barbaroſſa, Türckiſcher See-Räuber und nachmaliger König zu Algier.

In der 121ten und 122ten Fridericus I. Churfürſt zu Brandenburg, und Georgius Wilhelmus, Marggraf von Bayreuth.

In der 123ten und 124ten Georgius I. König von Groß-Britannien ꝛc. und Carolus IX. König von Schweden.

In der 125ten und 126ten Mauritius Wilhelmus Hertzog zu Sachſen-Zeitz, und Ernſt Graf von Metternich.

In der 127ten und 128ten Marquard Ludwig von Printzen, Obermarſchall und Staats-Miniſter des ehemaligen Chur-Hauſes Brandenburg, und nunmehrigen zugleich Königlichen Hauſes Preuſſen, und Lampert Diſtelmeyer, Cantzler.

A.

Abda, Biſchoff, iſt unbedachtſamer Weiſe ſchuld, daß in Perſien über die Chriſten eine groſſe Verfolgung entſtanden 102

Abrahams Magiſter, in Schweden widerſetzet ſich der Liturgie. 1207

Acta die Succeſſion des jetzigen Hauſes in Groß-Britannien betreffend. 1137 1143.

Adanarſes, des Narſis Königs in Perſien älteſter Sohn, warum er in der Regierung nicht ſuccedirt habe 98

Ærarium publicum in Schweden wird laedirt 1191

Albertus Käyſer 1066. geräth mit denen Böhmen und Pohlen in Mißhelligkeiten. 1067. König von Schweden redet als ein Gefangener der Königin Margaretha von Dännemarck unbedachtſam 427. muß gebunden auf der Erden neben dem Bette dieſer Uberwinderin ſchlaffen. 428. thut Verzicht auf die Schwediſche Crone. 431

Alexander VI. Pabſt, deſſen Herkommen. 263. wird Biſchoff von Valencia it. Ertz-Biſchoff von Pampelona. 264. deſſen Liebes-Intriguen. ib. iſt heßlicher Geſtalt. 265. prediget zu Pila. 266. applicirt ſich auf ritterl. Studia. 267. wird zum Mißfallen auswärtiger Potentien auf den Päbſtlichen Thron erhoben. 268 hält eine bedenckliche Rede an ſeinen Sohn Borgiam. 269. ſq. regiert im Anfange ſehr löblich. 274. ergiebet ſich allen Eitelkeiten. 277. ſqq. erzeiget ſich gegen Ferdinandum den König von Neapolis feindſeelig. 278. machet eine Ligue wider Franckreich. ib. ſqq. geräth mit Carolo VIII. von Franckreich in Zwiſtigkeiten. 281. retirirt ſich in die Engels-Burg. 287. richtet einen Vergleich mit Carolo VIII. auf, worinnen er aber mit ſelben in allen Stücken ſehr captiös umgehet. 285. 295. hat heimliche Affairen mit Bajazeth II. 303. ſaget ſeine eigene Schweitzer-Garde aus Rom. 305. machet wider Franckreich auswärtige Allianzen. 307. verkaufft die Cardinals-Dignität vor Geld. 314. trachtet unterſchiedlichen reichen Römern nach ihren Gütern. 315. ſq. ertheilet unverantwortl. Diſpenſationes und Brevia. 343 erpreſſet groſſe Geld-Summen. 360 ſq. ihm begegnen fatale Omina und Prædigia. 361. erkläret den König von Neapolis ſeines Thrones verluſtig. 373. wird mit Paſquillen beſchimpffet. 378. ſq. muß Sturm auf der See leiden. 380. machet neue gottloſe Anſchläge, Geld zu erobern. 389. bekommt von ohngefehr ſeinen eigenen vor andere zubereiteten Gifft. 390. ſtirbt. 391

Algier, Regierung daſelbſt, richtet mit dem König von Spanien einen Tractat auf. 623

Allmoſen aus den Einkünfften der Huren-Häuſer 135

America nur entdecktes, muß einen wütenden Religions-Eyfer erfahren. 1082

Amurath I. Türckiſcher Käyſer, niſtelt ſich in Griechenland ein. 24. deſſen Progreſſen darinnen. 25. 26. ſtirbt gewaltſamer Weiſe. 30

Andronicus Griechiſcher Käyſer, ſchätzet den Verluſt vieler Schlöſſer ſehr geringe 23

Anna wird Königin von Engeland. 1147

Antipodes oder Gegen-Füßler, wider ſolche eyfert Lactantius auf eine lächerl. Art 1072

Antwort, ſchimpffliche ertheilet Waldemarus IV. König von Dännemarck einen Deputirten der Hanſee-Städte, als ſie ihm den Krieg ankündigten. 417. it. den Botten des Pabſts. 419

Arabee

verwundet wurden. Meine Gemahlin erſchrack bey dieſem Anblick dermaſſen ſehr, daß ſie bey nahe in eine Ohnmacht darüber gefallen wäre.

Am 30. Junii hatte/ abgekündigter maſſen, der Inquiſitions-Actus zu Madrid ſeinen Fortgang, an welchem Tag die, zum Feuer verdammten Juden, und andere Ketzer hingerichtet worden ſind. Jederman wohnete ſolchem mit ſo viel Vergnügen bey, als ob das luſtigſte Schauſpiel vorgeſtellet würde, und das Frauenzimmer hatte ſich, zu dem Ende, auf das prächtigſte heraus geputzet. Auf dem groſſen Marckt-Platz, war ein weitläufftiges Gerüſt aufgebauet/ und ſahe man allda von ſieben Uhr frühe an, biß des Abends um neun Uhr, nichts als arme Miſſethäter von beyderley Geſchlecht; allermaſſen ſie von allen übrigen Inquiſitionen nach Madrid waren geſchicket worden. Man laß ihr Verbrechen/ und das wider ſie geſprochene Urtheil überlaut ab/ da es dann hieß, daß von denen Gefangenen zwantzig Juden, ſo wohl Manns- als Weibs-Perſonen, benebſt einem, der vom Chriſtlichen zum Türckiſchen Glauben abgefallen, lebendig verbrannt werden, funffzig Juden und Jüdinnen aber, ſo man zum erſten mal eingeſetzet, und welche, dem Maul nach, Chriſten worden, eine langwierige Gefängniß halten/ und indeſſen ein gelbes Schulter-Gewand, mit einem rothen Creutz des heiligen Andrea tragen ſolten. Zehn andere/ welche wegen gedoppelter Ehe, Zauberey, und anderer ſchwehren Laſter angeklaget waren, wurden entſetzlich ausgeiſſelt und auf die Galeeren geſchicket, und hatten dieſe Letzteren groſſe Mützen von geſtempelten Papier auf denen Köpffen/ auf welchen ihre Miſſethaten geſchrieben ſtunden; um den Hals aber trugen ſie einen Strick, und in der Hand eine Fackel. Der gantze Hof ſahe dieſes mit an, nemlich ich, die beyden Königinnen, das vornehmſte Frauenzimmer/ die ausländiſchen Geſandten, und die Spaniſchen Grandes, nebſt einer unzehlichen Menge gemeinen Volcks. Der Stuhl des General Inquiſitoris, ſahe einem richterlichen Thron gleich, und war auf der Seite höher, als der Meinige erhaben; wie man denn auch die armen Sünder/ welche gegeiſſelt wurden, ſo nahe bey mir marterte/ daß ich ihr Winſeln/ und das Wehe-Klagen derer andern, die das Feuer zu erwarten hatten/ gar eigentlich hören kunte; allermaſſen das Gerüſte/ auf dem ſie ſtunden/ an den Ercker anſtieß, wo ich mich befand. Viele Grandes von Spanien verrichteten dabey/ faſt eben dasjenige Amt, ſo an andern Orten denen Büttein und Gerichts-Knechten zukommet, weil ſie die, welche man verbrennen wolte, in guter Ordnung auf die Gerichts-Stätte daher führeten, und vermeineten ſich dadurch eine Stuffe in den Himmel zu

bau-

Araber erobern faſt gantz Perſien, und machen groſſe Beute 116. ſq.
Aria Satyriſche auf einen Reichen ohne Qualitäten 333. ſq.
Artaxerxes König in Perſien, deſſen Geburth, Herkommen, und übrige Thaten 94. ſq.
Aruch Barbaroſſa Türckiſcher See-Räuber, und nachmaliger König zu Algier, deſſen Herkommen. 601. avancirt in ſeiner Profeſſion. 602. wird von den Algierern um Hülffe angeruffen. ib. ermordet Selim den König zu Algier. 604. wird daſelbſt König. ib. verliebt ſich in deſſen Wittwe Zaphyram. ib. ſimulirt des Selims Hinrichtung. 612. ſq. tyranniſirt in Algier. 616. wider ihn wird conſpirirt. 617. wird von den Spaniern attaquirt. 618 Kommt in der Schlacht um 622
Aſtrologus oder Stern-Seher, giebt dem Pabſt Alexandro VI. einen Rath ſich vor dem Tode zu præcaviren. 390. ſcheinet auch Philippus Melanchton geweſen zu ſeyn 1284
Audientz bey denen Türckiſchen Käyſern und Perſianern, bey ſolchen muß der Reverentz ſehr behutſam gemachet werden. 33. ſehr bedenckliche hat des Königs Sigismundi bey Bajazeth l. 36. it. des Tamerlans. 52. 53
Augen läſt der König in Perſien ſeinem Vetter Zambaſi ausſtechen 105

B.

Baaden, Friede daſelbſt, davon wird raiſonnirt. 7
Bajazeth I. Türckiſche Käyſer, deſſen Leben wird beſchrieben. 13. ſqq. 19. ſq. iſt ein groſſer Liebhaber der Jagd. ib. wer deſſen Ur-Ur-Groß-Vater geweſen. 15. wenn er zur Regierung kommen. 31. deſſen Gemahlin. 32. läſſet ſeinen eigenen Bruder hinrichten. ib. machet groſſe Progreſſen in Griechenland 33. 50. it. in Ungarn. 35. wird von Tamerlan mit Krieg überzogen. 58. ſq. gefangen. 64. ſtirbt in der Gefangenſchafft elendiglich. 69 wer nach ihm regiert 70
Ballſpiel, übermäßiges, treibet in ſeiner Jugend Ericus XIV. König von Schweden 442
Barbaroſſa, ſuche Aruch.
Barbierer ein Königs-Mörder in Perſien wird übel belohnet 132
Baſel (Stadt) Concilium daſelbſt nimt ſeinen Anfang, und warum. 1054. ſq.
Baſnage, deſſen merckwürdiges Schreiben an den Herrn Robert, Secretair des Engeländiſchen Geſandten, it. an den Däniſchen Reſidenten v. Sturm. Winden u. andern Fatalitäten. 626. ſq.
Bern Canton, darauf machet der König von Preuſſen Prætenſion. 1110. ſq. noch andere Prætenſiones. 1114. antwortet auf der Frantzoſen Droh-Worte ſehr nachdenckl. 1118
Beyſchlaf, Appetit zu demſelben, ſoll der öffters Gebrauch des Caffées unterdrücken 19
Bias einer der 7. Weiſen reprochirt etl. gottloſe Leute bey ereigneten Sturm. 380
Bibel oder H. Schrifft, ob ſie dunckel oder ſchwer zu verſtehen 1073
Blut in denen Händen bringet Seſi mit auf die Welt 137

Blut-Bad, Pariſiſches wird beſchloſſen 546. ſq.
Blutſchande, davon abſolvirt Innocentius XII. zu Rom öffentl. einen Miſſethäter 1229
Bojauer oder *Rojten*, deren Progreſſen in Perſien, wie lange ſie gedauert 117
Brandenburg (Chur-Marck,) wie und was Weiſe ſelbige an Käyſer Sigismundum gekommen 951
Breve, unverantwortliches, Pabſts Alexandri VI. 343. conf. *Alexander VI.*
Bürger-Meiſter-Büſchel, was es eigentl. geweſen 520

C.

Cabades, König in Perſien wird auf eine ſeltſame Arth von ſeiner Gemahlin aus dem Gefängniß errettet 104. läſſet ſeinen Vetter Zambaſi die Augen ausſtechen 105. wird bey der Belagerung einer Stadt von den Weibern der Belagerten ſehr höhniſch tractirt 105. ſq. ſtirbt. ib.
Ceſar Borgia, Hertzog von Valentinois, ein natürlicher Sohn Pabſts Alexandri VI. deſſen berühmte Herkunfft 253. 263. reiſet nach Rom, ſeinen Vater zur Päbſtlichen Crone zu gratuliren 269. ſqq. wird Ertz-Biſchoff in Valenzia 276. it. Cardinal 277. ſpielet nebſt ſeinem Vater unzehlige falſche Intriguen zu Rom 280 ſqq. wird als Päbſtl. Legatus a latere nach Neapolis geſchicket 317 erwerbet ſeinen Bruder ib. ſq. 334. verrichtet eine Legation nach Neapolis 341. will den geiſtlichen Stand verlaſſen 345-347. reiſet nach Franckreich 348. bekommet einen Korb 349. heyrathet 350. erlanget den Orden von St. Michael ib. wird General der Kirche 352. iſt grauſam 353. läſt ſeinem Vetter Cardinal Johannes von Borgia mit Gifft vergeben ib. wird in Rom von ſeinem Vater ſehr zärtlich empfangen 355. ſein damaliges Symbolum 356. wird Fahnen-Träger der Kirche 357. ſtifftet einen neuen Todtſchlag an 363. excediet in Liebes-Sachen 365. ſqq. violirt eine gemachte Capitulation 369. wird zum Hertzog von Romagna declarirt 370. erzeiget ſich gegen viele Fürſten und Herren im Kirchen-Staat ſehr feindſeelig 381. ſqq. bekommet von ohngefehr einen Gifft-Trunck 390. wird aber durch ſonderliche Mittel noch errettet 392. nach ſeines Vaters Tode neiget ſich alles mit ihm zum Untergang 397. ſqq. wird vom Pabſt Julio II. arretiret 399. und nachgehends auch vom König in Spanien 400. echappirt aus der Wache, und wie? 402. ſtirbt eines gewaltſamen Todes 403
Caffée ſoll den Appetit zum Coitu fürpriviliren 19
Calender, neuer, vom Pabſt, wird nach Schweden geſchickt, aber nicht angenommen 1214
Camillus ein Römiſcher Held, deſſen Urſprung 254. wird Cenſor in Rom 255. it. Dictator ib. ſieget wider die Falliſcos und Veier 256. wird beneidet 257. ſq. will die Verrätherey eines Schulmeiſters nicht acceptiren 258. wird ins Elend verwieſen 259. bald aber reſtituirt 260

erhält

erhält importante Siege 261. überwindet die Gallier und ſtirbt an der Peſt 262
Carcer oder Gefängnis, Petri und Pauli zu Rom 531
Carneval deſſen Luſtbarkeiten, ob ſie erlaubet oder ſündl. ſind 1018
Carolus VI. Römiſcher Käyſer, publiciret bey der Reichs-Verſammlung ein Decret, welches vielen ſehr bedencklich ſcheinet 71. 78
• • der *VIII.* König in Franckreich, deſſen Mißhelligkeiten mit Pabſt Alexandro VI. 286. 291. ziehet in Rom ein 286. will das Päbſtl. Ceremoniel nicht erlernen ib. erobert das Königreich Neapolis, muß es aber wieder verlaſſen 299. will das geſchätzte Land occupiren, und was ihn daran verhindert 308. 309
• • der *IX.* König in Franckreich, ſtirbt nach dem geſchehenen und confirirten Pariſiſchen Blut-Bade an einer ſehr bedenckl. Kranckheit 550
• • der *IX.* König von Schweden, Guſtophi Adolphi Vater favoriſirt denen Proteſtanten 1187. ſeine Geburth und Herkommen 1192. iſt ſeines Bruders Erici XIV. Vaſall ib. geräth mit ſeinem Geſchwiſter in Verdrüßlichkeiten 1193. ziehet mit ſeinem Bruder Johanne wider die Dänen zu Felde 1194. verheyrathet ſich 1210. ſq. wird von ſeinem Bruder Johanne nach Wadſtena citirt 1218. ihm wird von ſelben zu gemuthet die Liturgie anzunehmen 1219. 1225. giebet ſeinen Bruder nach ib. wird mit ihm wieder ausgeſöhnet 1230. heyrathet 1231. bekommt die Vice-Regierung in Schweden 1233. vermahnet Sigismundum den König von Pohlen die Privilegien des Schwediſchen Reichs zu confirmiren 1241. geräth mit ihm bey nahe in einen Duell 1242. bekommt Nachricht daß er meuchelmörderiſch ſolte hingerichtet werden 1244. gubernirt in Schweden nicht nach Sigismundi, ſondern nach ſeinen eigenen Belieben 1246. vertreibet die Päbſtliche Cleriſey 1247. treibe die Malcontenten zu Paaren 1258. ſimulirt die angetragene Crone nicht anzunehmen 1260
Carolus Philippus ein Bruder Georgii I. Königs in Groß-Britannien iſt ein tapfferer Kriegs-Held 1186
Catharina Rußiſche Käyſerin, woran ſie geſtorben 329
• • von *Medicis* Königin von Franckreich, wuſte ſtarck zu ſimuliren 499. iſt mit zwey Päbſten verwandt ib. heyrathet den Dauphin von Franckreich 538. will ſich in Regierungs-Affairen miſchen 540. wird zur Wittwe 541. favoriſirt zum Schein denen Hugenotten 543. will ſich einer Vergiftung unterſtehen 544. wird in Friedens-Schlüſſen eydbrüchig 545. ſq. führt mit denen Hugenoten 8. würckl. Kriege 551. ſtirbt 553
Chriſtiana Eberhardina Königin von Pohlen ſtirbt 1091
Chriſtophorus II. König von Dännemarck beleget die Geiſtl. und Weltl. mit groſſen Schatzungen 415. wird des Reichs entſetzet, aber auch wieder

der reſidiret, ib. regiret unglücklich, lutz und ſtirbt 416
Cypraeus (David) deſſen Schriften werden in Schweden von den Päbſtl. angeſochten 1212
Clemens VII. Pabſt, mit einer Concubinen erzeiget 499. kan ſich biß zur Erlangung der Päbſtl. Würde ſehr verſtellen 500. Der IX. will zu Franckf. von keinem König von Preuſſen wiſſen 1121. muß derohalben Franckf. quittiren 1122
Cloſter-Laſſe, ein Jeſuit, predigt in Stockholm wider die Lutheriſche Lehre 1202. 1209. führt eine gefährliche Kuchen-Ordonnanz introduciren 1203. ſq. wird wegen ſeiner Predigt von Anrufung derer Heiligen von denen Profeſſoribus zu Upſal ſehr durchgehechelt 1209
Conſtellation, muß denen zu helfen 1283
Contingent Reichs-, wer es den Reichen bezahlen 1050
Cyrus I. König in Perſien, läßt den Lügen-Propheten Merodock maſſacriren, und liebt Wiſſenſchafften 106 iſt wegen der glückl. Progreſſen des Griechiſchen Käyſers Juſtiniani I. ſehr jaloux 102. wird von Tiberio in die Enge getrieben ib. ihm wird das erſte Bret-Spiel præſentirt 108 Der II. regieret tyranniſch 109 muß flüchtig werden, wird von Mauritio dem Orientaliſchen Käyſer wieder auf den Thron geſetzet, deſſen übrige Fata, ib. ſq.
Coſtnitz, Concilium daſelbſt, will die Mißbräuche der Kirche abſtellen 963. ſubrogirt aber nachgehends ſolches ins Werck zu richten 992. erwehlet einen neuen Päbſt 990 nimmt ſeine Endſchafft, unbeweint und ohne Ceremonien 965. ſq.
Creutz unſers HErrn JEſu Chriſti, ſolches Colonen von Jeruſalem mit ſich hinweg 110. von demſelben ob viel übrig ſeyn können 111
Cruſe (Joh.) Bürger aus Prag wird als ein Hußit zu Breßlau verbrannt 1025

D.

Dännemarck gerath unter Chriſtophoro II. in groſſe Zerrüttung 416 wie lange ſolches Quaſi-Interregnum gedauret ib. ſq.
Danzi Fabel und derſelben den gülldnen Regen betreffend 510
Decret Caroli VI. bey der Reichs-Verſammlung publicirt, macht groß Aufſehen 1100 78
Diſpenſationes, vid. Breves.
Diſſidenten Permanentz derſelben in einem Staat, wie ſich derſelbe gegen ſie zu verhalten habe 1087
Diſtelmeyer (Lampert) Cantzler des Chur-Hauſes Brandenburg, wo er erzogen und was ihm Philippus Melanchthon aus der Conſtellation vorher prophezeyet 1282. ſ. wo er auf Schulen ſtudiret 1284. iſt ein Liebhaber der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache 1285 in welchen Jahren er ſich der Juris Prudenz und andern politiſchen Studiis gewidmet 1287. ſq. wird nach Baſeln berufen 1289. promovirt in Doctorem Juris. 1290 heyrathet ib. hat ein gutes häuſl. Anſehen 1294. wird Chur-

Churfürſtlicher Brandenburgiſcher Rath 1195. verſetzt gar einen Hof, weenach ſich der Churhaus Brandenburg richten ſoll 1298. wird Lampſer verrichtet viele wichtige dem Brandenburgiſchen Churhauſe nützl. Staats-Affairen ib. ſq.

Dominicaner haben beſondere Vorrechte. 1140. deren Ordens-Wappen führet einen Hund 1139

Dominicus der Heilig, läſſt ſich vom Pabſt gebrauchen die Albigenſer aufzuſuchen. 1140. ſoll ein gewaltiger Bezwinger des Teufels geweſen ſeyn 1141

Donnerſtag (grünen) an ſelbigen werden der Ketzer zu Rom mit ſonderlichen Ceremonien excommunicirt 1118

Dorfſchaften derer Franzoſen von den Canton Bern ſehr nachdrücklich bemauret 1118

Durchlaucht. Prædicat und Ehren-Wort, wenn es an die Herzoge von Merſeburg und Zeitz gekommen 1194

E.

Ebroinus (Stadt) anjetzo Tauris oder Tabris genannt, wird von denen Türcken totaliter ruiniret 131

Eckia unter gewiſſen Nahmen zugleich in Dännemarck und Norwegen 422

Eheſtand in Perſien auf eine Zeit aufgehoben 104

Eifer: in Kupfer vermahlet 559

Emanuel Palæologus, Griechiſcher Käyſer ruffet den Tamerlan wider Bajazeth zu Hülffe 51

Epitaphium der Margarethä, Königin von Dännemarck, Schweden und Norwegen 440

Erich der XIV. König von Schweden, ſoll in Gefängnüs nicht allzu ruhig geweſen ſeyn. 413. iſt der Aſtrologie u. Notitiæ Secret-Kunſt allzuſehr ergeben ib. ſq. läſſet der Königin Margarethæ Mignon hinrichten 429. deſſ Urſprung u. Herkommen. 441. wird von übermäſſigen Ballſpiel abgemahnet. 442 wieder, obſchon vergebens, um die Königin Elisabeth. ib lebet mit ſeinem Stieff-Geſchwiſter in Uneinigkeit. 443. 1192. accommodiret ſich in etlichen Ceremonien nach der Reformirten Religion. 441. hält auf einmahl um drey Printzeſſinnen an. 453. legt ſeinen Bruder ins Gefängnüs. 460. ſq. und läſſt wider ihn das Todes-Urtheil unterſchreiben. 461. deſſen unterſchiedl. Rencontres und Schlachten zu Waſſer und zu Lande. 463. liebt eine Maitreſſe von niedriger Stande. 474. wider ihn conſpiriren ſeine Brüder. 484. muß ſeinen Haupt-Favoriten per force abandonniren, und dem Feinde überantworten. 489. ſq. wird deteniret. 491. ihm wird im Gefängniſſe vom Brodte geholffen 1193

Erneſtus Auguſtus, ein Bruder Königs Georgii I. in Groß-Britannien, wird Biſchoff zu Osnabrück, und Hertzog von Yorck 1196

Eraclea, ein Griechiſcher Printz, hat einen ganz beſondern Traum 1617

Eſprit 500. unterhält Sabina Poppea, durch deren Milch ihre Schönheit zu conſerviren 527

Eule (Nahme derer von,) wenn und wie

wie er in den Reformirten Zeitung verwandelt worden 1019
Todſchwaͤrze, wird von Pharaone ſchaͤndlich gebrochen, kommt aber deßwegen um ſein Leben 103
Tyffer. ſiehe Lichtfreunde, des Lactantii wider die Antipoden. 1072. in Religions-Sachen einen ungerechten und maͤchtigen muß das neu-entdeckte America erſetzen. 1082 oder aus der Bibel erwieſen werden koͤnne. 1091. conf. Religions-Staats- Gewiſſens- Freyheits-Zwang hat oͤfters geſchadet. 1093. falſcher und verkehrter. 1095. 1097. Exempel hiervon 1098
Tuchel brennende, in den Mund eines Hundes ſtecken die Dominicaner in ihren Wappen 1140. ſq.
Tutelar-Bilder, wer ſie gemacht, und wo ſie verehret 263. ſqq.
Tyrannen in deren Stand iſt der Unbeſtaͤndigkeit unterworffen 509
Tyge Feuer von einem Jeſuiten ſelbſt in Schweden verurſacht 1215
Tyrius Favorit des Kayſers Claudii begehet Ungerechtigkeiten an Jüdiſchen Prieſtern 518
Tzſt Excommunicirt Cruci, wenn er aufkommen 114
Tzung-Weſen in München in beſſere Ordnung gebracht 514
Tzſchuli Hanbrm ein Wort, deſſen Verſtand werden nicht nach geſetzten Verſprechen belohnt, deßhalben er ſich auch revolgiert 1950
Tzuncke, Prof. Ecc. zu Halle, contribuiret ſehr viel zu Revocirung des Hertzogs Mauritii von Zeitz 1302
Tzuncke, deſſelben Buch Alcoranus genannt 1143
Tzuncius, der heilige, warum er Seraphicus genennet werde. 1142. viel begraben von ihm. ib. ſq. deſſen Leben kuͤrtzlich beſchrieben 1144. ſq.
Tzungoſen bey der Ungariſchen Alliirten Armée wider Bajazeth, reden aus Hochmuth unbedachtſame Worte 38
Friderici I. Churfuͤrſt zu Brandenburg, deſſen Kriege und Thaten. 948. wird von Sigismundo zum Landvoigte in der Chur-Marck-Brandenburg gemachet. 949. laͤſſet ſich daſelbſt ins beſondere huldigen. 953. welches ihm ſchwehr gemachet wird. 954. ſchleuſſet mit Churſachſen, dem Ertz-Biſchoff von Magdeburg ein neues Buͤndniß. 955. ſq. erhaͤlt die Chur-Marck-Brandenburg voͤllig durch eine vom Kayſer geſetzte Verſchreibung. 968. wird Churfuͤrſt, 969. bekommt die Lehn, 974. ſq. Ceremonien davon, 975. Ihm wird die Reichs-Hauptmannſchaft uͤbergeben, 1021. gerath mit Hertzog Ludwigen zu Bayern-Ingolſtadt in groſſe Weitlaͤufftigkeiten, 1025. reiſet nach Preßlau zum Kayſer, daſelbſt einige wichtige Streitigkeiten entſcheiden zu helffen, 1027. bringt die Lauter-Mauſ an ſich, 1030. verſtaͤrcket die Armée des Kayſers wider die Boͤhmen, 1031. errichtet Heyraths-Tractaten zwiſchen dem Koͤnige von Polen und ſeiner Printzeſſin, 1134. ſq. jedoch vergeblich. ib. machet neue Buͤndniſſe, 1036. und neue Compacta, 1037. ſq. kommt

mit

und das höchſte Commando über das Kriegs-Volck wider die Pöhmen, 1040. ſqq. deſſen übrige Thaten, 1068. ſtirbt 1069. was er vor Kinder verlaſſen, ib. ſqq.

Der Vte zu Pfalz ein unglückſeliger Fürſt 100

Auguſtus ein Bruder Georgii I. Königs in Groß-Britannien, leiſtet in dem Türcken-Kriege viel treue und tapffere Dienſte ib. 7

Friede zu Baaden, was darzu zu halten

Fürſten, deren Pflichten und Schuldigkeit überhaupt 1188

G.

Gallier bekriegen die Römer, jämmerlich ertrunken 260. ſq.

Gandia, Hertzogthum, wie es gelegen 176

Gefangenſchafft, deren Art, bey denen Räubern, Victoiner genennet, iſt merckwürdig, 569

Gelübde des Camilli, 916

Gens ſiche Gallieno, deren zwey ihm treue Chriſten, durch die Uberfarth derer Türcken unwiederbringlichen Schaden 25

Georgius I. König von Groß-Britannien, deſſen Herkommen 1098. was ihm den Weg zur Crone von Engelland gebahnet, 1100. ſq. commt nebſt ſeinem Vater vielen Feld-Schlachten wieder die Frantzoſen bey 1005. ſqq. tritt die Regierung an, 1115. erlanget die Inveſtitur, 1117. erhält die Lehn, 1118. deſſen Affairen die Ehe betreffend, 1121. bekommt mit den Braunſchweig-Wolffenbüttelſchen Hauſe viel zu thun, 1123. ſqq. nähere Apparence zum Groß-Britanniſchen Throne, 1136. 1147. erhält den Orden des Hohen Hoſen-Bandes, 1144. ſq. nimmt ſich der Hildesheimiſchen Religions-Beſchwerden nachdrücklich an, 1148. bekommt das Commando über die Reichs-Armée, 1151. ihm will das Hauß Baaden-Baaden noch immer die Ehre-Würde diſputirlich machen 1154. ſcheint Mißhelligkeiten mit der Königin Anna zu bekommen, 1156. erhält die Crone von Engelland, 1157. ſqq. errichtet ein neues Parlement, 1161. muß eine Rebellion außſtehen, 1167. 1174. bekommt einen anſehnlichen Zuwachß ſeiner Teutſchen Lande, 1168. deſſen übrige Thaten werden nächſtens referirt. 1169. ſtirbt 1181. worzu 129. deſſen Geheimbſter, 1186. muß von ſeinen Brüdern ſich beneiden laſſen 1187

Wilhelm Marggraf von Bäyreuth deſſen Geſchlecht und Herkommen, 1071. avancirt ſtarck in geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchafften, 1074 ſq. reiſet, 1076. ſq. erwählet das Militair-Leben, 1077. ſq. 1083. heyrathet 1084. deſſen übrige Helden-Thaten, 1085. inclinirt ſehr zum bauen, 1087. iſt überhaupt tugendhafft, 1088. ſtirbt 1091

Geſandten erweiſet dem Groß-Mogol ſchlechte Ehre, 153. Franzöſiſcher, wird von 2. andern Geſandten mit 3. Worten beſchämet 364

Geſellſchafft vid. Societäten.

Gehrne Kirchen oder Kirchen-Ordnungen, welche nach dem Pabſtthum ſchmecket, und Johannes dem König von Schweden in ſeinen Landen einführen, 1109. welche auch unter gewiſſen Bedingungen acceptiret worden 1203
Gerüchte, falſche, an einem Fürſten und Herren wird hart geſtrafet 135
Gewiſſen, deſſen Freyheit, und verletzet, 1088. conf. Religion-Glaubens-Sachen, Staat contribuiret ſehr viel zum Ruine eines Staats oder Republique ib. ſq.
Gift, dadurch worden 2. vornehme Königliche Perſonen auf einmahl hin gerichtet, 120. wird Grafen zu Oldenburg beygebracht, 181. ꝛc. ein ſehr peinlicher und langſamer dem Forcalyroveniren Zuim, 262. ꝛc. Erico XIV. König von Schweden 1112
Glaubens-Sachen, vid Religion.
Glückſeligkeit der ſo genannten Ungelehrten, welche ſie vor denen gelehrten haben 1182
Geld und Silber nach ſeinen Art der Lunge einige ſehr groß 331
Gondebaud ein Tyrannus, Migon der Chlotarii, Königin von Frankreich, 913
Gratianus, ein bekannter Schriftſteller wird gerühmet 1215
Gregorius XIII. Pabſt will den König Johannem in Schweden zu einer gewaltſamen Reformation perſuadiren 1108
Günther (Anton) Graf von Oldenburg ſtammet von dem großen Wittekindo her, 177. ſq. 181. deſſen ſündliche Regierung und Thaten, ibid. ſqq. ſtirbt 209

H.

Haare des Haupts der Sabinæ Poppææ, darüber machet Nero ſelbſt in Verſen eine Lob-Arie 317
Hände voll Blut bringt Seuche auf die Welt 137
Hanſee-Städte klagen Wider IV. Könige von Dännemarck den Krieg an, und bekommen eine ſchimpfliche Antwort, 417. was es mit dieſen Städten eigentlich vor eine Bewandtniß habe, und wie ſie entſtanden 418. ſq.
Hamburg (Stadt) darauf will Dännemarck Prætenſion formiren 183
Heraclius Römiſcher Kayſer, will mit dem König von Perſien Coſroe II. etliche mahl Friede machen, 112. ſtellet denſelben zu verſchiedenen mahl auf ſein Haupt, ib. plündert faſt ganz Perſien 114
Heraclitus, ein Philoſophus, warum er ſtets geweinet, und was ſonſten ſeine Verrichtungen geweſen 5. 6
Heilige im Himmel darunter wird von denen Römiſch-Catholiſchen eine groſſe Ordnung und Diſtinction gemachet, 1138. ein jeglicher hat ſein abſonderlich Amt 1139
Heyden, (die von) deß Gedichte und Herkommen 1304
Heyden ſind öfters mehr angenehm, als die Chriſten, 712. ob man ſie in Glaubens-Sachen zwingen ſolle und könne, 1074. ob ſie in einem Staat zu dulden 1088
Heyrath gewiſſer Perſonen ungleicher Con-

Religion iſt allemahl zu vbereilen 1195. 1196
Feldersheim (Stadt) Alliirten verſtehen zu Regenſpurg 1133
Hof, denen entfernet oder heriſſet nicht weniger glücklich leben 1218 ſq.
Hof-Meiſter, deſſen Treue wird übel belohnet 132. 133
Hormizdas ein Perſiſcher Prinz läſt dunckle Worte von ſich hören, 98. der Andere, führet gegen die Römer unglückliche Kriege, 108. iſt gefangen, ib. diſguſtiret einen von ſeinen Generalen, und wird von ſeinen eigenen Schnur von Thron geriſſen, ib. und endlich auf Befehl ſeines Sohnes erſchlagen ib.
Horn, prodigieuſes Ende der Oldenburgiſchen Gräfl. Familie 177
Hufeiſen von Golde nimmt Carolus Borgia von Rom mit nach Franckreich, daſelbſt Parade zu machen 347
Hugenotten, denen favoriſiret zum Schein die Catharina de Medicis in Franckreich, 143. deren Maſſacre wird beſchloſſen, 146. ſq. führen ſchwere Kriege 147
Hund mit einer brennenden Fackel im Maule führen die Dominicaner in ihren Ordens-Wapen 1146. ſq.
Hunde-Voigt hat Bajazeth 1200. mit güldenen Hals-Bändern 21
Hunger nach Gold und Silber iſt eine ſehr groſſe 231
Hugo Graf zu Oldenburg, fällt mit einem Löwen Kämpffen, welches aber ſein Sohn Friderichus vor ihn verrichtet. 978
Hunen-Häuſer, deren Einwohner zu Athenen employrt 135
Huſs (Joh.) bringt Wiclefs Lehre in Prag in groſſen Eifer, 961. muß vor des Königs Wenceslai Ehemahlin öffters predigen, 961. fällt mit Luthero in dem Artickul von Abendmahl nicht einerley Meynung; ib. wird zu gefänglichen Haft gebracht, 963. ſq. verbrennt, 964. ſolches wollen die Böhmen nicht ungerochen laſſen, 1022

I.

Jagd, denen iſt dem Türckiſchen Kayſer Bajazeth ein groſſer Liebhaber geweſen, 13. 199. des Schach Abas ſonderbare Geſchicklichkeit darbey 136
Janitſcharen, wie und woher ſie entſtanden 27. 28
Jeſuiten nach Schweden berufen, 1199. bringen bey einer gewiſſen Diſputation unterſchiedene Theſes auf's Tapet 1272. ſqq.
Innocentius XII. Pabſt wirft am grünen Donnerſtage dem von Prinz in der Kirche zu Rom eine brennende Fackel auf den Kopff, 1228. abſolviret von der Blut-Schande 1229
Joachimus I. Churfürſt, ein groſſer Kenner der Aſtrologie, 1281. und andere Gelehrſamkeit.
Johann Georgius II. Churfürſt, deſſen Haupt-Recreß gegen ſeinen Bruder, it. ſein Neben-Recreß die Regierungs betreffende 1143. ſqq.
Johannes Paleologus Griechiſcher Käyſer, bemühet ſich vor Bajazeth I. auf eine recht Sclaviſche Art 34
Johannes II. Comnenus Griechiſcher Käyſer, von deſſen ſtammet Bajazeth I. Ver-

I. Churfürſten Kloſter ſey 16 Der XXIII. Probſt wird abgeſetzt 965. ſq. Fürſt von Stargard, ein Geſangener Friderici I. Churfürſtenthum von der Mark Brandenburg 121

Johannes König in Schweden, läßt ſeinen Bruder im Gefängniß von Dreber helffen 1193 reconciliirt ſich ſeinem Bruder verſprochener Wiedererſtattung am Reiche ib. iſt gegen denſelben aufgebracht. 1194 ſchlägt die Armee des Sten Sture 1195 machet mit Dännemarck Frieden 1197 will in Schweden eine Lehre, welche der Lutheriſchen und Catholiſchen gleichmäßig entſtehet, machen ib. will der Catholiſchen Religion in ſeinen Landen wieder aufhelffen 1198 will ſich mit der Griechiſchen Kirche vereinigen 1201. 1218. machet in Eccleſiaſticis noch viel andere Veränderungen 1202. vermählet ſich zum andernmahl 1217 wird in die Furcht gebracht 1218 läſſet das Papiſtiſche in Schweden eingeführte Weſen wieder ab ib. ſtiftet ſeinen Bruder Carolum mit Weſtmann ib. ſein Sohn Sigismundus wird zugleich ſeines Vaters Successor König in Polen 1220 ſq. ihm will es in Polen nicht gefallen 1227 verſöhnet ſich mit ſeinem Bruder Carolo 1230. ſtirbt 1232

Johannes Nikolaus Hofmeiſter, gratuliret von der Schlacht Pharſalica wegen Sieg 118 Kloſter, ſtirbt 1109

Joannes Rayſmanus bläſet gegen die Schweden ein 1195

Juden ob ſie ihre Religion halten in einem Staat zu dulden 1082

Jubel-Jahren ſol ein Fürſt billig ſeine beſorgen prüfen 1188 Project von verſchiedenen Administrationibus Tractatus ib. ſq.

K.

Keich, darinnen trincket Franciſcus ab Eyrmer mit ihnen 1143

Keyſer-Groſchen oder Römiſche Steuer, wenn und wofern er ihnen Reichern bekommen 1578

Kinder von gottloſen Eltern gezeuget, ob ſie zur Tugend inclination haben 210. ſq. Spiegel gibt Neronis Gedancken zur 17ten Jahrzahl. Exempel 507

Kirche Römiſch-Catholiſche, deren Praxis iſt unchriſtlich groß 1145 ſq. ob ſie ihre Meſſe aus der Bibel beweiſen können 1147

Kirchen-Ordnung, ſiehe Geiſtge

Kirchen-Väter, deren Autorität über die Schrift will man in Schweden wieder einführen 1204. ob darum die Catholiſche Religion beſſer als die Lutheriſche ihren Anfang haben 1071 warum 1072 derſelben Schriften haben lange Zeit verſteckt bleiben 1073

Kirchen und Pfarren in Liefland ſtehen. Kirchen-Hiſtorie von ihnen 1113. ſq.

Kirchen im Walde verlieh den Peinigern Raub 191 wird beſtraffet 198. ſq.

König deſſen Hoheit und Würde, und es eigentlich ſey 1094 Franzöſiſche Pulver-Thürme 1096. ſq.

Krankheit Vergeltungsſucht, wie und wenn

zu bauen. Die Familares, oder Bedienten der Inquiſition, brachten die übrigen Miſſethäter herbey. Von denen Mönchen, deren doch einige ſelbſt nichts wuſten, ward mit groſſem Lerm und Hefftigkeit diſputiret, und wolten ſie die armen Leute zur Catholiſchen Religion bekehren. Allein es fanden ſich Jüden, welche in ihrem falſchen Glauben groſſe Wiſſenſchafften hatten, und jenen mit ihrer Antwort genug zu ſchaffen machten. Unter andern ſahe man auch ein Mädgen, ſo noch nicht 17. Jahr alt, und zum Feuer verurtheilet geweſen. Sie war von einer recht wunderbaren Schönheit, und weil ſie nicht weit von meiner Gemahlin ſtund, wendete ſich dieſelbe gegen ſie und ſprach: Groſſe Königin! Solte nicht Ew. Maj. Gegenwart meinem Jammer eine Veränderung bringen? Bedencken Sie doch meine Jugend, und daß ich um einer Religion willen gemartert werde, welche ich mit der Mutter-Milch eingeſogen. Meine Gemahlin wendete die Augen von ihr hinweg, und zeugete ein recht empfindliches Mitleyden gegen ſie, durffte aber ſich gleichwohl nicht unterſtehen, um Friſtung ihres Lebens anzuhalten.

Hierauf gieng die Meſſe an. Als aber derjenige, ſo ſie hielt, biß in die Mitte derſelben gekommen, gieng er von dem Altar hinweg und ſetzte ſich auf einen Stuhl, welcher vor ihn zugerichtet geweſen. Der General-Inquiſitor hingegen ſtieg von dem, als ein halber Mond erbaueten Gerüſte, bekleidet mit einem Meß-Gewand, und die Mütze auf dem Kopffe habende, herunter. Nachdem er ſich gegen den Altar geneiget, gieng er etliche Schritte zu meinem Ecker, neigte ſich gleichfalls, und ſtieg folglich auf das Echaffaut oder die Gerichts-Stätte, dahin ihn etliche Bedienten der Inquiſition begleiteten. Dieſe trugen das Creutz und das Evangelien-Buch, nebſt einem andern, worinnen der Eyd derer Könige von Spanien, welchen ſie, den Catholiſchen Glauben zu ſchützen, die Ketzereyen auszurotten, und alles, was die Inquiſition vernimmet, mit ihrer Königlichen Gewalt zu unterſtützen ſchwehren, geſchrieben ſtehet.

Ich ſtund auf, entblöſſete das Haupt, und legte ietzgedachten Eyd ab, der mir von einem Staats-Miniſtre vorgeleſen worden. Zur Rechten ſtunde der Connetable von Caſtilien, welcher das bloſſe Schwerdt in die Höhe hielt. Ich blieb alſo ſtehen, biß der General-Inquiſitor wieder an ſeinen gewöhnlichen Platz gelanget; worauf ein Secretarius von der Inquiſition auf eine Machine, wie eine Cantzel ſtieg, und den Eyd, ſo die Räthe und gantze Regierungs-Verſammlung gleicher geſtalt ſchwehren muſten, ablaß. Es war ſchon um den Mittag da dis, ſolcher Ceremo-

wann ſie nach Franckreich gekommen 312. ſ. nach Teutſchland 113

Koning von Kaniſſung beſſen Gebuurt und Herkommen 573 ſtellet eine Leuterung auf wegen ſeiner im Kriege erlittenen Schaden 576. ſq. macht ſich zum Printzen-Raube bewegen 578. ſq. entweicht wieder mit Apollonia. Philippen 580 Edewards zum Raube 584. ſq. richtet dieſen Raub auch thätlich aus Werck 585. ſq. ſein wird entgeſetzet 590 wird wieder in den Raub wieder gebracht 593 bekommt ſeine verdiente Lohn-Straffe 596

Kupffer, deſſen wird aus Elſas verwieſen 519

L.

La Fontaine (Kirchen-Lehrer) deſſen ſeltzerliche Lehre wider die Antipoden 1072

Lateiniſche Sprache iſt einem Pabſtlichen geſchwetzig 1124 1216. ſq.

Leichen-Predigt deren die Römiſch-Catholiſchen mit Gewalt zu Grabſtein in der Kirche 1240

Leo X. Pabſt, ſeine Thaten werden klärlich erzehlet 498

Liebe, gegen Artemi eine Königl. Printzeſſin in Perſien wird über angebracht und ſchändlich beſchuldt 116 Ehrliche, ob mit derſelben der Religion-Zwang beſtehen könne 1073 Gleichnüſſe von dieſer Propoſition klärlich angebracht 1071

Lied zum Gedächtnis des Printzen-Raubes verfertiget 599 ſq.

Liturgie von Johanne dem Könige in Schweden faſt auf Catholiſche Art

introduciret, macht in den Reichs viel Unruhe 1206 conf. Geiſtge, Kirchen-Ordenung, derentwegen wird in Schweden von Catholiſchen und Lutheriſchen Theologis eine Conferenz gehalten 1207 wird von denen Profeſſoribus zu Upſal vermeſſen ib. ſq. ingleichen von dem Erz-Biſchoffe 1209 machet noch ſehr viel Unruhe 1215

M.

Magdeburg (Stadt) wie ſie ins Elend gekommen 1303

Magnus, König in Schweden, hat mit ſeinen Printzen viele Verdrießlichkeiten 421

Mahomed Kofrin ein perſianiſcher König, faſt durch allgemeinen Gebrauch des Caffées einen Edict von dem Verkauf deſſelben kommen laſſen 19 lobet die Poeſie ib. ſq.

Mahomed (falſcher Prophet) worauf deſſen Religion in Aſia, Africa und Europa, ſo vielen Zugang gefunden 87 conf. Religion, ob ſie in einem andern Staat zu dulten 1081

Manicheer von wem ſie herkommen 96 deren Irrthümer ib. ſq.

Margaretha (die Schwartze genennet) Königin von Dännemarck, Schweden und Norwegen, ob ſie eine Münze mit dem mehl. Bilde habe ſchlagen laſſen 414 deren Herkunfft 421 wird auf mancherley und ſonderl Art conciplrt 420 giebet unter ihren und ihres Sohnes Nahmen die Edicta heraus 421 geräth mit dem König. Schweden in Zer-

Brief etc. ob der mit dem Bischof zu Cöln in einem Bündel-Verständniß erfundene etc. auch von dem Bischof zu Münster und Hildesheim wider diesen König angenommen sey 63. Johannes der Herzog von Schweden etc. warum sie der Schwedischen gefangen worden etc. 62. 63. Käyser und Schwedischen König Ferdinand etc. suchet vom Churfürsten zu Sachsen etc. einen Paß 64. Käyserliche Majestät Ferdinand der Dritte etc. suchet vom Churfürsten zu Sachsen etc. einen Paß 64. Käyserliche Majestät Ferdinand der Dritte etc. suchet vom Churfürsten zu Sachsen etc. einen Paß 64. Käyserliche Majestät Ferdinand der Dritte etc. suchet vom Churfürsten zu Sachsen etc. einen Paß 64.

gliſchen Sprache ib. beſorget die Chur-Brandenburgiſchen Affairen 1106. als Geſandter 1107. heyrathet ib. ſeine Kinder ib. ſq. warum er nach Bern reiſen müſen 1109. it. nach Wien 1119. nach Franckfurth 1120. declariret zur Römiſch-Catholiſchen Religion 1118. machet in einem Teſtament ein Legatum vor ſeine Begräbnüs-Kirche 1119. unterſchreibet ſein Catholiſch Glaubens-Bekäntnüs 1150 ſtirbt ib. bey ſeinem Begräbnüs wolte die invidirten Evangeliſchen Geſandten nicht erſcheinen ib. ſq.

Mendack ein Ungern-Prophet hält die Gemeinſchaftlichkeit der Weiber und Töchter einfältig 103. ſq. wird executiret 106

Mirimeis, der bekannte Rebell in Perſien, ob er aus dem Gebäude des Tamerlans entſproſſen 113

Molck v. einer zu Hamburg, wird enthauptet, und warum 1187

Momi pictaris, Director davon, was es damit vor Bewandnüs habe 1145

Morin (Churfürſt) bringet den Käyſer Carolum V. plötzlich ins Gedränge 1512. ſq. machet mit ſelbigen einen Stillſtand 1515. ſqq. deſſen Puncte und Innhalt 1520

Münch, ein gemeiner gehet einer Schein-Raiſon. daß von dem H. Creutz Chriſti hin und wieder noch ſehr viel übrig ſeyn könne 110. ſq.

Münze, worauf das weibl. Glied ſich præſentiret, ob die Königin Margaretha habe ſchlagen laſſen 414. auf das Parisſ. Blutbad 549

Mutter ihre eigene pflegen die Perſianiſche Könige mit zu Felde zu nehmen 131

N.

Nepotholiter, wer ſie geweſen, und was in Perſien mit ihnen vorgegangen 103 ſq.

Neutralität-Stellet iſt Ericen XIV. König v. Schweden allzuſehr ergeben 413. ſq. ſolches verleitete ihn zu vielen Grauſamkeiten 414. prophezeyt der Catharina von Medicis nicht viel Gutes 517

Naumburg (Stift) wie es an Mauritium gekommen 148. derſelben wird zu Dreßden ein beſonderer Vergleich aufgerichtet 1150 ſqq. it. die bekannte perpetuirl. Capitulation 1152. ſqq. deſſen Ober-Haupt, warum beliebet worden, einen poſtulirten Adminiſtratorem zu nennen 1179. ſqq. iſt einigen Irrungen und Fatalitäten unterworfen 1192 declariret eine Sedisvacanz 1205

Neapolis, Königreich darum ſich die Spanier allein Meiſter geblieben, und warum 38

Neapolitaniſche Krankheit vid. Krankheit.

Nero läßt den jungen Criſpinum um einer lächerlichen Urſache willen hinrichten 507 machet ſeinen Favoriten den Ottonem zum heimlicher Raiſon wilen Gouverneur in Luſitanien 517. läßt ſeine Mutter hinrichten, und ſchicket ſeine Gemahlin die Octaviam ins Elend 522. ſqq. machet ſelbſten in Verſen eine Lob-Rede über die Schönheit der Sabinen Haupt-Haare 527. läßt Petrum und Paulum die Apoſtel auf einen Tag hinrichten 532. läßt ſich auf dem Theatro mit Singen hören 534. it. befleißiget ſich in der Geſchicklichkeit zu fahren 535. tödtet ſeine Gemahlin die Sabinam mit dem Fuſſe 536. verfällt in Knaben-Schänderey ib. ſq.

Neufchatel (Schloß) wird beſchrieben 1116

Niederlage derer Chriſten bey Nicopolis 40. ſq. des Narſe Königs in Perſien 92. der Türcken in Perſien 130. 164. derer Ruſſen in Liefland 1195

O.

O. lateiniſcher Buchſtabe mit einem Strichlein in der Mitte præſentiret ſich auf einer Münze, und was es bedeute 414

Obrigkeit, weltliche, ob ſie verbunden ſey zum Religions-Zwang ihren mächtigen Arm zu brauchen 1078. ſq. deſſelben Schuldigkeit und Amt 1179. ſq.

Oldenburg (Grafen zu) deren Urſprung und ſucceſſion 1177. ſq.

Olim I. ein Vater der Sabinä Käyſer Neronis zweyter Gemahlin 503

Orchanes, Türckiſcher Käyſer, deſſen Thaten 13. und Tod 24

Orden güldenen Vließes, deſſen Urſprung 44

Ordnung in der groſſen Menge der Catholiſch-Geiſtlichkeit iſt zu admiriren 1137. und

Diſtin-

Diſtinction derſelben unter den Heiligen im Himmel 1118
Orient deſſen hohe Potentaten werden ihren Verſtande nach nicht recht coleſiret 87. ſq.
Otto ein groſſer Favorit des Nervonis 508. muß vor den Neronem einen Liebes-Unterhändler bey der Sabina Poppeä abgeben 511. wird um geheimer Urſachen willen Gouverneur in Luſitanien, welches zu ſeinen Nutzen gereichet 517. 518
Otto-manni: erſter Imperator oder Käyſer v. Natolien 11. deſſen und ſeines Sohnes Orchanis rühml. Thaten ib.

P.

Pabſt, drey auf einmal gewehlt 961. deſſen Geiſtl. wollen die Wahrheit ihrer Religion in Schweden mit Wunder-Werken beweiſen 1119
Paſſionei, Graf, Päbſtl. Geſandte auf dem Friedens-Congreß zu Utrecht, deſſen ſchlechte und culpable Aufführung 1116
Patres vid. Kirchen-Väter.
Paulus Apoſtel, bringt das Hertz der Sabinä Poppeä in Rom durch ſeine Zuredungen einigermaſſen in Bewegung und Nachſinnen 530
Perſius ſoll mit einer donnernden Stimme wider die Laſter geeifert haben 1149
Perſianiſche Schlacht, woher ſie ſtammen 18. ſq.
Perſien Hiſtorie betreffend, wird gröſtentheils berühret 92. ſq. biß 113
Pferde, vier weiſſe vor dem Triumph-Wagen Camilli 157
Pflichten und Schuldigkeiten eines Fürſten überhaupt 1138
Philadelphia, (Stadt) wie ſie eingenommen worden 31
Philippus V. König in Spanien überſchicket die Præliminar-Articul des Friedens 405
Plautus Römiſcher Käyſer, läſſet ſeinen Generalen den Narſes zu Pulver verbrennen 109. wird von ſeinem Nachfolger Heraclio aus dem Leben gebracht 111
Phyſiognomie, ob einer ſeinen Verſtand zu ſchlieſſen 498
Poeſie des Hakim Firdauſi, wie ſie belobet worden 13. 20.
Portugieſen erweitern ihre Schiffarth 131. ſq. mit was vor Succeß 134
Pracht, der Römiſch-Catholiſchen Kirche iſt ſehr groß 1140. ſq.
Proteſtion des Königs von Preuſſen auf den Canton Bern 1110
Prag Univerſität daſelbſt geſtiftet 918. daſelbſt erhebt ſich viel Religions-Verwirrung ib. ſq.
Prageriſche Articul, vier deren Inhalt 1078
Predigen nach denen Prageriſchen Articuln ſoll allen frommen Chriſten erlaubt ſeyn 1053
Prinzen von (Marquard Ludwig) Ober-Marſchall und Staats-Miniſtre des Churfürſtens von Brandenburg, deſſen Herkommen und Geſchlecht 1179. ſqq. iſt der Egyptiſchen Sprache ſehr mächtig 1201. trägt einer ſchönen Taille 1227. zeiget ſich als einen geübten Redner ib. ſq. ſetzet ſich auf Reiſen bey vielen vornehmen Gelehrten in guten Credit 1205. ihm wird von Pabſt Innocentio XII zu Rom am grünen Donnerſtag eine brennende Fackel gerade auf dem Kopff geworffen 1208. verwundet einen von ſeinen Domeſtiquen 1231. kommt in Lebens-Gefahr 1233. inſinuiret ſich bey Petro I. ib. ſq. wird Schloß-Hauptmann 1237. verrichtet unterſchiedl. Ambaſſaden 1236. ſq. bekommt den St. Andreas-Orden 1238. wird bey der Lehns-Cantzley Director 1238. Staats-Rath 1240. Ordens-Ritter des ſchwartzen Adlers 1241. ſitzet den König von Schweden auf einer Hochzeit tantzen 1243. celebriret zu Leipzig ein groſſes Feſtin ib. wird Deken-Herr zu Magdeburg 1245. vermählet ſich 1247. wird Ober-Marſchall 1248. deſſen übrige Tugenden, et. Qualitäten ib. ſq. ſchreibet mit eigener Hand eine beſondere Dancſagung in die Bibel 1251. ſ. eine Anmerckung 1254. erinnert ſich öffters ſeiner Sterblichkeit mit Nachdruck 1257. wird krank ib. ſq. ſtirbt 1260. was er im Leben vor einen Titel geführet 1262
Procopius vertritt die Stelle des Zizka 1042. 1047. 1054. ſq.
Proteſtanten in Teutſchland, deſſelben Beſchwerden 1162. ſq.

Proteſtation- und Reſervation-Schrifft der correſpondirenden Stände an Käyſer Leopoldum die IX.te Chur betreff. 1121. 1126. Antwort hierauf 1127. deren neues Schreiben - 1128

Q.

Quinau (Tiedrich von) widerſetzet ſich Friderico I. der Chur-Brandenburg zu huldigen 955. wird gefangen genommen.

R.

Räuber, ſiehe Ge-Räuberey item *Vatihauer.*

Raſtadt, Friede daſelbſt erhält ſeine Richtigkeit 1156

Recompens einem ſchimpfl. bekommet ein Perſiſcher General 108

Rede, ſehr abgeſchmackte eines Bürgermeiſters in einem Städtgen Franckreichs an den Printzen von Conde gehalten 1180. ſq.

Reformation in Schweden will Pabſt Gregorius dem König Johanni einrathen 1208. wie zur ſelbigen Zeit die Mönche und andere Geiſtl. ſind employret worden 1198

Regal, Freyheit von deſſen Avancement und rühmliche Thaten 1108 iſt gegen ſeine Domeſt queu ſehr hart 1009

Regen gülderer Hagel von der Dauk 510

Regenſpurg, daſelbſt werden die Hildesheimiſchen Affairen tractiret 1131

Reichen ohne Tugenden und Qualitäten, ob er von andern in wahren Ehren gehalten werde 333

Reichs-Gerichter, wie und wenn ſie entſtanden 1163

Reiſen, öffters, warum Waldemarus IV. König von Dännemarck anſtellt 417

Religion der Mahometaner, warum ſie in Aſia, Africa und Europa ſich ſo mächtig ausgebreitet habe 17. was ſie vor credenda und facienda in ſich begreiffe 18 ſq. worinnen die Perſianer von ihnen differiren 90. ſq. gleichheit zwiſchen der Catholiſchen und Lutheriſchen will Johannis der König von Schweden anrichten 1197. und Kirchen-Weſen ſind zu Caroli IV. Zeiten ſehr verwirrt 958. ungleiche zwiſchen dergleichen Perſonen iſt der Vergleich allemal zu verbetrachten 1196. wollen die Papiſten mit Wunder-Werken beweiſen, daß ſelbige die wahre ſey 1239. deren Beſchwerden, ob auf dem Friedens-Congreß abzuthun 1267 deren Veränderung, ob ſie jemanden an dem Character eines honnete homme ſchaden könne 1070. Catholiſche, ob ſie auf denen Poſten ſolche beſſer als die Lutheriſche erwieſen werden 1071. Zwang und Gewalt darinnen, deren wird gar getheilet 1073. die darinnen irren, müſſen mit Gedult ertragen werden 1075. ob ſie das Principium der Societät geweſen 1079. Conſilia, deren unterſchiedliche Art Subjecta zu vertragen 1085. conf. Eyfer, warum nicht einerley in der Welt von GOTT erhalten 1082 welchen in einem Staat zu erhalten 1056 Dominirende, wie ſolche ſich gegen diſſentirende andere herausmachende Religions-Verwandten zu halten 1087

Republiquen ſiehe *Etat*

Rom, (Stadt) daſelbſt werden viel bekannte Feſte gefeyret 1227

Roſen güldene, deren Beſchaffenheit und Urſprung 156. ſq. ſchencket Pabſt Innocentius VI. dem Waldemaro dem IV. König von Dännemarck 416. ſq. it. Pabſt Martinus V. dem Käyſer Sigismundo 954

Ruperti Käyſer 947. ſtirbt 949

S.

Saal, als eine ſehr curieuſe Machina in Perſien 114

Sabina Poppæa zweyte Gemahlin Neronis, deren Herkommen und Urſprung 501. wird charmant 504. ſq. heyrathet Crispinum 507 lebt im Ehſtande ſehr frey 508 verſtößt Crispinum und heyrathet Othonem einen Favoriten des Neronis 511 ſingt an den Nero-nem ſtätig zu charmiren 513 ſimuliret Frömmigkeit und Keuſchheit 516 ſtellet dem Käyſer die Octaviam zu verſtoſſen 519 und ſie ſelbſt an deren ſtatt zu heyrathen 522 deren Statuen zu Rom werden umgeworffen 523 übet Grauſamkeiten 526 ſuchet ihre Schönheit mit Eſels-Milch zu conſerviren 527 nimmt den Poppæi Privat mündlichen Unterricht einiger maſſen zu

Hertzen 530 gebähret dem Neroni eine Tochter zur Welt 533 wird von dem Nerone mit dem Fuſſe geſtoſſen und getödtet 539

Laperes I. König in Perſien, regiret lange und grauſam 91 von wem er überwunden worden 96 der IIte, Ihm wird aber im Mutterleibe gehuldiget 99 iſt gegen die Chriſten ſehr grauſam ib. ſq. ſtirbt 101

Sau läſſet Ismael der König in Perſien ertödten, und Bajazeth II. heiſſen 124. ſq.

Sauver, ein Sohn Amuraths I. Türckiſchen Käyſers, rebellirt wider ſeinen Vater, wird aber gefangen und geblendet 28

Scham, männliche, oder membrum virile ſchneidet ſich ein Landſchreiber in Perſien ſelber weg 142

Schantze von lauter Todten-Köpffen erbauet 131

Schotten ſind öffters ſehr viele in Schwediſchen Diensten geſtanden 1195

Schreiben des Königs von Franckreich an den Cardinal von Noailles, die Schwangerſchafft der Königin betreffend 242 Ludovici XIV. an den itzigen König von Franckreich 319. ſq.

Schrifft (heilige) dahin will man in Schweden wiederum die Autorität denen Kirchen-Vätern einräumen 1204. conf. Bibel.

Schulmeiſter übel Verräthery, wird aber übel belohnet 258

Schwärme der Thiere in Schweden werden der Königin Margaretha mit Schatzung belegt 431

Schweden (Königreich) darinnen ereignen ſich viele Verrätereyen 421. ſq. 28 Wird mit Dännemarck zu Norwegen vereiniget 497. ſq. iſt in Religions-Sachen vielen wunderlichen Fatis unterworffen 1197. ſqq. Reichs-Räthe ſelbſt beſchweren ſich in offenem Rey denen Geſandten des Sigismundi über Carolum IX. 1249 darinnen entſtehet ein Tumult 1251

Schweinbirth lobet Hiſbram von ihm 1232

See-Räuberey ob im neuern Rechte zugelaſſen 508 wenn und wie ſie entſtanden 569 bey denen Chriſten, was es vor ein Vermögen habe 570. ſq.

Seh der perſianiſche Printz, deſſen Herkommen 121. ſq. ob er einem Türckiſchen Käyſer an Dignität vorzuziehen 14 ob er der Ur-Enckel eines Beckers ſey 18. ſq. Nahmt oder Wort, was es eigentl. heiſſe 123

Sinan, wiederräth dem König Neroni Odonem hinzurichten 537

Sigismundus König in Ungarn wird von Bajazeth mit Krieg überzogen 35 wird Käyſer 949 ſq. giebt Johann Huſſen einen ſichern Geleits-Brief, welcher aber nicht reſpectirt wird 962. ſq kan zu Coſtnitz ſeinen Aufwand nicht bezahlen 967 confirmirt die Wahl des Pabſts Petri de Luna 979 bringt auf eine gewiſſe Reformation der Kirche 980 Ihm wollen die Böhmen ihre Treue bündtlich machen 1013 rückt vor Prag 1091. ſq. wird daſelbſt gecrönet ib. und endl. nach ſehr vielen blutigen Schlachten zum König angenommen 1061. ſqq.

König von Pohlen reiſet nach Schweden 1238 will die Römiſch-Catholiſche Religion in Schweden wieder einführen 1239 defendiret die Papiſten in allen böſen Unternehmungen 1240 wird in einem Schreiben vor Gefahr gewarnet 1241 wäre mit Carolo IX. bald in ein Duell gerathen 1242 beſtätiget aus falſchem Gemüthe denen Schweden ihre Jura und Freyheiten 1243 wohnet in Stockholm am grünen Donnerſtage denen Päbſtl. Ceremonien bey 1247 kehret wieder zurück nach Pohlen 1246 wagt wieder einen Zug nach Schweden 1254 wird von Carolo IX. geſchlagen 1255 machet einen Vergleich mit ihm ib. welchen er aber bald wieder bricht 1256

Simonie treibet Joh. Baptiſta Terrara von Modena mit denen geiſtl. Kemptern 318

Simuliren oder verſtellen will ſich Ismael in Perſien, daß er todt ſey, um zu erfahren, wie ſeine Unterthanen gegen ihn geſinnet ſeyn 119

Societæten oder Geſellſchafften derſelbigen Principia 1079

Solimannus, Türckiſcher Käyſer, wenn er zum erſtenmahl mit Macht nach Griechenland kommen 23. ſq. ſtürtzt auf der Jagd den Hals 24

Spinne

Spinne trucket der heil. Franciſcus in den Kelch mit hinein, welche ſodann zu ſeinen Schinkenen wieder heraus kommt 1143
Spinola (Ambroſius) Spaniſcher Obriſter Feldmarſchall, iſt ein groſſer Capitain 136
Sporus ein Freygelaſſener in Rom, muß ſelben will Nero zum Andencken ſeiner Gemahlin Sabina ein Weibsbild machen 536
Sprache vid. Barbariſch.
Staat oder Republique, darinnen weil von der Religion zu toleriren 1084 wie er ſich gegen diſſendirende heranwachſende Religions-Verwandte zu verhalten habe 1087
Sterniſcher prophezeyhte Carolo II. daß ihm die Stadt Cteſiphon fatal ſeyn würde 113. II. dem Guſtapho Adolpho die Schwediſche Crone 1149
Stockholm (Stadt) daſelbſt halten in der Kirche die Papiſten mit Gewalt eine Leichen-Predigt 1140
Symbolum Cæſaris de Regia 316 Reflexiones darüber nach deſſen Fall 404

T.

Tamerlan Perſiſcher Monarch, deſſen ſchlechte Herkunft 52 ſuchet eine Gemahlſchafft an Bajazeth 52. ſq. fällt in Türckiſche Lande ein 58 bekommt den Bajazeth gefangen 64 conf. *Bajazeth.*
Tod deſſen äuſſerl. Erinnerungen 1156
Toleranz vid. Gewiſſens-Freyheit, Religion-Staat, Zwang.
Torſtenſon, Schwediſcher Reichs-Rath und General-Feld-Marſchall deſſen Urſprung und Herkommen 211 deſſen Avancement in Krieg-Dienſten 213 ſqq. ſtirbt 215
Traum, ſehr nachdencklicher des Griechiſchen Printzen *Eraclii* 16 der Churfürſtin Margaretha den Printzen 4 Nath betreffende 535
Treue und Glauben, ob man den Ketzern halten ſolle 502. ſq.
Trient (Stadt und Concilium) haben erſtaunliche Geſandten einen mühſel. und weitläuffigen Bericht 913. ſq.
Triumph-Wagen des Camilli von 4. weiſſen Pferden gezogen 257
Türcken oder Turcomanen, deren Nahmen woher ſie entſprungen 10. ſq. deren Macht, wie ſie zugenommen 11 deren Käyſer Conduite und Zeitvertreib 16

V.

Valerianus Römiſcher Käyſer wird von Sapore I. König in Perſien gefangen und elendiglich ums Leben gebracht 93
Vater-Mord wird beſtraft 115
Veränderung der Rebubliquen aus unterſchiedl. Exempeln erwieſen 919. ſq.
Verfolgung der Chriſten in Perſien 108
Verlaſſenſchafft der Cardinäle, wie es nach Päbſtlichen Geſetzen damit zu halten ſey 371. ſq.
Verrätherey eines Schulmeiſters und übel belohnet 158
Verſe oder Lob-Reden machet Nero über die Haare der Sabinæ 527
Vitalianus eine gewiſſe Art von Mäuſen, woher ſie entſtanden 509 haben eine beſondere Art die Gefangenen aufzubehalten ib.
Viterbe, (Cardinal) deſſen Sentiment von der Stadt Rom zu deren Zeiten Alexandri VI. 322
Vlieſs gülden, deſſen Orden, wie und wenn er entſprungen 44. ſq.
Uneinigkeit derer Griechiſchen Chriſten, iſt die eintzige Urſache ihres Falls und des Zunehmens der Ottomaniſchen Pforten. 33. 523. und viele Unruhe machet die von Johanne, König in Schweden introducirte Liturgie 1106
Univerſität ob darauf Leute von manch 30 jungen Jahren zu ſchicken ſeyn 1121
Upſall, Profeſſores daſelbſt, verwerffen die von Johanne dem König in Schweden introducirte Liturgie 1107 Concilium daſelbſt, warum es gehalten wird 1136

W.

Waldemarus IV. König von Dännemarck, warum ihn einige Scribenten vor den Hirn ausgeben 415 Herzog von Schleßwig beſtehet 4. Jahr den Dännemärckiſchen Thron, ib. bringt das zerrüttete Reich wieder in Ordnung 416 verkauft das Land Eſthen denen Rittern ib. wird vom Pabſt Innocen-

tio

tio VI. mit einer guldnen Naſe beſchencket ib. ſq. vermehret die Provintzien 417 warum er dieſen Nahmen angenommen ib. giebet denen Geſandten der Hanſee-Städte, ſo ihm den Krieg ankündigen, eine ſchimpfliche Antwort ib. u. eine ſehr herbe Antwort dem Pabſt ſelber 419 ſoll mit der Religion öfters geſpielet haben 420 ſtirbt ib. Der falſche, oder ſogenannte Jäckel Rhebeck, wer er geweſen 1018 deſſen Fata werden kürtzlich erzehlet 1019

Weiber in der belagerten Stadt Amalia tractiren ihren Feind den Catalen aus Perſien gar höflich 105

Weiber-Schande bekommt ein Perſianiſcher General von ſeinem König vor eine verlohrne Schlacht zu einem ſchimpflichen Recompens 108

Weibl. Glied auf einer Münze abgebildet werden 414

Wein, übermäßiger Gebrauch deſſelben war Urſache an des Sehi Grauſamkeit 146

Welling Graf v. wird ſein Leben in Stockholm abgeſprochen 142 aber doch endl. zu einiger Haffnung condemniret 408

Wenceslaus, Römiſcher König, ſolchen wollen die Churfürſten abſetzen 946 favoriſirt heimlich in Prag der Huſſitiſchen Partheyen 959

Wenſlein von Alberto König in Schweden der Königin von Dännemarck der Margarethe zugeſchicket 415. 416

Wiclef, deſſen Bücher werden aus Engelland nach Prag gebracht, und machen viel Unruh 919

Wind oder Sturm deren zugehörigen Monſtreuſen 675. ſq.

Wiſſenſchafften ſind denen Stands-Perſonen ſehr profitable 945

Wittwen deren im Kriege gebliebenen Soldaten werden verſorgt 255

V.

Yorck (Hertzog von) darzu wird Erneſtus Fugutus ein Bruder Georgii I. Königes in Groß-Britannien erhoben 1135

Z.

Zaphyra, unglückſelige Gemahlin des Selims, Königs zu Algier, derſelben traurige Fata 602. ſq.

Zeug Hertzog, wenn und von wem ſie das Prædicat und Ehren-Wort Durchlaucht. erhalten 1194

Zeno, wer er geweſen, und wie er ſich geſchrieben 1019 will den Tod Joh. Huſſens rächen ib. 1025 ſtirbt 1042 wer deſſen Stelle vertreten ib. ſqq.

Zeno ein Trophygregenitus, und alſo ein Fauteur Prædecoſſeur des Türckiſchen Käyſerlichen Thrones, deſſen Fata werden kürtzlich erzehlet 300

Zwang oder Gewalt in Gewiſſens-Sachen, deren wird geurtheilet 1072. ſqq. wider ſolchen haben auch die Heyden geſchrieben 1089 conf. Religion-Staat-Gewiſſens-Freyheit-Eyfer, warum er höchſt zu widerrathen 1077

Zwingenberg Herrſchafft, derſelben Affairen Beſchaffenheit zu Regenſpurg 1164

O grohe Wunderthat / wann Gott kein Fürst erkiest,
Der tüstendhofft gelebt / wann er gleich mächtig ist /
Vermag ihm doch sein Arm kein höchsten Thron zu sichern /
Und sein erwehltes Heupt mit Kronen auszuzieren.

120

nien wegen unterbrochene Meſſe wieder ihren Anfang nahm, und der ganze Actus endigte ſich erſt gegen Mitternacht / indem eines ieden Urtheil überlaut muſte abgeleſen werden. Die Hartnäckigkeit, womit die Verurtheilten dem Tod entgegen giengen, war etwas recht ungemeines; wie dann ihrer etliche von ſich ſelbſten in das Feuer geſprungen; etliche hielten ihre Hände und Füſſe gantz unbeweglich in die Flammen, und es war wohl zu beklagen / daß ſo ſtandhaffte Gemüther nicht ſo ſolten erleuchtet ſeyn, wie die erſten Chriſten zur Zeit derer Apoſtel geweſen, weil ſie, ſolchen Falls, andern zu einem groſſen Exempel hätten dienen können.

Ob nun ſchon dieſe Feuer-Execution, wie gedacht, erſt zu Mitternacht, und auſſen vor dem Thor, welches den Namen Fuencaral führet, geſchahe; ſo trug ich dennoch Belieben, dieſem Marter-vollen Spectacle, weil es die Religion betraff, und ich demjenigen, was die Inquiſition vornahm, durch meine Gegenwart, ein deſto gröſſeres Anſehen geben konte, mit beyzuwohnen. Die Welt bilde ſich aber ja nicht ein / als ob durch dieſes harte Verfahren die heimlichen Jüden bekehret würden. Es gehet ihnen ſolches in Wahrheit wenig zu Hertzen / und giebt es zu Madrid viele, von denen jederman weiß, daß ſie Juden ſind. Ja ſie haben Dienſte in der Königlichen Finantzen-Cammer, und können denenſelben in gantzer Ruhe vorſtehen. Unter dieſen nennete ſich damals einer Don Aventura Dionis, deſſen Vater ſiebenzig tauſend Rthlr. gegeben, daß man ihn in den Ritter-Orden von St. Jacob aufgenommen, und erhielt er wenig Tage hernach / als obgedachte harte Execution geſchehen, von mir den Titel eines Marquis, dahor er aber, und zwar meiſtentheils in die Beutel des Premier-Miniſters und anderer hohen Bedienten, funffzig tauſend Rthlr. bluten muſte. Seiner Mutter Bruder iſt einer derer berühmteſten Juden in Amſterdam geweſen / welches man bey Hofe gar wohl wuſte, und ſich gleichwohl ſtellete, als ob es der gantzen Welt verborgen wäre. So ſind auch die Königlichen Rentmeiſter, Einnehmer und Pachter, meiſtens Juden, welchen man aber, wann man merckt daß ſie reich werden, eine Furcht einjaget, und müſſen ſie hernach, ihr Leben zu retten, die Beutel brav ausleeren. Durch dieſes Mittel wird öffters eine groſſe Summa Geldes gezogen, und wann jene ſolche nur geben können, haben ſie ſich vor dem Feuer nicht zu fürchten; welches aber mit der Religion nicht wenig geſcherhet heiſſen mag.

Bey der Gräntz-Scheidung in denen Niederlanden, prætendirten die Frantzöſiſchen Commiſſarien, es ſolten die Meinigen eine andere Poſt

macht

Gespräche Im Reiche derer Todten

Hundert Neun und Zwantzigste ENTREVUË

Zwischen

Der Rußischen Käyserin

CATHARINA

Und

Der weltberühmten ORIENTALI-schen Königin

ZENOBIA,

Worinnen, nebst einer Lesens-würdigen Dedication und Vorrede zum 9ten Band dieser Gespräche, auch mancherley sonderbaren Discursen, die herrliche Historie beyder grossen Printzessinnen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schrabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1729.

An

DEMOCRITUM,

Den Welt-berühmten PHILOSOPHUM,

Und

Groſſen Lacher.

Vortrefflicher Weltweiſer / und groſſer Lacher!

SOn dir finde ich aufgezeichnet, daß du ſeyeſt geweſen einer derer berühmteſten Philoſophorum, unter denen Heyden, gebürtig von Abdera, einer Stadt in Thracien. Daß du, in deiner Jugend, von einigen Perſiſchen Magis, welche der König Xerxes deinem Vater, da er bey ihm logiret, geſchencket gehabt, in der Theologie und Aſtrologie biſt unterrichtet worden. Daß du hernachmals den Leu-

cippum geböret, aus deſſen Munde du die Lehre von denen Atomis und vom Vacuo empfangen. Daß deine groſſe Begierde zu denen Wiſſenſchafften dich angetrieben, an weitentlegene Orte zu reiſen, und gelehrte Leute aufzuſuchen, deren Unterrichtung du dich bedienen können. Daß du nicht allein nach Egypten gereiſet, die Prieſter daſelbſt zu ſprechen, ſondern dich auch zu denen Chaldäiſchen und Perſiſchen Philoſophis begeben; ja daß du nach Indien und Æthiopien gegangen, mit denen Gymnoſophiſten daſelbſt dich zu beſprechen. Daß du nach deiner Wiederkunfft dich nach Abdera deiner Vater-Stadt begeben, woſelbſt dich dein Bruder unterhalten müſſen, weil du all das Deinige verreiſet gehabt. Und weil zu Abdera eine Straffe auf diejenigen geſetzet geweſen, welche das Ihrige durchgebracht, nach welcher ſie in ihrem väterlichen Begräbniß nicht dörffen begraben werden, daß dich dieſe Straffe ebenfalls betreffen haben würde, wann du nicht eine von deinen beſten Schrifften der Obrigkeit des Orts vorgeleſen, und ſie dadurch zufrieden geſtellet hätteſt, dergeſtalt, daß ſie dir auch fünffhundert Talent geſchencket, Ehren-Säulen aufgerichtet, und verordnet, daß nach deinem Tod du auf öffentliche Unkoſten ſolteſt begraben werden. Daß du im übrigen eine gantz beſondere Lebens-Art geführet, die Einſamkeit ſehr geliebet, dich die meiſte Zeit in einem Garten-Hauſe, zum öfftern aber auch in denen Gräbern aufgehalten, damit du in deinen Meditationen nicht möchteſt verſtöhret werden. Daß du auch, ohne Unterlaß, über die Eitelkeit und Thorheit derer Menſchen zu lachen gepfleget, dahero deine Landsleute auf die Gedancken gekommen, als wann du unſinnig wäreſt, und den Hippocratem holen laſſen, der dich curiren ſollen. Daß aber Hippocrates, als er gekommen, die Sache gantz anders befunden, und ſich an dem mit dir gehaltenen Geſpräche der

ge-

gestalt vergnüget, daß er sich nicht enthalten können, deinen Landsleuten zu sagen, **wie dieselbigen sich in ihrer Meynung von dir gar sehr betrogen hätten.** Daß du ein ungemeines Ingenium und scharffen Verstand gehabt, auch in der Physic, Moral und Mathematic sehr wohl erfahren gewesen, mithin billig unter die grösten Philosophos zu zehlen bist. Daß die Art, wie du den Persischen Monarchen Darium getröstet, wegen des Todtes seiner Gemahlin, die er sonderlich lieb gehabt, überaus merckwürdig seye, weil du nemlich gesaget, **du wolltest selbige wieder von denen Todten auferwecken, wann er dir die Namen dreyer Personen die niemals einige Unglücks-Fälle erfahren, verschaffen möchte, damit du selbige auf ihr Grab schreiben könntest.** Da nun der Monarch dergleichen Personen in seinem gantzen Gebiete vergeblich gesuchet, habe er dir gestehen müssen, **welchermaßen er unrecht thäte, daß er diesen Trauer-Fall so sehr zu Hertzen nähme; da doch kein Mensch könte gefunden werden, der vor Unglücks-Fällen befreyet wäre.** Daß du endlich die höchste Glückseeligkeit des Menschen in der Ruhe des Gemüthes gesetzet, und was man sonst noch löbliches von dir findet, woraus zu schliessen, daß du einer derer besten heydnischen Weltweisen auf Erden gewesen.

In der Hoffnung nun, daß alles dieses wahr, habe ich dich ungemein liebgewonnen, und du stehest bey mir in der grösten Hochachtung; wie ich dir dann auch eben darum, und ein desto besseres Merckmahl desfalls von mir zu geben, gegenwärtige 129te Entrevuë meiner Todten-Gespräche, als den Anfang des 9ten Bandes dedicire.

Vornemlich æſtimire und liebe ich dich um deines Lachens willen, und weil du vor einen Ertz-Lacher, ja den allergröſten Lacher in der Welt gehalten wirſt. Es heiſſet zwar ſonſt: Per Riſum multum debes cognoſcere ſtultum, oder, daß man an vielen Lachen einen groben Hachen und Narren erkennen ſolle. Allein mit dir, vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! Hat es eine gantz andere Bewandniß. Aus deinem Lachen erſchallet die Weißheit, und du lacheſt über nichts, als ſolche Dinge, welche unter die Thorheiten zu rechnen, und Auslachens-würdig ſind.

Lache demnach, Democrite! Du vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! über den jetzigen verwirrten Zuſtand der Welt en General, woran die Ambition, und das unmäßige Intereſſe Urſache ſind.

Lache über die überwitzigen und ſuperklugen Köpffe, die ſchon vor einigen Jahren her, Krieg geprophecyet, abſonderlich in dem 1727ten Jahre, da ſie vermeynet, es müſſe unfehlbar ein blutiger Krieg erfolgen, den doch der Himmel, noch biß auf dieſe Stunde, von gantz Europa abgewendet, biß auf denjenigen kleinen Krieg, der vor Gibraltar iſt geführet worden.

Lache auch über dieſes unbeſonnene Unternehmen des Spaniſchen Generals, Graffens de las Torres, welcher die Spaniſche Armée vor Gibraltar commandiret, und ſich verlauten laſſen, er wolte den 1ten Aprilis Anno 1727. entweder in Gibraltar, oder in dem Paradieß ſeyn.

Lache anbey, du vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! über ſo viele andere gemachte Projecte unruhiger Gemüther, die insgeſamt geſtrandet und zu Waſſer worden ſind.

Lache

Lache über alle vergebliche Hoffnung, die sich bißweilen die Menschen machen, wann sie gleich keine Apparentz vor sich sehen, daß sie könne erfüllet werden; zu contraire die pure Unmöglichkeit gegen sich stehen haben, die ihnen gleichsam ins Gesichte saget: **Deine Hoffnung ist umsonst.**

Lache, ja lache recht starck und gewaltig, aus vollem Halse, über die bösen Gemüther, welche andern Menschen, auch öffters ohne alle Ursache, Böses wünschen und gönnen; aber gemeiniglich zu ihrem gröſten Verdruß hören, daß sich just das Widerspiel ereignet, und GOtt diejenigen, denen sie nicht wohl wollen, behütet, beschützet, bewahret, segnet und erhebet.

Lache über die Neider und solche Leute, die sich nicht scheuen, noch sich ein Gewissen machen, sich anzumassen und zuzueignen, was ihnen keinesweges gebühret; dadurch aber verursachen, daß alle Welt über sie pfuyet und ausspeyet.

Lache über die Verleumbder, die ihre Otter-Zungen beständig an ihrem Nächsten wetzen, und mit teuffelischer Begierde angefüllet sind, seinem guten Namen, seiner Ehre und Reputation, ja seiner Haabe und seinem Guth zu schaden; endlich aber sich aufs Maul schlagen müssen, und selber zu Schanden werden.

Lache über die Fuchsschwäntzer, welche nur allezeit flattiren, und niemals mit der Wahrheit an das Tage-Licht kommen; sich aber dadurch bey allen aufrichtigen und ehrlichen Leuten in Verachtung setzen.

Lache über die Heuchler, die allezeit in der Masque heiliger Engel einhertreten, den Teuffel aber in ihrem Hertzen

Vornemlich æſtimire und liebe ich dich um deines Lachens willen, und weil du vor einen Ertz-Lacher, ja den allergröſten Lacher in der Welt gehalten wirſt. Es heiſſet zwar ſonſt: Per Riſum multum debes cognoſcere ſtultum, oder, daß man an vielen Lachen einen groben Hachen und Narren erkennen ſolle. Allein mit dir, vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! Hat es eine gantz andere Bewandniß. Aus deinem Lachen erſchallet die Weißheit, und du lacheſt über nichts, als ſolche Dinge, welche unter die Thorheiten zu rechnen, und Auslachens-würdig ſind.

Lache demnach, Democrite! Du vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! über den jetzigen verwirrten Zuſtand der Welt en General, woran die Ambition, und das unmäßige Intereſſe Urſache ſind.

Lache über die überwitzigen und ſuperklugen Köpffe, die ſchon vor einigen Jahren her, Krieg geprophecyet, abſonderlich in dem 1727ten Jahre, da ſie vermeynet, es müſſe unfehlbar ein blutiger Krieg erfolgen, den doch der Himmel, noch biß auf dieſe Stunde, von gantz Europa abgewendet, biß auf denjenigen kleinen Krieg, der vor Gibraltar iſt geführet worden.

Lache auch über dieſes unbeſonnene Unternehmen des Spaniſchen Generals, Graffens de las Torres, welcher die Spaniſche Armée vor Gibraltar commandiret, und ſich verlauten laſſen, er wolte den 1ten Aprilis Anno 1727. entweder in Gibraltar, oder in dem Paradieß ſeyn.

Lache anbey, du vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! über ſo viele andere gemachte Projecte unruhiger Gemüther, die insgeſamt geſtrandet und zu Waſſer worden ſind.

Lache

Lache über alle vergebliche Hoffnung, die sich bißweilen die Menschen machen, wann sie gleich keine Apparentz vor sich sehen, daß sie könne erfüllet werden; zu contraire die pure Unmöglichkeit gegen sich stehen haben, die ihnen gleichsam ins Gesichte saget: **Deine Hoffnung ist umsonst.**

Lache, ja lache recht starck und gewaltig, aus vollem Halse, über die bösen Gemüther, welche andern Menschen, auch öffters ohne alle Ursache, Böses wünschen und gönnen; aber gemeiniglich zu ihrem gröſten Verdruß hören, daß sich just das Widerspiel ereignet, und GOtt diejenigen, denen sie nicht wohl wollen, behütet, beschützet, bewahret, segnet und erhebet.

Lache über die Neider und solche Leute, die sich nicht scheuen, noch sich ein Gewissen machen, sich anzumassen und zuzueignen, was ihnen keinesweges gebühret; dadurch aber verursachen, daß alle Welt über sie pfuyet und ausspeyet.

Lache über die Verleumbder, die ihre Otter-Zungen beständig an ihrem Nächsten wetzen, und mit teuffelischer Begierde angefüllet sind, seinem guten Namen, seiner Ehre und Reputation, ja seiner Haabe und seinem Guth zu schaden; endlich aber sich aufs Maul schlagen müssen, und selber zu Schanden werden.

Lache über die Fuchsschwäntzer, welche nur allezeit flattiren, und niemals mit der Wahrheit an das Tage-Licht kommen; sich aber dadurch bey allen aufrichtigen und ehrlichen Leuten in Verachtung setzen.

Lache über die Heuchler, die allezeit in der Masque heiliger Engel einhertreten, den Teuffel aber in ihrem Hertzen

verstecket haben, wannenhero auch alle diejenigen, denen es gegeben, daß sie mit ihren Augen recht weit sehen, die Masque durchdringen, und das, was in dem Hertzen wohnet, erblicken können, einen gerechten Abscheu und Haß gegen sie hegen.

Lache über die Spieler, welche in der Begierde, Geld zu gewinnen, sich auf das Spielen legen; in der That aber ihr eigen Geld samt der edlen Zeit darüber verlieren, und endlich die elendesten Leute werden.

Lache über die Säuffer, welche weit mehr trincken als ihnen nöthig ist, und hernach, wann sie besoffen und ihres Verstandes nicht mehr mächtig sind, mehr dem unvernünfftigen Vieh als Menschen gleichen, sich auch wohl gar, wie die Schweine, wircklich, bißweilen mit schönen Kleidern, im Kothe herum welzen.

Lache über die verliebten Narren, die sich in ein jedwedes Gesichte verlieben, auch vermeynen, es könne sie kein Frauenzimmer ansehen, ohne sich hinwiederum in sie zu verlieben; da sie doch allenthalben, wo sie nur anbeissen, mit einem Korbe, und einer langen Nase, abziehen müssen.

Lache über die, so sich aufs Huren und Buben legen, auch ihre geilen Begierden zu sättigen, immer auf den Fang ausgehen, mithin sich öffters einbilden, sie hätten eine Perl oder Zucker-Poupe erwischet, da es doch ein unreines Prostibulum ist, von dem sie so bezahlet werden, daß sie nach der Hülffe derer Medicorum und Chirurgorum schreyen müssen.

Lache über die Verschwender, welche ihr schönes, ererbtes

macht herben ſchaffen/ weil ich mich in der ihnen ertheilten, noch einen Hertzog von Burgund genennet. Ja ſie lieſſen ſich gar vernehmen, woferne man in beſtimmter Zeit nicht eine andere Vollmacht produciren würde, in welcher dieſer Titel ausgelaſſen ſey, ſie im Namen ihres Königs alle Lande/ auf die er ehemals Prætenſion gemachet, in Beſitz nehmen wolten/ alſo, daß ich mich genöthiget ſahe, viel von denenjenigen Titeln/ ſo ich ſonſt zu ſchreiben pflegte, vor ſelbiges mal mit einem etc. abzukürtzen; und dennoch giengen bald hernach die Händel mit Franckreich wieder an.

Die Hertzogin von Terra Nova fieng an die/ von meiner Gemahlin empfangene Ohrfeigen zu vergeſſen, und ſich wieder, wie zuvor/ ſehr ſtreng gegen ſie zu erweiſen. Dannenhero careſſirte mich die Königin ſo lange, biß ich ihr erlaubete/ dieſer unbeſcheidenen Camarera Major gar ihren Lauff-Zettel zu geben; und ſolches geſchahe/ ob es ſchon eine, in Spanien nie erhörte Sache war, da dann die Hertzogin von Alburquerque an ihre Stelle gelangete. Eben damals ſendete ich einen Befehl nach Neapolis, vermöge deſſen ſich in dieſem Königreich alles Spaniſch kleiden ſolte, welcher gleichwohl nicht geſchehen; und die Spanier ſelbſt verlaſſen hertzlich gerne ihren Tracht/ ſo bald ſie eine andere Lufft reſpiriren.

Der Holländiſche Geſandte verlangete Audienz bey mir, und begehrte die Bezahlung vieler Millionen, die ich ſeit 1675. der Republic ſchuldig ſeyn worden ſolte. Ich gab ihm das mir angenommene Wort zum Beſcheid: Veremos; das iſt: Wir wollen ſehen. Denn obgleich ſonſten ein König von Spanien, nicht/ wie andere Fürſten und Potentaten, in plurali zu reden pflegt; ſo hatte ich mir dennoch ſolches Wort angewöhnet, und bediente mich deſſen, als wie es auch ſonſt eine privat-Perſon thun und ſprechen kan: Wir wollen ſehen. Des Abends ließ ich den Premier-Miniſtre, Hertzog von Medina Celi zu mir ruffen/ zu dem ich ſagte: Ich habe niemals ſo viel Schulden/ und ſo wenig Geld, ſie zu bezahlen, als wie jetzo gehabt. Wann ſolches länger alſo währen ſolte, werde ich ins künfftige dergleichen Schuld-Leuten keine Audienz mehr ertheilen. Er verſetzte darauf, wie er Hoffnung hätte/ alles bald in einen andern Stand zu bringen, und wären die Holländer reich genug, daß ſie noch eine Weile warten könten. Meine Gemahlin fand abermals einen Liebes-Brief/ und ſtellete ſolchen meiner Mutter wieder zu/ welches ſonder Zweiffel ein neuer Streich der alten Hertzogin von Terra Nova geweſen/ durch den ſie ihr, wann ich es erführe, eine Grube zu graben vermeinete. Durch dieſes wohl-angeſponnene Mittel aber, daß meine Gemahlin, in

dieſem

erbtes, und von ihren Vor-Eltern geſammletes Vermögen, oder auch wohl das, was ſie mit ihrem eigenen Schweiß verdienet, durch die Gurgel und zu gleicher Zeit andern Leuten in die Hälſe jagen, oder es ſonſten ſo anwenden, daß ſie keinen Nutzen davon zu hoffen wiſſen, endlich aber darüber an den Bettel-Stab gerathen.

Lache aber auch über die Geld-Geitzigen, die nicht capable ſind, ſich etwas Gutes zu thun, ſondern ihren Appetit Noth leiden laſſen, immerfort ſolche Zeiten befürchten, daß ſie dörfften Hunger ſterben müſſen, und alſo, bey allem ihrem Reichthum, in der gröſten Armuth leben und ſtecken, mithin recht unglückſeelige Leute zu nennen ſind.

Lache hiernechſt über ſolche Ehrgeitzige, die ihren Gedancken gar keine Maaß noch Ziel zu ſetzen wiſſen, ſondern durch ihre Anſchläge und Abſichten immerfort ſo beweget werden, daß ihr Hertze und Gemüthe niemals, von einiger Ruhe und Zufriedenheit, etwas zu ſagen weiß.

Lache ferner über alle Stoltze und Hoffärtige, die ſich einbilden, ob wären ſie mit Meriten beladen, wie bißweilen die Eſel mit Säcken, wann ſie in der Mühle aus- und einſpatzieren; da doch nicht das geringſte hinter ihrer tollen Einbildung ſtecket, ſondern dergleichen Menſchen gemeiniglich die elendeſten Narren, Haaſen und Fantaſten ſind, die um ſo viel Auslachens-würdiger, weil ſie faſt keinen Menſchen æſtimiren, ob ſich ſchon jederman über ſie moquiret, und dieſelben nicht im Stande ſind, jemanden weder zu ſchaden noch zu helffen.

Lache anbey über das ſtoltzierende Frauen-Zimmer,

wann es ſich in ſeiner herrlichen und koſtbaren Kleidung brüſtet wie ein Gauder-Hahn, oder wie ein Pfau mit ſeinem prächtigen Schwantz, darüber aber vergiſſet, daß die ſchönſten Kleider gleichwohl anders nichts bedecken als einen, allen menſchlichen Gebrechen unterworffenen Leib, ja einen Maden-Sack, der endlich, wann er todt iſt, und in die Verweſung verfället, oder auch bißweilen wohl gar bey Lebzeiten, einen greulichen Geſtanck von ſich giebet, und von denen Würmern gefreſſen wird.

Ja Democrite! Du vortrefflicher Weltweiſer und groſſer Lacher! Lache über alle Narrheiten, Thorheiten und Eitelkeiten, die in allen Ständen, und in allen Claſſen derer Menſchen, anzutreffen ſind. Lache darüber, und werde des Lachens nicht eher müde, biß die Menſchen klug werden, wie ſie ſeyn ſollen, und auch einige unter ihnen ſind, ob ſie ſchon den geringſten Theil ausmachen.

Lache endlich auch, ſo du wilſt, über mich, wann du ſieheſt, daß ich Schwachheiten begehe, und erlaube mir nur ſo viel, daß ich ſelber von gantzem Hertzen, und überlaut, mit dir lachen dörffe.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr angesehener und geehrter Leser!

Ich ergreiffe die Feder bey dieser 129ten **Entrevuë** als den Anfang des 9ten Bandes meiner Leipziger Zoten-Gespräche, mit recht fröhlichen Muth, weil ich weiß, daß man noch nicht ermüdet ist, solche meine Arbeit zu lesen, sondern sie eben so gütig aufnimmet, als wie vor zehen Jahren geschehen. Ja ich bin ietzo um so viel munterer, **dem nach Standes-Gebühr angesehenen und geehrten Leser** mit meiner Arbeit aufzuwarten, weil ich einen neuen Historischen, da und dorten verborgen, liegenden Schatz entdecket, der mich in einen sehr guten Stande setzet, die **Curiosité** derer **Patronen** und Liebhaber meiner Arbeit noch länger zu **contentiren.**

Der nach Standes-Gebühr angesehene und geehrte Leser meyne nicht etwa, daß Wind in diesen Worten stecke. Ich

habe ja nicht nöthig, meiner Arbeit wegen, Wind zu machen; allermassen die bereits gedruckte Historie, an und vor sich, eine unerschöpffliche Quelle ist, woraus man die, so begierig darnach sind, beständig trancken kan, ohne daß jemals ein Mangel zu besorgen. Denn sie hat einen unaufhörlichen neuen Zufluß, und zwar von der Zeit, die continuellement beschäfftiget ist, denen Historicis neue Materie zu fourniren, worüber sie schreiben können, wannenhero auch die Zeit eine recht grosse Patronin von dieser Profession zu nennen ist, der sie, auf ihren schnellen Flügeln, stets etwas zuträget.

Meine obige Versicherung aber, wie ich nemlich einen gantz neuen Historischen Schatz entdecket, beruhet noch auf einem andern Grund. Es haben mir nemlich hohe und vornehme Personen versprochen, gewisse herrliche Historische Manuscripta, die in ihren vortrefflichen Bibliothequen verborgen liegen, zu communiciren, damit sie, durch meine Feder und Schreib-Art, der Welt zum Nutzen, können ferner mitgetheilet und lebendig gemachet werden, an statt, daß sie bißhero, so zu reden, todt gewesen, sonder Nutzen im Grabe gelegen, und selten jemanden zu Gesichte gekommen.

Es bleibe demnach der nach Standes-Gebühr angesehene und geehrte Leser mir, und denen aus meiner Feder fliessenden Gesprächen, nur ferner gewogen, und lasse sich, wie ich bereits öffters gebeten, durch die Urtheile derer Neider, oder übergwitzigen und verkehrten Köpffe, nicht irre machen, so wird derselbe ins Künfftige, wie ich hoffe, noch mehr Vergnügen an meiner Arbeit finden, als bißhero geschehen.

Wer Römisch-Catholischer Religion ist, und diese meine Arbeit lieset, dem verspreche ich, daß gleichwie ich nie gesonnen gewesen, Controversien in Religions-Sachen zu tractiren, noch einigen Glaubens-Artickel der Römisch-Catholischen Kirche zu attaquiren, oder gar deswegen jemanden zu lästern und zu verdammen, ausser daß ich nur, bey gewissen Fällen, ein wenig über diesen oder jenen Punct discuriret habe; also ich mich noch ferner enthalten werde

de ſie auch auf Seiten derer Glaubens-Artickel anzugreiffen, oder doch zum wenigſten allemahl mit gehöriger Beſcheidenheit davon reden. Dargegen flattire ich mir, daß wann ich etwa wiederum einmahl einen, wegen ſeines Lebens und Wandels, im ſchwartzen Regiſter ſtehenden Pabſt aufführen ſolte, ſie mir nicht zumuthen werden, ihn als einen heiligen Engel abzumahlen.

Ein und anderer von der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit hat ſich, in dieſem Stücke, ſchon gar ſehr vergangen. Denn da tritt bißweilen ein **Pater** auf, der tauſenderley Schmäh- und Schimpff-Worte wider mich ausſtöſſet. Solches hat inſonderheit ein Pfäffel gethan, dem ein Geſpräche zu Geſichte gekommen, in welchem vieles von dem gottloſen Leben Pabſts **Alexandri VI.** enthalten, woher er Gelegenheit genommen, einen gantz tollen und unbeſonnenen Eyffer vor die Ehre dieſes Pabſts auszumeſſen, ja gar an unſchuldigen Perſonen ſich deswegen zu vergreiffen, und Rache an ihnen auszuüben. Wäre aber dieſes Pfäffel in der Hiſtorie bewandert und wüſte, daß Pabſt **Alexander VI.** ſelbſten von denen berühmteſten Römiſch-Catholiſchen **Hiſtoricis**, ja gar von dem **Cardinal Baronio**, in die Zahl derer böſen, unartigen und unlöblichen Päbſte geſetzet worden, würde es ſich vielleicht beſſer **moderiret** haben. Indeſſen mögen ihm ſeine ausgeſtoſſenen, unbeſonnenen, Schmäh- und Schimpff-Reden hiermit wiederum in ſeinen eigenen Schooß, zurücke geſchmiſſen, und auf ſeinen eigenen Buckel geworffen ſeyn.

Was hiernechſt das Leben derer neuern, und zu unſern Zeiten ſterbenden, Perſonen betrifft, welche **meritiren** aufgeführet zu werden, ſo bekenne ich gar gerne, daß ſehr leichtlich ein Fehler damit kan begangen werden. Es iſt etwas ſchweres von entlegenen Orten **accurate** Nachrichten desfalls einzuziehen. Denn ob man wohl keine andern als ſolche Nachrichten verlanget, welche öffentlich, ſonder alle Verantwortung, können gedrucket werden; ſo machet ſich doch mancher Bedencken, etwas zu **communiciren**, wären es auch die

indiffe-

indifferenteſten Dinge, aus Furcht iemanden, von der annoch lebenden Familie, dadurch zu beleidigen, und zu machen, daß es übel empfunden werde. Alſo muß man ſich öffters auf den Rapport ſolcher Leute verlaſſen, die es zu prætendiren wiſſen, wann ſie gleich keine ſpeciale Bekandtſchafft von der verſtorbenen Perſon gehabt, und daher rühret ſodann der Fehler. Schleichet ſich aber deraleichen Fehler bißweilen mit ein, ſo kan er doch ſehr leichtlich repariret werden, wann nur die, welche er angehet, geruhen wollen, den Verleger oder Autorem des Wercks eines beſſern zu berichten, wie neulich von Regenſpurg aus geſchehen. Denn in der 125ten Entrevue, zwiſchen des letztverſtorbenen regierenden Hertzogs von Zeitz Durchl. und dem Herrn Grafen von Metternich, ſind einige Dinge mit einaefloſſen, deswegen man vor nöthig erachtet hat, beſſere Information zu geben. Solche Information kommet von jemanden her, der um das gantze Gräfliche Metternichiſche Haus ſehr genaue Wiſſenſchafft hat, und mag ſie auch, vielleicht, nicht ohne allen Vorbewuſt Ihrer Excellentz der verwittibten Frau Gräfin von Metternich ſelber ertheilet haben.

Man nennet ſolche Information oder Nachricht: **Anmerckung über das Geſpräch in dem Reiche derer Todten, zwiſchen dem Hertzog von Zeitz und Herrn Grafen von Metternich**, und man erſiehet daraus:

1) Daß der Herr Graf den 27ten Decembr. Anno 1727. frühe um ſechs Uhr geſtorben.

2) Daß der verwittibten Frau Gräfin von Metternich hochſel. Herr Vater/ der Geburt nach/ ein Evangeliſch-Lutheriſcher Chriſt von Adel geweſen/ und als ein Exulant, wegen ehemaliger Religions-Bedrängniß in Oeſterreich/ mit vielen ſeines gleichen/ nach Regenſpurg gezogen.

3) Daß der Herr Graf von Metternich nicht mehr als drey Kinder mit ſeiner Gemahlin erzeuget/ als zwey Söhne und eine Tochter. Daß beyde Söhne todt; Der Aeltere aber nicht nur das Magdeburgiſche Votum geführet/ ſondern in eben dem Character, wie ſein Herr Vater/ geſtanden. Daß ſein ſchönes Epitaphium, nach ſeines Herrn Vaters Todt/ in der Neuen-

Kirche/

Kirche / wohin auch der Herr Vater / laut ſeines Teſtaments / hat ſollen geleget werden / aufgerichtet worden. Item / daß die Frau Tochter iſt / Ihro Excellentz die verwittibte Gräfin von Regal, welche ſich / nach ihres Herrn Gemahls Todt / zur Römiſch-Catholiſchen Kirche gewandt / und ihre vier Kinder ebenfalls mit ſich darzu gebracht.

Weil auch in der angeführten 125ten Entrevuë, Pag. 1128. zu leſen iſt, **es hätte die Gemahlin des Herrn Grafen von Mettermich, durch ihr vielfältiges Bitten, hintertrieben, daß die Religions-Veränderung ihres Herrn Gemahls nicht noch eher erfolget**, ſo wird nunmehro, in dieſer Anmerckung über die Entrevuë, eine gantz andere Nachricht ertheilet, welche alſo lautet:

Dieſes iſt der Wahrheit nicht gemäß / maſſen die gute Frau Gräfin um das mindeſte nicht gewuſt / was dabey vorgegangen. Die Haupt-Momenta von dieſer Affaire ſeynd folgende: Es iſt der Herr Graf / einige Wochen / an Stein-Schmertzen ſehr hart darnieder gelegen. Binnen dieſer Zeit iſt ein gewiſſer Baron, Römiſch-Catholiſcher Religion / öffters zu dem Herrn Grafen gekommen / und hat ihm / ſowohl in einem höhern Nament als vor ſich ſelber / die Condolentz über deſſen übeln Zuſtand abgeleget; welches auf Seiten der Frau Gräfin / als ein gnädiges und gutes Andencken / allezeit mit Danck angenommen worden. Hierauf brachte dieſer Herr Baron einen andern Cavalier mit / von welchem man gegen die Frau Gräfin / und Dero Domeſtiquen, welche alle Evangeliſcher Religion ſind / vorgegeben / ob wäre dieſer unbekannte Cavalier ein ſehr bewährter und erfahrner Artzt / der unfehlbar den Herrn Grafen von ſeinem beſchwerlichen Zuſtand helffen würde. Nun iſt hier / *in parenthesi*, zu melden / daß der Herr Graf von Metternich nicht nur ſelbſten / in arte medica ein verſtändiger Herr geweſen / ſondern auch die hieſigen Herren Medicos faſt alle geſtrochen / und ſobald ſich nur jemand hier eingefunden / der vorgegeben / er wüſte etwas / ſo lieſt er ihn zu ſich kommen / beſprach ſich mit ihm / und gebrauchte auch wohl / nach Befinden / deſſen Artzney / wiewohl manchmal zu ſeinem groſſen Schaden; wie er dann / von einem gewiſſen Mann / ein ſmals gar ſehr hinters Licht geführet worden. Da nun der Frau Gräfin ihres Herrn Gemahls Genie, und wie er gerne mit dergleichen Leuten umgienge / gar wohl bekannt war / als glaubte ſie auch / es wäre dieſer Cavalier ein dergleichen erfahrner Medicus, und hat alſo demſelben ſeinen Aus- und Eingang nicht verwehren können. Auch hieſſe es öffters / man wolte gar einen Schnitt

an dem Herrn Grafen wegen des Stifts tentiren / man müste aber vorhero immer bey ihm alleine seyn / eines und das andere zu visitiren und in Augenschein zu nehmen / weswegen sich dann die Frau Gräfin / nichts übels vermuthend / absentirte. Allein unter diesem Arzt war Pater-Præses, und nicht Pater-Rector, derer allhiesigen Herren Jesuiten verborgen / der mit dem Herrn Grafen / der Religion wegen / seine Affairen hatte. Alles wurde vor der Frau Gräfin geheim gehalten / so / daß wohl ein gemeines Handwercks-Weib / von denen Ihrigen / und in ihrem Hause nicht geringer tractiret werden / als man mit dieser Frau Gräfin umgegangen. In dieser Unwissenheit ist sie wieder geblieben / biß den Heil. Christ-Abend Anno 1727. einige von Ihren Domesticquen Jhr einigen Argwohn beybrachten. Sie gienge darauf mit der Schärffe / und in dem grossen Zorn / auf Ihre Frau Tochter die Frau Gräfin von Regal loß / und setzte dieselbe / auch unter Bedrohung des mütterlichen Fluches / zu Rede; aber diese wolte nichts wissen. Dergleichen bezeugten auch alle andere / die etwas wissen kunten. Den Heil. Christ-Tag / Vormittag um 10. Uhr machte der Frau Gräfin Beicht-Vater seine Aufwartung bey Deroselben; da er sie dann höchst-bestürtzt / und mit vielen vergossenen Thränen / zu Bette antraff. Ehe er aber noch in Dero Zimmer gelangete / so gienge eben der Herr Baron, und der verstellte Jesuit / aus des Herrn Grafen Zimmer heraus. Vor beyden machte er / weil sie auf dem Gang bey ihm vorbey passiren musten / sein Compliment. Der letztere aber kam ihm / wegen des Habits / etwas verdächtig vor. Dieses sagte er auch der Frau Gräfin / welche hinwiederum / in gröster Betrübniß / ihm entdeckte / wie sie nicht wüste / wie sie mit ihrem Gemahl dran wäre. Einige hielten den Cavalier vor verdächtig / und sagten / es wäre ein Pfaff. Niemand wäre auch so ehrlich / der ihr die rechte Wahrheit offenbahre. Sie wäre auch heute bey Dero Gemahl gewesen / und hätte ihm / in Gegenwart einiger Personen / zu dessen Heil. Festen gratuliret / ihn auch um die Wunden Christi gebeten / er möchte seinen JEsu Treu und Glauben biß an sein seeliges Ende halten. Und da es nunmehro das Ansehen habe / daß eine Trennung in dieser Welt mit ihnen vorgehen werde / so bäte sie die Barmhertzigkeit GOttes / daß sie dorten in dem ewigen Leben möchten wiederum vereinigt werden. Der Herr Graf habe zwar alles dieses angehöret / auch die Thränen seiner Gemahlin gesehen; aber nicht ein Wort darauf geantwortet / sondern sie mit starren Augen angesehen / so daß die Frau Gräfin noch weit betrübter von ihm weggehen müssen / als sie zuvor gewesen. In dieser Ungewißheit ist der

Frau

Frau Gräfin von Ihrem Beicht-Vater gerathen worden/ ob ſie ſich nicht noch einmahl zum Herrn Grafen begeben/ und ihn beherzt fragen wolte/ ob nicht etwas wegen der Religion mit ihm vorgegangen/ und ſolches mit ſeiner reiffen Uberlegung geſchehen ſeye? Weil aber ſie/ die Frau Gräfin/ wegen Schwachheit des Leibes/ ſolches zu thun nicht vermochten/ ſo gaben Sie Ihrem Beicht-Vater Commiſſion, er ſolte in Gegenwart einiger Domeſticorum, dieſe Frage/ von wegen der Frau Gräfin an ihn thun. Als ſolches der Frau Gräfin von Regal zu wiſſen gemachet worden/ fiele ſie/ in Beyſeyn des Beicht-Vaters/ ihrer Frau Mutter vor dem Bette zu Fuſſt und ſagte: Sie wolle nun alles entdecken/ was mit ihrem Papa vorgegangen. Er habe ſich nunmehro zu dem Catholiſchen Glauben bekannt/ die Heil. Sacramenta/ und zwar vor einer Stunde die letzte Oelung empfangen. Wegen den Beicht-Vater an ihren Papa zu ſchicken/ bäte ſie/ ſolches zu unterlaſſen; ſie müſte es ſonſt Ihro Durchl. dem Fürſten von Fürſtenberg/ als Käyſerlichen Principal-Commiſſario berichten. Der Beicht-Vater aber ſetzte ſogleich entgegen: nun wär es nicht mehr nöthig/ weil man von Ihro Excellenz der Frau Generalin, wegen ihres Papa die Bekänntniß hätte. Die Frau Gräfin von Metternich fienge darauf an Ihre bittere Klagen zu führen/ wie man mit Ihr umgegangen/ und ſagte: **Sie könne es niemand, weil ſie von allen Menſchen verlaſſen wäre, als GOtt klagen. Der werde Richter ſeyn;** und was noch mehr nachdenckliches geſprochen worden. Der Beicht-Vater aber bemühete ſich/ die Frau Gräfin von Metternich in Ihrem groſſen Leidweſen beſtens zu tröſten und aufzurichten. Nach einer guten Stunde ſchickten Ihro Hochfürſtl. Durchl. der Käyſerliche Principal-Commiſſarius Ihren Premier-Miniſtre, und lieſſen der Frau Gräfin zu wiſſen machen/ **wie ſich nemlich Dero Herr Gemahl zur Catholiſchen Kirche bekannt. Sie werde alſo denen Herren Patribus den freyen Zutritt verſtatten;** welches auch/ da nichts mehr zu thun war/ geſchehen. Was das vor eine Betrübniß in dieſem Hauſe geweſen/ und noch ietzo in dem Herzen der Frau Gräfin iſt/ ſolches kan man nicht genugſam beſchreiben; und dieſes iſt die gründliche Nachricht.

Endlich weiß man auch aus dieſer von Regenſpurg überſchickten Anmerckung/ **daß der Herr Graf von Regal, des Herrn Grafen von Metternich Schwieger-Sohn,** Evangeliſch-Lutheriſcher Religion geweſen/ und auch ſo geſtorben. Item/

Daß die Frau Gräfin Tochter/ des Herrn Grafen von Metternich

die 500 fl. vermöge des Testaments / der Obrigkeit zu Regenſpurg richtig ausgezahlet; obgleich der Papa nach St. Emeram begraben worden / allwo ihm ein Epitaphium aufgerichtet iſt.

Solches alles habe, dem nach Standes-Gebühr angeſehenen und geehrten Leſer, ich der Autor dieſer Geſpräche, offenhertzig communiciren, auch dabey abermals hinterbringen wollen, welchergeſtalt keines von allen andern Todten-Geſprächen, die bis auf dieſe Stunde ſind zum Vorſchein gekommen, und nicht zu der Ordnung dieſer Entrevuën gehören, wovon gegenwärtige die 129te iſt, aus meiner Feder gefloſſen; nur die Ankunfft des Königs von Schweden in dem Reiche derer Todten ausgenommen, ingleichen das extraordinaire Todten-Geſpräche zwiſchen dem decollirten Thomiſten Ober-Præſidenten Röſner, und dem Ignatio von Loyola, welche beyden Stücke ich ebenfalls vor meine Arbeit erkenne.

Im übrigen kan ich mich nicht entbrechen, dem nach Standes-Gebühr angeſehenen und geehrten Leſer meinen reiſenden Chineſer nochmals beſtens zu recommendiren. Denn es wird darinnen von vielen Neuigkeiten weitläufftig gehandelt. Alles was die Türcken glauben, in dem gantzen Alcoran, ingleichen den Talmud, und alles, was nur die Jüdiſchen Rabbinen fabuliren, findet man ebenfalls darinnen; wie nicht weniger angenehme Reiſe-Beſchreibungen, und in dem vierdten Theil trifft man die ſchönſten Nachrichten von 18. Reichs-Städten an, welche zu gleicher Zeit, ſauber in Kupffer geſtochen, beygefüget ſind.

Hiermit verharret und bindet der Autor dieſes Werck aller derjenigen, welche Patronen und Liebhaber davon ſind, und zwar nach dem Stande einer jeglichen,

ein allerunterthänigſter / unterthänigſter / unterthäniger / gehorſamſter / gehorſamer / ergebenſter und dienſtverbundener Knecht und Diener.

Als

dieſem Fall, jederzeit Zuflucht zu meiner Mutter nahm, wendete ſie allen Verdacht von ſich ab, als ob ſie einen Wohlgefallen daran gehabt hätte/ und erſpahrete mir zugleich die Jalouſie und Verdruß, ſo ich daraus vielleicht ſchöpffen können. Ich und meine Gemahlin thaten viele Gelübde, um dadurch von dem Himmel Erben zu erhalten/ und ſie gieng deswegen, in dem Pallaſt/ ſtets in weiß-wollenen Zeug gekleidet; allein es war alles vergebens, was wir desfalls erdencken und thun mochten.

Anno 1683. war ſchon wieder voller Lerm in denen Niederlanden, indem Courtray von denen Frantzoſen eingenommen, Audenarde aber bombardiret ward. In dem nechſt folgenden Jahr gieng auch die vortreffliche Feſtung Luxembourg an den König Ludwig über, worauf ein zwantzig-jähriger Stillſtand erfolgete, zu Folge deſſen dieſe Feſtung in ſeinen Händen blieb/ und ich muſte ingleichen alles andere thun/ was der/ Spanien iederzeit ſo fatal geweſene König in Franckreich haben wolte/ weil mich der Käyſer und das Reich, in Anſehung des Türcken-Kriegs, den ſie auf dem Halſe hatten/ nicht ſecundiren kunten. Biß hieher waret ihr, zwar iederzeit in hohen Ehren und Anſehen geſtanden; aber nunmehro fienget ihr erſt recht an, das Oraculum meines Hofs zu werden, wie ihr euch deſſen bereits ſelbſt, in eurer Hiſtorie gerühmet habt.

Anno 1688. brach Franckreich in die Pfaltz ein, da dann das genaue Verſtändniß mit Oeſterreich ſo wohl/ als auch die Politique von mir erforderte/ mich in dieſen Krieg zu meliren, auf daß die ambitieuſen Deſſeins des Königs Ludwigs ſtranden möchten. Weil ſich Franckreich des flüchtig gewordenen Königs Jacobi II. aus Engeland annahm, und ihn wieder auf den Thron geſetzet wiſſen wolte, trat auch der neue König Wilhelmus III. nebſt denen General-Staaten, mit mir und dem Käyſer in eine Allianz, worzu letzlich nicht weniger der Hertzog von Savoyen, ſeiner beſonderen Abſichten wegen kam; und wir/ allerſeits Alliirte, balgten uns mit denen Frantzoſen, zu Waſſer und zu Lande/ in Italien/ am Rhein-Strohm, in Catalonien, und in denen Niederlanden/ biß 1697. zum Ryßwickiſchen Frieden, herum, durch den ich abermals nichts gewann; au contraire Schaden genug erlitten hatte/ allermaſſen in denen Niederlanden die blutigſten Scenen dieſer gantzen Tragoedie waren eröffnet worden. Ja es wäre bey nahe dahin gekommen, daß ich die Provintz Catalonien eingebüſſet, indem ſich der Hertzog von Vendome 1697. kurtz vor Schlieſſung des Friedens/ der Haupt-Stadt Barcelona bemächtiget hatte.

Als die Ruſſiſche Käyſerin Catharina im dem Reiche derer Todten angelanget, und das Gerüchte von ihrer Ankunfft in denen umgelegenen Gegenden dieſes weitläufftigen Reiches erſchollen war, wünſchete ein jedweder, dieſe wunderſame Käyſerin zu ſehen. Inſonderheit wurden die Ruſſen und Liefländer, welche vor zwantzig biß ſechs und zwantzig Jahren geſtorben, von ſolcher Curioſité gewaltig getrieben und es gelunge auch ihrer vielen, daß ſie die neu angelangte Käyſerin zu Geſichte bekamen.

Unter denen Liefländern, welche dieſes Glücke hatten, befanden ſich einige, die ſich erinnerten, die Ruſſiſche Käyſerin Catharina vor dreyßig und noch mehr Jahren in ihrem erſten Stande geſehen zu haben, und dieſe geriethen in das höchſte Erſtaunen darüber; konten auch eine gute Weile nicht begreiffen, wie doch dieſes mochte zugegangen ſeyn, daß ihre Landsmännin zu einer ſo wunderbaren Glückſeligkeit und Hoheit in der Welt gelanget. Nachdem ſie aber von allem wohl berichtet waren, funten ſie ſich nicht entbrechen, GOtt vor dieſe ſeine Wunderthat zu loben, auch ſich ſelber, und ihr gantzes Vaterland, deſſalls glückſeelig zu ſchätzen.

Die Ruſſiſche Käyſerin Catharina betreffende, ſo kam ihr alles, was derſelben in der Welt begegnet, länger als ein gantzes Jahr, nicht anders vor, als wie ein verwirrter Traum, aus dem

ſie ſich nicht finden kunte, und ſie zweiffelte vielmals bey ſich ſelber, ob ſie jemals wircklich eine Beherrſcherin und Käyſerin des groſſen Rußlandes geweſen. Endlich aber klärete ſich ihre Gemüthe vollkommen wieder auf, und ſie brach in die Worte aus: Es iſt nur mehr als zuwahr, daß du die Beherrſcherin und Käyſerin aller Ruſſen, und derer mit dem Ruſſiſchen Reiche verknüpfften Provintzien geweſen. Ach! hätteſt du nur ſelber deiner weltlichen Hoheit und Herrlichkeit ſein lange genieſſen können. Jedoch, warum beunruhiget ſich meine Seele deswegen, daß ſie ein Leben verlaſſen müſſen, das auch auf einem Käyſerlichen Thron nicht von Verdruß, Sorge und Gefahr befreyet iſt. Dieſe groſſe Käyſerin ſuchete hiernechſt allerley Standes-mäſſige Bekanntſchafft in dem Reiche derer Todten zu machen, dergeſtalt daß ſie von der Zeit an, da ſie ſich darum bemühete, täglich in der vortreffligſten Converſation begriffen iſt.

Unter andern geriethe ſie, neulich, mit der weitberühmten Orientaliſchen Königin Zenobia in eine Unterredung. Denn dieſe Königin hatte viel von der Ruſſiſchen Käyſerin gehöret, wannenhero ſie dieſelbe mit allem Fleiß aufſuchete, und ſie alſo anredete:

Groſſe Käyſerin! Ich habe viel von eurem Leben und euren Thaten gehöret, weraus ich urtheilet, es müſte ſich eine gemiſche Vergleichung zwiſchen mir und euch machen laſſen; bin auch, eben darum, ſehr begierig worden, euch zu ſehen und zu ſprechen, ich Zenobia, eine geweſene mächtige Orientaliſche Königin.

Die Käyſerin.

Ich bekenne mich, von euch, meine Königin, bereits etwas gehöret zu haben, und weiß zum wenigſten ſo viel, daß man euch eine weltberühmte Princeſſin genennet. Alſo ſind ihr mir, in Anſehung der Hoheit, wenigſtens ihr auf der Welt geſtanden, allerdings gemeiner maſſen gleich. Ob aber unſer Leben, und unſere Thaten, mit einander en Parallele können geſetzet werden? das laſſe ich meines Orts dahin geſtellet ſeyn.

Die

Die Königin.

Ach ja, gar wohl. So viel ich weiß, seit ihr, grosse Käyserin! eurem Gemahl in verschiedenen Campagnen an der Seite gewesen; und ich habe ein gleiches gethan, ja meinen Gemahl auch in denen schwehrlichsten Actionen nicht aus denen Augen gelassen. Ihr, grosse Käyserin! sind mit nach Persien gezogen, als der Käyser euer Gemahl in der Absicht dahin gegangen, Conquêten in selbigem Reiche zu machen; welches ihm auch gelungen ist. Von mir könnet ihr, grosse Käyserin! versichert seyn, daß ich, nebst meinem Gemahl, ebenfalls Conquêten und Beute in Persien gemachet, auch die Persianer mehr als einmal vor uns fliehen sehen. Ihr grosse Käyserin! habt euch vielmals, in Mannes-Kleidern, mit dem Degen in der Faust, a la tête einer euer Kriegs-Völcker gestellet, und in eben dieser Heldenmäßigen Gestalt hat mich meine Armée fast alle Tage gesehen. Ihr, grosse Käyserin! habt, durch gnädige Liebkosungen die Hertzen derer Soldaten zu gewinnen gesuchet, und ich meines Orts habe mich, auf gleiche Weise und Art, bey allen meinen Kriegsleuten, in die größte Liebe und Hochachtung gesetzet. Ja, ich kan mich endlich auch rühmen, eine Ottomanische Käyserin gebohren zu haben. Sind das nicht lauter Dinge, welchergestalt man eine genaue Vergleichung zwischen euch und mir machen kan.

Die Käyserin.

Wohlan! So gestehe ich mir dann, daß ich mit euch, meine Königin! in eine Unterredung und Conversation gekommen bin.

Die Königin.

Solches ist ein Glück und eine Ehre vor mich, warum ich mich stets seit einer Zeit wüst in diesem Reiche, o grosse Käyserin! bey euch befinde. Indessen bellage ich Euch zu gleicher Zeit, daß, nachdem Euch der Himmel zu einem Wunder eines Seculi gemachet, Ihr den Käyserlichen Thron, auf welchen er euch erheben, nicht gewürdiget [illegible] Jahre länger beseßen, sondern schnell von der Welt genommen. Der weise Seneca hat demnach ganz recht, wann er spricht: *Quid mirum? Quod Imperii? Pompa est. Ostendunt ista res, non possidentur, & [illegible] tenent, magnum*, wodurch er so viel sagen will: Was ist es doch lange in der Welt? was doch nichts ist, als eine blosse eitle Pracht und Augen-Lust. Die Dinge so darinnen sind, werden uns zwar gleich-

gleichſam gewieſen: du kanſt ſie aber nicht beſtändig beſitzen noch behalten, ſondern ſie verſchwinden ſchon wiederum, indem du dich daran ergötzeſt.

Die Königin.

Das weiß und begreife ich meines Orts ſowohl, als wie der groſsbärtige Seneca, und ich weiß nicht, warum ich Dinge, welche mir die geſunde Vernunfft ſelber dictiret, auch die Erfahrung täglich lehret, erſt allemahl aus dem Bart eines alten Philoſophi heraus klauben ſolle, wann ich ſie ſagen will. Weil Ihr aber, meine **Königin**! Den Senecam haben citiret habt, ſo ſchlieſſe ich daraus, daſs Ihr vielfältig mit Philoſophis müſſet umgegangen ſeyn, die euch ihren Geiſt und Weſen communiciret und inſpiriret haben. Solches wird ſich vielleicht noch beſſer zeigen, daferne Ihr geruhen wollet, mir eure gantze Hiſtorie zu erzehlen, nach deren Endigung ich Euch auch mit der meinigen dienen werde.

Die Königin.

Ich bin bereit eurer Verlangen zu erfüllen, groſſe **Königin**! Mein Vatter iſt aus dem Geblüte derer Ptolomæen entſproſſen, welchergeſtalt folglich der Urſprung meiner Geſchlechtes müſte geſuchet werden, wann man ſich ſo gar eigentlich darum bekümmern wolte. Wegen meiner Mutter kunte ich mich auch einiger Verwandtſchafft mit dem **Käyſer** Severo rühmen; und bin auf dieſer Ratio Septimia Zenobia genennet worden, weil der mehrbenannte **Käyſer** ſeinen vollen Namen nach Septimius Severus geheiſſen.

Die Natur hatte mich mit einer ungemeinen Schönheit, wie auch allen andern Dingen, welche die äuſſerliche Geſtalt des Leibes herrlich und admirable machen, auf das vortrefflichſte gezieret und ausgeſtattet. Hiernechſt beſaſs ich einen auſſerordentlichen Verſtand, Geſchicklichkeit und Fähigkeit, etwas zu faſſen, zu begreiffen, und darüber gründlich zu urtheilen. Aus meinem gantzen Weſen leuchtete eine wunderſame Munterkeit und Lebhafftigkeit herfür. Eben darum war ich der Jugend ergeben, und liebete ſie von Kinder-Beinen an. Nicht geringer aber liebete ich auch die Gelehrſamkeit, und ſammlete mit der gröſten Begierde ſchöne Wiſſenſchafften ein; wie ich denn die **Syriſche**, **Egyptiſche**, **Griechiſche** und **Lateiniſche** Sprache ſehr wohl verſtunde, ſchriebe und redete. Hiernechſt war mir die Hiſtorie von dem gantzen Orient, alſon-

abſonderlich die Syriſche und Egyptiſche hermaſſen bekannt, daß ich auch ſelber einen kurtzen Begriff davon aufgeſetzet und herausgegeben.

Die Käyſerin.

Siehe da! Eine ſo gelehrte Printzeſſin iſt in der That werth, daß ſie von iederman hoch gehalten und admiriret werde, wann ſie auch gleich mit keinem Königlichen Pracht prangte.

Die Königin.

Ungefähr im Jahr Chriſti 272. werde ich gebohren ſeyn, und Anno 288. in dem zwantzigſten Jahre meines Alters vermählete ich mich mit dem weitberühmten Odenatho, der damals ein Wittwer geweſen, und mit ſeiner erſten Gemahlin, unter andern Kindern, einen Sohn erzeuget, welcher Herodes geheiſſen. Mein Gemahl Odenatus reſidirte zu Palmyra einer Phöniciſchen Tage-Reiſen vom Euphrat entlegenen Stadt. Er war ein Fürſt über dieſe Stadt ſo wohl, als über ein anſehnliches Land, das ſich bey dem Euphrat herum gemächlich in die Länge und in die Breite erſtreckte. Deſſen Einwohner werden Saracenen, aber auch wohl Iſmaeliten genennet, ſollen auch wirklich vom Iſmael abgeſtammet ſeyn. Unſere Poſterität beſtehet noch bis auf dieſe Stunde, und iſt zu einem groſſen Volck worden. Dieſes Volck ſind, die heutigen Türcken, welche unſtreitig von denen Ismaeliten meiſtens ihren Urſprung abſtammen; wiewohl auch alle andere Nationen hinzu gekommen, bey denen die Mahometaniſche Religion Platz gefunden.

Die Käyſerin.

Ach Ihr, meine Königin! ja wol vor einer Religion hatte ich mich bekennet!

Die Königin.

Verſchiedene Lehrer der Chriſtlichen Kirche, und abſonderlich St. Athanaſius, haben mich vor einer puren Jüdin ausgeruffen; aber gemeldt darinnen geirret. Indeſſen bekannte ich mich doch zu einer von denen Jüdiſchen abſonderlichen Secte, die ſich aber mehrer an die gar zu ſtrenge Sabbaths-Feyer, auch an verſchiedene andere, bey Moſaiſchen Geſetz angeordnete Dinge anbinden. Ja ich und meine Seele ſtimmeten mit denen heutigen Mahometanern faſt überein; wir wir denn Chriſtum nicht gänzlich verwarffen oder verläſterten, als die puren Juden zu thun pflegen. Eben darum verſtehen und beſitzende ich den

Bischoffen von Antiochia, Nammens Paulus von Samosata, und machte, daß er in die Regierey des Aurelianus verfiele.

Die Käyserin.

Von dieser Ketzerey habe ich nie etwas gehört, möchte allegerne von euch vernehmen, worinnen sie bestanden?

Die Königin.

Arrianus, der zu meiner Zeit gelebet, läugnete die Gottheit des HErrn Christi, und gab vor, daß derselbige nur einigen mittelmäßigen Vorzug und höhere Qualitäten als die Propheten gehabt. Seine Lehr-Jünger wurden Arrianianer genannt, und vereinigten sich mit denen Nestorianern, rühmten auch von ihrer Lehre, daß sie allezeit in der Kirche gültig gewesen, bis auf Pabst Liberium, der Anno 193. auf den Päbstlichen Stuhl gelanget, und daß allererst Zephyrinus des Victoris Nachfolger, von solchen Glaubens-Puncten abgewichen.

Mit denen Römern stunde mein Gemahl in einer genauen Allianz und Freundschaft; ob er wohl, zu gleicher Zeit ein Feind von denen Armeniern. In der Jugend hatte er sich, gleich wie ich, von Kindheit an, auf das ritterlichste geübet, insonderheit die Kunst wohl Krieg führen wohl erlernen können. Wenn er nun zu Felde lag, und mit denen Feinden zu thun, war er nicht gewohnt, daß er, in gleicher Zeit, zu seiner Ergötzung und Belustigung, da man Bären, Löwen, Leoparden, Bären und andere wilde Thiere, auch wohl zum Exempel Menschen fangen.

Dem Gemahl Osmanda Käyser hatte sein Vetter, der Käyser Decius, erwehlet zu seyn, den Sieg und Herrschaft des Persischen Königs Sapors zu hindern, und ihn zu demüthigen, welcher sich fast gar nicht mehr scheute, auch bedachte, daß er ein Reich weit, sie dem er den Römischen Käyser Valerianum gefangen, und vermeynt hatte, Meister über seiner eigenen Leute, als seinen Unterthanen, worden.

Die Käyserin.

Hilff Himmel! Ist dieser Römischer Käyser der Gefangene seiner eigenen Leute ein Gefangener des Persischen Königs Sapors worden? Es gruselt mich, meine Königin! zu hören, was weiter vorgegangen ist.

Die

Die Königin.

Nach einer harten Niederlage, die er von denen Persianern erlitten hatte, nahm denselben einer von seinen vornehmsten Generalen, Mardonius Mardonius, gefangen, und verkaufte ihn an den Persischen König Saporen um eine grosse Summa Geldes. Sapor tractirte den gefangenen Römischen Käyser überaus schmählich, bediente sich seiner statt eines Fußschemels so oft er zu Pferde steigen wollte, hat ihn auch endlich gar lebendig schinden lassen. Aber grosse Käyserin! Ich kan mich nicht entbrechen, zu gleicher Zeit allhier mit anzumerken, welcher gestalt es scheinet, als ob dasjenige, was dem Römischen Käyser Valeriano widerfahren, auch einem frembdarten göttlichen Gerichte herzuschreiben. Dann gleichwie damit seiner Käyserlichen Regierung spottete er sich, als wolte er denen Obersten gar sehr arbeiten; verfolgte sie aber bald hernach auf das grausamste. Auch ließ er sich bey seinem wider die Persianer anfangenden Zug, von Egyptischen Magis oder Schwartzkünstlern verleiten, daß er dem Teuffel opferte, und sich die Magi versicherten, daß er durch solches Opffer viel Glücks auf sich ziehen würde.

Indessen fande der hochmüthige Sapor, an seinem Gemahl, der Königin, an der er gleichfalls gerächet ward. Dann zwar zwar seine Gemahl die hohe Gemüthsbeschaffenheit, Macht und Gewalt des Saporis in gebührende Erwegung, machte auch, daß sie sich bemühte sich zu einem Freunde zu machen. In der Meinung schriebe sie einen Respects-vollen Brief an ihn, worinnen sie bezeugte, wie sie denen Persianern nimmermehr zu Leide gethan. Nebst diesem Brief überschickte Odenatus dem Sapor sehr reiche Geschencke, und pflegten in Persien nicht gemeine Dinge, welche Presenta präsentiren auf Teutsche gelaben worden. Allein Sapor consideriret nicht, daß die Geschencke und Höflichkeiten auch denen Klügsten, gestalten denen nicht die unartigsten, schwer, zu widerstehen nöthig haben. Ja, er achtete es vor eine Verwegenheit, daß eine Person, wie seine Gemahl, sich unterstanden hatte an ihn zu schreiben, und vermeinte, er könte schon kommen, und sich vor seinen Füssen auf den Knien sie anbetenden sehen. Derohalben zerriß Sapor den Brief, ließ auch die Geschencke in den Fluß schmeissen, und sprach zu denen Deputirten: Er wolle meinem Gemahl lernen, wie ein Mann von seinem Hause mit seinem Herrn umgehen solte.

Ja, er wolle ihm ſamt ſeinem Kaſſio, auch dem ganzen Vaterlande, verzeihen und vergeben. Daferne aber mein Gemahl eine leibliche Züchtigung gutheiſſe, müſſe er bekennen, die Sünde auf dem Kaſſio gefunden haben, und ſich zu ſeinen Füſſen niederwerffen.

Die Käyſerin.

Es haben die Könige von Perſien dergleichen Fehler vielfältig begangen, daß ſie einen ganz unverträglichen Stolz und Hochmuth von ſich blicken laſſen, auch ſolche Bedienungen angeſtellet, wodurch Gemüther, die ſich ſonſt gar leichtlich würden accommodiren laſſen, auf das heftigſte erbittert worden, dergeſtalt, daß ſie beſchloſſen, lieber alles zu wagen, als ſich einem ſo ungeſchlachten Tyrannen zu unterwerffen.

Die Königin.

Nun mir und meinem Gemahl ſtehen die ſüſſen und lebendigen Worte bey Ihnen gar eine ſolche Würckung, wie Ihr ſagt, groſſe Käyſerin! Denn als er mit mir darüber zu Rathe ging, ſprach ich, es müſſte allerdings der Printz ſeine Ehre wieder empfangen, und ſich auch nachdrücklichſt an Ihnen rächen. Dieſem Rath zu Folge ernannte Othomar ſeine Allwiſſenheit mit denen Römern, denen er mit mehrerer Treue und beſſern Glücke diente, als Damals ſonſt keiner von ihren Generalen gethan. Die Römer erfunden auch gantz gewiß, daß er Recht, daß unſerm Gemahl von ihrer Affecten und Anſchlägen in dem Orient nichts hat geheim bleiben können. Denn er hat ſeine Truppen, worunter ſich ein groſſer Theil perſiſcher Gefangener Landes-Volck, Bedienten genommen, beſtanden, und verläßliche gewiß waren, zu denen im Orient annoch übrigen Römiſchen Völckern geſchickt, und vereiniget ſich allenthalben mit den Römiſchen General-Völckern.

Die Käyſerin.

Ich erinnere mich, daß mir in einem Traum, etwas dergleichen von dieſen Sachen geträumt oder geahndet zu haben, erzehle mich doch, meine Königin! verhandlen ſeyn, daferne ihr ermüdet werdet, mit meiner auf heutige zu warten, weil ich ihnen gewiß, und meiner vergeſſen habe.

Die

Die Königin.

Bey denen alten Autoribus werden die Bedouini Scenitæ genannt, weil ſie in Zelten wohneten. Jetzo gehöret der Strich Landes, den ſie innen hatten, zu Arabien. Der **Türckiſche Käyſer** Amurath wolte ſie in die Städte ziehen, und von allen Auflagen befreyen; aber ſie weigerten ſich, ſeine Offerten anzunehmen; Sie prætendiren **Mahometaner** zu ſeyn; obſerviren aber lange nicht alle Gebräuche dieſer Religion; und an ſtatt aller ihrer Gebeter ſprechen ſie bißweilen Bismillah; das iſt: **In GOttes Namen.** Das **Haupt** von einer Familie wird bey ihnen Scheick genannt, und der **Fürſt** über die **gantze** Nation heiſſet: Scheikel-Kebir, oder, **der groſſe** Scheick. Die **Türcken** haben ihre liebe Noth mit ihnen, weil ſie ſich in unerſteiglichen Gebirgen aufhalten, und Profeſſion daraus machen, die Caravanen, ſo von Mocha kommen, zu berauben. Zwiſchen ihren unerſteiglichen Felſen liegen die ſchönſten und fruchtbarſten Ebenen. Sie haben gantze Heerden Cameele, Hammel und Ziegen, auch ſonſt bey nahe alles, was zur beſten Nahrung und Nothdurfft erfordert wird.

Die Käyſerin.

Das iſt es juſt meine **Königin!** was ich von denen Bedouinis gemuſt, daß ſie nemlich ein Volck ſind, welche ſich heutiges Tages aufs Rauben legen, und abſonderlich denen von Mocha kommenden Caravanen auffpaſſen, auch von denen **Türcken**, noch biß auf dieſe Stunde, nicht unter das Joch gebracht werden können.

Die Königin.

Ich meines Orts liebete und imitirte den Luxum derer **Perſianer**, ließ mich auch von denen Unterthanen meines Gemahls eben ſo adoriren und verehren, wie die **Perſianer** ihre **Könige** zu adoriren und zu verehren pflegen, nemlich auf denen Knien, und mit dem Angeſichte auf der Erde, auſſer, daß ich die Soldaten gemeiniglich diſpenſirte, ſolches zu thun. Mit dem Weintrincken beſeeg ich bißweilen einen Exceſſ, und zwar aus Ambition, weil ich es darinnen denen Männern zuvor thun wolte. Sonſt aber lebete ich gemeiniglich ſehr nüchtern, und war der Keuſchheit dermaſſen ergeben, daß ich mich auch derer Freyheiten des Eheſtandes, in denen Armen meines Gemahls, zu keinem andern Ende gebrauchte, als damit ich Kinder erzeugen möchte.

Die Käyserin.

Sonst ist dieses unter dem Frauenzimmer etwas sehr rares. Jedoch in Anbetracht eures Naturels, das zum Jagen, zum Studieren, und zum Krieg geneigt gewesen, folglich von einem Helden männlichen Geist beherrschet worden; muß man sich darüber gar nicht wundern.

Die Königin.

Gleichwie ich nun den Krieg und das Kriegs-Getümmel, so viel eben so sehr, wie das süsse Vergnügen eines glückseligen Ehestandes admirirte, ja fast lieber unter einem Gezelte schliefe, als in dem vergulteten Zimmer eines prächtigen Pallastes; also beschloß ich meinem Gemahl Odenato in das Feld zu folgen, und stets an seiner Seite zu seyn, auch mit zu ten in denen gefährlichsten Treffen und Gefechten. Anfangs machte dieses ein grosses Aufsehen bey denen Kriegs-Völckern, und sie schrien manchmahl: Hure! Hure! haben mir auch andere dergleichen Titul mehr, und meineten, es stünde mir weit besser an, wann ich mich zum Spinn-Rocken hielte. Nachdem sie es aber gewohnt waren, und mich, mit unerschrockenen Muth, einigen gefährlichen Actionen beywohnen sahen; ich auch die Herzen derer Soldaten, auf mancherley Art, zu gewinnen und an mich zu ziehen wußte, setzte ich mich in eine solche Hochachtung und Liebe bey der ganzen Armée, daß mich jederman admirirte, und mir gehorchte, auch capable war, alle Stunden Leib und Leben bey mir aufzusetzen.

Die Käyserin.

Wermuth, meine Königin! hat die mancherley Art, oder die Kunst die Herzen derer Soldaten zu gewinnen, und an euch zu ziehen, eigentlich bestanden?

Die Königin.

Ich caressirte sie über alle massen, reichte ihnen öffters mit meiner Hand, zu essen und zu trincken dar, absonderlich wann Feste und Festins begangen und gehalten worden. Die Blessirten verbande ich nicht selten mit eigener Hand, oder war dabey, wann sie verbunden wurden, versahe sie mit Artzney, mit Pflastern, mit weissen Hembden und Leinwand, reine Binden daraus zu machen.

Die

hatte. Doch ich muß wieder zurücke ſchreiten, und erzehlen, was währenden dieſem Krieg ſonderbares an meinem Hofe paſſiret.

Den 12. Febr. 1689. ſtarb meine Gemahlin, von der ich ſo viel erzehlet habe, und es iſt gewiß, daß ſie weit mehr traurige und verdrießliche, als luſtige und vergnügte Stunden in Spanien gehabt. Wiewohl dieſes iſt, ein faſt allgemeines Verhängniß über die Spaniſchen Königinnen, weil ſie ausländiſche Printzeßinnen gebohren ſind, und ſich alsdann ein ſtrenges Leben, eine unmäßige Gravität, und tauſenderley, einem Ausländer lächerlich in die Augen fallende Gewohnheiten einzwingen laſſen, auch ihnen ſehr beſchwehrlich ſeyende Kleidungen tragen müſſen, welche Umſtände vielen Printzeßinnen den Appetit vertreiben möchten Spaniſche Königinnen zu werden, wann ſie alles recht betrachteten / und ſich nicht gleich von dem Glantz der Hoheit einnehmen und verblenden lieſſen. Gleichwie ich aber meiner Schuldigkeit zu ſeyn erachtete einen nochmaligen Eſſore und Verſuch zu thun, um zu ſehen, ob es möglich der Monarchie einen Leibes-Erben von mir zu hinterlaſſen; Alſo blieb ich gar nicht lange in dem Wittwer-Stand / ſondern ließ um Maria Anna, eine Tochter Philippi Wilhelmi, Churfürſtens von der Pfaltz / werben / die meinem desfalls Gevollmächtigten / dem Grafen Henrico Franciſco von Mannsfeld, am 28. Auguſti eben dieſes Jahres zugetrauet, und hernach das Beylager von mir, den 4. Maji 1690. zu Valladolid, in dem 23. Jahr ihres Alters vollzogen worden.

Dieſe Ehe war eben, wie die Erſtere, unfruchtbar, und der Fehler war gantz unſtreitig an mir. Solches wuſten und beklagten die Groſſen von Spanien, wannenhero ich gar nicht zweiffele, daß ſich nicht einige, hertzlich gerne / die Mühe genommen und mir zu einem Erben geholffen hätten / wann nur die Tugend meiner Gemahlin nicht unbeweglich geweſen wäre. Allein ſolche ließ / zu ihrem ewigen Ruhm, alle Tentationes und Verſuchungen an ſich ſtranden; ob es ihr gleich / ſonder Zweiffel, ſehr hart angekommen ſeyn wird, ihre Zeit in denen Armen eines immerfort kränclichen und ſchwachen Gemahls zu paſſiren / mithin in einer unfruchtbaren Ehe zu leben; zumal da ſie gar wohl wuſte, wie eine groſſe Anzahl Menſchen wünſchete, daß ſie zur Mutter werden möchte. Demnach iſt die Ehre / ſo ſie durch ihre, in dieſem Punct unbefleckte Tugend erlanget / um ſo viel deſto gröſſer, da ſie einen obſcuren und verdrießlichen Wittwen-Stand, der Ehre und dem Vergnügen / eines Königs oder einer regierenden Königin Mutter zu ſeyn / und ſich dadurch gleichſam ſelbſt auf dem Thron zu beſe-

Die Käyſerin.

Das ſind in der That ſolche Mittel, wodurch man des Hertze eines Soldaten gewinnen, und es ſich verpflichten kan. Denn nur ein reiner Bündel, zur Zeit wann der Soldat bleſſirt iſt, iſt eine Wohlthat vor ihn, und die Wunden nehmen; in deren Ermangelung, nicht ſelten einen üblen Ausſchlag. Hierinnen bin ich euch demnach ziemlicher maſſen gleich, weil ich ebenfalls ſehr groſſe Wohlthaten an krancken und bleſſirten Soldaten ausgeübet. Denen Geſunden aber machte ich öffters kein geringes Vergnügen, wann ich ihnen, ein, zwey biß drey Gläßgen Brandtwein, mit eigener Hand, einſchenckte und darreichte. Denn ihr müſſet wiſſen, meine **Königin**! daß der Brandtwein das Element derer gemeinen **Ruſſen** zu nennen, oder ihre wahre Labſal, woran ſie ſich bey denen ſchwerſten Fatguen ergötzen, eben wie ein matter Fiſch in einem friſchen Waſſer.

Die Königin.

So könte man dann auch einem oder dem andern gemeinen Ruſſen, in Anſehung ſeiner Liebe zu dem Brandtewein, nicht unfüglich eine Grabſchrifft von dieſer Facon machen:

Ach Leſer! weine nicht, allhier bey dieſem Stein;
Doch wo du weinen wilt, ſo weine Brandtewein.
Denn Brandtwein hatte ich zu meinem Elemente.
Wie wäre wann Brandewein aus meiner Aſche brennte?

Careſſirte ich aber die Soldaten, und that ihnen Gutes, ſo muß deswegen niemand meynen, als ob ich meinen Reſpect gegen ſie jemals auf die Seite geſetzet. Nein, keinesweges, ſondern dieſen wuſte ich auf das genaueſte beyzubehalten, ließ auch, in gewiſſen Fällen und Gelegenheiten, vornemlich wider Verzagte, und freche Miſſethäter, eine überaus groſſe Ernſthafftigkeit und Strengigkeit ſpüren.

Der erſte Streich, den wir dem ſtoltzen **Perſianiſchen König** Xerxes beybrachten, war treflich; allermaſſen wir ihm ſeine Weiber und gantzes Frauenzimmer, nebſt allen ſeinen bey ſich habenden Schätzen entführeten, auch ſonſt noch viele tauſend andere **Perſianer**, worunter ſich nicht wenig Vornehme befanden, zu Gefangenen machten. Dieſer groſſe Verluſt ſchmertzete und betrübete ihn über die maſſen. Gleichwohl gewunne er ſich, bey allem ſeinen Stoltz und Uberwuth nicht, ſolche

Charte

Scharte ſogleich wieder auszuwetzen. Au contraire Sapor befürchte, es möchten ihm noch mehrere Unglücks-Fälle betreffen, wannenhero er ſich eilaſt in ſeine Lande zurücke zog, und den unglückſeligen Käyſer Valerianum mit ſich dahin führete.

Die Käyſerin.

Dieſer Sapor iſt von der Art und Natur derjenigen geweſen, in deren Hertzen keine wahre Courage, ſondern nur ein, mit Brutalité vermiſchter Stolz und Ubermuth wohnet; wie man ſolches faſt an denen meiſten Stolzen, Hoch- und Ubermüthigen ſiehet und obſerviret, daß ſie nemlich, bey gutem Glücke, und bey voller Sicherheit, aller Welt Hohn ſprechen, zur Zeit der Gefahr aber die verzagteſten Poltrons und Feigenhertzen ſind.

Die Königin.

Als ſich Sapor zurücke zog, ſetzten mein Gemahl und ich, unweit dem Euphrat, demſelben in ſeine Arrière-Garde, und thaten ihm groſſen Schaden. Ja, wer weiß, ob er und ſeine Armée echappiret wäre, wann es die Römiſche Garniſon zu Edeſſa recht treu gemeynet, und nicht eine abermalige Verrätherey geſpielet hätte. So aber verkauffte ſie dem Sapor die freye Paſſage über den Euphrat um eine groſſe Summa Syriſches Geld, dergeſtalt, daß er glücklich entwichte, biß auf ſeine Arrière-Garde, welche, wie zuvor geſaget, einen ſchweren Stand bekam, und viel erlitte, als ſie von meinem Gemahl und mir attaquiret wurde. Wir unſers Orts führten über die Verrätherey der Römiſchen Garniſon zu Edeſſa, bey dem Käyſer Gallieno, deß unglückſeligen gefangenen Valeriani Sohn, wie auch bey dem Senat zu Rom groſſe Klage; richteten aber nichts aus, weil man ſich ein Bedencken machte, die Garniſon zu Edeſſa mit der Schärffe anzuſehen.

Die Käyſerin.

Wo liget eigentlich dieſes Edeſſa? und in was vor einem Zuſtande mag es ſich wohl heutiges Tages befinden?

Die Königin.

Edeſſa war die Haupt-Stadt in Meſopotamien unter dem Patriarchat von Antiochia. Sie war ſonſt ſehr berühmt. Einige halten dafür, es habe ſie Seleucus I. mit dem Zunamen Nicanor, König von Syrien

rien erbauet, der zuvor einer von denen vornehmſten Generalen Alexandri Magni geweſen. Abagarus, welcher an den HErrn CHriſtum ſelbſt geſchrieben haben, war hieſelbſt König. Ums Jahr 521. nach CHriſti Geburt wurde ſie faſt gäntzlich durch ein Erdbeben ruiniret. Aber der Käyſer Juſtinus gab groſſes Geld her, ſie wieder aufzubauen, und ließ dieſelbe nach ſeinem Namen Juſtinopolis nennen. Coſroes I. der König in Perſien, welcher Anno 532. auf den Thron gelanget, als er gehöret, daß ſolche Stadt, ſeit dem ſie ſich in Römiſchen Händen befunden, noch niemals wäre eingenommen worden, wolte ſein Heil davor verſuchen; muſte aber gar bald wieder abziehen. Heutiges Tages führet ſie den Namen Orpha oder Orſa in Diarbecker, und ſolle ſich in einem ziemlich guten Stande befinden.

Sowohl unter denen gefangenen Perſianern, die wir, mein Gemahl und ich, am Euphrat machten, da wir dem Sapor in ſeine Arriere-Garde fielen, als auch unter denenjenigen, welche durch unſere Waffen zu Leichen wurden, befanden ſich ſehr viele als Männer verkleidete Weibs-Perſonen, und wir erfuhren mit der gröſten Verwunderung, daß das Perſianiſche Weiber-Volck, zur ſelbigen Zeit, anfieng ſich der Ehre zu prqvren, und mit zu Felde zu ziehen.

Die Käyſerin.

Obgleich eine oder etliche Weibs-Perſonen, als wie unſchätzbar ich aber Ihr geweſen, meine Königin! ſolches thun und mit zu Felde ziehen mögen, wolte ich doch, nicht gerne viele Combattanten weiblichen Geſchlechtes haben, daß ſie nemlich die Waffen führen, und wircklich Kriegs-Dienſte verrichten ſolten. Denn von denen meiſten iſt zu vermuthen, daß ſie zur Zeit der Gefahr das Hertze ſincken laſſen; und es könte auch ſonſt mancherley Confuſion und Unheil daraus erfolgen.

Die Königin.

Eurer Meynung, groſſe Käyſerin! bin ich dieſem Stücke vollkommen. Zwar laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, was es eigentlich vor eine Bewandnüß mit denen Amazonen müſſe gehabt haben, und wie ihre Königinnen daben gefahren ſeyn. Bey einer aus funffzig tauſend Mann beſtehenden Armée aber, möchte ich meines Orts nicht gerne tauſend, ja nicht einmal hundert Weibs-Perſonen haben, die mit denen Waffen in der Hand wider den Feind ſtreiten ſolten. Mein Geſchlechte wird mir es

verzeyhen, daß ich, was dieſen Punct betrifft, deſſen Parthey nicht halten kan.

Dieſe glückliche Expedition wider den ſtoltzen Perſiſchen Königk Sapor ereignete ſich im Jahr Chriſti 260. und damals geſchahe es auch, daß mein Gemahl anfieng, den Titel eines Königs zu führen, woran ich ebenfalls Theil nahm, und meinen Pracht vermehrete. Solches aber geſchahe nicht ohne Vorbewuſt des Römiſchen Käyſers Galieni, welcher meinem Gemahl noch darzu das Haupt-Commando über die geſamten Römiſchen Conquêten im Orient auftrug, dem er auch ſehr treulich vorgeſtanden. Er überſchickte hiernechſt dem Römiſchen Käyſer Galieno faſt alle gefangene vornehme Perſianiſchen Herren, und einen guten Theil von der gemachten Beute.

Mein Gemahl Odenatus entſchuldigte ſich nicht etwa damit, daß er den ſtoltzen Perſianiſchen König Sapor über den Euphrat zurücke gejaget hatte. Ad contrarium, er declarirte ihm einen unverſöhnlichen Krieg, den Käyſer Valerianum zu rächen; da ſich doch der Sohn Galienus mittlerweile gar wenig um ſeinen gefangenen Vater bekümmerte. Wir drungen demnach in Meſopotamien ein, und avancirten biß in das Perſiſche Gebiete, ſchlugen Saporn aufs neue, und jagten ihn biß gen Ctesiphon, welche damalige Perſianiſche Haupt- und Reſidentz-Stadt wir belagerten.

Die Käyſerin.

Von dieſem Ctesiphon habe ich niemals etwas gehöret, und ſolte doch gleichwohl eine Reſidentz-Stadt derer Perſiſchen Königen geweſen ſeyn.

Die Königin.

Da ſie war es, und zwar ſehr feſt auch prächtig erbauet. Sie lieget in der Landſchafft, welche vor Zeiten Aſſyrien geheiſſen, man auch recht auf das alte Ninive ſehn. Heutiges Tages werden Aſſyrien, und verſchiedene andere Provintzien, die Chaldeer, Meſopotamien &c. unter dem Namen des Landes Diarbecker begriffen. Im übrigen iſt Ctesiphon, oder vielleicht nunmehro nur noch die Ruderа davon, nahe bey dem Tygris-Fluß gelegen.

Das Land um Ctesiphon herum verwüſteten und verheerten wir weit und breit, erwürgten auch eine greuliche Menge Menſchen. Bey ſo geſtalten

geſtalten Sachen zogen ſich faſt alle Satrapen und vornehme Perſiſche Herren zuſammen uns Widerſtand zu thun, wannenhero nach verſchiedene blutige Actiones zwiſchen uns und ihnen vorfielen. Nun hatten wir zwar unſers Orts das Glücke beſtändig auf unſerer Seite; muſten aber dennoch vor Ctesiphon abziehen, weil ſich dieſe grosſe Revolte anſpenne, durch welche ſich faſt alle Lande und Provintzien, ſo die Römer im Orient erobert gehabt und beſeſſen, von der Herrſchafft derer Römiſchen Käyſer befreyeten, dergeſtalt, daß der Schade in verſchiedenen Jahren nicht repariret werden kunte, ja auch niemals vollkommen repariret werden iſt. Alle ſolche Lande und Provintzien, die ſich von der Herrſchafft derer Römiſchen Käyſer loßriſſen, geriethen zu gleicher Zeit unter andere und neue Könige und Herren, deren ſich damals drewig aufwurffen, und en general Tyrannen genennet wurden. Der Verräther Macrianus machte den Anfang mit der Revolte, und warff ſich ſelber zum Käyſer auf, worinnen ihn Balliſta unterſtützte. Darüber entſtunden greuliche Factiones. Viele hielten die Parthey des Macriani; andere defendirten den Käyſer Galienum, und wiederum andere warffen beſondere Häupter unter ſich auf; woraus ein ganz grauſames Morden und Blutvergieſſen erfolgte. Die Stadt Alexandria, in Egypten, kan deſſalls zu einem traurigen Exempel vorgeſtellet werden, allwo ein ſehr erbärmlicher Zuſtand geweſen. Aufruhr und Morden herrſchete vor Oſtern des 262ten Jahres daſelbſt dermaſſen gewaltig, daß es leichter und ſicherer geweſen, vom Aufgang biß zum Niedergang zu reiſen, als in Alexandria aus einer Straſſe in die andere zu gehen. Der daſige Meer-Hafen war dem Ufer des rothen Meeres gleich, als es mit denen todten Cörpern derer erſoſſenen Egyptier bedeckt geweſen, und das Meer ſahe öffters ganz roth von dem Blut derer Ermörgten aus. Den Nil-Fluß betreffende, ſo iſt er ein paar Monate lang beſtändig mit Blut, ingleichen mit Cörpern derer Ermörgten oder Erſtaufften, angefüllet geweſen. Hierzu kam der Hunger, den dergleichen Unordnung gemeiniglich nach ſich ziehet, und alsdann entſtunde eine ganz grauſame Peſt. Denn das Blut und die todten Cörper inficirten die Lufft durch ihre Ausdünſtungen, und es kam weder aus dem Meer, noch aus der Erde, etwas anders als ein greulicher Geſtanck hervor; woraus nothwendig ein grauſames Sterben erfolgen muſte. Alle dieſe Geiſſeln und Straffen entblöſſeten die Volckreiche Stadt Alexandria dermaſſen von Einwohnern, daß nicht der zehende Theil davon übrig blieb.

Die Käyserin.

Dergleichen Unglücks-Fälle sind schon auf manches Land, und manche schöne Stadt, durch einige unruhige Köpffe, die sich gegen ihre Herren empöret, gezogen worden. Der Pöbel oder gemeine Mann, der die Parthey solcher Rebellen ergreiffet, bedencket nicht was er thut, biß er es endlich zu seinem gröſten Schaden empfindet, wann er mit der Schärffe des Schwerdtes gezüchtiget, oder vom Hunger aufgerieben, oder durch die Pest hinweg gerafft, oder sonst hart gestraffet wird, und um all das seinige kommet.

Die Königin.

Mein Gemahl und ich stunden dem Römischen Käyser Galieno Anfangs treulich bey, conservirten auch das meiste darzu, daß Macrianus erschlagen wurde, ungeachtet er bereits so mächtig gewesen, daß er mit sieben und vierzig tausend Mann zu Felde gezogen war. Als er seine Leute in Unordnung und zur Flucht gebracht sahe, bate er es sich bey ihnen als eine Gnade aus, daß sie ihn, nebst einen von seinen beyden Söhnen tödten möchten; welches auch geschehen. Der andere Sohn des Macriani, Namens Quietus, schlosse sich mit etlich tausenden von seiner Parthey zu Emese ein, und es befande sich auch der Römische General Balista bey ihm. Wie wir nun, mein Gemahl und ich, vor den Platz rückten und sie belägerten, riethe Balista, Quietus solte sich ergeben. Weil aber dieser von keiner Ubergabe hören wolte, wuste Balista die Garnison dermaſſen zugewinnen, daß sie sich wider Quietum auflehnete, und ihn ausliferte. Seinen Kopff und Cörper schmissen sie über die Mauern heraus; wurden auf der Ort expendiret, und sich an uns ergab. Es brachten auch mein Gemahl und ich gantz Egypten, ingleichen noch verschiedene andere benachbarte groſſe Lande, wieder unter den Gehorsam des Käysers Galieni. Wiewohl Balista, der vollkommenen Pardon erhalten hatte, richtete in diesen aufs neue subomirten Landen abermahl groſſe Unruhe an, und warff sich so gar zum Käyser auf. Solches that auch ein sogenannter Æmilianus in Egypten, der einen gewaltigen Anhang bekam, weil mein Gemahl und ich, mit unsern Troupen, uns wieder entfernet und gegen die Persianer gewendet hatten.

Die Käyserin.

Der aufrühriſche General Balista hat durch seine Conduite bestätiget,

get, was in dem Sprichwort enthalten, daß nemlich keinem, der einmal zum Scheln, Verräther und Rebellen worden, jemals mehr zu trauen seye.

Die Königin.

Wir machten abermal grosse Beute in denen Landen des Persischen Königs Sapors, und bekamen viele vornehme Gefangene, die wir nach Rom schickten, allwo der Käyser Galienus sich ihrer zu einem Triumph bediente. Solche grosse Dienste zu vergelten, die wir dem Römischen Käyser leisteten, declarirte Galienus meinen Gemahl zu einem Consoren und Mitgenossen seines Reichs, legte ihm auch den Titel eines Käysers von Orient bey; jedoch mit der Condition, daß er jederzeit mit dem Römischen Reiche verknüpffet bleiben, solchem treu seyn, und davon dependiren solte. Gleichwohl wurden meinem Gemahl auch nebst dem Käyserlichen Titel, mancherley Merckmahle einer souverainen Käyserlichen Gewalt einverleibet und zugestanden; wie z. E. Zölle und Schatzungen in denen Römischen Orientalischen Comptoiren an- und aufzulegen, Festungen zu bauen, Münze mit seinem Namen und Bildniß zu schlagen ꝛc. Hierdurch meine Ambition ungemein commentiret, und ich weiß zu sagen, wie süß es einem Ehrbegierigen Hertze schmecket, wann es aus einer Fürstin eine Königin, und aus einer Königin eine Käyserin wird. Der ganze Römische Senat, das gesammte Römische Volck, wie auch fast alle, so die Verdienste meines Gemahls kannten, billigten das, was der Römische Käyser Gallienus en faveur meines Gemahls thate, und freylockten darüber.

Die Käyserin.

Es mag solches gebilliget, und darüber getrohlocket haben wer da will, so halte ich meines Orts dennoch davor, es seye der Staats-Klugheit nicht gemäß, wann man sich einen Consoren seiner Hoheit und Gewalt an die Seite setzet, zu gleicher Zeit aber auch presentiret, es stelle sich ein dergleichen Consort als ein getreuer Vasall bezeugen. Au contraire, ich sehe dieses vor Dinge an, woraus endlich anders nichts als ein Mißmasch und ganz gemeine Confusion erfolgen muß.

Die Königin.

Mein Gemahl führete den Titel eines Käysers von Orient drey

Jahre, biß Anno Christi 267. als so lange er noch am Leben gewesen ist. Er blieb dem **Römischen Regiment** treu und gewärtig, hielte auch die Persianer nicht nur beständig im Zaum, sondern wir giengen Anno 266. auch nochmals vor Ctesiphon, welche Stadt wir von neuem belagerten. Wir eroberten sie in dieser zweyten Belagerung nach einem harten Widerstand, und die Garnison muste sich, nebst denen Einwohnern, auf Discretion ergeben; worauf wir den Ort plünderten und mit Feuer verheereten. Wir würden damals auch noch viel weiter in **Persien** eingedrungen seyn, wann nicht die **Gothen** in Asien eingebrochen waren, und die **Römischen** Conquêten auf das grausamste verwüstet hätten. So aber resolvirten wir aus **Persien** zurücke und auf die **Gothen** loßzugehen. Allein diese erwarteten uns nicht, sondern so bald sie nur Wind von unsern Anmarsch hatten, so giengen sie zu Heraclea wieder zu Schiffe, und kehrten durch Pontum Euxinum in ihr eigen Land zurücke. Gleichwohl kunte solches ohne Erleidung sehr grossen Schadens nicht geschehen, weil sie durch die Flotte derer **Römer** auf ihrer Retirade angegriffen, und viele von ihnen ersäuffet wurden.

Die Käyserin.

Wo ist denn dieses Heraclea gelegen, von welchem ihr redet? meine **Königin**! Mir meines Orts ist kein anderes Heraclea bekannt, ausser Gibraltar in **Spanien**, welcher Platz, der heutiges Tages zum Pomo litis oder **Zanck-Apffel** zwischen **Spanien** und **Engeland** worden, ehemals Heraclea geheissen hat.

Die Königin.

Vor Zeiten führten verschiedene florissante Städte diesen Namen. In Romanien, oder dem ehemaligen Thracien, lieget noch jetzo eine Stadt, welche so heisset, in denen uralten Zeiten aber Perinthus oder Mygdonus genennet worden. Deromalen nennet man sie auch bißweilen Araclea. Sie ist ein unter dem **Griechischen Patriarchen zu Constantinopel** stehendes **Ertz-Bißthum**, und war die **Haupt-Stadt** in Thracien, von der Zeit an, da Severus **Constantinopel** verbrannte und zerstörte, in welchem Zustand sie auch bliebe, biß zu Constantini Magni Zeiten. Heut zu Tage aber gehet sie ganz zu Grunde. Sie hat einen guten Hafen, welcher in die Krümme herum gehet, so, daß er gleichsam eine halbe Insel machet, auf deren Spitze die Stadt lieget, welche die See gegen

gegen Abend, und den Hafen gegen Morgen hat. Es ſind allhier ſehr viele alte ruinirte marmorne Antiquitäten zu finden, welche von denen Türcken nichts geachtet werden, unter welchen eine iſt, ſo auf den Käyſer Severum gerichtet. Sonſt iſt dieſer Ort, dem jetzigen Anſehen nach, ſehr geringe; hat aber doch die beſte Griechiſche Cathedral- oder Dom-Kirche, die in der gantzen Türckey zu finden, worinnen Edward Giuch ein Engliſcher Abgeſandter begraben lieget, auf deſſen Begräbniß eine Griechiſche Inſcription zu ſehen. In dieſer Stadt ſolle Hercules ſich ſelbſt, und ſein Weib Deanira umgebracht haben. Sie lieget 10. Meilen Weſtwärts von Euboea, und 23. Südwärts von Lariſſa.

In einigen Geographien thut man noch von einem andern Heraclea Meldung, welches ebenfalls in Romanien gelegen ſeyn ſolle, und lautet die Beſchreibung davon alſo:

Heraclea iſt eine Stadt in Romanien, an der Seite des Meeres, Marmora, 25. Meilen von Gallipoli. Es hat ſelbige zwey gar bequeme Hafen, unter welchen derjenige, ſo gegen Orient lieget, am meiſten gebrauchet wird. Allein weil die Türcken ſolchen von Steinhauffen alter Gebäude, deren man noch gar viele an dem Ufer ſiehet, immer mehr und mehr laſſen einnehmen, können jetzo nur mittelmäßige Schiffe daſelbſt einlauffen; da doch ſonſt, zu Käyſers Severi Zeiten, auch noch lange darnach, gantze Schiff-Flotten darinnen ſicher liegen können. Die Gegend des Vorgeburges, ſo an der lincken Seite des Hafens gelegen, iſt ſehr angenehm, woſelbſt auch ehemals das Amphitheatrum von Heraclea geſtanden, welches in der Antiquität mit vor eines derer gröſten Wunder gehalten wurde, wovon man noch heutiges Tages einige Rudera ſiehet. Auch finden ſich darinnen viele Tempel, Bäder und andere öffentliche Gebäude, ingleichen viele marmorſteinerne Statuen und Inſcriptionen. Die Griechiſche Haupt-Kirche daſelbſt iſt viel beſſer ausgezieret, als des Patriarchen ſeine zu Conſtantinopel; die andern Kirchen aber ſind nicht in ſo guter Ordnung. Die Handelſchafft ſelbiger Stadt beſtehet meiſtentheils in Cattun, Oliven, Häuten, Wolle, Früchten ꝛc.

Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, ob dieſes wircklich zwey unterſchiedene Plätze in der Landſchafft Romanien? oder ob es nur einer? wie ich das letztere faſt mehr, als das erſtere, um gewiſſer Urſachen willen glaube. Sind es zwey unterſchiedene Plätze, ſo iſt eine davon, dasjenige Heraclea, wo die Gothen zu Schiffe gegangen, um wieder in ihr Land zurücke zu kehren, als wir, mein Gemahl und ich, nebſt unſern Troupen,

gegen

gegen ſie anmarſchiret. Iſt aber dieſer ein Platz, welcher heutiges Tages Heraclea in Romanien heiſſet, ſo iſt er es ohne diß, um ſo viel ſicherer und gewiſſer, von dem ich geredet, und noch jetzo etwas ſagen werde.

Der Rigaiſchen Göttin ungeachtet avancirten wir vollends biß Heraclea, und mein Gemahl Odenatus kam allda um ſein Leben. Er hatte einen jungen Vetter bey ſich, der ebenfalls Odenatus geheiſſen; aber ein ſehr wilder und frecher Menſch geweſen. Wie nun dieſer ſich einſtmals, auf einer Jagd, in der Gegend von Heraclea, ſehr ungebührlich aufgeführet, bekam er von meinem Gemahl eine gute Prügel-Suppe, welchen Schimpff zu rächen derſelbe beſchloſſe, meinen Gemahl und ſeinen Sohn erſterer Ehe, welcher Herodes geheiſſen, und bereits in meiner Erzehlung mit berühret worden iſt, zu ermorden. Dieſen teuffeliſchen Vorſatz richtete er auch, ein paar Tage hernach, zu Heraclea, in das Werck, und ich wurde dadurch zur Wittbe gemachet. Der Mörder bekam zwar ſeinen verdienten Lohn, da ihn die Trabanten meines Gemahls ſo gleich auf der Stelle maſſacrirten; aber Odenatus mein tapfferer Gemahl, der in dem gantzen Orient ſeinen Namen durch ſeine groſſen Thaten herrlich gemachet, und vor welchem Perſien gezittert, war dahin, und durch die Hand eines böſen Buben gefallen, juſt als er ſich auf einem Feſtin befunden, luſtig und frölich auch ſehr ſtarck berauſchet geweſen; über welchen Mord ich mich gantz troſtloß erzeiget habe.

Nichts deſtoweniger fänden ſich Leute, welche ausſtreuten, ob wäre ich es ſelbſten, ſo die Ermordung meines Gemahls, und ſeines aus ſeiner erſtern Ehe erzeugten Sohnes Herodis angeſtifftet hätte, weil ich einige Kaltſinnigkeit an meinem Gemahl gegen mich verſpüret, und gemercket, daß er es überdrüßig geweſen wäre, die Ehre ſeiner Siege und Conqueten ferner mit mir zu theilen, folglich mich nicht mehr im Felde, und, bey heroiſchen Verrichtungen, immer ſo an Seiner Seite haben wollen; ingleichen weil ich geſuchet, meinen leiblichen Kindern, durch Hinwegräumung des Stief-Sohnes, den Weg zum Throne zu eröffnen; dergeſtalt, daß ich genug zu thun hatte, denen Leuten ſolche Gedancken aus dem Kopffe zu treiben; wiewohl mir es niemahls möglich geweſen, es vollkommen dahin zu bringen, ſondern es haben ſich Autores und Hiſtorici gefunden, die davon geſchrieben, und ſich nicht geſcheuet, ſelbiges Spargiment der Welt vor gantz gewiſſe Wahrheiten mitzutheilen.

Die Käyſerin.

Einem ambitieuſen und herrſchſüchtigen Gemüthe, wie das eurige geweſen,

ſtigen, vorgezogen hat. Das aber was ihr mir geſaget, als habe ſie ſich durch die, ihr beygebrachte Hoffnung, nach meinem Todt an den Dauphin vermählet zu werden, auf eure Seite ziehen laſſen/ mag ihr eben zu keiner ſonderbaren Bläme gereichen, woferne es nur denen Gewohnheiten und Herkommen in Spanien nicht entgegen geweſen wäre, angeſehen eine Spaniſche Königin ſich nicht wieder verheyrathen ſolle.

Der Amirante von Caſtilien, Graf von Melgar, inſonderheit, hat ſich, wie mir ſeit meinem Todt erzehlet worden/ bemühet, in der Abſicht, meiner Gemahlin gefällig zu werden, und ich würde ſeine Gedancken bey meinen Lebzeiten ſchon errathen haben, wann nicht meine Eyferſucht/ durch die ſtete Schwachheit und Indiſpoſition, ſehr gemindert worden wäre/ und ich nur ein wenig nachgedacht hätte. Denn er war reich und machte/ ſeinen Zweck darinnen zu erreichen, dermaſſen groſſe Depenſen/ daß ſein Vermögen ziemlich ſchmeltzete und abnahm. Man ſahe ihn tägliche Feſtins und öffentliche Schau-Spiele anſtellen, die er, auf ſeine Koſten, dem gantzen Hof und der Stadt gab und ausrichtete; alles dieſes aber in der beſondern Intention, ſich der Königin dadurch angenehm und beliebt zu machen. Am meiſten gab er ſich hingegen zu erkennen, als er meiner Gemahlin einen überaus koſtbaren Schmuck/ von Diamanten und Rubinen verehrete und ſie durch ſehr verpflichtende Manieren obligirte, ſolchen, nach tauſend gethanen Proteſtationen, daß ſie ihn ſo koſtbarer Kleinodien nicht berauben wolte, endlich anzunehmen. Dieſes geſchahe noch darzu, ſo zu reden, unter öffentlichen Trommelſchlag/ oder in Gegenwart einer groſſer Anzahl hoher Perſonen/ da man denn Urſache hatte/ des Grafen Reſpects-volle Einwürffe/ auf die Verweigerung der Königin/ das Geſchencke anzunehmen, zu admiriren. Es gründete derſelbe die genommene Entſchlieſſung, ihr ein ſolches Præſent zu überreichen/ auf die Ambition, welche die Königin nicht wohl blamiren kunte, indem er vorwand, daß er ſuchete ſich vor andern Vaſallen und Unterthanen durch etwas zu diſtinguiren/ an dem ſie den extraordinairen Reſpect, welchen er vor ihre Perſon hätte/ und auch die Mittel erkennen möchte, womit er begabet und in Stand geſetzet ſey ihr dergleichen Koſtbarkeit zu offeriren/ die hauptſächlich von dem Stock des Vermögens ſeiner Famille herrühreten/ und durch ihn, in denen Chargen und Bedienungen, welche demſelben anzuvertrauen mir gefallen hätte, wären vermehret worden; wobey er proteſtirte, daß dieſes Geſchencke nicht möchte conſideriret werden, als ob es denen Völckern Thränen gekoſtet, die er in meinem Namen gouverniret,

biß

geweſen, iſt dieſes alles nichts unmögliches. Vornemlich ſind Stieff-Kinder gemeiniglich in denen Augen ihrer Stief-Mütter gantz unerträgliche und vollkommen verhaſte Objecta, wann ſie ihren leiblichen Kindern im Wege ſtehen, dergeſtalt, daß dieſe vor jenen nicht zum Thron gelangen können, biß etwa ein Todes-Fall die Sache ändert, und ihr ein anders Anſehen giebet.

Die Königin.

Nebſt einigen Töchtern waren drey Söhne verhanden, die ich mit meinem Gemahl Odenato erzeuget hätte. Der erſte von dieſen meinen Söhnen hieß Herennianus; der zweyte Timolaus; und der dritte Vaballathus. Allein weil ſie noch ſehr jung und unmündig geweſen, ſo nahm ich die Vormundſchafft über ſie auf mich, und führte zugleich die Regierung über unſere Römiſche Lände in Oriente. Meine Söhne ließ ich Käyſer von Orient nennen, und ſie muſten auch, mit denen Käyſerlichen Ornamentis, in denen Conſiliis und bey allen öffentlichen Verſammlungen erſcheinen. Ich wolte hiernechſt, daß ſie lauter Latein und nicht Griechiſch, wie zuvor, biß auf meines Gemahls Todt geſchehen, reden ſolten. Vor meine Perſon contentirte ich mich mit dem Titel und der Autorität einer Königin vom Orient, trug aber doch ſolche Ornamenta, die denen Käyſerlichen gleicheten, ſchmückte auch mein Haupt mit einer Diademe, obwohl ſolches bißhero die Römiſchen Käyſer ſelber noch nicht gethan hatten. Beyläuffig will ich allhier gleich noch dieſes ſagen, daß der erſtere von meinen Söhnen zwey, und der andere drey Jahre, von meines Gemahls Tode an, annoch gelebet haben. Den dritten betreffende, ſo wird ſeiner noch weitere Erwehnung geſchehen.

Zu Rom hatte ich keinesweges angefraget, ob man auch die Diſpoſition, welche ich wegen meiner Söhne und ihrer Titel, ingleichen meiner eigenen Titel halber machte, approbirte? Au contraire ich war gar nicht geſonnen, vom Römiſchen Käyſer Galieno im geringſten zu dependiren, weil es ein Herr geweſen, der wenig gethan, ja faſt ſich um nichts bekümmert, ſondern ſeine Favoriten ſchalten und walten laſſen. Als Galienus erfuhr, wie ich geſonnen war, ſtellete er ſich, ob wolle er die Perſer aufs neue bekriegen, und ſeinen Vater rächen. Unter dieſem Vorwand brach der Römiſche General Heraclius mit einer ſtarcken Armée auf. Die wahre Abſicht des Römiſchen Käyſers Galieni aber ging dahin, mich durch dieſen General übern Hauffen werffen zu laſſen.

Derowegen rüstete ich mich zu einer tapffern Gegenwehr, war auch so glücklich, daß [illegible] gleich bey seiner Ankunfft, in einer offenen Feld-Schlacht [illegible] überwand. Dem Römischen Käyser kunte ich [illegible] nicht schreiben, weil er mit vielen andern annoch zu schaffen hatte, auch immer neue Tyrannen sich aufwarffen, und zwar gemeiniglich seine eigene Generale, wie unter andern Aureolus Titan, der zuvor sehr lange getreue Dienste geleistet.

Die Käyserin.

Es ist eine schwere Sache allzu weitläufftige Conquêten zu behaupten und zu erhalten. Eben darum sollen sich die Absichten eines Potentaten allemal gebührend begräntzen, und sich keinesweges dahin erstrecken, einen gantzen Theil von denen vier Haupt-Theilen der Welt, noch weniger aber den gantzen Erdkreiß zu beherrschen.

Die Königin.

Anno Christi 268. wurde der Römische Käyser Valerianus ermordet, und Claudius II. succedirte auf dem Käyserlichen Thron. Weil nun das Römische Reich voller Unruhe war, auch im Occident absonderlich die Gothen gantz entsetzlich wüteten, suchte ich auf alle Weise von der Gelegenheit zu profitiren.

In Egypten hatte ich eine gute Intelligentz und Correspondentz mit einem [illegible] Landsmann, welcher Tymagenes geheissen. Auf dessen Rath sandte ich Anno 269. einen von meinen Generalen, Nahmens Zabdas, mit einer Armée von siebtzig tausend Mann dahin. Dieser stellete die Egyptier funffzig tausend Mann entgegen, und es ereignete sich eine blutige Schlacht, in welcher die Meinigen Meister im Felde, und zu gleicher Zeit vom gantzen Lande blieben. Die Stadt Alexandria, nebst ihrer Citadelle, welche Bruchium geheissen, besetzte mein General Zabdas mit einer Garnison von fünff tausend Mann, versahe auch andere wichtige Passagen und Pässe des Landes mehr mit Mannschafft; worauf er sich nach Syrien zurücke zog. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, so fande sich der Römische General Probus ein, rassete von Egyptieen und Lybiern zusammen was er kunte, und vertrieb meine Garnisons allenthalben, eroberte auch so gar Alexandria nebst der Citadelle, dergestalt, daß Egypten dem Käyser Claudio II. aufs neue Huldigung leistete.

Syrien

Sobald ich wuſte, wie es in Egypten ſtunde, führte mein General Zabdas und der ebenfalls ſchon erwehnte Timagenes, auf meine Ordre, die neue Armée dahin. Probus war dermaſſen glücklich, daß er ſolche Armée ſchlug, und wieder aus dem Lande jagte. Indem er ſie aber biß in die Gegend von Babylon verfolgte, überrumpelte ihn Timagenes, der das Land weit beſſer kante als er, und von einem hohen Berge herab kam, einſtmals des Nachts und ſchlug ihn. Etlich tauſend von der Armée des Probi wurden getödtet, eben ſo viel gefangen, und die übrigen zerſtreuet. Probus nahm ſich aus Verzweiffelung ſelber das Leben, und Egypten kam zum zweytenmal unter meinen Gehorſam. Jedoch Alexandria kunte von denen Meinigen anders nicht als durch eine ſchwere Belagerung bezwungen werden; worauf ich ſolche Stadt ſamt ihrer Citadelle zerſtöhren ließ.

Anno 270. ſtarb Käyſer Claudius II. zu Sirmich an der Peſt. Dieſes Sirmich oder Sirmiſch war eine wichtige Stadt in Ungarn nicht weit von da, wo der Sau-Fluß in die Donau fället. Quintillus, ein Bruder des verſtorbenen Claudii II. wurde zu Rom von dem Römiſchen Senat zum Käyſer declariret; lebete aber nur noch 18. Tage, und hat ſich entweder ſelbſt ermordet, oder iſt von andern um das Leben gebracht worden. Es war auch ein Glücke vor das Römiſche Reich, daß ſolches geſchahe. Denn die Römiſche, bey Sirmich geſtandene, Armée ruffete Marcum Aurelium Aurelianum zum Käyſer aus, und wolte vom Quintillo nichts wiſſen; woraus unfehlbar neue groſſe Zerrüttungen erfolget wären.

Die Käyſerin.

Wer in einem ſolchem verwirrten und zerrütteten Zuſtand, worinnen damals das Römiſche Reich geſtanden, die Haupt-Armée auf ſeiner Seite gehabt, und von ſolcher zum Käyſer ausgeruffen worden, dem hat es freylich faſt nicht fehlen können, ſondern alle ſeine Competenten haben dabey zu kurtz kommen müſſen.

Die Königin.

Der neue Käyſer Aurelianus war von ſehr obſcurer und geringer Herkunfft, dergeſtalt, daß niemand weder ſeinen Vater noch ſeine Mutter kennete; ja man will, daß er gar ein Findel- und Huren-Kind geweſen. Nichts deſtoweniger hat er fünff Jahre lang, biß er ermordet worden, ſehr löblich regieret, die Tyrannen ziemlich zu paaren getrieben,

und das Römische Reich wieder in gute Ordnung gebracht. Nur dieses habe ich zu beklagen, daß er auch mir fatal seyn müssen, und ich eine Klippe an ihm gefunden, an der, das ganze Schiff meines Glückes strandete.

Die Käyserin.

Weil Ihr, meine Königin! eben jetzo gedacht; welcher massen man den Käyser Aurelianum vor ein Findel- und Huren-Kind gehalten, so kan ich mich nicht entbrechen, euch zu sagen, daß einem Findel-Kind gar leichtlich groß Unrecht geschehen kan, wann man es so schlechter Dings hin vor ein Huren-Kind hält. In Spanien genieſſen die Findel-Kinder dieses grosse und herrliche Privilegium, daß sie Hidalgos oder Bellente sind, sobald dieselben dargethan, daß sie wirklich sind gefunden worden.

Die Königin.

Als Aurelianus Anno Christi 270. von der Römischen Armée zum Käyser ausgeruffen wurde, befande ich mich jetzt in meiner grossen Herrlichkeit, und stunde in dem vortrefflichsten Stande. Syrien und ein Theil von Natolien oder Klein Asien, ingleichen gantz Egypten, erkannten und verehreten mich als ihren souverainen Herrn und Meister; meine Nachbarn aber, absonderlich die Araber, Perser und Armenianer furchten und respectirten mich dergestalt, daß sie sich nicht im geringsten wider mich regen durfften. Wie ich nun Nachricht erhielte, daß sich der Römische Käyser Aurelianus rüstete, einen Zug in den Orient zu unternehmen, um alles, was die Römer ehemals darinnen besessen hatten, wieder zum Gehorsam zu bringen, absonderlich aber mich zu züchtigen und zu demüthigen, so setzte ich mich ebenfalls in gute und behörige Positur, bauete auch eine Stadt in einer Wüsten und solchen Gegend, wohin man anders nicht als mit grosser Mühe und Beschwerlichkeit kommen kunte. Diese Stadt benamte ich nach meinem Namen Zenobia, und brachte, um mehrerer Sicherheit willen, einen Theil meines Schatzes dahin. Hiernechst trachtete ich, mich Meister von Macedonien und Bythinien zu machen. Weil aber die Völcker dieser Länder, welche unter Römischer Bothmäßigkeit stunden, gleichergestalt Nachricht von des Aureliani Anmarsch hatten, wehrten sie sich gewaltig wider mich, und zwar mehr aus Furcht vor der Rache und Straffe des Käysers, als aus Liebe zu ihm, wannenhero ich in meinen Absichten nicht gesturmt kunte.

Als

Nichts deſtoweniger that er es. Anfangs zwar wurde ſeine Cavallerie von meinem General Zabdas zur Flucht gebracht, und etliche tauſend Mann muſten weichen; allein man brachte ſie gar bald wieder zu Stande, und führte ſie aufs neue, in guter Ordnung, in das Treffen. Die Infanterie des Kayſers Aureliani ſtunde wie eine Mauer, und weil ſie nunmehro auch von der Cavallerie ſecondiret wurde, ſo ereignete ſich ein ganz grauſames Schlachten und Würgen. Die Meinigen fielen Häuffen-weiſe todt zur Erde, dergeſtalt, daß die andern endlich den Muth ſincken lieſſen, die Flucht ergriffen, und dadurch verurſachten, daß ich eine totale Niederlage erlitte. Da fieng ich an zumercken, welchergeſtalt mich das Glücke gänzlich verlaſſen, und dargegen ſich zu meinem Feind dem Kayſer Aureliano geſellet hatte. Mein Gemüthe war deswegen allerdings auf das hefftigſte allarmiret, und es regte ſich in mir alle Wuth, Rage und Tollheit. Jedoch ich muſte mich letzlich dennoch in Gedult faſſen, und retirirte mich nach Palmyra, mit der Hoffnung, daſelbſt etwa neues Glücke zu finden, und meine gäntz zerſcheiterten Affairen wieder gut zu machen.

Indeſſen, da ich auf der Retirade nach Palmyra begriffen war, öffnete Emeſe dem Kayſer Aureliano die Thore, und er zog daſelbſt ein, fande auch einen groſſen Reichthum darinnen, welchen mit nach Palmyra zu nehmen ich nicht Zeit gehabt, ſondern ihn, zu meinem gröſten Schmertzen, hinterlaſſen müſſen. Zu Emeſe ſtunde ein Abgott, Namens Elagabal, der anders nichts als die Figur eines Felſen vorſtellete. Weil nun Aurelianus wuſte, daß ich gegen dieſem Abgott jederzeit groſſe Verachtung hatte ſpüren laſſen, ihn auch wohl gar zerſtöret haben würde, dafern ich nicht befürchten müſſen, viel tauſend Menſchen, die ihn gar ſehr geliebet, geehret und gefürchtet, dadurch mißvergnügt zu machen, verfügete er ſich ſeines Orts in den Tempel dieſes Abgotts, verrichtete daſelbſt ſein Gebet, und überbrachte ihm Geſchencke, hat auch nachhero, demſelben zu Ehren, einen neuen Tempel erbauen laſſen.

Palmyra, welches von dem König Salomon ſolle ſeyn erbauet worden, lag in einer ſonſt wüſten, und vor einen Feind gefährlichen Gegend, weil alles Proviant von weiten muſte herbey geſchaffet, und die Paſſage ſehr leichtlich kunte abgeſchnitten werden. Gleichwohl durffte ich keinesweges zweiffeln, daß Aurelianus nicht kommen, und mich in Palmyra attaquiren würde, weil ich, anderergeſtalt, nicht vollkommen überwunden und übern Hauffen geworffen werden mögen. Ich that demnach

nach alles, was nur möglich und erſinnlich geweſen, die Anſchläge, Abſichten, und Unternehmungen des Aureliani, auf Palmyra, zu Waſſer zu machen. Zu dem Ende ließ ich eine unglaubliche Menge Pfeile, Bogen, Steine, Schwerdter, Spieſſe, Schilder und Machinen, ja kurtz zu ſagen, alles, was nur zum Krieg, und eine Belagerung auszuhalten, nöthig geweſen, dahin zuſammen bringen. Auch wären Inſtrumente verhanden, vermittelſt deren man Feuer- und brennende Materialien auf die Feinde werffen kunte, und die Magazins hatte ich mit Proviant, auf das vortrefflichſte anfüllen laſſen. Uber dieſes alles bewarb ich mich nunmehro um die Freundſchafft deter **Perſianer**, Armenianer und anderer Völcker, die ich zuvor feindlich tractiret hatte, bekam auch gute Vertröſtung von ihnen, daß ſie mir zu Hülffe kommen wolten.

Die Käyſerin.

So gehet es in der Welt her, daß man endlich mit einer Puiſſance in die beſte Freundſchafft geräth, mit der man zuvor in der gröſten Feindſchafft gelebet; und dagegen mit einer andern in die hefftigſte Verbitterung verfället, mit der man in einem ſehr guten Vertrauen geſtanden. Denn Ratio Status, oder das Staats-Intereſſe, iſt eine Sache, welche eine mächtige und wunderſame Wirckung in denen Gemüthern derer Menſchen thut, wann es durch die Conjuncturen, gewiſſe Zufälle und Begebenheiten, beweget und getrieben wird.

Die Königin.

Nach **Egypten** ſandte der **Römiſche Käyſer Aurelianus** eine beſondere Armée, und dieſes **Königreich** gieng verlohren; obgleich meine daſigen Kriegs-Völcker ein paar Victorien im offenen Felde erhielten, auch meine Garniſons, in denen Städten und Päſſen, ſich tapffer wehreten. Der **Käyſer Aurelianus**, als er mit der Haupt-Armée gen Palmyra anmarſchirte, wurde bey ſeinen ſtreiffenden Partheyen, in denen Päſſen, und engen Wegen, vielfältig angefallen, incommoditet und allarmiret. Abſonderlich fügten ihm die Beduini groſſen Schaden zu, erbeuteten viele Bagage und Proviant. Dem allem ungeachtet langte Aurelianus endlich vor Palmyra an, und begonne im Octobr des 272ten Jahres mit der Belagerung den Anfang zu machen. An die benachbarten Völcker weit und breit ließ Aurelianus einen ſcharffen Befehl ergehen, daß ein jedweder Diſtrict, wöchentlich, eine gewiſſe Proviant-Lieferung thun ſolle; und er ſchickte ſolchen Lieferungen allemahl eine

ſtarcke

ſtarcke Eſcorte entgegen. Die ſich aber mit ihren Lieferungen ſäumig finden lieſſen, bekamen die Execution, und wurden nach der äuſſerſten Schärffe angeſehen.

Die Käyſerin.

In dergleichen Fällen iſt die Strengigkeit und Schärffe das einzige Mittel möglich zu machen, was vor unmöglich gehalten wird.

Die Königin.

Aurelianus pouſſirte die Belagerung vor Palmyra, und that alles, was er nur kunte, den Platz bald zu erobern. Ich hingegen defendirte mich nach meinem beſten Vermögen, und die Belägerer verlohren täglich viel Volck; wie dann auch der Käyſer Aurelianus ſelber, etlichemahl, durch Pfeile bleſſiret worden, weil er ſeine Perſon wenig menagirte, und keine Gefahr ſcheuete. Nachdem die Belagerung zwey Monate gewähret hatte, und wir in der Stadt Nachricht erhielten, daß der Hunger, und gefährliche Seuchen in dem Lager des Aureliani grüſſeten, fiengen wir an uns vor unüberwindlich zu halten, und zu hoffen, daß die Feinde würden vergeblich abziehen müſſen. In dieſer ſüſſen Träumerey, fanden ſich Spötter unter meinen Leuten, die ſich über die Römer moquirten und ſie mit ſchimpfflichen Worten angriffen, auch ſelbet des Käyſers Perſon nicht ſchoneten; wie dann einer von denen, die den Käyſer ſchimpffeten, durch einen Schützen mit einem Pfeil getödtet wurde, dem Verſprechen zu Folge, welches der Schütz dem Käyſer desfalls gegeben hatte. Dieſer Schütze war ein Perſianer, deren ſich nicht wenig unter der Römiſchen Armée befanden.

Die Käyſerin.

Vor dergleichen Spöttereyen ſolten ſich billig alle vernünfftige Menſchen hüten, weil ſie, anderergeſtalt, einer gantzen Stadt, ja einem gantzen Lande, gar leichtlich ſehr theuer kommen zu ſtehen kommen.

Die Königin.

Die lange Währung der Belagerung Palmyræ, und die dabey ſich geäuſſerten Unarten, fielen dem Käyſer Aureliano höchſt-verdrießlich und beſchwerlich, wannenhero derſelbe an mich ſchrieb, und mir das Leben, auch der Stadt die Conſervation ihrer Rechte verſprach, daferne ich ſie übergeben wolte. Auf dieſen Brieff, der in Griechiſcher Sprache verfaſſet war, antwortete ich durch einen andern in Syriſcher Spra-

che,

che, den ich ſelber auffetzete; und mit denen ſtoltzeſten Worten anfüllete. **Man obligiret**, ſprach ich darinnen, **niemand durch Schreiben, ſich zu ergeben. Ihr habt noch gar keine Urſache zu triumphiren, ſondern müſſet erſt die Saracenen, die Armenianer und Perſianer überwinden. Wie wollet Ihr es mit ſo vielen Feinden anfangen? Ihr, der Ihr durch Schlaphanen und Räuber bey nahe ſeyd überwunden worden**; womit ich auch meine Beduinen zielete. **Kurtz zu ſagen**, hieß es ferner, **ſo wiſſet Ihr gar wohl, daß** Cleopatra **vor beſſer befunden, zu ſterben, als überwunden in einiger** Qualität, **wie ſie ſeyn mögen, auf Erden zu leben.** Uber dieſes Antwort-Schreiben wunderte ſich der **Römiſche Käyſer** Aurelianus gar nicht; allein es piquirte ihn ungemein, und verhärtete ihn in ſeiner Reſolution, **eher nicht von Palmyra abzuziehen**, biß er den Platz würde erobert haben.

Der Succurs, den ich erwartete, fande ſich wircklich einige Stunden von Palmyra ein, und beſtunde aus **Perſianern und Armenianern**, womit ſich viele tauſend von meinen eigenen und andern benachbarten **Saracenen** conjungiret hatten. Aber Aurelianus gieng dieſem Heer mit dem gröſten Theil ſeiner Armée entgegen, und das Glücke ſecundirte ihn, dermaſſen, daß er es ſchlug und zerſtreuete. Die **Perſianer** flohen biß in ihr eigen Land zurücke; die **Armenianer** und **Saracenen** aber wurden faſt alle gefangen, und gezwungen, unterm Aureliano Dienſte zu nehmen, wodurch deſſen Armée keinen geringen Zuwachs bekommen. Die Zeitung davon machte, daß ich mich hefftig entſetzte, und alle meine Leute, die ſich nur bey mir in Palmyra befanden, fiengen gleichſam an zu zittern und zu zagen. Denn die Belagerung hatte ſich bereits in den ſechſten Monat verzogen, und wir befanden, bey dem gemachten Uberſchlag, daß dem Mann nur die Helffte des Proviants gereichet werden kunte, als wie biß-hero geſchehen war, wann wir ungefähr noch zwey Monate aushalten wolten. Bey ſogeſtalten Sachen ward vor rathſam befunden, daß ich trachten ſolte, aus der Stadt zu entwiſchen, und auf Cameelen davon zu kommen; da ich mich dann eiligſt nach **Perſien** erheben wolte, um einen neuen mächtigen Succurs daſelbſt anzuhalten. Ich wagte es auch wircklich, und begab mich, dieſem Entſchluß zu Folge, aus der Stadt, meine beſten Kleinodien bey mir habende. Allein der **Käyſer** Aurelianus bekam allzu zeitig Nachricht davon, wannenhero er mir die leichteſten und geſchwindeſten Reuter nachſchickete, die mich an dem Euphrat einholeten,

just als ich von meinem Cameel abgestiegen war, und in eine Barque tre-
ten wolte, den Eophrat [illegible]

Meine Verfolger fielen mit der gröſten Wuth auf mich, und nahmen mich gefangen. Aus dem, daß mein Schrecken darob gewesen seyn müsse, solchen ist leichte zu erachten, und mein Hertze war desto trostloser, weil ich mir anders nichts als ein sehr schnödes Tractament einbildete, ja, daß mich Aurelianus durch einen schmählichen Todt hinrichten lassen würde. Indessen betrug ich mich gleichwohl in meiner Meynung, und Aurelianus erwieſe sich überaus freundlich und gütig, als ich, voller Furcht und Schrecken, vor sein Angesicht trate. Ich warff mich zu seinen Füssen nieder; er aber hieß mich aufstehen, lächelte, und redete von mancherley Dingen mit mir. Unter andern fragte er mich, wie ich hätte so kühne seyn, und mich wider die Römischen Käyser auflehnen mögen? Hierauf gab ich eine listige Antwort und sprach, wie ich ihn, Aurelianum, zwar vor einen wahrhafftigen Käyser erkennete, auch alle hohe Käyserliche Qualitäten in ihm fände. Was aber Galienum und andere seines gleichen beträffe, hätte ich mich niemals persuadiren können, daß sie eine so groſſe Würde meriurten.

Die Käyserin.

Ihr habt euch, meine Königin! bey allem euren Unfall noch ziemlich gefasset, und wohl geantwortet. Indessen sehe man nur, wie bisweilen hohe Personen endlich vom Glücke verlassen und erniedriget werden, nachdem es dieselben, obschon auch öffters fein lange, auf alle Weise geschmeichelt und caressiret hat.

Die Königin.

Die Stadt Palmyra hielte sich mittlerweile noch immer, und es war eine Parthey darinnen, die sich biß auf den letzten Bluts-Tropffen wehren wolte. Weil sie aber nicht die stärcksten waren, und ich auch die Stadt, in einem an dieselbe abgelassenen Schreiben, ermahnete, daß sie sich dem Käyser nicht länger widersetzen solte, baten sie endlich bey dem Käyser um Gnade und Quartier. Solches erhielten sie, und eröffneten hierauf die Thore. Der Käyser, nachdem er Meister von der Stadt war, schenckte meinen annoch übrigen Sohn Vaballatho, den er darinnen fande, ingleichen meinen Töchtern das Leben; nahm sie aber gefangen. Dem Volck ließ er ebenfalls Gnade wiederfahren, nahm aber alle Schätze und Reichthümer mit sich hinweg, als er von dannen zog, und einen

Com-

biß er das behörige darzu zuſammen gebracht hätte, und welches er etwa auf dieſe Weiſe reſtituiren wolte; ſondern daß er es auf eine billige Art erlanget, und ſolches ein Ehren-Opffer ſey, welches man ihm, als einem Miniſtre des Königs gebracht, das er hiemit ſeiner Qvelle zurücke geben/ und in die Hände derjenigen überliefern wolte, welche mit dem König ihrem Gemahl alle Avantagen und Vortheile des Scepters theilete. Daß in der Wahrheit zwar nichts unwürdiger als dieſes Præſent wäre; obgleich daſſelbe faſt ſonſt durch jederman, der meiner Gemahlin an Stand nicht gleich, es ſehr hoch und werth geſchätzet, und dadurch deſſen Preiß um ein merckliches vermehret worden ſey; daß er aber hingegen auch anders nichts prætendire, als nur damit einige Erkäntlichkeit vor die groſſe und exceſſive Gnade zu erzeigen/ die er von mir genoſſen hätte, und daß deſſen gantzer Preiß und Werth einig und allein in der Gütigkeit der Königin beſtehen würde/ wann ſie geruhete ſolches anzunehmen. Dieſes hieß, als ein Grand von Spanien geſprochen, und die gantze Rede war gleichwohl mit ungemeiner Klugheit gewürtzet.

Uber dergleichen Abſichten aber, wie der Graf von Melgar geheget, muß ſich die Welt gar nicht verwundern: Denn ein Grand von Spanien hat gar groſſe Opinion von ſich/ und vermeinet nicht unwürdig zu ſeyn, die Affection einer Königin zu beſitzen; und wann die Liebe einmal in ihren Hertzen fänget, wiſſen ſie ſich/ dergleichen Grandes nemlich, nicht mehr zu moderiren. Solches bezeuget die Hiſtorie des Grafen von Villa Mediana, der ſich unterfangen eine Liebes-Intrigue mit der Königin Iſabella, meines Vaters erſten Gemahlin einzufädeln/ob es gleich nurbeſagtem meinem Vater gar nicht an Erben gebrach. Dieſe höchſtblamable Paſſion machte, daß der Graf unzehlige Thorheiten begieng. Er ließ ſich z. E. einſtmals bey einem Aufzug, am Königl. Hof zu Madrid, in einem, an ſtatt derer Galonen, mit neuen Königlichen Müntz-Sorten, Reales genannt, verbremten und beſetzten Habit ſehen/ und führte dabey dieſen Wahlſpruch: Mis amores ſon reales; da er dann mit dem Wort Reales, ſo auch Königlich heiſſet/ bedeuten wolte/ es ſey ſeine Liebe königlich. Hernach ließ er auf des Königs Geburts-Tag eine Opera verfertigen, auch die Kleider und Machinen darzu machen/ die ſich über dreyßig tauſend Thlr. beliefen. Unter andern præſentirte ſich eine groſſe Wolcke, in welcher ſich die Königin, ſo nebſt andern vornehmen Perſonen, dieſe Opera ſelbſt ſpielen halff/ befand. Allernechſt darbey hatte der Graf ſeinen Platz genommen/ da er denn einem ſeiner getreuen Diener ein Zei-

Commendanten, Namens Sundarion, nebſt 680. guten Schützen, und noch andern Troupen hinter ſich ließ. Von meinen vornehmſten Räthen und Kriegs-Obriſten, die in Palmyra gefunden wurden, ſind viele erſäuffet oder auf eine andere Art hingerichtet worden. Solches wiederfuhr auch vielen andern, die ſich nicht zu Palmyra befanden, weil ſie meine Anſchläge und Unternehmungen ſecundiret hatten.

Die Römiſchen Soldaten giengen den Käyſer mit groſſer Ungeſtümmigkeit an, und verlangten, daß er mich ſolte hinrichten laſſen. Allein er ſchlug ihnen ihr Begehren plakterdings ab, und ſprach, es wäre ihm eine Schande, wann er ein Frauenzimmer meines Standes ſo traktiren wolte. Dargegen führte er mich weit und breit mit ſich herum, und ließ mich endlich unweit Rom an einen ſichern Ort bringen. Er ſeines Orts erhube ſich eilligſt aus dem Orient nach dem Occident, da und dorten, abſonderlich in Gallien, den entſtandenen Aufruhr zu ſtillen, und nachdem ſolches geſchehen war, fande er ſich Anno Chriſti 274. in Rom ein, allwo er triumphirte, und einen über alle maſſen prächtigen Einzug hielte.

Bey dieſem Triumph ſahe man viele hundert vornehme Gefangene, ja Könige und Fürſten aus allerley Nationen, wie z. E. Gothen, Sarmaten, Frantzoſen, Teutſche, Wenden, Perſer, Egyptier, Armenianer, Saracenen, Palmyrer ꝛc. die insgeſamt zu Fuß giengen, und die Hände auf dem Rücken zuſammen gebunden hatten. Auch ich, und mein Sohn Vaballathus, muſten bey dieſem Triumph mit Parade machen, und ich meines Orts zog aller Zuſchauer Augen gantz auſſerordentlich auf mich. Denn ich war mit guldenen Ketten gefeſſelt, die aber von andern getragen wurden. Zu gleicher Zeit hatte ich mich mit Perlen über und über dermaſſen ausgeſchmücket, daß ſie mir auf dem Marſch zur ziemlichen Laſt wurden, und machten, daß ich mich öffters arretiren muſte, um nur Othem holen zu können. Weil ich nun noch nicht veraltet, ſondern erſt 35. Jahre alt, und noch vollkommen ſchön geweſen, kan man ſich gar leicht einbilden, was ich vor ein Aufſehen gemachet haben müſſe. Ja der unglückſelige Stand einer Sclavin und Gefangenen ſelber, ſamt der Wehmuth, welche in meinem Hertzen wohnete, ſchienen meine Schönheit weit mehr zu erheben, als ſie zu verringern.

Die Käyſerin.

Es muß indeſſen doch ein gantz unbeſchreiblicher Schmertz ſeyn, wann

eine groſſe Printzeſſin ſo zum Triumph und Spectacul aufgeführet wird, glaube auch nicht, daß man capable geweſen wäre, Euch meine Königin! ſolchen Schmertz zu vertreiben, wann man gleich die Eſſentz aus allen euren Perlen herausgezogen, und Euch dieſelbe dann eingegeben hätte. Ach! es thut allhier noth, wann man hoch, gebiethend und gewaltig geweſen, und in den Stand der Gefangenſchafft und Sclaverey verfället.

Die Königin.

Man ſchicket ſich freylich gemeiniglich weit eher und beſſer in die Glücks- als Unglücks-Fälle, weil jene, ſo zu reden, lauter Malvaſier und Honig; dieſe aber lauter Gall und Bitterkeit in ſich führen. Jedoch man muß ſich endlich in alles finden, was nicht zu ändern iſt, und mir meines Orts gab das Glücke gleichwohl wiederum einige holde Blicke, ſobald der Triumph, bey dem ich zum Spectacul gedienet, vorbey war.

Denn der Käyſer Aurelianus ſchenckte mir in ſo weit meine Freyheit wieder, daß ich zu Rom als eine Römiſche Dame leben kunte, ließ mir auch zu meinem Unterhalt ein ſchönes Land-Guth unweit Rom, bey Tivoli anweiſen. Meinem Sohn Vaballatho gab er ein Fürſtenthum in Armenien; und meine Töchter verheyrathete er an Römiſche Senatores, von denen annoch in dem 5ten Seculo Poſterität verhanden geweſen, mag auch vielleicht jetzo noch etwas davon übrig ſeyn.

In dieſem Zuſtande habe ich bey nahe noch funffzehen Jahre gelebet; kunte aber dennoch nicht recht ruhig ſeyn oder ſtille ſitzen, ſondern melirte mich bey allen Revolutionen, und ſo offt ein neuer Käyſer zum Vorſchein kam, deren ich, nach des Aureliani Anno 275. erfolgten Ermordung, noch ſieben erlebte, in mancherley Intriguen, worüber gemeiniglich verſchiedene vornehme Römer die Köpffe laſſen muſten; ob ich ſchon meines Orts allemahl mit Ehren davon kam. Hiermit, groſſe Käyſerin! habt Ihr meine Hiſtorie gehöret, und Ihr werdet nunmehro geruhen, mich dargegen auch mit der Eurigen zu regaliren.

Die Käyſerin.

Ich bekenne, meine Königin! daß eure Hiſtorie höchſt-merckwürdig iſt, und etwas gantz ſonderbares in ſich hat. Meine Hiſtorie werde ich, und zwar um vieler Urſachen willen, ſo kurtz als immer möglich zuſammen faſſen; allermaſſen ohne diß das meiſte, was ich von mir zu ſagen weiß, zu der Hiſtorie des Rußiſchen Käyſers meines Gemahls gehö-

gehöret, und dieſelbe bereits allhier in dem Reiche derer Todten gar bekannt, auch von ihm ſelber erzehlet worden iſt.

Von meiner Geburt, Herkommen, Auferziehung, und kurtz zu ſagen von meinem gantzen Privat-Stande, ſind mancherley und gar unterſchiedene Erzehlungen in der Welt geſchehen und ausgeflogen. Diejenige Erzehlung davon aber, welche der Wahrheit am näheſten kommet, lautet alſo:

Ihr Vater iſt ein Teutſcher Liefländer von Adel geweſen, aus dem Geſchlechte derer von Albedeyl, ein ehemaliger Schwediſcher Obriſt-Lieutenant, der auf einem im Dörptiſchen Diſtrict gelegenen kleinen Land-Guth, Ringen genannt, gelebet, allwo die Rußiſche Käyſerin Catharina Anno 1683. oder Anno 1684. gebohren worden.

Nach wenig Jahren ſtarb ihr Vater, auch bald darauf ihre Mutter, und alſo ward Catharina eine arme unerzogene Wäyſe. Weil nun mit denen Jahren, nebſt einer gantz ſonderbaren Schönheit, und einem vortrefflichen Exterieur des Leibes, ſich auch ein herrliches Gemüthe u. ein bewunderns-würdiger Verſtand zeigte, ſo nahm ſie der Præpoſitus zu Marienburg in Liefland, Namens Glück in ſein Haus. Dieſelbe genoſſe auch von ihm und ſeiner Frau alle gute Information, fernere löbliche Erziehung und Anweiſung zum Tugend-Wandel, in welchem Stande Catharina ſich ſehr wohl aufgeführet, fleißig in die Kirche gegangen, und viele Andacht von ſich blicken laſſen. Bey ſolchen Umſtänden haben ſchon damals einige Leute ſich gefunden, welche dieſem jungen adelichen, ob ſchon armen Fräulein groſſes Glücke prognoſticiren wollen, ſo auch wunderwürdiger Weiſe eingetroffen.

Zwiſchen denen Ruſſen und Schwerden war mitlerweile der Krieg in Liefland angegangen und da fügte es ſich, daß ein Schwediſcher Reuter von einer Adels-Fahne, Namens von Tiefenhuſen, welcher in die Kirche zu Marienburg zu gehen pflegte, ſich in die ſchöne und andächtige Catharina verliebte, mithin bey dem Præpoſito um ſie anhielte, der auch gar leichtlich ſeinen Conſens, und Catharina ihr Ja-Wort darzu gab. Hierauf ward zur Vollziehung geſchritten. Weil ſich auch zu Marien-

burg verſchiedene adeliche Damen aufhielten, wohin ſie ſich wegen der Invaſion der Rußiſchen Armée retiriret hatten, putzeten ſie die Braut nach ländlichen Gebrauch aus, und die Copulation verrichtete der Præpoſitus, in Beyſeyn des Commendanten, verſchiedener von Adel und anderer guten Freunde; worauf der Hochzeit-Schmauß erfolgte. Allein es kunte das Hochzeit-Feſt zu derer jungen Eheleute Vergnügen nicht geendiget werden. Denn nach etlichen Stunden, mitten in der Freude, entſtunde ein gewaltiger Allarm, wegen derer Ruſſen Annäherung, und an den Bräutigam lieff Ordre ein, daß er ſich unverzüglich zu ſeiner Fahne verfügen ſolte; welches auch geſchehen, und er hatte alſo nicht Zeit, an die wirckliche Heimführung zu gedencken.

Bald darauf langten die Ruſſen vor Marienburg an, eroberten und plünderten den Ort, führten auch viele Leute, beyderley Geſchlechts von dannen gefangen hinweg, unter welchen ſich unſere Catharina mitbefunden. Allein die Gefangenſchafft gereichte zu derſelben gröſten Glücke, weil ſie An. 1707. der Ruſſiſche Käyſer Petrus Magnus heimlich geheyrathet. Ihr geweſener Bräutigam iſt nachhero ebenfalls in Rußiſche Dienſte gekommen, worinnen er ſein Leben, als Obriſt-Lieutenant, vor dem Feind, rühmlichſt geendiget.

Ob ich nun wohl, meine Königin! annoch eines und das andere, an dieſer, weit und breit erſchollenen, Erzehlung auszuſetzen hätte; will ich es dennoch nicht thun, ſondern es vielmehr dabey bewenden laſſen. Vollkommen wahr iſt es indeſſen freylich, daß ich mich unter denen Gefangenen befunden, welche die Ruſſen von Marienburg hinweg geführet, und ihr könnet leichtlich erachten, meine Königin! wie traurig und betrübt ich müſſe geweſen ſeyn; ja wie meine Thränen geflossen haben. Allein gleichwie ich, ſtatt aller Reichthümer, die Tugend und GOttesfurcht zur Partage und zum Erbtheil gehabt; alſo genoſſe ich auch beſtändig einer mächtigen Protection des Himmels, der mir die Hertzen derer, in welcher Gewalt ich mich befande, favorable machte, dergeſtalt, daß ich nicht ſchnöde und hart, ſondern allemal leidlich, vernünfftig und beſcheiden, tractiret worden.

Anno 1703. bekannte ich mich zu der Griechiſchen Religion, weil es die Gemahlin des Rußiſchen Feldmarſchalls, Czeremetoff, bey der ich mich vielfältig befande, ſo haben wolte. Als ich mich nun Anno 1707.

der

der Rußiſche Käyſer, Petrus Magnus heyrathete, formirte er mir, ob ſchon derſelbe die Heyrath heimlich wolte gehalten wiſſen, eine artige **Kleine Hofſtadt**, befahl auch, daß mich ein jedweder **Gnädige Frau** nennen und tituliren ſolte.

Die Königin.

Es iſt, **Groſſe Käyſerin**! aus allen Umſtänden zu ſchlieſſen, daß eure gantze Führung, und euer gantzes Schickſal, von einer himmliſchen Hand dirigiret und geleitet worden.

Die Käyſerin.

Meinem Gemahl, dem **Rußiſchen Käyſer** bin ich wenig von der Seite gekommen, von der Zeit an, da er mich gewürdiget, mich zum erſtenmal daran zu ſetzen. Alſo befande ich mich mit in dem Lager bey Pultawa, als der **König** von **Schweden** Carolus XII. Anno 1709. totaliter daſelbſt geſchlagen wurde, gieng auch mit meinem Gemahl, in eben dieſem Jahr, aus der Ukraine heraus nach **Thoren**, allwo ſich mein Gemahl mit dem **König** Auguſto von **Pohlen** abouchirte. Anno 1710. wohnete ich der Eroberung verſchiedener Plätze in **Liefland** bey. Im Jahr 1711. gieng mein Gemahl wider die **Türcken** zu Felde, welche ſich vor den **König** in **Schweden** declariret hatten, und dieſer Feldzug, welchem ich ebenfalls beywohnete, iſt es eigentlich, der mich mit Ehre und Glückſeligkeit becrönte und überſchüttete.

Denn mein Gemahl ließ ſich, durch die **Rußiſchen** Generals, und weil er ſichere Rechnung auf mancherley Verſprechungen des **Hoſpitars** in der **Moldau** machte, verleiten, daß er mit einer Armée von ſechzig biß ſiebzig tauſend Mann biß in die **Moldau** und an der **Pruth**, ja über ſolchen Fluß hinüber gieng, in der Hoffnung, die **Türckiſche** Armée noch ſo anzutreffen, daß er ihr entweder die Paſſage über die **Donau** verwehren, oder doch aber dieſelbe an einem ſolchem Orte erwarten könte, wo man ſie wohl zu empfangen, und ihr das weitere Avanciren zu verwehren im Stande wäre. Allein wir wurden, auf unſerm Marſch, erſtlich gantz entſetzlich von denen **Tartarn** incommodiret, die mit ihren gewaltigen Streiffereyen die Zufuhre des Proviants verhinderten, und vor uns, wo wir hinkamen, fanden wir auch nichts; woraus eine groſſe Hungers-Noth erfolgte. Endlich traffen wir auch das **Türckiſche Heer** an einem gantz unvermutheten Orte an. Die **Türcken** lagen auf Bergen, in einem

der-

dermaſſen vortheilhafftigen Lager, daß wir ihnen nichts hätten thun können, wann ſie gleich mit funffzig tauſend Mann ſtarck geweſen wären, anſtatt, daß ſie nicht gar anderthalb hundert tauſend Mann außmachet; wogegen unſere Armée ſchon damals, als wir das Türckiſche Lager in den Geſichter bekommen, biß auf funffzig tauſend Mann geſchmoltzen geweſen.

Bey ſolchen Sachen war guter Rath ſehr theuer, und es ſahe bey unſerer Armée allen ſehr beſtürtzt und betrübt aus. Wir verretranchirten uns in der Eil; kunten aber nicht recht damit fertig werden, ſondern die Türcken attaquirten uns in währender Arbeit, und man kan ſagen, daß ſich damals eine dreytägige Bataille ereignete, die biß den 12ten Julii gedauret. Ob nun wohl die Türcken und Tartarn, ſo oft ſie anbliſſen, zurücke getrieben wurden, ſahen und begriffen wir dennoch, daß wir endlich müſten den Kürtzern ziehen, und entweder durch die Feinde ausgerieben, oder innerhalb acht Tagen, durch den Hunger gefreſſen werden, wann wir uns nicht insgeſamt als Kriegs-Gefangene ergeben wolten. Denn der Rückmarſch fiel uns gar unmöglich, weil wir auf allen Seiten ſtreiffende Tartarn hatten, die uns würden allen Proviant abgeſchnitten, auch durch vielfältiges attaquiren und chargiren aufgehalten haben, biß die Türcken, welche uns unſichtbar auf dem Fuß nachgefolget hätten, darzu kommen wären.

Man hörete demnach in unſerm Lagern, daß einer den andern fragte: Was iſt nun anzufangen? Was iſt zu thun? Ach! es iſt um uns geſchehen, war gemeiniglich die Antwort. Verlangte mein Gemahl von denen Generals ihre Meynung und Rath, ſo zuckten ſie die Schultern, ſtunden beſtürtzt und traurig; hierüber der Printz, mein Gemahl, in den größten Zorn und Ungnade geriethe. O Himmel! da ſetzte er Geſichter, auf welchen die Troſtloſigkeit und Verzweiffelung ganz natürlich abgebildet geweſen.

In dieſem Zuſtande faſſete ich ein mehr als männliches Hertze, redete allen zu, die um meinen Gemahl und mich waren, ſagende, daß man auch in der gröſten Gefahr, und höchſten Noth, den Muth nicht müſſe ſincken laſſen, ſondern dem Himmel vertrauen, der nicht unterlaſſen würde uns Hülffe und Rettung zu zeigen. Am allermeiſten aber bemühete ich mich, den Zorn und Ungnade meines Gemahls zu mindern, und nachdem ich ihn ſo weit gebracht, daß er fähig war, einen guten Rath von mir anzuhören, ſprach ich, man ſolte allerſt einen Trompe-

Trompeter in das Türckiſche Lager ſchicken, und den Groß-Vezier erſuchen laſſen, zu erlauben, daß wir einige Bevollmächtigte zu demſelben ſenden dörffte, die ihm ſehr vortheilhaffte Friedens-Propoſitiones thun ſolten. Ich ließ mich zu gleicher Zeit heraus, daß wann der Groß-Vezier die Bevollmächtigten admittirte, dieſe ihm ſofort eine Predigt von groſſen Geſchencken halten, und zum wenigſten zweymal hundert tauſend Species-Ducaten verſprechen müſſen, daferne er uns einen leidlichen Frieden accordirte. Über dieſen meinen Rath und Vorſchlag lachten einige Vornehme, und vermeinten, der Groß-Vezier würde dergleichen Propoſitiones nicht annehmen, erſtlich weil er gar wohl wüſte, daß wir uns als Gefangene ergeben müſten, folglich alles das, was wir bey uns hätten, denen Türcken zur Beute werden würde; und hernach ſo wäre auch der König von Schweden aus der Feſtung Bender in dem Türckiſchen Lager angekommen, der alles thun würde, zu hintertreiben, daß unſere Abgeordneten nicht möchten gehöret werden. Allein ich meines Orts beſtunde nochmals auf meiner Meynung, und ſprach, wie ich feſtiglich davor hielte, der Groß-Vezier würde ſich durch ſo treffliche Geſchencke gewinnen laſſen, weil auf dieſe Weiſe unſer Geld, das wir bey uns hätten, ihm allein in den Beutel flöſſe, und zwar heimlich, da er anderer geſtalt zu beſorgen hätte, daß, wenn wir zu Gefangenen gemachet würden, es in ſehr viele Theile müſſe zertheilet werden, auch wohl gar unter denen Janitſcharen und andern gemeinen Krieges-Völckern in die Kappuſe kommen könte.

Es wurde demnach meinem Rath zu Folge, von meinem Gemahl ein Trompeter in das Türckiſche Lager an den Groß-Vezier abgefertiget, und wir erhielten vors erſte einen Stillſtand, und ſo viel, daß wir Bevollmächtigte hinüberſchicken mochten, die über einen Frieden tractiren kunten. Solche waren der Vice-Cantzler, Baron von Schaphirow, und Cantemirow, ein Sohn des Feldmarſchalls dieſes Namens, welche beyderſeits der Türckiſchen Sprache kundig waren. Der König von Schweden that freylich ſein äuſſerſtes, zu machen, daß die Propoſitiones unſerer Bevollmächtigten nicht mochten angenommen, ja nicht einmal angehöret werden, und er redete deswegen ſehr beſtig mit dem Groß-Vezier; worüber dieſer endlich mit dem König gar grob ſprach. Allein ſolcher Zanck zwiſchen dem König von Schweden und dem Groß-

Vezier, hinderte dieſes [illegible], ſondern beförderte ſie vielmehr, weil ſich nunmehro der Groß-Vezier verſetzte, dem Abzug zum Trutz und Verdruß Friede hier ins zu machen. Auch hatten ihm die offerirten vorgemahl[illegible] tauſend Species-Ducaten das Hertze bereits eingenommen; ob er wohl deutlich zu verſtehen gab, daß dieſe Summa noch nicht genung wäre, ſeinen Geiz zu ſättigen, ſondern daß man ſich zu einem mehrern verſtehen müſte. Deren gaben uns unſere Bevollmächtigte einige Nachricht, und ich hatte kaum erhöret, was der Groß-Vezier wolte, ſo ſuchte ich alle mein Geſchmeide hervor, es ihm zum Preſent zu überſchicken. Die übrigen, ſo unſerm Lager folgenden Damen thäten ein gleiches, auf mein Ermahnen und Zureden, daß ſie nemlich ihr Geſchmeide hervor ſuchten, und es zu dem Meinigen fügten, um zuſammen hinüber in das Türckiſche Lager geſandt zu werden. Die Generals, und andere hohe Officiers, thäten auch etwas von Ringen und andern Juwelen hinzu, dergeſtalt, daß ſich dieſe andermeite Verehrung, vor den Groß-Vezier, auf eine ſehr hohe Summa belieff. Es wurde aber auch hierdurch vollkommen gelindert und gewonnen, dergeſtalt, daß der Friede zwiſchen uns und denen Türcken am 14ten Julii 1711. nach einer dreytägigen Handlung, ſeine Richtigkeit erlangte. Die Conditiones, welche wir einehen müſten, waren auf unſerer Seite freylich ziemlich hart, und wir waren Kraffi eben dieſes Friedens obligiret; die wichtige Feſtung [illegible] und einige Donau-Schantze giengen uns hier bey dem Schwartzen Meer herum, an die Türcken zurück zu geben; welches auch richtig erfüllet worden. Allein wir hatten uns, dem ungeachtet höchſt glückſelig zu ſchätzen, daß wir auf dieſe Weiſe, aus der Gefahr und äuſſerſten Noth kamen, [illegible] und befreyet. Wir ſäumeten uns auch nicht, ſondern machten uns ſchleunigſt auf den Marſch, um wieder nach Pohlen zurücke zu kehren, zuzubauen, und friedlicheren auch, als wir den Winter paſſiret hatten, und die Pohlniſchen Gelegen zu erreichen.

Die Königin.

Dieſer Friede iſt zwar vortheilhafft geſchehen vor die Petersburgiſche Pferde zu rechen; aber der Groß-Vezier hätte noch weit mehr Ehre einlegen, und dem Türckiſchen Käyſer ſeinem Herren einen viel beſſern Dienſt erweiſen können, wann er den Ruſſiſchen Monarchen, nebſt ſeiner bey ſich habenden anſehnlichen Armée, gefangen geliefert hätte. Da wurde der Käyſer, zum Gemahl eher, und mit die Pforte verlanget, haben

haben machen, und mich viele Millionen baare, vor ſeine Ranzion bezahlen müſſen.

Die Käyſerin.

Indeſſen muſte doch der **Groß-Vezier** beſorgen, daß wir etwa einen deſperaten Anfall wagen, und ſo lange feſten machen, biß wir alle todt auf dem Platze geblieben wären. Darüber hätte er mich viele Tauſend Beutel Geldes entrathen können, und ſeine Coffres wären nicht mit Dukaten, Geld, Silber und Kleinodien ſo, als wir geſchehen, angefüllet worden. Jedoch hat er allerdings wider das wahre Intereſſe der **Pforte** gehandelt, daß er mit den Frieden accordiret, zu einer Zeit, da er uns gleichſam im Sacke ſtecken gehabt, und mit uns thun können was er gewollt. Eben darum iſt er nachgehends abgeſetzet; und auf eine gewiſſe Inſul relegiret, auch endlich, wie verlauten wollen, gar ſtranguliret worden. Seine geſammleten Schätze aber hat der **Türckiſche Käyſer** an ſich gezogen, und die ſeinigen damit vermehret.

Ob mich nun wohl der **Käyſer** mein Gemahl jederzeit recht zärtlich geliebet hatte, ſo verdoppelte ſich ſeine Liebe noch dennoch gegen mich, weil ich ein ſo männliches Hertze, und ſo viel Muthes, bey dem ſchlimmen Zuſtand unſerer Affairen an dem **Pruth** hatte blicken laſſen. Solche vermehrte Liebe trieb ihn auch, daß er bedacht war, meine Meriten zu belohnen, und er vermeynte, es könne nicht beſſer geſchehen, als wann er mich öffentlich zu ſeiner Gemahlin declarirte, da ich bereits Weiblich geweſen; und er that es ſonder weitern Anſtand. Mein Gemahl gieng alſofort hinein in **Pohlen**, beym Doroſſer, von der Armée hinweg, und erhub ſich in das **Carls-Bad**: ich aber blieb in **Pohlen**, biß zu ſeiner Zurückkunfft, welche erſt im **November** erfolgte.

Es beliebte meinem Gemahl und **Ruſſiſchen Käyſer** ſeine Vermählung mit mir Anno 1712. zu **Petersburg** ſolenniter einsegnen zu laſſen; worauf ich den 20ten Martii Anno 1713. wiederum in das Wochen-Bette kam, und eine **Printzeſſin** zur Welt gebahr, welche Maria Petrowna genennet worden, aber bald wieder geſtorben.

Anno 1714. ſtifftete ich, mit Genehmhaltung meines Gemahls, den St. Catharinen **Orden**, zum Andencken deſſen, was ſich hatten am **Pruth** begeben hatte, und wurde dieſer **Orden** auf einem, am Namens-Tage des **Printzens** Dolhorughi gehaltenen Feſte, der, damals erſt zur Welt gebohrnen **Printzeſſin** Natalia am allererſten angelegt: Das

Symbolum iſt: **Pro Fide & Patria, Vor den Glauben und das Vaterland.** Das **Ordens-Zeichen** beſtehet aus einem rothen Creutz, in deſſen Mitte der Name **Sanctus Andreas** ſtehet. Es hanget von der rechten zur linken Seite, wie der **Dänniſche Orden vom Danebrog**; wie denn auch das **Band** von ſelber Farbe, aber nur den dritten Theil ſo breit; und ich habe ihn im übrigen nirgendwo als dem Dennemarckiſchen Frauenzimmer angeſehen.

In eben dem 1714ten Jahre wurde ich den 26ten September das zweytemal zur Mutter, und gebahr **wiederum eine Printzeſſin**, welche den Namen Margaretha empfangen. Die ſtarb Anno 1715. und ſolcher Verluſt wurde, den 23ten November eben dieſes Jahres, durch die Geburt eines **Printzen** erſetzet, der Petrus geheiſſen, Anno 1715. und nach dem Tod des **Czaarewitzen**, als der jetzigen **Ruſſiſchen Käyſerin** Herrn Vaters **Cron-Printz** worden: allein er iſt den 26ten May Anno 1719. ſchon wieder geſtorben.

Anno 1716. gieng ich mit meinem Gemahl nach **Copenhagen**, der projectirten gemeinſchaftlichen Landung in **Schonen** beyzuwohnen. Weil aber Sachen vorfielen, nichts daraus wurde, und mein Gemahl eine Reiſe nach **Franckreich** unternahm, begleitete ich ihn bis **Weſel** im Clevi-ſchen an dem **Rhein**, allwo ich, wegen meiner hohen Schwangerſchafft, zurücke bleiben muſte, und ich hernach glücklich, den 19ten Januarii 1717. einen **Printzen** gebohren, in welchem aber auch, noch am ſelbigen Tag, das Lebens-Licht ſchon wieder verloſchen iſt.

Den 10ten Auguſti Anno 1718. wurde ich das ſiebende und letzte mal zur Mutter, indem ich eine **Printzeſſin** gebohren, welche **Natalia** genennet worden.

Anno 1721. nach dem zu **Nyſtadt** in **Finnland** mit der **Cron Schweden**, geſchloſſenen Frieden, nahm mein Gemahl den **Titel eines Käyſers von Rußland** an, lieſſ auch geſchehen, daß die vornehmſten ſeines Reichs ſeinem Tauff-Namen das prächtige Wort **Magnus** hinzufügeten, und ihm hiernechſt den **höchſten Titel** eines Patris Patriæ beylegten. Hierauf giengen wir nach der Stadt **Moſcau**, woſelbſt mein Gemahl den 15ten Dec. a. c. einen herrlichen Einzug, durch viele Triumph-Pforten und Ehren-Pforten gehalten, ſich auch, bey einer deßfalls angeſtellten Ceremonie, eine ganz neu-verfertigte **Käyſerliche Crone** ſelber auf das Haupt geſetzt, und ſich alſo zum **Käyſer von Rußland** gemacht.

Anno

chen gab/ worauf alsbald die Leinwand/ darauf die Wolcke gemahlet geweſen in Brand geſtecket worden. Das Feuer ergriff alſofort das Hauß/ wo man die Opera ſpielete, ſo gegen eine Tonne Goldes zu bauen gekoſtet, das i emn ich faſt gäntzlich im Rauch aufgieng. Er aber tröſtete ſich deſſer, und i idem er ſich einer ſo favorablen Gel genheit bedienen wolte, faſſete er di Königin in die Arme und trug ſie auf eine kleine Treppe, alltwo er ihr e liche Küſſe abgeſtohlen/ und/ welches man in Spanien ſehr hoch aufni mmet, derſelben an den Fuß gegriffen haben ſolle, welches, in der That nichtswürdige, Vergnügen demſelben, auf dieſe Weiſe, wahrhafftig theuer gnug zu ſtehen gekommen/ ihm auch endlich noch das Leben gekoſtet, weil er, als er mit Don Louis de Haro in einer Kutſche geſeſſen, wie vermuthlich mit Willen des erbitterten Königs / vermittelſt eines Piſtol-Schuſſes hingerichtet worden; allein die Menſchen ſind aller Thorheiten fähig/ vor allen Dingen zu der Zeit/ wann ſie ſich von denen Pfeilen Cupidinis verwundet befinden.

Meine Mutter ſtarb 1696. und den Chur-Printzen von Bäyern regardirte ich/ bey meinem fortwährenden unfruchtbaren Eheſtand, als den Erben meines Thrones, weil er von meiner Schweſter, Margaretha Thereſia, Tochter, die ſie mit dem Käyſer Leopold erzeuget/ und an den Churfürſten von Bäyern verheyrathet geweſen, Maria Antonia Joſepha Benedictina Roſalia Petronella genannt, war gebohren worden: Denn auf letzterwehnte meine Schweſter und ihre Leibes-Erben war das Recht der Succeſſion gekommen, nachdem die ältere Schweſter Maria Thereſia, bey ihrer Vermählung an den König in Franckreich/ Ludovicum XIV. vor ſich und ihre Nachkommen, die bekannte theure Renunciation gethan hatte. Allein er ſtarb den 6. Febr. 1699. zu Brüßel, im 7. Jahr ſeines Alters. Dannenhero wandte ich meine Augen auf den jüngſten Sohn des Käyſers Leopoldi, Ertz-Hertzog Carln/ nunmehrigen Ruhm-würdigſten Römiſchen Käyſer, und machte, weil ſich meine Kranck- und Schwachheit täglich vermehrete, die Hoffnung hingegen ſelbſt Erben zu erzielen, ſich immer weiter entfernete, den Entwurff eines Teſtaments/ worinnen ich den Ertz-Hertzog zum Erben der gantzen Monarchie einſetzete/ und mit dieſem Entwurff den Hertzog von Moles nach Wien ſandte, ferner deswegen mit dem Käyſerl. Hof zu communiciren, und er iſt ſehr wohl allda aufgenommen und empfangen worden.

Mitlerweile lieff Nachricht ein/ daß der König von Engeland, nebſt denen General-Staaten, mit Franckreich einen Partage-Tractat gemachet, wor-

Anno 1722. nahm mein Gemahl, der Ruſſiſche Käyſer, die weltbekannte Expedition in Perſien vor, und verlohr die, aller damit verknüpfften groſſen Gefahr ungeachtet in Perſien her. Ich meines Orts wiche nicht von ſeiner Seite, und ſahe alles mit an, was dabey vorgegangen, bekam auch, bey der Gelegenheit, viele wunderliche Völcker und Nationen zu Geſichte, die zum Theil bereits damals den Ruſſiſchen Scepter verehreten; zum Theil aber ſind dem dahin gebracht worden ſind, daß ſie ihn verehren müſſen.

Der Käyſer mein Gemahl hatte ein Teſtament gemachet, und darinnen verordnet, wer es, nach ſeinem etwa erfolgenden Tode, mit der Succeſſion auf dem Ruſſiſch-Käyſerlichen Thron gehalten werden ſolte. Ich meines Orts war der Succeſſor, den der Käyſer mein Gemahl in ſeinem Teſtament ernennet hatte; weil aber nur er und ich, und noch zwey andere Perſonen wuſten. Das Teſtament beſto bündiger zu machen, nahm er einen Eyd von allen, hohen und niedrigen Officirern, wie auch ſonſt von allen Vaſallen und Unterthanen, in der ganzen weiten Erſtreckung der ganzen Ruſſiſchen Monarchie, daß ſie die jenige Perſon, welche er in ſeinem Teſtament ernennet haben würde, vor ihr ſouveraines Käyſerliches Ober-Haupt, nach ſeinem Tode, erkennen, und ihr allen Gehorſam leiſten wolten, welchen Eyd auch ſo gar die gemeinen Soldaten ſchweren muſten. Damit aber auch noch mehr Kraft zu geben, und mich in denen Augen aller Völcker, über die er geherrſchet, um ſo viel reſpectabler zu machen beflieſſe er, mich wirklich als eine Ruſſiſche Käyſerin crönen zu laſſen.

Dieſe Crönung gieng den 7. May Anno 1724. in der Stadt Moſcau, und zwar in der hohen Haupt-Kirche vor ſich, mit denen herrlichſten Solennitäten, und der äuſſerſten Pracht. Drey Tage vor der Crönung brachte ich mit Faſten und Beten zu, da mittlerweile ſolche Crönung unter Trompeten- und Pauken-Schall, ſo wohl in der Stadt, als in denen Vorſtädten, kund gemachet worden. Der Erz-Biſchoff von Nowgorod las mir, bey der Crönungs-Ceremonie, während, da ich mit meinem Gemahl auf einem prächtigen Thron, unter einem Thron-Himmel ſaß, einige Gebeter vor, und ſalbete mich. Mein Gemahl der Käyſer aber ſetzte mir, zum Zeichen ſeiner unumſchränckten Gewalt, die Crone Ihro auf das Haupt; wie ich denn auch den Scepter und Reichs-Apffel aus ſeinen eigenen Händen empfienge. Den

Abſeiten einen Mantel, der von einem Glanz d'Or, mit gekrönten beyderſeits Adlern überall ergänzt, mit Hermelin gefüttert, und mit Pfauenfedern geziert, hingen mir der Erz-Biſchoff von Saltzburg mit einer vornehmen Herren um: Ihro Excellence Domus aber beſtiegen den 4. und machten mir beſtändig Platz. Hierauf ſetze ich mich auf den vorigen Platz vor meinem Gemahl nieder, und umarmete ſeine Knie; er aber hebe mich geſchwinde wieder auf: worbey ich mich ihrem Brauch nicht entziehen konte. Kurtz hernach ſtunden wir, ich und mein Gemahl vom Thron herunter, und er begab ſich mit ſeinem in einen Bet-Stuhl, von welchem herunter, in den ich trate, einen Vorhang von Drap d'Or hatte. Mittlerweile nun, da ich betete, welches wohl eine halbe Stunde dauerte, ſange man Pſalmen, nach deren Endigung ich communicirte. Sodann ward eine Meſſen von einer halben Stunde gehalten, worauf man die Ceremonien in dieſer Kirche beſchlieſſe.

Ich erhube mich nach der St. Michaelis-Kirche, und ging unter einem Himmel dahin, der von ſechs General-Majors getragen wurden, dabey verhero bey der Proceſſion in die Haupt-Kirche ihro Himmel getragen war. Während Marſch wurden etliche Hände voll güldene und ſilberne Münzen unter das Volck ausgeworffen. In dieſer Kirche verrichtete ich wiederumb meine Andacht, und ſtattete GOtt dem Allmächtigen Danck ab, vor die mir erwieſene unerhörte Gnade, und vor das Glücke; ſo weitem ich dazumahl gelanget war. In dieſe Kirche ging mein Gemahl nicht mit, ſondern hatte ſich nach dem geſchehenen Anfang Saal begeben. Ich aber beſuchte auch noch das Cloſter der Auferſtehung, und unter Wegs wurden wiederum Crönungs-Münzen ausgeworffen. Nachdem ich in das Schloß zurücke gekommen war, ging man an die Tafel, deren ſechſe gedeckt waren. Alles ging daher Königlich, herrlich und prächtig her. Mein Gemahl und ich aber ſaſſen an der erſten Tafel, beyde ganz allein, unter einem Baldachin von Carmoiſin-Sammet und Gold. Die Speiſen vor unſere Tafel wurden von Obriſt und Obriſt-Lieutenants aufgetragen, von dem Hof-Marſchall aber auf die Tafel geſetzt. Der Ceremonien-Herr Agricola muſte verſchneiden, und ein anderer Ceremonien-Herr Manuel Sobieski, hat Ober-Schenckens-Amt verrichtet. Den andern Tag nahm ich die Gratulationen an, und es haben im übrigen die Feuerwerck-Regierungen drey unter Tags gewähret. Die Crönungs-Medaillen von Gold und Silber, welche ausgetheilet und ausgeworffen worden,

werden, hatten auf der einen Seite der Herrn Bildniß von meinem Gemahl mit mir, mit der Umſchrift: *Petrus Imperator & Catharina Imperatrix.* Auf der andern Seite aber ſahe man meinen Gemahl, wie er mit der Crone aufſitzet, mit denen Worten: *Moderatio Coronam firmat.*

Bey dem Falle der dritten Frage nach meiner Erhebung, welches in einem Palaſt zu Moſcau, Czarizdanof genannt, erhalten worden, iſt ein beſonders Gemercke zu ſehen geweſen. Nachgehends kommt gedachter Printz der Ruſſen mein Gemahl denen ausländiſchen Miniſtern Granat-Aepffel, Weintrauben von Corinthe, und friſche Pflaumen von Gilan, wie auch Pomerantzen und Citronen aus unſern Gärten zu Petersburg; der Printz Menzikoff aber ſchickte einem jeglichen von denen ausländiſchen Miniſtern eine ſchöne güldene Erhebungs-Medaille zu.

Gegen das Ende des Junii des 1724ten Jahres kehrten wir nach Petersburg wieder, und brachten unſere Zeit mit Beſichtigung unſerer, der beſten Stadt zu, biß Anfangs zu, wenn anders meinem Gemahl die Regierungs-Sorgen Gelegenheit gelaſſen. Indeſſen war die gute Verſicht, welche mein Gemahl gebrauchte, die Succeſſion auf den Ruſſiſchen Käyſerlichen Thron in meiner Perſon zu verſichern, und ſolche zu ſeyn, höchſt-nöthig geweſen. Denn er verfiel im Januario Anno 1725. in eine Kranckheit, und wurde abſonderlich von einer hitzigen entzündlichen Verſtopfung der Urine incommodiret. Wie angſtlich war alle nur erdenckliche Mittel, ihn zu retten, und meine Gemahlin war ſeine Wärterin worden, und hat Tag und Nacht bey ihm gewacht. Ja ich muß beſtändig bey ihm ſeyn. Nichts deſtoweniger ſtarb er den 28ten Februarii des 1725ten Jahres, früh um 4. Uhr, in dem drey und funffzigſten Jahre ſeines Alters, und beſchloß ſein Leben in meinen Armen; worbey ich GOTT, unter Vergießung heiſſer Thränen, mit lauter Stimme anruffte, daß er ſein Paradeiß eröffnen, und die ſchöne Seele meines ſterbenden Gemahls aufnehmen möchte.

Wer dahin gedencket, weil der Ruſſiſche Käyſer Petrus Magnus ein mir gethan, der wird leichtlich erachten, daß mein Schmertz, und meine Betrübniß über ſeinen Todes-Fall, mich können mit ſeiner Liebe beſchrieben werden; ja ich war ganz unfähig, und hätte lieber gewünſchet, wenn meine Seele, durch Hunger, der Kummer, auf der Reiſe in das Reich ihrer Ruhe, hätte können Gelegenheit haben. Allein weil ich

en der Welt gewünſcht werden mögte, ſo war es auch nöthig, vigilant und wachſam auf das zu ſeyn, was man bemerckt und die Wachſamkeit der Ruſſiſchen Monarchin ſuggerirt. — Obgleich es nicht allen bekannt, daß ich es nicht beſſer hätte wünſchen können.

Denn der Sonne, der ſogenannte Held, Favorite, und die ſonſt Gouvernirt, kamen ſodann zuſammen, und erklärten der Czarewna meiner Gemahlin, und beſchloſſen in deren Nahmen, ſolchem zu ſteuren, und vor dero Abreiſe mit ſonderbarer Gnade zu entlaſſen. Darauf ſo wurde, bey Vorgang ung. Uhr, in Corpore zu mir vor meinen Palaſt, und nachdem ſie der Fürſt Menzikoff in meine Gemach geführet, ſo wurde von ſie ſich vor mir nieder auf die Knie, führeten mir den Cyo der Czarewna, überreichten auch zu gleicher Zeit beſtehende eine ſchriftliche Verſicherung. Ich nahm ſie alle, wie leicht zu muthmaſſen, gnädig auf, converſirte da mit verbindlichen Worten, und verſprach unter andern, mein Möglichſtes bey Peter Leonhow zu ſeyn, gleichwie der Abreiſe meiner Gemahlin ein Paar beſtändige gewichen wären.

Hierauf wurden die Thore zu Petersburg aufgeſchloſſen, ausgeſtellt, und die Regimenter derer Garden machten ſich vor meinem Palaſt verſammlen. Die Herren nun ein von dem Sonne, dem Held. Favorite, und der Hohen Gouvernirt einverſtandene Manifeſt verleſen wurde, bemerckten ſie erſtlich den Zeit meiner Gemahlin; begrunten aber hernach der Favorite übermäßige Erhebung auf den Abreiſe Hofen Thron, und Gouvernirung der Cyo der Czarewna. Solcher thaten auch allda beſtändigen Zug alle Collegia zu Petersburg, und die ganze Stadt. Hierauf empfieng ich auch die Huldigung von der ganzen Ruſſiſch en Monarchie, und es war kein Mensch der ſich nur einigermaßen dagegen ſetzte, ſondern alle Schweren ſich, ſo bald man den Favorite Manifeſt hatte verleſen hören.

Nun erhielte vor meine Perſon, und meine Abreiſe Familie Gehör an, die capable waren, ſowohl die Hoffen dero Unterthanen zur Pflicht zu examiniren, als auch dero mehr Ehre und Ehrfurcht gegen mich zu beſtehen gewuſſt. — Solche Gehör ſind allhier, in dem Kreiſe dero Cabinet, bereits für wohl bekannt.

Die Poſſeſſionen in Europa gratulirten mir, und die gute Freunde gaben beſſen mich dero Gedancken; ob mich gleich im Herzen die meiſten nur Czaarin wünſchten, weil es wegen der Abreiſe Hofen Favorite noch nicht mit allen entgemeiſet ſt. Nur der Abreiſe Hof kam Pauſen

an

im Kopffe ſtecken; wie dann der Groß-Vezier meinem Geſandten, bey der geſchehenen Notification wegen des Todes meines Gemahls, und meiner Gelangung zum Thron, ſeine Verwunderung bezeuget, und gefraget, wie es käme, daß ich ſucceditet, da doch ein Prinz verhanden ſeye, der ein Enckel meines Gemahls wäre? Da auch mein Geſandter zu verſtehen gegeben, wie ich gerne ſehen würde, wann der Türckiſche Käyſer einen Geſandten an mich ſchicken wolte, hat der Groß-Vezier verſetzet, es wäre bey der Pforte etwas ungewöhnliches, Geſandtſchafften an ſolche Höfe zu ſchicken, wo Frauens regierten. Allhier bey der Gelegenheit will ich auch gleich noch dieſes ſagen, daß ich mit denen Türcken, ſo lange als ich regieret habe, keine von allen zwiſchen uns ſchwebenden Affairen habe zur Richtigkeit bringen können; auſſer daß ich von einer Zeit zur andern, die Verſicherung erhielte, wie die Pforte geſonnen wäre, in beſtändiger Freundſchafft mit mir zu leben.

Die Beyſetzung des erblaſſeten Cörpers meines verſtorbenen Gemahls, des Ruſſiſchen Käyſers, war auf den 22ten Marty des 1725ten Jahres zu Petersburg angeſetzet; gieng auch ſelbigen Tag mit dem gröſten Trauer-Pomp vor ſich. Weil nun mittlerweile, und zwar am 15ten Marty, auch meine jüngſte Prinzeſſin Natalia die Schuld der Natur bezahlete, ließ ich ſelbige zu gleicher Zeit mit beerdigen.

Die Laſt meiner Unterthanen erleichterte ich ein wenig, indem ich ſie von einigen Auflagen befreyete. Im übrigen ſetzete ich mir vor, in meiner ganzen Regierung, dem Plan und denen Abſichten des verſtorbenen Käyſers meines Gemahls zu folgen. Dieſemnach beförderte ich die ſchon vorhero, bey des Käyſers meines Gemahls Lebzeiten, beſchloſſen und aufgemacht geweſene, Mariage zwiſchen meiner älteſten Anno 1708. gebohrnen Printzeſſin Anna, und mit dem Herzog von Holſtein Gottorp, deren Vermählung und Beylager den 21ten May l. v. Anno 1725. vor ſich gieng.

In Perſien ließ ich auf alle Bewegungen derer Feinde genau Achtung geben, hatte auch das Glücke, daß ſie von meinen daſigen Truppen etlichemal geſchlagen, und unſere Conquêten in ſelbigem Lande vermehret wurden.

Mit dem Römiſchen Käyſer ſuchte ich das gute Vernehmen auf alle Weiſe zu unterhalten und zu vermehren, brachte es auch ſo weit, daß dieſer Monarch, im April 1726. zu der, zwiſchen meinem verſtorbe-

nen Gemahl, und der Cron Schweden, zu Stockholm, bald nach dem Nyſtädtiſchen Frieden geſchloſſenen defenſiv-Alliantz getretten, folglich Theil an dem nun beſagten Kriege genommen. Es iſt auch noch ein anderer Tractat zwiſchen mir und dem Römiſchen Käyſer zu Stande gebracht und den 6ten Auguſti 1725. unterſchrieben worden, Krafft deſſen ich zu der ſogenannten Wiener zwiſchen dem Römiſchen Käyſer und Spanien geſchloſſenen Alliantz getretten. Es ſind aber alle und jede Articul dieſer Alliantz noch gar nicht ſo bekannt, wie die Zeitungs-Schreiber prætendiren; obgleich ſo viel gewiß, daß darinnen ſtipuliret, benöthigten Falls einander mit dreyßig tauſend Mann, nemlich zwantzig tauſend Mann Infanterie und zehen tauſend Mann Cavallerie beyzuſtehen.

Das Intereſſe meines Schwieger-Sohns, des Hertzogs von Holſtein, lag mir allerdings weit mehr, als ſonſt viele wichtige Affairen auf dem Hertzen; wie dann die Engeländer in einer Schrifft, genannt: Der Unterſuchung der Conduite des Groß-Brittanniſchen Hofes, welche öffentlich gedrucket und in dem Parlement aufgeleget worden, ganz ungeſcheut vorgeben, ich hätte geſuchet, unterm Pretext der Freundſchafft, mit meiner Flotte in denen Scheeren bey Stockholm einzulauffen, hernach aber das Rauche heraus zu kehren, und den jetzigen König von Schweden zu detroniſiren; welches zu verhindern, ſie die Engländer, zwey Sommer nacheinander, eine mächtige Flotte in die Oſt-See geſchicket hätten.

Mit der Perſon des Königs von Pohlen conveniere ich das gute Vernehmen, erhielte auch von ihm den Ritter-Orden des Weiſſen Adlers, welchen mir der Fürſt von Lubomirſky als darzu vom König in Pohlen ernannter und erbetener Bevollmächtigter, mit groſſen Solennitäten umhangen; bey welcher Gelegenheit von mir ein herrliches Feſtin angerichtet worden. Ich prangete demnach mit vier unterſchiedenen Orden, nemlich mit dem St. Andreas-Orden, mit dem Weiſſen Adler-Orden, mit dem von mir geſtifteten St. Catharinen-Orden, und mit dem ebenfalls von mir, vor einigen Jahren, dem Heil. Alexander Newsky zu Ehren, errichteten Orden.

Die Königin.

Dieſer Alexander Newsky iſt ein mir ganz und gar unbekannter Heiliger.

Die

Die Käyſerin.

Alexander Newsky iſt ein ſehr tapfferer Ruſſiſcher Held geweſen, dem Rußland, wegen ſeiner Thaten und Heiligkeit, vermeynet ein Groſſes zu dancken zu haben. Er ſchlug Anno 1348. den König Magnum von Schweden, welcher die Ruſſen auf bloſſen Hochmuth mit Krieg angefallen, mit groſſem Verluſt zurücke. Erſt im Jahr 1724. ſind ſeine Reliquien von Wlodomir nach Moſcau gebracht, von dar ſie weiter, durch gewiſſe Prieſter, nach Petersburg abgeführet worden, um in das neue, zu ſeinen Ehren allda erbauete, Cloſter geſetzet zu werden, woſelbſt ſie ſich jetzo wircklich befinden. Die Ruſſen halten ſie in der höchſten Veneration. Das Ordens-Zeichen iſt ein rothes Band, darauf ein rothes Creutz mit der Figur des auffm Pferde ſitzenden Alexandry Newsky; wobey die Worte zu leſen: *Pro Labore & Patria*, vor die Arbeit und das Vaterland.

Mit der Republic Pohlen ſtunde ich ſonſt, eben wie mein Gemahl, wegen des Hertzogthums Curland, nicht in dem beſten Vernehmen, weil ich nicht geſtatten wolte, daß ſie ſolches Hertzogthum in Waywodſchafften und Stareſteyen zertheilen ſolten. Der Fürſt von Menzikoff aber, welcher gerne ſelber Hertzog in Curland worden wäre, hätte bey nahe verurſachet, daß ich mit denen Pohlen deßhalb in einen Krieg gerathen wäre; und wer weiß, wie es möchte gekommen ſeyn, daferne ich länger gelebet hätte.

Wie ich mit Engeland geſtanden, ſolches iſt aus der angeführten publicirten und im Parlement ausgetheilten Schrifft zu ſchlieſſen. Es kunte auch nicht anders ſeyn, weil ich die Broullerien mit Engeland von meinem Gemahl geerbet hatte.

Der vom Käyſer meinem Gemahl, zu Petersburg, geſtiffteten Academie favoriſirte ich auf alle Weiſe, beehrete ihre Verſammlungen auch etlichemal mit meiner Gegenwart, und hatte die Gedult, einige Lateiniſche Orationes mit anzuhören.

Im übrigen ereigneten ſich auch einige Zufälle unter meiner Käyſerlichen Regierung, die ich mir ſehr zu Gemüthe hätte ziehen können, daferne ich ſonſt furchtſam geweſen wäre. Denn erſtlich warff ſich ein Dragoner zu Smolensko auf, gab vor, er ſeye der Czaarowitz, des jetzigen Käyſers Vater, den man bißhero vor todt gehalten, und bekam einen groſſen Anhang; der aber wieder zerſtöhret, nachdem der falſche

Czarewwitz gefangen genommen, und nach Petersburg geliefert, auch daſelbſt decolliret worden.

Vor andern ergetzte ich im Winter zu Anfang des 1721ſten Jahres, meine Garde Preobrazensky genannt, auf dem Eiſſe, und da wurde eine Perſon, etwa zwey Schritte hinter mir, beym Feuer-geben, mit einer Kugel todt geſchoſſen, dergeſtalt, daß mir die Kugel ſehr nahe bey meinem Kopff vorbey ſauſſete. Die Sache wurde ſehr genau und ernſtlich unterſuchet. Der Rapport aber, den man mir davon erſtattete, gieng dahin, daß derjenige, welcher ſein Gewehr mit einer Kugel geladen gehabt, nicht richtig im Kopffe wäre, wannenhero ich mich contentirte, denſelben ins Toll-Haus bringen zu laſſen.

Aber etliche Monate vor meinem Ende begonne ſich ein weit ſtärckeres Complot wider mich anzuſpinnen, worein viele vornehme Perſonen getreten, die ich vielleicht nicht einmal alle entdecket habe. Ihre Abſichten giengen dahin, wie ſie mich vom Käyſerlichen Thron herunter heben, und in ein Cloſter bringen möchten. Unter denen entdeckten Verräthern befanden ſich: Der Ober-Hofmarſchall Graf von Tolſtoy nebſt ſeinem Sohn, dem Præſidenten vom Juſtitz-Collegio; der Cammer-Præſident Narekin; der General Bonerlin und ſein Sohn; die Knesna Wolkonka; der Cammerherr Mawrin und deſſen Frau; der Policey-Meiſter Devier; und der General-Major Piſſaroff. Sie wurden insgeſamt arretiret, und eine deſſelben niedergeſetzte Commiſſion ſprach ihnen das Leben ab. Allein ich meines Orts verwandelte die Todes-Straffe in ein Exilium, ließ auch denen meiſten ihre Güther. Am härteſten wurden der Policey-Meiſter Devier, und der General Piſſaroff angeſehen; allermaſſen ich einem jeden den Schul. Streiche mit der Knuter geben, und hernach beyde nach Syberien bringen ließ.

Das ſchlimmſte bey aller meiner Käyſerlichen Herrlichkeit und Hoheit, zu der mich GOTT, der Käyſer mein Gemahl, und mein gutes Glücke erhoben hatte, war, daß ich mich, ſeit meines Gemahls Todt, immer unpäßlich befande und kränckte. Weil ich nun ſehr viel von D. Stahlen Königl. Preußiſchen erſten Leib-Medico gehöret, bate ich den König von Preuſſen, daß er mir dieſen berühmten Mann auf eine Zeitlang nach Petersburg ſchicken möchte, damit ich mich ſeines Raths bedienen könte. Der König machte ſich eine Freude, mir hierinnen zu dienen, und ſein Leib-Medicus fande ſich ein. Er that an mir was er konte, hielte ſich aber nicht lange auf, vielleicht weil er merkte,

daß

daß mir nicht ſo leichtlich könte geholffen werden. Denn meine Kranckheit beſtunde in einer Entzündung der Lunge, und andern gefährlichen Zufällen mehr. Indeſſen ließ ich doch den **Königl. Preußiſchen Leib-Medicum** nicht von mir ziehen, ohne ihn ſtattlich zu beſchencken.

Man begienge im Früh-Jahr 1727. meinen **Geburths-Tag** höchſt feyerlich, und des Abends fande ſich der **Hertzog von Holſtein**, mein Schwieger-Sohn, mit vielen Muſicanten in meinem Vorgemach ein, die ich insgeſamt in mein Wohn-Zimmer treten ließ, ihrer Muſic etliche Stunden lang zuhörete, und ſie wohl traktirte. An dieſem Tag fanden ſich auch Leute, die mich, unter andern Schmeicheleyen, die ſie vorbrachten, zum wenigſten um ſechs gantzer Jahre jünger machen wolten, als ich wircklich war.

Bald hierauf **wurde ich abermahl beſtändig**, und hätte eine ſchwere **Kranckheit auszuſtehen**; die ich aber überwand und wieder aufkam. Mittlerweile hatte mich eben dieſe Kranckheit bewogen, ein **Teſtament** zu machen, und darinnen ſowohl wegen des **Rußiſchen Reichs**, als auch meiner eigenen Kinder halber, allerhand nöthige Verfügungen zu treffen. Verſchiedene Zeitungs-Schreiber und Journaliſten haben prætendiret, dieſes **Teſtament** zu wiſſen, eben als ob ſie aus der **Rußiſchen Geheimen Cantzley** communiciret bekommen hätten, wannenhero ſie es völlig in ihre Schrifften mit einflieſſen laſſen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ich den jetzigen jungen **Rußiſchen Käyſer**, Petrum II. zum Succeſſore auf dem **Rußiſchen Thron** darinnen eingeſetzet; auch verordnet, daß, im **Fall** er ohne **Leibes-Erben abgehen** ſolte, erſtlich meine Tochter Anna Petrowna, **und des Hertzogs von Holſtein Gemahlin**, und nach derſelben ihre **Kinder**, in deren **Ermangelung aber meine zweyte Tochter Elisabeth**, und ihre **Kinder**, in **behöriger Ordnung**, ſuccediren ſolten.

Weil auch meine älteſte Tochter Anna, wie gedacht, an den regierenden **Hertzog von Holſtein-Gottorp** wircklich vermählet, und die zweyte, Eliſabetha, welche den 29ten Decembr. 1710. gebohren, an einen andern jungen **Hertzog von Holſtein** des vorigen Vaters Bruders Sohn, **u. Biſchoffen zu Lübeck**, der ſich damals bey mir an meinem **Hofe** befunden, und bald nach mit an denen Kinder-Blattern geſtorben, verlobet geweſen, ſolches zu vermuthen ſtunde, daß dereinſtens beyde Töchter auſſerhalb **Rußland** reſidiren würden, biß ſich etwa ſolche Fälle ereignen möchten, wodurch ſie, oder ihre Leibes-Erben, zur **Rußiſchen** Succeſſion gerufſen würden, ſo verordnete ich, daß eine zuförderſt von ihnen, auf-

ſt einem Baar-Schatz von dreymahl hundert tauſend Rubeln, noch eine Million Rubel ſolcher ausgezahlet, auch ſonſt beyde alle meine Juwelen, Geld, Silber, Gold, Equippage und Möbles, ſo nicht zur Ruſſiſchen Crone gehörten, beſonnen, und unter ſich theilen; ſo lange ſie aber im Lande verbleiben würden, ſolte eine jede jährlich hundert tauſend Rubeln zur Subſiſtence empfangen. Hiernechſt that ich die Verfügung, daß allemahl diejenige Perſon, welche auf dem Ruſſiſchen Throne ſucceediren würde, keine fremde Crone haben tragen, auch der Griechiſchen Religion zugethan ſeyn ſolte. Im übrigen verordnete ich eine Regent- und Vormundſchafft, die aus neun Perſonen beſtunde, worunter ſich der Herzog von Holſtein-Gottorp und meine älteſte Tochter ſeine Gemahlin, ingleichen meine jüngſte Tochter Elisabeth befanden.

Dieſes Teſtament war zum wenigſten in Betrachtung meiner leiblichen Kinder, höchſt nöthig. Denn ob ich wohl, wie gedacht, von meinem Kranken-Bette wieder aufſtunde, und es auch das Anſehen hatte; als ob meine Geſundheit continuiren würde; dergeſtalt, daß auch der Herzog von Holſtein-Gottorp alle Anſtalten machte, meinen Crönungs-Tag, welcher der 18te May geweſen, auf das herrlichſte zu celebriren; ſo wurde mir dennoch den 9ten May, accurat als ich mich bey dem nur beſagten Herzog und ſeiner Gemahlin meiner Tochter Anna befunden, abermahl von Hertzen übel, muſte mich in meine Zimmer bringen laſſen, und mich zu Bette legen. Die Medici befanden vor gut, mir eine Ader öffnen zu laſſen; welches auch den 11ten dito geſchahe. Allein dieſe Kranckheit führete den bittern Tod in ſich, dergeſtalt, daß ich den 17ten May Anno 1727. des Abends gegen neun Uhr, ganz ſanfft und ſtille von der Welt ſchiede, nachdem ich von dem Herzog von Holſtein, und meinen beyden Töchtern, auf das vergnügſte Abſchied genommen hatte.

Den 27ten May eben dieſes 1727ten Jahres hat man meinen verblichenen Cörper mit ſehr groſſen Pomp und Pracht, zur Erden beſtattet, und denſelben in der Haupt-Kirchen zu Petersburg, zur heil. Dreyfaltigkeit genannt, in derſelben Gruft, wo der Kayſer mein Gemahl lieget, und neben ſolchem, beygeſetzet.

An mein Teſtament hat ſich der jetzige Ruſſiſche Kayſer Petrus II. eben nicht ſo accurat gebunden, ſondern in verſchiedenen Articuln eine Aenderung gemachet. Es heiſſet z. E. keinesweges, daß er Kraft meines Teſtaments den Ruſſiſchen Thron beſtiegen, ſondern derſelbe will, daß

worinnen ſie nach ihrem Gutdüncken / ohne mich darum zu fragen von meinen Königreichen und Landen diſponiret. Solches ſchmertzete und verdroß mich über alle Maſſen / und gab meinem Geſandten zu Londen, Marquis de Canales, Ordre, ſich bey dem König in Engeland aufs höchſte darüber zu beſchwehren, welches dieſer auch in ſolchen harten Terminis gethan, daß der König Wilhelmus und die gantze Engliſche Nation ſich auf das äuſſerſte offendirt befande / und der Marquis de Canales Befehl erhielt / innerhalb wenig Tagen das Königreich zu quittiren, der Engliſche Geſandte zu Madrid aber, Stanhope, zurücke beruffen ward.

Indeſſen habt ihr auch eure Intriguen mit dem Marquis de Harcourt geſpielet, und das Teſtament, welches ſo viel Unheil und Blut-Vergieſſen nach ſich gezogen, ausgekünſtelt. Als ihr mir, bey zunehmender Gefahr eines nechſt-bevorſtehenden Abſcheidens von der Welt, die erſte Propoſition deshalb thatet, wieß ich euch ab / und erzehlete den Handel meiner Gemahlin / nebſt allen Raiſons, welche ihr mir vorgebracht, mich zu bewegen, das proponirte Teſtament vor genehm zu halten. Sie eröthete darüber im Geſichte, und weil ſie euch ohne dis / in Anſehung der Gewalt, ſo ihr euch immerfort / und in allen Dingen anmaſſetet, nicht gewogen war / antwortete ſie, was maſſen ihr ſuchtet mich zu hintergehen und zu betriegen. Sie wolte mir wohl andere Dinge ſagen, ſprach dieſelbe ferner, wann es mein Zuſtand geſtattete ſolche anzuhören; ſolte aber gar nicht zweiffeln, daß ihr gantz an Franckreich verkauffet wäret, und gegen mir und meine Unterthanen, die einen Eckel wider die Frantzoſen hätten, als ein Verräther handeltet. Die göttliche Providenz, welche regierete, und die bißhero die Monarchie unzertheilt erhalten, wider die ungerechten Gewaltthätigkeiten des Königs in Franckreich / würde es noch ferner thun, ohne daß man ſeinen Enckel auf den Thron ſetzen dörffte. Oeffnet doch die Augen / weiſſer und gottesfürchtiger Monarch, ſetzte ſie noch hinzu, und bringet den nicht um die Crone / welcher euer rechtmäßiger Erbe iſt.

Ich geſtehe daß durch dieſen Diſcours, mein Hertze nicht wenig gerühret worden / und nahm ich mir vor / nichts en Faveur des Hertzogs von Anjou zu thun / ſondern dem vor den Ertz-Hertzog Carln entworffenen Teſtament ſeine behörige Geſtalt vollends zu geben, mithin dem Hauſe Oeſterreich Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Nachhero aber / ſprach meine Gemahlin weiter nicht vor das Haus Oeſterreich; und da ihr einſt-

daß es in Krafft ſeines Erb-Rechts geſchehen; welches dem eben nicht zu verdencken iſt. Das Regent- und Vormundſchaffts-Conſilium iſt ebenfalls aufgehoben, und es wird gar von keiner Minderjährigkeit mehr gedacht. Wiewohl dieſe Regent- und Vormundſchafft hat auch nicht beſtehen können, nachdem der Hertzog von Holſtein, u. ſeine Gemahlin, meine Tochter Anna, ſich in die Holſteiniſche Erb-Lande erhoben, und dieſe letztere ſeit dem, ganz u. gar allhier in dem Reiche deren Todten angelanget, der Fürſt Menzikoff aber in Ungnade gefallen iſt, betrachtet, daß ich mir alle gemachte Veränderungen gar wol gefallen laſſe.

Ehe ich meine Hiſtorie beſchlieſſe, muß ich noch eine einzige Erzehlung derer Kurtzweil anführen. Sie ſagen nemlich: es wäre etliche Jahre vor meiner Gemahlin des Käyſers Tode ein Mann welcher zwar ein ehrliches Anſehen gehabt, aber ſonſt ſchlechte Figur gemachet, nach Petersburg gekommen und habe ſich vor meinen Bruder ausgegeben. Als man ſolches dem Kayſer meinem Gemahl hinterbracht hätte er mich gefraget: "ob ich noch einen Bruder hätte?" mir auch zu gleicher Zeit geſaget: "wie ein Mann zu Petersburg angekommen, der ſich davor ausgäbe; er aber wolte dieſen Mann ſchieſſen laſſen, ſofern es ſich nicht in der That alſo verhielte. Da hätte ich mich gleichſamb als wie in einem Traum beſonnen, daß ich in meiner Kindheit von einem Bruder gehöret, den ich aber ſeit dem nicht mehr geſehen noch an ihn gedacht hätte, mich auch nicht erinnern können, daß ich ihn jemahls mit Augen geſehen. Nichts deſto weniger gäbe ich dem Käyſer meinem Gemahl zur Antwort: "es könnte ſich gar leichtlich noch ein Bruder von mir am Leben befinden." Hierauf wäre der Mann vorgefordert und darüber befraget worden, der auch durch gute Zeugniſſe dargethan, daß er würcklich mein Bruder ſeye. Bey ſolchen Sachen hätte ihn der Käyſer mein Gemahl mit vielen Ehren und Wolthaten überhäufft, und er wäre noch ihro würcklich zu Petersburg, allwo er honorable lebete. Glaubet hiervon, meine Königin! was ihr wollt, und ſonſt ein jedweder ihme ein gleiches.

Die Königin.

Gewiß ein groſſer Käyſerin! eure Hiſtorie hat ihres gleichen nicht, und man wird nirgendwo aufgezeichnet finden, daß eine Perſon von einem erſten Stande, zu einer ſo groſſen Gewalt und Hoheit über ſo vortreffliche Königreiche und Lande gelanget, und ſie endlich als eine ſouveraine Käyſerin beherrſchet, ohne daß ſich jemand bey der Proclamation und Huldigung, noch ſonſt, im geringſten darwider geleget; auſſer nur was nachhero einige wenige gethan haben, die aber darüber unglücklich worden. Nur iſt zu bedauren, daß ſich der Todt öffters zu ſo gar ungelegener Zeit meldet, und machet, daß mit dem Verluſt der Perſonen die er raubet, auch offt ſolche alles anfangen, ſo herrliche und ſchöne Projecte gerichtet werden.

Bey dieſen letzten Worten der Zenobia erſchalle ein Geſchrey in dem Reiche der Todten, wie nemlich die Ruſſiſche Groß-Fürſtin in Nahmen des jetzigen Kayſers

ſolches

[illegible] Printz Ludwig Fürſtl. Printzeßin Schweſter / eben itzo darinnen angelanget wäre. [illegible] zum gewöhnlichen Ruſſiſchen Compliment in [illegible] bey Zeit zu dem Secretario, welcher in dem Zimmer [illegible] / welche auf den Printzen Ludwig [illegible]

SECRETARIUS.

Moſcau. Am 3ten Decembr. Anno 1728. ſtarb daſelbſt die Groß-Fürſtin Natalia, einige Schweſter unſers Käyſers, nach einer langwierigen Kranckheit / in dem 15ten Jahre ihres Alters; allermaſſen ſelbige den 12ten Julii Anno 1714. gebohren worden. Der Ruſſiſche Käyſer wird Monarch ſeiner gantz inconſolable ſeyn / wegen des Verluſts einer Schweſter / die ihr ſo gleichlich geliebet hat. In einem gehaltenen Conſilio haben Ihro Majeſtät unſer Käyſer beſchloſſen / daß die Printzeßin Elisabeth den Titel einer Groß-Fürſtin von Rußland annehmen / und führohin führen ſolte. Man hat aber zu gleicher Zeit verſchiedene beſondere Ordres ertheilet / daß dieſe Reſolution noch nicht publiciret werden ſolle.

Die Käyſerin.

Siehe da! Das iſt eine Zeitung / die mich gar betrübet / aber auch wieder erfreut. Meine Betrübniß rühret daher / daß die gute Groß-Fürſtin Natalia ſo gantz von der Welt gienge / und meine Freude / daß meine Tochter Elisabeth zur Groß-Fürſtin declariret worden / folglich doch gar leicht den Ruſſiſchen Thron beſteigen könnte / ſobald der itzige Ruſſiſche Käyſer Petrus II. die [illegible] / GOtt aber laſſe den jetzigen Ruſſiſchen Käyſer noch ſehr lange leben.

Die Königin.

Es muß aber doch noch ein Abkommen bey der Sache ſeyn / weil man noch zur Zeit nichts [illegible] / Jedoch ſehe [illegible] / mit ſeiner ehemahligen Gemahl / am Ruſſiſchen Hofe gegrüſſet. Er hat erſtlich den Käyſer, Petrum Magnum, begrüſſet / und ſeine mit Euch Groſſe Käyſerin! [illegible] / Groſſe Käyſerin! [illegible] / Groſſe Käyſerin! [illegible] /

130.

Was heißet in der Welt ein herrschender Tyrann!
Ich weiß es nicht, womit ich ihn vergleichen kan.
Er ist ein reißend Thier, ein Tyger, Bär, und Löw,
In Menschlicher Gestalt, werth, daß ihn jeder scheu.

Gespräche
Im
Todten-Reiche
Hundert und Dreyßigste ENTREVUË,
zwiſchen
Dem unmenſchlichen Römiſchen Käyſer
NERONE
Und
Dem, ebenfalls wegen ſeiner verübten Grauſamkeiten, weltberüchtigten Spaniſchen Hertzog
von
ALBA,
Sonſt einem groſſen General Käyſers CAROLI V. und hernach PHILIPPI II. Königs in Spanien,
Worinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen, die entſetzliche Hiſtorie des NERONIS enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1729. aufgelegt 1731.

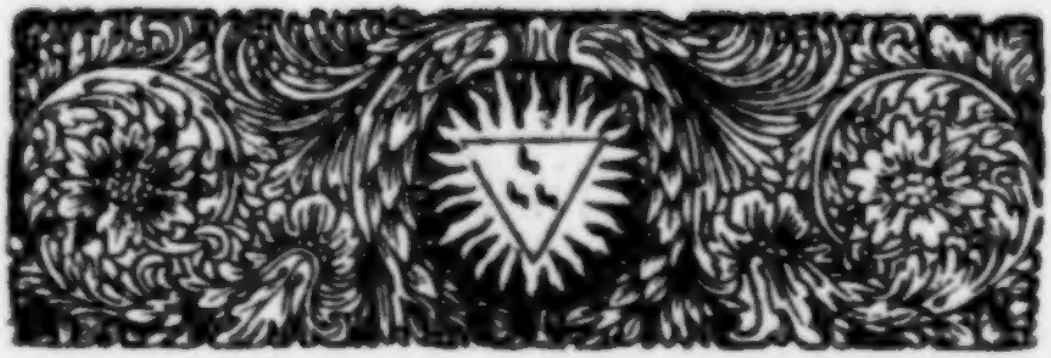

Der, wegen ſeiner Grauſamkeiten weltberüchtigte, Spaniſche Hertzog von Alba hatte ſchon ſeither hundert und funffzig Jahren, ſo lange er ſich nemlich in dem Reiche derer Todten befindet, ſehnlichſt gewünſchet und verlanget, den unmenſchlichen heydniſchen Römiſchen Käyſer Neronem einmal zu ſehen und zu ſprechen; welches Wunſches er aber eher nicht dann vor ſehr kurtzer Zeit gewähret worden. Als es nun das Schickſal fügete, daß der Hertzog von Alba den Käyſer Neronem antraff, redete er ihn auf folgende Weiſe an.

Ich ſchätze mich glückſelig Euch, groſſer Käyſer! endlich einmal in die Augen zu bekommen, hoffe auch, Ihr werdet es Euch gefallen laſſen, Euch etliche Stunden mit mir zu entretenigen.

NERO.

Darzu bin ich willig und bereit, weil ich ſehe, daß etwas wildes und grauſames aus eurem Geſichte hervor leuchtet. Betrüget mich aber etwa eure Phyſionomie, und Ihr ſeyd in der Welt ein gerechter, frommer, billiger und ſanfftmüthiger Mann geweſen, ſo bitte ich Euch von mir zu gehen. Denn ſolcher Leute Gegenwart fället mir noch lezo beſchwerlich, und kan mich nicht gewöhnen, ſie zu erdulten, noch ihre Diſcurſe anzuhören.

ALBA.

Sorget nicht, mein Käyſer! daß ihr etwas Gutes an mir finden werdet. Ich bin derjenige Hertzog von Alba, der ſeinen Namen über-

aus fürchterlich gemachet, und es zittern absonderlich die Niederlande biß auf diese Stunde, wann sie von mir reden hören.

NERO.

Es ist mich dann gar sehr, daß ich Gelegenheit habe, mich mit einer solchen Person, durch Gespräche und Discurse zu ergetzen. Aber a propos! Ich besinne mich dennoch einige Spanische und Frantzösische Autores gelesen zu haben, die Euch zu einen sehr wackern, braven, ehrlichen und sanfftmüthigen Mann machen wollen.

ALBA.

An meiner Tapfferkeit ist eben nichts auszusetzen gewesen, das ist wohl wahr. Wer aber sonsten von mir geschrieben, daß ich gerecht, billig, sanfftmüthig und barmhertzig gewesen wäre, der hat als ein Schmeichler gehandelt, oder es aus einer blinden Partheylichkeit gethan. Au contraire, ich weiß fast nicht einmal, was Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Sanfftmüthigkeit und Barmhertzigkeit auf Erden ist, heissen oder bedeuten solle? Jedoch siehe da! Noch eines muß ich billig selber an mir loben, daß ich nemlich meinen Herrn, als erstlich dem Käyser Carolo V und hernach Philippo II. König von Spanien treu geolenet habe. Allein es geschahe in der Meynung, daß ich keine grössere Herren in der Welt, als sie zu finden wären, unter ihnen weit nicht sehe, als Chur- und andere Fürsten des Reichs seyn könten. Solches alles werdet Ihr, grosser Käyser! weitläufftig hören, wann ich Euch meine Historie erzehlen werde. Gleichwie es aber billig ist, daß die Eurige vorhergehe; also bitte ich, daß Ihr geruhen wollet, zu deren Erzehlung zu schreiten, und versichert zu seyn, daß ich mit der grösten Aufmercksamkeit zuhören werde.

NERO.

Meine Großmutter hieß Agrippina und war eine Enckelin des Käysers Augusti, von dessen Tochter Julia sie gebohren worden. Mein Groß-Vater Germanicus war ein weltberühmter Römischer General, der bald da bald dorten, absonderlich in Teutschland, viele Römische Legionen commandiret hat.

Cölln am Rhein ist meiner Mutter Geburts-Stadt, weil meine Großmutter hieselbst in die Wochen gekommen, als mein Vater in dasiger Gegend die Römische Armee commandirte. Meine Mutter wurde,

de, nach ihrer Mutter, ebenfalls Agrippina genannt. Sie war schön; aber zu allen Lastern geneigt, und man will, daß sie mit ihrem Bruder, dem Käyser Caligula, schon bey sehr jungen Jahren in Blut-Schande gelebet, weil man ihrer Auferziehung wegen kein rechtes wachsames Auge gehabt, sondern ihnen viele Freyheit, und allzuoft allein beysammen zu seyn, gestattet.

ALBA.

Darum sollen Eltern, in Ansehung dieses Punct's, bey der Auferziehung ihrer Kinder sehr behutsam gehen, und ihnen, nemlich Brüdern und Schwestern, die Gelegenheit mit einander alleine zu seyn, so viel als immer möglich retrenchiren. Wiewohl bey dem gemeinen Hauffen ist solches fast etwas unmögliches: Ja man siehet öffters, in Ermangelung genugsamer Schlaff-Stellen, ein schon ziemlich erwachsenes Paar Geschwister beyderley Geschlechts, nicht nur in einer Cammer, sondern auch wohl gar in einem Bette, beysammen schläffen; woraus dann allerley Unordnung erfolgen kan.

NERO

Mein Vater hieß Domicius Ænobarbus, und hatte keine andern Meriten, als daß er aus einem guten alten adelichen Römischen Geschlechte entsprossen; worgegen er allen Lastern und Debaucher ergeben gewesen. Ja einige Historici wollen, es habe die Sonne niemals einen grössern Böß-wicht auf Erden beschinen. Mit seiner Schwester Lepida soll er in Blut-Schande gelebt haben, auch sonst in allen Stücken treulos, grausam, barbarisch, brutal und mit vielen Mordthaten beladen gewesen seyn. Weil er nun wuste, daß er an meiner Mutter bey nahe seines gleichen, in Betrachtung derer Missethaten und Laster heyrathete, sprach er bey der Vermählung öffentlich, es könne nichts gutes aus dieser Ehe gebohren werden.

ALBA.

Und dieses ist auch, durch Euch, mein Käyser! mehr als allzuwahr gemacht worden.

NERO.

Meine Geburt ereignete sich den 15ten Decembr. Anno 37. in der Stadt Antium, die in Campagna Romana und zwar hart am Meer,

acht biß neun Stunden von Rom gelegen. Man hat mir erzehlet, der Ort heisse heutiges Tages Nettuno, und sey ein geringer Meer-Hafen. Sonst war er die Haupt-Stadt derer Volsker, ehe dieses Volck denen Römern unterthänig worden. Daselbst befande sich ein prächtiger der Göttin Fortuna gewidmeter Tempel; unter welcher Göttin Protection auch die Stadt gestanden. Mit denen Füssen bin ich zu erst aus dem Leibe meiner Mutter hervor gekommen, welches sonst bey der Geburt derer Kinder etwas gar ungewöhnliches ist. Man deliberirte, was vor einen Namen man mir geben solte? und meine Mutter bat ihren Bruder, den damals regierenden Käyser Caligula, er möchte belieben mir einen beyzulegen. Da sprach der Käyser, man solte mich Claudius nennen. Ob nun wohl der Fürst, welcher diesen Namen führte, nach dem Käyser worden ist; so war er doch zur selbigen Zeit eine Person, die dem Caligula und denen Vornehmsten seines Hofes zur Kurtzweil und zum Gelächter dienen muste, wannenhero meine Mutter ihres Bruders, des Käysers, darunter steckende Boßheit gar leichtlich merken konte, und sie weigerte sich, mich Claudius heissen zu lassen, gab auch ihren Verdruß über des Käysers Gespötte ziemlich deutlich zu erkennen, und nannte mich nach meinem Vater Domitius. Den andern Namen meines Vaters, nemlich Ænobarbus, hat man mir nach der Zeit ebenfalls mit beygeleget, dergestalt, daß ich fast öffter Ænobarbus als Domitius genennet und geheissen worden.

Nachdem meine Vater gestorben war, heyrathete meine Mutter Agrippina einen andern, Namens Crispus Passienus. Mit ihrem Bruder dem Käyser geriethe sie in grosse Verdrießlichkeiten, und muste deswegen ins Exilium wandern. Sie wurde aber gar bald wieder zurücke gerufft; worauf sie ihren Ehegemahl aus dem Wege räumete, damit sie vollkommene Meisterin über sein Vermögen seyn möchte. Als hernach Käyser Claudius seine Gemahlin Messalina verstiesse, und dieselbe hinrichten ließ, war meine Mutter ihres viertzig-jährigen Alters ungeachtet, dermassen glückselig, daß sie Käyser Claudius Anno 49. zu seiner Gemahlin erwehlte; ob sie gleich seines Bruders Tochter gewesen.

Mich meines Orts traktirte meine Mutter mit vielem Hochmuth und hielte mich durch lauter scharffe Bedrohungen im Zaum. Sie setzte mir auch einen scharffen und rauhen Mann zum Præceptore welches der weitberühmte Lucius Annæus Seneca gewesen, und man bildete

mals, als ich mich in höchſter Schwachheit befand/ wiederum zum Treffen kamet/ mich im Namen GOttes beſchwuhret, und die gantze Stärcke eurer geiſtlichen Autorität wider die Schwäche meines Gemüths employrtet/ ergab ich mich eurem Willen, befahl das Teſtament, ſo ohne mein Vorbewuſt ſchon längſt fertig geweſen, aufzuſetzen, und unterſchrieb ſolches/ als ihr mir es vorgeleget. Glaubet aber ſicherlich, daß ich gleich darauf, das/ was ich gethan/ hertzlich bereuet, und mich hefftig gegen meinen Beicht-Vater/ de las Torres, über den mir angethanen Zwang beſchwehret, welcher meine desfalls geführten Reden der Welt ſattſam bekannt gemachet hat. Ja ihr könnet auch noch deſſen verſichert ſeyn/ wie ich mich nimmermehr zu eurem heßlichen Teſtament würde haben bewegen laſſen, wann ich gleich, ohne die Sacramenta zu empfangen, hätte ſterben ſollen, woferne ich nicht einen allzu groſſen Abſcheu und Schrecken wider den Partage-Tractat verſpühret. Meine Seele verließ den, durch die Kranckheit/ gantz ausgezehrt und ausgemergelten Cörper am 1. Novembr. 1700. wie ihr es bereits ſelbſt erwehnet habt.

Meine Regierung mag einem ſtürmiſchen Meer gar füglich verglichen werden, indem ich allezeit, entweder in unvortheilhaffte Kriege verwickelt geweſen, oder innerhalb der Monarchie Unordnung und Verwirrung herrſchen ſehen müſſen; wie ich dann das Volck nicht nur einmal ſchreyen hören: Viva el Rey & muera el mal Goviorno; das iſt: **Es lebe der König, und ſterbe die böſe Regierung!** Allein ich war nicht im Stande dem Ubel abzuhelffen.

Meine Revenuen insgeſamt beliefen ſich jährlich gantz gewiß auf 45. Millionen Thaler, und gleichwohl war die Ausgabe immer höher als die Einnahm, da ſich doch öffters nicht ſo viel Geld in meiner Caſſa befand, daß die Hof-Küche recht hätte verſorget werden können, und die in der Hof-Ordnung Philippi II. verordnete jährlichen Luſt-Reiſen/ muſten vielmals, in Ermangelung derer darzu behörigen Koſten, ausgeſetzet bleiben. Kein Wunder wäre es zwar geweſen, wann etwa das/ was an andern Orten Cammer-Revenuen heiſſet, mit employret worden wäre, die Kriegs-Koſten deſto beſſer zu beſtreiten; allein auch da fehlete es an allen Orten, und man hörete die Trouppen unaufhörlich über ihren auſſenbleibenden Sold klagen/ die Feſtungen aber waren iederzeit ſo ſchlecht mit Vorrath verſehen, daß ſie nach einer ſehr kurtzen Gegenwehr zur Capitulation ſchreiten muſten, woraus zu ſchlieſſen, was vor Unheil böſe Miniſtri und Bedienten anrichten können, die nur auf ihre und ihrer Verwandſchafft Be-

dete ſich ein, daß ich von dieſem Mann alle Weisheit erlernen müſte.

ALBA.

Geruhet doch, mein Käyſer! mir aufrichtig zu ſagen, ob dieſer Seneca in der That ein recht frommer, redlich, aufrichtiger Mann geweſen?

NERO.

Keinesweges, ſondern es war ein gelehrter Windmacher, der lauter Philoſophiſche Sprüche und Worte ausposaunete, in ſein er Hertz aber einen grauſamen Wolff ſtecken hatte; wie er dann capable geweſen, die ärgſten Bubenſtücke anzuſtifften, oder ſelber auszuüben, wann er befande, daß ſein eigen Intereſſe dadurch kunte befördert werden. Er verließ einen Reichthum, der aus vielen Tonnen Goldes an baarem Gelde beſtunde, anderer Koſtbarkeiten zu geſchweigen, die durch lauter liſtige Räncke und Grieffe zuſammen gebracht. Gleichwohl wolte er, bey ſeinen Lebzeiten, immer vor arm und einen Mann angeſehen ſeyn, der ſich um keine Schätze bekümmerte, ſondern ſie vielmehr verachtete.

ALBA.

So hat dann dieſer Seneca noch ſehr viele Brüder in der Welt, die es eben ſo und nicht beſſer machen. Sie nehmen unter der Hand heimliche groſſe Geſchencke, beugen davor das Recht, oder verſchaffen dargegen denen, ſo die Geſchencke geben, andere herrliche Vortheile, zum Præjudiz ihres Herrn, machen daß ſtupide und nichtswürdige Leute zu wichtigen Ehren-Stellen gelangen, und verrathen auch wohl gar die gröſten Geheimniſſe ihrer Herren.

NERO.

Der Schärffe ungeachtet, die meine Mutter gegen mich gebrauchte, ſo war ſie gleichwohl kaum dem Käyſer, als eine Gemahlin, an die Seite gekommen, daß dieſelbe ſchon alles that, was ihr nur die ſchlimme Policie und argliſtige Klugheit inſpirirte, mich dereinſtens auf den Käyſerlichen Thron zu bringen; da doch ein Käyſerlicher Printz, Nemens Britannicus verhanden geweſen, welchen Claudius mit der Meſſalina erzeuget gehabt.

ALBA.

Stieffmutter, in denen keine wahre Frömmigkeit, Gutte urcht und

Tugend wohnet, für der Königs- und Fürſten- oder anderer reichen Leute Kinder etwas ſehr gefährliches, wann ſie ſelber Kinder bekommen. Denn ſie trachten denen Stieff-Kindern gemeiniglich tort zu thun, ihre Laſter aber über dieſelben zu erheben, ſeine derer ſchönſten Vortheile zu berauben, und ſie dieſen zuzuwenden, já auch wohl die Stieff-Kinder gantz und gar, vor der Zeit, anhero in das Reich derer Todten zu befördern.

NERO.

Meine Mutter unterließ auch nicht, verſchiedene Aſtrologos über mein zukünfftiges Schickſal zu befragen, und einer unter ihnen ſolle ihr geſaget haben, daß ich zwar Käyſer werden; aber ſie tödten würde. Darauf habe ſie geantwortet: Es mag drum ſeyn, wann er nur den Thron beſteiget und regieret. Allein ich meines Orts glaube nicht, daß dieſe Worte meiner Mutter von Hertzen gegangen, wann ſie ſolche gleich geſprochen hat. Denn es giengen ihre Abſichten dahin, daß ſie mich auf den Käyſerlichen Thron befördern, und mir den Namen eines Käyſers laſſen; die Käyſerliche Gewalt und Autorität aber vor ſich behalten und exerciren wolte.

Claudius hatte, nebſt dem Printzen Britannico, mit ſeiner Gemahlin Meſſalina auch noch eine Tochter erzeuget, welche Octavia geheiſſen. Dieſe Printzeßin war bereits mit einem verſprochen, der Silanus geheiſſen, und damals ein Römiſcher Senator und Prætor geweſen. Nichts deſtoweniger ſetzte ſich meine Mutter vor, des Käyſers Tochter Octaviam mit mir zu vermählen, weil ſie es ihrem Intereſſe vor rathſam und gemäß erachtete. Vor allen Dingen befande ſie auch nöthig, den Käyſer zu bewegen, daß er mich adoptiren, oder an Kindes-ſtatt annehmen möchte; und es gieng ihr ſolches glücklich von ſtatten. Von derſelben Stunde an, da es geſchahe, wurde ich Claudius Cæſar Drusus Germanicus genannt. Mittlerweile nun, als in dem Käyſerlichen Pallaſt, meiner Adoption wegen, ein groſſes Feſtin gegeben wurde, wollen einige den gantzen Himmel gleichſam brennende, und im Feuer geſehen haben.

Meine erfolgte Adoption unter die Käyſerlichen Kinder wurde von dem Volck durch eine Ordonnantz, und vom Römiſchen Senat durch ein Decret bekräfftiget, auch meiner Mutter der Titel Auguſta beygeleget. Eben damals geſchahe es, daß meine Mutter, damit ihr

Name

Name in fremden Landen herrlich und bekannt werden möchte, beſchloſſe, eine Römiſche Colonie nach Teutſchland in ihren Geburts-Ort zu ſchicken. Solche Reſolution richtete ſie würcklich in das Werck. Der Platz hat daher den Nämen Colonia Agrippina bekommen, und iſt gewiſſer maſſen, nach dem Model der damahligen Stadt Rom neu angeleget worden.

Gleich nach meiner Adoption kamen auch, dem Käyſer Claudio und mir zu Ehren, Schrifften heraus, in welchem der Käyſerliche Printz Britannicus nicht mit einem Wort erwehnet wurde. Dieſen Printzen ließ meine Mutter erziehen wie eine gemeine Perſon. Sie nahm ihm alle ſeine Bediente, machte auch, daß ein Theil davon, worunter ſich ſein Præceptor Solibus befande, mit dem Leben bezahlen muſten, weil man ſie mancherley Dinge beſchuldigte. Dargegen gab ihm meine Mutter Leute zu, die ihr vollkommen ergeben waren, dergeſtalt, daß er faſt nicht beſſer als ein Gefangener geweſen; allermaſſen derſelbe weder die Freyheit gehabt auszugehen, noch einigen Beſuch von iemanden anzunehmen. Ja er durffte nicht einmal zu ſeinem eigenen Vater dem Käyſer kommen, und meine Mutter ſtreuete ein Gerüchte aus, überredete deſſen auch ſo gar den Käyſer, als ob er verrückt im Kopffe, und mit der fallenden Seuche behafftet wäre. Ich meines Orts gienge bald nach meiner Adoption zu ihm in das Zimmer, und er nennete mich Ænobarbus, gleichwie er vorhero zu thun gewohnt geweſen. Solches verdroſſe mich dermäſſen, daß ich die Boßheit begieng, und trachtete, dem Käyſer die Gedancken beyzubringen, ob wäre Britannicus ein unterſchobenes Kind, deſſen er ſich entſchlagen müſte.

Man pflegte denen Römiſchen Söhnen, wann ſie das 14te Jahr völlig erreichet hatten, das männliche Kleid anzulegen. Ich aber bekam ſolches ein halbes Jahr vor der Zeit, auf Antrieb meiner Mutter, und es geſchahe mit ſehr groſſen Solennitäten. Allein an eben dem Tag wurden wir, mitten in unſerer Freude, durch ein erſchreckliches Erdbeben geſtöhret, und die folgende Nacht geriethe die gantze Stadt Rom in Allarm, ohne daß ein Menſch deſſen eigentliche Urſache zu ſagen wuſte. Man declarirte mich, zu gleicher Zeit, zum Fürſten der Römiſchen Jugend, welchen Titel zuvor der Printz Britannicus gehabt. Ich erhielte auch eine Expectantz auf das Burgermeiſter-Amt zu Rom, welches ich antreten ſolte, ſo bald ich das zwantzigſte Jahr erreichet haben würde; da ich unterdeſſen das Amt eines Pro-Conſuls auſſerhalb der Stadt Rom exercirte.

ALBA.

Man ſolte kaum glauben, daß Claudius capable geweſen, bey allen dieſen Dingen, die Euch, mein Käyſer! den Weg ſchnur-gerade zum Käyſerlichen Thron gebahnet, ſeines leiblichen Sohnes ſo gar zu vergeſſen, und zu accordiren, was nur eurer Mutter in den Sinn gekommen.

NERO.

Meine Mutter war ſo verſchlagen, daß ſie gemeiniglich das, was dieſelbe ſuchte, durch den Römiſchen Senat bey dem Käyſer anbringen und verlangen ließ. Bißweilen muſte es das Römiſche Volck, und manchmal die Soldaten thun. Die Freygelaſſenen des Käyſers aber, welche ſich, als ſeine gröſten Favoriten täglich bey ſeiner Perſon befanden, muſten vorhero allemahl, durch ihre Diſcurſe, ſein Gemüthe einnehmen, und es denen Propoſitionen, die meine Mutter that, oder thun ließe, favorable machen.

Etlichemal geſchahe es auch, daß meine Mutter eine Brodt Theurung veranlaſſete, die Rumor und Aufruhr in der Stadt Rom nach ſich zog. Alsdann muſte ich mich dem Volck zeigen, und verſprechen, daß der allgemeinen Noth auf das geſchwindeſte abgeholffen werden ſolte; welches auch erfolgte, ſo bald man die wohl-angefüllete Korn-Magazins aufſchloſſe. Auf dieſe Weiſe gewonne ich die Hertzen, und ſetzte mich bey dem Volck in Liebe und Hochachtung. Käyſer Claudius wurde von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen, da ihn dann meine Mutter beredete, daß er dem Volck durch ein Edict, dem Senat aber durch ein Schreiben kund that, welchergeſtalt ich fähig genug wäre zu regieren, falls er ſterben ſolte. Meine Mutter ſandte mich hiernechſt an den Senat, vor ſolchem ein Gelübde zu thun, daß, wenn der Käyſer wieder geneſen würde, allerley Schauſpiele und andere Freuden-Bezeugungen deswegen erfolgen ſolten.

ALBA.

Und ſie wird es gleichwohl ſchwerlich von Hertzen gewünſchet haben, daß er wieder geneſen möchte, weil ſie Euch, mein Käyſer! dem Thron bereits ſo nahe gebracht gehabt.

NERO

NERO.

Ihr urtheilet gantz recht, mein lieber Alba! Indeſſen erlangte der Käyſer dennoch ſeine vorige Geſundheit, und da muſte meine Mutter nur bedacht ſeyn, meine Vermählung mit der Kayſerlichen Printzeßin Octavia vollends zu Stande zu bringen; welches geſchahe, ſo bald ich das 15te Jahr zurücke geleget hatte, und in das ſechzehende getreten war. Silanus ihr voriger Verlobter, den man ſchon vor zweyen Jahren her, aller ſeiner Dignitäten und Ehren-Stellen beraubet hatte, raȣm ſich, gleich den andern Morgen nach meinem Beylager, ſelber das Leben.

Um eben dieſe Zeit addreſſirten ſich verſchiedene Völcker an mich, und baten, daß ich, bey dem Käyſer, ihrer Angelegenheiten halber vor ſie intercediren möchte; und ich that es. Alſo redete ich, bey dem Käyſer, in Griechiſcher Sprache, vor die Einwohner zu Ilium in Aſien, wo ehemahls Troja geſtanden, deſſen Schloß auch dieſen Namen geführet, und erhielte, indem ich vorſtellete, welchermaſſen die Römer von daher entſproſſen wären, ſo viel, daß ſie von allen Auflagen frey geſprochen wurden. In eben dieſer Sprache redete ich auch bey dem Käyſer vor die Inſel Rhodis, welcher die Römer ihre Freyheit bald gegeben bald wieder genommen hatten; und ſie erhielte ſie in Anſehung meiner aufs neue. Vor die Stadt Boulogne redete ich bey dem Käyſer in Lateiniſcher Sprache, und machte, daß ſie, wegen eines groſſen erlittenen Feuer-Schadens, eine anſehnliche Summa Geldes von dem Käyſer geſchenckt bekam. Ich intereſſirte mich vor andere Länder und Städte mehr, und ſie erhielten gemeiniglich, was ſie durch meinen Mund bey dem Käyſer ſuchten.

ALBA.

Das gehöret unter die Kunſt-Stückgen, wann ſich ein Printz, deſſen Hoffnung zur Succeſſion annoch einigen Ungewißheiten unterworffen iſt, beliebt machen, und die Hertzen derer Unterthanen gewinnen will.

NERO.

Einſtmals geſchahe es, daß Käyſer Claudius, ſeiner Gewohnheit nach, ſich ziemlich berauſchet hatte, und in ſolchem Zuſtande ſich vernehmen ließ, wie er von meiner Mutter Unkeuſchheit, und daß dieſelbe die

eheliche Treue gegen ihn schlecht observire, gute Nachricht hätte, wann nenhero es ihm getreue, sie geheyrathet, mich adoptiret, und mir seine Tochter Octaviam zur Gemahlin gegeben zu haben, wolle aber schon Mittel ausfinden, solches alles zu ändern. Da vermeynte meine Mutter, es seye hohe Zeit, den alten vier und sechtzig-jährigen Claudium aus der Welt fortzuschicken, zu welchem Ende dieselbe, von einer berüchtigten Gifftmacherin, einen starcken Gifft zubereiten ließ, den meine Mutter an Champignons thate, die des Käysers Leib-Essen gewesen, und er gab seinen Geist auf, so bald er davon gegessen hatte. Solches geschahe den 13ten Octobr. Anno 54. Meine Mutter aber befande vor rathsam, den Todt heimlich zu halten, biß auf den andern Morgen, damit unterdessen alles so eingerichtet werden kunte, daß mit die Besteigung des Käyserlichen Throns nicht fehlschlagen möchte. Sie ließ derohalben, gegen den Abend, Comœdianten in den Käyserlichen Pallast ruffen, eben als wann sie den Käyser divertiren solten; allein an statt eine Comœdie zu spielen, gab man ihnen so viel zu trincken, daß sie bey später Nacht-Zeit toll und voll wieder nach Hause giengen. Noch dieses muß ich hier sagen, daß meine Mutter, binnen dieser Zeit, auch nicht ermangelte, Astrologos herbey zu ruffen, und von ihnen zu erforschen, welche Stunde wohl die glückseligste und favorableste seyn möchte, mich als Käyser auszuruffen?

Wie nun alles darzu parat war, wurden die Thüren des Käyserlichen Pallastes auf einmal eröffnet. Meine Mutter zeigte sich, weinete heffig, und machte der Käyserlichen Leib-Garde den Todt des Käysers mit denen kläglichsten Geberden kund. Ich meines Orts præsentirte mich ebenfalls, und einige, mich begleitende, vornehme Officiers sprachen zu der Leib Garde, ich wäre nunmehro ihr Käyser und Herr, in welcher Qualität sie mich grüssen und verehren solten. Da sagten einige, wo dann der Printz Britannicus seye? bekamen aber zur Antwort, er wäre kranck, und wegen blöden Verstandes nicht capable, der Käyserlichen Regierung vorzustehen. Hierauf schrien die Soldaten: Es lebe Nero unser neuer Käyser! Meine Mutter säumete nicht, eine ansehnliche Summa Geldes unter denen anwesenden Soldaten, die mich als Käyser proclamiret hatten, auszutheilen. Hernach begleitete mich eben diese Garde, nebst ihren Officiers und etlichen derer vornehmsten Freygelassenen, in ein nahe bey Rom stehendes Lager, worinnen eine Legion Soldaten campirte. Auch diese bekamen

kamen Geſchencke von mir, und ich hielte einen Diſcurs, den mir Seneca ins Maul gekäuet hatte, verſprach denen Soldaten eben ſo viel zu geben wie ſie vom Käyſer Claudio gehabt, ja ſie recht als meine Kinder zu lieben und zu tractiren, worauf ich nochmals, als Käyſer proclamiret wurde.

Aus dem Lager erhube ich mich eiligſt in den Senat, allwo ich ebenfalls eine Rede hielte, die mir Seneca aufgeſetzet hatte, und ich verblibe daſelbſt biß gegen den Abend. Der Senat ſeines Orts erwieſe mir ungehlige Ehre, und ich nahm alles an, biß auf den Titel eines Vaters des Vaterlandes, der ſich zu meinem geringen Alter, und mit dem Antritt meiner Regierung, nicht wohl ſchickete. Gleichwohl maſſete ich mich dieſes herrlichen Titels nachhero ſchon in dem andern Jahre meiner Regierung an. So bald in allen Provintzien des Römiſchen Reichs erſcholle, was zu Rom geſchehen, und wer zum Käyſer ausgeruffen war, that eine iede wede eben das, und ich gelangete alſo gantz friedfertig auf den Käyſerlichen Thron.

ALBA.

Sonder Zweiffel iſt dieſes aus einem gerechten Verhängniß GOttes geſchehen, damit das gantze Römiſche Reich; und abſonderlich die Stadt Rom, eine mächtige Geiſſel und Peitſche an euch, mein Käyſer! bekommen möchte.

NERO.

Man ſchritte zu der Beerdigung des verſtorbenen Käyſers, welche mit dem erſinnlichſten Pracht vor ſich gieng. Ich hielte dabey eine Lob-Rede, die mir Seneca abermals aufgeſetzet, worinnen der Ruhm des Käyſers biß an die Sterne erhoben war. Wo meine Mutter alle falſche Thränen hergenommen haben muß, die ſie damahls vergoſſen? ſolches weiß ich nicht zu ſagen, und die Sache iſt kaum gläublich, daß ſich ein Weib ſo gar ſehr zu verſtellen weiß.

ALBA.

Die Kunſt der Verſtellung und der Argliſtigkeit, lieget in dem weiblichen Geſchlechte nach einem weit gröſſern Pfund verborgen, als in dem männlichen. Ja, ich wolte auch faſt behaupten, daß alle Affecten, Laſter und Boßheiten viel ſtärcker in denen Weibern, als in denen Männern herrſchen, wenn ſie ſich denenſelben ergeben. Denn, o Himmel!

was vor entſetzliche Dinge findet man nicht von dem Haß, von der Rache, von der Ungerechtigkeit, von der Geilheit, von dem Blut-Durſt, und von der Ambition derer Weiber in der Hiſtorie aufgezeichnet. Eure eigene Mutter Agrippina ſelber, mein Käyſer! hat ſolche Dinge begangen, die man von wenig Männern in der Welt gehöret und geleſen. Noch ein ander Exempel aber von grauſamen Weibern anzuführen, ſo wiſſen wir, welchergeſtalt der mechante Tarquinius, Euer Landsmann, von ſeinem Schwieger-Vater Servio Tullio, welcher einer von denen ſieben Königen geweſen, die zu Rom vor denen Conſuls regieret haben, verlanget, er ſolte ihm den Thron ſamt der Regierung cediren. Solches geſchahe auf Inſpiration ſeines leichtfertigen Weibes, die eine leibliche Tochter dieſes Servii Tullii geweſen. Wie ſich nun Servius Tullius zu dem Anmuthen ſeines Eydams nicht verſtehen wolte, ſondern aus dem Senat heraus gieng, wo ſolches geſchehen, um ſich zu retiriren, folgte demſelben ſein Eydam auf dem Fuß, und ſchmiſſe ihn die Treppe herunter. Servius Tullius ſtunde ganz übel zerfallen wieder auf, und trachtete ſeinen Palaſt vollends zu gewinnen. Allein Tarquinius ſandte ihm Meuchelmörder nach, die ihm viele tödtliche Stiche verſetzten, dergeſtalt, daß er auf der Gaſſe zu Boden fiel, und anfieng mit dem Tode zu ringen. Die Frau des Tarquinii, noch gottloſer und grauſamer als ihr Mann ſelbſten, ſtieg, ſo geſchwinde dieſelbe gehöret, was paſſiret hatte, in ihre Caroſſe, und eilte, ihrem Mann, zu ſeiner begangenen Miſſethat, Glück zu wünſchen. Da es ſich nun ereignete, daß die Caroſſe in der Stadt ſtille hielte, ſteckte ſie den Kopff heraus, und wolte deſſen Urſache wiſſen: Es iſt der blutige Cörper eures Vaters, antwortete der Kutſcher, welcher die Paſſage verhindert. Fort! verſetzte dieſe Furie von einem Weibe. Nichts muß vermögend ſeyn, eine Perſon aufzuhalten, die gehet, ſich auf den Thron zu ſetzen. Nachdem ſie alſo über den Cörper ihres Vaters hinüber gefahren, der noch ein wenig Athem holete, lieff dieſelbe geſchwinde auf ihren Mann zu, embraſſirte und grüſſete ihn als König, frohlockete auch über die verübte verfluchte Grauſamkeit.

NERO.

Nach denen Leich Ceremonien erhub ich mich wieder in den Senat, und machte, daß der verſtorbene Käyſer Claudius unter die Zahl derer Götter verſetzet wurde. Alsdann declarirte ich, auf was Art und Weiſe

ich

ich regieren wolte, und verſprach, meinen Hof zu keinem Thron des Ehrgeizes zu machen, noch der Gr.tzen, wo alles, auch ſo gar die Gerechtigkeit ſelber, ums Geld zu verkauffen wäre, die Affairen nicht in meinen Pallaſt zu reguliren, noch zu geſtatten, daß ſie von einigen Privat-Perſonen dependirten; einen Unterſchied zwiſchen meiner Familie und der Republic zu obſerviren; mich keinesweges der Entſcheidung aller Sachen anzumaſſen, ſondern den Senat allezeit bey ſeinen Verrichtungen, und in ſeiner Dignität zu laſſen; meine Haupt-Sorgfalt auf die Armée zu richten, als worinnen damals die eigentliche Verrichtungen eines Käyſers beſtunden: und daß ich mir im übrigen in allen Dingen, die Regierung des Käyſers Auguſti zum Model und Muſter dienen laſſen würde. Dieſer Diſcurs wurde auf Befehl des Senats auf eine ſilberne Platte geſtochen, und verordnet, daß er allemal von denen neuen Conſuls, beym Antritt ihres Amtes, im Senat öffentlich und mit lauter Stimme abgeleſen werden ſolte.

ALBA.

Aber, mein Käyſer! war dann damals Eures Hertzens Meynung dabey, daß ihr ſo regieren woltet?

NERO.

Keinesweges. Jedoch gedachte ich ſelber nicht, daß ich es ſo gar arg machen würde, wie hernach geſchehen. Einige Hiſtorici zwar haben in die Welt hinein geſchrieben, als ob die fünff erſten Jahre meiner Regierung alles Lobes würdig wären, ja daß ſie zu einem Muſter einer vollkommen guten Regierung dienen könten; allein es iſt falſch. Es ſind kaum einige gute Verordnungen heraus gekommen, die denen Laſtern und der Verſchwendung Einhalt gethan. Unter andern wurden, gleich beym Anfang meiner Regierung, verſchiedene böſe Gewohnheiten abgeſchaffet, die ſich eingeſchlichen hatten, da nemlich eine Menge gottloſer Leute, durch eine lange Ubung, vermeynten, das Recht erlanget zu haben, diejenigen, welche ſie auf denen Gaſſen antraffen, zu bekriegen, zu berauben und zu beſtehlen, eben als ob es aus Kurtzweil geſchähe. Ingleichen wurde, gleichfalls beym Antritt meiner Regierung, der Verſchwendung vorzubeugen, verboten, in denen Wirths-Häuſern und Garküchen, etwas anders als Kraut und

Hülſen-Gerüchte zu kochen und zu verſpeiſen. Ferner beſtrebete ich mich in dem erſten Jahre meiner Regierung Mercklich einer ſonderbahren Großmüthigkeit und Güthigkeit blicken zu laſſen. Daher geſchahe es, daß ich dem Ariſtobulo, einem Juden von Geburt und Religion, des Herodis aus Calcidien Sohn, das Königreich Klein-Armenien zu Lehen gegeben; und zu dem Lande, welches Agrippa König in Judea, vom Käyſer Claudio als ein Römiſcher Vaſall beſaß, fügte ich noch etliche Galiläiſche Städte hinzu; und was dergleichen Liberalitäten mehr geweſen.

Hier wird es nicht undienlich ſeyn, mein lieber Alba! wann ich euch ſage, wie ich eigentlich nach meinem Gemüthe, und nicht weniger nach dem äuſſerlichen Anſehen meiner Perſon, beſchaffen geweſen. Zur Großmuth und Freygebigkeit war ich ziemlich geneigt; verfiele aber darüber in die gröſte Verſchwendung. Es mangelte mir weder an Herzhafftigkeit, noch an Lebhafftigkeit, noch an Capicité etwas zu erlernen und zu begreiffen; allein ich inclinirte weit mehr zur Faulheit, und zu Luſtbarkeiten, als zur Arbeit und zu Verrichtungen. Von Kindes-Beinen an employrte ich meine gröſte Zeit zum Tantzen zum Singen, auf Inſtrumenten zu ſpielen, zu mahlen, Statuen zu machen, u. zu fahren, wie die Kutſcher zu thun pflegen, biß ich endlich ein adoptirter Sohn des Käyſers wurde, und den Senecam zum Præceptore, oder nach der heutigen Art zu reden, zum Hofmeiſter bekame. Aber ſiehe da! bey einer Haar hätte ich vergeſſen zu ſagen, welchermaſſen ich ſehr groſſe Luſt zur Poeſie gehabt, auch in dieſer Kunſt es ſo weit gebracht, daß ich ein ziemlich gutes Gedichte gemachet; worüber ich aber in ſehr vielerley Schwachheiten und Thorheiten verfallen bin.

ALBA.

Es iſt zu beklagen, daß ſich mancher Fürſt auf viele Wiſſenſchafften leget, die ſich weder zu ſeinem Stande, noch zu ſeinen hohen Verrichtungen ſchicken. Denn wann er ſich allzuſehr in die eine oder in die andere vergaffet, ſo werden hernach gemeiniglich die nöthigſten Regierungs-Affairen deswegen an die Wand gehangen. Jedoch iſt es nicht zu tadeln, wann bißweilen ein Fürſt eine oder zwey Profeſſiones erlernet, damit er ſich, dann und wann, eine oder ein paar Stunden, durch deren Ubung ergötzen, und ſein, von Regierungs-Sorgen ermüdetes, Gemüthe gleichſam wieder erfriſchen könne.

NERO.

Bereicherung bedacht seyn: Denn alsdann wird erſt die Helffte, oder gar zwey Drittheile / derer Königlichen Revenuën gantz unterſchlagen / und der König, in Anſehung deſſen, was in die Rechnung als Einnahm geſetzet worden, wieder mehr als um die Helffte betrogen. Wäre dieſes nicht, würde die Rechnung derer Königl. Spaniſchen Einkünffte überaus prächtig heraus kommen, und jährlich vielleicht von mehr als hundert Millionen reden. Von denen abgelegenen Provintzien / als von Sicilien / Neapolis, Mayland und Sardinien, ingleichen denen Nieder-Landen, habe ich faſt nie einigen Profit geſehen; au contraire, in die Nieder-Lande, auch bey Friedens-Zeiten, jährlich eine biß zwey Millionen ſenden müſſen / welches abermal ein Zeichen einer ſehr böſen Oeconomie iſt; und auf dieſe Weiſe muſte der gröſte Staat auf die Silber-Flotten und Americaniſche Rechnungen gemachet werden.

In denen erſten zehen Jahren meines Lebens, und in deſſen letztern zehen Jahren / bin ich allezeit ſehr zart, ſchwach und kranck geweſen. Gegen meine Gemahlinnen war ich zu gewiſſen Zeiten überaus verliebt / zu andern aber ungemein kaltſinnig, und gleichwohl einmal ſo eyerſüchtig als das andere, biß mir in denen letztern Jahren die häuffigen Kranckheiten dieſen Affect dämpffeten. Womit ich das beſchlieſſen muß, was ich von mir zur Nachricht geben kan. Aber, Cardinal, ſaget mir doch, wie es gekommen, daß, als der neue König proclamiret und ihm gehuldiget worden iſt, auch ſonſt in denen allgemeinen Zuruffungen und Glückwünſchungen, nicht die geringſte Erwehnung von dem Teſtament geſchehen? Wie ich ſeit meinem Tod vernommen.

PORTOCARERO.

Es war gnug / daß Philippus von Anjou in der That den Spaniſchen Thron Krafft des / von Ew. Majeſtät gemachten Teſtaments beſtieg / und die Gouverneurs derer Provintzien und Städte, durch Vorſchützung dieſes Teſtaments / und denen Geſchencken oder Verſprechungen, welche die Nachrichten davon accompagnirten, zubereitet worden waren, ihn vor ihren König und Herrn zu erkennen. Alsdann aber befand man nicht vor rathſam viel von dem Teſtament mehr zu gedencken / weil man ſchon vor der Proclamation, die nicht ehe / biß die Antwort des Königs von Franckreich auf das Schreiben der Junta einlieff, darinnen er meldete, daß er das Teſtament vor genehm hielt / vor ſich gehen kunte, anfieng zu ſchwatzen, das Teſtament ſeye falſch und unterſchoben; ingleichen, da man

NERO.

Das äuſſerliche Anſehen meiner Perſon hatte eben nichts ſonderliches vortheilhafftes in ſich. Ich hatte ein blindes Geſichte, und blinzelte mit denen Augen. Mit dem Kopff gieng ich eingebuckt, und die Phyſionomie zeigte an, daß nichts gutes in meinem Hertzen ſtack.

Mit denen Grauſamkeiten, welche unter meiner Regierung verübet worden ſind, machte meine Mutter Agrippina den Anfang, indemſie einen ſogenannten Narciſſum, der ein Freygelaſſener und ſehr reicher Favorit des Käyſers Claudii geweſen, gleich nach deſſen Ableben, arretiren ließ, und ihn zwunge, daß er ſich ſelber tödten muſte. Meine Neigungen zur Muſic und zum Tantzen machten hiernechſt, daß ich einen Eckel vor der Geſellſchafft aller weiſen Männer bekam, und nur mit ſolchen Leuten umgieng, die meinen Begierden favoriſirten. Unter dieſen befande ſich einer, Namens Otho, der ſo zu reden, die Funcken auf den Zunder geſchlagen, welcher in mir verborgen lag dergeſtalt, daß er anfieng zu brennen, und endlich in volle Flammen ausſchlug. Dieſer Otho machte mir Gelegenheit mit ſeiner zwar ſchönen, aber doch leichtfertigen Gemahlin, Namens Poppea bekannt zu werden, und ich fieng vors erſte an, ſie als meine Maitreſſe zu beſuchen und zu lieben. Da profitirte ſie von der Gelegenheit, und hielte öffters ſolche Diſcurſe, die capable waren zu machen, daß ſie nicht nur einen greulichen Haß auf meine Mutter, ſondern auch auf meine Gemahlin warff.

Mit meiner Mutter zwar kunte das gute Vernehmen unmöglich lange Beſtand haben, ſondern muſte ſich von einem Tage zum andern vermindern, ſobald ich den Käyſerlichen Thron beſtiegen hatte. Denn ſie wolte ihre mütterliche Autorität immerfort über mich exerciren, und gab zu verſtehen, daß alles, was ich wäre und was ich hätte, von ihr herkäme, wannenhero ich derſelben mit aller Obligation und mit allem Gehorſam zugethan ſeyn ſolte und müſte. Derohalben gab ſie, nebſt mir, und an meiner Seite, denen fremden Geſandten Audientz, ſo offte ſich deren welche einfanden, unterſchrieb auch ihren Namen mit, wann ich irgends wohin ſchriebe. Ja ſie ließ ſich mit mir in einer Senffte austragen, ſahe es auch gerne, wann ich bißweilen gar zu Fuß hinter der Senffte hergieng, worinnen dieſelbe ſaß. Gleichwohl ließ ich mir es Anfangs eine Weile ſo gefallen und geſchehen, daß ihr der Senat vielerley ungewöhnliche Ehr-Bezeigungen, die ſonſt nur dem Käy-

ſie ſelber gekommen, erwiſcht, wolligte auch ſehr leichtlich in alles, was ſie begehrte. Nicht ſelten muſte ſich dannenhero der Staat in meinem Pallaſt verſammlen, damit meine Mutter hinter denen Tapeten, aber gnug zu merken, ſehen und alles hören konte, was geredet wurde.

Seneca ſelber contribuirte nicht wenig darzu, daß ich in ein ruchloſes Leben gerieth. Denn an ſtatt, daß er hätte, wie zuvor, beſtändig bey mir an der Tafel ſpeiſen, und mich durch gute Diſcurſe entretenir en ſollen, hat derſelbe um Freyheit und Erlaubniß, fürohin nicht an meiner Tafel zu ſpeiſen. Solches geſchahe unter dem Vorwand, daß er deſto mehr Zeit zu ſtudiren und zu philoſophiren haben möchte. In der That that er es um ſeiner Commodität willen, und damit er ſeine geſammelten Schätze immerfort vor Augen haben könte.

ALBA.

Die Einigkeit und Ehre iſt groß, wann man bey Feſten mit Fürſten an der Tafel ſitzet, und mit ihnen ſpeiſet. Wer aber ſeine eigene Bequemlichkeit allzuſehr liebet, der iſt zu ſtrafen, wann er zu Hauſe aus ſeiner eigenen Schüſſel eſſen kan, da es einem gemeiniglich am beſten zu ſchmecken pfleget.

NERO.

Daß meine Freudigkeit nicht gleich in denen erſten Jahren meiner Käyſerlichen Regierung ausgebrochen, ſolches verhinderte ein vornehmer Römiſcher General, Mahumus Burrhus. Dieſer Mann liebte Ehrund Redlichkeit, und pflegte gemeiniglich ſehr ernſthaft mit mir zu ſprechen, wann ich ihn über etwas befragte, oder er ſeine Verrichtungen bey mir zu thun hatte. Einſtmahls entdeckte mir derſelbe ſeine Meynung über eine gewiſſe Sache. Weil ſie mir aber nicht anſtändig, ſprach ich zum zweytenmal mit ihm davon, dadurch zu machen, daß er ſeine Gedancken ändern möchte. Mein Burrhus antwortete mir und ſagte: wann ich einmal ſage, etwas ich glaube, ſo iſt es unnöthig zum zweytenmahl darvon mit mir zu reden. Gleichwohl muſte ich mir das ernſte Weſen dieſes Mannes gefallen laſſen, weil er nicht nur bey denen Soldaten, ſondern auch bey dem gantzen Römiſchen Volk in dem größten Anſehen ſtunde.

ALBA.

Dergleichen Männer ſind gut, und man ſolte ſie im Rath einkommen laſſen.

laſſen. Allein weil ſie, an ſtatt gebeſſert und gebeten zu werden, andern Fürſten inſupportable und unerträglich ſeyen, ſind dieſelben an einigen Höfen eben ſo rar, wie der Phœnix. Einige brutale Italiäniſche Exempel könten derſelbe abſonderlich zum Exempel dienen, wann man etwas weitläuffiger von der Sache reden wolte.

NERO.

Eben dieſer Burrhus und Seneca, verhinderten, daß meine Mutter nicht noch mehr Leute, denen ſie gehäſſig war, hinrichten und ermorden ließ, als bereits geſchehen. Mittlerweile wurden dieſe beyde Männer ein Stachel in denen Augen aller derjenigen, die ſonſt täglich bey meiner Perſon waren, und mir luſtige Geſellſchafft leiſteten. Sie ermangelten demnach nicht, mir öffters zu ſagen, welcher geſtalt ich keine vergnügte Stunden mühte, daß ein Burrhus und ein Seneca meine Herren wären. Es ſtünde mir gar nicht an, vor dieſen beyden Männern zu zittern, ſondern ſolte machen, daß ſie vor mir, als ihrem Herrn und Käyſer, zittern müſten. Bey dieſem Diſcurs ſpitzte ich die Ohren, und gedachte in meinem Hertzen, meine ſaltſche Freunde recht gut recht. Ich machte auch meine Reflexiones über den Käyſer Caligula, billigte deſſen infames Leben, und vermeynte, es möte der Autorität und der Hoheit eines Souverains vollkommen gemäß geweſen, ohne zu bedenken, was es endlich vor ein Ende genommen.

ALBA.

Es machen es die meiſten Menſchen, daß ſie nur dasjenige vor gut halten, was ihren Paſſionen gemäß iſt, und dargegen alles das Seite ſetzen, was ihr Gewiſſen, Ehr und Redlichkeit, ja die Beſtändigkeit ihres eigenen wahren Wolfahrt von ihnen erfordert.

NERO.

Es verdroß den Burrhus und Seneca, daß meine Mutter ſich ſo gar ſehr in die Regierungs-Affairen miſchete, wannenhero ſie ſich mit einander vereinigten, ihrem Stolz und ihrer Ambition zu widerſtehen; wozu ſich gar bald eine favorable Gelegenheit ereignete. Denn es kamen Geſandte aus Armenien zu Rom an. Wie ich nun auf den Thron ſaße, ihnen Audience zu geben, fande ſich meine Mutter auch ein, in der Intention, ſich neben mir niederzuſetzen, und bey der Audience gegenwärtig zu ſeyn. Da nahm ſich Seneca die Freyheit, daß er mir in das Ohr

Augen, ich ſolte nur diſſermahl meinen Willen haben, und mich ſtellen, als ob ich meiner Mutter entgegen gehen wolte. Als ich ſolches that, fande mich mittlerweile einen Pretexte die Audienz biß auf eine andere Zeit auszuſetzen, und auf dieſe Weiſe wurde verhindert, daß fremde Geſandten keine Zeugen von der Loſelung meiner Mutter, und der Schande deren Römer ſeyn da ſolten.

Weil ein Printz allemal alt genug iſt, auch andere Titul und Dignitäten auf ſich zu nehmen, trat ich im zweyten Jahre meiner Regierung das Conſulat an; welches ich aber länger nicht als zwey Monate verwaltete und es hernach wieder niederlegte. Asinius mein Collega am Conſulat, wolte mir ſtreichen, wie die übrigen Senatores und Magiſtrats-Perſonen thaten, daß er nicht ermangeln würde, meine Befehle zu obſerviren. Allein ich weigerte mich einen Eyd von meinem Collega anzunehmen, ſondern begnügte mich an ſeiner Parole. Derowegen legte mir der Senat groſſe Ehr bey, um dadurch zu machen, daß ich machen möchte, was einer Zeit zu andern noch mehr gelobet zu werden.

Nachdem et Barrhus und Seneca ſo weit gebracht hatten, daß meine Mutter keinen ſo groſſen Theil mehr an denen Regierungs-Affairen nehmen durffte wie zuvor, mer ſie auch nicht immerfort bey mir, wie ſonſt geſchahe. Hieraus erfolgte, daß ich mich an eine Weibs-Perſon hinge, welche Alle gebrauchte, e ne chymaliſche Sclavin; verließ ich meine Gemahlin Octavia, an deren Keuſchheit ich nichts auszuſetzen gehabt, vollkommen vergnügte. Sobald es meine Mutter merckte, nahm ſie ſich vor, dieſe neue Favoritin zu ſtürtzen, welcher auch leyder was es mehr. Derowegen employirte ſie vorerſt ihre ſelbſt eigene Schönheit, die damals drey biß vier und vierzigen Jahre ungeachtet noch ziemlich geweſen, und gab mir ſolche Careſſen, die mich verleiten kunten, zu vergeſſen, daß ſie meine Mutter war, und dargegen dieſelbe als eine Maitreſſe anzuſehen. Weil ſie aber merckte, daß dieſes das rechte Mittel nicht wäre, mich ſo zu verſtricken, daß ich ein blinder Sclave ihres Willens ſeyn möchte, ſo unterſtunde ſie ſich auf's neue, mir vorzuwerffen, alles, was ich ihr zu danken hatte, und mich zu bedrohen. Dieſes gieng mir dermaſſen zu Hertzen, daß ich allemal zu derſelben ſprach, ich wolte das Römiſche Reich quittiren, und mich nach der Inſul Rhodis retiriren, wann ſie nicht aufhören würde, alle meine Actiones zu examiniren. Nachhero aber antwortete ich derſelben mit einer gewiſſen Unterſcheidungkeit, und wir warffen einander

der

thätigen Officiere die bösartigsten Dinge vor. Selbst wurde aufgeklärter, und kam unter das Volk, welches gemeiniglich weit mehr hinzu setzet, als in der That wahr gewesen.

ALBA.

Die wenigsten Menschen sind so gerecht, daß sie es bey der Wahrheit bewenden lassen; die meisten klügeln machen gerne einen Zusatz, oder vermindern auch die Sache, und machen, sie ganz unkenntlich. Hieraus ist die Parteylichkeit Schuld, nachdem man einem feind oder gewogen ist. Der Zusatz oder die Vergrößerung einer Sache aber, ist auch öffters die bloße Wirkung beschaffner und im Grunde verderbter Gemüther, die es nicht lassen können zu lügen, und aber lieber zu machen, wie es in der That ist, wenn sie gleich kein interesse dabey haben.

NERO.

Auf diese Weise nahm die Feindschaft, zwischen mir und meiner Mutter, immer mehr und mehr überhand. Ihr gröster Favorit, mit dem sie ganz gemein, und vielleicht auch schon bey Lebzeiten Königs Claudii in einem unerlaubten Umgang gelebet, war ein Freygelassener, Namens Pallas, der nach von der Regierung des jungen Königs, die Direction über das Finanz-Wesen führte. Diesem nahm ich meiner Mutter dadurch mehr zu thun, seine Bedienung, und weil er große Schätze gesammlet hatte, ließ ich ihn bald hernach aus der Welt helfen, und zog seine Verlassenschaft an mich. Seinen Bruder Felix hingegen, welcher Landpfleger in Syrien gewesen, pardonnirte ich; ob gleich die Juden viele gerechte Klagen wider ihn anbrachten. Von diesem Pallas muß ich noch dieses sagen, daß, als man ihn beschuldigte, als hätte er eine Conspiration wider mich angefangen, und sich deshalb mit einigen Worten gegen seine Domestiquen heraus gelassen, derselbe so insolent gewesen, und gemurmelt, so weit er mich vergnügen er sich nicht einmal, daß er mir seine Bedienung recht, sondern er gäbe davon seinen Willen durch Zeichen zu erkennen, oder setze es schriftlich auf, wenn bisweilen Zeichen und Geberden denselben nicht bewegen sich zu ändern.

ALBA.

Das ist ein ganz grausamer Stolz und Hochmuth von einem Mann gewesen, der doch zuvor selber die Ketten als ein Sclave getragen, hernach aber

aber, durch die Gnade ſeiner Schweſter ein Hinderniß werden, zu ſeinen Abſichten gelangen, und daher groſſe Schätze erwerben. Aber ſo ſind die meiſten Menſchen geartet, daß ſie bey gutem Wohlſtande und wann ſie die Glücks-Sonne recht ſcharf beſcheinet, ſtolz, unbeſcheiden, inſolent und verwegen werden.

NERO.

Dieſer Printz hat, weil ihm ſo ſehr gelüſtete Nullus mehr zu ſeyn, eben ſo ſehr zu Herzen, als wenn ihn ein zweyſchneidigt Schwert durch die Seele gehauen hätte. Solches gab ihm durch ein gewaltiges Schrecken, Grauen und Lamentiren zu erkennen. Ja ſie ſchwuren, Himmel, Erde und Hölle wären mich zu bewegen, mich in gewalten, daß der Printz Britannicus ſtatt meiner zum Kayſer declariret, ich hingegen in das Exilium geſchicket werden ſolte. Dieſes faſſete ich zu Hertzen, und beſchloß in meinem Hertzen, den Printzen Britannicum, als ein meiner Regierung überaus verhaßtes Objectum, womit mich meine Mutter überhäuffet und beſchweret, je eher je lieber auf den Weg zu räumen. Solches erachtete ich umſo viel nöthiger zu ſeyn, weil die Zeit nicht war, da er in das ſiebenzehende Jahr treten, mich, nach denen Römiſchen Geſetzen das völlige Reich antreten ſolte, der Printz dadurch gleichſam gar 9 Jahre jünger, und ich hingegen auf ſechshalb mahl[illegible] Verrichtungen geriethe.

Meinen Zweck zu erreichen, ſtellete ich mich überaus freundlich gegen den Britannicum und ſprach an, ihn täglich an meine Tafel zu ziehen. Widermahl aber iſt ich, durch die ſchon erwehnte Locuſtam Veneficam gebrauchen, und dem Printzen beybringen; Er aber, weil er zu klug geweſen, keine Wirckung that. Ich befahl demnach der Locuſta, ihr Verluſt ihres Lebens, einen ſtärckern Gift zu machen. Wie er nun bey der Hand war, wurde er ſo gefärbet, daß ihn Britannicus als gemeldt Tafel, ehnes ſich auch ſeine Schweſter Octavia meiner Grauſamkeit befahle, und viele andere Perſonen nicht gleichmäßig waren, hinein zu ſchauen bekam. Denn es war gar natürlich, daß man beym Anfang der Mahlzeit, ein gewiſſes Gemächte hinein gethan hat. Solches wurde vor dieſesmal extraordinair heiß gemacht. Als derjenige, welcher vor den Printzen Britannicum credentzte, aber den Verſuch auf der Printzen eigenen Trinck-Geſchirr that, ſein Amt verrichtet hatte, und er dem Printzen præſentirte, wolte dieſer ſogleich trincken; befahle aber ab-

gebrü-

ALBA.

NERO.

NERO.

NERO.

ſich des Teſtaments Philippi IV. zu Folge deſſen alle Frantzoſen auf ewig von dem Spaniſchen Thron ausgeſchloſſen ſeyn / und niemand als das Hauß Oeſterreich ſuccediren ſolte / unter dem Volck zu erinnern anfieng, und ſagete, es wäre dadurch Ew. Majeſtät die Gewalt benommen geweſen ein anders zu machen / deſſen Inhalt jenem gantz contrair lautete. Dannenhero erachteten wir wohl gethan zu ſeyn Philippum von Anjou, bey der Proclamation, Huldigung und andern Solennitäten, ohne Erwehnung des Teſtaments / vor den natürlichen und rechtmäßigen Erben aller Reiche und Lande, welche von der Spaniſchen Monarchie dependirten, in Krafft derer Rechte ſeiner Gebürt und Bluts-Verwandſchafft, dann derer Grund-Geſetze des Königreichs, auszugeben, und zu ſtatuiren, daß er davor erkannt und angenommen werden müſte, und ſolches hat in denen Ohren derer Spanier ſehr wohl geklungen und ſtatt gefunden.

Die Proclamation zu Madrid, ward durch den Marquis Don Francaville, Fähndrichen von Caſtilien, in groſſem Gefolg von Edelleuten, Caroſſen, Reutern, Trompeten, Paucken und Hautbois verrichtet. Auf dem groſſen Platz iſt zu dem Ende ein Theatrum aufgerichtet, u. darauf des neuen Königs Contrefait nebſt dem Spaniſchen Wappen, welchem das Wappen des Hertzogs von Anjou, nemlich drey güldene Lilien im blauen Felde, einverleibet war, unter einem Himmel geſtellet geweſen. Der Alfere Major, oder Fähndrich von Caſtilien, ſtieg mit vier Herolden, und dem Corregidor auf daſſelbe. Die Herolden ſchryen gegen die 4. Ecken dreymal: Silencio; das iſt: **Das Volck ſolte ſtille ſeyn**; und auch ſo offt: Oyd; das iſt: **Höret zu.** Nach dieſem machte der Alfere Major eine Reverenz vor dem Königlichen Portraite und rieff dreymal: **Caſtilien und Leon, hat zum König** Philippum V. **unſern Herrn / welchen GOtt bewahre!** Darbey ließ er iedesmal die groſſe Standarte wehen / und das gemeine Volck ſchrie das Vivat darzu, dergleichen auch vor dem Pallaſt, und an andern Orten der Stadt geſchehen. Hierauf wurden die Glocken geläutet, das grobe Geſchütz gelöſet / und viele Freuden-Feuer und Illuminationes, nebſt andern Freudens-Bezeugungen / drey Tage nach einander gemachet. Dergleichen Proclamation geſchahe auch in andern Spaniſchen Städten, und wir, die Junta nemlich, haben ſolches den 26. Nov. in einem eigenen Schreiben an den König von Franckreich berichtet, in welchem wir demſelben zugleich gedancket / daß er das Teſtament annehmen wollen, und verſprochen / den neuen König bald nach Spanien zu ſchicken.

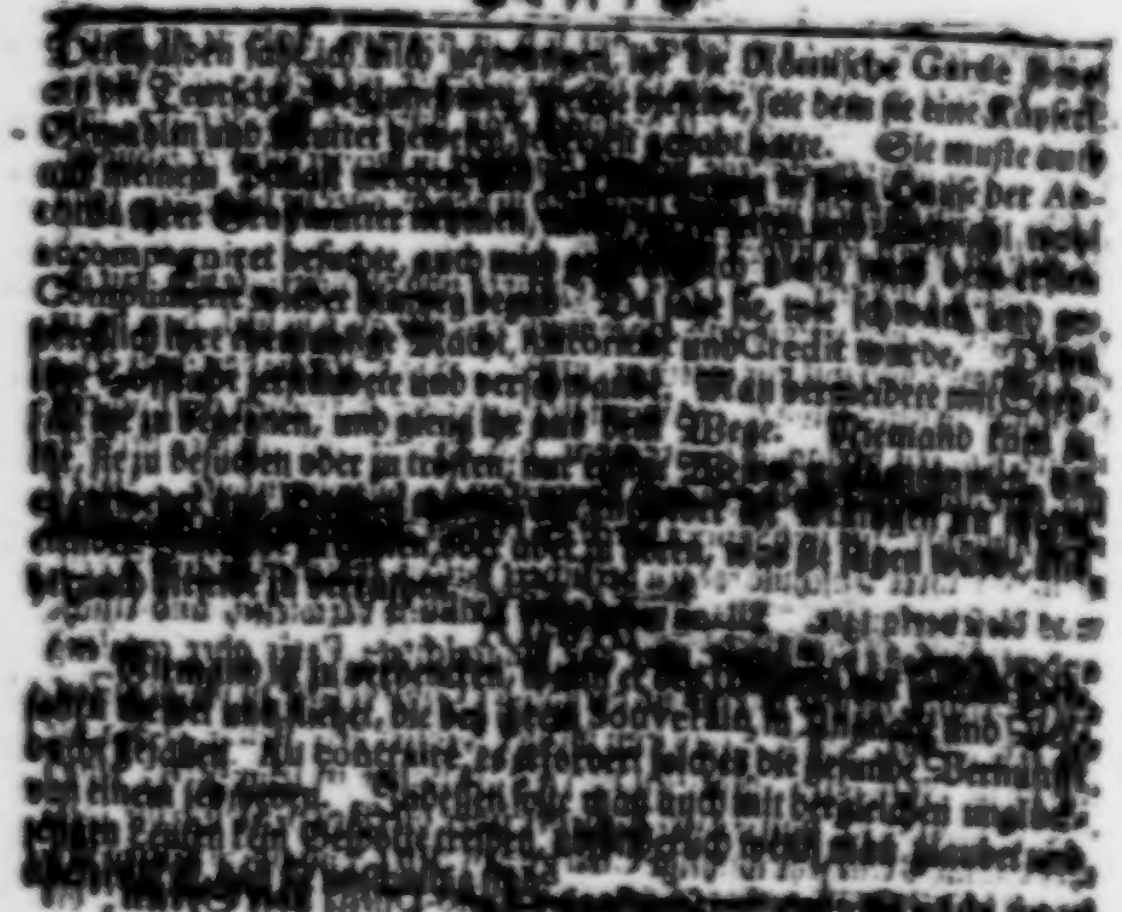

NERO.

Zeichen meines unverdienten Todes auff gethanen Mund
treiben ſolte, [illegible]
[illegible]
bey ſich und Hertzog Johann Friedrich, [illegible]
gen Suppe, da ſie ſchlaffen und [illegible]
vielen Tagen vorkommen, [illegible]
Gemach hatten, [illegible]
meine Gedancken [illegible]
[illegible]
gelt hatte. Morgens [illegible]
nach unter der Hand, und ſchrie an mich, um ſich bey ihr zu
excuſiren: Da ſprach ich wieder zu ihnen, dieſe Worte: [illegible]
[illegible]
den Tod der Montanum bey ſich, [illegible]
[illegible]

Dieſer Edelmann ſonſten [illegible]
daß er ſich jemahls werden laſſen: Ach, mein Käyſer! es ſchiene ja
[illegible]
ſen, mit dem er Handel gehabt. [illegible]
endlich von denſelben [illegible]
[illegible]
[illegible]
nun nicht: [illegible]
Kommt gleich jemand und ſaget, [illegible] der und der vornehme Herr
der Graf, der Printz, ſo dich [illegible] hat, und erſchlagen worden
iſt, [illegible]
daß ſie [illegible]
Nacht [illegible]

Hermann, in der [illegible]
dem, daß ich es war, der den [illegible]
Gnaden empfing, und es [illegible]

[illegible] Furcht, er möchte an mir seinen Gegner finden. [illegible] auf Alliperley-Wet, mit mir zu schiessen zu [illegible] seinem [illegible] Abtritt, von seiner etliche Officiers und Sol- [illegible] [illegible] [illegible] so gepräget hatte.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Man hat wenig Exempel, daß Soldaten von solchen Kö-
nigen Cohorten und Legionen, die in alten und neuen Zeiten, zu denen
Zeiten [illegible] Cohorten, welche sie von sich
hatten, [illegible] Schärfe die gedachte Cohorte angegriffen, hat er einfältig von
Manier eines Römischen Obristen bey der Cavallerie, der Æmilius Re-
gus geheissen, und in einer Rencontre einige Zaghaftigkeit verspüren
lassen, [illegible]

Tigranocerta war der letzte Platz, welcher dem Corbulo in Armi-
nien Widerstand that. Als Corbulo belagerte, liess er, vermittelst
einer Machine, den Kopff eines vornehmen Mannes jenen werffen, bru-
et, kurtz zuvor, bey einem [illegible]
Kopff sahe, [illegible]

verſammlet waren, und mit einander Rath hielten, wodurch ſie dergeſtalt erſchrecket wurden, daß ſie ſich ohne weitern Anſtand ergaben.

In Teutſchland machten die Römer in dem 5ten Jahre nach Chriſti Geburt einen Canal, um dadurch den Rhein zu verhindern, ſich biß in Belgien zu ergieſſen. Daher kommet es, daß ſich, noch biß auf den heutigen Tag, unterhalb der Schencken-Schantz, dieſer Strom in zwey Arme theilet, wovon der eine den Namen des Rheins führet, und in das Ländgen Velau, das einen Theil von der Provinz Gelbern ausmachet, läufft. Der andere Arm ergieſſet ſich in das Ländgen Betau, welches ebenfalls ein Theil von dieſer Provinz iſt, biß endlich beyde Arme in die Nord-See fallen. Man præſentirte mir auch damals ein Project, nach welchem die Saone und Moſel miteinander vereiniget werden ſolten, wodurch [illegible] dem Commercio zwiſchen dem Mediterraneo und Oceano ungemein zu ſtatten gekommen ſeyn würde. Allein die Entrepriſe war zu mühſelig, und unthulich.

Die Frieſen kamen um ſelbige Zeit an den Rhein, woſelbſt ſie gewiſſe Ländereyen beſetzten und anbauten, welche entweder gar wüſte lagen, oder wohin die Römiſchen Soldaten bißweilen nur ihre Heerden und Pferde ſchickten, daſelbſt zu weyden. Mein Statthalter ſelbiger Orten, Avitus ſagte denen Frieſen, wie er ihnen ſolches nicht geſtatten könte, wann ſie ſich deßwegen nicht bey mir meldeten, und meine Einwilligung erhielten. Zu dieſem Ende ſandten die Frieſen Deputirte nach Rom. Als ſie nun einſtmals mit in die Comœdie giengen, und einige Fremde bey Römiſchen Senatoren ſitzen ſahen, erkundigten ſie ſich, wer dieſelben wären? und erhielten zur Antwort, es wären Geſandte von denen benachbarten, auch mit denen Römern am nechſten vereinigten Völckern. Sobald die Frieſiſchen Deputirten dieſes hörten, giengen ſie und ſetzten ſich ebenfalls zu dieſen Geſandten, ſagende, ſie wären ein Teutſches Volck, die niemanden, weder in Anſehung der Ehre, noch in Betrachtung der Treue und Courage etwas nachgäben. Solche Freymüthigkeit wurde auch denen Frieſen, weder von mir noch ſonſt von jemanden, übel genommen. Gleichwohl kunten ſie nicht erhalten, was ſie ſuchten, ſondern ich befahl dem Avito, die Frieſen wieder von dem Rhein-Strom wegzutreiben.

Beſſer oben in Teutſchland, ungefähr in denen Ländereyen, welche jetzo die Grafſchafften Naſſau und Isenburg heiſſen, oder beſſer zu ſagen in der Wetterau, deren alten Einwohner Chatti genannt wurden,

ſchre zur ſelbigen Zeit viel Feuer aus der Erde herauß, und verbrannte Aecker und Wieſen, auch Häuſer, und ganze Dörffer. Ja ſo gar einige Städte ſtunden in Gefahr, von ſolchem Feuer verzehret zu werden, biß man endlich gewahr wurde, daß das Feuer verleſchete, ſo bald man mit Steinen auf daſſelbe warff, oder mit Stecken darauf ſchlug, oder Kleyder auf ſelbiges ſchmiſſe.

Die ſchon mehr-ermeldte Sabina Poppæa wolte ſich länger nicht begnügen meine Maitreſſe zu ſeyn, ſondern abſolutement meine Gemahlin werden. Weil ſie ſich aber nicht getrauete, ihren Zweck zu erreichen, ſo lange meine Mutter noch in einigen Credit und Anſehen bey mir ſtunde, unterließ dieſelbe nicht alles zu thun, was meiner Mutter gänzlichen Untergang befördern kunte. Solches geſchahe bald durch piquante Raillerien, indem ſie mir vorwarff, ich ſtünde unter der Vormundſchafft meiner Mutter, dergeſtalt, daß ich nicht einmahl Meiſter von mir ſelber wäre, da ich doch ein Herr über die gantze Welt ſeyn ſolte; bald aber durch ſchwere Beſchuldigung, als ob meine Mutter kurtz gefährliche Anſchläge wieder mich im Schilde führte.

ALEA.

Nie meines Orts klinget nichts lächerlicher in meinen Ohren, als wann ich von einem Herrn über die gantze Welt reden höre, kan mich auch nicht einbilden, daß jemahls ein Monarch, der ſeine geſunde Vernunfft gehabt, wirklich in dem Wahn geſtanden, er ſey ein Beherrſcher des gantzen Erdreichs, oder könne es noch werden. Was habt Ihr E. mein Alyſer! in Dännemarck, in Schweden, in Moſcau, in China, in denen Landen, ſo Ihr der groſſe Mogol beherrſchet ꝛc. zu befehlen gehabt? Nichts; ob Ihr gleich ſonſt einen groſſen Theil von Europa, Aſia, und Africa beſeſſen.

NERO.

Dieſe Diſcurſe der Sabina Poppæa hatten eine ſtarcke Wirckung in meinem Hertzen. Weil man auch den Seneca meiner Mutter ſehr zugethan war, und immer etwas, was dieſelbe nachtheiliges, anbrachte, nahm meine Feindſchafft gegen ſie täglich zu, und ich that alles, was ihr nur zum Verdruß gereichen kunte. Befande ſie ſich zu Rom, ſo ſtifftete ich Leute an, welche dieſelbe durch Proceſſe exerciren und chagrinieren muſten. Hielte ſie ſich aber auf dem Lande auf, ſo hatte ich ebenfalls gewiſſe Perſonen beſtellt, von denen ſie beſchimpffet und verſpottet wurde.

Kurtz

Kurtz zu ſagen, ich kunte meine Mutter gar nicht mehr vor meinen Augen leiden, und beſchlieſſe Anno 59. ſie aus der Welt zu ſchaffen. Alſo karthete ich es dergeſtalt, daß ihr etlichemal Gifft beygebracht wurde. Aber er that niemals die von mir gewünſchte Würckung, weil ſie immer mit vortreflichen Gegengiften verſehen geweſen. Man muſte demnach auf eine andere Invention bedacht ſeyn, und dieſe beſtunde in einem Schiff, das oben durch ein ſchweres Gewichte eingedrucket werden kunte, unten aber zu gleicher Zeit ſich öffnen ſolte. In dieſes Schiff wolte ich meine Mutter locken, damit ſie auf dieſe Weiſe entweder erſchlagen würde, oder erſauffen müſte. Einem ſo genannten Anicet, der ſchon in meiner Kindheit einige Aufſicht über meine Auferziehung erhalten, und ietzo etliche Galeeren commandirte, vertraute ich die Direction und Execution der ganzen Sache an. Auf daß aber meine Mutter deſto eher in das Netz gelocket werden möchte, verſtellete ich mich aufs äuſerſte, und that, als wann meine Affection gegen ſie aufs neue erwachete; wie ich dann dieſelbe etlichemal zu mir bate, ſie auch da, wo ſie ſich aufhielte, beſuchte, und bedacht war, ihr allerley Vergnügungen zu machen.

Ich gieng mit ihr in einem andern Schiff nach Antium, und erhobe mich von dannen an ein gewiſſes, etliche Teutſche Meilen von Rom gelegenes Ort, Bayes genannt, allwo ich ein ſinnreiches Feſtin begehen wolte. Sobald ich dieſelbſt angelanget, ſchriebe ich meiner Mutter, und bate, ſie möchte belieben nach Bayes zu kommen, und das Feſt mit mir paſſiren. Sie fande ſich demnächſt ein, und wurde von mir am Geſtade des Meeres empfangen, in das Schloß geführet, und auf das herrlichſte bewirthet. Ich bate dieſelbe, ſie möchte verlangen, alles was ſie nur wolte, ſolte es ihr gewähret werden. Ja ich that viel, warum ſie nicht einmal bäte; und unterredete mich bald mit der Freudigkeit eines jungen Mannes, bald aber ernſthaftig, indem ich derſelben einige importante Sachen vertraute. Auf dieſe Weiſe benahm ich ihr allen Argwohn, und ſie ließ ſich von dem nichts träumen, was ihr kurtz hernach begegnete.

ALBA.

Iſt es möglich, hätte man hier fragen, daß ein Sohn ſeine Mutter mit freundlichen und liebreichen Augen anſehen, in ſeinem Hertzen aber derſelben den Tod erſchworen haben ſolte? Ach ja, es iſt möglich genug, weil das gantze menſchliche Weſen im Grunde verderbet und verkehret

kehret ist, sint dem er angefangen hat, sich bey seiner ersten Gestalt zu manteniren. [illegible]

NERO.

Nach der letzten Abend-Mahlzeit, welche meine Mutter mit ihm Baye hat, nahm sie Abschied, und ward von mir bis an das Ufer begleitet. Sie fuhr das Schiff, auf welchem dieselbe gekommen, sehr beschädigt, und solches war auf meinem, obschon heimlichen, Befehl geschehen. Ich bate derohalben meine Mutter, sie möchte geruhen, in ein ander Schiff zu steigen, welches Anicet hatte zurichten lassen, und auf solchem wieder nach Baules fahren, von welchem dieselbe gekommen war. Meine Mutter ließ es sich gefallen, und ich gab ihr den Anicet selber zu, unterm Vorwand, er seye am geschicktesten, alle Sorgfalt zu tragen, daß das Schiff glücklich zu Baules anlangete. Hierauf embrassirte ich sie nochmals auf das zärtlichste, und gieng nach Baye zurücke.

In der Suite meiner Mutter befande sich einer, Creperius Gallus genannt, und eine Dame, welche Aceronia Polla geheissen. Weilen nun ersterer meine Mutter annoch mit einem Discurs über unsere Verschwörung unterhielte als die Decke des Zimmers, worinnen sich diese drey Personen mit einander befanden, ganz plötzlich einbrach, weil sie mit einer grossen Quantität Bley belegt gewesen. Creperius wurde so getroffen, daß er gleich todt war; aber die Cleit, wo meine Mutter, und die besagte Dame saßen, hielte sich noch. Es gieng auch mit der unterstern Oeffnung des Schiffes nicht so von statten, wie man sich einbildete, weil die Bootsknechte ganz verwirrt waren, und verschiedene, welche nichts von der Sache wußten, sie darvon abzuhalten vermeinten. Endlich befahl Anicet, das Schiff umzukehren, und auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen. Solches aber konte nicht geschehen, daß meine Mutter und Aceronia Polla nicht ganz sanfft hätten sollen in das Wasser fallen. Diese Leute, welche, um diese geschwinde Hülffe zu haben, schrie, sie wäre die Käyserin, machten unglaublich sich mit Stangen und Rudern todt geschlagen. Meine Mutter hingegen, welche nicht einen Laut von sich gab, bekam nur einen einzigen Schlag auf die rechte Schulter, und schwamme davon. Es funden sich auch etliche Barquen, welche bey dem entstandenen Geschrey dem Ufer abstiessen. Von solchen wurde sie aus dem Wasser gezogen, und lebendig nach Baules gebracht.

Meine Mutter konte gar wohl begreiffen und urtheilen, daß aber

alles

alles dieſes gekommen; allein ſie befunde vor rathſam, ſich zu ſtellen, als verſtünde ſie es nicht. Ich meines Orts konte dieſelbe gantze Nacht nicht ſchlaffen, indem ich meine Gedancken immer auf das gerichtet hatte, was mit meiner Mutter vorgehen ſolte, und wo einem Augenblick zum andern Nachricht zu haben verlangte, wie es abgelauffen ſeyn würde? Aber ô Himmel! wie entſetzte ich mich, als ich vernahm, daß meine Mutter echappiret wär, und ſich noch am Leben befande? Hierauf gab ſie mir ſelber, durch einen Freygelaſſenen die erſte Nachricht, und ließ mir ſagen, ſie hoffe, ich würde mich nebſt ihr, wegen des überſtandenen Unglücks erfreuen. Sie bate aber auch zu gleicher Zeit, daß ich mir keine Mühe machen möchte, zu kommen und dieſelbe zu beſuchen, weil ſie der Ruhe benöthiget wäre. Indeſſen ließ ſie ſich verbinden, und pflegte ſich aufs beſte. Sie ſchickte auch ſo gar nach dem Teſtament der abgeſtorbenen Acceronia Polla, um von ihrer Verlaſſenſchafft zu profitiren; und zwar ſolches ohne alle Verſtellung und Diſſimulation.

ALBA.

Man ſihe, was der Geiz thut! Es iſt auch hierbey eine Marque eines Ubels, machet daß man wider alle Ehre und Reputation handelt, auch in deſſen letzten Stunden des Lebens vergiſſet, was man nothwendiger Weiſe bedencken ſolte.

NERO.

Burrhus und Seneca funden ſich, auf meinen Befehl, bey mir in meinem Zimmer ein, denen ich entdeckte, was ich dem Anicet wegen meiner Mutter vor Ordre gegeben, und wie es abgelauffen wäre, bat auch um ihren Rath, mir zu ſagen, was zum ferner bey der Sache zu thun ſeye? Sie ſchwiegen eine gute Weile ſtille, ohne zu antworten, worauf ich ſprach, meine Mutter müſſe alſo kommt ſterben, dafern ich leben ſolte, wolte auch, Burrhus ſolte ein Detachement von der Garde abſchicken, und ſie tödten laſſen. Wie nun Burrhus ſahe, wie weit ich bereits in dieſer Sache gegangen war, wolte er zwar mich nicht verhindern, ſie zu vollenden; allein er bat gleichwohl, daß ich die Garde mit einer ſolchen Commiſſion verſchonen möchte, ſagende, der Name Julii Cæſars, und das Andencken des Germanicus, meiner Mutter Vatern, wäre der Garde viel zu lieb, jemahls wieder dieſe Familie zu unternehmen, und es möchte Anicet vollenden, was er angefangen

fangen hätte. Dieser nahm die Commission von neuem mit Freuden auf sich, und indem er sich dazu erbot, schrie ich, daß ich nunmehro erst das Reich aus seinen Händen empfienge. Im übrigen stellete ich ihm frey, sich bey der Execution helffen zu lassen, von wem er wolte.

ALBA.

Dieser Anicet muß einer von den rechten gewesen seyn. So hat auch der sonst redliche Burrhus nicht wohl gehandelt, daß er keine Vorstellung wider die Ermordung eurer Mutter gethan. Denn es klinget überaus häßlich, wann man hört einem höret und lieset, daß er sich nicht gescheuet, seinen Vater, oder seine Mutter, zu ermorden, oder sie ermorden zu lassen.

NERO.

Bey allem dem muste man noch auf etwas gedencken, daß zum Deck-Mantel der vorstehenden Ermordung meiner Mutter dienen kunte; und solches bestunde darinnen: Ehe noch der Anicet aus meinem Zimmer gieng, ließ ich den, an mich von meiner Mutter abgeschickten, Freygelassenen, welcher Agerinus geheissen, zu mir ruffen, als ob ich ihn mit einem Compliment an meine Mutter zurücke schicken wolte. Sobald er in mein Zimmer getreten war, und anfieng zu reden, ließ ich demselben einen Dolch unter die Beine werffen, und beschuldigte ihn zu gleicher Zeit, er habe den Dolch unter seinem Mantel hervor fallen lassen, welchen er sonder Zweiffel bey sich geführet, mich damit zu tödten, und daß die Sache von meiner Mutter angestifftet worden seye. Agerinus wolte sich vertheidigen. Ich ließ ihn aber nicht reden, sondern in ein Gefängniß werffen, und hernach tödten.

ALBA.

So sind wir Menschen, wann wir auf Erden wallen, capable nicht der Unschuld umzugehen, da doch vor etwas hochheiliges und inviolables gehalten werden solte. Darum ist die Erinnerung und das Andencken solcher leichtfertigen Streiche, die man der Unschuld selber gespielet, allhier in dem Reiche derer Todten, einer von denenjenigen Würmern, welche das Gewissen solcher Missethäter, die das reine Kleid der vollkommenen Unschuld mit Blut befudelt haben, am allergreiffen nagen und beissen.

NERO.

Meine Mutter war bereits ziemlich unruhig zu ihrem Gemüthe, daß der

CAROLUS.

O Gauckel-Spiel! O Blendwerck! Es iſt ja ſchon alles lange zuvor von dem König in Franckreich ſelbſt angegeben geweſen. Jedoch es ſeye genug davon geredet. Laßt uns denn hören was neues in der Welt paſſiret.

SECRETARIUS.

Meßina. Es wird dieſe Stadt nicht nur alle ihre vorige Privilegia behalten, ſondern auch vielleicht deren einige neue darzu bekommen, weil Se. Käyſerl. Majeſtät durch allerhand gnädige Bezeugungen/ derer Sicilianer Hertzen an ſich zu ziehen trachten. Die Campagne dörffte/ der ſpäten Jahres Zeit ungeachtet, wohl noch nicht geendiget ſeyn.

CAROLUS.

Ich, oder vielmehr die Regentſchafft in Spanien/ währender meiner Minderjährigkeit, iſt mit der Stadt Meſſina gantz anders umgegangen. Denn als dieſer Ort 1675. rebellirte, und Frantzoſen zu ſeinem Beyſtand ruffete, nachhero aber wieder zum Gehorſam gebracht ward/ ließ man ſolchen, durch den dahin geſchickten Vice-Re, Marquis de las Navas, erbärmlich züchtigen. Gleich bey ſeiner Ankunfft wurden etliche Juras oder Schöppen arretiret/ die hernach ihre Köpffe verlohren. Folgends hub er, mit groſſer Strenge/ die Academie derer Stern-Ritter auf, und veränderte die gantze Regierungs-Form der Stadt. Die biß dahin genoſſenen Einkünffte wurden eingezogen/ und der Stadt verboten, fürohin ſich des herrlichen Titels der Exemplariſchen / den ſie geführet/ anzumaſſen. Den Stadt-Rath ſetzete er ab/ und an die Stelle derer ſechs Juras, verordnete derſelbe ſechs Beyſitzere, unter denen allezeit zwey Spanier ſeyn ſolten. Dieſe Beyſitzere ſolten ſich ins künfftige nicht mehr / mit ihren gewöhnlichen Habiten öffentlich ſehen laſſen, auch die Trommelſchläger und Trompeter weiter nicht vor ihnen hermarchiren, noch ſie, wie zuvor geſchehen/ in einer mit vier Pferden beſpannten Kutſche beyſammen fahren/ ingleichen zum Sitzen ſich keiner Stühle mehr / ſondern einer Banck bedienen, und in der Kirche ſolte ihnen ins künfftige keine Ceremonie mit dem Wevrauch-Faß gemachet werden. Sie ſolten ſich Spaniſch kleiden, der öffentlichen Angelegenheiten halber nirgends/ als in dem Königlichen Pallaſt, in dem hierzu ihnen aſſignirten Zimmer, zuſammen kommen/ und über das platte Land alle Jurisdiction verlohren haben.

der abgeſchickte Agerinus ſo lange nicht wieder zurücke kam. Als ſie aber den Anicet in ihr Gemach treten ſahe, errieth ſie die Urſache ſeiner Gegenwart unverzüglich. Nichts deſtoweniger ſprach dieſelbe, mit einer ziemlichen Reſolution; ſie wolle nimmermehr hoffen, daß ich einen Mutter-Mord befohlen haben würde. Gleichwie aber nochmehrere Männer in ihr Gemach traten, und einer davon ihr einen ſtarcken Stock-Streich auf das Haupt verſetzte; ſo ſahe ſie gar wohl, daß weiter nichts vor ſie zu hoffen war, wannenhero dieſelbe ihren bloſſen Leib zeigte, und ſchrie: Dieſen müſſet ihr durchſtoſſen, weil er Neronem getragen hat. Bey dieſen Worten wurde ſie wircklich durch etliche Stiche ermordet. Kaum hatte ich Nachricht von ihrem Todt, ſo begab ich mich dahin, wo ſie war, ließ ihren Leichnam öffnen, um zu ſehen, wo ich gelegen hatte, und ſtieß dabey ſonſt noch ein ſehr groſſes Geſpötte.

ALBA.

Das iſt faſt noch ärger als der Mutter-Mord ſelber geweſen; und ich bleibe im übrigen nochmals dabey, daß dieſes eine von denen ſchändlichſten Thaten iſt, die Ihr begangen. Ihr hättet ſie keinesweges ſollen ermorden laſſen, aber wohl dieſelbe, weil Ihr ein Mißtrauen in ſie geſetzet, einſperren, und dieſelbe andey wohl tractiren können. Wiewohl die Gerichte GOttes ſind wunderbar, wann er ſie ausbrechen und ergehen läſſet.

NERO.

Ihr Leichnam wurde noch dieſelbige Nacht ohne einige Solennitäten verbrannt; wobey ſich einer von ihren Freygelaſſenen mit ſeinem eigenen Degen durchſtach. Ihre Gebeine wurden eingeſcharret, und man hat ihr erſt nach meinem Todt ein kleines Grabmahl errichtet.

Das Gewiſſen wachete gar bald bey mir auf, dergeſtalt, daß ich die Abſcheulichkeit meiner begangenen Miſſethat ſahe und erkannte; worüber ich in einen gantz elenden Zuſtand geriethe. Man obſervirte an mir ein ſehr trauriges Stillſchweigen, und ich kunte verſchiedene Nächte nach einander nicht, oder doch ſehr wenig ſchlaffen, ſondern ſtunde auf, und gieng in dem Schlaff-Gemach auf und nieder. Den Anbruch des Tages erwartete ich mit Furcht u. Ungedult, eben als ob er entweder meinem Leben, oder meinem Elend, ein Ende machen würde. Burrhus war der erſte, welcher trachtete, mich zu tröſten, indem er die Officiers von der Garde perſuadirte, daß ſie zu mir gehen, und mir ihre Freude bezeugen mu-

ſten,

ten, mich von denen Verſtellungen meiner Mutter befreyet zu ſehen. Faſt ganz Rom that hernach ein gleiches, und man brachte ſo gar denen Göttern deßhalb Danck-Opffer. Ich aber blieb noch immer betrübt, weinete und ſprach: Ich bin nicht zu tröſten, weil ich die Sicherheit meines Lebens um einen ſolchen Preiß habe erkauffen müſſen.

Es lieff hiernechſt ein Gerücht, als ob man zwiſchen denen, nahe bey Baules, gelegenen Hügeln, einen ſtarcken Trompeten-Schall hörete; ingleichen ein jämmerliches Geheul und Seufftzen, da, wo die Gebeine meiner Mutter eingeſcharret waren. Derohalben, und weil man mir ſagte, daß die Veränderung des Orts zur Vertreibung der Traurigkeit viel contribuirte, erhube ich mich nach Neapolis. Da verſchwunde meine Gewiſſens-Angſt allgemach, und Seneca ſetzte mir ein Schreiben an den Senat zu Rom auf. In dieſem Schreiben bediene ich mich harter Worte wider meine ermordete Mutter, und trachtete den Senat zu bereden, es gereiche ihr Tode zum allgemeinen Beſten. Anbey beſtrebete ich mich, zu machen, daß man gläuben ſolte, ſie hätte ſich ſelber ermordet, weil ihr abgeſchickter Agerinus ſeinen Anſchlag wider mich nicht ausführen können. Man lachte aber nur darüber, und alle Welt wuſte das Widerſpiel. Gleichwohl bemühete ſich einer dem andern es zuvor zu thun, ſeine Freude über den Tod meiner Mutter zu bezeugen.

ALBA.

Durch das ſchändliche Laſter der Schmeicheley iſt ſchon mancher groſſer Herr im Grunde verderbet worden, wann man, und zwar bey vielen gleich von Kindes-Beinen an, beſtändig lobet und approbiret, was doch anders nichts verdienet, als nur blamiret und getadelt zu werden.

NERO.

In dem ganzen Römiſchen Senat fande ſich mehr nicht als ein einziger Mann, der denen übrigen nicht beypflichtete. Dieſer hieß Paetus Thraſea, und gieng aus dem Senat, ſo bald er meinen Brief hatte verleſen hören, ohne darüber ſeine Meynung zu ſagen, weswegen ich denſelben bald hinrichten laſſen. Alle die, um meiner Mutter willen, jemals waren verbannet worden, ruffete ich nunmehro zurücke, und überhäuffete ſie mit Wohlthaten. In Rom aber bleibt ich gleichſam einen triumphirenden Einzug, als ich von Neapolis wieder hieſelbſt anlangte. Jedoch, was geſchahe?

Es verfloſſen kaum einige Wochen, ſo wurde ich, wegen der Ermordung

mordung meiner Mutter, zu Rom, aufs neue ganz melancholisch, und bildete mir des Nachts im Schlaff ein, ob würde ich von ihrem Geist geplaget. Dieser Geist hatte gemeiniglich die Furien bey sich, die mich mit feurigen Geisseln peitschten. Solche Einbildung hielte ich vor keine Träume, sondern vor Wahrheiten, wevor ich sie auch gegen einige von meinen Confidenten ausgab. Meiner Plage loß zu werden, gebrauchte ich mancherley heimliche Künste, und gottlose Zauber-Mittel, meine Mutter aus dem Reiche derer Todten wieder heraus zu ziehen, und mich mit ihr zu versöhnen; allein es war alles umsonst.

ALBA.

Wo was vor thörichten Einfällen wird doch der Mensch bißweilen beweget. Sein Gemüthe gleichet zu solchen Zeiten, dem ungestümmen Meer, wann sich die Winde wider dasselbe empöret, und es in lauter Wellen zertheilet haben.

NERO.

Es schiene, als wann der Himmel über seinen Zorn und Unwillen, über mein Beginnen, öffentlich wolte zu erkennen geben. Denn der Donner schlug an vielen Orthen in der Stadt Rom ein, verzehrete auch einstmahls mein Abend-Essen, als es bereits angerichtet war, und auf der Tafel stunde. Ein andermahl, nachdem drey Täge zuvor eine Sonnen-Finsterniß gewesen, schlug mir der Donner ein Glaß in meiner Hand entzwey. Die besagte Sonnen-Finsterniß ereignete sich am 30ten Aprilis des Nachmittags um zwey Uhr, mitten unter einem Opffer, welches der Senat wegen des Todtes meiner Mutter verrichtete, und die Sonne war gänzlich verfinstert, dergestalt, daß man auch die Sterne am Himmel sehen kunte.

ALBA.

Hieraus ist zu schliessen, daß man, zu euren Zeiten, die Sonnen- und Mond-Finsternisse noch nicht recht, und so ordentlich wie heutiges Tages, müsse ausgerechnet haben, weil anderergestalt der Senat keinen solchen Tag, und noch weniger eine solche Stunde würde erwehlet haben, das von euch erwehnte Opffer zu verrichten. Im übrigen hättet Ihr Euch, mein Käyser! an das, was Euch mit dem Donner begegnet ist, billig kehren, und von eurem bösen Leben ablassen sollen.

NERO.

Au contraire, ich wurde immer verwirrter. Die Wahrsager und

Zeichendeuter ſagten mir, es wäre unter denen Dingen, die ſich ereignet hatten, ein Vorbothen meines Untergangs, weswegen ich denen Göttern Menſchen opffern, und ihn auf dieſe Weiſe von mir abwenden müſte. Ich war demnach gantz bereit, eine groſſe Anzahl Perſonen, meiſtentheils ſolche Leute, die ich ohne diß nicht wohl leiden kunte, ſchlachten zu laſſen, und es würde geſchehen ſeyn, daferne es Seneca nicht hintertrieben hätte. Da ich nun mit dem Seneca darüber diſputirte, und ſprach, dieſer und jener wäre mir darum verhaſt, weil ich glaubte, daß er mein Succeſſor werden würde, antwortete derſelbe, ich könte zwar eine groſſe Menge Menſchen hinrichten; aber derjenige, welcher beſtimmet ſeye, mir zu ſuccediren, würde und müſte doch allemal übrig bleiben.

ALBA.

Das hat ſeine Richtigkeit, daß man ſeinen Succeſſorem nicht tödten kan. Dieſer bleibet allemal übrig, und wann man auch, aus Mißtrauen und Argwohn, dermaſſen tyranniſirt, daß mehr als eine Million Menſchen das Leben darüber laſſen müſten.

NERO.

Einige ließ ich demnach hinrichten, worunter ſich meine Leibliche Schweſter, Nahmens Domitia, befande, deren hohes Alter nicht verhindern kunte, daß ich ſie vergifften ließ, um nur ein wenig deſto geſchwinder ihre ſchönen Güther an mich zu bringen. Alle meine Affecten und Paſſiones wurden, um dieſe Zeit noch viel heftiger und ungezähmter als zuvor, und meine gröſte Ehre ließ ich damals darinnen beſtehen, wann ich innerhalb dem Circul, der von einem groſſen Amphitheatro umfangen geweſen, von wannen man denen Spectaculn und Kämpffen zwiſchen wilden Thieren, oder auch zwiſchen wilden Thieren und Menſchen, und anderen Dingen mehr, zuſahe, mit einem Wagen geſchickt fahren kunte. Dergleichen piquirte ich mich öffentlich, ja ſo gar auf denen Theatris, zu ſingen und auf der Leyer zu ſpielen; ob ich gleich weder eine ſchöne noch ſtarcke Stimme hatte. Burrhus und Seneca glaubten, daß ich bald ermüden würde, mich öffentlich als einen Kutſcher oder Fuhrman zu zeigen. Allein weil mir das Volck gemeiniglich mit einem groſſen Geſchrey applaudirte, gefiel es mir dermaſſen wohl, daß ich dergleichen Exercitia mit weit gröſſerer Begierde triebe als zuvor. Burrhus und Seneca muſten öffters neben mir ſitzen, wann ich mit der Leyer auf dem

Theatro

Theatro ſpielete, und darein ſinge; wie ſie dann auch nicht unterlaſſen haben, mit mit dem übrigen Pauſſen zu applaudiren.

ALBA.

Und in ihrem Hertzen wird es ihnen wehe gethan haben, daß ſie ſich, nebſt Euch, mein Käyſer! dem Volck ſo zum Spectacul haben darſtellen müſſen. Wer nun, indem er Euch, mein Käyſer! mit dieſen zweyen, ſonſt ſo groſſen, und venetablen Männern auf dem Theatro ſtehen ſehen, bey ſich ſelbſt gedacht, das ſind jetzo die drey gröſten Narren in der Welt, der hat euch zuſammen eben nicht unrecht gethan.

NERO.

Die jungen Leckert aus denen beſten Häuſern und Familien in der gantzen Stadt Rom imitirten mir gar bald, und einige wurden von mir ſtattlich belohnet, damit ich deſto mehr Spieß-Geſellen meiner Verwirrungen und Unordnungen haben möchte. Es formirte ſich auch eine Compagnie, die ſich Auguſtus-Ritter nannten. Dieſe ließ ihre vornehmſten Beſchäfftigungen darinnen beſtehen, daß ſie mein gutes Anſehen, meine Stimme, und meine Geſchicklichkeit, auf muſicaliſchen Inſtrumenten zu ſpielen, lobeten. Solches thaten ſie entweder darum, damit dieſelben entweder ein recht ausgelaſſenes Leben führen, oder zu Dignitæten und Ehren-Stellen gelangen möchten. Desgleichen fanden ſich andere Leute, die in der gantzen Stadt herum giengen, die Verſe und Arien, ſo ich bißweilen componirte, abzuſingen. Wer ſie nun nicht admirirte, noch ſolchen Sängern etwas gabe, paſſirte vor einen, der ein Crimen læſæ Majeſtatis begangen hätte. Bey denen Orten herum, wo ich ſinge und muſicirte, ſtunden Bauchſpeiche, wo man alles haben kunte, was zur Wolluſt, zur Uppigkeit und zur Debauche dienlich ſeyn mochte. Die honneteſten Leute ſahen ſich gezwungen, Theil daran zu nehmen, wann es nicht ſcheinen ſolte, als ob dieſelben die, ſo mich admirirten verſchmäheten; wodurch dann die Sitten und gantze Lebens-Art derer Römer über aus ſehr verderbet worden.

ALBA.

Das hat unmöglich anders ſeyn können. Sind die allerernſthafftieſten und honneteſten Beſchäfftigungen kaum vermögend, die Menſchen in denen Schrancken der Erbarkeit zu halten, wie wäre es doch möglich, daß die Römer hätten nicht immer mehr und mehr ſollen unartig

werden, zu einer Zeit, da das Kaiser silber auf dem Käyserlichen Thron gesessen ist, und jedweder gleichsam um die Wette sich bemühet, zu machen, daß dasselbe über die Tugend triumphiren möchte?

NERO.

Wer nun noch einige Ehre und Frömmigkeit in seinem Hertzen übrig hatte, der beweinte die im Schwange gehenden schandbahren Lustbarkeiten, wodurch öffters brave Leute um das Leben kamen, wann sie sich bey Spectaculn auf den Degen stuchen, wie noch heutiges Tages in Engeland geschiehet, oder mit wilden Thieren kämpfften. Sie vergossen auch Thränen über die entsetzlichen Depensen, welche ich machte. Denn ich erschöpffte den Schatz durch meine Verschwendungen, dannenhero lange Leute gar wohl urtheilen kunten, daß ich hernach trachten würde, dem Mangel durch andere ungerechte und traurige Wege abzuhelffen. Ja es geschahe schon damals, daß ich neue Impositen erfande, und Prætexte suchte, die Güther derer Reichen an mich zu ziehen, wodro sie nicht selten das Leben verlohren.

Anno Christi 60. sahe man einen Comet am Himmel, und es lieff ein Gerüchte, als ob sich ehestens eine grosse Veränderung im Staat zutragen würde. Weil aber Nero noch verhangen war, der vom Orcus denen Cæsars gestalt, obligirte ich denselben, daß er aus Rom nach Asien weichen muste; schickte aber demselben gar bald nach, und ließ ihn gar erwürgen. Ich meines Orts wurde in diesem Jahre krank, weil ich allzukalt gebadet hatte. Tigranem aus Jüdischen Geschlechte, dessen Ur-Ur-Vater Archelaus ehemals König in Cappadocien gewesen, machte ich zum König über Armenien, welches mein General Corbulo erobert hatte; dieser neue König aber kunte sich nicht lange maintenir.

In dem 61ten Jahre nach Christi Geburt, hatte ich Pedanius, welcher vorhero Consul gewesen, durch einen von seinen Sclaven getödtet, weshalb man der alten Gewohnheit nach nebst dem Mörder, noch vierhundert andere Sclaven des Præfecti tödtete. Der Pöbel bemühete sich zwar diese Unglückseligen zu retten, wovon sonder allen Zweiffel die ersten Aufruhren [illegible] Die Grossen aber glaubten, es seye kein ander Mittel, als dieses, bey der grossen Menge von Sclaven, dieselben in Sicherheit zu setzen.

ALBA.

Das iſt eine groſſe Strengigkeit und Schärffe zu nennen; die ja nicht wohl bey Heyden angehet und paſſiret. Bey Chriſten hingegen findet ſie keines weges ſtatt. Jedoch, wo dencke ich hin? Wir Spanier haben in America etliche Millionen Menſchen um keiner andern Urſache willen vertilget, als damit wir ihres Landes, und ihrer Schätze, habhafft werden möchten.

NERO.

Sonſten præſentirte man mir in dem Jahr, wovon ich rede, ein Kind mit vier Köpffen; und alle andere Gliedmaſſen des Leibes hatte es, nach Proportion, ebenfalls vervielfältiget.

Engeland, welches unterm Käyſer Claudio war gröſten Theils erobert, und unterm Römiſchen Gehorſam gebracht worden, wäre um dieſe Zeit bey nahe wieder verlohren gegangen, weil die Eingebohrnen des Landes alles thaten, was ſie nur kunten, die Römer von dannen zu vertreiben. Ich bekümmerte mich faſt nicht einmal, dieſe ſtattliche Conquête zu conſerviren. Auf öffters Vorſtellungen aber, ließ ich endlich zwey Legionen aus Teutſchland und Gallien hinüber paſſiren, mit welchen, und denen, die bereits im Lande waren, mein General, Suetonius Paulinus, die Rebellen binnen einer Zeit von anderthalb Jahren derma ſſen zu paaren trieb, daß ſie die Römiſche Ober-Herrſchafft noch fernerhin erkennen muſten. Suetonius ſolle, bey der Gelegenheit, ganz entſetzliche Grauſamkeiten gegen die Gefangenen und Uberwundenen verübet haben.

In dem 62 Jahre nach Chriſti Geburt, machte ich, den Seneca zum Conſul, welches Amt derſelbe ſechs Monate verwaltete, und es wurden innerhalb dieſer Zeit Geſetze gemachet, welche die Souveraineté eines Imperatoris über das Römiſche Reich noch mehr befeſtigten. Gleichwohl wolte der Senat einen vornehmen Römer, der Antiſtius geheiſſen, und Verſe gemachet hätte, worinnen er meine Ehre ein wenig angegriffen, nicht zum Tode verurtheilen, ob ich gleich mercken ließ, daß mir ein Gefallen dadurch geſchehen würde, ſondern begnügte ſich, ihn in das Elend zu verweiſen.

Denen Völckern in denen Provinzien des Römiſchen Reichs weit und breit, verbot der Römiſche Senat mit meiner Erlaubniß, fürohin das Elogium, oder Lob herzuſagen, von denen ſie

gouverni-

gouverniret wurden, nach Rom zu ſchicken, weil die Stadthalter, um von denen Völckern ein ſolches Zeugniß der Affection zu erhalten, bey vielen Dingen durch die Finger ſahen, die doch Standhafftigkeit, Strengigkeit und Schärffe erfordert hätten; wann ſie nur im übrigen ihr eigenes Intereſſe befördern kunten.

ALBA.

In weitläufftigen Reichen und Landen, ſind diejenigen allemal glückſeelig zu preiſſen, welche zu Vice-Königen und Stadthaltern in Königreichen und Provincien, geſetzet werden. Davon wiſſen wir Spanier inſonderheit zu ſagen. Denn es iſt ſelten einer Vice-König in Neapolis, oder in Sicilien, oder General-Gouverneur in denen Niederlanden geweſen, der, wann ſeine drey oder ſechs Jahre zu Ende gegangen, nicht mit groſſen Schätzen zurück gekommen wäre. Wird aber einer Vice-König zu Mexico in West-Indien, der kommet, wann er beym Leben bleibet, gemeiniglich mit etlichen Millionen wieder, die derſelbe erwirbet. Kurtz zu ſagen, die Spaniſchen Vice-Könige und Stadthalter haben, von mehr als zweyhundert Jahren her, ihre Pfeiffe allemal redlich geſchnitten.

NERO.

Die alten Römiſchen Land-Pfleger und Stadthalter, vor, zu, und nach meiner Zeit, haben ſolches eben ſo gut gekunt, wie die Spanier biß endlich das Reich derer Römer zu Grunde gegangen.

Solches Reich verlohre in dem beſagten 62ten Jahre nach Chriſti Geburt eine groſſe Stütze an dem Burrhus, welchen meine Favoriten mit Gifft hinrichteten, damit er ihnen nicht mehr im Wege ſeyn möchte. Seine Stelle theilete ich zwiſchen zweyen Männern. Der eine hieß Fenius Ruſus; und der andere Soſonius Tigellinus. Der Erſtere that zwar niemanden etwas Böſes; aber auch nichts Gutes. Der Andere hingegen war die Boßheit ſelber, hatte mir jederzeit in meinen Debauchen, und begangenen liederlichen Streichen, Geſellſchafft geleiſtet, wannenhero er vor meinen gröſten Favoriten paſſiren kunte. Derohalben trug ich demſelben gemeiniglich die Direction und Ausführung aller derjenigen leichtfertigen Dinge auf, die ich ſeit der Zeit, biß an das Ende meines Lebens begangen. Es that aber Tigellinus von ſich ſelber noch mehr, als ich ihm bißweilen befohlen gehabt, und begonne mancherley Händel ohne meinem Wiſſen; wie er dann auch dem Geitz über die maſſen ergeben geweſen.

Alba

ALBA.

Wann ein Böſewicht, der zu gleicher Zeit ein Geitzhals iſt, eines verkehrten und unartigen Monarchen Vertraulichkeit in einem ſolchem Grad gewinnet, daß er ihm die Ausführung aller ſeiner geheimen Anſchläge aufträgt, alsdann iſt es geſchehen. Gantze Familien, gantze Städte, ja gantze Reiche und Lande, müſſen darüber leiden und zu Grunde gehen, und es iſt, mit einem Wort zu ſagen, gar nichts Gutts zu hoffen.

NERO.

Zu Ausführung böſer Dinge muß man ſich leichtfertiger Vögel bedienen; allermaſſen ſich fromme und rechtſchaffene Leute darzu mit nichten gebrauchen laſſen.

Von der Zeit an, da Burrhus todt war, verminderte ſich auch meine Affection gegen den Seneca gar ſehr, worzu Tigellinus nicht wenig contribuirte, indem er mir beſtändig von des Mannes geſammleten groſſen Schätzen etwas vorzuſchwatzen wuſte; wodurch er machte, daß ich Appetit darnach bekam. Anfangs zwar thaten die Diſcurſe des Tigellinus nicht gleich ihre volle Wirckung bey mir. Au contraire, als Seneca merckte, daß ich ihn nicht mehr ſo, wie zuvor, æſtimirte, und dahero um Erlaubniß bat, daß er ſich auf ein gewiſſes Land-Guth retiriren möchte, mir auch einen Theil von ſeinen Schätzen, ſo viel er nemlich deren öffentlich geſtunde, freywillig offerirte, ſchlug ich ihm ſowohl die verlangte Retraite ab, als wie ich mich weigerte, das geringſte von ſeinem Vermögen anzunehmen. Ja ich ſchwuhr ihm mehr als einmal, daß er von mir nichts zu beſorgen hätte, man möchte wider ihn anbringen und reden was man wolte. Hierauf antwortete Seneca mit denen tiefſten Dancksagungen. Weil er aber den Credit des Tigellinus täglich wachſen ſahe, und gar bald merckte, wie es endlich ablauffen würde, quittirte er die ehemaligen Marquen ſeiner Autorität, nahm wenig Viſiten an, wolte auf denen Straſſen, und wann er öffentlich erſchiene, nicht wie ſonſt, begleitet ſeyn, kam wenig aus, ſtellete ſich, als ob er unpäßlich, oder mit Studieren und Philoſophiſchen Betrachtungen beſchäfftiget wäre; wie er dann auch damahls verſchiedene Dinge über die Moral geſchrieben hat.

ALBA.

Zu ſolchen Zeiten, wann man den Lauff ſeines Lebens bey nahe vollendet,

det, und nichts oder wenig mehr mit der Welt zu ſchaffen hat, werden aus denen, welche zuvor alles mit gemachet haben, öffters die gröſten Philoſophi und Moraliſten. Aber wohl denen, die in ihren beſten Jahren, welche Zeit von vielen andern, ſo zu reden, dem Teuffel aufgeopffert wird, wircklich thun, was ſie in ihrem Alter wünſchen gethan zu haben. An Worten, Lehren und Regeln zwar, fehlet es denen meiſten Philoſophis und Moraliſten auch bey jungen Jahren nicht; aber die Praxis und eigene Ausübung iſt von vielen ſehr weit entfernet.

NERO.

Weil kein Burrhus mehr verhanden, und auch kein Seneca mehr um mich geweſen, auch alle, die vom Geblüte des Käyſers Auguſti herſtammeten, entweder erwürget, oder aus Rom verbannet waren, nur ich und meine tugendhaffte Gemahlin Octavia ausgenommen, faſſete ich die feſte Reſolution, dieſe zu verſtoſſen, und dargegen die Sabina Poppæa öffentlich zu heyrathen. Gleichwie ich nun ſchon ein paar Jahre mit dergleichen Gedancken ſchwanger gegangen war; alſo wolte ich Othon, den Gemahl der Sabina Poppæa, ungeachtet er mein Compagnon bey vielen Debauchen und liederlichen Händeln geweſen, mit Gifft hinrichten laſſen; beſonne mich aber anders, und ſchickte ihn, als einen Statthalter, nach Portugall, ohne zu geſtatten, daß er ſeine Gemahlin mit ſich nehmen durffte. Die Verſtoſſung meiner Gemahlin geſchahe unterm Vorwand der Unfruchtbarkeit; und achtzehen Tage hernach heyrathete ich die Sabina Poppæa mit vielen Solennitæten.

Dieſe war nicht zu frieden, daß ſie meine Gemahlin wurde, ſondern wolte die verſtoſſene Octaviam todt wiſſen. In der Abſicht ließ ſie dieſelbe beſchuldigen, ob lebte ſie mit einem Flöten-Spieler, der Eucres geheiſſen, in ſträfflicher unerlaubter Liebe. Es geſchahe demnach, daß verſchiedene von denen Cammer-Fräuen der verſtoſſenen Octavia gefänglich eingezogen, und zur Tortur gebracht wurden, um, wie es hieſſe, die Wahrheit, ſolcher Beſchuldigung wegen, aus ihnen zu bringen. Ob nun wohl etliche durch die Marter und Schmertzen gezwungen wurden, ſo zu ſchwatzen, wie es Sabina Poppæa gerne haben wolte; waren die andern dennoch nicht zu bewegen, wider die Wahrheit zu handeln, ſondern declarirten, auch mitten in der Pein, die verſtoſſene Octaviam vor unſchuldig. Nichts deſtoweniger verbannete ich ſie hin auf das Land, und ließ ſie mit Wächtern bewachen. Weil aber das gantze Volck zu

Rom

Kurtz hernach wurden ihnen durch meine Troupen die Originalia ihrer Freyheiten, ſamt denen Copien davon, ſo zu finden waren, von dem Rath-Hauß hinweg genommen / und darauf von dem Büttel öffentlich verbrannt. Nichtweniger ward eine Ordonanz publiciret, in der allen und ieden Bürgern, bey Straffe einer zehenjährigen Gefängniß, und einer Geld-Buß von 5000. Rthlr. auferleget worden, ihr Gewehr in den Pallaſt zu bringen. Zu gleicher Zeit ließ der Vice-Ré die groſſe Glocke vom Rath-Hauß wegnehmen / welche man allemal läutete, wann die Bürger das Gewehr ergreiffen ſolten, und es ward ſolche, in ſeiner Gegenwart / in tauſend Stücke zerſchlagen. Alsdann gab er ihnen zu erkennen, was maſſen er geſonnen, der Stadt eine Brille auf die Naſe zu ſetzen, das iſt, eine Citadelle anzulegen / ſo die gantze Gegend Terra Nova genannt / biß an das Meer einſchlieſſen ſolte. Man legte auch wircklich Hand an das Werck, und es iſt eben diejenige Citadelle, welche deromaln den Käyſer ſo viel Volck gekoſtet hat. Alle Glocken der Stiffts-Kirchen wurden geſchmoltzen / und mein Bildniß daraus gegoſſen. Viele Häuſer und Palläſte derer, ſo ſich der Rebellion am meiſten theilhafftig gemachet, ließ der Vice-Re demoliren; ihre Güther aber wurden confiſciret und unter die Grandes ausgetheilet; wiewohl auch ein Theil davon meinem Fiſco einverleibet worden iſt. Nichts deſtoweniger haben die Meßiner, nach und nach, wider verſchiedene Freyheiten erhalten, und Philippus V. bey ſeiner Reiſe nach Italien / 1702. ob er gleich nicht nach Sicilien gekommen, hat ſie ihnen wieder völlig verliehen, auch dasjenige reſtituiren laſſen / was von denen confiſcirten Güthern zu dem Königlichen Fiſco geſchlagen geweſen; wie denn eben daher diejenige groſſe Liebe rühret, welche die Sicilianer bey dieſem Krieg vor denſelben erwieſen haben.

PORTOCARERO.

Freylich hat dieſes gütige Erweiſen Philippi V. viel darzu contribuiret, daß dieſes Volck ſo ſehr verlanget / unter der Spaniſchen Herrſchafft zu bleiben, die es doch vormals als ein unerträgliches Joch conſideriret. Hätte denen Spaniern die Affection derer Landes-Einwohner ermangelt / würden ſie ſich keines Weges ſo lange mainteniret haben; ja contraire ſchon vor geraumer Zeit capituliren oder ſich gefangen geben müſſen. Vermittelſt der Affection und Beyſtandes derer Sicilianer aber, hat nunmehro, der Marquis de Leede, mit ſeinen Trouppen die Ehre / daß er den Ruhm der alten Spaniſchen Tapfferkeit wieder erworben, und wenigſtens ſo viel gezeiget, daß wann ein Spanier gleich eben nicht der Beſte

zum

Rom hefftig deswegen brummete und murrete, muſte ich ſie, nach Verflieſſung etlicher Wochen wieder in die Stadt bringen laſſen. Hierüber geriethe das Volck in die gröſte Freude, die es öffentlich bezeugte. Ja der Pöbel riſſe etliche Statuen nieder, welche die Sabina Poppæa repræſentirten, und ihr zu Ehren bereits waren errichtet worden. Solche Statuen weltzten ſie im Kothe herum, und thaten ihnen auch ſonſt allerley Beſchimpffungen an; worgegen die verhanden ſeyenden Statuen der Octavia mit Blumen gecrönet, und gleichſam im Triumph herum getragen wurden.

ALBA.

Das Volck hat zwar Liebe genung vor die Octavia bezeuget; wird aber dadurch ihre Sache eben nicht gut gemachet haben, wie ſolches gar leicht zu erachten iſt. Darum fehlet dem Pöbel das Nachdencken, und es wäre beſſer, wann er bißweilen dieſes und jenes, was er anfänget, bleiben lieſſe.

NERO.

Eben dieſe des Römiſchen Volcks, vor die verſtoſſene Octavia bezeugte Liebe machte, daß ich beſchloſſe, ſie hinzurichten. Denn meine neue Gemahlin Sabina Poppæa hatte Urſache zu beſorgen, ich möchte mich, wann ſich dergleichen Dinge öffters äuſſerten, genöthiget ſehen, ſie endlich zu verlaſſen, und die Octavia wieder anzunehmen; wobey dieſelbe gar leichtlich ihr Leben einbüſſen könte. Sie ſtellete mir dannenhero vor, was ich ſelber von der Octavia zu befürchten hätte, und wie leichtlich es geſchehen könte, daß ſie eine Revolte anrichtete, mich dethroniſirte, und hernach einen andern Gemahl nähme, den die Römer vor ihren Käyſer erkennen würden.

Bey ſogeſtalten Sachen, Furcht und Sorgen, publicirte ich ein Manifeſt, und machte darinnen die Beſchimpffung kund, welche ich prætendirte von der Octavia erlitten zu haben. Ich beſchuldigte dieſelbe, ob ſeye ſie von dem Flöten-Spieler ſchwanger geweſen, und habe ſich ihre Leibes-Frucht abtreiben laſſen, um ihre Miſſethat deſto beſſer zu bedecken. Hierauf ſchickte ich ſie, unter der Aufſicht eben desjenigen Anicets, welcher meine Mutter ermordet hatte, von neuem in das Exilium, und zwar auf die Inſel Pandataria, der Neapolitaniſchen See-Küſte gegen über, welche jetzo St. Maria heiſſet, und damahls weder gar, oder doch ſehr ſchlecht bewohnet ſeyn ſolle. Bald hernach

befahl ich dem Aniceti das Leben zu nehmen; welches geſchahe, indem er derſelben verſchiedene Adern öffnen, und ſie alsdann vollends in einer Bade-Stube erſticken ließ. Da ſie todt war, hieb ihr Aniceti den Kopff ab, und brachte ſolchen nach Rom, auf daß Sabina Poppæa das Vergnügen haben möchte, ihn zu ſehen. Der Senat verordnete dieſes Todtes wegen ein Danck-Opffer; allermaſſen es ſich derſelbe zu einer General-Regul dienen ließ, allemal Freudens-Bezeugungen blicken zu laſſen, ſo offt jemand, auf meinem Befehl, verbannet oder gar getödtet wurde.

ALBA.

Die Römiſchen Senatores müſſen, zu euren Zeiten, mein Käyſer! recht ſeltſame Kerls geweſen ſeyn. Ich meines Orts mag ſie anſehen auf welcher Seite ich will, ſo finde ich nichts als lauter Schmeichler, Heuchler, Ungerechte, niederträchtige Gemüther, und furchtſame Haaſen unter ihnen, nur daß etwa bißweilen ſich einer gefunden, der zu denen Thorheiten derer andern den Kopff geſchüttelt hat. Aber was vor eine entſetzliche Veränderung iſt dieſes nicht zu nennen, wann man bedencket, daß hundert Jahre zuvor der Römiſche Senat ein Collegium geweſen, von welchem mehr als die halbe Welt dependiret auch lauter weiſe und gerechte Geſetze gemachet und heraus gegeben hat. Zum wenigſten ſind alle Geſetze des Römiſchen Senats in Anſehung des Vaterlandes klug, weiſe und gerecht zu preiſen, wann gleich die Ausländer, welche von denen Römern attaquiret und unter das Joch gebracht worden, ſehr viel darwieder einzuwenden gehabt haben.

NERO.

Die Hinrichtung meiner verſtoſſenen Gemahlin Octavia erfolgte den 11ten Junii Anno 62. in dem 22. Jahre ihres Alters; und ich ließ auch noch etliche von ihren vornehmſten Partheyhaltern aus der Welt ſchaffen.

ALBA.

Aber man ſehe nur, wie verkehrt bißweilen der Menſch, bey ſolchen Dingen, agiret und handelt. Ihr habt, mein Käyſer! eure Gemahlin Octavia unterm Vorwand der Unfruchtbarkeit verſtoſſen, und dieſelbe hernach beſchuldiget, ob habe ſie ſich die, mit dem Flöten Spieler gezeugte Leibes-Frucht abtreiben laſſen. Wie ſtimmet das mit einander überein? Aber ſo vergehet man ſich, wann der Himmel will, daß man der Unſchuld ſolle zu Schanden werden.

NERO.

NERO.

Anicet, der Commendant von einigen Galeéren, welcher ſo wohl meine Mutter als meine verſtoſſene Gemahlin ermordet hatte, vermeynte nunmehro, daß die vortrefflichſten Belohnungen darauf erfolgen würden, und es erhielte derſelbe auch in der That prächtige Geſchencke. Weil ſie aber ſeiner gehegten Einbildung nicht gemäß waren, machte er allemal ein finſteres Geſichte, und ſahe ſauer aus, ſo offt derſelbe zu mir kam. Ich ließ ihn dannenhero nach der Inſel Sardinien bringen, allwo er im Exilio leben muſte. Jedoch litte er an nichts einigen Mangel, ſondern wurde reichlich verpfleget, biß er endlich ſtarb.

ALBA.

Es wäre kein Wunder, wann alle Bediente Groſſer Herren, die ſich zu Ausübung unmenſchlicher Mordthaten gebrauchen laſſen, wie dieſer Anicet gethan, endlich in deren Augen ihrer Herren unerträglich würden. Denn dieſe finden an ihnen ſtarcke Zeugen ihrer Gottloſigkeiten, ſo offt ſie vor ihren Augen ſtehen; und ich weiß nicht, ob ein Herr einen ſolchen Diener anſehen kan, ohne an ſeiner Gegenwart einen Vorwurff desjenigen zu finden, was er ihm, zu verrichten, unmenſchlicher Weiſe anbefohlen hat?

NERO.

Armenien wurde von den Parthen attaquiret; allermaſſen der Pärthiſche König Vologheſes, ein ſehr prächtiger und mächtiger Fürſt ſeinem Bruder Tiridate eine Armee gab, mit welcher er den Tigranem angriffe, den ich mit Armenien belehnet hatte. Der Krieg lieff auch ſehr glücklich auf Seiten derer Parthen. Nichts deſtoweniger brachte es der tapffere Römiſche General Corbulo ſo weit, daß Tiridates verſprechen muſte, das Königreich Armenien von mir als ein Lehen zu begehren, und ſich mittlerweile aus dem Lande zurücke zuziehen. Die Römer thaten ein gleiches; und es bliebe alſo Armenien unbeſetzt, biß zur ausgemachten Sache. Derohalben fanden ſich zu Rom gar bald Geſandte vom Parthiſchen König ein, die mir ein Schreiben von ihm überreichten, in welchen er bezeugte, wie ſein Bruder Tiridates bereit und willig geweſen wäre, nach Rom zu kommen, die Armeiniſche Cron aus meiner Hand zu empfangen; allein gewiſſe prieſterliche Functiones, die er auf ſich hätte, geſtatteten ihm nicht ſich zu entfernen. Jedoch wolle er gehen und in

Armenien, vor denen Füssen meines Bildnisses, und derer Fahnen von denen Römischen Legionen, solche Crone anzunehmen. Ich meines Orts bestunde darauf, daß Tiridates persönlich nach Rom kommen müste. Also wurde Anno Christi 63 in Armenien, zwischen dem Corbulo und Tiridate, aufs neue dieses Affaire halber tractiret, auch ein Schluß darüber gefasset. Solchem zu Folge kamen Corbulo und Tiridates persönlich zusammen. Als sie das erstemal einander erblickten, stieg Tiridates zu erst vom Pferde, und Corbulo that solches gleich hernach. Alsdenn nahm Tiridates die Armenische Crone von seinem Haupte herunter, und legte dieselbe mit grossen Ceremonien zu denen Füssen meiner Statue nieder, die sich auf einem errichteten Thron befande. Tiridates versprach hernach, die niedergelegte Crone nicht eher wieder anzunehmen, biß er sie zu Rom von meinen Händen erhalten haben würde. Auch ließ Tiridates deswegen seine Tochter zur Geissel und schriebe einen sehr submissen Brief an mich. Seine gröste Sorge dabey war, daß man ihn nur auf solcher Reise allenthalben Standesmäßig, auf das prächtigste, empfangen und bewirthen möchte. Um eben dieses bate sein Bruder, der Parthische König Vologeses, und noch ein anderer Bruder, Namens Pacorus, wo von der eine zu Echatanes, und der andere in seinem Königreiche Meden residirte.

In eben dem 63ten Jahre nach Christi Geburt, zu Anfang des Februarii, kam meine Gemahlin Sabina Poppæa, in das Wochen-Bette und gebahr mir eine Tochter, der ich sogleich, eben wie der Mutter, den Titel Augusta beylegte. Sonst wurde dem Kind der Name Claudia gegeben, und ich war vor Freuden über diese Geburt ganz ausser mir selber, begieng auch deswegen tausenderley lächerliche Dinge. Es starb aber solche meine Tochter schon in dem vierdten Monat wieder, und da bezeugte ich eben so viel Traurigkeit als zuvor Freude, mochte auch kaum getröstet werden.

ALBA.

Kluge Menschen sollen weder in der Freude, noch in der Traurigkeit, unmäßig seyn.

NERO.

In dem 64ten Jahre nach Christi Geburt gieng ich nach Neapolis, mich mit meiner Leyer daselbst hören zu lassen. Zu Benevento that ich

ein

ein gleiches, und gieng ſodann nach Rom zurücke, des feſten Vorſatzes, mich nach Orient zu erheben, und abſonderlich nach Egypten, daſelbſt ebenfalls zu ſingen und zu muſiciren, auch in Egypten von denen Zauberern etwas zu lernen. Der Vorwand dieſer Reiſe aber war, ob ſolte ſie darum unternommen werden, damit ich die Klagen derer, dem Römiſchen Reich unterworffenen, Völcker in der Nähe anhören, und ihnen abhelffen, auch allerley gute Ordnung herſtellen könte; zu welchen Ende ſich in Morea bey nahe vier und zwantzig tauſend Mann verſammlen muſten, die mich begleiten ſolten. Wie nun alles parat, auch der Tag zur Abreiſe verhanden war, gieng ich vorhero noch auf das Capitolium, dem Senat verſchiedene Dinge zu recommendiren, und Abſchied von demſelben zu nehmen. Da blieb ich mit dem Hinter-Theil meiner Kleidung an etwas hängen, hielte ſolches vor ein böſes Omen, und ſtellete auf einmal die gantze Reiſe ein, ſagende, ich wolte das Römiſche Volck durch eine ſo lange Abweſenheit nicht betrüben.

ALBA.

Wer auf dergleichen Dinge etwas hält, der machet ſich ſein Leben ſauer. Denn er wird ſo leichtlich keine Reiſe antreten und thun, wobey ihm nicht etwas wiederfahren ſolte, das er vor ein böſes Omen halten könte, und hat alſo immerfort ein ſchweres Hertze, wann er daran gedencket.

NERO.

Um dieſe Zeit kam mir in den Sinn, ſolche Dinge zu begehen, welche mit allem Recht etwas unerhörtes zu nennen ſind. Vors erſte warff ich eine unbeſonnene und vermaledeyte Liebe auf zwey junge Manns-Perſonen. Der eine hieß Sporo, und der andere Pythagora, habe mich auch mit beyden öffentlich vermählet.

ALBA.

Pfuy der Schande! Pfuy der Thorheit! Pfuy der Boßheit! Aerger als Ihr, mein Käyſer! hat es wohl nie ein Menſch gemachet.

NERO.

Hernach lude ich einſtmals die vornehmſten Familien in der gantzen Stadt Rom zu Gaſte. Wie die Tafel aufgehoben war, befahl ich, daß kein Frauenzimmer, bey Lebens-Straffe, etwas abſchlagen ſolte; und alſo muſten die Männer ihre Weiber, die Eltern aber ihre Töchter,

vor ihren Augen, und mit meinen Favoriten, und Buhlen, lustrirt, assen, [illegible]

ALBA.

Wie wäre es doch möglich, daß die Liebe eines Volcks gegen einen Herrn, der es so treibet, bestehen könte?

NERO.

Als dann kam mir die Lust an, die Stadt Rom mit Feuer zu verbrennen, und dieser Einfall hatte einen dreyfachen Ursprung. Denn vors erste machte ich ein Gedichte über die Zerstörung und Verbrennung der Stadt Troia; worüber ich den närrischen Appetit bekam, solche Feuers-Brunst an der Stadt Rom auf eine natürliche Weise zu sehen. Vors andere hegete ich noch einen gantz besondern Haß gegen das Römische Volck, weil es so viele Liebe vor meine verstossene Gemahlin Octaviam bezeuget, die Statuen der Sabina Popæa hingegen beschimpfet hatte, weswegen ich trachtete an demselben eine recht empfindliche Rache auszuüben. Vors dritte wolte ich auch darum die Stadt Rom mit Feuer verbrennen, auf daß sie desto prächtiger wieder auferbauet werden, und gleichsam wie der Phœnix neu aus ihrer Asche hervor kommen, solches aber unter meiner Regierung geschehen, und die Nachwelt es in meiner Historie aufgezeichnet finden möchte.

ALBA.

Das sind wohl sehr tolle, auch wieder einander streitende Bewegungen gewesen, die endlich dennoch conduciret haben, der Stadt Rom einen grossen Unfall zu wege zu bringen.

NERO.

Die Verbrennung der Stadt Rom wurde demnach in meinem Hertzen beschlossen, und ich stellete deßfalls die benöthigten Ordres; aber alles in der grösten Gehaim. Auf daß es auch nicht das Ansehen hätte, als ob ich der Anstiffter eines so grossen Unglücks wäre, so gieng ich nach Antium, woselbst ich mich ein paar Tage aufhielte.

Als mitlerweile die zur Anzündung der Stadt Rom bestimmte Stunde herbey gekommen war, wurde das Feuer an vielen Orten zugleich angeleget. Weil nun die wenigsten wusten, wohin sie sich am ersten wenden solten, zu retten und zu löschen, auch viele, exprés darzu bestellte, Officiers und Soldaten die Leute am Retten und Löschen verhinderten, und allerley Unordnungen anrichteten, andere aber anfiengen solche Häu-

ser

ſer zu plündern, die von denen Flammen entfernet waren, dergeſtalt, daß ſich faſt ein jedweder gezwungen ſahe, nur auf ſein eigen Hauß Acht zu haben, nahm das Feuer binnen wenig Stunden gewaltig überhand, und es geriethe, nach und nach, die gantze Stadt in Brand. Das Feuer währete erſtlich ſechs Tage lang. Hernach, da es ſchiene gelöſchet zu ſeyn, gieng es den zweyten Tag von neuem auf, und dauerte wieder drey Tage, alſo daß Rom zuſammen neun Tage in vollen Flammen geſtanden hat. Mehr als zwey Drittheile der Stadt wurden wircklich vom Feuer verzehret, nebſt denen ſchönſten Antiquitäten und Raritäten. Der herrliche Tempel der Göttin Veſta, ingleichen mein eigener Pallaſt, verbrannten ebenfalls, und man kunte ſo gar die Haus-Götter nicht retten, von denen, nach der damaligen Meynung derer Römer, alle Wohlfarth und Glückſeligkeit dependirte. Was nicht verbrannte, wurde geräubet oder geſtohlen. Eine groſſe Anzahl Menſchen kamen bey dieſer Feuers-Brunſt ebenfalls um, wovon ſich nicht wenig, aus Deſperation, ſelber in das Feuer ſtürtzten. Der gröſte Theil derer jenigen, welche abgebrannt waren und übrig geblieben, muſten ihre Retraite entweder in denen Gräbern oder andern unterirrdiſchen Gewölbern, in und auſſerhalb der Stadt ſuchen.

Dieſe entſetzliche Feuers-Brunſt nahm den 19ten Julii Anno 64. ihren Anfang, welchen Tag ich mit groſſem Fleiß und Bedacht darum erwehlet, weil ehemals, an eben denſelben, die Stadt Rom durch die alten Gallier mit Feuer verbrannt worden iſt. Ich kam den andern Tag, als Rom in vollen Flammen ſtunde, von Antium zurücke, und ſtieg auf einen hohen Thurm, von welchem ich dem Feuer gemächlich, auch ohne Gefahr zuſehen kunte. Hieſelbſt geſchahe es, daß ich in der Kleidung eines Leyer-Manns, mit lauter Stimme, mein Gedicht abſunge, das ich auf die Troianiſche Feuers-Brunſt gemachet hatte.

Jederman nannte mich den Urheber und Anſtiffter dieſes groſſen Unglücks, weshalb man auch gewaltig über mich ſchrie und ſeufftzete, ja mit denen Zähnen knirſchete, ſo offt mein Name genannt wurde. Derohalben bemühete ich mich, dem Volck ſolches auszureden, und mich unſchuldig zu machen. Weil ſich nun, zur ſelbigen Zeit, ſchon eine gute Anzahl öffentliche und heimliche Chriſten zu Rom befanden, die von denen welche ihrer Lehre nicht beypflichteten, überaus ſehr gehaſſet wurden, hetzte ich Leute an, ſo die Chriſten beſchuldigen muſten, als ob ſie das Feuer angeleget hätten. Das Römiſche Volck auch deſto beſſer zu verblen-

ten

ten, und zu machen, daß er dieser Beſchuldigung Glauben geſtellen möchte, befahl ich, alle Chriſten aufzuſuchen, und ſie mit der gröſten Marter hinzurichten. Denn ich war dieſen Leuten abſonderlich darum feind, weil ſie ſich mit ihrer Lehre, bis in meinen Pallaſt einſchlichen, auch der Apoſtel Paulus bey nahe meine Gemahlin Sabinam Poppæam zum Chriſtenthum gebracht hätte; wie ſie denn bemüht ſind, von der Buſſe zu lehren, von der Frömmigkeit und Tugenden. Eben darum ließ ich den Apoſtel Paulum, ins Gefängnis werffen, und er iſt unter der Verfolgung, welche die Chriſten, wegen der ihnen fälſchlich imputirten, Anzündung der Stadt Rom erlitten, mit hingerichtet worden.

ALBA.

Mein GOTT! die Chriſtliche Lehre hätte in ihrem Innern Wurtzel gefaſſet, mein Käyſer! ſo würdet Ihr Euch höchſt glückſelig zu preiſen haben. Indeſſen habe ich meine ganz ſonderbare Gedancken über die Anzündung der Stadt Rom, und gedencke bey mir ſelbſten, wie ſich dieſelbe, weil ſie ſo viele tauſend Menſchen auf einmahl betroffen und unglückſelig gemacht hat, mit dem Titul eines Vaters des Vaterlandes reimet, den Ihr, im andern Jahre eurer Regierung, angenommen habt? Es wird demnach öffters ein ganz grauſamer Mörder auch mit dieſem Titul begangen, und man leget ihn nicht ſelten ſolchen Fürſten bey, die ſich nicht anders gegen ihre Unterthanen bezeugen, als wie Löwen, Tyger, Bären und Wölffe, wann ſie unter eine Heerde ſchmächtige Lämmer gerathen. Aber, a propos, mein Käyſer! habt Ihr Petrum den Fürſten deren Apoſtel, nicht können leyden?

NERO.

Mein, ich beſinne mich nicht, denſelben in Rom geſehen, aber den ſelben gehöret zu haben. Es ſind zwar wohl noch andere Chriſtliche Lehrer, nebſt Paulo hingerichtet worden. Ob ſich aber Petrus darunter befunden, den mein ſaget, er ſeye 25. Jahre lang ein groſſer Chriſtlicher Biſchoff zu Rom, ja der erſte Papſt geweſen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Nebſt dem Zorn, den ich wieder die unſchuldigen Chriſten entzündet, beſtärckte ich mich auch, ein ſehr groſſes Mitleyden gegen das Römiſche Volck blicken zu laſſen, und bemühete mich, es wieder aus dem Elende heraus zu reiſſen, worein ich daſſelbe geſtürtzet hatte. Alſo trug ich Sorgfalt, die Stadt von neuem aufzubauen, ließ die Gaſſen, welche

hoher

breiter als zuvor werden muſten, abzuſtehen, und die öffentlichen Plätze vergröſſern. Die Brand-Mauren lieſs ich ſtehen, und die herum liegenden Häuſſer maſſenweiſe hergeben, daſs die Plätze, denen Eigenthümern, ganz frey und gereiniget da ſtunden, wo ſie wieder aufgebauen. Ich verſprach auch denenjenigen Accompenſe und Belohnungen, die binnen einer gewiſſen Zeit aufgebauet haben würden, und die Häuſſer darinnen ſie wollen nicht ſo hoch gebaut werden, wie ſie zuvor geweſen waren. Auf dieſe Weiſe bekam zwar die Stadt eine ſchönere Geſtalt, als ſie zuvor geweſen; man wird aber auch, daſs ſie ſeit dem ungeſunder worden, als ſie ſonſt geweſen, weil ſie nicht breitere Häuſſer und breitere Straſſen bekommen, folglich der Lufft, die mehr als ſonſten exponiret iſt: Ich habe gewünſcht die Mauren der Stadt Rom biſs nach Oſtia zu extendiren, und das Meer durch einen Canal hinein zu leiten.

NERO.

Hätte ihr die Mauren von Rom biſs gen Oſtia extendiret, welches ſolches die gröſſte Stadt in der ganzen Welt worden ſeyn. Denn Oſtia iſt zum wenigſten ſechſſ Teutſche Meilen von Rom entlegen.

ALBA.

Mich koſtete die Wieder-Erbauung der Stadt Rom nichts, ſondern ich ſammlete vielmehr groſſe Schätze darvon. Denn ſonſten die Städte, als reiche Privat-Perſonen ins beſonderte, ſondern ſonſten einſtädtiſche Provintzen ein. Aber darum begnügte ich mich noch lange nicht, ſondern ſchriebe ſtarcke Contributiones aus, und lieſs ſie mit vieler Gewaltthätigkeit eintreiben. Zu dem Ende ſchickte ich einen Irrgelaſſenen, Namens Acraten, und noch einen andern, Secundus Carinas genannt, nach dem Orient. Dieſe beyden Männer trieben unglaubliche Schätze zuſammen, und die Römiſchen Gouverneurs, in denen Provintzen reſpective, muſten ihnen mit ihren Troupen Beyſtand leiſten. Man verſchonete ſo gar derer Tempel nicht, ſondern beraubte ſie ihrer beſten Koſtbarkeiten und Zierrathen, nahm auch wohl die Statuen und Bildniſſe derer Götter weg, wann ſie von Silber waren, und derer übrigen, von Metall, Holtz und Stein verfertigten, zog denen ihr, mit vielen Kleinodien beſetzten, Kleider aus. Dannenhero brachten Acrates und Carinas eine unglaubliche Menge ſilber Orientaliſche Patin mit nach Rom zurücke.

Alle bey diesen der Orient gestanden wurde, damit wenn Vespasian und Titus einer mächtigen Armee zu Rom ein Einhalt thun möchte.

NERO.

Bey dem Orientalischen Schatz bauete ich auch einen sogenannten güldenen Pallast. Dieser Namen führte er wegen des vielen Goldes, Silbers und Perlmutt, ingleichen derer vielen Perlen halber, so darinnen zu sehen waren. Er war hierneben mit einer entsetzlichen Weitläuffigkeit, und schöne Aecker, Wiesen, Teiche, Wald und Weinberge in sich, gieng auch bey nahe um die halbe Stadt Rom herum. Ich habe ihn zwar nicht so vollkommen aufgebauet, wie ich gerne gewollt; und es hätte seyn können. Als er aber in so weit fertig war, daß er samt bewohnet werden, sprach ich: Nunmehro kan ich doch gleichwohl als ein grosser Herr logiren.

Um diese Zeit, und zwar im April des 65ten Jahres nach Christi Geburt, kame viele vornehme Römer in eine Conspiration wider mich unter denen Calpurnius Piso, ein Mitglied des Senats, zum Haupt aufgeworfen wurde, weil man ihn stets meiner auf den Römischen Thron erhoben wollte. Allein diese Conspiration wurde der Abreise von dem Tag, an welchem sie zur Execution gebracht werden solte, entdecket, und alle damit verwickelte hingerichtet. Seneca selber muste einen haben, aber wurde dessen zum wenigsten, von meinem Favoriten, Tigellino, beschuldiget. Er muste demnach sterben, und es wurden ihm die Adern geöffnet. Gleichwie aber das Blut nicht fliessen wolte, und Seneca grausame Schmertzen empfande: also nahm derselbe Gift zu sich, der ebenfalls keine Wirckung that, weil sein ganzer Leib bereits abgetrocknet und allzu kalt geworden. Endlich brachte man ihn in eine Bade-Stube, setzte denselben in heisses Wasser, und befahl, denselben so ein, daß er ersticken muste.

ALBA.

Ich meine Dero weiß fast nicht; ob ich bösen, sonst berühmten, Philosophum bedauren, oder sagen solle, daß ihm recht geschehen sey?

NERO.

Viele von denen, welche nebst dem Piso wider mich conspiriret hatten, confessirten, wenn man sie um dessen Ursache befragte, mit

der

zum acraquiren iſt, er ſich dennoch, bey erfolgendem Angriff, wohl zu defendiren wiſſe.

SECRETARIUS.

Wien. Der Graf von Nymptſch iſt in einer Land-Kutſchen, unter einer kleinen Eſcorte von dem Bayreuthiſchen Dragoner-Regiment/ nach Grätz abgeführet, vorhero aber folgender Sentenz wider ihn publiciret worden:

Es haben Ihro Römiſch-Käyſerliche und Königlich-Catholiſche Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, auf Anbringen und Klagen Dero Herrn General-Lieutenants, Printzens Eugenii von Savoyen Durchl. eine Deputation, um wider den Johann Friderich, Grafen von Nymptſch zu inquiriren, angeordnet, und auf/ Deroſelben gehorſamſt abgeſtattetes Gutachten/ reſolviret/ daß gedachter Johann Friderich Graf von Nymptſch, nachdem ihm der Cammer-Schlüſſel, und die Reichs-Hof-Raths-Stelle wircklich abgenommen worden, wegen derer von ihm verübten Verbrechen, Ihro Durchl. dem Printzen Eugenio von Savoyen, und Sr. Excellenz den Herrn Grafen von Alehan, Käyſerl. Obriſt-Stallmeiſtern, eine ſchrifftliche Abbitte thun, ſodann zwey Jahre lang in die Feſtung Grätz geſetzet/ und ſolchem annebſt Ihrer Käyſerlichen Majeſtät Hof-Lager, wo daſſelbe ſich befinden würde, ſamt der ordinairen Reſidenz-Stadt Wien, auf ewig verboten werden ſolte. Wien, den 7. Decembr. 1719.

CAROLUS.

Aus allen dieſen Umſtänden erhellet, daß ſich der Graf von Nymptſch ſehr häßlich, an der allerhöchſten Perſon des Käyſers verſündiget haben muß. Es ſind ſchon eine ziemliche Anzahl ſolcher Leute, die ſich entweder mit rebelliren oder conſpiriren, an dem Durchl. Ertz-Hauſe von Oeſterreich vergriffen, von dem Himmel geſtraffet, und zu Schanden worden. Denn die Providenz wachet über dieſes Hauß gantz augenſcheinlich, und hat es ſchon von vielen Seculis her gethan. Hat man iemals Gottesfurcht, Großmuth/ Billigkeit und alle andere hohe Tugenden in einer Käyſerl. Famille gläntzen ſehen/ ſo zeiget ſich gewiß dieſes dermaln in der Perſon des Käyſers/ ſeiner Gemahlin, der Käyſerlichen Frau Mutter und ihren Ertz-Hertzoginnen, wie nicht weniger in der Perſon der verwittibten Käyſerin Amalia und ihren Ertz-Hertzoginnen. Liebſter GOtt! ſegne doch

der gröſten Dankbarkeit. Galba that allerdings ein Capitain von der Garde, Cornelius Sylvius Flavius, der mir ſelber in die Augen ſagte: Niemand hat ſich wider mich gekehret, ſo lange du redlich geweſen biſt. Gibt dann ich aber geben, daß du deine Mutter und Gemahlin ermordeſt, auch ein Kutſcher, ein Leyer-Mann, ein Comödiant, kurtz unnützer dann ein Mord-Brenner werden, habe ich mich nicht entbrechen können, dich zu laſſen.

ALBA.

Der gleichen freye Gemüthsart heiſſen Nerones, die ſie angeben, öffnet nicht, als wann ihnen ein Dolch durch das Hertz geſtochen würde.

NERO.

Bald nach dieſer entdeckten und beſtraften Conſpiration, gab mir einſmals meine Gemahlin, Sabina Poppæa, ſpöttliche Reden, weil ſie mich, wie einen Kutſcher, einen Wagenpaur ſchelten hören. Hierüber ergrimmete ich dermaſſen, daß ich ihr einen Stoß mit dem Fuß in die Seite verſetzte; worüber ſie ihren Geiſt aufgab. Sobald ich ſie todt bey meinen Füſſen ligen ſahe, bedauret mich ſolche, wolte mich auch gar nicht laſſen, abſonderlich weil ſie ſchwanger geweſen, und einen Sohn im Leibe gehabt, der gleich mit ihr verſtorben. Ich ließ ihren Leichnam nicht nach der damaligen Gewohnheit derer Römer verbrennen, ſondern balſamiren, und in das Grab ſetzen, wo die Aſche derer Cæſarn verwahret ſtunde. Es wurde hierzu, bey ihrem Begräbniß, mehr wolriechender Räucher-Werck verbrennet, als vielleicht das glückſeelige Arabien in einem ganzen Jahr nicht herbey bringet. Auf ihre Schönheit hatte Sabina Poppæa mehr als zu viel, und einem fünff hundert Pferde umſonſten; in deren Milch ſie ſich täglich gebadet.

Nach dem Todt der Sabina Poppæa wolte ich meiner Stief-Schweſter, Antonia heyrathen, welche Käyſer Claudius mit ſeiner vierten Gemahlin Ælia erzeugt. Sie lebte, als wir relegiret, auf dem Lande, und gab mir gleichwol den Korb. Derowegen ließ ich ihr das Leben nehmen, und ſie wuſte, daß ſie ſterben muſte, ſobald mir dieſelbe den Korb gegeben hatte; erwehlete aber lieber den Todt, als meine Gemahlin zu werden.

Bey ſo vielen Grauſamkeiten, die ich verübete, gab ich gleichwol

der Stadt Lion, welche damahls 628 Jahre gestanden, und in einer grossen Feuers-Brunst erlitten hatte, eine gantz neue Gestalt. Die Campagnischen Aecker wurden in diesem Jahre durch grausame Stürm-Winde und Ungewitter verwüstet, und in Rom wütete die Pest gantz grausam, massenhero ich mich nach Benevent retirirte.

In dem 68ten Jahre nach Christi Geburt verursachte ich zu Rom verschiedene Difficultäten über mancherley Mißverständnissen und Dinge; wobey ich gantz deutlich sahe, und meine Stimme hören ließ. Ein grosser Philosophus disputirte wieder den Seneca, bey Nahet, und wünschte denenjenigen, welche ich für grosse Feinde von Nahen gemacht, zur selbiger Zeit sterben müßte, wann ich nicht just denenjenigen Tag für guter Humeur gewesen wäre, weil ich besser als sonst gelungen hatte. Bald hernach wurde ich kranck. Da sahe man die Römer beschäfftigt, Opffer und Gelübde vor meiner schönen Stimme zu thun. Gleichwohl durffte sich kein Mensch über meine Spiel der Religion mocquiren, ohne sich des Crimenis Laesæ Majestatis theilhafftig zu machen.

ALBA.

Hiernach wird sich der Leibarzt einhalten, dessen der Nahet hört, und man sehen, daß man diesen jenigen in grossen Haupt-Verrichtungen befindet, nemlich in Anordnung ansehnlicher Gastmahlen, und in Begehung grosser Ehrentänze.

NERO.

In diesem Jahre kamen endlich der Parthische Printz Tiridates bey mir an. Er hatte drey tausend Pferde zu Pferde bey sich, weswegen sich mein Volck starck befunden, auch selbst seine Grimmigkeit, deren gantzes Haupt mit einem gulldenen Helm bedeckt gewesen, damit man die Gesichte nicht sehen können. Es begleiteten ihn hiernechst eine ziemliche Anzahl Römer, von Armenien biß nach Italien, theils auf Carossen, theils Pagarder, die Pferde einmal wechselnd zu führen, theils auf Ochsen und in Armenischen und Medischen Carbate. Nero Monarche verlohren seine Herrschafft, da er bloß zu Pferde gewesen, und er passirte hierauf bey dem Siebenhügen Rom vorbey, durch die Mahlen und Wallachey, durch Ungarn und Illyrien, biß er durch Italien in Italien ankommen. Er kam zu Neapolis, und er hatte auf Ehren, gar bequem über das Meer zu mir kommen können; that es aber nicht, sondern reisete lieber zu Lande fort, weil es Tradition war bey Magis-

machte, und es war eine Wiſſenſchaft dabey, in das Maul zu ſpeyen, ohne andere Unfläthereyen hinein zu werfen. Als er endlich in Neapolis anlangte, und bey mir zur Audienz geführet wurde, konnte derſelbe nicht, bevor ſein Angeſicht bis auf die Erde, und bis mich Knieblingen herr. Seinen Degen aber wolte er nicht übergeben; ob man gleich verlangte, daß er es thun ſolte. Diß Gewalt machte ich ihm deswegen auch nicht abnehmen laſſen, weil es eine von ſeinen Conditionen geweſen, welche ihm Bruder, der Parthiſche König Volagheſes vor ſeinem Abſcheide ausgemachet, daß er nemlich den Degen an der Seite behalten ſolte.

Er wurde nicht nur ſo lange als er ſich bey mir befande, ſondern auch auf der ganzen Reiſe, nebſt ſeiner Suite defrayiret, welches ich täglich auf mehr als tauſend Kronen [illegible] Neapolis reiſete ich mich nach Rom; da denn der Senat und das Volck, mit der gantzen Stadt heraus kam, mich als einen Ritter zu empfangen, und Tiridatem zu ſehen. Als der Tag herum kam, an welchem dieſer Parthiſcher Prinz mit der Armeniſchen Crone ſolte gezieret und beehret werden, fande ich mich in einem Triumph-Kleid, vom Senat und meinen Garden begleitet, bey dem Volck auf einem groſſen Platz ein, der vom Römiſchen Volck, und den Soldaten ganz angefüllet war. Ich ſetzte mich auf einen erhöheten Thron, und Tiridates nebſt vielen andern vornehmen Parthern, wurden herein geführet. Sie liefen ſich insgeſamt vor mir nieder auf die Knie. Das Volck machte ein groſſes Geſchrey; worüber Tiridates ſo wohl, als die übrigen bey ihm ſeyenden Parther, ſehr erſchracken. Als man aber das Volck zum Stillſchweigen gebracht hatte, hielte Tiridates ſeine Rede, und ſprach unter andern: Ich bin dein Knecht, der du mein Leben haſt erhalten, wie die Sonne ſcheint. Ich werde ſeyn, was Du aus mir machen wirſt: denn du haſt mein Glück und mein Ubel. Dieſe Worte ſagte er in Parthiſcher Sprache: ein alter Prätor aber muſte ſie auf Lateiniſch verdolmetſchen. Ich antwortete, wie er ſehr wohl gethan hätte, daß er gekommen wäre Mittel anzuhalten von meiner Freygebigkeit zu erhalten, und ich ſey bereit, ihm darinnen zu gehen, was ihm ſein Vater nicht hätte laſſen, noch ſeine Brüder hätten conſerviren können; und daß ich ihn darum zum König von Armenien machte, damit die Parther wiſſen möchten, daß es in meiner Gewalt ſtünde, die Königreiche zu geben und zu nehmen. Hiernach muſte Tiridates auf eine Seite bey

meinen Füßen erblicken. Ehrsucht ſteigt auch Fürſten mit der Zeit. Sie richtet ihre beide Hand, um ihn nicht aufzuſtehen; nöthigt ihn ſeine Prieſterliche Kleyder ab, und ſiehet ihn hernach mit Königl. der Cräner da ſtehen; worauf ein allgemeines Jauchzen Volck und Volck erfolgte.

ALBA.

Ihr hohe Tugendvolckt, hohe Ihr, meine Väter! die Geſchicht- und Monarchen in einem weit höhern Grad gelehrt, als wenn Ihr mit der Feder in der Hand, auf dem Thron- geſtanden ſeyd.

NERO.

Hernach führte ich den Tiridatem auf den Thron- [redacted] mit Gold beſchenckt, und die Mänier, welche gegen gewicht, die Sitz der Cimmer zu verjagen, waren mit Pomer mit Gold gekrönt. Aber eben hier Gelegenheit repräſentiren mich, wie ich einen Mayen führe, und ich ſchämte mich auch nicht einmal hinter Tiridatem in Gegenwart des Tiridatis zu treten. Er lobete mich deswegen und ſchenckte mir; allein ich laſſe lobe geſchehen ſeyn; was er mich in ſolchem Orden gelehrt haben? Er erzehlte mir die große Geſchicklichkeit mit mir, und ich gab ihm dafür die Provintz Armenien wieder zu haben, mit der Condition; daß ſolche Stadt fürohin Neronea heiſſen ſolte. Solches gefiehl gutem Theile in der Welt, daß er mit die Magie oder Zauber-Kunſt lernen ſolte. Ich gebrauchte auch hierüber mich vielfältig meiner Mittler, und bekamete; darin die Kunſt, viele bekandte Dinge, abſonderlich mein eigenes Schickſal zu erforſchen. Weilich aber, je weiter ich darinnen kam, immer mehr und mehr merckte, daß diese ganze Kunſt über vielen Ungereimtheiten unterworffen ſey, ſtehe ich auf einmal davon ab, und verlache die Magos ſamt ihrer ganzen Philoſophie.

ALBA.

Die Erforſchung zukünfftiger Dinge, und die Conſolte mein ſie gantz aber einer andern Schickſal zu wiſſen, iſt mir bisher nie vor allemal eine Imagination aber Grauß. Man erfährt nichts gewiſſes, ſondern der Himmel laſſet nur über dergleichen Vorwitz verhängen auch bisweilen, daß einem Menſchen, der ſein zukünfftiges Verhängnuß wiſſen will, etwas

einst begangen hat, ihm nicht genugsam seyn würde, wenn er nicht so viel mehr gewesen wäre.

NERO.

Tiridates nahm, als er gerüstet hörete, seine Gemahlinn mit sich, den Weg über das Meer, und kahm in Italien wohl an, und die Stadt bey Adrianischen Meere, und die Gelindigkeit der Lufft, auch mehr Ursachen zu bleiben. Ich weiß, daß auch sein Bruder, der Parthische König Vologeses zu mir nach Rom kommen hätte. Dieser aber hatte seine Lust darzu, sondern antwortete mir schriftlich also: Es ist Dir leichter als mir über das Mittelländische Meer zu kommen. Wann es Dir nun gefället, Dich nach Asien zu erheben, werden wir Mittel finden, einander zu sehen.

Ich machte auch in der That Anstalten, nicht allein, daß ich den größten Theil von Asien zu sehen, sondern auch noch mehrere Conquesten in Africa zu machen, und Aethiopien einzunehmen. Zu der Absicht hielt ich verschiedene Legionen aus Teutschland, Illyrien und andern Landen nach Griechenland marchiren, und eine ganz neue Legion Italiäner anwerben, die ebenfalls dahin transportiret wurde. Inzwischen Rom von dieser Legion mußte sechs Jahr lang ohne Hülff bleiben. Nach Aethiopien schickte ich Spionen, um das Land auszukundschaffen. Solches geschahe unter dem Vorwand, als ob sie Alterthümer wären, den Ursprung des Nil-Flusses zu erforschen. Der König von Aethiopien that ihnen darzu allen möglichen Vorschub, und meine Abgeschickten gelangeten bis zum Catarracten, wodurch der Nil über einen hohen Felsen herunter fället. Sie kamen auch an Morästen, von welchen die Einwohner des Landes vorgeben; daß man sie mit Barquen nicht durchfahren könte, weil das Wasser zu tief wäre, und viel Schlick und Koht in sich führte. Weiter konte man nicht kommen; und niemand wußte zu sagen, wie es jenseits dieser Morästen beschaffen wäre, daß der wahre Ursprung des Nils unentdeckt bliebe.

Auch bey meiner Reise von Rom nach Teutschland wurde ich an einer Conspiration wider mein Leben entdeckt, und zwar auf eine verwunderbare Weise. Der Autor nennet sich Vinicius, und es war alles bereit, sie zur Execution zu bringen. Der Anstalt wohnete aber sonderlich einer von denen Mit-Verschworenen, an dem Ufer meines Palasts, einen Gefangenen setzen bey dem man mir verstehen wolte. Gleich-

wie

wir nun beide Gelegenheit hatten, und haben; als wegen der Conjuration die Ehrbarkeit, daß er Pisonen auf den Leib gehen wollte, und dergleichen lächerlich und Ohrgeigen. Denn GOTT, daß du uns auch heute überstehst, so wirst du mir morgen Dank zu sagen wissen. Der Gefangene begreift gar wohl, was Nero sagen wolle, was du habst, sich zu retten, aber sich vor andern zu bekennen, und bittet, daß er mit man ihm vertraut hätte, der seine Hoffnung so lange Zeit zu erlangen. Endlich gefällt auch mit der unbekannte seiner Schwiegermutter erwähnt. Man empfindet Agrippinam mit Worten, gemahnt, daß er die Conspiration entdeckt, und anfänglich es geläugnet war, machen noch heftigere Worte als Blut-Tyrannischer bey diesem Klagen grausamen und hingerichtet.

Endlich ging ich zu Gelde, und zahlte Kleider und Waren. Da kommt meine Hofnung und großen Thaten zu thun, die ich thun wollte. Allein ich war kaum in Nimes angelangt, so verging mir schon der Appetit, bey Nacht einen Conquet anzufangen. Ancontre ich gedachte auf weiter nichts, als wo Neuhalten Essen, beste Feuer-Mann, beste Commodianen, und beste Kutscher bey einem Römischen Kriege zu suchen. Meine Legionen befanden sich nur wenig tausend Mann, soviel ich, weil in allen Landen noch beisammen starke Römische Besatzungen lagen, hätte mir einziehen können. Allein ich war nicht einmal bedacht, die Zahlen zu Rathe zu bringen, welche angelangen zu rebellen, auch bei dem November, bey einem Jahre nach Christi Geburt den Landpflegen in Syrien, Cestium Gallum, gefährlich hatten. Dem ungeachtet hielt ich inhalten, und [illegible] Vespasianum mit die paar Legionen in bei Alexandrien Land, bei Cestio Gallo, zu schlagen. Weil meine Armee sahe, daß ich immerfort Jagd, musicirte, und Bedienten trieb, trachtete die meisten Soldaten, mir es nachzuthun, bemächtigt, daß sie mit bei vor Pferden, den ganzen Tag, Gastereyen, Zechen und Schlemmereyen in der Stadt hielten, aber mit Pferden herum ritten und rannten.

ALBA.

Es hat, mein Kleider! bey Euch kommah bei Gastfreundschaft *Lambi Ave, vale Ave*, so war der Gast ist, so sind auch seine Umstände, weiß solches ungemessen.

NERO.

NERO.

Im 67ten Jahre nach Chriſti Geburt wohnte ich in Morea denen Olympiſchen Spielen bey; ſtieg aber von einem Wagen, den ich ſelber führte, und muſte mich aus der Renn-Bahnt tragen laſſen. Denen Einwohnern in Morea ertheilte ich vermoſſen groſſe Privilegien, daß ihr Land dadurch gleichſam zu einer freyen Provintz gemachet wurde. Zu Delphis præſentirte ich mich vor der Statue des Apollinis mit der Leyer in der Hand, und verlangte mein Schickſal von ihm zu wiſſen. Da gab mir das Oraculum eine kurtze Antwort, daß ich daraus ſchlieſſen konte, ich würde 75. Jahr alt werden. Die Pythia oder Prieſterin des Apollinis bekam darvor reiche Geſchencke; und ich ſahe mich gleichwohl betrogen, weil ich ſchon lange in dem folgenden Jahre ein ſehr fatales Ende nahm.

Ich ſetzte mir vor, den Iſthmum bey Corintho zu durchſchneiden, und auf dieſe Weiſe das Ægeiſche und Jonicke Meer mit einander zu vereinigen. Dieſes Erdreich, welches die beyden Meere von einander ſepariret, iſt zwar nur zwey kleine Teutſche Meilen breit; es hat aber gleichwohl die Vereinigung beyder Meere niemals bewerckſtelligt werden können, ob ſie ſchon von vielen unternommen worden. Man ſagt, es ehre daher, daß gleich bey denen erſten Stöſſen und Hieben, die man in das Erdreich gethan, Blut heraus gefloſſen wäre; ingleichen, daß man Geſpenſter geſehen, auch ein erbärmliches Heulen und Seufftzen gehöret, wodurch jederman abgeſchrecket worden, daran zu arbeiten.

Ich meines Orts kehrete mich an nichts, ſondern wolte das Werck abſolument zu Stande gebracht wiſſen. Als der Tag herbey gekommen war, daß die Arbeit angefangen werden ſolte, und die Arbeits-Leute zu viel tauſenden beyſammen ſtunden, führte ich mich, in Begleitung meiner Leib-Garden, an deren Spitze, und hielte eine Rede, ſie dadurch zur Unternehmung des Wercks zu encouragiren. Hernach gieng ich, unterm Schall derer Trompeten, mit Singen und Tantzen, auf die Stelle, wo der Anfang gemachet werden ſolte, und that, mit einer güldenen Keilhau, die mir der Intendant des Landes præſentirte, die drey erſten Hiebe in die Erde, trug auch die genommene Erde ſelber in einer Mulde hinweg; worauf ich mich wieder in die Stadt Corintho erhube, eben ſo glorios, als wann ich den Herculem mit meiner Arbeit übertroffen hätte. Ich ließ noch eine groſſe Anzahl Menſchen von allen Seiten herbey treiben, mit an dieſem Werck zu arbeiten, und Veſpaſianus überſchickte

mit ſechs tauſend gefangene Juden, welche ebenfalls darzu employret wurden.

Es wurden hierzu, und zu meinen übrigen Verſchwendungen, unglaubliche Summen erfordert. Weil es nun bald da, bald dorten, an Geld gebrechen wolte, ließ ich viele vornehme Leute, in Griechenland ſowol, als in Italien, und in andern Provintzien fälſchlich anklagen, als ob ſie übel von mir geredet hätten; worüber ſie ihre Güter und Vermögen, auch öffters gar das Leben verlohren. Ja ſo gar mein mehrermehnter getreuer General Corbulo, den ich, ſo offt ich von demſelben geredet, meinen Vater und meinen Wohlthäter nannte, kam nunmehro mit an die Reihe, weil ich wuſte, daß er zu groſſen Reichthümern gelanget war. Ich befahl, daß er aus Syrien, wo er ſich damahls befande, und nebſt dem Veſpaſiano wider die Juden agirte, zu mir nach Corintho kommen ſolte, und er langte würcklich in dem Corinthiſchen Hafen des Ægeiſchen Meeres an. Hieſelbſt erfuhr derſelbe, daß ich bereits Ordre gegeben hatte, ihn zu tödten, ohne daß ich denſelben ſehen wolte, wannenhero er ſich ſelbſten eigenen Degen ſelber durch das Hertze ſtieſſe.

ALBA.

Wie wäre es doch möglich geweſen, daß ihr einen einzigen rechtſchaffenen Mann zu einem guten Freund und Diener hättet behalten können, da ihr eure getreueſten und bravеſten Männer wie die gröſſeſten Miſſethäter tractiret habt?

NERO.

Es kam mir die Fantaiſie in den Kopff, die gantze Römiſche Hiſtorie in Verſen zu beſchreiben, und ich warff meine Augen auf einen ſogenannten Annæum Cornutum, der mir dabey hülffliche Hand leiſten ſolte. Gleichwie ich nun zu ihm ſagte, daß es ein Werck zum wenigſten von vier hundert Voluminibus oder Büchern werden müſte; alſo antwortete derſelbe, daß ein ſolches weitläuffiges Werck niemand leſen würde. Ein anderer, ſo dabey ſtunde, ſprach, Chryſippus, der berühmte Stoiſche Philoſophus aus der Stadt Soli in Cilicien gebürtig, hätte mehr als 400. ja gar über 700. Bücher geſchrieben, und es fänden ſich dennoch Liebhaber, von denen ſie geleſen würden. Da verſetzte Annæus Cornutus, mit dieſen Bü-

chern

dern hätte es eine ganz andere Bewandniß. Sie wären nöthig zu lesen, und dienten, die Sitten darnach zu reguliren. Diese Worte hätten dem, aus dessen Munde sie giengen, bey einer Haar das Leben gekostet, weil sie eine Verachtung gegen meine projectirte Arbeit in sich führten; ich ließ mich aber dennoch an seiner Verbannung begnügen.

Zu Rom hatte ich einen Freygelassenen hinterlassen welcher Helius geheissen. Dieser hatte eine schrifftliche Vollmacht von mir, Krafft welcher derselbe hinrichten lassen kunte, wen er wolte, auch so gar Senatores, ohne deswegen vorhero bey mir anzufragen. Gleich wie nun Helius eben ein so böses Gemüthe gehabt, wie ich selber; also würgete derselbe, sich auf seine Vollmacht steurende, gewaltig, auch unter denen unschuldigsten Familien, worüber ein allgemeines Murren und Mißvergnügen in der gantzen Stadt entstunde. Bey so gestalten Sachen besorgte Helius einen Aufruhr, und pressirte mich durch öffteres Schreiben daß ich nach Rom zurück kommen möchte. Weil ich mich aber an nichts kehrete, fande er sich vermittelst einer Reise von sieben Tagen, selber zu Corintho ein, und wuste die Sachen derwassen gefährlich vorzustellen, daß ich die Arbeit an dem Isthmo liegen ließ, und über Hals und Kopff nach Rom zurücke eilte. Auf dem Meer hatte ich einen entsetzlichen Sturm auszustehen, und wäre bey einer Haare umgekommen. Wurde ich aber gleich gerettet, so giengen dennoch wichtige Schätze, die ich bey mir führte, verlohren.

Als ich wieder in Italien anlangte, ließ ich zu Neapolis, zu Antium und zu Albano, einen Theil derer Mauren umwerffen, weil dieses das Recht und die Gewohnheit derjenigen wär, welche bey denen Olympischen Spielen den Preiß davon getragen hätten, den man mir zuerkannt; ob ich gleich vom Wagen gefallen. Zu Rom selber zog ich im Triumph ein, auf des Käysers Augusti Triumph-Wagen sitzende, und noch ein anderer Musicus, Namens Diodorus, saß an meiner Seite. Ich veranlaßte eine starcke Inquisition, wegen des vergewesenen Aufruhrs, und es muste abermahl viele wackere Leute sterben. Hernach sange ich wieder, spielte auf musicalischen Instrumenten, agirte auf dem Theatro, und fuhr mit Wagen, wie zuvor.

In dem 68ten Jahr nach Christi Geburt empörte sich mein Stadthalter in Gallien, Nomen Vindex, wider mich. Er versamm-

hte einen groſſen Theil von denen mit Impoſten überhäuffeten Unterthanen des Landes, und hielte eine Rede gegen ſie. In ſolcher Rede ſprach er unter andern: ich wüſte weniger zu regieren als auf Inſtrumenten zu ſpielen, verſtünde aber in der That weder das eine noch das andere, wie es ſich gebührete, und verübete im übrigen lauter Mord und Ungerechtigkeit, wannenhero man mir den Gehorſam aufkündigen müſte; welches alle anweſende approbirten. Als ich erfuhr, was Vindex in Gallien begonne, moquirte ich mich über denſelben, und vermeinte, ihn gar bald zu pauren zu treiben. Wie aber Zeitung aus Spanien einlieff, daß mein Statthalter Galba ein gleiches gethan hätte, auch von denen unter ſeinem Commando ſtehenden Legionen bereits zum Käyſer ausgeruffen worden wäre, wurde mir bange, und meine Angſt vermehrete ſich gewaltig, da hörete, daß Vindex in Gallien, und Otho in Portugall, dem Galba anhiengen. Derohalben ſchriebe ich an den Senat, und verlangte, daß er diese drey Perſonen vor Feinde des Römiſchen Reichs declariren ſolte. Solches that der Senat, ob gleich Galba ſich des ihm von denen Soldaten beygelegten, Käyſerlichen Titule nicht bediente, ſondern ſich nur einen General-Lieutenant des Senats und Volcks zu Rom nennete.

Ich machte hiernechſt Anſtalten, nach Gallien, Spanien und Portugall, mit vielen Legionen zu ziehen, dieſe Lande wieder zum Gehorſam zu bringen, weshalb ich groſſe Summen forderte. Weil ich aber die beyden Conſuls zu Rom abſetzte, und mich ganz allein zum Conſul machte, auch im übrigen ein Gerüchte erſchoß, als ob ich geſinnet wäre, vor meinem Ausbruch nach Gallien und Spanien, den ganzen Senat und alles Römiſche Volck zu ermürgen, ingleichen die Stadt Rom noch einmal mit Feuer zuverbrennen, formirte ſich eine neue Conſpiration wieder mich, welche endlich meinen Untergang befürderte.

Der Urheber davon hieß Nymphidius Sabinus, Præfectus von dem Prætorio oder meinen Leib-Garden, dem ich nimmermehr zugetrauet hätte, daß er jemals thun würde, was er that. Dieſer wuſte nicht, wer eigentlich ſein Vater war, ob er gleich vorgab, Käyſer Caligula hätte ihn erzeuget. Denn andere verſicherten, daß er eines Fechtmeiſters Sohn ſey, der ſeine Mutter niemals zum Weibe genommen, ſondern bloß als Concubine gebrauchet hätte. Er ſtellete denen Soldaten vor, daß ich ein Monſtrum an Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten,

mit

dieſes hohe Hauß mit ein oder etlichen jungen Printzen, die deſſen Glantz noch ferner fortpflantzen und unterſtützen können, und mithin gantz Teutſchland / nebſt allen Käyſerlichen Erb-Landen, ja gantz Europa, von keiner Verwirrung wiſſe. Ach daß doch / O unvergleichliches Hauß von Oeſterreich / auch die gantze Spaniſche Monarchie deiner Diadem einverleibet wäre, und der Name des Groſſen Carls auch in Indien erkannt und verehret werden möchte / auf daß in ſeinen Landen und Gebiet, die Sonne niemals untergehen könte! Da es aber nicht geſchiehet, daran ſeit ihr Cardinal Urſache, und mein erſter wider euch bezeugter Zorn / als ich mich in dieſes Geſpräch mit euch eingelaſſen / läſſet ſich aufs neue ſpühren / wann ich ſolches bedencke. Jedoch ich muß mich nur zufrieden geben / indem es nicht mehr zu ändern iſt. Allein, O du meine wertheſte, auf der Welt hinterlaſſene Gemahlin? Warum hat deine Sorgfält und Wachſamkeit / vor das Intereſſe des Hauſes Oeſterreichs / ſich dann eben in denen letzteren Wochen meines Lebens ermüden und einſchläffern laſſen? Soll ich glauben, was ich von dem Cardinal / und auch ſonſt noch von andern, inſonderheit aber aus einem in Holland zum Vorſchein gekommenen Buch / Hiſtoire ſecrette & publique de la Cour de Madrid genannt, vernommen, daß du dich mit der Hoffnung einnehmen laſſen, an den Dauphin verheyrathet zu werden / und dereinſtens Königin in Franckreich zu heiſſen, ſo muß ich es vor eine Schwachheit halten. Wiewohl auch dieſes / es ſeye wahr oder unwahr, mag dahin geſtellet ſeyn, angeſehen der liſtige Feind / damals / als ich das Teſtament unterſchrieben / ſeine Netze und Fall-Stricke allenthalben ausgeſpannet hatte, worein man gar leicht gerathen können. Im übrigen bleibet es dabey, daß wann ich wäre unterſtützet und vermögend gemachet worden, nur noch eine von euren Attaquen abzuſchlagen, und euch mit einem derben Verweiß wegen eurer Zumuthungen, und dem ernſtlichen Verbot zurücke zu ſchicken / nichts mehr gegen mich von einem Teſtament en Faveur des Hauſes von Bourbon zu gedencken, hernach alles gut vor Oeſterreich gegangen, und ſolchem derjenige Tort nicht geſchehen ſeyn würde, den es erleiden müſſen.

PORTOCARERO.

Das Verbrechen des verurtheilten Grafen / wird ſonder Zweiffel wichtig ſeyn. Inzwiſchen zeiget ſich gleichwohl in dem geſprochenen Sentenz noch eine groſſe Käyſerliche Gelindigkeit, und es dörffte ſolcher, an einigen andern Europäiſchen Höfen, weit ſchärffer gelautet haben. Was ſonſten den Diſcous Ew. Maj. betrifft / welchen Sie en Faveur des Hauſes Oeſter-

mit nichten aber ein Menſch, und noch weniger ein Käyſer wäre, deſſen man ſich nothwendiger Weiſe entſchlagen müſte, wann das Vaterland beſtehen ſolte. Solche Propoſition fande auf der Stelle ſtatt, und man ſchritte ſo gleich darzu, ſie ins Werck zurichten. In der Abſicht machte ſich das gantze Prætorium oder das geſammte Lager derer Garden auf, marſchierte um Mitternacht gegen meinen Pallaſt, und verlangten, daß ihre Cammeraden, welche die Wache daſelbſt hatten, ſich ihrem Willen conformiren ſolten. Der Lerm weckte mich vom Schlaff auf, und ich kunte gar leichtlich errathen, was paſſirte. Derohalben ſprunge ich eiligſt aus dem Bette, warff mir einen alten Mantel um mich, und entwiſchte durch eine verborgene Thüre. Vier Freygelaſſene, die in dem nechſten Zimmer die Cammer-Wache hatten, begleiteten mich, und ſie waren mehr todt als lebendig. Ich bekam ein Pferd, auf das ich mich ſetzte. Juſt als dieſes geſchahe, blitzte es gewaltig, und es ließ ſich zu gleicher Zeit ein ſtarckes Erdbeben ſpüren, eben als ob die Seelen aller derjenigen, die ich ermordet hatte, herfür kommen, und mich verfolgen wolten. Ich bedeckte mein Angeſicht mit einem Schnupfftuch. Nichts deſtoweniger ward ich von einem Soldaten von der Garde, der mir begegnete, erkannt, und als Käyſer gegrüſſet; dem ich aber nichts antwortete. Dieſer Soldat war nicht im Lager geweſen, ſondern wolte ſich erſt dahin begeben, weil er etwan von einem entſtandenen Lerm gehöret hatte. Es begegneten mir aber auch noch andere, welche von mir und denen bey mir ſeyenden ſprachen: Das ſind ſonder Zweiffel Leute, welche den Neronem ſuchen. Wie mir bey dieſen Worten müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, das iſt nicht zu trachten. Mittlerweile wurden meine Zimmer von denen aufrühriſchen Soldaten geplündert, und Galba zum Käyſer außgeruffen.

Ich meines Orts ſuchte ein Land-Haus zu gewinnen, welches anderthalb Stunden von Rom lag, und einem von meinen Freygelaſſenen, die ſich bey mir befanden, Namens Phaon gehörte. Wir ſtiegen aber ſchon auf dem halben Weg von unſeren Pferden, aus Furcht entdecket zu werden, lieſſen die Pferde lauffen, wohin ſie wolten, und giengen über Fußſteige, die voller Stauden und Dornen-Sträuche waren, worinnehero ich meinen Mantel um die Füſſe ſchlagen muſte, mich wider das Stechen derer Dornen zu verwahren. Auf dieſe Weiſe gelangten wir biß an die Mauer, womit das Land-Haus umgeben geweſen.

Ich wolte nicht zur ordentlichen Thüre hinein gehen, aus Furcht, erkannt und verrathen zu werden, wännenhero man ein Loch, durch den Sand, unter der Mauer hin machen muste. Phaon bate, ich möchte mich unterdessen in einer Höhle verstecken, aus der man Sand zu graben pflegte; allein ich antwortete und sprach, daß ich nicht weite begraben seyn, ehe ich todt wäre. Also blieb ich so lange im Schilff und Rohr liegen, um nicht entdecket zu werden. Mittlerweile machte ich meinen Mantel selber von Dornen rein, womit er ganz bedeckt gewesen. Ich trank auch mit der Hand aus einer Pfutze, und sprach: Das ist das Getränke Nerons!

ALBA.

Hilff Himmel! Wie geschwinde ist es um die menschliche Herrlichkeit gethan, wann sie nicht in Acht genommen wird. Wäret Ihr ein löblicher Herr gewesen, würde ganz Rom eure Parthey genommen haben; an statt, daß Euch alle Welt verlassen hat, weil ihr keines Menschen wahrer Freund, und ein grausamer Tyrann gewesen seyd.

NERO.

Nachdem ich in das Haus des Phaons unter der Erde hineingeschlupffet war, passirte ich zwey Tage darinnen in einem unaufhörlichen Schrecken. Wann sich nur ein Mäußgen rührte, vermeynte ich schon, es wären Leute da, die mich ermorden wolten, und mein eigenes Gewissen sagte mir, daß mich alle Welt zu dem grausamsten Tod verurtheilete. Man brachte mir einiges Essen. Indem ich aber essen wolte, erhielte Phaon, durch ein Billet aus Rom, eine solche Zeitung, welche machte, daß mir der Appetit vergieng, wie hungerig ich auch seyn mochte. Ich erfuhr nemlich, daß der Senat, um sich der Stimme derer Soldaten zu conformiren, den in Spanien seyenden Galba, ebenfalls als Käyser proclamiret, gegen mich aber ausgesprochen hatte, daß ich ein Feind des Vaterlandes wäre, der nach dem alten Gebrauch gestraffet, nemlich öffentlich und ganz nackend geschlossen, hernach mit dem Kopff an einen Pfahl angebunden, und zu todte gepeitschet, alsdann von dem Felsen des

Capi-

Capitol herunter geſtürtzet, mit einem eiſernen Haacken fortgeſchleppet, und in die Tyber geſchmiſſen werden ſolte.

ALBA.

Wann ich die Beſchaffenheit derer damahligen Zeiten, und alle Umſtände genau erwege, auch bedencke, was der Römiſche Senat geweſen iſt, oder doch noch hat ſeyn ſollen; ſo kan ich meines Orts nicht ſagen, daß er Euch, durch dieſen Ausſpruch zu viel gethan habe.

NERO.

Man erfuhr hiernechſt gar bald, wo ich mich verborgen hielte, und wurde ein Hauptmann, nebſt funffzig Reutern abgeſchicket, mich lebendig nach Rom zu bringen. Von allem dieſem bekam ich abermals Nachricht, und zog zwey Dolche hervor, die ich aus Rom mit mit genommen hatte, mich allen Falls ſelber damit zu entleiben. Phaon und die übrigen welche bey mir wären, approbirten nicht nur meine Reſolution, ſondern preſſirten mich auch, daß ich zur Sache ſchreiten ſolte. Da ſprach ich meines Orts: Es iſt noch nicht Zeit; und führete anbey eine recht bittere Klage, daß ein ſo ſchöner Sänger und vortrefflicher Muſicus, wie ich wäre, ſterben und umkommen ſolte.

ALBA.

Wäre ich euer beſter Freund, und mir an eurem Leben noch ſo viel gelegen geweſen, würde ich mich dennoch nicht haben entbrechen können, recht herzlich über dieſe eure poſſierliche Klage zu lachen.

NERO.

Endlich kam man, und ſagte mir, welchergeſtalt das aus Rom abgeſchickte Commando, das mich abholen ſolte, vor der Thüre wäre. Derohalben nahm ich den einen Dolch, und ſtieß mir denſelben durch die Kähle. Mein geheimſter Secretarius hielte mir hierbey den Kopff, weswegen er nachhero, erſt unterm Käyſer Domitiano, auch hat ſterben müſſen.

Indem ich mit dem Todte rung, trat der abgeſchickte Hauptmann

mit

mit seinen Leuten in das Gemach, und er bemühete sich, mir das Blut zu stillen; allein ich starb unter seinen Händen. Also endigte ich mein Leben, in dem 31ten Jahre meines Alters, am 11ten Junii des 68ten Jahres nach Christi Geburt, als ich dreyzehen Jahre, acht Monate, und zwey Tage regieret hatte.

ALBA.

Man kan anders nicht sagen, als daß ein sehr gerechtes Gerichte GOttes über euch ergangen und ausgebrochen ist. Fragen könte man mich, warum Ihr eure Flucht nicht weiter poussiret, da ihr zwey volle Tage Zeit gehabt, allem Ansehen nach, in verstellter Kleidung hätter davon kommen, und mit der Zeit etwa suchen können, eure zerrüttete Sachen wieder gut zu machen? Allein, wann das Maaß voll, sind die Sinnen geblendet, und die Füsse gelähmet, dergestalt, daß man der Straffe nicht entgehen kan, sondern über sich ergehen lassen muß, was in dem Rath derer Wächter beschlossen ist.

NERO.

So bald man in Rom gewiß wuste, daß ich todt war, erschallete die gantze Stadt von einem Freuden-Geschrey, und derer öffentlichen Lustbar- und Fröligkeiten war kein Ende. Das Römische Volck setzte Hüte auf, wie die Sclaven zu tragen pflegten, welche erst neulich freygelassen worden, dadurch anzuzeigen, wie sie mit meinem Todt und Untergang von einer harten Sclaverey befreyet wären. Man warff hierauf meine Statuen um, das Volck schlug, aus eigener Autorität, die vornehmsten Ministri meiner Unzuläßigkeiten und Ungerechtigkeiten todt. Im übrigen erlaubte man, daß drey Weibs-Personen, worunter sich meine ehemahlige Maitresse Acte befande, meinen todten Cörper in einen Kasten von weissen Marmor legen mochten, der noch biß auf diese Stunde zu sehen ist.

Man will, es hätten sich, kurtz vor meinem Todt, die Thüren vom Mausoleo des Käysers Augusti geöffnet, von wannen eine Stimme heraus gegangen, die mich gantz eigentlich bey meinem Namen gerufen. Dion, ein Historicus, hat geschrieben, es habe gegen das Ende meines Lebens, auf dem Berge bey Albano, Blut geregnet, eben als ob Strömlein flössen; und Plinius erzehlet in seiner Römischen Historie, es hätten, in dem letztern Jahre meiner Regierung, an einem gewissen Orte in Italien, die Wiesen und Oliven-Bäume, welche durch die Land-Straße

von

von einander abgesondert gewesen, ihre Stelle verändert, und der eine Theil des andern Platz eingenommen. Ob es wahr? lasse ich dahin gestellet seyn, und habe zum wenigsten bey meinen Lebzeiten nichts davon gehöret. So viel ist indessen gewiß, daß in dem Jahre meines Untergangs mein Bildniß, das ich 120. Fuß hoch hatte verfertigen lassen, vom Blitz angezündet und verbrannt worden. Es war auch sonst noch eine, mich repræsentirende Statue von Erz, 110. Fuß hoch verhanden.

Von meinen Thorheiten sonst noch etwas zu gedencken, so fischte ich mit güldenen Netzen im Meer, ließ auch meine Maul-Esel mit silbernen Huf-Eisen beschlagen. Kein Kleid zog ich mehr als einmahl an, und wann ich reisete, befanden sich allemal zum wenigsten tausend Wagen in meiner Suite. Geringe Kerls, wann sie mir nach meinen Absichten anstunden und einschlugen, beschenckte ich reichlich, und es ist mancher unter meiner Regierung, zu einem Reichthum von vielen Tonnen Goldes gelanget.

Bald nach meinem Tode, breiteten sich mancherley wunderliche Gerüchte aus. Einige wolten dem Volck weiß machen, ich wäre nicht todt, sondern würde bald wieder kommen, und mich an denenjenigen rächen, die sich wieder mich declariret hätten; wie denn auch verschiedene Edicte angeschlagen worden, als wann sie von mir herkämen.

Schon in dem 69. Jahre nach Christi Geburth, fande sich ein Sclave, oder der zum wenigsten einer gewesen war, welcher sich vor mich ausgab. Er sahe mir am Gesichte gleich, wuste auch, wie ich, auf der Leyer zu spielen; Asien und Morea geriethen schon darüber in eine sehr grosse Bewegung; er wurde aber, zu rechter Zeit, in einer Griechischen Stadt getödtet.

In Asien warff sich ebenfalls einer auf, Namens Terentius Maximus, und prætendirte Nero zu seyn. Er fande Leute, die es glaubten, und bekam, absonderlich um den Euphrat herum, einen grossen Anhang. Er retirirte sich endlich zum Artabano III. König derer Parther, der ihn sehr wohl aufnahm, weil er damals mit denen Römern in keinem guten Vernehmen stunde. Solches geschahe etliche Jahre nach meinem Tode, und Anno Christi 89. folglich zwantzig Jahre hernach, da ich nicht mehr am Leben gewesen, stunde nochmals ein falscher Nero auf, den die Parther gleichfalls wohl aufnahmen, und demselben grossen Beystand

leiſteten, biß ſie ſich endlich gezwungen ſahen, ihn dem Kayſer Domitiano auszuliefern.

Noch viel wunderlicher aber iſt dieſes, daß viele unter denen Chriſten die Meynung angenommen, auch ſie biß in das dritte und vierdte Seculum beybehalten haben, als ob ich gegen das Ende der Welt wiederkommen würde, um der Antichriſt zu ſeyn, oder aber in dem Occident zu regieren, und eine Abgötterey einzuführen, währende, da der Antichriſt ſich in dem Orient anbeten laſſen würde. Dieſe Opinion ſchreibet S. Sulpitius Severus dem heil. Martino zu. Einige glaubten, GOtt würde mich zu dem Ende unter einem andern Namen erwecken; und andere ſagten, ich wäre nicht geſtorben, ob ich mir gleich einen Dolch-Stich gegeben, ſondern durch die Lufft geführet, meine Wunde geheilet, und an ein ſicheres Ort gebracht worden, allwo ich biß zur beſtimmten Zeit, in eben dem Vigore verbliebe, wie ich geweſen, als ich von der Welt geſchieden. Zu ihrem Behuff führeten ſie eine gewiſſe Paſſage aus der Offenbahrung Johannis an, und andere vermeynten ſolches in denen Sybilliniſchen Büchern gefunden zu haben.

Im übrigen muß ich aber auch noch dieſes von denen Chriſten zu ihrem gröſten Ruhm ſagen, das ſie ſich insgeſamt, als fromme und rechtſchaffene Leute unter meiner Regierung aufgeführet, ob ſie gleich immer fälſchlich angeklaget, auch von mir ſelber mit Unwahrheiten beſchmitzet, und gantz grewlich verfolget worden. Eben zu meiner Zeit iſt es geſchehen, daß die Chriſtliche Kirche, nach der Lehre des Apoſtels Pauli, ein allgemeines Geſetze gemachet, Krafft deſſen ein jedweder von ihrer Religion der weltlichen Macht und Obrigkeit unterthänig ſeyn, auch vor die Fürſten beten ſolte, wann ſie auch gleich wunderlich wären. Hiermit, mein lieber Alba! habt Ihr meine Hiſtorie gehöret, und die curige erwarte ich bey unſerer nechſten Zuſammenkunfft. Vorietzo aber wollen wir ein wenig hören, was etwa ſonderbars neues aus der Welt eingelauffen iſt?

ALBA.

Eure Hiſtorie, mein Kayſer! hat etwas ſeltſames an ſich, daß ſie nemlich niemand ohne Schrecken und Entſetzen; aber auch, zu gleicher Zeit, nicht ohne Lachen anhören kan, weil ſie eine mit lauter Grauſamkeiten, Ungerechtigkeiten und Thorheiten vermiſchte Erzehlung iſt.

SECRETARUS.

Gibraltar. Aus der Barbarey iſt die gewiſſe Nachricht eingelauffen, daß der neue Kayſer von Fez und Maracco, Muley Hamet Debby, ſeinen

seinen Bruder Muley Abdelmelek auf eine grausame Art hinrichten lassen, drey Tage hernach aber selber, in seinem Zimmer, sonder Zweiffel durch Gifft hingerichtet, todt gefunden worden ist, dergestalt daß die beyden Reiche von Fez und Marocco, abermal, neuen sehr grossen Troublen werden unterworffen seyn.

NERO.

Diejenigen haben sich kaum geendiget, welche seit dem Todt des alten Käysers Muley Ismaels, der im vergangenen Jahre gestorben, zwischen diesen beyden Brüdern, wegen der Succession entstanden sind, und ein so grosses Blut-Vergiessen nach sich gezogen. Man sehe demnach, was die Begierde, zu regieren, noch biß auf diese Stunde, in gewissen Reichen und Landen, anzurichten vermag.

ALBA.

Absonderlich in Asia und Africa, in welchen Theilen der Welt fast allemal bey neuen Successionen, grosses Blut-Vergiessen entstehet, und eine gantz abscheuliche Politic ausgeübet wird. Die Asiatischen und Africanischen Potentaten haben, bekandter massen, gar viele Weiber und Frauensbilder in ihrem Seraglio, mit welchen sie gemeiniglich eine gute Anzahl Söhne erzeugen. Einer davon, entweder der älteste nach seinem Geburts-Recht, oder auch, bißweilen, wer die stärckste Parthey hat, succediret, und ist es schon mehr als einmal geschehen, daß er alle seine übrigen Brüder hat hinrichten lassen, weil er sich, anderer Gestalt, nicht sicher und ruhig auf seinem Thron zu seyn erachtet, es auch selten ohne Rebellion und Aufruhr abgehet, wann er sie beym Leben lässet. Dieser Muley Hamet Debby, aber hat eine gantz besondere abscheuliche That an seinem Bruder Muley Abdelmelek verübet. Beyde Brüder haben zwar einen blutigen Krieg mit einander geführet, weil der eine sowol, als wie der andere, begierig gewesen, seinem verstorbenen Vater zu succediren. Allein, nachdem sie sich verglichen, und der letztere dem ersten den Thron überlassen, mit der Condition, daß er ihm dargegen sein Leben schencken, und eine Standesmäßige Unterhaltung geben solte, hätte Muley Hamet Debby auch Treue und Glauben beobachten sollen. Aber, aber, was geschiehet? seine Politic verleitet ihn, daß er seinen Bruder, mit dem er sich versöhnet, auf eine grausame Art hinrichten lässet, wodurch er die Blut-Verwandschafft, das Völcker-Recht, und die Erkänntlichkeit violiret hat. Was ziehet dieses nach sich? Er selber wird, drey Tage hernach, in seinem Zimmer todt gefunden, und ist mit Gifft hinge-

richtet. Warum? Weil einer oder mehr von denenjenigen, die bey seiner Person seyn müssen, geglaubet, es könne keines Menschen Leben unter eines solchen Tyrannen Regierung eine Stunde in rechter Sicherheit seyn. O elender Zustand derer Tyrannen! den sie gleichwohl, so lange sie durch ihre Gewalt, Macht und Hoheit geblendet sind, nicht einsehen und erkennen; ob sie gleich stets ein unruhiges Gemüthe haben, und immer, auch mitten unter ihren fürchterlichen Garden, in Angst und Furcht schweben.

NERO.

Diese beyden Brüder haben von ihrem Vater niemals etwas gutes gesehen und gehöret, wannenhero auch nichts gutes aus ihnen hat werden können. Gehabet euch wohl, mein lieber Alba! und machet, daß wir sein bald wieder zusammen kommen.

ALBA.

Das solle geschehen, mein Käyser! und zwar noch eher, als der Friedens-Congreß zu Soissons seine Activität wieder erlangen wird.

AVERTISSEMENT.

Valentin Kunzens Genealogische Adels-Historie 2ter Theil, in welchen wie derum 60. derer vornehmsten und ältesten Geschlechter Historia, Genealogie, merckwürdige Begebenheiten, sonderbare Thaten, auch überhaupt viele nöthig und nützliche Nachrichten enthalten. Insonderheit wird durch dieses Werck die neue Historie von 2. biß 300. Jahren ziemlich erläutert, und über die vielen Wappen und Geneal. Tabellen, manch rares Diploma oder andere Pieces darinnen anzutreffen seyn: Dannenhero es nicht alleine mit Plaisir gelesen, sondern allen Politicis in Teutschland ein fast unentbehrliches Buch werden muß. Und da von diesem Werke keine starcke Auflage gemachet, auch dahero bald aufgehen möchte; als werden die Herren Prænumeranten nicht säumen, ihre bereits bezahlten Exemplarien kommende Zahlwoche abholen zu lassen. Denenjenigen aber, so sich an der Renovation gesagter Prænumeration versäumet haben, sollen biß ult. dieses Monaths beyde Theile à 6. Thle. gleichwie nur neulich in hiesigen Avisen gemeldet worden, bekommen, welche sonsten wenigstens unter 8. Rthle nicht verkauffet werden können.

Ingleichen: Des chirurgischen Schlüssels 2tes und 3tes Stück, woraus alle äusserliche Gebrechen des Menschen richtig zu erkennen, wie auch die Cur derselben nach denen allerneuesten Principiis vernünfftig und sicher anzustellen, so, daß sowohl ein jedweder, als auch besonders derjenige, welcher sich der Chirurgie gewidmet, seinen Nächsten in allen anfallenden Leibes-Beschwerungen mit erwünschten Nutzen beyzubringen vermögend ist, in 8vo, jedes Stück à 2 gl. ist bey Verlegern dieses, nebst der künfftigen Continuation, gleichwie auch der in 24. Theilen bestehende Med. Schlüssel, welcher seines besondern nützlichen Inhalts wegen genugsam bekannt ist, complet zu haben.

Ferner: Ist nunmehro der sogenannte Biedermann, so in 100. moralischen Blättern bestehet, welcher mit Haupt-Titul und Registern versehen, ebenfalls complet zu haben, und gibt selbiger ein mäßiges Quart-Bändgen.

Morden, Raub, und Blut vergiessen, machet den Tyrannen fett,
Doch hat er an diesen Dingen nicht genug und wird nicht matt
Bis der Augenblick sich zeiget, der der Welt ersprießlich heist,
Und ein solches Ungeheuer, aus der Zahl der Menschen reist.

Oeſterreichs halten wollen / werden Dieſelbe geruhen mir zu erlauben / nur ſo viel zu ſagen, daß es gleichwohl nicht gantz leer ausgegangen, wie Ludwig der 14. es, bey Verfertigung des Teſtaments Ew. Maj. haben wollen. Die ehemaligen Spaniſchen Niederlande / die Königreiche Neapolis und Sicilien, das Hertzogthum Mayland, und was ſonſten Spanien in Italien beſeſſen, bezeugen ſolches ſattſam. Uber dieſes haben die Käyſerlichen Waffen denen Türckiſchen Klauen die beyden importanten Feſtungen Belgrad und Temeswar, und mit ſolchen ſehr weitläufftige Bannate und Diſtricte entriſſen, dergeſtalt, daß der ietzige Käyſer, an Macht und Glantz wohl alle ſeine Vorfahren aus dem Hauſe Oeſterreich übertrifft / und mit allem Recht der Groſſe CARL zu nennen iſt.

SECRETARIUS.

Liſſabon. Dem Verlaut nach ſolte von dem König von Groß-Britannien / unſerm König die gantze Provintz Gallicien offeriret worden ſeyn, im Fall er mit zur groſſen Allianz wieder Spanien treten / und eine gewiſſe Anzahl Schiffe und Troupen fourniren wolte, über welche Propoſition man auch vielleicht ſchon in dem Cabinet deliberiret haben mag.

CAROLUS.

Eine noch mehrere Zergliederung der Spaniſchen Monarchie wird endlich, allem Anſehen nach, die Frucht der unbeſonnenen Anſchläge und Unternehmungen des ietzigen Hofes zu Madrid ſeyn. Bey Portugall dörffte dergleichen Antrag vielleicht Gehör finden, weil dieſes Königreich von einem unruhigen Spaniſchen Miniſterio, ſich nie etwas Gutes einbilden kan, auch ſchon mehr als ein Projecta in dem Spaniſchen Archiv verhanden iſt, auf was Weiſe aus demſelben wieder eine Spaniſche Provintz gemachet werden könte.

Gallicien iſt zwar ein armes / und faſt das unangenehmſte Land in gantz Spanien, davon der gröſſeſte Theil ungebauet lieget, und die Gegend, an einer Seite von Compoſtell, ſiehet nicht viel anders aus als eine Wüſteney. Allein man hat auch allda verſchiedene Kupffer-Eiſen-Bley- und Zinnober-Bergwercke, guten Wein und ſehr viel Pferde. Ja auch die beſten Soldaten werden aus dieſer Provintz gezogen, und deren Einwohner ſind in denen militariſchen Exercitiis wohl bewand; wie dann alle junge Burſche allda, ſo über 15. Jahr, verbunden ſind, alle Jahr, im Octobr. nach Tuy zu marchiren, und daſelbſt ihr Rendezvous zu halten. In dieſer Landſchafft / bey der Stadt Compoſtell, ſoll der heilige Apoſtel,

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert u. Ein und Dreyßigste ENTREVUË,

Bestehende,

In einer Fortsetzung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Dem unmenschlichen Römischen Käyser

NERONE

Und

Dem, ebenfalls wegen seiner verübten Grausamkeiten, weltberüchtigten Spanischen Hertzog

von

ALBA,

Sonst einem grossen General Käyserß CAROLI V. und hernach PHILIPPI II. Königs in Spanien,

Worinnen, nebst gantz sonderbaren Discursen, ein Theil der remarquablen Historie des Hertzogs enthalten.

Samt den Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1729. wieder aufgelegt 1730.

LA

* * * *

Als neulich der unmenſchliche Käyſer Nero, und der, ebenfalls wegen ſeiner verübten Grauſamkeiten, weltberüchtigte Spaniſche Hertzog von Alba, ihrer genommenen Abrede zu Folge, in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der Hertzog zu dem Käyſer:

Entſetzlich iſt es, mein Käyſer! was bey manchen Regierungen vor Fehler im Politiſchen Weſen, und in Staats-Sachen vorfallen. Die Regierung Käyſers Caroli V. meines Herrn kan desfalls zum Exempel dienen; allermaſſen ungemeine viele Haupt-Staats-Fehler in derſelben begangen worden. Nicht wenige habe ich meines Orts ſelber begehen helffen, und wann ſie vorbey geweſen, war meine Verwunderung allemahl ſehr groß, daß ich ſo verblendete Augen gehabt hatte, und bildete mir ein, es müſte ſie ein Mann von weit geringern Witz, Verſtand und Erfahrung als ich, einſehen können, ehe ſie ſich ereigneten. Wann ich aber gleich einige Staats-Fehler bißweilen vorhero einſahe und erkannte, auch ſie auf denen Fingern zeigte, wolten meine Vorſtellungen dennoch weder bey dem Käyſer noch bey ſeinen übrigen Staats Miniſtris, Platz finden, ſondern man bliebe auf dem ungerechten Weg, auf welchen man das vorgeſetzte Ziel nicht erreichen kunte.

NERO.

Ein unvermeidliches höhers Schickſal, deſſen Auge auf alles ſie-

het, und die gantze Welt gouverniret, hat dabey sonder Zweiffel seine Hand öffters im Spiel, dergestalt, daß es, aller menschlichen Schärffsinnigkeit, aller menschlichen Klugheit und Weißheit ungeachtet, nach seinem Willen gehen muß. Jedoch sind unter mancher Regierung auch schon die Staats-Ministri guten Theils Ursache daran gewesen, daß dieses und jenes verkehrt gehen müssen, wann es ihnen entweder an sattsammer Einsicht, Känntniß und Erfahrung, oder am gebührenden Fleisse gebricht, so, daß sie die edle Zeit, welche dieselben mit unermüdeter Arbeit, und Abwartung derer ihnen obliegenden Geschäffte, zubringen solten, auf Spielen, Fressen, Sauffen, Praſſen, Schlemmen, Spatzieren, Galanisiren, oder sonst mancherley Ergötzungen verwenden. Dieses ist hiernechst sehr remarquable, daß mancher Monarch und Potentat, der das Glücke so zu reden lange Jahre in Fesseln geschnüret, und beständig an seiner Seite gehabt, sich in dem Alter gäntzlich davon verlassen gesehen, dergestalt, daß ihm nichts mehr gelingen noch von statten gehen wollen, wann gleich alles mit noch so weisen und klugen Rath angefangen worden.

ALBA.

Mit dem Käyser Carolo V. ereignete es sich zwar, wie Ihr saget, mein Käyser! daß ihm ziemlich in seinem Alter fast nichts mehr von Statten gehen noch gelingen wollen; wie dann solches guten Theils mit Ursache gewesen, daß er sich entschlosse, die Käyserliche Regierung sowohl als die Königliche niederzulegen; ja, kurtz zu sagen, sich aller Gewalt, und des gesamten Majestätischen Glantzes zu entschlagen. Absonderlich schmertzete demselben die unternommene und mißlungene Belagerung der Stadt Metz, und die Raillerien, die er derhalb empfinden muste.

NERO.

Worinnen haben diese Raillerien bestanden? und wer ist so kühn gewesen, daß er den Käyser raillieret hat?

ALBA.

Was will man thun, wann von Seiten derer Feinde Raillerien wider einen Monarchen oder Potentaten angestifftet werden? Jedoch lasse ich meines Orts dahin gestellet seyn, ob eine gewisse, höchstverdrießliche, den Käyser Carolum V. betroffene, Raillerie mit denen

Fein-

Feinden angeſtifftet, oder von ſeinen eigenen Bedienten ausgebrütet worden. Es hatte nemlich dieſer **Groſſe Käyſer** zu ſeinem Emblemate, oder **Sinn-Bild**, die beyden Herculis-**Säulen**, mit denen Worten: **Plus ultra**, welche gleichſam ſo viel ſagen wollen: **Ich werde meine Conquêten immer weiter fortſetzen.** Wie nun die Belagerung der Stadt **Metz** fruchtloß abgelauffen war, fande man bald hernach, einſtmals, in dem Schlaff-Gemach des **Käyſers**, ein Bildniß. Solches ſtellete einen **Krebs** vor, der da ſchiene, gegen die Herculis-**Säulen** zu avanciren, aber zurücke krochе, und die Worte auf dem Rücken geſchrieben führte: Plus citra; welche Raillerie den **Käyſer** über die maſſen ſehr geſchmertzet hat.

NERO.

Sie iſt auch ſtarck genug geweſen, und wann ſie mir wiederfahren wäre, würde ich dem Erfinder gantz gewiß in Oel haben ſieden laſſen.

ALBA.

Auch Carolus V. würde ihn mit ziemlicher Schärffe angeſehen haben, daferne er offenbar worden wäre; allein man bratet den Vogel eher nicht, biß man ihn hat.

NERO.

Nichts empfindlichers kan faſt einem **Groſſen Herrn** widerfahren, als wann er auf ſolche Art beleidiget wird; ja es thut manchem weit weher, als wann er höret, daß ihm der Feind eine Stadt, oder wohl gar eine gantze Provintz, weggenommen hat. Jedoch dieſes bey Seite, und ich erwarte von Euch, mein lieber Alba! die Erzehlung eurer Hiſtorie.

ALBA.

Damit, mein **Käyſer**! werde ich Euch ohne weitern Anſtand aufwarten.

Ich bin aus einem **uralten** und **vortrefflichen Hauſe** entſproſſen, deſſen **Stamm-Vater** ein Bruder desjenigen **Griechiſchen Käyſers** geweſen, welcher Michael Palæologus geheiſſen. Solcher **Stamm-Vater** meines Hauſes kam ungefähr An. 1270. nach **Spanien**, und entriſſe denen Saracenen die Stadt Toledo, wovon er hernach den Zunamen angenommen, ihn auch auf ſeine Nachkommen transportiret hat, von denen derſelbe noch biß auf dieſe Stunde geführet wird. Faſt alle meine Vor-Eltern ſind im übrigen **groſſe Helden** geweſen, die ihren

Hohen Adel vielfältig mit dem Blute derer Saracenen gefärbet und ausgeſchmücket haben.

NERO.

Man wird wenig vornehme Spanier finden, deren doch eine ſehr groſſe Anzahl verhanden, die nicht lauter Helden und Wunder-Männer unter ihren Vorfahren ſolten zu nennen wiſſen. Angeſtalt ſchämen ſie ſich gleichſam von ihren Vor-Eltern zu reden, und ſolches iſt ein klares Anzeichen von der groſſen Eitelkeit, die in dem Gehirn derer Spanier reſidiret und herrſchet.

Fridericus von Toledo, der andere dieſes Namens, Graf von Alba, war mein Groß-Vater, und iſt vom Ferdinando Catholico zum erſten Hertzog von Alba gemachet worden. Er commandirte die Spaniſche Armée bey der berühmten Belagerung der Stadt Granada en chéf, ehe noch der König Ferdinandus im Lager anlangte, hat auch nachhero, unter dem König, das Commando noch weiter fortgeführet, biß endlich dieſer wichtige Platz, womit die Herrſchafft derer Mohren in Spanien gäntzlich zu Grunde gegangen, erobert worden. Alsdann hat er in verſchiedenen Provintzien, bald als Vice-Re, bald als General über Kriegs-Völcker commandiret. Im Navarreſiſchen ſchlug mein Groß-Vater die Frantzoſen, und jagte ſie aus dieſem Königreich. Wie Philippus von Oeſterreich, Käyſers Maximiliani I. Sohn, aus denen Niederlanden nach Spanien kam, um wegen ſeiner Gemahlin Johanna, ſeiner verſtorbenen Schwieger-Mutter Iſabella in denen Königreichen Caſtilien und Leon zu ſucceedren, und ihm faſt alle Groſſe ſolcher beyden Königreiche anhiengen; Ferdinandum hingegen verlieſſen, kehrte ſich mein Groß-Vater an nichts, ſondern verharrete beſtändig beym Ferdinando, und begleitete denſelben nach Arragonien, ingleichen nach Neapolis; obgleich dieſe Reiſe mehr vor eine Retirade vor Philippo, und vor ein Exilium, als ſonſt vor etwas, gehalten und angeſehen würde. Als aber Philippus von Oeſterreich nach einer ſehr kurtzen Regierung, die nur 14. Monathe gewähret, Todtes verfuhr, und von ſeiner Gemahlin Johanna Käyſers Caroli V. Mutter bekannt war, daß ſie den Verſtand verlohren hatte, nahm Ferdinandus Catholicus die Regierung über gantz Spanien von neuem auf ſich, und da wurde auch die Standthafftigkeit meines Vaters vortrefflich belohnet; allermaſſen ihm Ferdinandus Sitz und Stimme in allen ſeinen Conſiliis gab, auch denſelben vor die Andere Perſon in ſeinem Königreich declarirte.

Nero

NERO.

Woher mag wohl der Zufall der **Printzeßin** Johanna gekommen ſeyn, daß ſie ihren Verſtand verlohren gehabt?

ALBA.

Einige wollen ihn der groſſen Liebe zuſchreiben, welche die **Printzeſſin** Johanna zu ihrem Gemahl Philippo getragen. Denn er war ein **ſchöner Herr**, und wurde, eben um ſeiner Schönheit willen, der Abſolon ſeiner Zeit genannt. Ob er nun wohl die beyden **Käyſere**, Carolum V. und Ferdinandum I. nebſt noch vier **Printzeßinnen**, die insgeſammt an **Könige** vermählet worden, mit der Johanna erzeugte; hieng er ſich, zu gleicher Zeit, dennoch an eine **Niederländiſche** Concubine, worüber ſich die **Printzeßin** Johanna, weil ſie auf dieſe Weiſe keine vollkommene Gegen-Liebe von ihrem Gemahl verſpürte, ſondern das Vergnügen ihrer Seelen mit einer andern theilen muſte, dermaſſen betrübet haben ſolle, daß ſie nach und nach den Gebrauch der Vernunfft verlohren. Andere aber ſagen, es ſeye ihr von der Concubine etwas beygebracht worden, wodurch ſie um ihre Vernunfft gekommen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt dieſes gewiß, daß die gute Johanna biß an das Ende ihres Lebens, das ſich erſt Anno 1555. neun und viertzig Jahre nach dem Todt ihres Gemahls Philippi, in dem 78ten Jahres ihres Alters ereignet, in dieſem elenden Zuſtande verblieben iſt.

NERO.

Wie die **Printzeßin** Johanna, aus Liebe und Eyfferſucht, die Vernunfft verlohren hat, ſo iſt ſie die einige gar nicht, der ſolches widerfahren, ſondern ſie hat noch viele Mit-Schweſtern, denen es eben ſo gegangen. Aber à propos, mein lieber Alba! Ich habe ja, wo ich nicht irre, gehöret, als ob Ferdinandus Catholicus ſeinen Eydam, den **ſchönen** Philippum, durch heimliche Griffe in das **Reich** derer **Todten** hätte befördern helffen, weil ſie ſich nicht miteinander vertragen können. Iſt hieran etwas oder nicht?

ALBA.

Gewiß weiß ich es nicht zu ſagen, ſondern nur ſo viel, daß Ferdinandus Catholicus ſchlau genug geweſen, dergleichen Dinge anzuſtifften.

Was mein Groß-Vater, Fridericus, ſonſt noch vor ein Mann müſſe geweſen ſeyn, das iſt auch hieraus mit abzunehmen, weil er, bald nach

ſeines Vaters Todt, dem **König** Ferdinando Catholico etliche Städte freywillig zurücke gegeben, die ihm jährlich ſiebzig tauſend Ducaten eingetragen. Solches that er darum, weil er gar wohl wuſte, daß Garſias von Toledo, **Großmeiſter** des **Ordens** von St. Jacob, dieſe Städte unrechtmäßiger Weiſe an unſer Haus gebracht hatte.

NERO.

Ey ſo muß dann, mein lieber Alba! euer Groß-Vater ein ſehr billiger und gerechter Mann geweſen ſeyn. Es erwürgen, wann es auf das Meum und Tuum, oder das Intereſſe ankommet, Brüder einander, und die Kinder erheben ſich wider ihre Eltern. Euer Vater aber giebet ſo wichtige Revenuen freywillig zurücke. O das iſt faſt unter die unerhörten Dinge zu zehlen.

Mein Vater hieß Garſias **Graf** von Alba, und war der älteſte Sohn meines Groß-Vaters, **Herzogs** Friderici. Er hatte ſich an Beatrix von Pimentel vermählet, die eine Tochter Roderici Alphonſi Pimentels **Grafens** von Benevent geweſen, und mich Anno 1508. zur Welt gebohren hat. Bey der Heil. Tauffe wurde ich Ferdinandus Alvarez genannt. In dem vierdten Jahre meines Alters büſſete ich ſchon meinen Vater ein. Denn es wurde ihm eine Expedition wider die **Mohren** in Africa, auf der Inſel Gerbes aufgetragen, deren Ausführung er ſich dermaſſen angelegen ſeyn lieſſe, daß er darüber ſein Leben verlohre.

Von der Zeit an nahm mein Groß-Vater Fridericus die gantze Sorgfalt über meine Auferziehung auf ſich. Weil er ſeines Orts nur lauter Martialiſche Neigungen hatte, hielte er mich hauptſächlich zu ritterlichen **Ubungen** an, und war hiernebſt bedacht, mir eine gute Käntniß von der **Hiſtorie** beyzubringen. Die **Lateiniſche Sprache**, und andere Wiſſenſchafften, tractirte ich als neben Dinge, und erlernte nur ſo viel davon, als vor einen Kriegs-Mann nöthig erachtet wird. Indeſſen profitirte ich gleichwohl recht wunderſam von allem Unterricht, deſſen ich genoſſe, und iederman, der mich kennete, muſte meinen Verſtand und meine Scharffſinnigkeit admiriren, ſo bey einem ſehr geringen Alter aus mir hervorblickete. Ja man ſpürete faſt gar nichts kindiſches an mir, ſondern ich ließ, ſchon in dem ſechſten Jahre, einen rechten Eckel wider die Kinder-Spiele mercken; wie dann auch meine bißherigen faſt anders nicht als Martialiſch geweſen waren, weil ich gemeiniglich mit Gewehr und Waffen ſpielete.

NERO.

NERO.

Es bleibet dabey, daß man es gleich in der Kindheit an einem Menſchen abnehmen kan, was dereinſtens aus ihm werden wird. Iſt ſeine Kindheit mit einem ernſthafften Weſen vermiſchet, wird auch die übrige Lebens-Zeit voller Ernſt und Gravität ſeyn. Leuchtet aber in der Kindheit Leichtſinnigkeit und ein flätterhaffter Geiſt aus einem Menſchen hervor, wird man es nach der Zunahme des Alters ebenfalls verſpühren.

ALBA.

Mein Groß-Vater gieng mit einer **Spaniſchen** Armeè wider die **Frantzoſen** und Unterthanen des **Königs** von Navarra zu Felde. Mich meines Orts nahm er, zu meiner gröſten Freude, mit ſich; ob ich gleich nur zwölff-Jahr alt geweſen. Da nun ließ er mir zeigen, wie die Troupen ihre Evolutiones machten, wie man ſie en Ordre de Bataille rangiren, dieſelben in das Treffen führen und commandiren müſte. Bißweilen bewegte ich auch durch meine Thränen, daß er mir erlaubte, geringen Scharmützeln beyzuwohnen, welche in der Mitte zwiſchen beyden Lagern vorfielen. Weil ich aber die Stärcke noch nicht hatte, die Waffen gebührend zu führen, und dennoch allzuverwegen war, auch einmal bey einer Haar gefangen worden wäre, muſte ich führohin im Lager zurücke bleiben.

Nach Endigung dieſes Krieges zogen wir wieder nach Hauſe, und ich befliesſe mich, wacker reiten zu lernen, auch die allerunbändigſten Pferde zu zähmen. Hiernechſt warff ich fleißig mit Wurff-Pfeilen, brach öffters Lantzen gegen ſtarcke Männer, und triebe allerley andere Waffen-Ubungen. Wann ich von Schlachten und Treffen etwas hörete oder läſe, freuete ich mich darüber, und die Erzehlung von denen gröſten Gefährlichkeiten machte mir keinen Grauſſen; au contraire, ich bezeugte Begierde, ſie ſelber zu erfahren. Der **Königliche Hof** hingegen, nebſt allen ſeinen Ergötzlichkeiten, wie auch das wollüſtige und faule Leben derer Weichlinge, waren in meinen Augen Dinge, an denen ich gar keinen Wohlgefallen hatte.

In meinem vierzehenden Jahre fieng ich an, die bißhero genoſſenen Lectiones einiger maſſen zur Praxin zu bringen. Ich zoge nemlich viele Kinder von Qualität, oder auch gute Bürgers-Söhne an mich. Bald theilte ich ſie in zwey Bataillons, und führte ſie gegen einander, veranlaſſe-

te kleine Treffen, und commandirte dabey mit einer ſolchen Klugheit, die man bewundern muſte. Bißweilen ließ ich ſie kleine, exprès zu dem Ende aufgeworffene, Schantzen acquiren, und meine Freude war ungemein groß, wann die Parthey, welche ich commandirte, den Vortheil davon trug. Ich gieng auch gleichſam voller Ehren, zu meinem Groß-Vater, entweder das verdiente Lob, oder auch die aufgeſetzten Preiſſe von ihm zu erhalten. Denn der Hertzog mein Groß-Vater, ob er gleich ſehr alt geweſen, vermeynte nichts wieder ſeine Gravität zu thun, wann er ſich bey dieſen militariſchen Exercitiis gegenwärtig befande, und über die erlangten Vortheile derer Streitenden judicirte.

NERO.

Groſſe, alte und erfahrne Männer thun gantz recht, wann ſie durch ihre Gegenwart, die Jugend bey dergleichen Exercitiis und militariſchen Spielen animiren, und zur Ehre aufreitzen. Solches kan mit der Zeit einen ſehr groſſen Nutzen bringen, und dem Vaterland zu einem trefflichen Vortheil gereichen.

ALBA.

Anno 1514. in dem ſechzehenden Jahre meines Alters, thate ich meine erſte Campagne, und zwar auf dieſe Weiſe: Der Connetable von Caſtilien, Don Inigues de Velaſco, belagerte Fontarabia in der Provintz Guipuſcoa, welchen Platz damals die Frantzoſen eingenommen hatten. Ich bate meinen Groß-Vater inſtändigſt, daß er mir erlauben möchte, zu den Connetable in das Lager zu reiſen. Weil aber mein Groß-Vater mir es beſtändig abſchluge, gieng ich heimlich davon, nahm noch einige andere tapffere junge Leute mit mir, und langte in dem Lager vor Fontarabia an. Velaſco empfienge mich überaus wohl, erwieſe mir groſſe Ehre, und als er hörte, wie meine Sachen ſtunden, ſchriebe er auch an meinen Groß-Vater, und machte daß dieſer ſeinen wider mich gefaſſeten Zorn wieder fahren lieſſe. Ich meines Orts beſtrebete mich unterdeſſen, etwas eclatantes zu thun, wannenhero ich mich allenthalben befande, wo ich vermeynte, daß Ehre zu erlangen war. Fielen die Frantzoſen aus der Feſtung heraus, welches vielfaltig geſchahe, ſahe man mich gemeiniglich unter denen erſten, die ſich bemüheten, ſie zu repouſſiren, und meine Freude war unbeſchreiblich, wann ich etwa einen von denen Feinden zur Flucht gebracht, oder gar erleget, oder einen von meinen Compagnons

von

Jacobus Major, indem er das Evangelium geprediget/ die Märtyrer-Crone erlanget haben. Er iſt dannenhero der vornehmſte Patron von gantz Spanien. Bey der Schlacht des Ramiri mit denen Saracenen, will man ihn ſichtbarlich auf einem weiſſen Pferde geſehen haben, und es ſollen die Feinde von ihm zurücke getrieben worden ſeyn; vor welche verliehene Protection ihm gantz Spanien/ noch ietzo/ jährlich, erkäntlich ſeyn muß. Das Grab dieſes heiligen Apoſtels iſt allhie zu Compoſtell, und ſein Bildniß ſtehet auf dem Altar der Ertz-Biſchöfflichen Kirchen, welches alle und iede Pilgrims, die ſich in ſehr groſſer Anzahl hieſelbſt einfinden, dreymal küſſen, und ihm ihre Hüthe aufſetzen müſſen. Die Pilgrims haben ſich insgemein mit allerhand Muſcheln, Eyerſchalen, kupffernen und zinnernen Schreibe-Tafeln, zum Beweiß, daß ſie nach Compoſtell eine Wahlfarth gethan/ behänget, und werden in Teutſchland die Jacobs-Brüder genennet. Der St. Jacobs-Orden, führet den Zunamen eines Reichen/ weil deſſen Commentureyen in viel gröſſerer Anzahl, und viel wichtiger als der von Calatrava und Alcantara, auch älter, dann dieſe beyde iſt. Derer Ritter ſind in allen 78. an der Zahl, welche ſich alle niederſetzen und vor dem König bedecken mögen, wann er Ordens-Capitel hält. Anfangs aber iſt der Grund der Stifftung dieſes Ordens geweſen/ daß die Pilgrims von denen Rittern ſicher nach Compoſtell, zum Grabe des heiligen Jacobi, möchten convoyret werden.

Wie ſchmertzlich einem Spanier dergleichen Nachrichten fallen müſſen, wann er höret, was maſſen abermal Projecte, von noch mehrerer Zergliederung der Monarchie, auf das Taper gekommen, kan ein ieder leicht erachten; und ich meines Orts würde desfalls gantz inconſolable ſeyn, wann nicht ein ſolcher Printz mein Succeſſor worden wäre/ den weder ich, noch meine Vorfahren, auf dem Thron wiſſen wollen. Weil aber hierinnen, die arge Liſt und Intriguen über unſern Willen triumphiret haben/ höre auch ich alles mit einer groſſen Indifference an, was bißhero die Spaniſche Monarchie vor ein Verhängniß gehabt, oder noch fürohin haben möchte.

PORTOCARERO.

Dieſe Zeitung/ wegen der Provintz Gallicien, erfordert Confirmation, nicht nur ob von Engeland eine ſolche Propoſition an Portugall gethan, ſondern auch, ob ſie von dieſem letzteren angenommen worden? Woferne aber auch dieſer Artickel zwiſchen dieſen beyden/ und gleich allen andern wider Spanien alliirten Puiſſancen ſeine Richtigkeit hätte; ſo iſt er gleich-

von einiger Gefahr befreyet hatte. Die Chefs der Armée mochten mir vorſtellen was ſie wolten, mich zurücke zu halten, ſo bemüheten ſie ſich dennoch umſonſt, und ich echappirte immer wider ihren Willen, biß endlich Don Velaſco ſeine Autorität employrte, und mir bey ſchwerer Straffe verbote, ohne ſeine Erlaubniß nichts zu beginnen.

NERO.

Dergleichen Ordres muß man allerdings reſpektiren, und aufs genaueſte obſerviren. Denn in einem ſolchem Zuſtande, wie Ihr Euch damals befunden, mein lieber Alba! iſt es nicht genug tapffer zu ſeyn, ſondern man muß auch gehorchen können.

ALBA.

Weil ich mich nicht mehr unterſtehen durffte, als ein gemeiner Soldat zu handeln und zu fechten, applicirte ich mich deſtomehr, commandiren zu lernen. Derohalben befande ich mich dem Connetable Velaſco immerfort zur Seite, obſervirte auch das allgeringſte was er that, und machte ernſtliche Reflexiones über die Ordres, ſo er ſtellete. Ich begleitete ihn, wann er das Lager oder die Arbeit viſitirte, Schildwachten ausſtellete, oder die Ronde verrichtete. Die Belagerten defendirten ſich mit groſſer Tapfferkeit, hielten ſich auch biß Anno 1525. den gantzen Winter hindurch. Der Froſt war ungemein ſtarck, und es ſahe aus, als ob wir gezwungen ſein würden, die Belagerung aufzuheben. Denn man fande die Schildwachten auf ihren Poſten todt, und von Kälte erſtarret darniederliegen, und die übrigen Soldaten kunten faſt ihr Gewehr nicht mehr halten, arbeiteten auch an der gefrornen Erde umſonſt, oder richteten doch, mit ſehr vieler Mühe, wenig aus, dergeſtalt, daß man täglich gewärtig ſeyn muſte, es möchten etwa die, zur Verzweiffelung gebrachten, Soldaten einen Auffruhr erregen. Es vermeynte dannenhero Velaſco, er könne die Soldaten anders nicht im Zaum halten, als wann er ſie durch ſein eigenes Exempel zur Ehre und Gedult aufreitzte. In der Abſicht nahm er öffters eine Schauffel, oder eine Keilhaue in die Hand, ſtellete ſich an die Spitze vieler Officiers, die ein gleiches thaten, und arbeitete in der gefrornen Erde. Auf dieſe Weiſe wurden die Soldaten bewogen, ebenfalls ohne Murren zu arbeiten; allermaſſen es ihnen eine Schande geweſen wäre, wann ſie nicht ihrem General imitiren wollen. Ja, Velaſco that noch mehr, und zog vor denen Soldaten her, wann ſie in

denen Trenchéen ablöſete, war auch gekleidet wie ſie. Bey Stürmen und Ausfällen exponirte er ſich aller Gefahr, und hörte, kurtz zu ſagen, öffters auf, ein Commandirender General zu ſeyn, um als ein gemeiner Soldat mit agiren zu können.

NERO.

Was das Arbeiten betrifft, und daß Velaſco ſich nicht beſſer gekleidet, als ein ſimpler Soldat gekleidet geweſen, ſo iſt es zwar nur ein pures Blendwerck; thut aber dennoch allerdings ſeinen Nutzen, weil der Soldat dadurch angeſpornet wird, Muth und Gedult zu faſſen, ſeinen Unwillen aber zu verſchmertzen und zu verbeiſſen. Ein Blendwerck nenne ich es indeſſen hauptſächlich darum, weil ſich ein General, vors erſte, zur rauhen Winters-Zeit, nicht ſo gar ſchlecht ankleiden wird, wie bißweilen die meiſten Soldaten es ſind, die faſt weder in denen Schuhen, noch Strümpffen, Sohlen, auch nicht ſelten zerriſſene Hoſen anhaben; ſondern auch, vors andere, allemal mehr im Magen als der gemeine Soldat, folglich inwendig gut eingeheitzet hat, und es alſo gar wohl aushalten kan. Im übrigen aber wird ſich, ſo leichtlich, kein General mit der Schauffel- und Keilhauen-Arbeit übernehmen.

ALBA.

Gleichwie ich nun meines Orts mich dem Velaſco immer zur Seite befande, und in dergleichen Dingen nicht unterließ, zu thun, was er thate, auch im übrigen eines überaus lebhafften Geiſtes war und auf eine ſehr angenehme Art ſchertzen kunte; alſo vexirte ich die alten Officiers und Soldaten nicht ſelten, und reprochirte ihnen, daß ſie nicht das thaten, was ich thate, oder doch nicht ſo viel. Allein mein Schertz, und meine Reprochen, hatten nichts beiſſendes noch verdrießliches in ſich, ſondern erregten vielmehr Freude und Æmulation als Zorn; wie ich ſie dann auch gemeiniglich mit Austheilung einigen Geldes begleitete. Da endlich Fontarabia zur Capitulation ſchreiten und ſich ergeben muſte, machte Velaſco mich zu aller Welt Verwunderung, zum Commendanten in dem Platz; ungeachtet ich noch nicht einmal völlig ſiebzehen Jahre alt geweſen.

NERO.

Hierinnen hat der Connetable Velaſco bey nahe ein wenig zu viel gethan, und ich halte es vor etwas unbilliges, wann man einem Jüng-

ling

ling von eurem damaligen Alter Feſtungen anvertrauet, und ſie zu Gouverneurs oder Commendanten darüber machet.

ALBA.

Das wolte ich eben von Euch hören, mein Käyſer! und kan Euch nunmehro mit ſehr gutem Fug und Recht ſagen, daß es lange nicht ſo wunderlich klinget, wann es heiſſet, **eines Spaniſchen Hertzogs Enckel von ſiebzehen Jahren ſeye zum** Commendanten **in einer Feſtung gemachet worden**, als wann man höret oder lieſet, **ein nicht älterer** Printz, **der** Nero **geheiſſen, habe ſich einen Herrn über die gantze Welt genennet und geſchrieben, auch ſich eingebildet, daß er es wircklich ſeye.** Wiſſet im übrigen, mein Käyſer! daß der Connetable Colonna die löbliche Gewohnheit hattet, **junge Herren**, welche ſich gantz beſonders diſtinguiren, zu ehren, und ſie zu vornehmen Kriegs-Chargen zu befördern. Mir iſt nicht unbekannt, daß es noch heutiges Tages Leute in der Welt giebet, die ſich wundern, wann ſie junge Capitains von etlich und zwantzig biß dreyßig Jahren ſehen. Allein das Alter, und die groſſen Bärte, machen es wahrhafftig nicht allemal aus, ſondern man muß auf die Conduite ſehen, und ich möchte im übrigen wohl wiſſen, wann einer General werden ſolte, däferne es nicht erlaubet wäre, in einem geringen Alter Fähndrich, Lieutenant oder Capitain zu ſeyn.

Zu Anfang des 1727ten Jahres erhielte ich Nachricht, daß ſich mein Groß-Vater tödtlich kranck befände, und mich, vor ſeinem Ende, noch einmal zu ſehen und zu ſprechen verlangte. Ich machte mich derohalben auf, zu ihm zu reiſen, fande ihn aber, bey meiner Ankunfft, bereits verſchieden. Alſo muſte ich auf ſein Begräbniß bedacht ſeyn, das mit allem, in dergleichen Fällen gewöhnlichen, Pomp vor ſich gieng. Ich ergriffe hiernechſt Poſſeſſion von ſeinen hinterlaſſenen Güthern, und nahm den Titel eines **Hertzogs** an; allermaſſen ich, der Landes-Gewohnheit gemäß, bißhero nur **Graf** geheiſſen hatte.

NERO.

In **Spanien**, in **Franckreich**, in **Engeland**, und in einigen andern Landen mehr, herrſchet die löbliche Gewohnheit, daß nur allemal der älteſte Sohn, oder Erbe, eines **vornehmen Hauſes**, den **Titel** ſeines Vaters oder Groß-Vaters, wann dieſe todt ſind, annimmet und

ſeyn ſuchet; welches eine ſehr löbliche Gewohnheit zu nennen iſt. In verſchiedenen Landen hingegen iſt es gantz anders beſchaffen, und die Kinder bringen die Titul ihrer Väter gleich mit auf die Welt, dergeſtalt, daß die jüngern Söhne eben ſo wohl, wie der Erſtgebohrne oder Aelteſte, Fürſten, Graffen und Barons heiſſen. Ob dieſes nicht zum Verderb und Ruin vieler groſſen Familien gereichet? Laſſe ich meines Orts dahin geſtellet ſeyn.

ALBA.

Auch vermeynte ich nunmehro, daß es Zeit ſeye, an eine Mariage zu gedencken, und vermählte mich Anno 1718. mit Maria Henrietta, einer Tochter des Don Diego Heinrichs von Guſſmann, der ſich einen Grafen von Alba-Aliſte geſchrieben. Gleichwie nun dieſe meine Gemahlin aus dem vornehmſten Adel des Königreichs herſtammete, und ſehr ſchön war; alſo ſind auch alle übrigen Haupt-Tugenden einer groſſen Dame, nemlich die Gottesfurcht, Weißheit, Frömmigkeit und Beſcheidenheit in ihr anzutreffen geweſen, dergeſtalt, daß ich mich höchſt-glückſelig zu ſchätzen hatte, eine ſolche Gemahlin an meine Seite bekommen zu haben.

Es war damahl Friede, welcher auch das zwölffte und dreyzehende Jahr hindurch dauerte. Alſo hatte ich gute Gelegenheit, mein Haus-Weſen in die ſchönſte Ordnung zu ſetzen, und es war ſo beſchaffen, daß ſich ſehr viele anſehnliche Familien glückſelig ſchätzten, wann ſie ihre Kinder unter die Zahl meiner Pagen bringen kunten, deren ich mehr als dreyßig unterhielte, ſie auch, als ob es meine eigene Söhne wären, in allen ritterlichen Exercitiis, und andern nöthigen Dingen, unterrichten ließe. Beym Königlichen Hofe hingegen fieng man nunmehro an, mich zu regardiren als eine Perſon, die zu denen wichtigſten Sachen gebrauchet werden konte, und ich wurde als ein Mitglied, in die vornehmſten Conſilia und Collegia gezogen, allwo ich allemahl, ſo offt ich meinen Mund öffnete, dermaſſen nachdrücklich redete, daß meine Diſcurſe jedermann bewundern muſte. Ja die erfahrneſten Männer, und gröſten Politici, haben mehr als einmal einander gefraget, auf was Art und Weiſe ich doch eine ſo treffliche Einſicht in die Affairen erlanget hätte?

NERO.

Darum bleibet es dabey, daß ein Qualificirt natürlicher Verſtand beſſer iſt, als ein gantzer Centner gelehrſamer Gelehrſamkeit. Ich weiß

nun

von dem Himmel mit einem guten natürlichen Verſtande begabet iſt, und im übrigen alle Momente ſeines Lebens nützig und nützlich anwendet, der führet glückſelig in der Welt, und kan ein ſehr hohes Ziel erreichen.

ALBA.

Ich beſſe nicht, unrecht zu handeln, wann ich itzo auch eine kleine Beſchreibung von meiner Perſon mache. Von Angeſicht war ich ziemlich ſchön und wohlgeſtalt. Meine Augen waren voller Feuer und Lebhaftigkeit; wann ich mich aber erzürnete, leuchtete das, was in dem Innerſten meines Hertzens verborgen lag, nemlich Grauſamkeit und Strengigkeit aus denenſelben hervor. Meine Taille war bequem, und meine Mine noble, ja Majeſtätiſch, der Leib ſtarck, und mein Gang gravitätiſch. Ich hatte ein gutes Anſehen wann ich zu Pferde ſaß, und thaten mir es wenig Ritter im Reiten zuvor. Freygebig war ich, ohne verſchwenderiſch zu ſeyn, und gab niemals etwas ohne gutem Bedacht. Mit dem zunehmenden Alter hingegen änderte ich mich hierinnen gar ſehr, und der Geitz bemeiſterte ſich meines ganzen Hertzens. Ich beſtrebete mich, höflich gegen jederman zu ſeyn, und ſchertzte auf eine angenehme Art, auch noch zu der Zeit, als ich ſchon im Alter ziemlich avancirt geweſen. Kam ich etwa bißweilen, mit meinen Railleries, jemanden zu nahe, und wurde es gewahr, entſchuldigte ich mich deswegen gleich auf der Stelle. Auf eitle Luſtbarkeiten wendete ich wenig Zeit und Geld, wuſte mich auch ihrer zu entziehen, wann ich merckte, daß ſie ſich meines Hertzens bemeiſtern wolten. Ich hielte mich propre, ohne daß ein affectirtes Weſen, oder allzuparoſſe Delicateſſe, damit vermiſchet geweſen. Die Pferde liebete ich über die maſſen, und mein Stall war mit denen beſten angefüllet, die in Europa und Africa aufzutreiben ſeyn mochten. Gleichwohl affectirte ich keine Carroſſen, und bediente mich ihrer eher nicht, als in meinem hohen Alter; ſonſt aber hat man mich, allemal, entweder zu Fuß oder zu Pferde geſehen.

NERO.

Wann man wider die Feinde zu Felde ziehet, iſt es freylich am beſten gethan, daß man ſich fleißig zu Pferde hält, und ſich derer Carroſſen ſelten bedienet. Sonſten aber ſind ſie, auf Reiſen und bey Promenaden, gar nicht zu verachten, ſondern etwas ſehr commodes, abſonderlich bey windigen und regneriſchen Wetter, oder wann es viel Staub machet, und die Hitze der Sonnen ſtarck iſt.

ALBA.

Der Käyſer Carolus V. that Anno 1532. wiederum eine Reiſe nach Teutſchland, in der Intention, denen Türcken ſtarcken Widerſtand zu thun, welche in Ungarn groſſe Progreſſen machten, auch zwey Jahre zuvor die Stadt Wien, obſchon vergeblich, belagert hatten. Gleichwie mich nun dieſer Groſſe Käyſer ſehr wohl hatte kennen lernen; alſo befahl er mir, daß ich Ihm nach Teutſchland folgen muſte, von wannen wir uns nach Oeſterreich und Ungarn, mit einer anſehnlichen Armée zogen, die durch ein Ungariſches Corpo noch mehr verſtärcket wurde. Dieſes Ungariſche Corpo commandirte der Graf Thomas Nadaſti, welcher vortreffliche Mann, kurtz vorhero, die Feſtung Ofen wider den Türckiſchen Käyſer Solimannum II. defendiret hatte. Der Graf war in Ofen unüberwindlich, ſo lange als ſeine Garniſon getreu verblieb, und ihm gehorchen wolte. Allein die Garniſon wurde zu Schelmen, verrieth den Grafen, und überlieferte ihn, mit gebundenen Händen und Füſſen, dem Türckiſchen Käyſer, welchem ſie auch die Thore des Schloſſes ſowohl als der Stadt öffnete. Wie Barbariſch nun Solimannus II. auch ſonſt geweſen; ſo verfluchte er dennoch dieſe Verräther-ey, und beſtrafte ſie, dergeſtalt, daß alle Scheime, die ſich ihrer theilhafftig gemachet hatten, niedergehauen wurden, und zwar ſo wolte der Römiſche Käyſer, daß der Graf Nadaſti, zu ſeiner Satisfaction, dieſem Spectacul zuſehen ſolte. Solimannus legte hiernechſt dem Grafen ein ſehr groſſes Lob bey, beſchenckte denſelben unacmein, gab ihm ſeine Freyheit, und ſchickte ihn, unter einer guten Eſcorte, zum Ferdinando, an welchen damals das Königreich Ungarn gekommen, nachdem der Ungariſche König Ludovicus II. deſſen Schweſter Annam Ferdinando zur Gemahlin gehabt, Anno 1526. in der Schlacht bey Mohacz geblieben war.

NERO.

Ich habe lehr viel von dem Römiſchen Käyſer Solimanno II gehöret, und weiß nicht, mit was vor Fug man denſelben einen Barbaren nennen mag? indem derſelbe bey nicht wenig Gelegenheiten ein überaus großmüthiges und tugendhafftes Hertze blicken laſſen. Aber ſaget mir doch, mein lieber Alba! wie es zugegangen, daß die Chriſten in dem, von Euch angezogenen, 1526ten Jahre, eine ſo groſſe Niederlage von denen Türcken, bey Mohacz in Ungarn erlitten haben?

ALBA.

ALBA.

Der damalige gute **König** in **Ungarn** *Ludovicus II.* war ein junger Herr, der im **Krieg** nicht verstunde, seinen Ministris und Generals aber mangelte es an Klugheit. *Solimannus* hätte zweymal hundert tausend streitbare Männer, und die **Ungarn** deren kaum dreyßig tausend zusammen. Das Commando über die **Ungarische Armée** ward einem Francisaner-**Mönch**, *Paulus* genannt, aufgetragen, welcher sich besser zum **Meß-Lesen** als zum Commandiren schickte. Der **König** *Ludovicus* ward, ohne sonderliche Garde, in eines derer vordersten Glieder gestellet, und der **Waywod** in **Siebenbürgen**, *Johannes von Zapolia*, tauderte so lange, mit seinem Succurs zu der **Ungarischen Armée** zu stossen, biß daß das Unglück geschehen war.

Als nun die Schlacht kaum angegangen, so wandten sich die **Christen** schon in die Flucht. Der schöne General *Paulus*, auf dessen vermeynte **Heiligkeit** man sich mehr verlassen, als wann noch hundert tausend **Christen** wären verhanden gewesen, ward in die Pfanne gehauen. Der **König** versanck mit seiner schweren Rüstung in einem Morast, und derer **Christen** wurden mehr als fünffzehen tausend niedergesäbelt. Ja *Solimannus* hatte den völligen Sieg schon in seinen Händen, da er meynte, die Schlacht hätte erst recht angehen. Als auch *Solimannus* hörete, wie liederlich der gute **König** war auf die Fleisch-Banck geliefert worden, so konte er sich des Weinens nicht enthalten. Der Cörper des **Königs** ward erst nach zweyen Monathen in einem Morasse gefunden, und war schon mehr als halb von denen Ratten und Würmern gefressen.

NERO.

Ungarn hat an den **Türcken** einen überaus gefährlichen Nachbar, und man sich verwundern, daß es mit einem so mächtigen Hause, wie das Ertz-Haus **Oesterreich** ist, verknüpffet, weil es andererseits schon längst von denen **Türcken** wäre seyn verschlungen worden. Inzwischen muß man sich wundern, daß sich gleichwohl der Theil von der Ungarischen Nation immerfort so feindlich, und unwillig gegen das Ertz-Hertzogliche Haus **Oesterreich** erzeigt.

ALBA.

Ich meinte Dero erachtete mich, da ich mit in **Ungarn** stunde, fast einig und allein an den Grafen **Nadasti**, folgte dem allerdings

ben nach, und that mein möglichſtes, ſeine Meynungen zu penetriren, auch von denſelben die Kriegs-Kunſt noch beſſer zu erlernen; allermaſſen ich damahls erſt drey und zwantzig Jahre alt geweſen. Ich bate ihn demnächſt öffters, er möchte geruhen, mich in der militariſchen Diſciplin derer Türcken zu unterrichten, mir auch zu ſagen, was vor Maximen man vornehmlich haben und ins Werck richten müſte, um dieſelben zu überwinden? Solimán hörte mich mit eben ſo vieler Freude als Verwunderung an, liebte mich, und machte ſich ein Vergnügen daraus, mir den Unterricht zu geben, um welchen ich ihn erſuchte. Als er mir einſtmahls mit Aufmercſamkeit in das Geſicht ſahe, und Reflexiones über meine Phyſiognomie machte, ſprach derſelbe, aus einem Prophetiſchen Geiſte, zu denen, welche nahe bey ihm ſtunden: Ihr ſehet hier dieſen jungen Mann bey mir ſtehen. Erinnert euch dereinſtens deſſen, was ich euch ſage. Entweder meine Wiſſenſchafft, und meine Experientz betriegen mich; oder aber er wird groſſe Armeen commandiren, auch berühmte Victorien davon tragen, und wann ihm ein frühzeitiger Todt nicht in der Blüte ſeines Alters haben reiſſet, wird er nicht nur die gröſten Capitains dieſer Zeit, ſondern auch die berühmteſten des Alterthums übertreffen.

NERO.

Es hat der Himmel freylich dem Menſchen gewiſſe Merckmahle in das Geſichte gegraben, aus welchen man einiger maſſen erkennen kan, wozu einer oder andere von der göttlichen Providentz beſtimmet iſt. Jedoch ſind ſie bey manchem Menſchen dermaſſen confus, unordentlich und ſchwer, daß eine Scharffſichtigkeit derer Engel darzu erfordert wird, wann man ſie erforſchen will, und wer nach dem äuſſerlichen Schein urtheilet, kan ſich öffters eben ſo ſehr irren, als wie die Calender-Macher, wann ſie, nach denen Aſpecten und dem Lauff des Geſtirns, gut oder böß Wetter prognoſticiren.

ALBA.

Ich commandirte damahls ein Regiment Cavallerie. Als er nun vorhatte, daß ſich Solimannus II. gantz plötzlich wieder zu einer Schlacht mit dem Käyſer Carolo V. zu verſtehen, bat ich denſelben Monarchen, daß er mir erlauben möchte, mit meinem Regiment ihm Beyſtand zu leiſten. Allein er wolte mir abſchlagen; weilen ich mich dermaſſen bey ihm gemacht, daß ich Ihnen vergnügte. Derſelbe von meinem Freund-

den

den funden ſich ein, mich zu trösten, und mir vorzuſtellen, in was vor gro-
ſſe Gefahr ich würde gerathen ſeyn, daferne mir der Käyſſer meine Bit-
te gewähret hätte, ſprachen auch, es wäre nicht recht, wann ein jun-
ger Herr, der ſo groſſe Hoffnung von ſich zeiget, ſich in eine ſo un-
gewiſſe Gefahr ſtürtzen wolte. Ich aber antwortete, unter
Holung eines tiefen Seufftzers: Und wer? Ihr beſchwerlichen und
verdrießlichen Freunde! Um mich zu tröſten, zeiget ihr mir mei-
ne Unehre, und laſſet mich darinnen ſehen, was mich am meiſten
chagriniret. Was angenehmers, was honorablers, und was dem
Blut, welches mich animiret, wie auch dem Exempel meiner Vä-
ter gemäſſers, würde mir haben widerfahren können, als wann
ich mein Blut gegen die Ungläubigen vergoſſen, und der Poſteri-
tät ein ewiges Merckmahl von unſerer Gottesfurcht u. Tapfe-
rkeit hinterlaſſen hätte? Ich nehme GOtt zum Zeugen, wann
ich etwas mit mehrerer Begierde gewünſchet habe, als mit de-
nen Waffen in der Hand, wider die Ungläubigen ſtreitende, vor
den Glauben, vor mein Vaterland, und den Ruhm meiner Vor-
Eltern zu unterſtützen, zu ſterben.

NERO.

Dergleichen Diſcurſe klingen vortrefflich ſchön, und weiſen doch
in der That nichts ſonders; ſo conſervire, ſie ſind mit einer gewiſſen Unbe-
ſonnenheit vermiſchet. Euer Verlangen, dem Feind mit einem Re-
giment ſchwerer Cavallerie nachzuſetzen, iſt etwas unüberlegtes geweſen,
und Käyſſer Carolus V. hat wohl gethan, daß er Euch ſolches nicht er-
flattet. Denn es hätte das Regiment gar leichtlich können in die Pfan-
ne gehauen werden, ohne damit einen ſonderlichen Nutzen wider die
Türcken zu ſchaffen; welches auch im übrigen einer einzigen Perſonen
Verluſt und Thorheit zu vergeben, keine ganze Regimenter hazardi-
ren, noch ſacrificiren.

ALBA.

Anno 1558. gieng ich mit dem Käyſſer Carolo V. wieder nach Spa-
nien, woſelbſt wir doch noch ein gutes Jahr verblieben; da ich
dann Gelegenheit hatte, mein Haus-Weſen, welches mittlerweile mit
der Mordthat immerfort in eine gröſſere Verwirrung gerathen, wie-
der in gute Ordnung zu bringen. Weil mir meine Gemahlin auch eben
vor wenigen Jahren einen Sohn geboren, der den Namen Friderich
führte,

führete, war ich zumahlen bedacht, ihn der Aufsicht verständiger und gelehrter Personen anzuvertrauen, damit er einer Standes-mäßigen Erziehung genießen möchte. Aber Anno 1536. da er noch nicht einmahl zwey Jahre alt gewesen, nahm ich ihn selben mit mir hinüber nach Africa, welche ich mit dem Abyssi Carolo V. einen Zug thun mußte.

NERO.

Einen Knaben von zwey Jahren mit in das Feld zu nehmen, und gar denselben über das Meer in ein so wildes und gefährliches Land, als Africa ist, zu führen, das ist bald ein Wagen zu viel, und mehr eine Grausamkeit, als eine väterliche Gewogenheit zu nennen.

ALBA.

Ich merckte, daß ihn meine Gemahlin seine Mutter begleitete, wannenhero ich ihn lieber an meiner Seite, und unter meinen Augen allerhand Geschicklichkeiten unterweisen, mithin aber denselben zu rechter Zeit anführen wolte, dereinsten ein grosser Mann zu werden, als gestatten, daß er in dem Schooß der Mutter ein nichts würdiger Weichling werden solte. Carolus V. hatte beschlossen Tunis einzunehmen. Wie nun alle benöthigte Præparatoria fertig waren, giengen wir zu Schiffe, und segelten glücklich hinüber nach Africa. Nicht weit von dem alten und weitberühmten Carthago, welches die Rudera noch bis auf diese Stunde zu sehen sind, liegt ein Land, das belagerten vor allen Dingen hat nahe bey Tunis gelegene Goletta, dessen Situation zwischen grossen Seen, den Platz fast inaccessible machet; und es war über dieses von dem famosen Chaireddin, der den Beynahmen Barbarossa geführet, und sich durch tausend sonderbare Thaten berühmt gemachet, auch sich aus dem Staube auf den Thron aufzuschwingen hat, mit allen Nothwendigkeiten versehen, derogestalt, daß die Belagerten im Stande waren, eine sehr lange und gefährliche Resistence zu thun.

Ein grausamer Sturm, und entsetzliches Ungewitter, machete diese Belagerung noch denckwürdiger, als sie sonst würde gewesen seyn. Es bedeckte sich anfänglich der Himmel mit einer ganz schwartzen und dicken Gewölcke, und als sich dieses austhat, fiel ein Regen herunter, der nicht grausamer war, als ein so grausamer Wind entstund. Ein mächtiger Wind erhebte sich zu gleicher Zeit, und führete gantze Hauffen Sand herum, worunter er bald Lager, die Trenchées und die Canon bedeckte. Es war aber bey Nacht gut, da solches geschahe; aber des Tages ist dannenhero auch

so

gleichwohl noch nicht zur Execution gebracht, welche durch viele Zufälle hintertrieben werden kan. Jedoch es ſind keine unmöglichen Dinge. Im übrigen, da Ew. Majeſtät der Stadt Compoſtell erwehnet haben, erinnere ich mich eines Pfeilers in der Ertz-Biſchöfflichen Kirche allda, auf deſſen einem Stein/ denen Pilgrims, eine eingedrückte Hand gewieſen wird/ von der man ſagt, es ſeye unſers HErrn Chriſti ſeine, welcher dieſes Gebäude bey ſelbigem Pfeiler genommen hätte, um die Lage des groſſen Altars, ſo Abend-wärts geweſen, zu verändern, und ſolchen gegen Morgen zu kehren. Das Hoſpital zu St. Jago de Compoſtella iſt dermaſſen prächtig gebauet, daß ſich weder Fürſt noch König ſchämen dörffte darinnen zu reſidiren, wann er anders belieben darzu hätte.

SECRETARIUS.

Madrid. Die Affairen dieſes Reichs ſcheinen ſehr verwirret zu werden, und es verfället alles dergeſtalt, daß es in geraumer Zeit nicht wieder wird können hergeſtellet werden; vornemlich was die Finanzen concerniret, welche ſehr mit Schulden überhäuffet ſeyn / indem der Cardinal Alberoni allenthalben Geld aufnimmet, wo er deſſen nur habhafft werden kan; wie dann von der Republic Genua, gegen Verpfändung derer beſten Revenuën des Königreichs/ acht Millionen hergeſchoſſen worden. Nichtweniger ſollen verſchiedene Banquiers zu Livorno, dem König, fünff Millionen auf die Einkünffte derer Königreiche Sicilien und Sardinien geliehen haben, mithin die von dem Alberoni gemachte Schulden ſich bereits auf 26. Millionen Thaler belauffen. Die Grandes müſſen anbey öffters ihre Beutel vor den König aufthun, und die Engeländer haben, bey ihrer neulichen Landung, auf der Küſte dieſes Königreichs groſſen Schaden verübet/und nur allein aus Porto Vedro, hundert tauſend Stücke von Achten/ an Brandſchatzung erhoben / worauf ſie wieder zurücke geſeegelt.

CAROLUS.

Da ſiehet man / was üble Rathgeber / und Unternehmungen, deren glücklicher Ausgang auf weitläufftige Begebenheiten, Revolutiones und Empörungen gebauet, vor Verwirrung und Unheil anrichten können. O unglückſeliges Spanien! in was vor Elend biſt du doch unter der Regierung Philippi V. und dem Miniſterio des böſen Cardinals Alberoni gerathen, und wie wird es endlich klingen, wann alle Pfeile verſchoſſen ſind, der Köcher ausgeleeret iſt, und harte Friedens-Conditiones auf das Tapet gebracht werden?

POR-

freudentlich geweſen, daß auch die, welche am nechſten beyſammen geſtanden, einander nicht im geringſten haben ſehen können, auſſer nur wann es wetterleuchtete. Aber die Blitze folgten nur allzudichte auf den tiefen Donnerklüfte hervor, u. wurden durch die erſchrecklichſten Donner-Schläge begleitet, welche den Grauſen vermehrten, und verurſachten, daß auch die Allerunerſchrockenſten den Muth ſinken laſſen. Man hörte demnach, durch das ganze Lager, anders nichts als Geſchrey, Furcht, Schrecken, Verwirrung und Unordnung. Die Feinde ihres Orts, denen dergleichen Begebenheiten nicht ſo ungewöhnlich waren, wie denenſelben, trachteten von einer ſo allgemeinen Conſuſion nutzen zu profitiren, und näherten ſich unſerm Lager. Alphonſus de la Cueva, an der Spitze zwey tauſend Spanier zu Fuß, widerſetzte ſich ihnen am erſten; ſahe ſich aber genöthiget vor der groſſen Menge derer anfallenden Feinde zu weichen, daß ich mit der Cavallerie herzu kam, und mit aller Hertzhaftigkeit in die Feinde fiele; worüber ſie in die gröſte Beſtürtzung geriethen, und die Flucht ergriffen, weil ſie ſich weder einer ſolchen Wachſamkeit, noch einer ſolchen Widerſtandes, von unſerer Seite verſehen hatten.

NERO.

Wann ſich dergleichen Ungewitter ereignen, muß es gewiß ein recht beherzter Mann ſeyn, der ſich nicht darob entſetzet, und in ſeiner beherzten Contenance verbleibet. Man hat Exempel, daß Männer unerſchrocken blieben, denen die Stück- und Muſqueten-Kugeln, wie ein Bienen-Schwarm, um den Kopff herum ſauſen, ſie auch berühren und verletzen. Zur Zeit eines ſo gar ſchweren Ungewitters aber laſſen ſie demnach einige Allarmirt bleiben.

ALBA.

Als die Feinde wieder gewichen waren, kam ich wieder in das Lager, und ſuchte, in Begleitung meiner jüngern Bruders, des Herrn Grafen zu heiſſen, wie auch zwölf noch einer guten Anzahl Officiers, unſerm Printz Printz, um wegen deſſen Zuſtandes verſichert zu ſeyn. Ich fande ihn beſchäfftiget das Lager zu viſitiren, und die Soldaten von der Conſternation zu befreyen, worein ſie das Ungewitter, und der Anfall derer Feinde gebracht hatte. Als ich dem Printzen Rapport abſtattete, wie es mit denen Mahlern abgelaufen war, bezeugte der Printz eine groſſe Freude darüber, daß mir auch kein geringes Leid bey, commandirte mir ihnen das Lager zu viſitiren, daß es den folgenden Morgen, und unterließ nicht, zu mir

ſagen,

den, daß die Soldaten wieder ein Herze faſſen, und ſeine Feinde nicht, ihre Dienſte zu verrichten. Ich meines Orts verſteh den Abyſſe nicht, daß er ſich in ſein Gebürg-Gemach, welches er in einem kleinen Land-Hauſe gebaut, retiriret hatte, und die Kayſerlichen Commun-Kundſchafter nicht verſtehen hatten, daß der Monarch eingeſchlaffen war.

NERO.

Es muß es ein Mann machen, der zu gleicher Zeit einen Soldaten und einen guten Cavalier abgeben will.

ALBA.

Der Duc Alba nach ſeiner grauſamen Unternehmung ſandte ſich Muley Affelem, geweſener König zu Tunis, welchen der ſchon erwehnte Barbaroſſa, König zu Algier, unrechtmäſſiger Weiſe von ſeinem Thron vertrieben hatte, in ſeinem Lager ein. Ich und noch etliche andere vornehme Spanier empfingen ihn auſſer halb Lagers, und führeten denſelben zum Abyſſe. Ich rieth Ihm, daß er ſich dem Abyſſe zu Füſſen werffen, und anders nicht, als ein demüthiger Supplicant mit ihm reden ſolte. Allein Muley Affelem grüſſete den Abyſſe, ohne ſich zu bücken, redete auch mit ihm, wie ein König. Dieſes choquirte den Abyſſe ſo viel, wie die meiſten ſeiner Officirer, Miniſter und Generals, und Muley Affelem hätte bey einer Haare ſeine gantze Affaire darüber verdorben. Mich hingegen, der ich Ihm doch vorher die Demuth angerathen hatte, charmirte ſeine gar ſonderbare Standhafftigkeit, und ich fieng an, einen wahren Eifer gegen ihn zu faſſen. Derohalben beſuchte ich denſelben nochmahls, und hielte lange Converſationen durch den Mund eines Spaniſchen Dolmetſchers mit Ihm, welcher die Tunciſche Sprache vollkommen wohl verſtunde. Bey der Gelegenheit ſchwatzte ich Ihm tauſenderley Dinge von der Macht derer Spanier vor, und von der Gütigkeit Caroli V. Verſprach demſelben auch, es bey dem Abyſſe dahin zu bringen, daß er Ihn wieder auf ſeinen Thron einſetzen ſolte. Hierauf erkundigte ich mich von Ihm ſehr curieuſe wegen einer Zeit-Rechnung, ſo bey Affricanern bekandt, ob ſie Wiſſenſchafft hätten, wie man ſolche? und ob man heute ſo ſehr berühmten alten Monumenten auch etwas verſtanden? ingleichen, ob die Affricaniſchen Völcker denen unſerigen ähnlich wären, daß man in Europa von ihnen machen könte? Er gab mir ſehr guten Bericht, und ich accompagnirte dieſe Unterredungen mit Bezeugung vieler Höflichkeit und Erkänntlichkeit.

Mittlerweile defendirte ſich das Goulette ſehr wohl; muſte aber dennoch unſerer Bravour weichen, und ſich an uns ergeben. Dem ungeachtet ſuchte Barbaroſſa zu verhindern, daß nicht auch die Stadt Tunis in unſere Hände gerathen möchte. Zu dem Ende beſchloſſe Barbaroſſa, es auf eine Bataille ankommen zu laſſen, und näherte ſich unſerm Lager auf einen Canonen-Schuß, ſchlug mithin das ſeine juſt bey einigen Brunnen, aus welchen wir unſer friſches und ſüſſes Waſſer holen muſten, woher auch die alte Stadt Carthago das ihrige gröſten Theils erhalten hatte. Hierdurch geriethen wir in die äuſſerſte Gefahr. Denn es war juſt in denen Hunds-Tagen, und die Hitze ſelbiger Orten iſt zur ſolchen Zeit gantz unerträglich, abſonderlich gegen den Mittag. Alsdann hitzet die Sonne nicht, ſondern ſie brennet, brätet und verzehret recht, wann etwa die Winde aus dem Meer, oder einiger Nebel, die Grauſamkeit ihrer Hitze nicht temperiren.

Bey ſo geſtalten Sachen muſten wir entweder vor Durſt ſterben, oder die Feinde ſchlagen und verjagen, und es iſt leicht zu erachten, daß wir uns zu dem letztern werden entſchloſſen haben. Alſo brachen wir am 21. Julii des Morgens auf, und ruckten in Schlacht-Ordnung gegen den Feind an, ungeachtet er wohl hundert tauſend Mann, wir aber kaum dreyßig tauſend ſtarck geweſen. Ehe es zum Treffen kam, brach ſchon der Mittag ein, und iederman wolte vor Durſt verſchmachten, nachdem man bey nahe ſchon halb gebraten war. In einem ſolchen kläglichen Zuſtande befande ſich nicht etwa nur der gemeine Soldat, ſondern auch die vornehmſten Perſonen, und der Käyſer ſelber, der aber, durch ſein Exempel, der gantzen Armée zu keiner geringen Aufmunterung diente.

Als wir endlich vollends an den Feind kamen, attaquirten wir ihn mit der gröſten Hitzbäſſigkeit. Solches thaten abſonderlich wir Spanier, und drungen ſehr weit hinein in das Lager derer Feinde, die wir von verſchiedenen Höhen und Hügeln, auch aus alten Gemäuer verjagten. Aber die Teutſchen und Italiäner blieben auf einem Hügel gantz unbeweglich ſtehen ohne weiter zu avanciren; woran ſonder Zweiffel ihre groſſe Mattigkeit Urſache geweſen. Als die Feinde dieſes ſahen, giengen ſie ſelber auf die Teutſchen u. Italiäner los, brachten ſie auch in eine ziemliche Unordnung. Ich war damahls Colonel-General von der Spaniſchen Cavallerie. So bald ich nun hörte, wie es mit denen Teutſchen und Italiänern ſtunde, nahm ich den gröſten Theil von der mirbeſagten Cavallerie, theilte ſie in zwey Hauffen, gab den einen Hauffen meinem

Bruder Bernhardo zu commandiren, den andern führte ich selber, und eilte damit denen **Teutschen** und **Italiänern** zu Hülffe. Weil ich auch sahe, daß die meisten von ihren Chefs schon todt waren, masserte ich mich an, sie zu commandiren, und ihnen aufs kräfftigste zuzuruffen, **daß sie als brave Leute thun solten**, führte auch einen Troup nach dem andern von ihnen selber in das Treffen. Da nun auch diese wieder anfiengen ihre Schuldigkeit zu thun, und recht Löwen-muthig fochten, fiele denen Feinden das Hertze, dergestalt, daß sie sich nach der Flucht umsahen, und uns die **Wahlstadt**, die mit vielen tausend todten Leichen bedecket gewesen, samt ihrem Lager zur Beute überliessen. **Wir** verfolgten die flüchtigen Feinde nicht sonderlich, weil unsere Völcker vor Mattigkeit nicht im Stande waren es zu thun. **Au contraire, wir dancketen GOtt**, daß wir nunmehro wieder Meister von denen frischen Brunnen waren, und unsere Hertzen daran erlaben kunten.

NERO.

Es ist viel, daß die Barbaren diese Brunnen nicht gar vergifftet haben. Auch könte gefraget werden, warum ihr **Christen** diese Brunnen, von welchen die Erhaltung eures Lebens dependiret, nicht gleich mit guten Schantzen umgeben und verwahret habt?

ALBA.

Wir hatten sie mit Schantzen umgeben; die aber von denen **Barbaren** eingenommen, und unsere Leute daraus verjaget wurden, ehe wir ihnen zu Hülffe kommen kunten.

Der Käyser wuste gar wohl, was ich zu diesem herrlichen Siege wider **die Barbaren** contribuiret hatte, weßwegen er mir eine ganz ungemeine Hochachtung auf mich warff, und mich weit mehr, als wie bißhero, zu seinen geheimesten und vertrautesten Rathschlägen zoge. Barbarossa selber hatte sich, nach der erlittenen Niederlage, hinein in die Stadt Tunis geworffen, des Vorsatzes, sich biß auf den letzten Blut-Tropffen zu wehren. Wie wir [illegible] den Platz rückten, und ihn attaquirten, revoltirten fünff und zwantzig tausend **Christen-Sclaven**, die sich darinnen befanden, und sich fast insgesamt von ihren Ketten frey gemachet hatten. Weil sie aber annoch in denen sogenannten **Bädern**, als ihrem ordinairen Gefängniß eingesperret waren, wolte Barbarossa Feuer an dasselbe legen, und sie insgesamt verbrennen. Jedoch er unterließ solches auf Bitten, Vorstellen, und erhaltene reiche Geschencke von denen vornehmsten Bürgern,

wo-

womit er ſich heimlich aus dem Staube machte, und die Sclaven öffneten uns die Thore.

Als der Käyſer die in der reichen Stadt Tunis gemachte Beute unterſuchen lieſſe, wurden die Waffen und Rüſtung meines Vaters Garſias, Grafens von Alba, erkannt, der, wie ich bereits erzehlet, von denen Saracenen, auf der Inſel Gerbes getödtet worden. Solche ſchenckte mir der Kayſer zu meiner gröſten Freude, zeigte mir auch ſelber die Merckmahle derer Wunden, welche mein Vater bekommen hatte, die an dieſer Rüſtung gantz deutlich zu ſehen waren. Der Kayſer ermahnete mich hiernechſt, daß ich der Tapfferkeit meines unglückſeligen Vaters fernerhin rühmlichſt nachahmen ſolte, wünſchte mir aber zu gleicher Zeit auch mehr Glück, als er gehabt hatte. Dieſe Waffen und Rüſtung habe ich nach Spanien transportiren laſſen, allwo ſie noch heutiges Tages in dem Arſenal derer Hertzoge von Alba zu ſehen ſind, und werden als ein unverwerfflicher Zeuge der Tapfferkeit meines Vaters regardiret, auch vor einen unaufhörlichen und kräfftigen Prediger, der allen unſern Nachkommen die Tugend und Tapfferkeit vorprediget und zuruffet.

NERO.

Daß ſich auch in der That Dinge, welche meririren von denen Kindern, Kindes-Kindern und Nachkommen, wie koſtbare Perlen aufgehoben, und in einem venerablen Andencken gehalten zu werden.

ALBA.

Käyſer Carolus V. ſetzte den Muley Aſſehem, unter gewiſſen Conditionen, würcklich wieder auf ſeinen Thron, und that im übrigen, wegen der Sicherheit des Königreichs Tunis, alle nöthige und gute Vorſehung. Hernach giengen wir zu Schiffe, und ſeegelten zuerſt nach Sicilien, von dar aber nach Neapolis, allwo ich die Zeitung erhielte, daß mein tapfferer Bruder Bernhardin, zu Palermo in Sicilien, woſelbſt er kranck zurücke geblieben, an einem hitzigen Fieber geſtorben war. Wir paſſirten in Italien weiter hinauf, und langten in dem Mayländiſchen an. Hieſelbſt ermangelte ich nicht, mich nach Pavia zu erheben, exprès aus Curioſité, die Wahlſtadt von derjenigen groſſen Bataille zu ſehen, welche die Gefangenſchafft des Königs von Franckreich, Franciſci I. und die Niederlage ſeiner Armee, in der Welt ſo merckwürdig gemachet hat. Alles war allda noch ein Schreckens-voller Spectacul, und man ſahe auf allen

Seiten weiſſe Hauffen, die ſich von Menſchen- und Pferde-Gebeinen, die untereinander gemiſchet waren, formiret hatten. Man kunte auch noch ſehen, wie beyde Armées rangiret geweſen, und der Ort, wo Franciſcus I. gefangen worden, war gantz ins beſondere bemercket; welches alles ich mit einem ſehr groſſen Vergnügen in Augenſchein genommen.

Mit eben dieſem König waren wir aufs neue zerfallen und in einen Krieg gerathen, wannenhero der Käyſer Anno 1536. beſchloſſe, Ihm in Franckreich ſelber mit einer ſtarcken Armée zuzuſprechen, und Marſeille zu belagern. Bey dieſem Marſch über die Alpen commandirte ich die Avant-Garde, u. hatten mehrmahl zwantzig Scharmützel mit denen feindlichen Poſtirungen im Gebürge. Als ich endlich vor Marſeille anlangete, recognoſcirte ich den Platz ungeſäumt, und fande ihn ſo beſchaffen, daß ich zu einigen vornehmen Officiers, welche ſich bey mir befanden, ſprach, **er würde nicht erobert werden.** In meiner Meynung beſtätigten mich auch einige **Frantzoſen**, welche mit von einem Hauffen, der bey meiner Ankunfft einen Ausfall aus der Stadt gethan, aber repoſſiret worden war, als gefangene in die Hände gefallen. Dieſe ließ ich, und zwar einem iedweden ins beſondere, examiniren, und ſie ſagten aus: **Die Stadt wäre überflüſſig mit allen Nothwendigkeiten verſehen, und würde von einer, acht tauſend Manni ſtarcken,** Garniſon **defendiret.** Franciſcus I. **ſtünde zu** Avignon **iezo zwar mit einer mäßigen** Armée; **erwartete aber zwantzig tauſend Schweitzer, und ſechs biß ſieben tauſend Frantzöſiſche und Teutſche Reuter. Hernach, wann ſeine Macht beyſammen, würde er kommen, und die in dem Lager vor der Stadt zertheilte** Käyſerliche Armee **angreiffen.** Von dieſem allen erſtattete ich **dem Käyſer** treulichen Rapport, bate und ſollicitirte auch **den Monarchen** inſtändigſt, er möchte geruhen, die vorhabende Belagerung zu unterlaſſen, und dargegen rechtlich **den König von Franckreich** ſuchen, ehe er verſtärcket würde. Wäre dieſer geſchlagen, oder weiter verjaget, müſte ſich Marſeille, nebſt dem Reſt der Provence, ohne diß gantz gewiß ergeben. Ich ſtellete **dem Käyſer** hiernechſt vor, wie ungeſund die Lufft von Marſeille ſeye, und daß man wenig recht reines und friſches Waſſer haben könte, ſondern die Pferde und meiſten Soldaten aus Pfützen oder von andern ſtinckenden Waſſer trincken müſten; woher dann allerley Unheil zu beſorgen wäre.

NERO.

NERO.

Euer Rath iſt ſehr gut geweſen, und hätte billig in Conſideration ſollen gezogen werden. Denn Raiſon de Guerre erfordert, einem Feind, der eine mächtige Verſtärckung erwartet, ſo ſehr als möglich auf den Leib zu gehen, und die Conjunction ſeiner Kräffte zu verhindern.

ALBA.

Freylich. Allein ich redete umſonſt, weil der Käyſer ältern und erfahrnern Generals, die gantz anderer Meynung waren, Gehör gab. Endlich aber zeigte die Erfahrung, wie recht ich geredet und gerathen; allermaſſen ſich entſetzliche Kranckheiten äuſſerten. Bey denen Teutſchen machten ſie den Anfang. Denn als dieſes Volck, welchem das ſchlechte Waſſer gar nicht ſchmecken will, keinen Wein mehr hatte, gienigen ſie, und ſchnitten die faſt reiff gewordenen Wein-Trauben ab, druckten den Safft in ihre Helme, und truncken ihn häuffig hinein, woraus eine grauſame Rothe Ruhr entſtunde, welche die gantze Armee anſteckte, und ſie in einen kläglichen Zuſtand ſetzte, weil ſie eine groſſe Menge Menſchen wegraffete, worunter ſich viele vornehme Leute befanden. Bey ſo geſtalten Sachen, und da auch Franciſcus I. den erwarteten Succurs erhalten hatte, ſahe ſich der Käyſer gezwungen, die Belagerung von Marſeille aufzuheben, und mit ſeiner annoch übrigen Armee eiligſt nach Italien zurück zu gehen. Weñ der Zeit an hatte der Käyſer mehr Conſideration vor meine Meynungen und Conſilia, die er dermaſſen ſtatt finden lieſſe, daß mich auch deßwegen viele vornehme Miniſter und Generals haſſeten und neideten; welches abſonderlich Ferdinandus von Gonzaga gethan, der ſonſt, wegen ſeiner Tapfferkeit, und langen Dienſte, auch der Gunſt halber, worinnen er bey dem Käyſer geſtanden, ein ſehr conſiderabler Fürſt geweſen.

NERO.

Denenjenigen, welche anfangen ſtarck in der Gnade und Gunſt der Monarchen und Potentaten zu werden, oder ſich durch ihren Beyſtand, oder durch ihre Tapfferkeit, oder durch beydes zugleich hervor thun, mangelt es niemahls an Haſſern und Neidern. Es iſt aber zu bedauren, daß mancher alter und erfahrner Miniſter, General und Hoffmann, hierinnen ſo groſſe Schwachheiten blicken und mercken läſſet, daß ein neuer Favorit, deſſen Klugheit und Tapfferkeit gleichſam

ſum den erſten Glantz von ſich giebet, ihren Augen unerträglich iſt.

ALBA.

Pabſt Paulus III. veranlaſſete Anno 1537. eine Zuſammenkunfft zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und Franciſco I. zu Nizza; wobey ſich auch der Pabſt einfande, einen Frieden unter ſolchen beyden Potentaten zu vermitteln. Es erfolgte aber nur ein Stillſtand auf zehen Jahre, und beyde Potentaten reiſeten in gar keinem guten Vertrauen von einander. Der Käyſer, in deſſen Suite ich mich befande, gieng nach Genua, woſelbſt wir uns embarquirten, um nach Spanien zu ſegeln. Ein gewaltiger Sturm aber obligirte uns, auf der Inſel St. Margaretha einzulauffen, woſelbſt wir guten Wind erwarteten, um wieder unter Segel zu gehen. Da ſchickte Franciſcus I. zu uns, und ließ dem Käyſer die nechſten und beſten Häfen ſeines Königreichs offeriren, in deren einen ans Land zu treten. Carolus V. erwehlete dannenhero Aigues-mortes, woſelbſt er Ancker warff, und ſande daſelbſt die Cardinale von St. Paul und von Lothringen, wie auch den Connetable von Franckreich, welcher Anna von Montmorancy geheiſſen. Dieſe ſagten dem Käyſer im Nahmen ihres Königs, daß wann er es vor gut befände, Franciſcus I. auf einem Boot kommen, und auf denen Galeeren des Käyſers einſprechen wolte, allwo ſie einander embraſſiren, und die blutigen Kriege, welche bißhero ihre Länder verödet, noch beſſer als in Nizza beylegen könten.

Carolus V. empfieng die Ambaſſadeurs des Königs auffs gnädigſte, hörte ihre Commiſſion mit Vergnügen an, lobte die Generoſité des Königs, und antwortete: Ihro Majeſtät könten nach dero Belieben kommen, daferne Sie nicht vor gut befänden, daß Er, der Käyſer, Sie ſelber am erſten beſuchen ſolte.

Der Käyſer hatte einen alten, ſchlauen, erfahrnen, und bey Hofe in dem gröſten Anſehen ſtehenden Staats-Secretarium, Nahmens Cobos. Als dieſer hörete, was ſein Herr gethan, begab er ſich von ſeiner Galeere auf die Kayſerliche, und ſtellete dem Monarchen vor, welchergeſtalt Derſelbe obligiret ſeyn würde, um ſich die Höfflichkeit Franciſci hinwiederum gemäß zu bezeigen, ans Land zu ſteigen, und ſich nach Aigues-mortes zu erheben, dem König die Gegen-Viſite zu geben; auff welche Weiſe er ſich aber

über ſeiner Diſcretion überlieferte. Gleichwie nun dieſer Staats-Secretarius ein ſehr beredter Mann geweſen; alſo ſetzte derſelbe dem Käyſer würcklich die Gedancken in den Kopff, daß er ſich ſeinem kaum halb-verſöhnten Feind nicht anvertrauen, noch auf ſeine Parole ſichere Rechnung machen könne; allermaſſen tauſenderley Begebenheiten in der Hiſtorie anzutreffen wären, die uns desfalls zur guten Lehre dienten. Dieſes, ſage ich, ſtellete Coben dem Käyſer mit ſo vielen Nachdruck vor, daß der Monarch ſeine Reſolution änderte. Er ließ mich ruffen, und befahl mir, dem Connetable von Montmorancy nachzueilen, auch demſelben zu ſagen, wie der Käyſer den König inſtändigſt bitten ließe, er möchte ſeine Perſon, auf einem ſo ſchlechten Boot, das der geringſte Stoß vom Wind übern Hauffen werffen könte, nicht in Gefahr ſetzen. Sie wolten vielmehr einander auf denen Hinder-Theilen ihrer Galeeren ſehen, daſelbſt einander die Hände geben, und eine unauflöſliche Freundſchafft ſtifften.

Ich meines Orts errieth in dem Augenblick, was dieſes ſagen wolte, u. wer ſolches dem Kayſer inſpiriret hätte; hielte es aber vor Gedancken, die mit der Kayſerlichen Hoheit nicht überein ſtimmeten. Nun kunte und mochte ich zwar mein Hertze nicht ſogleich darüber entdecken, ſondern erhube mich von dannen, als ob ich des Kayſers Befehl erfüllen wolte, richtete aber den Lauf meines Nachens ſo ein, daß ich juſt anlangte, als der König von Franckreich ſchon in das Boot getreten war. Ich trat demnach aus meiner Chaloupe mit in das Boot des Königs, und ſtellete mich, als ob mich der Käyſer abgeſchicket hätte, ihn zu empfangen und zu begleiten.

Endlich langte der König von Franckreich, mit ſeinem Boot, bey der Galéere des Käyſers an, und dieſer kunte ſich nicht entbrechen, ihn in ſeine Galeere ſteigen zu laſſen. Beide Monarchen embraſſirten einander auf das zärtlichſte, und hielten ein ziemlich langes Geſpräche mit einander; worauf ſich der König wieder von dannen begab. Der Käyſer verſammlete ſein Geheimes Conſilium, und fragte, was ihnen bey dem groß-nöthigen Vertrauen des Königs von Franckreich dünckte? und was er ſeines Orts nunmehro zu thun habe, damit ſich der König von Franckreich über keine Unhöflichkeit beklagen möchte? Coben, der immer etwas befurchte, aber anbey nichts, was generevs war, in Conſideration zoge, nahm das Wort und ſprach: Ihro Käyſerliche Majeſtät ſolten ſich keinesweges

des

der Discretion eines Potentaten überliefern, welcher Ihro verſchonter Feind wäre, und ſo vielmals den Frieden mit Ihnen gebrochen, auch ſchon ſeit dem wieder, da er die liebliche Schweſter Sr. Käyſerlichen Majeſtät geheyrathet hätte. Die bezeugte Vertraulichkeit müſſe keinesweges machen, daß man die öffentere Ermangelung der Parole nicht in Erwegung zöge, und niemand müſſe ſich wundern, wann er ſeines Orts argwohne, es könne bey einem Fürſten, der mit ſo wenig Gottesfurcht die allerſolennesten beſchwornen Tractaten beobachtet habe, keine rechte Aufrichtigkeit anzutreffen ſeyn. Der König habe zwar in der Wahrheit keine Difficultät gemachet, ſich dem Käyſer anzuvertrauen, nachdem er bereits während der Gefangenſchafft, und bey vielen andern Gelegenheiten erkannt, daß derſelbe ein ſanfftmüthiger Herr wäre; ja daß die Freyheit einig und allein, welche der Käyſer dem König wieder geſchencket hatte, vor alles hinlänglich ſeye, und alles bezahle, was dieſer jemals vor Sr. Käyſerliche Majeſtät thun könne. Aber Carolus habe Urſache, alles zu fürchten. Ließ Ihn gleich Franciſcus nicht arretiren, könte er Ihn doch zum wenigſten mit Gifft hinrichten; und daß endlich ein vor allemal das, was ein Feind zu voraus thäte, um ſo vielmehr verdächtig ſeye, weil er nicht ſchuldig wäre, es zu thun.

Der Käyſer ſeines Orts ſchiene dieſer Meynung Beyfall zu geben. Die übrigen Herren, welche ſich mit in dem Rath befänden, waren ungewiß, was ſie ſagen ſolten, weil ſie einer Seits befurchten ihren Herren in einige Gefahr zu ſtürtzen; anderer Seits aber beſorgten, Ihm Schmach und Blame auf den Hals zu ziehen. Letzlich baten ſie dennoch den Käyſer mit einer betrübten Mine, Ihro Majeſtät möchten Dero geheiligte Perſon, und ſo viele andere wackere Leute mehr der Discretion eines verſöhnten Feindes, deſſen unruhigen Gemüth zu fürchten ſeye, nicht überliefern.

Nur ich meines Orts hegte ganz andere Gedancken, und vermeynte, es könne ſich Carolus V. auf keine Weiſe dispenſiren, Francisco I. die Geiſel-Ehre zu geben, noch glauben, daß dieſer König capable ſeye, eine Betrügerey an Ihm auszuüben, ohne ſich die gröſte Unehre auf den Hals zu laden. Ich ſprach demnach, wie ich nicht abnehmen könte, auf was Art und Weiſe Ihro Käyſerliche Majeſtät demſelben

ſich

PORTOCARERO.

Die Unkoſten dieſes Krieges ſind freylich ſchwehr und groß, und die Nation hat allerdings viel erleiden müſſen. Allein es iſt auch nöthig geweſen daß Philippus, nebſt ſeinen Spaniern, ihren gantz erſtorbenen Ruhm wieder einiges Leben gegeben. Nunmehro hat Spanien gezeiget, wie es auch noch etwas in der Welt zu thun vermag, indem es die Ehre erlanget daß/ um ſeinen Muth zu dämpffen, der Käyſer/ Engeland/ Franckreich und Savoyen, ſich wieder ſolches zu alliiren, und ſich noch mehrere Alliirte zu machen, beliebet haben. Dieſes iſt gewißlich kein geringer Ruhm vor Philippum, und binnen wenig Jahren nach geſchloſſenem Frieden, ſind die gemachten Schulden wieder bezahlet. Nur müſſen die Alliirten bey denen Friedens-Tractaten, ihre Gerechtſamen nicht allzuſehr urgiren/ anderer geſtalt es freylich nicht zum beſten ausſehen würde. Eben deswegen hätte der Cardinal Alberoni es nicht ſo gar weit kommen laſſen/ ſondern ehe zum Vergleich ſchreiten ſollen; die gröſte Thorheit von der gantzen Welt aber würde erſt noch begangen werden, woferne man etwa noch eine Campagne hazardiren wolte. Was die Groſſen des Königreichs betrifft, ſchadet es ihnen nicht, wann ſie, durch Oeffnung ihrer Beutel, die Laſt des Volcks übertragen helffen. Ich meines Orts habe den Meinigen gleichfalls etliche mal aufgethan/ und einſtens auf meine Koſten ein Regiement geworben, auch Philippo zur Beſtreitung derer Kriegs-Koſten 5000. Piſtolen verehret; wiewohl ich dieſes Geld zuvor mehr als 20. fach gezogen hatte. Ich müſte wohl ſagen mehr als 200. fach/ wann ich alles behalten hätte, was am baaren Gelde, von der Zeit an, da Ew. Maj. das Teſtament unterſchrieben/ auch ſchon etliche Monate zuvor, biß zur Ankunfft des Königs Philippi, von Franckreich und denen Spaniſchen Revenuen, in meine Hände gekommen; allein ich war obligiret, diejenigen Summen davon zu bezahlen/ welche ich verſchiedenen Perſonen, die mit mir an dem Succeſſions-Werck gearbeitet, ingleichē etlichen Vice-Königen u. Gouverneurs, verſprochen hatte, damit ſie ſich fein willig finden laſſen möchten, den Hertzog von Anjou vor ihren König und Herrn, anzunehmen und zuerkennen.

SECRETARIUS.

Londen. Nachdem Ihro Maj. unſer König, ſich eine geraume Zeit in Dero Teutſchen Landen ſich aufgehalten, ſind ſelbige, den 25. Novembr. des 1719. Jahres wiederum, zur gröſten Freude aller Wohlgeſinneten, in dem Königreich angelanget. Wunderſam iſt dieſes/ daß, vor Sr. Maj. Ankunfft zu Helvorts-Sluys, woſelbſt ſie ſich embarquiret, es verſchiedene

Tage

gen ein Genügen thun möchten / was Sie ſich ſelber ſchuldig wären, als wann Dieſelben gegen den König von Franckreich eben ſo großmüthig u. mit gleicher Vertraulichkeit handelten, wie er gegen Sie gethan hätte. Anderergeſtalt begienge er eine Ungerechtigkeit, welche die Quelle u. der Urſprung eines ganz grauſamen Haſſes, auch hinlänglich ſeyn möchte, die Feindſchafft dieſes groſſen Königs eben ſo gerecht zu machen, als wie ſie bißhero ungerecht geweſen wäre. Denn Franciſcus könnte unmöglich erdulten, daß man Ihn, nach einer bezeugten ſo groſſen Vertraulichkeit, als einen Verräther, und als einen Fürſten ertäte, der zu betriegen ſuche. Ja, ſeine gerechten Klagen würden allen Europäiſchen Potentaten das Verlangen inſpiriren, ſich en faveur ſeiner wider einen Monarchen zu armiren, der über die ſchönſten Actiones falſche Gloſſen mache. Geſchähe es aber, daß Franciſcus das Völcker- und Hoſpitalitäts-Recht mit Füſſen träte, dergeſtalt, daß er Se. Käyſerliche Majeſtät arretirte, oder machte, daß Dieſelben umkommen müſten, welches doch auf keine Weiſe zu vermuthen ſtünde, ſo würde Ihn eine ſolche verfluchte Action zum Objecto des Haſſes und derer Waffen des gantzen Erdkreiſſes machen. Spanien habe Reichthum genug, auch Männer von einer groſſen Courage, welche daſſelbe mit Luſt ſacrificiren würde, ſeinen Monarchen zu rächen, und wann gleich der Käyſer ein Gefangener wäre, würde dennoch ſein Glücke frey ſeyn, dieſes auch ſeine Waffen ſiegreich und unüberwindlich machen, wann es darauf ankäme, daß man die Treuloſigkeit des Königs rächen müſte. Aber, fügte ich weiter hinzu, wir ſind nicht [illegible] und Chriſten, um ſolche beſtreiten. Denn wir leben nicht mehr in jener Zeit [illegible] welche alles thaten, was ihnen ihre Begierden [illegible], weil ſie nicht wuſten was gute Sitten, Zeitigkeit und Geſetze ſind, auch weder durch die Gebote des Chriſtenthums zahm gemachet waren, noch durch die Furcht vor dem Gerichten eines Gottes, der eben ſo gerecht als ſtreng iſt, im Zaum gehalten wurden. In Summa, ich bäte Se. Käyſerliche Majeſtät in dem tiefſten Reſpect, wohl zu bedencken, was Sie wegen der abgeſtatteten Viſite, und der bezeugten Vertraulichkeit ſowohl Francisco I. als ſich ſelber, wie auch Dero Unterthanen ſchuldig wären, die

[illegible] gewiß [illegible] von der [illegible] eines durch ei-
genen [illegible] und [illegible], angeflammten Fürſten
[illegible] müſſen.

[illegible] wieder ſo viel, daß er den Käyſer von allen irrigen
Gedancken über zu ſich ſelber brächte. Er blämirte die allzuſcharffe Be-
ſorgniß übrigen, und ſprach [illegible]: ſie trügen wenig Sorge vor ſeine
Ehre. Der Monarch ſtieg hiernechſt aus ſeiner Galéere, und erhu-
be ſich in meiner auch noch etlicher andrer Begleitung nach Aigues-mor-
tes. Hier fande er den König Franciſcum, nebſt ſeiner Gemahlin
Eleonoram, der Käyſers Schweſter. Dieſe drey hohen Perſonen em-
pfiengen einander auf das freundlichſte, und beyder Höfe, nemlich der
Käyſerlichen und Königl. Frantzöſiſchen, hatten bey der Gelegenheit ein
vollkommenes Bildniß von derjenigen Auffrichtigkeit derer erſten Kö-
nige, die einander mit nichts anders beſtritten, als mit Geſchencken, und
Ehr-Bezeugungen, worinnen ein jedweder trachtete, es dem andern zuvor
zuthun. Ich meines Orts empfande eine gantz unbeſchreibliche Freude,
daß der Käyſer nunmehro erkantte, was vor eine ewige Schmach er ſich
würde zugezogen haben, dafern er nicht meinem, ſondern derer andern
Rath gefolget hätte. Dieſe Entrevue fuhrte und endigte ſich in übri-
gen, auf beyden Seiten, mit vollem Vergnügen, und als der Käyſer wie-
der nach Spanien zurücke kam, ſagte er öffentlich, daß derſelbe den
wichtigen Dienſt, den ich Ihm, durch meinen guten Rath, we-
gen dieſer Entrevue, geleiſtet hätte, nimmermehr vergeſſen wol-
te, nannte mich auch [illegible], den Erhalter ſeiner Ehre.

[illegible]

Ich habe eure Diſcurſe, und was Ihr ſonſten gethan, mein lieber
Alba! [illegible] zu machen, daß der König Franciſcus I. von Franck-
reich zu dem Käyſer Carolo V. auf die Galéere gekommen, hernach
aber den Käyſer zu bewegen, daß er dieſem König die Gegen-Viſite
in Aigues-mortes gegeben, mit groſſer Aufmerckſamkeit und vieler Ver-
wunderung angehöret, und es iſt gut, daß alles ſo glücklich abgegangen.
Dem ungeachtet ſage ich, daß der Staats-Secretarius Cobes dem Käy-
ſer ſeinem Herrn gantz recht gerathen hat. Denn Franciſcus I. iſt, in
Betrachtung aller Dinge, vor den Käyſer Carolum V. eine ſolche Perſon
geweſen, daß man den Käyſer gar nicht verdencken mögen, wann er ſich
Ihm, auch nicht im geringſten, adverſiret hätte. Was Ihr, mein lie-

der Alba! im übrigen von der Auffrichtigkeit derer ersten Könige saget, die einander mit nichts, als durch Geschencke und Ehr-Bezeigungen sollen bestritten haben, so sind mir meines Orts diese ersten Könige nicht im geringsten bekannt, und möchte sie nahmhafft gemachet wissen. Aber dieses weiß ich gar wohl, daß Jalousie, Zanck und Streit auf Erden entstanden, so bald als nur zwey Könige oder Fürsten gewesen sind.

ALBA.

Als wir endlich wieder in Spanien anlangten, reisete der Kayser, ohne sich so gleich nach Madrit zu erheben, herum, die See-Plätze seiner daſigen Königreiche und Lande in Augenschein zu nehmen. Ich hingegen erhube mich unterdessen auf meine Güther, meine Gemahlin, und übrige Familie, zu sehen. Was bey meinem Haus-Wesen in Unordnung gerathen war, redressirte ich, und verheyrathete meine Schwestern. Alsdann verfügte ich mich Anno 1538. wieder nach Hofe, wohin ich meine Gemahlin mitnahm, die mich sehr betrübte. Meine Beschäfftigung am Hofe bestunde darinnen, daß ich dem Kayser meine Aufwartung ein paar mal machte, und allen seinen Rathschlägen beywohnete. Als im eben dem Jahre der Kayser schon wieder eine Reise nach Teutschland that, muste ich in Spanien verbleiben. Solches geschahe darum, weil er von Franckreich aus einem neuen Anfall besorgte; wie er mich dann auch zum General über die Spanische Armee in Catalonien declarirte.

NERO.

Das Leben Kayſers Caroli V. ist etwas mühseliges gewesen, wann man die vielfältigen Reisen betrachtet, welche dieser grosse Monarch gethan hat. Bald in Spanien, bald in denen Niederlanden, bald in Teutschland, bald in Ungarn, bald in Italien, bald in Franckreich und bald in Africa zu seyn, das ist warhafftig ein Leben, womit wenig Ruhe verknüpffet seyn kan.

ALBA.

Vor diesesmahl war der Kayser bloß darum nach Teutschland gereiset, die Teutschen Fürsten, welche wegen der Reformation Luthers in einen grossen Zwiespalt gerathen waren, wieder zu vereinigen, oder zum wenigsten zu verhüten, daß sie einander nicht etwa gar in die Haare fallen möchten. Der Kayser kam auch ziemlich vergnügt aus Teutschland zurücke, und beschlosse Algier einzunehmen. Denn er war von Natur

ein Feind derer Ungläubigen, und sein Unwillen gegen dieselben vermehrte sich, durch die häuffigen See-Räuberenen, welche die Algierer beständig auf der Spanischen Küste verübeten. Ob nun wohl tausenderley Dinge verhanden waren, welche den Käyser von diesem Vorhaben hätten abhalten sollen, auch die Steuer-Männer Ihm remonstrirten, wie sehr selbiges Meer, absonderlich im Herbst, denen Stürmen und Ungewittern unterworffen, kein guter Hafen hingegen anzutreffen wäre; so war dennoch nichts capable zu machen, daß er seine Resolution verändert hätte. Au contraire, es musten so wohl in denen Spanischen, als in denen Italiänischen Häfen im October des 1541ten Jahres, 25000. Mann zu Fuß, und 2000. zu Pferde, nach Algier abseegeln; er selber aber embarquirte sich zu Genua in Italien.

Nun langte zwar Käyser Carolus V. in der That auf der Africanischen Küste an, hatte auch, aller Gegenwehr derer Mohren ungeachtet, gelandet. Sein Lager war bereits abgestochen, und ein Theil seiner Troupen fiengen schon an, die Belagerung zu formiren, als auf einmahl ein ganz entsetzlicher und unerhörter Sturm sich ereignete. Man hat viel von einem Herrenmeister geschrieben und erzehlet, der diesen Sturm durch die Stärcke seiner Kunst solle haben zu wege gebracht; welches aber ich meines Orts selber gar sehr in Zweiffel ziehe. Jedoch dem seye wie ihm wolle; so ist dieses gewiß, daß der gröste Theil von der Käyserlichen Flotte, und zwar vielleicht mehr als hundert und viertzig Schiffe, verlohren gegangen, welche theils von denen tobenden Wellen des Meers verschlungen worden, theils aber auf der Küste stranden müssen. Die Mohren kamen von allen Seiten herbey, und machten sich Meister von denen gestrandeten Schiffen; welches unmöglich kunte verhindert werden. Gleichwohl befanden sich auf diesen Schiffen eine gute Anzahl Leute von Qualität. Ein Theil davon wurde gefangen, und geriethe in eine jämmerliche Sclaverey; die andern aber erwehlten einen glorieusen Tod, stürtzten sich mitten unter die Feinde, fochten so lange als sie kunten, und wurden getödtet. Der Käyser sahe alles, vom Lande, mit dem grösten Schmertzen an, und muste ebenfalls befürchten, denen Barbaren als ein Gefangener in die Hände zu gerathen, entkam aber endlich doch, vermittelst einer gantz sonderbahren Protection GOTTES, und langete wieder in Spanien. Von seiner Armée brachte er nicht mehr

als

als 10000. Mann zurücke. Die übrigen insgesamt waren entweder todt oder gefangen.

NERO.

Alle Expeditiones, so von denen Europæern auf die Africanische Küste unternommen werden, sind kostbar und gefährlich. Indessen wäre doch zu wünschen, daß die Europæischen Puissancen ihre Kräffte einmahl zusammen setzen, und denen mächtigen Städten Algier, Tunis und Tripoly, auch andern Orten mehr, als höchst schädlichen Raub-Nestern den Garaus machen möchten. Wiewohl man kan dieses leichter wünschen als hoffen, und es ist damit wie mit denen Wespen-Nestern die man nicht vertilgen kan, ohne sehr grosse Incommodität davon zu haben.

ALBA.

Mir hätte der Käyser befohlen, noch eine Flotte, und noch eine Armée zusammen zu bringen, womit ich nach Algier kommen solte. Ich thate auch derfalls mein möglichstes, und man sahe in kurtzer Zeit zwey hundert Segel parat, und eine Armée von funffzehen tausend Mann, worunter sich fünff tausend junge Edelleute befanden. Ehe ich aber absegeln kunte, langte der Käyser schon wieder in Spanien an. An dieser Verzögerung schienen die Laster u. Untugenden des jungen Adels Schuld zu seyn. Es hatte aber sonder Zweiffel die Providenz ihre Hand mit im Spiel, welche verhüten wollen, daß wir nicht auch in dem grausamen Sturm umkommen möchten; welches unfehlbar geschehen wäre, daferne wir uns zur selbigen Zeit in dem Gewässer auf der Barbarischen Küste befunden hätten.

Dieser Adel, welcher keinesweges an eine militarische Disciplin gewohnt, sondern in der Süßigkeit und Uberfluß des Friedens erzogen war, glänzete von Gold und Purpur, als er sich in dem Läger einfande, brachte auch eine grosse Menge Bediente und Knechte, ingleichen sonst viel Equipage mit. Da ich dieses sahe, befahl ich, daß sie alles, was überflüßig, zurücke schicken, nichts aber bey sich behalten solten, als was ihnen nöthig und unentbehrlich gewesen, nebst denen Waffen. Dieser Befehl choquirte den jungen Adel dergestalt, daß sie sich hefftig darüber beschwerten, und mich beschuldigten, ob liesse ich mich durch meinen Geitz und herbes Naturell verleiten, dergleichen Ordres zu stellen. Ich hingegen wolte absolument, daß man meinem Befehl gehorchen

ſelte, und weil ſie ſich hartnäckig erwieſen, nahm ich ihnen ihre überflüßigen Leute und Bagage mit Gewalt weg, ließ auch einige arretiren, und denen andern ihr Gewehr abnehmen. Weil hiernechſt, um eben dieſes jungen Adels und ihrer Bedienten willen, viele Huren in das Läger gekommen waren, wurden dieſe, meinem Befehl zu Folge aufgeſuchet, öffentlich geſtäupet, und aus dem Lager gewieſen. Uber dieſes Verfahren ſperreten ihrer piele die Augen gewaltig auf, und einige ſagten mit Erſtaunen: **Wie wird ſeine Strengigkeit in einem hohen Alter beſchaffen ſeyn, da ſie itzo ſchon unerträglich, ob er gleich erſt drey und dreyßig Jahr alt iſt. Die Soldaten können unter ihm nicht leben, ſondern den Strick, nebſt denen Galéeren werden das geringſte ſeyn, damit vor ihre Fehler zu büſſen.** Allein es halff kein Reden und kein Raiſonniren, ſondern man muſte mir gehorchen.

Indeſſen war die Zurückſendung derer überflüßigen Leute und der **Bagage des jungen Adels** nicht das eintzige, was mir Verdruß machte, ſondern ihre Faulheit und Weichheit verurſachte ebenfalls allerley Unordnung. Wann ſie auf die Wache ziehen, Schildwache ſtehen, den gantzen Tag, auch wohl einen Theil der Nacht im Gewehr bleiben, Retranchemens aufwerffen, nach dem Trommelſchlag exerciren, und in der Hitze ſtehen ſolten, da gieng das Murren und Brummen an, dergeſtalt, daß man auf allen Seiten nichts als Klagen hörete. **Dieſer junge Adel**, der ſich nicht eingebildet hatte, daß es ſo zugehen würde, fluchete und tobete wider die Kriegs-Diſciplin. Sie waren gantz aus der Art geſchlagen, und wuſten nichts von derjenigen männlichen Tugend, wodurch ſich ihre Vor-Eltern in dem Krieg wider **die Sarácenen** ſo berühmt gemachet hatten: Der Genuß eines langen Friedens hatte ſie verdorben, und ſie waren unvermögend, die Fatiquen des Krieges zu ertragen. Derohalben lieffen ihrer viele wieder nach Hauſe, u. ſprengeten, um ihre Schwachheit damit zu bemänteln, in der Welt aus, **man könte, ohne ſich zu verunehren, nicht unter meinem Commando ſtehen, ſondern mein Stolz und hochmüthiges Weſen habe etwas gantz unerträgliches in ſich.**

NERO.

Es iſt gantz was löbliches, wann **groſſe Herren** eine oder mehr Compagnien, oder auch wohl ein oder mehr Bataillons, Cadets unterhalten, und ſie in allen Ritterlichen Ubungen, Kriegs-Exercitiis, und einigen an-

andern guten Wiſſenſchafften, unterrichten laſſen. O das iſt eine Pflantz-Schule, aus welcher mancher guter u. frucht-bringender Baum erzeuget wird. Ferner iſt es etwas herrliches und vortreffliches, eine oder etliche Compagnien Cavalliers zur Leib-Garde zu haben. Im übrigen aber iſt es ein vor allemahl gewiß, daß ſich ein General glückſeliger ſchätzen kan, wann er eine Armeé Bürger- und Bauren-Söhne in das Feld führet, als wenn er eine Armeé pure Edelleute commandiren ſolle.

ALBA.

Faſt nicht weniger Verdruß machte mir der Geitz und die Unbilligkeit derer Lieferenten, die es auf ſich genommen hatten, die Flotte ſo wohl als die Armée mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen. Als ich nun ihre Betrügereyen eingeſehen hatte, regulirte ich die Sachen ſo, daß es ihnen gar nicht gefiele; ob ſie gleich gar wohl damit hätten können zufrieden ſeyn, und ihre Rechnung dabey finden. Aber einige wolten lieber alles im Stiche laſſen, als ſich meinem Willen unterwerffen. Andere verklagten mich in dem höchſten Conſilio derer Affairen. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern continuirte die Autorität zu exerciren, welche mir der Käyſer anvertrauet hatte.

NERO.

Lieferanten haben, durch ihren unerſättlichen Geitz, und weil ſie trachten, ſich gantz unmäßig zu bereichern, ſchon mancher Armée groſſen Schaden zugezogen. Ich erinnere mich, erſt noch in dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Kriege, die Klage gehöret zu haben, daß es durch die Büberey einiger Lieferenten, die in wenig Jahren zu einem unglaublichen Reichthum gelanget, geſchehen, daß faſt die gantze Cavallerie einer Armee auſſer Stande geſetzet worden, Dienſte zu thun, weil die Pferde in Ermangelung der Fourage umgefallen ſind. Indeſſen ſind nicht wenig verſtändige Leute der Meynung, ob könten Lieferanten keine ſo gar groſſe Betrügereyen treiben, wann nicht die Chefs einer Armee mit ihnen unter einer Decke lägen, und ihren Theil an dem groſſen Profit hätten, den ſie machen.

ALBA.

Nachdem der Käyſer wieder in Spanien angelanget war, verblieb ich anderthalb Jahr an deſſen Hof, und aſſiſtirte Ihm mit

mei-

meinen guten Rath in ſeinen Conſiliis, biß Anno 1542. da ich wider die Frantzoſen zu Felde ziehen muſte. Denn der Käyſer war mit ſeinen Schwager, Franciſco I. in neue Zwiſtigkeit gerathen. Dieſer letztere gab vor, der Käyſer hätte Ihm, als er Anno 1539. mitten durch Franckreich nach Flandern gereiſet, und bey Ihm zu Paris eingekehret, das Hertzogthum Mayland verſprochen; wovon aber der Käyſer ſeines Orts nichts wiſſen wolte. Alſo kam es erſtlich zu hefftigen Schelt-Worten, und alsdann zum Degen.

Die Frantzoſen machten groſſe Projecte, und vermeynten das Rouſſillon nebſt Catalonien wegzunehmen. Zu dem Ende brach der Dauphin, Henricus mit einer Armée von viertzig tauſend Mann auff, und ſie vermeynten, es würde alles deſto leichter und beſſer von ſtatten gehen, weil auch die Türcken, mit denen Franciſcus I. in einer Allianz geſtanden, mit einer groſſen Macht auf denen Spaniſchen Käſten eine Landung thun ſolten. Aber Carolus hatte gute Penſionairs und Spionen am Frantzöſiſchen Hofe, die Ihm von allem zu rechter Zeit Nachricht gaben, dergeſtalt, daß er ſich wider alle Anfälle in nöthige und geſchwinde Poſitur ſetzen kunte.

NERO.

Glaubet Ihr, mein lieber Alba! daß es eine erlaubte Sache ſeye, wann ſich Chriſten mit denen Türcken in Allianz und Bündniſſe einlaſſen.

ALBA.

Ja, nach einiger Meynung; aber man muß zu gleicher Zeit die Gerechtigkeit der Sache, um welcher willen man ſich alliiret, auff ſeiner Seite haben, und nicht etwa unnöthige oder unbillige Händel anfangen.

Mir meines Orts committirte der Käyſer Catalonien und das Rouſſillon zu defendiren. Abſonderlich befahl mir der Monarch, vor dieſes letztere, welches Franckreich am nechſten gelegen, gute Sorgfalt zu tragen, und Perpignan in den beſten Zuſtand von der Welt zu ſetzen, auch mich, benöthigten Falls, mit dem Kern der Spaniſchen Miliz, oder denen älteſten Spaniſchen Regimentern, ſelber hinein zu werffen, damit die Feinde vor denen Wällen zu Leichen werden müſten. Nun erhabe ich mich zwar nach Perpignan, und verſahe den Platz mit allen Nothwendigkeiten, ließ auch die Fortification reparliren und

ver-

vermehren, die Graben ſaubern ꝛc. Als ich auch durch meine Spionen Nachricht erhielte, was die Feinde vor einen Marſch nehmen wolten, beſetzte ich dieſelbigen Paſſagen, und forcirte einige, welche am leichteſten kunten forciret werden. Nach allen genommenen klugen Meſſures aber ließ ich eine ſtarcke Garniſon in Perpignan, mich vor meine Perſon hingegen ſchloſſe ich keinesweges darinnen ein. Denn zu meinen Actionen wurde ein gröſſeres Theatrum, als der Umfang einer Mauer, erfordert. Alſo nahm ich mir vor, mich nach Gironna zu begeben, welchen Ort ich zu meinem Waffen-Platz erwehlte, und unter deſſen Canonen ich die Armée verſammlete, die ich commandirte; welche aber kaum halb ſo ſtarck geweſen, als die anziehende Feinde waren.

Es fanden ſich viele Officiers, welche mir vorſtelleten, wie nöthig meine Gegenwart in Perpignan wäre, mich auch baten, daß ich, aus Liebe zum Käyſer, darinnen verbleiben, und die Defenſion des Platzes ſelber auf mich nehmen möchte. Ich aber; ſehr wohl wiſſende, in was vor einem Zuſtand ſich die Stadt nebſt ihrer Garniſon befande, antwortete und ſprach: **Ich könne mich in keinem Platz einſperren, ſondern wolle lieber das weite Feld mit einem kleinen** Corpo **wohl abgerichteter** Troupen **halten, und ein Treffen im Felde wäre weit mehr nach meinem** Goût **als eine Belagerung. Wann ich im Felde bliebe, könte ich den Feind unaufhörlich beunruhigen, ihm ſeine** Convoys **wegnehmen, demſelben die Lebens-Mittel abſchneiden, ihn durch mancherley Scharmützel abmatten, und ihm durch tauſenderley Gelegenheiten Schaden zufügen, die ich in einer belagerten Stadt nicht vor mir ſähe. Mir meines Orts düncke, als ob ich innerhalb denen Mauren alles zu befürchten hätte, vornemlich das Geſchrey derer Bürger, auch ihrer Weiber und Kinder den Hunger, und die Meutherey derer Soldaten, derer Zaghafftigkeit mich auch wohl zwingen könte, zu capituliren, und wider meinen Willen meine** Reputation **zu verliehren. Im übrigen hegete ich die** Maxime, **mich niemals in einen ſolchen Zuſtand zu ſetzen, der mich** obligiren **könne, mich einem Feind zu unterwerffen. Jedoch würden mich alle dieſe** Conſiderationes **gar nicht verhindern, in** Perpignan **zu bleiben, wann ich nicht von dem guten Zuſtand, des Platzes überzeuget wäre, und nicht wüſte, daß ich meinem Käyſer im Felde beſſer, als eingeſchloſſen, dienen könte. Ich trüge die Zuverſicht, die Gelegen-**

heit, den Feind zu ſchlagen, dermaſſen wohl in acht zu nehmen, daß es mir nicht fehlen ſolte. Eine zahlreiche Armée wäre kein gewiſſer Vorbothe des Sieges, ſondern der Sieg fände ſich öffters in einer verſtelleten Flucht, und in einem Hinterhalt, dergeſtalt, daß der groſſe Hauffe die Ehre derer Uberwinder nur deſto herrlicher mache, die Unordnung, die Schande, und die Niedermetzelung der Uberwundenen aber vermehre. Und daß endlich ein General, der ſein Handwerck verſtünde, ſo ſchwach er auch wäre, dennoch öffters Gelegenheit fände, einen Platz zu ſuccurriren, und bißweilen noch eher, als er ſich in Gefahr befände.

NERO.

Welcher commandirender General ſich diſpenſiren kan, ſich in einen Platz einzuſperren, der belagert werden ſolle, dem iſt es freylich nicht zu verdencken. Zwiſchen einem, der ſich in einem belagerten Platz befindet, und einem, der im freyen und weiten Felde ſtehet, iſt faſt eben ſo ein Unterſchied, als wie zwiſchen einem Vogel, der in dem Bauer ſtecket, und einem andern, der in der freyen Lufft herum flieget.

ALBA.

Als ich nun der Bürgerſchafft zu Perpignan einen Muth gemachet, auch die Soldaten durch die Hoffnung eines ſchleunigen Succurſes animiret hatte, lagerte ich mich mit vier Regimentern alter Spaniſcher Infanterie, und ſechs Eſquadrons Reutern, vors erſte nur eine Stunde von der Stadt, und zog die Cataloniſche Land-Miliz an mich. Ich verſchantzte mich, richtete das gantze Lager ſehr vortheilhafft ein, und man ſahe mich alle Tage in meiner vollen Rüſtung, rüte auch öffters, wann mir allzuheiß geweſen, mit bloſſem Kopffe herum. Die Nachläßigen bey der Arbeit munterte ich auf, und diejenigen, welche ſich abgemattet hatten, ließ ich ablöſen. Alle Nacht verrichtete ich die Ronde um das gantze Läger herum, ließ vielmahls einen falſchen Lerm machen, und zeigte ſodann allemal am erſten, daß ich im Stande war, zu commandiren und zu fechten. Denen Soldaten lernete ich hiernechſt, wie ſie ihren Fahnen auch im Finſtern folgen ſolten, exercirte ſie ſelber täglich, lobete diejenigen, welche es gut machten, und ihre Schuldigkeit gebührend thaten, und reprimandirte andere, von denen ich das Widerſpiel ſahe. Die Miſſe-

Tage nach einander hefftig geſtürmet und contrairer Wind geweſen / allein da Dieſelbte einige Stunden weit davon angekommen, ſich der Sturm geleget auch der Wind favorable worden. Hingegen iſt, ſobald höchſt-beſagte Ihro Maj. bey Gravesand ans Land geſtiegen geweſen / mithin ihre Schiffarth anhero / in weniger dann vier und zwantzig Stunden vollbracht gehabt, aufs neue ein dermaſſen groſſes Ungewitter entſtanden / daß viele Schiffe und Menſchen verunglücket ſind, und deswegen nunmehro täglich traurige Zeitungen einlauffen. Das Parlement wird ſich nechſtens verſammlen, und ſolchem der Kriegs-Staat / auf das 1720. Jahr vorgeleget werden / da dann an einer Verwilligung, zur Satisfaction Ihrer Maj. des Königs, gar nicht zu zweiffeln iſt.

CAROLUS.

Hier / da ſich der Sturm geleget und der contraire Wind gut worden iſt, als der König von Groß-Britannien in Holland zu Schiffe gegangen, und ſich gleich ein neues entſetzliches Ungewitter erhoben, nachdem er in Engeland angelanget, kan geſaget werden: **Was iſt das vor ein Mann, dem Wind und Meer favoriſiren muß.** Es iſt wahrhafftig etwas ſonderbares, daß das Glücke dieſem Ersten Groß-Britanniſchen König aus dem Hauſe Hannover in allen Stücken ſo hold iſt / und ich gönne es ihm von Hertzen. Dem König Wilhelmo III. mit dem ich zwar wohl in der letzten Zeit meines Lebens, wegen des Partage-Tractats, nicht zufrieden geweſen, hingegen ihn, in allen ſeinen Unternehmungen / von ſeiner erſten Landung in Engeland an, nach meinem Vermögen ſecundiret / zeigte Fortuna, bey alle ſeinem erlangten Ruhm, öffters ihre Tücke, und es ſchiene auch etliche mal / als ob das Verhängniß beſchloſſen hätte, ſolchen in die Wellen zu begraben, angeſehen derſelbe ſich zur See in ziemlich groſſer Gefahr befunden, und es würde ſeinen Feinden damit keine geringe Freude gemachet worden ſeyn. Ebenfalls iſt der König Wilhelmus in ſeiner Ehe auch nicht glücklich geweſen, indem er ohne Leibes-Erben dieſes Zeitliche geſegnet; und iſt zu verwundern daß dieſer / bey Abſterben ſeiner Gemahlin, noch nicht veraltete Printz, nicht zur zweyten Vermählung geſchritten, wie es doch die Engliſche Nation ſehr verlanget. Allein dieſem groſſen König, war ſeine Leibes-Conſtitution am beſten bekannt, und hat ſich nie zu einer zweyten Mariage reſolviren können. Mir iſt zwar nicht unbewuſt, daß von dieſer Sache anders geredet und geſchrieben worden; allein, es ſage wer, und ſtehe geſchrieben wo es wolle, ſo kan ich verſichern, daß es ein purer Irrthum iſt, und Wilhelmus nie die Intention gehabt ſich zum andern mal zu verheyrathen / noch mit einem Menſchen in der Welt deshalb Rath gepflogen hat.

thaten blieben in meinem Lager nicht ungeſtrafft, und die Straffe wurde nicht etwa biß zum zweyten oder drittenmal aufgeſchoben, ſondern erfolgte gleich auf der Stelle, beym erſtenmal. Dieſe Schärffe hatte ſo viel Krafft und Nachdruck, daß es in meinem Lager eben ſo löblich zugienge, wie es, nach dem Bericht derer Hiſtoricorum, bey denen alten Römiſchen Legionen des Æmilius Pauli, und des Fabius zugegangen. Denn die Straffe ereignete ſich gar nicht offt; ſondern die erſten Exempel erſchreckten die Soldaten, und machten ſie fromm und gehorſam.

Meine Sorgfalt erſtreckte ſich nicht allein über **Catalonien** und das Rouſſillon, ſondern auch über die Provintz Biſcaye, und das **Navarreſiſche**. Zu dem Ende hatte ich ein langes Memorial aufgeſetzet, worinnen alles enthalten war, was wegen der Defenſion ſelbiger Lande zu bedencken und zu erinnern geweſen, und ſolches Memorial wurde dem damaligen Vice-Re in dem **Navarreſiſchen**, Marquis de Canette, wie auch denen Befehlshabern in Biſcaye von mir communicitet und zugeſchicket. Wie nun **der Käyſer** den Marquis de Canette, durch den Connetable von **Caſtilien**, Don Iniquez de Velaſco ablöſen lieſſe, dieſem auch zu gleicher Zeit das Gouvernement über Biſcaye anvertraute, kunte er ſich bey ſeiner Ankunfft nicht entbrechen, die vortrefflichen Anſtalten zu bewundern, welche, meinem Memorial zu Folge, entweder ſchon gemachet waren, oder noch gemachet werden ſolten; wie dann auch Velaſco öffentlich ſagte: **Er wüſte weiter keine Ordre zu ſtellen, noch beſſere Meſſures zu nehmen, ſondern ich hätte bereits alles ſehr wohl beſorget.**

NERO.

Dieſer Connetable iſt demnach ſehr **genereux** und billig geweſen, daß er keine Eyfferſucht dieſes Memorials wegen blicken laſſen, ſondern vielmehr das, was darinnen geſtanden, approbiret, und demſelben gefolget hat. Ein anderer würde vielleicht aus purem Neid und Eyfferſucht allerhand daran auszuſetzen gehabt, es auch wohl gäntzlich verworffen haben.

ALBA.

Das Geſchrey, als ob **die Türcken** mit einer groſſen Macht in **Spanien** landen würden, wurde immer ſtärcker, u. aus **Franckreich** erſchollen ſolche Gerüchte, daß man hätte meynen ſollen, es würde Franciſcus I. mit dreyen unterſchiedenen Armeen **Spanien** zu gleicher Zeit anfallen,

und es verſchlingen. Derohalben hielte Carolus V. eine Verſammlung derer Cortes, oder **Land-Stände**, in **Caſtilien** ſo wohl als in Arragonien. Gegen dieſe letztern **Land-Stände** redete der **Käyſer** ſehr nachdrücklich wegen der bevorſtehenden Gefahr, und erſuchte ſie um die benöthigte Hülffe. **Nicht**, ſprach er, **etwa die Glorie des Römiſchen Reichs zu ſouteniren oder deſſen Provintzien zu defendiren, ſondern euer eigenes Vaterland, mein Patrimonium, und euch ſelber, zu erhalten. Ich meines Orts werde vor euch weit mehr thun, als Ihr Euch von mir verſprechen könnet, auch mich allen Gefährlichkeiten unterwerffen, um euch zu zeigen, wie lieb mir eure Wohlfahrt und eure Beſchützung iſt. Zu dem Ende erwarte ich weiter nichts als die Ankunfft derer Troupen aus Caſtilien, und hernach den Feind ie eher ie lieber zu ſehen.** Dieſer Diſcurs **des Käyſers** machte, daß ſich **die Spanier** um die Wette bemüheten **ihrem Herrn** Hülffe zu leiſten. **Die Caſtilianer** erzeigten ſich willig und geſchäfftig Arragonien und die damit verknüpfften Provintzien zu defendiren; worgegen die Arragonier ſehen laſſen wolten, daß ſie des Beyſtandes derer **Caſtilianer** nicht einmal benöthiget wären, dergeſtalt, daß man in kurtzer Zeit **ganz Spanien** in Bewegung und in denen Waffen ſahe.

Mittlerweile langte der Dauphin im Junio des 1542ten Jahres vor Perpignan an, inveſtirte den Platz ungeſäumt, eröffnete die Trenchéen, und preſſirte die Belagerung nach aller Möglichkeit. Als aber ungefähr 18. Tage verfloſſen waren, merckten und urtheilten **die Frantzoſen** gar wohl, daß ſie ſich vor dieſesmahl vergeblich bemüheten. Denn ich meines Orts war nicht einmal aus meinem Lager gewichen, ſondern ſtehen geblieben, allarmirte das feindliche Lager vor Perpignan unaufhörlich, und ließ ſtarcke Partheyen auslauffen, welche die Zufuhr in das feindliche Lager ſehr unſicher machten, auch manche Convoy hinweg nahmen. Die Garniſon aber defendirte ſich gantz ungemein; und **der Käyſer** zog ſo wohl regulirte als **Land-Miliz** zuſammen, womit er zum Entſatz der belagerten Stadt herbey eilen wolte. Weil nun auch **die Türcken** nicht erſchienen, noch die **Frantzöſiſcher Seits** verhoffte Landung unternahmen, beſchloſſen die Feinde, die Belagerung vor Perpignan aufzuheben, und wieder zurücke in ihr Land zu marſchiren; welches ſie auch bewerckſtelligten, iedoch nicht ohne Schaden, weil ich ſie verfolgte, und öffters in ihre Arriere-Garde fiele, dergeſtalt, daß ſie ſo wohl auf dieſe Weiſe, als mit

dem,

dem, was ſie vor der Stadt verlohren, einen conſiderablen Verluſt erlitten.

Wie dieſer Sturtz vorbey wär, erhube ich mich zu dem Kayſer nach Arragonien, und wurde von dem Monarchen auf das gnädigſte angeſehen und empfangen. Alsdann reiſete ich auf meine Land-Güther, nahm derer ſelben Zuſtand in einen genäuen Augenſchein, und verheyrathete meinen älteſten Sohn, Fridericum de Toledo Marquis de Coria, mit Hieronyma von Arragonien, einer Tochter des Hertzogs von Cordua. Dieſe Dame war an Schönheit, Tugenden und Reichthum eine der vollkommenſten, die ſich damahls in gantz Spanien befanden, und der Urſprung ihrer Vor-Eltern kam von denen alten Arragoniſchen Königen her.

Der Käyſer wurde um dieſe Zeit von dem Pabſt, wie auch von der übrigen Römiſch-Catholiſchen Cleriſey, in Teutſchland ſo wol als in Spanien, hefftig geplaget, daß er die Proteſtanten in Teutſchland vertilgen ſolte, wannenhero er ſich, in der Abſicht, ſolches zu thun, Anno 1544. aus Spanien wieder dahin erhube. Weil wir aber auch mit Franckreich noch keinen Frieden hatten, machte mich der Käyſer zum General-Capitain aller ſeiner Troupen in gantz Spanien, vertraute mir die Vertheidigung dieſer gantzen Monarchie an, und verordnete, daß ich im Conſilio den erſten Platz nach ſeinem Sohn Philippo haben ſolte. In der Qualität eines General-Capitains nun reiſete ich weit und breit in Spanien herum, verſorgte abſonderlich die Gräntz-Plätze gegen Franckreich mit allen Nothwendigkeiten, und muſterte die Kriegs-Völcker. Die Capitains obligirte ich ihre Compagnien in einen completen Stand zu ſetzen, degradirte und banniſirte auch nicht wenig Officiers, welche denen Soldaten ihre Bezahlung hinterhielten, oder auch wohl das Geld behielten, welches zu Erkauffung des Gewehrs und Anſchaffung der Kleidung vor die Soldaten beſtimmet geweſen.

NERO.

Officiers, welche dieſes thun, ſind unter die abſcheulichſten Leute in der Welt zu rechnen. Denn es kan ihr Beginnen ihrem Herrn ſo wohl, als dem gantzen Vaterlande zum gröſten Schaden und Nachtheil gereichen; der arme Soldat aber leidet ebenfalls gewaltig darunter, und wird mithin bewogen, bald zu fluchen, bald zu ſeufftzen.

ALBA.

Gleichwie die Kriegs-Commiſſarien, und auch ſo gar einige Miniſter, Theil an dieſer Unordnung hatten; alſo ſuchte ich hier zu verhindern, führohin ihre Streiche zu ſpielen, und ließ mir die zu denen Kriegs-Koſten beſtimmete Gelder in meine Hände liefern, worüber ich die Direction hernach ſelber führte.

Ich hatte deßhalb nicht wenig Obſtacula zu überwinden, und zog auch dadurch einigermaſſen den Unwillen Philippi des Käyſers Sohns auf mich. Dieſer Printz ſprach, ich nähme allzuviel Gewalt heraus, und ſolte zufrieden ſeyn, wenn man die Troupen ins künfftige ordentlich bezahlte. Diejenigen nun, welche den gröſten Theil an der Vertraulichkeit dieſes Printzen hatten, unterlieſſen nicht, meine Abſichten anzuſchwärtzen, und brachten dem Printzen bey, der vorgeſchützte Eyffer vor die Wohlfahrt des Staats diente nur zum Prætext meiner Sorgfalt, wozu mich anders nichts als mein unerſättlicher Geitz antriebe.

Nichts deſtoweniger hielte ich feſte, und überwand alle dieſe Obſtacula, auch ſo gar die Oppoſition Philippi. Es zeugte aber die Erfahrung, daß ich anders nichts, als den Dienſt des Käyſers meines Herrns, und den Vortheil meines Vaterlandes zum Zwecke gehabt. Denn mit dem ordinairen Fonds bezahlte und unterhielte ich, recht reichlich, und im Uberfluß, eine viel gröſſere Anzahl Troupen, als die Kriegs-Commiſſarien bißhero bezahlet und unterhalten hatten. Davor gab mir der Soldat einen tauſendfachen Danck und Seegen. Der Bauer bezeugte ebenfalls Danckbarkeit, weil der richtig bezahlte Soldat ſich nicht mehr aufs Rauben und Mauſſen legte. Alſo lobten alle rechtſchaffene Leute meine militariſche Oeconomie, und niemand fande endlich etwas daran auszuſetzen, als diejenigen, welche vorhero dabey intereſſiret waren, und ihre ungerechten Profite nicht mehr machen kunten.

NERO.

Es iſt groß Wunder, daß Ihr mein lieber Alba! habt durchdringen können, weil verſchiedene Miniſter, und eine gröſſe Anzahl Commiſſarien, mithin gantze Collegia wie leicht zu erachten, dabey ſeynd intereſſirt geweſen, wider welche Leute man ſonſt gemeiniglich einzubüſſen pfleget.

ALBA.

ALBA.

Es genoſſe aber **Spanien** meiner guten Oeconomie gar nicht lange, weil mich der **Käyſer** Carolus V. Anno 1546. in die **Niederlande** ruffete, ihm in dem bevorſtehenden Kriege wider die Proteſtanten in **Teutſchland** zu aſſiſtiren. Derohalben trug ich die Sorgfalt über meine Familie und Land-Güther meiner Gemahlin auf, ſegelte unter einer zahlreichen Begleitung des **Span. Adels** nach denen **Niederlanden**, und langte zu **Brüſſel** an. Hieſelbſt befande ſich **der Käyſer**, der mich abermahls auf das gnädigſte empfieng, mich auch zum **Großmeiſter** ſeines **Hauſes** machte. Bald hernach declarirte er mich zum Generaliſſimo aller ſeiner Troupen, und ich erhube mich mit Ihm nach **Teutſchland**, Anſtalten zu dem bevorſtehenden **Krieg** zu machen.

Es war zwar **das Glaubens-Bekäntniß derer** Proteſtanten Anno 1530. auf einem öffentlichen **Reichs-Tage zu Augſpurg**, in Gegenwart **des Käyſers**, auch faſt **aller Chur- und Fürſten, Biſchöffe und** Prælaten **des Reichs** abgeleſen und übergeben worden. Dem ungeachtet wuſten die Proteſtanten gar wohl, weſſen ſie ſich zu **denen Römiſch-Catholiſchen** zu verſehen hatten, und daß dieſe anders nichts als derer ſelben Untergang ſuchten, als worüber man **Römiſch-Catholiſcher Seits** eyfferigſt deliberirte, und abſonderlich mit **dem Päbſtlichen Hofe**, unermüdet correſpondirte, dergeſtalt, daß ſich nach u. nach **ein Bündniß** formirte, welchem man den Nahmen einer **Heiligen** Ligue beylegte.

NERO.

Mit dem Worte **Heilig** wird, in dergleichen Fällen, gantz unverantwortlich geſpielet, und manche unheilige Abſicht damit bemäntelt. Man ſehe nur das Morden, Würgen und Verbrennen an, ſo die Inquiſition **in Spanien und Portugall** ausübet. Kan man wohl etwas entſetzlichers ſehen? und democh wird ſie **die Heilige** Inquiſition genennet. Mich wundert dannenhero, daß man nicht auch dasjenige grauſame Morden, welches unterm **Käyſer** Carolus IX. wider **die Hugenotten zu Paris** und an vielen andern Orten mehr **in Franckreich** angeſtifftet, auch in der Bartholomæi-Nacht des 1527ten Jahres zur Execution gebracht worden, ebenfalls **ein Heiliges Blut-Bad** genennet hat.

ALBA.

Ihr könnet versichert seyn, daß eben diese **Hugenotten**-Massacre, von der Ihr redet, **mein Käyser!** in gar vielen Schrifften, welche die **Römisch-Catholische Geistlichkeit** mit einander gewechselt, wie auch bey ihren Unterredungen und Zusammenkünfften, mehr als einmal vor etwas **Heiliges** und **GOtt** wohlgefälliges gepriesen worden.

NERO.

Ich habe niemals gehöret, daß **der heilige Apostel Paulus**, und andere **Christliche Lehrer**, die zu meiner Zeit entweder **zu Rom**, oder anderswo in dem Gebiete **des Römischen Reichs**, sich auffgehalten haben, iemals im geringsten statuiret, daß man die Menschen, um des Glaubens willen, verfolgen, mártern, quälen, erwürgen oder verbrennen müsse. Au contraire, man hat mich versichert, daß sie solches Menschen-Schlachten mißbilliget und detestiret haben; begreiffe demnach nicht, warum **die Römisch-Catholische Geistlichkeit**, heutiges Tages, in diesem Stücke, ein gantz anderes lehren und practiciren mag, als **die ersten Väter der Christlichen** Religion gelehret und practiciret haben.

ALBA.

Bey so gestalten Sachen waren die Protestantischen **Fürsten, Herren und Stände**, ebenfalls bedacht, sich mit einander auf das genaueste zu vereinigen, weshalb sie in der Stadt **Schmalkalden** vors erste **einen Bund** auf fünff Jahre unter sich selbsten machten, welcher **Bund** hernach Anno 1535. annoch auf zehen Jahre verlängert wurde, und währenden diesen fünffzehen Jahren hielte ein Schwerdt das andere in der Scheide. Wie nun **der Smalkaldische Bund** zu Ende gieng, und auch Anno 1546. Doctor **Luther** gestorben war, so vermeynte man **am Käyserlichen Hofe**, es wäre nunmehro Zeit das Rauche heraus zu kehren und loßzubrechen; wie mir meines Orts dann Befehl ertheilet wurde, alle benöthigte und ersinnliche Anstalten **zum Kriege** zu machen, worau ich nichts ermangeln liesse.

Allein **die Protestanten** waren, des zu Ende gegangenen **Smalkaldischen Bundes** ungeachtet, noch zur Zeit in einer perfecten Union. Alles, so wohl die Protestantischen **Teutschen Fürsten** von

er-

erſten, als vom andern Rang, die Hanſee- und viele andere Freye Reichs-Städte, concurrirten, und waren bereit, alles vor ihre Gewiſſens-Freyheit zu ſacrificiren. Ja, es befande ſich faſt nicht eine einzige Privat-Perſon von ihrer Parthey, die nicht ihr Vermögen, ihren Arm, und ihr Leben, zur Vertheidigung der allgemeinen Sache, hätte offeriren ſollen, dergeſtalt, daß ſich [illegible] einen Bund formirte. Jedoch wolten dieſelben, ehe ſie zu einiger Thätlichkeit ſchritten, vor allen Dingen den Ausgang des Reichs-Tages erwarten, der Anno 1546. vom Käyſer zu Regenſpurg gehalten wurde, allwo ſich die meiſten Proteſtantiſchen Fürſten in Perſon einfanden.

Sie widerſetzten ſich einmüthiglich mit einer wunderſamen Herhafftigkeit, allen und ieden Dingen, die man wider ſie verordnen und beſchlieſſen wolte, retirirten ſich auch letzlich, und lieſſen Deputirte zurücke, mit Vollmacht, im Namen Ihrer zu handeln, ſo lange der Reichs-Tag annoch währen würde. Dieſen Deputirten fielen einige Briefe in die Hände, die ihnen entdeckten, was der Pabſt und der Käyſer vor Anſchläge wider ſie im Sinne führten, und ſie erfahrn auch daraus, was vor Kriegs-Völcker aus Italien, aus Spanien, und aus denen Niederlanden, nach Teutſchland kommen ſolten.

Hierüber machten ſie in der Stadt Regenſpurg einen groſſen Lerm, funden ſich auch in corpore in dem Käyſerlichen Pallaſt ein, und übergaben ein weitläufftiges Memorial. Darinnen beklagten ſie ſich in ſtarcken Terminis: Daß Ihro Käyſerl. Majeſtät unter der Hand, ſo groſſe Kriegs-Præparatorien machten. Daß ſich dieſelben hierzu fremder Officiers bedienten, und die Troupen fremder Nationen zu Hülffe ruffte, durch welches Verfahren Ihro Käyſerliche Majeſtät zeigten, daß Sie kein Vertrauen mehr in die Teutſchen ſetzten, die doch gegen Dero Perſon allezeit ſo vielen Reſpect, Gehorſam und Affection erwieſen, auch Ihnen in denen vorigen Kriegen mit Eyffer beygeſtanden, folglich viel Geld, Mannſchafft, Lebens-Mittel und Pferde fourniret hätten / welches zu thun ſie auch noch iederzeit bereit wären. Sie bäten dannenhero den Käyſer, er möchte auf gegenwärtigen Reichs-Tage die Urſache ſeines bevorſtehenden Krieges offenbaren. Wolle er die Türcken bekriegen, oder einen andern Reichs-Feind, oder wüſte Rebellen anzuzeigen, ſolte er die Teutſchen am aller erſten im Gewehr ſehen, und ſie wür-

würden zeigen, daß Ihro Kayserliche Majestät keine Unterthanen hätten, die Ihnen, zu Dero Dienst, so ergeben wären, wie sie. Im übrigen müsten sie ihr Erstaunen bezeugen, über das grosse Geheimniß, welches Ihro Kayserliche Majestät aus Dero Kriegs-Zurüstungen machten, könten auch anders nicht als deßwegen zittern, in der Furcht, daß eben diese grossen Kriegs-Zurüstungen auf Teutschland angesehen wären.

NERO.

Ein vor allemal ist es aber auch wahr, daß die Einführung fremder Völcker in das Teutsche Reich eine Sache gewesen, welche denen Reichs-Gesetzen schnur stracks entgegen gelauffen.

ALBA.

Wegen dieses Memorials erzürnete sich Carolus V. nicht so sehr als darüber, daß sein Geheimniß entdecket worden war, und er besorgete, daß auch verschiedene Römisch-Catholische Reichs-Stände, denen er es nicht communiciret hatte, dadurch möchten mißvergnügt gemacht werden. Unterdessen kunte er sich doch nicht entbrechen, sich zu declariren, sondern er sprach zu denen Deputirten derer Protestantischen Reichs-Stände: Ich kenne Teutschlands Treue und Affection gar wohl; weiß aber auch, daß Fürsten verhanden, welche aufhören treu zu seyn. Gegen diese werbe ich Kriegs-Völcker, und wider diese bin ich erzürnet. Indessen hättet Ihr Herren mir gar nicht zuvorkommen, noch euch bemühen sollen, meine Desseins zu penetriren, ehe ich vor gut befunden, sie euch selber zu communiciren. Ihr eures Orts seyd schuldig, mir von eurem Thun Rechenschafft zu geben; aber ich meines Orts befinde mich nicht in dieser Obligation. Nichts ist vor einen Staat schädlicher, noch der Schuldigkeit des Volcks mehr zuwider, als wann es an Gehorsam und Respect ermangelt, u. will, daß sich ein Souverain nach dessen Willen richte, und Rechenschafft von seinem Thun und Lassen fordert. Es wäre eurer Schuldigkeit, und eurer Affection gemäß gewesen, euch allemahl bereit zu halten, mir zu gehorchen. Jedoch wann Ihr endlich bessere Gedancken heget, wie es billig ist, so sollet

Ihr

Ihr erkennen, daß ich nicht nur ein guter Fürſt, ſondern auch ein Monarch bin, der alle eure zärtliche Liebe meritiret.

NERO.

Dieſes iſt eine Antwort geweſen, womit die Proteſtantiſchen Stände des Teutſchen Reichs unmöglich haben können zu frieden ſeyn, weil man ſie darinnen als pure Vaſallen und Unterthanen tractiret hat, die mit ſich umgehen laſſen müſten, wie man vor gut befände. Wäre aber dieſes, ſo müſte, warlich! die Condition eines Pohlniſchen Edelmanns beſſer ſeyn, als eines Regierenden Reichs-Fürſten ſeine.

ALBA.

Sie diente auch denen Proteſtanten gleichſam zum Signal, den Krieg anzufangen. Denn die Deputirten hatten ſolche kaum erhalten, ſo reiſeten ſie von Regenſpurg ab, und erhuben ſich in aller Geſchwindigkeit zu ihren Principalen, denen ſie auf das nachdrücklichſte vorſtelleten, welchermaſſen der Käyſer auf anders nichts als Rache bedacht, folglich die Parthey der Proteſtanten ſo gut als verlohren wäre, daferne man nicht das Prævenire ſpielete. Man müſte demnach auf den Käyſer loß gehen, ehe er ſich im Stande befände, ſich zu defendiren, und ſeine Troupen beyſammen hätte.

NERO.

Dieſe Deputirten haben ihren Herren und Principalen als redliche Leute gerathen, da man mit anders nichts als ſolchen Anſchlägen ſchwanger gegangen, die auf ihre Vertilgung und ihren Untergang gezielet, und zwar bloß darum, weil ſie von der zu Augſpurg übergebenen Confeſſion nicht abweichen, noch ihrem Gewiſſen Zwang anthun laſſen wollen.

ALBA.

Bey ſo geſtalten Sachen griffen die Proteſtanten zu denen Waffen. Der Churfürſt von der Pfalz aber, der den Schmalkaldiſchen Bund niemahls unterzeichnet, that nicht, was er hätte thun können, ſondern begnügte ſich damit, daß er tauſend Mann Cavallerie in das Lager derer Proteſtanten ſchickte. Auch hatten ſich die Proteſtanten zu dem Marggrafen von Meiſſen, Mauritio, keiner Hülffe zu

verſichen, ſondern dieſer hatte ſich vielmehr mit dem Kayſer heimlich in ein Bündniß eingelaſſen. Dahingegen wurde ſich Ruſtung der Herzog von Bayern, ungeachtet er ſonſten Römiſch-Catholiſch geweſen, wenig hatten, indem er mit dem Römiſchen König Ferdinando in keinem guten Vernehmen geſtanden, weil dieſer zum König zu Ungarn erwehlet worden war, nach welcher Ehre und Glückſeligkeit Herzog von Bayern ebenfalls geſtrebet hatte. Jedoch der Kayſer verſicherte dieſe beyden Fürſten, und erhielte hierauf von dem Herzog von Bayern anſehnliche Hülffs-Volcker.

Der Kayſer ließ ungefehr funffzehen tauſend Mann bey Regenſpurg campiren, die ſich täglich verſtärckten. Indeſſen erſchienen die Augſpurger, welche einen ſtattlichen Succurs vom Hertzog zu Würtemberg erhalten hatten, im Felde, und machten den Anfang mit denen Feindſeligkeiten. Sie waren funffzehen tauſend Mann zu Fuß, und funffzehen hundert zu Pferde ſtarck, hatten anbeym Artillerie von acht und zwantzig Canonen bey ſich. Dieſe Armée wurde von einem ſo genannten Sorrel commandiret. Er war ehemals ein Soldat unter der Kayſerlichen Leib-Garde geweſen, und vom Kayſer ſehr geliebet und eſtimiret worden. Hiernächſt aber wurde er Wein-Händler zu Augſpurg, und man hielte ihn vor einen derer reichſten Bürger in der Stadt, weßhalb man auch denſelben, und weil man die Opinion von ihm hatte, als ob er das Kriegs-Handwerck verſtünde, zum General über dieſe Armée erwehlete. Er hatte im übrigen ein treffliches Maul-Werck, und wuſte dadurch das gemeine Volck gar ſehr an ſich zu ziehen. Sorrel brach mit ſeiner Armée in Tyrol ein, ſich Meiſter von dieſem Lande zu machen, und den Italiäniſchen Succurs, der in zwölff tauſend Mann zu Fuß, und vier tauſend zu Pferde beſtunde, zu verhindern, daß er nicht zu dem Kayſer ſtoſſen möchte. Aber der Römiſche König Ferdinandus ſchickte ſo viele Truppen in das Tyrol, daß ſich Sorrel genöthiget ſahe, zurücke zu gehen, und er marſchirte bis Donauwerth ohne Widerſtand fort, ſetzte ſich feſte, und erwartete die Ankunfft der Franckiſchen Haupt-Armée.

Der Churfürſt von Sachſen, Johannes Friderich, und der Landgraf zu Heſſen Philippus waren die beyden Häupter dieſer Proteſtanten. Dieſe ſchrieben mittlerweile, da die Augſpurger bereits dem Kayſer gehuldiget hatten, an den Kayſer, und baten, auf eine ziemlich

ſub-

Portocarero.

Dermahln gebricht es Groß-Britannien gar nicht an Leben / wie es solches gerne haben will / und die Engländer können dieses Punctes wegen, welcher für eine dem so sehr alarmiret, ganz ruhig ſeyn. Der Cardinal Alberoni wird seine Augen schnlich nach England werden / und sehen / ob sich das Parlement zu einer neuen Verwilligung genug finden lassen, und nicht vielmehr wider die Fortsetzung des Krieges murren wird, wie die Freunde des Friedens thuen, mit denen Alberoni correspondiret, ihm darzu Hoffnung genug gemacht haben. Jedoch er wird sich auch in dieser Rechnung betrügen, weil die gantze Königliche Familie noch bis auf diese Stunde in dem Parlement præsidiret.

Secretarius.

Paris. Der gewesene Hertzog von Ormond ist zwar mit einigen Schiffen, worauf sich 1200. Mann / und bey 12000. Personen Gewehr befunden, auf der Küste der Provintz Bretagne, allwo sich die meisten Mißvergnügten dieses Königreiche befunden / gewesen, und hat durch viele im Namen des Königs Philippi, erthane Versprechungen getrachtet, es dahinbß zu einem Aufstand zu bringen; allein es ist ihm nichts gelungen, wannenhero er sich wieder von dannen, und, wie einige wollen / gegen Groß-Britannien oder Irrland gewendet, sein Heyl allda zu probiren; wiewohl andere darvor halten, er sey gar zurücke nach Spanien gegangen. Sonsten sind auch viele neue Intriguen bey Spanischen Hofe entdecket worden, durch welche Philippus getrachtet, endlich dennoch seine Absichten auf dieses Königreich zu erreichen / und also nun alle andere, von ihm unternommene Dinge / gleichsam zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Carolus.

Philippus vermeinet in der That eben wie sein Groß-Vater Ludovicus XIV. erthan, mit denen theuresten und solennesten Renunciationen zu spielen, und sich eben so wenig an seine Verzicht auf Franckreich zu kehren, als sich jener, sein Groß-Vater nemlich, an diejenige gekehret, welche er nebst seiner Gemahlin, meiner Schwester / auf Spanien gethan; allein es dörfte wohl Philippo, allem Ansehen nach, nicht so gelingen, als wie es Ludovico XIV. gelungen hat. Was mag doch wohl alberer heraus kommen, denn derjenige, den man in Franckreich erfunden der Welt weiß zu machen, als wäre die Renunciation ihres Königs, und meiner Schwester, Mariæ Thereſiæ, ipſo jure null und nichtig? und zwar, weil in denen Majorathen deren Spanier bey Recht der Erſt-Geburt, und die Succession der Erſtgebohrnen Descendenten, beſtändig feſt und unumſtößlich gegründet ſey, daß ein Erſtgebohrner [illegible]

ſchicke Art, er möchte doch gedenken, ihnen zu vergnügen zu gehen, was vor Freude er bequem wolte? und warum er ſo groſſe Kriegs-Zurüſtungen machte? Sie ihres Orts hätten ſich bloß darum gewaffnet, auf daß ſie ſich mit ihm conjungiren, und ſeiner Orden gewärtig ſeyn könten. Solte aber etwa das Ungewitter über ſie ſelber ausbrechen, ſo wären eine ſo groſſe Macht gar nicht nöthig, weil ihre Sache ſo gerecht, daß ſie ſich denen Geſetzen und Gewohnheiten des Reichs herzlich gerne unterwerffen wolten. In Summa, es ſey Macht und Gewalt etwas überflüſſiges gegen Leute welche ſupplicirten, und anderſt keine Protection als in ihrer Unſchuld ſuchten.

NERO.

Hierinnen finde ich eben nicht Schein, ſondern verſichere, die Proteſtanten würden die Waffen herzlich gerne niedergelegt haben, daferne Ihnen der Käyſer die Religions-und Confeſſions-Freyheit zugeſtanden hätte.

ALBA.

Daran iſt kein Zweiffel. Aber was würde der Pabſt und ein groſſer Theil von der Römiſch-Catholiſchen Clerißey vor ein Geſichte darzu gemacht haben, wann man nicht verhero einen blutigen Tantz mit denen Proteſtanten hätte wagen, und verſuchen wollen, ob ſie durch die Waffen könten bezwungen und überwunden werden? Alle entſetzte ſich der Käyſer über dieſen Vorſchlag, warff ihn auf die Erde, und war nicht zu bewegen, daß er darauf acquiescirte hätte. Derohalben vermeynten die Proteſtanten, ſie hätten nöthig nichts zu verzagen, und præſentirten ſich auf allen Seiten ſtandhafft. Als ſie gänzlich völlig in dem Lager bey Donawerth angelangt wären, und der Churfürſt von Sachſſen, nebſt dem Landgrafen von Heſſen, die General-Muſterung vorgenommen hatten, befunden ſie die anſehnliche Proteſtantiſche Armee hundert tauſend Mann ſtarck, worunter ſich zwantzig tauſend Mann Reuterey befande. Ihre Artillerie beſtunde aus hundert Canonen, und auf ihren Fahnen ſahe man Inſcriptiones, die aus der Heiligen Schrifft gegogen waren.

NERO.

Mit einer ſo anſehnlichen Armée hätte gar viel können ausgerichtet werden, und mich wundert, daß es nicht geſchehen iſt.

ALBA.

Es ſtehet [illegible] die Sache in dem Franckenländiſchen Lager. Der Landgraf [illegible], zu Heſſen, hatte den Churfürſten von Sachſen [illegible]. Jetzt trachtet auch beſtändig darauf, daß der Käyſer angegriffen werden ſolte, hat mir auch dat am erſten ſagen wollen. Dieſer aber, nemlich der Churfürſt, mag lange nicht ſo hitzig, ſondern weit mehr ein Liebhaber der Beharrlichkeit ſeyn, mag auch vielleicht in der Meynung geſtanden haben, daß die bloſſe Gegenwart einer ſo ſtarcken Armée, den Käyſer bewegen und obligiren würde, mit denen Franckenländern Friede zu machen, und Ihnen die Religions- und Conciliums-Freyheit zu accordiren.

NERO.

Ich meines Orts gebe dem Landgrafen Beyfall, und ſage, daß man dieſen Lager hätte ſonder Noth ausweichen ſollen.

ALBA.

Wer anderer Meinung iſt, der kennet die erfahrnen Generals und andern guten Officirer, die das Kriegs-Handwerck verſtanden. Hierzu iſt bekannt, daß ſie einen ganz gewaltigen Troß an unnöthigen Weibern, Knechten und anderer überflüſſiger Bagage bey ſich; wodurch bey ihrer Armée keine geringe Confuſion und Unordnung entſtunde.

NERO.

Das ſind Haupt-Fehler, und bey welcher Armée es ſo beſchaffen iſt, von der iſt nicht zu vermuthen, daß ſie viel ausrichten werde.

ALBA.

Die Franckenländer brachen bey Donauwerth auf, und nahmen die kleine Stadt Rhain am Lech mit Sturm ein. Wir unſers Orts hatten uns bey Augſpurg verſchanzet, und waren ungefehr ſieben und dreyßigtauſend Mann ſtarck. Der Landgraf rieth und perſuadirte conſtanter, daß man uns angreifen ſolte; aber der Churfürſt wolte nicht conſentiren. Jedoch beſchloſſen dieſelben, Landsberg zu belagern, und durch deſſen Eroberung den Italiäniſchen Succurs von uns abzuſchneiden. So bald wir Kundſchafft davon erhielten, brach ich mit zehntauſend Mann in dem verſchanzten Lager bey Augſpurg auf, und poſtirte mich unter denen Wällen von Landsberg in einem vortheilhaften Retranchement, welches zu forciren die Feinde ſich nicht getrauten,

um,

um, ſondern ſich erſt einen Tag hernach, da ſie angekommen waren, und ihre Verwandlungen vorgenommen hatten, gemeldet hatten. Sie wollen Jagdkleider belangen; aber wir wollen ihnen alle eine ſtarke Garniſon in den Hals, und ausnehmen mit unſerer Armée bis an das Gebirge von dieſer Stadt, allda wir uns wieder verſchanzen; die Frembden hingegen kamen gegen Morgen von allen zu ſehen.

Nun dieſem ihrem Lauff ſetzungen der Churfürſt und der Landgraf, einen Trompeter mit einem Paquet ab, dem Käyſer recht förmlich den Krieg anzukündigen. Die Feder, aber der Aufrührungs Brief, hatten eben an der Spitze einer Pique, der Page auf ſeiner Achſel trug, und ſie pflegten es die alten Teutſchen zu halten, wann ſie einem Fürſten den Krieg anſündigen wollten. In dem Brief ſelber aber führten ſie und klagten ſie heftig auf den Pabſt, redeten auch ſehr hart gegen den Käyſer, und hatten ſo gar den Kayſerlichen Titel auslaſſen. Derhalben wollte der Käyſer den Brief nicht leſen, ſondern trat ihn mit Füſſen. Den Trompeter und Pagen wieß der Käyſer an mich, um ſie mit einer ſolchen Antwort abzufertigen, wie ich vor gut befinden würde. Alſo ließ ich ſie in mein Zelt treten, und ſagte ihnen, mit einem gravitätiſchen und ſtrengen Geſichte: Eure Herrſchaften wären werth, daß man euch hinrichten ließe; aber der Käyſer will wichtigere Opffer als euch haben. Sie wenden weniger nicht, als die Köpffe der Churfürſten und des Landgrafen erfordert, um die übrigen Rebellen dadurch bey dem Käyſer anzuhören, und ſaget ihnen, welchergeſtalt Ihre Mayeſtät Ihre Waffen eher nicht niederlegen werden, biß ſie gänzlich ihren Intereſſe gewonnen, und die Reichs Acht, welche auf eine ſo gerechte Art wieder ſie ergangen, gar gänzlichen kaſſiret gebracht worden.

NERO.

Er hat mir demnach den Churfürſten und den Landgrafen bereits in die Reichs Acht erklären gehabt, ſo auch Rebellen geheiſſen. Er hat ſich wahrhaftig viel!

ALBA.

Wir möchten von ihnen reden oder ſchweigen, ſo wurden ſie allemal Rebellen genennt.

NERO.

Wann ein Spaniſcher Herzog wider ſeinen König die Waffen er-

[illegible] Ehre [illegible] Reich. Denn Ehre [illegible] Vaſallen und Unterthanen [illegible] Reichs-Fürſten [illegible] Ehre [illegible] Reich [illegible] Ehre [illegible] Reichs-Fürſten [illegible] Reichs-Verweſer [illegible] Majeſtät. Denn Ehre [illegible] Ehre [illegible] Ehre [illegible]

[illegible] Vaillon bei Nacht, mit seinen verschanzten Spanischen Völkern, suchten sich [illegible] mit einander bey Nacht über zu [illegible], weil unsere Posaunen schon [illegible] gaben die Canonen vor die Christliche Religion gestritten haben. Wer weiter zu Gute zu kommen, so befanden sich Schwierigkeiten, welche sich beym Beyden Schiffern der Frankreichischen Armee [illegible] sich etwas in Hoffen Redouten, [illegible] so kamen wegen Sturm. Denn an einen Angriff bei [illegible] Lager wollte der Französische Feldherr in unserm Lager gar nicht mehr einen ohne Spanischen Augenmerken, der man aus Spanien nach Italien transportiren hatte. Nach langen Schanzen der Marggraf zu Brandenburg-Cölmen mit abgedankten Pferden im Rückzug. Lager an, und gestalteten andern Morgen der Cattolische Reuter-Fürsten zu Italien, welche schon [illegible] worden waren, theilten mancherley Gerüchte, man sie an Krieges-Völkern, Artillerie und Ammunition zu Hülffe geschicket hatten. Nach Verlangen dieser Truppen hatte der Kayser eine Armee [illegible], und der Duc de [illegible] sich seine Schwerin und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

NERO.

[illegible]

ALBA.

[illegible]

NERO.

[illegible]

ALBA.

[illegible]

den Nichts, und war ſchon, als der Tiber und die Cloaca den Platz verſchlemmt hatten, viele groſſe Arbeit in vollen Schlacht-Ordnung vor und ſchon vorgenommen worden, es wurden die Augurii alle Augenblicke befragen, und hatten und grieſt gemacht, die Stelle weiß zu empfangen. Es vermeinten ſich aber die vornehmſte Römer in eine Verſammlung wieder Caligulam und wolten die Stadt an einen andern Platz bauen. Dieſes hat ihn bewogen. Der Römiſche gute Rath, an welchen Caligula auch hat gedencken, und ihn einen andern Platz erwehlen machen. Man ſahe dem Brandſtiffter, wie er die Leute zur Verſchwörung ermahnete und aufmunterte, ſonderlich aus der Chriſten ihr Gebeten. Verſchiedene der vom Adel, die ihn begleiteten, und am nächſten bey ihm ſtehen waren, wurden durch die heimlichen Commun-Knechte getödtet; er aber bekante ſich an nichts, laugnete vielmehr ſolches zu thun, wie er ſich zu Gegenwehr gar nicht gerüſtet. Seine Bildung war ihr Laſter, vom Gold und Silber. Er trug eine lange ſpitzige gelbere Lohe um ſeinen Leib, und einen langen Frauen-[illegible] um Bein, und die groſſe Perlen-Stiefle Kleinode auf ſeinen Füſſen. Das Volck, welches er nicht, wie Gott, Ehre und Furcht, auch mit einem Gott und einer Ehre von Chriſten reden Commot durch Gott gebildet, bringet, das übrige Volck aber ihr Gott ganz von Silber, Gold aber und Silber beſtungen, und vergoldet gemacht. Jedermann hatte ſeine Augen auf Nero gerichtet, deſſen unerhörte neue Thaten bereits ſeiner Gottloſigkeit anfingen. Die beſammelten ſich nur um ihn, mit ihm den Tod anzuſchauen, einander zu ermuntern, aber vor einem Tyrannen zu ſterben, deſſen Tod, aber auch nur eine Blutſtur, vielleicht die Mutter ihrer gefaſſten Furcht vermehret hätte. Ein gelehrter Arzt hat auch Gedichte von der Erfindung des Bogens, und gedencket, er ſey zu Conſtantinopel ſolche Gedichten zu haben gebeten. Denn eine Schlacht-Kugel fiel neben bey dem Mann nieder, und blieb liegen, daß ihn ſich wenig zu bewegen. Hierauf machte man ein Marmel und ſprach: Hier habe ſolche Schlacht-Kugel verbeſſert gebildet und ſchwere gemacht, vorgeſtalt, daß ſie nicht auf die Erde fallen müſſen, damit das Leben einer Fürſten, der es vor der wahren Religion in ſo groſſe Gefahr ſtunte, erhalten werden möchte.

NERO.

Nun unmöglich nicht, Mitleid mit Tyrannen zu machen, da doch ganz unbillig ſind. Hätte man unterſuchet, wo viele Schlacht-Kugeln,

ALBA.

So ſtunden die Sachen, als die Feinde aufhörten zu ſchieſſen. Gleichwie ſie aber zu gleicher Zeit ihre Glieder ſehr enge zuſammen zogen, und bedenckliche Bewegungen machten; alſo vermeynten wir noch immer, daß wir würden attaquirt werden, wannenhero ich allenthalben herum kamte, denen Soldaten zuruffete, ihre Schuldigkeit wohl zu thun, ihnen auch befahl, eher nicht zu ſchieſſen, biß ſich der Feind unterm Retranchement auf dreyßig Schritte genähert haben würde, damit alle Kugeln behörig treffen, die groſſe Anzahl der Mannſchafft aber, welche fallen würde, den Feind aufhalten und in Verwirrung bringen möchte. Hiernechſt ließ ich etliche Brigaden Infanterie, von einiger Cavallerie unterſtützet, ausrücken, ſich eines ſehr nahe gelegenen Dorffes zu bemächtigen. Darüber kam es mit denen Feinden zu einem blutigen Scharmützel, welcher dauerte, biß die Sonne untergienge. Die unſrigen blieben Meiſter vom Dorffe: die Häupter der feindlichen Armee aber laſſen Retraite blaſen, ſo bald die Sonne untergangen war, zogen ſich etliche hundert Schritte zurücke, und verſchantzten ſich. Ich meines Orts begab mich aus dem Retrenchement hinaus, und traff die Verfügung, daß das nur gemeldte beſetzte Dorff ebenfalls verſchantzet, mithin dem Feind die Attaque unſers Lagers noch ſchwerer gemachet wurde, als ſie bißhero geweſen war. Auf dieſe Weiſe endiate ſich ein Tag, von dem gar viel in der Welt geſchrieben und geredet worden; da wir doch unſerer Seits in allem nicht mehr als funffzig Todte, und ungefähr hundert Bleſſirte bekommen haben.

Nach dem Bericht unſerer Spionen hat der Landgraf noch denſelbigen Abend, abermal ſtarck gefuttert. Wie er nun bereits vom Wein ziemlich voll geweſen, ſolle er ein groſſes Glaß in die Hand genommen, es dem oben-erwehnten Secretel zugebracht, und dabey geſaget haben: **Laſſet uns auf die Geſundheit aller derer jenigen trincken, welche heute, durch unſere Canonen, ſind in die andere Welt geſchicket worden.** Secretel habe geantwortet: **Ich weiß nicht, Gnädigſter Herr! ob ihrer Anzahl mag ſonderlich groß ſeyn. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle, ſo habe ich meines Orts dieſes obſerviret, daß ſobald als ein Soldat gefallen, ein anderer an ſeine Stelle getreten iſt, keiner unter allen aber ſeinen Poſten verlaſſen hat.** Dieſe Reden hätten den Landgrafen dermaſſen verdroſſen, daß er ſich

über den Sewel auf eine verbitterte Art, mo[illegible] worden, wannenhero er zu ihm gesaget: Nichts destoweniger sind dieses eben diejenigen Leute, von denen Ihr mehr als einmal gesaget, daß man sie hinter ihren Retranchemens heraus reissen müsse, welches nach eurer Meynung sehr leichtlich geschehen könte. Allein sie sind feste stehen geblieben, und der Donner unserer Canonen hat sie nicht zum Weichen bewegen mögen. Lernet daraus, daß die Verzagten nur im Rathgeben, keinesweges aber in einer Bataille tapffer sind.

NERO.

Wenn dergleichen Stichel- und Hohn-Worte vorfallen, machen sie kein gutes Geblüte unter Personen, zwischen welchen anders nichts als ein sehr schönes Vernehmen herrschen solte.

ALBA.

Indem wir die Retranchements unsers Lagers da und dorten erweiterten, und annoch verschiedene vortheilhaffte Posten darein zogen, fielen wiederum etliche blutige Scharmützel vor, in deren einem achthundert Spanier zwey Bataillons von denen Feinden übern Hauffen warffen, eine nach der andern, auch sechshundert feindliche Pferde, die sich zu sehr präsentirten, zur Flucht brachten. Als diese unsere braven Leute wieder in das Lager zogen, stellete sich der Adyser an den Eingang, lobete sie wegen ihrer Tapfferkeit, und nannte sie bald seine Kinder bald seine Brüder. Ja einige hieß er Väter, die durch ihr Alter warm venerable gemachet worden.

NERO.

Dergleichen gnädige Worte thun ihre Wirckung, und frischen den Soldaten immer mehr und mehr zur Tapfferkeit an.

ALBA.

Am 11ten Septembr. des 1572ten Jahres bekamen wir in unserm Lager abermal einen heissen Tag; angesehen die Protestanten sich vor denselben aufs neue präsentirten, und es canonirten. Mehr als sechszehenhundert Stück-Kugeln wurden an diesem Tag auf uns geschossen; thaten aber keinen sonderlichen Schaden, weil die meisten in denen Linien stecken blieben, ohne in das Lager zu gelangen. Gleichwohl befande sich der Adyser etlichemal in grosser Gefahr. Denn eine Stück-Kugel

Erſtgebohrne Tochter, zum Vortheil und Nachtheil ihrer Leibes-Erben nicht darauf renunciren könne. Nun ſetze aber die Monarchie von Spanien nichts anders, in Anſehung der Erb-Folge, als ein wahrhafftiger und beſtändiger Majorat, und von denen Zeiten des erſten Chriſtlichen Königs in Spanien Pelagii, ſeye keine andere Succeſſion in dem Königreich obſerviret worden, als die auch in denen Majoratibus gewöhnlich iſt; woraus nothwendig folget, daß durch die Renunciation eines erſtgebohrnen Sohnes, oder einer erſtgebohrnen Tochter, die Kinder derſelben von der Succeſſion, als die ihnen jure ſanguinis gebühret, nicht können ausgeſchloſſen werden. Ferner, daß es weder in eines regierenden Königes noch in des Volckes Macht und Gewalt ſtehe, die von langer Zeit hergebrachte Succeſſions-Ordnung in dem Königreich zu verändern.

Einem, welcher der Sache nicht weiter nachdächte, möchten dieſe ſcheinbaren Gründe freylich genug ſeyn. Allein wann man erwäget, daß es mit denen Majoratibus keines Weges einerley Bewandniß in Spanien, ſondern faſt eine jede Provintz andere und beſondere Rechte hat; über dieſes auch an denenjenigen Orten, wo der Majorat am ſchärffſten obſerviret werden ſolte, dennoch zuweilen, nach Beſchaffenheit derer Sachen Veränderung gemachet, und die letztern Kinder denen Erſten vorgezogen werden, bekommen die angeführten Reflexiones einen gewaltigen Stoß. Hernach müſſen die, von Unterthanen gemachte, Geſetze und eingeführte Rechte, gar nicht auf ganze Monarchien und Reiche gezogen noch begehret werden, daß wann gleich ſolche 1000. und mehr Jahre ein beſtändiger Majorat geweſen wären, der doch in Spanien ſchon mehr als ein mal unterbrochen worden, dieſelben Reiche und Monarchien es auch zu ewigen Zeiten bleiben müſten. Denn ſolches ſtreitet wider die geſunde Vernunfft, indem von ſolchen Dingen als wie damals die Heyrath des Königes von Franckreich mit meiner Schweſter geweſen, durch welche beyde Cronen von Spanien und Franckreich auf einem Haupte vereinigt werden können, das Wohl und Weh, die Freyheit oder Sclaverey, vieler andern Reiche und Nationen dependiret. Demnechero war es nöthig ein Mittel auszufinden ſolcher Vereinigung zu verhüten oder es muſte die Heyrath unterbleiben, und der König von Franckreich ſo wohl, als auch meine Schweſter mithin ein jedes ſich nach einem andern Gemahl umſehen. Solches zu vermeiden, muſte eine ſolenne Renunciation beliebet, Kraffi deren die beyden Verlobten, vor ſich und ihre Kinder allen ihren Rechten auf die Spaniſche Monarchie abſagten. Dergleichen Renunciation iſt nicht etwa etwas ungewöhnliches geweſen, indem die Königin Anna von Franckreich, eine Tochter Philippi III. in Spanien, meines Groß-Vatters, mit Vatter Ludovici XIV. in Franckreich, eben das ge-

riſſe einem Sergenten ſeine Hellebarde aus der Hand, und ſtellete ſie einem Herrn, der dem Kayſer an der Seite ſtunde, in den Bauch, dergeſtalt, daß der Monarch mit Blut beſprenget wurde. Eine andere Stück-Kugel flog in das Zelt des Kayſers, und zerſchmetterte ſein Bette, juſt als er ſich an der Tafel befande. Den 7ten Septembr. fuhren die Feinde fort unſer Lager zu beſchieſſen; aber mit ſehr ſchlechten Effect.

Einer gewiſſen Sache allhier Erwehnung zu thun kan ich mich nicht entbrechen. Einer von denen Feinden, welcher eine Rieſen-Geſtalt hatte, und ſich der Goliath ſeiner Zeit zu ſeyn dünckte, preſentirte ſich wohl zehen Tage nacheinander zwiſchen beyden Lagern, mit einer groſſen Hellebarde auch andern Waffen armiret, und forderte den Tapfferſten unter denen Kayſerlichen zu einem Zwey-Kampff heraus. Der Kayſer aber verbote, bey Lebens-Straffe, allen denen Seinigen dieſe Auffforderung anzunehmen, nicht, weil er dieſen Vermeynten vor ſo redoutable hielte, ſondern weil er beſorgte, daß im Fall einer von ſeinen Soldaten unterläge, die andern darüber in eine Conſternation gerathen, und ein böſes Omen daraus ſchöpffen möchten; welcherley Dinge, ſchon mehr als einmal, einer gantzen Armee zum gröſten Nachtheil gereichet ſind. Gleichwohl fande ſich ein gemeiner Spaniſcher Muſquetirer, Martin Tamajo genannt, der die Prahlereyen dieſes Groſſprechers nicht länger erdulten kunte, ſondern ſchlichе ſich heimlich aus dem Retrenchement, gieng mit einer Hellebarde auf den Goliath loß, und brachte ihm, gleich beym erſten Gang, einen Stoß in den Hals bey, dergeſtalt, daß er mehr als halb todt zur Erden fiele. Tamajo nahm hierauf den eigenen Degen dieſes Unglückſeligen, hieb ihm damit den Kopff vollends herunter, und kam mit demſelben zurücke in das Lager. Als ſolches zu denen Ohren des Kayſers gelangete, befahl er, ihme alle Gnade und Barmhertzigkeit, den Tamajo hinzurichten. Verſchiedene Vornehme interceden̄irten vor ſein Leben, mochten aber nichts ausrichten, ſondern Tamajo wurde ſchon fortgeführet, um arquebuſiret zu werden. Gleichwie er aber den abgehauenen Kopff des Groſſprechers in ſeinen Händen hatte, den er allen ſeinen Cameraden zeigte; alſo legten alle Spanier, auf einmal das Gewehr nieder, und declarirten hautement, wie ſie weiter nicht fechten wolten, daferne man den Tamajo, um einer ſolchen Urſache willen, hinrichten würde. Uber dieſen Lerm erſchrack der Kayſer eben ſo ſehr, als er ſich deshalb erzürnete und betrübete. Mir meines Orts aber, der ich mich bißhero noch gar nicht mit dieſer Sache meliret,

und

und weder zu der Hinrichtung des Tamajo gerathen, noch vor sein Le-
ben [illegible] hätte, sondern Ihrer Majestät die Commission aufgetragen,
daß ich [illegible] zu denen Spanischen Regimentern verfügen, den
Lerm stillen, und alles Falls, wann es nicht anders [illegible] könte, dem
Tamajo ankündigen sollte, welchergestalt ihm der Kayser das Leben
geschencket habe. Ich stehe demnach gleichsam mit Flügeln, biß ich
das Quartier des Lagers erreichte, wo die Spanischen Regimenter
stunden. Sobald ich angelanget war, gebote ich, daß alles stille seyn
solte, um meine Stimme zu hören, welche ich vor einem jedweden Re-
giment sehr starck erhube und sprach: Ihr Unbesonnenen u. Verwe-
genen! Was thut ihr? Wollet ihr an eurem Kayser, König
und Herrn zu Rebellen werden, und durch einen Aufruhr von
Ihm erzwingen, was er bereits aus eigener allergnädigster Be-
wegung gethan hat. Denn wisset, daß ich den Pardon des Ta-
majo schon seit diesem Morgen in meinem Schubsacke trage,
und ihm denselben würde angekündiget haben, in dem Augen-
blick, da er nieder gekniet hätte, in der Meynung, daß er argw
haftet werden solte. Durch diese Worte wurden die Spanier ganz
schamroth gemacht, und kein jeder griffe wieder nach seinen Gewehr,
seine Schuldigkeit wie vorhin zu thun.

NERO.

Euer Einfall, mein lieber Alba! ist das schönste und beste Mittel
von der Welt gewesen, des Kayſers Ehre und Reputation zu retten. Ta-
majo hat indessen das Leben allerdings verwircket gehabt. Denn er mag
auch eine so tapfere That gethan haben, so ist es doch, ein vor allemal,
eine Uberschreitung des Kayſerlichen Verbots gewesen; wiewohl der
Kayser freylich, in Betrachtung vieler Umstände, Gnade vor Recht
hätte sollen ergehen lassen, ohne zu warten, biß er sich darzu gezwungen
gesehen.

ALBA.

Am Abend desselbigen Tages, als dieser Lerm entstanden war, mu-
sten die Spanischen Regimenter nochmals heraus treten, damit ich
ihnen ein recht derbes Capitel lesen möchte, und ich sprach zu denenselben:
Wie? Ist es recht, oder verantwortlich, daß ihr euch wider euren
Herrn empöret, wann er solche Ordre stellet, die euren Willen
nicht

nicht gemäß iſt? Welche Officier wird ſich unterſtehen, euch zur Erfüllung eurer Schuldigkeit anzuhalten, zu machen, daß ihr die Geſetze der Kriegs-Zucht obſerviret, und eurem Obern und Vorgeſetzten gehorſam ſeyd? Was will der Scheinheilige und Boßwichter nicht anfangen, wann ſie an euch ſehen ſo viel Beſchützer finden, als Männer ausmachet? Was könnet ihr mehr unternehmen, als ihre Leute heraus gefordert zu haben? Ihr ſeyd dann ſchuld, daß ihr von allen Dingen nicht eigentlich diſponiret, nach eurem Belieben, auch wohin ihr gedencket, marſchiret, und Krieg zu führen, dem Käyſer ſelber und ſeinen Generals commandiret, auch von ihrem Thun Rechenſchafft fordern wollte? o gehet in euch, und bedencket, was ihr gethan habt, bereuet es und bittet den Käyſer euren Herrn auf das demüthigſte um Vergebung. Dieſe Worte rührten die Soldaten, und die Gravität, mit welcher ich dieſelben vorbrachte, erſchreckte ſie, daß ſie die Größe ihres Verbrechens erkannten, auch geſtunden, daß ſie ſich ſehr vergangen hätten. Sie erſuchten mich hierauf mit Thränen, daß ich bey dem Käyſer wolle Verzeihung [illegible] Thränen wieder bald machen möchte, nahmen mich alle bald ihren Vater, bald ihren vertheſten Landsmann, u. bald ihren lieben Feld-Compagnon. Ich verſprach ihnen, beym Käyſer alles bey ſie zu thun, was mir möglich wäre, um zu machen, daß er ſeinen wider ſie gefaßten Zorn möchte fahren laſſen. Den Tattajo betreffende, ſo bekam er ſeinen Abſchied, muſte ſich alle drey Finger packen, und nach Spanien zurücke reiſen.

Die Proteſtantiſche Armée betreffende, ſo gieng ſie Mitte Sept. aus der Gegend von Ingolſtadt hinweg, und belagerte Landshut, eroberte auch den Platz, und legte daſelbſt groſſe Magazins an. Wir hingegen erhielten den ſo lange, aus denen [illegible] erwarteten Succurs, welcher [illegible] Mann ſtarck war. Mit [illegible] Mann. Da nun hätte es, ganz gewiß, noch eine ſehr blutige Bataille gegeben, wann nicht die Proteſtantiſche Armée aus einander gegangen wäre. Solches geſchahe gar erſte darum, weil eine ſtrenge Kälte einfiele, welche verurſachte, daß unſere Soldaten das Ende der Campagne ebenfalls wünſchten. Hernach ſo war der Marggraf von Meſſen, Mauritius, mit Beyhülffe des Königs in Böhmen, Ferdinandi, dem Churfürſten von Sachſen in das Land gefallen, welchem dieſer zurücke eilen muſte, das Feuer zu löſchen, welches in ſeinem eigenen Hauſe aufgegangen war. Die Feinde hätten zwar gerne die Winter-Quartiere in Francken behauptet; wurden

NERO

ALBA.

SECRETARIUS.

Londen. Der allhier anwesende Gesandte von *Trypoli* Cosmanlosch hat am 21. May dieses jetzigen Jahres, als am Tage vor der Abreise des Königs nach Teutschland, seine Abschieds-Audienz bey Hofe gehabt. Es ist eben derjenige, welcher Herr Jo. Theophilus Dadychy, Königl. Dänischer derer Orientalischen Sprachen, und Relation in Arabischer Sprache, mit seiner eigenen Hand [illegible] hier hat, betreffend eine Stadt in Africa Meilen weit geschicket, durch Einwohner, Vieh, Bäume, und in Summa alles, was sich daselbst befunden, in Stein verwandelt worden seyn solle. Die Relation an und vor sich selber aber lautet also:

Lob seye GOTT allein.

Gleich wie mich einer von meinen Freunden ersuchet, ihm schrifftlich zu bemercken, was ich von einer zu Stein gewordenen Stadt vernehmen; also will ich sagen, was ich deßfalls von verschiedenen Personen habe erzehlen hören, und absonderlich von einem glaubwürdigen Mann, der sich expreß auf den Ort selber erhoben, und ihn in Augenschein genommen hat. Es ist nemlich eine grosse Stadt von einer runden Figur, mit grossen und kleinen Strassen versehen, und in denen meisten Häusern sind Boutiquen. Auch befindet sich daselbst ein prächtig gebautes Schloß. In dieser Stadt, und in deren Gegend hat er gesehen Oliven-Bäume, Palm Bäume, und andere Bäume, die in Stein von einer Aschen-blauen Farbe verwandelt sind. Auch hat er Menschen gesehen, als sie mancherley Geschäffte trieben; andere, welche Zeuge oder Kleider, item Brodt ꝛc. in denen Händen gehabt, und mit einem Wort, jedweder etwas thuende, welche insgesamt, zu Stein worden. So gar hat er Weiber gesehen, welche Kinder gesäuget, und andere, die mit Männern in ehelichen Verrichtungen begriffen gewesen, alles von Stein. Als er durch drey unterschiedene Thüren hinein in das Schloß gegangen, welches aber deren noch weit mehr gehabt,

gehabt, hat er einen in Stein verwandelten Mann, auf einem steinernen Pferd, mit steinernen Waffen vor Schildwachten zu beeden Thoren gesehen, die in ihren Händen Spieß und Wurff-Pfeile von Stein gehalten. Ja er hat endlich, in dieser wunderſamen Stadt, allerley Arten von Thieren gesehen, wie da sind Pferde, Cameele, Ochsen, Esel, Schaafe und Vögel, alles in Stein von obbemeldeter Farbe verwandelt. Im übrigen lieget diese Stadt zwey Tage-Reisen von Angela gegen den Mittag, und dieser letztere Ort ist von Tripoly 17. Tage-Reisen, wie sie die Caravanen zu thun pflegen, nach Ost-West zu entfernet.

NERO.

Dies scheinet eine Fabel zu seyn; welche aber dem ungeachtet sehr angenehm zu hören ist.

ALBA.

Wäre jemahls eine solche zu Stein gewordene Stadt in der Welt verhanden gewesen, worbey sie schon längst, Steinwerk, von ihrer Steinmetzen getragen worden seyn, auch sich dergleichen in Stein verwandelte Männer, Weiber, Kinder, Pferde, Esel, Hämmel, Vögel ꝛc. in beeden Kunſtkammern Cabinetten Grosser Herren befinden. Wohlan, mein

Alyser! wir werden uns ehestens einander wieder sprechen.

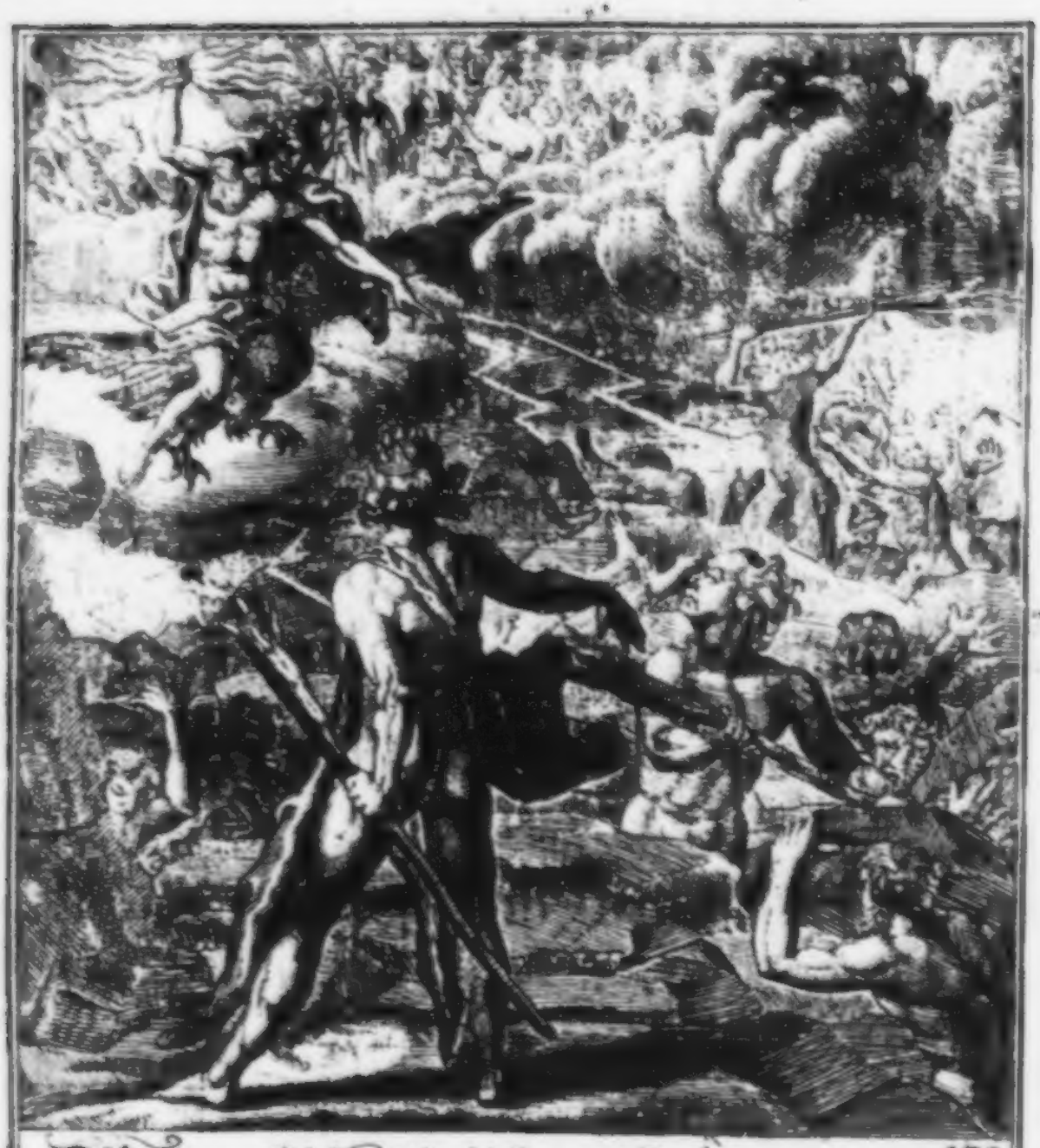

132

Der ümmenſchlich grauſam iſt, kan nie ſeinen Zweck erreichen.
Er wird, warlich denen Rieſen die den Himel ſtürmen gleichen.
Weil er ſeinen Gott beleidigt, wird er alſo fort zu ſchanden.
Und bey ſeinen Frevel thäten iſt ein hart Gericht verhanden.

Gespräche
Im
Dem Reiche der Todten,
Hundert Zwey und Dreyßigste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung derer beyden nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Dem unmenschlichen Römischen Käyser
NERONE,

Und

Dem, ebenfalls wegen seiner verübten Grausamkeiten weltberüchtigten, Spanischen Hertzog
von
ALBA,

Worinnen der Rest der über die massen merckwürdigen Historie des Hertzogs, folglich viele Erstaunens würdige Dinge, und verübte, unerlaubte, Staats-Streiche enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1729. wieder aufgelegt 1731.

ARIA

ſchen. Hätte nun das allgemeine Intereſſe des ganzen Europä / dem Monarchen nicht vorgegangen werden können, würden es ja mein Vater und Groß-Vater, nebſt ſo vielen klugen Miniſtris, auch gewuſt und verſtanden, folglich aber ſich mit keiner Renunciation vermenget haben. Hingegen da ſolche von denen renitirenden Partheyen, als ein unverbrüchliches unſcheidendes Geſetze angeſehen werden, daß niemals Kinder, ſo von einem Franzöſiſchen König und Spaniſchen Infantin herſtammeten, den Spaniſchen Thron betreten, oder das geringſte Recht darzu haben könten, hätte derſelben auch nicht völlig nachgelebet werden ſollen.

Wo nun aber die Eltern kein Recht mehr haben, ſolten denn ſolche auf Kinder, die zur Zeit einer ſolchen Renunciation in rerum natura noch nicht geweſen. In dieſe ſind abſolutamente derjenigen Conditionen unterworffen, und als ihre rechte Sclaven anzuſehen, vermöge der ihre Eltern zuſammen gebohren, weil ſie anderer geſtalt nimmermehr gebohren und an das Licht gekommen ſeyn würden, folglich denn einer ſolchen Condition ihr Leben und Weſen zu dancken haben.

Gleichwohl ſind alle dieſe vernünftige Gründe von Ludovico XIV. verachtet, und alles nach ſeiner eigenen Willkühr angeleget, auch endlich noch dieſer nichtige Einwand hinzugefüget worden, als könne die Renunciation darum nicht ſtatt finden, weil der Infantin meiner Schweſter, an die er ſich verheyrathet, das verſprochene Heyrathe-Gut nicht entrichtet worden, da doch Franckreich ſelbſt Urſache daran geweſen daß es nicht geſchehen, indem es die Bezahlung der verſprochenen Summa bald durch dieſen / bald durch jenen Vorwand hintertrieben, um die Entrichtung zu verzögern, damit man mit der Zeit Chicanen machen könne. Geſetzt aber, Spanien hätte Schuld an dieſer Unrichtigkeit, ſo kan dieſes Puncts wegen die endlich geſchehene Renunciation nicht unkräfftig werden, angeſehen die Frey- und Sicherheit anderer Europäiſchen Nationen mit darunter ſteckt, welche gewißlich um keinen ſolchen gemeinen Preiß feil iſt.

Nichts deſtoweniger iſt Franckreich in ſeinem Sinn fortgefahren, und hat, gleich nach meines Vatters Tode, ſeinen groſſen Appetit nach der Spaniſchen Monarchie blicken laſſen. Da nun letzlich eine Intrigue und Argliſtigkeit darzu gekommen, iſt es geſchehen, daß die gerechte Parthey in meiner letzten Jugend den Kürtzern gezogen. Ludovicus hingegen triumphirt, auch bey Schlieſſung des Utrechtiſchen Friedens, daß mir ſolche von der Spaniſchen Monarchie, vor meinen Enckel, behauptet hat.

Inzwiſchen ereignete ſich ein anderer Caſus, daß nemlich Engelland mit anderen milden Franckreich Alliirten, ihre Sicherheit abermals anders wohin

*** *** ***

ALs vor kurtzer Zeit der unmenſchliche Römiſche Käyſer Nero, und der Spaniſche Hertzog von Alba, das drittemahl in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach der Erſtere zu den Letztern:

Höret, mein lieber Alba! Müſſet Ihr nicht bekennen, wann Ihr recht treu und offenhertzig reden wollet, daß der Pabſt zu Rom eine recht wunderliche Perſon ſeye. Denn Ihr Herren Römiſch-Catholiſchen leget Ihm auf Erden die Unfehlbarkeit bey, nebſt der unerhörten Gewalt, die gröſten Monarchen und Potentaten, ja gantze Reiche, Lande, Städte und Diſtricte zu excommuniciren. Verfähret es aber bißweilen mit der Excommunication gegen ſolche hohe Häupter, die capable ſind, Ihm die Zähne zu zeigen, tractiren ſie denſelben als einen unbilligen und ungerechten Mann, der ſeine geiſtliche Autorität und Gewalt mißbrauchet, machen ſich auch kein Bedencken Kriegs-Völcker wider Ihn zu ſchicken, die dieſen allgemeinen Vater zu Chore treiben, und wieder auf beſſere Gedancken bringen müſſen.

ALBA.

Es iſt freylich mehr als zu wahr, daß der Pabſt, in dieſem Stücke, als eine ſehr wunderliche und ſeltſame Perſon angeſehen werden kan. Ihr werdet auch, mein Käyſer! in der weitern Erzehlung meiner Hiſtorie hören, daß ich ſelber, der ich doch ſonſt allezeit ſehr eyfferig Römiſch-Catholiſch geweſen, wider den Pabſt agiret habe. Es iſt

aber ein vor allemahl etwas gefährliches vor einen Römiſch-Catholiſchen Monarchen und Potentaten, wann er mit dem Pabſt in ſolche Weitläufftigkeiten gerathen thut, daß er ſich gezwungen ſiehet, den Degen wider denſelben zu ziehen; und muß ſodann ſich nach dem beſten und kürtzeſten Weg umſehen, mit guter Manier wieder aus dem Handel zu kommen, ohne daß dem Heiligen Vater allzuwehe geſchehe. Denn der Päbſtliche Bann, wann er würcklich erfolget, hat noch biß auf dieſe Stunde, ungeachtet er durch die Reformation ziemlich geſchwächet worden, durchdringende Blitze in ſich, welche manchmahl ihre Würckung thun.

NERO.

Wann nur diejenigen Römiſch-Catholiſchen Potentaten, welche ſchwere Weitläufftigkeiten mit dem Pabſt zu beſorgen haben, in guter Allianz und Freundſchafft mit denen Proteſtanten ſtehen, ſo dörffen ſie den Päbſtlichen Bann nicht ſonderlich fürchten. Aber apropos! Jener einfältige Römiſch-Catholiſche Graf wolte ja excommuniciret ſeyn. Er reiſete aus Teutſchland nach Rom, und traff unter Weges in einem Wirths-Hauſe ein, wo das Holtz in dem Camin, bey naſſem Winter-Wetter, durchaus nicht zum Brennen zu bringen geweſen, ob man ſich gleich groſſe Mühe deswegen gegeben. Da fragte der einfältige Graf den Wirth, woher es doch wohl komme, daß das Holtz nicht brennen wolle? An ſtatt nun, daß der Wirth hätte die pure Wahrheit reden, und ſagen ſollen, es käme daher, weil das Holtz lange in der Näſſe gelegen, ſprach derſelbe, die Urſache deſſen müſſe ſonder Zweiffel dieſe ſeyn, weil das Holtz vielleicht aus einem benachbarten Wald wäre, der darum, nebſt dem Herrn, dem er gehörte, vom Pabſt in den Bann gethan worden, weil auf des Herrn Anſtifften, vor einigen Monathen, etliche Banditen zwey Geiſtliche darinnen ermordet hätten; welche Erzehlung der einfältige Graf ſich ſehr wohl zu Ohren faſſete. Wie er nun vollends gen Rom kam, und zum Päbſtlichen Fuß-Kuß gelaſſen, auch vom Pabſt gefraget wurde, womit er ihm noch weiter dienen könne? ſprach der einfältige Graf: Ich bitte weiter um nichts, als daß mich Ew. Heiligkeit excommuniciren wolle, damit ich nicht brennen könne, daferne ich etwa dereinſtens in die Hölle kommen möchte. Denn ich habe

he Holtz aus einem excommunicirten Wald geſehen, welcher ebenfalls nicht gebrannt hat. Bey dieſer ſeltſamen Bitte wird ganz gewiß die gantze Gravität des Pabſts deconcertiret, und in ein Lachen verwandelt worden ſeyn.

ALBA.

Man mag ſich eben ſo wenig entbrechen, bey dergleichen Reden zu lachen, als man ſich des Lachens enthalten würde, daferne man einen ſähe, auf einem Butter-Weck, oder Butter-Strietzel, daher geritten kommen. Jedoch, mein Käyſer! es iſt nöthig, daß ich mich wieder zu der Erzehlung meiner Hiſtorie wende, daferne ich ſie heute zu Ende bringen ſolle; Allermaſſen noch ein ſehr groſſer Reſt davon verhanden iſt.

NERO.

Fahret fort, mein lieber Alba! eure Hiſtorie vollends zu erzehlen, und ich meines Orts werde, wie das vorigemahl, mit allem Vergnügen zuhören.

ALBA.

Ich habe letzthin gedacht, welcher maſſen wir, nach geendigter Campagne des 1546ten Jahres, die Winter-Quartiere wider die Proteſtanten in Francken und Schwaben behauptet. Wie wir uns nun zu Halle in Schwaben befanden, fanden ſich Deputirte von verſchiedenen Städten ein, welche es entweder öffentlich mit denen confœderirten Proteſtanten gehalten hatten, oder von denen man doch zum wenigſten den Argwohn hegete, daß ſie es heimlich mit ihnen hielten. Dieſe Deputirten offerirten dem Käyſer die Schlüſſel zu denen Thoren ihrer Städte, und erboten ſich zu allem Gehorſam.

Auch langte der Churfürſt von der Pfaltz Friderich II. ein Herr von 63. Jahren, bey uns in Perſon an. Ob er nun wohl, wie ich bereits das vorige mahl gedacht, den Smalkaldiſchen Bund nicht mit unterzeichnet, ſo hatte er gleichwohl denen Confœderirten einige Trouppen zugeſchicket, ihnen auch ſonſt auf mancherley Art aſſiſtiret, wannenhero wir Ihn des Laſters der verletzten Käyſerlichen Majeſtät ſchuldig erachteten, und er ſahe ſich genöthiget, ſich gar ſehr vor dem Käyſer zu ſchmiegen. Der Käyſer empfieng den Churfürſten auf ſeinem Thron ſitzende. Zur Rechten des Käyſerlichen Throns

ſtunde der Cron-Prinz von Ungarn, Maximilianus, ein Sohn des Käyſerlichen Bruders und Römiſchen Königs Ferdinandi, und zur Lincken ich. Es war hiernechſt der Käyſerliche Thron nicht nur mit der Garde umgeben, ſondern es ſtunde auch ſehr [illegible] um dieſelben herum, was ſich Herrliches und Vortreffliches an dem Käyſerlichen Hofe und bey der Käyſeerlichen Armée befande. Der alte venerable Churfürſt warff ſich zu denen Füſſen des Käyſers, und bat Ihn, mit thränenden Augen, auch ſehr ſubmiſſen Worten, um Verzeyhung ſeiner begangenen Fehler. Der Käyſer antwortete dem Churfürſten, welchergeſtalt Ihm der Zuſtand, worinnen er denſelben ſähe, und die Reue, welche er über ſeine begangene Fehler bezeugte, wahrhafftig zu Hertzen gienge. Es wäre aber auch abſcheulich, daß, da er ſein Verwandter ſeye, und tauſendfache Merckmahle ſeines Eifers, ſeiner Liebe und Gütigkeit empfangen, derſelbe gleichwohl die Waffen wider Ihn ergriffen hätte, und zwar in einem Alter, in Betrachtung deſſen er ſeine Fehler unmöglich mit der Jugend, oder mit dem Unverſtand, entſchuldigen könte. Ob er, der Churfürſt, nun wohl auf dieſe Weiſe unwürdig wäre, die Würckungen der Käyſerlichen Gnade zu genieſſen, wolle er Ihm dennoch mit Freuden pardoniren, und ſeinen Thränen allen Glauben zuſtellen, mithin verſichert ſeyn, daß er Ihm alle ſeine Affection wieder ſchencken werde, mit eben der Aufrichtigkeit, als er, der Käyſer, Ihn, den Churfürſten, unter die Zahl ſeiner wahren Freunde von neuem aufnähme.

Nach dieſem Diſcurs ſtunde der Käyſer von ſeinem Thron auf, umarmete den Churfürſten recht zärtlich, und ließ Ihn bey ſich niederſetzen, auch die Conditiones verleſen, unter welchen er Ihm ſeine Affection wieder zuwenden wolte. Solche weren dermaſſen vortheilhafft, daß der Käyſer ſie Ihm faſt nicht beſſer hätte accordiren können, wann er auch den Eifer, und die Ergebenheit dieſes Churfürſtens hätte erkauffen wollen. Die beyden Haupt-Conditiones waren, daß erſtlich eine ewige Allianz und Verknüpffung zwiſchen deren Häuſern Oeſterreich und Pfaltz ſeyn; zweytens aber der Churfürſt, zum Dienſt der Käyſerlichen Majeſtät, biß der Friede in Teutſchland erfolgen würde, eine gewiſſe Anzahl Kriegs-Völcker unterhalten ſolte; welche Conditiones der Churfürſt gleich auf der Stelle annahm und unterſchriebe.

Nero.

NERO.

Man hat demnach dieſem guten Churfürſten ſtarcke Pillen, und bittern Wermuth, mit Zucker und Honig vermiſchet, zu verſchlucken gegeben; und wer bey groſſen Regierungen dieſes wohl zu practiciren weiß, kan vor einen Meiſter in der Staats-Klugheit paſſiren.

ALBA.

Mitlerweile lieffen die Händel mit dem Churfürſten von Sachſen, Johanne Friderico, gar nicht zum Beſten vor den Käyſer, ſondern dieſer Churfürſt hatte innerhalb wenig Wochen, nicht nur alles wieder erobert, was Ihm Hertzog Mauritius, in währender ſeiner Abweſenheit, abgenommen gehabt; ſondern es war auch Mauritius faſt von allen ſeinen Landen und Leuten verjaget worden. Er bedrohete hiernechſt das Königreich Böhmen mit einem Krieg, und hatte Urſache zu hoffen, daß er dabey glücklich fahren würde, weil der gröſte Theil des Königreichs der Proteſtantiſchen Religion anhienge. Auch trugen die Böhmen ſonſt keine Liebe zu dem Hauſe Oeſterreich, und regardirten die daraus entſproſſene Fürſten nicht als ihre rechtmäßige Souverains; ſondern vielmehr als ſolche Herren, die ihnen unerträglich fielen. Sie hatten demnach wenig Liebe und Eifer vor Ferdinandum, furchten ſich auch nicht vor denſelben, ſondern der groſſe Verluſt, den er, von einer Zeit zur andern, in Ungarn wider die Türcken erlitte, machte denſelben gleichſam verächtlich in ihren Augen. Alles dieſes war dem Römiſchen König Ferdinando gar wohl bewuſt, und er ſahe faſt kein Mittel vor ſich, die Böhmen, abſonderlich bey dem bevorſtehenden Einbruch des Churfürſtens zu Sachſen, in ihrer Pflicht und Schuldigkeit zu erhalten. Derohalben ſchickte Ferdinandus häuffige Couriers an den Käyſer ſeinen Bruder, und bat Ihn inſtändigſt, er möchte nicht geſtatten, daß ein Königreich, welches durch ſeine Vermählung an Ihr Haus gekommen, in Ermangelung eines hinlänglichen Succurſes wieder verlohren gienge. Ferdinandus fügete hinzu, es wäre nicht einmahl ſein Leben in Sicherheit, ſondern die Mißvergnügten ſtelleten Ihm faſt täglich Netze und Stricke.

Der Käyſer ſchickte auch in der That Albertum den Marggrafen von Brandenburg-Culmbach, mit achtzehn hundert Pferden und dreytauſend Mann Infanterie nach Böhmen. Gleichwie

aber dieſer Marggraf ſeinen Weg durch Meiſſen nahm, und ſich im übrigen mit denen, nechſt Ihm commandirenden, Officiers nicht wohl comportirte; alſo ward er von dem Churfürſten zu Sachſen, bey Rochlitz in Meiſſen, überfallen und totaliter geſchlagen. Hierauf fiele ein Sächſiſcher General, der in meinem gehaltenen Diario Traumern genannt wird, mit einem conſiderablen Corps d'Armée in Böhmen ein, und durchſtreiffete das Land ſo geſchwinde wie der Bliz, wütete auch mit Feuer und Schwerdt an vielen Orten, wo er hinkam, abſonderlich auf denen Güthern und in denen Ländereyen derer jenigen, welche dem Hauſe Oeſterreich am ergebenſten geweſen.

Die Zeitung von dieſem Einfall derer Sachſen in Böhmen, erhielten wir zu Ulm, und der Käyſer ſtellete ungeſäumt Ordres zum Aufbruch nach Sachſen; ob es gleich noch ſehr kalt und der Februarius des 1547ten Jahres erſt zu Ende gegangen geweſen. Wie wir aber nach Nördlingen kamen, ſahe ſich der Käyſer von Podagra gezwungen, wieder eine gantze Woche das Bette zu hüten. Auf daß nun nichts möchte verſaumet werden, ſchickte mich der Käyſer voraus, mich der Stadt Nürnberg zu verſichern, auch ſonſt alle noch nöthige Anſtalten zum Einbruch in Sachſen zu machen. Nürnberg brachte mir die Schlüſſel zu denen Stadt-Thoren entgegen, und ich beſetzte dieſen importanten Ort ſo, wie ich es vor nöthig erachtete. Als der Käyſer aus Nördlingen hieſelbſt anlangete, ruhete er wieder eine Woche aus, und wurde, vor ſelbigesmal, völlig von ſeinen Podagraiſchen Schmertzen befreyet, worauf der Marſch nach Eger an der Böhmiſchen Gränze, auch gewiſſer maſſen zum Königreich Böhmen gehörig, vor ſich gienge.

NERO.

Wie iſt dieſes zu verſtehen, mein lieber Alba! daß die Stadt Eger nur gewiſſer maſſen zum Königreich Böhmen gehören ſolle?

ALBA.

Es ſtehet ein feiner Diſtrict Landes, Städtgen und Dörffer, unter der Bothmäßigkeit dieſer Stadt, welche vor Zeiten eine Freye Reichs-Stadt geweſen; vom Käyſer Ludovico Bavaro aber an die Cron Böhmen verſetzet worden. Seit dem nun gehöret ſie zwar zu dem Königreich Böhmen; hat aber annoch ihre gantz beſonderen Freyheiten, depeſchiret auch nicht von der Böhmiſchen Cammer zu Prag, ſon-

dern

dern von der Königlichen Hof-Cantzley; wiewohl man ſie, von einigen Jahren her, mit Gewalt der Cammer zu Prag hat unterwerffen wollen.

Allhier zu Eger war das General-Rendevous aller Troupen, mit welchen der Käyſer Carolus V. dem Churfürſten von Sachſen Johanni Friderico zu Leibe gehen wolte. Es langeten demnach bey uns an, der Römiſche König Ferdinandus, der Hertzog von Sachſen Mauritius, Johannes der Chur-Printz von Brandenburg, der Großmeiſter aus Preuſſen, und verſchiedene andere vornehme Fürſten, deren iedweder einen ſtattlichen Succurs, nach Proportion ſeines Standes, mit ſich brachte, dergeſtalt, daß die Käyſerliche Armée auf mehr als viertzigtauſend Mann anwuchſe, worunter ſich Teutſche, Ungarn, Böhmen, Italiäner, und 9000. Mann National-Spanier befanden.

Mit niemanden kunten ſich unſere National-Spanier am beſten comportiren, als mit denen Huſſaren, welches Volck auf eine ſeltſame Art gewaffnet, und lächerlich gekleidet war. Sie führten lange Wurff-Pfeile, die ſie mit eben ſo vieler Geſchicklichkeit als Courage zu werffen wuſten. Mit kleinen Schilden bedeckten ſie ſich, und wuſten, vermittelſt derſelben, die Hiebe vortrefflich aufzufangen und auszupariren. Sie ſchlugen ſich mit breiten, unterwärts krumm lauffenden Säbeln, deren Streiche gemeiniglich tödtlich waren, auch die Köpffe öffters ſo ſauber wegnahmen, als wann es Meiſter Michel der Scharffrichter mit ſeinem Schwerdt verrichtet hätte. Bey der Retirade bedienten ſie ſich kleiner Sicheln, die ſchärffer als Scheer-Meſſer geweſen. Ihre Pferde waren klein; aber leicht und unermüdet, folglich überaus geſchickt, den Feind zu allarmiren, auf denſelben zu ſtreiffen, und ihn bey der Retirade zu verfolgen. Eben hierzu bedienet man ſich derer Huſſaren noch heutiges Tages am allermeiſten. Ihre Waffen zwar ſind geändert, und ſie führen ietzo einen Carabiner, zwey Piſtolen und einen Säbel, aber ihre Kleidung iſt noch eben ſo lächerlich, als wie ſie vor Zeiten geweſen.

NERO.

Wie mag dieſe Huſſaren-Kleidung ungefähr beſchaffen ſeyn?

ALBA.

Wer einen Ungar geſehen hat, kan ſich davon gar leichtlich ein

Portrait in ſeinem Gemüthe machen. Der eine iſt roth, der andere grün, der dritte blau gekleidet und ſo fort. Nicht wenig von ihnen haben ſehr groſſe, und, zu gleicher Zeit, überaus kleine ſilberne Knöpffe an ihren Habiten. Alle insgeſamt tragen Ungariſche Mützen mit Rauchwerck gefüttert, und mancher hat auch wohl mitten im Sommer einen mit Rauchwerck gefütterten Pelz auf dem Leibe; andern aber hänget ein Mantel auf der einem Seite, und über eine Schulter herunter. Viele Officiers ſind mit Tyger-Fellen bedecket, und ſilberne, auch guldene, Ketten hangen über ihre Schultern herein biß auf die Hertz-Grube.

NERO.

Aber woher iſt es gekommen, daß ſich die Spanier mit denen Huſſaren beſſer als mit andern Nationen comportiret haben?

ALBA.

Es iſt was bekanntes, daß ſich ſchwerlich zwey unterſchiedene Nationes mehr lieben werden, als ein Spanier und ein Ungar. Dieſes rühret daher, weil ſie einen gemeinſchafftlichen Urſprung haben; ob man wohl denſelben in ſehr weit verfloſſenen Seculis ſuchen muß. Denn man weiß aus der Hiſtorie, daß die Hunnen, Gothen und Wenden ehemals ein Volck geweſen, das hinten aus Scythien hervor kommen. Als auch ein neuer Schwarm von Gothen und Wenden nochmals aus Aſien hervor gekommen, der verſchiedene Europäiſche Lande, abſonderlich aber Spanien und Italien überſchwemmet, haben ſich wieder viele tauſend Hunnen zu ihnen geſchlagen, ſich auch folglich neben denenſelben in Spanien niedergelaſſen, dergeſtalt, daß die meiſten Spanier als ihre Nachkömmlinge anzuſehen ſind.

Ehe der Aufbruch aus dem Lager bey Eger vor ſich gieng, celebrirte der Käyſer das Oſter-Feſt, mit gantz ungemeiner Andacht und Magnificentz, in dieſer Städt. Alsdann traten wir unſern Marſch nach Sachſen an, und ich verdoppelte auf denſelben meine ſonſt gewöhnliche Sorgfalt und Wachſamkeit. Auch die geringſte Fußſteige ließ ich auskundſchafften und beſetzen, damit wir, vermittelſt derſelben, nicht überſchlichen werden möchten. Alle andere Päſſe und Orte beſetzte ich ebenfalls; und meine Vorſichtigkeit war um ſoviel deſto nöthiger, weil wir uns in einem Lande befanden, das mit Bergen, und einem ſtarcken Wald bedecket, mit vielen tieffen Gräben und Bächen aber durchſchnitten, folglich

folglich ſo beſchaffen geweſen, daß man in mancherley Fallſtricke gar leichtlich hätte gerathen können.

Vor meine Perſon befande ich mich gemeiniglich bey der Avant-Garde, und attaquirte alles, was ſich mir widerſetzte; und wer dieſes that, wurde ohne Barmhertzigkeit niedergemachet, auf welche Weiſe weit und breit ein groſſer Schrecken entſtunde, dergeſtalt, daß die Feinde alles, biß an die Elbe verlieſſen, und wir langten mit unſerer Armée glücklich bey Merſeburg an. Mit dem Römiſchen König Ferdinando kunte ich mich gar nicht wohl vertragen, weil er ſich nicht begnügte, ſeine mitgebrachten Troupen zu commandiren, ſondern mir überhaupt in dem Commando über die gantze Armée vorgriffe, und immer etwas befehlen wolte, das ich nicht approbirte, noch darein conſentirte, weshalb wir bißweilen harte Worte miteinander wechſelten; wobey ich aber gemeiniglich mehr anhören und einnehmen muſte, als ich ausgeben durffte, weil es der Bruder meines Käyſers war, ob ich gleich im übrigen thate, was ich wolte. Mit dem Hertzog Mauritio von Sachſen vertrug ich mich aus gleicher Urſache ebenfalls nicht; iedoch durffte mir dieſer keine harte Worte geben, ſondern muſte vielmehr deren einige von mir annehmen.

Dem Churfürſten zu Sachſen betreffende, ſo muſte er von unſerer Reſolution, die wir gefaſſet, Ihm auf den Leib zu gehen, und denſelben übern Hauffen zu werffen, gar keine gute Kundſchafft gehabt haben. Solches ſchlieſſe ich daraus, weil er weder den General Traumern mit ſeinem Corps d'Armée aus Böhmen noch ein anderes, das er nach Nieder-Sachſen geſchicket hatte, zu rechter Zeit zurücke ruffete, ſondern damit ſo lange verzog, biß er hörete, daß wir bey Merſeburg angelanget waren. Allein da war es zu ſpäte, und ſeine abweſenden Völcker kunten ſich nicht ſo geſchwinde mit denſelben conjungiren, als wir Ihm über den Hals kamen.

Er ſtunde, mit ungefähr zwölff tauſend Mann, in einem verretranchirten Lager bey Mühlberg, hart an der Elbe, und die Situation ſeines Lagers ſchiene, in Betrachtung aller Dinge, ungemein vortheilhafft zu ſeyn. Gleichwie wir aber, nach gethanen fünff Marſchen, und einem gehaltenen Raſt-Tage, von Merſeburg aus, an der Elbe, nicht weit von Mühlberg am Sonnabend vor Miſericordias Domini anlangten; alſo hielten wir noch denſelben Abend Kriegs-Rath, und es ward beſchloſſen, den Feind gleich den andern Morgen anzugreiffen,

daferne es möglich wäre, daß wir über die Elbe kommen könten. Dieſer Meynung war weder der Römiſche König Ferdinandus, noch der Herzog Mauritius von Sachſen, denen die meiſten Teutſchen Officirs beypflichteten. Ich aber zeigte dem Käyſer durch ſtarcke Gründe, daß wir die Paſſage der Elbe ſonder allem Verzug tentiren, und auf den Feind loßgehen müſten, weil er die Zurückkunfft ſeiner abweſenden Völcker täglich erwartete, und uns hernach alles ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich machen würde. Durch dieſe Vorſtellungen bewog ich den Käyſer, daß er meinen Rath prævaliren ließ, und befahl, daß ich zu allem, nach meinem eigenen Gutdünken, die benöthigten Anſtalten machen ſolte.

Als der Sonntag Miſericordias Domini, welches der 23te Aprilis des 1547ten Jahres geweſen, anbrach, und die Sonne anfieng aufzugehen, machte ich mit der gantzen Armée eine Bewegung, um uns der Elbe noch beſſer zu nahen. Alsdann machten wir wieder Alte, und die Geiſtlichen muſten Meſſe leſen, die etwa anderthalb Viertel Stunde dauerte. In dieſer Meſſe muſte ein jedweder Geiſtlicher mit deutlichen Worten bitten, daß uns der Himmel den Sieg wider die Ketzer verleyhen möchte.

NERO.

Ich möchte wiſſen, was der Herzog Mauritius von Sachſen, als ein Proteſtant, nebſt ſeinen Kriegs-Völckern, bey dieſer Meſſe in ihrem Hertzen mögen gedacht haben? und wie ihnen dabey zu Muthe geweſen?

ALBA.

Herzog Mauritius von Sachſen ſtunde, mit ſeinen Kriegs-Völckern, ein wenig von uns abgeſondert, ſo lange als die Meſſe währete. Auch thaten die Geiſtlichen dieſe Bitte nicht mit lauten, ſondern ſachten, obſchon deutlichen Worten, und gaben hernach dem Kriegs-Volck die Benediction.

Weil die Paſſage der Elbe in Gegenwart des Feindes, wider die Meynung des Römiſchen Königs Ferdinandi unternommen werden ſolte, entbrannte dieſer Herr gantz im Zorn, als er die Anſtalten darzu machen ſahe, und er ſprach zu mir: Eure Verwegenheit, Herzog! wird heute meinen Bruder, mich, und alle anweſende andere groſſe Männer, nebſt unſern Soldaten, dem Feind in die

Hände

als in der Renunciation des Königs Philippi auf Franckreich ſtehen kunte/ indem er ein ſehr naher Erbe zu dieſer Crone geweſen. Demnach thaten ſie ihm die Propoſition derſelbe/ und verlangeten/ daß er nicht nur vor ſich/ ſondern auch vor ſeine Deſcendenten/ deren bereits verhanden waren/ allen Rechten darzu abſagen ſolte. Hätte nun Philippus das Recht ſeiner eigenen/ oder ſeiner Printzen Geburt/ der allgemeinen Ruhe- und Sicherheit nicht nachſetzen wollen oder können/ würden die Alliirten ſich auch in ſeine Tractaten mit den eingelaſſen/ ſondern ihre ſiegreiche Waffen ſo lange employret haben/ biß er gäntzlich vom Thron herunter getrieben/ mithin weiter keine Renunciation erfordert worden wäre; und dergleichen Land- und Leut-verderbliche Kriege/ müſten folglich immerfort geführet werden/ mithin es allezeit heiſſen: Können ihr nicht renunciren/ ſo können wir auch mit euch nicht tractiren/ ſondern ſind gezwungen euch ſo lange mit unſern Waffen zu verfolgen/ biß ihr gantz ohnmächtig gemachet worden ſeyt/ unſere Ruhe/ Ruhe- und Sicherheit zu verſtöhren.

Allein Philippus ſetzete die Capitier auf die Seite/ erwählete das gewiß vor das wenigſte/ und that vor ſich und ſeine Erben/ die lebenslängliche Renunciation auf Franckreich/ die nur kunte verlanget werden/ da es denn unter andern hieß: Aus Antrieb meiner Liebe gegen die Spanier/ welche ſich auf die öffters von ihrer Liebe und Treue erhaltene Proben gründet/ wie auch GOtt meiner Ergebung zu ſeiner Vorſehung und Schickung anzubefehlen/ Kraft einer Handſchrifft/ daß er mich gebohren/ und bißhero hat auf einem Thron/ welcher mir ſo recht iſt/ und in meinem Vaterlande ſich ſo wohl verhaltende Unterthanen zu wege bringen/ habe ich beſtändigſten vor mich und meine Nachkommen/ dem Recht/ in Franckreich zu ſuccediren/ zu entſagen/ andurch wolle/ daß ich/ bey meinem lieben und getreuen Spanien zu leben und zu ſterben/ allen meinen Nachkommen die beſtändige Lebhafftigkeit dieſer Liebe und Treue hinterlaſſend ꝛc. Weiters heiſſet es ferner: Demnach renuncire ich/ verlaſſe und begebe mich/ vor mich und meine Nachkommen auf ewig alles Anſprüche/ Rechte und Titul an die Crone Franckreich/ ſo ich und einige meiner Nachkommen vorhero haben/ oder in das künfftige/ zu welcher Zeit es auch immer ſeyn mag/ haben können/ aus meinem eigenen Antrieb/ meinem freyen/ ungezwungenen und lauteren Willen. Ich entſchlage und halte mich und meine Kinder/ Erben und Nachkommen/ auf ewig vor ausgeſchloſſen. Ich halte mich auch gantz und gar/ ohne Unterſcheidung/ Unterſcheid und Abtheilung derer Perſonen/ der Grade/ der Geſchlechter und der Zeit/ vor ausgeſchloſſen und verſtoſſen in der Crone von Franckreich zu ſuccediren. Ich will und halte vor mich und meine beſagte Nachkommen vor gewiß/ daß/ wenn nun an und zu allen Zeiten das Recht an die Crone Franckreich alſo angefallen wurde/ daß es fällt auf denjenigen/ welcher nach dem letzten König/ in dem nächſten Grad verwandtſchafft folgen wird/ verfallen und übertragen ſeye/ weil ich und meine Kinder ausgeſchloſſen und allen Rechts auf die Succeſſion der Crone Franckreich verluſtig ſind/ ein welche zu aller Zeit hiehin unwiderbringen Erben angetragen werden ſollen/

Hände liefern. Verwichenen Feldzug kuntet ihr die Feinde bey ihrer Retirade in Stücken hauen; habt es aber darum nicht gethan, damit ſie in dieſem Jahr eine vollkommene Victorie über uns erlangen möchten. Jedoch ich hoffe, daß der Himmel, welcher unſern Gelübden günſtig iſt, machen wird, daß alles Unglück, was ihr uns zubereitet, auf Euch ſelber fallen wird. Gehet mein lieber Spaniſcher Herr, lauffet, eilet, und paſſiret die Elbe auf das geſchwindeſte. Ihr werdet ſchon erfahren, was die Teutſche, gegen die ihr ſo viele Verachtung ſpüren laſſet, vor Leute ſind.

Dieſes nun war ein Compliment, worüber ich mich gewaltig entrüſtete, und ich hätte dem Römiſchen König bey nahe ſehr ſcharff geantwortet, mithin gezeiget, daß man keinen Vaſallen von meinem Rang ſo gar ſchnöde tractiren müſſe. Aber, indem ich reden wolte, fehlete es mir an Worten, und es præſentirte ſich dargegen die Vernunfft zu meinem Beyſtand, dergeſtalt, daß ich bedachte, wie ich mit einem König zu ſchaffen hätte, der ein leiblicher Bruder meines Käyſers wäre, welchen ich folglich nicht choquiren könte, ohne daß die Beſchimpffung auf meinen Souverain ſelber zurücke fallen müſte. Dieſe Reflexiones moderirten meine Empfindlichkeit, und ich antwortete nur ſo viel, wie ich Sr. Majeſtät danckte, daß Sie ſolche Gelübde vor einen General gethan hätten, der mit aller Treue diente. Ich wünſchte mir keine andere Belohnung vor meine Mühe, als das Leben zu verlieren, um dadurch den Käyſer, den Römiſchen König, und alle Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich, ſiegreich über ihre Feinde, und zu Herren der Welt zu machen. Im übrigen hoffete ich, es würde mir die göttliche Providenz beyſtehen, dergeſtalt, daß Sachſen, annoch vor Endigung des heutigen Tages, den Käyſer mit Lorbeern gecrönet, und die Rebellen überwunden, ſehen müſte.

NERO.

Zu dergleichen Zeiten ſolten dergleichen Reden und Diſcurſe auf beyden Seiten gäntzlich vermieden werden, weil ſie gar leichtlich von einer ſehr gefährlichen Folgerung ſeyn können. Indeſſen gefället mir gleichwohl eure Antwort, und der Geringere thut allemal wohl, wann er dem Höhern nachgiebet, abſonderlich wann er etwa gar mit Königen und Fürſten zu ſchaffen hat.

Alba.

ALBA.

Ich würde keine ſo gar gewiſſe Verſicherung wegen der Victorie gegeben haben, daferne ich nicht gewuſt hätte, daß in der Gegend herum, wo wir damals mit unſerer Armée ſtunden, die Elbe zu Pferde und zu Fuß, bey niedrigen Waſſer, wie damals geweſen, paſſiret werden kunte, und es kam nur darauf an, daß wir den rechten Ort auskundſchafften und erforſcheten. Solches nahm ich ſelber auf mir, ließ etliche Bereuter vor mir herreuten, und ſondirte den Strom an vielen Orten. Endlich præſentirte ſich ein Bauer, der zu gleicher Zeit ein Müller und Fiſcher geweſen. Dieſem Mann hatten die Feinde wenig Tage zuvor zwey Pferde genommen, und er ſeines Orts hatte ihnen, aus einem Prophetiſchen Geiſte, gleich auf der Stelle geſaget, daß dieſe Pferde eine Urſache ihres Unglücks werden würden. Er reſpirirte auch in der That anders nichts als Rache, wünſchte denen Feinden den Untergang, und wolte deſſen Autor und Augen-Zeuge ſeyn, weshalb er ſich offerirte, uns die Paſſage durch die Elbe zu zeigen, verſicherende, daß er ſie Zeit ſeines Lebens etliche hundertmal ſelber, bald zu Pferde, bald zu Fuß, bewerckſtelliget hätte.

NERO.

Dieſe Begebenheit beweiſet, daß man auch den allergeringſten Menſchen nicht beleidigen ſolle, weil ſich Zeiten und Stunden finden können, die ihm Gelegenheit an die Hand bieten, Rache auszuüben. Wiewohl dieſe Paſſage durch die Elbe würdet Ihr doch wohl gefunden haben, nachdem Ihr einmal Nachricht davon gehabt.

ALBA.

Hätte ſich aber dieſer mißvergnügte Bauer nicht gefunden, würden wir vielleicht noch etliche Stunden Zeit mit dem Suchen verlohren haben, welcher Zeit-Verluſt dem Churfürſten zu Sachſen könnte gar leichtlich auf das vortrefflichſte ſeyn zu ſtatten gekommen. Ich führte demnach dieſen Bauer voller Freuden zu dem Käyſer, auf daß der Monarch das, worzu er ſich erbote, aus ſeinem eigenen Munde hören möchte. In dem Moment fieng der Käyſer, von Freude und Hoffnung gantz eingenommen, an, es zu beklagen, daß an ſelbigem Morgen ein ſo dicker Nebel gefallen war; und er ſprach, es ſchiene, als ob der Nebel ſeinen Ruhm allezeit verdunckeln wolle.

NERO.

NERO.

Gleichwohl kan einem Vorhaben, wie damals das eurige geweſen, faſt nichts favorabler ſeyn, als ein dicker Nebel, weil die Feinde bey dergleichem Wetter nicht obſerviren können, was man thut, folglich auch ihre Meſures nicht darnach zu nehmen vermögen; an ſtatt, daß ſie bey klarem Wetter, von Höhen und Thürmen, auch vermittelſt derer Fern-Gläſer, alles weit und breit entdecken, und benöthigte Anſtalten dargegen machen.

ALBA.

Ich recognoſcirte die von dem Bauer angezeigte Paſſage durch die Elbe, und befande ſie vor gut, auſſer nur, daß ſie in der Mitte vor diejenigen zu tieff war, welche dieſelbe zu Fuß verrichten ſolten; da dann abſonderlich kleine und leichte Leute Gefahr lieffen, zu erſauffen. Deswegen, und noch um anderer wichtigen Urſachen willen, befanden wir vor rathſam, auch eine Schiff-Brücke zu ſchlagen. Gleichwie wir aber nicht genug Pontons darzu bey uns hatten, und von eben dem mehr-erwehnten, mißvergnügten, Bauer verſtändiget wurden, welchergeſtalt nicht weit von der angezeigten Paſſage, auf der andern Seite, wohl zwantzig Nachen und noch gröſſere Schiffe lägen; alſo ſprungen viertzig Spanier gantz nackend in das Waſſer, nahmen die bloſſen Degen zwiſchen die Zähne, ſchwummen hinüber, tödteten oder verjagten diejenigen, welche ſich auf dieſen Schiffen befanden, und brachten ſie glücklich herüber, dergeſtalt, daß wir im Stande waren, unſere Schiff-Brücke völlig zu verfertigen. Uber dieſes poſtirte ich zweytauſend Mann Spaniſche Infanterie auf dem Ufer der Elbe, dem verretrenchirten Lager des Churfürſtens gegen über, ließ auch Batterien verfertigen, und Stücke darauf pflantzen, welche Vorſichtigkeit ſehr groſſen Nutzen geſchaffet. Denn es zog ſich der Nebel auf, und da kunte das Churfürſtliche Lager, ſowohl durch das Feuer der Spaniſchen Infanterie, als aus unſerm Geſchütze, überaus incommodiret werden.

Eine Eſcadron Huſſaren muſte am erſten durch die Elbe ſetzen; und dieſe wurden bey ihrer Ankunfft auf der andern Seite, von etlich hundert Fußknechten, mit einer ſchönen Salve empfangen, dergeſtalt, daß ungefähr 15. Pferde und zehen Mann auf dem Ufer herum purtzelten, oder zurücke in das Waſſer fielen. Wiewohl ich ließ die, durch

den Strom geſetzten, Huſſaren durch fünffhundert Spaniſche Fuſi-Knechte unterſtützen. Dieſe nahmen ihre Bündel auf den Kopff, hielt die Muſqueten in die Höhe, und avancirten auf dieſe Weiſe durch das Waſſer, das ihnen biß unter die Arme gienge, auch nicht wenig gehoben und fortgeführet haben würde, wann ſie ſich nicht gantz enge zuſammen-geſchloſſen gehalten hätten. Als ſie ſich noch in dem Waſſer befanden, und vermeynten, daß ſie die, auf der andern Seite, poſtirten Feinde mit ihren Muſqueten erreichen kunten, ſchlugen ſie damit an ihren Backen an, und gaben eine Salve, die eine vortreffliche Würckung that, weil nicht wenig Feinde nieder auf die Erde funcken, und die übrigen am Ufer ſtehenden, mit einer groſſen Conſternation befallen wurden. Sie gaben zwar ebenfalls Salve, aber gantz erſchrocken, und die Kugeln flogen über die Spanier hin, oder fuhren dichte vor ihnen hinein in das Waſſer. Alsdann ſprungen die Spanier aus dem Waſſer vollends hinaus auf das Land, ſtelleten ſich eiligſt in Ordnung und fiengen an, nebſt denen vorerwehnten Huſſaren mit dem Feind zu ſcharmutzieren. Mittlerweile paſſirte unſere gantze Cavallerie vollends durch den Strom, und ich ſtellete ſie auf der andern Seite, wo das feindliche Lager ſtunde, längs den Ufer hin, en Ordre de Bataille, die übrige Infanterie erwartende, welche über die geſchlagene Brücke herüberzoge.

NERO.

Man höret mit Verwunderung an, mein lieber Alba! was ihr von der Tapfferkeit derjenigen Spanier, welche unter eurem Commando geſtanden, zu rühmen wiſſet. Von hundert und mehr Jahren her wird man dergleichen Exempel von der Spaniſchen Bravour wenig aufgezeichnet finden.

ALBA.

Der Churfürſt zu Sachſen, Johannes Fridericus, befande ſich juſt in der Früh-Predigt, als er hörete, daß wir anfiengen, würcklich durch die Elbe zu ſetzen, auch eine Schiff-Brücke über dieſen Strom zu ſchlagen. Ob er nun wohl befahl, daß noch etliche Eſcadronen aus ſeinem verretranchirten Lager heraus rücken muſten, diejenigen Troupen zu verſtärcken, welche das Scharmutzieren mit denen unſrigen anfiengen, und ſich unſere Paſſage durch und über die Elbe widerſetzten; ſo wolte er dennoch vor ſeine Perſon eher nicht aus der Kirche gehen, biß der völlige Gottes-

dienſt

dienſt geendiget war. Alsdann ſetzte ſich derſelbe zu Pferde, und ruckte mit ſeiner gantzen Cavallerie, aus dem Retrenchement heraus. Zu gleicher Zeit zoge ſich der gefallene Nebel auf, und der Churfürſt ſahe, zu ſeinem höchſten Erſtaunen, daß nicht nur unſere gantze Cavallerie durch die Elbe paſſiret, ſondern auch ſchon ein groſſer Theil von unſerer Infanterie über die geſchlägene Brücke gezogen war. Solches ſchiene Ihm Anfangs ein Traum zu ſeyn, oder eine Bezauberung, wie er hernachmals ſelber bekannt, und er hat es vor etwas unmögliches gehalten, daß man, in ſo wenig Stunden, ſo viele und ſchwere Dinge ins Werck richten könne.

NERO.

Es muß ein gantz ſonderbares Verhängniß über dieſen guten Churfürſten gewaltet haben, weil ich anderergeſtalt nicht begreiffen kan, wie er ſo gar ſchlechte Anſtalten machen mögen, dem Käyſer die Paſſage durch und über die Elbe zu diſputiren; glaube auch, daß es viele Proteſtanten ſelber eine Devotion hors de Saiſon, oder eine Andacht zur Unzeit nennen werden, daß der Churfürſt, auf erhaltene Nachricht vom Avanciren des Feindes, nicht gleich zu Pferde geſtiegen, ſondern erſt die völlige Predigt, und das Ende des Gottesdienſtes, abgewartet.

ALBA.

Das Scharmutzieren, zwiſchen uns und dem Feind, nahm demnach immer mehr und mehr überhand, biß es endlich die Geſtalt einer recht förmlichen Feld-Schlacht gewenne. Die feindliche Cavallerie ſchlug ſich ohngefähr eine Stunde auf das tapfferſte herum, und der Churfürſt, den man an ſeiner Rieſen-mäßigen taille gar wohl erkennen kunte, flohe gleichſam, die Seinigen zur Tapfferkeit anzumahnen, und er befande ſich gemeiniglich da, wo es am blutigſten und ſchärfſten hergienge. Allein, wir unſers Orts waren Ihm allzuſehr überlegen, und alſo geſchahe es, daß ſeine Eſcadrons durchbrochen, übern Hauffen geworffen, und zur Flucht gebracht wurden. Sie retirirten ſich unter ihr Retrenchement, von welchem man, aus groben Geſchütze ſowohl, als mit kleinem Gewehr, auf uns zu feuern anfieng. Gleichwie wir uns aber an nichts kehreten, ſondern immer hefftiger in die feindliche Cavallerie drungen; alſo zertrennte ſich dieſelbe gäntzlich, und ein jedweder ſuchte ſein Leben mit der Flucht zu retten, ſo gut als er kunte. Da die, in dem Retrenchement ſeyende, Infan-

wie die Niederlage und Flucht ihrer Cavallerie ſahe, verließ ſie das Retranchement ſamt der kleinen Stadt Mühlberg, und die flüchtigen Feinde insgeſamt, nebſt ihrem Herrn dem Churfürſten, trachteten nach Torgau zu entkommen.

Wir unſers Orts ſetzten dem Feind heftig nach, und Niemand that der Käyſer ſelber mit. Wie nun der Monarch bey einem Crucifix vorbey ritte, welches von denen Proteſtanten vielfältig durchſchoſſen mithin ſehr übel zugerichtet war, knirſchte der Käyſer mit denen Zähnen über ſolche verübte Gottloſigkeit, wandte ſich gegen dieſes glorwürdige Zeichen der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, hub ſeine Hände, nebſt ſeinen Augen, auf gen Himmel, ſeufzete und ſprach, wie dorten der Königliche Pſalmiſt: Exſurge Domine, & judica cauſam tuam, Erhebe dich Herr, und ſeye Richter deiner eigenen Sache.

NERO.

Man hat demnach aus dieſer Verglimpfung des Crucifixes eine Sache gemachet, die der Himmel an dem Churfürſten rächen und ſtrafen ſolte. Allein ich glaube gänzlich, daß der tapfere Churfürſt eben ſo viel Meſſalien hat an mich getragen haben, wie der Käyſer ſelber; und ich begreiffe im übrigen nicht, warum man die Badenſtücke etlicher beſondern leichtfertigen Perſonen, einer ganzen Gemeinde, oder einem ganzen Hauffen, ſo ſie doch ſelber im höchſten Grad mißbilliget, ſo gerne imputiret.

ALBA.

Wie der Römiſche König Ferdinandus ſahe, was unſer Unternehmen, und die Schlacht vor einen Ausgang genommen, redete er Ihm, daß er mir des Morgens ſo gar empfindliche Worte gegeben hatte, und er vergaß nicht, zu machen, daß ich mich ſeines Verſatzens nicht mehr erinnern möchte. Derohalben gedachte er mich verſtändiger maſſe, und ſprach, in Gegenwart vieler Groſſen, zu mir: Herr habt Ihr die Käyſerliche Crone auf dem Haupter meines Bruders, und auf dem meinen die Königliche befeſtiget; oder beſſer zu ſagen, Ihr habt Ihn zum Käyſer, und mich zum König gemachet. Eure Thaten haben übertroffen, was ich vermuthen und hoffen können: aber ich wundere mich nicht mehr darüber. Ihr wiſſet, was Ihr thun kunnet, und habt eure eigene Kräffte am beſten

beſten gekannt, auch nunmehro eine vollkommene Probe davon abgeleget. Aber ich meines Orts habe nur meine eigene und des Feindes Kräffte gekannt. Ich danke dem Königſchen König vor ſeine Gnade und Gütigkeit, wünſchte auch, daß er und die Fürſten ſeines Hauſes möchten ewiglich ſiegreich und mächtig ſeyen. Gleich nach dieſen Worten ſahe ich mich genöthiget, ein friſches Pferd zu nehmen, weil das, welches ich ritte, verſchiedene Bleſſuren bekommen hatte, worzu es noch vor Endigung des Tages geſtorben.

Was unſere Freude groß, als wir den Berg vollkommen in unſern Händen ſahen, ſo wurde ſie vollends ganz unausſprechlich, als wir hörten, daß ſich der redoutable Churfürſt zu Sachſen, Johannes Fridericus, unter der Zahl derer Gefangenen befande. Einer von unſern Huſſaren, Namens Joſephus Lucanus, hatte ihn gewaltig verfolget, denſelben auch einen ſtarcken Hieb über den lincken Backen beygebracht, weshalb der Churfürſt anhalten, und ſich wider den Huſſaren wehren muſte. Es kamen aber mittlerweile noch mehr von denen unſrigen darzu, die den Churfürſten ganz umringten, wannenhero derſelbe Quartier verlangte, und ſich an einen Menſchen von Adel, Tilo von Trotte genannt, welcher unter Herzog Maurice Kriegs-Völckern als ein Officier diente, ergabe. Sobald ich dieſes hörte, eilte ich dem gefangenen Churfürſten entgegen, und trachte zu vernehmen, als ich Ihn antraff, welcher geſtalt ich ſein Unglück beklagte. Es wäre Ihm nichts widerfahren, das nicht allen denenjenigen, welche Krieg führten, täglich wiederfahren könne, ohne daß die Ruhm dadurch verdunckelt würde. Er könne Gott danken, von der Gnade Käyſerlicher Majeſtät alles hoffen, daferne er ſich nur gebührend accommodiren wolte. Der Churfürſt erkannte mich, und ſprach auf eine ſeltze Art zu mir: Wir iſt nicht unbekannt, Monſieur, daß alle diejenigen, welche Profeſſion machen den Degen zu führen, ſie mögen nun Courage, oder deren keine haben, der Capitze des Glückes unterworffen ſind. Ueber das, was mir heute widerfahren, habe ich bereits ſehr empfindliche Reflexiones gemachet, auch es ſchon längſtens vorhero geſehen, wannenhero ich gänzlich darzu diſponiret bin. Ich habe indeſſen nichts gethan, als wozu mich die Geſetzmäßigkeit meiner Sache angetrieben hat; bin aber bereit, alles zu erdulten. Sterben muß ich doch einmal, und werde vor dem Tode nicht ſo erſchrecken.

Verſchonen mich derohalben, mir Conſilia zu geben, und verſichert, daß ich nicht gewohnt bin, deren von meinen Feinden anzunehmen. Im übrigen bin ich bleſſirt, gefangen, und man führet mich zum Käyſer, von deſſen Gütigkeit ich alles erwarte.

Ich bewunderte den Muth dieſes Churfürſtens, ohne mich darüber zu ärgern, wohl wiſſende, daß die wahren Helden es allezeit unverändert bleiben, in was vor einen Zuſtand ſie auch von dem Glücke mögen geſetzet werden. Alſo machte ich mich mit dem Churfürſten weiter in keinen Diſpute einlaſſen, noch durch harte Worte ſeinen Unmuth vermehren, ſondern befriegte mich nur, Ihm, mit einer herrlichen Stimme zu befehlen, daß er mir nachfolgen ſolte. Denn ich wolte dieſen bißhero ſo renommirten, und nunmehro gedämpften, Feind Ihro Majeſtäten, dem Käyſer und dem Römiſchen König, ſelber preſentiren, mithin dem Käyſerlichen Hof, eines von denen rareſten, und am meiſten gewünſchten, Spectacule geben. Der Churfürſt ritte ein groſſes ſchönes Frießländiſches Pferd, und er ſelber war, wie bereits gedacht, von einer Rieſen-mäßigen taille, hatte auch ſonſt ein vollkommenes Majeſtätiſches und reſpectables Weſen an ſich. Sein Küraß war von poleirtem Stahl, der noch mit einem koſtbaren Panzer-Hemde überzogen, dieſes aber ganz mit Staub und Blut, das aus der Churfürſten Wunde gefloſſen, überkleiſtert geweſen. Als Ihn der Käyſer in dieſem Zuſtande erblickte, wolte derſelbe nicht geſtatten, daß er vom Pferde herunter ſteigen, und vor Ihm niederknien ſolte. Alſo zeigte ſich der Churfürſt, mit ſeinem verwundeten Haupte, biß auf den Hals ſeines Pferdes, grüſſete den Käyſer, und ſprach zu Ihm: Sehr gütiger und mächtiger Monarch! Sie ſehen mich in meiner Perſon einen Supplicanten und Gefangenen, über den Dero Gütigkeit einen noch weit rühmlichern Sieg davon tragen kan, als heute Dero Waffen über meine Armée erhalten haben. Eben Dero Gnade und Großmuth iſt es, ſo da machet, daß ich mich nicht unglücklich ſchätze, in Dero Händen zu ſeyn. Ja contraire, ich freue mich, daß meine Niederlage mich einem groſſen Käyſer wiedergiebet, deſſen Gewalt ich verehre, und deſſen Ordres ich reſpectire.

Der Churfürſt wolte noch weiter reden; aber der Käyſer unterbrach ſeine Worte und ſprach: So erkennet Ihr mich dann heute vor einen Käyſer; aber ich weiß die Zeit, daß Ihr mir dieſen

Ti-

gleichen Titel nicht beygelegt habe. Sagt mir, Monsieur! ob dieſer Carl von Gent, wie Ihr und eure Mitverbundene, mich aus Verachtung zu nennen pflegten, nicht bewies, durch eure Anklage gezeiget hat, daß er euer Herr und euer Königs iſt? Lernet, daß es ſchwerer iſt, einen Krieg auszuführen, als ihn ungerechter Weiſe anzufangen. Eure Verwegenheit, und eure Gottloſigkeit, haben euch alle durch Unglücks Fälle auf den Hals gezogen, auch, aus den größten Fürſten Teutſchlands, den Ehrwürdigſten Mann aus euch gemachet. Dieſe Dinge ſind Urſache, daß euch eure Landsleute nunmehro beym Gaſtieren werden beraubet ſehen, die euch eure Geburt angeworffen, wie auch denjenigen, die Ihr ſtürzet habt. Unſere Sanftmüthigkeit dörffet Ihr es nicht beymeſſen, was Euch heute begegnet, ſondern eurer Verwegenheit, eurer Rebellion gegen Gott, deſſen Tempel Ihr profaniret, und die Religion mit Füſſen getreten habt, und wieder einen Souverain, von dem Ihr mit Wohlthaten ſeyd überhäuffet worden. Rechtſchaffene Leute finden an Unſerer Königlichen Regierung nichts auszuſetzen, ſondern ſie wird von allen geliebet, und Unſere Gütigkeit gelobet. Vielleicht iſt es auch geſchehen, daß Euch dieſe Gütigkeit ermuntert und allen die Kühnheit inſpiriret hat, Euch wieder uns zu erheben, und einen König zu ſtürzen, dem Ihr eure Conſervation zu danken habt.

NERO.

Das heiſſet in der That hart angelaſſen, und ich weiß, daß dem guten Churfürſten dergleichen herbe Worte werden nicht geſchmecket haben, als alles, was Ihm ſonſt denſelben Tag begegnet iſt.

ALBA.

Freylich, leichter iſt leicht zu erachten. Eben darum ſtieg er ſeinen Wagen nieder, zuckte die Schultern, und bate den Königs nochmals, er möchte Ihm mit Gelindigkeit verfahren, abſonderlich weil ſeine Gefangennehmung Ihm, dem Königs ſo wenig gekoſtet hätte. Dieſe Bitte machte den Königs nur etwas lachen, weshalb er ganz ernſthaft, und mit drauender Stimme ſprach: Ich werde meiner Gnade keine Gräntze geben, noch einen andern in Betrachtung ziehen,

werden, als die Abſchneidung einer Muſterung. Ich kan dieſe Anmerkungen nicht verdammen, welche der gleichen Materie ſo offenbar beleuchten, bin auch nicht geneigt, es zu thun. Denn auf manchen ſieht der Käyſer gar mir, und befiehlt mir, den Geſangenen wohl zu verwahren; warum ich es nicht ermangeln laſſe. Dergleichen will ich allhier gleich noch hinzu ſetzen, weil vorhanden iſt einer von denen Briefen, welche der gefangene Churfürſt in der Bataille bey Mühlberg empfahet, um ſeiner vorgenommenen Gnade und Ranzion halben, nach Spanien geſchicket, allwo er und zwar in der Rüſt-Cammer bey Hanſen von Aldo, noch bis auf dieſe Stunde, verwahrlich aufgehoben wird.

Unter denen Gefangenen, die mit in der Bataille bey Mühlberg waren, und die ſich auf zweytauſend Mann beliefen, befande ſich auch auch der Herzog Ernſt von Braunſchweig, ein geſchworner Feind des Erz-Hauſes Oeſterreich. Die Zahl ſeiner Gefangenen beyder ſeits feindlicher Seits auf dreytauſend fünfhundert Mann, und man hat mir geſaget, daß ſie auch dreytauſend verwundet gehalt haben. Alles, was ſich im Lager, und in der Stadt Mühlberg, an Artillerie, Ammunition, Proviant und Bagage befande, blieb ihm zur Beute; der Verluſt auf unſerer Seite aber hat ſich kaum auf tauſend Mann belaufen.

NERO.

Es iſt wahr, daß dieſer, bey Mühlberg, dem Churfürſten von Sachſen, Johann Friedrichen, mißlichen Umſtand, ſeiner Familie ſehr ſchwer zu ſtehen kommen iſt. Gewiß aber iſt auch dieſes gewiß, daß eben dieſe Bataille dem Churfürſten, ſeiner Nachkunft und Geſchlechte unſterblich, mit einem ewigen Ruhm verehret hat, weil ein Käyſer, ein Römiſcher König, und verſchiedene andere Groſſe Fürſten, mit einer Armée welche zum wenigſten dreymal ſo ſtark war die ſeinige geweſen, wider ihn gantz allein kommen müſſen, ehe er hat Gefangener werden können.

ALBA.

Indeſſen machte ſich der Käyſer ſelbſt Zeit eine ganz unbeſchreibliche Freude aus dieſer Victorie, ſprach alle in denen, welche der Freude Ihr bey Tiſch um ihn herum ſtunden: Meine Herren! Ich bin ge-

kom-

damit ſie beruhige, als ein redlichmüthiger und wahrhafter Bedienter treulich ſorge, und zwar vorgeſetzt, als Nil, wovon ich und meine Unterthanen nicht gehöret und in der Welt wären; allermaſſen man auch vor ſolcher anſehen und halten ſolle etc. Endlich kommen noch viele Worte: Ich verpflichte mein eigenes Leben und Königliches Wort, und ſtrenge Leyerlichkeit bey denen Evangelien, die in dieſem Buch ſtehen, worauf ich meine rechte Hand lege, anbefehle auch, daß ich dieſe gegenwärtige Schrifft und Verglich-Brief beobachten und halten will, ja mehr vor mich ſelbſt, als vor meine Nachfolger, Erben und Nachkommen, in allen darinnen enthaltenen Clauſeln, zu Folge derjenigen Confirma- und des Verſtandes, welcher der vornehmſte iſt, dem Buchſtaben am nächſten kommet, und der allerklärſte iſt.

Hab mit dieſen theuren Worten hat Philippus zu Spanien vermeinet, allermaſſen derſelbe, gleich nach dem ableiben Ludewig Dauphin, Ludewici XIV. geweſt, die Regierung von Frankreich an ſich zu ziehen, und im Fall auch der jüngſte annoch übrige Printz Bruder, allda König in Frankreich zu werden: zu dem Ende dann er, Philippus, mehr den Regenten Herkommen von Orleans verſpricht, und gebeten haben will, ruhe und Empfrungen in dem Königreich anzurichten, in welcher Gröſſe auch auch an Gnaden, der erſtere Herkog von Orleans, ſich auf der Rähte der Printzen Herzogen einzuſtellen, ihnen hinwieder gebührende Ehrerbietung erweiſen, und ſich in allen gehorſamlich verhalten ſolle. Dieſe Worte waren zwar wohl, wie hingegen / in einer Konnotation von ſich und ihre Nachkommen thun, und ſolche hernach wieder gebrochen werden / ſondern man ihne bey gebrochen, in die Natur gepflanzet, Ordnung Gottes zu, waren man immer gemeine auf die Kinder ihrer Geburt zu erwarten, und es ſeye bloß darum eine ſolche Condition angeſetzt, damit die Nationen / und die Frantzoſen Gelegenheit, warum ſie ſolchen nicht verhandeln / daß ſie Cyprien bey Wilhand und ihrer Wohlfahrt ſolcher wenigen herrlichkeiten Gemächer ſeye ſolten / ſondern eine ihre Nation bey Recht und Ehr, auf ihre Sicherheit zu leben. Dannenhero iſt es keine unwillkommene Conſolation zu nicht zu verargen: daß ſie unter Verſicherung ihrer bisherigen Gerechtigkeit keine Ver- ben Frantzen von Cyprien und Frankreich gehen, weil ſich nicht abſehen / als wie ſie ſich vor den Kopf bey großen Herren ereignen thun. Philippus möchte ſich bemühen zu ſagt, wie ſie ſich nicht beſchreiben, und ſeine nachtheiligen Gedanken fahren laſſen: Denn er hat in Ehr- eure Luſt genug zu tragen / wann er der Pflicht eines Königs nachkommen, und ſich keine Sorgen um ſich Geſchichte gebührender Weiſe annehmen will.

Portocarrero.

Inzwiſch. Wann er nicht bedächtig wäre, ſo möchte ihm Luſt, durch Trauung und andrer Frauen nicht vermehren werden. Cyprien kunte anderergeſtalt keine Printzen erlangen, als wenn Philippus der ſich und ſeine Unterthanen, auf Frankreich renunciret, wiederum er ſchuldig geworden befindet zu ſeyn, und die Nachgebohrne ihrer Geburt und der Wahlſtatt ihrer Unterthanen zu ſuchen: Denn Salus populi eſt ſuprema lex, Regiment von, und allhaben ſich beſſer wieder angemaſſet, worauf man renunciret, beſſer, ein nachgeordnet / und andrer Herr / und vor alle Nationen gleich-billigkeit und gutes iſt. Welcher Cyprien hat wohl Urſache zu wünſchen / daß ihr König zu gleicher Zeit auch die Frantzöſiſche Krone tragen möchte! weil ſolcher Geſtalt Cyprien ganz gewiß eine kurtze Frantzöſiſche Provinz werden würde. Und welcher Frantzoſe handelt vernünftig, wann er will es ſeye ihm König auch einer Cyprien herrſchen! da er alldann ſeine Ehre zu ver-

kommen, ich habe angefangen, wie die Sachen ſtehen, und Chriſtus hat die Welt überwunden. Dieſe Worte des Königes waren einem allgemeinen freudigen Beyfall nach ſich, und man bedauerte ſich um die Wette der erlauchteſten Gemüthsgaben dieſes großen Monarchen, deren ſo viel Lob, als ſeiner Tapferkeit, beygelegen.

NERO.

Dieſe Worte: Ich bin gekommen ꝛc. ſind mit dem Munde Jo. Calvin entſtehet; außer nur, daß Calvin den Sieg ſich ſelber, und nicht denen Gütern zuſchreibet. Mich wundert es auch, mein lieber Alba! daß Ihr Euch nicht erinnert habt, es habe an dem Sonntage Misericordias Domini des 1572ten Jahres die Sonne volle 3 Stunden, und länger geſtanden, als ſie ſonſt zu thun pflegt, damit die Engel dieſe ſiegliche Thaten können überwunden werden. Denn es iſt mir gar wohl bekannt, daß viele tauſend Römiſch-Catholiſche Bücher ganz ungeſcheut in der Welt ausgeſprengt, auch verſchiedene Autores ſelbige ſo gar in ihre Schriften, als eine gewiſſe Sache, haben mit einflechten laſſen.

ALBA.

Ich weiß, daß man ſolcher Römiſch-Catholiſcher Sage vorgeben, und manche auch bereits in Frankreich, als in Spanien, darüber belachet. Mein ſeelig Herr Vater aber hat ſich nicht irren laſſen, weil er damals auf Erden ſo viel zu thun gehabt, daß ich mich um den Lauff der Sonnen nicht habe bekümmern können. Wiewohl, mein Herr! wer bekannt, und wir an demſelben Tag, davon allhier die Rede iſt, gethan haben, da wir unſere Kanonen zur Beſchießung des feindlichen Retranchements aufgeführet, eine Paſſage durch die Yſſel auszukundſchaften, eine Schiff-Brücke über dieſen Strom zu ſchlagen, und unſere Armée darüber zu ſetzen gedacht, den Feind zu bekämpfen, und deſſen Kanonen mit der Beute gekommen Stadt erobert, dem iſt es nicht zu verargen, wenn er Scherz-weiſe ſagt, es müſſe die Sonne am Himmel ſtille geſtanden ſeyn, und länger nun ſonſt geſtanden haben, weil man dergeſtalt dergleichen Arbeit, in einem einzigen Tag nimmermehr hätte können verrichtet werden.

NERO.

Ihr habt damals Briefe mit Thaten gemacht auf einem Tage zu thun. Es wird aber auch so herrlich nirgends, und meine es auch hat Gelegenheit gewesen, an der Mittags-Tafel gebraucht haben.

ALBA.

Es hat denn die Mord-Thaten desto besser geschmeckt, und wenn man auch, wie der gemeine Soldat die meiste Zeit zu thun pflegt, nichts als ein Stück Käß und Brodt gehabt hat; wiewohl die Feld-Kuchen denen Herren und Vornehmen Personen damals eben nicht zum schlimmsten bereitet gewesen, und ein jedweder Soldat genugsam, eine gute Provision mit über die Elbe hinüber zu nehmen. Aber, daß ich doch etwas von blutigen Begebenheiten sage, so können Ihr versichert seyn, mein Printz! daß am Tage der Revolte von Wittenberg, als wir des Morgens frühe aus unserm Lager aufgebrochen, ein Nebel über der Churfürstlichen Armée in der Luft erschienen, und hernach eine gute Weile, ganz langsam, den Berg herunter gezogen. Derselbe wird allemal vor ein gutes Omen gehalten, und die Sache ist um so viel sonderbarer, weil in Sachsen sehr selten ein Nebel anzutreffen seyn soll. Auch ist nicht eine gewisse Wahrheit, mein Printz! daß das Wasser an dem Ort, wo wir durch die Elbe passirt, eine Stunde oder zwey zu thun, da wir über den Strom hinüber gewesen, drey bis vier Fuß tiefer befunden worden als zuvor, vergestalt, daß kein Mann zu Pferde mehr durch dasselbe kommen können. Hierauf machte mein ein Mirakul, und wie meinet Ihro Hoheit diese Sache eigentlich, daß sich die Elbe unterstehet und mehr besonders hatte.

NERO.

Dieselbe ist ein feiner Herr gewesen und kein Narr, der über und bey einer Armée herum gehangen. Solcher ist möglich genug, und Ihr habt eben, bey dem starken Nebel, etwa nur nicht recht erkennen können. Daß Wasser in der Elbe anbelangende, daß dasselbe, nachdem Ihr durch den Strom gesetzet, tiefer als zuvor befunden worden, so ist es ja so natürlich, als immer etwas seyn kan. Denn der Grund des Stroms, welchen Ihr bey Passirung der Pferde nicht mit sehet bedenken, ist durch das Getrampel so vieler tausend Pferde bewegt und der Leim gemischet worden, vergestalt, daß durch Länge des Wassers sich

sich

den dennen seinen Feinden, und der Feind der Christen hat solchen selber verderben müssen, als er gross gewesen. Hieraus siehet man, daß öffters Dinge zu Miraculn und Wundern gemachet werden, die doch der einfältigste unpartheyische Mann, wann er sich die Mühe nimmet, sie genau zu examiniren, als ganz natürlich finden wird. Aber das ist eben die Art derjenigen, welche gottlose und blutige Kriege, auch allen, was sie sonst beginnen, mit dem Namen der Heiligkeit, der Religion, der Gottesfurcht, der Ehre Gottes ꝛc. bemänteln, daß sie grosse Miracul und Wunder erdichten, dem einfältigen Volck dadurch etwas zu machen, als mischte sich der Himmel selber, und nähme Theil an ihrer Sache, wider den vermeynten gottlosen Haufen.

ALBA.

Wir nahmen Tergau ein, und es submittirte sich auch sonst alles dem Königl. was der Obersteyl an der Elbe herum befahl, bis auf die Stadt Wittenberg, wohinein wir nur bloßlich rückten. Wie wir aber den Platz recognoscirten, befanden wir denselben so beschaffen, daß wir uns keine Hoffnung noch Rechnung machen durften, denselben durch eine förmliche Belagerung zu erobern. Wir musten hiernächst den General Tauenzien beobachten, der mit seinem Corps d'Armée zwischen Wittenberg und Torgau campirte, und sich mit verschiedenen andern Regimentern verstärcket hatte, dergestalt, daß er bereits bis auf zwölfftausend Mann angewachsen, auch noch mit mehrern Hülffs-Völckern aus Sachsen und andern orten erwartet, bey welchen Umständen uns gar nicht rathsam zu Rathe wurde, und wir musten auf andere Mittel bedacht seyn, Meister von der festen und importanten Stadt Wittenberg zu werden, weswegen wir auch resolvirten.

Es hatte nemlich der Königl. Carolus V. dem gefangenen Churfürsten, Johann Friedrichen, den Proceß machen, und ihn am 10ten May des gelauffenden Jahres ansagen lassen, Krafft dessen er seinen Kopff verlieren solte. Ob nun wohl der Churfürst dieses Urtheil mit einem ganz unerschrockenen Muth anhörete, auch Gemeyn Leuten von Dr. Luthers Lehre, der eben mit Ihm im Schach lieget, ermahnete, im Creutz fortzufahren; so war doch daher eine Furcht, welche erschrockene Gemüther erfüllete, und der Churfürst nicht seiner Leute, die sich in Wittenberg befande, auch fast alle, die sich des Unglücks bey

Churfürſtinn zu Herzen gehen laſſen; machte gewiß, daß das Urtheil unrichtig verſtanden werden möchte. Es nahm ſich demnächſt der Churfürſt zu Brandenburg, Joachimus II. der den Smalkaldiſchen Bund niemals unterzeichnet gehabt, der Sache an, und durch ſeine Vermittelung kam es dahin, daß der Churfürſt von Sachſen zwar das Leben behielte, auf die Chur aber renunciren und dem Könige verſprechen muſte, dem Wittenberg einzunehmen, und Herzog Mauricen einen großen Theil von ſeinen Landen abzutreten. Man wolte Königlicher Seits dem gefangenen Herrn auch Gelegenheit in Religions-Sachen verſchaffen; da er aber verwarf, und kommunem declarirte, daß er lieber ſterben, als Gelde annehmen wolte. Dem Vergleich zu Folge nun, welchen der Churfürſt von Brandenburg vermittelt hatte, ſtellte der gefangene Churfürſt eine Ordre an die Garniſon zu Wittenberg von ſich, Kraft welcher dieſer befohlen wurde, die Stadt dem Könige einzunehmen. Die Garniſon zu Wittenberg hatte dieſe Ordre vor etwas ungewöhnliches, und proponirte ſich zu einer beſto tapferern Gegenwehr. Allein die Churfürſtliche Gemahlinn, Sibylla von Cleve, welcher die Erhaltung des Lebens ihres Gemahls lieber als faſt alles in der Welt geweſen, bewog die Garniſon durch ihre Thränen, daß ſie ſich ergab, und dem Könige die Thore öffnete.

NERO.

Dieſer, wider einen ſo großen Churfürſten des Reichs gefällte ſtrenge Urtheil iſt etwas unerhöret, und Ihr, mein lieber Alba! ſelber auch ſchwerlich glauben, daß eben dadurch vielen Reichs-Gliedern die Augen geöffnet worden, dergeſtalt, daß ſie einſehen und erkannt, was ſie zu befürchten gehabt, wannenhero ſie bald darauf ihre Maſſuren darnach genommen.

ALBA.

Als die Stadt Wittenberg mit Kayſerlichen Truppen beſetzet war, bat die Gemahlinn des gefangenen Churfürſtens um Erlaubniß, daß ſie möchte in das Lager kommen, und ihren Gemahl beſuchen dürfen; welches ſie auch erhielte. Sie war in Trauer gekleidet, hatte zu ſich von ihren Söhnen, und verſchiedene vornehme Damen bey ſich. Der Sohn des Böhmiſchen Königs Ferdinands, und der Churfürſt von Brandenburg Joachimus II. der ſich von einiger Zeit her, in Lager befande, nebſt einer groſſen Anzahl anderer vornehmen Officirer zu Pferde und Fuſſe, empfingen die Churfürſtinn

und præsentirten ſie dem Käyſer Carolo V. die Churfürſtin warff ſich dieſen ſiegreichen Monarchen zu Füſſen, und ergriffe ſeine Hand, um ſelche zu küſſen. Der Käyſer aber hube die Churfürſtin mit vieler Gütigkeit wieder auf, umarmete dieſelbe, und gab ihr Hoffnung, daß ſowohl ihr Gemahl, als ihre Kinder, weit beſſer ſolten tractiret werden, und mehr von Ihm zu gewarten haben, als man ſich ſeit ſeiner Gefangenſchafft eingebildet. Gleichwie ſich nun dieſe Groſſe Printzeßin des Weinens nicht enthalten kunte, ſondern faſt in Thränen zerflieſſe; alſo reichte der Käyſer derſelben ſein eigenes Schnupfftuch, um ſich damit abzutrecknen, beſtätigte auch die Promeſſen nochmals, welche er Ihr gegeben hatte. Hierauf erhube ſich die Churfürſtin zu ihrem Gemahl, und der Käyſer führte ſie biß an den Eingang ſeines Zeltes zurücke. Alsdann præſentirte ich der Churfürſtin die Hand, und führte ſie vollends zu ihrem Gemahl, blieb aber auſſen vor dem Zelte ſtehen, und wartete, biß ſie wieder heraus kam. Was ſie eigentlich mit einander geredet haben, das iſt mir nicht bewuſt; weiß aber doch ſo viel, daß die Churfürſtin überaus geſeufftzet und geweinet. Er der Churfürſt hingegen hat weder geſeufftzet, noch einen Thränen vergoſſen. Au contraire, er hat ſowohl die Churfürſtin als den bey ihr ſeyenden Sohn, ohne alle Bewegung empfangen, beyde embraſſiret und geküſſet, und ſie mit der gröſten Standhafftigkeit wieder von ſich gelaſſen. Nachdem ſie Abſchied genommen hatte, und heraus kam, præſentirte ich Ihr meine Hand von neuem, und begleitete dieſelbe biß in das Schloß zu Wittemberg. Die Spanier ſtelleten ſich, bey der Rückkehr dieſer Fürſtin, auf Anſtifften Antonii von Tolede, eines ſehr artigen Cavaliers, ins Gewehr, welches ſie aber verkehrt hielten, eben ſo, wie man zu thun pfleget, wann groſſe Officiers zu Erden beſtattet werden. Wie nun die Churfürſtin dieſes ſahe, fragte dieſelbe, von welcher Nation dieſe Soldaten wären, und auf weſſen Ordre ſie der ſterbenden Fortun ihres Hauſes dergleichen Ehre erwieſen? Ich antwortete und ſagte, daß es Spanier wären, welche von niemanden auſſer von ihrer Höflichkeit und Artigkeit Ordre darzu empfangen hätten. Hiermit ſchiene die Churfürſtin nicht nur vergnügt zu ſeyn, ſondern ſie wandte ſich auch zu denen Spaniern, und ſprach mit einem freundlichen Angeſicht: Meine Herren! Man hat mir tauſenderley Dinge von eurer Politeſſe, erzehlet. Heute aber erfahre ich ſelber, daß wann ihr die bräveſten Leute in der Welt ſeyd, ihr auch die artigſten könnet genennet werden. Ich

dancke euch vor eure Höflichkeit, und werde mich deren iederzeit erinnern, auch alle mögliche Gelegenheit suchen, euch deßfalls meine Erkänntlichkeit zu zeigen.

NERO.

Wann es euch Spaniern von Herhen gegangen ist, dieser Grossen Fürstin Ehre zu erweisen, und dadurch ihre Betrübniß einigermassen zu mindern, so seyd ihr deswegen billig zu loben. Aber saget mir, mein lieber Alba! warum die Spanier das Gewehr verkehrt gehalten haben, wie bey Leich-Processionen zu geschehen pfleget, und nicht so, wie sonst geschichet, wenn man einem Ehre erweisen will?

ALBA.

Die Spanier haben dadurch der Churfürstin ihr Mitleyden bezeugen wollen, daß sie wegen ihres betrübten Zustandes getragen.

NERO.

Es werden sich viele Leute finden, welche dieses schwerlich glauben, sondern vielmehr meynen, daß es geschehen, ihr Gespötte mit der hochbetrübten Churfürstin zu treiben.

ALBA.

Wer so gedencket, der irret sich gar sehr. Denn wir waren bedacht, den Jammer der Churfürstin auch noch auf andere Art und Weise zu versüssen. In eben der Absicht trachteten wir den Käyser zu bewegen, der Churfürstin eine Visite zu geben, und ich sprach unter andern zu dem Monarchen: Grosmüthige Personen rächen sich niemals an Weibern, wegen derer Unbilligkeiten die man von ihren Männern mag erlitten haben. So haben Ew. Majestät auch sonst keine Ursache, auf die Churfürstin zu Sachsen übel zu sprechen zu seyn. Sie ist eine Schwester des Herzogs von Cleve, der, seit seiner Wieder-Versöhnung mit Ew. Majestät, Derselben allezeit ergeben geblieben. An statt daß die Churfürstin den geringsten Theil an denen Missethaten ihres Gemahls solte genommen haben, weiß man, daß sie einen wahren Chagrin darüber bezeuget, und nichts unterlassen hat, ihn davon abzuhalten. Es ist hiernechst zu erwegen, daß obgleich die Weiber

ber als unnütze Personen, bey Führung derer Affairen, und der Administration derer Lande angesehen werden, sie in der desto weniger von solcher Consideration sind, daß sich öffters ein ganzes Land empöret, um die Beschimpffungen zu rächen, welche einer Dame angethan worden zu seyn man prætendiret; worgegen auch ein ganzes Land bißweilen Danckbarkeit bezeuget, vor die höfliche Manier, womit man die Damen traitiret hat. Endlich gereichet es auch, Gelbeiligter Majestät, zu Dero höchsten Ruhm, wann unsere Nachkommen hören, lesen und wissen, welchergestalt Carolus V. der Gemahlin des hartnäckigsten seiner Feinde, der Gemahlin eines Rebellen, der seinen Untergang geschworen gehabt, der sich als ein Gefangener in seinen Händen befunden, und den er gefangen genommen, als er mit dem Degen in der Faust wider ihn agiret hat, eine Visite gegeben; ja daß er endlich derselben diese Visite nur darum gegeben, auf daß er sie in ihrem Elende trösten möge.

Dieser meiner Meynung gab Carolus V. Beyfall, und es erhube sich derselbe in das Schloß zu Wittemberg, woselbst er bey der Churfürstin eine solche Visite abstattete, als er derselben in dem florissantesten Zustand ihrer Glückseligkeit hätte geben können, versprach derselben auch, Ihr ihren Gemahl ehestens wieder zu schencken. Vor die Freyheit dieses gefangenen Fürsten intercedirten auch der Römische König Ferdinandus, der Churfürst zu Brandenburg Joachimus II. der Herzog von Cleve, und verschiedene andere hohe Personen. Etliche von ihnen hatten Ihnen nicht ohne Haß und Jalousie können glücklich sehen, sondern seinen Untergang gewünschet. Jetzo aber, da er von seiner Hoheit und Gewalt einen starcken Fall herab in das Elend gethan hatte, gieng solches allen zu Hertzen, und sie wünschten, daß sie Ihm möchten dienen können, bemüheten sich auch recht ernstlich, demselben gute Dienste zu leisten. Indessen muß ich gleich allhier noch dieses anmercken, daß damals alle Bemühungen, die man sich gegeben, die Freyheit des gefangenen Fürstens zu erhalten, umsonst gewesen, auch die Käyserliche Parole, welche die Churfürstin erhalten, unerfüllet geblieben, weil sich am Käyserlichen Hofe Leute gefunden, wovon ich mich selber nicht ausschliessen kan, die solches alles zu hintertreiben gesucht. Au contraire, der Käyser zwange die Söhne des gefangenen Churfürstens, daß sie den Tractat, Krafft dessen ihr Vater auf die Chur und die damit verbundene

luno-

ſuhpffte Lande renouciret, auch noch andere Lande an Hertzog Mauritium und etliche Nachbarn abtrate, mit unterſchreiben muſten. Uber dieſes alles declarirte der Käyſer, daß man die geſamte Artillerie und das Schantz-Zeug, wie auch ſonſt alle Kriegs- und Mund-Proviſion, ſo ſich in denen Städten, Schlöſſern und feſten Orten, welche der gefangene Fürſt bißhero beſeſſen, befinden würde, zum beſondern Käyſerlichen Profit confiſciret ſeyn ſolte. Solches geſchahe abſonderlich darum, weil wir wuſten, daß in Gotha eine unglaubliche Menge dieſer Dinge verhanden geweſen. Wir fanden auch würcklich in dieſem Platz hundert gegoſſene Canonen vom gröſten Calibre; zweymal ſo viel einer mittelmäßigen Gröſſe, u. 600. Feld-Stücken, 150000. Stück-Kugeln von unterſchiedener Gröſſe, Schantz- und ander Artillerie-Zeug aber, Pulver und was dergleichen mehr, in einer ſo entſetzlichen Menge, daß tauſend Wagen damit beladen worden. An Proviant war ſo viel zu Gotha, als die Bürgerſchafft, und eine Garniſon von acht tauſend Mann in zweyen Jahren nicht würde haben verzehren können; welches alles man theils in die Niederlande, theils nach der Franche-Comte, transportiret hat.

NERO.

Aber was haben die Proteſtanten dencken, ſagen und thun ſollen, wann ſie geſehen, daß zur ſelbigen Zeit auf keine Parole und Verſprechungen mehr zu bauen geweſen?

ALBA.

Dencken hätten ſie ſo viel mögen, als dieſelben nur immer gewolt. Aber ſie ſagten auch viel, und thaten endlich gar weit mehr als dieſelben ſagten; wie Ihr, mein Käyſer! ſolches alles gar bald hören werdet.

Der Käyſer beſchloſſe den Hertzog Mauritium zum Churfürſten zu Sachſen zu machen; und ich meines Orts vermeynte, es könne mir dieſe hohe Dignität und Glückſeligkeit, bey denen damaligen Zeiten und Umſtänden, gar wohl zu Theil werden, glaubte auch, es wäre nichts unmögliches noch andere, mit dem Chur-Creyſe benachbarte, oder nicht weit davon entlegene Provintzien, ja vielleicht das gantze Heſſen-Land an mich zu bringen. In der Abſicht ſuchte ich dem Käyſer allerley Argwohn wider Hertzog Mauritium beyzubringen, und mahlte Ihn als einen Fürſten ab, der etwas falſches an ſich habe, mithin ſo groſſer Käyſerlicher Gnade nicht würdig ſeye. Ich gabe dem Käyſer hiernechſt zu

bedem-

bedencken, weichermaſſen Hertzog Mauricius der ſogenannten Lutheriſchen Ketzerey ebenfalls ergeben wäre, die in Sachſen nicht könne unterdrücket werden, wann er nicht einen Römiſch-Catholiſchen Churfürſten einſetzen würde. Ein gewiſſes hohes Schickſaal und Verhängniß aber wolte, daß meine Diſcurſe in dem Gemüthe des Käyſers keine Wirckung thaten, ſondern es wurde der dem Käyſerlichen Thron, Johannis Friderici, der Churfürſtlichen Dignität, mit allen Formalitäten beraubet, und Hertzog Mauritius würcklich damit inveſtiret.

NERO.

Es würde der Käyſer ſchnur-ſtracks wider die Grund-Geſetze des Reichs gehandelt haben, daferne er Euch, als einen Ausländer u. Fremdling zum Churfürſten gemachet hätte. Die Reichs-Grund-Geſetze geſtatten ſolches nicht, ſondern wollen vielmehr, daß, wann es ja ſo weit kommet, daß ein Chur- oder anderer Reichs-Fürſt ſeiner Dignität und Lande beraubet werden muß, keine nechſten Agnaten, die an ſeinen Verbrechen keinen Theil gehabt noch genommen, hinwiederum damit beliehen und belehnet werden ſollen.

ALBA.

Ganz wohl, mein Käyſer! Es giebet aber Zeiten und Umſtände, da man ſich diſpenſirt zu ſeyn glaubet, ſich an die Geſetze zu binden.

Vom Hofe Käyſers Caroli V. kan ich dieſes mit gutem Fug rühmen, daß er damals der herrlichſte und vortrefflichſte unter der Sonnen geweſen. Mehr als vierhundert hohe Standes-Perſonen, aus Teutſchland, aus Spanien, aus den Niederlanden, aus Italien, aus Ungarn, aus Böhmen ꝛc. umgaben täglich ſeine Perſon, worunter ſich der Römiſche König Ferdinandus ſelber, und ſein Sohn Maximilianus, zwey Churfürſten, auch mehr als viertzig andere, theils geiſtliche, theils weltliche, vornehme Reichs-Fürſten befanden. Auch ſahe man Geſandte von allen Europäiſchen Höfen am Käyſerlichen Hofe; ingleichen eine Geſandſchafft vom Czaar in der Moſcau, vom Tartar-Cham, und vom König zu Tunis, dergeſtalt, daß man ſagen kan, Carolus V. ſeye in allen vier Theilen der Welt, theils geehret und geliebet, theils gefürchtet geweſen.

Den Römiſchen König Ferdinandum betreffende, ſo hatte Ihn der Käyſer mit dreytauſend Pferden, und ſechstauſend Mann in-

ſammeln, nach Böhmen zurücke, den Malcontenten in ſeinem Königreich vollends zur Raiſon zu bringen. Wo ſeine Perſon anbetraf, ſo begab ſich der Käyſer nach Halle in Sachſen, wohin Ihm auch der Reſt der Armée folgte, und wir præparirten uns, dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel auf den Leib zu gehen. Dieſer aber trachtete das Ungewitter abzuwenden, weshalb er an die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, Mauritium und Joachimum ſchriebe, und ſie bate, einen Frieden zwiſchen dem Käyſer und Ihm zu vermitteln. Die Churfürſten thaten auch das Ihrige, und es gieng alles glücklich von ſtatten. Hierauf ſchrieben dieſe beyden Churfürſten an den Landgrafen Philippum, und meldeten Ihm, wie er in aller Sicherheit nach dem Käyſerlichen Hof kommen könte. Der Käyſer ertheilte Ihm völlig Gnade, und wolle Ihn weder verurtheilen ſein Leben, oder ſeine Lande und Güther zu verlieren, noch zu einigem Gefängniß. In Summa, er ſeye von aller Straffe befreyet, und habe nicht das geringſte zu befürchten. Der Käyſer hatte auch denen Churfürſten deswegen würcklich ſeine Parole gegeben, und es wurde noch, über dieſes alles von den Landgrafen, ein Paß und Sicherheits-Brief in der Käyſerlichen Canzley ausgefertiget.

Auf dieſe Verſicherung fande ſich der Landgraf Philippus in Halle ein. Der Käyſer empfieng Ihn, auf ſeinem Thron ſitzende, vor welchem der Landgraf niederkniete. Der Käyſer ſprach zu Ihm: Er ertheile ihm Gnade, ob er gleich den Todt verdienet hätte, und wolle Ihn von der Infamie, womit er ſich beladen, indem er die Waffen gegen ſeinen Käyſer ergriffen, wieder reinigen.

NERO.

Man mag wohl ſchwerlich ſo viel von Hinrichtung groſſer Chur- und Reichs-Fürſten jemals geredet haben, als wie zu euren Zeiten geſchehen iſt. Solches kommet aber daher, daß nicht allemal Reichs-Conſtitutions-gemäß verfahren worden, ſondern die Spaniſchen Principia und Conſilia am Käyſerlichen Hofe prævaliret haben.

ALBA.

Aber, dem Landgrafen Philippo zu Heſſen gegebenen Verſicherungen ungeachtet hatten wir am Käyſerlichen Hofe beſchloſſen, daß er als ein Gefangener bey uns verbleiben ſolte. In der Abſicht lude ich

Ihn

[illegible]

SECRETARIUS.

[illegible]

CAROLUS.

[illegible]

SECRETARIUS.

[illegible]

Ihn nebſt denen beyden Churfürſten zur Abend-Mahlzeit ein, und ſtifftete noch etliche andere, welche ſich ebenfalls mit bey der Tafel befanden, an, daß ſie mit dieſen dreyen Fürſten, nach Teutſcher Gewohnheit, fein ſtarck herum truncken, dergeſtalt, daß ſie endlich einen ſtarcken Rauſch bekamen, auch ſich ſehr luſtig und frölich ergetzten. Ich meines Orts bliebe nüchtern, und excuſirte mich beſtens mit ihnen gleich zu trincken, ſagende, daß ich noch ſelbige Nacht viele Käyſerliche Befehle und Geſchäffte zu beſorgen hätte. Wie nun, nach aufgehobener Tafel, ein jedweder ſich retiriren wolte, auch die beyden Churfürſten ſchon aus dem Gemach getreten waren, zog ich den Landgrafen, auf die Seite, und ſagte demſelben, es wäre vor Ihn ein Zimmer im Schloſſe bereitet, wo er dieſelbige Nacht paßiren müſte. Der Landgraf ſahe mich ſtarr an, und wolte ſich an meine Worte nicht kehren, ſondern fortgehen. Da ich Ihm aber meinen bloſſen Degen an die Kähle ſetzete, machte er ein erſchröckliches Geſchrey. Welches hörten die beyden Churfürſten, und lieſſen zurücke in das Gemach hineingeſchreyet hatten. Dieſen beyden Churfürſten warff der Landgraf vor, als ob ſie Ihn verrathen hätten, hinzufügende, er würde nicht gekommen ſeyn, daferne er gewuſt hätte, daß man Ihn ſo tractiren wolle, und ihre Parole ſeye an ſeinem gantzen Unglücke Urſache. Ich bate die beyden Churfürſten, ſich in nichts zu meliren. Sie aber ſprachen, mit zorniger Stimme: Man hätte ſie am erſten, und hernach auch den Landgrafen betrogen. Es wäre keine Manier, ſondern etwas unerhörtes, mit Teutſchen Fürſten ſo umzugehen. Sie wolten aus der Sache des Landgraffen ihre eigene machen, und noch in ſelbiger Nacht mit dem Käyſer davon ſprechen. Ich antwortete, daß ſie ſolches thun möchten, und führte unterdeſſen den arretirten Landgrafen davon, über welchem ich die Aufſicht einem Spaniſchen Kriegs-Obriſten, Johannes de Guevera genannt, anvertrauete.

NERO.

Aber, hilff Himmel, wie gehet es zu, unter Menſchen auf Erden, die ſich eines ſo groſſen Chriſtenthums rühmen. Ihr Meiſter und Heyland hat ihnen ja nirgendswo befohlen, noch erlaubet, Verſprechungen und Verſicherungen zu violiren, ſondern ihnen gantz andere Regeln gegeben, daß ſie nemlich niemanden im geringſten beleidigen, in allen Stücken

aufrichtig und redlich und gegen diesen auch so gar ihre Feindlichen, und ihnen von ganzem Hertzen verpflichtet ſeyen. Man lese demnach dergleichen Tractaten, die Ihr Spanier mit ſo groſſen Türckiſchen Fürſten getroffen, gegen die Lehre des Heylanden auf eine Wag-Schale, und ſie, wie ſie mit einander übereinkommen, ſo wird man finden, daß er die Heyden nicht ärger gemacht haben, als die ſo hochgerühmten Chriſten treiben, die faſt niemals den Degen ziehen, daß ſie nicht vorgeben ſolten, es geſchähe vor die Sache GOttes, und zur Beſtättigung der Chriſtlichen Lehre, der ſie doch ſelber in denen meiſten Dingen ſchnurſtracks zuwider handeln. Aber ſagen mir doch Alba! Habt Ihr damahls, als Ihr einen Rath zur Arreſtirung des Landgrafen ertheilet, nicht bedacht, was Ihr gegen den Käyſer vor Raiſons machtet, da Ihr Ihn perſuadiret, daß er beym König Franciſco I. von Franckreich die Gegen-Viſite zu Aigues-mortes abgeſtattet? Damahls habt Ihr gehöret, die Barbariſchen Leüte, in welchen man das Völcker-Recht violiret, auch Treue und Glauben gebrochen, wären nicht verhanden, ſondern längſtens verſchwunden, und der Käyſer hätte ſolglich nichts zu beſorgen. Verübet aber Franciſcus I. ja etwas wider Treue und Glauben, würde alle Welt darüber ſchreyen, auch derowegen mit Recht darüber ſtutzig, und des Käyſers Parthey weder verſtärcken helffen. Warum habt Ihr dann, zehen Jahre hernach, ein ſolches Barbariſches Stücke geſpielet, und gethan, was Ihr zuvor vor dermaſſen abſcheulich gehalten, daß Ihr auch vermeynet, es könte keinen Menſchen in den Sinn kommen, daß er es thun wolte? Damahls hat man wegen der Landgrafſchafft unter die ſchrifftliche Verſicherung geſetzet, die man deſſen Fürſten ausgeliefert, auch gegen die Parole, welche der Käyſer denen beyden Churfürſten von Sachſen und Brandenburg gegeben. Treue und Glauben aber ſolle zwiſchen dem Käyſer einer, und zwiſchen Reichs-Fürſten anderer Seits, eben ſowohl, ja, um vieler Urſachen willen, noch mehr beſtehen, als zwiſchen Königen und unterſchiedenen Reichen, und unterſchiedenen Nationen.

ALBA.

Damahls, als ich meinen Rath zur Arreſtirung des Landgrafen gab, war ich ein älterer Politicus als zu der Zeit, da ich den Käyſer perſuadirte, daß er dem König von Franckreich, zu Aigues-mortes, die Ge-

gen-

gen-Visite abſtattete. Je älter aber mancher Politicus wird, deſto mehr Bedencken machet er ſich, Dinge zu begehen, welche wider das Gewiſſen zu lauffen ſcheinen. Hiernechſt befande ſich der Cardinal Granvella am Hofe des Käyſers, welcher die Gelimten-Affairen als Premier-Miniſtre dirigirte, und beſtändig behauptete, daß man denen Ketzern keine Treue noch Glauben halten müſſe.

NERO.

Ein jedweder, der den Namen eines Chriſten führet, ſolte Steine herben tragen, und ſie auf dieſes gottloſe Principium, als ob man Ketzern keine Treue noch Glauben halten müſſe, werffen, dergeſtalt, daß es endlich unter einem groſſen Berge verſcharret würde, und nimmermehr wieder zum Vorſchein kommen könte. Denn es gereichet dem Chriſtenthum zu offenbaren Schmach und Schande. Es iſt etwas unreines, das in keiner reinen Seele wohnen mag; etwas erſchreckliches, das kein Rechtſchaffener ohne Entſetzen hören kan; und wer es practiciret, indem wird auch ſonſt nichts gutes, nichts aufrichtiges, und nichts rechtſchaffenes anzutreffen ſeyn.

ALBA.

Die beyden Churfürſten ſuchten in der That, noch ſelbige Nacht, als der Landgraf arretirt worden war, in das Quartier des Käyſers, um den Monarchen dieſer Affaire wegen zu ſprechen; wurden aber nicht verlaſſen, unterm Vorwand, der Käyſer habe ſich bereits zur Ruhe begeben. Sie kunten auch in denen nechſt-folgenden ſechs Tagen keine Audientz beym Käyſer erhalten, und man gab vor, es wäre der Käyſer ſtarck [illegible]. Mittlerweile conferirte der Cardinal Granvella zu verſchiedenen mahlen mit denen Churfürſten, und wolte ſie bereden, als ob Ihnen der Käyſer keine Parole gegeben hätte, daß der Landgraf nicht ſolte arretiret werden. Er führte unter andern an, der Käyſer und ſie, die Churfürſten nemlich, verſtünden einander nicht recht, wann ſie miteinander discurirten, weil der Käyſer Niederländiſch, ſie aber Hochteutſch redeten. Die Churfürſten beruffeten ſich auf den Käyſerlichen vor den Landgrafen ausgefertigten Sicherheits-Brieff, und der Cardinal ſprach, er wäre zufrieden, daß er herbey gebracht und examiniret würde. Wie nun die Churfürſten dieſen Sicherheits-Brieff vom Landgra-

ſen abholen lieſſen, befande man, daß in denen Worten: Ohne einige Gefängniß, das Wort einige dermaſſen zerſtümmelt war, daß es auch vor ewig angeſehen, und folglich geleſen werden kunte: Ohne ewige Gefängniß. Allein der Churfürſt von Brandenburg hieß den Cardinal Granvella einen Betrüger und Schelm, ſchlug mit ſeiner Hand auf den Degen, und man will, daß er würcklich geſonnen geweſen ſeye, dieſen Cardinal mit eigener Hand niederzumachen. Es halff aber doch alles nichts, ſondern wir lieſſen den abtreuirten Landgrafen nach Brabant bringen, allwo er, in dem Schloſſe zu Mecheln, noch ferner gefänglich verwahret wurde.

NERO.

Aber was anders habt Ihr euch, am Käyſerlichen Hofe, nachhero zu dieſen Negotiirten bey den Churfürſten zu verſehen gehabt, als daß ſie bedacht ſeyn würden, es zu rächen, daß man ein Geſpötte mit Ihnen getrieben, indem man die Ihnen gegebene Parole gebrochen, auch gemacchet, daß ſie mit ihrer, dem Landgrafen gegebenen, Parole zu Schanden werden, und folglich dieſen ihren Freund, wider ihren Willen, in das gröſte Unglück ſtürtzen müſſen?

ALBA.

Wir wuſten gar wohl, daß viele Churfürſten auf Rache bedacht ſeyn, und aufs neue die meiſten andern Proteſtanten in Teutſchland an ſich ziehen würden. Alſo giengen wir zu Rathe, wie das bevorſtehende neue Ungewitter abzuwenden ſeye? Der Cardinal fiele auf die Gedancken, daß man die beyden Churfürſten, und noch etliche andere Proteſtantiſche Reichs-Fürſten, die ſich damals zu Halle anweſend befanden, gleich auf der Stelle, ebenfalls abtreuiren ſolte, auf welche Weiſe die Proteſtantiſche Religion, wann man ſich ihrer Vornehmſten Häupter verſichert hätte, unfehlbar wieder zu Grunde gehen müſte, und es könnte auch der Käyſer noch andere gute Urſachen, die in dem Gehirn des Granvella von verſchiedenen Jahren her rouliren, gegen die groſſen Freyheiten derer Reichs-Stände überhaupt, bey der Gelegenheit ebenfalls am füglichſten ins Werck richten. Ich meines Orts gab dieſer Meynung Beyfall; aber der Käyſer verwarff ſie, weil vors erſte ein ſo gar gewaltſames Verfahren ein ſo groſſes Aufſehen in der Welt würde gemachet haben: und da man auch, vors andere zu gleicher Zeit, zehen biß zwölff tauſend

von

von Churfürſt Morizens Kriegs-Völckern, und ein paar tauſend Mann Chur-Brandenburgiſche, welche zum Theil mit in unſerm Lager bey Halle, zum Theil aber etliche Meilen davon ſtunden, hätte diſarmiren müſſen, das gleichwohl ohne die gröſte Gefahr nicht kunte unternommen werden.

NERO.

Solches Diſarmiren derer zerſtreueten Sächſiſchen und Brandenburgiſchen Kriegs-Völcker, wäre vielleicht auch möglich geweſen, wann man alles fein klüglich darzu eingerichtet hätte. Aber ich meines Orts glaube, der Himmel habe gemachet, daß es ſich der Käyſer darum ſo ſchwer und gefährlich verſtellen müſſen, weil die Göttliche Provigenz nicht verhängen wollen, daß alle ſtarcke Säulen der Proteſtantiſchen Religion auf einmal haben ſollen zu Grunde gehen.

ALBA.

Denen Herzogen von Mecklenburg, wie auch noch etlichen andern, beym Baltiſchen Meer herum gelegenen, Proteſtantiſchen Reichs-Ständen, accordirte der Käyſer den Frieden; und alsdann gieng der Aufbruch von Halle vor ſich. Ein jedweder von denen Proteſtantiſchen Fürſten, die ſich noch in Freyheit befanden, kehrte nach Hauſe, und der Käyſer erhube ſich nach Nürnberg. Ich marſchirte gemeiniglich zwey biß drey Meilen voraus, ließ die Wege recognoſciren, die Retranchemens, welche die confœderirten Proteſtanten aufgeworffen hatten, räſiren, und obſervirte auch die geringſten Defileen aufs genaueſte, damit man uns nicht etwa einige Fallen ſtellen möchte. Der ehemalige Churfürſt von Sachſen, Johannes Fridericus, muſte mit uns fort, weil der Käyſer beſchloſſen hatte, Ihn zum Schau- und Triumph herum zu führen. Wie wir nun durch Thüringen zogen, kam der älteſte Sohn dieſes gefangenen Fürſtens, dem Käyſer ſeine demüthigſte Aufwartung zu machen. Der Käyſer empfieng denſelben ſehr gnädig, careſſirte Ihn, und verlangte zu ſehen, wie es mit der Bleſſur ſtunde, die er ebenfalls, wie ſein Vater, in der Bataille bey Mühlberg, allwo er den lincken Flügel commandirte, am Haupte bekommen. Es hatte hiernechſt dieſer junge Prinz Gelegenheit ſeinen Vater zu umarmen; wobey er häuffige Thränen vergeſſen. Carolus V. truckne te Ihm ab, und verſicherte denſelben, daß er alles von ſeiner Gütigkeit zu hoffen hätte.

NERO.

NERO.

Wann man dergleichen Versicherung so en general giebet, so gereichet sie dem, der sie empfanget, zwar zu einigem Trost; aber man ist gleichwohl an nichts gebunden, und kan sich bey allen Fällen auf das beste excusiren, mithin sagen: Ey so hat man es nicht verstanden; so ist es nicht gemeynet ꝛc.

ALBA.

Von Nürnberg gieng der Käyser nach Augspurg, und hielte einen Reichs-Tag, auf welchen der Reichs-Friede, und eine General-Amnestie vor die confœderirten Protestanten publiciret wurde; aber die gefangenen Fürsten blieben einmal wie das andere en Prison. Hiernechst beschlosse der Käyser, mich nach Spanien zu schicken, seinen Sohn Philippum heraus zu Ihm nach Teutschland zu bringen, weil der Käyser, nebst seinen Spanischen Consilio vermeynte, daß sein Bruder Ferdinandus sich der Qualität eines Römischen Königs entschlagen; der nur besagte Philippus aber dargegen darzu erwehlet werden könte. Alle benöthigte Instructiones sowohl vor Philippum, als vor mich selber, wurden mir ausgefertiget; worauf ich von Augspurg nacher Genua in Italien abreisete, und von dannen vollends nach Spanien segelte.

Ich wurde vom Infanten Philippo, und denen meisten Grossen in Spanien, bey meiner Ankunfft, sehr wohl empfangen. Als aber die Grossen hörten, daß Philippus nach Teutschland geruffen wurde, machten sie saure Gesichter, und thaten allerley Vorstellungen dargegen. Noch weit mehr aber chagrinirten sich die Grossen von Spanien, als sie vernahmen, daß Philippus, auf seiner Reise, nicht das Spanische, sondern das Niederländische, Ceremoniel beobachten solte. Denn nach dem Spanischen Ceremoniel musten die Könige, und Königinne, ingleichen die Infanten und Infantinnen ganz allein speisen; es wäre dann jemand von ihren nächsten Verwandten, aus der eigenen Königlichen Familie, nehmlich leibliche Kinder, Brüder und Schwestern vorhanden gewesen. Aber nach dem Niederländischen Ceremoniel kunten andere vornehme Standes-Personen mit zur Tafel gelassen werden; und es war auch sonst das Spanische Ceremoniel mit allzu grosser Strenigkeit und Gravität vermischet, wie noch bis auf diese Stunde.

NERO.

Auf dieſe Weiſe, wann die Hertzogin von Parma, und die iezt-regierende Königin von Spanien ihre Tochter, zuſammen kämen, ſo könte die Mutter nicht die Ehre haben, mit der Tochter zu ſpeiſen.

ALBA.

Nein, nach dem Spaniſchen Ceremoniel iſt es nicht erlaubet. Ob ſich aber die Königin ſo genau daran kehren, und nicht etwa in dem Cabinet, auf der Serviette, mit ihrer Frau Mutter ſpeiſen würde? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

NERO.

So ſage ich dann meines Orts, es ſeye der König von Spanien, und ſeine Familie, durch das Cérémoniel dermaſſen eingeſchrencket, daß andere Leute, in ihrem Privat-Stande, mehr Vergnügen als ſie haben können.

ALBA.

Dieſes Ceremoniels ungeachtet, mein Käyſer! iſt es gut, König von Spanien zu ſeyn. Mich meines Orts hatte der Käyſer Carolus V. ſeinem Sohn Philippo ins beſondere recommendiret, daß er mich fleißig an ſeine Taffel ziehen ſolte. Als wir aber gegen das Ende des Septembris des 1548ten Jahres die Reiſe antraten, diſpenſirte ich mich ſo viel als möglich, an der Tafel Philippi zu erſcheinen, um dadurch denen übrigen, in ſeiner Suite ſeyenden, Spaniſchen Groſſen keinen Anlaß zur Jalouſie zu geben. Alſo ſpeiſete Philippus, ſo lange er ſich noch auf Spaniſchen Grund und Boden befande, gemeiniglich allein, und in Italien, allwo wir zu Genua ans Land ſtiegen, waren bißweilen einige Italiäniſche Fürſten mit Ihm an der Tafel. Was vor Triumph-Bogen, was vor Statuen, was vor Obeliſquen, was vor Tapezereyen, in Summa, was vor Herrlichkeiten in denen Italiäniſchen Städten zu ſehen geweſen, durch welche Philippus zoge, vornemlich zu Genua, zu Mantua und zu Mayland, das mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Alle Italiäniſche Fürſten, Republiquen und Städte, regardirten Philippum wie eine neu-aufgehende Sonne, deren Macht zu fürchten, deren Gunſt aber zu wünſchen geweſen. Eben daher iſt es gekommen, daß Philippus länger als ein

Jahr in Italien verblieben. Indeſſen war der Käyſer in die Niederlande gegangen, wohin ich ſeinen Sohn Philippum Anno 1550. durch die Schweitz, die Franche-Comté und Lothringen führen muſte.

Kaum war Philippus zu Brüſſel angelanget, und von ſeinem Vater empfangen worden, ſo ließ dieſer Monarch, Ihm, als ſeinen vermuthlichen Erben huldigen. Philippus durchzoge hiernechſt die vornehmſten Niederländiſchen Städte und wurde allenthalben mit denen gröſſeſten Ehr-Bezeugungen angenommen. Gleichwohl ſtunde denen Niederländern die Humeur dieſes Printzen nicht an, ſondern ſie hielten dieſelbe vor zu herb und kaltſinnig vor eine freymüthige Nation, welche leutſeligere Fürſten verlangete, als in dem Spaniſchen Climate gemeiniglich gebohren werden.

Aus denen Niederlanden nahm der Käyſer ſeinen Sohn Philippum mit ſich nach Teutſchland, woſelbſt er einem Reichs-Tag mit beywohnen muſte. Der Käyſer unterließ nichts, Ihn denen Reichs-Ständen beſtens zu recommendiren, abſonderlich denen Churfürſten, und es wurden auch dem Römiſchen König Ferdinando viele ſüſſe Lieder vorgepfiffen, und mancher Vorſchlag gethan, Ihn dadurch zu bewegen, ſich der Qualität eines Römiſchen Königs en Faveur Philippi zu entſchlagen. Aber Ferdinandus bezeugte darzu eben ſo wenig Luſt, als die Curfürſten Liebe und Neigung zu Philippo. Ja es geſchahe, daß Ferdinandus und Philippus in einen harten Wort-Wechſel mit einander geriethen, und Moritz der Churfürſt von Sachſen, den Philippus immer über die Schultern anſahe, wann er mit ihm redete, ſtieß ebenfalls, auf öffentlichem Reichs-Tage, hefftige Reden wider dieſen Printzen in ſeiner Gegenwart aus. Alſo geſchahe es, daß Philippus von denen Teutſchen mit Verachtung redete; und dieſe ſagten hautement, er ſeye ein Herr von einer inſupportablen Humeur, den ſie nimmermehr zu einem Römiſchen König annehmen würden. Bey ſo geſtalten Sachen muſte ich den Sohn des Käyſers Anno 1552. nach Spanien zurücke führen, und Philippus ſelber war höchſtens damit zufrieden, pflegte auch zu ſagen, er könne anderswo, als in Spanien, keine wahren vergnügten Stunden haben.

NERO.

Aus allen, was man nur von Philippo höret oder lieſet, iſt zu ſchlieſſen daß

daß er ein ſehr wunderlicher, ſtoltzer und verdrießlicher Fürſt muß geweſen ſeyn.

ALBA.

Vor mich war es etwas glückſeliges, daß ich mich in dem 1552ten Jahre in Spanien befande, weil ich auf dieſe Weiſe keinen Theil an demjenigen gehabt, was mitlerweile dem Käyſer begegnete, da es anderer geſtalt, wann ich gegenwärtig geweſen wäre, gar leichtlich hätte heiſſen können, ob wäre es durch mein Verſehen geſchehen. Es hatte nemlich der Käyſer das Welt-berüchtigte Interim aufſetzen laſſen, ein Buch, nach welchem die Proteſtanten ihre Religion einrichten ſolten, biß man ſich auf einem General-Concilio völlig vergleichen würde. Dieſes Buch ſtunde dem Pabſt nicht an, und die Proteſtanten waren noch viel weniger damit zufrieden, weil ihnen weiter nichts eingeräumet wurde, als nur der Articul vom Heiligen Abendmal, und von der Prieſter-Ehe. Gleichwohl ſuchte der Käyſer dieſes Interim mit Gewalt einzuführen, und fieng an einigen Reichs-Städten deßfalls ſeinen Ernſt zu zeigen. Die Stadt Coſtnitz am Boden-See geriethe damals darüber unter Oeſterreichiſche Bothmäßigkeit, und die Stadt Magdeburg wurde, um dieſes Interims, auch ſonſt noch einiger Händel willen, in die Acht erkläret; Churfürſt Moritzen aber die Execution aufgetragen, der auch die Stadt, auf Vermittelung des Churfürſten von Brandenburg, Joachimi II. mit Accord eroberte. Gleichwie nun Churfürſt Moritz, unter dieſem Vorwand, eine ſtarcke Armée auf die Beine gebracht, auch nebſt andern Proteſtantiſchen Fürſten unter der Hand, und in der gröſten Geheimniß, einen Bund mit dem König von Franckreich Henrico II. gemachet hatte; alſo verlangte er vom Käyſer hautement die Loßlaſſung derer beyden gefangenen Fürſten, Johann Friedrichs und Philippi, wie auch, daß, fernerhin, die Proteſtantiſche Religion im Römiſchen Reiche nicht ſolte gekräncket werden. Als aber der Käyſerliche Hof ſuchte, den Churfürſten mit leeren Worten aufzuhalten, machte ſich dieſer auf, und eilete, mit ſtarcken Marſchen, den Käyſer zu erreichen, der ſich damals zu Inſpruck im Tyrol befande, kam Ihm auch dermaſſen geſchwinde über den Hals, daß der Käyſer, und ſeine Hofſtadt, bey Nacht und Nebel aus, Inſpruck fliehen muſte. Wie diese Flucht müſſe ausgeſehen haben, ſolches iſt daraus zu ſchlieſſen, weil einige von der Abend-Taffel verjaget

worden, verſchiedene Vornehme aber, worunter ſich der Cæſarini Granvella befunden, halb entkleidet, auch auf Pferden ohne Sattel davon geeilet, und ſich nicht eher wieder umgeſehen, biß ſie in Kärnthen angelanget geweſen. Bald darauf erfolgte der Paſſauiſche Religions-Frieden, den der Römiſche König Ferdinandus mit aller ſeiner Autorität zu befördern ſuchte, und man will, daß er mit denen Proteſtanten ſo gar in einem heimlichen Bündniß wider den Käyſer ſeinen Bruder geſtanden. Jedennoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß die Proteſtanten die vollkommene Religions- und Gewiſſens-Freyheit im gantzen Teutſchen Reiche erhalten haben, die gefangenen Fürſten aber ihres Gefängniſſes entlaſſen werden müſſen. Auch hatte der König von Franckreich gar nicht ſtille geſeſſen, ſondern ſehr wohl von der Gelegenheit profitiret, indem er die drey Biſthümer Metz, Tull und Verdun weggefiſchet.

NERO.

Man ſehe alſo, was alle falſche Streiche, die das Spaniſche Conſilium am Käyſerlichen Hofe wider die Proteſtantiſchen Fürſten angegeben und geſpielet, geholffen haben. Darum iſt es am beſten, wann an groſſen Höfen die Staats-Klugheit fein allemahl in ihrer Reinigkeit gelaſſen wird, weil man ſich, anderergeſtalt, durch ſchlimme Griffe und Räncke, überaus verhaſt machen kan.

ALBA.

Indeſſen beſchuldigte der Käyſerliche Hof Churfürſt Moritzen von Sachſen einer groſſen Undanckbarkeit, und ein iedweder ſprach: das iſt der Danck, daß ihm der Käyſer die Chur-Dignität nebſt ſo ſchönen Landen zugewandt.

NERO.

Man hat ſich aber nicht erinnert, was Churfürſt Moritz dem Käyſer vor Dienſte gethan, daß er keinen Theil an dem Smalkaldiſchen Bund genommen, ſondern vielmehr Johann Friedrichen in das Land gefallen, als dieſer Fürſt wider den Käyſer zu Felde gelegen, auch hernach Ihn bey Mühlberg vollends überwinden helffen. Ingleichen iſt mit Stillſchweigen übergangen worden, was zu Halle paſſiret hat, da man dem Churfürſten Parole gegeben, daß dem Landgrafen von

Heſſen,

heſſen, wann er ſich einfinden würde, nicht das geringſte Leid widerfahren ſolte, hernach aber ſolche Parole gebrochen. Gleichwohl iſt dieſes eine Sache, welche allein vermögend iſt, einen Reichs-Fürſten in den Harniſch zu jagen.

ALBA.

Ich meines Orts befande mich auf meinen Land-Güthern in Spanien, als dieſe verdrießliche Zeitungen nacheinander am Hofe Philippi einlieffen. Dieſer Printz entrüſtete ſich gewaltig darüber, und brachte eiligſt eine anſehnliche Flotte zuſammen, auf die ich mich mit einem neuen Soccurs von acht tauſend Spaniern einſchiffen, und nach Italien ſegeln muſte, allwo wir bey Genua ans Land ſtiegen. Von dar proſequirte ich meinen Marſch über die Alpen, und langte glücklich bey dem Käyſer an, der ſich damals zu Augſpurg befande. Der Käyſer war ſo voller Freuden, daß er mir biß in ſeine Anti-Chambre heraus entgegen kam, mich, als ich mich zu ſeinen Füſſen warff, aufhub und umarmete, auch ſtarck an ſeine Bruſt druckete, und mit einem Thon der mit Freude und Verwirrung vermiſcht geweſen, fragte: Was habt Ihr gedacht, als Ihr gehöret, daß ich zu Inſpruck vor meinen Feinden habe müſſen flüchtig werden? und wie habt ihr mich angeſehen? Ich antwortete: Allergnädigſter Käyſer! Ich habe Ew. Majeſtät eben ſo angeſehen, wie bey Mühlberg, allwo Sie Dero Feinde zu Boden geſchlagen haben. Ich beklage nur, daß Sie, zur ſelbigen Zeit meinen Rath, den ich Ihnen gegeben, indem ich ſprach, daß Sie Hertzog Moritzen nicht zum Churfürſten machen ſolten, verworffen haben.

Der Käyſer ſprach: Reiſſet mir meine Wunde nicht von neuem auf. Wahr iſt es, daß ich euren weiſen Rath verworffen, und einen Fürſten erhoben habe, der ſich, ſeiner Erhebung zu anders nichts bedienet, als mich zu ſtürtzen. Aber Monſieur! es würde Ihm vielleicht gegangen ſeyn, wie Johann Friedrichen, daferne Ihr bey mir geweſen wäret. Nichts deſtoweniger flattire ich mir, wann Ihr Euch an die Spitze meiner Armée ſtellen, und das Commando über dieſelbe führen werdet, daß zum wenigſten die Biſthümer werden können wieder erobert werden, die mir der König von Franckreich entwendet hat. Auf dann, und laſſet uns die Stadt Metz ungeſäumt belagern! Ich druckete

die Hand dieſes groſſen Monarchen, und küſſete ſie zu verſchiedenen malen, verſicherte Ihn meiner Treue, ſagte auch, unſere Spanier würden iederzeit als tapffere Leute thun, und die Italiäner, deren ſechs tauſend auf dem Marſch begriffen waren, ebenfalls an ihrer Bravour nichts ermangeln laſſen.

Indeſſen zog ſich unſere Armée von allen Seiten her zuſammen, und wurde bey nahe hundert tauſend Mann ſtarck, womit wir gegen Metz avancirten, und dieſe Stadt förmlich belagerten. Es war zur ſpäten Herbſt-Zeit, und es ſagte uns die geſunde Vernunfft/ daß wir unſer Beginnen ſolten bleiben laſſen. Allein wir wurden durch ein beſonderes Verhängniß getrieben, u. verlieſſen uns ſo wohl auf unſere ſtarcke Armée, als auf unſere groſſe Artillerie, die aus hundert und fünff und zwantzig ſchweren Canonen beſtunde, auch mit Stück-Kugeln und Pulver in der gröſten Menge verſehen geweſen. Gleichwie aber die Frantzoſen den Platz, innerhalb einer Zeit von fünff Monathen, gantz ungemein fortificiret hatten, auch der Hertzog von Guiſe mit einer ſtarcken Garniſon, die aus neun tauſend Mann zu Fuß und dreytauſend Pferden beſtunde, den Ort defendirte, auch noch über dieſes mehr als tauſend adeliche Volontaires bey ſich hatte; alſo fanden wir einen weit gröſſern Widerſtand, als wir uns eingebildet hatten; und die Belagerung verzoge ſich in die Länge. Es fiele hiernechſt eine dermaſſen entſetzliche Kälte ein, daß viele von unſeren Soldaten auf ihren Poſten erfroren. Dennoch wolte der Käyſer nichts von Aufhebung der Belagerung hören, ob ich Ihn gleich auf die Stellen führte, wo die erfrorenen Soldaten lagen, und ſie demſelben mit Fingern zeigte. Weil es uns aber auch an Proviant zu fehlen anfieng, und der Hunger, nebſt der Kälte, gantz greuliche hitzige Fieber erweckten, worann ich ſelber bettlägerig wurde, und auf dieſe Weiſe viele tauſend Menſchen von unſerer Armée verlohren giengen, ſahe ſich der Käyſer endlich genöthiget, den erſten Januarii des 1553ten Jahres die Belagerung aufzuheben. Wir hatten bey unſerer Armée einen Abgang von fünff und zwantzigtauſend Mann, welche theils bey denen vielfältigen Stürmen, bey Ausfällen und in denen Trenchéen geblieben; theils aber erfroren, oder an Kranckheiten geſtorben waren.

NERO.

So gehet es, wann man ſich verhartnäckiget, und bißweilen mit dem Kopff durch die Mauer fahren will. Darum ſolle man ſein allemal die

die geſunde Vernunfft ſtatt finden laſſen, und nichts thun, was ſie uns gleichſam gebeut zu unterlaſſen.

ALBA.

Der Chagrin des Käyſers, wegen der ſo übel abgelauffenen Belagerung der Stadt Metz, mag mit keiner Feder beſchrieben werden, und er faſſete damals wircklich die Reſolution, ſich ſeiner gantzen Regierungs-Laſt zu entſchlagen. Vorhero aber wolte er verſchiedener hochwichtigen Dinge halber gute Vorſehung thun, und war auch bedacht, ſeinen Sohn Philippum zu vermählen. Die damalige Königin von Engeland, Maria, ſchiene eine vortreffliche Parthey vor Philippum zu ſeyn, wannenhero der Käyſer um ſie werben ließ, und die Heyraths-Tractaten erlangten ihre Richtigkeit. Auf daß nun Philippus nicht geringer als ſeine Braut ſcheinen möchte, cedirte Ihm ſein Vater die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien, und mich ſandte er nach Spanien, den König nach Engeland zu begleiten.

Selbige Reiſe, die ich, von denen Niederlanden aus, über die See, nach Spanien thate, war überaus gefährlich, und ich hätte beynahe Schiffbruch gelitten; langte aber doch endlich in einem Hafen in Biſcaye an, und erhube mich nach Valladolid, wo ſich zu der Zeit Philippus aufhielte. Er empfieng mich mit der gröſten Hochachtung, und ich exercirte an ſeinem Hofe die Charge eines Groß- oder Obriſt-Hofmeiſters. Unſere Reiſe nach Engeland geſchahe im Sommer des 1554ten Jahres. Den 9. Julii langten wir in Engeland an, und den 15. eben dieſes Monaths wurde die Vermählung ſamt dem Beylager vollzogen. Alles gieng herrlich und prächtig daher, und ich befande mich à la tête derer Groſſen von Spanien, und wurde ſowohl von der Königin Maria, als auch von dem gantzen Engliſchen Hof, mit Admiration und Hochachtung angeſehen.

Der Käyſer cedirte ſeinem Sohn das Hertzogthum Mayland ebenfalls, und ſandte den Belehnungs-Brief darüber nach Engeland. Jedoch es wurde in denen, von dem Käyſer ſeinem Sohn cedirten Landen, faſt nicht das geringſte gethan, oder ihrentwegen etwas unternommen, das nicht hätte vorhero dem Käyſerlichen Hof communiciret, und deſſen Approbation darüber eingeholet werden ſollen. Gleichwohl war eben dieſe Ceſſion alles deſſen, was der Käyſer eigentlich in Italien beſaß, Urſache, daß am Hofe Philippi zwey ſtarcke Factiones entſtunden. A la tête der einen befande ich mich, und ich ſoutenirte mich durch meine

per-

perſönliche Meriten, durch meine hohe Geburth, durch meinen Reichthum und mein Vermögen, und durch den Ruhm tauſenderley Dinge, die ich glücklich ins Werck gerichtet hatte. Meine freymüthigen und ſtandhafften Manieren aber, wie auch ein jähes und ſtoltzes Weſen, das in mir ſtack, wolte vielen nicht gefallen, und ich machte mir dadurch gewaltige Feinde. Ja Philippus ſelber fande deswegen immer etwas an mir auszuſetzen, weil er Hofleute liebte, welche ſchmeichelten, auch ſich auf alle Art und Weiſe zu ſchmiegen und zu biegen wuſten. Das Haupt der andern Faction war Roderic-Mendoza de Silva, Fürſt von Eboli, an welchen ich, ſo lange derſelbe gelebet, einen geſchwornen Feind gehabt. Gleichwie nun damals das Hertzogthum Mayland von denen Frantzoſen gar ſehr verwüſtet, auch andere benachbarte Lande dabey nicht wenig litten, und das Königreich Neapolis mit einem Einfall bedrohet wurde; alſo gab die mir entgegen ſeyende Parthey Philippo den Rath, daß er mich in der Qualität eines Vice-Königs von Neapolis, und Gouverneurs über das Hertzogthum Mayland, nach Italien ſchicken ſolte. Sie ſagten zwar, es wäre niemand geſchickter und vermögender als ich, denen Frantzöſiſchen Progreſſen in Italien Einhalt zu thun; allein ich wuſte gar wohl, daß ſie ſuchten mich, auf dieſe Weiſe, vom Hofe zu entfernen, in der Hoffnung, es würde ihnen die Zeit Gelegenheit an die Hand geben, daß ſie mir eine Grube graben und meinen Fall befördern könten. Nichts deſtoweniger nahm ich dieſe wichtigen Italiäniſchen Chargen an, ſobald mir dieſelben vom Philippo offeriret wurden, und ich brach mit einem groſſen Gefolg in Engeland Anno 1555. auf, um mich nach Italien zu erheben.

NERO.

Ein vor allemal iſt es wahr, daß wie einträglich, important und herrlich dergleichen Chargen ſind, dieſelben dennoch öffters an ſolche Perſonen vergeben werden, die man mit guter Manier vom Hofe entfernen will. Jedoch wer ſich nur fein recht darein zu finden weiß, der kan binnen dreyen Jahren ſo viele Schätze ſammlen, als er, durch ein beſtändiges Hof-Leben, Zeit ſeines Lebens nicht erlangen wird.

ALBA.

Sobald ich in dem Mayländiſchen anlangete, muſterte ich die Kriegs-Völcker, viſitirte auch die Magazins und Zeug-Häuſer in denen

nen Städten, und nahm deren Fortification in einen genauen Augenſchein; fande aber alles in einem ſehr elenden Zuſtand. Ich kunte mich dannenhero nicht entbrechen, an den König zu ſchreiben, und Ihm zu melden, wie ich Sr. Majeſtät gar ſehr verbunden wäre, daß Sie mir das Gouvernement über eine eminente auch halb verlohrne, und durch die üble Aufführung, oder die ſchlechte Courage meiner Vorfahren, ohne Vertheidigung gebliebene Provinz anvertrauen, mithin mir Gelegenheit an die Hand geben wollen, die Feinde zu verjagen, und alles in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen. Ich würde nicht ermangeln, ſolches zu thun, ſolte mir es auch mein Leben koſten, um auf dieſe Weiſe den hohen Eſtim zu erfüllen, den man von mir gefaſſet, oder was man ſich ſonſt etwa von meiner Courage und Klugheit verſprochen hätte.

NERO.

Das ſind rechte Spaniſche und hochtrabende Redens-Arten, deren ſich andere Nationen nicht ſo leichtlich bedienen, wann gleich ein Mann weiß, daß er noch ſo groſſe Meriten erlanget hat.

ALBA.

Meiner hochtrabenden Worten ungeachtet, kunte ich dennoch nicht viel wider die Frantzoſen in Italien ausrichten, wannenhero ich höchſtens unſtehen geweſen, als, noch in eben dem Jahr, ein Interims-Vergleich auf fünff Jahre, zu Vancelles unweit Cambray, zwiſchen denen kriegenden Partheyen geſchloſſen wurde, der um ſo viel deſto nöthiger zu ſeyn ſchiene, weil der Käyſer Carolus V. ſich damals der Käyſerlichen Regierung ſowohl, als der Spaniſchen und Burgundiſchen entſchlage, und ſich nach Spanien trieb, daſelbſt ſein Leben in der Einſamkeit zu beſchlieſſen. Die Käyſerliche Regierung wurde, wie bekannt, ſeinem Bruder Ferdinando, zu Theil; alle übrige Lande aber, welche Carolus V. beſeſſen, fielen ſeinem Sohn Philippo II. erblich anheim.

Gleichwohl beſtunde dieſer Interims-Vergleich nicht ſo viel Monathe, als er Jahre beſtehen ſollen, ſondern wir geriethen mit dem Pabſt Paulo IV. in ſchwere Weitläufftigkeiten. Dieſer Pabſt war aus dem Hauſe Caraffa, das ſehr ſchöne Güther in dem Königreich Neapolis beſaß, mit dem Hauſe Colonna aber, deſſen Ländereyen ebenfalls

gröſtentheils, im Neapolitaniſchen gelegen, immerfort in gröſſer Feindſchafft lebete. Wie nun Paulus IV. den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, machte er ſeinen Bruder, Carolum Caraffa, einen bißherigen Maltheſer Ritter, und ſehr unruhigen Geiſt, zum Cardinal. Da gedachte dieſer, es wäre Zeit, das Haus Colonna zu unterdrucken; das ſeinige aber weit über daſſelbe zu erheben, auch es mit denen Colonniſchen Ländereyen zu bereichern, weshalb der Cardinal den Pabſt ſeinen Bruder, verleitete, daß er das Haus Colonna in den Bann that. Allein Philippus II. nahm das Haus Colonna in ſeinen Schutz, und befahl mir, als Vice-Königen zu Neapolis, Ihm kein Leid widerfahren zu laſſen. Deswegen geriethe Pabſt Paulus IV. und ſein Bruder der Cardinal, ſamt allen Verwandten ihres Hauſes, in die gröſte Wuth wider uns, ſuchten auch Himel und Hölle gegen uns zu erregen. Sie zogen nicht nur etliche Italiäniſche Fürſten zu ihrer Parthey, ſondern perſuadirten auch den König von Franckreich, daß er ſich ihrer annahm, wovor ſie demſelben gleich Anfangs, den prächtigen Titel eines Defenſoris und Beſchützers der Kirche und des heiligen Sitzes beylegten. Bald hernach haben ſie mit dem König von Franckreich noch einen andern Tractat geſchloſſen, Krafft deſſen wir Spanier gänzlich aus Italien ſolten verjaget, die Italiäniſchen Königreiche und Lande Philippi II. aber gröſten Theils, nebſt noch etlichen andern Italiäniſchen Staaten, denen Franzoſen auf ewig zu Theil, jedoch dabey auch das Haus Caraffa auf das reichlichſte bedacht werden.

Dieſes wichtige Projekt auszuführen, warb der Pabſt fünff biß ſechs tauſend Mann Kriegs-Völcker an. Aus Franckreich wurde eine Armée von dreyßig tauſend Mann erwartet, und das Haus Caraffa ſcheuete ſich in der gefaſſeten ſüſſen Hoffnung, alle ſeine Projekte von ſtatten gehen zu ſehen, nicht, harte Worte wider Philippum II. auszuſtoſſen. Rom wurde ein Aſylum aller Banditen aus Neapolis, und denen andern Italiäniſchen Landen, welche Philippo II. zugehörten, und als ſich ein Geſandter von dieſem Potentaten zu Rom einfande, deſſen Beſchwerden beym Päbſtlichen Hofe anzubringen, und deswegen Satisfaction zu fordern, oder widrigen Falls zu drohen, daß Ihm Philippus den Krieg ankündigen, und das Haus Caraffa auf alle Weiſe verfolgen würde, wolte der Pabſt den Spaniſchen Geſandten erſtlich gar nicht zur Audientz laſſen. Als es aber geſchahe, und der Pabſt das Anbringen des Geſandten vernommen hatte, entſetzte er ſich gröſten Zorn und ſprach: Packet

ket euch von hinnen, und bringet dem König eurem Herrn zum Beſcheid, wie ich mich præpariret, ſeine Beleidigungen zu repouſſiren, auch mich dermaſſen an Ihm zu rächen, daß es der gantzen Poſterität zu einem Exempel dienen könne. Er möchte doch nur ſeine eigene Provinzien regieren, Uns aber in Frieden die Unſrigen, welche uns die göttliche Providentz anvertrauet hat, administriren laſſen. Er möchte ſeine geitzigen Hände doch nicht biß an den heiligen Stuhl ausſtrecken, ſondern aufhören, wider den allgemeinen Vater derer Chriſten ſchlimme Abſichten im Schilde zu führen. Anderergeſtalt werden wir Ihn nicht nur deſſen berauben, was er in Italien beſitzet, ſondern demſelben auch gantz Spanien, die Niederlande und America nehmen, ſo, daß wann er zu einer Privat-Perſon gemachet worden, derſelbe, in der Dürfftigkeit und Niedrigkeit, vor die Straffen, die er verdiener, weil er ſich an heiligen Sachen vergriffen, deſto beſſer büſſen könne. Was den vermeynten heilſamen Rath betrifft, welchen er Ihro zu geben prætendiret, ſo kan er ebenfalls aufhören, er, der er ein junger verwegener Mann, ohne Conduite iſt, der noch eines verſtändigen und bedächtſamen Gouverneurs benöthiget wäre, eines alten ſiebzig-jährigen Greiſſen Rathgeber zu ſeyn. Auf dieſes Compliment getrauete ſich der Spaniſche Geſandte, weil er den Pabſt allzuſehr erbittert ſahe, weiter nichts zu antworten, auſſer nur, daß er ſagte, wie er beklagte zu hören, daß Ihro Heiligkeit keine beſſere Meynung von ſeinem König und Herrn hätten.

NERO.

Ich weiß Orts nicht demnach nicht, ob ein Römiſch-Catholiſcher Potentat ohne Verdruß an den Pabſt gedencken kan, wann Ihm anders bekannt iſt, daß er ſchon mehr als einmal mit ihres Gleichen, oder gegen ihre Abgeſandten, nach eben dem Thon geredet, und die hefftigſten Bedrohungen ausgeſtoſſen, auch ſie bißweilen gar ins Werck gerichtet hat?

ALBA.

Philippus II. ſchriebe an mich, und befahl mir, wohl auf meiner Hutz zu ſeyn, und mit der, mir anvertrauten, im Königreich Neapo-

[illegible] Armee [illegible] [illegible] [illegible]

ſie es geöffnet hätte. Weil nun der Marquis, nebſt ſeinem Geleite ſtärcker war als die Wache, ließ er das Thor forciren, deſſen Schlöſſer und Riegel auffſchlagen, und eilte zu ſolchem hinaus. Hierüber entſtunde in gantz Rom ein greuliches Lerm, und der Pabſt befahl, den Marquis in die Engelsburg zu ſetzen, ſo bald er von der Jagd zurücke kommen würde. Aber dieſer befande nicht vor rathſam, ſelbiges mal wieder nach Rom zu gehen, ſondern erhube ſich vielmehr nach Flandern, ſein Verfahren beym König Philippo zu rechtfertigen, und Ihn von der gantzen Conduite des Hauſes Caraffa noch beſſer zu informiren.

Bey ſogeſtalten Sachen hielte Philippus einen groſſen Rath, in welchen er auch viele Doctores Theologiæ, ingleichen Rechts-Gelehrte, ruffen ließ, die den König insgeſammt verſicherten, daß er ohne alle Furcht, und ſonder ſein Gewiſſen zu verletzen, den Pabſt, in Anſehung ſo vieler, von Ihm erlittenen Beleidigungen bekriegen könte. Gleich nach dieſem gehaltenen Rath befahl Philippus II. daß dem Pabſt der Krieg ſolte declariret werden. Auch muſte man in ſeiner Cantzley eine Ordre an mich ausfertigen, Kraffe welcher mir anbefohlen wurde, mit denen unter meinem Commando ſtehenden Kriegs-Völckern, ohne weitern Anſtand in das Päbſtliche Gebiete zu rücken, und alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten. Dieſe Ordre wurde allenthalben ausgebreitet und bekannt gemachet, auf daß ſie deſto geſchwinder zu denen Ohren des Pabſts gelangen, und Ihm einen Schrecken einjagen möchte.

NERO.

Man ſehe das Spielwerck an! Philippus II. hält einen groſſen Rath, und laſſet in denſelben viele Doctores Theologiæ, ingleichen Rechts-Gelehrte ruffen, um von Ihnen zu vernehmen, ob er den Pabſt mit gutem Gewiſſen bekriegen könne? Wer kan oder ſolle aber eine Sache beſſer einſehen und erkennen, ob ſie gerecht ſeye, oder nicht? als derjenige ſelber, den ſie eigentlich angehet? Hat nun Philippus II. eine gerechte Sache wider den Pabſt gehabt, ſo hat er auch beſſer wiſſen müſſen, als Ihm zehn und noch mehr tauſend Doctores Theologiæ ſagen mögen, daß er den Pabſt ohne Verletzung ſeines Gewiſſens bekriegen könne.

ALBA.

Das iſt wohl gewiß. Aber Römiſch-Catholiſche Puiſſancen,

wann ſie mit dem Pabſt Krieg führen ſolten, pflegen gemeiniglich, durch Biſchöffe und andere vornehme Geiſtliche über ihren Zwiſt ſprechen und erkennen zu laſſen. Gelten nun dieſe dem Pabſt unrecht, ſo ſcheinen hernach die Puiſſancen, in denen Augen ihrer Unterthanen, wegen deſſen, was ſie gegen den Pabſt unternehmen, deſto gerechtfertigter zu ſeyn.

Wie ich nun meines Orts dieſe, öffentlich bekannt gemachte Ordre erhielte, lag zu meinem gröſten Erſtaunen ein heimliches Billet dabey. Solches hatte Philippus II. mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben, und meldete mir darinnen, es ſeye ſein Wille, daß ich behutſam mit dem Pabſt und den Päpſtlichen Gebiete, abſonderlich aber mit der Stadt Rom umgehen, auch ferner alle gütliche Mittel employren ſolte, den Frieden zwiſchen Ihm und den Pabſt zu befördern, wann er, der König, auch ſchon deshalb einige ſchwere Conditiones eingehen müſte.

Alſo ſchickte ich abermals etliche anſehnliche Männer an den Pabſt, die Ihn bitten muſten, die gefangenen Spaniſchen Geſandten loßzulaſſen, auch ſonſt dem König Philippo II. wegen ſeiner Beſchwerden Satisfaction zu geben, das Haus Colonna zu etabliren, die Anwerbung ſo vieler Kriegs-Völcker einzuſtellen, und von ſeiner Allianz mit Franckreich abzutreten. Gleichwie nun meine Abgeſchickten den Pabſt wegen einer poſitiven Antwort gar ſehr preſſirten; alſo hielte dieſer ein Conſiſtorium, welchem alle zu Rom anweſende Cardinäle aſſiſtirten, und er beklagte ſich in ſehr harten Redens-Arten, über die Kühnheit, und Stolz und die Gottloſigkeit, (wie er redete) derer Spanier, auch über die unbilligen Beleidigungen, die er, nach ſeiner Meynung von ihnen erlitten hätte, und noch täglich erduldete. Zum Beſchluß ſagte derſelbe, daß, indem derſelbe das Haupt derer Chriſten und ihr Vater ſeye, wäre er nicht ſchuldig jemanden von ſeinem Thun oder Laſſen Rechenſchafft zu geben, auſſer nur GOtt allein, weſſen Vicarius er auf Erden wäre und durch deſſen Gnade er den Thron der Kirche beſtiegen habe. Es würde eine Niederträchtigkeit von ihm ſeyn, wann er ſolchem Bitten Gehör gäbe, das man Ihm anderergeſtalt nicht thäte, als mit denen Waffen in der Hand. Wolte der Hertzog von Alba, daß er einigen Egard vor ſein Bitten haben ſolte, ſo müſte er vor allen Dingen die Waffen niederlegen. Alsdann, wann er vom

Schre-

Schrecken, und von der Consternation, ſo ihm die Spaniſchen Kriegs-Völcker verurſachten, befreyet, auch durch mein demüthiges Bitten, und meine Beſcheidenheit, beweget wäre, würde er dem König von Spanien den Frieden geben, und Ihm die Königreiche wieder ſchencken, welche er von Ihm zu Lehen trüge, ſolche aber durch ſeine Rebellion und Trüloſigkeit verlohren hätte.

Mit dieſem Beſcheid reiſeten meine Abgeſchickten wieder von Rom ab, und es iſt leicht zu erachten, wie ſehr ich wider den Pabſt müſſe ſeyn erbittert geweſen. Weil ich aber meines Königs geheime Ordre vor mir hatte, ſchickte ich meinen Sohn Fridericum nach Rom, um zu ſehen, ob dieſer reuſſiren, und den Pabſt auf andere Gedancken bringen könte? Allein all ſein Suchen und Anbringen war ebenfalls umſonſt, wannenhero ich, mit funffzehentauſend Mann, aus dem Neapolitaniſchen, würcklich hinüber in das Päbſtliche Gebiete rückete. Gleichwohl ſchickte ich abermals etliche ſtattliche Männer nach Rom, beym Pabſt den letzten Verſuch wegen des Friedens zu thun, und zu machen, daß er ſeine gefährlichen Anſchläge wider Spanien abandonniren möchte. Jedoch der Pabſt verließ ſich auf den ſtarcken Succurs, den er aus Franckreich erwartete, machte im öffentlichen Conſiſtorio ein ganz greuliches Geſchrey und ſprach, ein neuer Feind der Kirche, der vom Käyſer Carolo V. herſtamme, auch von eben dem Kirchenräuberiſchen Muth, und gleicher Gottloſigkeit, wie er, animiret ſeye, bedrohe die Stadt mit der äuſſerſten Verödung. Er wolle ſich mit dem Blut derer Diener GOttes des Allmächtigen ſättigen, und ſeine geitzigen Hände wären bereit, nach denen der Kirche geweyheten Schätzen, nach denen koſtbaren, zum Gebrauch beym Gottesdienſt gehörigen Gefäſſen, und nach denen heiligen Reliquien zu greiffen. Weniger als dieſes ſeye nicht genug, ſeine und ſeiner geitzigen Soldaten Begierde zu ſättigen. Ihm ſeines Orts dünckte, daß er bereits das Geröß derer Ketten höre, womit man dem allgemeinen Vater derer Chriſten Hände und Füſſe binden wolle. Auch ſähe er ſchon die Schwerdter, welche man denen vortrefflichſten Prälaten an die Kähle ſetzen, und wie man die Kirche nebſt denen Altären des Fürſten derer Apoſtel übern Hauffen werffen würde.

Der

NERO.

ALBA.

NERO.

NERO.

Nun hier war wie bisher Cardinal rebet; der doch ein gebohrner Spanier gewesen, solchergestalt die Ehre und das Interesse seines Königs hätte vertheidigen sollen. Aber der Glanz seiner eigenen Purpurs, und die Hoffnung, dereinstens Pabst zu werden, hat ihn ganz verblendet gemacht, dergestalt, daß er den gerechten Krieg seines Königes einen Ketzerischen überirrischen Krieg nennet, auch persuadiret, man solle eine Stadt vor ein ganz Heiligthum halten, und nicht daran rühren, in welcher doch, die ärgsten, die entsetzlichsten und häßlichsten, gottlosen, und andere Sodomitischen Laster höchst-unbillige Asylum angetroffen, auch sonst die unerhörtesten und schändlichsten Dinge practiciret werden, und zu allen Zeiten practiciret worden seie.

ALBA.

Eben darum antwortete ich dem Cardinal von Toledo meinem Verwandten, welchermassen ich den Krieg nicht angefangen hätte, sondern nur trachtete, zu machen, daß die Feinde meines Königes es bereuen müßten, Ihm solchen declariret zu haben. Noch hätte ich zur Zeit die Resolution nicht gefasset, mich an der Stadt Rom zu rächen, die ich schon längst hätte einnehmen können, dafern ich es vor gut befunden hätte, wolle auch die Kirche nicht beleidigen, vor die ich eine sehr tiefe Verehrung hegete. Ich suchete nichts, als der Lande zu defendiren, darüber mir Ihro Catholische Majestät das Gouvernement anvertrauet hätten, und die Frantzosen aus Italien zu vertreiben; keinesweges aber den heiligen Vater den geringsten Tort zu thun. Ja comtrair, ich wäre ganz bereit, Ihm die Füsse zu küssen, und demselben meinen demüthigsten Respect zu erweisen, dafern er mir Gelegenheit geben, paterlich zu seyn. Wo aber Ihro Heiligkeit Dero Conduite nicht veränderten, würde ich mich gezwungen sehen, mich derer Waffen zu bedienen, um der Beleidigungen zu rächen, die meinem Herrn wären zugefügt worden. Ich bekümmerte Paulum IV. nicht als einen Vicarium Jesu Christi auf Erden, sondern als einen gestiftverlobenen Feind des Catholischen Königs, und würde mich derer härtesten Mittel bedienen, um Ihn zu zwingen, sich des Titels der Heiligkeit, den Ihm die Gläubigen beylegten, unwürdig zu machen. Im übrigen würde ich Sorge tragen nichts zu

thum, wann der Religion nachtheilig ſeyn könte, auch alles vers
meiden, was den Ruhen meiner Perſohnen, oder den Meinen zus
wieder ſeyn, oder ſcheinen möchte.

NERO.

Das iſt eine artige Antwort geweſen, in welcher Ihr der Pabſt
halb, als Ihro Heiligkeit erwehnet, halb aber geſpottet habet, daß gleich
wohl auch der Schalck in dieſer heiligen Haut ſtecke, der ſolglich mit
Gewalt müſſe heraus getrieben werden.

ALBA.

Hierauf muſte die Zeit zu denen Winter-Quartieren herben,
die ich gleichwohl nicht beziehen wolte, ohne vorhero noch etwas beſonder
res gethan zu haben. Alſo rückte ich im November des 1570ten Jahres
vor Oſtia und eroberte den Platz nach einer vierzehntägigen Belage
rung; worauf ich meine Armée in die Winter-Quartiere verlegte. Je
doch es ſtunde nicht lange an, ſo ward Oſtia von denen Päbſtlichen wieder
Völckern wieder eingenommen; worzu zwar der, von mir geſetzt geweſe
ne, Commendant, ein Malteſer Ritter, ſelber Urſache gegeben, in
dem er den Platz ohne Noth übergeben. Weil er nun wuſte, daß ich
nicht ermangeln würde, Ihn zur gebührenden Straffe zu ziehen, nahm
er die Flucht, und begabe ſich nach der Inſul Malthe. Aber auch allda,
ließ der Groß-meiſter, denſelben, auf mein Anſuchen arretiren, und er
hat länger als zwey Jahre im Gefängniß paſſiren müſſen.

Im Februario des 1571ten Jahres langte endlich der Franckö-
ſiſche Succurs an; der aber nicht in Fünffzig tauſend Mann beſtunde, wie
der König von Franckreich dem Pabſt verſprochen hätte, ſondern nur
in zwantzig tauſend Mann, weil Philippus II. von Hiſpanien auf, denen
Frantzoſen viel zu ſchaffen machte, und mit funffzig tauſend Mann ge
gen ſie agirte. Der Duc de Guiſe commandirte den Francköſiſchen
Succurs, und verurſachte groſſe Dinge auszurichten, bemächtigte ſich
auch etlicher Städte, in dem Mayländiſchen ſowohl als in dem Toſca
niſchen. Ich blieb unterdeſſen immer in dem Kirchen-Staat ſtehen,
zog aber meine Armée etwas enger zuſammen, und hielte mich auf meiner
Huth.

Denen Neapolitanern gab ich zu verſtehen, daß ich mich gnädig
ſt hoffen würde, ein anſehnliches Subſidium von ihnen zu verlangen.

Da

Da ſchickten die Einwohner in beiden Städten und auf dem Lande Deputirte an mich und baten mich, von ihretwegen, ein Don-Gratuit von drey Millionen Thalern offeriren, wie auch ſonſt alles, was nur von ihnen dependiren würde. Wie ich dieſe Willigkeit derer Neapolitaniſchen Bürger und Landleute ſahe, nahm ich von ihnen nicht nur ein, als nur die Helfte deſſen, was ſie mir offerirten; ſo ſie mich gleich inſtändigſt baten, die andere Helfte auch anzunehmen. Mit denen Grossen und mit dem Adel des Königreiche hingegen gieng ich anders um; allermaſſen ich von ihnen nicht nur annahm, was ſie freywillig offerirten, ſondern auch von ihnen wichtige Summen forderte. Wiewohl ſie gaben allezeit, und an ſtatt, ſich unwillig zu erweiſen, fanden ſich derſelbe Neapolitaniſche Herren von der erſten Qualität, deren jedweder eine Compagnie zu Pferde annahm, auch ſie obligirte, ſie auf ſeine eigene Koſten zu erhalten. Auf dieſe Weiſe gieng alles gut in dem Königreich Neapolis, und mein Nutz war viele gröſſer, weil mein natürlicher Sohn, Don Fernando von Toledo, Groß-Prior von Caſtilien, mir eine ſtattliche Mann Reuterey aus Spanien anbrachte, und aus Sicilien erhielte ich gleichfalls noch ein Regiment Infanterie, desgleichen ein Regiment Cavallerie, zu meiner Verſtärckung. Ferner muſterte in dem Mayländiſchen ſiebentauſend Mann zu Fuß und fünffhundert zu Pferde ein, welche der König Philippus II. in Teutſchland hatte anwerben laſſen. Als dieſes Teutſche Corps, welches die beyden Barons von Fels und Lodron commandirten, hörte ich Ordre, daß es nach Genua marſchiren, ſich daſelbſt einſchiffen, und in dem Neapolitaniſchen wieder an das Land ſteigen, herauch aber vollends zu mir ſtoſſen ſolte. Es gieng aber damit dermaſſen langweilig her, daß dieſe Teutſche erſt im Sommer des 1571ten Jahres zu meiner Armée ſtieſſen.

Ob ich nun wohl, auf dieſe Weiſe, im Stande war, dem Feind alle Stunden die Stirne zu bieten; ſonder Philippus dennoch wiederum einen Staats-Miniſter, Namens Franciſcus Pacheco, nach Rom. Dieſer Miniſter erhielte Audienz beym Pabſt, dem derſelbe Schreiben vom König überlieferte, worinnen dieſer Potentat dem Pabſt ſo viel Reſpect und Gehorſam bezeugte, als er vielmehr immermehr hätte praetendiren können. Aber der Cardinal Carafa wurde, eben dadurch, nur ſtoltzer und hochmüthiger gemachet, dergeſtalt, daß er den Pabſt ſeinem Vetter verleitete, daß er auch dieſen Spaniſchen Miniſter mit harten Worten von ſich wieſe, und ihm gebote, auf Rom zu weichen.

Ja unſere Ohren verſtehe, daß der Churfürſt, und die Königinn von Engelland Caroln gegen Rhein hatten ziehen, weil es ſich die Hoffnung machte, auch den Groß-Herzog von Florentz mit zu ſeiner Parthey zu ziehen. Weil aber bey denen Umſtänden, und Spanien, nicht wenig an der Freundſchafft dieſes Italiäniſchen Fürſten gelegen geweſen, hat es alles, was es konte, Ihn bey unſerer Allianz zu erhalten. Ja es brachte es, durch offene und heimliche Vorſtellungen dahin, daß der König Philippus II. dem Groß-Herzog die Stadt Siena, nebſt ihren Dependentzien, ſo, wie bekandt, noch itzo, mit dem Toſcaniſchen vereinbahret iſt, einräumete.

Hierauf langte der Herzog von Guiſe zu Rom an. Er gieng mit dem Pabſt und denen Päbſtlichen Anverwandten, ſofort zu Rathe, wie die auf das Papſt gebrachte Proyecte, am füglichſten, wider uns Spanier, möchten ausgeführet werden? und es wurd beſchloſſen, den Krieg mit aller Macht in das Königreich Neapolis zu ſpielen; mit dem die Frantzoſen, und etliche tauſend Mann Päbſtliche Trouppen, wirklich dahin den Marſch antraten. Der Pabſt legte dem Duc de Guiſe die glorieuſen Titel eines Beſchützers der Kirche, eines Beſchirmers des heyl. Stuhls, und eines Capitains bey, der vom Himmel geſendet wäre, den Ketzel zu rächen, den man an der Majeſtät GOttes, und an der Autorität ſeiner Päbſte ausgeübet hätte.

NERO.

Und ein Heyde muß ſich darüber betrüben, wenn er höret, daß alle Menſchen ſich unterſtehen, es vor eine Beleidigung der Göttlichen Majeſtät anzuſehen, wenn man ſich ihren beſtialiſchen und unbegreiflichen Anſchlägen widerſetzet.

ALBA.

Der Herzog von Guiſe nahm vor die Stadt Civitella in dem Neapolitaniſchen 7 Wochen Zeit, belagerte den Ort förmlich, und that etliche ſtarcke Stürme auf die in der Stadt-Mauer gelegte Breche; muſte aber letzlich dennoch vergeblich abziehen, weil die von mir hineingelegte Garniſon einen unvermutheten Widerſtand that. Auch die Einwohner, und ſo gar die Frauens, ſtunden ſich bey der Belagerung; allermaſſen man dieſe letztern häufig, mit Schaufeln über andere Schantz-Zeug in der Hand, erblicken und antreffen konte.

Dergleichen, und noch

hohe

haben diese, aber Schmachheit, dergleichen starke Arbeit zu verrichten nicht erlaubte; trugen zum wenigsten ihren Kindern, ihren Brüdern, oder ihren Männern, Essen und Trinken zu, damit sie nicht gezwungen seyn möchten, hervorzu von ihren Posten hinweg zu gehen. Einige Frauen Personen thaten noch mehr. Sie ergriffen, wann von denen Feinden auf die Mauer der Stadt geklettert wurde, das Gewehr, und halfen die Feinde recht mannlich zurücke treiben. Um dieser Treue und Tapferkeit willen, welche die Stadt Civitella vor Philippum II. erwiesen, befreyet ich die Einwohner von allen Impositen ohne Unterschied, und dieses Privilegium erstreckte sich auf ihre Kinder und Kindes-Kinder. Hierüber empfunde der diesen Einwohnern eine ganz ungemeine Freude, und sie haben sich auch in der That lange Zeit sehr wohl dabey befunden. Der Cesi, und nach diesem andern Orten, war der Duc de Guise ehemahls nicht glücklicher als wie vor Civitella, dergestalt, daß er sich in der Hoffnung, welche ihm der Cardinal von Carafa und andere mehr gemachet, als ob sich das ganze Königreich Neapolis, zu favour des Pabsts und des Königs von Franckreich, wider das Spanische Gouvernement empören würde, so bald sie den Fuß auf Neapolitanischen Grund und Boden gesetzet hätten, betrogen befande. Hiernechst empfunde unter denen Frantzosen, die sich bey seiner Armée befanden, selber eine Meuterey, und der Duc de Guise sahe sich gezwungen, sie à force martialischen und compère zu stillen. Weil ich nun, mit meinem Corps, gemeiniglich, nur drey biß vier Stunden von Jhm stunde, und er sich täglich einer Attaque von mir versehen muste; als zog sich derselbe nach dem Kirchen-Staat zurücke, und verließ das Königreich Neapolis. Wie aber die Päbstlichen, unter denen sich sonst zu besonderer Tapferkeit bekannte, auf diesem Marsch beständig von denen Frantzosen abgesondert blieben; also gelange es einem Corps von meiner Armée, welcher ich denen Feinden nachsetzte, daß sie die Päbstlichen Trouppen einholeten, dieselben schlugen, und über zweytausend Mann von denen theils erlegten, theils gefangen nahmen. Bey denen Fahnen, welche wir in dieser Action von denen Feinden erbeuteten, lase man die Worte: Zur Vertheidigung der Kirche und des heiligen Stuhls.

NERO.

Es ist viel, daß die Neapolitaner damahl Jacke gehalten, und

[illegible]

ALBA.

[illegible]

[illegible] in heimlichen Sturm, durch welchen die Stadt über-
[illegible] wäre, erschrocken zu seyn scheinet, welcher meinen Befehlen,
daß er, auf eine gewisse Zeit, andere Götter, auch auf eine
gleiche Art bestrafen könnte. Im übrigen möchte ich nur
nicht einbilden, daß es möglich wäre, die Begierde deiner Gedan-
ken im Zaum zu halten, noch verhindern zu verbieten, daß sie nicht
alle Unvernünftigkeiten begehen sollen.

Dieser Brief verdrießt mich, und ich verwundre den Cardinal,
welchermaßen meine Erfahrung, die Völker, welche ich auf
eine so schändliche Art davon gejaget, meine langen Finger,
und meine Jahre, welche auf mir hafte, mir genugsam zu erken-
nen geben, was vor Völker man rühmen solle, und wie sie
beschaffen seyn müssen, wenn man Ehre davon haben wolle,
so daß ich den Unterricht des Cardinals gar nicht nöthig hä-
te. Inzwischen bin ich bemühet gewesen, mich zu befleißi-
gen, und ich schreibe bey Gelt über, auch bey denen heilig-
sten Bildern, die sich zu Rom befinden, daß in dieser grossen
Stadt nichts verabsäumet, noch einige Unordnung begangen
werden solle, sondern wir gewohnt auch der Ehre in denen Ge-
mächern meiner Gedanken seyn möchte, ich demnach wünsche zu
machen wissen, daß es vor dem Respect und Gehorsam, so ich
jederzeit vor die Gebote GOTTES getragen, wieder werden
müsse.

NERO.

Wie bist Du aber, mein lieber Alba! mit einem Gemüthe von
Euch rühmen können, als ob Du vor die Gebote GOttes jeder-
zeit Respect und Gehorsam getragen hätte, Du, dessen Herze ei-
ne Quelle grosser Grausamkeiten, und unerhörten Mordens gewesen?

ALBA.

Der Mensch kennet sich nicht allemal selber so, wie er sich kennen
sollte, sondern pflegt sich öfters, und bald für was gerechts, was er
gleich sehr grosse Ungerechtigkeiten begehet.

NERO.

Wie nun Bursett, wie Du sagst, der Cardinal von Toledo auf seine
Jahre

[illegible] [illegible] [illegible] [

Der Ordens-Mann soll auch die *Politic* verstehen/
Auf daß er wann es Noth/ *simuliren* weiß:
Wenn diese Kunst gebricht darff nicht nach Hof gehen
Wenn er erlangt allda geringschätz gespeiet Preiß.

bedächt ſeyn. Das meiſte aber, welches die Bitte dieſer Cardinäle beförderte, war, daß der König Philippus II. von Spanien die Stadt St. Quintin in der Picardie, dem König von Franckreich Henrico II. abgenommen hatte, und dieſer König, deſſen Armée auch von denen Spaniern aus dem Felde geſchlagen worden, muſte befürchten, es möchte Philippus II. recta auf Paris loßgehen; worzu man Spaniſcher Seite auch alle Præparatorien machte. Bey ſo geſtalten Sachen ruffete Henricus II. den Duc de Guiſe, mit ſeiner Armée, aus Italien nach Franckreich zurücke, und befahl demſelben, eiligſt und ſtarck zu marſchiren, damit er eheſtens in der Gegend von Paris zu ſtehen kommen, und dieſe in Gefahr ſtehende Stadt beſchützen helffen könte.

Sobald die Frantzoſen dieſen Rückmarſch angetreten hatten, ſchickte der Pabſt, Paulus IV. etliche Männer an mich, die des Friedens halber mit mir handeln muſten, und es erlangte derſelbe ſeine Richtigkeit. Krafft dieſes Friedens erbote ſich Philippus II. zu allem neuen Gehorſam und Reſpect gegen den Päbſtlichen Stuhl, verſprach auch dem Hauſe Caraffa ins beſondere gewogen zu verbleiben, und Ihm gewiſſe Güther in dem Neapolitaniſchen einzuräumen; welches auch erfüllet worden. Dargegen verbande ſich der Pabſt, die Frantzöſiſche Allianz zu verlaſſen, Philippo II. die Inveſtitur wegen derer Königreiche Neapolis und Sicilien zu geben, auch das Hauß Colonna vollkommen zu reſtituiren.

Gleich hierauf als der Friede ſeine Richtigkeit erlanget hatte, erhube ich mich nach Rom, woſelbſt ich, nebſt meinem Sohn, unter einem ungemeinen Ehren-Geleite, das mir aus der Stadt heraus entgegen gezogen war, beym Schein vieler Fackeln, den Einzug hielte. Das Volck triebe ein groſſes Frohlocken, und die Canonen, ſo wohl auf denen Wällen in der Stadt, als in der Engelsburg, wurden gelöſet. Ich verfugete mich, wie ich nur in der Stadt angekommen, ungeſaumt zum Päbſtlichen Fuß-Kuß, und Paulus IV. empfieng mich mit einem ungemeinen freundlichen Geſichte. Er hube mich auf, ſo bald ich niederkniete embraſſirte mich, und erwieſe mir eben ſo viel Ehre, wie die Päbſte denen gecrönten Häuptern zu erweiſen pflegen. Meiner Klugheit, meiner Conduite und meiner Tapfferkeit, legte der Pabſt groſſen Ruhm bey, rauſte auch meine Gottesfurcht, meine Religion, und meine Ehrerbietung gegen den Heil. Stuhl gantz ungemein herauszuſtreichen. Ja er bate mich um Verzeyhung, daferne ich etwa gehöret, daß er ſich bißweilen über

mich erzürnet hätte, weil er mich nicht gekannt, ſondern falſchen Rapport Glauben beygemeſſen; annoch hinzuſetzende, daß es nunmehro bereit ſeye, mir tauſenderley Gnade und Gefälligkeiten zu erzeigen. Vor al-les dieſes dancte ich dem Pabſt mit der tiefſten Ehrerbietung, nahm vor dieſtermal Abſchied, und begab mich in Begleitung eines ſtarcken Adels, in den Pallaſt, der mir angewieſen war, darinnen zu logiren. Noch in ſelbiger Nacht ließ der Pabſt nicht nur alle vornehme gefangene Spanier loß, ſondern ſetzte auch dem Erz-Biſchoff Colonna, der bißhero eben-falls im Gefängniß geſeſſen hatte, wieder in Freyheit; wodurch die Freu-de, und das Vergnügen, in der Stadt Rom, nicht wenig vermehret wurde.

Den andern Tag, an welchem mich der Pabſt hatte zur Mittags-Tafel invitiren laſſen, erhube ich mich wieder in den Vatican, wohin mich faſt alles begleitete, was ſich nur von vornehmen Männern zu Rom gegen-wärtig befande. Jederman war begierig, mich zu ſehen, dergeſtalt, daß in denen Gaſſen, durch welche ich paſſirte, nicht nur die Fenſter, ſondern auch die Dächer, mit Menſchen angefüllet geweſen. Auch unten in de-nen Gaſſen war alles dermaſſen voll, daß die Garde des Pabſts, wel-che vor mir hermarſchirte, mit kaum den Weg frey halten kunte. Alles Volck legte meiner Moderation, und meiner Gottesfurcht, alles Lob bey, nannte mich auch den Vater und Erhalter der Stadt Rom, man ſprach, ich wäre der Liebe und Veneration aller Römer werth, ſo, daß es ſchiene, als ob ich zu Rom würcklich triumphirte.

An der Päbſtlichen Tafel erwieſe man mir ebenfalls alle erdenck-liche Ehre, und das gantze Haus Caraffa beſtrebete ſich, zu machen, daß ich an nichts gedencken möchte, was ſich vorhero verdrießliches ereignet hatte. Nach aufgehobener Tafel aber accordirte der Pabſt, aus eige-ner Bewegung, mir und meinen Succeſſoribus, die Vergebung derer geiſt-lichen Beneficien, und eine freye Diſpoſition über die Kirchen-Güther welche auf unſern Ländereyen befindlich ſeyn möchten; welches Privilegium noch bis auf dieſe Stunde bey meinem Hauſe beſtehet. Weil der Pabſt im übrigen wuſte, daß ich mich, binnen wenig Wochen, nach Flandern zu meinem Herrn dem König Philippo II von Spanien erheben würde, recommendirte er mir das Intereſſe ſeines Hauſes mit denen beweglich-ſten Worten, und ſprach, ich möchte Philippo II. hinterbringen, wel-chergeſtalt er Ihn bäte, ſeine Verwandten nicht als Feinde, ja nicht einmal als ſeine Unterthanen anzuſehen, ſondern als Per-

ſonen,

ſonen, die er, durch ſeine Wohlthaten, zu Kindern aufgenommen hätte, und die Ihn vor ihren Vater hielten. Ich meines Orts verſprach dem Pabſt, alles zu thun, was von mir dependiren würde, und reiſete nach einem dreytägigen Aufenthalt, von Rom zurücke nach Neapolis.

Man ſehe wie der Pabſt ſchmeicheln und gute Worte geben kan, wann er ſich accommodiren und ſeinen Hochmuth niederlegen muß. Hätte er aber das Feld mit Gewalt behauptet, wer weiß wie grauſam er mit allen Spaniern würde umgegangen ſeyn.

ALBA.

In dem gantzen Königreich Neapolis machte ich ſolche Anſtalten daß es ſich im Stande befande, ſich im Fall einer Attaque, von denen Türcken oder anderswoher, wacker zu defendiren. Alsdann gieng ich zu Schiffe, und ſegelte nach Genua, woſelbſt ich ans Land ſtiege, etliche Tage allda verbliebe, und alsdenn mich in das Hertzogthum Mayland erhobe. Hieſelbſt ſahe es ziemlich unordentlich aus, und die Frantzoſen hatten es abermals, bey ihrem letztern Durch- und Rückmarſch ſehr verwüſtet. Auch war von denen Spaniſchen Gouverneurs in denen Städten ſelber nicht gut haußhalten worden: allermaſſen dieſelben die Königlichen Gelder zu ihrem eigenen Profit verwendet, und dargegen die Soldaten Noth leiden laſſen, auch weder ſattſame Mund- noch andere Kriegs-Provision angeſchaffet hatten, dergeſtalt, daß es denen Frantzoſen ein leichtes geweſen wäre, die feſten Plätze einzunehmen, wann ſie ſich nur ſonſt hätten ein wenig aufhalten, und nicht ſo gar ſehr nach Hauſe eilen wollen. Ich zoge dannenhero verſchiedene Gouverneurs und andere, durch deren Hände die Königliche Gelder gegangen waren, zur Straffe, dancte einige ab, und belegte andere mit Arreſt, machte auch ſonſt, daß alles wiederum in einen ziemlich guten Stand geſetzet wurde.

Ich hatte kaum Zeit, in dem Mayländiſchen das Intereſſe des Königs zu beſorgen, ſo lieff ſchon wieder Ordre ein, daß ich meine Reiſe nach Flandern zum König Philippo II. beſchleunigen ſolte, wannenhero ich mich durch die Schweitz, und einen Theil von Lothringen dahin erhube. Auf das gnädigſte wurde ich von dieſem Monarchen empfangen, und zum Kriegs-Raths-Præſidenten ernannt; wie dann auch meine Meynungen gemeiniglich die Sachen entſchieden, worüber man deliberirte. Der Krieg zwiſchen Philippo II. und Henrico II. wurde biß zu Ende des nechſten Jahres mit vieler Hefftigkeit continuiret, und wir erhielten

noch etliche Victorien wider die Frantzoſen. Nichts deſtoweniger rieche ich meinem Königg zum Frieden, worzu die Frantzoſen ebenfalls ſehr groſſe Luſt bezeigten, und die Friedens-Tractaten nahmen, den 5ten Februari Anno 1599. im Schloſſe Cambreſis, unweit Cambray, ihren Anfang. Gleichwie nun die Engeländer, in dieſem Krieg, die Spaniſche Parthey wider die Frantzoſen gehalten hatten, weil ihre Königin, Maria, eine Gemahlin Philippi II. geweſen; alſo waren die Frantzoſen vor Calais gerücket, und hatten Anno 1558. im Früh-Jahr, denſelben erobert, und man will, es habe ſich die Königin Maria dermaſſen darüber betrübet, daß ſie noch in eben dem jetzt beſagten Jahre den 17ten Novembris mit Todt abgegangen. Denn die Engeländer hatten dieſen Platz gantzer zweyhundert und zehen Jahre beſeſſen, weshalb ſich dieſelben rühmten, daß ſie den Schlüſſel aus Franckreich an ihrem Gürtel hangen hätten. Die Königin Maria wuſte hiernechſt gar wohl, daß Calais nicht würde ſeyn verlohren gegangen, daferne es Philippo II. ein Ernſt geweſen wäre, ihn zu entſetzen, wannenhero der Chagrin ihr Hertze deſtomehr genaget hat. Jetzo nun, bey denen Friedens-Tractaten im Schloſſe Cambreſis, wolten die Engeländer mit aller Gewalt, die Frantzoſen ſolten Calais reſtituiren, oder Spanien anderer Geſtalt, keinen Frieden mit Franckreich ſchlieſſen. Allein ich gab Philippo II. den Rath, er ſolte den Hafen Calais lieber in Frantzöſiſchen Händen laſſen, weil er denen Spaniern ſelber höchſt-nachtheilig ſeyn könte, Falls ſie mit Engeland in Zwiſtigkeiten geriethen, worzu nunmehro, nach dem Todt der Königin Maria, es kein geringes Anſehen gewonne. Alſo erlangte dieſer Friede ſeine Richtigkeit. Die Frantzoſen behielten Calais, bekamen auch St. Quintin, Han und Chaſtelet in der Picardie zurücke; worgegen ſie denen Spaniern viele andere groſſe und kleine Städte, nebſt ihren Diſtricten, in unterſchiedenen Provintzien abtreten muſten. Auch ſahen ſie ſich genöthiget, das Fürſtenthum Piemont ſeinem Herrn, dem Hertzog Emanuel, zu reſtituiren, ungeachtet es 24. Jahre in Frantzöſiſchen Händen geweſen war. Ferner bekam Philippus II. durch eben dieſen Frieden, eine neue Gemahlin, welche die Princeſſin Eliſabeth Iſabella, eine Tochter des Königs von Franckreich Henrici II. geweſen.

NERO.

Es haben alſo die Engeländer, von der Vermählung ihrer Königin Maria mit Philippo II. keinen Profit, ſondern einen wichtigen Schaden

den gehabt. Jedoch wann Kinder aus dieſer Ehe wären erzeuget worden, würde vielleicht Engeland mit Spanien ſeyn vereiniget geblieben, und Europa eine viel andere Geſtalt bekommen haben, als es jetzo hat; welches aber die Providenz, ſonder allen Zweiffel, nicht geſtatten wollen.

ALBA.

Es beſtrebten ſich viele vornehme Spanier, die Ehre zu haben, der neuen Königin das erſte mal, im Nahmen ihres Königs, die Hand zu præſentiren; aber Philippus II. ernannte mich aus eigener Bewegung darzu. Alſo erhube ich mich Anno 1559. in herrlicher Begleitung, aus denen Niederlanden nach Paris, und ward auſſen bey einer Veſtadt, durch den Hertzog von Guiſe, der viele vornehme Frantzoſen bey ſich gehabt, empfangen. Gleichwie wir nun im Felde einander vielmals die Spitze gebothen hatten; alſo ſuchte jetzo einer dem andern es an Höflichkeit zuvor zu thun. Wie ſich dann der Duc de Guiſe, gleich beym Empfang zu denen bey Ihm ſtehenden Frantzoſen wandte, und zu ihnen ſprach: Meine Herren! Der Hertzog von Alba iſt ein Capitain, deſſen Geſchicklichkeit und Klugheit über alles gehet, was man ſich von andern Menſchen einbilden kan. Er weiß alle Streiche des widrigen Glückes auszupariren, und ſie zu ſeinem Nutzen anzuwenden. Die Victoria hat ſeine Unternehmungen allezeit gecrönet, und Ihn niemals verlaſſen.

Als ich beym König Henrico II. zur Audienz geführet wurde, kniete ich vor dieſem groſſen Potentaten nieder, und wolte ſeine Hand ergreiffen, um ſie zu küſſen. Aber der König embraſſirte mich, faſſete mich bey der Hand, führete mich in das Zimmer der Braut, und præſentirte mich derſelben. Ich grüſſete ſie eben ſo, wie den König ſelber, und blieb unbedeckt vor ihr ſtehen. Gleichwie nun dieſer Printzeſſin die Privilegia derer Groſſen von Spanien nicht unbekannt geweſen, dieſelbe auch von meiner Geburt, und meinen perſönlichen Meriten, von Grund aus informiret war; alſo befahl ſie, daß ich mich bedecken ſolte, führte auch etliche verpflichtende Raiſons an, um mich darzu zu bewegen. Aber ich weigerte mich deſſen beſtändig, und antwortete mit einer tieffen Submiſſion: Ich bin, Madame! in eben der Poſitur, wie ein Reſpects-voller Unterthan vor einer ſo groſſen Königin ſeyn ſolle. Der Rang, den ich in der Welt innen habe, erlaubet mir zwar in der Wahrheit, mich vor Königen zu bedecken; aber dieſes Privile-

gium reimet ſich nicht mit denen Manieren einer Mannes, der ſeine ganze Glückſeligkeit darinnen beſtehen läſſet, wann er Ihnen nicht mißfällig iſt.

Die Schreiben vom König Philippo II. überreichte ich dieſer ſeiner Braut, und ſetzte dabey eines von meinen Knien auf die Erde, übergab auch die Geſchencke dieſes Monarchen, und redete von ſeiner Liebe gegen ſie, mit denen nachdrücklichſten und ſtärckſten, jedoch auch lauter Reſpects-vollen Expreſſionen. Ich unterhielte hiernechſt die Printzeſſin mit Diſcurſen, welche den Spaniſchen Hof angiengen, und gab Ihr gute Nachricht davon, gewonne folglich ihren Eſtim und ihre Gnade vollkommen.

Am Johannis-Tage des 1559ten Jahres gieng die Trauungs-Ceremonie vor ſich. Ein groſſes Ehren-Geleite führte mich, zu dem Ende, in die Kirche zu Unſerer Lieben Frauen, woſelbſt ſich auch der König von Franckreich, nebſt ſeinem gantzen Hofe einfande, und die Printzeſſin biß zum Altar begleitete, vor welchem die Trauungs-Ceremonie verrichtet wurde. Ich ließ meine Vollmacht, durch welche mich mein König autoriſirte, dieſe Durchlauchtigſte Printzeſſin in ſeinem Namen zu heyrathen, mit lauter Stimme ableſen, und der Cardinal von Bourbon verrichtete die Trauung nebſt der Einſegnung. Die Loßbrennung des Geſchützes kündigte der gantzen Stadt Paris an, daß nunmehro der König von Spanien, die Princeſſin Eliſabeth par Procuration geheyrathet habe, und man ſahe, wo man nur die Augen hinwandte, deshalb ſehr groſſe Freuden-Bezeugungen. Mich meines Orts faſſete der König von Franckreich, gleich nach geſchehener Trauungs-Ceremonie, bey der Hand, druckte mir ſolche recht hertzlich, und ſprach zu mir: Ich bitte Euch, Monſieur! meine Tochter anzuſehen, als ob es eure eigene wäre, die Stelle eines affectionirten Vaters bey Ihr zu vertreten, und ihrem Gemahl Philippo lauter gute Sentimens en faveur derſelben zu inſpiriren. Ich küſſete die Hand des Königs mit vielem Reſpect, und verſicherte Ihn, wie ich keine Gelegenheit vorbey gehen laſſen würde, der Königin zu erkennen zu geben, daß ſie keinen affectionirtern Unterthanen habe als mich, noch einen, der bereiter ſeye, Ihr alle gute Dienſte zu erweiſen, welche von mir oder denen Meinigen dependiren würden. So, mein Käyſer! redete ich mit dem König, und ſo gieng es zu Paris her, da ſich mittlerweile das Schickſal præparirte, eine ſolche unglückſeelige Tragœdie mit dem

dem König Henrico II. zu ſpielen, als ſich kein Menſch hätte träumen laſſen, dergeſtalt, daß man ſagen kan, es habe dieſer Monarch, unter allen groſſen Freuden-Bezeugungen, vielmehr ſein Sterbe-Feſt, als die Vermählung ſeiner Tochter celebriret.

Der König war um ſo vergnügter, weil zu gleicher Zeit ſeine Schweſter, Margaretha, mit dem Herzog von Savoyen Philiberto Emanuel, Beylager hielte, und er ſtellete, unter andern, ein dreytägiges Ringelrennen und Turnier an. Wie nun am dritten Tage, welches der 29te Junii geweſen, der Monarch es an Lantzen-Brechen allen andern zuvor thate, wurde er letzlich einen jungen vornehmen Herrn gewahr, welcher Gabriel de Montgommerij geheiſſen, und ſich ebenfalls, durch die Lantze, vortrefflich ſignaliſirte; wie er dann auch ſonſt vor einen der ſtärckſten und geſchickteſten Cavalliers in gantz Franckreich paſſirete. Mit dieſem wolte der König abſolument noch eine Lantze brechen, wannenhero er denſelben auffforderte und ſprach, daß er es denen gegenwärtigen Dames zu Ehren mit Ihm annehmen ſolte. Montgommerij excuſirte ſich zu zweyen unterſchiedenen malen. Auch ſchickten die beyden Königinnen von Franckreich und Spanien, an den König, und lieſſen Ihn bitten, ja recht beſchweren, daß er nicht mehr rennen möchte; aber ſein Verhängniß triebe Ihn dergeſtalt, daß nichts capable war, Ihn davon abzuhalten. Montgommerij ſahe ſich demnach, durch des Königes ausdrücklichen Befehl gezwungen, ſich wider Ihn auf den Renn-Platz zu ſtellen. Sie traffen hart aufeinander, und die Lantzen zerſprungen biß an die Canelen. Aber ein Splitter von der Lantze des Montgommerij fuhr dem König durch das Visier ſeines Caſquets, welches behörig zuzumachen man negligiret hatte, in das lincke Auge, dergeſtalt, daß derſelbe vom Pferd herunter ſanck. Alſo wurde er in ſeinen Pallaſt getragen, zu Bette geleget, und ſtarb, zwölff Tage hernach, an einem Geſchwür, welches von der Verwundung im Auge herrührte, im Geſchwüre aber ſich formiret hatte. Der ſterbende König pardonnirte dem Montgommerij vollkommen, und befahl, daß Ihn niemand, dieſes Zufalls halber, jemals zur Verantwortung ziehen ſolte. Weil er ſich aber zur Parthey derer Hugenotten geſchlagen, und gefangen worden, hat man Ihm dennoch, ſechzehen Jahre hernach, unter dem Vorwand, daß er Urſacher an des Königes Henrici II. Todt ſey, der Proceß gemachet, und denſelben den Kopff herunter geſchlagen. Was indeſſen der Todt dieſes Königes, als er ſich ereignet, in gantz Franck-

reich

reich, und abſonderlich am Königlichen Franzöſiſchen Hofe, vor eine Conſternation, vor ein Lamentiren und Wehklagen müſſe verurſachet haben, ſolches iſt leicht zu erachten. Ich meines Orts aber eilete, bey ſo geſtalten Sachen, mit der Königlichen Braut aus Franckreich fort, und lieferte ſie, zu Brüſſel, ihrem Gemahl Philippo II. in die Arme. Sie war damals ältes nicht als eylff Jahre, und der König zwey und dreyßig, zu welcher Zeit man von einem Mann ſagen kan, daß er ſich in dem beſten Vigore befinde.

NERO.

Mir lieget das traurige Ende Philippi II. gar ſehr in dem Sinn, und es bleibet demnach dabey, daß der Menſch, auch mitten in der gröſten Hoheit und Herrlichkeit mit Netzen und Stricken des Todes umgeben iſt, in die er gar leichtlich fallen und gerathen kan.

ALBA.

Anno 1559. faſſete Philippus II. die Reſolution, die Inquiſition, nach dem Spaniſchen Fuß, in denen Niederlanden einzuführen, weil er vermeynte, daß dieſes das einzige Mittel wäre, wodurch verhütet werden möchte, daß ſich die ſogenannten Ketzereyen Luthers und Calvini nicht einſchleichen könten. Aber ſo bald die Niederländer von Einführung der Inquiſition nur das geringſte hörten, ſo befiele ſie ſchon ein allgemeiner Schrecken; ja ſie zitterten und ſchwitzten vor Angſt und Furcht. Allenthalben hörte man entweder Drohungen ausſtoſſen, oder tieffe Seufftzer holen. Jederman ſprach öffentlich, der Tode würde ihm lieber ſeyn, als eine ſolche Knechtſchafft, und ſie wolten eher ihr Leben verlieren, als ſich derſelben unterwerffen, oder aber in denen entfernetſten Landen ein freyes Leben ſuchen. Dieſe Klagen und Drohungen gelangten zu denen Ohren des Königs, und machten, daß derſelbe, wie nöthig er auch die Inquiſition in denen Niederlanden erachtete, dennoch anſtunde, ſie ſo geſchwinde einzuführen. Jedoch ſolte es nach und nach geſchehen, in welcher Abſicht Philippus II. etliche neue Biſthümer hieſelbſt anlegte, auch die von Mecheln und Utrecht, durch den Pabſt zu Ertz-Biſthümern machen ließ. Weil aber dabey andere Biſthümer von ihren Dioeceſen, ingleichen verſchiedene Abteyen, etwas verlohren, machten ſie ein ſehr ſcheles Geſichte darzu, und beſchwerten ſich höchlich darüber. Es hatte hiernechſt der geſamte Adel in denen Niederlanden noch andere vielfälti-

ge

ge Klagen, worunter diese eine derer vornehmſten geweſen, daß er ſich von denen Regierungs-Affairen und wichtigen Chargen ausgeſchloſſen geſehen, und man kunte abſonderlich nicht begreiffen, warum der Graf von Egmont, von uns Spaniern, ſo hintan geſetzet, ja faſt gar nicht eſtimiret wurde? da er doch, in Betrachtung ſeiner Meriten, und ſeiner Aufrichtigkeit, der conſiderableſte unter denen Niederländern und Gouverneur von Flandern geweſen, auch kein geringes zu denen Siegen, welche Philippus II. bey St. Quintin und Gravelingen über die Franzoſen erhalten, contribuiret hatte. Kurtz zu ſagen, es waren die geſamten Niederlande ſchwürig, und dergeſtalt mißvergnügt, daß man es denen Leuten an ihren Geſichtern anſehen kunte, wie geneigt ſie geweſen, ſich theilweis zu empören.

Gleich wohl reiſete Philippus II. Anno 1559 aus denen Niederlanden ab, und gieng nach Spanien zurücke, ohne denen Klagen derer Niederländer abzuhelffen, oder ihr Mißvergnügen zu ſtillen. Au contraire, er vermehrete ſolches, weil er vier tauſend Spanier in denen Provintzen lieſſe, welches etwas ungewöhnliches geweſen, und die Niederländer gaben vor, als ob es ſchnur-ſtracks wider ihre Freyheiten liefe.

Die Hertzogin von Parma, Margaretha, welche Käyſer Carolus V. mit einer Maitreſſe erzeuget, und die folglich eine natürliche Schweſter Philippi II. geweſen, hatte dieſer König zur General-Gouvernantin über die geſamten Niederlande eingeſetzet. Sie hielte zu Brüſſel ihren Hof, und es wären die Niederländer gar wohl mit Ihr zu frieden geweſen, wann man derſelben nur nicht ein ſo verdächtiges Conſilium an die Seite geſetzet hätte, in welchen der Cardinal von Granvella, ein Mann, der lauter deſpotiſche Maximen geheget, das meiſte zu ſprechen gehabt. Deswegen ſchriebe ſowohl der Printz Wilhelm von Oranien, als auch der Graf von Egmont, öffters nach Spanien an den König, und baten, er möchte die Niederlande von dem Cardinal befreyen. Allein es halff nichts, und es blieb der Cardinal biß Anno 1564. am Steuer-Ruder derer Niederländiſchen Affairen ſitzen; da mittlerweile die Inquiſition, und andere Neuigkeiten mehr, mit groſſer Autorität eingeführet worden. Als nun der Cardinal von Granvella bey uns am Spaniſchen Hofe anlangte, zog ihn der König in ſein Geheimes Cabinets-Conſilium, woſelbſt er, und ich, alles ſchmieden und ausbrüten helffen was nachhero wider die Niederlande vorgenommen worden iſt.

Es hatte ſich aber auch unterdeſſen ein Bündniß zu Breda formiret, deſſen vornehmſten Artickel darinnen beſtanden, daß niemand von der Mühe und Gefahr ſolte befreyet ſeyn, die ſich ereignen möchte, wann die zuſammen verſchwohrnen ihr Vorhaben würden ins Werck richten wollen, welches darinnen beſtünde, den Gottesdienſt, den, dem Landes-Fürſten ſchuldigen Gehorſam, nebſt der Wohlfahrt und der Freyheit des Vaterlandes zu defendiren. Hiernechſt wolten ſie die Inquiſition gäntzlich wieder abſchaffen, desgleichen die neuen Impoſten, und die Spaniſchen Trouppen zurücke ſchicken. Ein jedweder ſolte denjenigen beyſtehen, welche um dieſes Tractats willen, möchten angefochten, oder gefangen geſetzet werden. Dieſe wolten ſie in ihren Schutz nehmen, und ihnen mit ihrem Vermögen beyſtehen, auch, wann gütliche Vorſtellungen en faveur ihrer nichts verfangen würden, die Waffen zur Hand ſuchen.

Dieſes Bündniß unterſchrieben Anfangs zwar nur 9. Perſonen, worunter Henricus von Brederode, der es aufgeſetzet, Ludwig u. Alphonſus von Naſſau, zwey Brüder des Printzen von Oranien, Philippus Marnix, Herr von St. Adelgunde, wie auch die Grafen von Culenburg, und Bergen ſich befunden. Aber nach und nach unterſchrieben ſich mehr als noch fünffhundert Edelleute und viele tauſend andere Menſchen allerley Standes; ja ſo gar eine groſſe Anzahl Geiſtliche, ob ſie gleich wuſten, daß die Urheber des Bündniſſes der ſogenannten neuen Ketzerey ziemlich verdächtig geweſen.

Der Graf von Egmont, welcher das Bündniß nicht mit unterſchrieben, auch gut Römiſch-Catholiſch geweſen; ſonſt aber einen ſehr groſſen Eyffer vor die Freyheiten ſeines Vaterlandes hegete, wurde Anno 1564. nach Spanien beruffen, und deswegen, was in denen Niederlanden paſſirte, zur Rede geſtellet. Ob er ſich nun wohl vor ſeine Perſon beſtens defendirte; bekam er dennoch viele harte Worte, und wir ſchickten ihn Anno 1565. mit denen gröſten Bedrohungen, in die Niederlande zurücke.

Dieſer Graf hinterbrachte denen Confoederirten, daß der König überaus ſehr wider ſie erzürnet wäre; daß er eine groſſe Macht zuſammen brächte, und an dem ſeye, damit in denen Niederlanden zu erſcheinen, hernach aber die Ketzer und andere unruhige Köpffe mit der äuſſerſten Schärffe anzuſehen. Uber dieſe Zeitun-

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Vierzehnte ENTREVUË,
Zwischen
Dem weltberühmten Frantzösischen Pater
LA CHAISE,
und
Der Hertzogin
DE FONTANGES,
Von welcher die grossen Kopff-Aufsätze des Frauenzimmers den Namen haben,
Worinnen die artige Historie dieser beyden Personagen und Dinge enthalten, so gewißlich den Leser contentiren werden.
Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt, Anno 1720.

gen entſtunde ein gewaltiger Lerm und Schrecken. Nichts deſtoweniger faſſeten ſie ſo gleich die Reſolution, daß ſie, woferne ſich der Rötzig mit gewaffneter Hand einfände, ebenfalls die Waffen ergreiffen, folglich Gewalt mit Gewalt abtreiben wolten. Sie beſchloſſen auch den Käyſer Maximilianum II. mit ihrer Sache zu verſtricken, ſich ſeiner Protection zu unterwerffen, Ihm die Souverainetè über die Niederlande zu offeriren, und auf dieſe Weiſe den Saamen der Uneinigkeit in das Haus Oeſterreich zu ſtreuen; in welchem ohne diß kein rechtes Vernehmen geherrſchet. Ja ſie vermeynten, gantz Teutſchland in ihre Parthey zu ziehen, folglich uns Spaniern ſolche Feinde entgegen zu ſetzen, davor wir erſchrecken müſten. Aus Franckreich und Engelland verſprachen ſie ſich ebenfalls Succurs, und die heimlichen Reformirten ſowohl, als die öffentlichen, hielten davor, daß ihnen zum wenigſten die Hugenotten beyſpringen würden; und was dergleichen Einfälle mehr geweſen.

Solche Reſolution nahmen die Confoederirten zu Vendermonde. Es bekam auch der Graf Ludwig von Naſſau anſehnliche Summen Geldes von denen Confoederirten, womit er ſich nach Sachſen erhube, Kriegs-Völcker daſelbſt anzuwerben. Mehr als vierhundert Edelleute aber fanden ſich Anno 1566. zu Brüſſel ein, à la tête deren ſich Henricus von Brederode befande. Sie giengen ohne Erlaubniß in den Pallaſt der General-Gouvernantin, und überreichten derſelben eine harte Supplique, worinnen ſie um die Erhaltung ihrer Freyheiten in geiſtlichen und weltl. Dingen baten. Anfangs entſetzte ſich die General-Gouvernantin, als ſie ſo viele Menſchen zu Ihr hinein in das Gemach treten ſahe. Da aber der Graf von Barlemont, einer von ihren vertrauteſten Miniſtris, der ſich juſt im Zimmer befande, Ihr einen Muth zuredete, u. ſprach, ſie ſolte ſich nicht vor dieſen Leuten fürchten, es wären nur Geuſen, das iſt, Bettler, recolligirte ſie ſich ſoweit, daß der verſammlete Adel mit einer gelinden Antwort dimittiret, und, biß auf des Königs Beſcheid, zur Gedult verwieſen wurde.

Unterdeſſen hatten die Vornehmſten aus dieſem Adel, welche am nechſten bey der Printzeſſin geſtanden, es gar wohl gehöret, daß man ſie Bettler geheiſſen. Sie murreten dannenhero ſchon gewaltig darüber, als ſie aus dem Pallaſt wieder hinweg giengen, und wie ſie des Mittags mit einander ſpeiſeten, nahm Brederode einen höltzernen Becher voll Wein in die Hand, und ließ die Geſundheit derer Geuſen wacker herum

 gehen.

gehen. Den folgenden Tag giengen ſie zu Brüſſel die Gaſſen auf und ab, trugen Bettel-Säcke; und lieſſen ſich auch die Bärte ſo abſcheren, daß ſie faſt wie Türcken ausſahen. Wenig Tage hernach kam eine Müntze zum Vorſchein. Dieſe hatte, auf der einem Seite, des Königs Philippi II. Bildniß, mit der Uberſchrifft: Fideles Regi, und auf der andern Seite einen Bettel-Sack, mit denen Worten: Uſque ad Manticam, dadurch anzuzeigen, daß ſie dem König treu ſeyn wolten, wann ſie auch darüber an den Bettel-Stab gerathen ſolten.

NERO.

Dem König treu; im übrigen von allen Vexationen frey. So pflegen diejenigen gemeinglich zu reden, welche Luſt haben, ſich zu empören, und ein Joch, das ihnen unerträglich ſcheinet, von ſich abzuwerffen. Die Treue gegen ihren Landes-Fürſten ſetzen ſie derohalben vorne an, weil ſie vermeynen, dadurch ſich ſo zu verwahren, daß man ſie nicht eines Criminis Læſæ Majeſtatis beſchuldigen könne. Ich meines Orts bin ein Feind von allen, die ſich wider ihrem Landes-Herrn auflehnen, und werde dergleichen Dinge, wie damals die Niederländer gethan haben, niemals approbiren. Aber man hätte doch auch dieſe Leute nicht ſo gar ſehr vexiren, und ſie zum wenigſten mit der Inquiſition verſchonen ſollen, weil dieſe bloß und allein eine Sache iſt, welche capable, gantze Länder in die gröſte Verzweiffelung zu ſtürtzen.

ALBA.

Anfangs wolte Philippus II. mit denen Kriegs-Völckern, welche er beſtimmet hatte, die Niederländer zu bändigen, ſelber nach Flandern gehen; es war Anno 1566. alles parat darzu. Aber Don Carlos, der eintzige Sohn, welchen dieſer Monarch damals gehabt, ließ eine ſolche Conduite blicken, welche den Vater aufs hefftigſte allarmirte, ihn auch obligirte, ſeine perſönliche Reiſe in die Niederlande einzuſtellen. Dieſer Printz, welcher 22. Jahr alt war, machte ſich ſehr verdächtig, als ob er der Reformirten Religion gewogen ſeye, und mit denen mißvergnügten Niederländern in Correſpondentz ſtünde. Er ſtieß hiernechſt immerfort, hefftige und ſchimpffliche Reden wider den König ſeinen Vater aus, ſolle ſich auch beſtrebet haben, die Königin, ſeine Stieff-Mutter, zu einer ungeziemenden Liebe gegen Ihn aufzureitzen.

Bey ſo geſtalten Sachen beſchloſſe der König, mich in die Niederlande zu ſchicken, nicht allein ſeine Armée daſelbſt zu commandiren, ſondern

dern

Dero auch denen geſamten Provintzien als Gouverneur vorzuſtehen, und er gab mir eine dermaſſen groſſe und unumſchränckte Gewalt, daß der bißherigen General-Gouvernantin weiter nichts als der bloſſe Name übrig bliebe. Den Tag zuvor, ehe ich vom Spaniſchen Hofe abreiſete, begab ich mich zum Don Carlos, nahm Abſchied von Ihm, und ſagte, welchergeſtalt ich mich in die Niederlande erheben würde, dieſelben wegen ihrer Empörung, Gottloſigkeiten und Ketzereyen zu beſtraffen. Da fuhr mich dieſer Printz gantz entſetzlich an, ergriffe einen Dolch, und ſprach im gröſten Zorn zu mir: Viel eher will ich dir dieſes Eiſen in deine Bruſt ſtoſſen, als geſtatten, daß du als ein Feind gehen könneſt, Provintzien zu ruiniren, die mir ſo lieb und werth ſind. Don Carlos fiele mich auch zu gleicher Zeit an, und wolte mich erwürgen. Weil ich nun nicht wuſte, wohin ich mich retiriren ſolte, umfaſſete ich den, gantz auſſer Ihm ſelber ſeyenden, Printzen, und hielte Ihn dermaſſen feſte; daß derſelbe, wie ſehr er ſich auch darum bemühete, mich weder bleſſiren, noch ſich aus meinen Armen loß machen konte. Ja, wir fielen mit einander nieder auf die Erde, ſo, daß der Printz unten, und ich oben zu liegen kam. Es ſchrie demnach der Printz um Hülffe, und ſein Geſchrey machte, daß verſchiedene Perſonen in das Zimmer traten. Nun gab zwar der Printz vor, ich hätte Ihn maſſacriren wollen; allein er fande keinen Glauben, ſondern man bemächtigte ſich vielmehr ſeiner, und wurde ſo lange gehalten, biß ich mich retiriret hatte. Ich erhube mich ſo gleich zum König, und erzehlte Ihm, wie unglücklich meine Viſite beym Don Carlos abgelauffen wäre. Hierüber leufftzete der Monarch, lobete meine Conduite, embraſſirte mich, und bat, daß ich ohne weitern Verzug abreiſen möchte. Vom Don Carlos will ich, beylauffig, gleich allhier, noch dieſes ſagen, daß Ihn Philippus II. endlich arretiren, und Anno 1568. einem von der Inquiſition gethanen Ausſpruch zu Folge hinrichten laſſen.

NERO.

Ich weiß nicht, wie weit Don Carlos ſchuldig oder nicht ſchuldig geweſen, weil von dieſer Affaire jederzeit ſehr unterſchieden geſprochen worden. Indeſſen iſt es etwas entſetzliches, wann ſich ein Vater gezwungen ſiehet, ein Mörder an ſeinen eintzigen leiblichen Sohn zu werden.

ALBA.

Den 14ten Aprilis Anno 1567. reiſete ich vom Spaniſchen Hofe

ab, embarquirte mich, und ſtieg zu Genua ans Land, verblieb auch daſelbſt ſo langē, biß die Armée, welche ich in die Niederlande führen ſolte, ſich im Mäyländiſchen verſammlet hatte. Solche beſtund aus zwölff tauſend Spaniern und Italiänern. Ich marſchirte vors erſte damit durch die Schweitz biß in die Franche-Comté, allwo noch zwey tauſend Mann zu mir ſtieſſen, und ich langte nach einigen Marſchen vollends in denen Niederlanden an.

Sobald die General-Gouvernantin nur gehöret hatte, daß ich mich in Italien eingefunden, und in die Niederlande kommen würde, ſchriebe ſie an den König, und bat inſtändigſt, mich zurücke zu ruffen, weil ich ein in denen Augen derer Niederländer verhaſter Mann wäre. Gleichwie ſich nun Philippus II. an ihre Vorſtellungen nicht im geringſten kehrete; alſo iſt leicht zu erachten, mit was vor einem Geſichte ſie mich müſſe empfangen haben. Wie ſie nun vollends meine Inſtructiones ſahe, Krafft deren mir der König eine unbeſchränckte Authorität beygeleget; Ihr aber nur den bloſſen Titul einer General-Gouvernantin lieſſe, erzürnete ſie ſich hefftig und ſprach: So hat dann der König ein getreueres und eyfferigers Subjectum, als ich bin, gefunden, dem er ſeine Geheimniſſe, und die Erhaltung derer Niederlande anvertrauen können. Ich gratulire Ihm desfalls, und erfreue mich, daß er ſo viele groſſe Männer hat, auch genugſam von ihrer Capacité perſuadirt iſt, dergeſtalt, daß er ſie einer Schweſter vorziehen mag. Was anders, als Schmach und Verachtung, habe ich nunmehro in dieſem Lande zu gewarten. Man machet Euch zum Herrn des Kriegs, auch über die Städte, Dörffer und Menſchen. O wie ſehr bin ich meinem Bruder verbunden! Er läſſet mir die Kirchen und die Felder, jene, wie es ſcheinet, darinnen zu beten, und dieſe zum Spatzieren-gehen. Nehmet demnach, Monſieur! die Sorgfalt über die Niederlande immer auf Euch hin. Befehlet der Juſtiz und denen Geſetzen, verwiret alles durch den Schrecken eurer Waffen; alles iſt Euch erlaubt.

Ich that was ich kunte, den Zorn der Printzeßin zu ſtillen, und zu machen, daß ſie die bittere Pille, welche ich aus Spanien vor dieſelbe mitbrachte, deſto williger verſchlucken möchte. Derohalben bezeugte ich, wie ich ohne ihrem Conſens, auch ohne ihre Ordre, nichts thun würde. Auch trachtete ich, ſie zu überreden, daß das, was Ihr ietzo Chagrin und Mortification zu verurſachen ſchiene, derſelben zur Ehre gereichen würde,

be, und ſie könne ſich auf dieſe Weiſe den Eſtim und die Gunſt des Königs conſerviren. Ich bediente mich hiernechſt, ſie um ſo viel eher zu beſänfftigen, derer groſſen Nahmen einer Tochter Caroli V. einer Schweſter des Groſsmächtigſten Königs, mit einem Wort, alles, was ich nur capable zu ſeyn erachtete, in dem Gemüth einer Frauens-Perſon einige Wirckung zu thun. Allein es war alles umſonſt. Die Printzeſſin ſchriebe gleich auf der Stelle an den König, und verlangte ihre gäntzliche Dimiſſion. Sie beſchuldigte Ihn zu gleicher Zeit einer groſſen Undanckbarkeit, und ſprach, er verführe mit Ihr auf eine Art, welches ihre Ehre und Reputation verdunckele, auch ſie mit Schmach belege, ja wohl gar verurſache, daß die Welt einige Untreue von Ihr argwöhne, nachdem dieſelbe, gantzer zehen Jahre, die Neutherey derer Niederländer noch ſo ziemlich im Zaum gehalten, und dabey ihre Geſundheit und Kräffte zugeſetzet habe.

Ich ließ demnach die Printzeſſin ſo viele Klagen ausſchütten, als ſie immer wolte, retirirte mich in dem Pallaſt von Culenburg, der mir zu meiner Wohnung angewieſen war, und hielte mich etliche Täge gantz innen, um zu deliberiren, auf was Weiſe ich mich derer Vornehmſten von denen Confoederirten verſichern könne, abſonderlich der Perſon des Grafen von Egmont? obgleich dieſer Graf keinen wircklichen Theil an der Confoederation genommen hatte, ſondern vielmehr einen Mittels-Mann zwiſchen dem König und denen Confoederirten abgabe. In der Abſicht lude ich ſie öffters zu Gaſte, um ſie dadurch ſicher zu machen; weiſete aber niemals bey einem von ihnen, ob ſie mich gleich vielfältig darum baten. Solches that ich, weil ich befurchte, ſie möchten mich mit Gifft hinrichten, oder mir ſonſt einen argliſtigen Streich ſpielen. Mittlerweile informirte ich mich fleißig, in ihrer Gegenwart, aus was vor Urſachen ſich die Conſpiration angeſponnen, machte ihnen auch Hoffnung, als ob der König alles vergeſſen, einen völligen Pardon ertheilen, und ihren Klagen abhelffen würde.

Am 9ten Septembr. des 1567ten Jahres ließ ich alle vornehme Niederländer invitiren, einem groſſen Conſilio beyzuwohnen, in welchem über die Landes-Angelegenheiten deliberiret werden ſolte. Die meiſten fanden ſich ein; aber der Graf von Egmont, der Graf von Horn, und ein Burgermeiſter von Antwerpen, Namens Antonius Strales, nebſt noch etlichen andern, wurden nach geendigtem Conſilio arretiret. Ich hatte die Verfügung getroffen, daß ein iedweder, von denen,

nen, die ich arretiren ließ, in ein beſonderes Zimmer gelocket werden muſte, unterm Vorwand, daß ich noch eine andere geheime Unterredung mit ihnen halten wolte. Den Grafen von Egmont, als den conſiderableſten, führte ich ſelber in eine Galerie, und bat ihn, ein wenig zu verziehen, weil ich den Plan von einer neuen Citadelle holen und Ihm denſelben communiciren wolte. Unterdeſſen aber, da ich mich entfernet hatte, traten zwey Spaniſche Officiers in die Galerie, deren einer zum Grafen ſprach: Herr Graf! Ihr ſeyd ein Arreſtant. Gebet euren Degen von Euch, oder wir machen Euch nieder. Uber dieſes Compliment entſetzte ſich der Graf zwar Anfangs gar ſehr, recolligirte ſich aber bald, gab den Degen von ſich, und ſagte: Ich ſtelle Euch, mein Freund! hiermit ein Eiſen zu, welches mehr als tauſendmal in dem Blute derer Feinde meines Königs und meines Vaterlandes iſt gewäſſert worden. Tauſendmal hat es die Beleidigungen revangiret, die man meinem Souverain zugefüget hat. Aber gebet Acht, was Ihr thut. Ihr habt zu befürchten, Euch dereinſtens gezwungen zu ſehen, mir dieſen Degen und meine Freyheit wieder zugeben, dadurch die Niederländer, welche aufgewiegelt zu haben Ihr mich beſchuldiget, wieder zum Gehorſam mögen gebracht werden. Hierauf folgte er denen Officiers mit einem ſehr gelaſſenen Gemüthe, und redete von lauter indifferenten Dingen mit ihnen. Er wurde, nebſt dem Grafen von Horn, nach Gent in die Citadelle gebracht, allwo lauter gebohrne Spanier in Garniſon lagen. Ich bedauerte mehr als einmal, daß ſich nicht auch der Printz Wilhelm von Oranien mit ihrer Geſellſchafft befande. Allein dieſer ſchlaue Printz hatte ſich retiriret, ehe ich noch in denen Niederlanden angelanget war. Solche Retirade wurde dem Printzen durch den Grafen von Egmont, der nicht ſo weit wie jener ſahe, verrathen. Weil ſich nun der Printz von ſeiner Reſolution nicht wolte laſſen abwendig machen, ſprach der Graf von Egmont beym Abſchiednehmen zu Ihm: à Dieu Printz ohne Land! An Euch werde ich ins Künfftige einen flüchtigen, in fremden Landen herum trenden Verwandten haben. Hierauf antwortete der Printz im Zorn: à Dieu Graf ohne Kopff! Und zwar ſo wird euer Kopff zu gleicher Zeit denen Spaniern zu einer Brücke dienen, über welche ſie in die Niederlande paſſiren, und eine deſpotiſche Gewalt darinnen exerciren können.

NERO.

NERO.

O du kluger Printz, wie wohl haſt du gethan, daß du deren Spaniern nicht getrauet, ſondern dich bey rechter Zeit aus dem Staube gemachet haſt! Aber, mein lieber Alba! ſaget mir, wie Ihr habt prætendiren können, daß die Niederländer einen einzigen Funcken guten Vertrauens zu Euch hätten haben ſollen, nachdem Ihr den Anfang eures Gouvernements mit falſchen Verſprechungen und argliſtigen Streichen gemachet, auch ſo gar eure Klauen dem redlichen Grafen von Egmont an die Kähle geſetzet, den Ihr doch ſelber, gröſten Theils, vor unſchuldig erachtet habt?

ALBA.

Es war am Spaniſchen Hofe beſchloſſen, daß ich mit der äuſſerſten Schärffe wider die Niederländer verfahren ſolte, und alſo wolte ich mich der Liſt ſowohl als der Gewalt bedienen, ohne mich um ihre Affection zu bekümmern, wann ſie nur in eine recht groſſe Furcht möchten geſetzet werden. Indeſſen cauſirte freylich die Arretirung des Grafen von Egmont ein allgemeines Murren und Klagen bey allen Niederländern, weil ſie Ihn gleichſam vor ihren Vater hielten. Ja ſie weineten vor Unmuth, und lieſſen hefftige Bedrohungen aus, wannenhero ich alle Haupt-Poſten zu Brüſſel mit Spaniern beſetzen, abſonderlich aber die Zugänge in mein Quartier wohl verwahren ließ.

Dem König von Franckreich, Carolo IX. ſchickte ich, faſt eben zu der Zeit, einen Succurs von 2500. Mann zu Fuß, und fünffhundert zu Pferd, wider die Hugenotten; ſie kamen aber bald wieder zurücke, ohne ſonderlich viel ausgerichtet zu haben. Wie nun die Hertzogin von Parma, Anno 1568. ihren Abſchied als General-Gouvernantin über die Niederlande wircklich erhielte, und abgereiſet war, etablirte ich zu Brüſſel ein neues Tribunal, und legte ihm die Schrecken-vollen Namen eines Blut-Gerichts bey. In dieſem Tribunal præſidirte ich ſelber, und es ſaſſen im übrigen noch zwölff andere Perſonen darinnen, welche insgeſamt vollkommen gut Spaniſch geſinnet geweſen. Man erkannte über nichts anders allhier, als ſolche Dinge, die auf ein Crimen Læſæ Majeſtatis hinaus lieffen, und man citirte vor allen Dingen den Printzen von Oranien und ſeine Brüder, die Grafen von Hoogſtrate, von Culenburg, von Berge, und alle andere, die ſich retiriret hatten, dergeſtalt, daß ſie perſönlich vor ſolchem Tribunal erſcheinen ſolten, Rede und Antwort ihrer Conduite wegen zu geben; aber es wolte kein Menſch erſcheinen. An

contraire, die Vornehmſten gaben ein Manifeſt heraus, und defendirten darinnen ihre Flucht, und ihr auſſenbleiben, auf das beſte. Der Printz von Oranien, und der Graf von Hoogſtrate gaben unter andern vor, ſie wären Ritter des güldenen Vlieſſes, und könten anders nicht, als vor einem General Capitul des Ordens erſcheinen. Auch führte der Printz von Oranien annoch ſeine Qualität eines Teutſchen Fürſten an, und ſeine Reichs-Lande, die er in Teutſchland beſaſſe, woher er behauptete, daß er, ſeiner Conduite wegen, gar vor niemand anders, als vor dem Käyſer und einer vollen Reichs-Verſammlung, Rede und Antwort geben dörffte. Jedoch es fand keine Entſchuldigung ſtatt, ſondern die Citirten wurden contumaciret, und zum Tode verurtheilet, auch ihre Güther confiſciret. Abſonderlich ſäumete ich nicht, mich der Stadt Breda zu bemächtigen, welche dem Printzen von Oranien zugehörte. Seinen älteſten Sohn Philippum Wilhelmum, der ſich zu Löwen auf der Univerſität befande, nahm ich weg, und ließ ihn nach Spanien bringen, woſelbſt er in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen worden, und eher nicht, als mit dem Ertz-Hertzog Alberto zurücke gekommen, einige Jahre hernach aber ohne Kinder verſtorben iſt. Etliche tauſend andere Niederländer wurden ebenfalls arretiret, und damit die Gefängniſſe in denen Niederlanden ziemlich angefüllet. Viele tauſend andere gemeine Leute aber, welche der Reformirten Religion geneigt waren, zogen bey ſogeſtalten Sachen aus ihrem Vaterlande, und begaben ſich gröſtentheils nach Engeland, woſelbſt ſie die Manufacturen in ein ſehr groſſes Aufnehmen gebracht. Uibrigens ließ ich auch meine Wuth an unempfindlichen Dingen aus, und es wurde auf meinen Befehl der Hof oder Pallaſt von Culenburg zu Brüſſel, allwo ich bißhero logiret hatte, raſiret, weil das famenſe Memorial derer ſogenannten Gueuſen darinnen war aufgeſetzet und unterſchrieben, auch ſonſt noch von denen Confœderirten öffters Verſammlungen darinnen gehalten worden. In der Mitte des Platzes ließ ich einen Stein von Marmor ſetzen, auf welchem, mit groſſen Buchſtaben, die Urſache der Demolition, und auf weſſen Ordre ſie geſchehen ſeye, geſchrieben geweſen.

NERO.

Ich meines Orts halte es vor eine Schwachheit, Palläſte und Häuſer, um derer Menſchen Verbrechen willen, übern Hauffen zu werffen; wohl aber kan man ſie ihnen nehmen, und andern wieder damit Gutes thun.

ALBA.

ALBA.

Der Käyſer Maximilianus II. ſchiene wircklich diſponirt zu ſeyn, ſich derer Niederländer anzunehmen, weshalb er en faveur ihrer etliche-mal, nach Spanien ſowohl als an mich ſchriebe, und wolte, daß man denen Confœderirten einen vollkommenen Pardon ſolte laſſen angedeyhen. Weil nun Philippus II. mir befahl, nach meinem Gutdünken auf die Käyſerlichen Vorſtellungen zu antworten; alſo ließ ich denen Käyſerlichen Miniſtris wiſſen, es könten die Miſſethäter, welche ich hätte citiren laſſen, ſich weder rechtfertigen noch einigen Pardon hoffen, wann ſie nicht in eigener Perſon erſchienen, auf die wider ſie angebrachten Klagen antworteten, und ihre Sache vertheidigten. Man müſſe Leute nicht abſolviren, welche noch täglich ihre Miſſethaten, durch Dräuungen, und indem ſie des Königs Ordre verachteten, vermehrten. Sie müſten vorhero ihre Miſſethat bekennen, ehe ſie zu der Gnade Sr. Majeſtät Zuflucht nehmen könten, und wann dieſes nicht wäre, hätten ſie weder Gnade noch Pardon zu hoffen. Wolten etwa im übrigen die Teutſchen mit denen Waffen in der Hand kommen, dieſe Gnade vor die Rebellen meines Königs zu erhalten, würde ihnen Spanien ſchon Soldaten entgegen zu ſetzen wiſſen, deren Tapfferkeit ſie bereits geprüfet hätten. Verſchiedene andere Teutſche Fürſten, welche en faveur derer Rebellen ſchrieben, bekamen keine beſſere Antwort, wannenhero die Proteſtanten den Prinzen von Oranien, und ſeine Anhäger, mit Volck und Geld unterſtützten.

Ich befande vor rathſam, zu Antwerpen, eine Citadelle, anzulegen, welche ſeit dem vielen andern, die man in Europa erbauet, zum Model gedienet hat. Mitlerweile näherte ſich Anno 1568. Graf von Hoogſtrate, mit ungefähr fünfftauſend Mann, der Provintz Brabant, trachtete in dieſelbe einzudringen, und die Einwohner zu einem Aufſtand zu bewegen; ward aber von meinem natürlichen Sohn Ferdinando, dem ich Ihm entgegenſchickte, geſchlagen, und er, der Graf ſelber, ſtarb an einigen Wunden, die er in dem Treffen bekam. Es kam auch noch ein anderes feindliches Corpo unterm Graf Adolpho von Naſſau zum Vorſchein, und von ſolchem wurden etliche Spaniſche Regimenter, über die ich einem Grafen von Aremberg das Commando aufgetragen hatte, geſchlagen. Dieſer Graf zwar erlegte Graf Adolphen von Naſſau mit eigener Hand; wurde aber, eine Viertel-Stunde hernach, ebenfalls todt geſchoſſen.

Weil ich nun befürchten muste, es möchte endlich in denen Niederlanden ein General-Aufſtand erfolgen, weil die Leute ſahen, daß die flüchtigen Rebellen ſo mächtig unterſtützet wurden, und ſo ſtarck zum Vorſchein kamen, vermeynte ich, es ſeye die Strengigkeit um ſo viel nöthiger, die Niederländer im Zaum zu halten. Alſo ließ ich zu Brüſſel, auf dem groſſen Marckt, ein Schavot errichten, und etlich und zwantzig vornehme Perſonen, die insgeſamt das Memorial an die General-Gouvernantin unterſchrieben gehabt, öffentlich decolliren. Unter dieſen befande ſich der ſchon-erwehnte Burgermeiſter von Antwerpen; und in andern Niederländiſchen Städten wurden, ebenfalls, eine groſſe Anzahl Menſchen auf meinem Befehl hingerichtet. Man meynte gleichwohl nicht, daß ich die Courage haben würde, auch die beyden Grafen von Egmont und Horn ihres Lebens zu berauben. Allein ich wolte denen Niederländern zeigen, daß ich mich um nichts bekümmerte, wannenhero ich am Proceſſ dieſer zwey Grafen, durch das Blut-Gerichte arbeiten ließ; ob man ihn gleich anders nichts darthun kunte, als daß ſie denen Verſammlungen derer Confœderirten etlichemal beygewohnet hatten, auch im übrigen alle beyde gut Römiſch-Catholiſch waren und blieben.

Die Gräfin von Egmont that alles, was nur die Treue, die Liebe und Wehmuth einer Gemahlin inſpiriren kan, einen zum Todt verurtheilten Gemahl beym Leben zu erhalten. Dem Spaniſchen Monarchen Philippum II. ließ ſie durch die Hertzogin von Parma, geweſene General-Gouvernantin in denen Niederlanden eine Requête überſchicken. Darinnen ſtellete ſie auf eine ſehr pathetiſche und bewegliche Art vor, die groſſen Thaten des Grafen ihres Gemahls, ſeine Victorien, die Gefahr, der er ſich ſo vielmals unterworffen, und das Blut, das er ſo offt zum Dienſt ſeines Herrn hatte flieſſen laſſen. Sie führte zu gleicher Zeit an, was alle Herren aus dem Hauſe Egmont jederzeit vor Spanien gethan, und beſchwuhr dem Monarchen bey allem dem, was die Gnade, die bürgerliche Societät; die Verſprechungen, und das gute Vertrauen, Heiliges in ſich halten ſollen, daß er einen Mann nicht ſo ſchändlich umkommen laſſen möchte, deſſen Leben Sr. Majeſtät nützlich ſeyn könte. Sie beſchwur den Monarchen ferner, daß er ſein Hertze durch die Thränen einer tröſtloſen Mutter, und durch das Geſchrey eylff kleiner unſchuldigen Kinder, erweichen laſſen möchte. Dieſe müſten anderergeſtalt zu Wäyſen werden, und mit ihrer Mutter flüchtig in der Welt herum irren; da ſie dann, durch

ihr

ihr dringendes Elend, denen Gemüthern aller deren, die ſie in ſolchem Zuſtande zu ſehen bekämen, allerhand mitleydende Bewegungen, und vielleicht auch Zorn inſpiriren würden. Endlich bate ſie den König, mit Bezeugung, daß es unter Vergieſſung gantzer Thränen-Ströme geſchähe, daß er durch einen eintzigen Streich, den Ruhm ſo vieler berühmten Capitains, deren einige das Leben verlohren, und andere ſiegreich aus denen Schlachten gekommen, alle aber vor die Ehre und das Intereſſe des Hauſes Oeſterreichs gefochten hätten, nicht verdunckeln möchte. Noch weiter ſtellete ſie ihre hohe Geburt vor, und bat, man möchte bedencken, daß ſie eine Tochter des Hertzog von Bayern, ihre Kinder aber Enckel dieſes Hauſes wären, deſſen Allianz und Freundſchafft dem Hauſe Oeſterreich iederzeit vortheilhafft geweſen. Sie drunge letzlich auf eine ſehr hertz-rührende Manier dahin an, daß der Monarch von Spanien möchte in Erwegung ziehen, daß ſie und ihre Kinder unſchuldig wären, gleichwohl aber durch das Unglück ihres liebwertheſten Gemahls und Vaters, zu Flüchtlingen, ja wohl gar zu Miſſethätern würden gemachet werden. Wolle aber der König dem Gemahl und Vater nicht pardonniren, ſo möchte er doch ihrem Schmertzen, und ihrer Unſchuld, zum wenigſten dieſes gewähren, daß ſie, die Mutter, nebſt ihren Kindern vorhero dörfften hingerichtet werden, weil zu beſorgen ſtünde, daß ein längeres Leben, und die Betrachtung des Elendes, in welches ſie bloß und allein durch den ſchmählichen Todt ihres Gemahls und Vaters würden geſtürtzet werden, capable ſeyn möchte, ſie zu Miſſethaten zu verleiten ꝛc.

NERO.

Dieſes Memorial hat, ſo zu reden, Hände und Füſſe gehabt, hätte auch billig in dem Hertzen des Königs Philippi eine gute Wirckung thun ſollen. Es iſt aber die Frage, ob er ſich die Mühe genommen und es durchleſen hat, oder es ſich vorleſen laſſen, ſondern es nicht etwa gleich auf die Seite geſchmiſſen, ſobald er gehöret, daß man darinnen um des Grafen Leben bäte?

ALBA.

Das kan wohl ſeyn. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo lieff Ordre an mich ein, den Proceß beyder Grafen zu beſchleunigen. Beyde beruffen ſich, wie der Printz von Oranien, und etliche andere, auf ihre Dignität von

Rittern des Güldenen Vliesses, protestirten wider mein Richterliches Amt, das ich mir über sie anmaſſete, verwarffen deß gantzen Processe, und prætendirten, von einem General-Capitul gerichtet zu werden. Allein es halff nichts. Genug daß sie sich einmal in meinen Händen befanden, und sie hätten sich vielleicht eher aus denen reiſſenden Klauen eines grimmigen Tygers, als aus denenselben, loßmachen können. Es wurde demnach das Todes-Urtheil über die beyden Grafen von Egmont und Horn gefället, und ihnen solches angekündiget. Der Graf von Egmont hörte es an, ohne sein Gesichte zu verändern, beklagete sich auch weiter nicht über sein Verhängniß, weil er gar wohl urtheilete, daß alles umsonſt seyn würde. Dargegen stellete er einen Bischoff eine Requête an den König zu, und beschwuhr ihn, zu machen, daß sie richtig in seine eigene Hände käme. In dieſer Requête recommendirte er dem Monarchen seine Gemahlin und seine Kinder, und bat, er möchte ihnen laſſen die Gnade angedeyhen, welche der Vater selber, durch so viele wichtige Dienſte, meritirt zu haben ſchiene. Hernach wandte derselbe seine annoch übrige wenige Lebens-Zeit auf geiſtliche Betrachtungen, und præparirte sich vortreflich zum Todte. Der Graf von Horn aber zeigte lange keinen solchen Muth, ſondern gab vielmehr seinen innerlichen Schmertzen, durch ein starckes Hände-ringen und vielfältiges Klagen zu erkennen.

Am Pfingſt-Heil. Abend des 1568ten Jahres ließ ich frühe, als die Sonne aufgieng, auf dem groſſen Marckt-Platz zu Brüſſel ein Schavot errichten, und es gantz mit ſchwartzen Tuch überziehen. Auch wurde ein Altar auf demſelben gebauet, und mit ſchwartzen Zierrathen verſehen, biß auf das Crucifix, welches von Silber geweſen. Um den Mittag wurden die beyden Grafen, die ſchon etliche Wochen zuvor von Gent nach Brüſſel waren gebracht worden, aus dem Gefängniß auf ſolches Schavot geführet, und zerſt der Graf von Egmont, nach ihm aber der Graf von Horn decolliret. Ihre Köpffe blieben zwey Standen lang auf Hellebarden öffentlich aufgeſtecket, damit die Niederländer weiter keine Urſache haben möchten, an einer Executiori zu zweiffeln, die ſie iederzeit vor etwas unmögliches gehalten hatten. Alsdann ließ ich die Köpffe wiederum zum Stumpff derer Leiber werffen, erlaubte auch ihren Verwandten, daß ſie dieſelben in denen Gräbern ihrer Vor-Eltern begraben möchten.

Bey dieſem erſchrecklichen und traurigen Spectacul, nemlich der Hinrichtung derer beyden Grafen, waren eine unglaubliche Menge Zuſchauer verhanden. Alle ſchienen gantz niedergeſchlagen, und mit dem

äuſſer-

äuſſerſten Schmertzen befallen zu ſeyn. Wer ſie geſehen, ſolte vermeynet haben, es würde ihr eigener Kopff durch eben denjenigen Streich herunter geſchlagen, der des Grafen von Egmont ſeinen von Cörper abgeſondert. Sobald, wie ſie den Kopff des Grafens fallen ſahen, erhube ſich ein gräßliches Geſchrey durch die gantze Stadt, womit ſich auch die Stimme derjenigen vereinigte, welche in ihren Häuſern geblieben waren. Sie bildeten ſich ein, ob hätten ſie mit dem Kopff des Grafens von Egmont die geſamten Niederlande, und ihre Hoffnung decollirt en ſehen. Diejenigen, welche dem Schavot am nächſten ſtunden, drungen ſich hinan, und ein jed weder wolte der erſte ſeyn, den herunter geſchlagenen Kopff zu küſſen. Auch tunckten ſie ihre Schnupfftücher in das Blut des unglückſeligen Grafen, und einige ſoffen ſo gar dasjenige hinein, was vom Schavot herunter floſſe. Kurtz zu ſagen, alle weineten, alle dreheten mit denen erſchrecklichſten Worten, und jederman war bereit ſich zu empören, welches auch zu Brüſſel noch denſelben Abend unfehlbar würde geſchehen ſeyn, wann nicht fünfftauſend Spanier und Italiäner beſtändig im Gewehr geſtanden wären, welche Ordre gehabt, alles niederzuſchieſſen, was ſich unterſtehen würde, einen Tumult anzufangen.

NERO.

So habt ihr demnach der Stadt Brüſſel die Pfingſt-Freude des 1568ten Jahres gar ſehr verſaltzen, und dieſes, ſonſt fröliche Feſt zu Trauer- und Jammer-Tagen gemachet.

ALBA.

Der Graf Ludwig von Naſſau, des Printzen von Oranien Bruder, langte im Sommer Anno 1568. mit einer Armée von funffzehentauſend Mann in Frießland an. Weil ich nun jolt einen Renfort von etlich tauſend Mann erhalten hatte, gieng ich auf den Grafen loß, und fand denſelben in einem ziemlich vortheilhafften auch verretrenchirten Lager bey Gemmingen an der Ems. Nichts deſto weniger griffe ich ihn an, und es erlitte derſelbe eine totale Niederlage. Siebentauſend von denen Feinden lagen todt auf der Wahlſtadt, und drey biß vier tauſend erſoffen in der Ems, oder verſuncken in denen Moräſten. Viele Hüte von denen Erſchlagenen wurden in die Nord-See getrieben, und von denen Seefahrenden aufgefangen, dergeſtalt, daß das Gerüchte, von einer vorgefallenen Schlacht, binnen wenig Stunden, weit und breit erſcholle. Unter der Beute befanden ſich ſechzehen metallene Canonen, von denen ich meine Statue gieſſen, und ſie mitten auf dem Waffen-Platz, in der Citadelle

zu

zu Antwerpen, aufſetzen ließ. Dieſe Statue war funffzehen Fuß hoch, und ſtellete mich recht nach meinem Naturel vor. Ich ſtunde mit unbedecktem Haupte da: Der rechte Arm war ebenfalls bloß, und gegen die Stadt ausgeſtrecket, in der Action eines Mannes, welcher drohet. Zu meinen Füſſen lagen zwey andere Statuen, welche den Niederländiſchen Adel und das gemeine Volck repræſentirten. Solche beyden Bilder hatten viele Hände mit Suppliquen, am Halſe Bettel-Säcke, aus welchen Schlangen heraus krochen, und die Geſichter waren marquirt. Dieſes alles befande ſich auf einem Piedeſtall von Marmor, an dem man, unter andern Zierathen, eine prächtige Inſcription geſehen, welche alſo lautete: Ferdinando Alvarez von Toledo, Hertzogen von Alba, Gouverneur über die geſammten Niederlande, im Nahmen Philippi II. Miniſtre und getreueſten Diener eines ſehr guten Königs zu Ehren; Deswegen, weil er die Rebellion erſticket, die Rebellen zerſtreuet und verjaget, die Religion retabliret, der Gerechtigkeit ihre gantze Autorität wieder gegeben, und den Frieden in denen Provintzien befeſtiget hat. Ich bate nicht erſt bey meinen König um Erlaubniß, ob ich die Statue ſetzen dörffte, ſondern berichtete es nur, indem ich damit im Wercke begriffen war. Ich vermeynte, ſie würde ein ewiges, meinem Gedächtniß rühmliches, Monument ſeyn; aber mein Succeſſor im Gouvernement über die Niederlande hat ſie ſchon wieder umreiſſen laſſen, unterm Vorwand, es ſeye durch dieſelbe der gantze Waffen-Platz in der Citadelle zu Antwerpen unbrauchbar gemachet. Nachhero ſolle das gemeine Volck zu Antwerpen, eine groſſe Verbitterung dabey blicken laſſen, indem daſſelbe ſolch mein metallenes Bildniß mit Dreck beworffen, und ſonſt mit vieler Schmach beleget; biß es endlich gantz zerſchlagen und zerſtümmelt worden.

NERO.

Es iſt aber auch keine geringe Eitelkeit, Stolz und Hochmuth von Euch geweſen, mein lieber Alba! daß Ihr eure Statua habt errichten laſſen. Eures Königs ſeine hättet Ihr ſollen ſetzen laſſen, und das würde zu eurem Ruhm gereichet ſeyn; anſtatt, daß Ihr, durch euer unbeſonnenes Beginnen, Euch nur Spott und Neid zugezogen. Man dencke, was auch dieſes vor eine Schwachheit iſt, daß Ihr Euch in der Inſcription eurer Statue rühmet, ob hättet Ihr den Frieden in denen Provintzien befeſtiget; da doch der Krieg, juſt damals, erſt recht angegangen.

ALBA.

ALBA.

Der Printz von Oranien hatte wircklich eine Armée von acht und zwantzig tauſend Mann zuſammen gebracht, womit derſelbe biß in die Provintz Braband eindrunge. Er that alles, was er nur kunte, mich zu einer offenen Feld-Schlacht zu bringen; aber ich befande nicht vor rathſam, mich desfalls einzulaſſen. Dargegen ſuchte ich dem Printzen ſonſt Abbruch zu thun, und ſolches gelunge mir, durch verſchiedene kleine Actiones und Scharmützel, biß ſich endlich der Printz, durch den Geld-Mangel genöthiget ſahe, zurücke zu gehen, und ſeine Armée gröſten Theils auseinander gehen zu laſſen. Der Käyſer Maximilianus II. welcher mir niemals gut geweſen, ſchriebe um dieſe Zeit an Philippum II. und verlangte, daß er mich nach Spanien zurücke ruffen ſolte, weil ich allzu groſſe Grauſamkeiten in denen Niederlanden verübete; anderergeſtalt würde er ſich genöthiget ſehen, ſein Käyſerliches Oberrichterliches Amt zu employren. Solches verdroſſe Philippo II. gewaltig, und er gab dem Käyſer in ſeiner Antwort zu verſtehen, wie er ſich wundere, daß ſich der Käyſer immerfort um die Niederlande bekümmere, da doch dieſelben von dem Römiſchen Reiche gantz und gar independent wären, und daß er ſich zu meinem Rappel keinesweges verſtehen könne.

NERO.

So müſſen demnach die Niederlande bald zum Römiſchen Reiche gehören, und bald wieder nicht, wie es die Zeiten und Umſtände erfordern. Jetzo hat man vor gut befunden, ſie vor Reiche-Provintzien aufs neue zu declariren, und es hat ſich der Käyſer, vor einem Jahr, durch einen ſolennen Actum, ſelber damit inveſtiret.

ALBA.

Ich beſchloſſe eine ſcharffe Schatzung auf die geſamten Niederlande zu legen, und forderte Anno 1569. dieſem Entſchluß zu Folge, den hundertſten Pfennig von allem Vermögen, den Zwantzigſten von unbeweglichen Güthern, und den Zehenden von beweglichen Güthern. Hierüber entſtunde in denen Provintzien reſpective ein allgemeines gewaltiges Murren und Brummen; ja es wolte ſich kein Menſch bequemen, das geringſte von der neuen Schatzung zu bezahlen. Ich vermeynte ſie williger zu machen, wann ich ihnen eine General-Amneſtie, wegen ihrer bißherigen Widerſpenſtigkeit, im Namen des Kö-

nigs von Spanien ankündigte. Zu dem Ende verſchriebe ich die Niederländiſchen Stände nach Antwerpen, woſelbſt ich mich, mit ihnen, an einem Tage des Morgens in die Haupt-Kirche erhube, und es wurden, nach angehörter Meſſe, vom Ertz-Biſchoff von Cambray, mit lauter Stimme, erſtlich die Bullen abgeleſen, Krafft deren der Pabſt Pius V. allen denenjenigen die Abſolution ertheilete, welche ſich des Laſters der Ketzerey theilhafftig gemachet, folglich aber die Kirchen-Cenſuren auf ſich geladen hatten.

Nachmittags verfügte ich mich, unter einem groſſen Ehren-Geleite, und nebſt meiner Leib-Garde, auf den groſſen Marckt-Platz zu Antwerpen. Ich war herrlich gekleidet, und trug einen geweyheten Hut, Stock und Degen, ſo ich vom Pabſt als ein Geſchencke, womit er die gröſten Helden zu beehren pfleget, geſchickt bekommen. Ich ſtieg auf ein in der Mitte des Platzes errichtetes Gerüſte, und ſetzte mich auf einen trefflichen Stuhl, der wie ein Thron ausſahe, und gantz von Gold glänzete, auch unter einem koſtbaren Himmel ſtunde. Auf dieſem Gerüſte war ich von meiner Garde, ingleichen von vielen Kriegs-Officiers, Juſtiz- und Policey-Bedienten umgeben. Unten auf dem Platz waren noch zweytauſend Spanier poſtiret, und zu meiner rechten Hand, auf dem Gerüſte, ſtunde ein Herold. Es fanden ſich eine unglaubliche Menge Menſchen ein, theils zu hören, theils die hörenden zu troubliren, und theils etwas zu ſehen. Der Herold laſe die General-Amneſtie mit lauter Stimme ab. Weil ſie aber beſagte, daß diejenigen Niederländer, welche ſich ſelber exiliret, oder die Waffen wider Sr. Catholiſche Majeſtät geführet hätten, davon ſolten ausgeſchloſſen ſeyn, entſtunde ein allgemeines Gemurmel. Jedermann gieng mißvergnügt vom Platz hinweg, und an ſtatt, daß man hätte Freuden-Bezeugungen treiben, auch des Abends Freuden-Feuer anzünden ſollen, war alles in der gantzen Stadt ſtille, und die Leute löſcheten ſo gar die ordinairen Lichter aus, um ſelbige Nacht deſto dunckler und trauriger zu machen. Desgleichen rottirten ſie ſich, aus böſer Intention, in denen Straſſen häuffig zuſammen, wannenhero die Garniſon die gantze Nacht in Gewehr bleiben muſte.

Bey ſogeſtalten Sachen bat ich den König Philippum II. er möchte mich nach Spanien zurücke ruffen, und der Monarch ernannte wircklich den Duc de la Cerda, einen Printzen vom Königlichen Geblüte, ſtatt meiner, zum General-Gouverneur über die Niederlande. Unterdeſſen, da ich den neuen General-Gouverneur erwartete, traff Anno 1570. die neue Gemahlin meines Königs in denen Niederlanden ein.

Solches

Solches war Anna, eine Tochter Käyſers Maximiliani II. die ſich Philippus II. nach dem Todt ſeiner dritten Gemahlin, Eliſabeth Iſabella von Fränckreich, auserleſen, und ſie reiſete nunmehro nach Spanien, ſich dem König in die Arme zu liefern. Ich erzeugte derſelben alle mur erdenckliche Ehre; wäre aber mit dem Biſchoff von Münſter, und mit dem Großmeiſter aus Preuſſen, welche die Braut, im Namen des Käyſers ihres Vaters, begleiteten, bey nahe in einen ſchweren Diſput, des Rangs wegen, den ſie über mir prætendirten, gerathen. Jedoch ich vermeydete ſorgfältigſt, mit ihnen zuſammen zu kommen, und ſetzete mich, wann wir an die Tafel giengen, gemeiniglich zu dem Frauenzimmer der Königin.

Weil ſich die Niederländer noch immer weigerten, die von mir eingeführten neue Schatzungen, abſonderlich den Zehenden Pfennig von denen beweglichen Güthern zu zahlen, ließ ich ſolchen mit groſſer Gewalt eintreiben. Deswegen entſtunde abermal eine hefftige Bewegung unter dem Volck vornemlich zu Brüſſel. Alles ſchrie und und lermete. Die Fleiſchhauer, die Becker und Gaſt-Wirthe, ſchloſſen ihre Laden und Keller zu, ſchwuhren auch, daß ſie alles verlaſſen wolten, daferne man die neuen Schatzungen nicht aufheben würde, weil ſie ohne diß an den Bettel-Stab gerathen müſten. Wie nun die andern Bürger die nothwendigſten Dinge nicht mehr kunten zu kauffen bekommen, auch das Commercium gäntzlich unterbrochen ſahen, lieſſen ſie vor den Pallaſt, darinnen ich wohnete, lermeten und ſchrien, man ſolte die unbilligen Impoſten aufheben, oder ihnen das Leben nehmen; ſtieſſen auch dabey ſonſt noch ſehr bedrohliche Worte aus. Solches verdroſſe mich entſetzlich, und ich geriethe in den äuſſerſten Grimm, da ich des Königs und meine Autorität, in der Haupt-Stadt aller Provintzien, wo ich reſidirte, ſo verachtet ſahe. Auf daß ich ihnen nun zeigen möchte, mit was vor einen Mann ſie zu thun hatten, ließ ich mehr als fünffhundert derer unruhigſten Bürger aufzeichnen, die ich insgeſamt hängen laſſen wolte. Es wurden auch ſchon wircklich die Galgen in denen Straſſen und Gaſſen zu Brüſſel aufgebauet, und der zur Execution beſtimmte Tag war nahe, als die unvermuthete Zeitung einlieff, daß die Malcontenten oder die anhänger des Printzen von Oranien, am Palm-Sonntage des 1572ten Jahres, die Stadt Briel auf der Holländiſchen Inſul Voorn erobert hatten, wannenhero ich meinen Sinn ändern, und gelindere Säyten aufziehen muſte. Gleich hernach ſchloſſe die Stadt Vlieſſingen in Seeland einem Spaniſchen

[illegible] ich die Stadt nicht verlaſſen ſolte, die Leute vor der Thür ſtünden, und es verlohnte auch nicht der ganze Provintz Gelt und [illegible] dergeſtalt, daß die Sachen ein ſehr ſchlimmes Anſehen bekämen.

Derhalben übete ich auch grauſam, und gab Henckern genug zu ſchaffen. Es half aber nichts, ſondern eine Stadt nach der andern declarirte ſich vor den Printzen; nur Amſterdam noch zur Zeit ausgenommen, welches dem König Philippo am längſten treu verblieben. Die Provintz Holland erwehlte auch den Printzen von Oranien recht ordentlich zu ihrem Stadthalter. Auf der See fingen die Malcontenten an, von Brüel und Vlieſſingen aus ſtarcke Caperey zu treiben, und machten a[illegible] Zeit [illegible] ſich zuſammen.

Auf der andern Seite laſſen die Sachen vor meinen König der maſſen eben ſo ſchlimm; abſonderlich der Graf Ludwig von Naſſau, mit dem ſich etliche tauſend Hugenotten aus Franckreich conjungirt hatten, die Städte Mons und Valenciennes, ohne ſonderliche Mühe eroberte, weil die Einwohner durch die Harte, ſo wir wider das Spaniſche Gouvernement geübet, [illegible] die Stadt Valenciennes durch meine Troupen gar bald wieder eingenommen wurden.

Mitler im Sommer des 1573ſten Jahres langte der Duc de la Cerda aus Spanien in denen Niederlanden an, mich abzulöſen. Er hatte ſeine völlige Königliche Beſtallung bey ſich, und alle benöthigte Inſtructiones. Dem ungeachtet, und ob ich gleich ſelber verlangt hatte, [illegible] ich ihm nicht [illegible] das Gouvernement [illegible] und vermeinte was er wolte, meinen Dienſt, die Leute wären gefährlicher in denen Niederlanden worden, als ſie geweſen, und meine Gegenwart würde in denen Provintzien noch länger erfordert. Alſo muſte der Duc de la Cerda etliche Wochen mit Rath bey mir aufhalten, und endlich unverrichteter Sache nach Spanien zurücke kehren.

NERO.

Dieſes Regiment iſt eine rechte Kühnheit von Euch geweſen, mein lieber Alba! und hätte Euch leichtlich vor ſchlimme Händel am Spaniſchen Hofe machen können.

ALBA.

Freylich. Aber Philippus II. hat meine Raiſons ſtatt finden, und

approbirte meine Condition. Ich gab meinem ehelichen Sohn, Friderichen, eine Armée, die Stadt Mons damit zu belagern, und weil natürlicher Weiſe vorauszuſehen geſtanden, daß ſich ebenfalls bald der Printz von Oranien die Stadt Rammond gepallirt hatte, und im Anzug begriffen war, Mons zu entſetzen, erachtete ich auch meine Gegenwart im Spaniſchen Läger nöthig, und erhube mich dahin. Der Printz von Oranien langte würcklich mit einer Armée von fünff und zwantzig tauſend Mann der unſern Circumvallations-Linien an, und tentirte den Entſatz zu unterſchiedenen malen, muſte aber allemal mit Verluſt zurücke weichen, biß er ſich endlich gezwungen ſahe, gantz und gar zu decampiren; worauf ſich Mons den 21ten September 1572. durch Capitulation ergabe. Ehe noch der Printz von Oranien ſein Läger aufhube, wäre er, bey einer Haar, von zweyen Spaniſchen Soldaten, die ich darin abgeſchicket hatte, getödtet worden. Sie waren ſchon an der Thüre des Cämmet, wo er ſchlieff, und die Ehre wäre ihnen gelungen, woferne nicht ein kleines Hündlein, das mit dem Printzen im Bette lag, ihn durch ſein Bellen, und indem es ſie beiſſen in das Angeſicht gekrauet, aufgeweckt hätte. Wie aber Lerm entſtunde, wurden die zwey Spanier, und denen Bedienten und der Wache des Printzen niedergemachet.

Im November eben dieſes 1572ten Jahres ließ ich auch durch meinen Sohn Friderichen, die Stadt Harlem in der Provinz Holland belagern. Es entſtunde aber daraus eine Belagerung, welche gantzer acht Monathe gedauret; allermaſſen der Winter im Julio des 1573ten Jahres übergangen. Solches kam von der ungemeinen Gegenwehr derer Belagerten her; wie es dann auch dem Printzen von Oranien gelungen, etlichemal einigen Succurs an Volck und Geld hinein zu bringen. Ja die Belagerten unterhielten ſo gar durch Tauben eine Correſpondentz mit dieſem Printzen. Sie banden ihme Briefe an, welche dieſe Thiere richtig hin und her brachten, weil ſie darzu abgerichtet waren. Als endlich die Stadt Harlem zur Extremität gebracht war, dergeſtalt, daß ſie ſich ergeben muſte, nahm ich ſie anders nicht als auf Diſcretion an; gieng aber gar nicht Willens mit ihr um. Denn dem Commendanten, wie auch denen übrigen Officiers von der Garniſon, ließ ich die Köpffe herunter ſchlagen, und die gemeinen Soldaten, ſamt denen Unter-Officiers, an der Zahl zwantzig tauſend, ebenfalls niedermachen. Dergleichen wurden bey nahe eben ſo viele Einwohner des Orts, Manns- und Weibs-Perſonen, in das Waſſer getrieben und erſoffen; die übrigen aber muſten vor ihr Leben, auch die Plünderung bezahlen, groſſe Summen.

Gelder erlegen. Dieſes Mandat, Mützen und Erlaubniß, welches ich an der Gassellen mit denen Creutzpfennigen zu haben verbeut, hat vielen nicht gefallen wollen, und es haben auch ſo gar verſchiedene vornehme Officirer darüber pensitirt.

NERO.

Es iſt auch in der That was entſetzliches, und ich ſelber, der ich doch ein der gröſte Tyrann unter der Sonnen beſchrien bin, habe es nicht ſo gar arg gemacht.

ALBA.

Es zeigten ſich wiederum in einigen Provintzien groſſe Bewegungen zum Aufruhr, und ſtunde zu beſorgen, daß in denen Niederlanden ehestens eine General-Revolte entſtehen würde. Ich vermeinte derhalben, es wäre Zeit, wann ich aus denen Landen meinen Abſchied nähme; wie ich denn den König mehrmalen recht ernſtlich und inſtändigſt um meinen Rappel erſuchte. Wiewohl ich hatte vor dieſer mal nur einen einzigen Brief deswegen abgeſchrieben, ſo fande ſich Anno 1574. der hieſige Gouverneur in Mayländiſchen, Namens Requeſens, zu Brüſſel ein, mich abzulöſen. Ich habe demnechſt dieſem neuen Niederländiſchen Gouverneur alle benöthigte Nachrichten, und erbate mich, nebſt meinen beyden Söhnen, nemlich den ehelichen und natürlichen, nach Italien, woſelbſt wir, und zwar zu Genua, zu Schiffe gingen, und nach Spanien fuhren. Meine zu denen Niederlanden præmunirte Schätze, welche gnugſam mächtig geweſen, hatte ich nicht vergeſſen mitzunehmen.

Philippus empfing mich überaus höflich, und ich befliſſe mich wieder vieler Vermuthen, die Charge eines Ober-Hofmeiſters an ſeinem Hofe, wie vorhin, hatte auch Sitz und Stimm in dem nechſten Collegio. Aber bald hernach verſpürete ich einige Aenderung in dem Gemüthe des Königes, maſſenhero ich in ein paar Jahren gar wenig mehr bey Hofe erſchiene. Inzwiſchen vermählete ich Anno 1578. der Printzeſſin Philippa II. mit dem Printzen dem König von Portugall zu Guadalupe hen, da mir Spanien dieſen jungen König zu ſeinem thörichten Zug nach Africa perſuadirten; worüber er ſein Leben eingebüſſet, oder doch auf eine lange Zeit verlohren gegangen, das Königreich Portugall, etliche Jahre hernach aber an Spanien gekommen.

Kaum waren wir von der Unterredung mit dem König von Portugall zurück gekommen, ſo gab ſich ein ſtarckes Ungewitter über mich und meine Familie. Mein ehelicher Sohn Friderich, hatte eine Hof-Dame von der Königin unserer Printzeſſin der Ehe geſchwängert, und wolte ſie hernach nicht heyrathen, auch ich

weiters

Endlich ſaß Madame de Fontanges, eine geweſene Haupt-Maitreſſe des letzt-verſtorbenen Königs in Franckreich, ganz tiefſinnig in einer Grotte, und ließ ſich endlich alſo vernehmen:

Man rede wie man will vom Frauenzimmer / ſo bleibt es dennoch wahr, daß viele von ihnen mit Tugenden ſtarck gewapnet ſind. Die Tugend ſelbſt, wann ſie vorgebildet und abgemahlet wird / iſt ein Frauens-Bild dem Nahmen / Kleidern und Geſchlechte nach / worzu der erſte Erfinder gewißlich gute und hohe Urſache muß gehabt haben; ja von der Natur ſcheinet ihm alle Anleitung darzu an die Hand gegeben worden zu ſeyn. Ich meines Orts würde zum wenigſten einen oder den andern ſchrecklich abgewürtzet haben / der mir proponiret hätte ſeinen Begierden ein Genügen zu thun. Aber da / in dieſem Fall, der gröſte König von der Welt die Augen auf mich warff, kunte ich mich nicht diſpenſiren / dem Wunſch ſeines Hertzens gemäß, zu reſpondiren. Denn groſſer Herren Willen iſt ein Geſetze / und wer ſich ihnen nicht ſubmittiret, fühlet öffters ihren Zorn.

Indem Madame de Fontange dieſes redete / kam der berühmte Jeſuit / Pater la Chaiſe, welcher damahls, als Madame de Fontanges des Königs Careſſen genoſſe / und noch lange Zeit hernach, den wichtigen Poſten eines Beicht-Vaters / des Monarchen, von dem wir reden, verwaltet, ganz plötzlich zum Vorſchein / machte einen kleinen Reverenz gegen die in der Grotte ſitzende Dame, und ſprach mit einer trockenen Mine:

Was dieſen Artickel betrifft Madame, ſo ſtehet das Frauenzimmer in ſehr ſchlechten Credit bey mir; allermaſſen ich davor halte / es brauche gar geringe Mühe daſſelbe zu überwinden.

meinem Cordon herein gehen; zugleich der König Philipp Befehl hatte mit dem Hauptmann, es vermeinte Schimpf meinem Vaterland an einen andern als einen von seinen Unterthanen verübet zu haben, so ließ mir [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

NERO.

SECRETARIUS.

NERO.

ALBA.

NERO.

Wer wol regieren will mit Lob und gnädig ſeyn:
Der thu es als der Regent der Heerden an ſich zeucht
Denn die Regierungs Art nimt leicht die Herrſchaft ein
Da ſonſt ein jeglicher vor Ehrgeitzwolfen flieht.

Beſprächye Im Reiche derer Todten

Hundert Drey und Dreyßigſte ENTREVUE

Zwiſchen

Dem Churfürſten zu Brandenburg

JOHANN GEORGEN,

Einem ganz ungemeinen löblichen Herrn,

Und

Dem Printzen von Oranien

MAURITIO

Stadthaltern derer vereinigten Niederlande,

Worinnen des Churfürſtens Ruhm-würdigſtes Leben, nebſt vielen remarquablen Diſcurſen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwochens Hauß, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1732.

DEr über alle maſſen löbliche Churfürſt zu Brandenburg, Johann Georg, und der Prinz von Oranien, MAURITIUS, waren zwar ſchon in dem Reiche derer Todten etlichemal beyſammen geweſen; hatten aber noch niemalen Gelegenheit gehabt ganz allein mit einander zu converſiren, biß ſich dieſelbe, unlängſt, zu ihrem beyderſeitigen höchſten Vergnügen ereignete. Wie ſie nun zuſammen kamen, ſprach der Prinz von Oranien zu dem Churfürſten:

Man höret nicht unſelten ſagen, es ſeye weder Gerechtigkeit noch Wahrheit mehr auf Erden; aber es iſt dem nicht alſo. Gehet es gleich an vielen Höfen, und in vielen Landen eben ſo zu, wie man die verkehrte Welt abzumahlen pfleget; ſo hat es doch auch, zu allen Zeiten, ſolche Höfe und Lande gegeben, und giebet ſie, GOtt Lob! noch itzo, wo Gerechtigkeit und Wahrheit floriren. Was die vergangenen Zeiten betrifft, ſo könnet Ihr, vortrefflicher Churfürſt! zu einem Beweiß und Exempel dienen; ſintemaſſen Fama, oder die Renommée, anders nichts als ſolche Dinge von eurer Regierung auszuſpoſaunen und zu publiciren gewußt, welches lauter Früchte der florirenden Gerechtigkeit und Wahrheit zu nennen geweſen.

Der Churfürſt.

Ich dancke Euch, liebſter Prinz! vor das Zeugniß, welches Ihr der Wahrheit gebet, und es iſt wahr, daß ich Gerechtigkeit und

Wahrheit geliebet, auch beyde mit aller Macht zu handhaben gesuchet habe. Indessen hat es freylich schon viele Fürsten in der Welt gegeben, die gar nicht so, wie ich gesonnen gewesen, daher man Anlaß genommen, eine Erzehlung zu erdichten, welche also lautet:

Die Wahrheit und Gerechtigkeit, heisset es, kamen einstmals auf der Erden mit einander in Gesellschafft; es wolte sie aber niemand aufnehmen oder beherbergen, weil die Wahrheit gantz nackend, die Gerechtigkeit hingegen ernsthafft und ohne einziges angenehmes Wesen war. Wie sie nun lange Zeit als Landläuffer herum gewandert hatten, muste die Wahrheit endlich bey einem Stummen ihre Wohnung suchen. Die Gerechtigkeit ihres Orts, weil sie sahe, daß sie von iedermann verachtet ward, und daß man ihres Namens, die Tyranneyen damit zu bedecken, mißbrauchete, setzte sich vor, wieder nach dem Himmel zu kehren, von wannen sie gekommen war. Darum machte sie sich vom Hofe weg, verließ die Palläste und grossen Städte, und durchwanderte die Dörffer, allwo sie endlich bey der Armuth und Einfalt einiger Bauern einkehrete. Jedoch jagte sie die Boßheit, durch Macht ihrer Verfolgungen, auch zuletzt von dannen heraus. Sie erschiene vor vielen Häusern. Weil aber die Gerechtigkeit nicht lügen kan, und sie derhalb denen, die da fragten, rund heraus sagete, daß sie die Gerechtigkeit wäre, schlosse man ihr allenthalben die Thüre vor der Nase zu, vorgebend: Man wüste nicht was Gerechtigkeit wäre, sie solte weiter gehen. Wie sie sich nun allenthalben verstossen sahe, flog sie wieder gen Himmel, und ließ kaum ein kleines Merckzeichen ihrer Tritte auf der Erde hinter sich. Nachgehends aber haben die Menschen sich ihres Namens erinnert, und derselben eine Art von Scepterrn zugeeignet, welche an der Spitze eine Hand führen, die man zwar Gerechtigkeit nennet; aber sich derselben öffters ärger zum Stehlen, gebrauchet, als die Diebe ihre Hacken, Leitern und falschen Schlüssel.

Der Printz.

Zu dieser Erzehlung schicket sich nicht uneben eine Auslegung, welche jener gemachet, als er die Gerechtigkeit und Wahrheit abgemahlet gesehen, wie sie einander umarmet und geküsset. Ach! Ach! schrie derselbe, schlug anbey die Hände zusammen und sprach: Sie umarmen und

küssen

küſſen einander, ſie ſagen einander à Dieu! wohl wiſſende, daß ſie einander auf Erden niemals wieder ſehen werden. Jedoch, vortrefflicher Churfürſt! wir wollen dieſes bey Seite ſetzen, und Ihr werdet mich dargegen Euch gar ſehr verbinden, daferne Ihr geruhen wollet, mir eure Hiſtorie zu erzehlen.

Der Churfürſt.

Mit der Erzehlung meiner Hiſtorie, will ich Euch, liebſter Pring! von gantzem Hertzen dienen.

Der Churfürſt zu Brandenburg, Joachimus II. iſt mein Vater geweſen, und meine Mutter, Magdalena, war eine gebohrne Hertzogin von Sachſen. Ihr Vater hieß Georgius, und beſaß eigentlich das Marggrafthum Meiſſen. Man hat ihm den Beynamen Barbatus gegeben; wiewohl er auch Dives genannt wird, weil er anſehnliche Schätze geſammlet und hinterlaſſen hat; allermaſſen die Bergwercke zu ſeiner Zeit, in dem Sächſiſchen Erz-Gebürge, abſonderlich bey Freyberg herum, ungemein floriret und ſtattliche Außbeute gegeben haben.

Der Pring.

Von dieſem Sächſiſchen Erz-Gebürge habe ich bereits viel gehöret, und man hat mir erzehlet, daß ein ſehr groſſer Theil davon noch frey und nicht durchgraben ſeye, wannenhero leichtlich noch ein gar groſſer Schatz daſelbſt kan gefunden werden.

Der Churfürſt.

Das Liecht der Welt erblickte ich zum erſtenmal, den 11ten Septembr. Anno 1525. um ein Uhr in der Nacht, und meine Geburt verurſachte keine geringe Freude, weil ich der erſtgebohrne Sohn meines Vaters geweſen.

Als die Zeit heran kam, welche erforderte, daß ich zu Erlernung allerley guter Wiſſenſchafften ſolte angehalten werden, ſetzte man mir überaus gute und geſchickte Lehrmeiſter; wie ich dann den Nicolaus Meißnern, und Bartholomäo Rademann, ſehr wohl unterrichtet worden. Es war abſonderlich dieſer letztere ein ſtattlicher Juriſt, auch in andern Sachen der Welt ein ungemein erfahrner Mann. Alsdann erhube ich mich nach Franckfurth an der Oder, und habe mich, auf der daſigen Univerſität, mit ſeinem Bruder Friderichen, welcher nachhero Erz-Biſchoff zu Magdeburg worden, eine geraume Zeit aufgehalten.

halten. Weil ich nun ohne dis mit denen vortrefflichſten Leibes- und Gemüths-Gaben ausgerüſtet geweſen, profitirte ich ganz ungemein, und es wurde ſowohl ein ſehr guter Gelehrter, als ein überaus geübter Ritters-Mann aus mir, der in beyden, ſeines gleichen, unter Fürſtlichen Perſonen wenig gehabt.

Da ich von der Univerſität an dem Hofe meines Vaters zurücke kam, zog mich dieſer zu denen wichtigſten Rathſchlägen. Man communicirte mir alles, was von fremden Höfen einlieffe, ingleichen die Berichte unſerer Geſandten, und ich muſte über alle, auf dem Tapet ſtehende, Affairen meine Meynung entdecken; welches dann gemeiniglich mit der gröſten Klugheit zu geſchehen pflegte, dergeſtalt, daß ſich ein jedweder darüber verwunderte.

Der Printz.

Dergleichen Printzen, welche mit Gelehrſamkeit und einer wahren Klugheit prangen, ſind vor die gröſten Kleinodien und Schätze derjenigen Lande zu achten, von denen ſie vermuthliche Erben ſind.

Der Churfürſt.

In dem 20ſten Jahre meines Alters ward ich, zum erſtenmal, ein Bräutigam, und vermählte mich mit der Printzeſſin Sophia, einer Tochter Hertzogs Friderichs zu Liegnig in Schleſien. Das Beylager hielt ich Anno 1545. zur Faſtnacht, in Berlin, und den 27ten Januarii Anno 1546. gebahr mir dieſe meine Gemahlin bereits einen Sohn zur Welt, den ich bey der Heil. Taufſe den Namen Joachim Friderich beylegte. Wie groß aber meine Freude über dieſe Geburt geweſen; eben ſo heffig war meine Wehmuth und Betrübniß, als mir meine tugendhaffte, ſchöne, liebreiche und angenehme Gemahlin, etliche Tage nach der Niederkunfft, durch den Tode geraubet wurde.

Um dieſe Zeit ſahe man, durch gantz Teutſchland, groſſe Kriegs-Zurüſtungen machen, und es nahm auch, im Sommer des beſagten 1546. Jahres, der ſogenannte Smalkaldiſche Krieg wircklich ſeinen Anfang. Ob ſich nun wohl mein Vater bereits Anno 1539. zur Augſpurgiſchen Confeſſion bekannt; hatte er dennoch nicht vor rathſam befunden, den weltberühmten Smalkaldiſchen Bund, nebſt andern Proteſtanten, mit zu unterſchreiben. Au contraire, er befande vor beſſer, itzo, da man wircklich zu denen Waffen griffe, dem Käyſer einige Hülffs-Völcker zu ſchicken. Weil mein Vater nun wolte, daß ich mich auch in der Kriegs-Schule üben ſolte, trug er mir das Commando über ein Regi-

ment

De Fontanges.

Woher wiſſet ihr dieſes? Ihr, die ihr nie mit Frauenzimmer Umgang gehabt / und noch weniger / nach euren Ordens-Regeln / mit demſelben haben ſollen: Einen ſolchen Umgang nemlich / wie ich verſtehe. Und ihr werffet euch gleichwohl zum Richter in einer dergleichen delicaten Sache auf.

La Chaise.

Madame! Erinnert ihr euch nicht mehr, daß Rom, und dann folglich diejenigen / welche die Prieſter-Weyhe empfangen / an allen Orten, und in allen Landen / ſo die Autorität des Römiſchen Stuhls erkennen / alle Fälle / die in Ehe- und Liebes-Sachen ſich ereignen, zu entſcheiden haben, ob ihnen ſchon ſelbſt die Ehe verboten iſt?

De Fontanges.

Aber, wie mögen eure Urtheile in dergleichen Dingen richtig ſeyn / da ihr keine Erfahrung davon habt / die doch, als die beſte Lehrmeiſterin angeſehen werden kan?

La Chaise.

Verſchiedene Päbſte und Cardinäle ſind verheyrathet geweſen, ehe ſie in den geiſtlichen Stand getreten / und von etlichen andern hat man natürliche Kinder geſehen. Inzwiſchen bewahre der Himmel, daß man in dieſem Stücke allezeit Erfahrung haben müſte. Giebt es doch / dann und wann, in denen geiſtlichen Tribunalien ſolcher Orte, welche die Gewalt des Pabſts verwerffen / auch Leute, die in dem Cælibatu leben / und gleichwohl ihre Vota in Ehe-Sachen und was ſolchen anhängig, mit groſſer Geſchicklichkeit zu geben wiſſen. Die Bücher und Diſcourſe lehren viel, und man kan alles auch vielmals verbotene Dinge wiſſen: jedoch keines weges ſie zu practiciren / oder damit zu ſchaden, ſondern dem Böſen deſto eher einzuſehen; ihm zu ſteuern und zu wehren. Daher folget der Schluß, daß einer gar wohl in der Keuſchheit leben, und dennoch von Ehe- und Liebes-Sachen geſchickt und artig raiſonniren und urtheilen könne.

De Fontanges.

Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, wie weit ſich bißweilen eines ſolchen unverheyratheten Richters Keuſchheit erſtrecket, und ob er nicht ſeiner Erfahrung zu dancken / was er vor eine ſubtilité ſeines Verſtandes gehalten wiſſen will. Diejenigen Richter und Aelteſten / welche die keuſche Suſanna zu ihrem unziemlichen Willen beredeten, ſie auch hernach, da dieſelben in ihrem Anſchlag nicht reuſſiren kunten / fälſchlich angaben, und zum Tode

ver-

ment Reuter auf, die ich dem Käyſer zuführete, und ich gieng deſto vergnüter in das Feld, weil mir der Verluſt meiner Gemahlin noch immer ſehr ſchmertzlich, ja recht unerträglich fiele.

Der Printz.

Feldzüge ſind in der That vermögend, den Kummer und Chagrin am beſten zu vertreiben, ſo Hohe Standes-Perſonen, wegen des Verluſtes einer Gemahlin, oder um anderer Todes-Fälle willen, empfinden. Denn man höret und ſiehet im Felde alle Augenblicke etwas, welches machet, daß die Trauer-Gedancken, um Gemahlinnen und Anverwandte, nicht leichtlich Platz finden können.

Der Churfürſt.

In dieſem Smalkaldiſchen Krieg bezeigte ich mich ſo, daß ich aller Augen auf mich zoge. Abſonderlich erwarb ich den Affum des Käyſers, dergeſtalt, daß er mich nicht nur zum Ritter ſchlage, ſondern auch meinetwegen an meinen Vater ein Schreiben abgehen lieſſe, darinnen unter andern dieſe Worte enthalten geweſen: **Euer Liebden Sohn hat ſich in währendem Kriegs-Weſen ganz rühmlich bezeiget. In ſeiner Verwaltung hat er ſolche Vorſichtigkeit und Weisheit, gebürlichen füglichen Ernſt, Beſcheidenheit und Treue, in Kriegs-Händeln und Rathſchlägen, Geſchicklichkeit in allen Sachen gebrauchet, daß ſeine Dignität und Anſehen billig vor eine Belohnung ſeiner Tugend von Uns gehalten werden.**

Gleichwohl war ich Urſache, daß der Käyſer Carolus V. als wir vor Wittenberg ſtunden, einſmals in Gefahr geriethe. Ich war zur ſelbigen Stunde faſt der einige von vornehmen Perſonen, der ihn begleitete, obwohl noch viele andere Officier- und Käyſerliche Bedienten, gleichen Soldaten, zur nöthigen Bedeckung hinter uns her ritten. Der Käyſer ſahe ſich genöthiget, ſeinen einen Schenckel, Podagriſcher Schmertzen halber, in einer Binde zu führen, und dem ungeachtet war er begierig, die Feſtung in Augenſchein zu nehmen. Derohalben führte ich den Käyſer, und wir kamen dem Wall weit näher, als es die Regeln der Vorſichtigkeit in dergleichen Fällen erlaubten. Es brannten auch die Belagerten, ungeſäumt, ſobald ſie uns erblickten, ein groſſes Stücke Geſchütz loß, und die Kugel fuhr dichte vor des Käyſers Pferd hinein in die Erde, wovon ein dermaſſen groſſer Staub entſtanden, daß keiner den andern in etlichen Minuten ſehen können; wie dann auch die, ſo hinter uns waren, den Käyſer ſchon vor todt gehalten.

Nach geendigten Smälkaltiſchen Krieg ſahe ich mich nach einer andern Gemahlin um, und meine Augen fielen auf die Printzeßin Sabinam Marggräf Georgens zu Brandenburg-Anſpach Tochter. Nachdem die Heyraths-Tractaten ihre Richtigkeit erlanget hatten, erhub ich mich nach Anſpach, woſelbſt ich den 12ten Februarii Anno 1548. das Beylager vollzoge, und ſodann meine neue Gemahlin heimführete.

Mit dieſer Gemahlin habe ich eylff Kinder, nemlich drey Söhne und acht Töchter erzeuget. Von ſolchen eylff Kindern, worunter ſich ein paar Zwillinge befunden, ſind ihrer acht ſehr jung wieder von der Welt geſchieden. Drey Printzeßinnen aber ſind erwachſen, und vermählet worden.

Die eine, Namens Erdmuth, wurde Herzog Johann Friderichen in Pommern den 17ten Februarii Anno 1577. beygeleget, und iſt Anno 1623. zu Stolpe verſtorben.

Die zweyte, Anna Maria, heyrathete den 8ten Januarii Anno 1582. Herzog Barnimum zu Pommern, und hat den 4ten November 1618. die Schuld der Natur bezahlet.

Die dritte, Namens Sophia, iſt den 6ten Junii 1568. gebohren. Sie wurde eine Gemahlin Chriſtiani I. Churfürſtens zu Sachſen, mit dem ſie den 22ten Aprilis Anno 1582. copuliret worden, und den 7ten Dec. Anno 1622. verwechſelte ſie, zu Dreßden, das Zeitliche mit dem Ewigen, nachdem ſie neun Jahre im Eheſtand gelebet, binnen ſolcher Zeit ſiebenmal zur Mutter worden, endlich aber 31 Jahre im Wittwen-Stande zugebracht hat. Jedoch ich muß wieder zurücke zur Erzehlung meiner eigenen Hiſtorie kehren.

Als ich aus dem Krieg zurücke kam, und mich zum zweytenmal vermählet hatte, half ich meinem Vater die Staats- und andere Regierungs-Geſchäffte wiederum treulichſt beſorgen. Ich ſahe aber, daß ſich mein Vater, welcher von Natur überaus gütig und freygebig geweſen, durch einige Miniſter und Hofleute, ingleichen durch den Hof-Juden Lippold bereden ließ, mancherley unnöthige Ausgaben zu machen, die von Tage zu Tage gröſſer wurden. Gleichwie ich nun zu einer edlen Sparſamkeit inclinirte, und aller Verſchwendung feind war; alſo widerſetzte ich mich, ſo viel mir möglich, und die Beſcheidenheit, welche ein Sohn gegen ſeinen Vater blicken laſſen muß, erlaubte, dem unnöthigen groſſen Aufgang, wuſte auch, durch meine Autorität, zu machen, daß deren Urheber öffters an ſich halten mußten. Endlich aber, und weil ich mit ihnen darüber vielmals in einen ſcharffen Wort Wechſel geriethe, geſchahe

habe es gleichwohl, daß mein sonst über alle massen lötlicher Vater, der neu Klagen dieser Leute, die sie wider mich anbrachten, Gehör gab, und einigen Unwillen gegen mich blicken ließ. Auf das ich nun meinem lieben alten Vater weiter keines Chagrin verursachen möchte, entzog ich mich, in denen letzten Jahren seines Lebens, aller Affairen, welche Zeit über ich mich, nebst meiner Familie, gröſten Theils, auf meinem Amt-Hause zu Zechlin aufgehalten habe.

Der Printz.

Ihr habt, vortrefflicher Churfürst! sehr weiß und löblich gehandelt, daß Ihr Euch desjenigen entzogen, womit Ihr, eurem alten Vater Verdruß hättet erwecken können. Indessen ist es freylich eine höchst Beklagens-würdige Sache, wann sich an vornehmen Höfen Leute befinden, welche die Gütigkeit und Liberalität groſſer Herren mißbrauchen, sie auch bewegen, eine groſſe unnöthige Ausgabe hinter der andern zu machen.

Der Churfürst.

Zu Zechlin befande ich mich auch damals, wie mein Vater den 9ten Januarii Anno 1571. zu Cöpenick auf dem Jagd-Hause, wohin er sich im härtesten Winter begeben, eine Wolffs-Jagd zu halten, ziemlich unvermuthet, im Herrn selig entschliefe. Sobald ich Nachricht davon erhielte, eilete ich nach Berlin, woselbst ich die Huldigung, von denen Collegiis sowohl, als von der Stadt einnahm, mithin meine Churfürstliche Regierung in dem sechs und vierzigsten Jahre meines Alters antrate.

Der Printz.

Ein iedwedes Land hat sich glückselig zu preiſſen, wann derjenige, so von GOTT und der Natur bestimmet ist, es zu beherrschen, zu der Zeit majorenn ist, daer zur Succession gelanget, dergestalt, daß er die Regierung selber gebührend antreten, und ihr recht männlich vorstehen kan. Man weiß zwar, daß einige Reiche und Lande, auch bey der Minorennität ihrer Herren, wohl gefahren sind; aber derer Exempel giebet es wenig, weragen gewiß ist, daß die meisten minorennen Regierungen vielen Landen und Leuten sehr fatal geweſen sind.

Der Churfürst.

Ich versicherte mich vor allen Dingen der Person des Juden Lippoldo, als eines Erz-Böſewichts, mit dem ich sehr scharff und viel zu sprechen

chen hatte. Hiernechſt machete ich gebührende Anſtalten zum Begräbniß meines Vaters, deſſen verblichener Leichnam nach Berlin gebracht, und in dem daſigen Dohm, den 16ten Januarii, mit allem Fürſtlichen Pomp beygeſetzet worden. Da ich aber annoch beſchäfftigt war, die Begräbniß-Anſtalten zu machen, lieff Zeitung ein, daß auch meines Vaters Bruder, der Marggraf zu Brandenburg-Cüſtrin, Johannes I. Pius oder Severus zugenannt, zehen Tage nach meinem Vater, nemlich den 17ten Januarii Anno 1571. geſtorben war. Dieſer Todes-Fall machte mich abermals zu einem Erben ihr antheiliger Lande: allermaſſen die gantze Neu-Marck, das Land Sternberg, das Hertzogthum Croſſen, nebſt dem Lande Cotbus, wie auch Beſekow und Storckow, mit andern Zubehörungen, dadurch an mich fielen; obgleich noch zur Zeit die beyden Herrſchafften Beſekow und Storckow der hinterlaſſenen Wittwe Catharina aus dem Hauſe Braunſchweig verſchrieben blieben, und die Sache, weil ſie ein Böhmiſches Leben, am Käyſerlichen Hofe geſuchet, und mit Behutſamkeit ausgemachet werden muſte.

Der Printz

Wie ſind dann dieſe beyden Herrſchafften Beſekow u. Storckow, an das Haus Brandenburg gekommen?

Der Churfürſt.

Ulrich, Herr von Biberſtein, hatte ſie bereits Anno 1518. Biſchoff Dietrichen von Lebus, vor fünff und vierzig tauſend Gulden, wiederkäufflich überlaſſen; worauf Marggraf Johannes dieſe Herrſchafften erhalten. Käyſer Ferdinandus I. hat Anno 1558. nachdem er gleichfalls Geld darauf genommen, die Summa auf ſieben und achtzig tauſend fünffhundert ſieben und achtzig Thaler erhöhet, ſo, daß dieſe Herrſchafften, auf gewiſſe Weiſe, erblich worden. Nachgehends hat Käyſer Ferdinandus I. noch zwantzigtauſend Thaler auf dieſe Herrſchafften von Marggraf Johann aufgenommen, dergeſtalt, daß dieſe Summen ſich auf ein ſehr groſſes beliefen. Beyläuffig will ich allhier gleich noch dieſes mitſagen, welchergeſtalt die Wittwe Marggrafens Johannis, der ſolche Herrſchafften verſchrieben geweſen, zuletzt im Teſtamente meinem Enckel, Johann Sigismunden, weil er zu gleicher Zeit ihr Enckel geweſen, indem ihr ein ältſter Sohn, Joachim Friedrich, mit ihrer Tochter Catharina Anno 1472. erzeuget, dieſelben vermacht. Hierauf iſt Catharina, die Wittwe Marggraf Johannſens

ſene Anno 1572. gröſſeren, und ich war beſorget, die beyden Herrſchafften Beſkow und Storckow der Chur-Marck einzuverleiben, von der ſie vor althalten Zeiten ein Leben geweſen. Es iſt mir auch ſolches gelungen, wie Ihr, liebſter Printz! gar bald hören werdet.

Ich unterſuchte das Cammer-Weſen, und befande, daß es in einen mercklichen Verfall gerathen war. Alſo war ich auf deſſen Verbeſſerung bedacht, und es kunte ein iedweder gar leichtlich abnehmen, daß ſich eine ſehr merckliche Veränderung ereignen würde.

Indeß ließ ich eine recht väterliche und zärtliche Liebe gegen die von GOtt dem Allerhöchſten mir anvertraute und gegebene Unterthanen blicken, und ſahe es überaus gerne, wann ſie mich bißweilen ſelber anredeten und anbaten. Ja ich nahm niemalen eine Entſchuldigung an, wann etwa Leute um Gnade und Verzeyhung baten, daß ſie ſolches gethan hätten, ſondern ſprach vielmehr, ſie ſolten ſolches thun. Zu meinen Räthen und Bedienten aber ſagte ich öffters: GOtt erhöre das Verlangen derer Fürſten hinwiederum, wann ſie ihre, ihnen von GOtt anvertrauete, Unterthanen gerne höreten.

Der Printz.

Das ſind recht Fürſtliche und heilige Gedancken zu nennen, die man auch vom Käyſer Maximiliano I. aufgezeichnet findet. Denn dieſer ließ alle Morgen, nach eingenommenen Frühſtücke, jederman, ja ſo gar die ärmſten Leute zu ſich kommen und ſagte denen, die es nicht gerne ſahen: Wann wir die Klagen derer Armen nicht hören, wird uns GOTT wieder nicht hören, wann wir Ihm unſere Noth klagen.

Der Churfürſt.

Einen armen Bauer hörte ich einſtmals auf der Reiſe an. Dieſer bate um Gutes und ſprach, ich möchte ſie ihm darum ertheilen, weil er ein Churfürſtlicher Unterthan wäre. Derohalben antwortete ich ihm: Und wann du ein Heyde oder Türcke wärſt, ſo ſolte ſie dir wiederfahren; geſchweige, da du mein Unterthan biſt.

Der Printz.

Was vor ein Troſt, und was vor eine Glückſeligkeit, iſt es doch vor ein Land, wann es einen Fürſten hat, der die Beſchwerden und die Noth derer Unterthanen gerne anhöret, auch aus herzlicher Neygung, und inbrünſtigem Triebe trachtet, deren Sachen Rath zu ſchaffen.

Der Churfürſt.

Indeſſen, liebſter Printz! wartete ich nicht etwa allemal ſo lange, biß die Leute mit ihren Suppliquen und Klagen einkamen, ſondern ſobald ich Unrath und Unordnungen im Lande vermerckte, ließ ich Verordnungen ergehen, die ich ſelber angegeben, welche denen Sachen Ziel und Maaß ſetzeten.

Der Printz.

Deſto löblicher und vortrefflicher, ja heiliger und gerechter iſt die Regierung eines Herrn zu nennen, wann er ſie auf dieſe Weiſe führet.

Der Churfürſt.

Zu Kriegen, und zum Blut-Vergieſſen, trug ich gar keine ſonderliche Neigung, ſondern wünſchte vielmehr, mit allen Nachbarn in einem guten Vernehmen zu leben. Jedoch ließ ich mich auch vielmals verlauten: Ich hätte zwar kein Belieben zu kriegen. Käme es aber, daß mich iemand in den Sattel und Harniſch jagete, ſolte er auch wohl Mühe haben, biß er mich wieder heraus brächte.

Der Chriſtlichen Religion war ich hiernechſt eyfferigſt ergeben, und hielte ſelbſt über ein Chriſtliches Weſen und thätiges Chriſtenthum. Bald nach Antritt meiner Regierung ließ ich die Kirchen-Ordnung verfertigen, und einführen, hielte viel von Kirchen und Schulen, auch über Zucht und Erbarkeit, deswegen ich eigene Geſetze wider die Trunckenheit, liederliches Spielen, gottloſes Fluchen, und andere Ruchloſigkeiten gegeben, auch ſteiff und feſt darüber gehalten.

Den Adel in meinen Landen ſchätzte ich ſehr hoch, ja höher als keiner von denen Churfürſten aus meinem Hauſe vorhero gethan, und ſagte vielmalen, daß ich demſelben alle meine Lande anvertrauen könte, indem derſelbe in denen zum Krieg und Friedens-Sachen gehörigen Wiſſenſchafften, ſich nunmehro ſattſam herfür gethan hätte. Dietrichen von der Schulenburg machte ich zum Hauptmann der Alten Marck. Der Priegnitz und dem Lande Ruppin ſetzte ich Georgen von Blanckenburg vor, einen tapffern Krigsmann, welcher ſich in der Welt groſſen Ruhm erworben. In der Uckermarck verordnete ich Conraden, und bald darauf Bernharden von Arnimb zu Land-Vögten. Die Neumarck gab ich Rudolphen von Winterfeld zu regieren, und das Hertzogthum Croſſen Abraham von

Grüneberg;

Grüneberg; Zacharias von Grüneberg aber ward Commendant zu Cüſtrin.

Der Printz.

Es gereichet in der That einem Fürſten zu keinem geringen Troſt, zu keiner geringen Freude, und zu keinem geringen Vergnügen, wann er weiß, daß der Adel in ſeinem Lande mit guten Wiſſenſchafften, mit Frömmigkeit und Tugenden, wie auch mit Tapfferkeit und Erfahrung in Kriegs-Sachen ausgezieret iſt. Aus einem ſolchem Adel kan er zu allen Zeiten, es mag Friede oder Krieg ſeyn, Stützen ſuchen, die ihm die ſchwere Bürde ſeiner Regierungs-Laſt treulich tragen helffen.

Der Churfürſt.

Nebſt dem Adel liebte ich meine Städte von gantzem Hertzen; wohl wiſſende, daß des Landes Wohlfahrt nicht wenig auf ihnen beruhet, wannenhero ich nichts unterließ, was zu dererſelben Aufnehmen gereichen kunte. Alſo wurden allerley heilſame Geſetze wegen der Handelſchafft, derer Künſte und Gewercke gemachet. Den Bauerſtand hielte ich ebenfalls überaus werth, bedachte, daß er den meiſten Theil derer Unterthanen ausmachete, wie auch, daß man aus deſſen Wohl oder Weh am leichteſten ſehen könte, ob es in einem Lande wohl oder übel zuſtünde? weswegen ich trachtete, ihn ſo viel als immer möglich florirend zu machen. Bey ſogeſtalten Sachen wurde der allgemeine Zuſtand meiner Lande dermaſſen erfreulich, daß ſich auch viele benachbarte Unterthanen ſehneten, darinnen zu wohnen und man ſahe, ſchon in dem erſten Jahre meiner Regierung, viele wüſte Stellen, in denen Städten ſowohl als auf denen Dörffern, beſetzet und angebauet.

Der Printz.

Fama unterläſſet nicht, den Ruhm löblicher Regierungen gar bald weit und breit zu verkündigen, und gute Fürſten gewinnen dadurch auch die Liebe und Hochachtung fremder Lande, dergeſtalt, daß ſie von aller Welt geliebet, admiriret und verehret werden.

Der Churfürſt.

In Sachen, ſo das Leben, Leib, Ehre und Guth anbetraffen, gieng ich insgemein den gelindeſten Weg, und ſchärffete niemals ein abgefaſſetes Urtheil, ſondern minderte es vielmehr. Unter denen aber, auf welchen mein Zorn und meine Ungnade, nach der gantzen Schwere ihres Gewichts, iemals gefallen, iſt der ſchelmiſche Jude Lippold der allervernehmſte

nehmſte geweſen. Dieſer Böſewicht hatte zu der Zeit, als ich noch Chur Printz war, nicht nur allen Reſpect gegen mich auf die Seite geſetzet, ſondern auch meine unſchuldigſten Actiones, bey meinem Vater, öffters hefftig angeſchwärtzet. Er meinte ſich hiernechſt in die Regierungs-Geſchäffte, und abſonderlich in das Cammer-Weſen, betrog auch nicht nur meinen Vater um entſetzliche Summen, und hieng ihm alles um einen gantz greulichen Preiß an, ſondern ſtahl demſelben auch noch darzu viele tauſend Thaler baares Geld, ingleichen eine ziemliche Menge Kleinodien und Koſtbarkeiten, weil er Schlüſſel zu denen Churfürſtlichen Schatz-Cammern und Gemächern gehabt, folglich in dieſelbe gehen können und dörffen, ſo offt als er gewolt. Dieſer ruchloſe Bube machte ſich vielleicht Rechnung, es würde mein Vater ſeinen Todt durch eine Kranckheit von etlichen oder noch mehr Wochen vorhero anzeigen, mithin derſelbe Zeit und Gelegenheit haben, mit ſeinen erworbenen ungerechten Schätzen die Flucht zu nehmen, und der wohlverdienten Straffe zu entgehen. Wie ſich aber der Todt meines Vaters ziemlich plötzlich ereignete, fiel mir der Jude, wider ſeine gemachte Rechnung in die Hände, den ich, wie bereits geſagt, arretiren, und ihm den Proceſſ förmlich machen ließ.

Anfangs wolte der Schelm läugnen, und man ſahe ſich genöthiget, mit der Tortur wider ihn zu verfahren; da ich dann mehr erfuhre, als ich faſt von ihm vermuthend geweſen. Alſo wurde ein ſcharffes Urtheil wider ihn gefället, Krafft deſſen er mit Zangen geriſſen, lebendig gerädert, folgends geviertheilet, der Kopff mit einem Beil abgehauen, und auf das St. Georgen-Thor zu Berlin geſtecket, die Viertheile aber, ebenfalls, an unterſchiedenen Orten, aufgehangen worden. Zu gleicher Zeit muſten alle andere Juden aus allen meinen Landen fort, welche ſich zum Theil nach Böhmen, zum Theil nach Pohlen wandten. Denn es hatten ihrer viele Theil an denen Leichtfertigkeiten des Lippolds genommen, und die geſtohlenen Sachen verpartiret; alle insgeſamt aber waren gantz unerträglich hochmüthig worden, weil ſie eine ſo mächtige Stütze bey Hofe gehabt. Man nannte ſie derohalben nur das Hamanns-Geſindel, und das Volck zu Berlin war dermaſſen erbittert gegen dieſelben, daß es noch vor ihrem Abzug, die Synagog in der Cloſter-Straſſe plünderte, auch ſonſt ſehr übel zurichtete.

Der Printz.

Der Hochmuth, welcher in denen Juden ſtecket iſt gantz entſetzlich.

Sie

Sie ſchmiegen und beugen ſich zwar allemal, wann es die Noth erfordert; ſtehen aber in dem thörichten Wahn, als ob ſie einen dermaſſen Hohen Adel an ſich hätten, der ſie über alle Völcker in der Welt erhübe. Um ihres Hohen Adels willen ſind ihnen, ihrem Vorgeben nach, die ſo genannten unreinen Speiſen verboten, welche die Chriſten eſſen, und daß eben dieſer ihr vermeynter Hoher Adel nicht beſchimpffet noch verunehret werde, dörffen ſie, ihrer Träumerey nach, nicht am Tiſche eines Chriſten, ein Chriſt aber wohl am Tiſche eines Juden eſſen, können auch vieles nicht genieſſen, was von Chriſtlichen Händen herkommet und gemachet iſt.

Der Churfürſt.

Ich meines Orts war denen Juden überhaupt gar nicht gut, und vermeynte, es ſeye unbillig ein Volck zu dulten, welches auf den Untergang der gantzen Chriſtenheit, und aller andern Völcker, die keine Juden ſind, wartet und hoffet, auch täglich darum betet, damit ſie hernach über die gantze Welt herrſchen und regieren mögen. Ja ich zweiffele nicht, daß ſich nicht die meiſten Juden einbilden, es werde ein iedweder von ihnen, zur Zeit der Zukunfft und Herrſchafft des Meſſias, den ſie erwarten, eben ſo viel bedeuten, als mancher Fürſt, der über anſehnliche Lande herrſchet. Man erwege nur, wie die Juden beten. Einige Exempel davon zu geben, ſo beten ſie am Sabbath, nach Ausweiſung eines Jüdiſchen Tractats, das **Benſch-Buch** genannt, fol. 16. col. 1. 2. unter dem Titel Semiroth lemozaë Schabbath, welches anfänget Chaddaich Seſomi, mit dieſen Worten:

Verſchaffe mir meine Nahrung und Brod meines beſcheidenen Theils, daß ich geſchwinde mit denen allerbeſten Güthern derer Gojim (das iſt derer Heyden und Chriſten) geſättiget werde. Sättige meine jungen Kinder und Säuglinge mit Gutem. Mein Meſſias komme in die Stadt meiner Wohnung mit dem Propheten Elia. Schaffe dieſem Volck nemlich Iſrael **Brod zu eſſen, und Kleider anzuziehen, daß mein Haſſer es ſehe und ſich ſchäme. Bezwinge mit eheſtem die Wohnungen des Berges** Seir. (das iſt die Chriſtenheit, welche Har Seir, d. i. der Berg Seir genannt wird, wie ſolches aus verſchiedenen Jüdiſchen Tractaten kan dargethan werden.) **Meine Freude wird groß ſeyn, wann ich den Propheten Elias um mich herum ſehe. Vertilge geſchwinde den Ammon und Moab** (das iſt wiederum die Chriſtenheit, **und offenbare mit nechſtem deinem Volck die Erlöſung.**

In dem zu Franckfurth am Mayn gedruckten Selichoth pagina 10. col. 2. In dem Prager Selichoth fol. 10. col. 1. 2. und in der dicken Tephila fol. 2. col. 3. 4. iſt unter dem Titel Selichoth lekheni zu erſehen, daß die Juden, am ſechſten Tage vor dem Neuen Jahrs Tage, alſo beten:

Dein Volck Iſrael, welches in Angſt iſt, und der Rettung von nöthen hat, ordnet ein Gebet an. Ihre Feinde (nemlich die Chriſten) halten ſie lange unter dem Joch. Mache, daß ihr Rath närriſch ſeye, und laſſe ihre Gedancken zu nichts werden. Laſſe ein groſſes Getümmel und groſſen Schrecken unter ſie kommen, und einen grauſamen Engel dieſelben wegſtoſſen und vertreiben. Wegen der Herrlichkeit deines Namens, und deines gelobten heiligen Namens, thue groſſe Wunder, damit derſelbe nicht unter denen Heyden entheiliget werde. Laſſet ihre Räthe und Fürſten unſinnig daher gehen, oder wie es auch anders im Commentario ausgeleget wird) Laſſe ihre Räthe und Gewaltige gefangen geführet werden, und gehe mit ihnen um, wie ſie mit mir verfahren haben. Deine Barmhertzigkeit o du GOtt derer obern und untern Creaturen komme mir vor, ehe mich das hoffärtige Waſſer (das iſt die Chriſtenheit) überſchwemme.

Am fünfften Tag vor dem Neuen Jahrs Tag beten ſie alſo wider die Chriſten, Ich bin müde das Joch der Madhefa (das iſt der Chriſtenheit) zu tragen, welche ſpricht: Miß, und bringe viel her. (Contribution.) Sie drucket dein Eigenthum, damit dein Gebet nicht gehalten werde. Ihre Meynung iſt, deine Ehre zur Zeit der Angſt zu verändern (durch Quaal zu machen, daß ſie Chriſten werden müſſen.) Wie lange ſoll ich o HErr! aus der Noth ruffen? Streite, o HErr! den Streit meiner Seelen. Laß dir gefallen, mich zu erretten, du GOtt! mein Heiliger! zermalme die Zähne derer Gottloſen mit Kieſelſteinen. Zerſtöre ſie mit Beraubung derer Kinder und mit Wittwen-Stand. Vergieſſe ihr Blut, die Erde zu beſprützen ꝛc.

Stracks hierauf folget dieſes Gebet: Laſſe dieſelbigen (nemlich die Iſraeliten) O GOtt! eine Erlöſung und Luft finden, ſich wieder zu erholen. Laſſe ſie vor aller Augen errettet werden, und die Gottloſen nicht mehr über ſie herrſchen. Mache, daß die Dienſtbarkeit derer Königreiche ein Ende nehme, und laſſe die Erlöſer in Zion kommen.

Am

verurtheileten, zeigen klar, wes Geiſtes Kind mancher ſeyn kan. Aber/ mein Vater! woher kommt es doch, daß ihr ein ſo ſchlechtes Vertrauen in das Frauenzimmer ſetzet?

La Chaise.

Madame! Weil ihr die Hiſtorie der keuſchen Suſanna allegiret habt/ muß ich erſt darauf antworten, und ſagen/ daß daraus eben bewieſen werden kan, wie ein keuſches Gemüth gar wohl vermöge/ einen ſchwehren Caſum in Liebes-Sachen aufzulöſen. Denn der kleine Daniel war ſo keuſch als die Suſanna ſelbſt, und ſeine groſſe Jugend/ kunte ein ſattſamer Bürge ſeiner Unſchuld ſeyn. Nichts deſtoweniger muß die gantze Welt admiriren, auf was vor eine geſchickte Art er die verurtheilte Suſanna gerettet/ und ihre Feinde zu Schanden gemachet. Die Frage hingegen betreffende, woher es komme, daß ich ein ſchlechtes Vertrauen in das Frauenzimmer ſetze? dienet euch zu wiſſen Madame, was maſſen es mir überaus verdächtig vorkommet, daß das Frauenzimmer ſo gerne ſich an denenjenigen Orten befindet/ wo man ſich ergötzen und in Bekanntſchafft kommen kan/ Leute ſiehet/ und wieder von ihnen geſehen wird: wie ich dann bereit bin deſſalls ein ſehr groſſes und überzeugendes Exempel anzuführen.

Romulus, der Welt-bekannte Stiffter der Stadt Rom/ ſahe/ daß es ſeiner neuen Republic an Weibs-Perſonen gebrach/ vermittelſt welcher ſolche erhalten und vermehret werden kunte, wannenhero er ſich reſolvirete deren eine Anzahl von ſeinen Nachbarn zu rauben. Zu dem Ende ſtellete derſelbe einige Spiele und Feſtins an, worzu er das geſammte Sabiniſche Frauenzimmer invitirte.

Nun war der Weiber-Mangel zu Rom/ denen Sabinerinnen gar nicht unbekannt/ und ſie kunten leicht erachten/ in was vor groſſe Gefahr ſich dieſelbe durch die Acceptation der geſchehenen Invitation ſetzeten; ja/ daß die Römer/ bey ſo bewandten Sachen, eben einen ſolchen Appetit nach einem Frauenzimmer haben müſten/ wie ein hungerigter Wolff nach einem Schaaf zu haben pfleget. Gleichwohl iſt keine Conſideration in der Welt vermögend geweſen, ſie zurücke zu halten, ſondern ſie erſchienen und ſaſſen auf Blumen und Roſen, die ihnen an ſtatt derer ſammeten Küſſen dienen muſten.

Demnach geſchahe daß/ als die Verſammlung bey einander/ ein jeder diejenige mit ſeinen Augen ſuchete, welche ihm anſtändig war/ und alle Anweſende empfanden groſſe Bewegungen in ihren Hertzen. Ein Tänzer aus Lydien divertirte die Aſſemblée mit ungemeinen Sprüngen und Cabrioles, und da er/ nach dem Klang einer darzu beſtimmten Schallmeyen, drey ſtar-

Am ſechſten Tag vor dem Neu-Jahrs-Tag beten ſie ein recht entſetzliches Gebet, welches fol. 20. col. 1. 2. in dem Franckfurther Selichoth ſtehet, auch in des Eiſenmengers entdeckten Judenthum, welches der vorige Glorwürdigſte König von Preuſſen auf ſeine Koſten drucken laſſen, und alſo lautet: Zu dir ruffen wir, du erſchrecklicher GOtt! der zu fürchten iſt. Verbirg dein Antlitz nicht, die Noth anzuſehen, wann die Verfluchten wider uns aufſtehen, und bey ihrem Rathſchlagen einen närriſchen Rathſchluß machen. Sie ſchlieſſen wider uns, daß wir den HErrn unſern Erlöſer, welcher der HErr derer Heerſchaaren genennet wird, meinen Freund, der weiß und roth, und mit viel zehentauſenden gepaniret iſt, nicht anruffen, und ihm Verdruß anthun, den verächtlichſten Abgott vor einen Gott annehmen, uns vor dem Bild bücken, und vor demſelben dienen, denjenigen HErrn und Schöpffer, der vielfältig vergiebt, nicht heiligen, und uns vor dem erſchrecklichen GOtt nicht fürchten ſollen. Wann ich ſolches höre, ſo zittert mir mein Hertze. Ich gebe demjenigen, der mit mir zancket, dieſe Antwort: Es ſeye ferne von mir, daß ich das Lob des GOttes meines Vaters vergeſſen, und denſelben verlaſſen ſolte. Der Unreine und Todte iſt neu, und ohnlängſt erſt gekommen. Was hat es mit ihm vor eine Beſchaffenheit, daß ich ihn mit GOtt vermiſchen ſolte? Wann ſie meine Worte hören, welche angenehm ſeyn ſolten, ſo knirſchen ſie mit ihren Zähnen und ſprechen: Wir wollen die Arbeit ihrer Hände rauben und plündern, und reden von vertilgen und umbringen. Siehe an, HErr! das Gebet deiner Knechte, erlöſe und errette ſie von der Hand derer, die gegen dir ſich verſündigen. Laſſe dem Saamen deiner Frommen Heyl wiederfahren, daß derſelbe von dem Getümmel derer, die ſich widerſpänſtig gegen dir erzeigen, in ein friſches Land ausgeben möge. Eyffere über die Ehre deines Namens wann es nicht ihrentwegen (um der Juden willen) geſchehen ſolle. Zürne heftig über die, welche ſie plagen. Denn die Gottloſen ſagen: Wo iſt ihr HErr! Er der HErr, wird ihrer (derer Juden) Streit ſtreiten, und ſich aufmachen, ſie zu beſchützen. Richte die Gewaltthätigen und räuberiſchen Menſchen (nemlich die Chriſten.) Laſſe ihr Fleiſch verſchwinden, und ihre Zunge verſchmelzen. Erniedrige ihren Hochmuth, und laſſe ſie zertreten werden. Ihr Geiſt müſſe zerberſten, und ſie zinnßbar werden.

Dieſe und dergleichen Dinge mehr, liebſter Printz! waren mir von denen Juden gar wohl bewuſt, abſonderlich daß ſie auch die Principia hegen, ob ſeye es ihnen erlaubt, die Chriſten zu betriegen, und falſche Eyde wider ſie zu ſchwehren, weswegen ich ſie über alle maſſen haſſete.

Der Printz.

Es ſolte demnach ein iedweder Chriſt wiſſen, und wohl informiret ſeyn, was die Juden glauben, lehren, vor Maximen hegen, bitten, hoffen und erwarten, damit er ſich in dem Umgang mit ihnen darnach richten könne; wie ich dann glaube, daß der vorige Glorwürdigſte König von Preuſſen, des Eisenmengers ſogenanntes Entdecktes Judenthum, eben deswegen, zum öffentlichen Druck befördert hat.

Der Churfürſt.

Faſt zu gleicher Zeit, da die Juden aus meinen Landen geſchafft wurden, erfuhren auch viele andere, daß ich ſie meiner Gnade und Dienſte unwürdig ſchätzte. Ein Geheimer Rath Namens Matthias, bekam ſeinen Abſchied. Albrecht von Thümen muſte ſich aus Berlin begeben, und auf ſein Land-Guth nach Wilmersdorff ziehen. Abdias Prætorius, ein ſehr groſſer Redner ſeiner Zeit, den mein Vater bey vielen Geſandtſchafften gebrauchet, bekam den Beſcheid, er möchte hinziehen wo er wolle; worauf er ſich nach Wittenberg wandte, und iſt daſelbſt im folgenden Jahre geſtorben. Griben, ein Cammer-Rath zu Cüſtrin, wurde ins Gefängniß geſetzet. Der Canzler zu Cüſtrin, Namens Birckholz, desgleichen Sigismund von Schlichting, wurden abgedancket, und ihrer Dienſte entſetzet.

Weil nun ein jedweder gar wohl ſahe, daß ich ſuchete alle Quellen zu verſtopffen, woraus bißhero mancherley Unheil auf die Chur-Brandenburgiſchen Lande gefloſſen war, auch der Ungerechtigkeit bey Tribunalien und Richter-Stühlen, Raths- und Gerichts-Häuſern, den Hals zu brechen, wurde die Liebe meiner Unterthanen gegen mich unausſprechlich groß. Ich aber beſtrebete mich immer gütiger und gnädiger zu ſeyn. Wann ich im Wald ritte, und ſahe, daß diejenigen, denen mein Gehöltze anvertrauet war, mit dem Landmann alles ſo gar genau nehmen wolten, bezeugte ich meinen Unwillen darüber, erließ auch vielen armen Leuten, welche ſich unterſtanden hatten, Stangen oder gar Bäume zu holen, die ihnen dictirte Straffe. Ich erfuhr vieles, was im Lande vorgieng, indem ich bey meinem Reiſen, ſehr offt in Flecken und Dörffern

ſtille

ſtille gehalten, die Leute über ihren Zuſtand und Weſen befraget, auch anbey geforſchet, ob ſie wohl lebten, oder ſich zu beklagen hätten.

Der Printz.

Ein Fürſt der dieſes thut, befördert dadurch viel Gutes, weil ein jedweder von ſeinen Amtleuten, Richtern und Bedienten, der etwa ſonſt geneigt wäre, das Gewiſſen ſamt der Billigkeit auf die Seite zu ſetzen, befürchten muß, es möchte eine gerechte Klage wider ihn angebracht werden, folglich aber ein ſchweres Ungewitter ſich über ſeinem Haarſchedel zuſammen ziehen.

Der Churfürſt.

Gleich beym Antritt meiner Regierung muſte man mir alle Nothleidende und Arme ſpecificiren; worauf ich dieſelben in Hoſpitäler bringen, oder ſo viel als mir ſonſten möglich verſorgen ließ. Zu ſolchem Ende wurden auch Armen-Stöcke in allen Kirchen, ja an vielen Orten auf denen Wegen, und vor denen Stadt-Thoren aufgerichtet, welche ich nie vorbey gefahren oder geritten, ohne, aus Mildigkeit gegen die Armen, etwas beyzutragen. Uber dieſes wandte ich noch beſondere wichtige Summen jährlich an Nothleidende, welche mit der gröſten Vorſichtigkeit ausgetheilet wurden, wodurch ich den Seegen des Himmels erlangte, der mich mit zeitlichen Güthern recht überhäuffete, auch mir die Freude machte, daß ich meine Lande und Leute in einem ſolchem Flor ſahe, als keiner meiner Vorfahren ſich rühmen können. Denn die Unterthanen nahmen an beweglichen und unbeweglichen Güthern nach und nach ſehr wohl zu. Der Adel führte eine gute Wirthſchafft, und vermehrete dadurch ſeinen Reichthum. In denen Städten wuchs die Anzahl derer Bürger; worzu die groſſe Verfolgung derer Proteſtanten in denen Niederlanden nicht wenig beygetragen. Denn der Herzog von Alba war daſelbſt Stadthalter, und würgete unter denen Landes-Einwohnern wie ein grimmiges Tyger-Thier. Derohalben muſten viele Niederländiſche Proteſtanten ihr Vaterland verlaſſen, und ihre Zuflucht anderswo ſuchen, von welchen Flüchtlingen viele über Hamburg, in der Prignitz, in der Alten- und Mittel-Marck angekommen, auch von mir ſehr mildreich, in denen Städten ſo wohl, als auf dem Lande, angenommen worden. Von dieſen Leuten giebet es noch jetzo viele Nachkömmlinge in denen Königlichen Preußiſchen und Chur-Brandenburgiſchen Landen, welche bey dem Schiffbruch der zeitlichen Haabe ihrer Vor-Eltern glückſelig worden, indem dieſelben ſowohl bey Hofe,

als auch in denen Städten und sonſt, zu ansehnlichen Bedienungen gelanget; geſchweige was von Kauffleuten, Handwerckern und sonderlich von Tuchmachern, aus denen Niederlanden, zu Stendal und in andern Orten, ſich damals angeſetzet, welchen ich, aus mitleidenden Hertzen mit Rath und That an die Hand gegangen, dergeſtalt, daß ſelbige ſich niederlaſſen, und wiederum zu ihrem Auskommen gelangen kunten.

Der Printz.

So ziehet ein Fürſt allerdings den Seegen des Himmels auf ſich, und wird einer groſſen Menge Menſchen Luſt und Freude, die niemals an ihn gedencken, noch ſeinen Namen nennen, daß ſie nicht eine tauſendfache Benediction aus ihrem Munde flieſſen laſſen ſolten.

Der Churfürſt.

Bey dieſem allem war ich dem unmäßigen und veränderlichen Kleider Pracht gram und gehäßig, konte auch die Trunckenheit an meinem Hofe nicht dulten, weswegen ich diejenigen, ſo derſelben ergeben geweſen, gleich Anfangs und hernach allezeit fortg'ſchaffet.

Dem Käyſer und deſſen Hauſe war ich, ſo viel als es die Churfürſtliche Hoheit zuließe, ſehr ergeben, welchem zu gefallen, und ſelbiges mir zu verbinden, ich keine Gelegenheit unterlieſſe. Hierzu ſtifftete ich mit Auguſto dem Churfürſten zu Sachſen, eine rechte Hertzens-Freundſchafft, und wir ſind einander biß in den Todt treu verblieben; wie wir dann auch Abrede genommen, daß ein iedweder, wann er ſterben würde, des andern Bildniß mit in ſeinen Sarg nehmen ſolte. Churfürſt Auguſtus beſuchte mich ſchon im September des 1571ten Jahres zu Berlin, und da wurde der Grund zu unſerer Freundſchafft gelegt, daß wir beyde, auf welchen, nebſt dem Fürſtlichen Hauſe Heſſen, das meiſte und gröſte unter denen Teutſchen Fürſten in denen Nordlichen Theilen Teutſchlands beruhete, gemeine Rathſchläge und Abſichten mit einander führen wolten. Dieſe Freundſchaffts-Verbindung contribuirte gewißlich ein groſſes, daß uns alles ſo treffiich von ſtatten gieng. Der Käyſer ſelber verlangte unſere Freundſchafft und Zuſtimmung bey denen wichtigſten Angelegenheiten ſeines Hauſes, abſonderlich wie er ſuchte, ſeinen älteſten Ertz-Hertzogen Rudolphum zur Würde eines Römiſchen Königs erhoben zu ſehen.

Meine Vornehmen Räthe, in die ich das gröſte Vertrauen ſetzte, waren der Cantzler Diſtelmeyer, und Doctor Johann Köppen, welcher letztere ſchon mein Rath war, als ich noch Chur-Printz

ge-

gewesen. Gegen den erstern continuirte ich die Gnade so, wie er sie von meinem Vater genossen, und ließ ihm alle seine einträgliche Chargen. Diesen aber, nemlich Köppen, beförderte ich nicht nur zum Adel-Stande, sondern schenckte ihm auch ansehnliche Land-Güther.

Gegen das Ende des 1571ten Jahres schickte ich Martin Grafen von Hohenstein, Johanniter Ordens-Meisstern, Quirin von der Schulenburg, und Doct. Andreas Zoch nach Prag, daselbst vom Käyser, die Reichs- und Böhmische Lehen zu empfangen; es ereigneten sich aber wegen derer letztern mancherley Schwierigkeiten, welche mit der Zeit, nach und nach, gehoben werden musten.

Anno 1572. verschrieb ich meine Land-Stände nach Berlin, daselbst einen grossen Land-Tag beyzuwohnen. Die Haupt-Ursache dessen war die Verbesserung des Landes, und die Tilgung derer jenigen Schulden, so ehemalen waren gemachet worden, viele wichtige Geschäffte zu bestreiten, auch wegen künfftiger benöthigter Ausgaben Vorsehung zu thun. Die Stände liessen sich zu allem gantz willig und gehorsam finden, wodurch in wenig Jahren denen Sachen Rath geschaffet worden. Sie verlangten und baten anbey, ich möchte geruhen, das Religions-Wesen, wie auch die Kirchen, Universität und Schulen, in besonderer Obacht zu halten, und noch verschiedene gute Ordnungen deswegen zu machen. Ob ich nun wohl eben dieses ohne diß meine vornehmste Sorgfalt seyn liesse; hatte ich dennoch den grösten Gefallen an dem Verlangen derer Stände, und versprach ihnen, solche Verfügungen zu thun, die zu ihrer gäntzlichen Zufriedenheit gereichen sollten.

Der Printz.

Es kan nicht fehlen, sondern muß in einem Lande gut und glücklich gehen, wann eine so vollkommene Harmonia animorum zwischen dem Landes-Herrn und seinen Vasallen und Unterthanen herrschet, dergestalt, daß diese ihres Herrn Willen mit Lust anhören, und geneigt sind, alles zu thun, was er verlanget; der Herr hingegen das Bitten derer Stände gleichfalls mit Gütigkeit und Vergnügen annimmet, und statt finden lässet.

Der Churfürst.

Solchem nach wurde die Kirchen-Ordnung, woran ich bereits beym Antritt meiner Regierung die Hand geschlagen, nochmals verbessert, und in meinen Landen eingeführet; welches um so viel röthiger gewesen,

geweſen, weil auf die Religion und das Kirchen Weſen viel ankommet, und die Jugend vor allen Dingen in dem Catechiſmo muſte unterwieſen werden; zumalen die Gottloſigkeit noch der Reformation wenig abgenommen hatte. Au contraire. es vermeynten die Leute, daß, da ſie nunmehro von der Ohren Beicht, Faſten, Caſteyung des Leibes, und andern geiſtlichen Diſciplinen befreyet worden, dieſelben leben könten, wie ſie ſelber wolten.

Auch ließ ich die Univerſität zu Franckfurth, desgleichen die Gymnaſia und Schulen im Lande, wohl einrichten; die eingeriſſenen Mißbräuche aber gäntzlich abſchaffen. Damit auch eine ſo herrliche Stifftung deſto beſſer beſtehen möchte, vermehrte ich denen Profeſſoren zu Franckfurth ihre Beſoldung. Auch wurde vor die armen Studenten geſorget, deren eine ſchöne Anzahl mit freyer Koſt unterhalten, und ihnen Stipendia aſſigniret worden.

Was im übrigen die Landſchafften betraff, ſo ließ ich die Neumärckiſche mit der Chur-Märckiſchen wieder vereinigen, damit die vorkommenden Sachen, wann ſie in zweyen Landen behandelt werden ſolten, nicht in die Länge möchten gezogen werden; jedoch behielte die Neumarck, auf gewiſſe Maſſe, eine beſondere Regierung zu Cüſtrin. Meiner Stiefmutter, welche aus Königlichen Pohlniſchen Stamm geweſen, und Hedwig geheiſſen, gab ich das Land Ruppin zum Wittthums-Sitz; wiewohl ſie bald darauf, nemlich den 7ten Februarii Anno 1573. geſtorben. Die verwittibte Marggräfin von Cüſtrin bekam das Hertzogthum Croſſen; lebete aber gleichfalls nicht lange mehr, wie ich ſolches bereits geſaget habe.

Der Printz.

Uberaus herrlich und rühmlich lautet es, wann man höret, daß die Fürſtlichen Wittwen eines Landes wohl und reichlich verſorget werden, damit ſie nicht nur ihren Staat behörig ſoutteniren, ſondern ſich auch innocente Diverſiſſemens machen, gutes ſtifften, desgleichen allerley Menſchen Wohlthaten erzeigen können.

Der Churfürſt.

Mitlerweile war Johann Jacob Truchſes, Freyherr zu Waldburg, Ober-Hofmeiſter im Lande Preuſſen, zu Berlin angelanget. Er ſolte ſich weiter nach Jülich erheben, daſelbſten um die Printzeßin Eleonora Maria, des regierenden Hertzogs Schweſter anzuholten, welche die Evangeliſche Lehre, zum gröſten Mißvergnügen derer

Ihrigen,

Ihrigen, angenommen hatte, weswegen ſie viele Widerwärtigkeiten ausſtehen müſſen. Sie wär des Käyſers Maximiliani II. Schweſter Tochter, und ich halff dieſe Sache bey dem Käyſer zum Stande bringen, ohne zu wiſſen, daß, durch eben dieſe Vermählung, die Erb-Folge in denen Jülichiſchen Landen, auf mein Durchlauchtigſtes Haus dereinſtens gelangen ſolte.

Wie nun dieſe Mariage, auf meine Vermittelung, durch den Freyherrn von Waldburg, in Jülich zu Stande gebracht war, ſo erfolgte Anno 1573. der Abzug der Braut, welche der Jülichiſche, Cleviſche und Bergiſche Adel in der gröſten Menge begleitete. Selbſt ihr Bruder Hertzog Johann Wilhelm befande ſich unter der Begleitung, und langte mit der Braut zu Gardelegen an. Derohalben ſchickte ich meinen Cantzler, Diſtelmeyer, dahin, der den Hertzog und die Braut in meinem Namen complimentiren und bewillkommen muſte. Hernach fande ſich dieſe anſehnliche Heimführung vollends zu Berlin ein, woſelbſt die Fürſtlichen Herrſchafften, wie auch das gantze Gefolg, herrlich bewirthet, und ſodann die Reiſe weiter fortgeſetzet wurde. Indeſſen lieff eine ſehr traurige Zeitung aus Preuſſen ein, daß nemlich der Bräutigam, Hertzog Albertus Fridericus, durch Treuloſigkeit eines Artztes, in eine Kranckheit gerathen war, dergeſtalt, daß er weder ſchlaffen noch eſſen können, welcher Zuſtand endlich in eine Blödſinnigkeit ausgeſchlagen. Nichts deſtoweniger ſetzte die Braut ihre Reiſe getroſt fort, in Hoffnung, es würde ſich mit dem Hertzog beſſern, auch weil ſie nicht Luſt gehabt, zu ihren Römiſch-Catholiſchen Freunden zurücke zu kehren.

In Pohlen war vor kurtzem König Auguſtus Sigismundus, meiner Stiefmutter Bruder geſtorben, und es wolten nunmehro die Pohlen, da der Jagelloniſche männliche Stamm ausgegangen, zu einer neuen Wahl ſchreiten. Gleichwie nun Hertzog Heinrichen von Anjou, aus dem Königlichen Frantzöſiſchen Hauſe Valois, von ungefähr, die Luſt ankam, König von Pohlen zu werden, ſo gieng deswegen eine anſehnliche Frantzöſiſche Geſandtſchafft in dieſes Königreich. Die Haupt-Perſonen dieſer Geſandtſchafft waren, der Biſchoff Johannes von Montluc, Egidius de Noailles, ein Abt, und Guido von Lanſac, Ritter vom Blauen Bande. Der Käyſer Maximilianus II. wolte gerne ſeinen zweyten Ertz-Hertzogen, der Erneſtus geheiſſen, zum Pohlniſchen Thron befördern, und ſchickte in der Abſicht einen Biſchoff an die Pohlen. Dieſer ſtellete ihnen vor, welchermaſſen der

Käyſer den Zoll auf die ausgehende Ungariſche Weine, die in groſſer Menge nach Pohlen gebracht werden, gäntzlich aufheben wolte. Er gab hiernechſt denen Pohlen die groſſe Türcken Gefahr zu erkennen, und zeigte denenſelben, was ſie vor einen mächtigen Beyſtand vom Hauſe Oeſterreich zu erwarten hätten, daferne ſich ein Printz aus dieſem Hauſe auf dem Pohlniſchen Thron befände. Der Groß-Czaar aus der Moßcau gab ebenfalls einen Competenten um die Cron Pohlen ab; und alle Welt war begierig zu wiſſen, wer ſie davon tragen würde?

Ich meines Orts hatte zur ſelbigen Zeit eine gantz ſonderbare Bekanntſchafft mit denen Vornehmſten Pohlen, und ſtunde in einer ſehr guten Correſpondentz mit ihnen. Weil mich nun der Käyſer erſuchet hatte, meine Freunde in Pohlen zu vermögen, daß ſie den Erz-Hertzog Erneſtum zur Crone behülfflich ſeyn möchten, ſandte ich gleichfalls Geſandte dahin. Dieſe waren der Dom-Probſt zu Havelberg, Levin von der Schulenburg, und Diteloff von Winterfeld, welche den Erz-Hertzog Erneſtum denen Pohlen anpreiſſen muſten; wobey der von Winterfeld das Wort geführet. Eben dieſes that, von wegen des Hertzogs in Preuſſen, Achatius, Burggraf und Freyherr von Dohna, Wenceslaus Scharchius von Stangenberg, und Doctor Ernſt Roggius, welche mit meinen Geſandten in Pohlen de Concert, en faveur des Hauſes Oeſterreichs, agirten. Aber die Pohlen hatten Appetit nach einem fremden König, und vermeynten noch gröſſere Freyheiten, als ſie bißhero gehabt, von Henrico ſich vor die Republic zu bedingen, auch ſich auf dieſe Weiſe in völlige Freyheit zu ſetzen. Was die Türcken betrifft, ſo ſprachen die Pohlen öffentlich, ihre Republic hätte von der Pforte gar nicht viel zu befürchten; wäre aber Pohlen mit Ungarn vereiniget, müſte es mit denen Türcken Krieg führen, ſo offt als dieſe in Ungarn einfallen würden.

Es wurde demnach der Hertzog von Anjou, Henricus zum König in Pohlen erwehlet; worauf die Pohlen beym Käyſer, und denen Churfürſten des Reichs, um ein ſicheres Geleite durch das Reich, vor ihren neuen König angehalten. Von Seiten des Käyſers und des Reichs fande man vor nöthig, deswegen einen Convent zu Franckfurth am Mayn anzuſtellen, und da wurde dem neuen König von Pohlen, der Durchzug über Leipzig, und durch meine Lande verwilliget. Ich meines Orts ermangelte nicht, alle Anſtalten zu guter Bewirthung dieſes

Königs

Königs vorzukehren, und ihn auf alle Weiſe zu divertiren. Weil ich nun wuſte, daß die Jagd eine von ſeinen gröſten Ergötzlichkeiten geweſen, ſtellete ich bey Beſekow ein groſſes Jagen an, ſandte ihm auch meinen Cantzler, Diſtelmeyer, in Begleitung vieler von Adel entgegen. Eine wohl verſehene Küche muſte gleichfalls mitgehen, und an einem guten Vorrath von allerley Weinen, vor die Frantzöſiſchen Herren ſowohl als vor die Pohlniſchen, ließ ich es nicht ermangeln. Auch wurde der Brandwein nicht vergeſſen, ſondern der köſtlichſte und beſte herbey geſchaffet, weil bekannt, daß ſich zu allen Zeiten, auch unter denen vornehmen Pohlen groſſe Liebhaber von dieſem Getränckе gefunden.

Mein Sohn, Marggraf Joachim Friderich, welcher zur ſelbigen Zeit Ertz-Biſchoff zu Magdeburg geweſen, empfieng den neuen König von Pohlen, Henricum, Anno 1574 zu Halle mit groſſer Pracht. Wie er hernach unweit Beſekow anlangte, complimentirte und bewillkommete ihn mein Cantzler, Diſtelmeyer, in Frantzöſiſcher Sprache. Dabey paradirten meine reitende Trabanten, die in einer auserleſenen Mannſchafft beſtunden, und mit vortrefflichen Pferden verſehen waren. Von Beſekow, nach allen genoſſenen Divertiſſemens, begleitete mein Cantzler den König Henricum nach Franckfurth an der Oder. Dahin begab ich mich in eigener Perſon, dieſem König in ſeinem Pohlniſchen Aufzug zuſehen. Ich hätte ihn auch gerne geſprochen; hielte mich aber incognito, weil ich wuſte, daß der Käyſerliche Hof die, auf Henricum gefallene Wahl gar nicht gerne geſehen. Ich würde mir auch ſonſt bey weitem nicht ſo viele Unkoſten ſeinetwegen gemachet haben, wann ich ihn nicht wegen der Mit-Belehnung auf Preuſſen hätte careſſiren müſſen. Zu Franckfurth an der Oder verbliebe Henricus fünff Tage, worauf er durch das Land Sternberg nach Meſeritz zoge, woſelbſt die Magnaten aus Pohlen ſich in groſſer Menge einfanden, ihn anzunehmen und zu empfangen. Im übrigen ſchickte ich den Hertzog von Liegnitz, Joachim, nebſt dem Rath Meyenburg, als meine Geſandten nach Cracau, der daſigen Crönung beyzuwohnen, das gantze Haus Brandenburg præparirte ſich mitlerweile, die Lehen über das Hertzogthum Preuſſen zu empfangen.

Jedoch es währete nicht lange, daß König Henricus in Pohlen, als er den Todt ſeines Bruders Caroli IX. Königs in Franckreich erfahren, in ſein Vaterland zurücke zu kehren gedachte, auch ſein Vorhaben einigen vornehmen Magnaten entdeckte; die ihn aber nicht wolten ziehen

laſſen, ſondern vermeynten, daß das Reich Pohlen der Cron Franckreich, die nunmehro auf Henricum gefallen war, weit vorzuziehen ſeye. Aber Henricus wuſte es beſſer, weshalb er ſich heimlich aufmachete, und über Wien und Venedig nach Franckreich zurücke gieng. Henricus ſtunde zwar in der Meynung, er könte gar wohl König in Franckreich und Pohlen zugleich ſeyn, wie ſolches aus einem Schreiben erhellet, das er eigenhändig an die Magnaten hat abgehen laſſen. Aber dieſe ſchüttelten den Kopff darzu, und erklärten den Thron vacant, nachdem ſie eine gute Weile Henricum umſonſt zurück erwartet hatten.

Der Printz.

Wann ich den Europäiſchen Staat von etlichen Seculis her examinire und betrachte, ſo begreiffe und finde ich nicht, wie man auf die Meynung fallen könne, ob ſeye die Cron Pohlen der Cron Franckreich vorzuziehen; oder, daß es möglich wäre, daß ein Fürſt zu gleicher Zeit, König von Franckreich und von Pohlen ſeyn könne? Aber freylich, freylich. Es ſind gar viele, und auch groſſe, Leute durch das Intereſſe, und die Liebe zu ihrem Vaterland, öffters dermaſſen verblendet, daß ſie eben ſo raiſonniren und urtheilen, wie der Blinde von einem Gemählde.

Der Churfürſt.

Noch ein ſonderbarerer Umſtand hierbey iſt dieſes, daß König Henricus die Pohlniſche Cron biß nach Wien mit ſich genommen. Weil nun Käyſer Maximilianus ſeine Abſichten auf Pohlen noch gar nicht fahren laſſen, ſo machte er ſich die Gedancken, letzo unfehlbar darinnen zu reuſſiren, und einen von ſeinen Erz-Hertzogen auf den Pohlniſchen Thron zu bringen. Deshalb ſchriebe der Käyſer nochmals an mich, und bate von neuem, meins guten Officia, en faveur ſeines Hauſes, bey denen Pohlen zu employren. Bey ſogeſtalten Sachen, und da der Käyſer ſo ſtattliche Dienſte von mir verlangte, war ich auf einen groſſen Gegen-Gefallen bedacht, den mir der Käyſer erzeigen könte. Ich bat und verlangte demnach, daß die bereits Anno 1564. meinem Vater, Churfürſt Joachim dem Andern, ertheilte Anwartſchafft auf das Hertzogthum Grubenhagen, nunmehro auf die Hertzogthümer Braunſchweig, auch Lüneburg, und zugehörige Reichs-Lande und Regalien, möchte extendiret werden. Der Käyſer ſeines Orts machte bey die-

cke Stöſſe mit dem Fuß auf das Theatrum that/ und der gantze Hauffe mit denen Händen klatſchete/ fiel ein jeder zu und ergriffe ſeinen Raub/ den er ſich auserſehen: Denn dieſes war vom König Romulo zum Zeichen gegeben/ und ein jedes Frauenzimmer, die Mütter ſowohl als wie die Töchter/ lieſſen ſich mit Freuden von dannen tragen oder führen. Urtheilet darauß Madame, was in dem Hertzen eines Frauenzimmers ſtecken muß?

De Fontanges.

Verzeihet mir mein Pater! Ich meines Orts habe geleſen/ daß ſobald das Zeichen erfolget, und die Jünglinge aufgeſtanden dieſen Raub zu begehen/ es eben ſo erbärmlich ausgeſehen, als wann ein Flug furchtſamer Tauben von Adlern verfolget wird, oder, als wann ein Schwarm reiſſender Wölffe in eine Heerde ſchwacher Schaafe bricht. Keine ſeye verhanden geweſen, der nicht eine blaſſe Leichen-Farbe vor Schrecken und Angſt in das Geſichte geſtiegen. Das Zetter-Geſchrey, Heulen und Wehe-Klagen ſoll ſeyn allgemein geweſen; da dann ſonder Zweiffel, ſich viele werden die Haare vor Hertzleyd ausgeriſſen, andere aber die Augen aus dem Kopffe geweinet haben, und wieder andere in eine Ohnmacht darnieder geſuncken, auch wohl gar geſtorben ſeyn.

La Chaise.

Parbleu Madame! Eure Gravität und ernſthafftes Geſicht möchte vergehen, und zum Lachen ausbrechen / wann er euch reden/ und euer Geſchlecht ſo vortrefflich defendiren hörete. Allein es iſt zu beklagen, daß ihr euch/ in eurer guten Meinung von dem Sabiniſchen Frauenzimmer betrieget. Diejenigen Weiber, welche eine wahre und aufrichtige Liebe zu ihren Männern getragen, werden ſich gantz gewiß vor die/ von dem Romulo ergangene Invitation bedancket haben; die hingegen / ſo ſich eingefunden, ſind ihrer Männer überdrüßig, und mißvergnügt mit ihnen geweſen, wannenhero ſie ihr Plaiſir und Vergnügen in dem ſich ereigneten Wechſel gefunden; die unverheyratheten Töchter aber wären (denn es waren Heyden/ und müſſen folglich nach dem Trieb der Natur beurtheilet werden) als rechte Thörinnen anzuſehen/ wann ſie ſich die Haare außrauffen, in Ohnmacht darnieder ſincken, ſich die Augen aus dem Kopffe weinen/ oder gar vor Hertzleyd ſterben wollen, bloß darum/ daß ſie Männer bekommen und ihren Müttern gleich werden ſollen. Ach gewißlich Madame! ſie wären blamable deßwegen, und viele, die zur Societät des Frauenzimmers gehören, würden noch heut zu Tage nicht erſchrecken, wann ſie den dreyfachen Stoß des Tantzes aus Sabinu-

nach

dieſer entfernten Sache keine Schwierigkeiten, ſondern ertheilte mir ſolche Anwartung in einem zierlichen und ſchönen, den 10ten Junii 1571. datirten Brief, dergeſtalt, daß wann der Braunſchweig-Lüneburgiſche männliche Stamm gantz und gar abgehen und aufhören würde, ſodann ich, oder meine Poſterität, in denen Braunſchweig-Lüneburgiſchen geſamten Reichs-Lehen ſuccediren ſolten.

Der Printz.

Wie entfernet auch Anwartſchafften zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind ſie doch allemal gut, weil ſich bißweilen die Fälle auf eine gantz ſonderbare Art ereignen.

Der Churfürſt.

Anno 1575. im April, beſuchte Käyſer Maximilianus II. Churfürſt Auguſtum von Sachſen zu Dreßden. Er brachte ſeine vier Söhne mit, nemlich den König von Ungarn und Böhmen, Rudolphum, und die drey Ertz-Hertzoge, Ernestum, Matthiam und Maximilianum. Wie herrlich der Käyſer, und ſeine Söhne, vom Churfürſten Auguſto zu Sachſen müſſe ſeyn empfangen worden, ſolches iſt leicht zu erachten. Ich meines Orts erhube mich den 14ten des beſagten Monats, mit einer anſehnlichen Hofſtadt ebenfalls nach Dreßden. Wie nun die Viſiten behöriger maſſen abgeſtattet waren, traten wir, mitten unter allerley Luſtbarkeiten, in Berathſchlagungen über das allgemeine Beſte zuſammen. Der Käyſer erhielte auch das Verſprechen, von mir ſowohl als vom Churfürſten Auguſto, daß wir ſeinen älteſten Sohn Rudolphum zur Würde eines Römiſchen Königs behülfflich ſeyn wolten, und ich meines Orts ergiebte mich noch ins beſondere, mich auf alle Weiſe zu bemühen, daß einer von denen Ertz-Hertzogen König von Pohlen werden möchte. Weil mich auch der Käyſer nach Prag, invitirte, der Crönung ſeines Sohnes Rudolphi zum König von Böhmen beyzuwohnen, verſprach ich, mich dabey einzufinden, und ein jedweder reiſete mit der gröſten Zufriedenheit wieder aus Dreßden hinweg.

Im Monath September erhube ich mich, meinem Verſprechen zu Folge, nach Prag, und hatte abermal eine ſehr ſtattliche Hofſtadt bey mir. Von hier aus wolte ich nach Regenſpurg gehen, die Wahl Rudolphi zum Römiſchen König zu befördern. Alſo dünckte mir es Zeit zu ſeyn, bey der Gelegenheit die völlige Erlangung derer Herrſchafften

ten Beſekow und Storckow auszumachen, und meine Räthe pflogen mit denen Käyſerlichen darüber öfftere Conferentz. Käyſerlicher Seits brachte man auf die Bahn, daß allezeit ein Graf die Belehnung über dieſe Herrſchafften, in meinem oder meiner Nachkommen Namen, ſuchen und erhalten ſolte. Es wuſte niemand, was dieſes Anſinnen bedeuten ſolte; angeſehen der damalige Böhmiſche Land-Vogt der Nieder-Lauſitz, Jaroslaw Herr von Colloczrath, ſelber kein Graf, ſondern aus Böhmiſchen Herren-Stand entſproſſen geweſen. Auch war der ehemalige Beſitzer dieſer Herrſchafften, Herr von Biberſtein kein Graf geweſen, wannenhero ich mich zu ſolchen Weitläufftigkeiten ſogleich nicht verſtehen wolte; allermaſſen nicht einmal wegen der Lehens-Empfängniß im Römiſchen Reiche einem Churfürſten dergleichen Regeln vorgeſchrieben ſind; und ich im übrigen vermeynte, es wäre genug, wann ich gute Edelleute zur Empfahung ſolcher Lehen abfertigte. Endlich gab ich doch in dieſem Punct nach, in Betrachtung ſich viele Grafen unter meinen Vaſallen befanden, die ich nach Prag ſchicken kunte, auch die Zeit dieſes alles ändern und lencken kunte; wie es dann wircklich zu keiner Obſervantz gekommen, noch von dem Lehen-Hof verlanget worden. Der Käyſer erachtete indeſſen vor nöthig, dieſe Sache an die Böhmiſchen Stände zu bringen, welche ihren Conſens ohne Widerrede darzu gaben. Der Belehnungs-Tag wurde auf den 11ten Septembr. des 1575ten Jahres angeſetzet, an welchem Tag der Käyſer, als König von Böhmen, mich mit denen Herrſchafften Beſekow und Storckow wircklich beliehen.

Nachgehends wurde der ſchon erwehnte Land-Vogt in der Nieder-Lauſitz befehliget, mich auch in dieſe Herrſchafften ordentlicher und gewöhnlicher Weiſe einzuweiſen, weswegen dieſer an mich ſchriebe, und einen gewiſſen Tag darzu beſtimmete, welches der Sonntag nach Fabian und Sebaſtian des folgenden Jahres geweſen. Der Land-Vogt war ſonſt ſchon bey mir in gute Bekanntſchafft gekommen, hatte mich erſt vor kurtzem zu Gevattern gebeten, und, nebſt andern Geſchencken, ſchöne Pferde von mir erhalten, wannenhero dieſe Einweihungs-Sache deſto geſchwinder von ſtatten gienge.

Mitlerweile erhube ich mich nach Regenſpurg auf den Wahl-Tag, und beſorgete dabey alles, was das allgemeine Beſte zu beſorgen erforderte. Rudolphus ward zum Römiſchen König erwehlet, und die Wahl-Capitulation mit groſſer Behutſamkeit und Klugheit eingegangen.

gerichtet. Man ſchritte auch gleich in Regenſpurg zur Crönung, und den Tag hernach reiſete ich eilgſt von Regenſpurg ab, weil ich Zeitung erhalten hatte, daß meine Gemahlin, Sabina, in eine ſehr gefährliche Kranckheit gerathen war. Ehe ich aber noch zu Berlin anlangte, erhielte ich die anderweite Nachricht, daß ſie bereits am 2ten Novembr. 1575. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt hatte; worüber ich mich ungemein betrübete, voller Traurigkeit collends nach Berlin gehen, und Anſtalt zu ihrem Begräbniß machen muſte.

In Pohlen lieffen unterdeſſen die Sachen gar nicht glücklich vor den Käyſer, ſondern es hatten die Pohlen den Fürſten in Siebenbürgen, Stephanum Bathori, zu ihrem König erwehlet; wergegen dieſer neue König die Königliche Pohlniſche Printzeßin Anna, Königs Sigismundi des Ersten Tochter heyrathete. Hieran aber war der Käyſer Maximilianus II. guten Theils ſelber Urſache, weil er die Sache in Pohlen, en faveur ſeines Hauſes, nicht mit ſattſamen Eyffer triebe, noch ſeinen Printzen Maximilianum, wie er in Begleitung etlicher Regimenter gar leichtlich hätte thun können, nach Pohlen ſandte; da ſich doch, auf Betrieb meiner Freunde, eine ſehr gute Parthey vor ihn formiret hatte. Im übrigen hielte Käyſer Maximilianus II. Anno 1576. zu Regenſpurg wieder einen Reichs-Tag, auf welchem er den 12ten Octobris des beſagten Jahres geſtorben. Man hat mich vor gewiß verſichert daß er ſeinem Sohn Rudolpho, der nunmehro das Reich als Käyſer angenommen hatte unter andern den väterlichen Rath gegeben, daß er auf mich, und Churfürſt Auguſtum zu Sachſen, in ſeinem Vornehmen allezeit ſehen, und ſich unſeres guten Raths bedienen ſolte; welchem aber Rudolphus gar nicht ſonderlich nachgekommen, weil er ſich von der Cleriſey allzuſehr einnehmen laſſen.

Der Printz.

Ein Römiſch-Catholiſcher Herr, der dieſes thut, und ſich von ſeiner Cleriſey allzuſehr einnehmen läſſet, wird mit denen Proteſtantiſchen Fürſten nimmermehr in einem recht aufrichtigen und guten Vernehmen ſtehen.

Der Churfürſt.

Mit dem Proteſtantiſchen Weſen ſahe es damals ſo aus, daß man vor höchſt-nöthig erachtete, ein Symboliſches Buch zu verfaſſen, und folgends zu trachten, daß alle Proteſtantiſche Reiche, Chur- und

Fürſten-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15645/021

Fürſtenthümer, auch die Städte und andere Stände des Reiche, ſolches unterſchreiben möchten. Schon vor etlich und dreyßig biß vierzig Jahren hatte Philippus Melanchton dergleichen entworffen, welches aber nicht allen gefallen wollen, wannenhero man auf die Gedancken gerathen, ein anderes zu verfertigen. Wie nun Jacob Andreæ, ein berühmter Theologus von Tübingen, nach Wittemberg beruffen wurde, verfertigte er das bekannte Concordien-Buch, und fande groſſen Beyfall. Zu Torgau wurde folgends weiter darüber gehandelt, woſelbſt die Theologi aus Sachſen, Thüringen und Meiſſen, wie auch aus denen Landen Braunſchweig und Würtemberg zugegen waren. Weil nun zu befürchten ſtunde, es dürfften die Theologi neue Religionen ausbrüten, wie dann die Oſiandriſten, Stancariſten, Synergiſten, Philippiſten und andere Namen mehr bereits gehöret wurden; wodurch das Evangeliſche Weſen ſich gar leichtlich in vielerley Religionen hätte zerſchlagen dörffen; alſo trachtete ich, das gute Vorhaben derer redlich geſinneten Theologorum auf alle Weiſe zu unterſtützen und zu befördern. In der Abſicht wurden Andreas Muſculus, und Chriſtoph Cörner, beyde Profeſſores zu Franckfurth an der Oder, von mir befehlet, ſich gleichfalls nach Torgau zu begeben, denen Sachen rathen zu helffen.

Dieſe Zuſammenkunfft derer Theologorum zu Torgau dauerte ſechs ganzer Wochen, und es redete ein jedweder von ihnen, nach ſeinem Gewiſſen, mit aller Freyheit. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß alle Proteſtantiſche Fürſten und Stände, hätten geneigt ſeyn mögen, dieſes Buch anzunehmen. Aber die Hertzoge zu Braunſchweig, die Hertzoge in Pommern, die Landgrafen von Heſſen, die Fürſten von Anhalt, wie auch die Städte Nürnberg und Straßburg, trugen Bedencken, das Buch einzuführen; nicht eben, daß ſie demſelben wären zuwider geweſen, ſondern vielmehr, weil ſie ihre Glaubens-Artickel in beſondern Büchern bereits abgefaſſet hatten, oder ſelbſten ſich dergleichen verfertigen wolten. Es lagen auch einige Theologi darunter verborgen, welche es heimlich mit der Genfer-Bekäntniß hielten; und andere hielte der Hochmuth ab, das Buch anzunehmen, weil ſie die Ehre nicht gehabt, es verfertigen zu helffen, weshalb ſie ſagten, daß funffzehen Theologi dergleichen Symboliſches Buch zu verfertigen ſich gar nicht hätten unterfangen ſollen, dergeſtalt, daß es ſchiene, ob würde alle Mühe und Arbeit, die man ſich des Con-

cordien-

cordien-Buche wegen gemacht, umſonſt und verlohren ſeyn.

Endlich wurde Anno 1577. dieſes wichtige und nützliche Werck im Cloſter Bergen bey Magdeburg, nochmals vorgenommen; da man dann alles überlegte und erwoge, was hier und dar erinnert worden. Hierauf erfolgte die Unterſchreibung der Geiſtlichkeit in der Chur-Marck Brandenburg, und das Buch wurde die Formula Concordiæ genannt; wiewohl dadurch die völlige Einigkeit in der gantzen Evangeliſche Kirche, gar nicht erlanget worden.

Mir meines Orts ſtunde der Wittwer-Stand länger nicht an, ſondern ich beſchloſſe, zum drittenmal, in den Eheſtand zu treten, und mich mit der Prinzeßin Eliſabeth, Fürſt Joachim Ernſtens von Anhalt Tochter zu vermählen. Alſo ließ ich ordentlich um die Braut werben, und die Heyraths-Tractaten wurden zu Stande gebracht. Den 6ten Octobr. des 1577ten Jahres erwehlte ich zur Heimführung meiner Braut, und machte alle behörige Anſtalten darzu. Das Beylager vollzoge ich unweit Gardelegen, zu Letzlingen, woſelbſt ich mich vielfältig aufzuhalten pflegte. Dieſe meine neue Gemahlin war nur vierzehen Jahre alt, und dermaſſen fruchtbar, daß ich bey nahe, ſo lange als ich noch gelebet, alle Jahre ein Kind mit ihr erzeugte. Sieben von dieſen Kindern ſind ſehr frühzeitig wieder weggeſtorben. Eylffe hingegen, nemlich ſieben Söhne und vier Töchter, ſeynd erwachſen, und zu einem guten Alter gelanget. Sie ſind in folgender Ordnung auf die Welt gekommen.

1) Chriſtianus, gebohren den 30ten Januarii 1581. Anno 1603. erbte er das Marggrafthum Bayreuth, welches ſeine Nachkommen noch itzo beſitzen; er aber iſt den 30ten Maij 1655. geſtorben. Seine Gemahlin war Herzogs Alberti Friderici in Preuſſen Tochter.

2) Magdalena, gebohren den 7den Januarii 1582. Landgraf Ludwig zu Heſſen vermählet, und den 4ten Maij 1616. verſtorben.

3) Joachim Ernſt, gebohren den 11ten Julii 1583. Er bekam das Marggrafthum Anſpach, welches ſeine Nachkommen noch itzo beſitzen; er aber iſt den 28ten Februarii 1625 geſtorben. Seine Gemahlin war Sophia, Grafens Joannis Georgii zu Solms Tochter.

4) Agnes, gebohren den 17den Julii 1584. an Herzog Philippum in Pommern Anno 1604. hernach Anno 1628. an Franciſcum Caro-

dem Herzog zu Lauenburg vermählt, und ein Jahr darauf gestorben.

5) Friderich, gebohren den 22ten Martii 1588. da ich just in Climacterico magno oder im grossen Stuffen-Jahre lebte. Er studierte zu Franckfurth und Tübingen, durchreiſete hernach Franckreich, Engeland, Schottland und die Niederlande. Den 17den Julii 1610. wurde er des Johanniter-Ordens, Herrmeiſter, ſtarb aber bald hernach, den 19ten Maij 1611. zu Sonnenburg, als er ſich etwa ein halbes Jahr mit der Schwindſucht geſchleppet. Er liegt zu Cüſtrin in der Pfarr-Kirche begraben.

6) Elisabeth Sophia, gebohren den 4ten Julii 1589. das erſtemal vermählet 1613. an Janum I. von Radziwil, Herzog zu Birze ꝛc und das anderemal den 27ſten February 1628. an Herzog Julium Heinrichen zu Sachſen-Lauenburg, geſtorben den 24. Dec. 1629.

7) Dorothea Sibylla, gebohren den 19ten Octobr. 1690. vermählt den 12ten Dec. 1610. an Herzog Johann Chriſtian zu Liegnitz, und geſtorben zu Brüg den 3ten Martij 1625.

8) George Albrecht, gebohren den 19ten Novembr. 1590. wurde den 6ten Maj. 1614. Johanniter-Ordens-Herrmeiſter, erkranckte den 15ten Novembris 1615. an denen Kinder-Blattern, und ſtarb den 19den dieſes Monats; worauf er zu Cüſtrin bey ſeinem Bruder, Marggraf Friderichen, beygeſetzet worden.

9) Siegmund, gebohren den 20ten Novembr. 1592. Er wurde zum Stadthalter verordnet, und hat nebſt andern rühmlichen Verrichtungen, den 26. jährigen Waffen-Stillſtand zwiſchen Pohlen und Schweden, mit groſſer Lebens-Gefahr, wegen graſſirender Peſt vermitteln helffen. Vor dieſen Dienſt verwilligten ihm die Preußiſchen Land-Stände ein gewiſſes Donativ, ſo den Namen laudirter Gelder bekommen, aber niemals völlig abgetragen worden ſind. Endlich iſt dieſer mein Sohn den 20ſten Aprilis Anno 1640. zu Cleve geſtorben.

10) Johannes, gebohren den 13den Julii Anno 1597. Nachdem derſelbe erwachſen, iſt er dem Krieg nachgezogen, und als ein Käyſerlicher Obriſter geſtorben, den 22ten Januarii Anno 1628. aber zu Culmbach beygeſetzet worden.

11) Johann Georg, gebohren zu Croſſen den 4ten Auguſti Anno 1598. da ich ſchon 30. Wochen todt geweſen. Mit Herzog

Hein-

Heinrichen zu Sachſen-Lauenburg hat er drey Regimenter zu Roß und zu Fuß, zum Dienſt des Käyſers geworben, und iſt Anno 1637. den 27ten Januarii zu Creilsheim verſtorben.

Saget nunmehro, liebſter Pring! ob es mir viele Fürſten gleich ethan, daß ſie nemlich mit dreyen Gemahlinnen, welche mir erdentlich und Chriſtlich, jegliche nach dem Todt ihrer Vorfahren, beygeleget worden, ſo viele Kinder ſollen erzeuget haben?

Der Pring.

Man wird, vortrefflicher Churfürſt! dergleichen Exempel in der Hiſtorie wenig aufgezeichnet finden. Indeſſen iſt beym vielen Kinder-Zeugen gut, wann man Brodt genug hat, die Kinder zu erziehen, unterpflegen, und zu verſorgen. Euch, vortrefflicher Churfürſt! hat es daran nicht gefehlet, und Ihr ſeyd auch darum allerdings unter die Geſegneten und Geliebten des HErrn zu rechnen, weil Ihr die freudige Kind-Tauffen-Schallmey in eurer eigenen Familie, ſo offt habt erſchallen hören; ob Ihr gleich Euch auch, bißweilen, gezwungen geſehen, ein trauriges Begräbniß-Lied vor eurer Thüre anſtimmen zu laſſen. Nun wohlan! Der groſſe GOtt laſſe eure Nachkömmlinge in dem Königlichen Hauſe Preuſſen, wie auch in denen Fürſtlichen Häuſern Bayreuth und Anſpach, biß an das Ende der Welt grünen, blühen und wachſen!

Der Churfürſt.

Amen! Euer guter Wunſch, liebſter Pring! werde wahr. Aber ich meines Orts muß nunmehro, nachdem ich von meinem dritten zwantzig-jährigen Eheſtande und denen darinnen erzielten Kindern geredet, in meiner Hiſtorie wieder biß in das Jahr meiner dritten Vermählung zurücke ſchreiten.

Ich that, als ich das Beylager mit meiner dritten Gemahlin vollzogen hatte, denen Luſtbarkeiten, welche ſonſt bey groſſen Vermählungen angeſtellet werden, einigen Abbruch, weil ich mir vorgeſetzet hatte, mit dem Churfürſten Auguſto nach Bautzen zu gehen, uns allda mit dem Käyſer Rudolpho zu abouchiren. Dieſe Reiſe wurde auch wirklich ins Werck gerichtet, und wir handelten mit dem Käyſer Rudolpho nicht nur über die wichtigſten Angelegenheiten des Römiſchen Reiche, ſondern zogen auch mancherley auswärtige Affairen in Betrachtung, abſonderlich den Zuſtand der Stadt Dantzig, welche von denen Pohlen

belagert und bedrängt ward; wie ſich dann der König Stephanus Bathori perſönlich im Lager befande, und Bomben hinein in den Platz werffen lieſſe. Zum Beſten dieſer Stadt wurde demnach verabredet, daß ein jeglicher vor ſich inſonderheit, nemlich der Käyſer, wie beyden Churfürſten und nochetliche Fürſten des Reichs, Geſandte an den König Stephanum ſchicken, und ihm nachdrückliche Vorſtellungen thun laſſen, denſelben auch erſuchen und ermahnen ſolten die Feindſeligkeiten wider die Stadt Dantzig aufzuheben. Gleichwie nun ſolches würcklich geſchahe; alſo war es von einer dermaſſen kräfftigen Würckung, daß dadurch ein gütlicher Vergleich zwiſchen dem König von Pohlen und der Stadt Dantzig befördert, maſſen der Ort aus allen ſeinen damaligen Nöthen geriſſen wurde. Bey der Gelegenheit fragten die Pohlen bey meinen Geſandten an, ob ſie nicht etwa eine Summa Geldes von funffzig tauſend Thalern von mir könten gelehnt bekommen? und meine Geſandten machten ihnen Hoffnung darzu, weshalb ſich ein Pohlniſcher Geſandter zu Berlin einfande, wegen der Verſtreckung ſolcher Summa zu tractiren, die er auch erhalten.

Mit der Blödſinnigkeit Hertzog Albrecht Friderichs in Preuſſen beſſerte es ſich keinesweges, ſondern es wurde ſchlimmer. Derohalben vermeynten einige von denen Preußiſchen Ständen, es würde wohl gethan ſeyn, wann die Adminiſtration des Heiligthums dem nächſten Anverwandten, welches Marggraf George Friderich von Bayreuth und Anſpach geweſen, anvertrauet würde. Nun wolte zwar Hertzog Wilhelm von Jülich ſich der Preußiſchen Regierung anmaſſen, weil ſeine Schweſter Maria Eleonora, des blödſinnigen Hertzogs Gemahlin geweſen; allein weil dieſer Hertzog ſehr eyfferig Römiſch-Catholiſch, auch noch darzu Biſchoff zu Münſter war, hatte ich ſein Verhaben hinter treiben, und machte, daß Marggraf George Friderich zur Adminiſtration des Hertzogthums Preuſſen gelangte.

Der Printz.

Dieſer Johann Wilhelm wäre faſt der rechte Adminiſtrator geweſen. Es iſt mir gar wohl bekannt, und ich weiß, daß er öffters ſolche Händel angegeben, welche gemachet, daß man von ihm geurtheilet, es müſſe nicht alles richtig in ſeinem Gehirne beſchaffen ſeyn. Anno 1585. reſignirte er das Biſthum Münſter, und vermählte ſich mit der Printzeſſin Jacobea Marggrafenn Philiberti zu Baaden Tochter, die er,

Anno

Anno 1597. aus Verdacht wegen eines Ehebruchs, ſtrangulirten laſſen. Anno 1599. verheyrathete er ſich zum andernmal mit Antonio, Herzogs Caroli II. von Lothringen Tochter; verlohr aber bald hernach ſeinen Verſtand völlig, und iſt Anno 1609. geſtorben.

Der Churfürſt.

Solche Adminiſtration des Herzogthums Preuſſen wurde, ſo gar durch einen Reichs-Schluß zu Warſchau, Marggraf Georg Friederichen übergeben: welches die Pohlen würcklich in Anſehung meiner thaten. Ja die Pohlen ſchickten eine Geſandſchafft deshalb nach Anſpach, welche den 21ſten May Anno 1577. daſelbſt anlangete, und dem Marggrafen die Regierung in Preuſſen auftrug. Am 25ſten Juny wurde die Pohliſche Geſandſchafft wieder abgefertiget, und der Marggraf George Friederich ernannte Wilhelmum Freyherrn von Heydeck, Georgen Paul von Schaumberg, Georgen von Wambach, und den Canzler Brandner, nach Preuſſen zu gehen, mit Vollmacht, ſich der Adminiſtration des Herzogthums in ſeinem Namen zu unterziehen. Solches aber ſtunde denen zu Raſtenburg verſammleten Preuſſiſchen Land-Ständen gar nicht an, ſondern ſie wollten, daß ſich Marggraf George Friederich in Perſon bey ihnen einfinden ſolte.

Ich meines Orts hatte um dieſe Zeit die Empfahung meiner Reichs- und Böhmiſchen Lehen am Käyſerlichen Hofe zu beſorgen, weshalb ich George Hannſen, Edlen Herrn von Purlitz, nebſt Doctor Chriſtoph von Wirtzenburg, mit nöthigen Inſtructionen und Vollmachten an den Käyſer Rudolphum ſchickte; und es gieng alles zu meinem gröſten Vergnügen glücklich von ſtatten.

Marggraf George Friderich aus Preuſſen, ſahe ſich bey ſo geſtalten Sachen genöthiget, in Perſon nach Preuſſen zu gehen, die Adminiſtration zu übernehmen. Er ſprach en paſſant bey mir zu Berlin ein, und bate, ich möchte, in wichtigen Fällen, vor ſeine Fränckiſchen Lande, Bayreuth und Anſpach, Sorge tragen helffen: welches ich dieſem meinem Vetter zu thun verſprach. Wir nahmen noch wegen anderer Angelegenheiten unſerer Lande benöthigte Rede mit einander, und ich ſchickte, weil ſich Marggraf George Friderich vom König Stephano in Pohlen, des Herzogthums Preuſſen halber wolte beleihen laſſen, eine Geſandtſchafft nach Warſchau, die Mit-Belehnung zu empfangen.

nach dem Klang der Schallmeyen ergehen höreten/ auch die Manns-Perſonen aufſtehen ſehen ſolten ſie zu erhaſchen und zu ergreiffen.

De Fontanges.

Aber bedencket doch mein Pater! in was vor Angſt und Noth ein ſolches Sabiniſches Frauenzimmer gerathen ſeyn muß/ die recht ſchön geweſen/ und folglich mehr als ein paar Augen auf ſich gezogen/ mithin von vielen Händen zugleich angefaſſen werden. Wird eine ſolche unglückſelige Perſon nicht von einem da- und von dem andern dorthin gezogen ſeyn worden, und iſt es, wann keiner dem andern nachgegeben/ etwas unmögliches, daß eine ſolche/ endlich gar in Stücken zerriſſen worden ſey?

La Chaise.

Es ſtecket in der Natur des Frauenzimmers, daß es will geliebet ſeyn, und höret es über alle Maßen gerne/ wann ſich die Mannſen nach ihm reiſſen. Geſetzt auch es würde eine gar zerriſſen, ſo ſehe ich nicht/ was es ihr ſchaden könne/ woferne ſich nur ein wenig Ambition in ihr befindet. Denn einer, von der man ſagen hörete, ſie habe ihrer Schönheit wegen/ das Gereiß von denen Männern dergeſtalt gehabt/ daß ſie endlich gar in Stücken zerriſſen worden, würde unſtreitig der Rang vor allen Liebes-Heldinnen derer Romanen und Hiſtorien gebühren. Helena müſte weichen, und kein Epitaphium, ja kein Mauſoleum könte vortrefflich und köſtlich genug erſonnen werden/ damit das Andencken einer, auf ſolche Weiſe zerriſſenen/ Perſon zu ehren und zu verewigen.

DeFontanges.

Euer Einfall mein Pater klinget recht artig. Inzwiſchen dancke ich euch, im Namen des geſammten Frauenzimmers, vor alle eure Epitaphia, die ihr einer ſolchen Begebenheit wegen ſetzen, oder vor alle Mauſoles, die ihr deſſalls nur erſinnen und aufrichten könnter, euch verſicherende, daß ein jedes Frauenzimmer lieber in denen erkalteten Armen eines 80. jährigen Mannes wird liegen/ als ſich ihrer Schönheit wegen, von 1000. jungen galanten Galanen zerreiſſen laſſen wollen; wiewohl ich euch gar gerne zugeſtehe/ und bekenne/ daß keine Muſique in der Welt, einem Frauenzimmer ſo ſüß und angenehm in die Ohren fallen kan/ als wann es heiſſet/ ſie ſeye ſchön/ und werde von vielen vor aimable und liebwürdig gehalten. Aber/ bekennet mein Pater, wann ihr bey dem Raub des Sabiniſchen Frauenzimmers zugegen geweſen wäret/ und es euch frey geſtanden hätte/ ein Objectum auszuſuchen, ob ihr nicht/ ſo wohl als ein anderer/ zugegriffen haben würdet?

Anno 1578. den 9ten Februarii langte Marggraf George Friderich zu Warſchau an, und wurde vom König Stephano prächtig empfangen, auch den 27ſten dito mit gewöhnlichen Solennitäten vor der Stadt bey dem Barfüſſer-Cloſter, wo der Platz mit rothem Tuche belegt geweſen, mit der Fahne beliehnet, welche nicht nur meine, ſondern auch meines Sohnes Joachim Friderichs. Geſandte zugleich mit empfiengen. Marggraf George Friderich hatte ſeine Gemahlin mit zu Warſchau, welche etliche Tage nach der Belehnung daſelbſt erkrancte und ſtarb.

Marggraf George Friderich erhube ſich von Warſchau nach Preuſſen, und hielte allda einen Land-Tag, nach deſſen Endigung er ſich nach einer neuen Gemahlin umſahe, auch ſich mit der Printzeſſin Sophia, Herzog Wilhelms zu Braunſchweig-Lüneburg Tochter verlobete, welche damalen bey der Churfürſtin zu Sachſen ſich befunden.

Der Printz.

Urſache genug hat Marggraf George Friderich gehabt, auf eine anderweite Vermählung bedacht zu ſeyn, weil er ſo ſchöne Lande mit Leibes-Erben verſehen ſollen; obgleich die Providentz, in ihrem Geheimen Cabinet, ein ganz anders beſchloſſen gehabt.

Der Churfürſt.

Das Müntz-Weſen in Teutſchland hatte damals ein ſehr verwirrtes Anſehen, wannenhero ich, und etliche benachbarte Reichs-Fürſten, vor nöthig erachteten, der Steigerung des rohen Silbers, und deſſelben Sorten, der Auswechſelung des guten Geldes, und andern Mißbräuchen vorzubauen. Alſo hatte ich zu Leipzig, und zu Franckfurth an der Oder, Müntz-Probations-Tage, wechſels-weiſe, veranlaſſen. Es wurde hiernechſt verabredet, daß die Ober-Sächſiſchen Creyß-Stände nicht geſchehen laſſen ſollten, daß gering-hältige Müntz-Sorten ein- das gute Species-Geld aber davor ausgeführet würde; worauf ſich hauptſächlich die damaligen ſchelmiſchen Juden befliſſen.

In der Stadt Magdeburg war, um dieſe Zeit, das bekannte Tripartit, oder die dreyfache Herrſchafft noch im Stande, Krafft welcher Chur-Sachſen einen Theil derer Einkünffte, den andern Chur-Brandenburg, den dritten aber der Adminiſtrator des Stiffts bißhero gehabt. Weil man nun Brandenburgiſcher Seits ſich des Stiffts gerne je mehr und mehr verſichern wollte, trachtete man zu machen, daß die

Stadt

Stadt meinem Sohn, dem Adminiſtratori des Stiffts huldigen ſolte. Dieſe Huldigungs-Sache verurſachte indeſſen noch immer, gleichwie vorhero, groſſe Weitläuffigkeiten, biß endlich zu Eißleben, von meinen Geſandten, welche Georgen von Blanckenburg des Stiffts Halberberg zu Wirſtock Hauptmann, der Canzler Diſtelmeyer und Derleff von Winterfeld geweſen, mit denen vom Landgraf Wilhelm in Heſſen abgefertigten Räthen, Hans von Berlepſch und Reinhard Schuſſern, Canzlern, die Sache behandelt worden, dergeſtalt, daß die Stadt Magdeburg, welche ohne diß des Tripartiti überdrüßig war, ſich von Hertzen willig finden ließ, die Huldigung zu verrichten, und ſich dem Adminiſtratori, mit Vorbehalt ihrer Freyheiten und Privilegien unterwarff. Nur war es nöthig, daß Chur-Sachſen allen Anſpruch wegen des Tripartiti auf Magdeburg fahren laſſen, der Käyſer aber ſeine Einwilligung darzu geben möchte; welches alles erfolgte, nachdem ich mich darum bewarb. Jedoch behielte ſich Chur-Sachſen den Titel und das Wappen, nebſt denen Orten Gommern, Rämo, Gertau und Elbenau vor; worauf die Huldigung den 26ten Octobr. Anno 1579. geſchahe.

Auf daß aber alles mit deſto gröſſern Solennitäten möchte, ſo war dem Adel im Erz-Stiffte anbefohlen zu Wolmerſtädt, in ſchöner Rüſtung zu erſcheinen, allwo ich mich mit einem anſehnlichen Gefolg einfande. Auch war mein Vetter, Hertzog Heinrich Julius zu Braunſchweig Wolffenbüttel, nebſt Hertzog Otten zu Lüneburg, desgleichen mein Schwieger-Vater, Fürſt Joachim Ernſt zu Anhalt dahin erbeten, um bey dem Einzug zu ſeyn. Dieſer erfolgte am nur beſagten 26ten Octobr. wobey in der Stadt alle Glocken angezogen, und das Geſchütz loßgebrannt worden. Die Bürgerſchafft war im Gewehr, und der Marſch gieng durch die Neuſtadt nach dem Thor, durch den breiten Weg. Nachdem ſchon viele vom Gefolge vorbey gezogen waren, kam endlich mein Sohn der Adminiſtrator zu Pferde. Ich ritte ihm zur rechten Hand; Fürſt Joachim Ernſt von Anhalt aber zur linken; worauf annoch verſchiedene von meinen Räthen folgten. Wir gelangten an den Biſchoffs-Hof, woſelbſt Levin von der Schulenburg, der Dom-Dechant, meinem Sohn zu dieſem Einzug Glück wünſchte, welchem Graf Albrecht zu Stollberg, nach denen damaligen Umſtänden antwortete. Der Stadt-Rath fande ſich gleichergeſtalt zum Glückwünſchen ein, und der itzt-beſagte Graf antwortete denſelben ebenfalls.

Den

Den andern Tag geſchahe die Huldigung, zu welchem Ende eine anſehnliche Bühne errichtet war, und zwar bey dem Roland. Gegenüber befande ſich die Chur-Sächſiſche Geſandtſchafft. Der Vornehmſte davon, Lorenz Lindemann, fieng an zu reden, und ſtellete vor, was maſſen Churfürſt Moritz das Temporale in verwichenen Jahren erhalten, ſo nach deſſen Todt an ſeinen Herrn Bruder Churfürſt Auguſten zu Sachſen gekommen. Durch meine Vermittelung wäre dieſe Sache abgethan, und die Stadt Magdeburg allein an meinen Sohn, Marggraf Joachim Friederichen, als Adminiſtratorn, mit Einwilligung des Käyſers, überlaſſen worden, und würde hiermit die Stadt, ſo viel den Chur-Sächſiſchen Antheil beträffe, an meinen Sohn überlaſſen. Hierauf wurde vom Rath und der Bürgerſchafft die Huldigung abgelegt; damit aber alles glücklich geendiget.

Die Stadt Rigo ſtunde zu der Zeit, Anno 1580. nicht wenig Angſt und Kummer aus, weil der Groß-Czar von Rußland, Ivan Baſilowiz, ermaſſen um ſich griffe, und in Europa ein groſſes Aufſehen machte. Die Stadt Riga wuſte ſich nicht zu ſchützen, deswegen ſie Zuflucht bey dem Teutſchen Reich ſuchete, und es langten ihre Abgeordnete im ſchwarzen Trauer-Kleidern zu Berlin an, die ich ſehr gnädig anhörte. Es hätte ſich mir auch die Stadt ergeben, wann ich ſie nur in meinen Schutz hätte nehmen wollen; aber dieſes war mir bedencklich. Indeſſen ließ ich an einige vornehme Pohlniſche Magnaten der Stadt Riga wegen ſchreiben, recommendirte auch ſelber dem König Stephano ihre Angelegenheit beſtens, bey dem ſie Gehör gefunden.

Der Printz.

Damals hat die Rußiſche Herrſchafft, denen benachbarten Provintzien, immerfort als ein unerträgliches Joch in die Augen geleuchtet, und man darff ſich auch nicht darüber wundern, wann man betrachtet, was der Groß-Czar, Ivan Baſilowiz, vor ein ſcharffer Herr geweſen. Nunmehro aber hat es ſich ganz gewendet, und man höret gar nicht, daß ſich jetzo die Liefländer über ihre Conditiones als Rußiſche Unterthanen, beklagen ſollen.

Der Churfürſt.

Anno 1581. gleich zu Anfang des Jahres, wurden Heyraths-Tractaten, wegen der Vermählung des Chur-Printzen zu Sachſen mit meiner, aus der andern Ehe erzeugten Princeßin Sophia gepflogen, und auch zu

Stande

Stande gebracht, bey welcher Gelegenheit der Churfürſt zu Sachſen, und jetzt-beſagter ſein Chur-Printz, bey meinem neu gebohrnen Printzen Chriſtian zu Gevattern gebeten worden. Beyde funden ſich auch deswegen zu Berlin ein, und es wurden, meine Gäſte zu divertiren, groſſe Aufzüge und Jagden unweit Cöpenick gehalten. Gleichwie nun juſt damals ein Schreiben von eurem Vater, dem Printz Wilhelm von Oranien an mich einlieffe, in welchem er ſich beklagte, daß der König von Spanien, Philippus II. eine groſſe Summa Geldes auf ſein Leben geſetzet, auch ſonſt den Zuſtand derer Provintzien, welche ſich von Spaniſchen Joche loß reiſſen wolten, vorſtellete, und bate, ihnen, aus Liebe zur Proteſtantiſchen Religion, mit einiger Hülffe an Volck und Gelde an die Hand zu gehen; alſo ſprach ich hierüber mit dem Churfürſten Auguſto, und ließ euren Vater hernach unſers geneigten Willens verſichern, auch vors erſte ſo viel verſprechen, daß wir, nebſt andern Proteſtantiſchen Ständen, dahin ſehen wolten, damit wider die Vereinigten Niederlande nichts, vom Reich, möchte unternommen werden, indem Spanien wircklich trachtete, vom Käyſer und dem Reich Hülffe und Beyſtand wider die ſo genannten rebelliſchen Stände in denen Niederlanden zu erhalten. Und gewißlich, es nahm in dieſem Jahre das Mißtrauen zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Proteſtantiſchen Ständen im Reiche ſehr zu. Käyſer Rudolphus verfuhr wider die Proteſtanten zu Aachen überaus hart, und ließ viel wider dieſelben geſchehen; worüber groſſe Augen zu machen, wir in der That Urſache hatten.

Anno 1582. im April erhobe ich mich, nebſt meiner Gemahlin, ingleichen mit meiner Printzeßin-Tochter Sophia, als des Chur-Printzen von Sachſen verlobten Braut, nach Dreßden, allwo den 22ſten des beſagten Monaths die Prieſterliche Copulation erfolgte. Sonſt ſind wegen dieſer Vermählung groſſe Feſtins, Aufzüge und dergleichen gehalten worden, dergeſtalt, daß alles auf das prächtigſte und Künſtlichſte zugegangen.

Der Käyſer Rudolphus ſchrieb einen Reichs-Tag nach Regenſpurg aus, wohin, im Junio des 1582ten Jahres der Churfürſt von Sachſen Auguſtus in Perſon ſich begeben. Ich meines Orts hatte aus erheblichen Urſachen Bedencken, ein gleiches zu thun, und begnügte mich, meinen Cantzler Diſtelmeyer, ſtatt meiner, dahin zu ſenden. Doch befande ich vor gut, daß ſich mein älteſter Sohn, Marggraf Joachim Friderich, in Perſon dahin begeben ſolte, als Adminiſtrator des Erz-

Stiffts Magdeburg, auf der geiſtlichen Fürſten-Banck, Sitz und Stimme zu nehmen. Gleichwie wir nun deshalb groſſe Schwierigkeiten vermutheten; alſo ereignete es ſich auch in der That, daß der Erz-Biſchoff von Salzburg, Johann Jacob, aus dem Hauſe von Kneen Belaſi, und deſſen Coadjutor, George von Kuenburg ſich hefftig darwider ſetzten, und von dem Päbſtlichen Nuntio, Ludwig von Madrutz, Biſchoffen zu Trient unterſtützet wurden, weil der Adminiſtrator des Erz-Stiffts Magdeburg verheyrathet, der Proteſtantiſchen Lehre zugethan, und kein geweyheter Biſchoff wäre. Es kam demnach zu ſehr groſſen Streitigkeiten, und wir Proteſtanten trachteten, das Feld zu behalten, wuſten auch gar wohl, daß unſere Sache in dem Paſſauiſchen Vertrag gegründet war. Aber der Käyſer war bereits von der Römiſch-Catholiſchen Parthey eingenommen, und machte ſich ein Gewiſſens-Werck daraus, wann ein Proteſtantiſcher Fürſt, den alten Platz auf der Geiſtlichen Fürſten-Banck behalten, mithin allen Römiſch-Catholiſchen Erz-Biſchöffen und Biſchöffen vorſitzen ſolte. Bey ſo geſtalten Sachen beſprach ſich mein Sohn mit dem Churfürſten zu Sachſen Auguſto, nahm vom Käyſer Abſchied, und reiſete, nach einer übergebenen Proteſtation wider alles Vorgegangene, zurücke.

Der Printz.

Der Paſſauiſche Vertrag hätte eurem Sohn, vortrefflicher Churfürſt! allerdings zu ſtatten kommen ſollen, weil der Adminiſtrator des Erz-Stiffts Magdeburg damals ſchon Proteſtantiſch geweſen, als dieſer Vertrag getroffen worden.

Der Churfürſt.

Die Einführung eines neuen Calenders, womit ſich Pabſt Gregorius XIII. einen groſſen Namen machen wolte, wurde bey dieſem Reichs-Tage, von ſeinem Nuntio, mit auf das Tapet gebracht. Schon lange vorhero iſt vom Pabſt Sixto IV. Johannes Regiomontanus aus Franckenlande verſchrieben worden, welcher die Auslaſſung derer zehen Tage angerathen; dieſer ehrliche Mann aber hat ſolches nicht erlebet, ſondern ſolle durch Gifft, wie man ſchreibet hingerichtet worden ſeyn, damit man dieſe Erfindung keinem Teutſchen zuſchreiben dörffe. Endlich hat man deſſen Rechnung Aloyſio Lilio zugeſtellet; welcher dann einen Aufſatz gemachet, und ſolchen den Pabſt übergeben. Der Churfürſt von Sachſen ſprach mit Landgraf Wilhelm von Heſſen von dieſer Sache,

Sache, welcher die Aſtronomie wohl verſtunde, aber darzu nicht rathen wolte, weil der Pabſt nicht berechtiget ſeye, denen Proteſtanten das geringſte anzumuthen. Alſo wieſen die Proteſtanten die Einführung des Päbſtlichen Neuen Calenders von ſich; und die Römiſch-Catholiſchen Reichs-Stände nahmen ihn an, dergeſtalt, daß ſie, ſtatt des vierdten, den vierzehenden October geſchriebẽ, mithin zehen Tage ausgelaſſen.

Die Sache Gebhards Truchſes aus dem Hauſe Waldburg, Churfürſtens zu Cölln, verurſachte ebenfalls keine geringe Verwirrung im Römiſchen Reiche. Er hatte ſich, wie bekannt von der Römiſch-Catholiſchen Religion zu der Proteſtantiſchen gewandt, weshalb ihn die Römiſch-Catholiſchen nicht leiden wolten, und es war abſonderlich der Käyſer gar ſehr auf ihn erbittert, hielte es auch vor angenehm, als man ihm proponirte, daß der Hertzog von Parma, Statthalter in denen Niederlanden, mit Spaniſchen Troupen kommen, und den Churfürſten vertreiben helffen ſolte. Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ſich Gebhard Truchſes ängſtiglich nach Hülffe um, und addreſſirte ſich an die geſamten Proteſtantiſchen Reichs-Stände, abſonderlich an mich, und an die beyden andern Proteſtantiſchen Churfürſten, zu Pfaltz und Sachſen. Wir hätten ihn auch gerne Beyſtand geleiſtet, befanden aber vor rathſam, vors erſte, weiter nichts zu thun, als ſeinetwegen an den Käyſer und an das Dom-Capitel in Cölln zu ſchreiben. Aber der Käyſer antwortete nicht einmal auf unſere erſten, desfalls an ihn abgelaſſene Schreiben, und Gebhard Truchſes wurde, mittlerweile, vom Pabſt in den Bann gethan.

Gleichwie ſich nun das Cölniſche Dom-Capitul ſehr ſtarck zum Krieg wider ſeinen Churfürſten und Ertz-Biſchoff rüſtete, auch einen anſehnlichen Succurs aus Bayern erwartete; alſo hatte ich in meinem Schreiben an daſſelbe, unter andern, mit einflieſſen laſſen; Es ſeye eine ſchwere Sache, im Reiche, wider einen Churfürſten zum Waffen zu greiffen. Wann ſie aber wider Churfürſt Gebharden zu klagen hätten, ſolten ſie dieſes behöriger Weiſe thun, und wolte ich meines Orts, nebſt andern Proteſtanten, alles zum Vergleich beytragen. Das Dom-Capitul ſchriebe mir demnach in Antwort zurücke: Gebhard Truchſes hätte die Religion geändert, Kriegs-Volck geworben, und das Land verſchuldet, welches ſie unmöglich billigen oder dulten könten. Alſo kam es zu denen Waffen, und es war

noch zweiffelhafft, wer das Feld behalten würde, der Churfürſt oder das Dom-Capitel? weil die Proteſtantiſchen Reichs-Stände nunmehro beſchloſſen, dem Churfürſten Gebhard nachdrückliche Hülffe zu leiſten; wie ich dann meines Orts einiges Kriegs-Volck zu ſeinem Succurs marſchiren ließ, welches der Obriſte, Johann von Pfuhl, nach Weſtphalen führete.

Mitlerweile ſchrieben wir drey Proteſtantiſchen weltlichen Churfürſten nochmalen an den Käyſer, und baten, er möchte bedencken, daß der erhobene Krieg weit gröſſer werden, und ſich mehr ausbreiten könte, als man vermeynte. Weil es nun bereits zu denen Ohren des Käyſers gelanget war, daß von vielen Orten Proteſtantiſche Kriegs-Völcker wider das Dom-Capitul aufmarſchirten, antwortete der Käyſer, und ſeine Schreiben hielten in ſich, er wolle dieſe Sache in der Güte behandeln laſſen, hätte auch vorhero ſchon Churfürſt Gebharden zu gewinnen geſuchet: aber nichts ausrichten können. Unterdeſſen wurde Gebhard, vom Pabſt, nochmalen in den Bann gethan, und der Käyſer ließ dieſen Eingriff in ſeine Hoheit nicht nur geſchehen, ſondern bedrohete auch diejenigen Fürſten und Stände mit der Reichs-Acht, welche wider die Spanier, und das Dom-Capitul, einiges Kriegs-Volck, Gebharden zu Hülffe ſchicken würden. Auf dieſe Weiſe wurden verſchiedene Fürſten und Stände abgeſchrecket, Gebharden ſolche Aſſiſtenz zu leiſten, wie ſie ſonſt hätten thun können, wannenhero es endlich geſchehen, daß er den Kürtzern gezogen, flüchtig werden müſſen, und ſtatt ſeiner Ernſt, Hertzog in Bayern, welcher bereits Biſchoff zu Lüttich, Hildesheim und Freyſingen geweſen, zum Ertz-Biſchoff von Cölln vom Dom-Capitul erwehlet worden.

Der Printz.

Erlaubet mir, vortrefflicher Churfürſt! Wann ich Euch ſage, welchermaſſen mir diejenigen Dinge, ſo der Churfürſt zu Cölln, Gebhard Truchſes, angefangen, niemals recht gefallen wollen. Es ſchicket ſich auch ein Proteſtantiſcher Churfürſt und Ertz-Biſchoff vor Cölln, ſo lange als dieſes Ertz-Stifft die Geſtalt hat, wie es damals gehabt, und biß hieher conſerviret, eben ſo wenig als wie ſich ein Römiſch-Catholiſcher König vor Engeland, oder vor Schweden, oder vor Dännemarck ſchicket. Alſo verdencke ich es niemanden, der ſich des unglückſeligen Gebhards mit keinem ſonderlichen Eyffer angenommen.

Der

Der Churfürſt.

Bey dem Käyſerlichen Cammer-Gerichte zu Speyer gieng es damals gar nicht wohl in Anſehen derer Proteſtanten zu. Alſo wurde Anno 1583. eine Cammer-Gerichts-Viſitation angeſtellet, und Andreas Gailus war der Vornehmſte von Seiten des Käyſers geweſen. Nun wurde zwar ausgemachet, daß ſechs Aſſeſſores von beyden Religionen die Sachen unterſuchen, und alsdann die Relation an die Delegirte abſtatten ſolten. Aber es geſchahe, daß die Stimmen gleich waren, daher die Römiſch-Catholiſchen Viſitatores die Sachen auf den künfftigen Reichs-Tag verſchoben, und ſie blieben gar liegen, weil auf dem Reichs-Tag eben ſo wenig unpartheyiſches Weſen vor die Proteſtanten anzutreffen geweſen, als bey dem Cammer-Gerichte.

Der Printz.

Darum iſt es ſehr gut, daß heutiges Tags die Evangeliſchen, auf dem Reichs-Tage, in Religions-Sachen, ein ganz beſonderes Corpus formiren, das ſich aller Religions-Beſchwerden, oder auch, wann man denen Proteſtanten in andern Dingen die Juſtiz verſaget, der Sache annimmet, deswegen an gehörigen Orten benöthigte Vorſtellungen thut, ſich auch endlich immediate an Käyſerliche Majeſtät, als der letztern Zuflucht wendet.

Der Churfürſt.

Ich hatte George Cano, Edlen Herrn von Putlitz, nach Speyer geſandt, der mir von dem Zuſtand des daſigen Cammer-Gerichts einen exacten Bericht erſtatten muſte. Als ich nun hörte wie es zugieng, befahl ich dem von Putlitz, er ſolte ſogleich wider alles, was vorfiele, proteſtiren; worauf die Acta an alle Churfürſten geſchicket worden, zu zeigen, daß die Proteſtantiſchen Stände kein unpartheyiſches Recht beym Cammer-Gericht zu hoffen hätten. Wir Proteſtantiſchen Churfürſten beſchrieben auch, eben deswegen, alle Proteſtantiſchen Fürſten auf den 28ten Octobris des 1584ten Jahres nach Mühlhauſen; welche Verſammlung aber ihren Fortgang nicht gehabt, weil der Todt des Churfürſten von der Pfalz, Ludovici VI. dazwiſchen gekommen war. Der Sohn und Succeſſor dieſes Churfürſtens, Friderici IV. war damals nur 10. Jahr alt, und folglich minorennis, wannenhero ſeines Vaters Bruder, Pfaltzgraf Johann Caſimir, von Lautern, die Vormundſchafft auf ſich bekam. Dieſer hatte ſich zu der Reformir-

ten Religion bekannt, und ließ nunmehro auch seines Bruders Sohn, den jungen Churfürsten, in der Reformirten Religion auferziehen, in welchem Stücke schnurstracks wider das väterliche Testament gehandelt worden.

In dem Hertzogthum Mecklenburg waren damals ebenfalls grosse Unruhen entstanden, indem Hertzog Ulrich zu Mecklenburg, welcher das Güstrauische Land erhalten hatte, mit der Stadt Rostock, wegen des, zehen Jahre zuvor, von Chur-Sachsen und ihr gemachten Vergleiches, in Ansehung einiger noch unausgemachten Puncten, in grosse Uneinigkeit gerathen. Die Sache schiene etwas weitläufftig zu werden, weil die Ritterschafft ebenfalls daran Theil nahm, und der Stadt Rostock nicht ablegen wolte. Es waren auch diese Uneinigkeiten desto gefährlicher, weil sie schon von langen Zeiten hêr unter der Asche geglimmet. Die Stadt Rostock aber nahm ihre Zuflucht zum Käyser Rudolpho, der mir und Augusto dem Churfürsten zu Sachsen, die Sache übergeben, um sie zu untersuchen. Mir meines Orts war an der Beylegung dieses Streits sehr viel gelegen, weil mein Haus die Anwartschafft auf das Hertzogthum Mecklenburg hatte, und damit belehnet worden war. Also befande ich vor rathsam, solche Streitigkeiten je eher je lieber in der Güte beyzulegen, und es wurden letzlich dieselben, gröſten Theils zum Vortheil der Stadt ausgemachet und entschieden.

Der Printz.

In dem Lande Mecklenburg haben, von langen, und vielleicht deren Obotriten Zeiten her, fast immerfort Streitigkeiten zwischen denen Hertzogen und Land-Ständen geherrschet. Haben sie gleich bißweilen eine todte und verstorbene Gestalt gehabt, sind sie doch stets wieder lebendig worden; und wem sind nicht die schweren Mißhelligkeiten bekannt, welche noch jetzo, zwischen dem Hertzog von Mecklenburg und der Mecklenburgischen Ritterschafft herrschen? Welcherwegen sich nun schon ganzer zehen Jahre, eine Käyserliche Commission im Lande, zu dessen gröſter Beschwerde befindet. Eben so lange ist der Hertzog Carl Leopold nicht in seinem Lande, sondern beständig auswärtig gewesen, und hat sich die meiste Zeit in Dantzig aufgehalten, allwo er sich noch biß auf diese Stunde befindet. Indessen ist er mit dem Käyser dermassen zerfallen, daß dieser Monarch wider demselben eine sehr scharffe Resolution ge-

gefaſſet Krafft welcher der Hertzog der Regierung verluſtig, ſein Bruder Chriſtian Ludwig hingegen zum Käyſerlichen Adminiſtratore in dem Hertzogthum erkläret worden, dergeſtalt, daß ſich dieſer Adminiſtrator der Regierung, auf gewiſſe vorgeſchriebene Maaß, unterziehen, und biß zu weiterer Käyſerlichen Verordnung faſtführen ſolle.

Der Churfürſt.

Der Zuſtand derer Mecklenburgiſchen Lande iſt nun ſchon von 13. Jahren her ſchlecht genung, ja recht deplorable jämmerlich und kläglich zu nennen. GOtt gebe nur, daß er ſich bald ändere, und die bißherigen troublen nicht etwa von noch ſchlimmerer Conſequentz ſeyn mögen.

Was die Allianzen noch ferner betrifft, mit denen ich entweder gantz, oder zum Theil währender meiner Regierung vermiſchet und beſchäfftiget geweſen, ſo hatte das Hauß derer von Guiſe, ein reiches, und nach denen damaligen Zeiten mächtiges Hauß, das mit dem Lothring-ſchen nahe verwandt, eine Ligue mit dem Pabſt und dem König von Spanien Philippo II. errichtet, der man den Namen einer Heiligen Ligue beylegte. Dem Vorgeben nach führte man dabey ein dreyfaches Abſehen, nemlich: 1) Die Römiſch-Catholiſche Religion in Franckreich zu beſchützen. 2) Den damaligen König Henricum III. auf dem Thron zu befeſtigen; und 3) die Freyheit des Frantzöſiſchen Reiche, und des Reiche-Tages zu behaupten. Weil nun dieſe Ligue einen heiligen Namen, und einen ſo ſchönen Deck-Mantel hatte, ſtelen derſelben alle eyffrig-Römiſch-Catholiſche Frantzoſen bey. König Henricus II. von Franckreich muſte nicht nur mit in dieſelbe treten, ſondern ſich auch vor deren Urheber ausgeben; ob er gleich Anfangs nicht ein Wort davon gewuſt hatte.

Das Haupt des Guiſiſchen Hauſes war damals der Hertzog Henricus, und ſeine wahren Abſichten giengen dahin, ſich, oder, nach ihm, einen andern von ſeinem Hauſe, auf den Königlichen Frantzöſiſchen Thron zu erheben. Denn Henricus III. der letzte aus dem Valeſiſchen Hauſe hatte keine Leibes-Erben. Auf daß nun der Duc de Guiſe ſeinen Zweck deſto eher erreichen möchte, ſtifftete er es unter der Hand an, daß eine Genealogiſche Tabelle von ſeinem Hauſe heraus kam, worinnen der Käyſer Carolus Magnus zu deſſen Stamm-Vater gemachet wurde. Hierneben kamen, ebenfalls auf ſein Anſtifften, allerhand Schrifften und Bücher zum Vorſchein, deren einige von einem Juriſten,

Na-

La Chaise.

Allerdings Madame! Und wann ſich Helena allda befunden hätte/ würde ich dermaſſen geſchwinde zugefallen ſeyn, und mich damit ſo eilig aus dem Staube gemachet haben, daß man mir dieſelbe ſchwerlich dörffte wieder haben abjagen können. Ein jeder thut, zu ſolchen Zeiten/ ſein Beſtes.

De Fontanges.

Beliebet mir doch, mein Pater, eure Meinung von geſchminckten Geſichtern zu ſagen. Iſt es recht, die Kunſt zu employiren, und dadurch ſchön zu werden?

La Chaise.

Ich billige es Madame. Denn eine wahre Schönheit hat dieſer Mittel nicht nöthig/ und denen häßlichen Geſichtern iſt es nicht zu verdencken, wann ſie ihre Larven verſtellen, und denen Schönen einiger maſſen/ wenigſtens in vier und zwantzig Stunden eine Zeitlang, durch die Kunſt, gleich werden können. Es wird auch dieſes niemand, auſſer nur eine natürliche Schönheit, mißbilligen, weil dieſe will, daß ſie allein verehret werden, das aber, was häßlich iſt/ neben ihr recht häßlich ſtehen ſoll/ auf daß ihr Glantz dadurch deſto mehr erhöhet werde.

De Fontanges.

Hierinnen gebe ich euch nimmermehr Beyfall/ ſondern getraue mich zu behaupten, daß der Menſch ſein Geſicht, ohne ſich durch die Kunſt ſchön zu machen/ laſſen ſoll/ wie es ihm von der Natur gegeben worden.

La Chaise.

Ihr bedencket nicht was ihr redet, Madame. Ein Drechsler hat ja die Freyheit ein Holtz anzumahlen und ihm die Geſtalt einer Poupe zu geben; warum ſoll denn der Menſch nicht die Macht haben ſein Geſicht zu embelliren?

De Fontanges.

Dieſer Syllogismus iſt falſch, mein lieber Pater! das Holtz iſt darum geſchaffen/ daß es dem Menſchen zum Gebrauch/oder auch zum Divertiſſement, als wie die Poupen ſind/ dienen ſolle. Ein jeder weiß, daß eine Poupe, dann eine Statue, anders nichts, als Holtz oder Stein iſt. Durch die Schmincke und Kunſt hingegen, wird ein Menſch von dem andern betrogen/ weil man ein Geſicht gemeiniglich vor ſchön zu halten pfleget, das es doch nicht iſt/ und ſich öffters in eine Perſon verliebet, die man doch hernach, wann der Betrug entdecket worden, zu haſſen ſich nicht entbrechen kan/ woraus lauter Unheil entſtehet.

Ramens Zambini, verfertiget geweſen. Dadurch wolte man zeigen, daß der König Heinrich von Navarra, der doch, nach dem Abgang des Valeſiſchen Hauſes der rechtmäßige und wahre Erbe von der Cron Franckreich geweſen, weil er aus dem Hauſe Bourbon herſtammete, kein Recht zur Crone hätte, indem er in weiten Graden von König Ludwig dem Neunden abſtammete. Uber dieſes hatte der Herzog von Guiſe die Mönche und andere Pfaffen auf ſeine Seite gezogen, welche wider den König Heinrichen von Navarra mit der gröſten Ungeſtümme predigen, und denen Leuten ſagen muſten, in was vor groſſer Gefahr ſich die Römiſch-Catholiſche Religion in Franckreich befände, da derjenige, welcher prætendirte dereinſtens Erbe vom Königreich zu ſeyn, ein offenbarer Hugenot wäre. Der König von Spanien Philippus II. ſchoſſe monathlich zehentauſend Ducaten her, die Ligue zu unterſtützen; und wer weiß, ob er nicht in denen Gedancken geſtanden, er könne ſich endlich wohl ſelber, wann alles in der gröſten Verwirrung ſeyn würde, Meiſter von Franckreich machen. Auch der Herzog von Lothringen hatte die Hände bey der Ligue mit im Spiel, und ſecundirte ſeinen Vatter, den Herzog von Guiſe; wobey er ſich eingebildet, daß er zum wenigſten die drey Biſthümer, Metz, Tull und Verdun, zur Ausbeute davon tragen würde.

Der Printz.

Ja, ja, die Abſichten, welche die von der Ligue gehegt, mögen gar unterſchieden geweſen ſeyn; obgleich der heilige und liebe Name der Religion einem jedweden zum Deck-Mantel dienen müſſen; und es kan leichtlich ſeyn, daß einer den andern, von denen Mitverbundenen, ſelber über den Tölpel zu werffen geſuchet.

Der Churfürſt.

Unterdeſſen addreſſirte ſich König Heinrich von Navarra, in ſeiner Noth an die Proteſtantiſchen Puiſſancen in Europa, und machte ſich vornemlich Rechnung auf die Hülffe und den Beyſtand derer Proteſtantiſchen Churfürſten und Fürſten des Römiſchen Reichs. Seine Geſandten reiſeten demnach allenthalben herum, und ſtelleten weitläufftig vor, wie man damit umgienge, ihren König, um ſeiner Religion willen, vom Frantzöſiſchen Thron auszuſchlieſſen, auch zu gleicher Zeit ein neues Blut-Bad, wider die Reformirten, durch gantz Franckreich anzuſtifften. Weil nun der Navarreſiſche Geſandte, der vor ſeinen

Herrn

Herren an denen Teutſchen Proteſtantiſchen Höfen negotiirte, Namens Jacob de Segure, ein ſehr kluger und beredter Mann war, der alles mit einer ganz ſonderbaren Manier vorzubringen wuſte, ſo erhielte derſelbe, daß die Proteſtantiſchen Teutſchen Höfe, ſeinem König Hülffe und Beyſtand verſprachen.

Es wäre nichts geringes vor das Proteſtantiſche Weſen geweſen, wann ſich König Heinrich von Navarra, nachdem er den Frantzöſiſchen Thron beſtiegen, zu gleicher Zeit bey der Reformirten Religion hätte mainteniren, und ſolche auf ſeine Nachkommen fortpflantzen können. In der Hoffnung nun, daß es geſchehen würde, beſtrebete ich mich, mehr als iemalen, zu machen, daß die Lutheriſche mit der Reformirten Religion wiederkommen möchte vereiniget werden. Solches wünſchte auch der König von Navarra von gantzem Hertzen. Derohalben ließ ich an den Lutheriſchen Theologum, Martin Chemnitium ſchreiben, und denſelben befragen, auf was Weiſe man ſich mit denen Reformirten einlaſſen könte? weil König Heinrich einen Religions-Vergleich ſuchte, auch anhielte, daß ein allgemeiner Synodus, von Lutheriſchen und Reformirten, möchte gehalten werden. Aber Chemnitius hielte den Vergleich vor etwas unmögliches, indem ein Theil nothwendig bekennen müſte, daß er unrecht hätte, und ſolchergeſtalt müſte entweder das Concordien-Buch, oder des Calvini Inſtitutiones, geändert werden; über welche Antwort ich mich recht hertzlich betrübete.

Der Käyſerliche Hof, ingleichen die übrigen Römiſch-Catholiſchen Fürſten, faſſeten Ombrage wegen derer Geſandten des Königs von Navarra, welche an denen Proteſtantiſchen Höfen herum reiſeten, und ſie waren ungemein beſorget, zu erfahren, was ſie doch anzubringen und zu ſuchen haben möchten? Wir Proteſtanten hingegen hielten die Haupt-Sache ſehr geheim, die Gegen-Parthey deſto mehr zu beunruhigen, und zu machen, daß ſie ſich deſto beſcheidener gegen das Proteſtantiſche Weſen erzeigen müſſe. Hierüber erbitterte Käyſer Rudolphus dermaſſen, daß er auch von einigen Reichs-Ständen verlangte, ſie ſolten die Navarriſche Geſandeſchafft anhalten, und in Verhafft bringen, weil ſie ohne des Käyſers Erlaubniß über die Gräntzen gekommen wäre, in der Abſicht, Unruhe im Reiche anzurichten. Dieſes befremdete mich nicht wenig, und ich kunte mich nicht entbrechen, dem Käyſerlichen Hof in einem nachdrücklichen Schreiben vorzuſtellen, welcher-

geſtalt die Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs das Recht hätten, Geſandtſchafften anzunehmen und abzuſchicken. Derowegen ſtünde denen ausländiſchen Geſandtſchafften der Weg nach Teutſchland offen, und König Heinrich von Navarra wäre ein gecröntes Haupt, welcher ſeine Geſandtſchafften nach Gefallen mit Befehl verſehen könte. Daß er ſie aber nur an die Proteſtantiſchen Machten ſchicken wollen, ſolches wäre kein Wunder, und es müſſe auch niemanden befremden, daß ſie ſich nicht bey dem Käyſer und ſeinen Räthen gemeldet hätten. Auf dieſe Weiſe kehreten wir Proteſtantiſchen Reichs-Stände uns an nichts, ſondern es wurden die Berathſchlagungen mit der Navarriſchen Geſandtſchafft eyfferigſt fortgeſetzet.

Man fuhre indeſſen Römiſch Catholiſcher Seits fort, die Proteſtanten zu Cölln am Rhein, zu Achen, zu Augſpurg, und andern Orten mehr, ſtarck zu drücken, abſonderlich weil ſie den neuen Gregorianiſchen Calender nicht annehmen wolten. Aus der Urſache wurde vornemlich ein Evangeliſcher Prediger zu Augſpurg, Namens Mylius, auf das hefftigſte verfolget, welches alles ſchnurſtracks wider den Religions-Frieden lieffe. Bey ſo geſtalten Sachen ſchickte ich etliche von meinen Räthen an die bedrängten Proteſtanten, ihnen einen Troſt und Muth einzureden. Zu Wien ließ ich ſtarcke Vorſtellungen thun; aber mein Agent ſchriebe mir zurücke, welchermaſſen die Alchymie und Aſtronomie den Käyſer Rudolphum dergeſtalt occupirten, daß man jetzo mit dergleichen Sachen ſchwerlich vor ihn kommen könte, und die Käyſerlichen Miniſter, welche ſie beſorgen ſolten, würden von der Geiſtlichkeit verhindert, ſie anzuhören, und ihnen abhelffliche Maaße zu ſetzen.

Der Printz.

Das Ungewitter des Teutſchen Kriegs, welcher Teutſchland gantzer dreyßig Jahre ſo jämmerlich verheeret und verwüſtet, iſt zwar erſt vier biß fünff und dreyßig Jahre nach dieſer Zeit zum wircklichen Ausbruch gekommen, hat aber, ſo viel ich urtheile ſchon damals, als die Proteſtanten immer ſo vielen Anlaß bekommen, zu klagen und ſich zu beſchweren, angefangen, ſich zu formiren.

Der Churfürſt.

Ihr habt recht, liebſter Printz! Zwiſchen meinem Sohn, dem Adminiſtra-

miniſtratore des Erz-Stiffts Magdeburg, Marggraf Joachim Friederich, und der Stadt Magdeburg, erhuben ſich Anno 1585. neue Mißhelligkeiten, weil die Stadt ihr Kirchen- und Schul-Weſen bißhero vor ſich angeordnet hatte; der Adminiſtrator aber nunmehro derſelben, darinnen und in andern Dingen einigen Eingriff thun wolte. Ich meines Orts merckte, daß einige von denen Dom-Herren und aus dem Adel dahinter ſtacken, welche meinen Sohn wider die Stadt aufhetzten, und ihre beſondern Abſichten dabey hatten. Derohalben machte ich, daß die ſtreitigen Partheyen mich, und Auguſtum den Churfürſten zu Sachſen, zum Schieds-Richter ihres Zwiſts erkieſeten, und da gaben wir beyden Fürſten meinem Sohn gar nicht Beyfall. Au contraire, die Sache wurde der Stadt zum Beſten entſchieden, mithin erkannt, daß ſie ihre Prediger und Schul-Bediente jederzeit ſelber beruffen ſolte, ihr auch die Aufſicht über ihre Kirchen, Schulen und Clöſter gebühre. Die Ehe-Sachen hingegen ſolten zwar dem Erz-Stiffte zuſtehen; aber die Aſſeſſores des Conſiſtorii aus dem Rath und daſigen Predigern genommen werden, welche eben nicht nach dem Päbſtlichen Recht, ſondern nach denen Sagungen und Gewohnheiten der Evangeliſchen Kirche ſprechen ſolten. Und im Fall man in einigen Sachen nicht einig werden könte, ſolten die Acten an andere Evangeliſche Conſiſtoria verſchicket werden. Das Thor bey dem Schloſſe ſolte dem Adminiſtratori, wann er ſelber zugegen, geöffnet werden, ſeinen Dienern aber verſchloſſen bleiben.

Der Printz.

So iſt es recht, wann man, in dergleichen Dingen, ein gantz unpartheyiſcher Richter iſt, der weder auf Kinder und Verwandte, noch ſonſt auf etwas ſiehet, ſondern was recht und billig iſt einig und allein vor Augen hat. An dergleichen Richtern haben GOTT und Menſchen einen Wohlgefallen.

Der Churfürſt.

In Preuſſen war der Adminiſtrator, Marggraf George Friderich, von Bayreuth und Anſpach, mit denen Ständen zerfallen, welches hauptſächlich daher kam, weil ſelbiger auch Teutſche zu denen Bedienungen in Preuſſen zoge, welches die Preuſſen nicht zugeben wolten. Vornemlich widerſetzte ſich, auf öffentlichen Land-Tage,

Friderich Aulack, mit anzüglichen und scharffen Worten dem Fürsten. Dieweil aber dieser auf eine strengere Art regierte, als die Hertzoge bißhero gethan, und sich nicht wolte binden lassen, befahl derselbe, eben diesen Aulacken, und Nicolaus von Creutzen, in das Gefängniß zu setzen. Hiervon bekamen diese zeitige Nachricht, weswegen Aulack ausserhalb Landes entflohe, der von Creutz aber sich innerhalb Landes verborgen hielte. Sie wurden geächtet, und die übrigen Stände des Landes, bey Verlust des Lebens, Leibes und Guthes gewarnet, keine heimliche Zusammenkünffte zu halten. Aulack wandte sich demnach zum König Stephano in Pohlen, in Hoffnung, eine Commission zu erhalten, und nach der alten Weise in Preussen zu verfahren. Aber Marggraf George Friderich suchte die Freundschafft des Königs Stephani mit Geld und Geschencken, und ich unterstützte ihn, am Pohlnischen Hofe, mit nachdrücklichen Schreiben. Also nahm sich König Stephanus der Sache nicht an, sondern Friderich Aulack wurde unglücklich, und durffte seinen Fuß weiter nicht in Preussen setzen. Denen übrigen wurde Gnade ertheilet; wobey sich auch die Alt-Stadt Königsberg gehorsam und demüthig gegen ihren Fürsten anschicken mußte.

Der Printz.

Wann sich doch kein Vasall oder Unterthan, vor sich ins besondere, wider seinen Herrn maußig machen wolte. Denn es ist thöricht gehandelt, und man stürtzet sich gemeiniglich dadurch in das gröste Unglück. Bißweilen zwar siehet sich eine gantze Ritterschafft, oder die gesamten Stände eines Landes genöthiget, zusammen zu treten, und ihre Klagen anzubringen; wie z. E. in dem Mecklenburgischen geschehen. Aber wer sich auch in dergleichen Fällen derer Händel entziehet, oder entziehen kan, und sich nicht darein mischet, sondern lieber etwas kidet, der handelt am allerweisesten.

Der Churfürst.

Am 6ten Novembris des 1585ten Jahres reisete ich nach Torgau, zum Churfürsten Augusto von Sachsen, der daselbst ein grosses Jagen angestellet hatte. Der Navarrische Gesandte, de Segure fande sich gleichfalls hieselbst ein, und es wurden, bey der Gelegenheit, die Affairen seines Herrn von uns mit grossen Ernst überleget. Auch verlobete sich der Churfürst Augustus zu Sachsen, der des Wittwer-Standers überdrüßig

Brüßia geweſen, mit meiner Gemahlin Schweſter, der Printzeßin Agnes Hedwig Fürſt Joachim Ernſts zu Anhalt Tochter. Solches geſchahe den 8ten Novembris, und ich paſſirte hierauf noch eine gute Zeit, theils zu Dreßden, theils zu Annebürg, und theils zu Deſſau. Im übrigen beſchloſſen damals ich, der Churfürſt Auguſtus, und noch andere Fürſten, zu machen, daß der zu Neuſtadt in Oeſterreich, als ein Gefangener lebende Hertzog Friderich von Sachſen-Gotha, wiederum in Freyheit gelangen möchte; jedoch, daß ſelbiger alles Vergangene vergeſſen, der Regierung ſeiner Söhne ſich nicht anmaſſen, und mit ſeinem bißherigen Unterhalt vergnügt ſeyn ſolte; vor welches alles ich als Bürge ſtehen wolte. Dieſe Sache ließ ich mir um ſo vielmehr angelegen ſeyn, weil ich niemalen an den gefangenen Hertzog gedencken kunte, ohne daß mir ſein Zuſtand recht ſehr hätte ſollen zu Hertzen gehen, und zu bedencken, wie ſchmertzlich ein dergleichen Gefängniß fallen müſſe, und wie nachtheilig es einem Lande ſeye, wann es ſo viel Geld, als dem gefangenen Hertzog jährlich ausgemachet geweſen, auswärts zu ſenden verbunden wäre. Ob nun wohl der gantze Handel gar leichtlich ſeine Richtigkeit hätte erlangen können; ſo truge dennoch der gefangene Hertzog ſelber Bedencken, ſonder Regierung in ſeinem Lande zu leben, und hat ſein Leben lieber in der Gefangenſchafft beſchlieſſen wollen, welches Anno 1595. geſchehen, nachdem er 28. Jahre geſeſſen.

Der Printz.

Ich weiß faſt nicht, ob ich die Entſchlieſſung dieſes unglückſeligen Fürſten mißbilligen ſolte. Denn es iſt ein vor allemal etwas ſchweres, in einem Lande als ein Privatus zu leben, das man vorhero en Souverain beſeſſen.

Der Churfürſt.

Das Beylager Churfürſtens Auguſti, mit der ſchon-beſagten Anhaltiſchen Printzeßin, Agnes Hedwig, meiner Gemahlin Elisabetha Schweſter, wurde den 3ten Januarii Anno 1586. zu Dreßden vollzogen, und ich hatte mich, nebſt meiner Gemahlin, gleichfalls dahin erhoben, der Hochzeitlichen Freude beyzuwohnen. Es gieng recht Fürſtlich, recht herrlich, und recht luſtig zu. Bey der Gelegenheit bate ich auch einen Gefangenen los, der Caſpar Peucer geheiſſen, ehemalen bey dem Churfürſten zu Sachſen Leib-Medicus geweſen, und in ſo groſſen Gnaden geſtanden war, daß ihn auch der Churfürſt, bey einem Printzen, zu

Gevattern gebeten hatte. Aber, o Himmel! Wer hätte meynen ſollen, daß ich, um dieſes meines Hertzens-Freundes Churfürſt Auguſtens willen, welchem zu Gefallen ich, damals, mit prächtigen und ſchönen Hochzeits-Kleidern nach Dreßden gereiſet war, innerhalb ſechs Wochen eine ſchwarze Trauer würde anlegen müſſen. Indeſſen ereignete ſich ſolches, und Churfürſt Auguſtus ſtarb den 11ten Februarii des beſagten 1586ten Jahres in ſechtzigſten Jahre ſeines Alters, eine ſchöne, junge, dreyzehen-jährige Wittwe hinter ſich laſſende. Wie ſehr mich dieſer Todes-Fall gejammert, das mag mit keiner Feder beſchrieben, noch mit einer Zunge ausgeſprochen werden.

Der Printz.

Es iſt aber auch eine ſolche Freundſchafft, wie Ihr, vortrefflicher Churfürſt! mit Auguſto dem Churfürſten zu Sachſen errichtet und gepflogen, eben ſo was rares wie der Vogel Phœnix, davon nur ein einiger auf dem gantzen Erdkreiſe ſeyn ſolle, welcher ſich alle tauſend Jahre verbrennet, und allemal aus ſeiner eigenen Aſche wieder hervor kommet. Trennet nun der Todt eine Freundſchafft von der Natur, ſo muß der Schmertz deſſen, welcher ſeinen Freund in das Grab tragen ſiehet, allerdings unausſprechlich ſeyn.

Der Churfürſt.

Die Proteſtantiſchen Puiſſancen lieſſen ſich die Angelegenheiten König Heinrichs von Navarra ſo zu Hertzen gehen, daß viele von ihnen beſchloſſen, deswegen eine Zuſammenkunfft zu halten, welche zu Lüneburg auf den 18den Julii des 1586ten Jahres angeſetzet wurde. Hieſelbſt erſchienen, in Perſon, König Friderich aus Dännemarck, Ich der Churfürſt zu Sachſen Chriſtianus I. mein Sohn Joachim Friderich, Adminiſtrator des Erz-Stiffts Magdeburg, Wilhelmus, Hertzog von Lüneburg, Johann Caſimir, Hertzog zu Sachſen-Coburg, und Friderich Wilhelm zu Sachſen-Altenburg; von vielen andern Fürſten aber langten Geſandte an. Die Geſandſchafft König Heinrichs von Navarra war ebenfalls gegenwärtig, und wir insgeſamt faſſeten den Entſchluß, dieſem bedrängten König auf alle Weiſe beyzuſtehen. Die Königin Eliſabeth von Engeland offerirte Geld darzu, und ließ deſſen auch wircklich anſehnliche Summen bezahlen. Jedoch wolten wir vorhero auch hören, was der König von Franckreich Henricus III. ſagen würde, wann er unſere Reſolution vernähme, weshalb wir vor rathſam erachteten, ihm ſolche durch eine Geſandſchafft zu hinterbringen.

Sol-

Solche Gesandtschafft nahmen Hertzog Friderich von Würtemberg-Mömpelgard und Wolffgang Graf von Isenburg auf sich; die aber noch von besonderen Gesandten etlicher Chur- und Fürsten des Reichs begleitet worden, und sie langten im September des 1586ten Jahres zu Paris an. Aber König Henricus III. war bereits von allem verständiget, wannenhero er nach Lion reisete, damit sie ungehörter und unverrichteter Sache wieder abziehen möchten. Der Hertzog Friderich von Würtemberg-Mömpelgard und der Graf von Isenburg, thaten auch solches, weil sie es ihrer Ehre vor nachtheilig hielten, so lange auf des Königs Wiederkunfft zu warten. Die übrigen Chur- und Fürstlichen Gesandten aber verblieben zu Paris, des Königs Rückkunfft abzuwarten. Endlich fande er sich zu St. Germain ein, woselbst er denen annoch anwesenden Gesandten derer Protestantischen Churfürsten, Fürsten und Stände, Audientz gegeben. Hilmer von Helmestädt war Abgesandter von Chur-Pfalz, welcher im Namen aller Gesandten das Wort führte, und sagte, wie sie vom Pfaltzgraf Johann Casimir, Vormündern der Chur-Pfaltz, von Christian Churfürsten zu Sachsen, von Johann Georg Churfürsten zu Brandenburg, von Joachim Friderichen dem Administratorn zu Magdeburg, von Julio Hertzogen zu Braunschweig-Lüneburg, von Wilhelm Ludwig und Georgen, beyden Landgrafen zu Hessen, von Joachim Ernsten Fürsten zu Anhalt, wie auch von vier Reichs-Städten abgeschicket worden wären, dem König von Franckreich vorzustellen, daß sie die Verbrechung derer Tractaten, und die Verfolgung derer Protestanten vernommen hätten; den König aber bitten wolten, daß er die Reformirten bey ihrer Religion verbleiben, und geschehen lassen möchte, daß das Reich dermaleinst dem rechten Nachfolger zukäme. Diesen Discurs hörte der König von Franckreich mit grossem Verdruß an. In seiner Antwort rühmte er, mit vielen Umständen, seine Gerechtigkeit und sprach, er wisse schon selber, wie er regieren solte, ohne daß ihm deshalb iemand etwas vorschreiben dörffe. Ein paar Tage nach der Audientz schickte er denen Gesandten, auf einem Zettel, nochmalen seine Meynung, welche in sich hielte, er wolle sie nicht mehr sprechen, und daß diejenigen, welche vorgäben, daß er den Frieden gebrochen, solches mit Unwahrheit sagten; worauf die Gesandten mißvergnügt von dannen zogen.

Was

Was wir Proteſtantiſchen Puiſſancen vor einen Unwillen über eine ſolche ſchnöde Abfertigung unſerer Geſandten geſchöpffet, das kan ein iedweder leichtlich erachten. Auf daß nun der König von Franckreich ſehen und erkennen möchte, mit wem er zu ſchaffen hätte, ſo lieſſen wir in unſeren Landen ſtarck werben. In Nieder-Sachſen brachte Friderich von Rantzow tauſend Reuter und vier tauſend Mann zu Fuß zuſammen, und Johann von Buch warb in meinen Landen bey nahe eben ſo viel. Kurtz zu ſagen, wir Proteſtantiſchen Puiſſancen lieſſen, aus Teutſchland eine Armée aufbrechen, welche fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck war, und König Heinrichen von Navarra Hülffe und Beyſtand leiſten ſolte. In Lothringen ſolten noch fünff tauſend Reformirte Schweitzer darzu ſtoſſen, dergeſtalt, daß dieſe Armée im Stande geweſen wäre, Heinrichen von Navarra überaus wichtige Dienſte zu leiſten, wann man ſie nur behörig geführet und commandiret hätte.

Mitlerweile ſtellete ich, gegen den Herbſt des 1586ſten Jahres, ein groſſes Jagen unweit Cüſtrin bey Golze an; wobey mein Schwieger-Sohn, Churfürſt Chriſtianus I. zu Sachſen, Hertzog Friderich Wilhelm zu Sachſen-Altenburg, Hertzog Heinrich Julius zu Braunſchweig, Johann Friderich und Barnim, Hertzoge in Pommern, wie auch mein Schwieger-Vater, Fürſt Joachim Ernſt zu Anhalt, und mein Sohn der Adminiſtrator des Ertz-Stiffts Magdeburg, Marggraf Joachim Friderich, ſich einfanden. Gleichwohl occupirte uns das Jagen, und andere Luſtbarkeiten, nicht etwa gantz alleine, ſondern wir redeten auch vielfältig von denen Angelegenheiten des Königs von Navarra, und verſprachen uns nicht wenig von dem Succurs, der ſich auf dem Marſch befande. Hiernechſt beliebte es mir, zu Cüſtrin, ein Feuer-Werck verfertigen zu laſſen. Durch ſolches wurden die Bildniſſe des Pabſts, des Türckiſchen Käyſers, des Tartar-Chams, und des Hertzogs von Guiſe vorgeſtellet, welche man im blauen und weiſſen Feuer brennen ſehen.

Der Printz.

Das heiſſet alſo den Pabſt verbrannt, und wann es heutiges Tages irgends wo im Teutſchland geſchehe, würden allerley Speculationes darüber gemacht werden. Indeſſen überlege nur ein jedweder Vernünfftiger, ob ein Proteſtant des Pabſts Freund ſolle oder könne, ſo lange dieſer continuiret die Proteſtanten zu verfluchen und zu excommuniciren? ſo lange er continuiret, ſich über dem Käyſer, auch alle Könige und Fürſten

zu

zu erheben? ſo langer continuiret, zu ſagen, er ſeye derjenige, welcher die Unterthanen von der Pflicht befreyen und loßzehlen könne, womit ſie ihren Fürſten verbunden, auch Macht habe, unter was Vorwand es immer ſeyn möge dieſe ihrer Lande zu berauben, und ſie andern zu geben? Item, ſo lange er continuiret, wieder die Religions- und andere Friedens-Schlüſſe mit denen Proteſtanten zu proteſtiren, ſie vor null und nichtig zu declariren, auch zu ſagen, daß man denen Proteſtanten, als Ketzern keine Treue oder Glauben halten müſſe.

Der Churfürſt.

Am 13den Decembr. des 1586ſten Jahres ſtarb der König von Pohlen Stephanus Bathori, und da war Käyſer Rudolphus mit aller Macht bedacht, einen von ſeinen Brüdern, auf den Pohlniſchen Thron zu bringen. Derohalben erſuchte mich derſelbe, ich möchte geruhen, ſein Vorhaben bey denen Pohlniſchen Magnaten mit allem meinem Credit zu unterſtützen, Solches that ich, und ſchickte, dem Käyſer zu Gefallen, eine Geſandſchafft nach Pohlen. Es wolte aber alles nichts helffen, ſondern die Pohlen erwehlten den 6ten Auguſt 1587. den Schwediſchen Printzen Sigismundum, Königs Johannis Sohn, deſſen Mutter Catharina aus Jagelloniſchen Stamm gebürtig, und eine Königliche Pohlniſche Printzeßin geweſen. Es formirte ſich zwar, weil die Käyſerliche Geſandtſchafft denen Pohlen achtmal hundert tauſend Ducaten, und die Aufhebung des Zolls von denen Ungariſchen Weinen, welche nach Pohlen giengen, nebſt andern Vortheilen mehr verſprochen hatten, auch eine Parthey vor den Erz-Hertzog Maximilianum, des Käyſers Bruder, und der Cardinal Radzivil ruffete ihn wircklich zum König von Pohlen aus; allein die Schwediſche Faction war die ſtärckſte, und behielte die Ober-Hand. Maximilianus wolte mit Gewalt ſich auf dem Thron behaupten, und der Käyſer unterſtützte ihn mit Kriegs-Völckern, muthete mir auch zu, daß ich die Parthey Maximiliani nehmen möchte. Allein, ich befande nicht vor rathſam, mich mit denen Pohlen zu überwerffen, wannenhero ich mich contentirte, mir meine Gräntzen wohl zu beſetzen, und ſchriebe im übrigen an den Käyſer, wie ich davor hielte, daß die Sache Maximiliani ſchwerlich mit dem Schwerdt würde können ausgemachet werden. Weil man aber Oeſterreichiſcher Seits bey der Reſolution verharrete, mit Gewalt durch zu dringen, auch die Kriegs-Völcker des Erz-Hertzogs Maximi-

La Chaise.

Dieſen Einwurff laſſe ich einiger maſſen ſtatt finden. Allein/ auf dieſe Weiſe/ wäre es denen Männern auch nicht erlaubet ihre Geſichter barbieren zu laſſen; ſondern der Bart müſte unberühret und ungeſchoren fort wachſen und ſtehen bleiben.

De Fontanges.

Das Raſiren iſt eine ganz indifferente Sache/ inſonderheit/ da die Mannſen anders nichts als ihre Commodität darunter ſuchen, damit ſie nicht immerfort, von einem rauhen und ſtachlichten Bart/ beym Eſſen und Trincken, vexiret ſeyn mögen/ wannenhero daſſelbe gar nicht zu unſerm Diſcours gehöret.

La Chaise.

Je vous demande pardon Madame. Das Raſiren an und vor ſich ſelbſt iſt denen Mannſen die gröſte Hudeley von der Welt/ und würde verbannet werden/ wann ein glattes Kien und Mund denen Augen nicht angenehmer wäre als ein groſſer abſcheulicher Bart. Ja/ mancher wünſchet, bey kalten Wetter und rauher Lufft, das bewachſenſte Kinn zu haben, auf daß die arme glatte Haut les injures de l'air, oder die Incommodität der Lufft/ nicht ſo gar ſehr empfinden möchte/ wannenhero es dabey bleibet/ daß das Raſiren von denen Mannſen bloß darum beliebet worden, damit ſie deſto ſchöner ausſehen/ und folglich dem Frauenzimmer recht angenehm ſeyn können, welches die groſſen Bärte nicht allzuwohl erleiden kan. Iſt aber dieſe Auszierung des Geſichts dem männlichen Geſchlecht eine erlaubte Sache/ ſo ſehe ich nicht, mit was Fug ein Frauenzimmer blamiret werden mag/ das Zuflucht zur Schmincke und Kunſt nimmet/ um dadurch die Häßlichkeit ihres Geſichts zu vermindern?

De Fontanges.

Ihr ſeyd, mein Vater, wie ich ſehe, ein vortrefflicher Vertheidiger derer geſchminckten Geſichter. Inzwiſchen kan ich mich nicht entbrechen euch zu ſagen, daß der Goût des Frauenzimmers, in Anſehung derer Bärte überaus unterſchieden iſt. Denn in Polen hat man öffters geſehen/ wie eine Dame einem Cavallier einen Kuß verweigert, weil ſein Mund glatt und nicht, nach Polniſcher Mode, mit einem braven Bart gezieret geweſen. In der Schweitz hat das Frauenzimmer gleichfalls keinen geringen Eſtim und Hochachtung vor ſtarck-gebartete Männer, wie ſolches aus folgender Erzehlung zu ſchlieſſen iſt: Es ſahe nemlich einſtmals der Frantzöſiſche Abgeſandte, zu

kani Cracau belagern wolten, wurden sie von dem Pohlnischen Groß-Cangler, Zamoisky, angegriffen und geschlagen; worauf Sigismundus zu Cracau gecrönet wurde.

Unsere Protestantische Armée, welche König Heinrichen von Navarra wider die Ligue zu Hülffe zog, war mitlerweile in dem Elsaß, und von dar in denen Lothringischen Landen angelanget. Hieselbst nun hatte sie sollen stehen bleiben, biß die Zeit und der Ort, zur Conjunction mit König Heinrichen von Navarra, auf das richtigste wäre ausgemachet gewesen. Allein unsere Armée that solches nicht, sondern, nachdem dieselbe in Lothringen erschrecklich gehauset, auch, wo sie hingekommen, alles verbrannt und verdorben hatte, setzte ihren Marsch fort, biß an die Loire, ohne desfalls einige Correspondentz mit König Heinrichen von Navarra zu haben. Gleich wie nun König Henricus III. von Franckreich die Loire besetzt hielte; also fanden die unsrigen, bey ihrer Ankunfft, daß sie nicht hinüber kommen kunten, und sahen sich genöthiget zurücke zu kehren, kamen aber zwischen dreyen feindlichen Armeen zu stehen und zu marschiren, nemlich zwischen Königs Henrici III. von Franckreich seiner, zwischen derjenigen, welche der Hertzog von Guise commandirte, wobey sich Spanische Troupen befunden, und zwischen der Lothringischen. Daß bey so gestalten Sachen die Gefahr unserer Protestantischen Armée nicht geringe müsse gewesen seyn, das ist leicht zu erachten. Sie war auf keiner Seite bedeckt. Die Feinde exercirten sie mit Abschneidung des Proviants, fielen auch bald in den Vorzug, bald in den Nachzug, bald zur Rechten und bald zur Lincken ein, dergestalt, daß sich häuffige blutige Scharmützel ereigneten, und die Leute ungemein abgemattet wurden. In einer Action wurde auch der General von Dona verwundet, nachdem er den Hertzog von Lothringen mit einem Pistol geschossen hatte. Letzlich muste eben diese unsere Armée, so gar durch eine Capitulation, mit dem von Epernon des Königs von Franckreich Henrici III. vornehmsten Staats-Ministre, den freyen Abzug erhalten, und kam folgends, durch die Schweitz, in einem sehr elenden Zustand zurücke. Verrätherey und Treulosigkeit war sonder Zweiffel an diesem gantzen Unglücke Schuld, und man will, daß der Navarrische General, Michael Huguiere, welchen König Heinrich von Navarra zu unserer Armée geschicket, ihr mit gutem Rath zu dienen, und derselben den Weg zu weisen, sich vom Hertzog von Lothringen, und dem Hertzog von Guise habe bestechen lassen.

Der

Der Printz.

Daran iſt gar kein Zweiffel, wie ich ſolches nach der Zeit gantz ſicher und gewiß erfahren habe.

Der Churfürſt.

Ich beſchwerete mich demnach überaus ſehr gegen den König von Navarra, daß er die Loire nicht beſetzt gehalten, noch die Conjunction mit einer ſo auserleſenen Armée beſſer beſorget hatte. Nichts deſtoweniger ließ ich meine zurücke gekommene Troupen, und abſonderlich die Reuterey, wieder in einen guten Stand ſetzen, war auch bereit König Heinrichen von Navarra aufs neue beyzuſtehen.

Um eben dieſe Zeit erachtete ich vor nöthig, zu machen, daß die Erb-Verbrüderung nach Churfürſtens Auguſti zu Sachſen Abſterben erneuert werden möchte, indem dieſelbe bißhero ſo groſſen Nutzen geſchaffet, um ſo vielmehr, weil das Chur-Haus Brandenburg, mit dem Chur-Hauſe Sachſen, faſt gleiche Rathſchläge und Abſichten geführet, wodurch das Proteſtantiſche Weſen ſowohl, als auch die Hoheit unſerer beyden Häuſer aufrecht erhalten worden. Auf meine Veranlaſſung nun, wie auch auf Chur-Sächſiſche Nachricht und Erſuchung, wurde der 3te Julii des 1587ten Jahres anberaumet, an welchem Tage die Hertzoge zu Sachſen, die Marggrafen zu Brandenburg, wie auch die Landgrafen zu Heſſen, in Naumburg erſcheinen ſolten. Diejenigen, welche ſich in Perſon einfanden, waren vom Hauſe Sachſen: Churfürſt Chriſtian zu Sachſen, Hertzog Friderich Wilhelm zu Sachſen-Altenburg, Johannes Hertzog zu Weymar, Johann Caſimir, und Johann Ernſt, Hertzoge zu Sachſen-Coburg. Vom Hauſe Brandenburg befanden ſich gegenwärtig: Ich der Churfürſt, mein Sohn, der Adminiſtrator zu Magdeburg Marggraf Joachim Friderich, und meines Sohnes Sohn, Marggraf Johann Sigismund. Wegen Marggraf Georgen Friederichs im Lande Francken aber, erſchienen Bevollmächtigte, welches geweſen, Wilhelm Herr zu Heide, Johann Friderich Gögmann, Oberhauptmann im Gebürge, und Adam Danzer. Vom Hauſe Heſſen waren perſönlich zugegen; Wilhelm Landgraf zu Caſſel, Ludwig Landgraf zu Marpurg, Ludwig, Landgraf zu Darmſtadt, und Moritz, Landgrafens Wilhelmi älteſter Printz.

Den 5ten Julii kamen wir auf dem Rath-Hauſe in Naumburg zuſammmen.

ſammen. Der Churſächſiſche Cantzler, Namens Pfeiffer, that den Vortrag, und laſe die Erb-Vereinigungs Notul ab. Dieſe wurde von uns Churfürſten, Fürſten und des abweſenden Marggrafen Geſandten unterſchrieben. Hierauf that der Churfürſt von Sachſen, mit andern Fürſten ſo die Erb-Vereinigung noch nicht beſchwohren hatten, mir, wie auch denen Landgrafen Wilhelm, Ludwigen und andern die Hand-Gelöbniß; worauf ich dem Churfürſten zu Sachſen, wie auch ſieben Hertzogen und Fürſten, den Eyd vorgehalten, welchen ſie mit aufgereckten Fingern abgeſchwohren; und folgends haben wir regierende Chur- und Fürſten dieſe Notul mit unſern Ring-Petſchafften verſiegelt.

Nachmittags wurde von unſeren Räthen eine nochmalige Conferentz über allerley Angelegenheiten derer Erb-Verbrüderten gehalten, auch verabredet, daß wir Erb-Verbrüderte, durch unſere Räthe, auf den 6ten Novembr. uns nochmalen zu Naumburg einfinden ſolten, alles, was etwa noch übrig ſeyn möchte, vollends auszumachen. Wie nun ſolche Zeit heran kam, ſchickte ich Detleven von Winterfeld, und Carl Barthen nach Naumburg; worauf die Exemplarien nach denen Cantzleyen geliefert, die Inſtructiones aber vor diejenigen Räthe, welche der Confirmation halber, an den Käyſerlichen Hof gehen müſſen ausgefertiget und unterſchrieben worden.

Der Printz.

Wann die Heil. Schrifft ſpricht: Siehe! Wie fein und lieblich iſts, wann Brüder einträchtig bey einander wohnen, ſo iſt die Einigkeit und Brüderſchafft benachbarter regierender Fürſten darunter hauptſächlich mit verſtanden, und es wird angezeiget, daß ſich Engel und Menſchen darüber erfreuen.

Der Churfürſt.

Die Streitigkeiten zwiſchen dem Erz-Hertzog Maximiliano, und denen Pohlen, continuirten noch immer. Es beſorgten auch die Pohlniſchen Magnaten, es möchte der Käyſer die nechſt gelegenen Churfürſten endlich bewegen, dem Erz-Hertzog beyzuſtehen, und zu trachten, demſelben zur Cron Pohlen zu helffen. Die Pohlen ſchrieben dannenhero Anno 1588 an mich, und an andere Höfe, bittende, daß wir uns in dieſe Sache nicht miſchen möchten; welches zu thun wir ohne diß nicht geſonnen waren. Jedoch der Handel nahm auf einmal ein plötzliches Ende.

de. Denn der Pohlniſche Groß-Cantzler Zamoiscy, überfiel den Erz-Hertzog im Lande Schleſien, bekam ihn ſelber gefangen, und er ward hinter nach Pohlniſch Reuſſen geſchicket; wiewohl er nach einiger Zeit, durch meine und anderer Fürſten Vermittelung, ſeine Freyheit wiederum erlangte.

In eben dieſem 1588ten Jahre ereignete ſich eine merckwürdige Veränderung in Franckreich. König Henricus III. fieng nemlich an, zu mercken, was die Guiſen eigentlich im Schilde führten, indem ſie in vielen Stücken einen greulichen Hochmuth wider denſelben blicken lieſſen, ja faſt gar nichts mehr nach ihm frogten. Er lockte dannenhero den Haupt-Urheber der Ligue, Henricum Hertzogen von Guiſe, wie auch deſſen Bruder, den Cardinal Ludovicum, nach Blois, woſelbſt jener den 13den Novembr. des 1588ſten Jahres, und dieſer den Tag hernach, ermordet worden. Hierauf wurde Henricus III. ſelber ein guter Freund und Alliirter vom König Heinrich von Navarra, und verbliebe es, biß er das Jahr hernach, nemlich den 2ten Auguſti Anno 1589. durch einen Mönch, verfluchter meuchelmörderiſcher Weiſe, ſein Leben einbüſſete.

Die übrige Zeit meines Lebens habe ich meines Orts, vors erſte, meine löbliche Regierung continuiret, und auf Recht und Gerechtigkeit geſehen; vors andere aber mich gröſten Theils zu Hauſe, mit meiner eigenen Familie divertiret und vergnüget. Nebſt meiner Regierung beſorgte ich die Ober-Vormundſchafft beym Anhaltiſchen Hauſe, welche Anno 1586. nach dem Todt meines Schwieger-Vaters, Joachim Ernſtens, auf mich gekommen, und es iſt durch meine kluge Vorſorge geſchehen, daß das arme Land von einer ſehr groſſen Schulden-Laſt befreyet worden.

Im Septembr. des 1591ten Jahres ſtarb auch mein Tochter-Mann, der Churfürſt zu Sachſen, Chriſtianus I. und da nahm ich die Vormundſchafft über ſeine drey minder-jährigen Printzen ebenfalls auf mich. Die Chur-Sächſiſche Regierung zwar führte der nechſte Anverwandte, Hertzog Fridericus Wilhelmus von der Altenburgiſchen Linie; er that aber in wichtigen Fällen nichts, ohne mich deswegen zu Rathe zu ziehen.

Wir Proteſtantiſchen Teutſchen Chur- und Fürſten præparirten uns abermal, König Heinrichen von Navarra, und nunmehrigen vierdten König dieſes Namens in Franckreich, einen anſehnlichen Succurs wider die Ligue zu ſenden, deren Haupt vorietzo Carolus, ein Bruder

derer beyden ermordeten Guiſen geweſen. Aber Henricus IV. befande vor rathſam, ſich, Anno 1593. zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu bekennen; womit ſich der gantze Sturm legte, und es fande ſich weiter niemand, der ihm die Cron diſputirlich machen wolte. Ich meines Orts aber, und andere Proteſtanten, betrübeten uns recht hertzlich darüber, weil wir gar wohl urtheilen kunten, daß, von ſelbiger Zeit an, das Proteſtantiſche Weſen in Franckreich anfieng zu Grunde zu gehen; ob es gleich die gantze Regierung dieſes Königs hindurch noch einen ziemlich blühenden Schein gehabt.

Ich hatte an meinem Hofe einen zahmen Löwen, mit dem ich offtmals ſelber zu ſpielen pflegte. Dieſes Thier ſtarb im November des 1597ten Jahres mit groſſem Brüllen, und es fanden ſich Leute, die es vor ein böſes Omen ausgaben. Nun weiß ich zwar gar wohl, was vor eine groſſe Schwachheit die Menſchen begehen, wann ſie auf Omina ſehen, und ſie erzwingen wollen. Allein dem ſeye wie ihm wolle, ſo fieng ich auch faſt zu gleicher Zeit an, ziemlich unpaß zu werden, und beſchloſſe endlich mein Leben, auf die ſchönſte und Chriſtlichſte Art und Weiſe, den 8ten Januarii Anno 1598. im 73ſten Jahre meines Alters. Bald nach meinem Todt ſind die Märckiſchen Lande von einer grauſamen Peſt angefallen, und durch ſolche viele tauſend Menſchen hingeraffet worden. Im übrigen war mein Symbolum: Alles nach GOttes Willen; und dieſes Symbolum ſtimmete auch wircklich mit meinem Hertze überein.

Der Printz.

Ihr ſeyd vortrefflicher Churfürſt einer von denenjenigen Fürſten, welche der Nachwelt zu einem Regierungs- und Lebens-Spiegel dienen können, und allemal, wann GOtt ein Land lieb hat, und es ſegnen will, wird er ihm einen Fürſten von eurer Art beſcheren. Beliebet es Euch nunmehro, vortrefflicher Churfürſt! ſo wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

SECRETARIUS.

Berlin. Nachdem von einiger Zeit her, zwiſchen dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Carl Wilhelm Friderich, regierenden Marggrafen zu Brandenburg-Anſpach, und Ihro Königlichen Hoheit, der zweyten Königlichen Preußiſchen Printzeßin, Friderica Louiſa, Heyraths Tractaten, gepflogen und zu Stande

ge-

gebracht, auch bald nach dem Heil. Drey Königs Fest dieses 1729sten Jahres diese Mariage declariret worden; so sind Ihro Hochfürstl. Durchl. der regierende Herr Marggraf von Brandenburg-Anspach, am 19ten May dieses 1729sten Jahres, mit einer convenablen Suite, zu Potsdam, allwo sich Ihro Majestäten, der König und die Königin, des Cron-Printzens und Printz Wilhelms Königliche Hoheiten, wie auch der Printzeßin-Braut Königl. Hoheit damals befunden, angelanget, und biß den 23sten dito auf das herrlichste allda bewirthet und divertiret worden. An diesem Tage aber langten Ihro Durchlaucht, der regierende Herr Marggraf von Brandenburg-Anspach, vollends hier in Berlin an. Sie fassen mit Ihro Mayestät der Königin, der Printzeßin-Braut und Printz Wilhelm, in einer Kutsche, und es wurden bey dem Zug, von der ersten Barrière biß an das Schloß, die Canonen auf dem hiesigen Wall dreymal rings herum gelöset. Von diesem Tage an, biß auf dem Tag der Priesterlichen Copulation und des Beylagers, sind bey Hofe etlichemale Festins und Bal gewesen, und es haben im übrigen Ihro Durchl. der Herr Bräutigam, das Vergnügen gehabt, so wohl die General-Musterung von zehen Regimentern Infanterie, als auch die Special-Musterung von einem jedweden dieser Regimenter, und des Regiments Gens d'Armes, mit anzusehen.

Die Priesterliche Copulation verrichtete der Herr Feld-Probst, Lambertus Gedicke auf dem Königlichen Schlosse. Er hielte dabey eine zwar kurtze, aber überaus pathetische Rede: welche auf höchsten Befehl Sr. Majestät des Königs zum Druck befördert worden, unter dem Titel: Der frölliche Zuruff und Seegens-Wunsch des Königl. Preußischen und Brandenburgischen Israels ꝛc. Der Anfang dieser herrlichen Trau-Rede lautet also:

HERR GOtt Zebaoth, sey uns gnädig, laß leuchten dein Angesicht über uns, und gieb uns deinen Frieden, Amen.

Ein frölicher Zuruff und Seegens-Wunsch ist es, wann es in dem 129sten Psalm heisset: Der Seegen des HErrn seye über euch! Wir segnen euch im Namen des HErrn! Es war dieser Zuruff und Segen, insonderheit unter denen Juden, zur Zeit der Erndte gewöhnlich, da die vorübergehende denen Schnittern pflegten zuzuruffen: Der Seegen des HErrn seye über euch!

und

und jene antworteten: **Wir seegnen euch im Namen des HErrn!** wie wir dergleichen Exempel in den Büchlein Ruth Cap. 2. v. 4. an dem Boas finden, der denen Schnittern zurieff: **Der HErr mit euch!** welche ihm hinwiederum antworteten: **Der HErr seegne dich!**

Wie nun die gläubigen Alten, mit solchem Zuruff, ihre Liebe, Freude und Glückwunsch gegen einander bezeigen wollen: so geben sie uns auch darinnen zu erkennen, daß an GOttes Seegen, in allen und ieden Ständen, alles gelegen seye.

Der Seegen GOttes ist das gnädige Wohlgefallen GOttes an seinen Wercken und Ordnungen, und das daraus flieſſende göttliche Gedeyhen zu allem Thun und Vornehmen seiner Gläubigen.

Dieser Seegen GOttes ist der Grund von allen und ieden Christlichen Ständen, die GOtt geordnet und gestifftet hat. Denn ohne dem Seegen GOttes würden sie nicht seyn, noch bestehen können. Dahero es im XI. Cap. Sap. heisset: **Wie könte etwas bleiben, wann du nicht wolltest? oder, wie könte etwas erhalten werden, was du nicht geruffen hättest?**

Von dem Seegen GOttes dependiret auch aller glückliche Fortgang in allen Ständen, und würde ohne demselben all unser Sorgen und Bemühen nicht hinlänglich seyn. **Denn, wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst,** nach dem 127. Psalm. Es flieſſet aus diesem Seegen GOttes alles geistliche und leibliche Gute, was GOtt seinen Kindern mittheilet. Denn alle gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Jac. 1.

Es ruhet aber der Seegen GOttes 1) über die, so den HErrn fürchten, und in seinen Wegen wandeln. **Denn solche empfahen den Seegen vom HErrn, und Gerechtigkeit von dem GOtt ihres Heyls,** Psalm 24. **Sie sind wie die Bäume die gepflan-**

gepflantzet ſind an denen Waſſer-Bächen, Pſalm 1. Von denen aber, die GOtt und ſeine Furcht aus denen Augen ſetzen, wird bezeuget: **Sie wolten des Seegens nicht, ſo wird er auch ferne von ihnen bleiben**, Pſalm 109.

Inſonderheit ruhet der Seegen GOttes 2) über die, ſo den HErrn kindlich anruffen. Denn wie GOttes Seegens Brünnlein Waſſers die Fülle hat, ſo ergieſſet ſich ſolches beſonders über diejenigen, die durch ein hertzliches Gebet ſchöpffen und nehmen nach aller Nothdurfft ihrer Seelen, wie unſer Heyland verſichert: **Wer da bittet, der empfähet, wer da ſuchet, der findet, wer da anklopffet, dem wird aufgethan**, Matth. Cap. 7.

Endlich ruhet der Seegen GOttes über die, ſo in Liebe und Friede ſich verbinden. Denn, wann David bezeuget: **Wie fein und lieblich iſts, wann Brüder einträchtig bey einander wohnen**, ſo ſetzet er auch hinzu: **Da verheiſſet der HErr Seegen und Leben immer und ewiglich.**

Das nöthigſte und vornehmſte alſo, warum gläubige Chriſten ſich in ihrem Stande und Umſtänden am meiſten zu bekümmern haben, iſt der Seegen GOttes. **Denn er machet reich ohne Mühe**, Proverb. 10. ſowohl an geiſt- und himmliſchen Güthern in Chriſto JEſu, Eph. 1. als auch an allem, was wir im Zeitlichen haben und bedürffen. Gläubige Chriſten können ſich auch nichts gröſſers und beſſers von GOtt wünſchen und erbitten, als den Seegen GOttes, wann ſie ſich, nach der Liebe und Chriſten-Pflicht, einander zuruffen: **Der Seegen des HErrn ſey über euch! Wir ſeegnen euch im Namen des HErrn!**

Der gelehrte Herr Feld-Probſt redet alsdann von der Verlobung beyder Hohen Perſonen, welche nunmehro vollzogen wurde. Er zeiget auch in einer Genealogiſchen Erzehlung die Verwandtſchafft, worinnen das Hochfürſtl. Haus Anſpach mit dem Königl. Hauſe Preuſſen ſtehet, wobey des glorwürdigſten Churfürſtens zu Brandenburg, Johannis Georgii, auf das rühmlichſte gedacht wird, weil er der Stamm-Vater beyder Häuſer iſt. Er ſpricht hiernechſt:

Seit der gantzen Abſonderung aber dieſes Hochfürſtl. Marggräflichen Hauſes, von dem Chur-Hauſe Brandenburg, und alſo von 1603. an, biß auf gegenwärtige Zeit, finden wir nicht, daß beyde Häuſer, durch neue Verbindung ſich aufs neue verbunden hätten. Uns aber läſſet GOtt dieſen Seegen und Freude des Königlichen und Marggräflichen Hauſes einerndten, daß wir zwey Durchlauchtigſte Zweige, die aus einem Durchlauchtigſten Stamm entſproſſen ſind, wiederum ſo genau verbunden ſehen.

Alsdann fähret er fort und ſaget:

Wie ſolten wir dann nicht, mit frölichem Munde und Hertzen, dieſem Durchlauchtigſten Paar zuruffen: **Der Seegen des HErrn ſeye über Euch! Wir ſeegnen Euch im Namen des HErrn!** Das gantze Königliche Haus, Sr. Königlichen Majeſtät unſer allergnädigſter König, der Königin Majeſtät, die verwittibte Durchlauchtigſte Frau Marggräfin in Anſpach, ſamt denen übrigen Königlichen und Hochfürſtlichen Anverwandten, werden mit einem Munde von Hertzen, unſerm Durchlauchtigſten Braut-Paar zuruffen: **Der Seegen des HErrn ſeye über Euch!** Und alle treue Unterthanen, ſowohl die Königlichen Preußiſchen, als auch die Marggräflichen Brandenburgiſchen, werden itzo nichts anders als dieſen erfreulichen Gegenſchall hören laſſen: **Wir ſeegnen ſie, im Namen des HErrn!**

Weil auch des Herrn **Marggrafen zu Anſpach** Georgii Pii, **älterer Linie** rühmlichſt gedacht wird, ſo heiſſet es:

Und wie wir uns verſichern, daß der Durchlauchtigſte Herr Bräutigam, nach dem Exempel des löblichſten Herrn Marggrafen Georgii Pii zu Anſpach, älterer Linie, mit Dero Durchlauchtigſten Printzeßin Braut, in Ihrer Hochfürſtl. Ehe, den HErrn kindlich fürchten, und denſelben um ſeinen Seegen anruffen, auch in beſtändiger Liebe und Hochfürſtlichen Vergnügen ſtets bey einander zu wohnen ſuchen werden; ſo iſt auch kein Zweiffel, GOtt werde unſern Zuruff und Seegens-Wunſch erhören, und ſeinen Seegen, ſowohl im Geiſt- als Leiblichen, reichlich über ſie ruhen laſſen. Darum

um verdoppelten wir unſern frölichen Zuruff: Der Seegen des HErrn ſeye über Euch! Wir ſeegnen Euch im Namen des HErrn!

Lange lebe der Durchlauchtigſte Fürſt, Carl Wilhelm Friderich, Marggraf zu Brandenburg! Lange lebe Ihro Königl. Hoheit, die Durchlauchtigſte Printzeßin Fridericа Louiſa, Königliche Printzeßin in Preuſſen! GOtt mehre ſie in tauſend mal tauſend, und laſſe es ihnen nie gebrechen, an allem ſelbſt-erwünſchten Hochfürſtl. Seegen, Amen!

Als dann wird dieſe Trau-Rede, mit einem Gebete beſchloſſen.

Daß nun an dem Tage dieſer hohen Vermählung, bey Hofe alles in Galla erſchienen, daß dabey die Stücken gelöſet, ein herrliches Festin gegeben, auch der Fackel-Tantz und andere Täntze getantzet worden, ſolches iſt unnöthig weitläufftig anzuführen, weil es die Gewohnheit alles mit ſich bringet. Nachhero ſind noch verſchiedene magnifique Festins und Bals bey Hofe geweſen, biß endlich des Herrn Marggrafens Hochfürſtl. Durchl. mit Dero Gemahlin Königl. Hoheit, den 13den Junii dieſes 1729ſten Jahres, des Nachmittags um 3. Uhr, unter einer Escorte von Gens d'Armes, die biß auf die Sächſiſche Gräntze mitgegangen, und eſſtmaliger Abfeurung der Canonen, nach Dero Reſidentz Anſpach abgereiſet.

Der Churfurſt.

Dieſer Marggraf, deſſen gutes Anſehen, und vortreffliche Qualitäten, ich gantz angenehm rühmen hören iſt mein Ur-Ur-Ur-Enckel und ſeine Gemahlin, die zweyte Königl. Preußiſche Printzeßin, die an Schönheit denen Gratien gleichet, und mit allen hohen Tugenden begabet iſt, meine Ur-Ur-Ur-Ur-Enckelin. Darum will auch ich ausruffen und ſagen: Der Seegen des HErrn ſeye über ihnen! Ich ſeegne ſie im Namen des HErrn! GOtt laſſe ſie lange Jahre in allen Vergnügen mit einander leben!

Der Printz.

Gleichwie das Hauß Oranien mit dem hohen Königl. Preußiſchen Hauſe verwandt iſt. Alſo ſpreche ich aus treuem Hertzen ein tauſendfaches frohes Amen darzu. Nun wohlan, treflicher Churfürſt! wir gehen jetzo zwar auseinander, werden aber eheſtens wieder zuſammen kommen, und Euch ſo dann, von mir, mit meiner Hiſtorie aufgewartet werden.

Solothurn / einen Fleischer, welcher einen dermassen grossen Bart hatte, daß er ihm biß auf den Nabel herunter hieng. Dieſen nun ließ er zu ſich in ſein Zimmer ruffen, und offerirte ihm 100. Louis d'Or, woferne er ſich ganz glatt raſiren laſſen wolte, und war der Abgeſandte geſonnen, den veneriblen Bart des Fleiſchers nach Franckreich, in die Raritäten Cammer des Königs zu ſenden. Der Handel erlangte auch ſeine Richtigkeit, und der Fleiſcher, welcher zuvor einem alten Patriarchen nicht unähnlich geweſen, hatte nunmehro das Anſehen eines jungen galanten Mannes gewonnen, nahm das Geld und lieff damit, in der gröſten Freude ſeines Hertzens nach Hauſe, vermeinende, ſeiner Frauen kein geringes Vergnügen zu machen, da er ſie in der Geſtalt eines jungen Mannes umarmen, und ſolcher noch darzu 100. Louis d'Or præſentiren könte. Allein der gute Mann betrog ſich ſehr: Er trat mit geſchwinden Schritten in die Stube, wo ſich ſeine Frau befand, die ihn nicht kennende, fragte wer er ſey, und was er in ihrer Stube zu ſchaffen hätte? Darauf antwortete derſelbe und ſprach: Narr, ich bin ja dein Mann. Kenneſt du mich denn nicht mehr? Du mein Mann? erwiederte dieſelbe / was haſt du mit deinem Bart gemachet? Gieb dich zufrieden meine liebe Frau, verſetzte der Fleiſcher, ich habe ihn theuer verkauffet; und damit erzehlete er den Verlauff der gantzen Sache, legte auch zu gleicher Zeit das empfangene Geld auf den Tiſch. An ſtatt aber, daß es ihr hätte zum Vergnügen gereichen ſollen, wie der Fleiſcher geglaubet, fieng ſie erſtlich an bitterlich zu weinen und ſich jämmerlich zu geberden, auch den abgeſchohrnen Bart ihres Mannes, als einen unſchätzbaren und unerſetzlichen Verluſt zu beklagen. Alsdann ſuccedirte der Zorn dem Schmertz, und ſie gerieth in eine ſolche Wuth, daß ſie einen Stock erwiſchete, und den Mann damit zum Hauſe hinaus jagete, auch declarirte, was maſſen es ihr unmöglich ſey, dieſen unglückſeligen Bart-Verkauffer weiter vor ihren Mann zu erkennen, und iſt wircklich nie wieder zu verſöhnen geweſen. Das Hebräiſche Frauen-Volck hat / zu allen Zeiten, gleichfalls die Bärte derer Männer æſtimiret und geliebet, woraus, und denen zuvor angeführten Exempeln, zu ſchlieſſen, daß das geſammte weibliche Geſchlecht eben keine groſſe Mühe haben würde, ſich anzugewöhnen von einem ſtarck gebarteten Mund geküſſet zu werden. Wem aber dieſes ſchwehr zu begreiffen ſeyn möchte, der wolle nur bedencken, daß es weit angenehmer, wann man ſich mit einem Stückgen Sammet, oder auch Hermelin, über den Mund fähret, als wann es mit abgeriebenen und glatt gemachten Pergament geſchiehet.

La Chaise.

Chacun a ſon goût Madame. Nichts deſtoweniger bekenne ich frey her-

AVERTISSEMENT.

Ob man gleich zu vielen mahlen sowohl in denen Leipziger und andern, ingleichen Gelehrten Zeitungen, als auch in verschiedenen Catalogis, wegen Herr Valentin Königs Genealogischer Adels-Historie, derer in Chur-Sächsischen und angräntzenden Landen berühmtesten Adelichen Familien, ausführliche Meldung gethan, wie nemlich nach dem Exempel derer Frantzösisch-Fränckisch-Schlesischen und anderer von Adel in diesem Wercke, so in 4. Theilen bestehen wird, wovon die 2. ersten bereits fertig, die andern aber auch alle elaboriret und nur noch ediret werden sollen, zu sonderbarer Ehre derer hohen Herren Interessenten, u. gar besondern Nutzen der Posterität, worinnen eines jeden Ankunfft, Alterthum, Eintheilung derer Geschlechts-Häuser, Wappen und Ehren-Titeln, Herrschafften, Lehn- und Ritter-Güther, verrichtete Thaten zu Kriegs- und Friedens Zeiten, viele Diplomata Lehn-Briefe und andere nöthige Nachrichten, zusamt der mit einfliessenden neuen Historie, enthalten sind; So haben sich doch viele gefunden, die von dem gantzen Wercke u. Einrichtung entweder nicht das geringste zu wissen, oder worzu es etwann nutzen solle, nicht zu verstehen, vorgegeben. Derowegen man genöthiget worden, hierdurch die auf dem Lande oder auswärts wohnenden Herren Interessenten um desto besser zu informiren, die letzten aber auf die beym andern Theil dieser Adels-Historie, von dem Herrn Rath und Professore Kirchmäyern zu Wittenberg verfertigte ausführliche Vorrede, von der wahren Beschaffenheit und dem höchst-nothwendigen Nutzen der Historiæ und Genealogiæ Diplomaticæ, zu verweisen, aus welcher und denen bey beyden Theilen sonst befindl. Vorreden des Herrn Autoris Absehen zur Gnüge erhellen wird. Und nachdem sich zwar die Edirung dieses so nützlich als nöthigen Wercks, in Ermangelung genugsamen Verlags so lange verzogen, biß endlich Herr Wolffgang Deer, Buchhändler zu Leipzig resolviret, diesen kostbaren Verlag, so unter 6. tausend Rthlr. kaum bestritten werden wird, über sich zu nehmen, die zwey ersten Bände sauber drucken, und die Wappen alle in Kupffer stechen zu lassen. Als ist nunmehro auf Seiten derer Adel. Herren Interessenten nichts mehr übrig, als daß selbige vor allen Dingen dem Verleger mit Abnahm derer Exemplarien soulagiren, und zu baldiger Continuation des 3ten und 4ten Theils encouragiren, auch wer an seiner Geschlechts-Beschreibung, so ihme communiciret werden, noch etwas auszusetzen oder beyzubringen haben möchte, unverzüglich einsen-

ſenden mögen, immaſſen auſſerdem, wenn einige Verwechſelung derer Nahmen, oder andere Kleinigkeiten im Drucke einſchleichen, man ſich ſelbſt die Schuld beymeſſen, keinesweges aber mit denen allgemeinen Neidern des Adel-Standes, das gantze Verhaben verkleinern, und deſſen Abnahme und Beförderung verhindern helffen wolle. Alle 4. Theile, welche ſo viel möglich in einer Gröſſe vollendet erſcheinen ſollen, kommen zuſammen 16. Rthlr. und davor kan einer ſo vieler Geſchlechter von ſeinen Vorfahren, Anverwandten, und anderer bekannten hohen Familien, ihr Andencken, Ehre und Ruhm nicht alleine vor der vor Alters gewohnten ſchändlichen Vergeſſenheit conſerviren; ſondern auch vor ſich und ſeine Poſteritæt zum immerwährenden Gebrauch anſchaffen, dahingegen die bißhero wahrgenommene Verzögerung, wenn länger damit angehalten werden ſolte, das gute Verhaben leicht ins ſtecken bringen, und endlich gar unterbrechen möchte. Weswegen man nicht unterlaſſen wird, beym vierdten Theil aller derer jenigen, ſo durch Erkauffung eines Exemplars und ſonſten dem Wercke förderlich geweſen, zu ſonderlichen Ruhm, derer übrigen aber, ſo wie ſelbige es verdienen möchten, mit Stillſchweigen zu gedencken. Und werden folgende Geſchlechts-Beſchreibungen ungefähr in alle vier Theile kommen, wie folgends zu ſehen:

In erſten Theil ſtehen:

Die Beſchreibung derer Herren von Arnim pag. 1. biß 14. Bärenſtein 15. 46. Benckendorff 47. Bieſenrodt 57. Brandenſtein 65. Brand von Lindau 102. Carlowitz 112. Dachröden 164. Dehn Rothfelſer 209. Dickau 221. Einſiedel 239. Ende 301. Feilitzſch 337. Friesen 393. Geuſen 416. Grünrod 436. Haugwitz 463. Helldorff 512. Hopffgarthen 528. Janus von Eberſtädt 536. Knochen 550. Körnerin 560. Langenau 569. Löſer 577. Lüttichau 623. Mergenthal 640. Milckau 647. Müſſling weiß genannt 672. Natzmar 679. Oſterhauſen 690. Peiſtel 701. Planitz 710. Plötzen 728. Polentz 739. Polentz 750. Pönitz 763. Preuſſen 801. Reibold 810. Rockhauſen 820. Sahle 830. Sahrer von Sahr 846. Schaurodt 857. Schellendorff 884. Schicken 893. Sommerlat 909. Stanaen 921. Starſchedel 941. Stein 954. Taupadel 963. Thümen 972. Thümmel 980. Thumshirn 988. Trotſſ 999. Wambold von Umſtädt 1006. Walderwitz 1017. Werder 1024. Wilde 1035. Wipleben 1043. Wolfframsdorff 1070. Zehmen. 1091.

In dem andern ſtehen folgende:

Die Herren von Altmannshofen 1. Alvensleben 9. Arnſtädt 79.

Bende-

Wendeleben 89. Berlepsch 95. Beust 119. Bissing 141. Böhlig 151. Bornstädt 164. Brand 175. Breitenbauch 184. Brühl 194. Bünau 206. Burckerstroda 281. Burgsdorff 290 Canitz 300. Creutzen 318. Döben 335. Döhlau 348. Ecleben 461. Erdmannsdorff 371. Erffa 379. Fulen 390. Gladebeck 414. Gränsina 421 Günthersodt 457. Hartitzsch 449. Hausen 475. Heldreich 484. Helmoldt 497. Hessler 514 Hayde 542. Holtzendorff 550. Hund 561. Hunicke 587. Kölbel 594. Koseritz 602. Köttertz 623. Lattorff 645. Luckowien 954. Malitz 662. Marschall von Bieberstein 674. Maxen 703. Naundorff 710. Neddere. 721. Obernitz 730. Pergis 743. Quingenberg 749. Rothe 758. Schmertzing 765. Schönberg 833. Seebach 1081. Steuben 1105. Stutterheim 1119. Taube 1135. Töpffer 1167. Venediger 1177. Uffel 1187. Walwitz 1193. Zanthier 1204.

In dem dritten Theil werden folgende ungefehr beschrieben werden:

Die Herren von Asseburg, Berbisdorff, Birckholtz, Bodenhausen, Bose, Bülow, Commerstädt, Drössel, Etzdorff, Flemming, Gabelentz, Großdorff, Gustädt, Heynitz, Hirschfeld, Kayn, Karras, Köhler, Köckritz, Kospoth, Köttschau, Kutzscher, Kedsigk, Landwüst, Lindenau, Loß, Marschalle in Thüringen, Metzsch, Miltitz, Minckwitz, Mösendorff, Münchhausen, Nezendanck, Reitzschütz, Nißnitz, Peres, Phul, Ponickau, Posern, Rauchhaupt, Röder, Römer, Schlegel, Schleinitz, Schlieben, Schönfeld, Schulenburg, Sedewitz, Seifertitz, Seditz, Theler, Thümau, Ulsteritz, Vitzdomb von Eckstädt, Weissenbach, Winckel, Wolfersdorff, Wurm, Zeschnitz, Zeutsch.

In vierdten Theil kommen zustehen:

Die Herren von Axendorff, Beulwitz, Berck, Beineburg, Bothsacke, Cattenberg, Dobeneck, Dranderff, Ebersstein, Estorff, Freywalde, Gabelkoven, Gattmar, Goldacker, Haapstall, Hackeborn, Jagemann, Köckeritz, Könnitz, Koppy, Leibnitz, Leipziger, Leutsch, Lindenau, Mandelsloh, Metzerad, Nase, Nischwitz, Nostitz, Oelschnitz, Pflug Pisteritz, Plotho, Ottow, Raben, Rabiel, Rheden, Reitzenstein, Reuß, Saalhausen, Schlotheim, Schönfels, Schwan, Selmnitz, Spitznaß, Steinitzdorff, Taubenheim, Tettau, Teutleben, Truchseß, Trützschler, Vogel, Wangenheim, Wernsdorff, Waydorff, Werther, Westerhagen, Wittern, Ziegesar, Zschepitz.

CON-

CONTINUATIO

Des in der 13ten Entrevue angeſchafften Catalogi von allerhand neuen und andern Büchern.

Helwigii (D. Chriſtoph) Nothwendiger doch kurtzgefaßte Anatomie, fol. Fref. 1. thlr.

Ej. chymiſches Lexicon, 8. 8. gl.

Ej. arbeitſamer Medicus, 8. 2. gl.

Hermanni (P. Paull) Cynoſura mater. medicæ 2 partes 4. Argent. 729. 2 thlr 12. gl.

Hieroglyphiſch luſtiger und klüger Medicus, 8. Zitt. 728. 6. gl.

Kräutermanns (D. Val.) wohlerfahrner Chymiſt, 8. Arnſt. 729. 6. gl. handelt beſſen andern medicinaliſchen Schrifften.

Leyerits (Chr. Pet.) gründliche Cur bey der Nachgeburth, 8. Quedl. 728 4. gl.

Meiers (Henr. Al.) ſichere Frantzoſen Cur, 8. 2. gl.

Sartorini (Joh. Dom.) Obſervationes Anatomicæ, 4. Ven. 2. thl.

Stahlii (D Georg Ernſt) Chymia rationalis, 8. Leipz. 729. 8 gl.

Sonnen-Glantz (chymiſch-materialiſcher, Fref. 728. 6. gl.

Valentini Corpus Juris medico legale, fol. Giſſ 2 thl. 16. gl.

Ej. Antidotina medica, fol. ib. 3. thl.

Zachiæ (Pauli) Quæſtiones med. legales, fol. Berol 724. 4. thl.

Zwingeri (Theod.) Theatrum Praxeos medicæ, 4. Bal. 2. thl.

Ej. Pandectæ Praxeos Practicæ, 8. ib. 1. thl.

Ejusdem Compendium medicinæ univerſæ, 8 1. thl 8. gl.

Anleitung zum Pflantzen und Kirchen-Staat alten Teſtaments. 8. Nordh. 729. 10. gl.

Anmerckungen über den Patrioten und Lobſpruch, 8. 2 gl.

Bechers (Chriſt.) Chymiſche Concordanz, neue Edition, 4. Halle 728. 1. thl. 10. gl.

Beſchreibung derer Ceremonien bey der Crönung Georgii II Königs in Engelland, 4. 12 gl.

Betrachtung des Congreſſes zu Soiſſons, neue ed. 729 4 gl.

Der Biedermann, d. i. eine moraliſch Satyriſche Schrifft ſo in 100. halben Pogen mit Titul und Regiſter beſtehet, auch nicht allein um des Styli, ſondern auch um des Innhalts willen wohl zu leſen 4. Leipz. 729 1. thl. 8. gl.

Buxtorfii (Joh.) Juden-Schul, oder die ihre jetzige Zeit noch gebräuchliche Ceremonien. Prag 728. 16. gl.

Ejusdem Lexicon hebraicum & chaldaicum, 8. Baſil. 16. gl.

Dedmanns Beſchreibung des Johanniter- und anderer Orden, 4 Fref. 729. 14 gl.

Dieterici ſeltzahme Staats-Geſchichte 17. St. Cöſ. 729 8 bog. gl.

Dreßl Taſchen (philoſophiſche) oder beſondere Reflexiones von der Chymie, 8. 6 gl.

Duddei Elementa Philoſ. inſtrumentalis theoreticæ & practicæ in Tab 8 Jen. 729. 5 gl.

Ermers (D. Bernh.) Beſchreibung des Königreichs Pohlen, 8 Leipz. 14. gl.

Clementis XI opera omnia, in quibus continentur ejus orationes conſiſtoriales, homiliæ, epiſtolæ & Bullæ, fol. Fref. 1729 6. thlr.

Eanitz (des von) auserleſene Gedichte, neue Auflage 727 Berl. 8. 1. thl. 8. gl.

Dithmari (Juſt. Chr.) Commentatio de Ordine militari de Balneo, 4. Fref. 729 1. thl. 8. gl.

Doerdelini (Joh. Alex.) commentatio hiſtorica de nummis germ. medii, c fig. 4. Nor. 729. 16. gl.

Drechſen, des ingleichen 8. 729 2 gl.

Einleitung zur Sächſ. Hiſtorie, 8. Berl. 728. 2. gl.

Ehrenreichs (Joſ. Ant.) Sprach-Trichter, oder neue theoretiſch-practiſche Ital. u. Franz. Grammatic, 8. Ulm 729. 1 thl.

Einerleyhafft theuriſch Andencken von Feuerbrünſten in Sachſen, 8. Dr. 4. gl.

Epiſtolæ celeberrimorum Virorum, 8 Amſt. 16. gl.

Ffrörer (Joh. Georg) Commentarius de Miniſterialibus, 4 Argent. 1. thl. 8. gl.

Ettners Chymiſcher Arien-Garten, oder nachrichtlicher Früchte, 8 Fref. 724. 8. gl.

Fabri (Ant.) Staats-Canzley, 8 Nb. 729. 10. gl.

Vier Regiſter über die 48. erſten Stück ſo zuvor Leute entſprechen, 8. ib. 729. 3. thl. 1. gl.

Felwiſ

Fabricii (Joh. Alb.) Centifolium ſ. notitia lit. Scriptor. omnium 8. Hb. Richt. 718. 2. gl.

Faulkons (Jac. von) neues Jäger-Buch, von der par force und andern Jagden mit 84. fol. Dreſden 717. 18 gl.

Freheri (Marq.) Scriptores Rerum Germanicarum, fol. Arg. 2. thl.

Garten-Bücher vierherlei Autores 4. und 8.

Gaspii (Joh.) mechaniſche Scenen Uhrkunſt, mit K. 4. Ulm 720 2. thl. 12. gl.

Gedancken vom Friedens-Congreß zu Soiſſons, 8. Hall 721. 4. gl.

Gehners (Joh. Matth.) auserleſene Stellen aus Plinii Historia, 8. Jena 16. gl.

Blaſens (D. Ad. Friedr.) Pragmatiſche Geſchichte der Ertz Böhmen, 4. Nürnberg 1719. 1. thlr. 8. gl.

Ej. Reichs-Hiſtorie, 4. ib. 721. 1. thl.

Ej. Geſchichte vom Haus Sachſen. 4. 1. thl.

Goldaſti Historia Suevica, fol. Ulmæ 727 12. gl.

Gottſcheds (Joh. Chriſt.) Grundriß zur Redekunſt. 8. Hannov. 727. 4. gl.

Greſius (M. Joh. Matth.) Lexicon Evangel. alter Prieſter, 4. Nürnb. 727. 1. thl. 16. gl.

Gudenii (Val. Ferd.) Tr. de Syllogo variorum diplomat. monumentorum & rer. german. 8. Frf. 728. 1. thl. 4. gl.

Hacken (Paul) delicix mathemat. in 574. Aufgaben, 8. Hamb. 12. gl.

Haſſenii (Mart.) Synopſis Scientiæ, 4 Vitemb. 1. fl. 8.

Homberi (Eberh. Dav.) Primitiæ Schauenburgicæ, 8. Guelferb. 728. 6. gl.

Hunius (M. Chr. Aug.) Ehre der Churfürſtl. Sächſ. Leichen-Gruft, oder Lebens-Beſchreibung der Durchl. Churfürſten, 4. Dreſden 728 2. thl. 12. gl.

Hurei (Car. Guſt.) Inſcriptiones & Symbola Veræ Argum. 8 Nürnb. 721. 2. th.

Hedrichs (M. Chri.) Promptuarium latinit oder Lexicon, 8. Leipz. 729 2. thl.

Heinbach (Joh. Ge.) Einleitung zur Wechſel-Handlung, und was denen anhängig, fol. Nürnb. neue Edition. 2. thl. 16. gl.

Henderreichs (Heinrich Rud.) denckwürdige Sächſiſch- und Gothaiſche Annales, 4. Gotha 721 14. gl.

Histoire d'Ulmre, fol. Strasb 717 8. thl.

Hiſtorie der gichten Heſſen von 1726. biß 1729 8.

Hofmanni (M. Thom.) Anweiſung zur teutſchen Orthographie, nach Unterſcheidung der gleichlautenden Wörter, 8. Leipz. neue Aufl. 729. 8. gl.

Hottingers Helvetiſcher Kirchen-Geſchichte 4ter Theil. 4. Zürich 729 1. thl 9. gl.

Hugenii (Chr.) Opera mathematica in II. Tom. divisa med. 4 Amſt 718 4. thl. 12. gl.

Humprechts (Joh Mar.) höchſte Zierde Teutſchlandes in Beſchreibung deſſelben, fol. Frankf. 6. thl. 16. gl.

Hübners (Nach Dan.) Anweiſung zum teutſchen Stylo, 8. Han. 720. 12. gl.

Jahnders teutſcher Hiſtorien-Schreiber, 12. Frf. 728. 2. gl.

Joannis (Georg. Cho.) Scriptores Rerum moguntinarum in 3. partes div. fol. 729 15. thl.

Josephi (des Jüdiſchen Geſchichtſchreibers) Geſchichte in Latein. und Hebräiſcher Sprache, Gotha 2. thl.

dito in Teutſcher Sprache, 1 thl.

Irenici (Franc.) Historia & Descriptio pulcherrimæ totius Germaniæ, fol. Hanover. 728 3 thl.

Junckers (Jac. Friedr.) hochteutſche Dicht und Reim-Kunſt, 8 Ulm 729 18. gl.

Kemmerichs (Dietr. Herm.) Academie der Wiſſenſchaften, 2. Th. 8. Leipz. 1 thl. 12. gl.

Kirchers (Paul Chr.) Jüdiſches Ceremoniel und Gebetbuch, mit Kupffern 4 Nürnb. 724 2. thl.

Königs (Valentin) Genealogiſcher Atlas Hiſtorie 3ter Theil. worinnen 60. Herrn vornehmſten Familien, Geſchlechts-Beſchreibungen, gleichwie in dem erſten enthalten, fol. Leipz. 729. beyde Theile 2. thl.

Koepkenii (Dav. Henr.) Commentario de fabuloſa megapoli, oder verſuchter Mecklenburg. 4. Neſtock 729 3. gl.

Krullii (Joh Georg.) Tr. de Regali Monetarum, 4. Hanov. 728 8. gl.

Lediards (Thomæ) Grammatica Anglicana, 8. Hamb. 726 1. thl.

Lehmanni (Chriſt.) Speyeriſche Chronick, fol. Frf. 3. thl. 8. gl.

Leyſerica (Georg Engelhard von) neu eröffnete Hof-Kriegs- und Reit-Schul mit Kupff. fol. Nürnb. 720 6. thl. 16. gl.

Der Reſt folgt mit nechſter Entrevue.

Es kan ein groſſer Herr mit auſſerwehlten Herrten. 174
Und zu gewiſſer Zeit mit gütem Fuge ſcherhen
Er bleibt doch mer er iſt mer *nidcuren* kan /
Der ſieht ihn auch beym Schertz als ſeinen Herren an.

Beſprächе Im Reiche derer Todten,

Hundert Vier und Dreyßigſte ENTREVUË,

Welchende
In einer Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden,
Zwiſchen

Dem Churfürſten zu Brandenburg

IOHANN GEORGEN,

Einem gantz ungemein löblichen Herrn,
Und

Dem Printzen von Oranien

MAURITIO,

Stadthaltern derer vereinigten Niederlande,

Worinnen das Leben und die groſſen Thaten des Printzen, nebſt verſchiedenen andern wichtigen Begebenheiten, und merckwürdigen Diſcurſen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1734. wieder aufgelegt 1735.

IONAN
GEORGE
MAURIT

Als der über alle maſſen löbliche Churfürſt zu Brandenburg, **Johann Georg**, und der **Printz von Oranien**, Mauritius, Stadthalter derer vereinigten Niederlande, neulich in dem Reiche derer Todten, das zweytemal zuſammen kahmen; ſprach der Printz zum Churfürſten:

Ich habe, vortrefflicher Churfürſt! ſeit dem ich letzthin die Ehre gehabt, mit Euch zu diſcuriren und zu converſiren, vielfältige Reflexiones über die Freundſchafft gemachet, die Ihr mit Auguſto dem Churfürſten zu Sachſen geflogen, und ie mehr ich der Sache nachdencke, deſto rarer und ſchätzbarer finde ich ſie. Iſt mir erlaubt zu fragen, wie es gekommen ſeyn mag, daß ſich ein ſo aufrichtiges und auſſerordentliches Freundſchafft-Gewebe, zwiſchen Euch beyden Churfürſten, angeſponnen hat?

Der Churfürſt.

Insgemein heiſſet es, daß, wann der Grund zu einer wahren Freundſchafft ſolle geleget werden, ein reciproquer Eſtim, eine reciproque Erkänntlichkeit vor geleiſtete wichtige Dienſte, und eine reciproque Inclination, auf Seiten derer, welche ihn legen wollen, darzu erfordert werde. Wir finden aber Exempel von einigen ſinceren und ſoliden Freundſchafften, woran die reciproque Erkänntlichkeit, vor geleiſtete wichtige Dienſte, Anfangs keinen Theil gehabt, weil noch keine Gelegenheit verhanden geweſen, daß ein Freund dem andern, dergleichen Dienſte hätte thun können. Alſo ſage ich meines Orts, daß zum Grund einer wahren Freundſchafft zwiſchen rechtſchaffenen Leuten die Reno-

heraus / daß ich gläube / ein glattes Geſichte falle viel angenehmer als ein rauches in die Augen / und daß ſich die Mannſen bloß deswegen barbieren laſſen. Wäre dieſes nicht / würden die Barbirer wenig zu thun haben, und ich meines Orts wolte ſeyn der Erſte geweſen / der ihnen ein ewiges à Dieu gegeben / und zwar ſolches aus dieſer Raiſon: Ich ließ einſtmals, auf meiner Reiſe nach Rom, einen Barbierer ruffen um mich zu raſiren. Dieſer nun war vor das erſte alt und zitterte. Zum andern hatte er einen Rauſch; und vor das dritte war er mit überaus ſtumpffen Scheer-Meſſern verſehen. So offt er anſetzete / vermeinete ich, er würde mir den gantzen Kinn-Backen wegſchneiden, und ich bekam auch wircklich mehr als ein Dutzent Schnitte / dergeſtalt / daß ich hefftig blutete. Dahero könnet ihr erachten Madame, in was vor Angſt ich muß geſtecket ſeyn, und ob die Mannſen Urſache haben ſich ihrer Commodität wegen ſo hudeln zu laſſen? Mich belangende, that ich damals mehr als ein Gelübde zu denen Heiligen, damit ſie möchten bewogen werden zu verhindern, daß ich unter denen Händen dieſes häßlichen Barbierers nicht gar mein Leben endigen müſte.

De Fontanges.

Dieſer Zufall meritiret belachet zu werden. Jedoch mein Pater, weil ich euch en belle humeur, oder recht aufgereimt ſehe: Als bitte ich euch nur zu ſagen, wie ihr es machen woltet, die Liebe einer Dame zu gewinnen?

La Chaise.

Wann ich ein groſſer Potentat wäre, wolte ich es eben ſo mit einer Dame machen, wie der Groſſe Ludwig in Anſehung eurer gethan; das iſt / ich wolte den Titel einer Hertzogin hervor ſuchen, ſie mit koſtbahren Kleinodien und andern köſtlichen Præſenten überhäuffen, ihr einen Pallaſt einräumen, und monatlich 50. 60. oder gar 100. tauſend Rthlr. an ſie bezahlen laſſen, womit hoffentlich der Proceſs würde gewonnen ſeyn.

De Fontanges.

Gut mein lieber Pater, ich verſtehe gar wohl, was dieſes ſagen will. Allein ein jeder kan nicht ſo lieben, wie Könige / noch gleich ſich des kürtzeſten Weges bedienen. Dannenhero verlange ich zu wiſſen / wie ihr es etwa anfienget / ein Hertz durch die Geſchicklichkeit zu beſiegen, und den Ruhm eines galanten Mannes zu erlangen?

La Chaise.

Es iſt eine leichte Sache Platz in dem Hertzen eines Frauenzimmers zu gewinnen. Gleichwohl, da es bey einer ſchwehrer als der andern her-

ware, worzu eine gute Reputation, erfordert werde, und das iſt der allereheiſte Urſprung einer Freundſchafft, weil er von allem Intereſſe befreyet, und gleich Anfangs Eſtim nach ſich ziehet. Hernach muß Sympathie, Harmonia animorum, oder Uebereinſtimmung derer Hertzen und Gemüther verhanden ſeyn; und daraus entſtehet die Inclination, dergeſtalt, daß die Freundſchafft vollkommen wird, auch ein ieglicher Freund gäntzlich diſponiret iſt, vor den andern Hals und Guth, Blut, Leib und Leben zu ſacrificiren. Præſentiret ſich nun endlich die Gelegenheit, daß ein ſolcher Freund dem andern wirckliche wichtige und angenehme Dienſte leiſten kan, und es kommet folglich Obligation und Erkänntlichkeit darzu, dienet ſolches zu einer deſto beſſern Verkittung, und die Freundſchafften werden dadurch gemeiniglich gantz und gar unzertrennlich und unauflöslich gemachet.

Der Printz.

Ob aber eine Freundſchafft unter der Sonnen iemals geweſen ſey, welche durchgehends die Probe bey allen harten Zufällen würde beſtanden haben, abſonderlich wann ſie auf die rechte Capelle des ſchwerſten Creutzes und Elendes, ja der gröſten Gefahr des Leibes und Lebens, geſetzet worden wäre? daran iſt noch billig zu zweiffeln.

Der Churfürſt.

Ich ſage ja, daß dergleichen Freundſchafften in der Welt geweſen, noch ietzo ſind, und in denen künfftigen Zeiten ſeyn werden; obſchon allemal in einer ſehr geringen Anzahl, unter der unzehligen Menge derer Menſchen.

Der Printz.

Aber, wo iſt derjenige, welcher vor ſeinen Freund, auf eine gantz freye, ungezwungene und unintereſſirte Art, ſein Leben, aus guter Liebe und Freundſchafft gegeben, oder zu geben offeriret hat.

Der Churfürſt.

Ich könte Euch Exempel von vielen Soldaten anführen, die ihr Leben ſacrificiret haben, auf daß ſich ihre Herren ſalviren können. Aber damit iſt nicht nur eine vollkommene Schuldigkeit verknüpffet, ſondern auch eine gewiſſe Hoffnung vermiſchet, weil dergleichen Leute, dennoch, auch in der höchſten Gefahr, zu entkommen, und eine gute Belohnung zu erlangen vermeynen; ob es gleich unter hunderten kaum einen gelungen

hat.

hat. Mit Domeſtiquen und andern Bedienten hat es gleiche Bewandniß, daß ſich mit aller Lebens-Gefahr, der ſie ſich ihrer Herren wegen unterwerffen, gleichwohl allemal die Schuldigkeit, und eine gewiſſe Hoffnung vermiſchet hat. Mit puren Freunden hingegen hat es eine gantz andere Bewandniß. Ein vortreffliches Exempel deſſalls iſt dieſes:

Dionyſius ein König zu Syracuſa in Sicilien, führte eine dermaſſen ſtrenge Regierung, daß ſich die geſamten Einwohner der Stadt wider ihn empörten, und er ſahe ſich gezwungen, in eine andere; ihm ebenfalls unterworffene Stadt zu fliehen. Hieſelbſt waren etliche philoſophiſche Secten, in deren Geſellſchafft und Converſation er ſich öffters die Zeit vertriebe. Darunter befanden ſich verſchiedene von der Parthey des Pythagoras, und wieder andere, welche jener Todt-Feinde geweſen, auch von ihnen, in Gegenwart des Königs, öffters übel redeten, und ſprachen, ſie rühmeten ſich einer ſonderbaren Standhafftigkeit, die doch weit von ihnen entfernet wäre, ja daß der allererſte unverſehene ſchlimme Zufall, der ihnen begegnete, ihre gantze Ruhmräthigkeit zu Boden legte. Ein Philoſophus von der Parthey des Pythagoras hörte einſtmals einem ſolchem Diſcurs zu, und widerſprach demſelben hautement. Aber ſein Gegner ſtunde auf, und beſchuldigte ihn, mit der gröſten Kühnheit, er habe wider die Perſon des Königs conſpiriret, unterſtützte, auch ſeinen Diſcurs mit ziemlich wahrſcheinlichen, auch überzeugenden, Gründen und Umſtänden. Pythias, ſo hieß der Beſchuldigte und angeklagte, war der unſchuldigſte Mann von der Welt, ſtunde aber doch voller Beſtürtzung und Erſtaunen neben ſeinem Gegner. Sein Erſtaunen vermehrte ſich auch nicht wenig, als der König zu ihm ſprach, es wären, ſeiner Miſſethat wegen, bereits mehr Proben verhanden, als man nöthig hätte, warnenhero er ſich nur zum Tode bereiten möchte. Gleichwohl beklagte ſich Pythias gar nicht über dieſes harte und übereilte Urtheil, ſondern bate nur den König, er möchte ihm erlauben, daß er den Reſt deſſelben Tages anwenden dörffte, einige Dinge in Ordnung zu bringen, welche ſeine Seele angiengen; wobey er ſich erbete, einen Freund, als Geiſſel und Bürgen, biß zur Sonnen Untergang, an ſeine Stelle zu ſchaffen. Hierüber lachte der König und ſprach, daß, wann er jemanden finden könte, der ſich in Gefahr ſetzen wolte, vor ihn zu ſterben, ſolte ihm ſeine Bitte gewähret ſeyn. Darauf bate Pythias, daß man einen von ſeinen Tiſch- oder Schlaf-Geſellen, Namens Damon, zu ihm ruffen ſolte. Damon ward benachrichtiget, daß ihn ſein Freund

Pythias zu ſprechen verlangte, wannenhero er ſich einfande, die Sache anhörte, und mit der gröſten Gelaſſenheit, an des Pythias Stelle als Bürge verbliebe, auch dieſem noch darzu danckte, daß er ihn erwehlen wollen. Der König wunderte ſich darob nicht wenig, und gab den Damon denen Anklägern ſeines Freundes in Verwahrung, die ſeiner gantz grauſam ſpotteten, und ihn vor einen tummen Menſchen ſchalten, auch ſagten, Pythias würde nicht ſo einfältig ſeyn, und ſich wieder einſtellen, weshalb er ſich nur zum Todt bereiten möchte. Solches Geſpötte verdoppelte ſich auch, als die Sonne ſchon eine Stunde niedergegangen war, und Pythias ſich noch nicht einfande. Aber Damon hörte alles mit groſſer Gedult an, antwortete gantz ernſtlich und ſprach, er wiſſe gewiß, daß ihn ſein Freund nicht im Stiche laſſen werde. Falls es aber geſchähe, wäre er bereit mit tauſend Freuden vor ihn zu ſterben. Endlich nun ſtellete ſich Pythias wieder ein, und bat den Damon um Verzeyhung, daß er ein wenig länger auſſen geblieben wäre, als geſchehen hätte ſollen. Da der König hörte, daß ſich Pythias wieder eingefunden hätte, kam er gleichfalls voller neuer Verwunderung herbey. Pythias aber wandte ſich zum König und ſprach: Nunmehro, Gnädigſter Herr! bin ich gantz fertig und bereit, mich Dero Urthell zu unterwerffen, ohne über die Ungerechtigkeit zu murren, die Sie an mir begehen, und ſchätze mich im übrigen glückſelig genug, daß ich einen Freund, wie Damon iſt, hinter mich laſſe, der nach meinem Tode meine Unſchuld klärlich darthun wird. Über eine ſolche Standhafftigkeit und Freundſchafft geriethe der König vollends in das gröſte Erſtaunen, wurde auch dadurch dermaſſen charmiret, daß er die beyden Philoſophos umarmete, und bate, ſie möchten ihn zum dritten Mann und Mit-Geſellen ihrer Freundſchafft annehmen. Aber ſie excuſirten ſich, ſolches zu thun, ſagende, man könne ſich nicht recht inniglich lieben, wann mehr als zwey Perſonen an der Freundſchafft Theil hätten ſolten. Deswegen erzürnte ſich der König gar nicht, ſondern ließ ihre Excuſe ſtatt finden, eſtimirte ſie auch Zeit ſeines Lebens ſehr hoch: wogegen er die Ankläger und Verläumder des Pythias äuſſerſt haſſete.

Der Printz.

Dieſes iſt eine ſehr ſchöne Erzehlung, die ſich nicht ohne Bewegung des Hertzens hören läſſet. Indeſſen gereichet es dem menſchlichen Geſchlech-

ſchlechte recht zur Schande, daß diejenigen, welche unglückſelig werden gemeiniglich auch alle ihre Freunde einbüſſen, und denen gar keinen übrig behalten. Man ſehe einen an, der reich geweſen und arm worden, ein jedweder verſchlieſſet die Thüre vor ihm. Man ſehe einen an der ein groſſer Miniſtre oder vornehmer Hof-Bedienter geweſen; aber bey ſeinem Herrn in Ungnade gefallen iſt. Wie gehet es ihm? Diejenigen, welche ihm hundererley Dinge wegen obligiret ſind, läugnen die geringſte Wohlthat von demſelben genoſſen zu haben. Diejenigen, welche es ſich vor eine groſſe Ehre geſchätzet, wann ſie von ihm nur einen gütigen Anblick bekommen, fürchten ſich, nach ſeinem Fall, ſeine Haußthüre anzuſehen. Sie verbergen ſein Bildniß, wann es ſich in ihren Zimmer befindet. Sie verbrennen ſeine Briefe, wann ſie deren haben. Sie machen ſeine Tugenden zu Laſtern. Diejenigen, welche ihm Geld ſchuldig ſeynd, weigern ſich denſelben zu bezahlen; die aber denen er etwas ſchuldig iſt, dringen mit der gröſten Ungeſtümm auf ihre Befriedigung. Kurtz zu ſagen, der ſonſt ſo hochgeehrte Mann, der allenthalben, wo er ſich nur befunden, eine Menge Anbeter um ſich herum gehabt, hat nunmehro niemanden, der ihm mit einigem Troſt an die Hand gehet, ſondern muß die Laſt ſeines Unglücks gantz allein tragen.

Der Churfürſt.

Mit einem, der bey ſeinem Fürſten und Herrn in Ungnade gefallen, Gemeinſchafft und Umgang zu haben, iſt etwas, welches die Regeln der geſunden und klugen Politic gar nicht erlauben. Aber diejenigen, welche ſeine Freunde oder ihm wegen genoſſener Wohlthat verbunden ſind, können demſelben unter der Hand gar wohl mit allerley Troſt beyſtehen. Thun ſie dieſes nicht, handeln ſie höchſt unrecht, und es muß vornemlich einem unglückſelig gewordenen ſchmertzen und beiſſen, wann er ſich von Leuten verſchmähet und verachtet ſiehet, die ihm um gantz ſonderlicher Gutthaten willen verbunden ſind. Es hat zum Exempel einer, einem, welcher Schulden wegen in ſchwerer Gefängniß geſeſſen, nicht nur in Gefängniß mit Speiſe, Tranck, Betten, Kleidern und Wäſche, aus Freundſchafft und Mitleyden reichlich verſorget, ſondern letzlich auch gar vor denſelben bezahlet oder ihn heraus gebürget, und ihm ſonſt auf allerley Weiſe wieder empor geholffen, wird aber hernach, zur Zeit eigener Unglücks-Fälle, von dem, der ihm ſo hoch verbunden, verſchmähet und mit dem Rücken angeſehen, o! das iſt etwas, das die Seele durchſchneidet, und zu

gleicher Zeit eine recht Himmel-schreyende Sünde ist, Mitlerweile sitzen sich Leute genug in der Welt, welche so geartet sind, daß sie alles mit Undank bezahlen, wovor sie doch die gröste Erkänntlichkeit haben sollten. Aber ist es geschehen, daß gewisse Männer, die sich eingebildet, Freunde genug, und sich, so zu reden, alle Welt verbunden zu haben, nachhero aber, zur Zeit eines eingeschlagenen Unglücks von iederman verlassen und verachtet gesehen, gleichwohl aber durch die Glücks-Sonne aufs neue beschienen, erwärmet und zu Kräfften gebracht worden, die Menschen ihre Liebe und Freundschafft gar nicht mehr würdigen, sondern sie vielmehr Vögeln, Hunden, Katzen, oder andern zahmen oder zahm gemachten Thieren, welche keiner Falschheit und Unerkänntlichkeit fähig sind, zuwenden wollen. Jedoch, liebster Printz! Ihr werdet mich Euch verbinden, daferne Ihr nunmehro geruhen wollet, mir eure Historie zu erzehlen.

Der Printz.

Hiermit will ich Euch, vortrefflicher Churfürst! sogleich aufwarten. Mein Vater war Wilhelmus, Printz von Oranien, auch Urheber und Stiffter derjenigen Republic, die noch biß auf diese Stunde, in denen sieben vereinigten Niederländischen Provintzien bestehet und glückseligst floriret. Es erzeugte mich derselbe aus seiner zweyten Ehe, mit Anna, einer Tochter Mauritii des Churfürstens zu Sachsen, die ihm auch noch drey Töchter gebohren; und dem ungeachtet endlich wieder nach Hause geschicket worden. Das Licht der Welt erblickte ich den 14den Novembris Anno 1567. auf dem Schlesse Dillenburg, und die Freude über meine Geburt war um so viel desto gröſſer, weil die Spanier, etliche Monathe vorhero, meinen Vater seinen einzigen Sohn, den er aus seiner ersten Ehe mit Anna von Egmond, Grafens Maximiliani zu Buren, Leerdam, Yselstein und Martinsdyck, Tochter und Erbin erzeuget, von der Universität zu Löwen in Brabant, wider die Privilegien der Universität und des Landes, in dem 12den Jahre seines Alters, Gewaltsamer Weise weggenommen, und gefänglich nach Spanien geführet hatten; wie ich dann von diesem meinem Bruder, wie auch meinem übrigen leiblichen sowohl als Stieff-Geschwister, nach Endigung meiner eigenen Historie, ein mehrers reden werde. Bey der Heiligen Tauffe wurde ich Mauritius genannt, weil mein mütterlicher Groß-Vater ihn so geheissen hatte.

Daß

Daß mein Vater an meiner Erziehung nichts werde haben ermangeln laſſen, ſolches iſt leicht zu erachten, auch daraus zu ſchlieſſen, weil man mich ſchon Anno 1576. in dem neundten Jahre meines Alters, auf die Univerſität nach Heydelberg in der Unter-Pfaltz ſchicken können. Dahin begleiteten mich Graf Wilhelm Ludwig, Graf Johann, Graf George und Graf Philipp, Gebrüdere zu Naſſau-Catzenelnbogen, meines Vaters Bruders Söhne. Desgleichen vier andere Gebrüdere, Grafen von dem Berg, meines Vaters Schweſter-Söhne. Im übrigen hatten wir nicht nur unſere Hofmeiſter, ſondern auch noch unſere eigene geſchickte Præceptores bey uns, die uns alle Tage ein paar Stunden ins beſondere informiren, und auf der Univerſität alle Anweiſung thun muſten. Weil nun mein gantzes Naturel durch und durch excellent und vortrefflich war, habe ich zuſehens, ja dermaſſen von allen Lectionen profitiret, daß ſich jedermann darüber verwundern müſſen.

Der Churfürſt.

Das Hauptmerck bey Erziehung derer Printzen und anderer jungen Herren kommet vornemlich mit auf rechtſchaffene und geſchickte, fromme, treue und fleißige Hofmeiſter und Præceptores an. Denn wann gleich die Väter und Mütter ſelber ein wachſames und ſorgfältiges Auge darauf haben, ſo ſind ſie doch, abſonderlich die Väter, gemeiniglich mit Regierungs- und andern wichtigen Geſchäfften dermaſſen occupiret, daß ſie des Tages öffters kaum eine halbe Stunde mit ihren Kindern zubringen. Die gantze übrige Zeit kommet auf die Hofmeiſter und Præceptores an. Sind ſie nun damit nicht wohl verſehen, iſt es um die Erziehung junger Herren gethan.

Der Printz.

Zu Heydelberg hielte ich mich anderthalb Jahr auf und gieng ſodann nach Breda in Brabant, allwo ich wiederum eine Weile bey meinem Vater verbliebe, der aber vor rathſam befande, mich auch auf die neue Univerſität zu Leiden in Holland zu ſenden, nicht nur meine Studia daſelbſt fortzuſetzen, ſondern auch alle nöthige und übliche ritterliche Exercitia, als Fechten, Reuten, Voltigiren, Fahnen-ſchwingen, Schieſſen, Tantzen ꝛc. zu erlernen; worinnen ich ebenfalls recht wunderſame Profectus machte, auch es meinen Vettern und andern jungen Herren, die ſich mit mir zu gleicher Zeit auf der Univerſität befanden, weit zuvor that.

Anno 1584. den 10 Julii ereignete ſich, zu Delft, die entſetzliche Ermordung meines tapffern Vaters, da ihm, juſt als er des Mittags von der Tafel aufſtunde, Balthaſar Gerhard, aus der Grafſchafft Burgund von Villefranche gebürtig, drey in ein Piſtol geladene Kugeln, auf einmal durch den Leib jagte, dergeſtalt, daß er in Præſentz ſeiner vierdten Gemahlin, und ſeiner Schweſter der Gräfin von Schwartzburg, todt zur Erden ſanck, und im Fallen weiter nichts als dieſe Worte ſprach: HErr erbarme dich meiner Seele, und über das arme Volck! Der verdammte Meuchel-Mörder hatte ſich den Namen Franciſcus Guyon beygeleget, und ſich, unter ſolchem bey meinem Vater bekannt gemachet, auch deſto leichter Acceſſ bey ihm gefunden, weil er ihn vor den Sohn eines Vaters aus Beſancon gehalten, welcher um der Proteſtantiſchen Religion willen ſehr viel erlitten gehabt. So lange, als er bey meinem Vater aus- und eingieng, ließ er ſich niemals antreffen, ohne ein Pſalm-Buch, oder das Neue-Teſtament im Händen zu haben, wohnte auch allen Predigten bey, die vor meinem Vater gehalten worden, der ihn in verſchiedenen Verrichtungen gebrauchet, und der Schelm erwartete eben zu der Zeit, da er ſeine verfluchte Boßheit verübete, wiederum auf eine Abfertigung und Paſſe-port, um verſchicket zu werden. Nachhero aber hat man alles gantz anders erfahren, und es hat ſich gezeiget, daß er nur zwey und zwantzig Jahre alt, und von einem Jeſuiten zu Trier, auch noch drey andern Jeſuiten, desgleichen vom Doctore Gerry, einem Barfüſſer-Mönch zu Dörnick, zu ſeinem Bubenſtück recht abgerichtet und præpariret geweſen. Nicht weniger iſt ihm die ſchelmiſche Ermordung meines Vaters, durch den Hertzog von Parma, Spaniſchen General-Gouverneur derer Niederlande, und noch einem andern Spaniſchen Miniſtre, in einem zu dem Ende ausgefertigten Patent, recht ordentlich aufgetragen geweſen.

Der Churfürſt.

Es iſt etwas erſchreckliches, wann ſich eine Begebenheit von der Art in einem vornehmen Hauſe zuträget, und es wäre kein Wunder, wann allerſeits Angehörige, auch ſelber getreue Bediente und Domeſtiquen, vor Wehmuth vergiengen. Der König von Spanien hatte zwar fünff und zwantzig tauſend Species-Thaler auf eures Vaters Kopff geſetzet, auch ihn vor Vogelfrey declariret: und damit vermeynen die, von der Spaniſchen Parthey, die verfluchte That des Meuchelmörders allemal

mal genugſam zu rechtfertigen. Allein die gantze rechtſchaffene Welt weiß gar wohl, daß GOtt unmöglich einen Wohlgefallen daran haben kan, wannenhero ſie darüber ausſpeyet und ausſpeyet. Ich will nicht ſagen, daß Könige und Fürſten das Recht nicht haben ſolten, ihre rebelliſchen Unterthanen Vogelfrey zu machen, auch Geld auf ihr Leben und auf ihre Köpffe zu ſetzen. Au contraire, dieſes iſt zu ſeiner Zeit öffters eben ſo nöthig, als recht und billig. Mit eurem Vater hingegen hat es eine gantz andere Bewandnüß gehabt. Er, als einer derer Vornehmſten des Landes, hat unmöglich mit gleichgültigen Augen zuſehen können, da man Spaniſcher Seits alle herrliche Privilegia und Freyheiten derer Provintzien mit Füſſen getreten, und es wird auch das Spaniſche Verfahren, in Puncto des wider ihn angeſtifftеten Meuchelmords, darum von keinem unpartheyiſchen und verſtändigen Mann approbiret werden, weil euer Vater nicht allein ein Spaniſcher hoher Vaſall in denen Niederlanden, ſondern auch zu gleicher Zeit ein Reichs-Fürſt geweſen.

Der Printz.

Von der Summa, welche der König von Spanien auf das Leben meines Vaters geſetzet gehabt, hat ſich der gottloſe Bub Gerhard keine Gutthat thun können; wann er nicht etwa voraus empfangen gehabt. Denn es fieng derſelbe ſeine Sache dermaſſen tumm und verblendet an, daß er allerdings ergriffen, und zu einer grauſamen Todes-Straffe verurtheilet werden muſte; die er auch mit eben ſo viel Courage und Hartnäckigkeit ausgeſtanden, als er Verwegenheit und Reſolution erwieſen, eine ſo entſetzliche That auszuführen. Es iſt demnach zu glauben, daß er nicht ſowohl auf das Geld geſehen, als auf meine und himmliſche Belehnungen, da er ſich von denen, die ihn zur Mordthat præpariret, den thörichten Wahn in den Kopff ſetzen laſſen, er würde den Himmel unfehlbar erlangen, wann er den ſogenannten Haupt-Feind des Catholiſchen Königs und der Römiſch-Catholiſchen Religion tödtete.

Gleichwohl iſt die verſuchte Ermordung meines Vaters denen Spaniern gar zu keinen Schmertz gediehen, und ſie haben den Vortheil nicht daraus erhalten, den ſie ſich eingebildet; au contraire, die Sachen in denen Niederlanden ſind weit ſchlimmer vor ſie gelauffen als zuvor.

Denn gleichwie ich die Ländereyen und Güther, nebſt der übrigen reichen Verlaſſenſchafft meines Vaters, groſſen Theils erbete; alſo befande auch die Staaten von Holland, Seeland, Weſt-Frießland und Utrecht auch vor rathſam, mir das Stadthalter-Amt und die damit verknüpfften Chargen aufzutragen, in der Hoffnung, daß ich in die Fußſtapffen meines Vaters treten, und darinnen rühmlichſt wandeln würde.

Der Churfürſt.

Sie ſind auch von ihrer, desfalls geſchöpfften, Hoffnung nicht betrogen worden, ſondern haben ſie redlich erfüllet geſehen.

Der Printz.

Es ward mir demnach über mein hochwichtiges Amt ein ordentliches Patent und Inſtruction ausgefertiget, auch von denen Staaten befohlen, daß man mir den Titel Excellentz geben, ich mich auch forthin alſo ſchreiben ſolte: Moritz, gebohrner Printz von Oranien, Graf von Naſſau, Catzenelnbogen, Vianden, Dietz ꝛc. Marquis zu der Veere und Vlißingen, Herr von St. Veit, Doesburg, der Stadt Grave, und des Landes Cuyck ꝛc. Gubernator, Capitain-General und Admiral über Holland, Seeland und Weſt-Frießland ꝛc. Nach der Zeit iſt auch die Grafſchafft Mörs und andere Dinge mehr, meinem Titel beygefüget worden.

Allein ich war damals noch zu jung, und hatte das ſiebenzehende Jahr nicht völlig zurücke geleget, wannenhero vielen dünckte, daß ich noch nicht Capacité genung haben würde, denen Affairen behörig vorzuſtehen. Weil man auch die Königin Eliſabeth von Engelland in dieſer Meynung ſtunde, und daher denen Vereinigten Staaten zu verſtehen gab, wie ſie geſonnen wäre, ihren bißherigen Favoriten, den Grafen von Leiceſter, ihnen zum Stadthalter zu ſchicken, ſo erforderten die Regeln der Politic von denen Vereinigten Staaten, ſolches nicht zu depreciren, ſondern vielmehr mit beyden Händen zu ergreiffen. Denn ſie hatten bereits viele Hülffe von der Königin Eliſabeth genoſſen, kunten ſich auch auf noch mehrere Rechnung machen, und es paſſirte, im übrigen, der Graf von Leiceſter, vor einen groſſen Politicum und ſehr erfahrnen Mann.

Bey ſo geſtalten Sachen fande ſich der Graf von Leiceſter Anno 1585. mit wichtigen Summen Geldes in Holland ein, und die Vereinigten Staaten muſten der Königin zum Unterpfand wegen des Vorſchuſſes

ſes

ſes am baarem Gelde die beyden Häfen Briel und Vliſſingen einräumen, welche auch erſt unter der Regierung des Königs von Engeland, Jacobi I. wieder evacuiret und an die Vereinigten Staaten zurücke gegeben worden ſind. Mir meines Orts wurde damahls, bey der Ankunfft des Grafen von Leiceſter in Holland von denen Vereinigten Staaten befohlen, daß ich mich nach aller Gebühr gegen ihn bezeigen, auch demſelben Reſpect und Gehorſam erweiſen ſolte. Alſo ſtunde ich under den Grafen Leiceſter, und begonne mit ſeinem Vorbewuſt, verſchiedene kühne Streiche wider die Spanier. Unter andern probirte ich, ob ich Axel, ein Städtlein in Flandern überrumpeln und mit liſt erobern könte; welches mir auch gelunge, und ich machte noch darzu vier Fähnlein Spaniſche Fußknechte, welche darinnen lagen, zu Kriegs-Gefangenen.

Der Churfürſt.

Euer Anfang iſt demnach, liebſter Printz! ſehr glücklich geweſen, und man hat daraus viel Gutes hoffen und prophecyen können.

Der Printz.

Der Graf von Leiceſter ſeines Orts kunte ſich in die Humeur derer Niederländer gar nicht ſchicken, wannenhero er ſich wieder nach Hauſe ſehnete, und die Königin Eliſabeth erſuchte, ihn zurücke zu ruffen; worauf die Abreiſe Anno 1587. nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Holland, erfolgte. Solches ſahen die Vereinigten Staaten von Hertzen gerne, weil ſie mit der Conduite dieſes Engeländiſchen Grafen gar nicht zufrieden geweſen. Jedoch durfften ſie ihr Vergnügen darüber noch zur Zeit nicht mercken laſſen, ſondern muſten ſich ſtellen, als ob ſie die Wiederkunfft des Grafen erwarteten, auch wünſchten, daß er eheſtens retourniren möchte. Alſo lieſſen ſie ein neues Patent ausfertigen, und trugen mir darinnen auf, daß ich mich, in währender Abweſenheit des Grafen von Leiceſter, proviſionaliter, aller einem Stadthalter zukommenden Verrichtungen, biß zu ſeiner Wiederkunfft, unterziehen, folglich der Hoheiten, Rechte, Privilegien, auch den Wohlſtand derer Landſchafften und ihrer Inwohner ſamt und ſonders, desgleichen die Ubung der Reformirten Religion, handhaben, beſchützen, befördern, nicht weniger Recht und Gerechtigkeit männiglichen, mit Rath und Gutdüncken derer Præſidenten und Räthe ertheilen, auch Bürgermeiſter, Rath und Schöpffen ab- und einſetzen ſolte. Sie ſetzten mir aber zu gleicher Zeit Graf

Phi-

gehet/ will ich euch meine Gedancken darüber eröffnen. Vor allen Dingen muß ſich ein Galan hüten / daß er nicht etwa bey der Nacht, wann der ſchwache Schein derer Lichter die Stelle der Sonne vertrit / ein Objèt ſeiner Liebe erwehle, noch auch bey Tage, gleich bey dem erſten Anblick / ſondern mit der Reſolution zurücke halten / biß er eine Perſon 10. oder 12. mal geſehen, auch mit ihr geſprochen.

Hernach darf man nicht gleich anfangen von der Liebe zu ſchwatzen; au contraire es wird erfordert, ſeinen Verſtand und Geſchicklichkeit erſt in Diſcourſen von indifferenten Dingen zu zeigen, alsdann müſſen der Perſon, auf die man die Augen gerichtet, allerhand kleine Dienſtgefällig- und Sorgfältigkeiten erwieſen werden, worunter auch dieſes gerechnet wird, daß man bey warmer Zeit ihren Sonnen-Fächer nimmet und ihr damit ein kühles Lüfftgen machet. Es iſt ſolches in der That eine Kleinigkeit. Nichts deſto weniger hat es die Krafft etwas darzu zu contribuiren, wann man ſich bey einem Frauenzimmen inſinuiren will. Man lobe alles was die Geliebte lobet, und ſchelte auf alles / was ſie blamiret, befleißige ſich ihre Neigungen zu erfahren, und derſelben darinnen möglichſter maſſen Satisfaction zu verſchaffen. Wer ſich in dieſen Stücken recht klug aufführet hat gewonnen Spiel. Die Vögel werden eher im Frühling ſchweigen / und die Wachteln im Sommer / auch die Wind-Hunde vor denen Haaſen fliehen / als ein Frauenzimmer eines Mannes Stricken entgehen / wann er ſie wohl zu ſpannen weiß. An die erſten Worte und Geberden aber muß man ſich gar nicht kehren/und ob ſich auch eine noch ſo kaltſinnige / ja als ein heiliger Engel ſtellete. Denn alles, was Othem hat, gattet ſich gerne/ und das weibliche Geſchlecht inſonderheit / hat groſſes Belieben und einen gewaltigen Trieb darzu. Auch nimmet ein Frauenzimmer / woferne ſie nur einmal gewonnen / alsdann den Platz desjenigen ein, der ſie zu erſt gebeten / und ſollicitiret ihn hernach ſelbſt. Beym Anfang hingegen wollen ſie, wie geſagt um das gebeten ſeyn / was ſie doch noch ſo gerne accordiren.

Ferner gehöret zu der Kunſt die Hertzen zu bemeiſtern / daß man ſich bey denen Domeſtiquen, Cammer-Jungfern / Aufwärterin, oder, nachdem der Stand einer Perſon iſt / auch nur bey der Magd im Hauſe der Perſon, ſo man liebet, wohl zu ſetzen ſuche, damit ſolche öffters wohl von einem ſprechen mögen. Dieſe paſſen die Zeit wohl ab, wann der Papagey Zucker gegeſſen hat und luſtig iſt; da dann ein wohl angebrachtes Wort mehr fruchtet, als ſonſt die gröſte Beredſamkeit, mal à propos employret / nicht zu thun vermag.

Viele ſind der Meinung man müſte ſich dann und wann, um ſo viel leichter

Philippum von Hohenloe zum Lieutenant, der, nebſt mir, auf alles gut ſehen muſte, weil ſie beſorgten, ſie möchten mir mehr aufgeleget haben, als mein zwantzig-jähriges Alter ertragen und beſtreiten könte.

Der Churfürſt.

Bey Regierungs-Sachen, und denen damit verknüpfften hohen Verrichtungen, können dergleichen Sorgfältigkeiten und Vorſichtigkeiten gar nicht ſchaden; Au contraire, ſie ſind nöthig, gut und nützlich. Denn der Menſch mag noch ſo hochgebohren ſeyn, ſo trifft doch gemeiniglich das Sprichwort ein, daß der völlige und recht reiffe Verſtand nicht vor denen Jahren komme. Es iſt hiernechſt die Frage, ob der klügſte und verſtändigſte Menſch, bey Verwaltung derer Affairen, ſo gar richtig und behörig agiren könne, ſo lange es ihm an der Erfahrung gebricht? welche bey einem zwantzig-jährigen Alter noch gar nicht groß ſeyn kan.

Der Printz.

Bald nach der Abreiſe des Grafen von Leiceſter, fieng die Beſatzung zu Medenblick in Nord-Holland eine Meuthérey an; ſie ward aber von mir wieder unter den Gehorſam derer Vereinigten Staaten gebracht.

Anno 1588. ungefähr um die Zeit, als die Spaniſche ſogenannte unüberwindliche Flotte in der See war, traff ich die Verfügung, daß ſehr viele Holländiſche Capers ebenfalls in die See gehen muſten, dieſer Flotte ſo viel als möglich Schaden und Abbruch zu thun. Wie es ſich nun fügete, daß dieſe Flotte, durch einen grauſamen Sturm zerſtreuet, und ſehr übel zugerichtet wurde, auch viele Schiffe davon an das Land verſchlagen, und auf Sand-Bäncken zu ſitzen kommen waren, gelunge es denen unſrigen, eine Menge feindlicher Schiffe von allerley Gattungen zu verbrennen, und dabey wackere Beute zu machen. Hiernechſt ließ ich, von denen Gräntz-Orten, überaus ſtarck in des Feindes Land ſtreichen, und meine ausgeſchickten Partheyen thaten darinnen groſſen Schaden, mit Plündern, Brandſchatzen und Aufhebung derer Convoyen. Abſonderlich thate damals eine Parthey, die aus 100. Mann zu Fuß und ſechs Reutern beſtanden, und von Bergen Op Zoom ausgelauffen geweſen, etwas, das faſt unglaublich iſt. Sie machte ſich nemlich Meiſter von Thienen einer ziemlich weitläufftigen Stadt in Brabant; da doch ſechs Fähnlein Spanier darinnen gelegen, welche heraus geſchlagen, auch ihnen

nen drey Fahnen abgenommen worden. Weil ſich aber die Parthey zu ſchwach befande, den Platz zubehaupten, und es auch ſonſt nicht thuelich geweſen wäre, denſelben beſetzt zu halten, plünderten ſie ihn, und zogen ſich hernach wieder heraus. Wie der Feind ſolches vernommen, wartete er ihnen, 400. Mann ſtarck, auf dem Dienſt, und legte ſich zu dem Ende in einen guten Vortheil. Die Meinigen, ſolches vermerckende, giengen miteinander zu Rathe, und beſchloſſen, die gemachte reiche Beute nicht aus denen Händen zu laſſen, ſondern in den Feind zu ſetzen, und ſich mit Gewalt durchzuſchlagen. Solches richteten ſie auch glücklich ins Werck, und langten mit ihrer Beute wieder zu Bergen Op Zoom an.

Der Churfürſt.

Dergleichen Begebenheiten ſolten Kriegsleuten öffters erzehlet und vorgehalten werden. Denn es ſind Exempel der Tapfferkeit, welche zu gleicher Zeit lehren, daß man in keiner Noth und Gefahr den Muth ſincken laſſen müſſe.

Der Printz.

Eine andere von meinen Partheyen, beſtehende aus achthundert Mann zu Fuß und zu Pferde, welche von Gertruydenberg heraus gerücket war, überfiele bey Hertzogenbuſch funffzehenhundert von denen Kriegs-Völckern des Hertzogs von Parma, wovon mehr als fünffhundert Mann, theils gefangen, theils auf der Stelle erleget worden.

Mitlerweile nahm ich auch, in dieſem Jahre, am 20ſten Novembris, als Marquis zu der Veere, auf der Inſel Walcheren in Seeland, die Huldigung ein. Zu meiner ſelbſt eigenen Erinnerung aber erwehlete ich, zu meiner Deviſe, einen abgehauenen Baum aus welchem etliche junge Sprößlein wieder hervor wachſen; wobey die Worte ſtunden:

Tandem fit ſurculus arbor

Das iſt, wie es verteutſchet worden:

Aus einen kleinen Reißlein zart,
Endlich ein Baum wird ſtarck und hart.

Hierdurch wolte ich zu verſtehen geben, daß die Feinde zwar den Baum gefället und umgehauen, indem ſie meinen Vater ermordet, hätten aber darum das Spiel gar noch nicht gewonnen, ſondern es könte wohl aus dieſem Stamm ein Reißlein herfür wachſen,

und endlich zu einem Bahm gedeyhen, der ihnen nicht weniger als jener, ja noch weit mehr, würde zu schaffen machen, auch der ganzen Welt ihre Blutdürstigen, obschon thörichten und vergeblichen, Absichten zu erkennen geben.

Zu Gertruydenberg fieng die Holländische Garnison an, Meutherey zu machen und zu rebelliren. Sie handelten auch mit dem Herzog zu Parma, dem sie den Platz vor funffzehen Monath Sold verkauffen und überliefern wollen. Ich raffete dannenhero, eiligst, so viel Troupen zusammen als ich kunte, womit ich den 5ten Januarii 1589. vor den Platz ruckte, auch anfieng, denselben, aus schweren Geschütze starck zu beschiessen. Weil ich aber Kundschafft erhielte, daß der Herzog von Parma mit mehr als acht tausend Spaniern und Wallonen im Anmarsch begriffen war, auf mich loßzugehen, muste ich mich, wegen meiner Schwäche, resolviren abzuziehen, und Gertruydenberg fiele durch die Treulosigkeit der Garnison in Spanische Hände.

Der Churfürst.

Ich urtheile, daß diese Meutherey der Garnison zu Gertruydenberg daher gekommen, weil sie nicht behörig bezahlet worden. Ach, daß sich doch ein jedweder Fürst, und ein jedweder Staat, hüten möchte, denen Soldaten ihren Sold nur einen Monath zurücke zu halten, geschweige ihnen gar mit starcken Resten verwandt zu bleiben: Denn dieses giebet Anlaß zu gewaltigen Unwillen der allerley Frevel, und verwegene, der Ehre des Fürsten, oder des Staats, höchst-nachtheilige Reden und Discursen nach sich ziehet, diese aber endlich gar in eine wirckliche Meutherey und Rebellion ausbrechen. Viele Fürsten und Staaten haben dieses schon mit ihrem grösten Schaden erfahren, wannenhero, heutiges Tages, bey einigen Europäischen Höfen und Staaten, die Sachen so eingerichtet sind, daß der Soldat alle fünff, oder alle zehen Tage, punctuellement bezahlet, denen Regimentern auch wohl gar, im Fall der Noth, ein Vorschuß von einem oder mehr Monathen gethan wird. Denn wann der Soldat bekömmet, was er haben solle, so muß er dargegen thun, was ihm zu thun gebühret, wird sich auch gemeiniglich ganz willig darzu finden lassen.

Der Printz.

Im Jahr 1590. den 4ten Martii eroberte ich die Stadt Breda in Brabant, vermittelst einer Kriegs-List. Die Spanier hatten diesen ziemlich

ziemlich feſten Platz ſchon vor verſchiedenen Jahren eingenommen, und ihn ſeit derſelben Zeit beſetzt gehalten. Weil ich nun alle meine Gedancken zu Rathe zog, wie ich dieſen, zu meiner Erbſchafft gehörigen, Ort wieder in meine Gewalt bringen möchte? kam ich endlich auf den Einfall, ſiebtzig auserleſene Kerls in ein mit Torff beladenes Schiff zu verſtecken, welche ſich des einen Thores bemächtigen ſolten; worauf ich mich mit 1500. Mann, die ſich in der Nähe befinden muſten, vollends hinein zu eilen, und die Stadt völlig einnehmen wolte. Es gieng mir auch mein Einfall und Anſchlag gantz glücklich von ſtatten. Die ſiebtzig Soldaten, welche in dem mit Torff beladenem Schiffe verſtecket waren, commandirte der Capitain Carolus de Heraugiere, ein überaus tapfferer und geübter Cavalier. Wie nun das Schiff bey dem Schlag-Baum anlangete, und, wegen des in dem Strom annoch ſeyenden Eiſes, anders nicht als mit groſſer Mühe fortkommen kunte, halffen die von der Garniſon es ſelber noch etwas beſſer hinauf ziehen. Hierauf ſprunge die verſteckte Mannſchafft eiligſt aus dem Schiffe herfür, machte die Wache nieder, und bemächtigte ſich des Thores. Ehe nun die übrigen von der Garniſon, welche von einem gewaltigen Schrecken gantz betäubet geweſen, in das Gewehr kommen, und die Meinigen wieder aus dem Thore vertreiben kunten, war ich mit der andern Mannſchafft ſchon da, und der Platz wurde von mir behauptet, die gantze feindliche Garniſon hingegen zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Das Schiff, in welchem die ſiebtzig Mann nebſt ihrem tapffern Capitain unterm Torff verſtecket geweſen, iſt hernach lange Jahre, zum Andencken dieſer ſonderbaren That, unter einem mit Ziegelſteinen bedeckten Dache, das auf ſechs Säulen geruhet, verwahrlich aufgehoben und gezeiget worden.

Der Churfürſt.

Es muß einem gewißlich zu keinem geringen Vergnügen gereichen, wann man einen Platz durch ein Stratagemata, oder eine Kriegs-Liſt, mit Verluſt nur etlicher weniger Perſonen einehmen kan, der, im Fall er durch eine formale Belagerung hätte ſollen bezwungen werden, etliche hundert, ja wohl tauſend und noch mehr Mann, ingleichen viele andere Dinge gekoſtet haben würde.

Der Printz.

Der Stadt Nimwegen gegenüber, auf welchen Platz ich meine Augen ſtarck gerichtet hatte, und ſie zu erobern trachtete, ließ ich eine

Schantz auffwerffen, und gab ihr den Namen Knorsenburg, eben als ob Knotsen oder Klüppel darinnen verborgen lägen, die Nimweger damit zu schlägen. Die Feinde erbaueten dargegen eine gantz andere Schantz unweit Breda, dieser Stadt dadurch die Zufuhre derer Lebens-Mittel abzuschneiden. Wie sie aber fertig war, kam ich, und nahm sie ein, eroberte auch noch verschiedene andere Forts und kleine, aber doch ziemlich haltbare, und nach Nothdurfft besetzte Plätze. Ja ich that mit 3000. Mann zu Fuß, und 100. zu Pferde, einen plötzlichen Marsch von mehr als funffzehen Teutschen Meilen, nach Dünkirchen, diesen festen und importanten Platz ebenfalls, vermittelst einer Kriegs-List und Uberrumpelung einzunehmen. Ob mir nun wohl zwar solches nicht gelunge; so machte ich dennoch auf den Hin- und Rückmarsch vortreffliche Beute, sahe mithin meine gehabte Mühe und Unkosten reichlich belohnet und wieder erstattet.

Bey dem 1590sten Jahre muß ich, im übrigen, noch dieses nicht unangemerckt lassen, daß mich derjenige Theil von Gelderlande, so zu unserer Union gehörte, nunmehro ebenfalls zu seinem Gouverneur angenommen hat, welches biß hieher noch nicht geschehen war.

Anno 1591. den 2ten Aprilis, ließ ich durch die Garnison von Breda, und noch andere mehr, das Castel Tournhout in Brabant, durch eine Kriegs-List und Uberrumpelung einnehmen. Dabey bediente man sich eines Bier-Brauers, welcher gewohnt gewesen, Bier in das Schloß zu liefern. Diesen Mann hatte ich selber unterrichtet, und er ließ, seiner von mir empfangenen Instruction zu Folge, seinen Wagen auf der Brücken stehen, that als ob er etwas verlohren hätte, das er wiedersuchen wolte, er sahe aber mittlerweile seinen Vortheil, stieß die Schildwache von der Brücke hinab in den Graben, und durchstach, mit einem Dolch, einen andern. Hierauf kam das von mir ausgesandte Kriegs-Volck, das sich vor der Sonnen Aufgang in ein nahe gelegenes abgebrandtes Hauß versflecket hatte, herbey gelauffen, und das Schloß wurde von ihnen eingenommen.

Der Churfürst.

Das muß ein beherzter Bier-Brauer, und auch zu gleicher Zeit ein starcker Kerl gewesen seyn. Zwantzig tausend Pursche, von eben dem Schlag, könten vielleicht was ausrichten. Indessen lehret diese Begebenheit, daß man, bey Kriegs-Zeiten, auch auf wohlbekannte Leute, wann

wann ſie durch Schlag-Bäume, über Brücken und durch Thore paſſiren, ein ſehr wachſames Auge haben müſſe; weil gar leichtlich einer oder der andere kan beſtochen und gewonnen, folglich aber der Urſacher eines ſehr groſſen Unglücks werden.

Der Printz.

Desgleichen eroberte ich, im May-Monath, das feſte Schloß Wekerloo mit Liſt, zur Zeit als ſich deſſen Herr, de Merode genannt, auf der Jagd befanden. Es lagen dreyßig Wallonen darinnen. Ich aber legte 120. Mann hinein, weil von daraus, die Contribution in einem ſchönen Brabantiſchen Diſtrict, deſto leichter, kunte eingetrieben werden.

Nicht weniger nahm ich den 24. Maji die feſte Schantz vor Zütphen vermittelſt Kriegs-Liſt ein, welches alſo zugegangen: Den 23ſten ſchickte ich neun Soldaten, deren vier gantz artig als Bauern, fünffe aber als Bäuerinnen gekleidet geweſen, die auch Butter und Käſe in ihren Körben getragen. Dieſe haben ſich des Morgens, als man die Pforte geöffnet, wieder an derſelben eingefunden. Wie nun ein Theil derer Soldaten, welche des Nachts in der Schantze gewachet hatten, in Schiffe traten, und wieder über das Waſſer nach der Stadt fuhren, lehneten ſich die vermeynten Bauern auf ihre Stäcken, und die Bäuerinnen bücketen ſich ebenfalls nieder, als ob ſie denen auf der Wache ihre Waaren verkauffen wolten. Als nun die Wache ohne einigem Argwohn da geſtanden, wurden aus denen Bauersleuten Soldaten, welche gantz plötzlich ihr verborgenes Gewehr zuckten, und die unter und bey der Pforte ſeyende Wache attaquirten. Andere von mir ausgeſchickte Kriegsleute, welche ſich nicht weit davon verſtecket hielten, ſprungen, auf entſtandenen Lerm und Schieſſen eiligſt herbey, dergeſtalt, daß das Wachhaus ſamt der Schantz überwältiget, alle aber, ſo darinnen lagen, gefangen genommen wurden, biß auf ſechſe, welche beym Scharmützel todt geblieben. Von meinen Leuten blieben nicht mehr als dreye, deren einer noch darzu von der Stadt Zütphen aus todt geſchoſſen worden.

Der Churfürſt.

Euer Kopff, liebſter Printz! muß ſeyn mit gantz ſonderbaren Einfällen angefüllet geweſen, weil er ſo mancherley Stratagemata, oder Kriegs-Liſten, ausgebrütet hat, und man muß ſich in der That wundern, daß auch alles ſo glücklich von ſtatten gegangen iſt.

Gleich den andern Tag nach Eroberung dieſer Schantze, belägerte ich die Stadt Zütphen. Sie iſt eine von denen vier Haupt-Städten im Gelderland, auch darneben eine Grafſchafft vor ſich ſelbſt, lieget an der Iſel, etwa anderthalb Meil von der zur Grafſchafft Zütphen gehörigen Stadt Doeſtburg, vier Meilen von Arnheimb, und ſechs Meilen von Nimwegen. Sie war ſtarck fortificiret, und ich hatte ſie nichts deſtoweniger ſchon den 29ſten May, welches der fünffte Tag nach angefangener Belagerung geweſen, erobert, dergeſtalt, daß die Zeitung von der Einnehmung dieſer Schantz und Stadt, eher als die von der Belagerung ſelber, überall erſchollen. . . Die Spanier hatten ſich die Rechnung gemachet, es würde ſich der Platz, im Fall einer Belagerung, zum wenigſten ein paar Monathe wehren können, mithin ſie Zeit genug haben, denſelben zu entſetzen.

Darauf ruckte ich vor die zwo Meilen von Zütphen, ebenfalls an der Iſel gelegene Stadt Deventer, die ich den 30ſten May belagerte, und den 10den Junii durch Accord eroberte. Dieſes Deventer iſt die Haupt-Stadt im Lande Holland, welches zur Provintz Ober-Yſſel gehöret. Ich that auch einen Zug nach der Provintz Frießland, ingleichen nach der Provintz Gröningen, und nahm da und dorten viele feindliche Schantzen, auch viele von denen Feinden beſetzte Päſſe und Oerter ein.

Ehe aber die Feinde es vermuthen kunten, und da ſie mich noch in denen Provintzien Ober-Yſſel und Gröningen zu ſeyn glaubten, ſtunde ich ſchon in Flandern, woſelbſt ich Hulſt die Haupt-Stadt desjenigen Diſtricts in Flandern, welcher das Land von Waes heiſſet, den 19den Septembris belagerte, und den 23ſten ejusdem mit Accord eroberte.

Aus Flandern marſchirte ich wieder nach Gelderland, und belagerte den 14den Octobr. die Stadt Nimwegen, die ſich den 21ſten ejusdem ebenfalls mit Accord an mich ergeben muſte. Weil mich nun die Spähier, meiner kühnen Streiche und Unternehmungen wegen, ungeachtet ſie mir meiſtentheils gelungen, wie auch in Betrachtung meines geringen Alters, da ich noch nicht einmal drey und zwantzig Jahre völlig gehabt, einen A B C-Schützen in der Kriegs-Schule nannten; ſo ließ ich, ehe die Stadt Nimwegen von mir belagert ward, die drey Buchſtaben: A. B. C. auf neue Stücke gieſſen, beſchoſſe damit die Stadt, und fragte nach der Ubergabe den Commendanten, wie ihnen mein A B C-Buch gefiele.

Die

Die Kriegs-Völcker des Hertzogen von Parma erſchienen vor der, von mir, Nimwegen gegenüber, erbaueten Schantze Knorſenburg, die ſie belagerten; es würden aber dieſelben von mir geſchlagen und verjaget. Hierauf verlegte ich meine Kriegs-Völcker in die Winter-Quartiere; kunte aber nicht lange ruhen, ſondern machte einen Anſchlag auf Gertruydenberg, um dieſe Stadt, vermittelſt einer Uberrumpelung, wieder unter den Gehorſam derer Vereinigten Staaten zu bringen. Zu dem Ende brach ich im December aus dem Haag auf, zog 1600. Mann zuſammen, und gelangete, ohne daß mich die Feinde vermerckten, bey nächtlicher Weile, biß an die Stadt Gertruydenberg, fieng auch bereits an, die Mauern, vermittelſt angeſchlagener Leitern zu erſteigen. Es wurde aber in dem Platz allzuzeitig Allarm, und die Garniſon erſchiene häuffig auf denen Mauern, dergeſtalt, daß ich abgetrieben wurde, und mich zurücke ziehen muſte; da im übrigen ich bey dieſer Entrepriſe zwey tapffere Capitains, die ſich bereits auf denen Stadt-Mauern befunden, und etwa zwantzig gemeine eingebüſſet.

Anno 1592. ließ ich mich ſchon ſehr zeitig wieder im Felde finden, und belagerte den 28ſten Maji die feſte Stadt Steinwick, in dem ſchon erwehnten Ober-Yſſeliſchen Lande Salland gelegen, an einem Waſſer die Aa genannt, welches in die Süder-See läufft. Dieſer Platz wehrete ſich biß den 4ten Julii, da ich ihn mit Accord eroberte. Es iſt ein Paß nach Frießland zu, an deſſen Eroberung mir über die Maſſen viel gelegen war.

Den 30ſten Julii eroberte ich Otmarſſen, ein guter und feſtes Städtlein, drey Meilen von Almelo, in dem Ober-Yſſeliſchen Lande Twente gelegen.

Im Auguſto ruckte ich vor die ſtarcke Feſtung Coevorden, die im Ober-Yſſeliſchen Lande Drente lieget. Der Platz defendirte ſich ungemein wohl, und wurde erſt den 16ten September von mir erobert.

Weil nun von verſchiedenen Jahren her, auf Seiten der Spanier, alles ſo gar widerwärtig lieffe, ſolle ſich der Hertzog von Parma dermaſſen darüber gegrämet haben, daß ſolches nicht wenig zu ſeinem Todt contribuiret, der ſich Anno 1592. ereignete. Ich lache ihn aber aus, deſſen er ſich zu todte gehärmet hat, weil bekannt iſt, daß das Glücke ſeine Capricen hat, und ſich nicht zwingen läſſet, die Sachen auch, unter ſeinen Succeſſoribus, im Gouvernement, derer Spaniſchen Niederlande, nicht beſſer gegangen ſind.

Der

Der Churfürſt.

Der König von Spanien, Philippus II. iſt an dem Unglück, daß ſeine Sachen damals in denen Niederlanden ſo übel gelauffen ſelbſt guten Theils Urſache geweſen. Denn ich beſinne mich noch gar wohl, daß der Hertzog von Parma, Anno 1589. aus denen Niederlanden nach Franckreich marſchiren müſſen, die vom König Henrico IV. belagerte Stadt Paris zu entſetzen. Solches hat auch der Hertzog glücklich ins Werck gerichtet. Ihr aber, liebſter Printz! habt unterdeſſen gut machen gehabt, und im Trüben fiſchen können, weil Euch kein ſonderlicher Widerſtand geſchehen, auch der Hertzog von Parma eine Spaniſche Beſatzung von dreytauſend Mann in Paris zurücke laſſen müſſen, deren Abgang er hernach, in denen Niederlanden, gar wohl empfunden.

Der Printz.

Der Graf Petrus Ernеſtus von Mansfeld ſtunde, mittlerweile dem Spaniſchen Gouvernement vor, biß der Ertz-Hertzog Erneſtus von Oeſterreich, Käyſers Rudolphi II. Bruder, der vom König in Spanien zum wircklichen General-Gouverneur in denen annoch unter ihm ſtehenden Niederländen ernennet war, angelanget ſeyn würde. Nun ſtellete ſich zwar wohl der Graf von Mansfeld, als ob er geſonnen wäre, groſſe Dinge zu thun. Nichts deſtoweniger ruckte ich den 28ſten Martii Anno 1593. vor Gertruydenberg, und belagerte den Platz in behöriger Form. Weil nun dieſe, zum Naſſauiſchen Antheil der Oraniſchen Erbſchafft noch letzo gehörige Stadt in Brabant gelegen iſt, vermeynte der Graf von Mansfeld, es würde ihm zur ewigen Schande gereichen, wann er die Eroberung des Platzes nicht verhinderte. In der Abſicht näherte er ſich meinem Lager, und ſuchte mich durch unaufhörliche Anfälle zu fatiguiren. Er machte mir auch die Zufuhr des Proviants ſchwer, und zwiſchen unſern Partheyen fielen öffters blutige Schatmützel vor. Dem allem ungeachtet bezwunge ich die Stadt Gertruydenberg, dergeſtalt, daß ſie ſich den 25ſten Junii, ſtyl. nov. durch Accord, ergeben muſte.

Gleichwie ſich nun meine Armée, die vor der Belagerung kaum zehen tauſend Mann ſtarck geweſen, durch das, was währender Belagerung abgegangen, ingleichen, weil ich den eroberten Platz nach Nothdurfft beſetzen muſte, ziemlich geſchwächet, der Graf von Mansfeld aber einen

Succurs

Succurs aus Teutſchland von etlich tauſend Mann erhielte, mithin mir gar ſehr überlegen wurde; alſo ſuchte er mich zu einem Haupt-Treffen zu bringen, das ich, bey denen damaligen Umſtänden, mit groſſer Sorgfalt vermiede, und mich an einen vortheilhafften Ort gelagert hielte, wo mir der Feind nicht beykommen kunte. Derohalben ließ der Mansfelder gantz höniſch fragen, ob ſich etwa der junge Printz fürchtete, daß er nicht zum Vorſchein kömmen wolte? und bekam die ſpöttiſche Antwort, ich ſchonete mich deswegen ſo, damit ich auch ſo ein alter General werden möchte, wie der Mansfelder damals war.

Der Churfürſt.

Dieſe Antwort hat ſich ſehr wohl geſchicket und gebühret; allermaſſen dem Mansfelder darinnen gantz deutlich geſaget worden, daß er ſich niemalen allzuſonderlich, noch mit groſſen Eyffer, exponiret oder in Gefahr geſetzet habe.

Der Printz.

Der neue General-Gouverneur, Ertz-Hertzog Erneſtus von Oeſterreich, war nunmehro in denen Spaniſchen Niederlanden angelanget, und jedermann meynete, es würde fuhrohin, Spaniſcher Seits, alles beſſer, gehen, als es bißhero gegangen hatte. Allein der Ertz-Hertzog Erneſtus war ein kräncklicher Herr, der vor ſeine Perſon ſelber im Felde nicht erſcheinen kunte. Ich meines Orts hatte mich unterdeſſen ſtattlich recrutiret und verſtärcket, wannenhero ich im May des 1594ſten Jahres ins Feld rückte, und die Feſtung Coevorden entſetzete, welche von denen Feinden belagert geweſen. Hierauf gieng ich vor die feſte und importante Stadt Gröningen, den Haupt-Platz in der Provintz dieſes Namens. Dieſe Stadt belägerte, beſchoſſe, unterminirte und beſtürmte ich dergeſtalt, daß ſie ſich genöthiget ſahe den 23ſten Julii ſtyl. nov, und alſo nach einem zwey-monatlichen Widerſtand zu capituliren und ſich mir zu ergeben. Uber die Eroberung dieſes Platzes hat jemand Verſe gemachet, welche das Jahr und den Monath der Begebenheit in ſich führen, und alſo lauten:

QVIntILI In patrIVM foeDVs GronInga reVerſa eſt,
Et noVa NaſſoVIIs parta trophæa VIrIs. 23. Julii.

Anno 1595. ſtarb der Ertz-Hertzog Erneſtus zu Brüſſel, weil die Lufft des Landes vor ihn, als einen ohnediß kräncklichen Herrn, etwas unerträgliches geweſen. In eben dem Jahr, und zwar am 18ten Februa-

leichter in ſeiner Abſicht zu reüſſiren / auch mit einer ſolchen Aufwärter- oder Dienerin vertraulich einlaſſen. Allein ich meines Orts halte dieſes vor etwas gefährliches und gantz unanſtändiges. Wer es aber ja thun und ſolche, wann ſie ein Billet oder Compliment von der Geliebten bringen / auf eine dergleichen Weiſe gewinnen will, muß gleich vollenden, was er angefangen, weil dadurch gleichſam ein Schloß an ihren Mund geleget wird. Bleibt hingegen jemand unter Weges ſtecken, ſo kan er ſich gar leicht eine groſſe Blame und Verdrießlichkeit zuziehen.

Der Geburts- und Namens-Tag einer Perſon / von der man will geliebet werden, ſind mit der gröſten Exactitude zu obſerviren, und auf das feyerlichſte zu begehen. In denen erſten Billets muß anders nichts als Reſpects-Verſicherungen enthalten ſeyn / weil ſie / falls einer nicht habilete genug zum Uberwinden beſäſſe / können bekannt gemachet und ausgebreitet werden. Würden gleich die erſten Pfeile vergeblich verſchoſſen / darff man den Muth deshalb nicht gleich sincken laſſen und verzagen, ſondern muß deren alſobald neue aus ſeinem Köcher hervor ſuchen. Der härteſte Felſen wird nach und nach durch die ſchwächeſten Waſſer-Tropffen weich und hohl gemachet. Troja hat ſich gleichfalls lange gehalten / und iſt endlich dennoch erobert worden.

Wer öffters mit / oder in Gegenwart einer Perſon / auf deren Hertz man einen Anſchlag gemachet / tantzet und ſich vor derſelben zu Pferde ſehen läſſet / auch in ihrer Compagnie artige Geſundheiten und wohlklingende Schertz-Reden erfindet, avanciret nicht wenig auf dem Weg, den er ſich erwehlet.

Wenn man endlich zu einer formalen Liebes-Declaration ſchreiten will / muß es mündlich und mit einer noblen hardieſſe geſchehen. Die Schönheit und Qualitäten der Geliebten müſſen zu ſolcher Zeit auf das äuſſerſte erhoben, gelobet und heraus geſtrichen werden, alsdann aber die Promeſſen der höchſten Ergebenheit und Aufrichtigkeit folgen, auch einige Betheurungen hinzu kommen. Wohl dem! der es von Hertzen meinet und ſein Gewiſſen mit falſchen Worten nicht beſchwehret. Jedoch man meine es allemal von Hertzen oder nicht, ſo thut es viel ſeinen Zweck zu erreichen, und das Frauenzimmer / welches öffters Profeſſion davon machet das männliche Geſchlecht zu betriegen / iſt leicht darinnen wieder zu fällen und zu hintergehen. Die Heyden hatten ein herrliches Vorſpiel an ihrem Jupiter und wuſten, daß er ſie dergleichen Schwüre wegen nicht ſtraffen würde; allermaſſen derſelbe ſeiner eigenen Betheurungen / ſo er bey dem Stix ſelbſt gethan, ungeachtet, ſeiner Juno weder Wort noch Farbe gehalten. Mit Chriſten hingegen hat es eine gantz andere Bewandnüß / und ſie ſind ſchuldig zu halten, was von ihnen einmal

rii, ließ ich die Stadt Huy, nebſt ihrem Caſtel, durch den Commendanten zu Breda, Carl von Herangiere einnehmen. Der Ort gehöret zu dem Biſthum Lüttich, und es haben ſich die Biſchoffe dieſes Biſthums, in den vorigen Zeiten, als ſie mit der Stadt Lüttich öffters in ſchwere Verdrießlichkeiten gerathen, gemeiniglich daſelbſt aufgehalten. Jedoch es gieng Huy den 20ſten Martii eben dieſes Jahres ſchon wieder an die Spanier über, die es dem Biſchoff von Lüttich wieder eingeräumet haben.

Der Spaniſche Gouverneur in denen Niederlanden war damals Petrus Gusmann von Fuentes, hatte aber nur eine Interims-Beſtallung, weil der Ertz-Hertzog Albertus von Oeſterreich erwartet wurde, das Gouvernement über die Spaniſchen Niederlande auf ſich zu nehmen, und zu verwalten.

Nach der Ankunfft dieſes Ertz-Hertzogs machte derſelbe Mine, als ob er Luſt hätte, die Stadt Oſtende in Flandern zu belagern, worinnen eine Beſatzung von denen General-Staaten lag. Ich befande dannenhero vor rathſam, dieſe Beſatzung mit 15. Fähnlein Mannſchafft zu verſtärcken, auch den Platz mit allerley Nothdurfft zu verſehen. Wie der Ertz-Hertzog hörete, daß dieſes geſchehen war, unterließ er vor ſelbigesmal die Belagerung. Sonſten fielen in dem 1596ſten Jahre, zwiſchen denen Partheyen, die auf meine Ordre ausliefen, und denen Spaniſchen, immerfort blutige Scharmützel vor, und die meinigen caperten bald da, bald dorten, eine feindliche Convoy hinweg.

Anno 1597. lagen in Brabant, bey Tournhout herum, welches Schloß ſich wieder in feindlichen Händen befande, vier auserleſene Spaniſche Regimenter, die ich gerne aufgehoben hätte. In der Abſicht verſammlete ich, bey Gertruydenberg, 6000. Mann zu Roß und zu Fuß, womit ich den 22ſten Januarii, in aller Eil und Stille aufbrach, und gegen die Spanier anmarſchirte. Ob nun wohl dieſe von meinem Anmarſch Nachricht erhielten, auch deswegen aufbrachen, um ſich an einem ſicherern Ort zu ſetzen, wurden ſie dennoch, am 24ſten ejusdem, auf der Tielſchen Heyde, erhaſchet und eingeholet, dergeſtalt, daß ſie Stand halten muſten. Beym erſten Treffen, das ſich ereignete, hatte ich nicht mehr als achthundert Pferde bey mir; aber die Meinigen langten nach und nach vollends an, und ſo, wie ſie ankamen, muſten ſie auch in das Treffen gehen. Ich behielte das Feld, und es gienge dermaſſen blutig darbey zu, daß der Graf von Varras ein Spaniſcher General, nebſt vielen

vielen andern Officiers, wie auch zwey tauſend gemeine Spaniſche Soldaten auf dem Platz geblieben. Vierhundert von denen Feinden nahm ich gefangen, erbeutete 38. Fahnen, etliche Standarten, und die geſamte Bagage; worgegen auf meiner Seite mehr nicht als etwa 300. Mann verlohren gegangen. Den Tag nach dieſer Schlacht attaquirte ich das Schloß Tournhout, das ſich ergabe, als ich kaum acht oder neun Canonen-Schüſſe auf daſſelbe gethan hatte.

Der Churfürſt.

Ich möchte denen Spaniern, oder ihren eyffrigen Adhærenten, in das Hertze haben ſehen können, wann ſie an Euch, liebſter Printz! gedacht, oder von Euch geredet. O ich weiß gantz gewiß, daß ſie lauter Gifft wider Euch geſpien, den ſie Euch mit allem Plaiſir würden beygebracht haben, daferne es nur in ihrem Vermögen geſtanden hätte.

Der Printz.

Es hat ſeine gute Richtigkeit, vortrefflicher Churfürſt! daß mir die Spanier, mehr als einmal, ſowohl durch Gifft als Meuchel-Mord, nach dem Leben getrachtet; allein es hat ihnen nie gelingen wollen. Die eroberten Fahnen und Standarten brachte ich mit nach dem Haag, allwo ſie auf dem groſſen Saal des Hofes mit groſſen Solennitäten aufgehangen, auch, wegen des erfechtenen herrlichen Sieges, das Te Deum Laudamus geſungen worden. Im übrigen muß ich von dieſer Schlacht noch dieſes melden, daß als die Spanier in völlige Unordnung gerathen waren, und die Meinigen anfiengen, gantz grauſam unter ihnen zu metzeln, auch niemanden Quartier geben wolten, acht biß zehen Capitains und andere Officiers, welche geurtheilet, daß ich das Ober-Haupt deter ſiegenden Troupen ſeyn müſte, auf mich zugelauffen gekommen, die ſich insgeſamt an mein Pferd, theils vorne, theils hinten, theils an die Seiten, theils auch an meine Stiefel gehangen, wobey ſie gantz jämmerlich geſchrien und gebeten, daß ich mich doch ihrer erbarmen, und ihr Leben retten möchte. Solches that ich auch, und es durffte ſich niemand von denen Meinigen unterſtehen, deren einen zu tödten.

Der Churfürſt.

Unterdeſſen iſt es eine höchſt-gefährliche Sache, wann man, auf eine ſolche Art, abſehen von Uberwundenen, und um das Leben bittenden

Feinden umgeben ist. Sie werden zwar das Gewehr, welches sie öffentlich geführet, weggeworffen haben. Aber wie leichtlich hätte etwa einer ein Stilet, oder einen Puffer, heimlich bey sich haben, und Euch damit das Licht eures tapfferen Lebens ausblasen können, ob er schon deswegen würde seyn in kleine Stücken zermalmet worden; Denn, liebster Printz! Ihr wisset selber wohl, daß es Gemüther in der Welt giebet, die, um der Ehre willen, sich einen grossen Nahmen in der Welt zu machen, oder aus Liebe zu ihrem Herrn, oder aus einem Religions-Eiffer, capable sind, alles zu thun, wann sie gleich weiter keinen Nutzen davon haben können.

Der Printz.

Es ist alles wahr; allein der Himmel hat mich beschützet und beschirmet. Also brach ich den 1sten Augusti, des Jahres, wovon ich rede, mit einer Armée, die aus 150000. Mann bestunde, auf, die Cöllnische Festung Rheinbergen zu belagern, worinnen Spanier und Wallonen lagen, seit dem sich der Hertzog von Parma, Meister von dem Ort gemachet hatte, wie er den Churfürsten von Cölln, Gebhard Truchsses von Waldburg, aus seinen Landen vertreiben helffen. Die Belagerung des Orts nahm den 10ten ejusdem ihren Anfang, und den 20sten ergabe er sich mit Accord. Auch hatte ich, auf dem Marsch von Nimwegen nach Rheinbergen, daß Städtlein und Schloß Alpen, das ein wichtiger Paß gewesen, und noch andere von denen Feinden besetzte Orte mehr weggenommen; einige feindliche Schantzen an dem Rhein aber ließ ich schleiffen.

Von Rheinbergen wandte ich mich gen Mörs, welche Stadt und Schloß ich den 28sten Augusti belagerte, und den 21ten September eroberte. In denen eroberten Orten bekam ich zusammen 54. Stücke metallenes Geschütze, worunter sich drey Mauer-Brecher befanden. Gleichwohl war ich noch nicht ermüdet, sondern trachtete, vor Endigung der Campagne, noch mehrere Conqueten zu machen. Also ruckte ich den 11ten September vor die Stadt Groll in der Grafschafft Zütphen, die ich belagerte, und den 22sten ejusdem durch Accord eroberte; wie ich dann, währender dieser Belagerung, durch Detachemens von meiner Armée, auch daß das Städtlein Gror, und noch andere kleine Oerter mehr einnehmen ließ. Alsdann brach ich den ersten Octobris mit meiner Armée bey Groll auf, und ruckte vor das Städtlein und feste

Schloß

Schloß Brefort, zwo Meilen von Groll gelegen. Solches belagerte ich, und erſtieg es den 12ten ejusdem mit Gewalt. Ob nun wohl die Beſatzung, bey der gethanen Gegenwehr, in vielen Stücken wider Kriegs-Raiſon gehandelt, auch einen Tambour, welcher geſchickt geweſen, den Ort aufzufordern, todt geſchoſſen hatte, mithin würdig geweſen wäre, durch die Banck niedergemetzelt zu werden; geſtattete ich meinen Soldaten ſolches dennoch nicht, ſondern nahm ſie, noch 200. Mann ſtarck, auf Diſcretion an, habe auch dieſelbe, nur die Officiers ausgenommen, etliche Tage hernach, gegen eine Ranzion von 4000. Gulden gäntzlich loß gelaſſen; jedoch mit der Condition, daß ſie binnen einer Zeit von dreyen Monathen wider die vereinigten Staaten nicht dienen ſolten. Das Ober Yſſeliſche Land, die Twente genannt, brachte ich damals ebenfalls vollends unter den Gehorſam derer Vereinigten Provintzien. Endlich gieng ich auch noch vor die Stadt und das Schloß Lingen, ſo ich den 12ten Novembris nach einer vierzehen-tägigen Arbeit, ebenfalls eroberte. Was bey allem dieſem am meiſten zu bewundern, iſt dieſes, daß der Ertz-Hertzog Albertus, welcher damals den Cardinals-Purpur noch getragen, mehr als ſechzig tauſend Kriegsleute in ſeiner Beſtallung gehabt, wovon zwar der gröſte Theil employret werden müſſen, die vielen Feſtungen beſetzt zu halten; doch aber auch alle mal biß zwantzig tauſend Mann zu Felde gelegen, welche gleichwohl meine Progreſſen nicht verhindern können.

Der Churfürſt.

Man kan Euch demnach, liebſter Printz, eine rechte Geiſſel derer Spanier nennen, welche der Himmel gebunden hat, ſie zu ſtäupen, und eures Vaters Ermordung an ihnen zu rächen.

Der Printz.

Anno 1598. befande ſich der Ertz-Hertzog Albertus in Spanien, ſeine Mariage mit der Infantin Clara Iſabella Eugenia, Königs Philippi II. Tochter, zur Richtigkeit zu bringen; weshalb ihm der Pabſt die nöthige Diſpenſation ertheilte, und denſelben erlaubte, daß er den Cardinals-Purpur ablegen durffte. Unterdeſſen Commandirte der Admiral von Arragonien, Don Franciſcus de Mendoza, die Spaniſche Armée in denen Niederlanden, welche in dieſem Jahre fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck im Felde erſchiene. Ich aber poſtirte mich mit der, unter meinem Commando geſtandenen Armée dergeſtalt, daß er nichts wider

die Vereinigten Provintzien und unſere eroberte Lande, Städte und Plätze ausrichten kunte.

In dieſem Jahre wurde zu Regenſpurg ein Reichs-Tag gehalten, und unter andern Punkten, welche auf das Taper kamen, auch von einem General-Feld-Obriſten geſprochen, dem man das Commando über die Chriſtliche Armée in Ungarn wider die Türcken anvertrauen kunte. Da brachten mich einige Chur- und Reichs-Fürſten darzu in Vorſchlag, und ſie vermeynten, daß kein geſchickterer Capitain, als ich, gefunden werden könte, einer ſo hochwichtigen Charge vorzuſtehen.

Der Churfürſt.

Mit dem allein iſt hinter dieſem Vorſchlag eine ſehr groſſe Liſt verborgen geweſen. Diejenigen, ſo ihn auf das Taper gebracht, haben dadurch dem König von Spanien eine Freundſchafft erweiſen, und Euch, liebſter Printz! auf dieſe Weiſe, aus denen Niederlanden locken wollen, weil ſie geſehen, daß alle eure Unternehmungen vor die Spanier fatal ausgefallen.

Der Printz.

Anno 1599. lag ich wiederum gegen den ſchon-beſagten Admiranten von Arragonien zu Felde. Wie nun dieſer Admirant den 14den Maji vor Bommel ruckte, und den Platz belagerte, ſetzte ich mich ſeiner Armée gegenüber, und vexirte ihn dergeſtalt, daß er nach einer zwantzig-tägigen vergeblichen Mühe und Arbeit die Belagerung aufheben muſte. Hiernechſt ließ ich, durch meinen Vetter, Graf Ludwig Wilhelm zu Naſſau-Catzenelnbogen, den 24ſten Auguſti das Städtlein Dotecum, in der Grafſchafft Zütphen gelegen, belagern; der es auch drey Tage hernach eroberte.

Mitlerweile hatte man, am Spaniſchen Hofe eine überaus ſchöne Staats-Comoedie geſpielet. So nenne ich die Vermählung des Ertz-Hertzogs Alberti mit der Spaniſchen Infantin Iſabella, welche Anno 1599. zu Stande gekommen und vollzogen worden war. Der Infantin Vater, König Philippus II. gab ihr die geſamten Niederlande und Burgundien, zum Brautſchatze mit; bedunge ſich aber, daß wann ſie ohne Leibes-Erben ſterben würde, oder, im Fall deren aus ihrer Ehe erzeuget werden möchten, nach Abſterben ihrer Poſteritæt, ſolche Landſchafften ſämt und ſonders wieder an Spanien fallen ſolten.

ſolten. Auf dieſe Weiſe vermeynte man zu machen, daß die Vereinigten Provintzien ſich wieder zum Gehorſam bequemen, und die beyden Neu-Vermählten vor ihre Herrſchafft erkennen möchten. Allein wir hatten nur allzuſehr geſchmecket, was vor ein Unterſchied zwiſchen der edlen Freyheit, und der Spaniſchen Dienſtbarkeit, ſey, wannenhero wir uns an nichts kehrten, noch uns irre machen lieſſen, ſondern fortfuhren, unſere Freyheit immer noch beſſer zu verkitten und zu befeſtigen. Es erſcholle hiernechſt ein öffentliches Gerüchte, das durch beſondere geheime Nachrichten beſtätiget wurde, als ob nemlich die Infantin Iſabella, durch gewiſſe Medicamenta unfruchtbar gemachet worden wäre, auf daß ſie ja nicht etwa Kinder empfangen und gebähren möchte. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo hat ſich doch mit der Zeit geäuſſert, daß ſie, in einem vierzehen-jährigen Eheſtande, niemals zur Mutter worden iſt.

Der Churfürſt.

Hinter der Mariage des Ertz-Hertzogs Alberti mit der Spaniſchen Infantin iſt freylich ein ſonderbares Geheimniß verborgen geſtecket, und die Vereinigten Niederlande wären ſehr einfältig geweſen, wann ſie ſich dadurch hätten anlocken laſſen, aufs neue unter das Spaniſche Joch zu kriechen. Mich wundert unterdeſſen, daß zu weilen kluge Höfe auf ſolche Anſchläge gerathen, von denen ihnen doch die gantze unverblendete Welt, gleich voraus, ſagen könte, daß nichts daraus werden würde.

Der Printz.

Im Jahre 1600. den 23ſten Januarii habe ich die Stadt und das Schloß Wachtendonck, durch meinen Vetter, Graf Ludwig Günthern von Naſſau, theils mit Liſt, theils mit Gewalt einnehmen laſſen; ich aber gieng den 21ſten Martii vor die ſtarcke Schantz Crevecoeur, am Bommler Weert, welche mit dreyen ſehr dicken Bollwercken verſehen, auch mit 200. Mann beſetzet geweſen, und eroberte ſie den 24ſten ejusdem mit Accord. Nicht weniger bemächtigte ich mich, nach einer vortrefflichen und ſehr feſten, an Bommler-Weert von denen Feinden errichteten Schantz, St. Andreas genannt, ebenfalls mit Accord, brachte aber damit einen gantzen Monath zu, und nahm unterdeſſen auch das alte Schloß Battenburg an der Maaß ein.

Den 5ten Maji dieſes Jahres, ſtarb Frau Waldpurg, Gräfin von Mörs, Newenaar und Horn ꝛc. Dieſe Dame hätte erſt Philippum

Philippum von Montmorency Grafen von Horn, den der Hertzog von Alba Anno 1568. zu Brüſſel enthäupten laſſen, darnach aber Graf Adolphen von Nôre, Newenaar und Alpen, zum Gemahl gehabt. Sie erzeugte mit beyden keine Kinder, und vermachte mir in ihrem Teſtament die gantze Grafſchafft Nôre, wovon ich den Haupt-Ort, wie bereits gedacht, gleich nach der Eroberung, Rheinbergen, eingenommen hatte.

Es geſchahe hiernechſt auf meine Verſtellungen, daß die Staaten derer Vereinigten Provintzien, um dieſe Zeit, gantz auſſerordentliche Kriegs-Præparatorien machen lieſſen, weil der Ertz-Hertzog Albertus mit ſeiner Gemahlin auf der Reiſe aus Spanien in die Niederlande begriffen war, viel Geld mit ſich brachte, und ſich vorgeſetzet hatte, groſſe Dinge zu thun, zu welchem Ende auch neue Kriegs-Völcker, aus Spanien und Italien ſowohl, als aus Teutſchland anmarſchirten, welche dem Ertz-Hertzog ſeine Anſchläge wider uns ſolten helffen ausführen.

Wie nun auf unſerer Seite alles fertig geweſen, auch die Deputirten, welche die Vereinigten Staaten ernannt hatten, mit mir zu Felde zu gehen, und mich durch ihren guten Rath zu unterſtützen, bey mir angelanget waren, trat ich den 17den Junii einen zug zu Waſſer nach Flandern an. Zur Beförderung dieſes Zuges hatte ich 1800. Schiffe zuſammen gebracht, das Kriegs-Volck und alle Nothwendigkeiten auf denenſelben fortzuſchaffen.

Als wir in Flandern angelanget waren, bemächtigte ich mich den 21ſten Junii vor allen Dingen einer feindlichen Schantz, der man den Namen Philippus gegeben gehabt. Alsdann muſterte ich meine Armée, und befande ſie, zu Roß und zu Fuß, zwantzig tauſend ſtarck, lauter tapffere und wohl-geexaminirte Männer.

Hiermit ſchritte ich zur weitern Operation, und nahm noch verſchiedene feindliche ſtarcke Schantzen ein, wie z. E. Cudenburg, Plaſſendal, Bredene, und die Albertus-Schantze; auch noch andere mehr. Hernach zog ich vor Nieuport, und machte Mine, als ob ich dieſen feſten Platz recht förmlich belägern wolte.

Der Ertz-Hertzog war mittlerweile in denen Niederlanden angekommen, hatte ſich ungeſaumt à la tête einer ſtarcken Armée von mehr als 25000. Mann geſtellet, womit er gegen mich anmarſchirte, mich zu obſerviren, auch mir, daferne es möglich ſeyn möchte, eine wichtige Schlappe beyzubringen; er wuſte und gedachte aber nicht, was vor ein groſſes Unglück ſeiner warte.

Denn

Denn als er eine Meile von Nieuport angelanget war, und ſich zwiſchen zweyen Dörffern, Weſtende und Willekenskirch genannt, an einem ſehr vortheilhafften Ort, der allenthalben mit ſumpffichten Pfützen und Gebüſchen umgeben geweſen, gelagert hatte, recognoſcirte ich den 1ſten Julii ſt. n. ſein Lager. Nach denſelben Abend hielte ich Kriegs-Rath, und deliberirte, ob ich einen Angriff auf das feindliche Lager wagen ſolte oder nicht? Die Herren Deputirten zu Felde, wolten durchaus nicht in den Angriff willigen, den mir auch viele hohe Officiers wiederriethen, indem ſie es vor etwas unmögliches hielten, daß der Feind, welcher ſtärcker geweſen als wir, von uns aus einem ſo gar vortheilhafften Lager könte geſchlagen werden. Mir aber inſpirirte mein gutes Engel, den das Glücke begleitete, einen ganz ſonderbaren Muth, dergeſtalt, daß ich auf den Angriff beharrete, auch machte, daß meine Meynung prævaliren muſte. Alſo ſchlieff ich ſelbige Nacht ſehr wenig, ſondern war mit meinen Gedancken unaufhörlich beſchäfftiget, und præparirte mich zu einer blutigen Feld-Schlacht.

Der Churfürſt.

Wann der Chef einer Armée ſolche Arbeit vor ſich hat, wie ein gefährlicher Angriff eines feindlichen Lagers und eine blutige Schlacht iſt, kan man leicht erachten, daß die vorhergehende Nacht kein groſſer Schlaf in ſeine Augen kommen mag.

Der Printz.

Des Abends, bey der Parole, bekamen alle Chefs von denen Regimentern Ordre, daß um Mitternacht alles zum Aufbruch parat ſeyn ſolte, ohne deswegen ein groſſes Getümmel zu machen. Gleichwie nun ein jedweder ſeiner Ordre ſtricte nachlebete, ſo gieng der Aufbruch um 1. Uhr nach Mitternacht, alſo in der erſten Stunde des 2ten Julii ſtyl. nov. vor ſich, und ich kam mit meiner Armée, ehe es noch Tag wurde, bey denen feindlichen Feld-Wachten an; worauf ſogleich in dem gantzen feindlichen Lager Allarm entſtanden. Der Angriff auf das feindliche Lager erfolgte noch vor der Sonnen Aufgang, und weil ſich die Feinde tapffer wehrten, ereignete ſich eine ſehr blutige Schlacht, welche über zwey Stunden währete. Der Sieg neigte ſich gleich Anfangs auf meine Seite, hielte ſich auch beſtändig bey mir, dergeſtalt, daß ich das Feld behielte, und die Feinde erlitten eine groſſe Niederlage. Ihrer ſieben tauſend lagen zum wenigſten auf der Wahlſtadt todt zur Erden geſtrecket, ohne was hernach,

auf der Flucht, hier und da, noch ertappet und todt geſchlagen worden, oder an Wunden geſtorben. Mehr als zwey tauſend Mann bekam ich gefangen, erbeutete auch das gantze feindliche Lager. Die Anzahl derer eroberten Fahnen beliefſ ſich auf 112. Stücke, worunter ſich ſechs Reuter-Fahnen, und die Haupt-Standarte befunden. Unter der andern Beute befande ſich der gantze ſilberne Feld-Service des Ertz-Hertzogs, und all ſein übriges prächtiges Feld-Geräthe; unter denen Gefangenen aber waren, nebſt dem Admiranten von Arragonien, viele vornehme Officiers. Meiner Seits beliefſe ſich der gantze Verluſt auf drey tauſend Mann, welche zum Theil gleich auf der Stelle geblieben, zum Theil aber bald hernach an ihren Wunden geſtorben ſind.

Der Churfürſt.

Dergleichen Victorien ſind Lorber-Cräntze, welche das Haupt desjenigen der ſie erficht und erhält, auf das herrlichſte ſchmücken und zieren. Sie führen auch eine gewiſſe Süßigkeit in ſich; da mitlerweile der geſchlagene und beſiegte Feind nichts anders als Gall und bittern Wermuth ſchmecket. Das nächſte und conſiderable-ſte aber ſind die vortrefflichen Früchte, die man nach dergleichen Siegen annoch einzuerndten pflegt, wann man ſie anders recht zu proſequiren weiß.

Der Prinz.

Ich kunte mich des Lachens nicht enthalten, als man den Admiranten von Arragonien vor mich geführt brachte, und zwar weil er mehr als zehen, mit Diamanten beſetzte, kleine Bildniſſe; ingleichen kleine güldene Medaillen, welche lauter heilige Perſohnen vorſtelleten, ohne bey denen Knopff-Löchern herein an ſich hangen hatte. So hat man mich auch verſichert, daß er ſeine Ficken voller heiligen Reliquien ſtecken gehabt, und an ſeinem Roſen-Cranz ſollen ſo viele geweyhete güldene Medaillen und Creutzgen gehangen haben, daß ſie mehr als zwey Pfund gewogen.

Des über die Feinde erhaltenen herrlichen Sieges wegen, erhube ich mich, nebſt denen Deputirten zu Felde, und denen vornehmſten Officiers aus meiner Amée, nach Oſtende, ſo nur zwey Meilen von der Wahlſtadt gelegen, um daſelbſt das Te Deum Laudamus ſingen zu laſſen, welches mit gar groſſen Solennitäten geſchahe. Nach dem Gottesdienſt traktirte ich mehr als 200. Perſonen, und es iſt an ſelbigem Tage, bey dem Te Deum Laudamus ſowohl, als bey dem Geſundheit-Trincken, nicht wenig Pulver verſchoſſen worden. Von Oſtende gieng ich nach dem

Brüſſel

Haag, allwo in dem groſſen Saal des Hofes alle eroberte Fahnen aufgehangen wurden, dergeſtalt, daß in dieſem Saal eine groſſe Menge Sachen zuſammen kamen, die insgeſamt Zeugniſſe meiner Thaten und Siege kunten genennet werden.

Der Churfürſt.

Eben jetzo fället mir ein, welchermaſſen 302. Jahre vor dem Sieg, den Ihr, liebſter Printz! über den Erz-Hertzog Albertum erfochten, und zwar auch juſt auf den 2ten Julii, Anno 1198. zwiſchen einem Hertzog von Oeſterreich, der ebenfals Albertus geheiſſen, und einem eurer Vorfahren, liebſter Printz! welches Graf Adolphus von Naſſau ein von denen Churfürſten des Reichs rechtmäßig erwehlter Römiſcher Kayſer geweſen, gleichergeſtalt eine blutige Schlacht ſich ereignete; jedoch mit dem Unterſcheid, daß damals euer Vorfahr geſchlagen, und von Alberto mit eigener Hand erſtochen worden.

Der Printz.

Ihr habt gantz recht, vortrefflicher Churfürſt! Es bälligen aber die Hiſtorici weder den Krieg, welchen ſelbiger Albertus wider den Käyſer Adolphum von Naſſau angefangen, noch die That, ſo er an ihm verübet, da er ihn nemlich, als einen Uberwundenen, mit eigner Fauſt erſtochen hat.

Noch vor Endigung des 1600ſten Jahres hielete ich denen Feinden einen gewaltigen Poſſen. Ich ließ nemlich den 27ſten November, des Nachts, ein Holländiſches Schiff, die Schwarme Galley, von Dortrecht genannt, welche 46. biß 48. Schritte lang, auch mit funffzehen metallenen Canonen und vielen Stein-Stücken, desgleichen, mit benöthigten Volck und wohlbeſetzten Chaloupen verſehen geweſen, die Schelde hinauf biß gen Antwerpen rudern. Sie muſte bey der feindlichen Schantz Ordam vorbey ſegeln, paſſirte aber glücklich, weil die Beſatzung vermeynte, es wären die, welche mit Proviant und andern Nothwendigkeiten öffters vorüber fuhren. Alſo langte die Galley bald nach Mitternacht vor Antwerpen an, allwo das feindliche Admiral-Schiff vor Ancker lag. Dieſes war ein Heude oder Schmackſegel, die ſie Krumſteven nannten, groß 158. Fuß, oder Tonnen, eines derer ſchönſten Schiffe in denen geſamten Niederlanden, führte zwantzig Stücke metallenen Geſchützes, ohne die eiſernen und Stein-Stücken, drey Lagen, eine über der andern. Selches Schiff nun wurde von der Galley und

mal verſprochen worden, inſonderheit wann das Verſprechen von einem Schwur accompagniret iſt.

Viele haben ihre formale Liebes-Declaration auf denen Knien gethan, und befunden/ daß eine ſolche demüthige Poſitur eine gantz beſondere Wirckung in dem Gemüthe der Geliebten gehabt. Das Seufftzen contribuiret auch das Seine/ und will dieſes nicht helffen, müſſen Thränen flieſſen, weil dadurch die Diamanten erweichet werden. Iſt man aber incapable deren zu vergieſſen, könten doch wenigſtens die Augen ein wenig mit dem Finger naß gemachet werden.

Iſt die Propoſition mit Gelaſſenheit angehöret worden, küſſet man ſeiner Schönen die Hände. Erlaubt ſie auch den Mund, braucht es alsdann nur noch kleine Gewalt, ſo wird die Feſtung erobert. Jedoch wo ja ein Sturm abgeſchlagen würde, muß man nur nicht verdrießlich werden, ſondern zur andern und dritten Attaque ſchreiten, biß das Fähnlein auf den Wall gepflantzet iſt, man die Chamade ſchläget, und ſich alles auf Diſcretion ergiebt.

Hauptſächlich kommet es darauf an, daß man den Character und Humeur eines Frauenzimmers wohl ausſtudiret und kennen lernet. Denn das weibliche Geſchlecht iſt wie die Erde, die nicht einerley Frucht bringet/ und auf der man da einen Dorn-Strauch, dorten einen Weinſtock oder Oliven-Baum ſiehet. Allein ein kluger Kopff gewinnet alle Gemüther. Jedoch er muß ſeyn wie Protheus, der ſich in eine andere Geſtalt verwandelte, ſo offt als er es rathſam zu ſeyn erachtete. Bald floß er wie das Waſſer, bald ward er ein Löwe, bald ein Lamm, bald ein Baum und bald wieder eine andere Figur. Gleichwie es nun Fiſche giebet/ die mit Pfeilen oder anderm Geſchoß, im Waſſer getödtet/ andere die mit der Angel, und wieder andere, welche durch Netze gefangen werden: Alſo muß ein habiler Galan ſeine Fiſchereyen auch nach denen Gemüths-Eigenſchafften des Frauenzimmers anzuſtellen wiſſen. Jener fand eine Perſon/ die er liebete, unerbittlich, und es wolte ſolche abſolutement keine Propoſition anhören, von was Art und Natur ſie auch ſeyn mochte. Dannenhero ergriff er einen Dolch, dräuete ihr das Leben zu nehmen, und verſetzte ſolcher auch wircklich einen Stich in den Arm, ſagende, daß er hernach mit Freuden wieder ſterben wolte, wann er ſie zuvor aus der Welt geſchaffet hätte, und verſichert wäre, daß ſie auch keinem andern zu Theil werden könte. Bey Anhörung dieſer Worte, verlohr ſich das unerbittliche Weſen in der Seele der Geliebten augenblicklich, und das diamantene Hertze ward ſo weich als ein Brey.

Verſtand und Beredtſamkeit werden erfordert die Hertzen des Frauenzimmers zu beſiegen, und dadurch kan ſich auch ein Bretagier beliebt machen.

Die

ſten Chalouppen, acquirirt, erſtiegen, erobert, und in die Schelde hinunter mit den Deuten geführet.

Der Churfürſt.

Das heiſſet wohl redlich, dem Feind einen Poſſen über den andern geſpielet, und mich wundert nur, daß ſich die Feinde ſo gar offt von Euch, liebſter Prinz! haben hinterſchleichen laſſen. Denn weil ſie gewuſt, daß Ihr, zu Uberrumpelungen und dergleichen Dingen einen gantz ſonderbaren Trieb gehabt, hätten ſie mit der gröſten Wachſamkeit, und Sorgfalt, alle Augenblicke, auf ihrer Huth ſeyn ſollen.

Der Prinz.

Anno 1601. am 9ten Februarii ließ ich das Schloß Krackau, zur Grafſchafft Mörs gehörig, einnehmen und beſetzen. Weil auch die Stadt Rheinbergen wieder in feindliche Hände gerathen war, belagerte ich ſie am 11ten Junii von neuem, und eroberte ſie den 30ſten Julii zum zweytenmal mit Accord.

Unterdeſſen, da ich die Stadt Rheinbergen das zweyte mal belagerte, rückte der Ertz-Hertzog Albertus, welcher ſich ſeit der, vor einem Jahre, erlittenen Niederlage, von allen Seiten, wiederum überaus verſtärcket hätte, mit einer Armée von mehr als dreyßig tauſend Mann vor Oſtende. Er der Ertz-Hertzog, ſeines Orts, muß durch ſeine Correſpondentz, und Kundſchaffter, ſehr übel laſſen berichtet und hintergangen worden, weil er ſich eingebildet, innerhalb einer Zeit von vier Wochen, unfehlbar mit dem Platz fertig zu werden, weswegen auch ſeine Gemahlin Iſabella, als er Abſchied von ihr genommen, um ſich zu der Armée zu begeben, das bekannte Gelübde gethan, daß ſie ihr Hembd nicht ausziehen wolte, biß ſie die Zeitung von der Eroberung des Orts würde erhalten haben; welches ſie hernach drey gantzer Jahre und zwey Monathe hat müſſen anbehalten. Ich meines Orts wuſte beſſer, in was vor einem Stande ſich Oſtende befande, wannenhero ich mir nicht die geringſte Kümmerniß machte, daß es ſobald würde übergehen. Au contraire, ich hielte die Eroberung dieſes Platzes faſt vor eine Unmöglichkeit; Bemühete mich jedoch, von einer Zeit zur andern, benöthigten Succurs, Proviant und Ammunition hineinzubringen, welches alles mir glücklich von ſtatten gieng, dergeſtalt, daß dadurch die merckwürdige Defenſion des Orts befördert und unterſtützet ward. Ich verſuchete auch etliche mal, ob ich den Ertzhertzog gäntzlich von Oſtende abtreiben möchte?

ſind

fand ihn aber allemal zu ſtarck, und allzu vortheilhafft poſtiret, wannenhero ich keinen Angriff auf ſeine Linien wagen durffte. Ich will demnach den Ertz-Hertzog Albertum auch jetzo immerhin in ſeinem Lager vor Oſtende laſſen, und erzehlen, was ich mittlerweile ſonſt gethan und ausgerichtet habe.

Der Hertzog Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg war mir in die Grafſchafft Möers gefallen, und hatte ſich, unter dem Vorwand, er ſeye Erbe des Landes, mithin der letztverſtorbenen Gräfin Teſtament, das ſie en faveur meiner gemachet, ungültig, davon Meiſter gemachet, bis auf das Schloß Krackau. Ich rückte demnehero am 6ſten Auguſti vor die Stadt und das Schloß Möers, ſo mit einer Compagnie von denen Fahnen-Federn, wie man damals die beſten Feuer-Bühnen zu nennen pflegte, beſetzt geweſen. Wie ſie nun meinen Ernſt ſahen, übergaben ſie die Stadt ſamt dem Schloß: worauf ich den 11ten ejusdem als Landes-Herr von der Grafſchafft Möers die Huldigung einnahm. Die Stadt und das Schloß Möers wie auch das Schloß Krackau, ließ ich gleich hernach weit beſſer fortificiren als ſie bißhero zuſammen geweſen waren.

Anno 1602. im Junio that ich einen Zug durch das gantze Hertzogthum Brabant und ſetzte alles weit und breit in Contribution; verſchiedene Städtgen und Dörffer aber wurden, bey der Gelegenheit, geplündert und verbrannt. Der Admirante von Arragonien, welcher bald hernach, als derſelbe, erzehlter-maſſen, gefangen worden war, gegen Erlegung einer raiſonablen Ranzion, ſeine Freyheit wieder erlanget hatte, ſtunde mit neun tauſend Mann bey Thienen, in einem verſchantzten Lager. Dieſem preſentirte ich mich, bliebe etliche Tage vor ſeinen Augen ſtehen, und vermeynte ihn heraus zu locken, und zu einer Schlacht zu bringen, allein er wollte ſich nicht trauhertzig machen laſſen, ſondern bliebe in ſeinem Vortheil liegen.

Alſo rückte ich den 18 Julii des 1602ten Jahres vor die Stadt Grave. Da kam dem Admiranten von Arragonien die unverwuthete Reſolution in den Sinn, den Platz, welchen ich recht förmlich belagerte, zu entſetzen, weshalb er mir nachzog, und ſich etwa eine Stunde von mir lagerte. Als er aber etliche mal einen vergeblichen Verſuch auf mein Lager gethan, und ich mittlerweile einen Renfort von etlich tauſend Mann erhalten hatte, mithin mich præparirte, ſelbet auf den Admiranten loß zu gehen, brach dieſer, als er nur die geringſte Kundſchafft davon bekam, dermaſſen eilig

auf daß er einen groſſen Theil ſeiner Pagage und Waaren darüber im Stiche ließ. Er ließ ihn dannenhero auf der Flucht nachſetzen, und die meinigen hielten ſeine Arrieré-Garde ein, worein etliche hundert Mann theils maſſacriret, theils gefangen worden. Hierauf eroberte ich die Stadt Grave, welche ſich den 19den Septembris mit Accord ergabe.

Währender dieſer Belagerung langten Oſt-Indianiſche Geſandte, welche von dem König von Sumatra oder Achin abgeſchicket waren, den 4ten Septembris bey mir im Lager an. Sie beſuchten und begrüſſeten mich im Namen ihres Königs.

Der Churfürſt.

So haben dann die Holländer, ſchon um dieſe Zeit, eine ſo gute Bekanntſchafft mit Oſt-Indianiſchen Königen und Fürſten erlanget gehabt.

Der Printz.

Ah ja, es florirte das Commercium derer Holländer und Seeländer nach Oſt-Indien, zu Anfang des ſiebzehenden Seculi ſchon vortrefflich, und Amſterdam fieng allmählich an, zu werden, was vordem Antwerpen geweſen war. Zu dem, damals gleichſam verzweiffelten Entſchluß, ſelber nach Oſt-Indien zu gehen, wurden die Holländer theils denen Spaniern ſelber gebracht. Denn vor dem Ausgang des ſechzehenden Seculi handelten die Holländer weiter nicht, als biß nach Portugall, woſelbſt ſie die Oſt- und Weſt-Indiſchen Waaren abholten, und ſie hernach durch Europa weiter vertrödelten. Wie nun die Spanier ſahen, daß die Wohlfahrt derer Holländer faſt bloß und allein von dieſem Commercio dependirte, vermeynten ſie, durch deſſen Hemmung und Unterdrückung, gar bald wieder Geuſen oder Bettler aus denen Holländern zu machen, und in der Abſicht war denen Portugieſen, welche zur ſelbigen Zeit unter Spaniſcher Bothmäſſigkeit ſtunden, alle Communication mit denen Holländern verbothen, und die Holländiſchen Schiffe, wurden weggenommen, wo ſie ſich nur in Portugall blicken ließen. Bey ſo geſtalten Sachen beſchloſſen die Holländer, den Weg nach Indien ſelber zu ſuchen, und die Waaren aus der erſten Hand zu holen. Erſtlich recognoſcirten ſie die mitternächtige Gegend, ob ſie etwa, durch das Eiß-Meer, bey Nova Zembla vorbey, einen Weg nach Oſt-Indien finden könten, und als dieſes, wegen des groſſen Eiſes nicht angehen wolte, ſo fuhren ſie denen Spaniern und Portugeſen vor der Naſe vor-

bey,

ber, und verwirten glücklich in Oſt-Indien. Wie ſie ſahen, was das einbrachte, ſo richteten ſie Anno 1602. die weltberühmte Oſt-Indiſche Compagnie auf. Das erſte Capital beſtunde in ſechs Tonnen Goldes, und das brachte, wie ich gleich allhier beyläuffig mit gedencken will, innerhalb dreyen Jahren ſo viel ein, daß alle Intereſſenten ihr Capital völlig wieder heben kunten, und in der Caſſe blieben gleichwohl noch zwey Tonnen Goldes liegen.

Uber dieſen glücklichen Fortgang des Commercii derer Vereinigten Niederländer erfreuete ich mich recht, und that alles, was ich nur kunte, es immer mehr und mehr zu befördern; vergaß aber anbey nicht, auch meine Gedancken und Augen auf den, in der Nähe ſtehenden, Feind zu haben, und ihm auf alle Weiſe Abbruch zu thun.

Am 28ſten Septembr. des 1601ten Jahres ließ ich mir von der Stadt Grave, als Erb-Herrn huldigen. Denn dieſe Stadt leget in demjenigen Brabantiſchen Diſtrict, welcher das Land Luyck heiſſet, und zu meiner Väterlichen Erbſchafft gehörig geweſen. Zwey biß drey tauſend Mann von der Armée des Ertz-Hertzogs rebellirten um dieſe Zeit, und wurden von mir in Schutz genommen; wie ich dann auch diejenigen in Kriegs-Dienſte nahm, welche ſie verlangten. Denen übrigen ertheilte ich Paſſe-ports und ſchickte ſie weiter.

Weil der Ertz-Hertzog Albertus beſtändig vor Oſtende liegen blieb, und ſich ſo hartnäckigte, eher nicht abzuziehen, biß der Platz erobert ſeyn würde, rückte ich den 19den Auguſti des 1601ten Jahres vor Hertzogenbuſch in Brabant, welchen feſten Platz ich belagerte. Es war aber ein guter Verſuch, ob man etwa dem Ertz-Hertzog dadurch eine Diverſion machen, und ihn von Oſtende abziehen könte. Denn ich wuſte im übrigen gar wohl, daß weit andere Anſtalten, wie damals gemachet waren, hätten müſſen vorgekehret werden, daferne Hertzogenbuſch hätte ſollen erobert werden; wie ich dann auch gar bald wieder abzog.

Anno 1604. ſehr zeitig im Jahre rüſtete ich mich gewaltig wieder einen Zug nach Seeland und Flandern zu unternehmen, denen Feinden in daſigen Provintzien ſo viel Abbruch zu thun, als immer möglich ſeyn würde. Zu dem Ende verſammlete ich den 25ſten Aprilis meine Armée bey Wilhelmſtadt; und weil der Zug zu Waſſer geſchehen muſte, wurden die benöthigten Schiffe in gröſſer Menge herbey gebracht, und die Kriegs-Völcker, Bagage, Geſchütze, Proviant und Ammunition, auf denenſelben embarquiret. Den 27ſten Aprilis des Morgens frühe ſetzeten wir in das

ſege-

sogenannte schwarze Gott mustr auf Flandern zu, woselbst ich meine Armee angesammt an das Land setzen ließ.

Sogleich schritte ich auch zu denen Operationen, und nahm, unter andern wohlbesetzten und befestigten kleinen Orten, den zwar ebenfalls kleinen, aber wichtigen Platz Isendick ein, der sich am 9ten Maij mit Accord ergabe.

Den 12ten Maij rückte ich vor die Stadt Ardenburg, und eroberte dieselbe, desgleichen die Stadt Mittelburg in Seeland fast ohne Mühe. Endlich machte ich mich auch an die Flandrische Stadt Sloys, drey Meilen von Brügge gelegen, die ich den 18den Augusti durch Accord eroberte. Wie nun den 22sten Septembr. des 1604ten Jahres, von dem ich rede, die Stadt Ostende an den Erz-Herzog übergieng, kunten wir den Verlust gar wohl verschmertzen, weil der Erz-Herzog uns vielleicht ganz andern Schaden hätte können zufügen, wann er die 3. Jahre und 2. Monate, die er vor Ostende zugebracht, zu andern Operationen hätte anwenden wollen; und wir hatten im übrigen das, was wir an Ostende einbüsseten, auf andere Art, schon vielfältig wieder gut gemachet und ersetzet.

Der Churfürst.

Ich glaube in der That, daß sich der Erz-Herzog Albertus selber den grösten Schaden zugefüget, indem er sich in seiner Resolution verhärtet, Ostende einzunehmen, und deswegen so lange Zeit davor zugebracht. Denn wann er die Zeit u. das Volck, welches er vor diesem Platz verlohren, anderwärts nützlich gebrauchet hätte, wer weiß, liebster Printz! wie es mit Euch, und denen Vereinigten Staaten würde ausgesehen haben? Aber so gehet es, wann man sich verhartnäckiget, eine Sache auszuführen, die man doch gleich anfangs, bey der ersten Unternehmung, so befindet, daß man alle Ursache hat, die daran geschlagenen Hände wieder abzuziehen, und sie liegen zu lassen. Es heisset zwar sonst, daß wer die Hand einmal an eine Sache leget, sie nicht wieder zurücke ziehen solle, biß er seinen Zweck erreichet; Aber wann man siehet, daß man offenbaren Schaden davon hat, so muß man auch der klugen Vernunfft nachgeben, und lieber einen kleinen Schaden verschmertzen, als einen recht grossen auf sich ziehen.

Der Prinz.

Im Jahr 1601. am 18. Maij, belagerte ich das starcke Schloß oder Capitel Wonde in einem Sumpff, eine Meile von Bergen op Zoom gelegen

legen. Dieſes war vor Zeiten derer Marggrafen von Bergen vornehmſte Feſtung, und iſt hernach ein gewaltiges Raub-Neſt geweſen. Es muſte ſich den 23ſten Maji an mich ergeben, dergeſtalt, daß Holland und Seeland weiter nichts von dieſem Raub-Neſt zu befürchten gehabt.

Hierauf gieng ich mit meinem gantzen Lager über die Schelde, und marſchirte nach Flandern, that aber weiter nichts daſelbſt; auſſer nur, daß ich die Feſtungen und Schantzen, kurtz zu ſagen alles, was die Vereinigten Staaten in dortiger Gegend beſeſſen, mit allen Nothwendigkeiten verſahe.

Alsdann wandte ich mich nach dem Rhein, und trachtete dem Marquis de Spinola eines beyzubringen, der bißhero unter denen feindlichen Generals die meiſte Parade im Felde gemachet, und vor andern ſeinen Muth blicken laſſen. In dem vergangenen Jahr hatte er mir die Belagerung der Stadt Sluys in Flandern ſchwer gemachet; ob er gleich die Eroberung des Orts nicht verhindern können, und in dieſem Jahre nahm er Oldenzeel und Lingen ein. Darum war ich deſto begieriger, ein Treffen mit ihm zu halten, und es gelunge mir auch, daß ich ihn am 8ten Octobr. oben an der Rohr erwiſchte, denſelben angriffe und dermaſſen ſchlug, daß 500. Mann von denen Seinigen, worunter ſich ein Italiäniſcher General, Nahmens Trivoltius befande, auf dem Platze blieben, ohne was gefangen und verwundet worden. Auch eroberte ich einen Theil von der Bagage derer geſchlagenen Feinde, und machte ſehr gute Beute.

Ao. 1606. hatte ich wiederum viel mit eben dieſem Spinola zu ſchaffen, dem ich immerfort zur Seite war, u. ihn obſervirte, kunte aber dennoch nicht verhindern, daß er nicht im Monat Aug. hätte ſollen die Stadt Groll erobern. Hernach gieng er den 28ten ejusdem vor Rheinbergen, das er zwar gleichfalls eroberte: verlohr aber dabey viel Volck, weil der Ort einen ſtarcken Widerſtand that, und ſich biß auf den 2ten October wehrete. Dieſe Progreſſen kamen guten Theils daher, weil die Vereinigten Staaten vor gut befanden, daß der Krieg in dieſem Jahre ſolte defenſive geführet werden, und ich mich alſo in keinem Stande befande, ſonderbare Dinge zu unternehmen. Eben ſo gieng es auch in dem Jahr 1607. wiewohl auch die Feinde in dieſem Jahre nicht groß zum Vorſchein kamen.

Endlich bekam ich, und der Marquis de Spinola, einander auf eine gantz andere Art, recht in der Nähe zu ſehen. Die Urſache deſſen war, weil ein iedweder von denen kriegenden Theilen, die Spanier ſowohl als die Vereinigten Staaten, müde geweſen, den Krieg ferner zu continuiren.

ten. Alſo wurde von beyden Theilen beliebet, zu Friedens-Tractaten zu ſchreiten, zu welchem Ende ſich eine ſehr anſehnliche Geſandtſchafft vom Ertz-Hertzog Alberto in dem Haag einfande. Der Marquis de Spinola, befande ſich à la tête dieſer Geſandtſchafft, der ich Anno 1608. den 2ten Januarii mit acht Kutſchen, und einem Geſchwader Reuter von ſiebtzig Mann, biß auf das Dorff Rüßwick entgegen gieng. Da vergaſſen wir, auf einige Zeit, daß wir im Felde unſere Degen, ſo offt, mit groſſer Verbitterung gegeneinander gezucket hatten, und ein jedweder beſtrebte ſich, es dem andern an Freundlichkeit u. Höflichkeit zuvor zu thun. Bey dem Empfang ſprach ich zu dem Spinola: GOtt, der die Sonne aufgehen läſſet, und dem das Inwendige derer Gedancken meines Hertzens wohl bekannt, weiß wie angenehm mir Dero glückliche Ankunfft iſt, und mit was vor Freude ich dieſelbe bewillkomme. Es wird auch die Zeit, welche alles offenbar machet, dieſen meinen Worten Zeugniß geben. Hierauf antwortete der Marquis: Fürwahr die Hoffnung hat mir zwar heute an dieſem Tage ein volles Genügen gethan, dergeſtalt, daß ſie mir alle Urſache, weiter etwas zu hoffen benommen; habe aber nichts deſtoweniger das gäntzliche Vertrauen und die Zuverſicht zu GOtt, er werde mir die Gnade verleyhen, und mir meinen Wunſch dermaſſen gewähren, daß ich vor eine ſolche Freundlichkeit und Höflichkeit, welche mir von dem tapfferſten Fürſten der unter der Sonnen iſt, wiederfähret, danckbar ſeyn, und ihm angenehme Dienſte leiſten könne.

Der Churfürſt.

Darum muß man ſich allemal in die Zeit zu ſchicken wiſſen, und zornig oder freundlich ſeyn können, nachdem es die Umſtände erfordern. Im übrigen läſſet es recht fein und artig, wann man zwey Generals, die erſt noch vor etlichen Tagen oder Wochen, oder vor einigen Monathen, im Felde, mit dem Degen in der Fauſt, in der gröſten Verbitterung auf einander loß gegangen, freundlich zuſammen treten, und über den Frieden handeln ſiehet.

Der Printz.

Man ſchritte in dem Haag ſogleich zu denen Friedens-Tractaten; wobey aber auch wie auf Friedens-Congreſſen gemeiniglich zu geſchehen pfleget, es an prächtigen Feſtins und allerley Luſtbarkeiten nicht ermangelte

gkte. Hierinnen that es der Marquis de Spinola allen andern zuvor, und ich muß bekennen, daß er ſich ſehr herrlich und koſtbar aufführte. Auch fande ſich im September der Hertzog von Mantua in Holland ein, das Land zu beſehen, kam von mir, und denen Vereinigten Staaten, ebenfalls alle Ehre wiederfuhre. Zu Ende dieſes Monaths aber reiſete die Geſandtſchafft des Ertz-Hertzogs Alberti wieder aus dem Haag hinweg. Der Marquis de Spinola verblieb biß zur letzt, und wurde von mir noch einmal herrlich tractiret, auch biß auf das Dorff Ryßwick wieder zurücke begleitet.

Es erlangten alſo damals die angefangenen Tractaten ihre völlige Richtigkeit nicht. Jedoch hatten wir verabredet, daß wir in Antwerpen aufs neue deswegen zuſammen treten, und ſolche vollends zu Stande bringen wolten. Wie nun die Vereinigten Staaten nicht ermangelten, ſolches heilſame Werck beſt möglichſt zu befördern, und ihre Plenipotentiarien nach Antwerpen ſandten, geſchahe es, daß zwiſchen ihnen einer, dem Ertz-Hertzog Alberto von Oeſterreich, und ſeiner Gemahlin Iſabella Clara Eugenia aber anderer Seits, am 14den April. ſtyl. nov. des 1609ten Jahres, ein zwölffjähriger Stillſtand geſchloſſen, und öffentlich abgeleſen, auch hernach unterſchrieben und ratificiret worden.

Der Churfürſt.

Alſo iſt zwar kein vollkommener Friede, ſondern nur ein Stillſtand auf gewiſſe Jahr erfolget. Aber auch dieſer iſt ſehr gut geweſen, weil Ihr, liebſter Printz! und die Vereinigten Staaten, dadurch Zeit gewonnen, eure neue Republic allenthalben, wo es die Nothdurfft erfordert, noch mehr zu verbeſſern, und zu befeſtigen. Eurer Tapfferkeit, liebſter Printz! und einem guten Glücke, haben die Vereinigten Staaten indeſſen, warlich viel zu danicken gehabt, und man kan ſagen, ohne Euch im geringſten zu flattiren, daß Ihr unter die glückſeligſten Feld-Obriſten zu rechnen ſeyd, welche jemals auf dem groſſen Schau-Platz der Welt ſeynd berühmt worden.

Der Printz.

In eben dem 1609ten Jahre, den 4ten Octobris, iſt ein Abgeſandter von dem König zu Marocco aus Africa, mit noch etlichen andern vornehmen Perſonen ſeiner Nation in Holland angekommen, der vor mich, und die Vereinigten Staaten, köſtliche Præſente, wohl hundert tauſend Gülden werth, mitgebracht hat.

Anno 1610. ſetzten die General-Staaten mein Gehalt, daß ich als Stadthalter und General-Capitain &c. von ihnen genieſſen ſolte, auf einen gewiſſen und beſſern Fuß, Krafft deſſen mir, jährlich, hundert und zwantzig tauſend Gülden ausgemachet wurden. Weil ich nun auch ohne diß, von meinen eigenen Güthern, ſchöne Revenuën zoge, ſo war mein jährliches Einkommen zuſammen dermaſſen wichtig, daß ich eine recht Fürſtliche Figur machen kunte.

Ich reiſete gleich zu Anfang dieſes Jahres, nebſt meinem Bruder, Prinz Heinrich Friedrichen, den mein Vater aus ſeiner dritten Ehe erzeuget, ingleichen nebſt meinem Schwager dem Printzen Emanuel von Portugall, des verjagten Königs Antonii Sohn, welcher meine Schweſter zur Gemahlin gehabt, und meinem Vetter, Graf Wilhelm Ludwig von Naſſau, wie auch mit dreyen Commiſſarien aus dem Rath derer Staaten, allenthalben herum, unſere feſten Plätze und Päſſe in Augenſchein zu nehmen. Wo wir nun etwas zu verbeſſern befanden, wurden unverzüglich Anſtalten darzu gemachet, auch jedweder Ort mit allen Nothwendigkeiten verſehen.

Weil auch in der Stadt Utrecht, zu Ende des Januarii, ein groſſer Tumult und Aufſtand ſich ereignet hatte, erhub ich mich, nebſt fünff Deputirten von denen Vereinigten Staaten dahin, die Klagen beyder Partheyen, nemlich derer Bürger und Einwohner ihrer ſowohl, als des Magiſtrats ſeine, anzuhören, und in allem gute Ordnung wieder herzuſtellen. Weil aber die Güte bey denen Bürgern und Einwohnern erſtlich nichts verfangen wolte, bedroheten wir ſie mit einer Belagerung, und reiſeten ab. Wie ſie nun den Ernſt wircklich ſahen, accommodirten ſie ſich, und giengen wieder in die Gräntzen ihrer Schuldigkeit.

Um dieſe Zeit ſchiene es, als ob der Stillſtand zwiſchen uns und denen Spaniern wieder wolte zu Grunde gehen. Denn es war im Martio des 1609ten Jahres der letztere Herzog von Jülich, Cleve und Berg, Johann Wilhelm geſtorben, mit deſſen Tod der bekannte Jüliſche Succeſſions-Streit ſeinen Anfang genommen, der noch biß auf dieſe Stunde nicht ausgemachet iſt. Weil nun der Herzog von Neuburg Poſſeſſion von denen meiſten ſtreitigen Landen ergriffe, und von denen Spaniern in dem, was er thate, unterſtützet wurde, ergriffen wir, nemlich ich, und die vereinigten Staaten, die Partey des Brandenburgiſchen Hauſes. Anfangs zwar lieſſen wir nur benöthigte Vorſtellungen, am Hofe zu Brüſſel ſowohl als an dem Neuburgiſchen thun.

Wie

Wie aber keine gütliche Handlungen verfangen wolten, beſchloſſen wir, nachdrücklichere und kräfftigere Mittel zur Hand zu nehmen.

Solcher Reſolution zu Folge verſammlete ich, unweit der Schencken-Schantz, eine auserleſene Armée, die aus 135. Fähnlein Fuß-Volck u. 3000. Reutern beſtunde. Dabey waren auch 40. Stücke grobes Geſchütze, und tauſend mit allerhand Munition u. Nothdurfft beladene Wagen. Den 25. Julii des 1610den Jahres brach ich mit dieſer Armée bey der Schencken-Schantz auf, und langte den 28ten ejusdem vor Jülich an, ſchritte auch ſofort zur Belägerung. Es lagen Spanier darinnen, und die Eroberung verzögerte ſich gantzer fünff Wochen, weil die Garniſon eine gute Gegenwehr thate, auch der Ort ſehr wohl fortificiret war. Nachdem ich Meiſter von dem Platz war, beſetzte ich denſelben mit Holländiſchen Troupen; und es kame zur ſelbigen Zeit, zwiſchen uns und denen Spaniern, deswegen zu keinen fernern Weitläufftigkeiten.

In eben dieſem Jahre langten Oſt-Indianiſche Geſandte vom König aus Japonien in Holland an, welche in dem Haag, bey mir und denen verſamleten Staaten, Audientz gehabt. Noch vor der Audientz, die ich ihnen ertheilte, waren ſie von denen Kaufleuten zu Amſterdam, ſtattlich, mit Kleidungen, nach ihrer Art, ausſtaffiret worden; ſie muſten aber, weil ich es verlangte, ſolche Kleider aus- und dargegen diejenigen anziehen, die ſie aus Japonien mitgebracht, welche ſchlecht und veraltet geweſen, ſie auch ſo lange anbehalten, biß die Audientz vorbey war. Sie buckten ſich, bey der Audientz, mit dem Kopffe dermaſſen tieff, daß ſie mir meine Füſſe damit berührten; richteten ſich aber auch ungemein behende wieder auf. Alsdenn reichten ſie mir von ihrem König ein Schreiben. Derer Geſandten Dolmetſcher brachte unter andern vor, daß der Japoniſche Großmächtigſte Käyſer über fünffzig Könige zu gebieten habe, deren jeder jährlich ſich, mit etlich tauſend Mann in ihren Waffen und Gewehr darſtellen müſſe, und daß er, jährlich, in ſeiner Schatz-Kammer, von Gold und Silber ſo viel Einkommen habe, als ſechs Pferde ziehen und führen könten.

Im Jahr 1611. beſuchete mich mein Bruder, Printz Philipp Willelm, den die Spanier in ſeiner Jugend entführet, und in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen. Ich fuhr ihm wohl eine Stunde von dem Haag heraus entgegen. Er hatte ſeine Gemahlin bey ſich, und es befanden ſich auch noch andere von unſeren Verwandten bey mir ein. Dieſe gantze Compagnie, mit vielen andern Perſonen von Di-

Die Lilien der Jugend verſchwinden im Geſichte/ und ſind gegen das dreyßigſte Jahr ſchon nicht mehr verhanden. Der Verſtand und Beredtſamkeit hingegen nehmen täglich zu, und ein 40. 50. auch wohl 60. jähriger Mann, woferne er nur nicht gantz ſtarr und gelähmet iſt, kan vermittelſt dieſer beyden Qualitäten auch noch charmiren, wie ſolches die Hiſtorie des Ulyſſis und der Göttin Calypſo, die ſonder Zweiffel Fleiſch, Bein und Blut gehabt/ klährlich zeiget.

Ein vollkommener Galan giebt dem Willen ſeiner Geliebten in allen Stücken nach, und ſiehet ſich wohl vor ihr mit Hartnäckichkeit etwas zu widerſprechen. Ja er ſetzet ſich auch wohl ihrentwegen, bey gewiſſen Occaſionen in Gefahr, weil man ſich dadurch über alle maſſen recommendiren kan.

Ein Frauenzimmer/ welches von ihrem Galan allzuviel Geſchencke fordert/ die ſein Vermögen übertreffen/ iſt keiner Liebe würdig; hingegen muß ſich ein Galan beſtreben ſie durch artige kleine, ihrem Sinn gemäſſe/ Geſchencke zu divertiren. Ihre Kleider ſoll er admiriren/ ihren Tantz loben, und ihre Stimme, ſo offte ſie ſinget über alles erheben/ ob ſie gleich nicht allzulieblich klingen möchte. Iſt die Geliebte traurig, hat man Theil an ihrer Traurigkeit zu nehmen/ und alle Geſchicklichkeit anzuwenden ſie wieder gutes Muths zu machen. Iſt ſie aber frölich/ nimmet man ebenfalls Theil an ihrer Frölichkeit. Solte ſie kranck und malade werden, muß man fleißig bey ihr wachen/ und ſonſt alle nur erdenckliche Sorgfältigkeiten vor ſie tragen.

So der Zweck erreichet/ und inſonderheit das Ehe-Bette beſtiegen worden iſt, kan nicht undienlich ſeyn, wann man ſich dann und wann abſentiret. Denn ein Feld, dem man eine Zeitlang Ruhe gelaſſen/ erſetzet ſolches mit Wucher, und die trockene Erde nimmet das Waſſer, welches ihr der Himmel giebet/ begieriger als ſonſt zu ſich. Doch muß eine dergleichen Abweſenheit nicht lange dauren, und noch weniger gantze Campagne oder gar zehn Jahre währen/ wie des Ulyſſis ſeine, weil dieſes eine überaus gefährliche Sache iſt. Menelaus hat es mit Schaden erfahren/ indem er/ durch eine lange Abweſenheit/ ſeiner Frauen Anlaß gegeben eine Ehebrecherin zu werden, da ſie ad interim mit einem Fremden zu Bette gegangen.

Ach! glückſelig iſt derjenige zu preiſſen, den eine ausgeſuchte Perſon dermaſſen liebet, daß ſie ſich bey dem geringſten Argwohn, als ob er ſie nicht recht liebe, vor Eyferſucht die Haare aus dem Kopffe reiſſet! Hingegen hat ſich ein Mann wieder jaloux zu ſtellen, zu ſtellen ſage ich/ und es in der That nicht zu ſeyn: Denn eine wahre Eyferſucht iſt die gröſte Eitelkeit von der Welt. Ein kluger Mann ſtellet ſich, als wiſſe er etwas da nichts paſſiret, um durch ſeine Eyferſucht der Frau eine Furcht einzujagen/ und zu verhüten/

ſtuckian, führete ich nach Amſterdam, dieſe vortreffliche Stadt, wie auch die unzehlbare Menge derer groſſen und kleinen Schiffe, welche daſelbſt lagen, und das unaufhörliche Ab- und Zufahren, in Augenſchein zu nehmen. Die Bürgerſchafft, auf das ſtattlichſte ausgeputzt, empfieng uns mit groſſer Herrlichkeit, in ihrem Gewehr, und mit fliegenden Fähnlein. Nachdem wir alles beſichtiget hatten, richtete der Magiſtrat des Orts ein recht Königliches Banquet aus, ſtellete auch ſonſt, uns zu Ehren, viele Kurtzweil an; worauf mein Bruder, nebſt denen Seinigen wieder zurücke reiſete.

Der Churfürſt.

Ich möchte wiſſen, was ihr beyden Brüder vor Gedancken in eurem Hertzen gegen einander geheget, nachdem ihr in ſo gar unterſchiedenen Principiis erzogen worden.

Der Printz.

Unſere Principia waren freylich ſehr weit voneinander unterſchieden. Indem wir aber bedachten, daß wir gleichwohl von einerley Geblüte entſproſſen waren, und einen Vater gehabt hatten, machte es daß einer dem andern allen Ehrn bezeugte.

Im Jahr 1612. hat des Groß-Türcken Admiral und Ober-Inſpector über die See Hola-Baſſa; ſo der Beſchaffenheit derer Vereinigten Niederlanden kundig, und mir ſehr wohl gewogen war, ein freundliches Schreiben an mich abgehen laſſen, darinnen er ſich zu Beförderung guter Correſpondentz, und aller Freundſchafft, wie auch zur Erledigung derer gefangenen Holländer, in der Barbarey und anderswo erböte. Wie ſich nun, von denen General-Staaten, ein Ambaſſadeur, Namens Cornelius Haaga, zu Conſtantinopel eingefunden, und am 1ſten Maji bey dem Türckiſchen Käyſer Audientz gehabt, hat darauf dieſer Käyſer ein Schreiben an mich und die General-Staaten abgehen laſſen. Solches war datirt zu Conſtantinopel, nach Art derer Chriſten den 1ſten Julii Anno 1612. nach Art derer Türcken aber in der Helffte des Monaths Gemazil Elebla im Jahr 1021. vom Mehemet Baſſa, General-Verwaltern des Türckiſchen Reichs, welcher heutiges Tages Groß-Vezier heiſſet, wie auch von dem Oberſten-Geſetz-Geber und Richter des Türckiſchen Käyſerthums, lieſſen ebenfalls Schreiben an mich ein.

Den 21ten Septembris langte der Churfürſt von der Pfaltz, Fridri-

dericus V. der nach Engeland gieng, ſeine Vermählung mit der Printzeßin Eliſabeth, Königs Jacobi I. Tochter zu vollziehen, bey uns en paſſant in dem Haag an. Ich, nebſt meinem Bruder, Printz Heinrich Friedrichen, wie auch meinen Vettern, Graf Wilhelm Ludwig und Graff Johann Ernſt von Naſſau, desgleichen die beyden Ambaſſadeurs von Franckreich und Engeland, ſamt einer groſſen Anzahl anderer vornehmen Perſonen, ekhuben uns dem Churfürſten entgegen, den wir auf das ſtattlichſte empfiengen, und in den Haag einholeten, allwo die Bürger, und ein Frantzöſiſches Regiment, in ſchönſter Ordnung im Gewehr ſtunden. Der Churfürſt verbliebe gantzer vierzehen Tage in dem Haag, errichtete mit mir eine recht intime Freundſchafft, und wie er wieder aufbrach, weiter zu reiſen, habe ich, mein Bruder Printz Heinrich Friderich, und noch verſchiedene andere, wie auch der Engliſche Ambaſſadeur, ihm das Geleite biß nach Delfft gegeben.

Anno 1613. gegen das Ende des Januarii langte von dem König von Groß-Britannien, Jacobo I. ein Herold in Holland an, der den Orden des Blauen Hoſen-Bandes vor mich überbrachte. Die mitgebrachten Kleinodien dieſes Ordens ſind von viel tauſend Perſonen beſehen, und auf mehr als hundert und achzig tauſend Gülden werth befunden worden, nemlich das Hoſen-Band, die Ordens-Kette, und der geſammte Ordens-Habit. Denn es waren eigentlich diejenigen Ordens-Kleinodien, welche der letzt-ermordete König von Franckreich Henricus IV. mit dem Bey-Namen der Groſſe, getragen, und nach deſſen Todt, wie gebräuchlich, an Engeland zurücke geſchicket werden müſſen. Hernach bin ich von dem Engliſchen Ambaſſadeur, und dem Herold, den 4ten Februarii in dem Haag mit ſehr groſſen Solemitäten, in dieſen Orden eingekleidet worden, da man mir vorhero ein Schreiben, welches der König von Engeland deswegen an mich geſchrieben, überreicht, das ich öffentlich ableſen laſſen. Als mir alle Ordens-Kleinodien und Kleider angeleget und überreichet geweſen, zog der Herold einen Zettel herfür, durch welchen nochmals bezeuget ward, vor wen der Orden beſtimmet ſey. Der Zettel war in Frantzöſiſcher Sprache verfaſſet, wurde von dem Herold mit vernehmlicher Stimme abgeleſen, und lautete alſo:

Morin, ein Durchlauchtig, Hochgebohrner fürtrefflicher Fürſt, Printz zu Oranien, Graf zu Naſſau, Catzenelnbogen, Vianden, Dietz, Mörs, Linzen, Marggraf zu der Vere und Fleiſſingen

ſingen, Freyherr der Stadt Grave, und des Landes von Cuyck, Leeck und Nyervart, General-Stadthalter und Capitain über Geldern, Holland, Seeland, Utrecht, West-Frießland, Zütphen und Ober-Yſſel, General Admiral derer Vereinigten Niederländiſchen Provintzien, und Ritter von dem vortrefflichen Königlichen Orden des Güldenen Hoſen-Bandes.

Sobald als dieſer Titel abgeleſen war, fiengen alle Trompeter an zu blaſen. Die im Gewehr ſtehende Bürgerſchafft, desgleichen die Soldaten, gaben eine Salve, wobey auch ſechs und dreyßig, gröſſe, mittelmäßige und kleine Stücken-Geſchütz, die an unterſchiedenen Orten gepflantzet geweſen, loßgebrannt, und die groſſe Victorien-Glocke geläutet worden. Nachdem dieſes geſchehen war, wurde ein Zeichen gegeben, daß jedermann ſtille ſeyn ſolte, und ein Staats-Miniſtre, Namens Johann von Olden-Barneveld, Ritter, Herr zu Tempel, Rodenrys ꝛc. hielte im Namen derer General-Staaten eine kurtze Rede, von denen Bündniſſen und der Freundſchafft, ſo zwiſchen Engeland und denen Niederlanden, von einer Zeit zur andern, aufgerichtet worden und beſtanden hätten, auch noch führohin jederzeit beſtehen würden; wobey er den Ruhm des Königs von Engeland erhöhte, und deſſen Ambaſſadeur vor ſeine Mühewaltung dancke. Hierauf wandte er ſich zu mir, u. gratulirte mir im Namen derer General-Staaten, zu der neuen Ehre und dem Hohen Ritter-Stand. Wie dieſer ſeine Rede vollendet hatte, hielte Johannes Uytenbogardus, der bey mir Hof- und auch zu gleicher Zeit Stadt-Prediger geweſen, eine ſtattliche Vermahn- und Danckſagungs-Predigt. Als auch dieſe zu Ende war, wurden die Trompeten wieder geblaſen, die Trommeln wieder geſchlagen, auch das kleine Gewehr und grobe Geſchütze abermal loß gebrannt. Sodann gieng ich, in Begleitung derer Ambaſſadeurs, derer Fürſten, derer Grafen, Herren und vielen andern Adels, auch einer groſſen Menge Menſchen aus dem Haag, in der Ordnung, wie ich in den Saal des Hofes gekommen, wieder hinweg, und damals wurde das kleine Gewehr, desgleichen das grobe Geſchütze, zum drittenmal loßgebrannt; worauf die Bürger und Soldaten wieder abgezogen. Des Abends gab ich denen anweſenden Ambaſſadeurs, Fürſten, Grafen, Herren, desgleichen dem Magiſtrat in dem Haag, ein ſtattliches Banquet, wobey auf die Geſundheit derer Könige von Franckreich und Engeland tapffer loß getruncken, auch um 10. Uhr in der Nacht, alles Geſchütze noch einmal abgefeuert worden. Sowohl in- als

auſſer

auſſerhalb dem Hof, desgleichen auf dem Marckt, hat man bey der Gelegenheit auch ſehr ſchöne Feuerwercke und Illuminationes gemachet. Der Engliſche Herold, welcher mir die Ordens-Kleinodien und Kleider überbracht, wurde nicht allein von mir mit einer güldenen Kette, und etlichen Kleinodien, 7000. fl. werth, ſondern auch noch von denen General-Staaten ins beſondere beſchencket. Zu Windſor in Engelland bin ich, obſchon abweſend, mit dem Churfürſten von der Pfaltz, Friderico V. der ſich gegenwärtig befunden, am 7den Februarii eben dieſes Jahres, und alſo drey Tage nach denen im Haag vorgegangenen Solennitäten bey der Einkleidung, in der Ordens-Capelle auf dem Schloſſe, mit groſſen Ceremonien, in Præſenz des Königs Jacobi I. und des gantzen Engliſchen Hofes, inſtalliret, auch mir mein Platz im Chor angewieſen, und mein Wappen daran aufgemachet worden.

Der Churfürſt.

Dieſer Engliſche Orden iſt allerdings eine groſſe Ehre und Zierde vor diejenigen, welche ihn tragen. Schon zu meiner Zeit weiß ich, daß ſechs Römiſche Käyſer, und zwantzig Könige, in demſelben geweſen; vieler anderer groſſen Fürſten und Herren zu geſchweigen. Aber ſaget mir doch, liebſter Printz! was es mit denen ſo genannten armen Rittern, die bey dieſem Orden mit gebrauchet werden, eigentlich vor eine Bewandniß habe, und worinnen ihre Verrichtungen beſtehen?

Der Printz.

Dieſer Leute milites pauperes genannt, waren zu meiner Zeit dreyſſig an der Zahl, und man nahm darzu gemeiniglich alte, wohlverdiente, verwundete, und erlamte Soldaten. Ihre Verrichtungen beſtunden darinnen, daß ſie zu gewiſſen Zeiten, nebſt denen Canonicis zu Windſor, gewiſſe Stunden in der Capelle mit Singen und Beten abwärten müſſen. Z. E. Wie der Churfürſt von der Pfaltz, und ich, zu Windſor inſtalliret werden, haben Tages zuvor dieſe armen Ritter, nebſt denen Canonicis, die Veſper mit Lob-Geſängen celebriret; am Tage der Inſtallation ſelber aber, des Morgens um 8. Uhr, ſich wieder in die Königliche Capelle verfüget, allwo ſie und die Canonici, in Gegenwart derer Ordens-Ritter, Früh-Geſänge geſungen, und Chriſtliche Gebeter, vor den König, als Erhaltern des Ritterlichen Ordens, und der Ritterlichen Geſellſchaft Wolfahrt gethan. Davor bekam ein jeglicher von dieſen Rittern, von dem König, jährlich vierzehen Pfund Ster-

ring und vier Kleider, darneben auch freye Wohnung; und so offt neue Ritter installiret worden, haben sie auch von diesen Geschencke empfangen. Noch eines habe ich meines Orts vorhero, da ich von meiner Einkleidung, und dem desfalls gegebenen Banquet geredet, zu sagen vergessen, welchergestalt ich nemlich denen Einwohnern in dem Haag, allen Schaden, so ihnen bey der Gelegenheit meiner Einkleidung, durch das viele Schiessen, an ihren Häusern und Fenstern verursachet worden, auf meine Kosten repariren lassen.

Der Churfürst.

Das ist sehr recht, billig und löblich gehandelt, contribuiret auch viel, sich derer Hertzen und der Affection derer Leute desto besser zu versichern.

Der Printz.

Während den Stillstand mit denen Spaniern ist es auch durch mich geschehen, daß viele neue Erfindungen und Entdeckungen, so wohl Mathematica, als bey der Ingenieur-Kunst, bey der Architectur und in der Mechanica, wie nicht weniger bey der Schiffe-Bau-Kunst gemachet worden. Denn ich that denenjenigen, bey welchen ich Lust und Fähigkeit zu solchen Dingen verspürete, nicht nur allen Vorschub darzu, sondern arbeitete auch öffters selber mit ihnen, weil ich einen gantz ungemeinen Trieb zu dergleichen Exercitiis gehabt. Unter vielen andern Curiositäten, erfunde ich, und der berühmte Mathematicus, Simon Stevinus, gewisse Wind-Wagen deren etliche, noch biß auf diese Stunde, in dem Flecken Scheveling, eine Stunde von dem Haag an der See, denen Frembden gezeiget werden. In dergleichen Wagen fuhr ich öffters, mit Gesandten oder andern vornehmen Personen, an dem ebenen Holländischen Ufer spatzieren herum, und erlustigte mich nicht wenig. Einer war so gemacht, daß bey 28. Personen geraumlich darinnen sitzen kunten, und das Fahren gieng dermassen schnell von statten, daß man, bey gutem Winde, innerhalb zwey Stunden, wohl sechs Teutsche Meilen fortkommen kunte. Der Wagen war mit Rädern und Seegeln versehen, und der Wind trieb ihn mit solcher Geschwindigkeit fort. Auch war kein Pferd so gut, das, ob es schon ledig, diesem Seegel-Wagen gleich lauffen mochte. So auch, mitten im Lauff, Graben und Pfützen voll Wasser dem Wagen aufstossen mochten, gieng er dennoch ungehindert drüber hin.

Der

Der Churfürſt.

Es iſt Schade, daß die Kunſt, dergleichen Wagen zu verfertigen, und mit denenſelben zu fahren, nicht beſſer in der Welt excoliret worden, ſondern mit eurem Todt ſchon wieder erſtorben iſt.

Der Printz.

Am 20ſten Februarii Anno 1618. gieng mein älterer Bruder Philipp Wilhelm, mit Tod ab, und da fiele auch das Fürſtenthum Oranien in Franckreich, ſieben Meilen von Avignon gelegen, an mich. Es iſt zwar kaum vier Teutſche Meilen lang und zwey Teutſche Meilen breit; aber ein von GOtt recht geſegnetes Ländgen, worinnen, ſo zu reden, Milch und Honig flieſſet. Denn die Citronen, Pomerantzen, Feigen, Mandeln, Wein und viele andere Früchte, wachſen daſelbſt in der gröſten Menge; allerley Garten-Gewächſe und Korn aber iſt ebenfalls in dem gröſten Uberfluß verhanden. Von Horn-Vieh, Schaafen, und Flügel-Werck, wimmelt alles, wo man nur hinſiehet, dergeſtalt, daß dieſes kleine Ländgen ſchon von vielen klugen Leuten ein irrdiſches Paradieß genennet worden.

Der Churfürſt.

Dem allem ungeachtet wird es Euch, liebſter Printz! und andern Fürſten mehr, die es beſeſſen, ſehr wenig eingetragen haben; nur diejenigen ausgenommen, welche vor alten Zeiten ihre Reſidenz daſelbſt gehabt, und von denen Revenuen des Landes leben, folglich ihre Oeconomie darnach einrichten müſſen. Die mit dem Lande Oranien verknüpffte Souveraineté aber iſt das wichtigſte, was man bey deſſen Beſitzung zu conſideriren hat.

Der Printz.

Auf dieſe Weiſe nun, vortrefflicher Churfürſt! gieng in währenden, mit denen Spaniern getroffenen, zwölff-jährigen Stillſtand, alles gut und glücklich vor mich und die General-Staaten. Es erhuben ſich aber Zänckereyen in Religions-Sachen unter denen Theologis, worán hernach auch die Politici Theil nahmen; und es hätte daraus gar leichtlich eine innerliche Zerrüttung in denen vereinigten Provintzién erfolgen können. Die Haupt-Urheber dieſer Stänckereyen waren Franciſcus Gomarus und Jacobus Arminius; daher dann die Adhærenten des Erſtern Gomariſten, und die Adhærenten des Letztern Arminianer genannt wurden. Weil nun der Zanck ſehr ernſtlich und weitläufftig

wurde, ließ ich deswegen einen National-Synodum zu Dortrecht halten, auf welchem Anno 1618. die Sache en faveur derer Gomaristen entschieden worden, und die Armenianer wurden, weil ich mit meiner Autorität darzwischen kam, und die Gomaristen secundirte, zum Lande hinaus gewiesen. Ja der sonst berühmte Mann, Johann von Olden-Barnefeld, verlohr darüber Anno 1619. gar seinen Kopff, und dem Hugo Grotius, dessen Schrifften heutiges Tages so werth als Geld gehalten werden, würde es vielleicht nicht beßer ergangen seyn, daferne er sich nicht, vermittelst einer List, aus dem Gefängniß salviret hätte.

Der Churfürst.

Nehmet es nicht übel, liebster Printz! daß ich recht aufrichtig mit Euch rede. Mir hat man gesagt, daß Ihr Euch, in diesem Stücke, gar sehr vergangen, und sowohl dem Johann von Olden-Barnefeld, als auch andern braven Leuten mehr zu viel gethan habt. Auf daß ich desto sicherer und besser von der Sache urtheilen könne, bitte ich Euch, mir zu sagen, wer diese Männer, die Ihr jetzo genennet, nemlich, der Gormanus, Arminius, der Olden-Barnefeld und Grotius eigentlich gewesen sind.

Der Printz.

Franciscus Gomarus, ein berühmter Niederländischer Theologus, war zu Brugges den 30sten Januarii Anno 1563. gebohren. Sein Vater gleiches Namens, und seine Mutter, Johanna Mortemannin, waren beyde von dar in die Pfaltz gezogen, um die Reformirte Religion, die sie angenommen hatten, desto sicherer zu exerciren, und ließen ihren Sohn, nachdem er in seinem Vaterland funffzehen Jahre die Schule besuchet, zu Straßburg, unter dem berühmten Johanne Sturmio studieren. Er war daselbst drey Jahre, gieng aber von dar gen Neustadt, seine Studia daselbst zu treiben, weil die Reformirten Professores von Heydelberg sich dahin retiriret, und er hatte vor andern den Franciscum Junium, Simonem Stenium, Zachariam Ursinum, und Daniel Tossanum zu Præceptoren. Von dar that er An. 1582. eine Reise nach Engelland, hörete zu Oxford Johannem Raynoldum; zu Cambridge aber wurde er in eben dem Jahre Baccalaureus. Die folgenden zwey Jahre brachte er zu Heydelberg zu, allwo die Reformirte Universität nach Churfürstens Ludovici Todt war restabliret worden. Anno 1587. wurde er von der Niederländischen Gemeinde, zu Franckfurth am

Mayn,

Mayn, zum Prediger verlanget, welche Stelle er auch biß An. 1593. bediente, da ſeine Gemeinde durch Verfolgung gantz zerſtreuet wurde. Anno 1594. wurde er Doctor zu Heydelberg, und darauf Profeſſor Theologiæ zu Leyden. Dieſe Profeſſion wartete er fleißig und ruhig ab, biß er An. 1603. Jacobum Arminium zum Collegen bekam. Selbiger machte ihm mit ſeinen neuen Lehr-Sätzen viel zu ſchaffen, welche Gomarus nicht allein auf dem Catheder angriffe; ſondern auch, in Beyſeyn derer Staaten von Holland, zweymahl dawider diſputirte, einmal ſie beyde allein An. 1608. in Verſammlung derer Staaten von Holland, und das anderemal, binnen folgenden fünff Jahren, fünffe gegen fünffe. Ob nun wohl alles dieſes wenig fruchtete, auch Arminius kurtz darauf verſtarb, kunte doch Gomarus deſſen Lehre nicht dämpffen, wannenhero er aus Mißvergnügen, zumal da er vernahm, daß ihm Conradus Vorſtius ſuccediren ſolte, An. 1611. die Univerſität zu Leyden verließ. Anno 1614. wurde er zum Profeſſore Theologiæ gen Saumur in Franckreich beruffen, woſelbſt er auch vier Jahre lehrete, gieng aber Anno 1618. von dar nach Gröningen, allwo er der vornehmſte Profeſſor in der Theologie und Hebräiſchen Sprache wurde. In ſolchem Amte war er ſo fleißig, daß man ſeiner in 22. Jahren nur zweymal im Auditorio vermiſſet, einmal, als er Anno 1618. derer Arminianiſchen Controverſien halber abgefertiget worden, und das anderemal als er nach Leyden, wegen Uberſehung des überſetzten Alten Teſtaments gehen müſſen. Er hat ſich zu dreyenmalen verehlichet; aber nur von der zweyten Frau Kinder hinterlaſſen. Seine vornehmſte Arbeit war, daß er die Bibliſchen Bücher, ſonderlich das Neue Teſtament, mit Commentariis erläuterte. Im übrigen war er der Lehre derer Contra-Remonſtranten ſehr eyfferig zugethan, und ein ſcharffer diſputator; welches er vornemlich auf dem Synodo zu Dortrecht gezeiget, da er ſeine Handſchuh auf den Tiſch geworffen, und einem ſogenannten Martinio, der ebenfalls ein groſſer Theologus geweſen, einen Zwey-Kampff angeboten, weil er ihm nicht beypflichten wollen. Endlich iſt er den 11ten Januarii Anno 1641. und alſo gantzer ſechzehen Jahre nach mir, in einem 78. jährigen Alter geſtorben.

Der Churfürſt.

Dieſer Gomarus mag wohl ein gelehrter, wackerer und beherzter Mann geweſen ſeyn; der aber auch zu gleicher Zeit etwas zanckſüchtiges und eigenſinniges an ſich gehabt haben muß, welches ich daraus ſchlieſ-

ſeund urtheile, weil er den Ort ſeines Aufenthalts ſo gar offt verändert hat. Laſſet uns nunmehro, liebſter Printz! hören, wer der Arminius geweſen?

Der Printz.

Dieſer Arminius iſt Anno 1560. zu Oudewater in Holland gebohren. Seines Vaters wurde er ſehr frühzeitig beraubet, wannenhero ein Römiſch-Catholiſcher Prieſter, welcher der Reformirten Religion nicht ungeneigt geweſen, ſich ſeiner angenommen, und ihn ſtudiren laſſen. Er wurde aber auch dieſes ſeines Patrons beraubet, da er ſich zu Utrecht aufhielt; worgegen ſich ſein Landsmann, Rudolphus Snellius, ſeiner annahm, mit welchem er, ſonder Zweiffel wie ein Famulus, Anno 1575. nach Marpurg gereiſet. Hier muſte er vernehmen, daß die Spanier ſein Vaterland gantz verwüſteten; und wie er nach Hauſe reiſete, zu ſehen, wie es ſtünde, befande er, daß alle ſeine Verwandten umgebracht waren, wannenhero er ſich wieder nach Marpurg begab, welche Reiſe er, aus Armuth, zu Fuſſe gethan. Da er aber vernahm, daß zu Leyden eine neue Univerſität aufgerichtet worden, begab er ſich dahin, ſtudirte daſelbſt mit ungemeinen Fleiß, und erlangte dadurch bey iederman groſſe Gewogenheit. Der Magiſtrat ſchickte ihn Anno 1582. auf ſeine Unkoſten nach Geneve, ſeine Studia daſelbſt zu vollenden, allwo er ſich inſonderheit an Theodorum Bezam hielte, welcher zu derſelben Zeit die Epiſteln Pauli an die Römer auslegte. Es bekam aber Arminius daſelbſt eine Verdrießlichkeit, indem er die Philoſophie des Rami etwas zu hefftig vertheidigte, wannenhero er ſich nach Baſel begab, woſelbſt er ſehr wohl aufgenommen wurde, auch bey der Theologiſchen Facultät ein ſolches Anſehen erlangte, daß ſie ihm die Doctors-Würde ohne einige Unkoſten anboten, welche er aber nicht annehmen wolte. Von Baſel kehrete er nach Geneve, woſelbſt die Verbitterung ſeiner Widerſacher ſich etwas geleget hatte. Er that auch eine Reiſe nach Italien, um zu Padua den berühmten Philoſophum, Jacobum Zabarellam, zu hören; worauf er wieder nach Geneve, und von dannen nach Amſterdam kehrete, da zwar einige, wegen ſeiner Reiſe nach Italien, eine üble Opinion von ihm gefaſſet; welche aber mit der Zeit ſich verlohr, da er ſeine ſonderbaren Gaben im Predigten zeigte, weswegen er auch zum Prediger in Amſterdam verordnet wurde. Unterdeſſen geſchahe es, daß Martin Lydius, Profeſſor Theologiæ zu Franecker, ihn dahin vermochte, eine gewiſſe Schrifft einiger Prediger zu Delfft, darinnen ſie des

Theolo-

Theodori Bezæ Lehre von der Prædestination angefochten, zu widerlegen. Wie er nun darinnen begriffen war, befande er sich durch die Meynung derer, die er widerlegen wolte, so kräfftig überzeiget, daß er selbige anzunehmen, und die Lehre derjenigen, die da vorgeben, daß GOtt aus bloſſem Wohlgefallen die Menſchen zum ewigen Tode verdammet, zu verwerffen kein Bedencken trug; wie er dann lehrete, GOtt hätte aus denen geſchaffenen und gefallenen Menſchen diejenigen erwehlet, welche ſeinem Beruff in wahrem Gehorſam des Glaubens folgen würden. Hierüber erhube ſich zwar zu Amſterdam einiger Streit, welcher aber, durch das Anſehen der Obrigkeit bald wieder beygeleget wurde, und es iſt auch Arminius im Jahr 1603. nach Leyden zu einer Theologiſchen Profeſſion beruffen worden, an die Stelle Franciſci Junii. Jedoch hielte es ſehr hart, daß er zu Amſterdam dimittiret wurde, in welcher Stadt er 15. Jahre im Predigt-Amt geſtanden. Sobald er nun nach Leyden kam, gieng der Streit aufs neue an; allermaſſen Franciſcus Gomarus, ſein Collega, mit der gröſten Hefftigkeit ſich ihm widerſetzte. Derohalben thaten die Staaten von Holland die Verfügung, daß er ſich mit ſeinem Gegner etlichemal unterreden, auch nach dem Haag kommen müſte, von ſeiner Lehre Rechenſchafft zu geben. Es wurden aber die Streitigkeiten dadurch gar nicht beygeleget, ſondern nahmen vielmehr zu, biß Arminius den 19den Octobr. 1609. darüber ſtarb, und ſeine Lehre iſt neun Jahre hernach, nemlich 1618. auf dem Synodo zu Dortrecht verdammet worden.

Der Churfürſt.

Ich halte dieſen Arminium vor einen braven Mann, und glaube, daß ſeiner Lehre zu viel geſchehen iſt, indem man ſie verdammet hat. Was hat doch dasjenige Buch, welches die Delfftiſchen Theologi verfertiget, und vom Arminio widerleget werden ſollen, der aber ſelber daraus überzeuget worden, vor einen Titel geführet?

Der Printz.

Der Titel hieß: Reſponſio ad argumenta quædam Bezæ & Calvini, ex tractatu de prædeſtinatione ad cap. IX. ad Rom. Noch dieſes habe ich indeſſen hierbey annoch zu erinnern, daß die Arminianer oder Adhærenten des Arminii Remonſtranten, die Gomariſten hingegen Contra-Remonſtranten genennet worden.

Der

daß ſich nichts, ihm unanſtändiges oder præjudicirliches ereigne, welches jedoch mit der gröſten Behutſamkeit und Vorſichtigkeit geſchehen muß, auf daß die Frau nicht etwa verdrießlich darüber/ und zur Entſchlieſſung gebracht werde, wahr zu machen, was zuvor ein falſcher Wahn geweſen. Ereignete ſich hingegen das Hertzeleid und Unglück wircklich, daß eine Frau ihren Mann dem Bildniß des Actæons ähnlich machte/ und ſein Haupt mit Hörnern bekröhnete/ alsdann iſt es klug und löblich gehandelt, wann man die gantze Laſt dieſer verhaften Haupt-Zierde mit gröſter Gedult erträget. Der ungetreuen Frau mag man zwar/ wohl öffters, Exempel ſolcher Weiber vorſtellen/ die endlich durch ihre Untreue verurſachet/ daß ſie der gantzen Welt zum Spott worden, und ein End mit Schrecken genommen, weil ſie ſich vielleicht/ vermittelſt dieſer Diſcourſe bewegen läſſet, ihre Conduite zu verändern und beſſer zu werden; weiter aber muß man keines weges ſchreiten, ſeine Schmach dem Himmel befehlen, und ſich ſtellen als wiſſe man von nichts. Man beliebe mir doch zu ſagen, ob ein Mann klug handelte, Falls er ſich beſtrebete ſein ungetreues Weib/ nebſt ihrem Conſidenten, in dem Bette zu erwiſchen? Ich ſage nein darzu: Denn er fände das/ was er nicht zu finden wünſchet und verlanget. Was ſolte er auch thun, wann er ſeiner Curioſité ein Genügen geleiſtet und ſeinen Feind attrapirte? Bey dieſer Frage weiß ich zwar gar wohl, daß mir viele mit vollem Halſe zu ſchreyen werden: Ja! zugeſchoſſen, zugehauen/ zugeſtochen; allein ich kan zu einer ſolchen unglückſeligen Stunde ſtarcken Widerſtand finden, und ſo wohl um mein/ als wie der Feind um ſein Leben kommen. Sacrificirte ich ihn hingegen meiner Rache, ſo müſte ich unverzüglich die Flucht ergreiffen und einen Vagabundum agiren, oder geſchehen laſſen, daß man mich arretirete, da dann dahin ſtehet, wie es mit dem Proceſs ablauffen würde? Worferne ich aber geſonnen ſeyn möchte, den erwiſchten ungebetenen Gaſt/ welcher ſich befliſſen ſeinen Saamen auf meinen Acker zu ſtreuen, woraus vor mich Unkraut erwüchſe, nur zu ſehen/ und ihn hernach mit einer Reprimende abtreten zu laſſen/ ſo wäre ich vollends blamable. Den Weg Rechtens mit ihm zu gehen/ und einer ſolchen verhaften Sache wegen vor die Obrigkeit zu treten, iſt nicht weniger ſchwehr, und in Summa/ am beſten gehandelt, wann man ſich ſtellet, als ſeye einem die Untreue ſeiner Ehe-Gattin unbekannt.

Venus, die Göttin der Liebe, hatte den hinckenten und ſchwartzen Vulcanum zur Ehe, der den gantzen Tag/ nebſt denen Cyclopen, in dem Berg Ætna ſteckete, dem Jovi ſeine Donner-Keulen zu ſchmieden, und, mit ſeinen terribl n Hämmern, immerfort ein gräßliches Getöſſe machete. Dannenhero bekam die ſchöne Venus einen Eckel wieder ihn, und warff ihre Augen auf den

Der Churfürſt.

Gerathet doch, liebſter Printz! mir eine kleine Beſchreibung vom Dortrechtiſchen Synodo zu machen, damit ich wiſſe, wie es ungefähr dabey hergegangen.

Der Printz.

Daß ich dieſen Synodum veranlaſſet, und auf demſelben die Parthey derer Contra-Remonſtranten mit aller meiner Autorität unterſtützte; darzu triebe mich die höchſte Nothwendigkeit, weil die Remonſtranten viele von denen Staaten auf ihre Seite gezogen hatten, die mir nicht wenig Verdruß und Widerwärtigkeiten verurſachten, da ſie mir faſt auch in politiſchen Händeln ſtets widerſprachen, und das Anſehen eines Stadthalters zu ſchmälern ſucheten. Den 11ten November Anno 1617. geſchahe es, daß ich durchdrunge und machte, daß der Synodus in der Verſammlung derer General-Staaten beſchloſſen wurde, um in dem nechſtfolgenden Jahr zu Dortrecht gehalten zu werden. Zu dieſem Synodo wurden, nebſt denen einheimiſchen Theologis, auch ausländiſche Theologi der Reformirten Kirche eingeladen; wie dann aus Engeland, aus der Pfaltz, Heſſen, Schweitz, Wetterau, von Genff, Bremen und Embden, verſchiedene dahin geſchicket wurden. Aus Franckreich aber fande ſich keiner von denen Theologis der Reformirten Kirche ein, weil der König Ludovicus XIII. der denen Remonſtranten geneigt war, ihnen ſolches nicht verſtatten wolte; wiewohl nachgehends dennoch die formula dordracena von denen Reformirten Kirchen in Franckreich angenommen worden. Der Churfürſt zu Brandenburg, Johannes Sigismundus, euer Enckel, vortrefflicher Churfürſt! ſchickte ſeine Theologos ebenfalls nicht dahin; ungeachtet derſelbe ſich Anno 1614. zur Reformirten Religion bekannt hatte, ſondern entſchuldigte ſich deswegen in einem Schreiben.

Den 13den Novembris 1618. wurde die erſte Seſſion gehalten. Der Præſes auf dieſem Synodo war der berühmte Johannes Bogermannus, Paſtor der Kirche zu Leuwarden, der meinen Vetter Graf Ludovicum Wilhelmum von Naſſau Gouverneur in Frießland, zu einem gantz ſonderbaren Patron gehabt; wie es dann auf Recommendation dieſes meines Vetters, der ein Feind von denen Remonſtranten geweſen, geſchehen, daß ich ihm zu der Ehre verhalff, Præſes auf dem Synodo zu ſeyn. In allem ſind auf dieſem Synodo 154. Seſſiones gehalten, und alsdann derſelbe

den

den 9ten Maji 1619. geendiget worden. Die vornehmſten Stücke, die man auf demſelben abgehandelt, wären: Von einer neuen Uberſetzung der Bibel; von einer erbaulichen Art zu catechiſiren; von Tauffung derer Heydniſchen Kinder; von Abſchaffung derer Mißbräuche bey der Buchdruckerey und dergleichen. Die Haupt-Urſache aber betraff die Remonſtranten, und lieff es endlich da hinaus, daß fünff Artickel, die ſie auf die Bahn gebracht, um die Lehre von der Præteſtination übern Hauffen zu werffen, verdammet, und die Confeſſio Belgica ſamt dem Heydelbergiſchen Catechiſmo, deren Unterſuchung und Verbeſſerung die Remonſtranten begehret, vor gut erkannt und beſtätiget worden. Wahr iſt es indeſſen freylich, daß ſich die Remonſtranten über dieſen Synodum gar ſehr beklaget, und vorgegeben: Man habe ſehr ungütig, und wider alle Billigkeit auf demſelben wider ſie verfahren. Man hätte auf dem Synodo von ihrer Parthey nur etliche wenige zugelaſſen, und nicht die Geſchickteſten unter ihnen, auch nicht zu ihrer vollſtändigen Verantwortung, ſondern nur einzeln, und zwar als angeklagte, und ſchon zu voraus verurtheilte Perſonen. Sie wären zwar auf gegebene Sicherheit nach Dortrecht gekommen; aber ſofort, wider geſchehene Zuſage, ſieben ganzer Monathe mit harten Arreſt beleget worden, dergeſtalt, daß auch nicht einmal ein Bruder mit ſeiner Schweſter, oder ein Vater mit ſeinem Sohn hätte reden dörffen. Der Præſident Bogermann wäre ihr geſchwohrner Feind geweſen, und hätte alles zu ihrer Unterdrückung angerichtet. Die Scribæ und Actuarii wären gleiches Schlages, und derer Remonſtranten gröſte Feinde geweſen. Feſtus Hominius ſeye nicht aufrichtig mit des Trelcatii und Epiſcopii Schrifften umgegangen. Gleicher Weiſe hätte auch Damman in ſynodis Delfenſi & Arnheimienſi falſche Acta gemachet, und ſo wären ſie auch mit denen Actis dieſes Synodi umgegangen. Der Secretarius Heinſius, welcher die Præfation aufgeſetzet, wäre ihnen gleichfalls nicht geneigt. Inſonderheit beklagten ſie ſich, daß man gleich nach dem Synodo gar hart mit ihnen verfahren ſeye, ſie ihrer Aemter entſetzet, wider gegebene Sicherheit ins Gefängniß geworffen, oder des Landes verwieſen, ja einige gar an Leib und Leben angegriffen.

Der Churfürſt.

Auf einem Concilio, oder Synodo ſolle die Gottſeligkeit, Gerech-

ſigkeit, Chriſtliche Liebe, Gottesfurcht, Unpartheylichkeit, Aufrichtigkeit, vollkommene Freyheit, die Meynungen mit Beſcheidenheit zu ſagen, und vollkommene Sicherheit herrſchen; Haß und Privat-Rache aber, Falſchheit, Ungerechtigkeit und Vorurtheile gäntzlich davon verbannet ſeyn. Allein es düncket mir, daß ſich ſehr viele Unrichtigkeiten bey dem Synodo zu Dortrecht eingeſchlichen, und den Meiſter geſpielet haben. Gebet mir nunmehro auch, liebſter Printz! annoch eine hinlängliche Nachricht von dem Olden-Barneſeld.

Der Printz.

Johann von Olden-Barneſeld, Herr zu Tempel, Berckel und Radenrye, war einer derer berühmteſten, aber auch unglückſeligſten Staats-Männer ſeiner Zeit. Er wurde zu Amersfort Anno 1547. den 14den Septembr. gebohren. Sein Vater, Gerard von Olden-Barneſeld, und ſeine Mutter, Deliana, von Weede, wären beyderſeits aus Adelichem Geſchlechte entſproſſen. In ſeinen jungen Jahren ſtudirte er in denen Niederlanden, Franckreich und Teutſchland, und wurde nach ſeiner Zurückkunfft erſtlich von meinem Vater, und hernach von mir, zu denen wichtigſten Staats-Affairen gezogen. Anfangs war er Raths-Herr zu Rotterdam, und wurde Anno 1585. zu der Königin Eliſabeth nach Engeland abgeſchicket, derſelben die Protection über die Vereinigten Niederlande aufzutragen. Nachdem er mit ervünſchter Reſolution wieder zurücke gekommen, reſignirte er gedachte Rathsherrn-Stelle, muſte aber das Amt eines Advocaten von Holland und West-Frießland wider ſeinen Willen annehmen. Doch muſte man ihm vorhero dieſe Bedingung eingehen, daß er ſofort ſeiner Bedienung ſolte erlaſſen ſeyn, woferne man über einen Frieden mit Spanien tractiren, und ihm auſſerhalb Landes verſchicken wolte. Dem ungeachtet war er nachmahls einer von denenjenigen, welche den Stillſtand mit Spanien am eyfferigſten trieben, und ließ ſich auch ſonſt zu verſchiedenen Geſandtſchafften gebrauchen. Anno 1598. gieng er nach Franckreich zu dem König Henrico IV. desgleichen in eben dem Jahr nach Engeland zur Königin Eliſabetha, und Anno 1603. bekleidete er wiederum die Stelle eines Abgeſandten von denen Vereinigten Staaten beym König Jacobo I. in Engeland. Indem er aber ein Mann von groſſem Anſehen war, und ſolches durch gute Verdienſte gegen ſein Vaterland, mit Stillung mancherley Aufruhren an unterſchiedenen Orten, auch mit andern glücklichen Verrich-

tun-

lungen vermehrete, vergrösserte er zu gleicher Zeit den Neid seiner Feinde. Unter diesen war vornemlich Aersens von Sommerdyck, welcher auf nichts mehr als auf seinen Untergang bedacht war. Absonderlich suchte er mir Argwohn beyzubringen, ob trachtete der Olden-Barnefeld dahin, wie er meine Autorität schwächen möchte; und er fandt bey mir Gehör, weil der Olden-Barnefeld, so offt Versammlung oder Rath gehalten wurde, gemeiniglich mit sehr grosser Freyheit zu reden pflegte. Hiernächst streuete Aersens verschiedene Schmäh-Schrifften wider den Olden-Barnefeld aus, darinnen er ihn als einem Verräther abmahlete, welcher sich durch das Spanische Geld blenden, auch zur Vertilgung der Freyheit und der Reformirten Religion in denen Vereinigten Niederlanden, von denen Römisch-Catholischen habe bereden lassen. Weil aber nichts kunte gefunden werden, welches ihn mit Bestand graviren kunte, muste man den Olden-Barnefeld noch zur Zeit passiren lassen. Endlich geschahe es, daß die vornehmsten Staats-Bedienten in denen Vereinigten Niederlanden, und unter solchen auch der Olden-Barnefeld, zu der Parthey derer Remonstranten trat; worüber er, Hogerbeckts, und Hugo Grotius, den 29ten Augusto Anno 1618. auf meinem Befehl im Haag arretiret wurde. Seine Freunde warneten ihn vorhero; es sprach aber derselbe, daß er sich auf seine Unschuld verließ. Zwey von Adel suchten ihn loß zu machen; allein sie kamen gleichfalls darüber in Verhafft. Hingegen wurde sofort ein Manifest, wiewohl ohne Siegel und ohne Namen angeschlagen, darinnen man vorgab, daß man sich des Olden-Barnefelds und derer übrigen Gefangenen Personen versichern müssen, um allem Unheil, welches den Staat sonst würde getroffen haben, vorzubeugen. Es machten aber viele grosse Augen darüber, daß solcher Arrest von denen General-Staaten, solte befohlen worden seyn; da doch der Olden-Barnefeld ein Bedienter von der Provintz Holland, und also, ohne das Recht dieser Provintz zu verletzen, von jenen nicht hätte können in Verhafft genommen werden. Allein meine Autorität war zu groß, und ich geriethe wider den Olden-Barnefeld in eine dermassen hefftige Verbitterung, daß auch zwey Frantzösische, in dem Haag anwesende, Ambassadeurs, mit ihrer Verbitte, die sie vor ihn einlegten, nichts ausrichten kunten, sondern ich ließ ihm den Procest machen, und ein Urtheil über denselben fällen. Krafft dessen er Anno 1619. den 13den Maji frühe um 9. Uhr, auf das Schavot geführet, und in dem 72sten Jahre seines Alters

enthauptet würde. Indem er den Fuß auf das Schavot ſetzte, ſprach er mit etwas ſchwacher Stimme: Ach GOtt! Was iſt wohl ſo elend wie der Menſch? Doch erholte er ſich bald wiederum, fiel nieder auf ſeine Knie, und betete wohl eine Viertelſtunde. Nach dieſem ſtunde er wieder auf, und redete die Umſtehenden mit beweglichen Worten an, indem er ſagte: Ihr lieben Bürger! Ich bin euch und meinem Vaterland allezeit getreu geweſen, und ſterbe nun nicht als ein Verräther, ſondern weil ich eure Freyheit, nach meinem Vermögen, beſchützet habe. Hierauf zog er ſeinen Damaſteuen Schlafrock aus, den er, nebſt einem Ringe, ſeinem Diener gab. Als er ſeine Mütze vor die Augen gezogen, kniete er wiederum nieder, und ruffete mit erhabenen Händen: Ach GOtt erbarme dich mein! da inmittelſt der Scharffrichter ihm den Kopff, mit etwas von denen Fingern, auf einem Hieb abſchlug. Dieſes war das traurige Ende eines ſonſt hochverdienten Mannes, wider welchen aber gleichwohl allerhand ſchwere Klagen auf das Tapet gekommen, nemlich: Er hätte den Stand der Religion, und die Kirche GOttes höchlich beſchweret, zu welchem Ende er dann gantz ungereimte, und dem gemeinen Weſen höchſt-gefährliche und ſchädliche Regeln und Lehren vor ſich ſelbſt behaupten wollen, auch andern eingeſchärfft, und durch ſeine Anhänger einſchärffen laſſen, daß eine jedwede Provintz Macht habe, in Religions-Sachen ihres eigenen Gefallens zu diſponiren, zu walten und zu ſchalten. Daß er nach Franckreich und Engeland verfängliche Dinge geſchrieben, unrichtige Lehren eingeſchoben, Conventicula gehalten, ſich dem Synodo widerſetzet, und was dergleichen Dinge mehr geweſen.

Der Churfürſt.

Ich wünſche, liebſter Printz! daß dieſem Mann nicht etwa mag zu viel geſchehen, und dadurch euer Gewiſſen beſchweret worden ſeyn.

Der Printz.

Iſt ihm zu viel geſchehen, ſo lieget die Schuld auf denenjenigen, welche ſeine Ankläger geweſen, und Zeugniß wider ihn gegeben haben. Ich meines Orts bin wircklich in der Meynung geſtanden, daß der Olden-Barneveld, in denen letzten 5. biß 6. Jahren ſeines Lebens, mit ſehr gefährlichen Anſchlägen ſchwanger gegangen.

Den Hugo Grotius betreffende, ſo iſt derſelbe zu Delfft den 10den

Aprilis

Aprilis Anno 1583. gebohren, und gantz unſtreitig ein ſehr gelehrter Mann: zu gleicher Zeit aber auch ein überaus unruhiger Kopff und hefftiger Zänecker geweſen. In Holland wurde ihm, von denen Staaten, Anno 1607. das ſchwere Amt eines Advocati Fiſci von ihrer Provintz aufgetragen, und im Jahr 1613. iſt er als Syndicus zu Rotterdam, auch in Verſchickung nach Engeland gebrauchet worden, gewiſſe Strittigkeiten beyzulegen, welche wegen des Commercii zwiſchen denen Engeländern und Holländern entſtanden waren. In die damaligen Religions-Zänckereyen, miſchete er ſich allzuſehr, und hielte die Parthey derer Remonſtranten mit einem weit gröſſern Eyffer, als die Umſtände ſelbiger Zeit einem klugen Mann erlaubten. Im Gefängniß ſaß er zwey gantzer Jahre, ſolte auch die Zeit ſeines Lebens ſitzen, oder ſeine Feinde hätten wohl gar noch etwas wider ihn auf die Bahn gebracht, das ihm den Kopff könte gekoſtet haben; aber ſeine Frau half demſelben aus dem Gefängniß. Denn weil er die Freyheit hatte, darinnen zu ſtudiren; und vielleicht auch binnen ſolchen zweyen Jahren, mehr geleſen und meditiret haben mochte, als ſonſt in zehen Jahren, ſo practicirte ſeine Frau, in einem Bücher-Kaſten, eine höltzerne Statue in Lebens-Gröſſe hinein, zog ſie mit Kleidern an, und ſetzte ſie ſo an den Tiſch. Ihren Mann aber ſteckte ſie davor in dem Bücher-Kaſten, welchen die Wächter ſelber halffen herunter ſchaffen, und auf der Treppe ſagten, der Kaſten könne nicht ſchwerer ſeyn, wann gleich Grotius ſelber darinnen ſtäcke. Hiermit ward er in Sicherheit gebracht, und da er nachſahe, was er doch in der Eilfertigkeit vor ein Buch, an ſtatt eines Haupt-Küſſens ergriffen hätte, ſo war es das Neue-Teſtament. Die Wächter ſchöpfften unterdeſſen in vielen Stunden keinen Argwohn, weil ſie das höltzerne Bild am Tiſche hatten ſitzen ſehen, und vermeynten es wäre der Grotius. Nun iſt zwar dieſer Grotius in Franckreich, wohin er ſich gewandt, in groſſen Ehren gehalten, auch in Schwediſche Dienſte aufgenommen worden, und hat das Intereſſe dieſer Crön am Frantzöſiſchen Hofe, gantzer zehen Jahre verwaltet. Wie er aber nachgehends ſelber nach Schweden gekommen, iſt er gleichwohl bey Hofe nicht recht beliebt geweſen, wannenhero er nach Franckreich zu ſeiner Familie retourniren wollen; erlitte aber auf dem Meer, an denen Caſſubiſchen Ufern Schiff-Bruch, reiſete alsdann zu Lande noch ſechtzig Meilen fort, biß Roſtock, allwo er kranck angelanget, und den 18den Auguſti Anno 1645. geſtorben. Sein Eingeweyde iſt zu Roſtock beygeſetzet; der Cörper aber einbalſamiret, und nach Delfft ge-

bracht, auch daſelbſt mit groſſen Ceremonien begraben worden. In der Religion war er ein Flatter-Geiſt, und hat es bald mit dieſer bald mit jener Parthey gehalten, ſich auch verdächtig gemachet, daß er ein Socinianer geweſen.

Der Churfürſt.

Gleichwohl iſt ſein Buch, welches er de Veritate Religionis Chriſtianæ geſchrieben, etwas vortreffliches, und man brauchet es, wann man Jüden, Türcken und Heyden bekehren will.

Der Printz.

In eben dem Jahr, als ſich Hugo Grotius, aus dem Gefängniß ſalvirte, war der zwölffjährige Stillſtand zu Ende gelauffen, und der Krieg, zwiſchen uns Vereinigten Niederländern, und denen Spaniern, nahm aufs neue ſeinen Anfang. Es ſtarb zwar wohl im Julio der Ertz-Hertzog Albertus; aber der Krieg hatte dennoch ſeinen Fortgang, und iſt allererſt Anno 1648. durch den Weſtphäliſchen Frieden geendiget worden.

Mit uns Vereinigten Niederländern ſahe es Anfangs ſehr ſchlimm aus. Denn der eyfferige Käyſer Ferdinandus II. hätte die Proteſtanten in Teutſchland, durch die Schlacht auf dem Weiſſen Berge bey Prag ruiniret, und alſo kunten die Spanier, in denen Niederlanden, von dem Hauſe Oeſterreich, groſſen Beyſtand haben; wie uns dann auch der Marquis de Spinola ſtarck zu Leibe gieng. Endlich aber kamen etliche von denen Teutſchen proſcribirten Generals-Perſonen, als Graf Ernſt von Mansfeld, und Hertzog Chriſtian von Braunſchweig, mit fünf biß ſechs tauſend Mann uns Vereinigten Niederländern zu Hülffe, und wir lieſſen auch ſonſt ſtarck werben, dergeſtalt, daß wir uns im Stande befanden dem Marquis de Spinola den Reſt der Campagne des 1621ſten Jahres, desgleichen Anno 1622. und 1623. zu widerſtehen, und ſeine Unternehmungen fruchtloß zu machen.

Die Remonſtranten verurſachten mir inzwiſchen Anno 1623. abermal ſehr groſſe Verdrießlichkeiten, und ſuchten nicht allein mich um die Stadthalterſchafft über die Vereinigten Niederlande, ſondern ſo gar um mein Leben zu bringen, zu welchem Ende ſie eine Conſpiration anſponnen. Der vornehmſte von dieſer Conſpiration hieß Henricus Stazius, und es hatten ſich ſo gar einige Prædicanten damit vermiſchet. Gleich wie nun die gantze Verrätherey entdecket wurde; alſo erzürnete ich mich gewaltig

waltig darüber, und verfolgte dieſelben auf alle Weiſe. Bey ſogeſtalten Sachen verlieſſen ihrer viel die Parthey derer Remonſtranten, theils aus Furcht, theils aus Abſcheu, vor einem ſolchem Unterfangen. Die übrigen, damit ſie ihrem gäntzlichen beſorglichen Untergang vorkommen möchten, überreichten mir und denen Staaten ein Vertheidigungs-Manifeſt, darinnen ſie ihre Unſchuld ſehr nachdrücklich vorſtellten; welches dann auch ſo viel wirckte, daß man dieſelbigen auſſer Verdacht hielte. Im übrigen, vortrefflicher Churfürſt! will ich allhier gleich noch dieſes in Anſehung derer Remonſtranten, mit gedencken, daß ſie nach meinem Todt, unter der Stadthalterſchafft meines Bruders, Printz Heinrich Friedrichs, weit mehr Lufft bekommen, als ſie unter mir gehabt, Anno 1634. aber wiederum völlige Freyheit erhalten, ihren Gottesdienſt ungehindert abzuwarten, in welchem Zuſtande ſie ſich auch noch biß auf den heutigen Tag befinden.

Was dem kleinen Reſt meiner Hiſtorie vollends betrifft, ſo belagerten die Spanier Anno 1624. die Stadt Breda, und ich machte mich auf, den Platz zu entſetzen; welches mir aber nicht gelingen wolte, dergeſtalt, daß er verlohren gieng. Es gieng mir auch ſonſt nichts von ſtatten, in allem was ich unternahm, wannenhero ich gar wohl merckte, daß mich das Glücke, von dem ich ſonſt ein Favorit geweſen, verlaſſen, vielleicht weil daſſelbe mein nahe bevorſtehendes Lebens-Ende vermerckte. Denn ich kam kranck aus der Campagne nach dem Haag, und es wolte ſich auch zu keiner Beſſerung anlaſſen, ſondern wurde immer ſchlimmer, biß ich den 23ſten Aprilis Anno 1625. meinen Geiſt aufgab, und das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte.

Vermählet habe ich mich niemals. Nichts deſto weniger wuſte ich gar wohl, was Weiber-Liebe war; wie denn auch eine Maitreſſe von mir in der Welt bekant worden, welche Madame de Mechelen geheiſſen. Mit dieſer habe ich zwey Söhne gezeuget. Der Erſte hieß Milhelmus, Hr. von Leck, und iſt als Holländiſcher Vice-Admiral Anno 1627. vor Groll erſchoſſen worden. Der andere, Ludovicus, Hr. von Leck, Beverwerd und Odyck, iſt An. 1665. geſtorben. Seine Gemahlin war Eliſabeth, Gräfin von Hornes, mit der er 3. Söhne gezeuget. Der dritte von dieſen Söhnen iſt geweſen Henricus Herr von Owerkercke, Holländiſcher General-Feldmarſchall, welcher Anno 1708. im Lager vor Ryſſel geſtorben.

Der Churfürſt.

Wie iſt es aber gekommen, liebſter Printz! daß ihr niemals geſu-

chet,

chet, die ſüſſen und angenehmen Früchte des Eheſtandes recht und behörig zu ſchmecken, auch Kinder daraus zu erzeugen, die vollkommen in euren Fußſtapffen hätten wandeln, euren Titel führen, und einer Churfürſtlichen ächter und rechter Linie fortpflantzen können?

Der Printz.

Ich habe niemals einen Trieb bey mir verſpüret, mich zu vermählen, ſondern hielte vielmehr den Eheſtand vor eine groſſe Laſt, und vor etwas, davon wenig wahre Süßigkeit kommen könne. Eben darum hatte ich mir den Eheſtand abmahlen, und in einem meiner Zimmer aufhängen laſſen. Solches Bildniß ſtellete zwey Vermählte vor, nemlich einen Mann mit ſeinem angetrauten Weibe. Zu ihren Füſſen lage die Gemüths-Ruhe, die eine Furie mit einer Keule zu Boden geſchlagen hatte. Beyde Neu-Vermählte hatten eiſerne Ketten und Stricke, an ihren Füſſen, Händen und um den gantzen Leib herum. Schwartze Sorgen ſtunden zu ihren Seiten; Mühe und Arbeit aber ſtunden vor denenſelben, und ſahen ihnen unter die Augen. Die Uneinigkeit, die Furcht und Eyferſucht, waren ebenfalls gegenwärtig, dergeſtalt, daß der im Bildniß vorgeſtellete Eheſtand mit lauter Elend und Schrecken umgeben geweſen.

Der Churfürſt.

Mit vielen Verehelichten iſt es zwar bey nahe ſo beſchaffen; aber es ſeye ferne, daß es nicht auch höchſt-glückſelige und höchſt-vergnügte Eheleute in der Welt geben ſolte, die aus ihrer Einigkeit, auch mitten im bitterſten Creutze, ein ſüſſes Labſal und Erquickung vor ihre matten Seelen ziehen. Wohlan, liebſter Printz! geruhet nunmehro vollends zu erzehlen, wie viel Ihr in allem Geſchwiſtet gehabt, und wie dieſelben verſorget worden?

Der Printz.

Das ſollet Ihr, vortrefflicher Churfürſt! gleich jetzo hören, und ich will vorhero nur noch dieſes ſagen, welchergeſtalt ich ſehr geneigt zu Schertz-Worten, auch in Anſehung deren ſehr reich von Einfällen geweſen. Unter andern pflegte ich zu ſchertzen, und öffters zu ſagen: Der Teutſche wäre wie eine Lauß, welche ſtock-ſtille ſtünde, wann man ſie abknicken wolte. Der Frantzos wie ein Floch, der allenthalben herum hüpffe, und ſchwer zu erwiſchen wäre. Der Spanier wie eine Filtz-Laus, die nirgends wieder heraus wolle, wo ſie ſich einmal eingeniſtelt; und der Italiäner wie eine Wantze,

oder

oder Wand-Laus, die allenthalben einen groſſen Geſtanck nach ſich lieſſe.

Meine Geſchwiſter betreffende, ſo hat mein Vater mit ſeiner erſten Gemahlin, Anna von Egmond, erzeuget: Philippum Wilhelmum, gebohren An. 1554. von denen Spaniern gefangen von Löwen hinweg nach Spanien geführet An. 1567. woſelbſt er gantzer 28. Jahre bleiben müſſen, biß er endlich Anno 1565. mit dem Ertz-Hertzog Alberto wieder heraus gekommen, ſind ſie zu Rom eingeſprochen, woſelbſt mein Bruder, als ein Römiſch-Catholiſcher Printz, bey dem Pabſt Audienz gehabt, und demſelben die Füſſe geküſſet, von dem er im übrigen gantz herrlich und ſtattlich empfangen, auch mit Ablaß-Brieffen vor ſich und ſein gantzes Geſchlecht beſchencket worden. Anno 1599. iſt er nach der Province gereiſet, allwo er das Fürſtenthum Oranien in Beſitz genommen, und ſich huldigen laſſen. Seine Gemahlin war Eleonora von Bourbon, eine Tochter Henrici Printzens von Conde, mit der er aber keine Kinder erzeuget. Auch iſt mein Vater aus der erſten Ehe gebohren, Maria, die ſich An. 1595. mit dem Grafen Philippo von Hohenlohe vermählet, und An. 1616. geſtorben iſt.

Mit ſeiner zweyten Gemahlin Anna, Churfürſtens Mauritii zu Sachſen Tochter hat mein Vater erzeuget: 1) Mich. 2) Annam, die ſich an Grafen Wilhelmum Ludovicum von Naſſau-Dillenburg A. 1587. vermählet, und 1620. geſtorben. 3) Æmiliam, die An. 1597. eine Gemahlin des Portugieſiſchen Printzens Emanuels worden, und A. 1625. geſtorben iſt. 4) Noch eine Tochter, welche Louiſa Juliana geheiſſen, den Churfürſten zur Pfaltz Fridericum IV. An. 1593. zum Gemahl bekommen, und 1644. geſtorben iſt.

Aus der dritten Ehe mit Charlotte von Bourbon Hertzogs Ludovici von Montpenſier Tochter, ſind meinem Vater gebohren: 1) Henricus Fridericus, der mir in der Statthalterſchafft über die vereinigten Niederlande ſucceediret hat. Das Licht der Welt erblickte er den 24. Febr. 1584. und iſt geſtorben 1647. den 14. Maji. Seine Gemahlin war Amalia, eine Tochter Graf Johannis Alberti, zu Solms, mit der er verſchiedene Kinder erzeuget, und unſer Geſchlecht fortgepflantzet. 2) Iſabella, die ſich An. 1595. mit Henrico de la Tour, Hertzogen zu Bouillon vermählet, und 1642. geſtorben. 3) Catharina, vermählt mit dem Grafen zu Hanau, Ludovico 1596. und geſtorben 1648. 4) Flandrina, welche Römiſch-Catholiſch worden, und 1640. in einem Cloſter zu Poictiers in Franckreich geſtorben. 5) Charlotte, vermählt an Claudium, Hertzogen de la Tremouille in Franckreich 1696. und

den Martem, den Gott des Kriegs, mit dem ſie eine Zeitlang auf das vertrauliche lebete / indem dieſelbe ſein herbes und ſtrenges Geſichte weit beſſer erleiden kunte / als ihres Mannes des Vulcani ſchwartze und harte Hände. Dieſe Intrigue ward endlich dem Vulcano von der Sonne entdecket / wannenhero er Machinen verfertigte, in welchen ſich Mars und ſeine ungetreue Frau fiengen und verſtricketen, da ſie ſich zu Bette legeten / und der Liebe pflegen wolten. Alsdann ruffete Vulcanus die gantze Schaar derer Götter herbey / welcher derſelbe das Wildpret in dem Netze zeigete. Nun wurden zwar Venus und Mars gleich Anfangs nicht wenig beſchämet, da die gantze Verſammlung hefftig zu lachen anfieng. Allein Neptunus rieff dem Marti zu und ſprach: O! daß ich doch an deiner Stelle wäre, worauf ſich alle andere Götter gleichfalls über den Vulcanum moquirten, und er hatte mithin die Schande / daß er ſich ſelbſt, einer ſo anſehnlichen und venerablen Verſammlung / in der vollen Poſitur eines Hörner-Trägers, præſentiret und dargeſtellet; wie dann auch ſein Zorn von ihm, ſeit dem, nicht wenig bereuet worden.

A propos, noch dieſes muß ich gedencken / auf was Weiſe eine Alte cajoliret werden müſſe / wann man ihre Affection gewinnen will. Eine ſolche Perſon frage man ja nicht, wie alt ſie ſey? Denn die Frage iſt vergebens / weil ſie in dieſem Stück die Wahrheit nimmermehr ſagen wird, und ihr iſt ſie verhaſt und verdrießlich anzuhören, angeſehen ihre Schönheit und Jugend verreiffet iſt. Ich præſumire, daß eine dergleichen Alte, um deren Affection man ſich bewirbet, reich und wohl bemittelt ſey, anderer geſtalt man ſich ſchwerlich um ſie bewerben dörffte. Dannenhero muß der Verſtand erwachſener Perſonen gelobet und erhoben / anbey zu ſagen nicht vergeſſen werden / daß einer ſolchen alles weit beſſer anſtehet als denenjenigen, welche noch mit gutem Fug unter die Zahl der Kinder gerechnet werden könnten.

De Fontanges.

Parbleu mon Pere! Je vous trouve fort ſavant ſur l'Article en Queſtion. Wahrhafftig mein Pater, ich ſehe daß ihr wohl bewand ſeyd, und den Artickel / wovon wir handeln, vortrefflich zu erklähren wiſſet. In eurem Alter werdet ihr euch nicht erſt auf dieſes Studium geleget haben, ſondern gantz gewiß / gleich in der Blüte eurer Jugend darzu geſchritten ſeyn. Dieſe Erwegung aber inſpiriret mir die Curioſité zu hören / wie ihr euch alsdann, da ihr ein Ordens-Mann worden, bey einer ſo groſſen Wiſſenſchafft in Liebes-

gestorben 1633. 6) Æmilia, vermählt an Fridericum Casimirum Pfaltzgrafen zu Zweybrücken Anno 1616. und gestorben 1645.

Die vierdte Gemahlin meines Vaters war Louise, eine Tochter Caspari Chlygny, Admirals von Franckreich, mit der er aber keine Kinder erzeuget, indem er gleich das andere Jahr nach dieser vierdten Vermählung erwordet worden.

Der Churfürst.

Ihr habt also gar viele Geschwister und eine Hochzeit über die andere auszurichten gehabt, weil ihr, bey allen euren Schwestern, Vaters-Stelle vertreten, und eine iedwede behörig dotiren müssen. Daraus ist eben mit zu schliessen, daß das von eurem Vater hinterlassene Vermögen sich sehr hoch müsse belauffen haben. Lasset uns nunmehro hören, liebster Printz! was vor Neuigkeiten aus dem Lande derer Lebendigen eingelauffen sind?

SECRETARIUS.

Paris. Am 4ten September dieses 1729sten Jahres sind Ihro Majestät unsere Königin, des Morgens ungefähr drey Viertel auf 4. Uhr, zu Versailles, mit einem gesunden und wohlgestalten Dauphin glückseligst in das Wochen-Bette gekommen und entbunden. Die Freude des Königs, der Königin, des gantzen Hofes, der hiesigen Stadt, und des gantzen Königreichs, wegen dieser Geburt ist mit keiner Feder zu beschreiben.

Der Churfürst.

Das ist eine höchst-wichtige Zeitung, und das, was gantz Franckreich bißhero am allermeisten gewünschet, ist nunmehro in so weit erfüllet. GOtt lasse aber auch nun diesen Dauphin glücklich erzogen werden, und zu einem hohen Alter gelangen.

Der Printz.

Mich dünckt, als ob ich, bey der Gelegenheit, gantz Franckreich, von einem Ende zum andern, so langg und so breit als es ist, jauchtzen und frohlocken höre. O! von was vor Freuden-Bezeugungen, wird man, eine Zeitlang, nicht hören und lesen? Was vor Wein wird nicht springen? Was wird nicht vor Geld und Brod unter das Volck ausgeworffen werden? Was vor Illuminationes und Feuerwercke werden nicht zu sehen seyn? Was vor Pulver wird nicht verschossen? Was vor Balle und Festins werden nicht ausgerichtet werden? Aber es ist in der That auch an der Geburt dieses Dauphins nicht allein dem Frantzösischen Reiche, sondern auch einem groſſen Theil Europæ viel gelegen. Jedoch, vortrefflicher Churfürst! es ist Zeit, daß wir von einander scheiden, wannenhero ich mich Euch bestens empfehle.

CONTINUATIO
Des in der 131. und 133ten Entrevue angefangenen Catalogi von allerhand neuen und andern Büchern.

Lexicon (Bauren) von allerhand verkehrten Redens Arten/ 8 Nürnb. 728. 3. gl.

Liebknechts (D. Johann Georg) Grundsätze mathem. Wissenschafften und Lehren/ 8. Giessen 726 1. thl.

Loccæ (Friedr.) uhralter Fürsten und Grafen Saal/ 4 Frf. 3 thl. 16 gl.

Lohwigs (D. Gottfr.) Historie des Coburgischen Gymnasii, zweyter Theil/ 8. 729 9. gl.

Lundii Jüdische Heiligthümer/ fol. Hamb. 722. 4 thl.

Lehrlantes Geographia novissima s. nützliche Fragen von der Welt- und Städte-Beschreibung/ 8. Frf. 729. 2 thl.

Lüllers Reichs-Tags-Theatrum, 4. Th. compl. Jena 13. thl.

Lust/ der gelehrte) oder natürliche Abbildung vermeynter Gelehrten/ vom Autore derer Todten-Gesprächen/ 4. Berl. 729. 10. gl.

Lutkichs (Joh. Georg) academische Anfangs-Gründe zur Teutschen Brieff-Verfassung und Poesie, 8. Braunschw. 729. 14. gl.

Lundorf (Sam. de) Tr. de Rebus a Car. Gustavo Rege Sueciæ gestis, nova Edit. fol. 729. 8 thl.

Lutii (Joh. Mich.) Anleitung zur arithmetischen Wissenschafft/insonderheit nach der Coss und Algebra, 8 Halle 728 16. gl.

Lyracii (Hier.) Libri II. de Anima brutorum, cum Adnotationibus curiosis, 8. Helmst. 14 gl.

Lyr (Jul. Bernh von) Einleitung zum Ceremoniel-Wissenschafften der Privat-Personen/ 8. Berl. 728. 10 gl.

Lydem erleuchtete Tugend-Lehre/ nach gesunden Vernunfft-Gründen/ 8. Nürnberg 729. 16. gl.

Lylanders expedirter Brief Steller/ neue Aufl. 728. 8 gl.

Lyrus e profanis Scriptoribus historiæ, 12. Basil. 728.

Lyrat-Platz der Englischen See-Räuber/ oder Historien von allerhand See-Gefechten und Räubereyen/ worbey viele Gegenden beschrieben und allerhand Merckwürdigkeiten erzehlet werden/ 8. Goßlar 728. 10. gl.

Marckii (Franc.) Minerva s. de Causelis linguæ lat. 8 Amst. 2. thl.

Schazii (M. Joh. Jac. Tabulæ Synopticæ Philosophiæ Buddæi, 4. Bud. 728. 8 gl.

Schedii (Eliæ) de diis Germanis. 8. Halæ 728. 21. gl.

Schilteri (D. Joh.) Thesaurus Antiquitatum teutonicarum, in 3. partes divis. Ulm. 728 15. thl.

Schrœderi (Joh. Joach.) Thesaurus Linguæ Armenicæ, 4 Amst. 3. thl. 8 gl.

Seelen (Joh. Heinr. von) Dolciæ Epistolicæ historico-Ecclesiasticæ, 8. Lub. 729.

Sylvii (Æneæ) Historia Rerum Friderici III. Imperatoris, 4. Arg 3. thl 8 gl.

Stahls Chymia rationalis, 8 Leipz 729 8. gl.

Ejusdem Materia Medica, 8 Dresd. 728 6. gl.

Solon (der teutsche) welcher den Ausgang der Menschen aus diesen Leben beschauet; 8. Frf. 729 6. gl.

Sommersberg (Frid Wilh. de) Scriptores Rerum Silesiarum, fol. Lips. 729 4 thl.

Sonnen-Glantz (chymisch unterirrdischer) d. i. Unterricht vom wahren philosophisch-chymischen Subjecto, 8. Frf 728. 6. gl.

Speranters vollkommener Kauff und Handels-mann/ 4 Nest. 729. 6. gl.

Spieleri (Theod.) Lexicon universale latino-germanicum ed. II. 8. Bas. 1. thl 8 gl.

Sprachmeister derer Juden/ wie selbige ietzo reden/ 8. 728. 4. gl.

Stephani (M. Salom.) Inscriptiones Lipsienses, 4. Frf. 16 gl.

Stettlers (Mich.) ausführl. Schweitzer Chronick. 2. Th. fol. Zürich 4. thl.

Stiefens (Gottfr.) Europäisches Hof-Ceremoniel, 8. Leipz 723 12 gl.

Stoppens (Dan.) Sammlung teutscher Gedichte/ 2. St. 729. 6 gl.

Stöllers (Joh Aug.) Untersuchung von Wachsthum des Menschen in die Länge/ 8. Mag. 729. 4 gl.

Struckii (D. Sam.) Tr. von Schlüssung allerhand teutscher Contracten und Bündnüssen/ 4. Frf. 21. gl.

Struvens Introductio in notitiam rei Literariæ, 8. Jena 16. gl.

Scurms

Sturmii (Joh. Chr.) Anleitung zum mathematiſchen Nachdenken 8. Th. 8. Leipz. 1. Rthl. 4. gl.

Sonſt Wahrheit aus der Lunze 2. Theile aus dem Engliſchen überſetzt / welches eine vortheilhafte Beurtheilung der 3 Königinnen 8. Mit. 729. 20. gl.

Tabernæmontani (D. Jac. Theod.) vollkommenes Kräuter-Buch fol. 7. Rthl.

Tempelii Monathliche Unterredung von Büchern gelehrten und andern Curioſitäten 14 Jahre compl. 8. 9. Rthl.

Testamentum Syriacum p. Gabriel e. Lewizo Iacupl. Syriace. 8 Hamb. 1. Rthl. 12. gl.

Thesaurus novus Synonymorum Poeticorum, 8. Col. Agr. 723. 16. gl.

Thute (Alberti) Itin. Hiſtoria Literaria Diuersorum. 8. Hamb. 723. 8 gl.

Trichter (Val.) ausführliches Pferde-Buch m. Kupff. 8. Nürnb. 2 Rthl.

Trochenii Theologorum von Urſprung des Calvinſt. 4 Hamb. 729. 12. gl.

Triebenii (Jul.) Annales Hirſingenſes, fol. 4. Rthl.

Wertheims allervollſtändigſtes Tractat-Buch / worinnen alle am Königlichen Polln. ꝛc. und anderen Höfen / hohe und andere Schule[n] ge-halten / 8. Chemnitz 729. 16. gl.

Valle (Petri de la) fernberühmte Reiß-Beſchreibung mit K. fol. Graß 5 Rthl.

Vieq Tabulæ Lucem Tungricam & Sec. [illegible] 728. 16 gl.

Waldkirch (Joh. Rud. von) Schweitzeriſche Staats-Hiſtorie 8. Basel 721. 1. Rthl. 4. gl.

Webers (Imper.) Examen Aeris Nordlingen. Jpon 8. gl.

Ej. Pars quæ ſuit, 8. Goſſe 6 gl.

Weydlings (D. Chriſtian) Oeconomiſche Schatz-Cammer 2. Th. fol. Leipz 700. 8 Rthl.

Welt-Spiegel / oder polit. Nachtiſch / worinnen alle Reiche in Figuren vorgeſtellet / 12. Dr. 727. 16. gl.

Wilhelmi (Joh. Gerh.) Lexicon Latino-germ. 8. Ulm. 1. Rthl.

Zerncken (Joh. Heinr.) Theatriſche Chronic 4. Berl. 727. 1. Rthl.

Zeraheyers Beſchreibung des erbländiſchen Aufſtandes 12. 4. Nürnberg 2. Rthl.

Zinckgrefius (Joh. Theorſt.) Hiſtoriſch-Politiſcher Schau-Platz / 4. Lemgow 7[illegible] 2. Rthl. 8 gl.

Jetzige Meſſe werden bey Verlegern dieſes, folgende drey nützliche Bücher fertig.

Vollſtändige Lexicon der alten mittlern und neuen Geographie, in welchem alle bekannte Reiche / Nationen / Fürſtenthümer / Republiquen / Herrſchafften / Provintzen / Städte / Gegenden / Clöſter / Schlöſſer / Wälder / Berge / Inſuln / merckwürdige Höhlen / Meere / Seen / Flüſſe / Canäle und Vorgebürge / in allen vier Theilen der Welt nach ihrer Größe und Beſchaffenheit auch meiſtentheils nach denen Graden der Länge und Breite in Alphabetiſcher Ordnung enthalten; Wird 8. angetroffen

Clodii (Joh. Clm.) Prof. Publ. Linguæ Arab. Lipſ.) Lexicon Latino Turcicum Germanum, in Compendium redactum, quo non ſolum voces & Phraſes uſitatæ omnium artium, ſed etiam ſingularum ſcitu adjectis ubique obſervationibus variis ad Statum Ecclaſticum Politicum & militarem pertinentibus, continentur, cum præfatione de Studio & Literatura Turcarum, corruptoque vulgari pronunciatione nominibus Aulæ Turcicæ Miniſtrorum & Grammatica brevi turcica, ac triplici indice &c. 8. ferner

Der medicinische Haupt-Schlüſſel / oder gründliche Einleitung zur vernünfftigen Cur aller innerlichen Kranckheiten des menſchlichen Leibes / in welchem nach denen neueſten beſten Principiis die Beſchaffenheit wohl erwogen und unterſuchet / auch die Curen aufrichtig deutlich und leicht begreiflich vorgeſtellet werden / 4.

Wo Tugend ist und wohnt, muß man sie admiriren.
Was ist was Ihr gesuchet, Kunst du selbsten sie auch.
So wird ein jeglicher dich wieder Venerren,
Und sagen: Dieser thut nach edler Leute Brauch.

135.

Geſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Fünff und Dreyßigſte ENTREVÜE,
Zwiſchen

GALERIA FUNDANA,

Die den Heydniſchen Käyſer Vitellium zum Gemahl gehabt,

Und

CATHARINA von MONTHOLON,

Einer überaus gottſeligen, frommen und tugendhafften Frantzöſiſchen Matron,

Worinnen beyder Perſonen denckwürdiges Leben, und abſonderlich ganz wunderſame Erzehlungen von der letztern, wie auch ſonſt vernünfftige Diſcurſe enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwalens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1729.

Nach Standes-Gebühr angeſehener und Geehrter Leſer!

Es hat der Autor, mit wenigem, denen Herren Evangeliſchen, gleich zu voraus allhier hinterbringen ſollen, daß, ob er gleich ſehr vortheilhafft von der, in gegenwärtiger Entrevue aufgeführten *Madame de Montholon* ſchreibet; er dennoch dem, was ſie gethan, und was von ihr vorgegeben wird, in verſchiedenen Stücken, als ein Proteſtant, gar nicht beypflichtet.

Nichts deſtoweniger werden auch die Herren Römiſch Catholiſchen verſichert, welchergeſtalt der Autor, indem er dasjenige durchleſen, was er von Madame de Montholon in Händen hat, eine ſehr groſſe Hochachtung gegen dieſelbe in ſeinem Hertzen empfangen, und ſie wahrhafftig vor eine femme, und tugendhafftе Matron hält, die würdig iſt, von aller Welt bewundert zu werden.

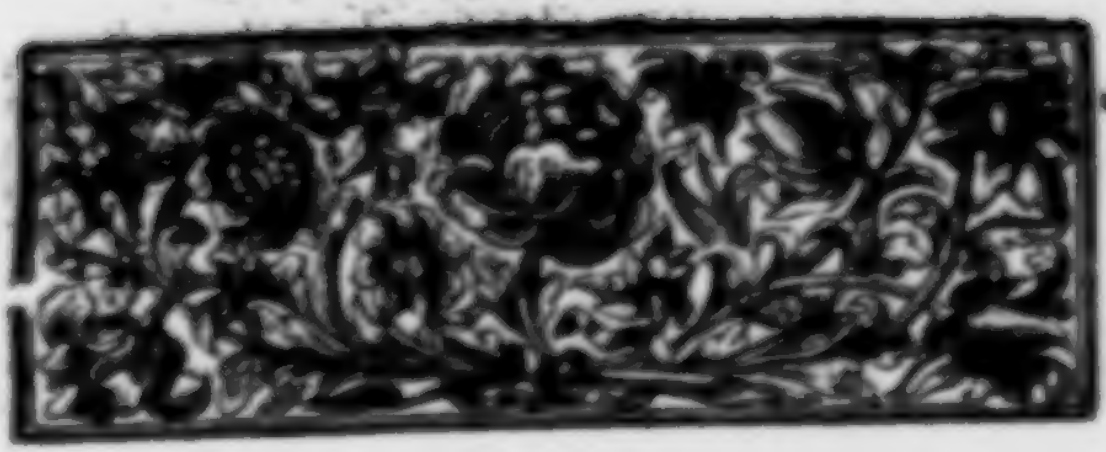

Die edle Dame, Galeria Fundana, welche den Heydnischen Käyser Vitellium zum Ehemahl gehabt, sonst aber eine überaus fromme und tugendsame Person gewesen, weshalb sie auch einen guten Ort in dem Reiche deren Todten allgemein bekommen, wünschet neulich, eine Christliche Matron zu ſehen, die, bey ihren Lebzeiten, die Welt samt ihrer Herrlichkeit und Zierde ſtiff eben ſo wenig, oder noch weniger geachtet hätte als ſie, ihr auch im übrigen an Frömmigkeit und Tugenden gleich, oder noch gläubender als ſie darinnen gewesen wäre. In dieſen Gedancken gieng Galeria Fundana ſehr weit fort, biß ſie endlich eine Perſon antraff, welcher die Frömmigkeit, und alle Chriſtliche Tugenden aus denen Augen leuchteten. Dieſe war die weitberühmte Catharina von Mosthelon, aus Paris gebürtig, welche durch ihre Frömmigkeit und löblichen Tugend-Wandel, ein rechtes Wunder ihrer Zeit geweſen, deren Gedächtniß und Nachruhm auch ſo leichtlich nicht vergehen wird. Galeria Fundana addreſſirte ſich an dieſelbe, und hatte kaum etliche Worte mit ihr gewechſelt, da ſie ſchon urtheilte, ſie habe jemanden nach ihres Hertzens Wunſch gefunden, und wurde in ihrer Meynung beſtärcket, je weiter ſie ſich mit derſelben im Diſcurs einlieſſe. Unter andern aber redete der Diſcurs auf das Cloſter-Leben, und Galeria Fundana ſagte zur Mosthelon:

Es giebt viele Leute, welche das Cloſter-Leben vor einen un-

einnehm

erlaubtes halten, und brechen, wenn sie sich, durch dessen Annehmung, nur auf die feine Art Leben-Lang, machen sich der Welt gänzlich unnütze, und ermangeln schlechterdings seine Pflicht, die ein jeder dem allgemeinen Wesen schuldig ist, zu erfüllen.

MONTHOLON.

Wir aber, die wir der Römisch-Catholischen Religion geweihet sind, haben davon eine ganz andere Meynung. Denn ich bin Euch, meine Käyserin! versichern, daß man nichts mühseligers unter der Sonnen, als das Closter-Leben, erwehlen kan. Der öffentliche Gottesdienst, und alle andere zur Andacht gehörige Stunden, müssen, frühe und spätt, auf das genaueste und ordentlichste abgewartet werden. Hiernebst hat noch ein jeweder Ordens-Mann oder Closter-Jrau, ihre besondere Verrichtungen, dergestalt, daß sie gar nicht müssig seyn können, sondern [illegible] die vorigen Stunden angenommen, die ihnen zur Recreation gerechnet sind. Aber die meisten Ordens-Leute, welche der Welt, und ihrer Eitelkeit, in ihrem Herzen, wahrhaftig gute Nacht gegeben, employren auch diese Recreations-Stunden in lauter erbaulichen, nutzlichen, zu GOttes Ehren, und dem gemeinen Wesen zum Besten, gereichenden Unterredungen. Urtheilet nunmehro, meine Käyserin! ob das Closter-Leben etwas unnützes könne genennet werden? Ich bin dessen, was ich sage, ein treuer Zeuge; allermaßen ich selber ein ziemlich und drey Jahriges Closter-Leben geführet habe.

Die Käyserin.

Dannen werde ich am sichersten urtheilen können, wann ich erst von Eurem Leben-Lauff, Madame! werde angehöret, und vernommen haben, worinnen eure Occupation in dem Closter eigentlich bestanden?

MONTHOLON.

Wann Leben derer Einsiedler und Wald-Brüder könte man auch eher sagen, daß diejenigen, so es annehmen, sich dadurch dem gemeinen Wesen unnütze machen. Aber auch dieses ist nach unserer Opinion ein falsches Urtheil. Denn es haben sich schon viele wackere Männer gefunden, die blos darum Einsiedler und Wald-Brüder worden, weil sie davor erhalten, es könne die Gottseligkeit, rechtschaffenes Wesen und Keuschheit, unter denen Löwen, Tygern, Leoparden, Panthern und andern wilden Thieren, weit mehr Sicherheit als unter denen Menschen

Sachen, habt in denen behörigen Schrancken des unverehlichten Lebens halten können?

La Chaise.

So bald ich die ersten Hörner des Universitäten Lebens abgelauffen, und mich zu etwas gewisses entschlossen hatte/ flohe ich den Müssiggang mit höchstem Fleiß, allermassen man vermittelst einer solchen Conduite die Liebe desarmiret; ein Müßiggänger aber wird ihr Sclave gewiß/ und lässet sich zu allen Narrheiten verleiten: Denn wie eine Pflantze auf dem Ufer eines Flusses grünet, und ein Palm-Baum bey seines gleichen: Eben also ergötzet sich Venus beym Müßiggang, und ihr Sohn Cupido folget solcher, mit seinen gefährlichen Pfeilen, allenthalben auf dem Fuße nach. Hingegen muß die Liebe weichen wo die Arbeit und Geschäffte sich Platz zu machen suchen. Die Studia waren meine Occupationes, denen ich mich recht eyfrig ergabe/ und mich hauptsächlich applicirte die Gemüther derer Menschen, samt der Welt Thorheit kennen zu lernen. Nichtweniger legte ich mich auf die Kunst die Gewissen zu zäumen, und die vornehmsten Staats-Geheimnisse und Begebenheiten zu wissen, pflegte auch anbey öffters zu singen.

1.

Cupido bleibe mir vom Leibe,
Du weist daß ich sehr fromm und keusch.
Ich sehne mich nach keinem Weibe,
Vielweniger nach Jungfern Fleisch;
Mein Schiff verlangt nach keinem Hafen,
Ich mache mich zu keinen Sclaven.

2.

Wo Venus erst Gesetze giebet,
Da pflegt Minerva weg zu gehn,
Das ist wer allzuhefftig liebet,
Der lässet andere Dinge stehn,
Und ist die Zeit einmal verlauffen,
So läst sie sich nicht wieder kauffen.

3.

Was sind die allerschönsten Damen,
Ein Baum, den GOtt verboten hat.
Wann ich gedenck an ihre Namen,
So hab ich schon der Liebe satt.

Ich

ſeyen; auch ſie im übrigen viel ungeſtörter in ihrer Andacht bleiben, als wenn ſie mit dem Geiſt und Gethümmel der Welt vermiſchet wären.

Die Käyſerin.

Ich bin eurer Meynung, Madame! daß auch das Leben derer Einſiedler und Wald-Brüder nicht zu mißbilligen, wann ſie von einem Inſtinct der Gottſeligkeit darzu angetrieben werden. Treiben ſie keine weltliche Geſchäffte, ſo beten ſie deſto mehr, und auch das Gebet derer Frommen kommt öfters einem ganzen Land zu ſtatten.

MONTHOLON.

Das ſind löbliche Gedancken von einer Heydin, die vielleicht in manchem Chriſten nicht angetroffen werden; ja etliche Chriſten moquiren ſich wohl gar darüber, und werffen, auf eine höhniſche Art, ihr Maul in die Höhe, wann ſie hören, daß das Gebet derer Frommen Landen und Leuten könne zu ſtatten kommen. Indeſſen, meine Käyſerin! mögen die Leut' denken und raiſonniren was ſie wollen, ſo bleibe ich vermöge derer, in meiner Religion gefaſſten Lehren dabey, daß es keinem Menſchen zu verargen, der das Cloſter-Leben, oder das Einſiedler-Leben, erwehlet, in der Abſicht, ſich dadurch dem Getümmel der Welt, und dem Umgang mit mancherley böſen Leuten, zu entziehen.

Die Käyſerin.

Aber wie kommt es doch, Madame! daß die Welt, von vielen Dingen, ſo gar wunderliche und abgeſchmackte Urtheile fället?

MONTHOLON.

Das kommt daher, weil eine lebende Tugend wiederum ein beſonderes Laſter gegen ſich hat. Der Wahrheit z. E. ſtehet das Lügen entgegen; der Demuth die Hoffart; der Freygebigkeit der Geitz; der Charité oder Chriſtlichen Liebe aber der Neid. Dieſer nun iſt abſonderlich etwas, darvor ſich die gantze Natur entſetzen möchte. Denn er freuet ſich über des Nechſten Unglück, und betrübet ſich, wann es dem Nechſten wohl gehet. Er findet ſein Vergnügen in dem Unglück anderer Leute, und ſeine Marter in ihrer Glückſeligkeit. Die Charité hingegen iſt etwas recht himmliſches, und hat ihren Urſprung, gleichwie zwar alle andere Tugenden, aber doch in einem excellenteren Grad, von der Gottheit ſelber. Sie freuet ſich über die Wohlfahrt und Glückſeligkeit des Nechſten; wogegen ſie ſich über allen Schaden und über alles Unglück, ſo ihm

ihm begegnet, recht herzlich betrübet, auch nach aller Möglichkeit trachtet, ihm ſein Elend zu erleichtern und zu verſüſſen. In Summa, die Charité iſt glücklich mit denen, die glücklich ſind, und frölich mit denen, die frölich ſind; aber auch elend mit denen Unglückſeligen, und traurig mit denen Traurigen. Geruhet nunmehro, meine Käyſerin! mir eure Hiſtorie zu erzehlen. Mein Lebens-Lauff ſoll gleich darauf folgen, und wir werden darbey Gelegenheit haben, über mancherley ſchöne und löbliche Dinge zu diſcuriren.

Die Käyſerin.

Das laſſe ich mir ſehr wohl gefallen, Madame! und verſichere, daß es juſt meinem Wunſch und Verlangen gemäß iſt.

Sonſt, Madame! iſt es etwas ſchweres, ſich ſo wider den Glantz der weltlichen Herrlichkeit zu defendiren, daß man nicht davon geblendet werde. Es kommet einem ſauer an, dem Vergnügen, über andere zu herrſchen, zu widerſtehen; ob es gleich mit vieler Gall und Bitterkeit verknüpffet iſt. Die faſt unvermeidliche Gefahr, womit die Ehrgeitzigen umgeben ſind, die Gröſſe des Falles, der ſie beſtändig bedrohet, die erſchrecklichen Exempel ſo vieler vortrefflichen Leute, welche unglückſelig worden ſind, auch ein trauriges und gewaltſames Ende in ihrer Erhebung gefunden haben, zu welcher einige eher nicht gelangen, als nachdem ſie viele Miſſethaten begangen, ſind nicht vermögend, denen Menſchen denenjenigen fatalen Schleyer von ihren Augen weg zu nehmen, der ihnen alles verbirget, was bey der Hoheit mühſelig, gefährlich und erſchrecklich iſt; dargegen aber anders nichts ſehen läſſet, als was den Schein der Herrlichkeit und Annehmlichkeit hat. Ja es finden ſich auch ſo gar Leute in der Welt, welche zwar die Gefahr erkennen, von der ſie umgeben werden, indem ſie hoch empor ſteigen; aber ſie wollen lieber in und mit dem Glantz der Hoheit unglückſelig werden, als in einem mitlern Stande und ruhigen Leben verbleiben.

Aber Sextilia, die Mutter von meinem Gemahl Vitellio, war ganz anderer Meynung. Sie wünſchte niemals, daß ihr Sohn gar groß in der Welt werden möchte. Au contraire, ſie hielte eine gewiſſe ſchmeichelrigen Horoſcopum, und beweinte ihn ſchon damals, wie verlohren, als er ein groſſer General bey der Käyſerlichen Armée wurde. Auch ſein Vater freuete ſich nicht über die Prophezeyung von der Hoheit des Sohnes, welche Aſtrologi ſchon bey ſeiner Geburt machten, ſondern, wie

herrlich ſie auch klungen, ſo hielten ſie dieſelbe vielmehr vor eine Ankündigung eines groſſen Umfalls, und einen Vorboten des traurigen und blutigen Endes, das er mit ſamt ſeiner Herrlichkeit dereinſtens nehmen würde. Die Erfüllung nun zu vernichten, beſchleſſen ſie, ihren Sohn von allen Bedienungen abzuhalten, und ihm alle Gelegenheiten abzuſchneiden, deren zu erlangen. Aber das Glücke widerſetzte ſich ihrem Vorhaben, und machte, daß die Mittel, deren ſie ſich bedienten, ihren Sohn zu verhindern, groß in der Welt zu werden, accurat eine contraire Wirckung thun, mithin zu ſeiner Erſtaunens-würdigen Hoheit beförderlich ſeyn muſten. Denn ſie ſchickten ihn auf die Inſel Capreæ, damit er daſelbſt, bey einigen Freunden, gleichſam im Dunckeln und Verborgenen, leben möchte. Allein es fügte ſich, daß der Käyſer Tiberius ſolche Inſel ebenfalls zu ſeinem Aufenthalt erwehlte, um ſeine horrible Infamien, in denen er ſich herum welzete, deſto beſſer zu verbergen, und um ſo viel ungehinderter fortzuſetzen. Gleichwie nun Vitellius damals ein anſehnlicher ſchöner Jüngling geweſen; alſo zog ihn der Käyſer gar bald an ſich, dergeſtalt, daß er ſich bey ſeiner Perſon aufhalten, und demſelben, bey Begehung allerley Laſter, Geſellſchafft leiſten muſte. Den Anfang machte er durch die Proſtitution ſeines eigenen Leibes, indem er der unmenſchlichen Wolluſt des Tiberii zu einem Opffer diente. Hernach wurde er ſelber ein habiler Meiſter allerley abſcheulicher Sünden, die er vollkommen wohl auszuüben wuſte, ſie auch biß an das Ende ſeines Lebens beſtändig fortgeſetzet hat.

Montholon.

Ich habe niemals von ſolchen und andern Sündern etwas hören können, ohne bitterlich darüber zu weinen, beruffe auch noch jetzo die Unart derer Menſchen, welche ſich ſo gar unvernünfftig und unverantwortlich damit beflecken und verunreinigen.

Die Käyſerin.

Unterdeſſen dienten dem Vitellio ſeine Miſſethaten zu eben ſo vielen Stuffen, vermittelſt deren er zu hohen Dignitæten empor ſtiege. Denn er wuſte bald dieſe bald jene ſündliche Wolluſt anzugeben, wodurch er ſich beym Caligula, beym Claudio und beym Nerone beliebt machte, indem es an dem Hofe dieſer Käyſer ebenfalls ſehr ſchändlich und unordentlich hergegangen, und die gröſten Laſter kunten verſichert ſeyn, daß ſie mit denen beſten Bedienungen belohnet würden; wie dann Vitellius vornemlich unter dieſen dreyen Käyſern zu denen wichtigſten Chargen im geiſtlichen

lichen und weltlichen Stande gelanget iſt. Man trug ihm die Sorgfalt über die gemeinen Gebäude auf; wobey er ſehr groſſe Untreue und Falſchheit verübete. Denn er machte ſich kein Bedencken, einen ganz greulichen Kirchen-Raub zu begehen, indem er die Tempel ihrer Zierathen entblöſſete, und die dahin geopfferte Geſchencke entwandte, auch nicht wenig, welche von Gold und Silber geweſen, austauſchete, und dafür zinnerne oder kupffrne dahin ſetzete.

Wie ſich aber Vitellius nach Africa erhube, das daſige Proconſulat zu exerciren, verrichtete er ſolches mit ſehr groſſer Moderation, und wie er von dannen wieder zurücke kam, vermählte er ſich mit Petronia, einer Burgermeiſters Tochter aus Rom. Mit dieſer Gemahlin erzeugte Vitellius einen Sohn, der Petronianus geheiſſen, der zwar nur ein Auge gehabt; dem ungeachtet aber von ſeiner Mutter dermaſſen geliebet worden, daß ſie denſelben zu ihrem Univerſal-Erben ernannte, nachdem ſie den Vitellium obligiret, ſich aller väterlichen Gewalt ſeiner wegen zu begeben, und ihn frey zu ſprechen. Petronia hatte ihre gewiſſen Urſachen und Abſichten, weshalb ſie dieſe Præcaution ergriffe. Sie kannte des Vaters Liebe zum Debauchiren, und wuſte, wie geneigt er war, all das Seinige zu verſchlucken, wannenhero ſie, auf dieſe Weiſe, die Erbſchafft des Sohnes in genungſame Sicherheit ſetzen wolte. Gleichwohl mochte alle dieſe Vorſichtigkeit nichts helffen. Denn als Vitellius, auf eine recht thörichte Art, all ſein Haab und Guth, durch exceſſive Depenſen, Schwelgereyen und Schlemmereyen, depenſiret hatte, mithin nicht wuſte, woher er weiter etwas nehmen ſolte, ſeinen unordentlichen Begierden und Exceſſen ein Genügen zu thun, faſſete er die Barbariſche Reſolution, ſeinen eigenen Sohn um das Leben zu bringen, damit er Meiſter von ſeinem Vermögen werden möchte. In der Abſicht beſchuldigte er den Sohn, ob hätte er ihm nach dem Leben geſtanden, und vergab ihn mit Gifft. Hernach ſtreuete er ein Gerüchte durch die gantze Stadt Rom aus, ob hätte Petronianus, durch die Gewiſſens-Biſſe ſeiner Miſſethat getrieben, den Gifft ſelber freywillig zu ſich genommen, den er vor den Vater zubereitet gehabt.

Montholon.

O grauſamer Vater! Man ſolte meynen, du wäreſt mit Tygers-Milch geſäuget worden; da du doch an der Bruſt einer ſo frommen Mutter gelegen biſt. Aber worzu iſt der Menſch nicht capable, wann er, durch ein liederliches Leben, zu einer recht teuffeliſchen Deſperation gebracht wird.

Er ſcheuet ſich ſodann nicht, ſeine Klauen an ſein eigen Fleiſch und Blut zu ſetzen, und es mit ſeinen Zähnen zu zerreiſſen.

Die Käyſerin.

Vitellius hatte mit ſeiner Gemahlin Petronia ſchon vorhero in keinem guten Vernehmen gelebet, und nunmehro kam es ſo weit zwiſchen ihnen, daß ſie ſich gar von einander ſchieden. Sobald ſich nun Petronia frey ſahe, verheyrathete ſie ſich ſchon hinwiederum an einen, der Cornelius Dolabella geheiſſen, auch ein Römiſcher Senator, und im übrigen von einer ſehr edlen Geburt geweſen. Die Eilfertigkeit, welche man bey dieſer Vermählung bezeigte, verdroſſe den Vitellium dergeſtalt, daß er deßwegen eine ſehr hefftige Empfindlichkeit in ſeinem Hertzen conſervirte, und die Zeit, die doch ſonſt viele Verbitterungen ändert und verſüſſet, nicht vermindern kunte, ſondern Vitellius, ſobald er zum Römiſchen Reiche gelangete, und ſich im Stande ſahe, ſeinem Haß, ungeſtrafft, ein Genügen zu thun, ließ den Dolabella gantz unbarmhertziger Weiſe um das Leben bringen.

Montholon.

Die Hiſtorie vieler von denen erſten Römiſchen Käyſern iſt erſchrecklich zu leſen, und ſo offt ich ſie anſehe, erblicke ich vielmehr grauſame Tyger-Thiere und reiſſende Wölffe, als Menſchen, die den Scepter über das Römiſche Reich in ihren Händen geführet. Jedoch die Gerichte GOttes ſind unbegreifflich, und ſeine Urſachen unerforſchlich, wann er die Völcker und Nationes mit dergleichen feurigen Ruthen geiſſelt; wiewohl man nicht ohne Grund glauben kan, daß er dadurch abſonderlich die Sünden derer Römer hat beſtraffen wollen.

Die Käyſerin.

Ihr urtheilet gantz billig und recht Madame! Dann die Sünden und Laſter derer Römer waren, ſchon von langen Zeiten her, dermaſſen ſchwer und erſchrecklich worden, daß es kein Wunder geweſen wäre, wann ſich die Erde aufgethan und gantz Rom verſchlungen hätte, oder wann Feuer von Himmel gefallen, und dieſe Stadt verzehret hätte. Das Licht der Tugend war gantz verloſchen, oder glimmete zum wenigſten nur unter denen heimlichen Chriſten, welche ſich gröſten Theils in unterirrdiſchen Gewölbern und Höhlen aufhielten; woraus man ſie, öffters, wie die Schaafe, hervor ſchleppete und zur Schlacht-Banck triebe.

Mon-

Montholon.

O ihr Preiß-würdigen und heiligen Märtyrer der erſten Chriſtenheyme! Ach wäre ich doch zu eurer Zeit gebohren worden, und hätte unter euch leben können! wie gerne wolte ich mit euch in unterirdiſchen Höhlen gewohnet haben, auch mit euch in den Todt gegangen ſeyn, und mich deswegen noch darzu höchſt-glückſelig geſchätzet haben. Denn der Glantz derjenigen, welche mit der Märtyrer-Crone prangen, übertrifft alles, was man ſich ſonſt von dem Zuſtand derer Seligen einbilden kan.

Die Käyſerin.

Indeſſen verharrete Vitellius gar nicht lange im Wittwer-Stande, ſondern ſahe ſich nach einer andern Gemahlin um, und warff ſeine Augen auf mich. Mein Vater, welcher Prætor geweſen, wolte mich dem Vitellio nicht verſagen, ſondern brachte ihn ſelber zu mir in das Zimmer geführet, nachdem er mir kurtz vorhero angekündiget hatte, weſſen Gemahlin ich ſeyn ſolte. Hierüber wurde ich gantz beſtürtzet und betäubet. Ich weinete von dem Augenblick an, da man mich eine Braut nannte, und kunte mir nicht einbilden, daß mich ein ſo grauſamer, und in Debauchen gantz erſoffener Gemahl, wie Vitellius geweſen, gebührend lieben und mit Beſcheidenheit tractiren könte. Denn es ſchiene zwar, als ob die Frömmigkeit und Tugenden, welche ſonſt das geſamte Römiſche Frauenzimmer verlaſſen, ihre Reſidenz einig und alleine in meinem Hertzen genommen hätten. Aber ich mochte nicht begreiffen, daß dem Vitellio mit aller meiner Frömmigkeit, und mit allen meinen Tugenden, etwas ſolte gedienet ſeyn, oder er ſie geſuchet haben. Gleichwohl beſaß ich auch keine ſonderlichen äuſſerlichen Annehmlichkeiten, und hatte noch darzu eine ſtammelnde Zunge, dergeſtalt, daß ich niemals gerne öffentlich redete. Ja, wann es nach meinem Sinne gegangen wäre, würde Vitellius einen Korb bekommen, und ich mich gar niemals verheyrathet haben. So aber muſte ich meinem Verhängniß folgen, und mein Beylager mit dem Vitellio wurde zu meiner gröſten Betrübniß vollzogen. Mein gröſter Troſt bey der gantzen Sache war unterdeſſen dieſer, daß mir die fromme Mutter meines unartigen Gemahls zugeſellet wurde, bey der ich mich beſtändig befande, wann ich nicht bey meinem Gemahl ſeyn muſte.

Montholon.

Ich urtheile daraus, meine Käyſerin! daß Ihr Euch weit beſſer

zum Cloſter-Leben als in das Ehe-Bette geſchicket hättet, und es iſt nur zu beklagen, daß Ihr, bey euren Zeiten, keine Gelegenheit zum Cloſter-Leben gehabt.

Die Käyſerin.

Eine Prieſterin in dem Tempel der Göttin Veſtæ hätte ich gar wohl werden können; aber meine Eltern wollten mir niemals darzu behülflich ſeyn; oder es hat ſolches vielmehr mein Verhängniß nicht geſtatten wollen.

Ob ich nun wohl keine Neigung zum Eheſtand hatte, auch kein Vergnügen darinnen fande; wurde ich dennoch zu zweyen unterſchiedenen malen von meinem Gemahl ſchwanger, und gebahr das erſtemal einen Sohn, der Vitellius genannt worden; zum zweytenmal aber eine Tochter, die, nach dem Unglücke ihres Vaters, dem Käyſer Veſpaſiano Gelegenheit gegeben, daß er ſeine Generoſité an ihr ausüben können, indem er ſie mit einer guten Heyrath, und vortrefflichen Ausſtattung, verſorget hat.

Unter andern Laſtern, welche mein Gemahl Vitellius an ſich gehabt, war dieſes nicht derer geringſten eines, daß er aus ſeinem Bauch eine Gottheit machte, und ihm Tag und Nacht diente. Er ließ all das Seinige durch koſtbare Mahlzeiten aufgehen, oder jagte es durch die Gurgel, wie man insgemein zu reden pflegt. Auf dieſe Weiſe aber, und da er ſeiner unerſättlichen Schluckerey immerfort ein volles Genügen zu thun ſuchete, geriethe er in einen über die maſſen ſchlechten Zuſtand. Ja es kam mit ihm ſo weit, daß er ſich genöthiget ſahe, ſein weitläuffiges und prächtiges Haus zu vermiethen, ſich aber, desgleichen ſeine Mutter und mich, in ſehr ſchlechte Zimmer zu logiren. Gleichwohl war ich mit allem zufrieden, und kunte gegen meinen Gemahl keinen Unwillen deswegen merken laſſen, weil ich ſelber keinen in meinem Hertzen verſpürete.

Es fügte ſich, daß der Käyſer Galba, meinem Gemahl, das Gouvernement in Nieder-Teutſchland auftrug, und da war guter Rath ſehr theuer, weil mein Gemahl kein Geld hatte, ſeine Reiſe dahin anzutreten. Endlich ſchlug ſich ſeine Mutter Sextilia in das Mittel, und verkaufte faſt alle ihre Kleinodien, womit ſie ihrem Sohn unter die Armen griffe, daß er ſich zu ſeinem Gouvernemente nach Teutſchland begeben kunte; wiewohl er ſich dennoch gezwungen geſehen, unter wegens noch viele liſtige Streiche zu ſpielen, um zu machen, daß er mit ſeinem Gelde deſto beſſer auskommen könne.

Jeder-

Jedermann, ſo nur meinen Gemahl kannte, wunderte ſich, daß ihm der Käyſer Galba die Stelle eines Gouverneurs in Nieder-Teutſchland gegeben hatte. Denn man wuſte, daß er weder geſchickt noch würdig war, eine ſolche wichtige Charge zu bekleiden. Er hatte Zeit ſeines Lebens nichts anders gethan, als geſpielet, gefreſſen, geſoffen, ſich parfumiret, der Liebe gepflogen, und in andern Wolluſten mehr ſich herum gewältzet. Es wohnte hiernechſt eine niederträchtige Seele in ſeinem Leibe, dergeſtalt, daß er der Flatterie ergeben war, und rechtſchaffene Gedancken fanden bey ihm keinen Platz. Gegen die, welche ihm nachgaben, erwieſe er ſich inſolent, brutal und grauſam. Wer ihm aber die Stirn bote, oder ihm widerſtunde, gegen den war er furchtſam und ſehr biegſam. Niemand gedachte oder wuſte indeſſen, daß mein Gemahl von ſeinem Schickſal gezogen und befördert wurde, weil ihn daſſelbe recht hoch erheben wolte, auf daß es ihn zu einem deſto entſetzlichern Fall bringen möchte.

Montholon.

Es ſcheinet, als ob gewiſſe Menſchen ihren Fatis nicht entgehen können, ſondern ihnen gantz unvermeidlich folgen müſſen. Nichts deſto weniger rühret alles daher, weil ſie den Fuſſſteig der Tugend verlaſſen, und auf breiten Laſter-Wegen wandeln, allwo ſie von der Gnade nicht begleitet werden, folglich in Ermangelung des Lichtes ſtets im Finſtern tappen müſſen.

Die Käyſerin.

Vitellius wurde, in ſeinem Gouvernement, mit ſehr groſſen Freudenbezeugungen an und aufgenommen. Er beſtrebete ſich auch ein gewiſſes, von Stolz und Hoffart befreytes, Weſen von ſich blicken zu laſſen, wodurch er die Hertzen derer gemeinen Leute, und abſonderlich derer Soldaten gewonne. Weil nun die Soldaten ohne diß nicht vergnügt mit der ſtrengen und acrigen Humeur des Käyſers Galba geweſen, auch im übrigen ſchon wieder eine Veränderung und Neuigkeiten in der Käyſerlichen Regierung verlangten, geſchahe es, daß ſie meinen Gemahl zum Käyſer, Anno Chriſti 69. aufwarffen und ausruffeten. Nun geſchahe zwar ſolches juſt zu rechter Zeit, weil etliche Tage hernach Zeitung vom Todt des Käyſers Galba einlieffe, welcher war ermordet worden. Aber es hatte ſich zu gleicher Zeit Otho, in Rom, des Römiſchen Reichs angemaſſet, und wurde von ſeiner Faction ebenfalls als Käyſer proclamiret, wannenhero mein Gemahl ſich in Nieder-Teutſchland mit ſeinen

Soldat

Soldaten aufmachen, nach Rom marſchiren, und unter Weges alles, was er nur kunte, an ſich ziehen muſte, ſeinen Gegner zu beſtreiten.

Dieſer erfuhr bey Zeiten alles, was paſſirte, und trachtete den Vitellium in ſeinem Marſch nach Rom aufzuhalten, wannenhero er demſelben einen Vergleich propeniren und antragen ließ, welches Otho darum that, weil er entweder beſorgte, es möchte der Krieg einen traurigen Ausgang nehmen; oder weil er beſcheiden ſeyn wolte; oder aber, welches letziere am allerglaublichſten, weil er gar keine Courage hatte. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſchriebe Otho zu verſchiedenen malen, in ſolchen terminis, die voller Höflichkeit ſtacken, an meinen Gemahl, und that ihm ſehr vortheilhaffte Offerten, wie er ihn nemlich zum Compagnon des Reichs annehmen, und gemeinſchafftlich mit ihm regieren, auch ſeine mit mir erzeugte Tochter heyrathen wolte, ob dieſe gleich nur ein Kind von neun Jahren geweſen. Mein Gemahl antwortete dem Otho ebenfalls ſehr höflich, und that ihm, was die gemeinſchafftliche Regierung des Reichs betrifft, gleiche Offerten. Dem ungeachtet mochte der gütliche Vergleich nicht zu Stande gebracht werden, weshalb ſie anfingen, einander Fall-Stricke und heimliche Netze zu ſtellen. Ein jeder trachtete hiernechſt, ſeine Armée zu vergröſſern, und ſeinen Feind die Soldaten abſpänſtig zu machen. Hernach zanckten ſie ſich dergeſtalt, daß ſie einander die ſchimpfflichſten Briefe ſchrieben, und einander die gröſten Miſſethaten vorwarffen; die aber alle in der Wahrheit beſtanden. Denn es war ſchwer zu urtheilen, welcher von ihnen beyden der ſchlimmſte geweſen. Letzlich trachteten ſie einander, durch Meuchel-Mord, nach dem Leben; welches aber keinen gelingen wolte.

Wie mir und meiner Familie, bey dieſen Umſtänden müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, da ich mich zu Rom in der Gewalt des Otho befande? ſolches kan man gar leichtlich erachten. Vitellius ſelber beſorgte, man möchte mich mit meinen Kindern übel tractiren, wannenhero er an Tiſium, des Otho Bruder, der ſtatt ſeiner zu Rom commandirte, ſchriebe, und ihn wiſſen ließ, daß, im Fall man mich, meine Kinder, oder ſeine Mutter ſchlimm tractiren würde, er an ihm und allen denen Seinigen, worvon keine Seele Quartier bekommen ſolte, Rache ausüben wolte. Nun pflegen die Feinde zwar gar ſelten ſich an Drohungen zu kehren. Aber eine heimliche Hand beſchützte mich ſonder Zweiffel in meiner Unſchuld und Einfalt. Alſo geſchahe es, daß Otho

mit-

mir kein Leid thun liess. Ad collaterale, er befahl seinem Bruder Vitio, daß er alle gute Sorgfalt vor mich, meine Kinder und Schwieger-Mutter tragen, auch uns es an nichts mangeln lassen sollte.

MONTHOLON.

Das ist darum geschehen, weil die Würffel noch auf dem Tische gelegen sind, und das Spiel noch nicht ausgewesen ist, wannenhero Otho, und sein Bruder Vitio, die Repressalien allerdings besorgen müssen. Wiewohl die starcke Hand des Himmels kan freylich auch die Unschuld und Tugend, mitten in der Flamme, erhalten und beschützen, dergestalt, daß ihr kein Härlein versehret wird. Im übrigen, meine Käyserin! ist doch aus der guten Sorgfalt, die euer Gemahl Vitellius vor Euch und eure Familie getragen, zu schliessen, daß er euch sehr zärtlich müsse geliebet haben.

Die Käyserin.

Seine Mutter, mich und diemit mir erzeugten Kinder, liebete er in so weit freylich; ob er uns gleich bis hieher nicht allzureichlich versorget hatte. Vielleicht aber mochte er den Vorsatz gefasset haben, nunmehro, da er Käyser worden, einzubringen, was er zuvor negligiret gehabt.

Mittlerweile fielen zwischen der Armée meines Gemahls, und des Otho seiner, viele blutige Scharmützel vor; wobey Otho gemeiniglich den Kürtzern zog. Da es auch, bey einem Ort, der Bedriac geheissen, zu einer Haupt-Schlacht kam, wurde Otho totaliter geschlagen; ob sich schon Vitellius nicht einmal bey seiner Armée befande. Hierauf fielen die Legionen und Provintzien, die es sonst mit dem Otho gehalten, hin und wieder starck von ihm ab, und declarirten sich vor Vitellium. Wie Otho dieses sahe, wolte er nicht länger leben, sondern tödtete sich selber, mit einer Courage, die man ihm, in Ansehung seines geführten weibischen und wollüstigen Lebens, nicht zugetrauet. Dieser Todt vereinigte alle Stimmen, en general, en Faveur meines Gemahls, dergestalt, daß ihn jederman vor seinen Käyser annahm und erkannte.

Vitellius befande sich noch in Gallien, ungefähr in der Gegend, die man heutiges Tages Savoyen nennet, als er hörte, wie glückselig alles vor ihn liesse. Nun that er zwar noch einige Dinge, welche eben so gnädig als gerecht genannt werden kunten; bestrebete sich auch sonst, in vielen Sachen, eine ganz sonderbare Moderation blicken zu lassen. Weil es aber lauter gezwungenes Wesen war, mochte es keinen langen Bestand

Ich mag der Aepffel nicht genieſſen,
Die mir das Paradies verſchlieſſen.

4.

Zu dem ſo ſeynd die Sachen eitel,
Und ziehen lauter Unfall nach.
Man kriegt die Schwindſucht in dem Beutel,
Der arme Leib wird kranck und ſchwach;
Und gehn ihrer mehr auf einem Wege,
So ſetzt es Jalouſie und Schläge.

5.

Drum will ich andre Luſt genieſſen,
Gelehrſamkeit ich liebe dich.
Komm edle Pallas laß dich küſſen,
Komm güldne Themis hertze mich:
So ſoll mein Faß in Ehren bleiben,
Und will mir doch die Zeit vertreiben.

Auf dieſe Weiſe Madame, habe ich allezeit gleich die erſten Regungen der Anfechtung erſticket und unterdrücket. Weil aber ſolche dann und wann recht gewaltig waren, ſuchte ich noch andere Rüſtungen hervor / mich damit zu wappnen. Zu dem Ende betrachtete ich die Nichtswürdigkeit des Vergnügens, welches ein Frauenzimmer zu geben vermag, und die Mühe, ſo man einer Creatur wegen nimmet, bey der die Unvollkommenheit, Mängel und Gebrechen, auf allen Seiten hervor leuchten, und welcher Schmuck und Kleidung vielmals den gantzen Theil ihres Preiſſes ausmachet / das übrige hingegen gar nichts taugt noch werth iſt. Ach! freylich freylich, würde manches Frauenzimmer eine elende Parade machen, wann ſie nicht mit köſtlichen Eröſſen und Edelgeſteinen beleget wäre ſondern ſolche nebſt der Schmincke / ihrer Pomade, Eyer-Weiß und andern Schmierereyen mehr hinweg bleiben ſolten. Wer bißweilen im Verborgenen ſtecken und einer Frauens-Perſon zuſehen möchte, was ſie thut ſich ſchön zu machen, und anbey wohl obſervirete, was ihr ſonſt noch vor Mängel und Schwachheiten ankleben / dem würde der Appetit vergehen / ihrer Umarmungen genieſſen zu wollen: Denn was ich zuvor wegen der Schmincke zu behaupten geſuchet, iſt nur zum Troſt häßlicher Geſichter geſchehen / nicht aber darum / daß ſich eine Manns-Perſon dadurch betriegen laſſen ſolle.

haben, ſondern ſein Hertze zeigte ſich gar bald gantz nackend, ohne alle Verſtellung, und ohne alle Heucheley. Er brach auf, um ſich vollends nach **Rom** zu erheben, und ließ allenthalben blutige Fußſtapffen, auch Merckmahle von ſeiner Schwelgerey, hinter ſich. Da er nun auf der Wahlſtadt bey Bedriac anlangte, und ſolche annoch, über und über, mit todten Cörpern bedecket fande, die einen entſetzlichen Geſtanck von ſich gaben, erfreuete ſich derſelbe über den traurigen Spectacul, ruffete auch mit vollem Halſe aus: **O wie angenehm riechet doch ein erſchlagener Feind! Wiewohl ein todter Römiſcher Mit-Bürger muß in der That einen noch weit beſſern Geruch von ſich geben.** Kaum waren dieſe Worte durch die Armee weiter ausgebreitet worden, ſo wurde Vitellius ſchon ein Schrecken in aller **Römer** Augen, und jederman ſehnete ſich bereits wieder nach einer Veränderung; ob man wohl ſolches Sehnen und Wünſchen, noch zur Zeit, in ſeinem Hertzen verborgen halten muſte.

MONTHOLON.

Es ſind auch die Worte, in welche Vitellius auf der Wahlſtadt bey Bedriac ausgebrochen, ſo beſchaffen, daß man einen vollkommenen Tyrannen, der nichts gutes, ſondern lauter Morden und Würgen im Schilde führet, daran erkennen kan. Alſo iſt es kein Wunder, wann die **Römer** kein Vertrauen zu ihm getragen, und gleich beym Anfang ſeiner Regierung gewünſchet, daß ſie nicht lange währen; ja ſchon wieder geendiget ſeyn möchte. Im übrigen hat Vitellius über alle maſſen unvernünfftig gehandelt, daß er jemals dergleichen Worte von ſich hören laſſen.

Die Käyſerin.

Zu **Rom** erwieſe ſich indeſſen jederman geſchäfftig, meiner Schwieger-Mutter, und mir alle Ehre zu erzeigen; wie ſich dann täglich eine Menge vornehme **Standes-Perſonen** bey uns einfanden, ihre Gratulations-Compliments, wegen der Erhebung meines Gemahls zu dem **Käyſerlichen Thron**, bey uns abzuſtatten. Aber alles, was wir, nemlich meine Schwieger-Mutter und ich, desfalls hörten und ſahen, wirckte gar keine Freude oder Vergnügen in unſeren Hertzen. Im Gegentheil regardirten wir die Erlangung meines Gemahls zu dem höchſten Gipffel der **weltlichen Herrlichkeit**, als einen Fall-Strick, der ihm von dem Glücke gezogen wurde, um ihn darinnen zu fangen, und hernach den-

denſelben in das gröſte Unglücke zu ſtürtzen. Das, was denen vorherigen Käyſern widerfahren, war hinlänglich genug, zu urtheilen, was Vitellius vom Römiſchen Senat, vom Römiſchen Volck, und von denen Römiſchen Legionen zu gewarten hätte, indem alle drey Sorten ſtündlich bereit und diſponirt geweſen, eine Veränderung vorzunehmen, hernach aber ſich nicht nur auf die Seite des Käyſers zu ziehen, ſondern auch denjenigen, welchen ſie abgeneigt waren, auf eine recht brutale und unmenſchliche Art zu ſacrificiren. Bey ſogeſtalten Sachen wünſchten wir, daß Vitellius jederzeit ein Römiſcher General, oder Gouverneur, oder ſonſt eine anſehnliche Obrigkeitliche Perſon geblieben ſeyn möchte, anſtatt, daß er auf den Käyſerlichen Thron gelanget war.

MONTHOLON.

Nach der Beſchaffenheit ſelbiger Zeit habt Ihr, meine Käyſerin! freylich Urſache gehabt, ſolches zu wünſchen. Indeſſen habt Ihr Euch auch die Gratulations-Complimente nicht befremden, noch Euch dieſelben entgegen ſeyn laſſen mögen, ob Ihr gleichwohl urtheilen können, daß ſie denen wenigſten von Hertzen gegangen. Denn die Falſchheit und Schmeicheley ſpielen bey dergleichen Fällen ihre Röle vortrefflich wohl. Sie eilen, ſich auf die Seite des Glückes zu ſtellen, und denjenigen zu vereriren, dem das Glücke favoriſiret; ſind aber auch die erſten, wieder zurücke zu treten, ſobald ihn das Glücke verläſſet.

Die Käyſerin.

Als die Römiſchen Soldaten, welche in Nieder-Teutſchland geſtanden, meinen Gemahl Vitellium zum Käyſer aufwarffen, legten ſie ihm den Namen Germanicus bey. Wie er nun, als Käyſer, das erſtemal, an ſeine Mutter und an mich ſchriebe, nannte er ſich in ſeinen Briefen nicht Vitellius, ſondern Germanicus. Hierüber entrüſtete ſich meine Schwiegermutter, Sextilia dergeſtalt, daß ſie öffentlich ſprach: Das iſt der Name meines Sohnes nicht. Ich habe einen unter meinen Hertzen getragen, und zur Welt gebohren, der Vitellius und nicht Germanicus heiſſet. Indeſſen kehrte ſich Vitellius an die Reden ſeiner Mutter keinesweges, ſondern fuhr vielmehr fort, ſich Germanicus zu ſchreiben, welchen Namen er auch meinem Sohn beylegte. Denn er bildete ſich, ungeachtet er ſelber auf dem Käyſerlichen Thron noch nicht warm worden war, bereits ein, daß ihm mein Sohn

dereinſtens ſuccediren würde; ob er ſchon eben ſo wie ich ſeine Mutter eine ſchwere ſtammlende Zunge gehabt.

MONTHOLON.

Gewiſſe Hohe Perſonen haben ſich bißweilen bewegen laſſen, ihre Namen zu verändern, weil gantze Länder, oder gantze Armeen, inſtändigſt darum gebeten, indem ſie ſich in den einen oder den andern Namen verliebt gehabt. Solche Hohe Perſonen nun ſind deswegen gar nicht zu verdencken, und wann die Römiſchen Soldaten eurem Gemahl Vitellio, den Nahmen Germanicus, aus eigener Bewegung, beygeleget, hat er nicht unrecht gethan, daß er ihn angenommen. Wer aber ſelber Urſache an der Veränderung ſeines Namens iſt, und ihn verändert, weil er ihn entweder zu gering und zu einfältig in ſeinen Ohren klinget, oder indem er aus Aberglauben darzu verleitet wird, der iſt unter die Zahl derer Narren zu rechnen.

Die Käyſerin.

Den Einzug, welchen mein Gemahl Vitellius, als Käyſer zu Rom hielte, war einer derer prächtigſten, ſo jemals geſehen worden. Seiner Mutter und mir legte er den herrlichen Titel Auguſta bey, wie er Poſſeſſion vom Capitolio nahm; welches ebenfalls mit einem Erſtaunenswürdigen Pracht geſchahe. Das allerungereimteſte bey der gantzen Sache aber war dieſes, daß ſich Vitellius nicht ſchämete, vor den Senat und das geſamte Römiſche Volck zu treten, und ſeinen Tugenden ſelber eine Lob-Rede zu halten; da doch niemalen iemand deren eine bey ihm verſpüret. Gleichwohl trat er mit einer gantz unerträglichen Freyheit auf, redete öffentlich, und lobete vornemlich ſeine Mäßigkeit und ſeine Nichternkeit, ſelber vor denenjenigen, welche hundertfache Zeugen ſeiner erſchrecklichen Uebauchen waren. Hiernechſt wuſten die Römer, daß ſich auf denen Wegen durch gantz Italien, und auf beyden Meeren, nemlich dem Adriatiſchen und Mittelländiſchen, mehr als tauſend ausgeſchickte Perſonen befanden, welche herum ſchweiffeten, vor die Tafel des neuen Käyſers alles, was köſtlich, delicat und niedlich war, aufzuſuchen, und zu machen, daß allemal ſo viel verhanden ſeyn möchte, als zu ſeinen verſchwenderiſchen Feſtins erfordert wurde. Derohalben moquirte man ſich deſto mehr über ſeine ungereimte Lob-Rede, und viele giengen aus der Verſammlung hinweg, ſagende: Er rühmet ſich ſeiner Mäßigkeit, und lebet doch juſt ſo, daß alle Revenüen des

gantzen

gantzen Römiſchen Reiche nicht hinlänglich ſind, bloß und allein ſeine Tafel zu verſorgen. Uber dieſes gab mein Gemahl auch noch zu verſtehen, ob habe Nero lange nicht prächtig genug gewohnet, noch ſolche koſtbare Meub'en gehabt, wie ſie einem Käyſer gebühreten, ſondern, daß er alles noch ſchöner, koſtbarer und prächtiger haben müſſen. Das ſchlimmſte hierbey war indeſſen nur dieſes, daß alle reiche Römer befurchten, Vitellius würde, bey einer ſolchen Diſpoſition ſeines Gemüthes Urſache ſuchen, ihnen an das Leben zu kommen, und ihr Vermögen an ſich zu ziehen.

MONTHOLON.

Sie haben Raiſon genug gehabt, dieſes zu befürchten. Aber ich meines Orts kan mich nicht ſattſam über die abſurde Lob-Rede verwundern, die ſich Vitellius ſelber gehalten hat, und bekenne, daß zu einer ſolchen Action ein recht unverſchämtes Gemüthe erfordert wird.

Die Käyſerin.

Ich meines Orts brachte auf den Käyſerlichen Thron eben dieſelbe Beſcheidenheit mit mir, die ich bey meinem mittelmäßigen Zuſtand, und auch bey ſchlimmen Unfällen, iederzeit hatte blicken laſſen; einiger Hochmuth aber fande niemals in meinem Hertzen ſtatt.

MONTHOLON.

O wie ſehr ſeyd Ihr doch zu beklagen, meine Käyſerin! daß das Licht des Evangelii nicht in eurem Hertzen aufgegangen. Ihr würdet eine derer beſten Chriſtinnen worden ſeyn, welche iemals auf Erden gelebet haben.

Die Käyſerin.

Zu wünſchen wäre geweſen, daß mir mein Gemahl in meiner Conduite hätte imitiren wollen, ſo würde er gantz gewiß ſich auf dem Käyſerlichen Thron mainteniret haben. So aber ließ er ſich von ſeinen eigenen Lüſten und Begierden nicht nur beſtändig überwältigen und treiben, ſondern folgte auch noch darzu denen gewaltſamm Rath- und Anſchlägen von ſeinen Befreundinnen. Dieſe hieß Triaria, und war ein ſtoltzes, grauſames und freches Weib. Alſo wurde der ohne diß unartige Vitellius vollends ein rechtes Monſtrum der Grauſamkeit, und aller andern Gottloſigkeiten; wie er dann auch die Regierung des Neronis zum

Model der Seinigen genommen, und ihr treulich gefolget hat. Die Schwelgerey und Unmenſchlichkeit waren vornemlich ſeine beyden Angeln, auf denen ſich ſeine Actiones beſtändig herum dreheten. Julius Blæſus, ein Senator von groſſer Condition, und vielleicht der ehrlichſte Mann in gantz Rom, muſte unter dem ſchweren Gewichte einer argliſtigen und ungerechten Beſchuldigung erſticken. Es begnügte ſich auch Vitellius nicht damit, daß er ihn zum Todte verurtheilet, und ſeine Güther an ſich gezogen hatte, ſondern er ſuchte das bluttige Vergnügen, daß er ſeinen Feind ſelber wolte hinrichten ſehen, und wohnte alſo der Execution perſönlich bey. Zwey Söhne eines Mannes, den Vitellius ebenfalls zum Todte verurtheilet hatte, kamen, fielen dem Käyſer zu Füſſen, und baten um Gnade vor ihren Vater; muſten aber, auf des Käyſers Befehl, Mitgeſellen ſeiner Straffe werden, folglich den Todt mit demjenigen erleiden, um deſſen Leben ſie ſo flehentlich gebethen hatten. Endlich beſudelte ſich Vitellius auch mit dem Blut ſeiner leiblichen Mutter Sextilia, und zwar ſolches bloß darum, weil ihm etliche gottloſe Wahrſager weiß gemachet hatten, er würde lange regieren, daferne er ſie überlebte.

MONTHOLON.

Man möchte vor Wehmuth in eine Ohnmacht ſincken, wann man nur von dergleichen Miſſethäten reden höret, und gleichwohl hat ſich ſchon mehr als ein Monſtrum unter denen Menſchen gefunden, ſo capable geweſen, ſie zu begehen. Abſonderlich iſt der Mutter-Mord etwas, worüber die gantze Natur ſeufftzen und ſich betrüben muß; und du, o thörichter und grauſamer Vitellius! ſucheſt noch darzu ein langes Leben darinnen zu finden, das doch GOtt denenjenigen verheiſſen hat, welche ihren Vater, und ihre Mutter, ehren und lieben. Darum aber wäre es vor manche Mutter weit beſſer, wann ſie Schlangen, Ottern und Scorpionen, in ihrem Buſſem, an ſtatt dieſes oder jenen Kindes, ernehret hätte.

Die Käyſerin.

Von der entſetzlichen Schwelgerey meines Gemahls etwas mehrers zu gedencken, ſo that derſelbe, des Tages gemeiniglich vier groſſe Mahlzeiten, auch öffters fünffe, um ſeinem unordentlichen Appetit ein Genügen zu thun. Wann er nun bißweilen einem Opffer beywohnen und ſeine Mahlzeiten deswegen ausſetzen muſte, plagte ihn der Hunger

derge-

dergeſtalt, daß er in währendem Opffer, die Calthaunen und andere Eingeweyde derer geopfferten Thiere, halb gekocht, aus denen beym Feuer ſtehenden Keſſeln ziehen ließ, und ſie aſſe, oder vielmehr auf eine höchſt ärgerliche Weiſe, vor iedermanns Augen, fraß und hinunter ſchluckte. Bey ſeinen Freunden bate er ſich nicht ſelten ſelber zu Gaſte, und da muſte man ihn mit ſo vieler Verſchwendung und Pracht tractiren, daß nur eine einzige Mahlzeit erſchreckliche Summen koſtete. Eine von ſolchen Mahlzeiten, die ihm ſein Bruder Lucius Vitellius ausrichtete, wird derowalen in der Welt niemand ſo leichtlich glauben, und die Sache iſt doch wahr. Man ſervirte nemlich auf der Tafel zweytauſend Fiſche, ſiebentauſend Stücke auserleſenes Feder-Vieh und Gevögel; einer groſſen Menge anderer köſtlichen Dinge zu geſchweigen. Gleichwohl koſtete, bey einer andern Mahlzeit, die der Käyſer ſelber zurichten ließ, ein einziges Gerichte mehr, als das gantze Feſtin ſeines Bruders. Denn dieſes Gericht, welches von einer extraordinairen Gröſſe geweſen, war mit Faſanen-Lebern, mit Zungen von einem köſtlichen Meer-Fiſch, welcher auf Lateiniſch Scarus heiſſet, mit Pfauen-Gehirn, dergleichen mit dem Eingeweyde noch anderer koſtbaren Thiere, wie auch mit allerley excellenten Feder-Vieh und Gevögel angefüllet.

MONTHOLON.

Der unverſchämte Appetit iſt ſehr ſinnreich, tauſenderley Dinge zu erfinden, ſeiner unerſättlichen Natur ein Genügen zu thun. Alle vier Theile der Welt müſſen öffters contribuiren, eines Menſchen Begierde zu ſtillen, da doch die Natur mit ſehr wenigem zufrieden iſt. Denn wann viele tauſend und tauſend nur allein von Waſſer und Brod, und ein wenig Wurtzel leben müſſen; andere indem ſie etwas Milch, Butter und Käſe, auch einige Hülſen-Gerichte hinzufügen; wieder andere aber mit einem guten Gerichte, zweyen oder dreyen höchſt zufrieden ſind, ſo ſehe ich nicht, wie ein vernünfftiger Menſch auf die Gedancken gerathen kan, daß er wünſchet, und ſich ſehnet, auf einmal ein oder mehr tauſend unterſchiedene Speiſen vor ſich ſtehen zu ſehen. Ich halte es vor etwas unverantwortliches, wann gleich der Herr noch ſo groß iſt; nehme aber doch gewiſſe ſolenne Zeiten aus, wie da ſind Beylager, hohe Geburten, Zuſammenkünffte Groſſer Herren ꝛc. da man freylich die Tafeln mit weit mehr und köſtlichern Speiſen, als gewöhnlich, beſetzen muß.

Die Käyſerin.

Mitlerweile aber, da Vitellius, zu Rom in der gröſten Schwelgerey

rey lebete, ſich um nichts bekümmerte, und die Regierungs-Laſt ſeinen Freygelaſſenen überlieſſe, wurde Veſpaſianus in dem Orient zum Käyſer aufgeworffen, und die Römiſchen Legionen fielen ihm weit und breit zu. Primus Antonius, ein Römiſcher General, der ſich gleichfalls vor den Veſpaſianum declariret hatte, ſäumete auch nicht, mit verſchiedenen in Illyrien ſtehenden Legionen aufzubrechen, und marſchirte nach Italien. Die Troupen meines Gemahls widerſetzten ſich ihm zwar; allein Primus Antonius gewonne zwey Bataillen, und eroberte die Stadt Cremona, bey welchen dreyen Occaſionen, auf Seiten meines Gemahls, mehr als dreyßig tauſend Perſonen verlohren giengen. Bey ſo geſtalten Sachen fiele das gantze Römiſche Reich vom Vitellio ab, und declarirte ſich vor die ſiegreiche Parthey. Nur die Stadt Rom hielte noch zur Zeit bey meinem Gemahl; jedoch nur ſo lange, biß die Armée des Veſpaſiani vor ihren Mauren erſchiene.

Etwas ſonderbares, was ſich in einer von denen iezt-beſagten beyden Bataillen zugetragen, kan ich unmöglich mit Stillſchweigen übergehen. Ein unter dem Primus ſtehender Soldat, bleſſirte einen andern von denen Troupen meines Gemahls, warff ſich auch, indem dieſer zu Boden lag, und ſeinen Geiſt aufgeben wolte, auf ihn, um ihn ſeiner Kleider und Waffen zu berauben. Da nun erblickte der Uberwinder, daß er ſeinen leiblichen Vater unter ſich hatte. Beyde erkannten einander, umarmeten ſich, und der Vater bezeugte die zärtliche Liebe, die er zu ſeinem Sohn trug; der Sohn aber den Schmertzen, den er empfande, der Mörder ſeines Vaters zu ſeyn. Indeſſen ſtarb der Bleſſirte, und es bliebe vor den Sohn weiter nichts übrig, als die traurige Conſolation, daß er denjenigen begraben kunte, von dem er das Leben empfangen, ihn aber dargegen getödtet hatte.

MONTHOLON.

Was vor ein grenlicher Anbick muß nicht dieſes vor dem Sohn geweſen ſeyn, und es wäre kein Wunder geweſen, wann er vor Entſetzen und Wehmuth vergangen wäre. Mich wundert auch, daß er ſich nicht gleich ſelber durchbohret hat, damit er ſeinem ſterbenden Vater, auf ſeiner Reiſe in die Ewigkeit Geſellſchafft leiſten mögen, weil dergleichen Reſolutiones, ohne diß, unter denen Heyden vor etwas löbliches und rühmliches gehalten worden.

Die

Obſchon dieſer Sohn ſolches nicht gethan, ſo hat doch eben dieſe Begebenheit verurſachet, daß viele tauſend Römer die civilen Kriege verfluchet, und einen groſſen Abſcheu davor bekommen haben.

Meinen Gemahl noch ferner betreffende, ſo wachte er nunmehro, da der Feind ſchier vor denen Mauern der Stadt Rom ſtunde, von ſeiner Schlafſucht auf, dergeſtalt, daß er die Gefahr erkannte, worinnen er ſich befande. Aber es war zu ſpäte. Er kunte ſie nicht mehr vermeiden, und ſchätzte ſich unglückſelig, da er bereits vollkommen verlohren war. In ſeiner Angſt faſſete er zwar die niederträchtige Reſolution, ſeinem Concurrenten die Souveraine Dignität freywillig abzutreten, und er zog deswegen, in einem ſchwartzen Habit, öffentlich aus dem Käyſerlichen Pallaſt. Ich und meine Kinder, desgleichen die meiſten von ſeinen Domeſtiquen, muſten ihn begleiten. Mein Sohn, welcher etwas unpäßlich war, wurde in einer Senffte getragen, und der gantze Zug ſahe einer leichProcession nicht ungleich. Er bewegte auch dadurch diejenigen ſelber zu einigem Mitleyden, die Urſache hatten, ihn zu haſſen, und paſſirte in dieſem Zuſtande mitten durch ſeine Soldaten. Dieſe ſowohl, als das Römiſche Volck, verſammlete Vitellius, redete ſie mit beweglichen Worten an, und ſprach: Meine Kinder! Ich renuncire aus Liebe zum Frieden, und die Wohlfahrt des Staats dadurch zu befördern, auf das Römiſche Reich, und verlange weiter keine Gnade, als, daß man mit meiner Gemahlin, mit meinen Kindern, und mit meinem Bruder, Mitleyden habe. Zu gleicher Zeit nahm Vitellius ſeinen Degen ab, zum Zeichen, daß er ſich ſeiner Gewalt begab, und dieſen Degen wolte er einem Römiſchen Conſul zuſtellen, der Cecilius Simplex geheiſſen. Aber dieſer weigerte ſich, ihn anzunehmen, und retirirte ſich in den Tempel der Göttin Concordiæ.

Ich begabe mich, nebſt meinen Kindern, von denen ich die Tochter bey der Hand führte, und mit ihr zu Fuſſe gienge, in mein eigenes Haus. Vitellius aber erhube ſich zurücke in den Käyſerlichen Pallaſt, weil er wuſte, daß noch viele gute Lecker-Bißlein daſelbſt verhanden waren. Er ſetzte ſich auch in der That nieder, aß und truncke, und vergaß darüber faſt alle Gefahr, die ihn umgeben hatte. Wie aber mittlerweile die Soldaten des Primus in der Stadt angelanget, und Vitellius hörte, daß ſie ſich nicht weit mehr vom Käyſerlichen Pallaſt befanden,

den, überfiel ihn der Schrecken aufs neue, dergestalt, daß er eiligst von der Mahlzeit aufstunde, heimlich davon wischete, und sich in der Cammer eines nicht weit davon gelegenen Hauses verbarg. Aber hier acquirirten ihn etliche Hunde, die ihn hefftig in die Beine bissen. Endlich wurde er auch von denen feindlichen Soldaten entdecket, die sich seiner Person bemeisterten. Sie führten ihn durch die gantze Stadt, und hatten demselben seine Hände auf dem Rücken zusammen gebunden. Damit sie auch dem Vitellio seine Schande desto empfindlicher machen möchten, steckten sie einen blossen Dolch, dessen Spitze empor gienge, unter sein Kinn, wodurch er sich gezwungen sahe, das Gesicht beständig aufrecht zu halten, und man beraubte ihn also der miserablen Consolation, welche sonst Unglückselige darinnen suchen, wann sie ihr Angesicht niederwärts halten, und es verbergen können. Man fügte dem Vitellio auch sonst alle nur erdenckliche Beschimpffungen zu, durch schmertzliche Worte so wohl, als durch höchst empfindliche Thaten. Einige warffen ihn Koth oder Mist ins Angesicht; andere aber gaben ihm so viele Stösse und Schläge, daß er seinen Geist aufgab; worauf man seinen Cörper in die Tyber warff.

MONTHOLON.

O schmähliches und klägliches Ende eines Menschen, der den Titel und Namen eines Beherrschers der Welt geführet hat! Indessen ist der Appetit des Vitellii etwas sehr merckwürdiges, daß er noch hat essen können, als ihn der Todt schon selber in seinem Rachen gehabt.

Die Käyserin.

Solches ereignete sich Anno Christi 70. in dem 57sten Jahr des Alters meines Gemahls, da er nicht völlig neun Monathe als Käyser regieret hatte. Wie schmertzlich mir diese Begebenheit gefallen seyn müsse, das könnet Ihr, Madame! gar leicht ermessen. Ich verschlosse mich mit meinen Kindern in meinem Pallast, und bemeynte, mein Elend in der Einsamkeit und Stille zu beseuffzen. Aber, o Himmel! mit was vor einem Schrecken wurde ich befallen, als man, vierzehen Tage nach der schmählichen Hinrichtung meines Gemahls, die Thüren meines Pallastes mit grosser Gewalt einschluge, und mir meinen Sohn aus meinen Armen risse. Denn der Römische General Mucius, ein Favorit des Käysers Vespasiani, befande vor rathsam, denselben, nebst Lucio Vitellio, meines Gemahls Bruder, ebenfalls höher in das Reich derer Todten zu schicken.

cken. Die Hinrichtung erfolgte auch wircklich, und Mucius vermeynte, auf ſolche Weiſe, mit dieſer beyden Blut, allen Saamen des Aufruhrs und der Uneinigkeit im Römiſchen Reiche auszulöſchen. Meine Tochter hingegen war weit glückſeliger. Denn als Veſpaſianus zu Rom anlangte, vertrat er Vaters-Stelle bey ihr, ließ ſie Standes-mäßig vollends erziehen, und verſorgte ſie endlich mit einer guten Heyrath. Auch mich nahm Veſpaſianus in ſeinen Schutz, und erzeigte mir viele Gütigkeiten, biß ich endlich, Anno Chriſti 79. kurtz vor ſeinem Todt, ſtarb, und mein zeitliches, voller Trübſal und Traurigkeit geweſenes Leben, mit dem Ewigen verwechſelte.

MONTHOLON.

Ihr ſeyd Beklagens-würdig, meine Käyſerin! in Anſehung derer groſſen Tugenden, die in Euch gewohnet haben, um welcher willen Ihr auch mancher Perſon, die mit dem Chriſtlichen Namen gepranget, aber ſonſt nichts Chriſtliches an ſich gehabt, werdet weit vorgezogen werden.

Die Käyſerin.

Noch dieſes, Madame! habe ich, zu gedencken, nicht vergeſſen ſollen, wie nemlich mein Gemahl, wegen ſeiner Schwelgerey, von gar vielen nicht Vitellius, ſondern, Spotts-weiſe, Vitulus, das iſt, ein Kalb, genennet worden. Gerühet nunmehro, Madame! mir auch den Lauff eures Lebens zu erzehlen.

MONTHOLON.

Damit werde ich Euch, meine Käyſerin! ſogleich aufwarten. Das Haus oder Geſchlecht derer Montholons, aus welchem ich entſproſſen bin, iſt eines derer berühmteſten und älteſten in gantz Burgund, ſo denen Königen von Franckreich, desgleichen denen Hertzogen von Burgund, ſowohl mit dem Degen als mit der Feder, länger als vier hundert Jahre lang, getreue und treffliche Dienſte geleiſtet hat. Mein Groß-Vater Franciſcus von Montholon, ſtieg nach und nach biß zu der Stelle eines Præſidenten im Parlement zu Paris, wurde endlich auch gar Siegel-Bewahrer, folglich einer von denen vornehmſten Staats-Miniſtris Königs Franciſci I. Was er ſonſt vor ein Mann müſſe geweſen ſeyn, ſolches kan, zum Theil, aus dem, was ich gleich iezo ſagen werde, geurtheilet werden. Es hatte ſich nemlich die Stadt Rochelle, unterm Vorwand einiger neu-eingeführten Impoſten, wider den König Franciſcum I.

Ich ermangelte nicht noch weit andere Reflexiones über die Liebe und ihre Gewalt zu machen, vermöge der sie den Menschen / als die edelste Creatur / zu sehr thörichten Streichen verleitet. Da nun fiele mir ein / was massen mancher ein so grosser Narr in der Liebe gegen das Frauenzimmer gewesen, daß er sich aufgehangen, und ein unglückseliger Appendix eines Balckens worden, wann er seinen Zweck nicht erreichen können; ingleichen, daß sich andere vielmals / um eben einer solchen liederlichen Ursache willen / die Hälse abgeschnitten, oder ihre Brust mit einem Dolch durchbohret. Ich erwog die Unsinnigkeit der Pasiphaë, die sich in einen weissen Stier / der oben zwischen denen beyden Hörnern ein schwartzes Fleckgen gehabt, verliebet, und seinetwegen alle Kühe / denen er nachgegangen, in das Joch spannen oder opffern lassen.

Ich betrachtete daß die Liebe vermögend gewesen, den Jupiter, einen Vater aller heydnischen Götter in einen Ochsen zu verwandeln / als er die Europam entführen wollen. Die Zerstöhrung der Stadt Troja that gleichfalls ihre Wirckung in meinem Gemüthe / insonderheit weil eine Frau darzu Anlaß gegeben / die doch damals / als sie von dem Paris entführet worden / wenigstens schon 50. oder, wie andere wollen, gar ein Alter von 70. Jahren auf sich gehabt. Gleich nach diesem Einfall kunte ich mich nicht entbrechen, einer Seits die Thorheit ihres Mannes und des gantzen Griechen-Landes zu bewundern / daß sie einen Bund geschlossen, und die ungetreue Helena mit aller Gewalt wieder haben wollen; anderer Seits hingegen setzte mich die Tollheit derer Tosaner in ein Erstaunen, daß sie dieser Frauen wegen ihre Stadt zehen gantzer Jahre haben beängstigen, und endlich gar in einen Aschen-Hauffen verwandeln lassen.

Dieses Madame waren Reflexiones, die ich / als ein natürlicher Mensch über die seltsamen und erschrecklichen Wirckungen der Liebe machen kunte / und ich habe dadurch ihre Anfälle öffters zernichtet; war aber der Sturm zu menschliche Kräffte zu hefftig / wendete ich meine Gedancken auf die Clösterlichen Gesetze und meine Ordens-Regeln, die mir auf keine Weise gestatteten der Liebe Gehör zu geben. Ich nahm in solchen harten Anfechtungen mein Breviarium und Rosen-Krantz zur Hand, besprengete mich auch des Tages mehr als einmal mit Weyh-Wasser, und brachte damit Cupidinem allezeit zur Flucht. Zum Triumph über diesen kleinen gefährlichen Schelm, contribuiret nicht wenig Madame, daß wir in unserer Societät niemals von Liebes-Sachen und Händeln reden / und nichts Unzüchtiges sehen / ob wir gleich immerfort viel davon zu unserer nöthigen Nachricht lesen, auch öffters in der Beicht so thörichte Streiche hören, daß uns die Ohren gellen möchten.

Andere

empöret. Dieſer Potentat aber brachte dieſelbe gar bald wieder zum Gehorſam, und condemnirte ſie zu einer Straffe von zweymal hundert tauſend Pfunden, wegen ihrer Rebellion. Solches Geld muſte die Stadt Rochelle biß auf den letzten Heller bezahlen, und Franciſcus I. ſchenckte die gantze Summa meinem Groß-Vater. Nun durffte zwar mein Groß-Vater dieſes Geſchencke nicht ausſchlagen, weil es von Königlichen Händen herkam; aber er employrte das Geld, ohne etwas davon zurücke zu behalten, ein Hoſpital in Rochelle zu erbauen, und verwendete es alſo zu einer milden Stifftung.

Die Käyſerin.

Dergleichen genereuſe Actiones ſind warlich auch unter die raren Dinge in der Welt zu rechnen. Ein andrer ſolte dieſes wichtige Geſchencke in ſeinen Beutel geſtecket haben, ohne ein einziges Pfund davon an die Armen zu geben.

MONTHOLON.

Mein Vater, der Franciſcus wie ſein Vater geheiſſen, ſtieg, gradatim, ebenfalls dermaſſen hoch, daß er unter dem König von Franckreich, Henrico III. Siegel-Bewahrer wurde. Wie aber nach dieſes Königs Todt, Henricus IV. auf den Franzöſiſchen Thron gelangte, ſchickte ihm mein Vater, die Siegel zurücke, unterm Prætext, es erlaube ihm ſein kränckliches Zuſtand nicht, eine ſo wichtige Charge auf ſich zu behalten. Seinen vertrauten Freunden hingegen ſagte er heimlich in das Ohr, er legte ſeine Charge darum nieder, weil er den Vorwurff nicht haben wolte, jemals einem Ketzeriſchen Fürſten gedienet zu haben.

Die Käyſerin.

Die Gedancken eures Vaters billige ich keines weges, ſondern ſage vielmehr, daß man demjenigen Herrn, welchem man nach der Fügung GOttes, und der Ordnung der Natur, unterworffen, mit gutem Gewiſſen dienen kan, wann er gleich in der Religion von ſeinem Diener unterſchieden iſt. Ja wäre der Herr gar ein Heyde, muß man ihm dennoch in allen weltlichen Dienſten und Verrichtungen treu, hold und gewärtig ſeyn.

MONTHOLON.

Meine Mutter führte den Namen von der groſſen Patronin der Stadt Paris, und hieß alſo Geneviève. Die erzeugte mit meinem Vater fünff

Söhne

Söhne und vier Töchter, welche insgesamt, durch ihre Meriten, durch ihre Bedienungen, und durch ihre Vermählungen, oder das Closter-Leben, so sie zu ihrer vornehmen Geburt gefüget, berühmte Leute in Franckreich worden sind.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt den 30ten Novembris Anno 1568. welcher Tag GOtt geheiliget ist, wegen des glorreichen Märtyrers St. Andreas. Es schiene auch, als wann das Gedächtniß eben dieses Märtyrers diejenige gewaltige Liebe, die ich jederzeit zu dem heil. Creutze getragen, mir inspiriret habe. Den andern Tag wurde ich in der Kirche eben dieses Apostels zu Paris getauffet, und die Gnade, welche durch dieses heil. Bad der Wiedergeburt in mich gegossen worden, hat sich, nach vieler Leute Urtheil, niemals wieder verkehren, sondern ist, mit denen zunehmenden Jahren, immer stärcker und mächtiger worden.

Denn meine Kindheit war nicht nur von allem unordentlichen Wesen ausgenommen, sondern auch von solchen Schwachheiten, welche denen allermeisten Kindern anzukleben pflegen. Mein Verstand wurde vor der Zeit reiff, und, eben als ob die Gnade das Wachsthum der Vernunfft befördert hätte, schiene ich eben so weise und klug, als fromm, zu seyn. Die Wachsamkeit und Conduite meiner Mutter contribuirte hierzu allerdings sehr viel, weil sie eine ganz ungemeine Sorgfalt wegen löblicher Erziehung ihrer Kinder trug, alle ihre Actiones auf das genaueste observirte, und ihnen die Gottseligkeit, und Gottesfurcht, gleich von ihrer zarten Jugend an, inspirirte. Sie jagte die Furcht nebst der Liebe hinein in ihre Seelen, indem sie sich bald der Ernsthafftigkeit und Strengigkeit, bald aber der Gelindigkeit und Sanfftmuth, bediente, auf welche Art sie ihnen einen so grossen Respect gegen ihre Person imprimirte, daß sie dieselbe als ihre Mutter liebten, und als ihre Gebieterin verehrten. Jedoch wurden die Töchter mit noch mehrerer Strengigkeit als die Söhne von ihr tractiret, weil sie wohl wuste, daß die Tugend eines Mädgens eine weit delicatere Sache ist, als die Tugend eines Knabens, ja, daß es mit denen Mädgen bey nahe eben so bewandt ist, wie mit denen Früchten, welche gemeiniglich ihre Schönheit verlieren, wann es um ihre Blume gethan ist. Derohalben ließ meine Mutter ihre Töchter niemals aus denen Augen, sondern sie musten beständig bey ihr in ihrem Zimmer bleiben, und durfften ohne ihre Erlaubniß nicht aus demselben gehen. Die mütterliche Haupt-Sorgfalt aber bestunde darinnen, alle ihre

Kinder gottſelig und gottesfürchtig zu machen, ihnen einen hohen Eſtim gegen die Religion beyzubringen, deren Geheimniſſe ihnen zu explicíren, und die Liebe zu JEſu Chriſto in ihrem Hertzen anzuflammen, indem ſie mit wichtigen Worten, denenſelben öffters das vorſtellete, was er ihres Heyls wegen gethan.

Die Käyſerin.

Auf die Sorgfalt einer Mutter, bey der Erziehung ihrer Kinder, kommt hauptſächlich alles an. Der Vater kan die benöthigte Zeit darzu keinesweges employren, ſondern muß gemeiniglich ſeinen Amts-Geſchäfften nachgehen, und im übrigen trachten, ſein Haus allemal wohl zu verſorgen.

MONTHOLON.

Als ich, am Leibe ſowohl, als am Verſtande, durch das Alter, ein weniger ſtärcker gemachet worden war, zeigte ſich die Gnade dermaſſen mächtig in mir, daß ſie mir eine recht heilige Verachtung gegen alles inſpirirte, was ſonſt die Jungfern, zu einer ſolchen Zeit, hoch zu halten pflegen. Ich truge weit mehr Sorgfalt vor meine Seele, als vor meinen Leib, und zog die Tugend aller Schönheit vor, trachtete weit mehr JEſu Chriſto zu gefallen, als denen Menſchen, employrte auch den gröſten Theil meiner Zeit, und meiner Mühe, mich vor Sünden hüten zu lernen.

Als meine Mutter zum letzten mal bettlägerig wurde, trug ich, währender ihrer Kranckheit, alle mögliche Sorgfalt vor dieſelbe, und erwieſe ihr darinnen nicht nur alle Schuldigkeit einer Tochter, ſondern auch als einer Magd. Eben als ob es auch ſo hätte ſeyn ſollen, daß ich derſelben, bey dem traurigen Antritt ihrer Reiſe in das Reich derer Todten, einen Theil desjenigen wieder bezahlen ſolte, was ich von ihr in ihrem Leben genoſſen, muſte es ſich fügen, daß ſie ihren Geiſt in meinen Armen aufgab, weil ſonſt niemand als ich bey ihr war, als ſie das Opffer ihres Lebens vollendete. Denn ihr Todt ereignete ſich an eben dem Tage, da die Kirche ihres Bräutigams ſeinen beweinet, weshalb alle Domeſtiquen, auf expreſſen Befehl meiner ſterbenden Mutter, gegangen waren, dem öffentlichen Gottesdienſt beyzuwohnen, und ihre Pflicht gegen JEſum Chriſtum zu beobachten. Ich aber bliebe gantz alleine bey meiner Mutter, und gab ihr, in dieſen letzten Minuten ihres Lebens, ſtarcke Proben von meiner Liebe und von meiner Gottesfurcht.

Ich

Ich vermahnte ſie, im Vertrauen auf denjenigen zu ſterben, der ſelber vor ihr Heyl geſtorben wäre, Stärcke in dem Creutz zu ſuchen, den Willen GOttes gehorſamlich anzunehmen, und dadurch den Gehorſam JEſu Chriſti zu verehren, auch ſich, mit ihm, dem ewigen Vater aufzuopffern. Weil ich hiernechſt wuſte, daß GOttes Wort weit ſtärcker als derer Menſchen ihres iſt, nahm ich Zuflucht zum Evangelio, und laſe meiner ſterbenden Mutter das Leiden und Sterben JEſu Chriſti vor. Hieraus ſchöpffte dieſelbe einen mächtigen Troſt, und erhielte ſo viel Gnade, daß ſie den Teuffel, die Sünde und die Welt, vollkommen überwande, folglich gantz frölich und gelaſſen von der Erden ſchiede. Nachdem ich aber meiner Gottesfurcht ein gäntzliches Genügen, in dieſem Stücke, gethan hatte, ließ ich auch meinem Schmertz ſeinen vollen Lauff, und die Bäche meiner Augen flieſſen, die ich bißhero zurücke gehalten hatte, um einer ſo werthen Mutter, in ihren letzten Todes-Stunden, behörig und behertzt zu aſſiſtiren. Alle Welt kunte nunmehro, aus meinen Thränen, meine zärtliche Liebe abnehmen, die ich zu meiner Mutter getragen, und wie hoch ich den Verluſt ſchätzete, welchen ich erlitte, indem ſie mir vom Todt geraubet wurde. Ich erwehlete aber ſtatt ihrer die heil. Jungfrau Maria zu meiner Mutter, und fieng an, mich in den Himmel zu ſchwingen; da es doch ſchiene, als ob ich mich durch eine, auf dem Tapet geweſene, Mariage ſehr ſtarck mit der Erde verknüpffen würde.

Die Käyſerin.

Ich halte ein Kind vor höchſt-glückſelig, wann es ſeinen Eltern, in ihren letzten Stunden, einen ſolchen herrlichen Dienſt, wie Ihr, Madame! eurer Mutter erwieſen habt, erzeigen kan; ihrem Gedächtniß anbey aber auch ein recht hertzliches und ſchuldiges Thränen-Opffer bringet. Denn ich glaube gäntzlich, daß ein ſehr groſſer Seegen auf ein ſolches Kind daher flieſſet, und ein Vater oder eine Mutter, nimmet einmal einen ſehr groſſen Troſt, noch in dem letzten Augenblick des Lebens, mit von der Welt, daß ein ſo gut geartetes und wohl gerathenes Kind von ihnen gebohren worden.

MONTHOLON.

Einige Zeit hernach verlohr ich auch meinen Vater, der in ſeinen Verrichtungen, zu Tours, durch eine anſteckende Seuche, welche damals in Franckreich graſſirte, von der Welt geraffet wurde. Gleichwie ich mich nun ohne Vater und ohne Mutter ſahe; alſo retirirte

ich

ich mich zu meiner Schweſter, die an einen Parlements-Rath zu Paris, Namens Caigneux, vermählt geweſen. Bey dieſer Schweſter lebte ich ſo, daß man gar wohl daraus ſchlieſſen kunte, zu was vor einem hohen Grad der Gottſeligkeit ich dereinſtens gelangen würde. Denn ich bezeugte mich faſt eben ſo gehorſam gegen ſie, wie ich mich gegen meine verſtorbene Mutter erwieſen hatte, that nichts ohne ihrem Willen und Befehl, und liebte die Einſamkeit dergeſtalt, daß ich nicht aus dem Hauſe gienge, auſſer in die Kirche. Bey ſo beſchaffenen Dingen ſchiene es, als wann ich mich vielmehr zum Cloſter-Leben als zur Mariage diſponirte; und es waren auch alle meine Actiones, und meine Kleider, dermaſſen modeſt eingerichtet, daß es ſchiene, als ob ich der Welt gäntzlich gute Nacht geben wolte. Gleichwohl procurirten mir alle dieſe Tugenden, welche mich, nach derer Leute Meynungen mit dem Himmel vermählen ſolten, einen Mann auf Erden, und machten, daß man mir mein Haupt mit einem weltlichen Braut-Crantz ſchmücken muſte.

Ich war aus einem berühmten Hauſe gebohren, und es hatte die Natur mit dem Glücke conſpiriret, mich reich und angenehm zu machen; wannenhero gar leichtlich zu erachten, daß ſich mehr als ein Freyer um mich angegeben habe. Da ſich aber einer unter ihnen befande, der Monſieur de Sanzelles geheiſſen, und Maître des Requêtes geweſen, das iſt, ein vornehmer Rath, der beſtellet iſt, die Suppliquen oder Memorialia von denen Leuten anzunehmen, und ſie vorzutragen; alſo erwehlte ich dieſen unter allen meinen Freyern, ob er gleich ſchon zwey Weiber gehabt, und mit einer jedweden eine Tochter erzeuget hatte.

Meine Hochzeit wurde demnach vollzogen, und die Ehe war vollkommen glücklich. Mein Gemahl erwieſe mir alle Liebe und allen Reſpect, überlieſſe mir auch die gantze Leitung und Führung ſeines Hauſes; wohl wiſſende, daß ich ſie nicht mißbrauchen würde. Es zoge mich auch derſelbe in allen ſeinen eigenen Angelegenheiten zu Rathe, und ließ das, was ich ſagte, gemeiniglich ſtats finden, weil er befande, daß es der Klugheit gemäß war. Dargegen vergaß ich meiner Seits ebenfalls nichts, was dienlich ſeyn kunte, die Affection und den Eſtim meines Gemahls zu conſerviren. Ich erwieſe ihm demnach recht groſſen Gehorſam, der aus einem aufrichtigen Hertzen floſſe, betrachtete ihn als meinen Herrn, und befliſſe mich alle ſeine Inclinationes oder Neigungen zu erforſchen, um mich behörig darnach zu accommodiren. Seine Töchter betreffende, ſo trug ich vor dieſelben eben ſo viel Sorgfalt, wie ich nachhero vor meine

eigene

eigene getragen habe, und erzoge ſie mit einer Liebe, die von einer leiblichen Mutter nicht zärtlicher kan verlanget werden. Denn das Band der Ehe ſoll unter denen Perſonen, die es vereiniget, von Rechts wegen, alles gemein machen; und ich ſahe meines Gemahls, mit ſeinen zwey erſten Frauen, erzeugten beyden Kinder an, als wann ich ſie ſelber unter meinem Hertzen getragen hätte.

Indeſſen ließ ich auch meinen Stief-Töchtern keine groben Fehler ungeſtrafft, noch die geringen unerinnert hingehen, ſondern meine Conduite gegen ſie war mit Liebe und Verſtand vermiſchet. Ich recommendirte denenſelben die Beſcheidenheit, und verbot ihnen die Eitelkeit. Weil auch einem Mädgen das Hertze nichts ſo ſehr einnimmet, als der Kleider-Pracht; alſo muſten ſie ſehr mittelmäßige Kleider tragen; da ſie doch vornehm und reich genung waren, folglich deren weit koſtbarere prætendiren kunten. Solche Sorgfalt gegen meine Stieff-Töchter continuirte ich, biß ſie zu einem mannbaren Alter gelanget waren. Alsdann verheyrathete ich dieſelben überaus vortheilhafft, halff ihren Vater perſuadiren, daß er ſie auf das herrlichſte ausſtattete, und tractirte ſie im übrigen mit ſo vieler Gütigkeit, daß ſie alle Urſache hatten, mich zu lieben, und zu bekennen, daß der Verluſt ihrer leiblichen Mutter, an ihnen, durch mich, vollkommen erſetzet worden wäre.

Die Käyſerin.

Ach daß doch alle Stiefmütter ein Exempel an Euch nehmen, und ihre Conduite nach der eurigen, Madame! reguliren möchten! Auf dieſe Weiſe würde ſich manches Stief-Kind nicht gezwungen ſehen, gerechte Thränen zu vergieſſen, oder einen ſchweren Seufftzer nach dem andern, über Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, aus ſeinem Hertzen gen Himmel ſteigen zu laſſen.

MONTHOLON.

In meinem vergnügten, friedfertigen und glückſeligen Eheſtande, erzeugte ich mit meinem Gemahl einen Sohn und eine Tochter. Jedoch der Sohn lebte nur funffzehen Monathe, und die Tochter blieb mir alleine übrig; wodurch ſie mir aber auch deſto theurer und werther wurde. Gleichwie aber in meiner Liebe niemals etwas unrichtiges anzutreffen geweſen; alſo ſahe ich derſelben auch bey dem geringſten Fehler nicht durch die Finger. Die Seele meiner Tochter war mir weit lieber als ihr Leib, und ich truge vielmehr Sorgfalt, derſelben gegen die Tugend, als vor die

Schönheit, Hochachtung in ihr Hertze einzudrücken. Kurtz zu ſagen, ich war ſorgſamer, meine Tochter GOtt, als der Welt, angenehm zu machen.

Auf daß ich aber einen ſo glückſeligen Zweck erreichen möchte, lieſſe ich ſie niemals alleine aus meinem Hauſe gehen, geſtattete ihr auch nicht einmal, daß ſie ohne Erlaubniß aus meinem Zimmer ſchreiten durffte. Dargegen nahm ich dieſelbe mit mir in die Kirche, und an alle Orte, wo Exercitia der Pietæt getrieben wurden. Solche Aſſembléen aber, allwo man unterm Pretext der Ergötzlichkeit, die Jungfern nur in lauter Liebes-Intriguen verwickelt und verſtricket, durffte ſie niemals beſuchen. In Summa, ich kunte nicht leiden, daß ſie etwas thate, noch etwas redete, das wider die Sittſamkeit, wider die Erbarkeit, wider den Wohlſtand, oder wider die Gottesfurcht gelauffen wäre. Weil ich hiernechſt wuſte, daß der Müßiggang aller Laſter Anfang iſt, muſte meine Tochter allerhand Dinge erlernen, welche ihrer Seele nützlich, dem Leibe nöthig, und ihrem Stande wohl anſtändig ſeyn kunten. Auch ließ ich ſie eben ſo ſittſam kleiden, wie meine Stief-Töchter, und nicht im geringſten prächtiger, aus Furcht, es möchte ſich einige Liebe und Hochachtung zu ſolchen Dingen in ihr Hertze ſchleichen, gegen die ich derſelben lauter Verachtung beybringen wolte. Auf dieſe Weiſe bekam ich eine wohl gerathene und wohlgezogene Tochter, die mir aber auch die Erziehung gar nicht ſchwer machte, weil ſie von der Natur alle herrliche Vortheile, des Gemüthes ſowohl, als des Leibes, erhalten hatte.

Die Käyſerin.

Es kan faſt nicht anders ſeyn, ſondern eine, ohne diß gut geartete Tochter muß wohl gerathen, wann ſie eine ſo fromme, ſo vernünfftige und tugendhaffte Mutter zur Leiterin und zur Führerin hat.

MONTHOLON.

Meine Sorgfalt aber erſtreckete ſich nicht etwa nur auf meine Kinder, ſondern es waren auch alle meine Domeſtiquen mit darunter begriffen. Mein Haus richtete ich ein wie ein Cloſter. Man ehrete allda die Tugend, und hatte einen Abſcheu vor allen Laſtern. Die Diener und Knechte, Cammer-Jungfern und Mägde, erzeigten, GOtt und ihrer Herrſchafft, alle gebührende Schuldigkeiten, und alle Abend, nachdem ſie ihren ordentlichen Verrichtungen ein Genügen gethan hatten, muſten ſie ſich in einem Saal verſammlen, um mit einander zu beten. Nebſt ſol-

cher

cher richtigen Beſtellung meines Hauſes aſſiſtirte ich meinem Nechſten nach aller Möglichkeit, ſecundirte die Armen, welche ſich des Bettelns ſchämeten, beſuchte alle Wochen die Gefangenen, und gab ihnen eine Beyſteuer, und über das Allmoſen, welches ich ſelber unter denen einen ſowohl als unter denen andern austheilete, ließ ich ihnen annoch durch vertraute Perſonen etwas zuſtellen, damit ich zwar den Verdienſt des Mitleydens und der Barmhertzigkeit, aber nicht das äuſſerliche Anſehen und den Ruhm, desfalls haben möchte.

Gleichwohl machte mir dieſe Ausübung guter Wercke nicht ſo viel zu ſchaffen, daß ich nicht auch alle nöthige Zeit und Stunden, zu Abwartung des Gottesdienſtes hätte in Acht nehmen ſollen; abſchon die Leute kaum begreiffen mochten, wie eine Frau, die einen Mann zu bedienen, Kinder zu obſerviren und zu ziehen, auch nicht wenig Domeſtiquen zu gouverniren hatte, ſo viel Zeit zum Gebet und zum Gottesdienſt übrig haben kunte. Denn ich befande mich täglich acht Stunden in der Kirche, und man ſahe mich beſtändig auf meinen Knien, nur die Predigten ausgenommen, welche ich ſitzende anhörte. Denen Früh-Stunden, welche in der Kirche des heil. Grabes zu Paris geſungen werden, wohnete ich täglich bey, und employrte folglich dieſelbe Zeit zur Gottesfurcht und gottſeligen Ubungen, welche von denen meiſten vornehmen Damen, im Bette und mit Schlaffen, zugebracht wird. Die Sonn- und Feſt-Tage fande ich mich ordentlich in der Pfarr-Kirche ein, unter die ich gehörte, und wann ich mit aller Demuth, und mit aller Bußfertigkeit, gebeichtet hatte, communicirte ich mit Andacht und Inbrünſtigkeit. Fiele in dem Lauff der Woche kein Feſt-Tag ein, ſo empfieng ich dieſe beyden Sacramenta der **Römiſch-Catholiſchen Kirche** alle Donnerſtage; welches vielen Leuten überaus fremde vorkam, weil das öfftere Beichten und Communiciren, damals, nicht ſo ſehr im Schwange geweſen, auch die meiſten ein Viertel Jahr, oder wohl noch mehr Zeit, vorbey ſtreichen lieſſen, ehe ſie einmal daran gedachten.

Die Käyſerin.

Dieſelbe edle Zeit, welche von denen meiſten vornehmen Damen verſchwendet wird, indem ſie gemeiniglich erſt um zehen, oder eylff, viele auch wohl gar um zwölff Uhr das Bette verlaſſen, und doch gleichwohl ſchon Debauchen mit Thée, Caffée oder Chocolade darinnen gemachet haben, iſt in der That zu beklagen. Sie wiſſen von denen ſchönen Morgen-Stunden nichts, in welchen die Menſchen mit der Sonnen Aufgang ih-

ren Schöpffer rühmen und preiſſen, ſich auch ſeiner Gnade und Verſehirung aufs neue empfehlen ſolten. Die Hähne und Vögel ſind alſo, in dieſem Stücke, faſt weit beſſer, als wir ſie, indem dieſelben niemals ermangeln, in aller Frühe, ein Lob- und Danck-Lied, nach ihrer Art, anzuſtimmen.

MONTHOLON.

Nachdem ich, bey nahe, ſechzehen Jahre mit meinem Gemahl einen höchſt-vergnügten Eheſtand geführet hatte, wurde er mir Anno 1611. durch den Todt geraubet. Solches geſchahe zu Chartres, allwo ſich mein Gemahl in gewiſſen Verrichtungen einige Zeit aufhalten muſte, und der Verluſt, den ich an ſeiner Perſon erlitte, ſchmertzete mich dergeſtalt, als wann man mir mein eigenes Hertze aus dem Leibe geriſſen hätte. Als ich Nachricht von ſeiner Kranckheit erhielte, erhube ich mich eiligſt von Paris nach Chartres, und pflegte ſeiner dermaſſen wohl, daß ich ihn auſſer aller Gefahr zu ſeyn glaubte, auch an ſeinem Sterbe-Tag nach Paris wieder zurücke zukehren gedachte. Er ſeines Orts aber mochte entweder ſein nahe bevorſtehendes Ende heimlich gewuſt und gemercket, oder ſonſt geſuchet haben, allem, was ein guter Chriſt in dergleichen Fällen zu beobachten hat, ein volles Genügen zu thun. Denn er hatte eine General-Beicht gethan, und das Heil. Abendmal empfangen, auch ſein Teſtament gemachet, auf welche Weiſe er, zu gleicher Zeit, die Affären ſeines Gewiſſens und ſeines Hauſes in Ordnung u. Richtigkeit ſetzete. Die erſtern betreffende, ſo hatte er deſſalls dermaſſen gute Verſehung gethan, daß ihn der Todt gar nicht erſchreckte, als er ſich ihm præſentirte, ſondern er ſahe dieſen erſchrecklichen Feind des Menſchen ohne alle Bewegung an. Die letztern anbelangende, ſo hatte er in Betrachtung aller zeitlichen Dinge überaus gute Ordre geſtellet; wie er dann ſeinen dreyen aus eben ſo viel unterſchiedenen Ehe-Betten, erzeugten Kindern, ein ſehr anſehnliches Vermögen hinterlieſſe. Mir meines Orts hatte er, ins beſondere, ſehr viel zu meiner freyen Diſpoſition vermachet; und es war nichts deſtoweniger ſein gantzes Teſtament mit ſo vieler Gerechtigkeit und Vernunfft eingerichtet, daß alle, ſo daran Theil gehabt, vollkommen damit zufrieden geweſen.

Die Käyſerin.

Es iſt ſonſt etwas ſehr ſchweres, wann ein Vater ſo unterſchiedenen Kindern, durch ſein Teſtament, ein Genügen thun will. Dann dieſer

beid

halb jener Theil ſtehet in dem Wahn, er ſeye verletzet, und dem andern zu viel zugeſchantzet.

MONTHOLON.

Wegen des Teſtamentirs, welches mein Gemahl gemachet, entſtunde nicht der geringſte Diſput, ſondern es waren alle, wie bereits geſagt, die es angienge, damit zufrieden. Wir meinten Orts ſelen, dadurch, dreymal hundert tauſend Thaler zu meiner freyen Diſpoſition übrig, und meine Tochter bekom halb ſo viel zu ihrer Ausſtattung.

Nunmehro aber, da ich mich im freyen Wittwen-Stande befande, ergab ich mich der Pietät vollends gantz und gar, und da ich nicht mehr obligiret war, einem Gemahl zu gefallen, befliſſe ich mich nur und allein meinem GOtt angenehm zu ſeyn. Ich vermehrete hiernechſt meine Allmoſen, weil ich ſahe, daß ſich meine Haushaltungs-Ausgaben verminderten, und ich glaubte, es wäre meine Schuldigkeit, durch die Hände derer Armen, meinem Gemahl dasjenige zu überſchicken, was er vielleicht ſelber auf Erden würde depenſiret haben. Ja, ich begieng einen recht ſtarcken Exceſſ mit Allmoſen, und viele, welche nicht wuſten, daß man mit dem Allmoſen einen unſchuldigen und heiligen Wucher treibet, ſagten zu meiner Tochter, daß wann ihre einfältige Mutter continuirte ſo verſchwenderiſch zu ſeyn, ſie dereinſtens ſelber das Allmoſen würde ſuchen müſſen. Aber der Himmel, welcher mich durch ſein heiliges Liecht leitete, zeigte, daß diejenigen ſich keinesweges ruiniren, ſo denen Elenden beyſtehen, und daß er die Kinder ſolcher Leute ſegnet, die denen Armen etwas von ihrem Vermögen angedeyhen laſſen.

Die Käyſerin.

Wer giebet denen Armen, deſſen und ſeiner Kinder wird ſich GOtt wieder erbarmen. Das iſt eine unumſtößliche Wahrheit, und der Seegen GOttes ruhet auf einem jedweden Heller, der, an Arme und Nothdürfftige, mit freudigem, guten und willigen Hertzen, gegeben wird.

MONTHOLON.

Indeſſen kam auch meine Sparſamkeit, der Chriſtlichen Liebe zu Hülffe, die ich gegen Arme ausübete; allermaſſen ich bey meinem Haus-Weſen alle überflüſſige Dinge reuenchirte, und mich nur an das Nothdürfftige bande, damit ich deſtomehr Mittel haben möchte, die

Andere Leute, die ſich denen Studien nicht ergeben, können nichts deſto weniger den Mißiggang vermeiden, ob ſie gleich von ihren Revenuën leben, und in dieſem Fall, wie die Lilien auf dem Felde anzuſehen ſind, die weder ſäen noch ſpinnen, und dennoch ernehret werden. Solche dörffen ſich nur recht ernſtlich auf eine genaue Aufſicht in der Oeconomie, Garten- und Feld-Bau legen, oder ihre Zeit durch die Jagt/ Fiſcherey oder Reiſen paſſiren, und alſo die Liebes-Grillen zu vertreiben ſuchen.

Will jemand meinen Rath hören, und ſich nicht von der Liebe tyranniſiren oder gar zum Thoren machen laſſen, der lebe mäßig. Denn da, wo Bachus und Ceres nicht wohnen, da kehret auch die Venus, und der kleine Lecker Cupido gar nicht ein. Wer aber in Freſſen und Sauffen lebet/ ſuchet zugleich die Cammern und Unzucht. Comœdien- und Opern-Häuſer, Bälle, Aſſemblèen nebſt denen Carnevals-Luſtbarkeiten, auch zu Paris die Jahrmärckte St. Germain und St. Laurent, ſind gefährliche Klippen, wowider zuweilen die gröſte Tugend ſtrandet und Schiffbruch leidet. Wer ſolche Orte frequentiret muß ſtarck gewapnet ſeyn, woferne die Pfeile Cupidinis zur Erden fallen und nicht durchdringen ſollen. Verliebte Bücher/ Romanen und Verſe hingegen können geleſen werden/ wann es nur nicht in der Intention geſchiehet/ denen darinnen enthaltenen Exempeln zu imitiren/ ſondern die Menſchen und das, weſſen ſie fähig ſeynd, kennen zu lernen, und ſich vor das Böſe zu hüten. Vor diejenigen Speiſen/ die zur Geilheit aufreitzen, als da ſind Trüffel, Auſtern/ Capaunen in einer Auſter-Brühe/ Beccaſinen und Ortelans, Grammes-Vögel, Schneppen/ Rebhüner/ Fricaſſeen, Ragoûts eines erhöheten Geſchmacks, Sellery und gewiſſe Confituren von Manteln und Eyern/ ingleichen vor Chocolate, ſtarcke Weine und ander hitziges Getränckе, wolle man ſich ja hüten/ oder ſich ſolcher Dinge doch wenigſtens mit der gröſten Mäßigkeit gebrauchen, weil anderer Geſtalt die Anfechtung nicht geringe ſeyn kan.

Solte ſchlüßlich einer in Liebes-Stricke gerathen ſeyn und ſich wieder davon befreyet ſehen/ der habe wohl acht/ daß er ſich nicht aufs neue fangen laſſe. Hat man einmal mit einer Maitreſſe gebrochen/ muß man ſie nie wieder zu ſehen verlangen, und alle Orte mit Fleiß vermeiden/ wo man ſie antreffen könne. Sind Briefe und Billets von ihr verhanden, die werffe man ins Feuer/ und erinnere ſich derjenige Momente nicht mehr, da man ihrer Converſation genoſſen. Und dieſes iſt es Madame, was mir jetzo/ en faveur und wider die Liebe, anzuführen eingefallen.

De Fontanges.

Ich bin erſtaunet mein Pater euren weiſen Diſcours zu hören. Der Ruhm/

Wercke der Barmhertzigkeit zu exerciren. Einsmals hätte ich mit Rebhüner gekauffet. Deswegen bekam ich alsbald einen Scrupel, und vermeynte denen Armen dadurch etwas entzogen zu haben. Mein Gewissen nun zu befriedigen, lude ich eine arme, jedoch erbare, Frau darauf zu Gaste, und ergötzte mich recht herrlich mit derselben, durch allerley geistliche Discurse.

Die Käyserin.

Denen Armen gereichet es zu keiner geringen Consolation, wann sie manchmal von frommen Hertzen an den Tisch gezogen werden, und nicht immerfort mit denen Hunden vor der Thüre des reichen Mannes liegen müssen, wie derjen Lazarus, worvon ich mir das, in dem Evangelio, enthaltene Gleichnis, durch einige gute Christen, habe erzehlen lassen.

MONTHOLON.

Meine Kleidung war zu allen Zeiten sehr modest gewesen. Seit dem ich aber Wittwe worden, trug ich gar kein seiden Zeug mehr. Etliche böse Leute sprachen, ich thäte solches aus Geiz. Allein der Geiz war bey dieser Sparsamkeit weit von mir entfernet. Solches ist daraus zu schliessen, weil ich verschwenderisch mit Almosen gewesen, und niemals eine Summa excessiv befunde, wann sie zum Unterhalt derer Armen, oder zur Befreyung derer Gefangenen, angewandt wurde.

Der eyffrige, und inbrünstige Trieb, stets mit GOTT vereiniget zu seyn, bewog mich endlich, daß ich alle Tage communicirte. Solches geschahe mit Consens und Approbation meines Beicht-Vaters, dem ich die gantze Direction meines Gewissens überliesse. Wiewohl es würde auch eine Ungerechtigkeit gewesen seyn, wann man mich dieser Gnade hätte berauben wollen, die denen ersten Christen, denen ich in der Gottseligkeit, Gottesfurcht, und allen Christlichen Tugenden nachahmte, allemal accordiret worden ist.

Diese Pflichten und Schuldigkeiten, welche ich meinem GOtt erwiese, verhinderten mich keinesweges, auch diejenigen in Acht zu nehmen, die ich meiner Tochter, und allen meinen Domesticquen schuldig war. Ja ich verdoppelte die Liebe und Sorgfalt vor meine Tochter seit dem Todt meines Gemahls; und weil ich gar wohl wuste, daß ich sowohl die Stelle eines Vaters, als einer Mutter, bey ihr vertreten muste, so glaubte ich, es sey meine Schuldigkeit, in meiner Person die Obligationen zu vereinigen, welche

welche dieſen beyden Qualitäten zukommen. Alſo convinirte ich, ſie mit mir in alle heilige Oerter zu führen, wohin ich gienge, inſpirirte ihr die Liebe zur Tugend, und den Haß gegen die Sünde, inſtruirte dieſelbe in denen ſtrengſten Maximen der Religion, und lehrte ihr, die Schönheit zu verachten, die Keuſchheit hoch zu halten, die guten Wercke denen Divertiſſements, die Beſuchung des Hoſpitals und derer Gefängniſſe aber, dem Ball und der Comœdie vorzuziehen.

Jedoch, weil die Haupt-Sorge einer Mutter darinnen beſtehet, ihrer Tochter einen braven Mann zu procuriren, ermangelte ich auch in dieſem Stücke nicht, meine Pflicht zu erfüllen, ſondern erwehlte unter denen vielen Freyern, die ſich präſentirten, einen, der, indem er von einem vornehmen Hauſe, tugendhafft und reich war, allerdings eine gezierende Parthey vor meine einzige Tochter genennet werden konte. Es war derſelbe aus dem alten Hauſe derer Boilleau entſproſſen, und ſein Groß-Vater, desgleichen ſein Vater waren Geheimte Staats-Räthe am Königlichen Franzöſiſchen Hofe, der letztere auch noch darzu Président im Parlement zu Paris, und ein Mit-Glied des Ritter-Ordens St. Michaelis geweſen. Sein Sohn hatte alle gute Qualitäten des Vaters ſamt ſeinem Vermögen geerbet, wannenhero ich mir kein Bedencken machte, ihm meine Tochter zu geben. Indeſſen war die Vermählung meiner Tochter eine neue Bewegungs-Urſache vor mich, mich vielmehr auf das allergenaueſte GOtt zu widmen, und indem ich weiter keine weltlichen Geſchäffte hatte, auſſer nur mich und meine wenigen Hausgenoſſen zu regieren, ſo nahm ich alles dergeſtalt in Acht, daß ich allen Chriſtlichen Wittwen gar wohl zu einem Muſter und Exempel ihres Lebens kan dargeſtellet werden, und ich that in dieſem heiligen Stande ſo viele gute Wercke, daß ſich jedermann darüber verwundern muſte.

Die Käyſerin.

Der Wittwen-Stand iſt, allerdings, eine von denen heiligſten Conditionen in denen unterſchiedenen Orden derer Menſchen. Fromme und tugendhaffte Wittwen ſind Turtel-Tauben, welche Tag und Nacht ſeufftzen. Es ſind Perſonen, welche, indem ſie die Helffte ihres eigenen Hertzens verlohren haben, auch ſelbs halb von der Welt abgeſondert ſind. Es ſind heilige Seelen, welche ihre Liebe zwiſchen GOtt und ihren Kindern eintheilen. GOtt erzeigen ſie ihre Pflicht wie ihrem Bräutigam, und ihren Kindern procuriren ſie, durch ihr Gebet und ihre Sorgfalt, zeitliche und ewige Wohlfahrt.

Mon-

MONTHOLON.

Die Beſuchung derer Kirchen war und blieb mein gröſtes Geſchäfte, und ich hörte des Vormittags vier biß fünff Stunden Predigt; ohne daß mir die Zeit im geringſten dabey lange wurde. Den Nachmittag brachte ich eben ſo gottſelig zu, wie den Morgen. Gleich nach dem Mittags-Eſſen laſe ich entweder ſelber in geiſtlichen und andächtigen Büchern, oder ich ließ mir etwas daraus vorleſen. Andere, als andächtige Bücher aber habe ich niemals in meine Hände genommen, und es fiele mir unmöglich, mich mit etwas anders zu converſiren, als mit ſolchen Dingen, die von demjenigen handelten, der mein ganzes Hertze eingenommen hatte.

Nach geendigtem Leſen ging ich in die Veſper, ohne ich meinen Geiſt mit der Kirche ihrem vereinigte, und meinem göttlichen Bräutigam zu Lobe ſange. Predigte man irgendwo, erbate ich mich ſorgfältigſt dahin, und hörte den Willen GOttes, mit der gröſten Aufmerckſamkeit, aus dem Munde derer Prediger an, wohl wiſſende, daß ſie die Dollmetſcher des Sohnes GOttes ſind.

Gleichwie ich aber feſte perſuadirt war, daß Chriſtus in denen Armen lebte, alſo unterließ ich nicht, ſie vielfältig perſönlich zu beſuchen, und ihnen mit meinem Vermögen beyzuſpringen. Ich ließ mir eine Liſte aller Armen geben, denen die Schamhaftigkeit nicht erlaubte, ihr Elend zu entdecken, und ich kam ihrem Verlangen durch meine Wohlthaten zuvor, um ihnen auf dieſe Weiſe den Schmertz zu erſparen, mich anzureden. Denn ich glaubte, daß GOtt den Theil derer Armen, denen Reichen mit in ihre Hände gegeben habe, welchen ſie folglich als eine Schuld zu reſtituiren hätten. Solcher Obligation ein Genügen zu thun, ſahe ich mein Haab und Guth an, als etwas, das denen Nothdürfftigen zugehörte, und diſponirte denen nach ihrer Bedürfftigkeit, auch nach der Ordnung GOttes.

Es waren demnach die Hoſpitäler und Gefängniſſe diejenigen Oerter, welche ich nechſt denen Kirchen, am allermeiſten beſuchete, war auch niemals frölicher, als wann ich die Kranken koulagiren, und die Gefangenen beſtreuen konte. Dieſe traurigen Objecta, nemlich die Hoſpitäler und Gefängniſſe, welche ſonſt in dem Gemüthe eines delicaten Frauenzimmers einen Schrecken verurſachen, machten, daß in meinem Hertzen lauter Mitleyden und Liebe entſtunde. Denn weil ich glaubte, daß

Chriſtus

Chriſtus in ihnen lebete und litte; alſo bemerckte ich auch allemal meinen Erlöſer zu beſtreyen, wann ich einen Gefangenen los kaufte, oder aber den Arzt meiner Seelen zu curiren, wann ich einen Kranken zu ſeiner Geſundheit verhalff. Hiernechſt war mein Beicht-Vater, als der getreueſte Confident meiner geheimſten Gedancken, auch öffters ein getreuer Austheiler meiner Almoſen, und nach der Kentniß, welche derſelbe von der Dürfftigkeit derer Krancken, oder ſolcher Armen hatte, die ſich des Bettelns ſchämeten, empfienge er anſehnliche Summen von mir, um ihnen damit zu helffen.

Wann ich von Beſuchung derer Kirchen, Hoſpitäler und Gefängniſſe wieder nach Hauſe kam, nahm ich gleich einiges Geſchäffte zur Hand, um dadurch den Müſſiggang zu vermeiden, oder ich laſe wiederum etwas, wovon ſich meine Seele laben, und gleichſam auf einer grünen Aue weyden kunte, oder aber ich unterrichtete meine Domeſtiquen in GOttes Wort, um der Haupt-Schuldigkeit einer Haus-Mutter dadurch ein Genügen zu thun.

Die Käyſerin.

Wann dieſes die Haupt-Schuldigkeit einer Haus-Mutter iſt, daß ſie ihr Geſinde öffters in GOttes Wort unterrichten, und zum Gebet anhalten ſolle, ſo weiß ich nicht, wie manche Frau dereinſtens beſtehen dörffte, wann ſie deſſalls zur Rechenſchafft wird gezogen werden. Ja ich glaube, daß die allermeiſten Weiber ſich um dergleichen Dinge bekümmern, und viele mögen auch wohl nicht einmal wiſſen, daß ſolches als eine Schuldigkeit von ihnen erfordert werde.

MONTHOLON.

Ich meines Orts hielte es vor eine gar groſſe Schuldigkeit, und ſie iſt es auch in der That. Eben darum trug ich ihr einiges Theil meinem Intereſſe vor, und recommendirte ihnen recht mit der Furcht GOttes als meinem eigenen, trug auch mehrere Sorgfalt gute Chriſten, als gute Domeſtiquen, aus ihnen zu machen. Bißweilen ſagte ich meinem ungehorſamen guten Rath, oder denen gethanen Vermahnungen, Reprimanden hinzu, und wann ich Fehler an ihnen obſervirte, wiederte ich es mit eben ſo vieler Klugheit, als Chriſtlicher Liebe. Ich riff, wann es die Noth erforderte, ein iedweden ins beſondere in mein Cabinet, vermiſchte die Strengigkeit mit der Gelindigkeit, und verrichtete, auf dieſe Weiſe, ſowohl das Amt einer liebreichen Mutter, als einer gläubenden Frau.

Meine Sorgfalt erſtreckte ſich bis auf den allergeringſten Domeſtiquen. Ich verachtete die Niedrigkeit ihrer Condition keinesweges, und beſtimmte mich ihnen ſowohl um die Seligkeit eines Vorreuthers und einer Küchen-Jungens, als um eines Secretairs und Vertrauten ſeine, weil ich fände, daß ihre Seelen JEſu Chriſto nicht weniger, als derer Fürſten und Gewaltigen ihre, erlöſet hätten.

Wann ich allen dieſen Obligationen ein Genügen gethan hatte, verſchloß ich mich in meine Bet-Cammer, pflege daſelbſt der Liebe, mit meinem keuſchen geiſtlichen Gemahl, goß vor ihm mein gantzes Hertz und meine Thränen aus, und ſuchete meinen Troſt in meinem Gebet und Seufftzen. Kurtz zu ſagen, ich erfüllete das, was der groſſe Apoſtel Paulus von denen Wittwen ſpricht, auf das genaueſte. Denn in ſeiner erſten Epiſtel an den Timotheum, im 5ten Capitel, heiſſet es: Quæ autem vere vidua eſt & deſolata ſperet in Deum & inſtet obſecrationibus & orationibus nocte ac die: oder wie es in der Teutſchen Uberſetzung lautet: Die iſt aber eine rechte Wittwe, die einſam iſt, die ihre Hoffnung auf GOtt ſtellet, und bleibet an Gebet und Flehen Tag und Nacht. Aus meiner Cammer trug ich endlich das Portrait meines verſtorbenen Gemahls zu mir ihm, weil ich merckte, daß ich es allzuoft anſahe, und mir von demſelben allzuviele Zärtlichkeit inſpiriret wurde, welches urtheilete, es könne die Reinigkeit meines Hertzens, gegen meinen geiſtlichen Gemahl, auf dieſe Weiſe nicht unbefleckt bleiben. Der Tag ſchien mir hiernächſt nicht lange genug zum Gebet, und zu meinen geiſtlichen Ubungen, wannenhero ich auch einen Theil der Nacht darzu employirte, und meinem Leib einige Stunde abbrach, um dadurch der Seele deſto mehr Troſt zu verſchaffen.

Die Käyſerin.

Einigen, Madame! wird dieſer Verluſt, welcher das Ableben eines verſtorbenen Gemahls, ſehr fremde vorkommen, und gleichwohl iſt es wahr, daß dergleichen Objecta öffters vermögend ſind, eine Wittwe in ihren heiligen Gedancken zu ſtören, und ihr ſolche beyzubringen, die weiter keinen Platz in ihrem Hertzen finden ſollen, auch ihren Schmertz, den ſie beym Abſterben des Gemahls empfunden, zu mindern.

MONTHOLON.

Ich that um verſchiedener wichtiger Urſachen willen, eine Reiſe nach Dijon, der Haupt-Stadt in Burgundien, und es fügte ſich, daß ich

ſich zu einer Zeit beſtändig erlangete, als die Urſuliner-Nonnen ein neues Haus bezogen. Solches geſchahe mit eben ſo vieler Pracht als Gottesfurcht. Das Parlament beehrte die Proceſſion mit ſeiner Gegenwart, und wollte dadurch den Eifer zu erkennen geben, welchen es vor ein Inſtitutum hegte, das, von Römiſch-Catholiſchen, vor eben ſo hilfig, als dem Publico nützlich, geachtet wird. Es gabe auch ſeine Raths-Herren und Gerichts-Diener bey, welche verhindern muſten, daß unter der Menge des Volcks keine Confuſion entſtunde. Hundert junge Mädgens, welche aus denen Claſſen derer Urſulinerinnen giengen, und ganz weiß gekleidet waren, giengen zwey und zwey mit einander. Sie trugen brennende weiſſe Wax-Kertzen in ihren Händen, und ſungen die Litaney von der Heil. Jungfrauen Maria. Auf dieſe folgten drey andere ein wenig beſſer erwachſen, und reicher gekleidete Jungfrauen. Die erſtere repraeſentirte die ſel. Mutter Angela, Stifterin des Ordens derer Urſulinerinnen, und die beyden andern die Heil. Martha und Heil. Magdalena, um dadurch anzuzeigen, daß dieſe Nonnen ein thätiges Weſen zu der Betrachtung fügen, auch GOTT und dem Nächſten dienen ſollen. Nach dieſem kam der Superior derer Urſulinerinnen, der das Venerabile oder Hochwürdige Gut trug, und von vielen Geiſtlichen, in ihren prieſterlichen Habiten, deſgleichen von ſechs jungen, als Engel gekleideten Kindern accompagniret wurde. Dieſe letztern trugen brennende weiſſe Wax-Fackeln und Gefäſſe, in welche Weyrauch gethan wurde, in ihren Händen, um das Heil. Sacrament damit zu beehren. Sodann folgte ein anderer Engel, der den Palm-Zweig der Heil. Urſula trug, und dadurch anzeigte, daß er der Schutz-Engel dieſer großmüthigen Märtyrerin ſeye. Die Heil. Urſula gieng immediate hinter ihm, und trug das Herz in ihrer Hand, auch Pfeile, um die Inbrünſtigkeit ihrer Liebe, und die Art ihres Märtyrer-Todes, den ſie erlitten, dadurch anzuzeigen. Sie war auf das prächtigſte gekleidet, und ihr, über und über mit Perlen und Diamanten beſäeter, Mantel wurde von einigen Engeln getragen, die ſie begleiteten. Eilff Jungfrauen, die heute eben ſo herrlich gekleidet geweſen, folgten gleich dahinter drein. Jedweder gieng zwiſchen zween Engeln, und bedeuteten diejenigen eilff tauſend Amazonen, welche ſo ritterlich unter denen Fahnen der Heil. Urſula geſtritten, und der Glantz von denen vielen Edelgeſteinen verdunckelte gleichſam die Sonne. Nach allem dieſem Pomp kamen die Nonnen ſelber. Jedweede wurde von zwey vornehmen Damen begleitet, und

die brennende weiſſe Wax-Fackeln in ihren Händen hatten. Die ganze Proceſſion begabe ſich, vor allen Dingen in die Capelle des neuen Hauſes dieſer Nonnen, allwo das Heil. Sacrament mit groſſer Pracht ausgeſetzet geweſen, und die ganze Ceremonie wurde mit einer excellenten Predigt beſchloſſen, die eigentlich in einer Lob-Rede wegen Stifftung des Ordens derer Urſulinerinnen beſtanden, da dieſelbe, als eine, der Kirche und dem Staat, zur Ehre und zum Nutzen gereichende Sache geprieſen wurde.

Die Käyſerin.

Es werden ſich ſonder Zweiffel Leute in der Welt finden, welche dergleichen Ceremonien mehr vor ein Bauckel-Spiel, als ſonſt vor etwas löbliches halten. Aber ich meines Orts bin ganz anderer Meynung, und ſage, daß in dergleichen, die Kirche und den äuſerlichen Gottes-Dienſt angehenden Dingen, auch äuſerliche Herrlichkeit und Pracht, mit der innerlichen Andacht, gar wohl beſtehen kan.

MONTHOLON.

Auch meines Orts erſuchte die Gemahlin des erſten Præſidenten im Parlement zu Dijon, dieſer Ceremonie beyzuwohnen, und der Himmel, welcher kein gutes Werck ohne Belohnung läſſet, inſpirirte mir, währender denſelben, eine doppelte Verachtung, gegen die Welt, und ein herrliches Verlangen, ſelber mit bey denen Nonnen zu wohnen, und mein Leben unter ihnen zu beſchlieſſen. Ich converſirte demnach öffters mit denen Nonnen, abſonderlich mit der Mutter Franciſca von der Dreyfaltigkeit, welche damals Superiorin bey denen Urſulinern geweſen. Es iſt auch kaum auszuſprechen, wie ſehr mir dieſe tugendhaffte Jungfrauen mein Hertze rauben, was vor Vergnügen ich in ihrer heiligen Converſation empfunden, auch wie ſehr der Eifer gegen den Nonnen-Stand, und das Verlangen darinnen zu leben, in meiner Seele wuchs und zunahm.

Die Käyſerin.

Wie kommt es, daß Nonnen den Tauf-Namen von der Dreyfaltigkeit, oder andere heilige Namen, zu führen pflegen?

MONTHOLON.

Gleichwie priester, wann ſie zu Prieſtern geweyhet werden, öffters neue

neue Namen annehmen, die etwas heiliges und gottſeliges in ſich führen; alſo iſt es auch unter denen Nonnen gewöhnlich, daß ſie, bey der Einkleidung, oder wann ſie ihre Gelübde thun, dergleichen Bey-Namen annehmen, nemlich von der Dreyfaltigkeit, von der Incarnation, von der Annunciation, vom Heil. Creutz ꝛc.

Nichts aber gewonne mein Hertze ſo gar ſehr, als die admirable Einigkeit, die ich in dieſem heiligen Hauſe verſpürte. Denn es ſchiene ein rechtes Bildniß von der anbethenden Kirche zu ſeyn, oder als ob alle Nonnen nur ein einziges Hertze hätten. Die Alten liebten die Jungen als ihre Töchter, und die Jungen reſpectirten die Alten wie ihre Mütter, dergeſtalt, daß man ſagen kunte, ſie würden bey ihren Bedienungen und Verrichtungen, die doch gar ſehr von einander unterſchieden geweſen, nur von einem Geiſt beſeelet und animiret. Indeſſen machte gleichwohl die Demuth, daß ich bey nahe meinem inbrünſtigen Verlangen torte gethan hätte. Denn die Verachtung, oder Geringſchätzung, ſo ich gegen mich ſelbſt hegete, überredete mich, daß ich keiner ſo hohen Glückſeligkeit würdig wäre. Gleichwohl preſſirte mich auch ein gewaltiger innerlicher himmliſcher Trieb, der mir die Gefährlichkeiten, denen man bey dem Umgang mit der Welt unterworffen, unaufhörlich vorſtellete, auch mir die Vortheile zu erkennen gab, welche ich in dem Cloſter-Leben finden würde. Ich trachtete hiernechſt die Stifftung des Ordens derer Urſulinerinnen, und vermeynte, anders nichts als lauter nützliches Weſen und Heiligkeit dabey anzuſehen. Denn es iſt wahr, daß dieſe frommen Nonnen ihrem Heyland in allen Dingen nachzuahmen ſuchten. Gleichwie nun dieſer der Arzte des ganzen Menſchen, ſowohl nach dem Geiſt als dem Leibe iſt; alſo aſſiſtirten auch die Urſulinerinnen denen Krancken, ſtärckten und tröſteten ſie durch kräfftige geiſtliche Diſcurſe, beteten ihnen fleißig vor, warteten dieſelben, und wann es Arme waren, wurden ſie auch von ihnen mit Artzney, Speiſe und Tranck verſorget. Hierzu gab der Himmel ſeinen Segen, dergeſtalt, daß ihre Charité öffters Miracul nach ſich zogen. Ihr Brod und Wein, ſo dieſelben zum Allmoſen beſtimmet hatten, wachs oder vervielfältigte ſich unter ihren Händen, und man ſagen, daß der Himmel ihre Tugenden durch ſeine Wunder-Wercke kund gemachet hat, die ſie aus Demuth zu verbergen ſuchten.

Alle die Betrachtungen beſtärckten mich je mehr und mehr, in dem ähnlichen Verlangen, das ich trage, bey denen Urſulinerinnen in Dijon

zu wohnen, und mein Leben unter ihnen zu beſchlieſſen. Einigen unter ihnen entdeckte ich mein Anliegen, mit eben ſo vieler Demuth, als Inbrünſtigkeit, es erfüllet zu ſehen, und die Nonnen, denen ich mich in dieſem Stücke vertrauete, fiengen ſchon damals an, mich als ein Geſchencke zu regardiren, das ihnen der Himmel ſchenckte, um ihr Haus ſowohl durch meine Tugenden, als durch meinen Reichthum deſto beſſer und ſchöner zu erbauen. Ich nahm mit ihnen Abrede, daß mein Vorhaben dermaſſen ſolte verborgen bleiben, damit auch meine nechſten Anverwandte nichts davon in Erfahrung bringen könten; da ich mittlerweil nach Paris zurücke kehren, und alles behörig darzu einfädeln wolte. Meine Tauben-Einfalt betrog auch hierinnen die Klugheit der Welt. Denn ich nahm von allen Bekandten zu Dijon Abſchied, eben ſo, als wann ich niemals wieder dahin zu kommen gedächte; und ich führte im übrigen dieſe gantze Affaire mit ſo vieler Beſcheidenheit und Klugheit, daß nicht das geringſte davon eclatirte, biß ich meine Retraite würcklich in das Werck richtete.

Indeſſen betrübten ſich ſehr viele Leute zu Dijon über meine Abreiſe, und man glaubte, daß in meiner Perſon der gantzen Stadt eine groſſe Zierde, desgleichen ein Muſter und Exempel der Frömmigkeit entzogen würde. Abſonderlich bezeugten die Armen zu Dijon ihren Schmertz deswegen: allermaſſen ſie mich auch bereits hieſelbſt anſahen, als ihre Pflege-Mutter, wannenhero ſie meine Abreiſe mit vielem Klagen, Seufftzen und Weinen begleiteten. Jedoch es waren auch ihre Klagen eben ſo gerecht als wahrhafftig, weil ich binnen der kurtzen Zeit, da ich mich ſelbigesmal zu Dijon aufgehalten, mehr als vier tauſend Livres unter denen Dürfftigen ausgetheilet hatte.

Als ich nach meiner Wieder-Anlangung zu Paris, mit meinem Beicht-Vater von der Sache redete, geriethe der Mann darüber in die höchſte Beſtürtzung, und er ſuchete, mit aller Macht, mich von meinem Vorhaben abzuhalten. Er glaubte, daß eine ſo charitable oder gutthätige Wittwe die Armen, deren Stütze ſie genennet werden kunte, nicht verlaſſen ſolte. Auch meynte er, eine ſo verſtändige Mutter müſſe ihre einzige Tochter nicht verlaſſen, ſondern ſtets bey der Hand ſeyn, derſelben in ihrem Eheſtande mit gutem Rath an die Hand zu gehen. In Summa mein Beicht-Vater, und reſpective Gewiſſens-Director, hielte mich vor eine Perſon, welche die Welt bereits völlig überwunden, mithin nichts mehr von ihr zu beſorgen, folglich aber auch keine Urſache hätte,

hätte, aus derſelben zu ſcheiden, und ſich bey lebendigem Leibe in dem Cloſter zu verſcharren.

Ich aber opponirte ihm meinen innerlichen Trieb und heimlichen Beruff, den ich iederzeit vor etwas Himmliſches gehalten, beſtändig, und verharrete auf meinem Sinn, mich zu denen Urſulinerinnen zu Dijon zu retiriren. Was mich iedoch noch abhielte, meinen Vorſatz gleich in das Werck zu richten, war dieſes, daß das Haus, worinnen die Nonnen wohnten, nicht mit Mauern eingeſchloſſen, folglich auch noch kein wirckliches Cloſter geweſen. Denn die Cloſture, oder Einſchlieſſung war damals noch nicht ſo gemein wie heutiges Tages, ſondern der gröſte Theil derer neuen Nonnen-Orden reſervirten ſich die Freyheit, mit der Welt umzugehen; aber GOtt dennoch dadurch zu dienen, und der Nutzen, den die Römiſch-Catholiſche Kirche davon zoge, favoriſirte und geſtattete ſolches, weil ſie gar wohl wuſte, daß, durch die Converſation derer Nonnen, die Gottesfurcht auch unter ihren übrigen Kindern ausgebreitet würde, denen Armen aber ſehr groſſer Vortheil daraus zuwuchs. Derohalben ſchriebe ich an die Urſulinerinnen zu Dijon, und meldete denenſelben, daß, wann ſie verlangten, mich bey ihnen zu haben, ſie ſich zur Einſchlieſſung ihrer Wohnung bequemen, und nicht mehr ausgehen müſten. Weil aber die Hülffe, welche ſie denen Krancken leiſteten, eine von ihren Verrichtungen war, hatten ſie groſſe Mühe, ſich zur gänzlichen Einſchlieſſung bewegen zu laſſen, biß ich endlich declarirte, wie ich geſonnen wäre, alle Unkoſten deſſalls auf mich zu nehmen, die Erlaubniß beym Pabſt darzu auszuwircken, auch zu gleicher Zeit das gantze Gebäude ihrer Wohnung weit gröſſer und prächtiger zu machen, als es damals war, folglich die Stifterin ihres Cloſters zu ſeyn, ſolches Cloſter auch dereinſtens zum Erben meines übrigen Vermögens einzuſetzen.

Die Käyſerin.

Indeſſen ſcheinet es gleichwohl, Madame! als ob Ihr, durch den gewaltigen inbrünſtigen Trieb, den Ihr gehabt, ein mit Mauren umfangenes und eingeſchloſſenes Nonnen-Cloſter zu ſtifften, denen armen Krancken tort gethan, weil Ihr auf dieſe Weiſe, die Urſulinerinnen verhindert, ſie ihres Beyſtandes fürohin genieſſen zu laſſen, wie es vorhero geſchehen.

Montholon.

Ruhm, den ſich die Societät erlanget, deren Mit-Glied ihr geweſen; iſt mir nicht unbekannt/ und ich wolte eine ziemliche Anzahl Jeſuiter hernennen/ deren gute Conduite und Lebens-Wandel, die Verleumdung ſelbſt, anzugreiffen ſich nie getrauet hat. Allein es iſt mir auch bewuſt, daß weder eure Societät/ noch andere Perſonen, denen in Franckreich das Heyrathen verboten/ auſſer nur die ſtrengen Orden/ als wie die Cartheuſer etc. niemals einen Eckel wider die reitzenden Speiſen und Getränckе/ deren ihr Erwehnung gethan/ haben blicken laſſen. Weil ich mich nun erinnere, auch viele von euch auf denen groſſen Promenaden zu Paris/ nemlich aux Thuilleries und au Palais de Luxembourg, wo einem mehr als ein tauſend Liebes Objecta in die Augen fallen/ geſehen zu haben: Als möchte ich wiſſen, ob nicht dann und wann einige in der Anfechtung ſuccumbiren/ und trachten ihren Paſſionibus durch die Subtilité ihres Verſtandes Satisfaction zu verſchaffen?

La Chaise.

Eine pure Unmöglichkeit iſt ſolches keinesweges. Wir ſind auf Erden Menſchen und keine Engel. Dannenhero wäre es eine Einfalt, woferne ich vor alle reden wolte. Hingegen kan ich euch, was mich betrifft Madame, verſichern/ daß die Regeln des heil. Ignatii, im Punct der Keuſchheit/ von mir niemals ſind gebrochen worden, ſeit dem ich, vermittelſt meines Gelübdes daran gebunden geweſen.

De Fontanges.

Ich finde euch ſehr billig mein Pater; wiewohl ſich auch die Welt nur inquiriren würde, im Fall ihr alle eure Herren Mit-Brüder durch die Banck/ dieſer Frage wegen rechtfertigen woltet. Ihr werdet euch noch gar wol beſinnen, daß zu unſeren Zeiten in Franckreich mehr dann ein Hiſtörgen davon erzehlet worden/ und als ob ein und andere von eurer Societät/ unterm Vorwand junge Hugenotten zu bekehren, verkleidete Mädgens zu ſich kommen lieſſen. Item/ iſt denen Leuten bewuſt/ welcher Geſtalt der Hertzog von Medina Sidonia zu Madrid/ einen von der Societät, Pater Alvar genannt, bey ſeiner Gemahlin attrapiret und ihn etliche mal durchbohret/ auch ſo malhonnet geweſen, daß er ſolchen/ um ſich an der gantzen Societät zu rächen, bey hellem Tage, mit ſeinen Bleſſuren in das Collegium ſchickete, wohin er gehörete. Man wolte nachhero in dem Collegio vorgeben er ſeye todt, auf daß man weiter nicht Urſache haben möchte wider ihn zu verfahren; allein es ſtunde ihm ſolches nicht an/ ſondern verlangte viel lieber fortgejaget zu ſeyn, welches auch geſchehen/ nachdem er zuvor, gewöhnlicher maſſen, mit einem gu-

MONTHOLON.

Die vollkommene Einſchlieſſung derer Nonnen hat auch ihren guten Nutzen, und ich hielte es vor ein GOtt ſehr wohlgefälliges Werck. Denn fleiſchlich geſinnete Nonnen werden dadurch verhindert, ihren ungeziemenden Begierden den Zaum ſchieſſen zu laſſen; geiſtliche und der Welt abgeſtorbene Gemüther aber können, in ihrer angenehmen Einſamkeit, deſto gottſeliger, gottesfürchtiger und andächtiger ſeyn. Ihre Gedancken bleiben um ſo viel ungeſtöhrter, wann ſie nicht durch tauſenderley Objecta, die man in denen Gaſſen erblicket, von ihrem geiſtlichen Bräutigam abwendig gemachet werden.

Wie die Sache, wegen der gänzlichen Einſchlieſſung, zwiſchen mir und denen Urſulinerinnen, ihre Richtigkeit erhalten hatte, veranſtaltete ich alles zu meiner völligen Abreiſe von Paris, in der Abſicht niemals wieder hieher zu kommen. Meine Caroſſe, und meine Pferde, verkauffte ich gleich zu Paris, um zu Dijon nicht damit embarraſſiret zu ſeyn. Dargegen nahm ich einen Platz auf der ordinairen Land-Kutſche, welche wöchentlich ein paarmal von einem Orte zum andern zu gehen pflegte. Auf eben dieſer Land-Kutſche ließ ich noch drey andere Plätze bedingen, nemlich einen vor meinen Beicht-Vater, und die beyden andern vor eine Cammer-Frau, und vor ein Cammer-Mädgen, die mich nach Dijon begleiten muſten. Gleichwohl wuſte mein eigener Beicht-Vater noch nicht einmal, daß ich bereits die völlige Reſolution gefaſſet hatte, mich zu denen Urſulinerinnen in Dijon zu retiriren, und bey ihnen zu bleiben, ſobald ich daſelbſt angelanget ſeyn würde.

Den 28ſten Aprilis Anno 1616. langte ich zu Paris an. Gleichwie es aber ſchon ſpäte war; alſo veranſtaltete ich alles auf den andern Tag, zu meiner Retraite in das Haus derer Urſulinerinnen. Es war aber auch ohne diß alles ſchon vorhero von mir, mit gutem Vorbedacht eingefädelt, weil es der Feſt-Tag der Heil. Catharina von Senen geweſen, deren Tauff-Namen ich führte, und dahero glaubte, von dieſer heiligen Perſon, an meinem geiſtlichen Hochzeits-Tage, meinem himmliſchen Bräutigam zugebracht und præſentiret zu werden. Die Meſſe, welche ich in der Capelle derer Urſulinerinnen hörte, muſte mein Beicht-Vater leſen, aus deſſen Händen ich auch mit einer ganz auſſerordentlichen Andacht communicirte. Hernach, wie ſich der Vormittägige Gottesdienſt geendiget hatte, ſchickte ich meine Cammer-Frau

und

und Cammer-Mägden zurücke in mein Quartier, unterm Vorwand, daß ich mit denen Nonnen zu Mittag speisen würde. Solches geschahe zwar in der That; aber ich bliebe auch, zu gleicher Zeit, gar bey ihnen, und es geschahe folglich zur selbigen Stunde der Austritt meines Closter-Lebens, mit einer Freudigkeit, die so leichtlich kein Mensch sich einbilden kan. Ich danckte GOtt vor die Gnade, welche er mir erzeigte, indem er mich zu seinem Dienst ruffete, und ließ das Vergnügen meines Hertzens durch meine Actiones sowohl, als durch meine Worte blicken, wodurch, und durch meine grosse Demuth, ich die Nonnen insgesamt nicht wenig erbauete.

Sobald das Gerüchte von meiner Retraite zu denen Ohren meiner Tochter und ihres Gemahls gelanget war, fanden sich beyde eiligst ein, mit Vorstellungen deswegen, ja alles, was ihnen nur möglich seyn mochte, zu thun, um mich zu persuadiren, meine Resolution zu ändern, und wieder aus dem Hauß derer Ursulinerinnen zu gehen. Sie bezeugten ihren Schmertz weit mehr durch ihre Thränen, als durch ihre Worte. Ja meine Tochter fiele gar vor mir nieder auf ihre Knie, bate, ich möchte ihre Jugend bedencken, und wie nöthig sie meiner annoch in der Welt haben könte. Sie erinnerte mich auch, wie offt ich ihr versprochen, sie mit meinem Beystand niemals zu verlassen, und meliorte ihre guten Gründe mit einigen, wohl-anständigen Reprochen, indem sie sich hauptsächlich darüber beklagete, daß ich dieselbe in eine Heyrath verwickelt hätte, die ihr nicht erlaubte, mir in dem Closter-Leben Gesellschafft zu leisten. Dieser Dispot war um so viel gewaltiger, weil er sich zwischen Personen ereignete, die einander iederzeit recht zärtlich geliebet hatten. Jedoch mein Hertze bliebe eben so unbeweglich, wie ein harter Felsen, bey allen Stürmen derer Winde, wannenhero ich meiner Tochter und ihrem Gemahl mit eben so vieler Ernsthafftigkeit als Gelindigkeit antwortete: Daß meine Retraite eine beschlossene Sache, und gar nicht mehr zu ändern seye. Ich wolle und müsse, absolument, nach dem Trieb meines Hertzens, das Heyl meiner Seelen in dem Closter-Leben suchen, weil ich es vor etwas meinem Erlöser höchst-wohlgefälliges hielte, und ich könne also dem Himmel, der mich dahin ruffe, nicht widerstehen. Wäre ich nicht im Stande ihnen fürohin, mit Rath und That an die Hand zu gehen, würde ich doch nicht unterlassen, es durch mein Gebet zu thun. Und, kurtz zu sagen, wann ich schon ihre

Mutter wäre; ſo ſeye ich doch auch eine Magd JEſu Chriſti, und die Pflichten gegen meinen GOtt giengen weit über die Schuldigkeiten, die ſie von mir als einer Mutter prætendiren könten. Aus dieſer Antwort urtheilete meine Tochter und ihr Gemahl gar wohl, daß ſie ſich weiter keine Hoffnung machen dürfften, eine Mutter aus einer Retraite zurücke zu ziehen, die durch ſo mächtige Gründe darein gezogen worden war. Ja meine Tochter hörte auch noch dieſen ſtrengen Entſchluß von mir mit aller Gelaſſenheit an, daß ich nemlich derſelben mein ganzes Vermögen, welches ſich noch wircklich über dreymal hundert tauſend Thaler beliefſe, entwenden, und es denen Urſulinerinnen geben würde, zu denen ich mich retiriret hatte. Sie ſuchte hiernechſt ihren Troſt in dem Gehorſam, den ſie einer frommen Mutter ſchuldig war, und in ihren Thränen; die ſie aber gröſten Theils darum vergoſſe, weil ſie mit ihrer Mutter nicht ſo offt und frey mehr, wie bißhero geſchehen, converſiren kunte.

Die Käyſerin.

Ich meines Orts, Madame! habe hierbey verſchiedene Scrupel, und werde mich nicht ſo leichtlich überreden laſſen, zu glauben, daß der Verluſt eines anſehnlichen Vermögens, das einer Tochter, oder ihren Kindern, nach der natürlichen Billigkeit, gantz unſtreitig zugehöret, ſie nicht dermaſſen geſchmertzet haben ſolte, daß ſie es Zeit ihres Lebens nicht vergeſſen können. Es iſt auch die Frage, ob ſolches nicht, zwiſchen ihr und ihrem Gemahl, Anlaß zu ſehr vielem Verdruß gegeben, weil, bey Schlieſſung ſolcher Ehen, doch gemeiniglich auf die Erbſchafft von der Schwieger-Mutter mit geſehen, und ſich kein Bräutigam ſo leichtlich träumen laſſen wird, daß die Schwieger-Mutter auf die Gedancken gerathen, und einer frommen wohl gerathenen Tochter die gantze wichtige Erbſchafft entwenden, und ſolche denen Nonnen geben ſolte?

MONTHOLON.

Meine Tochter hatte ohne diß genug, und das Vermögen, welches ſie nebſt ihrem Gemahl zuſammen gebracht, beliefſ ſich auf viermal hundert tauſend Thaler, kunte demnach gar wohl geſchehen laſſen, daß ich das meinige zu einer milden Stifftung verwendete.

Die Käyſerin.

Viele werden, dem ungeachtet, dennoch zweiffeln, ob eine Mutter ſolches

ſolches an einem frommen Kinde thun, und ihm mit guten Gewiſſen die Erbſchafft entwenden könne?

MONTHOLON.

Wann Kinder ohne diß genug haben, und reichlich verſorget ſind, können Eltern von dem übrigen nach Belieben diſponiren, und es zu guten Wercken employren. Deßhalb wird, abſonderlich bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, niemand cenſiret oder reprimandiret werden.

Die Käyſerin.

Es iſt aber doch viel, daß ſich bey einer Sache, welche von der Römiſch-Catholiſchen Kirche vor höchſt löblich und heilig gehalten wird, annoch zwiſchen Euch, Madame! und eurem Beicht-Vater, gewiſſer maſſen, Streitigkeiten erhoben haben, indem derſelbe eine gantz andere Meynung, als Ihr, von eurer Retraite geheget hat. Gleichwohl weiß ich nicht, ob dergleichen Streitigkeiten zu vermuthen ſind, wann die Sinnen und Hertzen von einerley Geiſt animiret werden.

MONTHOLON.

Was mein Beicht-Vater that, geſchahe in der Abſicht, GOttes Ehre dadurch zu befördern, weil er vermeynte, daß eine fromme, mit allen Chriſtlichen Tugenden gezierte Wittwe, wie ich geweſen, mit ihrer Gottesfurcht, Frömmigkeit und guten Wercken, gar wohl ohne Gefahr öffentlich, zu GOttes Ehren, in der Welt gläntzen und ihr Licht leuchten laſſen könte. Ich hingegen ſtunde in der Meynung, GOttes Ehre ebenfalls zu verherrlichen, und ſie beſtens zu befördern, wann ich ſeinen Dienerinnen, nemlich denen Urſulinerinnen zu Dijon, mein Vermögen zuwendete, damit ſie ihr Haus erweitern, und, nebſt der Capelle, deſto prächtiger erbauen und auszieren, auch es mit Mauren umfangen, und auf dieſe Weiſe zu einem recht förmlichen Cloſter machen könten. Wir waren demnach wohl, ich und mein Beicht-Vater, in der Meynung unterſchieden, hatten aber einerley Endzweck.

Unter meinem Vermögen, das ich denen Urſulinerinnen zuwandte, waren auch alle meine Meublen mit begriffen, ohne daß ich das allergeringſte weder vor mein Zimmer, noch vor meine eigene Perſon, davon zurücke behielte. Mein gantzes Silber-Geſchirre ließ ich in Kelche und Hoſtien-Teller, in Leuchter und Lampen vor die Capelle verwandeln. Auch

bekam dieſelbe meine Tapeten, desgleichen Stoffe und Damaſte von mir, womit deren Altäre ausgeſchmücket werden kunten. Meine Kleider aber müſten nunmehro aus gar nichts anders beſtehen, als aus bloſſem Sarge, auch noch darzu ſchon von andern getragen ſeyn.

Die Käyſerin.

Habt Ihr dann, Madame! keinen ordinairen Nonnen-Habit getragen?

MONTHOLON.

Ich that keine Cloſter-Gelübde, und war folglich keine wirkliche Nonne: ob ich gleich meine Retraite unter denen Nonnen genommen, und eben ſo Regelmäſſig, ja vielleicht noch ſtrenger, als ſie ſelber, lebte. Was ich demnach that, das geſchahe alles freywillig, und ganz ungezwungen. Den Nonnen-Habit, hätte ich zwar, als Seiſſterin des Cloſters, gar wohl tragen können; unterließ aber ſolches aus Demuth, und weil ich mich einer ſo hohen Ehre nicht einmal würdig ſchätzete.

Wegen völliger Einſchlieſſung des Hauſes derer Urſulinerinnen zu Dijon, ſetzte es noch immer einige Schwierigkeiten, und es wäre die Sache vielleicht gar rückgängig worden, wann ich ſie nicht mit aller Macht poſſiret hätte. Aber im Octobr. des 1618den Jahres muſten die Nonnen ihren Beicht-Vater nach Rom ſchicken, der in meinem Namen, als Seiſſterin, dem Pabſt eine Supplic überreichte, worinnen ich inſtändigſt bate, daß unſerm Cloſter die Form vieler andern, in denen alle Regeln der Strengigkeit beobachtet würden, dörffte gegeben, und hernach die Nonnen adminiſtret werden, alle und jede Cloſter-Gelübde, behöriger maſſen zu thun; da ſie bißhero annoch von unterſchiedenen waren befreyet geweſen, weil ihrer Wohnung die völlige Einſchlieſſung ermangelt hatte. Der Pabſt ließ ſich, gegen Bezahlung derer Sportuln, die ſich gleichwohl auf fünffhundert Thaler beliefen, gar leichtlich bewegen, die deſſalls benöthigten Bullen zu ertheilen, welche den 4ten Auguſti Anno 1619. in der Kirche derer Urſulinerinnen öffentlich abgeleſen worden, worauf die Nonnen, den 22ſten eben dieſes Monaths ihre ſtrengen Oſter-Gelübde thaten, welcher herrlichen Ceremonie ich mit der gröſten Andacht, und mit dem höchſten Vergnügen beywohnete. Vor mich, als Seiſſterin des Cloſters, hätte ich bey der Gelegenheit, allerhand beſondere Freyheiten können ausbitten; that es aber aus Beſcheidenheit nicht, im übrigen wohl wiſſende,

de, daß man mir nichts verſagen würde, was ich etwa verlangen möchte.

Die Käyſerin.

Verzeyhet mir, Madame! daß ich frage, ob nicht etwa die Begierde nach der Ehre und Ruhm, die Seele eines ſo trefflichen Wercks, wie ein Nonnen-Cloſter in denen Augen derjenigen iſt, welche ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, den gröſten Theil an dem gehabt, was Ihr deßfalls zu Dijon gethan?

MONTHOLON.

Keinesweges, ſondern ich kan Euch verſichern, meine Käyſerin! daß ich wircklich vermeynte, GOTTes Ehre dadurch zu befördern, und mich um den Ruhm der Welt nicht im allergeringſten bekümmerte.

Bald hernach, da die beſagten Päbſtlichen Bullen waren abgekündiget worden, und man noch beſchäfftiget war, unſer Cloſter zu erweitern, es deſto prächtiger zu machen, und daſſelbe mit Mauren zu umgeben, wurde meines Tochter ihr Gemahl von dem Todt geraubet, und ſie dadurch zur Wittwe gemachet; ob ſie gleich noch nicht einmal völlig zwantzig Jahre alt geweſen. Sie hatte einen einzigen Sohn mit ihm erzeuget, und der Beyſtand einer Mutter wäre einer ſo jungen Wittwe, wie meine Tochter war, täglich, ja ſtündlich, höchſt nöthig geweſen. Allein ich bliebe in dem Cloſter, und war von der Begierde, zur Retraite und der Einſamkeit, dermaſſen eingenommen, daß ich ſie um aller Welt Cronen nicht wiederum vertauſchet hätte.

Die Käyſerin.

Wer weiß, ob nicht etwa der Chagrin, den Ihr, Madame! eurem Schwieger-Sohn verurſachet, indem Ihr ſeiner Gemahlin, und ſeinem Sohn, folglich auch ihm ſelber, eine ſo ſchöne Erbſchafft entzogen, ſein Hertze dergeſtalt abgemaget, daß er darüber ſeine Geſundheit und ſein Leben verlohren hat?

MONTHOLON.

Ich hoffe nicht, daß er mit ſeinem Hertzen ſo gar ſehr an der Welt und ihren Schätzen werde gehangen haben; oder ich wolte ſagen, er wäre unwürdig jemals mein Schwieger-Sohn geweſen zu ſeyn. Meine Tochter anbelangende, ſo blieb ſie gar nicht lange im Wittwen-Stan-

de, ſondern vermählte ſich, nachdem ein Jahr verfloſſen war, wiederum mit einem andern reichen und tugendhafften Cavalier, der Monſieur de Forax geheiſſen. Er war ein naher Anverwandter des Biſchoffs von Genev, auf deſſen Vermittelung auch ſolche Mariage geſchloſſen worden iſt.

Gleichwie nunmehro die Haupt-Verrichtung derer Nonnen, unter denen ich lebte, in der Unterrichtung derer jungen Mädgen beſtunde, und in der Bemühung, in deren zarten Seelen die Unſchuld zu conſerviren, welche ſie in der Tauffe empfangen haben; alſo hatte ich daran mein gröſtes Vergnügen und ſchlug ſelber meine Hände mit dran. Ich unterrichtete die jungen Mädgens in ſolchen Dingen, die man beym Chriſtenthum vor allen Dingen wiſſen muß, und in deſſen Haupt-Stücken, ſo wie ſolches alles, in dem Catechiſmo ungefähr zuſammen verfaſſet iſt. Ihre Schuldigkeit und hohe Pflichten gegen JEſum Chriſtum, ſtellete ich ihnen mit kräfftigen Worten vor, und beſtrebte mich, denenſelben die Liebe zur Tugend, Schrecken und Abſcheu aber gegen die Sünde, und Eifer vor Creutz und Leiden, in die Seele zu drucken. Uber das Geheimniß der Seeligkeit derer Menſchen führte ich häuffige und wichtige Diſcurſe. Auf daß ſie aber ſolches ſtets, nebſt dem Leiden und Sterben JEſu Chriſti im Gedächtniß behalten möchten, wolte ich, daß ſie alles, was ſie thaten, mit dem Zeichen des Creutzes anfangen ſolten, weil ich dafür hielte, es müſſe ſich kein Chriſt einer Sache ſchämen, in welcher die gantze Ehre des Chriſtenthums beſtünde. Es geſchahe öffters, daß mir die Liebe Thränen aus denen Augen zoge, dergeſtalt, daß ich mich mehr durch Seufftzer, als Worte, explicieren muſte. Auf dieſe Weiſe machte ich, in dieſen zarten Seelen, eine ſo mächtige Impreſſion von denen Gedancken meines eigenen Hertzens, daß ſie gemeiniglich, von meiner Frömmigkeit und Gottſeligkeit gantz eingenommen, aus dem Cloſter wieder nach Hauſe giengen. Ich fügete hiernechſt mein inbrünſtiges Gebet zu meinen Unterrichtungen, addreſſirte mich an denjenigen, der in das Hertze ſiehet, und beſchwur ihn, daß er mir meine Fehler zu erkennen geben, mich immer geſchickter machen, und ſein Werck an mir vollenden möchte.

Die Käyſerin.

Es iſt etwas überaus löbliches, rühmliches und vortreffliches, wo ſolche Anſtalten gemachet ſind, daß die jungen Mädgen von frommen und

Chriſt-

Christlichen Personen ihres Geschlechts, im Christenthum, Lesen, Schreiben, auch andern einem Frauenzimmer nöthigen und wohlanständigen Dingen unterrichtet werden. An vielen Orten aber schicket man sie zu Manns-Personen in die Schule, die bißweilen wohl gar unverheyrathet sind, oder im Wittwer-Stande leben; da sich dann gar viele unordentliche ungeziemende Dinge ereignen können. Auch ist dieses etwas höchst ungereimtes, wann man Jungens und Mädgens mit einander in eine Schule lauffen lässet, weil sehr frühzeitige Bekanntschafften daraus zu entstehen pflegen, die vermögend sind, ebenfalls allerley Unordnungen nach sich zu ziehen.

MONTHOLON.

Nach der Lehre des Heil. Augustini ist die Liebe zu GOtt, und die Eigen-Liebe, eine dermassen gegen einander stehende Sache, daß die eine, bey dem Wachsthum der andern, absolument abnehmen und sich verringern muß. Nichts destoweniger geschiehet es, leider! daß die Eigen-Liebe sich öffters unter dem Mantel der Christlichen Liebe verbirget, dergestalt, daß wir unseren eigenen Inclinationen ein Genügen zu thun suchen, wann wir vermeynen, unsere Pflichten und Schuldigkeiten gegen unsern Nechsten zu beobachten. Nun ist zwar die Unterrichtung derer jungen Mädgen ein pures Werck der Christlichen Liebe, an und vor sich selber, bey denen Nonnen, und wann diese GOtt nicht liebten, würden sie das Heyl der Jugend nicht mit so grosser Sorgfalt suchen. Dem ungeachtet, wann die Nonnen nicht recht wohl auf ihrer Huth sind, verlieren sie diese Tugend, indem sie vermeynen, selbige auszuüben, und sie werden von denen Bewegungen der Eigen-Liebe getrieben, wann sie vermeynen, der Liebe zum Nechsten zu folgen. Denn sie ziehen gemeiniglich die Reichen denen Armen vor, sehen auf den Stand, und die vornehme Geburt. Auch haben sie mehr Estim vor die Schönen, als vor die Häßlichen, welches lauter Dinge sind, die ihren Ursprung von Adam, und nicht von JEsu Christo haben. Ob nun wohl die Ursulinerinnen, zu Dijon, unter denen ich lebte, diesem Fehler weit weniger als andere Nonnen unterworffen waren, erachtete ich dennoch vor nöthig, ihnen zu einem Exempel einer recht getreuen und ganz unpartheyischen Lehrmeisterin zu werden. Derohalben ließ ich die reichen Mädgen gehen, und nahm die armen an, sie zu unterweisen, denen ich aus einer ganz aufrichtigen Christlichen Liebe alle meine Sorgfalt zuwandte, damit

sie

ſie von ihrem Elend profitiren, und ſo viel erlernen möchten, daß ſie ſich, bey dem zunehmenden Alter, durch fleißige Arbeit, wider den Mangel und die Dürfftigkeit garantiren könten. Ja die allerverachteſten waren mir gemeiniglich am liebſten. Ich ließ ſie meiner zärtlichſten Careſſen genieſſen, als ob es meine leibliche Töchter geweſen wären, und weil der Sohn des groſſen GOttes die Armen zu ſeinem Dienſt erwehlet und berufft hat, vermeynte ich, verbunden zu ſeyn, ihnen meine Dienſte ebenfalls zu widmen.

Die Käyſerin.

Bloß und allein eurer Liebe wegen, Madame! die Ihr zur Armuth und Dürfftigkeit getragen, ſeit Ihr werth, daß euer Gedächtniß ſo lange als die Welt ſtehet, in allen Ehren gehalten werde, wann Ihr gleich ſonſt keine hohen und ſonderbare Tugenden an Euch gehabt hättet.

MONTHOLON.

Die Sorgfalt, welche ich vor arme, oder übel geſtaltete, junge Mädgen truge, inſpirirte mir gleichwohl keinen Haß oder Verachtung gegen die Reichen und Schönen. Au contraire, es accommodirte ſich meine Vernunfft nach der Nothdurfft eines iedweden Standes. Alſo recommendirte ich denen Reichen vornemlich die Demuth; denen Schönen vornemlich die Keuſchheit. Ich geſtattete auch nicht, daß iemals ein junges Mädgen mit entblößtem Halſe vor mich treten durffte, lehrete ihnen welchergeſtalt die Beſcheidenheit eine getreue Wächterin der Keuſchheit wäre, und obligirte ſie, Halstücher zu tragen. Diejenigen, welche meine Vermahnungen in den Wind ſchlugen, bekamen ſehr ſcharffe Reprochen von mir.

Die Gnade, der ich ſelber durch dieſes demüthige und charitable Exercitium theilhafftig wurde, iſt ſo groß, daß es mir unmöglich fället, ſie zu erzehlen. Denn der Himmel perfectionirte mich, mittlerweile, da ich an der Perfection anderes arbeitete, und überſchüttete mich mit ſo vielem Troſt, daß ich die Inſtruction der Jugend eben ſo vortheilhafft vor mich befande, wie das Gebet ſelber. Derohalben liebte ich dieſes Exercitium, welches mir ſo viele Vortheile procurirte, immer inbrünſtiger, und redete mit groſſen Eifer davon, imprimirte auch die Liebe darzu in die Hertzen aller Nonnen, welche mit mir umgiengen. Ja, ich ſagte ſo viel Gutes davon, daß allen und ieden Nonnen ihr Beruff dadurch deſto an-

ge-

genehmer und lieber, werther und theurer wurde. Auch noch in meinem hohen Alter sagte und gestunde ich öffters, daß ich diejenigen Jahre meines Lebens vor die nützlichsten, und am besten angewendet hielte, welche ich in denen Classen zugebracht hätte.

Die Käyserin.

So sind dann, wie ich höre, die jungen Mädgens, welche des Unterrichts derer Nonnen geniessen, in ordentliche Classen eingetheilet?

MONTHOLON.

Freylich, meine Käyserin! Sie lernen nicht allein Lesen, Schreiben und Rechnen; sie werden nicht allein in dem Christenthum auf das gründlichste unterrichtet; sie werden nicht allein in der Moral und der gantzen Heiligen auch Märtyrer-Historie unterrichtet; sondern auch in vielen andern nöthigen und nützlichsten Wissenschafften, als Nehen, Sticken, im Wax zu pousiren, trocken und eingemachtes Confect zu machen. In Summa, sie können bey denen Ursulinerinnen alles erlernen, was einem Christlichen Frauenzimmer nöthig, nützlich und wohlanständig seyn mag.

Absonderlich hatten die Pensionnaires den gröſten Theil an meiner Liebe. Dieses seynd junge Mädgen, welche theils aus der Stadt, theils von fremden Orten gebürtig, und in das Closter, sowohl was die Unterrichtung, als das Quartier und die Kost betrifft, überhaupt verdungen sind. Denn weil ich wuste, daß die meisten von ihnen bereits bestimmet waren, dereinstens Nonnen zu werden; so sahe ich dieselben an, als auserlesene Seelen des Himmels, als Bräute des HErrn, und als Tempel des Heil. Geistes, weshalb ich sie nicht nur mit zärtlicher Liebe, sondern auch mit respect tractirte.

Es schiene, als wann die Gnade zwischen mir und denen Pensionnaires eine rechte Allianz gestifftet hätte, dergestalt, daß sie mir zu Töchtern gegeben wären, und ich ihre Mutter worden wäre. Ihr Anliegen, und ihre Nothdürfftigkeiten, machten mir demnach am allermeisten zu schaffen. Ihre Kranckheiten rührten mir mein Hertze, und die zärtliche Liebe so ich zu ihnen truge, machte mich dermassen sinnreich, daß ich alle unschuldige Mittel suchete, sie zu divertiren. Bald sunge ich ihnen, in ihrer Ergötzlichkeit, die herrlichsten Geistlichen Lieder und Lob-Gesänge vor. Bald erzehlete ich ihnen heilige und gottselige Historien.

ten Stücke Geld verſehen worden, womit er ſich ſo weit geholffen, daß er den Poſten eines Canonici zu Barcellona erlanget.

La Chaise.

Die Societät hat/ vom Anfang ihrer Stifftung her, zu allen Zeiten viele Feinde gehabt, die nicht ermangelt derſelben vielerley üble Dinge anzudichten, obgleich ein ieder vernünfftiger Menſch weiß, daß der meiſte Theil davon in dem Grund falſch und erlogen iſt. Was vor ſanglante Satyriſche Schrifften ſind nicht in Anſehung meiner heraus gekommen? Und da ich mich einſtmals wider den Autorem, der zu Genev wohnete, regete, und vermeinete, vermittelſt der Autorität des Königs Satisfaction zu erlangen, verließ er die Stadt Genev und gieng nach Holland, allwo es derſelbe noch weit toller gemachet, wannenhero es klüger von mir gehandelt geweſen ſeyn würde, wann ich mich gar nicht gemeldet hätte. Wiewohl dieſes gereichet mir zum Troſt/ daß er die allerſeltſamſten Streiche aus denen Romanen gezogen/ und mir ſolche auf mein Conto geſetzet/ woraus der Leſer dergleichen Schrifften, ſonder die geringſte Gegen-Antwort, gleich von ſich ſelbſt urtheilen kan, daß ſie von der Wahrheit weit entfernet. Ubertrit gleich ein und ander Mit-Glied der Societät die Geſetze, Regeln und Gelübde in dem Punct der Keuſchheit; ſo geſchiehet es dennoch mit dermaſſen groſſer Behutſamkeit, daß das Verbrechen ſchwerlich public werden kan. Denn die darauf geſetzte Straffe iſt nichts geringes, und es wird ſelten geſchehen, daß einer mit dem andern dergeſtalt vertraulich umgehen ſolte, daß er ihm ſein Geheimniß in dieſem Fall offenbarete, weil in der Welt kein Freund ſo groß iſt, der mit der Zeit nicht zum Feind werden könnte. Freylich vermeinet ein armer Ordens-Mann/ dem die Ehe verboten, ſoulagiret zu ſeyn und keine allzugroſſe Verantwortung auf ſich zu laden/ wann er von der gröſten Gewalt des Temperaments zu etwas gezwungen wird; allein der Troſt iſt noch weit gröſſer/ woferne das Begangene dem Nächſten verborgen bleibet/ und dieſer mithin nicht dadurch geärgert wird; allermaſſen dorten ſtehet: Væ illi, per quem ſcandalum venit; das iſt: Wehe dem/ der Aergerniß giebet; wie dann/ eben um des Scandali willen/und auf daß ſolches vermieden werden möge, nicht alle Dinge von denen Superioribus ſo gar genau unterſuchet werden, wann gleich einige Indicia verhanden ſind/ ſondern vielmehr, dann und wann/ mit groſſer Klugheit, conniviret wird.

De Fontanges.

Aber hilff Himmel! mein Pater! Wie kommt es doch, daß ſich Frauenzimmer findet/ welches denen Liebes-Propoſitionen eines Ordens-Mannes/

Bald aber brachte ich ihnen Blumen, oder ſonſt etwas angenehmes. Auf dieſe Weiſe machte ich mich Meiſter von ihrem Hertzen, um ſie hinwiederum, durch mein Gebet, JEſu Chriſto darzubringen. Waren ſie wieder geſund, gab ich ihnen allerhand heylſame Nachrichten, ſtellete ihnen die Heil. Jungfrau Maria zum Exempel dar, und wolte, daß ſie ſeyn ſolten, wie die Heil. Jungfrau geweſen, als ſie ſich in dem Tempel befunden; daß ſie in allen ihren Actionen auf anders nichts als auf GOtt ſehen, einander groſſen Reſpect bezeigen, den Wohlſtand und die Beſcheidenheit in allen ihren Worten und Reden obſerviren, und aus puter Tugend dasjenige thun ſolten, was das weltliche Frauenzimmer öffters aus Eitelkeit zu thun pfleget, weil man von ihnen verlangte, weit vollkommener zu ſeyn, als die, welche mit der Welt in einem täglichen Umgang leben.

Ob ich mich nun ſchon faſt täglich in ihren Claſſen befande; ſo begabe ich mich dennoch alle Feſt-Tage ins beſondere dahin, um ihnen die Exempel derer Heiligen vorzuſtellen, auch denenſelben die Gottesfurcht, nebſt denen Wiſſenſchafften, zu inſpiriren. Am Feſt des Heil. Apoſtels Andreä, den ich darum unter denen Heiligen ins beſondere liebte, weil ich ihm, durch meine Geburt, gleichſam gewidmet worden, redete ich von denen Vortrefflichkeiten des Creutzes, von dem Reſpect, welchen ſie vor die heiligen Reliquien desjenigen, das von dem Blut des Sohnes GOttes angefeuchtet worden, haben, und von der Liebe, die ſie gegen das Leiden, als das Bildniß des Creutzes, und die vornehmſte Annehmlichkeit des Chriſtenthums, hegen ſolten. Am Feſt des Heil. Alexius, den ich mir ſelber zum beſondern Muſter meines Lebens iederzeit vorgeſtellet hatte, unterhielte ich unſere Koſtgängerinnen mit Diſcurſen von der Verachtung gegen ſich ſelbſt, wie man der Welt entſagen, ſich von derſelben abziehen, und den Trieb der Natur mortificiren, ja gar vertilgen müſſe, damit nichts anders als ein GOtt wohl gefälliges Weſen in dem Hertzen wohnen möge.

Die Käyſerin.

Wer iſt dieſer Heil. Alexius in der Welt geweſen, den Ihr Euch, Madame! und andern, zu einem Model des Lebens vorgeſtellet habt?

MONTHOLON.

Der Heil. Alexius, gebohren zu Rom Anno Chriſti 350. war ein Sohn

Sohn des Euphemiani, eines derer vornehmſten Raths-Herren ſelbiger Stadt, und der Aglais, ſo gleichfalls aus einem vornehmen adelichen Geſchlechte herſtammete. Am Tage ſeiner Hochzeit verließ er ſeine Braut, Eltern und Anverwandte, lebte an fremden einſamen Oertern in freywilliger Armuth, gelangete zu einer groſſen Heiligkeit, und that bey ſeinen Lebzeiten viele Wunder.

Die Gnade des Himmels, welche aus meinem Munde redete, und machete, daß alle meine Worte, gleichwie das Hertze ſelber, gantz angeflammet geweſen, verurſachte eine dermaſſen ſtarcke Impreſſion in der Seele dererjenigen, die mich hörten, wann ich währender Faſten-Zeit von der Paſſion diſcurirte, daß ich ihnen alles Creutz, alles Leiden, und alle Mühſeligkeiten des Zeitlichen Lebens, angenehm machte, inſpicirte ihnen auch ein ſolches gewaltiges Verlangen, mit Chriſto zu leiden, daß ſie ſich öffters zu meinen Füſſen niederwarffen, und mit Thränen baten, ich möchte trachten vor ſie, durch mein Gebet, dasjenige bey GOtt zu erlangen, was ich dieſelben durch meine Worte lehrete.

Wann einige von unſeren Penſionnaires oder jungen Koſtgängerinnen, die zugleich mit im Cloſter lebten, verhanden waren, welche zum erſtenmal communiciren, und darzu præpariret werden ſolten, bemühete ich mich ihre zarten Gemüther mit denen ſchönſten Gedancken anzufüllen, einen tiefen Reſpect gegen JEſum Chriſtum in ihre Hertzen zu drucken, und ſie zu diſponiren, eine ſo Hohe Majeſtät gebührend zu empfangen. Ey, ley dieſer Hohen Majeſtät entgegen! ſprach ich einſtmals zu etlichen ſolchen Mädgen. Treten in Liebe und Demuth, aus euch ſelber heraus, Sie zu empfangen! Errichtet derſelben einen Thron in eurem Hertzen! Seyd Engel der Reinigkeit, und Seraphinen nach der Inbrünſtigkeit! wiſſet auch im übrigen, daß ein ſo groſſer GOtt, wie herrlich, wie mächtig, und wie unbegreifflich er auch iſt, es nicht verſchmähen wird, bey euch einzukehren, und in euch zu wohnen, wann er die Reinigkeit, die Unſchuld und Demuth bey euch findet.

Die Käyſerin.

Mit dieſen herrlichen und heiligen Worten, die ich von Euch höre, Madame! muß allerdings etwas ſüſſes und angenehmes in die zarten

Seelen geflossen seyn, an die Ihr sie addreſſiret gehabt, dergestalt, daß sie, gleichsam als durch einen geistlichen Liebes-Tranck, davon ganz eingenommen und truncken gemachet worden, folglich aber auch mit ihren Sinnen und Gedancken ganz von der Erde hinweg gezogen, und bis in den Himmel entzücket geweſen.

MONTHOLON.

Meine Klugheit, die mit meiner Tauben-Einfalt auf das trefflichſte accordirte, gab mir noch tauſenderley andere Dinge ein, wovon die Koſtgängerinnen und andere junge Mädgens in unſerm Cloſter profitiren kunten. Die Andacht machte ich ihnen nicht allein leicht, ſondern auch angenehm. Ich lehrete ihnen kleine Erhebungen des Geiſtes, die zwar in wenig Worten beſtunden, auch das Gedächtniß nicht beſchwereten, und doch eine vortreffliche Wirckung thaten. War ich bey ihnen, und es fiele mir ein Crucifix in die Augen, machte ich, daß ſie ausruffen und ſprechen muſten: O gecreutzigter JEſus! Logire dich in mein Hertze, und drucke feſt in daſſelbe, was du vor mich gelitten haſt. Um ſie von ihnen ſelber abzuziehen, lehrete ich ihnen die Worte: Wer ſein Hertze GOtt ergiebet, der hat ſein Hertze, und GOtt iſt mit ihm. Giebet aber jemand ſein Hertze irgends anders wohin, der verlieret es, und zugleich GOtt mit ihm. Auf daß ſie aber auch möchten lernen, an den Todt gedencken, und ſich darzu zu præpariren, obligirte ich ſie, öffters zu ſagen: JEſus! ſeye allezeit mein JEſus, und in der Stunde meines Todtes.

Gleichwie aber die Liebe machet, daß diejenigen Perſonen, welche ſich lieben, einander gleich, und durch eine heimliche Gewalt ihre Gemüther vermiſchet werden; alſo ſchiene es, als ob ich bey denen Kindern ſelber wiederum zum Kinde würde. Denn ich fande mich bey ihren Recreationen ein, nahm Theil an ihren Ergötzlichkeiten, unterhielte ſie mit gottesfürchtigen Diſcurſen, ohne ihnen verdrießlich zu fallen, und machte mich, auf dieſe Weiſe, bey unſern jungen Koſtgängerinnen eben ſo angenehm und beliebt, als familier mit ihnen, ohne gleichwohl das geringſte, weder von meiner Gravität, noch von meiner Andacht zu verlieren. Ja, ich hatte unſere Cloſter-Jugend dermaſſen charmiret, daß ſie nicht müde wurden, mich bey ſich zu haben. Unterlieſſe ich aber, bißweilen, mich bey ihren Recreationen einzufinden, baten ſie mich inſtändigſt,

ſtändigſt, zu ihnen zu kommen, nicht ſowohl ſich zu divertiren, ſondern ſich zu perfectionniren, und, wie ſie ſagten, zu lernen, fromm und heilig zu werden, indem ſie mit einer frommen und heiligen Perſon converſirten.

Die Käyſerin.

Iſt es aber erlaubt, von denen Menſchen, ſo lange ſie auf Erden wallen, zu ſagen, daß ſie heilig ſind?

MONTHOLON.

Allerdings, und wer es nicht iſt, der muß es werden, oder er iſt kein guter Chriſt. Der Allmächtige ſpricht ja ſelber: Ihr ſollet heilig ſeyn. Denn ich bin heilig, der HErr euer GOtt.

Die Käyſerin.

Wohlan! Madame! Ich bekenne frey heraus, daß ich mich über die vortreffliche Erziehung und Unterrichtung, welche junge Mädgens in Nonnen-Clöſtern genieſſen, nicht ſattſam verwundern kan. Aber, o wie manche Tochter erwächſet, und erreichet ein mannbares Alter, verheyrathet ſich, und wird ſelber zur Mutter, ohne iemals den geringſten Geſchmack von einer ſolchen herrlichen und vortrefflichen Erziehung und Unterrichtung zu geben.

MONTHOLON.

Nach denen Haupt-Verrichtungen derer Nonnen, welche im Gebet, in Singung des göttlichen Lobes, in Preiſſung des Hochheiligen Namens GOttes, und in Unterrichtung junger Mädgen beſtehen, applicir n ſie ſich gemeiniglich ſolchen Dingen, welche ſcheinen, etwas verächtliches und geringſchätziges in ſich zu haben. Ich machte mir demnach auch dergleichen Beſchäfftigungen, und bezeigte mich als eine Magd derer Mägde GOttes; die ich aber auch zu gleicher Zeit vor Bräute JESU CHriſti hielte. Die allergeringſten Dienſte des Cloſters waren mir ſehr angenehm, und diejenigen Schweſtern, deren Condition erforderte, ſie ordentlich zu verrichten, liebte ich eben ſo, wie die

ansehnlichsten Nonnen. Ich half ihnen in der Küche und in dem Garten. Auch wann sie wuschen, nahm ich Theil an dieser Arbeit; die doch eben so geringschätzig als mühselig ist. Ich zog ihnen das Wasser aus dem Brunnen, und erlaubte keiner, mir bey dieser Arbeit beyzustehen, die ich, gleichsam als mein Tagewerck, auf mich genommen hatte.

Alles dieses, meine Käyserin! was Ihr bißhero von meinem Closter-Leben gehöret, continuirte ich bey nahe dreyßig Jahre, biß mir die Superiorin des Closters, etliche Jahre vor meinem Todt, Befehlsweise auferlegte, es zu unterlassen, und ich ihr Gehorsam desfalls leisten muste. Denn gegen die Superiorin wird von allen Nonnen, und andern, welche beständig in dem Closter sind, ein vollkommener Gehorsam erfordert.

Die Nonnen hatten mir eine Schwester zugegeben, die mich in meinem Zimmer bedienen solte. Ich aber kam denen Diensten dieser Schwester, durch eine sinnreiche Demuth zuvor, fegte und reinigte mein Zimmer, und mein Oratorium oder Bet-Haus selber. Kurz zu sagen, ich that alles mit eigenen Händen, was die mir zugegebene Schwester thun solte, bediente sie auch öffters selber, und wurde also eine Magd derjenigen, die mir zur Magd gegeben gewesen.

Weil nun alles so erbaulich, so ordentlich, so gottselig, so gottesfürchtig und so heilig, in dem von mir gestiffteten Nonnen-Closter hergienge, wurde es gleichsam zu einem Bienen-Stock, aus welchem ganze Schwärme lauter tugendhaffte, fromme und wohl erzogene, junge Töchter heraus kamen, die sowohl in die Stadt Dijon selber, als in die herum liegende Oerter, Plätze und adeliche Schlösser, einen lieblichen Geruch deren Tugenden, der Frömmigkeit und Heiligkeit, mit sich brachten und ausbreiteten.

Die Käyserin.

Nunmehro sehe und höre ich erst, was eigentlich das Leben in einem Nonnen-Closter ist, wo gute Ordnung, Frömmigkeit und Heiligkeit herrschet, bekenne auch herzlich gerne, daß ich meines Orts ein solches Leben vor etwas Englisches und Himmlisches halte. Aber wohl verstanden, Madame! daß alles fein so zugehe, wie Ihr prætendi-

tendiret, daß es, zu eurer Zeit, bey denen Urſulinerinnen zu Dijon, deren Cloſter ihr geſtifftet, zugegangen ſeye.

MONTHOLON.

Mein gantzes Cloſter-Leben währete vier und dreyßig Jahre, die ich in lauter Gebet und Andacht, in lauter Fleiß und Chriſtlichen Liebe, folglich in lauter Gottſeligkeit, Frömmigkeit und Heiligkeit zugebracht, bin auch, dieſe gantze Zeit, öffter nicht als ein einziges mal, zur äuſſerſten Pforte des Cloſters heraus gekommen, und zwar damit ich den Bau des Cloſters, und deſſen Umfangung, ein wenig in Augenſchein nehmen möchte.

Als Stifftterin des Cloſters hatte ich einen gar hohen Rang darinnen, mit welchem mancherley ſchöne Privilegien verknüpffet geweſen; aber ich habe mich meiner Privilegien niemals im geringſten bedienet. Au contraire ich war gegen die Superiorin die allergehorſamſte, und im übrigen die allerdemüthigſte in dem gantzen Cloſter, auch die fleißigſte Beſucherin, Tröſterin, Wärterin und Pflegerin derer Krancken des Cloſters, denen ich öffters, mit Erlaubniß der Superiorin, mein Eſſen ſchickte, wann ich merckte, daß es beſſer als anderer Nonnen ihres gemachet war. Kurtz zu ſagen, ich erwieſe einer iedweden Nonne, und einer iedweden Schweſter, allen Reſpect, alle Liebe, allen Eſtim, und demüthigte mich vor ihnen. Dargegen ſtunde ich hinwiederum, bey allen und ieden, in der gröſſeſten Hochachtung und Verehrung. Solches erhellet unter andern aus dem Zeugniß, welches mir eine, lange Zeit kranck gelegene, aber wieder geſund gewordene Nonne gegeben. Dieſe hieß Johanna von der Heimſuchung Mariä, ſtunde in der höchſten Reputation, wegen ihrer Heiligkeit, und ſprach öffters zu ihren geiſtlichen Schweſtern: Madame de Montholon iſt würdig, daß man ſie als eine Heilige verehre, und die Erde küſſe, auf der ſie gehet. Sie iſt der Schatz unſeres Cloſters, und ziehet den Seegen des Himmels auf unſere gantze Gemeinde. Man muß GOtt vor ſie bitten, daß er ſie uns lange erhalte, damit wir hinwiederum von ihrem Exempel, und von ihrem weiſſen Rath, profitiren können.

Nunmehro, meine Käyſerin! werdet Ihr noch etliche, mich betreffende Dinge hören, die Euch in die gröſte Verwunderung ſetzen, auch wohl

wohl gantz und gar unglaublich vorkommen werden. Ich hatte nemlich die Gabe der Prophezeyung und Weiſſagung; wie ich dann unterſchiedene ſonderbare Begebenheiten, abſonderlich den Todt einiger Perſonen, und zwar den Tag ihres Abſterbens, vorhero verkündiget und angezeiget habe.

Vors andere war ich, gantzer zehen Jahre vor meinem Ende, ziemlich taub, und kunte nichts hören, auſſer was man mir mit ſtarcker Stimme in die Ohren ſchrie. Gleichwohl hörete ich öffters eine volle, über alle maſſen angenehme, Muſic, ſo, wie ich urtheilete, von mehr als hundert unterſchiedenen Inſtrumenten. Anfangs vermeynte ich, es divertirten ſich etwa vornehme Perſonen in der Nachbarſchafft; Als ich aber diejenigen, welche bey mir waren, mehr als einmal befragte, ob ſie dann die ſchöne Muſic nicht hörten? und ſie allemal mit Nein darauf antworteten, wurde ich endlich innen, daß es eine Engliſche Symphonie war, die deſto angenehmer wurde, je öffter ich ſie hörete. Ja letztlich dünckte mir, als ob tauſenderley Inſtrumenta beyſammen wären, die eine unausſprechliche und unbeſchreibliche Annehmlichkeit von ſich hören lieſſen.

Vors dritte warff mich GOTT, vier Jahre vor meinem Todt, auf das Krancken-Bette, und ich hatte ſchwere Zufälle auszuſtehen. Es war nichts geſundes an meinem gantzen Leibe, ſondern häßliche Eyter-Beulen bedeckten mich über und über; die davon gehende Materie aber machte, daß die Lacken, oder Leinen-Tücher, meines Bettes dermaſſen feſte an meinen Leibe klebeten, daß ſie anders nicht als mit groſſer Mühe wieder kunten loßgemachet werden. Aber eben durch dieſe Kranckheit offenbarete GOtt ſeine Macht, und ſeine Wunder, vollends recht an mir. Denn er ſtärckte mich mit ſeinem Freuden Geiſt dermaſſen, daß ich mich über keine Schmertzen beklagete, die gröſte Gedult blicken lieſſe, und iederzeit ſeinen Namen preiſete, auch ſein Lob, und ſeinen Ruhm, verkündigte. Alle, die mich in dieſem Zuſtande ſahen und höreten, geriethen darob in das höchſte Erſtaunen, muſten auch nebſt mir ausruffen und ſagen: Gelobet ſeye der HERR, der allein Wunder thut! Gelobet, gerühmet und geprieſen ſeye deſfalls ſein allerheiligſter und herrlichſter Name in alle ewige Ewigkeit. Amen!

Das wunderſamſte und merckwürdigſte bey der gantzen Sache aber

iſt

iſt faſt dieſes, daß aus meinen Eyter-Beulen, die bey andern Menſchen einen gräßlichen Geſtanck verurſachen, ein lieblicher und angenehmer Geruch heraus kam, dergeſtalt, daß es öffters nach Weyrauch und andern köſtlichen Specereyen gerochen, obſchon kein Menſch Sachen von der Art in mein Zimmer gebracht hatte. Solches haben viele Nonnen, Schweſtern und Koſtgängerinnen bey ihrem Gewiſſen ausgeſaget, ſind auch erbötig geweſen, es allemal eydlich zu erhärten. Endlich kan ich mich auch verſchiedener Erſcheinungen guter und heiliger Geiſter rühmen, mit denen ich converſiret habe.

Die Käyſerin.

In alle dieſe letzt-erzehlten Dinge, Madame! nemlich in die Gabe der Propheceyung, die Ihr prætendirt gehabt zu haben; in die Engliſche Muſic, die Ihr prætendirt gehört zu haben; in den angenehmen Geruch, der ſtatt eines gräßlichen Geſtanckes aus euren Eyter-Beulen ſolle gekommen ſeyn, und endlich in die Erſcheinung verſchiedener Geiſter, werden nicht wenig Leute auf Erden, die es hören oder leſen, einen gar ſtarcken Zweiffel ſetzen. Ich meines Orts aber glaube gerne, daß ſolchen Menſchen, welche GOtt recht hertzlich lieben und fürchten, der Welt und ihrem Weſen vollkommen abgeſaget, mithin ſich ſelber gäntzlich verläugnet, und die Sünde überwunden haben, dergleichen Gnade gar wohl widerfahren könne.

MONTHOLON.

Es ereigneten ſich auch einige Anzeigungen, welche meinen nahe bevorſtehenden Todt verkündigten. Eine von denen älteſten Nonnen des Cloſters, welche die gantze Nacht vor dem Feſt derer Heil. Drey Könige Anno 1650. mit Beten und geiſtlichen Betrachtungen beſchäfftiget war, vermeynte eine ſchon vor etlichen Jahren verſtorbene Nonne, die ich gantz ins beſondere geliebet, bey ihr ſtehen zu ſehen. Bald darauf aber entſtunde aus ſolchem menſchlichen Bildniß ein groſſes helles Licht, wovon das gantze Cloſter, von innen und von auſſen, erleuchtet wurde. Wer dieſes nur hörete, urtheilete daraus, daß die Stifftterin des Cloſters bald ſterben würde.

Im Martio eben dieſes Jahres, gegen 8. Uhr des Abends, gienge eine andere Nonne nicht weit von meinem Zimmer vorbey, und eben

auf demſelben einen Stern, welcher der Sonne weder an der Gröſſe noch am Licht etwas nachgab. Dieſes miraculöſe Geſtirn erweckte in dem Hertzen der Nonne eine dermaſſen groſſe Devotion, daß ſie mit gefalteten Händen niederkniete, und in ihrem Gemüthe die Gloire bewunderte, deren die Heiligen in dem Himmel genieſſen. Nachhero wolte ſie dieſes Geſtirn auch andern Schweſtern zeigen, die ſich damals mit einander in Converſation befanden. Allein GOtt theilet dergleichen Gnade, etwas geiſtliches und Geheimniß-reiches zu ſehen, nur denenjenigen mit, die er aus heiligen und beſonderen Urſachen expreſ darzu erwehlet hat. Alſo war das Wunder verſchwunden, wie die andern herbey kamen; aber niemand zweiffelte, daß es nicht meinen Todt bedeuten ſolte. Eben dieſe Nonne ſahe einen hellen Schein bey dem Bildniß des Heil. Joſephi glänzen, das in einer Niche des Cloſters ſtunde, welches Bildniß iederzeit, von mir, in ſehr hohen und beſondern Ehren war gehalten worden.

Den Abend vor meinem Todt, als eine andere Nonne, das Fenſter ihrer Celle zumachete, ſahe ſie einen Stern, über deſſen Gröſſe ſie erſtaunte, eben ſo, wie dieſelbe durch ſein heiliges Licht geblendet wurde. Hieraus ſchloſſe man ebenfalls, daß es nicht lange mehr mit mir werden würde.

Die Käyſerin.

Man kan ſich nicht genugſam verwundern, daß es Leute in der Welt giebet, welche alle Omina, Vorbedeutungen und Anzeigungen eines Todes-Falles, oder anderer ſonderbaren Begebenheiten, abſolument verwerffen, und ſich darüber moquiren; aber auch wieder andere, welche Leib und Leben vor die Wahrheit der Sache auszuſetzen capable wären. Dieſen Letztern gebe ich Beyfall; wiewohl nicht zu läugnen, daß ſich auch ſehr groſſer Irrthum, und gantz greuliche Betrügereyen, öffters mit der Sache meliren.

MONTHOLON.

Mitlerweile, da jederman, in dem Cloſter, wegen meines nahe bevorſtehenden Abſchiedes aus der Welt, weinete, und ſich darob gantz ungemein betrübete, erwartete ich den Todt mit der gröſten Gelaſſenheit. Dieſer, denen Menſchen ſonſt erſchrecklich, Gaſt, der auch in der That vor das menſchliche Geſchlecht etwas entſetzliches an ſich zu haben ſcheinet,

net, weil er es durch die Banck frisset und verschlinget, verursachte bey mir nicht die geringste Alteration, weil ich mich schon von langen Jahren her præpariret hatte, ihn zu empfangen. Au contraire, er war mir sehr willkommen, indem er mich von denen Banden eines beschwehrlichen Lebens auflöste, und dahin beförderte, wo meine Seele zu seyn sehnlichst wünschte. Derohalben betete ich in der Nacht, die vor dem Morgen hergienge, an welchem ich starb, Lob-Psalme, und sagte unter andern diesen: *Laudate Dominum omnes gentes*, Lobet den HErrn alle Heyden, und preiset Ihn alle Völcker ꝛc. dermassen offt her, daß die Umstehenden es nicht zehlen kunten. Die Superiorin befahl, nach der Autorität, womit ihre Person bekleidet ist, daß ich mich stille halten, und durch vieles Beten nicht so sehr ermüden solte, und ich wolte auch gehorsam seyn. Aber die Inbrünstigkeit meines Hertzens, gegen GOTT, wolte sich in dem Schrancken des menschlichen Gehorsams nicht einschliessen lassen, wannenhero ich immer wieder anfienge, GOTT zu loben und zu preisen, wann ich einmal aufgehöret hatte.

Um zwey Uhr des Morgens schlieff ich ein wenig ein, erwachte aber gegen drey Uhr schon wieder; allermassen ich, zu dieser Stunde, ohne diß allemal zu erwachen, auch bey gesunden Tagen aufzustehen pflegte. Meine Andacht nahm demnach aufs neue ihren Anfang, und zwar mit eben derselben Inbrünstigkeit als zuvor. Die Menschwerdung JEsu CHristi zu verehren recitirte ich das Evangelium St. Johannis, und betete bey dem Ende eines iedweden Periodi ein Ave Maria, in der Intention, diese Allerheiligste unter denen Jungfrauen mit dem Engel zu grüssen, auch mich, nebst ihr, über den Theil zu erfreuen, den sie an diesem grossen Geheimniß der göttlichen Liebe gehabt. Um fünff Uhr fanden sich alle Nonnen ein, mich zu besuchen. Weil sie nun sahen, daß ich überaus schwach war, liessen sie den Beicht-Vater herbey ruffen, der das Heil. Oel mit sich brachte, und ich empfieng die letzte Oelung. Währender dieser Ceremonie war ich immer mit GOTT beschäfftiget, und ich sahe mit Stephano das gantze Freudenreich derer Seligen offen stehen. Eben deswegen bemühete sich meine gantz schwach und stammlend gewordene Zunge aufs neue, GOtt zu loben; aber es war umsonst, und ich nicht weiter vermögend, einige Worte aufzubringen. Jedoch meine Augen kamen der Zunge zu Hülffe, und zeigten, wie sehr ich mit meinem Hertzen an dem Himmel hienge. Kaum aber hatte ich den letzten Seegen vom Priester empfangen, so neigete sich mein Haupt gantz

oder andern / dem die Ehe verboten iſt / und der ein theures Gelübde gethan ein ſtrenger Beobachter eines keuſchen Lebens zu ſeyn, Gehör giebet? Ich meines Orts würde mich erſchrecklich entrüſtet haben, Falls mich eine ſolche Perſon um meine Affection angeſprochen hätte / ſolte es auch der Pabſt ſelbſt geweſen ſeyn.

La Chaise.

Dergleichen Caſus werden ſich hoffentlich ſelten ereignen. Jedoch Madame, ich möchte wiſſen, warum ein Ordens-Mann oder anderer, der ſich nicht verheyrathen darff, nicht eben ſo angenehm und noch angenehmer ſeyn ſolte, als einer, der dieſe Freyheit beſitzet? Die Mannſen lieben ja dasjenige Frauenzimmer am allermeiſten / das am wenigſten von dem männlichen Geſchlecht frequentiret wird, und eine Weibs-Perſon muß folglich diejenigen Mannſen inſonderheit lieben, die am wenigſten mit dem weiblichen Geſchlechte umgehen. Dieſes aber finden ſie am beſten bey ſolchen / denen ihre Geſetze und Regeln nicht erlauben zu heyrathen, und die vor andern behutſam in Liebes-Intriguen gehen müſſen. Jedoch genug von dieſen Dingen. Wann es euch gefällig iſt Madame, wollen wir einander nunmehro unſere Hiſtorie erzehlen, und dann noch ein wenig von andern Sachen diſcouriren.

De Fontanges.

Wohlan! Ich bin deſſen zufrieden. Ich war Marie Angelique de Scorailles, eine Tochter des Marquis de Rouſſillé. Meine Haare ſahen ein wenig roth aus; im übrigen aber bin ich dermaſſen ſchön geweſen, daß auch der Neid ſelbſt nichts an mir auszuſetzen gewuſt.

Da meine Verwandten ſahen, daß ich ſo hüpſch und wohlgeſtaltet, mithin capable war ein groſſes Hertze zu charmiren / bemüheten ſie ſich mich nach Hofe zu bringen, vergaſſen auch nicht mir gute Inſtruction mit auf den Weg zu geben / wie ich mich, im Fall mich die Liebes-Sonne mit ihren holden Blicken beſtrahlen ſolte, zu verhalten hätte / und auf was Weiſe ich ſolche conſerviren könnte; allermaſſen ſie verhoffeten, dabey ihr Glücke gleichfalls zu finden: Denn die Conquetterie hatte damals den höchſten Grad erreichet, und diejenige Dame, welche zur ſelbigen Zeit / zu einer Liebes-Intrigue ungeſchickt zu ſeyn ſchiene, ward vor eine Bête geachtet.

Alſo ward ich bey der Hertzogin von Orleans, des Königs Bruders Gemahlin / als Staats-Fräulein aufgenommen, und fieng gleich an die Regeln zu practiciren, die man mir gegeben. Es gelunge mir, durch meine Annehmlichkeiten die Augen aller Courtiſans auf mich zu ziehen, welches Glücke

aber

ſanfft auf die eine Seite, und ich gab meinen Geiſt dermaſſen ſachte auf, daß man mich auch nicht einmal den Mund öffnen ſahe. Solches geſchahe den 29ſten Aprilis Anno 1650.

Mein Sterbe-Tag war juſt ein Freytag, ſo, wie ich es lederzeit gewünſchet hatte, weil es der Tag iſt, an welchem der Heyland der Welt gelitten hat, und geſtorben iſt. Die Nonnen kleideten nunmehro meinen Leichnam in einen Nonnen-Habit, den ſie mir ſchon vor vielen Jahren hatten machen laſſen, mit inſtändigſter Bitte, ihn zu tragen. Die Demuth aber zwunge mich, daß ich mich beſtändig excuſirte, ſolches zu thun, unterm Vorwand, ich wäre einer ſo hohen Ehre nicht würdig. Damit ich aber den hohen Eſtim bezeugen möchte, welchen ich vor diſen Habit truge, küſſete ich ihn öffters aus tiefen Reſpect, hieng denſelben in mein Oratorium, kehrete und klopffete ihn auch fleißig aus, auf daß keine Motten hinein kommen möchten.

Sobald ſich das Gerüchte von meinem Todt in der Stadt Dijon, und zu Paris, ausgebreitet hatte, vermehrte ſich die Hochachtung gegen die Frömmigkeit und Heiligkeit, die ich lederzeit hatte blicken laſſen. Man glaubte, daß ich mich bereits in dem Himmel befände, und der ewigen Herrlichkeit genöſſe, weil ich in der Welt alles überwunden, alle böſe Lüſte und Begierde in mir erſticket und gedämpffet, auch ſo lange Jahre in der Strengigkeit derer Kloſter-Regeln gelebet hätte. Jederman verlangte meinen Leichnam zu ſehen, weil man ihn vor einen Tempel hielte, worinnen der Heil. Geiſt gewohnet, und eines ſagete dem andern, es ſeye zu Dijon eine heilige Perſon geſtorben. Ja viele wünſchten gar, daß mein Leichnam, als eine heilige Reliquie möchte aufgehoben werden.

Abſonderlich bey denen Nonnen meines geſtifftetes Cloſters that mein todter Leichnam annoch eine gantz beſondere Wirckung. In dem Augenblick, da ich verſchiede, wurden ſie von der Begierde recht eingenommen, mich als eine vollkommen Heilige zu veneriren. Die Gegenwart meines todten Cörpers inſpirirte ihnen gantz auſſerordentliche Gedancken der Gottesfurcht. Denn etliche Stunden nach meinem Todt zeigten ſich, auf meinem Angeſichte, die Jugend und Schönheit, ſo mit zur Appanage derer Seligen gehören, von neuem. Ja der gantze Leichnam ſahe ſo friſch und ſchön aus, daß er denen Lilien und Roſen kunte verglichen werden, und man mochte kaum glauben, daß mein Angeſicht das Angeſicht einer alten mit vielen Jahren beladenen, auch durch eine

beſtändige Poenitentz, Buſſe und Kranckheiten, gantz zerknirſcht und mürbe gewordenen Perſon ſeye. Es muſten demnach alle, die mich in meinem Leiden, und bey meinem Sterben, geſehen hatten, nunmehro aber ſahen, daß ich von denenjenigen Schrecken des Todtes, womit andere todte Cörper angefüllet ſind, gäntzlich frey war, bekennen, daß ſolche Veränderung von einer himmliſchen Hand herkäme, der die gröſten Miracul anders nichts als bloſſe Worte koſten. Auch ſo gar meine Augen, welche doch ſonſt vom Todt am allererſten attaquiret und gebrochen werden, verlohren eher nichts von ihrer Lebhafftigkeit, biß mein gantzes Lebens-Licht völlig verloſchen geweſen. Au contraire, ſie blieben allemal ſo munter und ſo ſchön, daß ſie Reſpect und Liebe gegen mich in die Seele derer jenigen druckten, von denen ſie angeſehen wurden, eben als ob der Himmel dadurch diejenigen Thränen, die ſie ſo häuffig vergoſſen hatten, einiger maſſen recompenſiren wolte. Ja man obſervirte ſo gar nach meinem Todt einige neue Flammen darinnen. Alle dieſe Dinge machten, daß der Chirurgus, welcher meinen Leichnam öffnete, mit dem gröſten Reſpect gegen denſelben angefüllet wurde, ihn auch anders nicht anrührete, als wie man heilige Dinge anzurühren pfleget. Er redete mit mir, als ob ich lebendig wäre, empfahle ſich auch, nebſt ſeiner gantzen Familie, meiner Vorbitte bey GOtt,

Eben ſo war es noch drey gantzer Tage mit meinem Leichnam beſchaffen, und man kunte nicht die geringſte Fäulung, oder einigen Geſtanck, an ihm verſpüren. Aber noch eine andere Sache, welche machte, daß man Miracul ſchrie, war dieſe: Man druckte mir nemlich verſchiedene heilige Bildniſſe an den Mund, um ſie hernach denenjenigen zu küſſen zu geben, die es verlangten. Unter dieſen Bildniſſen befande ſich des Heil. Auguſtini ſeines, welches ſich dermaſſen ſtarck an meinen Mund klebete, daß man es kaum wieder davon abbringen kunte. Weil ich nun, in meinem Leben, vor dieſen groſſen Heiligen, eine gantz auſſerordentliche Liebe und Hochachtung geheget hatte, ſprachen die Nonnen, ich wolle ſolche Hochachtung und Liebe auch noch nach meinem Todt bezeugen.

Alle Nonnen insgeſamt, die ſich in dem Cloſter befanden, und auch die Schweſtern, traten zuſammen, und verlangten nochmals, ehe ich begraben wurde, die Benedictiom von mir zu empfangen. Solchem Verlangen ein Genügen zu thun, trat die Superiorin zu mir, faſſete mich

bey der rechten Hand, und ertheilete damit die Benediction. Sie merckte aber, daß meine Hand mehr die ihrige, als sie die meinige regierte, auch da sie mich wieder fahren ließ, sich noch eine gute Weile in der Lufft tourenirte, eben so, wie ich zu thun gewohnt war, wann ich bey meinem Leben die Benediction ertheilte, denen, die mich darum baten; welches viel tausend mal geschehen ist.

Man muste doch endlich, wie ungerne man es auch thate, meinen Leichnam der Erde überlassen, und ihn, aller Merckmahle der Heiligkeit und Glorie ungeachtet, in das Grab verschliessen, um sich dem Gebrauch der Kirche dadurch gemäß zu bezeigen. Auch wurde vor die Ruhe meiner Seelen alles gethan, was man bey der Römisch-Catholischen Kirche, derer Verstorbenen wegen, zu thun pfleget, in der Meynung, denen Seelen eine ganz besondere Hülffe dadurch zu leisten. Ein Jesuit Pater Meunier genannt, hielte dabey meine Leich-Predigt, und legte mir darinnen, so offt er meiner gedachte, den Titel einer Seligen bey. Es führte derselbe unter andern an, er mache sich darum kein Bedencken, mich selig zu preisen, weil er urtheile, daß ich GOTT mehr gegeben als alle meine Vor-Eltern, indem ich ihm mein ganzes Vermögen, meinen Leib und meine Seele gewidmet, ohne etwas davon zu reserviren; kurtz zu sagen, weil ich zu GOttes Ehren ein wahres Holocaustum, oder Brand-Opffer, aus mir selber gemachet hätte.

Die Käyserin.

Wie hat sich aber dieser Jesuit unterfangen mögen, Euch Madame! in einer öffentlichen Leich Predigt, vor selig zu declariren? da doch solches nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, dem Päbstlichen Stuhl einig und allein zukommet.

MONTHOLON.

Der endliche und völlige Ausspruch in einer so hochwichtigen Sache kommet, nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, freylich dem Pabst zu, und man muß, wann zu Rom darüber erkannt und gesprochen worden, den gethanen Spruch vor eine unfehlbare Wahrheit halten. Aber vielmals kommet die Stimme des Volcks dem

was

was zu Rom mit groſſer Autorität und vielen Solennitäten geſchiehet, lange Jahre zuvor, und der Spruch des Päbſtlichen Stuhls dienet gleichſam nur zur Confirmation derjenigen Meynung, ſo viele Leute bereits von einer verſtorbenen Perſon gefaſſet haben.

Was die Selig-Preiſung betrifft, die mir von dem beſagten Jeſuiten beygeleget worden, ſo gaben alle, welche die Leich-Predigt mit anhörten, ſeiner Meynung Beyfall; und ſolches war bey nahe die gantze Stadt Dijon, mit dem Parlement. Nunmehro, meine Käyſerin! habt Ihr alles gehöret, was ich von mir zu ſagen weiß.

Die Käyſerin.

Euer gantzes Leben und Wandel, auch euer Sterben, Madame! hat etwas gantz beſonderes in ſich, das man wahrhafftig admiriren, auch Euch zu gleicher Zeit lieben und ehren muß. Ich meines Orts zum wenigſten habe Euch mit der groſſen Admiration, und mit allem Vergnügen, zugehöret, werde auch niemals an Euch gedencken, ohne euer Gedächtniß hoch zu halten. Indeſſen wundere ich mich, daß eine Perſon von eurer Frömmigkeit, von euren Tugenden und hohen Meriten, vom Päbſtlichen Stuhl, noch nicht heilig geſprochen worden. Jedoch es kan gar wohl noch geſchehen, wann die Urſulinerinnen zu Dijon die Sache nur behörig ſuchen und poulsiren, auch die darzu benöthigten Koſten auf ſich nehmen wollen. Laſſet uns nunmehro, ein wenig hören, Madame! was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

MONTHOLON.

Paris. Als der König letzthin den Dauphin beſuchte, wolte die Hertzogin von Ventadour Se. Majeſtät überreden, es ſeye derſelbe ihnen gantz gleich. Sie bekam aber zur Antwort, es ſeye iego noch nichts gewiſſes davon zu ſagen; doch ſo viel zu verſpüren, daß die Bildung des Dauphins wohl gerathen ſeye. Andere wollen in deſſen Geſichte einige Lineamenten von der Geſichts-Bildung Ludovici XIV. bemercket haben.

Die Käyſerin.

Die Käyſerin.

Wann der Dauphin einem von beyden, entweder ſeinem Herrn Vater, dem jetzt regierenden König von Franckreich, oder Ludovico XIV. gleich ſiehet, ſo muß er in der That ſehr wohl ausſehen, weil ich ehemals von dem Majeſtätiſchen Weſen, welches aus dem Geſichte Ludovici XIV. heraus geleuchtet, eben ſo viel habe rühmen hören, als man von des itzt-regierenden Königes von Franckreich ſeinem höret. Hätte aber der Dauphin gleich ſeine eigene Geſichts-Bildung: ſo kan ſie dennoch ebenfalls etwas angenehmes und herrliches in ſich haben, weil der allmächtige Schöpffer, vom Anbeginn der Welt; ſo viele vortreffliche Geſichter und Phyſionomien an das Licht gebracht, die ihrer Zahl nach unzehlig ſind, und gleichwohl keines ſo beſchaffen iſt, daß es dem andern voller vollkommen ähnlich geweſen.

MONTHOLON.

Daraus erkennet man die Allmacht des Schöpffers, oder die Kunſt und Weisheit des groſſen Werckmeiſters der Natur, zum Theil mit, daß er ſchon ſo viele Geſichter, wie der Sand am Meer, hervor gebracht, und doch gleichwohl keines dem andern, oder doch ſehr wenig, ſo vollkommen ähnlich gemachet, daß man es nicht unterſcheiden könte, weil anderergeſtalt eine ſehr groſſe Confuſion in der Welt würde entſtanden ſeyn. Mit denen Stimmen, oder der Rede derer Menſchen, hat es faſt gleiche Beſchaffenheit. Hochgelobet und gebenedeyet ſey demnach ſein allerheiligſter und allerherrlichſter Name in alle ewige Ewigkeit! Gehabet Euch iederzeit wohl, meine Käyſerin!

Die Käyſerin.

Dieſes wünſche ich Euch ebenfalls, wann ja eurer Glückſeligkeit, durch einen wohlgemeynten Wunſch, noch etwas hinzugefüget werden könte.

Warum Verſtehern hingerichtet und auch vom Himmels geworffen
Auch Nachkommen eben ſo herrlich und vortrefflich ſind
Ey! ſo iſt es euer Luſt dass mehr als einmal zu leſen
Was vorer da und dort von ihm ſo ſeltzlich auffgezeichnet ſind.

1595

Geſpräche
Im
Todten-Reiche derer Todten,
Hundert Sechs und Dreyßigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Zweyen Printzen von ORANIEN,
Nemlich
PHILIBERTO,
Aus dem Hauſe CHALON,
Und
HENRICO FRIDERICO,
Aus dem Hauſe Naſſau, Stadthaltern derer Vereinigten Niederlande,
Worinnen nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen und Nachrichten vom ſouverainen Hauſe Oranien, die denckwürdige Hiſtorie des Erſtern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

Die beyden Prinzen von Oranien, Philibertus, aus dem Hauſe Chalon, und Henricus Fridericus, aus dem Hauſe Naſſau, rendontrirten neulich einander in dem Reiche derer Todten, embraſſirten ſich auf das zärtlichſte, und ein jeder bezeugte ſeine groſſe Freude, die er empfande, den andern zu ſehen und zu ſprechen. Philibertus ſagte unter andern zum Henrico Friderico:

Wir haben uns beyderſeits zu gratuliren, Prinzen von Oranien zu heiſſen. Fürſten ſind zwar allemal Fürſten, entweder wegen ihrer hohen Geburt, oder in Betrachtung der Höhe ſouveraiter Gewalt, die ſie über ihr Volck exerciren; und ſind dennoch öffters gar ſehr von einander unterſchieden. Ihr Glantz hat gemeiniglich entweder weniger oder deſto mehr Strahlen der Herrlichkeit in ſich, nachdem ſie ſolche aus einer Materie ſchöpffen, die, in Anſehung des Alterthums, und mancherley Vortrefflichkeiten, entweder den Vorzug vor andern hat, oder ihnen hintan gehen muß. Was aber die Herrlichkeiten betrifft, womit die Prinzen von Oranien zu allen Zeiten geglänzet haben, ſo ſind dieſelben dermaſſen groß, daß ſich wenig Fürſten eines höhern Titels rühmen können.

Henricus Fridericus.

Das iſt alles wahr, werthester Vorfahr! Allein es währt zu wohlen, daß unſer ſouveraines Fürſtenthum Oranien nicht in eines andern groſſen ſouverains Königs Landen möchte gelegen ſeyn, der es

aber auch zugleich die Jalouſie meiner Geſpielinnen wider mich erweckete.

Die Hertzogin von Monteſpan beſaß / als ich nach Hofe kam / eben des Königs Hertz. Weil ſie mich nun vor eine Schönheit ſonder Geiſt und Verſtand anſahe, muſte es ſich fügen, daß ſie mir ſelbſt die Thüre zu des Monarchen Hertze öffnete / welches ſich folgender Geſtalt ereignete:

Ich befand mich einſtmals in einem Zimmer / wo ſie nebſt dem König gegenwärtig war / und ſtunde gantz nahe bey ihnen. Sie betrachtete mich eine Zeit lang mit unverwandten Augen / und ſprach endlich zu dem Könige. Sire. Da iſt eine ſchöne Statue, welche gantz neulich vom Lande herein gekommen; worauf mir beyde dergeſtalt nahe auf den Leib traten, daß ich mich an die Wand retiriren muſte / woſelbſt mir die Monteſpan nach den Buſen griff / ſolchen ein wenig entblöſete, ihn auch dem König zeigte und fragte, ob mich nicht die Natur wohlgebildet hätte? Allein ich halte davor, ſie werde dieſes thörichte Beginnen nachhero vielmals bereuet haben, angeſehen der Monarch ohne dis nur allzu penetrante Augen hatte, und mit ſolchen immerfort was ſchönes ſuchete, wannenhero ſie gar kein Oel in das Feuer hätte gieſſen ſollen.

Der König lächelte bey dem / was er ſahe, und über die von ſeinner Maitreſſe an ihn gethane Frage, gab mir aber zugleich eine Mine, woraus ich mir alſobald etwas gutes prophezeyete.

Bald hernach fand ſich der Printz von Marſillac bey mir ein, der mir im Namen Ihrer Majeſtät eine Perlen-Schnur / und Diamantene Ohren-Gehänge von ſehr hohem Preiß überbrachte. Ich erriethe gleich / was dieſes bedeutete / und das Hertz hüpffete mir vor Freuden im Leibe. Als der Printz zu verſtehen gab / was maſſen ihm eine Liebes-Ambaſſade an mich aufgetragen ſey, und ſich behöriger maſſen explicirete, ſtellete ich mich gar nicht kindiſch oder beſtürtz, ſondern antwortete, welcher Geſtalt ich das, was er mir ſagete / mit allen Vergnügen anhörete, angeſehen dieſer groſſe Monarch, von dem er abgeſchicket / ſo vortreffliche Qualitäten beſäſſe / daß man ſehr böſer Art ſeyn müſte, wann man unempfindlich gegen ihn ſeyn, und ſeine Gnade nicht mit ausgeſtreckten Armen ergreiffen wolte. Gleichwohln könte ich kein allzu groſſes Vertrauen in die mir gethane Propoſition ſetzen, weil Madame de Monteſpan noch am Bret wäre / in mir ſich aber eine überaus groſſe Jalouſie zeigte. Dannenhero würde mir lieb ſeyn, wann der Monarch wiſſen möchte, daß, ob es gleich eine unſchätzbare Ehre / nur den geringſten Theil ſeines Hertzens zu beſitzen, ich dennoch allzu delicat in der Liebe ſey / und das Hertz eines Geliebten, nicht zwiſchen mir und einer Mit-Buhlerin getheilet ſehen könte, auch befürchtete daß er / in Anſehung meiner, nicht recht, ſondern

ſich, nebſt allen Hoheiten und Revenuen, ſo offt practiciret, als es ihm beliebet hat. Solches iſt Euch, werthiſter Vorfahr! ſelber bekannt, und denen meiſten von euren Successoribus iſt es ebenfalls nicht beſſer gegangen. Jedoch der ſouveraine Titul iſt und bleibet allemahl eine Sache, die ſehr hoch zu ſchätzen, ja gar vor inestimable zu halten iſt. Derowegen wird es mir zu keinem geringen Vergnügen gereichen, wann mir Ihr geruhen werdet, mir alle Nachrichten von unſerm ſouverainen Hauſe zu geben, die Euch bewuſt ſeyn mögen. Bin ich gleich ſchon von dem meiſten informiret, aber ich weiß etwas alles, was davon zu wiſſen iſt, ſo wird mir gleichwohl eine Erzehlung derſelben, aus eurem werthiſten Munde, zu dem gröſten Plaiſir gereichen, und ich werde mich vieler Dinge wieder erinnern, an die ich vielleicht in langer Zeit nicht gedacht habe.

Philibertus.

Das Fürſtenthum Oranien, liebſter Prinz! hat ſich vor Zeiten ziemlich weit, in denen Diœceſen St. Paul-Trois-Chateaux, Avignon, Valence, Die, Gap, Siſteron, Nice, Montpellier, Nimes und Ledeve herum erſtrecket. Nachgehends aber iſt es ſehr geſchmälert worden, theils durch Gewaltthätigkeiten, theils auch durch die gemachten Appenagen derer jüngern Prinzen. Im das Jahr 1150. wurden zu dem Fürſtenthum gehöret zwey Biſchthümer, Oranien und St. Paul; ſechs Abteyen, dreyßig Prioreyen; drey Grafſchafften und vier andere Herrſchafften, nemlich: Chateauneuf Donzere, Taleve und Mevouillon, von welchen der Biſchoff von Viviers, der Prior von St. Eſprit, und der Herzog von Ventadour, ſich Prinzen nennen. Anitzo iſt das Fürſtenthum Oranien nur ſechs Meilen lang, und vier Meilen breit, ſtoſſet an die dem Pabſt gehörige Grafſchafft Venaiſin, desgleichen an den Fluß Rhone, und wird von denen Flüſſen Eygues, la Meyne und Lavere bewäſſert. Es hat einen groſſen Uberfluß an Getreyde, Wein, Saffran, Seyde, Citronen, Pomerantzen, Mandeln, Oliven, und allerley andern Früchten.

Die Stadt Oranien betreffend, als die Haupt-Stadt des Landes, ſo iſt ſie ſchon länger als zwey tauſend Jahre in der Hiſtorie bekannt, auch itzo noch eine von denen ſchönſten und beſten Städten, welche zwiſchen Lion und Marſeille liegen. Es befinden ſich daſelbſt vortreffliche und groſſe gemahlte Gebäude, auch noch einige alte Römiſche, wie z. E. ein

Circus,

Circus, der mit groſſer Kunſt erbauet iſt; einige Waſſerleitungen, und ein Stücke eines groſſen Thurns, welchen man glaubet, daß er ein Tempel der Göttin Dianæ geweſen. Das merckwürdigſte aber ſind die Reſten eines Triumph-Bogens, welchen Caius Marius und Lucius Catulus, nachdem ſie den berühmten Sieg über die Cimbrier und Teutonen erhalten, aufrichten laſſen. Daß die Stadt vor Zeiten viel gröſſer geweſen, als ſie itzo iſt, ſolches zeigen die noch übrigen Stücke von denen alten Mauren. Sie hat aber gar viel durch die Einfälle ihrer Nachbarn und derer Sarracenen erlitten. Die alten Feſtungs-Wercke wurden im 5ten und 7den Seculo demoliret, gleichwie auch drey Drittheile von der Stadt. Der übrige Theil wurde nur mit ſchlechten Mauren umgeben, biß Anno 1130. eine Printzeſſin, Nomenſ Tiburga, eine ſtarcke Mauer darum führen ließ. Hatte bey der Stadt, auf einem hohen Hügel, vor ein gar feſt altes, aber auch überaus prächtiges Schloß, mit unterirrdiſchen recht wunderſamen Gewölbern, und einen im Felſen gehauenen Brunnen von ungemeiner Tiefe. In denen Jahren 1622 und 1623. hat unſer Vetter, Printz Maurice, wie Ihr, liebſter Printz! ſolches ſelber am beſten wiſſet, Oranien dermaſſen herrlich fortificiren laſſen, daß es vor eine der feſteſten Städte in Europa angeſehen wurde. Aber der König von Franckreich, Ludovicus XIV. ließ die treffliche Fortification der Veſtung Anno 1660. raſiren; ungeachtet er, Kraft einiger, zu Avignon, mit dem damaligen Gouverneur des Fürſtenthums, Grafen von Dona, den 20ten Maji eben ſelbigen Jahres geſchloſſenen Tractaten, verpflichtet war, die Feſtung unbeſchädiget zu laſſen, und ſelbige einem Endel, dem Printzen von Oranien Wilhelmo, nachherigen König von Engelland, einzuräumen, ſolches er mündlich ſein würde. Anno 1682. hat Ludovicus XIV. auch bey, was von denen Stadt-Mauren annoch geſtanden, vollends übern Hauffen werffen laſſen. Die Univerſität zu Oranien hat vom Könige Carolo Magno ihren Urſprung; wiewohl dieſelbe erſt Anno 1365. von Raymundo V. recht in Stande geſetzet worden; den Sitz eines Parlements aber hat Wilhelmus VII. mein Groß-Vater, daſelbſt aufgerichtet.

Die Gerechtſame, welche die Printzen von Oranien, von vielen Seculis her, exerciret haben, iſt vollkommen ſouverain, ganz unbeſchrenckt, und hangt an ihren Perſonen, dergeſtalt, daß ſie das Recht beſitzen, ſich und ihre Unterthanen wieder alle Gewalt zu beſchützen, auch dieſe nach ihrem Wohlgefallen zu richten, ohne einen andern

über ſich zu erkennen, als dieſelbe unendliche Gewalt, von welcher alle andere Könige und ſouveraine Fürſten auf Erden dependiren.

Die Souveraineté derer Printzen von Oranien kommet von ihren gemachten Conquesten, und ihren gerechten Kriegen her, welches, meines Erachtens, der ſchönſte von allen Titeln iſt, den ein Fürſt beſitzen kan. Denn Wilhelmus zu Cornet, oder Court-Nez, war Fürſt zu Caroli Magni Zeiten, und eroberte die Stadt ſamt vielen umliegenden Lande, von denen Sarracenen.

Fürſten qualificiren ſie ſich aus einem Rechte, welches von einem ſo groſſen Alterthum iſt, daß man ſeine erſte Quelle gar nicht mehr zu finden weiß. In einem alten Manuſcripte, welches in der Abtey zu Auvergne liegt, geſchiehet Meldung von einem Theofredo, Printzen von Oranien, der Anno 700. gelebet. Deſſen Bruder iſt geweſen Eudes erſter Abt der bekannten Abtey. Dieſer ſowohl, als ſeines Bruders Sohn, hat ſein Leben durch die Hand derer Sarracenen verlohren, und zwar beyde im geiſtlichen Stande, ſind folglich als Märtyrer geſtorben: Dis Namen Theofredus und Eudes machen, daß viele glauben, als ob die Printzen von Oranien von Gothiſchen Fürſten herſtammen.

Wilhelmus zu Cornet, oder Court-Nez, iſt auch derjenige, welcher ſich am erſten unter denen Printzen von Oranien von GOTTes Gnaden geſchrieben. Dieſer war iſt derowegen eine ſehr remarquable Zeit, weil ſich niemand als der Käyſer Carolus Magnus ehmals eine ſo hohe Prærogativ zugeeignet, die folglich ein ganz klares Zeugniß von dem Alterthum der ſouverainen Hoheit und Autorität derer Printzen von Oranien iſt. Auch ſo gar die apanagirten Printzen aus dem Hauſe Oranien, haben ſich von GOttes Gnaden geſchrieben, und dadurch den Glantz und die Hoheit ihres Urſprungs angezeiget.

Gleich mit der Souveraineté haben die Printzen von Oranien auch das hohe Regale des Juris Patronatus, in Betrachtung derer Biſthümer, Abteyen, Prioreyen, und aller andern geiſtlichen Beneficien ihres Staates erhalten. Dieſes hohe Regale aber beſtehet nicht etwa allein in Ernennung derer Subjectorum zu denen vacanten Plätzen, ſondern der ſouveraine Printz kan ſie auch, nach ſeinem Gefallen, eine gute Zeit vacant laſſen, und ſich mittlerweile die Einkünffte zueignen, gleichwie er alles erbet, was ſich in dem Hauſe des Verſtorbenen befindet, und dieſe wird ſein Knecht, oder ſein Bauer genennt. Einige Päbſte haben

ben zwar mit aller Macht getrachtet, denen souverainen Pringen von Oranien ein ſolches hohes Recht zu entreiſſen; es hat ihnen aber niemals gelingen wollen.

Wilhelmus de Baux, der Siebende des Namens unter denen Pringen von Oranien wurde Käyſerlicher Vicarius und General-Lieutenant in dem Königreich Arelat, erhielte auch endlich vom Käyſer Friderico II. die Inveſtitur darüber, und wurde den 13den Januarii Anno 1214. zu Arles ſolenniter gecrönet. Gleichwohl wiederfuhr denen alten Prærogativen der Soverainetè von Oranien dadurch kein Nachtheil, und ſie wurde nicht im geringſten mit denen Reichs-Lehen vermiſchet. Auf dieſe Weiſe kam das Arelatiſche Reich, worunter das gantze Dauphine, die Provence, Bourgogne, Savoyen, Piemont, und ein groſſer Theil von der Schweitz begriffen geweſen, erblich an die Pringen von Oranien; die es aber länger nicht als vierzig Jahre behalten, indem es Raymundus I. Krafft eines Tractats, der zu Oranien geſchloſſen worden, an Carolum, des Königs von Franckreich Ludovici Sancti Bruder, unter gewiſſen Conditionen abgetreten, die vor das Haus Oranien eben ſo ſchädlich, als vor Franckreich nützlich und vortheilhafft geweſen.

Vom Pabſt ſind die ſouverainen Pringen von Oranien allemal denen gröſten Potentaten gleich tractiret, auch ihnen noch weit mehr, als vielen von dieſen zugeſtanden worden. Vom Pabſt Clemente IV. iſt unter andern eine Bulle vorhanden, im Jahr 1267. ausgefertiget, Krafft welcher die Perſonen und Güther Raymundi I. und Wilhelmi ſeines Sohnes, beyder Pringen von Oranien, unter die beſondere Protection des Heil. Petri geſetzet ſind. Der Pabſt declariret hiernechſt, daß ſie von keinem Päbſtlichen Legaten, oder ſonſt iemanden, der Päbſtliche Gewalt hätte, ſollen können excommuniciret, noch ihre eigene Haus-Capelle mit einem Interdict beleget werden. Auch haben die Pringen von Oranien jederzeit das hohe Privilegium genoſſen, daß dieſelben, wie andere ſouveraine Pringen, einen Altar haben mögen, den man von einem Ort zum andern tragen oder transportiren können; item, daß ſie das Heil. Abendmahl unter beyderley Geſtalt genieſſen dörffen, welches dem gemeinen Volck ſchon von geraumer Zeit her iſt unterſagt geweſen. Sind dergleichen Päbſtliche Privilegia und Freyheiten, heutiges Tages, in denen Augen derer Proteſtanten etwas geringes; ſo waren ſie doch, zu ſelbigen Zeiten, etwas groſſes, und wurden denen wenigſten Fürſten accordiret.

Noch ein Merckmahl der Hoheit und des souverainen Glantzes des Hauſes Oranien iſt ferner dieſes, daß ſich deſſen Printzen, beym Antritt ihrer Regierung, mit groſſen Solennitäten eine Crone haben aufſetzen laſſen; und endlich iſt auch dieſes nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß ihre guldene und ſilberne Müntze jederzeit zur Devise gehabt: Soli Deo honor & gloria, um dadurch anzuzeigen, daß ſie GOtt allein, wegen ihrer Hoheit, Preiß und Ehre ſchuldig wären.

Henricus Fridericus.

Der Glantz unſers Hauſes iſt, wertheſter Vorfahr! allerdings herrlich und prächtig genug, abſonderlich in Betrachtung der Souverainetät, Krafft welcher die regierenden Fürſten von Oranien, von ſo vielen Seculis her, niemanden als GOtt den Allmächtigen über ſich erkannt haben, ſonſt aber nie einigem Richter oder Tribunal auf Erden unterworffen geweſen, deſſen ſich ſehr wenig hohe Häuſer rühmen können. Geruhet nunmehro, wertheſter Vorfahr! mir euer eigene Hiſtorie zu erzehlen, die ich mit groſſer Aufmerckſamkeit anhören werde; allermaſſen mir ſchon bekannt, daß viele ſonderbare und merckwürdige Dinge darinnen enthalten.

Philibertus.

Ich bin bereit, liebſter Printz! eurem Verlangen ein Genügen zu thun. Mein Vater war Johannes V. von Chalon, Printz von Oranien, der mich mit meiner Mutter Philiberta von Luxembourg erzeuget hat. Nach dreyen Wochen aber, da ich zur Welt gebohren geweſen, fande ſich der Todt ein, welcher mir den 9ten Aprilis Anno 1502. meinen Vater raubte, dergeſtalt, daß meine Mutter die Vormundſchafft auf ſich nehmen, auch die Regierung über meine Lande, währender meiner Minderjährigkeit, führen muſte, und ſie hat, dem einem ſowohl als dem andern, mit der gröſten Klugheit vorgeſtanden, folglich ſich einen gantz beſondern Ruhm dadurch erworben. Sie confirmirte gleich Anfangs alle Beamt- und Bediente, auch die Aſſeſſores beym Parlement in ihren Bedienungen; und es gieng im übrigen, ſo lange als ſie regierte, in allen Stücken gantz vergnügt und friedlich zu.

Ob ich nun wohl ſelber minderjährig war, auch noch nicht einmal ein ſiebenjähriges Alter erreichet hatte; wurde ich dennoch von Anna, der Königin von Franckreich, Ludovici XII. Gemahlin zum Stadthalter in ihrem Hertzogthum Bretagne ernannt, von welcher Charge ich

all-

ansehnliche Revenuen gehabt, ob sie gleich niemals wircklich exerciret habe.

Henricus Fridericus.

Das ist ein Merckmahl, daß die Königin in Franckreich, Anna von Bretagne, eine gantz sonderbare Liebe zu eurem Hause muß getragen haben. Denn dergleichen wichtige Gouvernemens, an welchen ansehnliche Revenuen hangen, pfleget man zwar sonsten wohl denen nechsten Anverwandten, wann sie noch Kinder sind, bißweilen zu geben; aber keinen fremden Printzen, welche noch in der Wiege liegen.

Philibertus.

Die Juden, welche, zur Straffe ihrer entsetzlichen Grausamkeit, indem sie den Heyland der Welt gecreutziget haben, noch ieho das gerechte Urtheil des Himmels an ihrer Stirne tragen, welchem zu Folge sie hin und wieder zerstreuet sind, und allen Völckern eine Schmach in ihren Augen seyn müssen, hatten sich damals sehr starck in der Provence und in Languedoc, desgleichen in dem Fürstenthum Oranien eingenistet. Weil sie nun einen gantz greulichen Wucher und Betrügereyen trieben, fieng man in der Provence und in Languedoc an, sie auszutreiben. Solches wünschten die Unterthanen in meinem Fürstenthum Oranien ebenfalls, und langten darum bey meiner Mutter durch eine Bittschrifft an. Diese fande demnach vor rathsam, ihnen ihre Bitte zu accordiren, dergestalt, daß alle Juden das Land räumen musten, auch niemals wiederum jemand, so der Jüdischen Religion zugethan, es wäre dann, daß er ein Christ werden wolte, dahin kommen solte. Dargegen verpflichteten sich die Oranischen Unterthanen, alles über sich zu nehmen, was bißhero die Juden der Fürstlichen Cammer eingetragen hatten, und solches nebst andern Steuern und Impostn richtig zu bezahlen.

Henricus Fridericus.

Man hätte dem Wucher und denen Betrügereyen derer Juden können Einhalt thun; im übrigen aber die Leute im Lande lassen. Denn obgleich ein Jude, in Betrachtung solcher Dinge, worinnen er von der Christlichen Haupt-Lehre abweichet, und läugnet, daß Christus der ewige Sohn GOttes und wahre verheissene Messias seye, welcher darum in die Welt gekommen, damit er sie, durch sein Leyden und Sterben, vom Fluch und Zorn GOttes, folglich von der

ewigen Verdammniß erlöſen und ſelig machen möge, nicht werth iſt, daß ihn die Erde träget; ſo muß er dennoch, um vielerley andern Urſachen willen, einen Winckel darinnen haben, wo er wohnen und ſein Leben fortfriſten kan. Es giebet hiernechſt Juden, welche in ihrem Gewerbe, Handel und Wandel, viele Chriſten beſchämen; obwohl die Anzahl ſolcher ehrlicher Juden, wann man ſie gegen die groſſe Menge anderer Scheine und leichtfertigen Vögel hält, ſich gar nicht hoch belauffen mag.

Philibertus.

Ich wurde in dem ſechſten Jahre meines Alters, nemlich Anno 1508. zu dem König von Franckreich, Ludovico XII. geſchicket, um an ſeinem Hofe vollends erzogen zu werden. Dieſer König, welcher mein Verwandter geweſen, naturaliſirte mich auch durch ſein ganzes Königreich, eben ſo, wie er bereits meinem Vater gethan hatte. Alles gieng demnach währender meiner Minderjährigkeit glückſelig vor mich. Meiner Souveraineté genoſſe ich in dem tiefſten Frieden. Meine Unterthanen lebeten in der gröſten Ruhe und Sicherheit. Die Nachbarn insgeſamt ehreten mich, und das Parlement zu Grenoble im Dauphiné, welches ſich zuvor öffters der höchſten Gewalt über Juſtiz-Sachen in meinem Lande anmaſſen wolen, erzeigte ſich ſehr höflich und freundlich, wann es mit meinem Parlement zu Oranien, nachbarlicher Zufälle wegen, etwas zuſchaffen oder abzuthun hatte. Wiewohl es war dieſe Freundſchafft von keiner langen Währung, ſondern endigte ſich mit dem Leben Königs Ludovici XII.

Denn obgleich ſein Succeſſor, Franciſcus I. ſich Anfangs ſehr freundlich gegen mich und mein Haus ſtellete, auch, in dem erſten Jahre ſeiner Regierung, nemlich Anno 1515. eine Heyrath, zwiſchen meiner einzigen Schweſter Claudia, und Henrico dem Grafen zu Naſſau aus denen Niederlanden, vermittelte, welcher letztere ſich am Franzöſiſchen Hofe eingefunden hatte, die Lehen vom König über verſchiedene Länderenen vor den Ertz-Hertzog Carln, nachherigen fünfften Käyſer dieſes Namens, zu empfangen; ſo gab er doch gar bald ein ſo genanntes General-Edict heraus, Krafft deſſen alle Lande, welche ehemals zur Crone Franckreich gehöret, wieder damit vereiniget werden ſolten, und das Parlement zu Grenoble prætendirte von neuem, dieſem Edict zu Folge, daß mein ſouverainer Staat von Oranien reducirt, und zu denen Königlichen

niglichen Domainen geſchlagen werden ſolte, unterm Vorwand, er habe ehemals, obſchon vor vielen hundert Jahren, darzu gehöret. Es fanden ſich auch wircklich Königliche Commiſſarien zu Oranien ein, Poſſeſſion von ſolchem meinem ſouverainen Staat zu nehmen, und alles nach denen Abſichten des Parlements zu Grenoble einzurichten. Meine Bediente und Beamte proteſtirten feyerlichſt wider alle dieſe unbefugte Proceduren; richteten aber nichts damit aus, abſonderlich weil die Commiſſarien des Königs auch die Bürgerſchafft zu Oranien, durch Verſprechungen vieler neuen Freyheiten und Vortheile, auf ihre Seite gezogen hatten, dergeſtalt, daß ſie nach meinen Räthen, Bedienten und Beamten, nichts mehr fragten.

Wie ſehr mich dieſe ungerechten Proceduren müſſen geſchmertzet haben, ſolches iſt leicht zu erachten, und ich faſſete, von meiner Empfindlichkeit darzu angereitzet, die Reſolution, fürohin mich an den ſchon gedachten Ertz-Hertzog Carln zu binden, in deſſen Burgundiſchen Landen ich, ohne diß, ebenfalls, wichtige Güther liegen hatte. Ich erhielte auch ſonder groſſe Mühe das Gouvernement über die Grafſchafften Burgund und Charolois, mit einer ſtattlichen Penſion. Wie der König von Franckreich dieſes hörte, trachtete er, mich wieder zu gewinnen, und befahl dem Parlement zu Grenoble, mit allen Proceduren wider meinen ſouverainen Staat innen zu halten. Dieſes aber kehrete ſich an nichts, ſondern gieng immer weiter, und wolte mir eben ſo wenig Revennen als Jurisdiction laſſen, wannenhero die Begierde zur Rache in meinem Hertzen immer gewaltiger wurde, und der Krieg welcher bald darauf zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und Francisco I. erfolgte, fournirte mir Gelegenheit, derſelben ein Genügen zu thun.

Henricus Fridericus.

Wäre dasjenige Ernſt geweſen, was der König von Franckreich, in Anſehung eures ſouverainen Staats, dem Parlement zu Grenoble im Dauphine befohlen, würde dieſes nicht ermangelt haben, allen Gehorſam dargegen zu bezeigen. Es iſt aber gar nichts ungewöhnliches, daß öffentlich etwas befohlen wird, was man unter der Hand contramandiret. Jedoch, wertheſter Vorfahr! ich glaube, daß ſich dergleichen Dinge haben ereignen müſſen, weil Euch der Himmel zu einer Klippe auszuſehen gehabt, welche der Crone Franckreich fatal ſeyn, und die Scheiterung vieler Frantzöſiſchen Projecte hat befördern ſollen.

Philibertus.

Ehe noch der Krieg zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und dem König von Franckreich, Francisco I. ſeinen Anfang nahm, that ich mein äuſſerſtes, den Frantzöſiſchen Hof zu bewegen, daß er mich in meinen ſouverainen Staat ungekränckt laſſen möchte, zu welchem Ende ich Anno 1520. eine Reiſe nach Paris unternahm. Der König Franciscus I. verlangte auch, daß ich mit ihm nach Fontainebleau auf die Jagd gehen möchte, die wohl gantzer vier Wochen werden ſolte. Wir waren aber kaum zwey Tage daſelbſt, ſo ließ mich der König, durch ſeinen Hof-Fourier delogiren, und meine Zimmer einem Pohlniſchen Ambaſſadeur einräumen. Deswegen gerieth ich vollends in Feuer und Flammen, gieng mit Zorn und Verdruß zurücke, und entſagte der Frantzöſiſchen Parthey gäntzlich. Der Käyſer ſeines Orts, von welchem mein Schwager, der Graf Heinrich von Naſſau, ein ſehr vornehmer General geweſen, ſuchte mich auf alle Weiſe an ihn zu binden. Derohalben creirte er mich zu einem Ritter des guldenen Vlieſſes, zog mich auch mit in das Lager vor Tournay, welchen Platz derſelbe Anno 1521. belagerte und eroberte. Ehe ich mich aber en Campagne begab, that ich, meiner Succeſſion wegen, eben ſo nöthige als gebührende Vorſehung, und ernannte meiner Schweſter Sohn, Renatum, ob er ſchon damals noch ein Kind geweſen, unter gewiſſen Conditionen, zum Erben aller meiner Lande.

Henricus Fridericus.

Bey denen Perſern war, in denen alten Zeiten, keinem König erlaubt, in das Feld zu gehen, wann er nicht vorhero die Succeſſion in ſeinem Reiche dermaſſen reguliret hatte, daß iederman den Succeſſorem nennen, und einer dem andern ihn mit Fingern zeigen kunte. Viele Könige und Fürſten haben denen Perſiſchen Königen hierinnen rühmlichſt imitiret, und dadurch ihren Landen und Leuten ſehr wohl gerathen. Einige hingegen ſind nicht zu bewegen geweſen, weder bey dem Antritt ihrer erſten Campagne, noch in währenden Lauff vieler folgenden Feld-Züge, die Succeſſion in ihren Reichen und Landen behörig zu reguliren, woraus hernach, wann ſie endlich vom Todt übereilet worden, keine geringe Confuſion, Haß, Feindſchafft, und blutige Kriege entſtanden.

Philibertus.

Philibertus.

Sobald der König von Franckreich vernahm, daß ich mich in dem Lager vor Tournay befande, und mit dem Degen in der Faust wider ihn agirte, beraubte er mich auch aller andern Güther, welche ich und meine Vorfahren in einigen Frantzösischen Provintzien, als in der Provence, in Languedoc &c. besessen, die gewißlich sehr schön und von einem wichtigen Ertrag gewesen. Das, was mich das Parlement zu Grenoble bißhero noch in meinem souverainen Staat genieſſen lassen, wurde dem König dem Caspar Coligni, Herrn von Chastillon, Marschallu von Franckreich ꝛc. gegeben, der nicht unterließ, es in Besitz zu nehmen. Jedoch der Käyser war bedacht, mich einigermassen schadlos zu machen, indem mir derselbe die Grafschafft St. Paul, nebst noch andern Herrschafften und Ländereyen in Flandern schenckte. Weil auch der Käyser den Löwen nach seinen Klauen urtheilete, und festiglich glaubte, daß ich alles thun würde, was dem König von Franckreich zum Schaden und Verdruß gereichen könte, trug er mir das Commando über seine Infanterie in Spanien auf, die ich Anno 1522. vor Fontarabia führte, welchen Platz die Frantzosen erst kürtzlich eingenommen hatten, die auch das Königreich Navarra in einem Monath eroberten und wieder verlohren. Ich meines Orts setzte der Stadt Fontarabia starck zu; muste aber letzlich dennoch unverrichteter Sache davor abziehen, weil der Marschall de Chabannes, mit einer starcken Frantzösischen Armée, zum Entsatz anmarschirte, die unter meinem Commando stehenden Spanischen Kriegs-Völcker aber über mir abgenommen hatten. Nach einigen Monathen aber, da ich mich aufs neue verstärcket hatte, gieng ich Anno 1523. wieder davor, und dieser wichtige Platz muste sich mir ergeben; ungeachtet die darinnen liegende Frantzösische Garnison eine ungemeine Gegenwehr that, auch der Ort sehr schwer zu belagern ist, weil er an dreyen Orten, nemlich vom Meer, von einem Fluß, und vom Gebürge, eingeschlossen, dergestalt, daß man ihm nur auf der einem Seite beykommen kan.

Henricus Fridericus.

Es ist, wahrlich! viel! das Euch, wertheſter Vorfahr! der Käyser, in eurem 20ſten und 21ſten Jahre, eine Armée und so wichtige Entreprise anvertrauet hat. Jedoch gleichwie dieser Käyser sehr scharff gesehen, und trefflich gemutheilet; also wird derselbe schon gewust und erkannt

nur von einer Flamme gerühret seyn dörffte / die eben so leicht wieder verlöschen könte / als sie sich entzündet. Woferne er aber eine wahre Liebe zu mir trüge / womit ich mich doch noch gar nicht schmeicheln wolte, aus Furcht, mir eine vergebliche Freude zu machen / hoffete ich davon bald eine Marque zu sehen, wann er keine andere als mich alleine lieben würde, gleichwie ich erböthig, niemand als ihn alleine zu lieben.

Marsilac wolte gleich / bey seiner ersten Ambassade, vollkommen reüssiren und versicherte, daß / im Fall man von dem Zukünfftigen nach dem Vergangenen urtheilen könte / zu glauben stünde / es würde der grosse Ludwig, welcher mißvergnügt mit der Montespan wäre, nimmermehr wieder wohl auf sie zu sprechen werden. Er rühmete ferner seine Beständigkeit im Lieben, und daß er gar nicht geneigt zu changiren, wann man ihm nicht wichtige Ursachen darzu gäbe / wie la Valiere und Montespan gethan: Jene / daß sie sich immerfort zu viel Gewissens-Scrupel gemachet einen König zu lieben; diese aber durch ihr unerträgliches Gemüth und unersättlichen Geitz / der sie veranlassete / sich in alle Dinge zu mischen / wannenhero ich meines Orts im geringsten nichts zu befürchten hätte / weil er hoffete ich würde weder so einfältig seyn wie la Valiere, und glauben den Himmel wider mich zu erregen / indem ich dem Grossen Ludwig / dessen, nemlich des Himmels, Favorite er sey / mein Hertze schenckete, noch so thöricht handeln, wie die Montespan in vielen Stücken gethan. Also, lautete die Sprache dieses Hofmannes, mein Pater, deren er sich bedienete / da er mir / Krafft der ihm gegebenen Commission, des Königs Liebe antrug. Er ermahnete mich anbey, diese schöne Gelegenheit nicht echappiren zu lassen / durch welche ich glücklich werden könte / anderer Gestalt ich es Zeit Lebens bereuen dörffte. Darauf erzehlete mir derselbe einen Zanck, so der König mit der Montespan gehabt / die sich unterstanden hätte dem Monarchen auch seine geringsten Fehler vorzurücken, und als ob er obligiret sey diejenigen überzogenen / wohlriechenden Körner / welche er gemeiniglich in den Mund zu stecken pflegte, darum zu sich zu nehmen / auf daß der Geruch seines Othems keine Dame incommodiren möchte. Endlich erhielt er von mir eine gewünschte Abfertigung; allermassen ich mich erklährete, wie ich bereit sey, ein gehorsames und vollkommenes Opffer des Monarchen Willen zu werden / unterließ aber nicht, Parole von ihm zu nehmen / Krafft deren sich der Prinz obligirete / demselben alles, was in unserer Conversation vorgefallen, zu erzehlen.

Die Montespan bekam Wind von der Intrigue, so sich zwischen mir und dem König anzuspinnen begunte / und gerieth darüber in die dusserste Wuth. Hätte sie mich in ihrer Gewalt gehabt, ist kein Zweiffel / dieselbe würde weit

unbarm-

erkannt haben, was vor ein Geſchencke er, an eurer Perſon vom Himmel empfangen, nemlich eine Geiſſel, ſeine Feinde damit zu züchtigen.

Philibertus.

Italien wurde unterdeſſen zum Theatro auserſehen, auf welchem die wichtigſten Staats- und blutigſten Kriegs-Schauſpiele zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und dem König von Franckreich Francisco I. ſolten geſpielet werden. Es ſchickte auch der Käyſer auf Anrathen Caroli, Hertzogs von Bourbon, Connetabels von Franckreich, der zum Käyſer übergegangen, weil ihm Franciſcus I. vielerley Verdruß angethan, eine Armée in die Provence; welche aber nicht viel ausrichtete. Mittlerweile trachtete ich Anno 1524. aus Spanien nach Italien, wo ſich Mars am meiſten tummeln wolte, zu kommen. Zu dem Ende embarquirte ich mich auf einer Spaniſchen Brigantine; die aber, auf der Küſte von der Provence, unter die Frantzöſiſche Flotte gerieth, welche der berühmte Genueſer Andreas Doria commandirte. Man nahm mich demnach gefangen, ſamt allen denen, die ſich nebſt mir auf der Spaniſchen Brigantine befanden, und Doria ſchickte mich, unter einer ſtarcken Eſcorte, zu dem König von Franckreich, der mir den groſſen Thurn zu Bourges zum Gefängniß anweiſen ließ.

Henricus Fridericus.

Es wird dem König von Franckreich eine recht hertzliche Freude geweſen ſeyn, daß Ihr werthester Vorfahre als ein Gefangener, in ſeine Hände gefallen, dergeſtalt, daß er nach ſeinem Belieben mit Euch ſchalten und walten mögen. Denn es iſt und bleibet, ein vor allemal, eine rechte Süßigkeit und Labung des Hertzens, wann man einen geſchwohrnen Feind, der ſich nach nichts als Rache ſehnet, gefangen, folglich gebunden und gantz ohnmächtig, in ſeiner Gewalt, ja gleichſam zu ſeinen Füſſen liegen ſiehet.

Philibertus.

Vielleicht mochte ſich Franciſcus I. die Rechnung gemachet haben, mich in langen Jahren erſt, oder auch wohl gar nicht, wieder in Freyheit zu ſehen. Aber es widerfuhr ihm bald hernach etwas, das er ſich nicht einbildete. Er wurde nemlich den 24ſten Februarii Anno 1525. bey Pavia in dem Mayländiſchen, von der Armée Käyſers Caroli V. geſchlagen und ſelber gefangen. Man führte den König nach Madrit in Spa-

nien,

nien, alles er ſich Anno 1525. bequemen muſte, ſolche Conditiones einzugehen, wie der Käyſer beliebte, ſie ihm vorzuſchreiben, wolte er anders wieder in Freyheit geſetzet ſeyn. Der deſſalls geſchloſſene Tractat kam auch mir trefflich zu ſtatten, weil ich, Krafft des 21ſten Artickels, der Gefangenſchafft entlaſſen, und mein ſouverainer Staat völlig reſtituiret werden muſte, desgleichen alle andere Güther und Ländereyen, die mir der König von Franckreich entzogen hatte.

Henricus Fridericus.

Der Käyſer hätte unbillig gehandelt, wann er Euch, wertheſter Vorfahr! bey ſo guter Gelegenheit und ſo favorablen Umſtänden, vergeſſen, und nicht alles gethan hätte, was zu eurem Vortheil gereichen können.

Philibertus.

In dem, zu Madrit, zwiſchen dem Käyſer und dem König, geſchloſſenen Tractat, war unter andern enthalten, daß dieſer jenem das Hertzogthum Bourgogne, deſſen ſich die Frantzoſen nach dem Todt des Käyſerlichen Groß-Vaters mütterlicher Seits, Caroli Audacis, angemaſſet, unterm Vorwand es ſeye ein Mann-Lehen von der Crone Franckreich, zurücke geben ſolte. Gleichwie nun der Käyſer meynte, der König würde dem Madritiſchen Tractat, durch den er ſich aus der Gefangenſchafft loß gemachet, in allen Stücken treulich erfüllen; alſo ſchickte mich derſelbe in das Hertzogthum Bourgogne, in ſeinem Namen Poſſeſſion davon zu nehmen. Aber der König von Franckreich war keinesweges geſonnen, einen ſo fetten Biſſen fahren zu laſſen, ſondern ließ mich vielmehr zurücke weiſen, und dem Käyſer, zu gleicher Zeit, zwey Millionen Thaler davor anbieten. Dieſe wolte der Käyſer keinesweges annehmen, und es wurden, wegen des Madritiſchen Tractats, zwiſchen beyden Potentaten harte Schrifften gewechſelt, noch weit härtere Worte aber ausgeſtoſſen, die einen neuen Krieg nach ſich zogen. Auf daß nun der König von Franckreich die Gewalt des Käyſers deſto beſſer contrebalanciren, und dem ſchnellen Flug des Adlers Einhalt thun möchte, ſchloſſe er eine Off- und Defenſiv-Allianz mit dem Pabſt, denen Venetianern, und dem Hertzog von Mayland, welche insgeſamt auf die, immer höher anwachſende, Gewalt des Käyſers ſehr jalous geweſen.

Der Angriff auf den Käyſer geſchahe in dem Hertzogthum May-

land, wovon der Käyſer gröſten Theils Meiſter war. Er hatte auch die Stadt Mayland in ſeiner Gewalt; das Schloß aber hielte der Herzog annoch beſetzt. Die Käyſerlichen Kriegs-Völcker in dem Mayländiſchen commandirte der Herzog von Bourbon, und ich ſtunde damals in Teutſchland. Weil ich gar wohl ermeſſen kunte, daß die wichtigſten Dinge wiederum in Italien verfallen würden, bate ich den Käyſer um Erlaubniß, dahin gehen zu dörffen. Solche Erlaubniß erhielte ich auch, und zwar, daß ich, gleich nach dem Herzog von Bourbon, als deſſen General-Lieutenant, die Käyſerliche Armée commandiren ſolte. Gleichwie nun guter Rath theuer war, nach Mayland zu kommen, angeſehen alle Päſſe und Paſſagen von der Ligue beſetzt gehalten wurden, ich aber nicht warten wolte, biß ein neuer Renfort von Käyſerlichen Troupen aus Teutſchland dahin abgieng; alſo verkleidete ich mich, wie ein reiſender gemeiner Mann, und langte, auf dieſe Weiſe, mitten durch alle Gefährlichkeiten, in der Stadt Mayland an, deren Caſtell ſich bald nach meiner Ankunfft dem Käyſer ergabe.

Dargegen zogen ſich die Kriegs-Völcker von der Ligue ſehr ſtarck unweit der Stadt Mayland zuſammen, und wir würden gantz gewiß gewaltig ſeyn in das Gedränge gekommen, daferne nicht ein Teutſcher Käyſerlicher General, Namens George Frundsberger mit vierzehen tauſend Landsknechten, oder Muſquetierern, bey uns angelanget wäre, die er auf ſeine eigene Koſten angeworben hatte. Wir erhielten auch noch ein paar tauſend Reuter, und waren nunmehro im Stande der gantzen Ligue die Stirne zu bieten.

Henricus Fridericus.

Aus was vor einer Teutſchen Provinz iſt dieſer Frundsberg gebürtig geweſen?

Philibertus.

Er ſtammete aus einem alten vornehmen adelichen Geſchlechte her. Sein Vater hieß Ulrich von Frundsberg, und ſeine Mutter Barbara, war eine Gebohrne von Rechenberg. Schon Anno 1492. wohnte er dem Zug des Käyſers Friderici III. und des Schwäbiſchen Bundes bey, durch welchen Herzog Albrecht in Bayern gezwungen worden die Stadt Regenſpurg an das Reich zurücke zu geben. Anno 1487. hatte ſein Vater die Stadt Mindelheim in Schwaben an ſein Haus gebracht. Anno 1504. erwieſe er ſich, in der Schlacht bey Regenſpurg, welche Käyſer Maximilianus I. mit dem Pfaltzgrafen Ruprecht

precht am Rhein gehalten, dermaſſen tapffer, daß ihn der Käyſer zum Ritter ſchlagen ließ; worauf dieſer dem Käyſer in dem, mit dem Hertzog zu Geldern, denen Venetianern, dem Pabſt Julio II. und denen Frantzoſen, geführten Kriegen ungemeine Proben ſeiner Treue und Tapfferkeit abgeleget. Nach dem Todt Käyſers Maximiliani I. brachte Hertzog Ulrich zu Würtemberg die Reichs-Stadt Reutlingen unter ſeine Bothmäßigkeit. Weil nun dieſe Stadt mit in dem Schwäbiſchen Bund ſtunde, als ſchickte der Bund, Hertzog Wilhelm zu Bayern mit 3000. Mann zu Pferde, und Georgen von Frundsberg mit zwantzig tauſend Mann zu Fuß, in das Würtemberger Land, die den Hertzog vertrieben, und der Schwäbiſche Bund übergab das eroberte Hertzogthum dem Käyſer Carolo V. Gleichwie nun der von Frundsberg beym Maximiliano I. gar viel zur Erhaltung der Käyſerlichen Hoheit beygetragen; alſo wolte ſich Käyſer Carolus V. gleichfalls deſſen Treue verſichern, und ernannte ihn, zu Worms, Anno 1521. zu ſeinem Rath und Feld-Herrn in der Fürſtlichen Grafſchafft Tyrol, übergab ihm auch das Schloß Rungelſtein ſamt der Burghut. Solche gute Meynung nun von ſich zu erhalten, alleng er, bey angehenden Kriege mit dem König Francisco I. in die Käyſerlichen Erb-Lande, Flandern und Hennegau, ſolche wider alle beſorgende Einfälle zu verwahren. Aus denen Niederlanden zog ſich der Krieg nach Italien, in das Hertzogthum Mayland, allwo ſchon Anno 1522. ein blutiges Treffen vorgieng, darinnen 5000. Schweitzer, welche auf des Königs von Franckreich Seite ſtunden, meiſtentheils durch die Tapfferkeit Georgens von Frundsberg in das Graß beiſſen muſten. Gleichwie aber George von Frundsberg, durch einen ſo herrlichen Sieg, ſich bey iederman in Hochachtung geſetzet; alſo wurde er, wegen noch anderer, vielen folgenden, glücklichen Eroberungen derer Städte und gewonnenen Schlachten, zu einem Wunder ſeiner Freunde, und zu einem Schrecken derer Feinde des Käyſers. Nachdem die Frantzoſen aus dem Mayländiſchen vertrieben waren, ruckten die Käyſerlichen vor Genua, welches die Frantzoſen gleichfalls beſetzt hielten, und eroberten es mit Sturm. Dem von Frundsberg, welcher ſeine Soldaten von der Plünderung ſo viel möglich abgehalten, wurde das ſilberne Scepter, die ſilbernen Schüſſel, die Haupt-Fahnen des Meeres, und ein koſtbarer Compaß, nebſt einer wichtigen Summa Geldes, zur Verehrung überreichet. In der Schlacht in dem Thier-Garten vor Pavia, wie Franciſcus I. geſchlagen und gefan-

gen wurde, commandirte der von Frundsberg die Teutſchen Tropen, und contribuirte abermals das meiſte zum herrlichen Sieg. Eben darum ward ihm Franciſci groſſes Schwerdt verehret, welches er mit ſich nach Mindelheim genommen. Im übrigen will ich, allhier, gleich noch dieſes von dieſem vortrefflichen Mann ſagen, welchergeſtalt derſelbe Anno 1528. geſtorben, und einen Sohn hinterlaſſen, der Caſpar geheiſſen, und den Vater nur ſieben Jahre überlebet hat; aber ebenfalls ein ſehr tapfferer General geweſen.

Henricus Fridericus.

Mich wundert, daß dieſe Männer vom Käyſer nicht in den Fürſten- oder doch zum wenigſten in den Grafen-Stand erhoben worden. Heutiges Tages, da die Welt weit reicher an Titeln und herrlichen Worten iſt, als vor Zeiten, würde es daran nicht ermangeln.

Philibertus.

Die Erkänntlichkeit gegen dieſe ehrlichen und wackern Teutſchen Helden erwieſe ſich dermaſſen ſchlecht, daß ſie auch faſt als arme Leute geſtorben, und ihre Güther ſind an die Kauffleute zu Augſpurg gekommen, denen ſie mit entſetzlichen Schulden verhafftet geweſen.

Bey der Käyſerlichen Armée in dem Mayländiſchen ereignete ſich, Anno 1526. bald nach der Ankunfft derer Tropen, welche uns George von Frundsberg zuführete, ein gewältiger Geld-Mangel; worüber die Soldaten hefftig murreten, und die Spanier fiengen gar an, zu rebelliren. Ob nun wohl der Hertzog von Bourbon, als Generaliſſimus, denen Mayländern eydlich verſprochen hatte, weiter kein Geld von ihnen zu erzwingen, nachdem ſie ſich bereits mit ſtattlichen Summen abgefunden hatten; ſo ließ er dennoch, einſtmals des Nachts, die vornehmſten Bürger zu Mayland in Verhafft nehmen, von denen er, durch Schläge und andere Marter, ſo viel heraus preſſete, daß er der Armée ihren Sold auf zwey Monathe bezahlen kunte.

Henricus Fridericus.

Das iſt etwas hartes, wann man vorhero einer Stadt, unter einem Eyd, verſpricht, kein Geld mehr von ihr zu erpreſſen, und hernach dennoch ſo gegen die vornehmſten Bürger procedirt. Ich meines Orts weiß nicht,

nicht, ob ich mich iemals darzu würde haben entſchlieſſen können? es möchte auch gegangen ſeyn, wie es immer gewolt hätte.

Philibertus.

Aber wie iſt einer murrenden und rebellirenden Armée anders zu rathen, wann der Geld-Mangel, und ausbleibender Sold, Urſache an ihrem Mißvergnügen iſt, als daß man ſie durch einiges Geld wieder zu Frieden ſtelle? und woher anders, als von denen reichen Bürgern zu Mayland, kunten wir damals Geld bekommen. Die geſamten Häupter unſerer Armée waren ja in Gefahr maſſacriret zu werden, und alsdann würde der wütende Soldat die Bürger zu Mayland gewißlich nicht menagiret, ſondern ihre Stadt geplündert, und vielleicht dabey wacker gewürget, auch noch andere Unthaten mehr ausgeübet haben.

Henricus Fridericus.

Schickte dann der Käyſer kein Geld aus Spanien, womit ſeine Armée hätte können richtig bezahlet werden? Es ſind ja damals ganz entſetzliche Schätze an Gold und Silber aus Weſt-Indien in Spanien angelanget.

Philibertus.

Damals kam das Gold und Silber noch lange nicht ſo häuffig aus Weſt-Indien nach Spanien, wie nachhero unter Philippo II. und ſeit dem geſchehen, auch noch heutiges Tages geſchiehet; deſſen Urſache ſonder Zweiffel dieſe iſt, weil die Schiff-Fahrt noch nicht ſo vortrefflich eingerichtet geweſen, wie ietzo, ſondern viel langſamer von ſtatten gegangen. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle, ſo verſichere ich Euch, liebſter Prinz! daß zu meiner Zeit, in einem Jahr, nicht viermal hundert tauſend Thaler aus Spanien nach Italien gekommen; da doch zehenmal ſo viel wäre erfordert worden, wann die Armée, welche ſich bißweilen auf vierzig tauſend Mann belauffen, hätte ſollen richtig bezahlet, verpfleget, behörig montiret, und ſonſt alle Nothwendigkeiten gebührend beſtritten werden.

Der Herzog von Bourbon befande vor rathſam, mit unſerer Armée in dem Mayländiſchen aufzubrechen. Weil nun Pabſt Clemens VII. bißhero ſich ſo gar feindſelig wider den Käyſer erwieſen, und mit ſeinen Feinden in eine Alliantz getreten war, wurde beſchloſſen, mit unſerer Armée in das Päbſtliche Gebiete zu rucken, auch uns Meiſter von der

Stadt Rom zu machen. Denn die Unbilligkeiten, welche der Pabſt der geheiligten Perſon des Käyſers zufügete, waren etwas dermaſſen abſcheuliches in unſeren Augen, daß wir, ungeachtet wir Häupter der Armée insgeſamt ſonſt ſehr gut Catholiſch geweſen, dafür hielten, der Pabſt meritire eine recht exemplariſche Züchtigung. Ja, der alte ehrliche Teutſche General, George von Frundsberg, pflegte mehr als einmal zu ſagen, Pabſt Clemens VII. wäre werth gehangen zu werden, und er wolte ihn, ohne Bedencken mit eigenen Händen aufhangen, daferne der Käyſer denſelben in ſeine Gewalt bekäme, und hängen laſſen wolte, ſonſt aber kein Hencker zu finden wäre.

Henricus Fridericus.

Von einem Römiſch-Catholiſchen ſind dieſes harte Worte. Einem Proteſtanten hingegen ſtünden ſie etwas beſſer an, weil ſie einen geſchwohrnen und unverſöhnlichen Feind an dem Pabſt haben, der ſie unaufhörlich verketzert und verfluchet.

Philibertus.

Die Armée der Ligue war uns immer zur Seite. Der Regen fiele häuffig aus denen Wolcken herunter, und der Proviant-Mangel regierte auf allen Seiten; welche Umſtände andere, als uns, gar leichtlich hätten bewegen können, einen andern Weg als den nach Rom zu ſuchen. Nichts deſtoweniger brachen wir auf, und langten mit dem Ende des Aprilis Anno 1527. etliche Teutſche Meilen von Rom an.

Der Pabſt ließ ſich nicht träumen, daß wir auf ihn loß gehen würden, ſondern vermeynte, wir würden Reſpect vor ſeine Perſon, Ticel und Sitz haben, welches drey Sachen ſind, welche ſonſt von denen Römiſch-Catholiſchen vor heilig und inviolable, oder unverletzlich gehalten werden. Wir aber wuſten gar wohl, daß wir mit gutem Gewiſſen den Reſpect gegen einen böſen Pabſt, der die geheiligten Rechte des Käyſers mit Füſſen trate, ihm um ſeine Hoheit in Italien zu bringen trachtete, kurtz zu ſagen, dem allerhöchſten Monarchen in der gantzen Chriſtenheit, ja in der gantzen Welt, tauſenderley Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten zufügete, auf die Seite ſetzen kunten. Wie nun der Pabſt merckte, daß er ſich in ſeiner Rechnung betrogen fande, und wir nicht ſo einfältig waren, wie er wolte, daß wir ſeyn ſolten, wuſte er nicht, wohin er ſeine

Augen

Augen wenden ſolte, um das bevorſtehende ſchwere Ungewitter von ſich abzulencken? Jedoch ruffte derſelbe in ſeiner Angſt das Römiſche Volck zuſammen, und beſchwuhr die Behertzteſten, die Waffen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zu ergreiffen, und die Reicheſten, daß ſie Geld herleyhen ſolten, alle Nothdürfftigkeiten damit zu beſtreiten. Aber iederman ſchüttelte den Kopff zu dergleichen Propoſitionen, und kein Menſch hatte rechte Luſt dazu. Gleichwohl raffete Ronce de Cero, ein vornehmer Römiſcher Baron, der, unter der Autorität des Pabſts, das höchſte Commando in der Stadt führete, eine Menge unordentliche, zum Krieg übel abgerichtete, Leute zuſammen, mit denen er die Wälle beſetzte, auch die Vorſtädte einigermaſſen verbollwerckte. Gleichwohl begieng derſelbe die Schwachheit, daß er die Abbrechung der Brücke über die Tyber nicht geſtatten wolte, auch nicht einmal, wann der Feind die Vorſtädte würde eingenommen haben, und Meiſter von dem Quartier jenſeits der Tyber ſeyn.

Am 5ten Maji des beſagten 1527ten Jahres, welches ein Sonntag geweſen, lagerten wir uns in ſehr ſchönen Wieſen, der Stadt Rom gegenüber. Der Hertzog von Bourbon ſchickte einen Trompeter an den Pabſt, und ließ um eine freye Paſſage durch die Städt vor unſere Armée anhalten, unter dem Vorwand, als ob wir in das Königreich Neapolis marſchiren wolten. Man ſchlug uns aber, Päbſtlicher Seits, die verlangte freye Paſſage ab, wie wir uns ſolches ſchon vordero eingebildet hatten. Alſo faſſete der Hertzog von Bourbon die Reſolution, zu überwinden, oder zu ſterben. Solcher Entſchlieſſung zu Folge, krachen wir den andern Morgen auf, und näherten uns der Vorſtadt vollends. Es ſchiene auch, als wann der Himmel Theil an unſerm Sieg nehmen, und ihn erleichtern helffen wolle, weil ein dicker Nebel entſtunde, und zwar noch vor Anbruch des Tages, à la faveur deſſen die gantze Armée, biß an den Ort gelangen kunte, woſelbſt der Sturm ſolte unternommen werden. Ein Päbſtlicher Fähndrich, welcher einen Ruin, oder ein Stücke eingefallene Mauer der Vorſtadt St. Peter bewachen ſolte, wurde einen Hauffen Käyſerliche gewahr, wobey ſich der Hertzog von Bourbon befande, der durch die Weinberge marſchirte, um den Paß zu recognoſciren. Uber dieſen Anblick erſchrack der Fähndrich dergeſtalt, daß er ſich nicht getrauete, ſeinen Poſten zu molestiren, ſondern anfieng zu lauffen, in der Abſicht, die Stadt zu erreichen. In der Hefftigkeit ſeines Schreckens aber nahm derſelbe ſeinen Weg juſt ſo, daß er uns hätte in die Hände fallen müſſen.

müſſen. Gleichwohl ſetzte dieſer Fähndrich auch den Herzog von Bourbon in eine Verwirrung; allermaſſen der Herzog vor rath am befande, alle zu machen, oder anzuhalten, und ſeine zerſtreuten Leute wieder zu verſammlen, biß die gantze Armée würde in Schlacht Ordnung geſtellet ſeyn. Denn der Herzog bildete ſich ein, der Fähndrich ſeye nur aus Liſt voran geſchicket, und es würde ihm bald ein groſſer Hauffe folgen. Mittlerweile kam der Fähndrich, als er ſchon biß dreyhundert Schritte gegen uns avanciret, und das Getöß einer gantzen Armée gehöret hatte, wie aus einem tiefen Schlaff wieder zu ſich ſelber, dergeſtalt, daß er ſeinen Irrthum erkannte, welcher darinnen beſtunde, daß er in die Gefahr lieffe, die er zu vermeiden ſuchte, wannenhero er ſeinen Weg eiligſt wieder zurücke nahm, und durch eben denſelben Ruin wieder hinein in die Vorſtadt ſchlupffete, aus welchem er heraus gekommen wär.

Henricus Fridericus.

Es iſt ein groſſes Elend, wann man dergleichen furchtſame Haaſen zu Officiers, oder auch nur zu gemeinen Soldaten hat. Durch ſie kan eine gantze Armée, oder eine gantze Feſtung oder Stadt, in das gröſte Unglück gerathen. Lieber gar keine als ſolche Leute. Man verläſſet ſich auf ſie, und giebet ihnen Unterhalt. Kommet es aber zum Treffen, zeiget ſich, daß es pure Statuen ſind, von keinem Leben, noch von einigem Nutzen, die noch darzu capable, ſehr groſſen Schaden und tauſenderley Unordnung zu verurſachen.

Philibertus.

Wie der Herzog von Bourbon den Schrecken dieſes Fähndrichs wahrnahm, obſervirte er auch zu gleicher Zeit den Ruin in der Mauer. Derohalben gab derſelbe gantz plötzlich das Zeichen zum Sturm, und er ſelber, mit einer Sturm-Leiter in der Hand, näherte ſich am allererſten, auf eine gantz unvorſichtige Weiſe, der Mauer. Jedoch er war noch nicht völlig bey deren Fuß angelanget, ſo wurde derſelbe mit einem Feuer-Rohr, aus der Vorſtadt heraus, dergeſtalt durch die Hüffte getroffen, daß er zur Erden ſanck, und mit dem Blut, welches häuffig von ihm floſſe, ſein Leben einbüſſete. Ich befande mich faſt an ſeiner Seite, als er getroffen wurde, fiele und ſeinen Geiſt aufgab. Mein Schrecken darob war in der That nicht geringe; ich wurde aber dadurch weder zaghafft noch verwirrt gemachet. Au contraire, meine Klugheit ſecundirte meine Tapfferkeit,

und

und es fiele mir augenblicklich ein, wie nöthig es wäre, daß der Unfall, welcher den Generalissimum betreffen, denen Soldaten, biß nach vollbrachten Sturm, möchte verborgen bleiben. Derohalben befahl ich denen, welche am nechsten bey mir herum waren, daß sie stille schweigen, und keinem Menschen etwas von der Sache sagen solten. Den bereits erblaßten Cörper aber ließ ich mit einem Mantel bedecken, und wohl zweyhundert Schritte, biß in einen Weinberg, zurücke bringen. Alsdann continuirte ich den Sturm mit der grösten Hertzhafftigkeit, Aufmercksamkeit und Klugheit, eroberte auch die Vorstadt, nachdem der Sturm etwa zwey Stunden gewähret hatte.

Henricus Fridericus.

Daß sich der Hertzog von Bourbon so gar sehr bloß gegeben und hazardiret, solches wird kein Vernünfftiger so leichtlich approbiren. Warum ist er unter denen Stürmenden der Erste? Warum hat er selber eine Sturm-Leiter in der Hand? und warum ist er schon an der Mauer, wann sie der Feind noch vollkommen besetzet hält? Man wird mir antworten, er habe es darum gethan, weil er durch sein Exempel alle andere zur Tapfferkeit und Unerschrockenheit aufmuntern wollen. Aber ich sage, daß er solches eben sowohl, und noch besser, hätte thun können; daferne er sich an einem Posten, etwa zwey biß dreyhundert Schritte von der Stadt gehalten, denen in den Sturm gehenden mit lauter Stimme zugeredet, mithin der Mauer sich selber eher nicht genähert hätte, biß die Feinde davon wären vertrieben gewesen, auf welche Weise er vielleicht sein Leben behalten, und noch lange Jahre conserviren können. Jedoch es ist mit vielen Menschen so beschaffen, daß sie von ihrem Verhängniß gleichsam bey denen Haaren fortgezogen werden, wann die Stunde verhanden, die zu ihrem Abschied aus der Welt bestimmet ist.

Philibertus.

Was in der gantzen Stadt Rom vor ein Schrecken müsse entstanden seyn, als das Gerüchte erschollen, daß wir die Vorstadt St. Peter bestürmeten, und wie sich dieser Schrecken vermehret, da man gesehen und gehöret, daß wir sie erobert hatten? solches ist gar leichtlich zu erachten. Alles lieffe in der grösten Verwirrung und Bestürtzung unter einander, eines da, das andere dorthin, ohne zu wissen, wohin sie sich retiriren und Sicherheit finden solten. Der Pabst befande sich damals in dem Vatican, und erwartete den Ausschlag der Sache. Sobald man aber denen-

unbarmhertziger mit mir verfahren seyn/ als ein grimmiges Tieger mit seinem Raub umzugehen pfleget. Allein/ weil sie diese Macht nicht hatte / employrte sie ihre gantze Autorität, ingleichen alle ihre Freunde, insonderheit den Marquis von Louvois, um den König wieder auf gute Gedancken zu bringen. Dieser hingegen wolte weiter durchaus nicht von ihr reden hören, nachdem er einmal mit ihr gebrochen hatte, weshalb ihr Louvois den Rath gab, sie solte sich zu rechter Zeit in dasjenige Gemach begeben / wo an einem gewissen Tag Consilium gehalten werden solte, und alles thun, was ihr nur möglich seyn möchte / die Königliche Gnade aufs neue zu erlangen. Solches that sie. Der König trat kurtz hernach in das Zimmer, und erstaunete die Montespan an statt derer Staats-Ministeer allda zu finden, die von dem Louvois mit Fleiß in einem andern Zimmer aufgehalten wurden. Die Conversation dauerte dergestalt lange, daß an diesem Tag weiter kein Consilium kunte gehalten werden / worüber man sich nicht wenig verwunderte, angesehen der König, in allen seinem Thun / sehr punctuel zu seyn pflegte.

Was die Montespan betrifft, mochte ihr der König zwar wohl gleich Anfangs die nette Wahrheit gesaget haben; allein weil sie sich sehr demüthig angestellet, hefftig geweinet, geseufftzet und geklaget / mithin des Monarchen Hertze erweichet / kam es gleichwohl einiger massen zum Vergleich zwischen ihnen / und der König stattete, nach dieser Erläuterung noch offtmals seine Visiten bey ihr ab. Dannenhero entstunde in meinem Gemüth keine geringe Sorge / Kummer und Allarm. Jedoch der Sturm legte sich gar bald, da mich der König versichern ließ, wie er die Montespan ehestens gantz gewiß völlig abandoniren würde.

Dieses Versprechen ward auch redlich von ihm erfüllet. Denn als ich kurtz nach diesem, einstmals aux Thuilleries, in sehr tieffen Gedancken spatzieren gieng fand sich derselbe, in Begleitung des Printzen von Marsillac bey mir ein / und legte eine selbst-mündliche Liebes-Declaration, in bester Form und Gestalt ab. Ich erstattete davor allen demüthigen Danck, und bat nur er möchte mich zu beharrlicher und unveränderlicher Gnade empfohlen seyn lassen, worauf er mir zu verstehen gab, was massen er mich gleich des folgenden Tags nach Versailles führen wolte. Inzwischen begleitete er mich in mein Zimmer, und ließ seine Resolution der Hertzogin von Orleans bekannt machen, die solche gar wohl aufnahm, weil sie sich umsonst bemühet hätte das Beschlossene zu verhindern / auch sich gratuliren kunte, daß Ihro Majestät immer so geneigte Blicke auf ihre Staats-Fräulein warff, angesehen la Valiere deren gleichfalls eine gewesen war.

Hilff Himmel! mein Pater! wie lange ist mir der Rest dieses Tages,

ſelben hinterbrachte, daß die Vorſtadt verlohren wäre, bekamen ſeine Füſſe Flügel, und er flohe, ohne ſich weiter umzuſehen, in die Engelsburg. Dahin folgten ihm auch verſchiedene Cardinäle, und andere Prælaten, desgleichen die Ambaſſadeurs, welche ſich von Chriſtlichen Puiſſancen zu Rom befanden. Ich hielte nicht vor rathſam denen Römern lange Zeit zu laſſen, ſondern attaquirte und eroberte auch das Quartier von der Stadt, welches jenſeits der Tyber lieget. Wie ſich nun das Römiſche Volck in der gröſten Meng: und Confuſion über die Brücke in die Stadt retirirte, geſchahe es, daß die unſrigen, mit dem Degen in der Fauſt, immerfort ſtreitende und würgende, zugleich mit über die Brücke, pele-mele unter denen Römern, hinein in den Haupt-Theil der Stadt drungen; da dann an verſchiedenen Orten das Blut ziemlich gefloſſen, alſo maſſen mehr als vier tauſend Römiſche Einwohner, auch mehr als tauſend Käyſerliche Soldaten, bey der damaligen Beſtürmung und Eroberung der Stadt Rom, ihr Leben eingebüſſet haben.

Nunmehro aber, liebſter Printz! da die Sachen ſo ausſchlugen, und wir uns mit dem Degen in der Fauſt Meiſter von der gantzen Stadt, nur die Engelsburg ausgenommen, gemachet hatten, gieng es wunderlich her, und der wider den Pabſt ergrimmete Soldat ließ ſich weiter keinen Einhalt thun, ſondern es wurde die Dignität derer Prælaten mit Füſſen getreten, Kirchen und Clöſter geplündert und beraubet, die Reliquien aber verunheiligt und ebenfalls entwendet, wo ſie ſich finden lieſſen.

Verſchiedene vornehme Prælaten, die keine Zeit gehabt, ſich mit dem Pabſt in die Engelsburg zu retiriren, muſten ſich ſehr ſchmählig von denen Soldaten tractiren laſſen. Sie legten nemlich denenſelben ihre langen Kleider und den prieſterlichen Schmuck an, ſetzten ſie auf Eſel, oder Maul-Eſel, und führten ſie alſo mit einem groſſen Geſchrey, Geziſche, und Geſpötte, durch die gantze Stadt. Von etlichen Prælaten wolten die Soldaten anſehnliche Summen Geldes, durch groſſe Marter und Pein erzwingen, und die Prælaten handelten auch zum Theil ſo unvernünfftig, daß ſie es darauf ankommen lieſſen; da es dann geſchehen, daß einige in währender Marter geſtorben, andere aber bald hernach, als ſie ihre, denen Kriegs-Knechten verſprochene, Ranzion bezahlt gehabt.

Alle Palläſte derer Cardinäle wurden geplündert; nur diejenigen ausgenommen, welche die Plünderung durch groſſe Geld-Summen von ſich ablehneten, mithin ihre koſtbaren und andere Sachen, auch

die

die zu ihnen geflohene Kauffleute retteten. Unterſchiedenen aber begegnete dieſer Zufall, daß wann ſie ſich mit denen Spaniern verglichen und dieſe befriediget hatten, ſich hernach auch mit denen Teutſchen, desgleichen mit denen Italiänern, abfinden muſten. Die Marggräfin von Mantua garantirte ihren Pallaſt vor funffzig tauſend Gulden gegen die Plünderung, und ihr Sohn Ferrand muſte zehen tauſend Gulden vor ſich ins beſondere erlegen. Dem Cardinal von Sienne, der doch ſehr gut Käyſerlich geweſen, gieng es ſehr übel. Erſtlich rupfften ihn die Spanier; Hernach bekamen denſelben die Teutſchen Lands-Knechte in ihre Hände, die ihn noch einmal ſtreiffeten, ſeinen Pallaſt plünderten, auch den Cardinal mit entblöſtem Haupte durch die Stadt führten, und ihm dabey wichtige Stöſſe und Schläge verſetzten. Die Teutſchen und Spaniſchen Cardinæle vermeynten, es würde ihnen von ihren Nationen mehr Reſpect erwieſen werden; ſahen ſich aber in ihrer Einbildung häßlich betrogen, indem ſie eben ſo übel wie andere tractiret wurden.

Auch erſchallete die Lufft an vielen Orten von dem kläglichen Geſchrey und jämmerlichen Wehklagen dererjenigen Römiſchen Weiber, Jungfern und Nonnen, welche von denen Soldaten gezwungen wurden, ihnen zur Sättigung ihrer geilen fleiſchlichen Begierden zu dienen. Kurtz zu ſagen, man hörte allenthalben nichts als Schreyen, Wehklagen, Jammern, Winſeln und Heulen, in welchem gräßlichen Zuſtand die Stadt Rom bey nahe zwey gantzer Monathe ſchwitzen muſte.

Henricus Fridericus.

Es iſt kläglich genug zu hören, wann es einer Stadt ſo gehet, und man ſolte nicht einmal Türcken und Tartarn dergleichen Unfälle wünſchen oder gönnen. Saget doch, werthester Vorfahr! ob etwa viele Lutheraner unter der Käyſerlichen Armée geweſen, auf deren Betrieb und Anſtifften ſo gar übel mit denen Prælaten, desgleichen mit andern Geiſtlichen, Mönchen und Nonnen, auch mit Kirchen und Clöſtern verfahren worden.

Philibertus.

Die Lutheraner machten den geringſten Theil bey der Armée aus. Die aber, ſo ſich gut Römiſch-Catholiſch nannten, und alles mitmachten, was die Römiſch-Catholiſche Kirche von einem, denen äuſſerlichen Ceremonien nach, verlanget, waren die ſchlimmſten bey der Plünderung der Stadt Rom, und verübeten die gröſten Schand-Thaten. Auch

die Bauern von denen, etliche Meilen um Rom herum gelegenen, Güthern des Hauses Colonna, welche zur selbigen Zeit beständige geschworne Feinde des Pabsts gewesen, fanden sich einmal über das andere häufig in Rom ein, und hauseten, ja fast noch ärger, wie die Soldaten selber.

Henricus Fridericus.

So ist es der Stadt Rom schon mehr als einmal gegangen, woran die Unart und Boßeit einiger Päbste lediglich Schuld ist, indem sie sich allzuparthevisch und feindselig gegen gewisse Puissancen erwiesen, welchen Widerstand zu thun sie gleichwohl nicht vermögend gewesen. Darum solle ein Pabst sich lederzeit friedfertig und fein unpartheyisch finden lassen; da dann so leichtlich von keiner Plünderung der Stadt Rom etwas wird zu hören seyn. Es hat ohne diß weder Geschicke noch Gelencke, wann Päbste die Trommel rühren und Soldaten werben, oder ihre Troupen zu Felde ziehen lassen. Ihre Anstalten taugen weder von vorne noch von hinten etwas, und sie werden auch niemals etwas ausrichten; es wäre dann wider etliche kleine, bey ihrem Staat herum gelegene, Fürsten und Herren; die sie aber bereits verschlungen haben, und ich meines Orts sehe lezo keinen mehr, der ihnen zum Raube werden könte. Jedoch, wertheſter Vorfahr! was that dann die Armée von der Ligue, währender Zeit, da die Käyserliche Armée Rom eingenommen, und so entsezlich darinnen gehauset?

Philibertus.

Die Armée von der Ligue war damals in keinem Stande, etwas hauptsächliches wider uns Käyserliche in Italien zu unternehmen. Sie hätte aber doch etwas thun können, wann ihr Generaliſſimus, welches der Herzog von Urbino gewesen, bessere Courage und mehrere Kriegs-Erfahrenheit gehabt hätte. So aber begnügte er sich, uns nur von weitem zuzusehen, und uns die Zufuhr des Proviants aus dem obersten Theil Italiens schwer zu machen.

Gleich den andern Tag, nach Eroberung der Stadt Rom, ließ ich den Todt des Herzogs von Bourbon bekannt machen. Ob ich mich nun wohl ohne diß, als dessen General-Lieutenant, noch ferner des Haupt-Commando, biß auf weitere Käyserliche Verfügung, unterziehen kunte; überlieſſe ich es dennoch, um vieler wichtigen Ursachen willen, dem Gefallen der Armée, ob sie unter meinem Commando stehen wolle?

wolte? Die gantze Armée aber consentirte einmüthiglich, daß ich das Haupt-Commando ferner fortführen, und in meinen Händen behalten solte, grüſſete mich auch, als ihren Generalissimum, mit einem grossen Freuden-Geschrey. Also machte ich ungesäumt Anstalten, Pabſt Clementem VII. in der Engelsburg zu belagern. Indem ich aber begriffen war, eine Batterie verfertigen zu lassen, wurde ich von einer Muſqueten-Kugel dermassen hart an dem Kopff gestreiffet, daß ich taumelte, und bey nahe übern Hauffen gefallen wäre, muſte auch deswegen etliche Tage innen halten.

Der Pabſt stifftete es durch eine geheime Correſpondentz an, daß sich der Vice-König aus Neapolis bey der Armée zu Rom einfinden muſte, in der Hoffnung, er würde von derselben zum Generalissimo erwehlet werden, und der Pabſt stellete sich, sodann eine weit beſſere Capitulation zu erhalten, als er vermeynte, daß ich ihm eingehen würde. Wie aber der Vice-König zu Rom anlangte, und hörte, daß man mich bereits als Generalissimum gegrüſſet und erkannt hatte, auch im übrigen sahe, daß er weder von denen Spaniern selber, noch von denen Teutschen, noch von denen Italiänern, geliebet, oder sonderlich geehret wurde, kehrte derselbe unverrichter Sache wieder nach Neapolis zurücke.

Es muſte sich demnach der Pabſt bequemen, mit mir zu capituliren, und in der Capitulation war unter andern ausdrücklich enthalten:

Daß der Pabſt viermal hundert tausend Ducaten (jeden ungefähr nach dem Italiäniſchen Fuß zu 21. gl. gerechnet) an die Käyſerliche Armée bezahlen solte, und zwar hundert tausend gleich auf der Stelle, funffzig tausend innerhalb zwantzig Tagen; den Reſt aber binnen zweyen Monathen. Auch solte er die Engelsburg, Oſtia, Civita-Vecchia, und Civita-Caſtellana, desgleichen die Städte Parma, Plaiſance und Modena, der Gewalt des Käyſers überlassen, um sie zu behalten, so lange als ihm belieben würde. Der Pabſt vor seine Perſon, nebſt dreyzehen Cardinälen, die sich bey ihm in der Engelsburg befanden, solten vors erſte als Gefangene bleiben, biß die ersten hundert tausend Ducaten würden bezahlet seyn. Alsdann solten sie nach Neapolis oder Gaeta gebracht werden, biß auf weitere Käyſerliche Verfügung. Im übrigen solten, biß alles erfüllet seyn würde, vom Pabſt etliche Ertz- und Biſchöffe, auch noch ein paar andere brave Männer, zu Geiſſeln gegeben werden. Dieſer Tractat erlangte den 16den Junii

Anno 1527. ſeine Richtigkeit, und die verlangten Geiſſel wurden mir in meine Hände geliefert.

Nunmehro, liebſter Printz! muß ich auch von der Beute etwas gedencken, welche ich vor meine Perſon zu Rom gemachet habe. Sie war wichtig, und ich wäre einfältig geweſen, wann ich allein mich nicht hätte bedencken wollen, da ich geſehen, daß alles zugegriffen. Meiner Mutter, die ſich damals in der Grafſchafft Burgund oder Franche Comté aufgehalten, überſandte ich viele Maul-Thiere, die insgeſamt mit ſolcher Beute beladen geweſen, nemlich mit Drap d'Or, mit Drap d' Argent, und andern reichen Stoffen, mit ſilbernen Geſchirren und dergleichen Koſtbarkeiten. Wie dieſe mit Beute beladenen Maul-Thiere in Savoyen, in einem gewiſſen Thal anlangten, wurden ſie weggenommen, und zu dem Hertzog Carolo von Savoyen geführet. Meine Mutter verlangte deren Reſtitution, und ich drohete dem Hertzog von Savoyen, daß die Sache gar ſehr geahndet und gerochen werden ſolte, daferne er ſich nicht bequemen würde, behörige Satisfaction zu geben. Weil ich nun Generaliſſimus über die Käyſerliche Armée in Italien war, durffte er mir nicht trauen, ſondern es wurde, zu Chambary, zwiſchen dem Hertzog von Savoyen, und denen Agenten meiner Mutter, ein Vergleich getroffen. Krafft deſſen obligirte ſich der Hertzog zwölff mit reicher Beute beladene Maul-Eſel zu reſtituiren. Weil aber dieſes noch nicht alles ſondern vieles entwendet war, erbote ſich der Hertzog, den verurſachten Schaden mit zwey und zwantzig tauſend Thalern zu bezahlen, auch binnen einer gewiſſen Zeit ein Stücke Sammet, welches ungemein ſchön geweſen, wieder zur Hand zu ſchaffen. Wiewohl es hat der Hertzog von Savoyen dieſen Vergleich niemals gäntzlich erfüllet.

Henricus Fridericus.

Vielleicht hat er die Beute zurücke nach Rom ſchicken wollen, damit ſie denenjenigen, welchen ſie vorhero zugehöret, wieder möchte überliefert werden; abſonderlich weil zu vermuthen, daß vieles dabey geweſen, welches aus Kirchen und Clöſtern entwendet worden.

Philibertus.

So treuhertzige Gedancken ließ ſich derſelbe Hertzog von Savoyen, Carolus, nicht in ſeinen Sinn kommen. Au contraire, er würde die Altäre zu Rom hertzlich gerne ſelber ihres Schmucks beraubet, und

ſich

ſich damit bereichert haben, daferne er nur gekunnt hätte. Beyläuffig will ich allhier auch gleich noch dieſes ſagen, welchergeſtalt die Canonici bey der Haupt-Kirche zu Oranien, von meiner zu Rom gemachten Beute, zwölff Meß-Gewande, von Drap d' Or, von Drap d' Argent, item von Sammet, der einen guldenen oder ſilbernen Grund gehabt, bekommen haben, womit ſie lange Jahre keine geringe Parade gemachet.

Henricus Fridericus.

Und haben ſich gleichwohl kein Gewiſſen gemachet, mit Dingen in ihrer Haupt-Kirche zu paradiren, die aus Kirchen zu Rom entwandt worden?

Philibertus.

Delicate Gewiſſen, die dergleichen Geſchencke ausſchlagen, ſind unter der Geiſtlichkeit eben nicht in groſſer Menge verhanden. Sie dencken: Es ſind Dinge, die doch ein vor allemal zum Kirchen-Dienſt gewidmet. Was thut es demnach, ob ſie zu Rom oder an einem andern Ort gebraucher werden.

Henricus Fridericus.

Die Hiſtorie zeiget, daß, von Rom aus, ein groſſer Theil des Erdkreiſes, mehr als einmal, geplündert worden. Man könte auch faſt noch ietzo ſagen, daß ein Theil der Welt von Rom geplündert und ihr Beutel geſeget werde, weil man daſelbſt die Kunſt und das Geheimniß beſitzet, daß viele Reiche und Lande, von einer Zeit zur andern, groſſe Summen Geldes dahin ſchicken und contribuiren müſſen. Was Wunder dann, wann der Himmel bißweilen verhänget hat, daß Rom hinwiederum geplündert worden.

Philibertus.

Ich hatte groſſe Mühe, zu machen, daß der Soldat, nach und nach, wiederum in die Gräntzen des Gehorſams und ſeiner Schuldigkeit gebracht wurde. Die Wachten und andere Kriegs-Dienſte that zwar ein jedweder ungezwungen. Im übrigen aber war der Soldat dermaſſen wild, frech und verwegen, daß er meynte, es hätte ihm niemand etwas zu

ſagen,

ſagen, wann es aufs Rauben, Plündern und gewaltſames Schänden derer Weibsbilder ankam.

Ich erlaubte dem Pabſt, daß er den Cardinal Alexandrum Farneſium, welcher ſich bey ihm in der Engelsburg, als ſeinem Gefängniß befande, in der Qualität eines Legaten an den Käyſer ſchicken möchte. Dieſer Cardinal nahm auch die Legation auf ſich, weil er dadurch Gelegenheit erlangte, aus dem Gefängniß zu kommen. Sobald ſich aber derſelbe in Freyheit geſetzet ſahe, weigerte er ſich, ſeine Commiſſion und Legation ins Werck zu richten. Die Officiers von der, unter meinem Commando ſtehenden, Armée preſirten mich, den Pabſt, nebſt denen bey ihm ſeyenden Cardinælen nach Gaeta abzuſchicken; welches ich doch nicht that, ſondern den Pabſt gelinder als bißhero geſchehen, tractiren ließ, weil von allen Seiten her Nachrichten einlieffen, daß man, in vielen Römiſch-Catholiſchen Landen, über die Gefangenſchafft des Pabſts, hefftig murre, auch ſich eine neue Ligue, zwiſchen Franckreich u. Engeland wider den Käyſer anſponne. Der Käyſer Carolus V. welcher ſich recht hertzlich erfreuete, daß ſein ſehr gefährlicher Feind, Pabſt Clemens VII. als ein Gefangener in ſeiner Gewalt war, hätte ihn gerne nach Spanien bringen laſſen; durffte es aber um vieler wichtigen Urſachen und Betrachtungen willen nicht thun. Ja er befande nicht einmal vor rathſam, ſein Vergnügen über des Pabſts Gefangenſchafft, in Spanien, öffentlich mercken zu laſſen, ſondern ſtellete ſich vielmehr, ob ſeye ſie ihm leid. Er ließ in denen Kirchen vor den gefangenen Pabſt bitten, bezeugte auch in einem Brieff, welchen derſelbe an den König von Engeland, Henricum VIII. geſchrieben, daß alles dem göttlichen Gerichte, nicht aber ſeinem Befehl, beyzumeſſen ſeye.

Henricus Fridericus.

Man muß geſtehen, daß der Käyſer Carolus V. bey dieſer, in der That delicaten Affaire, ſeine Rôle ſehr wohl zu ſpielen gewuſt. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß Rom ohne ſeine expreſſe Ordre eingenommen worden. Das ſchlimme Verfahren wider die Cardinæle und andere Prælaten, wie auch die Plünderung der Stadt, Kirchen und Clöſter, desgleichen die Schändung derer Weiber, Jungfrauen und Nonnen, ſind ebenfalls Dinge, an denen der Käyſer keinen Wohlgefallen wird gehabt haben. Alſo hat er mit gutem Gewiſſen ſagen und ſchreiben können, daß alles dem göttlichen Gerichte, nicht aber ſeinem Befehl beyzu-

zumeſſen ſeye. Genug aber, daß die commandirenden Generals des Käyſers volle Macht und Gewalt gehabt, ſo zu agiren, wie ſie es dem Käyſerlichen Intereſſe gemäß zu ſeyn erachtet, und daß der Käyſer hernach das, was ſie gethan, approbiret; des übrigen wegen aber, was dieſelben nicht verhüten können, ſie entſchuldiget gehalten.

Philibertus.

Weil viele todte Cörper hin und wieder, in und bey Rom, unbegraben waren liegen geblieben, verurſachten ſie einen dermaſſen greulichen Geſtanck, daß die Lufft davon inficiret wurde. Die Einwohner waren hiernechſt, verſchiedene Wochen nach einander, in lauter Schrecken und Angſt des Todes geſchwebet, hatten ſich Hauffen-weiſe beyſammen, meiſtentheils in unterirrdiſchen Gewölbern, aufgehalten, und vom Hunger waren ſie ebenfalls gewaltig geplaget worden. Alle dieſe Dinge und Umſtände concurrirten und machten, daß eine gantz greuliche Peſtilentz entſtunde, wodurch viele Menſchen weggeraffet wurden. Sie communicirte ſich auch der unter meinem Commando ſtehenden Armée, u. die Soldaten ſturben weg wie die Fliegen, desgleichen mancher redlicher Officier. Bey ſogeſtalten Sachen befande ich meines Orts vor rathſam, Rom zu verlaſſen, und gieng vor meine Perſon unter einer ſtarcken Escorte nach Sienna, allwo meine Gegenwart ohne diß nöthig geweſen, dieſen importanten Ort in dem Gehorſam gegen den Käyſer zu erhalten, und einen gefährlichen Aufruhr zu ſtillen, der ſich wider die vornehmſten Bürger angeſponnen hatte. Es krochе auch in Sienna alles zum Creutze, ſobald ich nur daſelbſt angelanget war, wannenhero ich nur etliche, von denen vornehmſten Anſtifftern der Unruhe, exemplariſch beſtraffen ließ, und denen übrigen Pardon ertheilte.

Henricus Fridericus.

Ich glaube in der That, daß eure Gegenwart, wertheſter Vorfahr! ja auch nur euer bloſſer Name, capable geweſen, denen Leuten Reſpect und Furcht zu inſpiriren. Denn man hat ſich Euch vorſtellen müſſen, als einen Bezwinger der Stadt Rom, des ehemaligen Haupt-Plages des mächtigſten Reiches in der Welt, einer ſo genannten Mutter aller Nationen, eines Extracts aller andern Wunder und Vortrefflichkeiten des Erdkreiſes, und eines Sitzes des Pabſtes, von welchem Sitz, die Lehre der Römiſchen Catholiſchen Cleriſey zu Folge, nach Geſtalt

derer Sachen, entweder lauter Heyl und Seegen herab trieffet, oder aber Flüche und zerſchmetternde Blitze von dannen heraus fahren.

Philibertus.

Zu **Rom** verblieben nur diejenigen Soldaten, welche entweder die Peſt wircklich hatten, oder in Verdacht waren, inficirt zu ſeyn, deren Anzahl zuſammen ſich auf mehr als tauſend belieffe. An dieſe bezahlte der Pabſt die erſten hundert tauſend Ducaten ſeiner Ranzion; jedoch nicht ohne ſehr groſſe Schwierigkeiten. Sie forderten auch den übrigen Reſt. Weil man aber Päbſtlicher Seits vorgab, es ſeye eine pure Unmöglichkeit, das Geld aufzubringen, vermeynten die Soldaten, es mit Gewalt zu erzwingen. In der Abſicht erſparten ſie keine Strengigkeit gegen die Geiſſel, welche mit Ketten gebunden, auch ſonſt erſchrecklich bedrohet, und gemartert wurden. Ja die Soldaten führten ſo gar dieſe Geiſſel des Pabſts hinaus vor die Stadt, an ein gewiſſes Ort, woſelbſt ſie Galgen aufgerichtet hatten, und ſich ſtelleten, ob wolten ſie die Geiſſel hencken; welches auch vielleicht nicht wenige in purem Ernſt mögen gemeynet haben. Aber die Prælaten blieben hart, wie ein Stein, und die Soldaten vermochten, mit allen ihren Unmenſchlichkeiten, eben ſo wenig Geld von ihnen zu erpreſſen, als aus einem Stein Blut gezogen werden mag. Endlich verlieſſen auch dieſe Soldaten, biß auf die Garniſon in der Engelsburg, die Stadt Rom, weil die Peſt allzugrauſam darinnen wütete, von der ſie ſich zu befreyen hoffeten, wann ſie ſich beſſer auf dem Lande herum ausbreiten könten. Es war ihnen aber nicht möglich, ihr Rauben zu laſſen, ſondern verheereten alles, wo ſie nur hinkamen, plünderten auch die Städte Terni und Narni. Spoleto befreyete ſich von der Plünderung, weil es denen verpeſteten Soldaten Geld und Proviant gab, ihnen auch eine freye Paſſage verſtattete. Bald hernach kehrten die Teutſchen verpeſtete, oder doch davor gehaltene, Soldaten nach Rom zurücke; die Spanier und Italiäner aber quartierten ſich auf dem Lande herum ein.

Henricus Fridericus.

Nichts iſt erſchrecklicher, als wann die Peſt bey einer Armée einreiſſet. Sie erfüllet alles mit Furcht und Grauſſen, und machet, daß auch diejenigen Hertzen zittern, welche ſonſt lachen, wann ihnen die Stück- und kleinen Kugeln um die Ohren herum fliegen, wie bißweilen im Sommer die Fliegen und Mücken zu thun pflegen.

Philibertus.

Philibertus.

Mitlerweile langte Odet de Foix, Herr von Lautrec, in Italien an. Er brachte, im Namen derer Könige von Franckreich und Engeland, eine Armée von vierzig tausend Mann herbey geführet, und nahm den Thel eines General-Capitains von der gantzen Ligue an. Anfangs machte auch Lautrec herrliche Progressen. Denn es eroberte derselbe die Stadt Alexandria, und das dort herum liegende Land. Genua begab sich wieder unter den Gehorsam derer Frantzosen; Pavia wurde eingenommen, geplündert und verbrannt, aus Ursachen, weil etliche Jahre zuvor Franciscus I. bey selbiger Stadt, war geschlagen und gefangen worden.

Henricus Fridericus.

Das ist wohl eine thörichte Rache gewesen, die man an einem Ort, nach etlichen verstrichenen Jahren, nicht einmal ausüben solte, wann gleich von dessen Thürnen, Wällen und andern Befestigungs-Wercken, etwas contribuiret worden wäre, daß eine Schlacht verlohren gehen, und ein König gefangen werden müssen.

Philibertus.

Ich meines Orts kehrete nunmehro, aus Sienna ebenfalls nach Rom zurücke, weil ich gar wohl sahe, daß mich die Ankunfft des Lautrecs, mit einer so mächtigen Armée, obligiren würde, auf die Vertheidigung und Erhaltung des Königreichs bedacht zu seyn. Auch erachtete ich vor nöthig mit dem Pabst einen nähern Vergleich zu treffen, und ihn wieder in Freyheit zu setzen; worzu mich auch zwey Käyserliche Befehle, welche ich desfalls erhalten, obligirten. Der mit dem Pabst getroffene neue Vergleich besagte:

Daß der Pabst, sowohl in Ansehung derer Mayländischen Affairen, als in Betrachtung derer Neapolitanischen, nichts wider den Käyser unternehmen solte. Daß er dem Käyser in Spanien, la Croisade, oder was sonst wegen eines Creutz-Zuges bezahlet werden müssen, accordiren solte, desgleichen den zehenden von denen geistlichen Revenuen, in allen seinen Königreichen und Landen zu erheben. Daß Ostia, und Civita-Vecchia in der Gewalt des Käysers bleiben solten; desgleichen Civita-Castellana und Forli. Daß er zwey von seinen nechsten Vettern dem Käyser zu Geisseln geben solte, deren Stelle mitlerweile, biß zu ihrer

und dieſelbe Nacht werden / welcher der Tag gefolget, den der König erwehlet ſein voller Vergnügen in meinen Armen zu ſuchen. Ich machte alle halbe Stunden auf, und ſobald ich wieder einſchlieff, præſentirten ſich mir tauſenderley Geſichter, womit mich Morpheus bald erſchreckte, bald wieder ſchmeichelte.

Endlich brach der ſo ſehnlich verlangte Tag an, weßhalb ich mich von dem Bette erhub und etliche Stunden mit dem Ankleiden / Schmincken und Putzen zu brachte / bis es Zeit war in die Kutſche zu ſitzen / und dem verliebten Monarchen nach Verſailles zu folgen.

Nachdem ich allda angelanget, merckte ich gemeiniglich / daß der König zu ſeinem extraordinairen Feſten alle Veranſtaltungen vergeſehen, eben / als ob er ein wircklicher zweyter Bacchus celebriren wolte / und die Feſtivitäten konten in der That gantzer guten Tage / welches mich über alle maſſen erfreute. Hiernechſt muſte ich den König vielmals auf die Jagt begleiten, da wir uns offters / gantz allein / mit allem Fleiß verirreten / weil es Ihro Majeſtät beliebte / ſich auf dieſe Weiſe mit mir, eben wie man von denen ehemaligen Gallantiſchen Rittern lieſet, zu ergetzen.

In dieſem Zuſtand konte ich der aufgehenden Sonne nicht unfüglich verglichen werden. Denn gleichwie dieſe von einem groſſen Theil deren Orientaliſchen Völcker angebetet wird: Alſo adorirte mich auch der gantze Hof / nur meine ausgeſtochene Rivalin ausgenommen und diejenigen / welche mit gutem Fug über des Königs Liebes-Exceſſe erſeufftzig ſeyn konten.

Wann eine Conquête gemachet / die Grentze befeſtiget / und das Säbelein des groſſen Ludwigs darauf gepflantzet worden / ſo ermangelte dieſer Monarch niemals diejenigen zu recompenſiren, welche ihm vor andern gute Dienſte haben geleiſtet. Solches zeigte ſich nunmehro auch hier / indem er den Printzen von Marſillac zum Ober-Jägermeiſter machte, weil er ſich gebrauchen laſſen mir ſeine Liebe am erſten anzutragen.

Währende daß ich alles Vergnügen und Sanfftmuth von der Welt genoß, wolte die Monteſpan, ihres unſchätzbaren Verluſtes wegen / raſend werden und verzweiffelte faſt auch alles in der Welt, mir zu Schaden. Endlich employirte dieſelbe allerley Verſuchungen und ſprach / der König würde gewißlich nicht allzu delicat in Liebes-Sachen ſeyn, weil er ſich entſchlieſſen können eine Perſon zu lieben, die ſchon auf dem Lande vielen bekannt worden wäre / und mehrer Verſtand und Education hätte / auch in der That keine andere Sache, als einem gemahlten Bilde verglichen werden könte. Allein eben dadurch machte ſie ſich bey dem König nur deſto verhaßter / als welcher in allen dieſen Stücken, deren mich die Monteſpan beſchuldigte, weit beſſer be-

richtet

Ankunfft, durch der Cardinale Pisani, Trivulse und Gaddi, vertreten werden ſolten. Daß der Pabſt annoch dreyhundert und funffzig tauſend Ducaten, nemlich gleich baar ſechzig tauſend an die Teutſchen Lands-Knechte, und dreyßig tauſend an die Spanier, eine gleiche Summa binnen vierzehen Tagen, und den Reſt innerhalb dreyen Monathen, bezahlen ſolte.

Dieſes war der Accord mit dem Pabſt, welcher nunmehro Cardinale ums Geld machte, bey welcher Gelegenheit etliche von denen unwürdigſten Männern zu ſolcher hohen Dignität gelangten.

Weil aber der Pabſt gleichwohl ſich noch nicht getraute, eine ſo groſſe Summa Geldes, die er zu bezahlen ſchuldig war, in der behörigen Zeit aufzubringen, betrog er denſelbigen Abend vor dem Tag, welcher zu ſeiner Loßlaſſung beſtimmet war, ſeine Wächter, gieng heimlich, wie ein Kauffmann verkleidet, aus der Engelsburg heraus, ſetzte ſich auf ein Spaniſches Pferd, und entfloh, in Begleitung Ludwigs von Gonzaga, der doch in Käyſerlichen Dienſten ſtunde, nach Orvietto. Die Geiſſel aber haben nachhero ſeine Ranzion völlig bezahlet.

Kaum ſahe ſich der Pabſt in Freyheit, ſo trachtete derſelbe, beyderſeits Armeen, nemlich die Käyſerliche und die von der Ligue, an der er nunmehro weiter öffentlich keinen Theil nehmen durffte, zu perſuadiren, daß ſie ſeinen Staat verlaſſen möchten. Lautrec ſtunde in dem Bolonesiſchen, und kehrte ſich an die guten Worte, welche ihm der Pabſt gab, keinesweges, biß es ihm gelegen war, und er ſich ſattſam rafraichiret hatte. Ich meines Orts aber kunte dem Pabſt dieſen Gefallen um ſo viel eher erweiſen, weil ich gar wohl ſahe, daß ich, bey noch mehrerer Annäherung des Lautrecs mit ſeiner Armée, im Kirchen-Staat nicht würde bleiben können, ſondern mich in das Königreich Neapolis ziehen müſſen, allwo meine Gegenwart, zu deſſen Vertheidigung, ohne dis nöthig geweſen. Alſo verſammlete ich Anno 1528. die gantze Armée, welche unter meinem Commando ſtunde, und befande ſie ſtärcker nicht als eilff tauſend Mann zu Fuß, und funffzehen hundert zu Pferde; da ſie doch drey Viertel Jahr zuvor, ſich würcklich auf vierzig tauſend Mann, belauffen. Fünff tauſend Mann lagen zwar noch an einigen Orten in Beſatzung; den Reſt aber hatte die Peſt würcklich gefreſſen. Jedoch von denen Teutſchen Kriegs-Knechten waren auch viele, welche zurücke in ihr Vaterland wandern wollen, von denen Italiäniſchen Bauern erſchlagen, und ihnen die zu Rom gemachte Beute abgenommen worden.

Ehe

Ehe ich nun Rom verließ, prätendirten meine Soldaten noch vierzig tausend Ducaten vom Pabst, und es half nichts darvor, sondern er muste den Beutel aufschnüren und bezahlen, wolte er seiner ungebetenen Gäste anders los seyn. Kaum aber war ich aus Rom heraus, so zogen die vom Hause Ursini, nebst denen Bauren von ihren Gütern, die sich auf etliche tausend beliefen, herein, und plünderten die Stadt von neuem: worüber sie drey bis vier Tage zubrachten, dergestalt, daß Rom damals wahrhafftig recht viel Elend auszustehen gehabt.

Henricus Fridericus.

Unter was vor einem Vorwand geschahe denn solches?

Philibertus.

Die vom Hause Ursini gaben vor, es seye der Pabst Ursache, daß sie bißhero von denen Käyserlichen sehr viel erleiden, und sich ranzioniren lassen müssen, wannenhero sie sich ihres Schadens, auf diese Weise, wieder erholen wollen. Vielleicht haben sie auch gedacht, sie müsten denen vom Hause Colonna, als ihren Feinden, nichts zum Port lassen, sondern, eben wie diese, von der Plünderung der Stadt Rom profitiren.

Henricus Fridericus.

Es ist ein grosses Elend, wann dergleichen Häuser, die in einem Staat mit einander liegen, oder doch sehr nahe benachbart sind, stets in einer so grossen Feindschafft mit einander leben, wie die beyden Häuser Colonna und Ursini vor Zeiten gethan; allermassen daraus viel Unheil und Unglück erfolget, welches gemeiniglich über die armen Unterthanen hinaus läufft, und andere Nachbarn müssen ebenfalls mit darunter leiden. Daß sich aber Pabst Clemens VII. von diesen beyden Häusern so hudeln, ja gar die Stadt Rom von ihnen plündern lassen, ohne sich recht nachdrücklich an ihnen zu rächen, solches ist eine Sache, die ich nicht begreiffen kan.

Philibertus.

An Rache dursste der Pabst, bey selbigen Zeiten und Umständen, nicht gedencken. Denn das Haus Colonna hielte die Parthey des Käysers; und das Haus Ursini war gut Frantzösisch. Also muste der Pabst den Verdruß nur verbeissen und verschmertzen, der ihm von diesen beyden Häusern angethan worden.

Ich langte mittlerweile glücklich in dem Königreich Neapolis an, wohin mir Lautrec mit seiner Armée gar bald folgte. Er war zum wenigsten dreyßig tausend Mann stark, die aus Teutschen, Schweitzern, Frantzosen und Italiänern bestunden. Derohalben kunte ich anders nicht als defensive agiren, und muste mich immer an solchen Orten lagern, wo man mir nicht leichtlich beykommen kunte; da ich mittlerweile den Feind durch meine Partheyen gemächlig exerciren ließ. Gleichwohl kam Lautrec einsmals auf einem Berge, acht Stunden von der Stadt Neapolis, just gegen mir über, zu stehen, von welchen er mich gar leichtlich hätte attaquiren können. Mein gutes Glücke, und sein Unglücke aber, verblendete ihm die Augen dermassen, daß er seinen Vortheil nicht erkannte, sondern den Angriff vor eine sehr gefährliche Sache hielte. Wie sich nun seine Officiers darüber befragten sprach Lautrec: Ich habe es nicht thun können, ohne sehr viele brave Leute zu verlieren, werde aber die Feinde insgesamt ehestens, mit dem Strick um den Hals, in meine Hände bekommen. Aber, aber, ô Lautrec! wie höflich hast du dich in deiner Rechnung betrogen, weil in dem Rath der Wächter ein ganz anders beschlossen gewesen.

Henricus Fridericus.

Dergleichen Prahlereyen gereichen demjenigen, aus dessen Munde sie gehen, zur ewigen Schmach, wann sie nicht erfüllet werden.

Philibertus.

Währende, da Lautrec deliberirte, was vor Fall-Stricke er mir spannen wolte, mich darinnen zu fangen, geriethe er, an einem Morgen, in das höchste Erstaunen, als er sahe, daß ich nicht mehr da war, wo ich des Tages zuvor gestanden hatte. Denn ich ließ mit dem Anbruch der Nacht das gantze Gezäute von meinen Maulthieren einpacken, decampirte ohne Trompeten-Klang und Trommel-Schlag gantz in der Stille, und marschirte, durch einen grossen Wald, immer nach der Stadt Neapolis zu. Die Officiers des Lautrecs riethen ihm, er sollte mir gleich nachfolgen; aber er begnügte sich, mich nur durch einige Reuterey verfolgen zu lassen, von welcher gleichwohl niemand, ausser nur Marodeurs und solche, die sich im Marsch saumselig erwiesen, eingeholet wurden. Wie nun Lautrec noch etliche Tage auf dem besagten Berge stehen blieb, erhub sich ein fast unerhörter Sturm-Wind, der alle Gezelte und Pavillons seines Lagers übern

Hauf-

Haufen warff, und viele Bäume aus der Erden riſſe. Darauf folgte ein plötzlicher und gewaltiger Froſt, wovon ſehr vielen, von der feindlichen Armée, das Blut in denen Adern erſtarrete, dergeſtalt, daß ſie ihren Geiſt aufgeben muſten. Als endlich Lautrec von dieſem Berge aufbrach, richtete er ſeinen Weg noch nicht nach Neapolis, ſondern amuſirte ſich, verſchiedene andere Städte und Provintzen des Königreiche einzunehmen; da ich unterdeſſen gute Weile und Gelegenheit hatte, mich beſtens bey der Stadt Neapolis zu fortificiren, und mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen.

Henricus Fridericus.

Lautrec hat demnach einen Haupt-Fehler begangen, daß er nicht gleich auf Neapolis loß gegangen, ſondern ſich mit andern Unternehmungen aufgehalten. Wann er, als ein erfahrner Kriegsmann, und guter Politicus, handeln wollen, hätte er ohne alles Verweilen trachten ſollen, Meiſter von der Haupt-Stadt Neapolis, und dem feſten Hafen Gaeta zu werden. Denn wer Herr von dieſen Plätzen iſt, iſt es auch von dem ganzen Königreich.

Philibertus.

An einigen Orten, welche dem Lautrec Widerſtand thaten, erwieſe ſich derſelbe ſehr grauſam. In der Stadt Melphis ließ er bey nahe ſiebentauſend Menſchen niedermetzlen, dreytauſend Kriegsleute, und vier tauſend von denen Einwohnern, nahm auch den Fürſten des Orts, nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, in dem Schloſſe gefangen.

Endlich langte Lautrec mit ſeiner Armée, die durch eine neue Verſtärckung auf vierzig tauſend Mann angewachſen war, vor Neapolis an. Er machte ſich Rechnung, mit dieſer groſſen Stadt gar bald fertig zu werden, flattirte ſich auch mit der Hoffnung, es würde ſich, wegen des Commando, zwiſchen mir und dem Vice-König, ein groſſer Zanck ereignen, und wir, auf dieſe Weiſe, ſelber zum Verluſt des Platzes contribuiren. Allein Lautrec betroge ſich abermahl, indem ich mit dem Vice-König in einem ſehr guten Vernehmen lebte: ob ſich dieſer gleich zuvor, wegen des Haupt-Commando, welches ich über die Käyſerliche Armée in Italien, ſtatt des von Rom abberufenen Hertzogs von Bourgogne erhalten, ziemlich jalous erwieſen. Wie Lautrec vermerckte, daß es nicht ſo geſchwinde mit Eroberung der Stadt Neapolis zugehen würde, vermeynte er, den Platz auszuhungern, und legte in der Abſicht verſchiedene Forts an, wodurch die

Zu

Zufuhr in der Stadt ſchwer gemacht wurde. Es langte auch Andreas von Doria mit einer Frantzöſiſchen Flotte in dem Hafen bey Neapolis an, dergeſtalt, daß alles, vor die Stadt, ein ſehr ſtörmes Anſehen gewonne. Die unter meinem Commando ſtehenden Troupes ſtunden theils in, theils harte bey der Stadt, dergeſtalt, daß ich bald darinnen, bald auſſen, ſeyn muſte. Wir in der Stadt theten ſtarcke Ausfälle auf das Lager des Laurens; wurden aber gemeiniglich mit guten Stöſſen zurücke gewieſen. Zwiſchen denen Galeeren und andern Spaniſchen Schiffen, welche in unſerm Hafen lagen, eines, und der Frantzöſiſchen Flotte andern Theils, fielen ebenfalls ſtarcke Treffen vor, wobey wir unſers Orts gleichergeſtalt, wie auf dem Lande, den Kürtzern zogen. Kurtz zu ſagen, es ſchiene, als ob uns das Glücke verlaſſen, und ſich gäntzlich zu denen Feinden wenden wolte.

In der Stadt ereignete ſich, daß ein vornehmer Neapolitaner, der ſich bey mir gantz ſonderlich inſinuiret hatte, von einem Reuter aus dem Hertzogthum Benevento gebürtig, angeklaget und beſchuldiget wurde, als ob er eine Verrätherey angenommen, und ſich obligiret hätte, dem Feind eines von denen Stadt-Thoren in die Hände zu ſpielen. Der Beſchuldigte hieß Maramaux, und das Anbringen des Reuters verurſachte einen dermaſſen gewaltigen Lerm in der gantzen Stadt, daß Maramaux von dem Pöbel bey nahe wäre in Stücken zerriſſen worden. Ich aber konte die Beſchuldigung keinesweges glauben, ſondern nahm vielmehr den Maramaux in meinen Schutz, und befahl, daß der Angeber vor allen Dingen die ordinaire und extraordinaire Torter ausſtehen ſolte, um zu ſehen, ob er bey ſeiner erſten Depoſition wider den Maramaux beharren würde. Da kam es heraus, daß Maramaux vollkommen unſchuldig, der Verleumder aber von ſeinen Feinden beſtochen worden war, ihn fälſchlich anzugeben. Derohalben machte ich, daß der Verleumder gevierthellet, die Unſchuld des Maramaux hingegen in der gantzen Stadt Neapolis öffentlich kund gethan, und derſelbe in allen ſeinen Chargen und Dignitäten continuiret wurde; hat auch dem Käyſer bis an ſeinen Todt treu und redlich gedienet.

Henricus Fridericus.

Gleichwie das allſehende Auge GOttes, auf unerforſchlichen, heilſamen und gerechten Urſachen, bißweilen geſchehen, daß die Unſchuld von der Boßheit unterdrucket wird; ſo pflegt ſich doch auch öffters die gnä-

ſte

cke Hand des Himmels über öffentlich annehmen, machet mithin, daß die Bosheit zu Schanden werden, und soll in dieselbe Grube fallen muß, die sie der Unschuld gegraben hat. Dieses aber, werthester Verfahr! begreiffe ich nicht, wie ihr, dem Denuncianten, die ordinaire und extraordinaire Tortur habt zuerkennen können, um seine erste Depoſition dadurch zu erhärten? Wann man so wider Denuncianten verfahren wolte, würden auch die gerechten furchtsam gemachet und abgeschrecket werden, die etwas wahres und wichtiges, wovon dem Landes-Herren, und einer Stadt, oder einem ganzen Lande, viel gelegen, anzubringen wüßten.

Philibertus.

Die Tortur ist freylich ein sehr hartes Verfahren wider einen Denuncianten, welcher der Falschheit seines Anbringens noch nicht überzeuget ist. Allein es ist auch keine teuflischere und aertzlosere Art unter denen Menschen auf dem ganzen Erd-Boden, als diejenigen, welche capable sind, einen Unschuldigen zu verleumden; und solche Dinge fälschlich wider ihn anzugeben, um deren willen, wann sie wahr wären, er um Hand und Gut, ja um Leib und Leben kommen könte.

Henricus Fridericus.

Darum ist die Freyheit sich zu vertheidigen und zu defendiren, mithin seine Unschuld zu behaupten und darzuthun, eine rechte grosse Wohlthat vor das menschliche Geschlechte. Aus der Römischen Historie ist bekannt, daß Delphidius den Numerium, welcher ein Stadthalter des Käysers Juliani in einem Theil von Gallien gewesen, vor diesem Käyser mit grosser Verbitterung beschuldiget und angeklagt, ob habe er mit denen Käyserlichen Revenuen in seinem Gouvernement einen grossen Unterschleiff begangen. Wie nun Numerius die That kurtzum geläugnet, sagte Delphidius: Wer würde wohl ehemals schuldig in der Welt erfunden werden, wann das läugnen genug wäre? Der Käyser Julianus selber aber, versetzte hierauf gleich auf der Stelle: Und wann das bloſſe Angeben genug wäre, einen Mann zu graviren, wer in der Welt würde wohl jemals unschuldig seyn können: Trajanus hatte vor denen falschen Verleumdern einen dermaſſen grossen Abscheu, daß er dieselben in ein Schiff, das weder Segel, noch Seile, noch Ruder gehabt, werffen, und also in das Meer treiben ließ. Daß Ihr aber, wertheſter Verfahr! gemachet, daß

der Reuter, welcher den Marchesen zu Neapolis plötzlich angegriffen, geviertheilet worden, solches finde ich viel billiger als die Torturen, die man ihm gleich Anfangs zuerkannt. Denn wäre Marchese der That schuldig befunden worden, würde er ebenfalls jenen geviertheilet worden, aber hätte auch wohl, wann etwa gewisse fatale Umstände concurriret, auf solcher Weise in ein solches Unglück gerathen können. In Summa, falsche Verleumder und Denuncianten sind schädliche giftige Thiere, die man, allerdings, der gemeinen Ruhe halber ausrotten und ausgyften sollte.

Philbertus.

Wie es mit der Stadt Neapolis recht erschröcklich stunde, und es das Ansehen hatte, als ob uns der Hunger endlich bezwingen und denen Feinden in die Hände liefern würde, ereignete sich etwas wodurch unsere Gemüther wieder gut gemachet wurden. Es hatte nemlich der Frantzösische Hof dem Genueser, Andreas Doria, viel versprochen, und das wenigste erhalten, wannenhero Doria sein Mißvergnügen öffentlich bezeugte, auch dem König von Franckreich verschiedene, wie und auf was Weise er wolte befriedigt seyn. Dieses kam dem König Francisco I. und seinem Geheimen Consilio, dermaßen infolent und beschwerlich vor, daß sie einen neuen Admiral nach der, auf der Neapolitanischen Küste stehenden, Frantzösischen Flotte abfertigten. Selbes war Antonius de la Roche-Foucaud, Herr von Barbezieux, der Ordre gehabt, sich nicht nur Meister von denen Königlichen Frantzösischen Galeeren, sondern auch von des Doria seinen, ja, dafern er könte, auch von dessen Person selber, zu machen. Aber Doria bekam hiervon zeitig Wind, und hielte sich auf seiner Huth. Als nun der neue Frantzösische Admiral anlangte, überantwortete ihm Doria seines Königs Galeeren, declarirte aber anbey heutemal, daß er von der Ordre und denen Anschlägen des Frantzösischen Hofes gute Nachricht habe, weshalb er hiermit die Frantzösischen Dienste quittire, und weiter mit seinen eigenen Galeeren thun, was ihm beliebe. Er stellte auch aus denen Neapolitanischen Gewässern nach Genua zurücke: und ich will allhier gleich noch dieses sagen, daß Doria, bald hernach, mit zwölff Galeeren, die sein eigen gewesen, in die Dienste Käysers Caroli V. getreten, der ihm dafür jährlich zwölff tausend Italiänische Ducaten, nebst vielen andern schönen Vortheilen, zugestanden.

Henricus

Henricus Fridericus.

Der Frantzöſiſche Hof hätte dieſen tapffern Admiral beſſer meritiret, und ihn nicht dergeſtalten ſollen. Dergleichen, wieder die gemeine Vermuthl laufende, Staats-Fehler aber ſind ſchon öffters, von einigen Höfen, begangen worden, von denen man doch wünſchen ſolte, als ob die Klugheit ſelber allda præſidirte.

Philibertus.

Unterdeſſen bekamen wir dadurch Luft auf dem Meer, indem die Frantzöſiſchen Galéeren allein, bey denen ſich etliche Venetianiſche befanden, nicht vermögend waren, den Hafen zu ſperren, daß wir nicht hätten ſollen, von einem Tag zum andern, einiges Proviant erhalten können. Bißweilen erhube ſich auch ein dermaſſen groſſer Sturm, daß die feindlichen Galéeren zerſtreuet und ſehr weit verſchlagen wurden, dergeſtalt, daß ſie in etlichen Tagen nicht wieder zum Vorſchein kamen; da wir dann mittlerweile unſere Proviant-Schiffe deſto ſicherer bekommen kunten. In dem feindlichen Lager äuſſerten ſich hiernechſt ganz erſtaunliche Kranckheiten, denen weder die Hülffe der Armée angeſtellet werden. Dieſe Kranckheiten waren wohl von einer gifftigen Art, und um ſo viel gefährlicher weil Fleck-Fieber, ja gar die Peſtilentz mit darunter begriffen geweſen. Die Vornehmſten Officirer der feindlichen Armée lagen eben ſowohl, wie der gemeine Soldat, kranck darnieder, und Lauzun ſelber wurde leibhafft. Uns in der Stadt hingegen verlohren nunmehro dergleichen Kranckheiten, abſonderlich die Peſt, der uns noch immer geplaget hatte, und den Rom mit nach Neapolis gebracht worden war. Weil nun, bey ſogeſtalten Sachen, das Commando in dem feindlichen Lager ſchlecht beſorget wurde, auch die vortheilhafftigen Poſten nicht genugſam beſetzet werden kunten, that ich ſtarcke und hefftige Ausfälle aus der Stadt, und war dermaſſen glücklich, daß ich die Feinde von verſchiedenen wichtigen Poſten vertriebe, durch die uns bißhero die Communication auf der Land-Seite war abgeſchnitten geweſen. Ja es kam ſo weit, daß meine Partheyen, die ich ausſchickte, dem Feind die Zufuhr derer Lebens-Mittel ſelber ſchwer und unſicher machten; wie dann viele feindliche Convoyen weggenommen wurden. Ich ſchnitte denen Feinden auch ſo gar die Communication mit der Stadt Capua ab, wohin ſie ihr vornehmſtes Magazin gehabt. Dergleichen ließ ich gewiſſe Röhren und Waſſerleitungen ruiniren, wodurch kein geringer Mangel an friſchen Waſſer in dem feindli-

chen Lager entſtunde, und über dieſes alles hatte ich mich auch ſolcher Orte bemächtiget, wo ſonſt die Feinde ihre Pferde getränket, welches nunmehro nicht mehr ohne Gefahr geſchehen konnte, und es gieng in der That manches Pferd darüber verlohren. Auf dieſe Weiſe geſchahe es, daß ich die Feinde, welche verkommen waren, die Stadt Neapolis zu belagern, in ihrem eigenen Lager gleichſam ſelbſt belagert hielte.

Henricus Fridericus.

Das kan in der That eine gewaltige Veränderung heiſſen, weran Lautrec ſelber gröſten Theils Urſache geweſen, weil er nicht zeitig genug auf die Stadt Neapolis loß gegangen, ſondern ſo lange gezaudert, biß die Peſt und andere Krankheiten ſeine Armée in einen Stand geſetzet, daß ſie nicht mehr ſiegen können, worzu ſie im Anfang deſtiniret geweſen.

Philibertus.

Lautrec ſtarb endlich gar, in der Nacht vom 15den Auguſti Anno 1528. Der Mann war ſonſten ſehr tapffer, vernünfftig und klug ſtunde bey denen Kriegsleuten in der höchſten Autorität, und hatte ſich die Reputation des gröſten Capitains erworben, der damahls in Franckreich geweſen. Er war auch von einem hochmüthigen Naturel, bliebe feſte an ſeinen eigenen Meynungen hangen, und verachtete den Rath aller andern. Abſonderlich ſchiene derſelbe, in dieſem Neapolitaniſchen Krieg, von ſeinem, vielleicht unvermeidlichen, Verhängniß dermaſſen verblendet zu ſeyn, daß er faſt gar nicht wuſte, was er that, ſondern um das Leben, und um ſeine Reputation kommen muſte. Gleichwohl ließ ihm der König ſein Herr, in der Haupt-Kirche zu Paris, ſolche Exequien halten, als wann er ein wirklicher Prinz vom Königlichen Franzöſiſchen Geblüte geweſen wäre.

Das Haupt-Commando über den Reſt der feindlichen Armée führte nunmehro der Marquis de Saluzzo, deſſen Tapfferkeit und Klugheit ich auf die Probe ſetzen wolte, und that, zu dem Ende, häuffige Anfälle auf ſein Lager, fande auch, daß Fortuna continuirte mir hold, dem Marquis de Saluzzo hingegen contrair zu ſeyn, weil dieſer gemeiniglich den Kürtzern zoge. Ein ſtarckes Detachement, welches ich von Neapolis ausſchickte, marſchirte dem feindlichen Lager vor der Naſe vorbey, avancirte biß Nola und Capua, von welchen beyden Orten es ſich Meiſter, und die darinnen gelegenen Trouppen zu Kriegs-Gefangenen machte. Bey ſo-

ge-

sicherer Hand für mir zusammen sich dieselbe resolvirte zu gemeinsamen Mittel zu schreiten, meinen Untergang zu befördern.

Der König hatte bißhero das Glücke gehabt fruchtbare Mannesen zu haben, und solches äusserte sich auch bey mir, indem ich mich gar bald schwanger von ihm befand. Dannenhero legte er mir den Titel einer Herzogin de Fontanges bey, ließ mir eine Hofhaltung anrichten, und darzu monatlich hundert tausend Rthlr. auszahlen. Inzwischen, weil ich eines allgemeinen Gemüthes war, so die Frauenzimmer selbst gewonnen werden kunte, setzte er den Herzog von Noailles zum Inspecteur über meine Depensen. Ein jeder wunderte sich/ daß dieser, der doch Professions von der Devotion machte, eine dergleichen Bedienung auf sich nahm. Er hingegen that es herzlich gern/ angesehen zur selbigen Zeit ein jeder trachtete erst seinen Nutzen zu befördern/ und dann hernach auch dem Himmel gefällig zu werden. Solches geschahe 1681. in eben dem Jahr/ da ich mein Herz dem König ergabe.

Je näher die Stunde meiner Niederkunfft herbey kam/ desto häuffiger funden sich die Incommoditeten der Schwangerschafft/ die mich veranlaßten, dem König einsmals zu sagen: **Ach mein liebster Prinz! Warum sollen doch die Schmertzen sobald auf das Vergnügen? Wirwohl es mir nichts daran gelegen. Ich liebe den Urheber dieser Schmertzen/ und werde ihn ewig lieben.** In der That liebete ich auch den König recht von Hertzen, wessen er vollkommen überzeugt seyn kunte. Er gab kurtze Zeit nachdem/ da wir den Anfang gemacht vertraut mit einander umzugehen, einen Ball, und zog eine junge Demoiselle zum dritten mal auf/ worüber ich mich recht sehr betrübete, auch meine Frauenzimmer etliche Tage lang merklich stutzen ließ. Als er mich endlich fragete/ woher doch dieses käme? sagte ich: **Wann Ew. Majestät mich so lieb würden haben, würden sie mich so traurig sehen**, worauf er mit einem sehr freundlichen Trost zuredete.

Die Königl. Leib-Medici funden sich täglich mehr als einmal bey mir ein, und deliberirten über meinen Zustand/ der sich von Stund zu Stunde verschlimmerte. Es äusserten sich auch ganz unerträgliche Kopff-Schmertzen und ein unnatürliches Brechen, dergestalt/ daß man Ursach nahm zu glauben/ es möchten meine Feinde die Zeit meiner Schwangerschafft haben abgewartet/ und mir eine Dosin Gifft beybringen lassen.

Endlich macht die Stunde meiner Niederkunfft ein/ und es ward von mir eine tolle Frucht zur Welt gebracht/ worüber mir ein starcker Blutgang übrig blieb/ der mich in die grösste Schwachheit setzte. Der König befand sich alle Tage viele Stunden bey mir/ ganz traurig/ und ich habe ihn niemals mit trockenen Augen sehen von dannen gehen. Gleichwie sich nun die Hoffnung

zu mir

Alle Officiers und Saldaten, ſie möchten Frangoſen, oder Italiäner, oder Teutſche, oder Schweizer oder von andern Nationen ſeyn, die zu Pferde ſo wohl, als die zu Fuß, welche ſich in der Stadt und dem Schloß Aversa befänden, ſolten mit alle ihre Standarten und Fahnen, Patron-Taſchen und Banderollen, desgleichen alles Gewehr, ohne etwas davon ausgenommen, zurücke laſſen. Denen Ober-Officiers erlaubte ich jedwedem ein Pferd oder ein Maulthier, und allemal drey Reuter zuſammen, mochten ebenfalls ein Pferd mit ſich nehmen; die übrigen Pferde aber muſte man zurücke laſſen.

Die Soldaten, ſo Italiäner von Geburt, ſolten innerhalb ſechs Monathen weder dem König von Franckreich, noch ſeinen Alliirten, wider den Käyſer dienen. Die Franzoſen, Gaßconier, Teutſchen und Schweizer, ſolten ſtille und friedlich nach Hauſe ziehen, ohne ſich unter Weges irgenowo länger, als einen Tag zu arretiren.

Der Marquis de Saluzzo ſolte alles thun, was in ſeinem Vermögen ſtünde, zu machen, daß auch alle andere Plätze und Gegenden, in dem Königreiche Neapolis, welche von Frangoſen oder Venetianern beſetzt gehalten würden, möchten evacuiret, mithin das gantze Königreich wiederum in denſelben Stand geſetzet werden, als es geweſen, wie Lautrec mit ſeiner Armée in daſſelbe eingebrochen. Dargegen obligirte ich mich alle Officiers und Soldaten, welche aus dem Königreich ziehen würden, biß auf die Gräntzen convoyren, und ihnen nicht das geringſte Leid anthun zu laſſen.

Alles dieſes iſt auch von beyden Seiten richtig erfüllet worden. Der Marquis de Saluzzo aber wurde in einer Sänffte nach Neapolis getragen, allwo er bald darauf geſtorben iſt.

Henricus Fridericus.

Es bleibet demnach dabey, daß der Ausgang wichtiger Unternehmungen, und groſſer Heer-Züge, von dem Willen und von der Fügung des Allerhöchſten dependire. Dieſer Zug, welchen der ſonſt kluge und tapffere Lautrec nach Neapolis unternommen, kan deſſalls zu einem klaren Exempel dienen. Er hat eine mächtige Armée commandiret, von der er ſich, menſchlichen Anſehen nach, faſt alles verſprechen können. Gleichwohl

wohl hat er an Euch, vertheſter Vorfahr! und eurer kleinen Armée, eine Klippe gefunden, an welcher alle ſeine Projecte und Entrepriſen zerſcheitern muſſen; wobey Ihr von der Peſt, die zuvor eure eigene Peitſche geweſen, vortrefflich ſecundiret worden.

Philibertus.

Ob nun wohl die Frantzöſiſchen Kriegs-Völcker aus dem gantzen Königreich Neapolis vertrieben geweſen; ſo waren doch die Troublen noch nicht gäntzlich geſtillet, welche darinnen herrſcheten. Die Venetianer hatten ſich noch hin und wieder in der Provintz Apulien eingeniſtelt, und ich muſte ſie mit dem Degen in der Fauſt heraus jagen. Auch waren noch viele verhanden, die es aus Haß gegen die Spanier, mit denen Frantzoſen gehalten, und von ihrem Verhängniß angereitzet wurden, daß ſie continuirten, ſich unruhig zu erzeigen. Hiernechſt hatten ſich gantz beſondere Factiones formiret, welche, in währendem Krieg, theils von denen Käyſerlichen und denen Spaniern ſelber, theils aber von der Armée des Königs von Franckreich, ruiniret worden waren. Dieſe wolten ſich an ihren Nachbarn ihres Schadens wieder erholen, folglich im Lande wacker rauben und plündern. Solches thaten abſonderlich der Fürſt von Melphi, und der Hertzog von Gravina, deſſen Troupen welche ſich über tauſend Mann beliefen, Friderich Caraffa commandirte. Dieſe beyden, desgleichen noch viele andere, mochten vielleicht ſonſt noch weitläufftige Abſichten hegen, und trachten, die Regierung des Königreiche zu verändern, und wieder einen eigenen König im Lande zu haben. Ich aber war ſcharff hinter ihnen her, und triebe alles zu Chore, ließ auch vielen, auf dem groſſen Platz zu Neapolis, öffentlich, die Köpffe herunter ſchlagen. Unter dieſen Executirten befande ſich Fridericus Cajetanus ein Sohn des Hertzogs von Traetta, desgleichen Henricus Pandon Hertzog von Boviano der von einer Tochter der alten Neapolitaniſchen Königes Ferdinandi gebohren geweſen. Denenjenigen, welche ſich durch die Flucht ſalvirten, wurden ihre beweglichen und unbeweglichen Güther confiſciret, und auf dieſe Weiſe endlich die Ruhe in dem Königreich wieder hergeſtellet.

Henricus Fridericus.

Der Schärffe muß man ſich bißweilen bedienen, wann ſich unruhige Köpffe in einem Staat befinden. Mit gelinden Mitteln allein, würde man

man ſie nicht zur Raiſon bringen. Au contraire, es giebet eine gewiſſe Art hartnäckige und verwegene Leute, die immer inſolenter werden, wann ſie vermercken, daß man ſie bey ihren Exceſſen gelinde tractiret. Alſo muß man dann bißweilen einen Finger ablöſen, um zu verhindern, daß der Brand ſich nicht dem gantzen Arm communicire.

Philibertus.

Unterdeſſen war Anno 1529. zu Cambray zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und dem König von Franckreich Francisco I. der Friede wieder hergeſtellet; welches wichtige Werck die Printzeßin Margaretha von Oeſterreich, des Käyſers Vaters Schweſter, und damalige Gouvernantin in denen Niederlanden menagiret und zu Stande gebracht. Ich meines Orts war dabey abermals ſehr wohl bedacht worden; allermaſſen der König von Franckreich ſich obligiren müſſen, mir mein ſouveraines Fürſtenthum Oranien, und alle andere vorenthaltene Güther wieder einzuräumen. Da ſich auch der Frantzöſiſche Hof, nach geſchloſſenen Frieden, eben ſo, wie er ſonſt zu thun gewohnt geweſen, ſaumſelig erwieſe, dieſen Artickel zu erfüllen, führte der Käyſer deshalb heffige Beſchwerden, und machte, daß man ihm abſolument ein Genügen thun muſte.

Der Pabſt hatte, ſeit dem er aus ſeiner Gefangenſchafft loß gekommen war, eine gewaltige Rache wider die Florentiner in ſeinem Kopffe, weil dieſelben das Haus Medices, deſſen Chef er geweſen, nebſt allen ſeinen Freunden, auf eine recht ſchmähliche Art, aus dem gantzen Florentiniſchen Staat verjaget, auch dem Pabſt ſelber, während der ſeiner Gefangenſchafft, ſehr viel Verdruß angethan hatten. Er trachtete hiernechſt die mächtige Republic von Florentz gäntzlich unter das Joch ſeines Hauſes zu bringen, und die Souveraineté über dieſelbe zu behaupten. Weil aber der Pabſt ſich nicht getrauete, eine ſo hochwichtige Sache vor ſich alleine auszuführen, addreſſirte er ſich deßwegen an den Käyſer, und bat, der Monarch möchte geruhen, ſeine Abſichten zu ſecundiren. Gleichwie nun der Käyſer denen Florentinern ebenfalls gehäßig geweſen, weil ſie vor etlichen Jahren mit ſeinen Feinden in eine Allianz getretten, und ſehr nachdrücklich wider ihn agiren helffen, derſelbe auch ſonſt, um vieler Urſachen willen, dem Pabſt Clementi VII. hierunter favoriſiren wollen; alſo ward beſchloſſen, daß die Republic Florentz dem Hauſe von Medices ſolte unterthänig gemachet werden. Die Vermählung der Print

geſun-

geſſin Margaretha, einer natürlichen Tochter Käyſers Caroli V. mit Alexandro von Medices, einem Sohn Laurentii, war das Siegel des gefaſſten Entſchluſſes, und dieſer Alexander wurde beſtimmet, der erſte Hertzog über Florentz zu ſeyn.

Henricus Fridericus.

Ihr nennt, wertheſter Vorfahr! dieſen Alexandrum einen Sohn Laurentii, und man ſolte folglich meynen, er wäre aus einem rechtmäſſigen Ehe-Bette erzeuget, da er doch nur deſſen natürlicher Sohn geweſen. Ja viele wolten gar behaupten, es habe ihm Pabſt Clemens VII. in ſeinem Cardinals-Stande, mit einer Concubine erzeuget.

Philibertus.

Dieſes iſt eine Sache, worüber wir jetzo nicht diſputiren noch ſie entſcheiden wollen. Genug, daß Alexander von Medices, vom Käyſer und vom Pabſt, beſtimmet geweſen, der erſte Hertzog von Florentz zu ſeyn. Mich ernannte der Käyſer, und trug mir Commiſſion auf, das auszuführen, was en faveur des Hauſes von Medices beſchloſſen war. Alſo erhube ich mich, vor allen Dingen nach Rom, mit dem Pabſt alle behörige Meſures zu nehmen, und ich unterließ nicht, ihm die Sache überaus ſchwer und gefährlich vorzuſtellen, ſtellete mich auch, als ob ich mich bey dem Käyſer, entſchuldigen wolte, deren Ausführung auf mich zu nehmen. Weil aber der Pabſt ein ſehr ſtarckes Vertrauen in mich und meine erlangte Reputation ſetzete, gab er ſich groſſe Mühe, mich zu bewegen, die mir vom Käyſer aufgetragene Commiſſion ins Werck zu richten, und ſie nicht von mir abzulehnen. Letzlich wurde ich mit dem Pabſt eins, daß er mir, gleich auf der Stelle, dreyßig tauſend Ducaten, und bald hernach wieder vierzig tauſend andere, bezahlen ſolte. Den Reſt derer Kriegs-Koſten ſolte der Käyſer tragen. Mir aber verſprach der Pabſt, zu einer beſondern Belognung meiner Mühe, die Stadt Avignon nebſt der gantzen Grafſchafft Venaiſin, abzutreten und einzuräumen, um ſie erb- und eigenthümlich zu beſitzen, ſobald die Florentiner würden überwunden und bezwungen ſeyn. Jedoch das, was ſich bald hernach ereignete, hat verhindert, daß ſolches Verſprechen des Pabſts, wegen der Stadt Avignon, und der Grafſchafft Venaiſin, nicht hat können erfüllet werden.

Henricus Fridericus.

Ich halte dieſes vor ein, an und vor ſich ſelber, null und nichtiges

Verſprechen. Denn es kan ja der Pabſt, von denen Städten und Landen, welche mit dem päbſtlichen Sitz verknüpffet, nicht nach ſeinem Gefallen diſponiren.

Philibertus.

Der Conſens des ſogenannten Heiligen Collegii, oder derer Cardinale, wurde freylich darzu erfordert; aber der Pabſt obligirte ſich doch auch dieſen zu verſchaffen.

Henricus Fridericus.

Und ich glaube, wertheſter Verfahr! daß Ihr Euch niemals ſichere Rechnung auf die Erfüllung dieſes Verſprechens gemachet habt.

Philibertus.

Sobald ich mit dem Pabſt richtig war, trat ich meinen Zug nach dem Florentiniſchen Staat an. Meine Armée beſtunde aus drey. tauſend Teutſchen Lands-Knechten, vier tauſend Italiänern, und vier tauſend Spaniern, die ich insgeſamt aus dem Königreich Neapolis gezogen. Meine Einrückung in den Florentiniſchen Staat geſchahe unterm Vorwand, daß der Käyſer das Haus von Medices in ſeine vorige Autorität zu Florenz reſtituiret wiſſen wolte. Die Florentiner aber merckten gar wohl, was noch mehr dahinter ſtack, wannenhero ſie beſchloſſen, ihre Freyheit biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu defendiren. Solcher Reſolution zu Folge wehrten ſie ſich allenthalben tapffer, wo ich ſie attaquirte, und ich kunte weder eine Stadt noch Caſtell in ihrem Staat einnehmen, ſo mir nicht ziemlich theuer wäre zu ſtehen gekommen; wie ſich dann auch verſchiedene blutige Treffen und Scharmützel, bey Päſſen und in freyen Felde ereigneten.

Henricus Fridericus.

Freygebohrne Leute müſſen den Todt zu allen Zeiten verachten und trotzen, mithin alle Stunden bereit ſeyn, ihr Haab und Guth, Blut, Leib und Leben zu ſacrificiren, wann eine auswärtige Puiſſance ſuchet, ſie unter das Joch zu bringen. Anderergeſtalt würde es gar bald mit ihnen gethan ſeyn.

Philibertus.

Philibertus.

Mittlerweil langte der Käyſer Anno 1529. perſönlich in Italien an, und erhube ſich nach Bononien, allwo ſich auch der Pabſt befande, um ſich mit dem Käyſer, vielerley wichtigen Dinge halber, zu unterreden. Ehe aber noch der Käyſer zu Bononien anlangte ſchickten die Florentiner Deputirte an ihn, und lieſſen demſelben allerhand vortheilhaffte Propoſitiones thun; worgegen ſie prætendirten, in ihrer bißherigen Freyheit zu verbleiben. Vielleicht wären auch ſolche Propoſitiones angenommen worden, wann nicht der Käyſer einen Courier erhalten hätte, mit der frölichen Zeitung, daß die Türcken die Belagerung der Stadt Wien aufgehoben hätten. Allein ſobald der Käyſer dieſes wuſte, muſten die Florentiniſchen Deputirten unverrichteter Dinge abreiſen, und ich erhielt Ordre vor die Stadt Florenz zu rücken, um ſie zu belagern. Alſo bezannte ich den Ort am 10ſten Octobr. Anno 1529. und fieng an, mich da und dorten zu verſchantzen. In der Stadt lag eine Garniſon von acht tauſend Mann, und die übrigen vornehmſten Plätze des Florentiniſchen Staats, nemlich Prato, Piſtoija, Empuli, Piſa und Livorno, waren gleichfalls wohl beſetzet.

Ich erhube mich zu dem Käyſer nach Livorno, dem Monarchen meine unterthänigſte Aufwartung zu machen, auch demſelben Rechenſchafft von meiner bißherigen Conduite zu geben, und von dem Zuſtand meines Lagers vor Florenz Rapport zu erſtatten. Der Käyſer ſeines Orts empfinge mich auf das gnädigſte, bezeugte in allen Stücken ſeine Zufriedenheit gegen mich, ernannte mich zum Vice-König von Neapolis, beſchenckte und belehnte mich auch mit dem Fürſtenthum Melphis, und Hertzogthum Gravino, in dem Königreich Neapolis, zur Belohnung meiner geleiſteten importanten Dienſte. Denn die bißherigen Beſitzer dieſes Ländereyen hatten ſich, durch Rebellion und erregte gefährliche Unruhen, dererſelben verluſtig gemachet.

Der Käyſer vernahm, aus meinem Mund, alle Schwierigkeiten, die wir bey unſerer Unternehmung auf Florenz zu überwinden hatten, und er wäre dadurch bey nahe auf andere Gedancken gebracht worden. Aber der Pabſt erbote ſich nunmehro gar, monathlich, ſechtzig tauſend Ducaten an die unter meinem Commando ſtehende Armée zu bezahlen, biß die Stadt Florenz erobert ſeyn würde. Es bliebe demnach bey der einmal gefaſſeten Reſolution, daß der gantze Florentiniſche Staat dem Hauſe

von Medicis ſolte unterworffig gemachet werden. Solches groſſe Werck aber deſto eher zu befördern, machte der Käyſer mit denen Venetianern, desgleichen mit dem Hertzog von Mayland, Francisco Sfortia, Friede, und dadurch erlangte mein Lager vor Florens einen Zuwachs von vier tauſend Teutſchen Lands-Knechten, zwey tauſend Spaniern, acht hundert Italiänern und bis vierhundert leichten Reutern. Auch wurde von Lucca, von Siena, und andern Orten mehr, eine anſehnliche Artillerie zuſammen gebracht, und in mein Lager geführet. Bey geſtalten Sachen fieng ich an, die Approchen zu eröffnen, und Batterien zu erbauen. Gleichwohl kehrten ſich die Florentiner an nichts, ſondern thaten häuffige Ausfälle. Die Städte Pifloya und Prato hingegen getraueten ſich nicht länger zu halten, ſondern ergaben ſich an einige Troupen die ich abgeſchicket hatte, ſie zu blocquiren und aufzufordern.

Unterdeſſen ließ ſich der Käyſer Carolus V. Anno 1530. vom Pabſt Clemente VII. zu Bononien crönen, und zwar am Tage des heil. Matthiæ, welcher allemal den 24ſten Februar. einzufallen pfleget. Denn dieſer Tag ſchiene dem Käyſer inſonderheit glücklich und favorable zu ſeyn; allermaſſen er an demſelben gebohren geweſen; an demſelben den König von Franckreich gefangen bekommen, und auch an demſelben die Kleinodien und Inſignia der Käyſerlichen Dignität erhalten. Der Käyſer hätte ſich gerne nach Rom erhoben, um, in dieſer ſogenannten Mutter derer Nationen, vom Pabſt geerönet zu werden. Allein es riffen ihn preſſante Affairen nach Teutſchland, wannenhero er ſeine Crönung beſchleunigen, und zu Bononien vor ſich gehen laſſen muſte.

Henricus Fridericus.

Seit derſelben Zeit iſt kein Römiſcher Käyſer mehr vom Pabſt geerönet worden, haben es auch nicht verlangt, noch ſich darum bekümmert, und ſind doch eben ſo gute Käyſer geweſen, wie die andern, welche viele Koſten auf- und angewandt, die Crönung von der Hand des Pabſts zu erhalten.

Philibertus.

Ich ſchickte ein Detachement aus meiner Armée nach Volterra, und dieſe Stadt wurde von denſelben mit Accord eingenommen, auch das Schloß belagert. Die Florentiner aber, welche ich mit meiner Armée bey weitem nicht ſo einſchlieſſen kunte, daß ſie nicht hätten, Parthyen-wei-

ſe,

ſe, heraus in das freye Feld kommen können, ſchickten fünff Fahnen Fuß-volck, und anderthalb hundert Mann zu Pferde, nach Empoli, die ſich mit der daſigen Beſatzung conjungiren, und das Schloß zu Volterra entſetzen wolten. Der Commendant zu Empoli, Franciſcus Ferroci, nahm die Ausführung des Wercks auf ſich, zog ſeine Garniſon, bis auf wenige Mannſchafft, aus der Stadt und dem Schloſſe heraus, brachten in allem 500. zu Pferde, zwey tauſend Mann aber zu Fuß zuſammen. Mit dieſem Corpo zoge er gleichſam nach Volterra, verſahe das Schloß mit allen Nothwendigkeiten, und triebe auch die meinigen wieder aus der Stadt heraus. Jedoch es geſchahe, mittlerweile, da ſich der Commendant vor Empoli mit dem gröſten Theil der Garniſon abweſend befande, daß ich den Marquis da Guaſt, einen Spaniſchen General, mit drey tauſend Mann nach Empoli ſchickte, und dieſer Platz, die Stadt ſowohl als das Schloß, wurde von ihm mit Sturm, und ſehr wenigen Verluſt eingenommen. Der Verluſt dieſes Orts ſchmertzte die Florentiner über alle maſſen, und zwar hauptſächlich um ſeiner Lage willen. Denn ſolche war überaus bequem vor die Stadt Florenz, welche, von daraus, gar leichtlich Proviant, und andere Nothwendigkeiten, bekommen kunte; worgegen mein Lager vor Florenz, auf der Seite von Empoli, durch die Garniſon dieſes Platzes, allarmiret und incommodiret wurde. Nach Eroberung dieſes Orts ruckte wiederum ein Corpo aus meinem Lager vor Volterra, um ſich endlich Meiſter davon zu machen, weil mir ſehr viel daran gelegen war.

Henricus Fridericus.

Und da denen Florentinern ſo gar viel an der Conſervation von Empoli gelegen geweſen, ſo ſehe ich nicht, daß der Commendant denen Regeln der Klugheit gemäß gehandelt, da er den Ort ſo gar ſehr von Mannſchafft entblöſſet, und dadurch Gelegenheit gegeben, daß er ſo geſchwinde, von einer in der Nähe ſtehenden Armée, hat können eingenommen werden.

Philibertus.

Wie Empoli in meiner Gewalt war, ſahen die Florentiner, welche ſich noch immer mit der Hoffnung flattiret hatten, daß ich, durch mancherley Zufälle würde gezwungen werden, die Belagerung aufzuheben, gar wohl, wie ſchlimm nunmehro ihre Affairen ſtunden, urtheilten auch, daß es ihnen ehe ſtens an Proviant gebrechen würde. Derohalben ſchickten ſie

geheime Ordre an den ſchon erwehnten Franciſcum Ferruci, daß er ſich nach Piſa begeben, und alles zuſammen ziehen ſolte, was nur vermögend war, die Waffen zu tragen, hernach aber ſich meinem Lager vor Florentz zu nahen. Sie ihres Orts wolten ſodann, mit dem gröſten Theil ihrer Macht, aus der Stadt heraus fallen, folglich mit zuſammen geſetzten Kräfften mein Lager attaquiren, um entweder zu gewinnen und zu überwinden, oder alles zu verſpielen. Ferruci lebte auch ſeiner Ordre auf das genaueſte nach, brachte wohl acht tauſend Mann zuſammen, und avancirte damit von Piſa nach Florentz. Von ſolchem Marſch des Ferruci erhielte ich Kundſchafft, errieth auch, in meinen Gedancken, worauf alles angeſehen war, und was man vor Anſchläge wider mich gefaſſet hatte. Auf daß ich ſie nun zu nichte machen möchte, brach ich den 1ſten Auguſti des 1530. Jahres mit fünff tauſend Mann aus dem Lager vor Florentz auf, und rückte dem Ferruci entgegen.

Am 3ten dito traff ich ihn, mit ſeinem Corps d' Armée, in dem Gebürge bey Piſtoija an, verweilete auch nicht im geringſten, ſondern gieng mit der gröſten Tapfferkeit auf denſelben loß. Weil ich aber, gleich beym Anfang des Treffens, nachdem ich allenthalben eine ſehr gute Diſpoſition und Anordnung gemachet hatte, faſt wie ein gemeiner Soldat fochte, und mich abſonderlich mit einem aus Gaßconien gebürtigen Reuter einlieſſe, der ſich mit einer Streit-Kolbe wacker wehrete, wurde ich unterdeſſen, von einer Muſqueten-Kugel, dergeſtalt getroffen, daß ich zur Erden ſanck, und meinen Geiſt aufgab, da ich länger nicht als acht und zwantzig Jahre und ſechs Monathe in der Welt gelebet hatte. Mein Todt breitete ſich gleich allenthalben unter denen meinigen aus; welche aber dadurch keinesweges zaghafft gemachet wurden. Au contraire, ſie geriethen darüber in einen gewaltigen Zorn, und in eine dermaſſen groſſe Wuth, daß ſie, in der Begierde meinen Todt zu rächen, alles tödteten, maſſacrirten und übern Hauffen warffen, was ſich ihnen nur præſentirte, mithin eine vollkommene Victorie erfochten. Ferruci ſelber befande ſich unter denen Gefangenen, und wurde noch denſelbigen Tag von dem Maramaux deſſen ich bereits gedacht, als ich von der Belagerung der Stadt Neapolis geredet, erwürget. Solches geſchahe unterm Vorwand, weil Ferruci einen Trompeter hatte hängen laſſen, welchen Maramaux an ihn nach Volterra geſchicket. Aber in der That wurde Maramaux durch den Schmertz, welchen er über meinen Todes-Fall empfunden, getrieben und angereitzet, daß er ſo mit dem Ferruci verfuhr. Von denen Florentinern will ich allhier gleich

noch

noch dieſes ſagen, daß ſie ſich bald hernach bequemen müſſen, das Joch auf ſich zu nehmen, und Alexandrum von Medices vor ihren erſten Herzog zu erkennen.

Henricus Fridericus.

Es iſt wahrlich! ein groſſer Held gefallen, als Ihr, wertheſter Vorfahr! von dieſer fatalen Muſqueten-Kugel getroffen worden, zur Erden geſuncken ſeyd, und euren Geiſt aufgegeben habt. Denn, wertheſter Vorfahr! wer euer kurtzes Leben, und eure groſſen Thaten, gegen einander hält, der wird finden, daß viele, von denen berühmteſten Capitains u. Kriegs-Helden, welche jemals ihre Perſon auf dem groſſen Schau-Platz des Erdkreiſes geſpielet, in dreyßig Campagnen kaum ſo viel gethan, wie Ihr in etlichen wenigen, und abſonderlich in derjenigen, da Lautrec mit dem gröſten Theil ſeiner Armée vor Euch erblaſſen, und die Todten-Farbe annehmen müſſen. Man muß demnach euer Leben, wertheſter Vorfahr! nicht nach euren Jahren, ſondern nach euren Thaten ausmeſſen, ſo wird man Euch alt genug befinden. Epaminondas ſiegete noch, da ihn der Todt mit ſeiner Sichel in ſeine Scheuren erndte, und man lieſet von ihm, daß er in ſeinem Leben von der Victoria niemals verlaſſen worden, ja, daß ſie auch nach ſeinem Todt noch nicht von ihm gewichen. Von Euch, wertheſter Vorfahr! kan man eben dieſes ſagen, und es bleibet dabey, daß Euch die Victoria einen Lorbeer-Crang gewunden, der in Ewigkeit nicht verwelcken wird. Jedoch iſt, wertheſter Vorfahr! im übrigen gar kein Zweiffel, daß ſich nicht ſchon Leute in der Welt ſolten gefunden haben, und noch finden werden, welche geſaget und noch ſagen: Dieſer Muſqueten-Schuß iſt die Würckung des Fluches, den ſich Philibertus der Prinz von Oranien, durch die Plünderung der Stadt Rom, auf dem Hals geladen, und es ſind alle umgekommen, welche daran Theil gehabt. Wer aber ſo redet, der bedencket nicht, daß viele von denen meiſten groſſen und braveſten Männern in der Welt eben ſo geſtorben, wie ihr geſtorben ſeyd, und daß ein ſolcher Todt das ſchönſte Kleinod einer Helden-Crone iſt.

Philibertus.

Mein erblaſſeter Cörper wurde in das Lager vor Florenz zurücke gebracht, und in das Zelt des Marquis du Guaſt geſetzet. Von dannen tranſportirte man mich in ein Carthäuſer-Cloſter, etwa zwey welſche Meilen von dem Lager gelegen. Der Marquis du Guaſt, welcher den

gan-

zu meiner Wieder-ansetzung je mehr und mehr verlohr. Also bat ich den wolbekandten Monarchen mir zu erlauben / daß ich mich in ein Nonnen-Kloster der Pfarr-Kirche St. Germain retiriren dörffte, worein er auch, nach einer langen Verweigerung condescendirte. Nichts destoweniger funden derselbe, als ich mich allda befand, fast alle Stunden einen Cavalier an mich ab / der sich meinem Zustand erkundigen mußte / und deren einer ihm insgeheim die traurige Beschaffenheit überbrachte, daß das Zeitliche von mir gesegnet, und mit dem Ewigen vermehlet worden sey.

Über diesen meinen tödtlichen Hintritt soll sich der König über die Massen betrübet, auch ganz entsetzlich entrüstet haben, da er vernommen, daß nach meinem Tod und erfolgter Eröffnung, man in dem schon putrefacirten Angesicht / als ob ich hätte Gift beygebracht, befindlich worden. Wiewohlen dan dieser grosse Monarch nicht unterlassen / mich nach meinem Ableben zu prächtig, wie doch er mich offenirt und geliebet: angesehen er meine Verwandten wohl versorget / und sie mit ganz sonderbaren Gnaden angesehen. Inmittelst trug ich am ersten einen sehr hohen Kayserl. Auflag / der nach der Zeit, mir zu Ehren mit meinem Namen belegt, und eine Fontange genennet worden. Ich starb in dem zwantzigsten Jahr meines Alters, und mithin in der Blüte meiner Jahren, zu einer Zeit / da ich noch täglich geschickter werden kunte zu charmiren / und einen grossen König zu vergnügen, und endlich die Fatalen der Welt erst recht zu schmäcken.

La Chaise.

Ich habe mich jetzt nicht entwehren können Madame, euren Tod zu bedauren, und daß ihr in eurer schönsten Jugend von der Welt gerissen worden seyd. Jedoch die Menschen sind öffters denen Blumen zu vergleichen, die sich des Morgens aufthun, und des Abends schon wieder verwelcken, oder von der Schärffe einer Sichel abgemähet werden, worunderen sich nun ja dan kein Schönheit und Verhängnuß geschützen lassen muß. Damit ich aber zu meiner Historie schreite Madame, so dienet zu wissen, welcher gestalt ich von einer adelichen Familie aus Lion herkommen. Es befand sich ein excellenter Nutzen zum Studiren bey mir, und lieber ich zu zeiten, in meinen jungen Jahren die Schmahlen, hielt Anno 1643 und 44. eine eigene Maitresse, welche mir an ich sehr viele Avantagen gebracht / und es war mir unmöglich zu glauben / daß ich jemahls zum geistlichen Stand und unverehlichten Leben geschickt seyn sollte / massenmahlen ich ausschlossen war Jure zu studiren, aber gar in den Krieg zu gehen.

Anno 1647. aber änderte sich mein Sinn. Ich betrachtete, was diese in Frankreich alle weltliche / civil- aber militaire Bedienungen mit Gelt erkaufft

gangen Leichen-Conduct selber dirigirte, ließ mich mitten durch die Armée führen. Erſtlich paſſirte ich bey denen Teutſchen Lands-Knechten vorbey, die mir entgegen giengen. Die Spitzen ihrer Fahnen-Stangen waren gegen die Erde gekehret, und die Fahnen ſelber, um die Hälſe derjenigen, von denen ſie getragen wurden, geſchlungen. Die Hallebarden, Muſqueten und Piquen führten ſie ebenfalls verkehrt. Indem ſie ſich meinem Cörper nahten, legten ſie ihre Fahnen auf denſelben. Die Trommeln wurden auf eine traurige Art gerühret, und die Pfeiffen lieſſen ſich ebenfalls kläglich hören. Alle insgeſammt machten ein Jammer-Geſchrey, dergeſtalt, daß dieſe Ceremonie niemand ſo leichtlich mit trockenen Augen anſehen kunte.

Hernach führte man mich durch das Lager derer Spanier, und alsdann durch das Quartier derer Italiäner. Die Obriſten und Hauptleute nahmen meinen Leichnam an, und trugen ihn biß in das Carthäuſer-Cloſter. Darinnen verbliebe ich ungefähr vierzehen Tage, und dieſe ganze Zeit über hörete der geiſtliche Dienſt nicht auf, ſondern es wurde Tag und Nacht, bey meinem Leichnam geſungen und gebetet. Sodann brachte man mich in die Stadt Bononien, woſelbſt ſich auch die meiſten Obriſten und Hauptleute von der Käyſerlichen Armée, desgleichen ſonſt noch viele Herren und Cavalliers einfanden, und es wurde mir ein ſehr ſolenner Leichen-Dienſt gehalten.

Gleichwie aber die Stadt Lons-le ſaunier, ſo eine mir zugehörige alte in der Grafſchafft Bourgogne gelegene Herrſchafft geweſen, der Ort war, wohin mein Leichnam zu ſeiner Ruhe in der kühlen Erde gebracht werden ſolte, weil mein Vater ebenfalls daſelbſt begraben lag; alſo wurden alle benöthigte Anſtalten zu dieſem weiten Tranſport gemachet und vorgekehret. Da nun alles fertig geweſen, meinen Leichnam, bey welchem ſich meine gantze Hofſtadt befande, ohne daß man einen Menſchen davon abgedancket hatte, nach der beſagten Stadt Lons-le ſaunier abzuführen, wurde er in eine mit ſchwartzen Sammet bedeckte Sänffte geleget, auf welcher ſich ein groſſes Creutz von Carmeſin-rothen Satin zeigte. Viele Officiers vornehme Herren und Cavaliers, begleiteten meinen Leichnam bey ſeinem Aufbruch von Bononien, und aus allen Städten, durch welche er paſſiren, oder wo derſelbe ruhen ſolte, kam man ihm Proceſſions-weiſe entgegen, mit brennenden Wax-Kertzen, und er wurde alſo auf das prächtigſte eingehoſet, auch an allen Orten mit ſogenannten brennenden, illuminirten hellerleuchteten Capellen, desgleichen mit ſolennen Exequien beehret, eben ſo, als

als ob ich eines jedweden Orts souverainer Herr gewesen wäre. Solches geschahe durch gantz Italien, und in der Grafschafft Burgund, wie ich daselbst angelanget, wurde gewißlich nichts unterlassen, was meinem Gedächtniß zu Ehren gereichen kunte.

Denn als ich zu St. Claude, eine Stadt in dieser Grafschafft, ankam, welches an einer Mitwoche, den 12ten Octobr. Anno 1530. gewesen, wurden alle Gewölber und Boutiquen in der gantzen Stadt geschlossen. Die Prælaten, die Mönche und gantze Clerisey, die Edelleute, die Bürger und der gantze Pöbel, sowohl aus dieser Stadt, als aus denen benachbarten Orten, kamen mit processionaliter entgegen, und jederman führte eine brennende Wax-Kertze oder Fackel in der Hand. Hieselbst befanden sich auch Antonius von Luxembourg, Graf von Ligny, desgleichen Geoffrey von Luxembourg, meiner Mutter Bruder, welche gekommen waren, meinen Leichnam zu übernehmen, und die Trauer zu führen. Sie wurden von einer grossen Anzahl Herren und Cavalliers, aus der Grafschafft Burgund begleitet, desgleichen von verschiedenen Verwandten ihres Hauses. Wie mein Leichnam in die Stadt passirte, regnete es überaus starck, und gleichwohl waren alle Gassen mit Menschen angefüllet, welche durch vieles Seufftzen und Klagen, den Schmertz bezeugen wolten, den ihnen mein Todes-Fall verursachte. Der Leichnam wurde in die Kirche des heil. Claudii gebracht, allwo er biß Sonntags den 16den Octobris verbliebe. Die Kirche war gantz mit schwartzen Tuch überzogen, und auf solchem mein Wappen an vielen Orten angehefftet. Der hohe Altar, oben und unten, war mit schwartzen Sammet bespannet, und dieser wiederum mit vielen kleinen weissen Creutzlein ausgezieret, die bey dem Schein derer brennenden Lichter und Fackeln, ungemein schön glänzeten. Die Reliquien, welche in dieser Kirche verwahret werden, sahe man insgesamt auf dem grossen Altar ausgesetzet. In der Mitte des Chores, von welchem dieser Altar umfangen wird, war eine brennende Capelle, unter welcher mein Leichnam stunde, wobey die Vigilien gehalten und gesungen, auch täglich noch andere, bey denen Leichen gewöhnliche, geistliche Dienste celebriret worden.

Von St. Claude führte man meinen Leichnam nach Clervaux, und von dar nach Orgelet, allwo, mir zu Ehren, ebenfalls Processiones und brennende Capellen zu sehen gewesen. Der Kirchen Dienst aber vor meine Seele continuirte Tag und Nacht, wiederum biß Sonntags den 23sten Octobris, an welchem Tag mein Leichnam vollends nach Lons-le saunier

gebracht, und vors erſte daſelbſt in die Parochial-Kirche, die dem heil. Deſiderio gewidmet iſt, geſetzet wurde.

Henricus Fridericus.

Es werden ſich vielleicht wenig Fürſten, die dem Todt in auswärtigen Landen gefunden, ſo vieler Leich-Proceſſionen und anderer Ceremonien, die man ihrentwegen an fremden Orten angeſtellet und begangen, rühmen können. Man könte ſagen, daß Ihr, wertheſter Vorfahr! auf dieſe Weiſe, auch noch nach eurem Todt triumphiren, und an vielen Orten einen Einzug halten müſſen, bey nahe eben ſo, wie die alten Römiſchen Conqueranten ihn, zu Rom ſelber, öffters gehalten haben.

Philibertus.

Bey der Einholung meines Leichnams zu Lons-le-ſaunier, gieng es ganz ungemein prächtig her. Denn es kam dem Leichen-Conduct, proceſſionaliter, aus der Stadt heraus, eine halbe Stunde weit entgegen, meiner Schweſter Sohn Renatus, von Naſſau, Graf von Vianne, den ich zu meinem Erben eingeſetzet. Ihn begleiteten die Ambaſſadeurs des Käyſers und des Königs von Ungarn, desgleichen noch verſchiedene andere Geſandte. Auch waren dabey der Erz-Biſchoff von Beſançon, der Biſchoff von Langres, Herzog und Pair von Franckreich, der Biſchoff von Genev, viele Aebte und andere Prælaten, Herren und Edelleute, Bürger und andere Leute allerley Standes, nicht etwa nur aus der Stadt Lons-le-ſaunier, ſondern aus der ganzen Grafſchafft Burgund und meinem Fürſtenthum Oranien. Creutze und Fahnen waren bey der Proceſſion in der gröſten Menge verhanden. Trompeten lieſſen ſich auf eine klägliche Art hören, und meine Ehren-Stücken, oder Merckmahle meiner Dignität, nemlich mein Degen, mein Harniſch, der Orden, des Güldenen-Vlieſſes, meine Krone, mein Fürſten-Hut, der Vice-Königliche Scepter von Neapolis, mein Pannier, das ich als General-Capitain von gantz Italien mit dem Käyſerlichen-Wappen geführet, desgleichen noch ein anderes Pannier, wegen der Vice-Königlichen Würde von Neapolis, und andere mehr, meine eiſerne Handſchuhe, und meine Sporen ꝛc. wurden theils von anſehnlichen Cavaliers, theils von Pagen getragen. Vor dem mit ſchwartzen Sammet bedeckten Ehren-Pferde giengen zwey Herolde her, und es waren auch noch anders Trauer- und Ceremonien-Pferde zu ſehen. Mein Leichnam lag noch im-

immer in einer Sänffte, die mit schwartzen Sammet bedecket, auf solchem aber ein Creutz von Carmesin-rothen Satin zu sehen gewesen. Die Sänffte wurde von zweyen Maulthieren getragen, an deren Stirne mein Wappen hieng, und auf einem jedweden saß ein Page mit entblößten Haupte, in tiefer Trauer gekleidet. Die Maulthiere waren ebenfalls, über und über, mit schwartzen Sammet bekleidet. Die vier Zipffel der schwartz-sammtten Decke von der Sänffte trugen vier Edelleute, und die Schöpffen aus der Stadt Lons-le-saunier die Stangen eines Himmels, worunter die Sänffte marschirte. Bey solcher herum giengen vier und zwantzig Hallebardirer, mit kurtzen Trauer-Kleidern, die ihre Hallebarden umgekehrt hielten, und ein jeglicher von ihnen führte eine brennende weisse Wax Fackel in der Hand. Auch wurden von Bürgern aus der Stadt, vor und hinter der Sänffte, desgleichen auf denen Seiten, noch viele andere brennende weisse Wax-Fackeln getragen.

Des Nachmittags um 4. Uhr langte die Leich-Procession in der besagten Parochial-Kirche zu Lons-le-saunier an, allwo der Sarg nebst denen Gebeinen des heil. Desiderii zur öffentlichen Schau und Verehrung ausgesetzet gewesen. Mitten in dem Chor, vor dem hohen Altar, setzte man meinen Leichnam unter einem Himmel nieder, um welchen herum viele weisse Wax Lichter brannten. Die Ehren-Stücke und Merckmahle meiner Dignitæt wurden vor meinem Leichnam auf einer Tafel niedergeleget, und aussen, vor der Kirche, war mein Wappen und Namen, auf schöner Leinwand gemahlet, und mit schwartzen Sammet eingefasset, zu sehen. Dieses Gemählde ist acht Fuß hoch und oben über dem Haupt-Thore angemachet gewesen. Die Vigilien wurden gesungen, und hernach erhube sich der gantze Leichen-Conduct nach meinem Hof, oder Schloß, daß ich zu Lons-le-saunier gehabt, allwo jedermänniglich, der zu dem Leich-Begängniß invitirt gewesen, stattlich bewirthet und tractiret worden. Jedoch blieben auch in der Kirche einige Edelleute und die Hallebardirer, meinen Leichnam zu bewachen. Die Geistlichen und Mönche löseten einander ab, und verrichteten ihr Gebet vor meine Seele Tag und Nacht, beym Schein derer brennenden Wax Fackeln und Wax-Lichter.

Den andern Tag fande sich der Leichen-Conduct wieder in der Kirche ein, wohnte dem Kirchen-Dienst bey, welcher meiner Seele wegen gehalten wurde, und kehrte des Mittags in das Schloß zurücke, um allda zu essen und zu trincken. Des Nachmittags aber versammlete sich die

gantze Leich-Procession von neuem, in der Kirche des heil. Desiderii, von wannen mein Leichnam, mit dem gröſten Pompe, in der Kirche der Minoriten vom Orden des heil. Francisci, gebracht wurde. Denn in dieſer Kirche war das Gewölbe, wo mein Vater lag, und mein Leichnam bekam ſeine Ruhe-Stelle an ſeine Seite. Man hatte ſchon von vielen Wochen her ſtarck in dieſer Kirche gearbeitet, um alles zu Begehung der Ceremonie behörig einzurichten. In dem Chor unten vor dem groſſen Altar war ein herrliches Castrum Doloris, deſſen Decke auf vier Pfeilern ruhete, aufgerichtet. Die gantze Kirche war mit ſchwartzen Tuch beſchlagen; die Altäre aber, abſonderlich der Haupt-Altar, mit ſchwartzen Sammet ausſtaffiret. Weiſſe Wax-Fackeln, und weiſſe Wax-Lichter, brannten ſowohl in und an dem Castro Doloris, als auch ſonſt auf denen Altären, und in der gantzen Kirche, in der gröſten Menge.

Bey der Leich-Procession wurde der Sarg, worinnen die Gebeine des heil. Desiderii lagen, aus der Porochial-Kirche mit zu denen Minoriten getragen, und auf dem hohen Altar geſetzet. Mein Leichnam lag wieder in der mit ſchwartzen Sammet bedeckten Säuffte, welche ſchwartzſammete Decke oben, wie bereits geſagt, ein Creutz von Carmeſin-rothen Satin gehabt, auch wieder mit einem groſſen Tuch, von Gold und ſchwartzer Seide, belegt geweſen. Dieſes Tuch war mit goldenen Roſen und Blumen durchſtreuet, und hatte oben ein groſſes Creutz von rothen Sammet. Zu oberſt ſahe man meine gantze Figur, in Lebens-Gröſſe und vollkommener Geſtalt, von ſehr ſchöner und excellenter Arbeit. Dieſer Figur hatte man den Herzoglichen Habit, von Carmeſin-rothen Satin mit Hermelin gefüttert, angeleget, das Wämmes und der Mantel aber waren von einem guldenen Stück. Sie trug auch einen Herzoglichen Hut mit der Crone, die über und über mit Perlen und koſtbaren Steinen beſetzet geweſen. Am Halſe hatte dieſelbe das kleine Ehren-Zeichen vom Orden des Güldenen-Vlieſſes hangen, und hielte ihre Hände zuſammen gefüget gen Himmel.

Wie der gantze prächtige Leichen-Conduct in der Kirche derer Minoriten angelanget war, wurde mein Leichnam, von Edelleuten aus der Säuffte gehoben, und in ſeinem Sarg liegende, in das Castrum Doloris gebracht. Den Scepter legte man zu meiner Rechten, und den Degen zu meiner Lincken. Meine Figur wurde ebenfalls von der Säuffte herunter genommen, und meinem Sarg unten gegen über geſtellet. An einem jedweden Pfeiler vom Castro Doloris ſteckte man eines von meinen

Pan-

Pannieren auf, und die übrigen Fahnen wurden auſſen, vor dem Castro Doloris, auf Tafeln niedergeleget. Jederman nahm ſeinen Platz ein, denen Vigilien beyzuwohnen; worauf man eben in dieſer Ordnung, wie man gekommen war, wieder nach meinem Hof zurücke kehrte, biß auf die Ehren-Stücken und Merck-Mahle meiner Dignitæt, welche, nebſt etlichen Edelleuten, Herolden und denen Hallebardierern, in der Kirche bey meinem Leichnam verblieben. Von Mönchen und anderen Geiſtlichen war, wie gewöhnlich, allemal eine gewiſſe Anzahl, bey dem Leichnam herum mit Beten beſchäfftiget; und wann die einen müde geweſen, kamen andere, ſie abzulöſen.

Dienſtags den 25. Octobris, des Morgens um 8. Uhr, verſammlete ſich der gantze Leichen-Conduct wieder in meinem Hof, von wannen er ſich in der ſchönſten Ordnung in die Kirche derer Minoriten erhube, denen Meſſen und allem, was vor die Ruhe meiner Seele mit Beten und Singen, auch ſonſt allerley Ceremonien, gethan worden, zu aſſiſtiren. Weil nun dieſes der Tag geweſen, an welchem mein Leichnam in ſein Ruhe- und Schlaff-Cämmerlein gebracht worden, ſungen die Sänger von meiner Capelle, unter einer ſehr ſchönen Muſic, den bekannten Geſang: Introite in requiem &c. die Stimmen ſo wohl aber, als die Muſic waren ſehr traurig und kläglich, folglich recht hertzrührend eingerichtet. Nachdem dieſer Geſang geendiget, ſchritte man zum Opffer; wobey die anweſenden Prælaten, mit ihren Ertz- und Biſchöfflichen Mützen, Ertz- und Biſchöfflichen Stäben, auch mit ihrem gantzen Pontificalen Schmuck angethan, vor dem Hohen Altar ſtunden. Das, was von meinet wegen geopffert wurde, beſtunde in verſchiedenen Fahnen, desgleichen in einigen andern von meinen Ehren-Stücken; wie z. E. der Harniſch, der Degen ꝛc. geweſen. Auch die Ehren- und andere Trauer-Pferde wurden mit geopffert, und zum Zeichen der Opfferung in die Kirche hinein, bey dem Castro doloris und dem Hohen Altar vorbey, hernach aber wieder hinaus geführet.

Meiner Schweſter Sohn, Renatus, nunmehriger Erbe und Succeſſor von allen meinen Landen und Güthern, ſtunde nachhero, da meine Opffer-Stücke überreichet waren, von ſeinem Platz auf, und erhub ſich gleichfalls zum Opffer. Er opfferte, zum Beſten meiner Seele, Gold und brennendes Wax, und kehrte alsdann nach ſeinem Platz zurücke. Der vornehmſte Herold begleitete ihn hin und her, und

so wurde es auch mit noch sechs andern derer vornehmsten Herren gehalten, die in der tiefen Trauer giengen. Ein jeglicher von ihnen opfferte ebenfalls, wie der Printz Renatus, brennendes Wax, und ein Stücke Geld, vor die Wohlfahrt meiner Seele. Alle andere Cavaliers giengen gleicher gestalt zum Opffer, und wer davon zurücke kam, dem ward eine silberne Medaille gegeben. Solche Medaillen lagen in zweyen silbernen Becken, die von zweyen Herolden gehalten wurden, welche auch die Medaillen austheileten.

Nach geendigtem Opffer hielte der Gardian des Closters derer Minoriten eine schöne Leichen-Sermon, worinne derselbe meine Helden-Tugenden vortrefflich heraus zu streichen wuste.

Als die Sermon vorbey war, wurden wiederum etliche Messen gelesen, und sodann mein Leichnam, endlich, in das Begräbniß-Gewölbe zu Grabe gebracht, welches Grab sehr schön und kostbar verfertiget gewesen.

Nachdem solches geschehen, und das Libera gesprochen war, presentirte man dem Bischoff von Langres ein, mit Erde angefülletes, ziemlich grosses silbernes Becken. Solches nahm derselbe, und warff die darinnen seyende Erde auf meinen Leichnam. Alsdann ruffete der vornehmste Herold mit lauter Stimme:

Herr Grand-Maître! Und ihr Hofmeister, von dem verstorbenen gnädigen Herrn und Fürsten! Kommet und verrichtet eure Schuldigkeit. Bringet eure Stäbe herbey, zerbrechet dieselben, und werffet sie hinein in das Grab.

Solches thaten die Aufgeruffenen ohne Verzug, und bald darauf, ruffete eben dieser Herold:

Herr Præsident von Oranien, Chef von dem Consilio des verstorbenen Hohen, Durchlaucheigen und Siegreichen Printzen, Herrn Philiberts von Chalon! Bringet sein grosses Siegel herbey, zerbreche dasselbe, und werffet es in das Grab! Augenblicklich zerschlug der Præsident das grosse Siegel mit einem Hammer, und warff es in das Grab.

Hernach ruffete der Herold auch diejenigen auf, von welchen mein Haupt-Pannier, und noch vier andere besondere Panniere getragen wurden. Mit diesen näherten sie sich meinem Grabe, und der Herold schrie zu dreyen unterschiedenen malen:

Der

Der Hohe, Durchlauchtige und Siegreiche Printz, Herr Philibert von Chalon, von GOttes Gnaden Printz von Oranien, iſt ſiegreich geſtorben. Bey denen zwey erſteren malen lieſſen die Edelleute, von denen die Panniere getragen wurden, ſolche ſincken; und beym dritten mahl legten ſie dieſelben gar bey meinem Grabe nieder.

Henricus Fridericus.

Ich erſtaune gantz, wertheſter Vorfahr! über die vielen Ceremonien, die man mit Euch gemachet, biß man euren Leichnam, zu ſeiner Ruhe, in die kühle Erde gebracht. Was aber dieſe letztern betrifft, ſo bekenne ich, daß ſie etwas bewegliches und Hertz-rührendes in ſich gehabt, welches vermögend geweſen, vielen von denen Anweſenden, die heiſſen Thränen aus denen Augen zu ziehen.

Philibertus.

Gleich hernach aber wurde, von eben dieſem Herold, ebenfalls mit lauter und ſtarcker Stimme, öffentlich ausgeruffen und kund gethan, daß meiner Schweſter Sohn, Renatus, mein Erbe und Succeſſor in allen meinen Landen und Güthern ſeye. Solches geſchahe zu dreyen unterſchiedenen malen, und, bey jedwedem male, hub der Herold das Haupt-Panier, welches er bey meinem Grabe aufgenommen, etwas in die Höhe. Alsdann faſſete der Herold dieſes Haupt-Pannier bey der Lantze, und præſentirte daſſelbe dem Renato. Über dieſes alles verlangte Renatus, von denen anweſenden Secretarien und Notarien eine förmliche Acte, und dieſe verſprachen, daß ſie innerhalb zweyen Tägen ſolte ausgefertiget werden.

Wie dieſes vorbey war, erhube ſich meiner Schweſter Sohn, Renatus, nunmehriger Printz von Oranien, mit dem Haupt-Pannier in ſeiner Hand, zu dem Hohen Altar, pflantzte daſſelbe nahe bey dieſem Altar, und begabe ſich alsdann wieder an ſeinen Platz. Hin und zurücke begleiteten ihn die anweſenden Ambaſſadeurs; der vornehmſte Herold aber gieng vor ihm her. Darauf empfienge Renatus, von etlichen derer Vornehmſten, die Gratulations-Complimente. Der gantze Leichen-Conduct erhube ſich, in eben derſelben Ordnung, wie er in die Kirche gekommen war, zurücke nach meinem Hof, um daſelbſt das Mittags-Mahl einzunehmen; welches an dieſem Tag herrlicher und

feſtba-

koſtbaret zubereitet geweſen, als ſonſten. Vier groſſe ſchwartz ausgeſchlagene Saale, waren mit Tafeln angefüllet; jedoch der eine mehr als die andern. In einem jeweden befanden ſich groſſe Schenck-Tiſche, die, mit vielen Silber-Geſchirren, auf das reichſte und herrlichſte ausgezieret geweſen.

Beym Ende der Mahlzeit trat der vornehmſte Herold, in Begleitung aller andern Herolde, vor eine jedwede Tafel, und ſtattete, im Namen meiner Mutter, die Danckſagung ab, daß die anweſenden Gäſte meine Exſequien mit ihrer Gegenwart beehren wollen. Jedoch, liebſter Printz! muß ich Euch noch dieſes ſagen, daß ſolche Exſequien, in der Kirche derer Minoriten, vierzig Tage gewähret, ehe ſie ſich völlig geendiget haben, und daß viele von dem Leichen-Conduct, abſonderlich die von der Trauer, eben ſo langs zu Lons-le-Saunier geblieben, auch beſtändig tractiret und bewirthet worden ſind.

Henricus Fridericus.

Das iſt gar ein koſtbares Leich-Begängniß geweſen, und zeiget an, daß es um eure Threſorerie, oder Schatz-Cammer, ſehr wohl müſſe geſtanden ſeyn. Aber, was hilfft es dem Menſchen, wann er gleich noch ſo groß wäre, und die gantze Welt beſäſſe? Er muß doch fort, wie alle andere Adams-Kinder, und der Todt überſchleichet bißweilen auch die Höchſten zu einer ſehr ungelegenen Zeit. Laſſet uns nunmehro, wertheſter Vorfahr! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Paris. Nachdem hieſelbſt bekannt worden, daß der Päbſtliche Hof in das Breviarium, ſo bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche eingeführet, zu Ehren, und zum Gedächtniß, Pabſts Gregorii VII, eine neue Lection mit eingerücket, welche alſo lautet: Contra Henrici Imperatoris impios conatus fortis per omnia athleta impavidus permanſit, ſeque pro muro Domui Iſrael ponere non timuit. Ac eundem Henricum in profundum malorum prolapſum, fidelium communione regnoque privavit, atque ſubditos Populos fidei ei datæ liberavit; das iſt: Er iſt als ein tapfferer und unerſchrockener Streiter wider des Käyſer Heinrichs gottloſe Unternehmungen überall beſtanden, und hat ſich, als eine Mauer, vor das Haus Iſrael zu ſtellen

len nicht gefürchtet, auch eben denſelben Heinrich, nachdem er in die äuſſerſte Boßheit verfallen geweſen, der Gemeinſchafft und des Käyſerthums verluſtig erkläret, auch deſſen ſämtliche Unterthanen von dem ihm geleiſteten Eyd der Treue loß geſprochen. So hat ſolches ein ſehr groſſes Aufſehen und Nachdencken verurſachet. Ja diejenigen, welche allhier les Gens du Roy, oder des Königs Leute genannt, worunter der General-Advocat, der General-Procurator, der General-Fiſcal, und die Hof-Fiſcale, auch noch andere mehr zu verſtehen, haben ſich deswegen bey dem Parlement gemeldet, die Sache anhängig gemachet, die neue Lection öffentlich abgeleſen, und dabey alſo geredet:

Man weiß gar wohl, daß Gregorius VII. der ſich durch ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Käyſer Henrico IV. ſo berühmt gemachet, derjenige iſt, welcher bey denen ehrgeizigen und unerhörten Prætenſionen derer erſtern Zeiten der Kirche, wodurch ſo groſſe Troublen und ſo grauſame Kriege erreget worden, überaus weit gegangen.

Man hat aber, mit Erlaubniß es zu ſagen, gar nicht Urſache gehabt, zu vermuthen, heutiges Tages zu ſehen, daß der Excès, worzu dieſen Pabſt endlich ſeine gefährlichen Principia verleitet, zu ſeinem Ruhm erhoben, und mit in einem Kirchen-Dienſt celébritet werden ſolte. Iſt es dann das Meiſter-Stück ſeines Eyffers, daß er ſich unterſtanden hat, einen König ſeiner Crone zu berauben, und ſeine Unterthanen von dem Eyd der Treue zu entbinden? Können wir auch wohl ohne Schmertzen ſehen, daß man auf eine That, welche würdig wäre in der Vergeſſenheit vergraben zu ſeyn, diejenigen Titel gründet, ſo ihm als einem Vertheidiger der Kirche, als einem Wiederherſteller ihrer Freyheit, und als einem Wall des Hauſes Iſraels beygeleget werden?

Warum müſſen denn die Fußſtapffen einer Unternehmung, deren Andencken die Zeit ſelber zu ſchwächen ſchiene, jetzo wiederum vor unſeren Augen erſcheinen, mithin nochmals kommen, unſere Schuldigkeit und unſeren Eyffer aufzureitzen? Solten wir dann geſtatten, daß, à la faveur dieſes prætendirten

erkaufft werden müssen, deſſen ich nicht überflüſſig hatte, und, wann man gleich ſonſt dem Geiſte an Klug- und Tapferkeit gleich ſeyn möchte, dennoch ſein Avancement zu beſſern weiters hohe Mittel ermangelte. Dahero muß man ſich gemeiniglich zuerſt dißorientiren. Denn ein gemeiner Soldat thut öffters in Schlachten und Stürmen Miracles und Helden-Thaten; und 24 Stunden hernach, wird gleichwohl von denenjenigen, welche ihn ſeiner Meriten und Tapferkeit wegen beſtettern ſollten und ſolten, nicht mehr an ihn gedacht. Demnach reſolvirte ich den geiſtlichen Stand zu erwehlen und die gute Ruhe allem tauſchenden Welt-Weſen, blutigen Scharmützeln und Conregen vorzuziehen.

Nunmehro war die Frage, wo? vor eine geiſtliche Lebens-Art ich erwehlen ſolte? Dahero gieng ich mit einem Jeſuiten und Profeſſor zu Lion, Pater Vava genannt, der mich öffterzeit zur Mahl gehalten, darüber zu Rath und beſtrebt, nach ſeinem mir gegebenen Gutachten, mich der, von dem H. Ignatio geſtifften Societät zu widmen, indem er mir vorſtellete: welcher geſtalt darinnen gute und ſichere Brod, dann beſſere Kleidung und weit ſanfftere Betten, als in andern Orden anzutreffen wären; und man von einem jeden geehret, geliebet und reſpectiret würde.

Der Zwang zwar, dem man ſich bey dieſer Societät unterwerffen muß, gieng mir hart ein, und ich hatte eine rechte Furcht darvor; allein ſie wurde endlich von mir überwunden und aus meinem Hertzen verjaget. Hertzu concurrirte die ambitieuſe Erwegung nicht wenig: weil ſolche die Societät die allgemeinſte und höflichſte Libertin in der gantzen Armée der ſtreitenden Kirche ſey; und wann es an ihr gelegen wäre, nicht eine einige Seele verlohren gehen würde; ingleichen, daß ſie allen andern Orden vor groſſen Herren vorgezogen werde; und dieſelbe ihren Namen, durch die Bekehrung mehrerer Heyden, unſterblich gemachet habe. Ferner conſiderirte ich die Societät als eine Republic, vor der die Dürfftigkeit, Elend, Noth, ſchwacher Leiber, Feigen, Straffen und Ungnaden gäntzlich verbannet, hingegen Ruhe und Ruhe bey ihr wohl beſtellet ſey. Ich ſahe ſie an als das Fundamentum Militiæ in denen wichtigſten Affairen, als einen beſtendigen Staat in allen andern Staaten, der Fürſten an deren höchſten Conſeil-Höfen [illegible] und freye Entrée in ihre Cabinette hätte.

Demnach war ich beflißen, ein würdiges Glied der Geſ. Ignatii zu werden, und der Pater Vava, den ich, nach geſchehener Confeſſion, täglich ein paar Stunden privatim zu hören das Glücke hatte, prägte mir den Grund und Kern der gantzen geheimen Theologie und Moral, darvon öffters andere nur die Schalen zu ſehen bekommen.

Suplements des Breviarii Romani, man in die Hände derer Gläubigen, in den Mund derer Miniſter der Religion, ja biß mitten in unſere heilige Tempel lege, und mit der Solennitæt des Gottes-Dienſtes vermiſche ſolche Dinge, welche nur dahin abzielen, die inviolablen und geheiligten Principia der Verknüpfung derer Unterthanen an ihren Souverain zu erſchüttern, und was die Maximen verletzet die man allezeit, mit der unüberwindlichſten Standhafftigkeit, in dieſem Allerchriſtlichſten Königreich, manteniret hat?

Gleichwie nun ſolches die Schuldigkeit unſerer Chargen von uns erfordert; alſo addreſſiren wir uns deshalb an den Hof des Parlements, deſſen Autoritæt ſich allemal ſo glückſelig zur Conſervation dieſes koſtbaren depoſiti employret hat.

Hierauf hat der Hof des Parlements, weil er den Schluß des Gens du Roy vor recht und wohl gegründet gehalten, das, was der Stuhl zu Rom, dem Gedächtniß, Pabſts Gregorii VII. zu Ehren, in das Breviarium Romanum mit eingerücket, unterdrücket, und befohlen, daß wer daſſelbe habe, es in die Gerichtſchreiberey des Parlements einlieffern, allen und jeden Geiſtlichen aber, bey ſchwerer Straffe verboten ſeyn ſolle, es in ihrem Breviario mit her zu leſen.

Philibertus.

Siehe da! So müſſen ja Gens du Roy, und das Parlement zu Paris auftreten, dem Pabſt einen Verweiß zu geben, und ihm unter die Naſe zu ſagen, daß er gefährliche und ungeziemende Lectiones, in das Breviarium Romanum einrücke. O! das heiſt ja eine ganz greuliche Breche in die prætendirte Infallibilitæt des Pabſts gemachet. Aber wer ſiehet und erkennet nicht, daß das Parlement zu Paris recht und wohl gehandelt, indem daſſelbe verboten, das mit herzuleſen, was gantz neuerlich, dem Pabſt Gregorio VII. zu Ehren, von Rom aus, mit in das Breviarium eingeſchoben worden; ja daß das Parlement ſolche Lection gäntzlich unterdrucket wiſſen will. Das Breviarium iſt ein geiſtliches Buch in der Römiſch-Catholiſchen Kirche, darinnen auf jeden Tag einige Texte aus der Bibel; und gewiſſe Gebete enthalten, welche alle Römiſch-Catholiſche Geiſtliche zu leſen verbunden ſind. Es beſtehet

aus Gebetern, Vorbitten, Bibliſchen Capiteln, Liedern, Geſängen, Pſalmen, Collecten, Antiphonis, Reſponſoriis, Symbolis und Confeſſionibus. Durch dergleichen neue und ärgerliche Lectiones aber wird ein ſolches Buch recht verunheiliget, und man ſolte es ſich zu dem jetzigen Pabſt, der in der Welt vor ſo frömm gehalten wird, am allerwenigſten verſehen haben, daß er es thun würde. Jedoch es bleibet dabey, daß ein Pabſt, wann er ſich auch, auſſerlich, wie der frömmſte und heiligſte Engel anſtellet, gegen Käyſer, Könige und Fürſten, den Wolff allemal in ſeinem Hertzen ſtecken hat, und die greuliche Gewalt über ſie zu haben, prætendiret, dieſelbe zu excommuniciren, folglich ſie der Chriſtlichen Gemeinſchafft, und des Eydes zu berauben, wodurch die Treue ihrer Unterthanen an ſie verknüpffet iſt. Gantz ſicher und gewiß iſt es demnach, daß man anjetzo mit einer ſo neuerlichen und ärgerlichen Lection in keiner andern Abſicht angeſtochen kommet, als daß die Leute es ja nicht vergeſſen, ſondern fein daran gedencken ſollen, daß der Pabſt gecrönte Häupter ehemals excommuniciret, und die Unterthanen ihrer Pflicht erlaſſen habe, ſolche Gewalt auch noch jetzo beſitze und prætendire. Aber wohl denen, welche wiſſen und feſtiglich glauben, daß das Band der Treue, womit Unterthanen an Käyſer, Könige und Fürſten verknüpfet, von keinem Pabſt, oder einiger geiſtlichen Gewalt, könne aufgelöſet werden. Dem einigen Todt iſt von GOtt die Macht gegeben, dergleichen heilige und unverletzliche Bänder aufzulöſen und zu trennen. Jedoch prætendire ich, durch meinen Diſcurs, demjenigen nicht zu nahe zu treten, was bißweilen der Käyſer, und das Reich, wieder einen unruhigen Reichs-Fürſten thun können, wann ſein alles Reichs-Conſtitutions-mäßig dabey hergehet.

Henricus Fridericus.

Es iſt dieſe neue Lection in dem Breviario Romano allerdings eine ärgerliche, höchſt-bedenckliche und gefährliche Sache, die allen Käyſern, Königen und Fürſten, ſchmählich, und ihnen zum Præjudiz gereichet. Eben darum hat der König von Franckreich approbiret und gerühmet, was das Parlement zu Paris in dieſem Fall gethan hat. Die andern Parlements in Franckreich haben dem Exempel deſſen zu Paris gefolget, und ebenfalls verbothen, ſolcher neuen, zu Rom ausgebrüteten, Lection Platz in dem Breviario zu geben, oder ſich ihrer ſonſt zu bedienen. Ja

auch Bischöffe in Franckreich haben ihren Unwillen gegen diese neue Lection bezeuget, und sie durch Mandemens, oder Patente, ausdrücklich untersaget. Ob nun wohl viele der Meynung gewesen, es seye diese Lection das Werck einiger unbesonnenen Mönche, dergestalt, daß der Pabst keinen Theil daran, noch sattsamen Bericht davon gehabt habe, so hat sich dennoch das Widerspiel geäussert. Denn sobald der Pabst vernommen, was sich in Franckreich desfalls zugetragen, ohne daß sich der Königliche Frantzösische Hof dargegen gesetzet, so hat derselbe gezeiget, daß die abscheulichen Maximen, die in solcher Lection feste gesetzet, seine Approbation vollkommen haben, folglich ein Werck seines Stuhls sind. Anfangs ist er entschlossen gewesen, seinen am Frantzösischen Hof residirenden Nuncium, zurücke zu ruffen, und das Parlement, samt allen andern, die sich der neuen Lection widersetzen, in den Bann zu thun. Solches zwar ist unterblieben, weil man dem Pabst die gefährlichen Suiten vorgestellet, welche daraus erfolgen könten. Es sollen aber dennoch Excommunications-Bullen wider zwey Bischöffe, so sich der neuen Lection entgegen gesetzet, bey dem Päbstlichen Nuncio zu Paris parat liegen, welchem der Cardinal von Fleury gerathen, ja nicht damit zum Vorschein zu kommen. Auch will man, daß drey Päbstliche Brevia, eines an den König von Franckreich selbst, das andere an den Cardinal-Ministre, und das dritte an den neuen Ertz-Bischoff zu Paris ergangen, worinnen sich der Pabst hefftig beschwere, daß sich die Parlements zu Paris, und in andern Provintzien, desgleichen verschiedene Bischöffe, unterstanden, seine Lection wegen Pabsts Gregorii VII. zu verbieten und zu verbieten, auch verlange, daß solches Verbot wieder aufgehoben werde. Man wird demnach sehen, was diese Päbstlichen Brevia vor einen Effect haben werden.

Philibertus.

Wann an den Senat zu Venedig Päbstliche Brevia einlauffen, auf welche Reflexion zu machen sie keine Lust haben, so heisset es allemal: Man lege sie zu denen andern. Vielleicht gehet es diesen Päbstlichen Brevibus eben so. Der Käyser hat über solche neue Lection, in dem Breviario Romano, am Päbstlichem Hofe, grosse Beschwehrden geführet, und sie ebenfalls in seinen Landen verboten. Nur kommet es darauf an, ob sich die Mönche und andere Geistliche, unter denen bißweilen sehr hartnäckige Köpffe sind, so genau daran kehren werden.

Secre-

Secretarius.

Hamburg vom 20. Novembr. 1729. Wieweit es heut zu Tage in der teutſchen Poeſie gekommen, iſt zwar faſt jedermann bekant, dergeſtalt, daß man auch öffters bey gecrönten Häuptern etwas in Verſen ſuchet oder vorſtellet. Zum Exempel kan ein dergleichen Supplicat, welches ohnlängſt an einen hohen Monarchen in Teutſchland von deſſen Rechnungs-Secretario, ſo dabey ein guter Poet ſeyn ſoll, überreichet worden, ſehr wohl dienen: Und weiln dieſer Monarch ein vortrefflicher Kenner guter Gedichte iſt, ſo hätte Selbigen beliebet, hierauf Supplicanten, die Beſoldung verdoppeln zu laſſen, es lautet aber geſagte Bittſchrifft alſo:

Großmächtigſter Monarch! dein Secretarius,
Der ſich durchs gantze Jahr, mit Zieffern plagen muß,
Ich rechne Tag und Nacht, und quäle mich mit Brüchen
Doch iſt vom Monath noch die Helffte kaum verſtrichen,
So iſt der vierdte Theil von hundert ſchon verzehrt,
Da doch ſo Frau als Magd faſt täglich Geld begehrt;
Wo nehm ich ſolches her, ich fürchte mich zu borgen,
Indeſſen ſoll ich doch das gantze Hauß verſorgen,
Ich theile wie ich will, dreyhundert Thaler ein,
So will mein Tractament, doch nicht zulänglich ſeyn.

Für vierzig Thaler Holtz, damit ich nicht erfriere,	40
Zwey Thaler wöchentlich zu Covent, Wein und Biere,	104
Für Butter Fleiſch und Brodt, für Grütze, Saltz und Licht, Seh ich vier Gulden an, ſie reichen öffters nicht;	138
Ein Thaler monathlich nur an Geſindes-Lohne	12
Auf ſechtzig Thaler Zinnß, damit ich ſicher wohne;	60
Für Knaſter, Spaniol, für Zucker und Thee-Bou, Perruquen, Wäſcher Lohn, für Hemde Strümpff und Schuh	30
Vier Thaler dem Barbier, wo aber bleibt der Schneider,	4
Ich rechne monathlich zwey Thaler nur auf Kleider.	24
	412

Doch leider! Dieſes macht viel hundert Thaler aus
Und dennoch hab ich nicht, noch alles in dem Hauß;
Was koſtet nicht die Frau, was koſtet Band und Spitzen?
Was Adelnen, Schmuck, Patoffeln, Hauben, Mützen?
Was koſt der Domino mit Spitzen ausgeziert,
Wenn man ſie Winters-Zeit auf die Retoure führt?
Und wenn man Sommer-Zeit, in einen Garten fähret,
So ſeynd ſechs Groſchen bald in Kuchen nur verzehret.
Wie offte muß man nicht, allhier zur Hochzeit gehn?
Wie offte muß man auch nicht zu Gevatter ſtehn?
Und läßt man öffters mahls den eignen Zuwachs tauffen,
So muß man alſobald, mit Geld zur Kirche lauffen,
Was koſt das Kinderzeug, was koſt der Ammen Lohn,
Stirbt aber etwan gar, der liebe kleine Sohn,
So wird man nimmehrmehr das Kind umſonſt begraben,
Warum? Die Kirche muß vorher das ihre haben.
Kurtz alles koſtet Geld, und ehe ichs gedacht,
Iſt mir ſchon wiederum die Caſſe leer gemacht.
Wie können auch aufs Jahr drey hundert Thaler reichen?
Drum groſſer König! laß dich meine Noth erweichen,
Sey hundert Thaler zu: Denn krieg ich nur ein Blat,
Das deine Gnaden-Hand ſelbſt unterzeichnet hat,
So iſt mein Wunſch erhört; ich ſterb in tiefen Dancke
Mein König, Fürſt und Herr ꝛc.

Dein Pflicht-Verbundner ...cke.

Daß es nun dieſen Secretair auf ſolche Weiſe gelungen, darzu iſt wohl die gute Invention, ingleichen, da man verſichert, daß alles aus ſeiner eig-

gen

nen Feder geflossen, behülflich gewesen. Vielmahls aber bildet sich auch einer von seiner Arbeit in solchen Fällen mehr ein, als gute Kenner davon halten, weshalben denn der Zweck nicht lederzeit erreichet wird. Sonsten ist bey ungefehr 3. Jahren durch den Pfarrer eines gewissen Orts, ein Trauer-Carmen wegen Absterben der Gemahlin seines Gerichts-Herrns verfertiget, und hier vielfältig gelesen worden, welches man, um den Leser den Unterscheid unter beyden selbst machen zulassen, hier communiciren wollen, wovon der Titel ungefehr also lautet:

Die weh- und demüthigen Suſpiria

Wurden

Von dem

Hoch-Wohlgebohrnen und Mann-Vesten Herrn ꝛc.

Bey

gezierender Beerdigung,

Der Hoch-Wohlgebohrnen Frauen, Frauen Gemahlin ꝛc.

Am Tage

Ihrer Entſeelung und Begräbniß

allhier jämmerlich geführet,

Welche ἐν τῇ συμπαθείᾳ ich nicht bergen, sondern solche öffentlich in Druck zum Trost dem Hochbenahmten und Hochwohlgebohrnen Herrn, auch hohen andern Hochgebohrnen Anverwandten befördern lassen wollen,

als dero getreuer Trost zusprechender Beichts-Vater ꝛc.

Der

Der Innhalt dieſer Verſe aber beſtunde in folgenden:

DAs GOtt erbarm! Eheu! du wär, du groſſer GOtt,
Wie haſt du mich gebracht auf dieſen Rund der Erd'n!
Ach! ach! O groſſer wär! du höchſter Zebaoth,
Ich ſchreye recht zu dir: Wie wirds mit mir nun werd'n?
Das GOtt erbarm! Proch! Proch! du wär von Ewigkeit:
Ich ſchrey en verité, O ach! O ach! O weh!
Proch! Proch! O groſſer GOtt, Regierer weit und breit,
Mein Hertze ſchreyet ach! vor dir ich thränend flieh.
Ich ſeufftze ach! Eheu! Mein Schatz von gut Gemüth
Iſt von mir weg geeilt, hat mich allein gelaſſ'n.
Das GOtt erbarm! Eheu! mein Weib von Chur Gebülth,
Iſt von mir weg allhier: Ich kan mich faſt nicht faſſ'n,
Muß ſchreyen Ach! Eheu! du groſſer GOtt voll Treu,
Haſt mir genommen weg durch blaſſer Todtes Tod'n,
Mein edles Weib allhier. Das iſt mir ſchmertzlich neu!
Wie wird mirs doch ergehn! O GOtt im Himmel oh'n
Du biſt gereiſet hin in Ewigkeit Land.
Das GOtt erbarm! Eheu! wer wird doch vor mich ſorg'n?
In künfftig ja hinaus? Doch trau ich deiner Hand:
Wer wird doch auf mich ſehn? von heute bis zu morg'n?
Das GOtt erbarm! Eheu! Wie fang ichs doch nur an?
Ach! Ach! Ach! Eheu! Ach! wie wirds im Hauſe ſteh'n!
Ward wird gar rechten ſehn! Du groſſer Himmels wär:
Ich ſeufftze nochmahls, Ach! wie wirds doch mit mir gehn?
Ich ſchreye noch, Eheu! wo ich nur immer ſtieh,
Mein edles Augen-Licht wird nicht bey allen ſeyn.

Ei

Es wird Fick-Fackerey mit machen Angſt, viel Weh,
Wie auch viel Kummer, Sorg'n, und auch viel Hertzens-Pein.
Sur ma vie! ſage Ich: es wird mir gehn ſchlecht,
Das GOtt erbarm! Eheu! Ich ſage deutlich raus,
Apert und Candide. Ich lebe noch ſo recht,
Wird accurat nicht recht zugehen in mein Hauß.
Certenement Eheu! Mein Hertz will zubrech'n,
Mein Hertze will verbehn vor meiner Cathrin Todt.
Das GOtt erbarm! Eheu! Ich kan mich ja nicht rächʼn
An Todtes Ungemach. Ach! Ach! HErr Zebaoth!
Nun Hochgebohrner Herr, Herr Herr von groſſer Ehr,
Herr, Herr von Dignität, Herr, Herr von groſſen Würd'n,
Ich ſag, als Prieſter hier: Sie thun doch nicht ſo ſehr!
Sie ſtellen Thränen ein: Weg nehm'n wird Trauer-Würd'n.
Die Sie getragen hier, auch noch zu tragen ſeyn,
Ihr theurer Nomen hier, Ihr HErr Zebaoth:
Sie ſtellen Trauren ein bey Ihrer Creutz und Pein.
Sie legen alles weg, was plagt in Ihrer Noth.
Mein gröſſer Herr Patron, de . . von Geſchlecht,
Ich ſag es frantzoſiſch: Wohl iſt Cathrin geſtorb'n!
Der Frau de . . der gehts jetzt wohl und recht,
Ja mehr als allzuwohl: das Glück kan Sie manſch'n
In Benedicten-Land, betrachten GOttes Gut,
Wiewohl Er Ihr gethan: Ihr beſſres wird entſtehn.
Sie wirds gut haben heut, Ihr Weib von gut Gemüth.
Ihr Weib aus Hohen Stamm wirds recht und wohl ergehn.
Ihr Weib aus Hoch Geſchlecht wird ſehen Herrlichkeit,
Wird ſehen weiß und licht, wird ſehen GOttes-Lamm,
Wird ſehen Sur ſcholom, wird haben ewre Zeit,

Und über nichtes wird Sie haben keinen Gramm.
Ihr liebstes Ehe-Gemahl, die iſt gar wohl ankomm'n,
Lebt in beglückter Stadt im Himmel ſehr hoch ob'n.
Im Himmel iſt Sie nun gelangt zu ihren Fromm'n,
Wo iſt die Zucker-Stadt, daſelbſt Sie GOtt thut lob'n.
Hoch Edler, Hoch Patron, betrachten dis allhier,
Sie gönnten Ihr Gemahl Cathrin Elisabeth
Die Ruh in Grabes Gruft mit Chriſtlicher Begier,
Betrachten alſo wohl, wie wohl Sie ſich gebett.
Hoch Edler Herr Patron, Sie folgen mir jetzund,
Sie gönnen Ihr die Ruh bis Sie Ihr JEſus ruft.
Sie gönnen Ihr die Freud, die währt bey aller Stund.
Sie gönnen Ihr die Ehr, biß zu der Grabes-Gruft.
Ihr gröſſer Lob wird Sie dereinſt in Himmels-Saal,
Vergnügen Sie mit Luſt, vergnügen Sie mit Freud.
Er wird erfreuen Sie der Seligen allzumahl.
O Edler Herr Patron, Er gönn Ihr Seligkeit.
Ich, ich, Beicht-Vater bin, wünſch Ihr vor mich den Segen,
Den Sie verlanget hat, den woll Ihr derten geben.
Der HErre Zebaoth, auch Ihr zum Himmels-Weg ſo
Glück geben fort und fort. Das wünſch ich letzte ob'n.

Henricus Fridericus.

Ich meines Orts bin überdrüßig, dergleichen Gedichte weiter zu leſen, und beſorge, wenn möchte hierüber den Geſchmack zu allen verlieren. Inzwiſchen iſt die gute Dichter-Kunſt dennoch eine ſolche Sache, ſo nicht allein von vielen Käyſern, Königen und Fürſten, ſondern auch von andern gelehrten und verſtändigen Leuten, faſt jederzeit geliebet und hochgehalten worden, wie man deßfalls genug Exempel aus der Hiſtorie anführen könte.

Philibertus.

Philibertus.

Jedoch bey denen Teutſchen iſt ſelbige wohl niemahls höher, als jetzo geſtiegen, ob gleich unter hundertten kaum ein einziger von Natur, der guten Anweiſung ungeachtet, hierzu geſchickt iſt. Was deren Nutzen betrifft, davon hat neulich ein aus dem Reiche der Lebendigen kommender, mir eine kleine Piece übergeben, in welcher der Autor ſelbigen folgendergeſtalt erhebt:

Die Poeſie iſt eine Kunſt, ſo der Wahrheit und Tugend viel Dienſte thun kan, wenn ſie in den Händen eines redlichen und verſtändigen Bürgers iſt, und mehr nach den Regeln der Welt-Weißheit, als nach dem verderbten Geſchmack des unverſtändigen Pöbels eingerichtet wird. Sie preiſet die Tugend in Lob-Gedichten, und tadelt die Laſter in Satyren. In Fabeln wird ſie eine angenehme Sitten-Lehrerin und in Schauſpielen eine Mahlerin des menſchlichen Lebens. Da ſchildert ſie denn die Unglückſelige Fälle der Laſterhafften, und das Glück der Rechtſchaffene in der Tragödie; das anlachende gewindige Weſen der übrigen Neigungen gemeiner Leute in der Comödie, und die liebenswürdige Unſchuld des güldenen Welt-Alters in Schäfferſpielen ab. Sie preiſet ferner auch die Wohlthaten GOttes, wenn ſie dem Schöpffer aller Guten manches Lob und Dank-Lied anſtimmet. Sie tröſtet die Traurigen, lehret die Unwiſſenden, ſtärcket die Zaghafften, lindert die Trübſal, und verſüßt ſo gar den Tod, wenn ſie die Freude des ewigen Lebens mit den ſchönſten Farben abmahlet. Wird ſie aber nicht allemahl ſo gebraucht, wie es wohl ſeyn ſollte, ſo iſts nicht ihre Schuld, ſondern der boßhafften Gemüther, die ihr Heiligthum in ſchmutzigen Händen beſudeln, und ſie wider ihren Willen zu einer Schmeichlerin, und Dienerin der Uppigkeit machen.

Und was ſoll ich viel ſagen, fähret dieſer Autor weiter fort: Durch die Sprache eines jeden Landes wächſt von der Poeſie der gröſte Vortheil zu. Sie bereichert dieſelbe mit den zärtlichſten, nachdrücklichſten, annehmlichſten und prächtigſten Ausdrückungen. Sie beſitzt ſich einer gröſſern Schönheit und Richtigkeit, als die ungebundene Schreib-Art. Sie macht durch ihre Wercke ein Volck bey Auswärtigen bekannt und berühmt, ja die ſpäten Nachkommen ſchätzen die Sprache ihrer Vorfahren faſt einzig und allein nach der Vollkommenheit ihrer Poetiſchen Schrifften. Die gröſten Redner ſind ſolches nie, ohne ein fleißiges Leſen der Poeten ihres

Va-

Ich ermangelte nicht zu gleicher Zeit solche Bücher zu lesen / die mir diesen Lumen die Mysterien, und die geheimsten Anschläge ihres Herrens / imgleichen wenn sie schlaffen sollte / konnte zu lernen. da mir dann die Schriften des Machiavelli nicht wenig zu statten kamen, die ich dannenhero mehr als einmal durchgelesen.

Omnia ad Majorem DEI Gloriam, heißt das Symbolum der Societät welcher sie sich rühmen will daß man in allen seinen Actionen und Thaten / einig und allein die Ehre GOttes zum Zweck haben / und solche zu befördern suchen solle / massen dieses Himmel, Erde und alle Creatur darüber zu Grunde gehen und verderbet werden sollte. Es ist dieses Symbolum in allen Collegien und Profeß-Häusern der Societät, mit allem Fleiß und Vorsichtigkeit mehr als einmal angeschrieben, auf daß man sich seiner sein erinnern und wohl mögte / welchen Gebrauch die Patres den Zweck heiligen und gerecht machen / sintemahl der Zweck die Mittel

Welches bewiesen die Hebräer der Judith, welche in der Intention einen Gutes zu thun, einem grossen General, der sie hoch liebete, und dem sie wiederum die gleichen Worte sich, auch mit List einige Tage mit ihm in seinem Zelt, wiewohl unbefleckt pflegte, endlich den Kopf abhieb. Ihresgleichen wir nicht wenigen über die ganze Materie der Societät, haben Suarez, Sanchez, Delrio, Bellarminus, Regnaldus, Talerus, Amicus, Tilenus, Lessius &c. herrlich geschrieben. Jedoch Madame, es ist zu beklagen, daß die Meinung dieser vernünftigen Patrum von vielen nicht recht verstanden, auch das heilige Symbolum der Societät manchmal zur Verunehrung solcher Dinge gebraucht wird / die sich gar nicht geziemen. Wie ist es aber möglich, muß ich gleichsam fragen, einen Laster in die Tugend abzubilden?

Da ich nunmehro Alles wohl in Frieden / und gottlich mit grossen Applausu, sowohl vom Pater in den Collegiis der Jesuiten-Straße, als einigen gar hohen grossen Herren und Patronibus hatte. Ich fand mir keine Mühe Arbeit bey ersten Leuten, wodurch ich mich gleichwohl nicht abwendig machen ließ, absich mit Gefahren zu conversiren. Nichts desto weniger brauchte ich einige Favors, welcher wegen mir bey mehr besagten gottlosen Patribus nöthig war, weil gleichwohl Keiner ungestraft zu beleidigen pflegt; hab ich es schlaue nicht sind, daß man mich in ein Loch schlupfet, und mit Hunger und Durst erbittet, worauf ich erst anfangen mögte klug zu werden.

Kurtz nachdem Alexander VII. Pabst worden, ging der Pater Rabin nach Rom, dem General der Societät, im Namen der Französischen Nation zu gratuliren, und nahm er mich gleich, einen Secretarium dabey zu spielen. Da hatte ich nun mehr ein feines Leben, wie 1000 Ich 2000 thl. jährliches

Revo-

Vaterlandes geworden, darauf haben ſie den Reichthum an Worten und Redens-Arten, und die Anmuth wohlklingender Sätze gefaſſet. Endlich könte man noch ſagen, daß die Poeſie eine weit getreuere Verwahrerin einer Mund-Art wäre, als die ungebundene Rede, weil dieſe nur die Sylben und Buchſtaben, jene hergegen auch ſo gar die Ausſprache, den Laut und den Unterſchied langer und kurtzer Sylben, biß auf die Nach-Welt fort pflantzet. Denn was würden wir itzo von der Länge und Kürtze der Griechiſchen und Römiſchen Sylben wiſſen, wenn uns nicht das Sylben-Maaß ihrer Poeſie dieſelbe aufbehalten hätte?

Soweit dieſer Autor, und vorietzo auch wir. à Dieu unterdeſſen, liebſter Printz! Wir wollen eheſtens noch einmal zuſammen kommen.

AVERTISSEMENT.

Ob ſchon der Autor gegenwärtiger Geſpräche, zu verſchiedenen malen, declariret hat, daß ihm keine andere Lebens-Geſpräche, als nicht zu der Zahl und Ordnung dieſer Entretiens gehören, einmal angehen, nur die Ankunfft des Königs von Schweden im Reiche denen Todten, und das Extraordinaire zwiſchen Alexandern und dem Ignatio von Loyola antreffen: nachdem derſelbe, aus verſchiedener Urſachen willen, dennoch vor nöthig, ſolches einem jeweden insgemein zu wiſſen zu thun, und ſeine geneigten Leſer zu bitten, ſich durch fremde Dinge nicht irre machen zu laſſen.

Wer nimmt Ruhm der ist gewißlich hoch erstiegen.
Er rühret das Gestirn Erd und auch den Himmel an.
Denn wird der stärker Held den gantzen mehr besiegen.
Der lang auf diesem Bodn ein Printz sich lassen kan.

Beſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Sieben und Dreyßigſte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-verhergehenden,
Zwiſchen
Zweyen Printzen von ORANIEN,
Nemlich
PHILIBERTO,
Aus dem Hauſe CHALON,
Und
HENRICOFRIDERICO,
Aus dem Hauſe Naſſau, Stadthaltern
derer Vereinigten Niederlande,
Worinnen, nebſt vielen ſonderbaren Diſcurſen und Anmerkungen, die herrliche Hiſtorie des Letztern enthalten
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwedens Hauß, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

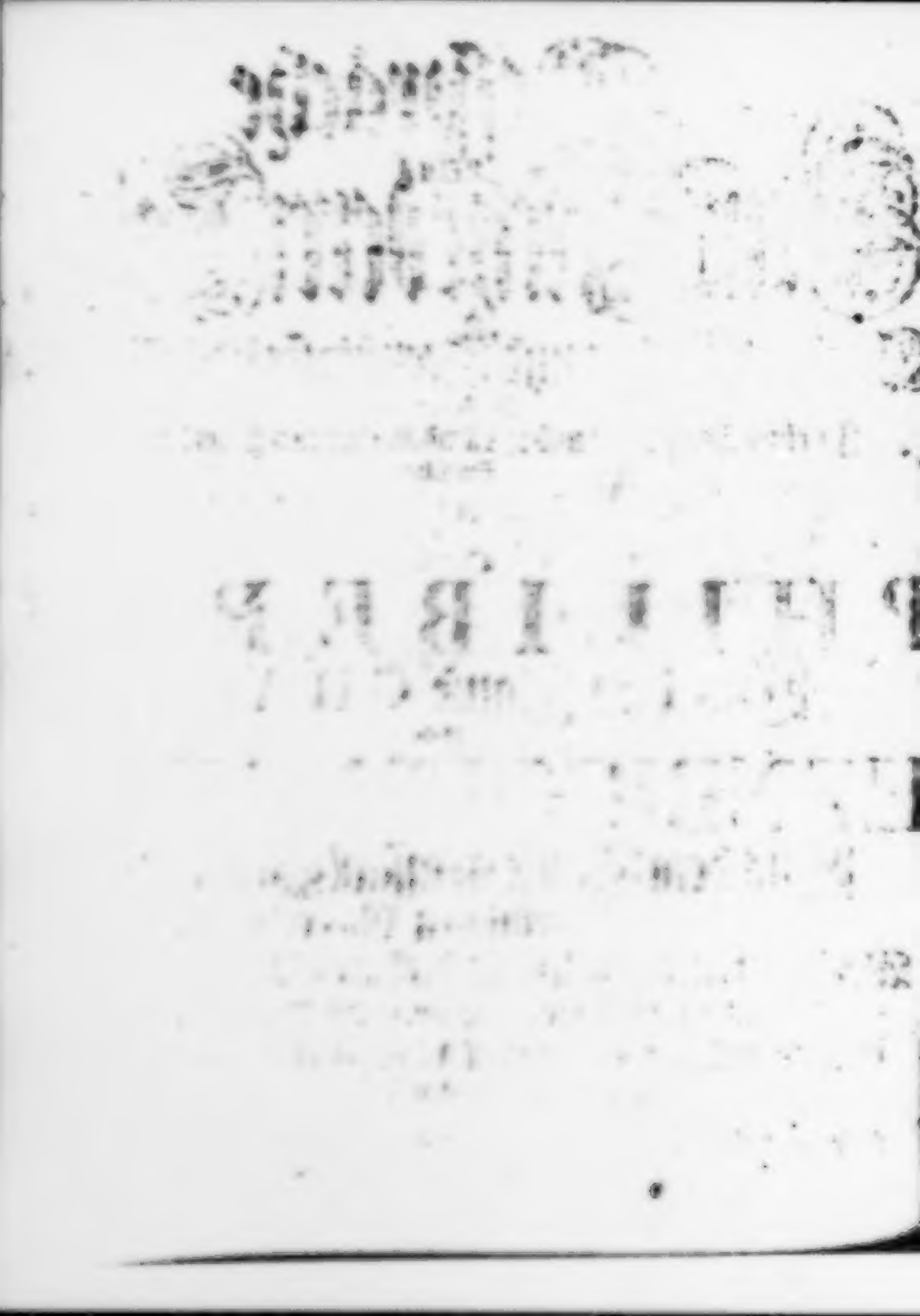

***

Als die beyden Printzen von Oranien Philibertus aus dem Hauſe Chalon, und Henricus Fridericus, aus dem Hauſe Naſſau, neulich das andereмal in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, nahm der Letztere das Wort, und ſprach zu dem Erſtern:

Was vor Leute in der Welt, werthe ſter Vorfahr! haltet Ihr wohl vor die lächerlichſten?

Philibertus.

Dieſer halte ich diejenigen, welche die Demuth lehren, und doch ſelber, in allen Dingen, einen ganz unmäſſigen Ehrgeitz von ſich blicken laſſen.

Desgleichen diejenigen, welche gegen jederman einen ganz greulichen Stolz, aufgeblaſenes und hoffärtiges Weſen blicken laſſen; in der That aber nicht das geringſte bedeuten.

Item, diejenigen, welche immerfort viel von Ausübung Chriſtlicher Liebe und Allmoſen-geben reden; ſelber aber niemanden etwas geben, ob ſie gleich das Geld häuffig liegen haben, noch iemanden im geringſten, durch ihre guten Dienſte, dienen.

Ferner diejenigen, welche die Gerechtigkeit hoch erheben; und doch alle Augenblicke capable ſind, die gröſten Ungerechtigkeiten zu begehen.

Nicht weniger diejenigen, ſo wider den Neid ſprechen; und doch ſelber die ärgſten Neid-Hammel ſind.

Auch diejenigen, ſo von lauter Liebe reden; in ihrem eigenen Herzen aber nichts als Haß und Feindſchafft hegen.

Weiter diejenigen, welche von der Verſöhnlichkeit ſchwatzen; ſelber aber nach lauter Rache ächzen, und ſich darnach ſehnen.

Item diejenigen, welche von der Keuſchheit ein Lied im höhern Chor zu ſingen wiſſen; ſelber aber die ſchändlichſten und geilſten Böcke ſind.

Noch weiter diejenigen, welche die Aufrichtigkeit als eine hohe Tugend ausposaunen; in ihrem Hertzen ſelber aber die gröſte Falſchheit, Boßheit und Schelmerey ſtecken haben.

Und endlich diejenigen, welche von nichts als Mäßigkeit und Nüchternheit plaudern; in ihrer Haut aber ſelber die gröſten Schlemmer und Praſſer ſind.

Kurtz zu ſagen, alle diejenigen, welche etwas behaupten, lehren, vertheidigen und ausposaunen; ſelber aber juſt das Contrarium ihun, und aus ihrem gantzen Weſen hervor blicken laſſen, daß ihr Hertze mit dem Mund nicht accord, das ſind in meinen Augen recht lächerliche, ja ſolche Leute, über die ſich ein jedweder, mit gutem Fug, moquiren kan.

Henricus Fridericus.

Ja wohl, wertheſter Vorfahr! und ich will noch dieſes hinzu ſetzen, daß es Leute ſind, vor denen man einen rechten Eckel haben, auch allen Umgang mit ihnen fliehen und meiden ſolte. Jedoch dieſes bey Seite, und gerahet dargegen, wertheſter Vorfahr! mir zu ſagen, wie es gekommen, daß ſich unſere Vorfahren des Arelatiſchen Königreiche wiederum begeben, nachdem ſie es einmal an ſich gebracht gehabt?

Philibertus.

Solches thaten ſie dem Hertzog von Anjou, Carolo, des Königes von Franckreich Ludovici IX. Sancti Bruder zu Gefallen, der ſie auf das inſtändigſte darum gebeten, weil derſelbe Beatrix, eine Tochter und Erbin des Grafen von der Provence, Raymundi Berengeri, geheyrahet gehabt, folglich im Stande war, das Arelatiſche Königreich beſſer, als die Printzen von Oranien, zu behaupten.

Henricus

Henricus Fridericus.

Wann ich iemals ein wirckliches Königreich auf Erden beſeſſen hätte, und wäre von einem angeſprochen worden, daß ich ihm ſolches cedi-ren ſolte, würde ich mich erſchrecklich über ihn mequiret haben. Königreiche ſind nicht ſo leichte zu erwerben; wer ſie aber einmal erworben hat, ſolte vor deren Behauptung auch ſein Leben auffſetzen. Läſſet man ſich nun ein Königreich durch gute Worte abſchwatzen, begehet man die gröſte Schwachheit von der Welt.

Philibertus.

Wasſhätten die beyden Gebrüdere, Raymundus I. und Raymundus II, welche damals zugleich Arelatiſche Könige und Printzen von Oranien geweſen, thun können oder ſollen, wann der Hertzog von Anjou, Carolus, den ſein Bruder, der König von Franckreich Ludovicus IX. auf das kräfftigſte unterſtützete, getrachtet hätte; ſeine Abſichten auf das Arelatiſche Reich mit Gewalt zu behaupten. Sie hätten darüber gar leichtlich ihren ſouverainen Staat von Oranien mit verliehren können. Alſo war es weit beſſer, daß ſie ſich mit dem Hertzog von Anjou in der Güte ſetzten, und ein Königreich, unter vortheilhafften Conditionen, in die Schantze ſchlugen, welches ſie, in Betrachtung derer vielen mächtigen Vaſallen, ohne daß anders nicht als mit groſſer Mühe behaupten kunten. Die vortheilhafften Conditiones aber vor die Printzen von Oranien waren dieſe, daß ihnen viele ſchöne Güther in der Provence, im Languedoc und in Burgund, erb- und eigenthümlich eingeraumet worden. Auch obligirte ſich der Hertzog von Anjou, die Ritter des Ordens St. Johannis von Jeruſalem, welche ſich gewaltig in dem ſouverainen Staat von Oranien eingeniſtet, und die ſchönſten Revenuen darinnen an ſich gezogen hatten, daraus vertreiben helffen; welches alles gröſten Theils erfüllet worden. Wendet Euch nunmehro, liebſter Printz! zur Erzehlung eurer Hiſtorie, die ich mit einer ganz beſondern Aufmerckſamkeit anhören werde.

Henricus Fridericus.

Mein Vater, der Printz Wilhelm von Oranien, hat mich keinesweges mit ſeiner dritten Gemahlin Charlotte von Bourbon, wie an einigen Orten aus Irrthum geſchrieben ſtehet, ſondern mit ſeiner vierdten, Louiſe,

einer Tochter, Caſparis von Coligny, Admirals von Franckreich erzeuget, von der ich zu Delft in Holland, den 28ſten Februarii Anno 1584. gebohren worden, vier Monathe und zehen Tage zuvor, ehe ſich die erſchreckliche und meuchelmörderiſche Hinrichtung meines Vaters ereignet hat. Der König von Navarra, Henricus, nachgehends der Vierdte dieſes Namens von Franckreich, und der König von Dännemarck, Fridericus II. waren meine Pathen, nach welchen ich auch Henricus Fridericus genannt worden.

Es ſchwumme demnach meine Wiege, mit mir, ſo zu reden, in dem Blute meines ermordeten Vaters. Weil nun auch der Vater meiner Mutter, Caſpar Coligny, dergleichen meiner Mutter erſter Gemahl, ſo ein Herr de Teligny aus einem vornehmen Hauſe geweſen, Anno 1572. in der Nacht vor dem Feſt-Tag des Heil. Bartholomei, bey der ſogenannten Pariſiſchen Blut-Hochzeit maſſacriret worden waren; alſo iſt leicht zu erachten, daß, mit der öfftern Anhörung der Erzehlung von meines Vaters und meines mütterlichen Groß-Vaters Ermordung, ſich ein gewaltiger Haß gegen die Spanier und andere, welche dergleichen gottloſe, meuchelmörderiſche und Blutdürſtige Principia geheget, item die Begierde, meines Vaters und Groß-Vaters Blut, ſo viel mir immer möglich ſeyn würde, zu rächen, in mein Hertze müſſe geprägt haben.

Philibertus.

Und man ſolte ſagen, liebſter Prinz! es habe die Providentz, mit der gröſten Sorgfalt, es ſo gefüget, daß Ihr, mütterlicher Seits ſowohl als väterlicher, von einem ſolchen Geblüte formiret werden müſſen, welches, um derer grentzlichen Merckmahlen willen, die an demſelben verübet worden, von der Erden zu GOtt um Rache geſchrien, auf daß Ihr eben dadurch deſto aufgemuntert und animirter ſeyn mögen, es zu rächen.

Henricus Fridericus.

Meine Mutter, als eine ſehr fromme, weiſſe und kluge Printzeſſin, unterließ nichts, was nur löbliches erſonnen werden, und bey meiner Erziehung dienſam ſeyn kunte. Aber Anfangs zeigte ſich ein ſehr zärtliches und delicates Naturel in mir; das jedoch, mit denen Jahren ſtärcker wurde, und ſich verbeſſerte, auch offenbarete, daß etwas ungemein herrliches darinnen verborgen lage, womit alle hohe Tugenden, und beſondere Qualitäten, verknüpffet waren.

Philibertus.

Philibertus.

Es ſtehen ihrer viele in der Meynung, es ſeye keine Leibes-Conſtitution ſo zärtlich und ſchwach, die nicht könne durch die Ubungen und Bewegungen des Leibes verbeſſert werden. Ich aber halte davor, daß man, mit Kindern und Jünglingen von einer zarten und ſchwachen Leibes-Conſtitution, ſehr behutſam verfahren, und ſie keinesweges durch ſtarcke Exercitia und Bewegungen fatigiren müſſe.

Henricus Fridericus.

Bey meiner Erziehung erforderten es die Umſtände ſelbiger Zeiten, daß man die delicate Erziehung etwas auf die Seite ſetzen muſte, mithin meine ſchwache Conſtitution nicht menagiren konte. Alſo ſahe ich mich genöthiget, den gröſten Theil der Zeit, welche andere Printzen zur Ergötzlichkeit der erſten Jugend gebrauchen, zu ritterlichen und militariſchen Exercitiis anzuwenden. Hiernechſt erlernete ich verſchiedene Sprachen, und redete, nebſt der Nieder-Teutſchen, perfect, Frantzöſiſch und Italiäniſch, desgleichen ziemlich gut Engliſch, verſtunde auch Latein. Vornemlich aber legte ich mich auf die Hiſtorie, weil ſelbe das Hauptſtudium derer Printzen iſt und bleibet. Mathematiſche, und noch andere löbliche Wiſſenſchafften aber, befliſſe ich mich gleichfalls zu erlernen. Uber alles gieng iedoch die Liebe, welche ich zu GOtt und meiner Religion trug, die ich von Grund aus geprüffet und wohl gefaſſet hatte, auch feſte entſchloſſen war, mein Leib und Leben davor aufzuſetzen.

In meinem neunden Jahre, nahm mein Bruder Maurits die Stadt Gertruydenberg ein, die eigentlich zu meiner Apanage gehörte; und es wurde mir auch ſchon damals das Gouvernement der Stadt überlaſſen.

In meinem zehenden Jahre befande ich mich zu Leyden auf der Univerſität, und wurde von der Hand des Himmels mächtiglich beſchützet, da ich ſowohl, wie mein Bruder Maurits, von ausgeſchickten Spaniſchen Meuchel-Mördern, ſolte ermordet werden. Deren waren ſechſe ausgeſandt, und einer davon abſonderlich beſtellet, der mir das Lebens-Licht ausblaſen ſolte, wann ich, meiner Gewohnheit nach, mit andern Studenten, mich auſſer der Stadt, oder an einem abgelegenen Ort innerhalb der Stadt befinden, u. etwa meiner Nothdurfft wegen, oder ſonſt, ein wenig auf die Seite gehen würde. Dieſer war ein Prieſter von Namur gebürtig, der Reform ist, aber auch wieder Römiſch-Catholiſch worden war,

Reverenz erwieſet. Allein das Glück hintertrieb es, weil es mir etwas weit beſſers zugedacht. Der Pabſt wurde mir wohl, und machte mich gerne um ſich erbeiten, wannenhero es ganz gewiß geſchehen wäre, wofern es dem Miſſionen von Spanien, Patres Avila, nicht ſauer wäre, ein anderes Haupt Pabſtum vorzuſtellen hätte. Der Societät that ich damahl gute und wichtige Dienſte, angeſehen ſie, auf Recommendation deren Dominicaner von dem Pabſt in Ungnade fiel, weil ſie ihm widerſtunden, als wünde er in verſchiedenen Stücken von der Societät hintergangen, auch von unſeren Miſſionarien in Siam und China, das Chriſtenthum mit dem Heydenthum vermiſchet und verunreiniget, wannenhero ſich der Zorn des Pabſts ſo weit entdeckte, daß er nicht ſeyne ganzen Societät das Vatican verbot, und befahl, es ſollen die Jeſuiten von denen Miſſionen von der / zur Fortpflanzung des Glaubens zu Rom etablirten Congregation Rat und Antwort geben. Ich meines Orts erlangte gleichwohl, vermittelſt einer Cardinalis Audienz bey ſeiner Heyligkeit, und machte ihnen ſo unbächtig und willig zu ſchreiben, warhalb er bewogen wurd zu ſagen / es wäre Schade, daß ich ein Jeſuit wäre, machte auch, daß kein ſolcher Herr entſtunde / als weil hätte ewig bey ihnen bleiben. In der Affaire des Franzöſiſchen Ambaſſadeurs, Marquis de Crequy, Hiſtorie, der 1662. wegen einiger Händel, die etliche Corſaires von ſeiner Suite mit denen Stadt-Soldaten zu Rom gehabt / von hinen in ſeinem Pallaſt mit Flinten-Schuß und Stucken Canonen angriffen, auch nach ihm geſchoſſen wurd, da er ſich im Erſten gegen den Pabſt zu klagen / empfangte ich mich von dem Pabſt, und erleichterte ihm die Mittel, durch welche er dem König Satisfaction geben konte.

Anno 1664. kam ich gerufft nach Frankreich, und ward [illegible] Doctor zu Grenoble. Alß ich eine Zeitlang in dieſem Poſten geſtanden, berief man mich nach Paris, allwo ich durch meine in Rom und Frankreich erworbene Hochachtung einen ſolchen Ruhm erlanget hatte, daß ich gar bald ein Membrum der Königl. Societät worden bin, und gnug Gelegenheit erlangte, der Königin Gemahl vorgeſtellet zu werden zu lernen.

In dieſer Zeit brach es aus, daß dem König eine Universal-Monarchie im Kopfe ſtack, und man brachte beſtadte viele dahin Kranen auf das Tapet, durch deren Aufrichtung ihr Vorhaben von einem Ende zu dem andern ſolte. Dannenhero machte ich meine Kunſt an mich den Monarchen gnädig zu machen, und durch Offerirung meiner Dienſte, die Universal-Monarchie der Erden ein allgemeines Stucke procuriren machen, als deren Hochachtung durch das unentdeckte Inventio und unvergleichliche Dinſchen meine beſtändige Dienſte zu verſichern wurd. Als

war, und die Commission meiner Ermordung, gegen ein verſprochenes Recompens von funffzehen tauſend Thalern, auf ſich genommen, auch bereits zweyhundert Philipps Thaler, zu voraus, darauf empfangen hatte.

Philibertus.

Es hätte freylich dem Spaniſchen Intereſſe gar leichtlich zum gröſten Vortheil gereichen können, wann auch euer Bruder Mauritius, und Ihr, liebſter Printz! durch Meuchel Mörder hättet können aus der Welt geſchicket werden, weil die Spanier geſehen, daß euer Bruder Mauritius eben ſowohl, wie euer Vater, ihnen fatal geweſen, und ſie vermuthen müſſen, daß es mit Euch, gleiche Bewandniß dereinſtens haben werde. Aber, o ihr gottloſen Buben, die ihr euch zu Inſtrumenten und Werckzeugen, zur Ausführung ſolcher verfluchten Anſchläge, gebrauchen laſſet! Wie unglückſelig ſeyd ihr doch zu nennen? Ihr laſſet euch durch Verſprechung groſſer Summen einnehmen und bezaubern, wie durch Philtra oder Liebes-Tränckе zu geſchehen pflegt, bedencket aber nicht, daß euch der Todt, und die Hölle, mit offenen Rachen erwarten, um euch zu verſchlingen. Denn unter funffzig ſolchen verfluchten Rottet-Buben, welche es auf ſich genommen, ihre Hand, meuchelmörderiſcher Weiſe, an das Leben eines Fürſten oder andern vornehmen Herren zu legen, iſt es kaum einem gelungen, daß er ſeinen teuffeliſchen Anſchlag ausführen können, ſondern der erkaufte Meuchel-Mörder wird gemeiniglich zeitig entdecket, und muß eine ſchwere Todes-Straffe erleiden. Führet aber bißweilen, ein ſolcher Böſewicht ſeinen verfluchten Anſchlag aus, ſo wird er doch darüber ertwiſchet und empfänget ſeinen gebührenden Lohn in dem höchſten Grad, dergeſtalt, daß er das Wiederkommen, den verſprochenen ſchönen Recompens in Empfang zu nehmen, bleiben laſſen und vergeſſen muß. Alſo kan man dergleichen Böſewichtern gar leichtlich verſprechen, ſo viel man immer will. Sie bekommen doch nichts, und ſehe ich auch diejenigen, welche einen Meuchel-Mörder erkauffen, nicht vor ſo treuhertzig an, daß ſie die verſprochene Belohnung etwa an ſeine Frau, oder Kinder, oder ſonſt an jemand von ſeinen Verwandten, auszahlen ſollen.

Henricus Fridericus.

Der beſagte Meuchel-Mörder, welcher auf mein Leben paſſen ſollte, wurde ſchon zu Breda entdecket, ehe er noch einmal nach Leyden gekommen

men

men war. Er ſagete aus, und verharrete biß in den Todt bey ſeiner Ausſage, welchergeſtalt ihn der Graf Florin von Berlaymont zum Meuchelmord erkaufft und beſtellet habe auch daß man ihn verſichert, es geſchähe auf Ordre und mit Vorbewußt des Ertz-Hertzogs Ernelli von Oeſt reich, damaligen General-Gouverneurs derer Spaniſchen Niederlande. Wie dieſe hörten, was der Meuchel-Mörder geſchwatzet hatte, ſchrieben ſie deswegen an die Staaten, läugneten, platterdings, die geringſte Wiſſenſchafft darum zu haben, und baten, dem böſen Buben keinen Glauben beyzumeſſen. Ja der Graf erbote ſich gar, nach dem Haag zu kommen, um ſich allda, der Beſchuldigung halber, zu purgiren, daferne man ihm einen Paſſe port ertheilen wolle. Es iſt aber doch aus dieſer Sache nichts worden, weil ſich der Graf, auf ſolche Weiſe, der Jurisdiction derer Staaten unterworffen hätte.

Indeſſen fügte ſich gleichwohl, daß auch zu Bergen op Zoom, ein Soldat, Namens Pierre du Four den Nivelle aus Brabant gebürtig in Verhafft genommen wurde, weil er ſich verdächtig gemachet, meinen Bruder Mauritio nach dem Leben zu ſtehen. Dieſer ſagte ebenfalls aus, es habe ihn der Ertz-Hertzog ſelber zu ſich in das Zimmer rufen laſſen, allwo er in ſeinem Bette gelegen, und nochmals alles bekräfftiget, was er zuvor mit ſeinem Secretario, desgleichen mit einem Rath, Aſſonville genannt, bereits abgeredet gehabt, daß er nemlich meinen Bruder um das Leben bringen ſolte. Du Four fügete hinzu, es habe ihn der Ertz-Hertzog ungemein careſſiret, denſelben ermahnet, ſtandhafft zu bleiben, auch zuletzt noch dieſe Italiäniſchen Worte zu ihm geſaget: *Forte quel che me havete promeſſo, amazzate quel Tyranno*, Gehet und thut, was ihr mir verſprochen habt! Machet den Tyrannen nieder; worauf der böſe Bube geantwortet: *Io faro*. Ich will es thun. Ja Du Four ſagte auch dieſes aus, es habe der Rath Aſſonville zu ihm geſprochen, er wolle ihn, zu Brüſſel in der Capelle, eine Meſſe hören laſſen, die von der Krafft und Wirckung ſeyn ſolte, daß er unſichtbar ſeyn müſſe, ſobald er meinem Bruder Mauritio einen tödtlichen Streich würde beygebracht haben, dergeſtalt, daß er, der Empfahung und Genieſſung ſeines verſprochenen wichtigen Recompenſes

ganz gewiß verſichert ſeyn könte. Dieſer Auſſage halber, auf welche der Böſewicht, durch des Henckers Hand, geſtorben, ſchriebe der Erz-Hertzog Ernestus abermal nach dem Haag an die Staaten, bezeugte, daß ſie falſch ſeye, und er ſeines Orts nicht den geringſten Theil an denen Unternehmungen wider mein und meines Bruders Leben hätte.

Philibertus.

Der Erz-Hertzog kan auch leichtlich ſeyn unſchuldig geweſen, und nichts darum gewuſt haben; der Handel aber dennoch von ſeinem Spaniſchen Conſilio angeſtifftet worden ſeyn. Denn er ſeines Orts iſt ja, wie man ger wohl weiß, ein ſehr kränckelicher Herr geweſen, der ſelber, alle Tage, ſeines Abſcheides aus der Welt, vermuthen ſeyn müſſen; und es ſtehet alſo nicht wohl zu glauben, daß er ſich mit dergleichen Streichen werde meliret haben; allermaſſen derſelbe auch ein Jahr hernach, nemlich Anno 1595. in dem 42ſten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt.

Henricus Fridericus.

In meinem dreyzehenden Jahre, als meine Schweſter, Charlotte Barbarina, dem Hertzog de la Tremouille, von meiner Mutter, als ſeine Braut und Gemahlin, nach Franckreich zugeführet wurde, nahm auch meine Mutter mit dahin, desgleichen noch eine von meinen Schweſtern, Flandrina genannt, welche ſich nachgehends zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt, und Anno 1640. in Franckreich zu Poitiers, in einem Cloſter, geſtorben iſt. Gleichwie nun ſelbiges mal, an dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe allerley Ritter-Spiele angeſtellet wurden; alſo machte ich, daß die Vortrefflichkeit meines Geblütes, unter denen von meiner Qualität, dabey überaus herlich glänzete, ließ auch ſonſt in allen Stücken eine ſolche Conduite blicken, daß mich iederman admiriren muſte; wodurch ich die Hochachtung des gantzen Königlichen Frantzöſiſchen Hofes auf mich zog. Hiernechſt profitirte ich von der Gelegenheit, und exercirte mich, bey nahe ein Jahr, auf der weltberühmten Academie zu Paris, noch mehr in allen ritterlichen Wiſſenſchafften.

Philibertus.

Iederman freuet ſich, einen jungen Printzen zu ſehen, der von Leibe wohl geſtaltet, in ritterlichen Exercitiis wohl geübet, und mit allen

len hohen Fürſtlichen Tugenden gezieret iſt. Ein ſolcher Printz gewinnet allerdings die Hertzen, dergeſtalt, daß er von aller Welt lieb und werth gehalten wird.

Henricus Fridericus.

An einer guten Leibes-Geſtalt mangelte es mir nicht. Aus meinem Angeſicht leuchtete eine, mit Lieblichkeit vermiſchte, Gravität hervor, und die übrigen äuſſerlichen Qualitäten waren eben ſo ſchön und vortreflich, als die innerlichen, nemlich der Verſtand, das Hertze und das gantze Gemüthe, herrlich und excellent geweſen. Als ich aus Franckreich wieder nach Holland kam, fieng ich meine Lehre, in der Kriegs-Schule, unter meinem Brüder Mauritio an, und war darinnen um ſo viel deſto glücklicher, weil dieſer mein Bruder, mich nicht etwa anſahe und tractirte wie einen Stief-Bruder, ſondern als ob ich ſein leiblicher Bruder geweſen wäre. Ja, man wird, unter leiblichen Brüdern, ſelten eine ſolche aufrichtige und hertzliche Liebe finden, wie dieſelbige geweſen, ſo zwiſchen uns geherrſchet hat.

In dem funffzehenden Jahre meines Alters, legte ich die erſte Probe meiner Tapfferkeit bey dem Entſatz der Stadt Rimmel ab, und that weit mehr, als man jemals von einem Printzen, meines Alters, vermuthen kunte.

In meinem ſechzehenden Jahre veranlaſſete mein Bruder, daß mich die General-Staaten zu ihrem Staats-Rath machten, auf daß ſie mich, und ich die geheimen Staats-Affairen, deſto zeitiger und beſſer kennen lernen möchten. Auch wurde ich dem Regiment Wallonen, die Neuen Bettler, oder les nouveaux Gueux genannt, als Oberſter vorgeſtellet; welches ich bald darauf, in der blutigen Schlacht bey Nieuport, Anno 1600. als der Ertz-Hertzog Albertus eine ſehr gewaltige Niederlage erlitte, commandirte. Von dieſem Regiment muß ich, allhier, auch gleich noch dieſes gedencken, welchergeſtalt es, bey etlichen Occaſionen, dermaſſen ſtarck zum Treffen gekommen, daß man es, binnen einer Zeit von zweyen Jahren, ſo lange ich nemlich Oberſter darüber geweſen, gar nicht mehr recrutiren, ſondern eingehen laſſen müſſen.

Kurtz zu ſagen, ſo wurde ich unter meinem Bruder, Mauritio biß, die Jahre alt, und bin, von der Zeit an, da ich den Degen geführet, öffters mit dem Commando über beſondere Corpus d'Armée, welche ent-

weder, von denen Niederlanden aus, benachbarten Fürſten und Staaten zum Succurs geſchicket worden, oder in dem Bezirck derer Niederlande ſelber agiret haben, beehret geweſen, habe auch iederzeit ſo gethan, daß iederman bekennen müſſen, es habe niemals ein Soldat den Degen mit mehrerer Tapfferkeit geführet, auch niemals ein Capitain mit mehrerer Autorität commandiret, noch ſeine Deſſeins und Unternehmungen, mit mehrerer Klugheit und Courage ausgeführet, oder die Victoria beſſer, noch mit mehrerer Moderation, zu gebrauchen gewuſt, als ich.

Philibertus.

Euer Bruder Mauritius hat ſehr wohl und löblich gehandelt, daß er Euch, liebſter Printz! auf alle Weiſe, zu avanciren und zu erheben geſuchet, weil er ſelber keine, aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeugte, Kinder, ja nicht einmal eine Gemahlin gehabt, daher er ſolche hoffen mögen; wie dann, eben aus der Urſache, die rechtſchaffene, aufrichtige und herzliche Bruder-Liebe, zwiſchen euch beyden, deſto leichter beſtehen können.

Henricus Fridericus.

Anno 1625. vermählte ich mich, da ich bereits vierzig Jahre alt geweſen, mit der Gräflichen Fräulein, Emilia, Graf Johannis von Solms Tochter, und verbande mich, durch dieſe Heyrath, aufs neue mit einem, aus dem Hauſe Naſſau hervor gekommenen Zweig, muß auch bekennen, daß ich, mit dieſer Gemahlin, eine überaus vergnügte und geſegnete Ehe geführet habe.

Philibertus.

Mich wundert aber, daß Ihr, liebſter Printz! Euch nicht eher nach einer Gemahlin umgeſehen, ſondern warten wollen, biß Ihr ein vierzigjähriges Alter erlanget gehabt.

Henricus Fridericus.

Die Hitze und Hefftigkeit des Kriegs ließ mir, ſo zu reden, nicht einmal Zeit, an das Heyrathen zu gedencken. Ich muſte hiernechſt in Erwegung ziehung, daß, ſo lange mir die Kugeln um dem Kopff herum ſauſſeten, die feindlichen Spieſſe und Schwerdter aber vor meinen Augen

gen

gen blincketen, eine Gemahlin allemal in Gefahr ſtehen würde, bald zur Wittwe zu werden, und, vielleicht, noch etliche Vater-loſe Wayſen darzu an ihrer Seite zu ſehen.

Philibertus.

Vor Gemahlinnen und Kinder eines ſo hohen Standes, liebſter Pring! wie der curige geweſen, iſt die Betrübniß das meiſte, wann ſie ihren Gemahl und Vater einbüſſen. An Brodt, und reicher Verſorgung, mangelt es ihnen nicht, wie etwa bißweilen denen Wittwen und Wayſen eines gemeinen Soldaten, oder auch wohl eines Officiers.

Henricus Fridericus.

Das iſt wohl wahr, wertheſter Vorfahr! und ich bin auch nachhero, meiner Gemahlin und Kinder wegen, wie lieb und werth ich ſie immer gehalten haben mag, dennoch nicht zu Hauſe geblieben, ſondern beſtändig zu Felde gezogen, und habe mich, einmal wie das andere, allen Gefährlichkeiten exponiret. Man kan demnach ſagen, es ſeye GOttes Fügung und Schickung geweſen, daß ich mich nicht eher verheyrathen ſollen. Denn er weiß am beſten, wann zu dergleichen Dingen die rechte Zeit und Stunde verhanden iſt.

In eben dem Jahr, da ich mich verheyrathete, und zwar den 23ſten Aprilis ſtarb mein Bruder, Mauritius, und ich erbte nicht nur den ſouverainen Staat von Oranien, ſondern auch alle ſeine übrigen Ländereyen, ſamt allen damit verknüpfften Titeln, Hoheiten, Prærogativen und Gerechtigkeiten, ſuccedirte ihm auch in der Stadthalterſchaffe über die Vereinigten Niederlande. Ich befande mich juſt in dem Laager bey Welwick, als man mir die verſicherte Zeitung von meines Bruders Todt hinterbrachte, die ich aber eher nicht als den andern Morgen, nemlich den 24ſten dito erhielte. Den folgenden Tag wurde mir ſchon, im Namen derer General Staaten, meine Beſtallung, als Stadthalter, General-Capitain ihrer Armeen zu Lande, auch Admiral ihrer See-Macht, und General ihrer Provinzien überliefert, mit aller Ehre und Autorität, Prærogativen und Vortheilen des Verſtorbenen. Solche nahm ich in der Trauer an, und mit ſehr groſſen Schmertzen, wegen des an meinem tapffern Bruder erlittenen Verluſtes, bate und beſchwure auch die General-Staaten, in meinem Antwort- und Danckſagungs-Schreiben, daß ſie, in meiner Abweſenheit, nichts unterlaſſen möch-

möchten, was dem unſterblichen Gedächtniß des Verſtorbenen, deßgleichen der Hoheit meines Hauſes zur Ehre, gereichen könte.

Philibertus.

Es klinget faſt etwas wunderlich, wann man höret, es habe ſich einer über den Todes-Fall eines Bruders betrübet, von dem er eine ſo reiche und herrliche Erbſchafft einerndet, die allerdings zur groſſen Freude und zum höchſten Vergnügen gereichet. Gleichwohl iſt es wahr, daß in einem gut-gearteten Hertze, die Betrübniß und Traurigkeit über den Todes-Fall eines Vaters, einer Mutter, eines Bruders und einer Schweſter ꝛc. allemal Platz finden, die Freude und das Vergnügen aber, über die zugefallene Erbſchafft, alsdann erſt ſuccediren muß, wann man der erſten Schuldigkeit, durch ein aufrichtiges Thränen-Opffer, ein Genügen gethan hat. Auch muß man ſich des Verſtorbenen allemal mit Zärtlichkeit, und ſo erinnern, daß man ihm gerne ein längeres Leben gegönnet hätte, daferne es der Wille des Himmels geweſen wäre, ihn noch länger auf Erden zu laſſen.

Henricus Fridericus.

Bey redlichen Gemüthern bieten, in dergleichen Begebenheiten, die Betrübniß und Freude einander die Hände. Die Traurigkeit und der Troſt, logiren in einem Quartier; nur daß Betrübniß und Traurigkeit, nach und nach, gar weichen, der Freude und dem Troſt aber den Platz gänzlich überlaſſen müſſen.

Philibertus.

Was ſonſt ein Stadthalter in Landen, die einem König unterworffen ſind, iſt und bedeutet, ſolches weiß man gar wohl, und ich bin ſelber einer geweſen, nemlich Stadthalter oder Vice-König zu Neapolis. Mit der Stadthalterſchafft in denen Vereinigten Niederlanden aber hat es eine gantz beſondere Beſchaffenheit. Sie währet, ſo lange derjenige lebet, welcher damit bekleidet iſt, und es iſt eine Autorität damit verknüpffet, davon andere Stadthalterſchafften, wann man ſie gegen ihren Souverain in die Waag-Schaale leget, weit entfernet ſind. Ich möchte demnach wohl wiſſen, wie ich mir eigentlich einen Stadthalter derer Vereinigten Niederlande vorſtellen ſolle?

Henricus Fridericus.

Was bey denen Römern, zur Zeit ihrer Republic, ein Dictator

ge-

geweſen, das iſt in denen Vereinigten Niederlanden bey nahe ein Stadthalter. Zum wenigſten haben, mein Bruder und ich, desgleichen mein Sohn Wilhelmus, und mein Enckel Wilhelmus, der König in Engeland worden iſt, die Gewalt der Stadthalterſchafft ſo exerciret, daß kein groſſer Unterſchied zwiſchen einem Römiſchen Dictatore und uns, wird anzutreffen ſeyn.

Philibertus.

Zur Antretung, und Bekleidung, einer ſo hochwichtigen Charge, iſt demnach einer vierzig-jährige Alter juſt recht geweſen. Denn ob man gleich weiß, daß junge Printzen, ebenfalls, denen importanteſten Ehren-Aemtern, mit dem gröſten Ruhm, vorgeſtanden haben, und ich ſelber desfalls zum Exempel dienen kan; ſo bleibet es doch dabey, daß gleichwie ein Baum weit beſſer alt als jung träget; alſo auch ein dreyßig und vierzig jähriger Printz, zu Bedienung hoher Chargen geſchickter iſt, als ein funffzehen und zwantzig-jähriger, wann er nemlich im Müßiggang nicht verfaulet noch ſtumpff worden iſt, ſondern ſich, vorhero, in allerley, ihm anſtändigen, Dingen wohl geübet hat.

Henricus Fridericus.

Ich hatte derohalben bey Walwick, ſo frühezeitig im Jahr, ein Lager formiret, weil der Spaniſche General, Marquis de Spinola, die Stadt Breda, ſchon viele Monathe nach einander, belagert und eingeſchloſſen hielte, welchen Platz ich entſetzen wolte. Es wurde auch mein Lager wircklich fünff und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, und ſechs tauſend zu Pferde ſtarck; wobey ſich ſechtzig Stücke Geſchützes befanden. Hiernechſt langte der Graf von Mannsfeld mit dreyzehen tauſend Engliſchen Fußknechten, dreyhundert Engliſchen Reutern, und ſechs Canonen, in Holland an; desgleichen der Hertzog von Braunſchweig mit zweytauſend Mann Frantzöſiſcher Cavallerie, die er bey Calais zuſammen gezogen. Dieſe Troupen conjungirten ſich in der Lang Straſſe in Brabant, allwo noch drey tauſend Mann Teutſche Infanterie, und dreyhundert Mann Cavallerie von dieſer Nation darzu ſtieſſen, dergeſtalt, daß wir eine Armée von funffzig tauſend Mann zu ſammen brachten.

Die gute, zu meinem Erbtheil gehörige, Brabantiſche Stadt Breda war, mittlerweile, über die maſſen in die Enge getrieben, und die Schildwachten wurden, durch die Länge der Zeit, von innen und von auſſen, der-

maſſen bekannt, daß ſie mit einander redeten und ſcherzeten, kamen auch, nach vorhergegangenen Verſprechen, einander kein Leid zu thun, vielfältig zuſammen; da ſie dann ihr Brodt, ihren Käß, und ihren Tabäck, einander mittheileten, oder gegen einander vertauſcheten.

Philibertus.

Das ſind gefährliche Dinge, welche die Officiers weder von dem einem noch von dem andern Theil hätten geſtatten, ſondern nach aller Schärffe beſtraffen ſollen, weil ſie zu einer allzugroſſen Conſequentz ausſchlagen und gereichen können.

Henricus Fridericus.

Ihr wiſſet, wertheſter Vorfahr! daß, zu einer Zeit, die Autorität derer Officiers nicht allemal bey dem Soldaten gegolten hat. Zu meiner Zeit hundert Jahre nach Euch, gieng es bißweilen, wann der Mangel und die Noth, folglich die Verzweiffelung vor der Thüre war, eben ſo zu, und man muſte denen Soldaten bey vielen groben Exceſſen connivіren; wiewohl auch die Officiers nicht allemal ſehen, hören oder wiſſen, was bey denen Schildwachen vorgehet.

Ich brach, mit meiner Armée, in dem Lager bey Walwick auf, und näherte mich dem feindlichen Lager vor Breda. Der Graf von Manſfeld, welcher das Commando über die Armée führte, welche ſich, beſagter maſſen, in der Lang-Straſſen in Brabant verſammlet hatte, folgte mir auf dem Fuſſe nach, und unſere Ankunfft machte, daß die Belagerten neuen Muth bekamen, dergeſtalt, daß ſie, aus ihren Canonen, wacker auf die Belägerer donnerten und blitzten. Damals geſchahe es, daß eine von denen Stück-Kugeln, aus der Stadt, auf das Gezelte des Marquis de Spinola traff, den Pavillon über ſeinem Bette hinweg nahm, zwey in dem Gezelte ſtehende Tafeln entzwey ſchmiſſe; und es war ein groſſes Glücke vor den Marquis, daß er ſich accurat nicht darinnen befande. Vier Tage zuvor hatte ihm, eine andere Stück-Kugel, das Gebiß in dem Maul ſeines Pferdes weggenommen, dergeſtalt, daß er den bloſſen Zügel in denen Händen behielte.

Philibertus.

Etwas tapfferes und groſsmüthiges muß dieſer Spinola allerdings an ſich gehabt haben, wann er gleich auch ſonſt der Prahlerey und Eitelkeit ein wenig ergeben geweſen. Denn ich habe viele Dinge von ihm erzehlen

zehlen hören, die man auf der Liſte der Tapfferkeit und Großmüthigkeit ſehen muß.

Henricus Frideritus.

Er erwartete mich mit fünff und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, und acht oder neun tauſend Mann zu Pferde, hinter ſeinen Linien und Retrenchemens, welche über die maſſen vortheilhafft angelget geweſen, dergeſtalt, daß man ihm nirgendswo, ohne die gröſte Gefahr beykommen kunte. Nichts deſtoweniger that ich einen Angriff auf verſchiedene Quartiere des feindlichen Lagers. Weil ich aber pur unmöglich befande, es zu forciren, retirirte ich mich in der ſchönſten Ordnung, und zog mich etwa anderthalb Stund von dem feindlichen Lager zurücke.

Unterdeſſen geriethe die Stadt in die gröſte Extremität. Der Soldat hatte, ſchon von etlichen Monathen her, mit verdorbenen Brodt und Waſſer vorlieb nehmen müſſen, und nunmehro bekam er des Tages gar nur ein halbes Pfund dieſes elenden Brodtes. Das Pferde- und Hunde-Fleiſch wurde theuer verkauffet. Das Pfund Butter galt zwey Thaler, und alle andere, zum Unterhalt des Lebens gehörige, Dinge waren ſo hoch im Preiſſe geſtiegen, daß ſie niemand mehr bezahlen kunte; die Garniſon war biß auf ein Drittel hinweg geſchmoltzen; der Reſt aber ſchmachtete vor Hunger und Schwachheit. Solches alles berichtete der Gouverneur an mich, verſicherte aber anbey, daß, dieſer höchſten Noth ungeachtet, er dennoch den Platz niemals, ohne meine ausdrückliche Ordre, übergeben wolte. Ich antwortete dem Gouverneur, gab ihm Nachricht vom Todt meines Bruders, und daß ich ihm in ſeinen Chargen ſuccediret hätte, desgleichen von dem vergeblichen Verſuch, den ich auf das feindliche Lager gethän, und wie wenig Hoffnung mehr zum Entſatz verhanden ſeye. Im übrigen ermahnete ich ihn, ſo zu thun, wie er es der Möglichkeit gemäß und am verantwortlichſten zu ſeyn erachtete.

Philibertus

Aber was ſolle eine Stadt thun, die ſich, aus Hunger und Mangel aller Dinge, unmöglich länger mehr halten kan, auch keinen Succurs zu hoffen hat. Man kan ja der Garniſon nicht zumuthen, daß ſie wircklich gar verhungern, oder ſich nebſt denen Fortifications-Wercken in die Lufft ſprengen ſolle; wie ſolches zwar wohl in denen alten Barbari-

Kaiser Nero mute denen Menſchen alle mögliche und gewalte Gefahr zu thun, der vermeinte, zu einer jeden Glückſeligkeit zu contribuiren. Dannenhero gewiß einer wie der andere der natürlichen Verſorge des allgemeinen Menſchen, der ſich glorieuſe applicirte meinte, die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu befördern, wenn er nicht mehr auf Krieg und blutige Opfer ſeinen gedancken hätte. Gethan Herr auch die Zuſammenſetzung deren Regierungen ins Werk gerichtet, die meine Religion allenthalben eingeführet worden; und in Summa es möchte wenig einen ſolchen Potentaten Regierung, der zur Universal-Monarchie gelangen, die gülldene Zeit repariren. Durch dieſen und dergleichen klugen Discurſe machte auch ich dem König zu verſtehen, wie er, als der mächtigſte Potentat am erſten ſich in acht der Universal-Monarchie zu ſtarken, und ſo ferner Verletzung ſeiner Gerechtſame thun könte. Im übrigen war ich bey Hofe ein Hof-Mann und Politicus, ein Philoſophus unter denen Philoſophis, und ein ſtummer Theologus unter denen Theologis. Bey denen Trauerigen ſchickte ich mich traurig und machte ſie zu trösten, bey denen Fröhlichen hingegen ergetzte ich mich gantz Munter. Mit einem Wort, ich compromittirte mich nach der Humeur einer jeden, weil man eigentlich dadurch denen Leuten allein gefallen kan.

Der König hatte, bevorab ehe er ſich, mit Madame La Valiere in vertraulicher Liebe gelebet, ſie aber hernach abandonniret und ſich an Madame de Montespan attachiret. Zur Zeit der Valiere war der Prinz Armand Königlicher Printz-Bruder, welcher den Monarchen mit groſſer Ungedult plagte: Er ſo wolte und hingegen ſeiner Gemahlin ergeben ſeyn, wie es ſich gebühret. Allein der König verwarff ſeine Vermahnungen und gab ihm ſolche zur Antwort, weil er ſich ſo unverſchämt erwieſe mit ſprach, er könte ſeiner nicht mehr mit gutem Gewiſſen Printz-Bruder ſeyn. Dieſen beleidigte der Prinz ferner, der gantz, in Anſehung des Commercii mit der La Valiere gänzlich convertirte, hingegen ſich in ſeinem Amt ſehr hart und diſcret erwieß. Inhalt ſich der König mit der Montespan eingelaſſen, die eine verheyrathete Dame geweſen und ihrem Ehemann, der ſie dergeſtalt geliebet, zu ſeinem höchſten Verdruß von der Seite genommen worden.

Wann ich meine Orte von dieſer delicaten Affaire gehabt, gefiehle es mir der höchſten Behutſamkeit, und wurden von mir inventiret die verſchlagenſten Schmeicheleyen und Gefälligkeiten, als gerne wenn ich der Königin Favorit geweſt, als der Monarchen ihre zu beſtürmen ſuchte. Solche meine ſonderbare Dilcourſe trug man der Monarchin zu Ohren, die mich zu ſich beruffen und verlangte ich zum ſo Dienſten ihrer Gemahlin worden. Da nun, wie

eben Zeiten, oder in Kriegen mit gantz Barbariſchen Völckern, geſchehen iſt.

Henricus Fridericus.

Wie der Hertzog von Alba, im Namen des Königs Philippi II. in denen Niederlanden commandiret und agiret hat, würde manche Garniſon, nebſt denen Einwohnern, beſſer gethan haben, wann ſie vor Hunger geſtorben wären, oder ſich nebſt denen Fortifications-Wercken in die Lufft geſprenget, als ihm ergeben hätten. Denn da haben verſchiedene Garniſons, mit ihren Officiers, wann ſie in ſeine Gewalt gefallen, ſamt vielen Einwohnern ihr Leben laſſen müſſen; allermaſſen er ſie entweder maſſacriren, oder erſäuffen, oder ſonſt, durch die Hände des Scharffrichters, hinrichten laſſen.

Philibertus.

Damals aber, wie Spinola commandiret hat, iſt die allzugroſſe Spaniſche Grauſamkeit, in denen Niederlanden, nicht mehr üblich geweſen. Derohalben hat ſich eine Stadt, bey ſolchen Umſtänden, worinnen ſich Breda befunden, gar wohl ergeben können, damit der Reſt einer wackern Garniſon conſerviret werden mögen.

Henricus Fridericus.

Meine Antwort, worinnen ich ſo ſchlechte Hoffnung zum Entſatz gemachet hatte, betrübete den tapffern Gouverneur zu Breda über die maſſen, und er wolte ſie nicht einmal denen drey, in dem Platz unter ihm ſtehenden, Obriſten communiciren. Dargegen ergriffe derſelbe die Feder, und ſchriebe nochmals an mich, daß er zu keiner Zeit einige Capitulation, wie honorable ſie auch ſeyn möchte, eingehen würde, ohne eine, von meiner Hand unterzeichnete, Ordre deſſalls zu haben, wann er auch, durch die Meuterey, derer vom Hunger geplagten Soldaten, in die Hände des Feindes ſolte geliefert werden. Denn er wolte lieber alles Ungemach erdulten, als Schande und Unehre einlegen.

Dieſes Schreiben des Gouverneurs gieng mir dermaſſen zu Hertzen, daß ich ihm weit klärer und deutlicher antwortete, als das vorige mal, indem ich an denſelben ſchriebe, er ſolte den Platz ohne weitern Anſtand übergeben, und müſte wiſſen, daß er nicht ſeiner eigenen Perſon, ſondern auch derer unter ihm ſtehenden Soldaten halber, eben ſo viel Verantwortung auf ſich hätte, als der ihm anvertraueten

Pla-

Plazes wegen. Es wäre zu befürchten, daß wann die Noth des Plazes dem Feind bekannt würde, er sich, nebst seiner Gar-nison, nicht etwa schändlichen Conditionen unterwerffen müste. Um ihm, und andern Officiers aber, allen weitern Scrupel zu benehmen, so wolte ich ihnen hiermit, bey Lebens-Straffe, anbefohlen haben, den Plaz zu übergeben. Jedoch bäte ich mir nochmals, durch ein Feuer-Zeichen auf dem grossen Thurn, bekannt zu machen, wie viele Tage sie sich noch in der Stadt halten könten.

Meinem, in diesem Brief enthaltenen, Verlangen zu Folge, erschienen gleich die andere Nacht eylff Feuer-Zeichen, die ich sehr wohl observirte, und daraus schlosse, daß sich der Plaz noch eben so viele Tage halten könne. Unterdessen nun versuchte ich alles, was ein braver Chef einer Armée immer thun kan, der voll Feuer und Begierde ist, einen in denen letzten Zügen, ihm aber zu gleicher Zeit recht auf dem Hertzen liegenden, Plaz zu entsetzen. Das feindliche Lager wurde demnach, annoch zu verschiedenen malen, an etlichen Orten angefallen; aber umsonst. Auf die feindlichen Convoyen und Zufuhren ließ ich fleißig passen, und meine Partheyen fischeten ihrer nicht wenig hinweg. Allein auch dadurch, und obschon der Marquis de Spinola, mit seiner Armée, den Proviant-Mangel dermassen zu empfinden bekam, daß der Soldat nicht halb satt Brodt zu essen hatte, mochte dem belagerten Plaz nicht gerathen werden, sondern die Belagerung wurde continuiret. Weil ich nun sahe, daß die offenbare Gewalt gar nichts verfangen wolte, nahm ich Zuflucht zu der Verschlagenheit des Ulyssis, indem ich einige Bauern und Troß-Buben gewonne, welche an das Pulver, und in andere Magazins des feindlichen Lagers Feuer legen solten. Sie versprachen mir, solches zu thun, suchten auch ihr Versprechen ins Werck zu richten, wurden aber darüber erwischet, und musten mit ihrem Leben davor bezahlen.

Philibertus.

Durch dergleichen Dinge sind schon viele unbedachtsame Leute so sich persuadiren lassen, sie auf sich zu nehmen, unglückselig gemachet worden, und man solte meynen, daß der, welcher iemanden darzu beredet, sich dadurch ein schwer Gewissen mache.

Henricus Fridericus.

Die Anstekung und Verbrennung feindlicher Pulver-Proviant-

Heu- und anderer Magazins, gehören mit zur Kriegs-Kunſt, und mögen gar wohl practiciret werden, wann man nur freywillige Leute darzu engagiren kan, welche deren Ausführung heimlich auf ſich nehmen. Sie ihres Orts tragen freylich ihre Haut dabey zu Marckt, und müſſen es ſich gefallen laſſen, daß man ſie ihnen über die Ohren herunter ziehe, wann ſie erwiſchet werden. Beym Anfang der Belagerung, von der ich noch immer rede, gelunge mir dennoch, daß von einem, aus meinem Lager, abgefertigten Spionen, die Kirche zu Ginneken, worinnen die Feinde, weil der Ort in dem Umfang ihrer Linien gelegen geweſen, ein Proviant-Magazin angeleget gehabt, durch angelegtes Feuer in Brand gebracht, dergeſtalt, daß viele tauſend Säcke Mehl, Haber und andere Proviſion, durch die Flammen verzehret worden.

Der Bauer, welchem ich den Brief an den Gouverneur zu Breda zu beſtellen anvertrauet hatte, war dem ungeachtet, daß er ihn in die Hände des Gouverneurs geliefert, ein Scheim in ſeiner Haut. Denn der Marquis de Spinola hatte ihn, bald beym Anfang der Belagerung, gewonnen und anzeſtifftet, daß er ſich mit einigen Victualien in die Stadt begeben, ſolche darinnen verkauffet, und ſich gegen den Gouverneur gerühmet, er wiſſe geheime Schliche, vermittelſt deren er allemal durch das feindliche Lager in die Stadt kommen könne. Der Gouverneur hat ihn derohalben, unter Verſprechung groſſer Belohnungen, Briefe an meinen, damals noch im Leben geweſen, Bruder und an mich zu beſtellen, auch wiederum Antwort in die Stadt zu bringen. Solches that der Bauer zu verſchiedenen malen, und bekam davor reichliche Geſchencke. Der Vogel aber lieferte vorhero allemal dem Marquis de Spinola die Briefe in die Hände, der ſie öffnete, und, nachdem er ſie geleſen, ſo künſtlich wieder zumachte, daß man an dem Siegel keine Verletzung mercken kunte; worauf ſie vollends an ihren behörigen Ort beſtellet wurden. Der Marquis de Spinola aber erfuhr auf dieſe Weiſe den ganzen Zuſtand der Stadt Breda, auch, zum Theil, was in meinem Lager paſſirte, und wie ich, in Anſehung des Entſatzes, der Gouverneur hingegen wegen deſſen Defenſion, diſponiret war.

Philibertus.

Die einfältige Geſtalt eines Bauern hat ſchon manchen betrogen, der viel in der Welt bedeutet, und ſich eingebildet hat, er beſitze ſo viel Witz, daß er auch das Graß wachſen höre. Daraus aber iſt zu ſchlieſſen, wie

wie ſchwer es ſeye, die Menſchen erkennen, und ihre Hertzen erforſchen zu lernen, weil auch einer, den man vor den gröſten Tölpel hält, öffters die Schlemerey und Argliſtigkeit Fäuſte dick hinter denen Ohren ſitzen hat.

Henricus Fridericus.

Wie ich ſahe, daß es mir platterdings unmöglich fiele, die Stadt Breda zu entſetzen, und doch mitlerweile die wenigen Tage vollends verſtrichen, welche ſich der Platz annoch halten kunte, zog ich mich biß nach Walwick zurücke, allwo ſich der Graf von Manßfeld, mit ſeinen Troupen, von mir abſonderte, und gieng, längs an dem Rhein hin zu campiren. Hierauf ließ der Gouverneur die Chamade ſchlagen, und verlangte zu capituliren. Die meiſten Generals im feindlichen Lager wolten, es ſolte ſich die Garniſon auf Diſcretion ergeben, oder doch zum wenigſten anders nicht als vor Kriegs-Gefangene angenommen werden. Aber Spinola befande vor rathſam, einen gelindern Weg zu gehen, und accordirte der braven Beſatzung eine honorable Capitulation, welche ungefähr alſo lautete:

Alle Kriegsleute ſolten mit ihrem Gewehr und ihrer Wallage, klingenden Spiel, fliegenden Fahnen, bremenden Lunten, Kugeln im Munde, und angefülleten Patron-Taſchen, die Cavallerie aber ebenfalls zu Pferde, völlig gewaffnet, und mit gepflantzter Standarte ausziehen, ohne daß iemand, unter einigem Vorwand, könne zurück gehalten werden, ſolte er auch gleich ehemals die Waffen vor Spanien geführet haben. Die Prediger und andere, ſo zu der Garniſon gehörten, wann es gleich keine wirckliche Soldaten wären, ſolten gleichergeſtalt, nebſt ihren Familien und allem, was ihnen zugehöret, in dieſer Capitulation begriffen ſeyn. Der Fluß, die Merch genannt, ſolte, zwölff gantzer Tage lang zum Tranſport deſſen, was die Garniſon mit ſich nähme, frey und offen ſtehen. Vier Canonen und zwey Mörſer, mit ſo vieler Munition als zu einer ſechsfachen Ladung erfordert würde, ſolten frey mitgenommen werden. Alle Meublen im Fürſtlichen Schloſſe ſolten, innerhalb ſechs

Monathen

Monathen, frey können abgeholet, und binnen solcher Zeit, wohl verwahret, auch, daferne man sie länger im Schlosse zu Breda lassen wolte, noch mehrere Zeit verstattet werden. Vor die gesamte Bürgerschafft und alle Einwohner des Platzes solte ein General - Pardon accordiret, und sie bey völliger Geniessung aller ihrer Freyheiten gelassen werden, ihnen auch frey stehen, in der Stadt zu bleiben, oder von dannen zu ziehen ꝛc.

Solcher Capitulation zu Folge zog die Garnison den 5ten Junii 1625. ungefähr drey tausend Mann starck, aus Breda, und stellete sich einen Mußqveten-Schuß weit vom feindlichen Lager in die Schlacht-Ordnung. Ein grosser Theil des feindlichen Lagers stunde ebenfalls im Gewehr, und der Marquis de Spinola, in Begleitung derer vornehmsten Käyserlichen, Spanischen und Bayrischen Officiers, kam ganz nahe zu der ausgezogenen Garnison, sie in Augenschein zu nehmen. Den Gouverneur embrassirte der Marquis de Spinola, erwiese auch denen Colonels, desgleichen denen vornehmen Volontaires, worunter sich der junge Printz von Portugall meiner Schwester Sohn, die beyden mütterlichen Söhne meines verstorbenen Bruders Mauritii, und die Söhne des Gouverneurs befanden, vielerley Caressen. Die gantze Garnison nahm den Weg nach St. Gertruydenberg, allwo ich mich aufhielte, und ihnen biß an ein, an dem Damm gelegenes, Fort heraus entgegen zog. Ich empfieng die gantze Garnison mit grossen Liebkosungen, und lobte ihre Treue und Tapfferkeit. Absonderlich caressirte ich den Gouverneur und die Obristen. Hernach assignirte ich dieser tapffern Garnison gute Quartiere, worinnen sie ausruhen, sich erfrischen, und von ihren Fatiguen wieder erholen kunte.

Philibertus.

Es ist in der That viel, daß der Marquis de Spinola der Garnison zu Breda eine so honorable Capitulation zugestanden; da er doch ihren Zustand gekannt, und gewust, daß sie sich nicht länger halten können.

Henricus Fridericus.

Der Marquis de Spinola wolte die Zeit menagiren, mir hingegen dieselbe abschneiden, weil er mir nicht trauete, sondern einen nochmaligen Anfall vermuthete, und es vielleicht vor eine Möglichkeit gehalten haben

ben mag, daß er geſchlagen, und aus ſeinem Lager getrieben werden können. Alle Artickel der Capitulation wurden von ihm dermaſſen richtig gehalten, und erfüllet, daß auch viele importante Schrifften, welche zum Archiv des Hauſes Oranien gehöret, zwölff Jahre hernach, da Breda erſt wieder in meine Hände gekommen, unverletzt gefunden worden; allermaſſen ich ſie binnen ſolcher Zeit niemals abfordern laſſen.

Philibertus.

Hätten die Spanier ihre Grauſamkeiten unterlaſſen, und wären dargegen jederzeit ſo manierlich mit denen Niederländern umgegangen, wie der Marquis de Spinola gethan, ſo dörfften ſie vielleicht keinen ſo conſiderablen Verluſt erlitten haben, als geſchehen, indem ſich ſieben Provintzien ihres Joches entzogen, und ſich zu einer freyen Republic gemachet.

Henricus Fridericus.

Weil nun Breda wieder in Spaniſche Gewalt gekommen war, und der in Teutſchland entſtandene Krieg, vor die Proteſtanten, damals über die maſſen ſchlecht lieffe, breitete ſich allenthalben ein Gerüchte aus, als wann es um die Republic derer Vereinigten Niederlande eheſtens würde geſchehen ſeyn. Ja man fieng ſchon in dem Rath derer Staaten an, wieder von einem Frieden mit Spanien zu reden, der doch, nach denen damaligen Umſtänden, anders nicht als ſehr ſchlecht vor die Republic hätte ausfallen können. Allein ich meines Orts ließ den Muth keinesweges ſincken, ſagte denen, welche vom Frieden redeten, daß man etwas beſſere Zeiten, die ſich gar bald ereignen könten, darzu erwarten müſte, und war hiernechſt unaufhörlich bedacht, denen Feinden Abbruch zu thun. Das erſte nun, was ich that, nachdem die Spanier Breda erobert hatten, war, daß ich durch ausgeſchickte Partheyen, weit und breit, ſtarck ſtreiffen, und wohl mehr als ſechshundert reiche Bürger aus Brüſſel, Mecheln, Löwen, Antwerpen, Hertzogenbuſch und andern, denen Spaniern zugehörigen, Plätzen auffangen ließ, die mehr als drey Tonnen Goldes vor ihre Ranzion bezahlen muſten. Denn die Infantin Iſabella hatte ſich von Brüſſel nach Breda erhoben, dieſen Platz in Augenſchein zu nehmen, wannenhero eine groſſe Menge wohl ſtehende Leute, ſich von der Curioſité verleiten lieſſen, ein gleiches zu thun; fielen aber darüber meinen Partheyen in die Hände, weil ſie nicht ſo, wie die Infantin, eſcortiret waren.

Den Reſt des 1625ſten Jahres employirte ich die Gränz-Plätze wohl zu verſehen, auch mich in denen Provingien meines Gouvernements reſpective inauguriren, desgleichen in meinem ſouverainen Staat, und in andern meinen Erb-Landen die Huldigung einnehmen zu laſſen. Der Beſchluß des Jahres hatte darum etwas verdrießliches vor mich in ſich, weil mein Schwager, der Prinz Emanuel von Portugall, Holland verließ, und ſich, nebſt meiner Schweſter ſeiner Gemahlin, und denen mit ihr erzeugten Kindern, nach Brüſſel wandte, woſelbſt er eine Spaniſche Penſion, monatlich von tauſend Thalern, annahm.

Philibertus.

Man verlieret ſonſten nicht viel, wann deraleichen unglückſelige Prætendenten von einem Abſchied nehmen. Denn man hat doch anders nichts als theure Koſtgänger an ihnen, um welcher willen man den Beutel immerfort aufthun muß. Ich glaube auch nicht, daß mein Bruder Mauritius iemals in die Vermählung eurer Schweſter mit dieſem Prinzen würde gewilliget haben, wann er nicht denen Spaniern, vermittelſt derſelben, eine Brille auf die Naſe zu ſetzen vermeynet, wodurch ſie ſehen und erkennen ſollen, daß ſie, von Holland aus, wegen Portugall etwas zu befürchten gehabt, indem derjenige Prinz, welcher ſich einen König von Portugall genannt, mit eurem Hauſe alliirt geweſen, und ſich in Holland aufgehalten.

Henricus Fridericus.

Der Frühling des 1626ſten Jahres hingegen war, unter andern, darum vor mich höchſt-erfreulich, weil mir meine Gemahlin am 27ſten Maji einen Prinzen zur Welt gebahr. Dieſen gab ich in der Taufe den Namen Wilhelmus, und bate die General Staaten derer Vereinigten Niederlande dabey zu Gevattern. Alsdann gieng ich zu Felde, und lagerte mich jenſeit dem Rhein, mit einer Armée von ſechzehen tauſend Mann zu Pferde und zu Fuß. Meinen Vetter aber, Graf Ernſten von Naſſau, ſchickte ich mit einem Corpo von ſechstauſend Mann vor Oldenſeel in der Provinz Ober Yſſel, welchen Platz derſelbe, nach einer Belagerung von acht Tagen, eroberte.

Die Spanier hatten einen Anſchlag, den Rhein mit der Moſel, durch Grabung eines Canals von acht Stunden zu vereinigen. An dieſes wichtige Werck ſchlugen ſie auch wircklich die Hand, und er ſolte von Rheinbergen biß Geldern, von hier aber biß Venlo, geführet werden.

Sie

Sie wolten auch vier und zwantzig Schantzen, und zwey Haupt-Forteressen, längst dem abgestochenen Canal hin, erbauen, um die Kriegsleute darinnen zu logiren, welche bestimmet waren, die Arbeiter zu beschützen und zu bedecken. Siebzig Fuß breit solte der Canal werden, und die Absicht dabey war, die Provinz Brabant, dadurch wider die Streifferey-en unserer Partheyen zu bedecken, auch das Commercium zwischen Teutschland und Holland zu unterbrechen, und es so viel, als möglich, nach Brabant zu ziehen.

Philibertus.

Ich möchte gerne alle Projecte beysammen sehen, welche von denen Spaniern gemachet worden, die Republic derer Vereinigten Niederlande entweder in ihrer Geburt zu ersticken, oder dieselbe, nachdem sie sich formiret gehabt, wieder zu ruiniren und übern Hauffen zu werffen. Aber ohnmächtig sind die Hände derer Menschen, ein Werck zuzernichten, das der Himmel selber bauet! und ich meines Orts halte die Republic Holland vor ein solches Werck, das der Himmel gebauet hat.

Henricus Fridericus

Meine vornehmsten Absichten giengen demnach dahin, wie ich die Spanier in ihrer angefangenen Arbeit stöhren, ja dieselben gar dahin bringen möchte, davon gäntzlich abzustehen. Also schickte ich starcke Partheyen aus, von denen die Arbeiter, und ihre Bedeckung, bald da, bald dorten, angefallen und verjaget wurden. Auch erbauete ich etliche Schantzen, und bey Ysselburg ein sogenanntes Fort-Royal, denen Spaniern die Arbeit dadurch desto schwerer zu machen. Ehe man es sich aber versahe, stunde ich mit einem Theil meiner Armée in Flandern, woselbst ich die Spanier etliche Wochen exercirte, auch vermeynte ein paar Plätze in der Geschwindigkeit einzunehmen. Jedoch meine Anschläge in Flandern wolten mir damals nicht recht gelingen, wannenhero ich mich wieder in dem Lager am Rhein einfande. Mitlerweile wurde der General-Commissarius von der Holländischen Cavallerie, Graf von Styrum, durch den Spanischen General, Graf von Bergen, zu Hennepel überfallen, da er eben des Morgens von der Wache gekommen, und in einen tiefen Schlaff verfallen war. Es muste sich auch besagter Graf von Styrum gefangen ergeben, nebst mehr als zweyhundert Reutern, ehe einer von ihnen in den Steig-Bügel kom-

men kunte. Uber dieſen, dem Grafen von Styrum beygebrachten, Streich gloriirten die Feinde ungemein; bekamen aber gar bald Urſache, die Freuden-Pfeiffe einzuziehen. Denn erſtlich verlohren ſie, vor Sluis in Flandern, das ſie durch ein Corpo, welches der Graf von Horn commandirte, überrumpeln wollten, mehr als ſechs tauſend Mann. Vors andere wurden mir, von Schiffsleuten aus Cölln, fünff und ſiebzig tauſend Thaler überliefert, die ſie in das Spaniſche Lager bringen ſolten, wovon ich denen Schiffsleuten eine groſſe Summa als einen Recompens, zurücke geben ließ, dergeſtalt, daß ein jedweder von ihnen, deren mehr als zwantzig geweſen, zum wenigſten tauſend Thaler bekam. Vors dritte überfielen und ſchlugen, die meinigen drey Compagnien Spaniſche Reuter, welche die Infantin Iſabella, nachdem ſie die Canal-Arbeit in Augenſchein genommen, und ihr groſſes Lob bezeuget, zurücke nach Brüſſel eſcortiret gehabt. Vors vierdte nahm der ſchon erwehnte Graf von Styrum, der ſich, vermittelſt Bezahlung einer guten Ranzion, gar bald wieder in Freyheit geſetzet, ein Fort-Royal und noch acht feindliche Schantzen am Canal ein; und fünfftens eroberte ich endlich ſelber, Rheinbergen ſowohl als Venlo, wannenhero ſich die Spanier gezwungen ſahen, die angefangene Arbeit liegen zu laſſen, und endigte ſich hiermit die Campagne des 1626ten Jahres.

Philibertus.

Dieſe iſt wahrhafftig ziemlich glückſelig vor Euch geweſen, liebſter Printz! Indeſſen habe ich meine beſonderen Gedancken über die Schiffleute, die denen Spaniern das Geld entwandt, und es Euch zugebracht haben, auch dafür von Euch ſo ſtattlich belohnet worden. Denn dergleichen Art von Menſchen ſind Böſewichte, welche meritiren alle Stunden an den Galgen gehangen zu werden; und man kan ſich doch, bey Kriegs Zeiten, nicht entbrechen, ſie ſtattlich zu belohnen, wann ſie, durch ihre Untreue und Verrätherey, ſolche Dinge anſtifften, die einem zu eben ſo groſſem Vortheil, wie dem Feind zum Schaden gereichen.

Henricus Fridericus.

Zur Campagne des 1627ten Jahres ließ ich gantz ungemeine Anſtalten machen; worüber der Marquis de Spinola in keine geringe Bekümmerniß geriethe, und er hatte hiernechſt auch Urſache zu beſorgen, daß etwa die Engeländer, welche ſich præpariren, der Stadt Rochelle in Franckreich,

Franckreich, die vom Cardinal de Richelieu, als der Haupt-Platz derer Hugenotten, ſehr geängſtiget wurde, zu Hülffe zu kommen, eine Landung im Spaniſchen Flandern thun möchten. Mitlerweile wuſte ich meines Orts faſt nicht, worzu ich mich entſchlieſſen ſolte. Denn verſchiedene von denen Vereinigten Provintzien preſſirten mich, die Operationes der bevorſtehenden Campagne ſo einzurichten, wie eine iedwede von ihnen vermeynte, daß es ihrer Sicherheit, und ihren beſonderen Intereſſe, am verträglichſten ſeye. Alſo verlangten zum Exempel die Seeländer, daß ich trachten ſolte, Hulſt, oder auch Dünkirchen zu erobern, und ſie erboten ſich alles, was nur in ihrem Vermögen ſtünde, darzu zu contribuiren. Die Provintz Ober-Yſſel hingegen ſollicitirte ſtarck bey mir, entweder Weſel, oder Lingen, oder Groll zu attaquiren; wobey ſie ſich erboten, zu Erleichterung der Entrepriſe, über ihr ordentliches Contingent, acht tauſend Mann ins beſondere zu beſolden und zu unterhalten.

Ich aber entdeckte mich weder gegen die einen, noch gegen die andern, welche mich auf dieſe Weiſe nach ihrem Sinn zu lencken ſuchten, und ſpeiſete ſie unterdeſſen alle mit Hoffnung ab, dergeſtalt, daß ſich eine iedwede von denen ſollicitirenden Provintzien einbildete, ich würde ſo agiren, wie ſie es gerne haben wolte, biß auf Ober-Yſſel, die eine ſolche Antwort von mir erhielte, woraus ſie ſchloſſe, ob wäre dieſelbe mit ihrem Suchen bey mir abgewieſen. Denn ich ſagte ihnen, die Belagerung der Stadt Weſel erfordere eine weit gröſſere Armée, als diejenige wäre, ſo ich auf denen Beinen hätte. In Anſehung des groſſen Umfanges der Stadt, und des Rheins, der ſie in zwey Theile abſondere, müſſe man zwey Armées haben, eine diß- und die andere jenſeits des Stroms. Lingen wäre von der Gränze zu weit entfernet, und der Feind könte gar leichtlich etwas vortheilhafftes unternehmen, wann er ſähe, daß man ſich mit der Belagerung des Orts zu ſchaffen gemachet hätte. Groll belangende, ſo wäre der Platz durch die Kunſt gantz ungemein befeſtiget, mit einer zahlreichen wackern Garniſon verſehen, und fünff Stunden vom Waſſer abgelegen, folglich deſſen Situation ſo beſchaffen, daß die Lebens-Mittel und andere Nothwendigkeiten, anders nicht als mit der gröſten Beſchwerlichkeit könten herbey geſchaffet werden. Dem Feind ſeye es leicht, ſie abzuſchneiden, und ich würde mich in der Nothwendigkeit befin-

endlich ich nicht mich in einen langen Diſcours einzulaſſen. Ich fing an von der ſonderbaren Verbindlichkeit zu reden daß man jung und ſchön und geliebt mit der Welt vermiſcht ſeyn müſte. Schlechter ſprach ich, Jugend, Manier und Qualitäten, complimentirte die Dames einen Marmon, und machte daß einer Perſon nachgeſprochen wird / welche Dinge aber mit einer gleichgültigen Selbſt-Verläugnung ganz incompatible ſind. Man kan dadurch gar leicht zu Fehlern verleitet werden inſonderheit wenn ein ſo ein Prinz König und Herr ſich um ihre Affection bewerbet / wovon ich mich dahin zu bezeigen, wie der Fehler durch andere Löbliche Dinge und Wercke / wieder gut gemachet werden können. Ich kan euch Madame, nicht verhammen, daß ich Ihrer Liebe, daß ihr euch der galanten Manieren W Mon [illegible] vergnügt auch nicht euch hinzu zu thun / und muſte der König durch ſeinen Umgang mit La Valiere und ihr, verhindert werden wolte an ihrer eigenen Beyſtand Complaiſance zu gedencken, und mithin dieſer Seele einer groſſen Beſtändigkeit entgangen ſeyn.

Der war Mühe auf die Minute dieſer Zeit kan ich euch nicht beſchreiben Madame, wie frey ſie geweſen eine Raiſon zu hören, durch die ihr eine bey nicht allzuleichtfertigen Gemüthen, wohnete in Ruhe geſetzt werden konte. Denn Politiſch-ſeyn wolte ich ſie, ich möchte der Königin Beicht-Vater ſeyn, weil ſie beſſer, ich würde ihr eine gute Dienſte thun.

Wem das Glücke favoriſiren will, der lässet weiſt. Solches geſchahe ſo itzo auch bey mir. Denn nachdem ich hörte, der Marquis der Königin hätte gefährliche Diſcours gehalten hatte, und von ihr wieder vergeltung erhalte ich, daß der Königl. Beicht-Vater, Pater Ferrier, gar plötzlich und für gefährlich krank worden ſey. Denn ohnerachtet ich wenig auf die, auf meinen Schreiben, wieder gerichte und der Marquiſen, ihr Liebe Zeitung zu hinterbringen, und ſie promouirte mit allen ihren Credit den Pater Königin zu employren, daß er ſeinen andern als mich erwehlen ſolte. Solte dieſer verſchlagne Pfaffen wieder werden ſolte.

Dieſer gefährliche in wenig Tagen, und Marquiſen hatte keine Mühe den König zu perſuadiren ſeine Augen auf mich zu werffen, weil ihm bekandt bewuſt war, daß er keinen Nahen an mir finden würde, ob gleich ein Commercium mit der Marquiſen der Hoheit des Printz und der Printzeſſin nicht ganz angenehm ſolte. Wir lange mir die Zeit / von der Stunde an, da ich von der Pater Ferriers Unpäßlichkeit die erſte Nachricht erhielt, bis gedachter Pat. der ſich doch, wie gedacht, in ein paar Tagen erholete / worden iſt, kan weder ausgeſprochen noch beſchrieben werden. Ich dancke gnug Madame, daß euch dieſelbe Nacht von dem Tag / als euch der König abgewie-

den, eine Bataille zu liefern; welches ich aber ohne Gefahr nicht thun, auch ohne Schande nicht ausschlagen könte. Mit dieſer Antwort ließ ich die Deputirten der Provinz Ober-Yſſel von mir, und faſſete doch mittlerweile die Reſolution, Groll wircklich zu belagern.

Philibertus.

Wer eine Armée en Chef commandiret, und ſeine Anſchläge recht heimlich zu halten weiß, dergeſtalt, daß ſie vor der Zeit nicht offenbar werden, der hat gemeiniglich ſchon halb gewonnen, wann er hernach zur Execution und Ausführung ſchreitet. Derohalben haben bereits die Ur-Alten die Genehmhaltung meines Unternehmens vor eine derer wichtigſten Regeln angeſehen, die ein groſſer Capitain zu obſerviren hat. Die Parthen ſeynd berühmt, weil ſie von der Natur geweſen, daß ſie wenig geredet, und ſich allemal bereit finden laſſen, mehr zu thun, als zu ſagen. Eben darum iſt auch der Kriegs-Gott Mars genennt worden, *Quaſi ſine verbis, quod in bello non dicto, ſed facto eſt opus*, gleichſam ohne Wort, dadurch anzuzeigen, daß das Haupt-Werck im Kriege nicht aufs Reden, ſondern aufs Thun ankomme.

Henricus Fridericus.

Meiner genommenen Reſolution zu Folge, brach ich mit ſechzehen tauſend Mann Infanterie, und ſechs tauſend Mann Cavallerie auf, und avancirte vors erſte biß Emmerich. Meine Artillerie beſtunde aus ſiebzig Stücken Geſchützes von allerley Calibre, und aus verſchiedenen Mörſern; das Schantz-Zeug aber, das Proviant und die Ammunition, wurden auf Wagen fortgeſchaffet, deren Anzahl ſich auf zwölffhundert beliefſe. In dem Lager unweit Emmerich erneuerte ich vor allen Dingen die Edicte wegen der Kriegs-Diſciplin und des Verbots derer Duelle. In der Nacht zwiſchen den 19den und 20ſten Julii aber brach ich auf, und Groll wurde berennet. Der Platz hatte fünff Bollwercke, mit ihren halben Monden, Logemens, Caſematten und Flanquen. Der feindliche Commendant hieß Matheus Dulcken, ein alter wackerer und erfahrner Soldat. Hiernechſt war die gantze Bürgerſchafft armiret, weil ſie ſehr gut Spaniſch geſinnet geweſen. Denn obgleich mein Bruder Mauritius Anno 1597. Groll erobert gehabt; wurde der Ort dennoch Anno 1606. vom Marquis de Spinola wieder eingenommen,

und

und hatte ſich folglich, aufs neue, 21. Jahre in Spaniſchen Händen befunden, als ich davor ruckte.

Ich ſchritte ungeſäumt zur Eröffnung derer Approchen, und Verfertigung meiner Circumvallations- und Contravallations-Linien. Zur Arbeit gebrauchte ich nicht nur täglich eine gute Anzahl aus meiner Armée, ſondern auch fünff biß ſechs tauſend zuſammen getriebene Bauern, dergeſtalt, daß ich binnen wenig Tagen damit fertig wurde, und es mußten alle Officiers bekennen, daß ſie, bey Lebzeiten meines Bruders Mauritii, und auch ſonſt, niemals dergleichen herrliche Wercke geſehen hätten. Die Feinde trachteten freylich meine Arbeit, durch ſtarcke und häuffige Ausfälle, zu verhindern; richteten aber nichts aus. Indeſſen fielen doch blutige Scharmützel vor, in deren einem ich ſelber einen Muſqueten-Schuß in eine Schulter bekam, der verurſachte, daß ich mich verſchiedene Tage im Bette halten muſte. Dem ungeachtet ermangelte ich nicht, mein Commando zu beſorgen, und ließ mir von allen Dingen benöthigten Rapport abſtatten.

Ich ließ vier und zwantzig Back-Oefen von Erde erbauen, jedweder neun Fuß lang, acht Fuß breit, und anderthalb Fuß inwendig hoch, welche Back-Oefen alle vier und zwantzig Stunden 6486. Pfund lieferten. In einem beſondern Magazin aber hatte ich viermal hundert tauſend Pfund Zwieback liegen, desgleichen 235. Wiſpel Mehl, und 480. Centner Käß, nebſt einer groſſen Proviſion von allerley andern Lebens-Mitteln.

An allen Orten, wo ich es vor nöthig erachtete, beſtellete ich Obriſten, die auf alles, Tag und Nacht, ein wachſames Auge haben muſten, damit alles fein recht und ordentlich zugehen möchte. Ich ſelber ließ mich allenthalben finden, encouragirte die Langſamen, und careſſirte die Munitern und Fleißigen. Sonſt zwar iſt die Nacht vom Tag gar ſehr unterſchieden, indem jene zur Ruhe und dieſer zur Arbeit gewidmet. Mir aber war damals von dieſem Unterſchied nichts bewuſt. Ich bekümmerte mich wenig um ein weiches Bette, um darinnen der ſanfften Ruhe zu genieſſen, ſondern war Tag und Nacht geſchäfftig, welche letztere ich employrte, mein gantzes Lager rund herum, mehr als einmal, zu beſichtigen; worgegen ich den Tag über etwa zwey biß drey Stunden ſchlieffe. Bey allen Stürmen, und bey allen andern Actionen, oder wann ſonſt etwas ſchweres unternommen wurde, befande ich mich gegenwärtig. Da ſich auch der Feind vor mein Lager præſentirte, und Mine machte, den

Platz

Platz zu entſetzen, ja ein und anderes Quartier wirklich attaquirte, præſentirte ich mich allenthalben, und bot ihm die Stirne, dergeſtalt, daß er ſich unverrichter Sache zurücke ziehen muſte.

Philibertus.

So iſt es recht, und ein Generaliſſimus muß, ſo zu reden, ein hundert-äugigter Argus, wie auch ein Gerion mit vielen Händen ſeyn, wann anders bey einer Armée alles gut und glücklich gehen ſolle.

Henricus Fridericus.

Kurtz zu ſagen, es wurde von mir, bey der Belagerung der Stadt Greil, alles gethan und employirt, was von der menſchlichen Vernunfft in der Kriegs-Kunſt, bis auf ſelbige Zeit, war erſonnen und erfunden worden. Die Wälle und andere Fortifications-Wercke wurden erſchrecklich beſchoſſen, auch ſechtzig Bomben, jedweede 160. Pfund ſchwer, desgleichen 100. kleinere, jedweede von 26. Pfunden, aus Mörſern hinein in die Stadt geworffen. Vermittelſt derer Gallerien erreichten wir Belagerer bereits den Wall, und legten Minen an. Gleichwie aber der Platz ſich tapffer defendirte; alſo ſchiene es auf beyden Seiten häuffig viele Todte und Verwundete. Unter denen Todten befande ſich der Admiral, Wilhelm von Naſſau, meines Bruders natürlicher Sohn, welcher, da er aus der Franzöſiſchen Gallerie hinüber in die Engliſche paſſiren wolte, mit einer Muſqueten-Kugel durch beyde Schläffe getroffen wurde, dergeſtalt, daß er gleich auf der Stelle ſein Geiſt aufgab.

Endlich wurde mehr als die Helffte von einer Courtine durch eine, von denen Engeländern angelegte, Mine hinweg genommen; worauf ich dreymal nach einander ſtürmen ließ. Ob nun wohl der feindliche Gouverneur des Platzes ſolche drey Stürme abſchlug, ſahe er ſich letzlich dennoch genöthiget, ſich mit Accord zu ergeben, und erhielte beynahe eben eine ſolche Capitulation, wie der Marquis de Spinola der Garniſon von Breda zugeſtanden hatte. Ich trauete dem Grafen von Styrum das Gouvernement über den eroberten Platz auf, den ich zu gleicher Zeit mit einer guten Garniſon und allen Nothwendigkeiten verſahe. An eben demſelben Tage, da die Feinde aus- und die meinigen einzogen, begab ich mich ebenfalls hin, alles in Augenſchein zu nehmen. Den nachfolgenden Sonntag darauf aber ließ ich in der Haupt-Kirche, welche ſofort denen Franzoſen muſte eingeräumet werden, ein ſolennes Te

Deum

Denn Landaun entſtimmen. Alldann verlegte ich meine Armée in die Winter-Quartiere, und richtete die Poſtirungen ſolcher maſſen, daß wir von Seiten derer Feinde nichts ſonderliches zu befürchten hatten. Nachdem auch ſolches geſchehen war, reiſete ich mich gegen das Ende des Octobris, nach dem Haag, daſelbſt aber zu berathſchlagen, was bey hoher Ame einer Statthalterey von mir erforderte, und Anſtalten zur Campagne des 1625ſten Jahres zu machen.

Gleichwohl ſtehe in denen Niederlanden, und in denen benachbarten Provintzien, ſolche Campagne hindurch, nicht viel ſonderliches vor. Nur die Partheyen geriethen bißweilen ſtarck an einander, und die Spanier, im Namen des Hertzogs von Neuburg, belagerten Ravensberg, ſo zur Clevischen Erbſchafft gehörig, und ich im Namen des Churfürſten von Brandenburg beſetzt hielte. Sobald ſie aber vernahmen, daß ich den Grafen von Styrum, mit ſechstauſend Mann, zum Entſatz des Orts abgeſchickt hatte, haben ſie die Belagerung ſelber auf, und zogen davon. Ich meines Orts paſſirte in Brabant einige Poſten, bey denen, nahe herum, feindliche Schantzen lagen. Wie ich nun einſtmals aus einer Chaloupe ſtiege, und ein Capitain, Namens Adrianus, mir die Hand reichte, damit ich deſto bequemer ans Land kommen möchte, kam eine feindliche Stück-Kugel daher geflogen, und nahm dem Capitain ein Bein hinweg: worbey ich ſtarck von ſeinem Blut beſprützet wurde. Gleichwohl alterirte ich mich nicht im geringſten: ſondern ſahe die Gefahr, in der ich mich befunden hatte, mit der gröſten Kaltſinnigkeit an; ob ich gleich im übrigen den tapffern Capitain, welcher bald hernach erſtorben, recht hertzlich betauerte.

Mein Vice-Admiral, Peter Heim, bekame bey dieſer Zeit mit ein und zwantzig Schiffen in der See. Dieſer Schiffe hatte die Oſt-Indiſche Compagnie in Holland auf ihre eigene Koſten ausgerichtet, und mein Vice-Admiral war dermaſſen glücklich, daß ihm die Spaniſche aus Oſt-Indien ankommene Silber-Flotte in die Hände fiele, die er mit groſſer Tapfferkeit angriffe, und gröſten Theils eroberte. Die gantze Beute beliefe ſich auf hundert acht und ſechtzig Tonnen Goldes. In einer von denen Silber-Galleonen befande ſich ein Papagey. Wie man die Geld- und Silber-Kaſſen heraus nahm, und damit ein ſehr groſſes Geraſſel machte, ſchrie mittlerweile der Papagey wohl hundertmal: Victoria! Victoria!

Philbertus.

Wenn ein Printz, die eine Puissance aufgerichtet, seinen Feinden Abbruch zu thun, Zeitungen und Berichte einlauffen, daß sie eine so stattliche Beute gemachet, so muß es in der That recht angenehm und süß zu hören seyn. Denn es geben öffters gantze Collegia lange mit einander zu Rathe, und deliberiren, auf was Art und Weise Gott, welches der neuen reform gerendorum ist und bleibet, aufzubringen? können aber, mit aller ihrer Klugheit, anders nichts als schwere, dem gemeinen Volck äusserlich ganz unerträgliche, Mittel erfinden. Ist aber, wenn zur See manche Beute gemachet, und eine Silber-Flotte erobert wird, bescheret das Glücke auf einmal so viel, als man durch jahrelanges Deliberiren, nicht mehrer haben ausfinden mögen.

Henricus Fridericus.

Dieser Printzen Sohn, Don Emanuel Prinz von Portugall, gieng in diesem 16zehen Jahre zu Brüssel, in ein Closter und zu den Carmeliter-Barfüsser-Mönchen, welches mit grossen Solennitäten in Gegenwart der Infantin Isabella geschahe. Ich aber betrübte mich darüber, und erbothe mich, wenn es ihm gefallen möchte, ihn, als meinen Verwandten, in einem Kriege, worinnen Gelt mit dem Degen in der Faust zu holen, als gewiß, daß er in einem Closter stehe, eine Mönche-Kutte trüge, und das Breviarium in seinen Händen hätte.

Philbertus.

Es hat allerhand Gattungen Leute, und verschiedene Profession-Arten, grosse Reichen, mit vielen Leuten, allemal eine Lust vor den, der sie an seiner Seite hat, und es ist möglich besser, wenn sie in eine Mönche-Kutte stecken, als in ein Braut-Bette stehen. Denn mit dem Closter-Leben verlöschen sie; wogegen sie für ungleichfälligen Ehebette durch den ehelichen Stand gar leichtlich verunigen können.

Henricus Fridericus.

Im Campagne des 16zehen Jahres machte ich allerhand ungewöhnliche Anstalten; kunte mich doch nicht vor dem 25sten Aprilis in das Feld begeben, welches eine neue Anwerbung von grossen Leuten verursachte. Mittlerweile waren, so zu reden, die Augen aller Welt auf mich gerichtet, was ich doch unternehmen würde. Denn Feinden

bei machten meine Reflexion viele ſorgſame Gedanken und unruhige Stunden; wegegen die General-Staaten, dergleichen alle Mit-Bürger und Einwohner in denen Vereinigten Provintzien, eben daher, einen neuen Muth und gute Hoffnung ſchöpfften. Meine Reflexion aber kunte gleichwohl kein Mittel ausfindig machen, und wenn die verſammleten General Staaten, oder auch jemand aus ihnen mir befohlen hätte, zu wiſſen beizubringen, ob ich Breda, oder Herzogenbuſch, oder Lingen, oder Weſel anzugreiffen wäre? ſprach ich, daß ich ſolches noch nicht wüſte, wenn vor einen Entſchluß ich faſſen ſolte, und recommendirte denen Fragenden andere, bittende vor mich zu bitten, damit mich GOtt leiten, und mit meiner Einſicht erleuchten möchte. Hiernechſt ſchickte ich vier Generals, mit ſtarcken Detachementer aus, um ein jedweder von ihnen mache einen von denen angenommenen Plätzen recognoſciren, mit aber denenſelben Kopff abhalten, auf welche Weiſe ich alle mich trie; bis ich, nachdem ich guter eben dieſer Meynung, um meine Deſſeins beſtimmeten, in Gewißheit ſetzte, und es kunte ſo fein Mensch errathen.

Philibertus

Einem Generaliſſimo ſollen dergleichen Fragen niemal beſchwerlich, und er ſollen ihn auch ſeine beſten und vertrauteſten Freunde nicht damit incommodiren. Antigonus, ein Aſiatiſcher König, war ſo gewohnt, daß, als er einſtmals zu Felde lag, und von ſeinem einſigen Sohne gefragt wurde, wann er mit der Armée aufbrechen würde? derſelbe antwortete und ſprach: Du muſt ſchon, mein Sohn, den Schall deiner Trompeten hören. Menelaus Macedonicus pflegte zu ſagen, daß wann er glaubte, es wüſte ſein Hemd das, was er gedächte, wolte er es anziehen und verbrennen. Und gewißlich, ein Generaliſſimus der nicht gebeim iſt, ſeinen ſeine Reſolution erforſchen läßt, kan unmöglich etwas gutes und nützliches anrichten, ſondern giebet gemeiniglich den Kürtzern. Der bekannten alten Aegyptiſchen Gottheit, welche Canis geheiſſen, und vor einen Gott der Raube gehalten worden, hatten die Römer einen Altar unter der Erden, dadurch anzuzeigen, daß die Rathſchläge geheim, verborgen, ja gantz unſichtbar ſeyn müſten. An vielen Orten ſiehet man dieſe Aegyptiſche Gottheit abgemahlet, wie ſie, in einer tieffen Klufft ſitzende, ihren Mund mit denen Fingern gebrauſet. Wer demnach nicht

ſter Dingen unterrichtet, der verberge ſich mit ſeiner Geſchicklichkeit in dieſen Künſten nicht länger, und laſſe vor der Zeit nichts erkennen.

Henricus Fridericus.

Anfangs beſtunde ich meine Armée ein treffliches Kriegs-volck. Der eine Theil muſte ſich bey der Schenckſchen-Schantz einfinden; die andere bey Arnheim, und der dritte bey Nimwegen. Darauf zog ich die gantze Armée bey Nimwegen zuſammen. Die Infanterie beſtunde aus vier Regimentern Frantzoſen, aus einem Regiment Wallonen, aus vier Regimentern Holländern, aus einem Regiment Frieſländern, aus zwey Regimentern Teutſchen, aus vier Regimentern Engelländern, und aus drey Regimentern Schottländern, welche neunzehen Regimenter beyneben ſtarck waren, daß ſie wol zwantzig tauſend Mann ausmachten. Hierüber hatte ich noch fünff tauſend Mann Cavallerie, und eine herrliche Artillerie, mit allen andern Nothwendigkeiten, die zu einer groſſen Belagerung erfordert wurden, in dem gröſten Vorrath.

Den erſten Maji, welcher Tag bey denen Römern überaus hoch gehalten, und auf das ſolennſte gefeiret worden, brach ich mit der beſagten Armée von der Wiecher-Schantze gegen Nimwegen auf Grave zu, und marſchirte nach Hertogenbuſch, welchen Ort ich folgends brannte, und alle Verfügungen zu einer förmlichen Belagerung machte.

Der Platz war in der That feſte, und die Eroberung meiner Unternehmung hatte ſolche Schwierigkeit nicht ohne ſeyn. Denn Hertogenbuſch iſt von erſt einer von denen vier Brabantiſchen Hauptſtädten, und von andere von der Natur ſowohl vermittelſt gewaltiger Waſſer, als durch die Kunſt, auch ungemein befeſtet. Die Stadt iſt mit vielen ſchönen Häuſern anſehnlicher Gebäuden gezieret, worunter ſich Clöſter und eine gute Anzahl Kirchen befinden. Mein Printz Maurinus hatte den Ort zu fünff unterſchiedenen malen, nemlich Anno 1594. 1597. 1599. 1602. und 1603. belagert, ihn aber allezeit in gute Poſtur gefunden, dergeſtalt, daß er allemahl unüberwindlich Volck abgeben müſſen. Als ich vor dieſe Feſtung rückte, hielt der Spaniſche Gouverneur daſelbſt den Antonium Perez von Grobbendonck. Er war ein tapfferer und erfahrner Mann, der eine Beſatzung von vier tauſend Mann zu Fuß, und vier Compagnien Reuters darinn hatte. Man pflegt insgemein die fünff-

Hauſſirende Bürger und Einwohner, unter ſtarkem Feuer, die den Platz defendiren helffen ſolten, hat im übrigen mit allen Kräfften redlich beſtehen wollen.

Gleichwie nun die Approchen in die gröſte Vollkommenheit, und mit aller Capitalität erbauet, die Batterien und Redi gemacht, und die Circumvallations- und Contravallations-Linien vollendet worden; alſo that der Spaniſche Gouverneur ſeiner Ort das ungemeine Gegenwehr. Das Geſchütz und der Feuer-Mörſer, die Bomben und Granaten, Canonen, Haubitzen und Petarden hörte von beyden Seiten unaufhörlich; worbey manche tapffere Officier, und mehrere Soldat, in das Grab helffen muſte. Die meiſte Dörffer wurden faſt täglich mehr an der Erde eingeſchoſſen, entweder in denen Approchen, die ich ſtätig befuhr, oder bey Recognoſcirung derer Poſten, da ich mir bey geringſter Affaire einfande. Wenn denn einſten Streiffe hatte mit kommandiren helffen, daß ich doch meine Leben riſquirte, und den Ende meiner Tage gleichwohl vor der Zeit verlieren möchte. Daß die General-Bataillen ſtärker, oder beſſer, als meine Conſervation und der Stadt ſeine, welche darvon inſeparable wäre, bedacht zu ſeyn. Denn einen ſowohl, als mir kommt anbey, entweder ich ungeſchickt oder: Ich hätte gar vielmahls reflectiren, wie weit man in meiner Gegenwart mit der Arbeit kähme, und es reute mich nicht, alle Augen gröſſere zu haben, wie die Arbeit vom ſtatten gienge, wenn ich mich gegenwärtig befunde. Der Stadt hätte nicht kommen ſo viele und ſo groſſe Unkoſten zu tragen, und es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn ſie ſolten angegeben werden, mit den verlohren gehen. Gott habe mir eine höchſt-mächtige Gnade verliehen, und es gebühret mir, denſelben weiters anzuflehen. Die Tapfferkeit hätte ich zwar niemals affectiret; wüſte aber doch dieſes wohl, daß es weit honnetter ſeye, in tapfferen Beruff zu ſterben, als ſeine Zeit in dem Müſſiggang zuzubringen, auch daß es übrigen einem jeden von Gott ſeine Zeit ſeines Lebens geſetzet wäre.

Philibertus.

Dis iſt die wohl gemeynteſt geweſen, und es haben die hohe Worte ihre gute Richtigkeit, daß einem jeden Menſchen ſein Ziel ſeines Lebens geſetzet iſt, wann er gleich ſein allermal mit hoher

vermählten Tochter seines Bruders machte, und einen nächtigen Schritt that. Graf Ludwig war recht in der mit Wilhelmen, und hat sich beide dar, aber er fühlt sich sehr in einer Stadt mit diesen Absicht in ein er auf Jemmer gestellt, da er kaum abwarten war der Zeit aufrecht mit warten muß.

Henricus Fridericus.

Da der Schwedische Abgang hatte ich noch ein schönes Corps von dreytausend Mann Infanterie, und vier Mann Cavallerie stehen. Ich hatte präsentirte sich diesfalls der Graf von Bergen, mit einer Armee von mehr als dreyßig tausend Mann vor unsern Lager, und hatte demselben sich zu nähern. Zu dem Ende machte er allerhand Minen und Contreminen, und ließ seine Trouppen, durch heimliche Wege, die Versicherung geben, daß sie einbrechen konnen und werden hätten. Kurz von solchen heimlichen Wegen war es Ihnen er durch mein Lager gallen zu können versichert, daß er in die Mitte sprenge und sie ruinirte. Wie ich dahinter gieben und aber gantz wohl von ihm, sandte man einen Brief von Grafen von Bergen an den Gouverneur, Baron von Gilsheim nach, welcher Brief der angeführte Weg in der Contre-Mine seinen Lauf eingerichtet hatte.

Philibertus.

Zu allen dergleichen Werk sind Bohnen, und Erbsen, als ein dem Spanier, dieses sagt, sein Glück, und sind darinnen gefangen, und darauf stehen, sein Weg zu vermehren zu machen, und sagt weil sich der zu sehr gefangen stehen.

Henricus Fridericus.

Weil dieselbe Verrichtung, schon so lange als sie sagte gethan, stehen und erfolgen, das weil den sie darauf nicht mit, vermuthen man sie ganz sicher sein so mit andern Gedanken voll sein sein.

Der Graf von Bergen hatte in Gedanken seine gewisse Resolution. Er sagte unter andern diese Worte, auf eine recht höfliche Art: Unsere man von einer Creatur doch macht die Gedanken eine so wichtige Bedeutung, wie sie von dem sprechen möchte, wie man meinen haben? Ob ich noch da wäre? Ob ich nicht verreyste, es sey so, meine Sache abgemacht? und das

[illegible] Ich Nachricht von [illegible] Ich mit großer Kaltsinnigkeit: Mich [illegible] daß der Graf von Bergen bey auf [illegible] anders nicht als mit bloßen Worten [illegible] Jetzo [illegible] Versprechen, welche nichts anzuschaffen [illegible] Zufriedenheit gemeiniglich in Zederungen. Wenn ich meinen Orte [illegible] habe, dieweil sei vom Zugang der Pferde, und nicht von denen Verrichtungen seiner Leute. Im übrigen [illegible] auf viele Predigten nicht [illegible] als durch [illegible] Thaten.

Unterdessen [illegible] daß der Graf von Bergen [illegible] Lager an einem Ort angelegt, der [illegible] und vor sich gelegentlich mit [illegible] zu [illegible] aber sonst noch nur mit einer Compagnie Cavallerie besetzt worden. Solches hatte der Graf von Bergen durch Spionen erfahren, und machte sich demselben gerade Weges zu, daß ich kaum zu bringen, mich [illegible] zu setzen. Wenn ich hätte den Abend vor der Nacht, da welcher der Feind [illegible], die Compagnie noch mit einem andern Compagnien verstärket, vermeint, daß sie gedachten Feinde einen [illegible] Widerstand finden. Inzwischen langte ich mit verschiedenen andern Regimentern ebenfalls bey dem Posten an, wo der Feind den Angriff gethan hatte, und [illegible] mich einem ziemlichen Verlust gerichtet gaben.

Als der Graf von Bergen sahe, daß er mein Lager nicht [illegible] Macht zu sich gerissen, und [illegible] verschiedene in der Nähe gelegene Oerter, als z. E. die Veste [illegible] und die Wölcker [illegible] seinigen Provintzien gehören, [illegible]. Derohalben machte ich verschiedene [illegible] Anschläge, meinem Lager abzubrechen, denen Feinden, da mir [illegible] Entsatz zu thun. Allein es [illegible] nicht thunlich waren, solches zu thun, daß ich [illegible] die gute [illegible] Thore von denen Stadtvölckern und Bürgerschaften [illegible] kommen, welche an die vornehmsten Pässe, und in die nöthigsten Oerter, der [illegible] Einfalle und der Gelegenheiten, besetzet worden. Auch musste die Cöll. Jülichsche Compagnie bey mir [illegible] Thore [illegible] Troupen, welche nach Cöll. Jülich [illegible] worden sollen, [illegible] Zusammenhang und Einigkeit [illegible], die Gemüther [illegible] Stadt zu verstärken.

Wir hatte [illegible] nun so viel [illegible] Leute, weil der

Feind

[illegible] Verſtellen ſagen werden, alles ſeinen und meinen Wunſch und Verlangen zu vollziehen, zu tauſend Malen / und wer mich mit der [illegible] Ungeſtalt überhauen werden ſoll wird; ſo wird [illegible] meine Hertzens, meine Impatience, mein Mißvergnügen und [illegible] Gedancken machen noch mehr plündern / da ich Hoffnung hatte Königliche Braut-Dame zu werden / wann der Krancke geworden von der Welt hinweg wäre. Jedoch Madame, ehe ich weiter ſchreite, muß ich euch [illegible] eigentlich das Leid und die Ehrenſtell einer Braut-Dame bey Hofe [illegible] gewesen.

Es kan mit guten Fug und Recht ein Lieutenant bey Hofe, Paris in Frankreich genennet werden, bey dem Parolirt alles auf- und zugehet. Jedermann weiß, welcher geſtalt man die Ernennung der Königin Hochzeitlichen Jungfrauen angeſtellet / denen einer den Braut-Kleider zu bieten obgelegen / der prapariret haben ſolte / weswegen ſie nicht nur von dem Königlichen Frantzöſiſchen Hof / ſondern auch von der Haupt-Stadt Paris und andern Orten mehr, eine gewiſſe Zeit verbannet geweſen. Gleichwie aber die Klugheit der Societät überaus vortheilhaftig iſt: Alſo prapariren ſich auch einer von denen beſtändig bey Hofe gelaſſen werden müſſen, der gleichſam zur Gedult / ihren täglichen Crucifixen und Widerwärtigkeiten wegen / bereit ſeyn. Inzwiſchen ſuchten ſie darunter anders nichts / als ihre gelidte Sachen unter der Hand wieder gut zu machen / den Portion wieder zu verbeſſern / und endlich wieder an das Brett zu kommen. [illegible] von einem leben / und zwar deſto mit Ruhm, wer einen beſtändigen [illegible] ren, in deren Anligen beſtändig agiren geweſen, und gegenwärtig haben dienen müſſe / gehalten werden, wann dem ſo, wie Hermione III. durch Braut-Brett hingerichtet, und nach deſſen Tod / ob er der Societät nicht ſchwerlich gefallen, ſich in Paris und bey Hofe zu reſolviren / und die Stelle einer Königlichen Braut-Dame / ſo von der Zeit an beſtändig, bis zum Tod ſeiner regierenden Königin Ludowici XIV. von einem Jeſuiten beſtellet geweſen.

Hiernach darff ſich niemand über den König, unter wahrender Mode etwas zu ſagen / auſſer nur der Braut-Dame / der ihm allemal / wann er ſich bey Hofe befindet / dahin begleiten. Jedoch muß man / wann er nicht / ſolche ohne Complement-Dinge betreffen / und hierbey Privilegium haben, Knecht / einer / von Philippen lange gemachten Verordnung.

Ferner hatte ein Königlicher Braut-Dame auf ſich, alle Feſtivitäten, Verehrung derer neuen gewehlten geiſtlichen Charges vorzubringen, wie denen Ertz-Biſchöflichen Stellen an / bis auf die geringſte, wenn es [illegible] Braut-Dame gehet? Es prapariren dem König / bis 6. Jahr alt / [illegible] dem

Käyſerlicher General von Montecuculi mit acht tauſend Mann Käyſerlicher Infanterie, und drey tauſend Cuiraſſen zu Pferde, bey dem Gebürge von Bergen anlangte. Uber dieſer ſtunde ſich auch in dem Spaniſchen Lager mein Vetter, Graf Johann von Naſſau, mit noch andern ſechs tauſend Mann Käyſerlicher Infanterie ein, dergeſtalt, daß ich die ſämtliche Armée bey nahe von ſiebentzig tauſend Mann vor der Stirne hatte.

Philibertus.

Da hätte Euch, Mäyſer Printz in dem Lager vor Hemmingenbuſch gar wohl mögen hergehen, und er mainet mich, daß Ihr die Courage gehabt, Belägerung zu continuiren.

Henricus Fridericus.

Als in dem Käyſerlichen Generał-Staaten-Rähten fürkam, mich, und geben mir zu verſtehen, wie ſie darvor hielten, es wäre nöthig, die Belägerung vor Hemmingenbuſch aufzuheben. Eben dieſer Meinung waren verſchiedene Generals in meinem Lager. Aber ich meinte Dero hätte kein, und befindte, daß ein commandirender Feld-Herr, der einmal einen groſſen unternommen, darinnen nicht müde werden, noch ſich überwinden laſſen ſolle; ſo lange noch einige, die geringſte, Hoffnung zu reuſſiren, vor ihn übrig wäre. Als continuirte ich die Belägerung mit dem gröſten Ernſt, brachte auch endlich gemeldte Veſtung zu Reputation, Ehren und Ruhm, die, ausſerhalb meinem Lager, ohne meinen Befehl, und wider meinen Willen, in allen Gefechten, als tapfere und tretliche Soldaten zu handeln.

Als die Spanier ſahen, daß ihre Armée durch die Käyſerlichen Völcker, ſo gewaltig verſtärcket wurde, geſchwolle ihnen der Bauch für Leid, und eine und dem andern auf dem ſämtlichen Lager nach Rom! Rom! wäre es ihnen gelegen, und der Tag endlich gekommen, bey einer ſechzehn-jährigen Arbeit ein Ende machet. Als der Cardinal Barberini nachheriger Päbſt Urbanus VIII. dieſes gehöret, ſolle er geſagt haben: Das iſt ein Verderbe einiger unglückſeligen Zeitungen, welche gemeiniglich auf der ſiegen Groſſen Feindſchaften der Spaniſchen Nation folgen.

Der Käyſerliche General von Montecuculi war gar etwas ungeduldig, als wir dieſer Spaniolen auf das Maul nach Rom geſchrieben;

den; fragte aber dennoch, wie weit er aus ſeinem Lager noch nach Amſterdam habe. Denn er hegete die Hoffnung ſich eheſtens Meiſter von dieſer Stadt zu machen, ohne zu bedencken, was er auf dem Wege, der zwar nur, wann er ordentlich hätte anmarſchiren können, zwölff Stunden ausgemachet, vor Schwierigkeiten zu überwinden, und vor Köpffe zu beſtreiten haben würde. Indeſſen hielten ſeine Croaten, die ſich ſchon in Teutſchland durch ihre Grauſamkeiten ſehr bekannt und fürchterlich gemachet, ganz entſetzlich haus. Denn ſie plünderten, verbrannten und verheereten alles, wo ſie nur hinkamen, und kan deſſalls unter andern die kleine Stadt Amerefort in der Provintz Utrecht, ein Zeuge ſeyn. Dieſen Platz nahmen ſie vermittelſt einer richtigen und guten Capitulation ein, die aber von Seiten derer Croaten nicht gehalten, ſondern auf das erſchrecklichſte mit der Stadt verfahren wurde. Bey ſogeſtalten Sachen und höchſt-gefährlichen Umſtänden, erhube ſich die Verſammlung derer General-Staaten aus dem Haag nach Utrecht, um ſowohl vor die Erhaltung dieſer ſchönen Stadt zu ſorgen, als auch ſonſt deſto näher zu ſeyn, auf die Bewegungen derer Feinde ein wachſames Auge zu haben. Bey nahe zwey tauſend Mann, welche der König von Dännemarck abgedancket hatte, fanden ſich auf denen Gräntzen derer Vereinigten Provintzien ein, verlangten Dienſte, und bekamen ſie ſonder Anſtand, wurden auch eiligſt unter die Regimenter geſtecket, dergeſtalt, daß man ſie ſo gleich mit wider die Feinde gebrauchen kunte.

Mittlerweile, da ich vor Herzogenbuſch lag, und die feindliche Haupt-Armée in der Provintz Geldern, abſonderlich in denen Ländereyen die Betau und Welau genannt, desgleichen in einem Theil der Provintz Utrecht ſtunde, widerfuhr denen Feinden ein gewaltiger Poſſen, durch Uberrumpelung der Stadt Weſel, welchen Platz der Marquis Spinola, einem, wegen derer Cleviſchen Lande geſchloſſenen Neutralitæts-Tractat zuwider, vor verſchiedenen Jahren eingenommen, und vortrefflich fortificiret hatte. Dieſe Begebenheit ereignete ſich alſo:

Der Spaniſche Gouverneur, Namens Lofano, ließ einen Thurn, der zwiſchen zweyen Thoren gelegen, und von Backſteinen erbauet war, demoliren, und wolte davor eine Baſtion anlegen. Nach erfolgter Demolition des Thurns aber, ermangelte das Geld zur Erbauung der neuen Baſtion, wannenhero die in dem Wall gemachte Oeffnung, unterdeſſen, mit Paliſaden beſetzt und verwahret werden muſte,

Peter Müller, ſeines Handwercks ein Waicker und Bürger zu Weſel, der die Befreyung ſeiner Stadt, und ſeines gantzen Vaterlandes von dem Spaniſchen Joch, ſehnlichſt wünſchte, zog ſolche Oeffnung des Walls, und derſelben ſchlechte Verwahrung, in genaue Betrachtung, nahm auch wahr, daß die Feinde keine ſtarcke Wache dabey hielten; woraus er urtheilete, es könne die Stadt, an ſelbigem Orte leichtlich überrumpelt werden. Alle Zugänge und Gelegenheiten der Oeffnung aber deſto beſſer zu erforſchen, bat er ſich die Erlaubniß aus, einiges Tuch, das er gewaicket hatte, daſelbſt aufzuhangen und abzutrocknen. Hernach begab er ſich, unterm Vorwand einige Bienen-Stöcke in ſeinem Garten zu beſchauen, aus der Stadt heraus, und ging zu einem vertrauten Freund des Holländiſchen Gouverneurs zu Emmerich, dem er alles entdeckte. Dieſen, ſo hieß der Gouverneur zu Emmerich, wurde durch ſeinen vertrauten Freund von allem berichtet, befande auch die Obſervationes und Anſchläge Peter Müllers vor ſehr gut und practicable. Alſo machte er ein Project wegen der gantzen Uberrumpelung, und ſchickte mir es zu, um entweder meine Approbation zu haben, oder verworffen zu werden.

Gleichwie ich nun dieſes Project approbirte, und mich recht darüber freuete, auch zu deſſen Ausführung alle nöthige Ordres ſtellete: alſo zog Dieden, welchem ſo wohl ich die Ausführung auftrug, zwölffhundert Mann theils aus Emmerich, theils aus Nimwegen, theils aus andern benachbarten Plätzen zuſammen, und ließ allenthalben das Gerüchte laufen, als ob es darum geſchähe, weil er einem ſtarcken feindlichen Convoy auflauren wolte. Als er aber den 19den Augusti gegen den Abend aufbrach, nahm er ſeinen Weg nach Weſel zu, in der Hoffnung, er würde ſeinen Anſchlag den andern Tag vor der Sonnen Aufgang ausgeführet haben. Allein es fiele, unvermuthet, ein gewaltiger Regen und ungeſtümes Wetter ein, wodurch Dieden in ſeinem Marſch aufgehalten wurde, dergeſtalt, daß er den 20den dito, erſt nach der Sonnen Aufgang, vor Weſel zu ſtehen kam. Deswegen murreten die Soldaten und ſprachen, man führe ſie unbedachtſamer Weiſe auf die Schlacht-Banck. Jedoch Dieden employirte Bitten und gute Worte ſowohl, als ſeine Autorität, die Soldaten dadurch beherzt und gehorſam zu machen. Weil er hiernechſt etliche, vom Peter Müller ihm zugeſchickte Bürger aus Weſel bey ſich hatte, die ihm juſt auf die Oeffnung zuführeten, bey der auch der Stadt-Graben gar nicht tief noch behörig gereiniget geweſen,

ließ

ließ derſelbe ſolchen durch Faſchinen, deren jedweder Fußknecht zwey, u. ein Reuter viere bey ſich führte, ungefähr 15. Fuß breit vollends anfüllen, kam biß an die vor der Oeffnung ſtehende Palliſaden, welche eilligſt niederhauen, die Mannſchafft aber, ſo zur Gegenwehr, aus einer nahe gelegenen Corps de Garde herbey gekommen war, niedergeſchoſſen worden. Hiermit befande ſich Dieden, und der gröſte Theil derer Seinigen, ſchon in der Stadt, allwo ein entſetzlicher Lerm entſtunde. Denn Peter Müller, und ſein heimlicher Anhang, den er ſich gemachet hatte, erregten zu gleicher Zeit einen Aufſtand, lieſſen auf denen Gaſſen herum, und ſchrien: Es leben die General-Staaten! Ein Spaniſcher Soldat rencontrirte Peter Müllern, und wolte ihn maſſacriren; dieſer aber ſpielete das Bravenire, und ſchlug dem Spanier mit einem Streit-Hammer die eine Bruſt entzwey, dergeſtalt, daß er todt zur Erden ſanck. Durch dieſe That und das Geſchrey, auch weil man bereits in der gantzen Stadt wuſte, daß ſich die Holländiſchen Kriegs-Völcker darinnen befanden, geſchahe es, daß ſich mehr als fünffhundert Bürger und Einwohner, theils mit Aexten, theils mit Spieſen, theils mit Ofen- oder Miſtgabeln, zu Peter Müllern ſchlugen. Es ſolte demnach der Spaniſche Gouverneur nicht nur die Troupen, ſo ihn überfallen hatten, wieder aus der Stadt heraus ſchlagen, ſondern hatte auch die Bürgerſchafft, welche er vermeynte desarmiret zu haben, indem er ihnen alles Schieß-Gewehr und die Degen abgenommen, ſelber vor der Stirne. Solches nun ſchiene ihm unmöglich zu ſeyn, und war es auch in der That, wannenhero er vor rathſam befande, ſich nebſt der Garniſon gefangen zu geben. Die Anzahl dieſer Gefangenen beliefe ſich auf drey-zehenhundert Mann; drey Spaniſche Capitains aber, nebſt acht Unter-Officiers, und hundert Gemeine, waren todt geſchoſſen, dergeſtalt, daß die, ſo die Stadt Weſel überrumpelten, um ein paar hundert Mann ſchwächer geweſen, als die darinnen gelegene Garniſon. Unſerer Seits verlohren wir nur einen Lieutenant, zwey Sergenten und acht und zwantzig Gemeine. Noch denſelben Tag ergaben ſich auch zwey benachbarte Forts, das eine an der Lippe, und das andere an dem Rhein gelegen. Das Zeug-Haus, desgleichen die Magazins, fande man mit Kriegs- und Mund-Proviſion vortrefflich angefüllet.

Noch eines muß ich hierbey gedencken, was maſſen nemlich der Holländiſche Commendant aus Bredevoort, Namens Welff, in währenden Lerm, da Weſel überrumpelt worden, mit vierhundert Mann, von ungefähr, ohne von der Sache etwas zu wiſſen, nicht weit von der Stadt

angelanget, auch durch die Canonirẽ; um zu wiſſen was doch paſſire, und was das heffige Schieſſen bedeute, immer näher hinzugezogen worden. Bey Bemerckung dieſer Parthey wurde Dieden, und denen Seinigen, gar nicht wohl zu Muthe, weil ſie dieſelbe vor einen feindlichen Hauffen hielte, ſo der Stadt Weſel zu Hülffe kommen würde. Aber die Furcht derer unſrigen verwandelte ſich in gar ſo Freude, als ſie hörten, daß es Freunde wären, die ſich bereit finden lieſſen, ihnen hülffliche Hand zu leiſten, im Fall es nöthig geweſen wäre.

Philibertus.

Der Walcker, Peter Müller, wird ſonder Zweiffel ſein ſtattlich recompenſiret worden. Das aber, was er gethan, zeiget abermal, daß man ſich durch die äuſſerliche einfältige Geſtalt gemeiner Leute zu Kriegs-Zeiten, niemals müſſe laſſen ſicher machen, ſondern ein ſehr wachſames Ding auf ſie haben. Indeſſen bedencke man nur das Verhängniß dieſes Commendanten zu Weſel, der einen Thurn demoliren läſſet, und an deſſen ſtatt eine Baſtion erbauen laſſen will, nachgehends aber mit ſolchen Bau nicht fortkommen kan, weil er kein Geld in der Caſſa findet, folglich die gemachte Oeffnung mit Palliſaden verwahren, und dadurch Anlaß zur Uberrumpelung und zum Verluſt des Platzes geben muß. Solte man es ſich wohl toller träumen laſſen? Jedoch dergleichen Dinge kommen öffters von der Providentz her, welche die Menſchen mit aller ihrer Klugheit blendet, und ſie zu Narren machet, wann dieſelbe ihr Werck ausführen und beſtendigen will.

Henricus Fridericus.

Vor Herzogenbuſch gieng es unterdeſſen immerfort ſcharff her, und es wurde, bey der Attaque des Platzes ſowohl, als bey deſſen Vertheidigung, alles employret, was Kunſt und Tapfferkeit nur inſpiriren kunte. Weil aber meine Minen einen ſehr guten Effect thaten, die meinigen auch bereits einige Logemens auf denen Brechen gemachet hatten, und die Feinde ſtündlich einen General-Sturm beſorgen muſten, ſo lugen ſie die Chamade, nach einer Belagerung von fünfftehalb Monathen, und es wurden die Geiſſel gegen einander ausgewechſelt. Mich traffen die feindlichen Geiſſel auf der Breche an, allwo ich, mitten unter denen Soldaten und Arbeitern ſtunde, auch über u über mit Staub bedecket war. Einer davon war ein Schwager vom Gouverneur Grobbendonck, und redete

gebete mich auf folgende Weiſe an: Ach lieber. Monſeigneur! haben wir durch die Waffen noch nicht können überwunden werden, ſeynd auch in dieſer Belagerung von der Tapfferkeit unſerer Vor-Eltern nicht abgewichen: finden aber endlich, daß wir vor Sie ſind ſervitet worden. Solches kan uns zu keiner Schande gereichen, in Betrachtung Dero Tapfferkeit, und ſchändlich mag es uns auch nicht ſeyn wann wir in Erwegung ziehen wie gütig Sie bey dergleichen Gelegenheiten ſind. Die Hauptconditiones, auf welche wir uns zu ergeben geſonnen, wollen wir noch nicht einmal auemachen. Denn man kan leichtlich eins werden, wann Supplicanten mit großmüthigen Seelen zu thun haben. Wir verlangen itzo nur, daß uns etliche Tage verwilliget werden mögen, binnen denen wir unſerer Princeßin ſichere Nachricht von unſerm wahren Zuſtand geben können, damit ſie von uns ſelbſt vernehme, wie wir an dem ſind, zu einer Capitulation zu ſchreiten. Solche kurze Zeit kan dem Uberwinder keinen Schaden bringen, und daferne wir ſie erhalten, haben Sie den Ruhm, daß ſie uns zweymal überwunden haben, Sie, Monſeigneur! ſo durch die Waffen und die Gütigkeit unüberwindlich gemachet werden.

Ich fragte die Geiſſel, wie viel Tage ſie dann wohl verlangten? und ſie gaben zu verſtehen, daß ihnen mit einer Zeit von vierzehen Tagen gar ſehr gedienet wäre. Hierauf antwortete ich, und ſagte ihnen kurtzlichem: Ihr verlanget etwas neues und unbilliges, dörffet euch folglich keine Hoffnung machen, es zu erlangen. Alſo muſten ſie mit einer dreytägigen Friſt zufrieden ſeyn, die ich ihnen vergönnete, ſich zum Auszug zu præpariren, und ſie erhielten im übrigen eine ſehr honeste Capitulation. Mit dem Biſchoff, und der Geiſtlichkeit, traff ich einen beſondern Accord.

Aus Holland fanden ſich viele tauſend Menſchen, beyderley Geſchlechts, in meinem Lager ein, den Auszug derer Feinde dergleichen meinen Einzug mit anzuſehen, und hernach die gantze Stadt in Augenſchein zu nehmen. Mir meines Orts machte der auszihende feindliche Gouverneur, in Gegenwart meiner Gemahlin, auch mitten unter vierzig Fürſten, Grafen und andern vornehmen Herren die Reverentz, und ſagte mir gleichſam en paſſant, man habe ihn aus ſeinem Neſt vertrieben. Ich lobete ſeine gethane tapffere Gegenwehr, und wünſchte

den mit groſſer Höflichkeit von einander. Gegen andere aber ſtellte ſich Grobbendonck ſehr hochmüthig, und ließ etwas zorniges von ſich blicken. Als auch drey groſſe Stücken Geſchützes, welche mitzunehmen ihm, Kraft der Capitulation, erlaubet waren, im Morast stecken blieben, und die Leute aus Holland, ſo die Cavalerie in mein Lager gezogen, in groſſer Menge hinzu lieffen, die Comoedie mit anzuſehen, brach Grobbendonck in höchſt unbeſonnene Worte aus und ſprach: Holland hat jetzo eine groſſe Anzahl Nazeen weniger als ſonſten, weil ſie ſich hier im Lager befinden.

Philibertus.

Das ſind in der That Worte, welche viel Unheil hätten können nach ſich ziehen, daferne ſie von einigen verwegenen und empfindlichen Leuten wären aufgehangen worden. Auch Ihr, liebſter Prinz! hättet ſie als eine Beſchimpffung der Holländiſchen Nation achten, und den Gouverneur deßhalb arretiren laſſen können.

Henricus Fridericus.

Es wäre vielleicht angegangen. Aber ich wolte es nicht thun, ſondern mich viel lieber groſsmüthig erzeigen. Alſo begnügte ich mich, dem Gouverneur Grobbendonck nur verſtehen zu laſſen, wie unbedachtſam er geredet, und daß er ſich dadurch gar leichtlich die Zuſchauer, desgleichen einen guten Theil von meiner Armée hätte auf den Hals ziehen können. Im übrigen erwieſe ich mich auch noch dermaſſen traitable, daß ich denen Feinden die drey Stücken Geſchützes welche, wie geſagt, beym Auszug der Garniſon von Hertzogenbuſch, waren im Koth ſtecken geblieben, etliche Wochen hernach abfolgen ließ.

Den andern Tag darauf, als die Spaniſche Garniſon aus Hertzogenbuſch gezogen war, und wir den Platz eingeräumet hatte, begabe ich mich perſönlich hinein, alles zu beſichtigen, und in genauen Augenſchein zu nehmen. In der Kirche St Johannis ließ ich, bey ſehr zahlreicher Verſammlung, ein ſolennes Te Deum Laudamus ſingen. Hiernechſt verſahe ich den Platz mit allen Nothwendigkeiten, und ſonne alsdann auf Mittel und Wege, die Feinde aus der Betau, aus der Welau, und aus andern, unter meiner Stadthalterſchafft ſtehenden, Landen derer General Staaten zu vertreiben.

Philibertus.

Philibertus.

Ich begreiffe nicht, wie eine ſo ſchöne Armée die Zeit, und mit ſolcher Herzogenbuſch hat mögen laſſen verlohren gehen, ohne den Entſatz, nach erhaltener conſiderabler Verſtärckung, nochmals zu tentiren, oder ſonſt etwas wichtiges zu unternehmen.

Henricus Fridericus.

Hieran iſt zum Theil die Jalouſie und Uneinigkeit Schuld, welche zwiſchen denen drey vornehmſten Häuptern der feindlichen Armée, nemlich dem Grafen von Bergen, dem General von Montecuculi, und dem Grafen Johann von Naſſau herrſchete. Es fehlete aber auch denen Feinden an Artillerie, an Ammunition und Proviant, welches lauter Dinge ſind, woran man keinen Mangel haben muß, wann anders etwas heilſames ſoll unternommen und ausgeführet werden.

Philibertus.

Vielleicht iſt alles dieſes von einem unvermeidlichen Verhängniß und Schickſal hergekommen, erachtet, daß denen Feinden gleichſam die Hände gebunden ſeyn müſſen, biß Ihr mit Herzogenbuſch fertig geweſen, weil Euch, liebſter Printz! die Providentz deſſen Eroberung zugedacht gehabt, um dadurch den Ruhm eurer Thaten deſto herrlicher zu machen, und deſto ſicherer zu verewigen. Denn Herzogenbuſch, welches von derſelben Zeit an, biß auf dieſe Stunde, unterm Gehorſam derer General-Staaten verblieben kan niemals erwehnet werden, daß ſich nicht zu gleicher Zeit alle, die nur der Hiſtorie ein wenig kundig, eures tapffern Namens erinnern ſolten.

Henricus Fridericus.

Wie ich, nach angefüllten Approchen, demolirten Retirien und andern Wercken der Attaque, auch gereinigten Graben, und zum Theil reparirter Fortification des Platzes, aus meinem Lager vor Herzogenbuſch aufbrach, zog ich andere Troupen, die bißhero den Feind obſerviret, auch durch Wegnehmung vieler Convoys, und Schlagung ſeiner Parthyen wacker vexiret hatten, an mich, und machte Mine, denen Feinden eine offene Feld-Schlacht zu liefern; pflegte mich aber mittlerweile ſo, daß die Zufuhr des Proviants in das feindliche Lager bey nahe gar zur Unmöglichkeit gemachet wurde. Weil nun die Infantin Iſabella beſorgte,

es mir die der Käyſerlichen und Spaniſchen Armée etwa noch eine rechte Haupt-Schlacht beygebracht, hernach aber ſie, ſubordine, aus Brüſſel verjaget, und dieſe Stadt nebſt dem ganzen übrigen Theil von Brabant, von mir eingenommen worden, bevahr ſie dem Grafen von Bergen auffzuwarten, und die Winter-Quartiere dergeſtalt zu beziehen, daß Brüſſel dadurch bedecket, und in Sicherheit geſetzet würde. Alſo ſchiede die Käyſerliche und Spaniſche Armée von einander. Jene gieng, ihre Winter-Quartiere in denen Jülichiſchen und Bergiſchen Landen zu beziehen: dieſe aber blieb in denen Spaniſchen Niederlanden, und Brüſſel nur allein bekam eine Garniſon von mehr als zehentauſend Mann. Ich meines Orts that denen Feinden, da ſie aus ihrem Lager aufbrachen, noch einigen Abbruch, ließ ſie auch, durch meine Partheyen, biß in ihre Winter-Quartiere verfolgen. Alsdann viſitirte ich Arnheim, die Schencken-Schanz, Emmerich, Weſel, auch andere Gräntz-Plätze; worauf ich mich nach dem Haag erhube, allwo ich den 2ten Novembris, unter einem gewaltigen Jauchtzen und Frohlocken des Volcks, anlangte.

Philibertus.

Ihr habt, liebſter Prinz! vergeſſen zu ſagen, wie viel Euch die Eroberung der Stadt Hertzogenbuſch ungefähr Leute gekoſtet? auch was die Garniſon während der Belagerung vor einen Abgang gehabt?

Henricus Fridericus.

Von der Garniſon waren zum wenigſten ſechtzehenhundert Mann abgegangen; ich aber verlohre über vier tauſend Mann. Solches aber iſt gar kein Wunder, wann man bedencket, daß Hertzogenbuſch eine von denen beſten Europäiſchen Feſtungen, auch, in Anſehung derer Moräſte ſehr ſchwer zu belagern iſt.

Ob nun wohl die Campagne des 1629ſten Jahres ſo glorieux und vortheilhafft vor die General-Staaten derer Vereinigten Provintzien abgelauffen war, als ſie es jemals hätten wünſchen und verlangen können; ſo fanden ſich dennoch nicht wenig unter ihnen, welche immerfort vom Frieden redeten. Zu ihrem Behuff führeten ſie verſchiedene Raiſons an. Unter andern ſprachen dieſelben, man habe nichts mehr zu beſorgen, noch weiter etwas zu verlangen. Der Staat wäre mit feſten Plätzen, in einem trefflichen Umfang beſetzet, die ihm zu einer ſtarcken Barriere dienten. Dargegen wären die Finances er-

erſchöpffet, und das Volck mit Auflagen beladen, könne auch andere nicht, als durch einen Frieden Erleichterung erlangen, und ſich wieder erholen. Allein dieſe Frieden-Schreyer bedachten vieles nicht, was ſie doch billig hätten bedencken ſollen, wann ſie anders recht kluge Staats-Leute geweſen wären. Denn was würden ſich wohl die Spanier eingebildet, und wie hoch ſollten ſie wohl die Sachen erſtaunt haben, wann man dieſelben um einen Frieden gebeten hätte? ſie, die alles bißherigen Verluſtes ungeachtet, nicht einmal Luſt zu einem Stillſtand derer Waffen von einigen Jahren gehabt, geſchweige zu einem vollkommenen Frieden, Krafft deſſen ſie die Sieben Vereinigten ihnen ehemals unterworffen geweſene, Provintzien vor eine freye und ſouveraine Republic hätten erkennen ſollen. Die Spanier richteten ihre Augen damals auf den ſchlechten Zuſtand derer Catholiquen in Teutſchland, vermeynten, ſie würden bald vollends übern Haauffen geworffen werden, hernach aber die gantze Ligue derer Römiſch-Catholiſchen in Teutſchland ihnen wider die General-Staaten zu Hülffe kommen. Alſo wäre es gar nicht Zeit, von Flandern zu reden, oder ſich damit zu ſtatuiren. Solches wurde ich denen General-Staaten ſehr nachdrücklich vorſtellen, dringe auch mit meiner Autorität dermaſſen durch, daß man ſich die Friedens-Gedancken vergehen, und aufs neue, alle bemöglichſte Anſtalten, zu fernerer kräfftigen Fortſetzung des Krieges, machen muſte.

Philibertus.

Man muß ſich, werthſter! wundern, wann man höret und ſiehet, daß gewiſſe Leute, mit allem dem, was ihnen glückſeliges, gewünſchtes und erfreuetes begegnet, gleichwohl niemals zu frieden ſind. Solches kommet gemeiniglich von einem unerſättlichen Wolen, bißweilen aber auch von der Furcht und vom Kummer her, da man meynet, es werde bald in dieſer, bald in jener, Stunde ſich etwas ſchlimmes ereignen, das capable alles Ruhe und Glückſeligkeit wieder zu vernichten. Aber wohl dem, der weder vermöge ſeiner noch furchtſam iſt, auch ſich ohne Noth keine Sorge und Kümmernüß macht, ſondern in allen Dingen der Vernunfft gemäß handelt, und im übrigen GOtt vertrauet!

Henricus Fridericus.

Nunmehro, werthſter Verfaſſer! muß ich auch etwas von dem ſouverainen Fürſtenthum Oranien gedencken, und Euch erzehlen, was vor

ieden vacanten Stelle / woraus der König hernach eines erwehlete, und solches darzu ernennete. Hingegen iſt ſeine Wahl gemeiniglich auf dasjenige Subjectum gefallen, welches ihm am nachdrücklichſten von dem Beicht-Vatter recommendiret worden.

Weiter trug er die Inſpection über des Königs Gewiſſen / und kunte alles ſagen, was ihm bedencklich war / als ob es ſolchem entgegen laufen möchte. In dem Gewiſſens-Rath galt ſeine Meinung überaus viel; ja, er war vermögend dem König viele Scrupel / welche ihm von dieſem offenbaret worden, zu benehmen, ohne daß der gantze Gewiſſens-Rath desfalls erſt conſuliret werden durffte. Hierzu kam noch das Amt eines Beicht-Vaters an und vor ſich ſelbſt, das iſt / die Beicht des Königs anzuhören, ſeine Sünden zu wiſſen, nach ſeinem Bekäntniß in das innerſte ſeines Hertzens zu ſehen, ihm Pœnitenz und Buſſe aufzulegen, die Mittel vorzuſchlagen / durch welche die Fehler repariret und gut gemachet werden können / und ihm endlich die Abſolution zu ertheilen.

Vor dieſe ſeine Mühe hatte er erſtlich vier tauſend Rthlr. Beſoldung, und die Wohnung, bekannter maſſen / allenthalben frey, er mochte ſich bey Hofe / oder in dem Collegio St. Louis befinden. Vors andere wurden ihm eine Kutſche mit vier Pferden und zwey Laqueyen gehalten. Drittens hat man demſelben / ſo offt er ſich zu Hofe eingefunden / zehn Speiſen / nemlich allemal fünff Schüſſeln / und etliche Körbgen Confect aufgeſetzet, in dem Collegio St. Louis aber iſt er gleichfalls beſonders, und mit Diſtinction, tractiret worden. Viertens / und zwar was das meiſte / ſo kunte er, vermittelſt derer Geſchencke, in kurtzer Zeit zu einem ſehr groſſen Reichthum gelangen / wann er deren nur annehmen wolte. Denn ein jeder, welcher zu einer fetten geiſtlichen Stelle vorgeſchlagen ſeyn will, iſt bedacht zu ſpendiren, und viele Weltliche addreſſirten ſich, unter Ludovico XIV. ebener maſſen an den Beicht-Vater, wann ſie avanciren wolten / wohl wiſſende, daß ſich dieſer in alle Dinge miſchete.

Zu dieſem wichtigen Poſten beförderte mich meine Subtilité, Subtilité des Verſtandes und das Glücke. Ich war zwar nur mittelmäſſiger Länge, mager / hatte einen ſehr geſpaltenen Mund und garſtige Zähne; hingegen funckelten ein paar groſſe blaue Augen in dem Kopff, daraus die Complaiſance und Flatterie hervor leuchtete, welche mit etwas träwren vermiſchet geweſen.

Bey denen Groſſen ſtellete ich mich nunmehro noch weit demüthiger und rampanter als zuvor, wann ich gleich öffters in meinem Hertzen den Schluß gefaſſet hatte, dieſen oder jenen zu ſtürtzen. Gemeine Leute aber hielt

ten

Händel und Verdruß mir mein eigener Gouverneur deſſelben Staats gemachet hat. Solcher Gouverneur hieß Falckenburg, und war ein gebohrner Niederländer, der ſehr viele Gutthaten von meinem Hauſe genoſſen. Mein Bruder Mauritius hatte ſchon das Vertrauen in denſelben geſetzet, und ihn zum Gouverneur, oder Stadthalter in dem Fürſtenthum Oranien gemachet. Kaum aber ſtarb mein Bruder, ſo confirmirte ich den Mann in ſeinem Gouvernement. Wie nun die Huldigung vor mich in dem Fürſtenthum Oranien eingenommen wurde, und der Gouverneur ſelber am allererſten ſeinen Eyd ableate, ſprach derſelbe: Ich erkenne Monſeigneur Friderich Heinrich von Naſſau vor den rechtmäßigen, nach der Ordnung der Natur uns vorgeſetzten, Fürſten und Souverain dieſes Staats, verſpreche ſeinen Geſetzen, Edicten und Verordnungen gehorſam, auch ihm ſonſt in allen Stücken treu zu ſeyn. Alsdann füate er noch vor ſich ſelber hinzu, ohne daß es von ihm erfordert wurde: Biß auf den letzten Tropffen meines Blutes.

Philibertus.

A propos! liebſter Prinz! Ich obſervire hier bey denen Worten des Eydes, welche der Gouverneur Falckenburg abgeleget, daß er Euch Friderich Heinrich geheiſſen; Auch erinnere ich mich ſonſt ſchon zu verſchiedenen malen, gehöret zu haben, daß Ihr in einigen Schrifften eben ſo genennet worden. Woher kommet doch dieſer Unterſcheid? Denn ich habe ja aus eurem eigenem Munde vernomen, daß man Euch Heinrich Friderich getauffet hat.

Henricus Fridericus

Wie ich, an ſtatt meines Bruders Mauritii, zur Regierung meines ſouverainen Staats und anderer Lande, desgleichen zur Stadthalterhaffe in denen Vereinigten Niederlanden gelanete, beliebte es mir den Namen Friderich vor, und Heinrich hinten an zu ſetzen. Jedoch haben ſich viele, die von mir geſchrieben, nicht daran gekehret, ſondern man hat mich einmal wie das andere Heinrich Friderich genannt, welches ich mir auch gar wohl gefallen laſſe.

Ich hätte alſo meynen ſollen, mein ſouverainer Staat von Oranien wäre noch mit einem ſo guten und getreuen Gouvernem beſtellet. Gleichwohl äuſſerte ſich bald hernach, daß eben dieſer Falckenburg ein Erz-Böſewicht in ſeiner Haut, und ſehr ungetreuer Diener ſeines Herrn war;

woran ihm vielleicht seine greulichen Verschwendungen mögen haben Anlaß gegeben. Seine Wohnungen muſten mehr als Fürstlich meublieret seyn. Seiner Domestiquen waren zweymahl so viel, als jemals einer von seinen Vorfahren gehabt. Sein Stall war mit denen schönsten Pferden aus allerley Landen, wie z. E. mit Spanischen, Neapolitanischen, Engeländischen und Türckischen ꝛc. angefüllet, auch mit denen prächtigsten Carossen und Sänfften versehen. Auf seine Tafel wurden täglich zweymal zu Mittag und des Abends, die herrlichsten und auserlesensten Speisen gesetzet, woran zwölff Köche und Küchen-Knechte beständig zu arbeiten hatten. Sein Keller war mit denen kostbarsten Weinen angefüllet, die der Erd-Boden herfür bringet, und alle Tage wurden in Festins und Banquete verwandelt. Dem Spielen war er gleichfalls ergeben, wodurch er viele vornehme Herren aus denen benachbarten Provintzien an sich zog, welche fleißig bey ihm einsprachen, und wackere Summen Geldes gewonnen, weil Falckenburg unglücklich spielte. Alle Vagabundi, die sich vor Cavaliers ausgaben, fanden Accesß bey ihm, und er zog sie an seine Tafel, oder beschenckte dieselben, wann sie ihm ihre Armuth entdeckten. Nur ein einziges Exempel von dieser ungereimten Generosité anzuführen, so passirte einstmals einer, der sich vor einen armen Frantzösischen Edelmann ausgab, durch Oranien, kam zum Gouverneur, und bat, er möchte ihm doch hundert Thaler leyhen, wogegen er seinen Reise-Bündel zum Pfande offerirte, solchen auch wircklich in dem Schlosse niederlegte. Ob nun wohl alles was in dem Reise-Bündel war, keine vierzig Thaler werth gewesen; gab ihm dennoch der Gouverneur nicht nur die hundert Thaler, sondern auch den Reise-Bündel zurücke. Dergleichen Glücke hatten noch viele andere mehr bey dem Falckenburg, und weil sich das Gerüchte hiervon starck ausbreitete, vergieng selten eine Woche, daß sich nicht etliche Aventuriers hätten sollen bey ihm einfinden, wovon er die wenigsten unbeschenckt von sich gelassen.

Philibertus.

Diejenigen, welche statt derer Könige, oder Fürsten, in einem Königreich, in einem Fürstenthum, in einer Provintz, oder in einer Stadt, gouverniren und sitzen, sollen allerdings Großmüthigkeit ausüben, absonderlich gegen Unglückselige, und wer bißweilen, sie zu trösten, und ihnen fort zu helffen, seinen Beutel aufthut, erwirbet dadurch einen grossen Ruhm. Aber es müssen solche Unglückselige seyn von denen man gewiß weiß, daß der Grund ihres Hertzens redlich ist, und die auch wider

ihr Verſchulden in Noth, Gefahr und Verfolgung gerathen ſind. Vor dergleichen Leute müſſen allerdings diejenigen gehalten werden, die man deswegen verfolget, weil ſie die Wahrheit vertheidigen, predigen, lehren oder ſchreiben, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen, item, wann bißweilen ein, ſonſt in allen Stücken raiſonnabler, und friedfertiger Man von einem unbilligen, brutalen und zanckſüchtigen Kerl zu Händeln genöthiget wird, welche unglücklich ablauffen, und verurſachen, daß der, ſo gezwungen worden, ſich zu defendiren, fliehen, und in fremden Landen ein Aſylum ſuchen muß. Wie viel hat dann wohl damals ein Gouverneur, oder Stadthalter, in dem ſouverainen Staat von Oranien, des Jahrs über Revenüen gehabt?

Henricus Fridericus.

Von mir, als dem ſouverainen Landes-Fürſten, hatte er eine jährliche gewiſſe Beſoldung von acht tauſend Thalern; mit denen Accidentien aber kunte er es gar leichtlich auf fünff und zwantzig tauſend Thaler bringen. Jedoch dieſes war noch lange nicht genug, alles damit zu beſtreiten, was Falckenburg zu ſeinen Verſchwendungen nöthig hatte. Derohalben fieng derſelbe an, die Juſtiz ums Geld zu verkauffen, und wer am meiſten gab, der bekam Recht, und gewonne den Proceß. Weil aber ſolches nicht geſchehen kunte, ohne dem Parlement zu Oranien, desgleichen allen andern Collegiis, wie auch dem Magiſtrat in der Haupt-Stadt des Fürſtenthums ſowohl, als in allen andern Plätzen, ja faſt einem iedweden Beamten und Bedienten ins beſondere, einen gewaltigen Eingriff und Schaden zu thun, kam es zwiſchen dem Gouverneur und ihnen zu groſſen Streitigkeiten und Verdrießlichkeiten. Abſonderlich widerſetzte ſich das Parlement dem Gouverneur, und ſchickte öffters heimliche Deputirte an mich, die alles Beginen des Gouverneurs bey mir anbringen und denunciren muſten. Es fanden ſich auch ſonſt Leute allerley Standes aus der Stadt und dem Fürſtenthum Oranien bey mir ein, die ſich insgeſamt über die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten des Gouverneurs beſchwerten. Ob ich nun wohl eine Verordnung nach der andern an den Gouverneur abgehen ließ, und ihm befahl, ſich behörig zu comportiren, und nichts zu thun, auſſer was erforderr würde meine ſouveraine Autorität, Recht und Gerechtigkeit, Friede und Ruhe, ſamt meiner Fürſtlichen und derer ſämtlichen Unterthanen Wohlfahrt zu mainteniren und zu befördern! ſo kehrte ſich der Gouverneur dennoch an nichts, ſondern verfuhr juſt ſo, als wann er ſelber

ſouverain

souverain wäre, und weiter keinen Herrn über sich hätte. Ja er machete denen, welche sich mit ihren Klagen immediate an mich addreſſirten, oder vom Parlement nach Holland deputiret waren, ein groſſes Verbrechen daraus, weil sie es ohne seinen Vorbewuſt, und wider seinen Willen gethan hatten. Also bestraffte er sie, wie groſſe Miſſethäter, an ihrem Leibe und an ihrem Vermögen, das er gemeiniglich gröſten Theils an sich zog, und verschiedene muſten auch gar Land-flüchtig darüber werden, weil sie sich, mit ihren Klagen wider ihn, an mich gewandt hatten.

Philibertus.

Der Frevel dieſes Gouverneurs iſt gewißlich groß gewesen. Sind doch Geſetze en faveur solcher Miſſethäter verhanden, welche sich aus denen Gefängniſſen heraus brechen, und ihre Zuflucht zum Fürſten nehmen; allermaſſen es heiſſet: *Non fugit, qui recurrit ad Principem*, derjenige flieht nicht, der sich zum Fürſten wendet. Wie kan demnach ein anderer, welcher frey herum wandelt, und eine Reise zu seinem Fürſten thut, allerhand Klagen und Beſchwerden gleichſam in deſſen Schooß auszuſchütten, von einem Gouverneur mit Recht geſtraffet werden?

Henricus Fridericus.

Anno 1626. wolte ich den Falckenburg zurücke ruffen, und schickte, einige Zeit vorhero, einen Vice Gouverneur nach Oranien, der nach und nach alles behörig einfädeln ſolte, damit, wann der Rappel würcklich erfolgen würde, Falckenburg nicht etwa Schwierigkeit wegen seiner Abreiſe machen möchte. Aber dieſer roche den Braten, und ließ den von mir abgeſchickten Vice-Gouverneur, unter allerley nichtigen Vorwand, weder in das Schloß noch in die Stadt Oranien, dergeſtalt, daß ſich dieſer gezwungen ſahe, wieder nach Holland zurücke zu kehren. Was vor einen Zorn ich deswegen auf den Falckenburg müſſe geworffen haben, das iſt leicht zu erachten.

Philibertus.

Wäre ich an eurer Stelle geweſen, liebſter Printz! würde ich mich unfehlbar in Perſon nach Oranien erhoben haben, einen ſolchen Böſewicht, wie Falckenburg geweſen, den Kopff vom Rumpff herunter reiſſen zu laſſen. Denn es kan einem Fürſten nichts ſchmertzlicher fallen, als

wann er ſiehet, daß ſeine Diener ſeine Autorität gleichſam mit Füſſen treten, und ſeine Befehle verachten.

Henricus Fridericus.

Die Affairen in denen Niederlanden, und weil ich auf ſelbigem Staats- und Kriegs-Theatro eine Haupt-Perſon agirte, machten mir es zu einer puren Unmöglichkeit, eine Reiſe nach Oranien zu thun, wannenhero ich meinen groſſen Zorn und Unwillen wider den Falckenburg, zur Zeit, nicht eclatiren laſſen durffte, ſondern vielmehr diſſimuliren, und mich ſtellen muſte, ob fänden ſeine Raiſons, womit er die Zurückweiſung des Vice-Gouverneurs bemäntelte, einiger maſſen ſtatt. Ja ich muſte mir gefallen laſſen, ihm noch gantzer drey Jahre durch die Finger zu ſehen, und eine gottloſe Zeitung nach der andern, von ſeinem Unſug, und von ſeiner Treuloſigkeit, anzuhören. Ich erfuhr nemlich, daß er von der Garniſon auf dem Schloſſe zu Oranien, und in der Stadt, einen heimlichen Eyd gefordert, und abgenommen, Krafft deſſen ſich die Garniſon, und abſonderlich die Officiers verbinden müſſen, niemals zu geſtatten, daß er von ſeinem Gouvernement abgeſetzet würde, deßgleichen nach ſeinem Todt nicht zuzugeben, daß ihm ein anderer, als der älteſte von ſeinen Söhnen, in der Charge ſuccediren möchte. Auch hinterbrachte man mir, daß der gottloſe Falckenburg mein Fürſtenthum Oranien an verſchiedene Puiſſancen öffentlich feil geboten, nemlich an den König von Franckreich, an den Hertzog von Savoyen, an den Pabſt ꝛc. welcher Letztere es, nach Falckenburgs Meynung, mit der benachbarten Grafſchafft Venoiſin, worinnen Avignon gelegen, vereinigen ſollen. Davor verlangte Falckenburg zweymal hundert tauſend Thaler an baarem Gelde, und prætendirte anbey, nicht nur Zeit ſeines Lebens Stadthalter zu bleiben, ſondern auch, daß ſolche Charge in ſeiner Familie erblich ſeyn ſolte. An dem König von Franckreich hatte er auch wircklich einen Kauffmann gefunden, und bereits hundert tauſend Thaler auf den Handel empfangen. Man befande aber an dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, um derer damaligen Conjuncturen willen, nicht vor rathſam, ſich öffentlich zu declariren, noch von meinem ſouverainen Staat Beſitz zu nehmen, ſondern man hielte die Sache geheim, und wolte eine bequemere Zeit deſſalls abwarten, da ſich mitlerweile ſolche Dinge ereigneten, welche machten, daß gar nichts aus Ergreiffung der Poſſeß wurde.

Philibertus.

Philibertus.

Man kan ſich über das Beginnen eines ſolchen Dieners nicht genugſam wundern, noch es anhören, ohne ſich recht ſehr darüber zu ärgern. Indeſſen hat ſich der Mann den Schwindel-Geiſt gewaltig einnehmen und bethören laſſen, wann er geglaubet, man werde ihm, nach vollzogener Verrätherey, geſtatten, ſeine Charge länger zu exerciren, oder ſie gar auf ſeine Kinder erben laſſen.

Henricus Fridericus.

Die Rechnungen wegen meiner Revenüen richtete Falckenburg gemeiniglich ſo ein, daß mir davon nicht viel übrig bliebe, und er lieſ ſonſt gewaltig bauen, ohne mich darum zu fragen. Man hinterbrachte mir auch grentliche und abſurde Diſcourſe, die er geha'ten, da er ſich nemlich gerühmet, was vor importante Dienſte er meinem Hauſe geleiſtet, und wie ſchlecht er davor belohnet worden; wobey er ſich vornemlich über mich beſchwerete, und ſprach, ich hätte ſchon ſeit meines Bruders Todt getrachtet, ihn ſeines Gouvernements zu berauben; es ſolte mir aber nicht gelingen. Ich zweiffelte zwar vielmals ſelber, ob alles ſo wahr ſeyn könte, was man mir, von der Abſurdität und Treuloſigkeit dieſes Mannes, von einer Zeit zur ander hinterbrachte, und vermeynte ſeine Feinde müſten etwa dabey ſonderbare Intrignen ſpielen, um ſeinen Fall dadurch zu befördern. Allein ſeine Berechnung meiner Revenüen machte, daß mir der Glaube immer wieder in die Hände kam, und endlich trug ſich etwas zu, welches machte, daß ich beſchloſſe, mich des Falckenburgs zu entſchlagen, daſſelbe möchte geſchehen, auf was vor Art und Weiſe es immer wolle.

Ich hatte nemlich, zu vier unterſchiedenen malen nach einander, an ihn geſchrieben, und ihm befohlen, einen gewiſſen Officier, von der Garniſon auf dem Schloſſe zu Orannien, an mich nach Holland abzufertigen. Auf dieſen vierfachen ſchrifftlichen Befehl antwortete mir der Gouverneur nur durch ein einziges Schreiben, und zwar ſtunde darinnen weiter nichts, auſſer daß er mir meldete, wie er meine vier Briefe erhalten hätte, ohne ſich weiter zu expliciren, ob er den von mir verlangten Officier nach Holland ſchicken wolte oder nicht. Derohalben gieng ich mit zweyen meiner vertrauteſten Räthe zu Rathe, wie doch der ungetreue Falckenburg möchte zur Raiſon gebracht werden? und es ward desfalls eine geheime Reſolution von mir gefaſſet.

Dieſe

Dieſe beſtunde darinnen, daß ich ihn entweder todt oder lebendig in meinen Händen haben wolte. Einer von denen beyden Räthen, die ich darüber consultiret hatte, hieß de Knuyt, dem ich auch die Ausführung des gantzen Wercks einig und allein anvertrauete. Alſo erhube ſich de Knuyt, von mir mit Vollmacht und Inſtructionen verſehen, in das Fürſtenthum Oranien, allwo er ſich verſchiedene Wochen incognito aufhielte, mitlerweile etlichemal, in verſtellter Kleidung, ſich in die Stadt begab, und ſich darinnen ſowohl, als auſſen auf dem Lande, einen heimlichen Anhang machte. Denn er addreſſirte ſich an lauter Leute, von denen man wuſte, daß es Feinde vom Gouverneur waren, und ein jedweder von denen, welchen er ſich vertrauete, auch ihnen offenbarete, wie er bevollmächtiget ſeye, den Gouverneur abzuſetzen, es möchte auch gehen, wie es immer wolle, verſprach demſelben, ihm, im Fall der Noth nicht nur ſelber beyzuſtehen, ſondern auch noch drey biß vier andere Männer mit ſich zu bringen.

Der 10. Junii des 1630ſten Jahres war zur Ausführung des Wercks anberaumet, und es hatten ſich, die Nacht zuvor, drey und viertzig Perſonen vom Lande, über die Mauer hinein in die Stadt Oranien practiciret, weil andere in dem Platz, mit denen de Knuyt ein Verſtändniß gehabt, ihnen zu dem Ende Strick-Leitern hinaus gehangen. Dieſe 43. Männer hielten ſich in drey Häuſern heimlich auf. Den andern Tag aber, als den 10den Junii, erfuhr gleichwohl der Gouverneur auf dem Schloſſe, daß ſich ein Bevollmächtigter von mir, desgleichen andere Leute mehr, denen er nicht viel Gutes zutrauen dörffte, in der Stadt befänden. Da nun hätte der Gouverneur allerdings auf ſeiner Huth ſeyn, ſich im Schoſſe wohl verwahren, und eine genaue Viſitation aller Häuſer anſtellen ſollen. Aber ſein Verhängniß und Schickſahl machte, daß er in Begleitung ſeines Stallmeiſters, zweyer Pagen, und vier Soldaten, zu Fuß vom Schloſſe herunter in die Stadt gieng, in dem Hauſe eines Mitglieds vom Parlement, Joſeph de la Piſe genannt, einſprach, und von ihm etwas zu erforſchen vermeynte. Kaum aber war er in dieſem Hauſe angelanget, ſo befande de Knuyt, der von der Unvorſichtigkeit des Gouverneurs gute Nachricht hatte, vor rathſam, die Gardinen aufzuziehen, und das Spiel anzufangen. Solcher Anfang beſtunde darinnen, daß er nebſt noch etlichen andern, auf denen Gaſſen herum lieffe, und ſchrie: Es lebe der Pring von Oranien, unſer gnädiger Herr und Souverain! auf deſſen Ordre alles geſchiehet, was wir iezo thun.

In

In dem Augenblick befande ſich ſein ganzer Anhang, mit Gewehr verſehen, ebenfalls in denen Straſſen. Andere Bürger, welche nicht mit in dem Verſtändniß begriffen waren, ergriffen das Gewehr gleichergeſtalt, und ſchlugen ſich zu Knuyters Parthey. Mittlerweile eilete dieſer, mit ungefähr dreyßig Mann, nach dem Hauſe, wo ſich der Gouverneur befande, forcirte die unterſten Thüren, welche man eiligſt verſchloſſen hatte, machte die vier Soldaten und andere nieder, die ſich ihm widerſetzten, und gelangete biß an die Thüre des Zimmers, in welchem ſich der Gouverneur, mit ſeinem Stallmeiſter und denen beyden Pagen verrammelt hatten. De Knuyt ruffete dem Gouverneur etlichemal zu, und ermahnete ihn, daß er ſich ſolte gefangen geben. Der Gouverneur ſeines Orts aber wolte von nichts hören, ſondern ſtieß noch darzu harte Droh-Worte aus, wannenhero das Zimmer forciret, auch ſtarck in daſſelbe geſchoſſen wurde. Der Gouverneur bekam einen Schuß in die Schulter, wovon er zur Erden ſanck; aber doch noch am Leben bliebe, biß den andern Morgen, da ſich frühe um ſechs Uhr ſeine Seele vom Leibe trennete. Sein Stallmeiſter war ebenfalls gefährlich verwundet worden.

Unterdeſſen waren die Bürger und Einwohner zu Oranien, mit denen Soldaten, welche in der Stadt lagen, in einiges Gefechte gerathen. Es kamen auch wohl funffzig Soldaten vom Schloße herab, denen in der Stadt zu Hülffe; muſten aber weichen und ſich zurücke ziehen, weil ſie die gantze Bürgerſchafft, ja faſt alle Einwohner, im Gewehr fanden, auch etliche Edelleute vom Lande, mit noch mehrerem Succurs, in Oranien anlangten. Nun ſandte zwar de Knuyt etliche Perſonen in das Schloß, und ließ die Beſatzung verſichern, daß er nach meinem Sinn und Willen agire, auch deßfalls mit guter Vollmacht und Inſtruction verſehen ſeye. Gleichwohl wolten Anfangs dieſe Verſicherungen und Vorſtellungen nichts verfangen, ſondern der im Schloſſe commandirende Officier hielte vielmehr diejenigen, welche de Knuyt abgeordnet hatte, gefänglich an, ließ auch ſtarck auf die Stadt canoniren, prætendirende, man ſolte ihm den gefangenen und verwundeten Gouverneur vor allen Dingen in ſeine Hände liefern, und in der Stadt alles wieder in vorigen Stand ſtellen. Als aber de Knuyt, durch die Gemahlin des Gouverneurs, die ſich, nebſt ihrer Tochter, in der Stadt juſt auf einem Bal befunden hatte, und bey Anhebung des Lerms alle beyde mit groſſer Höflichkeit arretiret worden waren, noch weitere ſchrifftliche Vorſtellungen thun, und den im Schloſſe commandirenden

Officier, nebſt der gantzen Garniſon, die ſich auf 130. Mann beliefſe, ohne was davon in der Stadt gelegen, ermahnen ließ, zu bedencken, was ſie ihrem Fürſten ſchuldig wären, ohne daß ſie auf ihren Mann, der in letzten Zügen läge, und an ſeiner Bleſſur abſolument ſterben müſte, weiter einige Reflexion zu machen hätten, ſonne der commandirende Officier der Sache beſſer nach, und das Canoniren auf die Stadt wurde eingeſtellet; wie man dann auch anfieng von gewiſſen Conditionen zu reden, auf welche das Schloß, an den de Knuyt, ſolte eingeräumet werden. Endlich kam der Todt des Gouverneurs vollends darzu welcher an ſeiner empfangenen Bleſſur den Geiſt aufgab, womit ſich der gantze Lerm legte. Man hörte im Schloſſe von anders nichts mehr reden, als von Gehorſam gegen mich, und daß niemals jemand von der Garniſon geſonnen geweſen wäre, die Anſchläge des Gouverneurs wider mich zu ſecundiren, ſondern daß man vom Falckenburg die Opinion gehegert hätte, er ſey mein getreuer Diener. De Knuyt wurde auch hinein in das Schloß gelaſſen, woſelbſt er, nach vorgezeigter Vollmacht, ſolche Anſtalten machte, wie er ſie meinem Intereſſe am verträglichſten zu ſeyn erachtete. Die Garniſon, auf dem Schloſſe ſowohl als in der Stadt, ließ er mir aufs neue ſchwehren, und verſicherte, daß wegen des Paſſirten von mir weiter nichts geahndet werden ſolte. Alſo endigte Falckenburg ſein Leben, das er vielleicht noch lange Jahre hätte friſten, und in aller Glückſeligkeit fortführen können, daferne er mir treu geweſen wäre. Sein Todt aber zog den Todt von mehr als dreyßig andern Menſchen nach ſich, die in dem Tumult umkamen. Die meiſten waren Soldaten, oder andere Anhänger und Freunde des Falckenburgs, und der Reſt ſolche Leute, die ſich bereit hatten finden laſſen, meine Ehre und Intereſſe zu vertheidigen und zu unterſtützen. An der Familie des ungetreuen Falckenburgs übete ich weiter keine Rache aus, trachtete auch nicht, mich an ihnen wegen desjenigen wieder zu erholen, worum er mich betrogen hatte. Solches geſchahe eines Theils darum, weil ich wuſte, daß des Falckenburgs Ehe-Frau öffters ſelber über die ſchlimme Conduite ihres Mannes geklaget und geweinet hatte; andern Theils aber, weil mir nicht unbekannt geweſen, daß Falckenburg von dem, was er von meinen Revenuen unterſchlagen, nichts zurücke gelegt, ſondern alles verpraſſet und verſchwendet hatte.

Philibertus.

Philibertus

Falckenburg hat ſich mit ſo vielen Miſſethaten beladen, daß er ſie, mit mehr als einem Leben, nicht hätte genugſam büſſen und bezahlen können; wiewohl er ſich dennoch glückſelig ſchätzen mögen, daß er auf eine ſolche Art, wie geſchehen, geſtorben, und nicht durch die Hand des Scharffrichters umgekommen iſt. Er muß die Hiſtorie einiger alten Gouverneurs geleſen haben, denen es geglücket, wann ſie ſich entweder zu Herren derer ihnen anvertraut geweſenen Provintzien gemachet, oder ſolche verkauffet haben, weswegen er ſich in ihre Conduite verliebet, und ihrem Exempel folgen wollen. Aber er hätte auch billig wiſſen und bedencken ſollen, daß viele andere, wann ſie dergleichen Dinge begonnen, darüber unglückſelig worden, und in einen Abgrund des Verderbens gefallen ſind. Wohl dem, der ſeinem Herrn ſtets treu und redlich dienet! O der iſt ſodann in ſeinem Gewiſſen ruhig, und ſchläffet ſanfft, wann andere ungetreue, mitten in ihrer Herrlichkeit und Glückſeligkeit, womit ſie, dem äuſſerlichen Anſehen nach, umgeben ſind, Tag und Nacht von nagenden Würmern gequälet werden, öffters auch wohl gar fallen, und noch bey Lebzeiten ihren verdienten Lohn empfangen, dergeſtalt, daß man mit Fingern auf dieſelben weiſet, und ſpricht: Siehe da! was war der ſonſt nicht vor ein Mann? Alles muſte ſich vor ihm fürchten, und ihm Reſpect erweiſen. Nunmehro aber weiß man daß er ſeinen Herrn betrogen hat, und man machet ihm als einen Schelm und Verräther den Proceß.

Henricus Fridericus.

In denen Niederlanden fiele zwar in der Campagne des 1630ſten Jahres nichts hauptſächliches vor; was ſich aber ereignete, das ſchlug gemeiniglich zum Nachtheil derer Spanier aus. In der Americaniſchen Landſchafft Braſilien nahmen die Holländer denen Portugieſen die reiche, herrliche und feſte Stadt Phernambuco, ſonſt auch Olinda genannt, und haben ſie lange Zeit beſeſſen. Bey ſogeſtalten Sachen ließ ſich die Spaniſche Infantin Iſabella um einen Stillſtand mit denen Vereinigten Niederlanden bewerben, welche Sache ich aber mit groſſer Klugheit zu hintertreiben wuſte, weil man, Spaniſcher Seits doch nichts anders ſuchte, als nur Zeit zu gewinnen, und hernach mit deſto gröſſerer Force wieder auf uns loß zugehen, mittlerweile aber zu helffen, daß die Proteſtanten in Teutſchland möchten vollends über Hauffen geworffen

rete ich geduldig und ſo lange an, als ſie nur reden wolten/ gab auch allen gute Worte und Vertröſtungen.

Es iſt an denen meiſten Orten in der Welt die Klage, daß diejenigen/ welche etwas zu ſollicitiren haben, bey denenjenigen/ ſo denen Affairen vorſtehen, kein Gehör finden können, wann ſie aber vierzig, funffzig oder mehr vergebliche Gänge gethan / und endlich den Miniſter, welchen ſie ſprechen wollen, einmal in das Geſichte bekommen/ nur en paſſant angehöret werden. Dieſem Unheil iſt in Franckreich abgeholffen, weil ein ieder, der viele und groſſe Affairen auf ſich hat, wöchentlich gewiſſe Tage zur Audienz employret, da ein ieder, der etwas anzubringen oder zu ſuchen, gewiß weiß, daß er nicht umſonſt gehet, ſondern unfehlbar vorgelaſſen wird.

Ich meines Orts beſtimmete die Dienſt- und Freytage zur Audienz, und erinnere mich, daß ich, binnen 5. biß 6. Stunden, gemeiniglich mit 3. biß 400. Perſonen allerley Standes geſprochen. Es mochte ein Printz/ ein Ertz-Biſchoff, ein Biſchoff/ ein Staats-Miniſtre, ein General, ein Prælat oder ein gar meiner Mann kommen/ der muſte in der Ami-Chambre warten, biß die Thüre aufgieng, und ich einen, der zur Audienz geweſen, heraus begleitete, da ich dann einen andern wieder mit mir hinein nahm. Jedoch wurden die Vornehmſten allezeit denen Geringern vorgezogen, und viele von dieſen gleich auf ſen, in der Ami-Chambre, abgefertiget.

Nachdem ich den Poſten eines Beicht-Vaters bekommen/ trug ich meine Habit ebenfalls zwey Jahre, wie der geringſte Jeſuit. Er ſahe folglich [illegible] es gegen die Neige derer zwey Jahre gieng, ziemlich beſchwerlich aus. Nichts deſtoweniger iſt er von vielen Standes- und andern Perſonen, die ich nach meiner Gunſt und Protection beſtrebet, dermaſſen geküſſet worden, daß manchmal der Saum in Fleck-Stücken herum gehangen. Ob ich nun ſchon bey dem allzuvielen Suchen und Sollicitiren denen wenigſten dienen kunte; ſo beſaß ich dennoch das Secret, auch die, ſo leer ausgiengen/ durch meine guten Worte und einige gemachte Hoffnung ihnen anderwärts zu dienen, zu befriedigen. Solchen Leuten hingegen, welche mir in meinen Abſichten wieder dienen und nützlich ſeyn kunten, oder den Beutel brav aufſtutzen/ verſchaffte ich ganz gewiß vollkommene Satisfaction.

Die Kunſt, zu ſimuliren und zu diſſimuliren, verſtund ich als ein vollkommener Meiſter, und wuſte mich gegen diejenigen auf das freundlichſte und liebreichſte zu ſtellen, die ich doch tödtlich haſſete, welches aus folgender Begebenheit abzunehmen und zu urtheilen iſt, wie ſchön ich mich gleich zuſtellen wuſte: Da ich mich einſtmals durch eine fünffſtündige Audienz ſehr abgemattet und ermüdet, auch mich ſchon in mein Cabinet retiriret hatte, kam mein Geſpann

worffen werden, mit denen es auf das äuſſerſte gekommen war, die Sachen vor dieſelben aber aufs neue ein gutes Anſehen bekamen, weil der König von Schweden, Guſtaphus Adolphus, eine Landung in Pommern gethan hatte, und ſehr nachdrücklich wider die Käyſerlichen agirte. Der Hertzog von Neuburg fande ſich, unter gegebenem ſichern Geleite, in dem Haag ein, und vermeynte mich, und die General-Staaten, ihm, wegen der Succeſſion in denen Cleviſchen Landen, favorable zu machen. Es meldeten ſich aber auch Churfürſtliche Brandenburgiſche Geſandte, die auf das Intereſſe ihres Herrn, ſolcher Lande wegen, ein ſehr wachſames Auge hatten. Endlich wurde zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg, und dem Hertzog von Neuburg, ein Interims-Vergleich getroffen, Krafft deſſen der Hertzog von Neuburg im Beſitz von denen Hertzogthümern Jülich und Berge, desgleichen von der Grafſchafft Ravenſtein verbliebe. Wegen Ravensburg wurde damals nichts ausgemachet. Das Hertzogthum Cleve, nebſt der Grafſchafft Marck, kam zwar an das Chur Haus Brandenburg; aber Weſel, Rée und Emmerich, blieben zur Zeit durch die Troupen derer General-Staaten beſetzt. Zwiſchen Franckreich und denen General-Staaten brachte ich die Erneuerung der bißherigen Allianz zu Stande, welche wichtige Sache keine geringe Freude in mir erweckte.

Anno 1632. geſchahe es auf mein ſtarckes Vermahnen und Anrathen, daß die General Staaten eine wichtige Summa Geldes an den König von Schweden übermachten, auf daß er ſich deſto beſſer in Stande möchte ſetzen können ſeine Conquêten in Teutſchland zu proſequiren. Vor meine Perſon aber fügte ich ein Geſchencke von verſchiedenen ſchönen Pferden hinzu, welche insgeſamt mit Sattel und Zeug ſehr koſtbar verſehen waren. Die General-Staaten gaben, noch vor Eröffnung der Campagne, meinem fünffjährigen Sohn, Wilhelmo, die Anwarſchafft auf alle meine Chargen; worgegen ich die Deputirten derer Provintzien, ſo wie ſie, dieſer Sache halber, bey mir anlangten, jedweden mit einem ſilbernen Becken beſchenckte. Bey Eröffnung der Campagne muſte ſich die, unter meinem Commando ſtehende, Armée abermal an dreyen unterſchiedenen Orten, nemlich bey der Schencken-Schantz, bey Hertzogenbuſch in Brabant, und bey S'uys in Flandern verſammlen. Die Feinde waren in Aengſten, zu wiſſen, was ich doch unternehmen würde. Ehe man ſich aber deſſen verſahe, befande ich mich in Flandern, allwo ich dreyßig tauſend Mann zuſammen zog, und eine Artil-

lerie

lerie von sechtzig schweren Stücken Geschützes, und zehen Mortiers, wurde gleichfalls herbey geschaffet. Ich vermeynte Brugges in der Geschwindigkeit einzunehmen. Ehe ich aber den Platz bereinnen kunte, warffen die Feinde eine Garnison von acht tausend Mann hinein, wannenhero ich mir den Appetit vergehen lassen muste, ihn anzugreiffen. Dargegen gelunge es mir, meinen Vetter, Grafen Johann von Nassau, der mit neun tausend Mann eine Landung auf der Insel Cluudern thun wolte, die Communication zwischen Holland und Seeland zu unterbrechen, totaliter zu schlagen. Zu dieser Entreprise hatten sich die Spanier schon von zweyen Jahren her præpariret, auch, sie auszuführen, biß neuntzig Segel zusammen gebracht, worunter sich biß funfftzig grosse Chalupen mit Rudern befanden. Der gröste Theil von solcher kleinen Flotte gieng verlohren, indem die Schiffe entweder zu Grunde geschossen, oder von denen meinigen erbeutet wurden. Unter der Beute befanden sich ferner vierhundert kleine Canonen, deren jedwede ein Pfund schosse, zehen grosse Pontons, vier tausend Granaten, eine grosse Anzahl andere Munition, und über hundert tausend Thaler an baarem Gelde. Auch ersoffen und blieben über dreytausend von denen Feinden, und andere drey tausend wurden zu Kriegs-Gefangenen gemachet, worunter sich biß funfftzig vornehme Officiers, vom Hauptmann angerechnet, befanden. Desgleichen schlug ein Detachement von der Garnison zu Wesel eine von Cölln kommende Convoy, erbeutete auch dabey hundert und funfftzig tausend Thaler an baarem Gelde, nebst einer grossen Menge Seide, so auf siebtzig Charetten geladen gewesen. In denen Indianischen Gewässern erlitten die Spanier, und die, damals unter ihrer Bothmäßigkeit gestandene, Portugiesen, dieses Jahr über, gleichfalls wiederum sehr grossen Verlust.

Philibertus.

Es haben aber die Spanier, und ihre Alliirten, wann man es recht bedencket, durch die Vereinigten Niederländer, von einer Zeit zur andern, gantz greuliche Schlappen bekommen. Daraus nun erhellet, wie widerwärtig das Glücke sich bißweilen gegen den einen Theil erweiset, indem es dem andern auf alle Weise favorisiret, und ihn caressiret.

Henricus Fridericus.

Lauter und pure Glücks-Streiche sind dieses nicht gewesen, welche

wir denen Spanier beybrachten, ſondern es contribuirte auch unſere Vernunfft und unermüdete Wachſamkeit ſehr viel darzu. Die Spanier begiengen dargegen viele grobe Fauten; zugeſchweigen was ihnen die Jalouſie und Eyfferſucht, welche unaufhörlich unter ihren Generalen herrſchete, vor Schaden gethan hat. Denn es befanden ſich öffters Käyſerliche, Spaniſche, Bayriſche und andere Generals unter der feindlichen Armée, und keiner wolte dem andern nachgeben, ſondern ein jedweder prætendirte, daß ſeine Meynung prævaliren ſolte, auf welche Weiſe nichts fruchtbarliches ausgerichtet werden kunte. Bißweilen brachten ſie uns auch Streiche bey; die aber, in Anſehung des Verluſtes, den ſie immerfort erlitten, wenig bedeuteten.

Sie hatten ſich unter andern wiederum Meiſter von Venlo gemachet. Wie ich nun Anno 1632. mit fünff und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, fünff tauſend zu Pferde, und achtzig Stücken Geſchützes die Campagne eröffnete, marſchirte ich von Nimwegen, allwo mein General Rendez-vous geweſen, nach Venlo, belagerte den Platz, und eroberte ihn nach einem viertägigen Widerſtand. Meinem Vetter, Graf Ernſten von Naſſau, gab ich ein Corpo von ſechstauſend Mann, Ruremont damit zu belagern. Solches that er auch, und der Ort ergabe ſich bey meiner Ankunfft in dem Lager. Aber beſagter mein Vetter büſſete davor ſein Leben ein, und wurde getödtet, indem er den Platz recognoſcirte. Noch verſchiedene andere kleine feindliche Orte und Schantzen ergaben ſich ebenfalls an mich, und auf der andern Seite nahm ein anderer von meinen Vettern, Graf Wilhelmus von Naſſau, der ein Corpo von drey tauſend Teutſchen commandirte, mit denen er ſich zu Rammekens embarquirte, alle Forts ein, welche Santvliet bedeckten.

Den 10den Junii ruckte ich vor Maſtricht, welche importante Feſtung ich in behöriger Form belagerte. In dem Platz lagen dreyßig Compagnien Infanterie, und vier Compagnien zu Pferde. Auch waren zweytauſend fünffhundert Mann von der Bürgerſchafft im Gewehr, und die Feinde glaubten Anfangs nicht, daß ich den Platz im rechten Ernſt belagerte, ſondern vermeynten, es ſtäcke eine Liſt dahinter. Wie ſie aber ſahen, daß ich ohne Scherz agirte, auch bey der Belagerung alles that, was von der Tapfferkeit, Klugheit und Wachſamkeit eines Generalissimi erfordert werden kunte, machten ſie gewaltige Anſtalten zum Entſatz, und erſchienen mit einer Armée von mehr als viertzig tauſend Mann vor meinen Linien, auf die ſie, viele Tage nach einander, häuffige Anfälle

fälle thaten, mein Lager dadurch zu allarmiren und zu ermüden. Die Spanier wurden vom Marquis von Santa Croze, desgleichen vom Don Gonzales de Cordua commandiret; die Käyſerlichen hingegen vom Grafen von Pappenheim. Den 18. Auguſti thaten ſie einen Haupt-Angriff auf mein Lager, wurden aber mit groſſer Gewalt, und unglaublicher Tapfferkeit, zurücke geſchlagen; worauf ſich die Stadt den 22ten Auguſti mit Accord ergeben. Eine ſehr blutige Belagerung war es allerdings, und es büſſete unter andern mein Vetter, der Graf von Hanau, darvor ſein Leben ein, welcher in dem folgenden Jahre, in dem Haag, mit groſſem Pracht begraben worden. Ich befande mich täglich mit tauſenderley Gefahr, Netzen und Stricken des Todtes umgeben; acht te aber nichts, ſondern fuhr beſtändig fort, mich in meiner hohen Feld-Herrn-Charge eyffrig und fleißig zu erweiſen, die Approchen und andere Wercke der Attaque zu beſuchen, die Ronde um mein gantzes Lager herum zu thun, und allenthalben benöthigte Ordre zu ſtellen. Einſtmals, zur Mittags-Zeit, da ich ſonſten ſchon pflegte an der Tafel zu ſitzen, durch wichtige Verrichtungen aber etwas aufgehalten wurde, kam eine Stück-Kugel aus Maſtricht in mein Zelt geflogen, und riſſe einem von meinen Bedienten, der an dem Ort meines Sitzes ſtunde, beyde Beine hinweg.

Philibertus.

Der Himmel läſſet dergleichen Dinge vielmals geſchehen, damit Fürſten, oder andere groſſe Perſonen, ſeinen ſonderbaren Schutz daraus erkennen, und ihm davor dancken mögen. Ich meines Orts halte es wincklich vor eine göttliche Schickung, daß Ihr, liebſter Pring! zu der Zeit, da dieſe Stück-Kugel in euer Zelt geflogen kommen, Euch nicht darinnen befunden, weil er ein ſo vortreffliches Werckzeug groſſer Thaten nicht umkommen noch zernichten laſſen wollen.

Henricus Fridericus.

Ich habe vorhero vergeſſen zu ſagen, welchergeſtalt der Hertzog von Neuburg, als er ſich, vor zweyen Jahren, in dem Haag befunden, angelobet und verſprochen, daß er in denen Hertzogthümern Jülich und Berge, desgleichen in der Grafſchafft Ravenſtein, ſo lange der Krieg zwiſchen denen Spaniern und uns annoch währen würde, eine vollkommene Neutralität beobachten laſſen wolte. In gleiche Engagements hatte ſich der Biſchoff von Lütetich wegen ſeines gantzen Biſſ-

thums

thums eingelaſſen. Aber weder der eine, noch der andere, thate denen desfalls geſchloſſenen Tractaten ein Genüge, ſondern beyde hatten dem Käyſerlichen General, Grafen von Pappenheim, bey ſeinem Durchmarſch in die Niederlande, auf alle Weiſe favoriſiret, weil ſie glaubten, es würde dem glücklichen Fortgang meiner Waffen in dieſer Campagne endlich einmal ein Zaum angeleget, und ich überwunden werden. Wie ſie aber ſahen, daß ihre Hoffnung fehl ſchluge, und ich Meiſter im Felde bliebe, beſorgten dieſelben, daß ich mich nunmehro wegen ihrer Partheylichkeit rächen möchte. Sie baten derohalben um Paſſe-ports, die ſie von mir erhielten, und fanden ſich in meinem Lager ein, um ſich wegen des Durchmarſches des Grafens von Pappenheim beſtens zu entſchuldigen. Sie beſchenckten mich auch mit einem ſchönen reich ausſtaffirten Pferde. Im übrigen aber machten wir einander viel Complimente, die keinem Theil von Hertzen giengen, und ich ließ in denen Landen des Biſchoffs von Lüttich ſowohl, als im Jülichiſchen, Bergiſchen und Ravenſteiniſchen, wackere Contributiones eintreiben, da ſich der Biſchoff und der Hertzog noch bey mir im Lager befanden. Limburg, das doch ein ſehr feſtes Schloß hat, eroberte ich bald nach eröffneten Trenchéen, da kaum ſechzehen Canonen-Schüſſe davor geſchehen waren. Alſo ſahe ich mich im Stande nicht nur einen Theil von Brabant, ſondern auch die Grafſchafften und Provintzien Namur, Luxembourg und Hennegau in Contribution zu ſetzen; wie ſich dann Deputirte aus denen beſagten Provintzien bey mir einfanden, um über die Brandſchatzungen oder Contribution zu tractiren. Solches geſchahe mit Conſens und Genehmhaltung der Infantin Iſabella und ihres Spaniſchen Conſilii zu Brüſſel, welches vorhero niemals geſtatten wollen, daß die Unterthanen in denen Spaniſchen Niederlanden, mit denen General-Staaten, oder ihrem Feld-Herrn, wegen einiger Contribution in Tractaten treten ſolten. Zu Orſoy im Cleviſchen, welcher Ort damals ſehr gut fortificirt geweſen, lag annoch eine Spaniſche Garniſon, wannenhero ich meinen Vetter, Grafen Wilhelm von Naſſau, mit einem Corpo dahin ſchickte, die Feinde daraus zu vertreiben, und der Platz ergabe ſich, ſobald die Canonen zu donnern anfiengen. Wie ich nach geendeter Campagne in dem Haag angelanget war, geſchahen, Spaniſcher Seits, abermals Propoſitiones entweder wegen eines Stillſtandes, oder gar zu einem Frieden. Ich meines Orts verwarff ſolche abſolument, wannenhero ich verſchiedene aus der Verſammlug derer General-

Staaten

Staaten anfiengen, ſtarcke Klagen über mich zu führen, als ob ich ihnen nemlich den Frieden nicht gönnete, ſondern um meines eigenen Intereſſe willen, den Krieg zu verewigen ſuchte. Alſo ſahe ich mich genöthiget, zu conſentiren, daß ſich Spaniſche Plenipotentiarien in dem Haag einfinden mochten. Solche waren der Erz-Biſchoff von Mecheln, und Hertzog von Arſchot. Es äuſſerte ſich aber ſogleich, daß ſie einen Stillſtand oder Frieden, bloß und allein im Namen derer Stände in denen Spaniſchen Niederlanden verlangten, ohne daß vom König in Spanien das geringſte gedacht wurde, auſſer nur, daß man verſicherte, er habe denen Ständen Erlaubniß gegeben, einen Stillſtand oder Frieden mit denen Vereinigten Niederlanden zu ſchlieſſen. Dieſes nun war purer Wind, und man kunte die dahinter ſteckende Falſchheit gleichſam mit denen Händen greiffen, wannenhero auch, aus denen gepflogenen Conferentzien, weit mehr Mißtrauen als gutes Vernehmen erfolgte. Daher nahm ich Anlaß, in der Verſammlung derer General-Staaten ſcharffe und nachdrückliche Diſcurſe zu halten, zeigte, daß die Zeit zu Schlieſſung eines ſoliden Friedens gar noch nicht verhanden ſeye, und verwieſe es denen, welche ſo unbedachtſam darnach ſchrien.

Ich brannte hiernechſt recht vor Begierde, in der Campagne des 1633ten Jahres wiederum etwas hauptſächliches zu unternehmen. Man ſahe mich den Winter über öffters aus dem Haag hinaus in mein prächtiges Luſt-Schloß Honslardick fahren. Wer ſich aber einbildete, als ob es bloß darum geſchähe, daß ich mich divertiren wolte, der betroge ſich gar ſehr. Denn ich überlegte in dieſem Schloſſe, wann ich daſelbſt meine, durch ſchwere Staats-Geſchäffte geſchwächete, Kräffte wieder erfriſchen, und mein Gemüthe erqvicken wolte, zu gleicher Zeit, die wichtigſten Dinge in einer ungeſtörten Einſamkeit. Eben allda faſſete ich auch den Entſchluß, Rheinbergen zu belagern. Dieſer, am Rhein-Strom gelegene, Platz diente denen Feinden gleichſam zur Pforte, durch welche ſie allemal gar leichtlich in die Provintz Frießland kommen kunten. Auch hielten die Feinde, von Rheinbergen aus, ein groſſes Stücke Land unter ihrer Contribution, und der Ort war im übrigen ſehr bequem, das Commercium, und Schiffahrt, in die Vereinigten Niederlande, zu unterbrechen und zu verhindern. Zur Zeit des damaligen Krieges iſt Rheinbergen, von denen Waffen derer Vereinigten Niederlande verſchiedene male erobert, aber auch wieder verlohren worden, daher

Spinola Anlaß genommen, dieſe Stadt gemeiniglich eine Hure des Krieges zu nennen, weil ſie bald in der einem, bald in der andern Parthey ihren Händen geweſen. Ich wuſte gar wohl, daß ich abermal ein ſehr ſchweres Werck durch ſolche Belagerung unternahm. Denn mein Bruder Mauritius war ſchon einſtmals 52. Tage vor Rheinbergen gelegen, biß er es erobern können, und der Marquis de Spinola hatte bey der letztern Wieder-Eroberung 42. Tage damit zugebracht; ſeit dem aber war der Platz noch weit beſſer fortificiret worden, als er zuvor geweſen. Nichts deſtoweniger verharrete ich bey meiner einmal genommenen Reſolution, und es muſte ſich die Armée, mit der ich agiren wolte, theils bey Nimwegen, theils bey der Schencken-Schanz, und theils bey Emmerich verſammlen.

Den Feind aber deſto unruhiger, und ungewiſſer, meiner Unternehmung wegen zu machen, dergeſtalt, daß er nicht wiſſen möchte, wohin er ſeine Augen wenden ſolte, ſchickte ich meinen Vetter, Grafen Wilhelm von Naſſau, mit acht tauſend Mann nach Flandern, ließ auch ein Gerüchte ausſtreuen, als ob ich bald ſelber, mit noch weit mehrern Troupen, dahin kommen würde. Allein ich erhube mich in das Campement bey Emmerich, allwo ſich auch die beyden Läger von Nimwegen und der Schencken-Schanz einfinden muſten. Alsdann brach ich auf, marſchirte nach Rheinbergen, u fieng an, den 10. May den Platz förmlich zu belagern, da mittlerweile die Garniſons von Venlo, Ruremont, Hertzogenbuſch, Nimwegen, Schencken-Schanz, Emmerich, Weſel, Orſoy und andern Orten mehr, ſtarck auf die Feinde ſtreiffen, und alles, weit und breit, unſicher machen muſten. Rheinbergen wehrte ſich wacker, und es gieng blutig davor her, gleichwohl muſte es ſich den letzten Maji nach einer zwantzig-tägigen Belagerung ergeben.

Philibertus.

Es iſt nicht unrecht, wann man ſaget, liebſter Pring! es habe Euch nichts widerſtehen können, ſondern alles entweder ſich vor Euch biegen oder brechen müſſen, woran Ihr einmal eure tapffere Fauſt geſchlagen habt.

Henricus Fridericus.

Nach Eroberung der feſten und wichtigen Stadt Rheinbergen ſtieß der Schwediſche General Milander mit dreytauſend Mann zu mir. Es langten auch noch andere Troupen bey mir an, welche die General-

neral-Staaten angeworben, oder von Teutſchen Fürſten und andern Puiſſancen übernommen hatten. Auf dieſe Weiſe wuchs meine Armée biß über vierzig tauſend Mann, und ich lagerte mich damit bey Boxtel in Brabant. Es befanden ſich unter andern vornehmen Standes-Perſonen in meinem Lager, der Churfürſt Fridericus V. von der Pfalz, der den Titel eines Königs von Böhmen führte, desgleichen ſein Bruder, der Pfalz-Graf Rupertus. Meinen Sohn Wilhelmum ließ ich, ungeachtet derſelbe erſt ſieben Jahre alt geweſen, ebenfalls hieher in das Lager kommen, und er wurde mitten in der Armée, durch ein groſſes Feſtin, gleichſam zum Kriegs-Stande eingeweyhet, und als Lieutenant aller meiner hohen Chargen vorgeſtellet. Der Spaniſche Generaliſſimus Marquis von Aytona, ſtunde mit zwey und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, und ſechs tauſend zu Pferde, in einem vortheilhafften Lager drey Meilen von mir, und es mochte ihm ſowohl, als denen geſamten Spaniſchen Niederlanden, nicht wenig bange ſeyn, weil man beſorgte, ich würde, die beſagte Einweyhung meines Sohnes deſto herrlicher zu machen, noch etwas wichtiges unternehmen. Allein es bliebe auf dieſer Seite beym bloſſen Scharmutzieren derer Partheyen, wann ſie auf einander ſtieſſen. In Flandern hingegen eroberte mein Vetter, Graf Wilhelm, ein importantes Fort, l'Etoile oder der Stern genannt. Weil nun der Spaniſche Commendant keinen behörigen Widerſtand gethan hatte, ſo ließ ihm das Spaniſche Conſilium den Kopff herunter ſchlagen. Bald hernach geriethe das Fort l'Etoile wieder in Spaniſche Hände, und da muſte der darinnen geweſene Holländiſche Commendant ſeinen Kopff ebenfalls hergeben; allermaſſen ich befande, daß er ſeiner Schuldigkeit kein Genügen gethan, ſondern das Fort viele Tage eher als es die Noth erfordert übergeben hatte, da derſelbe mitlerweile, wann er ſich etwas länger gehalten, gar leichtlich hätte können ſuccurriret werden. Man nahm daher Anlaß, dieſes Fort, le Fort Coupe[illegible]te oder das Fort Kopff herab, zu nennen. Im übrigen ſtarb in dieſem 1633ten Jahre zu Brüſſel die Spaniſche Infantin Iſabella, Königs Philippi II. Tochter, in dem acht und ſechtzigſten Jahre ihres Alters. Wir in denen geſamten Vereinigten Niederlanden hatten zwar, und ich inſonderheit, einen gewaltigen Feind an dieſer Printzeßin, das iſt wahr. Dem ungeachtet aber muß ich bekennen, daß ſie von aller Welt, wegen ihrer Gütigkeit, desgleichen ihrer andern, eben ſo hohen als raren Tugenden halber, gantz billig admiriret worden.

Philibertus.

So iſt es rühmlich gehandelt, *Quand on veut toujours Juſtice à la Verité*, wann man der Wahrheit allezeit Recht widerfahren läſſet, und lobet, was zu loben iſt; ob man auch ſeinen Feind ſelber loben muß.

Henricus Fridericus.

Nach dem Tode der Infantin Iſabella wurde dem Marquis von Aytona, *ad interim*, vom König in Spanien das General-Gouvernement über die Niederländiſchen Provintzien aufgetragen, welche annoch unter Spaniſcher Botmäßigkeit ſtunden. Aytona præparirte ſich dennoch gewaltig, Ehre einzulegen, und etwas wichtiges zu unternehmen, ehe der Infant Ferdinandus, des Königs Philippi IV. Bruder, aus Spanien angekommen ſeyn, und das General-Gouvernement auf ſich genommen haben würde. Er rückte auch den 10den Julii des 1634ten Jahres wircklich vor Maſtricht, und belagerte es. Ich hingegen, ob ſich gleich der General Milander mit ſeinen Troupen wieder von meiner Armée abſonderte, gieng vor Breda, das ich ebenfalls förmlich zu belagern anfieng. Dadurch obligirte ich den Marquis von Aytona, daß er die Belagerung vor Maſtricht, welche doch ſchon zwey Monathe gewähret, und denen Spaniern, an Volck und Geld ſehr viel gekoſtet hatte, aufheben, und bedacht ſeyn muſte, Breda zu entſetzen. Sobald er aber vor Maſtricht aufgebrochen war, that ich ein gleiches vor Breda, und ſetzte mich ſo, daß mir der Marquis von Aytona, ohne die höchſte Gefahr, nicht beykommen, auch Maſtricht nicht von neuem belagern konte. Mit Franckreich erneuerten die General-Staaten derer Vereinigten Provintzien ihr bißheriges Bündniß, wobey ich mir ſehr groſſe Mühe gegeben. Weil auch der Frantzöſiſche Ambaſſadeur in dem Haag nicht wenig darzu contribuirte, machte ich, daß er von denen General-Staaten mit einem Waſſer-Becken und der darzu gehörigen Gießkanne, beydes von klarem Golde, beſchencket wurde; und ich fügte noch mein, mit vier groſſen Diamanten beſetztes, Bildniß in einer guldenen Schachtel hinzu. Etliche Wochen hernach giengen, im Namen derer Vereinigten Provintzien, zwey Extraordinaire Ambaſſadeurs, worunter ſich der mehr-ermehnte de Knyff befande, nach dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, und es wurde die weltberühmte Off- und Defenſiv-Alliantz zu Stande gebracht, durch welche Franckreich in einen Krieg wider Spanien verwickelt worden, der

der ſich eher nicht als mit dem Weſtphäliſchen Frieden geendiget hat. Gleichwohl wurde ſchon damals zu denen Tractaten dieſes Friedens allgemach geſchritten, der doch erſt vierzehen Jahre nachhero nemlich Anno 1648. zu Stande gekommen. Zu Leuwarden, in der Provintz Friesland, erregte der Pöbel einen Aufſtand, wegen einiger neuen Impoſten. Es wurden auch in dem Lerm wircklich zwey Burgermeiſter maltraitiret, und ſelber mein Vetter, der Gouverneur des Orts, Graf Henrich von Naſſau, wäre bey einer Haare getödtet worden; alſermaſſen ein Muſqueten-Stuß nach ihm geſchehen, der ihn aber nicht völlig erreicht etc. Ich erſchrack mich, bey ſo geſtalten Sachen, ſelber nach Leuwarden, und meine Gegenwart ſtillete dieſes innerliche Fieber auf einmal. Aber ſechs von denen vornehmſten Rädelsführern wurden nichts deſtoweniger gefangen genommen, und andern zum Exempel hingerichtet.

Philibertus.

Man ſehe nur, wie toll, wie thöricht, und wie grauſam, öffters der Pöbel handelt? Vornemlich aber iſt er höchſt ungerecht, wann er ſich wider ſeine Obrigkeit auflehnet, um einiger Impoſten willen, die doch, augenſcheinlich zu Vertheidigung ſeiner Freyheiten, und ſeiner Wohlfahrt, angewandt werden.

Henricus Fridericus.

Anno 1635. declarirten die Frantzoſen denen Spaniern den Krieg, und muſten deswegen vielerley Raiſons anzuführen; unter andern dieſe, weil die Spanier den Churfürſten von Trier, Philippum Chriſtophorum, ungeachtet er unter Frantzöſiſcher Protection geſtanden, in ſeiner Reſidentz gefangen nehmen, und nach denen Niederlanden führen laſſen. Alſo brach eine Frantzöſiſche Armée von fünff und zwantzig tauſend Mann, mit einer ſchönen Artillerie und allen Nothwendigkeiten verſehen, in die Spaniſche Niederlande ein. Der Prinz Thomas von Savoyen, welcher einer Spaniſchen Armée, welche ihrem Marſch widerſtehen; ward aber darüber dergeſtalt geſchlagen, daß er vier tauſend Mann auf dem Platz verlohr, ſamt aller Artillerie und Bagage. Ich verſammlete die Armée derer Vereinigten Niederlande wiederum unſern Nimwegen auf der Mocker-Heyde und theilte den, in Dienſten derer Generaal-Staaten ſtehenden, Duc de Rohan mit ſeiner Cornetten Cavallerie, die Frantzöſiſche Armée zu verſtärcken, auch die beyden commandirenden Marſchalle, den Chaſtillon und den

Geſpann oder Compagnon, der mich allenthalben begleitete, und meldete mich einen mir verhaßten Biſchoff an. Derohalben fuhr ich im höchſten Zorn auf und ſprach: Was zum . . . will dieſer Janſeniſt; der Hencker hole ſeine Viſiten. Wie unglücklich iſt man doch, wann man Tag und Nacht keine Ruhe hat! Gleich darauf gieng ich heraus ihn zu empfangen, lieff ihn mit offenen Armen entgegen, ſobald ich ihn erblickte, ließ Freude und Vergnügen aus meinen Augen leuchten, und ſchrie: Ha Monſeigneur! Wie ſehr bin ich doch Denenſelben verbunden, daß Sie mir mit ſo viel Gütigkeit zuvor kommen, und wie iſt doch Dero Viſite meiner Seele ſo angenehm! Gleichwie es lange, daß ich die Ehre nicht gehabt Dieſelbe zu ſehen, habe ich in einer groſſen Unruhe gelebet zu wiſſen, ob ich noch wohl bey Ihnen angeſchrieben ſtehe? Geruhen Sie mich doch derfalls aus meiner Unruhe zu reiſſen, und mir zu ſagen, ob ich die Gnade habe, noch unter die Zahl Dero Diener gerechnet zu werden? Nachdem er aber weg, wünſchte ich ihm wieder alles Ungemach auf den Hals.

An einem Ende der Vorſtadt St. Germain, kaufte ich mir ein Luſt-Haus, allwo ich mich öffters divertirte, und man will, als wären daſelbſt der Göttin Venus von mir viele Opffer gebracht worden. Allein ſo falſch als dieſes, ſo iſt doch gewiß, daß ich allhier, indem ich nichts als Vertraute um mich gehabt, alles gezwungene und ſerieuſe Weſen auf die Seite geſetzet und mich fröhlich gemachet. Wann ich mich hingegen wieder in das Collegium oder nach Hofe begab, nahm ich auch die Geſtalt eines Heiligen wieder an mich, und machte eine in dem höchſten Grad andächtige Mine.

Sobald mich der König zu ſeinem Beicht-Vater declariret hatte, machte mir der gantze Hof ſeine Aufwartung, mir zu dieſer Ehre zu gratuliren; nur der einige ungeſtümme Prinz von Condé ermangelte ſolches zu thun, und raillirte mich noch darzu, in Gegenwart der Königin, mit meiner andächtigen Mine. Nichtweniger ſtifftete dieſer Prinz den berühmten Comedianten Moliere an, daß er eine Comedie, l'Impoſteur, das iſt, der Betrieger, genennt, auf mich verfertigen, und mich darinnen ſo natürlich abbilden muſte, daß niemand Mühe hatte zu errathen, wohin es zielete. Ich war dieſer Unbeſtändigkeit wegen von Zorn gantz angeflammet. Gleichwohl ließ ich mich nicht mercken, als ob ich wüſte, daß dieſe Comedie mich angienge, ſondern klagte nur, daß man mit GOtt und der Religion alſo ſcherzete. Ingleichen wurden von mir die Prediger angeſtifftet, daß ſie auf allen Cantzeln darwider ſchreyen muſten, wodurch der erſte Preſident bewogen ward zu verbieten, ſolche Comedie weiter zu ſpielen. Allein der Prinz von Condé brachte es bey dem König dahin, daß er dieſes Verbot aufhob, und dem Moliere er-

Perze, in meinem Namen zu complimentiren. Bald hernach machte ich mich mit meiner, und die Frantzoſen mit ihrer Armée einige Bewegungen, um einander deſto näher zu kommen, und die beyden, nur iezt-genannten, Frantzöſiſchen Marſchalle fanden ſich, mit einem ſtarcken aus vielen andern vornehmen Officiers und Volontaires beſtehenden, Adel in meinem Lager ein, mir die Viſite zu geben, wurden auch von mir auf das herrlichſte empfangen und tractiret. Bald darauf conjungirten ſich unſere Armées, und ich wurde zum Generaliſſimo über beyde, die Frantzöſiſche ſowohl als die Holländiſche, declariret. Die Conjunction geſchahe unweit Maſtricht. Alsdann giengen wir über die Maaß, und ſetzten alles, weit und breit, in Furcht und Schrecken. Der Spaniſche Infant Don Ferdinandus, welcher bereits zu Ende des vorigen Jahres in denen Niederlanden arriviret war, hatte ſich unweit Tilemont ſtarck verſchantzet, und machte Mine, als ob er uns in ſolcher Poſitur allda erwarten wolte. Wie wir aber auf ihn loß giengen, brach er mit groſſer Eilfertigkeit auf, und ſuchte einen ſichrern Ort. Mittlerweile ergaben ſich St. Trude, Hall und Landen, auch andere Brabantiſche Plätze mehr an uns. Aber Tilemont, einen anſehnlichen Spaniſchen Gouvernement habende, wehrte ſich, noch eröffneten Trenchéen, wohl acht Tage; da es dann geſchahe, daß der Platz mit Sturm übergieng und geplündert wurde. Die Spaniſche Garniſon, wie auch der gröſte Theil deren Einwohner muſten über die Klinge ſpringen, und viele Weibs-Perſonen, worunter ſich ſehr junge Mädgen befanden, ſind genothzüchtiget worden. Solches konte weder ich noch jemand anders verhindern; wiewohl etliche Soldaten, welche allzubarbariſche Brutalitäten verübet hatten, deswegen zum Tode verurtheilet, und arquebuſiret wurden. Unterdeſſen, da wir in Brabant ſiegten, widerfuhr uns kein geringer Poſſen, da es am 28. Julii denen Spaniern gelunge, die Schencken-Schantze zu überrumpeln. Weil nun ſolche Überrumpelung in denen geſamten Vereinigten Niederlanden einen groſſen Schrecken, und ein ganz entſetzliches Geſchrey verurſachte, auch uns an dem Ort in der That ſehr viel gelegen war, faſſete ich die Reſolution, mich in aller Eil wieder davon Meiſter zu machen. Alſo muſte ich die Frantzöſiſche Armée verlaſſen, und es blieben ſchöne Projecte unausgeführet, die wir auf Flandern gemachet hatten. Ich konte aber mit meiner Armée nicht ſo geſchwinde vor der Schencken-Schantze ankommen, daß der Feind vorhero nicht hätte ſollen eine zahlreiche Garniſon, die mit allen Nothwendigkeit verſehen wo-

machen, hinein bringen können. Weil nun auch der Feind mit seiner Armée immer in der Nähe stunde, und die Garnison eine monatliche Begrüssung thäte, verzog sich die Wieder-Eroberung sehr in die Länge, und erfolgte erst Anno 1636. nach einer neuen monatlichen Belagerung, durch mehr als zwey hundert Mann Volck eingebüsset. Ich meine Zeit hierbey nicht beständig in dem Lager, sondern reisete nur ab und zu, weil ich vielen wichtigen Affairen meines öfters in dem Haag seyn muste.

Philibertus.

Man sihet, was die schleunige und unvermuthete Überrumpelung eines solchen Platzes, woran einem Staat so viel gelegen, vor Hinderniß und Schaden in vielen andern Dingen verursachen kan. Dann wäre die Schencken-Schantz nicht auf eine so liederliche Art verlohren gegangen, möchte ich gerne gesehen haben, wie es denen Spaniern gegangen seyn würde, daferne Ihr, liebster Prinz! noch ferner mit denen Frantzosen conjunctim agiret hätte?

Henricus Fridericus.

Bißhero waren die Printzen von Oranien, von denen General-Staaten sowohl, als auch andern Potentaten, kurtz zu sagen von jedermann, anders nicht als Ihre Excellentz genennet worden. Nun ist zwar dieser Titel ehemals in sehr hohen Würden gestanden. Weil er aber anfieng allzugemein zu werden, ließ mir der König von Franckreich gleichsam zum Neujahrs-Geschencke, in der Versammlung derer General-Staaten, durch seinen Ambassadeur, den Titel Altesse oder Hoheit beylegen. Diesem Exempel folgten die General-Staaten sonder allen Anstand, und alle andere freundliche Potentaten erweisen sich ebenfalls so willig als gefliessig, mich Ihre Hoheit, oder Ihre Durchlaucht, zu tituliren.

Philibertus.

Man hat Euch, liebster Printz! und dem andern fürstlichen Hause Oranien, dadurch ein schon längst gebührendes, verdientes und erworbenes Recht widerfahren lassen.

Henricus Fridericus.

Wie es zur Eröffnung der Campagne des 1637ten Jahres kam, versammelte ich meine Armée bey Rommelsom, und machte damit verschiedene Bewegungen, in die sich die Feinde nicht schicken funten. Ich muste

es ſo zu machen, daß man feindlicher Seits daher hielte, ich müſte einen Anſchlag auf Flandern haben, alſo erlich weil ich ſo viele Schiffe zuſammen bringen hieß, die ich zu nichts anders brauchen konte. Die Feinde in ihrem Wahn zu beſtärcken, ließ ich dreyhundert Landsknechte in einige gewiſſe Anzahl Schiffe bringen, die nach Flandern ſegelte, und ihr Spiel immerfort ſehr ſtarck fahren muſten, wodurch ganz Flandern in Allarm gerieth, und um Hülffe ſchrie. Weil nun auch die Frantzoſen in der Nähe ſtunden, zohe der Infant mit dem gröſten Theil ſeiner Macht gen Flandern, da ich mich mittlerweile wandte, und mit vier und zwantzig tauſend Mann vor Breda zu ſtehen kam, welches, zu meinem väterlichen Erbtheil gehörigen, Platz ich den 1. Julii förmlich zu belagern anfieng. Bey dieſer Belagerung gieng es abermal ſehr ſcharff her. Der Donner des Geſchützes ließ ſich unausſprechlich hören, abſonderlich gegen die Stadt, und die darinnen ſtehenden Menſchen, Häuſer und Bäume, welche letztere häuffig auf denen Wällen ſtunden. Die groſſen und kleinen Mörſer ſpeyeten ihre Bomben und Granaten in groſſer Menge aus, wodurch die Stadt vielfältig in Feuer und Flammen gerieth. Die Belagerten thaten täglich Ausfälle, ſchlugen auch manchen Sturm ab, den wir auf ihre Fortifications-Werke unternahmen. Wir wir aber die Breſche ihrer Stadt-Pforten, vermittelſt unſerer Galerien, überſtiegen und den Wall erreichet hatten, auch unſere Haupt-Macht im Stande waren, zu ſpielen, befande der Gouverneur des Orts vor rathſam, zu capituliren. Den 6ten Octobris zog er aus, und ich ließ durch vier tauſend Mann von dieſem Platz Beſitz nehmen, der ſich neun gantzer Jahre in feindlichen Händen befunden hatte. Auf meiner Seite wurden funffzehenhundert Todte und zweytauſend Verletzte gezehlet. Es paſſirte ſich auch der Infant Don Ferdinando mit einer Armée von achtzehen tauſend Mann zweymal vor meinem Lager zu einſmahls ſechtzehen tauſend Mann von denen Feinden durch ſolches hinein in die Stadt zu bringen, welche aber faſt insgeſamt in die Pfahle gehauen wurden. Wie nun der Infant ſahe, daß er den Entſatz nicht bewerckſtelligen konte, wandte er ſeine Augen anderwohin, brachte auch Venlo u. Ruremond wieder unter ſeine Bothmäßigkeit.

Philibertus.

Es iſt aber die Armée, mit welcher der Infant Ferdinandus wider Euch, lieber Prinz! gezogen hat, gar nicht ſtarck geweſen, und ſolches wird ſonder Zweiffel daher gekommen ſeyn, weil er ſeine Macht hat theilen müſſen, um auch in Flandern auf die Unternehmungen derer Staaten ein wachſames Auge zu haben.

Henricus

Henricus Fridericus.

Der König von Frankreich, Ludovicus XIII. gewohnte mit in einem eigenhändigen Schreiben zur Eroberung der Stadt Rochelle. Ich verschweige hier sage in so vielen Exemplaren, daß niemand mehr Theil als ich, an dem Vergnügen nehmen, welches Sie haben müssen, daß Sie mit einer so wichtigen Eroberung so gar schon in Frankreich seyn werden. Der Marquis de Spinola hat ehemals viermal so viel Zeit darzu gebraucht, und dannoch dieses Ehre nicht mehr, welche Sie bey der Belagerung erwerben. Ich wünschte, daß Sie lange Zeit einen Plan zu gemeinschaftlichen Dienst vorschlagen. Bey einem Volke, welches über dem großen Theil der Lange Kriege zu Lande starte, ist man diese Mittel [illegible] Wachsamkeit erhalten werden. Ein Engländer sagte kürzlich hinzu: Es müssen vorsichtig, & cuncta Hostis [illegible] [illegible] [illegible] werden, welches ist in eylf Monathen zu thun; Es ist dann die Engländische Neutralität den Krieg zu Ende bringen dergen Monat dem wieder in seine vorige Freyheit gesetzet werden. Inzwischen muß ich von der Campagne des 1627ten Jahres noch dieß sagen, daß die Franzosen damahls Londory in der Provinz Limousin erobert haben.

Philibertus.

Wir erfahren nicht, was der Engländische Admiral Duc de Buckingham, mit dem bey dem Ile de Rhé [illegible] Fort [illegible], aber wünsche es gewiß hat, und es ist sehr billig, wann man dergleichen Verrätherey mit einem andern NB. begehet, daß sie dereinst Zeit und Gelegenheit finden sie.

Henricus Fridericus.

Anno 1638. gieng ihro Excellenz mit einer ansehnlichen Armee zu Felde, machte den 17den Aug. die Anstalten, und fing an, den Platz zu belagern; wurde aber, nachdem acht Tage verflossen, mit ein paar hundert Mann verstärket wurde, wieder abziehen, weil eine starke Armee, die aus Schweitzern und Spanischen Völkern bestunde, zum Entsatz anmarschirte.

Anno 1639 suchte der König von Spanien eine große Armee in den Crayß; die aber durch die Tapferkeit unsers Marschalls [illegible] Vor Allem abgetrieben wurde. Doch mußten die Franzosen weichen; wogegen sie vor [illegible] abziehen mußten.

Anno 1640 gieng ich, nachgedachter Compagnie, abermahl vor Arras und bekamte den Platz am 21ten Jun. Weil aber mittlerweile ein starcke [illegible] Armee gegen Arras, und bey Mastricht, durch den [illegible] Prinz, [illegible] hatte, so hielt [illegible] Rath, die Belagerung nicht zu [illegible] sondern [illegible] Ich wurde wichtig über Belagerung, wie vermuth, und gieng mit einem [illegible] Volck entgegen. Die Franzosen [illegible] Dorf [illegible] [illegible] [illegible] Provinz Artois.

Anno 1641 den 12den May, vermählte sich, nach zu Utrecht gehaltenen Hochzeit Festen, unsere Gnädige Wilhelmina mit dem Könige von Engländ [illegible]

mit 1 Printzessin Catharine, Maria Stuart, vermählet worden, welcher unser Printz, der König von Engelland Wilhelmus III. gebohren worden. Wilhelm gieng ich zu Felde, und eroberte den ganzen Lauf der Maas in dem Lymburgischen Lande, und einen grossen Theil von dem niederländischen Brabantische.

Philibertus.

Dieser wurde nicht wenig, daß ich Printz Eugenio Comagnon, wurde mir so gar die Vormundschaft, durch 3 Jungfrauen prätendiret, aber Gott hat mir solches nicht zugelassen werden.

Henricus Fridericus.

Dieß allerte Kind, weil ich die General-Staaten allezeit auf die Seite des Printzen von Oran, und seine redliche Intention wuste, aber wegen Verschiedenen mir bekannt, gewissenhaftig zu Gemüthe machten, so hat gar keine Compl- ne mehr wegen Treulosigkeit zu, verlangen. Ich gieng ich ausserordentlich mit schönen Pferden, und Kutschen in Holland, an statt daß ich sonst bereits 6 à 8 wenig reputable Pferde gehabt.

Der Spanischer Printz Don Ferdinando war Anno 1641. mit Tode abgegangen, und Printz Carolus de Varla Printz von Spanischen General-Gouvernement in denen Niederlanden war biß in das 1644 Jahr. Anno 1643 that mein Printz, in seinem 21ten gelebten Jahre, seine erste Campagne, als commandirender General und der Cavallerie, und ich wurde die Ehre haben, die Printzessin Königlichkeit, daß am 4 September. der Spanischer General Comandant, Melchiorus Fagel bey Rocroy von dem geschlagen worden. Nach erhaltenen die Spanischen, Anno 1644 in Champagne, einen gewaltigen Sieg über die Spanier.

Anno 1644 eroberte ich die vestliche Festung Ivoy von Chimay in Flandern, und die Spanische nahmen Garnisonen ein. Weil ich mich nun, was einer Zeit zu unternehmen, immer ernstlich angelegen sein lassen, machte ich meine Intention, und legte darinnen hin, daß im Fall mein Printz Wilhelmus mit Tode abgehen sollte, auch seine Kinder von dem evelsten Saye, aber auch doch dermaßen erzogen werden möchten. Gestalt meiner Printz Carolus Ludovicus, welcher den 17den Novembr. 1617. gebohren worden, in allen meinen Landen, so in der gewissen Erbschaft, succediren sollte. Nach der Zeit aber Difficultäten zu Felde kommen, und Ihrer Königlichkeit allemal bey dieser Schwester mit dem Printzen, nicht ganz klar sein wollte. Der Printz bei Engelland aber sagte alle:

Er glaubete nun mehr vermuthlich seinen Wilhelm und seine wenige Kinder, und Descendenten als seinen, und weil sich die Sache zwischen beyden Königen in Europa, so stellete sich Wilhelmus mit seinen Printzen in Chur, und die ganze Churfürstliche Familie, so allen gesetzt, so gesinnet sie wären, als auch nur seine, die sich wenige Kinder und Descendenten sie.

Anno 1647. heurathete ich mich, nach einer Prinzessinnen eines Churfürsten, der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und den 14. Mai 1711. zu Wolfenbüttel vermählet ist, und [illegible] mit einem [illegible] Ehe-Pacte [illegible] Dänemark zu Erben bey [illegible] Throne von Dänemark, und andern Landen, die Ihr [illegible], eingesetzet hat.

Henricus Fridericus.

Ich bitte [illegible] gelobet sey, und [illegible] der Königin von Engelland mag [illegible] haben: bin aber der gänzlichen Hoffnung, daß es dem Recht, welches meine [illegible] Kinder und Descendenten durch mein Testament erlanget, nicht [illegible] thun. Denn es gründet sich auch Ehre [illegible] auf, wie Ihr, mein [illegible] Vorfahr! bereits gehöret, auf das Königliche Haus-Pactum ist im [illegible] ausdrücklich mit [illegible] Hause, daß sich ein einmal erlangtes Recht nicht wird [illegible] lassen. Lasset uns, mein [illegible] Vorfahr! zusammen nur ein wenig hören, was [illegible] Gemahlin mag aus der Welt [illegible], und [illegible] unsere Gebeine [illegible] ruhen lassen.

Secretarius.

Mylord. Ihro Majestät, mein [illegible] Herr und Monarch hat [illegible], sich mit der [illegible] Anna [illegible] Majestät [illegible], Se. Majestät [illegible] Geheimen Staats-Minister, [illegible] und Ritter des S. Andreas-Ordens, [illegible] Lord Marschall, [illegible], für eben so viele Gefälligkeit als Freundschaft und hohe Tugenden [illegible], zu versichern. Solches hat Ihr [illegible] [illegible] bey [illegible] 17 Jahren Jahren in Ihro [illegible] Gemüth [illegible], und hernach [illegible] [illegible] alle hier [illegible] fremde Minister durch [illegible] Mylord [illegible] lassen; worauf auch die Gratulations-Complimente, von andern Höfen [illegible], all von der Königlichen Person [illegible], und Ihro Excellenz angenommen worden. Den 30ten November aber, als am Fest [illegible], Sr. [illegible], [illegible] Vermählung mit großen Freuden gefeyret.

Philibertus.

Recht so! das ist eine Zeitung, der man vielleicht an [illegible] Höfen nicht [illegible] Gesichter machen, [illegible] sie [illegible] gezwungen [illegible] zu [illegible].

Henricus Fridericus.

Es ist recht gethan, daß der Königliche Monarch eine solche Relation gethan hat. Ich könte [illegible] viele Ursachen anführen: will es aber [illegible] lassen. Viele [illegible] haben sich alle seine Vorfahren an der Königlichen Monarchie, [illegible] Regierung [illegible] Vaters aufgenommen, mit [illegible] Printzessinnen [illegible] vermählet; und [illegible] [illegible] bezeuget er [illegible] eine sonderbare Liebe und Hochachtung gegen die Nation, über die er herrschet. GOTT gebe ihm demnach allen Segen, allen Wohl, und allen Heyl dazu! Solches wünsche ich von Hertzen, und nehme gnädig Abschied von Euch, mein lieber Vorfahr! weil ich [illegible], daß Ihr ebenfalls gesonnen seyn, Euch auch eines [illegible] zu begeben.

138

Wer hoch ſteigt ſitzet hoch das wird offt allzuwahr;
Doch nicht das Glücke dich etwa bey deinen Haaren
So kan des Himmels Schutz dich mitten in Gefahr
Wo du nur klüglich thust du aller Zeit bewahren.

Gespräche
Im
Dem Reichsherrer Todten
Hundert Acht und Dreyßigste ENTREVUI
Zwischen
Dem KNEES
MENZIKOFF,
Und
Dem Frantzösischen Marschall
von
ANCRE,

Worinnen, nebst gantz sonderbaren Discursen, dieser beyden wundersamen Personen gehabtes Erstaunens-würdiges Glücke, aber auch darauf erfolgter, erschrecklicher Fall, mithin alles, was von ihnen in der Welt bekannt worden, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1730. aufgelegt 1731.

laubte die Comedie, so offt als er wolte, auf das Theatrum zu bringen, woraus viele ſchloſſen / der Fall und Ungnade würde meiner Erhebung auf dem Fuße nachfolgen, in welcher Meinung ſie ſich aber entſetzlich betrogen haben.

Es war gegen das Ende des 1671. Jahres, als mich der Groſſe Ludwig zu ſeinem Beicht-Vater erwehlete, eben, da er im Sinne hatte die Holländer anzugreiffen und übern Hauffen zu werffen. Allermaſſen er nun vor nöthig erachtete mit denen Türcken eine Allianz zu ſchlieſſen / fragte er mich, ob er ſolches mit guten Gewiſſen thun könte? und bekam zur Antwort: Ja; iedoch, daß er nur in der Abſicht trachten müſte ſeine Projecte auszuführen / und Herr über die Welt zu werden / damit die Ehre GOttes / vermittelſt einerley Religion vergröſſert, und der, von denen Engeln verkündigte Friede endlich auf Erden etabliret werden möchte. Iſt in dieſer Antwort, Madame, die Politic mit der Theologie nicht auf das herrlichſte vermiſchet?

Anno 1670. hatte die Königin die Hertzogin von Orleans nach Engelland abgeſchicket / ihren Bruder / Carolum II. zu gewinnen, und wider Holland aufzureitzen. Jedoch ſie ſtarb in eben dieſem Jahr. Darauf rieth ich dem König, gleich nach dem ich den Poſten eines Beicht-Vaters betreten, er ſolte die Hertzogin von Portsmouth employren / und einige von meiner Societät nach Engelland ſenden / angeſehen jene von Carolo II. ſehr geliebet ward / die letztern hingegen von dem König ſo wohl / als ſeinem Bruder, dem Hertzog von York, überaus wohl gelitten werden kunten, ja dieſer uns ganz ergeben war. Die Hertzogin von Portsmouth betreffende / ſo war ſie eine Tochter des Marquis de Kevouel, und Staats-Fräulein bey der Hertzogin von Orleans, allwo ſie Carolus II. kennen lernen, da er im Exilio herum gewandert, und ſie hernach nach Engeland kommen ließ, als er den Thron ſeiner Vor-Eltern beſtiegen. Dieſe hat ihre Hand in allen Intriguen gehabt / faſt biß zur Zeit / da Wilhelmus III. zur Crone gelanget. Sie war der Römiſch-Catholiſchen Religion verwand; nichts deſtoweniger aber hat ſie ihren, mit dem König Carl erzeugten Sohn / den heutigen Hertzog von Richmond, in dem Glauben der Engliſchen Kirche unterrichten laſſen / und es darinnen wohl getroffen. Wir ſchickten auch Miſſionarien an viele andere Höfe unſerer Religion, als nach Spanien, Wien / Cölln / Bäyern und Münſter, die ihnen weiß machten ſolten / der Krieg / welchen der Monarch anfangen würde / ziele auf nichts anders / als die Ausrottung der Ketzerey, und etliche lieſſen ſich würcklich in unſere Netze verſtricken.

Anno 1672. gieng ich mit dem König en Campagne, und hatte das Plaiſir die groſſen Conquêten unſers Monarchen mit anzuſehen, aber bald hernach auch das Mißvergnügen zu hören, was maſſen ſich viele Printzen / und unter ſolchen

Mentzikoff

Man weiß bereits aus denen öffentlichen Zeitungen und Nachrichten, daß der Knes Menzikoff, in ſeinem Exilio, in Sybirien, mit einer dermaſſen ſchwehren Melancholie befallen geweſen, daß er in vielen Wochen, weder etwas eſſen noch trincken wollen, auſſer nur ein wenig Brod und Waſſer, wodurch er ſein Leben kümmerlich erhalten können. Auf dieſe Weiſe hat ſich ſeine Melancholie täglich verſchlimmert, die noch andere Zufälle nach ſich gezogen, dergeſtalt, daß er eine ſibt hatte Krancken auszuſtehen gehabt. Gleichwohl iſt er auch in dieſem Zuſtand nicht zu bewegen geweſen, die ihm verordneten dienſamen Artzneyen zu gebrauchen wannenhero derſelbe endlich ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. Solches aber iſt auf eine ſolche Art geſchehen, daß er es ſelber nicht gewußt, ſondern ſich eben in dem Reiche derer Todten befunden, da er gemeinet, er wäre noch in dem Zimmer, daß ihm zu ſeiner Wohnung angewieſen und eingeräumt geweſen.

Gleichwie nun Menzikoff ſeine Schwermüthigkeit mit von der Welt genommen hatte; alſo bliebe ſie auch in dem Reiche derer Todten noch in ihm ſtecken, und es ſaß derſelbe verſchiedene Tage nacheinander an einem Orte in der Gegend, die ihm zu ſeinem künfftigen Aufenthalt beſtimmet, ohne daß er ſich beſinnen kunte. Mittlerweile kam der weltberüchtigte Frantzöſiſche Marſchall von Ancre, dahin, wo ſich Menzikoff befande, betrachtete ihn länger als eine Stunde, und machte allerley Reflexiones über denſelben. Letzlich aber redete er ihn auf folgende Weiſe an:

Mein Freund! wie ſtyet ihr doch ſo gar ſo vermüthig und ganz betäubet hier? Denn es ſcheinet, als ob Ihr von euch ſelber nicht wiſſet.

Menzikoff ſeines Orts vermeynte nicht anders, als daß er von dem Medico, der ihm in ſeiner Kranckheit aſſiſtiren ſollen, angereder und ermahnet würde, einige Argney einzunehmen, wannenhero derſelbe antwortete und ſprach:

Verſchonet mich, mein Freund! mit allen euren Artzneyen. Ich bin meines Lebens ſatt, und der gantzen Welt müde, verlange folglich anders nichts, als zu ſterben, und führohin unter denen Todten zu wohnen.

Uber dieſe Worte lachete der Marſchall von Ancre, und ſie bewogen ihn zu ſagen: Wie mein Freund! Ihr verlanget zu ſterben, und führohin unter denen Todten zu wohnen? Ach Ihr befindet euch bereits würcklich da, wohin ihr wollet. Ihr ſeyd todt, und nicht mehr lebendig. Der Todt hat Euch in ſeine Scharen geſammlet, und Ihr habt der Welt gute Nacht gegeben.

Menzikoff.

Holla! Was höre ich? Was ſaget Ihr mir, mein Freund! Iſt es wahr, daß ich mich unter denen Todten befinde? Wie iſt mir denn, ſchlaffe und träume, oder wache ich?

Ancre.

Ihr ſeyd geſtorben, mein Freund! und in dem Reiche derer Todten angelanget. Zweiffelt weiter nicht daran, ſondern ermuntert Euch ein wenig, da Ihr dann alles gar wohl ſehen und begreiffen werdet.

Menzikoff.

Wohlan! Bin ich nicht mehr am Leben, ſo bin ich deſſen gar wohl zufrieden. In der Welt habe ich doch nichts mehr zu hoffen gehabt, und indem das Licht meines Lebens verloſchen iſt, verliere ich dabey nichts, ſondern bin vielmehr von einer unerträglichen Bürde aufgelöſet.

Ancre.

Aber wer ſeyd Ihr denn, mein Freund! in der Welt geweſen?

Menzikoff.

Habt Ihr jemals von einem Russischen Fürsten gehöret, der Menzikoff geheissen, und ein grosser Favorit des Glückes und des Russischen Monarchen Petri Magni gewesen, endlich aber doch unglücklich worden ist.

Ancre.

Von dieser sonderbaren Person habe ich, von einer Zeit zur andern viel gehöret, indem bald die neu-angekommenen Verstorbenen etwas von ihm erzehlet, bald aber in dem Paquet, welches Mercurius, aus dem Reich derer Lebendigen, andere in das Reich derer Todten, mit Neuigkeiten angefüllet, überschicket, dessetben Erwehnung geschehen.

Menzikoff.

Der bin ich; den Ihr, mein Freund! und zwar mit gutem Recht, eine sonderbare Person nennet. Wer waret aber Ihr auf Erden?

Ancre.

Ebenfalls eine ganz sonderbare Person, bey nahe wie Ihr, nemlich der glück- und unglückselige Marschall von Ancre, dessen Fata Euch sonder Zweifel bekannt seyn werden.

Menzikoff.

Mir sind sie nicht bekannt, und ich habe euren Namen niemals auf Erden nennen hören.

Ancre.

Habt Ihr denn die Historie von Franckreich nicht gelesen, und wisset Ihr nicht, was in diesem Königreich unter der Regierung Königs Ludovici XIII. vorgefallen ist.

Menzikoff.

Der ausländischen Historie bin ich gäntzlich unkundig, habe auch selber von der Russischen keinen andern als einen kurtzen Begriff, etwa von zwölfhundert Jahren her gehabt. Im übrigen begnügte ich mich, den gegenwärtigen Staat derer Höfe und Puissances, mit denen Rußland zu schaffen gehabt, zu wissen, ohne mich zu bekümmern, wie es bey ihnen vor funffzig sechzig und mehr Jahren ausgesehen.

Ancre.

Es iſt und bleibet aber die Hiſtorie das Haupt-Studium derer Fürſten, auch iſt die Frage, ob ein Fürſt recht weit und ſcharff ſehen und urtheilen könne, dem die hohen und ſonderbaren Begebenheiten in der Welt unbekannt ſind.

Menzikoff.

Ich vor meine Perſon habe niemals Zeit gehabt, mich auf die Hiſtorie zu legen. Ja ich habe nicht einmal recht leſen können, und mit dem Schreiben ſtunde es dermaſſen ſchlecht, daß ich nicht viel mehr als meinen Nahmen zu mahlen gewuſt.

Ancre.

Mit welchem Fürſten es ſo bewandt iſt, von dem kan man ſagen, daß er bey allem Glantz, von dem er umgeben, dennoch im Dunckeln tappe, weil er von keinem rechten ſoliden Licht erleuchtet iſt. Auch an andern Perſonen, welche hohe Chargen auf ſich haben, abſonderlich bey denenjenigen, die hohen und wichtigen Staats- und Regierungs-Affairen verſtehen, und ſie im Namen ihrer Herren beſorgen ſollen, iſt es ein Haupt-Fehler, wenn ihnen die Hiſtorie unbekannt, ſie auch der Feder nicht mächtig ſind. Kurtz zu ſagen, Fürſten oder ſolche Männer, die an ihrer ſtatt gouverniren, commandiren, und die wichtigſten Staats-Angelegenheiten beſorgen helffen, ſollen nicht nur vollkommen leſen und ſchreiben können, ſondern auch in der Hiſtorie verſiret ſeyn, folglich Wiſſenſchafft von denen Abwechſelungen derer Glücks- und Unglücks-Fälle, von denen Revolutionen groſſer Völcker und Lande, wie auch von denen Thaten groſſer Herren und Helden haben.

Menzikoff.

Ich begreiffe gar wohl, daß ſich ein ſehr groſſer Unterſchied befindet, zwiſchen einem Fürſten, der durch die Hiſtorie erleuchtet, und einem andern, der es nicht iſt. Kenne auch den Werth eines hohen Staats- Krieges- und Hof-Bedienten, der durch die Hiſtorie und andere Studia zubereitet werden, hohe Ehren-Stuffen zu beſteigen, und wichtige Chargen zu bekleiden. Aber wir haben doch auch Männer, die weder die Hiſtorie noch andere Studia beſeſſen, und dennoch, ſehr nützlich, zu wichtigen Affairen employret worden ſind, weil ſie einen guten natürlichen Verſtand gehabt, und man pfleget ja im Sprichwort zu ſagen,

ſagen, daß ein Quintlein guter, richtiger und natürlicher Verſtand beſſer ſeye, als ein ganzer Centner Gelehrſamkeit.

Ancre.

Das wohl. Aber der gute, richtige und natürliche Verſtand muß durch die Studia, oder zum wenigſten durch Leſung ſolcher Bücher, die einem zeigen, wie die Menſchen vom Anfang der Welt her beſchaffen geweſen, was ſie gethan, was ſie vor Abſichten und Anſchläge geheget, wie ſie ihnen gelungen, wie auch was vor Haupt-Revolutiones ſich ereignet haben, poliret und recht ausgeſchliffen werden, eben wie ein roher Diamant, wann er zu ſeinem rechten Glantz gelangen, und ſein ganzes edles Weſen, das in ihm ſtecket, ſehen laſſen ſolle. Alsdann kan man das Gegenwärtige nach dem Vergangenen ausmeſſen und abwiegen, auch viele herrliche Schlüſſe auf das zukünftige machen. Wiewohl, mein Freund! wir wollen itzo den Diſcurs von dieſer Materie auf die Seite ſetzen, und dargegen einander unſern Lebens-Lauff erzehlen; wie ich denn bereit bin, mit dem meinigen den Anfang zu machen.

Menzikoff.

Es wird mir zu einigem Soulagement in meiner tiefen Traurigkeit gereichen, daferne Ihr geruhen wollet, mir eure Fata zu erzehlen. Nachdem ſolches geſchehen ſeyn wird, ſollet Ihr auch die meinigen vernehmen. Ihr habt Euch zwar verlauten laſſen, daß Ihr ſchon ſehr viel von mir gehöret; aber vielleicht findet ſich dennoch etwas, das Euch zur Zeit unbewuſt, und noch nicht zu euren Ohren gelanget iſt.

Ancre.

Ich bin aus der Grafſchafft Penna im Florentiniſchen gebürtig, und mein Vater war erſtlich ein Notarius, wurde aber hernach Staats-Secretarius bey dem Groß-Hertzog von Florenz, welche Stelle auch mein Groß-Vater bekleidet hatte. Der Zuname meines Vaters war Concini, welcher ſchon zweyhundert Jahre vor meiner Zeit in dem Florentiniſchen bekannt geweſen, weil ihn verſchiedene ſtattliche Männer geführet haben. Das Licht der Welt erblickte ich Anno 1573. und wurde bey der Tauffe Concino Franciſcus genannt.

Es fehlete meinem Vater nicht an einem guten Vermögen, wannenhero auch derſelbe nichts ſparete, noch ermangeln ließ, was er bey meiner Erziehung vor nöthig und dienſam erachtete. Weil er nun einen

überaus munterm Geiſt, und fähiges Naturel, an mir verſpürete, widmete er mich denen Studiis, und hielte mich ſehr zeitig darzu an. Ich brachte es auch in dem Hiſtoriſchen und Politiſchen Studio ziemlich weit; geriethe aber zu gleicher Zeit in böſe Geſellſchafft, und verfiele in ein abſcheulich liederliches Leben. Mit der Guitarre lieff ich, nebſt andern liederlichen Purſchen zu Sienna, gantze Nächte herum, und gieng bey keinem Bordel oder Hur-Hauſe vorbey, ohne einzuſprechen. Ich trachtete hiernechſt mit ſchönen Weibern, oder Jungfern, die eben nicht unter die Proſtibula oder gemeinen Huren zu rechnen, ungeziemende Bekanntſchafften zu errichten, wodurch ich mir vielfältige ſchlimme und gefährliche Händel auf den Hals zog. Denn wann ich mich an eine Frau oder Jungfer addreſſirte, die zu ſolchen Dingen nicht inclinirte, die ich ſuchte, pflegte ich ſie zu affrontiren, übel von ihnen zu reden, Pasquillen auf ſie zu machen, oder mich wohl gar ſelber zu rühmen, als ob ich alle Faveurs von ihnen genoſſen hätte; da ich doch mit Hohn und Verachtung abgewieſen worden war. Alſo geſchahe es, daß ſich die Männer, oder Anverwandten, ſolcher von mir zur Ungebühr, und mit dem höchſten Unrecht, verunglimpfften Frauen oder Jungfern, ihrer annahmen, und mich entweder mit eigenen Händen wacker abprügelten, oder es durch andere verrichten lieſſen. Ja bißweilen ſtunde man mir nach Leib und Leben, und ich habe nach der Zeit, da ich der Sache beſſer nachgedacht, mich ſelber öffters und nicht wenig wundern müſſen, wie es doch gekommen, daß ich der Rache meiner Feinde, die ich mir muthwilliger Weiſe gemachet, nicht zu einem Opffer worden? Aber mein lieber Menzikoff! ich habe die Urſache deſſen erſt allhier in dem Reiche derer Todten ergründet, und weiß nunmehro, daß ich darum ſo mancherley Gefährlichkeiten, Netzen und Stricken des Todes entgehen müſſen, weil mein Verhängniß gewolt, daß ich reiffer werden, höher in der Welt ſteigen, und alsdann einen Fall thun ſolte, der in aller Welt Ohren erſchallen könte. Jedoch, mein lieber Menzikoff! wann ich mir böſe und gefährliche Händel mit honnêten Frauens-Perſonen zugezogen, die mich von ſich wieſen, und mit einer langen Naſen abziehen lieſſen; ſo bekam ich um ſolcher willen, bey denen ich Gehör fande, bey nahe eben ſo viel zu ſchaffen, und zwar in Anſehung derer Verheyratheten, weil ihre Männer dahinter kamen, in Betrachtung derer Unverheyratheten aber, weil ich immerfort Rivals rencontrirte, mit denen ich mich balgen muſte; wiewohl ich auch bey verheyratheten Frauens, die mir Acceſs geſtatteten, mehr als einen Rival angetroffen habe. Bey ſogeſtalten Sachen

chen kunte es nicht anders seyn, sondern ich wurde zu verschiedenen malen blessiret, habe aber, vermittelst meines Dolchs, oder meines Degens, ihrer etliche, dargegen aus dem Lande derer Lebendigen anhero in das Reich derer Todten geschicket.

Menzikoff.

Also fangen ihrer viele, die auf Schulen und Universitäten nach Weisheit fischen, anders nichts als Thorheit, wann sie in böse Compagnien verfallen, und ihren Begierden keinen Zaum anzulegen wissen. Ich vor meine Person wolte wünschen, daß es allen denenjenigen, welche suchen eines andern Weib zu verführen, wo nicht ärger, doch eben so gehen möchte, wie es einstmals zweyen Studenten gegangen ist. Seyd Ihr, liebster Ancre! geneigt, diese Begebenheit anzuhören, will ich sie Euch erzehlen.

Ancre.

Ich werde sie hertzlich gerne anhören. Denn vielleicht hat dieselbe etwas in sich, das uns, bey unserer Unterredung zu einiger Lust gereichet, folglich aber uns desto munterer und aufgeweckter machet.

Menzikoff.

Zwey Studenten, auf einer gewissen Universität, verliebten sich dermassen hefftig in die Frau eines Actuarii, die an Ehrlichkeit, Schönheit und Artigkeit keiner in der Stadt etwas nachgab, daß sie fast nicht leben kunten, wann sie dieselbe nicht, zum wenigsten des Tages einmal, an dem Fenster erblicketen. Sie waren Lands-Leute, trieben gleiche Studia, logirten mit einander in einem Hause, und suchten beyderseits anders nichts als Liebes-Intriguen; worgegen sie sich weder um die Institutiones, noch um den Codicem, noch um die Pandecten, etwas bekümmerten. Kurtz zu sagen, sie hiengen alle ihre Studia an die Wand, und agirten verliebte Harlequins. Aber die schöne Frau des Actuarii war eine Person, um deren Affection sie sich vergeblich bemüheten. Anfangs zwar sahe sie mit Gelassenheit zu, wann bald der eine, bald der andere, von diesen beyden verliebten Haasen, bey ihren Fenstern vorbey passirte, auch derselben verliebte Complimente und Minen machten. Allein da sie sich endlich unterstunden, sie so gar auf der Gassen anzureden, und derselben, jedoch ein iedweder ins besondere, ohne daß er sich mit dem andern deswegen verstanden, ihr verliebtes Anliegen zu declariren, erachtete die Frau vor nöthig, ihrem Mann davon Nachricht zu geben. Hierauf antwortete er

mit lachenden Munde: Meine Freundin! Ich dancke euch vor eure Aufrichtigkeit, und wir müssen ihnen einen Possen spielen, dadurch sie klüger werden, und erkennen lernen können, was es zu sagen habe, wann man sucket, einer andern Weib zu verführen? Wann sie nun, nach ihrer Gewohnheit, einer nach dem andern, wieder vorbey gehen, so ruffet sie, einen jedweden ins besondere hinein, und sprecht zu ihm: Monsieur! Ich weiß daß Sie mich lieben, und ich bin geneigt Ihnen Gegen-Liebe zu erzeigen; verlange aber vorhero eine Probe von Ihnen, damit ich wissen möge, ob ich, nebst einem Galant, auch einen Freund an Ihnen finde, der capable, mir gefällige Dienste zu erweisen. Da nun wird sonder Zweiffel ein jedweder zu wissen verlangen, was er euch vor eine Gefälligkeit erzeigen solle? Alsdann saget zu ihm; Ich führe mit meinem Mann eine schlimme Ehe, werde von ihm auf alle Weise beschimpffet und sehr übel tractiret. Derohalben bitte ich Sie, ihm einstmals des Nachts, wann ich es Ihnen werde zu wissen thun, aufzupassen, und denselben wacker abzuprügeln. Verspricht euch, meine Freundin! ein jedweder solches, so wollen wir hernach schon weitere Mesures deßfalls nehmen.

Die Frau that, was ihr Mann verlangte, und ein jedweder von denen prætendirten Galans offerirte sich, sein Leib und Leben vor sie zu sacrificiren, sagende, er schätze sich glückselig, daß sie ihn einiger Commission, die zu ihrem Plaisir gereichen könne, würdigen wolle. Als die Frau dieses Versprechen von ihnen gezogen hatte, nahm sie weitere Abrede mit ihrem Mann. Solcher zu Folge winckte sie dem einem Haasen, wie er wieder vorbey gieng, und sprach zu ihm, als er hinein zu ihr gekommen war: Monsieur! Heute auf m Abend um zehen Uhr, præcise, werden sie geruhen, sich vor meinem Quartier einzufinden, und an der Thüre zu warten. Ich werde sodann

meinen

meinen Mann aus einer Geſellſchafft, wo er ſich dieſen Abend befindet, eiligſt ruffen laſſen, unterm Vorwand, daß iemand da ſeye, der, in preſſanten Dingen, und zwar ein zu machen ſeyendes Teſtament betreffende, mit ihm zu ſprechen habe. Kommet mein Mann biß an die Hauſsthüre, ſo ſchlagen ſie tapffer auf ihn loß, und fürchten nichts, weil ohne diß zu glauben, daß er truncken, folglich auſſer Stande ſeyn wird, ſich gebührend zu wehren. Ich meines Orts werde aus meinem Fenſter zuſehen, und wann Sie meinem Verlangen ein Genügen thun, werde ich Ihnen morgendes Tages alles accordiren, was ein Galant von einem Frauenzimmer, den ſie vollkommen liebet, prætendiren kan. Hiermit gieng dieſer voller Freuden von dannen, nochmals, unter vielen Schwühren, verſprechende, daß er nicht ermangeln wolle, zur geſetzten Zeit ſich einzufinden, und ihren Mann dermaſſen abzuprügeln daß ſie ihre gröſte Luſt daran haben ſolte. Kaum war der erſte hinweg, ſo kam auch der andere Hauſe, und ſpionirte mit ſeinen Augen an denen Fenſtern, ob nicht das Objectum ſeiner Liebe zu erblicken ſeyn möchte? Wie ſich nun die Frau ſehen ließ, und ihm winckte, trat er hinein, und empfieng unter, eben ſolchen Verſprechungen, wie dem erſten waren gegeben worden, Ordre, daß er ſich ein Viertel nach zehen Uhren des Abends vor ihrem Hauſe einſtellen ſolte. Finden Sie, Monſieur! ſagte die Frau, meinen Mann ſodann an der Thüre, wie ich gar nicht daran zweiffele, ſondern er ſo anſtellen werde, ſo ſchlagen Sie tapffer zu, und thun Ihrer Parole ein redliches Genügen. Alſo gieng auch dieſer, wie der vorige, vergnügt von dannen, und erwartete der Zeit, mit Ungedult, die beſtimmet war, ſeine Helden-Thaten vor denen Augen ſeiner vermeynten Maitreſſe, ihrem Verlangen nach auszuüben, und alsdann die Belohnungen in ihren Umarmungen einzuſammlen.

Wie es zehen Uhr ſchlug, ſtunde der Erſt-beſtellte ſchon an der Hausthüre, des Actuarii zu erwarten. Der Actuarius u. ſeine Frau ſtunden oben an einem Fenſter, das Plaiſir zu haben, der Comoedie zuzuſehen. Der andere fande ſich ponctuellement ebenfalls ein. Weil es nun gantz ſtock finſter war, deraeſtalt, daß keiner den andern erkennen kunte, und ein iedweder vermeynte, daß er den Mann vor ſich hätte, den er haben wolte, gieng der Bettel-Tantz an. Beyde ſetzten loß, u. prügelten einander wohl eine Viertel Stunde weidlich herum, ohne ein Wort dabey zu reden, da mitlerweile der

ſeichen der Käyſer und Spanien, ſo doch unſtreitig die beſten Catholiſchen Printzen ſind: mit denen Holländern wieder uns alliiret; mithin ſich durch unſern vorgewendeten Religions-Eyfer, dem ſie zuletzt ſelbſt ſuſpiciret worden wären, nicht weiters blenden laſſen, und dadurch verhinderten, daß wir nicht Meiſter aller ſieben vereinigten Provintzien werden kunten; weswegen ich ziemlich hart wider den Käyſer und Spanien redete.

Der König von Engeland agirte ſo treuhertzig mit wider die Holländer, als wie der groſſe Ludwig ſelbſt thun kunte; und ich correſpondirte in dieſem Krieg ſehr fleißig mit der Hertzogin von Portsmouth, auf daß, vermittelſt ihrer, Carolus II. bey guten Gedancken erhalten werden möchte. Gleichwohl war es nicht möglich zu verhindern, daß er nicht von dem Parlement gezwungen ward mit Holland Friede zu machen, auch gegen das Ende des Krieges, der durch den Nimwegiſchen Frieden ſeine Endſchafft erlangete, noch darzu einige Auxiliar-Troupen wider uns in die Niederlande zu ſenden. Erſtaunens-würdig iſt geweſen, daß ſich Schweden, als der mächtigſte Proteſtantiſche Staat gewinnen ließ denen Abſichten unſers Monarchens zu favoriſiren, und dem martialiſchen Churfürſten von Brandenburg, Friederich Wilhelm, durch einen Einbruch in ſeine Lande, keine geringe Diverſion machte, wiewohl daſſelbe keine Seide dabey geſponnen.

Das ſo genannte Regale, oder Königliche Gerechtigkeit in Kirchen-Sachen, inſonderheit die Ernennung zu denen geiſtlichen Beneficiis, und die Ziehung derer Einkünffte, von dem Tod eines Ertz-Biſchoffs, Biſchoffs, Prælatens, Canonici, &c. biß zur Erſetzung der vacanten Stelle, hatte ſchon zuvor, zwiſchen dem Franzöſiſchen und Päbſtlichen Hof groſſe Weiterwärtigkeiten verurſachet, und brach jetzo, gegen das 1682. Jahr, unter Innocentio XI. erſt recht aus. Der König vergriff ſich in der That ſehr an dem Pabſt. Nichts deſtoweniger approbirte ich alles was er that, und verleitete ihn noch ſchärffer zu verfahren, als er zu thun geſonnen war. Ja ich hätte gerne geſehen, wann ſich Franckreich der Päbſtlichen Autorität gänzlich entſchlagen mögen, da dann eines Königlichen Beicht-Vaters Gewalt noch höher ſtiegen ſeyn würde.

Der Streit beſtunde kürtzlich darinnen, daß von etlichen Concilis, inſonderheit dem zu Baſel, dem Volck und der Geiſtlichkeit dasjenige Recht war zugeſtanden worden, was der König, als ein Regale vor ſich zu exerciren prætendirete. Weil nun Innocentius XI. verlangete, es ſolte dem Schluß derer Concilionum ein Genügen geſchehen, und der König ſich weder der Ernennung zu denen geiſtlichen Beneficiis, noch Ziehung derer Einkünffte biß die vacanten Stellen erſetzet, anmaſſen: Als wurden von einer 1682. gehalte-

Actuarius, und ſeine Frau vor Lachen hätten berſten mögen, weil ſie aus dem, was ſie höreten, gar wohl urtheilen kunten, daß keiner von allen Streichen auf die Erde gefallen war. Endlich zogen die beyden Haaſen gar die Degen gegen einander, und hieben ſich auch damit wacker herum, biß ſie eine Laterne ſahen, und vor nöthig erachten, von einander abzulaſſen, weil ſie befurchten, es möchte die Stadt-Wache ſeyn, und ſie von derſelben in Arreſt genommen werden. Es gieng demnach der eine auf dieſe, und der andere auf jene Seite, und beyde kamen, einer bald nach dem andern, in ihr Quartier. Den andern Morgen bliebe ein iedweder kranck in ſeinem Bette liegen, ſahe ſich auch gezwungen, um derer empfangenen Wunden und Schläge willen, einen Chirurgum ruffen zu laſſen. Als ein iedweder hörte, wie es mit dem andern ſtunde, geriethen beyde in Verwunderung, und kunten nicht begreiffen, wie es doch gekommen, daß ſie ſich in einerley Zuſtand befanden? Letzlich aber, da ſie vertraulich wurden, und einer dem andern ſeine Avanture mit der Frau des Actuarii erzehlte, erkannten ſie den luſtigen Poſſen, ſo man ihnen geſpielet, und daß, anſtatt den Actuarium zu ſchlagen, ſie einander ſelber ſo übel zugerichtet hatten. Alſo muſten ſie ſich ihrer Thorheit ſchämen, und es vergieng ihnen der Appetit, ſich hinführo in dergleichen abgeſchmackte Liebes-Intriguen einzulaſſen.

Ancre.

Es iſt gut, wann dieſe Purſche, durch ihren gehabten lächerlichen Unfall von der Thorheit ab- und auf den Weg der Weisheit gebracht worden ſind. Auch iſt es gut, wann dergleichen Avanturen ſo ablauffen, daß ſie unter die luſtigen Begebenheiten können gezehlet werden. Mancher aber büſſet über ſolche ungereimte Liebes-Streiche Leib und Leben, folglich ſeine zeitliche und ewige Wohlfahrt ein.

Was aber meine Lebens-Art auf Univerſitäten noch weiter betrifft, ſo kunte es nicht anders ſeyn, ſondern ich muſte bey einem ſolchem Leben auch in groſſe Schulden gerathen, die mich in das Gefängniß brachten. Darinen ſaß ich ein gantzes Jahr, und wäre noch nicht heraus gekommen, daferne mein Vater, der ſich meiner weiter nicht annehmen wolte, nicht geſtorben wäre. Da aber dieſer todt war, kunte ich doch von meinem Erbtheil die gemachten Schulden bezahlen, und kam wieder auf freyen Fuß. Allein ich ſuchete, mich an meinen Creditoren zu rächen, und ließ mich, durch den tollen Trieb der Rache, dermaſſen verleiten, daß ich nicht nur etliche von ihnen am lichten hellen Tag öffentlich attaquirte, und

wichtig abprügelte, ſondern ich paſſete dem einem auch einſtmals des Nachts auf, und trachtete, ihm, meuchelmörderiſcher Weiſe, das Lebens-Licht auszublaſſen. Gleichwie ſich aber dieſer hertzhafft wehrete, und mich erkannte, auch Leute, die den Lerm höreten, herbey gelauffen kamen; alſo ward ich angehalten, der **Obrigkeit** überliefert, und, nach einigen Wochen Arreſt, aus dem gantzen **Florentiniſchen Staat** verbannet.

Menzikoff.

Das ſind die leichtfertigſten Gemüther unter der Sonnen, welche capable, an ihrem Feind einen Meuchel-Mord auszuüben, oder ausüben zu laſſen. Nicht viel beſſer ſind diejenigen, welche ſich, auf andere Art an ihren Feinden hinter dem Rücken zu rächen, und ihnen auf allerley Weiſe wehe zu thun ſuchen, wann ſie gleich dadurch die erlittene Beleidigung, oder den Schaden, der ihnen zugefüget worden, nicht wieder gut machen können, folglich keine andere Satisfaction haben, als das nichtige Vergnügen, daß ſie über ihren Feind lachen, und ſich damit zukützeln wiſſen, weil ſie ihn geſtürtzet, oder ihm ſonſt einen empfindlichen Streich beygebracht haben.

Ancre.

Dem ungeachtet, daß ich aus dem gantzen **Florentiniſchen Staat**, Krafft eines Urtheils, welches der **Landes-Herr** ſelber confirmiret hatte, banniſiret worden war, unterſtunde ich mich dennoch nach **Florentz** zu gehen, oder ward vielmehr durch meine unvermeidlichen Fata dahin gezogen. Hieſelbſt ließ ich mich öffentlich ſehen, und es fanden ſich auch Leute, die mich bey **Hofe** recommendirten, und vor einen gelehrten, frommen und tugendhafften Menſchen ausgaben. Wie nun Maria von Medicis, des **Groß-Hertzogs** Franciſci Tochter, Anno 1600. an den **König von Franckreich**, Henricum IV. verlobet, und im Begriff war, nach **Franckreich** zu gehen, weshalb derſelben eine behörige **Hofſtadt** formiret werden muſte, hatte ich das Glücke, bey derſelben, in ihre Dienſte, als **Hof-Juncker**, auf- und angenommen zu werden. Ein iedweder bezeugte mir auch allen Beyfall, weil man merckte, daß mich dieſe **Printzeßin** mit ungemein gnädigen Augen anſahe, und mich dadurch von andern, die ebenfalls in ihren Dienſten ſtunden, nicht wenig diſtingvirte.

Menzikoff.

Es iſt, leider! ſchlimm genug, und rühret von einem feindſeligen Verhängniß her, daß die liederlichſten und nichtswürdigſten Leute öffters

Patronen

Patronen bey Höfen finden, von denen ſie recommendiret, oder ſelber befördert und unterſtützet werden; worgegen mancher geſchickter und ehrlicher Kerl, der ſich weder durch Geld, noch durch ſchmeichlende und heuchleriſche Manieren zu inſinuiren weiß, nicht angeſehen wird, ſondern ſitzen bleibet, folglich ſeine ſchönen Gaben, ſo zu reden, unter der Aſche erſticken und verglimmen laſſen muß.

Ancre.

Ob einer, der nicht ſchmeicheln und heucheln kan, unter die geſchickten Leute in der Welt zu rechnen iſt? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Jedoch ich meines Orts kunte vollkommen ſchmeicheln und heucheln, wodurch ich auch, als ich nach **Franckreich** kam, die Gnade Henrici IV. erlangte. **Die Königin** Maria hatte eine **Italiäniſche Cammer-Frau**, die Eleonora Galligai geheiſſen, und zwar nur eine Tiſchlers Tochter, aber eine über alle maſſen liſtige und intriguante Perſon geweſen: Mit dieſer verheyrathete ich mich, und muß bekennen, daß ich eine rechte Meiſterin der Argliſtigkeit und aller Bubenſtücke an ihr gefunden, gegen die alle Schelm-Streiche, die mir bereits im Kopffe ſtacken, pures Kinderſpiel waren. Ja es ſchiene, als ob ſie gar die Schlange wäre, welche Evam im **Paradies** verführet hat. Alſo kunte es nicht fehlen, ſondern ich, ohne diß ein zu allen Leichtfertigkeiten geneigtes Gemüthes habende, muſte an ihrer Seite, ja ſo zu reden, in ihren Umarmungen, ebenfalls ein **Meiſter** der ſchlimmſten und ärgſten Politic werden, welche Machiavellus iemals gelehret, oder in ſeinem Sinn gehabt hat. **Der König** lebete mit ſeiner Gemahlin Maria in denen erſten zweyen Jahren, zwar in allem Vergnügen, und einem ſehr guten Vernehmen; das aber hernach ziemlich abnahm, weil dem **König** der Appetit, fremdes und verbotenes Fleiſch zu koſten, den er bey ſeiner erſten Gemahlin, die er endlich, etliche Monathe vor ſeiner zweyten Vermählung verſtoſſen, iederzeit ſehr ſtarck gehabt, von neuem ankam; worgegen Maria von Medicis eine ſehr groſſe ja recht Italiäniſche Eyferſucht blicken lieſſen. Vielleicht würde dieſes auch eine gäntzliche Unterbrechung des Umganges, zwiſchen dem **König** und der **Königin**, nach ſich gezogen haben. Weil aber Henricus IV. ſeine **Cron** gerne mit mehr als einem von ihm erzeugten **Printzen** verſorgen wolte, ſteckte er ſich hinter meine Gemahlin und mir, uns, unter Verſprechung groſſer Geſchencke, gar ſehr bittende, **wir möchten nach aller unſerer Möglichkeit verhindern, daß der Königin nicht alle**

ſeine

ſeine Liebes-Exceſſe zu Ohren gebracht würden, item, es ihr aus dem Sinn zu reden, dafern ſie ja etwas erführe. Solches verſprachen wir zu thun, und thaten es auch in der That, wodurch es dahin kam, daß zwiſchen dem **König** und der **Königin**, biß an den Todt des Erſtern, ein noch ſo ziemliches, zum wenigſten politiſches Vernehmen continuirte, wie dann auch aus dieſer Ehe zwey **Prinzen** und drey **Prinzeßinnen** erzeuget worden.

Menzikoff.

Auf dieſe Weiſe habt Ihr, mein lieber Ancre! freylich zu einer ſehr hohen Fortun gelangen müſſen; wie dann faſt alle diejenigen reich, und zu wichtigen Ehren-Chargen befördert werden, welche bey groſſen Herren entweder wirckliche Kuppler agiren, oder, Falls ſie es ſo haben und nichts eclatiren laſſen wollen, ihre Liebes-Streiche, auf eine Zeitlang, zu verbergen und zu vertuſchen wiſſen.

Ancre.

Meine Gemahlin und ich wurden dabey allerdings reich, indem wir ſowohl das Vertrauen des **Königs** als der **Königin** beſaſſen. Denn er, der **König**, ob er gleich ſonſt nicht ſo gar liberal geweſen, beſchenckte uns nicht weniger als die **Königin**. Wir miſcheten uns auch in die Vergebung hoher geiſtlicher und weltlicher Chargen, dergeſtalt, daß, noch bey Lebzeiten des **Königs**, ſchon mancher durch uns zu **Erz-** und **Biſthümern**, zu **reichen Abteyen** und andern **fetten Pfründen**, oder zu weltlichen einträglichen **Ehren-Stellen** gelanget. Aber wir waren nicht umſonſt dienſtfertig, ſondern man muſte davor ducken, das iſt, wacker in unſere Büchſe blaſen. Anſehnliche Beſoldungen und Penſions genoſſen wir, meine Gemahlin und ich ebenfalls, dergeſtalt, daß wir mit einander in denen erſten neun Jahren, einen **Schatz** von mehr als fünff Tonnen Goldes ſammleten.

Menzikoff.

Das iſt in der That ſehr viel vor einen bloſſen **Hofmann**, der gleichwohl mit dem Finantz-**Weſen** und **Geldern** nichts hat zu ſchaffen gehabt. Denn was die Financiers und General **Pachter** in **Franckreich** betrifft, durch deren **Hände** alles Geld gehen muß, ſo weiß man gar wohl, daß ſie binnen wenig Jahren Leute nicht nur von Tonnen Goldes, ſondern von Millionen werden können.

Ancre.

Anno 1608 machte mich die **Königin** zu ihrem **Obriſt-Stallmeiſter**. Als aber am 14. May Anno 1610. **König** Henricus IV. das Unglück hatte, ermordet zu werden, fieng erſt mein Glücke recht an zu blühen. Denn die **Königin**, Maria von Medici, maſſete ſich der völligen Adminiſtration des **Reichs** an, führte die **Regentſchafft** ſowohl als die **Vormundſchafft**, weil ihr Sohn, **König** Ludovicus XIII. bey der Ermordung des Vaters, erſt in ſein zehendes Jahr gegangen. Deswegen erzeigten ſich die **Printzen vom Geblüte**, desgleichen andere **Groſſe des Königreichs**, überaus ſchwierig. Jedoch die **Königin** kehrte ſich an nichts, ſondern continuirte mit aller Autorität zu herrſchen, zog auch, in denen meiſten und wichtigſten Dingen, faſt niemanden zu **Rathe** als meine Gemahlin und mich. Hierüber entſtunde ſelber zwiſchen uns beyden eine böſe Ehe, weil immer eines mehr, als wie das andere, bey der **Königin** ſeyn und gelten wolte. Wiewohl unſer gemeines Intereſſe obligirte uns dennoch, daß wir mit einander in ein Horn blaſen muſten; ob wir uns gleich öffters zanckten, und aufhörten, einander zärtliche Liebes-Careſſen zu erweiſen.

Die Könige von Franckreich erlangen ſonſt die Majorennität, wann ſie dreyzehen Jahre und einen Tag alt ſind. Wie aber **König** Ludovicus XIII. zu dieſem Alter gelangete, legte zwar ſeine **Mutter**, die **Königin** Maria, die **Vormundſchafft** nieder, die **Regentſchafft** hingegen führete ſie noch zwey gantzer Jahre. Was aber, binnen ſolcher Zeit, da Maria von Medicis die Adminiſtration des **Königreichs** in ihren Händen gehabt, vor eine Wirthſchafft muß ſeyn geführet worden? ſolches iſt unter andern daraus abzunehmen, weil nicht nur, nebſt denen ordinairen Revenuën, vierzehen Millionen baares Geld, welche **König** Henricus IV. in ſeinem **Schatz** hinterlaſſen, aufgegangen, ſondern auch die **Königliche Cammer** noch darzu in **Schulden** gerathen.

Menzikoff.

Das iſt eine ſchöne Haushaltung geweſen; da man doch meynen ſolte, eine **Königliche Mutter** wäre nicht capable, ihrem Sohn ſo übel vorzuſtehen. Jedoch es iſt nichts neues, daß es in der Welt am verkehrteſten gehet, wann und wo es am löblichſten und ordentlichſten zugehen ſolte.

Ancre.

Ancre.

Ich meines Orts fuhre dabey am allerbeſten. Denn die **Königliche Mutter** ſchenckte mir nicht nur weit wichtigere Summen als zuvor, ſondern machte mich auch zum Gouverneur von Amiens, Peronne, Mondidier, und andern Orten mehr, ingleichen zum **Ober-Cammer-Herrn**, und endlich Anno 1615. gar zum **Marſchall von Franckreich**; ungeachtet man beſchloſſen hatte, währender Minderjährigkeit **Königs** Ludovici XIII. keine **Marſchalle von Franckreich** zu machen. Weil ich nun, um dieſe Zeit, mehr als zwey Millionen Thaler an barem Gelde reich worden war, welches daher kam, daß gar niemand, weder ein geiſtliches noch weltliches, hohes und einträgliches **Ehren-Amt** erlangen kunte, der meine Gemahlin und mich nicht zu Patronen, folglich mit einem guldenen oder ſilbernen Schlüſſel an unſere Thüre geklopffet hatte; alſo trug ich Sorgfalt, mein Capital nützlich zu employren, damit es ſich reichlich verintereſſiren möchte. In der Abſicht erkauffte ich die **Marggrafſchafft** Ancre in der Piccardie, weil meine Gouvernemens, die ich vom **König** beſaſſe, faſt alle dort herum in der Nähe gelegen waren, und vermeynte alſo, meine Herrlichkeit in der Welt würde noch ſehr lange Jahre, biß in ein ſpätes Alter dauren.

Menzikoff.

Daran habt Ihr übel gethan, und ſehr einfältig gehandelt, daß ihr euer zuſammen gebrachtes groſſes Capital im **Lande** angeleget. Ihr habt ja, als ein Ausländer bey eurer Erſtaunenswürdigen Glückſeligkeit, den Haß derer **Groſſen** des **Königreichs** zu beſorgen gehabt, folglich befürchten müſſen, daß ſie nicht eher ruhen würden, biß ſie Euch geſtürtzet; wie ſolches auch ohne Zweiffel geſchehen ſeyn wird. Denn ich höre und mercke nun ſchon, wie es endlich mit Euch abgelauffen.

Ancre.

Freylich hätte ich ſollen all mein zuſammen geſcharrtes Capital aus dem **Lande** ſchaffen, ſo hätte es doch mit der Zeit meinen Kindern, oder andern Anverwandten, können zu ſtatten kommen. So aber war ich blind, und wurde immer blinder, je näher ich meinem fatalen Ende kam. Ich trachtete nach dem Gouvernement über die gantze Piccardie, kunte aber nicht durchdringen. Denn der **Hertzog von Longueville**, mein Ertz-Feind, hatte die Freyheit, entweder das Gouvernement von der Piccardie, oder das von der Normandie, zu erwehlen, wannenhero derſelbe,

mir zum Verdruß, nach dem erſtern griffe; da doch das letztere am einträglichſten iſt. Ja ich muſte ihm auch das Gouvernement von Amiens überlaſſen, und ob ich gleich an deſſen Stelle, die Königliche Lieutenance oder Vice Gouverneurs - Stelle in der gantzen Piccardie bekam, welche mir der Duc de Montbaſon abtrat, fiel mir ſolches dennoch unerträglich, weil auf ſolche Art meine Güther, die ich in der Piccardie hatte, der Diſcretion meines geſchwohrnen Feindes, des beſagten Hertzogs von Longueville, unterworffen blieben.

Mitlerweile ſammlete ich noch immer brav Geld; wurde aber zu gleicher Zeit überaus hochmüthig. Wer ſich nicht vor mir ſchmiegete, den ſuchte ich zu ſtürtzen, und alle, die nicht meine Creaturen waren, traĉtirte ich mit der äuſſerſten Inſolentz. In meiner Marggrafſchafft Ancre legte ich eine Feſtung an, und continuirte mit dem Bau, obgleich das Parlement, auf Anſtifften derer Printzen vom Geblüte, und anderer Groſſen, ein Verbot darwider heraus gegeben hatte. Das beſondere Gouvernement von Pont de l' Arche zog ich faſt mit Gewalt an mich, und wolte auch das von Havre de Grace abſolument haben.

Menzikoff.

Ja, ja, die Zeit eures Falles hat allerdings müſſen nahe ſeyn, weil Ihr ſo gar inſolent und verwegen worden. Das ſind gemeiniglich die Merckmahle, woran man den bevorſtehenden Fall hoch geſtiegener Männer erkennen kan, gleichſam wie die Apffel und Birne auszuſehen pflegen, wann ſie zum Fallen reiff worden ſind.

Ancre.

Bey ſogeſtalten Sachen ſteckten die Vornehmſten in Franckreich die Köpffe zuſammen, und deliberirten, wie ſie mich ſtürtzen möchten? Aber ich meines Orts wuſte es bey der Königin dahin zu bringen, daß ſie, um meinetwillen, den Hof quittiren muſten; wie ich mich dann auch bemühete, alle Stellen und Bedienungen bey dem König, bey ſeiner Mutter der Königin, und bey ihren übrigen Kindern, mit lauter ſolchen Leuten zu beſetzen, die gäntzlich von mir dependirten. Auch fieng ich an, andere Aemter nach meinem Gefallen auszutheilen, und das Finantz-Weſen ſelber zu adminiſtriren, wodurch ich mir, ſowohl bey der Armée als in denen Städten, viele Freunde machte; gleichwie mein Zorn und Haß denenjenigen, welche ſich mir widerſetzten, empfindlich genug fiele.

Solches

Solches nun bewog die **Printzen vom Geblüte** und andere **Groſſe**, ſich nochmals wider mich zu verbinden. Sie giengen auch darauf um, wie ſie die **Königin** um die Adminiſtration der **Regierung** bringen möchten, weil der **König** bereits vierzehen Jahre alt war. Jedoch die **Königin** maintenirte ſich noch immer, und das Mißvergnügen wurde einigermaſſen geſtillet, wann die vornehmſten Malcontenten nur wichtige und einträgliche Chargen, entweder vor ſich ſelber, oder vor ihre Freunde erhielten. Endlich aber ſetzten ſie dennoch wieder mit allen Kräfften zuſammen, und wolten, es ſolte die **Königin** die **Regierung** niederlegen; ich hingegen aus dem **Reiche** geſchaffet werden. Allein die **Königin** employrte die äuſſerſten Mittel ihrer, annoch in Händen habenden, Autorität, das eine ſowohl als das andere zu hintertreiben. Der Printz von Condé wurde alſo, auf mein Gutbefinden, Anno 1616. nebſt verſchiedenen andern bedencklichen, und uns gefährlichen, Perſonen arretiret; worauf ſich eine groſſe Menge Freunde und Anhänger derer Arretirten aus **Paris** retirirten. Jedoch, an ſtatt, daß wir vermeynten, auf dieſe Weiſe den Sturm, der uns bedrohete, von uns abzulencken, ſo machten wir dadurch unſere Sachen nur deſto ſchlimmer. Denn es ſponnen ſich hin und wieder Conſpirationes in dem **Königreich** wider des **Königs** Mutter und mich an. Pasquillen und Schmähe-Schrifften kamen wider uns in groſſer Menge zum Vorſchein. Auch wiegelte man die Canaille zu **Paris** gegen mich auf, welche meinen Pallaſt ſtürmete; wobey ich auf einmal mehr als zweymal hundert tauſend Thalern an Meublen einbüſſete.

Menzikoff.

Da wäre es Zeit geweſen, wann Ihr, mein lieber Ancre! den Kopff zwiſchen die Ohren genommen, und nebſt eurer Familie **Franckreich** verlaſſen hättet. Denn es iſt doch unmöglich, daß ein einziger Fremder ſich, unter dem Schutz einer **Königin**, welche nur im Namen ihres Sohnes regieret, und täglich beſorgen muß, daß man ſie zwingen werde die **Regierung** niederzulegen, weil ſie dieſelbe ohne dem ſchon über die gebührende Zeit geführet, folglich die Königliche Autorität uſurpiret hat, in die Ferne wider ſo viele **Groſſe** mainteniren könne.

Ancre.

Es iſt freylich wahr, und ich roche auch den Braten. Ja es wurde mir öffters angſt und bange, wann ich den gefährlichen Zuſtand recht betrach-

trachtete, in welchem ich mich befande. Derohalben beſchloſſe ich, Franckreich zu verlaſſen, und mich wieder nach Italien zu wenden, ſchickte auch, in dieſer Entſchlieſſung, bereits groſſe Geld-Summen nach Rom und Florentz, und ſtunde auf dem Sprung, abzureiſen. Gleichwie ich aber, gröſten Theils, durch meine Gemahlin, zu ſo groſſer Hoheit und Herrlichkeit in der Welt gelanget war; alſo muſte es ſich auch fügen, daß ſie wiederum die Urſache einer gantz erſchrecklichen Tragoedie wurde, die man mit mir ſpielete. Denn als ſie mit mir abreiſen ſolte, verhärtete ſie ſich in Franckreich zu bleiben, und vermeynte, wir hätten weiter nichts zu befürchten, ſondern könten durch unſere Klugheit alles wieder gut machen. Ich meines Orts that ihr dargegen tauſenderley Vorſtellungen. Ja ich fiele derſelben zu Füſſen, und bate, ſie möchte nebſt mir fliehen, und trachten, dem bevorſtehenden Unglücke zu entrinnen, ohne ihr Hertze an dasjenige zu hangen, was wir in Franckreich dahinten laſſen und vierlieren müſten. Allein es war alles umſonſt, und es wolte auch die Königin nicht conſentiren, daß ſie ſich von ihrer Perſon entfernen ſolte.

Menzikoff.

Ey, ſo wäre ich dann alleine gegangen, und ſie ihres Orts hätte hernach ſehen mögen, wo ſie geblieben wäre.

Ancre.

Das wolte ich thun. Allein es lagen mir auch meine Kinder auf dem Hertzen, die mir allerley Embarras oder Verwirrung verurſachten, ſo offt ich abreiſen wolte. In Summa, mein Verhängniß wolte, daß ich in Franckreich bleiben und allda deſſen Schluß abwarten ſolte.

Unterdeſſen hatte ſich ein junger Edelmann, Namens Carolus von Albert, von Mornas aus der Grafſchafft Avignon gebürtig, in des jungen Königs Gnade gantz ungemein feſte geſetzet. Er kunte nicht in des Königs Dienſte gelangen, wann ich es nicht hätte haben wollen. Allein er fande an mir einen Patron, wie er Anno 1612. nach Paris kam, und ich war ſelber behülfflich, daß ihn der König zu ſich nahm. Ja, als ich ſahe, daß er ſich, durch das Vogelfangen, und durch die Falcknerey, bey dem König gantz ungemein zu inſinuiren wuſte, brachte ich ihm ſchon Anno 1614. das Gouvernement von Amboiſe zu wege, und vermeynte alſo, an ihm, allemal einen getreuen Freund bey dem König zu haben, der nichts wider mich reden, au contraire, mir alles heimlich ſtecken würde, was

was etwa bey dem **König** gegen mich möchte angebracht werden.

Ab.r o wie ſehr betriegen ſich doch öffters die Menſchen in ihren Gedancken, die ſie von der Freundſchafft und Aufrichtigkeit dieſes oder jenen hegen! Man hält bißweilen einen vor ein redliches Gemüthe, und thut ihm deshalb **Gutes**, in der Hoffnung, er werde ſich auf alle Weiſe dargegen danckbar erzeigen. Allein die Zeit offenbaret, daß man eine gifftige Schlange gantz ſanfft careſſiret, und ihr dadurch ſelber Gelegenheit giebet, einen zu beiſſen, und tödtlich zu verwunden.

Mit dem Carolo von Albert **war es** juſt ſo bewandt. Denn anſtatt, daß er gegen die **Königin** und mich ſolte redlich ſeyn, und unſere Parthey bey dem **König** halten, fienge er an, gegen das Ende des 1616. Jahres, uns auf alle Weiſe zu verkleinern, und bey dem **König** verhaſt zu machen, brachte es auch dahin, daß der junge **König**, bald nach dem Eintritt des 1617. Jahres, ſeiner Mutter das **Regiment** mit Gewalt aus denen Händen riſſe, declarirte, **daß er es hinführo ſelber führen wolte**, die Mutter mit Worten hart tractirte, auch die, welche ſie auf mein Anſtifften vom **Hofe** weggejaget hatte, ihr zum Verdruß wieder zurücke ruffete. Die **Staats-Gefangenen** wurden ebenfalls wieder in Freyheit geſetzet, und es machten alſo der **Königin** und meine Feinde dem **König** täglich Cour, welcher auch mit ihnen fleißige Rathſchläge pflege.

Menzikoff.

Und Ihr habt Euch gleichwohl, mein lieber Ancre! noch nicht unſichtbar gemachet? O das rühret freylich daher, weil Ihr von dem Verhängniß zu eurem Fall gäntzlich ſeyd verblendet geweſen.

Ancre.

Ich erfuhr, daß man in des **Königs** Zimmer über die Frage: Was mit mir zu thun ſeye? fleißig deliberiret hatte, wuſte aber auch, daß die meiſten der Meynung geweſen waren, man ſolte mich, unter einem guten Prætext, vom **Hofe**, ja aus gantz **Franckreich** hinweg ſchaffen. Man ſagte mir auch, daß zu ſolchem Ende wäre vorgeſchlagen worden, mich entweder als Ambaſſadeur nach **Rom** zu ſchicken, oder mich zu obligiren, die **Grafſchafft Mömpelgard** zu kauffen, und meine übrige Lebens-Zeit daſelbſt zuzubringen. Nun iſt wohl alles, was mir dieſer Rathſchläge halber hinterbracht wurde, wahr geweſen, und ich wurde auch dadurch ſicher gemachet, dergeſtalt, daß ſie mir zu einigem Troſt gereichten, und

ich

nen Verſammlung der Geiſtlichkeit, folgende vier Artickel beſchloſſen, und zwar / daß

1. Weder der Pabſt, noch die Kirche / einiges Recht über die weltliche Regierung derer Könige habe, und daß ihre Unterthanen auf keine Weiſe, und unter was Praetext es ſeyn möchte, von ihrer Pflicht [illegible] losgezehlet werden.

2. Wäre ein General-Concilium über den Pabſt.

3. Müſte die Gewalt des Pabſts durch die Canones umſchräncket und alles ungültig ſeyn, was er wider dieſe, oder die Freyheit der Frantzöſiſchen Kirche thäte.

4. Wäre der Pabſt keinesweges infaillible, auſſer wann er ſich in einer eines allgemeinen Concilii befände / und von ſolchem unterſtützt würde.

Dieſe Puncte ſind / noch heut zu Tage / die Urſache eines groſſen Mißverſtändniſſes zwiſchen dem Frantzöſiſchen und Römiſchen Hof. Sobald man damit zum Schluß gekommen / karthete ich die Sache dergeſtalt: daß die verſammlete Geiſtlichkeit eine Deputation an den König abfertigte / welche ihn bitten muſte zu befehlen, daß dieſe Doctrin in allen Collegiis / und auf allen Univerſitäten dociret werden, und das Decret bey dem Parlement regiſtriret werden ſolte, weshalb eine ſehr nachdrückliche Königliche Proclamation ergieng. Der gröſte Theil der Geiſtlichkeit unterwarff ſich allem, was ich proponirte, blindlings; etliche Doctores von der Sorbonne / einige Biſchöffe / Vorſteherte derer Prioreyen, und andere Praelaten aber, die [illegible] wieder redeten, wurden verbannet, arretiret / ihrer Chargen beraubet / oder ſonſt hart wider ſie verfahren.

Kurtz vor dieſem Lerm abandonnirte der König Madame de Montespan und warff ſeine Augen auf euch Madame. Sie muthete mir zu / ich ſolte dem König eine Gewiſſens Sache daraus machen / und ihn ermahnen ihr Parole zu halten, da es mir doch ſelbſt recht lieb war, daß dieſes Commercium mit einer verheyratheten Dame einmal ein Ende / und eine unverheyrathete ihre Stelle einnahm, angeſehen mir dadurch mein Amt nicht wenig erleichtert worden. Als Madame de Montespan mich allzuhefftig plagte ihr Intereſſe zu unterſtützen, machte ich / daß ſie mich gar nicht mehr zu ſprechen bekam, weswegen ſie anfieng entſetzlich auf mich zu ſchänden und zu ſchmähen, welches mir gantz alles zu Ohren gebracht ward; allein ich ſtörte mich / als ob ich nichts davon wüſte.

Plagten mir den Pabſt in Rom, ſo hatten die Jeſuiſten gewißlich auch ihre liebe Noth mit uns, und Innocentius XI. ward von uns gantz unpartheyiſch mit unter ſie gerechnet.

ich weiter nichts beſorgte. Allein die ſchlimmſten und gröſten von meinen Feinden ſtifteten den mächtigen Favoriten des **Königs**, Carolum von Albert an, daß er dem **König** ſagen muſte, **ich ſeye ein gefährlicher Mann, der den Todt vielmals verdienet habe, wannenhero er mich in aller Geſchwindigkeit tödten laſſen ſolte, welches der beſte Rath wäre, den man dem König geben könte.** Ludovicus XIII. ließ ſich auch wircklich darzu bereden. Das Todtes Urtheil wurde über mich gefället, und beſchloſſen, daß ich ſolte getödtet werden, auch die benöthigten Ordres deswegen ertheilet.

Wie ich nun den 24ten Aprilis Anno 1617. mich in das Louvre begab, dem **König**, und ſeiner Mutter der verwittibten **Königin**, meine Aufwartung zu machen, wurde ich, unten an der groſſen Treppe, über die man hinauf nach denen **Königlichen Zimmern** zu gehen pflegte, den Capitain von der **Königlichen** Garde, Nicolaus l' Hôpital Marquis von Vitri gewahr. Dieſer hatte ſeinen Bruder und noch etliche andere bey ſich. Ich grüſſete ſie höflich, indem mich ihnen nahete; ſie aber zogen Piſtolen hervor, löſeten ſie, und tödteten mich auf der Stelle, dergeſtalt, daß ich allhier in dem **Reiche** derer **Todten** anlangte, ohne daß ich mich einmal recht beſinnen kunte, wie ich von der Welt gekommen war.

Menzikoff.

Daß man Euch auf eine ſo ſchnelle Art hingerichtet, das gereichet dem **König** Ludovico XIII. eben zu keinem Ruhm. Wiewohl er iſt damals ein **junger Herr** geweſen, der ſich durch einen jungen Favoriten hat regieren laſſen. Anderergeſtalt würde er bedacht haben, daß wann nicht periculum in mora, oder Gefahr in der Verweilung verhanden, welches ich doch bey euren Umſtänden nicht ſehe, man auch die gröſten Verbrecher nicht ſo plötzlich müſſe hinrichten laſſen, ſondern ihnen Zeit gönnen, ſich mit **GOtt** zu verſöhnen, und ihre Seelen zur ſchweren Reiſe in die **Ewigkeit** behörig zu præpariren.

Ancre.

Freylich, freylich. Indeſſen iſt gleichwohl der Marquis von Vitri darum, weil er die Ordres des **Königs**, wegen der über mich beſchloſſen geweſenen Tödtung, ſo fleißig ins Werck gerichtet, zum **Marſchall** von **Franckreich** gemachet, auch ſonſt noch ſtattlich belohnet worden. Meine Leiche wurde gleich nach der Hinrichtung heimlich fortgeſchaffet, und in

der Kirche von St. Germain de l' Auxerrois begraben. Aber es geſchahe ſonder Zweiffel wiederum auf Anſtifften meiner Feinde, daß die Canaille zu Paris den Ort des Begräbniſſes entdeckte, die Leiche heraus riſſe, und ſelbige mit der allererdencklichſten Grauſamkeit tractirte. Man zerriſſe den Leib und die Eingeweyde in Stücken. Etliche fraſſen etwas von dem Eingeweyde auf; ein anderer aber bruſte das Hertze auf Kohlen, und verzehrete es auf öffentlicher Straſſe. Nachhero ſtellete das Parlement zu Paris einen recht förmlichen Proceſſ wider mich an, und ich wurde des **Laſters der verletzten Majeſtät** ſchuldig erkannt, folglich meine Güther insgeſamt, und was man nur von meinem Vermögen habhafft werden kunte, confiſciret. Wider meine Gemahlin wurde ebenfalls ein gantz greulicher Proceſſ angeſtellet. Man beſchuldigte ſie der Zauberey und des Judenthums; wie ſie dann auch, Krafft geſprochenen Urtheils, ſolte enthauptet und verbrannt werden; allein ſie hatte ſich aus dem Staube gemachet, ſobald ſie geſehen, wie es mir und meiner armen Leiche ergangen. Meine Kinder wurden aus dem **Adel-Stande** geſtoſſen, und ſie vor unüchtig erkannt, einige **Ehren-Stellen** in **Franckreich** zu bedienen. Von der **Königlichen Mutter** ſelber iſt bekannt, welchergeſtalt ſie erſtlich nach Blois gebracht worden, woſelbſt ſie Arreſt halten ſolte. Von dannen führte ſie der **Hertzog** von Eſpernon wider des **Königs** Willen hinweg; worauf ſich der Sohn mit ſeiner Mutter verſöhnte. Allein es entſtunde gar bald der Argwohn, als wann die Mutter damit umgieng, daß der älteſte Sohn in ein **Cloſter** geſperret, und der jüngſte auf den **Thron** geſetzet werden ſolte. Hierauf ſolte die **Königliche Mutter** zu Compiegne Arreſt halten, aus welchem ſie aber entwiſchete, und vors erſte nach **Brüſſel** in die **Spaniſchen Niederlande** entwiche. Von dar an hat ſie **Franckreich** nicht wieder geſehen, ſondern iſt einige Zeit in Engeland geweſen, bey der **Königin** ihrer Tochter, des unglückſeligen Caroli I. Gemahlin. Endlich iſt ſie Anno 1642. zu **Cölln** am **Rhein** im Exilio geſtorben, und zwar ſo elende, daß ſie hätte müſſen Hunger ſterben, wann ſie nicht von denen **Jeſuiten** wäre erquicket worden. Solches iſt warlich ein ſehr groſſes, ja ein erſchreckliches Exempel in der Welt, da ein **Groß-Hertzog** von **Florentz** ihr **Vater**, ein **König** von **Franckreich** ihr **Gemahl**, wieder ein **König** von **Franckreich** ihr Sohn, der Cardinal von Richelieu ihre **Creatur**, die **Könige** von **Spanien** und **Engeland** aber, desgleichen der **Hertzog** von Savoyen ihre **Eydmänner** geweſen.

Menzikoff.

Das iſt entſetzlich genug zu hören, und was Euch betrifft, mein lieber Ancre! ſo bekenne ich, daß wir in verſchiedenen Stücken einander ziemlich ähnlich ſind; auſſer nur, daß mein Ende nicht ſo gar erſchrecklich geweſen, wie das eurige, auch meine Familie ein weit beſſeres Sort zu gewarten haben wird, als die eurige nach eurem Todt wircklich gehabt hat. Wie iſt es dann aber dem Carolo von Albert gegangen, der Euch, vor ſo viele genoſſene Wohlthaten einen ſo gar groſſen Undanck erzeiget hat. Solte dieſer nicht wieder ſeyn bezahlet worden, ſondern glückſelig von der Welt gekommen ſeyn, würde es mich nicht wenig wundern.

Ancre.

Dieſer, gegen die **Königin** Maria von Medicis, und mich, höchſtundanckbare bekam das Marquiſat Ancre in der Piccardie, welches ich käuflich an mich gebracht gehabt, von dem **König** geſchenckt, welchem Marquiſat er ſeinen **Geſchlechts-Namen** Albert beylegte. Er wurde auch ſtatt meiner Ober-Cammer-Herr, und beſaß ſonſt noch wichtige Chargen, wie z. E. die von einem **Groß-Falckenierer**, nebſt etlichen Gouvernemens. Anno 1619. machte ihn der **König** zum **Hertzog** von Luynes und zum Pair von **Franckreich**, ja Anno 1621. gar zum Conneſtable von **Franckreich**. Gleichwie es aber dem neuen Conneſtable keinesweges an Feinden mangelte; alſo blieſen dieſe dem **König** dermaſſen viel wider ihn ein, daß der **Monarch** anfieng den Luynes noch in dieſem Jahr mit groſſer Kaltſinnigkeit zu tractiren. Hierüber grämete ſich Luynes dergeſtalt, daß er bettlägerig wurde, und ſtarb. Der **König** beſuchte dieſen geweſenen groſſen Favoriten nicht ein eintzigesmal in ſeiner Kranckheit. Wie er in denen letzten Zügen lag, wurde alles ſpoliret, und ſo gar das Bette unter ſeinem Leib weggezogen. Es war auch niemand, der dieſen ſonſt ſo groſſen Mann wolte begraben laſſen, und als endlich der Cörper, in eine bloſſe Leinwand gewickelt, auf einem Schiff, nach Burdeaux zu ſeinem Bruder, dem daſigen Gouverneur geführet ward, ſo brauchte das Schiffer-Volck ſo ſchlechten Reſpect, daß ſie den Sarg zu einem Spiel-Tiſch machten. Geruhet nunmehro, mein lieber Menzikoff! mir auch euren Lebens-Lauff zu erzehlen.

Menzikoff.

Darzu bin ich eben ſo bereit und willig, als verbunden. Es war mein Vater ein armer Mann in **Littauen**, **Griechiſcher Religion**, und

und hieß Daniel. Gleichwie aber die **Griechen** daſiger Orten immerfort viele Verfolgungen ausſtehen muſten; alſo wandte ſich mein Vater mit Weib und Kind nach der Stadt **Moßcau**, um daſelbſt zu wohnen, weil ihm eine ſehr gute Gelegenheit desfalls zu Handen ſtieß.

Wie ich meines Orts zehen Jahre alt war, brachte mich mein Vater zu einem Paſteten-Becker, der ſich meiner bediente, ſeine Waare deſto eher loß zu werden. Er gabe mir nemlich allemal ein Körbgen voller kleinen Paſtetgen, und ließ mich damit hauſieren gehen. Ich meines Orts ſchickte mich auch zu dieſem Handel um ſo viel deſto beſſer, weil ich ein ziemliches Naturel zu ſingen hatte, und ein gut Gedächtniß, allerhand luſtige Lieder zu lernen, die ich hernach denen in **Wirths**-Häuſern ſitzenden, oder auch in Privat-Häuſern beyſammen ſeyenden, Leuten vorgeſungen. Hierdurch bewog ich manchen, daß er mir kleine Paſtetgen abkauffte, der es ſonſt vielleicht hätte bleiben laſſen.

Ancre.

Der Anfang klinget, was euer Herkommen und eurem erſten Stand betrifft, ziemlich ſchlecht, wannenhero der **Wechſel des Glückes** etwas recht Erſtaunens-würdiges in ſich hat, wann man bedencket, daß aus einem elenden Jungen, wie ihr geweſen, ein ſo groſſer Mann werden kan, als Ihr worden ſeyd; dargegen aber auch ein Mächtiger und Hoher dermaſſen klein und geringe, daß man gar kein Merckmahl einiger Hoheit und Herrlichkeit mehr an ihm verſpüret.

Menzikoff.

An dem **Rußiſchen Hofe** ſtunde, zur ſelbigen Zeit, der berühmte le Fort in einem gantz ſonderbaren Anſehen, war auch bereits mit der Charge eines **Obriſten** bekleidet. Von Genev iſt er gebürtig geweſen, eines Patritii Sohn, und durch mancherley Avanturen erſtlich nach **Holland**, und von dar nach **Rußland** getrieben worden. Eine von dieſen Avanturen iſt dieſe, daß er immerfort vor einen groſſen koſtbaren Spiegel getreten, und allerhand beym Fechten nöthige und gebräuchliche Poſituren gemachet, um zu ſehen, wie ſie ihm anſtünden, und ob er auch alles recht mache? Da ihm aber einſtmals, unten auf dem glatten Pflaſter, die Füſſe ausgeglitſchet, iſt er mit dem, in der Hand gehabten Rapier hinein in den Spiegel gefahren und hat ſolchen entzwey geſtoſſen; worüber ſeine Stiefmutter einen dermaſſen groſſen Lerm erreget, daß er des Vaters Haus mei-

den müſſen, und, nach einem kurtzen Aufenthalt in der Stadt bey einigen ſeiner Anverwandten, die Reſolution gefaſſet, das Vaterland zu verlaſſen, und ſein Glücke in auswärtigen Landen zu ſuchen.

Ancre.

Alſo ſcheinet es, als ob einem bißweilen, durch ganz leichte und geringe Dinge, Anlaß gegeben werde, dieſe oder jene Reſolution zu ergreiffen; da doch gemeiniglich ein weit höher Schickſal dahinter ſtecket, das wohl gar etwas unvermeidliches in ſich hat.

Menzikoff.

Dieſer le Fort ſahe einſtmals des Morgens zum Fenſter heraus, und erblickte mich mit meinen kleinen Paſtetgen. Ich machte zu gleicher Zeit einige lächerliche Poſturen, und erzeigte mich luſtig, wannenhero le Fort bewogen ward, mich zu ſich hinauf in ſein Zimmer zu ruffen. Er fragte, wie viel ich vor das Körbgen und alle darinnen ſeyende Paſtetgen haben wolle? worauf ich antwortete, die Paſtetgen ſtünden ihm vor ſo und ſo viel zu Dienſten; aber das Körbgen zu verkauffen habe mir mein Herr nicht befohlen, und darum könne ich davon nicht diſponiren. Solche Antwort charmirte den le Fort dermaſſen, daß er Luſt bekam, mich zu ſich in ſeine Dienſte zu nehmen. Derohalben fragte er mich ferner, ob ich ihm dienen wolle? und ich antwortete wiederum: Mit allen Freuden; allein ich muß vorhero bey meinem itzigen Herren um meine Dimiſſion anhalten. Da gab mir le Fort das Geld vor die Paſtetgen, und ſagte, ich ſolte wieder kommen, ſobald ich meine Dimiſſion bey meinem Herrn, dem Paſteten-Becker erhalten hätte. Wie dieſer vernahm, daß ich um meine Dimiſſion anhielte, wurde er ganz traurig. Denn er wolte ein ſolch munteres, luſtiges und geſchicktes Purſchgen, welches ihm ſo viele kleine Paſtetgen verkauffet hatte, nicht gerne miſſen, würde mir meine Erlaſſung auch ſchwerlich ertheilet haben. Weil ich aber vielfältig darum anhielte, und er bedencken muſte, daß mich ein vornehmer Mann, der ſehr wohl bey Hofe ſtunde, in ſeine Dienſte verlange, beſchiede er ſich eines beſſern, und ließ mich von ſich. Darauf trat ich in meine neuen Dienſte bey dem le Fort an, und wurde ſo fort in eine feine Livrée gekleidet.

Ancre.

Wunderſame Fügungen! Wie müſſet ihr euch doch ſchicken und fügen,

ſagen, wann ihr einen auf denjenigen Weg bringen ſolte, den er, ſeinem Schickſal zu Folge, wandeln, und zu einer hohen Glückſeligkeit in der Welt gelangen ſoll? Ach wohl dem! der ſodann anders keine als lauter ordentliche und vernünfftige Schritte thut.

Menzikoff.

Das Jahr meiner Geburt iſt mir ſelber nicht einmal recht bewuſt, weil meine Eltern im Schreiben und Leſen unerfahren geweſen, folglich es nicht aufzeichnen können, auch ſich in vielen Jahren niemand im geringſten bekümmert hat, es zu erfahren, oder zu wiſſen. Nachhero aber, da ich es gerne hätte wiſſen wollen, waren meine Eltern bereits geſtorben, und an dem Ort meiner Geburt habe ich deshalb niemals nachſchlagen laſſen. Bey dem le Fort aber kam ich Anno 1684. in Dienſte, und mochte damals ungefähr 10. Jahre alt geweſen ſeyn. Mein neuer Herr hatte gleich Anfangs Urſache, mit meiner Willigkeit und Geſchwindigkeit in allen Dingen zufrieden zu ſeyn, und weil ich einen ſehr munteren und aufgeweckten Geiſt blicken lieſſen. Nach und nach verſpürete le Fort auch einen ganz ſonderbahren Verſtand in mir, weshalb er immer mehr Liebe auf mich warff; wobey er öffters auf eine ziemlich familiere Art mit mir zu ſcherzen pflegte.

Auf dieſe Weiſe vergiengen fünff biß ſechs Jahre, binnen welcher Zeit le Fort nicht nur ein groſſer General, ſondern auch ein mächtiger Staats-Miniſtre am Ruſſiſchen Hofe, ja ein Mignon oder Favorit des Ruſſiſchen Käyſers Petri Magni worden, der, abſonderlich von Anno 1688. da der Czaar Ivan Alexiewitz, wegen ſeines blöden Verſtandes und anderer Leibes-Schwachheiten, dieſem ſeinem jüngern Bruder, Petro die Regierung, welche ſie bißhero gemeinſchafftlich geführet, allein überlaſſen müſſen, eine gewaltige Influentz in alle Affairen gehabt. Er muſte täglich, ja öffters mehr als einmal, bey Hofe ſeyn, mit dem Czaar zu conferiren und zu converſiren; wie dann auch dieſer Monarch nicht ſelten bey dem le Fort in ſeinem Quartier geweſen. Auf dieſe Weiſe hatte ich Gelegenheit, vielfältig vor denen Augen des Ruſſiſchen Monarchen zu ſeyn, und wann er bißweilen etwas zu mir ſagte, fiel ich gleich nieder auf die Knie; ja ich ſchmiegte mich, und kroche wie ein Wurm auf der Erde herum. Solche meine inſinuanten und ſchmeichlenden Manieren gefielen dem Monarchen über die maſſen. Hierzu kam auch noch dieſes, daß der General le Fort, gegen den Monarchen, aber, was ich nur Gutes an mir

hatte, nemlich meine Willigkeit, meine Geſchwindigkeit, meine Demuth, meine Artigkeit, meinen munteren und aufgeweckten Geiſt, und meinen ſonderbaren Verſtand, vor allen Dingen aber meine Treue, öffters rühmete; wodurch dann geſchehen, daß der Ruſſiſche Monarch verlangte, mich ſelber um ſeine Perſon zu haben, weswegen er den le Fort erſuchte mich ihm zu überlaſſen. Le Fort ſeines Orts that ſolches mit allen Freuden, ja um ſo viel deſto lieber, weil er, auf dieſe Weiſe, einen Menſchen bey dem Monarchen hatte, von dem er alles erfahren konte, was ſich manchmal, in ſeiner Abweſenheit, bey Hofe zutrug.

Ancre.

Wann ein hoher Potentat ſchon vorhero, von einer recht guten Meynung, und einem recht guten Vertrauen, gegen einen Domeſtiquen, den er in ſeine Dienſte verlanget, eingenommen iſt, ſo fähret der neue Diener gemeiniglich ſehr wohl wann er nur anders ſeine Sachen ſo in acht nimmt, wie es die Ordnung und Schuldigkeit erfordert.

Menzikoff.

Als ich in die Dienſte des Ruſſiſchen Monarchen Petri Magni getreten, war ich Anfangs nichts anders, und nicht beſſer, wie die übrigen niedern Domeſtiquen oder Laqueyen. Jedoch es ſtunde nicht lange an, ſo vermehrete ſich die Gnade und Liebe des Monarchen dergeſtalt gegen mich, daß er mich allen andern meines gleichen, die viel länger als ich bey ihm waren, vorzog, und mich zu ſeinem erſten Cammerdiener machte. Von derſelben Zeit an kan man von mir mit Fug und Recht ſagen, daß ich, bis auf die Stunde meines Falls, ein recht groſſer und extraordinairer Favorit des Glücks geweſen ſeye. Fortuna hat mir faſt beſtändig zur Seite geſtanden, und mich durch ihre Capri e dergeſtalt begünſtiget, daß alle Welt in Erſtaunen und Verwunderung darob gerathen müſſen; ob ſie ſich ſchon etlichemal angeſtellet, ob wolte ſie mir ihre Tücke zeigen, und mich wiederum zu einem Nichts machen, als wie ich zuvor geweſen.

Ancre.

Ihr nennet eure glückſeligen Begebenheiten eine Caprice des Glücks, mein lieber Menzikoff! und that ſehr wohl daran, weil, warlich, keine menſchliche Klugheit noch Verſtand capable iſt, zu begreifen, warum mancher

der Menſch, der in vielen Dörffern nicht zu einem Hirten, und in vielen Städten zu keinem Nachtwächter oder Gerichts-Diener würde angenommen werden, bey dieſem oder jenem Hofe ein groſſer Mann werden muß, vor dem ſich andere, zu tauſenden, die unendlich mehr Tugenden, Qualitäten, Geſchicklichkeit und Wiſſenſchafften beſitzen als er, ſchmiegen und biegen, ja zittern und beben müſſen? Gemeiniglich urſachet es daher aus, daß ſich Groſſe Herren einbilden, ſie könten keinen Getreuern finden, als den, welchen ſie erwehlen, bey ihrer Perſon zu ſeyn, und den ſie ihres Vertrauens würdigen. Aber wie offt haben ſie ſich nicht ſchon in ihrer Wahl ganz häßlich betrogen, und Sich ſolchen Perſonen, ſowohl in Betrachtung ihres Lebens, als auch ihrer wichtigen Angelegenheiten halber, anvertrauet, von denen zu wünſchen geweſen wäre, daß ſie hätten mögen tauſend Meilen von ihnen entfernet ſeyn. Es iſt und bleibet demnach eine recht hohe göttliche Gut- und Wohlthat, wann Hohe Häupter in ihrer Wahl nicht irren, ſondern ſolche Favoriten, Staats-Miniſter und andere vornehme Bediente, Schatzmeiſter und Cammerer, Leib-Medicos, und Leib-Chirurgos, Cammer-Köche- und Keller-Bediente finden, von denen ſie nicht nur alle Treue, ſondern auch alle Ehre, und andere erſprießliche Dienſte, zu gewarten haben.

Menzikoff.

Mein Souverain, Petrus Magnus, kunte mir ſein Leben, zu allen Zeiten, Stunden und Minuten, ganz ſicher anvertrauen. Was auch zu meiner Erhebung nicht wenig contribuirte, das war eine Conſpiration wider dieſes Monarchen Leben. In ſolche Conſpiration ſuchte man mich zu ziehen, damit ich, als eine Perſon, welche damals alle Nacht zu denen Füſſen des Ruſſiſchen Monarchen ſchlaffen müſſen, ihnen, bey nächtlicher Weile, den Eingang in die Czaariſchen Zimmern erleichtern möchte. Auf daß man mich nun deſto eher gewinnen möchte, verſprach mir einer derer vornehmſten Conſpiranten ſeine Tochter. Ich aber offenbarte dem Monarchen die verſtreute Verrätherey; worauf die Conſpiranten insgeſamt hingerichtet; ich hingegen nicht nur mit dem Adel und anſehnlichen Ehren-Chargen begnadiget, ſondern auch mit Gütern und Reichthum überhäuffet worden. Bald hernach erhube mich der Ruſſiſche Monarch in den Grafen-Stand, und damals hat man am erſten geſehen und erhöret, daß ich mich Alexander Graf von Menzikoff geſchrieben; da ich ſonſt Daniel, wie mein Vater, geheiſſen.

Anore.

Ancre.

Der Name Menzikoff iſt demnach, wie man ſiehet nur leicht zu errathen, Euch ebenfalls von dem Ruſſiſchen Monarchen beygelegt worden, und verſiehet in unſerm Geſchlechte nicht bekannt geweſen.

Menzikoff.

Gleichwie ich aber eine ſehr groſſe Liebe und Neigung zu dem Soldaten-Handwerck blicken laſſe: alſo ſind auch die Bedienungen, welche mir mein Souverain nach der entdeckten Verrätherey gegeben, meiſtentheils in Militair- und dann in einigen Hof-Chargen beſtanden, welche ſo beſchaffen geweſen, daß ich mich immerfort nahe bey der Perſon meines Herrn befinden müſſen, folglich Gelegenheit gehabt, Proben von meinem Verſtande, und von meiner Treue offt vor deſſelben Augen abzulegen. Solches iſt abſonderlich damals geſchehen, als Petrus Magnus ſeine erſten Campagnen wider die Turcken im Schwartzen Meer gethan, und Anno 1695. die Feſtung Azow eingenommen. Niemals aber habe ich etwas ſonderbares gethan, das nicht neue Gnade, und neue Belohnungen, von meinem Souverain nach ſich gezogen haben, dergeſtalt, daß ich bereits Anno 1696. als ein Ruſſiſcher General und vornehmer Hofmann beygleichen als ein ſehr groſſer Favorit, Liebling und Mignon Petri Magni bekannt geweſen, an den man ſich addreſſiren müſſen, wann man etwas von dem Monarchen erhalten wollen.

Ancre.

Man ſiehet gar offtmahls, wird groß und reich, wann einem das Glücke einen Monarchen, der groſſen Potentaten, recht favorable gemachet hat. Aber man iſt dabey dennoch immerfort unruhig und in Sorgen, und zwar mit Raiſon. Denn ein groſſer Herr, durch deſſen Gnade und Gunſt ich reich worden bin, vermeynet auch das Recht zu haben, und hat es in der That, mir alles wieder zu nehmen, daferne ich aufhöre ihm zu gefallen, oder etwas thue, das ihm nicht anſtändig iſt. Ja verjagte mich z. E. wider ſeinen Willen, ſo könte er alles zurücke fordern, was ich von ſeiner Gnade beſitze, ohne daß ich mich faſt mit Recht darüber zu beklagen hätte. Ein anderer Unterthan hingegen nimmt eine Frau nach ſeinem Sinn, ohne daß ihm jemand deswegen etwas thun kan. Wie ſo, mein lieber Menzikoff? mit aller Freundlichkeit bey

Favorito-

Favoriten - Stande doch auch öffters eine gnädige Sclaverey vermischet.

Menzikoff.

Als Petrus Magnus seine erste bekannte Reise, durch Preussen und Teutschland nach Holland und England gethan, hernach aber, abermahls durch Teutschland, über Wien, Hamm erneut durch Pohlen, nach Rußland zurücke gekehret, habe ich mich in diesen Seine Befinden, und bey, in Betrachtung meiner fähigen Neugierd, nicht wenig profitiret. Nachgehends als hie, mittlerweile sich angefangenen, weitläuffige grosse Actionen in Rußland glücklich geendiget gewesen, bin ich endlich gegen das Ende des nächsten Seculi in den Ehestand getreten, und habe mich an eine Person aus einem Rußischen Adelichen Geschlechte vermählet.

Amere.

Ich habe vernommen, mein lieber Menzikoff! eure Gemahlin seye eine Tochter des Fürsten Amilka, welcher einer von denen vornehmsten Rädelsführern bey derjenigen Conspiration gewesen, bis sich wider das Leben Petri Magni angesponnen, und von Euch entdeckt worden.

Menzikoff.

Ich weiß von keinem Fürsten in ganz Rußland, der Amilka heißen sollte; aber wohl, daß in Persien dergleichen Name bekannt ist. Derjenige Fürst, was Ihr, mein lieber Amere! gehöret, als ob ich des Fürsten Amilka Tochter geheyrathet, deren Vater hingerichtet worden wäre, in einem Roman, welchen man vor eine wahrhaffte Beschreibung meines Lebens ausgegeben; aber nichts als lauter unverschämte Unwahrheiten in sich hält. Er kam zu erst in Frantzösischer Sprache zum Vorschein, und war betitult: Le Prince Kouchimen. Hernach hat man ihn in die Teutsche Sprache übersetzet, und, bey nahe schon vor drey und zwantzig Jahren, dem so beliebten Bücher-Cabinet, welches zu Hamburg gedruckt und verlegt worden, einverleibet. Bald nach meinem Fall haben, von meiner Herkunfft, und in der Welt gehabten Glücke, gewe Briefe in denen Frantzösisch-Holländischen Zeitungen gestanden, und man hat pretendiret, als ob diese Briefe von einem vornehmen Staats-Ministre wären geschrieben worden. Gleichwohl sind sie anders nichts als ein Extract aus diesem Roman, und einige andere Scribenten, welche bißhero der Welt Nachrichten von mir mitgetheilet, haben diesen Roman ebenfalls zum Grunde gesetzet.

Ich war das Oraculum des Königs / und wann gleich eine Materie in dem Gewiſſens-Rath auf das Tapet gebracht wurde, ſo richtete ſich doch ſolcher gänzlich nach meinen Sentimens. Ich animirte den Eyfer meiner ausländiſchen Mit-Brüder wider die Proteſtanten in Ungarn / und zu gleicher Zeit den Teckely gegen den Käyſerlichen Hof / machte auch daß der König kein Bedencken trug, ihn mit Geld und anderer Hülffe zu unterſtützen.

Dem König war von mir zur Poenitenz auferleget worden / ſein gantzes Königreich von der Ketzerey zu ſäubern, und die Hugenotten auszurotten. Hierzu hatte er lange Zeit keine Ideen. Endlich aber drunge ich doch, mit dem Beyſtand des vorigen Ertz-Biſchoffs von Paris, und des Marquis von Louvois durch / daß der Monarch conſentirete / auf ihren Untergang bedacht zu ſeyn. Dannenhero præparirten wir, von Anno 1679. her / Minen und Machinen, vermittelſt deren ſie zerſchmettert und in die Lufft geſprenget werden ſolten. Im Jahr 1683. ward beſchloſſen ſie, durch achtzig Regimenter / die man zu dem Ende hin und wieder enge einquartieren wolte / allerſeits, biß nur die Kinder ausgenommen, maſſacriren zu laſſen, welcher Anſchlag aber durch den, meinen Abſichten immerfort zu wider geweſenen / Printzen von Condé hintertrieben worden.

Niemand hätte geglaubet, daß ſich der König zur Verfolgung dieſer Leute bewegen laſſen würde. Gleichwohl hatte ſolche in denen Jahren 1685. und 1686. ihren Fortgang. Ich meines Orts erlangte dabey dieſe Avantage, daß ich vor den Eyfrigſten meiner Religion in der Welt gehalten ward, da anderergeſtalt meine Reputation, in dieſen Punct, wegen derer Händel mit dem Pabſt / gar leicht hätte mögen Schaden leiden / und ich vor einen unCatholiſchen Chriſten gehalten werden können.

Vor allen Dingen war es nöthig / von dem Pabſt die Abſolution wegen des berühmten / und ſo theuer beſchworen geweſenen / Edicts von Nantes zu haben, Krafft deſſen die Religions- und andere Freyheiten, denen Hugenotten verſichert waren / und es ewig bleiben ſolten.

Demnach verlangten wir ſolche Abſolution von ihm, und erhielten ſie, nebſt einigen heiligen Titeln vor den König. Innocentius XI. hätte ſich die höchſte Blame von der Welt zugezogen / woferne er angeſtanden unſere Sachen zu billigen. Inzwiſchen iſt mir meines Orts demnach ſehr wohl bekannt / daß er den Kopff ziemlich geſchüttelt, als er das Verhaben des Allerchriſtlichſten Königs vernommen, und wer vermögend geweſen wäre ihm in das Hertze zu ſehen / würde gantz ſonderbare Gedancken darinnen gefunden haben.

Nach erlangter Abſolution und Vollziehung von dem Edict de Nantes, ging deſſen Wiederruffung vor ſich, die ein rechter Donnerſchlag in aller

Ancre.

Die Welt kan demnach durch falſche Erzehlungen und Bücher, auch durch lauter Unwahrheiten angefüllet ſeyn, gar ſehr betrogen, und hinter das Licht geführet werden.

Menzikoff.

Wie unglücklich war der König, in welchen Rußland mit dem König von Schweden Carolo XII. gerathen, in denen erſten Jahren, der Rußland grauſam; ſo hat er hernach zur Verwunderung meiner Glückſeligkeit, meiner Reichthümer, und meines Standes dienen müſſen. Denn die Schweden haben, ſo oft ſich der König mit ſeiner Europ. Armee entfernt und nach Pohlen gewandt gehabt, gleichwohl da und dorten, in Finnland, in Ingermanland und in Livland von einer Zeit zur andern, wichtige Schlappen bekommen und importante Oerter verlohren, in welchen Fällen und Conjuncturen ich gemeiniglich Zeit gehabt, mehrmals ich mich in der Gnade meines Souverains immer ſehr erhoben; dergeſtalt daß ich von dieſem Monarchen endlich zum Generalfeldmarſchall ernennet, und in den Fürſten-Stand erhoben worden. Meine Neben-Chargen und Bedienungen erwarben mir deßhalb gar nicht gute Gedanken, ja machten, verurſachten, und ſo oft der Monarch wichtige Oerter conſidiren laſſen, habe ich meine Herren gemeiniglich davon bekommen.

Ancre.

Ich habe gehöret, daß Ihro Majeſtät, nachdem Sie den Schweden, unter Ihro Majeſtät Peter Alexiewitz, Ihro Czaariſchen Majeſtät, Ihrem Herrn Vater, wieder Ihre Feinde gedienet hätten.

Menzikoff.

Es iſt nichts daran; möchte aber doch gern wiſſen, wer dieſes Mährgen erfunden?

Ancre.

Ich will es Euch erzehlen: Peterl Magnus wäre wieder ſeine Feinde nach Pohlen zu Felde gegangen, und Ihr hättet Euch bey ihm befunden. Bey dem Rück-Marſch nach Rußland wäre Peterl Magnus in einer gewiſſen Stadt eingekehret, um daſelbſt auszuruhen, und ſein Nachtmahl in einem Wirths-Hauſe bey Hof, Raſſi Spagiren herum gegangen. Bey dieſem Gaſte hätte er verſchiedene Mahlzeyten abgemahlet gefunden, und den Peterl gefragt, was ſie wären? Dieſer habe ihm zur Antwort

gege-

graben, daß er Mänpter von ihren Leiben. Darauf hätte Perrus Magnus ſich vernehmen laſſen: Aber ihre Hemden ſind in auf Rauf ſich geklebet: welches der Prinz gemerket haben müſſte. Weil aber dieſer Prinz, dann er mit Perrus Magnus in einen tiefen Wort-Wechſel gerathen, dem Monarchen viele empfindliche Reden gegeben, hätte dieſer dem beſtändigen Prinzen mit ſeinem Schwert den Kopf auf einem Streich herunter gehauen. Da hätten die übrigen Diener alle angefangen einen entſetzlichen Lerm zu machen und zu ſchreyen, wo nicht ſchon für der Monarch durch ſeine Leute, ebenfalls wäre umgebracht worden.

Hierüber wären die Einwohner der Laubes ganz beſtürzt geworden, hätten ſich auch gerne bey dem Rußiſchen Monarchen beworben, und der grauſame Perrus Magnus hätte ſeinen Verſtand verlohren. Wäre da weder kein Menſch geweſen, der ſich hätte unterſtehen wollen, hierüber mit dem Monarchen zu reden. Endlich hätten ſie ſich die ſchöne Princeſſin, des Czaarewitz Gemahlin, welcher bemeldte ungeſchickte verſprochen, Jahre alt geweſen, und ſeinem Herrn Vater nur ähnlich, in denen Gedancken vorgeſtellet, welche hätte verſtehen ſollen. Solches habe dieſer junge Herr auch gethan. Aber ſein Herr Vater habe ſich in den Kopf geſetzt, es müſte abermal eine neue Conſpiration wider den andern Tag ſeyn, und ſein Sohn könnte, bey ſo jartem Alter, von ſich ſelbſt nicht im Stande ſeyn, ihm ſolche Unkoſten zu halten, wann ſie ihm nicht von andern wären angeblaſen worden. Ja Perrus Magnus hätte ſich ſchon vor einem Jahr hatten, mit ſeinem Sohn gleichfalls, nach ſeiner, auf dem Thron ſitzen ſehen. Darum hätte ſich Perrus Magnus vom Wirth und Zorn dermaſſen einnehmen laſſen, daß er Euch, mein lieber Menſchkind! befohlen, ſeinen Prinzen hinzurichten.

Zu dem Ende hätte er zu Euch geſagt: Ich vermeine mich zu ſtarck allein, weil du mir von meiner Crone ſchon gnugſamen Proviant gegeben haſt. Die Verrähter wollen mich unterdrucken, und mein Sohn iſt ebenfalls darein verwickelt. Gehe! Laß ein Schaffot auf dem groſſen Hof aufrichten, und bey einbrechender Nacht laſſe dieſen undanckbaren und rebelliſchen Sohn den Kopff herunter hauen laſſen. Gehorche Menſchkind! und ſage mir bey Leibes-Straffe kein Wort darwider. Ihr, bey Ihr einen Stummen allermaſſen erkannt, als daß Ihr einer heimlichen Liebe einen ſolchen, wider unſchuldiges Blut ermangen, ſeine Befehle zu vollziehen, wie er ſolches für euch erwarten. Ihr hättet laſſen die Wache zuſammen kommen, welche einen Creutz auf dem Hofe kommen müſſen. Auch hätte

hätte man ein ſchwarz bezogenes Gerüſte aufgerichtet, und der Prinz wäre in ein Haus nahe am Hofe gebracht worden, daſelbſt ſo lange zu verweilen, biß die Execution vor ſich gehen würde. Alle hätte gemeinet, ſowohl das Volck als die Soldaten, und man hätte wegen des Prinzens Jugend und Unſchuld groſſes Mitleyden bezeuget. Man habe wider Petrum Magnum als einen ohnbarmhertzigen Vatter geeyfert; und dennoch hätte ſich niemand ſeinem Willen widerſetzen dörffen.

Die Nacht war endlich angebrochen, und die ungluckſelige Stunde erſchienen, da der Prinz mehr denn gnug geſtärcket worden. Es wäre aber ein junger Dragoner zu Euch gekommen, der vor Euch auf die Knie nieder gefallen, und ſich erbeten hätte, vor den Prinzen zu ſterben, indem er geſaget: Laſſet mir den Prinzen Nicolaum geben. Ich will auf das Gerüſte ſteigen, und mit Freuden den Todt annehmen, der ihm beſtimmet iſt. Es iſt Nacht, und unſer Monarch wird in ſeinem Zorn glauben, wann er meinen Kopff herunter fallen ſiehet, daß es den Kopff ſeinem Prinzen ſey.

Ihr, mein lieber Menzikoff! wäret nicht denen anweſenden Printzen Ehren gar leichte zu benehmen geweſen, den Erbitten und den Vorſatz bey pflegen Dragoner hart ſtehen zu laſſen. Alſo ſeye dieſer alſobald mit des Printzens Kleidern angethan, auf das Gerüſte gebracht worden, allwo man ihm den Kopff herunter gehauen; darüber alle Umſtehende in Thränen hätten zerfloſſen mögen, weil ſie nicht anders gemeynet, als biß es wircklich der Prinz geweſen.

Petrus Magnus hätte diſem traurigen und grauſamen Spectacul, aus einem Fenſter, mein lieber Menzikoff! zugeſehen, bey dem Schein derer Fackeln mit gegeben. Nachdem hättet Ihr euch mit einander an die Tafel geſetzet, und biß in die ſpäte Nacht mit Trincken und Freuden-Bezeugungen zugebracht. Endlich hätte ſich Petrus Magnus niedergeleget; wäre aber im Schlaff, bey anbrechenden Tage, gemlich erſchrocken, und Ihr gefraget, was ihm wäre? Auch hätte er angefangen zu ſchreyen: Menzikoff! Menzikoff! Wo iſt mein Sohn? Man bringe mir meinen Sohn her. Ihr, mein lieber Menzikoff! hättet zwar in der Cammer beym Petro Magno gelegen; aber nichts geantwortet. Doch endlich, als Petrus Magnus es allzulang alſo getrieben, hättet Ihr geſagt: Allergnädigſter Herr! Erinnern Sie ſich nicht was geſtern Abend geſchehen iſt? Ach! hätte Petrus Magnus geantwortet. Mein Sohn iſt todt? Mein Sohn iſt todt? und wäre in einer Ohnmacht dahin gefallen.

In

In dieſem Zuſtand hättet Ihr, mein lieber Menzikoff! genug mit Petro Magno zu thun gehabt, biß er wieder zu ſich ſelber gekommen wäre. Endlich ſeye er in der gröſten Deſperation aufgeſtanden, habe einen Dolch genommen, und Euch damit umbringen wollen. Ihr aber wäret ihm in die Arme gefallen, und hättet geſaget: Sie wiſſen, was Sie befohlen haben, und wo iſt der Muth der Ihnen ſonſt ſo eigen iſt. Petrus Magnus hätte nochmals geſchrien und geſaget: Mein Sohn iſt todt! Mein Sohn iſt todt! und ich habe ihn ſelber umgebracht. Du deines Todes haſt gut machen. Aber ich will auf eine oder die andere Art ſterben, und dahin gehen, wo mein Sohn iſt. Hierauf hättet Ihr verſetzet: Laſſen ſie doch den Muth nicht ſincken, Allergnädigſter Herr! und bitten dargegen GOtt, welcher Ihnen Ihren Sohn wiedergeben kan. Da wäre der Monarch heraus gefahren, und hätte geſaget: GOtt ſolte mir meinen Sohn wiedergeben? O wodurch hätte ich eine ſo gröſſe Wohlthat verdienet, daß GOtt, mir zu Gefallen, ein Wunderwerck thun ſolte? Sodann hättet Ihr Euch, mein lieber Menzikoff! deutlicher erkläret, und geſaget: Nun wohlan, Allergnädigſter Herr! Wir brauchen keines Wunderwercks, ſondern Dero Sohn lebet noch. Wir haben Dero Zorn durch Betrug geſtillet, und derjenige, welchen Sie haben den Kopff herunter ſchmeiſſen ſehen, iſt ein junger Dragoner geweſen, welcher ſein Leben vor Dero Printzen aufgeopffert hat. Ich will hingehen, und Ihnen Dero Printzen herholen.

Über dieſe unerwartete Nachricht wäre Petrus Magnus dermaſſen erſtaunet, und ganz auſſer ſich ſelber geſetzet worden, daß er kein Wort hätte antworten können. Bald darauf wäre der Printz, mit thränenden Augen, in das Zimmer getreten, hätte ſich zu denen Füſſen ſeines Herren Vatters geworffen, und um Gnade gefleheet; welches dann das väterliche Hertz nicht wenig gerühret. Petrus Magnus hätte auch weiter kein Wort anfbringen können, als dieſes: Ach mein Sohn! mein lieber Sohn! Seit der Zeit hätte er ſeinen Printzen ſtets mit ſich genommen, und ihm allenthalben die Ehre erzeigen laſſen, welche Unterthanen einem Erb-Printzen zu erweiſen ſchuldig ſind.

Euch, mein lieber Menzikoff! wäre Petrus Magnus wohl nicht ein hundertmal um den Hals gefallen, und hätte Euch vollends gar zu ſeinem allervertrauteſten gemacht. Die Eltern des jungen Dragoners wä-

ten aufgeſuchet, auch dieſelben mit Ehre und Gütern begnadiget worden.

Menzikoff.

Das iſt eine abſurde und recht übel erſonnene Lüge. Ich beſinne mich nunmehro auch gar wohl, daß ich ſchon davon gehöret, und ſie ſtehet mit in dem Tractat, ſo der Prinz Kouchimen heiſſet. Was aber die Affaire mit denen Mönchen betrifft, ſo verhält ſie ſich alſo:

Als wir uns Anno 1705. hinten im Lithauiſchen Reuſſen in der Woywodſchafft Polonkie, in der Stadt Polocz, ſo am Fluſſe Dwina liegt, und wohl befeſtiget iſt, auch zwey Schlöſſer hat, befanden, gieng der Ruſſiſche Monarch Petrus Magnus, mit mir und vielen andern aus ſeiner Suite, auch unter Begleitung einiger Soldaten von der Wache, in ein daſiges Cloſter. Der Prior führete uns allenthalben herum, und zeigte uns in der Kirche, unter andern Raritäten des Cloſters, die Reliquien und Gemählde ihres heiligen Joſaphats; allermaſſen dieſes Cloſter, gewiſſer maſſen, zu der Griechiſchen Kirche zu rechnen, ob es gleich in verſchiedenen Dingen wieder davon unterſchieden, auch unter Päbſtlicher Botmäßigkeit ſtehet. Der Ruſſiſche Monarch fragte gantz ſachte, es ſeye ihm dieſer Heilige unbekannt, und die Ruſſiſche Kirche wiſſe nichts von ihm. Hierauf wurde der Prior, nebſt ſeinen Mönchen, die bey ihm ſtunden, in die Hitze gebracht, dergeſtalt, daß ſie, und vornemlich der Prior, höchſt unverſchämt und mit ungeſtümen antworteten: Daß dieſer Heilige aus der wahren Griechiſchen Kirche wäre, welche mit der Römiſchen, auſſer welcher kein Heyl, vereiniget ſeye. Der Monarch verwunderte ſich über den Diſcurs, und fragte zweymal: Wie? Die Mönche aber wiederholten, was ſie geſaget hatten, und ſetzten noch hinzu, daß die Ketzer der falſchen Kirche, die Ruſſen, dieſe Schiſmatici, dieſen heiligen Mann hätten gemartert und um das Leben gebracht, wie man an denen Gemählden ſehen könte, da der Hencker, und ſeine Gehülffen, nach alter Art derer Ruſſen angekleidet wären.

Es wurden noch einige Worte von beyden Seiten gewechſelt, und die Mönche ſetzten den, meinem Souverain ſchuldigen, Reſpect gäntzlich aus denen Augen, griffen auch unſere Kirche, und die Religion, auf das hefftigſte an. Der Monarch winckte mir, und ich wuſte gar wohl, was dieſes zu bedeuten hatte, wannenhero ich denen bey uns ſtehenden Soldaten

ten befahl, ſich über die unverſchämten grober Pfaffen her zu machen, und ihnen Mores zu lernen. Kaum hatten ſie meinen Befehl deßfalls erhalten, ſo fielen ſie, gleich in der Kirche, über ihrer ſechſe her, und giengen ganz erbärmlich mit ihnen um. Zwey von ihnen, welche bleſſiret aber noch nicht todt waren, wurden augenblicklich in dem Cloſter aufgehangen, und die übrigen wurden nach Sybirien gebracht. Solches geſchahe zum Theil auch darum, weil ſie die Kriegs-Munition, welche unſere Leute in das Cloſter geſchaffet hatten, um ſie vor dem Regen und Schnee zu verwahren, wieder aus demſelben heraus geſchmiſſen hatten. Das Cloſter muſte uns hernach wohl ein halbes Jahr zu einem Magazin dienen, worinnen wir Pulver, Bley, und andere Munition beſtwahrlich aufbehalten lieſſen. Damit aber die Griechen nicht auf die Thorheit gerathen möchten, aus denen gehangenen Mönche-Cörpern ebenfalls heilige Reliquien zu machen, ſo lieſſen wir ſie zu Pulver verbrennen.

Ancre.

Es iſt viel, was Petrus Magnus in dieſem Cloſter gethan, weil es auf Lieflandiſchen Grund und Boden gelegen. Allein was hat man nicht der einen ſo mächtigen Herrn, wie er geweſen, abſonderlich bey denen damaligen Zeiten und Umſtänden thun wollen. Die Mönche hätten ſollen beſcheidener ſeyn. Jedoch es bleibet dabey, daß die wahre Weisheit und Klugheit von denen Mönchs-Kutten öffters ſehr weit entfernet iſt.

Menzikoff.

Weil ich von einem Jahre zum andern höher ſtiege, und von meinem Souverain in den Fürſten-Stand erhoben war, piquirte ich mich allemal in ungemein herrlicher und koſtbarer Kleidung zu erſcheinen; wiewohl ich ſchon von der Zeit an, da ich Cammerdiener beym Ruſſiſchen Monarchen geweſen, immerfort ſehr koſtbar, ſauber und propre gekleidet gegangen. Solches that ich hauptſächlich darum, weil ich wuſte, daß ich nicht ſchön war. Meine Taille zwar mochte noch wohl paſſiren; aber mein Geſichte ſchlug in die Tartariſchen Phyſionomien ein, bey nahe ſo wie die Calmucken auszuſehen pflegen. Die Stirne war, wie Ihr, mein lieber Ancre! noch itzo gar wohl ſehen könnet, gegen die Naſe herab, einwärts gebogen, und ein paar kleine runde Augen funckelten aus dem Kopffe hervor.

Ancre.

Wann ihr, mein lieber Menzikoff! annoch hinzufügen wollt, daß eure gantze Physionomie überhaupt etwas falsches und gefährliches in sich habe, so würdet Ihr nicht unrecht thun. Wiewohl es kommet auf die Physionomien gar nicht allemal an, sondern die ehrlichste Physionomie ist, bißweilen, eine Masque oder Larve des ärgsten Schelms.

Menzikoff.

In der, im Sommer des 1709. Jahres, bey Pultawa vorgefallenen blutigen Schlacht, zwischen Petro Magno und dem König von Schweden Carolo XII. in welcher dieser letztere biß auf das Haupt geschlagen worden, habe ich mich gantz ungemein signaliret, absonderlich da es das Glücke gefüget, daß ich ein paar Tage nachhero, den Schwedischen General Löwenhaupt, mit dem gantzen Rest der Schwedischen Armée, der sich doch wohl noch auf sechzehen tausend Mann belauffen, gefangen bekommen. Zwar wann die Schweden nur gewußt, wo aus oder ein, oder hätten noch auf einige Tage zu brocken oder zu beissen gehabt, würde solches freylich nicht geschehen seyn, sondern sie sich noch wohl gewehret haben. Allein es ist doch viel, daß der General Löwenhaupt, vor mir, der ich nur neuntausend Mann starck gewesen, das Gewehr gestrecket. Aber wo dencke ich hin? Die Russische Haupt-Armée ist ja auch nicht weit davon gestanden, welcher die abgemattten Schweden dennoch nicht würden haben entgehen können.

Ancre.

Es hat sich, in dem die Bataille bey Pultawa, auf Seiten der Schweden verlohren gegangen, eine solche Veränderung in dem gantzen Schwedischen Wesen ereignet, die wahrhafftig zu allen Zeiten sehr merckwürdig seyn wird. Zuvor hatten die Schweden fast lauter Glücke, und nachhero, biß auf ihres Königs Caroli XII. Todt lauter Unglück. Es schiene zwar, als wann der General Steinbock bestimmet wäre, das Schwedische Glücke wieder empor zu bringen; allein das Glücke scherzte nur mit Carolo XII. und die Bataille bey Gadebusch in dem Mecklenburgischen, welche der General Steinbock gewonne, muste dem Schwedischen Wesen in Teutschland fast zum völligen Ruin gereichen.

Menzikoff.

Menzikoff.

Die nur-erzehlte, auf Seiten **Rußlands** ſo glückliche, Begebenheit bey Pultawa, und die Gefangennehmung des Reſtes der **Schwediſchen** Armée, ſo der General **Löwenhaupt** commandirte, desgleichen die darauf erfolgte völlige Eroberung **Liefflandes**, wie nicht weniger die Expedition in **Pommern** und im **Holſteiniſchen**, und was ſonſten noch geſchehen, biß der **Friede** mit der **Cron Schweden** zu Stande gekommen, ſind allerdings neue Säulen geweſen, welche den Ruhm, die Autorität, Hoheit und Glückſeligkeit, ſo ich bereits erworben gehabt, nicht nur aufs neue unterſtützet, ſondern auch noch mehr erhoben haben, dergeſtalt, daß ich ſowohl in Militair als auch in andern **Regierungs**- und **Staats-Sachen**, allemal das meiſte bey Petro Magno zu ſprechen gehabt. Fremde Puiſſancen und **Höfe** kunten ſich, bey ſogeſtalten Sachen, ebenfalls nicht wohl entbrechen, einen ganz ſonderbaren, ja recht hohen Eſtim gegen mich blicken zu laſſen, der mit vortrefflichen Geſchencken, und Conferirung hoher **Ritter-Orden**, durch welche hohe und Souveraine **Häupter** mit andern Menſchen in Geſellſchafft zu treten, und ſich ihnen, ſo zu reden, gleich zu machen pflegen, accompagniret geweſen. Die **Ruſſiſchen Ritter-Orden**, welche ſowohl Petrus Magnus, ingleichen ſeine Gemahlin, die **Käyſerin** Catharina, conferiret haben, habe ich ebenfalls alle gehabt, und bin auf dieſe Weiſe mit einem ſehr herrlichen Glantz umgeben geweſen.

In Summa, ich hatte alle Urſache mit meinem Glücke, mit meinem Verſtande, und mit andern mir, von der Natur verliehenen Gaben höchſt zufrieden zu ſeyn, und es iſt nur zu beklagen, daß ich meine herrlichen Gaben, und den Credit, in welchem ich beym Petro Magno, und ſeiner Gemahlin Catharina, geſtanden nicht allemal zum Guten angewandt, noch mich befliſſen, löblich, gerecht und unſträfflich zu ſeyn.

Aber daran hat es mir ermangelt; allermaſſen ich, von der Zeit an, da ich mich in der **Gnade** des **Ruſſiſchen Monarchen** Petri Magni feſte geſetzet gehabt, und zu anſehnlichen Chargen gelanget geweſen, nicht nur niemanden einigen Dienſt erzeiget, von dem ich keine Geſchencke, oder hinwiederum wichtige Dienſte zu gewarten gehabt; ſondern auch viele wackere Männer, und anſehnliche Familien, unſchuldiger Weiſe angeſchwärtzet, entweder weil ſie ſich nicht genug vor mir gedemüthiget, oder aber weil ich Appetit nach ihren Güthern gehabt, welche confiſciret worden, ſo bald ich ſie geſtürtzet hatte. Ich maß ſo gar meine Rachgierigkeit

en dem Czaarewitz aus; da er doch der Sohn meines Souverains gewesen. Zuvor zwar habe ich eben diesem Printzen etlichemal wichtige Dienste geleistet, und es wieder gut zu machen gewust, wann sein Herr Vater im Zorn wider ihn entbrannt war. Weil sich aber nachgehends solche Dinge zutrugen, welche verursachten, daß der Czaarewitz einige Kaltsinnigkeit gegen mich blicken liß, entblödete ich mich nicht, den Printzen bey seinem Herrn Vater mit grosser Arglistigkeit zu verkleinern und anzugeben. Alles, was auch der Rußische Käyser, bekanntermaßen, wider den Czaarewitz beschlossen und gethan, ist weiter mit niemanden als mit mir überlegt worden, und ist dem Todes-Urtheil, welches man über den Printzen gefället, worüber sich dieser dergestalt alteriret, daß er den Todt wirklich davon gehabt, stehet unter denen Grossen des Rußischen Reiche, so ich unterschrieben, der Name Menzikoff oben an.

Ancre.

Es ist zu beklagen, daß ein jedweder, der aus einem geringen Stande ganz ausserordentlich hoch steiget, immerfort mit so vielen sichtbaren und unsichtbaren Feinden umgeben. Die unsichtbaren, nemlich die Neider sind die schlimmsten, weil man sie nicht siehet, folglich aber auch selten allemals gebührend auf seiner Hutt wider sie stehet; da sie doch mitlerweile, continuellement aufpassen, und trachten, wie sie einen verschlingen mögen. Da lauret vornemlich der Ehrgeiz, und der Geld-Geiz, stehet mit aufgesperrten Rachen, und tausend Stricken in der Hand. Läßt man sich nun von ihnen fangen, einnehmen und regieren, wird man zu Ausübung tausenderley Ungerechtigkeiten und thörichter Dinge verleitet, hernach gebunden, und denen sichtbaren Feinden überliefert, welche sodann ganz unbarmhertzig mit einem verfahren.

Menzikoff.

Ja wohl, mein lieber Ancre! ihr redet ganz recht. Durch einen unersättlichen Geiz und Durst nach Geld und Guth, ließ ich mich nur allzusehr einnehmen, ja mich verleiten viele schlimme Streiche in der Welt zu spielen; zugeschweigen, wie ich um mich gegriffen, da, wo ich Armeen commandirte, wovon Pohlen und Littauen, Pohlnisch Preussen, Curland, Liefland, Pommern, das Mecklenburgische und Holsteinische, gute Zeugnisse deßfalls geben könten, wann es etwa niemand glauben

glauben wolte, und man sich gestrippet. Ihr, um solcher Dinge willen Zeugnisse beyzubringen.

Ancre.

Dieser Mühe werdet Ihr wohl können überhoben bleiben, mein lieber Menzikoff! weil so leichtlich niemand daran zweifeln wird. Inzwischen würd es Euch aber auch niemand so leichtlich verdencken, wann Ihr unter Dero Lit in Frießberg Landen, wo Ihr Armeen commandiret, wacker gehauet hätt, weil es viele andere ebenfalls nicht besser gemachet haben, und solches in der Welt Grand Mode worden ist. Was aber eure andere ganz und gar unerlaubte Streiche betrifft, so habe ich schon vor verschiedenen Jahren, da Petrus Kriegus noch gelebet, und Ihr über in hohem Flor gestanden, etwas davon gehöret, theils in öffentlichen Zeitungen gelesen.

Menzikoff.

Ey lieber! Erzehlet mir doch das, was Ihr gehöret habt?

Ancre.

Unter andern ist mir erzehlet worden, Ihr hättet gewust, daß in Holland, an einem gewissen Orte, schöne Diamanten gewesen wären, deren Werth sich bey nahe auf zweymal hundert tausend Thaler belaufen. Nach diesen Diamanten hättet Ihr Appetit bekommen, und auf Mittel gesonnen, derselben habhafft zu werden, ohne Geld davor zu geben. In der Absicht hättet Ihr Euch an einen, ab dem Russischen Hofe zu Petersburg sich aufhaltenen Juden, die man sonst in Rußland nicht zu dulten pflegt, addressiret, und solchen gefraget, ob er Euch die Diamanten verschaffen könne? nach deren Lieferung Ihr den Preiß richtig bezahlen wolltet. Der Jude, welcher ein reicher Mann gewesen, und in Holland sehr grossen Credit gehabt, hätte sich ganz willig darzu offeriret, auch die Diamanten durch einen Expressen aus Holland abholen lassen. Dieser Expresse nun wäre damit biß zehen Meilen von Petersburg gekommen, allwo er von einigen Personen zu Pferde, die auf ihn gepasset, arrequiret, und ihm die Diamanten abgenommen worden. Gleichwohl sollet Ihr nachhero diese Diamanten gehabt, der Jude aber niemals einiges Geld davor bekommen haben. Ob solches der Wahrheit gemäß? das werdet Ihr, mein lieber Menzikoff! selber am besten wissen.

Menzikoff.

Und wie lautet dann das, was Ihr, mein lieber Ancre! in denen öffentlichen Zeitungen, von meinen unerlaubten Streichen gelesen?

Hugenetten Ohren geweſen ſeyn muß. Zu gleicher Zeit brachen die Dragoner, welche damals den Namen derer geſtiefelten Apoſtel bekamen, loß mit Zuziehung noch anderer Miliz die Bekehrung ins Werck zu richten, und da gieng das Elend, Wehklagen und Zeter-Geſchrey an. Der König ſahe alles dieſes gar wohl zu voraus, daher er mit der gantzen Sache weiter nichts zu ſchaffen, noch davon reden hören wolte, wannenhero er mir, dem Ertz-Biſchoff von Paris und dem Marquis von Louvois auftrug, ſolches höchſt-wichtige Werck vollends zu Ende zu bringen; und von dieſem Triumvirat empfiengen die Regimenter, ingleichen die ihnen zugeſtellten Geiſtliche, ihre Ordre.

Man hatte kaum angefangen Gewalt wider die Hugenetten zu gebrauchen, ſo employrten ſich viele Printzen und andere Perſonen von Diſtinction es zu hintertreiben, und ſuchten deßfalls mit dem König zu ſprechen, den ſie aber allerſeits abweiſen ließ, und verbot, ſich nicht mit dem geringſten Wort gegen ihn, davon heraus zu laſſen. Den gantzen Tag, von früh biß in die Nacht, ſtunde der Königl. Pallaſt voller Leute, die um weiter nichts, als um Paſſe-porte anhielten, ſich aus dem Königreich retiriren zu können; allein, ſie wurden ihnen abgeſchlagen.

Mittlerweile gieng die gewaltſame Reformation immer von ſtatten, und der Soldat, welcher Ordre hatte ſcharff zu verfahren, handelte barbariſch, ja gantz grauſam und unmenſchlich; allermaſſen eine groſſe Anzahl Hugenotten maſſacriret, andern hingegen, ſo auſſerhalb Landes flüchten wollen, Naſen und Ohren abgeſchnitten worden ſind. Viele hat man gebrandmahlet, und ihnen die Bart-Haare mit Zangen ausgerupffet, und wieder andern die Leiber mit Urin durch den Mund angefüllet, worauf hernach die Dragoner mit Stiefeln und Sporn geſprungen, dergeſtalt, daß der Urin wieder durch den Mund, Naſe und andern Orten mehr heraus gedrungen; mehrere Abſcheulichkeiten zu geſchweigen.

Als das Werck der Bekehrung ſeine Endſchafft erreichete, ward ruporiret, welcher geſtalt, aller genommenen Præcaution ungeachtet, dennoch viele tauſend Familien mit ihrer Baarſchafft, Mobilien, Wiſſenſchafften und Künſten, aus dem Königreich entwichen wären, die nun an andern Orten Manufacturen anrichten, und Franckreich keinen geringen Schaden zufügen würden, worüber wir uns recht herzlich betrübeten. Nicht wenig waren davon gezogen und hatten ihre Güther im Stiche gelaſſen, welche confiſciret wurden, und wir vermeineten dadurch den Königlichen Schatz ziemlich zu bereichern. Allein es wolte nicht gedeyhen, und ich weiß nicht wie es gefüget, daß der König nie einen wahren Profit und Vergnügen an confiſcirten Nachtheil und Verderb genug von ſolchem Bekehrungs-Werck gehabt hat.

Ancre.

Eine Frage, welche von Euch in denen öffentlichen Zeitungen gestanden, lautet also: In die Käyserlichen Revenuën hat Menzikoff, vielen Nachrichten zu Folge, ebenfalls gegriffen, und solle absonderlich von dem Tabacks-Impost jährlich fast die Helffte unterschlagen haben. Denn dieser Tabacks-Impost ist, auf Menzikoffs Angeben, durch ganz Rußland eingeführet worden, und er hat die Direction darüber behalten, dem Rußischen Käyser aber niemals einige Rechnung deswegen gethan, sondern es hat der Monarch allemal den Bericht auf Menzikoffs Treue und Glauben angenommen; da er dann, jährlich, wo sechsmal hundert tausend Rubel, nur dreymal hundert tausend bekommen haben solle. Daferne nun dieses wahr wäre, mein lieber Menzikoff! so hättet Ihr, was den Tabacks-Impost betrifft, mit eurem Herrn und Käyser allemal richtig partaziret.

Auch erinnere ich mich, vor ungefähr sieben Jahren, dieses in denen öffentlichen Zeitungen gelesen zu haben: Dem Fürsten Menzikoff ist von unserm Käyser, wegen Malversationen, eine Strafe von sechshundert tausend Rubeln dictiret, er auch würcklich mit Arrest beleget, und demselben die Freyheit eher nicht wieder gegeben worden, bis er den Befehl erlegt gehabt.

Menzikoff.

An allem diesem ist etwas. Es möchte sich zwar manche, durch Euch, der dem Rußischen Käyser zu hinterbringen, weil mit einem dergleichen Anbringen ein allzugrosser Hazard verknüpfet war. Allein der Käyser merckte dennoch von sich selber, daß es bißweilen unrichtig zugehen müsse, weshalb ich verschiedenemal, absonderlich in denen letztern Jahren, einen sehr schweren Stand gehabt, dergestalt, daß ich an dem Ufer eines Abgrundes gestanden, und an dem gewesen, einen schweren Fall zu thun. Die Gnade meines Käysers aber hat immerfort prevaliret, und auch mir die Ober-Hand gewonnen.

Ancre.

Von solchen Aventuren, die Ihr mit eurem Käyser gehabt, wenn dieser nicht guter Humeur gewesen, und von Euch etwa etwas versehen worden, habe ich ebenfalls verschiedenes gelesen und gehöret. Einsmals solle der Käyser, im Zorn, Euch eure niedrige Ankunfft vorgeworffen haben,

daß

ben, und in dieſe Worte ausgebrochen ſey: Du muſt wiſſen, daß ich aus dir wieder machen kan, was du geweſen biſt. Hänge geſchwinde deinen Ratchen- und Paſteten-Korb wieder an. Gehe im Lager herum, und ſchreye deine Paſteyen und Hippeigen aus, wie du vormals gethan haſt: denn du biſt meiner Gnade nicht mehr werth. Da hätteſt Ihr, mein lieber Menzikoff! euren Gehorſam gegen euren Käyſer zu bezeigen, und Euch aufs neue zu inſinuiren, geſchwinde einen Korb zu rechte machen laſſen, ſelbigen angehangen, Paſteten oder ander Gebackenes darein gelegt, und wäret in dieſer elenden Poſtur vor dem Ruſſiſchen Käyſer erſchienen, wodurch Ihr gemacht, daß Ihr wieder zu vorigen Gnaden auf- und angenommen worden.

Menzikoff.

Dieſes Hohngen iſt gar zu baß erſonnen, und nicht das geringſte darein zu ſagen.

Andre.

Wir wollen zu euch, als ob Euch der Ruſſiſche Monarch hätte verlieren wollen, Ihr etwas verſehen gehabt, und er gedrohet hätte.

Menzikoff.

Habe ich bißweilen bey meinem Käyſer, wenn er etwa ganz vernünftig, aber ſonſt nicht guter Humeur geweſen, etwas auszuſtehen gehabt, ſo muß man vors erſte bedenken, daß wider Monarchen und Potentaten nichts zu thun, und daß, gleichwie mich derſelbe hoch erhaben, alſo auch gar leichtlich wiederum in Staub hätte verwandeln können.

Wie dieſer Monarch todt war, und ſeine Gemahlin Catharina, Kraft des Käyſerlichen Teſtamentes, den Ruſſiſchen Thron beſaß, vermeynte ich frölich, ich ſitze wenigſtens Hand im Korbe und könne alles thun, was mir nur gelüſte, weil mir die Käyſerin einen guten Theil der unerhörten Glückſeligkeit, und Hoheit, worin ſie in der Welt gelanget, zu danken gehabt, indem ſie ſich eine Zeitlang in meinem Hauſe befunden, und durch mich an den Ruſſiſchen Käyſer gekommen. Die öffentlichen Zeitungs-Schreiber haben damals wiſſen wollen, die Käyſerin Catharina hätte mir die Stadt Pavirin in der Ukraine, ſo ehemals die Reſidentz des Mazeppa geweſen, mit einem anſehnlichen Diſtrict geſchencket, und zwar ſo, daß ſie dermaleins meiner Gemahlin zu einem Leibgedinge dienen ſolte. Auch hätte mir die Käyſerin eine Million Rubel zu

schencket, die derverstorbene Käyser, wegen Malversationen, von mir gefordert hätte. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß ich, so lange diese Käyserin gelebt, an Reichthum, Güthern und Gewalt nicht wenig zugenommen. Ich setzte mir auch sonst sehr hohe Gedancken in den Kopff, und trachtete unter andern Hertzog von Curland zu werden; woran ich, bey Lebzeiten Petri Magni, freylich nicht würde haben dencken dörffen.

Ancre.

Die Regierung dieser Käyserin ist zwar kurtz gewesen; aber es müssen, binnen solcher Zeit, doch gleichwohl ungemein weitläufftige Projecte auf das Tapet gekommen seyn.

Menzikoff.

Die Zeitungs-Schreiber haben wissen wollen, ob wären wir gesonnen gewesen, den König von Dännemarck, mit viertzig tausend Mann, zu attaquiren, um ihn zu obligiren, dem Hertzog von Holstein-Gottorp die entrissenen Lande wieder zu geben. Auch ist bekannt, daß in einer gedruckten Schrifft, welche der König von Engeland Georgius I. an alle Glieder des Parlements austheilen lassen, öffentlich zu lesen, man müsse nicht zweiffeln, daß wir, am Rußischen Hofe, nicht solten gesonnen gewesen seyn, mit einer mächtigen Flotte, unterm Namen der Freundschafft, in die Schwedischen Häfen einzulauffen, hernach aber feindlich zu agiren, den jetzigen König von Schweden zu detronisiren, und dargegen den Hertzog von Holstein-Gottorp auf den Thron zu setzen. Daß man in Engeland dergleichen Meynung muß geheget haben, solches ist daraus zu schlieſſen, weil sich, zwey Jahre nach einander, Englische Flotten in der Ost-See eingefunden, zu denen auch Dänische Kriegs-Schiffe gestossen, ihm auf das, was man etwa Rußischer Seits unternehmen möchte, ein wachsames Auge zu haben. Ein Schreiben, welches der Englische Admiral Wager selber mitgenommen, und, durch einen Capitain, von der Flotte aus, an die Rußische Käyserin nach Petersburg gesandt, lautete also:

GEORGIUS, von GOTTes Gnaden, König von Groß-Britannien. Der sehr Hohen, Großmächtigsten und Durchlauchtigsten Printzeßin, Unserer

serer vielgeliebten Schwester, der Grossen Frauen CATHARINA, Czaarin und Groß-Fürstin von dem ganzen grossen und kleinen, auch weissen Reussen, einiger Monarchin von Moßcau ꝛc. ꝛc. ꝛc. Entbieten, Wir Unsern Gruß, wünschen auch Derselben alles Glücke, Heyl und Wohlfahrt?

Sehr Hohe und Großmächtigste, wie auch Durchlauchtigste Printzeßin.

Gleichwie Ew. Majestät gar leichtleich erachten können, welchermassen die grossen Kriegs-Zurüstungen, so Dieselben in Friedens-Zeiten, sowohl zu Wasser als zu Lande machen, nicht nur Uns, sondern auch Unseren Ihnen am nechsten gelegenen Alliirten, Anlaß zu grossen und gerechten Sorgen geben; also werden Sie sich nicht wundern, daß Wir eine starcke Escadre von Unseren Kriegs-Schiffen, unterm Commando Unsers Admirals, des Ritters, Carl Wagers, in das Baltische Meer gesandt, um die Gefährlichkeiten abzuwenden, welche aus einer so extraordinairen Zurüstung erfolgen könten.

Ew. Majestät wissen gar wohl, wie sehr wir gewünschet haben, nicht nur den allgemeinen Ruhestand in Europa zu conserviren, sondern auch in einem guten und vollkommenen Vernehmen zu leben, ja eine feste und immerwährende Freundschafft, zwischen Unserer Königlichen Crone von Groß-Britannien, und der Rußischen, zu stifften und zu verkitten.

Wir haben nicht ermangelt, bey allen Gelegenheiten, recht überzeugende Proben von diesen friedfertigen und freundlichen Absichten zu geben. Ew. Majestät werden sich auch eines klaren Exempels desfalls sehr wohl erinnern, als Wir declariret, bereit und disponirt zu seyn, mit Zuziehung Unseres werthen Bruders des Königs von Franckreich, mit Sr. Majestät, Dero verstorbenen Herrn und Gemahl in Allianz zu treten, und zwar auf solche

Con-

Conditiones, und in ſolchen Terminis, die dem Frieden im Norden am bequemſten, dem Intereſſe, der Dignität, und der Ehre derer contrahirenden Partheyen aber am gemäſſeſten. Wir haben nicht gezweiffelt, daß, auf dieſe Weiſe, nicht eine aufrichtige Verſöhnung, zwiſchen Uns und Dero verſtorbenen Gemahl zu wegegebracht, zwiſchen Unſeren Landen und Unterthanen aber eine vollkommene Freundſchafft, und gute Harmonie geſtifftet werden könte, welches zu einem beyderſeitigen Profit und Vortheil gereichte. Ja, daß auch der Friede, und die Ruhe, in dem Norden befeſtiget, und auf einen ſoliden und dauerhafften Grund geſetzet würde.

Dieſe hohen und löblichen Abſichten zu erreichen, ingleichen der Intention Sr. verſtorbenen Majeſtät zu Folge, von welcher Intention der Geſandte von Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät öfters wiederholten Rapport abgeſtattet, iſt, mit Beyſtimmung des Frantzöſiſchen Hofes, der Plan, oder das Project, eines Tractats gemachet, und Sr. verſtorbenen Majeſtät zugeſandt worden, um Dero Approbation und endliche Beyſtimmung darüber einzuholen. Allein dieſes gute und gewünſchte Werck kunte darum nicht zu ſeiner Richtigkeit gelangen, weil der plötzliche und unvermuthete Tod Sr. verſtorbenen Majeſtät dazwiſchen gekommen.

Nichts deſtoweniger hegten Wir noch immer eben dieſe gute Meynung, wie zuvor, nemlich den Frieden im Norden zu erhalten, und Unſere alte Freundſchafft mit der Rußiſchen Crone zu erneuern. Derohalben lieſſen wir, ſo bald Wir vernommen, daß Ew. Majeſtät den Thron beſtiegen hatten, mit Beyſtimmung Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät declariren, welchermaſſen Wir diſponirt wären, den vorbeſagten projectirten Tractat vollends zu ſchlieſſen, und zu einem glücklichen Ende zu bringen, auf keine Weiſe zweiffelnde, daß Ew. Majeſtät eine Propoſition nicht annehmen ſolten, die doch, gantz offenbar, Dero Landen und Unterthanen

zum

zum Vortheil, ingleichen zur Conſervation des allgemeinen Friedens gereichet. Allein Wir müſſen bekennen, daß es Uns nicht wenig zu Hertzen gegangen, als Wir geſehen, daß unſere Hoffnung umſonſt geweſen. Solches hat ſich durch die Antwort gezeiget, die man auf Unſere obligeanten und freundlichen Offerten ertheilet; allermaſſen Wir, nach einem langen und Zeitverderblichen Aufenthalt, gefunden, daß die Miniſtri Ew. Majeſtät, auf mancherley Veränderungen in dem projectirten Tractat beſtehen, die doch keinesweges das Intereſſe des Rußiſchen Reichs betreffen, auch noch darzu nicht nur denen kräfftigen und ſolennen Bündniſſen, worinnen Wir mit Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät ſtehen, ingleichen dem, was Unſere Schuldigkeit gegen andere Puiſſancen erfordert, gäntzlich entgegen, ſondern auch alle Nordiſche Cronen in neue Troublen und Verwirrungen geſtürtzet haben würden.

Wir können hiernechſt Ew. Majeſtät die höchſte Verwunderung, in der Wir ſtehen, länger nicht verhelen, daß mitlerweile, da Wir die freundlichen Negociationes continuiren, auch nicht den geringſten Anlaß zu einiger Feindſchafft gegeben, Wir gleichwohl berichtet ſind, daß an Dero Hofe, en faveur desjenigen, ſo auf Unſere Crone Prætenſion machet, allerley Meſures genommen werden, und daß man ſich groſſe Mühe giebet, deſſen Adhærenten zu encouragiren.

Nach dieſem, was Wir Ew. Majeſtät letzo vorſtellen, werden ſich Dieſelben gar nicht wundern, daß Wir, Uns nicht diſpenſiren könnende, wegen der Sicherheit Unſerer Lande Vorſehung, auch denen Engagemens, worinnen Wir mit Unſeren Alliirten ſtehen, ein Genügen zu thun, und die allgemeine Ruhe in dem Norden, die, allem Anſehen nach, durch die Kriegs Zurüſtungen, welche Ew. Majeſtät machen laſſen, in groſſer Gefahr ſchwebet, zu mainteniren vor nöthig erachtet haben, eine ſtarcke Flotte von Unſeren Kriegs-Schiffen in das Baltiſche Meer zu ſchicken und Unſerm Admiral, der ſie commandiret, Ordres zu geben, daß er trachten ſolle, allen

Troublen, die ſich in ſelbiger Gegend ereignen könten, vorzubeugen, welches geſchehen wird, wann er die Flotte Ew. Majeſtät verhindert, auszulauffen, Falls Dieſelben in Dero Entſchluß verharren ſolten, ſie in das Meer zu ſchicken, diejenigen Anſchläge in das Werck zu richten, ſo Sie im Sinne haben könten.

Gleichwie Wir aber feſte entſchloſſen ſind, in Friede und Freundſchafft mit Ew. Majeſtät zu leben; alſo wünſchen Wir von gantzem Hertzen, daß Ew. Majeſtät ernſthaffte Reflexiones über das wahre Intereſſe Ihrer Unterthanen machen, und Ihnen erlauben mögen, den Seegen desjenigen Friedens zu genieſſen, der Ihnen ſo viel Blut und viele Schätze, unter der Regierung Sr. verſtorbenen Majeſtät gekoſtet; ja daß Ew. Majeſtät, an ſtatt ſolche Meſures zu nehmen, welche Rußland in einen unfehlbaren Krieg, gantz Norden aber in Verwirrung ſetzen müſſen, geruhen wollen, nicht nur Dero Unterthanen, ſondern auch der gantzen Welt, überzeugende Proben von Dero Inclination zu dem Frieden, und Dero guten Diſpoſition mit denen Nachbarn in Ruhe zu leben, zu geben.

Gegeben in Unſerm Pallaſt St. James, den 11ten Aprilis 1726. in dem 12ten Jahre Unſerer Regierung, und Wir verbleiben,

Sehr Hohe, Großmächtigſte und Durchlauchtigſte Printzeßin,

Dero Affectionirter,

GEORGIUS, König.

Dieſes Schreiben, mein lieber Ancre! welches zwar in überaus höflichen, aber auch zu gleicher Zeit ſehr nachdrücklichen und deutlichen Terminis verfaſſet geweſen, verurſachte bey Uns, an dem Rußiſchen Hofe, ein gewaltiges Aufſehen, wannenhero wir eine ziemlich trockene Antwort darauf gegeben, die ungefähr alſo verfaſſet geweſen:

Wann man von einer Puiſſance, auf eine freundliche Art eine

eine Erklärung über eine Sache verlange, ſeye es nicht gewöhnlich, die Frage, oder das Verlangen, durch eine Anzahl Kriegs-Schiffe begleiten zu laſſen. Ihro Käyſerliche Majeſtät prætendirten nicht, andern Fürſten Geſetze zu geben; wären aber auch der Meynung keinesweges, ſich deren vorſchreiben zu laſſen, und hielten ſich hiernechſt nicht verbunden, jemanden, von Dero Kriegs-Zurüſtungen Rechenſchafft zu geben. Jedoch wolle Ihro Käyſerliche Majeſtät ſich gefallen laſſen, Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät wiſſend zu machen, welchermaſſen der verſtorbene Käyſer, nachdem er gegen das Ende des Nordiſchen Kriegs, von allen ſeinen Alliirten wäre verlaſſen worden ſich aber nichts deſtoweniger, einig und allein durch ſeine eigene Waffen, einen glorioſen Frieden procuriret, Ihro Majeſtät daher ein Principium gefaſſet hätten, ſtets, zu Waſſer und zu Lande, eine hinlängliche Macht zu unterhalten, damit Dero Alliirten nützlich zu ſeyn, auch Dero Engagemens ein Genügen zu thun, und ſich im Stande zu befinden, einem iedweden, der Ihnen die Beſitzung Ihrer Lande ſtreitig machen wolle, die Spitze zu bieten.

Im übrigen erachteten Ihro Käyſerliche Majeſtät vor unnöthig, weitläufftig auf das zu antworten, was in dem Brief des Königs wegen des Prætendenten enthalten. Dieſer Punct ſeye bereits, bey Lebzeiten des verſtorbenen Käyſers, ſchon mehr als einmal beſtritten und widerleget worden. Das Project der Allianz, darüber man, zu St. Petersburg, mit dem Frantzöſiſchen Miniſtre tractiret habe, und abſonderlich die darinnen verſprochene Garantie, zeige klärlich, wie man auf Seiten Sr. Käyſerlichen Majeſtät niemals geſonnen ſeyn werde, die Engliſche Nation zu beunruhigen.

Es gabe hiernechſt die **Käyſerin**, mein lieber Ancre! eine Declaration heraus, worinnen ſie es zwar eine ungeziemende Conduite nannte, die ſie keinesweges um den **König von Groß-Britannien** verſchuldet, daß er eine ſo ſtarcke **Flotte** in das **Baltiſche Meer** geſandt, welche nicht weit von der Stadt Revel Ancker geworffen hätte, auch ſagte, **es könne ihr**

nicht anders vorkommen, als daß man die Abſicht hegen müſſe, etwas feindſeliges wider ſie zu unternehmen, und mithin die allgemeine Ruhe in dem Norden zu troubliren, dem ungeachtet aber die Engliſchen Kauffleute, welche ſich entweder in dem Rußiſchen Reiche etabliret, oder dahin handelten, verſicherte, daß man es ihnen nicht im geringſten entgelten laſſen wolte, wann gleich von Seiten ihres Königs etwas feindſeliges ſolte unternommen werden.

Ancre.

Indeſſen, mein lieber Menzikoff! habt ihr doch, am Rußiſchen Hofe, ſelber am beſten gewuſt, daß ihr gar nichts wegen der Engliſchen Flotte beſorgen dörffen, und daß ſie keinesweges gekommen, den Frieden im Norden zu troubliren, ſondern zu erhalten. Aber darum ſiehet man, wie viel unnütze und vergebliche Worte man bey Staats-Händeln öffters machen muß, wann man weitläufftige Anſchläge und Abſichten bemänteln will, und wann die Verfaſſer von dergleichen, mit vergeblichen Prætexten angefülleten, Schrifften bedencken, daß man dereinſtens vor ein iedwedes unnützes Wort Rechenſchafft geben muß, ſo iſt zu glauben, daß ihnen, mitten im Concept, die Hand vor Gewiſſens-Angſt erſtarren wird.

Menzikoff.

Dem ſeye wie ihm wolle, ſo erachteten wir doch vor nöthig, in Liefland ſolche Anſtalten zu machen, als wann wir eine feindliche Deſcente zu beſorgen hätten. Auch lieſſen wir unſere Flotte, die Engliſche und Däniſche gleichſam zu braviren, in die See gehen. Gleichwie aber unſere Flotte der Engliſchen und Däniſchen nicht allzunahe kam, ſondern ſich gemeiniglich viele Meilen entfernet hielte, auch der Engliſche Admiral gar wohl wuſte daß ſie nicht equippiret war, etwas zu unternehmen; alſo fielen nicht die geringſten Feindſeligkeiten vor. Nach Liefland erhube ich mich in eigener Perſon, und wie ich zu Revel anlangte, erhielte ich ein Schreiben von dem Engliſchen Admiral Wager. Solches war den 13. Julii Anno 1726 datiret, und lautete alſo:

Gegenwärtiges addreſſire ich an Ew. Durchl. um Ihnen die Urſachen meiner Ankunfft mit der, mir anvertrauten, Flotte zu communiciren. Der König mein Herr hat mir nemlich befohlen,

fohlen, mit einem Theil der Groß-Britanniſchen See-Macht abzuſegeln, um zu kommen, und nicht nur denen Cronen von Dännemarck und Schweden, wie ich bereits ſolches in Perſon gethan habe, ſondern auch Sr. Majeſtät der Czaarin, die allerſtärckſten Verſicherungen ſeiner Freundſchafft zu geben. Auch iſt mir, als einem darzu bevollmächtigten Miniſtre, ins beſonderd aufgetragen, alle geziemende Mittel anzuwenden, um alle Mißhelligkeiten, welche zwiſchen denen Puiſſancen des Baltiſchen Meeres etwa herrſchen mögen, beyzulegen, auf daß der Ruheſtand in dem Norden, wovon ein groſſer Theil der Glückſeligkeit des übrigen Europa dependiret, auf eine dauerhaffte Art retabliret werde. Ich bitte dannenhero Ew. Durchl. welche denen Affairen, in der Qualität eines Premier-Miniſters vorgeſetzet ſind, daß Sie geruhen wollen, Ihro Czaariſche Majeſtät dahin zu diſponiren, damit Sie Ordres ſtellen, auf daß das freye Commercium, welches, durch den verſtorbenen Czaar, der Britanniſchen Nation, unter gewiſſen Conditionen, in allen Häfen Rußlands, vor alle in das Baltiſche Meer negotiirende Schiffe accordiret worden, unverletzt erhalten, auch die Zölle und Auflagen auf eben den Fuß geſetzet werden, und bleiben mögen, wie es zur Zeit des verſtorbenen Czaaren, glorwürdigſten Gedächtniſſes ausgemachet worden iſt. Der König mein Herr wird dargegen die nöthigen Ordres ſtellen, damit denen Ruſſiſchen Negotianten, in allen Häfen von Groß-Britannien, ebenfalls alle mögliche Vortheile procuriret werden mögen. Hierüber erwarte ich eine cathegoriſche Antwort, und ꝛc.

Hierauf, mein lieber Ancre! ließ ich eine Antwort in meinem Namen verfaſſen, die alſo lautete:

Ich habe das Schreiben erhalten, welches mir, durch einen Expreſſen, im Namen Ew. Excellentz zugeſtellet worden, habe auch deſſen Inhalt Ihro Käyſerlichen Majeſtät meiner Souverainin hinterbracht. Nach denen Verſicherungen Ihrer Käyſerlichen Majeſtät aber, und der Reſolution, welche Dieſelben gefaſſet

An dem Marſchall von Luxembourg erwieß ich meine geiſtliche Gewalt gleichfalls. Denn dieſer, ſonſt tapffere General, begieng die leichtfertigſten und ruchloſeſten Streiche von der gantzen Welt / die nur immer zu erdencken ſeyn / deren er ſich hernach öffentlich rühmete / auch ungeſcheuet prahlete / er hätte ein Pact mit dem Satan gemachet und ſeye ein groſſer Meiſter in der ſchwartzen Kunſt / wannenhero ich dem König ſo lange anlag / biß er ihn in die Baſtille ſetzen / und ſcharff inquiriren ließ / da ſich dann befand / daß das Prahlen und Reden / in dem Punct der Zauberey / den gröſten Theil gehabt.

Madame de Maintenon, welche der König bey der Monteſpan kennen lernen / und Anlaß bekommen ihren Verſtand zu admiriren / ſuccedirte euch Madame. Gleichwie man aber in der Beicht die Namen derer Perſonen nicht zu nennen pfleget, mit denen man in unkeuſchen Umgang lebet, ſondern nur ſaget, ob ſie verheyrathet oder unverheyrathet ſeyn: Alſo weiß ich nicht zu ſagen, ob ſich der König auf ſolche Weiſe allzuſehr mit ihr eingelaſſen. Vielmehr ſtehet zu glauben, er habe ſich nur an ihrem Verſtand ergötzet / und ſie ihm viele heilſame Vermahnungen gethan / daß er geruhen möchte ſich an ſeine Gemahlin zu halten. Hingegen da dieſe, Anno 1689. den Weg alles Fleiſches gieng, war es etwas anders / und ich karthete die Sache dergeſtalt, daß ſie der König 1695. heimlich heyrathete / mithin ſein Gewiſſen auf dieſer Seite in Ruhe ſetzete / wiewohl er ſich nach der Zeit / dennoch wiederum von der Liebe zu einigen Exceſſen verleiten laſſen. Madame de Maintenon iſt im übrigen iederzeit meine ſehr groſſe Freundin geweſen, und wir haben in gar vielen Stücken unſern Verſtand und Kräffte vereinbaret / mithin an einem Garn gezogen. Wir / das zum Bekehrungs-Werck bevollmächtigt geweſene Triumvirat, erachteten auch vor nöthig, dieſer Dame von denen meiſten Dingen und Zufällen, ſo ſich desfalls ereigneten, Nachricht zu geben / und ihren Rath darüber anzuhören, weil der König die gantze Laſt ſeiner Renierung mit ihr partagirete, und in vielen wichtigen Affairen / faſt alles auf ihr Gutachten ankommen ließ.

Carolus II. König von Engeland / ſtarb 1685. Ob man nun ſchon in Franckreich Urſache hatte wohl mit ihm zufrieden zu ſeyn; ſo liebte er dennoch ſeine Ruhe und Vergnügen zu ſehr, als daß er unſert wegen alles hätte wagen ſollen. Da ihm aber nunmehro ſein Bruder, Jacobus II. ſuccedirte / vermeinten wir gewonnen Spiel zu haben / indem er ſich gäntzlich durch uns gouvernirem ließ. Ja / in dem Eyfer vor die Religion, ſchritte er noch viel weiter / als wir vor gut befanden und ihm riethen, angeſehen derſelbe, gleich nach der Enthauptung des Hertzogs von Montmouth, zeigte / wie er geſonnen den Glauben / welchem er adhærirte / mit aller Gewalt und Verfolgung auszubreiten.

faſſet haben, mit allen Europäiſchen Puiſſancen in einer guten und beſtändigen Freundſchafft zu leben, kan man ſich der Verwunderung nicht entbrechen, zu ſehen, daß der König von Engeland davon eine gantz andere Meynung heget. Derohalben haben mir Ihro Majeſtät ausdrücklich befohlen, Ew. Excellentz von neuem zu declariren, wie Sie die Intention ſtets gehabt, denen bereits von Dero verſtorbenen Gemahl genommenen Meſures zu folgen, auch alle Dero Sorgfalt auf die Beförderung des allgemeinen Beſtens, ſowohl in dem Norden, als in gantz Europa anzuwenden. Eben dieſe Sorgfalt erſtreckte ſich auf das Commercium, abſonderlich in Dero Häfen und Landen. Zu dem Ende favoriſiren ſie nicht nur die Perſonen und Schiffe, ſondern verhindern auch, daß nichts geſchehe, was einer Souverainen Puiſſance könne zuwider oder derſelben unangenehm ſeyn. Ich verſichere demnach Ew. Excellentz, daß, auf dieſen Fuß, Ihro Käyſerliche Majeſtät nichts vergeſſen werden, was dienlich ſeyn kan, aller Welt Dero Aufrichtigkeit zu erkennen zu geben. Gleichwie es im übrigen ſcheinet, ob habe Ew. Excellentz noch eine andere | beſondere Commiſſion auf ſich; alſo erwartet man deren Explication darüber, entweder durch gegenwärtigen Expreſſen, oder durch einen andern ꝛc.

Ich und dieſer **Engliſche** Admiral tractirten einander auch ſonſt ſehr höflich. Es vergieng faſt kein Tag, daß er nicht einen Officier von der Flotte an mich, und ich wieder einen andern Officier an ihn hätte ſchicken ſollen, einander unſere Complimente zu machen. Es wurden hiernechſt von Revel, gegen baare Bezahlung, ſo viele Victualien und Erfriſchungen auf die **Engliſche Flotte** abgefolget, als man verlangte. Sonſt aber, mein lieber Ancre! war ich damals ſehr unruhig in meinem Gemüthe, weil die **Curländiſchen** Affairen nicht nach meinem Kopffe gehen wolten.

Ancre.

Es iſt doch etwas ſonderbares, mein lieber Menzikoff! daß Ihr einen ſo gewaltigen Appetit bekommen, **Hertzog von Curland** zu werden.

Zu

Zu verdencken, war wäre es Euch freylich nicht geweſen, daferne Ihr hättet reuſſiren können; allein mir däucht, Ihr hättet die Unmöglichkeit gleich vorhero ſehen, folglich Euch keine vergebliche Mühe machen ſollen. Indeſſen habe ich etwas von einem ſcharffen Diſput gehöret, welchen Ihr mit denen **Ständen des Hertzogthums**, gehabt. Was ſich nun damals zugetragen, möchte ich gerne aus eurem eigenen Munde erzehlen hören.

Menzikoff.

Die Stände in dem **Hertzogthum Curland** bekamen Luſt die Succeſſions-Affaire zu reguliren, und wir am **Rußiſchen Hofe** wuſten es gar wohl. Die Rußiſche Käyſerin Catharina hätte gerne geſehen, wann der **Hertzog von Holſtein-Gottorp Hertzog von Curland** worden wäre. Als ich aber der **Rußiſchen Käyſerin** hinterbrachte, wie ich ebenfalls gerne **Hertzog von Curland** ſeyn möchte, wolte ſie mir nicht entgegen ſeyn, ſondern ſprach, **ſie wolle ſowohl das Intereſſe des Hertzogs von Holſtein-Gottorp, als auch das meinige, denen Curländiſchen Ständen auf das nachdrücklichſte** recommendiren. Das **Glücke** möchte hernach den Ausſchlag thun. Mit dieſer Declaration war ich zufrieden, und vermeynte ſchon gewonnen Spiel zu haben.

Der **Hertzog** Ferdinandus **von Curland**, der ſich zu **Dantzig** aufhielte, ließ eine Proteſtation, und ein Verbot, wider die **Verſammlung** derer **Stände**, und aufm Tapet geweſene Regulirung der Succeſſions-Affaire, ergehen. Von Seiten der **Cron Pohlen** geſchahe gleichfalls ein Verbot, **daß ſich die Stände nicht unterfangen ſolten, deswegen etwas zu beſchlieſſen.**

Nichts deſtoweniger verſammleten ſich die **Stände**; wiewohl vom 22. May 1726. an, biß auf den 16. Junii es ſchiene, als ob kein Menſch an die Erwehlung eines **Hertzogs** gedächte.

Am 16. Junii aber arrivirte der von mir abgeſchickte **Rußiſche** General-Auditeur Sentrovvicz zu **Mietau**, mit wichtigen Wechſel-Brieffen. Er that hierneächſt Propoſitiones, um ſowohl der **Regierung**, als denen **Land-Herren** zu zeigen, daß ſie keinen beſſern, noch ihnen convenablern **Hertzog**, als mich, erwehlen könten. Der **Geheimte Rath** Beſtuchefl that ebenfalls Propoſitiones im Namen der **Rußiſchen Käyſerin**, en faveur des **Hertzogs von Holſtein**. Sie continuirten

auch

auch ihre Sollicitationes, der eine ſowohl als der andere, ohne einige Hinderniß.

Den 21ten arrivirte ein **Pohlniſcher Edelmann**, Namens Naquaski, mit einem Reſcript vom **König in Pohlen**, gab auch der **Regierung** Nachricht von ſeiner habenden Commiſſion. Man verſicherte ihn, daß auf dem **Land-Tage** nichts vorgenommen werden würde, das nicht auf **Curlands Rechte** gegründet, noch der **Cron Pohlen** ihren entgegen ſeye.

Am 22. gaben ſich der General-Auditeur Sentrowicz, und Beſtucheff, groſſe Mühe, thaten auch conſiderable Offerten.

Den 23. 24. und 25. arrivirten Couriers aus **Petersburg** mit neuen Offerten, ſagten auch, daß ich ihnen bald nachfolgen würde.

Den 26. nahm der **Land-Tag** erſt ſeinen rechten Anfang.

Den 27. that Monſ. Beſtucheff verſchiedene Propoſitiones.

Den 28. als Beſtucheff ſahe, daß ſie ſtatt fanden, ſtellete er vor, daß man nichts beſchlieſſen möchte, ohne vorhero die Intention der **Rußiſchen Käyſerin** zu wiſſen. Dieſe Declaration aber machte, daß man die Succeſſions-Affaire beſchleunigte.

Den 29ten arrivirte Monſ. **Lieben zu Mietau**, ein **Curländer**, der bey mir als Adjutant in Dienſten geſtanden. Er war mit mancherley Inſtructionen von mir verſehen, und es breitete ſich alsbald ein Gerüchte aus, als ob ich ein Corpo von zwölff tauſend Mann avanciren ließ.

Den 30ten fertigte eben dieſer Adjutant einen Courier aus **Mietau** an mich ab, um mir Rapport zu thun, von dem Zuſtand, worinnen er die Sachen gefunden hatte. Die **Curländer** hingegen, welche durch die Bedrohungen derer **Ruſſen** animiret wurden, entſchloſſen ſich, den **Land-Tag**, ſo geſchwinde als möglich zu endigen.

Indeſſen machten meine Agenten, und Monſ. Beſtucheff, der vor den **Hergog von Holſtein** ſollicitirte, daß ſich der Handel verzog, biß auf den 3ten Julii. An ſolchem Tage langten neue Couriers an, mit Briefen, welche die Deputirten des **Land-Tages** furchtſam zu machen ſchienen.

Den 6ten gieng der **Land-Tag** auseinander. Eben den Tag vernahm man durch einen Courier daß die Garniſon zu Riga im Gewehr ſtünde, mich zu erwarten, und zu empfangen. Denſelben Tag traff auch der **Fürſt** Dolgoroucki zu **Mietau** ein.

Den 8ten ließ er die **Regierung**, nebſt dem **Marſchall** des **Land-Tages**

Tages verſammlen, und ſagte ihnen, welchergeſtalt die Rußiſche Käyſerin ſehr mißvergnügt wäre, zu ſehen, daß man ſich ihrer Protection entziehen wolle. Würde man aber die Wahl auf den Hertzog von Holſtein, oder auf mich, oder auf einen von denen beyden Printzen von Heſſen-Homburg, welche ſich damals am Rußiſchen Hofe aufhielten, auch in Rußiſchen Dienſten ſtunden, und wovon ſeit dem einer geſtorben, fallen laſſen, ſeye dieſelbe geneigt, ſolche ſelber zu unterſtützen. Man nähme ja ſonſt gemeiniglich, wann man ſich ſchlagen wolle, Secundanten an. In Summa erſtellete ihnen unendlich viele Unfälle vor die Augen, daferne ſie ſich weigerten, Sr. Käyſerlichen Majeſtät Willen ein Genügen zu thun.

Die Curländer antworteten, welchermaſſen ſie iederzeit, mit groſſer Begierde, die Gewogenheit des Rußiſchen Hofes geſuchet hätten. Was aber die Protection anbeträffe, ſo erkenneten ſie keine andere, als die von dem König und der Republic Pohlen, könten auch keine andere erkennen. An eben dem Tag, da dieſes zu Mietau geſchahe, langte ich in Riga an.

Den 9. gieng der Fürſt Dolgoroucki nach Riga zurücke.

Am 10. langte ich vollends zu Mietau an, mit einer zahlreichen Eſcorte, ließ auch Troupen in die Stadt defiliren.

Was man auf Seiten der Cron Pohlen damals wegen derer Curländiſchen Affairen gedacht, ſolches könnet Ihr, mein lieber Ancre! aus einem Brief, welchen der Graf Oſſolinski an den Rußiſchen Envoye-Extraordinaire, Monſ. Beſtucheff geſchrieben, am beſten urtheilen. Solcher Brief oder Declaration aber lautete alſo:

Monſieur!

Nachdem der König, mein Herr, von denen Brieffen und Propoſitionen informiret worden, welche der Fürſt Dolgoroucki, im Namen Sr. Czaariſchen Majeſtät, denen Räthen der Curländiſchen Regierung überliefert hat, dieſe Räthe aber, als Unterthanen der Cron Pohlen, keinesweges bemächtiget ſind, von einer fremden Puiſſance dergleichen anzunehmen: ſo ſeynd Ihro Majeſtät um ſo viel mehr über ein ſolch Verfahren in Erſtaunen gerathen, weil der Fürſt Dolgoroucki die Stände des Hertzogthums,

im Namen ſeiner Souverainin erſuchet hat, zur Wahl eines neuen Hertzogs von Curland zuſchreiten, und einen von denenjenigen Candidaten, die er vorgeſchlagen, zu erwehlen.

Zwey Dinge vermehren das Erſtaunen Sr. Majeſtät. Das erſte iſt, daß dergleichen Propoſitiones von Seiten eines Hofes, mit dem man in Freundſchafft lebet, haben geſchehen können, welchem doch die unſtreitigen Rechte, und die höchſte Gewalt, welche die Cron Pohlen über Curland exerciret, nicht unbekannt ſind. Das andere aber iſt, daß ſich der Fürſt von Menzikoff ſelbſt unter die Zahl derer prætendirten Candidaten geſetzet, ja, ſich unterſtanden, das Hertzogthum Curland mit einem Corpo von Rußiſchen Troupen zu bedrohen, Falls man ſich nicht entſchlieſſen wolte, ihn zu erwehlen.

Gleichwie nun Unternehmungen von der Art der genauen Alliantz, welche zwiſchen dem König und Sr. Czaariſchen Majeſtät ſubſiſtiret und beſtehet, ja ſo vielen Verſicherungen und Freundſchaffts Merckmahlen, welche dieſe Letztere dem König gegeben, gäntzlich entgegen zu ſeyn ſcheinen; alſo vermeynen Ihro Majeſtät Urſache zu haben zu zweiffeln, daß es auf Befehl und mit Wiſſen Sr. Czaariſchen Majeſtät geſchehen. Sie haben mir auch befohlen, Dieſelben, Monſieur! zu fragen, ob Sie über dieſe Materie mit Inſtrúctionen verſehen ſind? und, was etwa die wahre Meynung Sr. Czaariſchen Majeſtät desfalls ſeyn möge?

Falls Ihnen dieſe bewuſt, und ſie ſich darüber expliciren wollen, werde ich nicht ermangeln, dem König einen getreuen Rapport davon abzuſtatten, der hernach auf die, deshalb zu nehmen ſeyende, nöthige Meſures bedacht ſeyn wird. Haben Sie aber deswegen keine Commiſſion, ſo bin ich beordret, Monſieur! Ihnen vorzuſtellen, und zweiffele nicht, daß Sie Sr. Czaariſchen Majeſtät Bericht davon erſtatten werden, welchermaſſen es ſehr auſſerordentlich in die Augen leuchtet, daß die Fürſten von Menzikoff und Dolgoroucki, denen Ständen von Curland proponi-

ren

ten mögen, daß ſie einen Hertzog erwehlen ſolten. Ja, was noch mehr iſt, noch darzu bey Lebzeiten des Hertzogs Ferdinandi, und wider den Willen des Königs, da doch notoriſch, daß Curland eine der Cron Pohlen unterworffene Provintz iſt, und Ihro Majeſtät der König denen Ständen des Landes ausdrücklich verboten haben, ſich eines ſolchen Actus zu unterfangen. Item, daß, nachdem ſie ſich mit einer durchaus ſtraffbaren, Vermeynheit verleiten laſſen, dieſes Verbots ungeachtet, zu einer vermeynten Wahl zu ſchreiten, Sie Dero Miniſtris befohlen haben, nach der Schärffe derer Geſetze wider dieſes Beginnen, welches der Natur eines Lehens gantz offenbar zuwider, und gegen die Souveraineté der Cron Pohlen directe ſtreitet, auch denen Pflichten und Pactis der Unterthänigkeit, ſo die beſagte Provintz an die Cron Pohlen verknüpffen, und ſie dieſer unterwürffig machen, ſchnurſtracks entgegen iſt.

Was den König in ſeiner Meynung, welche er heget, daß die Propoſitiones und Bedrohungen, welche die vorbeſagten Fürſten denen Curländern gethan haben, ohne Vorbewuſt Ihro Czaariſchen Majeſtät geſchehen, confirmiren muß, iſt, daß ſolche keinesweges überein kommen.

I. Mit denen alten Tractaten, durch welche beyde Puiſſancen ſich reciprocè engagiret haben, nicht nur die Rebellionen und Empörungen ihrer Unterthanen reſpectivè nicht zu fomentiren, ſondern auch denen, die desfalls ſträfflich, keinen Aufenthalt, noch einige freye Zuflucht zu geſtatten.

II. Auch nicht mit denen neuern und letztern Tractaten, welche zwiſchen der Cron Pohlen, und dem verſtorbenen Czaaren, glorwürdigſten Andenckens, ſind errichtet worden, durch welche dieſer Monarch poſitivement verſprochen hat, ſich keines Rechts über die Pohlniſchen Dependentien anzumaſſen.

III. Weil ſie denen beyden, durch Se. verſtorbene Czaariſche Majeſtät, denen beyden Ambaſſadeurs des Königs und der

Republic, nemlich dem Litthauiſchen Großmarſchalln, Monſ. Wollowitz, und hernach dem Waywoden von Mazovien, Monſ. Chomentovvski, gethanen Erklärungen entgegen lauffen, auch

IV. Nicht beſtehen können mit denen Rechten einer wahren Freund- und Nachbarſchafft, die einem benachbarten Freund nicht erlauben, die Unterthanen des andern wider ihren Souverain zu beſchützen, oder zu animiren, welche Rechte biß hieher, von dem einem Theil ſowohl als dem andern, ſind heilig beobachtet worden; abſonderlich von Seiten der Cron Pohlen, welche ſich nicht etwa nur begnüget, daß ſie ſich in die Rebellion in der Ukraine, und die Veränderung des Gouvernements, welche dem verſtorbenen Czaar daſelbſt zu machen beliebet, nicht meliret, ſondern auch ſo gar denenjenigen Einwohnern dieſer Provintz, welche nach Pohlen geflohen, und ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen geſuchet, allen freyen Aufenthalt verſaget hat.

Der König iſt allzuſehr perſuadirt von der aufrichtigen Freundſchafft und Billigkeit der Czaarin, um zu weiffeln, daß ſie nicht, in Anſehung dieſer Dinge, einerley Gedancken mit ihm hegen ſolte. Das aber, was die Fürſten von Menzikoff und Dolgoroucki in Turland gethan und propoſiret haben, lauffe ſolchem allem allzuſehr entgegen, kan folglich dem Willen und dem Befehl dieſer Printzeßin, die ſich allezeit billig finden laſſen, nicht gemäß ſeyn.

Derohalben hat mir der König mein Herr befohlen, Sie zu erſuchen, Monſieur! Ihrer Czaariſchen Majeſtät von allem dem was ich Ihnen ietzo vorgeſtellet habe, Bericht zu erſtatten, und dieſelbe zu bitten, daß Sie auf eine bewährte Art zu mißbilligen geruhen möge, was die beyden Fürſten gethan, auch ihnen anzubefehlen, daß ſie aufhören ſollen, ſich in Affairen zu miſchen, welche, indem ſie einig und allein die Hohe Gerechtigkeit der Cron Pohlen betreffen, weder die Czaarin, noch die beyden Fürſten ins

be-

beſondere etwas angehen. Eben darum kan ſich der König nicht diſpenſiren, denen Ständen von Curland zu verbieten, ihre Propoſitiones anzuhören, wie nicht weniger gleich zu voraus zu caſſiren und zu annulliren alles dasjenige, was dieſe Stände nur unternehmen könten, um ſich denenſelben zu conformiren, eben ſo, wie man dasjenige caſſiret und annulliret hat, was ſie, unrechtmäßiger Weiſe, gethan haben.

Es würde gut ſeyn, und Ihro Majeſtät wünſchen es recht ſehr, daß ſich Ihro Majeſtät, noch vor dem Anfang des nechſten Reichs-Tages, darüber declariren möchten, damit die Stände der Republic, in Anſehung der Beunruhigung, welche das nicht allzufreundliche Beginnen derer beyden mehr-beſagten Fürſten, ihren Gemüthern allerdings verurſachen muß, wieder zufrieden geſtellet werden könten, und man im Stande ſeye, ſie um ſo viel eher zu bewegen, gebührende Meſures zu nehmen, um allen Inconvenienzien vorzukommen, welche die gute Harmonie zwiſchen denen beyden Höfen zu alterniren capable wären, deren Continuation von Seiten der Cron Pohlen eben ſo aufrichtig verlanget wird, als ſie bey denen gegenwärtigen Conjuncturen nöthig zu ſeyn ſcheinet.

Machet nunmehro, mein lieber Anere! eure Reflexiones über dieſe Declaration, ſo werdet Ihr gar leichtlich finden, wie man auf Seiten der Cron Pohlen wegen deſſen, was damals in Curland, der Succeſſions-Affaire halber vorgefallen, geſonnen geweſen, ja daß der König von Pohlen vornemlich mit mir nicht zufrieden ſeyn müſſe; wiewohl ich auch herzlich gerne bekenne, daß ſich von mehr als acht Jahren her, verſchiedene Dinge ereignet, welche dieſem Potentaten haben Anlaß geben können, mich nicht mehr mit ſo gütigen Augen anzuſehen, wie ehemals geſchehen. Indeſſen wird der Ruſſiſche Hof dennoch nicht unterlaſſen, wegen Curland allerhand vorzuſtellen, nicht nur weil es mit Liefland allzunahe benachbart iſt, ſondern auch, weil die Schweden, in dem letztern Kriege, von denen Ruſſen aus dieſem Hertzogthum vertrieben worden, und nunmehro ſchon länger als zwantzig Jahre, beſtändig einige Ruſſiſche Troupen in Liefland gelegen ſind.

Mitlerweile machte ich kurtz vor der Käyſerin Catharinæ Todt, daß wiederum verſchiedene groſſe Männer in das Exilium wandern müſten, von denen ich vermuthete, daß ſie mir allzuſehr in die Karthe möchten gegucket haben, und ſich meinen weitläufftigen Anſchlägen etwa widerſetzen.

Als dieſe Käyſerin kranck war, und ſehr ſchwach wurde mithin ſich genöthiget ſahe, ein Teſtament zu machen, worinnen ſie den Sohn des 1718. verſtorbenen Czaarowitzen zum Succeſſore ernannte, ſpielete ich die Sache dermaſſen künſtlich, daß die ſterbende Käyſerin, meine Tochter ihrem Nachfolger zur Gemahlin vorſchluge und recommendirte. Wie nun die Käyſerin am 17. May Anno 1727. ihre Augen wircklich tödtlich ſchloſſe, feyerte ich nicht, ſondern brachte es gar bald ſo weit, daß die Verlobung des jungen Käyſers mit meiner Tochter vor ſich gieng; wobey dieſe einen Ring, zwantzig tauſend Rubel werth, bekommen. Ich gieng hiernechſt mit denen Anſchlägen ſchwanger, meinen Sohn mit der Printzeßin Nathalia, des jungen Käyſers Schweſter, zu vermählen, welche ſeit dem in der Stadt Moſcau geſtorben iſt. So nun, wie die Sachen wegen der Rußiſchen Succeſſion eingefädelt geweſen, wäre es gar leichtlich angegangen, daß der Rußiſche Scepter hätte können meiner Familie in die Hände geſpielet werden. Denn vermöge der, von Petro Magno gemachten und publicirten, auch von allen Ständen in Rußland beſchwohrnen Verordnung, ſolte es lediglich von dem Willen der Perſon, welche den Rußiſchen Thron beſitzet, dependiren, wen ſie zur Succeſſion ernennen wolte, ohne auf die Erſt-Geburt noch auf die Verwandtſchafft zu ſehen. Krafft ſolcher Verordnung beſtiege die Käyſerin Catharina den Thron. Hätte ich nun die Vermählung zwiſchen meiner Tochter und dem Rußiſchen Käyſer; item die andere projectirte Vermählung zwiſchen der Printzeßin Nathalia und meinem Sohn zu Stande gebracht; würde ſonder Zweiffel der Rußiſche Käyſer ein Teſtament gemachet, und verordnet haben, daß, im Fall er ohne Leibes-Erben verſterben möchte, ſeine Printzeßin-Schweſter ſuccediren ſolte. Vielleicht wäre der Rußiſche Käyſer hernach bald geſtorben, und die Printzeßin Nathalia hätte den Thron beſtiegen. Bey ſogeſtalten Sachen aber iſt nicht zu zweiffeln, daß nicht die Käyſerin ihren Gemahl ſolte zum Käyſer declariret haben. Oder auch, Falls die Printzeßin Nathalia, wie ſolches wircklich geſchehen, geſtorben wäre, hätte der Rußiſche Käyſer Petrus II. ja ſeine Gemahlin, nemlich meine Tochter, zur Nachfol-

gerin

gerin auf dem Thron bestätigen können. Auf diese Weise wären meine Wünsche, Anschläge und Absichten, erfüllet und erreichet gewesen.

Ancre.

Ich bekenne, daß Ihr es sehr gut mit Euch und mit eurer Familie gemeynet. Es ist nur Schade, daß eure Absichten mit dem Willen der Providentz nicht zusammen gestimmet, sondern in dem Rath derer Wächter ein anders beschlossen gewesen, wannenhero alle eure Projecte stranden müssen.

Menzikoff.

Ja wohl. Indessen vermeynte ich doch ganz gewiß, zu reussiren. Auf daß mir aber niemand in meinen Absichten widersprechen, noch hinderlich seyn möchte, machte ich, daß man von derjenigen Regierungs-Form abwiche, welche währender Minderjährigkeit des jungen Käysers hätte sollen observiret werden. Ich hingegen zog die gantze Autorität an mich, und weder die übrigen zur Regent- und Vormundschafft verordneten Mit-Glieder, noch das Hohe Conseil und der Senat, wurden um nichts, oder doch sehr wenig von mir gefraget, sondern ich schaltete und waltete in allen Dingen nach meinem Kopff, eben als wann ich selber Kußischer Käyser gewesen wäre. Bey sogestalten Sachen vermeynten verschiedene auswärtige Puissancen, mehr als iemals, man müsse mich absolument zum Freunde haben, wann man mit Rußland in Alliantz, Freundschafft und einem vertrauten Vernehmen leben wolle. Eben darum wurde mir, kurtz vor meinem Fall, vom Römischen Käyser die Herrschafft Cosel in Schlesien geschencket, und vielleicht wäre ich gar in den Reiche-Fürsten-Stand erhoben worden.

Aber andere Grosse am Kußischen Hofe wurden durch dieses alles gar sehr jaloux gemachet. Sie steckten die Köpffe zusammen, und deliberirten, wie sie meinen Fall am füglichsten befördern könten? und es fanden sich etliche Personen, welche, obschon mit keiner geringen Gefahr, dem jungen Käyser heimlich allerhand Dinge sagten, die zu meiner Verkleinerung gereichten. Hierzu ließ sich absonderlich ein Geheimer Secretarius gebrauchen, Namens Kolkoff, der mich bey dem Käyser als einen gefährlichen, schädlichen und falschen Mann anschwärtzete. Dadurch wurde der Käyser dahin gebracht, daß er gegen mich kaltsinnig wurde, und anfieng, mich zu hassen. Zwischen denen Gliedern des Hohen Consilii

und

breiten. Sein Beicht-Vater, Pater Peters, correſpondirte unaufhörlich mit mir. Allein ich fand ihn allzuhitzig und zu violent, vor eine Nation, wie die Engliſche, welche aller Freyheiten gewohnet iſt. Wäre dieſer Pater, Beicht-Vater und Staats-Miniſtre, ein ſolcher Politicus, als wie ich geweſen, würde Jacobus das nicht erfahren haben, was ihm geſchehen iſt / daß er nemlich, als ein verjagter König ſterben, und dreyer Cronen verluſtig werden müſſen. Innocentius XI. war auf die Proceduren Jacobi II. und ſeinen Rathgeber den Pater Peters gar nicht wohl zu ſprechen, und wolte nicht davon reden hören, da Jacobus verlangte er ſolte ihn zum Cardinal machen, indem er dem Engliſchen Geſandten / Grafen von Caſtelmaine, bey der Propoſition, vermittelſt Gebung der Benedictio Silentium gebot, welches ein gewiſſes Merckmahl der Verweigerung, und eine Sprache iſt, die ein ieder verſtehet, der das Vatican frequentiret. Dieſe böſe Neigung des Pabſts benahm mir die Hoffnung ein gleiches zu erlangen / allermaſſen ich gerne Ertz-Biſchoff zu Lion und Cardinal geweſen wäre / und alsdann in ſtoltzer Ruhe gelebet hätte: Denn er wolte auch nicht geſtatten / daß der Pater Peters Ertz-Biſchoff zu Yorck werden ſolte, unterm Vorwand / die Jeſuiten könten, vermöge ihrer Ordens-Regeln keine geiſtlichen Beneficia beſitzen; da man doch gar wohl / von der Beobachtung ſolcher Regeln diſpenſiret werden kan / und desfalls viele Exempel verhanden ſind.

Die Qvartiers-Freyheit, welche der Pabſt in Rom aufheben wollte / gab mir Gelegenheit mich nochmals rechtſchaffen an ihm zu revangiren. Spanien, und andere Puiſſancen / auch Anfangs die Königin Chriſtina von Schweden, hatten / weil Innocentius XI. ſo gar hefftig darauf drunge, und ſie als die unbillichſte Sache in der Welt vorſtellete, ſich deren ſchon verziehen. Franckreich hingegen prætendirte / in Anſehung eines von Carolo Magno hergekommenen Privilegii, das durch den Tractat zu Piſa erneuert worden / darinnen etwas voraus zu haben. In dieſer Meinung verſtärckte ich den König, und zieth ihm den Marquis de Lavardin, einen, dem Römiſchen Hof über alle Maſſen verhaßten Mann nach Rom zu ſenden, und durch ihn die Qvartiers-Freyheit behaupten zu laſſen, ob es gleich von dem Pabſt unter der Excommunication verboten geweſen, ſich deren anzumaſſen. Hievon erlangte Innocentius XI. Nachricht, und ließ wider die Abſendung des Lavardins eyfrigſt proteſtiren. Allein ich verhetzte den König dergeſtalt, daß ſeine Abreiſe vor ſich gieng, und hielt er / wider des Pabſts Willen, ſeinen Einzug in Rom, erhub ſich, in Begleitung von mehr als 300 Edelleuten in das Vatican, und verlangte Audientz, die ihm aber rund abgeſchlagen ward. Nichtweniger hatte der Pabſt verbothen / ihm zu Ehren keine Stücke zu löſen, ingleichen / daß ihm keine Carollen ent-

und mir, desgleichen zwischen mir und dem Senat, entstunden mancherley Gezänckel, welche immer weiter kamen, und lauter Verboten meines, ganz nahe bevorgestandenen Falles waren. Allein ich meines Orts war dergestalt blind, daß ich sie nicht erkannte; so contraire, fortfuhre, hochmüthig zu seyn, nach meinem Kopff zu regieren, viele Dinge, so das ganze hohe Consilium hätte unterschreiben sollen, ganz allein unterzeichnete und expedirte. Endlich brach das volle Ungewitter, welches sich, nach und nach, über meinem Kopff formiret hatte, auf folgende Weise aus:

Als der Käyser, am 17. Septembris des 1727sten Jahres, von der Zunfft derer Mäurer zu Petersburg ein Geschencke von mehr als tausend Species-Ducaten bekam, schickte er sie durch einen Edelmann an die Printzeßin Nathalie, seine Schwester, zur Verehrung. Diesem Edelmann begegnete ich, und erkundigte mich, wohin er gienge? Der Edelmann erzehlte mir, was ihm vor eine Commission aufgetragen wäre; worauf ich sprach: Gebet mir das Geld, und ich werde deswegen mit dem Käyser reden. Der Edelmann seines Orts erwieß sich ungesäumt gehorsam; allermassen eine Bille, die ich damals that, vor einen absoluten Befehl gehalten werden muste.

Am folgenden dito frühe, wie die Printzeßin Nathalie nach ihrer Gewohnheit gekommen war, mit dem Käyser zu frühestücken, frägte der junge Monarch, ob sie das Geschencke, welches er derselben geschicket hätte, nicht angenehm gewesen wäre, weil sie sich nicht darvor bedancket? Da antwortete die Printzeßin ganz bestürtzt, wie sie nichts von ihm bekommen hätte. Hierüber gerieth der Käyser sogleich in Zorn, und ließ den Edelmann ruffen, welchen er anfuhr und fragte, was er mit denen Ducaten gemachet hätte, die er ihm zugestellet, um sie der Printzeßin zu bringen? Da erzehlete der Edelmann, welchermassen er mich angetroffen, und was weiter vorgefallen. Als der Käyser dieses hörete, stieß er mit dem Fuß auf die Erde, bisse in die Lippe, und ließ mich ruffen. Mittlerweile aber, ehe ich mich einfande, unterredete sich der Käyser mit seiner Schwester über das, was sich zugetragen, und er sonst noch von mir übels gehöret hatte.

Wie ich anlangte, fande ich den Käyser in grosser Verbitterung, und die Printzeßin Nathalie weinte. Der Käyser fragte mich, aus was Ursachen ich den Edelmann verhindert hätte, seinen Befehl ins Werck zu richten? Da antwortete ich, welchergestalt ich Ihro

Mayestät

Majeſt. ſchon öffters vorgeſtellet hätte, wie nöthig man das Geld habe; indem der Schatz erſchöpffet wäre und daß ich entſchloſſen geweſen, Ihro Majeſt. zu informiren, worzu dieſe Ducaten könten employret werden. Weil ich aber, während da ich redete, obſervirte, daß der Käyſer immerfort ſehr erzürnet war, fügte ich hinzu, daß nichts deſtoweniger, wann Ihro Käyſerl. Maj. deſfalls diſponiren wolten, ich nicht nur dieſe Ducaten ſondern auch eine ganze Million herzugeben erböthig wäre. Allein der Käyſer wurde durch dieſe Worte nur noch zorniger gemachet, dergeſtalt, daß er ſprach: Gehe zum Teufel! Bin ich nicht Käyſer? und iſt das Reich nicht mein? Bin ich nicht Herr, Geld zu haben wann ich will, ohne deine Erlaubniß? Er verließ mich zu gleicher Zeit, und reiſete von Peterhof hinein nach Petersburg. Ich folgte ihm nach. Als der Käyſer ſolches erfuhr, zohe er ſich nach ſeinem Sommer-Pallaſt. Hierſelbſt verſammlete er das hohe Conſilium, welches nicht ermangelte, in das Feuer zu blaſen, weil es noch glimmete; und nach deſſen Endigung ließ er mir andeuten, welchermaſſen ich aller meiner Bedienungen Ehren-Stellen und Dignitäten entſetzet ſeye; daß ich alle meine Orden und meinen Degen ablegen, und in meinem Hauſe in Arreſt verbleiben ſolte, biß auf weitern Befehl. Der Bothe dieſer Ungnade war der General Lieutenant Solzikoff, in Begleitung etlicher andern Officiers und Soldaten, und wie er mir ſie anbiate, ſanck ich in eine Ohnmacht darnieder, dergeſtalt, daß man viele Mühe hatte, mich wieder zu mir ſelber zu bringen.

Ancre.

Aber ein Gemüthe, in welchem wahre Courage wohnet, ſollte zu der Zeit, wann auch das gröſte Unglück daher einbricht, nicht ſo gar erſchrocken und verzagt ſeyn, ſondern allemal eine ziemliche Contenance behalten.

Menzikoff.

Das läſſet ſich ſehr auf und leicht reden: aber ſehr ſchwehr practiciren. Was vor einen Schrecken dieſer Donnerſchlag in denen Gemüthern meiner Gemahlin und meiner Kinder müſte verurſachet haben, kan man endlich wohl dencken, aber nicht ausſprechen noch beſchreiben. Sie giengen mit einander, den Käyſer bey dem Ausgang aus der Cheil. Dreyfaltigkeits-Kirche zu erwarten: und die Gemahlin warff ſich zu denen Füſſen des Monarchen, um Gnade vor mich zu erhalten; allein es ward ihr nichts gewürdiget. Dero halben eilete ſie ſich ungeſäumt zu der Princeſſin Natalia, und zur Princeſſin Elisabeth, aber alles umſonſt, und ſie

wurde noch darzu von keiner umarmet. Sie gienge ferner zu dem Rorod von Ostermann, zu dessen Füssen sie eine halbe Stunde lag, ohne daß sie sich wolte aufheben lassen, da sie mitlerweile beständig weinete; jedoch es fande dieselbe gleicher gestalt keinen Trost.

Noch denselben Tag wurde ich meines Orts von dem hohen Consilio examiniret und der Reiche-Cangler fragte mich beym Anfang des Examini: Wie heist du? Ich antwortete: Alexander, Fürst von Menzikoff. Da wandte sich der Reiche-Cangler zum Geheimen Secretario, und sprach: Man schreibe Alexander Menzikoff.

Zu Petersburg verblieb ich noch ein paar Tage, binnen welcher Zeit ich noch über verschiedene Dinge als ein schwerer Missethäter, examiniret und befraget wurde. Alsdann wanderte man mit mir, unter einer guten Escorte, nach Syberien.

Meine Tochter muste den, bey der Verlöbniß mit dem Käyser empfangenen kostbaren Ring wieder heraus geben; den Catharinen-Orden aber hat so wohl diese meine Tochter als meine Gemahlin behalten. Auch hat man meinem Sohn den Orden vom heil. Alexander Newski gelassen.

Aber auch meine gantze Familie ist an ein, mir zugehöriges, Ort gebracht, folglich in das Exilium gewiesen worden. Man hat ihnen nicht erlaubet, etwas anders mitzunehmen, ausser Kleider und Wäsche. All mein übriges Vermögen ist confiscirt worden; jedoch wird davon meiner Familie so viel gereichet, als zu einem erklecklichen und honorablen Unterhalt von nöthen ist. Sie hat auch noch zur Zeit eine Wache bey sich, geniesset aber der Freyheit, ausser- und innerhalb dem Ort ihres Aufenthalts herum zu gehen, und frische Lufft zu schöpffen.

Ancre.

Wie hoch erstrecket sich wohl das Vermögen, welches Ihr, mein lieber Menzikoff! in der Welt zusammen gebracht habt?

Menzikoff.

Das wird so leichtlich niemand erfahren, und auch nicht einmal diejenigen, welche es untersuchet haben, weil es ihnen unmöglich gefallen, verschiede wichtige Summen zu erforschen, die ich in auswärtigen Landen stehen habe. In denen Zeitungen hat man gelesen, man hätte vier Millionen Rubel an baarem Gelde, und mehr als eine Million Rubel an Juwelen, wie auch güldene und silberne Gefässe, bey nahe ebensoviele eine Million Rubel werth, bey mir gefunden. Auch hat man, gleicher gestalt in denen Zeitungen, versichern wollen, es wären noch neun Millionen an bonce-Zetteln, Obliga-

Obligationen und Billets in meinem Cabinet gelegen. Allein dieſerwegen will ich ganz kurtz ſagen, daß man einen gerichtlichen Anſatz gemachet, und die Kaſten mit einer recht plumpen Scheere zugeſchnitten hat.

Verſchiedene, die in meinen Dienſten geſtanden, und etwas um meine Geheimniſſe gewuſt, ſind ebenfalls gefänglich und ſcharff examiniret worden. Solches iſt abſonderlich vier Secretarien widerfahren, und ſie mögen ſich vielleicht noch nicht in Freyheit befinden. Ich meines Orts habe auf hundert und zwantzig Punckte antworten ſollen, worbey der geringſte ſo beſchaffen geweſen, daß er mir hätte den Hals brechen können. Jedoch meine Unpäßlichkeit hat mich diſpenſiret, viel zu antworten, und man hat manchmal in vierten Wochen gar kein Wort aus mir bringen können.

Denn ſchon auf der ſchweren Reiſe, aus der Stadt St. Petersburg nach Syberien, die nicht vielleichter und angenehmer iſt, als ſelber diejenige, ſo man aus dem Reiche derer Lebendigen anhero in das Reich derer Todten thut, bekam ich eine ſtarcke Blutſtürtzung, langte ſelglich ganz krank in Syberien an. Zu ſolcher Krankheit ſchlug eine ſtarcke Melancholie, und ich verlangte einen gewiſſen Medicum, den ich kannte. Allein es ward mir vom Hofe aus, der Beſcheid ertheilet, daß ich mich des ordinairen Medici, der ſich zu Tobolsko, der Haupt-Stadt in Syberien befindet, bedienen muſte. Nachgehends hat man mir zwar einen Medicum aus der Stadt Moſcau zugeſchicket. Wie er aber ankam, ſo hatte die Melancholie bey mir dermaſſen zugenommen, daß ich gar nichts mehr redete. Auch genoß ich in etlichen Monathen faſt nichts als ein wenig Waſſer und Brod, und einige Artzney wolte ich durchaus nicht zu mir nehmen. Bey ſogeſtalten Sachen war es um mich geſchehen. Ich verdrocknete und verdorrete zuſehends, und gab endlich im November des letztverwichenen 1729ſten Jahres meinen Geiſt auf.

Ancre.

Eure Feinde haben, warlich! etwas höchſt-remarquables in ſich, da ſie Euch, und eure Familie dermaſſen hoch erheben, daß Ihr auch nur noch einen oder zwey Schritte zu dem Ruſſiſch-Käyſerlichen Thron zu thun habt, nachhero aber Euch wiederum ganz plötzlich in einen ſchrecklichen Abgrund fallen laſſen. Darum thut ein Favoriter, wann er hoch ſteigt, allemal recht, daß er ſich nimmermehr die Gedancken in den Kopff kommen läſſet, ein Souverainer Herr zu werden. Denn Cronen führen Blitze und giftige Schlangen bey ſich, die heraus fahren, und alle diejenigen tödtlich verwunden, ſo nach Cronen greifen, vom Himmel aber nicht

darzu bestimmet sind. – Wohlan, mein lieber Menzikoff! Lasset uns unterdessen nur ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen sind, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

Secretarius.

Wien. Es hat noch bis auf diese Stunde kein Ansehen, daß Ihro Majestät, der Römische Käyser gesonnen seyn sollen, den am 9. Nov. des verwichenen 1729sten Jahres, zu Sevilien in Spanien, zwischen denen Cronen, Franckreich, Spanien und Engelland, worzu auch mehro auch die General-Staaten gekommen, geschlossenen sogenannten Friedens-Vereinigungs-Freundschafts- und Vertheidigungs-Tractat beyzutreten. An contraire, die Werbungen und andere Kriegs-Zurüstungen werden continuirt.

Menzikoff.

Es ist viel, daß Franckreich und Engeland Wege und Mittel erfunden, die genaue Freundschafft, so zwischen dem Römischen Käyser und Spanien errichtet gewesen, wiederum zu trennen. Ich meines Orts hätte so leichtlich nicht geglaubet, daß es möglich wäre.

Anere.

Aber ich meines Orts habe es gar wohl geglaubet, mein lieber Menzikoff! Indessen befindet sich Europa in keiner geringen Verwirrung. In Engeland zwar singet man ein Te Deum wegen Friedens, und es sind zu Wasser und zu Lande viele tausend Soldaten und Matrosen abgedanket. Aber an andern Orten rühret man die Trommel und würbet. Es wird sich weisen, was da werden wird. GOtt wende alles zum besten! Gehabt Euch indessen wohl, mein lieber Menzikoff!

Menzikoff.

Und Ihr gleichfalls mein lieber Anere! Wollen die Menschen in der Welt nicht Friede haben, so mögen sie einmal ihr Glücke mit dem Degen probiren.

Reich und großer Stand hat nicht stets solche Freuden,
Die sind von Hertzleid und sicher vor Unfällen
Es kommt Leyden auch zuweilen nicht immer Lachen,
Der Glückes Unbeständigkeit wendt sich für jeden Mallen.

Gespräche
Im
Reiche der Todten,
Hundert Neun und Dreyßigste ENTREVUË.
Zwischen
Dem letzt-verstorbenen jungen Rußischen
Käyser,
PETRO II.
Und
Seinem Vater, dem Czaarewitz,
ALEXIO
PETROWITZ,
Worinnen die Historie des Letztern, nebst vielen sonderbaren Discursen
und Nachrichten enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Ehr. unter Herrn Johann Schneiders Hand. 1730

Weil der Anno 1718. verſtorbene Czaarewitz, Alexius Petrowitz, von zwey Jahren und acht Monathen her, lauter glückliche und erfreuliche Zeitungen, wegen ſeines Sohnes, des jungen Rußiſchen Käyſers Petri II. gehöret hatte, ſo war derſelbe dadurch dermaſſen begierig gemachet worden, daß er kaum, von einem Poſt Tage zum andern, das ordinaire Paquet erwarten kunte, welches aus dem Reiche derer Lebendigen in dem Reiche derer Todten, mit Neuigkeiten einzulauffen pfleget. Seine Begierde, Nachrichten von ſeinem Sohn zu haben, vermehrte ſich abſonderlich ſeit der Zeit gar ſehr, da er deſſen Verlobung mit einer Printzeßin Dolgorucki vernommen und erfreuete ſich, von einem Tage zum andern, zu hören, daß das nahe bevorſtandene Beylager auf die fröhlichſte, herrlichſte und glückſeligſte Weiſe werde ſeyn vollzogen worden. In dieſer Hoffnung gieng er unlängſtens an dem Ufer des Fluſſes Acheron auf und nieder, um mit ſeinen Augen zu entdecken, ob nicht etwa eine Poſt, oder ein Paſſagier anlangen möchte, von dem er etwas ſeinem Wunſch und Verlangen gemäſſes, erfahren könte. Endlich erblickte der Czaarewitz den uhralten Schiffer Charon, wie er einen Paſſagier überbrachte, und an das Land ſetzete. Solches war der junge Rußiſche Käyſer Petrus II. ſelber.

entgegen fahren ſolten/deren gleichwohl mehr als 100. von der Frantzöſiſchen Faction, dem ergangenen Verbot zuwider, heraus gekommen und ihn eingeholet. Hernach langeten noch mehr als 100. Edelleute, und Officiers von denen Galeeren, beym Lavardin an, der auch 500. andere bewehrte Leute in ſeinen Sold nahm, alles in der Abſicht, ſich im Fall einer Attaque tapfer zu wehren, und ſich bey der Qvartiers-Freyheit zu mainteniren. Die Königin Chriſtina von Schweden/ änderte ihren Sinn gleichfalls/ maſſete ſich der Qvartiers-Freyheit wieder an/ und war entſchloſſen ihr äuſſerſtes desfalls zu wagen, worauf auch die Geſandten anderer Puiſſancen prætendirten derer Rechte zu genieſſen/ welche ſich der groſſe Ludwig und die Chriſtina nicht nehmen laſſen wolten, worüber ſich der gute Pabſt nicht wenig betrübete.

An eben dem Tag, da Lavardin ſeinen Einzug in Rom hielt/ ließ der Pabſt neue Befehle wider die Qvartiers-Freyheit anſchlagen/ worinnen zugleich verboten war/ ihn als Ambaſſadeur zu erkennen. Von Seiten des Lavardins hingegen, wurden gleichfalls Placards affigiret/ vermöge deren die Sbirry gewarnet wurden, ſich allemal 500. Schritte von ſeinem Qvartier zu halten, oder gewärtig zu ſeyn, maſſacriret zu werden. Er verlangte aufs neue Audienz, und bekam nochmals eine abſchlägige Antwort. Ja, der Pabſt drohete/ ihn als einen Feind JEſu Chriſti und des heiligen Stuhls zu tractiren, wann er weitere Verwegenheit blicken laſſen würde. Allein Lavardin moquirte ſich über des Pabſts Drohungen, und ſendete einen Courier an den König, der auch zugleich Briefe vor mich mitbrachte. Der König, auf meinen Betrieb/ approbirte alles/ und ich gratulirte dem Lavardin ſchrifftlich, daß er ſeine Devoir ſo wohl obſervirete/ bedienete mich auch dieſer Worte, und ſagte/ weil er das Creditiv des Königs bey ſich hätte, ſeye er mit einem Küraß verſehen, den die Pfeile des Stuhls zu Rom nicht durchbohren könten.

Bey ſogeſtalten Sachen, und da ſich Lavardin wider das, bey Vermeidung der Excommunication, ergangene Päbſtl. Verbot, der Qvartiers-Freyheit angemaſſet, kunte er allerdings als ein Excommunicirter angeſehen werden. Gleichwohl erhub er ſich/ in der Chriſt-Nacht 1687. in die Kirche St. Louis, ſo der Frantzöſiſchen Nation gehöret/ wohnte dem Gottes-Dienſt bey und communicirte. Darauf ließ der Pabſt, gleich am Chriſt-Tage die Kirche ſchlieſſen, weil ſie von einem Excommunicirten verunreiniget ſey/ und ſuſpendirte die Geiſtlichen/ ſo ſich gegenwärtig befunden, von ihrem Amte. Hierwieder proteſtirte Lavardin unverzüglich, ließ auch ſeine Proteſtationes öffentlich anſchlagen.

Mit dieſer ſchönen Zeitung langte gar bald ein Courier in Franckreich an, da dann der General Procurator des Parlements, ungeſäumt/ mit einer

Der Czaarewitz aber hätte ſich eher des Himmels Einfall, als der Ankunfft ſeines Sohnes in dem Reiche derer Todten verſehen, avancirte dannenhero mit geſchwinden Schritten gegen den Neuangekommenen, um ihn zu fragen, was er neues aus der Welt mit ſich brächte? und ob er nichts von der Vollziehung des Beylagers des Rußiſchen Käyſers gehöret hätte?

Wie er ſich nun dem Neuangekommenen biß auf zwey Schritt genahet hatte, erblickte er eine ſehr hohe und über alle maſſen noble Phyſionomie, woraus der Czaarewitz zwar urtheilete, daß der Neuangekommene vornehmen Standes ſeyn müſſe; aber daß es ſein leiblicher Sohn ſeye, davon ließ er ſich noch nichts träumen, kannte ihn auch nicht, weil er, bey dem Abſchied des Vaters aus der Welt, noch nicht drey Jahre alt geweſen war. Der junge Rußiſche Käyſer hingegen, ob er ſich gleich nicht erinnern kunte, ſeinen Vater jemals lebendig geſehen zu haben, hatte gleichwohl deſſen Portrait täglich vor ſeinen Augen gehabt; daher es dann geſchahe, daß er ihn ſo gleich erkannte. Indeſſen that der Czaarewitz die Fragen, welche er in ſeinem Sinn hatte, wircklich. Der Käyſer hingegen gieng vollends gantz auf den Czaarewitz loß, ſtreckte ſeine Arme aus, ihn zu umarmen, holete dabey einen tiefen Seufftzer, und ſprach: **Ach mein Vater!**

Bey dieſen Worten prellete der Czaarewitz wohl zwey Schritte zurücke, und ſagte: Warum heiſſet Ihr mich euren Vater? edler Freund! Ich habe nur einen einzigen Sohn in der Welt, und das iſt der iezt regierende Rußiſche Käyſer Petrus II. von deſſen vollzogenen Beylager ich frohe Zeitungen erwarte.

Hierauf antwortete der Käyſer:

Der Todt hat ſolche Hochzeits-Freude zerſtöhret, und mich von der Welt geraubet, dergeſtalt, daß Ihr, mein Vater! euren leiblichen Sohn hier vor Euch ſtehen ſehet, welcher ſich gratuliret, daß die erſte Perſon, ſo er, nach Paſſi-

rung

rung des Flußes Acherons, allhier in dem Reiche derer Todten antrifft, sein leiblicher Vater iſt.

Wie der Czaarewitz dieſes hörete, trat er wieder herzu, und umhalſete den Käyſer ſeinen Sohn auf das zärtlichſte. Der Käyſer embraſſirte hinwiederum ſeinen Vater, ebenfalls mit der gröſten Zärtlichkeit, und in ſolcher Poſitur blieben beyde eine gute Weile mit einander ſtehen, ohne ein Wort zu ſprechen. Endlich aber fieng der Vater an bitterlich zu weinen, zu jammern und zu wehklagen. Unter andern brach er in folgende Worte aus:

O ihr unverſchämten Parcen, und Spinnerinnen des Fadens des menſchlichen Lebens! müſſet ihr dann den Lebens-Faden eines groſſen Welt-Monarchen, in der ſchönſten Blüthe, und dem Frühling ſeiner Jahre, abſchneiden und verkürtzen?

Und du, o grauſamer Todt! Bleibeſt du dann immerfort bey deiner alten Unart, daß du öfters die Freude zerſtöhreſt, wann ſie gantz nahe iſt, und ſie in Jammern und Wehklagen verwandelſt, dergeſtalt, daß man, ſtatt derer Hochzeit- und Freuden-Kleider, Sterbe-Kittel und ſchwartze Trauer-Kleider hervor ſuchen muß? Entblödeſt du dich dann nicht, die Hoffnung, und die Freude, ſo vieler Völcker, wie unter dem Rußiſchen Scepter ſtehen und ihn verehren, zu zernichten? Aber nein, du geſchwohrner Feind des menſchlichen Lebens, der menſchlichen Freude, und des gantzen menſchlichen Weſens! du kehreſt dich an nichts, und lacheſt, wann man vor dir weinet, jammert und wehklaget.

Es hätte der Czaarewitz noch mehrere heftige Worte wider den Todt und die Parcen, in ſeiner Wehmuth ausgeſtoſſen, wann ihm nicht der Käyſer ſein Sohn in die Rede gefallen wäre. Aber der Käyſer ſprach:

Höret auf mein Vater! meinen aus der Welt genommenen Abſchied zu bejammern und zu beklagen. Denn wer

wohl und selig stirbt, der kan allemal zufrieden seyn, wann er aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit geruffen wird. Wer weiß, wie sauer mir mein Leben worden wäre, wann ich gleich den Russischen Thron noch sechzig und mehr Jahre, mit dem Glantz der Majestät umgeben, besessen hätte? Wer weiß, was vor traurige Zeitungen etwa, von blutigen und unglücklichen Kriegen, meine Ohren öffters betäubet und erschrecket hätten? Wer weiß, ob nicht etwa die Pest, Hunger und andere schwere Land-Plagen, meine Unterthanen in dem weitläufftigen Russischen Reiche hin und wieder betroffen hätten, mein Gemüthe aber deswegen mit vieler Traurigkeit angefüllet worden wäre? Wer weiß auch, was vor traurige Zufälle ich nicht etwa, bey einem langen Leben, in meiner eigenen Familie hätte müssen ansehen, die capable gewesen wären, mein Hertze, von einer Zeit zur andern, mit dem grösten Schmertzen zu belegen. Ja, wer weiß, ob mich nicht etwa selber grosse und langwierige Kranckheiten angegriffen hätten, wodurch mir mein Leben sauer und unerträglich gemacht worden wäre? In Summa, wer weiß, was mich etwa sonst vor Unfälle betroffen hätten? weil ein vor allemal gewiß, daß weder die hohen Thürme, noch die starcken Wälle und Mauren, noch die Garden und Leib-Wachten, einen Potentaten wider solche Zufälle und Unfälle beschützen können, die allen Menschen gemein, denen Hohen wie denen Geringen, denen Reichen wie denen Armen. Darum bleibet es dabey, daß ein seliger Todt allemahl gut ist, er mag sich nun entweder in dem Frühling, oder in dem Sommer, oder in dem Herbst, oder in dem Winter des menschlichen Lebens ereignen.

Hierbey wolte es der Czaarewitz noch nicht bewenden lassen, sondern versetzte weiter:

Seyd Ihr gleich zufrieden, mein Sohn! daß Ihr so jung

jung, und in der gröſten Hoffnung, von der Welt geriſſen worden, ſo kan es doch mir, und auch ſonſt niemanden, der Euch geliebet und geehret, kein Menſch verdencken, wann man ſich deswegen über das Verhängniß beklaget, und es einer Härtigkeit beſchuldiget. Ja ein iedweder Menſch ſcheinet das Recht zu haben, ein Jammer- und Klage-Lied über die kurtze Währung des menſchlichen Lebens anzuſtimmen, und ich habe ſelber deren eines, etlichemal, aus dem Munde eurer Mutter gehöret, welches ſich alſo angefangen.

Ach! wie ein kleinen Augenblick,
Währt doch der Menſchen Leben,
Stets ſind ſie mit des Todes Strick,
Wie Vögelein umgeben.
Ein' Handbreit unſre Tage ſind,
Ja wie gar nichts zu achten,
Verflieſſen wie ein Strom geſchwind,
Und wie des Nachts die Wachten.

ꝛc.

Abſonderlich, mein Sohn! kan ſich das Ruſſiſch-Käyſerliche Haus über die Grauſamkeit des Todes beſchweren, weil er, ſeit Anno 1718. da ich geſtorben bin, noch acht andere Perſonen daraus geraubet hat; und anderthalb Jahre vor mir, iſt auch der, zu Weſel gebohrne, Printz Paulus, bald nach ſeiner Geburt, wieder geſtorben. Jedoch wann man ſchon das Recht hat, über den Todt zu klagen ſo richtet man freylich mit allem Klagen nichts aus, ſondern er gehet einmal wie das andere ſeinen Gang. Darum, mein Sohn! will ich Euch biß an das Ort begleiten, das Euch zu Eurem künfftigen Aufenthalt beſtimmet iſt, und Euch hernach ein wenig verlaſſen, damit Ihr Euch von der gethanen ſchweren Reiſe, durch die Ruhe, wiederum erholen könnet.

Der Käyſer danckte ſeinem Vatter vor das gütige Erbieten, daß er ihn biß an den vor ihn, zu ſeinem Aufenthalt beſtimbten, Ort begleiten wolte. Beyde giengen auch mit einander fort, und wie ſie da angekommen waren, ließ der Czaarewitz den Käyſer allein, verſprach aber ſich, nach Verlauff etlicher Stunden, wieder bey ihm einzufinden.

Unterdeſſen ruhete der Käyſer ein wenig aus. Wie ſich nun ſein Vater wieder bey ihm einfande, ſprach er zum Sohn:

Es iſt, mein Sohn! allhier im Reiche derer Todren der Gebrauch, daß einer dem andern ſeine Hiſtorie erzehlet. Gefället es Euch nun die meinige anzuhören, bin ich bereit, Euch damit zu dienen.

Der Käyſer.

Ihr werdet mir, mein Vater! einen ſehr groſſen Gefallen erweiſen, daferne Ihr geruhen wollet, mir eure Hiſtorie zu erzehlen; allermaſſen ich Euch verſichern kan, daß ich in der Welt ſehr wenig davon gehöret hab, und es iſt allemal mit der gröſten Behutſamkeit geſchehen, wann man gegen mich einiger Dinge Erwehnung gethan, die Euch angegangen ſind, oder betroffen haben.

Der Czaarewitz.

Solches glaube ich ſehr wohl, mein Sohn! daß man Euch wenig von dem, was mit mir in der Welt vorgegangen iſt, wird erzehlet, und ſich noch darzu dunckler Worte dabey bedienet haben.

Meine Mutter Eudoxia, eine Tochter des hohen Geſchlechts Abramowitz Lupochino, gebahr mich den 18ten Febr. 1698. der Welt, und ich wurde bey der Tauffe Alexius genannt. Meinem Vatter, dem Ruſſiſchen Käyſer Petro Magno, muß freylich alle Welt den Ruhm beylegen, daß er einer derer vortreflichſten Monarchen auf Erden geweſen, der wenig Zeit auf Ergötzlichkeiten und Luſtbarkeiten verwandt, ſondern in Beſorgung derer Regierungs-Geſchäfften unermüdet geblieben, und unaufhörlich getrachtet ſeine Unterthanen glückſelig zu machen, auch verſchiedene üble Sitten und Gebräuche, die ſich bey ihnen eingeſchlichen gehabt, auszurotten, abſonderlich aber ſie aus der Unwiſſenheit heraus zu reiſſen, worinnen ſie mehr als andere Europäiſche Völcker geſteckt, und dargegen Wiſſenſchafften und gute Künſte unter ihnen in Schwang zu bringen.

Bey einer ſolchen Diſpoſition des Gemüthes meines Vaters iſt leicht

leicht zu trachten, daß er an meiner Education nichts werde haben ermangeln laſſen; wie er dann wolte, daß ich in allen Stücken Merckmahle desjenigen hohen Geiſtes von mir geben ſolte, der ſeinen eigenen Leib beherrſchete. Alſo bemühete man ſich immerfort, mir die herrlichſten Sentimens zu inſpiriren; und ſolches thaten nicht nur die mir vorgeſetzten Præceptores und Hofmeiſter, ſondern mein Vater employrte deſſalls auch öffters ſeinen eigenen Mund. Zu Erlernung mancherley ſchöner Wiſſenſchafften und etlicher fremden Sprachen, vornemlich aber der Hoch- und Nieder-Teutſchen, wurde ich ebenfalls ſehr zeitig angehalten. Kurtz zu ſagen, man that bey meiner Erziehung alles, was erfordert werden kunte, einen löblichen, gutgeſchickten und vortrefflichen Printzen zu formiren. Allein ich meines Orts hatte vom Himmel diejenigen Gaben nicht empfangen, welche erfordert werden, wann gute Lehren und Unterrichtungen Platz finden, und vielfältige Frucht bringen ſollen. Meine Memoria oder Gedächtniß taugte nichts, und ich war dabey kränckelich, welcher Zuſtand mich noch verdrießlicher machte, etwas zu faſſen und zu begreiffen.

Der Käyſer.

Es iſt zu beklagen, mein Vater! wann der Himmel Printzen läſſet gebohren werden, die dereinſtens zur Succeſſion in groſſen Reichen und Landen beſtimmet ſind; gleichwohl ihnen aber diejenigen Gaben nicht mittheilet, welche erfordert werden, daferne ſie glückſelig regieren ſollen. Jedoch kan man den Himmel deſſalls keinesweges einiger Ungerechtigkeit beſchuldigen, ſondern alles, was er thut, iſt mit dem Circkel der ewigen Weisheit abgemeſſen. Die Providentz hat dabey ihre hohen Abſichten, die ſich weit hinein in das Zukünfftige erſtrecken, der menſchlichen Vernunfft aber ſo lange verborgen bleiben, biß ſie ſich eigenen.

Der Czaarewitz.

Mein Vater vermeynte, es würde meine ſchwache Leibes-Conſtitution ſich ändern, und ich robuſter werden, wann ich zu einigen ritterlichen Exercitiis und ſtarcken Bewegungen angehalten würde. Derohalben muſte ich mich ſehr zeitig darauf legen, und abſonderlich militariſche Exercitia begreiffen lernen. Ja es befande mein Vater vor rathſam, daß ich von der Pique, oder ganz von unten an dienen, und etliche Monathe ein gemeiner Soldat, hernach ein Corporal, dann ein Fähndrich, Lieute-

nur, Hauptmann, und so weiter werden solte. Hiernechst wurde ich zum Zeichnen und der Ingenieur-Kunst starck angehalten. Allein es wolte mit mir nirgends recht fort, und mein kränklicher Zustand machte mir stets grosse Hinderniße, sonderlich zu profiten. Da vermeynte mein Vater, es würde alles besser gehen, wann er mich immerfort nahe bey seiner Person, und gleichsam beständig unter seinen Augen hätte, dergestalt, daß ich schon in meinem zwölfften Jahr mit zu Felde gehen muste. Jedoch solches that den verhofften Effect keinesweges, sondern schlug gantz widerwärtig aus. Denn mein Vater ergürnete sich gewaltig, wann er sahe, daß ich dieses oder jenes entweder sehr schwer, oder gar nicht faßete und begriffe, oder sonst Fehler begienge. Derohalben stieß er in seinen Zorn nicht allein sehr harte Worte gegen mich aus, sondern schlug auch wacker auf mich loß, wodurch ich dermaßen furchtsam und zaghafft gemachet wurde, daß ich gleich zitterte und bebete, wann ich vor denen Augen meines Vaters etwas thun oder angreiffen solte. Auf diese Weise nun gieng mir gar nichts mehr von statten, und ich stunde bißweilen ganz unbeweglich da. Solches hielte mein Vater vor eine Halßstarrigkeit und Bosheit, wannenhero derselbe seine Härtigkeit gegen mich verdoppelte; wodurch dann geschahe, daß sich endlich würcklich etwas hartnäckiges, und stückisches, mit meiner Furchtsamkeit und Schwächheit vermischete.

Der Käyser.

Ein solcher Zustand stützet gemeiniglich Beherrschern hinderlich in sich, weil das Verhängniß machet, daß die stärcksten Bänder der Natur, wodurch die Hertzen eines Vaters und Sohnes mit einander verknüpfet sind, zerrissen müssen.

Der Czaarewitz.

Wie furchtsam und erschrocken ich gewesen seyn müsse, meinem Vater nahe an der Seite zu stehen, oder etwas vor seinen Augen zu thun, solches könnet Ihr, mein Sohn! unter andern daraus ertheilen und abnehmen, weil ich mich öffters kranck gestellet, und unnöthiger Weise Artzney eingenommen, nur damit ich dispensiret seyn möchte, mit meinem Vater zu reisen, oder bey ihm zu seyn. Ja, als ich, das erstemahl, aus fremden Ländern wieder nach St. Petersburg zu meinem Vater kam, empfieng er mich sehr gnädig, und fragte, ob ich dasjenige nicht vergessen hätte, was ich gelernet? Ich antwortete mit Nein. Er hieß darauf einige

Stücke

Abriſſe von meiner Arbeit hielen; da ich denn befürchte, er möchte mir befehlen, in ſeiner Gegenwart etwas zu machen. Derohalben fiel ich auf die Gedancken, mir einen Schaden an der rechten Hand zu thun, um damit mich zu entſchuldigen, daß ich mit ſelbiger nicht arbeiten könne. Sobald ich nun die Erlaubniß hatte, ein wenig abzutreten, nahm ich wircklich eine geladene Piſtole in die lincke Hand, und ſchoſſe mit einer Kugel nach der Fläche der rechten Hand, um dieſelbe zu durchſchieſſen. Zu meinem Glücke aber gieng die Kugel die Hand vorbey, und fuhr in die Wand in meiner Cammer; die rechte Hand aber wurde durch das Pulver etwas beſchädiget. Wie mein Vater die Hand ſahe, fragte er nach der Urſache, und wie ſolches zugegangen? Ich berichtete ihn aber ganz anders, als es in der That war, und gab vor, es wäre von ungefähr geſchehen, da ich mich mit einem Piſtol exerciren wollen.

Der Käyſer.

Das ſind, warlich! ſehr ſeltſame Einfälle geweſen, und der Schuß, den Ihr, mein Vater! eurer Hand zugedacht gehabt, hätte ſehr unglücklich ablauffen, ja Euch wohl gar das Leben koſten können. Auch ſind die unmäßigen Artzneyen, ſo Ihr zu Euch genommen, capable geweſen, Eurer Geſundheit zu ſchaden.

Der Czaarewitz.

Freylich, mein Sohn! Mein Blut war auch ſchon in dem zwantzigſten Jahre meines Alters durchaus ſcorbutiſch. Solches konte man aus meinen ſchwartzen Zähnen erkennen. In dem Zahn-Fleiſch empfande ich immerfort ein ſtarckes Jucken, wannenhero ich mich genöthiget ſahe, mich vielmahls mit Servietten zu reiben. So oft ich mich aber riebe, ſo hatte es einen blutigen Fleck, auf welche Weiſe ich denn offtmahls drey biß vier Servietten brauchte.

Was meinen Vater am allermeiſten ſchmertzte, war dieſes, daß ich keine Liebe noch Neigung zu fremden Sitten und Gebräuchen blicken ließ, ſondern vielmehr denen alten Sitten und dem Kleider-Tracht der Ruſſiſchen Nation Beyfall gäbe. Er vermeynte dannenhero, daß ſich ſolches ändern würde, wann er mich an eine ausländiſche vornehme, ſchöne, und mit allen Tugenden gezierte, Princeſſin verheyrathete. Indem er ſich nun darnach umſahe, blieben ſeine Augen an der Princeſſin Charlotte Chriſtiana Sophia, Hertzogs Ludovici Adolphi zu Braunſchweig, ſonſt auch Wolffenbüttel Blanckenburg genannt, Tochter

bekleben. Sie war den 29. Aug. 1694. gebohren, und gieng damals in das 17. Jahr, als mein Vater vor mich um sie werben ließ.

Währende nun, da man beschäfftiget war, die Heyraths-Tractaten zu errichten und zu Stande zu bringen, ließ mich mein Vater selber eine Reise nach Wolffenbüttel thun, damit ich die vor mich bestimmte Braut, mit Augen sehen möchte. Er befahl mir, ihm zu schreiben, und zu berichten, wie sie mir gefiele? Gleichwie ich nun einen puren Engel an derselben erblickte; also that ich meinem Vater ungesäumt zu wissen, welchermassen ich mit der Parthey vollkommen zufrieden wäre, und wünschte nichts mehr, als daß das Beylager beschleunniget werden möchte. An dem Wolffenbüttelischen Hofe erzeigte man mir ungemeine Ehre, und da meine Braut, nebst ihren Eltern, nach Schwalbach verreiseten, die dasige Brunnen-Cur zu gebrauchen, hielte ich mich mitlerweile, zu Salzthal, bey meiner Braut Groß-Vater Hertzog Anton Ulrichen auf, allwo ich meinen eigenen Griechischen Gottesdienst exercirte. Endlich langte ein Courier von meinem Vater an, mit der Nachricht, daß die Heyraths-Tractaten ihre volle Richtigkeit erlanget hätten. Meiner künfftigen Gemahlin war dabey ein jährliches Revenüen von funffzig tausend Thalern ausgemachet, biß ich dereinstens selber zur Regierung kommen würde, und ihre Einkünffte verbessern könte.

Was mein Beylager noch etwas verzögerte, war dieses, daß mein Vater hinten am Pruth wieder die Türcken zu Felde lag. Es gieng gefährlich vor ihm aus, und alle Welt weiß, daß er nebst seiner ganzen Armee, bey einer Haar, damals von denen Türcken wäre gefangen worden. Jedoch da, wider alles Hoffen und Vermuthen eben zu der Zeit, als die Gefahr am grösten war, der Türckische Groß-Vezier, den man durch grosse Geschencke gewonnen hatte, mit meinem Vater einen Frieden schlosse, so machte sich dieser, nach dessen Unterzeichnung auf und reisete mit grosser Geschwindigkeit nach Teutschland. Weil aber seine Gesundheit bey der gefährlichen Campagne einigen Anstoß gelitten hatte, erhube er sich vor allen Dingen in das Carlsbad, und gebrauchte die gantze Cur, erlangte auch dadurch seine Gesundheit wieder. Alsdann gieng er nach Dreßden, und verbliebe etliche Wochen allda. Meine Braut und ich fanden uns mitlerweile zu Torgau, bey der Königin von Pohlen ein, und wie auch mein Vater hieselbst anlangte wurde die Trauung und das Beylager vollzogen. Die Trauungs-Ceremonie verrichtete

tete ein Rußiſcher **Erz-Biſchoff**, nach dem Gebrauch der **Griechiſchen Kirche**, und da die wirckliche Zuſammenfügung derer Hände erfolgte, hielte mein Vater eine Diadem, **Haupt-Schmuck** oder **Crone** derer **Rußiſchen Monarchen**, die man zu ſolchem Ende expres aus Rußland hatte kommen laſſen, über das Haupt meiner Gemahlin. Der Tag meiner Vermählung und des darauf erfolgten Beylagers, war der 25. Octobr. des 1711. Jahres, und Ihr, mein Sohn! könnet gar leichtlich erachten, daß es auch im übrigen ſehr prächtig und herrlich dabey werde hergegangen ſeyn. Denn der Keller des **Königs von Pohlen** fournirte uns die beſten Weine, und aus ſeiner Küche bekamen wir alles, was nur koſtbares und delicates aufzutreiben geweſen.

Der Käyſer.

Man hat Euch damals, mein Vater! recht glückſelig nennen können. Denn **Rußlands Beherrſcher** war euer leiblicher Vater, der **Römiſche Käyſer** euer Schwager, weil Ihr Euch an ſeiner Gemahlin Schweſter vermählet; und mit dem gantzen **Hochfürſtl. Hauſe Braunſchweig**, ſeyd Ihr, durch ſolche Vermählung, in eine ſehr nahe Verwandſchafft getreten.

Der Czaarevitz.

Ihr redet gantz recht, mein Sohn! Aber ich meines Orts erkannte meine hohe Glückſeligkeit gar nicht behörig, noch das theure Kleinod, welches ich an meiner Gemahlin beſaß. Denn ob ich gleich, in meinem vierjährigen Eheſtande mit derſelben, erſtlich ein **Printzeßin**, nemlich eure Schweſter **Nathalia**, welche den 14ten Julii Anno 1714. zu **St. Petersburg** gebohren worden, und hernach Euch ſelber erzeugte; ſo ließ ich dennoch, bald nach unſerer Ankunfft aus **Sachſen** zu **St. Petersburg**, eine ziemliche Kaltſinnigkeit gegen dieſe Engliſch-ſchöne, mit allen hohen Tugenden und Fürſtlichen Qualitäten gezierte, fromme und gottſelige **Printzeßin** blicken. Wie mein Vater ſolches merckte, zeigte er mir abermal ſeinen Ernſt, und verfuhr nach ſeiner gewöhnlichen Schärffe mit mir. Es ereignete ſich aber dieſes niemals, daß ich mich nicht mit meiner Gemahlin hätte aufs neue überwerffen ſollen, weil es um ihretwillen geſchahe, wodurch ſie öffters Anlaß bekam, traurig und mißvergnügt zu ſeyn, auch häuffige Thränen zu vergieſſen.

Der

Appellation an ein zukünfftiges General-Concilium einkommen muſte / welches den 22. Jan. 1688. geſchahe. Allein ſolches war noch nichts; en Comparaiſon der Klag-Schrifft, ſo des andern Tages folgete / darinnen lauter Drohungen enthalten waren / wie man nemlich zu der Reſolution würde ſchreiten müſſen, ein National Concilium zu halten, und daß die Biſchöffe die Gewalt haben ſolten einander ſelbſt zu conſacriren, Falls ſich der Pabſt weigerte es zu thun; ja, daß ſich die Frantzöſiſche Kirche der Macht bedienen könte, den Pabſt zu excommuniciren, wann er mit dem Excommunications-Donner wider ſie hervor brechen wolte / und was dergleichen Dinge mehr geweſen. Item, unterließ man nicht / die Päbſtlichen Paſſiones zu herrſchen / und andere Unbilligkeiten des Römiſchen Hofs / mit denen verhaſſeſten Farben abzumahlen. Lavardin muſte dieſe Klag-Schrifft gleichergeſtalt in Rom anſchlagen laſſen / und in Franckreich ward allen Biſchöffen befohlen nicht zu geſtatten / daß etwas in ihren Diœceſen wider den König / deſſen Rechte und Gewalt, gelehret werden möchte. Einige von der Sorbonne, dann eine Anzahl miſerable Capuciner, Franciſcaner und Dominicaner, ſperreten das Maul wider die Conduite und das Verfahren des Königs auf. Allein man nahm ſolche bey denen Köpffen, und ſchaffete ſie aus dem Königreich in fremde Lande, allwo ſie ſchreyen kunten ſo ſehr als ſie wolten. Kurtz hernach ließ der Pabſt die Kirche St. Louis zu Rom wieder öffnen, und die Prieſter ihren Gottes-Dienſt darinnen verrichten eben wie zuvor, welches ihm zwar viele als eine Schwachheit zurechnen wollen; ich meines Orts hingegen, der am beſten weiß / wie Franckreich damals diſponiret war, ſage, daß es eine Klugheit geweſen.

Hätte es von dem Willen des Königs dependiret, ſo wäre um dieſe Zeit der Cardinal von Fürſtenberg Churfürſt zu Cölln worden. Jedoch es ſchlug die Rechnung fehl / ſo man ſich desfalls machete, indem ſich der Pabſt vor dieſen Frantzöſiſch geſinneten Cardinal im geringſten nicht intereſſirte, mithin es dem Käyſer um ſo viel leichter war zu machen, daß die Wahl en Faveur des Bayriſchen Printzen Clementis ausſchlug, der noch auf dieſe Stunde lebet.

Der Pater Tachart, S. J. langte als Geſandter des Königs in Siam, wohin gedachter Pater als Miſſionarius geſchickt geweſen, mit vielen Mandarins, oder vornehmen Leuten ſelbiger Nation, bey uns in Franckreich an, um dem Groſſen Ludwig, aus dieſen entferneten Landen Weyrauch zu bringen; das iſt / ihm zu ſagen / wie hoch deſſen Ruhm bey aller Welt geſtiegen, ſolchem im Namen des Königs in Siam eine Allianz, und zugleich die Einräumung verſchiedener Plätze anzubieten. Hilff Himmel! was vor ein eitles und ſchädliches Vergnügen kan ſich doch der Menſch machen! Denn mit meines Orts

wäre

Der Käyſer.

Ich betrübe mich nicht wenig, zu hören, mein Vater! daß Ihr mit meiner Mutter nicht in einem vollkommenen Vergnügen, und einer ſteten unzertrennten Einigkeit des Hertzens gelebet. Eine ſolche köſtliche, theure und ſchöne Perl, wie ſie, wäre doch wohl werth geweſen, daß man ſie in Gold eingefaſſet, und auf das zärtlichſte tractiret hätte.

Der Czaarewitz.

Solches rührete, mein Sohn! von dem Unterſchied unſrer Religion, Gebräuche und Sitten her. Es fanden ſich auch böſe und übelgeſonnene Leute, welche in das Feuer bliſen, und machten, daß es immer gröſſer wurde. In der Geſellſchafft ſolcher Leute nun pflegte ich mich gemeiniglich zu divertiren, und trunck in ſtarcken Getränckten wacker mit ihnen herum. Dabey diſcurirten wir immerfort ſehr vertraulich mit einander über das ernſtliche Weſen, und über die Schärffe, womit mich mein Vater tractirte. Mein Vater trachtete mich von meinen Geſellſchafften und denen Debauchen abzuziehen, weshalb er mich, und meiner Geſundheit wegen, eine Reiſe in das Carlsbad thun ließ, und ich muſte auch Anno 1713. der Campagne in Pommern beywohnen.

Einer von denenjenigen, mit welchen ich am vertrauteſten umzugehen pflegte, hieß Alexander Kikin, und war ein vornehmer Ruſſe. Dieſer gab mir verſchiedene mal zu verſtehen, daß ich, wann ich mich ins Künfftige noch öffter in fremden Landen befände, von der Gelegenheit profitiren, und unter mancherley Praetexte ausbleiben ſolte, biß mein Vater geſtorben ſeyn würde, auf welche Weiſe ich, und nicht anders, ſeine Schärffe und das harte Tractament vermeiden könte. Wie ich nun nach dem Carlsbad verreiſete, ſagte mir Kikin nochmals, ich ſolte, weil es Herbſt-Zeit wäre, nach gebrauchter Cur, an meinen Vater ſchreiben, daß es nöthig wäre, mich derſelben im Früh-Jahre noch einmal zu bedienen. Unterdeſſen könte ich nach Holland reiſen, und endlich nach der Früh-Jahres-Cur auch Italien beſuchen, und dadurch meine Abweſenheit auf zwey biß drey Jahre verlängern. Dieſerwegen ſchriebe ich nochmals aus dem Carlsbad an den Kikin, ob ich ſolches, wie er mir gerathen, anoch bewerckſtelligen ſolte, oder nicht? Hierauf antwortete er mir, es ſeye gefährlich, die Reiſe nach Holland ohne meines Vaters Conſens zu unternehmen. Ich möchte deswegen an ihn ſchreiben, und um Erlaubniß bitten; müſte aber anbey nicht vergeſſen,

geſſen, meine Sache zu tractiren. Was er mit dieſen letztern Worten meynte, kunte ich nicht capiren. Ich ſtellete auch deswegen die vorgehabte Holländiſche Reiſe ein, und wendete mich wieder nach St. Petersburg, allwo ich den Kikin, nach einer wider ihn gehaltenen Inquiſition, mit dem Exilio begnädiget antraff. Weil er nun des Arrests befreyet war, ſprachen wir öffters mit einander, und er fragte mich unter andern, ob nicht jemand von dem Franzöſiſchen Hofe bey mir geweſen wäre? Da ich aber mit Nein antwortete, ſprach er: Es wäre Schade, daß ich niemanden von ſelbigem Hofe geſehen, und daß ich mich nicht dahin retiriret hätte. Denn der König wäre ein gröſsmüthiger Herr, und da er auch Könige unter ſeiner Protection hielte, wie vielmehr könte er mich beſchützen. Nachdem habe ich ihn um die Bedeutung derer vorgedachten Worte gefraget, die er mir geſchrieben, daß ich, nemlich nicht vergeſſen müſte, meine Sachen zu tractiren, welche er mir dahin explicirte, und ſagte, das wäre eben ſeine Meynung geweſen, daß ich mich nach Franckreich retiriren ſolte, deutlicher dörffte er nicht ſchreiben, und ich könte ſolches von mir ſelbſten errathen.

Der Käyſer.

Solche Leute, welche zwiſchen Eheleuten Hader und Zanck, zwiſchen Eltern und Kindern aber Feindſchafft und Verbitterung anzurichten und zu unterhalten ſuchen, oder dieſe Letztern zum Ungehorſam gegen die Erſtern verleiten, ſind nicht werth, daß ſie der Erdboden träget, ſondern vor ein Unkraut zu achten, welches meritiret, ausgerottet zu werden.

Der Czaarewitz.

Ein anderer vornehmer Ruſſe, und zwar Fürſt Waſilius Dolgoroucki, mit dem ich einſtmals herum ritte, als ich mich im Lager vor Stettin befande, ſagte mir im Vertrauen, daß wann meines Vaters damalige Gemahlin, Catharina, ſein hartes Gemüthe nicht mildern würde, ſie unmöglich da bleiben könten, und er ſtines Orts wolte nach Stettin der erſte Uberläuffer ſeyn.

Von verſchiedenen andern vertrauten Leuten hörete ich zu unterſchiedenen mahlen, daß bey uns im Lande bald eine Veränderung vorgehen würde. Ja der Sibiriſche Prinz, als er mir einſtmals eben dieſes erzehlte, fügte hinzu, er habe von einem ſogenannten Michael Samarin gehöret, die Veränderung würde ſich den 1ſten

Aprilis 1716. zutragen. Ich fragte, wie Samarin solches wissen könne? und er antwortete mir, Samarin habe im Traum gesehen, daß entweder mein Vater sterben, oder St. Petersburg ruiniret werden würde, und daß alles, was Samarin sagte, nicht zu fehlen pflegte. Wie aber die Zeit um war, fragte ich wieder, warum nichts geschehen sey? Hierauf antwortete derselbe, es könte noch zukünfftiges Jahr auf diesem Tage geschehen. Es hätte auch Samarin kein Jahr benennet, weil er solches nicht wisse; allein den 1sten Aprilis solte es geschehen.

Der Käyser.

Es sind elende Leute, welche auf Träume halten, auch Hoffnung und Vertrauen darauf setzen. Indessen muß man sich in der That wundern, daß dergleichen Menschen so gar viele gefunden werden, die bald aus diesem, bald aus jenem Traum etwas grosses machen; ob sie schon von mehr als tausend andern Träumen geäffet und betrogen worden sind.

Der Czaarewitz.

Als ich mich zu Thoren befande, kam Nikifor Wixemsky aus Rußland zu mir. Gleichwie ich ihn nun fragte, was gutes neues im Vaterland passirte? also wolte mir derselbe ebenfalls etwas angenehmes erzehlen, und sagte unter andern, er habe von Alexander Sergeevv gehöret, mein Vater würde länger nicht, als noch fünff Jahre leben.

Wie ich in Pommern war, wurde mir auch mit vielen Umständen erzehlet, welchermassen der Metropolit Rezansky eine Predigt gehalten, und darinnen dem Volck gesaget hätte, ich würde unschuldiger Weise starck verfolget; worauf unter dem Volck eine ziemliche Bewegung zu verspüren gewesen seye. Solches verhielte sich auch in der That also; wie dann dieser Metropolit, welcher mein sehr guter Freund war, auch vor der Predigt mit mir etliche Brieffe gewechselt hatte, deswegen zur Verantwortung gezogen wurde, und er müste dem Senat das Concept von seiner Predigt einhändigen, um examinirt zu werden.

Es kam auch sonst bald dieser, bald jener, und zischete mir in das Ohr, welchermassen ich auf den gemeinen Pöbel Staat machen könne, indem er mich sehr liebe, u. wann man meine Gesundheit trincke, so geschähe es gemeiniglich auf Rußlands Hoffnung. Solches

ches ſagten mir ſo gar meine **Beicht-Väter**, deren ich zwey, nemlich einen zu **St. Petersburg**, und den andern in der Stadt **Moſcau** gehabt. Ja wann ich ihnen beichtete, und bekannte, **daß ich meinem Vater den Tode wünſchte**, ſo ſprachen dieſelben, **GOtt würde mir meine Sünde verzeyhen, und es thäten ſolches andere Leute mehr.**

Der Käyſer.

Das ſind ſaubere Zeitige von **Beicht-Vätern** geweſen. Es taugt auch überhaupt nichts, wann man ſolche Diſcurſe, wie die iezterzehlten, gegen einen **Printzen** hält. Denn ſie führen einen gewiſſen Gifft bey ſich, der ſein Hertze und Gemüthe immer mehr und mehr verderbet.

Der Czaarewitz.

Ja wohl, mein Sohn! wie ich ſolches mit meinem gröſten Schaden erfahren habe. Denn dieſe Diſcurſe thaten bey mir ihre Wirckung und machten mich kühn, dergeſtalt, daß ich mit allerley gefährlichen Reden gantz unbedachtſam heraus fuhr, abſonderlich wann ich getruncken hatte. Unter andern beſinne ich mich noch, geſaget zu haben, **die Aniſſia Tolſtaya, den Fürſten** Menzikoff, **und ſeine Schwägerin**, Barbara Arſenieff, **wolte ich ſpieſſen laſſen, wann ich dereinſtens zur Regierung gelangte**, war auch auf die Alſufieffs, immerfort ſehr böſe. Von dem **Groß-Cantzler Grafen** Galloſkin, und dem **Fürſten** Tubetzkoy redete ich ſo, als wann ſie Urſache geweſen wären, daß ich mich an eine **ausländiſche Printzeßin** verheyrathet, mit der ich nicht vergnügt leben könte, und es ſeye denn, daß ich ſtürbe, ſonſt wolte ich es ihnen ſchon vergelten, auch des **Groß-Cantzlers** Sohnes Alexander Galoſkin Kopff auf einen Pfahl ſtecken laſſen. Der Stadt **St. Petersburg** war ich feind, und bezeugte meine Gramſeligkeit gegen dieſelbe öffentlich. Muſte ich mich etwa bey einem ſolennen Feſtin einfinden, welches mein Vater wegen ſeiner **See Macht** ausrichtete, oder dabey ſeyn, wann Schiffe ins Waſſer gebracht werden ſolten, ließ ich mich iederzeit verlauten, **daß ich lieber auf einer** Galeere **ſitzen, oder am Fieber kranck liegen, als dahin gehen wolte.**

Der Käyſer.

Es iſt viel, daß ein ſo groſſer **Printz**, wie Ihr, mein Vater! dergleichen hohe Dinge, als die von Petro Magno mit unglaublicher Mühe zu Stande gebrachte **See-Macht** iſt, nicht beſſer eſtimiret, ſondern gar gehaſſet hat.

Der Czaarewitz.

Endlich fügete es sich daß meine schöne und fromme Gemahlin, am 30sten October Anno 1715. achtzehen Tage nach eurer Geburt, mein Sohn! das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte. Wie nun etliche Tage nachhero ihr verblichener Leichnam beygesetzet worden war, erhube sich mein Vater, gleich nach der Beysetzung, in meine Behausung zu St. Petersburg, allwo meine Gemahlin, eure Mutter, mein Sohn! gestorben und begraben lieget. Er sagte mir damals etliche ernsthaffte und sehr nachdrückliche Worte, übergab mir auch in meine eigene Hände ein Schreiben dieses Inhalts:

Es ist iederman bekannt, daß vor Anfang des ietzigen Krieges unser Volck von denen Schweden gedrücket gewesen, in dem sie uns nicht allein derer nöthigsten Erb-Hafen beraubet, sondern auch denen klugen Augen einen rechten Vorhang, um unsere Unachtsamkeit zu vermehren, vorgezogen, und mit der gantzen Welt die Communication abgeschnitten. Kurtz darauf, als dieser Krieg seinen Anfang genommen, wobey niemand als der gütige GOtt der rechte Führer gewesen, und biß dato ist, o wie grosse Verfolgung im Kriege haben wir von diesem stetigen Feynde, unserer Unerfahrenheit halber, erdulten müssen! Mit was vor Bitterkeit und Verdruß sind wir diese Schule durchgegangen, ehe wir die rechte Stuffe durch Beystand des obgedachten Führers erreichet, und es so weit gebracht, daß der Feind, vor dem wir ehemals gezittert, nun fast mehr vor uns zittern muß; welches alles durch Hülffe des Allerhöchsten, und durch meine, und aller redlichen, gleich nacheyfrenden, Rußischen Landes Kinder schwere Mühe erlanget worden. Wann ich aber diese unserm Vaterlande von GOtt verliehene Freude beym Licht beschaue, so sehe ich mich zugleich auch nach meiner Erbfolge um, da mir dann einer solchen Freude fast gleich grosse Bitterkeit das Hertze abnaget, indem ich an Euch, als meinem Nachfolger, gar keine Geschicklichkeit finde, den Regierungs-Stab zuführen, so Ihr muthwillig aus der Acht setzet. GOtt dem HErrn kan man keine Schuld hierinnen geben.

Er

Er hat Euch des Verſtandes nicht beraubet, noch die Kräffte des Leibes gäntzlich entzogen. Denn ob ihr gleich von keiner ſtarcken Complexion ſeyd; ſo ſeyd Ihr doch auch nicht gäntzlich ſchwach dabey. Vor allen Dingen wollet Ihr vom Kriegs-Weſen gar nichts wiſſen, wodurch wir aus der Finſterniß ans Licht gekommen ſind, ſo daß die, ſo uns in der Welt ſonſt unbekannt geweſen, uns nunmehro hoch ſchätzen. Nicht, daß ich Euch lehren wolte, mit iedermann unbillige Kriege zu führen, ſondern nur, daß Ihr keinen Abſcheu davor haben, und nach Möglichkeit es im Stande erhalten und treiben ſolt. Denn es iſt nichts nöthigers und unumgänglichers bey einem Regiment, als gute Anführung und Beſchützung. Ich will nicht viele Exempel hier anführen, ſondern nur unſerer Glaubens Genoſſen derer Griechen gedencken. Sind ſie nicht dadurch in das Unglücke verfallen, weil ſie die Waffen verlaſſen, und durch die groſſe Begierde zum Frieden überwunden, da ſie immer die Ruhe geſuchet haben, und dem Feind deswegen allezeit gewichen, ſo ſind ſie eben dadurch in eine unendliche Dienſtbarkeit derer Tyrannen gerathen. Ihr gedencket vielleicht, darzu ſind die Generale, daß ſie nach dem Befehl alles ausrichten. Es iſt dieſes in Wahrheit keine Raiſon. Denn ein iedweder richtet ſich nach ſeinem Ober-Haupt, und folget ſeinem Willen nach; welches zur Zeit meines hochſeligſten Bruders augenſcheinlich geſchehen, unter dem ſich iederman ſchöne Kleider und Pferde zugeleget, und ſie geliebet; anietzo aber die Waffen, obgleich manchem beydes nicht gar zu anſtändig. Kurtz zu ſagen, was der Herr liebet oder haſſet, das thun auch die Unterthanen. Da nun die Menſchen von ſolchen angenehmen Dingen, die doch ergötzen, ſobald abſtehen können, wie viel eher werden ſie von dieſer ſehr beſchwerlichen Ergötzlichkeit, nemlich von denen Waffen ablaſſen. Darzu habt Ihr gar keine Luſt, und übet Euch in nichts, daher kommt, daß Ihr das Kriegs-Weſen nicht verſtehet. Verſtehet Ihr dieſes nicht, wie wollet Ihr dann darinnen comman-

diren? und wie könnet Ihr die Tapffern belohnen, und die Verzagten bestraffen, wann Ihr in der Sache selber nicht erfahren seyd? Ihr werdet gezwungen, als ein junger Vogel, denen andern in das Maul zu sehen. Wendet Ihr aber eure schwache Leibes-Constitution vor, weswegen Ihr die Krieges-Last nicht ertragen könnet, so ist das auch keine erhebliche Ursache. Denn ich verlange von Euch nicht etwa schwere Arbeit, sondern daß Ihr nur Lust darzu bezeuget, welche sich von keiner Kranckheit benehmen lässet. Fraget alle, die meinen hochseligsten Bruder gekannt haben, welcher viel schwächlicher als Ihr gewesen, und selber wohl berittene Pferde nicht besteigen kunte; hat aber dennoch eine grosse Lust darzu gehabt. Ja er hatte stets Pferde vor seinen Augen, und beschauete dieselben, weshalb er einen solchen Marstall gehalten, dergleichen vor ihm und nach ihm nicht zu finden. Sehet, es liegt nicht alles an der Mühe, sondern an der Lust. Dencket Ihr, daß viele Potentaten keine Feldzüge mit thun, und die Sachen doch nicht unverrichtet bleiben. Es ist wahr: Ob sie denenselben gleich nicht selber beywohnen, so haben sie doch Lust darzu. Der verstorbene König von Franckreich, Ludwig XIV. ist nicht offt mit zu Felde gewesen. Aber was hat er vor eine ungemeine grosse Lust darzu gehabt, und was hat er nicht vor ruhmwürdige Dinge durch Krieg ausgeführet? so daß seine Kriege ein Theatrum und eine Schule der Welt genennet werden. Ja er hat noch über dieses zu Manufacturen und andern Sachen ein grosses Belieben getragen, wodurch er sein Königreich vor allen andern berühmt gemacht. Nachdem ich euch nun dieses alles vorgestellet, so will ich mich wieder zu dem vorigen wenden, und von Euch urtheilen. Denn ich bin ein Mensch, und der Sterblichkeit unterworffen. Wem solle ich dann das obgedachte, mit des Höchsten Hülffe angelegte, und zum Theil wieder erlangte, überlassen? Solle ich es dem überlassen, der sich dem faulen, im Evangelio angeführten, Knechte gleich gemacht, der sein Talent in die Erde vergraben, das ist, alles, was

ihm

ihm von GOtt gegeben worden, von ſich geworffen? Ich erinnere mich noch eures böſen Gemüthes und Halsſtarrigkeit, und wie offt ich Euch deswegen ſowohl mit Worten als mit Schlägen geſtraffet; über dieſes noch einige Jahre mit Euch kein Wort geſprochen, ſo hat doch dieſes bey Euch nichts fruchten wollen. Es war alles vergeblich. Ihr habt alles bey Seite geſetzet, und nichts thun, ſondern nur zu Hauſe ſitzen, und eure Ergötzlichkeit darinnen ſuchen wollen; dabey meynende, dieſes wäre das allerbeſte, und allem übrigen vorzuziehen. O du Unſinniger! du freueſt dich deines Schadens, und weiſt nicht, was folgen wird. In Wahrheit ſpricht der Heilige Paulus: Wie kan der die Gemeinde verſorgen, der ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, ja nicht nur ſeinem Hauſe, ſondern auch dem gantzen Reiche. Weil ich nun alles dieſes mit Betrübniß erwege, und ſehe, daß Ihr auf keine Art und Weiſe zum Guten zu lencken ſeyd, ſo habe ich vor gut befunden, dieſes letzte Teſtament aufzuſetzen, und noch eine Weile abzuwarten, ob Ihr vielleicht ohne Heucheley Euch bekehren möchtet? Im widrigen Fall aber ſollet Ihr wiſſen, daß ich Euch gantz und gar, als ein faules Glied, Erb-loß machen werde. Und verlaſſet Euch nicht darauf, daß Ihr mein eintziger Sohn ſeyd, und daß ich Euch nur hiermit habe ſchrecken wollen. Ich werde es in Wahrheit, ſo GOtt will, ins Werck ſtellen. Denn ich habe, vor meine Lande und Leute mein Leben nicht geſchonet, und wage es noch daran; wie kan ich Euch Unwürdigen verſchonen? Es iſt beſſer, daß ein Fremder und Tüchtiger, als mein eigener Sohn, der nichts würdig iſt, darzu gelange.

Peter.

Hieraus iſt klärlich zu urtheilen, mein lieber Sohn! wie mein Vater, ſchon damals, wegen der Succeſſion geſonnen geweſen: da ich doch noch zur Zeit ſein einziger Sohn war, und daß er damit umgegangen, mich von derſelben auszuſchlieſſen. Wie ihm nun vollends etliche Tage hernach, ſeine Gemahlin Catharina einen andern Sohn zur Welt gebahr, den er Petrus nannte, da ſtifte ich mir vollends gar keine Rechnung mehr machen, den **Rußiſchen Thron** jemals, mit meines Vaters guten Willen, zu beſteigen.

Der

Der Käyſer.

Es hat Euch aber ja mein Vater! der eurige, in eben dieſer Schrifft, annoch Zeit und Friſt zur Beſſerung gegeben. Derohalben halte ich dieſelbe mehr vor eine Vermahnung zum Guten, als vor eine Beraubung der Succeſſion auf dem Rußiſchen Thron, und Ihr hättet euer äuſſerſtes thun ſollen, Euch in allen Dingen nach dem Willen eures Vaters anzuſchicken.

Der Czaarewitz.

Man hatte mich durch das öffters Bedrohen, daß ich enterbet, und von der Succeſſion ausgeſchloſſen werden ſolte, gantz verzagt und kleinmüthig gemachet, dergeſtalt, daß ich desfalls gar kein Vertrauen mehr zu meinem Vater hatte. Ich gieng derohalben mit einigen vertrauten Freunden darüber zu Rathe, und ſie riethen mir insgeſammt, **daß ich mich anſtellen ſolte, ob ſeye ich bereit, freywillige Verzicht auf die Succeſſion zu thun,** hinzufügende, **daß ſich mit der Zeit dennoch alles geben würde.** Ja der Fürſt Waſilius Dolgoroucki ſprach unter andern zu mir: **Gebet eurem Herrn Vater ſo viele Verzicht-Brieffe, als derſelbe immer verlanget. Ihr ſeyd klüger als euer Herr Vater. Und obgleich euer Herr Vater auch klug iſt, ſo verſtehet er ſich doch nicht auf kluge Leute; Ihr aber werdet ſie beſſer zu unterſcheiden wiſſen.**

Dieſem Rath zu Folge ſetzte ich mich am 11. November, nur drey Tage nach der Geburt des Printzens Petri meines Stieff-Bruders nieder, und ſchriebe alſo an meinen Vater:

Allergnädigſter Herr Vater!

Das nach der Beyſetzung meiner Gemahlin, als den 31ſten Octobr. 1715. an mich behändigte Schreiben habe durchleſen, worauf ich ſonſten nichts antworten kan, als dieſes, daß woferne Ew. Majeſtät belieben, mich meiner Incapacität halber der Rußiſchen Croue zu enterben, ſo geſchehe es nach Ew. Majeſtät Willen, worum ich dann auch Selbige allerunterthänigſt erſuche; allermaſſen ich mich darzu ſehr unvermögend und ungeſchickt befinde. Ich habe gar kein Gedächtniß, ohne welches man nichts thun kan, bin auch an allen Kräfften, ſowohl des Leibes als Verſtandes, von unter-

ſchiede-

ſchiedenen Kranckheiten geſchwächet, und dadurch untüchtig worden, ſo viele Völcker zu regieren, worzu ein gantz anderer Menſch erfordert wird, als ich Schwacher. Derowegen werde ich nach Ew. Majeſtät Leben, GOtt wolle daſſelbe verlängern! wann ich gleich keinen Bruder hätte, da ich doch einen habe (dem der Allerhöchſte Geſundheit verleyhen wolle!) die Rußiſche Crone weder jetzo, noch ins Künfftige prætendiren, weshalb ich GOtt zum Zeugen anruffe! Aus der Urſache, und zur wahrhafftigen Bekräfftigung habe ich dieſes eigenhändig geſchrieben. Übrigens ergebe ich meine Kinder in Ew. Maj. Schutz. Mich aber anlangende, ſo bitte nur um Alimentation, ſo lange ich lebe, und empfehle dieſes alles ſchlüßlichen in Ew. Majeſtät gnädigſten Willen,

Dero

allerunterthänigſter Knecht
und Sohn,
ALEXIUS.

Alſo wuſte ich mich zu verſtellen, mein Sohn! und der rechte Ernſt, die Succeſſion und mein Geburts-Recht aus dem Sinn zu ſchlagen, war indeſſen weit von mir entfernet. Au contraire, ich ließ mich gegen meine vertraute Freunde verlauten; **Wann ich nur die Zeit erlebte, daß mein Vater abgienge, ſo wolte ich denen** Metropoliten, **die** Metropoliten **aber ſolten denen andern Prieſtern, und dieſe dem gemeinen Volck ins Ohr blaſen, alsdann die andern gezwungen werden, mich auf den Thron zu ſetzen. Denn wann ich nur die Geiſtlichkeit und den Pöbel auf die Seite hätte, ſo achtete ich die andern alle zuſammen vor nichts.**

Mein Vater merckte auch gar wohl, daß mir meine gethane Declaration nicht recht müſſe von Hertzen gehen, weshalb er eine zweyte Schrifft an mich ſchickte, dieſes Inhalts:

Noch die letzte Vermahnung,

datirt den 19. Januarii 1716.

Auf euer an mich abgeſchicktes Schreiben habe bis dato, meiner Kranckheit halben, keine Reſolution geben können. Da ich

wäre bey diesen Umständen das Hertz im Leibe bey nahe vor Freuden zersprungen, indem ich davor hielt es würde, vermittelst meiner Rathgebungen und Verschlagenheit meiner Mit-Brüder / unserm grossen Monarchen das gantze Königreich Siam in die Hände gespielet, denen Holländern aber dadurch eine starcke Qvelle ihrer Reichthümer verstopffet werden, woraus der Societät eine unsterbliche Ehre zugewachsen wäre. Jedoch diese Einbildung betrog mich. Es gieng zwar von dem König gleichfalls ein Gesandter nach Siam, und es fand sich von dannen eine neue solenne Gesandschafft ein, die Ludovicus XIV. mit der äusserſten Magnificenz aufnahm und empfieng / auch, da sie sich zurücke erhub viele Officiers, und in allen Dingen erfahrne Frantzosen mit nach Siam sendete / die das Project ausführen helffen solten; allein es ist doch gleichwohl alles vergebens und umsonst gewesen.

Wir machten nicht nur Rechnung auf das Stifft Cölln, darinnen einen gut Frantzösisch gesinneten Churfürsten zu haben, sondern vermeineten auch zu Lüttich, Münster und andern Orten mehr, Bischöffe nach unseres Hertzens Wunsch zu sehen, die / sobald wir anfangen möchten zu spielen, nach unserer Pfeiffe tantzen würden. Nichts destoweniger schlug alles fehl / worzu meines Erachtens / unsere Streitigkeiten mit dem Pabst nicht wenig contribuireten. Ich hatte sehr gute Correspondenz in nurerwehnte Teutsche geistliche Lande, und machte dem König grosse Hoffnung, daß er in seinen Absichten reüssiren könte. Da aber nachhero Geld / Mühe und Hoffnung verlohren gieng / wäre ich bey nahe in Ungnade darüber gefallen / angesehen der König, länger als in einem Monat nicht mit mir redete. Jedoch Madame de Maintenon unterstützte mich nach all ihrem Vermögen, und machte das Kraut wieder gut.

Weil dem König alles in Teutschland mißlunge, brach er 1688 mit Gewalt wider das Reich loß, um solches seinen Zorn fühlen zu lassen. Wir suchten bey diesem neuen Krieg die Freundschafft des Pabsts wieder zu gewinnen, der aber, in Ansehung der Qvartiers-Freyheit gantz inflexible war, wannenhero sich der König der Grafschafft Avignon bemeisterte, auch dem Nuncio verbot aus Paris zu weichen / weil man etwas schlimmes vor den Marquis de Lavardin besorgete / und / solchen Falls, dem Nuncio ein gleiches Tractament bestimmete.

Niemals hat der Grosse Ludewig einen grössern Fehler begangen als eben damals, wie er 1688. den Dauphin, mit einer ungeheuren Armée nach Teutschland sendete. Ich meines Orts wandte meine Augen nach Holland, und sahe, zu was vor einem Ende man sich allda rüstete, und daß das Wetter gantz gewiß über Jacobum II. in Engeland ausbrechen würde. Dannenhero

nun daſſelbe durchgeleſen, habe darinnen ſonſt nichts, als Erwehnung wegen der Erb-Folge gefunden, welche Ihr meinem Willen ergebet; da es doch ohne dem in meinem Willen beruhet. Warum habt Ihr aber nicht ſo geantwortet, wie in meinem Briefe ſtehet? Denn daſelbſt iſt mehr von freywilliger Ungeſchicklichkeit und Nachläßigkeit, als von Leibes Schwachheit erwehnet, die Ihr nur einzig und allein vorwendet. Dieſes alles habt Ihr doch in Wind geſchlagen, und in eurem Briefe davon nichts gedacht, ob es gleich ſcharff genug vorgeſtellet geweſen. Daraus ſchlieſſe, daß Ihr Euch an euers Vaters Drohungen wenig kehret, weshalb ich gezwungen worden, dieſes letzte zuſchreiben. Denn wo Ihr iehund keine Furcht habt, wie werdet Ihr nach meinem Todt das Teſtament erfüllen? daß Ihr dabey eydlich ſchwehret, dem iſt wegen obgedachter Halsſtarrigkeit nicht zu trauen. Darzu ſpricht auch David: **Alle Menſchen ſind Lügner.** Geſetzt, wann Ihr es auch wahrhafftig halten woltet, werden Euch doch die **Groß-Bärte** leichtlich auf einen andern Sinn lencken, welche ihr Brodt umſonſt freſſen, und deswegen anietzo ohne Beförderung ſind, welchen Leuten Ihr biß dato ſehr geneigt ſeyd. Uber das, womit belohnet Ihr euren Vater? oder worinnen leiſtet Ihr ihm hülffliche Hand in ſeinem unerträglichen Verrichtungen? indem ihr ſchon ein vollkömmenes Alter erreichet habt. In Wahrheit ſchlecht, wie es allen bekannt iſt. Vielmehr haſſet Ihr mein Thun und Laſſen, welches ſo gar mit Hintanſetzung meiner Geſundheit, meines Volcks halben geſchiehet. In der That, Ihr werdet nach mir ein Zerſtöhrer deſſelben werden. Derohalben ſo zu bleiben, wie Ihr es verlanget, weder Fleiſch noch Fiſch zu ſeyn, das iſt unmöglich. Darum ändert eure Conduite und machet Euch zur Erb-Folge ohne Heucheley würdig, oder gehet ins Cloſter. Denn ohne dieſes kan mein Geiſt nicht ruhen, inſonderheit da ich nunmehro einen groſſen Abgang an meiner Geſundheit empfinde. Nach Uberkommung dieſes ſollet Ihr alsbalden, entweder ſchrifftliche, oder mündliche

liche Resolution an mich geben; woferne aber solches nicht geschiehet, so werde ich mit Euch als mit einem Ubelthäter verfahren.

Peter.

Diese letztern Worte erschreckten mich gewaltig, wannenhero ich mich mit Zittern niedersetzte, und unterm 20sten Januarii 1716. also antwortete:

Allergnädigster Herr Vater!

Ew. Majestät Schreiben vom 19den hujus habe desselben Tages frühe erhalten, worauf ich, wegen zugestossener Unpäßlichkeit nicht weitläufftiger antworten kan, als daß ich mich gäntzlich resolviret habe, ins Closter zu ziehen, weswegen um gnädige Erlaubniß bitte,

Ew. Majestät

unwürdiger Knecht und Sohn,

Alexius.

Weil nun mein Vater eine abermalige Reise in auswärtige Lande vor sich hatte, fande er sich vor deren Antritt, in meiner Wohnung ein, um von mir Abschied zu nehmen. Sobald ich hörte, daß er anlangte, legte ich mich geschwinde in das Bette, u. stellete mich, als ob ich noch so kranck wäre. Mein Vater fragte mich, was ich vor eine Resolution gefasset hätte? da ich dann bey meinem Closter-Leben feste verharrete, und mit einem grossen Eyde vor GOtt bekräfftigte, daß ich sonst nichts in der Welt verlangte, als ein Mönch zu werden, und meine Zeit in diesem Stande zuzubringen. Hierauf versetzte mein Vater: es wäre der Mönch-Stand vor einen jungen Menschen etwas sehr schweres zu ertragen, solte mich demnach bedencken, und nicht übereilen, auch nachgehends, was ich thun wolle, ihm berichten. Besser wäre es, wann ich den rechten Weg erwehlen, als ein Mönch werden wolte. Letzlich gab er mir annoch eine Bedenck-Zeit von sechs Monathen.

Der Käyser.

Daraus ist zu urtheilen, daß Petrus Magnus ungerne daran gegangen, Euch, mein Vater! von der Succession auszuschliessen. Durch das Wort Groß-Bärte aber wird er in seiner sogenannten letzten Vermah-

nung, ſonder Zweiffel diejenigen alten verſtockten **Ruſſen** verſtanden haben, denen alles, was nur nach einiger Neuigkeit gerochen und geſchmecket, zuwider geweſen, und die folglich eben einen ſo groſſen Eckel vor das Abſcheren derer Bärte, vor die Abſchaffung der alten incommoden Kleidung, vor das Reiſen in fremde Lande, und vor die Erlernung fremder Sprachen und anderer ſchönen Wiſſenſchafften, als vor die Errichtung einer regulierten **Land-Macht**, und einer Flotte, desgleichen vor die Erbauung der Stadt **St. Petersburg** gehabt, wie auch daß ſolche Stadt faſt zur beſtändigen Reſidentz des **Rußiſchen Hofes** erwehlet worden.

Der Czaarewitz.

Dergleichen Leute wurden freylich unter dem Worte **Groß-Bärte** verſtanden, deren ſich damals annoch ſehr viele durch gantz **Rußland** befunden. Hieher gehöret auch der Diack, oder *Aſſeſſor* und **Cantzley-Rath**, Michael Woinovv. Denn es war mein Vater kaum von **St. Petersburg** abgereiſet, ſo bat mich dieſer zu Gaſte, bey welchem Gaſt-Gebote alle Neuerungen ſtarck durch die Hechel gezogen, die alten Gewohnheiten hingegen gantz ungemein gelobet wurden.

Der Käyſer.

Es werden aber von Petro Magno gantz gewiß Auſſeher beſtellet geweſen ſeyn, die auf euer gantzes Thun und Weſen, mein Vater! genaue Acht haben geben müſſen. Derohalben wundert mich, daß Ihr Euch, ſo geſchwinde nach Petri Magni Abreiſe, der vermeynet, er hinterlaſſe an Euch einen Patienten, bey einem Gaſt-Gebot eingeſtellet. Denn er hat es ſonder allen Zweiffel erfahren, und eure Liſtigkeit wird ihn nicht wenig geſchmertzet haben.

Der Czaarewitz.

Man hat es ihm freylich zu Ohren getragen. Wie er ſich nun zu **Coppenhagen** befande, in der Abſicht, der bekannten, projectirt geweſenen, Landung in **Schonen** beyzuwohnen, ſo ſpedirte derſelbe einen Courier, Namens Sophonoff, nach **St. Petersburg**. Dieſer überbrachte mancherley Depeſchen, und darunter einen Brief an mich, welchen mein Vater den 26ſten Auguſti 1716. mit eigener Hand geſchrieben hatte. Deſſen Inhalt war:

Mein

Mein Sohn!

Eure Brieffe vom 29ten Junii und 30ten Julii habe zurecht erhalten, deren Inhalt nur eure Geſundheit melden. Derohalben will ich hiermit erinnert haben: Als ich von euch das letzteremal Abſchied genommen, und dabey eine Reſolution auf die bewuſte Sache verlanget, ſo ſeyd Ihr dabey geblieben, daß Ihr, eurer Schwachheit halber, ein Erbe nach mir nicht ſeyn köntet, und daß Ihr lieber ins Cloſter verlanget. Darauf habe ich Euch geſaget, daß Ihr Euch wohl bedencken, und hernach an mich ſchreiben möchtet, worzu Ihr Euch reſolviret. Hierauf habe ich ſieben Monathe gewartet, und dennoch kein Schreiben desfalls geſehen. Derohalben dann nun, weil Ihr zum Bedencken Zeit genug gehabt, ſo reſolviret Euch alsbald nach Erhaltung dieſes Schreibens, entweder zum Erſten, oder zum Andern. Bleibet Ihr bey dem Erſten, ſo ſtellet eure Reiſe innerhalb ſieben Tagen hieher an. Denn Ihr habt noch Zeit denen Operationen beyzuwohnen. Bleibet Ihr aber bey dem Andern, ſo ſchreibet an Uns den Ort, die Zeit und den Tag, damit mein Gewiſſen ruhig bleibe, welches ich von Euch erwarten werde. Uberbringern dieſes aber ſendet zurücke, nach Vollführung des Erſten, nemlich bey der Abreiſe aus St. Petersburg, oder des Andern, nemlich wann Ihr es errichtet habt. Ich wiederhole ſolches nochmals, daß es gäntzlich geſchehe, oder ich werde, gewahr daß Ihr nur die Zeit in eurem gewöhnlichen Müßiggang zubringet.

Peter.

Bey ſogeſtalten Sachen gieng ich wiederum ſtarck mit meinen Freunden zu Rathe, und es riethen mir die meiſten zum Cloſter-Leben, und daß ich auf die Succeſſion Verzicht thun ſolte, weil ſie davor hielten, daß die Zeit dennoch ſolches alles ändern, und ich den Thron beſteigen würde. Der ſchon-erwehnte Fürſt Waſilius ſagte nochmals zu mir: **Gebet dem Vater tauſend ſchrifftliche Verſicherungen, wie das alte Sprichwort heiſſet: Frühe geſattelt, ſpäte geritten. Es iſt dieſes keine ſolche Obligation, wie wir vor dieſem einander zu geben**

pflegten, daß man bey Straffe alles vollziehen muß. Andere sprachen: Gehet in das Closter! Die Mönchs-Kappe ist mit keinem Nagel am Kopffe feste gemachet, sondern man kan sie schon wieder herunter nehmen; vor dieses mal aber ist es gut also. Wer kan wissen, was in Zukunfft geschiehet. Noch andere liessen sich heraus: Daß wann kein anderer Weg verhanden, so müste ich ins Closter. Zuvor aber solte ich nach meinem Beicht-Vater senden, und ihm vorbringen, wie ich gezwungen wäre, ins Closter zu gehen, welcher solches dem Metropoliten Resansky vortragen müste, damit sie nicht die Opinion fasseten, als wäre ich einigen Verbrechens halber den Mönch-Stand anzunehmen genöthiget worden. Solches alles richtete ich ins Werck, und mein Beicht-Vater Georgii, ein Prælat zu St. Petersburg, versprach mir bey der ersten Gelegenheit mit dem Metropoliten davon zu reden. Auf diese Weise war ich fast entschlossen, die Mönchs-Kappe aufzusetzen, um nur vor meinem Vater, der immerfort mit einem grossen Ernst verlangte, daß ich meine Conduite ändern solte, Friede zu haben, und vor seinem Zorn sicher zu seyn. Ja ich gab auch schon einem vertrauten Freund eine Börse mit Ducaten, die er nach und nach, einer Weibs-Person, Euphrosina gehannt, zu ihrem Unterhalt geben solte. Diese stunde als Haushälterin in meinen Diensten, und ein Bruder von ihr befande sich unter meinen übrigen Domestiquen. Euphrosina wuste mir übrigen mein Hertze dergestalt zu gewinnen, daß sie meine Favorite wurde, und sehr viel bey mir galte.

Aber die Lust, in das Closter zu gehen, verschwinde auf einmal wiederum bey mir, und ich fassete dargegen die Resolution, von der Gelegenheit zu profitiren, und unter dem Prætext, als wann ich zu meinem Vater nach Coppenhagen reisen wolte, nach Wien zu fliehen, weil ich mir einbildete, der Römische Käyser würde sich nicht entbrechen, mir seinen Schutz zu accordiren. Ich richtete demnach alle meine Sachen darnach ein, und nahm die meisten von meinen Juwelen zu mir. Wie ich nun bey dem Fürsten von Menzikoff, der sich damals zu St. Petersburg befande, auch gar wohl wuste, was ich von meinem Vater vor eine Ordre erhalten hatte, Abschied nahm, und mich beklagte, daß ich mit denen benöthigten Reise-Kosten nicht allerdings versehen wäre, schlosse er seine Charouil auf, und gab mir tausend Species-Ducaten. Desgleichen bekam ich von denen Senatoribus, als ich mich bey ihnen beurlau-

te,

te, zwey tauſend Rubel, weil die Ducaten in ſpecie nicht vorhanden waren; und hiermit gieng meine Abreiſe aus St. Petersburg vor ſich.

Ich bekam hiernechſt Vorſpann biß nach Curland, und unter denen wenigen Domeſtiquen, welche ich mit mir nahm, befande ſich auch meine Euphroſina; zu der ich aber Anfangs ſagte, daß ſie nicht weiter als biß nach Riga mit mir gehen ſolte. Wie ich hieſelbſt anlangte, nahm ich beym Ilia Iſlaew noch fünff tauſend Ducaten in ſpecie, und zwey tauſend an kleinem Silber-Gelde auf: Kein Menſch aber wuſte damals etwas davon, daß ich fliehen wolte; auſſer nur ein ſogenannter Ivan Affanaſſievv, der als Maitre d'Hôtel, oder als Haus-Hofmeiſter, bey mir in Dienſten geſtanden. Jedoch kunten ſolches auch noch zwey andere Perſonen ermeſſen und errathen. Die erſte war meines Vaters Stief-Schweſter, die Printzeßin Maria Alexievvna; und die andere Foedor Dubrovvsky. Dieſer fragte mich, den Tag vor meiner Abreiſe aus St. Petersburg, unter andern vertrauten Geſprächen, ob ich zu meinem Vater reiſen würde? Ich antwortete: GOtt weiß, ob ich dahin, oder anderwärts reiſen werde. Hierauf verſetzte er, daß viele unſers gleichen ſich mit der Flucht ſalviret, und zu dem meynte er, es würde mich meine Freundſchafft nicht verlaſſen. Der Printzeßin Maria Alexievvna gab ich meine bevorſtehende Flucht ebenfalls gantz deutlich zu erkennen, weil ſie ſehr vertraut mit mir redete, und das Verhängniß meiner verſtoſſenen Mutter, der noch ietztlebenden Czaarin Eudoxia beklagte.

Der Käyſer.

Man muß ſich wundern, daß ſich noch immer Leute finden, welche begierig ſind, dergleichen wichtige Geheimniſſe, wie eure Flucht geweſen, mein Vater! zu erforſchen und zu erfahren. Denn man ladet ja, zu gleicher Zeit, eine ſchwere Verantwortung auf ſich, und wann es zu unrechter Zeit offenbar wird, daß man Wiſſenſchafft davon hat, wird man zu einer ſchweren Verantwortung gezogen, muß auch wohl gar das Leben darüber laſſen.

Der Czaarewitz.

Von dem Ivan Affanaſſievv muß ich, bey der Gelegenheit allhier, zu ſeinem Ruhm, noch dieſes gedencken, welchergeſtalt derſelbe, als ich ihm meine bevorgeſtandene Flucht offenbaret, zu mir geſaget, er wäre zwar bereit, aus Liebe zu mir, dieſes Geheimniß verſchwiegen

zu

zu halten; könne ſich aber unterdeſſen gar leicht die Gelegenheit machen, daß, ſobald ich weg wäre, er in das gröſte Unglück gerathen würde. Ich möchte doch bedencken, was ich thäte.

Als ich in der Curländiſchen Stadt Libau arrivirte, traf ich den Alexander Kikin an. Dieſer war, nach erlangter Erlaubniß, eine Zeitlang in fremden Landen herum gereiſet, und kam damals von Wien zurücke. Ich machte mir kein Bedencken, dieſem vertrauten Freund meine Flucht zu entdecken, und er verſtärckte mich in meiner Reſolution, da er zu mir ſprach: Ich ſolte nur nach Wien zum Käyſer reiſen, derſelbe würde mich nicht extradiren. Alsdenn erzehlte er mir die Umſtände ſeines Aufenthalts daſelbſt, und ich unterließ nicht ihn zu fragen ob er bloß meinetwegen, oder anderer Affairen halber, nach Wien gereiſet geweſen? Auf dieſes gab er mir zur Antwort: Er habe vor ſich in Wien nichts zu thun gehabt, und ſeye meinetwegen dahin gereiſet. Er hätte aber bey der Printzeßin Maria Alexiewna, mit er ſich bey derſelben beurlaubet, vorgewandt, als wenn er vor ſich in Wien etwas zu ſchaffen hätte; wobey ſie ihm anbefohlen, den Profowovsky zu perſuadiren, daß er nach Hauß Rom: Hernach fragte ich ihn auch, was ich thun ſolte, wenn jemand nach Dantzig, oder Königsberg, mich entgegen geſchicket würde? Darauf ſprach er: Ich ſolte heimlich in der Nacht, allein, oder mit einem von meinen Leuten reiſen, die Bagage und übrigen Leute aber zurücke laſſen, und mich davon machen. Solten aber gnugſam entgegen geſchicket worden ſeyn, ſo müſte ich mich krank ſtellen, und mit der Zeitung von meiner Unpäßlichkeit einen voraus ſchicken. Von dem andern aber könte ich mich auf vorgedachte Weiſe los und aus dem Staube machen. Uber dieſes gab er mir auch den Rath, daß ich gleich damals zu Libau einen Brief an meinen Vater ſchreibe, und ihn aus Königsberg datirte, um die Prætention zu benehmen, daß er der Rathgeber darzu geweſen, auch zu machen, daß man mich ſchon viel weiter als von Copenhagen evanuirt hätte, als ich in der That war. Solchen Brief ſtellete ich dem Obriſten Schechavvskoy, Capitain bey Semenovvsky Regiment zu, damit er ihn durch die Poſt möchte befördern laſſen.

Es wurde mir damals auch erzehlet, es wäre mein Vorgeben ſeinem ohne dis ſchweren Zufällen, noch mit der Epilepſie oder fallenden Seuche behafftet worden, und man gabe vor, daß wenn dieſe Kranckheit einen

be-

der bereits bey Jahren, beſtalt, derſelbe nicht lange mehr lebe. Weil nun der General Bauer, mit ſeinem Corpo zur ſelbigen Zeit annoch in Pohlen ſtunde, und ich ſelbigen General ehemalls vor einen Mann hielte, der mir gewogen war, machte ich mir die Rechnung, im Fall etwa mein Vater bald ſtürbe, aus Teutſchland nach Pohlen, und von dar mit dem General Bauer nach der Ukraine zu gehen. Auf ſolche Weiſe hätten ſich viele auf meine Seite geſchlagen, abſonderlich in Rußland die Printzeſſin Maria Alexiewna, und etliche von denen Metropolitern; wiewohl ich glaube, daß der meiſte Theil meine Parthey würde gehalten haben.

Nachdem ich von Libau wieder abgereiſet war, evancirte ich verſtohlen biß Stargard. Von hier aus ſchriebe ich an den Klein, und an den Ivan Alexiewitz nach St. Petersburg. Denn beyde hatten mich gebeten, ich möchte es ihnen zu wiſſen thun, wann ich die Stadt Dantzig, und die Confœderirten in Pohlen, glücklich paſſiret hätte. Auf daß ich ſie aber durch meine Briefe nicht in Verdacht brächte, ſchriebe ich auch an andere, welche weder von meiner Flucht, noch von meinen Berathſchlagungen mit dem Klein etwas gewuſt, und zwar aus der Urſache, daß weiters die Briefe aufgefangen würden, man auf keinen einigen Argwohn haben möchte, weil ſie alle einerley Inhalts geweſen; wie ich denn hiernächſt ſolche Briefe zuſammen nach Riga, an den Herrn Peter Gallitzin adreſſirte, der ſie weiter nach St. Petersburg befördern ſolte.

Wie meine Leute, die ich bey mir hatte, merckten, daß ich den Weg nicht nach Coppenhagen nahm, ſetzten ſie, abſonderlich Lapuchin, ſtarck in mich, ihnen zu ſagen, wohin ich reiſte? Da ſagte ich ihnen gleichfalls in dem erſten Vertrauen, wie ich gehörige Ordre von meinem Vater erhalten hätte, incognito nach Wien zu reiſen, um eine Alliance mit dem Käyſer wieder die Türcken zu ſtifften, und daß ich mich derowegen heimlich halten müſte, damit die Türcken ſolches nicht erführen. Alſo gieng ich, unter einem fremden Namen, immer weiter fort, und langete endlich in Wien an, ohne von jemanden erkannt zu werden.

Der Käyſer.

Ihr habt, mein Vater! eine ſehr unglückſelige Reiſe-Raiſon gehabt, daß Ihr Euch entſchloſſen, die Flucht zu ergreiffen, und nach Wien zu gehen, da Euch euer Vater zu Coppenhagen erwartet hat. Sein Zorn wider Euch hat dadurch allerdings verurſacht in die gröſten Flammen auszubrechen

brechen müſſen, und ich möchte ihn gebeten haben, als er die erſte Zeitung von einer Flucht vernommen.

Der Cæſarewitz.

Nachdem ich zu Wien ein paar Tage ausgeruhet hatte, addreſſirte ich mich an den Reichs-Vice-Cangler, Grafen von Schönborn, und gab mich ihm zu erkennen. Dieſer groſſe Miniſtre verwunderte ſich nicht wenig über meine Anweſenheit zu Wien, und über mein Anhalten, da ich nemlich um die Protection des Römiſchen Käyſers bat: jedoch verſprach er mir, die Sache Sr. Käyſerlichen Majeſtät zu hinterbringen.

Ich bildete mir ein, daß ich etwa bey dem Römiſchen Käyſer, und ſeiner Gemahlin der Käyſerin, zur Audienz würde gelaſſen werden; allein ſolches erfolgte hingegen. Dargegen muſte ich in einer geheimen Conferenz bey dem Printzen Eugenio erſcheinen, welcher auch der Graf von Schönborn beywohnete, und noch ein paar andere hohe Käyſerliche Miniſtri. Allhier beklagete ich mich ſehr, über die Stiefmutter, ſo mein Vater gegen mich bezeuget, und daß er geſonnen ſeye, mich gar zu enterben, wannenhero ich um Käyſerliche Protection nochmahls inſtändigſt anbielt, und mich dargegen erbote, dahero, Zeit meines Lebens, alle nur erſinnliche Erkänntlichkeit zu bezeugen, ja zu thun, was man mir verſchreiben würde. Den andern Tag nach dieſer Conferenz ließ mich der Graf von Schönborn wieder zu ſich rufen, und gab mir zu erkennen, wie ich in Wien gar nicht ſicher wäre, und möchte daſelbſt zu ſtecken bleiben. Er warnete mich hiermit bey den Reflexionen meines Vaters, welches Abraham Wolfowitzky wäre, und ſagte, ich ſolte ja nicht machen, daß mich dieſer zu Geſichte bekäme oder auskundſchaffte, weil er andersgeſtalt ganz gewiß Anſuchung thun würde, daß ich vors erſte möchte angehalten und hernach ausgeliefert werden. Endlich gab mir der Graf von Schönborn den Rath, ich ſolte unterdeſſen, biß ich wieder mit meinem Vater verſöhnet, die Stadt Neapolis in Italien zu meinem Aufenthalt erwehlen. Welchen Vorſchlag ich mir gefallen, und trat die Reiſe nach Italien in aller Stille an, ohne mich länger in Wien aufzuhalten.

Der Käyſer.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß Ihr bey einem dermaligen Umſtän-

des,

den, am kein angenehmer Gaſt in Wien mehr gewesen ſeyn. Man ſiehet, bey Friedens-Zeiten, den flüchtigen Sohn eines andern Potentaten niemals gerne aufnehmen, und Ihr habt dem Käyſerlichen Hof nur Unbequemlichkeit verurſachet. Denn welcher Hof könte oder würde ſich doch gerne mit ſolchen Affairen meliren, wie diejenigen gewesen, welche zwischen eurem Vater und Euch geſchwebet haben.

Der Czaarewitz.

Zu Ebersberg in Tyrol lag ich ein paar Wochen ſtille. Da empfange ich ein Schreiben vom Grafen von Schönborn. Darinnen lag die Copey eines Briefes, welchen der Käyſerliche Reſident zu St. Petersburg, Monſ. Bleyer geſchrieben hatte. In ſolchem Brief ſtunde diſe Meldung, als ob man in Rußland beginne unter denen Leuten zu ſprechen, daß der Czaarewitz verſchwunden ſeye. Daß etliche ſagten, wie er wegen Strengigkeit ſeines Vatters ſich weggegeben; andere aber, daß ihm auf deſſen Ordre das Leben genommen worden, und noch andere, daß er von Mördern erſchlagen ſeye; eigentlich aber niemand wiſſe, wo ich mich befände. Es wurden auch einige Arten angeführet, welche Abraham Lapochin, mit dem Käyſerlichen Reſidenten Monſ. Bleyern beinemmen gemacht hat. Denn als der Käyſerliche Reſident von diſem Abraham Lapochin, der mein naher Anverwandter von meiner Mutter her gewesen, befragt worden, ob ich mich in denen Käyſerlichen Landen befände? und der Reſident geantwortet, wie er glaube Ja, welcher Abraham Lapochin erlangt haben, es wäre meinetwegen ein groſſe Gemmot und Mißvergnügung, wider meinen Vatter, unter dem Volck, und ich würde nicht ohne Hülffe gelaſſen werden. Ich erhielte auch noch andere Nachrichten, meinetwegen man meldete, daß meinetwegen unter denen Ruſſiſchen Troupen, welche im Mecklenburgiſchen ſtunden, eine ſtarcke Bewegung verſpüret würde. Daß manche der Leib-Garde, welche groſſen Theils aus Edelleuten beſtanden, einen Anſchlag wider das Leben meines Vatters gemacht hätte. Nach deſſen Ausführung wolte man mich auf den Ruſſiſchen Thron ſetzen; die Czaarin Catharina aber nebſt ihrem Sohn, dahin bringen, wo ſich damahls meine Mutter befande, und ſie mit einander an ihrer ſtatt in das Gefängniß ſetzen.

rieth ich dem König, er ſolte Teutſchland unangetaſtet laſſen und Holland anfallen/ damit dieſe Republic gezwungen ſeyn möchte auf ihre eigene Vertheidigung zu gedencken. Allein der Marquis de Louvois war anderer Meinung, und der König hielt ihn vor einen gröſſern Staats-Mann als mich, weshalb der Einbruch in Teutſchland ſeinen Fortgang erreichte. Alſo geſchahe, daß der König gar bald zu ſeinem Schrecken erfahren muſte, was vor ein köſtlicher Rath von ihm war verworffen worden: Denn Jacobus, nebſt ſeiner gantzen Famille, fand ſich bey uns ein, ehe wir uns deſſen verſahen, und ward, aus einem Alliirten, ein Koſtgänger Franckreichs. Der Unſtern war demnach in der That groß, und gleichwohl brachte er mir einiges Vergnügen, weil ich die Freude hatte/ den Pater Peters zu ſehen und zu umarmen; wie ſich dann auch das Schrecken und Hertzeleid durch die Hoffnung verringerte/ die wir faſſeten, in kurtzer Zeit alles wieder gut zu machen und zu triumphiren. Aber, aber, aber Madame! Ich darff nicht daran gedencken: Mein Hertze möchte ſonſt noch jetzo Blut weinen, daß damals unſere Wunder-ſchönen Projecte allerſeits ſtranden müſſen, und von dem Glücke gar im geringſten nicht ſecundiret werden wollen.

Jacobus ward in der That als ein König/ und mit aller erſinnlichen Herrlichkeit empfangen. St. Germain en Laye wieß man ihm ad interim, biß er auf ſeinen Thron rétabliret ſeyn würde, zur Reſidenz an, gab ihm eine Brigade von der Königl. Garde du Corps zur Wache/ und empfieng er von dem König, zu ſeiner Subſiſtenz, monatlich, hundert tauſend Species-Thaler. Ein jeder vornehmer Frantzoß, fand ſich wöchentlich zwey biß drey mal ein ihm Cour zu machen/ desgleichen auch die Dames, dergeſtalt, daß der Hof Anfangs alle Tage über die maſſen zahlreich geweſen. Hingegen iſt er nachhero ſo klein worden/ daß Jacobus II. nebſt ſeiner Gemahlin/ öffters gantz allein/ drey biß vier Stunden, im Schacht oder Bret ſpielen, und auf dieſe Weiſe eines dem andern die Zeit vertreiben müſſen. Den Pabſt Innocentium XI. hätte ich vor Aergerniß zerreiſſen mögen/ daß er ſich das Unglück dieſes verjagten Königs gar nicht zu Hertzen gehen/ ſondern ſich gantz unempfindlich gegen ihn finden ließ. Wiewohl es iſt kein Wunder/ wann man betrachtet, was maſſen ſein unbehutſames Verfahren in Engeland, von dieſem Pabſt nie gebilliget worden/ und dann, weil Jacobus ein Freund unſers Königs geweſen.

Dieſer ergriff endlich die Reſolution, den Päbſtlichen Nuncium in Franckreich arretiren zu laſſen, angeſehen die Gefahr vor den Marquis de Lavardin, denen Läufften der Zeit nach/ täglich gröſſer zu werden ſchiene. Endlich ergieng Ordre an den Marquis, er ſolte Rom verlaſſen, und mit eben der Pompe wieder abziehen, wie er eingezogen/ welches auch geſchehen, da dann

der

Der Käyſer.

Gleichwohl mußte an allen hieſigen Höfen nichts widriges geſchehen, auſſer man hätte etwa eine Hand voll übelgeſinnter Leute gerechnet, die ſich ereignen möchten.

Der Czaarewitz.

Wie ich wiederum zu Neuſtadt anlangte, kam es mir gemlich fremde vor, daß man mir das Caſtell St. Elmo zu meinem Aufenthalt anwieſe, mir auch einen Officier zuordnete, um mir, wie es hieſſe, Compagnie zu leiſten: da ich doch auf dieſe Weiſe, der Freyheit und die Gelegenheit einer Gefangenen beſtand. Indeſſen ſetzte ich mich, und ſchriebe an den Käyſerlichen Käyſer, wie auch an etliche von ſeinen vornehmſten Miniſtris. In ſolchen Briefen hatte ich nochmahls inſtändigſt um Käyſerliche Protection, und klagte hinterlich über die Strengigkeit meines Vaters. Ich verfertigte auch verſchiedene Schreiben nach Rußland, die ich, zu ſelbiger Zeit, mit nach Wien ſchickte, damit ſie, von dorten aus, ſicher und richtig möchten beſtellet werden. Eines von dieſen Schreiben war an die Ruſſiſchen Senatores gerichtet und lautete alſo:

Hochmögende Herren Senatores!

Ich vermeyne, daß ſo wohl Sie, als das gantze Volck, wegen meiner Abſentirung, und bis auf dieſe Zeit unbekannten Aufenthalt auſſerhalb Rußland, in einiger Ungewißheit leben werden. In dieſer Verlaſſung aber meines lieben Vaterlandes, hat mich nichts anders als die tägliche Erbitterung und Verdruß, wie Ihnen bekannt, gezwungen. Inſonderheit aber hat es im Anfange des 1716. Jahres wenig gefehlet, daß mir nicht der Mönch-Habit, ohne einiges Verbrechen, wie Sie ſelbſt wiſſen, angelegt worden. Der gütige GOtt aber hat mich davon befreyet, und verwichenen Herbſt eine Gelegenheit verliehen, daß ich mich ſowohl von Ihnen, als dem lieben Vaterland entfernen konte, welche ich, wenn dieſe nicht geweſen, nimmermehr verlaſſen wolte. Nun befinde ich mich bey allem Wohlergehen, und guter Geſundheit, ſo lange bis mich GOtt heiſſen wird, in meinem Vaterlande zu erſcheinen, bey welcher Gelegenheit mich nicht zu verlaſſen bitte. Derowegen aber

glau-

glauben Sie nicht, meinem Sie die Zeitungen hören, daß ich nicht mehr am Leben, oder sonsten etwas, wodurch mein Gedächtniß bey dem Volk auszutilgen gesuchet wird. GOtt wird mich ferner behüten, und meine Wohlthäter nicht verlassen, welcher mir auch ins Künftige, im Fall der Noth, beystehen werden, als sie mir solches versprochen. Ich bin noch am Leben, und verbleibe sowohl Ew. Hochwürdigkeiten, als dem ganzen Vaterland wohlmeinend. –

Zu verschiedenen Metropolitan, und unter an einem jüdischen Rabbiner, schriebe ich folgendergestalt:

Hochwürdigste Metropolit!

Ich hoffe, daß sowohl Ew. Hochwürden, als das ganze Volk, wegen meiner unbekannten Abwesenheit vom Vaterlande, nicht ohne Zweifel leben werden, welches Mittel zu ergreifen, mich die tägliche Erbitterung genöthiget, indem ich bey nahe von allen denen Leuten, welche meine Frau Mutter zur Nonne gemacht, in einen Winkel wäre verwandelt worden, wie solches ohne Zweifel Ihnen nicht unbekannt seyn wird. Aber der allgütigste GOtt hat mich durch sein Gebet davon behütet, und unter den Schutz eines grossen Herrn gebracht, allwo ich mich, GOtt Lob! wohl auf und gesund bis auf dieselbige Zeit befinde, in welcher mich der Herr heissen wird, bey Euch zu erscheinen. Ich bitte demnach, bitte, bey dieser Gelegenheit, mich nicht zu verlassen. Dafern Ihnen aber Zeitungen von meinem Tode, oder sonst was zu Ohren gekommen, oder noch kommen würde, daß mein Gedächtniß bey dem Volk auszulöschen wäre, so bitte solchem keinen Glauben beyzumessen, und auch das Volk darinnen stille zu machen. Denn ich lebe noch, und verbleibe Euch ubrigens wohlmeinend.

Allein, mein Sohn! ich muß, bey Anführung dieser Schreiben auch gleich noch dieses sagen, daß sie von dem Päpstlichen Hofe mit nicht weiter beachtet worden, sondern zu Wien liegen geblieben sind.

Der Käyſer.

Der Käyſerliche Hof zu Wien hat darauf gantz verſchiedene mahl gedrungen, daß er die Schreiben liegen laſſen, und ſie nicht geleſen hat. Denn er hätte ſich ja, anderer geſtalt, zu ſeinem Nutzen, in einer bey den Fürſten Correſpondenz, welchen Er ſich und denen, die Ihr in Rußland zu gewinnen vermeynet, gemacht.

Der Spanier.

Wie bey gemeldter gantzer Sendung auf Schweden Reflexion zu nehmen war, hatte meine Mutter ſich von Copenhagen nach Amſterdam erhoben. Daß ich entwichen war, ſchien ihnen ein bekandt Stück, der eigentliche Ort meiner Retirade aber iſt ihnen noch zur Zeit unbekannt geweſen, daß ihm, wie ich nicht irre, ſein Landsmann am Käyſerlichen Hofe, Monſ. Wolkowsky, die Nachricht überbracht, daß ich mich in Käyſerlichen Landen befinde. Mein Vater ſchickte demnach den Wolkowsky ungeſäumt wieder zurücke, mich noch ferner auszuforſchen. Er ſchrieb hierauch an den Käyſerlichen Hof, beklagte ſich über den mir verübten Raub, bat mich zu meiner Verfolgung. Den Ordre des Käyſerlichen Hofes wurde hierauf geantwortet, welchergeſtalt man meine Perſon nicht in denen Käyſerlichen Erb-Landen gar ungerne ſehen. Ich bat hierauf mich beym Hofe zu Dresden, und man wolte mich nicht auf meinen Paß reiſen laſſen, mich verhaften und Arreſt, ſonderlich zu Prag. Da mein Vater dieſes erfuhr, ſchrieb derſelbe endlich einen Brief an den Grafen de Sinzendorf, der mich zur Käyſerlichen Parthey gebracht hatte. Nachdem ſchickte mein Vater einen Spanier, der die Waſſer Cur gebraucht hat, an ich den Schwarzen Rath, und nachherigen Ober-Hofmarſchall, Grafen von Tallay nach. Dieſe Perſonen muſten ſich mir freundlich zu machen, erſtlich in Wien meiner, und Eſſen mich bedienen, nach Neuſtadt zu reiſen, beſgleichen eine Ordre an den daſigen Vice-Wirth, daß ſie pferden zu mir geben ſolten.

Obwohl ich der Reiſe nach Neuſtadt erſtlich, erſchrack ich heftig, und meine Augen eh ſie meinen gleichſam, als ſie zu mir gebracht wurden. Sie aber nahmen ſich mit mit großer Ehrerbietigkeit, und überreichten mir ein Schreiben von meinem Vater. Schrieb mir den 16ten Julii, 1717. datirt, und lautete alſo:

Mein

Mein Sohn!

Es wird nunmehro nicht unbekannt ſeyn, was Ihr vor Ungehorſam und Verachtung gegen meinen Willen ergiget. Ihr habt Euch weder an Wort, noch an Schläge gekehret, meinen Ermahnungen nicht gefolget, und gleicht habt Ihr mich mit Lügen hintergangen. Ja, was habt Ihr nun gethan, weder den ſchuldigen Reſpect, den Ihr, bey meinem Abſcheide von GOtt abgeleget? Ihr habt entwichen, und habt Euch in fremde Protection als ein Verräther begeben. Solches iſt nicht allein unter Kindern Adams Exempel, ſondern auch nicht einmal unter andern verachtenen Unvernünftigen Kindern, zu erhören worden; wormit Ihr eurem Vater groſſes Hertzeleid und Verdruß, dem Vaterlande aber Schande zugefüget. Ich ſende hiebey an Euch dieſen meinen letzten Brief, damit Ihr dem, was Euch der Herr Tollery und Kamintzowo vorſtellen werden, nachlebet. Iſt es ſache, daß Euch vor mir bange iſt, ſo verſichere ich Euch, und verſpreche vor GOtt, Euch auf keine Weiſe zu ſtrafen, ſondern viel gröſſere Liebe zu Euch zu tragen, maſſen Ihr Euch meinem Willen unterwerfet und zu mir kommet. Thut Ihr aber ſolches nicht, ſo verſuche ich Euch, als ein Vater, dem von GOtt die Gewalt gegeben iſt, und als einer Souverain erkenne ich Euch vor einen Verräther. Dahey werde alle Mittel ergreifen, Euch als einen Verräther und Vater-Schänder, zur Straffe zu ziehen. GOtt wird meiner gerechten Sache ſchon beyſtehen. Gedencket, daß ich Euch keine Gewalt angethan habe. Wann ich aber gewalt hätte, warum hätte ich Euch den Willen gelaſſen haben? Wer ich gewalt, wäre geſchehen.

Peter.

Dieſen Schreiben laß ich nicht ein einmal durch, und machte meine beſondere Reflexiones darüber, ſonn auch an zu gedencken, ob ein vollkommener Pardon darinnen enthalten ſeye, daß ich nehmlich weiter nicht vor Succeſſion ausgeſchloſſen, noch meiner Flucht halber zu Straffe, oder zur Verantwortung und ſonſtiger Unterſuchung heran damit verdächtig gemachten Umſtände, gezogen werden ſolte. Wer der Obriſte Rath

Tollery

Tolstoy versicherte mich, daß die Regierung mit der Wiege meines Sohnes gänzlich beym Alten bliebe, daß nicht die geringste Untersuchung wegen meiner Flucht angestellet, noch ich über meinen Vater, oder gegen mich gar der Successions-Proceß formiret werden solte. Auf diese Versicherungen des Tolstoy kommt ich, und beschloß gerade zu fahren, ergriff auch die Feder, und schrieb folgendes an den Czarischen Vater, wie folget:

Allergnädigster Herr Vater!

Ew. Majestät allergnädigstes Schreiben habe durch die Herren Tolstoy und Rumiancow zu recht erhalten, und welches so wohl, als auch der mündlichen Vorstellung beyder Herren Abgesandten Ew. Majestät allergnädigste Zusage, so Sie mir Unwürdigen thun, vernommen habe, und daß Ew. Majestät dero meine martyrliche Flucht, so ferne ich persönlich komme, pardonniren wollen. Davor sage Ihnen allerunterthänigsten Dank, und bitte nochmals mit Thränen, zu wenn Fleben Ew. Majestät solche, um Vergebung meiner Fehler, der ich mich aller Straffe schuldig gemacht. Ich verlasse mich auf Dero allergnädigstes Versprechen, und nehme ich mich Dero Gnaden unterworffen, werde mit denen, von Ew. Majestät Abgesandten, beyde Tage, und Stunde nach Ew. Majestät [illegible]

Dero

allerunterthänigster und unwürdigster Knecht, der nicht würdig ist, sich zu nennen Dero Sohn.

ALEXIUS.

Als nun die Zeit zum Aufbruch mir zu Moscau verhanden war, kamen mir meine Gemahl in den Sinn, bemächtigte, daß ich nicht mit ihr reden, und die beyden Abgeschickten meinen Vater hatten, von meiner Reise nichts, bis sie mich, unter vielen schönen Versprechungen und Versicherungen, daß ja keinem Menschen etwas solcher Reise vor sich, noch einen Courier mit mir nach Neapolis kommen noch Aufgetrag zu [illegible]

Dero

Vater befande ſich damals juſt hinten in der Stadt **Moſcau**, wannenhero ich eine Reiſe von ſechſth ndert **Teutſchen Meilen** zu thun gehabt, bis ich zu ihm gekommen bin.

Der Käyſer.

Nachdem Ihr, mein Vater! einmal einen ſo gar ſchlimmen und falſchen Tritt gethan, ſo hättet Ihr Euch auch ſollen nicht ſo leichtlich zur Rückkehr bereden laſſen, ohne weit ſtärckere Verſicherungen des vollkommenen Pardons, als ſie Euch die beyden Abgeſchickten geben können, zu haben. Mittlerweile hättet Ihr euch müſſen ganz ſtille halten, und nicht die geringſte bedenckliche Correſpondentz treiben.

Der Czaarewitz.

Ich weiß es gar wohl, mein Sohn! Es hatte mir auch ſchon Alexander Kikin geſaget und gerathen, daß, wann ich einmal fortgegangen ſeyn würde, ich bey Lebzeiten meines Vatere ja nicht wiederkommen ſolte, weil andererge ſtalt zu beſorgen ſtünde, daß er mir wohl gar den Kopff möchte bey meiner ſeel. lagen laſſen. Allein, mein Sohn! mein Verhängniß wolte es ſo haben, daß ich mich bereden laſſen, und mich zu den Füſſen meines Vaters werffen ſolte.

Als ich den 14ten Februarii n. c. des 1718den Jahres, in Geſellſchafft des **Geheimeten Rathe** Tolſtoy, und des Capitains von der Garde, Romanzjovv, in der Stadt **Moſcau** anlangte, auch ſich unſere übrige Suite von Domeſtiquen bey uns befande, verfuate ſich der **Geheimte Rath** Tolſtoy ſo gleich zu meinem Vater, ihm meine Ankunfft zu notificiren, auch einen Brief von mir zu überbringen, und denſelben von allen, was auf der weiten Reiſe aus **Neapolis** nach der Stadt **Moſcau** paſſiret, ingleichen von meiner gegenwärtigen Diſpoſition hinlängliche Nachricht zu geben. Hierauf wurde, den folgenden Tag frühe Morgens, der **Geheimte Rath** convociret, und über die gegenwärtige Affaire deliberiret, mir auch, nach geendigtem Conſilio angedeutet, mich mit meiner bißherigen Reiſe-Compagnie, ungefähr anderthalb Teutſche Meilen von der Stadt **Moſcau** zu retiriren. Alsdann ward am 15den Ejusdem denen Regimentern der Garde von Preobrazinsky und Simonovvski, ingleichen zweyen Compagnien Grenadiers, Ordre gegeben, daß ſie ſich in Bereitſchafft halten, und ihre Patron-Taſchen und Gewehr, bey Lebens-Straffe, wohl mit Kugeln verſehen ſolten.

Am 14den dito vor Tage fengen erwehnte Troupen ſchon an, ſich zu bewegen, und wurden ſelbige um das Schloß herum dermaſſen poſtiret, daß ſie alle Thore und Zugänge beſetzten. Inzwiſchen hatten auch alle Miniſter, Bojaren und Magnaten des Landes, Ordre erhalten, auf dem Schloſſe in dem groſſen Audiench-Saal zu erſcheinen. Der Geiſtlichkeit aber wurde befohlen, ſich in der Haupt- oder Jaboor-Kirche zu verſammlen; welches ſie ſo fort alle gethan. Darauf ward ſtarck mit der groſſen Glocke geläutet, ich aber langte, ohne Seiten-Gewehr, in der Stadt, und endlich auf dem Schloſſe an. Mittlerweile hatte ſich mein Vater, mit denen Miniſtern, Bojaren und Magnaten des Landes, in dem ſchon-gemeldten groſſen Saal eingefunden. Ich meines Orts wurde ebenfalls in den Saal geführet, und als ich meinen Vater, der mitten unter denen Vornehmen des Landes ſtunde, in das Geſichte bekam, näherte ich mich demſelben vollends, warff mich zu ſeinen Füſſen, und überreichte mit vielen Thränen eine Schrifft, dieſes Inhalts:

Allergnädigſter Herr Vater!

Nachdem ich mein Verbrechen vor Ew. Majeſtät, als meinem Souverain und Vater erkannt, auch mich, ſchon von Neapolis aus, durch ein Schreiben ſchuldig erkläret; ſo wiederhole ſolches anicho nochmalen, und bekenne, daß ich wider meine kindliche Pflicht und Unterthänigkeit entwichen, und mich unter des Römiſchen Käyſers Protection begeben, auch ſelbigen um Aſſiſtenz gebeten, weswegen ich gnädigſten Pardon und Erbarmung ſuche.

Dero

allerunterthänigſter und unwürdiger Knecht, der nicht würdig iſt, ſich zu nennen Dero Sohn,

ALEXIUS.

Sobald mein Vater dieſe Schrifft von mir empfangen hatte, gab er ſie dem, ihm zur Seite ſtehenden, Vice-Cangler, Baron von Schaphirof. Mich hieß er von der Erde aufſtehen, und fragte, was mein Begehren wäre? Ich antwortete: Ich bitte um Gnade, und um mein Leben. Hierauf replicirte mein Vater: Ich ſchencke dir das Leben.

Leben. Du haſt aber alle Hoffnung, mein Nachfolger auf dem Thron zu ſeyn, verlohren, und ſollſt dich heute aller deiner Anſprüche zur Succeſſion in meinen Landen auf ewig ſolenniter begeben. Ich erklärete mich bereitwillig, ſolches Anſinnen in das Werck zu richten. Mein Vater aber fuhr noch weiter fort, und fragte: Warum haſt du mich nicht hören wollen? und wer hat dir den Rath zur Flucht gegeben. Entdecke alles getreulich, und bekenne die Wahrheit. Du muſt auch eydlich angeloben, ſolches zu thun, und wann du die Wahrheit ſelbſt ohne einige Liſt, Betrug und Verhelung vorbringen wirſt, ſo will ich dir alles vergeben. Im widrigen Fall du aber einige Sachen, oder einige Perſonen nicht offenbareſt, ſoll dieſer Pardon null und nichtig ſeyn.

Dieſes alles klange nun ganz anders, als wie ich mir eingebildet hatte, und mir von dem Geheimten Rath Tolſtoy war verſprochen worden. Weil ich mir aber weder zu rathen noch zu helffen wuſte, verſprach ich alles getreulich zu entdecken, ſagte auch meinem Vater heimlich in das Ohr, ob hätte mich der Käyſerliche Hof gezwungen, etliche Brieffe nach Rußland, an den Senat und an die Metropoliten zu ſchreiben.

Der Käyſer.

Auf dieſe Weiſe aber, mein Vater! ſo habt Ihr da die Unwahrheit geredet, ſelber indem Ihr angelobet, die Wahrheit zu entdecken.

Der Czaarewitz.

In einer ſolchen Angſt, mein Sohn! wie ich damals ausgeſtanden, weiß man nicht allemal ſo richtig, was man thut, noch was man redet.

Ich muſte gleich auf der Stelle eine Schrifft unterzeichnen, Krafft welcher ich mich zur Regierung untüchtig erkannte, und daher von der Nachfolge am Reiche abſtunde. Hierauf ward ein Manifeſt überlaut abgeleſen, welches alſo verfaſſet geweſen:

Von GOttes Gnaden Wir Peter der Erſte, Czaar und aller Ruſſen Selbſthalter ꝛc. Fügen hiermit zu wiſſen, denen Geiſtlichen, Militair- und Civil-Bedienten, auch anderen Ständen der Ruſſiſchen Nation, Unſeren getreuen Unterthanen:

Wir hoffen, daß es dem gröſſeſten Theil Unſerer Unterthanen,

ſen, vornehmlich aber denenjenigen, welche ſich in Unſeren Reſidentzien und Dienſten befinden, bekannt ſeyn wird, mit welchem Fleiß und Sorge Wir Uns die Education Unſers erſtgebohrnen Sohnes Alexei haben angelegen ſeyn laſſen, indem Wir zu ſolchem Ende demſelben, von ſeiner Jugend an, nicht allein in der Rußiſchen, ſondern auch in denen ausländiſchen Sprachen Informatores zugeordnet, und ihn in ſolchen zu informiren anbefohlen, damit derſelbe nicht allein in der Furcht GOttes, und Unſerer wahren Chriſtlichen Religion, Griechiſcher Confeſſion, möge auferzogen werden, ſondern auch um beſſere Connoiſſance von denen Militair- und Staats Affairen, und dem Zuſtand anderer Reiche zu haben, in den fremden Sprachen erfahren ſeyn möchte, auf daß durch die Lecture in ſolchen Sprachen, Hiſtorien und allerley Militair- und Civilen, einem würdigen Regenten zuſtehenden, Sciencen, er ein würdiger Succeſſor und Erbe des Rußiſchen Throns ſeyn möchte. Wir haben aber alle ſolche, wegen der Education und Information obgemeldten Unſers Sohnes angewandte Mühe ganz vergeblich geſehen; maſſen er Uns gegen Uns ungehorſam geweſen, und zu nichts, was einem rechten Succeſſori zukommet, weder ſich appliciren noch darinnen ſich gebeſſert, auch denen ihm von Uns vorgeſetzten Informatoren kein Gehör gegeben, ſondern Umgang mit ſolchen unanſtändigen Leuten gehabt, von welchen er alles Ubel, nicht aber was zu ſeinem Nutzen dienet, erlernen können; ungeachtet Wir ihn offtermalen, ſowohl mit Güte als mit Schärffe, zuweilen auch mit väterlichen Bezüchtigungen darzu angehalten, und derohalben in unterſchiedliche Feldzüge mitgenommen haben, um ihn in der Militair-Kunſt, als einer von denen erſten Welt-Sachen, ſo zur Defenſion ſeines Vaterlandes nothwendig, zu üben; jedoch denſelben von denen ſcharffen Actionen allezeit entfernet gehalten, und wegen der Succeſſion menagiret; da Wir doch in ſolchen Unſerer eigenen Perſon nicht geſchonet. Auch haben Wir ihn bißweilen in Rußland gelaſſen, und ihm einige Direc-

tion

tion in der Regierung Unſers Reichs, um vors Künftige ſich darinnen zu üben, aufgetragen. Wir haben denſelben nachgehends in fremde Länder hinaus geſandt, in der Hoffnung, daß wann er regulirte Reiche und Länder geſehen, er ſolchen imitiren, und dadurch zum Guten incliniren, auch Liebe zur Mühe und Arbeit gewinnen würde. So hat, dieſem allen ungeachtet, ſolcher Unſer Fleiß bey ihm nichts gefruchtet; ſondern der Saame der Information iſt auf einen Stein gefallen, weil er nicht allein derſelben nicht gefolget, ſondern auch ſolche gehaſſet, auch keine Luſt weder zu Kriegs- noch Staats-Sachen bezeiget, ſondern iederzeit mit unnützen und geringen Leuten umgegangen, welche grobe und ſehr rude Mores an ſich gehabt. Und ob gleich Wir ihn, um ihn von ſothanen Unanſtändigkeiten ab zubringen, und zum Umgang mit honneten und vornehmen Leuten zu bewegen, mittelſt Unſerer Vermahnung dahin gebracht, daß er ſich eine Printzeßin, aus der Verwandſchafft von denen vornehmſten fremden Puiſſancen zur Mariage erwehlen möchte, wie ſolches anderwärts gebräuchlich, und bey Unſeren Vorfahren, denen Rußiſchen Souverainen vor dieſem geſchehen, daß ſolche mit andern Puiſſancen in dergleichen Allianz getreten, ihm auch frey gelaſſen, um eine oder die andere zu choiſiren, und er darauf des damaligen Hertzogs von Braunſchweig-Wolffenbüttel Enckelin, Ihro Majeſtät des ietztregierenden Käyſers Schwägerin, und des Königs von Groß-Britannien Majeſtät Frau Niece darzu erwehlet, und Uns erſuchet, daß Wir ihm erlauben wolten, ſie zu heyrathen, Wir auch ſolches vor ihn, ohne die wegen ſo thaner Mariage erforderte anſehnliche Unkoſten anzuſehen, obtiniret; ſo iſt dennoch, nach Vollziehung dieſer Heyrath, aus welcher Wir beſonders gute Früchte und Aenderung derer üblen Manieren und der Conduite Unſers Sohnes verhoffet, gegen alle Unſere Hoffnung das Widerſpiel erfolget. Denn obgleich deſſen Gemahlin, ſo viel Wir haben abſehen können, von trefflichen Verſtande und honneten Umgang

der Päbſtliche Nuncius ſeine Freyheit gleichfalls wieder erhielt, ſobald Nachricht anlangete/ daß Lavardin glücklich aus dem Kirchen-Staat entkommen. Vor ſeinem Abzug aber muſte er/ nach dem Willen des Königs, declariren/ welchergeſtalt gar kein Vergleich und Verſöhnung mehr/ zwiſchen dem Pabſt und dem Frantzöſiſchen Hof/ zu hoffen ſey.

Es ſtarb der zehnte General meines Ordens/ Pater Goswin Nickel. Weil nun die Frantzöſiſche Nation die Ehre noch nie gehabt hatte der Societät einen General zu geben: Als wolte man mich darzu erwehlet wiſſen. Zu dem Ende rühmeten diejenigen, ſo dieſen Vorſchlag auf das Tapet gebracht, meine Meriten und lange Erfahrung in Affairen über alle maſſen. Sie vergaſſen nicht die wichtigen Dienſte heraus zu ſtreichen, welche ich der Kirche wider die Hugenotten und Janſeniſten geleiſtet; ingleichen/ wie ich mich bemühete das Bekehrungs-Werck in Siam zu poſſiren. Nichtweniger wuſten ſolche viel von der Hochachtung zu ſchwatzen, die der Allerchriſtlichſte König vor mich hätte/ und wolten dahero behaupten, es ſeye keiner, von dem die Societät mehr Ehre und Avantage, als von mir/ erlangen könte. Andere aber wandten dargegen ein/ es habe alles, was geſchehen, die Eigen-Liebe und Nutzen, wie auch den König, welchem ich mich gewidmet zu gefallen/ zum Zweck gehabt/ nenneten mich einen Feind des heil. Stuhls, und erzehleten anbey alle meine Gebrechen und Streiche dermaſſen deutlich, daß ich ſelbſt darüber erſchrack. Demnach ſtrandete dieſes Project, und es ward ein Spanier, Oliva genannt/ erwehlet/ wornach ich meines Orts, die Wahrheit zu bekennen/ gar nicht viel fragte, angeſehen/ im Fall die Wahl auf mich gefallen wäre und ich ſolche acceptiret hätte/ alsdann erſt noch die Confirmation des Pabſts erfordert worden ſeyn würde, die ich aber, von Innocentio XI. nimmermehr zu erhalten vermuthen durffte, hingegen darüber gar leicht die Stelle eines Beicht-Vaters verlohren gehen können. Nichts deſtoweniger ſtelleten ſich meine Freunde ſehr erzürnet über die Election eines Spaniſchen Generals, proteſtirten darwider, und wolten der König ſolte einen beſondern General vor die Societät in Franckreich ernennen, woraus bey nahe eine groſſe Spaltung in der Societät erfolget wäre.

Man war in Franckreich wircklich begriffen, ſich gantz von Rom zu trennen und einen Patriarchen zu ſetzen. Allein Innocentius XI. ſtarbe am 22. Auguſti 1689. und verhinderte dieſen Streich durch ſeinen Tod/ zumal, da ſich ſein Succeſſor gleich Anfangs gut Frantzöſiſch erwieß. Die bevorgeſtandene Spaltung in der Societät hintertrieb ich ſelbſt ſagende, es ſeye ſolche dem Intereſſe des Königs ſchädlich, weil hernach die Correſpondenz mit denen Brüdern anderer Nationen hinweg fiele, die doch groſſen Nutzen

geweſen, und er dieſelbe, obgemeldter maſſen, zu ſeiner Gemahlin nach ſeinem eigenen Willen choiſiret; ſo hat er doch mit derſelben in äuſſerſter Uneinigkeit gelebet, und ſeinen Umgang mit denen unnützen Leuten, zur Schande Unſeres Czaariſchen Hauſes, inſonderheit aber gedachter ſeiner Gemahlin Hoher Anverwandten, und anderer auswärtigen Potentaten vermehret, worüber Uns groſſe Klagen und Reprochen geſchehen. Und ob Wir gleich, durch oftmalige Vermahnungen und Adhortationes, ihn zur Beſſerung anzuführen Uns bemühet haben; ſo hat doch dieſes alles bey ihm nicht fruchten wollen, indem er aufs letzte, bey Lebzeiten ſeiner Gemahlin, eine nichtswürdige Dienſt-Magd zu ſich genommen, und mit ſolcher öffentlich in Ehebruch, mit Verlaſſung ſeiner rechtmäßigen Gemahlin gelebet, welche auch kurz darauf ihr Leben, obzwar durch eine Kranckheit, doch nicht ohne Vermuthen, daß der Chagrin wegen ſeines unordentlichen Lebens viel darzu wird contribuiret haben, geendiget. Da Wir dann nun ſeine Hartnäckigkeit in ſolchen ſeinen unanſtändigen Bezeigungen geſehen, ſo haben Wir ihm, nach dem Begräbniß ſeiner Gemahlin declariret, daß, woferne er ins Künfftige Unſerm Willen nicht folgen, noch ſich zu dem, was einem rechtſchaffenen Successore des Reichs obliget, applicieren würde, Wir ihn der Succeſſion berauben würden, ohne darauf zu reflectiren, daß er ein einziger Sohn von Uns wäre, (allermaſſen Wir damalen den andern Sohn noch nicht gehabt) und daß er ſich nicht darauf verlaſſen möchte, weil Wir lieber einen Fremden und Würdigen, als Unſern unwürdigen Sohn zum Succeſſore ſubſtituiren wolten, an dem Wir einen ſolchen Nachfolger unmöglich nachlaſſen könten, welcher alles dasjenige verlieren würde, ſo der Vater durch göttlichen Beyſtand erlanget, und der Rußiſchen Nation Gloire und Reputation übern Hauffen werffen ſolte, welche Wir, zu erheben, Unſere Geſundheit verlohren, auch gar, bey verſchiedenen Gelegenheiten, Unſer Leben nicht geſchonet. Zudem befürchten Wir Uns des göttlichen

lichen Gerichts, ſolche Regierung wohl wiſſende, daß er darzu untüchtig, ihm aufzutragen. Auch haben Wir ihn mit vielen Umſtänden, wie er auf dem Wege der Tugend wandeln ſolte, ermahnet, und ihm einige Zeit zur Beſſerung gegeben. Und ob er gleich Uns geantwortet, daß er an allem dieſem ſich gräflich erkenne, auch anbey vorgeſtellet, als könte er, wegen ſeiner ſchwachen Leibes-Conſtitution, und Schwäche des Verſtandes, die Bemühung in denen nöthigen Wiſſenſchafften nicht ertragen, weshalb er auch ſelbſten ſolcher Succeſſion, unwürdig zu ſeyn ſich erkennet, und Uns dabey erſuchet, ihn davon zu befreyen; ſo haben Wir dennoch mit väterlicher Anmahn- und Drohungen Uns bemühet, ihn auf den Weg der Tugend zu leiten, und zu dem Ende, bey unſerer Abreiſe, in denen Kriegs-Operationen nach Dännemarck, denſelben in St. Petersburg, und ihm Zeit, zur Beſſerung und Bedencken gelaſſen. Da Wir aber hernach von ſeiner immerfort unanſtändigen, in Unſerer Abweſenheit allda bezeigten, Conduite benachrichtiget worden, ſo haben Wir an ihn geſchrieben, daß er zu Uns nach Copenhagen kommen möchte, um der Campagne beyzuwohnen, und dabey etwas zu profitiren. Allein er hat die Furcht und Gebote GOttes, welche auch Kinder gemeiner Eltern, um ſo vielmehr aber ihrer Souverainen, zum Gehorſam anweiſen, aus denen Augen geſetzet, und Uns die ſo viel erwehnte väterliche, ſeinetwegen gehabte Sorgen und angewandte Mühe, mit einer unerhörten Undanckbarkeit belohnet. Zumal; an ſtatt, daß er ſich zu Uns verfügen ſollen, derſelbe ſich mit Gelde verſehen, und gedachte Weibs-Perſon, mit der er ſich ehebrecheriſch vermenget, mitgenommen, auf den Weg gemachet, und unter die Protection des Käyſers ſich begeben, nachdem er viele Unwahrheiten und Calumnien wider Uns, als ſeinen Vater und Herrn demſelben beygebracht, nemlich, als wann Wir ihn verfolgten, und ohne Urſache der Succeſſion verluſtig machen wolten, und daß er auch ſeines Lebens vor Uns nicht ſicher wäre; wobey er gebeten, ihn

nicht

nicht allein vor Uns zu verbergen, sondern auch ihn mit gewaffneter Hand zu schützen. Was vor Schande und Schimpff er nun, durch solche seine Aufführung vor der gantzen Welt, Uns und Unserm gantzen Reiche angethan, kan ein iedweder ermessen, zumal ein solches Exempel auch in denen Historien schwerlich zu finden ist. Und obgleich Ihro Käyserliche Majestät, von seiner unanständigen Conduite, und wie er mit Dero Schwägerin, als seiner Gemahlin gelebet, wohl gewust; so haben Dieselben dennoch, auf seine vielfältige Instantz, ihm einen Ort zu seinem Aufenthalt gegeben, allwo er sich so zu verbergen gesuchet, daß Wir von ihm nicht die geringste Nachricht bekommen solten. Da Wir aber, nachdem er sich auf der Reise aufgehalten, gewahr worden, daß solches nicht ohne Ursache seyn könte, so haben Wir aus väterlichen Mitleyden gefürchtet, ob ihm auf der Reise nicht etwa einiges Unglück zugestossen wäre, und sichere Personen ausgesandt, ihn auf unterschiedenen Wegen zu suchen. Nach vieler Mühe aber ist Uns, unter andern von Unserem Capitain von der Garde, Alexander Romanzow hinterbracht worden, daß er sich in einer sichern Käyserlichen Festung im Königreich aufhalte. Darauf haben Wir an den Käyser eigenhändig geschrieben, ihn freundlich Unsern Sohn wieder zu senden, [illegible] mit Ermahnung, daß er sich zu Uns verfügen, und sich Unserm Willen, als seines Vaters und Herrn unterwerffen möchte; so hat er iedennoch mit vielen Unwaheheiten, dem Käyser vorsetzig gemachet, daß er ihn doch in Unsere Hände (gleich als seines Feindes und Tyrannen) nicht liefern solte, von welchem er auch das Leben zu verlieren befürchten müste. Dadurch hat er den Käyser bewogen, daß er ihn damalen nicht zu Uns gesandt, sondern vielmehr, auf sein Ersuchen, in noch entferntere Oerter seines Reichs, nehmlich nach der in Italien liegenden Stadt Neapolis abgeschicket, und ihn daselbst, in einer Festung, unter einem

andern

andern Namen, heimlich halten laſſen. Wir ſind aber, von ſeinem Aufenthalt, ebenfals durch Unſern Capitain von der Garde, Romanziovv benachrichtiget worden. Darauf haben Wir Unſern Geheimten Rath, Peter Tolſtoy, nebſt dieſem Capitain von der Garde, an den Käyſer abgefertiget, mit einem Brief, ſo in nachdrücklichen Terminis geſchrieben iſt, vorſtellende: Wie unrechtmäßig es ſeye, wann er Uns Unſern Sohn, wider alle göttliche und weltliche Rechte, nach welchen auch die geringſten Eltern, vielmehr aber ein ſouverainer Herr, als Wir, völlige Gewalt über ihre Kinder haben, vorenthalten wolte, und dabey Unſere eigentliche und wohlmeynende Aufführung gegen gemeldten Unſern: aber auch deſſen Widerſpänſtigkeit zu erkennen gegeben, und endlich vorgeſtellet, was vor üble Suites und Differentien, aus derſelben Vorenthaltung zwiſchen Uns entſtehen würden, indem Wir ſolches nicht ſo geſchehen laſſen könten; und haben Wir Unſere obgedachte dahin Abgefertigte inſtruiret, noch mit mehrern Nachdruck mündlich vorzuſtellen, daß Wir, auf alle Art und Weiſe, ſolche Vorenthaltung Unſers Sohnes zu reſſentiren gemüßiget werden dörfften. Wir haben auch dabey an Unſern Sohn eigenhändig geſchrieben, und ihm ſolche ſeine vor GOtt unverantwortliche Aufführung und Verbrechen gegen Uns als ſeinen Vater, vor welche GOtt in ſeinen Geboten die halsſtarrigen Kinder mit dem ewigen Todt zu ſtraffen drohet, vorgehalten, mit dem väterlichen Fluch gedrohet, und ihm zu erkennen gegeben, Ihn als ſein Herr, wann er nicht zurücke kommen und gehorſamen würde, vor einen Verräther des Vaterlandes zu declariren. dabey verſichernde, Falls er ſich Unſerm Willen unterwürffe, ihm ſolch ſein Verbrechen zu verzeyhen. Alſo iſt endlich Unſerm Abgefertigten, von dem Käyſer, nach vielen Inſtantien, und von Uns geſchehenen ſchrifftlichen, auch von ihnen gethanen mündlichen Vorſtellungen, bewilliget worden, zu Unſerm Sohn ſich zu begeben, und zu ſuchen, ihn zu der Zurückkunfft zu diſponiren. Dabey aber iſt ihnen von

denen Käyſerlichen Miniſtris zu verſtehen gegeben, wie er dem Käyſer berichtet hätte, was vor Verfolgung ihm von Uns widerfahren, und welcher Gefahr er unterworffen wäre geweſen, wodurch Ihro Käyſerliche Majeſtät zum Mitleyden bewogen worden, daß Sie ihn unter Dero Protection an und aufgenommen. Weil aber nunmehro der Käyſer Unſere deswegen geſchehene wahrhafftige und gerechte Vorſtellung geſehen, ſo hat er ſeiner Seits anbefohlen, Unſern Sohn, zu der Zurückkunfft, auf alle Art u. Weiſe zu diſponiren, mit der Erklärung, daß er ihn Uns, als einem Vater, wider alle Gerechtigkeit nicht vorenthalten könne, und dieſerwegen mit Uns in keine Differentzien treten wolle. Ungeachtet nun Unſere Abgeſchickte Unſer eigenhändiges Schreiben nach ihrer Ankunfft ihm einzuhändigen verlanget; ſo hat er ſelbige im Anfang nicht einmal vor ſich laſſen wollen, und iſt er von dem Käyſerlichen Vice-Roy dergeſtalt darzu gebracht worden, daß er ihn zu ſich invitiret, und ihm Unſere Abgeſchickte wider ſeinen Willen vorgeſtellet. Er hat aber, wie ſie Uns ſolches geſchrieben, auch nachdem er von ihnen Unſer Schreiben, mit väterlichen Ermahnungen und Bedrohungen des Fluches empfangen, gar keine Inclination zur Rückkehr bezeiget, ſondern ſich deſſen gantz und gar geweigert, mit dem Vorgeben vieler Unwahrheiten, nemlich als wann er wegen derer vielen Gefährlichkeiten und Unſicherheiten vor Uns nicht zurücke kommen könte noch wolte, und ſich berühmet, daß der Käyſer verſprochen, ihn nicht allein wider Uns zu protegiren, ſondern auch wider Unſern Willen zu dem Rußiſchen Thron mit gewaffneter Hand zu verhelffen. Nachdem aber die von Uns Abgeſchickte ſolches geſehen, haben ſelbige alle Mittel angewandt, ihn zu ſolcher Zurückkunfft, ſowohl mit gütlicher Verſicherung und Pardon von Unſertwegen, als auch mit Bedrohung, und daß Wir mit gewaffneter Hand ihn zu ſuchen nicht ermangeln würden, auch daß der Käyſer ſeinetwegen ſich in keinen Krieg mit Uns einlaſſen würde, zu bewegen. Er hat aber auf alles dieſes keine Reflexion gemachet,

chet, noch ſich zu Uns zu begeben reſolviren wollen, biß daß der Käyſerliche Vice-Roy, nachdem er ſeine Hartnäckigkeit geſehen ihm im Namen des Käyſers vorgeſtellet, daß er ſich zu Uns verfügen ſolte, mit der Declaration, wie der Käyſer ihn mit keinem Recht vorenthalten, und bey dem ietzigen Kriege mit denen Türcken und in Italien mit dem König von Spanien, mit Uns in keine Differentzien ſeinetwegen verfallen könte. Nachdem er nun ſolches geſehen, und befürchtet, daß man ihn gar wider ſeinen Willen an Uns extradiren möchte, ſo hat er endlich ſich reſolviret, zu Uns zurücke zu kommen, und ſolches nicht allein Unſeren Abgeſchickten, ſondern auch dem Käyſerlichen Vice-Roy, zu wiſſen gethan; wie er dann darauf von dannen an Uns geſchrieben, und ihm ſolches zu vergeben gebeten, davon die Copey alhier communiciret wird. Alſo iſt er nunmehro hier angekommen. Obgleich nun derſelbe wegen ſeiner widrigen, von langen Jahren her gegen Uns, als ſeinen Vater und Herrn bezeigten Aufführung, ſonderlich aber ſolcher vor der gantzen Welt Uns durch ſeine Flucht zugefügter Schande, und Uns imputirter Unwahrheiten halber, als ein Läſterer ſeines Vaters, und Widerſpänſtiger an ſeinen Herrn, des Lebens ſich verluſtig gemachet; ſo pardonniren Wir iedennoch aus väterlichen Hertzen und Mitleyden demſelben ſolches ſein Verbrechen, und befreyen ihn von aller Straffe. Aber in Erwegung ſeiner Unwürdigkeit, und oben angeführten unanſtändigen Aufführungen, können Wir mit gutem Gewiſſen denſelben als Nachfolger zum Ruſſiſchen Thron nicht zulaſſen, nachdem Uns bekannt iſt, daß er, ſeiner unordentlichen Aufführung nach, alle mit GOttes Hülffe, und durch Unſern unermüdeten Fleiß erworbene Gloire Unſerer Nation und des Reiches Intereſſe wieder verlieren würde. Mit welcher Mühe Wir aber ſolche erlanget, und nicht allein die von Unſerm Reiche durch Unſere Feinde abgeriſſene Provintzien wieder recuperiret, ſondern viele vornehme Städte und Länder darzu erobert, wie auch Unſere Nation in allerhand Militair- und Civil-

Wiſſenſchafften zu des Reiches Beſten culeiviret, iſt iedermännig-lich bekannt. Wir haben ſolchem nach Unſers Reichs und getreuer Unterthanen wegen ſolches zu Hertzen genommen, damit dieſelbe von einem ſolchem Regenten nicht in einen noch ſchlechtern Stand, als ſie vor dieſem geweſen, geſetzet würden: Dahero, aus väterlicher Macht, nach welcher, vermög Unſeres Reiches Geſetzen, einem iedweden von Unſern Unterthanen ſeinen Sohn von der Erbſchafft zu priviren, und einen andern Sohn, welchen er will, zu derſelben einzuſetzen frey ſtehet, und als ein Souverainer Herr zum Beſten des Reichs, priviren Wir Unſern Sohn, Alexium, vor oberwehnte Crimina und Verbrechen, der Succeſſion und Erb-Folge Unſers Throns des gantzen Rußlands, wann auch keine eintzige Perſon von Unſerer Familie verbleiben ſolte. Denominiren und erklären aber, nach Uns, zu obgedachtem Thron zum Succeſſore Unſern zweyten Sohn, Peter, ob er gleich noch unmündig iſt; zumalen Wir keinen andern erwachſenen Succeſſorem haben, und verbinden Wir erſtgedachten Unſern Sohn Alexium, mittelſt Unſers väterlichen Fluches, daß er künfftig ſolche Succeſſion zu keiner Zeit vor ſich prætendire und ſuche. Hingegen verlangen Wir von Unſeren getreuen Unterthanen, Geiſt- und Weltlichen Standes, und der ſämtlichen Rußiſchen Nation, daß ſie, dieſem Unſerm allergnädigſten Willen und Verordnung gemäß, Unſern von Uns zur Succeſſion denominirten Sohn Peter, vor einen rechtmäßigen Succeſſorem erkennen und halten, auch zur Bekräfftigung dieſer Unſerer Verordnung, ſolches durch eine eydliche Beſchwehrung vor dem Heiligen Altar, auf dem Heiligen Evangelio mit Küſſung des Creutzes affirmiren. Hingegen declariren Wir alle diejenigen, ſo dieſer Unſerer Verordnung, zu welcher Zeit es auch ſeye, zuwider ſeyn möchten, und Unſern Sohn Alexium von nun an jemalen, pro Succeſſore halten, und ihm darinnen zu aſſiſtiren ſich unterſtehen dürfften, vor Unſere und des Vaterlandes Verräther, welches Wir, um es allenthalben kund zu

machen, aller Orten zu publiciren anbefohlen. Gegeben Moßcau den 3ten (14.) Februarii 1718. unter Unſerer eigenhändigen Unterſchrifft und Inſiegel.

Alsdann mein Sohn! gieng der Marſch aus dem Schloſſe nach der Haupt-Kirche, allwo ich folgenden Eyd unterſchriebe und öffentlich ablaſe:

Ich Endes-Benannter gelobe bey dem Heiligen Evangelio, daß, weil ich wegen meines Verbrechens gegen meinen Herrn und Vater, Sr. Czaariſchen Majeſtät vorgeſchriebenen Befehl zuwider, durch meine Schuld des mir zum Rußiſchen Thron angebohrnen Erb-Rechts verluſtig worden, ich ſolches meines Verbrechens und Untüchtigkeit halber vor Recht erkenne. Verſpreche alſo und ſchwehre, bey dem Allmächtigen und Dreyeinigen GOTT, und ſeinem Gerichte, mich dem Willen meines Herrn und Vaters in allem zu unterwerffen, auch die Succeſſion zum Reiche niemalen, zu keiner Zeit, und auf keinerley Weiſe zu ſuchen, noch zu verlangen, oder anzunehmen. Dargegen erkenne ich vor einen wahren Erben meinen Bruder, den Czaarewitz Peter Petrovvitz, küſſe hierauf das Heil. Creutz, und unterſchreibe dieſes eigenhändig. Moßcau den 3ten (14.) Februarii 1718.

ALEXIVS.

Der Eyd, welchen ſowohl die damals Anweſenden, gleich in der Haupt-Kirche, als auch nachhero alle Unterthanen, durch die gantze Rußiſche Monarchie, Geiſt- und Weltlichen Standes, ablegen und ſchwehren muſten, lautete alſo:

Ich N. N. gelobe und ſchwehre bey GOtt, und ſeinem Heiligen Evangelio, weil durch Ihro Czaariſchen Majeſtät, unſers allergnädigſten Herrn Peter Alexievvitz, ausgegebenes Edict kund gemachet iſt, daß Ihro Majeſtät älteſter Sohn, Alexius

Petrovvitz, aus erheblichen Urſachen, von dem Erbe und der Succeſſion zum Rußiſchen Thron ausgeſchloſſen ſeyn ſolle, dagegen Ihro Majeſtät Dero jüngſten Sohn, Peter Petrovvitz dazu erkläret und benennet haben; ſo nehme ich ſolche Ihro Majeſtät hohe Ordre vor gerechtſam an, und will ſolcher in allen gehorſamen, und hochgedachten Cron-Printzen, Peter Petrovvitz vor einen verordneten Erben und Succeſſoren erkennen, und in allen Zufällen deſſen Parthey halten, auch wider dieſelbe, welche ihm zuwider ſeyn werden, mit Verluſt meines Lebens beyzuſtehen nicht unterlaſſen.

Dem Czaarewitz Alexio Petrovvitz aber will ich zu keinen Zeiten, noch unter einigem Prætext, zur Succeſſion oder zum Erbe des Thrones Hülffe leiſten, noch ſeine Parthey halten; welches alles mit dem theuren Eyde verſpreche: **So wahr mir GOTT helffe, an Leib und Seele!** auch dieſes mit eigener Hand unterſchreibe.

Das war alſo, mein Sohn! ein ſehr trauriger und betrübter Tag vor mich; wiewohl er auch freylich vor ſehr wenig Ruſſen etwas frölicheſ in ſich gehabt. Denn ob es gleich ihre Schuldigkeit erforderte, ſich dem Willen meines Vaters, ihres Souverains, zu conformiren; ſo wird es doch denen meiſten ſchmertzlich gefallen ſeyn, daß ſich dergleichen Dinge ereignet haben.

Der Käyſer.

Ihr ſeyd, mein Vater! in dem Manifeſt, welches euer Vater durch gantz Rußland publiciren, und auch in auswärtigen Landen bekannt machen laſſen, mit ſehr ſchlimmen Farben abgemahlet. So habe ich es niemals gewuſt und gehöret. Ich glaube auch, daß die gantze Welt damals, als ſie gehört und geleſen, was zwiſchen eurem Vater und Euch vorgegangen, in das gröſte Erſtaunen gerathen. Ja, daß es auch noch ietzo, oder in das Zukünfftige, niemand hören oder leſen wird, der nicht in die höchſte Verwunderung darob geſetzet werden ſolte.

Der Czaarewitz.

Was die Gouverneurs in denen Provintzien, wegen des Eydes, welchen

welchen mein Vater, wegen meiner Ausschlieſſung von der Succeſſion, von allein ſeinen Unterthanen forderte, vor Verordnungen ergehen laſſen, ſolches iſt aus einer Piece zu erſehen, die ich Euch ietzo communicire, und alſo lautet:

Ihro Czaariſchen Majeſtät, meines allergnädigſten Käyſers und Herrn, Senator und Gubernator über Liefland, Fürſt Peter Alexievvitz Korribut de Gallitzin.

Demnach Ihro Czaariſche Majeſtät aus erheblichen, und in einem ausgegangenen Manifeſt enthaltenen Urſachen, Dero älteſten Printzen, Alexium Petrovvitz, von der Reichs-Succeſſion ausgeſchloſſen, und hingegen Dero jüngſten Printzen Peter Petrovvitz zum Cron-Printzen und Reichs-Succeſſore denominiret und erkläret, auch dabey allergnädigſt verordnet und befohlen haben, daß, an höchſt-gedachten Cron-Printzen, Peter Petrovvitz, von allen Unterthanen Ihrer Czaariſchen Majeſtät der Huldigungs Eyd abgeſtattet werden ſolte. Nun aber, zu ſolcher Bewerckſtelligung, die ſämtlichen Landes-Eingeſeſſene unter dieſem Gouvernement hieher nach Riga zu convocirrn, bey dieſer Jahres-Zeit, und dem ermangelnden Wege nicht practicable ſeyn würde: Als iſt vor gut befunden worden, daß dieſer Huldigungs Eyd an Ihro Hoheit den Durchlauchtigſten Cron- und Erb-Printzen, Peter Petrovvitz, bey denen Land-Gerichten, an gewiſſen darzu bequemen Orten in iedem Creyſe, ſolle abgeleget werden. Zu dem Ende ergehet hiermit an alle und iede Eingeſeſſene, Adel und Un-Adel, Geiſt und Weltliche, Haupt und Amt-Leute, Bürger in denen Städten und Flecken, und andere Teutſche Einwohner in dieſem Lande, dieſer nachdrückliche Befehl, daß ein jeder aus dieſem . . . . Kirchſpiel, beym Käyſerlichen Land-Gerichte zu . . . ſich den . . hujus

ejus.

ſchaffen könte. Darauenhero ward ein Vergleich getroffen / und die Sache dergeſtalt gekarthet / daß der neuerwehlte General, in ſehr reſpectueuſen Terminis, an den König ſchrieb und ſolchen bat, er möchte ſich die Wahl nicht entgegen ſeyn laſſen / worauf ſich der Monarch zufrieden gab.

Die erſte Zeitung von dem Tod Innocentii XI. hörete ich in dem Cabinet des Königs / und mein Hertze hüpffete vor Freuden, nicht ſowohl, daß dadurch die Setzung eines Patriarchens hintertrieben ward, welches Schiſma ſonder Zweiffel die Autorität eines Königlichen Beicht-Vaters noch mehr erhoben hätte, ſondern weil ich ihn nicht vor recht Orthodox hielte, und eine beſondere Feindſchafft in meinem Hertzen wider ſeine Perſon hegete. Im Herausgehen aus des Königs Cabinet, traff ich den Ertz-Biſchoff von Paris an, der in Anſehung dieſes Pabſts mit mir gleich geſinnet war, und ſprach zu ihm: Tauſend Piſtolen und dero Benediction, Monſeigneur! Tauſend Piſtolen und dero Benediction, vor die Zeitung / welche ich Jhnen bringe. Was die Benediction betrifft / antwortete derſelbe, ſo iſt ſie euch hiemit gegeben, zugleich ein Creutz mit der Hand machende, und die verlangten Piſtolen ſind allezeit zu euerm Dienſt. Jnzwiſchen was giebt es gutes neues? Der Pabſt iſt todt / ſchrye ich / hätte auch bey nahe eine kleine Cabriole darzu geſchnitten, und hat zehn Cardinals-Hüthe zu vergeben hinterlaſſen / davon Dieſelbe einen bekommen werden, oder meine Gedancken betriegen mich ſehr. Dieſe Worte kützelten ihn über alle maſſen / und verſetzete er, mich wiederum zu flattiren; wie er hoffete / es würde auch einer vor mich übrig ſeyn, wannenhero wir uns gleichſam zu voraus / einander zur künfftigen Cardinals-Würde gratulirten, und darüber vergaſſen, daß wir uns an einem Ort befanden, allwo wir nicht nur allein von denen Garden, ſondern vielen andern Perſonen mehr / gehöret und geſehen werden kunten.

Kaum war die Nachricht von dem tödtlichen Hintritt des Pabſts angelanget, ſo ſendete der König einen neuen Ambaſſadeur nach Rom, und die Cardinäle von Fürſtenberg, Bonzi und Bouillon, muſten ſich gleichfalls dahin erheben / um dem Conclavi beyzuwohnen. Jn ſolchem prævalirte die Frantzöſiſche Faction, dergeſtalt, daß der Cardinal Ottoboni, nicht durch das Scrutinium, ſondern durch eine tumultueuſe Adoration, erwehlet ward. Es iſt dieſes Alexander VIII. geweſen / und der König trat die Quartiers-Freyheit gutwillig ab, worgegen ſich der neue Pabſt / in andern Stücken / überaus complaiſant erwieß. Zu dieſem guten Vernehmen contribuirte ich alles was mir nur möglich war / in der Hoffnung, den Cardinals-Huth dadurch zum Recompens zu bekommen. Gleichwohl hat mir Fortuna in dieſem Punct nie hold ſeyn und meinen Wunſch erfüllen wollen. Der Ertz-Biſchoff

ſchoff

ohnfehlbar einfinde, den ihm vorzulegenden Huldigungs-Eyd nicht nur corporaliter ablege, ſondern auch denſelben eigenhändig unterſchreibe. Wobey dann einem iedweden, der es verlanget, das obgedachte Manifeſt Jhro Czaariſchen Majeſtät, worinnen die Urſachen dieſer allergnädigſten Verordnung enthalten ſeynd, zur Durchleſung oder Abſchrifft vorgezeiget werden kan. Ein ieder wird alſo ſeiner allerunterthänigſten Pflicht ſich gemäß zu bezeigen, und dieſer Verordnung mit ſchuldigſten Gehorſam nachzukommen unausgeſetzt befliſſen ſeyn. Maſſen diejenigen, welche ſich darzu nicht prompt einfinden, nicht nur als Ungehorſame angeſehen, ſondern auch hieher nach der Stadt zu kommen gehalten ſeyn werden. Gegeben auf dem Schloß zu Riga, den 7den Martii Anno 1718.

L.S. Peter Alexievvitz Korribut de Gallitzin.

Aber nunmehro, mein Sohn! muß ich mit meiner Erzehlung wiederum etwas zurücke gehen, und ſagen, was annoch damals mit mir zu Moſcau vorgegangen iſt.

Ich meynete, daß es, bey meiner gethanen Verzicht auf die Erb-Folge, ſein Bewenden haben, und weiter keine weitläufftige Unterſuchung, wegen meiner Flucht angeſtellet werden würde, wie mir ſolches der Geheimte Rath Tolſtoy verſprochen hatte. Aber gleich den andern Tag nach der Verzicht auf einen groſſen Theil des Erb-Bodens, wurde mir abermal eine Schrifft vorgeleget dieſes Jnhalts:

Weil Jhr von Uns geſtern Pardon erlanget, jedoch ſolchergeſtalt, daß Jhr alle Umſtände eurer Flucht, und dergleichen mehr offenbaret. Jm Fall Jhr aber etwas davon verhelet, ſo wird es Euch das Leben koſten. Und ob Jhr gleich einige Sachen mündlich vorgebracht; ſo iſt es doch beſſer, daß Jhr es, nach denen folgenden Puncten ſchrifftlich einrichtet:

1) Auf

1) Auf Unſern an Euch, ſo gleich nach der Beyſetzung eurer Gemahlin übergebenen Brieff und andere mehr, von eben dieſer Materie habt Ihr Uns ſchrifftliche und mündliche Antwort, vor, bey, und nach Unſerer Abreiſe gegeben, ſo allezeit vom Cloſter-gehen, und ſonſt von nichts erwehnet. Nun aber iſt in der That entdecket worden, daß es lauter Betrug geweſen. Mit wem habt Ihr davon berathſchlaget? und wer hat davon gewuſt, daß Ihr mit ſolchen Betrügereyen umgegangen ſeyd?

2) Als ich zu St. Petersburg ſehr kranck gelegen, hat Euch nicht iemand etwas geſaget, um ſich bey Euch zu inſinuiren, wann ich geſtorben wäre?

3) Wie lange iſt es her, daß Ihr Euch vorgenommen, von hier zu fliehen? und wer hat darzu gerathen? Denn weil Ihr Euch ſo geſchwinde fertig darzu gemachet, ſo iſt zu præſumiren, daß ſchon lange davon berathſchlaget worden. Es muß alles umſtändlich entdecket werden, wo und mit wem Ihr mündliche oder ſchrifftliche Correſpondentz geführet? durch wen unter Weges der falſche Brief geſchrieben worden, und wer mehr bey Verfertigung deſſelben geweſen iſt? Warum Ihr ſolchen geſchrieben? und ob Ihr auch unter Weges nicht an iemand mehr geſchrieben.

4) Habet Ihr Zeit eurer Abweſenheit aus Rußland, von iemanden Brieffe, oder mündliche Beſtellung gerades oder ungerades Weges, oder durch fremde Hände erhalten? und durch wen? oder wann es nicht aus Rußland geſchehen, doch ſonſten etwas von hieſigen Affairen, die Uns und Euch angehen?

5) Wann und wo, und warum iſt der Griechiſche Prieſter bey Euch geweſen?

6) Weil Ihr bekennet habt, daß die Käyſerlichen Euch genöthiget haben, Brieffe zu ſchreiben, ſo müſſet Ihr die Materie dererſelben, ob es gleich vom Wort zu Wort zu behalten nicht möglich, dennoch den gantzen Inhalt dererſelben deutlich aufſetzen, desgleichen wem? wo? und durch wen, von denen Käyſerlichen

Ihr darzu genöthiget worden? Wer von euren Leuten davon wiß? Wem Ihr dieselben abgegeben? Ob Ihr nicht ein Concept von selbigen Brieffen bey Euch habt? und ob Euch die Käyserlichen wirklich genöthiget, solche zu schreiben.

7) Alles, was diese Sache angehet, ob es gleich hier nicht geschrieben, sollet Ihr offenbaren und alles rein heraus sagen wie in einer wirklichen Beicht. Werdet Ihr aber etwas verhelen, und es kommt nachgehends aus, so gebet Uns keine Schuld. Denn es ist gestern vor allem Volck publiciret worden, daß der Pardon auf solche Weise nichts gelten solle.

Nun verfassete ich zwar meine Aussage auf alle diese Puncte schrifftlich. Weil aber schon damals, wie mein Vater Anno 1717. wieder nach Rußland gekommen war, einige Personen zur gefänglichen Verhafft waren gebracht worden, aus Verdacht, als wann sie von meiner Flucht etwas gewust, und mit mir Correspondentz unterhielten, auch itzo wiederum deren etliche, die ich durch meine Aussage gravirte, beym Kopff genommen wurden; also geschahe, daß meine Bekäntniß, mit der ihrigen, in verschiedenen Dingen nicht überein traff, und in etlichen Puncten widersprach ich mir selber. Daher nahm mein Vater Anlaß, sich aufs neue gegen mich zu erzürnen. Er bildete sich ein, es müste eine vollkommene Conspiration dahinter stecken, und wolte nicht eher ruhen, bis er den gantzen Grund der Sache [illegible]

Der Käyser.

Aber warum habt Ihr, mein Vater! weil es doch einmal so weit gekommen, daß man Euch der Erb-Folge auf eine so solenne Art beraubet, und Ihr auf dieselbe rodliche Verzicht thun müssen, nicht alles rein heraus gesaget? weil Ihr dadurch die unglückliche Condition, in die Ihr Euch gesetzet, vielleicht um etwas verbessert hättet.

Der Czaarewitz.

Solches rührete theils aus Schwachheit her, indem mein Kopff mit lauter verwirrten Gedancken angefüllet gewesen. Theils aber wolte ich auch etliche Personen, und zwar vornemlich die Printzessin Marie Alexiewna, nicht unglücklich machen, wannenhero ich sie verschwiege.

Im

Im übrigen aber verharrete ich bey meiner Aussage wider den **Käyſerlichen Hof**, als wann mich der **Graf von Schönborn** hätte zwingen laſſen, Brieffe an den Senat, und an die Metropoliten nach **Moßcau** zu ſchreiben, ſagte auch, ſolche **Brieffe wären mir von ſeinem** Secretario **in die Feder** dictiret **worden.**

Dieſerwegen ließ ſich mein Vater aufs neue, durch ſeinen Reſidenten zu **Wien**, Abraham Weſelovvsky, an dem **Käyſerlichen Hof** ſtarck beſchwehren. Es ſtunde aber nicht lange an, ſo berichtete dieſer Reſident, in ſeiner Relation, unterm 28. May 1718.

„ **Wie ihm der Prinz** Eugenius **auf** Ordre **Sr. Käyſerlichen** „ **Majeſtät** declariret, **daß der** Vice-**Cantzler, Graf von Schön-** „ **born, wegen derer offtgemeldten drey Brieffe des Czaarewitzen,** „ **vor dem gantzen** Miniſterio examiniret **werden**; **da ſich dann in** „ **der That befunden, daß der Czaarewitz von ſich ſelber ihm die-** „ **ſe Brieffe zugeſchicket, um dieſelben nach Rußland zu befördern,** „ **damit man wegen ſeiner, des Czaarewitzens Perſon und Auf-** „ **enthalt, Nachricht bekommen möchte.** **Die Brieffe aber wä-** „ **ren nicht** expediret, **ſondern zurücke behalten worden, habe auch** „ **zugleich ſelbige zugeſiegelt, ohne Uberſchrifft gewieſen, aber** „ **nicht zurücke gegeben**; **jedoch dabey geſaget, daß Se. Käyſer-** „ **liche Majeſtät dergleichen Brieffe von Czaarewitzen zu fordern** „ **nicht befohlen, alſo hätte auch er, der Graf von Schönborn,** „ **den Czaarewitz, ſolche zu ſchreiben, nicht nöthigen können.**

Als dieſe Relation an dem **Rußiſchen Hofe** anlangte, waren wir bereits wiederum zu **St. Petersburg** arriviret, und weil noch immerfort etwas darzu kam, welches ich entweder in meiner Aussage vergeſſen oder verhelet hatte, auch meine geweſene Favoritin, Euphroſina, alles bekannt hatte, was ſie mit von mir gewuſt, ja ſo gar eins von meiner eigenen Hand geſchriebenes Concept derjenigen Brieffe, die ich an den Senat und die Metropoliten nach **Rußland** geſchrieben, vorgezeiget, beſchloſſe mein Vater, durch die **Erz-Biſchöffe** und Archimandriten, deßgleichen durch die Miniſtros, Militair und Civil Bediente, item, durch die **Vornehmſten** von **Adel**, ſo ſich damals zu **St. Petersburg** anweſend befanden, eine wirckliche Inquiſition über mich halten zu laſſen. Zu ſolchem Ende muſten ſie ſich insgeſamt in dem Senats-Collegio verſammlen. Mein Vater fande ſich perſönlich bey ihnen ein, und ließ mich gleichfalls herbey ruffen. Auch wurden noch, auf Ordre meines Vaters, etliche Schrifften

verleſen, und der Verſammlung alle mich angehende Acta vorgeleget. Ferner erfolgte im Namen meines Vaters eine gedoppelte Declaration, an die **Geiſtlichen Stände** ſowohl, als an die **Weltlichen**. Die eine lautete bey nahe eben ſo, als wie die andere, und zwar die an den **Geiſtlichen Stand** wie folget:

Declaration,

An die Hochwürdigen Metropoliten, Ertz-Biſchöffe, Biſchöffe, und andere, Geiſtlichen Standes:

Demnach ihr von dem in der Welt niemals erhörten Verbrechen Unſers Sohnes, gegen Uns als ſeinen Vater und Souverain, nunmehro genugſam vernommen habet, und Wir ſowohl nach denen Göttlichen, Natürlichen, Civil- und Kriegs Rechten, als auch inſonderheit nach Unſeren Rußiſchen Geſetzen, welche auch bey denen Particulier-Leuten ein Urtheil zwiſchen Vater und Sohn zu ſprechen verwerffen, Macht genug hätten, vor dieſe ſeine Verbrechen, ohne daß wir Uns deswegen andern Raths zu erholen bedürffen, mit ihm nach Unſerer Willkühr zu verfahren; dennoch aber Uns vor GOtt fürchten, und beſorgen, hierinnen eine Sünde zu begehen, indem natürlich, daß man anderer Leute Fehler eher als ſeine eigene ſehen kan. Und gleichwie ein Medicus, wann er auch vor andern noch ſo erfahren iſt, ſchwerlich wagen wird, ſeine eigene Kranckheit alleine zu curiren, ſondern deswegen andere um Rath fraget. Solchergeſtalt überlaſſen auch Wir Unſere Kranckheit in eure Hände, und verlangen Hülffe, aus Furcht des ewigen Todtes zu ſterben. Denn ſo Wir dieſelbe alleine curiren wolten, könte vielleicht geſchehen, daß Wir die rechte Maaſſe verfehleten, abſonderlich, da Wir Unſerm Sohne, durch einen ſchrifftlichen Eyd beym Gerichte GOttes Pardon verſprochen, dieſes auch nachgehends mündlich bekräfftiget, jedoch mit dieſer Bedingung, daß er die Wahrheit, ohne etwas zu verhelen, geſtehen ſolte. Ob er nun

zwar

zwar ſolches, durch Verheelung derer wichtigſten Sachen, und inſonderheit ſeiner gehabten Intention zum Aufruhr gegen Uns, als ſeinen Vater und Souverain, verſchertzet und gäntzlich aufgehoben; wollen Wir Uns doch darinnen ſo gut als möglich vorſehen, damit Wir Uns nicht übereilen. Und wiewohl dieſe Sache mehr von denen Weltlichen als Geiſtlichen Rechten dependiret, Wir auch durch einen abſonderlichen Befehl denen zuſammen beruffenen weltlichen Ständen anbefohlen, hierüber ein unvorgreifflich unpaſſionirtes Urtheil zu fällen. So verlangen Wir davon doch allerhand Gründe zu wiſſen, und erinnern Uns derer Worte GOttes, welche Uns vermahnen, daß man in dergleichen Sachen auch die Geiſtliche von dem Geſetze GOttes befrage, wie in dem 5ten Buch Moſis in dem ſiebzehenden Capitel verſ. 9. geſchrieben ſtehet.

Derohalben verlangen Wir auch von Euch, Metropoliten und Geiſtliche Stände, als Lehrern des Wortes GOttes, daß Ihr Uns, aus der Heiligen Schrifft, eine wahrhafftige Unterrichtung und Beurtheilung ertheilet, was vor Straffe dieſe vor GOtt greuliche, und dem Exempel des Abſolons gleiche Intention und Verbrechen meines Sohnes, nach dem Geſetze GOttes, und anderer in der Heiligen Schrifft befindlichen Exempeln verdienet habe. Gehet nichts vorbey, und übergebet Uns ſolches ſchrifftlich, mit euren eigenen Händen unterſchrieben, damit Wir Uns hiernach richten u. Unſer Gewiſſen nicht beſchweren mögen. Wir verlaſſen Uns hierinnen auf Euch, als auf Bewahrer derer göttlichen Gebote, als auf gute Hirten der Chriſtlichen Heerde, und als Wohlmeynende ihres Vaterlandes. Ja Wir beſchweren Euch bey dem Gerichte GOttes, und eurem Amte, daß Ihr ohne Heucheley, und ohne Furcht, hierinnen verfahret.

Hierauf wurde ich, nach dem mein Vater Erlaubniß darzu gegeben von denen ſämtlichen Miniſtris, Senatoribus und anweſenden Ständen, am 17den Junii 1718 nochmals examiniret, und über verſchiedene Puncte befraget. Da kam durch meine Ausſage auch der ſchon erwehnte

Abraham Lopuchin in die Klemme. Denn von ſeinem mit dem **Käyſerlichen** Reſidenten, Monſ. **Bleyern** gehabten Diſcurs, kamen diejenigen Nachrichten her, welche ich zu **Ehrenberg** im **Tyrol** erhalten, **daß nemlich eine Bewegung unter dem Volck in Rußland meinetwegen verſpüret würde**; ich hatte aber ſeinen Namen bißhero noch verſchwiegen.

Abraham Lopuchin wurde derohalben am 19. Junii vor denen Miniſtern und Senatoren examiniret; da er dann im Anfang alles mit groſſen Schwühren läugnete. Als man ihn aber noch deſſelben Tages, Nachmittags, in die Tortur-Stube führte, bekannte er, daß er den Reſidenten **Bleyer**, ſo wie ich ausgeſaget hatte, zu ſich nicht gebeten, auch bey ihm nie geweſen. Sie hätten aber einander im Herbſt begegnet. Welches Jahr wiſſe er ſich nicht mehr zu erinnern, wohl aber daß es noch vor Sr. Czaariſchen Majeſtät Ankunfft geweſen, da er aus dem Hafen der **Heil. Dreyfaltigkeit**, nach dem Hafen des Herrn Barons von Schaphirof gegangen. Und alſo habe er, Lopuchin, den Reſidenten geſraget, **wo doch iezo der Czaarewitz wäre, und ob man einige Nachricht von ihm hätte?** Hierauf hätte ihm **Bleyer** geantwortet: **Man hätte Zeitungen, daß ſich der Czaarewitz bey ihnen, nemlich in ſeiner Käyſerlichen Majeſtät Landen befinde, und daß Se. Käyſerliche Majeſtät denſelben nicht verlaſſen werde**; da dann der Lopuchin gegen **Bleyern** verſichert, **daß viele im Lande mit dem Czaarewitz Mitleyden hätten; und werde es, wegen ſeiner Abweſenheit nicht ohne Aufſtand im Reiche ablauffen**. Hierauf hätte Bleyer verſetzet, **daß ihn der Käyſer in ſolchem Fall auch nicht verlaſſen werde**. Dieſe Worte habe er zum **Bleyer** ſo wohl nach ſeiner eigenen Meynung und aus der zu dem Czaarewitz tragenden Affection, als auch aus dieſem Grunde geſaget, weil er vor dieſem mit dem **Caſaniſchen Layd-Rath**, Namens Kaubar Akinievv, als ſelbiger zu **St. Petersburg**, und bey ihm, dem Lopuchin im Hauſe geweſen, von dem **Czaarewitz** geſprochen, wie ſelbiger ſich in **Käyſerlichen Landen** aufhalte, und hätten ſie beyde, daß er ſolches gethan, approbiret, wären auch der Meynung geweſen, daß ihn der Käyſer nicht verlaſſen würde. Der Kaubar habe weiter geſaget: **es könte geſchehen, daß bey uns drunten, wegen des Czaarewitzens Entweichen ſich gleichfalls ein Aufſtand ereignete, weil das Volck daſelbſt ſo einfältig.**

Allermaſſen

Allermaſſen nun im übrigen, aus dieſer meiner letztern Ausſage, wiederum ſo viel heraus kam, und nochmalen bekräfftiget wurde; daß ich es niemalen aufrichtig gemeynet, ſo offt ich mich erkläret, auf die Erb-Folge Verzicht zu thun; daß ich meinetwegen Aufruhr unter dem Volck, und unter deſſen Soldaten, desgleichen meines Vaters Tode gewünſchet und darauf gehoffet; daß ich ſelber bereit und willig geweſen wäre, mich zu denen Rebellen zu ſchlagen, daß ich endlich entwichen, und des Römiſchen Käyſers Schutz und Hülffe wider meinen Vater geſuchet; daß ich auch gefährliche u. bedenckliche Briefe nach Rußland concipiret und entworffen; ja daß ich letzlich die Wahrheit nicht ſo rein heraus geſaget, wie ich hätte thun ſollen; ſo befanden nach meinem Abtritt die Miniſtri, Senatores, und übrige anweſende Stände vor rathſam, die Heil. Schrifft Alten und Neuen Teſtaments aufzuſchlagen, wie auch die Reichs-Satzungen und Kriegs-Rechte, und die Oerter, ſo ſich auf gegenwärtigen Fall ſchickten, anzuzeichnen, um daraus zu ſehen, was vor eine Straffe dieſes Verbrechen nach ſich zögé. Dieſer Verordnung zu Folge hat man aus dem Alten Teſtament aufgezeichnet.

III. Buch Moſe XX. Cap.

Der HERR redete mit Moſe, und ſprach: Wer ſeinem Vater oder Mutter fluchet, der ſoll des Todes ſterben; ſein Blut ſey auf ihm.

V. Buch Moſe XXI. Cap.

Wann iemand einen eigenwilligen und ungehorſamen Sohn hat, der ſeines Vaters und Mutter Stimme nicht gehorchet, und wann ſie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will, ſo ſoll ihn ſein Vater und ſeine Mutter greiffen, und zu denen Aelteſten der Stadt führen, und zu dem Thor deſſelben Ortes, und zu denen Aelteſten der Stadt ſagen: Dieſer unſer Sohn iſt eigenwillig und ungehorſam, und gehorchet unſerer Stimme nicht, und iſt ein Schlemmer und Trunckenbold, ſo ſollen ihn ſteinigen alle Leute derſelbi-

ſelbigen Stadt, daß er ſterbe, und ſolſt alſo den Böſen von dir thun, daß es gantz Iſrael höre, und ſich fürchte.

Aus dem Neuen Teſtamente:

Matth. XV.

Da kamen zu ihm die Schrifftgelehrten und Phariſäer zu Jeruſalem, und ſprachen: Warum übertreten deine Jünger derer Aelteſten Aufſätze? Sie waſchen ihre Hände nicht, wann ſie Brodt eſſen. Er antwortete und ſprach zu ihnen: Warum übertretet dann ihr GOttes Gebot, um eurer Aufſätze willen? GOTT hat geboten: Du ſolt Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der ſolle des Todtes ſterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater, oder zur Mutter ſpricht: Wann ichs opffere, ſo iſt dirs viel nützer. Damit geſchiehet es, daß niemand hinfort ſeinen Vater oder ſeine Mutter ehret, und habt alſo GOTTes Gebot aufgehoben, um eurer Aufſätze willen.

Marc. VII.

JEſus ſprach zu denen Phariſäern und Schrifftgelehrten: Wohl-fein habt ihr GOTTes Gebot aufgehoben, auf daß ihr eure Aufſätze haltet. Denn Moſes hat geſagt: Du ſolt deinen Vater und deine Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der ſoll des Todtes ſterben. Ihr aber lehret, wann einer ſpricht zum Vater oder zur Mutter, Corban, wann ichs opffere, ſo iſt dirs viel nützer, und ſo laſſet ihr ihn hinfort nichts thun, ſeinem Vater, oder ſeiner Mutter.

Röm. I. Cap.

Gleichwie ſie nicht geachtet haben, daß ſie GOTT erkenne-

kenneten, so hat sie GOtt auch dahin gegeben, in verkehrten Sinn, zu thun das nichts tauget. Voll aller Ungerechtigkeit, Hurerey, Schalckheit, Geitzes, Boßheit, voll Hasses, Mords, Haders, List, Gifft, Ohren-Bläser, Verleumder, GOttes-Verächter, Freveler, Hoffärtige, Ruhmräthige, Schädliche, denen Eltern Unghorsame, Unvernünfftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmhertzige, die GOttes Gerechtigkeit wissen, (daß die solches thun, des Todtes würdig sind) thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen, an denen, die es thun.

Eph. VI. Cap.

Ihr Kinder seyd gehorsam euren Eltern in dem HErrn: denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheissung hat, auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebest, auf Erden.

Aus denen Reichs-Satzungen:

II. Cap. I. Art.

Daferne iemand ein böses Vorhaben vornimmet, wider Sr. Czaarischen Majestät Gesundheit, und dieses sein böses Vorhaben iemand angiebt, auch durch die Untersuchung in der That also befunden wird, daß er wider Se. Czaarische Majestät etwas gefährliches vorgehabt, und zu vollführen Willens gewesen, derselbe soll, nachdem er überzeuget worden, am Leben gestraffet werden.

II. Art.

Gleichergestalt, wann einer, bey Sr. Czaarischen Majestät Regierung, das Rußische Reich an sich zu reissen, und sich zum Herrn darüber aufzuwerffen suchet, auch zu dem Ende anfänget, Troupen aufzubringen; oder wer mit Sr.

ſchoff von Paris hingegen belangende, ward meine Prophezeyung an ihm gar bald erfüllet / indem er mit dem Cardinals-Purpur prangete und einher getreten kam.

Die Käyſerl. Crone, ſtach dem König zu dieſer Zeit gantz entſetzlich in die Augen / und wir vermeineten die Teutſchen in einem ſolchen Grad zu verblenden / daß ſie derer hefftigen Beleidigungen ungeachtet / die ihnen der König zugefüget / und noch wircklich zufügete, dennoch den Dauphin als Römiſchen König annehmen ſolten. Zu dem Ende beſtrebeten wir uns, denen Ständen des Römiſchen Reichs, das Haus Oeſterreich auf alle Weiſe verhaſt zu machen, und wuſten, in dieſer Abſicht tauſenderley Verleumdungen zu erfinden. Ich meines Orts erſpahrete dabey gewißlich weder Mühe noch Fleiß / und verticfete mich / die Ambition des Königs zu vergnügen / in eine ſolche Correſpondenz, daß ich vermeinete / es müſte ſich Himmel und Erde bewegen laſſen, unſere Parthey zu nehmen. Wir ſtunden auch wircklich in denen Gedancken, die meiſten Churfürſten würden Reflexion auf des Königs Offerten und Vorſchläge machen, mithin ihre Vota auf den Dauphin fallen. Allein es äuſſerte ſich gantz anders / angeſehen der weiſſe Leopoldus es dahin brachte, daß ſein älteſter Ertz-Hertzog / Joſephus, bey einer in Augſpurg, desfalls angeſtellt geweſenen Verſammlung / zu der Würde eines Römiſchen Königs gelangete. Solches geſchahe zu Anfang des 1690. Jahres, und von Seiten Chur-Sachſen, hat der Geheimte Raths-Director, Baron von Gersdorff / den der Käyſer Leopold nur das Sächſiſche Inventarium geheiſſen haben ſolle / von Seiten Chur-Brandenburg aber der, wegen ſeiner hohen Meriten berühmte Baron von Danckelmann, als Geſandte, nach dem Willen ihrer Principalen, nicht wenig conſbuiret, daß die Anſchläge des Groſſen Ludwigs auf das Römiſche Reich / den Krebs-Gang gewinnen müſſen.

Alexander VIII. ſtarb 1691. und war auf dieſe Weiſe / ſo zu reden, kaum warm auf dem Päbſtlichen Stuhl worden. Er änderte vor dem Tod ſeinen guten Sinn gegen Franckreich, und wolte den Ausſpruch wegen des Regale und die / wider die Autorität des Heil. Stuhls, als er redete, acceptirte vier Artickel annulliret wiſſen, fulminirte auch auf dem Krancken-Bette / wircklich eine Bulle dargegen, welches Verfahren wir uns in Franckreich nicht wenig zu Gemüthe zogen. Ich meines Orts bediente mich dieſer Gelegenheit den Cardinal von Bouillon, der meine Gnade gäntzlich verlohren hatte, bey dem König anzuſchwärtzen / indem ich ſolchem / durch einige ſcheinbare Gründe, den Argwohn in den Kopff ſetzete / als ſeye der Pabſt von beſagten Cardinal, der ſehr vertraut mit ihm umgegangen, zu dergleichen Unter-

Czaarischen Majestät Feinden Freundschafft machet, verbotene Correspondentz führet, und ihnen auf einigerley Weise Hülffe leistet, damit diese Sr. Czaarischen Majestät Feinde durch Hülffe dieser Verrätherey das Reich an sich bringen, oder sonst was nachtheiliges zufügen können: Wird nun solches von iemanden auf ihn angegeben, auch nachgehends diese Verrätherey wahr zu seyn befunden, derselbe soll desgleichen am Leben gestraffet werden.

Im Czaarischen Kriegs-Recht, so im Jahr 1717. gedrücket worden.

Cap. III. Art. 19.

Wann ein Unterthan wirbet, oder die Waffen ergreiffet, gegen Se. Czaarische Majestät, oder den Vorsatz heget, Se. Majestät gefangen zu nehmen, umzubringen, oder sonst Gewalt anzuthun, der und diejenige, so ihm darzu geholffen, oder Rath gegeben, sollen als Verletzer der Majestät gevierttheilet, und ihre Güther confiscirt werden.

Dessen Erklärung.

Mit gleicher Straffe soll auch derjenige belegt werden, welcher zu dergleichen Verbrechen, ob es gleich nicht ins Werck gerichtet worden, Lust und Willen gehabt, wie auch derjenige, der davon gewust, und solches nicht entdecket.

Cap. XVI. Art. 127.

Wer sich vornimmet, eine Verrätherey oder dergleichen anzustifften, ob er es gleich nicht ins Werck richtet, so wird demselben doch, nach Beschaffenheit derer Sachen, und nach dem, was ihm die Kriegs-Rechte zuerkennen, eben dergleichen Straffe auferleget werden, als wann er würcklich es vollstrecket hätte.

Da nun dieſe Auszüge ſo wohl aus der heil. **Schrifft**, als Civil- und **Kriegs-Rechten**, vor denen zu dieſem **Gerichte** verordneten verleſen worden, hat man einhelliglich beſchloſſen, dieſelbe einzeln, einen nach dem andern zu beruffen, um die völlige Sententz über mich von denen Miniſtern, Senatoren und andern Vornehmen zu fordern; welche dann ihre Meynungen, jedweder ins beſondere, eröffnet.

Dem ungeachtet, und obgleich jedweder ins beſondere geſprochen, haben doch alle einſtimmig, und ohne einziges Widerſprechen, auf ihren **Eyd**, den ſie vorhero deshalb abgeleget, und reines Gewiſſen erkläret, **daß ich wegen meiner Verbrechen, nach denen angeführten Göttlichen, Civil und Kriegs-Rechten, des Todes ſchuldig ſeye.** Solches Urtheil iſt am 24. Jun. Anno. 1718. abgefaſſet, und deſſen Schluß lautet alſo:

Ob nun zwar wir, als Unterthanen, mit beweglichen Gemüthe und Vergieſſung vieler Thränen dieſe Sententz abgefaſſet, in Betrachtung, daß es uns, als Unterthanen eines ſo groſſen Monarchen, ein ſolches Gerichte, und zwar über den Sohn unſers Allergnädigſten Herrn zu halten, und einen dergleichen Sententz zu ſprechen nicht geziemet, wie wir ſolches auch oben geſaget. So entdecken wir doch, dem ertheilten ſpecialen Befehl zu allerunterthänigſter Folge, hierdurch unſere wahrhafftige Meynung und Urtheil, mit einem dergleichen reinen und Chriſtlichen Gewiſſen, daß wir ſolches auch am jüngſten Gerichte vor dem Richter-Stuhl des gerechten Richters ohne Scheu zu verantworten getrauen, und übergeben ſolches zu Sr. Czaariſchen Majeſtät, unſers Allergnädigſten Herrns, Reviſion und finalen Entſcheidung.

Alexander Menzikoff ſtehet bey der **Unterzeichnung** des **Urtheils** oben an. Alsdann kommen: der General-Admiral, **Graf** Apraxin; der **Groß-Cantzler Graf** Gabriel Galowkin, und der **geheimte Rath, Fürſt** Jacob Dolgorucki, desgleichen noch 119. andere Perſonen, theils von **vornehmen Stande**, theils von **hohen Bedienungen**.

Der **geiſtliche Stand** ſeines Orts hatte ſein ſogenanntes Bedencken über mich, ſchon ſechs Tage vor dem **weltlichen**, nemlich den 18. Junii abgefaſſet; und es lautete alſo:

In Betrachtung eines Theils, des schweren Verbrechens von einem Sohn, welcher, nach Absalons Exempel, sich wider seinen Vater aufgelehnet; andern Theils aber der beleidigten Person, als eines Vaters und Souverains, der eine unumschränckte Macht über seinen Sohn hat, unterstehen wir uns nicht, eine dergleichen Sache mit decisiven Urtheil anzugehen, indem dieser Handel in die weltliche nicht aber in die geistliche Rechte lauffet, insonderheit in einem solchem Reiche, welches den Namen einer Monarchie führet, und dessen Unterthanen nicht zukommt, das Recht zu sprechen, sondern deren Ober-Haupt alles nach seinem Gefallen thun kan, ohne sich bey denen niedrigen Ständen Raths zu erholen. So ist uns dessen ungeachtet dennoch anbefohlen worden, nicht zwar ein Urtheil hierüber zu fällen, sondern zur bessern Unterrichtung einige Exempel und Sprüche, welche mit dieser Sache überein kommen, anzuführen. Derohalben haben wir unten benannte geistliche Personen, so viel unserer in dieser Residentz-Stadt St. Petersburg sich befunden, unsers allergnädigsten Monarchen Befehl zu Folge, aus der heil. Schrifft dasjenige, was unserm Gutdünken nach wegen dieser erschrecklichen und unerhörten That bey zu bringen scheinet, angezeichnet und angeführet.

1) Der Sohn Noah wurde, weil er seines Vaters gespottet, verflucht, daß er ein Knecht derer Knechte seiner Brüder seyn solte. 1. Buch Mose 9. Cap.

2) Gottes Gebot: du solt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein GOtt giebt. 2. Buch Mose 20. Cap.

Den Obersten deines Volcks solt du nicht fluchen. 2. Buch Mose 22. Cap.

3) Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der solle des Todes sterben. 2. Buch Mose 21. Cap.

4) Wird angeführet, was Matth. 15. und Mar-

ci

ci am 7. Kebet, und ſehen unter denen Anmerkungen der 12 Miniſter und Senatoren mit vorkommen. Item was eben dieſe aus dem 20. Cap. des 3ten Buches Moſi angeführet.

5) Wer ſeinem Vater und ſeiner Mutter fluchet, deſſ Leuchte wird verlöſchen, mitten in der Finſterniß. Sprüchwört. Salom. Cap. 20.

6) Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und mit Gedult, auf daß ihr Seegen über dich komme. Denn des Vaters Seegen bauet denen Kindern Häuſer; aber der Mutter Fluch reiſſet ſie nieder. Sirach 3. Cap. daſelbſt folget noch unten: Liebes Kind pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebet.

7) Als das Volck Iſrael in der Gefängniß zu Babel war, ſammlete es Geld, und ſchickte daſſelbe gen Jeruſalem an den Hohenprieſter Joſakim, und an alles Volck, und ſchrieben ihnen alſo: Siehe! wir ſenden euch Geld. Darer kauffet Brand-Opfer und Sünd-Opfer, Weyrauch und Speiß Opfer, und bitter für das Leben Nebucadnezars des Königs zu Babel, und für das Leben Belſazars ſeines Sohnes, daß ihre Tage auf Erden ſeyn, ſo lange die Tage des Himmels währen. Bar. 1. Cap.

8) Als Mardochai hörte, daß ſich zwey verſchnittene, ſo der Thüre des Königs hüteten, verſchworen hatten, Hand an den König zu legen, forſchete man darnach, und es ward erfunden, und ſie wurden aufgehencket. Im Buch Eſther 2. Cap.

9) Die Hiſtorie von Abſalon iſt im andern Buch derer Könige zu leſen in 15. 16. 17. und 18. Cap.

Das ſind die Sprüche, ſo uns aus dem alten Teſtamente bengefallen. Aus dem neuen Teſtamente:

1) Chriſtus iſt ſelber ſeinem Pflege-Vater Joſeph, und

ſeiner Mutter Maria, unterthan geweſen, Luc. 2. Cap.

Er gebeute auch dem Käyſer Zinns zu geben, Matth. 22. Cap.

2) Wilt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote, nemlich: Du ſolt nicht tödten. Du ſolt nicht ehebrechen. Du ſolt nicht ſtehlen. Du ſolt nicht falſch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter, und du ſolt deinen Nechſten lieben, als dich ſelbſt. Matth. 9. Cap.

3) Wer zu ſeinem Bruder ſaget Racha, der iſt des Raths ſchuldig. ibid. 5. Cap.

4) Thut Ehre iedermann, habet die Brüder lieb, fürchtet GOtt, ehret den König. Ihr Knechte ſeyd unterthan mit aller Furcht eurem Herrn, nicht allein dem gütigen und gelinden, ſondern auch dem wunderlichen: denn es iſt GOtt gefällig. 1. Epiſt. Pet. 2. Cap.

5) Jederman ſeye unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit ohne von GOtt. Wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von GOtt geordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet GOttes Ordnung; die aber widerſtreben, werden ein Urtheil über ſich empfangen. Denn die Gewaltigen ſind nicht denen Guten Werken, ſondern denen Böſen, zu fürchten. Wilt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von derſelben haben. Denn ſie iſt GOttes Dienerin, dir zu gut. Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich. Denn ſie trägt das Schwerdt nicht umſonſt. Sie iſt GOttes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böſes thut. Röm. 13.

6) Ihr Kinder ſeyd gehorſam euren Eltern in dem HErrn: denn das iſt billig. Ehre Vater und Mutter, das iſt das erſte Gebot, das Verheiſſung hat, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden. Und ihr Väter reitzet

eure

eure Kinder nicht zum Zorn, ſondern ziehet ſie auf, in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Ihr Knechte ſeyd gehorſam eurem leiblichen Herrn, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Chriſto, nicht mit Dienſt allein vor die Augen, als denen Menſchen zu Gefallen, ſondern als die Knechte Chriſti, daß ihr ſolchen Willen GOttes thut von Herzen, mit guten Willen laſſet euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet, und nicht denen Menſchen. Epheſ. 6.

Eben dieſes ſtehet auch, in der Epiſt. an die Coloſſer am 3. Cap.

7) Ermahne ſie, daß ſie dem Fürſten und der Obrigkeit unterthan und gehorſam, und zu allen guten Werken bereit ſeyn. Epiſt. Tit. 3.

Aus dem zu *Nangye* gehaltenen *Provincial-Concilio*

4. Canon.

Wann Kinder ihre Eltern, und zwar Rechtgläubige, unterm Verwand der Gottſeligkeit verlaſſen, und ihnen nicht die gebührige Ehre erweiſen, die werden, ob ſie gleich meynen, ſie thuen beſſer, dennoch verdammt.

Der H. Chryſoſtomus Serm. 1 von der Prophetin Hanna, Samuels Mutter, ſpricht alſo:

Es macht nicht allein einen Vater, daß er zeuge, ſondern auch daß er gebührend unterrichte. Eben alſo macht es auch nicht allein eine Mutter, daß ſie gebähre, ſondern daß ſie auch wohl erziehe, und das iſt gewiß, daß nicht die Natur, ſondern die Tugend, rechte Väter und rechte Mütter mache; ſolches müſſen die Eltern ſelber gedenken. In Wahrheit geſchiehet es oft, daß wann ſie ihre Söhne von böſen Sitten, und zur Bosheit ausgeartet ſehen, ſie dieſelben aus der Zahl ihrer Blut-Verwandten thun, und enterben ſie ganz und gar. An ihre Stelle aber nehmen ſie andere zu ihren Kindern an,

ob

ob ſie gleich mit denenſelben gar nicht verwandt geweſen. Kan wohl was wunderlichers ſeyn, als daß ſie diejenigen, die ſie gebähren, verwerffen, und die ſie nicht gebähren, annehmen? Dieſes iſt nicht ohne Urſache von uns geſaget, ſondern auf daß man wiſſe die Macht des freyen Willens ſeye der Natur überlegen, und daß man vielmehr durch dieſes, als durch jenes, zum Vater werde. Denn dieſes iſt ein Werck der göttlichen Verſehung, daß ſie eines Theils die von der natürlichen Liebe entfernte Kinder nicht verläßt; andern Theils aber auch denenſelben nicht in allem nachlebet. Denn wann die Eltern ihre Kinder, ohne durch die Natur getrieben zu werden, und mehr in Anſehung ihrer gute Sitten und Werck liebeten, ſo würden viele ihrer Ungebühr halben verjaget, und dadurch das menſchliche Geſchlecht zerſtreuet und zu nichts gemachet.

Hingegen hätte die göttliche Verſehung alles der natürlichen Liebe überlaſſen, und böſe Kinder zu haſſen nicht geboten, und daß die Eltern durch die von der Natur ihnen aufgelegte Nothwendigkeit verbunden wären, ſich mit ihren Söhnen, wann ſie gleich ungehorſam, Spötter und unſinnig wären, ſich zu ertragen, ſo würde das menſchliche Geſchlecht ſchon auf den höchſten Gipfel der Thorheit geſtiegen ſeyn. Und obgleich itzo die Kinder ſich nicht gänzlich auf die natürliche Liebe verlaſſen können, da ſie wiſſen, daß ihrer viele, wegen Bosheit aus dem väterlichen Hauſe getrieben, und derer väterlichen Güter beraubet werden, dennoch öfters ihre Eltern, aus Vertrauen auf ihre Liebe, ſchimpfen, zu was vor Geſetzloſigkeit würden ſie nicht ſchreiten, wann GOtt denen Eltern nicht geboten, ſolche Kinder zu zähmen, von ſich zu ſtoſſen, und als Unwürdige zu enterben?

Derowegen hat GOtt geboten, daß die Liebe derer Eltern beydes auf die Sitten derer Kinder, und auf die Noth-

wen-

wendigkeit der Natur gegründet ſeyn ſolle, damit ſie denen aus natürlichen Trieb geringe Übertretungen vergeben, die Böſen und Verbrechern hingegen ſtraffen, auf daß die gelinde Nachſehung ſie zum Böſen nicht ermuntern möge. O was vor eine groſſe Verkehrung GOttes! Denn er befiehlt die Kinder zu lieben, und ſetzet doch der Liebe ein Maaß.

Dieſe Excerpta haben wir Geiſtliche auf Ordre unſers Allergnädigſten Monarchens aus der Heil. Schrift angeführet, nicht im Form eines richterlichen Spruchs, wie wir ſolches oben ſchon gemeldet. Denn dieſer Handel gehöret nicht unter unſere Gerichtsbarkeit.

Wer hätte uns zu Richtern geſetzet, über diejenigen, die uns beherrſchen? Wie vermögen die Glieder das Haupt zu regieren, ſo von demſelben regieret und beherrſchet werden müſſen. Hiermit muß geiſtliche Jurisdiction nach dem Geiſte, und nicht nach dem Fleiſch und Blut gerichtet werden. Auch iſt dem Geiſtlichen Stande keine Gewalt gegeben, das eiſerne Schwerdt zu führen, ſondern die Gewalt des geiſtlichen Schwerdts, das iſt das Wort GOttes. Der HErr CHriſtus ſelber hat dem erſten Apoſtel das Schwerdt zu gebrauchen verboten, ſagende: Stecke dein Schwerdt in die Scheide. Er verbot auch denen andern Apoſteln kein Feuer vom Himmel auf die Samaritaner fallen zu laſſen.

Durch dieſe Exempel hat CHriſtus lehren wollen, es gebühre denen Geiſtlichen nicht nach dem Geiſt des Zorns, wohl aber nach dem Geiſt der Sanftmuth, ſich zu verhalten. Keinen nach dem Leben zu trachten, noch nach Blut zu dürſten, ſondern allein nach der wahren Buſſe, auf den geiſtlichen Tod zu dringen, da man der Sünde abgeſtorben, und GOtt zum Dienſt lebet, nach dem Ausſpruch des Apoſtels Pauli. Rom. 6. Cap.

Alles dieſes unterwerffen wir, mit gebührender Devotion der höchſt erleuchteten Decision unſers Monarchen. Unſer allergnädigſter Monarch ſtehe, was vor ſeinen Augen angenehm iſt. Will

er bey Gelegenheit ſtraffet, auch Noah bey Verfluchung und Segnung, ſo hat Er Exempel genug, die von ihm auf dem Alten Teſtament angeführet ſind. Will er aber Barmhertzigkeit erzeigen, ſo hat er vor ſich das Exempel JEſu Chriſti ſelber, welcher den verlohrnen Sohn angenommen hat, als er durch Buſſe wiederkehrte. Und bey die auf friſcher That ergriffene Ehebrecherin, welche, nach dem Geſetze, ſolte geſteiniget werden, trug gehen Lüſter, und die Barmhertzigkeit vor die Opfer erhoben, da er ſprach, ich habe Gefallen an Barmhertzigkeit, und nicht am Opfer. Worzu ſprach er auch ſelbſt Rechtlich Recht: Die Barmhertzigkeit rühmet ſich wider das Gerichte. Er hat auch an David ein Exempel, welcher ſeinen Sohn Abſalom, der ihn doch verfolgt, geſchonet haben wolte, indem er zu ſeinen Hauptleuten ſagte, die wider den Abſalom zu Felde zogen: Schonet meines Sohnes Abſalom, im 2. Buch Regum Cap. XVIII. Ob ihn nun gleich der Vater verſchonen wolte, hat doch die Barmhertzigkeit GOttes ſeiner nicht verſchonet.

Nachdem wir nun endlich angelanget, ſo ſtehet nun bey Ihro des Czaaren in der Hand GOttes. Es erwarte, wenn die Hand GOttes beſtätiget ſeyn wird. - St. Petersburg den 15ten Junii 1718.

Bey der Unterſchreibung dieſes gnädigen Befehlens ſtehet alſo an: Stephanus, Metropolit von Rezan. Gedeon Erzbiſchof von Pleskow. Job. Bar. von Sarsk. Iwan, von Twer. Cyrillus, Archimandrit von Tobolsk. Hiernach wieder zwey Metropoliten, den Stephanum und den Theben. Darauf folgen drey Archimandriten von eben ſo viel unterſchiedenen Clöſtern, nemlich: Des Cloſters zur heil. Dreyfaltigkeit Alexandri an der Newa: des Cloſters St. Antonii von Rom: des Cloſters Derevenſkoi zur Auferſtehung Chriſti: und denn des Cloſters St. Cyrilli. Endlich drey Frommen: P. Gabriel, Prediger, und P. Maximus, Prediger, zuſammen 14. Perſonen.

Einen Tag zuvor, ehe der Weltliche Stand ſeinen Sentenz über mich abfaſſete, kam der Geheimde Rath Tolſtoy wieder zu mir, und legte mir drey Punkte vor, die ich beantworten ſolte. Mein Vater hatte denſelben mit ſeiner eigenen Hand aufgeſetzet, und ſie lauteten alſo:

1) Ob

1) Was die Urſache ſeye, daß er Uns nicht gehorchen, und folgſam ſeye, und Wir von ihm verlangt, nicht mit Ehren reichen, und alſo gar nichts thun wollen, was Uns angenehm wäre: ob er gleich gewuſt, daß ſolches in der Welt nicht der Ort were, andern eine Ehre und Schande ſeye?

2) Warum er gar keine Furcht vor Uns gehabt, und ſich vor der Straffe, wegen ſeiner Ungehorſamkeit nicht geſcheuet?

3) Warum er die Ehr-Folge durch unrechte und verkehrte Wege, nicht aber nach Unſerm Verlangen, und durch Gehorſam, wie Wir ihm ſelber geſagt haben, geſuchet?

Hierauf verfaſſete ich dieſe ſchrifftliche Antwort:

Hiermit antworte ich auf die Punkte, über welche mich der Herr Tolldey befragt, inſonderheit, warum ich meinem Vater ungehorſam geweſen, und widerſpenſtig, und ihm gefällig, nicht geweſen: ob ich gleich erwuſt daß es ſich nach unter andern Leuten nicht thun laſſe, und daß es Ehre und Schande ſeye?

Die Urſache iſt, weil ich von Jugend auf nur mit meiner Hofmeiſterin und Frauenzimmer eine Zeitlang umgangen, und von ihnen nichts gelernt, ohne was Ehrbare-Ergötzlichkeiten geweſen, lernen können. Sie haben mich zur Schamhaftigkeit gewöhnet, worzu ich ohne dem von Natur incliniret. Nach der Zeit aber, als ich von dem Frauenzimmer genommen worden, hat mir Wiewersky und zwey Brüder Nariſchkins zugegeben, welche mich nicht beſſers gelernet.

Mein Herr Vater hat zwar groſſe Sorge vor mich getragen, und befohlen, daß ich ſowohl die einem Chriſtlichen Printzen anſtändige Dinge, als auch die Teutſche und andere fremde Sprachen, desgleichen andere Wiſſenſchafften lernen ſolte; welches mir aber ſehr zuwider geweſen, und ich habe also mit groſſer Nachläſſigkeit gethan, um die Zeit nur zu verlieren. Mit einem Wort, ich habe gar keine Luſt darzu gehabt.

Und weil dagegen mein Herr Vater oft zu Felde gegangen,

ternehmungen angeſtifftet worden; und dieſes iſt der Anfang zu der groſſen Ungnade geweſen / die nachhero der König jederzeit gegen den Cardinal blicken laſſen. Innocentius XII. ſucedirte Alexandro VIII. Er war ſehr wohl vor den König intentionirt. Ich hingegen mochte mit verhaſten Farben bey ihm abgemahlet ſeyn, wannenhero ſich derſelbe mit höchſten Fleß hütete / etwas mit mir zu thun zu haben.

In eben dieſem Jahr / als Innocentius XII. zur Päbſtl. Würde gelangete / fiel der weltberühmte Louvois bey dem König in Disgrace. Die Urſache deſſen / waren die vielen ſchädlichen Conſilia, welche er dem König gegeben / durch die der Monarch zu ſolchen Entrepriſen verleitet worden, die ſeinem Zweck weit ſchädlicher als beförderlich geweſen. Demnach fiel die Schuld aller mißlungenen Streiche auf ihn, auch derer jenigen, welche zu verhüten nimmermehr in ſeiner Gewalt geſtanden / worüber er ſich dermaſſen chagrinirte / daß er ſich niederlegte und ſtarb. Ihm folgte der Marquis de Barbeſieux, den ich vor meine Perſon gewünſchet, wo der Pfeffer wächſet. Allein der König gab in dieſer Wahl meinem Zureden kein Gehör, wannenhero ich mich, Nolens, Volens, mit ihm zu comportiren ſuchen muſte. Zu dieſer Zeit hatte ich einen Anſchlag auf die Stadt Turin formiret / und vermeinte ſolche in des Königs Hände zu Spielen / weswegen ich viel Geld an meine Geheime Correſpondenten dahin ſendete. Jedoch es zeigte ſich letzlich die Unmöglichkeit darinnen zu reuſſiren / und eben einen dergleichen Succeß hatten viele andere, höchſt-importante Deſſeins, die ich doch faſt ſchon [illegible] führt erachtete. Wie ſehr mich dieſes betrübet haben muß / kan [illegible] leicht ermeſſen.

Mit dem Retabliſſement des Königs Jacobi II. wolte es nicht von ſtatten gehen / und ſeine Affairen gewonnen / von Zeit zu Zeit / ein ſchechteres Anſehen. Dannenhero hielt er vielfältige Unterredungen mit mir. In deren einer / ließ er ſich einſtmals, in gröſtem Schmertz, womit ſein Hertze angefüllet war / alſo heraus: Nun bin ich verjagt, ich unglückſeligter Printz! von aller Welt verlaſſen und von niemand beklaget. Ach! wie theuer kommt mich doch meine Leichtgläubigkeit zu ſtehen! und warff zugleich einen traurigen Blick auf mich, eben als hätte ich ihm gerathen ſo gar unbedachtſam zu verfahren, ich, der ich doch nimmermehr mit Prügeln unter die Vogel zu werffen pflegte / und die Schlingen nie gerne zuzog, biß ich ſie wohl gefaſſet hatte. Ich kunte mich auch nicht entbrechen / ihm ſolches mit guter Manier zu verſtehen zu geben, und demſelben zu ſagen was maſſen ſein Unglück / ſeiner Ubereilung und unbehutſamen Verfahren gröſten Theils zu zuſchreiben ſey. Darüber vergoß er Thränen, und ich vermochte mich nicht

und wer mir abwärtig war, hat er Se. Durchlaucht, dem Fürſten Alexiskoff, auf mich Achtung zu geben befohlen. Da ich nun bey ihm war, muſte ich wohl Gutes thun. So bald ich aber von demſelben entfernet war, und obgedachter Wiazemsky und beyde Narischkin ſahen, daß ich zu nichts anders als zu der Scheinheiligkeit inclinirte, auch die Converſation mit Prieſtern und Mönchen liebete, folglich ihnen ſtracks berichte, um mit ihnen einen andern Tranck zu thun; ſo haben ſie mir nicht allein ſolches nicht verwehret, ſondern auch ſelber dieſes mit mir wollig gethan. Und weil ſie bey mir von Jugend an geweſen, ſo habe ich mich gewöhnet, bemeldten in allem zu gehorchen, mich vor ihnen zu fürchten, und alles zu thun, was ihnen gefällig war. Dieſe haben mich auch mehrentheils von meinem Vater abſpänſtig gemachet, und mit denen obgemeldten Ergötzlichkeiten mich erlüſtiget. Daher iſt es gekommen, daß ich, nach und nach, nicht nur vor die Kriegs-Sachen, und andere Thaten meines Vaters, ſondern auch vor ſeiner eigenen Perſon Abſcheu hatte. Derowegen habe auch allezeit gefliehet, und geſcheuet, von ihm entfernet zu ſeyn.

Damalen, als mir, in Abweſenheit meines Herrn Vaters, in Moſcau die Regierung anvertrauet war, hatte ich meinen eigenen Willen. Und ob ich gleich wuſte, daß mir mein Vater die Regierung deßwegen anvertrauet, damit ich mich dadurch, als zu ſeinem Erben geſchickt machte; ſo verſahe ich dennoch mit denen Prieſtern, Mönchen und andern Leuten in vorige Ergötzlichkeiten, in welcher meiner unnützen Gewohnheit Alexander Kikin, ſo oft er bey mir war, der gröſte Helffer geweſen. Dannoch aber, als mich mein Herr Vater, welcher mit mir Mitleyden trug, und mich gerne meines Verſtoſſes würdig machen wolte, zu dem Ende in fremde Länder ſchickte, konte ich, weil ich ſchon erwachſen war, meine Gewohnheit nicht verändern. Und obgleich der Aufenthalt in fremden Ländern mir einigen Nutzen ſchaffte, konte er doch die obgemeldte eingewurtzelte Unart nicht gänzlich ausrotten u.

Hier

Wie groß indeſſen mein Entſetzen müſſe geweſen ſeyn, als mir das über mich geſprochene **Todes-Urtheil** angekündiget wurde, ſolches iſt leicht zu erachten. Ich bildete mir gänzlich ein, mein Vater würde es würcklich vollſtrecken laſſen. Weil ich nun ohne diß von denen bißherigen Fatiguen, auch vielfältigen Befragen und Examiniren, an Kräfften ganz ausgezehret, und von Chagrin durchdrungen war, ſo geſchahe es, daß ich von einem Schlag-Fluß betroffen wurde. Man ließ mir zur Ader, und ich kam zwar wieder zu mir, gab aber doch den folgenden Tag, nemlich den 26. Junii ſt. v. Anno 1718. meinen Geiſt auf, nachdem ich gebeichtet, und das Abendmal zu mir genommen hatte: endigte hiermit mein Leben in den 29ſten Jahre meines Alters.

In der Welt ſolle ſeyn ſehr wunderlich von meinem Todt raiſonniret worden, weil er ſich juſt damals ereignet, als mir mein Vater das **Todes-Urtheil** bekannt machen laſſen. Viele haben behaupten wollen, es hätte mir der Chirurgus, ſo mir zur Ader gelaſſen, allzuviel Blut abgezapffet: andere aber haben ſonſt wunderliche Gedancken gehegt. Jedoch wer iſt vermögend denen Leuten, bey ſolchen Fällen, ihre Meynungen zu benehmen, oder ihnen das Maul zu verſtopffen?

Der Käyſer.

Ich meines Orts wolte von Hertzen wünſchen, daß ſich dieſe Händel nimmermehr ereignet hätten. Was euren Vater betrifft, ſo hat er allerdings nach ſeinem Willen und Wohlgefallen mit euch verfahren können, weil ihr gnug verſchuldet habt. Dem ungeachtet würde ich mich freuen, wann ſich ſein Hertze zur **Gnade** geneiget, und er euch weder von der **Erb-Folge** ausgeſchloſſen, noch ein **Todes-Urtheil** hätte über euch wollen fällen laſſen. Ich meines Orts hätte dabey gar übel können zu rechte kommen. Denn die Succeſſion war, nach des Käyſers Petri Magni Todt, ſeiner gemachten Diſpoſition zu Folge, an die er alle ſeine Unterthanen mit einem **Eyde** verbunden hatte, in andere Hände gekommen, und wann mir der Himmel das Hertze der Käyſerin Catharinä nicht favorable gemachet hätte, dergeſtalt, daß ſie mein **Geburts Recht** in Erwegung gezogen, würde ich vielleicht den **Rußiſchen Thron** niemals beſtiegen haben.

Der Czaarewitz.

Wir ſind alſo der **Käyſerin** Catharina, und allen hohen **Rußiſchen** Miniſtris, ſo ihr darzu gerathen, vor ihre Gerechtigkeit

verbunden, daß ſie die Sachen wieder auf den rechten Weg gebracht, und den Tort repariret haben, den ich euch, mein Sohn, durch meine ſchlechte Conduite zugezogen gehabt.

Verſchiedene Perſonen nun, die entweder würcklich um meine Flucht gewuſt, oder auf eine ungeziemende Art wider meinen Vater mit mir diſcouriret hatten, muſten damals ihr Leben laſſen; andere aber ins Exilium wandern? wie dann auch die Printzeßin Maria-Alexiewna einen ſchweren Stand bekommen. Ihre ehemals wieder erlangte Freyheit verwandelte ſich in ein neues **Cloſter-Leben**, biß ſie Anno 1723. geſtorben iſt.

An dem **Käyſerlichen Hof** zu **Wien** ließ mein Vater meinetwegen, annoch verſchiedene Verſtellungen thun, wolte auch die Briefe zurücke haben, die ich aus Neapolis nach **Rußland** geſchrieben, zu **Wien** aber waren liegen geblieben. Weil nun auf dieſe Weiſe, meines Vaters Reſident, Monſ. Weſſelovvsky, dem **Käyſerlichen** Hof etwa zu beſchwerlich fiel, ward ihm, im Namen des **Römiſchen Käyſers**, den 8. Febr. 1719. angedeutet, **nicht mehr bey Hofe zu erſcheinen, ſondern vielmehr die Käyſerlichen Lande zu räumen.** Weil man aber ſonſt mit der Perſon des Reſidenten, an ſolchem Hofe vollkommen zu frieden geweſen; ſo ward ihm vom **Käyſer** ein beſonderes Recredidv ertheilet. Solches iſt in verſchiedenen öffentlichen Schrifften gedruckt zu finden, und lautet alſo:

Wir Carolus VI. ſchicken Ew. Durchl. Ihren Reſidenten Abraham VVeſſelowsky zurücke, und wird ihnen derſelbe die Urſachen ſeiner Zurückkunfft eröffnen können. Gedachter Reſident hat ſeiner Function, ſo lange er ſich an unſern Hofe aufgehalten, mit aller Vorſicht und guter Aufführung vorgeſtanden, alſo, daß er eine allgemeine Approbation verdienet hat und nach ſeiner Abreiſe eine gute Reputation und ein gutes Andencken ſeiner Perſon hinterlaſſen wird. Im übrigen wünſchen wir Ew. Durchl. alles Wohlſeyn. Wien den 14ten Febr. Anno 1719.

Nunmehro, mein Sohn, habt ihr alles gehöret, was von mir, ſelbſt auf Ordre meines Vaters, in der gantzen Welt bekannt gemachet worden iſt. Laſſet uns demnach nur noch ein wenig vernehmen, was vor Neuigkeiten aus dem **Reiche derer Lebendigen** einzulauffen ſeyn, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen. Hernach aber

aber wollen wir uns, biß auf eine nächſte Wiederzuſammenkunfft, ſeperiren.

Secretarius.

Haag. Weil man noch immer in der Ungewißheit ſchwebet, ob Friede bleiben, oder Krieg werden wird? allermaſſen der Käyſerliche Hof mit dem zu Sevillien geſchloſſenen Tractat noch immer mißvergnügt iſt, auch verſchiedene Regimenter nach Italien deſiliren läſſet; alſo iſt der General-Lieutenant von Grovestein von hier nach Franckreich abgegangen, mit dem Frantzöſiſchen Hof, Falls es zur Ruptur kommen ſolte, die Kriegs-Operationes zu concertiren. Auch halten die General-Staaten 18. Bataillons und 12. Eſcadrons parat, um ſie, ſo bald es nöthig ſeyn wird, marſchiren zu laſſen.

Der Käyſer.

Die Conjuncturen ſehen verwirret genug aus. Es kan ſich aber doch gar bald alles ändern, und der Friede beybehalten werden. Die Zeit wird alles geben. Denen Ungeduldigen aber, ſo vor der Zeit alles wiſſen wollen, kan nicht undienlich ſeyn, wann ſie dieſe Reim-Zeilen fleiſſig leſen:

Wer nicht erwarten kan, was Stund und Zeiten geben,
Der lege ſich zu Bett, und ſchlaff ein halbes Jahr.
Dann kan er allgemach ſich aus dem Schlaff erheben,
Und fragen, wie es geh? und ob man hab Gefahr.
Iſt daß er nichts erfährt, leg er ſich wieder nieder,
Schlaff noch ein halbes Jahr, dann komm und frag er wieder.

Mir meines Orts, mein Vater! hat dieſer Einfall ſehr wohl gefallen

Der Czaarewitz.

Mir gefället er ebenfalls nicht übel: Indeſſen wäre doch vor gewiſſe Nationes, ein angegangener Krieg bald beſſer, als wann ſie noch langer in der Ungewißheit leben ſollen. A Dieu! wir wollen einander bald wieder ſprechen.

Beym Verleger dieſes ſind folgende nützliche Schul- und andere Bücher vorhanden, welche denen Liebhabern guter Künſte und Wiſſenſchafften beſtens recommendiret und bekannt gemachet werden.

Ieuſii (Joannis) Lexicon puræ & impuræ Latinitatis 8. 15 Gr.

Schonheinii Grammatica Latina Illuſtrium, vor Jugend von hohen Stande, oder diejenigen, ſo ſich dieſe Sprache ohne critiſche Weitläuftigkeit bekannt machen wollen 8. 14 Gr.

Ejusd. Proverbia illuſtrium, oder gemeine im lateiniſcher und teutſcher Sprache gewöhnliche Sprichwörter, mit kurtzen moraliſchen Anmerckungen, 8. 14 Gr.

Kriegelii 109. Vitæ Imperatorum, Regum, Ceſarum &c. ex optimis Autoribus Claſſ. 8. 18 Gr.

Cornelius Nepos mit gemeldten M. Kriegelii teutſchen Noten, 12. 16 Gr.

Virgilii Maronis Opera, ex recenſione Farnabii, ebenfalls mit teutſchen Noten 8. 16 Gr.

Dieſe 6. Büchlein insgeſamt weiſen durch den beſtändig guten Abgang, daß ſie inſonderheit bey Anfängern überaus wohl zu gebrauchen ſind, ſollen auch künfftighin in noch mehrern Schulen bekannt werden.

Müllers (M. Gottfr. Polyc.) Academiſche Klugheit, darinnen von allen Facultäten wohl zu urtheilen, und ſich auf Univerſitäten wohl zu præpariren gewieſen wird, 8. 20 Gr. ingl.

M. Joh. Andr. Fabricii philoſophiſche Ormorte oder vernünfftige Anleitung zu gelehrter Beredſamkeit, 8. 18 Gr. und

Das vollſtändige Geographiſche Lexicon, in welchem alle Reiche, Länder, Städte, Flüſſe und dergl. nach ihrer jetzigen und vormahligen, auch lateiniſchen Benennungen enthalten ſind, und ſo eingerichtet iſt, daß es nicht allein bey Erklärung derer Land-Charten, Leſung derer Zeitungen, ſondern auch auf Reiſen, Poſten und Gleits-Einnahmen und ſonſten mit ſehr großen Nutzen zu gebrauchen iſt, in med. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Sind denenjenigen, welche ſich denen galanten Studiis widmen, ganz unentbehrlich, ja es haben auch andere Leſer ſich beſondern Nutzen daraus zu verſprechen.

Wer zum Zeit-Vertreib, ingleichen zur Erlernung einer reinen teutſchen Schreib-Art was Hiſtoriſches leſen will, dem recommendiret man

Den Reiſenden Curieuſen und politiſchen Staats-Mann, welche alle gnug noch continuiret werden, Ingleichen auch

Johann Gottlieb Horns nützliche Sammlungen zu einer Hiſtoriſchen Hand-Bibliotheck von Sachſen und deſſen incorporirten Landen, in welcher vielerhand alte rare und ſonſt nie gedruckte Nachrichten enthalten. 4. iſt 1 Thl. 6 Gr.

In Rüſſland wenne nur die Freude iſt verluſtet 140
Europa groſſen Theils wejnt mit dir um die wette.
Weil juſt zu dieſer Zeit dein Kayſer iſt erkaltet,
Da er beſtehen ſolt ein frohes Hochzeits Bette.

Beſpräche
Im Reiche derer Todten,

Hundert und Hierzigſte ENTREVUE,

Beſtehende,

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,

Zwiſchen

Dem letzt-verſtorbenen jungen Rußiſchen

Käyſer,

PETRO II.

Und

Seinem Vater, dem Czaarewiß,

ALEXIO PETROWITZ,

Worinnen die Hiſtorie des jungen Monarchen, desgleichen verſchiedene ſonderbare Diſcurſe und Nachrichten enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730. wieder aufgelegt 1731.

A

Als der junge Rußiſche Monarch, Petrus II. und ſein Vater, der Czaarewitz, Alexius Petrowitz, neulich in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der Vater zu dem Sohn:

Ich hatte damals, mein Sohn! wie ich von der Welt ſchiede, faſt Appetit zu ſterben, weil ich, wohin ich nur meine Augen wandte, anders nichts als ſchwartze Wolcken erblickte, aus denen die erſchrecklichſten Blitze auf mich zu fahren ſchienen. Die entſetzlichſten Sturm-Winde bliſen von allen Seiten auf mich loß, und es hatte das Anſehen, als ob ſie mich von dem Erdboden vertreiben wolten: wovon ich doch dereinſtens, nach meiner Geburt, wann die Zeit, die Ordnung und die Kerbe, an mich gekommen wäre, einen ſehr groſſen Theil hätte beherrſchen ſollen. Aber Ihr, mein Sohn! ſeyd mit aller Glückſeligkeit, und mit aller Herrlichkeit, deren ein Sterblicher in der Welt nur jemahls theilhafft werden kan, ja mit dem vollen Glantz der Majeſtät umgeben geweſen. Derohalben ſtehet zu g'auben, daß Euch das Sterben und Scheiden von der Welt ſehr ſchwer werde angekommen ſeyn.

Der Käyſer.

Und ich verſichere Euch, mein Vater! daß ich ſehr gelaſſen, und gäntzlich in GOttes Willen ergeben, geſtorben bin. Wie recht man ſtellete mir auch die Gröſſe der Gefahr, in welcher ich mich befande, nicht vor die Augen, ſondern ſie wurde mir vielmehr verborgen gehalten, dergeſtalt, daß ich, in der Hoffnung zur guten Beſſerung, ſanfft und ſeelig im

nicht zu verhindern / deren gleichfalls einige fallen zu lassen, versprach auch alles zu thun, was nur in meinem Vermögen stünde, damit er wieder auf den Thron gesetzet werden möchte. Wiewohl ich nun / in diesem Fall, meiner Parole so redlich nachgekommen, als ich sonst jemals in der Welt gethan, und nicht nur den König zu aller Hülffe disponirte, sondern auch starck seinetwegen correspondirte, und Wissenschafft um die häßlichsten Projecte und Conspirationes, wider des Königs Wilhelmi Leben hatte; so muste endlich dennoch dieser Printz, in dem Ryßwückischen Frieden, von dem Grossen Ludwig, vor einen König in Engeland erkennet werden, der verjagte Jacobus II. hingegen, das Gnaden-Brod / biß an sein Ende, in Franckreich essen, allwo er gute Zeit und Weile hatte sein Ungemach und Elend zu bedencken / zu bejammern, und zu beseufftzen.

Die Missionarien der Societät in China, machten mir immerfort viel zu schaffen, weil der Lerm über ihre Conduite, da sie das Christenthum, in der Absicht desto grössere Progressen zu machen, mit denen Heydnischen Heiligen und andern Abgöttereyen vermischeten, continuirete und sich vermehrete / indem die Missionarien von andern Orden, als wie die Dominicaner etc. eine solche tieffe Politic und Subtilité des Verstandes zu begreiffen incapable waren / mithin aber hefftig darwider klageten und schrien / wannenhero ich mich obligiret sahe / die Ehre der Societät / wider die übrigen Mönche unaufhörlich zu verfechten und zu vertheidigen.

Nach dem Ryßwickischen Frieden, fieng der Hof an eine gantz andächtige Gestalt zu gewinnen. Der König und Madame de Maintenon, zeigten nunmehro ihre Jahre starck in ihren Gesichtern, und besuchten die Capelle zu Versailles des Tags mehr als einmal, nemlich früh, bey der Messe, und zur Vesper-Zeit, da es sonst nur meistentheils bey der Messe sein Bewenden gehabt hatte. Als der König anfieng die Eitelkeit der Liebe zu abandonniren / oder doch wenigstens ein gröſſer Geheimniß daraus machte / wann er einen Fehltritt begangen, änderten sich auch die Printzen, Printzeßinnen / Cavaliers und Dames, dergestalt / daß die so-genannte, aufs höchste gestiegen gewesene Galanterie, gantz entsetzlich gefallen ist. Denn obwohl die Liebes-Excesse unter denen Menschen, ehe nicht / als mit der Welt Ende aufhören werden, und noch ietzo in Franckreich insonderheit, gar starck im Schwange gehen; so ist es dennoch nur kaltes Wasser gegen dasjenige / was man allda vor 25. 30. 40. und 50. Jahren gesehen / da sich ein ieder, er mochte seyn wer er wolte / hohen oder geringen Standes, männlichen oder weiblichen Geschlechtes / beflisse darinnen zu excelliren, ja sich vor die gröste Schande achtete / nur das geringste Merckmahl an sich spühren zu lassen, als ob er die Galanterie nicht estimir-

HErrn entſchlieffe. Hätte ich aber gleich die gantze Gefahr gewuſt, in der ich mich befande, würde ich mich dennoch nicht ſo gar ſehr darvor entſetzet haben. Denn ein iedweder vernünfftiger Menſch muß ſich die Schickung GOttes zu allen Zeiten gefallen laſſen, und in ſeinen Willen gäntzlich reſigniret ſeyn. Das Fleiſch aber ſchmertzet es freylich ein wenig, und thut ihm wehe, wann es ein groſſes Reich mit vielen Millionen Unterthanen, einen von vielen unſchätzbaren Koſtbarkeiten gläntzenden Thron, Cron und Scepter, desgleichen eine mit aller Schönheit, und ungemeinen Tugenden, prangende Braut verlaſſen; und dargegen in der Blüthe ſeiner Jahre ein Raub des Todes werden muß.

Der Czaarewitz.

Die Liebe und das Vertrauen eurer Unterthanen habt Ihr vollkommen gehabt, mein Sohn! Ihr ſeyd ihre Freude und ihre Hoffnung geweſen, und ein iedweder hat ſich mit denen ſüſſen Gedancken geſchmeichelt, daß, ie länger Ihr leben würdet, deſto gröſſer Rußlands Gloire und Glückſeligkeit werden würde. Solches haben alle Nachrichten beſtätiget, welche ſeit der Zeit, da Ihr den Ruſſiſchen Thron beſtiegen habt, aus Rußland eingelauffen ſind. Höchſt-glückſelig ſeyd Ihr demnach, mein Sohn! auch bloß darum zu ſchätzen, weil Ihr von euren Unterthanen geliebet worden, unter welcher Liebe vor einen Souverain gantz wunderſame Charmes und Annehmlichkeiten verborgen ſind, die eine rechte Labſahl der Seele zu nennen. Viele Groſſe Herren aber, die entweder kurtz oder lang in der Welt regieret haben, ſind daraus geſchieden, ohne, daß ſie dieſes hohe Vergnügen ſchmecken mögen.

Der Käyſer.

Hierbey könte man fragen, ob es möglich, daß die Unterthanen ihren Herrn, und dieſer hinwiederum ſeine Unterthanen, nicht lieben ſolte? Jedoch es ſind freylich Exempel genug verhanden, daß diese, eben ſo nöthige als ſüſſe und angenehme, reciproque Liebe öffters gar ſchlecht beſchaffen geweſen iſt.

Der Czaarewitz.

Der Haß iſt eine entſetzliche, mit dem menſchlichen Weſen vermiſchte Sache. Er ſchleichet ſich, öffters um ſehr geringer Urſachen willen in das menſchliche Hertze, und bemeiſtert ſich deſſen gäntzlich, dergeſtalt, daß er auch vielmahls noch wütet, wann gleich die Perſon, ſo ſein Objectum geweſen, geſtorben iſt.

Der

Der Käyſer.

Und ich meines Orts wolte faſt behaupten, daß man in der Welt anders nichts haſſen müſſe, auſſer nur die Laſter. Denn das Chriſtenthum, welches will, daß man ſeine Feinde liebe, erlaubet auch nicht einmal, daß man die Laſterhafften haſſe, ſondern man ſolle ſie ohne Haß meiden und fliehen. Ja ſelber die Geſetze wollen, daß man dieſelben ohne Feindſchafft und ohne Gräuſamkeit ſtraffe.

Der Czaarewitz.

Indeſſen ſcheinet es doch, ob ſeye es erlaubt, auch die Perſonen derer Laſterhafften ſelber, mit denen Laſtern, zu haſſen, und daß ſolches en general zu einem guten Exempel diene. Man beurtheilet einen Menſchen nach dem, was er liebet. Liebet er nun laſterhaffte Leute, ſo könte man ſagen, daß an ihm ſelber nichts Gutes ſeyn müſſe.

Der Käyſer.

Den Haß rechtſchaffener, tugendhaffter und frommer Leute billige ich. Denn er hat die Liebe zum Grund, und ein rechtſchaffener Mann quälet ſich bloß und allein darum mit dem Haß, weil er trachtet, den Laſterhafften zur Beſſerung zu bringen, und ihn von ſeinen unrichtigen Wegen abzuziehen; keinesweges aber ihm zu ſchaden, oder denſelben in das Verderben zu ſtürtzen. Anderergeſtalt iſt es nicht erlaubt jemand zu haſſen. Aber die meiſten Menſchen laſſen ſich freylich von dem Haß allzuſehr einnehmen, und zu Begehung groſſer Miſſethaten verleiten. Ja ich wolte faſt ſagen, daß alle hohe Crimina von dem Haß ihren Urſprung haben. Der Zorn cauſiret, ſo zu reden, anders nichts als Balgereyen und ſchlimme Worte, ohne daß man einigen Vorſatz desfalls gehabt. Aber der unerlaubte Haß ſehnet ſich nach Rache, erſinnet auch neue Mittel zu ſchaden. Die Verleumdung folget ihm auf dem Fuß nach. Meuchel-Mord und Vergifftung ſind öffters Wirckungen ſeiner Wuth, und er führet ſo viele unterſchiedene Urſachen bey ſich, als ſonſt bey keiner Paſſion anzutreffen. Aus dem Neid kommet der Haß vielmals her; bißweilen aber der Neid aus dem Haß. Die Ambition cauſiret ebenfalls öffters den Haß. Solches thut auch die Weiber-Liebe und die Eyfferſucht, dergeſtalt, daß man ſagen kan, es ſeye der Haß niemals allein, ſondern gemeiniglich mit andern ſchlimmen Dingen vergeſellſchafftet.

Der Czaarewitz.

Zwiſchen dem Haß und Neid ſolle doch allemal ein ſehr groſſer Unterſcheid ſeyn, und es kan der Haß öffters wohl hunderl gerechte Urſachen zu ſeiner Vertheidigung anführen; da der Neid ſich niemals durch eine einzige im geringſten rechtfertigen kan.

Der Käyſer.

Ich habe ja ſchon geſagt, mein Vater! daß der Haß, gewiſſer maſſen erlaubt und löblich ſeyn kan, wann man nemlich die Laſter einer Perſon haſſet; ſie aber zu gleicher Zeit, um etlicher guten Qualitäten willen, liebet und eſtimiret. Unerlaubter Haß entſtehet, am allermeiſten, in dem Hertzen dererjenigen, welche darzu capable ſind, wann man beleidiget wird. O da wirfft man gar bald einen Haß auf die Perſon, von der man beleidiget worden, und zuletzt verwandelt er ſich in eine recht tödtliche Feindſchafft.

Der Czaarewitz.

Was haltet Ihr aber, mein Sohn! vor die gröſte Beleidigung, wann ſie nemlich von einer Perſon herrühret, die mit Meriten pranget, oder von einer, welche deren keine hat?

Der Käyſer.

Die Beleidigungen von einer Perſon, welche man um ihrer Meriten willen eſtimiret, muß allerdings viel ſchmertzlicher fallen, als wann man von einem nichtswürdigen Menſchen beleidiget wird. Derohalben wird man ſich auch ſelten verleiten laſſen, den Nichtswürdigen, um einiger Beleidigung willen, ſo ſehr zu haſſen, wie man ſich verleiten läſſet, eine anſehnliche mit Meriten beladene Perſon zu haſſen, von der man beleidiget worden. Denn die Verachtung, ſo man gegen Nichtswürdige heget, unterdrücket gemeiniglich den Haß, oder verhindert ihn doch zum wenigſten, lange zu dauern; allermaſſen die Verachtung, ihrer Natur nach, ruhig zu ſeyn pfleget, mithin machet, daß ſich der Haß ebenfalls ruhig hält, deſſen Weſen ſonſt ſehr unruhig iſt.

Der Czaarewitz.

Ein recht hohes Vergnügen empfinden indeſſen die meiſten Menſchen, wann ſie ſehen, daß derjenige, den ſie haſſen, eine Schwachheit oder

eine

eine Thorheit begehet, wodurch er in Schande und Schaden geräth.

Der Käyſer.

Alles Plaiſir, das von dem Haß herkommet, hat etwas criminelles ist ſich. Wer aber recht erkennen will, wie plainable ein ſolcher Haß iſt, der Plaiſir giebet, der erwege nur, wie vortrefflich, löblich und rühmlich, es die gantze rechtſchaffene Welt jederzeit gefunden, wann man ſeinen Feinden die von ihnen empfangene Beleidigungen, mit Großmuth verziehen und vergeben hat, da man doch im Stande geweſen wäre, ſich ſattſam zu rächen. Die Gütigkeit, welche Cæſar und Auguſtus gegen ihre Feinde bezenget, haben ihnen mehr Ruhm erworben, als ſonſt alle ihre groſſe Thaten.

Der Czaarewitz.

Indeſſen haben doch Cæſar und Pompejus einander mehr als allzuſehr gehaſſet.

Der Käyſer.

Das iſt wahr; allein auf eine edle Art, da ſie nemlich die Waffen gegen einander in denen Händen hatten. Da aber Pompejus todt war, wolte Cæſar nicht einmal das Haupt dieſes ſeines todten Feindes anſehen. Hierdurch gab er zu erkennen, daß ſeine Ambition geſättiget, und in ſeinem Hertzen kein Haß mehr wider Pompejum verhanden ſeye. Ein brutaler Haß hingegen giebet ſeinem Feind, wann er auch ſchon todt iſt, noch hundert Streiche, und inſpiriret andere Grauſamkeiten mehr, wider den erblaſten Cörper. Jedoch, mein Vater! iſt auch noch ein ſehr groſſer Unterſchied darinnen, wann man erlittene Unbilligkeiten pardonniret, oder dieſelben erduldet, ohne ſie zu pardonniren.

Der Czaarewitz.

Aber was haltet Ihr dann von der Gattung ſolcher Menſchen, mein Sohn! welche alle diejenigen haſſen, ſo entweder in Betrachtung ihrer Meriten, oder in Anſehung ihrer Glückſeligkeit, mehr und beſſer ſind als wie ſie?

Der Käyſer.

Das ſind unbillige, irraiſonable Menſchen, die nicht würdig ſind unter die Menſchen gerechnet zu werden, ſondern vielmehr unter die nei-

diſchen Hunde, weil ihr Haß, den ſie gegen andre tragen, den Neid zur Wurtzel hat. Es giebet zwar Leute, welche die Roſen haſſen, weil ſie ihren Geruch nicht vertragen können; aber das iſt doch noch eine Raiſon; worgegen der Neid, wie ſchon geſagt, zu ſeiner Rechtfertigung deren keine anzuführen weiß, die ſtatt finden könte.

Der Czaarewitz.

Indeſſen verewiget ſich, ſo zu reden, eben dieſer von dem Neid herkommende Haß, nach und nach, in vielen Familien, von einer Generation zur andern, mit einer recht brutalen Animoſität. Ja es giebt gantze Nationes, welche andere dergeſtalt haſſen, daß ſie keinen Fremden unter ſich erleiden können.

Der Käyſer.

Honnete und vernünfftige Leute, ſie mögen ſeyn von was Nation ſie wollen, nur die gantz wilden und unbändigen Völcker ausgenommen, werden einem ſolchem Haß in ihrem Hertzen nimmermehr Platz und Raum geben.

Der Czaarewitz.

Es haben ſich aber auch ſchon viele Männer bey gewiſſen Nationen gefunden, welche von ihren eigenen Landsleuten, und Mit-Bürgern, dergeſtalt gehaſſet worden; daß man ſich eher keine Ruhe gegeben, biß ſie geſtürtzt, oder gar um Leib und Leben gebracht geweſen.

Der Käyſer.

Dergleichen Exempel findet man vornemlich bey Republiquen. Bißweilen machet ſich einer ſelber, durch ſein eigenes Verſchulden, zum Objecto des Haſſes des Volcks und ſeiner Mitbürger; öffters aber geſchiehet es, daß er gantz unſchuldig gehaſſet und verfolget wird, weil der Pöbel nicht weiß, was er thut, ja in denen meiſten Fällen, von der Natur, nicht eine einzige gute Raiſon aufzubringen weiß. Im übrigen iſt das allerſchlimmſte und erſchrecklichſte bey dem Haß dieſes, daß vielmals die Väter, oder die Mütter, manchmahl auch alle beyde, ihre leiblichen Kinder haſſen, welches ſich keinesweges geziemet oder gebühret. Denn geſetzt auch, es hätten die Kinder unrecht, ſo müſſen ſie deshalb nicht gehaſſet, ſondern beklaget, zur Beſſerung angehalten, weißlich gezüchtiget und beſtraſet,

ſet, dem allem ungeachtet aber niemals gehaſſet, ſondern beſtändig geliebet werden. Sähe ſich auch Vater oder Mutter gar gezwungen, ein oder das andere von ihren Kindern zu enterben, oder in ein Zucht-Haus bringen zu laſſen, muß es dennoch ohne Haß, wohl aber mit einem gerechten Zorn gegen deſſen Untugenden und Laſter geſchehen. Was den Haß derer Kinder gegen ihre Eltern betrifft, ſo iſt er gar auf keine Weiſe zu rechtfertigen noch zu entſchuldigen, ſondern etwas teuffeliſches, und ſie machen ſich dadurch einer ſehr groſſen Miſſethat theilhafftig. Jedoch genung hiervon, und ich will Euch dargegen, mein Vater! meine Hiſtorie erzehlen, gleichwie Ihr mir das vorigemal die Eurige erzehlet habt.

Der Czaarewitz.

Ich werde, mein Sohn! mit allem Vergnügen, und mit groſſer Aufmerckſamkeit zuhören.

Der Käyſer.

Der zwölffte Octobris des 1715den Jahres iſt mein Geburths-Tag, an welchem ich zu St. Petersburg das Licht der Welt erblickte. In der Tauffe bekam ich den Namen Petrus, meinem Groß-Vater zu Ehren, und achtzehen Tage nach meiner Geburt ſtarb meine Mutter, die ſchöne, fromme und gottſelige Cron-Printzeſſin von Rußland, Charlotte Chriſtiana Sophia, aus dem Hochfürſtlichen Hauſe Braunſchweig-Lüneburg.

Eurer Diſgrace ungeachtet, mein Vater! genoſſen wir, eure beyden Kinder, nemlich ich ſowohl, als meine Schweſter die Printzeſſin Natalia, von unſerem Groß-Vater alle hohe Gutthaten. Wir wurden zwar in der gröſten Stille, aber doch ſehr löblich erzogen, und zu allem Guten angehalten. Nächſt der Gottesfurcht, die man uns zu inſpiriren bemühet war, lehrete man uns auch ſonſten alles, was die Religion und Chriſten-Pflicht von uns erforderte. Hernach wurden wir in verſchiedenen andern Wiſſenſchafften, die eines iedweden Geſchlecht gemäß waren, unterrichtet, und ich lernete leſen, ſchreiben, rechnen, nebſt der Ruſſiſchen etliche fremde Sprachen, wurde auch in der Hiſtorie, im Zeichnen und in der Ingenieur-Kunſt wohl angeführet; und auf dieſe Weiſe verfloſſen die erſten neun Jahre meines Lebens.

Der Czaarewitz.

Haben Euch aber auch, binnen dieſer Zeit, die Groſſen des Hofes

und Vornehmen des Landes fleißig beſuchet, und ihre Aufwartung bey euch abgeſtattet?

Der Käyſer.

Es kam faſt gar niemand zu mir, auſſer nur diejenigen, denen die Aufſicht über mich, und meine Schweſter, die Printzeßin Nathalia anvertrauet, oder ſonſt zu unſerer Information beſtellet geweſen. Zu dem Käyſer unſerm Groß-Vater, und zu ſeiner Gemahlin Catharina, worden wir des Jahes etlichemal geführet, um ihnen, entweder wegen ihrer Geburts- und Namens-Tage, oder zum Eintritt des Neuen-Jahres, oder bey andern frohen Gelegenheiten, unſere Gratulation abzuſtatten. Solches muſten wir auch gegen die Printzeßinnen ſeine Töchter obſerviren. Dargegen ſprach der Käyſer, unſer Groß-Vater, ebenfalls bißweilen bey uns in unſerer Wohnung ein, fragte uns, wie wir uns befänden? ermahnete uns auch fromm und tugendhafft zu ſeyn, und fleiſſig zu lernen. Hierbey habe ich dieſes wahrgenommen, daß mich der Kayſer mein Groß-Vater, niemals beſuchet, ohne daß ihm die Thränen in denen Augen geſtanden. Denn er fande, und ſahe an mir in allen Stücken eine groſſe Demuth und vollkommenen Gehorſam, Frömmigkeit, einen herrlichen Verſtand und ungemeine Capacité, alles zu begreifen. Ja es leuchteten, kurtz zu ſagen, alle hohe und gute Qualitäten aus mir hervor, die von einem jungen Printzen nur verlanget oder gehoffet werden können.

Der Czaarewitz.

Die Natur, mein Sohn! hat alſo an Euch reichlich erſetzet, was ſie mir zu geben, verweigert gehabt. Darum iſt weder von dem Vater auf den Sohn, noch von dieſem auf jenen, allemal mit Gewißheit zu ſchlieſſen, angeſehen ein ſchwacher, mit mancherley Gebrechen behaffteter Vater gar wohl einen Sohn zeugen kan, in deſſen Seele alle vortreffliche und herrliche Qualitäten liegen; und einem andern, ſo zu reden vollkommenen, Vater werden öffters, hinwiederum, gebrechliche und mangelhaffte Kinder gebohren.

Der Käyſer.

Wie mein Groß-Vater, der Käyſer Petrus Magnus, am 8ten Februarii des 1725ſten Jahres ſtarb, kamen der Senat, der ſogenannte

Heil.

heil. Synodus, und die Hohe Generalität, ſo gleich zuſammen, und eröffneten das Teſtament des verſtorbenen Käyſers, an welches ſie durch ein ſtarckes Eyd gebunden waren, beſchloſſen auch in ihrem Rath, ſolchem zu Folge, ſeine hinterlaſſene Gemahlin Catharina vor ihre Käyſerin und ſouveraine Frau zu erkennen. Sie empfieng demnach die Huldigung, und beſtieg den Thron, hat ſolchen auch biß an ihren Todt, obſchon nur eine kurtze Zeit, und zwar nicht einmal völlig ſechzehen Monathe, in vieler Glückſeligkeit beſeſſen.

Der Czaarewitz.

Hierüber, mein Sohn! nemlich über die hohe Glückſeligkeit der Rußiſchen Käyſerin Catharina, haben ſich nicht wenig Völcker in der Welt gewundert, und es hat abſonderlich dem Türckiſchen Groß-Vezier, Anfangs, nicht recht in den Kopff gewolt, daß die hinterlaſſene Gemahlin meines Vaters, Catharina, den Thron als wirckliche Rußiſche Käyſerin beſtiegen; da doch ein Prinz und Enckel des verſtorbenen Käyſers, nemlich Ihr, mein Sohn! verhanden geweſen.

Der Käyſer.

Als ſich die Käyſerin Catharina verſchiedene Wochen vor ihrem Ende immer etwas unpaß befande, und endlich gar eine ſchwere und gefährliche Kranckheit auszuſtehen bekam, erachtete dieſelbe vor rathſam, ein Teſtament zu machen, um dadurch ſo wohl wegen der Succeſſion, als auch ihrer eigenen Kinder halber, nöthige Verſehung zu thun. Nun glaube ich gar wohl, daß ſich damals, in ihrem Hertzen, kein geringer Kampff werde ereignet, ſondern die natürliche mütterliche Liebe ihr inſpiriret haben, eine von ihren Prinzeßinnen zur Nachfolgerin auf dem Rußiſchen Thron zu ernennen und einzuſetzen. Anderer Seits muſte ſie bedencken, daß ich gleichwohl verhanden, und keine Urſache wider mich aufzubringen war, um welcher willen man mir das Recht, ſo ich von GOtt, der Natur und Ordnung, durch meine Geburt erlangt, dereinſtens in Rußland zu ſuccediren, hätte entziehen können, weswegen auch bereits das Volck mit ſeinem Hertzen an mir gehangen, und ſeine Augen auf mir angehefftet gehabt. Jedoch weil die gerechten, weiſen und klugen Verſtellungen des Rußiſchen Hohen Conſilii, des Senats, und anderer Vornehmen, en faveur meiner, darzu kämen, geſchahe

ſchahe es, daß die Käyſerin Catharina mich in ihrem Teſtamente zum Nachfolger auf dem Rußiſchen Thron ernannte.

Nun kam zwar die Käyſerin von ſelbigem Lager wieder auf. Als ſie aber von neuem bettlägerig wurde, und am 17den May Anno 1727. des Abends gegen neun Uhr wircklich verſchiede, ward mir noch ſelbigen Abend hinterbracht, und zu wiſſen gethan, daß ich Rußiſcher Käyſer wäre. Solches kam mir Anfangs vor wie ein Traum. Denn man hatte mir allezeit geſaget, daß Ihr, mein Vater! Euch der Succeſſion und alles Recht, zur Rußiſchen Cron verluſtig gemachet hättet, dergeſtalt, daß mein Groß-Vater, der Rußiſche Käyſer, Petrus Magnus, und nach ihm ſeine Gemahlin Catharina, zur Nachfolge ernennen könten, wen ſie wolten. Wie ich aber hernachmehro hörte, daß ich Käyſer ſeye, und anfieng die Sachen ein wenig beſſer einſehen und zu begreiffen, fiele gleichſam ein dicker Nebel von meinen Augen hinweg. Mein Hertze thate ſich auf, und ſchmeckete diejenige Süßigkeit die man fühlet, wann man von denen Strahlen der Glücks-Sonne erwärmet wird. Meine Schweſter Nathalia hatte auch nahm ihren guten Theil ebenfalls an meiner Glückſeligkeit, und unſere Freude führte etwas recht hohes und himmliſches in ſich, die wir gegen einander bezeugten.

Der Czaarewitz.

Und ſie muß noch darzu von einem Tage zum andern gröſſer worden ſeyn, je mehr Ihr ſelber, mein Sohn, an Alter, auf dem Rußiſchen Thron zugenommen habt.

Der Käyſer.

Schon denſelbigen Abend, als die Käyſerin Catharina verſchieden war, machten mir die meiſten vornehmen Rußiſchen Miniſter, Generale und andere hohe Bediente, auch Ertz- und Biſchöffe, ſo ſich zu St. Petersburg anweſend befanden, die Aufwartung, und grüſſeten mich als ihren Käyſer. Auch wurde mir, noch dieſelbige Nacht eine ſolche Wache zugegeben, wie ſie die Hoheit meines neuen Standes erforderte.

Den andern Tag wurde das Teſtament der verſtorbenen Käyſerin geöffnet, ich als Käyſer aller Ruſſen ausgeruffen, und empfieng die Huldigung von allen hohen Collegiis, wie auch ſonſt von allen vor-

vornehmen Perſonen, die anweſend waren, desgleichen von denen Garden und der ſämtlichen Garniſon zu St. Petersburg. Solche Huldigung iſt mir auch nachhero, durch die ganze weite Erſtreckung des Rußiſchen Reichs, mit groſſen Jauchtzen und vielen Freuden geleiſtet worden.

Der Inhalt des Teſtaments der verſtorbenen Käyſerin, beſagte hauptſächlich dieſes:

Der Großfürſt, **Petrus Alexievvitz**, Enckel des verſtorbenen Käyſers meines Gemahls, ſolle mir **ſuccediren**, auch mit eben der **Souveraineté** und abſoluten Gewalt regieren, mit welcher ich das Rußiſche Reich regieret und **gouverniret** habe. Seine rechtmäßige Kinder ſollen ihm **ſuccediren**. Begäbe es ſich, daß er ſtürbe, ohne **Poſteritæt** nach ſich zu laſſen, ſo ſolle in dieſem Fall meine älteſte Tochter **Anna Petrovvna**, und ihre Kinder nach ihr, die Käyſerliche Crone von Rußland erben. Stürbe aber ſie, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſolle das Rußiſche Reich an meine Tochter **Eliſabeth Petrovvna** verfallen, und deren Kinder ihr **ſuccediren**. Geſchiele es GOTT, meine Tochter **Eliſabeth** aus der Welt zu ruffen, dergeſtalt, daß ſie ebenfalls keine **Poſteritæt** hinter ſich verlieſſe, ſodann ſolle die Käyſerliche Crone an die Printzeßin **Nathalia Alexievvna** kommen, als eine Enckelin des verſtorbenen Käyſers meines Gemahls, und auf ihre **Deſcendenten**. Wohl verſtanden, daß derjenige, oder diejenige, von denen in meinem gegenwärtigen Teſtament **qualificirten** Perſonen, oder ihre **Deſcendenten**, ſo beſtimmet ſind, die Käyſerliche Crone von Rußland zu tragen, nicht darzu gelangen können, wann ſie etwa bereits anderwärts mit einer Crone verſehen wären. Ubrigens ſollen ſie ſich auch zu der Griechiſchen Religion bekennen.

Gleichwie der Großfürſt das Alter noch nicht hat, welches erfordert wird, wann er vor ſich alleine regieren ſolte; alſo ſolle ein Regierungs **Conſilium** ſeyn, das dem **Gouvernement** des Staats währender ſeiner Minderjährigkeit vorſtehe, auch zu gleicher Zeit

Sorge

te, und unſchuldig leben wolte; alſo / daß alles mit vollem Halſe ſchrye und ſunge: Vive l'amour.

Madame de Maintenon war eine Tochter der, von dem Heil. Ignatio geſtiffteten Societät worden, und hatte ihre Gelübde würcklich gethan; wie dann auch der König ſelbſt, kurtz vor meinem Tod / desfalls gewiſſe Engagements genommen. Solches hat einfältigen Leuten wunderlich bäuchen wollen, da doch gar nichts ungereimtes darinnen ſtecket, und davon ſchon mehrere Exempel verhanden ſind.

Am 1. Novembr. 1700. ſtarb der König von Spanien, Carolus II. und Philippus, Hertzog von Anjou, ein Sohn des Dauphins, und Enckel des Groſſen Ludwigs / beſtieg den Spaniſchen Thron in Krafft eines von dem König zwar unterſchriebenen, durch den Cardinal von Portocarero aber / vermittelſt vieler Liſt und Intriguen ausgekünſtelten Teſtaments. Gleichwie nun dieſer junge König anders nicht / als ein Vice-Re des Groſſen Ludwigs, in der Spaniſchen Monarchie angeſehen werden kunte, indem er alle Ordres und Inſtructiones, in wichtigen Affairen, von Verſailles aus erhielt, mithin Franckreich und Spanien vereiniget zu ſeyn, und unter einem Directorio zu ſtehen ſchienen: Alſo bildete ich mir ein / es wäre nunmehro die ſo lang gewünſchte Zeit gekommen, daß auch bald ſonſt der gröſte Theil Europæ, ſich zu denen Füſſen Ludovici XIV. würde ſchmiegen müſſen, und ich, meines hohen Alters ungeachtet / noch das Vergnügen haben aus Holland, aus dem innerſten Teutſchland / und aus Italien, Appellationes an den Königl. Frantzöſiſchen Hof einlauffen zu ſehen. Aber, O du tückiſches Glücke! wie haſt du deine Poſſen abermals an uns ausgeübet! Denn Madame! es trat der Käyſer, Engeland und Holland, zuſammen in eine Allianz, und agirten dermaſſen nachdrücklich gegen den König / daß gleich zu Anfang dieſes Kriegs, von allen Seiten her, ſehr üble Zeitungen bey Hofe einlieffen / indeme die Königlichen Troppen, bald da bald dorten eine Schlappe bekamen.

Die Churfürſten von Cölln und Bäyern, ingleichen der Hertzog von Savoyen, hielten zwar / theils zwey / theils drey Jahre lang, des Königs Parthey, daß wir demnach vermeinten unſeren Feinden gewachſen genug zu ſeyn. Allein, die beyden erſtern wurden von Land und Leuten verjaget / und der letztere trat / aus eigener Bewegung, zu denen Alliirten / dergeſtalt, daß dieſe ſowohl in Spanien und in Italien / als auch in Teutſchland und denen Niederlanden / die wichtigſten Bataillien gewonnen und entſetzliche Progreſſen gemachet, worüber dem Groſſen Ludwig, mir, und allen ſeinen andern Getreuen, nicht wenig Tropffen Angſt-Schweiß ausgebrochen ſind.

Anno 1705. erneuerte ſich der Tumult wegen derer Janſeniſten, und ich

hatte

Sorge wegen ſeiner Erziehung trage. Die Pluralität oder meiſten Stimmen, ſollen in dieſem Regierungs-Conſilio zu einem und wiederrufflichen Geſetze dienen, und ſolches Conſilium aus neun Perſonen beſtehen. Dieſe ſollen ſeyn: 1) Meine älteſte Tochter Anna Petrovvna. 2) Meine jüngſte Tochter, die Printzeßin Eliſabeth Petrovvna. 3) Der Hertzog von Holſtein. 4) Der Fürſt Menzikoff, und noch fünff andere Räthe. Indeſſen ſolle dieſes Regierungs-Conſilium weder Gewalt noch Autorität haben, etwas in der Succeſſions-Ordnung zu ändern, die ich vor gut befunden zu etabliren, und durch mein gegenwärtiges Teſtament vorzuſchreiben, nach dem Fuß eines Fundamental-Geſetzes, welches allemal beſtehen ſolle, ohne daß jemand Macht habe, es jemals zu widerrufen.

Der Groß-Fürſt ſolle denen Deliberationen in dieſem Conſilio beywohnen, deſſen entſcheidende Gewalt aber währen, biß zu der Zeit, da der Großfürſt ein ſechzehenjähriges Alter wird erreichet haben. Alsdann ſolle die Activität dieſes Conſilii aus ſeyn, und der Käyſer mein Succeſſor den Zügel des Gouvernements ſelber in ſeine eigene Hände nehmen. Jedoch ſolle er nicht Macht haben, von dieſem Regierungs- und Vormundſchafftes-Conſilio, wegen vergangener Dinge, einige Rechtſchafft zu fordern.

Nachdem die Printzeßinnen meine Töchter, wie ſie thun werden, auf ihr Recht zur väterlichen und mütterlichen Succeſſion, en faveur des Großfürſten und ſeiner Poſteritæt renunciret haben, ſolle ihnen, um deswillen, ein vor allemal, und zwar einer iedweden, die Summe von einer Million Rubel bezahlet werden, über ihre Ausſteuer, die ſich vor eine jedwede auf dreymal hundert tauſend Rubel beläufft. Dieſe Summen ſollen ihnen währender Minderjährigkeit des zukünfftigen Käyſers bezahlet werden. Beſagte Printzeßinnen ſollen auch jährlich noch hundert tauſend Rubel bekommen, ſo lange die Minderjährigkeit des Großfürſten währen wird. Auch ſollen ſie einig und allein meine Juweelen, Ringe, Silber-Werck, Meublen und Equipages erben.

Die

Die Affaire wegen Reſtitution des Hertzogthums Schleßwig an den Hertzog von Holſtein, ſolle zu Hertzen genommen werden, dergeſtalt, daß er wircklich in ſein väterliches Erbtheil reſtituiret werde. Und wann der Großfürſt wird majorennis ſeyn, ſolle er dieſe Affaire mit dem äuſſerſten Nachdruck pouſſiren, im Fall kein Mittel verhanden wäre, ſie währender ſeiner Minderjährigkeit auszumachen. Denn mit dem Hertzoglichen Hauſe Holſtein ſolle er allemal in guter Freundſchafft, Einigkeit, und einem vollkommenen Vernehmen leben; der Hertzog aber, wann er wird den Schwediſchen Thron beſtiegen haben, ſich eben ſo gegen Rußland bezeigen.

Ich erlaube, daß meine Tochter, die Printzeßin Eliſabeth, zu ihrem Gemahl erwehle, den Biſchoff von Lübeck, Hertzogen von Schleßwig und Holſtein, und gebe ihnen meine mütterliche Benediction.

Ich will und befehle auch, daß der Großfürſt diſponiret werde, eine von denen Printzeßinnen Töchtern des Fürſten Menzikoffs zu ſeiner Gemahlin zu nehmen.

Ferner befehle ich, daß vor die Hertzoglich-Holſteiniſche Geſandtſchafft in Rußland, in dieſer Reſidenz, ein bequemes Haus ausgemachet werde, und daß dieſes Haus von Einquartierungen und ſonſt allen Oneribus befreyet ſeye.

Wann ſich der Hertzog von Holſtein dereinſtens möchte von hinnen begeben wollen, ſolle ihm zu ſeiner Reiſe, und zum Transport alles desjenigen, was ihm zugehöret, Fracht, Wagen und nöthige Schiffe gegeben werden, alles umſonſt, auf Koſten des Käyſers, meines Succeſſoris.

Meine Güther und liegende Gründe, welches keine Cron-Güther ſind, ſondern mir eigenthümlich zugehören, entweder weil ſie mir vom verſtorbenen Käyſer meinem Gemahl geſchencket worden, oder weil ich dieſelben käufflich, oder durch Abtretung, an mich gebracht, ſollen unter meinen nechſten Anverwandten getheilet werden.

Der Römiſche Käyſer ſolle erſuchet werden, daß er geruhen wolle, die Execution meines Teſtaments zu garantiren, und ich lege einen Fluch auf diejenigen, welche deſſen Execution möchten verhindern wollen, heimlich oder öffentlich, gantz oder zum Theil.

Am 27ſten May des 1727ſten Jahres wurde der verblichene Leichnam der Käyſerin Catharina mit ſehr groſſem Pomp und Pracht zur Erden beſtattet, und derſelbe in der Haupt-Kirche zu St. Petersburg, zur Heil. Dreyfaltigkeit genannt, in eben der Grufft, wo Petrus Magnus lieget, und neben ſolchem, beygeſetzet.

Die Verlobung zwiſchen mir, und einer Tochter des Fürſten Menzikoffs, hatte bald hierauf ihren Fortgang, weil ſolches die verſtorbene Käyſerin Catharina in ihrem Teſtamente nicht nur nachdrücklich recommendiret, ſondern recht verordnet und befohlen hatte. Bey der Gelegenheit bekam die vermeynte Braut einen Ring von mir, der über zwantzig tauſend Rubel gekoſtet; ihr Vater, der Fürſt Menzikoff aber, maſſete ſich nicht nur der gantzen Aufſicht und Sorgfalt über meine Perſon an, ſondern zog auch alle Gewalt des Regent- und Vormundſchaffts-Weſens an ſich, that mithin faſt alles, ohne die andern, ſo ebenfalls darzu verordnet waren, um etwas zu fragen. Auf dieſe Weiſe wurde die erſte Breche in das, von der verſtorbenen Käyſerin etablirte, Regent- und Vormundſchaffts-Conſilium gemachet, welche nicht lange hernach noch gröſſer worden, als der Hertzog von Holſtein vor rathſam befande, ſich nach Rußland in ſeine eigene Erb-Lande zu wenden, und ſeine Gemahlin, die Printzeßin Anna mit ſich zu nehmen.

Indeſſen fanden ſich getreue und aufrichtige Leute unter meinen Bedienten, welche ſich täglich um meine Perſon befanden, die mir den Menzikoff, unter der Hand, nach und nach, ſo abmahleten, wie er eigentlich nach ſeinem gantzen Beginnen, nach ſeinem gantzen Hertzen und Gemüthe, wie auch nach allen ſeinen Anſchlägen und Abſichten ausſahe. Nun ſtacken zwar auch wohl etliche hohe Miniſter hinter dieſen, welche den Menzikoff bey mir ſchwartz zu machen ſuchten; allein es geſchahe dennoch mit ihrer ſelbſt-eigenen gröſten Gefahr. Denn wann ich die Sache nicht wohl begriffen und eingeſehen, oder gemachet hätte, daß Menzikoff zur Unzeit einige Veränderung an mir gemercket, dürffte er vielleicht Mittel gefunden haben, ſeinem Fall vorzubeugen; und da würde es denen, ſo wider ihn geredet, übel gegangen ſeyn. So aber begriffe ich alles, in Anſe-

hung

hung des Menzikoffs, was man wolte, das ich von ihm begreiffen ſolte. Ich ſahe ihn nemlich an, als einen ſchädlichen und gefährlichen, vieler Miſſethaten ſchuldigen Mann, den ich abſolument von meiner Perſon, von meinem Hofe und von allen Affairen entfernen, folglich denſelben entweder nach Syberien in das Exilium ſchicken, oder wohl gar hinrichten laſſen müſte.

Da ich bereits wider den Mezikoff eingenommen war, und deliberirte, auf was Weiſe ich ſeiner am füglichſten loß werden könte? geſchahe es, daß mir am 17den Septembris Anno 1727. von der Zunfft derer Mäurer zu St. Petersburg, ein Geſchencke von mehr als tauſend Species-Ducaten überreichet wurde, und ich ſchickte ſie durch einen Edelmann, hinwiederum an meine Schweſter die Printzeßin Nathalia zur Verehrung. Dieſem Edelmann begegnete Menzikoff, und verhinderte ihn, meiner Schweſter die Ducaten zu überbringen. Dargegen nahm Menzikoff die Ducaten ſelber zu ſich, und ſagte, daß er deshalb ſchon mit mir reden wolte. Sobald ich erfuhr, was Menzikoff in Betrachtung dieſer Ducaten gethan hatte, ſetzte ich ihn deswegen zur Rede, gab ihm dabey ungnädige Worte; und das war der Anfang ſeiner Disgrace.

Solches geſchahe am 18den Septembris, und ich befande mich ſelbigesmal zu Petershof. Gleich nach gehabten ſcharffen Wort-Wechſel mit dem Menzikoff aber, ſetzte ich mich auf, und begab mich hinein nach St. Petersburg. Menzikoff folgte mir nach. Allein wie ich dieſes erfuhr, erhube ich mich in meinen Sommer-Pallaſt, allwo ich mein Conſilium verſammlete, und bey deſſen Endigung dem Menzikoff andeuten lieſſe, wie er aller ſeiner Bedienungen, Ehren-Stellen und Dignitäten entſetzet ſeye; daß er alle ſeine Orden und ſeinen Degen ablegen, und in ſeinem Hauſe in Arreſt verbleiben ſolte, biß auf weitern Befehl. Alsdann wurde er etlichemal ſcharff examiniret, und darauf nach Syberien gebracht. Seine Güther und ſämtliches Vermögen waren, durch die Abſetzung von allen Aemtern und Würden ipſo facto ſchon confiſciret. Seine Gemahlin und gantze Familie wurden ebenfalls an ein weit entlegenes Ort gebracht, ſo ehemal dem Menzikoff zugehöret. Hieſelbſt werden ſie zwar noch ietzo wohl verſorget und verpfleget; aber der Ring, welchen die Tochter bey ihrer Verlobung mit mir empfangen, muſte zurück gegeben werden. Es iſt nachhero noch eine ſcharffe Inquiſition wider den Menzikoff fortgeſetzet, auch bey Gelegenheit ſeines Falles ein Edict publiciret worden, dieſes Inhalts;

Wir PETRUS II. ꝛc. Nachdem Wir beſchloſſen haben, ins Künfftige in Perſon Unſerm Geheimen Rath beyzuwohnen, und alle Unſere Ordres unter Unſerer eigenhändigen und des beſagten Conſilii Unterſchrifft auszufertigen; alſo befehlen Wir durch gegenwärtiges, und declariren, welchermaſſen Unſer Wille iſt, daß man führohin keine Ordre, von was Natur ſie auch ſeyn möge, welche von Alexander Menzikoff unterſchrieben oder ausgefertiget ſeyn möchte, oder ſonſt von iemand, admittiret oder ins Werck gerichtet werden ſolle; bey Vermeidung Unſerer Ungnade. Wir wollen auch, daß dieſe Verordnung, durch die Autoritæt des Senats, durch Unſer gantzes Reich, abſonderlich bey denen Troupen, publiciret, und von ſolcher Publication an Unſern Geheimen Rath Raport erſtattet werde. Gegeben in beſagtem Unſerm Conſilio, den 19. Septembris 1727.

Was ſonſt noch, mein Vater! bey dieſer Sache ſehr merckwürdig iſt, ſo hat ſie Anlaß zur Aufhebung des völligen Regent- und Vormundſchaffts-Conſilii gegeben, dergeſtalt, daß man, von ſelbiger Zeit her, weiter gar an keine Minderjährigkeit gedacht, ſondern ich habe eben ſo regieret, als wann ich die volle Majorennität hätte erreichet gehabt; wiewohl ich mich dabey des guten Raths meines Hohen Conſilii und des Senats allemal fleißig bedienet, und ſolchen niemals aus denen Augen geſetzet habe. Auch hat man ſeit dem nicht mehr ſagen hören, ob hätte ich den Rußiſchen Thron Krafft des Teſtamentes der Käyſerin Catharina beſtiegen, weil ein iedweder ſich gar leichtlich einbilden können, daß ich prætendirte, ſolchen, meinen Erb- und Geburts-Recht zu Folge, in Beſitz genommen zu haben.

Der Czaarewitz.

Ihr habt in allen Stücken ſehr weißlich gehandelt, mein Sohn! ſeit dem Ihr recht erfahren und gewuſt, wer Ihr eigentlich geweſen, nemlich eine Perſon, die von GOtt, der Natur und Ordnung, zum Rußiſchen Thron beſtimmet, welcher hohen Beſtimmung Ihr Euch auch durch keine Mängel, Fehler und Gebrechen verluſtig gemachet. Daß indeſſen alles ſo richtig und ordentlich gegangen, ſolches iſt ein Anzeichen, daß das Hohe Rußiſche Conſilium, und der Rußiſche Senat, dero-

malen

malen mit denen vortrefflichſten, gerechteſten, billigſten, weiſeſten und klügſten Männern müſſe beſetzet ſeyn.

Der Käyſer.

Daran darff niemand zweiffeln, mein Vater! und daher kommet es, daß ietzo alle Conſilia in Rußland mit der äuſſerſten Klugheit geführet werden. Ein iedweder von denen hohen Miniſtris, Senatoribus, Generalen und andern vornehmen Bedienten, erweiſet ſich treu und eyfrig, ſeines Souverains und der Rußiſchen Nation wahres Intereſſe zu befördern, und darnach ſind auch alle Negociationes mit fremden Puiſſancen eingerichtet.

Bald nach meiner Gelangung auf den Rußiſchen Thron, machte ich, daß meine Großmutter, die Czaarin Eudoxia, von der Ihr mein Vater! zur Welt gebohren worden ſeyd, wieder in Freyheit geſetzet wurde. Sie beliebte aber dennoch zu Moßcau wieder in ein Cloſter zu gehen, nahm auch nicht die Helffte von der Penſion an, die ich derſelben offeriret hatte.

Der Czaarewitz.

Daran habt Ihr, mein Sohn! ſehr löblich gehandelt, daß Ihr nicht vergeſſen noch unterlaſſen, eine Printzeßin, die Euch ſo nahe verwandt, zu erfreuen und zu tröſten, ja gleichſam wieder lebendig zu machen, nachdem ſie 29. volle Jahre, ſo zu reden, todt, und ſchon in die Erde verſcharret geweſen.

Der Käyſer.

Menzikoff wolte nicht recht mit einſtimmen, als wegen meiner Großmutter Rath gehalten, und beſchloſſen wurde, daß ſie wieder in Freyheit geſetzet werden ſolte. Wie er aber ſahe, daß es ſchwerlich zu ändern war, meynte er dennoch, man müſſe ihre Freyheit gewiſſermaſſen einſchräncken, und ſehr Acht auf dieſelbe geben, damit ſich nicht etwa etwas unruhiges anſpinnen möchte.

Der Czaarewitz.

Menzikoff vor ſeine Perſon hat freylich nicht Urſache gehabt, groſſe Rechnung auf die Gewogenheit einer Printzeßin zu machen, die er ſelber in das Unglücke ſtürtzen helffen. Indeſſen wird daher ſonder Zweiffel

dasjenige thörichte Sargiment aekommen seyn, welches einige Journalisten, mit in ihre öffentliche Schrifften haben einflieſſen laſſen, als ob Ihr nemlich, mein Sohn! eure Reise von St. Petersburg nach Moſcau darum hättet beſchleunigen müſſen, auf daß Ihr gewiſſe, Euch nachtheilige, Anſchläge meiner Mutter zu nichte machen möchtet.

Der Käyſer.

O du gute Prinzeſſin! Zu dich habe ich wohl niemalen das geringſte Mißtrauen geſetzet; und warum ſolteſt du Anſchläge hegen, die mir nachtheilig seyn könten? Da ich, ſo zu reden, deine einzige Freude auf der Welt geweſen. Die Reiſe von St. Petersburg nach der Stadt Moſcau that ich darum, weil ich meine Crönung beſchleuniget willen wolte; wie ich dann auch mein Vorhaben durch folgendes Patent allenthalben kund machte:

Von GOttes Gnaden, Wir PETRUS II. Käyſer und Selbſthalter aller Ruſſen ꝛc. Thun kund, und geben allen von der Rußiſchen Nation, Geiſtlichen, Militair- und Civil-Standes, auch allen übrigen Unſeren getreuen Unterthanen hierdurch zu vernehmen: Was maſſen es bekannt seye, wie Wir, durch die Gnade der unausſprechlichen Barmhertzigkeit GOttes des Allerhöchſten, den Thron Unſers Rußiſchen Erb-Reichs beſtiegen, und alle Unſere Unterthanen Uns, als ihrem rechtmäßigen Erb-Souverain und Monarchen, den Eyd der Treue und Unterthänigkeit abgeleget haben.

Nachdem Uns nun GOttes Wort lehret, daß der Höchſte allein das weltliche Regiment in Händen hat, und, wem er will, ſolches austheilet, auch daß er die Könige nach ſeinem allerheiligſten und weiſeſten Rathſchluß regieret, und die irrdiſchen Monarchen ihre höchſte Gewalt und Anſehen von ihm, als dem König aller Könige empfangen; zum Beweißthum deſſen der Prophet Samüel, auf GOttes ausdrücklichen Befehl erſtlich den Saul, und hernach den David, zu Königen über Iſrael geſalbet, und unter Chriſtlichen Potentaten es von Alters auf eine löbliche Art eingeführet iſt, daß dieſelben ſich in denen GOttes-Häuſern ſalben und crönen laſ-

ſen

ſen. So bekennen Wir auch, nach dem Exempel Unſerer in GOtt ruhenden Vorfahren, und aller Chriſtlichen Potentaten, hierdurch öffentlich, und vor der gantzen Welt, daß dieſes von Uns erlangte Recht, über eine ſo groſſe und berühmte Monarchie, eine Gabe und Geſchencke des Allerhöchſten ſeye, welcher, als König aller Könige allein die Scepter austheilet, und dieſelben befeſtiget, und ruffen deſſelben Allerheiligſte Majeſtät an, daß er Uns darzu ſeine Gnade und göttlichen Seegen von oben herab verleyhen wolle.

Wir haben beſchloſſen, uns nach der Stadt Moſcau zu erheben, daſelbſt unter öffentlichem Kirchen-Gebet, und dem Seegen der Geiſtlichkeit, die heilige Crone, nebſt denen übrigen Reichs-Kleinodien, und die Salbung zu empfangen, und dieſelbe, ſo GOtt will, im bevorſtehenden Februario zu vollziehen, welches Wir allen Unterthanen Unſers Reichs, Geiſtlichen, Militair- Civil- oder wes Standes und Würden ſie ſonſt ſeynd, vermittelſt dieſes öffentlichen Patents, bekannt machen laſſen, und wollen, daß dieſelben den Allerhöchſten mit inbrünſtigem Gebet dahin anflehen, daß er Uns beſtändige Geſundheit verleyhen, zur glücklichen Ausführung Unſers Vorhabens ſeinen Seegen geben, auch Unſere Regierung geruhig und beglückt ſeyn laſſen wolle; womit Wir allen Unſeren getreuen Unterthanen mit Käyſerlicher Gnade und Huld zugethan und gewogen bleiben. Gegeben zu St. Petersburg den 10. (20.) Oct. 1727.

Peter.

Am 20ſten Januarii des 1728ſten Jahres reiſete ich mit einer zahlreichen Suite, worunter ſich meine Schweſter die Printzeſſin Natalia, welcher, nach meiner Beſteigung des Käyſerlichen Throns den Titel einer Groſſfürſtin beygeleget worden, desgleichen die Printzeſſin Eliſabeth befunden. Gegen des beſagten Monaths Ende kam ich nach Novogrod, allwo man mich mit groſſen Ceremonien empfieng, und zwar auf folgende Weiſe:

Eine Corporalſchafft von dem Leib-Regiment kam voran. Hernach

nach einige koſtbare Kutſchen mit 6. und 4. Pferden beſpannet, ſo mir von dem daſigen Ertz-Biſchoff aus der Stadt entgegen geſchicket worden. Nechſt hinter ihnen einige Grenadiers von der Garde, worauf ich mit denen bey mir ſeyenden Printzeſſinnen folgte, mit der gewöhnlichen Convoy von 12. Mann von der Cavalier-Garde. Bey meiner Ankunfft in die Slabode fieng man an, die Canonen zu löſen, und mit denen Glocken zu läuten. Eine Wierſt von der aufgerichteten Ehren-Pforte waren die Wege auf beyden Seiten beſetzet, mit ungefehr 400. Knaben in weiſſen Kleidern, mit aufgenehten rothen Bändern über die Bruſt und Schultern, ungefehr wie die Cavalier-Garde. Es worden ihnen drey verſchiedene Fahnen vorgetragen, die ausdrücklich dazu gemacht waren, eine mit dem äuſſerſten Namen CHRISTUS, wie deſſen Caſſa-mus Magnus in ſeinen Kriegs-Fahnen ſich bedienet hat. In denen andern zweyen war mein Name unter der Crone.

Bey der Ehren-Pforte hielte ich ſtille, worauf zwey von dieſen Knaben hervor traten, und hielte der eine in Latein, der andere in Ruſſiſcher Sprache folgende Anrede:

Großmächtigſter Käyſer!

Dieſe Deine Allerväterliche groſſe Stadt hat Uns, Ihre Kinder, Deiner Majeſtät entgegen geſchicket, und füllet durch Uns zu Deiner Majeſtät Füſſen, eröffnet auch das Innwendige ihres Hertzens, ungeheuchelte Treue, Liebe und Gehorſam wohnet. Gott beglücke Dich ein, und laß dieſe Stadt Dir zu Gnaden empfohlen ſeyn! Dir aber gebe der König aller Könige viele Jahre zu leben, und zu regieren! Dieſes wünſchet unſer Seelen-Hirte, der Clerus und das Volck.

Hierauf wurde der Marſch weiter nach der ſteinernen Stadt fortgeſetzet. An beyden Seiten des Weges ſtunde der hieſige Adel, und die Kauffleute. Bey der Ehren-Pforte ſtunde der Ertz-Biſchoff mit dem Clerus. Von ihm befande ſich keine weiſſe und ſchwarze Cleriſey, welche ungemein koſtbare Meßgewandte anhatten. Ich küſſete das Creutz, dem Ertz-Biſchoff aber die Hand, und gieng nach angehörten Willkommungs-Complimenten, zu Fuß nach der Stadt. Die Geiſtlichen, in ihrer Ordnung vorher gegangen, ſungen geiſtliche Lieder bis zu Dohm-Kirche, da indeſſen unaufhörlich geſchoſſen und mit Glo-

cken

ren gelautet worden. Auch lieſen ſich die Trompeten und Paucken, ſo auf den Ehren-Pferde ſtunden, tapffer hören. Innerhalb der Stadt ſtunden die Regimenter in Parade, und præſentirten das Gewehr, mit Schwenckung derer Fahnen und Rührung der Spiele. Sobald ich in der Kirche angelanget war, ſtunde man an die Litaney zu ſingen, die ich eben ſowohl, wie die beyden Printzeſſinnen, Mariam und Elisabeth, ſtehenden anhöreten.

Nach gehaltenen Gottesdienſt beſahe ich die Reliquien derer Heiligen, und die Leiber verſchiedener meiner Vorfahren, derer alten Großfürſten, in ihren Särgen. Darauf begab ich mich nach dem Ertz-Biſchöfflichen Hof, unter Lieferung derer Stücken, wie auch Salven und Lauff-Feuer derer Regimenter. Daſelbſt ſpeiſete ich, nebſt denen Printzeſſinnen, bey einer angenehmen Tafel-Muſic, in dem erſten Hochgroßfürſtlichen Saal, welcher auf beyden Seiten mit Pyramiden, Lorber-Zweigen, und abhängenden Aepffeln gezieret war. Auff andere groſſe Tafeln wurden beyder mit allem Überfluß an delicaten Speiſen und allerley köſtlichen Getränck ſerviret. In einem andern Gemach ſunge die Ertz-Biſchöffliche Capelle mit vielen Stimmen einige Pſalmen Davids und Stück-weiſe Concerten, die auf Groſſe Herren, und inſpecie auf mich, gerichtet waren. Nach geendigter Mahlzeit wurden einige von dem Ertz-Biſchoff, über meine angetretene Reiſe und bevorſtehende Crönung, gemachte Lateiniſche Verſe ausgetheilet.

Ich beſahe die andern Zimmer und Gelegenheiten deſſelben Ertz-Biſchöffl. Hofes. Hierauf begab ich mich nach dem Cloſter des H. Antonii, meine Andacht allda zu verrichten, und von dar in des Vice-Gouverneurs, Knees Gagarins Behauſung. Dieſen machte ich zum wircklichen Staats-Rath, mit dem Rang eines General-Majors. Auch ſprach ich bey einem berühmten Edelmann ein, Namens Corſakow, und kehrte gegen Abend wieder nach dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt, allwo, in einem wohl ausgeſonnenen Feuerwerck, auf einem groſſen Schilde, mein Name Petrus II. unter der Königl. Crone præſentiret wurde, mit der Überſchrifft: **Das iſt vom HErrn geſchehen.** Bey der Illumination brannten in ein. jeden Fenſter; auf denen Gaſſen aber viele Pech- und Tar-Tonnen, auch Feuer-Kugeln.

Die Stadt-Thore waren in- und auswendig mit grünen und

hatte den Verdruß zu ſehen, daß viele von der Societät / auf den Irrweg dieſer Secte geriethen / gleichwie ſchon zuvor der Pater Quesnel gethan hatte, wider deſſen Anmerckungen über das neue Teſtament der ietzige Pabſt, Clemens XI. hernach eine Conſtitution heraus gegeben, und darinnen 101. Propoſition verdammet. Gegen dieſe Conſtitution hat ſich der ietzige Ertz-Biſchoff zu Paris / Cardinal von Noailles, nebſt vielen andern Biſchöffen / und einem groſſen Hauffen der Geiſtlichkeit / declariret, welche die Päbſtliche Conſtitution, ohne Explication, wie ihnen Clemens XI. zugemuthet / nicht annehmen wollen, und der Streit dauert noch ietzo. Ich ſahe dieſe Händel ſchon damals, nemlich 1705. zuvoraus / und betrübete mich nicht wenig, daß es das Anſehen gewann, als ob der Janſenismus die Ober-Hand gewinnen würde.

Das Jahr 1708. war dem Groſſen Ludwig über alle maſſen fatal; allermaſſen ſeine Armee nicht nur bey Audenarde eine groſſe Niederlage erlitte, ſondern auch die, vor unüberwindlich gehalten geweſene Feſtung Ryſſel, nebſt ihrer Citadelle, verlohren gieng, worauf, mit einem eingefallenen unerhörten Winter / eine ſolche entſetzliche Noth, Jammer und Elend in gantz Franckreich entſtund, daß es ſchiene, als wann alles zu Grunde gehen wolte. Dannenhero machte ich / daß ich von der Welt kam, legte mich in mein Bette, ward kranck, und ſtarb den 20 Januarii 1709. in dem 81. Jahre meines Alters, in dem 38 aber des Beicht-Vater Amts. Der König war eben im Begriff die Alliirten um einen Frieden zu bitten, woraus ich wenig Gutes ſchloſſe / und derohalben den Tod mit Freuden erwartete / wolte auch, ich wäre noch ein Jahr eher geſtorben, damit ich den Verluſt des feſten und importanten Ryſſels nicht mit anhören dörffen.

Der groſſe Ludwig hat viele gute Wercke geſtifftet und ausgeübet. Jedoch ich kán mich mit gutem Fug und Recht rühmen Theil daran zu haben, weil ſie meiſtens eine Wirckung der Pœniten: geweſen, welche ich ihm auferleget. Wohl dem! der in der Zeit meines Beicht-Vater-Amts kommen und ſagen kunte, er ſey mein Befreundter und Verwandter: Denn ihm ward gewißlich geholffen; wie ich denn vor einige meiner nächſten Verwandte Chargen erkauffet / die hundert / biß zweymal hundert tauſend Pfund gekoſtet.

De Fonttnges.

Eure Hiſtorie, mein Pater, iſt luſtig und ſehr wohl anzuhören. Jedoch ihr habt öffters des Janſenismi Erwehnung gethan. Saget mir demnach / wann es euch beliebet / was es vor ein Ding iſt, und ob es ſo fürchterlich, daß man ſich mit dem Creutze bezeichnen muß / wann man es nennen höret?

erhöhten Bildern ausgezieret. Von auſſen der Stadt war Rußland, auf denen Knien vor mir liegende, præsentiret, und eine von oben aus dem Himmel gestreckte Hand, mit einer Crone, mit diesen Worten: **Gieb deine Macht diesem deinem Knecht.** Oben war das Bild unsers Heylandes auf einem Thron, und unter dessen Füssen verschiedene Königreiche, Cronen und Fahnen, mit der Uberschrift eben über dem Haupt: **Göttliche Krafft und Weisheit.**

Inwendig in der Stadt am Thor war Salomon auf einem Thron abgemahlet, mit diesen Worten: **Salomon saß auf dem Thron seines Vaters David.** Oben auf dem Stadt-Thor wurde Salomon wieder præsentiret, auf einem Predigter-Stuhl, mit erhabenen Händen gen Himmel, und der Beyschrift: **Gieb deinem Knecht ein weises Hertz, zu gehorchen und zu richten dein Volck in Gerechtigkeit.** Die grossen Gemählde an denen Seiten zwischen denen Säulen, præsentirten die Salbung Saule und David, wie auch das Gericht Salomonis. Die obern Statuen waren: 1) Die Gerechtigkeit mit denen Worten: **Gott gieb dein Gerichte dem Könige.** 2) Die Sanfftmuth mit denen Worten: **Die Sanfftmüthigen werden das Land besitzen.** 3) Die Klugheit, mit denen Worten: **Die Weisheit nennete ich meine Schwester.** 4) Die Gottesfurcht, mit denen Worten: **HERR! der König freuet sich in deiner Krafft.** Dreyhundert ertzte, kostbar ausstaffirte, alte Fahnen des hohen Groß-Fürstenthums, und auch viele reich-gezierte Bilder derer Heiligen vermehrten den Splendeur, welches alles, nach der heutigen Manier, mir zu Ehren, durch den Ertz-Bischoff Theophanes, vertheilet und disponiret worden.

Der ausser Abtey von Novogrod hielt ich diesem Ertz-Bischoff gratuirende Rubel, um solche unter das Armuth auszutheilen, desgleichen dem Closter Anzomi fünffhundert Rubel bezahlen.

Der Czaarewitz.

Die Freude grosser und kleiner Städte, auch derer Dörffer ist fast nicht zu beschreiben, wann sie ihren Landes-Herrn, den sie recht herzlich lieben, einmal zu sehen bekommen. Seine Gegenwart scheinet auch die traurigsten und niedergeschlagensten Gemüther zu animiren, und die

ren die Freudigkeit zu inspiriren, vergnügt, daß derselbe Tag, an welchem ein Landes-Herr durch diesen oder jenen Ort passiret, da zu Mittag speiset, oder passiret, gemeiniglich bey allen Einwohnern zu gemeld zu einen Fest-Tag wird.

Der Kayser.

Allen meinen Unterthanen, die mich nur zu sehen bekommen, brach die Freude und das Vergnügen im Gesichte aus, vergestalt, daß man recht deutlich merken konte, wie ihr Herz beschaffen war. Wie ich nun in der Gegend der grossen Stadt Moscau angekommen war, hielte ich endlich am 1ten Februario neuen Calenders meinen Einzug daselbst. Der Marsch gieng durch das Twer-Thor nach dem Kremelin oder grossen Schlosse, allwo man drey Triumph-Bogen aufgerichtet hatte. Bey dem ersten legte die Kauffmannschafft, bey dem andern der Adel, und bey dem dritten die Geistlichkeit, ihren Glückwunsch ab. Die Ordnung des Marsches war diese:

1) Der Fürst Dolgoruckі, Generalmajor der Grenadier-Hauptmann führte ein Detachement von hiesiger Garde, zu Pferde. 2) Acht und zwantzig mit sechs Pferden bespannte Carossen. Der ersteren saßen zwey Postillions her, und in denen drey letztern saßen etliche Cammer-Herren, samt dem General Jouskopof. 3) Meine Pagen unterm Gefolg von vier Laquayen zu Fuß. 4) Zwölff Hand-Pferde, welches von zwey Reit-Knechten geführet. 5) Acht und zwantzig Hof-Junckern zu Pferde. 6) Zwölff Obristen zu Pferde. 7) Die Geistlichkeit mit ihrem Gefolge in Pontificialen Habit. 8) Ein Detachement von der Chevalier-Garde unter der Lieutenants Mamonof Anführung. 9) Vierzig Knaben in weissen Kleidern, welche Lorbeer und Lorbeer-Zweige in denen Händen trugen. 10) Der Stallmeister Tatischew zu Pferde. 11) Acht Cammer-Junckers zu Pferde. 12) Ich in einem von acht Pferden gezogenen sechsharen Staats-Wagen. Bey mir, rühmete, saß der Baron von Lefort-Mann. Zur rechten Seite des Staats-Wagens ritte der Ober-Stallmeister Jagouczinski, und zur linken Hand der General

Schlitten, unter Begleitung einer ſehr groſſen Anzahl von Hofbedienten und andern Bedienten auf beeden Flügeln. 11) Dieſen folgte wieder eine Abtheilung von der Chevalier-Garde. Verſchiedene Carroſſen mit ſechs Pferden, darinnen unter andern der Groß-Admiral Apraxin, der Groß-Cantzler Galofkin, der Fürſt Demetrius Galliczin, der Feld-Marſchall Galliczin, der Fürſt Trubetzkoy und der General Münnich ſaſſen. Der Marſch hatte einen Anfang zu Mittag, dauerte bis um halb zwey Uhr, und wurde mit einem Detachement von Grenadiers zu Pferde beſchloſſen.

Von dem erſten Triumph-Bogen an bis zur Cathedral-Kirche waren alle Regimenter in zween Reihen poſtirt, und als der wiederum Marſch wurden die Canonen gelöſet, und mit einer dreyfachen Salve von der Mouſqueterie beſchloſſen.

In dieſer Ordnung begab ich mich nach dem Kremelin, mit Bloß in die Cathedral-Kirche, von wannen ich, nach vollbrachter Andacht zu Fuß nach der Kirche des Ertz-Engel Michaels gieng. Endlich ſind die Gräber verſchiedener meiner Vorfahren, bey denen ich meine Andacht abſonderlich verrichtete. Hierauf erhielt ich mich unterm Geleite aller gegenwärtigen Groſſen, wieder nach dem Kremelin, wo ſich meine Gemahlin, die Großfürſtin Katharina, begleitet von Dero nechſten Blutsfreundinnen befand.

Den 29. und letzten Februarii alten Calenders ließ ich durch einen Herold und acht Trompeter, an unterſchiedenen Orten in der Stadt Moſcau öffentlich ausruffen, daß meine Crönung den 21ten dieſes ſeyn ſolte. Den 28ten fieng man an zu faſten, in welcher Zeit ich der Tauge nur eine Mahlzeit, die aus Faſten-Speiſen beſtunde, zu mir nahm, nach der Art der Griechiſchen Kirche.

Was die übrigen zur Crönung gemachten Anſtalten betrift, ſo muſten in dem Kremelin, vor dem Käiſerl. Palais, zwey hohe feſte hölzerne Brücken, 11. Fuß breit und mit rothem Tuch bedeckt, gelegt, die eine von der groſſen Treppen ab bis an die Thüre der Dohm-Kirchen, und die andere von dieſer Kirchen, bis an der andern über gegen der Ertz-Michaels-Kirchen. Die Dohm-Kirche, welche

der

die Crönungs-Ceremonie vollzogen worden, wurde mit denen Kayſerlichen Capeten bekleidet, und alda, ſo viel die Geiſtliche Kirchen-Ordnung es zulaͤßt, auf nachſtehende Art decorirt, nemlich: Die beyden Seiten von dem Altar ſowohl, als das Pflaſter von dem Altar bis zu dem Thron, und bis an deſſen Stu, wurde mit Gold-durchwirckten Kayſerlichen Teppichen belegt, in der mitten vor dem Altar bis zu dem Thron, wurden drey breyte Stuffen Blaucht mit rothem Tuch von der Kay-Kayſerl. und Königl. Cammer gelegt. Gegen dem Altar über im Chore der Kirchen, wurde der zu dieſem Actu, verfertigte Baldachin aufgehänget, und unter demſelben dicht bey dem Thron geſetzet, ſo über und über ſchön vergoldet und bemahlet, mit dem Arſchin hoch von der Erden, hat vier eilen Seiten 6½ Arſchin breit war, die Stuffen ungefehr: breyt zu ſchlagen 2. und zwölffen ſtehend 2. Arſchin; hinter um den Thron, und an beyden Seiten der Stuffen, wurde eine Balluſtrade 1. Fuß hoch, mit gülldenen Hieroglyphiſchen Figuren gemahlet, und unten auch dem Altar zu, in Form eines Bogens extendiret. Der Boden des Thrones ſowohl als die Stuffen zu ſelbigem waren mit Carmoiſin Sammet, mit gülldenen Treſſen umſetzt, belegt. Auf dem Thron unter dem Baldachin ſtund mein Lehn-Stuhl mit koſtbaren Edelſteinen gezieret, und darneben hatten zur rechten Seiten zu unterſt auf der reichen Gold-geſtickten Decke liegen Pflicht, auf welchem die Käyſerlichen Reichs-Insignia geſetzet waren, der in dieſer Kirchen gebräuchliche ordinaire Käyſerliche Eid, war in Gold eingefaſſet mit gülldenen Stuff, der Fuß-Teppich aber mit rothem Sammet und gülldenen Treſſen bekleidet. Zwiſchen zwey groſſen Pfeilern zur rechten Seite längs bey denen Stuffen des Thrones, war eine Stelle aufgebauet, und mit Gold-durchwirckten Tapeten behänget, worauf die Printzeſſinnen, Natalia und Elißabeth, als auch die Hertzogin von Curland, die verwittibte Hertzogin von Mecklenburg, die verwittibte Hertzogin von Holſtein der Cäremonie beywohnen konten. Hinter dieſem Platz war noch eine andere Stelle gleichfalls mit

mit Geiſtlichen Perſonen beſetzet, ſpatiret: Gegen dem Altar über an der Wand hinter dem Thron, waren zwey Gallerien in Form eines Amphitheatri gebauet, und mit vielen Perſonen von Ehren beſetzet. Dahin wurden abgetheilet, und war die erſte Abtheilung in der erſten Gallerie zur rechten Seiten des Altars, vor die Generals und übrige vornehme Perſonen, die dieſer Ceremonie aſſiſtiren. Die andere Abtheilung aber zum Thron hingegen aber war vor die Damen von vornehmſter Rang. In der andern Gallerie zur linken Seiten des Altars in der erſten Abtheilung, waren die fremden Miniſtres; in der andern Abtheilung aber die übrige auswärtige Herren und Cavaliers, die dieſe Solennität anſahen. Dergleichen Gallerien waren auch an beyden Seiten der Kirchen aufgerichtet, wo wieder die Damen von Diſtinction, denen, um in die Kirchen zu kommen, Billets ausgetheilet worden, paſſiren konten. Unten ringe um, in der Kirchen, prangten dem Thron mit koſtbahren Gallerien, worinn Perſonen in Form eines Amphitheatri geſetzet, auf welchen die Cavaliers Ruſſiſcher Nation, die gute Procession gehalten, ſtehen konnen. Wegen dieſes ſolennen Crönungs-Actus, wurde Morgens zuvor in allen ſämtlichen Pfarr- und andern Kirchen, auch Clöſtern, durch gantz Moſcau mit allen Glocken geläutet, und bey der hohen Ceremonie gewöhnliche Freudenſchüſſe gethan.

Den 26ten Februarii Morgens ganz früh marchirten beyde Leib-Garden ſowohl als die übrigen Regimenter nach dem Kremelin, und wurden daſelbſt unter dem Commando der General-Lieutenants und Obriſt Lieutenants von der Garde, in Parade geſtellt. Den meiſten Appartement ab, die große Treppe hinunter, und auf der von dar bis an die Haupt-Kirche geſetzten Brücke, wurden zur Seiten Grenadiers von der Garde rangirt. Alle Perſonen ſo zu dieſem Actu beſtellet, erſchienen in Gala und wohlmundirt, ſich ſolche in dem groſſen oder ſogenannten Feſt-Saal.

Dann

Thorgut gegen 6 Uhr wurde die große Glocke geläutet, und durch die in der Dohm-Kirche versammelte Clerisey der neue Letten der geistlichen Gerichtsbarkeit und die Liturgie verlesen, nach der von Sr. Hoheit gehaltenen Gottesdienst in dem Pontificalibus seine Rechtfertigung ablegte. Gegen 10. Uhr ging sich die Procession aus seinem Zimmern nach gedachter Dom-Kirchen in folgender Ordnung an:

1) Marschirte eine Abtheilung der Chevalier-Garde unter Anführung ihrer Officiers.

2) Folgten die 14. Fürstliche Edel-Pagen mit ihrem Hof-Meister.

3) Hierauf der Ober-Ceremonien-Meister, Baron Habichtshaus mit seinem Ceremonien-Stabe in der Hand, nebst seinen beyden Assistenten, dem Obristen Zirchim und Andreas Wilhelmowitz, ihren Function war, in der Kirchen um die Personen vor der Procession bereits alle die darzu kommende Zuschauer nach ihren Plätzen zu rangiren.

4) Folgten die Deputirten aus denen Provintzien, und nach ihnen die Brigadiers, und die von gleichen Rang, wie auch die General-Majors, und die von dem Rang in ihrer Ordnung. Hierauf die General-Lieutenants und Geheimde Räthe, wie auch zuletzt die gebohrne Räthe, und endlich der General-Feld-Marschall.

5) Kamen die Reichs-Herolds-Meister in ihren Ornat-Röcken, und mit denen Herolds-Stäben in der Hand.

6) Hierauf folgten die Fürstlichen Reichs Insignia, als zuerst das Fürstliche Mantel auf einen Stab gebunden und mit silbernen Tressen gezierten Küssen oder Kissen, und wurde getragen von dem General Matuschin, und dem General-Lieutenant, Fürst Sobikoff. Den Reichs-Apffel trug der Herr General Münnich. Den Scepter der Herr General Bohn, und endlich die Fürstliche Crone trug der General und Fürst Trubetzkoy alles auf seidenen Küssen.

7) Als

7) folgte der jüngste General-Feld-Marschall, Fürst Galitzin, der bey dieser Ceremonie die Function des Reichs-Marschalls verrichtete, mit seinem Marschall-Stabe in der Hand.

8) Hierauf kam ich, und ging mit der Oberhofmeisterin Baronn von Löwenwolde zu reden; und hinter Alexiewitz, Fürst Dolgorucky, mein hiesiger Herr als Hofmeister bey mir, herführen zu lassen. Da ich die grosse Treppe hinunter ging, wurde über mir ein Baldachin durch die 4. General-Adjutanten getragen, bis bey der Kirche, wo denn auch mit diesem Baldachin, bis nach geendigter Ceremonie, erwartet wurde. Hierauf mit folgten die Membra des hohen Conseils, und darauf Ihro Kaiserliche Majestät Ober-Cammer-Herr mit denen Cammer-Herren.

9) Hierauf die Civil-Officiers samt denen übrigen National-Personen, von Condition die zu dieser Ceremonie erbeten waren.

10) Die andere Hälfte der Chevalier-Guarde beschloß den Marsch. Gleich die Procession sich zu setzen anfing, wurde mit allen Glocken geläutet, und die ganze Procession war also zu Pferde gehalten. Nachdem die Herren Generalen präsentiret, und das Spiel überhaupt geendigt war.

Da nun alle benannte Generals mit denen Kaiserlichen Reichs-Insignien sich bey Pferden befanden; und die hohe Geistlichkeit in ihrem Pontificalibus bis auf den Rondel kommen: Die beyden Erz-Bischöffe von Novogrod und Rostovv, bemeldeten die Insignia mit dem Weissen und Roth-Weissen, und rothen Sammet bedeckt bey den Seiten. Bey meiner Abholung zu dem Rondel führte ich bey mir durch den Novogrodischen Erz-Bischoff mit vorgehaltener heiliger Crone, und den Rostovvischen Erz-Bischoff mit dem Roth-Weissen: worauf die geistliche Geistlichkeit in ihrer Ordnung sich wieder in die Kirche erhube, und

sich

so in die, vor sie an beyden Seiten rangirten Bände postirten. Mittlerweile haben die Sänger den 103. Psalm anzustimmen, hierauf kam der General Jagouskinsky als Capitain Lieutenant von der Käyserlichen Chevalier Garde, nebst deren Lieutenant; und der General Lieutenant Momonof, stellten sich auf beyden Seiten der ersten Stuffen zum Throne, auf der mittlern Stuffen aber die andern zwey commandirende Officiers von der Chevalier Garde, alle mit ihren Commando-Stäben in der Hand. Die beyden Herold-Meister giengen vor denen Käyserlichen Regalien her, biß auf den Thron, woselbst sie solche, von denen, die selbige trugen, von denen Küssen abnahmen, und selbige auf den zu dem Ende zubereiteten Tisch legten. Hierauf traten dieselben wieder ab, und stellten sich die beyden Herold-Meisters an beyden Seiten, der ersten untern Stuffen, die fünff Generals aber nach ihrer Ordnung folgendergestalt: Der Fürst Truberzkoy, auf der ersten Stuffe von oben ab; der General Bohn, auf der andern Stuffe; der General Günther, auf der dritten; der General Matuskin auf der vierdten; der General Solikoff auf der fünfften Stuffen; die Membra des Ober-Geheimden Conseils giengen auf den Thron, und stellten sich hinter mir, hinter diesen aber an beyden Seiten längs der Balustrade, stellte sich der Ober-Cammer-Herr und übrige Cammer-Herren mir zur Aufwartung. Der Reichs-Marschall mit seinem Marschalls-Stabe in der Hand, gienge immediate vor mir her, biß auf den Thron, und stellte sich nachgehends auf der ersten untern Stuffen, woselbst er alleine stunde. Die General-Feld-Marschalle, würcklich geheimde Räthe, General Majors nebst denen Brigadiers, stunden in der ihnen angewiesenen Gallerie; die Obristen aber nebst dem übrigen National-Adel, so zu dieser Ceremonie gehöreten, stunden zwischen denen beyden grossen Pfeilern zur lincken Seiten des Thrones.

Sobald ich mich auf den Thron niedergelassen, setzten sich

nach die Erz-Bischöffe auf ihre Bancke, bis mit dem Gebeten und Gesange aufgehöret wurde. Nach Endigung deſſelben, traten die Erz-Bischöffe zu mir, und hielte der Aelteſte von ihnen, nemlich, der von Novogrod, folgende Anrede: Nachdem Ew. Käyſerliche Majeſtät allergnädigſter Wille, uns kund zu thun, und daß Ew. Majeſtät der heiligen Salbung wegen hieher zu kommen beliebet, ſo iſt nach dem Exempel Dero Vorfahren, uns nach denen Kirchen-Gewohnheiten, der Anfang zu dieſem heiligen Wercke, das Bekänntniß des reinen Catholiſchen Glaubens. Ich laſe hierauf das Symbolum Fidei, wornechſt ſich die Conſecrirung anfieng, nach verrichteter Conſecration ſetzte dieſer Erz-Biſchoff mir die Crone auf mein Haupt. Nach dieſem leaten ſowohl die geiſt- als weltlichen Stände bey mir die Gratulationes ab, und wurde alsdann die erſte Salve aus Canonen ſowohl als von denen rangirten Regimentern gegeben, wobey auch mit allen Glocken der Stadt, wie gewöhnlich, zur Liturgie geläutet wurde. Ich gienge hierauf mit der Käyſerlichen Crone und Mantel, und in derſelben Proceſſion, wie ich auf den Thron gekommen, vor dieſen nach denen Stuffen des Altars und ſo weiter nach dem Käyſerlichen Kirchen-Sitz, und hörte daſelbſt die Liturgie an. Hierbey aſſiſtirten mir der Ober-Hofmeiſter und Hofmeiſter, wie auch die Membra des Ober-Geheimden Conſeils, und zu meiner Aufwartung der Ober-Cammer-Herr und die übrigen Cammer-Herren. Der Reichs-Marſchall, nachdem er mich biß nach meinen Sitz begleitet, ſtellete ſich gegen über auf der erſten längs vor dem Altar befindlichen Stuffen. Die übrigen aber, ſo die Käyſerlichen Regalien getragen, als auch die commandirende Officiers von der Chevalier Garde, blieben auf ihren Plätzen ſtehen. Da der letzte Geſang angefangen, wurde eine Crumoſin Sammete Decke von meinem Sitz an biß zur heiligen Thüre vor mir ausgebreitet, auch nahe vor der Thüre eine goldene Tapete gelegt. Bey geendigtem Geſange, wurden die heiligen

Thüren

Thüren eröffnet, und ich mit der Käyſerlichen Crone und Mantel erhube mich von meinem Sitz dorthin, ſo wurde daſelbſt die Salbung und heilige Communion verrichtet. Da dieſes geſchehen, begabe ich mich wieder nach meinem Sitz. Hierauf wurde die andere Salve, wie zuvor, gegeben, und mit allen Glocken geläutet. Sobald der Gottesdienſt geendiget, ertheilte der Reichs-Marſchall Befehl an die Ober-Ceremonien-Meiſtere, daß die ganze Proceſſion aus der Dohm-Kirche nach der St. Michaelis-Kirche gehen ſolte; welches denn in voriger Ordnung geſchahe. Ich gienge unter einem Baldachin mit der Käyſerlichen Crone und Mantel, auch dem Scepter und Reichs-Apffel in den Händen tragend. Vor mir her gieng der Reichs-Marſchall, und zur rechten Seiten der Ober-Hofmeiſter, Herr Baron von Oſtermann, zur lincken aber der Hofmeiſter Dolgorouckij, nach deſſen Sohn an ſeiner Stelle. Hinten aber die Membra des Ober-Geheimden Conſeils. Die Schleppe des Käyſerlichen Mantels wurde durch den Ober-Cammer-Herrn und übrige Cammer-Herren getragen. Von dieſer meiner Zurückkunft aus der Dohm-Kirchen, wurde die dritte Salve gegeben, wie zuvor, auch mit allen Glocken geläutet, und Trompeten- Paucken- Trommel-Spiel überall gehöret. Der Reichs-Groß-Cantzler, Graf von Goloſkin, welcher hinter mir her folgete, zwiſchen zweyen wirklichen Ertz-Käſten, trugen roth Sammete Beutel, auf welchen Adlers von Gold geſtickt, voll arldener und ſilberner Medaillen, die dieſelben während dieſer Proceſſion von der Dom-Kirche biß St. Michaelis, und zur Mariä-Verkündigungs-Kirche, unter das Volck auswurffen. Bey der St. Michaelis-Kirche kamen die Ertz-Biſchöffe mit dem heiligen Creutz mir entgegen, und da ich in die Kirche eintrat, ſo wurden von der gantzen Cleriſey, einige kurtze Gebete über mir verrichtet; worauf ich die heiligen Bilder und die Gebeine des Heil. Demetrii grüſſete, auch die Gräber deren Käyſerlichen Vorfahren beſuchte. Von hier erhube ich mich nach der Ma-

La Chaise.

Madame, es iſt die allerabſcheulichſte Sache von der Welt/eine Ketzerey des Janſenii, die ſchon vorlängſt, in fünff Lehr-Sätzen verdammet worden. Eigentlich betrifft dieſe Lehre des Janſenii die Gnade, welche derſelbe allmächtig-wirckend nennet/ und ſpricht, man könne derſelben nicht widerſtehen, ſondern müſte ihr freywillig folgen. Klinget ſolches nicht paradox, und wo bleibet denn der freye Wille, wann man nicht widerſtehen kan?

De Fontanges.

Andere ihres guten Wandels, und herrlichen Verſtandes wegen/ in Franckreich ſehr berühmt geweſene Geiſtliche aber/ welche in dem Reich derer Todten angekommen, haben mir erzehlet, es ſeye ein Janſeniſt anders nichts als ein Diſcipul des heiligen Auguſtini, der in dem Punct der Gnade mit ihnen einerley Meinung gehabt. Ja/ ſie wollen behaupten daß diejenigen, welche wider den Janſenismum eyferten, dieſen Artickel, der in der That von denen Patribus gelehret worden ſey/ nicht einmal recht begreiffen und ihn ſelbſt glaubeten/ mithin der Pabſt, König und gantze Cleriſey in Franckreich/ wider eine Chimere, das iſt, ein Wunder-Thier/ das in rerum natura nicht zu finden, geſtritten hätten. Habt ihr, mein Pater, iemals von dem kleinen Pater Andreas reden hören?

La Chaise.

Ja, Madame, und iſt er, wie mir bewuſt, von dem Minoritten-Orden geweſen.

De Fontanges.

Ihr habt recht, mein Pater, und der Schertz war ihm angebohren/ wie mir erzehlet worden. Dieſer ſoll, als ich von glaubwürdigen Leuten vernommen/ zu der Zeit/ wie einige von eurer Societät, ſehr hefftig wider den berühmten Arnaud, des Janſenismi wegen diſputiret, und der Lerm dieſer, vielleicht in der Einbildung beſtehenden Secte halben/ am gröſten geweſen, zu Alby die Faſten geprediget/ und an dem Tag der Samaritanerin/ nach ſeiner Gewohnheit viel von der Gnade, und zwar von der, vor ſich allein, und ſelbſt-wirckenden Gnade, auf der Cantzel vorgebracht haben; da er denn mit kräfftigen Argumenten/ nach denen Principiis des heil. Auguſtini, bewieſen, daß man dieſer Gnade niemals widerſtehe, ob man es gleich thun könte/ wann man wolte; allein, daß man ſolches nicht thun wolle, weil ihre Wirckung eben dasjenige ſey, was da mache/ daß man ſich ihr nicht widerſetze. Alsdenn wäre von ihm noch hinzugefüget worden/ was maſſen la Grace ſuffiſante, oder die hinlänglich-

zu Verkündigungs-Kirche, und nach kurzer Andacht begabe ich mich nach meinen Appartemens zurücke.

Nach geendigter solcher Procession, ritten der General-Lieutenant Golovvin und der würckliche Etats-Rath Alexei Pleskovv, auf dem Platz rings um die Johannis-Kirche auf beyden Seiten herum, und warffen Medallien unter das Volck aus. Ich verweilte mich in meinen Appartemens, biß in dem grossen Saal zu der solennen Tafel-haltung alles fertig war, in diesem zu solcher Solennität erwählten Saale, wurden verschiedene Tafeln gehöriger massen garniret, an welchen sich die Standes-Personen biß zum Obristen Rang setzten. Da nun zur Käyserlichen Tafel alles fertig war, gienge der Reichs-Marschall mir solches zu melden; worauf ich in meiner gewöhnlichen Kleidung, mich nach dem Saale erhube, in folgender Ordnung: Erstlich, der Ober-Ceremonien-Meister mit seinen Assistenten, nach ihm mein Ober-Mundschenck Wasilii Soltikof, endlich der Graf Andreas Apraxin, welcher bey der Tafel die Vorschneider-Stelle vertrat. Hierauf folgte der Herr Hof-Marschall Schepelovv, mit seinem Marschall-Stabe in der Hand, und nach ihm der Reichs-Marschall der mit [illegible] gieng, welchem ich zwischen meinem Ober-Hof-Meister und Hof-Marschall folgete. Bey meiner Ankunfft in dem Saal, stunden die daselbst versammleten geist- und weltlichen Standes in zwey Reyhen, eine iede nach ihrem Range. Sobald ich mich der Tafel näherte, sprach vor selbiger, der vornehmste Erz-Bischoff den Segen. Hierauf satzte ich mich zur Tafel, und hinter mir stunde der Ober-Cammer-Herr; nebst denen übrigen Cammer-Herren zur Aufwartung. Eine Weile darnach setzten sich auch die übrigen geist- und weltlichen Standes-Personen biß zum Obersten Rang an die andern Tafeln; bey welchen nur die Hof-Bedienten aufwarteten. Die Speisen wurden auf meine Tafel durch die Cammer-Junckers getragen in folgender Ordnung: Da ich die Speisen zu changiren befahl, wurde solches von dem Reichs-

Mar-

Marſchall an die Ceremonien-Meiſter befohlen oder geſetzet: und daß die darzu beſtellte Cammer-Junckers die Speiſen zu holen geben ſolten. Hierauf gienge der Ober-Ceremonien-Meiſter voran, und nach ihm iezt-beſagte Cammer-Junckers, alsdann der Vorſchneider. Dieſem folgte der Hof-Marſchall, und endlich der Reichs-Marſchall. Dieſer letztere blieb bey der Saal-Thüre ſtehen. Der Ober-Ceremonien-Meiſter aber, und die übrigen alle giengen voraus, den Schüſſeln mit den Käyſerlichen Speiſen entgegen, und ſie zu nehmen. Bey Auftragung des Eſſens, gienge der Reichs-Marſchall voran, hierauf der Hof-Marſchall und der Vorſchneider. Alsdann die Cammer-Junckers mit denen Schüſſeln an beyden Seiten derſelben, bey jeder Schüſſel giengen zwey von der Chevalier-Garde mit ihren Carabinern. Der Ober-Ceremonien-Meiſter kam zuletzt. Der Hof-Marſchall, ſeiner Function nach, changirte die Schüſſeln auf der Käyſerlichen Tafel, welches alles mit einem gewöhnlichen Kniebeugen geſchahe, und eben ſo auch alle, die übrigen, die mit aufwarteten. Ehe die Tafel aufgehoben, theilte der Groß-Cantzler, Graf Golofkin, an alle bey der Crönungs-Ceremonie in Function geweſene Standes-Perſonen groſſe ſilberne Medallien aus, die zum Gedächtniß ſolcher Solennität geſchlagen waren. Nach gehobener Tafel begabe ich mich, in vorermeldter Ordnung, wieder nach meinen Appartemens. Des andern Tages, als den 12ten Februarii Nachmittags, nahm ich von allen fremden Miniſtris die Gratulationes an, und nach derſelben Abtritt verſtattete ich allen und ieden geiſt- und weltlichen Standes, wegen ihrer allerunterthänigſter Gratulation Audientz. Den dritten Tag hierauf, wurde auf der ſogenannten Caaritza Luga ein koſtbarer Ball gehalten, und ein Feuerwerck præſentiret, wozu denn die fremden Miniſtres, auch invitiret worden; worbey ſich denn unter Direction eines ſogenannten Hübners, die Muſic vortrefflich hören ließ. Endlich wurde dieſe ſo groſſe Solennität den vierdten Tag als am 14ten

Febr. durch das gemeine Volck, ſo in dem Kremelin geſpeiſet und getränckt werden, beſchloſſen.

Billets wurden ſo wohl an die, ſo beydes in die Kirchen und groſſen Saal, als auch an die, welche nur in die Kirchen eingelaſſen werden ſollen, ausgetheilet.

Der Czaarewitz.

Bey eurer Crönung, mein Sohn! iſt alles prächtig und herrlich genug zugegangen; ob gleich nicht ſo gar viele Ceremonien damit vermiſchet ſind, wie etwa mit denen Crönungen derer Könige von Franckreich und von Engeland. Jedoch iſt dieſes wiederum etwas gantz ſonderbares, daß am vierdten Tage nach einer Crönung, das gemeine Volck aus der Stadt Moſcau, auf dem Kremelin, oder dem daſigen Käyſerlichen Schloſſe iſt geſpeiſet und getränckt werden. Im übrigen, mein Sohn! wird es vielen, die es nicht recht verſtehen, ſehr fremde vorkommen, wann ſie hören, daß Ihr eine Bekänntniß des reinen Catholiſchen Glaubens habt ablegen müſſen. Eben darum aber wäre es gut, wann ein iedweder wüſte, wie die Griechiſche Kirche proteſtiret, es ſeye ihr Glaube der einige rechte Catholiſche oder allgemeine Glaube der erſten Chriſtlichen Kirche, wannenhero ſie ſich Catholiſch zu nennen pfleget.

Der Käyſer.

Das Feuerwerck und die Illumination, ſo am dritten Tage nach meiner Crönung zu Caarizen Lugn zu ſehen geweſen, war alſo beſchaffen: Das Feuerwerck beſtunde in drey groſſen Abtheilungen, deren mittelſte die Crone, den Scepter und den Reichs-Apffel auf einem Küſſen, ſo auf einem Altar gelegen, vorſtellete, darüber der Name Jehovah in denen Wolcken, mit der Uberſchrifft: **Von dir, mit dir, und zu deiner Ehre.** 2) Zur Rechten war die Religion und der Glaube, welche Weyhrauch auf einen Altar ſtreueten, bey dem drüber wiederum der Name Jehovah, mit der Beyſchrifft: **Wir wünſchen der Regierung Glücke.** 3) Zur Lincken ein Adler auf einem Altar, die Crone in ſeinen Klauen haltende, und nach der Sonnen ſehende, mit der Beyſchrifft: **Auf dich gründet**

ſich

ſich unſere Hoffnung und Stärke. Die Illumination um dieſe drey Abtheilungen herum, beſtunde aus ſechs groſſen Pyramiden mit unterſchiedenen Sinnbildern. Zur Rechten 1) Der Sieg Davids über den Goliath, mit der Beyſchrifft: Das Alter macht es nicht aus, ſondern die Krafft GOttes. An dem Piedeſtal ein Elephant, der von einem Löwen angefallen wird, mit der Beyſchrifft: Es iſt nichts über meine Stärcke. 2) Ein Held, der den Apffel von der Pallas bekommt, mit der Uberſchrifft: Vereinigung der Klugheit, ſowohl im Frieden, als im Kriege. An dem Piedeſtal ein Citronen- und ein Palm-Baum, mit der Beyſchrifft: Kein Regierſüchtiger, kein Unvermögender, ſondern der Würdigſte. 3) Die Gerechtigkeit und der Friede, welche ſich küſſen, mit der Beyſchrifft: Die beſtändige Glückſeligkeit des Reichs. An dem Piedeſtal das Paradies mit dem Baum des Lebens, und der Beyſchrifft: Wir erfreuen uns über die groſſe Glückſeligkeit. Zur lincken 1) Das Gerichte Salomonis, mit der Beyſchrifft: Nicht der menſchliche Verſtand, ſondern die Weisheit von oben. An dem Piedeſtal ein Rauch-Faß auf einem Altar, welches rauchet, mit der Beyſchrifft: GOtt giebt ſeinen Seegen darzu. 2) Goliath, welcher die Philiſter hinter ſich her hat, mit der Beyſchrifft: Wer kan einer ſolchen Macht widerſtehen. An dem Piedeſtal ein junger Adler, welcher nahe zu einem alten flieget, der auf ſeinem Neſte ſitzet, mit der Beyſchrifft: Fürchte nichts. 3) Die Gerechtigkeit und Frömmigkeit, welche mit ihren Händen ein Herz halten, mit der Beyſchrifft: Wie ſchön iſt die Freundſchafft an ihrem Orte. An dem Piedeſtal eine Sonne, um welche von vier Seiten vier Adler fliegen, mit der Beyſchrifft: Die Schönheit unſers Friedens ſchimmert durch die Freundſchafft.

Zu St. Petersburg hat mein General en Chef, Graf von Münnich, nicht allein durch Aufrichtung eines prächtigen Feſtins, ſondern auch

auch durch Vorſtellung einer [illegible] celebriret.

Solche Illumination, die an meinem Pallaſt zu ſehen war, ſtellete einen prächtigen Tempel in zweyen Etagen vor, davon die unterſte gleichſam einen Triumph-Bogen præſentirte. Gleich über demſelben war, auf einem Schilde mein Name, Petrus II. in einem Zuge zu leſen. Auf beyden Seiten waren zwiſchen acht Jonischen doppelten Pilaſtern vier Nichen oder Bilder-Gehäuſe, mit denen vier Haupt-Tugenden, als der Gerechtigkeit, Tapfferkeit, Klugheit und Großmüthigkeit, eine iedwede mit einem Sinnbilde ausgezieret. Nach præſentirten ſich noch an beyden Seiten zwey Trophæen und Fontainen, aus deren einer Waſſer, und aus der andern weiſſer Wein ſprang. Der Tempel ſelber war in der obern Etage auf Theatraliſche Art ausgezieret, worinnen ich, gecrönet, vom Throne herab ſtieg, die geſammten Ruſſiſchen Reiche und Provintzien aber baten ſich meine Käyſerliche hohe Gnade und Huld fußfälligſt aus. Zwiſchen denen Säulen des Tempels waren die vier Chriſtlichen Haupt-Tugenden, der Glaube, die Liebe, die Hoffnung und die Gedult vorgeſtellet. Anderer Seiten war über der unterſten Etage eine prächtige Gallerie mit Groupen und Geſtalten, in welchen die ſogenannten Käyſer-Blumen gepflantzet, zu ſehen. Desgleichen zwey Frontons oder Giebel-Felder, darauf zwey Genii ſaſſen, die ſein Lorbeer-Reiſern Cränze flochten, mit dieſen Lateiniſchen Worten: [illegible] Pacis Solatia Augusto Imperatori Romani Nominis Imperio Diadema ſibi reparatum lætantur. Zur Linckſeite Petre, tuæ Virtutes Hoſtes [illegible] Vive Petre! Vive, Pater Patriæ! Die auf beyden Seiten beygefügte Sinn-Bilder waren folgende:

1) Der Polar-Stern, mit der Beyſchrifft: Parva quidem, ſed vera lux eſt. d. i.

Ob gleich mein helles Licht wird noch ſo klein genahlt,
So weiß ich, daß es doch die halbe Welt beſtrahlt.

2) Ein Ancker mit einem Seil umwunden, mit der Beyſchrifft: Spes Coronata. d. i.

Erboſt ſich Luffe und Meer, ſchlägt Sturm und Wetter ein,
Bey rauher Stärcke kan die Hoffnung ſicher ſeyn.

3) Eine

3) Eine Blume, die man Käyſer-Crone nennet, mit der Beyſchrifft: Probuit ſua ipſa Coronam, d. i.

Die Blůthe ſelbſt iſt Cronen gleich,
Wie heiſt die Frucht? Ein Königreich.

4) Ein Waage-Balcken, da ſtatt des Gewichts eine Crone fortgezogen wird, mit der Beyſchrifft: Progreſſu aequabit viros, d. i.

Auf erfolgtes Vorwärts kehren,
Wird ſich meine Krafft vermehren.

Die Sinn-Bilder in der untern Reihe über denen vier Haupt-Tugenden, waren:

Zur rechten Seite des Triumph-Bogens:

1) Uber der Gerechtigkeit ein Waage-Balcken, an deſſen Zünglein der Ruſſiſche Adler, mit der Beyſchrifft: Libramine juſto, das iſt:

Wann Rechte und Sachen ſollen gleichen,
Darff ich auf keine Seite weichen.

2) Uber der Tapfferkeit das Geſtirn des Herculis am Firmament, mit der Beyſchrifft: Non etiam lucens, d. i.

Es kan die Nachwelt auch noch in den Sternen leſen,
Wie groß die Tapfferkeit bey dieſem Held geweſen.

Zur lincken Seite des Triumph-Bogens:

3) Uber der Klugheit eine Sonne, welche ihre Strahlen auf eine Käyſer-Crone wirfft, von dar ſie wiederum auf St. Petersburg zurücke fallen, mit der Beyſchrifft: Illuſtrabor, & irradiabor, d. i.

Weil ſich der Sonnen-Licht auf meinem Golde mahlt,
So wird auch meine Burg von ihrem Glantz beſtrahlt.

4) Uber der Großmüthigkeit ein gecrönter Adler, mit der Beyſchrifft: Magnus & a Magnis, d. i.

Der Adler ſchwingt ſich Himmel an,
Weil ſich ſein Trieb nicht bergen kan.

An fremden Höfen haben meine daſelbſt reſidirende Miniſtri, mein Crönungs-Feſt, auf meinen Befehl, gleichfalls höchſt-feyerlich begangen, und es ſind ihnen, zu Beſtreitung derer Unkoſten, anſehnliche Summen Geldes übermachet worden.

Der Czaarewitz.

Es iſt gantz recht und billig gethan, wann Hohe Häupter ihre

Crönungs-Feſte, Vermählungen, und die Geburt ſolcher Printzen, die ihren Cronen, oder der Succeſſion, am nechſten ſind, desgleichen um Friedens-Schlüſſe willen, oder wann ſie groſſe Conquêten gemachet, und wichtige Siege über ihre Feinde erlanget, durch ihre Miniſtres und Geſandte an auswärtigen Höfen celebriren laſſen, weil auf dieſe Weiſe, ihr Name auch bey fremden Völckern herrlich gemachet wird, dergeſtalt, daß man mit allem Reſpect an ſie gedencket, und löblich von ihnen redet.

Der Käyſer.

Abſonderlich hat ſich mein Miniſtre und Envoye am Däniſchen Hofe, Alexii Rumin von Beſtuchéf, der ſonſt unter die Zahl derer Ruſſiſchen Cammer-Herren gehöret, bey der Gelegenheit gar ſehr diſtinguiret, da er am 10. Junii 1728. mein Crönungs-Feſt celebriret. Dabey iſt es alſo hergegangen:

Nach vorgängig geſchehener Einladung erſchienen, benannten Tages, ſowohl alle vornehme Dames von dem Königlichen Däniſchen Hofe, desgleichen alle einheimiſche und fremde Miniſtri, biß auf die Etats-Räthe, die Ritter vom Militair-Stande, die Generalität biß auf die Obriſten, die Grafen und Hof-Cavaliers biß auf die Cammer-Juncker, incluſive, ſamt ihren Gemahlinnen, bey hundert Perſonen, in dem Hauſe des Feſtins, auf dem ſogenannten groſſen neuen Königs-Platze, welches mein Miniſtre, ſeiner vortrefflichen Lage und Bequemlichkeit halber, zu dem Ende expreſs gemiethet hatte. Der Marſchall bey dieſem Feſtin war ein Obriſter, und wurden die ſämtlich-invitirten Gäſte an zwo auf das herrlichſte garnirten Tafeln tractiret. Die Königlichen Däniſchen Hof-Trompeter und Paucker waren auf einem freyen Platz vor dem Hauſe placiret, und mit einer anſehnlichen Wache von der Garniſon umgeben, um ſie vor dem Zudrängen des Volcks zu verſichern. Nachdem ſie zur Tafel geblaſen, und die Gäſte an ſelbige ſich geſetzet hatten, begonne die Königliche Däniſche Cammer-Muſic ein ſchönes Concert, und ſo bald man anfieng die Geſundheiten zu trincken, lieſſen ſich die Trompeten und Paucken ebenfalls tapffer hören. Bey meiner Geſundheit fieng von einer, ſeitwärts der groſſen Illumination aufgeführten, zwölff Ellen hohen, und über und über illuminirten Machine, aus dreyen Fontainen, Wein unter das Volck zu lauffen an, und zwar aus dreyſſigem Fontaine rother, aus denen andern aber weiſſer;

welches drey Stunden lang dauerte. Auf dieſer Illumination præſentirte ſich Bachus in Weinbergen, auf ſeinem Faſſe ſitzend, und von ſeiner mit Epheu gecrönten Geſellſchafft umgeben, mit der Uberſchrifft:

Aurea ſalve Dies! hedera mea tempora cingo,
Portans ad feſtas aurea vina dapes.

Die rareſten und köſtlichſten Weine waren in Uberfluß, zehnerley Sorten verhanden, wovon jedwedem Gaſt eine gedruckte Specification unter ſeine Serviette gelegen war. Die gantze Geſellſchafft erſchiene in gröſſeſter Galla, und bezeugte ihre vollkommenſte Freude und Theilnehmung an meiner Crönung und Wohlergehen, dabey man auch obſerviret, daß, mit beſondern Vergnügen, die Pocale auf das genaue Vernehmen und beſtändige gute Freundſchafft zwiſchen mir und dem König von Dännemarck luſtig herum getruncken worden. Nach geendigter Tafel nahm der Ball ſeinen Anfang, welcher biß um 4. Uhr des Morgens währete; worauf die gantze Geſellſchaft mit dem gröſſeſten Contentement von einander ſchiede. Auch wurden die Königlichen Cammer-Muſici und Trompeter, desgleichen nachgehends die Bediente derer anweſenden Gäſte, nach einander, an wohl beſetzten Tafeln, reichlich regaliret. Beſonders war die vor dem Hauſe des Feſtins aufgeführte Illumination Sehenswürdig, als welche das gantze Haus bekleidete, und deren Höhe ſich ſechs biß ſieben Ellen über die Spitze des Daches erſtreckte, und ihrer ausnehmenden Schönheit und Gröſſe halber viele tauſend Zuſchauer aus der gantzen Stadt herbey, auch ſich eine allgemeine Approbation und Lob zugezogen hat. Sie war von der ſinnreichſten Erfindung, nach der vollkommenſten Architectur, und der Urſache des Feſtins gemäß, eingerichtet.

In ſolcher Illumination wurde Virtus & Felicitas Ruſſici Imperii per Petrum II. coronatum Ruſſiæ Imperatorem triumphans, mittelſt eines in drey Haupt-Vertheilungen abgetheilten Gebäudes dargeſtellet. Der Erfinder des gantzen Wercks hatte die, wegen ihrer bekañten Merckwürdigkeiten geprieſene, und in Anſehung meiner am zwölfften Oct. ſt. v. eintreffenden Geburt, und meiner zwölff zurücke gelegten Lebens-Jahre ſonſt hochgeſchätzte Zahl Zwölffe, bey denen dabey befindlichen Ideal-Perſonen, Emblematibus, Inſcriptionem &c. &c. zum Grunde erwehlet. Denn da waren erſtlich zwölff hin und wieder in denen dreyen Etägen vertheilte Ideal-Perſonen, und zwölff dergleichen, ſo dem Ruſ-

ſiſchen Reiche und ſeinem Monarchen alle höchſtgewünſchte Glückſeligkeiten und Wohl verſprachen. Darnach wurden zwölff Haupt-Tugenden, die man mir beygeleget, vorgeſtellet; und ſodann dreymal zwölff Sinnbilder.

In der oberſten Etage præſentirte ſich mitten:

A) Der gecrönte Genius von Rußland zu Pferde, unter welchem Sclaven, Armaturen, und die vornehmſten Rußiſchen Käyſerlichen See-Flaggen zu ſehen waren.

Unter ihm ſtunde, ſtatt des Sinn-Bildes, das bekannte Adler-Geſtirn, mit der Uberſchrifft aus dem Poëten Horatio: Intaminatis fulget honoribus.

Auf dem Gipffel der Vertheilung rechter Seits ſahe man:

B) Den auf einem gecrönten Adler in Wolcken ſitzenden, und in der Hand die Strahlen des Blitzes und den Donner-Keil haltenden Jupiter.

Unter demſelben einen jungen die Flügel in die Höhe ſchwingenden Adler, ſo von einem alten Adler nach der Sonne getragen wird, mit der Unterſchrifft aus dem Horatio: Eſt in aquilis patrum virtus.

Auf dem dritten Gipffel lincker Seits war:

C) Die in Wolcken ſitzende und mit einer dreyfachen Crone gecrönte, wie auch einen dreyfachen Scepter in der einem, in der andern Hand aber einen Regiments-Stab haltende Monarchie, welcher gecrönte Könige Scepter, Cronen ꝛc. zu Füſſen legten, und bey derſelben ſaſſen zwey gecrönte Adler.

Unter ihr ſahe man das Rußiſche Reich im Bilde eines den Rußiſchen Adler auf der Bruſt tragenden, auch mit einer Crone und Crantz geſchmückten Frauenzimmers, ſo mein Portrait in ihren Armen hielte, und bey welcher wiederum ein Adler ſaß. Es bezeugte ſolches ſeine Freude und Zufriedenheit über ſeinen neu-gecrönten Käyſer, in dieſem aus dem Ovidio genommenen Vers:

Principe nec noſtro Deus eſt moderatior ullus.

Dann folgten, von der Rechten zur Lincken, in einer Reyhe:

1) Macaria, die Göttin der Glückſeligkeit, ſo mit einem Crantz von Blumen-Zweigen und Früchten geſchmückt, in der einem Hand haltende einen Caduceum, in der andern ein Cornu Copiæ, woraus ſie allerhand Koſtbarkeiten und andere Dinge ausſchüttete, mit der Neben-Schrifft: Aurea nunc redeunt cum Cæſare tempora noſtro.

2) Das

2) Das Heyl, ſo mit einem Kräuter-Cranz gezieret, in der einen Hand einen Becher haltend, zu deren Füſſen ein Adler ſtunde, als das hieroglyphiſche Bild des verjüngten und langen Lebens. Neben ihr war der Vers zu leſen: Salvos ſu Cæſar, ſic gens tua ſalva manebit.

3) Das auf ſeiner Kugel ſtehende, und ſein Seegel (worinnen die Worte: Vivat Petrus Secundus! ſtunden) über das Haupt ſchwingende Glücke, mit der Unterſchrifft: Velum verto meum, quo me ducet tua virtus.

4) Die Zeit mit der Senſe, und der geflügelten Stunde. Unten war der Vers zu leſen: Parco cum parcis; tua virtus parcere cogit.

5) Cybele, oder die Göttin der Erden, ſo mit einer drey-gethürmten Crone gecrönet; und in der einem Hand einen Schlüſſel hält; mit der andern aber nach einem ihr zu Füſſen liegenden Löwen greifft. Unten ſtunde: Ad plores terras portam tibi *Petre* recludam.

6) Mars geharniſcht, um deſſen Helm ein Lorbeer-Cranz geſchlungen, in der einem Hand ein Schwerdt, in der andern einen Wurff-Spieß und Palm-Zweig haltende, zu deſſen Füſſen Trophæen und Armaturen lagen. Unten war dieſer Vers: Armis vince meis Tu Cæſar, ad arma vocate.

7) Die mit einem Lorbeer-Cranz geſchmückte Victoria, in der einem Hand einen Cranz in der andern eine Trompete und Palm-Zweig haltende. Zu ihren Füſſen lagen, wie beym Mars, allerhand Armaturen und Sieges-Zeichen, und unten ſtunde der Vers: Hoſtes debella; tibi laurea ſerta parabo.

8) Die mit Oliven und Palmen gecrönte Friedens-Göttin, Irene, in dem einem Arm einen Bündel zuſammen gebundener Pfeile, in der andern Hand aber einen Oliven- und Palm-Zweig haltend. Zu ihren Füſſen lagen Armaturen und die Zwietracht, unter dem Bilde des, einen Drachen, oder eine häſſliche Schlange vorſtellenden, Monſtri, mit der Unterſchrifft: Dulcis Te, Cæſar, populosque coronet oliva.

9) Die mit ihrem Crantze gezierte Liebe und Treue derer Unterthanen, in der einem Hand einen Schlüſſel, in der andern eine mit flammenden Hertzen angefüllete Schüſſel haltend. Neben ihr war

längliche Gnade, ein neu, durch den Jeſuiten Molina erfundenes Syſtema ſey, vermittelſt deren er die allmächtige und alles thuende, ja alles vermögende Gnade, deſto ehe mit dem freyen Willen zuſammen zu reimen vermeinet. Kurtz zu ſagen/ dieſer kleine Pater ſoll ſich, als der gröſte Janſeniſt von der Welt aufgeführet haben.

Gleichwie ſich aber etliche Jeſuiten bey dieſer Predigt gegenwärtig befunden: Alſo hätten ſie die gantze venerable Schul des Molina gar ſehr beleidiget zu ſeyn erachtet/und von Stund an beſchloſſen den Prediger ihren Zorn fühlen zu laſſen. Zu dem Ende wäre von ihnen ein Extract etlicher Propoſitionen gemachet worden, die, nach ihrer Meinung/ den tödtlichſten Gifft derer Ketzereyen in ſich gehabt, womit ſie zu dem Ertz-Biſchoff von Alby gegangen, ihm ſolche Propoſitiones übergeben und anbey geſaget: Iſt es nicht eine Schande, Monſeigneur! Iſt es nicht eine Schande, daß ſich dieſer kleine Lumpen-Mönch allhier unterfänget/ den klaren und lauteren Janſenismum zu predigen/ zu einer Zeit/ da der Pabſt/ die Biſchöffe, der König/ alle Obrigkeit/ ja mit einem Wort zu ſagen, die gantze geiſt- und weltliche Macht einmüthiglich arbeiten, ſolches Unkraut aus dem Acker der Kirche heraus zu reiſſen.

Der Ertz-Biſchoff/ welcher gewuſt/ in was vor Credit die Jeſuiten damals bey Hofe geſtanden/ hätte ſich ihnen nicht mißfällig erweiſen wollen, ſondern verſprochen/ ſolchen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Darauf ſeye der kleine Pater Andreas vor ihn gefordert worden/ dem er es hefftig verwieſen/ daß er Ketzereyen geprediget/ und annebſt gedrohet mit denen, in denen Kirchen-Geſetzen enthaltenen Strafen, wider ihn zu verfahren.

Uber dieſe harte Anrede aber, habe ſich der kleine Pater Andress gar nicht entſetzet/ weil er gar wohl gewuſt, daß ſich die Jeſuiten über ihn beſchwehren würden, wannenhero er als einer/ der ſich darzu wohl præpariret und bereitet, geantwortet: Davor bewahre mich GOtt Monſeigneur! daß ich ſolte Ketzereyen geprediget haben. Zum wenigſten kan ich dieſelbe verſichern/ wie mir niemals in den Sinn gekommen, mich von denen Sentiments der Catholiſchen Religion zu entfernen. Jedoch mag mir vielleicht, in der Hitze des Diſcourſes, etwas entfahren ſeyn, welches, woferne man es übel auslegen, ſonder Zweiffel Urſache zu der Beſchuldigung gegeben haben wird, womit man mich beleget. Demnach Monſeigneur, würden Sie geruhen mir zu ſagen/ was vor ketzeriſche Propoſitiones man mir imputiret, damit ich ſie gegen mein Concept halten könne/ worinnen ich gantz gewiß keine zu finden weiß. Woferne ſich aber der Mund vergangen haben möchte/ bin ich bereit auf dem

ein Hund, und unter ihr die Worte: Petra Paterque Tuæ gentis, Tibi corda patebunt.

10) Der einen Crantz um ſeinen Helm habende, mit ſeinem Caduceo verſehene, und am Haupt und Füſſen geflügelte Mercurius, mit denen zu ihm gehörigen Worten: En! mea floreſcant per Te commercia, *Petre*.

11) Die mit einem Blumen-Crantz geſchmückte Freude, in der einem Hand ein flammend Hertze, und in dem andern Arm eine mit Lorbeer- und Epheu-Zweigen umwundene Trompete haltend, mit beygeſetztem Vers: Pectus *Petre*, Tuum mulcebit amica voluptas.

12) Der Uberfluß, oder der Seegen, das Cornu Copiæ in dem einem Arm, und in der andern Hand Korn-Aehren haltend. Neben bey waren die Worte: Ad ſummas emergis opes, rerumque potiris.

Zwiſchen bemeldten Ideal-Perſonen war in der Mitte und in dem groſſen Spatio dieſe Inſcription zu leſen, welche von dem gecrönten und mit ſeiner Leyer und Bogen verſehenen Apollo, und der, mit ihrem Helm, Schild, Lantze und Harniſch abgebildeten Minerva gehalten wurde:

Petro. ſeCVnDo. IMperatorI.
RVssIæ. eX. Voto. Coronato.
Aquilo. in. quo. erat. Petrus. Primus.
Cta. in. flumine. voluenbſtid.
Phoenici. e. cineribus. Petri. Primi.
Reſurgenti. Monarchæ. ſummæ. ſpei.
Ætate. juveni. virtute. ſeni. Principi. optimo.
Pio. omnibus. heroicis. virtutibus. ornatiſſimo.
Orbi. terrarum. Europæ. in. admirationem.
Ruſſiæ. in. incrementum. dato.
Dicavit. hoc. monumentum. XII. lineis.
Devotio. Amor. Fidelitas.

In der mittelſten Ecke derer drey Vertheilungen, von der rechten Hand an zu rechnen, folgten die mir beygelegten zwölff Haupt-Tugenden, als:

Die Liebe gegen die Unterthanen, in der einem Hand eine Schüſſel mit einem darinnen liegenden flammenden Hertze haltende,

de, zu deren Füſſen ein Pelican mit ſeinen Jungen zu ſehen war.

Die mit einem Cranz von Palmen gecrönte Unſchuld, einen Palm-Zweig in der Hand haltende. Zu deren Füſſen ruhete ein Lamm.

Oben über dieſen Ideal-Perſonen zeigte ſich, ſtatt Sinn-Bildes, ein unter denen Schaafen behutſam wandelnder Elephant, mit der Uberſchrifft: Non lædantur.

Unter denenſelben ſahe man ein nach der Form eines Hertzens gemachtes Schloß, woran ein Schlüſſel ſteckte, an dem eine auf der Erde liegende, und aus lauter dem Hertzen gleichenden Gliedern beſtehende Kette hieng, worüber die Worte zu leſen: Concatenabo & concatenabimus. Darneben ſahe man den in der Wiege liegenden, und mit denen Händgen in ſeiner Kindheit die Schlange zerdrückenden, und ertödtenden Herculem, mit denen Bey-Worten: In cunis innocentia victrix.

In dem dabey befindlichen groſſen Spatio dieſer Vertheilung, rechter Seits, ſtunde oben in einem Schilde das Anagramma:

Petrus II. per anagr. *Plus erit.*

Unten aber die Cabbaliſtiſche Inſcription, mit dem Schlüſſel darzu, auf beyden Seiten, und der Römiſchen Jahr-Zahl MDCCXXVIII.

Petrus II.	413
Imperator	355
Vivet	304
Diu	113
regnabit	214
pie ac	68
glorioſe	261
	1728

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.
a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	l.	m.
30.	40.	50.	60.	70.	80.	90.	100.	200.		
n.	o.	p.	q.	r.	s.	t.	v.	w.		
300.	400.	500.								
x.	y.	z.								

Unter

Unter derſelben faſſen?

Die becräntzte, und über dem Käyſerlichen Namen auf der einem Seite mit der Majeſtät eine Crone, und in der andern Hand eine, in einen Circkel geſchlungene Schlange haltende Unſterblichkeit, neben welcher, zur lincken Seite eine von denen Muſen zu ſehen war, welche an einem Baum gegen einen Felſen über ſaß und ſunge, mit der Beyſchrifft: Laus extenſa reſonet.

Die becräntzte, und über dem Käyſerlichen Namen auf der einem Seite, in der einen Hand die Crone, und in der andern einen Scepter haltende Majeſtät, bey welcher man rechter Seits erblickte den anwachſenden Nil-Strom mit einem an ſeinem Uferſtehenden Thurm, an welchem man die Wahrzeichen bemerckte, ob er auf 12. biß 15. Fuß geſtiegen, als welche die zu erwartende herrliche Fruchtbarkeit des Landes andeuten. Die Uberſchrifft war: Creſcens elevabor.

Die Generoſité, oder heroiſchen Freygebigkeit, ſo mit der einem Hand zu trincken gab; in der andern Hand aber güldene Ketten und Kleinodien hielte.

Die Beſtändigkeit, eine kleine Pyramide in der Hand haltende, und ſich auf eine Säule ſtützende. Unter derſelben ſahe man eine Fontaine, daraus das Waſſer, durch verborgene Drückungen, hoch in die Höhe getrieben ward, mit der Uberſchrifft: Preſſa elevor.

Unter denenſelben ein Frauenzimmer, ſo Oel in die Feuer-Flammen goſſe, mit der Uberſchrifft: Ut flamma inflammetur. Ferner ein an einem Meer-Buſem liegender Pharus, oder Wacht-Thurm, auf den die Winde und Wellen ſtürmen, mit denen Bey-Worten: Immota ſtabo.

Die mit Palmen auf dem Haupt geſchmückte Gnade, von deren einem Hand, biß zur andern, ein Regen-Bogen über das Haupt gehet. Unter derſelben ſtunde ein Balſam-Baum, ſo von ſich ſelbſten den reineſten Balſam flieſſen ließ, mit denen Worten: Ut vulnera ſanem.

Gleich neben an, in einem groſſen Spatio, ſahe man oben, auf einem Blumen-Beet eine Käyſer-Crone unter vielen andern niedrigen Blumen ſtehen, ſo von einem ſanfften Regen befeuchtet, und von der durch die Wolcken brechenden Sonne beſchienen ward, mit denen Worten: Floreat clementia cœli.

Unter derſelben erblickte man den über den Neid ſeiner Feinde ſiegenden

genden Held Perſens, in der einem Hand das Schwerdt, und in der andern das Schlangen-Haupt der Meduſa haltend, mit der Unterſchrifft aus dem Ovidio: Comperis invidiam ſpremo ſine domari.

Die Gottesfurcht, beflügelt, und eine Flamme auf dem Haupt habende, auch in der einem Hand ein Buch, auf welchem ein flammendes Hertze lag, in dem andern Arm ein Creutz haltende. Unter derſelben ſahe man eine Bibel. Auf ſolcher lagen Crone, Scepter, und der Schlüſſel St. Petri, mit denen Worten: A Deo ad Deum. In der Mitte über dem Portal war mein Portrait, mit der St. Andreas-Ordens-Kette umgeben, zu ſehen. Darüber war

Die geflügelte, mit Lorbeer-Reiß gecrönte, in der einem Hand eine Lantze und Lorbeer-Crantz haltende Tugend, und die mit einem Crantz geſchmückte, und in der Hand ein Perſpectiv habende Providentz eine Crone haltend. Uber meinem Portraie, und dieſen Ideal-Perſonen ſchwebete ein Adler, einen Zeddul in dem Schnabel haltend, mit denen Worten:

PetrVs seCVnDVs IMperator
RVssIae et CoronatVs.

Auf der rechten Seiten ſahe man, ſtatt des Sinn-Bildes, die am Firmament bekannte Crone der Ariadne, mit denen Beyworten: Æternum decus. Auf der andern Seite wurde der achtjährige gecrönte löbliche König Joſias vorgeſtellet, mit denen Worten: A Deo coronatus. Unter dem Portrait ſahe man, ſtatt des Sinn-Bildes, einen doppelten Adler, beſtehende aus der Helffte des Römiſch- und Rußiſch-Käyſerlichen Adlers. Oben in denen Wolcken hielte eine Hand die Waage, die andere einen Myrten-Zweig darüber, und unten ſahen der Löwe, Leopard und das Pferd (welche man aus dem Braunſchweig-Lüneburgiſchen Wappen genommen) nach dem Adler. Dadurch wurde die Verbindung des Römiſch- und Rußiſchen Käyſers durch Blutsverwandeſchafft, durch Allianz, auch durch unſere beyderſeitige Geburt im Monath Octobris und im Zeichen der Waage angemercket. Weil nun eine noch nähere Verbindung dadurch zu hoffen ſtunde, ſo hatte man darüber geſetzet: E duplo foedere triplum.

Die Gerechtigkeit mit ihrer Waage und Schwerdt, unter welcher man ein mit Diamanten beſetztes Schwerdt und Scepter, Creutzweiſe, auf einem Küſſen liegen ſahe, mit denen Worten: Ut pulchrius lu-

beant. Gleich neben an, in einem groſſen Spatio, erblickte man oben die Geburts-Göttin Lucinä, eine Waage in der Hand haltende, und bey der Zeit ſtehende. Sie ſahe nach dem Thier-Kreiß am Himmel, von dem man die Zeichen derer Fiſche, des Widders ꝛc. biß auf die Waage, in denen Wolcken erblickete, mit denen Bey-Wörtern: Non libera libra libro. Unter derſelben ſahe man, ſtatt des Sinn-Bildes, zwey gecrönte Adler auf einem Felſen ſitzen, ſo des Jupiters blitzenden Pfeil u. Donner-Strahl in denen Klauen hielten, ſolche aber auf das unten am Felſen ſitzende Ungeheuer und Drachen ſchieſſen lieſſen. Die Bey-Worte waren: Et cum Jove fulmen habemus.

Die Tapfferkeit, eine abgebrochene Säule in dem einen Arm, und in der andern Hand das Schwerdt haltend. Unter derſelben zeigte ſich ein, halb einen Adler, halb einen Löwen vorſtellender, und zu beſtändigem Siegen gebohrner Greiff, mit der Uberſchrifft: Ad Victoriam natus.

Die Heroiſche Ehr-Begierde, mit einem Lorbeer-Crantz geſchmücket, und einen dergleichen in der Hand haltend, unten aber neben ſich einem Löwen habend: Unter derſelben zeigte ſich ein Brenn-Spiegel, auf dem die von der Sonne darauf gefallene Strahlen auf ein gegen über ſtehendes Herz zurücke fallen, mit denen Worten: Igne flagro divino.

Die Großmuth mit einer Crone geeröhnet, und eine Kette zerreiſſend. Zu deren Füſſen ſtunde ein Adler. Obgedachten denenſelben ſahe man einen jungen, wilden Löwen, mit denen Worten: Liberatis ergo dat proclamat. Unter der Großmuth ein muntres Pferd, bey einer beſtgebrannten Canone, mit der Uberſchrifft: Nec horret ſtrepitus.

In einem folgenden groſſen Spatio der Vorſtellung linker Seite, ſtunde oben in einem Schilde das Anagramma:

Ruſſia tota, per anagramma:

O hæc Statura!

Und darunter die Cabaliſtiſche Inſcription, nebſt dem Schlüſſel darzu auf beyden Seiten, und der Röm. Jahr-Zahl MDCCXXVIII.

En! cum	158
Coronato	314
Imperatore	360
Petro IIdo	317

allda

Slata	107
Horebie	231
Ruſſia	249

1788.

Clavis:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.	40.
a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	m.	n.	o.
50.	60.	70.	80.	90.	100.	200.	300.	400.	500.			
p.	q.	r.	s.	t.	u.	w.	x	y.	z.			

Unter dieſer Inſcription faſſen:

Die bekrönte *Gloria* oder Ehre, in der einem Hand ein klein Bild mit einem Palm-Zweig haltende, und die, eine Trompete in der Hand habende, Fama, welche beyde zuſammen eine Crone über das Rußiſche Reichs-Wappen gehalten. Lincker Seits derſelben erblickte man einen jungen nach der Sonne mit unverwandten Augen ſchauenden Löwen, mit denen Worten: In Oculis Majeſtas. Rechter Seits dererſelben ſtund eine Crone, um welche herum der Name *Petrus II.* zu leſen war, mit denen Worten: Sine fine.

Die Klugheit mit gedoppelten Geſichte, einen güldenen Helm auf dem Haupt, und einen Maul-Beer-Crantz darum, ein Fern-Glas in der einem Hand, und in der andern einen Pfeil habend. Zu ihren Füſſen guckte eine Schlange herfür.

Die Liebe zu denen Künſten, und Wiſſenſchafften mit einem Lorbeer-Crantz gecrönt; und in der einem Hand einen Cirkul, in der andern ein Aſtrolabium haltend. Zu ihrem Füſſen lagen Bücher, ein Globus und allerhand mathematiſche Inſtrumenta.

Oben über dieſen beyden Ideal-Perſonen wurde, ſtatt des Sinn-Bildes, der einer Crone gleichende gantze Zodiacus, und die eben aufſteigende, und in dem Zeichen derer Fiſche ſtehende Sonne, mit denen Worten: Per coronam coronatus aſcendo.

Unter ſolchen beyden Perſonen erblickte man auch noch das doppelte Janus-Geſichte, mit denen Worten: Circumſpecte; und den Helicon mit dem Pegaſus und Hippocrenen-Quelle auf deſſen Höhe, daraus

ein Adler das ſpringende Waſſer trincket, mit der Uberſchrifft: Bibant mecum Pegaſides.

In der unterſten Etage derer beyen Vertheilungen, von der Rechten zur Lincken zu rechnen, ſahe man oben die im Orient aufgehende und höher ſteigende Sonne, mit denen Worten: Oriens in Oriente elevabor. Dann folgte, über dem Eingang der Vertheilung rechter Seits das Anagramma:

Petrus Iduæ Imperator
per anagr.
Pedis, virtus impedit.

Item

Petrus Iduæ Imperator totius Ruſſiæ
per anagr.
Si per tot virtutes ſuperat, odium erat.

Darauf folgte, ſtatt des Sinn-Bildes, in einer Reyhe ein Adler, ſo eine um ſich herum ſchlingende Schlange zerreiſſet, u. noch andere zerriſſene Schlangen zu denen Füſſen liegen hat, mit der Uberſchrifft aus dem Ovidio: Acta ſenem faciunt. Dann zeigte ſich der hoch Wollbringung derer von Euriſtheus ihm auferlegten, zwölff ſchweren Verrichtungen, ſiegende und geerönte Hercules, mit denen Worten: Poſt duodecim Victor. Unter demſelben ſtunde der die Zimmels-Kugel tragende Atlas. Auf dem darauf folgenden groſſen Mittel-Portal, ſo ſich in weiter Entfernung in Perſpectiv, und über demſelben ſtunde das Chronodiſtichon:

feſtas eCCe tVa aVgVſte Capeſſe Coronas!
regna Coronabis nVnC tVa MILLE Vbis.

Auf der lincken Seite deſſelben continuirten oben die Emblemata, und ſahe man die, dem mit einem Lorbeer-Cranz geſchmückten zweyGeſichtigen Janus aufſetzlichtet, und mit Lorbeer- und Oliven-Cränzlein belegte zwölff Altäre mit denen Worten: Poſt duodecim coronatus coronat. Unter dieſem Sinn-Bilde ſtunde das Rußiſche Reich mit Cron und Scepter, einen Adler auf der Bruſt, und einen unten neben denen Füſſen habend. Dann ließ ſich weiter hin, in derſelben Reyhe, der auf einem Tiſch liegende Schlüſſel der Cibele und des Janus, die Keule Herculis, und der Nagel des Schickſaals ſehen, wenn es das Glücks-Rad ſtehend machte; mit der Uberſchrifft: Clavo: clavus, clava. Darauf erblickte man, über dem Portal der dritten Vertheilung lincker Seits zwey Anagrammata, als: *Petrus*

Petrus Secundus Imperator Ruſſiæ,
per anagr.
Prodis, ut ut Perſeus armatus vincer.

Und

Petrus Secundus Imperator totius Ruſſiæ,
per anagr.
Videt ut Virtus preſſa ſemper coronavit.

Endlich ſchloſſe das dreymal zwölffte oder 36ſte Sinn-Bild, ſo die beſtrahlte Sonne im Occident mit denen Worten fürſtellete: Ex in Occidente ſplendeo. Auſſer dem gantzen Wercke ſahe man, an denen Enden, auf einem groſſen Piedeſtal, rechter Seits Europa, und lincker Seits Aſia, in ihrer gewöhnlichen Abbildung ruhen. Zwiſchen denen Säulen aber in dieſer unterſten Etage hiengen die Schilde und Wappen derer Ruſſiſchen Reiche, Lände und Provintzien, nach ihrer Ordnung und Blaſon, auf beyden Seiten, zur rechten und lincken, Wechſelsweiſe vertheilet, an der Zahl acht und dreyßig, nemlich: 1) Das Königreich Caſan. 2) Das Königreich Aſtracan. 3) Das Königreich Syberien. 4) Das Groß-Hertzogthum Moßcow. 5) Das Groß-Hertzogthum Kiow. 6) Das Groß-Hertzogthum Wladimir. 7) Das Groß-Hertzogthum Novogrod. 8) Das Hertzogthum Pleſcow. 9) Smolenſko. 10) Liefland. 11) Ehſtland. 12) Ingermannland. 13) Carelen. 14) Inſulen Oeſel und Dagoe. 15) Hertzogthum Tweer. 16) Ingorien. 17) Permien. 18) Wiatka. 19) Billgarien. 20) Groß-Hertzogthum Novogrod des Niederen Landes. 21) Hertzogthum Tzernigowan. 22) Reſan. 23) Rollow. 24) Jaroßlaw. 25) Belo-Oſerien. 26) Udorien. 27) Obdorien. 28) Condinien. 29) Iberien. 30) Cartalinien. 31) Graſinien. 32) Cabardinien. 33) Witepsk. 34) Circasky. 35) Podolien. 36) Severien. 37) Miſtislav. 38) Volhynien.

Unter in denen Piedeſtalen folgten noch zwölff bey dem Crönungs-Feſtin ſich einfindende Ideal-Perſonen, und zwar wieder von der rechten Hand an zur lincken zu rechnen:

Die Pyrobalie mit einem becrönten Helm auf dem Haupt, zu deren Füſſen: allerhand, zu Luſt- und Feuerwercken nöthige, Inſtrumenta lagen. Gegen ihr über ſtiegen Racketen und Luſt-Kugeln in die Lufft. Oben drüber wären dieſe zwey Verſe zu leſen:

Aſtra petant ſtellati ignes! Tua gloria *Cæſar*,
Ad coelum ſcandat non moritura ſolo.

Die Architectur in Figur eines Frauenzimmers, einen Riß vor ſich, und allerhand mathematiſche Inſtrumenta zu denen Füſſen liegen habend. Bey ihr ſitzt die Mahlerey, mein Portrait abſchildernde, wobey das Diſtichon zu ſehen:

Aſſulſit radiis Tua gratia celſa ſerenis;
Condamus, *Cæſar*, ſi monumenta Tibi.

Bacchus auf ſeinem Faß ſitzend, nebſt ſeiner mit Epheu geerönten Compagnie, und einer Fontaine, daraus Wein ſprunge. Dabey ſtunden die Worte wiederum:

Aurea ſalve dies! hedera mea tempora cingo.
Portans ad feſtas aurea vina dapes.

Der auf dem Parnaſſo mit denen Muſen ſitzende Apollo, bey dem die Verſe zu ſehen:

Fiſtola dulce canat ſociataque Carmina chordis
Multiplicent, *Cæſar*, gaudia ſumma Tibi.

Diana mit ihren Hunden und Nymphen, und denen Verſen:

Ipſa necabo feras, *Cæſar*, nemus omne coronans,
Inque epulis feſtis promta dicabo Tibi.

Die auf ihrem Wagen ſitzende, und auf ihrem Haupte einen Stern habende, auch mit zwölff Secönnten, und geflügelten Stunden umgebene Aurora, bey welcher die Worte zu leſen waren:

Candida plaudo dies! horæ gaudete beatæ!
En! ornat veſtrum fulchra corona caput.

Die mit einem Myrten-Crantz becränzte Venus und Cupido, umgeben mit ſechs Amourettes und ſechs Plaiſirs, mit dieſen Verſen:

Aure Te virtus, Te ſtirpis Tua ſumma coronant,
Mox pulchro myrrtho tempora cingo Tua.

Der Fluß-Gott Alpheus mit der Arethuſa, umgeben von denen Najaden; dabey die Verſe:

In noſtro gremio ſuperi quæ divite colunt,
Cæſari in has feſtas antra recluſa die.

Neptunus mit ſeiner Amphitrite, auf ſeinem von See-Pferden gezogenen Wagen, umgeben mit Tritonen und Nereiden; dabey die Verſe:

Fran-

Frango meos pontes, fluctus pacabo tumentes,
Quo Tibi per naves optima quæque feram.

Der Scherz-Gott Comus, einen Jüngling præsentirend, mit einem Blumen-Cranz geschmücket, und in der Hand einen geschmückten Hirten-Stab haltend, auf den er sich lehnet, begleitet von der Freude, und seiner bekränzten Gesellschafft, dabey das Distichon:

Hacce die, *Cæsar*, celebras convivia lætâ;
Pectora jucundo sic recreabo joco.

Der Uberfluß mit dem Cornu Copiæ, aus welchem allerhand Früchte und Kostbarkeiten schüttende; wobey die Verse:

Tellus quidquid habet, quidquid maris abdit abyssus,
Hoc tibi mmo festo conferò, *Petre*, Tibi.

Die Poesie, in Gestalt eines, mit einem Lorbeer-Cranz geschmückten, und noch einen Lorbeer-Cranz haltenden Frauenzimmers, begleitet von denen in das Exilium vertriebenen Poeten, Virgilio und Horatio. Dabey stunden die Verse:

Exulo, sed Tuarme revocabit gratia prima;
Hinecce Tuas laudes, *Cæsar*, ad astra veham.

Diese, in einem freyen Latein, obschon von meinem Ministre meiner Cronung wegen veranstaltete Illumination hat gar etwas prächtiges und vortreffliches in sich, und wer sie wohl überleget, mein Vater! wird auch viel sinnreiches darinnen finden, welches sich auf die Zeit und Umstände ungemein geschicket.

Der Czaarewitz.

Das Werck ist herrlich genug, und vor euer langes Leben, und glückliche Regierung hat man es, mein Sohn! an vielen guten Wünschen und Prophezeyungen nicht ermangeln lassen. Es ist nur zu beklagen, daß sich der Himmel nicht allezeit an die Vota, Gelübde und Wünsche deren Menschen kehret, sondern öffters einen gantz andern Weg gehet.

Der Käyser.

Das thut er darum, daß er seine hohen und weisen Absichten zu einem glücklichen Ende bringe. In einem Gesang der sich anfänget: Befehl du deine Wege ꝛc. heisset es unter anderm:

Dein

nächsten Sonntag zu revociren, und durch meinen Widerruff diejenigen zu erbauen, die durch meine Unvorsichtigkeit könten geärgert seyn worden.

Mit dieser Submission und Gehorsam des kleinen Paters, soll der Ertz-Bischoff zu frieden gewesen seyn, und ihm das Papier zugestellet haben, worauf die von denen Jesuiten denuncirte Propositiones geschrieben gestanden. Mitlerweile hätten diese Triumph vor der Victoria gesungen / und schon zuvoraus das Vergnügen geschmecket / welches ihnen die Schande geben solte, die auf den Prediger fallen würde / wann er sich selbst auf das Maul schlagen müste.

Als der Sonntag heran gekommen, wären sie wieder in die Kirche gegangen / wohin sie auch ihre Partisans und Freunde zu inviciren nicht ermangelt / und hätten sie sich fein gegen der Cantzel übergesetzet, um sich desto besser über die Confusion des kleinen Paters ergötzen zu können. Von andern hingegen / die den Andream gekennet, seye nicht gezweiffelt worden / daß nicht in dieser Sermon etwas artiges passiren solte. Also wäre die Kirche von einer entsetzlichen Menge Leuten angefüllet worden, die sich entweder aus Liebe zu denen Jesuitern, oder aus Curiosité, die Auflösung des Rätzels mit anzuhören, allda eingefunden.

Endlich habe sich der kleine Pater Andreas auf der Cantzel gezeiget / und, nachdem er das Creutz gemachet, gesprochen: **Meine Herren! ehe ich meine Predigt anfange, werdet ihr mir erlauben einen Traum zu erzehlen, den ich vergangene Nacht gehabt. Vielleicht möget ihr mich gleich Anfangs vor einen Schwärmer halten, daß ich euch an diesem Ort meine Träume erzehle, weil ich mich lange nicht unter die Zahl derer jenigen Diener des Herrn rechnen darff, denen er bißweilen seinen Willen durch diesen Geheimniß-reichen Weg zu offenbahren, sich hat gefallen lassen. Inzwischen, gleichwie mir mein Traum / eine heilsame Lehre in sich zu halten scheinet, und ich im übrigen persuadiret bin / daß er euch nicht verdrießlich anzuhören seyn wird: Also halte dar vor, ich könne euch in gutem Vertrauen bitten ihn anzuhören / und war er also beschaffen.**

Dieses Exordium soll die Attention und Aufmerckſamkeit des gantzen Auditorii überaus vermehret / der Pater aber folgender gestalt fortgefahren haben: **Meine Herren! mir traumete die legte Nacht, als würde ich vor den Stuhl des HErrn geführet / der aller Dinge Richter ist, um allda verurtheilet zu werden. Bedencket doch / was vor Furcht ein armer Sünder / wie ich bin; sonder Vorbereitung und Buße, muß ausge-**

Dein ewge Treu und Gnade,
O Vater! weiß und ſieht,
Was gut ſey oder ſchade,
Dem ſterblichen Geblüt;
Und was du dann erleſen,
Das treibſt du, ſtarcker Held!
Und bringſt zum Stand und Weſen,
Was deinem Rath gefällt.

Menſchen, mein Vater! können und müſſen ihre Gelübde und Wünſche ſo einrichten, daß ſie dem gemäß ſind, was ihnen erlaubt iſt zu hoffen. Füget es der Himmel anders, müſſen ſie es ſich gefallen laſſen, und daraus ſchlieſſen, daß er entweder ſeine beſondere hohe Abſichten dabey habe, oder ihnen zur Straffe, um ihrer Sünden willen, die Gewährung ihrer Bitte, Wünſche und Gelübde verweigere.

Der Czaarewitz.

Die Caballiſtiſchen Propheceyungen betreffende, ſo gefallen mir dieſelben auf keine Weiſe. Sie ſind gemeiniglich falſch und unrichtig, und es wundert mich nur, daß die Kluge Welt ſich damit verwirren, ja ſie nur im geringſten anſehen mag.

Der Käyſer.

Gleichwie aber keine menſchliche Herrlichkeit und Freude in der Welt jemals recht beſtändig und ohnunterbrochen iſt: alſo geſchahe es auch, daß mir der Todt, noch in dem letzten Monath meines Crönungs-Jahres, eine ſehr tieffe Trauer, die nicht nur in einer äuſſerlichen Kleidung, ſondern in einem rechten Hertzens-Jammer beſtunde, verurſachte, indem er mir am dritten Decembris meine einzige Schweſter, die Printzeßin Nathalia raubete, die ich auf das zärtlichſte geliebet. Ja es ſchiene, ob wäre ich deswegen ganz inconſolable, und ich reiſete auf etliche Wochen hinaus auf das Land, und hielte mich bald in dieſem, bald in jenem, Luſt-Schloſſe auf.

Wie aber Weyhnachten herân kam, muſte ich mich wieder nach

der

der Stadt Moßcau erheben, dieſes Hohe Feſt zu celebriren. Auch wohnte ich am Feſt der Heiligen Drey Könige der, in Rußland gewöhnlichen, Weyhung des Waſſers bey. Solches recht feyerlich zu begehen, ruckten meine Garden, desgleichen alle andere zu Moßcau in Garniſon liegende Regimenter Infanterie, des Morgens frühe auf den groſſen Platz vor dem Kremelin, und ſtelleten ſich bey dem Moßcau-Fluß, an einem Ort, ſo der Jordan heiſſet, in Parade. Wie ich mich dahin erhube, ſtellte ich mich Anfangs vor das Regiment der Garde Präobrazensky. Die Geiſtlichkeit fande ſich processionaliter aus der Haupt-Kirche ein, und nachdem ich mich in eine, zu dem Ende expres errichtete Loge begeben hatte, gieng die Weyhung des Waſſers vor ſich. Sodann erfolgte eine dreyfache Loßbrennung des, auf dem groſſen Platz vor dem Kremelin ſtehenden Geſchützes; von denen im Gewehr ſtehenden Garden und Regimentern aber wurde eben ſo offt Salve gegeben.

Ich ſchaffete eine gewiſſe Taxe ab, welche zu denen Zeiten Petri Magni auf die Geiſtlichkeit war geleget worden, jedoch mit der Condition, daß ein iedweder nur etwas, nach Proportion ſeiner Revenuen, jährlich bezahlen ſolte. Das andere Volck bekam ebenfalls eine ziemliche Erleichterung, durch Abſchaffung verſchiedener Impoſten. Dargegen ſuchete ich die Jagd nach und nach auf einen guten Fuß zu ſetzen, ſo wie ſie, an denen meiſten Europäiſchen Höfen eingeführet iſt, und die Jäger, welche ſich funffzig Stunden rund um Moßcau herum befanden, bekamen Ordre, mit Zuziehung derer Bauren, alles Feder-Wildpret, ſo ſie auftreiben und antreffen würden, in einen vier Stunden von dieſer Haupt-Stadt gelegenen Wald zuſammen zu treiben, dahmit es ſich dahin gewöhnen möchte, und mir zu meinem Vergnügen dienen könte.

Die Bibliothec des Menzikoffs, ſo aus zwölff biß dreyzehentauſend Voluminibus beſtänden, worunter ſich dreytauſend rare Manuſcripta befunden, die derſelbe aus Conſtantinopel, Iſpahan und andern Orten hatte kommen laſſen, ließ ich in das, nahe bey der Stadt Moßcau gelegene Cloſter St. Michael bringen.

Der Czaarewitz.

Man ſehe, wie weit ſich die Eitelkeit derer Menſchen erſtrecket,

indem ſich auch Leute, die keine Gelehrſamkeit beſitzen, ja nicht einmal recht ſchreiben können, ſo weitläufftige und koſtbare Bibliotheques anſchaffen. Jedoch wo ſinne ich hin? Es hätte ſich ja ſein Sohn ihrer mit gar guten Nutzen bedienen können, daferne die Familie in dem Stande ihrer Herrlichkeit und Glückſeligkeit geblieben wäre.

Der Käyſer.

Den 7/18 May des 1729ten Jahres feyerte ich meine Gelangung auf den Rußiſchen Thron zum zweytenmal, und empfieng deswegen von allen Vornehmen meines Hofes, desgleichen von denen fremden Miniſtris, die Glückwünſchungs-Complimente. Auch wohnte ich in der Schloß-Capelle dem Gottesdienſt bey, und nach der Lithurgie wurde, in beſagter Capelle ſowohl, als in allen andern Kirchen der Stadt das Te Deum Laudamus, unter Loßbrennung alles Geſchützes, auf denen Wällen, geſungen.

Sonſten lieffen die in- und ausländiſchen Affairen, unter meiner Regierung, alle ſehr ordentlich und richtig. Die entfernteſten, und ſonſt ſehr wilden und unbändigen Völcker, worunter ſich allerhand Tartarn u. die Coſacken befinden, hielten ſich ſtille, waren gehorſam und verehrten mich. Ich tractirte ſie aber hinwiederum ſehr gelinde, und gab abſonderlich denen Coſacken ihre vorige Freyheit wieder, daß ſie einen Feld-Herrn erwehlen mochten. Solche Freyheit hatte ihnen Petrus Magnus, um ihrer Rebellion willen genommen, auch die Feld-Herrn-Chargé gar, unterdrücket; ihnen gegen er ſolche, und das damit verknüpffte Gouvernement über die Coſacken, durch eine Commiſſion exerciren ließ. Sobald ſie von mir dieſe Freyheit aufs neue erhalten hatten, erwehlten ſie den berühmten Daniel Apoſtel zu ihrem Feld-Herrn, womit ich ſehr wohl zu frieden geweſen.

Unter die merck- und ruhm-würdigen Dinge, welche ſich während meiner kurtzen Regierung zugetragen, gehöret auch allerdings derjenige Tractat, welchen meine zu dem Ende bevollmächtigte Miniſtri, mit des Sultan Eſchref ſeinen zu Kiaſchitſche, in der Perſiſchen Provintz Ghilan, geſchloſſen. Er iſt dieſes Inhalts:

1) Die beyden Reiche ſollen in ewiger Poſſeſſion der Städte und Länder verbleiben, die ſie jetzo würcklich innen haben, mit allen

lem demjenigen, was davon dependiret, denen alten und neuen Gräntz-Scheidungs-Reglemens zu Folge, davon in dem dritten Artickel ein mehrers gemeldet wird.

2) Ihro Käyserliche Majestät in Betrachtung der alten Freundschafft, welche iederzeit zwischen dem Rußischen und Persianischen Reiche bestanden hat, consentiren, es in dem Besitz derer Provintzien Asterabat und Masanderan, in denen Gegenden des Caspischen Meeres belegen, zu lassen; jedoch mit der Condition, daß diese Provintzien auf keine Art und Weise, an einige andere Puissance, sollen können gegeben oder überlassen werden. Im Fall aber dieses geschähe, sollen die besagten Provintzien, mit allem, was davon dependiret, wieder unter die Rußische Herrschafft verfallen, und dabey bleiben. Alles aber, was dargegen möchte abgehandelt worden seyn, solle vor null und nichtig gehalten werden.

3) Solte man die Gräntzen zwischen denen Territoriis, Provintzien und Städten von dem einem Theil sowohl als vom andern, auf folgende Art und Weise reguliren: Alle hinter Derbent von denen Russen eroberte Provintzien, vom Meer an, in das Land hinein, biß an dem Fluß Kur, und biß an die Mündung des Flusses Araxes, längs an dem Meer hin gelegen, sollen dem Gräntz-Scheidungs-Reglement zu Folge, welches mit der Pforte errichtet worden, auf ewig bey Rußland verbleiben. Hierunter sind begriffen, die Haupt-Provintzien sowohl, als die geringsten Districte, welche davon dependiren, mit dem Gebürge, welches sich biß an das Meer erstrecket, desgleichen die Districte Musul, Schafft und Kutum, auch das gantze Darimar, allwo die Absonderung beyder Reiche gemachet werden solle. Wann man Schafft passiret, kommet man zu dem grossen Weg, welcher aus der Provintz Ghilan nach Casbin gehet. Allda findet man, zwischen Kutuma und Sectum Rudiara, einige Distantz von Nugleber,

Kugdargana, welches ebenfalls unter der Gewalt dieses Russen ste-
hen ſolle. An dem Ort, wo die Gränzen vom Diſtricte von
Samanki, Eſchkuansky und Temiſchanski zuſammen ſtoßen,
ſoll eine gerade Linie gezogen werden, welche ſich in dem Diſtrict
Eſchkuansky endigen, und bis an die Gränzen Tenikabunky,
von dort aber vollends bis an das Meer gehen ſolle, dergeſtalt, daß
alle Provinzien und Städte, mit ihren Dependentien, die ſich
auf der linken Hand, gegen das Meer zu befinden, bis an die
Mündung des Fluſſes Araxes, und von dieſer Mündung bis an
die Gränzen Tenikabunki, und von dar bis an das Meer, auf
ewig dem Ruſſiſchen Reiche verbleiben ſollen. Alles, was auf der
rechten Hand liegt, in das Land hinein, und was nämlich dem
Beſitzer, welcher alſo nämlich zu Ispahan und in vielen andern
Provinzien reſidiret, für der Reſidence zu Ispahan verbleibet.
Indeſſen ſollen die Unterthanen des Poſſeſſoris von Ispahan, wie
auch Perſien von denen abgedachten Plätzen nehmen, bis dieſer gegen-
wärtige Tractat auch würklich ratificiret ſeyn.

4) Die Ambaſſadeurs und Envoyes, von dem einen Theil
hieher, wie von dem andern, ſollen von denen Gouverneurs und
Commendanten reſpective, auf ihrer vorhabenden Notifi-
cation ihrer Paſſage, mit gleicher Freundſchaft und gleichen Ehren-
Bezeugungen, wie ehemals, auf denen Gränzen angenommen
und tractiret werden. Auch ſolle ihnen, bey der retour, gleiches
Tractament widerfahren.

5) Beede Höfe ſollen continuiren, ſich ihrer bisherigen
Titul in ihren Freundſchafts-Schreiben zu bedienen. Wann aber
nun aber die andere, von denen beeden Puiſſancen vor gut befin-
det, ſich in ihrem Titul des Namens einer Perſianiſchen Provinz,
welche ihm zugefallen iſt, zu bedienen, ſtehet ihr ſolches ebenfalls
frey. Es ſolle ihm aber nicht erlaubt ſeyn, den Namen einer Pro-
vinz, davon die andere Puiſſance einen Theil beſitzet, zu gebrau-

chen,

den, noch die Waaren zu führen, oder es mit auf die Münze prägen zu laſſen.

6) Die Differentien, wie ſie ſich auch wegen derer Gränzen ereignet mögen, ſollen mit der größten Behutſamkeit von denen Gouverneurs, die von beyden Theilen auf denen Gränzen geſetzet ſind, examiniret werden, auch dieſe trachten, ſie auf das freundſchaftlichſte zu ſchlichten und beyzulegen, damit die Einigkeit zwiſchen beyden Höfen mainteniret, ihre Unterthanen aber bey gewünſchtem Ruheſtand erhalten werden.

7) Wann einiger Unterthan, von dem einen oder dem andern Theil, von ſeiner Condition ſeiner Unterthanigkeit und ſeinem Zuſtande bey der einem von beyden Puiſſancen ſeyn möchte, will man ihn, nebſt ſeiner Familie und ſeinen Effecten gerne ſchützen, ohne ihm die geringſte Protection zu accordiren.

8) Die Unterthanen und Gouvernirte beyder Reiche, und deren Leute, welche denen dependiren, ſollen in allen Revieren, zum Debit der Commercii ihre Waaren in die Länder reſpective transportiren und ſolchen allen freyen Zug zu Waſſer als zu Lande, nur daß die gewöhnliche Accise, wie ehemals, davon bezahlet werden. Denen Ruſſiſchen Unterthanen ſoll erlaubet ſeyn, nach Perſien zu handeln, auch Factoreyen, allenthalben, wo ſie es vor gut befinden, zu ihrer und ihrer Caravanen Sicherheit, Häuſer und Magazins zu erbauen. Auch ſollen ſie, frey und ungehindert, mit ihren Waaren und Caravanen durch Perſien ziehen können, um ſich nach Indien, oder in andere Königreiche zu begeben. Die Perſianer ſollen, was das Commercium betrifft, gleiche Freyheiten in Rußland genoſſen.

9) Wann ein Kaufmann von einer oder der andern Nation ſterben möchte, ſollen ſeine Güter, Waaren auf Magazins, mit Sorgfalt conſerviret, und denen Erben, oder Bevollmächtigten, die darzu von denen Höfen oder Ortsgerichten reſpective, benen-

mächtiget, auch mit einer ſtandhaften Ordre verſehen, die Effecten der Verſtorbenen in Empfang zu nehmen, ohne einigen Schaden reſtituiret und ausgeliefert werden.

22) Solle dieſer Friedens- und Freundſchafts-Tractat ratificiret, und auf ewig unverbrüchlich gehalten werden. Dann wird denen zwey Exemplarien gleiches Inhalts aufgefertiget, welche von denen bevollmächtigten Miniſtris unterſchrieben, und mit ihren Petſchaften bedrucket, hernach aber gegen einander ausgewechſelt werden ſollen. Geſchehen in der Provinz Ghilan, an dem Ort Riaſchtſche genannt, den 17. Februarii 1729.

Vor Rußland nun, mein Vater! iſt dieſes ein herrlicher Friede, weil auf dieſe Weiſe die geſamten eroberten Perſianiſchen Provintzien bey der Ruſſiſchen Crone verbleiben, auch deren noch mehrere dazu kommen.

Der Tzaarewitz.

Nun iſt hierbey das ſchlimmſte bey der ganzen Sache, daß der Sultan Eſchreef ſelber noch nicht recht feſte auf ſeinem Thron zu Iſpahan ſitzet, auch durch ganz Perſien noch ſehr große Troublen herrſchen. Maintenirt ſich aber der Sultan Eſchreef nicht, ſo ſtehet zu glauben, daß ſich hernach ein anderer an dieſen Tractat nicht kehren wird.

Der Käyſer.

Indeſſen ſcheinet es doch, als ob man durch dergl. Tractaten gleichſam allemal ein gewiſſes Recht an andern Nationen erlange, und hernach allerley Unternehmungen damit entſchuldigen könne. Allermaſſen es ſtehet nicht zu zweifeln, daß der junge Sophy, deſſen Tutorin genommen, ſich nicht ebenfalls an dieſen Tractat binden hette, wann er ſo glücklich iſt, daß er den Sultan Eſchreef gänzlich überwindet. Einige Vollmacht hat er hierzu ihm ſelber ohn erhalten, und es iſt, kurtz vor meinem Ende, ein Courier von dem Tutorin in der Stadt Moſcau angelanget, und in dem Hollſteiniſchen Pallaſt des ehemaligen Fürſten Menzikoffs einquartiret worden. Perſianiſche Taperen ſind zu Moſcau, von einigen Jahren her, in der größten Menge angekommen, dergleichen viel Schiraſer-Wein, der

dem

dem Tockayer-Wein wenig oder nichts nachgiebet. In Summa est Lan, durch die Perſianiſchen Conquesten, und durch das geſicherte Commercium mit Perſien überhaupt, nach und nach ein ſehr groſſer Reichthum nach Rußland kommt.

Weil ich anfangs, durch das Jagen, und andere Exercitia Corporis, mir robuſt und ſtarck zu werden, auch zu einer recht männlichen Gröſſe gelangete, beſtgeſtalt, daß ſich iederman darob wunderte, auch beſchloſſe ich, mich zu vermählen, und erwehlete zu meiner Braut und Gemahlin der Fürſten Alexei Grigoriew Dolgorucki älteſte Printzeßin Tochter, Catharinam Alexiewnam. Nachdem der Vater mit einer von meinen geheimen Geheimen Staats-Miniſtern, auch Cabinets-Secretairen bey mir, und Ritter des St. Andreas-Ordens, Nahmens Iwan Iwanowitz um die Braut, welche eine ganz ungemein ſchöne, vernünftige, und mit allen beſten Tugenden gezierte Printzeßin iſt, gebeten hatte, ließ ich meine gemachte Reſolution, durch den erſtern Geheimen Staats-Miniſter und Reichs-Vice-Cantzler, Baron von Oſtermann, den 15ten November 1723. in dem hohen Geheimen Conſeil declariren, welcher ſogleich beſammen beruffen wurde. Nach geſtalt alle den andern des hohen Reichs-Adels zu Moſcau anweſende fremde Miniſter, durch den Ober-Ceremonien-Meiſter Baron von Gabichterhal, und der folgende Tag mir zu der Gratulation-Audience anberaumet.

Da aber der 25ſte November als der Heiligen Apoſtels Andreä Feſt-Tag, zu Celebrirung meiner öffentlichen Verlöbniß beſtimmet war, und Tages vorher die Einladung zu dieſer Solennität durch meinen Hof-Marſchall, Nahmens Scheipelow, bey der verwittibten Czarin, als meiner Ober-Frau-Mutter; bey der Printzeßin Elisabeth aber, beyderſeits bey der Hertzogin von Mecklenburg, bey der Printzeßin Prascowia, und bey der Printzeßin von Mecklenburg, durch einen von meinen Cammer-Junckern; bey denen Printzeßinnen der Dolgorukiſchen Familie, deren nächſten Anverwandten unter mir militairiſcher Rang aber, um die Printzeßin Braut auf dem Ball und Feſtin und Gaſte zu begleiten, durch einen meiner Stallmeiſter geſchehen, auch faſt alle übrige Standes-Perſonen, ſowohl einheimiſche als auswärtige, beyderley Geſchlechts, um jener Ehe-Verbindung gewünſchet machen, eingeladen worden, ſo ſind die Damen zu rechten

Hand

durch den grossen Saal in die Apartements geführet, und denen Cavaliers vorne Ante-Chambre zusammen angewiesen werden.

Der zu dieser Solennität gemeldete grosse Saal des Königlichen Pallastes war folgendermaßen in Ordnung gebracht. In der Mitte desselben lag ein grosser Persianischer seidener Fuß-Teppich, an dessen Ober-Ende ein etwas erhöhter mit Drap d'Or bekleideter Tisch, auf welchem ein guldenes Becken oder Becken, worinnen das heilige Creutz, und zwey guldenen Tellern, auf denen die Verlöbniß-Ringe liegen sollen, gelegen worden. Bey diesem Tisch, und über dem Teppich waren vier Stücke Drap d'argentine mit Gold und Silber gestickte Baldachin, von vier General-Majors an silbernen Stangen gehalten, worunter mein Verlöbniß geschehen solte. Die General-Majors waren der Fürst Barratinsky, von Dewerdeew, Ribbeow, Ismailow, Knorr, und der Obriste Commendant von Moskow, Gerowkin.

Zur Rechten lag ein gleichfalls langer seidener Fuß-Teppich, auf welchem mein Fauteuil stunde. Sonst war kein Stuhl auf beyden Seiten zu sehen. Zur Linken lag ein gleicher Teppich auf welchem, in gerader Linie, zwey grüne, sammete, mit Gold *clamarirte* Fauteuils, und vier eben so ausgemachte Lehn-Stühle ohne Arme; doch diese letztere etwas zurückgerückt, gestanden. Die Fauteuils waren vor meine Groß-Frau Mutter, und vor die Printzessin Braut. Die andern vier Lehn-Stühle aber vor die Printzessin Elisabeth, Printzessin Anna, Printzessin Magdalena, vor die Printzessin Friderica, und vor die Printzessin Charlotta Printzessinnen zu Mecklenburg. Hinter diesen Stühlen, in einer gewissen Weite, waren noch vier Lehn-Stühle, vor die Printzessin Schwestern und andere Anverwandte weiblichen Geschlechts der Printzessin Braut, desgleichen vor die übrigen Damen.

Als nun alle obbemeldte Personen, erhielt ich mein Ober-Commando-Herr, die Printzessin Braut leiblicher Bruder, als unser ad hunc Actum gnädigst ernannter Principal-Commissarius, in Beyseyn meines andern Commando-Herrn, und einer ansehnlichen Traine von meinen Cavalliers und Bedienten, in den Galeerischen Pallast, erhielt die Printzessinnen der Dänischen Familie versammelt vorfand, und meine Braut gar bewerglichen [illegible] abholete.

Da

Als der Ober-Ceremonien-Herr benachrichtigt, daß es auf 12 Uhr sich hinauf, entfernte die Gräfin seine Herrschaft, nahmte die Prinzessin Braut zum Arm, führte dieselbe herunter, stieg sie in den Wagen, und setzte sich seiner eigenen Kutsche. Hierauf gieng der Aufzug folgender massen vor sich.

1) Zwey Königliche Kutschen, worinnen die Ceremonien-Herren sassen, zu sechs Pferden.

2) Eine Königliche Kutsche vor den Ober-Ceremonien-Herrn allein zu sechs Pferden.

3) Vier Königliche Läuffer.

4) Zwey Hof-Fourriers zu Pferde.

5) Der Königliche Stallmeister Cosselow, zu Pferde, allein.

6) Der Prinzessin-Braut Gewardein Garde zu Pferde.

7) Vier Königliche Postillons.

8) Die Einbolungs-Kutsche zu sechs Pferden, worinnen die Prinzessin-Braut sassen, rechterseits aber der Mutter und Schwester sassen. Vorne auf standen vier Königliche Pagen. Hinten hinter der Cammer-Page, und neben den giengen sechs Königliche Hartschiers, und die Lacquayen, alle in Parade-Livrée.

9) Hierauf folgten die andern Hof-Kutschen mit denen Prinzessinnen von der Dolgorukischen Familie, so daß die nächsten Verwandten die Ober-Hand hatten.

10) Die Damen von der Prinzessin-Braut Suite, so ihre Hofstelle antraten, und endlich

11) Die leere Kutschen.

Dieser Train gieng über die sogenannte Schlackowa Debitze, durch die grosse Strasse der Teutschen Slobode nach Hofe.

Als sich der Train herum nahete, erhoben sich der Hofmarschall, und der Ober-Ceremonien-Meister, beyde mit ihren Debutanten-Stäben in der Hand, begleitet von meinen Hof-Cavaliers, nach dem Appartement derer Damen, hatten meine Groß-Frau-Mutter, die andern Prinzessinnen vom Geblüte, und übrigen Damen in den Versammlungs-Saal zu verfügen, und nachdem höchst gedachte, auch die angewiesene Plätze eingenommen waren, giengen sie in gleicher Ceremonie, die grosse Treppe herunter, um die Prinzessin-Braut zu empfangen und hinauf zu begleiten.

ausgeſtanden haben. Angſt und Schrecken umgaben mich in der That, inſonderheit als der Richter ſprach: Komm herbey, du kleiner Pater Andreas, auf daß ich dich richten könne. Ich warff mich alsbalden voller Bangigkeit und Reſpect zu ſeinen Füſſen. Wie? ſprach er ſodann, mit einer Mine, die ſeinen Zorn zu verſtehen gab, hab ich dich nicht nach Alby geſchicket, meine Schaafe daſelbſt auf eine grüne Aue zu weiden, und gleichwohl, an ſtatt daß du ſie mit einer reinen und geſunden Lehre ernehren ſolteſt, wirſt du beſchuldiget Ketzereyen geprediget zu haben. Ich HErr! Ketzereyen? ward von mir geantwortet. Du, der du Hertzen und Nieren prüffeſt, dir iſt nicht unbekannt, daß dieſes mir nie in den Sinn gekommen iſt. Habe ich aber etwa, aus Unwiſſenheit oder Schwachheit, das Unglück gehabt einige Dinge vorzubringen, die deiner heiligen Wahrheit nicht conform wären, ſo bin ich bereit mit meinem Blut davor zu büſſen. Haſt du nicht, ſagte er, dis und das geprediget? und dieſes ſollen ſeyn accurat die denuncirten Propoſitiones geweſen. HErr! verſetzte ich darauf, ich kan es nicht läugnen. Allein, biß hieher, bin ich weit entfernet zu glauben, daß dieſes Ketzereyen wären, denn ich habe es von einem groſſen Meiſter. Wer iſt dieſer groſſe Meiſter? fragte der Richter, worauf ich verſetzte: Es iſt der H. Thomas Aquinus, dieſer Schul-Engel, den du deiner Kirche in dieſen letzten Zeiten erwecket, um die Säule der Wahrheit, und eine Geiſſel des Irrthums zu ſeyn. Und es iſt ſo wahr, daß dieſer groſſe Doctor dieſes gelehret, was man mir zur Ketzerey machet, daß ich auch nicht einmal etwas anders gethan, als ſeine Meinung von Wort zu Wort angezogen. Hernach habe der kleine Pater Andreas, die Paſſagen aus dem Thoma Aquino hergeleſen, die mit denen denuncirten Propoſitionen einerley geweſen. Holla! ſagte darauf der Richter. Auf dieſe Weiſe wäre Thomas Aquinus auch ein Janſeniſt? Man hole mir ihn her. Nähere dich, Thomas! Iſt es möglich daß du, dem ich ein ſo glorioſes Zeugniß gegeben, wohl von mir geſchrieben zu haben, nichts deſtoweniger gelehret, mein Wille könne nicht fehlen erfüllet zu werden, wann ich will, daß der Menſch in meine Gnade conſentire, und daß ſolcher unfehlbar und nothwendiger Weiſe darein willige, nicht aus einer abſoluten, ſondern unfehlbaren Nothwendigkeit, die nicht verhindere, daß er es nicht freywillig thue? Ja, HErr! antwortete Thomas, ich bekenne, daß dieſes von mir gelehret worden. Hingegen hab ich es von dem Heil. Bernhardo, einem ſo gottesfürchtigen und erleuchteten Lehrer gelernet, den man

den

Der Ober-Cammer-Herr bothe Printzeßin und der Printz, und führte ſie bey der Hand hinauf. Die Wache præſentirte das Gewehr, ohne die Trommeln zu rühren.

Sobald die Printzeßin Braut in den Saal trat, hub ſich ein Bläſen auf der Orcheſtre an, unter welchem auch der Printz ſeine Braut an die Stelle einführete, der Ober-Cammer-Herr, die Cammer-Herren, und die Hof-Cavaliers, unter Anführung des Hof-Marſchalls, und der Ober-Ceremonien-Meiſters, nach meiner Ceremonie giengen, um mich gebührlich abzuholen.

Ich wurde begleitet vom Fürſten Alexei Grigorvitz Dolgoruki, vom Ober-Cammer-Herrn, vom General-Feldmarſchall Fürſten Dolgoruki, und andern Vornehmen aus dieſer Familie, zugleichen vom Ritter-Cavalier und vom Vice-Cantzler, wie auch von denen übrigen Groſſen, und trat in den Saal unter Rührung Herr Hof-Paucken und Thalung Herr Trompeten.

Wie ich hinein, und mich vor meinem Fauteuil geſtellet, hörte Muſicalia auf, und die Ceremonie fing ſich folgendergeſtalt an:

Mein Ober-Cammer-Herr führte die Printzeßin-Braut unter den Balduchin. Wie dieſes geſchahen, begabe ich mich zur Seiten der Thür, in Begleitung meines Ober-Hofmeiſters Baron von Ostermann. Hierauf trat der Landmarſchall Graf Bruce auf vorgedachte Thür zu meiner Gebuhrt, vor den Tiſch, legte auf ſelbigen ſeinen Commando-Stab, nahm einen von denen Verlöbniß-Ringen, gieng wiederum hinter den Tiſch, ſteckte die Ringe nach der Gewohnheit der Griechiſchen Kirche, trat hernach wieder hervor, überlieferte die gemeldeten Ringe, warauf ich geſegnet und einige Gebeter verrichte wurden, da hernach ich meine vorige Stelle, auſſerhalb dem Balduchin, beziehete die Printzeßin Braut die ihrige wieder einnahm, und mit denen Griechiſchen Ceremonien der Trauung vorgenommen wurde, welche unter Trompeten- und Paucken-Schall, auch vorgemeldter Rührung Herr Cammer auf denen Violen, ſolle abgethan worden.

Hierauf führete ich die Printzeßin meine Braut, bey der Hand, als Ceremonie, nach meiner Reſidentz, in Verrichtung meiner Hertz-Frauen Mutter, Herr Printzeßinnen vom Gebäude, und denen Dolgorukiſchen Printzeßinnen, welches das Signal zu einem prächtigen Feuer-werck gegeben, welches angezündet wurde. Das Feuerwerck

ganz frey wohl von statten; wie denn auch die treflichen Illuminationen ausserhalb dem Schlosse, von vielen tausend Lampen verschiedener Farben, so sehr wohl disponirt waren, einen vortreflichen Effect gethan.

Nach dem Feuerwerck hat sich der Ball im grossen Saal angefangen, worbey meine Gross-Frau-Mutter, zu Vergnügung ihrer hochansehnlichen Verwandtschaft auch zu erscheinen Belieben trage; da immittelst, an verschiedenen Tafeln, nach Belieben gespeiset, an andern aber gespeiset wurde.

Wie der Ball, der eben nicht so lange, als wohl sonst dauerte, weil sich die Princessin-Braut, wegen Lange, an dem einem Fuß etwas wehe gethan, zu Ende, wurde die Princessin, mit noch grösserm Solennitäten, als sie hergeholet, gebracht, nemlich in einer Kutsche mit 8. Pferden, 6. Vorreutern, 5 Pagen, 8. Vorlaufern, 8 Chevalier Gardes zu Pferde, ohne jemand in der Kutsche bey sich damit zu haben. Die Treppen wurden verwechslet, im Vorbeylauffen der Schloß-Wache, gebracht, und im übrigen der Rückweg mit vorigen Comitat genommen.

Der Sponsalitz.

Ich habe hievon Euch, mein E. eher bey der grossen gnedigen Vermählung mit dieser Princessin aus der Onolzbachischen Familie, nur etwas gedacht, und in der besten Braut-Klugheit gegründet; heutige aber zu Ende nicht herzlich mit betrübt, daß die Vermählung nicht zu ihrer nächtlichen Vollziehung gekommen, noch Ihr beyden Verliebten, lange Jahre in einer beyderseits vergnügten Ehe miteinander gelebet haben.

Der Kayser.

Der erste Januarii neuen Calenders, des 1705ten Jahres, wurde zu meinem Hochzeits-Tag erwählet und bestimmet, auch inzwischen alle nöthige Anstalten darzu gemachet, damit mein Vermählungs-Fest auf das herrlichste und prächtigste möchte begangen werden. Die Princessin-Braut empfieng, nach und nach, wichtige Geschencke von mir, die sich am Werth über hundert tausend Rubel beliefen, und etliche Tage vor der Hochzeit wurde sie denen noch weit mehrigere erhalten haben. Aber der Todt lauerte schon, ganz heimlich, in meinen, sonst wohl versorgten, und stark bewachten Zimmern, auf mir, hatte auch von der Divin Ordre, mich von der Welt zu raffen, und damit die ganze bereits gemachte Hochzeits-Freude, in ein Jammern, Wehklagen und Trauren zu verwandeln.

Ich wurde an allen den beſagten Mitteln verzweifeln, und es wurde ſich ſagen, daß die Medici meine Krankheit vor ein gar gefährliches Ding, aber doch noch dabey Hoffnung hätten, wann mir ſie mir, gleich Anfangs, zu purgiren eingaben, auch ihre in ſolchen Fällen bekannte Artzney mit mir vornehmen. Allein es äuſſerten ſich endlich die Blattern, und da war es aus mit mir, indem ich just an dem Tag, bey mein Bräutigams- und Hochzeits-Tag hätte ſollen, den Morgens früh um zwey Uhr meinen Geiſt aufgeben, und der Welt ſchelten muſte.

Der Czaarewitz.

Ich kan, mein Sohn! an euer ſo gar frühzeitiges Abſcheiden, und daß Euch der Tod von der Welt genommen, da Ihr noch ein Bräutigam hätte ſeyn ſollen, nicht gedencken, noch davon reden hören, ohne daß mir, vor Wehmuth, das Hertz im Leibe meinet. Indeſſen aber ſtehet auch zu glauben, daß unter denen viel Millionen Menſchen, die Euch beweinen, in der Petersburgiſchen Familie, die Thränen am allerbitterſten werden geflohen ſeyn. Ja ich wolte faſt behaupten, es könne die mit Euch verlohrne Braut niemahls wieder recht fröhlich werden. Denn wer einen ſolchen Bräutigam verlieret, wie dieſe Printzeßin an Euch verlohren hat, der verliehret zu gleicher Zeit ſein gantzes Hertze, allen Muth, und mehr als halbe Leben. Kurtz zu ſagen, es iſt ein Verluſt, der nicht zu repariren iſt. Ruhet und memoriren hören, mein Sohn! was Euch vor Verdruß und der Welt eingebracht hat.

SECRETARIUS.

Moſcau. Gleich Ihro Majeſtät unſer Käyſer Petrus II. Glorwürdigſten Andenckens. Denn Augen täglich gröſſer wurde, verſammleten ſich die Groſſen dieſer Reiche geiſt- und weltlichen Standes bey Hofe, und beſtätigten, durch einiger Deliberirung, einmüthiglich, die vermittwete Hertzogin von Curland, Anna Iwanowa, als jetzige Printzeßin Tochter Ivan ſeligſten Andenckens, Ivan Alexewitz zur Käyſerin zu erklären, und auf dem Haben Conſeil der Fürſten Waſili Lucian Dolgoruki, auf dem Senat den Fürſten Michael Michailen Galitzin, und von der Geiſtlichkeit den General-Major Lewaſchow, deßhalb nach Mitau abzufertigen, ſelbige Printzeßin der Ruſſiſchen Käyſerlichen Crone, unter gewiſſen Conditionen anzutragen. Sie ſoll auch noch denſelben Tag, gegen Abend, in

der

hier abgereiſet, und wir wiſſen bereits, daß ſie innerhalb ſechs Tagen zu Mitau angelanget, und mit der neuen Käyſerin annoch würcklich anhero auf der Rückreiſe begriffen; wie ſie dann am 9ten Februarii neuen Calenders mit Ihro Majeſtätlichen zu Riga angelanget. Indeſſen iſt allhier, und in dem gantzen Rußiſchen Reich aus dem hohen Conſeil, ein gedrucktes Manifeſt, publiciret worden, dieſes Inhalts:

Nachdem es dem Allmächtigen GOTT gefallen, den Allerdurchlauchtigſten und Großmächtigſten Käyſer und Herrn, PETRUM II. Käyſer und Selbſthalter von gantz Rußland, nach ausgeſtandener Pocken-Kranckheit vom ſiebenden Januarii biß den achtzehenden deſſelben Monaths, (alten Calenders) fruhen Morgens, zwiſchen zwölff und ein Uhr nach Mitternacht, aus dieſer Zeitlichkeit in die ewige Seeligkeit zu verſetzen, und durch dieſen vor das gantze Rußiſche Reich höchſt-ſchmertzlichen Hintritt Ihro Käyſerlichen Majeſtät, die Käyſerliche Reichs-Nachfolge männlichen Geſchlechts abgeſchnitten worden; als iſt, auf allgemeines Verlangen und Einſtimmung der gantzen Rußiſchen Nation, die Printzeßin vom Czaariſchen Geblüte, Ihro Hochſt. verblichenen Käyſerlichen Majeſtät Printzeßin-Mutter, Frau Anna Ivanovvna, Tochter des Glorwürdigſten Czaaren, Herrn Ivan Alexievvitz hinwiederum auf den Rußiſchen Käyſerlichen Thron erwehlet worden, zu welchem Ende auch, zu Ihro Käyſerlichen Majeſtät, mit Bitte die Rußiſche Reichs-Regierung zu übernehmen, abgefertiget ſind, der würckliche Geheime Rath Fürſt Waſilii Luckitz Dolgorucki, der Senator und Geheime Rath Fürſt Michael Michalovvitz Galliczin, und der General-Major Michael Levvaſhoff, auf deren Bitte Ihro Käyſerliche Majeſtät, das verlangte allergnädigſt beliebet haben, und ietzo bereits auf der Anhero-Reiſe befinden. Darum dann, damit dieſes zu jedermanns Wiſſenſchafft, ſowohl derer vom Geiſtlichen, als auch vom Militair- und Civil-Stande gelangen

gelangen, und dieſelben GOTT vor Ihro Majeſtät gnädigſte Annehmung des Rußiſchen Throns dancken mögen, ſolches hiermit öffentlich kund gethan wird, mit Beſcheid, daß ſo fort, nach Ihro Käyſerlichen Majeſtät Ankunfft in Moßcau, auch die Huldigungs-Befehle unverzüglich ſollen ausgegeben werden. Gedruckt zu Moßcau den $\frac{4}{15}$ Februarii 1730.

Der Czaarewitz.

O was vor eine wunderſame Veränderung! Man ſehe nur das Teſtament der Käyſerin Catharina an, ſo wird man finden, daß itzo eine ſolche Printzeßin auf dem Rußiſch-Käyſerlichen Thron ſitzet, von welcher gar keine Meldung in dem Teſtament geſchehen, weil man vielleicht, die Fälle vor allzuentfernet gehalten. Darum heget der Himmel öffters gantz andere Abſichten, als die Menſchen, und wann dieſer ihre Rathſchläge und Abſichten ihren Urſprung nicht in denen Seinigen nehmen, und nicht damit übereinſtimmen, wird gemeiniglich nichts daraus. Die Groſſen des Rußiſchen Reichs haben, nach meinem Ermeſſen, eine gantz billige Reſolution gefaſſet. Denn da die Rußiſche Käyſerliche Reichs-Nachfolge, männlichen Geſchlechts, abgeſchnitten worden, warum ſolle nicht eine Printzeßin ſuccediren, deren Vater wircklich den Rußiſchen Thron beſeſſen, ſolchen aber, um ſeiner Gebrechlichkeiten willen, dem jüngern Bruder cediren müſſen?

Der Käyſer.

Ich halte, um vieler Urſachen willen, die Erhebung dieſer Printzeßin auf den, durch meinen Todt vacant gewordenen Rußiſch-Käyſerlichen Thron vor eine himmliſche Inſpiration, an welcher die menſchliche Capriçe keinen Theil hat. GOtt laſſe dieſe neue Käyſerin in aller Glückſeligkeit regieren!

SECRETARIUS.

Ein andert aus Moßcau. Ihro Majeſtät unſere allergnädigſte Käyſerin, iſt den $\frac{2}{13}$ Februarii dieſes 1730ſten Jahres zu Wiſowienski im allerhöchſten Wohl ſeyn angelanget, und Tags darauf von Ihro Hoheiten Dero beyden Schweſtern, nemlich der Hertzogin von

Mecklen-

Mecklenburg und der Prinzeßin Proscovia, bewillkommet werden.

Den $\frac{11}{21}$ dito haben die Herren von dem Hohen Geheimen Conseil, und andere von Distinction, sich dahin erhoben, um ihre allerunterthänigste Aufwartung zu machen.

An eben diesem Tag wurde Ihro Käyserliche Majestät, Petro II. Glorwürdigsten Andenckens, in der Kirche des Ertz-Engel Michaelis beygesetzet, nachdem solches, Tages zuvor, durch den Schall der Trompeten, in der gantzen Stadt, kund gemachet worden. Das, dieserwegen den 7den Februarii beym Senat gedruckte und publicirte Trauer-Mandat, in was vor Ordnung nemlich sowohl Manns- als Frauens-Personen sich, das Trauer-Jahr hindurch, in Kleidungen ꝛc. zu verhalten haben, bestehet in folgenden Puncten:

Vor die Manns-Personen:

1) Die ersten drey Monathe, solle man in tieffer Trauer gehen. Die Röcke sollen von Boy mit runden zusammen genehten Aufschlägen gemachet werden. Es sollen wollene Strümpffe, Schuhe von Cerduan mit schwartzen Schnallen, benehete Degen, schwartze Handschuh, Hemde ohne Manschetten, das Halstuch vorne gebunden, niedergeschlagene Hüthe mit langen herabhangenden Flören, auf denen Röcken und Camisolen aber Pleurcsen getragen werden.

2) Die Herren von der ersten und andern Classe sollen die ersten sechs Wochen an denen Röcken und Camisolen keine Knöpffe, sondern an statt derselben Haacken tragen. Die andern sechs Wochen aber sollen an denen Röcken zu vier Knöpffen an denen Camisolen aber von oben biß an den Gürtel Knöpffe von Boy angenehet werden.

3) Die übrigen, biß zum **Brigadiers**-Rang inclusive, sollen alle obgedachte drey Monathe zu vier Knöpffen an denen Röcken; an denen Camisolen aber von oben biß an den Gürtel Knöpffe von Boy tragen, und im übrigen sich nach dem ersten Articul richten.

richten. In dieſen Artickel werden gleichfalls die Hof-Cavaliers biß auf die Pagen eingeſchloſſen, weil ſelbige in der Trauer-Folge dieſen vorgehen. Die Cammer-Pagen und andere Pagen aber ſollen ſchlechte Trauer tragen.

4) Die Staats-Officiers, wann ſie in Parade ſind, ſollen ihre Degen mit Flöhren behangen, und um den einen Arm gleichfalls einen Flohr tragen. Wann ſie aber nicht in Parade ſind, ſollen ſelbige, wie auch andere vom Civil-Stande, welche mit ihnen gleichen Rang haben, ſchwartze Kleider tragen.

5) Die Laquayen und andere Bedienten ſollen ſchwartz gehen, ohne Bänder. Die Caroſſen ſollen ſchwartz beſchlagen werden, ohne Wappen. Die Pferde ſollen mit ſchwartzen Decken behangen ſeyn. In denen Häuſern ſollen zwey oder mehrere Stuben, oder doch zum wenigſten eine Stube ſchwartz beſchlagen ſeyn.

6) Die folgenden drey Monathe ſolle die Trauer nicht ſo tieff ſeyn. Die Kleider ſollen von Tuch, mit dergleichen Knöpffen und Knopff-Löchern benehet ſeyn, mit Raſch aber unterfüttert werden. Es ſollen ordinaire Strümpffe, Schuhe mit blau angelauffenen Schnallen, und dergleichen Degen, weiſſe Handſchuhe, der Hut mit Flor umgebunden, getragen, die langen Trauer-Flöhre aber dargegen abgenommen werden. Auf denen Caroſſen ſollen Wappen angeſchlagen, und denen Bedienten Achſel-Bänder gegeben werden. Dabey man aber ſich in acht nehmen muß, daß niemand von Particulier-Perſonen, ſeinen Bedienten reine Bänder allein, oder reine mit gelben und grünen zu tragen geben, weil die Pagen der Käyſerlichen Familie reine mit gelb und grün vermiſchte Bänder tragen.

7) Die letzten ſechs Monathe wird man ſich der Cammer-Trauer bedienen. Alsdann ſollen die ſchwartzen Beſchläge an denen Zimmern, von denen Caroſſen, und die Montur von denen Be-

Bedienten abgenommen werden, und seiden Unter-Futter, Knöpfe, Manschetten, und Westen von Drap d'Or zu tragen erlaubet seyn.

Vor die Frauens-Personen:

1) Die ersten drey Monathe werden Ihro Hoheiten, die Printzessinnen, wann selbige das Grab Sr. Käyserlichen Majestät zu besuchen belieben, imgleichen an dem Tage des Begräbnisses, wie auch, wann selbige die Condolentz-Complimente annehmen, oder wann sie zu Ihro Majestät der regierenden Käyserin kommen, in tiefer Trauer erscheinen, und zwar in tuchenen, frisirten oder von Boy gemachten Habiten, dabey die Kragen und Ermel mit Holländischer Leinwand benähet, der Putz auf dem Kopff von schwarzen Krep, mit schwarzen Haupt-Binden gemachet, nebst einer grossen schwarzen Kappe, welche das ganze Kleid bedecket. Die Schleppe solle von vier Arschin seyn. Die übrigen Damen sollen dergleichen Trauer; ihre Schleppen aber nur zwey Arschin lang seyn. Ausser obgedachten Gelegenheiten sollen so wohl Ihro Hoheiten, als die übrigen Dames in denen ersten 3. Monathen sich der langen Kappe nicht bedienen.

2) Die folgenden drey Monathe werden Ihro Hoheiten, und andere Dames sich eines ordinairen Habits von glatten Tuch bedienen, dabey sowohl die Kragen, als die Ermel, mit weisser Leinwand nicht sollen benehet, der Kopff-Putz von weissen Krep oder Nessel-Tuch mit Frangen, ingleichen die Palatine und Engageanten weiß, mit schwarz benehet werden, die Schuhe weiß und schwarz, die Fechtel, Muffen und Handschuhe weiß seyn, dabey erlaubet ist, sich zu pudern.

3) Die letzten sechs Monathe wird man sich der Cammer-Trauer bedienen, zu welcher Zeit seidene Kleider, schwarz geblümte Kopff-Zeuge mit mittelmäßigen Spitzen und Bändern zu tragen erlaubet wird.

(L.S.)

Gedruckt in Moſcau, in der Senats-Buchdruckerey, den 7. Februarii 1730.

Die Grabſchrifft, welche auf dem Sarge Ihro Majeſtät des letztverſtorbenen Käyſers ſtehet, lautet alſo:

Der rechtglaubige Souveraine Fürſt und Herr, PETRUS II. gebohren 1715. den 12ten Octobr. ein Sohn des Hochſeel. Cron-Prinzens ALEXEI PETROWITZ, und ELISABETHAE CHRISTINAE, Hertzogin von Braunſchweig-Wolffenbüttel ꝛc.

Aller Ruſſen Käyſer,

Hat ſeine Groß-väterliche Erb-Regierung angetreten Anno 1727. den 18 May. Iſt gecrönet und geſalbet 1728. den 25ſten Febr. 9ten Mart.

Eine groſſe, aber kurtze Hoffnung alles Guten vor ſeine Unterthanen.

Iſt, nach GOTTes Willen, in das ewige Reich verſetzet, Anno 1730. den 19 Januarii.

Die Freude unſers Hertzens hat ein Ende. Unſer Reyhen iſt in Wehklagen verkehret. Die Crone unſers Hauptes iſt gefallen. O wehe uns, daß wir ſo geſündiget haben.

Klagelied. Jerem. Cap. 5. Vers 15. und 16.

Der Czaarewitz.

Die Trauer, mein Sohn! welche um Euret willen in Rußland angeordnet werden, iſt der Hoheit eures Käyſerlichen Standes, und dem Verluſt gemäß, ſo die Rußiſche Monarchie an Euch erlitten, wo-

dem

dem ſie Euch eingebüſſet. Aber ich meines Orts wolte viel tauſendmal lieber eine Beſchreibung von eurem Hochzeit-Feſt, als von dieſer Trauer angehöret haben.

Der Käyſer.

Kan man der Freude nicht genieſſen, muß man ſich das Leid gefallen laſſen, welche getreue Unterthanen um einen Herrn bezeugen, der ſie eben ſo ſehr, als wie ſie ihn geliebet haben.

SECRETARIUS.

Sorau, in der Nieder-Lauſitz, dem Graven von Promnitz gehörig. In der Nacht vom 29. zum 30ſten Januarii 1730. zwiſchen 12. und 1. Uhr hat, unter entſetzlichem Sturm-Wind, ein empfiger Blitz, und darauf erfolgter ſtarcker Donnerſchlag, den hieſigen hohen ſteinern Gräflichen Schloß-Thurm, ganz oben, nahe unter dem Knopff angezündet, welcher Brand, ſo klein er anfänglich ſchiene, dennoch wegen des grauſamen Windes, und weil niemand daſelbſt capable war zu löſchen, dermaſſen überhand genommen, daß in Zeit von 3. Stunden dieſer Thurm, biß auf das unterſte Gemäuer, in die Aſche gelegt worden, wobey auch die Glocken zerſchmeltzen. Ob aber gleich der Wind die Feuer-Flammen, ſo häuffig wie die Schnee-Flocken, über die Stadt jagte, und niemand anders, bey ſo fürchterlichem Anblick, als deren abermahligen gäntzlichen Ruin, wie Anno 1700. da ſie völlig abgebrannt, vermuthen kunte, ſo hat doch der groſſe GOTT die anſcheinende Gefahr in Gnaden abgewandt, ſo daß es nur allein bey dem Schloß-Thurm geblieben.

Der Czaarewitz.

Das iſt, mitten zur Winters-Zeit, eine ſehr ſonderbare Begebenheit, und weil ſie ſich in eben denen vier und zwantzig Stunden ereignet, da Ihr, mein Sohn! geſtorben ſeyd, könte wohl iemand daher Anlaß nehmen, zu ſagen, der Himmel habe einen ſo groſſen Todes-Fall, dadurch, auch in entfernteten und fremden Landen eher andeuten wollen, als Fama, Couriers und Poſtillons die Nachricht davon überbringen können.

Der Käyſer.

Wer dieſes vergäbe, würde ſonder Zweiffel von vielen Leuten deswegen

den Letzten derer Väter deiner Kirche genennet; welcher ſolches an dieſen und jenen Orten ſeiner Wercke lehret. Alsdann wären von dem kleinen Pater Andreas die Paſſagen des Heil. Bernhardi hergeleſen worden, welche die wirckſame Gnade beweiſen. Wie! ſprach der Richter, der milde Bernhardus wäre folglich auch ein Janſeniſt? Man ruffe ihm her! Tritt herzu Bernharde, mit deiner andächtigen und demüthigen Miene. Solte man auch wohl von dir glauben, daß du lehreteſt, meine Gnade habe eine ſouveraine Gewalt über den freyen Willen, ohne daß dadurch dem freyen Willen die Macht benommen werde, ihr zu reſiſtiren, wann er es thun will; daß der Menſch unfehlbar folge, und gleichwohl freywillig, woferne ich ihn will durch die Gelindigkeit meiner wirckſamen Inſpiration zu mir ziehen? Iſt es wahr, daß du dieſe Lehre getrieben? Ja HErr, ich geſtehe es, erwiederte der Heil. Bernhardus. Allein der Heil. Auguſtinus iſt mein Gewährs-Mann, und ich habe vermeinet, ich könne mich auf ihn verlaſſen, weil deine Kirche nicht nur ſeine Lehre über die Artickel der Gnade approbiret, ſondern ihn auch guten Theils eben deswegen canoniſiret hat; worauf der kleine Pater Andreas diejenigen Orte aus dem Heil. Auguſtino angeführet habe, welche die Wirckſamkeit der allmächtigen Gnade beweiſen.

Ey! Ey! Auguſtinus, dem ich ſo viele Gnaden erwieſen habe, und welcher deren Wirckung vor vielen andern erkennen ſolte, hat ſolche Lehre getrieben? Ließ ſich der Richter vernehmen. Ich muß wiſſen, woher er ſie genommen. Erſcheine Auguſtine. Wer hat dich gelehret, daß meine Gnade in dem Menſchen die Bewegung ſeines Willens formire, und vermittelſt der Herrſchafft, ſo ich über des Menſchen Willen ſowohl, als über den Reſt aller andern Creaturen habe, die unter dem Himmel ſind, von ſeinem Hertzen diſponire? Von wem haſt du dieſe Gedancken? Vom Heil. Paulo, HErr! war des Auguſtini Antwort. Wie vom Paulo, meinem Apoſtel? Sprach der Richter. Ja von Paulo deinem Apoſtel, erwidert Auguſtinus, welcher lehret, daß du in uns das Wollen und Vollbringen wirckeſt. Was heiſt doch alles diſes, ſagte der Richter. So ſind demnach lauter Janſeniſten in meinem Paradies? Man ruffe mir den Heil. Paulum; denn ich muß recht biß an die Quelle gehen. Komm herbey Paule und declarire öffentlich, von wem du die Lehre haſt, die du von der, ein und vor ſich ſelbſt wirckenden Gnade getrieben. Wer hat dir geſagt, daß ſie ohnfehlbar ihre Wirckung thue, obgleich der freye Wille des Menſchen ungezwungen mit wircke? Von wem ich dieſes habe? Mein

wegen ausgelachet werden; ebtlichen einige in der Meynung stehen, daß Gewitter, zu ungewöhnlichen Jahrs-Zeiten, allemal etwas sonderbares bedeuten.

SECRETARIUS.

Breßlau. In der Nacht vom 29. zum 30sten Januarii dieses 1730sten Jahres gegen zwey Uhr, geschahe allhier ein schwerer Donnerschlag, welcher den hiesigen Sand-Thurm traff, und denselben anzündete, dergestalt, daß er ganz abgebrannt, und das Gläute zerschmolzen ist.

Der Czaarewitz.

Siehe da! Dieses machet die Zeit eures Abstehens noch denckwürdiger.

Der Käyser.

GOtt bewahre alle und iede Orte, fürohin, vor derql. Unfällen. Sie sind klaglich genug, wann sie sich ereignen, auch erschrecklich anzusehen. Im übrigen saget man, daß Donner-Wetter, zur Winters-Zeit, grossen Frost und viel Schnee bedeuten sollen. Wohlan, mein Vater! Es wird Zeit seyn, daß wir von einander scheiden. Gehabet Euch wohl! und verlasset nicht, mich bißweilen zu besuchen.

Der Czaarewitz.

Ich werde es thun, und wir können in denen angenehmen Gegenden, wo wir uns befinden, unsere Zeit [illegible]

A Dieu!

AVERTISSEMENT.

ROtheri (D. Joh. Henrich) Practica nova forensis Consultatoria & Judiciaria, Processus Civilis Ordinarii & Summarii, Executivi, Arresti, Concursus Creditorum, ex Lege diffamari, ex Lege si contendat, Possessorii, Consistorialis, Injuriarum, & cambialis, mit der præmittirten neuen Statua mercuriali oder Processualischen Wegweiser, auf alle oben angeführte im Römischen Reich recipirte Processe, ist nunmehro bey Verlegern dieses complet zu haben, und können diejenigen, welche den ersten Theil davon schon besitzen, selbigen mit dem andern, samt dem Anhang und Register in einen Band gar füglich binden lassen.

Zwey Pabſte treten jetz im Reich der Todten aũf: 141
Doch iſt der Unterſchied in ihren Lebens-Laũff,
Mehr groß, denn Benedict war fromm und wird gerühmet:
Johannes aber hat kein gũtes Lob verdienet.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert Ein und Hertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Zweyen Päbſten,
Und zwar
Dem löblichen Pabſt,
BENEDICTO XIII.
Welcher letzthin verſtorben,
Und
Dem auf dem CONCILIO zu Coſtnitz abgeſetzten
JOHANNE XXIII.
Worinnen dieſer beyden Päbſte höchſt-merckwürdige Hiſtorie, und zwar des Johannis ſeine gantz, Benedicti ſeine aber zum Theil, nebſt vielen ſonderbaren Diſcurſen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

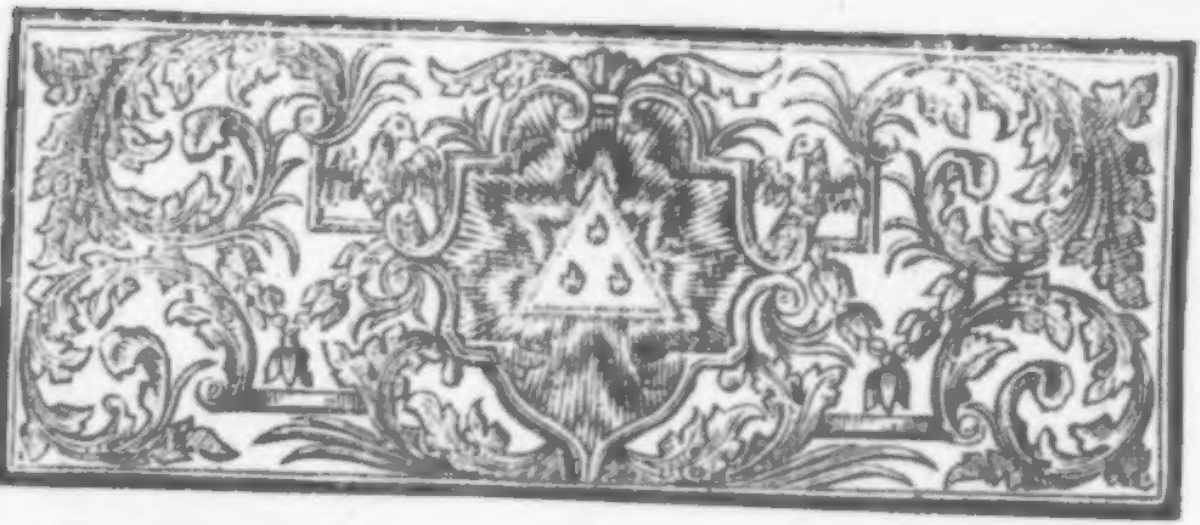

Als der löbliche, vor einigen Wochen geſtorbene, Pabſt, *BENEDICTUS XIII.* in dem Reiche derer Todten anlangete, ward er, vors erſte, an einem ſehr angenehmen Ort, in ein prächtiges Zimmer gewieſen, um daſelbſt etliche Wochen zu verbleiben, und wegen der gethanen beſchwerlichen Reiſe auszuruhen, biß er weiter gebracht, und noch viel herrlicher, ſeinen hohen Meriten gemäß, logiret werden könte.

Nun fügete es ſich, daß ein Peruquen-Macher (welcher auch nach ſeinem Todt die Profeſſion annoch fortſetzete, und alsdann, mit denen fertig gemachten Peruquen, weit und breit herum ſchweiffete, ſolche zu vertauſchen; worzu ſich dann noch immer Liebhaber finden, indem gewiſſe Menſchen, ob ſie ſchon durch den Todt zu Schatten werden, ſich dennoch an ſolchen Dingen ergötzen, die ſie auf der Welt geliebet haben, und im übrigen ebenfalls nur Schatten desjenigen ſind, was ſie wircklich geweſen, wie z. E. dieſer Peruquen-Macher ſeine Peruquen vom Schatten ſolcher Haare machte, die ſchon längſt vergangen) mit ſeiner Waare an den Ort kam, wo ſich Benedictus XIII. befande. Dieſer ſtunde juſt auſſen vor dem ihm aſſignirten Zimmer, und weil der Peruquen-Macher ſahe, daß es ein alter Greiß mit einem ziemlich kahlen Kopffe war, vermeynte derſelbe, er könte ihm einen guten Gefallen und Dienſt durch Anbietung einer Peruque thun, wannenhero er ſich dem Pabſt mit einer tiefen Reverentz nahete,

und fragte, ob ihm etwa von seiner Waare etwas anständig wäre? Gleichwie aber der Pabst, Zeit seines Lebens, ein erschrecklicher Feind von allen Peruquen gewesen, und deren nie einige, ob sie groß oder klein gewesen, anders nicht, als mit Mühe, vor seinen Augen erleiden können, auch viele zu Rom sich aufhaltende, oder dahin gekommene Cardinäle, Ertz- und Bischöffe, Aebte und andere Prælaten, obligiret hat, daß sie ihm zu Gefallen, ihre Peruquen abgeleget; also erbossete er sich über die Kühnheit des Peruquen-Machers gewaltig. Er schlug ihm seine Peruquen aus der Hand, und trate sie mit Füssen; eine aber ergriffe derselbe, und zerrisse sie in seinem Eyffer, sagende:

Du Böswicht! Es wäre besser vor dich gewesen, wann dich deine Mutter im ersten Bade ersäuffet hätte, als daß du eine so nichtswürdige Profession gelernet hast. Was anders hast du in der Welt gethan, als daß du derselben zu ihrer Uppigkeit geholffen, und sie in ihrer Eitelkeit gestärcket, indem du denen Menschen Haar-Putze fourniret, womit sie stoltzieret und Hoffart getrieben, die natürliche Gestalt ihres Hauptes aber dadurch beschimpffet haben. Davor wirst du dereinstens, beym allgemeinen Gerichte, schwere Rechenschafft zu geben haben.

Der arme Peruquen-Macher erschrack über das zornige Verfahren des Pabsts nicht wenig; wolte aber doch seine Profession rechtfertigen, und seiner zerrissenen, oder verdorbenen Peruquen wegen Satisfaction haben. Allein der Pabst sprach noch weiter.

Ich habe auf der Welt den Päbstlichen Thron besessen, und bin, mehr als einmal, bey nahe entschlossen gewesen, alle Peruquen-Macher zu excommuniciren, desgleichen alle diejenigen, welche durch deren Tragung die natürliche Gestalt ihres Hauptes beschimpffen, eben so, wie die öffentlichen Huren, zu Rom, excommuniciret sind. Aber um vieler Ursachen willen, habe ich müssen an mich halten. Indessen habe ich es doch so weit gebracht, daß keine Geistliche Per-

son,

ſon, hohen oder niedern Standes, zu Rom, einige Peruque mehr getragen. Zum wenigſten haben ſie darinnen nicht vor mir erſcheinen dörffen, nur diejenigen ausgenommen, welche zu gleicher Zeit Miniſtres und Ambaſſadeurs groſſer Höfe ſind, denen ich es nicht wohl verwehren kunte, in Peruquen zu mir zu kommen, die ſie iedoch ſo klein als immer möglich verfertigen lieſſen.

Als der arme Peruquen-Macher höretе, daß er mit einem Pabſt zu ſchaffen hatte, ſchwiege er gantz ſtille, kroche auf denen Knien davon, und verbarg ſich. Denn es war ein Spanier von Geburt, bey welcher Nation die Päbſte, noch biß auf dieſe Stunde, in einer gantz beſondern Hochachtung ſtehen.

Indem Pabſt Benedictus XIII. die letztern Worte zu dem Peruquen-Macher redete, fande ſich der auf dem Coſtnitzer-Concilio abgeſetzte Pabſt Johannes XXIII. ein. Solcher hatte, ſeit dem er gehöret, daß Benedictus XIII. angekommen, mit groſſer Begierde geſuchet, ihn zu ſehen und zu ſprechen, wannenhero es dem Schickſahl beliebete, ihm ſeinen Wunſch zu gewähren. Er neigete ſich mit Ehrerbietigkeit vor dem alten venerablen Benedicto, und dieſer urtheilete aus der Kleidung Johannis gar wohl, daß er ebenfalls ein Pabſt müſſe geweſen ſeyn. Wie ſich nun Johannes in ſeiner Anrede auch gleich völlig zu erkennen gab, bezeugte Benedictus ſeine Freude über deſſen Gegenwart, ſprach aber:

Mein lieber Johannes! Ihr werdet es mir nicht übel nehmen, daß ich Euch mit keinem freundlichern Geſichte empfange. Dieſer Peruquen-Macher, den Ihr auf ſeinen Knien von hier kriechen ſehet, hat mich gantz irritiret und zornig gemachet, weil er mir ſeine verfertigten Peruquen angeboten, die ich doch, aus Päbſtlicher Macht und Gewalt, mit ſamt ihren Verfertigern und Trägern, gerne von der Chriſtlichen Gemeinde ausgeſchloſſen hätte.

Johannes.

Habt Ihr, wertheſter Benedictus! das Machen und Tragen derer Peruquen vor eine wirckliche Sünde gehalten, ſo hättet Ihr eure Päbſtliche Autorität allerdings employren, und das eine ſowohl als das ande-

re unterdrücken ſollen, weil es einem Ober-Hirten des Schaaf-Stalles der Chriſtenheit nicht geziemet, etwas zu geſtatten, oder zu gedulten, was er dem Heyl ſeiner Schaafe und Lämmer nachtheilig zu ſeyn erachtet.

Benedictus.

Ich hielte es vor eine wirckliche Sünde, und bin noch ietzo eben der Meynung, weiß auch nicht, wie es zugehet, daß ein Peruquen-Macher, in aller Freyheit, an einem ſo angenehmen Ort des Reiches derer Todten, wie der gegenwärtige iſt, herum gehen und ſeine Waare feil bieten mag. Wann ich aber mit der Excommunication wieder die Peruquen, ihre Verfertiger und Träger, verfahren wolte, wuſten die Cardinäle mir allemal ſo viele Vorſtellungen dargegen zu thun, daß ich es unterlaſſen muſte. Indeſſen habe ich es doch zu Benevento, ſchon als ich noch Erz-Biſchoff daſelbſt geweſen, ſo weit gebracht, daß faſt kein Menſch mehr eine Peruque getragen.

Johannes.

Euch, wertheſter Benedictus! ohne weitere Flatterie, die pure Wahrheit zu ſagen, ſo iſt euer groſſer Eyffer wider die armen Peruquen eine Schwachheit. Um deswillen wird niemand verdammt, weil er eine Peque träget. Denn eine Peruque iſt eines Theils eine erlaubte Zierath, ſo die Kleidung des menſchlichen Leibes deſto anſehnlicher machet. Andern Theils aber iſt die Erfindung derer Peruquen darum etwas gutes und nützliches zu nennen, weil ſie der Geſundheit dienlich, auch etwas ſehr commodes ſind. Will man ſeiner Commodität pflegen, leget man ſie zur Sommers-Zeit, bey warmen Wetter, nach Belieben, oder zur Winters-Zeit in warmen Stuben von ſich, und ſetzet dargegen eine Mütze auf. Wie ſehr ſie aber der Geſundheit dienlich? das wiſſen diejenigen zu ſagen, welche öffters, auch bey unfreundlichem Wetter, wann es windig und kalt, regnet oder ſchneyet, mit weit Höhern als ſie ſind, zu ſchaffen, und doch nicht die Freyheit haben, ihren Hut aufzuſetzen.

Benedictus.

Ich weiß nicht, mein lieber Johannes! ob ich Euch Beyfall geben ſolle. Zum wenigſten halte ich doch davor, daß Prieſtern nicht erlaubet Peruquen zu tragen, abſonderlich wann ſie in wircklichen geiſtlichen Verrichtungen begriffen ſeynd, oder vor dem Altar ſtehen, folglich mit GOtt zu ſchaffen haben.

Johannes.

Johannes.

Das Perrquen-Tragen gehöret unter die Adiaphora, oder Mittel-Dinge, welche keine Sünde ſind, man mag ſie thun oder laſſen. Alſo kan der Geiſtliche und Prieſter ebenfalls eine Perrque auf ſeinem Haupte tragen, und in ſolcher Taufſen, Trauen, Beicht hören, Conſecriren, das Abendmal austheilen, Lehren und Predigen, kurtz zu ſagen, alles thun, was er, als ein Geiſtlicher und Prieſter, immer zu verrichten haben mag. Daß ich wahr rede, ſolches werdet Ihr, werther Benedictus! noch beſſer erfahren, je weiter Ihr allhier in dem Reiche derer Todten kommet. Denn daſelbſt giebet es viele fromme Geiſtliche und Prieſter, welche Perrquen getragen haben. Jedoch wir wollen dieſen Diſcurs bey Seite ſetzen, werther ter Benedictus! und ich bitte Euch, mir dargegen zu ſagen, wie es itzo mit der Gewalt des Päbſtlichen Stuhls ſtehet?

Benedictus.

Ein Pabſt kan zwar heutiges Tages in aller Herrlichkeit und Hoheit auf Erden leben, da er nicht nur mit Purpur und einer dreyfachen Crone pranget, welche ſeine Gewalt im Himmel, auf Erden und in der Hölle anzeiget, ſo nemlich, daß er durch ſeine Abſolution und Seegen, einen in den Himmel, und auf Erden glückſelig machen; durch ſeinen Bann und Fluch aber einen andern in die Hölle ſtürtzen kan, welche Gewalt auch durch die beyden Schlüſſel St. Petri angedeutet wird. Aber die mächtigen Römiſch-Catholiſchen Höfe wollen ſich nicht mehr ſo biegſam und gehorſam gegen den Päbſtlichen Stuhl erweiſen, wie ehemals geſchehen, und es ſtehet ſo leichtlich keinem Pabſt zu rathen, mit der Excommunication wider den einen oder den andern, auch in denen ſchwerſten Dingen nicht, zu verfahren, anſtatt, daß ſich ſonſten die Päbſte, in denen alten Zeiten, kein groſſes Bedencken gemachet, wider gecrönte Häupter den Vaticaniſchen Blitz- und Donner-Keil ſchieſſen zu laſſen. Abſonderlich muß der Päbſtliche Stuhl, bey denen gegenwärtigen Zeiten und Conjuncturen, mit dem Käyſerlichen Hof ſehr zärtlich umgehen, und denſelben auf alle Art und Weiſe menagiren.

Johannes.

Es hat demnach das Anſehen, daß der Käyſer, nach und nach, die

Mein HErr und mein GOtt! antwortete Paulus; Von dir ſelbſt, und von deinem Geiſt / der mein Hertze erfüllete. Ich meines Orts habe ihm ja nur die Hand und Feder gelichen, im übrigen aber, iſt von mir weiter nichts geſchriben worden, als was er mir dictiret hat. Finder man nicht an tauſend andern Orten des Evangelii die Confirmation dieſer groſſen Wahrheiten, die du ſelbſt, mit deinem Heiligen Munde gelehret haſt? Es iſt wahr, ſagte ſodann der Richter / dieſes iſt meine Lehre geweſen / und habe ſie meiner Kirche, als ein köſtliches Erbtheil hinterlaſſen. Aber ich ſehe wohl / woher alles Unheil kommet. Man bringe mir den Pater Ignatium her. Solches geſchahe / und dieſer gute Heilige erſchien, weil er ſo eiligſt geruffen ward / voller Angſt. Ich bin mit dir noch ziemlich wohl zu friden, ſprach der Richter zu ihm. Allein du haſt in Franckreich viele ſtoltze Söhne / die ſich in alle Dinge miſchen und mit Gewalt herrſchen wollen. Es prætendiren dieſelbe über die Gläubige zu disponiren, und verlangen / man ſolle ihre neuern Meinungen vor den alten und orthodoxen Glauben der Kirche halten. Ich befehle dir dannenhero ſie zu corrigiren und beſſer zu machen. Zwar iſt mir nicht unbekannt, daß ſolches eine gar ſchwere Commiſſion iſt; jedoch / woferne du darinnen nicht zu reüſſiren vermagſt, werde ich ſelbſt Hand an das Werck legen. Dieſes iſt, Meſſieurs, mein Traum. Gleichwie es aber anders nichts als ein Traum geweſen: Alſo könnet ihr davon urtheilen / was ihr wollet. Mit dieſen Worten, ſoll der kleine Pater Andreas ſeine Predigt geendiget / und an ſtatt des Wiederruffs, die anweſenden Jeſuiten nicht wenig beſchämet haben.

La Chaise.

Dieſe Begebenheit iſt mir nicht unbekannt / und erinnere ich mich, ſolche ſchon bey meinen Lebzeiten gehört zu haben. Inzwiſchen bin ich darum dem kleinen Pater Andreas gar nicht feinder, als ich im ſonſt, des Janſenismi wegen geweſen wäre: Denn ich halte viel von denen Leuten, welche ſich mit Klugheit und Verſtand zu rechtfertigen wiſſen. Nunmehro Madame, wann es euch gefällig iſt, wollen wir ein wenig hören was neues paſſiret, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

De Fontanges.

Ich bin deſſen zufrieden. Vorhero aber, mein Pater, werdet ihr belieben / mir eine kurtze Erzehlung von dem Königreich Siam zu machen, weil ihr mir, indem ihr deſſen ſo offte erwehnet, die Curioſité inſpiriret habt, desfalls berichtet zu ſeyn.

Gewalt wieder über den Pabſt erlangen werde, welche die alten Käyſer, in denen erſten fünff hundert und tauſend Jahren nach Chriſti Geburt gehabt und exercitet haben.

Benedictus.

Ich weiß wohl, daß gewiſſe alte Käyſer, wider einige Päbſte viel gethan, bin aber auch der Meynung, daß auf Seiten derer Päbſte gegen das, was ſie von denen Käyſern erleiden müſſen, allemal feyerlichſt proteſtiret worden, ja daß in denen uralten Zeiten, die Nachfolger St. Petri niemals einem Käyſer unterworffen geweſen, ſondern allemal eine ſouveraine Gewalt, wie Petrus ſelber, über den gantzen Erdkreiß gehabt.

Johannes.

Du lieber und heiliger Petrus! Was vor Gewalt haſt doch du wohl auf dem Erdkreiß gehabt? Anders keine, auſſer die, welche dir von dem Himmel gegeben worden, nemlich die Wahrheit unter denen Juden und Heyden, zu lehren, zu predigen, auch diejenigen, ſo gläubig wurden, zu tauffen, die Frommen, Betrübten und Verhigten, worunter damals faſt alle Chriſten en general zu zehlen geweſen, zu tröſten und in ihrem Glauben zu ſtärcken, die Böſen und Sünder hingegen mit dem Donner des göttlichen Wortes zu beſtraffen, und die von neuem Gefallene wieder auf den rechten Weg zu bringen. Über die Häupter der Welt hingegen, hat Petrus niemals einige Herrſchafft beſeſſen. Seine Nachfolger, biß auf die Zeiten Caroli Magni, und noch weiter hinein, haben ſich ebenfalls nicht unterſtanden, einige Gewalt und Hoheit über die Käyſer zu prætendiren, ſondern haben ſich vielmehr in allen Dingen, die nicht mit Gottes Wort ſtreiten, gehorſam gegen ſie erwieſen. Alsdann aber haben die Päbſte freylich angefangen, den Kopff empor zu heben, und nach und nach, wohl gewaltig zu werden, biß ſie endlich wieder ein wenig gedemüthiget worden. Derhalben wird das Pabſtthum, von einigen klugen Hiſtoricis und Politicis, dem menſchlichen Alter verglichen; und dieſer Vergleichung zu Folge wird betrachtet:

1. Die Kindheit des Pabſtthums
2. Deſſen Jugend.
3. Die männlichen Jahre des Pabſtthums.
4. Deſſen Alter.

Die

Die Kindheit des Pabſtthums betreffende, ſo begreifft ſie eigentlich die drey erſten Secula nach Chriſti Geburt, und weil in ſolcher Zeit die gantze Welt von Heydniſchen Käyſern iſt regieret worden, ſo haben die Chriſten nicht nur zu Rom, ſondern auch an andern Orten, in Eccleſia preſſa, und, wie bereits gedacht, unter einer ſehr groſſen Verfolgung leben müſſen.

Ja es werden in der Kirchen-Hiſtorie zehen groſſe Verfolgungen erzehlet, ſo die Chriſten binnen dieſen dreyen Seculis erlitten, welche ſo grauſam geweſen, daß einem, der ſie höret, oder lieſet, die Haare zu Berge ſtehen.

Ob nun wohl, bey ſolchen trübſeligen Zeiten, die Biſchöffe zu Rom gantz kirre geweſen ſind, dieſelben auch meiſtens, um der Chriſtlichen Religion willen, haben ſterben müſſen; ſo iſt doch zu vielen nachfolgenden Mißbräuchen, eben damals, der Grund geleget worden.

Weil zum Exempel, zur ſelbigen Zeit, die weltliche Obrigkeit heydniſch war, ſo muſte freylich eine jedwede Chriſtliche Gemeinde, ſowohl zu Rom, als anderswo, ihren Gottesdienſt aus eigener Autorität anlegen, ſo gut es die Zeit leiden wolte. Daraus iſt nachgehends der Irrthum entſtanden, als wann die Anordnung des Gottesdienſtes nicht unter die Regalia einer Chriſtlichen weltlichen Obrigkeit zu rechnen wäre.

Deesgleichen wann Schwierigkeiten unter denen Chriſten entſtunden, ſo giengen ſie nicht vor einen Heydniſchen Richter, bey dem ſie wenig Troſt würden gefunden haben, ſondern vor ihre Biſchöffe. Daher iſt der Wahn gekommen, als wann ſich die Geiſtlichen auch um die weltlichen und bürgerlichen Händel ihrer Zuhörer zu bekümmern hätten.

Da die Chriſten ferner ihren Eheſtand nach Gottes Wort einrichteten, davon die Heyden nichts verſtunden, ſo kunten ſie auch in Matrimonial-Sachen bey Heydniſchen Richtern kein Urtheil haben. Daher iſt es gekommen, daß man in denen folgenden Zeiten die Ehe-Sachen vor die geiſtlichen Gerichte gezogen, und aus der Ehe gar mit einander ein Sacrament gemachet hat.

Weil die Chriſten weiter vor der Heydniſchen Obrigkeit ohne Unterlaß verleumdet wurden, ſo muſten ſie ſcharffe Ordre unter ſich halten, indem ein einziger offenbarer Sünder die gantze Gemeinde in das

Unglück stürtzen kunte. Daraus hat man die Consequentz gezogen, als wann nunmehro in Ecclesia plantata, der Pabst, einen jedweden, nach Gefallen, ja wohl gantze Königreiche in dem Bann thun könte.

Benedictus.

Ihr redet gar nicht so, mein lieber Johannes! wie die recht eyffrigen Vertheidiger und Verfechter der Gewalt und Hoheit des Päbstlichen Stuhls wollen, daß es heissen und lauten solle. Solches rühret, sonder Zweiffel, guten Theils daher, weil man Euch gezwungen, solchen Stuhl zu verlassen, und ihn einem andern einzuräumen, wannenhero Ihr nicht so gar viel Eyffer und Hochachtung vor denselben mehr habt, als seyn würde, wann Ihr ihn, unangefochten, beständig hättet besitzen können. Jedoch redet nur weiter, in aller Freyheit, mein lieber Johannes! Denn ob ich gleich selber mit der Päbstlichen Würde, Glantz und Hoheit bin bekleidet gewesen; so habe ich doch die Demuth dabey niemals aus denen Augen gesetzet, kan auch die Wahrheit sehr wohl vertragen.

Johannes.

Die Jugend des Pabstthums, unter welchem Worte eigentlich die Macht, Hoheit und Gewalt, so die Päbste entweder wircklich exerciret, oder sie doch zu exerciren prætendiret haben, hat ungefähr achthundert Jahre gewähret, biß in das eylffte Seculum. Binnen dieser Zeit haben die Käyser gezeiget, daß sie Herren über die Päbste; wie sie dann ihre Autorität öffters mit grossen Nachdruck behauptet.

Benedictus.

Ich bitte mir desfalls einige Exempel aus.

Johannes.

Käyser Otto III. setzte seinen Vetter, Gregorium V. sonst Brunonem genannt, einen Sachsen von Geburt, zum Pabst ein. Der regierende Burgermeister zu Rom hingegen, Namens Crescentius, machte Johannem XVII. einen Römer zum Pabst. Jedoch Otto III. kam nach Rom, und ließ den Burgermeister auf einem Esel herum führen, und darnach aufhencken. Der Pabst Johannes aber ward von dem Volcke massacriret.

Pabst

Pabſt Benedictus IX. gelangete Anno 1032. auf den Päbſtlichen Stuhl; da er doch nur ein Knabe von eylff Jahren. Gleich wie er ihn aber durch Geld erkauffet hatte; alſo lebete er auch wie eine Beſtie in denen gröſten Laſtern, und man hörte zu Rom, binnen einer Zeit von eylff Jahren, faſt von anders nichts als von Morden, Rauben, Schänden und Nothzüchtigen. Endlich verjagten die Römer dieſen böſen Pabſt, auf des Käyſers Befehl, Ex præcepto Imperatoris. Statt ſeiner erwehlten die Römer den Cardinal de Sr. Sabinæ, der Sylveſter III. genannt worden. Aber dieſe Wahl geſchahe ebenfalls nicht umſonſt, Non tamen gratis, wie Leo von Oſtia ſchreibet, Non tamen vacua manu, wie ſelbſt Pabſt Victor III. in ſeiner Pabſts Hiſtorie redet, ſondern Sylveſter erkauffte die Stimmen mit Geld.

Nach dreyen Monathen kam der verjagte Benedictus IX. wieder nach Rom, und bemächtigte ſich des Pontificats von neuem; änderte aber ſein böſes Leben nicht im geringſten. Jedoch weil derſelbe, bey jederman, um ſeiner Meſſe-haten willen, verhaſt war, beſchloſſe er endlich, ſich derer Päbſtlichen Verrichtungen zu entſchlagen, welche Reſolution ihm deſto leichter fiele, weil er ein in allen Wollüſten erſoffener Mann war, der nicht als ein Pabſt, ſondern als ein anderer Epicurus, zu leben verlangte. Benedictus übergab demnach das Pontificat einem Erz-Prieſter zu Rom, der Johannes geheiſſen. Ob nun wohl dieſer Erz-Prieſter vor den frömmſten Mann unter der gantzen Römiſchen Clereiſey paſſirte; gab er dennoch dem Benedicto Geld vor das ihm abgetretene Pontificat, weswegen ihn andere vor keinen rechtmäßigen Pabſt erkennen wolten. Die Confuſion war derohalben ſehr groß in der Römiſch Catholiſchen Kirche, indem ſich auf einmal drey Päbſte zu Rom befanden. Benedictus hielte ſeinen Sitz oder Hof auf dem Lateranо; Sylveſter III. zu St. Peter, und Gregorius VI. ſo nannte ſich der Erz-Prieſter Johannes, wohnte zu Santa Maria Maggiore. Jedoch waren dieſe drey Päbſte nicht ſo thöricht, daß ſie einander excommunicirten, ſondern einer ſuchte dem andern nur ſonſt, nach Möglichkeit, den Vortheil abzugewinnen.

Solches Elend kunte der Käyſer Henricus III. nicht länger anſehen, ſondern hielte ein Concilium zu Coſtnitz, auf welchem beſchloſſen ward, daß dieſe drey Päbſte mit einander ſolten abgeſetzet werden. Seinen Zweck deſto eher zu erreichen, zog er nach Italien, unterm Prætext, ſich die Käyſerliche Crone daſelbſt auffſetzen zu laſſen. Bey

ſeiner Anlangung hielte er erſtlich einen Synodum zu Pavia, und erhube ſich darauf nach Sutri, allwo er eine geraume Zeit ſtille lag, und eine Menge Biſchöffe verſammlete. Von dar ſchickte der Käyſer eine Deputation an Gregorium VI. und ließ ihn bitten, ſich bey dem Concilio einzufinden, um darinnen zu præſidiren. Gleichwohl war dieſes die Intention des Käyſers keinesweges, ſondern er bliebe vielmehr feſte entſchloſſen, alle drey Päbſte, durch den Rath und die Autorität des Concilii abzuſetzen, und dargegen der Kirche einen andern zu geben, der geſchickt und würdig wäre, ſie zu gouverniren. Indeſſen ließ ſich Gregorius betäuben, und fande ſich auf dem Concilio ein, in der Hoffnung, man würde ihn confirmiren, und dargegen ſeine Mit-Buhler abſetzen. Wie er aber ſahe, daß man anfieng, zu unterſuchen, auf was Weiſe er zum Beſitz des Päbſtlichen Stuhls gelanget; da er dann der Simonie völlig überzeuget wurde, faſſete er die Reſolution, ſelber abzudancken. Alſo ſtunde derſelbe von ſeinem Platz auf, legte den Päbſtlichen Habit von ſich, kniete nieder auf die Erde, und bat im übrigen um Gnade.

Solches geſchahe Anno 1046. und es wurde, ſtatt derer drey abgeſetzten Päbſte, Clemens II. ein Teutſcher von Geburt, durch den Käyſer zum Pabſt gemachet. Als er aber den verderbten Zuſtand in Rom ſahe, zog er nach neun Monathen, wieder nach Teutſchland, und ſtarb zu Bamberg.

Ihm ſuccedirte Damaſus II. aus Bayern, deſſen Herrlichkeit aber nur 23. Tage währete, weil ihn der abgeſetzte Benedictus IX. mit Gifft hinrichten ließ. Alsdann ward, vermittelſt Käyſerlicher Autorität, hinwiederum auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzet.

Leo IX. der ebenfalls ein Teutſcher von Geburt geweſen. Mit dem Käyſer Henrico III. traff dieſer Pabſt einen Tauſch. Denn der Käyſer gab ihm Anno 1053. das Hertzogthum Benevento, und nahm davor die Abtey Fulda in Teutſchland, welche ſonſt denen Päbſten gehörte, eben ſo, wie noch heutiges Tages, die Grafſchafft Venaiſin, in Franckreich, deren Haupt-Stadt Avignon iſt. Daher kommet es, daß die Stadt Benevento, nebſt einem Haupt-Diſtrict von etlichen Meilen, noch ietzo unter Päbſtlicher Bothmäßigkeit ſtehet, ob ſie gleich in dem Königreich Neapolis lieget.

Benedictus.

Ach Benevento! Benevento! Dich habe ich recht hertzlich geliebet, wie

wie ein Vater ſein leiblich Kind nimmer lieben kan. Wann ich doch nur das Vergnügen gehabt hätte, innerhalb deinen Mauern zu ſterben, ſo wolte ich noch einmal ſo getroſt und frölich von der Welt geſchieden ſeyn. Einer, von Benevento gebürtig, er mochte ſeyn, wes Standes, und von was Profeſſion derſelbe wolte, galte in meinen Augen ſo viel als zehen Römer mit einander, und ſolches kam von meiner vieljährigen Reſidentz in ſelbiger Stadt her, auch weil ich den gröſten Theil ihrer Einwohner ſelber, durch häuffiges Lehren und Predigen auf das fleiſſigſte unterrichtet hatte, folglich vermeynte, ſie wären frömmer als die Leute anderswo, und ich konte ein beſſeres Vertrauen in ſie, als in anders ſetzen.

Johannes.

Beklagens-würdig iſt es indeſſen, daß ſich öffters Männer gefunden, welche nicht durch die ordentliche Thüre in den Schaaf-Stall JEſu Chriſti eingegangen, ſondern ſich heimlich, durch viele liſtige Ränckе und Griffe, hinein geſchlichen haben; woraus allerdings groſſe Zerrüttungen und Unordnungen erfolgen müſſen.

Ein Einſiedler, aber zu gleicher Zeit Beichtvater des Käyſers Henrici III. ſolte es geweſen ſeyn, der ihm den Vorſatz inſpiriret, die drey Päbſte, Benedictum, Sylveſtrem u. Gregorium abzuſetzen, und zwar hätte derſelbe dem Käyſer, die Gedancken desfalls, durch kleine allegoriſche Verſe beygebracht, welche alſo lauten:

Imperator *Henrice*!
Omnipotentis vice.
Una Sunamitis
Nupſit tribus Maritis;
Diſſolve conjugium
Triforme, dubium.

Dieſe Verſe wollen eigentlich ſo viel ſagen, es ſolte der Käyſer Henricus III. die ärgerliche Ehe der Römiſch-Catholiſchen Kirche, welche ſie mit dreyen Ehemännern auf einmal getroffen, diſſolviren und zerreiſſen.

In denen männlichen Jahren des Pabſtthums, ungefähr von der Mitte des eylfften Seculi, biß in das funffzehende Seculum, hat es gantz anders ausgeſehen; allermaſſen die Päbſte den Meiſter nicht nur

über die Käyſer, ſondern auch über alle andere Könige und Fürſten der Chriſtenheit völlig geſpielet, dergeſtalt, daß alles vor dem Stuhl zu Rom erzittern und erbeben müſſen.

Benedictus.

Alſo werdet Ihr auch, mein lieber Johannes! gar wohl wiſſen, wer den Anfang unter denen Päbſten gemachet, und ſich erkühnet, ſich über den Käyſer zu erheben, ja dieſen Monarchen gar zu excommunicíren.

Johannes.

Das hat Gregorius VII. gethan, ſonſt Hildebrand genannt, von Siena gebürtig, der ſich unterfangen, Käyſer Henricum IV. in den Bann zu thun, und ſolches iſt die erſte Begebenheit von der Natur. Ihr eures Orts, mein lieber Benedictus! habt ja eben deswegen zum Andencken und Gedächtniß dieſes Pabſts, weil er eine ſo ſchöne That gethan, ein Officium, oder eine Lection, in das Römiſche Breviarium mit eingerücket. O daß man doch ſolche nicht in der Hiſtorie eines ſonſt ſo frommen Pabſts finden möchte! wie Ihr denn auch ſchlechte Ehre / bey vielen Römiſch-Catholiſchen ſelber, damit eingeleget. Denn in Franckreich hat nicht nur das Parlement zu Paris, und verſchiedene andere Parlementer des Königreichs, allen und jeden Geiſtlichen ſcharff verboten, dieſe Lection zu recitiren oder herzuſagen, ſondern es haben auch ſo gar Biſchöffe Mandemens oder Patents dargegen heraus gegeben. An andern Höfen ſiehet man dieſe neue, dem Pabſt Gregorio VII. zu Ehren, in das Römiſche Breviarium eingerückte, Lection ebenfalls mit unfreundlichen Augen an, und will ſie nicht geſtatten. Denn es iſt ja handgreifflich, wie man ſie bloß darum erfunden, um das Andencken ſolcher Zeiten zu erneuern, da ſich die Päbſte unterwunden Käyſer und gecrönte Häupter zu excommuniciren, ſie ihrer Lande zu berauben, und die Unterthanen von ihren Pflichten gegen ihre Landes-Herren loß zu zehlen. Man ſuchet auch, auf Seiten des Päbſtlichen Hofes, denen Leuten dadurch gleichſam in das Ohr zu ſagen, welchergeſtalt die Päbſte, noch heutiges Tages, dergleichen Autorität und Rechte über gecrönte Häupter hätten, und ſie biß an das Ende der Welt behalten würden.

Benedictus.

Ich wolte, es wäre nicht geſchehen, daß man ſolche Lection in das Röm-

Römiſche Breviarium geſetzet. Solches rühret daher, weil ein Pabſt lange nicht alles ſelber thun, beſorgen und überſehen kan, ſondern ſich in denen meiſten Dingen auf fremde Leute verlaſſen muß. Giebet nun ein wunderlicher Kopff einmal etwas an, das mit dem Päbſtlichen Namen bemäntelt und bedecket wird, muß hernach ein Pabſt, nolens volens, die Sache zu behaupten und auszuführen ſuchen. Zu einem Exempel deſſen kan die Conſtitution Unigenitus &c. dienen, welche ein Werck des Cardinals Fabroni iſt, und dem Päbſtlichen Hofe Mühe und Verdruß genug gemachet hat, biß es ſo weit gebracht werden mögen, daß man ſie faſt allenthalben angenommen, oder daß doch diejenigen hart verfolget werden, welche ſich weigern, ſie anzunehmen. Indeſſen kan es freylich gar leichtlich ſeyn, daß aus dergleichen Dingen dereinſtens neue Schismata und Trennungen in der Römiſch-Catholiſchen Kirche erfolgen. Hat nun aber Gregorius VII. den Anfang gemachet, ſich über die weltlichen gecrönten Häupter zu erheben, ſo geruhet auch, mir zu ſagen, welcher Pabſt dieſe Maxime am meiſten befeſtiget, und die Päbſtliche Hoheit und Gewalt auf das höchſte getrieben hat? dann ich höre, mein lieber Johannes! ob Ihr über dieſen Punct mit mit einerley Meynung ſeyd.

Johannes.

Solches iſt gantz unſtreitig Pabſt Innocentius III. welcher den Päbſtlichen Stuhl von An. 1198. biß 1216. achtzehen Jahre 16. Monathe und 9. Tage beſeſſen hat. Etliche von ſeinen Vorfahren machten zwar dem Käyſer Friderico I. gewaltige Händel, und dieſer Käyſer kunte abſonderlich Pabſt Alexandrum III. nicht bezwingen, ſondern muſte ihn endlich vor einen Pabſt erkennen, und ſich, durch ihn, zu Venedig, von dem ſo offt wiederholten Bann abſolviren laſſen; da doch der Pabſt lange Jahre im Exilio hatte herum wandern, und in fremden Landen, abſonderlich bey denen Venetianern, ein Aſylum ſuchen müſſen. Aber Innocentius III. brachte es noch weit höher, ob er gleich von auſſen dermaſſen demüthig geweſen, daß er alles Silber-Geſchirre denen Armen gab, und ſich ſelber mit höltzernen und gläſernen Gefäſſen behalff. In ſeinem Hertzen hingegen hatte die Herrſchſucht und Ambition kein Ende.

Verſchiedene kleine Italiäniſche Fürſten brachte er um ihre Lande, und incorporirte ſolche dem ſogenannten Patrimonio des Heil. Petri.

Käyſer Otto IV. wurde von ihm excommuniciret, aus Rom gejaget, und des Reichs unwürdig erkläret, weil er dem Päbſtlichen Stuhl verſchiedene Lande, die man zur Apoſtoliſchen Cammer gezogen, diſputiren wolte.

Wider den König von Engeland, ſonſt Johannes ſine terra genannt, ließ er ordentlich das Creutz predigen, und ſchenckte das Königreich Engeland Anno 1212. dem König von Franckreich. Nun war zwar Johannes ſine terra wircklich ein Herr, der viele ſchändliche Miſſethaten begieng. Sobald er aber ſein Königreich dem Päbſtlichen Stuhl als ein Lehen unterwarff, Innocentio III. den Eyd der Treue ſchwuhr, und verſprach, ohne den Peters-Groſchen, jährlich ungefähr noch eine Tonne Goldes in die Päbſtliche Cammer zu liefern, erlangte der Vergleich ſeine Richtigkeit, und Johannes ſine terra mochte thun, was er wolte, nur daß er die Geiſtlichkeit führohin ſolte unvexiret laſſen, welcher derſelbe zuvor allerhand Drangſal angethan hatte.

Nicht weniger vexirte er den König von Arragonien, Petrum II. denn er wegen ſeiner Gemählin, von welcher der König wolte geſchieden ſeyn, nach Rom lockte. Da ſtifftete man es an, daß der König verlangte, von dem Pabſt gecrönet zu werden. Weil ihm aber Innocentius III. die güldene Crone mit denen Füſſen auf das Haupt ſetzen der König hingegen hierein nicht willigen wolte; ſo ward endlich dieſes Mittel erfunden, daß der König mit einer Crone von ungeſäuerten Brodt ſolte gecrönet werden, und der Pabſt gab haben vor, er könne ſich nunmehro, aus Ehrerbietigkeit gegen das liebe Brodt, entſchuldigen, warum er nicht die Füſſe, ſondern vielmehr die Hände, bey dieſer Ceremonie gebrauchet hätte. Heiſt dieſes nicht, wertheſter Benedictus! Hohe weltliche Häupter auf das entſetzlichſte und empfindlichſte vexiret.

Benedictus.

Es wäre zu wünſchen, daß ſich ein Pabſt dergleichen unartige Gedancken niemals hätte in den Sinn kommen laſſen.

Johannes.

Eben dieſer Innocentius III. iſt es, welcher von ſich ſelbſt geſprochen: Ich bin der Vicarius JEſu Chriſti, der Succeſſor S. Petri, der Chriſt des HErrn, der Gott Pharaonis. Ich ſitze zwiſchen

GOtt

GOtt und dem Menſchen; unter GOtt, aber über dem Menſchen. Ich bin geringer als GOtt; aber viel gröſſer als der Menſch. Ich richte alle Menſchen; kan aber von keinem Menſchen wiedergerichtet werden.

Benedictus.

Durch die Worte: Ich bin der Gott Pharaonis, hat Innocentius ſonder Zweiffel ſo viel anzeigen wollen, daß er von GOtt Gewalt habe, böſe Könige und Fürſten zu ſtraffen und zu züchtigen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſind es Expreſſiones, die nur groſſes Aufſehen machen, und gar wohl hätten unterbleiben können.

Johannes.

So iſt auch dieſer Pabſt Innocentius III. Autor von demjenigen Canoniſchen Geſetze, welches will, daß kein Pabſt, um einiger andern Urſache willen, als wegen Ketzerey könne abgeſetzet werden. Das desfalls verhandene Decret beſaget ausdrücklich:

Wann der Pabſt, indem er ſein eigenes Heyl, und ſeiner Brüder ihres negligiret, eine unendliche Anzahl Völcker mit ſich zur Höllen ſchleppet, und ſie dem erſten Sclaven der Pein überliefert, um von ihm mit ihm gequälet zu werden, ſo ſolle ſich dennoch kein Sterblicher unterſtehen, ihn derfalls zu beſtraffen, weil derſelbe, als der Richter aller Menſchen, von keinem kan gerichtet werden; es wäre dann, daß er ſich vom Wege des Glaubens abwendete.

Benedictus.

Ihr ſaget, mein lieber Johannes! es ſeye Innocentius III. Autor von dieſem Decret. Ich aber weiß, daß es, von andern, einem gewiſſen Bonifacio zugeſchrieben wird. Dieſer war ein Engländer von Geburt, und erſter Biſchoff zu Maynz. Durch ſein Bemühen iſt es geſchehen, daß um das Jahr 723. die Chriſtliche Religion da und dorten in Teutſchland gepflanzet worden. Zur Autorität des Päbſtlichen Stuhls hat er viel beygetragen, auch ein Autor deſſen dieſes Decret entworffen, welches hernach denen Canoniſchen Geſetzen einverleibet worden. Was kan aber der Päbſtliche Stuhl ihm, wann ein Proteſtant auftritt, und darüber alſo raiſonniret: Man hat geſagt, es wären die Geſetze des Athenienſers Draconis nicht mit Tinte, ſondern mit Blut geſchrieben. Aber von dieſem Geſetze könte es heiſſen, daß es mit Feuer und Schwefel

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.

3-598-50702-X
FN. 15628/004

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15646/022

aus der Hölle eingebeiget ſeye. Es iſt nicht gut daß dergleichen hartlautende Decreta mit in das Jus Canonicum öffentlich eingerücket worden. Sie irritiren die Völcker, wann ſie ſolche recht examiniren und betrachten.

Johannes.

Ferner iſt es Innocentius III. der ſich einen Bräutigam und Gemahl der Kirche nennet. Vor ihm hat es kein Pabſt gethan, und die allgemeine Meynung derer Biſchöffe in denen erſten Seculis iſt dahin gegangen, daß die Kirche die Gemahlin und Braut keines andern, als JEſu Chriſti einig und alleine ſeye. Der Heil. Cyprianus ſpricht: Die Braut und Gemahlin JEſu Chriſti kan nicht verführet werden. Sie iſt keuſch und incorruptible. Sie kennet nur ein einziges Haus, und hat mehr nicht als ein einziges Bette, welches ſie rein und unverletzlich conſerviret. St. Auguſtinus redet eben ſo, und in einem Brief welchen der Heil. Bernhardus an Pabſt Eugenium III. geſchrieben, lieſet man unter andern: Wann Ihr der Freund des Bräutigams ſeyd, und von ſeiner Vielgeliebten redet, ſo ſaget niemals meine Printzeßin, ſondern nur Printzeßin, und maſſet Euch kein Recht über ſie an. Jedoch wann Ihr darzu beruffen werdet, ſo gebet euer Leben aus Liebe zur ſelbigen hin.

Benedictus.

Das ſind ganz gerechte und billige Gedancken. Unter andern Ceremonien, die bey der Conſecration eines Biſchoffs gewöhnlich ſind, pfleget man ihm zwar auch einen Ring an den vierdten Finger ſeiner lincken Hand zu ſtecken. Man machet ihn dadurch aber keinesweges zu einem Bräutigam und Gemahl der Kirche, ſondern vermahnet und bedeutet denſelben nur, daß er in der Qualität eines Freundes des Bräutigams, ſolchen ſeine Braut heilig und unverletzlich conſerviren helffen ſolle.

Johannes.

Gleichwohl hat ſich Innocentius III. nicht geſcheut, zu ſagen: Als ich meine Heyrath mit der Römiſchen Kirche geſchloſſen, ſo iſt es geſchehen, daß der Sohn ſeine Mutter geheyrathet hat, und ſeit dem

dem ich ſie geſchloſſen habe, ſo kan man auch ſagen, es habe der Vater ſeine eigene Tochter zur Gemahlin. Dabey ſchreyet er aus: Sacramentum hoc magnum eſt. Das iſt ein ſehr groſſes, ja überaus groſſes Geheimniß! Habt Ihr nicht, ſpricht er weiter, in einer gehaltenen Sermon. geleſen, daß Abraham die Sara zur Gemahlin gehabt, und daß Sara gleichwohl nicht unterlaſſen, ihre Magd und Sclavin bey Ihm zu introduciren? Abraham, der ſie angenommen, begieng dadurch keinen Ehebruch, ſondern that nur ſeine Schuldigkeit. Eben ſo iſt es mit einem Pabſt bewandt. Die Kirche zu Rom iſt eigentlich ſeine Gemahlin, und dieſe Kirche führet hinwiederum die andern Kirchen bey ihm ein, welche ihre Untergebene ſind, damit er ihnen die Schuldigkeiten ſeiner Sorgfalt erzeige. Aber bin ich nicht, continuiret er ferner, indem er ſich an ſeine Geiſtlichkeit addreſſiret, der Gemahl dieſer Kirche, und ſeyd ihr nicht die Freunde des Bräutigams ꝛc. In Summa, wertheſter Benedictus! es hat Pabſt Innocentius III. ſich ſolcher Titel angemaſſet, an welche ſeine Vorfahren nicht gedacht; Au contraire, ſie würden, aus einem heiligen Reſpect, ſonder Zweiffel einen Schrecken davor gehabt haben, wann man ſie ihnen zugeleget hätte. Auch die wenigſten Päbſte nach ihm haben demſelben hierinnen nachgeahmet, unter denen aber, die es gethan, iſt Gregorius X. der ehrſamſte geweſen.

Benedictus.

Mich wird niemand beſt ndigen können, daß ich mir ſolche fremde und ungewöhnliche Titel jemals beygeleget, ſondern ich habe es bey dem ordinairen Päbſtlichen Titel bewenden laſſen, welchen auch ein Pabſt ſelber, wann er gleich wolte, nichts abbrechen noch vergeben kan, weil er unter die Erb-Stücken des Päbſtlichen Stuhls gerechnet iſt. Geruhet nunmehro, mein lieber Johannes! mir eure ſelbſt eigene Hiſtorie zu erzehlen.

Johannes.

Meine Hiſtorie recht deutlich zu machen, ſo muß ich meine Erzehlung vom Pabſt Gregorio XI. anfangen. Dieſer war der Geburt nach, ein Frantzoß, wurde Anno 1370. erwehlet, und beſaß den Päbſtlichen Stuhl biß 1378. ſieben Jahre und drey Monathe, theils zu Avignon, theils zu Rom. Zu ſeiner Zeit entzogen die Florentiner

dem Päbſtlichen Stuhl eines und das andere. Derohalben verſetzte Gregorius, der ſich zu Avignon befande, ſeine Reſidentz wider nach Rom. Das geſchahe Anno 1377. nachdem die Päbſte gantzer 72. Jahre in Avignon reſidiret hatten. Die Frantzoſen vergoſſen wenig Thränen über ſeinen Abſchied. Dann der gantze Zugang, welchen die Frantzoſen von der Gegenwart dieſer Päbſte genoſſen, beſtunde darinnen, daß immerfort viele Miſſethaten und grobe Sünden begangen wurden. Nach deren Ausübung lieffen die Miſſethäter nach Avignon, und erhielten vom Pabſt die Abſolution.

In Italien fande Gregorius XI. ſchlechten Reſpect, und ſtarb deswegen vor Gram, an eben dem Tag, da Käyſer Carolus IV. in Böhmen verſchieden war. Nach ſeinem Todte entſtunde ein höchſtſchädliches Schiſma.

Es hatten nemlich, bißhero, unterſchiedene Frantzoſen auf dem Päbſtlichen Stuhl geſeſſen, und es wolten nunmehro die Römer einen Italiäner haben. Wie die Cardinäle keine Luſt darzu bezeugten, ſo trug das Volck ſchon Holtz zu einem Scheiter-Hauffen zuſammen, auf welchem ſie die Cardinäle verbrennen wolten. In ſolcher Noth ward zwar Urbanus VI. ein Italiäner erwehlet; allein die Frantzöſiſchen Cardinäle giengen nach Avignon, und machten Clementem VII. vor ſich zum Pabſt.

Hiermit nahm das Schiſma ſeinen Anfang. Ein jedweder von denen beyden Päbſten wolte vom Heil. Geiſt erwehlet ſeyn, und thaten einander um die Wette in den Bann. Bey ſogeſtalten Sachen theilte ſich die Chriſtenheit. Etliche hielten es mit Urbano, etliche mit Clemente, und andere mit keinem von beyden. Die gantze Spaltung hat von Anno 1378. biß 1429 völlig funffzig Jahre gewähret, und dem Päbſtlichen Stuhl unglaublichen Schaden gethan.

Urbanus VI. ſaß indeſſen zu Rom eylff Jahre 6. Monathe und 10. Tage, biß 1389. Auf ſeiner Seite ſtunden die Römer, die Teutſchen, die Engeländer und die Portugieſen. Als er, Anno 1380. der Peſt wegen nach Genua zog, kamen unter Weges fünff Cardinäle bey ihm in Verdacht, als wann ſie mit ſeinen Feinden correſpondirten. Deswegen ließ er ſie in Säcken nähen, ins Waſſer werffen und erſäuffen.

Im übrigen merckte dieſer Pabſt, daß er den Ausgang des Seculi nicht erleben würde. Dannenhero ſetzte er Anno 1390. ein Jubiläum

an,

an, und verordnete, daß hinführo alle dreyßig Jahre eines heilige gehalten werden, weil Chriſtus im dreyßigſten Jahre ſein Amt angetreten hätte. Er ſtarb aber ein Jahr zuvor, und muſte den fetten Biſſen ſeinem Nachfolger hinterlaſſen.

Clemens VII. wie er ſich nannte (der aber ſonſt nicht, als ein Widerpabſt, in die ordentliche Zahl derer Päbſte gehöret, allwo ein ganz anderer Clemens VII. den Platz innen hat) war ein gebohrner Graf von Genevois, und ſaß ſechzehen Jahre zu Avignon, biß 1394. Mit ihm hielten es die Franzoſen, die Schotten und die Neapolitaner.

Bonifacius IX. ein Neapolitaner, wurde an ſtatt des verſtorbenen Urbani VI. zu Rom, auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzet, den er, biß 1404. vierzehen Jahre und eilff Monathe beſeſſen. Er erbte nicht nur das Jubilæum, das ſein Vorfahr auf das Jahr 1390. gelegt hatte, ſondern ſchriebe auch Anno 1400. ein neues aus, und hatte alſo in ſeinem Pontificat eine gedoppelte Erndte.

Anno 1390 brachte er die Stadt Rom völlig unter das Joch, und legte Anno 1393. das feſte Caſtell St. Angelo, oder die Engelsburg genannt, darinnen an.

Insgemein wird auch dieſem Pabſt zugeſchrieben, daß er die ſogenannten Annaten, oder die Einkünffte des erſten Jahres von einem jedweden geiſtlichen Beneficio, eingeführet. Dergleichen waren vor dieſem wohl auch eingefordert worden; aber nur dann und wann. Dieſer Pabſt hingegen hat ein allgemeines Geſetze daraus gemachet, daß, bey allen Vorgangen, die Einkünffte des erſten Jahres, oder zum wenigſten etwas gewiſſes davon, nach Rom muſte geliefert werden, unterm Praetext, als wann es wider die Türcken, oder gegen andere Feinde der Kirche ſolte angewendet werden. Uber ſolche Annaten iſt, von ſelbiger Zeit an, biß auf den heutigen Tag, vielfältig diſputiret worden.

Die Cardinäle zu Avignon ſetzten, wie ihr Clemens VII. Anno 1394. geſtorben war, dem Bonifacio IX. zu Rom, Petrum de Lunam zum Nachfolger. Dieſer nahm den Namen Benedictus an, und wann es ein rechtmäßiger Pabſt geweſen wäre, müſte er der Dreyzehende dieſes Namens heiſſen, und Ihr, wertheſter Benedictus! würdet folglich der Vierzehende ſeyn. Er war ein Spanier von Geburt, aus einem anſehnlichen Arragoniſchen Geſchlechte. Sein Vater hieß Johannes Martinus de Luna, und ſeine Mutter Maria Pereria de

Geraz

Gonar. Er wurde von ſeinen Eltern mit Fleiß zu denen Studiis, und abſonderlich zur Rechts-Gelehrſamkeit angehalten. Allein ſeine Inclination trieb ihn zu denen Waffen, und da in Caſtilien ein innerlicher Krieg entſtunde, zwiſchen Petro dem Grauſamen, und ſeinem Bruder Henrico, hielte er die Parthey des letztern. Weil es ihm aber auch im Kriege nicht recht glücken wollte, erwehlte er die Studia von neuem, und begab ſich in den Geiſtlichen Stand, darinnen er es ſo weit brachte, daß ihm der Pabſt Gregorius XI. den Cardinals-Hut aufſetzete. Dieſer Pabſt brauchte ihn auch in allerhand wichtigen Angelegenheiten, und war er unter denen, welche das Buch von der Offenbarung der Heil. Brigitæ unterſuchen ſolten. Nach dem Todt Pabſts Gregorii XI. hielte er es mit dem Pabſt Clemente, und folgete ihm nach Avignon, da unterdeſſen Urbanus VI. zu Rom Pabſt war. Wie nun Clemens ſtarb, wurde Petrus de Luna, wie geſagt, an ſeine Stelle erwehlet, muſte aber einen Eyd thun, daß wann ſein Gegner, Bonifacius IX. zu Rom ſich der Päbſtlichen Würde begeben möchte, oder das Cardinals-Collegium ſolches von ihm fordern ſolte, er alſobald, zur Hebung des Schismatis, den Päbſtl. Stuhl abtreten wolte.

Wie es ſich nun fügete, daß Bonifacius der neunte ſtarb, erwehlten die Römer dennoch wieder einen Pabſt. Solches war Cosmus Meliorates, der ſich Innocentius VII. nannte. Seine Erwehlung geſchahe mit der Condition, daß er ſich mit dem Pabſt Benedicto zu Avignon in der Güte vertragen ſolte. Da aber die Römer, nach der Wahl, ihn ſeines Verſprechens erinnerten, ſo ließ er von denen Vornehmſten etliche köpffen, und etliche zum Fenſter herunter ſtürtzen. Er beſaß den Päbſtlichen Stuhl zu Rom zwey Jahre und 21. Tage. Wie er An. 1406. ſtarb, ward ſtatt ſeiner erwehlet

Angelus Corrarius, ein Venetianer. Er nannte ſich Gregorius XII. u. hat den Päbſtlichen Titel zehen Jahre, biß 1417. geführet, ſich aber theils zu Rom, theils zu Rimini aufgehalten. Er ſuchte das höchſt ärgerliche Schiſma ebenfalls beyzulegen. Wie er aber keine Ohren darzu hatte, giengen die Cardinäle Anno 1409. nach Piſa, erklärten die beyden Päbſte Gregorium XII. zu Rom, und Benedictum zu Avignon, vor unnütig, und erwehlten dargegen Petrum Philargium, aus Candien gebürtig. Dieſer nannte ſich Alexander V. Seine Eltern waren dermaſſen arm, daß ſie ihn nicht ernehren kunten, weßwegen ſie ihn laufen ließen, und er gieng in der Inſel Candia betteln herum. Deswegen ſagte er hernach im Scherz:

Ich

Es dürffe sich niemand besorgen, daß er zuviel von denen Kirchen-Gütern an seine Anverwandte spendiren würde, weil er nicht wüste, wer seine Eltern gewesen wären: Jedoch weil es auch bey seiner Päbstlichen Regierung wenig einzunehmen gab, pflegte er zu sagen: Ich bin ein ertzer Bischoff, hernach ein armer Cardinal, und endlich ein bettelhaffter Pabst worden. Er residirte zu Bononien; lebte aber, nach seiner Erwehlung auf den Päbstlichen Stuhl, länger nicht als zehen Monate und 8 Tage.

Wie er Anno 1410. starb, erwehlten mich die Italiänischen Cardinäle statt seiner zum Pabst. Ich hieß sonst Balthasar Cossa, und war von Neapolis gebürtig. Nachdem ich den ersten Grund zu denen Studiis in denen Neapolitanischen Schulen gelegt hatte, gieng ich nach Bononien, vollends daselbst zu studieren; wie ich dann auch allda Doctor beyder Rechten wurde. Sedann beschlosse ich eine Reise nach Rom, und wie mich meine Freunde fragten, was ich daselbst machen wolte? antwortete ich: Ich werde sehen, ob ich kan Pabst werden: Das Glücke war mir auch in der That dermassen hold, daß mich Pabst Bonifacius IX. gar bald zu seinem Cämmerer, hernach zum Archidiacono zu Bononien, zum Protonotario, und Anno 1402. gar zum Cardinal machte, mich auch als Legaten nach Bononien schickte. Auf diese Weise, wertheſter Benedictus! hatte ich schon Hoffnung genug, dereinstens Pabst zu werden.

Als nun die Cardinäle, nach dem Todt Alexandri V. abermal in Pisa zusammen kamen, wuste ich es theils durch die Recommendation des Königs zu Neapolis, Ludovici von Anjou, theils aber durch Geld und Geschenke, dahin zu bringen, daß ich Pabst wurde, und meine Erwehlung geschahe den 17den May Anno 1410. Jedoch war sie ebenfalls mit dieser Condition verknüpffet, daß wann meine beyden Widersacher, Gregorius XII. zu Rom, und Benedictus zu Avignon, ihren Anspruch auf die Päbstliche Würde fahren lassen würden, ich dergleichen thun solte.

Bald nach meiner Erwehlung erhube ich mich nach Rom, und weil der schon erwehnte König zu Neapolis meine Parthey hielte, muste mein Gegner Gregorius XII. sich aus Rom retiriren, und er schlug seine Residentz zu Rimini auf. Ich trachtete meine beyde Gegner in der Güte zu gewinnen; fande aber harte Felsen an ihnen, wannenhero ich ein Concilium Anno 1412. nach Rom ausschriebe, um zu

ſehen, ob etwa dadurch das groſſe Schiſma in der Römiſch-Catholiſchen Kirche möchte erhoben werden? Wie man ſich aber betrogen, das erſtemal, in der Kirche des heil. Johannis auf dem Lateranо verſammlete, ſo flog eine Nacht-Eule darinnen herum, und machte ein ſolches Geräuſche, daß die Verſammlung muſte wieder aus einander gehen, ohne etwas anzuhören, oder zu beſchlieſſen. Wiewohl es wurde auch in denen folgenden Seſſionen, und überhaupt, gar nichts ausgerichtet, wannenhero ich mich gewöhnet habe, das Concilium aufzuheben. Dargegen thaten wir drey Päbſte, nemlich ich zu Rom, Gregorius zu Rimini, und Benedictus zu Avignon, einander einmal über das andere in den Bann, und wann der eine etwas that, was ſonſt einem Pabſt zu thun gebühret, ſo proteſtirten die andern darwider, declarirten es vor ungültig, null und nichtig.

Benedictus.

Es iſt mir zwar ſchon alles ſehr wohl bekannt, mein Herr Johannes! was ſich mit euch, und eurem beyden Gegen-Päbſten zugetragen hat. Dem ungeachtet kan ich, von dem elenden, verwirrten und zerrütteten, Zuſtand der Kirche ſelbiger Zeiten, nicht reden hören, noch daran gedencken, ohne recht bitterlich darüber zu weinen. Was Wunder iſt es aber, daß ſich Leute gefunden, welche in ihrem Eifern wider dem Glauben-Feind und Lügen der Römiſch-Catholiſchen Kirchen übereilet, und ſich über die prunckende Gewalt, Autorität, himmliſche Inſpiration und Infallibilität dieſer Päbſte moquiret haben? Es hat faſt nicht anders ſeyn können, weil ja jedermann gewuſt, wer eigentlich in der Römiſch-Catholiſchen Kirche Koch oder Keller ſeye?

Johannes.

In ſolcher Noth und dem verwirrten, ja recht jämmerlichen Zuſtand der Kirche, beſchloſſe der Käyſer Sigismundus, ſo bald er Anno 1411. den käyſerlichen Thron beſtiegen hatte, ein allgemeines Concilium zu veranlaſſen. Er ſchriebe deßwegen vielfältig an mich, und ſetzte mir die Gedancken in den Kopf; als ob ſeine Liebe

mon bloß und allein dahin gienge, meine beyden Widerſacher abzuſetzen; mich aber auf dem päbſtlichen Stuhl zu maintenirn und zu befeſtigen, dergeſtalt, daß ich mit das Concilium gefallen ließe. Nur disputirten wir noch wegen des Orts, wo es ſolte gehalten werden? Ich wolte, man ſolte eine Stadt in Italien darzu erwehlen, und der Käyſer brachte die am Boden-See gelegene teutſche damalige freye Reichs-Stadt Coſtnitz deßfalls in Vorſchlag. Hierein conſentirte ich nach einigem disputiren ebenfalls, ließ mich auch, in der beſtändigen Hoffnung, Pabſt zu bleiben, dermaſſen fort machen, daß ich verſprach, der vom Käyſer geſchehenen Invitation zu Folge, mich in Perſon dahey einzufinden.

Alſo ließ ich zu meiner Reiſe alles anſtalten. Ehe ich ſie aber noch antrat, befande ich vor rathſam, einen recht hohen Actum der päbſtlichen Gewalt zu exerciren. Solcher war die Canoniſation der heil. Brigitta aus Schweden, welche Gottesfürchtige Frau bereits vom Pabſt Gregorio XI. vor ſelig ſtatt declariret worden, und dieſe Canoniſation ging zu Rom, mit allem Pracht, würklich vor ſich.

Benedictus.

Man hat demnach mit der Seeligſprechung der heil. Brigitta ſowohl, als mit ihrer Canoniſation, gar ſehr eylet; allermaſſen dieſelbe erſt Anno 1373. geſtorben, da ſie ihre Wallfahrt nach St. Compoſtel in Spanien, nach Italien, und in das gelobte Land, vollendet gehabt. Sonſt pfleget der ordentliche Proceß, welcher angeſtellet wird, wann jemand vor ſelig erkannt und canoniſiret werden ſoll, ſich nicht ſo geſchwinde zu endigen. Ich habe zwar ebenfalls, während meinem Pontificat, verſchiedene Perſonen canoniſiret. Sie ſind aber ſchon vor langen, ja hundert und mehr, auch ſchon etliche hundert Jahren, geſtorben geweſen, und der Proceß hat bey mir eben ſo lange gedauret, als ſie aufgebauret haben, zu leben. Im übrigen, mein lieber Johannes! iſt die Canoniſation allerdings eine von denen wichtigſten Sachen, deren ſich die Päbſte jemals angemaſſet, und ſie machet bey denen, welche ſich nicht zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, ein groſſes Aufſehen. Ich meines Orts möchte wiſſen, wie

lange die Päbſte das Recht/ ſelig zu ſprechen, und zu canoniſiren, eigentlich beſitzen? Ich habe die Sache unterſuchen laſſen; und ihren wahren Urſprung auch in allen Päbſtlichen Archiven doch nicht finden können. Selber einige Römiſch-Catholiſche Autores ſind der Meynung, es hätten die Päbſte vor dem 11ten Seculo dieſes Recht nicht exercirt. Alva Barroſio prætendiret, daß ſie es ſchon im 8ten Seculo völlig in Beſitz gehabt, ſeine Gedancken gründen ſich auf einen Brief, welchen Ludger der Biſchoff zu Münſter, an Biſchoffen zu Utrecht, ſoll geſchrieben haben, worinnen enthalten, es habe Pipinus, der König von Franckreich, dem Pabſt Stephano III. die Tugenden und Miracul des heil. Swiberti vorgeſtellet, auch den Pabſt gebeten, er möchte geruhen dieſen verwerflichen Todten, unter die Zahl deren Heiligen zu verſetzen.

Johannes.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hatte man doch ſolange, es wäre kein Geſetze nicht zu finden, kraft deſſen die Päbſte befugt, ſelig zu ſprechen, und zu canoniſiren, in die Hände deren Päbſte geſtellet worden, weil die Leute es vielfältig vor ſich ſelber, und aus eigener Gewalt gethan, dergeſtalt, daß ſie einen aus ihrer Familie, den ſie ſonderlich geliebet und geehret, zu Ehren, einen Altar, oder eine Capelle, über das Grab erbauet, [illegible] daß man ſich ſeiner Patrocinii bey GOtt recommendiren könnte. Hierdurch aber hat man offters einen ſehr groſſen Mißbrauch begangen, wie ſolches unter andern dieſes Exempel zeiget:

Landenulphus, ein Fürſt zu Capua in dem Königreich Neapolis, wurde in einer Kirche ermordet, und Landulphus, der Graf von Tiano, ſein naher Anverwandter, hegte eine dermaſſen groſſe Liebe und Hochachtung vor ihn, daß er eine Capelle, mit einem Altar, über ſeinem Grab errichten ließ, ſtiftete auch, gantz nahe dabey, ein Cloſter, und der ermordete Fürſt, wurde wircklich als ein Heiliger verehret. Gleichwohl ſolle ſich hernach gefunden haben, daß dieſer, durch die Autorität des Grafen von Tiano canoniſirte, Fürſt verdammt geweſen, und man will, es ſeye ihm ein morastiger und ſtinckender See zur Hölle angewieſen worden, welchen er mit ſeinen groſſen ſteinern Kalen gefüllet gehabt. Zum

Teuffel

La Chaise.

Es iſt ſolches ein anſehnliches Reich in Indien Madure, hat ſeinen eigenen König und eine Stadt gleiches Namens, welche 20 Meilen von der See, an dem Strohm Menan lieget / der ſich alle ſechs Monate einmal ergieſſet, und das platte Land unter Waſſer ſetzet, daher er auch, von denen Indianern die Mutter derer Wäſſer genennet wird.

Der Pfeffer, Benoar, Aloe und Bieſem ſind in dieſem Lande vortrefflich, und aus denen Gold- und Silber-Berg-Wercken wird jährlich groſſer Reichthum gezogen.

Der König in Siam begehet die Thorheit, daß er ſich einen König des Himmels und der Erden nennet. Keinem von ſeinen Unterthanen iſt erlaubt, weiter in ſeinen Pallaſt / als bloß in den Vorhof / zu kommen. Wann er ausfähret / darff niemand, bey Lebens-Straſe ſich erkühnen, an das Fenſter zu treten, oder höher zu ſtehen, als der König iſt / ſondern ein jeder muß ſich ſo gleich erniedrigen / und auf die Erde niederfallen.

Die Elephanten ſind bey ihm in ſolchem Eſtim, daß Fürſten zu derer Bedienung beſtellet ſind; und wann ein Elephant ſtirbet, werden ſo groſſe Ceremonien mit der Leich-Proceſſion getrieben / als ob ein groſſer Herr geſtorben.

Die Haupt-Stadt des ganzen Königreichs iſt Odia oder Juchia, ſehr regulier gebauet, und werden in ſelber 300. Moſqueen gezehlet / die alle hohe Thürme mit vergüldeten Spitzen haben. Der Königliche Pallaſt iſt herrlich aus prächtig und beveſtiget. Die Stadt an ſich ſelbſt ſtehet wie Venedig mitten im Waſſer, und hat mehr als 50000. Schiffe, die ſie theils zum Krieg, theils zur Handlung hält.

Die Siamer ſchreiben gleich denen Europäern von der Lincken zur Rechten: Sie halten es vor eine groſſe Zierde, wann ſie allerwegen Nitzen und Narben haben, die ſie mit Farben beſtreichen, und alsdann gar herrlich anzuſehen vermeinen.

Ihre Religion iſt heydniſch / und einem jeden erlaubt, eine Gottheit anzubeten, welche er will. Erwehlet ſich einer das Feuer / ſo wird er nach dem Tod darinnen verbrannt; hält er aber das Waſſer vor einen GOtt, ſo wird er in das Waſſer geworffen. Von der Chriſten ihrem GOtt ſagen ſie / daß er ihres Gottes Bruder ſey. Sie ſtatuiren einen böſen Geiſt / der noch andere dergleichen unter ſich habe, die ihme dienen müſten. Dieſer Geiſt ſoll aller Menſchen Namen leſen, und wann er jemand nennete / ſo müßte derſelbe nieſen. Daher ſagen ſie, entſtehe die Gewohnheit, einem bey dem Nieſen Glück und langes Leben zu wünſchen.

Teuffel aber hätten ihn unaufhörlich gepeitſchet und gequälet. Sein Haupt-Verbrechen ſolle darinnen beſtanden ſeyn, daß er dem heil. Benedicto einen güldenen Kelch geraubet, welchen Raub ihm dieſer Heilige auf keine Weiſe pardonniren wollen. Die gantze Hiſtorie erzehlet Leo der Biſchoff von Oſtia, einer von denen berühmteſten Römiſch-Catholiſchen Scribenten, und Päbſtlicher Bibliothecarius, ſehr weitläufftig, und mit vielen Umſtänden.

Benedictus.

Darum muß man ſich hüten, denen Heiligen etwas zu ſtehlen, oder zu entwenden. Sie pardonniren denen, welche ihnen etwas geben, und Geſchencke überbringen, alles, ſind ihre guten Freunde und Patronen. Wer ihnen aber etwas raubet, machet ſich dieſelben dadurch zu unerbittlichen und unverſöhnlichen Feinden.

Johannes.

Wie die Canoniſation der heil. Brigittæ vorbey war, brach ich von Rom auf, und langte, vermittelſt vieler beſchwerlichen Tage-Reiſen, über die Alpen zu Coſtnitz an. Man holete mich prächtig ein; aber doch nicht ſo, wie ſonſt ein Pabſt hätte prætendiren können, wann alles richtig geweſen wäre. Hieraus ſchloſſe ich, man müſſe es, ſo wohl auf Seiten des Käyſers, als des Concilii, nicht recht mit mir meynen, wannenhero ich wünſchte, ſchon wieder über die Alpen hinüber, und niemahls nach Coſtnitz gekommen zu ſeyn. Man beliebete par Nations zu opiniren, dergeſtalt, daß eine iedwede Nation die ptoponirten Sachen allemal unter ſich ausmachen, und hernach ihre Stimme geben muſte. Alſo waren Anfangs mehr nicht als vier Stimmen verhanden. Eine hatten die Italiäner, die andere die Teutſchen, die dritte die Frantzoſen, und die vierdte die Engeländer. Zu denen Teutſchen gehörte mit, was ſich aus Schweden, Dännemarck, Pohlen und Ungarn gegenwärtig befande. Die Spanier betreffende, ſo hielten ſie noch zur Zeit die Parthey des Pabſts Benedicti, und wolten keinen Theil am Concilio nehmen.

Am 7ten Novembris 1414. arrivirte der berühmte Johann Huß, aus Böhmen, mit ſeinem Cameraden, Hieronymus von Prag genannt, in Begleitung einer Böhmiſchen Deputation. Er wär mit einem Schutz-Brief von dem Böhmiſchen König Wenceslao verſehen, hatte auch einen Salvum Conductum vom Käyſer; wie denn auch verſchiede-

ne Chur- und Fürſten des Reichs, denſelben die ſchrifft- und mündliche Verſicherung gegeben, daß ihm kein Leid wiederfahren ſolte. Dem ungeachtet wurde, gleich nach Eröffnung des Concilii, welche den 6ten Novembris geſchahe, deliberiret, ob man ſchuldig ſeye, ſich an das, dem Johann Huſſen und Hieronymo von Prag, durch den Käyſer gegebene ſichere Geleit zu binden? Ich meines Orts wolte mich recht eyffrig Catholiſch erzeigen, und ſagte Nein darzu, und meine Stimme zog die Stimmen bey nahe des gantzen Concilii nach ſich, dergeſtalt, daß Johann Huſs, und Hieronymus von Prag, am 28ſten Novembris zur gefänglichen Hafft gebracht wurden. Der Käyſer, desgleichen etliche Chur- und Fürſten des Reichs, wolten Anfangs nicht darein willigen; muſten es ſich aber dennoch, aus Furcht vor dem Concilio gefallen, ja endlich gar geſchehen laſſen, daß beyde, als Ertz-Ketzer, verbrannt wurden. Wegen dieſer Männer will ich gleich allhier noch dieſes ſagen, daß man an Huſſen den 6ten Julii 1415. an Hieronymo von Prag aber den 30ſten May Anno 1416. die Execution zu Coſtnitz vollzogen hat.

Man ſuchte zwar allerley Prætexte, auf Seiten des Concilii, das Verfahren wider Johann Huſſen zu rechtfertigen. Allein, die pure Wahrheit zu ſagen, ſo floſſe es hauptſächlich aus der Maximé des Päbſtlichen Hofes her, welche bereits unter Pabſt Innocentio practiciret, und Grand-Mode worden war; daß nemlich, nach denen Canoniſchen Geſetzen derer heiligen Väter, man nicht ſchuldig ſeye, denenjenigen Treu und Glauben zu halten, welche ſelber, durch Ketzereyen, an GOtt untreu worden wären. Dieſes hat man auch hernach, in der XIX. Seſſion des Concilii zu Coſtnitz, welche den 23. Septembris 1415. gehalten worden, nochmahls recht förmlich confirmiret, und den Schluß gemachet, daß derjenige, welcher denen Ketzern iemals einige Sicherheit möchte verſprochen haben, oder verſprochen würde, niemals ſolte obligiret ſeyn, ſein Verſprechen zu halten, durch was vor Bänder er ſich auch könte engagiret haben. En faveur des Käyſers kam dieſe Declaration vom Concilio heraus, daß er, in Betrachtung Johann Huſſens, anders nichts gethan habe, als was ſeine Gewalt und Schuldigkeit von ihm erfordert hätte. Auf dieſe Weiſe diſpenſirte man von allen natürlichen, göttlichen und menſchlichen Rechten, welche etwa ſcheinen möchten, denen, ſo die Kirche vor Ketzer declariret, favorable zu ſeyn, und wolte, man ſolte

kein Verſprechen, keine Treue und keinen Glauben halten, ſo dem Catholiſchen Glauben könte nachtheilig ſeyn.

Benedictus.

Wolte GOtt, dergleichen Maximen wären niemals eingeführet und practiciret, noch durch ſolenne Schlüſſe approbiret und gebilliget worden! Die, ſo nicht Römiſch-Catholiſch ſind, ſagen, es müſſe GOtt und die gantze Natur einen Abſcheu dargegen haben; und ſelber viele Römiſch-Catholiſche geben ihnen hierinnen Beyfall. Und es iſt freylich erſchrecklich, wann man bedencket, daß auf dieſe Weiſe, das ſtärckſte Band, wodurch Fürſten und ihre Unterthanen, ja die Völcker der Welt in Treue und Freundſchafft mit einander verknüpffet werden, zerriſſen, und alles Vertrauen aufgehoben würde. O nein! Ich meines Orts habe dieſes Principium niemals gut geheiſſen, ſondern bin vielmehr der Meynung, daß man das, was man, und zwar vornemlich auf eine ſolenne Art, die allen Völckern in die Augen leuchtet, einmal verſpricht, heilig halten und erfüllen ſolle, man mag gleich mit ſo genannten Ketzern, oder gar mit Türcken, Jüden und Heyden, zu ſchaffen haben. Verſprechen-Treue- und Glauben-halten iſt die Baſis und Grund-Säule der Freundſchafft und des angenehmen Umgangs, ſo Völcker von unterſchiedenen Meynungen in Religions-Sachen mit einander pflegen können, und des Vertrauens, das zur Glückſeligkeit und Wolfahrt des gantzen menſchl. Geſchlechtes ſo nöthig iſt. Das Principium aber, als ob man Ketzern keine Treue u. Glauben halten müſſe, wäre capable, zu machen, daß die Menſchen von unterſchiedenen Meynungen in Religions-Sachen, ſtets einander die Zähne wiſen, wie feindſelige Hunde, woraus Morden und Blut-Vergieſſen entſtehen müſte, das eher kein Ende nehmen könte, biß der eine Theil gäntzlich vertilget wäre. Darum, gelobet ſeye GOtt! der dieſes Principium, in dem Hertzen weltlicher Potentaten ſelten hat ſtatt finden laſſen; wie ich Euch dann auch verſichern kan, daß ein iedweder rechtſchaffener Geiſtlicher, heutiges Tages, den Kopff darzu ſchüttelt, wann iemand ſpricht, man müſſe Ketzern keine Treue und Glauben halten. Was habt Ihr, mein lieber Johannes! und das Coſtnitzer-Concilium, damit ausgerichtet, daß Ihr an Johann Huſſen, und ſeinem Cameraden, Treue und Glauben ſo gar offenbar gebrochen. Ach warlich! nichts Gutes, ſondern Ihr habt ein ſehr groſſes Unglück dadurch angerichtet. Das Concilium hat zwar

das

das schnöde Vergnügen gehabt, diese beyden Männer martern, peinigen und verbrennen zu sehen; aber es ist aus ihrer Asche ein Feuer entstanden, das in viertzig biß funfzig Jahren nicht hat können wieder gelöschet werden. Denn die gantze Böhmische Nation ist, durch die schändliche Violirung des, dem Johann Hussen, und Hieronymo von Prag, gegebenen sichern Geleites in den Harnisch gebracht worden, dergestalt, daß sie sich vorgenommen, die erschrecklichste Rache deßwegen auszuüben. Sie haben auch würklich nicht nur die, dem Königreich Böhmen, benachbarte Lande, sondern den gröſten Theil des Teutschen Reichs, mit der gröſten Furie angefallen, und aller, weit und breit, mit Feuer und Schwerdt verwüstet; worüber viel tausend Menschen, jung und alt, beyderley Geschlechts, ihr Leben, und wieder viele tausend andere ihr Vermögen eingebüsset. Selbst ihre eigene Landsleute, innerhalb dem Königreich, welche der Lehre Johann Hussens nicht angehangen, sind auf das grausamste verfolget und traitiret worden. In Summa, Böhmen, Oesterreich und die darzu gehörige Lande, Schlesien, Mähren, Sachsen, die Märck Brandenburg, Bayern, Francken, Schwaben, und andere Reichs-Provintzien mehr, haben es empfinden, bejammern, beweinen und beseufftzen müssen, daß das Concilium zu Costnitz, ein so erschrecklichs Principium, als ob man Ketzern keine Treue und Glauben halten müste, auf das Tapet gebracht, ausgeübet, und feste gesetzet. O das ist eine augenscheinliche Straffe GOttes gewesen, und der gerechte Richter hat dadurch gezeiget, daß er an dergleichen Maximen und Principiis seinen Wohlgefallen habe. Mittlerweile haben die fremden Bischöffe und Prälaten, so dieses Unglück veranlassen helffen, das Maul gewischet, und sind wieder nach Hause gereiset; das Teutsche Reich aber ist in seiner Noth, so lange Jahre stecken geblieben.

Johannes.

Es ist alles freylich wahr, und ich selber bin vielleicht vom Himmel, gleich auf der Stelle, so zu reden, gestraffet worden, daß ich die Violirung des, dem Johann Hussen, und seinem Cameraden, gegebenen sichern Geleites veranlasset, und darzu gerathen. Wie sich die Böhmische Deputation, so ihre beyden Lands-Leute nach Costnitz begleitet hatte, bey mir meldete, und sich über die erfolgte Arretirung auf das hefftigste beschwerete, antwortete ich derselben wie ein heilliger

ger Engel, und ſprach, ich hätte nicht den geringſten Theil daran, ſondern beklage das Unglück, deren arretirten beyden Männer vielmehr von Hertzen. Es ſeye auf Betrieb derer Cardinäle und Biſchöffe geſchehen, in deren Händen ich mich ſelber mit wenig Sicherheit befände. Dieſe letztern Worte zwar ſind auch wahr genung geweſen.

Denn die ſchlimme Intention des Concilii wider mich, äuſſerte ſich immer mehr und mehr. Ein jedweder von denen Cardinälen und Biſchöffen, welcher letztern Zahl ſich auf dreyhundert ſechs und viertzig belauffen, ſo mich nur beſuchte, riethe mir, unter der Hand, und gleichſam als ein Freund, daß ich mich der Päbſtlichen Würde entſchlagen ſolte, hinzufügende, es würde mich, anderergeſtalt, der Käyſer Sigismundus darzu zwingen, und es könte ſich ſodann leichtlich fügen, daß ich meine gantze übrige Lebens-Zeit im Gefängniß zubringen müſte. Wie ich mich aber anſtellete, ob wäre ich keinesweges geſonnen, die Päbſtliche Würde, welche ich rechtmäßiger Weiſe zu beſitzen prætendirte, jemahls fahren zu laſſen, præſentirte man mir ein Memorial, worinnen eine groſſe Menge ſchändliche Dinge und Todt-Sünden, die ich ſolte begangen haben, ſpecificiret und aufgezeichnet waren. Viele Puncta giengen meinen eigenen Lebens-Wandel an. Andere betraffen meine Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, und daß ich die Wahl-Stimmen mit Geld erkauffet hätte. Ja unter andern beſchuldigte man mich der Simonie, und wolte, als ob ich nicht allein Biſthümer, Abteyen, Prælaturen, Canonicate und andere geiſtliche Pfründe ums Geld verkauffet, ſondern auch ſolche heilige Reliquien, welche von ihrer Stelle zu verrücken auf keine Weiſe erlaubet wäre, hätte verhandeln wollen. Unter andern prætendirte man, zu wiſſen, ich ſeye mit denen Florentinern, wegen des Hauptes des Heil. Johannis des Täuffers, das ſich zu Rom in einem Nonnen-Cloſter befande, im Handel geſtanden, und habe es ihnen vor funffzig tauſend Ducaten überlaſſen wollen.

BENEDICTUS.

Es wäre in der That etwas erſchreckliches, mein lieber Johannes! daferne ihr euch nicht geſcheuet hättet, ſolche Dinge zu begehen.

JOHANNES.

Aber, warum ſcheuen ſich dann die Päbſte derer jetzigen Zeiten

nicht, die Gebeine derer Heiligen aus ihrer Ruhe-Stätte heraus zu reiſſen, und ſie in andere Orte und Lande zu transportiren. Ihr ſelber, wertheſter Benedictus! habt ja verſchiedene heilige Leiber verſchencket, welche ſehr weit mit hinweg genommen worden.

BENEDICTUS.

Verſchencket, aber nicht verkauffet, noch das, was etwa davor wieder geſchencket worden, zu meinem eigenen Profit verwandt. Solches muß ein Pabſt nicht thun. Da bewahre der Himmel vor! Mit denen heiligen Leibern oder Squeletons aber, welche die Päbſte heutiges Tages zu verſchencken pflegen, hat es auch eine ganz ſonderbare Bewandtniß. Denn ſie liegen, in der gröſſten Menge, in denen Catacombis oder unterirrdiſchen Höhlen und Gewölbern zu Rom. Von denen erſten Chriſten und Märtyrern ſind ſie zwar gantz gewiß; folglich heilige Gebeine. Wie aber der eine oder der andere Squeleton eigentlich heiſſe? das iſt etwas ungewiſſes. Wird nun einer heraus genommen, verrichtet der Pabſt ein Geheimniß-reiches Gebet darüber, und bittet den Himmel, ihm zu inſpiriren, was er dem Gerippe vor einen Nahmen geben ſolle. Iſt das Wort geſprochen, muß der Name hernach gültig ſeyn, und vor eine himmliſche Inſpiration gehalten werden. Manchmal giebet man auch ſolche heilige Leiber oder Gebeine weg, deren Namen man weiß. Aber an die Reliquien recht hoher und groſſer Heiligen muß man nicht rühren: ſie aus ihrer Stelle zu verrücken, viel weniger ſie gar an andere Orte zu verſchencken und zu verhandeln. Wiſſet Ihr nicht, mein liebes Johannes! was Pabſt Gregorius der Groſſe, ſonſt der Erſte dieſes Nahmens gethan, als die Käyſerin Conſtantina, des Käyſers Mauritii Gemahlin, ihn um eine allzuhohe heilige Reliquie angeſprochen?

Johannes.

Es iſt mir, als wann ich davon etwas geleſen hätte; kan mich aber doch nicht recht beſinnen.

Benedictus.

Beſagte Käyſerin hatte, in Conſtantinopel, dem Heil. Paulo zu Ehren, eine Kirche erbauet. Derohalben bate ſie Pabſt Gregorium den Groſſen, er möchte geruhen ihr das Haupt des Heil. Pauli gegen an-

dere

dere kostbare Verehrungen zu überlassen. Aber Gregorius hätte eher seinen eigenen Kopff, als das unschätzbare Haupt dieses grossen heiligen Apostels hingegeben. Gleichwie aber Könige, und grosse Fürsten, es gemeiniglich vor einen Affront und grosse Beleidigung annehmen, wann man ihnen etwas, das sie verlangen, abschläget und verweigert; also bediente sich Gregorius derer besten und subtilsten Entschuldigungen, die Käyserin zu besänfftigen, und stellete vor:

Es glänzeten die Leiber derer Heiligen von so vielen Miraculn, daß man sich ihren Gräbern nicht nahen könne, ohne von Furcht befallen zu werden. Sein Vorfahr habe etliche silberne Platten, welche auf dem Grab des Heil. Petri gelegen, anderswohin bringen lassen, weswegen er sogleich erschreckliche Erscheinungen gehabt hätte. Er selber, Gregorius, indem er beym Grabe des Heil. Pauli etwas repariren lassen, weswegen man ein wenig weiter graben müssen, hätte Gebeine gefunden, die das Grab des Apostels nicht gänzlich berühret. Da habe der Inspector des Orts, Præpositus loci ipsius, die Kühnheit gehabt, daß er selbige Gebeine aufheben, und in ein ander Ort verwahrlich bringen lassen. Gleich darauf hätte dieser Inspector entsetzliche Erscheinungen gehabt, worüber derselbe dermassen erschrocken, daß er gar gestorben. Des Gregorii Vorfahr habe am Grabe des Heil. Laurentii etwas repariren lassen, und da wären die Mönche und Küster, welche an solchen Reparationen gearbeitet, alle innerhalb acht Tagen gestorben, weil sie den Leichnam des Heiligen gesehen hätten. Wann die Römer Reliquien weggäben, berührten sie den Leib derer Heiligen niemalen, sondern begnügten sich, etliche Stückgen Leinwand zu nehmen, die sie in eine Schachtel legten, sich damit denen Reliquien näherten, und daß hernach diese Stückgen, wann man sie in einer Kirche verwahrlich aufhübe, eben die Krafft hätten, wie die Reliquien selber, und allda gleiche Miracul operirten. Gewisse Griechen, denen der Pabst Leo dergleichen geheiligte Stückgen Leinwand gegeben, hätten sich nicht einbilden können, daß solche einige Krafft haben solten. Deswegen hätte sich der Pabst eine Scheere bringen lassen, und in ihrer Gegenwart, einen zerschnitten, woraus augenblicklich Blut geflossen wäre. Daß aber solcher geschehen

den würde, hätte ihnen der Pabſt vorhero geſaget. Endlich bitter Gregorius die Käyſerin, ſie möchte geruhen, mit einer wenig Abfeilung von denen Ketten des heil. Petri vorlieb zu nehmen. Auch könne er noch nicht einmal verſichern, ob er dieſes Geſchencke würde würcklich thun können. Denn der Prieſter, welcher dieſe Ketten befeile, bringe bißweilen ſo viel davon herab, als ihm beliebe. Zu einer andern Zeit aber wolle die Feile durchaus nicht anbeiſſen, und es wäre nicht das geringſte Stäublein von denen Ketten herab zu bringen, wann ſich auch der Prieſter deßhalb noch ſo ſehr bemühete. Urtheilet hieraus, mein lieber Johannes! wie delicat und zärtlich die Päbſte in denen erſten Seculis des Chriſtenthums, mit denen heiligen Reliquien müſſen umgegangen ſeyn.

Johannes.

Und ſind doch deren allenthalben genug. Ja ich glaube, daß wann man ein richtiges Inventarium darüber verfertigen ſolte, es vermuthlich groß werden würde, daß es niemand anſehen könte, ohne in das höchſte Erſtaunen darob zu gerathen.

Benedictus.

Die unfehlbare Gewißheit, und Wahrheit deren heiligen Reliquien, würde freylich ſehr ſchwer darzuthun und zu beweiſen ſeyn. Dennoch ſtehet niemanden zu rathen, daß er deßhalb eine heilige Reliquie ungebührlich tractire, weil er gar leichtlich unrecht ankommen, und ſich ſehr verſündigen könte.

Johannes.

Ich meines Orts läugnete auf dem Concilio zu Coſtnitz alles, was man wider mich auf die Bahn brachte, um mich dadurch zu einem unächten Pabſt und groſſen Miſſethäter zu machen. Wie ich aber ſahe, daß man zu einer ordentlichen Unterſuchung aller Beſchuldigungen ſchreiten wolle, erachtete ich vor rathſam, zum Creutze zu kriechen. Alſo offerirte ich eine freye Niederlegung der Päbſtlichen Würde, und ſprach, ich thäte ſolches aus Liebe zum Kirchen-Frieden, auch aller weiterer Zerrüttung und Aergerniß in der Chriſtenheit abzuhelffen.

Da

Da ſämmete man, auf Seiten des Concilii, nicht lange, eine ordentliche Acte deshalb abzufaſſen. Stiche approbirte ich nach ihrem gantzen Inhalt, laſe ſie auch in der Seſſion vom 2. Martii 1415. mit eigener Stimme ab. Wie ich zu denen Worten kam: Ich gelobe und ſchwere zu GOtt und der Kirche, wie ich bereit bin, der Kirche durch eine reeine und richtige Ceſſion des Pabſtthums den Frieden zu geben, ſtunde ich mit einer andächtigen Mine voll meinem Sitz auf, kniete vor dem groſſen Altar in der Haupt-Kirche nieder, legte meine Hand auf die Veſt und ſprach: Ich verſpreche, es alſo zu thun, und zu obſerviren.

Als der Käyſer Sigismundus dieſes hörete und ſahe, kunte er ſeine Freude nicht länger moderiren. Er ſtunde von ſeinem Thron auf, legte ſeine Crone von ſich, kniete neben mir nieder, küſſete mir auch ſo gar die Füſſe, und ſtattete die Ehrerbietigſte Dancksagung gegen mich ab. Im übrigen war, an ſelbigem Täge, und verſchiedene folgende, zu Coſtnitz die Freude allgemein. Die Couriers wurden in alle Chriſtliche Lande abgefertiget mit der groſſen Zeitung, daß ich die Päbſtliche Würde niedergeleget hätte, und daß gar bald vollends das gantze Schisma würde gehoben werden; dabey legte man mir, wegen der groſſen Liebe, die ich zum Kirchen-Frieden bezeugte, ungemeines Lob bey. Ich aber hatte den Schalck im Hertzen, und war nicht geſonnen, das geringſte zu halten, was ich ſo theuer angelobet und verſprochen hätte.

Benedictus.

Ich kan mir nicht einbilden, daß eine Perſon, wie Ihr, mein lieber Johannes! auf Erden geweſen, glauben könne, ob werde jemals jemand etwas mehr auf ihn halten, wann er, nach einem dergleichen ſolennen Verſprechen und Eyd, gleichwohl wider etwas thut, das dargegen läufft.

Johannes.

Wann man, wertheſter Benedictus! keine böſen Exempel vor ſich hätte, würde bißweilen viel unterbleiben. Aber ich wuſte, was ſich zwiſchen dem Käyſer Henrico V. und dem Pabſt Paſchali II. zugetragen. Sie lebten mit einander in groſſer Feindſchafft; machten aber Friede,

den ſie beſtätigten, indem dieſelben mit einander communicirten. Der Pabſt celebrirte die Meſſe, und da die Brechung der Hoſtie geſchahe, præſentirte er dem Käyſer ein Stückgen davon, und ſprach: Sicut pars iſta vivifici Corporis diviſa eſt; ita diviſus ſit à Regno Chriſti & Dei, quicunque Pactum iſtud diſrumpere tentaverit. Gleichwie dieſer Theil des lebendig-machenden Leibes von dem Reſt abgeſondert iſt; alſo müſſe derjenige, welcher trachten möchte, den Frieden zu brechen, welchen wir mit einander geſchloſſen haben, vom Reiche JESU Chriſti und GOttes, abgeſondert ſeyn. Gleichwohl ließ ſich hernach, Paſchalis II. durch ein ſo fürchterliches Eyd, nicht abhalten noch erſchrecken, den Frieden mit dem Käyſer wieder zu brechen, ſobald als er konnte. Der Pabſt zwar ſtellete ſich, ob empfände er deswegen einigen Scrupel. Aber der Abt vom Monte Caſſino, Bruno, deſſen Heiligkeit durch eine unendliche Anzahl Miracul geglänzet, der Heil Bruno, wertheſter Benedictus! war es, der Paſchalem bedrohete, und machte, daß er ſich furchte, als ein Ketzer abgeſetzet zu werden, wann er die beſchwohrnen Conditiones obſervirte, und den Käyſer nicht excommunicirte.

Benedictus.

Ich weiß gar wohl, daß diſe Begebenheit Pierre Diſcret erzehlet, welcher die Chronica Le nis von Oſtia eoderniviret hat. Es wäre aber zu wünſchen, daß ſie ſich niemals möchte zugetragen haben.

Johannes.

Ich addreſſirte mich heimlich an Hertzog Friderichen von Oeſterreich, welcher oben, bey Coſtnitz herum, ſehr ſchöne Lande beſaß. Dieſem offenbarete ich, wie ich nicht geſonnen wäre mich an jüngſt gethanes eydliches Verſprechen zu kehren, ſondern mich wieder auf den Päbſtlichen Stuhl zu ſetzen. Weil ich ihm nun dabey güldene Berge verſprach, accordirte er mit Schutz und Aufenthalt in ſeinen Landen. Ja er ſtellete auch, um meinet willen, ein Turnier zu Pferde an, worzu der Käyſer, ſamt allen anweſenden Chur- und Fürſten des Reichs, eingeladen wurden. Bey der Gelegenheit

So lange ſich Chriſtliche Miſſionarien in Indien befunden, haben ſie auch einiger maſſen Fuß in Siam gehabt; und gegen das 1681. Jahr fand die Chriſtliche Religion, vermittelſt der Geſchicklichkeit einiger von meiner Societät ziemlichen Ingreſs an dem Siamiſchen Hof. Als aber der alte König, der ihnen ſehr günſtig war, geſtorben, fiel bey dem jungen ihr Credit weg, und muſten ſie und alle, ſo ſich zum Chriſtenthum gewand, viel Trübſal ausſtehen, womit auch Franckreichs Abſichten, auf dieſes Königreich verlohren giengen.

Hieher iſt inſgleichen zu rechnen Malacca, unter Siam gelegen, welches vor alten Zeiten Cherſonesus aurea, oder die güldene Halb-Inſul genennet worden, ſo gleichſam das Centrum des Orientaliſchen Indiens

Malacca, die Haupt-Stadt darinnen, gehöret denen Holländern zu. Sie iſt anfänglich von Fiſchern aus Pegu, Siam und Bergala, vor ungefähr 150. Jahren zu erbauen angefangen worden, welche auch zugleich eine neue Redens-Art, die man die Malacciſche Sprache nennet, und nunmehro weit und breit in Indien gebräuchlich iſt, eingeführet haben. Anno 1641. ward dieſe Stadt von denen Holländern denen Portugieſen abgenommen, welche zuvor ausgeſprenget hatten, als wann die Luft dieſes Orts ſehr ungeſund wäre, damit die Holländer nur möchten abgeſchrecket werden, keine Luſt darzu zu bekommen.

Die Häuſer der Stadt ſeynd auf Portugieſiſche Art gebauet. Darinnen wohnen viele Maleyer, Sineſen und Mohren, welche alle denen Holländern Zoll und Schutz-Geld entrichten müſſen. Der Handel hieher iſt unbeſchreiblich groß, und kommet ſonderlich denen Holländern dieſe Stadt, ihrer Negotien wegen auf Japon wohl zu ſtatten.

Die Indianer dieſes Orts gehen meiſt nackend, halten viel auf ſchwarze lange Haare, welche ſie continuirlich mit Oel beſchmieren, damit ſie fein glänzen mögen. Und dieſes iſt es Madame, was ich von Siam zu ſagen weiß.

De Fontanges.

Wohlan! ſo wollen wir dann den Secretarium von der Correſpondenz in das Reich derer Lebendigen anhören.

Secretarius.

Rom. Am Heil. Abend des Chriſt-Feſts, hat der Pabſt nach celebrirter Meſſe, in ſeiner Capelle, an die geheime Cammer die Heil Communion ausgetheilet, und den folgenden Morgen, als am Chriſt-Tag, in der groſſen Capelle des Quirinals eine ſolenne Meſſe geſungen, nach welcher er alle Cardinäle und Diſconten communicirte, auch von dem Decano des Cardinals-Collegii, Aſtalli genennt, die Gratulation, im Namen beſagten Collegii, zum

heit verkleidete ich mich als ein **Pferde-Knecht**, und wiſchete, auf dieſe Weiſe, zum Thore hinaus.

Sobald ich zu **Lauffenburg** angelanget war, welches eine von denen **Wald-Städten**, und am **Rhein**, fünff Meilen von **Baſel** gelegen iſt, **Hertzog Fridrichen** von **Oeſterreich** aber zugehörte, ſchriebe ich nach **Coſtnitz**, und declarirte, **wie ich mich gar nicht verbunden erachtete, dasjenige zu erfüllen, oder mich daran zu halten, was ich zu Coſtnitz beſchworen hätte, weil es aus Furcht geſchehen, und von mir wäre erzwungen worden.** Solches ließ ich auch zu **Lauffenburg**, und in verſchiedenen andern Orten öffentlich anſchlagen.

Aber zu **Coſtnitz** ſahe man meine Flucht gantz anders an, und man nannte ſie ein **Bubenſtücke**. Derohalben wurde an dem **Biſchöfflichen Pallaſt**, wo ich logiret hatte, auf Befehl des Concilii, eine Schrifft angeſchlagen, welche alſo lautete: **Höret, ihr, die ihr der Juſtitz folget! Gleichwie** St. Johannes **es in ſeiner** Canoniſchen **Epiſtel zuvor geſaget; alſo haben ſich verſchiedene** Antichriſts **erhoben.** Der Autor dieſer Schrifft war ein Mönch von St. Denys, und berühmter Doctor Theologiæ, der durch **ſolche Antichriſts uns drey Päbſte** anzeigete.

Hiernechſt wurde ich vom Concilio, in der ſiebenden Seſſion, öffentlich citiret. **Hertzog Fridrich von Oeſterreich** aber zog ſich, durch die Protection, welche er mir accordirte, den **Käyſer** und das **Reich** dermaſſen auf den Halß, daß er wircklich in die **Reichs-Acht**, und aller ſeiner **Lande** verluſtig erkläret wurde. Das Concilium kam mit ſeiner Excommunication darzu, und der gute **Hertzog** geriethe, um meinetwillen, dermaſſen ins Gedränge, daß er nicht wuſte, wo aus oder ein. Auf daß er nun ſeine verdorbenen Sachen einigermaſſen wieder gut machen möchte, muſte er verſprechen, mich zurücke nach **Coſtnitz** zu liefern. Solchem Verſprechen zu Folge, ließ er mich zu **Steyburg** wircklich arretiren, und nach **Coſtnitz** bringen.

Wie mir damals, als ich wieder nach **Coſtnitz** kam, müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, das iſt leicht zu erachten. Ich erblickte keinen Freund, ſondern lauter Feinde, wohin ich nur meine Augen wandte. Meine Ohren höreten nichts, als eitel bittere Reprochen, ja die ärgſten Schelt- und Läſter-Worte, ſo man wider mich ausſtieſſe, und man wan-

derte

berke mit mir nach einem Gefängniß. Bey der eylfften Seſſion wurde ich ſuſpendiret, und in der zwölfften würcklich abgeſetzet. Man producirte wider mich ſiebtzig Beſchuldigungs-Puncta; wovon jedoch nur funffzig der gantzen Welt bekannt gemachet, die übrigen zwantzig aber, aus Ehrerbietigkeit gegen den Apoſtoliſchen Sitz, zurücke gehalten und beygeleget worden ſind, weil ſie allzuhäßlich geklungen haben. Zu dieſer Zeit, wertheſter Benedictus! hat ſich, nach meiner Rechnung, das Alter des Pabſtthums angefangen, weil die Päbſte gegen die Käyſer ſchwach worden, und nichts mehr gegen ſie ausrichten können, ſondern allemal den Kürtzern gezogen haben, ſo offt ſie mit ihnen angebunden.

Benedictus.

Ihr eures Orts, mein lieber Johannes! ſeyd in der That gar nicht zu beklagen, und wann es Euch auch noch ärger ergangen wäre. Denn es iſt doch warlich! viel, daß Ihr Euch weder geſcheuet, GOttes hochheiligen Namen zu mißbrauchen, noch den Käyſer und das gantze Concilium bey der Naſe herum zu ziehen, ohne zu wiſſen, wie Ihr es ausführen wollen? Wann ſonſt eine Sache gerecht iſt, ſo pfleget man zu ſagen: Ich verlaſſe mich auf meine gerechte Sache. Von Euch aber wird ſo leichtlich niemand glauben, daß Ihr ein rechtmäßig erwehlter Pabſt geweſen ſeyd.

Johannes.

Das Concilium machte ſonſt noch verſchiedene Schlüſſe und Geſetze. Unter andern aber wurde nochmals feſte geſetzet, daß ein allgemeines Concilium über den Pabſt ſeye, daß es ihn richten, und im Fall des Ungehorſams beſtraffen könne. Daß ein Concilium rechtmäßig zu machen, gar nicht nöthig wäre, daß ein Pabſt weder in Perſon, noch durch ſeine Legaten dabey præſidire, weil, ob es ſchon nach ſeiner Ordnung gienge, daß er der Pabſt ſich ſelber dabey einfinden, oder es beſchicken wolte, daſſelbe dennoch vor die Verſammlung nichts weſentliches ſeye, indem ſie ihre Gewalt unmittelbar von JEſu Chriſto habe.

Mein

Mein Gegner in Italien Gregorius XII. ſchickte ſeine Ceſſion, oder Abtretung der Päbſtlichen Dignität, durch eine Deputation, ſchrifftlich von Rimini nach Coſtnitz, und handelte ſehr weißlich, daß er ſolches that. Von ihm will ich gleich allhier auch noch dieſes ſagen, daß er hernach wiederum einen Cardinals-Hut bekommen, und noch zwey Jahre, biß Anno 1417. gelebet hat.

An meinem Gegner zu Avignon aber, nemlich am Benedicto, fande der Käyſer und das Concilium einen gantz andern Mann, und überaus harten Kopf. Es wurden, im Namen des Concilii, Deputirte an ihn nach Avignon geſchicket, die ihn bewegen ſolten, die Päbſtliche Würde ſamt dem Titel, ſo er gantzer eylf Jahre ſich angemaſſet, aus Liebe zum Kirchen-Frieden fahren zu laſſen. Allein Benedictus höre-te dieſe Deputirten kaum an, und ſie kamen unverrichter Sache zurücke. Hierauf verfuhr das Concilium mit der Excommunication wider Petrum de Luna, oder den prætendirten Pabſt Benedictum, der ſich, bey ſo geſtalten Sachen, genöthiget ſahe, Avignon zu verlaſſen, und nach Spanien zu entweichen, allwo er zu Peniſcola, einer kleinen Stadt im Königreich Valentia, ſeine Reſidentz aufſchluge. Hieſelbſt hat er, biß an ſeinen Todt, der ſich Anno 1424. ereignet, den Päbſtlichen Titel beſtändig beybehalten, den er zuſammen gantzer dreyßig Jahre geführet. Man ſagt von ihm, es ſeye derſelbe, in denen letztern Jahren ſeines Lebens, dermaſſen wahnwitzig worden, daß er davor gehalten, die gantze Chriſtliche rechtgläubige Kirche beſtünde in ihm und noch zweyen München, die ſich bey ihm befanden, desgleichen in etlichen Spaniern, die er alle mit Namen zu nennen gewuſt, daher er, alle Morgen die übrige gantze Chriſtenheit, mit behörigen Formalien, excommuniciret habe.

Benedictus.

Daß muß alſo ein ſehr unartiger Mann geweſen ſeyn, der nichts als ſein eigenes Intereſſe geſuchet und in Conſideration gezogen. Hätte es ſich nun gefüget, daß ein ſo hartnäckiger Kopf ein rechtmäßig erwehlter Pabſt worden wäre, möchte ich gerne wiſſen, was vor wunderliche Streiche derſelbe binnen ſeiner langwierigen Regierung, würde angegeben haben.

Johannes.

Anno 1417. am Tage des heil. Martini, und alſo zwey volle Jahre nach meiner Abſetzung, ſchritten die Cardinæle nebſt denen Deputirten des Concilii, erſt wieder zu einer neuen Pabſts-Wahl, und es ward Otto Colona, von Geburt ein Römer auf den Päbſtlichen Thron erhoben. Weil er nun am Feſt-Tage des heil. Martini war erwehlet worden, nannte er ſich Martinus, und iſt, nach einigen, der Dritte, wie aber andere die Päbſte zehlen, der Fünfte dieſes Namens. Käyſer Sigismundus gedachte nunmehro Wunder, was vor eine Reformation in der Lebens-Art und denen Sitten der gantzen Cleriſey erfolgen würde, weil er bißhero, ſo lange als das Concilium gewähret, ſtarck darauf angedrungen hatte. Allein es bliebe alles bey dem vorigen: Der neue Pabſt war ein liſtiger Mann, und wuſte die auf dem Tapet geweſene Reformation der Cleriſey und des Päbſtlichen Hofes gar künſtlich zu hintertreiben, indem er dem Käyſer vorſtellte, daß jetzo keine Zeit darzu wäre, die Sache ſeye von allzugroſſer Wichtigkeit, und vieler Gefahr unterworffen, dabey man ſich wohl zu bedencken hätte. Ja endlich brach Martinus gar, wider des Käyſers willen, von Coſtnitz auf, und zog nach Rom zurücke. Den Cantzler von Franckreich, Namens Johannes Gerſon, der auf dem Concilio zu Coſtnitz, wegen Verbeſſerung derer Gebräuche, in denen Kirchen und bey der Geiſtlichkeit, vom Päbſtlichen Hofe an, biß auf die geringſte Pfarre, viel nachdrücklicher als andere geredet hätte, wuſte Pabſt Martinus dermaſſen zu drucken und zu verfolgen, daß er endlich ins Exilium wandern muſte.

Die Spanier hatten ſich zwar, durch groſſe Bemühung des Käyſers endlich auch mit dem Concilio zu Coſtnitz vereiniget; aber Benedictus behielte dem ungeachtet immerfort eine kleine Parthey in Spanien. Wie auch dieſer Benedictus Anno 1424. mit Todt abgieng, wurde Ægidius du Munion, ein Canonicus zu Barcellona, bloß und allein von zweyen Cardinælen zum Pabſt erwehlet, und er nannte ſich Clemens VIII. ſolches geſchahe auf Anſtiften Königs Alphonſi von Arragonien, der vom Pabſt Martino gar ſehr war beleidiget worden, indem dieſer Pabſt dem Hertzog von Anjou, Ludovico, den Titel und die Inveſtitur des Königreichs Neapolis gegeben hatte. Ob nun wohl der neue Gegen-Pabſt in Spanien Clemens VIII. den Päbſtlichen

Titel

Titel fünf gantzer Jahre führte, auch Cardinæle creiret, und mancherley, einem rechtmäßigen Pabſt allein zukommende Actus exerciret hatte; ſähe er dennoch endlich gar wohl, daß er ſich nicht würde mainteniren können: dem erſtlich wurde derſelbe auf einem, zu Siena gehaltenen Concilio verdammet, und hernach verglichen ſich König Alphonſus und Pabſt Martinus mit einander. Bey ſogeſtalten Sachen begabe ſich Clemens der Ehre Anno 1429. ſelber, und war mit dem Biſſthum Majorca zu frieden.

Benedictus.

Ein gantz greulicher Affront iſt es zu nennen, den Alphonſus der König von Arragonien der Kirche angethan, indem er durch zwey, und ſonder Zweiffel noch darzu unrechtmäßige Cardinæle, indem ich ſie vor Creaturen des unächten Pabſts Benedicti halte, einen Pabſt erwehlen, und ſolchen einem andern entgegen ſetzen laſſen, der auf einem allgemeinen Concilio, ſo canoniſch als es immer ſeyn mag, iſt erwehlt geweſen. Das iſt eine Sache, um welcher willen König Alphonſus von der gantzen Kirche, die er ſo gröblich beleidiget, hätte können angeſehen werden.

Johannes.

Was endlich mich noch weiter betrifft, ſo brachte man mich, bald nach meiner Abſetzung, von Coſtnitz nach Heydelberg, allwo ich noch länger als drey Jahre gefangen geſeſſen. Wie aber Pabſt Martinus von Coſtnitz nach Rom gieng, nahm ſich die Mediceiſche Familie zu Florentz meiner an, und brachte es, durch eine gute Summa Geldes ſo weit, daß mir der Churfürſt von der Pfaltz die Thüre meines Gefängniſſes öffnen ließ. Ich ſäumete nicht, dem Gefängniß gute Nacht zu geben, und davon zu eilen. Der Churfürſt gab hernach zu ſeiner Entſchuldigung, gegen diejenigen, ſo ſich darüber beſchwerten, vor, ich hätte die Wächter beſtochen, dergeſtalt, daß ſie mir heimlich davon geholffen. Indeſſen nahm ich meinen Weg nach Italien, und langte glücklich zu Rom an. Wie ich mich hieſelbſt das erſtemal dem Pabſt Martino præſentirte, erſchrack dieſer darüber dermaſſen, daß er ſich im Geſichte verfärbte, und es leuchtete etwas zorniges aus ſeinen Augen hervor. Da ich mich aber zu ſeinen Füſſen niederwarf, mithin denſelben alles Reſpects und einer tiefen Ergebenheit verſicherte, nahm er mich gütigſt auf, und machte mich zum Decano in dem Cardinals Collegio, desgleichen zum Biſchoff von Freſcati. Auch verordnete der Pabſt Marti-

nus, daß, in Anſehung deſſen, was ich ehemals geweſen, mein Sitz bey denen Congregationen und Verſammlungen höher ſeyn ſolte, als derer andern ihre. Jedoch ich genoſſe dieſer neuen Ehre gar nicht lange, ſondern ſtarb noch in ſelbigem Jahre, nemlich den 22. Decembris 1419. Durch Vorſorge und auff Unkoſten des Mediceiſchen Hauſes wurde mir ein ſehr koſtbares Begräbniß ausgerichtet. Dargegen vermachte ich dem Chef dieſes Hauſes Coſmo von Medices, eine ſchöne Bibliothec, welche noch heutiges Tages mit in der groſſen Bibliothec zu Florentz zu ſehen iſt.

Benedictus.

Eure Fata, mein lieber Johannes! ſind ſehr remarquable und merckwürdig. Der Chriſtenheit aber habt ihr gar groſſe Aergerniß gegeben, indem ihr euer, in der Haupt-Kirche zu Coſtnitz, vor dem Altar, in Gegenwart des Käyſers und des gantzen Concilii, gethanes eydliche Verſprechen ſo ſchändlich gebrochen. Weil ihr im übrigen eurer Bibliothec Erwehnung gethan, die ihr an das Mediceiſche Hauß zu Florentz verſchencket, ſo möchte ich eure Gedancken gerne wiſſen, ob ihr davor haltet, daß das viele Bücher-Leſen, und beſtändige Wühlen in denen Bibliothequen rathſam ſeye, und gelehrte Leute mache.

Johannes.

Wann Ignoranten groſſe Bibliothequen ſehen, bilden ſie ſich ein, man müſte glücklich ſeyn, gelehrt und geſchickt, daferne man alles wüſte, was in denen groſſen Hauffen ſo vieler tauſend Voluminum enthalten wäre, allermaſſen dieſelben ſolche Bücher vor lauter Schätze des Lichtes, der Weisheit und des Verſtandes halten. Aber ſie irren und betrügen ſich ſehr. Denn wann alles, was in ſo vielen, faſt unzehligen, Büchern einer groſſen Bibliothec ſtehet, in einem eintzigen Kopff vereiniget wäre, würde er deswegen nicht beſſer reguliret, noch weiſer oder klüger ſeyn. Au contraire, ſo vielerley, öffters gantz wider einander ſtreitende, Materien, könten ihn gar leichtlich confus machen, auch das Licht ſeines Verſtandes verdunckeln, oder gäntzlich unterdrucken und auslöſchen.

Eine Bibliothec iſt indeſſen allemal gut. Man kan in benöthigten Fällen treffliche Bücher zur Hand nehmen, und ſich daraus Raths erholen, auch ſonſt, durch fleißiges Leſen, ſchöne Wiſſenſchaf-

ſenſchafften erlangen, und ſeinen Verſtand damit ausſchmücken. Jedoch giebet es auch gewiſſe Köpffe, denen das viele leſen, Studieren und Nachgrübeln in Bibliothequen, nichts als Verwirrung, und eine gewaltige Verfinſterung des Verſtandes verurſachet, dergeſtalt, daß ſie kein geſundes Urtheil mehr fällen können, oder gar zu Narren werden. Wollet Ihr nunmehro geruhen, wertheſter Benedictus! zur Erzehlung euer Hiſtorie zu ſchreiten; ſo werde ich mit allem Plaiſir zuhören.

Benedictus.

Ich bin den 2. Februarii 1649. zu **Rom** gebohren, und habe bey der Tauffe den Nahmen Petrus Franciſcus bekommen. Mein Vater war Ferdinandus Orſini, Hertzog von Gravina, und meine Mutter hieß Johanna de Frangipanis della Tolfa. Ich war der älteſte und erſtgebohrne Sohn meines Vaters. Weil mir aber meine Eltern, ſo bald ich die Wiege verließ, einen Dominicaner-Habit anlegten, und eine Biſchoffs-Mütze auffſetzeten, verliebte ich mich recht ſehr in dieſe Kleidung, und wünſchte ſchon in meiner Kindheit, dereinſtens ein Dominicaner zu werden. Hiernechſt verſammlete ich, zu Gravina, im Königreich Neapolis, allwo ſich mein Vater vielfältig aufzuhalten pflegte, öffters andere kleine Knaben, die eben ſo, wie ich, gekleidet waren, und hielte ihnen von einem erhabenen Ort herab eine Predigt. Ob ich nun wohl, mit denen herannahenden Jünglings-Jahren, den Dominicaner-Habit, welchen ich als ein Knabe getragen, wieder ablegen muſte; ſo blieb dennoch die Neigung zu dieſem Orden in meinem Hertzen zurücke. Hierzu kam noch dieſes, daß ich, bey meiner erſten Unterrichtung in dem Chriſtenthum, Dominicanern unter die Hände gegeben wurde, wodurch ich, in meiner Hochachtung und Liebe gegen dieſen Orden, deſto mehr geſtärcket worden. Man hielte mich zwar, in meinen Jünglings-Jahren, zu andern als geiſtlichen Studiis, desgleichen zur Erlernung allerley ritterlichen Exercitien an. Aber die Liebe zum Studio Theologico behielte den Platz in meinem Hertzen, dergeſtalt, daß ich nichts mehr wünſchete, als, je eher, je lieber, in den Dominicaner-Orden zu treten.

Johannes.

Geruhet doch, wertheſter Benedictus! mir noch etwas mehr von Ihrem Geſchlechte zu ſagen. Denn ich weiß, daß Ihr aus einem edlen und

berühmten Hause entsprossen, bey dem man nicht so gar kurtz abbrechen muß, wann davon geredet wird.

Benedictus.

Mein Geschlecht ist schon in dem grauen Alterthum deter edlen Römischen Häuser bekannt, und es ist auch Anno 1426. wegen seiner sonderbaren Verdienste, in den Venetianischen Adel aufgenommen worden. Ich bin der Fünffte, so aus meinem Geschlechte schon zur Päbstlichen Würde gelanget; allermaßen Stephanus II. so im Jahr 752. Dessen Bruder Paulus I. der nach dessen Tod Anno 757. Cœlestinus III. so 1191. und Nicolaus III. so 1272. erwehlet worden, aus demselben abgestammet. So rechnet man auch achtzehen Heilige, und zehen Königinnen aus meinem Hause, einer grossen Anzahl von Römischen Bürgermeistern, Generalen, Großmeistern derer Malteser Ritter, und Teutsch-Meister des Teutschen Ordens, wie auch Römischen Raths-Herren, Cardinalen und Bischöffen zu geschweigen.

Johannes.

Es ist etwas grosses und höchst-glückseeliges, wann man aus einem alten, edlen, und mit vielen Meriten prangenden Hause abstammet; aber auch selber mit solchen Tugenden, Qualitæten und Meriten gezieret ist, daß man, an statt seinem Geschlechte einen Schand-Fleck anzuhängen, dessen Ursache kan gemeldet werden.

Benedictus.

Weil ich der erstgebohrne Sohn in dem Hause meines Vaters war, durffte ich meinen starcken Trieb, und die gewaltige Neigung, ein Dominicaner zu werden, nicht einmahl recht mercken lassen. Da ich mich auch gegen einige Superiores des Ordens in dem Neapolitanischen und Päbstlichen Gebiete, absonderlich zu Rom, deßfalls entdeckte, wolten sie es nicht wagen, mich in ihren Orden auf- und anzunehmen, weil sie besorgten, mein Hauß dadurch zu beleidigen. Man wuste, daß mein Vater sich bemühete, mich mit einem schönen und reichen Frauenzimmer zu vermählen, und es solte die Verlöbniß ehestens vor sich gehen. Auf daß ich aber solches hintertreiben möchte, bat ich meinen Vater, er solte mir erlauben, nach Venedig zu reisen, um das daſ-

ge Carneval Anno 1667. mit anzuſehen, und mein Vater machte ſich kein Bedencken, mir meine Bitte zu gewähren.

Wie ich aber zu Venedig anlangte, bekümmerte ich mich wenig um die Carnevals-Luſtbarkeiten, ſondern befande mich vielmehr, täglich etliche Stunden, in denen Kirchen und Clöſtern, abſonderlich bey denen Dominicanern. Endlich geriethe ich in Bekanntſchafft mit dem Prior Provinciali von der Lombardey. Er hieß Vincentius Maria Gentile, und iſt hernach Biſchoff zu Genua worden. Dieſem offenbarete ich mein gantzes Hertze, und wurde von ihm ſehr willig aufgenommen, worgegen ich mir, ihm zu Ehren, die zwey Nahmen Vincentius Maria beylegte, als ich meine geiſtlichen Gelübde that, und zum Prieſter geweyhet wurde.

Mein Vater, und die übrigen Anverwandten, nahmen die Nachricht hiervon ſehr übel auf. Solches that abſonderlich der Hertzog von Bracciano, der des Orſiniſchen Geſchlechtes Haupt und ohne Kinder war. Solcher brachte es auch, durch ſeine Klagen, beym Pabſt Clemente IX. dahin, daß er mich nach Rom kommen hieß, weil er ſelber unterſuchen wolte, ob mein Beruff von GOtt oder von Menſchen herrühre. Ich fande mich ein, warff mich dem Pabſt zu ſeinen Füſſen, und bezeigte ein dermaſſen von allem Irrdiſchen entferntes Gemüthe, wuſte auch dem Pabſt, auf andere Weiſe, meine Sache ſo wohl vorzuſtellen, daß dieſer mir erlaubte, bey meinem Vorſatz zu verharren; ungeachtet meine Verwandſchafft noch hefftig darauf drunge, daß ich ihn ändern, und wieder nach Hauſe kommen ſolte.

Johannes.

Diejenigen, ſo einen innerlichen Trieb zum geiſtlichen Stande und Cloſter-Leben tragen, mithin freywillig darnach verlangen, ſoll man eben ſo wenig darvon abhalten, als andere, die einen Widerwillen dargegen bezeugen, darzu zwingen. Aber die Menſchen handeln, gleichwie in vielen andern Dingen, alſo auch in dieſem Stücke, öffters gantz verkehrt.

Benedictus.

So bald der Sturm vorbey war, den ich bey meiner Anverwandſchafft, beſagter maaſſen, auszuſtehen gehabt, legte ich mich mit groſſem Fleiß auf die Studien. Zu Bononien und Venedig diſputir-

te

te ich, mit groſſem Applauſu und Beyfall. Anno 1672. ſolte ich zu Breſcia die Philoſophie lehren, und ehe ich ſolches anfieng in der Faſten-Zeit daſelbſt predigen. Da ich mich aber, zu dem einem ſo wohl, als zu dem andern præparirte, erhielte ich gantz unvermuthet, und ohne daß mir vorhero davon etwas wäre zu wiſſen gethan worden, die Nachricht, daß mich Clemens X. am 22. Februarii gemeldten Jahres zum Cardinal gemacht hatte. Gleichwie ſich aber mein Bruder, Dominicus Orſini, dem ich mein Recht der Erſt-Geburt abgetreten, und der folglich Hertzog von Gravina war, mit Donna Ludovica, einer nahen Anverwandtin von dem verſtorbenen Cardinal Altieri, und folglich einer adoptirten Muhme Clementis X. vermählet; alſo ſahe ich dieſe Erhebung zur Cardinals-Würde vor ein Werck des Fleiſches an, und hielte ſie vor eine Sache, worzu der Pabſt bloß durch dieſe Verwandſchafft veranlaſſet worden. Derohalben warff ich mich, in dem feſten Vorſatz, ſolche Würde nimmermehr anzunehmen, dem Pabſt zu Füſſen, und bat ihn inſtändigſt, die geſchehene Ernennung zu widerruffen. Allein der Pabſt, der mich vorhero allerdings pur aus fleiſchlichen Abſichten ernannt, aber nunmehro urtheilete, daß ich in der That trefliche Qualitäten hätte, und der Kirche gute Dienſte leiſten könte, befande nicht vor rathſam, mir meine Bitte zu gewähren, ſondern ſandte den P. Roccaberti, damaligen General des Dominicaner-Ordens, nebſt einem Vermahnungs-Breve, von Rom zu mir nach Bononien, und gebot mir, kraft ſeiner oberſten Gewalt, die Cardinals-Würde anzunehmen. Bey ſo geſtalten Sachen kunte ich mich zwar des Pabſts Willen und Befehl nicht länger widerſetzen, ſondern muſte Gehorſam leiſten; nahm mir aber doch vor, bey der Lebens-Art, an die ich mich bißhero gewöhnet, beſtändig zu verharren.

Johannes.

Ein junger Cardinal ſeyd ihr freylich geweſen, wertheſter Benedictus! nemlich erſt drey und zwantzig Jahr alt, und habt folglich unter diejenigen gehöret, von denen man zu ſagen pfleget: Wer den Pabſt zum Verwandten hat, der kan leichtlich Cardinal werden. Es ſchicket ſich auch in der That, menſchlichen Anſehen nach, ein Kopff mit grauen Haaren weit beſſer zum Cardinals-Purpur, als wann man noch die Jünglings-Haare träget. Indeſſen hat der Himmel öffters ſeine hohen Abſichten, warum er dieſen oder jenen zeitig, einen andern hingegen

Heil. Christ-Ferien empfangen. Der Prætendent ist, von gedachtem Pabst, zum Christ-Fest, mit einer sehr kostbaren Kutsche, und dessen Gemahlin mit einem gressen güldenen Lavoir, wie auch denen kostbarsten Confituren beschencket worden / worunter ein Beutel mit Ducaten gelegen.

De Fontanges.

Die Geschencke, welche zu Rom wegen des Christ-Festes gegeben werden, sind nicht geringe, und man soll am Christ-Abend, insonderheit eine grosse Quantität Schnabel-Weyde, bestehende in Austern, denen herrlichsten Confituren, Früchten und andern niedlichen Dingen mehr / hin und her tragen sehen / da dann allezeit zwey Männer an einer Trage tragen. Wann sich nun zwischen hundert tausend Ducaten in dem Beutel befunden haben / der unter denen Confituren gesteckt, welche der Gemahlin des Prætendenten gesendet worden / wird er sehr willkommen gewesen seyn.

La Chaise.

Hella! Madame! Das wäre wahrhafftig ein wenig zu viel. Ich nein. Die Päbste pflegen sich so gar starck nicht anzugreiffen. Tausend Ducaten können in solchen Fällen auch genug seyn; zumal da der Prætendent dem Pabst ohne dis zur höchsten Last gereichet / und ich bin versichert, daß er ihn, aller äusserlichen Verstellungen und Liebkosungen ungeachtet, manch mal weit von dem Kirchen-Staat entfernet wissen möchte.

Von Anno 1655. an, da Alexander VII. erwehlet worden, bis [illegible] und also innerhalb 45. Jahren sind sechs Päbste gestorben, und dieser hat nunmehro allein schon über 19 Jahre regieret, wannenhero zu glauben, daß einige von denen Herren Cardinälen, welche sich am meisten Hoffnung machen können ihm zu succediren, sehr übel damit zufrieden seyn werden: Denn die Eigen-Liebe, und der Eigen-Nutz, herrschet doch in allen Menschen.

Inzwischen ist die Last, Sorge und Unruhe eines Pabsts nichts geringes, insonderheit, wann die ihm benachbarten Puissancen, oder auch weit entlegene / im Krieg gegen einander verwickelt seyn / weil er zu solchen Zeiten einem ieden recht thun und seine Parthey nehmen solte / das doch nicht wohl möglich, und es seinem Interesse viel zuträglicher ist, woferne er mit allen in Freundschafft und guten Vernehmen stehen kan. Dannenhero wird er von denen, welche ihn Vater heissen, öffters nicht wenig geplaget, wie solches aus meiner eigenen Historie sattsam erhellet. Von denen gemeinen und einfältigen Leuten anderer Religionen hingegen / wird er in dem höchsten Grad gehasset. Ich sage von denen gemeinen und einfältigen, nicht aber von klugen und weitsehenden Leuten anderer Religionen; Denn diese [illegible]

gen langſam ſuchet. In dieſem Fall, müſſen auch die zeitlichen Abſichten derer Menſchen darzu dienen, daß die himmliſchen dadurch befördert werden.

Benedictus.

Bald darauf machte mich der Pabſt zum Præſidenten von der Congregation des Tridentiniſchen Concilii, die eine derer austräglichſten Bedienungen iſt, desgleichen zum Ertz-Biſchoff in Manfredonia. Ich aber legte die erſtere gar bald wiederum nieder, verließ, aus einem heiligen Trieb zur Einſamkeit, den Päbſtlichen Hof gäntzlich, und retirirte mich in mein Ertz-Biſchoffthum, das eben nicht allzueinträglich, ſondern ſchlecht genug geweſen. Weil nun die Metropolitan-Kirche, als auch der Ertz-Biſchöffliche Hof ſehr baufällig waren, ließ ich ſie wieder in einen guten Stand ſetzen, auch ſolche Gebäude mit Gemählden und Gipswerck ſchön auszieren; ob ich ſchon, die Unkoſten von ſolchem Bau beſtreiten zu können, alles aufwandte, was mir mein Bruder wegen des abgetretenen Rechts der Erſt-Geburt jährlich herausgeben muſte, auch mich ſo gar gezwungen ſahe, mein eigenes ſilbernes Service zu verkauffen.

Dem Cardinal Altieri, der durch die Heyrath meines Bruders mein Anverwandter worden war, ſtunde es nicht an, mich als einen Ertz-Biſchoff in dem Königreich Neapolis zu ſehen, weil er beſorgte, ich möchte mich allzuſehr an die Spaniſche Parthey hängen, und meinem eigenen Hauſe dadurch Schaden thun. Alſo ſtifftete er es an, daß mir Pabſt Innocentius XI. das Biſthum Ceſena in Romagna gab, allwo ich wiederum einen groſſen Bau unternahm. Allein es verurſachte ſo wohl die daſige Lufft, die meiner Geſundheit gar nicht zuträglich war, als auch die unruhige und leichtfertige Aufführung des Volcks, daß ich wieder nach dem Königreich Neapolis kehrete, unterm Vorwand, ich müſte der Profeſſion der Hertzogin meiner Mutter beywohnen, welche die Welt verlaſſen, und ſich in ein, von ihr ſelbſt erbautes, Cloſter zu Gravina retiriren wolte. Endlich aber machte mich Innocentius XI. Anno 1686. zum Ertz-Biſchoff von Benevento, welches Ertz-Biſthum ich auch, biß zu meiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl, beſeſſen habe.

Da ich noch ein bloſſer Ordens-Mann war, pflegte ich des Tages mehr nicht als einmal zu ſpeiſen, auch mich nach der Früh-Metten niemals

wieder zur Ruhe zu legen. Dieſe Gewohnheit legte ich auch, nachdem ich Cardinal worden, nicht ab. Alle Stunden und Minuten aber, die mir von meinen Amts-Verrichtungen übrig blieben, verwandte ich auf Leſung der heiligen Schrifft, der Kirchen-Hiſtorie, und der Arbeit derer heil. Väter. Dadurch brachte ich es ſo weit, daß man mich vor einen von denen gelehrteſten Italiäniſchen Prælaten hielte, und der Pabſt ſo wohl, als die Congregationes, committirten mir die Auflöſung derer ſchwereſten Fälle, die in dem gantzen Königreich Neapolis vorfielen. Im Predigen beſaß ich eine ſolche Fertigkeit, daß ich, bey denen Viſitationen in meiner Diœces, öffters des Tages drey biß viermal predigte. Solches that ich auch in meiner Haupt-Kirche, wann bißweilen die, welche predigen ſollen, durch einen ungefähren Zufall daran verhindert worden, und ich beſtieg die Cantzel, ohne mich vorhero zur Predigt præpariret zu haben.

Die Einkünffte, welche ich theils aus meinem Hauſe, theils von meiner geiſtlichen Würde hatte, verwendete ich gröſten Theils, beſtändig, zu Erbau- und Auszierung derer Gottes-Häuſer; wiewohl auch das Armuth einen guten Part daran gehabt.

Anno 1688. ereignete ſich, faſt durch das gantze Königreich Neapolis, ein entſetzliches Erdbeben, wobey vornemlich die Stadt Benevento dergeſtalt gelitten, daß es kaum zu glauben iſt. Auch der Ertz-Biſchöffliche Pallaſt wurde durch die grauſame Erſchütterung übern Hauffen geworffen, und ich unter dem Gemäuer vergraben. Da fügete es ſich, daß ich unter dem Bildniß des heil. Philippi Neri zu liegen kam, und zwar ſo, daß dieſes Bildniß juſt capable war, einige ziemlich groſſe Steine und Mauer-Stücken, welche nachfielen, aufzufangen und aufzuhalten, dergeſtalt, daß ſie mich nicht erreichen kunten, da ich anderer geſtalt, wann ſie mich getroffen hätten, unfehlbar würde todt geblieben ſeyn. Ob ich nun den heil. Philippi Neri ſchon vorhero allemal gebührend verehrte, ſo hat ſich doch, ſeit derſelben Begebenheit, meine Hochachtung gegen ihn gantz ungemein vermehret. Ich ſahe ihn an als meinen beſondern Patron, deſſen Vorbitte ich mich täglich vielmals recommendirte, that mithin alles, was ich nur zu ſeiner Ehre beytragen kunte; worgegen es geſchehen, daß ich auch in der Octav dieſes Heiligen zum Pabſt erwehlet worden.

Jo-

Johannes.

Dieſe Umſtände ſind wunderſam genug, und es iſt Euch, wertheſter Benedictus! eben nicht zu verdencken, wann Ihr Euch, nach denen Principiis eurer Religion, verbunden erachtet habt, dem heil. Philippo Neri, Danck und Ehre zu erzeigen.

Benedictus.

Ich lag wohl einen halben Tag unter dem eingefallenen Gemäuer, ehe ich wieder ausgegraben werden kunte. Gleichwie ich nun dem Tode, gleichſam, ſchon in dem Rachen geſtecket war, und, ſo zu reden, anfieng aufs neue zu leben, danckte ich meinem GOtt vor allen Dingen, lobete ſeine Barmhertzigkeit, die er an mir bewieſen, und rühmete die Protection des heil. Neri vor allem Volck. Alsdann nahm ich das groſſe Elend der gantzen Stadt in Augenſchein. Die meiſten Häuſer, Kirchen, Clöſter, und öffentlichen Gebäude lagen übern Hauffen, und ein groſſer Theil von denen Einwohnern erſchlagen da. Die noch übrigen wolten davon ziehen; ich aber erhielte ſie durch mein Bitten und Ermahnen zurücke. Auch erwieſe ich mich gegen iederman, der es bedürfftig war, überaus mild und freygebig, und unterhielte, ein paar Wochen lang, etliche tauſend Arme aus meinem eigenen Beutel. Mittlerweile ſchriebe ich an den Pabſt nach Rom, an alle Cardinale, ja an alle Fürſten, Ertz- und Biſchöffe durch gantz Italien, ſtellete ihnen den jämmerlichen Zuſtand der Stadt Benevento vor, bat und ermahnete ſie auch, der armen Stadt mit ihrer Milde beyzuſtehen. Da kamen wichtige Summen von allen Seiten herbey gefloſſen, wie Bächlein, die von einem gnädigen Regen des Himmels formiret werden, und ein verdürretes Land befeuchten, dergeſtalt, daß es wieder fruchtbar wird. Die Stadt Benevento erholete ſich dadurch von ihrem Ruin, und die eingefallenen Gebäude wurden von neuem aufgebauet, ſo, daß man auch, innerhalb wenig Jahren, gar kein Fußſtapffen mehr von dem Schaden verſpürete, welchen das entſetzliche Erd-Beben verurſachet hatte. Was aber ich, auch von meinem eigenen Vermögen darzu contribuiret habe, das weiß ich am beſten, und Ihr könnet ſicherlich gläuben, mein lieber Johannes! daß es ſich auf imprortante Summen belauffet.

Johannes.

Ihr seyd also, wertheſter Benedictus! ein rechter **Pflege-Vater und Wohlthäter** der Stadt Benevento geweſen, und habt ein väterliches Hertz gegen einen iedweden von denen Einwohnern ins beſondere gehabt. Daher iſt zu ſchlieſſen, daß Euch die gantze Stadt hinwiederum recht hertzlich werde geliebet und geehret haben. Die Erd-Beben betreffende, ſo ſind ſie eine erſchreckliche Ruthe und Geiſſel vor **Italien**, die **GOtt** allemahl in ſeinem Zorn ergreiffet, wann er das **Land** ſtraffen will. Jedoch der **HErr** bleibet allemahl gerecht, weil die meiſten Menſchen dermaſſen böß ſind, daß es auch kein Wunder wäre, wann ſie, nebſt ihren Städten und Wohnungen von der Erde verſchlungen würden, wie Sodom und Gomorra durch einen, **vom Himmel** herab gefallenen, Feuer- und Schwefel-Regen verzehret worden.

Benedictus.

Gegen die **Mönche**, deren ich alle Tage einige **mit mir ſpeiſen** ließ, auch mit ihnen vielfältig, nach der **ſtrengſten Regul ihres Orden**, als ein gemeiner **Ordens-Mann**, wie der heil. Carolus Borromæus, zu leben pflegte, erwieſe ich ſo viele Gütigkeit, daß auch einige daher Anlaß genommen, zu ſagen, **ich räumete ihnen ein wenig allzuviel Gewalt über mich ein.**

Von meiner **Gelehrſamkeit können** eine ziemliche Anzahl meiner Schrifften Zeugniß geben, inſonderheit mein Synodicon S. Beneventanenſis Eccleſiæ, meine Diſſertatio de St. Bartholomæi Apoſtoli reliquiis Benevento vindicatis, meine Diſquiſitio Theologico-Hiſtorica, an Imperatores, Reges, aliique Principes Seculares, Conciliis præeſſe, & an Laici in illis intervenire valeant, meine Literæ Apologet. de veſte Regulari ab Epiſcopis ex quovis ordine aſſumtis ſemper ſervanda &c.

Nach **Rom** kam ich eher nicht, als wann mich der **Pabſt** dahin ruffen ließ, meinen **Rath** und mein **Gutachten** in ſchweren und wichtigen Fällen zu vernehmen und anzuhören, oder aber zu ſolchen Zeiten, welche die Gegenwart derer Cardinæle nothwendig erfordern. Die übrige Zeit befande ich mich beſtändig in meiner Diœces,

beſorgete meine **Erz-Biſchöfflichen Verrichtungen** auf das fleißigſte, hielte fleißig Viſitationes in denen **Kirchen, Clöſtern, Stifftern** und **Hoſpitälern**, gab auch genau Acht auf die Sitten, das Leben und den Wandel eines jedweden **Ordens-Mannes** und **Geiſtlichen**, dergeſtalt, daß ſich ein jedweder der **Frömmigkeit, Sittſamkeit** und **Mäßigkeit** befleißigen, auch ſeinen Pflichten und Schuldigkeiten ein volles Genügen thun muſte. Kurtz zu ſagen, es genoſſe jederman, in meiner gantzen Diœces, meiner getreuen **Erz-Biſchöfflichen Wachſamkeit** und **Vorſorge**, kunte auch von meinem **Vermahnen, Lehren, Predigen** und **Unterrichten** nicht wenig profitiren. Es ſchiene auch, als ob die Frömmigkeit und Modeſtie in meinem **Erz-Bißthum** ihre Reſidentz aufgeſchlagen hätten, weil ſich die meiſten Leute beſtrebeten, Profeſſion davon zu machen.

Johannes.

Ein **Biſchoff** ſoll unſträfflich ſeyn; und Ihr, wertheſter Benedictus! ſeyd es geweſen, habt folglich eurer gantzen Diœces zu einem ſehr groſſen Exempel gedienet. Ach! das thut, warlich! viel, wann die, ſo da lehren und predigen, zu gleicher Zeit mit einer ausbündigen Frömmigkeit, und allen Chriſtlichen Tugenden gläntzen, dergeſtalt, daß die Thaten ihre Worte nicht im geringſten Lügen ſtraffen können, ſondern noch wichtiger ſind als dieſe.

Benedictus.

In meinem **Cardinals-Stande** habe ich helffen **fünff Päbſte** erwehlen. Solche ſind geweſen: 1) Innocentius XI. 2) Alexander VIII. 3) Innocentius XII. 4) Clemens XI. 5) Innocentius XIII. Dieſer letztere ſtarb den 7den Martii Anno 1724. Wie wir **Cardinäle** nun, nach geendigten Exequien des verſtorbenen **Pabſts**, das Conclave bezogen, mochte wohl keiner unter allen weniger als ich, die Hoffnung mit ſich hinein genommen haben, als Pabſt wieder heraus zu gehen. Denn ich vermeynte, ich würde darum in keine Conſideration kommen, weil mein Leben allzu-münchhafftig heraus kam, und es ſchiene, als ob ich viel zu einfältig wäre, mich in den **Päbſtlichen Pracht** und **Staat** zu ſchicken. Gleichwohl fügete es mein **gutes Glücke** und **Schickſahl**, daß man mich zum **Pabſt** erwehlete.

Johannes.

Wohl dem, der selber vom Glücke gesuchet wird! Fliehet aber das Glücke vor einem, und man lauffet ihm nach, es zu erhaschen, machet man sich gemeiniglich vergebliche Mühe, und kommet mit leeren Händen zurücke.

Benedictus.

Das Conclave währete länger als zwey Monathe, und es gewonne das Ansehen, als ob sich mancherley Uneinigkeiten darinnen anspinnen wolten, wannenhero die Factiones vor nöthig erachteten, endlich einmahl zur Wahl zu schreiten. Weil sie mich nun vor einen Mann hielten, der nicht lange, ja ihrer Rechnung nach kaum ein Jahr mehr leben könte, steckten sie die Köpffe zusammen, und brachten mich in Vorschlag, weil, auf diese Weise, die überhand nehmende Jalousie und Uneinigkeit unter ihnen am besten kunte gehoben werden.

Es geschahe demnach, daß ich am 27sten May, von denen im Conclave versammlet gewesenen drey und funffzig Cardinälen sechs und dreyßig Stimmen bekam; und also wären die, zur Wahl eines Pabsts erforderlichen zwey drittheil Stimmen schon vorhanden gewesen. Man bemühete sich aber nichtsdestoweniger, auch noch die übrigen Cardinäle dahin zu vermögen, daß sie mir ihre Stimmen gleichfalls geben, mithin die Wahl einmüthig machen möchten; worauf es dann wircklich dahin gekommen, daß ich funffzig Stimmen erhalten.

Als meine Wahl von denen Cardinälen feste beschlossen war, führten sie mich am 29sten May, mit der Crocea, wie gebräuchlich, bekleidet, nach der Capelle Sixti IV. allwo jedweder an seinem Ort sich nieder liesse, auch nach Gewohnheit den H. Geist auf denen Knien anrieff. Solches geschahe auch durch den Gesang: Veni Creator Spiritus, Komm GOtt Schöpffer Heiliger Geist ꝛc. und der Sacristan verlase das Gebet: Deus, qui Corda Fidelium, GOTT, der du die Hertzen deiner Gläubigen ꝛc. Hernach schlossen sie sich wiederum ein, schritten aufs neue zur Wahl, und da sie die Stimmen nochmals gesammlet, auch selbige

ſelbige völlig und richtig befunden hatten, wurde der Sacriſtan und die Ceremonien-**Meiſter** in die **Capelle** gelaſſen; die Zeddul aber verbrannt, durch die man mich erwehlet hatte. Darauf führte der erſte Ceremonien-**Meiſter** die Cardinäle del Giudice, Buon campagni und Pamfilio, als Vorſteher derer **Cardinals-Orden**, nebſt dem **Cardinal** Hannibal Albani, der **Heil. Kirchen** Cammerlinguo zu mir. Der Cardinal del Giudice fragte mich und ſprach: Acceptasne Electionem de te canonice factam in Summum Pontificem? **Wilſt du die Erwehlung zum Pabſt nicht annehmen, welche auf dich, rechtmäßiger Weiſe, gefallen iſt?** Ehe ich hierauf antwortete, gab ich ein Zeichen der tiefſten Demuth von mir, indem ich ein wenig Zeit begehrte, um zu beten. Ich kniete auch augenblicklich unten am Altar nieder, und verrichtete ein zwar kurtzes doch inbrünſtiges Gebet, ſtunde wieder auf, und antwortete: Accepto, **Ich nehme ſie an.** Der **Cardinal** del Giudice fragte weiter: Quomodo vis vocari? **Wie wilſt du genennet werden?** und ich declarirte, daß ich Benedictus XIII. heiſſen wolte.

Hierauf verfaſſete der erſte Ceremonien-**Meiſter** das Acceptations-Inſtrument. Nachdem ſolches geſchehen, nahmen zwey **Cardinäle**, Pamfilio und Ottoboni, als erſten Diaconi, mich in die Mitte, führten mich vor den **Altar**, und nachdem wir daſelbſt unſer **Gebet** verrichtet, begleiteten ſie mich in die Saeriſtey, allwo mir die **Cardinals-Kleider** aus- und dargegen der **Päbſtliche Habit** angezogen worden. Hernach ſetzte man mich in dem **Päbſtlichen Stuhl** vor dem Altar nieder, und der Decanus, desgleichen nach ihm alle andere **Cardinäle** verrichteten die erſte Adoration, welche in dem **Hand-Kuß** und der **Umarmung** beſtehet. Der **Cardinal** Cammerlinguo ſteckte mir den **Fiſcher-Ring** an den Gold-Finger der rechten Hand. Als auch dieſes vorbey, verfügte ſich der **Cardinal** Pamfilio, in Begleitung des Canonici Bolza, als erſten Ceremonien Meiſters, mit dem **Creutz** auf den Altan, ſo hinaus auf den groſſen **St. Peters Platz** gehet, wo ſonſten der **Seegen** dem Volck ertheilet wird. Von dieſem Altan hinab zeigte ſich der **Cardinal** Pamfilio dem Volck, und verkündigte ſolchem mit lauter Stimme die geſchehene **Erwehlung** eines **neuen Pabſts**, ſagende: Annuncio vobis gaudium magnum. Papam habemus, Eminentiſſimum & Reverendiſſimum Fratrem Vincentium Mariam S. R. E. Cardinalem Urſinum, qui ſibi nomen impoſuit

imposuit Benedictus XIII. Ich verkündige euch grosse Freude. Wir haben zum Pabst den Hochw. Herrn, Bruder Vincentius Maria, der Heil. Römischen Kirche Cardinal Orsini, welcher sich den Namen Benedictus XIII. beygeleget hat.

Weil mir nun der Römische Pöbel gar sehr geneigt war, entstunde durch die ganze Stadt ein grosses Freuden-Geschrey. Trompeten und Paucken liessen sich, wie gewöhnlich, hören. Die auf dem St. Peters-Platz rangirte Soldateſca gab Salve, und auf der Engelsburg wurde das Geschütze losgebrannt; alle Glecken aber in der ganzen Stadt geläutet. Mitlerweile öffnete man das Conclave, und die Cardinäle verrichteten die zweyte Adoration, vermittelst des Hand- und Fuß-Kusses, zu welchem Ende man mich in eben derselben Capelle, wo die erstere Adoration geschehen, im vollen Päbstlichen Schmuck, nur die dreyfache Crone noch zur Zeit ausgenommen, auf das Altar gesetzet hatte.

Nach geendigter zweyten Adoration fieng sich die gewöhnliche Procession aus dem Conclave nach der St. Peters-Kirche an. Das Creuz wurde voran getragen. Alsdenn kam die Capelle, von welcher die Antiphona: Ecce Sacerdos Magnus &c. Siehe hier ist der Hohepriester, gesungen wurde. Darauf folgten die Cardinäle Paar und Paar, und endlich erschiene ich, auf einem Stuhl sitzende, welchen acht darzu bestellte Bediente, auf ihren Schultern trugen. Das Volck brannte vor Begierde, mich zu sehen, wannenhero der Zulauff und das Gedränge dermassen groß war, daß man kaum durchkommen kunte, weil ein jedwer am nähesten bey mir ſeyn wolte.

Wie ich bey dem grossen Portal der Sanct Peters-Kirche anlangte, ließ ich stille halten, stieg vom Stuhl herunter, fiel daselbst nieder auf die Knie, küssete die Thür-Schwelle mit grosser Andacht, und gieng, aus Demuth, zu Fuß biß an den hohen Altar. Auf demselben wurde ich niedergesetzet, und der Decanus vom Cardinals-Collegio stimmete das Te Deum Laudamus an, welches von der Capelle ausgesungen wurde. Unterdessen geschahe die dritte Adoration. Alsdann verlaſe der Cardinal-Decanus,

auf

auf der Epiſtel-Seite, die gewöhnlichen Verſe, und das Gebet auf den neuen Pabſt. Nach deſſen Endigung ertheilte ich dem Volck meinen erſten Päbſtlichen Seegen vom Altar; dabey mir der Cardinal Albieri, als anderer Cardinal Diaconus, die Biſchoffs-Mütze abgenommen, die mir hernach von dem Cardinal Ottoboni als erſten Cardinal Diacono wieder aufgeſetzet worden. Endlich wurde ich in einer Portchaiſe, nach denen Päbſtlichen Zimmern getragen.

Ich that eine ſehr mäßige Abend-Mahlzeit. Wie dieſe vorbey, wolte man mich in ein Zimmer führen, allwo ein prächtiges Bette vor mich zubereitet war. Ich aber legte mich nicht hinein, ſondern ließ mir mein ordentliches Bette bringen, in welchem ich ganz ſanfft und ruhig ſchlieffe. Ich wolte auch die koſtbaren Meublen in denen Zimmern des Vaticaniſchen Pallaſtes, welche ich bewohnte, nicht erleiden, ſondern verlangte Stroh-Stühle, und es ſolte auch ſonſt ganz ſchlecht bey mir ausſehen. Jedoch weil man mir viele Vorſtellungen deswegen that, bediente ich mich einiger mittelmäßigen Meublen, die vom Pracht entfernet, und doch auch nicht allzuſchlecht waren. Meine Hauß-Praelaten und Domeſtiquen muſten ſich in blauen Sarge kleiden, und nicht in Seide, wie bey denen vorigen Päbſten gebräuchlich geweſen. Vom andern Tag nach meiner Erwehlung an, hielte ich mich drey Tage verſchloſſen, und ließ niemanden, auſſer mir in denen preſſanteſten Affairen vor mich. Binnen dieſer Zeit ruhete ich aus, betete auch fleiſſig zu GOtt, daß er meinen Verſtand erleuchten möchte, eine löbliche Regierung zu führen, auch lauter geſchickte, fromme, gewiſſenhaffte und fleiſſige Perſonen zu erwehlen, die mir das ſchwere Amt eines Oberſten Biſchoffs der Chriſtenheit und Stadthalters JEſu Chriſti könten verwalten und tragen helffen.

Johannes.

Wer in dieſer Wahl glückſeelig iſt, der hat hohe Urſache, dem Himmel ein herrliches Danck-Opffer davor zu bringen. Aber vielen Päbſten und andern hohen Häuptern, hat es nicht gelingen wollen, treuer Miniſter und Bedienten habhafft zu werden. Denn die Menſchen wiſſen ſich öfters gantz ungemein zu verſtellen. Mancher maſquiret ſich als ein Engel des Lichts, wodurch man bewogen wird, Liebe auf ihn zu werffen, und ein gutes Vertrauen in ihn zu ſetzen. Hernach aber zeiget es ſich, wie ſehr man ſich geirret, ja daß man einen eingefleiſchten Teu-

ſel an ſtatt eines guten Engels ſeiner Gnade und Gunſt gewürdiget hat.

Benedictus.

Am 4ten Junii des 1724. Jahres gieng meine Crönung vor ſich. Nachdem alle Anſtalten darzu gemachet waren, wurde ich gegen 9. Uhr, mit dem weiſſen Unter-Rock, der Mozetta von rothen Sammet, und gewöhnlichen Hut angethan in einer Port-Chaiſe in die ſogenannte Camera Della Falda getragen. Die Titulares, Baronen &c. giengen vor mir her. In dieſer Cammer wurde mir, in Gegenwart des Römiſchen Magiſtrats der Hut abgenommen, und dargegen das rothſammete mit Hermelin gefütterte Häublein aufgeſetzet, auch ich mit der kleinen Falten, mit Hülffe derer Ceremonien-Meiſter umgürtet. Alſo gekleidet erhube ich mich nach denen Zimmern des Kirchen-Gewandtes, und trat zwiſchen zwey Cardinal Diaconen. Die übrigen Cardinäle ſchloſſen einen Creyß um mich herum, und die zwey Cardinäle, zwiſchen welche ich mich geſtellet hatte, legten mir ein Haupt-Tuch, Alben, Gürtel, Stola, und Mantel von weißer Farbe an, ſetzten mir auch eine köſtliche Biſchoffs-Mütze auf. Alsdann rief der eine Ceremonien-Meiſter mit lauter Stimme: Hinaus! Da ergriffe einer von denen Diaconen das Creutz, hielte mir es vor, kniete dabey nieder, und wartete, biß ich es geküſſet hatte. Hierauf fienge ſich die Proceſſion hinein nach der Haupt-Kirche St. Peter an. Vorhero giengen die Schild-Träger, Cammer-Bediente, der Fiſcal und Conſiſtorial Advocat, die von der Signatur, der Römiſche Magiſtrat, die Cammer-Geiſtlichen, die Auditoren der Rota, eine Menge andere vornehme Perſonen, die Päbſtlichen Diaconi, und der geheime Capellan, mit meiner ordinairen Biſchoffs-Mütze. Sodann kam das Creutz, und darauf folgten die Cardinäle Paar und Paar, die Botſchaffter, die Conſervatores des Römiſchen Volcks, die Fürſten, der Gubernator von Rom, und endlich ich, zwiſchen zweyen Cardinal-Diaconen. Dieſe trugen zu gleicher Zeit den Saum meines Mantels auf denen Seiten, den Schweif aber die vornehmſten Weltlichen, ſo ſich gegenwärtig befanden. Ich war auch von der Schweitzer-Wache und meinen übrigen Leib-Garden umgeben. Nach mir kamen noch der Decanus von der Rota, zwiſchen zwey

mit einer, seinem Stand gemässen Hochachtung, und wissen gar wohl, daß das, was eigentlich unter ihnen Pabst heisset, eben nicht allemal von demjenigen zu verstehen/ der in Rom residiret, sondern von allen und jeden, so Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in Religions-Sachen rathen und starcken: Also, daß zur Zeit, da die Hugenotten ausgerottet wurden, der Pabst in Franckreich regierete, und allda wuste gesuchet werden. Innocentius XI. hingegen, war der liebreichste Mann von der Welt, ob wir ihn gleich in Franckreich beschuldigten, er seye dem Jansenismo zugethan. Die Fremden und Passagiers von andern Religionen/ reisen gemeiniglich vergnügt aus Rom, indem ihnen, woferne sie sich nur nicht mit der Canaille einlassen, nicht die geringste Unbilligkeit widerfähret. Sie haben die Freyheit, mit guter Manier ihre Meinungen und Zweiffel in Religions-Sachen zu sagen, und können sich einer höflichen Antwort versehen. Schweigen dieselbe aber von Religions-Sachen stille/ wird man sich stellen, als ob man gar nicht wisse, daß sie Dissentientes sind. Was ihnen mißfallen kan ist dieses, daß, wann sie kranck seyn, Geistliche zu ihnen kommen, und trachten sie zu bekehren, und dann, falls solches nichts fruchtet und sie sterben hernach ihre Cörper ausserhalb der Stadt, nicht weit vom Huren-Kirch-Hof/ an einem ungeweyheten Ort begraben werden.

De Fontänges.

Saget mir doch mein Pater, wie es hergehtt, wann man bey dem Pabst zur Audienz ist, und was dabey vor Ceremonien zu beobachten sind?

La Chaise.

Sobald man ihm ins Gesichte kommet/ ist man obligiret sich auf beyde Knie niederzulassen/ und daß Haupt biß auf die Erde zu neigen. Hernach in der Mitte des Zimmers wiederum, und denn, wann man sich ihm nähert, zum dritten mahl. Darauf küsset man ihm den Pantoffel von rothem Sammet, der mit Gold gestickt ist, saget demselben/ was man zu sagen hat/ erhält gleich Resolution oder Vertröstung, küsset sodann den Pantoffel nochmals, empfänget die Benediction, und retiriret sich endlich mit eben denen Ceremonien, wie man herein gegangen; das ist, man lässet sich in der Mitte, und bey der Thüre des Zimmers auf beyde Knie nieder, wuß sich aber wohl hüten dem Pabst den Rücken zuzukehren, sondern ist gezwungen, wie ein Krebs, zurücke zu gehen. Währet die Audienz lange, gestattet der Pabst nicht einmal, daß man immer auf denen Knien vor ihm liege; au contraire, er heisset einen aufstehen und reden. Leute von hohen Stand hingegen lässt er niedersetzen, erlaubet ihnen auch wohl in Hut, Stock und Degen vor ihn zu kommen; welche Equi-

zwey Päbſtlichen Cämmerern, der Auditor von der Cammer, der Schatzmeiſter, und Päbſtliche Protonotarien.

In beſagter Ordnung gieng ich biß zu dem Herrnöglichen Saal, allwo mein Trag-Seſſel in Bereitſchafft ſtunde, in welchen ich mich ſetzte, von denen darzu beſtellten Bedienten aufgehoben, durch den Königlichen Saal über die Haupt-Stiege in St. Peters Gallerie getragen wurde. Allhier empfienge mich das Capitul und die Geiſtlichkeit von St. Peter. Man trug mich biß zu einem Theon, unter deſſen Himmel ich mich zwiſchen denen beyſtehenden Cardinalen niederſetzte. Der Cardinal Albani als Erz-Prieſter zu St. Peter, bat mich, nach einer gehaltenen kurtzen Rede, ich möchte das Capitul und die gantze Geiſtlichkeit von St. Peter zum Fuß-Kuß laſſen; welches ich beliebte. Als dieſes geſchehen, ſetzte ich mich wieder in den Seſſel, und wurde in eben derſelben Ordnung durch das groſſe Portal vollends hinein in die Kirche getragen. Als ich zu dem Hochwürdigſten gelangte, ſtieg ich mit entblöſſtem Haupte vom Seſſel, und betete auf denen Knien. Alsdann bedeckte ich mich wiederum mit der Biſchoffs-Mütze, ſetzte mich auch wieder in den Seſſel, und gelangte in die Clementiniſche Capelle, allwo ich mich nahe bey dem Theon niederlieſſe, und nach einem, bey dem Pulte gethanen, kurtzen Gebet, mit der Biſchoffs-Mütze auf dem Haupt, auf den Theon ſtieg. Hieſelbſt nahm ich die Gelobung des Gehorſams von denen Cardinalen, Patriarchen, Erz-Biſchöffen und Biſchöffen an. Nach ſolcher Huldigung nahete ſich mir ein Päbſtlicher Diaconus mit dem Creutz, daß er mir recht vor das Geſichte hielte. Ich hingegen legte die Biſchoffs-Mütze ab, ſtunde vom Theon auff, erbiſſete und küſſete das Creutz, und ſprach: Sit Nomen Domini benedictum! der Name des HErrn ſeye gebenedeyet. Nach dieſen Worten wurde mir die Biſchoffs-Mütze wieder aufgeſetzet. Alsdann führten mich die zwey Cardinal Diaconen wieder vom Theon herab, ſie aber, desgleichen alle andere Cardinale, und die geſamte übrige Geiſtlichkeit, legten ihre Kleider an, die ſie währender Crönung anhaben ſollen. Wie ſie fertig waren, wurde mir die Biſchoffs-Mütze abgenommen. Ich ſtunde auf, betete das Vater-Unſer mit leiſer Stimme, desgleichen den Engliſchen-Gruß; mit lauter Stimme aber ſtimmete ich an: Deus in adjutorium meum intende! Eile GOtt, mich zu erretten! welches

von der Capelle vollends aufgeſungen wurde. Mittlerweile laſe ich, ſtehend, mit der Biſchoffs-Mütze bedecket, die Pſalmen und das Vorbereitungs-Gebet zur Meſſe, und es wurden mir die Pantoffel angelegt. Als die Pſalmen zu der Tertz geendiget, ſunge einer von denen Sängern der Capelle das Capitel. Hierauf wurden die Reſponſoria und Verſe geſungen. Endlich ſprach ich das Gebet zu der Tertz. Nach dieſem wuſch ich meine Hände, und da dieſes geſchehen, wurde mir von dem Diacono des Evangelii die Biſchoffs-Mütze, der Mantel, die Stola, desgleichen der Gürtel mit dem Schurtz abgezogen, und dargegen ich in einen andern Hohenprieſterlichen Schmuck gekleidet. Der aſſiſtirende Cardinal-Biſchoff ſteckte mir noch einen Ring an, und ich legte den Weyrauch auf. Alsdann fieng ſich die gewöhnliche Proceſſion bey dem hohen Altar herum an. Wie ich aus der Capelle kam, zündete ein Geiſtlicher, mit einer brennenden Wax-Kertze, eine Hand voll Werck an. Solches Werck ſtack auf einem langen Rohr, welcher ein Ceremonien Meiſter truge. Solcher kniete vor mir nieder, und ſprach ſingende: Heiliger Vater! alſo vergehet die Herrlichkeit der Welt; und dieſe Ceremonie wurde noch zweymal wiederholet, ehe ich zu dem hohen Altar kam. Wie ich nach noch einigen andern Ceremonien, vollends zu dem hohen Altar kam, richtete ich mich von meinem Seſſel auf, nahete mich denen Stuffen dieſes Altars, legte die Biſchoffs-Haube nieder, und that die Confeſſion zu der Meſſe, zwiſchen dem aſſiſtirenden, alt-Cardinal-Diacono des Evangelii, da mittelſt die andern aſſiſtirenden Cardinal-Diaconi, der lateiniſche Diaconus, und der griechiſche Unter-Diaconus, die Confeſſion unter einander ſelber verrichteten. Nach der Indulgenz legte mir der lateiniſche Diaconus die Cardinal-Manipul an, der ich mich, nach geendigter Confeſſion in den Trag-Seſſel ſetzte. Die aſſiſtirende Cardinal-Biſchöffe laſen drey Gebetter über mich, und ich empfing das, mit Nadeln von Edelgeſteinen, gezierte Pallium. Nach dieſem ſtieg ich hinauf zu dem Altar, legte den Weyrauch an, benedicirte ſelbigen, und beräucherte den Altar damit. Hierbey bediente mich der Cardinal-Diaconus des Evangelii. Als ſolches geſchehen, verfügte ich mich auf den Thron, ſetzte mich, und nahm nochmals die Huldigung von denen Cardinälen, Prälaten und Beicht-Vätern von St. Peter an, von allen und jeden nach ihrer unterſchiedenen Art, wie es unter ihnen gebräuchlich iſt. Nach beendigter Verehrung laſe ich den Eingang und das Kyrie mit denen Aſſiſtenten

ſinge

ſtimmete das Gloria in Excelſis Deo an, Ehre ſeye GOtt in der Höhe, ſinge auch das Pax vobis! Friede ſey mit Euch! und that das Gebet. Da ich mich wieder geſetzet, auch die Biſchoffs-Mütze nebſt dem Vortuch genommen hatte, verfügte ſich der erſte Cardinal-Diaconus, mit dem Stab in der Hand, nebſt denen Päbſtlichen Unter-Diaconen, denen Auditoren der Rota, und denen Conſiſtorial-Advocaten, zum Thron, ſtelleten ſich auf beyden Seiten um mich herum, und der beſagte Cardinal fieng an, ein zum Lobe des Pabſts verfertigtes Lied zu ſingen. Nach deſſen Endigung bate er dreymal: Erhöre Chriſte! worauf ſich die andern alſo hören lieſſen: Unſerm Herrn, Benedicto XIII. als von GOtt verſchenen höchſten Prieſter, und allgemeinem Pabſt verleyhe langes Leben! Der Cardinal verſetzte wiederum dreymal: Erlöſer der Welt! und die andern antworteten: Hilff du ihm. Als dieſes vorbey, wurden die Lateiniſche und Griechiſche Epiſtel, desgleichen das Evangelium in Latein und Griechiſcher Sprache, jegliches zu ſeiner Zeit, und nach ſeiner Ordnung geleſen; ich aber ſtimmete das Credo an, und verrichtete die übrigen Ceremonien der Meſſe. Als dieſe zu Ende, wandte ich mich vom Altar herab, ſetzte mich mit dem ganzen Hohenprieſterlichen Schmuck in den Trag-Seſſel, nahm die Handſchuh und den Ring, empfieng auch von dem Cardinal Albani, als Dem Prieſtern der Haupt-Kirche St. Peter, einen Barret mit dem gewöhnlichen Prieſter-Leib von alter Mütze, ſo mir, im Namen des Capituls, vor die wohl-allgeſungene Meſſe geſchicket wurde. Alsdann haben mich die Träger auf, und trugen mich, mit vorhergehender verbeſagten Proceſſion, unter dem Himmel vor den Altar des Hochwürdigſten Sacraments. Hieſelbſt kniete ich nieder und betete, ſtieg hernach wieder in den Seſſel, und wurde in eben ſelber Ordnung vor den Altar getragen, wo der Seegen gegeben wird. Hieſelbſt ſtieg ich wiederum ab, trat auf den erhabenen Ort, und ließ mich in dem alda zubereiteten Stuhl nieder. Das Chor fieng die Antiphona an: Corona aurea ſuper Caput ejus &c. Eine goldene Crone auf ſein Haupt ꝛc. der Decanus aber ſunge die Verſe und das Gebet darauf. Nach vollendetem Gebet, nahm mir der erſte Cardinal-Diaconus, der zur Lincken aſſiſtirte, die Biſchoffs-Mütze von dem Haupt, und der Decanus des Cardinals-Collegii, ſetzte mir die Päbſtliche dreyfache Crone auf; ſagende: Nimm hin die dreyfache Crone, und wiſſe, daß

du seyeſt ein Vater derer Fürſten und Könige, ein Regierer der Welt, auf Erden unſers Erlöſers JEſu Chriſti Stadthalter, welchem gebühret Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! Als dieſes verrichtet war, gab ich dem Volck den Seegen, welcher mit etwas mehrern Umſtänden, als der gewöhnliche verknüpffet iſt, und wie ich zu denen Worten kam: Der Seegen GOttes des Vätters ꝛc. ſtunde ich auf, und ſeegnete das Volck dreymal, mit dreyen Creutzen. Alsbald gaben die, auſſen auf dem Platze rangirten leichten Reuter, Curaſſierer, und das Fuß-Volck, Feuer. Auch wurde in der Engelsburg das Geſchütze losgebrannt; das Volck aber ſchrie etlichemal: So lebe Pabſt Benedictus XIII. Hierauf wurde, von einigen Cardinal-Diaconen, in Lateiniſcher und Italiäniſcher Sprache, vollkommener Ablaß verkündiget, und ich ertheilte, ſtehende, den Seegen nochmals, aber nur mit einem einfachen Creutze über das Volck, ſetzte mich wiederum in den Trag-Seſſel, und wurde in die Gewand-Zimmer getragen, allwo man mir den prächtigen Hohenprieſterlichen Schmuck abnahm; die Mozetta und rothſammetne Mütze aber wieder anlegte. Der Cardinal Decanus wünſchte mir, im Nahmen des geſamten Cardinals-Collegii, nochmals Glück und langes Leben; ich aber bedanckte mich gegen das Cardinals-Collegium, ſetzte mich in einen verdeckten Seſſel, und begab mich in mein Zimmer. Der ganze Actus hat ungefähr fünff Stunden gewähret.

JOHANNES.

Die bey der Päbſtlichen Crönung mit eingeführte Ceremonie, daß man etlichemal Werck oder Flachs anzündet, und dabey ſpricht: Pater Sancte! Sic tranſit Gloria mundi, Heiligſter Vater! Eben alſo vergehet die Herrlichkeit der Welt, gefällt mir ſehr wohl. Denn ſie ſcheinet nöthig zu ſeyn, bey der faſt göttlichen Verehrung, die man einem Menſchen erweiſet, damit er ſich doch, bey aller ſeiner Herrlichkeit, ſeiner Nichtigkeit und Sterblichkeit erinnere.

BENEDICTUS.

Es iſt wahr. Indeſſen aber ſolte das Hertz eines Geiſtlichen eines ſolchen Weltlichen dermaſſen abgeſtorben ſeyn, daß keine Erhebung, noch einige

einige Ehren-Bezeugungen, Adorationes und Verehrungen, Auszschmückungen und Crönungen, capable, zu machen, daß er wiederum geſchwelle, oder ſich in Stolz und Hoffart erhebe.

Johannes.

Es verachtet mancher alle Ehren-Bezeugungen, die man ihm ohne diß weder geben wird, noch will, mit ſonderbarer Geſchmuck. Wäre er aber Pabſt, und wüſte, daß er, auch von gecrönten Häuptern, die tiefſte Ehrerbietigkeit erhalten könte, wer weiß, was er ſodann thun würde? Ach, wertheſter Benedictus! ein jedweder Kopf iſt nicht capable, es mit Kaltſinnigkeit anzuſehen, oder zu ertragen, wann man ihm täglich ſo viel Weyrauch anzünden, und noch darzu ſagen wolte, daß er alles dieſes, und noch mehr, ſehr wohl verdiene. Der Dampff vom Weyrauch und Lobe könte ihm gar leichtlich in den Kopf ſteigen, auch ihn drehend und taumelnd machen, dergeſtalt, daß er die gröſten Thorheiten begienge.

Benedictus.

In dem erſten gehaltenen Conſiſtorio, welches ich nach meiner Crönung gehalten, habe ich dem Cardinals-Collegio, wegen Erhebung meiner Perſon zum höchſten Ober-Haupt der Kirche, nochmals in einer Rede gedancket, auch dem Cardinal Alberoni den Mund geöffnet, und ſelbigem das Diaconat von St. Adriano gegeben. Die Dancksagungs-Rede an das Cardinals Collegium lautete alſo:

Ehrwürdigen Brüder!

Es iſt eine ewige Wahrheit, darzu wir in der heiligen Schrifft ermahnet werden, daß derjenige unter Brüdern, welcher niedrig iſt, ſich ſeiner Hoheit freuen ſolle, damit die Hand des Höchſten um ſo viel mehr Lob davon nehme, und derjenige, der das Licht aus der Finſterniß hat heiſſen hervor brechen, die Ehre ſei-

re ſeiner Wunder durch die Schwachheit derer Menſchen erhöhet zu haben ſcheine. Was Uns anlanget, die Wir dererjenigen Gaben ermangeln, ſo das Apoſtoliſche Amt erfordert, dabey auch voller Schrecken ſind, wegen Empfindung unſerer Sünden und Miſſethaten, ſo ſchicket es ſich wohl beſſer vor Uns, daß Wir uns über unſern Zuſtand betrüben, und vor dem Gerichte fürchten, als daß Wir Uns unſerer Erhebung rühmen. Dannenhero, ſeit dem ihr darauf bedacht geweſen, Uns mit der Sorge vor alle Gemeinden zu beladen, ſo haben Wir mit Recht befürchtet, GOtt, der erſchrecklich iſt in ſeinen Rathſchlägen, möchte Uns, bey unſerer Erhebung über andere Menſchen ſtürzen, und Wir, die Wir uns über unſere Kräffte beladen, möchten unter der Laſt erliegen müſſen, und folglich in das Allerheiligſte nur zu dem Ende eingehen, damit Wir durch deſſen Herrlichkeit umkommen ſolten. Allein, da Wir Uns dergeſtalt vor dem Amt fürchteten, ſo unſerer Schwachheit nicht anders als entſetzlich ſeyn kunte; ſo hat eure wunderbare und liebreiche Einigkeit Uns zu einer gewiſſen Probe des Göttlichen Willens gedienet, welchem länger zu widerſtreben Wir vor unzuläßig gehalten. Wir machen demnach den Anfang, GOTT dem Allmächtigen demüthigſt zu dancken, der Unſere Niedrigkeit, durch eure Stimmen, auf dieſen hohen Apoſtoliſchen Stuhl geſetzet hat, in der Hoffnung, daß der, ſo durch ſeinen heiligen Ruff in Uns das Anfangen gewürcket hat, auch die nöthigen Kräffte zum Vollenden darreichen, und nach Beylegung der Würde auch die darzu erforderlichen Gaben ſchencken werde. Hiernechſt verſichern Wir, daß Wir die geneigte Meynung, ſo ihr von uns gefaſſet, beſtändig in danckbarem Andencken behalten, auch nie derer eyffrigen Bemühungen eurer Wohlgewogenheit vergeſſen werden, welche, nach Würden, zu loben, Wir nicht Worte genug finden können. Indeſſen werden wir keine Gelegenheit vorbey gehen laſſen, euch Kennzeichen unſerer Danckbarkeit zu

zu geben. Ihr aber, Ehrwürdigen Brüder, die ihr dem groſſen Ertz-Hirten dermaleinſtens ſowohl von eurer Wahl als auch ſo gar von unſerer Adminiſtration, ſcharffe Rechenſchafft zu geben habt; Ihr, ſage ich, werdet euch nun wohl erinnern müſſen, was eure Würde und Amt mit ſich bringe, und folglich Unſerer Schwachheit, durch eure beſtändige Sorgfalt und gute Rathſchläge zu Hülffe kommen. Wohlan dann! Nachdem ihr mit ſo groſſem Ernſt eure Stimmen gegeben, einen Hohenprieſter zu erwehlen; ja, nachdem ihr ihn ſo liebreich aufgemuntert, und muthig gemachet, eure Wahl nicht vergeblich zu achten, und es nun an dem iſt, daß ihm die von euch aufgebürdete Laſt faſt zu ſchwer werden will, ſo fahret fort, ihm dabey mit eben dem Ernſt der Gottſeligkeit und heiligen Eyffers hülffreiche Hände zu bieten. Damit Wir aber die Verwaltung des Apoſtoliſchen Amts mit dem anfangen, von welchem alle gute Gaben kommen, als aus einer unerſchöpfflichen Quelle des Lichts und des Heyls, ſo begehren Wir vor allen Dingen von euch die Stimmen eures Gebets zu dem Vater aller Barmhertzigkeit. Auch werden Wir, durch ein bald zu publiciren ſeyendes Jubilæum, alle andere Gläubige des HErrn einladen, ihre Gebete, Allmoſen und Faſten, und andere Ubungen der Gottſeligkeit, und der Chriſtlichen Bußfertigkeit dahin anzuwenden, damit Uns die göttliche Gnade zugezogen werde; und Wir durch dieſelbe das Volck GOttes heilſamlich regieren mögen. Laſſet, Ehrwürdigen Brüder! Uns beweiſen, als Diener des HErrn! und da Wir ernſtlich die Noth der Heiligen Kirche erwegen, welche Wir nicht ohne Thränen anſehen können, ſo laſſet Uns allenthalben ſo erfunden werden, daß Wir Fürbilder in guten Wercken ſeyn mögen, damit Wir, nach erlangter Beſſerung derer Sitten aller Chriſten, und inſonderheit nach der Wiederbringung der Diſciplin unter der Geiſtlichkeit zu ihrer alten Heiligkeit mit rechter feſter Zuverſicht des Beyſtandes deſſelben verſichert ſeyn können, der die Heiligkeit ſelbſt iſt.

Johannes.

Das iſt gewißlich eine vortreffliche Rede die ſowohl der Hoheit des Mundes, aus dem ſie gegangen, als auch der Wichtigkeit der Materie, von welcher ſie handelt, vollkommen gemäß iſt.

Benedictus.

Im übrigen, mein lieber Johannes! kan ich allhier gar wohl noch dieſes gedencken, welchergeſtalt mir ſchon Anno 1691. die Päbſtliche Crone vom Don Fabio Caraccioli prophecezet worden. Denn er dedicirte mir eine Schrifft, welche der Jeſuit Viva vom Jubilæo verfertiget hatte, und ſprach unter andern, in der Vorrede, es ſeye anjetzo auf meinen Befehl, dieſes Buch ausgefertiget worden; nach fünff und zwantzig Jahren aber würde ich, aus Päbſtlicher Macht und Gewalt, das Diploma, wegen des zu haltenden Jubilæi, ſelbſt ausſchreiben laſſen.

Johannes.

Das iſt eine pure Flatterie geweſen; die aber eingetroffen hat. Worgegen viele andere Flatterien, womit man denen Cardinälen gemeiniglich bey allerhand Fällen und Gelegenheiten aufzuwarten pfleget, und denenſelben die Päbſtliche Würde prophecezet, um ſich dadurch bey ihnen zu inſinuiren, vermodern und verfaulen, ohne daß ſie jemals wahr werden. Den Reſt einer Hiſtorie, werthester Benedictus! werdet Ihr wohl biß auf ein andermal ausgeſetzet ſeyn laſſen müſſen, wannenhero ich jetzo noch ein wenig hören wollen, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und wir können zugleich unſere Gedancken einander darüber entdecken.

Secretarius.

Moſcau. Am 26. Februarii neuen Calenders, dieſes 1730ſten Jahres, hat unſere neue Käyſerin ihren Einzug in dieſe Stadt in folgender Ordnung gehalten: 1) Marſchirte eine Compagnie Grenadiers von dem Praobraziniskiſchen Regiment. 2) Unterſchiedene ledige Carollen derer Vornehmſten mit ſechs Pferden,

Pferden, an der Zahl 21. 3) Die vornehmſten Miniſtres mit eigener Equipage, als würckliche Geheime Räthe; 1. Fürſt Michael Wolodimerowitz Dolgoruki; 2. Fürſt Alexi Grigorowitz Dolgoruki; 3. Fürſt Demetri Michaelowitz Gallizin; 4. Fürſt Iyan Georgowitz Trubezkoy; Fürſt Baſilius Wolodimerowitz Dolgoruki; Fürſt Michael Michaelowitz Gallizin (welche drey letztern General-Feldmarſchalls ſind.) 7. Graf Gabriel Iwanowitz Galloſkin, Reichs-Cantzler; 8. Der Grusiſche Czaar Wachtang Leonowitz: 4) Vier Käyſerliche Laquais. 5) Sieben Käyſerliche Carollen mit ſechs Pferden, davon viere ledig waren, in dreyen aber ſaſſen drey Hof-Dames jedwede beſonders. 6) Der General-Major Printz Schechowsky mit der vornehmſten Nobleſſe, welche der General-Major Iſmaelioff beſchloſſe. 7) Die Chevalier-Garde angeführet von ihrem Lieutenant, dem General-Lieutenant Mamonnoff. 8) Zwey Cammer-Fouriers, welchen zwölff Käyſerliche Laquais folgten. 9) Zwey Hof-Mohren im Läuffer-Habit, nebſt 2. andern Läuffern. 10) Ihro Käyſerliche Majeſtät in einer magnifiquen mit acht Pferden beſpanneten Caroſſe, gantz alleine. Zu deren rechten Seite ritte der würckliche Geheime Rath Baſilius Lukitz Dolgoruki, welchen der General-Major Leontieoff folgte. Zur Lincken der Geheime Rath Fürſt Michaelowitz Gallizin, und der General-Major Schawöloff. Der Caroſſe folgte wiederum einer von denen Vornehmſten des Rußiſchen Hofes, und die Chevalier-Garde. 11) Beſchloſſe den Marſch eine Compagnie Grenadiers von dem Semonoffkiſchen Garde-Regiment.

Wie nun Ihro Käyſerliche Majeſtät in die Vorſtadt kämen, wurden 71. Canonen gelöſet, in der Stadt Belgorod aber 85. und bey der Einfahrt im Schloſſe 101. In der Stadt Kiteui, bey dem Thor præſentirte ſich Ihro Käyſerlichen Majeſtät die Geiſtlichkeit proceſſionaliter, und beym Abtreten vor der Dom-Kirche beym Cremelin viele hohe Standes-Perſonen

beyderley Geſchlechts. Von dar erhoben ſie ſich in die zweyte Schloß-Kirche zum Heiligen Ertz-Engel Michael genannt, und nachgehends in Dero Palais, in Begleitung aller anweſenden hohen Standes-Perſonen. Die Straſſen, welche Ihro Majeſtät paſſirten, waren mit Tapeten behangen, auch acht Regimenter darinnen poſtiret, nemlich: Zwey Moßcowitiſche; das Corporiſche, das Wiburgiſche, das Woroniſche, das Wertzkyſche, das Sibiriſche und das Butiriſche. Die beyden Garde-Regimenter, Preobrazinsky und Somanovv ſtunden beym Kremelin herum ebenfalls in Parade, und übrigens iſt durch die gantze Stadt eine dreytägige Illumination zu ſehen geweſen.

Benedictus.

Dieſe Rußiſche Käyſerin kan mit aller Billigkeit vor eine ſehr geliebte Perſon und Favoritin des Himmels gehalten werden, wannenhero zu præſumiren, daß auch ihre Regierung höchſt-glückſelig ſeyn und dem gantzen Rußiſchen Reiche zur gröſten Wohlfahrt gereichen werde.

Johannes.

Ich bin eurer Meynung, wertheſter Benedictus! und glaube, daß gleichwie ihre rechtmäßige, aber doch, noch vor kurtzer Zeit, weit entfernet zu ſeyn geſchienene, Beſteigung des Rußiſchen Throns, alle Welt in Freude und Verwunderung geſetzet, dergeſtalt, daß man ausrüffen und ſagen müſſen: Sehet, was die Hand des Höchſten thut! alſo auch eben der, ſo ſie erhoben, und auf den Thron ihres Vaters geſetzet, ihr eine lange und glückliche Regierung verleyhen werde.

Secretarius.

Moſcau. Ihro Majeſtät unſere neue Käyſerin hat ſofort, den dritten Tag nach ihrer Ankunfft, den aus vier und zwantzig Perſonen beſtehenden Senat convociret, und an denſelben folgende Rede gehalten:

Ich bedancke mich recht hertzlich, daß ihr, nach Ledigung des Throns Sorge tragen wollen, denen uralten Reichs,

che Equippage man anderergestalt auffzu, in einem andern Gemach zu lassen, obligirt ist.

De Fontanges.

Die Stadt Rom führet in ihrem Wappen diese vier Buchstaben: S. P. Q. R. Was mögen doch solche bedeuten?

La Chaise.

Nach einiger Meinung müsten sie so viel heissen: Sanctus Petrus Quiescit Romæ, der heilige Petrus ruhet zu Rom. Andere aber sagen/ und zwar mit bessern Grund, sie hätten ihren Ursprung von denen Sabinern her, welche auf ihre grosse Macht getrotzet, und diese 4. Buchstaben nach Rom geschicket, die so viel geheissen: Sabinenſis Populo Quis Reſiſter? Wer wird denen Sabinern widerstehen. Darauf wären von denen Römern eben diese 4. Buchstaben zurücke geschicket/ und damit zu verstehen gegeben worden, daß Senatus Populus Que Romanus solches zu thun vermöchte. Einsmals klebete einer einen Zettel, unten an das metallene Bildniß des heil. Petri, in der Peters-Kirchen/ mit diesen Worten: Sancte Petre Quare Rides? Heiliger Peter / warum lachest du? Des andern Tages stund die Antwort: Rideo Quia Papa Sum. Ich lache deswegen, daß ich Pabst bin.

De Fontanges.

Aber wie klinget es mein Herr, wann es heisset, daß die Huren in Rom öffentlich/ gegen Erlegung eines gewissen Schutz-Geldes/ gebuldet/ und geschützet werden?

La Chaise.

Es klinge wie es wolle; so ist es doch nicht zu ändern, sondern als ein nothwendiges Ubel zu consideriren. Man hat schon versuchet, ob es möglich dieses Unkraut auszuretten? und solches impracticable befunden / weil dadurch nur Anlaß zu Sodomiterey und andern Abscheulichkeiten gegeben worden. Demnach hat müssen/ aus zweyen Ubeln, das geringste erwehlet werden.

Wann nun ein Weibs-Bild diese schändliche Profeſſion treiben will/ gehet sie auf das Capitolium und bittet um einen Frey-Zettel, der ihr gegen Erlegung zweyer Scudi ertheilet/ und ihr Name in das Huren-Register eingeschrieben wird/ da sie dann, jährlich noch etwas contribuiren muß. Solcher Frey-Zettel aber/ wird nicht sonder vorhergegangene scharffe Vermahnung ausgestellet, und man employret alle Beredtsamkeit, die Person zu bereden/ einen bessern Weg zu erwehlen, thut ihr auch ein und anders zum Vorschlag/

hört

Reichs, und von meinen Vorfahren hinterlaſſenen, Conſtitutionen gemäß, der Succeſſion halber, auf meine Perſon Egard zu machen. Ich verſpreche, die dem Senat zuſtehende Privilegia und Dignitäten aufs kräfftigſte zu mainteniren. Ich verſichere ebenfalls, daß alle und iede, meine Unterthanen ſich einer ſanfftmüthigen Regierung zu erfreuen haben ſollen. Ich promittire hiermit, die alte Griechiſche Religion, ſo, wie ſelbige in der Monarchie introduciret, nicht allein zu handhaben, und zu unterſtützen, und denen verordneten Biſchöffen und andern Geiſtlichen den erforderlichen Unterhalt reichen zu laſſen, ſondern es ſollen auch alle Religions-Verwandte, als es von meinen Vorfahren beliebet worden, aller Protection ſich zu erfreuen haben. Es wird Senatus einen Plan zu entwerffen haben, nach welchem das in guten Flor gebrachte Commercium durch das gantze Reich extendiret werden möge. Zu ſolchem Ende bin ich entſchloſſen, die mit andern ſichern Puiſſancen desfalls errichtete Conventiones zu erneuern, und verharre des unveränderlichen Entſchluſſes, die bereits mit verſchiedenen Höfen errichtete Tractaten aufs genaueſte zu examiniren, und daferne ſelbige nicht gegen das Intereſſe meines Reichs ſtreiten, ſie zu renoviren. Endlich ſo beſtätige ich hiermit alle Collegia, Statthalter in denen Provinzien, Gouverneurs, Generals, Officiers, Miniſtres, in demjenigen Rang und Würden, weſſen ſie ſich zur Zeit meiner Vorfahren zu erfreuen gehabt.

Benedictus.

In dieſer kurtzen Rede ſtecket die Gnade, Gütigkeit und Leutſeligkeit ſelber. Aber was anders als Holdſeligkeit könte wohl aus einem Munde flieſſen, aus welchem vielleicht niemals ein zorniges und ſtrafendes Wort gegangen ſeyn mag.

Johannes.

Mir meines Orts dünckets, ich sehe ich in der Person dieser grossen Käyserin, die Gerechtigkeit, Unschuld, Gnade und Gütigkeit selber auf dem Russischen Thron sitzen. Freue dich demnach Rußland, daß sie dir der gütige Himmel geschencket hat.

Secretarius.

Moscau. Man hat observiret, daß Ihro Majestät unsere Käyserin fortfahren, sich in Dero Titel eine Hertzogin von Curland zu nennen. So haben auch Ihro Majestät beliebet, sich selber zur Colonelle oder Obristin des Garde-Regiments Preobrazinsky, desgleichen zur Capitaine der Chevaliers-Garde zu declariren.

Benedictus.

Den Titel als Hertzogin von Curland wird sie vielleicht so lange mit beybehalten wollen, als sie eine vereinigte Hertzogin dieses Landes verbleibet.

Johannes.

Daß sie sich selber zur Obristen des Garde-Regiments Preobrazinsky und zur Capitaine der Chevaliers-Garde ernennet, das ist eben so gütig und rühmlich, als weislich gehandelt.

Secretarius.

Moscau. Die Artickel, welche das Hohe Consilium unserer neuen Käyserin durch die Deputirten, so nach Mietau in Curland gegangen, um sie von dannen abzuholen und anhero zu begleiten, zur Unterzeichnung hat vorlegen lassen, sollen hauptsächlich in sich gehalten haben; 1) Daß Ihro Käyserliche Majestät anders nicht, als mit Zuziehung des Hohen Consilii regieren wolten. 2) Daß Sie weder einen Krieg anfangen, noch einen Frieden schliessen wolten, ohne Approbation des besagten Consilii. 3) Daß Sie nicht solten können einige Contributiones exigiren und Impositen auflegen, noch einige wichtige Charges vergeben, ohne

Ein-

Einwilligung des beſagten Conſilii. 4) Daß ſie keinen von Adel ſolte können verurtheilen noch hinrichten laſſen, es läge dann klar am Tage, daß er die Straffe, welche ihm zuerkannt, wirklich verdiene. 5) Solte man auch keines Edelmanns Güther confiſciren können, wann er nicht derer Miſſethaten, welcher er beſchuldiget worden, überzenget wäre. 6) Solten Ihro Käyſerliche Majeſtät von denen Cron-Güthern weder diſponiren noch ſie veralieniren können, ohne Beyſtimmung des Hohen Conſilii. 7) Solten Sie ſich auch nicht vermählen, noch einen Succeſſorem ernennen können, auſſer mit Approbation des beſagten Conſilii.

Es verlautet auch, ob hätte das Hohe Conſilium, die Generalität, und der Adel, ſeit dem beſchloſſen gehabt, Ihro Käyſerlichen Majeſtät annoch folgende Propoſitiones zu thun: 1) Daß ein Hohes Conſilium etabiliret werden ſolte, welches aus 21. Perſonen beſtünde. 2) Einen aus eylff Perſonen beſtehenden Senat zu formiren, welcher dem Hohen Conſilio hülffliche Hand leiſten, und verſchiedene Affairen auf ſich nehmen könte. 3) Solte man diejenigen, welche trachteten, einen Sitz in dem Hohen Conſilio oder in dem Senat zu erlangen, oder Gouverneurs, oder Præſidenten in denen Collegiis reſpective zu werden, das Loß deshalb ziehen laſſen; von der Generalität und der Nobleſſe aber ſolten ſie zu ſolchem Ende præſentiret und vorgeſtellet werden. Die Anzahl derer jenigen, welche zum Loß gelaſſen würden, müſten ſich inneſſen niemals über hundert belauffen, auch mehr nicht als zwey von einer Familie darunter ſeyn. 4) Auch ſolten mehr nicht als zwey Perſonen auf einmal, aus einer Familie, in dem hohen Conſeil und in dem Senat ſitzen können; jedoch diejenigen ausgenommen, welche ſich jetzo wircklich darinnen befänden. 5) Solte das Hohe Conſilium und der Senat, mit der Generalität und dem Adel über die wichtigſten Affairen gemeinſchafftlich deliberiren,

wie

wie z. E. wann etwa die Frage wäre, ob die alten Geſetze re-ficiret oder erneuert, oder gantz neue gemachet werden ſolten. 6) Solte man geziemende Mittel erſinnen, um die Nöbleſſe zu engagiren, Kriegs-Dienſte zu nehmen, niemanden aber darzu zwingen, auch keinen Edelmann obligiren, eine Profeſſion zu erlernen, oder ein Boots-Knecht zu werden. 7) Die Geiſtlichkeit und Bürgerſchafft in Anſehung der Einquartierung, den Bauersmann aber in Betrachtung der Contribution, zu ſoulagiren. 8) Ein Reglement wegen der Promotion unter denen Trouppen, und dieſer ihrer Bezahlung halber zu machen, damit der Sold zur geſetzten Zeit allemal richtig erfolge. 9) Und was endlich das Recht der Erſt-Geburt bey der Succeſſion des Reichs betraffe, ſolte bey erſter Gelegenheit darüber deliberiret werden.

Aber am 8ten Martii dieſes 1730ſten Jahres, des Morgens frühe, erhuben ſich der Feldmarſchall Trubetzkoy, und der Knees Alexis Czerkasky, beyde Senatores, denen 30 andere Edelleute folgten, wovon der meiſte Theil entweder Militair- oder Civil-Chargen beſitzen, nach dem Schloſſe Kremelin, und lieſſen die Käyſerin bitten, ſie möchte ihnen Audientz verſtatten, und hören, was ſie vorzubringen hätten. Hiervon gaben Ihro Käyſerliche Majeſtät denen Membris des hohen Conſilii ohnverzüglich Nachricht, befahlen ihnen auch, daß ſie ſich zu dem Ende in dem groſſen Audientz-Saal einfinden ſolten. Zu gleicher Zeit ertheilten Sie dem Herrn Soltikow, Obriſt-Lieutenant von der Garde, Ordre gute Sorgfalt zu tragen, damit ſich keine Unordnung ereignen möchte. Hierauf ließ dieſer die Wache verdoppeln, auch alle Poſten und Zugänge aufs genaueſte und ſtärckſte beſetzen.

Sobald wie die Membra des hohen Conſilii in dem Audientz-Saal verſammlet waren, ſetzte ſich die Käyſerin auf ihren Thron, und befahl dem Capitain von der Wache, von niemanden einigen Ordre anzunehmen, als von dem Obriſt-Lieutenant Soltikow.

Sokirkow, und zu thun, was dieſer befehlen würde. Sodann wurde der Feldmarſchall Trubetzkoy mit ſeinem Gefolge eingelaſſen. Er præſentirte der Käyſerin ein Memorial, worinnen enthalten war, daß gleichwie unter denen Artickeln, welche Ihro Käyſerliche Majeſtät unterzeichnet hätten, verſchiedene Dinge begriffen, welche dem Reiche könten nachtheilig ſeyn; alſo bäten ſie Ihro Käyſerliche Majeſtät, ihnen zu erlauben, daß ſie nochmals über die Form der nechſtbevorſtehenden Regierung deliberiren dörfften. Solches accordirte ihnen die Käyſerin, hinzufügende, wie ſie wünſchte, daß ſie ihr, noch denſelben Tag, vom Erfolg ihrer Deliberationen Report erſtatten möchten. Die Membra des Hohen Conſilii wurden mittlerweile von Ihro Käyſerlichen Majeſtät mit zur Mittags-Tafel genommen. Wie nun, nach aufgehobener Tafel, der Feldmarſchall Trubetzkoy mit ſeinem Gefolge ſich wieder in dem Audienz Saal einfande, ſtellete derſelbe Ihro Käyſerlichen Majeſtät vor, ſie hätten nach einer reiffen Uberlegung befunden, wie das Monarchiſche Regiment das einzige wäre, ſo ſich zu dem Rußiſchen Reiche ſchicke. Derohalben bäten ſie Ihro Käyſerliche Majeſtät unterthänigſt, daß ſie geruhen möchten, die volle Souveraineté anzunehmen, und ſolche mit eben der Autorität, als Ihro Vorfahren gethan, zu beſitzen. Hierauf antwortete die Käyſerin, es gienge ihre Intention dahin, ihre Unterthanen in Friede und mit Gerechtigkeit zu gouverniren. Gleichwie ſie aber gewiſſe Artickel unterſchrieben habe; alſo müſſe ſie vorhero wiſſen, ob die Membra des Hohen Conſilii conſentirten, daß ſie die Offerten ihres Volcks annehmen möchte? Da nun die Membra dieſes Conſilii durch eine Neigung mit dem Haupte zu verſtehen gaben, daß ſie es ſich gefallen lieſſen, ſo nahm die Käyſerin die Souveraineté an, ließ auch, durch den Groß-Cantzler, die unterſchriebenen Artickel

herbey bringen, welche gleich auf der Stelle zerrissen wurden. Hernach hielten Ihro Käyserliche Majestät einen sehr gnädigen Discurs, und declarirte, welchergestalt Sie allemahl eine wahrhafftige Mutter des Vaterlandes seyn, und Dero Unterthanen alle Gnade angedeyhen lassen würde. Den arretirt gewesenen General Jagozinski ließ sie hierauf gleich vor sich ruffen, und gab demselben seinen Degen und seinen Orden wieder. Von allen fremden Ministris sind, dieser Begebenheit wegen, Ihro Käyserlichen Majestät, bereits die Glückwünschungen abgestattet worden. Das neue Formular des Eydes, wegen der Souveraineté, ist auch schon aufgesetzet, und wird in denen Kirchen, von denen Kriegs-Völckern sowohl, als von allen andern Unterthanen des gantzen Rußischen Reichs wirklich abgeleget und unterschrieben.

Benedictus.

Das ist in der That eine höchst-wichtige Zeitung. Das hohe Consilium zwar wird der Käyserin keine andern als solche Artickel zur Unterzeichnung vorgeleget haben, die sie zur Wohlfahrt des Rußischen Reichs dienlich zu seyn erachtet. Wann aber nachhero, von andern, noch ein ander Project, zu noch besserer Einschränckung der Souverainité gemachet worden, so ist es just Zeit gewesen, daß man die volle Souverainité und Monarchische Regierung wieder hergestellet. Man siehet daraus, wie günstig der Himmel dieser Käyserin in allen Dingen ist, und wir wollen ihr von gantzem Hertzen, mit allen Wohlwollenden, zu einer so glücklichen Begebenheit gratuliret haben.

Johannes.

Johannes.

Ich ſtimme mit ein, und glaube, daß der General Gagoziwsky darum arretiret worden, weil er, gleich anfangs, nicht mit hat einſtimmen wollen, daß man der Souverainete gewiſſe Schrancken hat ſetzen wollen, weshalb er nunmehro ſeine völlige Freyheit wieder erhalten.

Secretarius.

Londen. Weil der Colonel Chartres, ein Schotte von Geburt, vor denen Richtern ſchuldig befunden worden, daß er einem jungen Mädgen, von 13. biß 14. Jahren, welches bey ihm in Dienſten geſtanden, ſich aber nicht bewegen laſſen wollen, ſeinen ungeziemenden Anmuthungen Gehör zu geben, einen Handſchuh in das Maul geſtecket, und ihr hernach Gewalt angethan, ſo lautet nunmehro ſein Urtheil, daß er ſeines Lebens ſowohl, als aller ſeiner Güther, ſolle verluſtig ſeyn. Sein Vermögen überhaupt belaufft ſich auf mehr als zweymal hundert tauſend Pfund Sterling, und wird zum Profit des Königs confiſciret werden. Jedoch weil er annoch einige, in Credit ſtehende, Anverwandte hat, ſo dörfften ſie vielleicht eine Linderung des Urtheils erlangen.

Benedictus.

Hätte ich etwas dabey zu ſprechen, würde alle Bemühung umſonſt ſeyn, und ich das geſprochene Urtheil nach aller ſeiner Strengigkeit vollziehen laſſen. Denn die gewaltſame Schändung einer Jungfrau, iſt unter die erſchrecklichſten Miſſethaten zu rechnen, desgleichen wann man eines andern Mannes Weib mit Gewalt zu ſeinem Willen zwinget, und ſeine böſe Luſt mit ihr büſſet. Wiewohl dieſes letztere noch abſcheulicher als das erſtere: Weil ich einem geſchändeten Eheweib die geraubte Ehre nicht wiedergeben, eine ledige Perſon hingegen, der ich Gewalt angethan,

gethan, allenfalls heyrathen, und alſo, auf dieſe Weiſe den ihr angethanen Tort repariren kan. Jedoch kurtz zu ſagen, ſo iſt einer, der ein Weibsbild mit Gewalt ſchändet, in meinen Augen nicht beſſer als ein Meuchel-Mörder und Straſſen-Räuber oder Dieb, der zu gleicher Zeit Mordthaten verübet und begehet.

Johannes.

Indeſſen werden ſich auch wohl Leute finden, denen es ſchwer fället, zu glauben, daß ein Mann von einem ſo groſſen Vermögen, capable ſeyn ſolte, eine ſolche That zu begehen, wodurch er ſich, nach denen Engliſchen Geſetzen, ſeines Haabes und Gutes ſowohl, als des Lebens verluſtig machen kan, vornemlich in einem Lande, wo man wenig Schritte gehen darff, wann man ein Weibsbild zu Büſſung geiler Luſt ſuchen will.

Benedictus.

Es giebet aber gewiſſe gottloſe und hartnäckige Köpffe, die, wann ſie einmal ihre geilen Augen auf ein Weibsbild geworffen, ſolche jedoch weder heyrathen können noch wollen, alle malhonnete Mittel und Wege ſuchen, ihren Zweck zu erreichen. Da employret man Kuppler und Kupplerinnen, Geſchencke oder liſtige Ränke, biß man endlich, wann durch ſolches alles nichts ausgerichtet werden mag, verleitet wird, Gewalt zu gebrauchen.

Johannes.

Bey dieſer Begebenheit könte die Frage auf das Tapet gebracht werden, ob es aus einem groſſen Geitz, oder aus recht gewaltiger Geilheit hergekommen, daß ſich der Oberſte Chartres verleiten laſſen, ein Mädgen mit Gewalt zu ſchänden? Vielleicht iſt es aus Geitz geſchehen, daß er von ſeinem Dienſt-Bothen prætendiret hat, ihm etwas umſonſt zu thun, was er vor ein Bagatelle hätte leichtlich erlangen können. Sonſt kan man ſagen, daß unter der Engliſchen, Schottiſchen und Irrländiſchen, Nation öffters ſeltſame Urtheile gefället werden,

werden, worzu die ungeziemenden und ungereimten Passiones derer Menschen Anlaß geben. Es iſt Z. E. vor einigen Monathen des Lords Abergavenni Gemahlin geſtorben, die man vor eine ſehr fromme und keuſche Matron gehalten. Aber nach ihrem Todt hat der Lord ihr Gemahl vor einem vollen Tribunal dargethan, daß ſie ihm die Eheliche Treue nicht bewahret, ſondern mit einem Edelmann in einem ungebührlichen Umgang gelebet. Es iſt auch dieſer Edelmann wircklich condemniret worden, dem Lord vor die ſeinem Ehe-Bette angethane Beſchimpfung funfzig tauſend Thaler zu bezahlen. Vor einem andern Tribunal in Londen aber iſt zu gleicher Zeit, ein Matelot, der es mit dem Weibe eines ſeiner Cameraden gehalten, zu einer Straffe von funfzig Thaler condemniret worden, die er dem beleidigten Ehemann bezahlen müſſen. In Holland hat daher jemand Anlaß genommen, zu ſchreiben: hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß man die Hörner eines Bauern nicht ſo theuer werden laſſen will, als des Edelmanns ſeine.

Secretarius.

Londen. Verſchiedene Glieder im Ober-Hauſe, von der Parthey derer Torris, haben wider die von ſolchem Hauſe, am 7ten Febr. dieſes 1730ſten Jahres, genommene Reſolution dem König, durch eine Adreſſe, wegen des zu Sevilien in Spanien geſchloſſenen Friedens- und Freundſchaffts-Tractats zu dancken, einen Proteſt übergeben, dieſes Inhalts:

Wir, die proteſtirenden Lords glauben, daß die aus dem vorgefallenen Diſput hergekommene Frage, und der eigentliche Verſtand ſolcher Frage ſelber, gewiſſer maſſen eine Rechtfertigung des gantzen Tractats bemercket, der uns doch weder ſolide, noch honorable, noch vortheilhafft, um folgender Urſachen willen vorkommet:

I. Weil wir nicht wiſſen, ob alle Tractaten und Conventiones, welche zwiſchen Engeland und Spanien geſchloſ-

ſen werden, in jedwedem ihrer Artickel, vortheilhafft genung vor die Nation ſind, um erneuert und confirmirt zu werden.

II. Weil wir glauben, es ſeye ſehr ſchwer, mit aller behörigen Sorgfalt zu examiniren, wie weit jedweder Tractat oder Convention, ſo zwiſchen Groß-Britannien und Spanien errichtet, der Nation vortheilhafft ſeyn mag? Alſo glauben wir, es ſeye abſurd von zukünftigen Vergleichen zu urtheilen, und eben darum ſehen wir es vor eine extraordinaire Sache an, und befürchten, es werde von einer gefährlichen Conſequenz ſeyn, wann wir uns engagiren, wie es durch dieſen Tractat geſchiehet, allein Accord, der zwiſchen dem König von Spanien, und denen Hertzogen von Toſcana und Parma, in Betrachtung derer Garniſons, die in ihren Landen zu etabliren, möchte getroffen werden, zu ratificiren und zu garantiren.

III. Weil die Obligation, worinnen ſich unſere Kaufleute befinden, an dem Spaniſchen Hofe die Gerechtigkeit ihrer Forderungen vor ihren Schaden zu beweiſen, nach unſerer Meynung, in Anſehung ihrer allzuhart, auch der Nation nicht rühmlich iſt. Und wir ſind perſuadirt, daß dieſe unglückſeeligen Kauflente, eine ſo mühſeelige Reiſe, die ſo viele Koſten verurſachet, mit eben ſo wenig Plaiſir unternehmen werden, als ſie Urſache haben, zu befürchten, daß ihre Prætenſiones, allem Anſehen nach, derer Spanier ihren nicht werde die Waage halten, und daß, nach allem, dieſelben ſehr wenig Hoffnung haben, von Commiſſarien zu erhalten, was ſie nicht von Plenipotentiarien haben bekommen können.

IV. Weil

hören ſie nicht, wird ihr gewähret, was ſie ſuchet: allein ſie fället zugleich in die Excommunication, vermöge deren ſie ſich des Gebrauchs des Feuers und Waſſers enthalten / auch in keiner Kirche, oder wann das Venerabile durch die Gaſſe getragen wird, bücken laſſen ſolte. Viel weniger noch / darff ſie beichten und communiciren / und wann ſie, ohne von der Excommunication abſolviret zu ſeyn, ſtirbet, wird ſie / gleich einem Aaß auf den Huren-Kirch-Hof begraben / allwo eine ſehr groſſe Anzahl, kleine runde Todten-Köpffgen und überaus zarte Beine / aufgeſchichtet zu ſehen ſind, woraus gleich zu urtheilen / daß ſie von lauter Frauenzimmer herkommen müſſen.

De Fontanges.

Woferne eine ſolche Perſon in keine Kirche kommen darff, noch beichten und communiciren kan / iſt ihr Zuſtand miſerable genug. Was hingegen die Unterſagung des Waſſers und Feuers-Gebrauchs betrifft, wolte ich fragen, ob ſie ſich nicht darüber moquiren könne? indem ſie nicht gezwungen ſeyn wird ſehen zu laſſen, wann ſie ſich deſſen bedienet, auch ſonder Zweiffel lauter vertraute Leute um ſich haben wird, die eben ſo gut als ſie / und nicht geſonnen Verräther abzugeben. Uber dieſes alles aber, und ob ſie gleich gehalten ſeyn möchte, dieſen Punct ſo genau als das andere zu obſerviren; ſo iſt dennoch in Italien ſehr guter Rath verhanden das Leben zu conſerviren, ohne Feuer und Waſſer nöthig zu haben: Denn man darff ſich nur fein fleiſſig zur Wein-Bouteille halten / und anbey Feigen, Mandelkern, Datteln, Trüffel, Auſtern, Vogel-Neſter / und dergleichen Eſſen / hernach aber, wann der Magen voll / zu rechter Zeit / gepaatet, zu Bette gehen.

La Chaise.

Ah! Parbleu Madame! Vous avez Raiſon. Jedoch dieſen Scherz bey Seite, ſo kan ich mich nicht entbrechen euch noch zu ſagen / welcher geſtalt ſehr ſchöne Verkehrungen in Rom gethan ſind, die armen Mädgen abzuhalten, ſich auf das Huren-Handwerck zu legen, weil gewiß / daß die Armuth, Elend und Noth / eben ſo viel darzu verleiten, als die Geilheit ſelbſt zu thun vermag. Solches nun ſind die Auſſeurungen / entweder zum Kloſter, eine Nonne zu werden, oder zum Heyrathen, und mit einem Bräutigam zu Bette zu gehen. Welches unter beyden würdet ihr wohl erwehlen, Madame?

De Fontanges.

Das letztere mein Vater, iſt allerdings dem Erſtern vorzuziehen.

La Chaise.

Wohl geantwortet Madame! Inzwiſchen giebt es auch Frauenzimmer / die ganz freywillig und ungezwungen, GOtt weiß aber / welcher Gebrechen

und

IV. Weil wir obligiret ſind, Spanien beyzuſtehen, um die Einführung derer ſechs tauſend Spanier in die Toſcaniſchen und Parmeſaniſchen Plätze bewerckſtelligen zu helffen, ohne daß man die Meſures ſpecificiret, die wir deßfalls nehmen ſollen, noch den Succurs, den wir zu geben haben, und daß wir befürchten, daß daraus unendliche Troublen entſtehen können, und exceſſive Depenſen, welche, weit gefehlet, daß ſie uns möchten vortheilhaft ſeyn, uns einen ſehr groſſen Nachtheil verurſachen könten.

V. Weil wir uns engagiren, die Rechte und Poſſeſſiones von denen Toſcaniſchen und Parmeſaniſchen Landen nicht nur dem Don Carlos, ſondern auch ſeinen Succeſſoribus zu allen Zeiten zu garantiren, welches, nach unſerm Ermeſſen, ein Verſprechen von einer ſo weitläuftigen Natur iſt, daß wir nicht abſehen können, ob wir uns jemals eximiren können, an Diſputen und Zänckereyen Theil zu nehmen, ſo ſich, allem Anſehen nach, deßhalb ereignen werden.

VI. Weil, ſo viel wir aus denen Verſprechungen derer vorhergehenden Alliantzen urtheilen können, der zu Sevillien geſchloſſene Tractat, welchem, wie man prætendiret, die Quadruple-Alliantz zum Fundament dienet, von dieſem in verſchiedenen Puncten differiret, die uns eben ſo wohl, wie denen Königen von Franckreich und Spanien, ſolten ſehr weſentlich zu ſeyn ſcheinen, abſonderlich die Condition, in die Hertzogthümer Parma und Toſcana Spaniſche, an ſtatt neutraler, Trouppen zu introduciren, und die Clauſul, daß dieſe Trouppen ſo lange allda verbleiben ſollen, biß der Infant Don Carlos, oder ſeine Succeſſores, ſolche Hertzogthümer in Frieden beſitzen, und von allen Zufällen, die man

vorhe-

vorhero ſehen kan, befreyet ſeyn werden. Wir glauben, daß auch die allereyffrigſten Vertheidiger dieſes Tractats bekennen müſſen, daß ſolches in der That ſo viel heiſſet, als ob dieſe Trouppen ewig allda verbleiben ſolten.

VII. Weil das, worinnen dieſer Tractat von der Quadruple-Allianz differiret, darinnen ohne Einwilligung des Käyſers geändert worden iſt. Gleichwie wir aber die Höflichkeit nicht gehabt, den Käyſer zu inviriren, mit darein zu treten; alſo befürchten wir, daß er ſich nicht einbilde, als ob wir ſolchen aus Mißtrauen gegen ihn geſchloſſen. Und wann, wegen dieſes Tractaments es unglückſeeliger Weiſe geſchähe, daß er uns ſeine Freundſchaft entzöge, ſo glauben wir, daß, als gute Engeländer, wir groſſe Urſache hätten, den Verluſt eines eben ſo alten, als mächtigen und getreuen Aliirten, wie er iſt, zu bereuen.

VIII. Weil wir nicht begreiffen, warum man liſtiger Weiſe vermieden hat, in dem gantzen Tractat nichts deutliches und ausdrückliches auszumachen, wodurch uns das Recht, welches wir auf Gibraltar und die Jhſul Minorca haben, verſichert worden wäre. Solche Unterlaſſung, wie geneigt Wir auch ſind, es vielmehr der Geſchicklichkeit derer Spaniſchen Miniſter, als einiger Ermangelung des Eiffers vor das Vaterland auf Seiten derer unſrigen zuzuſchreiben, iſt indeſſen ein Jrrthum, der, ſo wie wir befürchten, den Beſitz dieſer importanten Plätze, neuen Chicanen nur allzuſehr unterworffen ſeyn laſſen wird. Und wir glauben, daß die Spanier nicht den geringſten plauſiblen Prætext würden gehabt haben, uns zu verweigern, uns unſere unſtreitige Rechte auf die beſagten Plätze in ebenſo klaren und ſo ſtarcken Terminis zu verſichern, als wir uns

zu Garans derer Rechte, Poſſeſſionen, der Stille und des Ruheſtandes derer Italiäniſchen Lande, welche dem Don Carlos und ſeinen Succeſſoribus accordiret worden ſind, declariret haben. Weil wir die Höflichkeit gehabt, zu conſentiren, daß die Spanier ihre Prætenſiones, wegen Reſtitution derer Schiffe, ſo ihnen Anno 1718. genommen worden, ausmachen und entſcheiden laſſen mögen, da doch in denen Terminis, deren man ſich bedienet, daß, durch dieſen Tractat alle vorherige ſolten confirmiret und erneuert ſeyn, ihre Rechte, wegen ſolcher Schadloßmachung ihnen eben ſo kräftiglich wären verſichert geweſen, als es die Unſrigen auf Gibraltar und die Inſel Minorca ſeyn können, warum ſolten ſie uns nicht gleiche Höflichkeit erzeiget haben, daferne wir es verlanget hätten?

IX. Weil Ihro Majeſtät ſelber, in Dero vom Thron herab gehaltenen Rede, nicht gäntzlich von der Sorge befreyet zu ſeyn ſcheinen; daß ſich in Europa noch neue Troublen ereignen könten, ſo gar aus Empfindlichkeit, wegen derer gegenwärtigen Engagemens. Und wann dieſelben geglaubet hätten, daß dieſer Friede die allgemeine Ruhe auf einen unbeweglichen Grund geſetzet, ſo ſind wir verſichert, daß ſie durch Dero Väterliche Gütigkeit würden ſeyn bewogen worden, eine noch gröſſere Reduction unter Ihren Trouppen vorzunehmen, um Dero Volck eine deſto gröſſere Erleichterung zu verſchaffen, welches unter der ſchweren Laſt, faſt unerträglicher Taxen, lange Zeit geſeufzet hat, die zur Unterhaltung einer conſiderablen Armée ſind aufgeleget worden, da ſich auch ihre Klagen durch die letztere ſchädliche Interruption dieſes floriſſanten Commercii gehäuffet haben, ohne welches ſie weder innerhalb ihren Gräntzen glückſeelig ſeyn, noch auſſerhalb reſpectiret werden.

X. Weil nach einer reiffen Deliberation über alle vorbesagte Particularitæten, uns scheinet, daß wir weit mehr engagiret sind, als wir seyn solten, uns in einen Dispue einzulassen, solcher Lande wegen, die so weit von uns entfernet sind, und welche keinesweges unser National-Interesse anzugehen scheinen. Und weil eine von denen principalsten in der Quadruple-Allianz begriffenen Puissancen, die dem gegenwärtigen Tractat zum Fundament gedienet hat, nicht allein davon ausgeschlossen ist, sondern man auch, nach unserm Erachten, Ursache hat, zu glauben, daß sie sich deßfalls überaus sehr beleidiget finden werde, und weil es uns unmöglich daucht, selber durch den Weg derer aller pressantesten Instantien, die Introduction derer Spanischen Trouppen in die Hertzogthümer Toscana und Parma zu bewerckstelligen, ohne der Ruhe und der Dignität derer Fürsten, in deren Städte diese Trouppen sollen in Garnison verleget werden, Abbruch zu thun, so bekennen wir, und zwar eigentlich durch diese Raisons selber, daß wir incapable sind, die Billigkeit oder die Politique dieses Tractats zu entscheiden, welcher, wie wir befürchten, uns nicht in Stande setzen wird, wieder zu erlangen, was wir schon verlohren haben, oder ruhiglich zu behalten, was wir gegenwärtig besitzen. Wir befürchten noch weiter, daß, an statt uns aus Schwierigkeiten zu ziehen, in welche wir uns in denen letztern Zeiten verwickelt, die wir, wie wir glauben, zum Theil der Incapacite derer Miniſter zu dancken haben, durch deren Rath wie in ein Labyrinth von Tractaten und unnützen, und nicht zu sagen nachtheiligen, Engagemens gerathen, wir nicht etwa zu der traurigen und verdrießlichen Nothwendigkeit gezwungen sind, neue Troublen auszustehen, und daß uns solches nicht zuziehe, uns, die wir bereits nur allzuarm gemachet worden, das Elend und die Verwir-

rung

rung eines Krieges, der, wann er einmal in Flammen ausgebrochen, wie wir perſuadirt ſind, eben ſo ſchwer ſeyn würde ein Ende zu nehmen, als wir nicht abſehen können was eine ſo fatale Begebenheit vor einen Succeſs haben möchte.

Unterſchrieben war dieſer Proteſt von 25. Lords, welches aber lauter ſolche Männer ſind, die ſich unterfangen alles, was das jetzige Gouvernement that, zu blamiren, und dem Publico übel vorzuſtellen.

Benedictus.

Ich meines Orts bin mit dem, zu Sevilien in Spanien geſchloſſenen, Friedens- und Freundſchaffts-Tractat ebenfalls gar nicht vergnügt geweſen, ſondern in der gröſten Unzufriedenheit darüber aus der Welt geſchieden. Darum pflichte ich dieſem Proteſt derer 25. Lords von Groß-Britannien bey, und ſage, daß ſie daran ganz recht gethan.

Johannes.

Nur iſt es Schade, daß ſie mit dergleichen Proteſtiren niemals etwas ausrichten, ſondern gemeiniglich ausgelachet werden; ja mittlerweile die Affairen doch den Gang gehen, den ſie gehen ſollen, das iſt, nach dem Sinn und Willen des Groß-Britanniſchen Hofes. Aber laſſet uns unpartheyiſch reden, wertheſter Benedictus! In dieſem ſogenannten Proteſt, wider die Addreſſe des Ober-Hauſes, worinnen dem Könnig von Groß-Britannien, wegen des zu Sevilien in Spanien geſchloſſenen Tractats gedancket worden, finde ich anders nichts, als lauter Sophiſmata, oder falſche, unaufrichtige Schlüſſe; die aber mit ſchönen Worten umhüllet ſind; desgleichen einen gewaltigen Gifft, womit man dem Miniſterio, oder dem jetzigen Gouvernement überhaupt, zu ſchaden trachtet. Solches wolte ich klärlich darthun, daferne wir Zeit hätten, uns weitläufftig darüber aufzuhalten. Doch nur etwas zu ſagen: Wer

ſind die Leute, welche jetzo über den zu Sevilien geſchloſſenen Friedens- und Freundſchafts-Tractat ſchreyen? Juſt diejenigen, welche ganz grauſam lamentiret, da ſo ſchwere Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Spaniſchen und Groß-Britanniſchen Hof geherrſchet. Juſt diejenigen, auf welche alle Welt mit Fingern weiſet, als auf Leute, die anders nichts als einen blutigen Krieg wünſchen, wodurch Groß-Britannien in die gröſte Verwirrung gerathen, das jetzige Gouvernement übern Hauffen geworffen worden, und der Prætendent einmal auf den Thron gelangen möchte. Kurtz zu ſagen: Juſt diejenigen, die über die habilen Staats-Miniſter klagen, und ſie einer Incapacité beſchuldigen; ſelber aber nicht capable ſind, das geringſte gut zu machen, ja nicht einmal erkennen, was zu ihrer eigenen Wohlfahrt gereichet. Aber entdecket mir doch, wertheſter Benedictus! warum der Päbſtliche Hof nicht mit dem zu Sevilien geſchloſſenen Tractat zu frieden iſt?

Benedictus.

Weil der Päbſtliche Stuhl prætendiret, es ſeyen die Hertzogthümer Parma und Piacenza Lehen von demſelben, und müſten folglich an denſelben zurücke fallen, wann der jetzige Hertzog von Parma ohne männliche Leibes-Erben verſterben ſolte.

Johannes.

Die Prætenſion iſt nicht gegründet, und die bey der Quadruple-Allianꝛ, und dem zu Sevilien geſchloſſenen Tractat, intereſſirten Puiſſancen werden auch nimmermehr geſtatten, daß die Parmeſaniſchen Lande entweder gantz, oder zum Theil, an den Päbſtlichen Stuhl fallen ſollen.

Benedictus.

Vors andere wünſchet man am Päbſtlichen Hof beſtändig, daß einige Römiſch-Catholiſche Puiſſancen mit Engeland in einen

Krieg

Krieg gerathen, ſolches überwunden, und hernach der arme Ritter de St. George einmahl auf den Thron gelangen möchte. Denn Ihr könnet nicht glauben, mein lieber Johannes! wie ſehr dieſe Perſon, welche man zu Rom, und in vielen andern Orten, einen König nennet, nebſt ihrer Familie, dem Päbſtlichen Stuhl zur Laſt gereichet.

Johannes.

In Anſehung dieſes Ritters hat der Päbſtliche Stuhl freylich Urſache, den Untergang der jetzigen Regierung in Engeland, und deſſen Erhebung auf den Thron von Groß-Britannien zu wünſchen. Denn es würde ſodann der ſchöne, ſo genannte, Peters-Groſchen, der ſich jährlich auf fünf Tonnen Goldes belauffen, aus Engeland wider nach Rom geliefert werden; an ſtatt, daß ſich jetzo die Apoſtoliſche Cammer angreiffen, und dem armen Ritter ein jährliches reiches Allmoſen zu ſeinem Unterhalt darreichen muß.

Secretarius.

Regenſpurg. Am 27. Martii dieſes 1730ſten Jahres iſt allhier ein Käyſerliches Decret, wegen des zu Sevilien in Spanien geſchloſſenen Tractats, in ſo weit er die Italiäniſchen Reichs-Lehn betrifft, bey der hieſigen Reichs-Verſammlung zur öffentlichen Dictatur gebracht worden, und es hält ſeiner Subſtantz nach in ſich:

Daß der Käyſer den gräulichen Tort länger nicht diſſimuliren könte, den man Sr. Käyſerlichen Majeſtät und dem gantzen Reich anthäte, indem man, wider alles Recht und Gerechtigkeit, die unſtreitigen Prærogativen Sr. Käyſerlichen Majeſtät und des Reichs, die von fremden Puiſſancen bereits erkannt wären, unterdrücken, und ohne Dero Vorbewuſt und Genehmhaltung Aenderungen darinnen

rinnen treffen wolle. Daß ſich ein neuer Vaſall mit Gewalt inſtalliren wolle, ungeachtet derer Verträge, Ordonanzen und Geſetze, ſo dargegen ſtritten. Dannenhero hätten Ihro Käyſerliche Majeſtät vor gut befunden, denen Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs die Gefahr vorzuſtellen, die aus einem dergleichen Beginnen erfolgen könne, und es wolten dieſelben ſie insgeſamt ermahnet haben, reiflich zu deliberiren, über alles, was etwa zu thun ſeyn möchte, um die Ehre und Dignität Sr. Käyſerlichen Majeſtät und des Reichs zu mainteniren, auch der Gefahr vorzukommen, wovon die Reichs-Lehne, vornemlich die Italiäniſchen, bedrohet würden? Ihro Käyſerliche Majeſtät flattirten ſich, daß die Churfürſten, Fürſten und Stände, hierüber geziemende Reſoluriones, zur Wohlfahrt, zum Ruheſtand, und zur Sicherheit des Reichs nehmen würden. Ihro Käyſerliche Majeſtät hätten auch, en conſequence derer Præparatorien, welche anderwärts gemachet würden, um mit Gewalt in Italien zu agiren, vor gut befunden, einige Trouppen dahin zu ſchicken, welche Sie, bedürffenden Falls, noch durch andere verſtärcken würden, nicht in der Abſicht, Gewalt wider jemanden, wer es auch ſeyn möchte, zu gebrauchen, ſondern einig und allein die Rechte des Reichs zu mainteniren, zu verhindern, daß man die Reichs-Lehne nicht unbilliger Weiſe attaquire, und diejenigen zu beſchützen, von denen ſie beſeſſen werden. Daferne nun, wider alles Vermuthen, der Ruheſtand in Italien möchte troubliret werden, und daß, um der Sorgfalt willen, ſo Ihro Käyſerliche Majeſtät trügen, die Rechte des Reichs zu mainteniren, Dero Erb-Lande möchten attaquiret werden, ſo wolten Dieſelben hoffen, daß Sie in einer ſo gerechten Sache vom gantzen Reiche würden unterſtützet werden, und zwar auff die kräftigſte Art und Weiſe.

Eine

Eine einmüthige und nachdrückliche Reſolution wäre das ſicherſte, um nicht zu ſagen einzige, Mittel alle Anfälle, von Seiten derer Fremden, wider Se. Käyſerliche Majeſtät und das Reich abzuhalten, auch allen verdrießlichen Conſequenzien vorzukommen, die daraus erfolgen könten.

Benedictus.

Der Käyſer hat freylich am allermeiſten Urſache, mit dem Sevilliſchen Tractat nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern die, darinnen feſte geſetzte, Introduction derer ſechs tauſend Spanier, auf alle Weiſe zu hintertreiben. Denn wann die Spanier einmal wiederum in Italien niſten, ſind die daſigen Käyſerlichen Erb-Lande, ſo ehemals zu Spanien gehöret, keine Stunde in rechter Sicherheit.

Johannes.

So wollen wir dann wünſchen, daß man Mittel und Wege erfinden möge, wodurch des Römiſchen Käyſers Majeſtät könne zufrieden geſtellet, Dero Erb-Lande insgeſamt aber vor allen feindlichen Anfällen in Sicherheit geſetzet werden. à Dieu unterdeſſen, werthester Benedictus! Ich werde mich eheſter Tage auf ein neues Geſpräche mit Euch, wieder einfinden.

Benedictus.

Es ſolle mir lieb ſeyn, ſo bald ich Euch wieder ſehe, mein lieber Johannes! gehabt Euch fein wohl!

142.

Andacht und Gottesfurcht sind derer Christen Zierde.
Da wohnt der Glaube nicht, wo sie erloschen sind.
Im Herzen steckt sodann nur sündliche Begierde.
Und mit wems also steht, der ist von Jesu blind.

und Mängel wegen, das Erstere erwehlen. Allein dem sey wie ihm wolle! In Rom sage ich, befinden sich bey sehr vielen Kirchen Stifftungen / dahin jährlich / wann das Fest des Namens der Kirche, oder besser zu sagen des Heiligen, mit dessen Namen sie benennet, celebriret wird, allhie 20. 30. 40. aber wohl 50. 60. 70. 80. 90. biß 100. arme Mädgen, theils zum Kloster, theils zum Heyrathen / ausgestattet werden, welches folgender gestalt zu geschehen pfleget: Sie müssen gute Attestata haben, und einer wohlberüchtigten Wandels seyn / woferne sie dieser herrlichen Beneficien genieſſen wollen, wodurch sie nicht wenig zur Keuschheit animiret werden. Nachdem sie aber deren würdig erachtet und aufgenommen worden, werden sie gekleidet / und müssen an dem Tag des Festes in der Kirche, allwo sie der Messe und einer Procession beywohnen, eine jede eine weiſſe Wachs-Kertze in der Hand führen. Ist die Procession vollendet / wird eine iegliche bey ihrem Namen gerufft, und ihr eine Assignation auf 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. oder 100. Scudi, nach Proportion der Stifftung gemachet, und sie empfänget das Geld gewiß / so bald sich ein Bräutigam vor sie gefunden. Dieses Glücke kan ihr mehr als einmal / und bey mehr als einer Kirche widerfahren, dergestalt / daß sie gar leichtlich 5. biß 600. Scudi, deren einer sich auf anderthalb Thaler belaufft, Heyraths-Gut zusammen bringen, und alsdann einen ehrlichen Handwercks-Mann oder Künstler heyrathen kan.

De Fontanges.

Dieses ist eine sehr Politische Sache, ich muß es gestehen: Ich bin begierig / ob diejenigen, bey denen es beruhet solche Beneficia zu genieſſen, nicht manchmal ihrer Autorität / über die armen Creaturen mißbrauchen, und sie zwingen, dieser ein und andere Gefälligkeiten zu accordiren? Denn es werden sich sonder Zweiffel immerfort eine ziemliche Anzahl Mädgens befinden, welche solliciren zu dergleichen Beneficiis admittiret zu werden.

La Chaise.

Ihr seyd sehr ungläubisch Madame. Man muß allezeit das Beste hoffen.

De Fontanges.

Berichtet mich doch wie es kommt / mein Vater daß der Groſſe Ludwig nie getrachtet, die / dem Pabſt zugehörige, und in seinem Königreich gelegene Grafſchafft Avignon, die doch aus einer schönen Stadt und einem feinen Ländgen bestehet / an sich zu bringen / da es ihm vielmahl sehr gelegen gewesen wäre?

Ich

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert Zwey und Viertzigſte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem letzt-verſtorbenen Pabſt,
BENEDICTO XIII.
Und
Dem abgeſetzten Pabſt,
JOHANNE XXIII.

grimmen, nebſt vielen ſonderbaren Diſcurſen, der Reſt Hiſtorie des Erſtern, mit einer vollkommenen und accuraten Beſchreibung alles deſſen, was ſowohl in dem Conclave, als auch ſonſt, vom Todt des Pabſt an, biß ein anderer erwehlet worden, dieſerhalb zu Rom vorfället und gebräuchlich, enthalten iſt.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

Succediret aber der Glaube der Prüffung eines Menschen, dergestalt, daß er versichert ist, er habe den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden, daß er einen wunderſamen Frieden schmecket, den die Wahrheit in seine Seele ausgiesset, daß sein mit Liebe angefülletes Hertz weiter keine andern Bewegungen hat, als solche, die es zur Freude der Ewigkeit tragen, so ist seine Seele mit heiligen Ge- durchdrungen, und die Ausübung der Tugend wird alsdann, wann der Verstand mit Sicherheit erkennet, was seine Schuldigkeit von ihm erfordert; die Frucht solcher Erkäntniß aber der Eyffer des Willens ist. Alsdann geschiehet es, daß man Marien mit Eilfertigkeit lauffen siehet, den HErrn JEsum zu suchen, und es glantzet die Liebe derer Magdalenen ihm zu folgen, wie auch die Sorgfalt derer Marthen ihn zu bedienen. Das Verlangen, die Hertzhafftigkeit und die Stärcke folgen dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, wovon sie animiret werden, auf dem Fusse nach. Sie lauffen, durch ihre Eilfertigkeit getrieben, bleiben aber auf dem Wege der Wahrheit, indem sie JEsu Christo ohne Rast und ohne Ruhe nachfolgen, ja sich sonder Aufhören bey der Arbeit im Weinberge des HErrn employren, wodurch sie die Kräffte ihres Willens niemals erschöpffen, obgleich des Leibes seine öffters schwächen. Das war die Regel, mein lieber Johannes! wornach sich meine Seele iederzeit gerichtet hat.

Johannes.

Ich weiß gar wohl, und bin versichert, wertheſter Benedictus! daß Ihr auf Erden eine Person gewesen, der man, in Ansehung ihrer besondern Frömmigkeit, löblichen Lebens und Wandels, nichts zu reprochiren hat. Deswegen ist auch in Holland, aus einer Feder eines so genannten Hugenotten, etwas geflossen, das zu eurem grossen Ruhm gereichet, indem sie also geschrieben:

Benedictus

Benedictus XIII. der von der Mitte des 1724ſten Jahres ſouverainer Pabſt zu Rom geweſen, iſt den 21ſten Februarii dieſes 1730ſten Jahres im HERRN entſchlaffen. Er iſt nicht kranck, wohl aber mit vielen Jahren beladen, durch Faſten und Creutzigung des Fleiſches aber mürbe gemachet geweſen. Er verdienet weit beſſer, als ein unwürdiger Gregorius VII. unter die Zahl derer Heiligen geſetzet zu werden. Er war von einer Durchlauchten Geburt; doch ſtets demüthig, andächtig, religios, ja ſchiene recht erwehlt und beſtimmet zu ſeyn, auf dem Weg des Heyls zu wandeln. Er war ein wahrhafftig frommer Prieſter und Mönch, ein Biſchoff und Cardinal ohne Stoltz, und hatte alles an ſich, was erfordert werden kan, einen Pabſt derer erſten Zeiten des Chriſtenthums aus ihm zu machen. Von der Boßheit, ſo ietziger Zeit herrſchet, war er frey. Die Schelmereyen und Betrügereyen der ſchlimmen Politique waren ihm unbekannt; worgegen er einfältig und aufrichtig in ſeiner gantzen Conduite geweſen, und diejenigen Talenta lagen nicht in ihm, die einem heutigen Pabſt nöthig zu ſeyn ſcheinen.

Das iſt nun, wertheſter Benedictus! wahrhafftig ein ſchönes Lob, das ein Pabſt, von einem Proteſtanten, den er noch alle Jahre excommuniciret, ſonſt nicht Urſache zu hoffen hat. Wird aber euer beſonderer frommer und gottſeliger Lebens-Wandel en general gerühmet; ſo muß man dennoch mit dem, was eigentlich die Päbſtliche Regierung anget, und unter Euch vorgefallen, zu Rom, gar nicht zufrieden ſeyn. Solches erhellet daraus, weil eure gröſten Favoriten und Lieblinge, auf die Ihr Euch wegen der Regierung verlaſſen, und deren Händen die Affairen anvertrauet, desgleichen verſchiedene andere, die ſich täglich bey Euch in euren Zimmern befunden, nicht nur von dem Römiſchen Pöbel ſehr übel tractiret worden, ſondern auch von denen meiſten Cardinälen hefftig angefeindet und verfolget werden.

Benedictus.

Hilff Himmel! was höre ich? Ach gebet mir doch weitern Bericht davon, mein lieber Johannes! und saget mir alles, was Euch deßfalls zu Ohren gelanget ist.

Johannes.

Ihr könnet solches aus denen Neuigkeiten vernehmen, welche aus der Welt bey uns allhier in dem Reiche derer Todten einzulauffen pflegen. Geruhet nur vorhero den Rest eurer Historie vollends zu erzehlen.

Benedictus.

Wohlan! so schreite ich dann darzu. Eine von meinen ersten Sorgfältigkeiten, nachdem ich den päbstlichen Stuhl besiegen hatte, war auch diese, daß ich mir meinen Sarg neben das Bette setzen ließ, auf daß ich mich meiner Sterblichkeit erinnern möchte, so offt als ich ihn ansahe und erblickete.

Noch ehe ich mein erstes öffentliches Consistorium hielte, veranlaßte ich eine Congregation derer Cardinäle, um ihre Meynung zu erfahren, ob es sich nicht thun liesse, daß ich ohne dem sonst gewöhnlichen Gefolg erscheinen könte? Allein die Cardinäle, welche sich auf das Decorum der Römischen Kirche besser verstunden, beschlossen einmüthig, daß ich mich in einer Porte-Chaise tragen lassen, dahero aber vier Mann von der leichten Reuterey, der Ober-Quartiermeister, der Ober-Stallmeister, zwantzig Schweitzer mit ihrem Capitain, und der Priester so das Creutz trägt, gehen, hinter her aber der Ober-Hofmeister, zwey Geheime Cämmerer, zwey Cammerdiener, und noch sechs leichte Reuter alle zu Pferde folgen sollten, ausgenommen der Ober-Hofmeister, der, nach Belieben, in einer Carosse fahren könte. Diesem Schluß muste ich mich unterwerffen; und erhube mich den nechsten Sonntag darauf aus dem Vaticanischen Pallast in das Hospital zum Heiligen Geist genannt, wo ich die Krancken besuchte, selbst ihre Beichte anhörte, und denen; so mit dem Todte rungen, die letzte Oelung gab, oder ihnen doch, zu ihrem Abschied aus der Welt, den päbstlichen Seegen ertheilte. Dergleichen

Vitten habe ich, während meiner Päbſtlichen Regierung, in groſſer Menge abgeſtattet, und mit meinem eigenen Munde die Speiſen, ſo man vor die Krancken zubereitet hatte, gekoſtet. Fande ich ſie nun allzuſchlecht, ſchalte ich die, ſo daran Urſache waren, hefftig aus, und befahl, daß man ſie beſſer machen ſolte. Auch erſtreckete ſich meine Sorſalt auf die übrige Pflege und Wartung derer Krancken. Ihre Betten ließ ich beſſer machen, und ſie muſten ſehr rein und ſauber gehalten werden. Ich trug ihnen ſelber vielmals die Speiſen auf, wuſch ihre Geſichter, Hände und Füſſe, ja ließ mich es nicht verdrieſſen, bißweilen, einem oder dem andern, mit eigenen Händen, die Hüner-Augen aus und die Nägel an Händen und Füſſen abzuſchneiden. Weil ich nun auf ſolche Weiſe ſehr offt, ja wöchentlich wohl vier biß fünffmal, und noch öffter, öffentlich in der Stadt Rom erſchiene, fieng ich an, mich zu diſpenſiren, das beſchwerliche von denen Cardinälen mir vorgeſchriebene Ceremoniel zu beobachten. Sie ſagten mir deswegen weiter kein Wort, weil ſie ſich keine ſo gar häuffige Beſuchung derer Spitäler von mir mochten eingebildet, ſondern geglaubet haben, ich würde es, wie meine Vorfahren gethan, bey Staats-Viſiten, desgleichen bey einigen ſolennen Proceſſionen und Beſuchung derer Haupt-Kirchen, ſo des Jahres über ein paar mal zu geſchehen pfleget, bewenden laſſen. Alſo geſchahe es, daß ich, ohne von einem allzugroſſen Gepränge incommodirt zu werden, ſo offt als ich wolte, auch öffentlich ſehen laſſen kunte. Ja ich gieng vielmals zu Fuß von einer Kirche in die andere, habe auch, als Pabſt, das Veneribile nicht ſelten ſelber, bey Proceſſionen, und zu denen Krancken getragen.

Johannes.

Davon, daß Ihr die Krancken in denen Hoſpitälern öffters ſelber gewaſchen und gereiniget, ja ihnen wohl gar die Hüner-Augen aus oder die Nägel an Händen und Füſſen abgeſchnitten, weiß ich nicht, was ich ſagen ſolle? Ich finde nicht, daß ſich dergleichen Verrichtungen mit der Päbſtlichen Hoheit reimen; kan mich doch aber auch faſt nicht erdreiſten, zu blamiren, daß es von Euch geſchehen iſt; wiewohl ich der gänzlichen Meynung bin, es thue ein Pabſt genug, wann er mit darauf ſiehet, daß ehrliche und geſchickte Leute, ſo der Chriſtlichen Liebe voll, zur Pflege und Wartung, auch Heylung, derer Krancken beſtellet, Suppen und andere nöthige Speiſen und Getränke aber, desgleichen alle erforderliche

Medicin, Pflaſter, Leinen-Zeug, und was ſie ſonſt nur haben müſſen, im Uberfluß verhanden ſind.

Benedictus.

Viele Kranke aber ſtehen in der Meynung, daß die Hände eines Pabſts viel heilbarer und geſegneter ſeyen, als derer Medicorum und Chirurgorum, wannenhero ſie wünſchen, von ihnen berühret zu werden, und es gereichet denenſelben zum wenigſten zu einem groſſen Troſt in ihrem Elende, daferne es geſchiehet.

Da ſonſt die Päbſte nicht einmal gewohnt geweſen, die Cardinäle, auſſer bey tödtlichen Kranckheiten, und zwar nur gar ſelten einen oder andern, der nichts inficirendes an ſich gehabt, zu beſuchen, ſo ließ ich nunmehro ſolche Ehre verſchiedenen Cardinälen, unter andern meinem alten Freund, dem Cardinal Marelotti, welcher gleichfalls, wie ich, eine Creatur Clementis X. geweſen, wiederfahren; da dann beſagter Cardinal meinen Beſuch, auf dem Bette ſitzende angenommen. Die Generals derer Mönche-Orden, desgleichen andere Perſonen geiſtlichen Standes, die mir bekannt waren, und in einer guten Renommée ſtunden, genoſſen dergleichen Ehre ebenfalls vielfältig von mir. Weil ich auch dafür hielte, es ſchicke ſich vor die Biſchöffe nicht, daß ſie ſich vor mir ſo ſehr demüthigen, und mir die Knie küſſen ſolten, wann ſie zur Audientz kamen, ſo declarirte ich öffentlich, dieſelben ehren mir, künfftighin, nur wie die Cardinäle, die Bruſt und Hand küſſen. Wann ich hingegen zum General des Dominicaner-Ordens kam, ließ ich mich allemal vor ihm nieder auf die Knie, und er muſte mir ſeine Hand zu küſſen geben, wie ſehr er ſich auch dargegen ſetzte. Solches geſchahe aus Ehrerbietung gegen den Orden, welchen ich jederzeit ſo hoch gehalten, in dem ich ſelber geſtanden, und deſſen Regeln annoch, gröſtentheils, bey aller meiner Päbſtlichen Herrlichkeit, obſervirte. Wann jemand bey mir Audientz hatte, und ich merckte, daß er nicht wohl ſtehen kunte, ließ ich ihn niederſitzen, und da es ſich etwa fügete, daß mir Scripturen, oder andere Dinge, aus der Hand auf die Erde fielen, geſtattete ich dergleichen Perſonen nicht, daß ſie ſich bücken und die niedergefallenen Sachen aufheben durfften, ſondern that ſolches entweder ſelber, oder rieff jemanden deswegen herbey.

Hohepriesterliche und Biſchöffliche Verrichtungen waren Dinge vor mich, an denen ich eine ganz beſondere Luſt und Freude hatte.

Bald

Bald nachdem ich die Päbſtliche Regierung angetreten, weyhete ich den Abt Tenſin, der ſich von einiger Zeit her als Frantzöſiſcher Miniſtre am Päbſtlichen Hofe aufgehalten hatte, zum Erz-Biſchoff von Embrun ein. Zu ſolchem Ende begab ich mich ſchon des Morgens um ſechs Uhr in die Kirche, wo die Ceremonie vor ſich gehen ſolte, und verrichtete daſelbſt anderthalb Stund lang mein Gebet bey dem Grabe des Heil. Philippi Neri. Währender dieſer Zeit ſtelleten ſich auch ſechzehen Cardinäle, und viele andere Prælaten ein. Die gantze Function währete drey Stunden lang; worauf ich dem neuen Erz-Biſchoff das Pallium gab; dem Volck aber den Seegen ertheilte. Wie ich den Erz-Biſchoff inthronisirte, blieb ich mit unbedecktem Haupte ſtehen, an ſtatt daß der Erz-Biſchoff mit der Biſchoffs-Mütze auf dem Haupt, und dem Biſchoffs-Stab in der Hand, auf dem Lehn-Stuhl ſitzen blieb.

Uberhaupt war ich in denen Kirchen, des Tages über, mehr als in meinem Pallaſt zu finden, und ich habe mich, meines hohen Alters ungeachtet, wohl eher ſieben Stunden darinnen aufgehalten. Ich vrediate nicht allein im Päbſtlichen Habit, ſondern nahm mir auch die Mühe, die kleinen Kinder, aus denen vornehmſten Religions-Puncten, ſelber zu examiniren, und welche am beſten beſtunden, die wurden von mir mit guldenen Medaillen beſchencket.

Einſtmalen trug es ſich zu, daß einer von meinen Capellanen, welcher ſchon vor dem Altar ſtunde, die Meſſe nicht anfangen kunte, weil es noch an einer Perſon, die darzu erfordert ward, fehlete. Da befahl ich ihm, ſolche anzufangen, und ſprach: Es iſt billig, daß ich, der ich nur der Statthalter Chriſti bin, dem Prieſter, welcher in dergleichen Amts-Verrichtungen Chriſtum ſelber vorſtellet, bey der Meſſe diene; welches ich auch vom Anfang der Meſſe biß zum Ende derſelben gethan.

Ein andermal, da ich mich in der St. Peters-Kirche befande, näherte ſich mir eine Frau, und bat, ich möchte bey dem Knäblein, welches ſie auf denen Armen hatte, und dem Thürhüter oder Thorſtecher des Cardinals von Polignac gehör'te, die Stelle des Pfarrers vertreten, und daſſelbe ſelber tauffen. Hierzu war ich augenblicklich bereit, und legte dem Kind die Namen Dominicus Philippus Vincentius Maria bey, überſchickte auch, noch denſelben Abend, dem Vater des Kindes eine anſehnliche Aſſignation.

Johannes.

Es iſt doch aber zu glauben, daß einer Perſon von eurem Alter, werthester Benedictus! und da Ihr euer Fleiſch, von eurer Jugend auf, immerfort ſo gewaltig gecreutziget, alle dieſe Arbeit, welche Ihr in denen Kirchen verrichtet, werde ſehr ſauer worden ſeyn.

Benedictus.

Freylich, und ich pflegte eben deswegen öffters zu ſagen, daß ich eines Münchs Kopff, Bruſt und Stärcke nöthig hätte, um bey allen dieſen beſchwerlichen Bemühungen auszudauern. Gleichwohl kunte mich nichts bey meinen Hohenprieſterlichen, Biſchöfflichen, Prieſterlichen oder andern geiſtlichen Verrichtungen, ſaumſelig oder nachläßig machen. Ja, als ich einſtmalen in der heiligen Woche, und die Oſtern über, alles, was einem Biſchoff zu verrichten zukommt, mit einem gantz unermüdeten Eyfer beobachtet, auch gantze Stunden im Beicht-Stuhl zugebracht hatte, und man mir verſtellete, wie ich Urſache hätte, mich ein wenig mehr zu ſchonen, gab ich zur Antwort: Ein Pabſt muß vor dem Altar ſterben, gleichwie ehemals Veſpaſianus geſagt, daß ein Käyſer ſtehende ſterben müſſe.

Mein Küchenmeiſter hat ſich keiner groſſen Accidentien bey mir zu erfreuen gehabt. Denn das, was vor meinen eigenen Munde zugerichtet wurde, belieff ſich, ordentlich, des Tages höher nicht, als auf vier Kühle. Wiewohl auch dieſes war ſchon ein groſſer Uberfluß vor mich, und des Abends aß ich mehr nicht als zwey weiche Eyer, nebſt ein wenig Hülſen-Gemüſe. Tractirte ich auch ſchon das gantze Cardinals-Collegium, welches bald nach meiner Päbſtlichen Crönung, und dann allemal am Heil. Chriſt-Abend geſchehen; ſo kamen dennoch wenig leckere Biſſlein, und kein ſonderlicher Uberfluß auf meine Tafel.

Johannes.

Die Favoriten und Hauß-Prälaten haben dargegen deſto beſſer geſchmauſet. Derohalben halte ich meines Orts dafür, es thue ein Pabſt eben nicht unrecht, wann er ſich ſeine Tafel, alle Tage zweymal fürſtlich beſetzen läſſet. Denn es gehet doch auf, und wird heimlich verſchlucket, verzehret

verzehret und verſchleppet, womit man öffentlich eine ſchöne Parade machen, und ſolches nicht nur vielen vornehmen Leuten mit genieſſen, ſondern auch von denen übrigen Brocken viele Arme, Dürfftige und Nothleidende erlaben könte.

Benedictus.

Die **Luſt-Seuche**, an welcher der gröſte Theil aller Menſchen, ſo zu Rom wohnen und leben, immerfort ſtarck laboriren, ja gantz entſetzlich kranck liegen, gieng mir ſehr zu Hertzen; ja ſie ſchmertzete mich recht in meiner Seele. Ich bate derohalben den Gouverneur zu **Rom**, und befahl ihm zu gleicher Zeit, daß er alle Werckzeuge, welche hierzu dienen, ohne Barmhertzigkeit aus der Stadt jagen, und die Hur-Spiel- und Sauff-Häuſer abſchaffen möchte. Hierüber unterredete ſich der Gouverneur mit dem Cardinal-Vicario Paoluzzi. Aber dieſe beyden, welche die Sache beſſer einſahen, und in dergleichen Dingen weit mehr Erfahrung gehabt als ich, befanden, daß die Anordnungen, ſo wegen der liederlichen Weibs-Perſonen ſehr offt gemachet werden, dennoch nicht ins Werck zu ſetzen ſind. Denn wann man nach der Strenge derſelben verfahren wolte, würde man zu einem weit gröſſern Unheil Anlaß geben, da wegen der groſſen Menge vieler Perſonen, welche ſich entweder ihres Gelübdes, oder anderer Umſtände wegen, nicht in den heiligen Eheſtand begeben können, die Keuſchheit derer erbaren Frauen und Jungfrauen in Gefahr gerathen könte. Kurtz zu ſagen, ſie befanden, daß die Duldung derer öffentlichen Huren zwar ein groſſes Ubel, ja eine rechte Bejammerns-würdige Sache; aber dennoch nicht zu ändern wäre.

Johannes.

Das mag vielleicht vielen, welche die Sache nicht recht einſehen, nicht in den Kopff wollen, ſondern ihnen vielmehr höchſt-unbillig vorkommen, daß man dergleichen ſündliche Werckzeuge, wie öffentliche Huren ſind, duldet und ſchützet. Gleichwohl iſt es ein vor allemal wahr, daß man ſich zu **Rom**, und in verſchiedenen andern groſſen Italiäniſchen Städten, gezwungen ſiehet, ſolches Unkraut nicht gäntzlich zu vertilgen oder gar auszureiten.

Benedictus.

Auf daß aber gleichwohl meinem Eyfer einiges Genügen geſchehen möchte, ſo wurden diejenigen Weibs-Bilder, die bey ihrem unehrlichen Handwerck etwa noch andere Exceſſe mit Rauben und Stehlen gemachet hatten, oder ſonſt verhaßt waren, wircklich aus der Stadt verbannet. Die andern aber muſten in einem gewiſſen Theil der Stadt zuſammen ziehen, mit der Verwarnung, ſich alſo aufzuführen, daß man nicht Urſache bekäme, mit ihnen eben ſo, wie mit denen Verjagten, zu verfahren.

Johannes.

Wir meines Orts kommet dieſe Verfügung faſt eben ſo vor, wie die vermeynte treffliche Verſorge einiger, welche gewiſſe alte Autores zum Beſten der ſtudierenden Jugend herauszugeben, und ſolche Stellen, welche etwas unzüchtig- und ärgerliches in ſich gehabt, von denen Orten, wo ſie eigentlich ſtehen, hinwegzunehmen; ſelbige aber zu Ende des Buchs wieder anhängen und zuſammen drucken laſſen, damit der, welcher ſie ſuchen will, ſolche ſein auf einmal bey einander finden könne.

Benedictus.

Mein Eyfer wider die Huren communicirte ſich auch dem Cardinal Dova, und entzündete ihn dermaſſen, daß er denen Weibsbildern, welche in der Gegend eines von ihm gemietheten Pallaſtes gewohnet, und derer Freyheiten deſſelben genoſſen, übrigens aber wegen ihrer Keuſchheit verdächtig geweſen, gebieten laſſen, daß ſie ſich in einer Stunde von dannen begeben möchten. Hierüber geriethe er mit dem Ambaſſadeur von Portugall, welcher in der Nachbarſchafft wohnete, in groſſe Verdrießlichkeiten; allermaſſen dieſer Ambaſſadeur vorgab, es würden die Freyheiten ſeines Quartiers dadurch gewaltig beleidiget, und er wolle deßwegen vom Cardinal abſolument Satisfaction haben.

Jo-

La Chaise.

Dauer hat ſich der König mit groſſem Fleiß gehütet. Denn ob er ſie gleich in währenden Streitigkeiten mit dem Pabſt / durch ſeine Troupen beſetzen laſſen; ſo iſt dennoch dieſelbe hernach herzlich gerne wieder abgetreten worden / weil er vermeinet, es liege ihm mehr an der Conſideration, die der Hof zu Rom / in Anſehung dieſer Grafſchafft, zu allen Zeiten vor ihn haben möchte, als an denen Revenuën, ſo er daraus ziehen könnte, zumal / da die Cleriſey allda ſehr ſtarck iſt / und, die Pfarr Kirchen ungerechnet, ſieben Collegia und an ſolchen ſieben Hoſpitäler, dann ſieben Manns- und ſieben Nonnen-Klöſter darinnen gezehlet werden. Allhie haben die Päbſte, zu der Zeit, als ſie immer doppelt erwehlet worden, mithin nicht alle beyde Platz in Rom gehabt, gantzer ſiebzig Jahr, nemlich von *Anno* 1305. biß 1377. reſidiret. Die Juden zu Avignon, tragen wirklich gelbe Hüthe / und müſſen auch öffters Chriſtliche Predigten anhören; die in Rom hingegen haben nur einen rothgelben Fleck um den Huth, werden auch ſelten gezwungen Chriſtliche Predigten zu beſuchen / dahero ſie aber / dem Gouverneur zu Rom, tapfer in die Büchſe blaſſen müſſen. Den Platz in Rom belangende, welcher denen Juden zu ihrer Wohnung angewieſen / ſind darinnen lauter enge Gäſſen worinnen es dermaſſen garſtig ſtincket, daß einem der Othem ausbleiben möchte, biß man durchkommen kan.

Secretarius.

Madrid. Weil die *Grandes* zuſammen getreten, und ſo lange an den König geſetzet, biß er ihnen verſprechen müſſen, den Cardinal Alberoni, als den Urheber alles Unheils in dieſem Königreich, von allen Affairen zu entfernen / und ihn aus dem Lande zu ſchaffen, welcher auch wirklich abgereiſet iſt: Als ergetzet ſich nunmehro ein jeder guter Wurſt / und hoffet / den lieben Frieden bald wieder hergeſtellet zu ſehen. Der Cardinal hat ſich auch ſeines Ertz-Biſtums von Sevilien entſchlagen müſſen, welches ihm aber der König erlaubet gegen vier Millionen / an Baarſchafften und Juwelen, mit ſich aus dem Königreich zu nehmen.

De Fontanges.

Der Fall dieſes Spaniſchen Premier-Miniſters, hat ſich demnach gar bald ereignet. Jedoch es konte nicht wohl anders ſeyn / indem er ſich in allen ſeinen Anſchlägen allzuverwegen erwieſen, und, wann er die Affairen länger führen ſollen / das gantze Königreich Spanien, ſonder Zweiffel in den äuſſerſten Ruin geſetzet hätte. Der Himmel hat, auf dieſe Weiſe / auch zugleich wegen des Hauſes Oeſterreichs, Rache an dem Cardinal ausgeübet, deſſen

Johannes.

Man urtheile demnach, ob es nicht etwas ſchweres, ja gar unmögliches iſt, an einen Ort eine Sache zu unterdrücken, welche auf allen Seiten Patronen findet, die ſich ihrer annehmen und ſie beſchützen.

Benedictus.

Hiernechſt war der groſſe Staat, welchen die meiſten Cardinäle führten, in meinen Augen etwas unbilliges, und ich ſuchte es durch Verordnungen und Vermahnungen dahin zu bringen, daß ſie ihn, um einen guten Theil, mindern und einziehen möchten. Aber meine Mühe war umſonſt, und es kehrten ſich die allerwenigſten daran. Derohalben ließ ich dem, ſeit dem verſtorbenen, Decano des Cardinals-Collegii, Cardinal del Giudice wiſſen, wie mich gar ſehr wunderte, daß derſelbe, nachdem ich Befehle und Ermahnungen deſfalls ergehen laſſen, ſeinen groſſen Staat nicht mindere, da er doch, als Decanus des Heil. Collegii, denen andern Cardinälen billig mit einem guten Exempel vorgehen, und mir mehrern Gehorſam leiſten ſolte. Hierauf nahm ſich der Cardinal die Freyheit, mir zur Antwort melden zu laſſen: Er wäre ein gebohrner Fürſt. Daher könte es ihm nicht übel genommen werden, wann er einen Staat führete, der ihm zukäme. Er hätte von 32 Jahren her, da er Cardinal geweſen, keine andere Hofſtadt gehabt, und könte ſich alſo nicht bereden, daß mir gefallen ſolte, ihn zur Verminderung ſeines Staats zu zwingen. Auch in andern Dingen, welche ich in löblicher Abſicht verfügete, dadurch zu machen, daß die Cardinäle etwas von ihrem eitlen Pracht ablegen, alle Geiſtliche aber ihr Leben und Wandel beſſern, desgleichen ihren Verrichtungen und Pflichten mit mehrerm Fleiß und Ernſt obliegen möchten, richtete ich faſt nichts aus, ſondern bekam Widerſpruch, Unwillen und Ungehorſam, dafür zur Belohnung.

Johannes.

Es bleibet darbey, daß mit dem Cardinals-Purpur ſowohl, als mit der Biſchoffs-Mütze, und andern geiſtlichen Kleidern, biß auf die Münche-Kutte und Nonnen-Guimpe, bey vielen eine grauſame Dummheit, und ganz entſetzliche Hoffart verbunden iſt, ſo

da

da machen, daß die wahre Demuth öffters nicht Wurtzel fassen und statt finden kan. An contraire, der Cardinal, der Bischoff, und andere geistliche Personen gröſten Theils, gedencken, es könne und dörffe ihre Conduite von keinem Menschen censiret werden. Ja wann sie auch in wircklichen ganz unerlaubten Sünden leben, so hegen sie doch dabey gleichwohl den Wahn, ob dörfften sie mit gröſſerer Freyheit sündigen, als andere Menschen, und halten ihre Miſſethaten vor eine Recreation, wodurch sie sich bey Tragung der ſchweren Laſt ihres Amtes, wiederum erquicken könten.

Benedictus.

Eben darum wurde damals, wie ich auf die Abſchaffung des groſſen Prachts, unter denen Cardinälen, desgleichen auf die Verbeſſerung derer Sitten bey der Geiſtlichkeit überhaupt drunge, eine Paſquinade zu Rom anzuſchlagen, in welcher man theils über mein gantzes Vorhaben, als eine Sache, die unmöglich ins Werck zu richten wäre, ſpottete; theils aber mich vermahnete, daß ich mit einem ſo unleidlichen Geſchlechte, als die Geiſtlichen wären, nichts zu ſchaffen haben, oder mich auf die Wirckungen ihres Zorns gefaſt machen möchte.

Unter denen Mönchs-Orden widerſetzten ſich vornemlich die Franciſcaner einer Bulle, die ich gegen das Ende des 1724ſten Jahres heraus gegeben, wodurch ich viele Mißbräuche, die ſich bey denen unterſchiedenen Bettel-Orden eingeſchlichen, abzuſtellen ſuchete; dargegen aber unter ihnen insgeſamt die Reinigkeit und Accuratelle ihrer erſten Regul wieder einzuführen. Sie machten einen groſſen Lerm, und wolten ſich nicht einmahl aus Rom hinweg begeben, da einem jedweden Münch die Reſidenz in ſeinem Cloſtre anbefohlen war.

Johannes.

Dieſer Nahmen kommet ſonder Zweifel daher, weil viele arme Orden nicht genugſame Subſiſtentz in ihren Clöſtern haben.

Benedictus.

Benedictus.

Aber ſaget mir, mein lieber Johannes! warum auch ihrer viele mit einer andern **Bulle**, nicht zufrieden geweſen, welche Anno 1725. von mir zum Vorſchein gekommen, welcher zu Folge allen **Mönchen**, ſo aus denen Clöſtern gehen, und zu **Biſchöfflichen Würden** erhoben werden, anbefohlen iſt, **aus dem Cloſter nichts, als ihr bloſſes Kleid,** ihr Breviarium **und ihre Schrifften mitzunehmen**; das übrige aber **alles zum Beſten des Ordens zurücke zu laſſen.**

Johannes.

Einem ganzen Cloſter überhaupt kan eben dieſe Verordnung nicht zuwider ſeyn, und iedweder Münch ins beſondere hat, meinem Ermeſſen nach, ebenfalls Urſache, ſich dieſelbe gefallen zu laſſen, weil er ſein Vermögen, ſo er bey ſich im Cloſter hat, auch gegen das allergeringſte Bißthum vergeſſen kan. Jedoch, wertheſter Benedictus! es finden ſich Leute, denen gar nichts vollkommen gefället, ſondern die an allem, was ſie nur hören oder zu Geſichte bekommen, etwas auszuſetzen haben.

Benedictus.

Auch ließ ich Anno 1725. den damals annoch lebenden Vicarium zu **Rom**, Cardinal Paoluzzi, zu mir ruffen, der, auf meinen Befehl und Ermahnung, an alle Prieſter ſolcher Stadt eine Verordnung ergehen laſſen muſte, dieſes Inhalts:

Fabritius Paoluzzi &c. Nachdem alle Seel-Sorger, durch das göttliche Gebot, welches in dem Heil. Tridentiniſchen Concilio, in der 23. Seſſ. im 1. Cap. ausgedrucket iſt, verbunden ſind, die ihrer Sorge anvertrauten Seelen nicht allein mit Austheilung derer Sacramenten, ſondern auch durch Verkündigung des göttlichen Worts zu lehren; ſo läſt es dieſes Heilige Concilium nicht dabey bewenden, alle Pfarrer zu vermahnen, ſondern es verordnet und befiehlet ihnen an verſchiedenen Orten an, daß ſie entweder ſelbſt, oder wann ſie rechtmäßige Urſache haben, ſich zu entſchuldigen, durch den Dienſt anderer geſchickten Perſonen, ihren Pfarr-Kindern an Sonn- und Feſt-Tagen, nach Verleſung

des Evangelii bey der Meſſe, mit einer leichten verſtändlichen Art, einen kurtzen Unterricht von denen Tugenden, die ſie auszuüben, und von denen Laſtern, die ſie zu vermeiden haben, geben ſollen. So können ſie ihnen auch einige Stellen aus dem Evangelio, oder der Epiſtel deſſelben Tages erklären, und ihnen die herrlichen und göttlichen Wirckungen des Heiligen Sacraments der Meſſe, und dererſelben Urſprung zu erkennen geben, ingleichen endlich die Heilige Schrifft in einer Folge erklären, ohne ſich dabey in unnütze Fragen einzulaſſen, und ſie lehren, was ihnen zu Erlangung des ewigen Heyls zu thun obliege; wobey ſich die Pfarrer inſonderheit ſollen angelegen ſeyn laſſen, das Hertz ihrer Zuhörer mit dem göttlichen Wort zu durchdringen, damit ſie von demſelben einen vollkommenen Unterricht erlangen mögen.

Ob nun wohl die Beobachtung dieſes Gebots allhier zu Rom nicht gantz und gar verabſäumet wird, ja hieſelbſt ſich einige Pfarrer befinden, die demſelben genau nachkommen, ſo befehlen und verordnen gleichwohl Ihro Heiligkeit, die hauptſächlich an die Verordnung des Concilii ſich halten, allen und ieden Pfarrern dieſer Stadt, denen Clericis ſecularibus und regularibus, ſowohl denen, die beſtändig bey einer Gemeinde ſind, als denen, die davon wieder abgefordert werden, alles das, was dieſes Artickels halber von dem Heil. Tridentiniſchen Concilio verordnet worden, auf das allergenaueſte zu beobachten. Ihro Heiligkeit verlangen, daß in denen Haupt- desgleichen in denen Collegial- u. denen Secular-Kirchen, wo das Officium durch die Unterrichtung des Volcks nicht gehindert wird, ſolche Unterrichtung, vorhero oder hernach, oder in einer gantz abgeſonderten Capelle angeſtellet werde, damit ſolchergeſtalt die Beobachtung des einen, dem andern in keinerley Weiſe verhinderlich ſeye. Hierbey ſollen die Pfarrer wohl erwägen, daß ſie dieſer Verordnung nicht Genüge geleiſtet, wann ſie an denen Feſt-Tagen Catechiſmus-Examen gehalten haben. Denn das Heil. Concilium unterſcheidet dieſe Pflichten von einander, in-

dem

dem der Unterricht die Erwachſenen angehet; der Catechiſmus aber ordentlicher Weiſe nur vor die Kinder iſt, wie ſolches aus dem Heil. Concilio klärlich erhellet, welches in der 5. Seſſ. c. 2. de Reform. in der 22. Seſſ. c. 8. de Sacrif. Miſſæ, und dem darauf folgenden Decret de evitand. in der 24. Seſſ. c. 4. de Reform. ihnen die Catechiſmus - Examina vor die Kinder empfohlen hat.

Nachdem auch die Worte derer Hirten über das Gemüthe des Volcks einen viel gröſſern Nachdruck haben, ſo will das Heil. Tridentiniſche Concilium in eben demſelben Decret, daß ein ieder Gläubiger verbunden ſeye, in ſeiner Pfarr-Kirche GOttes-Wort anzuhören, wann ſich ſolches füglich werde thun laſſen. Dieſer Verordnung zu Folge, vermahnen Ihro Heiligkeit alle Gläubigen, den Unterricht, welcher ihnen in ihrer Pfarr-Kirche wird gegeben werden, anzuhören.

Vorjetzo legen Ihro Heiligkeit denen, ſo dieſer Verordnung nicht nachkommen, keine Straffe auf, ſondern ſie erinnern nur die Pfarrer an ihrer Schuldigkeit. Wann ſie aber in Zukunfft in Beobachtung derſelben werden nachläßig erfunden werden, welches Ihro Heiligkeit von denen Viſitatoribus, ſo Sie zu ſolchem Ende beſtellen wollen, erfahren müſſen, ſo wird man wider dieſelben, auſſer der genauen Rechenſchafft, die ſie vor GOTTes Richter-Stuhl davor geben müſſen, mit allen denen Beſtraffungen, die in dem Heiligen Concilio an denen angeführten Orten beſtimmet worden, auch ſo man es nöthig befinden wird, mit der Cenſur verfahren.

Auſſer dieſer Verordnung ließ ich noch allen Predigern ein beſonderes Billet übergeben, darinnen ich ihnen befahl, daß ſie das Volck überhaupt zu einem beſſern Leben und thätigern Chriſtenthum ermahnen, auch ſuchen ſolten, es dahin zu bringen, daß die Cavaliers, wann ihnen das Venerabile begegnete, aus der Kutſche ſteigen und niederknien, die Damen aber ſich in dem Kleider-Pracht mäßigen, und ſonderlich wann ſie

das Heilige Abendmal empfiengen, in einer ehrbaren geziemenden Kleidung, mit zugedeckten Brüsten, erscheinen möchten.

Johannes.

Es ist klärlich genug, daß man die Römischen Pfarrer immerfort an ihrer Schuldigkeit erinnern, und sie zu deren Beobachtung anspornen muß; da doch ein iedweder gar wohl weiß, was von ihnen erfordert wird, und daß sie mit der Unterrichtung des Volcks unaufhörlich beschäfftiget, auch ganz unermüdet darinnen seyn sollen. Aber die meisten binden sich wöchentlich an zwey biß drey, andere an vier biß fünff Stunden. Bringen sie diese mit Lehren, Predigen, Unterrichten und Beichthören zu, und fügen bißweilen in der Woche noch ein oder zwey Stunden hinzu, so, daß einige die gantze Woche vier oder fünff, andere aber sechs, sieben biß acht Stunden, öffentlich am Worte GOttes arbeiten, vermeynen sie, eine unendliche Arbeit gethan zu haben, die nicht genugsam könne belohnet werden. Dabey aber verwenden ihrer viele die übrige Zeit auf fremde Dinge, die ihr theures und heiliges Amt gar nicht angehen. Jedoch dieses Ubel herrschet nicht allein zu Rom, sondern auch an vielen andern Orten.

Benedictus.

Vor das Venerabile, welches zwar von einem iedweden Römischen Catholischen Christen, auf das allerhöchste solte verehret und angebetet werden, hegete ich eine gantz sonderbare Ehrerbietung, indem ich es niemals ansehen kunte, ohne von einem heiligen Schrecken eingenommen, auch mit Respect und Andacht erfüllet zu werden. Eben darum ließ ich ein Decret abfassen, welchem zu Folge man dasselbe niemals, als zum wenigsten mit einer grossen Latern von Crystall, und einer brennenden Wachs-Kertze darinnen, tragen solte.

Gab ich aber viele gute Bullen und Decreta zur Erweck- und Aufmunterung der Andacht, der Frömmigkeit und Gottseligkeit heraus; so schaffete ich auch hinwiederum andere ab, die ich vor unnöthig hielte. So gieng es unter andern einer, die Pabst Urbanus VIII. heraus gegeben, Krafft welcher alle die, so in der Kirche Schnupff-Toback nehmen und gebrauchen würden, in den Bann verfielen.

Johannes.

Johannes.

Dadurch hat Pabſt Urbanus VIII. denen Liebhabern des Schnupff-Tobacks, welche nicht eine halbe viertel Stunde vorbey können gehen laſſen ohne deſſen zu gebrauchen, keinen geringen Tort gethan, und der Himmel weiß, was vor Schelt-Worte ſie deswegen wider den Pabſt ausgeſtoſſen? Aber was mag eigentlich Pabſt Urbanum VIII. zu ſolcher Bulle veranlaſſet haben?

Benedictus.

Die Klagen des Capitels der Haupt-Kirche zu Sevilien. Denn die Prieſter haben damals ſo gar bey dem Altar den Schnupff-Toback gebrauchet, daher auch gewiſſe Eyfferer auf den Toback dermaſſen erzürnet geweſen, daß ſie auf öffentlicher Cantzel geſaget, der Teuffel hätte dieſes verdammte Kraut aus Indien nach Spanien, und in die gantze Welt gebracht.

Ich nahm mir vor, zu Rom ein Concilium zu halten, weswegen ich unterm 24ten Decembr. Anno 1724. eine Bulle ausfertigen ließ, welche alſo lautete:

Unſer Erlöſer, welcher ſeinen ihm auserkohrnen Weinberg gepflantzet, und ihn denen Wein-Gärtnern ausgethan, damit ſie ihm, wann die Zeit herbey käme, die Früchte davon bringen möchten, hat auch zugleich denenjenigen, ſo die Hut darüber haben, anbefohlen, mit Wachſamkeit und Sorgfalt die wilden Rancken, ſo darinnen aufwachſen könten, abzuſchneiden, auf daß, wann ſelbiger immer in gutem Stande erhalten würde, ſie vortreffliche und überflüßige Früchte einſammlen könten.

Die Kirche Chriſti hat, nachdem ſie auf Chriſti Gebet und Geheimniß-volle Lehre gegründet worden, dafür gehalten, daß, zu der Frucht der heilſamen Lehre und der Kirchen-Zucht, wohl nichts mehrern Nutzen beytragen möchte, als wann ſich die treuen Knechte, welche der HErr zu Hütern über ſeinen Weinberg geſetzet, zu gewiſſen Zeiten verſammlen würden, um an der Reformation derer Sitten, und Beylegung derer Streitigkeiten mit einander zu arbeiten, damit der Weinberg in ſeiner Blüte bleiben, und

seinen Geruch immer weiter ausbreiten könte. Aus dieser Ursache ist aus verschiedenen Orten derer Heiligen Canonum denen Bischöffen einer iedweden Provintz anbefohlen, wenigstens alle drey Jahre einmal einen Provincial-Synodum zu halten, und besenders in dem Concilio zu Trident verordnet, daß dieser Gebrauch an denenjenigen Orten, wo er eingegangen, wiederum hergestellet werden solte. Aus welchem Grunde auch Wir, als Wir noch zu Benevento residirten, dieser Unserer Canonischen Pflicht mehr als einmal nachgelebet; ob Wir gleich grossem Unglück daselbst unterworffen gewesen, und die durch drey unterschiedene erschreckliche Erdbeben gantz erschütterte Stadt Uns bey nahe über dem Kopff zusammen gefallen, so, daß Wir die Errettung aus der augenscheinlichen Lebens Gefahr einzig und allein dem wunderbaren Schutz des Heil. Philippi Neri zu dancken hatten.

Nachdem Wir nun auch zu dieser schweren Würde erhoben, auf den Apostolischen Stuhl und über den allgemeinen Weinberg GOttes derer Heerschaaren gesetzet worden, so haben Wir Uns nichts mehr angelegen seyn lassen, als dieses allerheilsamste Stücke der Bischöfflichen Pflicht ohne Aufschub zu erfüllen, und dahin zu sehen, daß es andere, nach dem Exempel des Apostolischen Stuhls gleichfalls erfüllen mögen, damit die andern Hirten ein Exempel zur gehorsamen Nachfolge nehmen, die Arbeiter des Weinberges in ihrer Arbeit einen neuen Muth bekommen, und der Weinberg des HErrn zur Darreichung überflüßiger Früchte tüchtig gemachet werde. Es träget auch zur Erweckung unsers Eyffers nicht wenig mit bey, das grosse Jubiläum des Heil. Jahres, eines dem HErrn so angenehmen Erlaß-Jahres, in welchem die Uns eröffnete Barmhertzigkeit GOttes, und die mütterliche Liebe der Römischen Kirche Uns um so viel mehr antreibet, mit desto gröserm Eyffer die verlohrnen Schaafe zu suchen.

Demnach wollen und befehlen Wir, daß alle Bischöffe, derer

nemlich die in dieſer Unſerer beſondern zwiſchen Capua und Piſa liegenden Provintz, ingleichen alle Ertz-Biſchöffe, ſo keine Suffraganeos haben, wie auch alle unter dem Päbſtlichen Stuhl unmittelbar ſtehende Biſchöffe, und die von keiner Dioeces dependirende Aebte, welche bey nahe eine Biſchöffliche Jurisdiction haben, und keinem Provincial-Synodo eines Metropolitani, nach der Verordnung des Concilii zu Trident, mit beywohnen müſſen, ſich in dieſer Unſerer Stadt, auf den Sonntag in Albis des 1725ſten Jahres einfinden ſollen, damit ſie die Nöth ihrer Kirchen vortragen, die aufs Tapet zu bringenden Materien gemeinſchafftlich unterſuchen, und die disfalls zu nehmenden Entſchlieſſungen einmüthig beſtätigen mögen, welches ſie auch vorhero ihren Capituln, und der ihnen anbefohlenen Geiſtlichkeit kund thun ſollen, damit, wann ſie einige Angelegenheiten haben, von denen ſie meynen, daß ſie auf dem angeſetzten Synodo vorzubringen ſeyn möchten, ſie ſelbige durch ihre Procuratores vortragen laſſen, und dem Urtheil der Verſammlung alsdann unterwerffen können.

Übrigens empfehlen Wir ihnen ſowohl das öffentliche als beſondere Gebet, nach der in denen Heiligen Canonen vorgeſchriebenen Form, daß der Himmliſche Vater, der da reich iſt von Barmhertzigkeit, ſeinen Weinberg mit ſeinem Seegen beſuchen, Unſeren Anſchlägen und Handlungen durch ſein heiliges Eingeben zuvorkommen, und biß zum Schluß Uns mit ſeiner Gnade begleiten wolle.

Die Materien, welche auf dieſem Concilio abgehandelt werden ſollen, theilte ich ſelber in gewiſſe Claſſen ein, und die Unterſuchung verſchiedener Puncte committirte ich einigen geſchickten Theologis, damit, ſolchergeſtalt, die Materien, gleichſam ganz zugeſchnitten, auf dem Concilio vorgetragen werden, und hernach deſtoweniger Zeit zu ihrer Abhandlung erfordern möchten.

Johannes.

Es iſt höchſt-nöthig, daß ein Pabſt, oder auch ſonſt iemand, der ein Concilium halten will, dabey alle nur erdenckliche Vorſichtigkeiten ge-

gebrauchs. Denn es finden ſich in mercket unruhige Köpffe, Zanck- und Diſputir-ſüchtige Gemüther mit unter der Verſammlung, welche vermögend ſind, einen greulichen Lerm und groſſes Unheil anzurichten, dergeſtalt, daß es bißweilen zugehet wie auf einigen Pohlniſchen Reichs-Tägen, da ein unruhiger Hauffe dermaſſen ſchreyet und lermet, daß die vernünfftigen Diſcurſe und Meynungen anderer davor nicht aufkommen noch gehöret werden können, die Verſammlung auch ſich nicht ſelten zerreiſſet, ohne etwas fruchtbarliches zu beſchlieſſen.

Benedictus.

Am 12ten Aprilis des 1725ſten Jahres hielte ich in dem Vaticaniſchen Saal, wo ſonſt ordentlich das Conſiſtorium pfleget gehalten zu werden, eine allgemeine Congregation, wobey ſich ein und dreyßig Cardinäle, alle Erz-Biſchöffe, Biſchöffe und Aebte, die dem Concilio mit beywohnen ſolten, ingleichen die Procuratores derer abweſenden Biſchöffe, und die zwey älteſten Protonotarien mit einfanden.

Bey Eröffnung dieſer Congregation ſtellete ich in einer wohl-geſetzten Rede vor, wie ich bey Beruffung des Concilii keinesweges den Endzweck gehabt einige Neuerungen einzuführen, ſondern daß meine Abſicht bloß dahin gienge, kräfftige Mittel zu erfinden, damit viele, wider die Verordnung des Tridentiniſchen Concilii eingeſchlichene, Mißbräuche abgeſchaffet werden möchten. Von dieſen Mißbräuchen erzehlte ich auch einige, die ich inſonderheit entdecket hatte, als mir unſerm Päbſtl. Clemente XI. eine groſſe Kirchen-Viſitation in dem Königreich Neapolis aufgetragen worden.

Hierauf ward beſchloſſen, daß das bevorſtehende Concilium ein Concilium Lateranenſe genennet werden, ferner daß die Biſchöffe, welche nach der Verordnung des Tridentiniſchen Concilii noch keinen Metropolitanum erwehlet, ſolche Wahl in einer gewiſſen Zeit vornehmen; aber nichts deſtoweniger dem Päbſtlichen Stuhl unmittelbar unterworffen bleiben ſolten. Ferner ward beliebt, die Gevollmächtigten derer abweſenden Biſchöffe, jedoch mit dieſer Bedingung anzunehmen, wann ſie die Urſachen anzeigten, welche ihre Principalen verhindert, perſönlich zu erſcheinen; zu welchem Ende dann ihre Vollmachten durch zwey abgeordnete Biſchöffe unterſuchet werden ſolten.

Damals wurden auch die Beiſitzer des Concilii ernannt. Die Er-

Erz-Feind er geweſen / vorjetzo aber ſich aller Gewalt beraubet ſiehet / ſeinen Gifft und Galle wieder ſolches ferner auszuſchoppen.

La Chame.

Ich meines Orts weiß nicht, was ich bey dieſer Zeitung dencken ſolle. Befürchte aber / es möchte ein verdecktes Eſſen unter ſolcher Ungnade [illegible] und das gantze Werck eine Masquerade ſeyn. Ist Philippus V. von Dero Printzen des Königreichs obligiret worden den Alberoni zu entfernen / ſo iſt ſchwer zu begreiffen / daß er noch ſeine wohl bey ihm und ſeiner Gemahlin werde angeſchrieben ſtehen, und GOtt weiß, zu welchem Ende ihm erlaubet geweſen, vier Millionen an Geld und Gelds-Werth mit ſich aus Spanien zu nehmen? Vielleicht ſoll er Machinen in Italien præpariren, vermöge deren das geſtauchte und zu Boden geſchlagene, Spaniſche Glücke wieder erhoben werden könne. Vielleicht ſoll er / bey erfolgten tödtlichen Hintritt des jetzigen Pabſtes, einen Spaniſch-geſinneten Pabſt auf den Apoſtoliſchen Stuhl zu bringen trachten, oder wohl gar ſich beſtreben es ſelbſt zu werden, um alsdann erſt Philippo ſeine weitausſehende Projecte ausführen zu helffen. Alle dieſe Dinge ſind nichts unmögliches, und ich traue dem Alberoni gar nichts Gutes mehr zu / ſo lange er lebet. Woferne er aber ja mahrhafftig in Ungnade gefallen wäre / und gar keine Engagements weiter mit Spanien hätte; ſo ſolten ſich nichts deſtoweniger viele tauſend wünſchen dergleichen Fälle zu thun / nemlich binnen einer Zeit von 6. Jahren, aus einem armen Abt, Lieber-Diener / kurtzweiligen Rath und Secretario ein Graf und Lavoyé, dann Biſchoff / Cardinal, Erz-Biſchoff und Premier- ja alles thuender Miniſtre eines Königreichs / dieſer Königreiche zu werden / hernach aber in Ungnade zu kommen, und mit etlichen Millionen aus dem Lande an einen Ort zu gehen, allwo das Leben in ſtiller Ruhe, Gelaſſen- und Zufriedenheit / geendiget werden könne. Allein Alberoni wird ſein Leben nicht ſo gar ruhig beſchlieſſen / maſſenhero einer jeden Puiſſance, die itzo wider Spanien agiret / zu raſchen ſtehet, wohl, auch mitten im Frieden auf ihren Hauch zu ſehen.

De Fontanges.

Glaubet ihr dann / mein Herr, daß Spanien / nachdem der Friede einmal wieder hergeſtellet ſeyn wird / ſo bald Luſt bekommen ſolte neue Händel zu machen, und nicht bedencken würde / daß man ſchuldig endlich einmal Treue und Glauben zu halten?

La Chaise.

Die Spanier haben ſchon vor langer Zeit / und gleich als ich das erſte mal

Ernennung aber derer Theologorum, und derer Doctorum des Canoniſchen Rechts, deren man ſich bey dem Concilio mit bedienen wolte, ward auf eine andere Zeit verſchoben. Hierbey bat ich, es möchten die Cardinäle mir diejenigen Perſonen, welche ſich ſowohl wegen der Gelehrſamkeit, als ihres guten Wandels halber, darzu am beſten ſchicken möchten, vorſchlagen. Endlich ward auch noch beſchloſſen, daß über die ordentlichen Gebeter, welche ſowohl die Secular- als Regular-Geiſtlichen, in allen Kirchen, zu thun verbunden ſind, alle Donnerſtage, ſo lange das Concilium währete, die Meſſe vom Heil. Geiſt gehalten, die übrigen Tage aber eine Collecte gebetet werden ſolte, in welcher GOtt um ſeinen heiligen Beyſtand bey einem ſo heiligen Wercke angeruffen würde.

Das Concilium war, wie Ihr, mein lieber Johannes! in der angeführten Indiction gehöret, erſtlich auf den Sonntag in Albis, oder Quaſimodogeniti zuſammen beruffen. Weil man aber mit denen darzu gehörigen Anſtalten nicht fertig werden kunte, auch die Zeit vor diejenigen, ſo eine etwas weite Reiſe zu thun hatten, zu kurtz anberaumet war, ſo wurde die beſtimmte Friſt bis auf den andern Sonntag nach Oſtern verlängert.

An dieſem Tage nun ward das neunzehende Lateranenſiſche Provincial-Concilium, von mir, durch eine Lateiniſche Rede eröffnet, in welcher ich zeigte, wie die Biſchöffe, Krafft ihres Amts, verbunden wären, ordentliche Synodal-Verſammlungen anzuſtellen. Hierauf trug ich die Materien vor, welche nechſten Donnerſtag in der erſten Seſſion abgehandelt werden ſolten. Vorhero aber hatte ich einer Proceſſion beygewohnet, welche man um die St. Peters-Kirche gehalten, bey welcher ich mich, in meinen Päbſtlichen Schmuck in einem Stuhl ſitzende, auf denen Schultern tragen laſſen, und ſodann, eine ſolenne Meſſe vom Heil. Geiſt gehalten.

Die Regiments- oder Regierungs-Sorgen überließ ich dem Heil. Collegio, um die Angelegenheiten des Concilii deſto beſſer abwarten zu können. Zu deſto geſchwinderer Abhandlung derer Sachen aber, hatte ich noch dieſe Verordnung gemachet, daß alle Mittwoche und Donnerſtage die Materien, nachdem ſie bereits in Ordnung gebracht und unterſuchet, vorgetragen, und wann zwiſchen dem Tag, da der Vortrag geſchehen, und dem darauf folgenden Sonntag, weder ein Pater des Concilii, noch ein anderer Theologus, darwider einigen Einwurff machte, ſie ſodann auch am Sonntage als gebilliget

angeſehen, und alſobald zum Druck befördert werden ſolten, auf welche Weiſe man in vier oder fünff Tagen viele Artickel ausmachte, über die man ſich zu Trident gantze Monathe aufgehalten.

Bey der erſten Seſſion war ich mit zwey und dreyßig Cardinälen, wie auch mit ſieben und funffzig Ertz-Biſchöffen und Biſchöffen gegenwärtig. Die damals abgehandelten, und einmüthig beliebten Materien giengen mehrentheils die Pflichten derer Biſchöffe an, und wären folgende:

1) Von der Heiligen Dreyfaltigkeit und dem Catholiſchen Glauben.

2) Von denen Statuten und Conſtitutionen derer Capitul.

3) Von denen Reſcripten.

4) Von der Pflicht derer delegirten Richter.

5) Von der Pflicht derer ordentlichen Richter.

6) Von denen Gerichts-Höfen derer Biſchöffe.

7) Von dem Altar und denen Eigenſchafften derer, ſo in den geiſtlichen Stand treten wollen.

8) Von der Art, mit welcher man denen Aebten eine mehrere Sorgfalt in Beobachtung ihrer Pflichten beybringen ſolle.

9) Von der Glaubwürdigkeit derer Uhrkunden u. derer Acten.

10) Von dem Lebens-Wandel und denen Sitten derer Geiſtlichen.

Die andere Seſſion ward am Sonntag Jubilate gehalten, welches der 22te Aprilis geweſen, und man machte folgende Materien aus:

1) Von der Pflicht derer Biſchöffe in ihren Kirchen ſelber zu predigen.

2) Von der Art, wie die Heil. Schrifft denen Zuhörern erkläret werden ſolle, und von der Schuldigkeit, denen Predigten beyzuwohnen.

3) Wie ſich die Prediger bey Verkündigung des Evangelii verhalten ſollen.

4) Daß die Ertz- und Biſchöffe keine Rang-Streitigkeiten haben, ſondern ſich als einander gleich anſehen, und der, welcher

cher zuletzt ordinirt, dem, der eher ordiniret worden, weichen solle.

5) Daß sie sich nicht, durch den Umgang mit weltlichen Personen verächtlich machen solten.

6) Daß alle Geistliche, sie mögen sich in denen kleinern, oder dem Sub-Diaconat- und Diaconat-Orden befinden, über die Hohen Feste noch alle vierzehen Tage beichten und das Heilige Abendmal empfangen sollen.

Am 24ten Aprilis ward die dritte Session gehalten, und ein Decret über folgende neun Artickel abgefasset:

1) Von denen Feyer-Tagen, und von Haltung derer Fest-Tage.

2) Von denen Appellationen.

3) Von Einweyhung derer Kirchen und Altäre.

4) Von Haltung derer Messen, vom Sacrament des Altars, und andern heiligen Verrichtungen.

5) Von denen Geistlichen, die keine Residentz halten.

6) Daß, so lange der Päbstliche Stuhl ledig ist, keine Neuerung gemachet werden solle.

7) Von der Zeit, wann die geistlichen Orden ertheilet werden sollen.

8) Von der Tauffe und von der Firmelung.

9) Daß die Kirchen-Güther nicht sollen veräussert werden können.

Weil es, mein lieber Johannes! bekannt war, daß in der 4ten Session von der Ordination derer Regular Geistlichen gehandelt werden würde, so streueten dieselben, als Leute, die überhaupt alle Arten der Exemtion zu haben verlangen, unterschiedene Schrifften aus, durch welche sie zu behaupten trachteten, daß sie die Orden auch ausser der von der Kirche hierzu bestimmten Zeit empfahen könten, und deswegen kein besonderes Breve von nöthen hätten. Hierdurch ward ich bewogen, eine besondere Congregation zu ernennen, die aus denen Cardinälen, Ottoboni, Corsini, Marini, Pereyra und Pipia bestanden, welche das Vorgeben derer Regular-Geistlichen vor richtig befanden, wie solches aus einem in dieser Session abgefassten Decret erhellet. Es war auch sonst solche

Seſſion, die am 6ten May gehalten wurde, nicht allerdings ruhig. Denn in denen vorhergehenden Seſſionen waren einige von mir vorgetragene Puncte, wider mein Vermuthen, durch die Mehrheit derer Stimmen verworffen worden. Ob ich nun ſchon darauf abermals beſondere Congregationen von einigen Cardinälen und andern Prælaten ernannte, um ihre Meynung zu vernehmen, in der Hoffnung, dieſelbe würde meinem Sinn gleichförmig ſeyn; ſo trug es ſich doch zu, daß die Congregation eben dieſelbe Meynung vorgenehm hielte, die vorhero wider mein Vermuthen durch die Mehrheit derer Stimmen war beliebet worden. Doch machte man über folgende Materien einen Schluß:

1) Vom Eydſchwuhr, inſonderheit von dem, ſo von denen peinlich angeklagten Perſonen gefordert wird.

2) Von Gültigkeit derer Teſtamente.

3) Von Ordination derer Regular-Geiſtlichen, die ſolche vom Biſchoff ihrer Dioeces empfangen ſollen.

4) Vom Sacrament der Buſſe in Anſehung derer Krancken.

5) Von Kirchen-Freyheiten, und daß die weltlichen Herren nicht befugt ſeyn ſolten, ihren Unterthanen zu gebieten, daß dieſelbe, ohne ihre Einwilligung den geiſtlichen Stand nicht annehmen ſolten.

6) Von denen München und Einſiedlern.

7) Daß die Confraternitäten denen Biſchöffen unterworffen ſeyn ſolten.

Bey denen Unterredungen, die beym Anfang des 1725ten Jahres wegen des bevorſtehenden Concilii waren gehalten worden, hatten einige Prælaten bereits die Frage aufgeworffen: Ob einem Provincial-Concilio die Macht zukäme, gewiſſe Puncte, welche ein Pabſt beſonders recommendirte, zu entſcheiden? und hatten davor gehalten, daß eine ſolche Gewalt allein einem allgemeinen Concilio vorbehalten wäre. Damals nahm ich dieſe Auflöſung des vorgefallenen Zweiffels, die von einem gewiſſen Orden herrührte, der ſeiner Sache zur Zeit noch nicht recht gewiß geweſen, nicht wohl auf. Nachhero aber habe ich mir dieſelbe dennoch müſſen gefallen laſſen, da die Frage bey dieſer Gelegenheit wieder aufgeworffen ward:

Es hatte nemlich mein Haus-Hofmeiſter eine Schrifft durch

den

den Druck öffentlich kund machen laſſen, in welcher er zu behaupten ſuchte, daß dasjenige Provincial-Concilium, auf welchem der Pabſt in Perſon præſidirte, die gantze Römiſch-Catholiſche Kirche verbände, alle Decreta, die auf demſelben abgefaſſet worden, zu beobachten. Dieſe Meynung ward von denen Cardinälen, Cinſuegos und Salerno, zweyen Jeſuiten, und von dem Cardinal Belluga, hefftig vertheidiget. Allein der Frantzöſiſche Ambaſſadeur zu Rom, Cardinal Polignac, ſetzte ſich deſto mehr darwider, weil ein Pabſt entweder, als Metropolitanus ſeiner Provintz, auch zugleich als Primas von Italien; oder als Patriarch vom Occident, und als das Haupt der Kirchen anzuſehen wäre. Nun hätte aber ich das gegenwärtig verſammlte Concilium nur als Biſchoff zu Rom, und als Metropolitanus meiner Provintz zuſammen beruffen, und ſonſt niemanden als die Prælaten meiner Dioeces, nebſt denenjenigen, welche unmittelbar unter dem Päbſtlichen Stuhl ſtünden, darzu eingeladen. Demnach könte man nicht ſagen, daß die Decreta dieſes Concilii die Macht haben ſolten, andere, ſo nicht mit zu dieſer Provintz gehörten, zu verbinden.

Die Cardinäle Tolomæi und Corradini antworteten hierauf, und ſagten, man würde wohl thun, wann man die Entſcheidung dieſes Puncts mir ſelber überlieſſe; und ich meines Orts erklärte mich dahin, wie meine Meynung wäre, daß dieſes Concilium bloß vor ein Provincial-Concilium gehalten werden ſolte. Damit hatte der Streit, u. zugleich die Seſſion, in welcher derſelbe erreget worden, ein Ende.

Die fünffte Seſſion ward am 13den May gehalten, und wohnten ihr bey die zu Rom anweſenden Cardinäle nebſt drey und ſiebtzig Ertz-Biſchöffen und Biſchöffen. Das in derſelben abgefaſſete Decret betrifft folgende Materien.

1) Von dem Catholiſchen Glauben.

2) Von dem Frauenzimmer, ſo in Nonnen-Clöſtern erzogen wird, über welche Erziehung die Biſchöffe ein wachſames Auge haben ſollen.

3) Von denen Uhrkunden und Regiſtern, die bey denen Kirchen ſollen aufgehoben und gehalten werden.

4) Wie die Meſſen ſollen gehalten, u. wie ſie auf eine geringe Zahl

ſollen geſetzet werden. Item von der Muſic bey denenſelben, und von denen Proceſſionen, bey welchen das Heil. Sacrament getragen wird.

5) Von der Tauffe derer Erwachſenen.

6) Von Begräbniſſen und dererſelben Ceremonien.

7) Von denen Seminariis, und welchergeſtalt dieſelben, laut des Tridentiniſchen Concilii, an denen Orten, wo noch keine ſind, ſollen errichtet werden.

Ferner wurde in dieſer fünfften Seſſion ein Decret en faveur der Conſtitution Unigenitus abgefaſſet, dieſes Inhalts:

Weil zur beſtändigen Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens höchſt-nöthig iſt, daß die Gläubigen ſich vor denen in dieſen letzten Zeiten eingeſchlichenen, und von dem Apoſtoliſchen Stuhl verdammten Irrthümern ſorgfältig verwahren, und ſelbige verabſcheuen; ſo lieget beſonders allen Biſchöffen und Seelen-Hirten ob, alle ihre Sorgfalt dahin anzuwenden, daß die von Clemente XI. höchſtſeligſten Andenckens herausgegebene Conſtitution, welche ſich mit dem Worte Unigenitus anfänget, und welche Wir vor eine Regul unſers, als eben deſſelben Glaubens annehmen und erkennen, von allen Gläubigen, wes Standes und Condition ſie auch immer ſeyn, mit vollkommenen ſchuldigen Gehorſam angenommen, und ſelbiger gebührend nachgelebet werden möge. Solten demnach beſagte Biſchöffe und Seelen-Hirten in Erfahrung bringen, daß einige entweder aus ihrer eigenen, oder eines andern Dioeces und Provintz, von obgedachter Conſtitution üble Gedancken hegen, oder ſchlimm von derſelben ſprechen würde, ſollen ſie, ohne allen Verzug, nach ihrer Geiſtlichen Macht, mit der Straffe wider ſie verfahren. Daferne ſie auch nachdrücklichere Mittel hierzu vor nöthig erachten ſolten, können ſie ſolche eigenſinnige Köpffe und Rebellen beym Apoſtoliſchen Stuhl angeben. Sonſten ſollen ſie auch alle diejenigen Bücher und Schrifften, die wider die Conſtitution Unigenitus herausgegeben worden,

den, oder auch nur die darinnen verworffenen falſchen Lehren verthe digen, fleißig aufſuchen, und ſich einhändigen laſſen, auch ſolche hernach bey uns und dem Heil. Stuhle anzeigen.

Die ſechſte Seſſion ward am 22ten May gehalten. Derſelben wohnte der Spaniſche Biſchoff von Leon mit bey, der erſt vor kurtzem angekommen war. Es wurden darinnen folgende Decreta gemachet:

1) Von denen Conſtitutionen, und daß die Metropolitan-Biſchöffe gehalten ſeyn ſolten, alle drey Jahre ein Provincial-Concilium zu verſammlen.

2) Von der Pflicht derer ordentlichen Richter.

3) Von denen vorgeſetzten, und dem Gehorſam, der ihnen gebühret.

4) Von dem Jure Patronatus.

5) Von Kirchen, die von neuem aufzubauen oder auszubeſſern ſind.

6) Von der Kirchen-Immunität.

7) Von denen Anklagen.

In dieſer Seſſion wurde, nachdem man vorhero viele beſondere Decrete durchgeſehen, die Beſchlieſſung des Concilii vorgetragen. Bey dieſer Gelegenheit entſtunde ein hefftiger Streit über den Gehorſam, den man denen Decretis zu leiſten ſchuldig wäre, wie auch darüber, in was vor Ordnung, und mit was vor Ordnung dieſelben unterſchrieben werden ſolten. Die Cardinäle ſagten, ſie müſten dieſelben als Definientes unterſchreiben, das iſt, ſie müſten ihre Unterſchrifft alſo einrichten, damit man ſehen könte, wie die Entſcheidung derer vorgetragenen Materien von ihnen herkäme. Ich hingegen behauptete mit vielem Eyffer, daß dieſe Eigenſchafft niemanden als mir allein zukäme, und daß die Cardinäle als Biſchöffe nichts weiter als den Titel Conſentientes verlangen könten, dadurch anzuzeigen, daß ſie ihre Einwilligung darein gegeben.

Am Sonntag Trinitatis ward die ſiebende und letzte Seſſion gehalten. Man laſe bey derſelben die Decreta, deren Publication noch übrig war, ab, und der Biſchoff von Citta di Caſtellana hielt mit groſſem Beyfall eine Rede von der Schuldigkeit derer Biſchöffe in Beobachtung derer Canonum des Concilii. Weil dieſes viel Zeit wegnahm, verſchobe man die Fortſetzung der Seſſion biß auf den nechſtkommenden Dienſtag. Wie

Wie auch dieſe vollends vorbey war, fanden ſich des Morgens drauf, nemlich Mitwochs frühe, die Patres des Concilii insgeſamt zu St. Johann im Lateran ein, dahin ich mich, nachdem ich zuvor etliche andere Haupt-Kirchen beſuchet, gleichfals begab. Ich hielte daſelbſt eine ſtille Danckſagungs-Meſſe, und legte alsdann über die Stolam eine rothe Kappe an; alle Cardinäle aber, Erz-Biſchöffe, Biſchöffe und Aebte, nahmen Kleidungen von gleicher Farbe. Nachdem ich wegen des Beſchluſſes von dem Concilio die Stimmen geſammlet, und das Decret darüber hatte verleſen laſſen, nahm die Proceſſion vom S. Johann des Lateran biß zum Heil. Creutz von Jeruſalem ihren Anfang. Man ſunge dabey das Te Deum Laudamus, und was ſonſt gewöhnlich; worauf ich denen Patribus den Friedens-Kuß ertheilete, und den folgenden Tag zur Unterſchrifft derer Decretorum des Concilii beſtimmte.

An demſelben verfügten ſich alle Patres bey guter Zeit nach dem Lateran. Nachdem ich vor dem groſſen Altar die Meſſe pontificaliter celebriret hatte, legte ich die Stolam und die rothe Kappe an. Die Patres des Concilii thaten desgleichen, und begaben ſich darauf in die Sixtiniſche Capelle. Als ſie daſelbſt alle angekommen waren, und der aſſiſtirende Diaconus geſaget hatte: Höret, beugten ſie insgeſamt das Knie, und ich, gerade ſtehende, auch die Mütze auf dem Haupte habende, ſprach: Adſumus omnes? Sind wir alle hier? Hiernechſt ſetzte ich mich an das Altar, und nachdem die Thürhüter einen iedweden, der nicht zur Verſammlung gehörte, hatten hinaus gehen heiſſen, näherten ſich mir die Promotores, der Secretarius und der Ceremonien-Meiſter, und thaten ihr erſtes Anſuchen, wegen des Schluſſes des Concilii; worauf ich antwortete: Wir thun kund, ordnen und befehlen, daß derſelbe vor ſich gehe.

Wie ſich die Promotores wieder an ihre Stellen begeben hatten, laſe der Secretarius das Decret von der Ordnung, die bey der Unterſchrifft beobachtet werden ſolte. Alsdann ſtelleten ſich die Promotores an den Altar, auf welchem, und zwar auf der Evangelien Seite, ich, die Cardinäle und übrigen Patres des Concilii, deſſen Decreta unterſchrieben. Meine Unterſchrifft war alſo abgefaſſet:

Ego Benedictus S. Eccleſiae Catholicæ Epiſcopus, his Synodalibus Conſtitutis a me probatis atque firmatis, ſubſcripſi, & poſt me ſubſequentes Rev. Cardinales & venerabiles Epiſcopi, oder: Ich Benedictus, der Heil. Catholiſchen Kirche Biſchoff, habe dieſe Synodal-Verordnungen, die von mir gebilliget und beſtätiget worden, unterſchrieben, nach mir aber folgende Hochwürd. Cardinäle und Ehrwürdige Biſchöffe.

Als

Als die Patres ihre Stellen wieder eingenommen hatten, begaben sich die Promotores, der Secretarius und der Ceremonien-**Meiſter** wieder zu mir, und thaten ihre andere Anſuchung wider die Abweſenden. Ich antwortete: **Wir laſſen zu, und befehlen** ꝛc. Darauf thaten ſie ihre dritte Anſuchung, daß das Concilium beſchloſſen werden möchte. Hierauf antwortete ich: **Wir laſſen uns ſolches gefallen, und befehlen es, daferne es denen** Patribus **alſo gut düncket.** Da die Promotores ſich wieder an ihre Stelle verfüget, ſtieg der Secretarius auf die Tribune, und verlangte von denen Patribus die Einwilligung. Ein anderer Secretarius, und die Protonotarien, holeten dieſe Einwilligung von einem jedweden ins beſondere ein, und nachdem ſie dieſelben erhalten, erſtatteten ſie mir hiervon Bericht; worauf ich mit lauter Stimme ſagte: **Wir verordnen, mit Einwilligung aller Väter des** Concilii, **daß dieſes Unſer Römiſches** Concilium **geſchloſſen werde.**

Der **Oberſte** Secretarius, nebſt dem Ceremonien-**Meiſter**, erhielten ſodann von mir das Decret, und ſtieg wieder auf die Tribune, von welcher er daſſelbe publicirte. Hierauf thaten die Promotores, mit denen Protonotarien und dem Ceremonien-**Meiſter** ihr letztes Anſuchen, um die Acten des Concilii; worauf ein anderer Protonotarius antwortete: **Ich werde ſolche in Ordnung bringen, und alsdann das** Inſtrument **darüber** publiciren.

Darauf wurden die Kirch-Thüren eröffnet, und die Proceſſion ſtellete ſich in Ordnung. Der Sub-Diaconus wandte ſich zu mir, um das Te Deum Laudamus anzuſtimmen. Die Proceſſion gieng hiernechſt abermal von dem Lateran biß zu dem **Heil. Creuz von Jeruſalem**, woſelbſt die Cantores die Antiphonam und den Vers ſungen. Während dem **Gebet**, welches ich verrichtete, ſtunden die Patres. Bey der Rückkehr ſunge man Pſalmen, und als die Proceſſion wieder angelanget war, nahm ein jedweder ſeinen vorigen Platz ein. Ich, mit dem Geſichte gegen den Altar gekehret, verrichtete ein **Gebet**, und wie der Diaconus geſaget hatte: Orate, **Beter**, beteten auch die andern, ein jedweder heimlich vor ſich. Nach Endigung des **Gebets** that einer von denen Patribus, auf der Tribune einen **Glückwünſchungs-Zuruff**, unter welchem die Patres insgeſamt, mit ihren Infuln auf dem Haupte, ſtunden. Sodann näherten ſich die **Cardinäle** und die Patres zu mir, um von mir den **Friedens-Kuß** zu empfangen, auf welchen der **Päbſtliche Seegen**,

und die Publication eines vollkommenen Ablasses folgte. Sodann ruffete der oberste assistirende Diaconus mit lauter Stimme: Abeamus in Pace, Lasset uns im Frieden gehen! und ein jeder antwortete: In Nomine Christi Amen! Im Nahmen Christi Amen! Zuletzt legten wir alle unsere Kleider ab; und das Concilium hatte sich hiemit geendiget.

JOHANNES.

Es werden bey dergleichen Gelegenheiten eine Menge Ceremonien beobachtet, die doch nichts zur Sache thun, ausser daß man gemeiniglich nur die Zeit damit verderbet. Auch werden noch wenig Concilia seyn gehalten worden, auf welchen nicht ihrer viele gegen einander in eine hefftige Feindschafft solten gerathen seyn. Solches kommet daher, weil sich widrig-gesinnete Köpffe dabey befinden, ein jeglicher solcher Kopff aber seine Meynungen mit der grösten Hartnäckigkeit zu vertheidigen suchet, ohne daß er im geringsten nachgeben will. Wird er aber endlich durch die Autoritæt derer meisten Stimmen zum Schweigen und Nachgeben gebracht; beklaget er sich dennoch unter der Hand über Gewalt und Unrecht, Haß, Feindschafft, Unwillen und Verdruß bleiben auch in seinem Hertzen zurücke. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß nicht auch schon solche Concilia seynd gehalten worden, auf welchen man viel heylsames und Gutes beschlossen und ausgemachet hat.

BENEDICTUS.

Unter denen Bevollmächtigten derer abwesenden Ertz- und Bischöffe, welche invitirt gewesen, und hätten erscheinen sollen, befande sich auch einer von dem Churfürsten von Mäyntz, als Bischoffen zu Bamberg, welches Bißthum dem Päbstlichen Stuhl unmittelbar unterworffen ist.

Im October des 1725sten Jahres wurden 104. Decreta dieses Concilii, welche man nach Art derer Decretalien unter 32. Titul gebracht, nebst einem Anhang von einigen Constitutionen, zu deren Publicirung ich durch das Concilium veranlasset worden, in einer vollständigen Sammlung heraus gegeben; und in dem Publications-Patent zugleich kund gethan, daß jederman, von dem Tage der Publication, nemlich vom

25. Oct.

mal die Spanische Historie durchgegangen / allen Credit bey mir verlohren. Es heisset in einem gewissen alten einfältigen Vers:

Alle Brücken im Lande Polen,
Die Mönch in Böhmen umverholen/
Das Kriegs-Volck aus Mittags-Land,
Die Nonnen in Schwaben wohl bekannt,
Der Spanier und Wenden Treu,
Der Preussen Glaub und harte Reu,
Der Frantzosen Beständigkeit,
Wie auch der Teutschen Nüchternkeit,
Samt der Italiäner Andacht,
Werden von niemand groß geacht.

Ist der Vers aber einfältig, so hat er doch viel wahres in sich. Nur wäre zu wünschen, es möchte mit darinnen angemercket seyn / daß nebst der Spanischen Treue, auch ihre Andacht nicht hoch / und noch weniger, als derer Italiäner ihre zu achten sey. Denn was soll man wohl gedencken, wann die Spanier in ihren Comœdien den Heil. Antonium auf das Theatrum stelen, und die Zuschauer / sobald er anfänget sein Glaubens-Bekäntniß herzulesen / niederfallen auf die Knie, sich mit dem Creutze bezeichnen, und auf die Brust, als wie auf einen Amboß schlagen? Ingleichen, wie fället es einem in die Augen und Ohren, wann etliche hundert Dames und Cavaliers beysammen in einem grossen Saal seyn und à l'Ombre spielen, der Hofmeister des Herrn aber, bey dem die Assemblée ist, in Begleitung vieler Pagen und Laquayen, welche denen Antwesenden geeiſete Chocolade und andere Erfrischungen præsentiren müssen, hinein getreten kommet, biß in die Mitte des Saals avanciret/ nieder auf die Knie fället und mit vollem Halse schreyet: Gelober seye das allerheiligste Sacrament/ und gleich darauf die gantze Assemblée ebener gestalt niederfället, diese Worte nachspricht/ die meisten darunter hingegen, ihre Karthen in der Hand behalten? aus welchen und andern Dingen mehr, klar erhellet, daß ihre Devotion nicht gar weit her seyn müsse.

SECRETARIUS.

Wien. Ihro Majestät die verwittibte Käyserin Eleonora sind / am Neuen-Jahrs-Tag, Vormittags, eben als sie in Dero Capelle den GOttes-Dienst beygewohnet, von einer Art eines Schlag-Flusses betroffen und gefährlich kranck, deswegen aber, der gantze Käyserl. Hof, in keine geringe Betrübniß gesetzet worden. Jedoch hat es sich seit dem, G. l. zu einiger Besserung

25. Octobr. an, zu Beobachtung derer Decretorum des Concilii, und derer im Anhang befindlichen Conſtitutionen, gehalten ſeyn ſolte. Die merckwürdigſten ſolcher Conſtitutionen begreiffen folgende Puncte:

Die eine handelt von der Beſtellung und dem Unterhalt zweyer Canonicorum bey jedweder Cathedral-Kirche, deren einen man den Canonicum Theologum, und den andern Canonicum Pœnitentiarium nennet. Die andere gebietet allen Regular-Aebten, daß ſie, binnen einer Jahres-Friſt, von dem Tage ihrer Wahl anzurechnen, die Biſchöffliche Benediction empfangen ſollen. Die dritte ſchreibet denen Ordinariis eines jedweden Orts vor, wie ſie die Geiſtlichen, welche Beneficien beſitzen, und dennoch in weltlicher Kleidung gehen, zur Ablegung dererſelben zwingen ſollen; wobey zugleich ſolchen Geiſtlichen, welche die weltliche Kleidung nicht verlaſſen, angedeutet wird, daß ſie, ohne weitern Proceſſ, die Einkünffte von ihren Revenuen verlieren, und dieſelbe, bey Straffe eines ſolchen Verbrechens, deſſen Vergebung allein dem Pabſt vorbehalten, auf keine Weiſe genieſſen ſollen.

In der fünfften Conſtitution werden die Bullen Sixti V. Urbani VIII. und Innocentii XI. welche ſie dem Benedictiner-Cloſter zu Monte-Caſino, und dem daſigen Abt zu Beſten ausgefertiget gehabt, beſtätiget, und kund gethan, daß die Kirche dieſes Cloſters eine Abts- und Cathedral-Kirche ſeye, und daß dem vorbeſagten Abt in allen Kirchen ſeiner Diœces eine gleichſam Biſchöffliche Gerichtsbarkeit zuſtehe. Hiernechſt wird dem Capitul der Geiſtlichkeit und denen Einwohnern von San Germano, wegen Errichtung eines neuen Bißthums, ein ewiges Stillſchweigen auferleget.

In der ſechſten Conſtitution wird eine Bulle Innocentii XIII. wegen der Kirchen-Zucht in Spanien beſtätiget.

In der neundten Conſtitution wird eine Bulle Gregorii XIV. beſtätiget, und ausdrücklich verboten, keinen Perſonen, die grober Verbrechen ſchuldig ſind, die Kirchen-Immunität wiederfahren zu laſſen, oder ſie in Schutz zu nehmen, Z. E. die, welche die gemeine Ruhe mit Vorſatz geſtöhret, die, ſo die Reiſenden beſchädiget, Meuchel-Mörder, oder welche ſonſt einen vorſetzlichen Mord begangen, ingleichen die Verfälſcher der Päbſtlichen Bullen und Schreiben, wie auch falſche Müntzer, oder welche die Müntze beſchneiden, ferner diejenigen, die in ihren Bedienungen, ſo ſie bey denen Montibus pietatis haben, oder auch

ſonſt bey denen ihnen anvertrauten herrſchafftlichen Geldern Treuloſigkeit begangen haben. Denen geiſtlichen Gerichten wird zugleich die Art, wie ſie ſolche Verbrecher aus denen Orten, wo ſie hingeflohen, heraus nehmen ſollen, vorgeſchrieben.

In der zehenden Conſtitution wird die Aufrichtung und Erhaltung gewiſſer Seminarien, vor die **Geiſtlichen** in allen **Biſſthümern** befohlen, ſo wie es das **Tridentiniſche** Concilium bereits verordnet, und eine Congregation von gewiſſen **Cardinälen** ernannt, welche alle **Biſchöffe** mit Nachdruck zur Anlegung ſolcher Seminarien in ihren Diœceſen anhalten ſollen.

Johannes.

Es iſt nur zu beklagen, daß nicht alle ſolche Schlüſſe und Verordnungen derer Conciliorum, welche doch in der That gut, löblich und rühmlich ſind, **beobachtet, ſondern** avec les autres, das iſt, **mit denen andern beygeleget, und an den Nagel gehangen werden.** Ja viele finden auch von beſonderen Diœceſen, ja von beſonderen **Gemeinden, beſonderen Kirchen** und beſonderen **Clöſtern, oder wohl gar von einzelnen** Perſonen, öffentlich groſſen Widerſpruch.

Benedictus.

Zu gleicher Zeit, mein lieber Johannes! da ich dieſes Concilium auf dem Lateran zu **Rom** hielte, wurde auch zu **Rom** ein Jubilæum celebriret. Die **Bulle**, welche ich desfalls im Junio des 1724ſten Jahres ergehen laſſen, fänget ſich mit denen Worten an: Voluntati Dei, cui nemo reſiſtit &c. **Dem Willen GOttes, welchem niemand widerſtehet** ꝛc. Weil nun dieſe, zwar in der Heil. Schrifft ſowohl, als in denen **Büchern** und **Schrifften derer alten Kirchen-Lehrer** ſattſam gegründete Worte, in der Conſtitution Unigenitus vom Pabſt Clemente XI. gewiſſermaſſen, als irrig verworffen und verdammet worden, ſo fanden ſich Leute, welche ſie critiſirten, und allerhand höhniſche Anmerckungen darüber machten.

Johannes.

Ihr ſaget, wertheſter Benedictus! es wären dieſe Worte, welche anzeigen, daß **dem Willen GOttes niemand widerſtehe**, in der Conſtitution Unigenitus, nur gewiſſermaſſen, als irrig verworffen und verdammt.

verdammt. Allein ſie ſind es gänzlich, nebſt vielen andern wichtigen Dingen, die eben ſowohl, wie dieſe Propoſition des Pat. Quesnels, in der Bibel und in denen Schrifften derer alten Kirchen-Lehrer ihren Grund haben. Eben darum ſeufftzen diejenigen darüber, welche die Sache recht einſehen und erkennen, können ſich folglich nicht reſolviren, die Conſtitution Unigenitus ohne Explication anzunehmen; zu welcher Explication man ſich aber, auf Seiten des Päbſtlichen Hofes, durchaus nicht verſtehen will.

Benedictus.

In einem gewiſſen Verſtande ſind dieſe Worte richtig; in einem andern aber können ſie gantz fälſchlich angezogen werden, und ſolches hat der Pater Quesnel gethan, desgleichen alle Janſeniſten, wann ſie gleichſam die Gnaden-Wahl daraus erzwingen und ſtatuiren wollen, wie ſie von einigen Reformirten behauptet wird.

Gleichwie nun bey denen Römiſchen Jubilæis der Gebrauch eingeführet iſt, daß ſie ſich allemal an dem einem Weyhnachts-Heiligen Abend anfangen, und an dem andern nechſtfolgenden wieder endigen; alſo wurde auch vor dieſesmal die Heil. Pforte am 24. Dec. An. 1724. geöffnet, und am 24. des beſagten Monaths An. 1725. geſchloſſen. Die Brüderſchafften aus gantz Italien, und denen nechſtangräntzenden Landen fanden ſich häuffig dabey ein. Unter denen hohen Standes-Perſonen aber, welche damals nach Rom gekommen, die Verdienſte des Jubilæi zu gewinnen, war der jetzt-regierende Churfürſt von Bäyern, als Chur-Printz, nebſt ſeinem Bruder, dem Hertzog Ferdinand.

Johannes.

Ein Römiſches Jubilæum fället, nunmehro, alle fünff und zwantzig Jahre ordentlich nur einmal ein. Ihr werdet mir demnach einen Gefallen erweiſen, wertheſter Benedictus! daferne Ihr geruhen wollet, mir vollſtändlich zu erzehlen, wie es jetzo dabey hergehet, damit ich wiſſe, ob man die alten Gebräuche dererjenigen Zeiten beybehalten, da nur alle hundert Jahre einmal ein Jubilæum begangen worden?

Benedictus.

Die Heil. Pforte iſt in denen Vier Patriarchal-Haupt-Kirchen zu Rom anzutreffen, nemlich zu St. Peter, zu St. Paul, zu St. Johann auf dem Lateran, und zu Santa Maria Maggiore, oder zur Heil. Maria der Gröſſern. Gleichwie aber niemand die Oeffnung der Heil. Pforte recht verſtehen kan, wann er nicht vorhero ihre Schlieſſung weiß; alſo werde ich ſolche Schlieſſung erſtlich, und dann hernach die Oeffnung erzehlen.

Zur Schlieſſung der Heil. Pforte zu St. Paul, zu St. Johann auf dem Lateran, und zur Heil. Maria der Gröſſern, ernannte ich drey unterſchiedene Legaten a Latere, nemlich die drey Erz-Prieſter ſolcher Kirchen, welches die Cardinäle Paoluzzi, Pamphili und Ottoboni geweſen, weshalb ich einen jedweden mit einer Vollmacht verſahe, meine Stelle, bey dieſer Verrichtung, in ſeiner Kirche zu vertreten. Die zu St. Peter behielte ich vor mich ſelber. Wie ich mich nun, zur beſtimmten Zeit, in das Anleg-Zimmer erhoben, und meine Päbſtlichen Kleider angeleget, auch mich in einen Trag-Seſſel geſetzet hatte, erfolgte der Auszug durch die St. Peters-Kirche, wobey ein Auditor di Rota, mit der Kappen angethan, das Creutz truge. Beym Eintritt in die Halle wurde ich vom Capitul und der Geiſtlichkeit in der Kappe empfangen; da indeſſen die Muſic die Antiphona: Tu es Petrus &c. ſo wie gebräuchlich, ſunge. Nachdem die Proceſſion durch die Heil. Pforte hinein, und aus dem Schrancken, ſo, bey ſolcher Gelegenheit, das Gedränge des Volcks abzuhalten, von inwendig, an der Seite der Heil. Pforte gemachet war, heraus gegangen, und vor die Capelle, wo das Hochwürdigſte ausgeſetzet ſtunde, gekommen war, wurde ſolches von allen angebetet, weswegen die Cardinäle auf die Bäncke, ich aber auf eine vor mich zubereitete mit einer Decke und Küſſen von rothen Sammet belegte Knie-Banck gienge. Nach kürtzlich verrichteten Gebet zoge die gantze Proceſſion mitten durch die Kirche, zu dem Grabe derer Heil. Apoſtel Petri und Pauli, allwo alles nöthige veranſtaltet war. Als ich hieſelbſt von meinem Trag-Seſſel abgeſtiegen, und auf der, auf denen Staffeln des Altars, vor mich zubereiteten Knie-Banck von neuem kurtz gebetet, indeſſen aber die Cardinäle und Prælaten an ihre Bäncke getreten, verfügte ich mich auf meinen Thron, und ließ daſelbſt die

Cardinäle

Cardinäle alſobald zu dem Ruß des **goldenen Umfanges** meines **Veſper-Mantels**. Als dieſes vorbey, legten die **Cardinäle** und Prælaten ihre **Kappen** ab, und ein jedweder legte, nach ſeiner **Ordnung**, heilige Kleider an; worauf ich das Deus in adjutorium &c. zu der **Veſper** anſtimmete. Es wurde auch ſonſt noch, wie gebräuchlich, geſungen, und alſo die **Veſper** geendiget, ohne daß ich den Seegen ertheilete, weil ſolcher erſt zu Ende der **Schlieſſung** der **Heil. Pforte** geſchehen ſolte. Unterdeſſen wurden von denen Ceremonien-**Meiſtern** denen **Cardinälen**, **Biſchöffen**, **Apoſtoliſchen** Protonotarien, und **Beicht-Vätern** zu **St. Peter**, auch denen **Ordens**-Generalen und andern mehr, die Wax-Kertzen zugeſtellet, und ſogleich angezündet. Ein Auditor di Rota, mit einem weiſſen geſtickten **Leib Rock** angethan, ergriffe das **Creutz**, und zwey, welche brennende Wax-Kertzen trugen, nahmen ihn in die Mitte. Ich legte den Weyhrauch auf das Rauchfaß, und alsdann nahm die Proceſſion ihren Anfang wieder. Hierbey ſaß ich auf meinem **Trag-Seſſel**, und hatte eine mit Blumen-Werck bemahlte Wax-Kertze in der Hand, desgleichen ein mit Gold geſticktes Tüchlein, das trieffende Wax aufzufangen, und von meinen Kleidern abzuhalten.

Die gantze Proceſſion hielte an der Seite des mitlern groſſen Gewölbes der Kirche, gegen der Bilder-Säule der **Heil.** Veronica über, ſtille, allwo drey Canonici von dieſer **Haupt-Kirche**, auf der gewöhnlichen Loge, die drey **gröſten** Reliquien, als die **Lantze**, womit der **Heyland** durchſtochen, das **Creutz**, woran er gehangen, und das **Schweiß-Tuch** zeigten. Solche verehrete ich, auf einer mit einem Teppich und Polſter von Sammet belegten Knie-Banck. Die **Cardinäle** knieten ebenfalls auf Bäncken neben mir; die andern aber alle auf der bloſſen Erde, mit brennenden Kertzen in der Hand. Nach dieſem wurde die Proceſſion weiter fortgeſetzet, bey der **Capelle** vorbey, wo das **Hochwürdigſte** ausgeſetzet war, welches wiederum, wie das vorigemal, verehret wurde. Unterdeſſen ſtimmete ich, alſo kniende, die Antiphone an: Cum jucunditate exibitis, & cum gaudio deducemini, nam montes & colles exilient expectantes vos cum gaudio, Alleluja! **Ihr werdet mit Frölichkeit ausgehen, und mit Freuden hingeführet werden. Denn die Berge und Hügel werden frohlocken, und euch mit Freuden erwarten. Alleluja!** Folgends gienge die Proceſſion durch die **Heil. Pforte** in die **Halle** heraus, allwo ein jedweder zu ſeiner Banck gienge, und ich, der ich

von

von der Capelle des Hochwürdigſten biß hieher zu Fuß gegangen war, begab mich auf den Thron. Es waren bereits zwey marmorſteinerne Stuffen vor der H. Pforte vorgängig weggenommen, und zwey andere, bewegliche von angegipſten und marmorirten Holtze, mit einem Tapet unten an denenſelben, an ihre Stelle geſetzet worden. An der rechten Seite, wann man zu beſagter Pforte eingehen will, ſtunden zwey Credentz-Tiſche, einer nahe an der Säule mit acht höltzernen Schifflein, deren vier mit Bleyweiß übergipſet und geglättet, zwey verſilbert und zwey vergüldet waren, und an denen Seiten einige Zierathen von vergüldeter und erhabener Arbeit hatten, mit meinem Wappen. In einem dererſelben lag, mitten innen zwiſchen zweyen vergüldeten, ein verſilberter Mauer-Ziegel, auf welchem man mein Wappen in vergüldeter erhabener Arbeit ſahe. In dem andern war Gips, den ich gebrauchen ſolte. In denen zwey verſilberten Schifflein zugerichteter Kalck, und in denen vier übergipſten lagen in einem jedweden fünff gemeine Ziegelſteine. Auf dem andern Credentz-Tiſche ſtunde ein übergüldetes Becken, mit einer Schürtze von feinem Cammer-Tuch gefaltet, und mit Brabantiſchen Spitzen friſiret. In einem andern dieſem gleichen Becken lag eine Mäurer-Kelle von Silber und vergoldet, mit einem ſilbernen Hefft, ſo ausgearbeitet und vergüldet. Auf dieſer Mäurer-Kelle iſt das Wappen Pabſts Clementis X. geſtochen. Noch in einem andern dergleichen Becken waren fünff Mäurer-Kellen von Eiſen mit höltzernen Hefften, übergipſet und geglättet, ohne eine, die einen verſilberten Hefft hatte, welche der Cardinal Conti, als Ober-Beichtvater oder Pœnitentiarius von St. Peter gebrauchen ſolte. Endlich lagen, wieder in einem andern dergleichen Becken, fünff Schürtzen von Cammer-Tuch, mit Mayländiſchen Spitzen friſiret. Unter bemeldten Credentz-Tiſch lag ein Bretlein, zwey gute Spannen lang, und eben ſo breit, mit einer Leiſte oben und unten, und ein eben ſo groſſes Stücke gewichſete Brabandiſche Leinwand, die drey vergüldete Ziegel damit zu belegen, auf daß ſolche rein bleiben möchten.

Wie nun jetzt-beſagte Sachen vorgängig zugerichtet und in Ordnung gebracht waren, indeſſen aber die von mir angeſtimmete Antiphona von der Päbſtlichen Capelle fortgeſungen ward, wurden die zwey ſchongedachten Stuffen vor der Heil. Pforte aufgehoben. Ich erhube mich, mit der Iuful und brennenden Kertze vom Thron, gieng an den Credentz-

Tiſch,

Tiſch, auf welchem der Kalck und die Ziegelſteine lagen, und fienge an, folgendermaſſen einzuſegnen, indem ich ſprach: Adjutorium noſtrum in nomine Domini! Unſere Hülffe ſey in dem Namen des HErrn! Qui fecit cœlum & terram, der Himmel und Erden gemachet hat. Sit nomen Domini benedictum! Der Name des HErrn ſeye gebenedeyet! Ex hoc nunc & uſque in ſeculum, von nun an biß in Ewigkeit. Lapidem, quem reprobaverunt ædificantes, Der Stein den die Bauleute verworffen haben, Hic factus eſt in caput anguli, der iſt zum Eckſtein worden. Domine exaudi Orationem meam, HErr, erhöre mein Gebet! Et clamor meus ad te veniat, und laß mein Geſchrey vor dich kommen. Dominus vobiſcum! Der HErr ſey mit euch! Et cum ſpiritu tuo! Und mit deinem Geiſt. Oremus: Summe Deus, qui ſumma, media, imaque cuſtodis, qui omnem creaturam intrinſecus ambiendo concludis ſancti † fica, & bene † dic has creaturas lapidis, calcis & ſabuli, per Chriſtum Dominum noſtrum, Amen! Laſſet uns beten: Allerhöchſter GOtt! Der du, was hoch, mittel und niedrig iſt, bewahreſt! Der du alle Geſchöpffe umgiebeſt und ſchlieſſeſt! Hei † lige und bene † deye dieſes dein Geſchöpff, derer Steine, Kalck und Sandes, durch JEſum Chriſtum unſern HErrn, Amen! Sodann wurde mir die Mauer-Schürtze angeleget, und ich machte den Anfang zu dem Werck der Schlieſſung der Heil. Pforte, maſſen ich auf ein, auf den Boden vor der Heil. Pforte gelegtes Polſter niederkniete, und nachdem mir von dem Cardinal Conclaveberſten Beicht-Vater zu St. Peter, die Kelle gereichet worden, mit derſelben den Kalck aus dem Schifflein, das ein Abt hielte, nahm und ihn mitten auf die Schwelle legte, dabey ſagende: In fide & virtute Domini Jeſu Chriſti Filii Dei vivi, In dem Glauben und Krafft unſers HErrn JEſu Chriſti, des Sohnes des lebendigen GOttes. Und indem ich die andere Kelle voll auf die rechte Seite that, ſagte ich: Qui Apoſtolorum Principi dixit: Tu es Petrus, Der zu dem Fürſten derer Apoſtel geſaget hat: Du biſt Petrus. Und als ich ſolches auf der lincken Seite that: Et ſuper hanc Petram, ædificabo Eccleſiam meam, Und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. Als ich den gelegten Kalck mit der Kelle ausgebreitet, legte ich die drey Ziegelſteine darauf und ſagte bey dem mittelſten: Collocamus lapidem illum primarium, Wir legen dieſen vornehmſten Stein. Bey dem zur rechten Hand: Ad

claudendam hanc Portam ſanctam, **Dieſe heilige Pforte zu ſchlieſſen.** Bey dem zur lincken Hand: Singulo Jubilæi anno reſerandam, **welche alle heilige Jubel-Jahre wieder eröffnet werden ſolle.** Einen jedweden Ziegelſtein bezeichnete ich mit dem Heil. **Creutz**, ſagende: **In dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geiſtes, Amen!**

Alsdann wurde von der **Päbſtlichen Capelle** der Anfang zu dem **Lob-Geſang**: Cœleſtis Urbs Jeruſalem gemacht, und nach Gregorianiſcher Melodey fortgeſungen; ich aber gieng unterdeſſen von der **Pforte** zurücke. Darauf wurde dem Cardinal Conti, **Ober-Beichtvatern**, die **Schürtze** angeleget, welcher, auf eben dieſelbe Weiſe, andern Kälck und andere drey Ziegelſteine, auf das Bretlein und die Leinwand, ſo die drey von mir gelegten bedeckten, legte. Da auch dieſer **Cardinal** abtrat, fuhren vier Jeſuiten, als dieſer **Haupt-Kirche Beicht-Väter**, mit dem **Meßgewand** und mit **Schürtzen** angethan, fort, mehr Kalck und Ziegelſteine zur **Schlieſſung** der **Heil. Pforte** zu legen.

Währender Zeit hatte ich mich wieder auf den **Thron** geſetzet, und nachdem ich die Hände gewaſchen, auch die **Schürtze** und Inful abgeleget, von denen Muſicis aber der beſagte **Lobgeſang** zu Ende gebracht war, ſprach ich folgende Verſicul: Salvum fac populum tuum Domine! **Erlöſe dein Volck, o HErr!** Et benedic hæreditati tuæ, **und ſegne dein Erbtheil.** Fiat miſericordia tua, Domine, ſuper nos! **Deine Barmhertzigkeit komme über uns, o HErr.** Quemadmodum ſperavimus in te, **Wie wir auf dich gehoffet haben.** Mitte eis, Domine, auxilium de Sancto, **Sende ihnen, HErr! die Hülffe von dem Heiligen.** Et de Sion tuere eos, **Und ſchütze ſie aus Sion.** Domine exaudi Orationem meam, **HErr! erhöre mein Gebet.** Et clamor meus ad te veniat, **Und laß mein Geſchrey vor dich kommen.** Dominus Vobiſcum! **Der HErr ſey mit euch!** Et cum Spiritu tuo, **Und mit deinem Geiſt.** Oremus: Deus, qui in omni loco dominationis tuæ clemens, & benignus exauditor exiſtis, exaudi nos quæſumus, & præſta, ut inviolabilis permaneat hujus loci ſanctificatio, & beneficia tui muneris in hoc Jubilæi anno univerſitas fidelium impetraſſe lætetur, per Chriſtum Dominum noſtrum Amen! **Laſſet uns beten: HErr! Der du dich an allen Orten deiner Herrſchafft als ein gnädiger und barmhertziger Erhörer zeigeſt. Wir bitten dich, erhöre uns, und verleyhe, daß dieſes Ortes Heiligung unverſehret bleibe, und die**

die gantze Gemeinde derer Gläubigen über die in dieſem Jubel-Jahr von deiner milden Güte empfangenen Wohlthaten frohlocke, durch JEſum Chriſtum unſern HErrn, Amen.

Nachdem ſetzte ich mich ſo lange nieder, biß man die brennenden Kertzen von ſich gethan, und ſie ausgelöſchet hatte. Sodann ſtunde ich wieder auf, und ſtimmete das Te Deum Laudamus an, welches von denen Sängern und der Muſic fortgeſungen wurde. Als dieſes zu Ende, und ich den Vers geſaget: Benedicamus Patrem & Filium cum Sancto Spiritu, **Laſſet uns den Vater und Sohn mit dem Heiligen Geiſte loben**, auch mir geantwortet worden: Laudemus & ſuperexaltemus eum in ſecula, **Wir wollen ihn loben und preiſen ewiglich**, continuirte ich mit dem **Danckſagungs-Hebet**: Deus cujus miſericordiæ non eſt numerus &c. **GOtt deſſen Barmhertzigkeit kein Ende iſt** ꝛc. und gab hierauf der groſſen Menge Volcks, welches den weiten und breiten **St. Peters-Platz** ſamt der Halle erfüllete, die ſolenne **Päbſtliche** Benedictiom. Alsdann wurde von zweyen **Cardinälen**, als aſſiſtirenden Diaconen, **vollkommener Ablaß** publiciret, welchen ich allen und jeden, ſo ſich gegenwärtig befanden, ertheilete. Damit aber die groſſe Menge des ſowohl **fremden als Römiſchen Volcks** zurücke gehalten werden möchte, waren in der Kirche und in der Halle von **St. Peter** fünff Compagnien Soldaten, mit ihren Fahnen, Flinten und Spring-Stöcken verſehen, poſtiret.

Wie ich endlich von dem **Thron** geſtiegen war wolte ich mich von denen **Cardinälen** nicht in das Anleg-Zimmer begleiten laſſen, ſondern gieng zu Fuß nach dem Zimmer des Vorſtehers, über die Fabrica, auſſer dem Gatterwerck der Halle, nach der Stiegen des Conſtantini, welche zu dem Ende mit Damaſt ausgeſchmücket war. Als ich dahin gelangte, beurlaubte ich die **Cardinäle**, die ihre heiligen Kleider auszogen. Ich meines Orts legte den **heil. Schmuck** ebenfalls von mir, und that das Mäntelein um, und ließ mich in einer Port-Chaiſe in des Unter-Sacriſtans Zimmer nechſt der Sixtiniſchen **Capelle** tragen, wohin mich 12. Bediente mit brennenden weiſſen War-Fackeln begleiteten. Allhier that ich eine mäßige Mahlzeit, und hielte mich ſo lange auf, biß die Zeit zur Metten, die man in der **Heil. Chriſt-Nacht** zu halten pfleget, heran nahete. Mittlerweile war auf dem Vatican vor die **Cardinäle** eine gute Mahlzeit zugerichtet, deren ſie allemal am **Heil. Weyhnachts-Abend** eine zu bekommen

kommen pflegen. Aber die meiſten giengen nach Hauſe, weil ihnen etliche Stunden Schlaff lieber war, als ſolche Mahlzeit.

Johannes.

Es iſt auch in der That mühſam genug, wann man einen ganzen Tag biß in die Nacht, dergleichen Ceremonien beywohnen, und ſie verrichten helffen muß, alsdann aber, bald nach Mitternacht, ſchon wieder in die Metten gehen ſolle. Man kan es auch faſt keinem Menſchen verdencken, der ſich über die groſſe Menge derer Ceremonien, ſo bey der Römiſchen Kirche eingeführet, verwundert; obgleich eine jedwede eine beſondere gute Bedeutung hat, und ein Geheimnis in ſich führet. Auch weiß ich nicht, ob man es jemand verargen könte, der da ſprechen wolte, es wäre der Pabſt eine rechte wunderſame Perſon, bald hätte er im Himmel, bald in der Hölle zu ſchaffen, bald wäre er ein Herr über die die ganze Welt, bald ein Gebieter über das Fegfeuer, bald aber wieder ein demüthiger Knecht, wann er die Füſſe wäſchet, und bißweilen müſſe er auch ein Maurer werden.

Benedictus.

Sobald ſich der Pabſt mit ſeiner Suite von der Heil. Pforte hinweg begeben, greiffen ordentliche Maurer und Handlanger zu, der geſtalt, daß die gantze Heil. Pforte, binnen einer Stunde oder zwey völlig geſchloſſen iſt. Man pfleget auch in das Gemäuer hin und wieder Medaillen zu legen, auf welchen bemercket iſt, wann und durch wen ſolche Pforte zuletzt eröffnet und wieder geſchloſſen. Mit der Heil. Pforte in denen drey andern vornehmſten Kirchen wird es eben ſo gehalten.

Die Oeffnung der Heil. Pforte betreffende, ſo geſchiehet ſie ebenfalls vermittelſt einer groſſen Proceſſion. Sobald der Pabſt an ſolche gelanget, klopfft er mit einem goldenen Hammer, den er in der Hand hat, dreymal an dieſelbe, und ſpricht anbey allemal dieſe Worte: Aperite mihi portas Juſtitiæ &c. Thut mir auf die Thüre der Gerechtigkeit, daß ich hinein gehen möge, den HErrn zu preiſen Pſ. 118. v. 19. worbey noch verſchiedene Gebete und Collecten mehr geſprochen werden. Sobald ſich der Pabſt wieder auf ſeinen Stuhl geſetzet, fangen die Maurer an, die Heil. Pforte niederzureiſſen, und iſt das Volck indeſſen begierig,

ſerung mit ihr angelaſſen. Die Anſtalten/ zur nächſt-künfftigen Campagne in Sicilien/ werden mit groſſem Eyfer fortgeſetzet/ und iſt man, wie geſaget wird/ begriffen, in denen Käyſerlichen Erb-Landen 24000. Recruten zuſammen zu bringen. Mit denen Venetianern ſcheinet der Käyſerl. Hof in ein groſſes Mißverſtändniß zu gerathen, indem dieſe Republic in Vergeſſenheit ſtellen will, was von Ihro Majeſtät dem Käyſer derſelben, in dem letztern Türcken-Krieg vor Aſſiſtenz geſchehen, wodurch ſie von ſehr groſſer Gefahr errettet und verhindert worden/ daß ſelbige nicht weit mehr Schaden erlitten/ als ſie bereits in der erſten Campagne des 1715. Jahres, durch den Verluſt des gantzen Königreichs Morea, erfahren müſſen.

De Fontanges.

Die verwittibte Käyſerin Eleonora, dritte Gemahlin des glorwürdigſten Käyſers Leopoldi, und Mutter zweyer Käyſer, nemlich, des letztverſtorbenen, von iederman höchſt-betrauerten Joſephi, und dann des ietzt-regierenden Käyſers Majeſtät, dem GOTT langes Leben geben, und ihm mit männlichen Erben erfreuen wolle! iſt eine derer gottesfürchtigſten Printzeßinnen, die nur iemals in der Welt geweſen, wannenhero zu wünſchen, daß ſie GOtt/ zum Troſt der Käyſerlichen Famille, und aller wohlgeſinnten vor das Hauß Oeſterreich, noch länger beym Leben erhalten möge! Sonſten habe ich gehöret, es ſeye der Schloß-Adler zu Wien, in dem 106. Jahr ſeines Alters geſtorben, welches von etlichen Leuten, als eine Vorbedeutung eines Sterbe-Falles gehalten werden wollen.

La Chaise.

Dergleichen Meinungen Madame, ſind in dem Grund irrig und falſch. Was iſt das vor ein Wunder, wann ein Adler von 106. Jahren ſtirbet? hat er nicht lange genug gelebet? und muß ein Adler nicht ſowohl, als ſonſt alles Fleiſch ſterben? da es aber alſo iſt, kan darnus gar keine Vorbedeutung eines Sterbe-Falles gemachet werden. Inzwiſchen ſind dergleichen Zufälle, wie Ihro Majeſtät der verwittibten Käyſerin zugeſtoſſen, höchſt-gefährlich, und können gar leichtlich eine Trauer verurſachen. Die Anſtalten, welche der Käyſerl. Hof/ zur nächſt-künfftigen Campagne vorkehret, ſind nöthig/ um nicht von Spanien hintergangen zu werden. Vier und zwantzig tauſend Mann, zur Recrutirung derer Regimenter, ſind freylich eine groſſe Zahl, woraus der Abgang zu ermeſſen, den die Käyſerl. Troupen in Sicilien müſſen erlitten haben; obgleich alle dieſe Recruten nicht vor Sicilien allein gehören, ſondern zur Ergäntzung aller Käyſerl. Regimenter/ in was Orten und Enden ſie ſich befinden. Denn/ der Soldat ſtirbet nicht allemal vor dem Feind, ſondern auch

im Quar-

begierig, die ausgebrochenen Steine und Kalck, als etwas heiliges, zuſammen zu raffen, auch die Medaillen, ſo etwa darinnen ſtecken mögen, heraus zu klauben. Wann die Oeffnung völlig da iſt, kniet der Pabſt davor nieder, und es werden wiederum verſchiedene Gebeter geſprochen. Die Penitentiarien oder Beicht-Väter waſchen ihn unterdeſſen mit Weyh-Waſſer. Darauf gehet die Procession durch die Heil. Pforte hinein in die Kirche, und der Pabſt ſtimmet das Te Deum Laudamus an. Den andern Morgen ertheilet der Pabſt dem Volck den Segen, und es wird auch reicher Ablaß verkündiget.

Johannes.

Wie viel Fremde haben ſich wohl bey dem letzten zu Rom, von Euch angeordneten, Jubilæo eingefunden?

Benedictus.

Das kan ich ſo genau nicht ſagen, glaube aber, daß etliche hundert tauſend Menſchen gekommen ſeyn, die Verdienſte des Jubilæi zu gewinnen. Jedoch wann die einen angelanget, ſind die andern ſchon wieder von dannen gezogen, dergeſtalt, daß ſich nicht alle auf einem Hauffen befunden. Zehen biß zwantzig tauſend Fremde können doch gar leichtlich allemal ſeyn anweſend geweſen. Sie langten einzeln, oder zu fünffe, zu zehen und zu zwantzig oder noch ſtärcker an. Auch fanden ſich aus denen meiſten Städten durch gantz Italien ſtarcke Brüderſchafften, von hundert, zwey biß dreyhundert Perſonen ein. Dieſe führten ihre Fahnen und Creutze bey ſich, zogen vermittelſt einer Procession durch die Stadt, wurden auch wohl von ihren Landsleuten, oder andern Brüderſchafften von gleichen Namen und Zeichen eingeholet; wobey nicht ſelten geſungen worden. Kurtz zu ſagen, ein Jubilæum iſt andächtig anzuſehen und anzuhören.

Johannes.

Aber was treiben nicht eine Menge Leute, ſo die Heil. Pforte beſuchen, entweder auf dem Wege nach Rom, oder in denen Herbergen in dieſer Stadt, öffters vor Muthwillen, Sünde und Schande?

Benedictus.

leyder! daß es geſchiehet, und ſich immerfort ſo viele räudige Schafe unter der Heerde befinden.

In dem Frühe-Jahr Anno 1726. kam die Groß-Printzeſſin Violanta von Toſcana, des letzt verſtorbenen Churfürſten von Bayern Schweſter, und Witwe des ältern Bruders des jetzt regierenden Groß-Hertzogs von Toſcana nach Rom. Ich regalirte ſie mit vielen Becken voll Confect und andern Deliceſſen. Sie beſahe nebſt denen bey ſich habenden Damen, meine Zimmer in meiner Abweſenheit, wobey ſie mir einige kleine Geräthe, aus einer heiligen Begierde entwandt und mitgenommen. Bey ihrer Abreiſe, beſchenckte ich ſie auch noch mit zweyen heiligen Cörpern, mit einer Phiole Märtyrer-Blut und mit einer guten Anzahl Agnus Dei, die ich ſelber geſegnet und geweyhet. Die Krafft ſolcher Agnus Dei hat ſie bald hernach empfunden. Es war nemlich, nicht lange nach ihrer Wieder-Ankunfft zu Florentz, ein Feuer in einem Garten-Pallaſt, wo ſich die Groß-Printzeſſin aufhielte, ausgekommen, aus dem ſie ſich mit zweyen von ihrem Frauenzimmer mit genauer Noth retten können. Man wandte groſſe Mühe an, das Feuer zu löſchen; aber es war alles umſonſt, biß ſie eines von ſolchen Agnus Dei in die Flammen warff, womit ſie dieſelbe auf einmal dämpffete und löſchete.

Johannes.

Ich weiß Leute in der Welt, welche gar ſehr an der Wahrheit dieſer Sache zweifeln werden.

Benedictus.

Wer daran zweifeln will, der gehe nach Florentz, und laſſe ſich die Regiſtratur, welche man darüber verfertiget, und in dem Ertz-Biſchöfflichen Archiv beygeleget, zeigen, auch allen Falls eine vidimirte Abſchrifft davon geben.

Ich that noch mehr Wunder. Verſchiedene elende Menſchen, welche an mancherley Schäden und Zufällen gefährlich kranck darnieder lagen, wurden geſund, wann ich ſie anrührete, oder ihnen den Segen ertheilte. Solches iſt unter andern einem Mann wiederfahren, mit dem

es

es an dem geweſen, daß man ihm den einen Fuß abhöſen wollen.

Die Heuſchrecken, welche ſich einſtmals um Rom in einer ganz entſetzlichen Menge zeigten, und das Land verwüſteten, vertilgte ich durch meinen Fluch, den ich mit groſſen Solennitäten, und bey einer expreſs deßwegen angeſtellten Proceſſion, auf ſie legte. Denn die Proceſſion war noch nicht einmal vorbey, ſo fiele ſchon ein gewaltiger Platz-Regen, wodurch ſehr viele Heuſchrecken umgekommen. Die übrigen nahmen ihren Weg nach dem Meer zu, ſtürtzten ſich hinein, und erſoffen.

Einem Menſchen, der vom Teufel beſeſſen war, traffich vor der Thür des Dominicaner-Cloſters à la Minerve an. Er ſchrie ein groſſes Geſchrey und brüllete etlichemal ganz erſchrecklich. Da beſchwuhr ich den Satan, und gebot dem Beſeſſenen im Namen GOttes, zu gehen und eine Meſſe zu hören. Alſobald wurde er ſtille, und gieng hin, zu thun, wie ich ihm befohlen hatte.

Johannes.

Da werden ſich nun abermal nicht wenig finden, welche, indem ſie ſolches hören oder leſen, es nicht ſo leichtlich werden glauben wollen.

Benedictus.

Wie ich die Päbſtliche Würde annahm, ſo declarirte ich ſogleich, daß ich mein Erz-Biſthum zu Benevento mit beybehalten wolle, habe es auch biß an mein Ende nicht aus denen Händen gelaſſen. Solche meine vielgeliebte Stadt und Favoritin nun einmal zu ſehen, beſchloſſe ich im Frid-Jahr 1726. eine Reiſe dahin zu thun; die mir aber ſehr ſauer gemachet wurde, weil man mir von allen Seiten der Vorſtellungen wider meinen Vorſatz that, um ihn rückgängig zu machen. Solches thaten vornemlich die Cardinäle, welche beſorgten, ich möchte etwa zu Benevento ſterben; da ſie dann obligiret geweſen wären, daſelbſt Conclave zu halten, und einen Pabſt zu erwehlen, weil deßfalls Bullen vorhanden ſind, daß es alſo ſolle gehalten werden. Um ihnen aber ihre Sorge zu benehmen, gab ich eine neue Bulle heraus, durch welche die Cardinäle autoriſiret wurden, das Conclave wegen Erwehlung eines neuen Pabſts dennoch in Rom zu halten, wann ich gleich zu Benevento, oder an einem andern Ort, auf der Reiſe geſtorben wäre.

Es gieng demnach mein Aufbruch von Rom nach Benevento am 24. Martii 1726. wirklich vor ſich, nachdem ich zu S. Maria in Vallicella bey dem Altar des Heil. Philippi Neri eine ſtille Meſſe geleſen hatte. Mein Gefolg war gar nicht groß noch prächtig. Jedoch befande ſich darunter ein Creutz-Träger, nebſt zweyen Acolyten zu Pferde. Ein jeder von dieſen beyden trug eine ſilberne Lampe, mit einer brennenden Kertze. Ihnen folgte ein Prælat, gleichfalls zu Pferd, der auf ſeiner Bruſt ein guldenes Gefäß trug, in welchem das Venerabile verwahret ward. Hierauf kam mein Wagen, desgleichen eine Senffte, und ſodann die vornehmſten Päbſtlichen Bedienten. Etliche aber, worunter ſich der Cardinal Colicis befande, waren ſchon voraus dahin gegangen.

Wie ich am 25. Martii zu Gaeta im Neapolitaniſchen anlangte, trat eine Frauens-Perſon, die ſonder Zweifel darzu angeſtiftet geweſen, vor mich, die mir mit lauter Stimme und beherzten Muth unter die Augen ſagte:

Meine wahrhaffte Kirche, meine Stadt, und der Ort meiner Reſidentz, wäre zu Rom, und nicht zu Benevento. Ich hätte alſo meine vornehmſte Stadt nicht verlaſſen ſollen, und es wäre meine Schuldigkeit, mich bald wieder dahin auf den Weg zu machen. Sie müſte mir von GOttes wegen ſagen, daß ich mich künfftig nicht mehr von dem Cardinal Colicis, von gewiſſen Prælaten, von meinem Hof-Geſinde und Vertrauten, noch von denen Geiſtlichen zu Benevento beherrſchen laſſen ſolte, deren Abſicht bloß dahin gienge, daß ſie die Kirche, die Stadt Rom und den Kirchen-Staat verheeren, und dadurch die unſäglichen Reichthümer, welche ſie jetzo bereits beſäſſen, vermehren möchten. Ich ſolte nicht anſtehen, dieſe Leute insgeſamt von meiner Perſon zu entfernen, nachdem ich eine ſchöne Anzahl von Cardinälen zu meinem Dienſt hätte, die genugſam gute Eigenſchafften beſäſſen, und geſchickter zur Regierung wären, als diejenigen, deren ich mich jetzo bediente. Ich hätte um ſo viel mehr Urſache, ihrem Rath Glauben beyzumeſſen, weil ſie keinesweges vom Teufel beſeſſen wäre, ſondern weil der Geiſt GOttes durch ihren Mund redete.

Johannes.

Siehe da! Das iſt eine harte Rede von einer Weibs-Perſon: welche aber doch die Wahrheit geſaget, die ſonſt eure Schooß-Kinder, die Benevenitaner verhindert haben, zu euren Ohren zu gelangen. Was gedaht

dachtet Ihr, wertheſter Benedictus! von dieſer Predigerin? und was habt Ihr derſelben zur Antwort gegeben?

Benedictus.

Ich erſtaunt über ihre Worte; bittte ſie aber anfangs vor unſinnig, oder gar vor beſeſſen. Derohalben muſte ſie ſich vor mir nieder auf die Knie werffen, und ich ertheilte derſelben meinen Apoſtoliſchen Segen; worauf ſie eine gar kurtze doch zierliche Dancſagung in Lateiniſcher Sprache abſtattete, dergeſtalt, daß ich faſt nicht wuſte, was ich weiter denken ſolte, ſondern gieng von derſelben weg, und ließ ſie ſtehen.

Der Römiſche Käyſer wolte, zu meinem Empfang und Bewirthung, allenthalben in ſeinem Gebiet des Neapolitaniſchen Königreiche, wodurch ich paſſiren würde, groſſe Anſtalten machen laſſen. Ich aber bedanckte mich vor allen, bat mich mit Weitläuffigkeiten zu verſchonen, und declarirte, daß ich nichts annehmen würde. Wie ich aber am 3ten Martii bey Capua anlangte, kam mir demnach der Cardinal von Arthan, des Käyſers damaliger Vice-König zu Neapolis, aus der Stadt heraus entgegen. Da ich ihn gewahr ward, ließ ich meinen Wagen halten, und den Cardinal durch zwey Prelaten empfangen, nahm ihn auch ſelbſt in meinen Wagen zu mir, und fuhr mit ihm nach der Stadt. Hieſelbſt beſuchte ich den francken Ertz-Biſchoff, Cardinal Caraccioli, welcher mit dem Cardinals-Habit im Bette lag, ſich aber auf meinen Befehl ausziehen ließ, und alſo ins Bette legte, auch darauf eine gute ſtündige Unterredung mit mir hielte. Als ich aus des Cardinals Zimmer trat, fande ich über hundert Damen und Cavaliers verſammlet, welche verlangten, mir die Füſſe zu küſſen. Allein ich ſchlug es ihnen ab, und fragte ſie mit einer halb zornigen Mine, ob ſie einem alten und von der Reiſe ermüdeten Mann umbringen wolten?

Hierauf beſuchte ich das Dominicaner-Cloſter, begehrte auch, daß mich der Prior als einen Mönch von dieſen Orten aufnehmen, und mir den Seegen mittheilen ſolte. Nachdem ſolches geſchehen war, nahm ich eine mäßige Mahlzeit zu mir, und begab mich zur Ruhe. Ich ſchlieff auf der ganzen Reiſe des Nachts über in einem Cloſter, und zwar in einer wohlmeublirten Cammer, alſo auch allhier zu Capua. Den andern Morgen ſtunde ich in aller Frühe auf, ertheilte, als Pabſt, denen Dominicanern

deſſelben Cloſtere den Bergen, und ſetzte meine Reiſe weiter fort. Der Cardinal von Arthan folgte mir unverzüglich. Allein weil ich ihm eine neue ſagen ließ, wie ich mich bedauchte und in Freyheit zu reiſen verlangte, ſo nahm er ſeinen Weg wieder nach Neapolis zurücke.

Johannes.

Dadurch, werthester Benedictus! werdet Ihr den Cardinal von Arthan keinen groſſen Poſſen gethan haben. Aber à propos! Ihr habt zuvor gedacht, daß Ihr in eurer Suite einen Crucy-Träger mit zween Acolyten gehabt. In was vor einem Verſtande wird denn das Wort Acolyta heutiges Tages genommen?

Benedictus.

Bey denen Griechen hieſſen diejenigen Acolyti, welche auf ihrer Stimme beſtändig blieben, und es andern, die ſolches nicht thaten, vor die gröſte Schande hielten. Hernach wurden diejenigen alſo genannt, welche bey dem Chriſtlichen Glauben unveränderlich blieben, und bey denen Catholiſchen ſind es nunmehro, unter denen ſieben geiſtlichen geringern Orden diejenigen, ſo in der Kirche oder bey Proceſſionen das Licht tragen, und bey dem Altar anzünden, wie auch Wein und Waſſer herbey bringen. Bey ihrer Einweyhung wird ihnen ein Leuchter mit einem angezündeten Licht unter folgenden Worten gegeben: Nimm hin den Leuchter mit der Wax-Kertze, und wiſſe, daß du beſtellet ſeyeſt, die Lichter in der Kirche anzuzünden. Auch bekommen ſie ein ledigen Urnalin, mit dieſen Worten: Nimm hin das Urnalgen, Wein und Waſſer bey der Meſſe zum Gedächtnis des Blutes Chriſti zu reichen, im Namen Chriſti.

Den 1. Aprilis langte ich zu Benevento an, und es wurden bey meinem Einzug alle Glocken geläutet. Mir aber weinete das Herze im Leibe vor Freuden, ſolche meine geliebte Stadt wieder zu ſehen; wie dann auch die Freuden-Thränen aus meinen Augen herfür drungen. In der Kirche di Santa Maria detta P. P. Servitani verehrte ich das Venerabile, ſo ich mit auf die Reiſe genommen. Alsdann begab ich mich geraden nach der Haupt-Kirche, woſelbſt ich drey viertel Stunden lang an die verſammlete Capitul eine Rede hielte, und mich darauf nach meiner ehemaligen Wohnung in den Erz-Biſchöflichen Pallaſt zur Ruh verfügte.

Dem

Meine meiſten Verrichtungen zu Benevento haben damals darinnen beſtanden, daß ich in die Hoſpitäler gegangen, denen Pilgrims, denen Armen und Kranken die Füſſe gewaſchen, und ihnen zu Tiſche gedienet, die Kirchen beſuchet, das Venerabile verehret, und den Seegen ausgetheilet, die heilige Woche hindurch alle Ceremonien, welche in derſelben gewöhnlich verrichtet, und überhaupt die Zeit mit lauter heiligen Wercken zugebracht habe. Ich hielte über dieſes, meinem Gebrauch nach, nicht allein Kinder-Lehre, ſondern predigte auch: da ich denn unter andern einmal meiner Gemeinde vorſtellete, wie ich ehedem ſelbiger Kirche 42. Jahre vorgeſtanden. Daß das Andencken davon viel dazu beygetragen, daß ich ſolche Reiſe unternommen. Daß die Päbſte meine Verfahren gewohnt geweſen wären, einen Theil der angenehmen Jahres-Zeit zu Castel Gandolfo zuzubringen. Allein, daß ich, ſtatt dahin, eher an einen andern Ort zu reiſen, alle Jahre einmal kommen wolte, meine Gemeinde und Kirche zu beſuchen. Dabey empfahl ich mich ihren Gebet, und ermahnete ſie, ihre Pflichten gegen GOtt und Menſchen auf das genaueſte zu beobachten.

Sonſten war auch dieſes eine meiner vornehmſten Sorgen zu Benevento, daß die Kirche des heil. Philippi Neri daſelbſt recht prächtig ausgeſchmücket und ausgezieret werden möchte. Derhalben befahl ich dem Cardinal Colicio, daß er ſchöne Gemählde verfertigen, und von denen gröſſten Künſtlern Riſſe bringen laſſen ſolte, um dieſe Kirche zu einer derer herrlichſten in der Welt zu machen. Kurz vor meiner Abreiſe aus Benevento verſtund ich auch, daß ſamtliches Capital Ducati zur Auszierung anderer Kirchen und geiſtlichen Gebäude zu Benevento, ſechstauſend Ducati aber zur Ausbeſſerung des Pallaſtes, den der Gouverneur ſelcher Stadt bewohnte, aus der Apoſtoliſchen Cammer bezahlet werden muſten.

Man præſentirte mir ein junges Mägdgen, das vom Teuffel beſeſſen ſeyn ſolte, und ich legte meine Hand auf daſſelbe, betete, und ſegnete es mit dem Creutze, und beſchwohr den Satan. Auch ſchickte man einen Knaben von zwölff Jahren, und wiederum einen von fünff Jahren zu mir. Der erſtere war blind, und der andere kunte nicht reden, war auch an der einen Hand, und dem einen Fuß gantz gelähmet. Über

diese bekrönte ich gleichfalls alle, und gab ihnen meine Benediction. Nachgehends hat man mich versichert, es wäre allen diesen brauen ehrlichen Creaturen gedeyhen gewesen.

Der Besuch fehlte es mir während meinem Aufenthalt zu Benevento gar nicht. Unter andern besuchten mich der Erz-Bischoff von Neapolis, Cardinal Pignatelli, desgleichen der zu Capua sonst gelegene Cardinal Caracciolo. Der erste brachte mir ein ansehnliches Geschenck mit. Solches bestunde in zweyen Kasten, die mit Indianischen Galanterien angefüllet waren, und in zweyen Crucifixen, die man auf vier tausend Ducati schätzte.

Johannes.

Wie viel beträgt ein Ducato, nach unserm Gelde gerechnet?

Benedictus.

Ein Ducato beträgt ungefähr einen Meißnischen Gulden oder 21. gute Groschen.

Johannes.

Wie ist es möglich, warum spricht in seinen öffentlichen Zeitungen, als in gewissen Journalen, solche Neapolitanische Ducati mit denen andern Ducaten vermischet werden, dergestalt, daß man sie beyde mit dem Namen Ducaten benennet, ohne als ob kein Unterschied zwischen ihnen wäre.

Benedictus.

Auch meine nächsten Anverwandten besuchten mich zu Benevento, worunter sich meine Schwester Donna Maria Scholastica befande, welche zu Neapolis in einem Nonnen-Closter lebte. Diese brachte noch eine Tochter mit, so auch eine Nonne ist. Nun empfieng ich zwar die meine Verwandte mit grosser Freude; aber sie funden keinen Bruder oder Vetter an mir, der sie so gar übermäßig reich zu machen suchte, wie etwa ein anderer Prälat gethan haben würde. Der älteste von denen Söhnen meiner

meines Bruders, Herzog von Gravina, kan ſich endlich wohl rühmen, daß ich ſeine Einkünffte jährlich um ſechs tauſend Scudi verbeſſert habe. Den andern Sohn meines Bruders Mondilla Orſini, der von Jugend auf vom geiſtlichen Stande Profeſſion gemachet, habe ich die Abtey von St. Sophia in Neapolis gegeben, welche etwa dritthalb tauſend Scudi einträgt. Ferner habe ich ihn zum Patriarchen von Antiochia, zum Erz-Biſchoff von Corintho, und zum Biſchoff von Melphi im Neapolitaniſchen gemachet.

Johannes.

Die Titel eines Patriarchen von Antiochia und Erz-Biſchoffs von Corintho, geben zwar wohl einen ſonderbaren Rang am Römiſchen Hofe, tragen aber nicht eine Priſe Schnupff-Toback ein, weil ſich Antiochia ſo wohl, als Corintho, in Türckiſchen Händen befinden, und die Türcken nicht geneigt ſind, die zu Rom ſo häuffig ernannte Patriarchen, Erz- und Biſchöffe, in partibus Infidelium, zu erkennen oder anzunehmen. Au contraire, wann ſich ein ſolcher Patriarch, Erz-Biſchoff oder Biſchoff melden, und prætendiren wolte, Poſſeſſion von ſeinem Patriarchat, Archiepiſcopat oder Epiſcopat zu nehmen, würde man ihn entweder als einen Unſinnigen in ein Toll-Hauß bringen, oder aber ſeinen Buckel, und die Fuß-Sohlen, vors erſte, mit ungebrannter Aſche gantz entſetzlich ſalben, hernach aber ihn als einen Sclaven in Eiſen und Bande werffen, ja wohl gar das Leben nehmen. Zum Cardinal aber hättet Ihr, wertheſter Benedictus! ſollen dieſen euren Vetter machen, und demſelben ein reiches Erz-Biſthum, nebſt etlichen Abteyen, und andern Beneficien und Penſions zuſchantzen ſollen. Alsdann wäre er recht verſorget geweſen.

Benedictus.

Darzu hat man mich nicht bewegen können; obgleich ſelber viele Cardinäle an mich geſetzet, und getrachtet haben, mich zu diſponiren, meinen Vetter Mondilla Orſini zum Cardinalat zu erheben.

Johannes.

Aber was habt Ihr dann, wertheſter Benedictus! dem Fürſten von Monte-Mileto, der eine von eures Bruders Töchtern zur Gemahlin gehabt, zugewandt?

Benedictus.

Anfangs kunte er ebenfalls nicht viel erhalten, weil er mit niemand groſſen Favoriten, dem Cardinal Coſcia in Feindſchafft lebete. Nachhero aber habe ich ihm nicht nur eine anſehnliche Penſion gegeben, ſobald er ſich mit dem Coſcia verſöhnet gehabt, ſondern ich habe ihn auch, von einer Zeit zur andern, dermaſſen reichlich beſchencket, daß er nicht nur ſeine Schulden bezahlen, ſondern auch noch etwas zurücke legen können. Aber, wie geſagt, es iſt nicht ſo geweſen, als ich wohl hätte thun mögen, wann ich anders ein Pabſt geweſen wäre, der geſuchet hätte, ſeine Anverwandtſchafft recht zu bereichern.

Johannes.

Indeſſen haben ſich doch eure Favoriten aus Benevento groſſe Schätze geſammlet, und man will, daß abſonderlich der Cardinal Coſcia nur allein zu Neapolis, mehr als ſechs Tonnen Goldes liegen habe.

Benedictus.

Daran zweiffele ich, und man muß dem gemeinen Geſchrey ſo leichtlich keinen Glauben beymeſſen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo reiſete ich Anno 1726. von Benevento wieder nach Rom zurücke, nachdem ich daſelbſt die Kirche des Heil. Philippi Neri eingeweyhet hatte. Nicht lange vorhero, ehe ich von Benevento abreiſete, berichtete der Gouverneur von Santa Felicita nach Rom, es wären im Anfang des May-Monaths einige Barbariſche See-Räuber in dieſer Gegend an das Land geſtiegen, welche, nachdem ſie zwantzig Frauens, vier junge Mädgens, zwey Manns-Perſonen und ſechs kleine Kinder gefangen mit ſich hinweg geführet, ohne Verluſt eines einzigen Mannes wieder zurücke gegangen.

An

im Qvartier und en Garniſon, allwo der Tod mit ſeiner Sichel, öffters eben ſo ſehr als in dem Feld, zu hauſen pfleget. Im übrigen werden dieſe 24000. Recruten eben nicht ſonderlich ſchwehr aufzubringen ſeyn, weil ſich in denen Käyſerlichen Erb-Landen Mannſchafft genug findet, welche mit Freuden nach denen Werb-Plätzen läuffet; wie ich dann von Leuten, die es mit Augen geſehen haben, erzehlen hören, daß zu Ollmütz in Mähren, als vor wenig Jahren allda zu Pferd und Fuß geworben worden, an einem einigen Tag des Jahr-Marckts über 150. Bauers-Knechte Party unter denen Reutern und Dragonern, gegen 100. aber unter dem Fuß-Volck, genommen. Das Mißverſtändniß mit denen Venetianern belangende, rühret ſolches daher, weil der Käyſer die Stadt Trieſt, ſo 12. Teutſche Meilen gegen Venedig über, an dem Meer lieget, zu einem Porto Franco gemachet, und ſuchet, auch ſonſten das Commercium in ſeinen Erb-Landen blühend zu machen, womit aber denen Venetianern kein Gefallen geſchiehet. Mit Oſtende in Flandern hat es faſt eine gleiche Bewandniß, indem die Holländer ſich ſehr jalous erweiſen, daß von dannen Schiffe nach Oſt Indien auslauffen. Das Meer ſolte zwar freylich, denen natürlichen Rechten nach, einem ieden frey und offen ſtehen; allein, wann ein Staat einmal in der Beſitzung eines Vortheils iſt, läſſet er ſich nicht gerne darinnen troubliren.

SECRETARIUS.

Warſchau. Nachdem Ihro Königl. Majeſtät die Herren Senatores und Miniſtri Senatus, auch die Land-Boten ſich hier eingefunden, ſo nahm der Reichs-Tag am 4. Januarii ſeinen Anfang, und zwar folgendergeſtalt: Die Herren Land-Boten kamen um 11. Uhr Vormittags zuſammen, da dann der Reichs-Tags-Marſchall ihnen proponirte, wie daß Ihro Königl. Majeſtät ſich der Land-Boten Stube conformirende, gegenwärtigen Reichs-Tag 4. Wochen lang zu continuiren vetwilliget, wünſchende, daß derſelbe einen glücklichen End-Zweck erreichen möchte, dabey verſichernde, daß Ihro Königliche Majeſtät dasjenige, was der Republic heilſam ſeyn könne, als ein Vater befördern wolle. Nachdem hat der Herr Marſchall die Sellen ſolutet biß den 8. hujus, da denn der Senat mit der Land-Boten-Stube ſich conjungiren, und über wichtige Materien deliberiren will.

DE FONTANGES.

Das Königreich Polen hat gewißlich Urſache dem gütigen Auguſto alle Liebe und Treue zu erweiſen. Es ſind nunmehro ſchon etliche Jahre, daß das Kriegs-Getümmel und Geſchrey nicht mehr darinnen erſchallet, ungeachtet der Friede mit Schweden noch nicht geſchloſſen iſt, und ſein Wohlſtand wieder allem

An ſolcher Landung wäre das Verſehen der Schild-Wacht des nechſten Thurms ſchuld, welche eingeſchlaffen, und alſo nicht im Stande geweſen, das gewöhnliche Zeichen zu geben. Ja, man hielte ſolche Schild-Wacht gar im Verdacht, als ob ſie mit denen Barbaren in einem Verſtändnis geſtanden, und hätte alſo dieſelbe, biß auf weitere Verordnung, auf eine derer Päbſtlichen Galeeren in Eiſen geſchmiedet. Bald darauf gieng die Rede, es hätten die Barbaren den Appetit gehabt, mich, auf meiner Rückkehr von Benevento nach Rom zu capern und wegzufiſchen. Daran mag nun ſeyn, was da will, ſo wurden dennoch, aller Gefahr, und allen Zufällen vorzubeugen, eiligſt einige Päbſtliche Galéeren ausgeſandt, um die Ungläubigen zu verjagen. Auch ließ der Vice-König zu Neapolis, Cardinal von Althan, zur Zeit meiner Rückreiſe, etliche Compagnien Küraßierer und Dragoner längs dem Ufer des Meeres hin patrouilliren, dergeſtalt, daß ich nichts zu beſorgen hatte, ſondern glücklich zu Rom anlangte.

Johannes.

Die Beute wäre wichtig genug geweſen, wann die Barbaren einen Römiſchen Pabſt weggefiſchet hätten. Denn wann Ihr auch ſchon vor Schrecken darüber geſtorben, und todt in ihre Hände gekommen wäret, würde es ſich dennoch nicht geſchicket haben, euren todten Cörper in ihren Händen zu laſſen, ſondern man hätte vielleicht eine Ranzion von etlichen Tonnen Goldes davor bezahlen müſſen. Wie viel hat Euch wohl die Reiſe nach Benevento überhaupt gekoſtet?

Benedictus.

Sie koſtete mich in allem, was aufgegangen und ausgegeben worden, bey nahe dreymal hundert tauſend Scudi.

Ich bin in meiner Päbſtlichen Regierung dermaſſen glückſelig geweſen, daß mir ſo gar Geſchencke und Gaben aus dem Morgenlande geſandt worden. Ich hatte nemlich, bald nach meiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, zwey Carmeliter mit Briefen und Geſchencken an den Käyſer nach China geſandt. Dieſe kamen Anno

1727.

1727. zurücke und brachten gleichfalls Schreiben, auch mancherley Geſchencke mit, unter andern eine ſehr koſtbare und ſeltene Wurtzel, welche die Chineſer, ſo ſie beſitzen, keinem andern, als ihrem wahrhafften Freund zu geben pflegen. Das eine Schreiben des Chineſiſchen Käyſers lautete alſo:

Auf Befehl des Himmels ſchicket der jetzt-regierende Käyſer dem Kiac-Vam, König von Italien, und oberſtem Prieſter dieſen Brief.

Ich habe, o König! aus dem Brief, welchen Ihr an mich geſchrieben, und denen Geſchencken, welche Ihr mir zugleich mitgeſandt, die Aufrichtigkeit eures Hertzens erkannt.

Ich verſichere Euch, daß alle Mandarinen, und nicht allein alles Volck in meinem Käyſerthum, ſondern auch alle Fremden, durch ihre Thränen, eine groſſe Beſtürtzung über den Todt des verſtorbenen Käyſers meines Herrn Vaters haben ſpüren laſſen. Es hat ſich derſelbe jederzeit laſſen angelegen ſeyn, mit allen, auch denen entfernſten Völckern, Friede und Freundſchafft zu unterhalten. Daher ich, als ich den Thron beſtiegen, gleichfalls alle Bemühung angewandt, das fortzuſetzen, was mein Vater ſo löblich angefangen hat: Ich erfreue mich demnach, daß der oberſte Prieſter derer Wohlthaten meines Vaters eingedenck iſt, indem er mir in ſeinem ſehr höflichen Schreiben alles Glücke und Heyl zu meiner Regierung anwünſchet.

Ich habe die Perſonen, welche an mich zu ſchicken Ihr die Gütigkeit gehabt, aufgenommen, und mit denenſelben, in Anſehung gegen andere Europæer, die ſich in meinem Käyſerthum aufhalten, ſehr höflich umgehen laſſen.

Ich Käyſer, der ich alle Sachen in der gantzen Welt mit einer Subſtantz anſehe, habe ihnen befohlen, ſich friedlich und ruhig aufzuführen. Und daferne ſie meine Geſetze ihre gantze Lebens-Zeit hindurch beobachten, werden ſie meiner Erbarmung würdig ſeyn. Gewiß, ich werde ſie lieben und beſchützen.

Ich

Ich ſchicke Euch alſo, durch eure Geſandten, die ietzo wieder in euer Königreich zurücke kehren, hundert brodirte Seiden Stücke. Nehmet dieſelben an, o König! und erkennet daraus die Wohlgewogenheit, ſo ich vor Euch trage.

K A M W.

Zu Pekin,
Am 25. Tage des 35. Mondens meiner Regierung d. i. den 21. Nov. 1725.

Käyſer von China.

Das andere Schreiben des Chineſiſchen Käyſers iſt dieſes Inhalts:

Auf Befehl des Himmels ſendet der iezt-regierende Käyſer von China dieſen Brief an Kiac-Vam König von Italien und Oberſtem Prieſter.

Ihr habt mich in eurem zweyten Schreiben erſuchet, daß ich die zwey zu Canton gefangenen Europäer, namentlich Pitien Siang, und Ky-Jen-Sang, in Freyheit ſtellen möchte. Solche Freyheit habe ich einem dritten, namentlich Te-Li-Ke ertheilet.

Mein Vater, der verſtorbene Käyſer, weil er wuſte, daß Te-Li-Ke ein Fremder war, hatte die Gnade vor ihn, und befahl allein, daß man ihn gefangen ſetzen ſolte. Er hatte dem Käyſer Sachen berichtet, die ſich nicht wahr befanden. Nachdem aber ich die Käyſerliche Würde erhalten, ſo habe ich, um allem Volck meine Gütigkeit darzuthun, und damit die Verbrecher zur Erkäntniß ihrer Fehler gelangen mögen, einen allgemeinen Verzeyhungs-Befehl ergehen laſſen. Te-Li-Ke, der einer von denen Verbrechern war, hat Gnade erhalten, und wann die Mandarins zu Canton mir von dieſen beyden Gefangenen Nachricht gegeben hätten,

ten, ſo wären dieſelben gleich denen andern auf freyen Fuß geſtellet worden.

Nachdem ich aber, o König! jetzo euren Brief empfange, ſo befehle ich denen Mandarins zu Canton an, ihnen ihre Freyheit wieder zu geben, damit ich meinem Volck, und denen Fremden, zeigen möge, wie ſehr ich verlange, mit Gnade und Gelindigkeit zu regieren.

Da jetzo eure Geſandten Ta-Ta-Tu, und Jeſung wieder zurücke kehren, gebe ich ihnen die Wurtzel Jen-Sin und funffzehen verſchiedene Dinge aus meinem Reiche mit. Nehmet dieſelben an, o König! und erkennet daraus meine Wohlgewogenheit gegen Euch. Gegeben zu Pekin am ſiebenden Tage des drey und vierzigſten Mondens.

K A M W.
Käyſer von China.

Dieſe Schreiben deſto beſſer zu verſtehen, ſo müſſet Ihr wiſſen, mein lieber Johannes! daß die beyden Männer Pirien Siang und Ky Jen-Sang, um deren Loßlaſſung man von Rom aus gebeten, zwey Miſſionarien ſind, deren einer, nach ſeinem rechten Namen Appiany, und der andere Guiguel heiſſet. Der aber, welchen der Chineſiſche Käyſer Te-Li-Ke nennet, heiſſet Pedriny, und war gleichfalls ein Miſſionarius.

Die Geſchencke beſtunden gröſten Theils aus Sachen, die mir nichts nutzeten, nemlich aus 100. Zobel-Fellen, aus 205. Stücke Seiden-Zeuge, die zum Theil mit Gold durchwircket waren, aus 100. Chineſiſchen Fächern, aus funffzig dergleichen Tabatieren, aus mancherley Arten von Schreib- und Nacht-Tiſchen, lackirten Schüſſeln, Tellern, Fläſchgen und Büchsgen, aus 100. Chineſiſchen Miniatur-Gemählden, zwey ganzen Japoniſchen Porcellan-Gefäſſen und dergleichen.

Johannes.

Ihr hättet den ganzen Plunder auf einmal eurer Anverwandtin, der Fürſtin von Monte-Milero ſchencken ſollen. Jedoch der Cardinal Colcia wird wohl das Beſte davon genommen, und es hernach unter ſeinen Maitreſſen ausgetheilet haben.

Benedictus.

Benedictus.

That doch diesem ehrlichen Cardinal nicht unrecht. Ich glaube, daß er nie ein Frauens-Bild berühret hat.

Johannes.

Solche nicht, wie sie der Mahler mahlet; aber wohl andere, die von Fleisch und Blut formiret sind, Beine, auch Haut und Haare haben.

Benedictus.

Wann ich dieses wüßte, so würde es mich reuen, ihm imals einige Gutthat erwiesen, geschweige denselben groß in der Welt gemachet zu haben. Wiewohl es ereigneten sich in dem letzten Jahre meines Lebens solche Dinge, die mir allerdings ein gerechtes Mißtrauen gegen den Cardinal Colicis hätten beybringen können, wann ich anders capable gewesen wäre der Sache recht nachzudencken. Allein daran verhinderte mich mein hohes Alter.

Der Geld-Mangel war bey mir dermassen groß, daß ich mich genöthiget sahe, noch zwölff von meinen geringen Bedienten abzuschaffen, deren ich doch ohne diß nicht allzuviel gehabt. Gleichwohl nahm ich mir vor, wieder eine Reise nach Benevento zu thun, und die Kosten darzu mußten aufgebracht werden, sie mochten kommen woher sie wolten.

Solche Reise trat ich von Rom aus den 23. Martii Anno 1729. an, nach dem ich mich vorhero a la Minerve begeben, um die Benedictionen des Generals dieser Dominicaner darzu zu erholten. Den 4. Aprilis langte ich an einem Ort in dem Neapolitanischen an, woselbst mir meines Bruders Sohn, Mondilla Orsini, eine Collation hatte zubereiten lassen, wovon ich sehr mäßig etwas genosse. Den 6. Aprilis langte ich vollends zu Benevento an, und am Palm-Sonntag weyhete ich die Palmen in dasiger Haupt-Kirche, theilte sie auch aus. An eben diesem Tag taufte ich drey junge Söhnlein, welche eine arme Frau auf einmal zur Welt gebohren hatte, und beschenckte ein jedweders mit zehen Scudi. Allen Functionen der Char-Woche und des Oster-Festes assistirte ich fleißig, und that dabey, was von einem Bischoff immer kunte erfordert werden. Auch hielte ich zu Benevento einen Synodum meiner Diœces, dessen Eröffnung den 27. Aprilis in der Haupt-Kirche geschahe. Der Cardinal

Coscia wurde krank, und es giengen in einem Tage wohl zehen Töpffe Urin von ihm, wannenhero ich diesen meinen Liebling täglich einmahl wohl zweymal besuchte.

Den 23. May brach ich wieder von Benevento auf, um nach Rom zurücke zu kehren. Unter weges verrichtete ich immerfort einige Bischöffliche und Priesterliche Functiones, da ich entweder Priester oder Altare, oder Kirch-Höfe weyhete, biß ich endlich den 10. Junii zu Rom anlangte, nachdem ich mich etliche Tage zu Albano aufgehalten hatte. Ein paar Wochen hernach gab ich dem Sohn des Chevalier de St. George die Firmung, und hieng ihm, bey der Gelegenheit, eine schöne mit Diamanten eingefaſſete Reliquie um den Hals. Aber Pasquinus nahm daher Anlaß, diesen jungen Printzen einen Ritter von der Reliquie zu nennen.

Johannes.

Pasquinus ist von seinen Ursprung her, eine rechte Geiſſel vor alle Actiones des Päbstlichen Hofes und der Päbstlichen Regierung, die etwa ein wenig lächerlich heraus gekommen, oder womit Fehler und schlimme Händel verknüpffet gewesen. Zu meiner Zeit wuste man noch nichts davon, wannenhero ich wohl einige Nachricht von dessen Ursprung haben möchte.

Benedictus.

Es ist der Name einer marmorsteinernen Statue, welche in einer Ecke des Pallastes derer Ursini zu Rom, in dem Quartier, so Rione di Parione genannt wird, stehet. Jetzo siehet sie sehr schlecht und zerstümmelt aus, man schlägt aber noch immer Satyrische Dinge bey derselben an. Die Römer geben vor daß vor ungefähr 270. Jahren in dieser Gegend der Stadt ein Schuhflicker, oder, wie andere wollen, ein Schneider gewohnet, dessen Werckstatt gemeiniglich mit müßigen Leuten angefüllet gewesen, welche ihre Lust daran gehabt, wann sie gehöret, wie er alle Leute wacker durchziehen können. Nach seinem Todt, da sein Haus niedergerissen worden, um wieder gebauet zu werden, solle man eine unerkänntliche Statue eines Gladiatoris oder Fechters unter der Erden gefunden haben, welches denen Nachbarn Anlaß gegeben, zu sagen, daß Pasquinus wieder aufgestanden seye. Solche Statue habe man an dem besagten Ort

aufge-

aufgeſetzet, und es ſolle eben diejenige ſeyn, die noch itzo ſtehet. Man führet ihn gemeiniglich mit dem Marforio redend auf. Unten an der Statue des Pasquini iſt eine Schrifft eingegraben, die aber nicht mehr leſerlich iſt. Indeſſen ſolle ſie doch alſo lauten, wenn man ſich die Mühe giebet, ſie recht zu erforſchen:

Pasquinus eram, nunc lapis;
Forſan apis, quia pungo.
Dii tibi calcem, ſi ſpernis oculum:
Etiam mellibus pungo; Veritas dat favos;
Et felle purgo; ſi lapis,
Audi lapidem
Magis lepidum, quam lividum.
Fruere ſalibus, inſulſe,
Ut bene ſapias.
Calcibus calceos olim operui,
Nunc rectos pedibus greſſus incolce;
Abi in lapidicinium, ſi ſpernis lapidicinium.

Man hat ſolche Statue ſchon vielmals wollen gänzlich wegreiſſen laſſen; aber ſie iſt, um des vielen Widerſpruchs und Bedenckens willen, ſo man allezeit dabey gefunden, noch biß auf dieſe Stunde ſtehen geblieben. Schmiſſe man aber auch den Reſt dieſer Statue vollends weg, würde man dennoch nicht unterlaſſen, Pasquinaden und Satyriſche Schrifften, an der Stelle, wo ſie ſtehet, anzuſchlagen.

Johannes.

Vom Marforio iſt mir gar wohl bekannt, daß eine gewiſſe verſtümmelte Statue alſo genannt wird, welche in einem von denen Höfen des Capitolii in Rom zu ſehen iſt. Sie ſtellet einen alten Mann vor, welcher mit dem Ober-Leibe nackend, und mit über einander geſchlagenen Füſſen, halb erhoben, auf dem lincken Arm ruhet. Man iſt in denen Gedancken geſtanden, daß Jupiter Panarius durch ſolche Statue ſeye repræſentiret worden; andere aber haben ſie vor eine Figur des Rheins, oder eines andern Fluſſes gehalten. Den Namen derivi[illegible] einige von einem Ort zu Rom, Martis forum genannt, allwo dieſe Statue Anfangs geſtanden haben ſolle. Wie es aber kommet,

daß ſie mit dem Pasquino redende eingeführet wird? das iſt mir unbekannt.

Benedictus.

Es rühret ohne Zweiffel daher, weil ehemals an dieſer Statue ebenfalls Satyriſche Sachen, Schimpff- und Läſter-Schrifften angeſchlagen worden.

Zu Rom erhube ſich, unter denen Einwohnern der gantzen Stadt, im Sommer des vergangenen 1729. Jahres, ein gantz greuliches Gemurmel und Mißvergnügen. Solches hinterbrachte mir der Cardinal Corradini, und gab mir dabey vor zu erkennen, es rühre daher, weil man die Seiffe verpachtet, auch auf Sohlen-Leder einen ungewöhnlichen Impoſt geleget hätte. Ich beſonne mich nicht einmal mehr, daß ich ſolches unterſchrieben hatte, wannenhero ich den Schatzmeiſter Negroni herbey ruffen ließ, und ihn, in Gegenwart des Cardinals Corradini, hefftig reprimandirte. Dieſer beruffete ſich auf meine Verordnung, und ich muſte ſtille ſchweigen, da auch die Cardinäle Leſcuri und Colcia herbey kamen, welche bezeugten, daß es mit meinem guten Vorwiſſen und Willen geſchehen ſey.

Johannes.

Daraus erhellet, daß ein Pabſt ein Menſch iſt, der, ſowohl wie andere, denen Schwachheiten und Gebrechen des Alters unterworffen.

Benedictus.

Man warff auch bey einer, im Quirinal, von einigen Cardinälen, wegen derer Einnahmen der Apoſtoliſchen Cammer gehaltenen Congregation dem Cardinal Colcia vor, daß er, vor ſeine Perſon, zur letztern Reiſe nach Benevento, auf ein von mir unterzeichnetes Billet, zwölff tauſend Scudi von denen Apoſtoliſchen Revenüen erhoben habe. Weil nun der Schatzmeiſter Negroni ſolches offenbaret hatte, erzürnete ſich der Cardinal Colcia hefftig wider ihn; ließ aber unter der Hand die gezogenen zwölfftauſend Scudi, durch ein in das Contoir des groſſen Hoſpitals, allo Spirito Santo, oder zum Heiligen Geiſt, geſchicktes Billet wieder erſtatten. Ich meines Orts ſahe mich im übrigen genöthiget, den auf das Le-

der

der zu denen Schuh-Sohlen gelegten Impoſt wieder abzuſchaffen, um dadurch das murrende Volck in etwas zu beſänfftigen.

Auch hinterbrachte mir der Cardinal Corradini, daß ich von einem aus Benevento gebürtigen Baumeiſter gar ſehr betrogen und hintergangen würde. Dieſen Mann hatte ich nach Rom ruffen laſſen, und vertraucte ihm die Direction über den Bau etlicher Capellen und anderer Gebäude an. Nun war er juſt noch mit der einem Capelle beſchäfftiget, deren Anſchlag derſelbe auf achtzig tauſend Scudi geſetzet hatte. Gleichwie nun der Cardinal Corradini eine Unterſuchung der Sache veranlaſſete; alſo ward befunden, daß das gantze Werck keine zwantzig tauſend Scudi koſtete, und ich folglich, bey dieſem einzigen Bau, von dem Baumeiſter aus Benevento, um ſechtzig tauſend Scudi war beſchnellet worden.

Johannes.

So gehet es. Man vermeynet bißweilen einen gar ehrlichen Mann erwehlet zu haben, auf den man ſich, in dieſem oder jenem verlaſſen könne, und erwiſchet juſt den gröſten Schelm und Betrieger. Der Cardinal Corradini hat als ein gar ehrlicher Mann gehandelt, daß er Euch, wertheſter Benedictus! einige von denen Schelmereyen offenbaret, welche von euren Favoriten und Schooß-Kindern geſpielet worden. Denn ich glaube gantz gewiß, daß der Cardinal Colcia mit dieſem Baumeiſter ebenfalls unter einer Decke gelegen.

Benedictus.

An Ohnmachten hatte es mir, ſchon von verſchiedenen Jahren her, nicht ermangelt. Aber ſeit meiner letztern nach Benevento gethanen Reiſe, befande ich mich immerfort auſſerordentlich ſchwach. Es widerfuhre mir auch etlichemal, daß meine zitternde Hand, aus Schwachheit, wann ich Meſſe laſe, den bereits geſegneten Kelch umſchüttete, wannenhero jedesmal, ſo offt mir dieſer Zufall begegnete, meine Kleider ſowohl, als die Altar-Tücher, auf welche von dem verſchütteten Kelch etwas gekommen war, verbrannt werden muſten.

Johannes.

Das verurſachet bey allen und jeden Römiſch-Catholiſchen Chriſten,

Christen, die solches hören oder sehen, einen gar grossen Schrecken, wanneuhero Ihr, bey eurem hohen Alter, mehrere Behutsamkeit hättet gebrauchen sollen.

Benedictus.

Endlich wurde ich in der Nacht zwischen dem 18. und 19. Februarii dieses 1730sten Jahres von einem starcken Schnupffen befallen, und es liesse sich zu gleicher Zeit ein kleines Fieber mercken. Derohalben wurde mein vornehmster Leib-Medicus, Namens Gianelli, eiligst geruffen. Dieser gab mir eine Hertzstärckung; worauf ich ziemlich wohl ruhete. Am Sonntage frühe den 19. dito giengen die berühmtesten Medici zu Rom, über meinen Zustand, mit einander zu Rathe, und es war beschlossen, daß mit der vorigen Hertzstärckung continuiret, mir auch öffters Bouillon gegeben werden solte. Solches that einen dermassen guten Effect, daß ich einen starcken Schleim von mir gab, nach welchem ich mich dermassen besser und erleichtert befande, daß ich in meinem Zimmer Messe hören kunte. Montags den 20ten dito ließ ich mich rasiren, verrichtete das Morgen-Gebet, so mir, nach denen Dominicaner-Ordens-Regeln vorgeschrieben war, nahm Chocolade zu mir, und wolte aufstehen; bliebe aber doch im Bette, weil mir die Medici nachdrückliche Vorstellungen darwider thaten. Indem ich aber liegen blieb, wurde es schlimmer mit mir, und man kunte den andern Morgen, Dienstags den 21. Februarii, gantz deutlich wahrnehmen, daß wenig Körnlein mehr in dem Sayger meines Lebens übrig waren. Man sagte es mir, und ich entsetzete mich nicht im geringsten darüber. Au contraire, ich befahl, daß man um zwey Uhr des Nachmittags alle zu Rom anwesende Cardinäle, und die sich etwa nahe bey der Stadt auf dem Lande aufhalten möchten, zu mir bestellen solte, um ein Consistorium mit ihnen zu halten. Aber es gieng mit solcher Versammlung nicht so geschwinde zu, wie ich wolte, und es war schon vier Uhr, da sich noch die wenigsten in meiner Anti-Chambre eingefunden hatten, um welche Zeit ich verschiede, und meine Augen tödtlich schlosse, nachdem ich ein und achtzig Jahre und neunzehen Tage in der Welt gelebet, den Päbstlichen Thron aber fünff Jahre 8. Monath und 21. Tage besessen hatte.

Johannes.

allem Ansehen nach/unter der Regierung dieses vortrefflichen Königs beständig seyn/ falls man sich nicht selbst im Wege stehet. Nur wäre zu wünschen/ daß der Himmel die schädliche Seuche der Pestilentz, welche abermals in der Ukraine hefftig grassiret, einmal aufhören lassen möchte! angesehen dieses Königreich in vielen Jahren, sehr kurtze Zeit gäntzlich davon befreyet gewesen; wiewohl sich einige zu behaupten getrauen/ es lege sich diese Seuche niemals gäntzlich in Polen/ und würde/ wenigstens auf der Türckischen Gräntze, allezeit etwas davon gespühret, welches ich meines Orts aber vor keine gewisse Wahrheit annehmen kan, obgleich in der Türckey alle Jahre viel davon zu hören ist.

La Chaise.

Es solte eine Lust seyn/ Madame, den König Augustum von Polen/ unter seinen Unterthanen in Sachsen zu sehen, allwo er von einem ieden in dem höchsten Grad geliebet und geehret wird. Die Dreßdner selbst/ welche ihn doch vielfältig bey sich haben, können sich nicht satt an ihm sehen/ so offte sie denselben ins Gesichte bekommen, woraus zu schliessen/ wie begierig die Augen anderer Sachsen nach ihm seyn müssen, bey denen er sich selten zeiget. Solches rühret sowohl von seiner guten/ ja recht Majestätischen Gestalt und Ansehen her, am allermeisten aber von seiner grossen Milde und Leutseligkeit, womit er einem ieden zu begegnen pfleget/ worauf sich auch das Vertrauen seiner Unterthanen gründet/ so sie in ihn setzen, indem sie sich aller Gnade/ aller Milde und alles gutes zu ihm versehen. Dannenhero wünschet ein leder Sachse aus Grund seiner Seelen / daß GOtt diesem theuren/ und en general geliebten König/ ein sehr hohes Alter, beständige Gesundheit, alles Vergnügen und eine glückliche Regierung geben wolle! O! wie hoch ist doch ein König und Fürst zu preisen, der recht hertzlich von seinem Volck geliebet wird, und weiß, daß er in eines ieden Schooß, in vollkommener Sicherheit, sonder alle Gefahr schlaffen könte/ woferne er wolte; seine Garden aber nur bloß/ um des Staats willen unterhalten werden!

Indem ich diese Gedancken hege, fället mir ein, welchergestalt der König Augustus von Polen/ mit schönen Garden/ über alle Massen wohl versehen. Ich will nichts gedencken von der ungemeinen Garde du Corps, welche derzumaln der Printz Adolph von Weissenfels commandiret, sondern nur etliche Worte von der Chevaliers Garde reden/ weil anderergestalt unsere Conversation zu lange dauren würde. Dieses Corps bestunde im Jahr 1709. aus vier Brigaden. Der König selbst beliebete Capitaine des gantzen Corps zu seyn; ein General-Lieutenant aber war Capitain-Lieutenant, und der Lieutenant ein General-Major. Hernach bestunde eine iede Brigade aus 50. Chevaliers

Johannes.

Es bleibet dabey, daß Ihr, wertheſter Benedictus! ein ſehr frommes Leben und löblichen Wandel geführet, an dem nichts auszuſetzen wäre, wann Ihr als ein bloſſer Privatus in der Welt gelebet hättet. Jedoch wäre zu wünſchen, daß Ihr Euch um die **Regierungs-Angelegenheiten** ein wenig mehr hättet bekümmern mögen. Denn es müſſen viele tauſend Menſchen leiden und ſeufftzen, wann der, welcher regieren ſolte, alles durch andere thun läſſet, die doch nur ihr eigenes Intereſſe zu befördern ſuchen.

Benedictus.

Mit dem **Hofe des Römiſchen Käyſers** habe ich, vom Anfang meiner **Regierung** an, in einem vollkommen guten Vernehmen gelebet. Ich erhielte von demſelben die **Wieder-Einräumung** der Feſtung Comachio. Solcher Platz lieget in dem, mit dem **Kirchen-Staat** verknüpfften Hertzogthum Ferrara, wurde aber Anno 1708. von denen **Käyſerlichen Kriegs-Völckern** eingenommen und ſtarck fortificiret. Weder Pabſt Clemens XI. noch mein Vorfahr Innocentius XIII. waren vermögend, den **Käyſerlichen Hof** zur Reſtitution dieſes Platzes zu bewegen, ſondern man hielte ihn, **Käyſerlicher Seits**, biß in das ſiebzehende Jahr beſetzet. Dargegen erwieß ich dem **Käyſerlichen Hof** ebenfalls alle mögliche Gefälligkeiten, worunter zu rechnen, daß ich das **Biß-thum Wien** zu einem **Ertz-Biß-thum** gemachet, auch conſentiret habe, daß ein anſehnlicher Theil vom **Biß-thum Paſſau** abgeſondert, und dem **Ertz-Biß-thum Wien** incorporiret werden durffte.

Johannes.

Ich möchte aber die Conditiones wiſſen, unter welchen die Feſtung Comachio dem **Päbſtlichen Stuhl** eigentlich wieder eingeräumet worden?

Benedictus.

Solche waren: **Daß** 1) ſolche Reſtitution **weder denen Rechten des Reichs, noch einiges andern im geringſten nachtheilig** ſeyn ſolte.

2) Solte die **Päbſtliche Cammer die, vor die Durch-Marſche**

und aus andern Urſachen, an dem Käyſerlichen Hofe gemachte Prætenſion von achtzig tauſend Thalern fahren laſſen.

3) Solte dem Käyſer zugeſtanden ſeyn, den Zehenden von allen geiſtlichen Güthern in ſeinen Erb-Landen, biß auf zwey Millionen zu erheben, welche Summa zur Ausbeſſerung derer Gräntz-Feſtungen gegen die Pforte angewendet werden ſolte.

4) Die Evacuation ſolte ohne Verzug, und zugleich auch die Wieder-Erſtattung von zwey Millionen geſchehen, die man Käyſerlicher Seits, binnen ſiebzehen Jahren aus Comachio, und dem darzu gehörigen Diſtrict gezogen.

Was aber, mein lieber Johannes! dieſe zwey Millionen betrifft, die der Käyſerliche Hof mit Comachio reſtituiren ſollen, ſo ſind desfalls andere Mittel erfunden, und damit alle Schwierigkeiten gehoben worden, ohne daß man Käyſerlicher Seits viel heraus geben dörffen. Au contraire, ich habe dem Käyſer noch darzu verwilliget, den Zehenden von denen geiſtlichen Güthern in ſeinen Erb-Landen viel länger zu ziehen, als Anfangs geſchehen ſollen. Es ereignete ſich zwar immer etwas, wodurch das gute Vernehmen zwiſchen mir und dem Käyſerlichen Hof hätte unterbrochen werden können, ſonderlich da einſtmalen die Zoll-Bediente zu Rom eine Caſſette erbrochen und angehalten, welche der Vice-König in Sicilien mit Koſtbarkeiten und importanten Schrifften, an den Käyſer nach Wien ſchickte. Allein ich ließ die Caſſette bald wieder zurücke geben, da ich hörte, was vor eine Beſchaffenheit es damit hatte, und das gute Vernehmen wurde immerfort wieder hergeſtellet, worzu die Geſchicklichkeit und gute Conduite des Cardinals Acquaviva, der ſich als Käyſerlicher Miniſtre am Päbſtlichen Hofe aufhält, nicht wenig contribuirte.

Die Harmonie zwiſchen mir und dem Königlichen Franzöſiſchen Hofe war ebenfalls admirable, und wir thaten einander alles zu Gefallen, was wir kunten. Daher iſt geſchehen, daß ich es mit der Conſtitution Unigenitus viel weiter in Franckreich gebracht, als weder Clemens XI. unter deſſen Namen ſolche Conſtitution zum Vorſchein gekommen, noch ſein Succeſſor Innocentius XIII. thun können. Ja man hat ſie faſt durch das gantze Königreich en general annehmen müſſen, und wer nicht gewolt, iſt ſcharff angeſehen, ſuſpendiret, removiret, oder wohl gar arretiret und ſonſt verfolget worden, weshalb ſich eine groſſe Menge ſogenannte Appellanten aus dem Königreich retiriret.

Johannes.

Johannes.

Das klinget eben ſo rühmlich nicht, ſondern es wäre vielmehr zu wünſchen, daß in dieſer, als einer ſehr delicaten, **Gewiſſens-Sache**, keinem Menſchen, jemals, einige Gewalt möchte ſeyn angethan worden.

Benedictus.

Auch der alte ſo lange hartnäckig geweſene **Cardinal** von Noailles hat ſie vor ſeinem Todt noch angenommen, und deshalb ein Mandement in ſeiner gantzen Diœces publiciren laſſen. An mich hat er desfalls ſehr zärtlich geſchrieben, welches ich in einem öffentlichen Conſiſtorio gerühmet, und ihm hinwiederum in ſehr zärtlichen Terminis geantwortet. Aber mit etlichen Parlementern in **Franckreich** bin ich gar nicht zufrieden. Denn ſie haben ſich unterſtanden, die, von mir, Pabſt Gregorio VII. zu Ehren, in das **Römiſche** Breviarium mit eingerückte Lection zu taxiren, zu mißbilligen, und gar zu verbieten; welches abſonderlich das Parlement zu **Paris** gethan hat.

Johannes.

Auch etliche **Frantzöſiſche Biſchöffe** haben ein Mandement wider dieſe Lection heraus gegeben, und ich glaube, daß ſie ſo wohl, als die Parlementer, daran gantz recht gethan haben.

Benedictus.

Zwiſchen mir und dem **Spaniſchen Hofe** iſt nichts vorgefallen, worüber einiges Mißvernehmen hätte erwachſen können. Aber mit dem **Portugieſiſchen Hofe** iſt es gantz anders bewandt, angeſehen ich dermaſſen mit ihm zerfallen bin, daß der **König** von **Portugall** nicht nur ſeine **Geſandtſchaffe** aus **Rom** zurücke geruffen, ſondern es haben auch alle **Portugieſen**, die ſich zu **Rom** aufgehalten, ſolche Stadt verlaſſen, und nach Hauſe in ihr Vaterland retourniren müſſen. Desgleichen hat er allen Umgang, und alle Correſpondentz, mit dem **Päbſtlichen Hofe** in ſeinen **Landen** verboten. Hieran iſt der, am **Portugieſiſchen Hofe**, als **Päbſtlicher** Nuntius, ſich aufgehaltene Bichi eigentlich Urſache. Dieſen Mann hat erſtlich der **König** von **Portugall** nicht als einen

Nuncium annehmen wollen, ſich aber beſänfftigen laſſen, da man ihm, vom Päbſtlichen Hofe aus, ſeiner Probitæt, Lebens und Wandels halber, ein gutes Zeugnis gegeben. Wie aber der König von Portugall nachhero verlanget, daß man dieſen Bichi zum Cardinal machen möchte, ſind von Seiten des Päbſtlichen Hofes wider ſein Leben und Wandel allerhand Einwendungen geſchehen, und man hat ihn abſonderlich beſchuldiget, ob triebe er Wucher und Kauffmannſchafften. Ich habe, bald nachhero, da ich den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen, in guter Einfalt an den König von Portugall geſchrieben, und ihm verſprochen, dem Bichi einen Cardinals-Hut zu geben. Die Cardinäle zu Rom hingegen haben es gleichwohl immer zu hintertreiben gewuſt; und daraus rühret das ſchwere Mißverſtändniß zwiſchen dem Päbſtlichen und dem Portugieſiſchen Hofe her.

Johannes.

Es iſt noch die Frage, was dieſe Sache vor einen Ausgang nehmen wird? Ich meines Orts mercke gar wohl, daß man dem König von Portugall das Recht, einen Cardinal, nach ſeiner Reyhe und Ordnung, zu ernennen, am Päbſtlichen Hofe nicht einräumen will, weil er es bißhero noch nicht gehabt. Wer kan es aber dem König von Portugall aus deſſen Königreichen und Landen jährlich ſo anſehnliche Summen nach Rom kommen, verdencken, wann es ihn verdrieſſet, daß man ſich am Päbſtlichen Hofe in einer Sache ſo ſchwierig gegen ihn erzeiget, die man nicht nur andern gecrönten Häupteern ſchon von langen Zeiten her vollkommen eingeräumet hat, ſondern ſie auch einem bloſſen Lufft- und Wind-König, wie der Prætendent iſt, accordiret?

Benedictus.

Solches letztere geſchiehet in der Hoffnung, daß der Chevalier de St. George dereinſtens den Thron von Groß-Britannien beſteigen, und ſich alsdann, jederzeit, als ein gehorſamer Sohn, gegen den Päbſtlichen Stuhl bezeigen werde.

Johannes.

Johannes.

Daß der Prætendent, oder jemand von seinem Geschlechte, jemals den Groß-Britannischen Thron besteigen werde, solches ist eine Sache, die ich meines Orts nicht glaube.

Benedictus.

Mit dem Königlichen Pohlnischen Hofe bin ich in einem sehr guten Vernehmen gestanden. Aber auf einem zu Grodno Anno 1726. gehaltenen Reichs-Tage, haben sich etliche Land-Bothen sehr unfreundlich gegen mich erwiesen, indem sie sich hautement beschweret, ob liesse ich durch meinen Nuntium, welches ein Santini von Geburt wäre, zu weit greiffen, und masse te mich einer weit grössern Gewalt in vielen Dingen an, als mir in Pohlen zukäme. Sie rechneten auch aus, wie viel Geld jährlich aus Pohlen nach Rom käme, schrieben mir gewissermassen vor, wie sie es fürohin, meiner geistlichen Jurisdiction wegen in ihrer Republic, wolten gehalten haben, und prætendirten, ich solte den Nuntium Santini, dessen Conduite ihnen gar nicht anständig wäre, zurücke ruffen. Ich meines Orts hingegen befande nicht vor rathsam, ihren Willen in allem zu erfüllen, sondern schriebe scharffe Briefe an den Primas Regni und andere mehr, worinnen ich meinen Verdruß gegen die Herren Pohlen zu erkennen gab, auch denen wider mich aufgebrachten Land-Bothen mit der Excommunication drohete. Jedoch den Nuntium habe ich ablösen lassen.

Mit dem ehemaligen Savoyschen, und nunmehro Königlichen Sardinischen Hofe, haben mein beyden Antecessores, Innocentius XIII. und Clemens XI. grosse Verdrießlichkeiten gehabt, dergestalt, daß auch, verschiedene Jahre nach einander, alle Correspondentz zwischen dem Päbstlichen und Sardinischen Hofe unterbrochen gewesen. Die Streitigkeiten betraffen hauptsächlich das Jus Patronatus nicht nur in dem Königreich Sardinien, sondern auch in Savoyen und in Piemont. Ich aber habe das Glücke gehabt, alle solche Mißhelligkeiten in der Güte zu schlichten. Der Cardinal des Dominicaner-Ordens, Augustinus Pipia, ließ sich, von Seiten des Sardinischen Hofes, zum Mittels-Mann gebrauche, und erhielte davor von mir den Cardinals-Hut. Weil ich nun dem König von Sardinien in vielen Stücken gar sehr nachgegeben, schickte er mir ein Præsent von sechs grossen silbernen Leuchtern, und einem dergleichen Creutze. Bald hernach, langten auch noch zwey grosse silberne

Gefässe von Turin zu Rom vor inlich an; die ich aber, nebst denen übrigen Leuchtern verkaufen, und das Geld zu meinem Capellen und Gebäuden-Bau verwenden liess.

Johannes.

Ihr seyd, mein lieber Benedictus! in der That ein sehr armer und dürftiger Pabst zu nennen, weil Ihr Euch so gar genöthiget gesehen, die Geschencke gecrönter Häupter und grosser Fürsten zu verkaufen, welche doch, billig, so zu reden, zu ewigen Andencken in eurer Verwandtschafft hätten verbleiben sollen.

Benedictus.

Endlich, mein lieber Johannes! kan ich mich nicht entbrechen, von mir annoch dieses zu sagen, welchermassen ich, Zeit meines Lebens, dreyhundert und achtzig Kirchen, eintausend sechshundert zwey und dreyßig feste Aleäre, und 630. bewegliche oder Trag-Aleäre, desgleichen eine grosse Menge Kirch-Höfe geweyhet. Die Bischöffe und Priester aber, welche von meiner Hand die Weyh empfangen, sind in so grosser Anzahl, daß man, absonderlich die letztern, schwerlich zehlen mag, allermassen ich deren bißweilen in einem Tag 200. u. noch mehr geweyhet. Ferner habe ich zehen Heilige und zwey und zwantzig Cardinäle gemachet.

Unter denen Ertz-Bischöffen, so die Weyh von mir empfangen, befindet sich der jetzige Churfürst von Cölln. Es wäre ihm lieb gewesen, wann er hätte können in Rom geweyhet werden. Aber die Cardinäle machten, wegen des Ceremoniels, dermassen viele Schwierigkeiten, daß wir, nemlich ich und der Churfürst, zu solcher Ceremonie, die, neun Teutsche Meilen von Rom gelegene, Stadt Viterbo erwehleten, wohin ich mich begab, und der Churfürst fande sich mit einer ansehnlichen Suite aus Teutschland ein. Vor meine Bemühung erhielte ich, vom Churfürsten, schöne Geschencke, worunter sich ein Crucifix von purem Golde befande. Hernach stattete der Churfürst, incognito, eine Visite bey mir in Rom ab, besuchte und verehrete auch zugleich alles, was zu Rom vor heilig gehalten wird.

Unter denen Heiligen, so ich geweyhet, befinden sich der wunderthätige Johannes Nepomucenus, der in Böhmen, in Mähren, in Schlesien, in Oesterreich, und in andern Teutschen Landen mehr, schon länger als zweyhundert Jahre, seit dem man seinen Leichnam unverweset

verſet gefunden hat, da er doch über hundert Jahre im Waſſer gelegen, war das gehalten worden, worzu ich ihn am 19. Martii 1729. öffentlich declariret habe, nemlich vor einen groſſen Heiligen, Patron und Verbitter bey GOtt. Desgleichen die beyden Jeſuiten, Ludovicus Gonzaga und Stanislaus Koska; die ich am 31. Decembris 1725. canoniſiret habe.

Johannes.

Wer iſt dann dieſer Ludovicus Gonzaga eigentlich geweſen, den Ihr, wertheſter Benedictus! canoniſiret habt?

Benedictus.

Es war ein Sohn Ferdinandi Gonzagä, Fürſtens zu Caſtiglione in Italien. Da er kaum achtzehen Jahre alt geweſen, iſt er ſchon in den Jeſuiter-Orden getreten, und hat ſich alles ſeines Erbſchaffts-Rechts zum Beſten ſeines jüngern Bruders begeben. Anno 1592. iſt er an der Peſt geſtorben, die er ſich ſelber durch Bedienung derer, die daran kranck gelegen, zugezogen hatte. Gregorius XV. hat ihn ſchon Anno 1621. unter die Seligen verſetzet, biß ich ihn endlich vollends canoniſiret habe.

Unter denen Cardinälen, welche ich gemachet, befinden ſich der Graf von Collonitſch, Ertz-Biſchoff zu Wien; der jetzige groſſe Premier-Miniſtre in Franckreich, Cardinal von Fleury; der Graf von Stingendorff, Biſchoff zu Raab in Ungarn; desgleichen meine drey groſſen Favoriten, Fini, Leſcari, und Coſcia.

Johannes.

Von dem Urſprung und Herkommen dieſer beyden letztern, möchte ich gerne einige weitere Nachricht haben.

Benedictus.

Der Cardinal Leſcari iſt ein Genueſer von Geburt, aus einer reichen und vornehmen Familie. Aber das Herkommen des Cardinals Coſcia iſt etwas dunckler und zweiffelhafft. Seit dem er ſich bey mir in Credit geſetzet, hat er vorgegeben, er ſtamme aus eurem Hauſe her, mein Ueber Johannes! und ſeine Vor-Eltern hätten ehedeſſen Coſſa geheiſſen.

Andere

Andere hingegen wollen wissen, es seye von sehr geringen Leuten aus Benevento, seine Mutter eine Wäscherin gewesen, der Vater aber wegen übler Missethaten willen aus der Stadt verwiesen worden. Jedoch habe ich mich so eigentlich darum nicht bekümmert, noch die Sache unter suchet. Genug, daß er sich dem geistlichen Stand gewidmet, weshalb ich denselben jederzeit sehr lieb und werth gehalten.

Zu Benevento war er fast täglich um meine Person, und wie ich Pabst wurde, nahm ich ihn unter meine Hauß-Prælaten, gab ihm auch in dem Vertrauen, das ich in denselben setzte, gar bald noch mehrere Bedienungen, biß ich ihn endlich Anno 1725. zum Cardinals-Purpur erhube. Die andern Cardinals murreten hefftig und sprachen unter einander, desgleichen zu ihren Freunden, es seye höchst-unbillig, daß ich ihnen einen solchen Lumpenhund, der nichts hätte, auch keine Meriten besässe, und von sehr geringen Herkommen wäre, zum Collegio gäbe. Da ich merckte, daß sie ihn wegen seiner Armuth und geringen Standes beneideten, erleichterte ich ihm die Mittel, und machte, daß er reich werden konte. Daß er aber zu einem so grossen Reichthum solle gelanget seyn, wie Ihr mir gesaget, solches kan ich nicht begreiffen. Er wurde im September Anno 1723. als ein Malteheser-Ritter in diesen Orden aufgenommen, und erhielt öffentlich mit dem Creutz dieses Ordens, erhielte auch bald darauf das Recht davon.

JOHANNES.

Man solle darum niemanden anfeinden, oder verachten, weil er arm und von geringer Herkunfft ist. Gleichwohl möchte ich wissen, wie es der Cardinal Colicia gemachet, daß er in den Orden derer Malteheser-Ritter aufgenommen worden? allermassen bekannt, daß sonst eine hochadliche Geburt, absolumene, darzu erfordert wird, und man muß seine sieben adelichen Ahnen, von Seiten des Vaters so wohl, als der Mutter ihrer, erweisen. Jedoch genug, daß er der Favorit eines Pabsts gewesen, und Favoriten grosser Herren ist, so lange ihnen das Glücke gute Blicke giebet, alles möglich.

Benedictus.

Benedictus.

Das Con-Protectorat von der **Teutſchen** Nation ſchantzte ich dem Cardinal Coſcia gleichfalls zu, und er wurde, kurtz zu ſagen, das Factotum an meinem Hofe. Ich verließ mich in allen Dingen auf ihn, ſo die **Päbſtliche Regierung** angiengen, und er muſte alles beſorgen; worgegen ich meine Zeit mit **Beten**, mit **Meß-Leſen**, mit **Beſuchung** derer Kirchen, Clöſter und Hoſpitäler zubrachte. Indem aber Coſcia ſtieg, reich und mächtig wurde, wuchs auch freylich Unkraut in ihm, nemlich Stoltz und Vermeſſenheit. Davon gab er ſchon Anno 1726. zwey Exempel. Er brachte nemlich einem gewiſſen Mann, Namens Gerolimi, der mich beredete, daß ich eine ſehr ſchärffe Excommunications-**Bulle** wider diejenigen in dem gantzen **Kirchen-Staat** ergehen ließ, welche Theil an denen **Genueſiſchen** Lotterien nehmen würden, meine Ungnade zuwege, und es wurde dieſem Mann der **Päbſtliche Pallaſt** verboten. Sein Vorwandt war, es könne dieſen Spielen unmöglich geſteuret werden; wie ſie dann in der That dermaſſen ſtarck getrieben wurden, daß in kurtzer Zeit mehr als tauſend Supplicate bey mir einlieffen, worinnen man um Ertheilung der Abſolution, wegen Ubertretung meines Verbots anhielte. Ob ich nun wohl mein Verbot niemals aufgehoben, ſondern die Ubertreter am Leibe und an Geld ſtraffen, ja viele gemeine Leute deshalb auf die Galéeren bringen laſſen; habe ich dennoch ſolches **Genueſiſche** Lotterie-**Spiel** nicht gäntzlich unterdrucken können. Hernach hat der Cardinal Coſcia eine **geiſtliche** Perſon, und zwar den **Cämmerer des Cammer-**Auditors Colonna, in ſeinem des **Cardinals** Vorgemach, erſchrecklich abprügeln laſſen. Aus was Urſachen ſolches eigentlich geſchehen? habe ich niemals recht erfahren können. Indeſſen hätte doch dieſe Affaire noch viele andere ſchlimme Händel nach ſich ziehen können, weil der **Cammer-**Auditor Colonna aus einem **mächtigen Hauſe** iſt. Der **Cardinal** hatte auch allerdings die Kirchen-Cenſur verdienet, weil er einen **Geiſtlichen** prügeln laſſen. Allein ich ließ mich begütigen, da der **Cardinal** declarirte, **er habe weder gewuſt, daß es ein würcklicher Geiſtlicher wäre, noch daß er in des Colonna Dienſten ſtünde, und daß er ſich im übrigen ſehr importun in ſeinem Vorgemach aufgeführet hätte.**

Johannes.

Ihr habt diesem Coscia dermassen viel nachgesehen, daß ich nicht weiß, wie es mag entschuldiget werden? absonderlich weil er auch mit denen Impoſten und **Auflagen**, zu **Rom** und in dem gantzen **Kirchen-Staat**, nach seinem Gefallen geschaltet und gewaltet. Geruhet nunmehro wertheſter Benedictus! mir annoch zu erzehlen, wie es heutiges Tages von dem Todt eines **Pabſts** an, biß ein anderer wircklich erwehlet, sowohl mit dem **Päbſtlichen Begräbniß**, als auch in dem Conclave und sonſt gehalten wird?

Benedictus.

Sobald der **Pabſt** todt iſt, finden sich die Bediente von der **Apoſtoliſchen Cammer** in dem **Päbſtlichen Pallaſt** ein, um sich seiner Hinterlassenschafft zu versichern. Der Cardinal-Miniſtre, welches der Coscia bey mir geweſen, verläſſet sodann solchen **Pallaſt**, und retiriret sich in ein beſonderes Hauß; worgegen der **Cardinal-Cämmerling** kommt, die **Päbſtliche Leiche** recognoſciret, und von denen Zimmern des Pabſts Beſitz nimmet. Die Dataria, die Secretarien und andere, welche die **Siegel** des **Pabſts** haben, sind obligirt, sie dem **Cardinal-Cämmerling** unverzüglich zu überliefern, der sie in Gegenwart des **Ober-Auditors**, des **Schatzmeiſters** und der **Cantzley** der **Cammer**, zerbrechen läſſet. Eben so machet er es mit dem **Fiſcher-Ring**, der von maſſiven Gold iſt, und hundert Scudi koſtet, deſſen zerbrochene Stücken denen Ceremonien-**Meiſtern** anheim fallen.

Die Pœnitentiarien von **St. Peter**, und die **Capellanen** des verſtorbenen **Pabſts**, sind beſtellet, Sorgfalt zu tragen, daß der erblaſſete **Päbſtliche Cörper** einbalſamieret, auch mit denen **Päbſtlichen Kleidern** angethan werde. Die **Biſchoffs-Mütze** hat er auf dem Kopff, und einen **Kelch** in der Hand. Stirbet der Pabſt im Quirinal, transportiret man seinen Cörper auf einem Parade-**Bette**, oder in einer **offenen Sänffte** liegende, nach **St. Peter**. Vorhero marſchieret ein Detachement von der **leichten Reuterey**, mit gedämpfften Trompeten, desgleichen **Schweitzer** mit Mußqueten und Hellebarden, wie nicht weniger die **Päbſtlichen** Domeſtiquen mit brennenden Wax-Fackeln, und ein **Creutz-Träger** zu Pferde. Die Leiche iſt mit **Schweitzern** und

denen

valiers, deren ein jeder Ober-Officiers-Rang hat/ und die von einem Obriſten als Sous-Lieutenant, einem Obriſt-Lieutenant als Brigadier, und zweyen Majors als Sous-Brigadiers commandiret wurden / dergeſtalt, daß ſich in dem Corps der König, zwey Generals, vier Obriſte, vier Obriſt-Lieutenants, acht Majors, und 240. Chevaliers befanden. Uber dieſes ſtunde dabey ein Ober-Auditeur, ein Adjutant, der Majors Rang gehabt, ein Ober-Feldſcherer, und vier Unter-Feldſcherer, wie auch ein Ober-Qvartier-Meiſter nebſt vier Unter-Qvartiermeiſtern / 8. Trompeter und 1. Paucker mit ſilbernen Trompeten und Paucken verſehen. Das Corps hatte doppelte Mundur, davon eine überaus herrlich und koſtbar geweſen; allermaſſen auf denen Super Weſten vorne ein Creutz, und hinten ein geſtickter Stern mit des Königs Symbolo zu ſehen. Urtheilet dannenhero Madame, was dieſes Corps vor eine Parade gemachet haben müſſe?

Secretarius.

Berlin. Laut einer gedruckten Specification, ſo ſind nach eingeſandten Berichten derer Regierungen, in allen Königl. Preuß. Landen / an alten Leuten / in verwichenem 1719. Jahre geſtorben ſiebzehn Perſonen eine iede von 90. Jahren, ſieben von 91. Jahren / neune von 92. eilffe von 93. ſieben von 94. zwey und zwantzig von 95. acht von 96. fünffe von 97. zehne von 98. neune von 99. fünffe von 100. drey von 102. zwey von 103. drey von 104. drey von 105. drey von 106. zwey von 107. drey von 108. drey von 109. zwey von 112. und eine von 125. Jahren. Daß demnach in denen Königl. Provintzien 140. alte Leute, von 90. biß 125. Jahren geſtorben / die zuſammen gelebet, dreyzehn tauſend zwey hundert acht und neuntzig Jahre. Wäre aber eine Perſon ſo alt wie die andere worden, müſte eine iede 95. Jahre gelebet haben / weniger etliche Tage.

De Fontanges.

Dergleichen Anmerckungen ſind in der That etwas curieuſes, und meritiren denen Chronicken einverleibet zu werden / dienen auch denjenigen zum Troſt welche gerne alt werden wollen / weil daraus zu erſehen, daß es keine Unmöglichkeit ſey zu einem ſehr hohen Alter zu gelangen.

La Chaise.

Ihr habt recht Madame, und erinnere ich mich noch gar wohl, was der groſſe Ludwig vor eine Freude und Vergnügen gehabt / wann er alte Leute geſehen oder von ihnen reden hören. Auf ſeinen Befehl geſchahe es, daß man es allezeit in die Pariſer Zeitungen ſetzen muſte, wann Leute in dem Königreich ſtarben / welche mehr als 80. Jahre erreichet hatten; und am Ludwigs-Tag

ließ

denen Pœnitentiarien von **St. Peter** umgeben, welche ebenfalls brennende Wax-Fackeln tragen. Da hinter drein folget der **Stallmeiſter** zu Pferde, desgleichen verſchiedene **Stücke Geſchützes**, wie auch der Reſt von der **leichten Reuterey**, und die **Küraßlerer**-Compagnie. Stirbet aber der **Pabſt** im Vatican, trägt man ihn durch eine verborgene Treppe in die **Capelle** des **Heil.** Sixti, von wannen er vollends hinein nach **St. Peter** gebracht wird, ohne weitere Begleitung, auſſer daß ſich die Pœnitentiarien und **Capellane** bey ihm befinden.

Das **Capitel** von **St. Peter** empfänget den Leichnam unter dem Portal, und ſetzet ihn in eine **Capelle**, allwo drey gantzer Tage, jedermänniglich erlaubet iſt die Füſſe des Verſtorbenen zu küſſen, welche durch ein Gegitter heraus gehen, womit die **Capelle** umfangen iſt, aus der eine groſſe Menge Wax-Kertzen unter das Volck ausgetheilet werden. Wann die drey Tage verfloſſen ſind, leget man den Leichnam in einen Sarg von Cypreſſen-Holtz, über welchen wieder ein bleyerner, und dann noch einer vor Tannen- oder Fichten-Holtz kommet. Alsdann bringet man ihn nahe an eine Mauer, wo er ſo lange ſtehen bleibet, biß ein Begräbniß oder Mauſoleum in der **St. Peters-Kirche** vor ihn erbauet iſt, oder, daß man ihn ſonſt wohin transportiret; wiewohl ſolcher Transport ehe nicht geſchehen kan, biß ein Jahr verfloſſen iſt.

Gleich nach dem Abſterben des **Pabſts** verſammlet ſich der **Römiſche** Senat auf dem Capitolio, um der gemeinen Sicherheit wegen in der Stadt Vorſehung zu thun. Er läſſet auch dem Volck des **Pabſts** Todt, durch Lautung der **ſilbernen Glocke** auf dem Capitolio kund thun, desgleichen durch Trommeln, welche in verſchiedenen Quartieren der Stadt, auf eine klägliche Art, gerühret werden. Und damit der **Römiſche** Senat ſeine Autorität zeige, ſo läſſet er die Gefängniſſe öffnen, und giebet ſowohl denen, welche um ſchwerer Verbrechen willen, als ſolchen, die um anderer Urſachen willen gefangen ſitzen, die Freyheit. Jedoch kommet man dieſem gemeiniglich einigermaſſen vor, indem die gröſten Miſſethäter eiligſt nach der **Engelsburg** geöracht werden, ſobald nur der **Pabſt** ſeine Augen tödtlich geſchloſſen hat. Ein jedwees Hauß iſt ſchuldig, einen Mann zur Bewachung des Quartiers der **Stadt**, worinn es gelegen, zu fourniren, und jedweder Hauß-Vater obligirt, des

Nachts eine brennende Lampe an ſeine Fenſter zu ſtellen. Die Ambaſſadeurs und Römiſchen Fürſten armiren ſich ebenfalls, zur Sicherheit und Bewachung ihrer Palläſte. Kurtz zu ſagen, ein jedweder hält ſich auf ſeiner Hut, weil man vermeynet, es ſeye von einem Pöbel alles zu befürchten, der ſich ohne Ober-Haupt befindet. Vornemlich ſtehen diejenigen in Sorgen, welche Feinde haben, und es werden auch in der That, währende, da der Päbſtliche Stuhl ledig ſtehet, eine groſſe Menge Meuchel-Morde und andere Gewaltthätigkeiten verübet; obgleich die Juſtitz im Namen des Heil. Collegii adminiſtriret, und ſehr ſcharff wider die Verbrecher verfahren wird. Hieran aber iſt ſonder Zweiffel die groſſe Menge derer Kirchen, Clöſter und anderer Frey-Oerter guten Theils Urſache, weil dadurch denen Miſſethätern die Mittel erleichtert werden, daß ſie echappiren, und ſich ſo lange verſtecken können, biß der zukünfftige Pabſt, wegen ſeiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, eine General-Abſolution, und vollkommenen Pardon ertheilet. Jedoch wann ein ſtrenger Pabſt erwehlet wird, befinden ſich auch viele Miſſethäter gar ſehr betrogen.

Am zehnden Tage nach dem Todt eines Pabſts, des Morgens frühe, finden ſich die Cardinäle in der St. Peters-Kirche ein. Daſelbſt celebriret der Cardinal-Decanus, oder der älteſte Cardinal die Meſſe zum Heil. Geiſt genannt. Darauf hält ein Theologus eine Rede in Lateiniſcher Sprache, wodurch er die Nothwendigkeit zeiget, ſo erfordert, daß man einen guten Pabſt erwehlen ſolle. Alsdann begeben ſich die Cardinäle, allemal zwey und zwey, die älteſten voran, in das Conclave. Vor ihnen her aber gehet der vornehmſte Ceremonien-Meiſter, welcher das Creutz träget, und die Capelle ſinget den Geſang: Veni Creator Spiritus, oder Komm GOtt Schöpffer Heiliger Geiſt ꝛc. Bey der Capelle Sixti halten ſie ſtille. Nach einigen Gebetern, welche der Cardinal-Decanus verrichtet, gehen ſie vollends hinein und es nimmt ein jedweder ſeinen Platz. Die Ceremonien-Meiſter machen, daß jederman, ſo nicht in das Conclave gehöret, hinaus gehen muß; worauf ſolches geſchloſſen wird. Ein jedweder Cardinal behält nicht mehr als einen Secretarium und einen Cammerdiener nebſt noch einen Bedienten bey ſich. Sonſt aber pflegen noch mit in das Conclave verſchloſſen zu werden, die vier Ceremonien-Meiſter, der

Secre-

Secretarius des Heil. Collegii, und andere nöthige Leute, ſie zu bedienen, desgleichen der Sacriſtanus. Unter-Sacriſtan, etliche Münche, als Beicht-Väter, zwey Medici, ein Chirurgus, ein Apothecker mit zwey Geſellen, zwey Barbierer mit ihren Geſellen, ein Maurer, und ein Zimmermann mit ihren Geſellen, desgleichen noch ſechzehen Perſonen, welche beſtellet ſind, die rauheſte Arbeit zu verrichten, nemlich auszukehren, die Zimmer und Gänge rein zu halten, und die ſchwereſten Dinge da oder dorthin zu tragen.

Wenn die erſten Verrichtungen vorbey, werden, in voller Verſammlung des Heil. Collegii alle Bullen verleſen, welche von der Erwehlung eines Pabſts handeln, desgleichen von der Art und Weiſe, wie man in dem Conclave leben ſolle. Es müſſen auch die Cardinäle ſchwören, daß ſie dieſelben obſerviren wollen. Solches thut auch der Fürſt Chigi, in der Qualität eines Marſchalls der Heil. Kirche; wie er dann allemal fünff biß ſechshundert Mann zur Sicherheit des Conclavis anwerben ſolte, und er empfänget darzu die benöthigten Gelder. Nachdem die beſagten Bullen verleſen und beſchworen ſind, gehet ein jedweder Cardinal in ſeine Zelle, allda auszuruhen, und vor ſich inſonderheit zu ſpeiſen. Aber die meiſten begeben ſich gar wieder nach Hauſe, in ihre Wohnungen, und kommen theils denſelben Abend, theils aber den andern oder dritten Tag in das Conclave zurücke. Indeſſen läutet gleich denſelben Abend, wann die mehr-erwehnten Bullen verleſen und beſchworen, der erſte Ceremonien-Meiſter eine Glocke, wodurch denen Ambaſſadeurs, Fürſten, Prælaten und andern Perſonen, die ſich etwa in dem Conclave befinden, ohne hinein zu gehören, angedeutet wird, daß ſie ſich retiriren ſollen. Wann ſie hinaus ſind, wird das Conclave zugemauert, biß auf eine einzige Thüre, die man wohl verwahret, und man kan mit denen von auſſen keinen andern Umgang pflegen, als vermittelſt zweyer Thürne, worinnen etliche Fenſter ſind. Solche werden alle Abend wohl verſchloſſen und verwahret. Der Cardinal-Decanus aber, nebſt dem Cardinal-Cämmerling, müſſen täglich Viſitation halten, um zu ſehen, ob ſich auch alles in guter und behöriger Ordnung befindet?

Johannes.

Das Conclave iſt gar eine löbliche Sache. Denn wann die Cardinäle

dinäle nicht eingesperret wären, würde es manchmal hart halten, biß ein Pabst erwehlet werden könte. So aber müssen sie die Wahl beschleunigen, damit sie ihre Freyheit wieder erlangen, und, so zu reden, aus dem Kercker heraus in die frische Lufft kommen, weil anderergestalt ihre Gesundheit gar leichtlich Schaden leiden könte. Pabst Gregorius X. ist der Urheber vom Conclave. Wie sein Vorfahr, Pabst Clemens IV. Anno 1268. gestorben war, ereignete sich eine zweyjährige Vacantz des Päbstlichen Stuhls, biß Pabst Gregorius X. zu dessen Besitzung gelangete. Solches geschahe auf eine gantz besondere Art. Die Cardinäle kunten nemlich, binnen diesen zweyen Jahren, wegen Erwehlung eines Pabsts, nicht einig werden, wannenhero sie endlich beschlossen, denjenigen als Pabst zu erkennen, welchen der Heil. Bonaventura darzu ernennen würde, welcher Bonaventura damals General des Ordens vom Heil. Francisco gewesen ist. Dieser nun ernannte Gregorium X. wegen seiner raren Qualitäten. Er stammete aus der Viscontischen Familie her, und nennete sich zuvor Thedalus. Bald hernach, da er den Päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, hielte derselbe ein Concilium zu Lion, und verordnete, daß ins künfftige ein Conclave solte gehalten werden, um dadurch die Cardinäle zu obligiren, die Erwehlung eines Pabsts zu beschleunigen. Die Cardinäle aber haben sich vielmals nicht an die desfalls gemachten Gesetze kehren wollen, biß endlich, von dritthalb hundert Jahren her, das Werck recht in Ordnung gebracht worden.

BENEDICTUS.

Der Vatican ist der gewöhnliche Ort, wo das Conclave gehalten wird. Die Zellen in denen darzu gewidmeten Zimmern und Galerien sind von Fichten- oder Tannen-Holtz gemachet, ziemlich enge, und in gleicher Grösse. Jedweder Cardinal hat deren zwey vor sich, und die, so bey ihm sind. Es sind aber auch etliche Saale verhanden, wo die Cardinäle zusammen kommen, mit einander converſiren, und auf und nieder spatzieren können. Von aussen sind die Zellen grün, derer jenigen Cardinäle ihre aber, welche Creaturen vom verstorbenen Pabst, violet angestrichen, auch inwendig mit Serge oder Seiden-Zeug von gleicher Couleur ausgeschlagen.

Die **päbſtliche Schweitzer-Garde** hält bey dem Conclave Tag und Nacht gute Wache. Unten vor dem Vatican auf dem **St. Peters-Platz**, ſind beſtändig vier biß fünff Compagnien Soldaten poſtiret, ſo lange als das Conclave währet. Ferner ſtehen auf dieſem Platz die Soldaten, ſo der **Fürſt Chigi**, wie ſchon geſagt, anwirbet, und es ſind alle Zugänge wohl beſetzet. Die Speiſen und das Getränck vor die **Cardinäle** werden durch ſieben kleine Thürne hinein gelanget, aber vorhero allemal viſitiret, ob nicht etwa Briefe und Billets darinnen verborgen ſtecken.

So lange als das Conclave dauret, ſollen die **Cardinäle**, und alle diejenigen, welche mit ihnen eingeſchloſſen ſind, auf Unkoſten der **Apoſtoliſchen Cammer** verpfleget werden. Gleichwie aber die meiſten **Cardinäle** ſich lieber durch ihre eigene Köche die Speiſen zubereiten laſſen; alſo bekommen ſie darzu ein gewiſſes Geld, und einem jedwedeh der es verlanget, wird eine kleine Küche und Keller unter dem Vatican angewieſen. Die Speiſen, ſo ſich die **Cardinäle** in ihren eigenen **Palläſten** zubereiten laſſen, werden mit groſſen Ceremonien, von ihren **Bedienten**, nach dem Vatican getragen.

Wann ein **Cardinal** kranck wird, und aus dem Conclave zu ſeyn verlanget, wird ihm erlaubet, ſich hinweg zu begeben. Nach denen ehemaligen **Geſetzen** aber ſolle ihm nicht erlaubet ſeyn, vor ſelbigesmal wieder in das Conclave zu kommen; welches jedoch heutiges Tages nicht mehr ſo genau beobachtet wird.

Will man mit einem **Cardinal**, oder ſonſt jemanden, der mit in dem Conclave iſt, ſprechen, iſt ſolches zwar ebenfalls erlaubet; es muß aber zu gewiſſen Stunden, in Gegenwart derer Wachten, und anderer darzu beſtellten Perſonen, auch mit lauter Stimme, in **Lateiniſcher** oder **Italiäniſcher Sprache** geſchehen. Verlangen etwa die Ambaſſadeurs, die Conſervatores des **Römiſchen Volcks**, oder andere **vornehme Standes-Perſonen**, Audientz bey dem **Cardinals**-Collegio, wird ihnen ſolche von denen drey Chefs oder **Häuptern**, derer drey **Cardinals-Ordenen**, nemlich dem **Biſchöfflichen**, dem **Prieſterlichen**, und der er Diaconen an denen Fenſtern eines derer beſagten Thürne, ertheilet. Es

kan

kan ſich aber auch ein jedweder Cardinal dabey einfinden, der es thun will.

So lange als das Concleve währet, verſammlet ſich alle Tage die Regular- und Secular-Geiſtlichkeit zu Rom, in der Kirche des Heil. Laurentii in Damaſo. Von dannen gehen ſie, proceſſionaliter, nach der St. Peters-Kirche, jedweder nach ſeinem Rang und Ordnung, um von GOTT zu erbitten, daß er ſeinen Segen zu der Pabſts-Wahl geben möge.

Den andern Morgen, nachdem die Cardinäle das Concleve bezogen, lieſet der Cardinal-Decanus in der Pauliniſchen Capelle, eine ſtille Meſſe zum Heil. Geiſt; wobey alle Cardinäle communiciren. Es thut auch der Decanus eine kurtze Vermahnung an dieſelben, daß ſie ſich die Erwehlung eines Pabſts recht ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, und einen guten Pabſt erwehlen ſollen. Hernach ſchreitet man zur Wahl, und ſolches geſchiehet täglich zweymal, des Abends und des Morgens. Die Art einen Pabſt zu erwehlen, iſt aber dreyfach. Die erſte geſchiehet durch das Scrutinium; die andere durch den Acceſſum; und die dritte durch die Inſpiration, oder die Adoration. Alle Morgen ſchreitet man zum Scrutinio. Zu ſolchem Ende ſind ſechs Altäre in der Pauliniſchen Capelle auf denen Seiten des groſſen Altars erbauet, an welchen die Cardinäle Meſſe leſen. Hernach wird eine hohe Meſſe de eligendo Pontifice geſungen, in Gegenwart des Heil. Collegii, bey welcher Meſſe die beyden erſten Ceremonien-Meiſter ſerviren, welche denen drey Chefs derer drey Orden den Friedens-Kuß bringen, auch ſie mit dem Weyhrauch-Faß ehren. Hernach gehen die Cardinäle in die Sixtiniſche Capelle, welche verſchloſſen wird. Allda leget ein jedweder ein Billet in einen guldenen Kelch. Solches iſt von ſeinem Conclaviſten geſchrieben, und von dem Cardinal unterzeichnet, hat auch eine Deviſe zum Merckmahl. Das Billet lautet: Eligo in ſummum Pontificem Dominum meum Reverendiſſimum Cardinalem N. Ich erwehle zum Oberſten Pabſt, meinen Herrn den Ehrwürdigſten Cardinal N. Das Billet iſt in verſchiedene Falten geleget. In der Mitte iſt des Cardinals Name mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben, und die Falte, die ihn bedeckt, verſiegelt; das Merckmahl aber, ſo das Billet führet,

führet, dienet darzu, daß es unterſchieden werden könne, falls es der Cardinal beym Acceß zeigen wolte. Wann die Election durch den Acceß geſchehen iſt, wird das Siegel der letztern Falte aufgehoben, und den Namen des Cardinals zu ſehen, der ſeine Stimme gegeben hat. Sonſt aber wird das Billet verbrannt, ohne daß man den Namen ſiehet. Der erſte Cardinal-Biſchoff, der erſte Cardinal-Prieſter, und der erſte Cardinal-Diaconus, ſind zwar die wahren Chefs derer Orden. Weil es ihnen aber allzubeſchwerlich fallen würde, wann ſie bey allen Verrichtungen präſidiren ſolten, werden ſie alle Tage abgewechſelt, dergeſtalt, daß ein jedweder Cardinal der Chef ſeines Ordens wird, wann die Reyhe an ihn kommet; es wäre dann, daß er ſich wegen Schwachheit oder Unpäßlichkeit excuſirte, ſolche Ehre anzunehmen.

Diejenigen, welche ſelbigen Tag Chefs ihrer Orden ſind, nehmen die Billets aus dem Kelch, laſſen ſie auch von denenjenigen Cardinälen, welche etwa krank ſind, aus ihren Zellen abholen. Die nun eine Perſon angeben, werden zuſammen gelegt und gezehlet. Sind die zwey Drittheile derer Stimmen vor einen verhanden, wird er alsbald vor einen rechtmäßig erwehlten Pabſt declariret, nachdem er ſeinen Conſens darein gegeben, und die Wahl angenommen hat. Sind zwey Drittheile derer Stimmen vor niemanden da, ſchreitet man zum Acceß. Iſt aber auch dieſer vorbey, ohne daß man einen Pabſt erwehlet hat, werden die Billets vom Sacriſtan und fünff Ceremonien-Meiſtern allemal verbrannt. Auf dieſe Weiſe werden täglich fünff biß ſechs Stunden zugebracht.

Der Acceß geſchichet ebenfalls durch Billets. Aber man kan denjenigen Cardinal nicht wieder ernennen, den man ſchon des Morgens beym Scrutinio ernannt hat, ſondern muß einen andern nehmen. Ein jeder Cardinal ſchricht in ſeinem Billet: Accedo ad Cardinalem N. & poſſum acedere ut patet ex voto meo ſubſcripto hc. offeriret ſich auch ſein beym Scrutinio eingelegtes Billet ſehen zu laſſen, daferne man es verlanget; welcher, wie geſagt, anderergeſtalt, unerö[illegible]net bleibet. Sie haben aber auch die Freyheit auf ihren Zettel beym Acceß zu ſchreiben: Accedo nemini.

Die Inſpiration oder Adoration betreffende, ſo geſchichet es ſelten, daß ein Pabſt dadurch erwehlet wird, und man ergreifft nur dieſes Mittel, wann die andern beyden, nemlich das Scrutinium, und der Acceß, der Wahl kein Ende machen wollen. Es ſchlagen ſich nemlich eine Anzahl von Cardinälen, ſo die ſtärckſte Faction ausmachen, zuſammen, [illegible]

gleichſam einen Tumult, und ruffen den, welchem ſie ihre Stimmen gewidmet, zum Pabſt aus, ziehen auch, durch ihr Lermen und Geſchrey, gemeiniglich noch andere nach ſich, dergeſtalt, daß zwey Drittheil derer Stimmen zuſammen kommen, welche weder durch das Scrutinium, noch durch den Acceſſ haben können zuſammen gebracht werden. Die Wahl mag aber entweder durch den Acceſſ, oder durch die Inſpiration geſchehen, ſo wird hernach, um ſie deſto bewährter zu machen, doch allemal noch ein Scrutinium gehalten: wobey ein jedweder ſich nochmals vor den, ſo er erwehlet hat, mit freyer Stimme declariret. Wie es alsdann weiter hergehet, ſolches habt Ihr, mein lieber Johannes! ſchon bey unſerer vorigen Unterredung vernommen, als ich Euch meine Erwehlung und Crönung erzehlet habe. Laſſet uns nunmehro hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

Secretarius.

Rom. Weil der **Cardinal-Cämmerling**, Hannibal Albani, damals, wie unſer letzterer Pabſt Benedictus XIII. geſtorben, ſich zu Sorian etwas unpäßlich befunden, und die Recognoſcirung des Päbſtlichen Todes nicht verrichten können, ſo überſandte derſelbe dem Cardinal Corſini eine Vollmacht, ſeine Stelle zu vertreten, der ſolches auch an der **Aſcher-Mittwoche**, in Gegenwart derer andern, ſo darbey erfordert werden, verrichtete, und es wurde, nachdem der Cardinal Corſini den Pabſt dreymal bey ſeinem Tauff-Namen gerufen, ihm auch die Schlüſſe mit einem guldenen Hammer berühret, das gewöhnliche Inſtrument darüber aufgerichtet. Den **Donnerſtag** nach der **Aſcher-Mittwoche** wie die Päbſtliche **Leiche** nach der St. Peters-**Kirche** gebracht war, kam der Cardinal-**Cämmerling** in die Stadt, und das Cardinals-Collegium beſchloſſe, auf ſeine gethane Vorſtellungen, den Abt Ranconi, Pachtern des **Fiſch-Zolles**, desgleichen den **Haus-Hofmeiſter** des Cardinals Coſcia, als deſſen beyde Confidenten u. vornehmſten Handlanger bey ſeinen geſpielten Intriguen, arretiren zu laſſen. Solches wurde auch ſogleich in das Werck gerichtet. Aber der Pöbel kam darüber auf die Beine, und eilete nach der **Zoll-Wache**, um die Arreſtanten den Sbirren zu entreiſſen, und ſie zu maſſacriren. Man ſahe ſich demnach genöthiget, die **Soldaten-Wache** dahin zu ſchicken, und den wider die Beneventaner ergrimmeten Pöbel verjagen zu laſſen; worauf die Gefangenen in die **Engelsburg** geführet wurden. Des Abends aber begab ſich der Pöbel

noch

nach dem Pallaſt des Marcheſe Albani, allwo der **Cardinal** Coſcia gleich nach des **Pabſts** Todt ſeine Wohnung genommen. Die Fenſter dieſes Pallaſts warffen ſie mit Steinen ein, thaten auch ſonſt daran groſſen Schaden, wolten ihn auch gar in Brand ſtecken; welches jedoch die Wache verhinderte. Dem Hauſe eines andern Beneventiners ergieng es nicht beſſer. In währendem Lerm machte ſich der **Cardinal** Coſcia unſichtbar, und man wuſte Anfangs nicht, wo er hingekommen; ſeit dem aber weiß man, daß er ſich zum **Fürſten** Caſerta nach Caſerta retiriret hat. Das **Cardinale**-Collegium hat alle Meublen, und das Geld, ſo ſich in ſeinen Zimmern befunden, in Sicherheit bringen laſſen, und man will, daß wegen der letztern Päbſtlichen **Regierung** eine ſcharffe Unterſuchung angeordnet werden ſolle, weil man den **Cardinal** Coſcia, und alle andere Beneventiner, deren ſich der **Pabſt** zur Adminiſtration derer Affairen bedienet, und ſich auf ſie verlaſſen, ganz exſtraliche und faſt unglaubliche Streiche ſollen geſpielet haben; und der Pöbel zu **Rom** iſt in der That dermaſſen wider alle Beneventiner erbittert, daß ſie ihres Lebens nicht ſicher ſind. Derohalben haben ſich ihrer verſchiedene à la Minerve zu denen Dominicanern retiriret. Andere ſind heimlich aus der **Stadt** entwiſchet; noch etliche andere arretiret, der **Schatzmeiſter** Neroni aber, desgleichen der **Päbſtliche Cammer-Meiſter** Santa Maria abgeſetzet. Da auch die **Ober-Bau- und Werckmeiſter** von Benevento, die ſich von etlichen Jahren her hier aufgehalten, u. über alle maſſen bereichert, mit dreyßig Caiſchen von hier abreiſen, und nach Benevento zurücke kehren wollen, ſind ſie auf Befehl des **Cardinale**-Collegii angehalten worden, biß erſt ihre Rechnungen werden durchſehen ſeyn. Kurtz zu ſagen, ein Beneventiner iſt jetzo eine **verhaßte Creatur** in derer Römer Augen, und das **Cardinale**-Collegium hat, das Geld einigermaſſen zu beſchaffen, den ſchweren auf die Seiffe gelegten Impoſt abſchaffen müſſen. Weil auch der abgeſetzte Päbſtliche **Cammer-Meiſter**, Santa Maria, vom verſtorbenen Pabſt zum Canonico bey St. Peter gemachet, ſo iſt das Capitul mit einer Schrifft bey dem **Cardinale**-Collegio eingekommen, und hat gebeten, ihn als einen nichts- und unwürdigen Menſchen, wieder hinaus zu ſtoſſen; man weiß aber doch nicht, was deßwegen wird reſolviret werden. Die Creaturen Pabſts Clementis XI. abſonderlich die beyden Gebrüdere Albani, ſind indeſſen unter denen **Cardinälen** die exſtrialſten, welche auf eine Unterſuchung der letztern **Regierung** bringen. Uberigens iſt der **Cardinal** Coſcia **doch** invitiret worden,

ſich

ſich in dem Conclave einzufinden; und es ſind zwiſchen ihm und dem Cardinale-Collegio, auch ſonſt verſchiedene Puncte gewechſelt werden.

Benedictus.

O du grauſamer Römiſcher Pöbel! Was beginneſt du? Deine Unart wird dich nicht verlaſſen, ſo lange die Stadt Rom ſtehet. Sie iſt von ihrem Anfang her bey dir eingewurzelt, als ſich Romulus die Hände mit ſeines Bruders Remi Blut beſudelte, und denen Sabinern ihr Frauenzimmer raubete. Aber auch, ihr feindſeligen Cardinäle von der Albaniſchen Faction! Habt ihr denn meine ſo ſehr geliebten Benevenitaner zum Ziel-Zweck eures Haſſes und eurer Verfolgung erwehlet? Ihr möchtet wohl eher an die Albani, ihr Regierung zurücke gedencken, und von ihr den Anfang machen, daferne ihr ja den Gebrauch aufbringen, und die Regierung eines Pabſts, nach ſeinem Ableben, unterſuchen wollet.

Johannes.

Es iſt ein vor allemal wahr, daß ein Pabſt ſeinem hohen Amt und ſchweren Pflichten noch lange kein Genügen thut, wann er täglich ſo viel Stunden betet, Biſchöffe, Prieſter, Kirchen, Altäre und Kirch-Höfe weyhet. Er muß auch regieren, und nebſt der geiſtlichen Sorgfalt vor das Heyl derer Seelen, ſo zur Römiſch-Catholiſchen Kirche gehören, trachten, die zeitliche Wohlfahrt derer Unterthanen des Kirchen-Staats zu befördern; keinesweges aber geſtatten, daß man ſie mit ſchweren Auflagen drücke, ja, ſo zu reden, das Fell gar über die Ohren herunter ziehe. Auch ſolte er ein wachſames Auge haben, daß in allen andern Dingen, ſo die geiſtliche Jurisdiction eines Pabſts in der ganzen Römiſch-Catholiſchen Kirche angehen, nach der Gerechtigkeit, und Unſträfflichkeit, ganz unpartheyiſch verfahren werde. Weil aber die Cardinäle aus politiſchen und weltlichen Abſichten, gemeiniglich einen alten, abgemagten, und von allen Kräfften gekommenen, Mann zum Pabſt zu erwehlen pflegen; ſo ſolte ſich doch dieſer allemal die beſten und frömmſten Leute anſuchen, die ihm die Laſt ſeines ſchweren Amtes helffen tragen helffen.

Benedictus.

Ich habe die Benevenitaner, ſo ich bey meiner Päbſtlichen Regierung zur Adminiſtration derer Affairen employret, vor die beſten und frömmſten Leute unter der Sonnen gehalten, abſonderlich den Cardinal Coſcia,

ließ er allemal einen alten Mann/ der schon bey meinem Leben 108. Jahre erreichet, zu sich kommen, mit dem er lange Zeit schwatzete, auch nicht gestattete, daß er vor ihm stehen durffte. Dieser empfieng jährlich eine gute Pension, dann/ am Ludwigs-Tag/ neue Kleidung, und aus des Königs Händen einen Beutel mit 24. Louis d'or. In der Provintz Champagne ist ein Städtgen und etliche Dörffer, deren Namen mir ietzo unmöglich einfallen wollen/ allwo die Leute gemeiniglich ein sehr graues Alter erreichen; hingegen selten einer jung stirbt, wann er nur einmal das 12. Jahr zurücke geleget und überschritten hat. Eine gewisse Historie euch zu erzehlen Madame, kan ich mich, bey diesem Discours von alten Leuten, nicht entbrechen. In Teutschland soll ein regierender Printz einsmals auf der Jagt gewesen seyn, und sich von seinen Leuten, tieff in den Wald hinein/verirret haben, woselbst er ein kleines Bauer-Häußgen stehen/ und unter dessen Hauß-Thüre einen alten Greißen sitzen sehen, welcher sehr geweinet. Der Printz habe sich über diesen venerablen Alten sehr verwundert und ihn gefraget, warum er weine? worauf solcher geantwortet, er seye von seinem Vater geschlagen worden. Bey Vernehmung dieser Worte wäre der Printz in noch grössere Verwunderung gerathen, wie leicht zu erachten, und habe gefraget/ was die Ursache der Schläge gewesen? und zur Antwort bekommen, sein Groß-Vater seye ein sehr alter Mann, der nicht mehr gehen könte. Solchen hätte er/ der Weinende, auf den Tisch heben sollen/ ihn aber fallen lassen, weswegen sein Vater den Prügel zur Hand gesuchet. Uber diese Erzehlung wäre der Printz vollends in das höchste Erstaunen gesetzet worden, seye abgestiegen/ in das Hauß gegangen, und habe diese alten Männer alle drey besehen, da er dann, auf fernere gethane Fragen, vernommen/ wie der Erste/ so geweinet, 80. der Vater 103. der Groß-Vater aber 128. Jahr alt gewesen/ und fast nie andere, als Milch-Speisen und Hollunder-Safft, sonst Flieder-Muß genannt, gegessen/ auch iederzeit purs Wasser getruncken hätten; darauf der Printz einem iedem etliche Ducaten verehret/ und wieder von dannen zu denen Seinigen geritten wäre, habe auch nachhero sich emsig beflissen/ mäßig zu leben und alle Débouchen zu vermeiden. Jedoch kommet es darauf allemal nicht an: Denn diejenigen/ welche öffters am regelmäßigsten leben/ sterben am ehesten, und ich erinnere mich Leute gesehen zu haben, die über 80. Jahre gewesen seyn/ und sich gleichwohl noch täglich einen starcken Rausch in Wein und denen feurigsten gebrannten Wassern getruncken/ welche Lebens-Art sie von ihrer Jugend her getrieben, bey denen mithin die Gewohnheit zu einer andern Natur worden ist; und es kommet/ par consequenz, hauptsächlich auf die Constitution an.

Colcis, dem ich nimmermehr zugetraut, daß er capable wäre, Boßheiten u. allerley ſchlim̃ Dinge zu verüben. Das hingegen, was bißweilen bey mir wider ihn angebracht worden, habe ich vor Schwachheiten gehalten.

Johannes.

Es heißet! Prüfet die Geiſter, ob ſie aus GOtt ſind? Weil aber einem Pabſt ſolche Prüfung eben ſo ſchwer fället, wie andern Menſchen, dergeſtalt, daß er ſich öffters irret, und nicht allezeit aufrichtige Leute erwehlet, die gleichwohl den gröſten und wichtigſten Theil ſeines hohen Amtes verwalten und beſorgen, ſo kan man es bald niemanden verdencken, dem es ſchwer fället, die prætendirte himmliſche Inſpiration und Infallibilität zu glauben, und ſie mit dergleichen Begebenheiten zuſammen zu reimen.

Secretarius.

Rom. Auf Befehl des Cardinals Collegii iſt ein aus Benevent gebürtiger, Layen-Bruder, ſo den Dominicaner-Habit getragen, und bey dem letztverſtorbenen Pabſt, als ein Domeſtique, in Dienſten geſtanden, auch allemal einen freyen Zutritt in denen Päbſtlichen Zimmern gehabt, arretiret worden. Wie man nun ſeine Sachen durchſuchet, haben ſich viele Preciosa, eine anſehnliche Summa baares Geld, wie auch verſchiedene Banco-Billets, ja auch ſo gar derjenige, welches der Connetable Colonna am Johannis-Abend des letztverwichenen 1729. Jahres, im Namen des Käyſers, mit dem weiſſen Zelter, wegen ihrer Königreiche Neapolis und Sicilien præſentiret hat, darunter befunden. Solches alles hat dieſer Dominicaner-Layen-Bruder aus denen Päbſtlichen Zimmern entwandt, ohne daß, bey letzterm des Pabſts, der Diebſtahl jemals unterſuchet worden.

Benedictus.

Hilff Himmel! Solte dieſes der Dieb ſeyn, der mich beſtohlen hat. Denn es iſt wahr, daß mir immerfort etwas aus meinen Zimmern, und von meinem Tiſch weggekommen, ohne daß ich viel davon gemachet, oder es weiter unterſuchen laſſen.

Johannes.

Der gröſſliche Zahn hat ihm manchen bloſſet, beraubt, daß man den Schalck mit Werck, ſo in ihm geſteckt, nicht leichtlich erkennen mögen.

Secretarius.

Benevento. Hieſige Stadt iſt mir gantz erſchrocken, und gantz allarmiret, da ſie gehöret, was vor einen Haß und Feindſchafft die Römer auf diejenigen Beneventiner geworffen, die bey dem jetzigen Pabſt in ſehr groſſer Gunſt und Gnade geſtanden: aber viele ſchimme Streiche geſpielet. Gleichwohl ſind wir ſelber mit dieſen Leuten gar nicht zufrieden, auch nicht geſonnen, die, ſo aus Rom hieher geflüchtet, wieder aufzunehmen. Ferner führet hieſige Stadt groſſe Beſchwerden wider den Bruder des Cardinals Coſcia, welcher allhier Vicarius iſt, und die Stelle des Ertz-Biſchoffs vertritt.

Benedictus.

Wie? Auch die Beneventiner ſelber erweiſen ſich feindſeelig, wider ihre eigene Landsleute, die meine Gunſt und Gnade am meiſten genoſſen? O das iſt eine groſſe Undanckbarkeit von dieſer Stadt gegen mein Gedächtnis.

Johannes.

Die Welt iſt nicht anders. Inſonderheit ſind Höfe allen dergleichen Leute, die Ihr, werthſeelſter Benedictus! ſelber ſo lange Jahre mit Lehren und Predigen unterrichtet, ſo auch vor die frömmſten und beſten in der Welt gehalten.

Secretarius.

Rom. Das in der St. Peters-Kirche vor den verſtorbenen Pabſt aufgerichtet geweſene groſſe Trauer-Gerüſte, ſtellete auf der Seite gegen der Capelle der Barmhertzigkeit das Gemählde vor, wie der heil. Vater Kirchen und Altäre weyhet, mit einſtimmender Aufſchrifft: Templa dedicabat heu! prohibuimus, ne corda noſtra dedicaret, Er hat die Götzen-Häuſer eingeweyhet, und daferne wir es nicht verhindert hätten, würde er auch unſere Hertzen geweyhet haben.

ben. Auf der Seite gegen den groſſen Eingang der Kirche: Der Pabſt, wie er das Römiſche Concilium hält, mit obſtehender Zuſchrift: Privatum patrimonii exigendo vitæ leges revocavit, servavitque. Die weiſen Satzungen eines Gottgefälligen Lebens hat er hergeſtellet und ſtrenglich beobachtet. Auf der Seite gegen dem Altar des Allerheiligſten Sacramento: Die Canonisation derer Zehen Heiligen, ſo Ihre Päbſtliche Heiligkeit in verſchiedenen malen vernichtet, mit dieſer Überſchrift: Frigeſcenti charitati novitiorum oppoſuit Sanctitas Vrbi exempla. Der hinlängigen Liebe des Nächſten hat er die hellleuchtenden Beyſpiele eines auserbaulichen Lebens entgegen geſetzet. Auf der Seite gegen dem Apoſtel-Altar: Der Pabſt, wie er die von ihm erbauten Spitäler von St. Maria und St. Gallicano beſuchet, mit folgender Beyſchrift: Deſpectioribus Ægrotantibus ſolamen parentum. Auch denen verächtlichſten Kranken hat er Troſt und Hülffe verſchaffet. Mitten auf dem Trauer-Gerüſte ruhete ein groſſes Piedeſtal, auf welchem eine ſehr prächtige Graben-Pyramide in die Höhe ging, und die vier Ecken mit vielen Kertzen tragenden Pyramiden erhöhet waren. In der vordern Seite gegen der Kirchen-Thüre, ſahe man einen groſſen mit Schatten und Licht gemahlten, und mit Gold erhöhten Schild, worinnen des verſtorbenen Pabſts Benedicti XIII. aus dem Orden derer Prediger, Conterfait von zwey geflügelten, die Fama vorſtellenden, Bildniſſen gehalten wurde. Auf einer derſelben Pyramide, gegen dem Altar derer H. H. Apoſtel ſahe man in einem andern, wie der vorige gemahlten Schilde: Einen Adler, ſo die Welt gen überſiehet, gegen den Himmel fliegender, und ſich der Sonne nähere, mit der Beyſchrift: Ut luce fruatur. Daß er des Lichtes genieſſe. Auf denen zwey übrigen Seiten waren zwey Sterne gemahlet. Auf der Spitze der Pyramide ſtunde ein groſſes Creutz. Vor der Pyramide aber, zu deren Füſſen, lage auf dem gedachten Piedeſtal das rothe Sammet-Stück, mit güldenen ſtarcken Strichen um und um eingefaſſete, Leichen-Tuch, und an ſelbem ſahe man des Pabſts Wappen. Oben auf lagen zwey Polſter, gleichfalls von einem rothen Stücke, auf welchen die dreyfache Päbſtliche Crone ruhete. Das ganze Trauer-Gerüſte war mit tauſend einpfündigen Kertzen und mit 24. vierpfündigen Fackeln, alles von weiſſem Wax, ſo die drey letztern Tage derer Exequien allemal erneuert wurden, herrlich beleuchtet. Über dem waren auch,

dich dem Tag hindurch, jetzumal, hundert Pfund gelbe Mey-Kreyen dem hönig ungetreuem Volck austheilet.

Benedictus.

Mit diesem Trauer-Spiel bin ich endlich wohl auch zufrieden sein. Aber mein Gedächtnuß, dergleichen dir, so du mir in Gunst und Gnaden gestanden, solte man zu Rom in besseren Ehren halten.

Johannes.

Wann es nur Lieblinge, vortheilter Benedictus! darnach gemachet hätten, würde es daran nicht fehlen. Jedoch es ist Zeit, daß wir von einander scheiden. Gehabet Euch demnach jederzeit fein wohl.

Benedictus.

Das wünsche ich Euch ebenfalls, mein lieber Johannes! Es ist mir leid, daß Ihr hier Gesellschaft abbrechet, weil ich mahne hin, vor diesesmal weiter zu reden.

Die Nachwelt ist gerecht zu beurtheilen das Todtenreich nicht
Dann für die Laster schuf der Tugend Ceres Fleiß.
Sie pflegt ihr treuer Kinder Mutter gnädig zu belohnen
Und Laster nach Verdienst [illegible] zu bestrafen.

Beſpräche
Im Todtenreiche derer Todten,
Hundert Drey und Viertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Denen beyden Römiſchen Käyſern,
TIBERIO,
Und
VESPASIANO,
Worinnen, nebſt vielen ſonderbaren Diſcurſen, die Hiſtorie des Erſtern, unter deſſen Regierung der Heyland der Welt gecreutziget worden, enthalten iſt.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

Als umlängſtens der Römiſche Käyſer Veſpaſianus den Römiſchen Käyſer Tiberium erblickte, welchen er ſchon bey ſeinen Lebzeiten gekannt hatte, gieng er ganz nahe zu ihm und ſprach:

Etwas groſſes und wunderſames iſt es in der That geweſen, daß Auguſtus die Römiſche Monarchie formiren und zu Stande bringen können. Es ſcheinet auch, daß es ohne göttliche Schickung, Fügung und Aſſiſtentz, gar nicht geſchehen ſeye. Nichts deſtoweniger hat GOtt eben dieſe Monarchie bald hernach, da ſie kaum ihre Geburt erlanget gehabt, auch wieder gar ſehr geſtraffet, und erniedriget, indem er dieſelbe ſolchen Fürſten unterworffen, die entweder keine Vernunfft und Fähigkeit gehabt, ihr vorzuſtehen, oder die allergrauſamſten, die allergrimmigſten, und die allerabſcheulichſten Menſchen auf dem gantzen Erdboden geweſen ſind. Solcher ſaubern Herren zehlet man, zwiſchen dem Käyſer Auguſto und mir, ihrer ſieben, welche einander insgeſamt geſehen und gekannt. Ihr waret der erſte unartige und unwürdige Käyſer. Euch ſuccedirte Caligula, und dieſem Claudius I. Alsdann folgte der grauſame Nero, und nach deſſen Ermordung Galba. Als auch dieſer von denen Soldaten maſſacriret worden war, beſtieg Otho den Käyſerlichen Thron, und das that zu gleicher Zeit Vitellius, der zwar das Feld über Othonem behielte; aber auch gar bald aus der Welt geſchaffet ward. Zu einem jedweden von dieſen ſieben Käyſern nun hätte man gar wohl ſagen können: Was machеſt du Schwein, oder du reiſſendes Tyger, auf dem Käyſerlichen Thron, welchen einig und allein ſolche Perſo-

nen beſtrigen ſolten, in deren Seelen die Reinlichkeit derer Sitten, nebſt der Gerechtigkeit, Gütigkeit und Unſträfflichkeit, ihre Reſidenz aufgeſchlagen. Wiewohl ſie ſind auch, ſchon bey ihren Lebzeiten durch das göttliche Gerichte gröſten Theils getroffen worden, deraeſtalt, daß ſie von der Höhe, dahin dieſelben geſtiegen, einen erſchrecklichen Fall herab thun, und jämmerlich umkommen müſſen. Denn Ihr, mein lieber Tiberius! ſeyd der einzige unter dieſen ſieben Römiſchen Käyſern, der eines natürlichen Todes geſtorben. Claudius ist wurde ſelber von ſeiner Gemahlin Agrippina mit Gifft vergeben. Die übrigen fünffe ſind ermordet worden, und Ihr wäret nichts beſſers werth geweſen. Daß aber die Providentz ſolches nicht verhänget, darunter ſind ihre hohen und weiſſen Abſichten verborgen, weil es anderergeſtalt etwas unmögliches iſt, daß ein ſolcher Bluthund, unreiner u. unflätiger Menſch, eines natürlichen Todes hätte ſterben können.

Tiberius.

Ich kan Euch nicht widerſprechen, werthgeſter Veſpaſianus! ſondern muß Euch vielmehr Recht geben. Ja ich geſtehe herzlich gerne, daß ich Frömmigkeit, Tugenden, und ein rechtſchaffenes Weſen, vor etwas gehalten, das mir, als einem Käyſer und Welt-Beherrſcher, unanſtändig wäre. Ich vermeynte, es würde mir zur Schande gereichen, wann ich nicht meinen Lüſten und unreinen Begierden ein volles Genügen thäte, noch unterließ, durch Grauſamkeiten, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten zu zeigen, daß ein Römiſcher Monarch ſich an keine Geſetze, noch ſonſt an etwas in der Welt zu kehren habe. Aber könnet dann Ihr eures Orts Euch rühmen, daß Ihr ein gerechter und löblicher Käyſer geweſen ſeyd.

Veſpaſianus.

Allerdings kan ich mich deſſen mit gutem Fug rühmen; ob mir gleich ſonſt mancherley menſchliche Schwachheiten angeklebet haben. Unſere Hiſtorie wird zeigen, was vor ein groſſer Unterſchied ſich zwiſchen mir und Euch befindet. Gefället Euch nun, mir letzo die eurige zu erzehlen, ſo werde ich Euch bey unſerer nechſten Wieder-Zuſammenkunfft mit der meinigen ebenfalls aufwarten.

Tiberius.

Secretarius.

Paris. Der Graf von Stanhope, iſt aus Engeland hieſelbſt invitiret/und bereits bey dem Herzog Regenten zur Audienz geweſen, hat auch ſchon etliche mal mit dem Abt de Bois conferiret. Im übrigen iſt allhie ein ieder begierig den Ausgang mit dem groſſen Miſſiſippiſchen Actien-Handel zu ſehen/ welcher dem Kux-Kräntzlein nicht ungleich iſt, indem die Actien, wie dieſe Berg-Theile, verkauffet werden, und bald ſteigen/ bald aber fallen. Dannenhero wollen viele davor halten/er werde ein ſehr ſchlechtes Ende gewinnen.

De Fontanges.

Aus des Grafen von Stanhope nach Paris gethanen Reiſe iſt zu ſchlieſſen, es müſſe Spanien um den Frieden angehalten haben, und nunmehro deliberiret werden, auf was Art er ihm zu geben ſey. Der groſſe Actien-Handel gehet mir ſo wenig als vielen andern in den Kopff, wannenhero ich euch erſuche mein Pater, mir eure Meinung darüber zu ſagen.

La Chaise.

Noch zur Zeit kan niemand ſagen, wie es damit ablauffen werde. Inzwiſchen iſt genug/ daß vermittelſt dieſes Handels/ ſchon viele Leute mit wenigen zu groſſem Geld und Gut gelanget ſind/ wie denn nur eine einige Comödiantin damit 300000. Thlr. gewonnen haben ſolle; wie aber künfftig hin diejenigen/ welche ietzo oder zuletzt, wann die Compagnie den Gewinnſt wird austheilen ſollen/ die Billets in Händen haben/ fahren werden/ ſolches iſt ein Knoten/ den die Zeit auflöſen muß.

Es hat dieſer Actien-Handel in dem verfloſſenen 1719. Jahr/ ſo viel Geſchrey in der Welt gemacht, daß man ſolchen faſt nicht weniger, als wann das Aureum Seculum ſelbſt, oder die ſo lange verlohrne/ und in Utopia geſteckete/ güldene Zeit wieder zum Vorſchein gekommen wäre, angeſehen, dergeſtalt, daß auch die Todten hätten Appetit bekommen mögen/ wieder in die Welt zurücke zu kehren/ und der güldenen Zeit allda mit zu genieſſen.

Der Autor dieſes Lermens und neuen Frantzöſiſchen Glückſeligkeit heiſſet Law, iſt ein Schottländer von Geburth, und ſelbſt lange Zeit, gleich dem Chriſtophoro Columbo herum gezogen, in der Abſicht glückſelig zu werden/ biß er an dem ietzigen Regenten in Franckreich dieſenige fand/ was Columbus an Ferdinando Catholico gefunden; das iſt, daß man ihm Gehör und Mittel an die Hand gegeben, ſeinen Verſtand zu zeigen und eine Probe abzulegen, ob er vermögend ein Königreich glücklich zu machen. Es ſind Leute auf der Welt verhanden, welche ihn in Dreßden/ zu Leipzig, Berlin, Dantzig, Hamburg und Lübeck geſehen, da er eben keine ſonderbare Provision an Geld bey ſich gehabt. Allein man muß um dieſer Urſache willen niemand verachten; allermaſſen der Verſtand höher als alle Schätze in der Welt zu eſtimiren, ob er gleich heutiges Tages gemeiniglich das Nachſehen hat.

Gleich nach ſeiner Ankunfft in Franckreich machte er ſich mit dem Project einer Banco berühmt, die er auch/ ungeachtet er ſtarcken Widerſpruch gefunden, glücklich zum Effect gebracht, alſo, daß ſie noch biß dieſe Stunde in unverrücktem Aufnehmen ſtehet/ und kürtzlich in der Haupt Handels-Stadt Lion, und andern Frantzöſiſchen Städten mehr, ihres Nutzens halber, imitiret worden.

Nachhero brachte derſelbe die Weſt-Indianiſche Miſſiſippiſche Handels-Compagnie aufs Tapet, und zugleich auch zur wircklichen Activität/ indem ſich Leute genug angeben, welche Actien darinnen haben/ und folglich von dem groſſen Gewinn, den dieſe Compagnie bringen würde, participiren wolten. Zur Erläuterung der gantzen Materie

Tiberius.

Ich bin deſſen gar wohl zufrieden. Mein Vater, Tiberius Nero, ſammete aus dem Patricien-Geſchlechte derer Claudier her, welche in der Hiſtorie abſonderlich darum berühmt ſind, weil ſie ſich iederzeit ſehr ſtolz und ſtandhafftig, ſowohl in Glücks- als Unglücks-Fällen erwieſen, auch die Autorität des Römiſchen Senats und derer Patriciorum über das Volck, allemal, auf das kräfftigſte unterſtützet und vertheidiget haben. Meine Mutter, Livia Druſilla, ſammete aus eben dieſem Geſchlechte her, aber ihr Vater, Livius Drulus, war in das Haus derer Livier adoptiret, oder an Kindes ſtatt aufgenommen worden.

Das Licht der Welt erblickete ich zum erſtenmal 42. Jahre vor Chriſti Geburt, den 16. Nov. als Lepidus und Plancus das Conſulat oder Burgermeiſter-Ame zu Rom verwalteten. Man legte mir die Namen Tiberius Claudius Nero bey, und ich wurde mit groſſer Sorgfalt erzogen, auch zu Erlernung mancherley ſchöner Wiſſenſchafften, desgleichen zu allen ritterlichen Exercitiis angehalten, ſobald es mein Alter erlaubte. Vornemlich legte ich mich auf die Griechiſche und Lateiniſche Sprache, und brachte es in beyden ſoweit, daß ich keines Menſchen Hülffe bedurfft, wann ich in einer von ſolchen Sprachen ſchreiben oder öffentlich reden wolte.

Veſpaſianus.

Es iſt gar was rühmliches, wann es ein Printz ſo weit bringet, daß er in etlichen Sprachen ſchreiben und öffentlich reden kan, ohne iemandes Hülffe dabey nöthig zu haben. Aber mit manchem Fürſten und Printzen will es gar nicht fort, wann ſie ſelber Brieffe ſchreiben, oder mit eigenen Munde eine öffentliche Rede halten ſollen, müſſen es folglich durch fremde Hände, und den Mund eines andern verrichten laſſen.

Tiberius.

Dargegen, wertheſter Veſpaſianus! klebete mir die groſſe Schwachheit an, daß ich das, was ich concipirte und zu Papier brachte, allzuofft wieder durchgienge, wann ich Zeit darzu hatte, auch allemal etwas darinnen änderte, daher dann geſchahe daß es zuletzt dermaſſen undeutlich und dunckel wurde, daß kein Verſtand daraus zu ziehen war, und niemand wuſte, was ich ſagen wolte. Was ich aber ex tempore redete, oder ohne

deßhalb meditiret zu haben, dergleichen was ich gleich auf der Stelle fortſchickte und ausfertigte, ohne es mehr als einmal zu überſehen, ſolches war gemeiniglich am allerbeſten gerathen.

Veſpaſianus.

Dergleichen Männer giebet es unter denen Gelehrten viel in der Welt, die ein Concept machen, und es hernach dermaſſen offt überſehen, daß ſie faſt gar nicht wieder daraus kommen können, ja es durch das vielfältige Aendern gantz undeutlich und unverſtändlich machen. Wiewohl es hat zu allen Zeiten auch ſolche verkehrte Gelehrte gegeben, welche in dem Wahn geſtanden, es gereiche der hohen Reputation ihrer Gelehrſamkeit zur Schande, wann ſie ſo deutlich redeten und ſchrieben, daß jederman gleich wüſte und erriethe, was ſie meynten; da doch gemeiniglich Männer von dieſer Art ſo confus ſind, daß ſie ſelber nicht wiſſen, was ſie reden oder ſchreiben wollen.

Tiberius.

Ich continuirte immerfort gelehrte Wiſſenſchafften zu erlangen. Abſonderlich liebete ich die Fabeln, weil eine ſonderbare Weisheit darinnen verborgen ſtecket. Desgleichen bewarb ich mich, gute Käntniß von Antiquitäten zu erlangen. Auch beſtrebete ich mich immerfort, mich ſonderbarer Ceremonien, nebſt ſolchen Expreſſionen und Redens-Arten zu bedienen, welche durch die Zeit bereits waren abgeſchaffet und unbräuchlich gemachet worden, weshalb mich der Käyſer Auguſtus, der mich in ſein Haus, an Kindes ſtatt aufgenommen, damit öffters raillirte. Hierzu noch befanden ſich gemeiniglich verſchiedene Grammatici bey mir, und es war mir keine Geſellſchafft angenehmer als die ihrige, weil dieſe Leute, zu gleicher Zeit, die gröſten Philoſophi und Antiquarii waren; wie ich dann auch, in meinem hohen Alter, die berühmte Hiſtorie von dem Todt des Pans mit ihnen examinirte.

Veſpaſianus.

Was habt Ihr aber, mein lieber Tiberius! durch dieſes angeſtellte Examen heraus gebracht?

Tiberius.

So viel, daß zur Zeit, da der Welt Heyland zu Jeruſalem am Creutze

Creutze verſchieden, welches im neunzehenden Jahre meiner Käyſerlichen Regierung geſchehen, ſowohl auf dem Geſtade des Ägeiſchen oder Griechiſchen Meeres, als auf verſchiedenen darinnen gelegenen Inſeln, eine erſchreckliche Stimme gehöret worden, welche geruffen: Der groſſe Pan iſt todt; worauf ſich weit und breit ein ganz jämmerliches Geheul und Wehklagen erhoben. Hierdurch hat der Himmel ſonder Zweifel, denen Einwohnern auf dem Geſtade und denen Inſeln dieſes Meeres andeuten wollen, daß GOtt ſelber geſtorben ſeye, weil ſie den Pan vor einen groſſen Gott gehalten, dem ſie unter andern Gottheiten, ungemeine Ehre und Anbetung erzeiget.

Veſpaſianus.

Ich erinnere mich ſehr wohl, daß ich den Pan auf Erden ſelber, als einen Gott vielfältig mit verehret und angebetet, weiß aber doch nicht recht, vor was er eigentlich in dem Heydenthum iſt ausgegeben worden.

Tiberius.

Es hieß zwar insgemein vor der Gott derer Schäffer; wurde aber auch vor den Gott der Natur gehalten. Eben darum war ſein Bildniß von denen vornehmſten Dingen, die man in der Welt ſiehet, zuſammen geſetzet. Seine Hörner bedeuteten die Strahlen der Sonnen, und die Hörner des Mondens. Sein Geſichte, welches über und über flammend geweſen, bedeutete das Feuer, und ſeine mit Sternen belegte Bruſt den Himmel. Die Unter-Theile des Leibes, als ſeine Lenden und Beine, waren haricht, zottig und rauch gemachet, welches eine Vorſtellung derer Bäume, Kräuter und Thiere ſeyn ſolte. Seine Ziegen-Füſſe bedeuteten die Dickrigkeit der Erde. Durch ſeine Pfeiffe ſolte die Muſic, oder, nach der Meynung einiger alten Philoſophorum die Harmonie derer Himmliſchen Spheren angezeiget werden, und durch ſeinen gedreheten Stab die Veränderung derer Jahre. Die Ualten glaubten, daß Pan zur Nacht-Zeit längs denen Bergen hinlieffe, daher man ein Schrecken, welches einen Menſchen bey der Nacht überfället, und zwar bißweilen ohne Grund, einen terrorem panicum nannte; welcher Name auch nachhero im Kriege Mode worden, wann manchmal groſſen Armeen, oder derſchirten Hauffen Kriegs-Völckern, ein Schrecken ankommet, da ſie plötzlich in Furcht und Verwirrung geſetzet werden, ohne daß desfalls Urſache verhanden. Man ſaget, daß Pan den Bacchum nach Indien be-

gleitet, und demſelben zu denen von ihm erhaltenen vielen Siegen ſehr behülflich geweſen. Man glaubte auch, daß durch ſeinen Beyſtand, die Athenienſer, die Perſianer in der Schlacht auf dem Marathoniſchen Felde geſchlagen hätten, geſtalt vorgegeben wurde, daß, nachdem Miltiades die Feinde anzugreiffen Willens geweſen, der Gott Pan, vor der Armée, in menſchlicher Geſtalt, aber mit einer ungemeinen und erſchrecklichen Statur erſchienen ſeye, auch die Trompeten und Hörner ſeines Wald-Heeres habe blaſen und erſchallen laſſen, wodurch die gantze Perſianiſche Armée in ein ſolch Schrecken geſetzet worden, daß ſie davon geflohen; wovon auch einige den Urſprung des Sprichworts, terror panicus herleiten wollen.

Welchergeſtalt meine Mutter Livia von meinem Vater, Tiberio Nerone, dem Käyſer Auguſto abgetreten, und zur Gemahlin überlaſſen werden müſſen, ſolches iſt bereits allhier in dem Reiche derer Todten zur Gnüge bekannt, und ich will dannenhero von meiner Jugend nur noch ſo viel ſagen, daß ich zwar Anfangs, wie ſich meine Mutter Livia an den Käyſer Auguſtum vermählet gehabt, noch etliche Jahre in dem Hauſe meines Vaters zurücke geblieben, nachhero aber, wie dieſer geſtorben war, nebſt meinem jüngern Bruder, welcher Druſus geheiſſen, in das Haus des Käyſers Auguſti aufgenommen, und darinnen vollends erzogen worden.

Veſpaſianus.

Glaubet Ihr dann, mein lieber Tiberius! daß Ihr, und euer Bruder Druſus, einerley Vater gehabt?

Tiberius.

Ich weiß gar wohl, wertheſter Veſpaſianus! daß mein Bruder Druſus in dem Hauſe des Käyſers Auguſti, drey Monathe nachhero, da dieſer Monarch meine Mutter meinem Vater weggenommen, und ſich mit ihr vermählet, gebohren worden, und welchergeſtalt man zwar ſolchen meinen jüngern Bruder, gleich nach ſeiner Geburt, in das Haus meines Vaters zurücke geſchicket, damit es nicht das Anſehen haben möchte, es wäre der Käyſer ſelber Vater zum Kinde; daß aber dem ungeachtet die Leute geſaget, und feſtiglich davor gehalten, meine Mutter Livia habe ihren Sohn Druſum mit dem Käyſer Auguſto erzeuget. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Genug daß unſere Mutter eine Gemahlin des groſ-

ſen

ſen Käyſers Auguſti worden, und dadurch in Stande geſetzet war, ihren Söhnen, welche ihren vorigen Ehegatten Tiberium Neronem Vater hieſſen, viel gutes zu thun, auch ſie groß und herrlich in der Welt zu machen. Auf ihr Betrieb geſchahe es demnach, daß mich Auguſtus mit einer Armée nach Armenien ſchickte, allwo ich den Tigranem zum König einſetzte, und nachhero, da ich aus Armenien zurücke gekommen, zog ich, nebſt meinem Bruder Druſo, wider die Graubänder, welches Volck wir dem Scepter des groſſen Auguſti gar bald unterwarffen.

Meine Mutter, Livia Druſilla, war des Käyſers Auguſti vierdte Gemahlin, und mit ſeiner dritten Gemahlin, welche Scribonia geheiſſen, hatte er eine Tochter erzeuget, Namens Julia, die erſtlich einen ſogenannten Marcellum zum Gemahl gehabt. Nach deſſen Todt bekam ſie Vipſanius Agrippa zur Gemahlin, den der Käyſer nicht nur ſehr geliebet, ſondern ihm auch die Aufführung vieler wichtigen Expeditionen anvertrauet. Wie er nun einſtmalen, ungefähr eylff Jahre vor Chriſti Geburt, aus Syrien zurücke kam, legte ſich derſelbe auf das Krancken-Bette und ſtarb. Deſſen Todt aber gereichte nicht wenig zu meiner noch mehrern Erhebung, weil ich nunmehro bey dem Käyſer, eben dasjenige wurde, was Agrippa geweſen war, nemlich eine Perſon, auf die er ſich in denen wichtigſten Affairen verlieſſe, auch bald hernach ſein Schwieger Sohn, indem ich eine Gemahlin, Namens Vipſania, mit der ich ſchon acht Jahre im Ehſtande gelebet, auch einen Sohn, der Druſus geheiſſen, mit ihr erzeuget, verſtoſſen, und dargegen die Verwittibte Juliam, des Käyſers Tochter, heyrathen muſte.

Veſpaſianus.

Aber, wie ich gehöret, ſo habt Ihr keine vergnügte Ehe mit dieſer Julia geführet.

Tiberius.

Wo wolte die vergnügte Ehe hergekommen ſeyn, da Julia eine über die maſſen unkeuſche Perſon geweſen, von der mir tauſend Streiche bewuſt waren, unter andern aber, daß ſie ihren Leib wohl eher in öffentlichen Hur-Häuſern hatte proſtituiren laſſen.

Mein Schwieger-Vater, der Käyſer Auguſtus, ſchickte mich mit einer Armée nach Pannonien, oder dem heutigen Ungarlande, die Einwohner dieſes Landes wieder zum Gehorſam zu bringen, welche revolti-

ret hatten. Mein Bruder Druſus zog mit einer andern Armée wider die Sicambrier, und wir coalirten beyde in unſern Unternehmungen. Mein Bruder Druſus paſſirte ſo gar den Rhein, und machte eine Allianz mit denen Frießländern.

Veſpaſianus.

Mich wundert, daß Ihr, im Kriege, ſo glücklich geweſen, da Ihr doch Euch zu nichts weniger als zu einem Soldaten und Capitain geſchicket. Wiewohl es iſt genug, wann man bißweilen nur der Sohn oder Schwieger-Sohn eines Groſſen Herrn iſt. Man ſetzet ihnen doch gemeiniglich ſolche Leute an die Seite, denen es weder an Verſtand und Geſchicklichkeit, noch an Courage mangelt. Allein manchmal wird auch hierinnen ein ziemlicher Fehler begangen, oder aber es greiffet der Printz, ſo ihrem guten Rath folgen ſolte, ihnen vor, und will ſich nicht weiſſen laſſen; da dann die Sachen ſehr unglücklich lauffen, und einen ſchlechten Ausgang nehmen.

Tiberius.

Hernach muſte ich, und mein Bruder Druſus, mit dem Käyſer Auguſto nach Gallien gehen. Jedoch die Conjuncturen zwungen uns beyde Brüder, den Käyſer zu verlaſſen, um ſeinen Feinden, oder denen, die ſich empöreten, mit anſehnlichen Armeen die Stirne zu bieten. Solches that ich meines Orts in Dacien und Dalmatien; mein Bruder Druſus aber gegen die Sicambrer. Hiedann kamen wir in Italien wieder zum Käyſer, und langten mit demſelben in Rom an.

Mein Bruder Druſus wurde Conſul; erhube ſich aber wieder nach Teutſchland, die Armée des Käyſers daſelbſt zu commandiren, kam auch biß an die Elbe, und ſtarb allda, eben da er ſich fertig machte, nach Italien zurücke zu kehren. Viele Leute haben von ihm die Meynung geheget, daß wann derſelbe dereinſtens Käyſer worden wäre, er die Autorität der Römiſchen Republic würde vollkommen retabliret haben; welches ich meines Orts aber dahin geſtellet ſeyn laſſe. Jedoch iſt ſo viel gewiß, daß er an mich geſchrieben, als er ſich das letztemal in Teutſchland befande; und von mir verlanget, ich ſolte den Käyſer vermahnen, dem Römiſchen Volck die vorige Freyheit wiederzugeben. Dieſen Brief wieſe ich dem Käyſer, um meinen Bruder bey ihm zu haſt

haſt zu machen, weil ich mir einbildete, ob ſtünde er bey dem Käyſer in einem beſſern Credit als ich, und es hätte auch in der That leichtlich geſchehen können, daß er mir mit der Zeit wäre vorgezogen worden, weil ihn meine Mutter zur Welt gebohren, da ſie ſchon des Auguſti Gemahlin war, und vielleicht, wie die Leute geglaubet, der Käyſer ſelber ſein Vater geweſen ſeyn mag.

Veſpaſianus.

Euer Bruder, mein lieber Tiberius! hat einfältig gehandelt, daß er Euch einen Brief von der Natur geſchrieben; Ihr aber boßhafft und leichtfertig, daß Ihr ſolchen Brief dem Käyſer gezeiget, in der Abſicht, euren Bruder bey ihm anzuſchwärtzen und verhaßt zu machen. Daraus iſt der Unterſchied eurer Gemüther guten Theils zu erkennen, und zu ſchlieſſen, daß Druſus euer Bruder eben ſo aufrichtig und gut, als Ihr falſch und leichtfertig müſſe geweſen ſeyn.

Tiberius.

Ich begleitete den Käyſer Auguſtum aufs neue nach Gallien, woſelbſt ich ihn verließ und mit ein paar Legionen friſchen Troupen den Rhein paſſirte, um mit Zuziehung derjenigen Völcker, welche bereits in Teutſchland ſtunden, die Teutſchen, ſo ſich gröſten Theils, wider den Käyſer aufgelehnet hatten, zu paaren zu treiben. Es gieng mir auch alles ſehr wohl von ſtatten, und ich zwunge die Barbaren, daß ſie eine Deputation an Auguſtum ſenden, und bey ihm um Gnade und um den Frieden bitten laſſen muſten. Die Sicambrier zwar wehrten ſich etwa ein halbes Jahr mit gröſſer Hartnäckigkeit, muſten ſich aber letzlich ebenfalls unter das Joch ſchmiegen, auch ſo gar ihr Land verlaſſen, welches mit andern Völckern beſetzet, und ihnen dargegen auf der andern Seite des Rheins, gegen Gallien zu, ein Strich Landes zur Wohnung angewieſen wurde.

Veſpaſianus.

Habt Ihr Euch nicht erkündiget, wie etwa jetzo die Gegend heiſſen mag, welche die Sicambrier vor Zeiten bewohnet haben?

Tiberius.

Ihr Land iſt ohnſtreitig ein gröſſes Stückgen Weſtphalen geweſen, ſo jetzo die Biſthümer Münſter, Paderborn und

Oßnabrug ungefähr ausmachet. Mit denen Suevis gieng eine gleiche Veränderung vor, daß ſie nemlich ihr Vaterland verlaſſen, und einen Diſtrict in Flandern, wo jetzo ungefähr Courtray lieget, beziehen muſten.

Der Käyſer Auguſtus legte mir, weil meine Unternehmungen, und das, was er mir auftrug, ſo glücklich lieffen, den Titel eines Imperatoris bey, und ich wurde zu gleicher Zeit mit der Ehre eines Conſuls bekleidet. Solches Conſulat trat ich mit Cornelio Piſo an, und hielt zu Rom einen triumphirenden Einzug. Dieſes geſchahe ſieben Jahre vor Chriſti Geburt, und bald darauf that ich eine nochmahlige Reiſe nach Teutſchland, weil man eine neue Bewegung unter denen daſigen Völckern wider das Joch derer Römer verſpürete. Jedoch es iſt damals eben nichts beſonderes vorgefallen.

Wie ich nach Rom zurücke kam, conferirte mir der Käyſer Auguſtus die Autorität des Tribunats auf fünff Jahre; wolte mich aber dem ungeachtet wieder nach Armenien ſchicken, gewiſſe daſelbſt ſich angeſponnene troublen zu ſtillen, welches mich dermaſſen verdroſſe, daß ich mich, aus Mißvergnügen, auf die Inſel Rhodis retirirte. Mittlerweile wurden meine zwey Stief-Söhne, des Käyſers Auguſti leibliche Enckel, Cajus Cæſar und Lucius Cæſar, welche ſeine Tochter Julia mit dem ſchon-erwehnten Agrippa, oder der Himmel mag wiſſen, mit wem etwa ſonſt, erzeuget hatte, zu Printzen der Römiſchen Jugend declariret. Aber ihre Mutter Julia wurde unglücklich. Es triebe nemlich dieſelbe ihre unkeuſchen Wercke dermaſſen ſtarck, daß Auguſtus, auf Anſtifften meiner Mutter Livia, vor rathſam befande, nicht länger an ſich zu halten, ſondern vielmehr deswegen einen öffentlichen Brief an den Senat zu ſchreiben. Ja er machte ſich kein Bedencken, zu ſagen, ſeine Tochter Julia habe durch ihre unzüchtige Conduite verdienet, gehangen zu werden. Jedoch verwandelte er die Todes-Straffe in ein ewiges Exilium, daß ihr auf der Inſel Pandataria angewieſen wurde, allwo ſie endlich vor Hunger und Elend geſtorben iſt. Meine Mariage zwiſchen mir und dieſer Julia, declarirte der Käyſer vor null und nichtig, worüber ich von gantzem Hertzen frölich und vergnügt geweſen.

Veſpaſianus.

O groſſes Elend! wann hohe Häupter, Könige und Fürſten unartige und ungerathene Kinder haben, abſonderlich Töchter, die

die ihren Hohen Stand durch eine unkeuſche Conduite beſchimpffen und beflecken. Es verurſachet Jammer und Hertzeleid genug, wann ſolches in einer Privat-Familie geſchiehet, und etwa nur in einem Dorffe, Flecken oder Stadt, ſonſt aber auswärtig von wenig Leuten, davon geredet wird. Wie mag es demnach in dem Hertzen Durchlauchtiger Eltern ausſehen, wann ſich dergleichen Fälle in ihren Hauſe ereignen? da ſie wiſſen, daß die Zeitung davon, vom Orient biß nach Occident, und vom Nord- biß zum Süder-Pol, erſchallet und ausgebreitet wird.

Tiberius.

Auf der Inſel Rhodis verbliebe ich ſieben gantzer Jahre, biß in das zweyte Jahr nach der Geburt Chriſti, da mich der Käyſer Auguſtus, mit dem ich, durch Vermittelung meiner Mutter Livia ausgeſöhnet worden war, zurücke nach Rom ruffete.

In den dritten und vierdten Jahr nach der Geburt Chriſti büſſete der Käyſer ſeine beyden Enckel, meine Stief-Söhne, Cajum Cæſarem, und Lucium Cæſarem ein. Dieſer letztere ſtarb An. 3. zu Marſeille in der Provence, eben als er im Begriff war, eine Reiſe nach Spanien zu thun, wohin ihn Auguſtus ſchickte, um ſich daſelbſt denen Soldaten zu zeigen, und ihre Affection zu gewinnen. Der Erſtere hingegen gieng hinter biß an den Euphrat, die Parther zu bekriegen, traff aber einen Vergleich mit ihnen. Alsdann führte Cajus einen glücklichen Krieg in Armenien, und ſetzte, im Namen des Käyſers Auguſti, einen neuen König ein, welcher Artiobarzanes geheiſſen, aus Meden gebürtig, und ein Mann von ſonderbaren Meriten geweſen. Dem ungeachtet aber, daß vor die Römiſchen Waffen alles glücklich lieffe; ſo ſpohnn ſich dennoch eine Verrätherey wider den Printzen Cajum Cæſarem an, bey welcher Gelegenheit derſelbe eine ſchlimme Bleſſure bekam, dergeſtalt, daß er nichts mehr verlangete, als die übrige Zeit ſeines Lebens in Ruhe zubringen. Wie ihm nun der Käyſer Auguſtus, nach Rom zurücke zu kommen, Befehl ertheilte, machte ſich zwar der kranck Printz in Armenien auf; ſtarb aber unter Weges zu Limyra in Lycien, den 21. Febr. im vierdten Jahre nach der Geburt Chriſti. Es war noch ein Sohn von der Julia und dem Agrippa verhanden, den die Julia etliche Monathe nach dem Todt des Vaters zur Welt gebahr. Solchen adoptirte der Käyſer Auguſtus den 27. Junii in eben dem Jahr, da Cajus Cæſar ſtarb, und er wurde folglich als ein künfftiger Erbe und Succeſſor des Käyſers

Au-

Augusti angesehen. Aber meine Mutter Livia wuste diesen Printzen bey dem Käyser dermassen anzuschwärtzen, und es so zu karthen, daß die geschehene Adoption oder Aufnehmung an Kindes statt, vom Käyser bald wieder cassiret, oder vor null und nichtig declariret wurde. Ja der Käyser relegirte ihn so gar aus Rom, und hies ihn eine entfernte und einsame Insel zu seinem Exilio anweisen.

Vespasianus.

Daß die beyden Gebrüdere dieses jungen relegirten Agrippæ, Cajus Cæsar, und Lucius Cæsar, in so weit entlegene Lande verschicket worden, und unter Wegs gestorben sind; solches ist ebenfalls auf Anstifften der Livia eurer Mutter geschehen, um, auf diese Weise, alles auf die Seite zu schaffen, was Euch dereinstens, mein lieber Tiberius! an der Besteigung des Römischen Throns hätte hinderlich seyn können. Denn sonst pfleget man Printzen, welche die nechsten Erben von Thronen und Cronen sind, nicht so weit zu entfernen; oder sie so vielerley Gefahr zu exponiren, sondern man nimmet sie besser in acht, wann man es recht gut mit ihnen meynet. Darum sind Kinder Grosser Herren aus der ersten Ehe öffters zu beklagen, wann sie eine Stief-Mutter bekommen, die eben so gesonnen ist, wie eure Mutter Livia gewesen, nemlich alles aus dem Wege zu räumen, um die Glückseligkeit und Hoheit ihrer eigenen Kinder dadurch desto fester zu befördern.

Tiberius.

Es ist alles wahr, werthester Vespasianus! wie mich dann auch Augustus damals, als sein Enckel Agrippa relegiret wurde, adoptirte und an Kindes statt aufnahm, desgleichen mich ihm, bey der Gewalt des Tribunats, das er selber exercirte, associirte, ja mich so hoch, als er immer konte, durch Dignitäten erhube.

Aber ich fieng zu gleicher Zeit an, immer besser zu zeigen und mercken zu lassen, was ich eigentlich vor Neigungen, oder, wie man zu reden pfleget, vor ein Hertze und Gemüthe hatte. Ich war von meiner Jugend auf kein sonderlicher Liebhaber von Comœdien und öffentlichen Schauspielen gewesen, estimirte auch die Assemblées und Versammlungen vornehmer Leute nicht; sondern wann ich mich dabey einfinden muste, geschahe es wider meinen Willen. In meiner Conversation fand man nichts freundliches, nichts angenehmes, nichts aufgeräumtes; Au-

ton-

aber dienet zu wiſſen / daß Franckreich in vorigem Seculo, neſſt ſeiner Orientaliſchen auch eine Weſt-Indianiſche Compagnie gehabt / die zwar Anno 1666. aufgehoben, und der Handel nach America allen Frantzöſiſchen Unterthanen frey gegeben, Anno 1717. aber aufs neue wieder aufgerichtet, und mit der Orientaliſchen verbunden / auch mit ſehr herrlichen Privilegiis verſehen worden.

Franckreich beſitzet in Weſt-Indien gar viele Ländereyen und Inſeln, hat auch verſchiedene Colonien, um den groſſen Fluß Miſſiſippi, ſonderlich bey deſſen Einfluß in den Mexicaniſchen Golfo. Unten an dieſem Einfluß lieget ein Bergwerck / St. Barbara genannt, auf welches guten Theils in dem Pariſiſchen Miſſiſippiſchen Actien-Negocio mit Reflexion gemachet wird / daß ſolches dermaleinſt der Compagnie nicht weniger Nutzen bringen werde, als denen Spaniern ihr Peru und Potoſi gethan, welches letztere ein Gebürge, worinnen ſich überaus reiche Bergwercke befinden.

Die übrigen Waaren, welche ſie aus obigen Frantzöſiſchen Americaniſchen Ländern ziehen, beſtehen in Zucker, Indigo / Ingwer, Caſſia und Taback, in Biber-, Otter-, und Marder-Fellen, in allerhand Leder / Fiſch und Farb-Waaren.

Dahingegen wird wieder von Franckreich nach America gebracht, Wein und Brandwein / allerhand Wollen-Zeug und Hausgeräth, etwas von Victualien / als Speck / Ochſenfleiſch, Mehl / item gantze Manns- und Frauen-Kleider, viel Leinwand und Barchent, Spiegel / Spiel-Karthen und andere Cram-Waaren mehr; wie auch viel Negers aus Africa, als welche daſelbſt, um in denen Plantagen zu arbeiten, mit gutem Profit verkauffet werden. Alles aber, was jährlich aus Franckreich nach America an Frantzöſiſchen Waaren geſandt wird, hat vormals etwa 4. Millionen Frantzöſiſche Gulden betragen. Allein das, was wieder in America davor eingehandelt / und nach Franckreich zurücke gebracht wird / beliefe ſich auf weit mehr / und hat noch jüngſthin über [illegible] Millionen ſechs Millionen ausgemachet und eingetragen. Hinfüro aber muß [illegible] noch wichtiger werden, angeſehen der Handel ſich vermehret und groſſen [illegible] chen Waaren beſtehet, welche die Frantzoſen bey dißmahl Spanien, [illegible] land und Holland haben holen müſſen.

Es iſt aber der Autor dieſer neuen Compagnie, in welcher er General-Director iſt, um ſolcher noch mehr Nutzen zu ſchaffen, und zugleich das gantze Frantzöſiſche Finantz-Werck auf einen noch beſſern Fuß zu ſetzen, als es bißher geweſen, in ſeinen groſſen Unternehmungen hierauf noch weiter gegangen, indem er

1) Mit dem König im Namen der Compagnie über die völlige Münz-Gerechtigkeit in güldenen und ſilbernen Specien dergeſtalt contrahiret, daß er davor 50. Millionen / in 15. Terminen (die zwiſchen den 1. Octobr. 1719. und den 1. Decembr. 1720. eingetheilet werden ſolten, jedem Termin mit $3\frac{1}{3}$. Millionen Livres 6. Stüber und 8. Pfund zu löſen) bezahlen, und davor beſagtes Münz-Regale 9. Jahr genieſſen wolte, welches ihnen auch, Krafft eines Königlichen Edicts vom 1. Aug. 1719. biß auf bemeldten [illegible] verwilliget, hierauf gleich unterſchiedliche Münz-Veränderungen vorgenommen / und ſonderlich der 500000. Livres kupfferne Liards an ſtatt Courantes Geldes gemünzet / die Spaniſchen Piaſter aber auf 60. Livres die Marck geſetzet worden.

Dieſer erhandelten Münz-Gerechtigkeit war 2) auch noch anhängig daß die Compagnie nicht nur aller Königl. Miniſtrorum und Bedienten / und der ſonſt von der Cron ſalarirt wird / rückſtändige Gages, ſondern auch ihre Beſoldungen auf das künftige Jahr bezahlen, und davor 3. pro Centum einbehalten, folglich die, über ſolche ausgezahlte Gelder empfangene Quittungen, dem Königlichen Schatzmeiſter an ſtatt baaren Gelds

auf

contraire, es blickete in allen Dingen ein herbes Weſen aus mir hervor, dergeſtalt, daß man mich einen rechten Sauer-Topff nennen kunte. Mein groſſes Plaiſir beſtunde darinnen, wann ich entweder gantz alleine ſeyn, oder meine Zeit in Geſellſchafft etlicher Philoſophiſchen Grillenfänger zubringen kunte. Der Völlerey war ich gewaltig ergeben, und ſoffe mich faſt täglich mit zwey oder drey Perſonen toll und voll; oder ich that ſolches auch wohl auf meine eigene Hand, vor mich gantz alleine. Hiernechſt beherrſchete mich die Geilheit und Unzucht; jedoch auf eine ſolche unnatürliche Art, daß ich des Umgangs mit Weibsbildern gantz ſatt und überdrüßig wurde, und mich dargegen in ſolchen Sünden und Unfläthereyen herum weltzete, die man in einem groſſen Theil der Welt Sodomitereyen zu nennen pfleget.

Veſpaſianus.

Ey das ſind herrliche Qualitäten vor eine Perſon, welche ein Beherrſcher der Welt werden ſolle, und wer ſie recht in Erwegung ziehet, der möchte blutige Thränen weinen, daß dergleichen Monſtra, von dem Verhängniß, gleichwohl zuweilen bey Succeſſionen, in groſſen Monarchien, Reichen und Landen, admittiret worden ſind, dergeſtalt, daß ſie Throne beſteigen, Cronen tragen und Scepter führen mögen. Darum möchte man gar wohl ausruffen und ſagen: O Himmel, der du gerecht biſt, in allen deinen Dingen! Weiſt du nicht, daß Thronen heilig ſind, weil die, ſo auf denenſelben ſitzen, dein wahres Ebenbild, folglich heilig, gerecht, gütig und gnädig ſeyn ſollen. Warum verhängeſt du dann aber, daß auch Monſtra, reiſſende Thiere, und Unmenſchen, eine ſo heilige Stätte einnehmen und beſitzen? Warum lagerſt du nicht vielmehr einen Cherubim mit einem bloſſen ſcharffen und hauenden Schwerdt vor einem iedweden Thron, ihn zu beſchützen, und ein iedwedes Monſtrum, das ihn an ſich reiſſen und einnehmen will, zu zerſchmettern. So könten Menſchen reden, deren dunckle Augen aber das Zukünfftige, Hohe und Tieffe bey weitem nicht ſo einſehen können, wie das Allſehende Auge GOttes, und ihr Verſtand iſt von der Weisheit GOttes eben ſo unterſchieden, wie eine finſtere, mit dicken Wolcken umhüllete Nacht, von dem klaren Lichte der Sonnen unterſchieden iſt. Es iſt demnach alles weißlich, gerecht und wohl gethan, was der Himmel thut, ſchicket, füget, verhänget oder geſchehen läſſet.

Tiberius.

Dem ungeachtet, daß ich vom Käyſer adoptiret und an Kindes ſtatt angenommen, folglich der Erbe der Römiſchen Monarchie war, ſo muſte ich dennoch im ſechſten Jahre nach Chriſti Geburt, aufs neue, wider die Dalmatier und Pannonier zu Felde ziehen, welche Völcker mit aller Macht das Römiſche Joch von ſich abzuſchütteln ſucheten. Damals ſtunden funffzehen Legionen unter meinem Commando, verſchiedener Alliirten Kriegs-Völcker ungerechnet. Gleichwohl währete dieſer Krieg drey gantzer Jahre, und ich hatte genug zu ſchaffen, biß die revoltirende Pannonier und Dalmatier wieder kunten zu paaren getrieben werden. Mein Bruder Druſus hinterließ drey Kinder, wie er ſtarb, die er mit ſeiner Gemahlin Antonia, einer Tochter M. Antonii erzeuget hatte. Solche beſtunden in zweyen Söhnen und einer Tochter. Den älteſten von dieſen zweyen Söhnen, welcher Germanicus Cæſar geheiſſen, muſte ich an Kindes ſtatt aufnehmen, wie mich der Käyſer Auguſtus adoptirte, und er befande ſich in dem beſagten letztern Krieg wider die Dalmätier und Pannonier mit bey der Armée, die ich commandirte. Weil es aber auf ausdrückliche Käyſerliche Ordre geſchahe, der junge Printz auch, aus Antrieb ſeines muntern Gemüthes, mir in vielen Stücken vorgriffe, fieng ich an, deswegen jaloux, und ihm gram zu werden.

In Teutſchland wurde der Römiſche General Varus von denen Teutſchen geſchlagen, welche der weltberühmte Arminius commandirte. Die Niederlage und der Verluſt, ſo die Römiſchen Legionen bey der Gelegenheit erlitten, waren dermaſſen groß, daß ſich biß auf die Zeit, als Craſſus geſchlagen worden, in auswärtigen Landen nichts dergleichen ereignet hatte. Solche Niederlage ereignete ſich im Frühling des neundten Jahres nach Chriſti Geburt, und wie conſiderable der Verluſt geweſen ſeyn müſſe, das iſt daraus abzunehmen, weil der Käyſer Auguſtus, da er die Zeitung davon erhalten, vor Jammer und Hertzeleid, ſeine Kleider zerriſſen, und geſchrien, es ſolte ihm Varus ſeine Legionen wiederſchaffen. Bey ſogeſtalten Sachen aber muſte ich mich eiligſt nach Teutſchland erheben, dem ſiegreichen Arminio Einhalt zu thun, und ich hülfe das Glücke abermal zu meiner Begleiterin. Wäre dieſes nicht geweſen, würde damals Arminius, an der Spitze ſeiner Teutſchen, ſonder Zweiffel nach Italien gekommen ſeyn, auch vielleicht der Stadt Rom ſelber eine Viſite gegeben haben.

Nachdem

Nachdem ich in Teutſchland die Aſſiren des Käyſers wieder in einen guten Stand geſetzet hatte, gieng ich zurücke nach Rom, und hielte allda einen triumphirenden Einzug, eben als meines Bruders älteſter Sohn, der ſchon-erwehnte Germanicus Conſul war. Bald darauf wurde ich, durch ein Decret, welches im Namen derer Conſuls und des Senats publiciret worden iſt, dem Käyſer Auguſto, als ein Collega und Mitgenoß der Käyſerlichen Dignität und Autorität, an die Seite geſetzet, und der Käyſer ſelber hatte dieſes Decret, auf Betrieb meiner Mutter Livie, veranlaſſet.

In dem vierzehenden Jahre nach der Geburt Chriſti that ich eine Reiſe nach Illyrien, oder in dieſelbe Gegend, die iezo unterm Namen von Croatien und Dalmatien begriffen wird. Der Käyſer Auguſtus, und meine Mutter Livia, ſeine Gemahlin, begleiteten mich biß nach Beneventum im Neapolitaniſchen. Wie nun der Käyſer von dannen nach Rom zurücke gehen wolte, wurde er zu Nola bettlägerig, und endigte daſelbſt ſein Leben. Solchen Todes-Fall verbarg meine Mutter mit der gröſten Sorgfalt; ließ mir aber durch einen heimlichen Bothen Nachricht davon geben, dergeſtalt, daß ich mich ſchon wieder aufmachen, und nach Italien über die See zurücke eilen muſte, da ich kaum in Illyrien angelanget war. Mittlerweile hielte meine Mutter den Pallaſt zu Nola, wo der Käyſer geſtorben war, desgleichen die gantze Stadt, nebſt denen Landſtraſſen, und allen Zugängen wohl beſetzt, und man kunte von dem Zuſtand des Käyſers anders nichts erfahren, als was ſie ſelber wolte daß man wiſſen ſolte; da ſie dann bald ausſtreuen ließ, er befände ſich wieder beſſer, bald aber, daß es ſehr ſchlimm mit ihm ſtünde. Kurtz zu ſagen, man erfuhr zu Rom eher nicht, daß der Käyſer todt war, biß zu gleicher Zeit der Ruff erſchallete, daß ich regierte, und von der vollen Käyſerlichen Gewalt Poſſeſſion genommen hatte.

Veſpaſianus.

Wann derjenige, welcher ſuccediren ſolle, zur Zeit, da der Thron vacant wird, abweſend iſt, und man zu befürchten hat, daß einige malcontente Gemüther von ſolcher Abweſenheit profitiren, und Troublen erregen möchten, in der Abſicht eine Aenderung in der Succeſſion zu machen, ſo iſt es freylich ſehr klüglich gehandelt, daferne der ſich ereignete Todes-Fall ſo lange verſchwiegen gehalten werden kan, biß der Succeſſor arriviret iſt, und Poſſeſſion von dem erledigten Thron nimmet.

Desgleichen wolte ich mich des Namens Auguſti, ob er mir ſchon erblich zugefallen war, anders nicht bedienen, als wann ich an Könige oder auswärtige Fürſten ſchriebe. Die Dignität eines Oberſten Prieſters hingegen nahm ich am 10den Martii des folgenden Jahres ohne Widerſtreben an.

Einige legten mir das Prædicat Gnädiger Herr bey. Solches nahm ich vor eine Injurie an, und verbot, mir es iemals beyzulegen. Andey aber pflegte ich doch öffters zu ſagen: Ich bin ein Gnädiger Herr derer Sclaven, Käyſer und General derer Soldaten, wie auch ein Fürſt oder das Ober-Haupt des Senats, und anderer Bürger. Hiernechſt legte ich mir den Namen Cæſar gemeiniglich bey, nannte mich auch wohl Germanicus, weil ich, und meines Bruders Sohn, der dieſen Namen wircklich führte, ſo viele Victorien in Teutſchland erhalten hatten. Indeſſen furchte ich mich doch immerfort vor dieſem meinem Vetter Germanico, weil ich wuſte, daß ihn das geſamte Römiſche Volck, wegen ſeiner hohen Tugenden und Gütigkeit, ungemein liebete, auch wünſchte, daß er ihr Käyſer werden möchte.

Binnen der Zeit nun, da ich mich ſo verſtellete, wurden alle wichtige und auch viele andere Sachen in dem Senat tractiret, und ich wolte, daß ein iedweder mit aller Freyheit reden ſolte, um die Hertzen deſto beſſer zu erforſchen und kennen zu lernen. Ja wann ſich einige des Schmeichelns befliſſen, gab ich ihnen eine derbe Reprimende. Die Chargen, ſowohl beym Civil- als Militair-Staat, wurden nach Meriten vergeben, und gleich nach dem Todt des Käyſers Auguſti confirmirte ich alle Magiſtratsperſonen in ihren Bedienungen. Die Geſetze wurden zu anders nichts gebrauchet, als zur Wohlfahrt des Volcks, und von Straffen hörete man wenig, auſſer wann ſich iemand des Criminis Læſæ Majeſtatis theilhafftig machte. Die Einnahm und Ausgabe, des gemeinen Schatzes ſowohl, als derer Käyſerlichen Revenuen, adminiſtrirte man auf das richtigſte. Die Steuern und Auflagen wurden in Anſehung des Römiſchen Volcks gemindert, die Vaſallen und Unterthanen in denen Provintzien aber mit keinen neuen Impoſten beſchweret; wie dann auch die bereits eingeführten ohne Grauſamkeit und Geitz eingetrieben werden muſten. Die Confiscation derer Güther, Haab und Gutes, ſchiene, nebſt denen Leibes Straffen, gantz verbannet zu ſeyn. Meine Hofſtadt, desgleichen mein Gefolg, wann ich öffentlich erſchiene, war modeſt, und man ſahe dabey nichts üppiges. Meiner Freygelaſſenen waren wenig

und ſie hatten auch keine ſonderliche Güther. Hatte ich einen Streit und Proceß mit Privat-Perſonen, ließ ich ſolchen durch die ordentlichen Wege, und dem Gerichts-Gebrauch nach, entſcheiden und ausmachen, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob nur Auguſtus geſtorben wäre, ſeine Gerechtigkeit und Gütigkeit aber noch lebete und grünete, ja, daß unter meiner Regierung alles, was nur unter der Römiſchen Monarchie ſtunde, abſonderlich die Römer, einer recht guldenen Zeit genieſſen würden; allein meine Regierung bekam nach und nach eine gantz andere Geſtalt.

Veſpaſianus.

Dergleichen Regierungen ſind einem Tag zu vergleichen, der des Morgens, wann die Sonne aufgehet, ſehr ſchön und lieblich ausſiehet. Gegen den Mittag aber überzihet ſich der Himmel mit einem trüben Gewölcke, und endlich folget ein ſchweres mit groſſem Hagel vermiſchtes Ungewitter, welches weit und breit ſehr groſſen Schaden thut.

Tiberius.

Im andern Jahre meiner Regierung beraubete ich das Römiſche Volck des Rechts, ſo daſſelbe bißhero gehabt, die Magiſtrats-Perſonen zu ernennen, und transferirte ſolches auf den Senat ſelber. Hierüber murrete das Volck Anfangs ein wenig, gedachte aber bald hernach nicht mehr daran.

Unter denenjenigen, welche ſich um Obrigkeitliche Chargen bewarben, laſe ich gemeiniglich viere heraus, und unter ſolchen vieren muſte der Senat einen erwehlen, oder ſie auch wohl looſen laſſen, wann man das eine Subjectum vor eben ſo tüchtig wie das andere erkannte. Nachdem aber die Magiſtrats-Perſonen ernannt und erwehlet waren, muſten ſie ſich dem Volck zeigen, ein jedweder in Begleitung ſeiner Anverwandten und Freunde, wodurch der Schatten und das Bildniß des ehemaligen Rechts des Volcks gleichſam annoch conſerviret wurde.

Ich meines Orts ernannte die Conſuls, auf ſo lange Zeit als ich wolte, welche Zeit ich auch nach meinem Gefallen bißweilen verminderte oder verlängerte.

In Pannonien ſowohl als an dem Ober-Rhein und an der Moſel, empöreten ſich die Römiſchen Legionen, als ſie Zeitung von dem Todt des Käyſers Auguſti erhielten. Meines Bruders Sohn, der mehr-erwehnte

le Germanicus, befande ſich juſtement, nebſt ſeiner Gemahlin Agrippina, der exilirten Juliae Tochter, und ſeinem Sohn Caligula, der nach mir Käyſer worden iſt, in der Stadt Trier, hätte folglich von der Revolte derer Römiſchen Legionen an der Moſel und am Ober-Rhein gar wohl profitiren können. Allein er that es nicht, ſondern wandte vielmehr groſſe Unkoſten auf, die aufrühriſchen Soldaten zu ſtillen.

Veſpaſianus.

Germanicus iſt demnach ein Pring von einem ſehr edlen, tugendhafften und redlichen Gemüthe geweſen. Aber o Tugend! o Redlichkeit! o edles Weſen! Warum ſitzet ihr nicht mit einander auf dem Thron, und regieret über unzehlbare Völcker, um ihr Schutz, ihr Wohlthäter, ihre Luſt und Freude zu ſeyn? Und du, o Untugend! du, o Laſter! und du, o Unaufrichtigkeit! Warum hütet ihr nicht mit einander die Schweine auf dem Felde, an ſtatt, daß ihr bißweilen einen Thron beſitzet, und ſo viele Völcker unglücklich machet? Ja ihr ſeyd nicht einmal werth, derer Schweine zu hüten, ſondern ſoltet vielmehr in das wilde Geröhr, ja gar in die Hölle verbannet ſeyn.

Tiberius.

Meine geweſene Gemahlin Julia hatte zwar dermaſſen viele Schandthaten begangen, daß ſie keines Mitleydens im geringſten werth war. Dem ungeachtet wäre es rühmlich und löblich von mir geweſen, daferne ich einige Compaſſion mit ihr hätte haben, und ihren elenden Zuſtand, durch ein gütigers Tractament, als ſie in denen letztern Jahren des Käyſers Auguſti genoſſen, in etwas erleichtern wollen. Es ſchiene auch, als ob die Politique ſolches von mir verlangte, weil meines Bruders Sohn, Germanicus, ihre Tochter zur Gemahlin hatte, und in entferneten Landen Römiſche Armées commandirte. Aber mein Hertze war dergeſtalt gegen ſie erbittert, daß ich alle Conſiderationes, die mich hätten bewegen können, Mitleyden mit ihr zu haben, auf die Seite ſetzete, und wegen ihrer Verpflegung ſolche Ordres ſtellete, daß ſie gar vor Hunger ſterben muſte. Tiberius Sempronius Gracchus, welcher den gröſten Theil an ihren Schand- und Miſſethaten gehabt, auch deswegen, ſchon vor vierzehen Jahren, vom Käyſer Auguſto, auf eine Africaniſche Inſel banniſiret worden war, muſte der Julia damals anhero in das Reich derer Todten nachfolgen, weil ich Soldaten abſchickte, die ihn, auf meinen Befehl erwürgeten.

Es

Es ereignete ſich vielfältig, daß mich vornehme und reiche Perſonen, durch ein Teſtament, entweder zu ihrem Univerſal-Erben einſetzeten, oder mir doch ein groſſes Theil von ihrem Vermögen vermacheten. Wann nun Anverwandte verhanden waren, die man übergangen, oder ihnen doch dadurch tort gethan hatte, nahm ich in denen zweyen erſten Jahren meiner Käyſerlichen Regierung nicht das geringſte von dem an, was mir war vermachet worden. Nachhero aber griffe ich mit groſſer Begierde zu, wann ich durch ein Teſtament einigen Anſpruch erlanget hatte, ja es ſchiene eine Miſſethat zu ſeyn, daferne mich eine reiche Perſon nicht in ihrem Teſtament bedachte. Hiernechſt legete ich mich auf groſſe Ungerechtigkeiten und Gewaltſamkeiten, das Vermögen und die Reichthümer anderer Leute an mich zu bringen. Bey allem dieſem bliebe die Diſſimulation und Betrügerey mein Haupt-Weſen, dergeſtalt, daß ich alles mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu bedecken ſuchete. Derohalben veranlaſſete ich mancherley verfängliche Geſetze, im Juſtiz-Weſen ſowohl, als im Policey-Weſen, worein ſich auch die Vernünfftigſten nicht richten kunten. Gleichwohl waren Fiſcale beſtellet, die auf alles ein wachſames Auge haben muſten, und wann man nur einem im geringſten, Krafft ſolcher dunckten und zweydeutigen Geſetze, in die Haare kommen kunte, wurde er, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit, nach aller Strengigkeit geſtraffet. Auch befliſſe ich mich in meinen mündlichen Befehlen und Declarationen einer groſſen Dunckelheit und Unverſtändlichkeit, nur damit ich Gelegenheit haben möchte, diejenigen, welche mich nicht verſtunden, auch nicht verſtehen kunten, und doch gleichwohl die Sachen ausrichten ſolten, zu beſtraffen, und ihr Vermögen an mich zu ziehen. Wen ich, öffentlich, am meiſten careſſirte, dem ſtunde gantz gewiß ein groſſes Unglück bevor, und auf wen ich einmal einigen Haß oder Zorn warff, der muſte ſein Leben und ſein Blut hergeben. Aber auch dadurch wurde mein Haß und Zorn noch nicht einmal ausgelöſchet, ſondern ich ließ es, nach ihrem Todt, ihren Anverwandten annoch entgelten.

Veſpaſianus.

O ihr Bejammerns-würdigen Unterthanen eines ſolchen grauſamen und unartigen Herrn! Ihr ſeyd viel ſchlimmer daran als eine Heerde arme Schaafe und Lämmer, denen das Verhängniß ein Tyger-Thier zum Hirten geſetzet hat. Eben darum ſeyd ihr, mein lieber Tiberius! ſchon zu eurer Zeit ein mit Blut eingemachter und gekneteter Koth ge-

genannt worden, und man weiß auch ganz gewiß, daß die allermeiſten von euren Vaſallen und Unterthanen dermaſſen wider Euch verbittert geweſen, daß ein iedweder Euch gerne mit ſeinen Zähnen zerriſſen hätte. Wunder! daß es nicht geſchehen.

Tiberius.

Wann man mir in denen erſten zweyen Jahren meiner Käyſerlichen Regierung zu Ohren trug, daß man wider mich redete, ja auf mich ſchmähete, oder wohl gar Pasqvillen ausſtreuete, moquirte ich mich darüber, und ſtellete mich, als ob ich mir ſolches gar nicht zu Hertzen zöge. Ja ich ſagte vielmals, in einer ſo groſſen und freyen Stadt, wie Rom, müſſe ein iedweder die Freyheit haben, zu dencken und zu ſagen, was er wolle. Auch lieſſe ich mich, in voller Verſammlung des Senats einmal alſo heraus, und ſprach: Wann iemand meine Conduite cenſiret, werde ich trachten, mich zu rechtfertigen, und ihm zu zeigen, daß er unrecht habe. Verharret er, mich zu verleumden, ſo ſiehet man gar wohl, daß es nicht mit Vernunfft, ſondern aus Haß und Unart geſchiehet, und ich kan mich an ihm rächen, wann ich ihn wieder haſſe. Da einſtmals der Senat wolte, daß eine Anklage wider einen, der auf mich geſchmählet hatte, ſolte angehöret werden, ſagte ich: Es ſind andere Affairen verhanden, und man muß die Zeit nicht mit dergleichen Bagatellen verſchwenden. Lieſſe man dergleichen Klagen einmal Platz finden, würde man ſtets damit überhäuffet ſeyn. Einer würde des andern Worte auffangen, und ſie denunciren, auch mancher ſeinen Feind gantz unſchuldiger Weiſe angeben, um ihn unglückſelig zu machen. Gleichwie nun die Leute durch dieſe meine Nachſicht und Gütigkeit, ſicher, dreuſte und kühn gemachet wurden, dergeſtalt, daß ſie ungeſcheuet ſageten, was ihnen an mir mißfiele oder nicht; alſo brach ich endlich, wie ein lauſchendes und laurendes Tygerthier, auf einmal hervor, und es wurde auch das geringſte wider mich geſprochene Wort, als ein wircklich Crimen Læſæ Majeſtatis, an Leib und Leben, und mit Confiſcation Haab und Guthes geſtraffet. Ein vornehmer Mann ſchlug ſeinen Sclaven. Weil nun dieſer Sclave accurat damals ein Stückgen Silber-Geld, auf welchem mein Bildniß geſtanden, in ſeinem Schubſack ſtecken gehabt hatte, wurde ſein Herr um mehr als die Helffte ſeines Vermögens geſtraffet; da er doch nicht einmal gewuſt, daß der Sclav ſolches Silber-Stückgen bey ſich geführet.

Veſpaſianus.

Dieſes kommet bey nahe dem bey, was einige Fürſten in denen neuern Zeiten gethan haben, wann ſie nemlich adeliche Vaſallen, desgleichen Bürger und Bauern, ja gantze Städtgen und Dorffſchafften, darum hart geſtraffet und gezüchtiget, weil ſie ſich unterſtanden, Leuten von ihrer Livrée, Reit- und Stallknechten, Kutſchern, Laquayen oder Pagen ꝛc. eine Tracht Schläge zu geben, da doch dieſe tauſenderley Unfug verübet, Weiber und Jungfrauen ſchänden wollen, Leute ohne Urſache geprügelt, Pferde, Ochſen, Kühe, Kälber, Schweine und Schaafe, Hüner, Gänſſe, Enten, Tauben ꝛc. todt geſchoſſen, Fenſter eingeworffen, Oefen, Tiſche und Bäncke entzwey geſchlagen, oder ſonſt ſehr groſſen Muthwillen getrieben. Nun iſt es zwar wahr, daß man ſich, mit dergleichen Leuten, aus der Raiſon ſehr wohl in acht nehmen ſolle, weil gar leichtlich einer oder der andere, an dem ſeinem Herrn etwas beſonderes gelegen, durch die vielen Schläge krumm und lahm, folglich zu fernern Dienſten untüchtig könte gemachet werden, weshalb am beſten, daß man gar keine Hand an ſie lege, ſie zu ſchlagen, ſondern ſie behörigen Orts verklage. Wann es nun aber im Zorn und Eyffer geſchichet, daß ein ſolcher Livrée-tragender Domeſtique des Landes-Herrn, wegen eines begangenen groben Exceſſes, von denen, ſo die Sache angehet, gleich auf der Stelle, mit einer Tracht Schläge regaliret wird, ſo ſehe ich auch nicht, warum man die Leute deshalb auſſerordentlich ſtraffen ſolle? Denn ein iedweder getreuer Vaſall und Unterthan muß und wird ſeinem Herrn eben ſo lieb ſeyn, wie ſeine Domeſtiquen; und er iſt ihrer aller Herr und Vater.

Tiberius.

Ich erwieſe auch, im Anfang meiner Käyſerlichen Regierung, ziemliche Liberalitäten, und ließ nicht nur vielen Privat-Perſonen, ſondern auch gantzen Städten, zu ihrem Soulagement, und damit ſie ſich wieder helffen kunten, wann ſie, wider ihr Verſchulden, in ein groſſes Unglück und Elend gerathen waren, treffliche Gnade widerfahren. Aber eine gewiſſe groſſe Summa Geldes, welche der Käyſer Auguſtus dem Römiſchen Volck in ſeinem Teſtamente vermachet hatte, ließ ich nicht auszahlen, ſondern es waren bereits zwey Jahre verſtrichen, da ich das Geld noch immer an mir hielte. Wie man nun einſtmalen zu Rom einen Todten über einen öffentlichen Platz truge, näherte ſich ſolchem ein Mann, den

man

auf Rechnung, der, vor die Münz-Gerechtigkeit ſtipulirten 50. Millionen gern ſolte/ wobey jedoch dieſes mit angefüget worden, daß ſo etwa jemand von ſolchen Salarirten Königl. Bedienten/ lieber die 3 pro Cent. im Beutel behalten, und bloß aus andern Königl. Geſällen ſeine Beſoldung käme warten wolte, ihme ſolches frey ſtehen ſolte.

Nächſt dieſem kam die General-Pacht aller Königl. Steuern, welche von einem, Nomens Lambert, der ſie vor 48½. Millionen jährlich übernommen gehabt, auf 6. Jahr geſchloſſen worden/ in Deliberation, welche ebenfalls dieſer Law vor die Compagnie auf 9. Jahr lang, von primo Octobr. 1719. anzufangen, übernahm, und dem König davor jährlich 52. Millionen offerirte: wiewohl niemand hierunter die geſamten Königl. Revenuën verſtehen darff, als welche ſich weit höher belaufen.

Er contrahirte ferner, im Namen der Compagnie mit dem König über einen Vorſchuß von 12. und endlich von 1500. Millionen, zur Bezahlung der Cron-Schulden, und præmendirte davor nicht mehr als 3. pro Centum, hingegen aber auch die Freyheit, dieſe groſſe Summen von andern particular-Perſonen, auf die der Compagnie angewieſene Fundos aufzunehmen/ welches auch accordiret, und hierauf der Compagnie Privilegium auf 50. Jahr/ nemlich biß den 1. Januarii 1770. extendiret ward.

Das Anrichten einer Lotterie, in welcher jedes Looß mit 100. Livres gelöſet, der Gewinnſt aber Actien-Zettel ſeyn ſolten, iſt ebenfalls ein ſtattliches Expedienz den Miſſiſippiſchen Actien-Handel in Flor zu bringen. Nichtweniger iſt auch die Compagnie bedacht, die Auflage auf die Miets-Kutſchen und Caffee-Häuſer zu pachten, wobey man Rechnung machet, daß ſie zwey Millionen profitiren werde.

Und weil der Groß-Admiral von Franckreich/ der Graf von Toulouſe, ein ſonderbares Recht, von allen ein und ausgehenden Schiffen einzufordern hat, als ſtehet die Compagnie, ihres groſſen See-Handels wegen, auch mit dieſem in Tractaten, ihme/ ſein habendes Recht überhaupt, vor ein gewiſſes abzuhandeln.

Es ſoll auch auf den Point ſeyn/ daß die Compagnie das Directorium über das Poſt-Weſen durch das gantze Königreich bekommen werde/ welches gewißlich keine geringe Revenuën abwerffen wird; wie ſie dann auch alle kleine Pächte ſchon an ſich gezogen;

Ingleichen auch freye Hand über die, in allen Frantzöſiſchen Zucht-Häuſern ſitzende Züchtlinge beyderley Geſchlechts hat, ſelbige zu Peuplirung ihrer Colonien nach Miſſiſippi zu ſenden.

Und ſo iſt ihr ebenfalls ein Privilegium, beſondere Fiſcher- und Manufacturen-Compagnien zu formiren, und darzu ſo viel von ihrem Capital, als nöthig ſeyn würde, anzuwenden ertheilet worden. Die Bewegung hierzu iſt geweſen, weil man die 30. Millionen, welche dem Vorgeben nach die Holländer, biß anhero mit ihren Fiſcherey en und Manufacturen verdienet, der Compagnie lieber, als denen Ausländern zuwenden wolte.

Was ſonſt noch dieſer Law, zum Profit ſeiner Indianiſchen Compagnie, Regulirung und Verbeſſerung derer Königlichen Finanzien, ingleichen zur Wieder-Aufnahm derer bißhero ziemlich in Decadence gekommenen Frantzöſiſchen Commercien und Policey, vor heylſame Projecta aufs Tapet bringe/ wie er die Seine ober- und unterhalb Paris anetieffen und ſchiffbarer, die in der Normandie gelegene Stadt Rouen zu einer derer gröſten und vornehmſten Handels-Städte der Welt machen, in Paris koſtbare neue, zum Nutzen und Splendeur derer Commercien dienende publique Gebäude, als Börſen, Müntz-Banco und Magazins-Häuſer bauen und anrichten wolle, und wie, ſeit dieſer Geld-reichen Zeit in Franckreich, auch die durch den ſchwehren Salz-Zoll/ und das Monopolium auf den Taback ſehr beläſtigte Unterthanen, vermittelſt Abſchaffung deſſelben, nächſtens

man in der Stadt vor einen Narren hielte, und ſchrie ihm mit ſtarcker Stimme in das Ohr, er ſolte bey ſeiner Anlangung in dem Reiche derer Todten ja nicht vergeſſen, dem Käyſer Auguſto zu ſagen, welchergeſtalt ſein Succeſſor, Tiberius, noch nichts von demjenigen bezahlet hätte, was er, vermöge ſeines Teſtaments, dem Römiſchen Volck zu bezahlen ſchuldig wäre. Dieſer Schertz gelangete zu meinen Ohren, und piquirte mich gewaltig, machte auch, daß ich dem Römiſchen Volck bezahlen ließ, was der Käyſer Auguſtus verordnet hatte. Dem närriſchen Kerl, welcher dem Todten ins Ohr geſchrien, muſte ſeine Portion, die ſich auf ein ſehr geringes belieffe, gleich auf der Stelle von der Haupt-Summa zugeſtellet werden, und ich ließ ihn auch in demſelben Augenblick tödten; wobey man ihm ſagte, daß er nunmehro ſelber gehen, und dem Käyſer Auguſto hinterbringen könte, daß er ſeye bezahlet worden.

Die Parther und Armenier hatten damals einen König, der Vononus geheiſſen. Wider dieſen empöreten ſie ſich, und warffen einen, Namens Artabanes, aus altem Königlichen Geblüte, zu ihrem König auf. Vononus bat, ich möchte ihm meine Protection, als einem Römiſchen Alliirten und Vaſallen, angedeyhen laſſen, fande ſich auch, zu ſolchem Ende, in Syrien ein, von wannen ihn mein daſiger Gouvernent nach Pompeiopel in Cilicien bringen ließ. Weil er nun treffliche Schätze bey ſich hatte, ſtifftete ich den Officier, welcher ihn unter ſeiner Aufſicht hatte, an, daß er den Vononum zu einer heimlichen Flucht beredete, um, auf dieſe Weiſe, wieder aus meinen Händen zu kommen. Alsdann aber ſetzte ihm eben dieſer Officier, welcher ihn zur Flucht beredet hatte, nach, und maſſacrirte denſelben, ſobald er ihn eingeholet; ſeine Schätze aber muſten mir nach Rom in meine Hände geliefert werden.

Veſpaſianus.

Ihr habt doch nur ſo viel davon bekommen, als Euch der Officier, den Ihr zur Ausübung dieſes Bubenſtücks beſtellet, hat wollen zukommen laſſen. Denn groſſe Herren tragen ihren Bedienten dergleichen ungerechte Thaten niemals auf, daß dieſe nicht ſolten, zu gleicher Zeit, zu einer Untreue verleitet werden, weil ſie ſich einbilden, ob könten ſie gar wohl von der Gelegenheit profitiren, und ſich von dem, was ſie ihrem Herrn überliefern ſollen, zueignen ſo viel als möglich. Ja man höret

hätte wollen mit Erſtaunen, wie es zugehet, wann ein Herr einen ungetreuen Vaſallen oder Bedienten mit allem Recht arretiren und ihm den Proceß machen läſſet. Denn da iſt es ſchon manchmal geſchehen, daß diejenigen, welche den Arreſtanten in ihren Händen haben, oder die ſeine Sache unterſuchen, und ſeine Richter ſeyn ſollen, ſelber zu Räubern und zu Dieben an ihm werden, indem ſie von ſeinem Vermögen an ſich ziehen, und unterſchlagen, was ſie nur immer können. Deren Exempel könten viele angeführet werden. Aber nur eines zu gedencken, ſo weiß man, daß zu Anfang dieſes Seculi ein groſſer Europäiſcher Herr einen von ſeinen vornehmſten Bedienten, aus gerechten Urſachen, hat arretiren laſſen. Wie man nun die Chatoul des Arreſtanten dem Vice-König oder Stadthalter eingehändiget, worinnen ſich vor ein paar Tonnen Goldes Wechſel-Brieffe befunden, ſind ſolche Wechſel-Brieffe niemals wieder zum Vorſchein erkommen, auch dem Herrn des Landes, dem ſie zugehöret hätten, unter dem confiſcirten Vermögen nicht mit berechnet worden, da man ſie doch unter der Hand richtig eincaſſiret hat.

Tiberius.

In dem dritten Jahre meiner Regierung, welches das ſiebzehende nach der Geburt Chriſti geweſen, wurde mir hinterbracht, welchermaſſen ein ſogenannter Druſus Libo wider mich und alle meine Anverwandte, die Zauberer und Wahrſager, auch Stern-Gucker um Rath gefraget, wie lange nemlich unſere Herrſchafft beſtehen würde? und auf was Weiſe wir am füglichſten könten ausgerottet werden? Sobald nun Druſus Libo hörete, daß er angegeben und verrathen war, tödtete er ſich ſelber. Wider alle Magos, Wahrſager und Aſtrologos, veranlaſſete ich eine ſcharffe Inquiſition, ungeachtet ich ihre Künſte und Wiſſenſchafften ſehr eſtimirte, auch mich öffters ſelber darinnen übete; da dann ihrer verſchiedene hingerichtet, die übrigen aber meiſten Theils aus Italien verjaget worden. Auch kam, auf meine Verfügung, ein Edict zum Vorſchein, Krafft deſſen verboten wurde, güldene Gefäſſe zu haben, und daß die Manns-Perſonen keine ſeidenen Kleider tragen ſolten. Wie meines Orts verurſachte einer, der ſich vor den jungen Agrippa, welchen ich gleich beym Antritt meiner Regierung hatte hinrichten laſſen, aus und vorgab, er ſey heimlich entwiſchet, und ſtatt ſeiner ein anderer erwürget worden, viele unruhige Stunden. Endlich aber fiele mir der Betrüger durch Liſt in meine Hände, und muſte eines jämmerlichen Todtes ſterben.

Veſpa-

Veſpaſianus.

Mit dergleichen Betrügern hat man billig kein Mitleyden, wann ſie in die Hände der Juſtiz fallen, und ihren verdienten Lohn bekommen.

Tiberius.

Seit dem ich dem Römiſchen Volck bezahlet hatte, was ihm in dem Teſtament des Käyſers Auguſti war vermachet worden, erwieſe ich mich nicht mehr liberal, ohne dabey höchſt unwillig zu ſeyn, auch diejenigen hefftig anzumachen, zu proſtituiren u. zu beſchimpffen, welche ſich meldeten, meiner Liberalitäten zu genieſſen, dergeſtalt, daß viele ihr Armuth und Elend lieber mit der gröſten Gedult ertrugen, als mich um etwas zu ihrer Erleichterung anſprechen wolten.

Veſpaſianus.

Dergleichen Leute giebet es viele in allerley Ständen, welche zwar gegen Arme, Nothleidende und Bedrängte freygebig ſind, und etwas mittheilen, zu gleicher Zeit aber die, denen ſie geben, dermaſſen anſchnauben, anfahren, und ausſitzen, daß die Süßigkeit, womit ein Geſchencke und eine Gabe ſolte accompagniret ſeyn, gemeiniglich in die gröſte Galle und Bitterkeit verwandelt wird.

Tiberius.

Mein Vetter, Germanicus, erhielte in Teutſchland ſchöne Siege. Weil ich aber hörete, daß ihn die daſigen Römiſchen Legionen mehr liebeten, und höher eſtimirten, als mir gelegen war, ruffete ich ihn nach Rom zurücke, unterm Vorwand, daß er hinführo ſein Leben in mehrerer Ruhe, und mit beſſern Vergnügen, zubringen könte. Ich ließ ihn auch triumphiren; ſchickte ihn aber bald darauf ſchon wieder als Landpflegern, oder Stadthaltern nach Syrien.

In Cappadocien regierte ein König, Namens Archelaus, ein Jude von Geſchlechte, und des Königs Herodis Tochter Sohn. Er trug ſein Königreich von der Römiſchen Monarchie zu Lehen; ich aber bekam Appetit es gänzlich an mich zu ziehen. Derohalben beſchuldigte ich den Archelaum einer Verrätherey, als wann er ſich von der Römiſchen Lehnbarkeit, auf eine gewaltſame Art, loß machen wolte. Er

wurde nach Rom citiret, und erſchiene. Weil er ſich aber anſtellete, ob fünde es nicht richtig in ſeinem Gehirn, abſolvirte ihn der Römiſche Senat, von der, wider ihn auf das Tapet gekommenen, Anklage einer Verrätherey. Ich hingegen ließ den Archelaum, nichts deſtoweniger, als einen tollen Menſchen, in ein häſſliches Gefängniß werffen, und dermaſſen übel tractiren, daß er nach etlichen Monathen ſeinen Geiſt aufgab; worauf ich ſein Königreich an mich zog. Deſſen vornehmſte Stadt hieß Mazaca, und man will, ſie ſeye von Moſoch, einem Sohn Japhets, erbauet worden. Ich legte ihr den Namen Cæſarea bey; und ſo heißt ſie noch biß auf den heutigen Tag.

Aus Aſien liefen, in dem vierdten Jahre meiner Regierung, Zeitungen von gantz erſchrecklichen Erdbeben ein, welche zwölff berühmte Städte, worunter ſich Sardes befande, in einer Nacht übern Hauffen geworffen und ruiniret hatten. Dieſen unglückſeligen Städten erwieſe ich dermaſſen viel Gnade und Liberalitäten, daß man ſie in kurtzer Zeit wieder aufgebauet da ſtehen ſahe. Zur Dankbarkeit ſchoſſen hernach dieſe Städte eine anſehnliche Summa Geldes zuſammen, und ließen, mir zu Ehren, einen Coloſſum, oder groſſe Ehren-Säule, die mein eigenes Bildniß vorſtellete, auf dem gröſten Platz zu Rom aufrichten.

Bey ſolchen Erdbeben hatte ſich an verſchiedenen Orten die Erde geöffnet, wovon groſſe Klüffte übrig geblieben, in denen man Gerippe von todten Cörpern und einer unglaublichen Gröſſe gefunden. Aus einem ſolchem Gerippe nahm man einen Zahn, der mehr als ein Schuh lang geweſen, und dieſer wurde an mich nach Rom geſchicket, mit der Anfrage, ob ich dieſen gantzen monſtruoſen Squeleton haben wolte? Allein ich begnügte mich, einen Kopff von Marmor, nach Proportion dieſes Zahnes machen zu laſſen. Den Zahn ſelber aber ſchickte ich zurücke, mit Befehl, ihn wieder an das Ort zu legen, von wannen man ihn genommen hatte. Denn ich hielte es vor ein Crimen, und Sacrilegium, die Begräbniſſe und Ruheſtätte derer Todten zu violiren.

Veſpaſianus.

Man ſehe! Einer, der capable die lebendigen Menſchen, als der grauſamſte Henker, zu martern und zu peinigen, machet ſich ein Gewiſſen, die Gebeine derer Todten zu beunruhigen. Das iſt zwar wunderlich und verkehrt genug; jedoch Ihr habt darinnen recht, wann Ihr glaubet, daß man die Leiber und Gebeine derer Todten in ihrer Ru-

he

he laſſen ſolte. Erfordert aber die höchſte Nothwendigkeit, um des Platzes willen, die Gerippe ſolcher Todten, an denen, ſchon von langen Jahren her, das geringſte Fleiſch nicht mehr verhanden, aus denen Gräbern und Begräbniß-Stellen zu nehmen, ſolte man ſie fein unkenntlich, in ein darzu beſtimmtes Bein-Haus bringen, nicht aber unterdeſſen unter dem freyen Himmel, hin und wieder, zerſtreuet herum liegen laſſen, oder ſie auch wohl allemal, ſo offt ein altes Grab eröffnet worden, ſeltzamer wieder mit in die Erde ſcharren. An vielen Orten aber bekümmert man ſich, leider! ſehr wenig um dieſes alles. Man reiſſet die unterweſten Leiber heraus, oder Gebeine, an welchen noch Fleiſch iſt, ſchmeiſſet ſie hin, und läſſet ſie mit einer ſo groſſen Nachläßigkeit liegen, daß ſich die hungerigen Hunde, desgleichen, an kleinen Orten, und nachdem der Getreide-Acker gelegen, die Füchſe damit ſchleppen; worüber ſchon manches rechtſchaffene Hertze in der Welt geſeufftzet hat.

Tiberius.

Das dritte Jahr meiner Käyſerlichen Regierung iſt ſonſt noch darum merckwürdig, weil der, durch ſeine Römiſche Hiſtorie berühmte, Titus Livius zu Padua, desgleichen der, ſieben Jahre vorhero, dem Käyſer Auguſto verbannete, Poet Ovidius, zu Tomos, einer Stadt am Ponto Euxino, oder am Schwartzen Meer, geſtorben.

Im eben dem dritten Jahr meiner Regierung nahm ich das Conſulat auf mich. Meinen Vetter Germanicum, ob er gleich abweſend war, nahm ich zu meinem Collega an. Solches angetretene Conſulat nun ſolte ich, dem alten Gebrauch nach, zwey Jahre verwalten; allein es geſchahe nur etliche Tage, und wegen der übrigen Zeit trug ich einem andern Commiſſion auf, der alles, was von einem Conſul erfordert wurde, in meinem Namen verrichten muſte.

Mein Vetter Germanicus agirte mit einer Römiſchen Armée im Orient, und ließ einen, der Artaxias geheiſſen, zum König in Armenien crönen, weil ihn das Volck verlangte. Hernach that er, als Conſul, ohne daß er etwas allda zu verrichten hatte, eine Reiſe nach Egypten, ließ auch daſelbſt die Magazins und Korn-Häuſer öffnen, um dem Volck eine Erleichterung zu ſchaffen, weil eine groſſe Theurung im Lande war. Wie ich dieſes erfuhr, vermehrete ſich meine Eyfferſucht und Haß erwehnten gegen meinen Vetter Germanicum. Ein ſogenannter Piſo, der einer von meinen Favoriten geweſen, auch ſich immerfort befliſſen, den Germanicum bey

mir

mir anzuſchwärtzen, bließ noch mehr ins Feuer, und es kam ſo weit, daß ich mich im öffentlichen Senat über die Conduite des Germanici beſchwerete, ſagende, er thue aus eigener Gewalt und Autorität Dinge, worzu absolument entweder mein ausdrücklicher Befehl, oder ſpeciale Erlaubniß erfordert würde. Hiernechſt ſchickte ich den beſagten Piſo nach Syrien, wo ſich Germanicus befande, unterm Vorwand, er ſolte dem Germanico, ſowohl was das Commando, als andere Gouvernements-Affairen beträffe, mit gutem Rath beyſtehen. Aber eben dieſer Piſo war heimlich von mir befehligt, dem Germanico in allen Dingen, wo es nur geſchehen kunte, zu contrecarriren, und zu machen, damit bey dem Commando über die Armée, und dem ihm anvertrauten weitläufftigen Gouvernement, wichtige Fehler möchten begangen werden, wodurch der hohe Ruhm, und der groſſe Credit, den Germanicus bey dem gantzen Römiſchen Volck erlanget hatte, verdunckelt und fallen müſte. Ja Piſo hatte ſo gar heimlichen Befehl, den Germanicum, allen Falls, wann er ihm kein Gehör in ſeinen Rathſchlägen geben wolte, durch ſolche Mittel und Wege, die ihm am bequemſten und füglichſten dünckten würden, aus der Welt zu ſchaffen. Solches geſchahe auch und wurde im fünfften Jahre meiner Käyſerlichen Regierung, nach meinem Wunſch, ins Werck gerichtet; allermaſſen Plancina, des Piſonis Ehemeib, dem Germanico einen gewiſſen Gift beygebracht, der alle ſeine Glieder durchdrungen, und denſelben nach und nach, ganz entkräfftet und verzehret, dergeſtalt, daß er in denen letzten Tagen ſeines Lebens anſehe wie ein Schatten. Er ſtarb in der Stadt Antiochia, und wie ſehr er, im übrigen, von dem Römiſchen Volck müſte ſey geliebet worden, ſolches iſt daraus abzunehmen, daß man, bey eingelauffener Zeitung von ſeinem Todt, ein allgemeines Geheul und Wehklagen durch die gantze Stadt Rom gehöret. Ja ſelber mein Sohn, Drusus Cæſar, liebete ihn dermaſſen, daß er ſich faſt nicht wolte tröſten laſſen, und viele Römer ſtutzeten, wegen ſeines Todtes, denen Göttern, ſchmiſſen mit Steinen gegen die Tempel, ſtürtzten verſchiedene Altäre um, und warffen ihre Haus-Götter aus denen Häuſern heraus in den Koth. Da auch die Gemahlin des Germanici, Agrippina, in Begleitung ihrer Freunde, mit der Aſche ihres verſtorbenen Gemahls, aus dem Orient nach Rom anlangte, ging ihr ein unzehliges Volck heraus entgegen. Jedermann weinte, und es erhörte ein Geſchrey durch die gantze Stadt, daß

daß doch die Götter diejenigen auf das grauſamſte ſtraffen möchten, welche Schuld an dem Tode des Germanici wären! Bey ſolchen Sachen war mir nicht wenig bange, und ich hatte alle Urſache eine General-Revolte zu befürchten: jedoch es hatte dabey ſein Verbleiben.

Veſpaſianus.

Ich ſelber bekenne noch ietzo, mit denen Römern unſrer Zeit, den tugendhafften, tapffern und redlichen Germanicum, und beſeufftze, daß die Tugend und Redlichkeit dem Laſter und der Gottloſigkeit, öffters ſuccumbiret und aufgeopffert werden muß. Daß aber Germanicus, ohne eure Erlaubniß, eine Reiſe nach Egypten gethan, allwo er nichts zu ſchaffen gehabt, auch daſelbſt, aus eigener angemaßter Gewalt, die Korn-Häuſer öffnen laſſen, deren hat er freylich unrecht gehandelt. Jedoch ein redlicher Gemüthe, das nichts Böſes im Schilde führet, ſondern von der Begierde getrieben wird, lauter Gutes zu ſtifften, gedencket nicht, daß man ihm dergleichen übel auffnehmen, oder gar zu einer Miſſethat machen werde; zu geſchweigen, daß dem Germanico, die nahe Anverwandtſchafft, in der er mit Euch ſtehet, ein gewiſſes Recht zu geben geſchienen, ſich dißfalls einiger Freyheit und Autorität mehr, als andere gehabt, herauß zu nehmen.

Tiberius.

In Teutſchland befahl ich die unterſchiedenen Völcker, ſo dieſes Land bewohnten, an einander, dergeſtalt, daß ſie ſich ſelber groſſen Theils aufrieben. Marobodus ein König deren Suevorum, wurde aus ſeinem Lande verjagt, und ſahe ſich genöthiget, ein Aſylum in Italien zu ſuchen, allwo er auch, und zwar zu Ravenna, die letztern achtzehen Jahre ſeines Lebens zugebracht. Noch verſchiedene andere, aus ihrem Gebiete verjagte Teutſche Fürſten, funden ſich ebenfalls zu Rom ein, und ſolche zuſammen brachten mehr als zweymaltauſend Teutſche mit ſich. Weil ich nun dieſe Leute, welche mit Barbaren vermiſcht, nicht in Italien leiden wolte, aus Furcht, ſie möchten etwa einmal loſe Händel anfangen, ſo wieß ich ihnen an der Donau einen Strich Landes zu ihrer Wohnung an, der ietzo einen Theil von Bayern ausmachet. Ich gab ihnen hierüber einen König, der Vannius geheiſſen. Dieſer regierte zwantzig Jahre, biß er endlich, unter Käyſer Claudio, im funffzehnten Jahre nach Chriſti Geburt, verjaget worden iſt.

Im sechsten Jahr seiner Regierung meldete sich ein bekannter Teutscher, und offerirte sich, den Arminium zu vergiften. Weil er aber seinen gethanen Antrag nicht gehalten hätte, gab ich ihm zum Bescheid, das Römische Volck wäre nicht gewohnet, sich heimlich, durch Niederträchtigkeiten und Mißthaten, sondern durch offenbahre Gewalt, mit dem Degen in der Faust, an seinen Feinden zu rächen. Solches that ich aus grosser Verachtung, und meynete es ganz anders in meinem Hertzen. Indessen wurde Arminius, einige Zeit hernach, gleichwohl von seinen eigenen Leuten getödtet, weil er anfieng die Freyheiten sein Vaterlandes zu unterdrücken, welches er länger als zwölff Jahr, mit so grossem Ruhm defendiret hatte.

Vespasianus.

Was vor ein Teutsches Volck hat denn dieser Arminius eigentlich unter sich gehabt?

Tiberius.

Er war der Herrführer der Cherusker, so zwischen der Weser und der Elbe gewohnet. Anfangs stunde er auf seiner Römer Seite, that ihnen auch sonderliche Dienste, bekriegte er vom Königl. zum Römer geschlagen, und der Römischen Bürger-Rechte gewürdiget worden. Als aber Augustus Regierungen etliche Jahre [illegible] dem Rhein in Teutschland angenommen hatte, Quinctilium Varum, der aus Syrien erkommen, als Landsherren dahin setzte, und begunt mit denen Teutschen, wie mit andern Provintzien zu verfahren; da Tributa zu reichen, und grosse Geld-Summen seinen abzupressen vermeynte, fande dieses freye Volck dieses nicht erträglich, sondern setzte, durch Rath und Anstalten Arminii, die Römischen Adler vom Teutschen Boden weg, und die Landschaft wieder in die alte Freyheit zu setzen. Der eigentliche Ort, wo die Lateinische Schlacht vorgefallen, welchem Varum Arminius verleitet geschlagen worden, ist in verschiedenen Sinn, an dem Teutschburgischen Gebirg, zwischen der Ems und Lippe, an denen Flüssen Aschenbeck und Recknitzbeck, in dem Hochholtzischen Pasterborn, nicht weit von dem Städtlein Detmold, allwo ich Varum vorbeygezogen, gestern und dem Schlosse Sidenberg. Allerdings, weil das Treffen drey ganze Tage gewähret, so hat es sich freylich von einem Ort zum andern gezogen.

Wegen

Wegen deren unzüchtigen Mannsbilder wurde in dem sechsten Jahre meiner Regierung, eine neue Verordnung gemachet. Denn die alten Römer hatten geglaubet, ob wäre eine Weibs-Person, die sich der Unzucht ergäbe, hart genug gestrafet, wann sie ein öffentliches Verbrechen, wegen ihrer Unkeuschheit, vor denen darzu bestellten Magistrats-Personen thäte. Weil man aber sahe, daß diese Schande auch nicht einmal diejenige von dem Concubinat abhielte, ein liederliches und unordentliches Leben zu führen, so verordnete der Senat, meinem Willen zu folge, daß alle Weibs-Personen, welche Töchter, Enckelinnen oder Urenckelinnen von Römischen Rittern wären, und ihr Gewerb verfallen würden, verbannet werden solten.

Auch condemnirte der Senat die Religion derer Juden, nebst dem Aberglauben derer Egyptier, und es wurd befohlen, daß die einen sowohl als wie die andern, sich aus Italien packen solten, wann sie, binnen einer gewissen Zeit, ihre Religion nicht verändern wolten, und wer sich dieser Verordnung nicht gemäß bezeigen würde, solte in die Strafe einer ewigen Knechtschafft verfallen seyn. Die Ceremonien derer Egyptier waren zwar schon zur Zeit des Käysers Augusti verboten worden; aber man sahe sich genöthiget, selbe mit Verbot zu erneuren, weil durch die Egyptier ganz gemeine Zusammenkünfften und abergläubische Rumlungen unter denen Römern eingeführet wurden. Ja man befande endlich vor nöthig, nach der dasigen Schärffe mit denen Egyptiern zu verfahren, vorgestalt, daß die Statuen der Göttin Isis in die Tyber geschmissen, ihr Tempel umgeworffen, und ihre Priester an ein Creutz genagelt worden.

Vespasianus.

Unter allen Heydnischen Gögendienern ist der Egyptische fast darum viel den schlimmsten und gröbsten zu halten gewesen, weil sich die Zauberey und Wahrsagerey immassen so stark damit vermischet gehabt.

Tiberius.

Agrippina, die Mutter des zu Antiochia verstorbenen Germanici, führte den Pisonem, und sein Weib Plancinam, vor dem Römischen Senat öffentlich an, und beschuldigte sie insonderheit, daß sie ihrem Gemahl einen Gifft beygebracht hätten, weshalb Agrippina bate und verlangte,

daß die Verbrecher mit einander möchten zur gebührenden Strafe gezogen werden. Weil ich nun besorgen mußte, es möchte sich offenbaren, daß ich eigentlich der Urheber und Anstifter dieser Verstellung war, so ließ ich denselben durch Meuchelmörder umbringen, und hernach ausstreuen, als ob er sich aus Trieb seines bösen Gewissens, das Leben selber genommen hätte. Der Plancius aber nahm sich meiner Mutter Livia hergestalt an, daß man mit der angefangenen Inquisition wider sie einhielte, sobald ihr Mann todt war. Solches geschahe in dem sechsten Jahre meiner Regierung, in welchem ich überigens dasjenige Gesetze, so selber hier allen neu gemacht worden, die sich nicht verheyrathen, ändern und mildern ließ.

Im dem siebenden Jahre meiner Regierung nahm ich das Römische Consulat zum viertenmal auf mich, und meinen Sohn Drusum zum Collega an. Zu gleicher Zeit aber reiste ich öffters hinaus auf das Land, allwo ich zu zweyen und dreyen Malen verblieb, um mich nach und nach angewöhnen, die Stadt Rom gänzlich zu verlassen. Es kam in dem Senat die Frage auf das Tapet, ob es nicht rathsam wäre, alte Gesetze zu erneuern, vermöge deren denen Weibern verboten gewesen, ihren Männern, welche als Gouverneurs in diese oder jene Provintzien verschicket werden, nachzufolgen? und man hatte füglich zu sagen, daß die Weiber gemeiniglich Ursache an denen vielen großen Lastern wären, die man ihren Männern imputirte. Aber die Römer liessen merken, daß ihnen die Strengigkeit, so ihre Vorfahren vor hundert, zweyhundert und mehr Jahren erwiesen, indem sie ihre Weiber zu Hause gelassen, wann sie Gouverneurs, oder andere hohe Bedienungen, in weit entlegenen Provintzien angetreten, unerträglich sey; und von denen Römischen Weibern war auch nicht zu vermuthen, daß sie, ihren entfernten Männern, ihre Ehre und schuldige Treue, auf drey, vier, fünff, sechs und mehr Jahre unverletzt conserviren sollen, wann sie auf das Tapet gebrachte Propositiones verwerffen würde.

Zu Philippolis in Thracien, allwo Philippus von Macedonien, des Alexandri Magni Vater, die kriegerischen Leute zusammen wohnen lassen, nachdem sie von andern ehrlichen Gemeinden verbannet gewesen, ereignete sich ein grosser Aufstand, und es schlugen sich auch sehr viele Landleute zu denen Rebellen, die doch hingegen fast bald wieder gedemüthiget wurden. Nicht besser ging es andern Rebellen zu Trier in Teutschland, und

hoffen conſolirt zu werden, ſolches iſt biß anhero aus denen wöchentlich einlauffenden Frantzöſiſchen Briefen und Zeitungen, mit Verwunderung zu erſehen und zu hören geweſen.

Demnach wird voriezo in Franckreich nicht etwa von einer/ auch nicht von zehen oder zwantzig, ſondern immerfort von 100. ja tauſend Millionen geredet/ und ich meines Orts gönne der Nation, von der ich herſtamme, ihre Glückſeligkeit von Hertzen. Nichts deſtoweniger bin ich darum jaloux auf das gantze Werck, weil es keinen gebohrnen Frantzoſen zum Autore hat, und mithin die Nation bekennen muß, daß ſie von Ausländern an Witz und Subtilité könne übertroffen werden, ſie, die doch vermeinet an Inventionen fertiler, als ſonſt alle Völcker zu ſeyn.

Was die Kirchen und Armen-Caſſen betrifft, ſind ſolche in Franckreich unſtreitig viel reicher als in andern Landen, worzu die Subtilité in Erfindungen nicht wenig contribuiret. Denn, wann in denen Kirchen geſammlet wird, ſchicket man nicht, wie anderwärts/ einen alten Mann mit einem Klingel-Beutel herum, in welchen man einen Pfennig ſtecken und damit durchwiſchen kan, ohne daß iemand wiſſe, wie viel man eingeleget. Ach nein! ſo einfältig handelt man in Franckreich nicht; ſondern es werden die ſchönſten Demoiſelles, oder auch manchmal verheyrathete Dames darzu genommen; die aber einem nicht mit dem Klingel-Beutel vor der Naſe herum ſpielen, ſondern ein langes offenes, mit Leiſten verſehenes, und mit rothen oder grünen Sammet beſchlagenes Täfelein haben/ welches ſie, mit einem tieffen Bückling præſentiren, da denn mancher Junger/ der ſonſt in Teutſchland mit einem Pfennig oder Dreyer ſich gegen den Klingel-Beutel abfinden würde, mit einem acht- oder ſechzehn Groſchen-Stück, auch einem gantzen Thaler/ erſcheinen muß, wann er anders bey Ehren bleiben will; angeſehen eine ſolche ſammlende Demoiſelle oder Dame an einem dergleichen Tag/ wie eine Braut, ja öffters wie eine Printzeßin geſchmücket iſt/ und, Falls ſie unverheyrathet, bey manchem den Appetit erwecket ihr Gemahl zu werden und um ſie zu werben/, wannenhero man [illegible] noch ſtärcker angreiffet, und etliche gantze Thaler oder Louis d'Or mit einflechten. Wird in denen Häuſern/ zur Armen-Caſſa geſammlet, gehet gleichfalls kein junger Mann mit einem zerlumpten ſchwartzen Mäntelgen herum/ ſondern abermals 3. 4. biß 6. ſchöne junge glantzende Demoiſelles, die ein halb Dutzend Muſicanten und dann einen, der ein groſſes offenes ſilbernes Becken träget, vor ſich hergehen laſſen, welche Gewohnheit inſonderheit en Provence, zu Toulon, Marſeille &c. grand Mode iſt. Und dieſes gereichet nicht etwa einer ſolchen Perſon zur Verachtung: Denn da bewahre der Himmel vor! au contraire zur höchſten Ehre und Avantage, weil es als ein Actus der Demuth angeſehen, und vor eine Ausübung milder Wercke gehalten wird. Gleichwie aber die Zeit ziemlich verſtrichen iſt Madame: Als empfehle ich mich zu aller Gewogenheit, und begebe mich von hinnen.

AVERTISSEMENT.

Nachdeme viele Herren Liebhabere dieſer Arbeit ſich erkundigen laſſen, ob nicht bald ein Index darzu heraus kommen würde? So giebet der Autor hiermit gehorſamſt zur Nachricht, daß ſolches mit, oder gleich nach der 16. Entrevuë unfehlbar geſchehen ſolle/ weil es ſodann einen rechten ſtarcken Quart-Band geben wird. Es werden zwar verſchiedene/ die Entrevuën ſonſt nach ihrem Belieben, entweder 4. und 4. oder 6. und 6. auf einmal, auch wohl 10. biß 12. zuſammen haben binden laſſen; jedoch dem ſey wie ihm wolle/ ſo kan der Index gleichwohl nicht ſchädlich, ſondern allezeit nützlich ſeyn, indem er werde hingebunden wo er wolle, wann er nur hinter der 16. Entrevuë zu ſtehen kommet.

und zu Autun in dem heutigen Hertzogthum Burgund. Sie waren zwar Anfangs mehr als vierzigtauſend Mann ſtarck, wurden aber von meinen Gouverneurs und Generalen geſchlagen und gänzlich zerſtreuet. Ja es geriethen die Chefs derer Rebellen in eine ſolche groſſe Noth und Verzweiffelung, daß ſie ſich ſelber das Leben nahmen.

Mein Sohn Druſus fiele in eine gefährliche Kranckheit, wannenhero ein Poet, welcher nicht glaubte, daß derſelbe von ſeinem Lager wieder aufkommen würde, ſchon ein Carmen auf deſſen Abſterben machte. Deswegen wurde der Poet vor dem Senat angeklaget, und zum Tode verurtheilet; das Urtheil auch ſender Anſtand vollzogen. Solches geſchahe ohne Zweiffel darum, weil der Senat vermeynte, mir dadurch einen groſſen Gefallen zu erweiſen. Nun gefiele mir auch in der That ſehr wohl, was dem Poeten widerfahren war. Weil ich aber wuſte, daß der Senat der mich und meinen Sohn Druſum anders nichts als einen falſchen Eyfer bezeigte, diſſimulirte ich ebenfalls, und beſchuldigte den Senat einer Übereilung in ſeinen Verfahren wider den Poeten, veranlaſſete auch ein Geſetze, Krafft deſſen kein Todes-Urtheil weder regiſtriret noch zur Execution gebracht werden ſolte, wann nicht vorhero, bey der Publication, dem Verurtheilten eine zehentägige Friſt verſtattet, und ſolche wircklich verlauffen ſeyn würde.

Veſpaſianus.

Das wäre etwas ſehr löbliches zu nennen, wann Ihr, mein lieber Tiberius! dabey nur ein redliches Hertze gehabt hättet. Denn eine Friſt, von zehen und mehr Tagen, kan ſolchen Leuten ſehr wohl zu ſtatten kommen, die bißweilen unſchuldig verurtheilet, oder mit deren verübten Thaten ſolche Umſtände verknüpffet ſind, welche die Hohe Landes-Obrigkeit bewegen können, ihnen entweder völligen Pardon angedeyhen zu laſſen, oder die Todes-Straffe in eine leidlichere zu verwandeln.

Tiberius.

In dem achten Jahre meiner Käyſerlichen Regierung muſte der Römiſche Senat, meinem Verlangen zu Folge, meinem Sohn Druſo die Dignität des Tribunats beylegen, mit welchem Titel damals noch eine ſehr groſſe Autorität verknüpffet war; allermaſſen der, ſo damit bekleidet geweſen, eigentlich ein Protector ſowohl des Volcks als derer Soldaten ſeyn, und deren Freyheiten bey dem Käyſer, ja ſelber wider ihn

vertheidigen solte, Falls dieser etwas dargegen unternehmen wolte. Eben darum nahm der Käyser Augustus solche Dignität gemeiniglich selber auf sich, oder ließ sie seinen nechsten Verwandten geben, worinnen ich seinem Exempel fleißig gefolget habe.

Die Römischen Consuls examinirten in diesem Jahre die Privilegia derer Griechischen Städte, weil diese prætendirten, daß ihre Tempel das Recht haben solten, vor einen iedweden ohne Unterschied, in allen Fällen, nur die Crimina Læsæ Majestatis ausgenommen, Asyla zu seyn. Ich aber befande vor rathsam, eine Verordnung zu machen, Krafft welcher alle Asyla durch das ganze Römische Reich aufgehoben und abgeschaffet wurden.

Vespasianus.

In gewissen Fällen könte man einige besondere Orte gar wohl vor Asyla passiren lassen, wie zum Exempel, wann einer mit aller Gewalt forciret wird, eine Noth-Wehr, und auch wohl gar in seinem eigenen Hause zu thun, wobey er das Unglücke hat, einen etwa tödtlich zu verwunden, oder gleich auf der Stelle zu tödten. Denn es ist bekannt, daß, in Ermangelung solcher Asylorum, ein Mann, der doch anders nichts als eine höchst- und gerechte Nothwehr thut, in dergleichen Fällen dennoch arretiret wird, und gemeiniglich einen harten Stand bekommet, indem er seine Sache bey einem langwierigen und verdrießlichen Arrest, der schon manchen, bey aller seiner Unschuld, gänzlich ruiniret hat, ausstehen muß.

Tiberius.

Tacfarinas, der überaus berüchtigte Rebell in Africa, war um diese Zeit so verwegen, daß er Ambassadeurs an mich schickte, und ein Land verlangen ließ, worinnen er sich, nebst seinen Troupen niederlassen und beständig wohnen könte, mit beygefügten Drauungen, daß er, widrigen Falls, nach Italien kommen, und daselbst eine Wohnung suchen wolte. Über dieses Zumuthen und Drohen ärgerte ich mich in meinem Hertzen, und schickte einen Anverwandten Sejani meines Favoriten, als Pro-Consuln, mit zweyen frischen Legionen nach Africa, den insolenten Rebellen Tacfarinas zu paaren zu treiben. Es gelunge auch diesem Pro-Consul, daß er den Tacfarinas schlug, und seinen Bruder gefangen bekam, der eines sehr schmählichen Todes sterben muste. Aber Tacfarinas wurde erst zwey Jahre hernach, von einem andern Pro-Consul

gänzlich

schnlich überwunden, und blieb selber in dem Treffen. Ich wünschte vielmals, er möchte mir, als ein Gefangener, lebendig in die Hände fallen, da ich ihn dann unfehlbar würde haben schinden, und bey einem kleinen Feuer ganz langsam braten lassen.

Vespasianus.

Ich habe von diesem Tacfarinas viel gehöret, aber vergessen, was er, seiner Geburt nach, vor ein Landsmann gewesen?

Tiberius.

Er war ein gebohrner Numidier, und diente Anfangs denen Römern vor einen gemeinen Soldaten. Nachgehends aber liesse er davon, und brachte einen grossen Hauffen Strassenräuber zusammen, welche er in gewisse Compagnien eintheilte, und zu allen Kriegs-Exercitiis anwiese. Ja er warff sich auch denen Mazuanern, welche ein mächtiges Volck waren, und an denen Wüsten von Africa wohneten, zum Hauptmann auf, und alliirte sich mit denen benachbarten Mohren, auf welche Weise er mir, verschiedene Jahre nach einander, viele verdrießliche Händel machte.

In dem neundten Jahre meiner Regierung starb mein einziger Sohn Drusus. Er war von Natur zur Strengigkeit und Grausamkeit geneigt, hatte auch einen dermassen grossen Wohlgefallen daran, wann er sahe, daß Blut vergossen wurde, daß ich mich nicht entbrechen kunte, ihn deswegen, sowohl öffentlich als insbesondere, zu reprimandiren. Den Zorn ließ er sich gleich dergestalt überkeilen, daß er auch diese vornehmsten Personen nicht schonete, sondern ihnen Maulschellen oder sonst harte Streiche versetzte, wann sie, zur Zeit seines Zorns, mit ihm zu schaffen hatten, oder ihm zu nahe kamen. Hiernechst ließ er eine ganz ausserordentliche Liebe zum Tantzen, zu Comödien und Spectaculn, zum Sauffen, und gegen die Weibsbilder blicken, war folglich allen Lastern in dem höchsten Grad ergeben.

Vespasianus.

Diese letztern Gebrechen eures Sohnes sind sonst die Haupt-Qualitäten eines Sanguinei, und viele glauben, es könne ein grosser Zorn, die Grausamkeit und Blutdürstigkeit, in dem Hertzen eines vollkommenen Sanguinei nicht statt finden. Aber es hat sich das Widerspiel schon bey

sehr

für vielen gezeiget, und man weiß daher, daß einer, zu gleicher Zeit, eben sowohl in der Wollust ersoffen, als der Grausamkeit ergeben seyn kan.

Tiberius.

Daraus machten sich die Römer gar nichts, daß mein Sohn das Tantzen, die Comoedien, die Spectacul, das Sauffen und das Hurenleben liebte. Au contraire, er zog eben dadurch ihre Gewogenheit auf sich und sie hielten ihn viel werther als mich, der ich ein eingezogenes und dunckles Leben führte. Aus eben der Ursache warff ich einen heimlichen Haß auf meinen Sohn Drusum, und ließ keine sonderliche Traurigkeit wegen seines Todtes spüren. Daher nahmen die Leute Anlaß auszusprengen, ich hätte ihn selber um das Leben gebracht, indem ich denselben gezwungen, einen Gifft Tranck auszutrincken, den er vor mich zubereitet gehabt. Hierinnen wurden die Römer noch mehr bestärcket, weil sie sahen, daß ich auch gegen die hinterlassenen unmündigen Kinder meines Sohnes Drusi wenig Affection bezeigte. Allein solches geschahe darum, weil ich sie nicht vor seine Kinder hielte, sondern vielmehr glaubte, ihre Mutter Livilla habe sie von einem andern als ein Liebes-Geschencke empfangen. Aus denen meisten Provintzien und vornehmsten Städten, so unter Römischer Herrschafft stunden, langten Deputirte zu Rom an, mir wegen des Absterbens meines Sohnes ihre Condolentz-Complimente bey mir abzulegen. Ich hörete sie aber insgesamt mit einer ziemlichen Kaltsinnigkeit an, und die, so sich etwas spät einfanden, hatten noch darzu den Schmertz, daß sie von mir sehr empfindlich raillieret wurden. Solches geschahe unter andern denen von Ilium, oder dem ehemaligen Troja, welchen ich antwortete, wie ich ebenfalls Theil und Schmertzen an dem Verlust ihres Hectors nähme, welchen sie ungefähr zwölffhundert Jahre zuvor, da ihre Stadt belagert gewesen, eingebüsset hätten. Dieser Scherz nun wurde von denen Leuten vor ein neues Merckmahl aufgenommen, als ob ich an dem Todt meines Sohnes Ursache wäre. Jedoch man urtheilte falsch von der Sache, und mein Sohn Drusus war vom Sejano, meinem Favoriten, mit Gifft hergeben worden. Denn Sejanus lebte mit der Livilla, der Gemahlin meines Sohnes Drusi, in einem vertrauten verliebten Umgang, massete sich auch sonst einer grossen Autorität über Drusum an, weshalb er von diesem einstmals mit Ohrfeigen regaliret, aber eben

eben dadurch zu einer ſo gewaltigen Rache bewogen und aufgereizet wurde; wiewohl die Sache noch zur Zeit verborgen blieb.

Bald nach dem Todt meines Sohnes Druſi veranlaſſete ich, daß die Comoedianten nicht nur aus Rom, ſondern auch aus gantz Italien gejaget wurden. Ja ich wolte, daß ſie in dem gantzen weitläufftigen Gebiete des Römiſchen Reiche nicht mehr ſpielen ſolten.

Beym Anfang meiner Regierung wolte ich nicht geſtatten, daß man, mir zu Ehren, mein Bildniß, oder Statuen, an öffentlichen Orten aufſetzen ſolte, wann ich nicht meine beſondere Erlaubniß darzu gegeben hätte; mit welcher es doch ſehr ſchwer hielte, biß man ſie erhielte. Aber nunmehro kunte man ſie gar leichtlich erhalten, wannenhero es geſchahe, daß man, an vielen Orten, mir, meiner Mutter, und dem Senat zu Ehren, Tempel aufbauete, worunter der zu Smyrna in Natolien der prächtigſte geweſen; wie dann auch faſt alle Aſiatiſche Provintzien, welche unter Römiſcher Bothmäßigkeit geſtanden, darzu contribuiren müſſen.

Indeſſen præſentirte ſich mir ein Baumeiſter, den ich, wegen eines prächtigen Gebäudes, das er nicht recht gebauet, aus Rom gejaget hatte. Da er vor mich trate, zog derſelbe ein irrdenes Gefäſſe hervor, und ließ es auf die Erde fallen, daß es in viele Stücken zerſprunge, verſicherte aber zugleich, wie er die zerbrochenen Stücke dermaſſen künſtlich wieder zuſammen ſetzen wolte, daß man nicht ſolte ſehen können, daß das Gefäſſe iemals wäre beſchädiget, geſchweige gar in viele Stücken zerbrochen geweſen. Solches that er darum, damit ich ſeine Kühnheit, die er begienge, da er als ein Verjagter vor meine Augen trat, nicht ſolte ungnädig nehmen, ſondern ihm vielmehr pardonniren, als einem Mann, der ein ſo groſſes Geheimniß beſäſſe. Allein ich neidete und haſſete ihn, um eben dieſes Geheimniſſes willen dermaſſen ſehr, daß ich denſelben arretiren und hinrichten ließ.

Veſpaſianus.

Es iſt zwar die Frage, ob nicht eine ſolche Kunſt und Wiſſenſchafft, einer oder der andern Profeſſion, wie z. E. denen Töpffern, Porcellan- und Glaßmachern, wie auch denen, welche Gefäſſe von Elffenbein, Alabaſter und zerbrechlichen Steinen oder Materien machen, zum höchſten Nachtheil gereichen würde? und die menſchliche Societät kan nicht beſtehen, wann nicht eine Handthierung und eine Profeſſion der andern die Hand bietet. Aber einen Mann um eines Geheimniſſes willen, das er

beſitzet, Gefäſſe von zerbrechlicher Materie, wann ſie wircklich in Stücken zerbrochen ſind, ſo wieder zuſammen zu ſetzen, daß man keinen Schaden daran wahr-nehmen kan, zu beneiden und zu haſſen, ja ihn gar erretten und hinrichten zu laſſen, das iſt eine Sache, die ihren Urſprung nirgends anders, als in einem höchſt-verkehrten, böſen und verderbten Hertzen nehmen kan. Es wäre auch ſehr gut, wann in jeglicher groſſen Stadt einer oder zwey gefunden würden, die ſolches Geheimniß beſäſſen; nicht etwa alle zerbrochene irrdene Schüſſeln und Töpffe, oder alle Gläſſer und Bouteillen wieder gantz zu machen, ſondern ſolche Dinge, die man lieb und werth hält, entweder weil ſie von ſehr künſtlicher und rarer Arbeit ſind, oder weil ſie auf gewiſſe Zeiten, Umſtände und Begebenheiten gemächet worden, oder von Eltern, Vor-Eltern und Freunden als Erb-Stücken herrühren.

Tiberius.

In dem zehenden Jahre meiner Käyſerlichen Regierung machten die Bauern und Sclaven in einem groſſen Theil von Italien, einen gewaltigen Aufſtand, der um ſo viel gefährlicher war, weil die Stadt Rom von Sclaven wimmelte. Jedoch der Lerm wurde gar bald wieder geſtillet, nachdem mehr als dreyßig tauſend Bauern und Sclaven waren maſſacriret worden.

Es iſt hiernechſt dieſes Jahr merckwürdig, weil ich veranlaſſete, daß viele vornehme Perſonen, denen ich gehäſſig geweſen weil ich wuſte, daß ſie meinen Vetter, den mehrgemeldten, zu Antiochia verſtorbenen, Germanicum überaus geliebet und æſtimiret hatten, auch ſeinen Todt noch damals beweineten und beklageten, vom Senat verurtheilet und wircklich hingerichtet werden muſten. Solches geſchahe unter allerley nichtigen Vorwand und falſchen Beſchuldigungen, worzu die Ankläger und Zeugen beſtellet und erkaufft werden muſten, die man aber darum in groſſer Menge haben kunte, weil ſie allemal, von dem confiſcirten Vermögen eines Verurtheilten und Hingerichteten, einen guten Antheil bekamen, folglich reichlich recompenſiret wurden. Unter ſolchen Unglückſeligen befande ſich einer, Namens Vibius Serenus, der zwey Jahre zuvor Pro-Conſul in Spanien geweſen, nunmehro aber, ſchon von vier Monathen her, exiliret war, ja in Ketten und Banden lage. Dieſen klagte ſein eigener Sohn wegen einer erdichteten Staats-Miſſethat an, und der Vater wurde in Ketten und Banden aus dem Ort ſeines Exilii herbey ge-

geführet. Der Senat befande die Anklage des Sohnes ohne allem Grund, und ohne allem Beweiß; allermaſſen dieſer gottloſe Sohn, der einzige Zeuge ſowohl, als Ankläger geweſen. Der ganze Senat entſetzte ſich derohalben über eine ſolche leichtfertige Anklage, und es machte ſich auch der Ankläger aus dem Staube, weil er beſorgte in eine groſſe Straffe zu verfallen: Aber ich ſelber beſchwerete mich über einen Brieff, welchen der angeklagte Vater, acht Jahre zuvor, mit etwas freyer Feder an mich geſchrieben, und ſchloſſe daraus, daß er capable ſeyn müſte, die gröſten Staats-Miſſethaten zu begehen. Derohalben nahm ich auch den Sohn in meine beſondere Protection, und obligirte ihn, nach Rom zurücke zu kommen, um die angefangene Klage wider den Vater fortzuſetzen. Ob nun wohl nichts heraus kam, noch erweißlich gemachet wurde, muſte der Senat den unſchuldig angeklagten Vater, mir zu Gefallen, dennoch zum Tode verurtheilen, und ich machte mir hernach eine Ehre daraus, ihm ein Leben zu ſchencken, das er doch nicht im geringſten verwircket hatte. Verſchiedene, ebenfalls unſchuldig Angeklagte, nahmen ſich das Leben ſelber um, auf dieſe Weiſe, einer ſchmählichen Todes-Straffe zu entgehen, und zu machen, daß die Ihrigen die Beneficien genieſſen möchten, welche mit dergleichen Fällen, wann ſich nemlich einer ſelber das Leben genommen, verknüpffet geweſen.

Veſpaſianus.

Daß ſich unter denen Römern, da ſie noch in dem Heydenthum geſteckt, ſo viele anſehnliche Leute gefunden, die ſich ſelber das Leben genommen, darüber wird ſich leichtlich niemand wundern, wann er recht von der Sache berichtet iſt. Denn ſie hielten die Selbſt-Entleibung vor eine rühmliche Herohafftigkeit, und glaubten nicht, daß ſie deswegen, als Verdammte, in die Hölle fahren müſten. Wann ſich auch einer ſelbſt entleibte, ehe ein Urtheil über ihn gefället geweſen, genoſſe er eines ehrlichen Begräbniſſes. Sein Teſtamente beſtunde, und ſeine Güther und Vermögen kam an ſeine Kinder oder andere eingeſetzte Erben. Wer aber wartete, biß er zum Tode verurtheilet und hingerichtet wurde, den ſtellete man, an einem gewiſſen Platz, zur öffentlichen Schau aus. Hernach ſchleppete man ihn durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt, und ſchmiſſe den Cörper endlich in die Tyber. Eben ſo wurde es mit denen Weibs-Perſonen gehalten, und ein jedwedes Staats-Verbrechen zog die Confiſcation des gantzen Vermögens nach ſich, welches allemal verlohren

gieng, wann gleich das Todes-Urtheil in eine Leibes-Straffe verwandelt worden iſt.

Tiberius.

Der Käyſer Auguſtus hatte die Complaiſance vor den Römiſchen Senat, daß er ſich von demſelben allemal wann zehen Jahre zu Ende gegangen waren, in der Käyſerlichen Dignität aufs neue beſtätigen ließ, wohlwiſſende, daß der Senat ſich weder weigern würde, noch dürffte, ſolches zu thun. Da aber nunmehro die erſten zehen Jahre meiner Regierung zu Ende giengen befande ich gar nicht vorrathſam, deren Beſtätigung aufs neue vom Senat zu verlangen? ſondern ich richtete mit ein Feſtin auf, und tractirte den Senat, mit ihm dabey zu ſagen, daß zehen Jahre vorbey wären, ſeit dem ich die Käyſerliche Regierung angetretten; weraluſſe mir wünſchten, daß ich dergleichen Denckzeiten noch viele celebriren möchte.

In dem eylfften Jahre meiner Regierung wurde, unter allen berühmten Männern, ein ſogenannter Aulus Cremutius Cordus hingerichtet, weil er in einem Hiſtoriſchen Wercke, das er geſchrieben, die beyden Römer, Brutum und Caſſium gelobet, auch ſich unterſtanden hatte, ein wenig allzu frey vom Sejano, meinem Favoriten und vornehmſten Staats-Miniſtre zu reden. Dieſer Menſch war dermaſſen unverſchämt, daß er mich um Erlaubniß bate, meines verſtorbenen Sohnes Drusi hinterlaſſene Gemahlin Liviliam, ſo des Germanici Schweſter geweſen, zu heyrathen. Ob ich ihm nun wohl ſeine Bitte, aus Haß gegen die Liviliam, platterdings abſchlug, nahm ich doch dem Sejano nicht übel, daß er mich um die Liviliam angeſprochen hatte.

In dem zwölfften Jahre meiner Käyſerlichen Regierung bat ſich ein Kriegs-Officier bey mir Audienz aus, und hinterbrachte, welchergeſtalt ein vornehmer Römer, Mamercus Scaurus Montanus, öffentlich und ungeſcheuet, viele ſchlimme Dinge von mir redete. Ich fragte, worinnen des Montani Reden eigentlich beſtünden? und der Officier erzehlte ſie mir nach der Länge. Da nun hörete ich anders nichts als pure Wahrheiten, und der Unterſcheid war nur dirſer, daß Montanus öffentlich redete, was andere Leute einander heimlich in das Ohr ſagten. Alſo muſte Montanus mit ſeinem Leben und Vermögen dafür büſſen. Ich aber, weil ich ſo viele mir unanſtändige, Wahrheiten hörete, von denen ich die Meynung hegete, daß eine ſey, allemal nur einer

Perſon,

Perſon, nebſt mir, bekannt ſeyn könten, beſchloſſe, die Stadt Rom gänzlich zu verlaſſen, und meinen beſtändigen Aufenthalt in der Inſel Capreæ zu nehmen. Denn dieſe Inſel lieget auf der Neapolitaniſchen Küſte, ungefehr zwey Stunden in das Meer hinein, nicht weit von Sorrento und Puzzuolo. Im Winter iſt die Lufft daſelbſt gelinde, und im Sommer friſch. Ein enger Hafen machte den Zugang leicht; ſonſten aber war das Geſtade der Inſel, die nach ihrem Umfang etwa ſechs Teutſche Meilen groß, ſo beſchaffen, daß man entweder gar nicht, oder doch anders nicht, als mit groſſer Mühe und Gefahr, auf dieſelbe kommen kunte. Eben darum erwehlete ich ſie zu meinem künfftigen Aufenthalt. Den Hafen ließ ich ſtarck beſetzen. Ich aber nahm meine Wohnung etwas tiefer in der Inſel, hatte kaum dreyßig Perſonen bey mir, und auch von ſolchen bekamen mich die allerwenigſten zu ſehen und zu ſprechen, weil ich die meiſte Zeit in verſchloſſenen Zimmern zubrachte, und lauter Sodomitiſche Greuel mein gröſtes Vergnügen ſeyn ließe. Um die Regierungs-Sorgen bekümmerte ich mich wenig mehr, ſondern verließ mich in allen Dingen auf Sejanum meinen Favoriten, welcher ab- und zuriſſe, dergeſtalt, daß er ſich bald zu Rom, bald aber bey mir auf der Inſel Capreæ befande; aber durch ſeine falſchen Rapports und Verleumdungen nicht wenig Unglück anrichtete. Denn es wurde von mir kein Courier noch ſonſt jemand nach Rom abgefertiget, der nicht Befehle an den Senat überbrachte, welchen zu Folge man bald dieſen, bald jenen, zum Tode verurtheilen muſte. Indeſſen will ich allhier gleich noch dieſes ſagen, daß ich, binnen zehen Jahren, als ſo lange ich noch gelebet, und mich in der Inſel Capreæ aufgehalten, mich zwar verſchiedenemal erſtellet, als wolte ich wieder nach Rom zurücke kommen, mich auch in der Nachbarſchafft dieſer Stadt, ja ſelber vor deren Thoren eingefunden; jedoch allemal wieder nach Capreæ zurücke gekehret, ohne mich wircklich hinein in die Stadt Rom zu begeben. Wie ſchön und ordentlich, währenden meinen zehenjährigen Aufenthalt auf der Inſel Capreæ, es in der gantzen Römiſchen Monarchie müſſe zugegangen ſeyn, ſolches iſt unter andern daraus abzunehmen, weil viele vornehme und wichtige Bedienungen, aus purer Nachläßigkeit unbeſetzet, die Klagen derer Provintzien aber ohnunterſuchet geblieben, weswegen viele Völcker rebelliret, auch ihrer verſchiedene das Römiſche Joch von ſich abgeſchüttelt, und ſich in Freyheit geſetzet haben.

Veſpaſianus.

Man muß ſich wundern, daß es nicht noch viel ſchlimmer zugegangen. Denn der, ſo ſich einen Beherrſcher der Welt nennet, ſolte ſich gar nicht ſo in eine Inſel einſchlieſſen, und ein obſcures Leben führen, ſondern vielmehr täglich, mit dem Glantz der Hoheit ſowohl, als mit denen hell-blitzenden Strahlen der Gerechtigkeit umgeben, öffentlich erſcheinen, und, ſo zu reden, der gantzen Welt in die Augen leuchten.

Tiberius.

Bald nach meiner Anlangung auf der Inſel Capræa, flieg daſelbſt ein Fiſcher an einem felſichten und gefährlichen Ort an das Land. Dieſer Fiſcher præſentirte mir einen Fiſch von einer wunderſamen Gröſſe. Ich aber ließ den Fiſcher, ſtatt des Recompenſes, in das Meer ſchmeiſſen und erſäuffen, weil ich nicht wolte, daß jemand einen andern Ort, als den wohl bewachten und ſtarck beſetzten Hafen, wiſſen ſolte, um dadurch auf die Inſel Capræa zu kommen.

Zu Fidena, unweit Rom, hatte einer, Namens Attilius, mit meiner Erlaubniß, wovor er eine anſehnliche Summa Geldes bezahlete, ein groſſes Amphitheatrum errichten laſſen, von welchem die Leute ſowohl dem Gefechte derer Gladiatorum zuſehen, als auch andere Spectacula mit anſchauen kunten. Weil nun das Römiſche Volck dergleichen Dingen gar ſehr ergeben war, zogen allemal eine unglaubliche Menge Leute hinaus, ſo offt ein Spectacul paſſirte. Kurtz darauf aber, als ich Rom verlaſſen hatte, fiel das Amphitheatrum mitten in der Luſtbarkeit übern Hauffen; wobey dreyßigtauſend Menſchen verwundet, mehr als zwantzigtauſend aber gar erſchlagen worden. Wie ich ſolches höretе, lachete ich in meinem Hertzen darüber. Aber zu Rom hielten die vornehmſten Römer ihre Häuſer offen, um alle Bleſſirte darinnen aufzunehmen, die es verlangten, ihnen auch Medicos, Chirurgos, Medicin, Pflaſter, und kurtz zu ſagen, alles zu verſchaffen, was zu ihrer Heilung nöthig war, eben ſo, wie man es ehemals in Anſehung derer jenigen gehalten hatte, welche im Kriege waren bleſſiret worden.

Veſpaſianus.

Wie löblich es lautet, daß die alten Römer denen, im Kriege bleſſir-

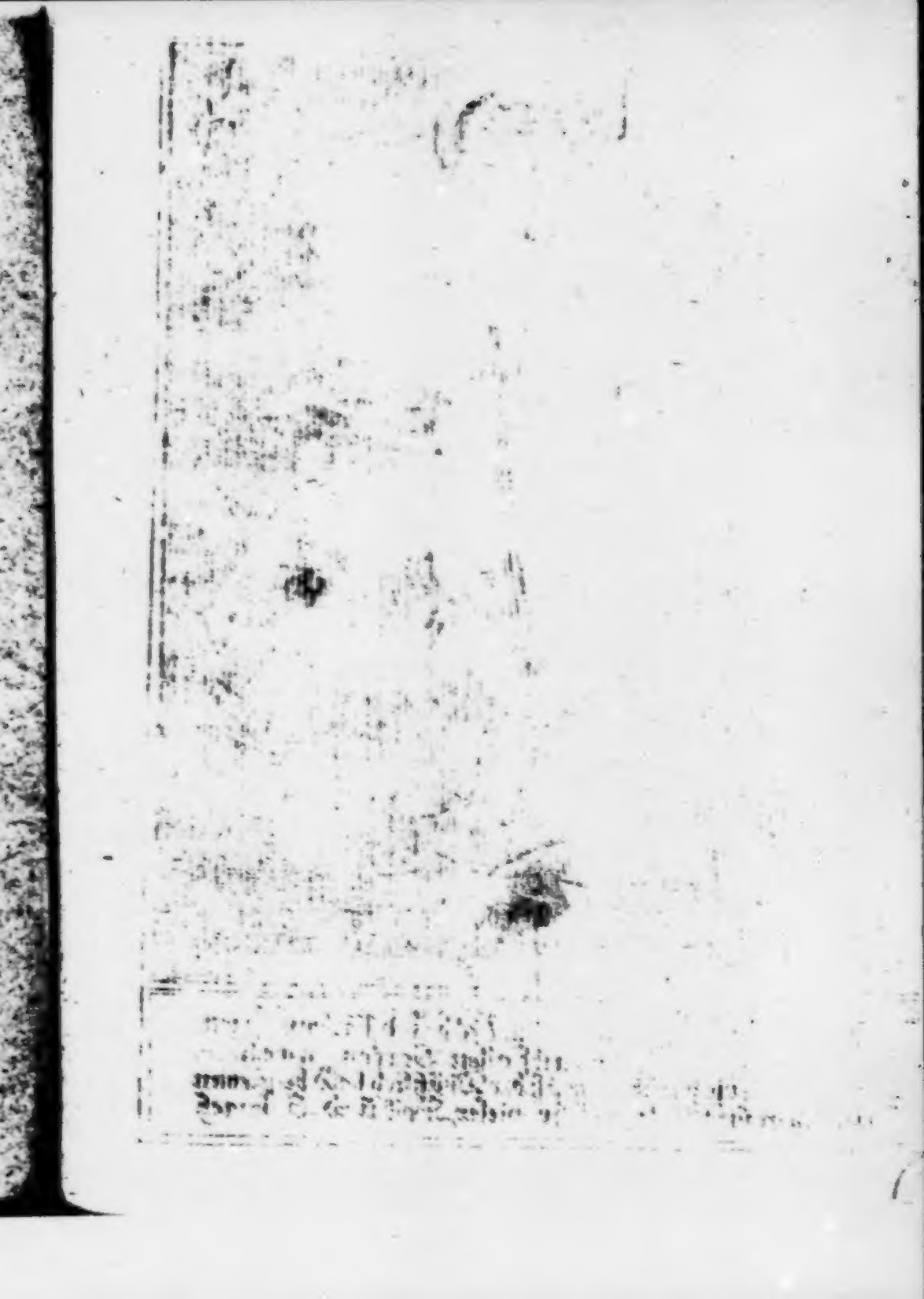

bleiſſiten, Soldaten ihre Häuſer zur Wohnung, Pflege und Wartung, offen ſtehen laſſen; eben ſo lächerlich klinget es, daß ſie denen, welche, aus Begierde nach Spectaculn, hinaus nach Fidenæ gelauffen, und ſich dadurch einen Unfall zugezogen, gleiche Liebe erwieſen. Jedoch, wo dencke ich hin? Man kan mit Unglückſeligen zu allen Zeiten Mitleyden haben, wann man will, ohne ſich zu verſündigen. Gewiſſe Umſtände aber erfordern es als eine Schuldigkeit, mit ſeinem Nechſten Mitleyden zu tragen, und Barmhertzigkeit an ihm auszuüben.

Tiberius.

Unter denen noch übrigen Freunden, und Verehrern, des zu Antiochia verſtorbenen Germanici, befande ſich ein ſogenannter Titius Sabinus, welcher ein dermaſſen unſträffliches Leben führete, und zu Rom in einer ſo groſſen Reputation ſtunde, daß ich mir bißhero noch immer Bedencken machete, ihn meinem Haß aufzuopffern. Aber in dem vierzehenden Jahre meiner Käyſerlichen Regierung, ſagte ich einſtmals zum Sejano nur dieſe Worte, er möchte bedacht ſeyn, dieſen Albinum aus dem Wege zu räumen, und damit war es um den ehrlichen Mann geſchehen. Denn Sejanus ſtifftete einen an, der Latinius Latiaris geheiſſen, daß er mit dem Albino einen recht vertrauten Umgang pflegete, auch von dem, was unter meiner Regierung vorgieng, gantz freymüthig und offenhertzig diſcurirte; wodurch Albinus treuhertzig gemachet wurde, daß er ſich auch ſo expliciſte, wie er gedachte. Nachdem es Latinius Latiaris einmal ſo weit gebracht hatte, gab er den Albinum an, als einen Mann, der ärgerliche, gefährliche und bedenckliche Diſcurſe wider mich und den Senat hielte, bat auch, der Senat möchte drey Perſonen aus ſeinem eigenen Mittel ernennen, die ſich, zu einer gewiſſen Stunde, heimlich in einem Zimmer ſeines Hauſes aufhalten, und alles ſelber mit anhören ſolten, was Albinus, den er zu ſich bitten wolte, reden würde. Solches alles gieng nach Wunſch des Latinius Latiaris von ſtatten. Albinus fande ſich ein, wurde von ſeinem Verräther, allgemach, in einen mich angehenden Diſcurs verwickelt, tranck ein Glaß Wein darzu, und redete, wie er ſonſt gewohnt war zu thun, wann er ſich mit dem Latiaris alleine befande. Hiervon ſtattete der Senat einen ausführlichen Bericht an mich ab, und ich verlangte, der Senat ſolte nach aller Strengigkeit wider Albinum verfahren. Solchem meinem Verlangen zu Folge, wurde Albinus am Neujahrs-Tage arreſtirt, gleich auf der Stelle verurtheilet, mit Ketten gebunden, in ein

Ge-

Gefängniß geſchmiſſen, und zehen Tage hernach hingerichtet. Gantz Rom murrete über das Verhängniß dieſes Mannes, der ſonſt einen ſo löblichen und unſträfflichen Wandel geführet. Aber die Treue ſeines Hundes machte ſeinen Todt noch verhaſter und merckwürdiger. Denn er folgte ſeinem Herrn im Gefängniß, und als er ſchon todt war, allenthalbennach, ſprunge auch endlich in die Tyber und erſäuffte ſich, da er ſahe, daß man den Cörper ſeines Herrn hinein warff.

Veſpaſianus.

Dieſer getreue Hund ſeines unſchuldigen Herrn iſt demnach weit höher zu achten als Sejanus und Latiaris, welche es angeſtifftet, daß ein gerechter und unſchuldiger Mann, eurem ungerechten Paß, aufgeopffert worden.

Tiberius.

Es zerſtöhrete auch der Todt des Albini, und die Griffe, wodurch man ihn in das Netze gelocket hatte, faſt allen vertraulichen Umgang unter denen Römern. Alle Gemüther waren mit Unruhe und Schrecken angefüllet. Keiner wolte ſich mit dem andern in einen Diſcurs einlaſſen, und die Viſiten wurden ſparſam abgeſtattet. Alles war verdächtig, die gröſten und vertrauteſten Freunde ſowohl, als die allerunbekanteſten. Niemand wolte ſein Hertze entdecken, noch ſich iemanden anvertrauen. Man furchte ſich, ſo zu reden, vor denen Mauren, vor denen Wänden, und vor dem Boden, dergeſtalt, daß man allenthalben hin guckte, ob nicht iemand möchte verſtecket ſeyn?

Veſpaſianus.

In welchem Lande, oder in welchem Staat, es ſo zugehet, daß die unſträfflichſten Leute, durch argliſtige Griffe, wie das Wildpret auf dem Felde, in das Netze gelocket werden, dergeſtalt, daß ſie in ihrer vollen Unſchuld erſticken müſſen, da hat alle Freude, alles Vergnügen, und alle Gemüths-Ruhe ein Ende. Jederman iſt betrübt, und gehet traurig einher, eben ſo, als wann er vor den Kopff geſchlagen wäre, weil er immerfort beſorgen muß, in verrätheriſche und verleumderiſche Fallſtricke zu gerathen.

Tiberius.

Tiberius.

In eben dem vierzehenden Jahre meiner Regierung, verheyrathete ich meines verſtorbenen Vetters Germanici Tochter, Agrippinam, mit dem Domitio Ænobarbo, der ein würdiger Vater des Käyſers Neronis worden iſt. Ich wuſte gar wohl, daß dieſer Domitius Ænobarbus ein ſehr böſer und leichtfertiger Kerl war: gab ihm aber dennoch die Tochter meines Vetters, weil ich wolte, daß ſie einen nichtswürdigen Mann haben ſolte, und er ſelber kannte ſich dermaſſen gut, daß er bey ſeiner Vermählung ſprach, es könne anders nichts, als etwas unglückſeliges und abſcheuliches von ihm und der Agrippina gebohren werden.

In dem funffzehenden Jahre meiner Regierung erſcholle zu Rom ein Gerüchte vom Heil. Johanne dem Täuffer, daß er ein Mann unter denen Jüden wäre, der ganz ſonderliche Gaben hätte zu lehren und zu predigen. Solches gelangte auch zu meinen Ohren, und man fügete hinzu, es ſchiene, ob wolle er in Glaubens-Sachen unter denen Juden, eine neue Lehre einführen. Jedoch ich bekümmerte mich ſehr wenig um dieſe Dinge.

Damals ſtarb meine Mutter Livia, welche bey nahe neuntzig Jahre alt worden war. Es verdroſſe mich, daß ſie ſo lange lebete, weil ſie mir bald da, bald dorten, Eingriff in meine Käyſerliche Autorität that. Sie wolte vor keuſch paſſiren; aber wer es glaubte der betrog ſich. Die ſchlimmſten Streiche wuſte ſie mit der gröſten Geſchicklichkeit zu ſpielen. Der Senat erwieſe ihr zu allen Zeiten groſſe Ehre, und bezeugte eine wunderſame Submiſſion vor dieſelbe, weniges dahet rührte, weil ſie den Sinn des Käyſers Auguſti lencken kunte wie ſie wolte. Sie hätte auch vom Senat den prächtigen Titel einer Mutter des Vaterlandes, ja der gantzen Welt erhalten; und zwar aus der Urſache, weil ſie einer groſſen Anzahl Menſchen, durch ihre Vorbitte, das Leben gerettet, eine unglaubliche Menge Kinder unterhalten, und viel arme Mädgen verheyrathet. Von ihren verübten Bosheiten hingegen redete man nichts oder doch ſehr wenig. Der Senat wolte ſie unter die Zahl derer Götter verſetzen, und ſolches wäre wircklich geſchehen, daferne ich es nicht ausdrücklich verboten hätte; wie ich dann auch ihr Teſtament keinesweges zur Execution brachte.

Veſpaſianus.

Alſo habt Ihr auch, mein lieber Tiberius! die Qualität eines undanckbaren Sohnes, der ein Feind ſeiner Mutter geweſen, an Euch gehabt. Man pfleget zu ſagen, es entſetze ſich vor dergleichen Menſchen die gantze Natur und in Anſehung eurer möchte ſie ſich deſto mehr entſetzet haben, weil Ihr eurer Mutter nicht nur das Leben, ſondern auch eure Erhebung zur höchſten Dignität auf Erden, zu dancken gthabt.

Tiberius.

Meines Vetters Germanici hinterlaſſene Wittwe, Agrippina, des Käyſers Auguſti Enckelin, meine Stief-Tochter, bekam nunmehro, nebſt ihren Kindern, einen ſchweren Stand, nachdem meine Mutter geſtorben war. Denn an meiner Mutter Livia hatten ſie eine groſſe Stütze, welche es verhinderte und hintertriebe, ſo offt ich ſie meinem Haß, und der Feindſeligkeit, die ich gegen die Familie meines Vetters hegete, ſacrificiren wolte. Da aber der Schutz meiner Mutter ſolcher Familie nicht mehr kunte zu ſtatten kommen, wolte ich es nicht länger anſtehen laſſen, ſie gäntzlich zu ruiniren, und mein Favorit Sejanus bließ dabey wacker in das Feuer, oder ſchürete immer beſſer zu, wie man zu reden pfleget, weil er verhoffete, durch gäntzliche Unterdrückung dieſer Familie, deren Pehs ſelber Käyſer zu werden. Alſo machte ich den Anfang mit der Wittwe Agrippina, und ihren zweyen älteſten Söhnen, Nerone und Druſo, welchen dreyen Perſonen der Senat, auf mein Verlangen, das Exilium darum zuerkennen müſte, weil ſie einige bittere Worte wider mich ausgeſtoſſen hatten. Sobald der Sententz des Senats, welchen man mit weinenden Augen gefället, verhanden war, fiele es der Wittwe Agrippina, welche ohne diß eine heffftige Frau mit Worten geweſen, unmöglich an ſich zu halten, ſondern ihr Mund brach mit vielen Schmähungen und Läſterungen wider mich hervor. Aber ein Kriegs-Officier von meiner Leib-Garde, welcher dabey ſtunde, und es mit anhörete, verſetzete derſelben, eben deswegen, einen dermaſſen harten Streich in das Angeſicht, daß ihr ein Auge aus dem Kopff fuhr, und zu Schanden gienge. Darauf wurde ſie mit Ketten gebunden, und in eine verſchloſſene Sänffte geſetzet, auch unter einer ſtarcken Eſcorte nach Gaeta in dem Neapolitaniſchen gebracht, von wannen dieſelbe vollends hinüber nach der Inſel Pandate-

ria,

rio, als dem Ort ihres Exilii, transportiret worden iſt. Die dabey ſeyende Wache geſtattete, auf dem gantzen Wege, niemanden, ſie einen Augenblick anzuſehen, und noch weniger mit ihr zu reden. Die beſagten zwey älteſten Söhne der Agrippina wurden auf eine andere Inſel, nicht weit von der, wo ſich ihre Mutter befande, gebracht, allwo, bald nach ihrer Ankunfft, der Erſtgebohrne, Namens Nero, ſich ſelber entleibete.

Veſpaſianus.

Hieraus ſiehet man, wie weit die Flammen des Haſſes und der Feindſchafft um ſich greiffen, und was vor groſſes Unheil dieſelben anrichten, wann ſie die Bänder der Blut-Freundſchafft einmal durchdrungen und zerriſſen haben. Ja es bleibet dabey, daß die Verſöhnung zwiſchen ſolchen Leuten, die einander nicht verwandt, viel leichter erfolget und ſtatt findet, wann ſie ſich verzürnet haben, als unter denen nächſten Bluts-Verwandten, nachdem die Feindſeligkeit in ihrem Hertzen überhand genommen.

Tiberius.

Gleichwie ich aber wollte, daß die Leute glauben ſolten, ob haſſete ich nur diejenigen von meines Vetters Germánici Familie, die ſich mit Worten an mir vergriffen hatten; alſo machte ich, in dem ſechzehenden Jahre meiner Käyſerlichen Regierung, zwey neue Conſuls, mit der Condition, daß ſie die beyden jüngſten Töchter meines Vetters Germánici heyrathen ſolten. Der eine von dieſen Conſuls hieß Caſſius, und der andere Vinicius. Mein Favorit Sejanus ſetzete ſich mit aller Gewalt gegen ſolche von mir beſchloſſenen Vermählungen. Aber ich ließ mich, in dieſem Stücke, von meiner gefaſſten Reſolution nicht abwendig machen; ſondern ſie muſten vor ſich gehen, dergeſtalt, daß Caſſius mit der Prinzeßin Druſilla und Vinicius mit der allerjüngſten, welche Julia geheiſſen, vermählet worden. Ich hätte mercken ſollen, daß Sejanus ſuchete, durch die gäntzliche Ausrottung aller meiner Anverwandten, ſich ſelber den Weg zum Käyſerlichen Thron zu bahnen. Allein das Verhängniß wolte noch zur Zeit, daß ich, in Betrachtung des Sejani, blind bleiben ſolte. Ja es geſchahe, daß Sejanus noch mächtiger über mein Gemüthe wurde, als er bißhero geweſen war, und es kunte gar niemand einige Gnade oder Charge von mir mehr erhalten, wann nicht Sejanus ein Wort vor ihn redete. Hiernechſt ließ ich mir gefallen, daß man ſeine Statuæ an vielen

vielen Orten aufſtzete, auch deſſen Bildniß bey den Römiſchen Legionen verehrete, desgleichen zu ſeinem Lobe, ſowohl in dem Senat, als bey dem Volck, öffentlich redete.

Veſpaſianus.

Was vor Urſachen haben Euch dann bewogen, mein lieber Tiberius! daß Ihr eins ſo groſſe Liebe auf dieſen leichtfertigen Mann geworffen, und ein ſo gar auſſerordentliches Vertrauen in denſelben geſetzet habt?

Tiberius.

Es war der gröſte Schmeichler und Fuchsſchwäntzer unter der Sonnen, der die Boßheit ſeines Hertzens meiſterlich zu verbergen, aus dem Spiltter anderer Leute hingegen groſſe Balcken zu machen, ja die Unſchuld ſelber mit ſeiner gifftigen Zunge zu ſtechen, und zu einer ſchwartzen Miſſethat zu machen wuſte.

Aber in dem ſiebzehenden Jahre meiner Käyſerlichen Regierung fiengen mir die Augen allmählich an aufzugehen, dergeſtalt, daß ich ſahe und merckte, was vor eine gifftige und gefährliche Schlange ich, an dem Sejano, in meinem eigenen Buſem ernehrete. Zu ſolcher Oeffnung meiner verblendeten Augen contribuirte ein Schreiben nicht wenig, welches Antonia, meines Bruders Drusi Wittwe, des zu Antiochia verſtorbenen Germanici Mutter, deſſen Gemahlin und derſelben von ſeinen Kindern ich ſo übel tractirte, an mich zu ſchreiben die Courage gefaſſet hatte. Solches Schreiben ſchickte ſie mir durch Pallas, den getreueſten ihrer Bedienten, der hernach, unterm Käyſer Claudio, ſo berühmt und groß worden iſt, nach der Inſel Capreæ, und es waren die Abſichten des Sejani, derſelbige wolte auf den Käyſerlichen Thron zu gelangen, und ihn auch wohl noch bey meinen Lebzeiten zu beſteigen, darinnen dermaſſen wohl vorgeſtellet, daß ich weiter faſt gar nicht daran zweiffeln durffte, kunte nunmehro auch leichtlich abnehmen, daß er derjenige war, welcher meinen Sohn Druſum mit Gifft vergeben hatte. Gleichwohl wolte ich noch eine Probe machen, um zu ſehen, wie ſich Sejanus, und dann der Senat nebſt dem Volck zu Rom hinwiederum gegen ihn, ſich dabey anſtellen würde? Solche Probe beſtunde darinnen, daß ich, meiner Abweſenheit ungeachtet, das Conſulat zu Rom zum fünfftenmal auf mich nahm, und mir Sejanum zum Collegen geben ließ, welcher ſich folglich beſtändig zu Rom aufhal-

halten muſte, das Burgermeiſter-Amt mit zu verwalten, und die, ſo ſich einmal unterſtanden hatten, bey mir wider ihn zu reden, kunten es nunmehro deſto freyer thun.

Veſpaſianus.

Das iſt gar eine gefährliche Probe geweſen, welche hätte zu eurem eigenen gröſten Schaden gereichen können, daferne Sejanus von der Reſolution geweſen wäre, von der Autorität und Gewalt des Conſulats zu profitiren, Euch aber der Käyſerlichen Dignität zu berauben, und ſie ſelber an ſich zu reiſſen.

Tiberius.

Allem Anſehen und menſchlichen Ermeſſen nach war es freylich ein Fehler von mir, daß ich ſolches that; angeſehen es wider die Staats-Klugheit läufft, einen Mann, dem man ohne diß nichts Gutes zutrauet, noch mehr zu erheben, und demſelben noch mehrere Mittel in die Hände zu geben, einen zu ſchaden. Indeſſen gereichete gleichwohl dieſe meine Probe dem Sejano zu ſeinem deſto gröſſern Fall.

Anfangs zwar gieng alles gut vor den Sejanum, und der Senat beſchloſſe, daß er eben ſolcher Ehren-Bezeugungen genieſſen ſolte, wie ich ſelber, weil Sejanus dem Senat die Meynung in den Kopff geſetzet hatte, als ob ſie mir einen Gefallen dadurch erwieſen. Ja man bezeugte eine groſſe Bereitwilligkeit, den Sejanum auch zu meinen Collegen in der Käyſerlichen Dignität zu machen, und man opfferte ihm ſowohl, als ſeinen Statuen, wie Gottheiten. Hierdurch wurde Sejanus dermaſſen kühn und dreuſte gemachet, daß derſelbe, wann er getruncken hatte, bereits ſagte: Ich bin Käyſer zu Rom, und Tiberius iſt nur Käyſer auf der Inſel Capræa; wie er ſich dann hiernechſt unterſtanden, ſich bey einem öffentlichen Spiel über meinen kahlen Kopff zu mocquiren, und tauſenderley ſchändliche Dinge von mir zu reden.

Veſpaſianus.

Man ſehe demnach, was ein kahler Diener, wann er von ſeinem Herrn erhoben und groß gemachet worden, dieſem vor einen Danck zu geben capable iſt. Jedoch, mein lieber Tiberius! es rühret ſolche Frechheit öffters daher, wann etwa ein Knecht ſeine Erhebung zum Miniſtre und hohen Bedienten, mehr der Menge derer Miſſethaten und Ungerechtigkei-

ſigkeiten, die er auf Befehl, oder mit Wiſſen ſeines Herrn verübet, als deſſen ſeiner Gnade zuzuſchreiben zu haben vermeynet.

Tiberius.

Als ich hörete, wie Sejanus ſeiner bey Verwaltung des Conſulats zu Rom begegnete, fieng ich an, ihn erſtlich dadurch zu chagriniren, daß ich ſeinen guten Freunden allerhand Gnaden-Erzeigungen, worum ſie anhielten, verweigerte, und ſie ſeinen Feinden zuwandte. Auch gab ich dem Caligula, der im Elend ſeyenden Agrippina dritten Sohn, den Platz eines Auguris, oder Weiſſagers, und machte ihn zu gleicher Zeit zum Prieſter des verſtorbenen Keyſers Auguſti; obgleich Sejanus verſchiedene Vorſtellungen dargegen thäte. Wie Sejanus ſahe, daß ich mich nicht mehr an ihn kehrete, ſondern vielmehr ſuchete, ihm vorzuthun, ſchrieb derſelbe einen anzüglichen Brieff an mich, und verwieſe mir gleichſam, daß ich ſeine, in der Einbildung beſtehende, Meriten in keine beſſere Conſideration zöge. Da nun erachtete ich vor rathſam, wider dieſen Verräther loszubrechen. Ich ſetzte mich, und ſchrieb an den Senat, klagte den Sejanum an, als einen Böſewicht, der mir nach dem Leben ſtünde, und ſich ſelber zum Herren über die Römiſche Monarchie aufwerfen wolte, verlangte auch prompte Juſtiz wider ihn, hinzufügende, daß ich darum erkennen wolte, wer aus dem Senat mein Freund wäre oder nicht? Dieſen Brief vertraute ich einem Capitain von meiner Leib-Garde an, ſolchen dem Senat, welcher entweder gantz oder zum Theil würde verſammlet ſeyn, zu überliefern. Ich gab hiernechſt ſolchem Capitain annoch mündliche Inſtruction, wie er ſich, bey einen oder andern Fällen verhalten ſolte.

In dem Senat befanden ſich verſchiedene Anverwandte des Sejani, desgleichen nicht wenig ſolche Perſonen, die ſich ſeine gantz ergebenen Freunde und Diener nennten, weswegen ich in keinen geringen Sorgen ſtunde, es möchte ſich ein Tumult ereignen, und die Sache auf Seiten meiner einen ſchlimmen Ausgang nehmen. Jedoch es gieng alles nach meinem Wunſch und Willen, und Sejanus ſahe ſich verlaſſen, ſobald man wuſte, daß er bey mir in Ungnade gefallen, und ich ſelber ſein Ankläger worden war.

Wie nun, am 18. Octobris des 31ſten Jahres nach Chriſti Geburt, der von mir abgeſandte Capitain, welcher die Nacht zuvor in Rom angelangt, ſich auf das Capitolium begab, war ſchon der gröſte Theil

vom

vom Senat beyſammen. Darunter befande ſich der Conſul Regulus, der meine Stelle vertrat. Indem aber, als der Capitain beym Senat um Audientz Anſuchung thun wolte, kam auch Sejanus in Begleitung einer Wache von dreyßig Käyſerlichen Trabanten daher getreten. Er verwunderte ſich, den von mir abgeſchickten Capitain zu ſehen, fragte ihn, was er neues brächte? und ob ich demſelben keine Brieffe an ihn, Sejanum, mitgegeben? Der Capitain ſagte Ja, der ihm von mir ertheilten mündlichen Inſtruction zu Folge, fügte auch hinzu, er hoffe, ich würde ihm, Sejano, die Dignität des Tribunats auftragen; worzu er gleich voraus wolle gratuliret haben. Er habe aber meine Brieffe an ihn annoch in ſeinem Quartier, und müſſe vor allen Dingen die Käyſerlichen Schreiben an den Senat überliefern. Alſo gieng Sejanus voller Freude und Hoffnung hinein, meldete es auch ſelber, daß ein Capitain von mir verhanden wäre, der Käyſerliche Schreiben an den Senat bey ſich hätte.

Hierauf ward der Capitain vorgelaſſen, und mein Schreiben vom Conſul Regulo erbrochen. Aber wie groß war nicht das Erſtaunen und Entſetzen des gantzen Collegii, wie man deſſen Inhalt vernahm! Etliche Minuten vergiengen, ohne daß ein Menſch ein Wort redete; und es ſchiene, als ob der gantze Senat zu ſteinernen Statuen worden wäre. Da aber endlich der Conſul Regulus anfieng zu fragen, ob ſie mein Verlangen, und meinen Willen, vernommen hätten? ſtunde das gantze Collegium auf, und declarirte ſich wider Sejanum. Ein iedweder ſchalt ihn vor einen Verräther und groſſen Miſſethäter, legte auch einen tauſendfachen Fluch auf ihn. Solches thaten die meiſten darum, weil ſie ſeine wircklichen Feinde waren; die übrigen aber conformirten ſich dieſen, weil ſie nicht mehr vor Freunde des Sejani wollen gehalten und angeſehen ſeyn.

Veſpaſianus.

Derer Freunde in der Noth gehen ihrer ſehr viele auf ein Loth. Das iſt ein Sprichwort, und trifft auch richtig ein, abſonderlich bey groſſen Miniſtern. Denn wann dieſe fallen, fället auch alle Freundſchafft hinweg. Es findet ſich keiner mehr, der ihr von Hertzen ergebener Freund, oder Diener ſeyn will; ob man gleich vorhero tauſendfache Verſicherung wegen einer beſtändigen, ja ewigen, Ergebenheit und Freundſchafft gegeben. Au contraire, es heiſſet: Ich bin niemals

unter

unter der Zahl seiner Freunde und Diener gewesen; ja ich bin nicht einmal recht bekannt mit ihm.

Tiberius.

Wie mein abgeschickter Capitain dieses sahe, gieng er hinaus, und sagte zu der Wache, welche Sejanus mit sich gebracht hatte: Ihr seyd des Käysers Leute und getreue Diener. Sejanus aber ist, am Käyser, zum Schelm und Verräther worden, weswegen er eurer Bedienung und Aufwartung führohin nicht mehr würdig ist, sondern seinen verdienten Lohn empfangen muß. Ihr eures Orts aber könnet versichert seyn, daß mir der Käyser Ordre gegeben, euch stattlich zu belohnen, und eurer Treue wegen zu beschencken, welches noch heute oder längstens morgen geschehen solle. Gehet indessen nur von hinnen, und saget eurem Cameraden, was ihr von mir gehöret habt. Es gieng demnach eben diejenige Mannschafft, welche Sejanus zu seiner Begleitung und Sicherheit mit sich genommen, von dannen, und breitete die erste Zeitung, daß Sejanus an seinem Käyser zum Schelm und Verräther worden wäre, sowohl unter denen Kriegs-Völckern, als unter dem Römischen Pöbel aus.

In dem Augenblick verspürete man eine allgemeine Bewegung durch die ganze Stadt Rom, und Sejanus erhielte zu viel tausendmalen in der Lufft; aber zu seiner Schande. Ein jedweder belegte ihn mit tausend Flüchen, und man lobete die Götter, daß sie aufgewachet wären, diesen Böswicht zu bestraffen. Einer erzehlete dem andern, mit lauter Stimme seine begangene Mord- und andere Missethaten. Man triebe ein Gespötte mit seiner falschen Hoffnung, die er sich gemachet hatte, den Käyserlichen Thron zu besteigen; seine Statuen und Bildnisse aber, welche zu Rom an verschiedenen öffentlichen Plätzen aufgerichtet waren, wurden vom Pöbel umgeschmissen, im Koth herum geschleppet, und in Stücken zerschlagen. Aber alles dieses war nur ein Vorspiel in der Tragedie, welche, noch denselben Tag, mit der Person des Sejani selber gespielet wurde.

Es hatte mittlerweile, da dieses in der Stadt Rom vorgieng, der Burgermeister Regulus in dem Senat die Meynungen angehöret, und die Stimmen gesammlet, über die Frage, was mit dem Sejano zu thun seye? die Stimmen nun giengen alle einmüthiglich dahin, daß er vor

erste

Wenn Klugheit *præsidirt* im Rath und Unternehmen
So folgt Sieg und Glück auff allen Seiten nach.
Wird sie verschmacht, so muß der Printz sich bald bequemen
Kläglichen und zu sehr sehr vieler Spott und Schmach

erſte ſolte ins Gefängniß geworffen werden. Sejanus ſeines Orts ſaß noch immer gantz unbeweglich da, als wann er beläubet wäre, und da ihn der Conſul Regulus zu zweyenmalen aufruffete, hörete und antworte er nichts. Wie er aber zum drittenmal vom Regulo aufgeruffen wurde, fragte Sejanus, ob er gemeynet ſeye?

Veſpaſianus.

Daß doch die Böſewichte, wann ſie hoch erhaben ſind, und fallen, gemeiniglich ſich ſo gar zaghafft und kleinmüthig finden laſſen. Sie ſolten zum wenigſten ein Hertze zeigen, das capable wäre, die wohlverdiente Straffe mit Gelaſſenheit zu ertragen. Allein es bleibet dabey, daß die inſolenteſten, frechſten und verwegenſten Menſchen im Glücke, zur Zeit des Unglücks, die gröſten Poltrons, Feigemannen, Hundsfüter und Bernhäuter ſind.

Tiberius.

Wie man den Sejanum in das Gefängniß führete, bedeckte er ſein Angeſicht, um dadurch zu verhindern, daß man ſeine Schande und Verwirrung, nicht auf ſeiner Stirne angeſchrieben ſehen ſolte; aber man erlaubte ihm ſolches keinesweges. Au contraire, man wolte ſeine Contenance ſehen, und wiſſen, was das Angeſicht eines Mannes vor eine Stellung habe, der mit Schande und Unglück überhäuffet wäre? wobey er ſo gar mit Backen-Streichen, oder Maulſchellen, regaliret wurde.

Solches alles ereignete ſich Vormittags. Des Nachmittags gegen zwey Uhr aber verſammlete ſich der Senat von newem, und es wurde dem Sejano das Leben abgeſprochen, das Urtheil auch ſonder Anſtand zur Execution gebracht, und der Cörper über die, zu Rom biß auf dieſen Tag nur allzuwohl bekannte unglückliche gemoniſche Treppe, auf der Hinter-Seite des Capitolii, hinab geworffen. Solchen Cörper hat man hernach, der Gewohnheit zu Folge, drey gantzer Tage in der Stadt herum geſchleiffet, u. es iſt nicht zu beſchreiben, was vor eine Wuth der Pöbel daran ausgemeſſen, biß endlich ein, davon noch übriger, kleiner Stumpff vollends in die Tyber geworffen worden.

Veſpaſianus.

Bey Anhörung, oder Leſung, dieſer Begebenheit, kan man denen

Sterblichen auf Erden gar wohl zuruffen und sagen: Sehet und bedencket ihr Menschen; wie es bißweilen mit eurem zeitlichen Glücke, und mit eurer weltlichen Herrlichkeit beschaffen ist. Spiegelt euch an dem Sejano; und erinnert euch, daß er noch des Morgens, als er aufgestanden, und in den Senat gegangen, wie eine Gottheit verehret, ehe der Mittag gekommen zu nichts, und mit Maulschellen tractiret, noch vor der Sonnen Untergang aber auf das schmählichste hingerichtet worden. Wie es aber dem Sejano gegangen, solches haben seit dem noch viel andere seines gleichen, die an ihrem Herrn untreu worden, erfahren. Was ich, mein lieber Tiberius! im übrigen hierbey noch zu erinnern habe, das ist dieses; daß Ihr gar zu viele gefährliche Umstände mit dem Sejano gemachet; wie ich zwar solches schon einigermassen gedacht. Ihr hättet ihn ja können nach der Insel Cypern kommen, und daselbst gleich auf der Stelle massacriren lassen. Jedoch der Himmel hat vielleicht gewolt, daß dieser Böswicht, durch seinen Todt, ein desto mehrers Aufsehen machen; und andern, von seiner Art, zu einem desto grössern Exempel dienen sollen.

Tiberius.

Wie Sejanus todt war, wurde auch eine Inquisition, wider seine Verwandte, und gute Freunde angestellet, von welchen verschiedene ansehnliche Leute ihm anhero in das Reich der Todten nachwandern musten. Aber auch der Römische Pöbel ermordete viele, welche unter dem Namen Sejani, und von seiner Autorität beschützet, mancherley Insolentien verübet hatten. Das Eheweib des Sejani hieß Apicata, und war von ihm verstossen worden, weil er trachtete, die Liviam, meines verstorbenen Sohnes Drusi hinterlassene Gemahlin, zu heyrathen. Solche Verstossung nun gereichte der Apicatä, bey dem damaligen Leben, zu diesem Vortheil, daß sie verschonet, und nicht mit hingerichtet wurde. Jedoch musten ihre drey mit dem Sejano erzeugte Kinder, zwey Söhne und eine Tochter, sterben. Die Tochter war ein Mädgen von sieben Jahren. Wie man sie nun ins Gefängniß führte, fragte dieselbe, warum dann solches geschähe? bat, man möchte ihr sagen, was sie gethan hätte? und versprach, sie wolte es hinfort nicht mehr thun. Allein man jagte sie fort, dem Todt in den Rachen, und der Scharfrich-

tochter ſolle ſie noch darzu, vor der Hinrichtung, im Gefängniß violiret, oder ſeine geile Begierde gewaltſamer Weiſe an ihr geſättiget haben.

Veſpaſianus.

Unſchuldige Kinder ſolte man billig verſchonen, und ſie um ihrer Eltern Miſſethaten willen des Lebens nicht berauben. Sie ſind doch unglückſelig genug, wann man die Güther und alles Vermögen confiſciret, ſo ſie dereinſtens hätten erben ſollen. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß, noch heutiges Tages, in verſchiedenen Reichen und Landen, Geſetze verhanden ſind, Krafft deren auch Weib und Kinder derjenigen ſterben ſollen, die ein Crimen Læſæ Majeſtatis begehen. Ich weiß auch gar wohl, daß man ſolche Geſetze darum gemachet, damit einem iedweden die Luſt, dergleichen Miſſethaten auf ſich zu laden, deſto eher vergehen möge, weil eine ſo gar erſchreckliche Straffe darauf geſetzet iſt, und man im übrigen von der Familie ſolcher Männer, die capable, Crimini Læſæ Majeſtatis zu verüben, die Opinion heget, daß ſie dem Staat, zu allen Zeiten, gefährliche Leute ſeyen, von denen man nichts Gutes gewärtig ſeyn könne. Dem allem ungeachtet ſage ich, und bleibe dabey, daß ein Herr löblich handele, wann er, in dergleichen Fällen, Gnade vor Recht ergehen läſſet, folglich Weibern und Kindern pardonniret, dafern ſie nichts um die Miſſethat ihrer Männer und Väter gewuſt, noch ſich damit vermenget haben.

Tiberius.

Wie Apicata die Cörper ihrer Kinder, neben andern Executicken zur öffentlichen Schau ausgeſtellet ſahe, ſchriebe dieſelbe einen Brief an mich, und offenbarete mir alles, wie es mit der Vergiftung meines Sohnes Drusi zugegangen war; wovon ſie vollkommene Wiſſenſchafft gehabt. Sie zeigete auch noch etliche andere Perſonen an, die ſich dabey hatten gebrauchen laſſen, und ich ließ ſie insgeſamt hinrichten. Auch muſte Livilla, die Wittwe meines Sohnes ſterben, weil ſie mit dem Sejano in einem unerlaubten Umgang gelebet, folglich ſeine gar gute Freundin geweſen war, die vielleicht ebenfalls um die Vergiftung ihres Gemahls gewuſt.

Damals machte der Senat eine Verordnung, Krafft deren niemand, wer es auch seyn mochte, bey einem andern als des Käysers Nahmen schwehren solte. Desgleichen wolte man nicht gestatten, daß fürohin, ausser dem Käyser, iemanden ausserordentliche Ehren-Bezeugungen, wie dem Sejano geschehen, solten accordiret werden. Hiernechst erbote sich ein iedweder Senator, mir einen Eyd zu schwehren, allen meinen Befehlen und Verordnungen auf das gehorsamste nachzukommen. Damit nun war ich sehr wohl zufrieden. Weil aber der Senat noch weiter gieng, und beschlosse, daß ich allemal, wann ich mich in dem Senat einfinden würde, zwantzig Senatores erwehlen könte, die mir, in voller Rüstung, meiner Sicherheit wegen, zu einer Leib-Wache dienen solten, moquirte ich mich recht darüber. Denn ich war so einfältig nicht, daß, da ich den Sacht, und der Senat hinwiederum mich hasste, folglich alle Gefälligkeiten, die wir einander erwiesen, lauter verstelltes Wesen gewesen, ich meine Person gewaffneten Senatoribus hätte sollen anvertrauen. Noch mehr hingegen moquirte ich mich über einen andern Schluß des Senats, welchem zu Folge, denen Soldaten, neue Belohnungen vor getreue Dienste zuerkannt wurden. Dieserhalb schriebe ich an den Senat, und verwiese demselben, daß er einen dergleichen Schluß gemachet, sagende, er habe sich um die Belohnungen derer Soldaten eben so wenig, als um deren Bestraffung, zu bekümmern, und daß solches mir einig und alleine zukäme. Ja man müste, meinen Zorn zu besänfftigen, einen Senatorem, welcher Julius Gallo geheissen, aus dem Senat stossen, und aus gantz Italien verjagen, bloß darum, weil er die erste Proposition solcher beyden mir unanständigen Dinge wegen gethan, und sie auf das Tapet gebracht. Hierdurch wurde der Senat dermassen kleinmüthig gemachet, und bewogen, eine gantz andere Verfügung zu treffen, welche darinnen bestunde, daß man verordnete, es solten zu der Zeit, wann ich mich in den Senat erheben würde, allemal die Senatores visitiret werden, ob sie etwa Dolche oder andere verborgene Waffen bey sich führeten.

Vespasianus.

Von der Zeit an, da der Römische Senat seine vorige Gewalt und Herrlichkeit verlohren, dergestalt, daß ihm nur der Schatten davon

übrig

übrig geblieben, iſt ein rechter Schwindel-Geiſt in aller Köpffe dieſes ſonſt ſo vortrefflichen und venerablen Collegii gefahren, der es verleitet die gröſten Niederträchtigkeiten und Unanſtändigkeiten von der Welt zu begehen; worüber alle rechtſchaffene und kluge Leute, noch itzo, bald erſtaunen, bald lachen müſſen.

Tiberius.

Bey der Affaire des Sejani muſte auch der ſchon gedachte Latiaiur Latiaris, als deſſen vertrauter Freund, ſein Leben laſſen, und die Gerechtigkeit übete folglich Rache an dieſem leichtfertigen Mann aus, der den ehrlichen Albinum, auf eine ſo liſtige Art, geſtürtzet hatte. Unter denen wenigen aber, welche wieder auf freyen Fuß gekommen, nachdem man ſie einmal, als Freunde des Sejani, arretiret und zur Inquiſition gezogen gehabt, befande ſich ein Römiſcher Ritter, Namens Terentius. Dieſer, als er ſich vor dem Senat verantworten u. rechtfertigen ſolte, redete alſo: Ich weiß nicht, meine Herren! ob es mir nicht vortheilhaffter ſeyn würde, wann ich die Miſſethat läugnete, welcher wegen man mich angeklaget hat. Es mag aber erfolgen, was da will, ſo kan ich es doch nicht thun, weil die Anklage wider mich ſattſam gegründet iſt. Denn, meine Herren! es iſt wahr, daß ich die Freundſchafft des Sejani geſuchet, daß ich ſie erhalten, und daß ich mich darüber erfreuet habe. Aber ihr wiſſet den Zuſtand, worinnen er ſich damals befande. Ihr wiſſet, daß er die Gnade des Fürſten vollkommen beſaß; daß man alle Chargen durch ſeine Gunſt erhalten muſte; und daß der, ſo ihn zum Feinde hatte, in der Ungnade, und im Elend, ſchmachtete. Es iſt dannenhero nicht Sejanus, den wir verehret haben, ſondern es war der Favorit des Fürſten. Es war derjenige, den man regardirte, als ob ihm Cæſar ſeine Tochter geben würde, den er zu ſeinem Compagnon bey dem Conſulat verlanget, den er mit Gnade überhäuffte, ja mit dem er ſeine gantze Autorität, und alles das, was er thate, partagirte. Hätten wir wohl erman-

geln ſollen, oder können, denjenigen zu veneriren, den der Fürſt ſelber geehret hat? und iſt es nicht vielmehr billig, daß wir hierinnen ſeinem Sinn, und ſeiner Inclination gefolget haben? Wann aber derjenige, deſſen Licht und Klugheit wir alle admiriren, ſich in ſeiner Meynung vom Sejano betrogen hat, ſind wir dann nicht zu excuſiren, daß wir uns mit ihm betrogen haben? Hätten wir auch gleich damals ſchon gewuſt, was hinter dem Sejano geſtecket, ſo war er doch ein vor allemal der Schickſtichter der Gnade und Ungnade des Fürſten, und es kam uns nicht zu, die Staats-Raiſons und Geheimniſſe zu penetriren, um welcher willen der Fürſt ihn ſo viel bey ſich gelten ließ. Au contraire, wer dergleichen Dinge allzutief einſehen und begreiffen will, machet ſich öffters ſträfflich, und ſetzet ſich in Gefahr. Wir müſſen demnach den letztern Tag des Lebens des Sejani keinesweges in Conſideration ziehen, ſondern vielmehr bedencken, was er vorhero gantzer ſechzehen Jahre lang geweſen. Was vor einen Reſpect haben wir damals auch nicht denen geringſten Leuten erzeiget, wann wir nur wuſten, daß ſie etwas bey ihm gälten? Wie glückſelig ſchätzten wir uns nicht, wann wir mit ſeinen Freygelaſſenen, und mit ſeinen Thürſtehern bekannt waren? Jedoch defendire ich diejenigen keinesweges, welche etwa an ſeinen letztern Anſchlägen mögen Theil genommen haben. Man ſtraffe dergleichen Leute nach aller Strengigkeit, welche mit ihm wider die Republique conſpiriret, und dem Käyſer nach dem Leben getrachtet haben. Es iſt nichts gerechters als dieſes. Was aber mich und andere betrifft, die keinen andern Fehler begangen, als daß wir den Sejanum, ſo lange wir nichts von ſeinen ſchlimmen Anſchlägen und Abſichten gewuſt, geliebet und geehret, ſo kan man uns deswegen zu keinen Miſſethätern machen. Au contraire, man müſte vor allen Dingen Cæſarn ſelber condemniren, wann man

uns

uns dieſerhalb condemniren wolte. Denn nach ſeinem Sinn haben wir uns gerichtet.“

Die Freymüthigkeit, welche in dieſer Rede ſtecket, wertheſter Veſpaſianus! desgleichen die Unſchuld und Aufrichtigkeit, ſo dem redenden Ritter aus ſeinem Augen hervor leuchtete, wie auch die Freude darüber, daß ſich ein Mann fande, der Hertzhafftigkeit genug beſaß, frey heraus zu ſagen, was andere in ihren Hertzen gedachten, hatte dermaſſen viel Gewalt über die Gemüther, daß Terentius unſchuldig erkannt und abſolviret; ſeine Ankläger hingegen, welche alle ſchon anderer Miſſethaten ſchuldig waren, theils zu einem Exilio, theils gar zum Tode, verurtheilet worden. Ich aber war gantz auſſer mir, da ich die Verantwortung des Terentii hörete, und kunte mich nicht entbrechen, den abgefaſſeten Senatus des Senats, en faveur ſeiner, zu approbiren und zu confirmiren.

Veſpaſianus.

Dieſem Römiſchen Ritter zu Ehren hätte man ſollen eine Denck- oder Gedächtniß-Säule aufrichten. Denn in ſeinem Leibe muß eine recht edle Seele, mit Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Hertzhafftigkeit und Klugheit ausgerüſtet, gewohnet haben.

Tiberius.

Indeſſen, wertheſter Veſpaſianus! iſt es doch faſt noch merckwürdiger, daß ein Prætor, welcher Sejanus geheiſſen, und auch würcklich ein Anverwandter des ſchelmiſchen Sejani, ihmes Favoriten geweſen, folglich mit zur Inquiſition gezogen worden, ſich dermaſſen defendiret und verantwortet, daß man ihn wieder auf freyen Fuß geſtellet. Weil er nun ein ſehr reicher Mann war, ſtellete er hernachmals verſchiedene Schauſpiele an, wobey keine andern Leute als lauter Kahl-Köpffe auf dem Theatro erſchienen, wie er dann auch einſtmalen dem Volck, da ſich ein Schauſpiel bey ſpäter Nacht endiget, durch fünfftauſend, auf dem Haupte gantz glatt geſchohrne Knaben, mit Fackeln leuchten laſſen. Solches berichtete man mir, ohne eine Explication darüber zu

machen,

machen, weil sich dessen niemand unterstunde. Ich aber erriethe gar bald, daß der Prætor Sejanus dahinter meines kahlen Kopffs spottete. Gleichwohl trug ich Bedencken, merckẽ zu lassen, daß ich die Bedeutung wuste, und es schienen mir meine Hände gebunden zu seyn, diesen Mann, wider welchen ich doch recht im Hertzen entbrennt war, meiner Rache aufzuopffern.

Vespasianus.

Gewisse Menschen geniessen einer ganz sonderbaren, ja recht wundersamen himmlischen Schutzes, dergestalt, daß sie kein Tyrann hinrichten lassen, noch sonst ein grimmiges Thier mit seinen Klauen zerrissen kan.

Tiberius.

Um eben diese Zeit, da zu Rom, und an andern Orten, die Inquisition wider die Freunde und Anverwandte des Sejani auf das hefftigste fortgesetzet wurde, und man unter diesem Prætext meistentheils unschuldige Leute, vornehmen und mitlern, auch geringen Standes, dem Todt in den Rachen jagte, starbe Agrippina, meines Vetters Germanici Witwe, desgleichen ihr gröster Sohn, Drusus, vor Hunger, in denen Inseln, auf welche sie waren verbannet worden, und ich hatte ausdrücklichen Befehl dahin gesandt, daß man sie auf diese Weise solte umkommen und verderben lassen. Eben dieses widerfuhr, meinem Befehl zu Folge, einem, der Asinium Gallo gebeissen, und die von mir verstossene Vipsania geheyrathet hatte. Denn es verdrosse mich über die massen, daß ich diese, nicht aus Haß, sondern dem Käyser Augusto zu Gefallen, verstossene Gemahlin in eines andern Armen wissen solte, und mein darob geschöpffter Verdruß wuchs mit der Zeit, da ich sahe, daß aus solcher Ehe ein Kind nach dem andern erzeuget wurde. Jedoch verbarg ich meinen Unwillen verschiedene Jahre. Da aber der Römische Senat eben diesen Asinium Gallum, in gewissen Angelegenheiten, einstmalen zu mir nach der Insul Capreæ sandte, empfieng ich den Mann zwar sehr wohl, behielte denselben auch etliche Wochen bey mir, und ging ihn täglich mit zu meine Tafel. Indem er aber aus einer Schüssel mit zu

aſſe, nahm der Haß gegen ihn dergeſtalt überhand, daß ich an den Senat nach Rom ſchriebe, und verlangte, man ſolte Aſinium Gallum zum Tode verurtheilen, weil er ein Mann wäre, der mich gröblich beleidiget hätte. Der Senat durffte mir nicht zumuthen, daß ich die vorgegebene Beleidungen ausführlich melden, und ſpecificiren ſolte, ſondern überſandte das von mir verlangte Todes-Urtheil mit allem Gehorſam; da dann Aſinius Gallus, wie er einſtmalen aus meinem Zimmer hinaus gieng, allwo er geſpeiſet hatte, von der Wache arretiret, und ins Gefängniß geſetzet wurde. Man laß ihm das Todes-Urtheil vor, und er præparirte ſich zum Tode, ohne zu fragen, aus was vor Urſachen er wäre condemniret worden? Jedoch ich wolte mich gegen dieſen Mann großmüthig erzeigen, verhandelte die Todes-Straffe in eine ewige Verbannung, und ließ ihn auf eine gewiſſe, unweit Capreæ gelegene, Inſel bringen. Aber ſeit denen Händeln, welche mit Sejanus gemachet hatte, würden mir auch die Verbannten an denen Orten ihres Exilii unerträglich, ließ folglich diejenigen, welche mir am verdächtigſten und verhaſtſten waren, vor Hunger ſterben.

Veſpaſianus.

Aſinius Gallus iſt einfältig geweſen, daß er die Commiſſion vom Senat auf ſich genommen, und ſich zu Euch nach Capreæ hat ſchicken laſſen. Er hätte leichtlich erachten können, was ſeine Gegenwart, und da Ihr ihn vor euren Augen gehabt, in eurem Hertzen vor eine Würckung thun würde. Im übrigen können ſich hieraus diejenigen, welche von groſſen Herren an die Tafel gezogen werden, und mit ihnen in eine Schüſſel tauchen, eine gute Lehre nehmen, wann ſie bedencken wollen, daß dem ungeachtet das Wetter ſich gar bald ändern kan.

Tiberius.

Das nunmehrende Jahr meiner Käyſerlichen Regierung iſt darum höchſt-merckwürdig, weil in demſelben der Heyland der Welt, zu Jeruſalem, unter meinem Land-Pfleger, Pontio Pilato, iſt gecreutziget worden. Pilatus ſchickte eine ausführliche Relation davon an mich nach Rom, berichtete auch, was ſich vor Wunder zugetragen, da er am

Creutze verſchieden; desgleichen, wie nunmehro ein ſtarcker Gerüchte gienge, als ob er wieder auferſtanden ſeye, u. denen ſeinigen zum öfftern erſchiene; welches alles dadurch bekräfftiget würde, weil man ſeinen Leib am dritten Tage nicht mehr im Grabe gefunden, die zum Grabe geſetzten Wächter aber, durch ein entſetzliches Getöſſe, dermaſſen wären erſchrecket worden, daß ſie die Flucht genommen hätten. Hierüber hatte ich ganz beſondere Gedancken, und war faſt geſonnen, dieſe zu Jeruſalem gecreutzigte Perſon, welche Pilatus in ſeinem Bericht JEſum von Nazareth nennte, unter die Zahl derer Götter verſetzen zu laſſen; wie denn auch die Sache in dem Senat würcklich auf das Tapet gebracht, und darüber deliberiret worden. Aber der wahre GOTT wolte nicht unter die Menge derer falſchen Götter verſetzet ſeyn, mannenhero, ſonder Zweiffel ſelber durch ſeine Schickung, geſchehen, daß die Sache wieder ins Stecken gerathen, und endlich gar liegen geblieben. Indeſſen bekam doch Pilatus eine harte Reprimande von mir, daß er ſich, bey der Verurtheilung des JEſus von Nazareth ſo ſehr übereilet hatte; und ich bildete mir gänzlich ein, er werde von denen Juden eine anſehnliche Summa Geldes haben geſchenckt bekommen, weil er ſich ihnen in dieſer Sache ſo gefällig erwieſen.

Veſpaſianus.

Das kan leichtlich ſeyn. Geſchiehet es doch noch heutiges Tages in vielen Chriſtlichen Landen, daß die Juden, öffters, durch ihre Geſchencke und Verehrungen, ungerechte Urtheile und Verordnungen, von denen Chriſtlichen Tribunalien und Richter-Stühlen, über die Chriſten erſchleichen und erhalten.

Tiberius.

Gleichwie mit dem neunzehenden Jahre meiner Käyſerlichen Regierung, abermal zehen Jahre zu Ende giengen, ſeit dem ich ſolche Regierung angetreten hatte; alſo richteten die Conſuln zu Rom ein herrliches Feſt an, und thaten groſſe Gelübde vor mich. Weil es aber das Anſehen hatte, als ob ſie mich, dadurch, eigennütziger Weiſe, anderen

auf

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten
Funffzehende ENTREVUË,
Zwischen
Dem so genannten großen Printzen
Von
CONDÉ,
Der viele Unruhe in Franckreich angerichtet, ungemein
tapfer, zugleich aber auch sehr wunderlich, und unbeständigen Sinnes gewesen,
und dem Marquis
CHARLES von CREUVRON,
Welcher gar keine Courage gehabt, auch nie von seinen Land-Güthern gekommen, und gleichwohl seinen Namen, durch ein possierlich geführtes Leben, und gehabte lächerliche Fata, Andenckens-würdig gemachet,
Worinnen beyder Historie, und remarquable Discourse enthalten, ingleichen der große Unterschied derer menschlichen Gemüther zu ersehen ist.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Cörnerischen Erben, auf dem Neuen Neu-Marckt, Anno 1720.

auf zehen Jahre, in meiner Käyſerlichen Dignität hätten beſtätigen wollen, nahm ich ſolches dermaſſen übel auf, daß ich die Conſuls derhalb vor Gerichte ſtellen und verurtheilen lieſs. Auch muſten damals mitterum viele andere brave Leute ſterben, weil man ihnen geringe Verſe, Comoedien und Tragoedien, ſo auslegte, als wenn ſie darinnen auf mich geſtichelt hätten.

Veſpaſianus.

Wenn dergleichen Dinge, von Poeten, Comoedien- und Tragoedien-Schreibern, oder andern Autoribus, welche die Feder führen, nicht klar und erweiſslich ſind, ſuchen groſſe Herren niemals ſolche Beleidigungen vor ſich daraus zu erzwingen, weil ſie, andern erſtlich, gar leichtlich eine Ungerechtigkeit begehen, und ſich verſündigen können, wenn etwa der Autor, indem er geſchrieben, nicht einmal an den, der es auf ſich ziehet, gedacht hat; wie denn auch, gemeiniglich, dergleichen üble Auslegungen dunckler Worte und Expreſſionen, von der klugen Welt vor eine Regung des böſen Gewiſſens gehalten werden.

Tiberius.

In dem zwantzigſten Jahre meiner Käyſerlichen Regierung, ſchwärmete in Griechenland ein junger Menſch herum, und gab ſich vor den unlängſt verſtorbenen Druſum, der Agrippinæ Sohn, aus, machte ſich auch einen ziemlichen Anhang. Endlich aber ſtel er meinem Land Pfleger, Poppæo Sabino, als ein Gefangener in die Hände, der ihn zu mir auf die Inſel Capreas ſchickte, allwo ich denſelben, nachdem er auf das genaueſte examiniret worden war, erſtechen und in das Waſſer werffen lieſs.

In denen drey letzten Jahren meiner Käyſerlichen Regierung, ereigneten ſich gewaltige Bewegungen und Empörungen unter vielen Völckern der Römiſchen Monarchie, abſonderlich in Aſia. Jedoch ſie wurden alle wieder gedämpffet, die Rebellen zu paaren getrieben und hart geſtrafft. Verſchiedene von ihren Chefs lieſs ich immerlich hinrichten, worunter ſich Tigranes der König aus Armenien befande. Dieſer Tigranes war ein Enckel des Königs Herodis, hatte aber

die Jüdische Religion verlassen, und die Heydnische angenommen, auf daß er König von Armenien werden möchte, und er würde es auch vermuthlich auch nicht worden seyn.

Zu Rom ergoß sich in dem letztern Jahre meines Lebens, die Tyber dermassen, als zuvor niemahls geschehen war, und es wurde auch ein grosser Theil der Stadt durch eine erschreckliche Feuersbrunst verwüstet. Solchen Wasser- und Feuer-Schaden half ich, durch meine Liberalitäten, ziemlich wieder ersetzen; wogegen ich continuirte, immerfort anscheinliche Leute, auf kostbarer Weise, hinrichten zu lassen. Andere aber, wann sie verspürten, daß sie bey mir in Ungnade gefallen waren, nahmen sich das Leben selber, um dadurch denen Ihrigen das Vermögen zu conserviren.

In denen letztern Monathen meines Lebens, da ich mich noch ziemlich wohl befande, that ich eine Reise bis in die Gegend von Rom, und diese ganze Stadt vermeynte, ich würde sie mit meiner Gegenwart beehren. Aber ich kehrete nach Capreæ zurücke, ohne hinein in die Stadt Rom zu kommen, wie ich solches vorhero vielfältig gethan hatte. Jedoch meldete ich, auf dieser meiner Reyse nach Capreæ, von einer Unpäßlichkeit Meldung. Wewohl ich bekümmerte mich wenig darum, brauchte keinen Medicum, und observirte auch keine Regeln der Medicin; weswegen ich Zeit meines Lebens nichts gemachet. Au contraire, ich mogirte mich gemächlich darüber, und hielt diejenigen, welche mir anriethen, für die grösten Jahr zurücke gekehrt, Medicos zu Rathe gezogen, um den Ihnen zu erfahren, was ihrer Gesundheit gut oder schädlich seyn möchte? Hierzu hatte ich stark auf meinen Astrologum, der Thrasyllus geheissen, und mich versicherte, daß ich zum wenigsten noch zehen Jahre leben würde.

Vespasianus.

Die Astrologi haben schon manchen, durch dergleichen Prognostica, eine Nase angedrehet. Jedoch es ist ganz billig, daß der thörichte Witz derer Menschen, wann sie die Länge ihres Lebens, und das Glück künftig, erforschen wollen, mit Betrug und falscher Münze bezahlt werden.

Tiberius.

Tiberius.

Indeſſen deliberirte ich doch, wen ich zu meinem Succeſſore erwehlen ſolte? worum ich bißhero niemals gebeten, noch gutwillig worden. Nun war zwar wohl noch ein Enckel von mir vorhanden, Namens Tiberius Nero, den mein Sohn Drulus mit ſeiner Gemahlin Livilla erzeuget hatte. Weil ich ihn aber noch bey einer verbotenen Liebes-Sache bey Sejani, als der ein wahres Kind ſeines Vaters Drusi hätte, ich auch ſeine Mutter hatte hinrichten laſſen, kunte ich mich, es ſeyen mir zu nichts entſchlieſſen.

Nechſt dieſem kam meines Bruders Germanici und der Agrippinæ dritter Sohn, Cajus Caligula in Conſideration, den die gantze Stadt Rom liebete, ohne zu wiſſen, was vor eine trifftige Urſache der Himmel an dieſem Cajo vor bißhero aufgehoben hatte. Aber auch dieſen mochte ich nicht zu meinem Succeſſore ernennen, weil er ein Sohn mit verhaſſter Eltern war. Alſo beſchloſſe ich gar nichts wegen der Succeſſion, ſondern ſtellte deren Entſcheidung dem Deſtin und Verhängnüß anheim.

Veſpaſianus.

Das iſt ein ſonst Menſchenkind, daß Ihr nicht die geringſte Liebe zu der Römiſchen Monarchie getragen, und alſo deſto unverdorben geweſen, derſelben Beherrſcher und Ober-Haupt zu ſeyn. Denn Thieren, welche ihre Klauen und Leune recht herzlich lieben, werden niemals ermangeln, denjenigen, bey guter Zeit, zu erwürgen und auszumachen, welcher ihnen dereinſtens ſuccediren ſolle, wann es anders in ihrer Gewalt beruhet, oder ſie nicht etwa durch Mißverſtändige Ungelegenheiten bewogen werden, die Sache zu verſpätigen.

Tiberius.

Indeſſen wurde es immer ſchlimmer mit mir, und es ſtieſſen mir etlichemal ſolche ſtarcke Ohnmachten zu, daß man mich ſchon vor todt hielte. Mittlerweile addreſſirte ſich Cajus Caligula an denjenigen Capitain von meiner Leib-Garde, welchen ich wegen des Sejani nach Rom beſchieden gehabt, und dieſer Capitain, Namens Macro, verſprach dem Caligulæ, zu

machen, daß er nach meinem Tode Käyſer werden ſolte. Wann ich auch, es hätte der Printz der Mauritaner durch tauſenderley Coreſſen und Liebkoſungen, ihren Herrn bewogen, daß er ſo hefftig vor den Caligulam practicirt geweſen, ohne zu wiſſen, daß Caligula ein heimlicher Feind von ſeinem Hauſe geweſen, und ihr verſprochen gehabt, ſie zu bereden, wann er herrſchend würde Käyſer ſeyn.

Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo erwieß ſich doch mein Herr Caligula ſehr mediam, während meiner Krancheit, bey mir. Der junge Tiberius Nero war weder zu ſolcher Wachtſamkeit geſchickt, noch fähig, wegen der Succeſſion Krigen zu machen, weil er erſt zwölff Jahre alt geweſen. Unterdeſſen hatte ich doch eben ſowohl bey mir auf der Schildwacht als der Caligulam. Als ich nun den 16den Octobris im 31ſten und dreyßigſten Jahre nach Chriſti Geburt, aus einer ſtarcken Ohnmacht geſtanden, und ihm bekandt hatte, daß mich die Zuneigung gantz gewiß verlohren hätten, daß Caligula aus dem Zimmer hinaus, und wieder zum Meroene kommen, ſo die Wache hatten, als den Käyſer, gratulirt und vergnügt; worauf die Gratulationes auch glücklich abgelauffen; bin ich allmählich häuffig abgenahmen. Aber ich kam wieder zu mir ſelber, und verlangte etwas zu eſſen. Solches hörten etliche, welche nicht weit von der Thüre des Zimmers ſtunden, erſchracken und berwegten darüber, daß ſie wieder hinein liefen, und ob, wie ihnen der neue Käyſer befohlen, dergleichen, was Eſſen machen? da ich unterdeſſen noch lebete, und zu eſſen verlangte. Dieſe Zeitung war ein rechter Donnerſchlag in aller Ohren, daß ſie ſich mächtig mit Entſetzen und Furcht anfüllete. Caligula ſtunde ganz betrübet da, konte kein Wort ſprechen, und erwartete nunmehro den Tod, an ſtatt ein Herr der Römiſchen Monarchie zu werden; und als jedweder von denen Seinigen ſuchte einen Winckel, wohin er ſich möchte verkriechen, und der meinem Zorn verborgen bleiben, weil ich erfahren würde, was vorgangen war. Jedoch ein einziger hilffe ſich wieder hinein in mein Zimmer, und brachte mir einen Schirm, da ich unterdeſſen noch einmal zu eſſen verlangte. Weil ich nun auch hierauf, auf Furcht und Schrecken nicht regete, noch Antwort gab, ſtunde ich auf, und meine ſelber nachſehen; was denſelben vorgienge? Kaum aber hatte ich mich, ein gantz Schritte vom Bette entfernet, ſo befahle er meinen Dienern, die Käyſerin, ſich zu holen, vorgebend, daß ich einen Anfall von

auf

am Geiſt anſeut. Ob nun dieſer Zeit, bey ich als ein blinder und ſtumm er Mann geſtan, meinem Leib wirklich wohnhaft beſchrieben? oder ob mir ein Schlaffſuch darin geſchwommen? Solches laſſe ich billig geſtellet ſeyn. Genug, daß ich recht und aus der Welt geſchieden weiß, nachdem ich bey nahe acht und ſiebzig Jahren darinnen gelebet, zwey und zwanzig Jahre aber und ſieben Monate, weniger etlicher Tage, als Käyſer regieret habe.

Veſpaſianus.

Eygen Gedanke, nachdem ich ſo und ſo lange als ein Tyrann in der Welt gewaltet und gehauſet, geraſet und gewütet. Denn billig ſchaffet ſich beſſer, als wann ihr Euch einer Käyſerlichen Regierung ſchämt, und es iſt curios, daß jemand noch in dem letzten Augenblick einer Liebe, einen ſo großen Gedanken anrichten, aber hierauf noch einmal lebendig werden müßte, denen Menſchen Entſetzen und Furcht einzujagen.

Tiberius.

Sobald ich wirklich todt war, hatten Caius Caligula Antritt zur Regierung, und der Senat zu Rom erhielt mit der Zeitung von meinem Tod auch ihre Befehle vom neuen Käyſer, die man ſich zu Rom ſehr wohl gefallen ließ, auch feyerlichte, daß Caius Caligula den Thron beſtiegen hatte. Meinen Leichnam ließ der neue Käyſer auf der Inſel Capreä an das Land ſetzen, und von dar, durch Soldaten, welche des Tages zwey Teutſche Meilen marſchiren, vollends nach Rom tragen, allwo man mir, ungeachtet der Hitz; auf einem herrlichen Funeral-Platz, zur öffentlichen Schau mit ausgeſuchter gewaſen, die letzten Ehren-Bezeugungen mit großer Magnificenz und Pracht erwieß. Aber der Römiſche Pöbel, indem er das Vivat wegen des neuen Käyſers anſtimmte, jauchzete und freudirte über meinen Tod nicht wenig, und ſtellte zu gleicher Zeit, öffentlich, entſetzliche Bilder wider mich aus. Ja man bate die Götter und die Erde, als aller Menſchen Mutter, daß ſie mir keinen andern Platz als unter denen Gottloſeſten und Verfluchteſten geben möchten. Wie man auch mit meinem Leichnam zu Rom anlangte, welcher bey Nacht anlangte, ſchrie der Pöbel ganz ungeſtümt: Tiberium in Tiberim. Man ſchwemſte doch den Tiberium hinein

Spanien in die Tyber. Im übrigen aber ist mein Todes-Fall fast so eingetroffen, daß er sehr wenig Unterschied zu meinen genommen, welche ich gleichfalls zum Tode verurtheilet gewesen, und unerbittlich hätten sterben müssen, wenn der gesetzte Tag nach dem gefällten Urtheil vorbey gegangen wäre. Er aber genosse so einen General-Pardons, den der neue König publicirete. Dieser stunde mehr als hundert Millionen auf Zinßgewicht, Gold und Silber in meinem Schatz, wovon er sich zwey Jahr lang recht lustig gemachet hat.

Vespasianus.

Der Himmel bewahre ein jedweders Reich und Land vor solche Herrn, als mir sind, mein lieber Tiberius, und mein Secretarius, dergleichen noch allhier Römische Kayser nicht gewesen! Denn es kan kein ärger Elend seyn, als wenn grosse Könige und Länder mit dergleichen Herren gestraffet werden, die anders nichts thun, als daß sie morden, rauben, an sich reissen, das Unrecht wie Wasser in sich saufen, und, kurtz zu sagen, anders nichts als Hertzeleid und Unglück anrichten. Lasset uns nunmehro hinunter von der Rüst-Leitern auf der Welt abgleiten, und einander unsere Gedancken freymüthig beichten entdecken.

Secretarius.

Kaum hat der Apollo-Tempel, Herr Vespasianus, Ihnen gestatten der Cardinal Bentivoglio und der Marquis von Monteleon, beyder Königl. Majestät bey Königen von Spanien, einen Expressen nach seinem Hof ab, um selbigen die Nachricht zu überbringen, daß sie dem Cardinal Imperiali, im Namen des Königs von Spanien ihres Herren, die Exclusivam wünschlich gegeben hätten. Nichts bestoweniger ist es geschehen, daß besagter Ihro Eminentz, der Cardinal Imperiali, bey verschiedenen Scrutiniis, seit dem wiederum obsigten Stimmen gehabt. Am Sonntage Nachmittag langte der Cardinal von Sinzendorff hieselbst an. Stiegen vor der Porte von Unserer Lieben Frauen bey Volcko, sahe er die mit sechs Pferden bespannten Carossen des Cardinals Cinfuegos, und des Groß-Connetabels Colonna. Ja dem Hofe des Herrn Parlo traten Ihro Eminentz ab. Den andern Tag bis Abends langte der Cardinal Colcia ebenfalls von Cisterna hieselbst an, und wurde vom Fürsten dieses Namens biß gleitet, da er eine Escorte von gemeldten grossen Herren bey sich gehabt.

habt. Ihro Eminentz ſtiegen im Cloſter derer Mönche von Transpontina aus der Kutſche, allwo Sie auch den folgenden Morgen, die Complimente wegen Dero glücklichen Ankunfft in dieſer Stadt, im Namen des Cardinals Barberini, des Cardinals Albani als Cämmerlings, desgleichen von allen andern Cardinälen, die ſich im Conclave befinden, empfiengen. Dargegen vernimmt man aus dem Conclave, daß dieſe vergangene Tage der Cardinal Fini, als er aus ſeiner Celle heraus gegangen, mit einem verfaulten Apffel geworffen, und auf eine Schulter getroffen worden, ohne daß man weiß, wer dieſes Bubenſtücke verübet hat. An der Mittwoch Vormittags haben die Dominicaner, in ihrer hieſigen Kirche, à la Minerva genannt, wegen des letztverſtorbenen Pabſts Benedicti XIII. der von ihrem Orden geweſen, ſolenne Exſequien gehalten. Des Nachmittags langte der Cardinal von Biſſi aus Franckreich hieſelbſt an, und wurde auſſer der Stadt von denen Carroſſen derer Cardinäle Polignac, Ottoboni, und verſchiedener andern empfangen. Ihro Eminentz ſtiegen in dem Pallaſt ab, welchen der verſtorbene Cardinal Fabroni innen gehabt. Vorgeſtern Morgens ſchickte der Cardinal Cienfuegos den Cabinets-Courier, Melchior Renci, dem Grafen Antonio Colalto entgegen, welcher in der Qualität eines Extraordinairen Käyſerlichen Ambaſſadeurs hieher kommet, um das Intereſſe ſeines Herrn zu beſorgen, ſo lange als das Conclave währet. Des Nachmittags begabe ſich der Cardinal Buoncompagni in das Conclave, welches geſtern die Cardinäle Biſſi und Singendorff ebenfalls gethan; aber der Cardinal Coſcia iſt noch nicht darinnen. Indeſſen hat er verſchiedene Edelleute, vier Capellane, vier Cammer-Adjutanten, zwölff Laqueyen, und einen Hofmeiſter über die geringen Domeſtiquen, in ſeine Dienſte genommen.

Tiberius.

Man hat immer vermeynet, der Cardinal Coſcia würde ſich fürchten, wieder nach Rom zu kommen, ſo lange als der päbſtliche Sitz vacant iſt. Jedoch er hat wohl daran gethan, daß er es gewaget, weil er, anderergeſtalt, ſeine Affairen nicht wenig würde verſchlimmert, und einen ſchweren Stand bekommen haben, wann er ſich nicht bey der Wahl eines neuen Pabſts befände, nachdem ihm die Invitation, in das Conclave zu kommen, durch einen Notarium und Zeugen inſinuiret worden. Wäre aber dieſes nicht geſchehen, hätte er nicht allein davon bleiben, ſondern auch wohl gar wider die Wahl eines Pabſts, in ſeiner Abweſenheit, proteſti-

ren, und wann ſie dennoch erfolget wäre, ſolche vor null und nichtig declariren können.

Veſpaſianus.

Vielleicht meynen einige, man würde ſich an den armen Coſcia, in dieſem Fall nicht gekehret, ſondern ſich über alle ſeine Proteſtationes und Declarationes moquiret haben. Aber Rom hat, warlich! Urſache, auf ſeiner Hutt zu ſeyn, und mit der gröſten Sorgfalt alles zu vermeiden, was zu neuen Verwirrungen Anlaß geben, oder wohl gar ein Schiſma nach ſich ziehen könte. Ich meines Orts will nur gerne ſehen, wie es endlich mit denen Zwiſtigkeiten, zwiſchen dem Römiſchen und Portugieſiſchen Hofe ablauffen wird. Denn aus Portugall hat ſich kein Cardinal in dem Conclave eingefunden, und, wie man höret, ſo hat der König von Portugall den Courier nicht einmal über die Gränze in ſein Königreich paſſiren laſſen, der die Notification von des Pabſts Todt, und die Invitation zum Conclave vor die Portugieſiſchen Cardinäle überbringen ſollen. Derohalben ſolle das Cardinals-Collegium zu Rom an den Päbſtlichen Nuntium am Spaniſchen Hofe Ordres geſandt haben, ſolche Notification und Invitation an verſchiedenen Kirchen in Portugall anſchlagen, oder auch durch einen öffentlichen Ruffer oder Schreyer bekannt machen zu laſſen. Das erſtere nun müſte mit groſſer Heimlichkeit geſchehen; und das Trink-Geld, welches ein öffentlicher Schreyer zu gewarten hätte, würde ſo beſchaffen ſeyn, daß ich keinen Theil daran haben möchte.

Tiberius.

Aber was hat es mit der Excluſion vor eine Bewandniß, welche der König von Spanien dem Cardinal Imperiali gegeben? Sind die Cardinäle ſchuldig, ſich daran zu kehren oder nicht?

Veſpaſianus.

Eine abſolute Schuldigkeit iſt es nicht. Das Cardinals-Collegium wird auch allemal dargegen proteſtiren, und declariren, wie es nicht ſchuldig ſeye, ſich daran zu kehren, auch bitten, es fürohin mit dergleichen Excluſionen zu verſchonen. Indeſſen nehmen ſich der Käyſer, Franckreich und Spanien, die Freyheit, dieſem oder jenem Cardinal die Excluſivam oder Excluſion zu geben, mit angehängter Proteſtation, daß die Puiſſance, von der ſie gegeben worden, denjenigen Cardinal, der ſie bekommen hat, niemals vor einen Pabſt erkennen werde, falls

er

er, der Exclusion ungeachtet, darzu solte erwehlet werden. Wollen nun die Cardinæle sich keine Händel mit der Puissance machen, von welcher die Exclusion herrühret, müssen sie in einen sauren Apffel beissen, und darauf, wider ihren Danck und Willen, reflectiren, weil, anderergestalt, sich gar leichtlich ein neues Schisma in der Römisch-Catholischen Kirche ereignen könte. Bey der vorigen Pabst-Wahl bekam der Cardinal Panzani die Exclusivam vom Käyser, und er hatte sie um den Käyserlichen Hof wircklich verdienet, weil er sich, in denen letztern Brouillerien, welche dieser Hof mit dem Päbstlichen, in währenden Spanischen Successions-Krieg gehabt, allzufeindselig gegen das Ertz-Haus Oesterreich, allzuparteyisch aber vor Franckreich und Spanien, erwiesen. Was hingegen den Cardinal Imperiali betrifft, so bedauret ihn fast jedermann, weil es eine Person ist, die alle Qualitäten besitzet, welche bey gegenwärtigen Zeiten zu einem Pabst können erfordert werden. Man sagt auch, der König von Spanien habe, bloß dem König von Portugall zu Gefallen, dem Imperiali die Exclusion gegeben, weil er einer von denenjenigen Cardinælen ist, die sich der Promotion des Bichi zum Cardinals-Purpur, worüber der König von Portugall mit dem Päbstlichen Hofe zerfallen, widersetzet haben.

Secretarius.

Rom, den 1. Aprilis 1730. Letzterwichenen Sonntag zogen die Conservatores des Römischen Senats mit grossen Ceremonien aus dem Capitolio herunter, 84. von ihren Soldaten, acht Corporals (Caporals) und vierzehen andere Officiers, bey sich habende. Das Römische Volck bezeugte dabey seine Freude, durch ein grosses Jauchtzen und Frohlocken, weil es scheinet, als ob allemal, auf diese Weise, die Autorität derer alten Römischen Helden, von neuem, wolle hervor kommen und getobten werden.

Tiberius.

Die Autorität und Herrlichkeit des alten Römischen Senats, in welchem, von einer Zeit zur andern, so viele Helden mit gesessen sind, ist längst verschwunden, und war schon zu meiner Zeit mehr nichts als ein grosser Schatten; zu geschweigen, was sie seit dem mag worden seyn.

Vespasianus.

Es hat sich aber der Römische Senat, von der Zeit an, da der Käyserliche Sitz nicht mehr in Rom gewesen, etlichemal wieder ein wenig re-

colligiret, und denen Päbſten ſeine Autorität gezeiget. Von dritthalb hundert Jahren her aber iſt er wieder ſchrecklich unterdrucket worden, und was er, ſede vacante, oder ſo lange der Päbſtliche Stuhl ledig ſtehet, vor Freyheiten genieſſet, hat wenig Aehnlichkeit mit dem vorigen. Et dependiret doch allemal vom Cardinals-Collegio. Aber dieſes Collegium kan noch eher dem alten Römiſchen Senat verglichen werden, weil es ſich groſſe Autorität anmaſſet, wann ein wircklich erwehlter Pabſt mit darinnen ſitzet.

Secretarius.

Rom, den 8. Aprilis 1730. Der Graf Antonius von Colalto langte letztverwichenen Sonnabend hieſelbſt an, in der Qualität eines Extraordinairen Käyſerlichen Ambaſſadeurs, ſo lange, als das Conclave währen wird. Ihro Excellentz funden nahen vor der Stadt, zu Dero Empfang und Einholung, die mit ſechs Pferden beſpannete Caroſſen des Cardinals Cinfuegos, des Herrn Perlas, des Ambaſſadeurs von Malthe; wie auch derer Häuſer Colonna und Borgheſe. Nachdem Sie Dero Quartier in dem Pallaſt des Cardinals Cinfuegos genommen hatten, ſind Sie auch ſelbigem darinnen, mit Ihrer gantzen Suite, ſplendide tractiret worden. Vergangenen Sonnabend frühe begabe ſich der Cardinal von Collonitſch, Erz-Biſchoff zu Wien, in das Conclave, daer vorhero bey der Herzogin von Gravina, im Nonnen-Cloſter zu denen Sieben Schmertzen genannt, welches ſie zu ihrer Reſidentz erwehlet, eine Viſite abgeſtattet. Auch arrivirte der Cardinal Odeſchalchi aus Meyland, der auſſen vor der Stadt zwey Caroſſen des Herzogs von Bracciano zu ſeiner Empfangung und Einholung fande. Am Sonntage Abends langte der Cardinal von Rohan ebenfalls hieſelbſt an, nachdem er auf ſeiner Reiſe, von Paris aus 26. Tage unter Weges geweſen, und es ſtiege derſelbe im dem Pallaſt des Cardinals Gualtieri ab. Den Cardinal von Coſcia betreffende, ſo ließ derſelbe, vor einigen Tagen, dem Heil. Collegio wiederum eine Requête præſentiren, worinnen er beſtändig auf die Reſtitution ſeiner Meublen und andern Effecten dringet, welche letzthin in die Engelsburg gebracht worden. Dieſer Requête wegen iſt, in dem Conclave, von 43. Cardinälen, eine Conferentz gehalten worden; da dann drey Cardinäle der Meynung geweſen, daß man ihm alles wiedergeben ſolte; neun Stimmen aber haben ihm das nöthige zugeſtanden, und 31. ſind gar auf nichts hinaus gefallen. Ja der Cardinal Cinfuegos ſoll ſo gar ſein Billet, ihr re-

ti

es in das Scrutinium geleget, allen andern Cardinälen öffentlich gezeiget haben, damit ſie wiſſen möchten, wie er unter der Zahl derjenigen ſeye, welche auf ihre Billets geſchrieben *Nihil*, d. i. Nichts. Da nachhero das Heil. Collegium dem Cardinal Coſcia bedeutet, daß er nicht länger anſtehen möchte, ſich in das Conclave zu verfügen, hat dieſer geantwortet, er wäre alſo neue vom Podagra befallen. Gleichwohl hat er ſich am vergangenen Dienſtag entſchloſſen, das Conclave zu beziehen. Zu dem Ende ließ er des Vormittags um zehen Uhr ſeine Carossen vor das Cloſter della Transpontina kommen, wo er logirte. In ſolche ſetzten ſich alle ſeine Edelleute und Geiſtliche, welche gerade nach dem Vatican fuhren, und alle ſeine Domeſtiquen giengen vorher, eben als ob er, der Cardinal ſelber, mit in einer Kutſche ſäſſe. Aber Ihro Eminentz machten ſich, zu gleicher Zeit, durch die hintere Pforte des Cloſters hinaus, und ſtiegen in eine Lehn-Kutſche, die nach der Gegend Borgo Pio zufuhr, um durch die Pforte von Belvedere in das Conclave zu kommen. Wie ſie nun den Platz, der Papageyen-Hof genannt, paſſiret hatten, ſtiegen ſie aus der Lehn-Kutſche, und lieſſen ſich, des Podagra wegen, welches Ihnen nicht erlaubte, zu Fuß zu gehen, in das Zimmer des Groß-Marſchalls vom Conclave tragen, der ihm ſogleich die Thüre öffnen ließ. Jedoch iſt der Cardinal Coſcia, bey ſeinem Eintritt ins Conclave, ſowohl von denen Häuptern derer Cardinals-Orden, als von verſchiedenen andern, ziemlich kaltſinnig empfangen worden. Da auch der Pöbel Ihro Eminentz, als Sie ſich über den Hof und die Treppe beym Vatican hinauf, tragen lieſſen, gewahr wurde, hörte man, zu verſchiedenen malen, die Worte in der Luft erſchallen: Traget ihn nach der Tyber, um ihn hinein zu ſchmeiſſen, und darinnen zu erſäuffen. Gleichwie man aber dieſem Cardinal nichts von ſeinen Sachen hat wollen wiedergeben; alſo hat er ſich Geſchirre von Porcellan, neue Cardinals-Kleider, und alle andere im Conclave benöthigte Dinge angekauffet. Ferner iſt der Cardinal Borromæo von Mayland, an der Mittwoche hieſelbſt arriviret, und hat ſein Logement bey der Herzogin von Roſpiglioſi genommen. Den andern Tag begab ſich der Cardinal Odeſchalchi in das Conclave, allwo ſich nunmehro 52 Cardinäle befinden. Das Heil. Collegium ferticte, am letztverwichenen Sonnabend, einen Courier an den Käyſerlichen Hof nach Wien ab, wegen geheimer, das Conclave betreffende, Affairen, und dieſem Courier folgte Montags ein anderer vom Cardinal Ciufuegos nach. Die vier Factiones, welche bißhero im Conclave geweſen, haben ſich in zwey vereinigt, und ſolche ſind die Creaturen Pabſts Clementi XI.

und die Creaturen Pabſts Benedicti XIII. Es ſcheinet, ob ſeyen beyde Partheyen gegenwärtig einander die Wage ſtarck zu halten, dergeſtalt, daß, allem Anſehen nach, die Erwehlung eines neuen Pabſts ſich in die länge werde ziehen wird. Der Herr Rondelmonte, welcher letzthin, in der Qualität eines Apoſtoliſchen Commiſſarii nach Benevento iſt geſchicket worden, um wider die, vom Cardinal Coſcia, daſelbſt etablirte Regierung zu procediren, hat vor einigen Tagen dem Heil. Collegio durch einen Expreſſen zu wiſſen, daß der Herzog von Coſcia, Bruder des Cardinals, mit 300. wohlbewaffneten Banditen in ſelbige Stadt gekommen wäre. Den Erz-Biſchöfflichen Pallaſt habe er plündern und verheeren laſſen, ſich aber hernach mit einer reichen Beute, worunter ſich zwey marmor ſteinerne Säulen von einer ganz ſonderbaren Schönheit befänden, in das Neapolitaniſche Gebiete retiriret. Hierauf hat das Heil. Collegium dem Herrn Rondelmonte Befehl zugeſchicket, einen rigoureuſen Proceß wider dieſen Herzog zu formiren.

Tiberius.

Siehe da, der Cardinal Coſcia hat in dieſem Stücke, da neulich das Römiſche Volck, als er ſich in das Conclave erhoben, geſchrien, man ſolte ihn in die Tyber tragen, gleiche Farb mit mir. Jedoch befindet ſich noch dieſer Unterſchied dabey, daß ich damals, wie das Römiſche Volck ſolchem Anſuchen meiner verlanget, ſchon tod geweſen, [illegible] gegen noch lebendig iſt, und [illegible] ihn hinein geſchmiſſen hätte. Mich verlanget nun zu wiſſen, ob er ſich mit ſeinem Cardinal-Hut ertränken werde?

Veſpaſianus.

Die andern Krähen werden dieſer Krähe die Augen eben nicht aushacken, und man hat ſchon mehrere Exempel, daß ſehr groſſe Miſſethaten, welche an andern Menſchen würden ſonſt mit der ärgſten Straffe belegt worden, bisweilen Schutz unter dem Cardinals Purpur gefunden, daß man ſie hat müſſen ungeſtrafft laſſen. Mich verlanget eben zu wiſſen, wer unter denen Cardinalen Pabſt werden wird. Mich verlanget auch etliche anzulangen, ſitt dem der nur verloſene Brief aus Rom geſchrieben iſt, und es werden ſich jetzo würcklich 56. Cardinale im Conclave befinden, nachdem der Cardinal von Conti, Pabſts Innocentii XIII. Bruder vor etlichen Wochen an einem Schlag-Fluß darinnen geſtorben. Unter allen ſolchen Cardinalen nun wolte ich wohl einige nennen, und [illegible] Cardinal

Curioſität willen, ob nicht darunt einer wird zum Pabſt erwehlet werden.

Tiberius.

Laſſet ſie doch hören, vertheiſter Veſpaſianus! ich bitte Euch darum.

Veſpaſianus.

Solche Cardinals ſind: 1) Imperiali. 2) Barberini. 3) Pignatelli. 4) Roſſo. 5) Davia. 6) Pico. 7) Corradini. 8) Corſini. 9) Coſani. 10) Colonna. 11) Falconieri. 12) Borromeo. Vielleicht wird unter dieſen zwölffen einer zum Pabſt erwehlet.

Secretarius.

Benevento den 28. April. 1736. Wie mit Waffen anhero kommende Perſonen werden arretiret, und läſſt man weder Leute noch Fuhren aus der Stadt, biß ſie genau durchſuchet worden ſind. Als dieſer Tage zwey Capuciner-Mönche aus der Stadt gehen wollten, viſitirte man dieſelben, und fande bey ihnen zwey Käſtlein voll Juweelen, welche der Herzogin von Coſcia gehörten, die ſogleich dem Prælaten Bondelmonte eingehändiget worden. Dieſer iſt noch immer beſchäfftiget, die Klagen des Volcks wider den Cardinal Coſcia, deſſelben Bruder, den hieſigen Groß-Vicarium, und wider andere Geiſtliche, ſo an der leztern Regierung Theil gehabt, anzuhören, und werden ganz auſſerordentliche Dinge entdecket. Das Volck iſt über die vorige Regierung dermaſſen erbittert, daß es dem Herrn Bondelmonte, ſo offt ſich derſelbe ſehen läſſet, in groſſer Anzahl aus vollem Halſe zuruffet: Juſtiz! Juſtiz! Man hat aller gefangen genommenen Perſonen ihrer Güther ſich bemächtiget, um zu verhindern, daß nicht etwas davon möge auf die Seite gebracht werden. Die zwey Gebrüder, Zappoli, ſind auf ewig aus dieſer Stadt verwieſen, auch darzu verurtheilet worden, der Päbſtlichen Cammer 50 c. thl. zu bezahlen. Uber dieſes haben dieſelbe einer hieſigen vornehmen Dame Haus, weil ſie ihnen daſſelbe nicht hat verkauffen wollen, anzünden laſſen, worauf, und den Schrecken, ſie ihr itzo 6000. thl. geben müſſen.

Tiberius.

Das Geld iſt noch nicht genug, ſondern man ſolte die Böſewichter lebendig verbrennen. Aber hilff Himmel! wie mißbrauchen nicht bißweilen Favoriten die Zeit ihrer Gnade.

Veſpaſianus.

Vespasianus.

Sind also der Cardinal Cosmo und sein Bruder übel dran, weil die Stadt Benevento, und der darzu gehörige District, so gar entsetzlich über sie klagen. Jedoch ich bleibe dabey, daß es mit dem Cardinal besser ablaufen wird, als vielleicht einige glauben. Indessen wollen wir, mein lieber Tiberius! jetzo von einander gehen, und ehestens wieder zusammen kommen.

Bey dem Verleger dieser Gespräche ist unlängst heraus gekommen:

Das vollständige Lexicon der alten, mittlern und neuen Geographie, in welchem alle bekannte Reiche und Nationes, Fürstenthümer, Republiquen, Graf- und Herrschafften, Aemter, Städte, Festungen, Clöster, Schlösser, Wälder, Berge, Inseln, merckwürdige Höhlen, Meere, Seen, Flüsse, Canäle und Vorgebürge in allen Theilen der Welt, kurtz jedoch deutlich beschrieben werden. Man hat bey selbigen die besten Autores und richtigsten Land-Charten adhibiret, und bey den meisten Articuln die Gradus Longitudinis und Latitudinis, auch hin und wieder solche Umstände angemerckt, welche in andern dergleichen nicht vorkommen; z. E. es sind bey vielen Orten zwey bekannte Städte, zwischen welchen diese gelegen, zur Erleichterung des Findens benennet, einige nicht öffters wiederholet, sondern zu Vermeidung Weitläufftigkeit, die unterschiedenen Nahmen auf die Haupt-Benennung verwiesen, auch am Ende ein Lateinischer Index angehänget, welcher statt eines compendiosen Lexici, bey Lesung derer Autorum classicorum und Lateinischen Gazetten gar sonderlich zu gebrauchen ist. In Summa, die Abhandlung muß unpartheyischen Kennern so viel zeigen, daß der Kürtze ungeachtet, solche Sachen beygebracht worden, welche man in vielen andern Geographischen Büchern vergeblich gesuchet, und wird solches nicht alleine in Schulen bey Lesung derer Autorum u. Zeitungen, sondern auch iedermänniglich auf Reisen und sonsten zum Nachschlagen vortreffliche Dienste leisten.

144

So rühmt die späte Welt der Fürsten Trefflichkeit
Er war der Menschen Lüst, die Freude seiner Zeit
Ein Vater seines Volcks, ein Fürste dessen Leben
Den Jetzt Regierern stantzt, dem Lande Ruhm gegeben.

Beſpräche
Im
Reiche derer Todten,
Hundert Vier und Viertzigſte ENTREVUË,
Beſtehende:
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,
Zwiſchen
Denen beyden Römiſchen Käyſern,
TIBERIO,
Und
VESPASIANO,
Worinnen, nebſt mancherley remarquablen Diſcurſen, die denckwürdige Hiſtorie des Letztern, unter deſſen Regierung die Stadt Jeruſalem iſt eingenommen und zerſtöhret worden, folglich viele wichtige Begebenheiten enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.
Mit einem beygefügten Regiſter über den neundten Band dieſer Geſpräche.

Leipzig, verlegts Wolffgang Dier, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1732.

Als die beyden Römiſchen Käyſer, Tiberius und Veſpaſianus, neulich, wieder in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach der Letztere zu dem Erſtern:

Einer von euren groſſen Fehlern, mein lieber Tiberius! iſt dieſer mit geweſen, daß Ihr den Müßiggang geliebet, obgleich davon keine Erwehrung geſchehen, als wir das vorigemal beyſammen waren. Denn es erhellet aus allen Umſtänden, daß Ihr dem Müßiggang die gröſte Zeit eures Lebens aufgeopffert, einen Theil davon etlichen Speculationen, und den allergeringſten denen nöthigſten Affairen, die eure Haupt-Occupation hätten ausmachen ſollen. Wann es aber Groſſe Herren ſo machen, ſo kan es nicht anders ſeyn, ſondern es muß alles unordentlich und verwirrt unter ihrer Regierung zu gehen.

Tiberius.

Es iſt freylich wahr, daß ich den gröſten Theil des Tages, auch die neun zehen Jahre hindurch, da ich den Thron von der Römiſchen Monarchie beſeſſen, dem Müßiggang aufgeopffert. Aber diejenigen ſieben Jahre, welche ich vor dem Antritt meiner Käyſerlichen Regierung auf der Inſel Rhodis zugebracht, ſind vollends eine recht verlohrne Zeit meines Lebens zu nennen; allermaſſen ich nichts gethan, als geſchlaffen, gegeſſen, getruncken, und einige Wercke der Finſternüß begangen, womit man an das Tages-Liche nicht treten darff.

Veſpaſianus.

Gleichwohl iſt der Müßiggang darum die ſchändlichſte und gefähr-

lichſte unter allen natürlichen Paſſionen zu nennen, weil alle andere Laſter und Miſſethaten daraus erfolgen können, weswegen es auch heiſſet: Otium eſt pulvinar diaboli, **Müßiggang iſt des Teuffels Ruhe-Banck.** Sechzig, ſiebzig, achzig und mehr-jährigen Leuten iſt es zwar nicht zu verdencken, wann ſie in der Ruhe, von allen Affairen entfernet, leben können. Dem ungeachtet aber ſollen ſie immerfort geiſtliche, und andere gute Bücher leſen, oder ſich etwas daraus vorleſen laſſen. Jungen Leuten hingegen, oder ſolchen, welche dreyßig, vierzig biß funffzig Jahre alt ſind, iſt der Müßiggang, den ſie mit dem Namen eines ruhigen und commoden Lebens bemänteln, durchaus nicht erlaubet, ſondern ſie wären werth, daß man dieſelben deshalb aus einem Staat verbannete. Da ſchläffet man zehen und zwölff Stunden, oder lieget doch ſo lange im Bette, an ſtatt, daß ſieben biß acht Stunden genug ſeyn können; und die andern zwölff oder vierzehen Stunden werden mit Eſſen, mit Trincken, mit Sauffen, mit Tabackrauchen, mit Spielen, bißweilen auch mit Huren und Buben, desgleichen in Geſellſchafft, zu Hauſe oder auſſerhalb, mit tauſenderley liederlichen und unreinen Diſcurſen, ungereimten Schrauben und Vexiren zugebracht. Sind nun Leute, welche ein dergleichen müßiges Leben führen, dergeſtalt, daß ſie kein Amt, keine Bedienung, keine Profeſſion, kurtz zu ſagen, nichts zu thun haben, und ſich zu nichts appliciren, nicht wohl bemittelt, ſondern müſſen ſehen, wo ſie von einem Jahre zum andern, von einem Monath zum andern, oder wohl gar von einer Woche und von einem Tag zum andern, das Benöthigte hernehmen, legen ſie ſich gemeiniglich dabey auf Betrügereyen, allerley Spitzbüberezen und Schelmereyen. Faſt eben ſo machen es diejenigen, welche beſorgen müſſen, es werde ihr Vermögen binnen etlichen Jahren alle werden. Sind es aber ſolche Leute, welche einen Fonds von zwantzig, dreyßig, vierzig, funffzig, ſechzig oder mehr tauſend Thalern haben, wovon ſie ihr ordentliches und gewiſſes Intereſſe ziehen, wornach ſie ihre Ausgabe reguliren, ſo fallen ſie gemeiniglich auf einen gantz abſurden und unerträglichen Stoltz und Hochmuth. Sie verachten alle andere Menſchen neben ſich, nennen auch ſo gar die, welche in denen anſehnlichſten Ehren-Aemtern ſtehen, Sclaven, gebundene und elende Leute. Kurtz zu ſagen, ſie ſchätzen und preiſſen niemanden glückſelig, auſſer ſich ſelber, und halten ſich Fürſten und Fürſten-Kindern gleich. Alle drey Gattungen von Müßiggängern aber, nemlich der ſchlecht-bemittelte, der mittelmäßig-bemittelte, und der ſtarck-bemittelte, pflegen auch

nebſt

ALs neulich der ungemein behertzt geweſene Printz von Condé, die Gedancken auf ſeinen geführten Lebens-Wandel und gehabten ſtürmiſchen Sinn richtete, ſprach er:

Der Stand eines Printzen iſt allezeit Durchlauchtig in Anſehung ſeiner Geburt. Allein groſſe Thaten und Unternehmungen, auch wann er ſich in blutigen Schlachten ſignaliſiret, ſolches kan erſt ſeinen Namen recht herrlich machen und ihn verewigen. Viele Printzen zuſammen / die obſcur gelebet und allezeit zu Hauſe in ihren Zimmern geblieben, würden öffters dem Leſer nicht eine Viertel-Stunde Vergnügen geben, wann ſich gleich ein Hiſtoricus unterfieng ihr Leben noch ſo ſchön / iedoch der Wahrheit gemäß / und ſonder Zuſatz / zu beſchreiben. Hingegen der, welcher à la tête groſſer Armeen, bey groſſen Carnagen, und mit einem Wort / da geweſen, wo ſich Mars tapfer getummelt, und die Sichel des Todtes, auf einen Schnitt gantze Regimenter geerndet / fourniret Materie, daß ein Autor mit Luſt von ihm ſchreiben / auch der Leſer das geſchriebene mit gröſter Begierde leſen kan, ein ieder aber machet ſich ein Vergnügen deſſen Andencken zu conſerviren. Alexander, Cæſar, Scipio, Hannibal und andere Conqueranten / ſind lange nicht mehr auf Erden, ihre Hiſtorie hingegen bleibt unverweßlich. Man gedencket ihrer alle Tage vielfältig in der Welt / und ihre kühnen Unternehmungen / auch glorioſen Actiones, veranlaſſen einen ieden ſie zu admiriren, zu lieben und zu ehren. Ich meines Orts flattire mich ein gleiches Glücke zu haben: denn meine hohe Geburt und Chargen, haben mir den Weg zur Ehre eröffnet / meine kühnen Entrepriſen und Thaten aber zu erkennen gegeben, was vor ein Geiſt meinen Leib bewohnete. Eben ſo böß als gut, war ich / inſonderheit gegen die Mitte meines Lebens, allerdings. Jedoch / wann gleich das erſtere blamable und das andere löblich iſt; ſo iſt gleichwohl jenes

nebſt dem, da ſie GOTT und der Welt die Zeit ab ſtehlen, ſich auf Betrügereyen, Schmarutzereyen, und Fuchsſchwänzereyen zu legen, oder in einen ſtinckenden Stoltz und Übermuth zu verfallen, noch gemeiniglich in viele andere Sünden, Schande und Laſter zu gerathen. Einige z. E. leben in einer beſtändigen Völlerey. Andere in ganz greulicher Unzucht und Unreinigkeit, machen ſich auch kein Bedencken, Blut-Schande zu begehen. Wieder andere legen ſich aufs Lügen, falſche Zeitungen zu erdichten, zu verleumden, und ihrem Nechſten fälſchlich allerley nachzureden, Splitter zu richten, zu tadeln, und ſich über alle menſchliche Gebrechen zu moquiren, oder die Leute deswegen auszuhöhnen. Noch andere aber weltzen ſich in allen Sünden und Laſtern herum, wie eine Sau im Koth.

Tiberius.

Ob ich gleich ſelber dem Müßiggang ergeben geweſen, ſo kommt mir doch dieſes ſehr lächerlich vor, wann ſich reiche Müßiggänger Höfen und Fürſten-Kindern gleich preiſſen, nemlich in Anſehung ihrer commoden Lebens-Art. Aber Fürſten ſind vom Müßiggang weit entfernet, und unter hunderten findet man bißweilen kaum einen, der ihn ſo geliebet, wie ich gethan. Wenden gleich einige von ihnen die Zeit nicht ſo, wie es ſich gebühret, auf ihre ordentliche Regierungs-Geſchäffte; ſo ſuchen ſie doch gemeiniglich ſolche Ergötzlichkeiten, die voller Mühſeligkeit ſtecken, folglich vom Müßiggang weit entfernet ſind. Und man ſehe nur, wie es an denen Höfen mit Fürſten-Kindern gehalten wird? Sie werden ja von Jugend auf, nach ihrem Alter und Geſchlecht, zu einiger Beſchäfftigung angewieſen, und man geſtattet ihnen den Müßiggang keinesweges, biß auf diejenigen Stunden, welche zur Recreation gewidmet ſind. Jedoch, wertheſter Veſpaſianus! haltet Ihr nicht davor, daß die Müßiggänger auch gemeiniglich dem Geitz ergeben ſind? Ich meines Orts bin zum wenigſten geitzig geweſen, nur gegen meinen eigenen Leib nicht, welchem ich niemals etwas abgebrochen, ſondern ihm viel lieber alles zugewandt hätte, wann es nur möglich geweſen wäre.

Veſpaſianus.

Von eben dem Schlag ſind die meiſten andern Müßiggänger. Wann gleich einige ſo geartet, daß ſie bißweilen, oder wohl gar alle Tage, Gäſte bey ſich haben; ſo werden ſie dennoch ihre Ausgabe ſo einrich-

ten, daß ſie die Einnahm nicht überſchreitet, und das iſt eine Sache, welche bey dem Müßiggang höchſt-nothwendig, ſonſt aber eine ſehr kluge, löbliche und rühmliche Oeconomie zu nennen iſt. Denn wann ein Müßiggänger zu gleicher Zeit ein ſolcher Verſchwender ſeyn will, deſſen Einnahm von der Ausgabe weit übertroffen wird, ſo nimmet, unter Privat-Perſonen, der Müßiggang mit denen Mitteln zugleich Abſchied, und man muß eine Holtz-Axt oder den Treſch-Flegel in die Hände nehmen, um das liebe Brodt zu verdienen und das Leben fortzuſelſten.

Tiberius.

Ihr gedencket nicht an das Betteln, wertheſter Veſpaſianus! Denn auf ſolches legen ſich gemeiniglich die Müßiggänger, wann ſie Verſchwender geweſen, und das ihrige durchgebracht haben. Iſt es aber wohl billig, daß man einen Müßiggänger, der nur vor ſich gelebet, und wenig Menſchen, abſonderlich denen Armen und Dürfftigen kein Gutes gethan, beklaget, wann er ſtirbet?

Veſpaſianus.

Wer ihn beklagen will, der mag es thun. Würdig iſt er deſſen nicht, und es iſt auch nicht zu vermuthen, daß ihn ein Menſch von Hertzen bedauren und beklagen werde. Denn es ſtirbet doch anders nichts, als ein Faulentzer und Tag-Dieb, der nur ſich ſelber gelebet, und aus ſeinem Bauch ſeinen Gott gemachet. Im übrigen kan man noch gar wohl, bey dieſem Diſcurs von Müßiggängern, die Anmerckung machen, daß es gröſten Theils unverheyrathete Leute ſind, die auch gerne unverheyrathet bleiben. Denn ſobald man verheyrathet iſt, und Kinder kommen, finden ſich allgemach Verrichtungen und Occupation, wann man ſchon ein Mann iſt, der bloß von ſeinen Intereſſen lebet, ſonſt aber nichts zu beſorgen und zu verwalten hat. Ich meines Orts, mein lieber Tiberius! bin ein rechter Feind vom Müßiggang und Müßiggängern geweſen. Ich muſte immer etwas zu ſchaffen und zu handthieren haben, wann ich mich recht wohl befinden ſolte; wie Ihr ſolches aus meiner Hiſtorie vernehmen werdet.

Tiberius.

So geruhet dann zu deren Erzehlung zu ſchreiten, wertheſter Veſpaſianus! und Ihr könnet verſichert ſeyn, daß ich mit groſſer Aufmerckſamkeit zuhören werde.

Veſpaſianus.

Veſpaſianus.

Ich heiſſe eigentlich Titus Flavius Sabinus Veſpaſianus. Meine drey erſtern Namen legte man mir zum Andencken meines Vaters bey, der ſie geführet, und aus dem Geſchlechte derer Flavier entſproſſen war, welches vor meiner Zeit eben in keinem ſonderlichen Andencken geſtanden. Meine Mutter hieß Veſpaſia Polla, aus dem Geſchlechte derer Veſpaſiorum, aus der Stadt Nurſia gebürtig. Solcher meiner Mutter und ihrem Hauſe zu ehren, bekam ich den vierdten Namen Veſpaſianus. Uebrigens iſt mein Vater ein Zoll-Einnehmer zu Rieti in derer Sabiner Land geweſen, welches heutiges Tages gröſten Theils unter dem Namen des Hertzogthums Spoleto begriffen wird.

In dem beſagten Rieti trat ich aus dem Leibe meiner Mutter an das Licht der Welt, den 17. Novembris im neundten Jahre nach Chriſti Geburt, fünff Jahre vor dem Todt des Käyſers Auguſti. Von meiner Groß-Mutter väterlicher Seite, wurde ich biß in mein zehendes Jahr auf dem Lande erzogen, und ich habe ſolche meine Großmutter hernach, jederzeit, in einem ſo werthen Andencken gehalten, daß ich ihren Becher wohl verwahren laſſen, auch da ich ſchon Käyſer geweſen, bey denen gröſten Solennitäten daraus getruncken habe.

Tiberius.

Es wird ſich wohl, zur Zeit eurer Geburt, wertheſter Veſpaſianus! ſchwerlich ein Wahrſager, oder ein Aſtrologus gefunden haben, welcher dem Käyſer Auguſto geſaget, daß am 17. Novembris, in einem kleinen Orte ſeines Gebiets, ein Knabe gebohren werden, ſo dereinſtens die Ehre und Glückſeligkeit haben würde, den Käyſerlichen Thron zu beſteigen, und mit groſſem Ruhm zu beſitzen.

Veſpaſianus.

Ich habe zum wenigſten niemals gehöret, daß iemand damals ſolches ſolte vorhero verkündiget haben.

Tiberius.

Ich auch nicht, und wann es geſchehen wäre, ſo müſte ich nothwendig etwas davon wiſſen. Da es aber nicht geſchehen iſt, und doch gleichwohl die Aſtrologi, zur ſelbigen Zeit, ſehr viel Prahlens mit ihrer Kunſt

 Mmm mmm m und

und Wiſſenſchafft gemachet, ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, wie ſchlecht es um ihr Weſen ſtehe, und wie unſicher es ſeye darauf zu bauen? Wiewohl die Aſtrologi melden ſich ſelten, wann nicht ſonſt ſolche Muthmaſſungen verhanden, daß auch andere faſt errathen können, es werde ſich dieſes oder jenes ereignen. Alsdann aber treten ſie auf, und prætendiren, ſolches in der unermeßlichen Weite des Geſtirns entdecket zu haben. Und gleichwohl müſſen ſie öffters, auch noch in dergleichen, ſo zu reden, vor der Naſe liegenden, Dingen zu Lügnern werden, wann ſich ganz plötzliche, unverſehene und unvermuthete Fälle und Begebenheiten ereignen, die ſie hinters treiben und zu Waſſer machen.

Veſpaſianus.

Mein Vater ſtarb in denen erſten Jahren meiner Jugend, und hinterließ meine Mutter mit zweyen Wäyſen, deren einer ich, und der andere mein älterer Bruder Flavius Sabinus geweſen, von welchem ich gleich noch dieſes ſagen will, daß er ſich ebenfalls ziemlich hervor gethan, und zu anſehnlichen Chargen gelanget, auch letzlich zwölff gantzer Jahre Præfectus zu Rom geweſen iſt.

Ich kam in meiner Jugend ſolchen Præceptoribus unter die Hände, welche, ob ſie gleich nur Land-Schulmeiſter geweſen, dennoch ehrliche Leute waren, die ſich bemüheten, mir viele gute Gedancken zu inſpiriren. Weil ich aber, nach dem Todt meiner väterlichen Großmutter, meiner Mutter zu ſchwer fiele, ſchaffete ſie mich, eben wie meinen älteren Bruder, aus dem Hauſe, führete mich nach Rom, und recommendirte mich ihrem Bruder, der ein Quartiermeiſter unter denen Römiſchen Kriegs-Völckern geweſen. Dieſem gieng ich, Anfangs, in ſeiner eigenen Bedienung an die Hand. Hernach aber gelangete ich ſelber zu Bedienungen, und ſtieg von einer Staffel zur andern, dergeſtalt, daß ich Tribunus über die Soldaten in Thracien, und hierauf Quæſtor oder Kriegs-Zahlmeiſter wurde, ehe ich noch acht und zwantzig Jahre alt war.

Weil mich nun das Glücke recht wunderlich führen wolte, wurde ich des Soldaten- und Kriegs-Lebens überdrüßig; worgegen ich mich nach Rom wandte, und daſelbſt mich um eine Civil-Bedienung bemühete, die ich auch erhielte, und die Stelle eines Ædilis bekam. Gleichwie aber einem Ædili, unter andern auch die Inſpection über die Straſſen mit obliget, auf daß ſolche rein und ſauber möchten gehalten werden, und der Käyſer Caligula, mein Succeſſor, mein lieber Tiberius! einſtmals in deren

el-

einer, durch die er paſſirte, einen groſſen Hauffen Koth fande; alſo befahl derſelbe, daß man mich damit werffen ſolte. Solcher Käyſerlicher Befehl wurde auch, weil ich mich in der Nähe befande, ins Werck gerichtet, und mein gantzer Habit über und über mit Dreck beſchmiſſen. Das Geſichte ſelber bliebe dabey nicht befreyet, ſondern wurde ziemlich bekleiſtert. Kurtz zu ſagen ich ſahe aus, wie bißweilen zu Londen in Engeland einer ungefähr ausſehen muß, der am Pranger ſtehet, und vom Volck mit Dreck geworffen wird, oder gar, wie eine Statue, die von Dreck aufgerichtet und formiret worden. Doch kunte ich nichts dargegen thun, weil es auf Käyſerlichen Befehl geſchehen war, und ich muſte noch darzu eine tiefe Reverentz vor dem Käyſer Caligula machen, als dieſer bey mir vorbey paſſirte, und höhniſch auf mich lachete.

Tiberius.

Wer hätte das nun dencken ſollen, daß, nach einer Zeit von dreyßig Jahren, dieſer Ædilis, welcher, auf Befehl des Käyſers, gleichſam in eine Dreck-Statue verwandelt worden, ſelber den Käyſerlichen Thron beſteigen würde. Ja ich glaube, daß wann jemanden ſolches aus einem prophetiſchen Geiſte, oder himmliſchen Inſpiration offenbahret geweſen wäre, und er die Courage gehabt hätte, es dem Caligula und dem Volck zu ſagen, das Propheten-Lohn ebenfalls in einem guten Dreck-Regen würde beſtanden haben, daferne man ihn nicht etwa gar zu todte geſteiniget hätte. Darum ſind die Begebenheiten in dem menſchlichen Weſen höchſt-wunderbar, ja recht Erſtaunens-würdig.

Veſpaſianus.

Der mir widerfahrne Schimpff ſchmertzete mich um deſtomehr, weil ich, eben damals, ein Bräutigam war, und ich glaube, daß mir meine Verlobte Braut, Flavia Domitilla, den Korb deswegen gegeben hätte, wann ſie aus einer vornehmen Familie, und nicht meine Anverwandtin geweſen wäre. So aber gieng die Hochzeit vor ſich, und ich habe mit ihr, in einer friedlichen und vergnügten Ehe, zwey Söhne, Titum und Domitianum, von welchen noch ein mehrers wird gedacht werden, nebſt einer Tochter erzeuget, welche Domitilla geheiſſen, aber, ſamt ihrer Mutter, zu der Zeit, wie ich Käyſer wurde, ſchon geſtorben geweſen.

Ich bewarbe mich wieder nach einer Kriegs-Bedienung, und

wurde ohne ſonderliche Mühe Prætor. Hernach, da der Himmel, die Römiſche Monarchie von dem raſenden Caligula, durch eine verhängte Ermordung, die des unartigen Käyſers eigene Leib-Wache an ihm verübete, befreyete, und der Käyſer Claudius, eures Bruders Druſi Sohn, des bey unſerer vorigen Unterredung ſo offt-erwehnten Germanici Bruder, den Käyſerlichen Thron beſtiege, wuſte ich mich beym Narciſſo ſeinem Freygelaſſenen dergeſtalt zu inſinuiren, daß ich das Commando über eine Römiſche Legion in Teutſchland erhielte. Aus Teutſchland kam ich mit hinüber nach Engeland, weil die Britten rebellirten, und ich commandirte allda drey Römiſche Legionen, mit denen ich die Barbaren bey vielen Occaſionen ſchluge und überwand, auch zwey mächtige Nationen von denen alten Britten, nebſt zwey und zwantzig Städten, und der Inſel Whigt, unter das Römiſche Joch brachte. Käyſer Claudius fande ſich ſelber in Engeland ein, und ich that vor ſeinen Augen ſolche Thaten, daß er ſich nicht entbrechen kunte, mir ſeine Gnade völlig zuzuwenden, auch den Ruhm beyzulegen, daß ich wachſam, vorſichtig, klug und tapffer, kurtz zu ſagen, ein Soldat und Capitain ſeye, an dem gar nichts auszuſetzen wäre. Auf dieſe Weiſe ſtieg meine Reputation, zu Rom und in der gantzen Römiſchen Monarchie dermaſſen hoch, daß iederman löblich und mit Reſpect von mir redete. Wie nun Käyſer Claudius Britannien in eine Römiſche Provintz verwandelt hatte, und wieder nach Rom zurücke gekehret war, blieb ich auch nicht mehr in Engeland, ſondern folgte ihm bald nach, genoſſe zu Rom die Ehre des Triumphs, und wurde kurtz darauf zum Burgermeiſter gemachet.

Tiberius.

Das iſt alles fein geſchwinde nach einander gegangen, und man kan ſagen, daß Fortuna in die Seegel eures Schiffes ſtarck geblaſen, folglich ſolches zu einem recht ſtarcken Lauff animiret habe.

Veſpaſianus.

Es fügete ſich aber, daß eures Vetters Germanici Tochter, Agrippina, des grauſamen Neronis Mutter, nachdem ſie des Claudii Gemahlin worden war, alle Creaturen des Narciſſi haſſete, auch ſie unter der Hand auf das hefftigſte zu verfolgen und zu ſtürtzen trachtete. Weil ich mich nun unter dieſen Creaturen befande, verließ ich Rom, und alle

meine

meine Chargen freywillig, um dadurch etwas ſchlimmers und ärgers, nemlich den Verluſt meines Lebens zu vermeiden. Die kleine Stadt Rieti, meinen Geburts-Ort, erwehlete ich zu meinem Aufenthalt; geriethe aber, binnen einer Zeit von ſechs Jahren, in einen dermaſſen kläglichen Zuſtand, daß ich alle meine Güther und Vermögen, worzu ich währender meiner Glückſeligkeit gelanget war, an meinen ältern Bruder Sabinum verkauffen und verpfänden muſte. Damals lernete ich Gedult ſtudieren, und ich war ſchon entſchloſſen, ein kleines Land-Güthgen zu kauffen, nach Erfordern die Hand ſelber mit an den Pflug zu ſchlagen, und, auf dieſe Weiſe, mein Leben fortzufriſten.

Tiberius.

Solche Leute ſind gemeiniglich die Beſten in der Welt, die zwar von geringen Eltern gebohren, von Natur aber etwas gutes und geſchicktes in ſich ſtecken haben, und hernach vom Glücke dergeſtalt favoriſiret werden, daß ſie ſich aus dem Staube erheben, und, durch gerechte Mittel, recht empor ſchwingen können. Stöſſet ihnen einige Disgrace und Unſtern zu, iſt es ihnen dienlich, in dem Creutze, durch die Gedult, deſto bewährter zu werden; und wann der Unfall vorbey, wiſſen ſie ſich um ſo viel beſſer in das neue Glück zu finden.

Veſpaſianus.

Wie des Käyſers Neronis Mutter, Agrippina, todt war, ſuchete dieſer Käyſer einen tapffern und habilen Mann, den er, als Pro-Conſuln nach Africa ſenden könte. Man brachte mich desfalls in Vorſchlag, u. ich ward aus meiner Retraite nach Hofe beruffen, allwo man mir dieſe hochwichtige Charge offerirte, welche auszuſchlagen ich gar keine Urſache hatte. Au contraire, ich gieng mit allen Freuden nach Africa, um von einem Hofe entfernet zu ſeyn, an welchem die entſetzlichſten Ruchloſigkeiten, Ungerechtigkeiten, Grauſamkeiten, Alberkeiten und Thorheiten begangen und ausgeübet wurden.

Wie meine drey Jahre um waren, wurde ich aus Africa nach Rom zurücke beruffen, und ich muſte, bald nach meiner Ankunfft in dieſer Haupt-Stadt der Welt, mit dem Käyſer Nerone hinüber nach Griechenland gehen. Hieſelbſt verſammlete der Käyſer eine anſehnliche Armée, und es hieß der Käyſer würde gar damit nach Syrien und Judæa ziehen, die rebelliſch gewordenen Juden zu paaren zu treiben.

Allein es wurde nichts draus, und des Käyſers ſeine vornehmſten Beſchäfftigungen in Griechenland, beſtunden darinnen, daß er ſunge, und ſeine ſchöne Stimme hören lieſſe. Ich meines Orts ſolte immer dabey ſitzen, und mit zuhören. Weil mir aber die Zeit darüber lange wurde, dergeſtalt, daß ich entweder einſchlieffe, oder gar aus der Geſellſchafft hinweg wiſchete, merckte ſolches der Käyſer einſtmalen, und entbrannte deswegen dermaſſen im Zorn gegen mich, daß er mir gebot, gleich aus ſeinen Augen zu gehen, und nicht wieder vor denſelben zu kommen. Derohalben retirirte ich mich an einen kleinen Ort, und muſte alle Augenblicke gewärtig ſeyn, daß ſich Henckers-Knechte einfinden, und mir auf Befehl des Käyſers das Leben nehmen würden.

Tiberius.

Vom Käyſer Nerone kan man ſagen, daß er grauſam und erſchrecklich ausgeſehen, indem er ſich mit dem Blute ſo vieler unſchuldigen Menſchen beſudelt, elend und barmhertzig aber, wann er in einer öffentlichen Verſammlung aufgetreten, und geſungen hat, ſeine vermeynte ſchöne Stimme hören zu laſſen. O wie mancher wird nicht in ſeinem Hertzen über den ſingenden Neronem gelachet, dabey aber ſich ſtarck in die Lippen gebiſſen haben, um dadurch das in der Bruſt waſſende Lachen zu verhindern, zu eclatiren, und vor aller Anweſenden Ohren auszubrechen.

Veſpaſianus.

Indem ich lauſchete, um zu hören, wann ſich die Henckers-Knechte, ſo ich vermuthete, einfinden würden, mir mein Leben zu nehmen, langte ein Käyſerlicher Bothe an, der mich nach Hofe zurücke entbote, allwo ich weiter vernehmen würde, was des Käyſers Wille und Befehl ſeye. Ich wuſte nicht, ob zu trauen war, oder nicht? machte mich aber doch auf, und reiſete zum Käyſer, meinem Verhängniß und Schickſahl gäntzlich anheim ſtellende, wie es mit mir umgehen und verfahren wolle; und ich reiſete im übrigen deſto getroſter, weil ich ein Mann war, der ſich vor dem Todt nicht ſcheuete.

Als ich vor des Käyſers Angeſicht trate, und noch immer vermeynete, daß ein Todtes-Urtheil aus ſeinem Munde über mich ergehen würde, gab er mir erſtlich einen derben Verweiß, daß ich ſeinem ſchönen Singen nicht mit beſſerer Aufmerckſamkeit zugehöret, und

hernach

hernach vernahm ich, daß er mich erwehlet hatte, mit drey frischen Legionen nach Palæstinam zu gehen, in dortigen Gegenden die andern, bereits allda gestandenen, Römischen Legionen, desgleichen die Kriegs-Völcker derer Alliirten an mich zu ziehen, und sodann wider die rebellischen Juden zu agiren. Diese Commission gereichte mir zur gröſten Freude, und ich nahm sie hertzlich gerne auf mich; ja es schiene, als ob mir das Schicksahl heimlich in das Ohr sagete, daß sie zu meinem gröſten Vortheil gereichen und ausschlagen würde.

Ich gieng, unter einer guten Escorte, in starcken Tagereisen voraus; die drey Legionen aber, welche mir Nero aus Griechenland mitgab, folgten durch ordentliche Marsche, und hielten ihre gewöhnlichen Rast-Tage. Sobald ich nun bey denen Jüdischen Gräntzen anlangete, zog ich so viele Römische und Alliirte Völcker zusammen, als immer möglich war, und der Römische Land-Pfleger in Syrien, Namens Mucius, that mir stattlichen Vorschub, in Betrachtung aller nöthigen Dinge. Hiermit schritte ich, in Palæstina, ungesäumt zu denen Operationen, schlug die rebellischen Juden zu verschiedenen malen, eroberte Ascalon, Japha, Joppe, Gamala und verschiedene andere Oerter; wobey mir sehr viele Juden, welche die Waffen wircklich führten, als Gefangene in die Hände fielen. Von solchen Gefangenen schickete ich sechstausend dem Käyser Neroni nach Griechenland, sie bey der Arbeit am Isthmo von Corintho zu employren; wodurch ich mich in des Käysers Gnade nicht wenig befestigte.

Tiberius.

Es wäre eben so nützlich als billig, wann die Juden, in allen Landen, wo sich deren befinden, wacker zur Arbeit, wie z. E. zum Pflügen, zum Ackern, zum Dreschen, zum Graben zum Schantzen, zum Steinbrechen, zum Stein-Schneiden, zum Holtzhauen, zur Tag-Löhner- und anderer starcken Arbeit, angehalten würden, an statt, daß sie sich auf lauter solche Dinge legen, die gar nichts beschwerliches in sich haben, auch gemeiniglich auf Leute-Schinderey und Wucher, ja bey vielen gar auf Schelmereyen und Betrügereyen hinaus lauffen. Bey einem solchem Leben gehet und gefället es ihnen gar wohl in der Welt. Ihre Köpffe sind mit lauter Gedancken von Schachern, Wuchern und andern Eitelkeiten dermassen angefüllet, daß sie sich gar keine Zeit nehmen, ihr grosses Elend, in Ansehung des Geistlichen und Ewigen, in Erwegung zu ziehen.

Vespasianus.

Veſpaſianus.

Anno 68. erhielten wir, in Syrien und Palæſtina, die Nachricht von des Käyſers Neronis Ermordung, und daß, ſtatt ſeiner, Galba von denen Soldaten ſeye zum Käyſer ausgeruffen worden. Derohalben ließ ich den Galba auch bey denen, unter meinem Commando ſtehenden, Legionen und Troupen als Käyſer proclamiren, und fertigte meinen Sohn Titum nach Rom ab, dem Galba davon die Zeitung zu überbringen, und ihm zur Käyſerlichen Dignität, im Namen meiner, und derer unter mir ſtehenden Kriegs-Völcker, zu gratuliren. Wie aber mein Sohn noch auf dem Wege war, lieff ſchon wieder Zeitung ein, daß auch Galba ermordet, und Otho von denen Italiäniſchen Kriegs-Völckern zum Käyſer declariret war. Ich conformirte mich denen Italiäniſchen Kriegs-Völckern, und ließ dem Otho in Palaeſtina ebenfalls als Käyſer ſchwehren. Jedoch es erſcholle gar bald das Gerüchte von einem Gegen-Käyſer, welches Vitellius geweſen, den die Römiſchen Legionen in Teutſchland, zu Cölln am Rhein, als Käyſer proclamiret hatten. Hierüber geriethen wir, in Syrien und Palæſtina, in eine ziemliche Conſternation. Solche Conſternation vergieng zwar einigermaſſen, als wir die Nachricht erhielten, daß Otho Anno 69. hin und wieder den Kürtzern gezogen, auch ſich aus Verzweiffelung ſelber entleibet, folglich dem Vitellio das Feld ſamt der Käyſerlichen Dignität überlaſſen hatte. Wie ich aber denen Legionen und Kriegs-Völckern den Eyd der Treue vor den Vitellium abforderte, gehorchten die wenigſten. Die meiſten weigerten ſich deſſen, und wolten, daß ich mich des Käyſerlichen Titels und aller damit verknüpfften Gewalt, ſelber anmaſſen ſolte. Solches verurſachte keine geringe Confuſion bey denen Römiſchen Legionen, und denen alliirten Völckern, welche in Palaeſtina ſtunden, und der Diſput währete verſchiedene Wochen, da ich mich beſtändig weigerte, das Reich anzunehmen, au contraire, die Soldaten vermahnete, den Vitellium vor ihren Käyſer zu erkennen. Weil aber der Römiſche Land-Pfleger in Syrien, Mucius, welcher vier Römiſche Legionen commandirte, hautement declarirte, daß er Vitellium niemals vor einen Käyſer erkennen würde, auch ſolchen denen Soldaten als ein Monſtrum vormahlete, und ſie anbey ermahnete, mich vor ihren Käyſer zu erkennen, ſahe ich mich gezwungen, das Römiſche Reich anzunehmen. Ja man wartete nicht einmal, biß ich

mich

nicht weniger capable als dieſes / zu machen, daß man von der Welt bewundert und viel von einem geſprochen wird; angeſehen die gantze Welt im Argen lieget, und mehr böſe als gute Menſchen das Erdreich bewohnen.

Zwey zugleich herrſchende Paſſiones befanden ſich in mir, nemlich die Liebe zur Plaiſir, welche Venus zu geben vermag, und denn eine über alle maſſen ſtarcke Neigung zum Krieg, Verwirrung und Unruhe. In Anſehung dieſer letztern Paſſion war ich kühn und fähig groſſe Dinge zu unternehmen/ auch prompt ſie auszuführen, wachſam, activ, unverdroſſen, infatigable, unerſchrocken in der allergröſten Gefahr, unvergleichlich eine Armée en Ordre de Bataille zu rangiren, und eine Attaque nachdrücklich zu führen, dergeſtalt daß ich/ ſchon in meinen jungen Jahren/ dem berühmteſten Capitain aller Zeiten gleich geweſen. Die Courage inſonderheit betreffende / war ich wie ein Löw gantz ohne Furcht, und bin von Freund- und Feinden ein anderer Alexander genennet worden. In Betrachtung der erſtern Paſſion hingegen/ kan ich füglich unter diejenigen gerechnet werden, welche die gröſten Excelle ungeſcheuet begangen, und ihren Begierden weder Maaß noch Ziel geſetzet haben.

Dieſen Diſcours des Printzen hörete der Marquis de Creuvron, welcher von ungefähr / indem er, herum ſpazierete, an dem Ort eintraff, wo ſich Condé arretirete. Weil nun der Printz ſeine Courage höchſtens rühmete, der Marquis aber nicht ein Oprintlein Hertze im Leibe gehabt, trat er vollends herzu und redete alſo:

Parbleu mon Prince! ihr machet viel Weſens und Fait von der Courage, einer Sache, die doch in der That nichts tauget; angeſehen der Menſch dadurch nur zu tauſenderley Thorheiten verleitet wird. Er lauffet entweder dem Tod und der Gefahr mit offenen Armen entgegen / oder erwartet wenigſtens dieſe beyden gräßlichen Dinge ſtehenden Fuſſes, wodurch er öffters verurſachet, daß er entweder in der Blüte ſeiner Jahre, und folglich 30. 40. biß 50. Jahr ehe, als vielleicht ſonſt nicht geſchehen wäre, von der Welt muß, oder aber ſehr verwundet wird / und nach ausgeſtandenen entſetzlichen Schmertzen, da vielmals ein Arm und Bein, manchmal auch alle beyde abgeſchnitten worden, auf Steltzen herum zu marſchiren obligiret iſt.

Uber eine dergleichen ſeltſame Anrede, erzürnete ſich der Printz ein wenig, zumal da er den / der ſie hielt, von Perſon noch nicht kennete, ob er gleich ſehr viel von ihm gehöret. Der lächerliche Aufzug des Marquis hingegen, machte daß ſich ſein Zorn gleich wieder legete; allermaſſen er gar wohl ſahe, daß er mit einer poſſierlichen Creatur zu ſchaffen hatte. Dannenhero ſprach er zu ihm:

Mein

mich deshalb declariret hatte, ſondern ich wurde vom Gouverneur zu Alexandria, welcher Tiberius Alexander geheiſſen, am 1 Julii Anno 69. zum Käyſer ausgeruffen. Ein gleiches geſchahe am 3. Julii bey der Armée in Judæa, allwo ich mich gegenwärtig befande. Antiochia und gantz Syrien erkannten mich mit Freuden, und vor dem 15. Julii hatte ſich der gröſte Theil vom Orient vor mich declariret. Ein iedweder ſagte frey heraus, daß man in meiner Perſon, das würdigſte Subjectum auf den Käyſerlichen Thron erhoben habe, und ich meines Orts, ohne daß ſich mein Hertz ſonderlich mit dem kützelte, was mir widerfuhr, muſte nunmehro bedacht ſeyn, mich mit aller Gewalt, ja auf alle Art und Weiſe, bey der Dignität zu mainteniren, worzu man mich erhoben hatte. Denen Soldaten ließ ich, wegen ihrer Affection, und des Vertrauens halber, ſo ſie in mich geſetzet, eine gute Summa Geldes austheilen.

Tiberius.

So iſt es recht, wann man vom Glücke geſuchet, und zu hohen Dignitäten gelanget, ohne darnach geſtrebet zu haben; gleichwohl aber Geſchicklichkeit genug beſitzet, ihnen vorzuſtehen, auch ſich das Hertze des Glückes wegen nicht aufſchwellen, noch mit allzuübermäßiger Freude einnehmen läſſet. Aber die wenigſten Menſchen ſind capable ſich bey ſo hohen Glücks Fällen zu mäßigen. Au contraire, ſie werden dadurch übermüthig und kennen ſich nicht mehr; gleichwie ſie, bey ſchweren Unfällen, verzagt ſind, und wohl gar in Verzweiffelung gerathen.

Veſpaſianus.

Da es das Anſehen hatte, als ob ich Käyſer werden würde, und man faſt gar nicht mehr Urſache hatte, daran zu zweiffeln, fanden ſich eine Menge Wahrſager und Aſtrologi, die mir die Käyſerliche Dignität prophecyeten, und prætendirten, daß ſie ſolches in dem Geſtirn entdecket hätten. Aber ich legete ihnen Stillſchweigen auf, und als ſich einige nachhero, als ich würcklich Käyſer war, præſentirten, mir Glücke wünſcheten, auch mich deſſen erinnerten, was ſie mir prophecyet hatten, hörete ich ſie mit groſſer Kaltſinnigkeit an, und ließ dieſelben ohne Belohnung von mir gehen.

Gleichwie ich nun durch keine ungerechte Wege, ſondern wider meinen Willen, auf den Käyſerlichen Thron gelanget war; alſo ſetzete ich mir feſt vor, eine gerechte und löbliche Regierung zu führen, bin

auch von dieſem Vorſatz niemals abgewichen; obgleich freylich einige Fehler und Schwachheiten mit untergelauffen. Ich liebete von meiner Jugend an weder das Spiel, noch allzuköſtliche Speiſen, noch Debauchen, wannenhero dergleichen Dinge auch nach meiner Gelangung auf den Käyſerlichen Thron keinen Platz in meinem Hertzen fanden. Dem Stoltz und Hochmuth war ich niemals ergeben geweſen, und ich hatte mir niemals in den Sinn kommen laſſen, denen Leuten gröſſer und mächtiger in die Augen zu fallen, als ich wircklich war. Nunmehro aber, da ich alles war, und den Käyſerlichen Thron beſaß, befliſſe ich mich der Demuth weit mehr, als ich zuvor gethan. In Geſellſchafft derer frömmſten und rechtſchaffenſten Leute fande ich das gröſte Vergnügen. Lauter Gelindigkeit und Gütigkeit muſte aus meinen Augen hervor leuchten, und aus meinem Munde gehen; unmäßiger Zorn, Haß, Gall und Rache aber waren mir unbekannte Dinge. Muſte ich hingegen bißweilen mit der Strengigkeit verfahren, und Miſſethäter ſtraffen, geſchahe es niemals ohne Schmertzen und Wehmuth. In meiner Converſation war ich ſehr aufgeräumt, und bißweilen beliebete ich zu ſchertzen. Im übrigen hatte mir der Himmel auch die andern Gaben geſchencket, die erfordert werden, wann man die Fatiguen einer Käyſerlichen Regierung ertragen ſolte. Ich beſaß ſattſame Beredſamkeit, meine Gedancken wohl zu exprimiren. Mein gantzer Leib war robuſt, und genoſſe einer vortrefflichen Geſundheit, dergeſtalt, daß ich nicht allein den Tag, ſondern auch einen Theil der Nacht, zu Beſorgung meiner Affairen employren kunte. Solche Geſundheit aber deſtomehr zu befeſtigen, faſte ich alle Monathe einen gantzen Tag, ohne etwas zu eſſen.

Tiberius.

O ihr Reiche und Lande! Wie glückſelig müſſet ihr nicht ſeyn, wann ihr ſolche Herren habt, welche, an Gerechtigkeit, Gütigkeit und Gelindigkeit, dem Veſpaſiano gleich ſind. Euer Zuſtand iſt gewißlich ſehr unterſchieden von ſolchen Landen, welchen der Himmel bißweilen Fürſten giebt, die keine andere Gerechtigkeit als ihren eigenen Willen erkennen, und aus deren Augen lauter feindſelige, dräuende Blicke hervor leuchten, die den Todt ſelber in ſich zu haben ſcheinen. Verfallen nun dergleichen gefährliche Herren vollends gar dahin, daß ſie wirkliche Tyrañen werden, wie ich einer geweſen, alsdann iſt es gäntzlich aus, und ein jedweder iſt in ſeinem Hauſe, wie in einem Grab, mit Furcht und Schrecken des Todtes, beſtändig umgeben.

Veſpaſianus.

Veſpaſianus.

Meine ſchlimmſte Politique beſtunde darinnen, daß ich die Bedienungen, mit welchen einige Geld-Einnahm verknüpffet war, gerne ſolchen Leuten gab, von denen ich wuſte, daß ſi ſich vom Geiß beherrſchen lieſſ. Denn gleichwie ein Geißiger ſich gar leichtlich zum Betrug und zur Verübung vieler Ungerechtigkeiten verleiten läſſet; alſo verfuhr ich hernach wider die Geld-Einnehmer, Collirer, Zöllner und Mauthner, mit der Schärffe, wann ich merckte, daß ſie reich worden waren, ließ ihnen den Proceß machen, und nahm ihnen das mit Unrecht zuſammen geſcharrete Vermögen. Auch erſonne ich vielerley neue Schatzungen, Taxen und Auflagen, dergeſtalt, daß auch ſo gar die Secrete mit einem Impoſt belegel wurden. Wer mir aber etwa dieſes vor übel hält, dem ſage ich noch eben dieſes, was ich meinem leiblichen Sohn Tito, als er mir deswegen einige Vorſtellung gethan, zur Antwort gegeben, nemlich: *Lucri bonus odor ex re qualibet*; das iſt: Alles was Nutzen bringet, das reucht gut, es mag auch kommen, woher es will.

Tiberius.

Nach allen dieſen Schatzungen, Taxen und Impoſten, werden weder die Römer, noch andere Vaſallen und Unterthanen der Monarchie etwas gefraget, ſondern ſie gerne gegeben haben. Genug, daß ſie einen Käyſer an Euch gehabt, wertheſter Veſpaſianus! unter deſſen Regierung die Gerechtigkeit wieder floriret hat, und unter deſſen Schutz ein jedweder, unter ſeinem Dach, und in ſeinem Eigenthum ruhig wohnen, auch in aller Sicherheit ausgehen und wandeln können, ohne daß man jemanden auf eine ungerechte und gewaltthätige Weiſe, das Leben und all ſein Vermögen genommen. Daß diejenigen Geld-Einnehmer geſtraffet worden, welche ſich durch ihren Geiß zur Ungerechtigkeit haben verleiten laſſen, und vermittelſt unerlaubter Griffe ihre eigenen Coffres wacker mit Geld angefüllet, ſo finde ich darinnen eben nichts blamables; wohl aber daß man ihnen Aemter, folglich Gelegenheit zu ſündigen, gegeben. Denn ſolche Leute, von denen man vermuthet, daß ſie capable, Böſes zu thun, ſolle man nicht einmal zu Bedienungen admittiren. Jedoch Ihr habt es ſchon ſelber eine ſchlimme Politique genennet, daß Ihr es gethan, und geitzige Leute zu Geld-Einnehmern geſetzet.

Veſpaſianus.

Ich habe Euch, mein lieber Tiberius! ſchon ein kleines Portrait gemachet, wie meine Käyſerliche Regierung, vom Anfang biß zu Ende, beſchaffen geweſen; muß aber doch noch von vielen andern Dingen reden, die ſich unter mir zugetragen haben.

Ob mich gleich alles, was im Orient zur Römiſchen Monarchie gehörte, vor ſeinen Käyſer erkannte, ſo hatte ich dennoch, wie man zu reden pfleget, noch eine gar harte Nuß aufzubeiſſen. Es muſte mein Gegner Vitellius überwunden werden, mit dem es noch zur Zeit ganz Italien, Teutſchland, Engeland, Gallien und Spanien hielte, auch noch andere Provintzien mehr. Da es aber der Himmel fügete, daß ſich die in Dalmatien, Croatien, Iſtrien und Pannonien ſtehende Legionen ebenfalls vor mich declarirten, geſchahe es, daß der Krieg ſich viel eher endigte, als ich hoffen, und mir immer einbilden konte. Denn es gieng mein General, Mamens Primus, der in Illyrien commandirte, eiligſt nach Italien, und ſchlug in derjenigen Provintz, welche itzo das Hertzogthum Mayland heiſſet, die Kriegs-Völcker meines Gegners zweymal hinter einander, in ordentlichen Feldſchlachten, unweit Cremona, eroberte auch das bey dieſer Stadt fortificirt, und mit allen Nothwendigkeiten angefüllt geweſene feindliche Feldlager. Nicht weniger wurde die Stadt Cremona von denen meinigen eingenommen; worauf ſich gleich ein groſſer Theil von Italien, durch das Geſchrey von der feindlichen Niederlage erſchrecket, vor mich declarirte. Solches that auch die Römiſche Flotte in denen Griechiſchen und Italiäniſchen Gewäſſern, dergeſtalt, daß meine Parthey anfieng, dem Vitellio faſt überlegen zu werden.

Zu Terni lagen vierhundert Reuter, desgleichen eine gute Anzahl bleſſirte Officiers von der Armée meines Gegners. Derohalben giengen die meinigen eiligſt auf dieſen Ort loß, und forcirten ihn, ſich zu ergeben, da dann alle, ſo darinnen lagen, als Gefangene in meine Hände fielen. Meine Generals aber tractirten ſie nicht als Feinde, ſondern wie Freunde, und ſchenckten ihnen ſonder Anſtand die Freyheit wieder, dergeſtalt, daß ihnen frey ſtunde, entweder dem Vitellio weiter anzuhangen, oder aber meine Parthey zu nehmen. Solche nahmen ſie in der That, und die bleſſirten Officiers ſchrieben an die Soldaten, welche ſich bey der Armée meines Gegners befunden, ſonſt aber unter ihrem Commando geſtanden, desgleichen

gleichen an ihre, bey eben dieſer Armée ſtehende, Verwandte und gute Freunde, ihnen Nachricht zu geben, was vor eine Parthey ſie genommen hätten, mit angehängter Bitt- und Vermahnung, ein gleiches zu thun, weil alle Welt wüſte, daß ich ein leutſeligere Herr ſeye an ſtatt, daß Vitellius anders nichts, als ein Monſtrum wäre. Dieſe Briefe fruchteten dermaſſen viel, daß Vitellius auf einmal von ſeiner annoch übrigen Armée verlaſſen wurde, welche ſich am 17den Decembris des 69ſten Jahres, etliche Meilen von Rom, mit der meinigen conjungirte. Auch erſcholle, faſt zu gleicher Zeit, die vor mich angenehme Zeitung, daß Spanien und Engeland, desgleichen ein groſſer Theil von Gallien und Teutſchland, ſich vor mich declariret hätten.

Es war alſo nur die Stadt Rom faſt noch übrig, allwo ſich Vitellius befande, an welcher Stadt aber mehr gelegen geweſen, als an etlichen andern groſſen Landen; allermaſſen dieſelbe gemeiniglich das Gewichte und den Ausſchlag zu geben pflegte, dergeſtalt, daß diejenige Parthey die Oberhand behielte, welche ſie, entweder in der Güte, oder mit Gewalt, auf ihre Seite bringen kunte. Mein Bruder Flavius Sabinus, befande ſich gleichfalls in dieſer Stadt, desgleichen ſeine beyden Söhne Sabinus und Clemens, wie nicht weniger mein jüngſter leiblicher Sohn Domitianus. Wie diesen gemeinen, als meinen nächſten Blut-Verwandten, müſſen zu Muthe geweſen? ſolches iſt leicht zu erachten. Indeſſen hätte mein Bruder, als Præfectus, die Stadt gar leichtlich zu einer Revolte, en faveur meiner bewegen können, und die Vornehmſten aus dem Senat gehen ihm auch unter der Hand Anleitung darzu. Aber es hatte derſelbe die Courage nicht, etwas zu unternehmen, ſondern verſuchte vielmehr, ob er den Vitellium durch gütliche Tractaten gewinnen könte? Solches that mein General Primus, der mit der Armée nicht weit von Rom ſtunde, ebenfalls, und er ließ dem Vitellio eine anſehnliche Summa Geldes, nebſt gewiſſen Land-Gütheren in dem Neapolitaniſchen offeriren, daferne er ſich der Käyſerlichen Dignität, die ohne daß ſchon gröſten Theils verlohren war, vollends freywillig begeben wolte. Ja es wurde deßhalb, in einem gewiſſen Tempel, zwiſchen dem Vitellio, und meinem Bruder Sabino, eine öffentliche Conference gehalten, und der Vergleich erlangte ſeine Richtigkeit; wie denn bey deren Endigung, Vitellius ganz laut zu denen Soldaten ſagte, daß er das Reich quittiren würde. Aber dieſe, worunter ſich mehr als tauſend Teutſche befanden, ſtellten dem Vitellio vor, daß ſein Leben nirmals in Sicherheit ſeyn würde,

wann er ſich in der Gewalt ſeiner Feinde befände, wan möchte ihm auch noch ſo theure Parole deſſalls geben. Dieſe Worte zog ſich Vitellius ſtarck zu Gemüthe, und erhube ſich in tiefen Gedancken nach dem Käyſerlichen Pallaſt, allwo er faſt die gantze Nacht ſtraß und ſtuſſt, um ſich, auf dieſe Weiſe, den Chagrin zu vertreiben.

Tiberius.

Wann es erſt dahin kommt, daß man bey ſchweren Unglücks-Fällen, welche eine ſchleunige Remedur erfordern, im Freſſen und Saufſen Troſt ſuchet, alsdann iſt man ſchon ſo gut als verlohren. Wiewohl es iſt bey ſo verzweiffelten Umſtänden, worinnen ſich damals Vitellius befunden, guter Rath freylich ſehr theuer, und der beſte wäre dieſer geweſen, wann er ſich an den getroffenen Vergleich gebunden hätte.

Veſpaſianus.

Vitellius ſeines Orts, welcher Freſſen und Saufen vor das höchſte Gut in der Welt hielte, wär ſehr geneigt, ſich an den Vergleich zu halten. Derohalben gieng er auch den andern Morgen, ſo deren Chriſten Weyhnachts-Feſt geweſen, im Trauer-Habit aus ſeinem Pallaſt. Sein Sohn, der noch ein Kind war, desgleichen alle ſeine Domeſtiquen, folgten ihm nach. Vitellius declarirte, mit weinenden Augen, vor allem Volck, daß er auf den Reich renonciren, um dadurch die Wohlfahrt und die Ruhe des Staats zu befördern. Er legte zu gleicher Zeit ſeinen Degen ab, und wolte ſolchen einem Conſul, der Caecilius Simplex geheiſſen, zuſtellen. Aber weder dieſer Conſul, noch die andern, welchen er den Degen präſentirte, wolten ihn annehmen, weil die Soldaten, desgleichen eine Menge des Volcks, ſo der betrübte Zuſtand, worinnen ſich Vitellius befande, zum Mitleyden bewegte, ſchrien, daß ſie es nicht zugeben würden. Bey ſolchen Sachen ſprach Vitellius, er wolle ſich nach dem Tempel der Concordiae erheben, um allda die Käyſerlichen Inſignia niederzulegen. Ja doch der Pöbel, und die Soldaten, ſchrien und proteſtirten nochmals, daß ſie ſolches nicht zugeben wolten, worgegen ſie verlangten, Vitellius ſolte ſich zwiſche nach dem Pallaſt begeben, wohin ſie verſprachen, daß ſie Leib, Leben, Gut und Blut, vor ihn aufſetzen wolten. Da nun begieng Vitellius die Thorheit, daß er dem Geſchrey des Pöbels, und derer Soldaten, abermals Gehör gab, und von neuem nach dem Pallaſt zurücke ging, an ſtatt, daß er

für

ſehr wohl gethan haben würde, wann er ſich in ſeines Bruders, oder ſonſt einer Frembden, Hauß retiriret hätte.

Tiberius.

Der Pöbel und gemeine Mann iſt nicht capable dergleichen Dinge zu überſehen, weil ſeinem Geſichte allzuenge Schrancken geſetzet ſind, die es verhindern, die Sachen behörig zu penetriren, zu bedencken, und zu überlegen. Verläſſet man ſich nun auf den Pöbel, kan man gar leichtlich betrogen werden, und die gröſten Scherer weichen, zur Zeit der einher dringenden Gefahr, am erſten zurücke, ſich wenig um das bekümmernde, was ſie zugeſaget und verſprochen haben.

Veſpaſianus.

Auf das entſtandene Gerüchte, als ob Vitellius freywillig vom Reiche abtreten würde, hatten ſich die Vornehmſten aus dem Senat, der gröſte Theil von Römiſchen Rittern, wie auch ſonſt viele anſehnliche Leute aus der Stadt, zu meinem Bruder Sabino begeben, um ſich mit ihm über meine Glückſeligkeit zu erfreuen. Wie ſie aber hörten, daß Vitellius durch das Volk, und die Soldaten, abſonderlich durch die Teutſchen, aufs neue encouragiret, wieder nach dem Pallaſt zurücke geführet, in der Hoffnung, man werde ihn bey der Käyſerlichen Dignität und Hoheit maintenniren, richten ihrer viele meinem Bruder Sabino, es ſolte, weil doch die Sachen einmal zu ſeiner meiner ſo weit gekommen, auch bereits ein Vergleich getroffen wer, mit gemaſſneten Leuten zum Vitellio gehen, um ihn entweder in der Güte zu perſuadiren, den Vergleich zu halten, oder aber denſelben mit Gewalt darzu zu zwingen. Ob nun wohl ſolcher Rathgeber ſehr viele waren; funden ſich doch ihrer wenig, welche die Courage hatten, meinen Bruder zu begleiten, als ſich dieſer entſchloſſe, zum Vitellio zu gehen, und es würde ſehr wohl gethan geweſen ſeyn, daferne er es hätte bleiben laſſen. Denn wie er ſich aufmachte, begegnete derſelbe einem Hauffen Soldaten, die es noch mit dem Vitellio hielten, von denen er arreſtiret wurde. Die Seinigen verlieffen ihn, nach einem verlohrnen leichten Treffen, und er wuſte kein anderes Mittel zu ergreiffen, als daß er ſich in das Capitolium retirirte, woſelbſt ſich auch der Conſul Quintius Atticus, einige Senatores, und verſchiedene Ritter, ihrer Sicherheit wegen, einfanden. Meinen jüngſten Sohn, Domitianum, deßgleichen ſeine eigenen beyden Söhne, Sabinum und Se-

cun-

ernennen, ließ er ebenfalls eilligſt in das Capitolium bringen, ohne er, von denen Soldaten meines Gegners, bald hernach eingeſchloſſen wurde. Er ſandte zwar des Nachts Bothen ab, an den General Primum, um ihm Nachricht von der groſſen Gefahr zu geben, in welcher er ſich befande, auch denſelben zu bitten, daß er ſeinen Marſch nach Rom beſchleunigen möchte. Gleichwie man aber mit ganzen Armées nicht fliegen kan und bald dieſer bald jener vorfällt, das capable, den Marſch zu verzögern; alſo geſchahe auch allhier, daß Primus nicht ſo geſchwinde in Rom ſeyn konte, als mein Bruder verlangte. Indeſſen ließ doch mein Bruder den Vitellium an dem getroffenen Vergleich, und der gegebenen Parole erinnern, auch denſelben verſichern, daß, weil er ſich darauf verlaſſen, und Hoffe darnach agiret habe, es gar nicht recht ſeye, daß ihm itzo ſeine Soldaten deshalb Gewalt anthun ſolten. Allein Vitellius geſtunde auf eine ganz ſchändliche Art, daß er gar nicht Meiſter von ſeinen Soldaten ſey; wie denn auch dieſe, ohne Ordre darzu zu haben, das Capitolium mit noch mehrerm Ernſte anfielen und beſtürmten. In ſolchem Sturm geſchahe es, daß das Capitolium, ohne daß man dieſes erfahren auf was Weiſe, in Brand gerieth, und vom Feuer verzehret wurde. Mein Sohn Domitianus hatte das Glücke, durch die Treue und Geſchicklichkeit eines Bedienten, gerettet und heimlich gebracht zu werden. Auch hatten die beyden Söhne meines Bruders das Glücke zu entkommen, nebſt vielen andern.“ Aber mein Bruder Sabinus ſelbſt, bekleidete der Conſul Atticus, hatten ſich weder zur Flucht, noch zu Gegenwehr reſolviren, wannenhero ſie gefangen genommen, mit Ketten gebunden, und zum Vitellio geführet wurden. Dem Atticus mißte Vitellius gleichwohl, durch ſeinen Credit, beyſtehen; aber vor meinen Bruder bemühete er ſich umſonſt. Die Teutſchen Soldaten pflegten ihn, in ſeiner Gegenwart, bald in Stücken, bald hieben ihm den Kopff ab, und ſchleppten den geſtümmelten Cörper an den Ort, wo ſonſt die hingerichteten Miſſethäter zur öffentlichen Schau ſind ausgeſetzet worden. Ein ſolches Ende nahm mein Bruder, und muſte faſt in eben dem Monath ſterben, da ich wegen Meiſter vom Römiſchen Reiche wurde.

Tiberius.

Ein Verhängniß iſt zu beklagen. Er mich Pech, mehrſter Vaterland! jener Gewiſſ mit groſſen Verlangen in Rom erwartet hat-

ten,

ben, um Euch als seinen Käyser und Herrn zu grüssen. Auf Seiten eurer aber ist gleichfalls zu vermuthen, daß eure Freude würde nicht geringer gewesen ſeyn, daferne Ihr in eurer Käyserlichen Hoheit, einen leiblichen Bruder hättet umarmen und küssen können.

Veſpaſianus.

Gleich am Abend deſſelbigen Tages, da mein Bruder Sabinus war ermordet worden, langte Primus, mit der unter ſeinem Commando ſtehenden Armée, im Angeſicht der Stadt Rom an, und zwey tauſend Pferde drungen hinein bis in die Vorſtädte, allwo es einige Scharmützel mit denen ſetzte, die meines Gegners Parthey hielten. Vitellius ſchickte den andern Morgen Deputirte, in Begleitung derer Veſtalen, als hoch-privilegirter geiſtlichen Perſonen, hinaus in das Lager, ſich auf den getroffenen Vergleich beruffende, auch heuteuement proteſtirende, daß er den Frieden und die Wohlfahrt des Staats allen andern Conſiderationen vorzöge. Aber man antwortete, welchergeſtalt der Tod meines Bruders Sabini, und die Anjetzung des Capitols, dem Vergleich zuwider hätten, und man ſchickte die Deputirte unverrichteter Sache wieder in die Stadt. Zu gleicher Zeit brach Primus mit ſeiner Armée auf, und occupirte Rom. Er ſtunde einigen Widerſtand von einigen Pöbel, und von Sclaven, die auch von ungefähr darzukamen. Aber der, mit dieſer unverhofften Hurtze that, machte die meiſten von denſelben fliehen, und die Stadt Rom betraff hierbey das Unglück, daß alle die meiſten mit Gewalt hinein drungen, meiſtentheils zuvor Menſchen worden geworffen wurden, und um das Leben kamen. Daß auch bey der Gelegenheit nicht wenig Häuſer worden ſind geplündert worden, ſolches iſt leicht zu erachten, weil eine unbeſonnene und unordentliche Vertheidigung einer Plätze, wider eine Armée, die doch nicht aufgehalten iſt, wenn auch ſchon die Vornehmſten und der gröſte Theil der Volcks ſeinen Part am Widerſtand nimmt, allemal dergleichen Sachen nach ſich ziehet.

Mittlerweile, da in der Stadt Rom von denen meinigen gewaltet und gewütet wurde, füllte Vitellius ſeinen Bauch, mehr als jemals, mit Speiſen und Wein, eben als wenn er die ſogenannte Hungers-Mahlzeit thun ſolte; und ſo iſt es auch in der That geweſen. Wie er nicht mehr freſſen und ſauffen konte, ſtunde derſelbe auf, und ging durch eine Hinter-Thür aus dem Palaſt. Hierauf, nachdem die Pöbelhaffte,

und ſein Mund-Koch, begleiteten ihn. Er ließ ſich in einer Port-Chaiſe in den Haus ſeiner Gemahlin tragen, der Vorſatz, wenn die Nacht würde angebrochen ſeyn, heimlich aus der Stadt zu weichen, und ſich nach Terracina zu begeben, welchen Platz ſein Bruder Lucius annoch beſetzt hätte, der, in und bey der Stadt, ungefehr noch fünff tauſend Mann bey ſich hatte. Bald hernach aber kehrte er abermahls in den Pallaſt zurücke, wie ein verwirrter Menſch, den die Stärcke des Weins ſeiner Sinnen beraubet. Aber er fande in dem Pallaſt anders nichts als eine ſchröckliche Einſamkeit. Denn ein jeweder hatte ſich entweder würcklich von dannen retiriret, oder vermeinte doch zum wenigſten mit aller Behutſamkeit, unter ſeine Augen zu kommen. Bey dieſem Anblick wurde er ſelber, ob er ſchon ſtarck berauſchet geweſen mit Schrecken beſtürtzet, verhüllete ſich in ein ſchlechtes Kleid, that einen Gürtel mit Geld-Stücken angefüllet um ſeinen Leib, und gieng zu einem hinter Thürhüter des Pallaſtes, allwo er ſich hinter einem Bette verſtreckte, unter Hoffnung, welcher mit Ketten an ſolch Bette wäre angeſchloſſen worden, von denen er in die Ketten und an andere Orte ſeiner Leiber ſolche würde gemacht haben.

An dieſem Ort nun wurde er gar bald entdeckt, und durch einen Tribunum, der Julius Placidus geheiſſen, mit brauſenden Armen gefangen. Vielleicht war voller Blut und Streich, vielmahls aber, daß man ihn im Gefängnüß, daß auf meine Verſicherung, vermahnen ſolle, weil er noch mehr Dinge zu entdecken und zu ſagen hätte. Allein es ſagte weiter kein Wörtlein, ſondern man führte ihn durch die vornehmſten Gaſſen zu Rom. Man hatte ihm die Lefftze auf den Rücken gleichſam gebunden, und einen Strick an ſeinen Hals gelegt. Der Scharffrichter führte den Nacken in ſeinen Straffen auf, durch welche man mit ihm vorüber gieng. Ein jeweder, auch die, ſo er bey auf die lange mit ihm gehabten Kurtzweil angab, ſahen ihn an, aber kein gutwilliges Mitleyden wegen ſeines Elendes wolte zu ihm gehen. An einem Orte, da gemeine Leute in einer weiß großen Menge und Verſtellung zuſammen ſtehen, und man ſpottete ſeiner. Er wurde die Marckt-Gaſſen genannt, und man ſprach ihm alle ſeine Laſter, die ſonderlich ſein Freſſen und Saufen, daß er ſich tödtlich wie ein Schwein beſoffen hätte. Man ſchmitzte ihn mit Koth und Mift, und man gab ihm Maul-Streiche. Diejenigen, welche ihn führten und begleiteten, gaben ihm unterweilen bey denen Haaren, oder ſtieſſen ihn mit einem Stock unter das Kinn, um ihn dadurch zu nöthigen, den Kopff gerade zu halten, damit man ihm in das Angeſicht, es hingegen ſelber ſehen möchte, wie ſeine Le-

ben

Mein Freund / bevor ich mich weiter mit euch einlasse / muß ich vor allen Dingen wissen / wer ihr auf der Welt gewesen?

Creuvron.

Eh! Parbleu mon Prince! vous vous moquez de moi. Ich weiß ja sehr wohl wer ihr seyd, solte ihr denn nicht wieder wissen wer ich bin? und vermeinete also, daß weil er den Printzen von Condé, nicht nur par renommée in der Welt, sondern auch von Person / bereits in dem Reiche derer Todten kennen lernen / und von andern Verstorbenen gehöret, daß es derselbe sey, solcher nothwendiger Weise wieder wissen müsse, wer er wäre. Als aber der Printz darauf beharrete, daß der Marquis ihm gantz und gar unbekannt, fuhr solcher fort und sagete:

Voilà une belle Moquerie! das ist ein schön Gespötte! Es kennet mich die gantze Welt / und ihr, mon Prince, wäret der einige / der nichts von mir wüste, c' est ce que je ne saurois croire, das kan ich nicht glauben.

Conde.

Aber mein Freund / ist euch denn unbekannt / daß ein grosser Unterschied darinnen ist / eine Person zu kennen, und von einer etwas wissen. Hat man von iemand etwas gehöret, ist es eine Bekanntschafft par renommée; hat man ihn aber von Person gesehen, sodann ist es eine weit nähere Bekanntschafft. Diese letztere nun habe ich von euch gar nicht mein Freund / kan aber wohl seyn / daß ich etwas gehöret so euch angehet, und mich dessen erinnere / sobald ich euren Namen weiß / wannenhero ihr belieben werdet mir solchen zu sagen.

Creuvron.

Ah! mon Nom? Ha! meinen Namen? Ich bin der Welt-berühmte Marquis, Charles de Creuvron, Herr eines schönen Stückgen Landes in der Provintz Provence. Kennet ihr mich nunmehro mon Prince?

Conde.

Ja, Ja / mein lieber Marquis, ich habe viel von euch gehöret, ist mir also recht lieb euch zu sehen, und auch von Person kennen zu lernen. Doch saget mir mein lieber Marquis, ist es wahr, daß sich gar keine Courage in euch gefunden? Denn ich meines Orts halte solches vor eine Unmöglichkeit.

Creuvron.

Parbleu! Unmöglichkeit! Nein mon Prince, ich hatte deren nicht so viel / als man von einem Nagel herunter blasen könnte, und habe mich, nur etliche wenige Streiche ausgenommen, so man mir gespielet, iederzeit sehr

von ihrem Hauſſen geworffen wurden, wie auch, was man ihm ſonſt nach der Schlacht gethan. Jedoch er rebellirt ihr, daß verdienet hätte angemerckt zu werden, ſonder daß er zu dem Tribuno, wie ihn dieſer beſchimpffte und ſtieß, ſprach: Du ſolteſt doch zum wenigſten bedencken, daß ich neun Monathe lang dein Käyſer geweſen bin.

Als man ihn alſo nach der Richtſtatte führete, geſchahe es, daß ein Teutſcher Soldat, dem Vitellio, entweder weil er ſein Elend vermehren, oder er deſto geſchwinder enthaupt werden wolte, einen ſtarcken Hieb verſetzete. Durch ſolchen Hieb verlohr auch der Tribunus, der ſich am nächſten bey dem Vitellio befande, ein Ohr, und der Soldat wurde gleich auf der Stelle niedergemacht. Den Vitellium brachte man endlich nach dem Execution-Platz, allwo er ſein Leben, vermittelſt vieler Stiche, die man ihm gab, endigte. Den Kopff trug man mit einem groſſen Geſchrey durch die gantze Stadt, und der übrige Cörper ſeiner Cörper wurde mit einem Hacken in die Tyber geſchleppet. Jedoch hat nachhero ſeine Wittwe, Galeria Fundana, eine ſehr freudige und fromme Dame, Erlaubniß erhalten, daß ſie ihn begraben mögen. Alſo kam der Käyſer Vitellius um, in dem 57ſten Jahre ſeines Alters.

Tiberius.

Als bald benachrichtet mit Bothen von Vitellio gehöret, alsbald von ſeinem Schlaffen, Eſſen und Sauffen, worinnen er ſich zur Verwaltung der Regierung gantz und gar unfähig gemachet, daß Rom und das gantze Römiſche Reich, wäre ihm, anſtatt nicht als lauter angſtlichſter Zeiten, Jahr, Monden, Tage und Stunden vorkommen gemacht haben. Dem Himmel iſt demnach die Römiſche Monarchie unendlichen Danck ſchuldig geweſen, daß er ſie von einem ſolchen Monſtro befreyet, und darzumen den Käyſerlichen Scepter einen gerechten, tapffern und gütigen Herrn angewendet. Aber man ſihet nur, wie es hergehen muß, wo der meiſten der Glückſ ſich nicht freundlich darbietet, und beſchloſſen hat, ihn auf das beſtändigſte zu verfolgen. Ein jeder Mann kennet ſein eigen Leyd, was anbey in der Einſamkeit, weiß nicht, was er thun oder anfangen ſolle, und erwehlet endlich den Mittelweg. Warum hat ſich, wird man fragen, Vitellius nicht zu ſeinem Bruder Lucio nach Terracina gemacht, da ihm der Weg, ſicherer zu ſeyn, noch offen geſtanden, als zum Arnolo allhier in Rom gewichen? Er

hätte ja leben, und zwar kümmerlich einen guten Accord erhalten können. Aber ich antworte, und sage, daß einem, dessen Fall vom Himmel beschlossen, weil sein Mauß voll ist, gleichsam Hände und Füsse auch müssen in der Freyheit gebunden sind, damit er dem Urtheil des Himmels nicht entgehen möge. Also bleibet er da, wenn ihm gleich Thüre und Thore zur Flucht annoch offen stehen, so, daß es scheinet, daß er gehen könne, wohin er wolle, bis er endlich gegriffen wird, und seinen gebührenden Lohn empfänget.

Vespasianus.

Mit dem Tode meines Gegners wurde in Rom alles auf einmal still. Primus mein General ging derohalben auf den Lucium in Terracina los, welcher sich ergab, ohne Widerstand zu thun. Wäre ich gegenwärtig gewesen, würde ich ihm Leben ohne Zweifel gerettet, und ihm Pardon erhalten haben. Aber Primus, der nicht so zur Gütigkeit inclinirte, wie ich, und sich auch Bedenken machte, es zu thun, ließ den Lucium hinrichten, weil er ein Bruder vom Vitellio gewesen, welches mir einen unmüthigen Schein meines Gegners. Die, in deren Provintzien da und dorten, welche es noch mit dem Vitellio gehalten hatten, unterwarfen sich sobald, als sie dessen Tode vernahmen; Moesien hingegen, unter welchem Namen begriffen wurde, was die heutige Bulgarey, Servien, und alles, was zwischen beyden Meeren liegt, worunter auch Dacien mit begriffen, mußte mit Gewalt unter meinen Gehorsam gebracht werden.

Meinem Sohne Tito hatte ich das Commando über die Armee wider die Juden in Palästina übergeben, und mich nach Antiochia in Syrien erhoben, allwo ich eine gute Zeitung über die erlangte Kayserl. Würde erhielte. Von Syrien ging ich nach Egypten, und verblieb allda eine Weile. Wie ich nach Alexandria kam, ging mir alles Volk häufig entgegen, vermuthlich einer großen Freudigkeit, meiner die Perlen ihrer Egyptier allen, weil sie in dieser Stadt von Helle und Gelehrsamkeit sich hohen, öffentlich trugen. Solchen meinen Einzug hielte ich just an demjenigen Tage, als Vitellius mein Gegner, zu Rom sein Leben beschloß. Ich nahm hier meine Residenz in Egypten in Augenschein, konnte mich auch nicht entbrechen, hier Land, und alles, was ich darinnen sahe, zu bewundern. Wie ich höre, weis es mit meinem Gegner Vitellio zu Rom ein Ende genommen hatte, und daß ich in mein Haupt-

Stadt

Stadt als Käyſer proclamiret war, kurtz zu ſagen, daß nunmehro alles unter meinem Gehorſam ſtunde, ſchickte ich den Land-Pfleger Mocium aus Syrien eilligſt nach Rom, mit allen benöthigten Ordres und Inſtructionen verſehen, wie es, ſo lange als ich noch abweſend ſeyn würde, ſolte gehalten werden, und zu Alexandria ließ ich die Anſtalten machen, welche zu meiner Rück-Reiſe über das Meer nach Europa erfordert wurden.

Derhero aber reiſete ich wieder nach Palæſtinam, um daſelbſt ſolche Meſures zu nehmen, durch welche die halsſtarrigen Juden wiederum völlig unter das Joch möchten gebracht werden. Jedoch es war kein ander Mittel, hierzu zu gelangen, als die Eroberung der Stadt Jeruſalem; und alſo wurde beſchloſſen, ſolche zu belagern, und mit aller Macht anzugreiffen. Dieſe Expedition trug ich meinem Sohn Tito auf, in deſſen Tapfferkeit und Klugheit ich alles Vertrauen ſetzen kunte. Damit er nun Ehre einlegen, und in ſeiner Entrepriſe deſto eher reuſſiren möchte, traff ich die Verfügung, daß eine Armée von ſiebtzig tauſend Mann unter ihm zu ſtehen kam. Viertzig tauſend Mann machten die Römiſchen Legionen aus, und die übrigen dreyßig tauſend Mann beſtunden aus alliirten Trouppen, worunter ſich acht tauſend Araber befanden, die ſich auf die Beute nicht wenig freuten, welche ſie in Jeruſalem zu machen verhoffeten. Der Proviant, desgleichen alle bey der Belagerung nöthige Machinen, alles Schantz Zeug, und was nur ſonſt kunte erfordert werden, muſte ebenfalls in ſehr groſſer Menge verhanden ſeyn, auf daß ſich ja nicht etwa einiger Mangel ereignen möchte. Hiernechſt gab ich den berühmten Jüdiſchen Hiſtoricum Joſephum los, der zur Zeit des Käyſers Neronis war in Ketten und Banden gelegt worden, weil man ihn in Verdacht hatte, als ob er die Juden in ihrer Rebellion verſtärckete. Nun iſt es zwar wahr, daß mir dieſer Mann bey nahe drey Jahre zuvor viel Gutes prophezeyete, und ſagte, daß ich in der Welt zu ſehr groſſer Herrlichkeit gelangen würde. Aber deswegen bekam er von mir ſeine Freyheit eben nicht, ſondern weil ich ihn vor einen Mann hielte, der capable wäre, durch ſeine inſinuanten Manieren, desgleichen vermittelſt ſeiner groſſen Beredſamkeit und Klugheit, die Juden, ſeine Religions-Verwandte, dahin zu vermögen, daß ſie deſto leichter in ſich gehen, und ſich wieder unter den Römiſchen Gehorſam ſchmiegen möchten.

Nach allen gemachten Anſtalten trat ich meine Reiſe wieder nach

Syrien, und von dar nach Alexandria in Egypten an, allwo ich aller zu meiner Einschiffung parat fande. Solche erfolgte im April des siebzigsten Jahres nach Christi Geburt, und ich war länger als vier Monathe unter Weges, weil ich, zu Rhodis, und auf verschiedenen andern Inseln, desgleichen in einigen Städten in Natolien oder Klein-Asien mit einsprach, um mich allda sowohl wie ein Käyser zu zeigen, als auch wegen des Krieges in Palästina manchertey nöthige Ordres zu stellen.

Ehe ich von Alexandria in Egypten abseegelte, præsentirte sich mir ein Blinder, desgleichen einer mit einer lahmen Hand. Beyde waren in der gantzen Stadt Alexandria sehr wohl bekannte Männer. Diese baten mich, im Namen des Serapis, welchen die von Alexandria vor ihren grossen Gott hielten, um etwas, das mir sehr lächerlich vorkam. Der Blinde nemlich verlangte, daß ich ihm ein wenig von meinem Speichel auf seine Augen legen solte, und der mit der lahmen Hand, daß ich getruhen möchte, auf solche seine Hand zu treten. Ich gewährete beyden ihr Bitte vor dem Angesichte des gantzen Volckes, und sobald es geschehen war, wurden sie gesund. Der Blinde sahe so gut und scharff wie andere Menschen, und der die lahme Hand gehabt, handthierte damit, als ob ihm niemals etwas daran gefehlet hätte. Zwey Tage hernach gieng ich in den Tempel des Serapis, und sahe allda einen welcher [illegible] der Mann damals bey meiner Armee in Palästina befand.

Tiberius.

Die meisten, welche dieses, was mit dem Blinden, und mit dem Lahm-Händigen zu Alexandria vorgegangen seyn solle, hören oder lesen, werden darüber gewaltig stutzen, und ein jedweder seine besondere Reflexiones darüber machen, die aber sonder Zweiffel gröstentheils dahinaus lauffen, daß es eine erdichtete Sache, oder recht deutlich zu reden, erlogen seye. Wiewohl es haben sich ja auch schon in der Christlichen Kirche grosse Kirchen-Lehrer gefunden, welche gesaget, es würden die Christen durch die heilige Schrifft obligiret, zu glauben, daß GOtt denen Teuffeln bisweilen erlaube, Wunder zu thun. Hat dieses seine Richtigkeit, so ist das, was Ihr, werthester Vespasianus! an dem Blinden und Lahm-Händigen zu Alexandria gethan, allerdings ein trefflisches Werck gewesen, wenn es anders in der Wahrheit gegründet

det. Habt Ihr nicht etwa gehöret, werthester Vespasianus! wie es endlich mit dieser Egyptischen Gottheit worden ist?

Vespasianus.

Ja, ich habe mich sehr wohl darnach erkundiget. Das Bildniß des Serapis war aus verschiedenen Gattungen von Metallen, Edelgesteinen und Holtz verfertiget; der Tempel aber dermassen prächtig, als vielleicht keiner in der Heydnischer Tempel gewesen seyn mag. Aber solcher Tempel, und die Statue des Serapis, wurden unter Käysers Theodosii des Grossen Regierung, da schon der gröste Theil der Stadt Rom, gleichwie ihr Käyser, der Christlichen Religion zugethan, auch der Käyserliche Sitz von Rom nach der neu-erbaueten Stadt Constantinopel verlegt gewesen, Anno Christi 389 niedergerissen. Hierzu gaben die Egyptier selber, durch einen Aufruhr Anlaß. Denn Theophilus, der Christliche Bischoff zu Alexandria, hatte sich bey dem Käyser einen alten Heydnischen Tempel aus, unter welchem man erschreckliche unterirrdische Höhlen und Gewölber gefunden, wodurch die abscheulichen Geheimnisse der Religion derer Egyptier, grossen Theils entdecket worden. Hierüber aber ergrimmeten die Heyden zu Alexandria dergestalt, daß sie viele Christen todt schlugen, und wider den Käyser rebellierten, folglich hart gezüchtiget, und in Gewalt wieder zu paaren getrieben werden mußten. Der Name Serapis scheinet herzukommen von denen Hebräischen Worten Sar abir, welche eigentlich so viel heissen, als ein tapfferer Fürst, oder wie andere wollen, von Sar Apis, das ist, der Fürst oder Herr Apis. Einige geben vor, es heisse so viel als ein Erlöser und Heyland des Volcks, und meynen, daß Joseph dadurch verstanden werde, welcher, durch seine Vorsicht und Weißheit, zur Zeit der siebenjährigen Theurung, Egypten von der Hungers-Noth errettet.

Mein Sohn Titus rückte, dem ihm von mir ertheilten Befehl zu Folge, in denen ersten Tagen des Aprilis, kurtz vor Ostern, vor die Stadt Jerusalem, zu welcher Zeit, um des Festes willen, eine unzehlbare Menge fremde Juden aus Palestina sowohl, als aus vielen andern Landen, sich daselbst eingefunden hatten. Nun ist es zwar wahr, daß, auf solche Weise, weil alle diese Oster-Gäste mit in Jerusalem eingeschlossen worden, der Proviant in der Stadt desto eher consumiret werden muste. Dennungeachtet aber war die Belagerung der Stadt Jerusalem eine sehr schwere und gefährliche Unternehmung. Die Situation der Stadt allein

machte,

machte, daß ſie ſich vortrefflich defendiren kunte, allermaſſen dieſelbe auf zweyen Bergen gelegen geweſen. Hiernechſt war dieſelbe an denen Orten, wo man ihr am leichteſten beykommen kunte, mit dreyen Mauren umgeben. Ein groſſer Thurn, die Burg Antonia genannt, der Pallaſt, oder die Burg Zion, und abſonderlich der Tempel mit ſeinen herrlichen Gallerien, waren eben ſo gut als drey Citadellen vor die Stadt. Jtzo ner hätte die greuliche Menge Menſchen, die ſich in der Stadt befunden, meinen Sohn Titum abſchrecken können, die Belagerung zu unternehmen. Denn es beliefſe ſich deren Anzahl auf ſechzehenmal hundert tauſend, groß und klein, alt und jung, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Darunter befänden ſich mehr als dreymal hundert tauſend, die insgeſamt capable waren, die Waffen zu führen, und Gewehr genug war verhanden, ſie alle zu armiren. Hätte man nur die Helffte armirt, und wäre damit heraus gerucket, das Römiſche Lager anzugreiffen, ſo möchte ich gerne wiſſen, wie es mit denen wenigen würde ſeyn abgelauffen? Aber GOtt, in deſſen Rathſchluß beſchloſſen war, daß Jeruſalem, um ſeiner groſſen und gen Himmel ſchreyenden Sünden willen, ſolte zu Grunde gehen und zerſtöhret werden, verhinge, daß keine Einigkeit unter denen Juden herrſchete. An contraire, es fanden ſich ſtoltze und verwegene Männer, die ſich theils zu Häuptern derer bißherigen Factionen aufwarffen, theils aber gantz neue Secten anrichteten, dergeſtalt, daß der eine Helffte wider den andern war, und kein Menſch wuſte, wie eigentlich Koch oder Kuh ſprechen ſolte. Ein ſolcher Vogel war vornehmlich Johannes von Giſcala, der ſich, ſchon verſchiedene Jahre nach einander, nebſt einem ſtarcken Hauffen Juden wacker im Felde herum geſchlagen, und nunmehro hinein in Jeruſalem geworffen hatte, woſelbſt er den Meiſter ſpielen wollte. Eleazar, und ein ſogenannter Simon, waren die Häupter von zweyen andern unterſchiedenen Factionen. Die zwey ſtärckſten Factionen aber ſind die ſogenannten Eſſeeer, und die Jdumæer geweſen.

Tiberius.

Gemahet doch, werthester Veſpaſianus! mir von dieſen Eſſeeern, und Jdumæern, einen etwas weitläuffigern Bericht zu geben.

Veſpaſianus.

Jeſus, der Hohepriester zu Jeruſalem, verleitet, ungefähr sieben Jahre

Jahre nach Chriſti Geburt, die Juden zur erſten Revolte wi er die Römer. Sie wurden aber gedemüthiget, und bald wieder zum Gehorſam gebracht. Jedoch blieb ein heimlicher Groß und Feindſeligkeit in ihrem Herzen ſtecken, daher es geſchehen, daß ſie immerfort Luſt zu einer neuen Revolte hatten, und die Römiſchen Land-Pfleger muſten deshalb ſehr genau Acht auf dieſelben geben.

Die Juden wurden in ihrer Boßheit noch mehr geſtärcket, durch einen, welcher Judas der Galiläer geheiſſen, ob er gleich aus Gamala jenſeits dem Jordan gebürtig geweſen. Dieſer hatte einen Phariſäer, zu ſeinem Rott- oder Spieß-Geſellen, und dieſe zwey Schelme höreten nicht auf, das Volck zur Freyheit zu ermahnen, auch ſolchem vorzuſtellen, welchergeſtalt die Römiſchen Schatzungen eine wahre Knechtſchafft ſeyen, hinzufügende, es wäre dem Volck Iſrael die gröſte Schande, daß es denen Römern Tribut bezahlete. Die Juden müſten keine Menſchen vor ihre Herren erkennen, ſondern es wären Leute, welche GOtt allein zu ihrem Herren hätten.

Dieſe und dergleichen Diſcurſe kützelten die Ohren des Volcks, und wurden von ſolchem ſehr wohl aufgenommen. Solches gab dem Judas Anlaß, eine ſtarcke Parthey zu formiren, die ſich in kurtzer Zeit ungemein vermehrete, weil er ein ſehr beredter Mann geweſen. Ja viele hengen an, und hielten ihn gar vor den Meßiam. Indeſſen wurde ſeine Faction die vierdte Secte unter denen Juden, die von denen Phariſäern, Sadducäern und Eſſäern ſehr unterſchieden war. Zwar was die Dogmata oder Lehr-Sätze betrifft, ſo kamen ſie denen Phariſäern ziemlich gleich; aber diejenigen, welche Profeſſion davon machten, und es mit Juda hielten, bezeugten eine dermaſſen brennende Liebe zur Freyheit, und erwieſen ſich dergeſtalt eyfferig, niemanden anders als GOtt allein vor ihren Meiſter und Herren zu erkennen; daß ſie auch lieber die grauſamſte Marter und Pein erlitten, als daß ſie hätten einem Menſchen auf Erden, wer es immer ſeyn mochte, den Titel Herr geben und beylegen ſolten.

Tiberius.

Das ſind beynahe eben ſolche Narren geweſen, wie die heutigen Quacker in der Welt, welche ebenfalls ihr Gewiſſen verſchützen, wann ſie iemand einen Herren heiſſen, oder ihm gebührende Ehr-Bezeugungen erweiſen ſollen.

Vespasianus.

Aber, wie ich höre, so sollen sich die Quacker nicht wehren, wann sie geschlagen oder beleidiget werden, auch nicht statuiren, daß man sich rächen, oder jemals Gewalt mit Gewalt abtreiben dörffe.

Tiberius.

Indessen hat man mich versichert, daß unter denen Quackern viele sind, die schnur-gerade wider diese Lehre handeln, und sich mächtig rächen, wann sie geschlagen werden, dergestalt, daß zu glauben, es würden keine schlimmere Leute jetzo als eben sie, dafern sie nur die Ober-Hand hätten.

Vespasianus.

Ob nun wohl dieser Juden der Gelehrte vollich umkam, auch alle diejenigen, die es mit ihm gehalten, oder ihn gar vor den Messiam angesehen hatten, zerstreuet wurden, so wuchs doch bald hierauf immer wieder von neuem hervor. Zwey von seinen Söhnen, Jacobus und Simeon erregten unterm Käyser Claudio einen grossen Aufruhr, und beyde wurden gecreutziget. Nachhero aber haben ihre Anhänger jetzo Lehret [illegible] wollen; wie sie denn diese erneuert, so der Römer Regiment erkannt, und ihnen Trotz bieten hatten. Daher kommt ihnen den Namen Essener bey; wiewohl sie von andern und denen vernünfftigen Leuten, Scheine und Meuchelmörder genennt werden. Diese Faction, oder Secte, nun unter denen Juden, war damals die stärckste zu Jerusalem, als mein Sohn Titus den importunten Platz belägerte.

Die Idumäer, welche den Strich Landes bewohneten, in dem Hebron gelegen gewesen, waren sich dem Tode Herodis fast beständig zu Wasser, und wolten von keinem Ober-Herrn etwas wissen, kamen solchergestalt in ihrer Lehre denen Essenern grösten Theils bey, mit denen sie es auch gemeiniglich gehalten. Wie Jerusalem von meinem Sohn Titus belagert war, befunden sich ihrer mehr als dreyßigtausend Mann darinnen.

Tiberius.

Weil Ihr, mein bester Vespasiane! auf einem guten Weg seyd, so

dencket

denen Jüdiſchen Factionen und Secten zu reden, ſo möchte ich gerne wiſſen, was die Phariſäer, die Sadducäer und Eſſäer, eigentlich vor Leute geweſen ſind?

Veſpaſianus.

Der Urſprung derer Phariſäer iſt unbekannt, jedoch ſehr glaublich, daß ſie bald nach der Babyloniſchen Gefangenſchafft, nachdem die Juden davon befreyet worden, entſtanden ſind. Denn es wird ſchon unter dieſelbe der berühmte Antigonus Socheeus gezehlet, der den Sinneoni Juſto gefolget, welcher zu denen Zeiten des Alexandri Magni gelebet hat. Sie führten eine gar ſtrenge Lebens-Art, verfielen aber darüber in die gröſte Heucheley, indem die meiſten dadurch ſuchten nur Ehre und Ruhm vor dem Volck zu erlangen. Zu dieſem Ende hielten ſie ſehr ſtrenge auf die Aufſätze derer Väter; wie denn auch ihr gantzes Weſen nur auf das äuſſerliche hinaus lieff. Ihre gröſte Sorgfalt war, die Speiſe nicht mit ungewaſchenen Händen zu nehmen, ihre Hände zu waſchen, wann ſie von dem Marckte kämen, die Gefäſſe, deren ſie ſich zum Eſſen und Trincken bedienten, wohl zu reinigen, ihre Denck-Zettel und Säume an denen Kleidern zu erweitern, und was ſonſt noch zu Beobachtung des äuſſerlichen gehörte, nicht zu verabſäumen. Sie hatten auch ihre beſondere Lehr-Sätze, indem ſie gar viel auf die Fatalität hielten, ingleichen eine Transmigration derer Seelen ſtatuirten, ihre andern Irrthümer zu geſchweigen. Das Moſaiſche Geſetze nahmen ſie in einem fleiſchlichen, groben und irrdiſchen Verſtande an, und waren, kurtz zu ſagen, der Heucheley in dem höchſten Grad ergeben; auch Schelme in ihrer Haut, die doch vor die heiligſten Leute wollen angeſehen ſeyn.

Tiberius.

Die Phariſäer haben demnach noch biß auf dieſe Stunde ſehr viele Spieß-Geſellen in der Welt, welche öffentlich in der Moſquee heiliger Engel einher gehen, und die groſſen Buben, ja rechte eingefleiſchte Teuffel in ihrer Haut ſind. Ich meines Orts würde mich vortrefflich zu einem Phariſäer geſchicket haben, weil ich ebenfalls, bey allen meinen böſen Thaten und Unordnungen, vor fromm, rein und gut wolte angeſehen ſeyn.

Vespasianus.

Die Sadducäer hatten ihren Ursprung von einem, der Zadoc geheissen. Dieser war ein Discipul des Antigoni Sochaei, welcher lehrete, daß man GOtt freywillig, und nicht, wie die Knechte, in Absicht auf eine Belohnung dienen müsse. Aber Zadoc, und noch einer, der Boëthus geheissen, nahmen es so auf, als wann gar keine Belohnung des Guten, oder Bestraffung des Bösen wäre. Hieraus entstunden noch andere Irrthümer, die auf die Discipul und Nachfolger des Zadoc fortgepflantzet wurden. Sie läugneten die Unsterblichkeit der Seelen, auch die Auferstehung derer Todten, und von Geistern wolten sie nichts wissen. Das Gesetze hielten sie allein zu dem Ende, daß sie eine zeitliche Belohnung erlangen möchten. Die Traditiones aber und Auflöge derer Phariseer verwarffen sie, mit welchen sie auch in einer grossen Feindschafft lebeten. In der Lehre von denen unveränderlichen Rathschlüssen GOttes entfernten sie sich von denen Phariseern so weit, daß sie mit all die göttliche Providenz läugneten: Dahero sie den etlichen mit denen Epicurern verglichen werden, denen sie in der That sowohl in ihren Lehr-Sätzen, als in ihrem Leben, sehr gleich gewesen. Vom alten Testamente solen sie nur die fünff Bücher Mosis angenommen; aber doch aus denen andern nicht viel gemacht haben. Unter dem gemeinen Volck hatten sie gar kein Ansehen, funden aber doch in einem sonderlichen Ansehen, weil die vornehmsten Personen sich zu ihrer Secte bekandten.

Tiberius.

Auch diesen mangelt es nicht an Brüdern in der Welt, und ihre Secte solte sich nicht wenig mehren, falls sich jemand fände, der sie reformiren wolte.

Vespasianus.

Die Essäer waren unter denen Juden nicht weniger berühmt, als die Phariseer und Sadducäer. Ihr Ursprung, und woher sie den Namen bekommen, ist ungewiß. Der erste, welcher aus dieser Secte bekannt ist, heisset Judas, und sie muß um die Zeit derer Maccabäer entsprungen seyn. Es waren aber die Essäer von denen übrigen Juden nicht nach der besondern Lebens-Art, als nach besondern Meynungen unterschieden.

wohl dabey befunden. Wolte sich gleich manchmal mein Hertze wider sein eigen Naturel empören und sich maußig machen, so wuste ich es dennoch gar bald wieder zu zäumen / indem ich mir vorstellete, wie eitel der Ruhm sey, den man durch den Verlust seines Lebens, als des köstlichsten Dinges / so der Mensch hat, oder durch Einbüssung eines Gliedes, es seye nun eine Hand / ein Fuß, ein Arm oder ein Bein / oder sonst / vermittelst einer Lähmung und Vergiessung seines Blutes, erlanget. Ach! weit von hinnen mit diesem Ruhm! denn der Mensch stirbet mehr nicht als einmal, und die Hände / Füsse / Beine und Arme wachsen auch nicht wieder, eine Lähmung aber ist etwas incurables. Bleibet ein Potentat à la tête seiner Armée, oder der vornehmste General, fraget, mon Prince, den geringsten Soldaten, ob er an des Gebliebenen Stelle seyn möchte, damit er mit der äussersten Magnificenz, Läutung aller Glocken und Loßbrennung des Geschützes beygesetzet würde / und sein Gedächtniß herrlich seyn möchte? Er wird gewißlich antworten: Nein, keinesweges mein Herr! Ich bedancke mich vor die Ehre, und will lieber noch länger mit meinem Wasser und Brod auf der Welt vorlieb nehmen.

CONDE.

Euer Hertz, mein lieber Marquis, hat eurer Geburt gar nicht repondiret / wann ihr solche Gedancken geheget habt. Viele haben sich, mit Freuden und Plaisir, niederhauen, stechen oder schiessen lassen, nur damit ihre Obern Zeit gewinnen können sich zu salviren. Uber dieses müsset ihr wissen, daß es eines ieden, insonderheit aber des Adels Schuldigkeit ist, dem Vater-Land zu dienen, und sich / benöthigten Falls, vor solches zu sacrificiren / wie solches in der Schrifft selbst gegründet ist.

CREUVRON.

Was dann und wann einer vor seine Obern thut, geschiehet in der Absicht sein Glücke dadurch zu befördern; und die betriegliche Hoffnung, welche alle Menschen schmeichelt und caressiret, machet, daß er die Gefahr nicht siehet, worein er sich begiebet / sondern vermeinet, des Hazards ungeachtet, solcher zu entgehen, da ihm mitlerweile der Hals entzwey geschlagen wird. Suchet ihr aber zu behaupten, die Tapfferkeit seye der Schrifft gemäß, so getraue ich mir darzuthun, daß die Zaghafftigkeit darinnen gleichfalls guten Grund hat. Denn es stehet geschrieben: Wann dich iemand auf den einen Backen schläget, so biete ihm den andern auch dar. Ein jedes lebe demnach fein in Ruhe und Friede, alsdann fället Schlagen / Balgen / Hauen / Schiessen, Stechen, von sich selbst hinweg.

CON-

ſchieden. Denn ſie entzogen ſich, ſo viel als möglich, allen weltlichen Geſchäfften, und liebten die Einſamkeit. Ihre Güther hatten ſie gemein, und enthielten ſich des Eheſtandes, nicht, daß ſie es vor unrecht hielten, ſich zu verehlichen, ſondern weil ſie glaubten, daß man gar ſelten bey denen Weibern tugendhaffte und löbliche Sitten anträffe. Gleichwohl verheyratheten ſich einige unter ihnen: jedoch mit der gröſten Behutſamkeit, und weil ſie bloß in ihrem Eheſtande auf die Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts ſahen. Sie befliſſen ſich mit ſonderbarem Fleiſſe der Mäßigkeit, weßhalb ſie ſich auch des Weins enthielten, und nur Waſſer truncken. Ja man kunte bey ihnen gar keine Spur der Unmäßigkeit oder des Überfluſſes entreffen. Die Alten wurden bey ihnen in groſſen Ehren gehalten, ſo, daß, da ſie ihre Geſellſchafft, nach dem Alter in vier Orden eintheilten, dieſelben glaubten, daß, wenn einer aus dem erſten Orden hätte einen aus dem letzten Orden angeführet, er dadurch nicht weniger verunreiniget würde, als wenn er einen Todten angerühret hätte. So hörte man auch bey ihnen keinen Eydſchwuhr, ſondern ſie urtheilten, der müſte in dem höchſten Grad leichtſinnig ſeyn, dem man nicht ohne Eydſchwuhr glauben wolte. In dieſen und vielen andern Stücken kamen ſie mit den Pythagoreern überein. Im übrigen wurden ſie wieder in zwey Claſſen eingetheilet; allermaſſen einige Theoretici geweſen, die in Betrachtung göttlicher Dinge ihr Leben zubrachten; andere aber Practici, welche einer gewiſſen Kunſt und Handthierung ſich befliſſen.

Tiberius.

Dieſe Leute ſind faſt die beſten unter denen übrigen Jüdiſchen Secten geweſen. Aber was iſt Euch, werthester Veſpaſianus! von denen Samaritern bekannt. In denen letztern Jahren meiner Regierung haben ſie ſchlimme Händel angefangen, weßwegen der Land-pfleger Pontius Pilatus mit aller Schärffe gegen ſie hat verfahren müſſen. Wiewohl ich ſelbſt dem auch gehöret, Pilatus habe ſich, durch die Juden, beſtechen laſſen, die Samaritter auf unbilliger Weiſe zu verfolgen.

Veſpaſianus.

Die Samaritter waren ein Volck, welches von allen andern Jü-

den und Jüdiſchen Secten über die maſſen gehaſſet wurde. Sie wolten ſich die Mühe nicht nehmen, nach Jeruſalem zu gehen, den daſigen Tempel zu beſuchen, und daſelbſt zu opffern, ſondern vermeyneten, daß ſie GOtt in ihrem Bezirck, und auf ihren Bergen eben ſowohl dienen, und ihm opffern könten, wie zu Jeruſalem. Sie hatten ihren beſondern Hohenprieſter, und prætendirten, daß dieſer und alle ihre andern Prieſter wahrhafftig aus dem Geſchlechte Aarons entſproſſen wären; worgegen ſie die Juden beſchuldigten, daß ſie ſich geirret, und keine Prieſter hätten, aus Aarons Geſchlechte. Auch gaben die Samariter vor, die Heilige Schrifft befände ſich viel reiner und unverfälſchter, in ihren Händen, als bey denen übrigen Juden. Ferner war die Samaritaniſche Schrifft von dem andern Hebräiſchen ſehr unterſchieden, und die Samariter behaupteten hautement, es ſeye eben derſelbe Character, den GOtt, in Schreibung des Geſetzes, ſo er Moſi gegeben, gebrauchet habe.

Tiberius.

Vielleicht ſind dieſes die ehrlichſten Leute unter allen Juden, und ich beſinne mich, erſtneulich gehöret zu haben, daß ſich noch iezo zu Gaza, Damaſco, Grand-Cairo, desgleichen an andern Orten im Morgenlande mehr, und abſonderlich zu Sichem, welche Stadt heute Nâplouſe genannt wird, und aus dem Untergang des alten Samaris entſprungen iſt, viele Samariter befinden, die auf dem Berge Gerizim ihr Opffer verrichten, zu Napouſe aber ihren Hohenprieſter haben.

Veſpaſianus.

Wir wollen dieſes laſſen dahin geſtellet ſeyn, und ich will dargegen erzehlen, wie es bey Belagerung der Stadt Jeruſalem hergegangen.

Als mein Sohn Titus unweit der Stadt anlangte, gieng er mit ſechshundert Pferden, die er zu ſeiner Bedeckung mitnahm, voraus, den Platz zu recognoſciren. Er hatte aber weder einen Küraß angelegt, noch einen Helm aufgeſetzet, weil er ſich einbildete, man würde ſich nicht unterſtehen, einen Ausfall auf ihn zu thun, ſondern ſeine Gegenwart denen Juden vielmehr Furcht und Reſpect imprimiren. Aber die Juden

den verſtunden unrecht, und fielen etliche tauſend ſtarck heraus, bewillkommeten auch meinen Sohn mit einem dermaſſen ſtarcken Pfeil-Regen, daß er nothwendig hätte müſſen umkommen, oder gefangen werden, daferne ihn nicht der Himmel beſchützet hätte. Die Juden thaten hierwechſt noch viele andere Ausfälle auf meine Vor-Trouppen. Auch da ſich mein Sohn mit ſeiner gantzen Armée en Ordre de Bataille vor der Stadt præſentirte, ſtelleten ſich die Juden auſſen, längs an ihren Mauern hin, ebenfalls in Schlacht-Ordnung, als ob ſie Luſt zu einem Haupt-Treffen hätten. Indeſſen fielen doch ſehr blutige Scharmützel vor, und weil die Juden ſahen, daß ſie den Kürtzern zogen machten ſie ſich wieder hinein in die Stadt, und wurden von denen meinigen biß unter die Thore verfolget. Alsdann ordnete mein Sohn Titus das Lager vor ſeine Armée an, und beſetzte alle Zugänge der Stadt, fortificirte auch ſolche, und das Lager allenthalben, wo es nöthig war. Auf dem Oel-Berge ließ mein Sohn eine gantze Legion campiren, und von dieſem Berge hätte man der Stadt gewaltig zuſetzen können, daferne das Pulver, das Geſchütze, nebſt denen Mörſern und Bomben, Feuer-Kugeln und Carcaſſen ſo, oder nur zum Theil bekannt geweſen wären, wie heutiges Tages.

In der Nacht vor Oſtern des ſiebtzigſten Jahres nach Chriſti Geburt, wie man den Tempel, des Feſtes wegen öffnete, fande man in ſelchem an vielen Orten Todten-Gebeine geſtreuet. Hierüber entſtunde ein greulicher Lerm, und man beſchuldigte die Samaritter dieſes Bubenſtücks, deren auch etliche hundert, ſo ſich zu Jeruſalem befanden, von denen raſenden Juden maſſacriret wurden. Es geriethen aber in dieſem Tumult auch noch andere Factiones an einander, und man ſcheuete ſich nicht, ſo gar in dem Tempel, zu morden und Blut zu vergieſſen.

Tiberius.

Die Juden haben demnach aus ihrem Tempel eine Mord-Grube gemacht gehabt, woran GOtt weiter keinen Wohlgefallen hat haben können.

Veſpaſianus.

Mein Sohn Titus employrte den ſchon-erwehnten Joſephum, und ſchickte ihn in die Stadt, die Juden zu perſuadiren, daß ſie ſich doch

doch ergeben, und meinem Gehorsam wieder unterwerffen möchten, in welchem Fall dieselben einen sehr honorablen Accord erhalten solten. Josephus wandte alle seine Beredsamkeit an, die Hertzen seiner Nation zu bewegen; fande aber, daß sie von Stein waren, ob er ihnen gleich alles Unglück vorstellete, und zu Gemüthe führte, so Jerusalem bald nachhero betroffen hat. Also kam Josephus unverrichteter Sache wieder heraus, und hatte von grossem Glücke zu sagen, daß er nicht war gesteiniget worden. Die Juden verliessen sich unter andern auf eine alte Prophecevung, welcher zu Folge, um diese Zeit, zwey mächtige Helden aus Judäa kömmen solten. Dieses zogen sie auf sich, und vermeynten, es würden Männer unter ihnen auftreten, welche bestimmet wären, Wunderthaten zu thun, und die Römer zu überwinden. Aber sie betrogen sich gewaltig weil ich und mein Sohn die beyden Helden waren, welche aus Judäa kamen, und, ein iedweder nach seiner Reyhe und Ordnung, den Käyserlichen Thron bestiegen.

Wie nun mein Sohn Titus sahe, daß keine gütliche Vermahnungen und Vorstellungen bey denen Juden statt fanden, attaquirte er die Stadt in behöriger Form. Es wurden Batterien, und andere Wercke errichtet, auch die, zur selbigen Zeit gewöhnlichen, Machinen auf dieselben gebracht, von welchen aus sehr viele Juden mit Stein-Werffen und Pfeilen sind getödtet worden. Die Juden thaten öffters abermal hefftige Ausfälle, wurden aber von denen meisten, welche in denen Approchen, und hinter denen Brustwehren verborgen lagen, gemeiniglich so empfangen, daß ihrer eine grosse Menge das Rückkehren in die Stadt vergassen, indem sie todt auf der Erden liegen geblieben. Von meinem Sohn Tito hat man angemercket, daß er bey einem solchem Ausfall derer Juden, einsmalen mit eigener Hand zwölff Pfeile von seinem Bogen, einen nach dem andern abgeschossen, und damit eben so viele Männer von denen bravesten und kühnesten Juden erleget.

Vermittelst derer einigen Machinen, welche Widders geheissen, wurde in die erste Mauer der Stadt eine sehr grosse und geräumige Breche gemachet; worauf ein Sturm erfolgte, durch welchen solche erste Mauer, am funffzehenden Tage der Belagerung, welches der fünff und zwantigste oder sechs und zwantigste Aprilis gewesen, eingenommen und behauptet worden. In diesem Sturm bliebe unter

unter andern Juden der in der Hiſtorie bekannte Jeſus, des Anani Sohn, welcher von ſieben Jahren her der Stadt Jeruſalem ihr Unglücke geprophecevet, und das Weh über dieſelbe, über den Tempel und über alles Römiſche Volck ausgeruffen hat.

Gleich nach Eroberung der erſten Mauer, und dem darzu gehörigen Quartier vor der Stadt, ſo man das Aſſyriſche Lager zu nennen pflegte, ſchritte mein Sohn zur Attaque der zweyten Mauer. Die Juden defendirten ſolche mit groſſer Hertzhafftigkeit. Weil aber ein Thurm von dieſer Mauer durch einen Widder übern Hauffen geworffen, und ebenfalls eine wichtige Breche gemachet wurde, wie in der erſten Mauer, drungen die meinigen mit dem Degen in der Fauſt hinein in das zweyte Quartier der Stadt. Die Soldaten wolten ſolches mit Feuer anſtecken; wurden aber von meinem Sohn Tito daran verhindert. Erließ hiernechſt die Juden nochmals auffordern, und ſie ermahnen, wohl zu bedencken, was vor ein erſchrecklichen Ungewitter über ihrem Haupte ſchwebete, daß ſie gar leichtlich abwenden könten, daferne ſie ſich accommodiren wolten. Allein ihre Ohren blieben verſtopfft. Au contraire, ſie fielen das vom Tito eroberte zweyte Quartier der Stadt mit groſſem Muthe an, und ſchlugen die meinigen wieder heraus, behaupteten es auch noch drey Tage. Aber am vierdten Tage wurden ſie von meinem Sohn Tito dermaſſen angetaſtet und chargiret, daß ſie weichen, und ſich in das dritte Quartier, welches den Haupt-Theil der Stadt ausmachte, retiriren muſten.

Mitlerweile, da ſich mein Sohn Titus præparirte, die dritte Mauer nebſt der Burg Antonia zu attaquiren, ſchickte er, am 12. May, Joſephum abermal hinein, der ſeine Nation zur Capitulation und Uebergabe der Stadt ermahnen muſte. Dieſer Joſephus verſicherte uns verſprach ihnen nochmals ein ſehr gelindes Tractament und ſonderbare Freyheiten, daferne ſie ſich ergeben wolten, und ſtellete anbey vor, welchergeſtalt auch das Kind in Mutter-Leibe nicht verſchonet werden würde, im Fall die Stadt mit Sturm übergienge, in welcher auch der Hunger ſchon gewaltig regierte. Aber Simon und Johannes, die beyden Haupt-Schelme derer mächtigſten Factionen, wolten von keinem Accord reden hören. Da nun flohen viele tauſend Juden, welche das Elend und die Gefahr einſahen, aus der Stadt heraus, und ſucheten Schutz in meines Sohnes Lager, wurden auch von

ihm mit vieler Gütigkeit angenommen, und er gab ihnen die Freyheit zu gehen, wohin sie wolten. Ja vielleicht wäre die halbe Stadt in das Röm. Lager gelauffen, wann es nicht Simon und Johannes mit grosser Gewalt verhindert hätten, welche auch viele reiche Leute ihres Vermögens beraubten, unterm Vorwand, als ob sie hätten die Stadt verlassen und fliehen wollen. Dem ungeachtet konten sie nicht verhindern, daß nicht täglich eine Anzahl heimlich entwischet, und heraus in das Lager der meinigen gekommen wären. Weil aber auch immerfort eine grosse Menge Juden, die ihre Weiber und Kinder nicht verlassen wolten, ausser der Stadt, in denen Kellern, Höhlen, Klüfften, dergleichen an und auf denen Hügeln, wild Getraide oder etwas Kraut suchten, womit sie sich hernach wieder hinein in die Stadt macheten, ließ mein Sohn auf diese streiffen und patrouilliren; da dann ihrer heimlichtlich des Tages über 4. biß 500. gefangen wurden. Die nun nicht wieder kamen, von denen streueten Simon und Johannes aus, als ob sie ebenfalls freywillig davon gelauffen wären. Wie dieses mein Sohn erfuhr, ließ er mehr als tausend dergleichen Gefangene, im Angesicht der Stadt geissein und creutzigen, um dadurch anzuzeigen, daß es keine freywillige Uberläuffer wären, und meine Soldaten thaten ihnen auch sonst noch viele Qual und Pein an. Aber die dominirende Parthey in der Stadt schrie abermals, und sagte: Sehet, also werden gemeiniglich alle gestraffet, welche Schutz in dem Römischen Lager suchen. Derohalben ließ mein Sohn Titus etlich tausenden von denen Gefangenen die Hände abhauen, und schickte sie in die Stadt zurücke, mit darinnen selber anzukündigen, daß sie nicht als Uberläuffer, sondern als Leute, welche gefangen worden, indem sie etwas zu ihres Lebens Unterhalt gesuchet, also tractiret würden.

Tiberius.

Ist es möglich, könte man hier fragen, daß der gröste Theil so mehrhaliger Einwohner einer grossen Stadt sich durch zwey, drey, vier, fünff oder sechs insolente und turbulente Köpffe, wovon doch offtmahls selber wiederum einander entgegen sind, könne verblenden, und in den Rachen des Verderbens stürtzen lassen? Aber, freylich wäre es eine unmögliche Sache gewesen, wann nicht das schwere Gerichte und Verhängniß GOttes darunter verborgen gesteckt hätte.

Vespa-

Veſpaſianus.

Währende, da mein Sohn Titus die benöthigten Præparatorien zur Attaque der dritten Mauer und des Haupt-Theils der Stadt machte, langte in ſeinem Lager an Antiochus Epiphanes, ein Sohn des Königs von Comagena, welches eine Syriſche Provinz geweſen. Dieſer brachte fünff biß ſechs hundert Mann mit ſich, worunter ſich eine Compagnie befande, die aus lauter jungen Leuten beſtunde, von einer extraordinairen Gröſſe, auch eben ſo bewaffnet und exercitet waren, wie die alten Macedonier von der Phalange Alexandri geweſen, weshalb ſie auch die Macedonier genannt wurden. Der junge Pring, ihr Anführer, der ebenfalls ſehr wohl gewachſen, ſtarck, und zum Streiten ſehr geſchickt geweſen, bezeugte ſeine Verwunderung gegen meinen Sohn, daß man ſo lange anſtünde, einen General-Sturm auf die Stadt Jeruſalem zu thun; worüber mein Sohn lächelte, und antwortete, daß die Gefahr noch allzu groß ſeye. Hierauf bate er ſich Erlaubniß aus, einen Sturm mit denen Seinigen auf einen gewiſſen, an der dritten Mauer gelegenen Thurn zu thun, und mein Sohn ſprach, daß ihm ſolches frey ſtünde. Der Pring unternahm demnach den Sturm, und wurde von denen Juden mit etlich tauſend Pfeilen auf einmahl empfangen, die der Pring ſeines Orts zwar, durch ſein Schild, mit groſſer Geſchicklichkeit auffienge; aber die ſeinigen blieben gröſten Theils auf dem Platz. Alsdann gab ihm mein Sohn Titus eine ſehr gute Lehre, wegen ſeiner Verwegenheit, und ſagte unter andern zu demſelben, daß zum Uberwinden mehr als der Nahme eines Macedoniers gehöre, Ja man müſſe Alexander ſelber ſeyn, und deſſen Glücke zur Seite haben.

Tiberius.

Es iſt recht lächerlich zu ſehen, wann bißweilen ein junger Herr hohen Standes das erſtemahl im Felde erſcheinet, und ſich anſtellet wie ein Eiſen-Freſſer, der die feindlichen Regimenter, Bataillons und Eſcadrons, ganz alleine durchbrechen und übern Hauffen werffen könte. Hält man ihn nun nicht zurücke, und es iſt etwa niemand da, der entweder die Autorität oder die Gütigkeit hat, die Verwegenheit ſeiner Jugend zu hemmen, bekommet er eines vor den Kopff, ehe er ſich deſſen ver-

verſiehet, und man hat ſedannenhero vornehme Leiche nach Hauſe zu ſchaffen.

Veſpaſianus.

Wie mein Sohn Titus gantzer ſiebzehen Tage mit denen Præparatorien zur Attaque der dritten Mauer zugebracht hatte, wurden die Widder und andere Machinen, kurtz zu ſagen alles, was von Holtz geweſen, durch die Juden in Brand geſtecket, und zwar von unten auf, vermittelſt eines heimlichen Ganges, denn die Juden unter der Erde gegraben hatten. Dieſe thaten zu gleicher Zeit einen erſchrecklichen Ausfall mit mehr als funffzig tauſend Mann, durch unterſchiedene Thore, und kamen zum Theil biß in das Römiſche Lager, richteten mithin kleine geringe Verwirrung und Unordnung an, ob ſie ſich gleich, nach einem erlittenen groſſen Verluſt, wieder in die Stadt retiriren muſten.

Tiberius.

Aber auf was haben ſich doch die thörichten Leute verlaſſen? Denn es iſt ja bekannt, daß faſt ein jeglicher Platz, wann er von einem Feind, der im Felde den Meiſter ſpielet, attaquiret und belagert wird, dergeſtalt, daß kein Succurs zu hoffen, und auch in dem Ort nicht genugſame Proviant vorhanden, verlohren gehen

Veſpaſianus.

Es fanden ſich unter denen dominirenden Factionen Propheten, welche weiſſagten, daß GOtt ſein Volck, welchen hohen Theil ſie ſich beylegten, auf eine miraculöſe Art befreyen würde, wie er es ehemahls von der Hand Pharaonis errettet hätte. In der That aber verlieſſen ſie ſich auf allerhand leichtfertige Streiche, und hofften abſonderlich denen meinigen in ihrem Lager das Waſſer zu vergifften, oder ſonſt zu verderben; wie dann unter denen, die mein Sohn vor freywillige Uberläuffer angeſehen, und ſie deshalb gütig aufgenommen, ſich wircklich Leute gefunden, die expres beſtellt geweſen, die Brunnen und alles andere Trinck-Waſſer vor Menſchen und Vieh, zu vergifften und zu verderben. Mit etlichen Brunnen und Bächen gelunge es ihnen, dergeſtalt, daß das Waſſer nicht mehr kunte genoſſen werden, ſondern es ſturben Menſchen und Vieh davon. Derohalben ließ mein Sohn Titus, bey denen annoch unverderbten, ſcharffe Wache halten, jagte auch

auch alle übergelauffene Juden aus dem Lager, und die Gefangenen, welche sich auf mehr als zwantzig tausend beliessen, wurden unter einer starcken Escorte nach Syrien und Egypten geschicket, um allda als Sclaven verkauffet zu werden. Hierzu, die Juden nehmlich durch die Banck, nur Josephum ausgenommen, aus dem Lager zu schaffen, wurde mein Sohn Titus auch noch durch eine andere Ursache bewogen. Denn es hatte ein Araber gesehen, welchergestalt ein Jude, nachdem er seine Nothdurfft verrichtet, aus seinem eigenen Miste etliche Stücken Gold heraus gesuchet, und viele Juden in der Stadt hatten würcklich Gold verschlucket, um es, auf diese Weise, vor denen Lyfferern, welche alles wegnahmen und an sich rissen, wo sie etwas wusten, zu behalten. Kaum aber hatte der Araber gesehen, daß der Jude Gold aus seinem eigenen Miste hervor gesuchet, so breitete sich ein Gerüchte durch das gantze Lager aus, die Juden führeten viel Gold bey sich in ihrem Leibe. Hierdurch wurden die Soldaten begierig gemachet, dessen habhafft zu werden, und sie fiengen einsmals, bey der Sonnen Untergang an, die Juden zu schlachten, ihren Bauch aufzureissen, und in ihrem Eingeweyde Gold zu suchen. Auf diese Weise wurden in einer Nacht mehr als zwey tausend Juden aufgeschnitten. Ob man man wohl bey sehr wenigen Gold fande; würden ihrer dennoch weit mehr auf die Schlacht-Banck gekommen seyn, daferne nicht mein Sohn allenthalben herum geritten wäre, und durch seine Autorität gemachet hätte, daß man mit dem Morden aufhören müssen, indem er die Lebens-Straffe auf alle diejenigen gesetzet, die sich ferner unterstehen würden, einen Juden auf solche Art zu ermorden. Die Syrer und Araber wolten sich Anfangs an dieses Verbot nicht kehren, wannenhero mein Sohn, ein Exempel zu statuiren, deren etliche hundert mit Pfeilen todt schiessen liesse.

Tiberius.

Man sehe, zu was bißweilen ihrer etliche können Anlaß geben, oder auch wohl gar nur einer, wie dieser Gold-Verschlucker, der durch seine Unvorsichtigkeit, indem er einen Araber zusehen lassen, als er Gold aus seinem eigenen Koth gesuchet, verursachet, daß eine grosse Menge seiner Mit-Brüder, eines so erbärmlichen Todes sterben müssen.

Veſpaſianus.

Wie die übergelauffenen Juden aus dem Lager meines Sohnes fortgeſchaffet waren, formirten ſie im Lande da und dorten ſtarcke Partheyen, und brachten Proviant zuſammen; welches ſie bey nächtlicher Weile hinein in die Stadt practicirten. Denn der Ort war allzu groß, und keinesweges ſo gar genau eingeſchloſſen, daß ſolches nicht hätte geſchehen können; wie denn auch die Armen unter den Juden continuirten, täglich, aus der Stadt zu ſchleichen, etliche Meilen weit herum zu gehen, und etwas Proviant mit ſich zurücke zu bringen, es mochten ihrer darüber ſo viele unglückſeelig werden, als da immer wolten. Mein Sohn Titus erachtete es demnach von einer unumgänglichen Nothwendigkeit zu ſeyn, die gantze Stadt Jeruſalem auf das genaueſte einzuſchlieſſen. Zu ſolchem Ende muſte die geſamte Armee Hand an das Werck legen, Jeruſalem durch Linien völlig einzuſchlieſſen, womit man innerhalb vier Tagen zu Stande gekommen.

So bald die meinigen mit dieſen Linien fertig waren, nahm die Hungers-Noth in der Stadt gewaltig zu. Nur die ſogenannten Eyfferer, welche hauptſächlich diejenigen waren, ſo den Degen führten und die Stadt defendirten, waren noch zur Zeit davon ausgenommen; wie ſie dann auch in denen Häuſern herum lieſſen, und denen Leuten, mit groſſer Gewalt, alles, was nur konte gegeſſen werden, ja öffters die Speiſe vor dem Maul, desgleichen andere Dinge, wegnahmen. Der gröſte Theil aller andern, die ſich in der Stadt befanden, litten entſetzlich, und der Hunger zwunge ſie, das Leder von ihren Gürteln, von ihren Schilden, und von ihren Schuen, desgleichen alt Heu und verfaultes Kraut zu freſſen, nachdem die Pferde, die Katzen und Hunde alle waren. Ja viele fraſſen verfaulten Miſt, oder andere Unfläthereyen, und ſucheten ihren Hunger aus denen Secreten zu ſtillen. So gieng es ſchon in der Helffte des Monats Junii her, und es iſt leichtlich zu erachten, wie es müſſe ausgeſehen haben, ehe der September gekommen, da die Stadt übergegangen.

Bey ſogeſtalten Sachen geſchwollen die jungen und ſtärckeſten Leute, und bekamen groſſe Bäuche, als ob ſie die Waſſerſucht hätten. Andere vertrockneten nach und nach, taumelten in denen Straſſen herum, wann ſie gehen wolten, und man hätte ſie eher vor Schatten und Geſpenſter, als vor lebendige Perſonen halten ſollen. Endlich aber gieng

es

Conde.

Der von euch, mein lieber Marquis, angeführte Bibliſche Spruch zielet auf die Demuth, welche ein Chriſt gegen den andern in dem civilen Leben ausüben ſolle, da ein ieder obligiret iſt ſeinem Nächſten mit Liebe und Sanfftmuth zuvor zu kommen. Hingegen, wann ſich ein Volck gegen das andere feindlich erweiſet und das Schwerdt aus der Scheide ziehet, iſt man gar wohl befugt zur Gegenwehr zu ſchreiten, und ich hätte euch / in Anſehung dieſes Puncts, noch gar viel zu ſagen / mein lieber Marquis, woferne euer Verſtand nur fähig wäre / es zu begreiffen, da ihr denn hören würdet, daß auch Politiſcher Urſachen und Abſichten wegen, zu gewiſſen Zeiten, ein Krieg angefangen werden könne. Doch weil ein ſolcher Diſcours den Horizont eures Verſtandes, gleichwie vieler andern Eſprits trop bornés ihren, allzuſehr überſteiget, mag er bey Seite geſetzet bleiben, und ich werde mich contentiren zu behaupten / daß die Gegenwehr eine erlaubte und höchſt-nöthige Sache ſey. Denn woferne einer verbunden iſt, einen oder zwey Streiche auszuhalten, gewinnet er ſodann das Recht mit eben dem Maaß doppelt zu meſſen, damit man ihm gemeſſen hat.

Creuvron.

Ey! ſo fechte, haue, ſteche und ſchieſſe denn wer da will. Ich meines Orts bin vergnügt mit mir ſelbſten, daß ich zu Hauſe geblieben, und mithin allezeit von der Gefahr fein weit entfernet geweſen bin. Mais parbleu! mon Prince! Was habt ihr doch wohl mit eurer groſſen Courage ausgerichtet? Es war euch unmöglich / den vor der Stirn gehabten Mazarin zu ſtürtzen, der doch das Objectum des Haſſes des Pöbels geweſen / welcher ihm alles Unheil und Unglück, ſo damals Franckreich betroffen / attribuirete. Der ein Ausländer war, und ſowohl dieſer als ſeiner ungemeinen Erhebung wegen, das gantze Königreich zum Feinde hatte / über den ihr hingegen / als erſter Printz vom Geblüt, welcher durch ſeine hohe Geburt wider den Neid privilegiret und befreyet worden, alle Avantagen gehabt. Dem ungeachtet habt ihr nicht nur nichts wieder ihn vermocht, ſondern noch darzu verurſachet / daß das Volck einen Abſcheu wider euch gewonnen, dergeſtalt / daß ihr euch endlich obligiret geſehen, die deſperateſten Mittel zu ergreiffen / und zu denen Feinden der Crone über zu gehen.

Conde.

Das iſt etwas anders mein lieber Marquis. Wann ich gleich die Tapferkeit gelobet, ſo habe ich dennoch nicht geſaget, daß man dadurch alles

es an ein Sterben, und die Leute fielen um wie die Fliegen, bey hereinbrechender Winters-Zeit.

Eine groſſe Anzahl Todte blieben unbegraben, weil die Lebendigen, ſo ſie begraben ſolten, keine Kräffte darzu hätten, oder ſich nicht darum bekümmerten, indem ſie ſelber alle Augenblicke des Todes gewärtig ſeyn muſten. Viele hingegen funcken todt zur Erden nieder, indem ſie andern die letzte Schuldigkeit erzeigen und ſie begraben wolten. So fanden ſich auch nicht wenig ſolche Leute, welche krochen biß an den Ort ihres Begräbniſſes, um allda den letzten Augenblick ihres Lebens zu erwarten.

Gleichwohl ſahe man, mitten in dieſem abſcheulichen Elende, faſt niemanden, der geweinet hätte. Man hörte auch nicht ſeufftzen, weil der grauſame Hunger die Hertzen gäntzlich beklemmet hatte, dergeſtalt, daß alle andere Sinnen und Gedancken gäntzlich erſtücket waren. Diejenigen, welche noch lebeten, ſahen die Todten, ob es auch ſchon ihre näheſten Anverwandten und Bluts-Freunde geweſen, mit trockenen Augen an, und tröſteten ſich mit der Hoffnung, ihnen bald nachzufolgen. Ein jedweder verharrete in einem traurigen Stillſchweigen, eben als ob der Tag ſelber eine Nacht wäre, deren Schrecken ein wahres Bildniß des Todes iſt.

Erſchrecklich gieng es hiernächſt unter denen zu, wo ſich etwa noch ein Stücklein Brod fande. Denn gleichwie der Hunger machet, daß aller Reſpect und alle Conſideration auf die Seite geſetzet wird; alſo riſſe eines dem andern das Brod aus der Hand, die Männer ihren Weibern, die Weiber ihren Männern, die Kinder ihren Eltern, und die Eltern hinwiederum ihren Kindern. Ja es ereignete ſich in der damahligen Hungers-Noth zu Jeruſalem eine dermaſſen entſetzliche Begebenheit, die ſich vielleicht ſonſt niemahlen in der Welt mag haben zugetragen.

Es hatte ſich nehmlich eine vornehme und reiche Dame, Nahmens Maria, die ſonſt jenſeits dem Jordan gewohnet, in währenden Krieg hinein in die Stadt Jeruſalem retiriret, und muſte nunmehro mit darinnen aushalten, nachdem mein Sohn Titus davor gerucket war. Sie hatte ein junges Söhnlein bey ſich, daß ſie annoch mit der Milch aus ihrer Bruſt ernehrete. Dieſer Dame nun nahmen die Tyfferer, bald Anfangs die koſtbarſten Sachen, kamen auch hernach alle Tage, ihr etwas von ihren Meublen, desgleichen das, was ſie etwa zu ihres Lebens

deſs Unterhalt angeſchaffet und aufgetrieben, zu rauben. Der Schmertzen, ſich alſo tractiret zu ſehen, brachte ſie dannenhero zu einer ſolchen Verzweiffelung, daß, nachdem ſie tauſend Flüche wider die Kriegs-Knechte ihrer Nation ausgeſtoſſen, dieſelbe ihnen auch noch die allerempfindlichſten und ſchimpfflichſten Reden gab, um ſolche dadurch zu erbittern, und zu bewegen, ſie zu tödten. Aber es fande ſich keiner unter dieſen Tygern, der um einiger ihnen angethanen Beſchimpffungen willen, und noch weniger aus Mitleyden, ihr dieſe Gnade erzeigen wolte.

Wie ſie nun auf dieſe Weiſe in die äuſſerſte Noth gerathen war, und auf keiner Seite, wo dieſelbe hinſahe, mehr etwas erblickte, noch einige Hülffe zu gewarten hatte, ſo inſpirirte ihr der Hunger, der ſie verzehrete, oder vielleicht noch mehr das Feuer, welches der Zorn in ihrem Hertzen angezündet hatte, die erſchreckliche Reſolution, wodor billig die gantze Natur ſich entſetzen muß, daß ſie ihr Söhnlein von ihrer Bruſt hinweg riſſe, und es mit hörriblen Worten anredete, indem ſie ſprach: Unglückſeliges Kind, deſſen Unglück man nicht genugſam beklagen kan, indem du mitten im Krieg, in der Hungers-Noth, und zu einer ſolchen Zeit gebohren, da verſchiedene Factiones, einer derandern zum Trutz, auf den Ruin unſers Vater-Landes bedacht ſeyn! Vor wen ſolte ich dich aufbehalten und conſerviren? Solte ich mir dieſe Mühe darum geben, damit du ein Römiſcher Sclav werdeſt, falls uns die Römer das Leben ſchencken wolten? Aber der Hunger wird uns noch vorhero die Seele aus dem Leibe reiſſen, ehe wir einmahl in die Hände derer Römer fallen können. Und die Tyrannen, welche uns jetzo den Fuß auf die Kähle ſetzen, ſind ſie nicht noch mehr zu fürchten, und noch weit grauſamer, als die Römer und der Hunger ſelber? Iſt es dann nun nicht beſſer, daß du ſtirbeſt, damit ich mich noch einmahl an dir ſatt eſſen, zu gleicher Zeit auch unſere Tyger-Thiere, durch dich erſchrecken und beſchämen, die Nach-Welt aber, durch eine ſo klägliche Action, in Verwunderung ſetzen könne, weil weiter nichts als noch dieſes fehlet, um das Maaß des Jammers, der heutiges Tages die Juden zu dem unglückſeeligſten Volck auf Erden machet, vollends zu fällen und aufzuhäuffen.

Nach-

Nachdem dieſe erſchreckliche, und doch gleichwohl beklagens-würdige Mutter alſo geredet hatte, ſchlachtete ſie ihr Söhnlein, ließ die eine Helffte braten, und aße davon; die andere Helffte aber verbarg ſie, biß die Kriegs Knechte kommen würden.

Dieſe Lotter-Buben, welche alles raubeten, viel ärger, als es die Feinde ſelber hätten machen können, fanden ſich gar bald in dem Hauſe der betrübten Mutter ein, und vermeynten einen köſtlichen Braten zu finden, weil ihnen der Geruch von dem gebratenen Theil des geſchlachteten Söhnleins in die Naſe kam. Sie verlangten dannenhero von der Mutter, eiligſt herzugeben, was ſie gebraten hätte, droheten auch, ſie im Fall der Verweigerung zu tödten. Da gieng ſie, und hohlete, was von ihrem geſchlachteten Söhnlein noch übrig war. Ob nun wohl die damaligen Jüdiſchen Kriegs-Leute zu Jeruſalem ſonſt ſteinerne Hertzen hatten; ſo erſchracken ſie dennoch über dieſen Anblick, dergeſtalt, daß ſie gantz betrübet, und wie in Stein verwandelt, da ſtunden. Die Troſt-loſe Mutter hingegen, im gröſten Zorn und der höchſten Wuth ſeyende, ſprach zu ihnen: Ja es iſt mein leibliches Söhnlein, das ihr ſo zerſtücket hier vor euch ſehet, ihr Böſewichte und leichtfertigen Leute. Ich ſelber habe es geſchlachtet, und meine Hände mit ſeinem unſchuldigen Blute beſudelt. Ihr könnet gar wohl davon eſſen, weil ich ſelber am erſten davon gegeſſen habe. Habet ihr weniger Hertzhafftigkeit, als ein Weib, ſolches zu thun, und bezeuget ihr mehr Mitleyden gegen ein geſchlachtetes Söhnlein, als ſeine eigene Mutter. Erlaubet euch aber etwa eure Gottesfurcht nicht, das Opffer anzunehmen, welches ich euch darbiethe, ſo will ich es ſelber vollends verzehren.

Die anweſenden Kriegs-Knechte, welche biß daher niemahls gewuſt, was Humanité ſeye, giengen mit Zittern und Beben von dannen, und wie groß auch ihre Begierde war, etwas vor den Hunger zu finden; ſo lieſſen ſie dennoch dieſe erſchreckliche Speiſe ſtehen. Das Gerüchte von einer ſo kläglichen Begebenheit, breitete ſich hiernechſt augenblicklich durch die gantze Stadt aus, und der Schrecken war eben ſo groß, als wann ein jedweder ins beſondere eine dergleichen Miſſethat begangen hätte. Die Allerhungerigſten wünſchten weiter nichts, als ihres Lebens bald vollends befreyet zu ſeyn, ſchätzten auch diejenigen vor glückſeelig,

ſtellig, welche geſtorben waren, ehe ſie hatten eine ſo erſchreckliche Begebenheit erzehlen hören.

Tiberius.

Es ſtehen einem noch jetzo die Haare gen Berg, der ſie erzehlen höret, geſchweige was deren Anblick und Erzehlung damals, als ſie ſich zugetragen, in allen rechtſchaffenen Hertzen muß haben vor eine ſchmertzliche Impreſſion gemachet. Daß aber die Chefs derer Factionen, von denen es dependiret hat, eine Capitulation zu treffen, und die Stadt zu übergeben, ſich noch nicht darzu bewegen laſſen, darüber muß man ſich billig wundern, und es iſt augenſcheinlich, daß ſolche Hartnäckigkeit und Verſtockung eine Würckung des Göttl. Zorns geweſen.

Veſpaſianus.

Dieſe erſchreckliche Begebenheit trug ſich gegen das Ende des Julii zu, um welche Zeit die Juden die Gallerien des Tempels in Brand ſteckten, ohne daß man jemahls recht erfahren können, was ſie darzu bewogen. Wie die Zeitung von dem geſchlachteten Söhnlein auſſen im Lager erſcholle, vermehrete ſich der Haß gegen die Juden nicht wenig, und mein Sohn ſprach: Ich bezeuge vor denen Göttern, daß ich denen Juden, wegen deſſen, was ſie wider die Römiſche Ober-Herrſchafft begangen, mehr als einmahl eine General-Amneſtie angeboten habe. Weil ſie aber ſolche ausgeſchlagen, die Rebellion dem Gehorſam, den Krieg dem Frieden, und die Hungers-Noth dem Uberfluß vorgezogen, auch bereits angefangen haben, mit ihren eigenen Händen den Tempel in Brand zu ſtecken, den ich ihnen gantz gewiß unbeſchädiget conſerviret haben würde, daferne ſie ſich accommodiret hätten, ſo iſt es zwar gantz billig, daß ſie ſich gezwungen ſehen, ſich mit dem Fleiſch ihrer eigenen Kinder zu ſättigen. Aber ich will dieſe erſchreckliche Miſſethat unter dem Ruin ihrer Haupt-Stadt verſcharren, damit die Sonne, indem ſie ihren Lauff um die Welt herum machet, nicht obligiret ſeyn möge, ihre Strahlen zu verbergen, aus Schrecken, eine Stadt zu ſehen und zu beleuchten, da ein Weib ihr leibliches Kindlein geſchlachtet, und ſich mit deſſen Fleiſch geſättiget, und wo die Männer nicht weniger Theil, als ſolches Weib, an dieſer Miſſethat haben, weil ein ſo groſſes Elend

lend nicht vermögend iſt, ihre Hertzen zu erweichen, und ſie zur Niederlegung derer Waffen zu bewegen.

In der Stadt erfuhr man den Diſcurs gar bald, welchen mein Sohn Titus gehalten hatte; aber die dominirende Parthey kehrete ſich an nichts. Weil nun hiernechſt die Zahl derer Todten täglich gewaltig zunahm, lieſſen dieſelben die todten Cörper über die Mauren herab in die Thäler werffen, um von dem Geſtanck, den ſie verurſacheten, nicht ſo gar ſehr incommodiret zu werden. Vom 14. April biß auf den 1. Julii hatte man ſchon beynahe hundert und ſechzehen tauſend Todte in der Stadt gezehlet, und hernach ſollen binnen einer Zeit von 6. Wochen, eben ſo viel, nehmlich ſechs mahl hundert tauſend Arme über die Mauren ſeyn geworffen worden. Wie aber die Todten endlich dermaſſen zunahmen, daß man nicht Zeit genug hatte, ſie biß an die Mauren zu bringen, und über ſolche hinaus zu werffen; alſo erwehlete man groſſe Häuſer, in denen die Todten Hauffen-weiſe zuſammen geſchichtet, und die Häuſer hernach zugeſchloſſen worden.

Als auch die dominirende Parthey, nebſt ihren Kriegs-Knechten, anfieng, den Hunger ſtarck zu empfinden, ſchritte man von denen gemeinen Raubereyen und Plündereyen zum Kirchen-Raub, und die ſich Eyfferer vor die Ehre GOttes nannten, ſcheueten ſich nicht, allerley Gold und Silber, ſo von Fremden in den Tempel war verehret worden, worunter ſich auch Præſente vom Käyſer Auguſto und ſeiner Gemahlin Livia befanden, dergleichen heilige, guldene und ſilberne Gefäſſe, zu rauben. Ja die Chefs der dominirenden Parthey ſprachen zu ihren Kriegs-Knechten, ſie ſolten ſich kein Bedencken machen, ſolche Sachen zu ihrem Nutzen anzuwenden, die ſonſt GOtt geweyhet und geheiliget wären, weil ſie vor die Sache GOttes und ſeine Ehre kämpffeten. Alſo wurde ſo gar der Wein und das Oel, ſo die Prieſter in dem innerſten Theil des Tempels zu denen Brand-Opffern verwahrten, mit Gewalt heraus genommen, und unter denen Soldaten ausgetheilet. Wie der Hohe-Prieſter Matthias dargegen redete, und ſagte, es ſey weit beſſer die Stadt zu übergeben, als ſich auf dieſe Weiſe zu verſündigen, lieſſen ihn die beyden Haupt-Schelme der dominirenden Parthey, Simon und Johannes von Giſcala umbringen. Solches geſchahe unterm Prætext, als wann er mit denen Römern in einer heimlichen Correſpondenz ſtünde. Drey Söhne, die er gehabt, dergleichen noch ſiebzehen Perſonen, von ſeinen Anverwandten,

ten, wurden ebenfalls hingerichtet, als Leute, welche an der prætendirten Correſpondenz Theil genommen hätten. Die Mutter, desgleichen das Ehe-Weib des Joſephi, der ſich bey meinem Sohn im Lager befande, wurden gleichergeſtalt vor verdächtige Perſonen gehalten, und in ein Gefängniß geſchmiſſen. Nichts deſtoweniger begabe ſich Joſephus täglich ziemlich nahe an die Mauer, und ermahnete die Juden mit ſtarcker Stimme, ſich zu ergeben. Ob er ſich nun wohl allemahl ſo weit entfernet hielte, daß er mit keinem Pfeil kunte erreichet werden; ſo ward er dennoch einsmahls mit einem geſchleuderten Stein dermaſſen an den Kopff getroffen, daß er zur Erden ſanck, und beynahe des Aufſtehens darüber vergeſſen hätte. Meines Sohnes Leute huben ihn auch vor todt auf, und trugen denſelben zurücke in das Lager, allwo er aber wieder zu ſich ſelber kam. Indeſſen hatte auch dieſer Mann ſeine liebe Noth in dem Römiſchen Lager, weil er in vieler Augen verdächtig war. Man hielte ihn vor einen Verräther und Spionen, beſchwerete ſich auch öffentlich über ihn bey meinem Sohn, ſo offt ſich in dem Lager, oder bey der Attaque, ein Unfall vor die Römer und ihre Alliirten ereignete, dergeſtalt, daß mein Sohn, der die Unſchuld und Redlichkeit des Joſephi kannte, alle ſeine Autorität anwenden muſte, ihn beym Leben zu erhalten.

Am 5. Julii eroberte endlich mein Sohn Titus die Burg Antonia, und die Juden ſteckten eiligſt noch zwey Gallerien in Brand, welche vom Tempel biß an die nur beſagte Burg reichten. Solches thaten ſie darum, weil ſie beſurchten, es möchte der Tempel, vermittelſt ſolcher Gallerien, erobert werden. Am 17. Julii wurde das ſogenannte unaufhörliche Opffer, welches täglich, alle Morgen und alle Abende, ſolte verrichtet werden, unterlaſſen, weil ſich niemand fande, dem obgelegen wäre, davor zu ſorgen. Ja es fieng, von dieſem Tage an, gäntzlich an aufzuhören, worüber vollends alles in die gröſte Traurigkeit und Beſtürtzung geriethe, wie dann auch, zu deſſen Andencken, der 17. Julii, noch biß auf dieſe Stunde, in dem Jüdiſchen Calender, ein Buß- und Faſt-Tag iſt. Am 22. Julii eroberten die meinigen den ſogenannten äuſſern Tempel, oder die erſte Mauer des Tempels, mit denen darzu gehörigen Gebäuden, als ſo weit ſonſt denen Heyden und Unbeſchnittenen erlaubet geweſen, zu kommen, wann ſie GOtt verehren wollen, weiter aber haben ſie ſich nicht hinzu nahen dörffen. Etliche Tage hernach ließ mein Sohn Titus die zweyte Mauer des Tempels

pels mit allen darzu gehörigen Gebäuden beſtürmen; aber die Juden trieben die Stürmende mit groſſer Hertzhafftigkeit und Gewalt zurücke, und mein Sohn zehlete auf ſeiner Seite, über fünff hundert Todte und Verwundete, die er in dieſem Sturm bekommen hatte.

Endlich aber geſchahe es, daß der gantze Tempel mit dem Haupt-Gebäude, und dem ſogenannten Allerheiligſten, desgleichen mit allen daran gelegenen Saalen, mit denen Schatz-Cammern, und denen annoch ſtehenden Gallerien erobert wurde. Mein Sohn wolte den Tempel retten, und ihn nicht verbrennen, aber die Soldaten ſteckten ihn in Brand, ohne darzu Ordres zu haben. Da ſie auch ſolten löſchen helffen, machten ſie, daß das Feuer vielmehr überhand nahm. Gleichwie ſich nun, juſt an dieſem Tage, mehr als dreyßig tauſend Juden in dem Tempel und deſſen Umfang befanden, welche gröſten Theils durch einen falſchen Propheten hinein gelocket waren, der ihnen verſprochen hatte, daß ſie ſelbigen Tag groſſe Wunder ſehen ſolten, die der HErr an ihnen beweiſen würde; alſo iſt leicht zu erachten, was vor ein jämmerliches Geheul, ja Zetter und Mord-Geſchrey, unter allen dieſen Leuten müſſe entſtanden ſeyn, als ſie geſehen, daß die meinigen mit dem Degen in der Fauſt, und in der gröſten Furie, hinein gebrochen, und zu gleicher Zeit die Flammen auf das entſetzlichſte gewütet und getobet. Aber da halff kein Schreyen, kein Geheul, kein Winſeln, kein Jammern und kein Wehklagen. Alles muſte ſterben, und wurde entweder durch die Waffen derer Meinigen, oder durch die Flammen aufgerieben. Mehr als ſechs tauſend Juden hatten ſich zuſammen in einen Saal des Tempels retiriret, allwo ſie mit einander zu Aſchen verbrannt ſind. Gleichwohl muß man ſich wundern, daß die meinigen mitten in denen Flammen, ſo viele herrliche und koſtbare Dinge, nemlich güldene und ſilberne Gefäſſe, worunter ſich der groſſe goldene Leuchter, der ſieben Arme gehabt, befunden, desgleichen Prieſterlichen Schmuck, aus denen Schatz-Cammern und dem Allerheiligſten haben heraus bringen können. Auch iſt noch dieſes ſehr merckwürdig, daß an eben dieſem Tag, nehmlich den 10. Auguſti, der erſte Tempel vom König Nebucadnezar, ungefehr 582. Jahr zuvor gleichergeſtalt eingenommen und zerſtöhret worden.

Mit Eroberung des Tempels befande ſich der gröſte Theil von Jeruſalem in der Gewalt derer meinigen, und es war nur noch die ſogenannte Ober-Stadt einzunehmen. Solche Ober-Stadt, oder der

oberſte Theil von Jeruſalem, hieß ſonſt der Berg Sion, oder Zion, und es befande ſich noch damahls ein Gebäude allda, daß die Burg Sion oder Zion geheiſſen, und ein Schatten von der alten Burg dieſes Namens geweſen, nebſt ſehr vielen andern Häuſern und Gebäuden. Johannes von Giſcala, desgleichen Simon, die beyden Haupt-Schelme von der dominirenden Parthey, ſahen gar wohl, daß ſie weder entwiſchen, noch ſolchen obern Theil lange defendiren kunten, wannenhero ſie mit meinem Sohn Tito zu ſprechen verlangten. Titus, welcher von Natur die Gütigkeit ſelber war, accordirte ihnen die Gnade, daß ſie zu ihm kommen durfften. Wie er ihnen nun alles Unglück, daß ſie durch ihre Hartnäckigkeit auf ihre Nation gezogen, vorgeworffen, und denenſelben ihre Leichtfertigkeit ſtarck verwieſen hatte, bote er ihnen nichts deſtoweniger an, daß ſie ihr Leben behalten ſolten, daferne ſie die Waffen niederlegen und ſich ergeben wolten. Dieſelben antworteten und ſprachen, ſie hätten ſich durch Eyde und Gelübde obligiret, ſich nicht gefangen zu geben. Daferne aber mein Sohn ihnen erlauben wolte, ſich nebſt ihren Weibern und Kindern in die Wüſten zu retiriren, wolten ſie ihm den Reſt der Stadt vollends einräumen. Uber dieſe Insolentz entrüſtete ſich mein Sohn, und gebot ſolchen beyden Haupt-Schelmen, aus ſeinen Augen zu gehen, die ſich dann wiederum auf den Berg Zion retirirten. Mein Sohn ließ hiernechſt denen Juden durch einen Herold wiſſen, daß ſie ſich ja recht wohl defendiren und ihre Haut theuer verkauffen ſolten, weil weiter niemand von ihnen einige Gnade oder das Leben von ihm zu hoffen hätte.

Tiberius.

Ob es gut und nöthig geweſen, daß euer Sohn Titus, dieſe ſeine Reſolution, denen ohne diß deſperaten Juden durch einen Herold hat ankündigen laſſen, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, will auch vielmehr glauben, daß er wider die Politique gehandelt, welche nicht geſtattet, Leuten, die ſchon in der Verzweiffelung, ihr endliches Urtheil, oder was ſie zu gewarten haben, anzukündigen, ſo lange ſie den Degen noch in der Hand haben. Der Eydſchwur, und die Gelübde, ſo die beyden Chefs der dominirenden Parthey vorgeſchützet, als welche ſie verhindert haben ſollen, ſich gefangen zu geben, können leichtlich ſeyn wahr geweſen. Aber da ſiehet man eben, was thörichte Eyd-Schwüre

und

und unbeſonnene Gelübde vor eine Würckung thun. Sie ſtürtzen die Menſchen in den Abgrund des Verderbens, und es iſt noch thörichter gehandelt, wenn man dabey verharret, als daß man ſie gethan hat.

Veſpaſianus.

Mein Sohn überließ hiernechſt das, was er bereits von der Stadt innen hatte, der Direction ſeiner Soldaten, die vorhero aus denen Häuſern nahmen, was ſie darinnen fanden, und hernach die Stadt in Brand ſtecketen. Die dominirende Parthey in der Ober-Stadt hingegen plünderte ebenfalls alle Häuſer, und retirirte ſich mit ihrem Raub in die Burg Sion. Dahin hatten ſich auch über acht tauſend Menſchen vom Pöbel retiriret, welche von der dominirenden Parthey ſelber maſſacriret wurden, um dadurch zu machen, daß man deſto länger mit dem Proviant möchte auskommen können. Die Kriegs-Knechte ſolcher dominirenden Parthey, lieffen auch ſonſt noch in der gantzen Ober-Stadt herum, und tödteten, was ſie von Menſchen antraffen, damit ſich niemand mehr heraus zu denen Römern retiriren möchte.

Tiberius.

O Unglück über Unglück, wann diejenigen, ſo eine Stadt defendiren wollen oder ſollen, ſelber zu Mördern und Henckes-Buben an ihren Bürgern und Einwohnern werden, die doch zuſammen einerley Nation ausmachen, folglich als ein Fleiſch und ein Blut anzuſehen ſind.

Veſpaſianus.

Ohne einen gantz entſetzlichen Lerm gieng das nicht zu, was in der Ober-Stadt geſchahe. Diejenigen, welche ſahen, daß ſie ſelten der Caprice derer Chefs von der dominirenden Parthey vollends aufgeopfert werden, öffneten ſich die Paſſage mit Gewalt, und warffen ſich, viertzig tauſend Mann, in die Hände derer meinigen. Mein Sohn Titus nahm ſie auch, der gethanen Bedrohung ungeachtet auf, und ſchenckte vielen davon die Freyheit; die übrigen aber wurden ums Geld verkaufft. Denn es befanden ſich unerhört viele Leute, aus Syrien, Egypten, Griechenland, Armenien und Perſien ꝛc. im Römiſchen Lager, welche die Juden, und die gemachte Beute, an ſich handelten.

Nachdem auf Seiten meines Sohnes die neuen Batterien, desgleichen die benöthigten Machinen, zur Attaque der Ober-Stadt wiederum fertig

fertig waren, womit man etwa zehen Tage zubrachte, wurde die Mauer, vermittelſt derer Machinen, am 7. Septembris angegriffen, auch noch an demſelben Tage ein Theil davon, nebſt etlichen Thürmen, über Hauffen geworffen, ſolchergeſtalt eine groſſe Breche gemacht, über welche die meiſten ohne Zeit-Verluſt hinein drungen, niedermachten, was ſie von Menſchen antraffen, die Häuſer in Brand ſteckten, ihre Fahnen aber auf der annoch ſtehenden Mauer und denen Thürmen pflanzeten. Was ſich nun nicht in der Burg Sion befande, oder dahin retiriren konte, das bliebe alles gleich auf der Stelle todt.

Bey ſogeſtalten Sachen aber verlieſſ die beyden Haupt-Schelme, Johannem und Simon, die bißherige Courage auf einmahl, ſie warffen ſich mit dem Angeſichte nieder auf die Erde, reyneten ſich ihre Theorheit, und blieben länger als eine Stunde ganz unbeweglich liegen, eben als wann ſie von einem Donnerſtreich wären getroffen worden. Endlich ſtunden ſie doch wieder auf. Ob ſie nun wohl, nebſt der Burg Sion, noch drey Thürme, darunter einer, welcher Phaſael geheiſſen, abſonderlich feſte, ſtarck und groß geweſen, innen gehabt; ſo reſolvirten ſie ſich dennoch zur Flucht, und warffen ſich vors erſte hinab in das Thal Siloah, von wannen aus dieſelben ſuchten, über die Linien zu entwiſchen, womit mein Sohn Titus ganz Jeruſalem umfangen und eingeſchloſſen hatte. Jedoch ſolches wolte ihnen nicht gelingen, wannenhero ſie ſich bald in heimlichen Gemächern, bald aber in unterirrdiſchen Höhlen, deren es ſehr viele bey Jeruſalem herum gibt, verſteckten und aufhielten.

Am 8. Septembris continuirte das Morden und Würgen in der Ober-Stadt noch immer; mein Sohn aber befahl, damit aufzuhören, und niemanden mehr zu maſſacriren, auſſer nur diejenigen, welche ſich defendirten. Alle andere ſolten gefangen genommen werden. Solches geſchahe zwar; es wurden aber doch noch die Krancken und Alten niedergemachet. Die Burg Sion ergabe ſich, ſo bald die beyden Häupter, Johannes und Simon, waren ausgeliefert worden, und die meinigen ſperreten eine groſſe Anzahl Gefangene in denjenigen Theil des Tempels ein, der vor die Frauens-Perſonen beſtimmet geweſen und noch gröſſten Theils unverſehret da ſtunde. Die andern, in der Ober-Stadt und der Burg Sion gemachten Gefangenen, ſchaffte man hinaus in das Lager, allwo man wohl acht Tage beſchäfftiget war, ſie in unterſchiedenen Claſſen abzutheilen, binnen welcher Zeit ihrer noch

ausrichten könne. Es ist zwar das Glücke vielmals von mir getrutzet und forciret worden, daß es mich / aus Furcht vor meinen Drohungen / secundiren müssen. Allein mein Unglück war / daß ich die Klugheit selten zu Rathe zoge / ob ich gleich mit unendlichem Verstand begabet gewesen, der sich zeigete / wann ich eine Faute begangen / und trachtete sie wieder gut zu machen. Hätte ich aber die Klugheit allezeit zur Gespielin gehabt, wer weiß in was vor Qualité ich gestorben wäre? Sapienti sat. Alles contribuirete in meinen ersten Jahren mich biß an die Sterne zu erheben / und Franckreich regardirete mich als seine gröste Hoffnung und Stütze. Die Unbeständigkeit hat gleichfalls Theil an meinem Unstern und Schaden, indem ich bald diese, bald jene Resolution ergriffe. Nicht weniger begieng ich darinnen grosse Fehler, daß ich meine Freunde negligirte, meine Feinde hingegen allzugerittige achtete. In Summa, ein grosser Geist begehet öffters grosse Fauten, und diese Bewandniß hatte es mit mir. Jedoch mein lieber Marquis, lasset uns einander unsere Historie erzehlen: denn ich hoffe die eurige wird lustig, und die meinige nicht unangenehm zu hören seyn.

Creuvron.

Ich bin dessen zufrieden, auch erbötig, mit der Meinigen den Anfang zu machen. Ich heiß Charles de Creuvron, und bin von einer sehr noblen, in allen Welt-Geschichten und Historischen Büchern ganz sonderbar berühmten Famille, in der Provintz Provence, an eben dem Tag 1638. gebohren, an welchem unser grosser Monarch, Ludovicus XIV. das Licht der Welt erblicket, woraus man meinen Eltern grosse Dinge prophezeyete, und ihnen weiß machete, ich würde dem neu-gebohrnen Cron-Erben von Franckreich, wo nicht in allen Stücken / doch in denen meisten gleich und ähnlich werden; wiewohl ich nachhero vollkommen erfahren habe, daß die Geburts-Stunde gar nicht vermögend eine gleiche Wirckung zu thun / und daß zu eben der Stunde, ja in eben der Minute / da Käyser, Könige / Fürsten und andere grosse Herren gebohren werden, auch Kinder in die Welt treten, deren Eltern Schäfer oder gar Bettler seyn / und gleichwohl bleiben diese gemeiniglich in ihrem niedrigen / Armuths und Verachtungs-vollen, jene hingegen in ihrem hohen, herrlichen und glänzenden Stande. Ich sage gemeiniglich und nicht allezeit / welches aus der Historie des Pabsts Sixti V. gantz klahr zu ersehen, obschon dahin gestellet bleiben muß / wie viel die Stunde seiner Geburt Theil an seiner Erhebung gehabt?

Nichts destoweniger bin ich vergnügt mit meinem Stand und Vermögen gewesen. Denn als mein Vater starb, hinterließ er mir einen grossen

noch über zwey tauſend vor Hunger ſtarben, weil die meiſten eben nicht ſonderlich beſorget waren, die hungrigen Magen, ſo die Juden mit aus der Ober-Stadt gebracht, mit Speiß oder Brodt anzufüllen. Wie aber die Abtheilung derer Gefangenen vorbey war, wurden ſie nach Nothdurfft verſorget. Gleichwohl war ihr Lohn und Verhängnüß gar ſehr unterſchieden. Alle von der Parthey, die bißhero den Krieg wider denen Juden geführet, folglich als Exiſtirer wurden meiſtentheils. Siebenhundert derer ſtärkſten und wohlgewachſenſten Leute wurden angeſehen, bey dem Triumph meines Sohnes zu Rom, mit Ketten an ihren Händen und Füſſen, Parade zu machen. Die noch nicht ſiebzehen Jahre alt geweſen, verkaufte man als Sclaven, und die, ſo das ſiebzehende Jahr bereits gröſſer gelegt hatten, wurden entweder, mit Ketten an denen Beinen, nach Egypten geſchicket, um daſelbſt zu arbeiten, oder aber beſtimmet, in Spectaculn umzukommen, wann ſie entweder als Gladiatores ſelber wider einander, oder mit wilden Thieren, kämpffen müſten.

Joſephus, deſſen ich ſchon öffters gedacht, erhielte gleichwohl, noch vor viele ſeiner Nation, Gnade bey meinem Sohn. Anfangs hatte er ſich zwar nur die Heiligen Schrifften und Bücher aus, die im Tempel gelegen, und unverbrennt geblieben waren, desgleichen etliche Gefangene, worunter ſich ſein leiblicher Bruder Matthias befande. Wie er aber meinen Sohn Titum geneigt fande, noch mehrere Gefangene auf ſeine Intercession loß zu geben, bate er wohl noch vor dreyhundert, und erhielte ſie alle. Ja, als er an ein Ort kam, allwo man viele gefangene Juden gerumpelt hatte, worunter er drey Perſonen ſahe, die er kennete, gieng er augenblicklich zu meinem Sohn Tito: bate vor ſolche drey, und erhielte, daß ſie abgenommen, auch, weil ſie noch lebten, ihre Wunden geheilet wurden.

In denen unterirrdiſchen Höhlen, desgleichen in denen Cloacen, wurden noch immer, von einem Tage zum andern, viele lebendige, aber noch weit mehr todte Juden gefunden, als die meinigen ſolche Oerter durchſuchten, weil ſie wuſten, daß die Juden groſſe Schätze und Reichthümer hinein geworffen und darinnen verborgen hatten; deren auch nicht wenig hervor gezogen worden.

Den Tempel ließ mein Sohn Titus nunmehro, weil er ohne dis gröſſten Theils ſchon ein Steinhauffen geweſen, gänzlich reiſen, auch ſonſt die ruinirte gantze Stadt vollends der Erden gleich machen, bis auf die Mauer, welche einen Theil der Abend-Seite der Stadt umgeben hatte, desgleichen

und drey Thürme ausgenommen, worunter sich der Phasael befande. Solches geschahe zum Theil darum, auf daß die von der Posterität, so dis mal dieselbige auf die daſige Stätte kommen möchten, daraus noch einigermassen erkennen und urtheilen möchten, was Jerusalem gewesen seyn müste. Zum Theil aber ließ mein Sohn Titus solche Aeste der Stadt aus der Ursache stehen, weil eine Römische Legion etliche Jahre beständig daselbst verblieb, um die zerstreuten Juden zu verhindern, daß sie sich nicht wiederum zu Jerusalem versammlen, und eine neue Stadt, auf der Stelle der geschleiften, anbauen möchten. Ein solches Ende nahm Jerusalem, und mein Sohn Titus konte nicht an sich halten, abermal etliche Thränen fallen zu lassen, wann er von dem Unglück redete, welches diese herrliche Stadt betroffen hatte.

Tiberius.

Alle Städte und alle Völcker mögen sich den Untergang dieser Stadt so wohl zu Hertzen nehmen, und bedencken, wie es gehet, wann endlich der Zorn GOttes entbrennet, und dessen Gerichte, wegen überhäuffter Sünden ergehet. Aber wohl denen, welche zu rechter Zeit in sich gehen, und GOtt dem Allmächtigen und Allwissenden, durch eine wahre, angedeutete, Busse in seine Hertz-Kammer fallen.

Vespasianus.

Das Ende dieser beyden Haupt-Schelme war bey dem einbrechenden Tartarischen Barbaren, so wurde Johannes, nach Verlauff etlicher Tage, vom Hunger gezwungen, daß er aus denen Löchern, wo er sich versteckt gehalten, hervor kriechen und zum Vorschein kommen muste. Gleichwohl wolte sein Verhängniß, daß man ihm das Leben schenckte, und denselben zu einer ewigen Gefängnüß-Straffe condemnirte.

Tiberius.

Hier kante man nun fragen, aus was Ursachen doch GOtt solches gethan habe? Titus, euer Sohn, hat lassen so viele hinrichten, welche von der Parthey gewesen, welche zu Jerusalem dominirt, und solche Stadt in ein so grosses Elend und Unglück gestürtzet hat. Warum schencket man denn aber einem von denen beyden Chefs dieser Parthey das Leben? Dieser ist ja eben so viel tausendmal mehr schuldig an dem Untergang der

Stadt,

Stadt, dergleichen an allen Gottesdienſten, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Leichtfertigkeiten, ſo darinnen verübet werden, alle ſo viele tauſend andere, die unter ſeinem Commando geſtanden, und anders nicht gethan, als was er ihnen erlaubet und befohlen. Allein dieſe ſind Dinge, die dem geheimen und gerechten Gerichte GOttes anheim geſtellet bleiben. Ob nicht ſo wohl Johannes von Giſcala ein Mann geweſen, der zwar an und vor ſich nichts gutes in ſich gehabt, ſondern zu lauter böſen und verkehrten Weſen inclinirt hat, deſſen ſich aber GOtt bedienet, als einer Zorn-Ruthe, die Juden damit zu ſtrafen, ja zu Staube zu ſchlagen, und nichts mehr an ihnen zu machen, wannenhero er hernach ſolche Zorn-Ruthe in der Welt nicht gänzlich hat wollen verbrennen laſſen. Denn ob zwar einmal haben die beyden Haupt-Schelme von der dominirenden Parthey durch ihre Hartnäckigkeit und Bosheit der Stadt Jeruſalem, unter dem Namen einer Dictatur, viele Schaden zugefüget, als zum Exempel Titum, der bereit und willig geweſen, denen Juden zu pardoniren, falls ſie ſich zu rechter Zeit hätten ergeben wollen.

Veſpaſianus.

Simon, der zweyte Haupt-Schelm von der Parthey, die ſich zu Jeruſalem den Meiſter gebauet, hatte in denen unterirrdiſchen Gängen, wo er ſich aufhielte, eine beſſere Provision gemachet als Johannes, und hielte ſich verborgen biß gegen das Ende des Octobris. Wie ſich aber nicht das geringſte mehr vor ihn Mauli ſonde, brache heimlich unter der Erde hervor, und ſtellte ſich auf der Stelle ſehen, wo der Tempel geſtanden hatte, ein weiß Kleid mit einem Purpur-Mantel anhabende. Er vermeynte vielleicht, auf dieſe Weiſe, die Römer zu erſchrecken, und zu machen, daß ſie ihn vor ein Geſpenſt, oder eine Gottheit halten möchten; und die meinigen wußten Anfangs in der That nicht, was ſie aus ihm machen ſollten. Wie ſie ihn aber anhielten und examinirten, kam er heraus, wer er war, und bat den Commendeur von der Legion denſelben ſogleich in Ketten legen, und ſchickte ihn nach Cæſarea. Titus Sohn Titus brachte dieſen Simon mit nach Rom, allwo er, bey ſeinem Triumph, mit aufgeführet, und darauf hingerichtet wurde.

Nachdem nun Titus mit Jeruſalem fertig war, ging er nach Antiochia, und von der biß hinter nach Zeugma am Euphrat, allwo er mit denen Ambaſſadeurs des Volagaſes, Königs derer Parther conferirte. Von dieſen empfing mein Sohn Titus, im Namen ihres Königs,

er gutwort Trost, mit dem Grundsatz-Compliment, wegen gluck-
der Uberwindung der Jüdischen Nation. Als er von seinem Herrn bey
Empfahung wieder nach Antiochia gekehrt kam, brachte diese ganze Stadt
gros-ohne Klagen wegen die vorigen Jahren bey ihnen an, und Antio-
chus, an obgedachter Jude, der sie seinen Anverwandt hart verfolgt, bekam allhier
hierüber sehr wiederum, als er sie Ursacher an einer grossen Feuers-
Brunst waren, wodurch nur beinahe die ganze Stadt hätte können in
Asche verwandelt werden; und solches Feuer hatten die Juden verzweif-
ter und boshaffter Weise angelegt haben. Mein Sohn Titus hat be-
schaffen die Sache genau untersuchen, und befunde, daß die Juden sol-
ne Schuld an dem Feuer hatten, sondern daß solches von einigen Leuten
, mit Schulden überhäuften, Knechten angelegt worden. Gleich-
wohl verlangten alle Bürger mit Ernsthafter zu Antiochia, mein Sohn
solte die Juden aus ihrer Stadt jagen; aber mein Sohn antwortete und
sprach: Die Land ist reinlich, und muss will sie ungerechtes auf-
nehmen. Ich weiß also nicht, warum ich sie jagen solle, und re-
mahnte auch, mich mit diesem Ansuchen zu verschonen. Hierauf
habe die Leute zu Antiochia meinen Sohn Titus, er solches gnä-
digsten diejenigen Tafeln von Kupffer vergulden lassen, auf
welchen die Privilegia, so die Juden ehemals von denen
Römern erhalten, eingegraben zu lesen waren, auch die Juden
des Bürger-Rechts in Antiochia bestätigen; aber sie haben
dasselbe nicht erhalten. Von Antiochia reiste Ich Titus nach Ale-
xandria in Egypten, und wartete allda so lange, bis alles zu seiner Ab-
fahrung nach Italien fertig war. Hierauf gieng er zu Schiff, und
kamme vor Pozzuolo, bald bey mir in Rom zu sein.

Mittlerweile, da dieses alles im Orient vorging, war ich auch in-
mer auf der Gerard-Reise nach Italien begriffen, und traff endlich zu
Otranto im Neapolitanischen ein, allwo ich auf Land stieg. Sobald
man zu Rom wußte, wo ich in Italien angekommen war, sandten sie
viele tausend Menschen von denen Vornehmsten ein, mir Glück zu wün-
schen, und alle ihren Eyfer die Bewerbung zu machen. Da ich
von Otranto aufbrach, um mich wiederum nach Rom zu erheben, da
kommet der Printz Titus auf solcher Stadt unter Wegs an, bat
mir entgegen zu, und er wurde inbrunst mit der grösten Höflichkeit von
mir empfangen. Die Städte, durch welche ich zog, erwiesen mir gleich-
falls Ehr-Bezeugungen; worgegen ich dem Volck und denen Obrig-
keiten

hinterlaſſene Gemahl und Frauenzimmer mitnehmen laſſe. Da Decrianus ſonder Ich meinem groſſen Gohn Domitianum, der eine herbe Ungelegenheit von mir befahm, weil er ſich von ihrem Gebieten, ohne mein Wiſſen und Willen, als Cæſar hatte gebehrden laſſen. Dargegen appendirte ich ei, daß mein Sohn Titus ſelbigen Streit, von ihrem Römiſchen Legionen und andern Volck zu ungarnsam, nachdem er mit Belagerung Jeruſalem zu ihrem gluͤcklichen Ende gekommen war.

Bey meiner Wiederkunft in Italien hinterbrachte man mir, welchergeſtalt die Cybeliner, oder Pontier, meine Verfuͤhrung ihrer angemaßten Civile, ſich wider meinen Gouverneur, der Cumeln gelegen, revoltirt gehabt; welcher Rayſer aber zu gleicher Zeit von der Rebellion accompagnirt wurde, daß ſolcher Anſchlag ihnen wieder gelungen war.

Mein Einzug zu Rom erfolgte mit der gröſten Magnificenz, und man hielte die ganze Stadt zu thun, weil ein jedweder ſich gleichfahrt, ich ſeye vom Himmel bloß darum als Koͤnige oder andere erhoben, damit ich alles, was unter mir ſtunde, gluͤckſelig machen moͤchte. Ich befliſſene mich auch in der That mit aller Treu und gutem Ernſt, hin, der beſtaͤndigen Regierungen gar ſehr verderbten und gemißbrauchten Staat zu verbeſſern, auch ihn beſtaͤndig feſte zu machen, als er vermuthe, ja unter Auguſto ſelber nicht, geweſen war, worinnen ich ſonderlich durch Gottes Beyſtand reuſſirte. Gute und ſcharffe Disciplin, unter ihren Kriegsleuten, beobachtete ich mit aller Accuratheſſe und groſſem Nachdruck. Die Proceſſe ihrer ſtreitigen Sachen nicht verlaͤngert werden, ſondern man ſuchte ſie nach aller Moͤglichkeit abzuthun, und ich hielte, in eigener Perſon, auf ihren groſſen Platz zu Rom woͤchentlich offentliche Gerichte. Die publiquen Affairen concernirte ich ihro Senat, in welchem ich mich taͤglich einfande. Wann ich aber bißweilen denen verhinderet, ſolte ich ihnen, was ich zu erinnern oder zu propoſiren hatte, ſchriftlich auf mein Pulpit, welches durch einen von meinen Dienern an ihro Senat, von welchem er ihr Verlangen mit lauter Stimme abzuleſen muſte.

Weil auch die Jnnere-Stadt, welche Nero zu Rom angeſtecket, ſich noch für viele unbebauete Plätze mit Gaſſen zu Rom befanden, ſo legte ich ihnen Pflaſterſteinern eine gewiſſe Zeit, ſie hinzuſetzen zu laſſen. Ehe ſie aber die Zeit verſtrichen, ohne es zu thun, gab ich

[illegible]

Tiberius.

[illegible]

Vespasianus.

[illegible]

[illegible]

Tiberius.

Rom, a. [illegible]

einen ſo gut gläubigen und gewiſſenhaften Richter ergeben, nachdem ſie den Ihnen verliehenen hohen richterlichen Gewalt gebraucht, nur Angeſehen angenommen; wünſchet ſich, zu Erhaltung ſeiner hohen Regierungs- und Standesehren ſich bemühet worden. Wie, wenn ihr Verſtand nur nicht ſo, ſo hoch ſie doch gebauet, daß ihr einer Favorite gar ſehr hoch zu ſteigen gebeten, und ihr erhaltet, mit geiſtlichen und weltlichen Chargen, ja mit der Gerechtigkeit ſelbſt, zu wuchern.

Veſpaſianus.

Daß Favorite daß Cento, und ſie wurde in der That von mir gehalten. Hat aber einer eher nur andere auf ihre Verdiente Chargen erhoben, und ihr Glück hoher gegeben; ſo wird ich doch auch daß ſeine andere als erſprießliche und redlichgeſinnte Leute unter meiner Regierung befördert worden. Was der Gerechtigkeit halber ich manchmal Harten haben, begreifet, daß einem mehr unrecht gethan worden, am meiſten Geld von ihm zu erpreſſen. Hat man aber ſolche Leute, die auf gerechten Urſachen, entweder zum Tode, oder zu langwieriger Verbannung und Gefängnüß verdammet worden, gegen Erlegung einer Summa Geldes freygelaſſen, ſo hat es mich; weil jemanen einmal gebrochen, daß nicht zu allen Zeiten ſo practiciret werden.

Durch meine Gnade, Freygebigkeit und Leutſeligkeit, daß mich Gott ſo hoch hat gegen Königlicher Würde, da etwa durch Krieg, durch Erbfolge, oder ſonſt durch andere Zufälle, gröſſere Theile oder ganz zu Grunde gangen wurden, wieder empor gebracht. Ich lag hier nicht nicht wenig große Berg und Land-Schäden verbringen, welche mir beſchwerlich, auch zu jedem Ende Berg und Gelegenheit hinderlichen, mit einer alte in langer Zeit, aber daß die Einwohner hatte Difficile, aber Gelegenheit auch jedem gebühren, behende zu gangen commandiret worden.

Wann ich unter denen Gefahren ſolche Treue ſahe, die ich nicht wohl zum Rang, u. zu Führung ihres Wappen ſtellen, auch ich ihnen mit gutter Manier ihren Gefallen, ſondern ihnen aber auch zu gleicher Zeit Mittel zu ihrem Unterhalt; aber die auch Kräffte hatten, und mit Ihren nicht übergnügen wollte, daß denen andere gute Bedienungen, denen ſie

nicht

reichlich leben konten. Die Professores Eloquentiæ, in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache zu Rom, hatten biß auf meine Zeit noch keine Pension genoſſen, ſondern ich war der erſte, der ſie ihnen zugeleget. In Summa, ich beſtrebete mich, und wolte, daß meine Gnade und Gütigkeit auf alle Menſchen, ſonderlich aber auf geſchickte und rechtſchaffene Leute, flieſſen ſolte.

Meinen Sohn Titum declarirte ich im Martio des 71ſten Jahres nach Chriſti Geburt zu meinem Collegen am Reiche, und bey der Gewalt des Tribunats, dergeſtalt, daß er mit eben der Autorität, wie ich ſelber, regieren ſolte. Wie er aus dem Orient anlangte, zog ich ihm viele Meilen entgegen, und es iſt leicht zu erachten, wie groß unſere Freude und unſer Vergnügen müſſe geweſen ſeyn, da wir einander umarmet, weil wir gleichſam nur ein Hertz und nur eine Seele gehabt. Ich führte ihn nach Rom, und alles Volck jauchzete, als es ihn ſahe. Der Senat wolte, daß ich ſowohl als mein Sohn Titus, ein jedweder ins beſondere, wegen unſerer Thaten in Palæſtina, triumphiren ſolten: ich aber beliebte, mit meinem Sohn den Triumph zugleich zu halten, um dadurch dem gemeinen Schatz-Kaſten eine groſſe Summa Geldes zu erſparen. Indeſſen mag wohl dieſer Triumph ſeines gleichen nie gehabt haben, und man hat zu deſſen Andencken einen ſteinernen Triumph-Bogen aufgerichtet, von welchem noch itzo ein Theil zu ſehen, auf dem der groſſe guldene Leuchter von ſieben Armen, den mein Sohn im Tempel zu Jeruſalem erbeutet, in Marmor eingehauen. Solcher Triumph erfolgte im April des beſagten 71ſten Jahres nach Chriſti Geburt, in welchem Jahre ich auch den Janus-Tempel zu Rom zuſchlieſſen ließ, und dargegen einen Friedens-Tempel erbauete, um dadurch anzuzeigen, daß in dem gantzen Römiſchen Reiche Friede ſeye. Solches war das ſechſtemal, daß der Janus-Tempel, ſeit dem er geſtanden, geſchloſſen wurde. Jedoch es entſtunde, dem ungeachtet, bald da bald dorten eine Empörung in denen weiten Gräntzen des Römiſchen Reiche, und die Aufrührer muſten allemal mit Gewalt zu paaren getrieben, und wieder unter das Joch gebracht werden; welches aber eben nicht unter die ordentlichen Kriege zu rechnen iſt.

Von denen im Orient zerſtreuten Juden liefen noch immerfort ſchlimme Nachrichten ein, daß ſie neue Unruhe anzurichten trachteten, auch ſich in der Abſicht, bald da bald dorten, Hauffen-weiſe verſammleten.

Ich deliberirte demnach mit meinem Sohn, was zu thun seye, dieses unbändige Volck wiederum zur Raison zu bringen? Weil wir nun wussten, daß sie noch auf den Messiam warteten, der entweder schon gebohren wäre, und sich würcklich unter ihnen befände, oder aber ehestens gebohren werden würde, ihr ganz zerfallenes Reich wieder aufzurichten, und sie zu einem Volck zu machen, das über alle andere Völcker herrschete, solcher Held aber aus dem Geschlechte Davids herkommen solte, beschlossen wir alle Juden, die sich rühmten, aus solchem Geschlechte entsprossen zu seyn, aufsuchen und hinrichten zu lassen. Man legte auch in der That Hand an das Werck, und solche besondere Verfolgung des Geschlechtes Davids hat noch unter dem Käyser Trajano gewähret. Die Juden wurden hiernechst zu ihrer desto grössern Demüthigung, angehalten, überdis das sogenannte Didragma, oder dasjenige Geld, was sie jährlich in dem Tempel zu Jerusalem opffern müssen, auf dem Capitolio in Rom zu erlegen; wodurch sie sich, gewissermassen, accommodiren müssen, den Jovem, welchen wir Heyden verehren, zu ehren. Nach Egypten schickte ich Befehl, den sogenannten Onias-Tempel derer Juden zu versperren, und bald hernach ist er gar zerstöret worden. Solches geschahe darum, auf daß die, zur Rebellion beständig geneigten, Juden dieses Tempels wegen nicht Gelegenheit zusammen zu kommen [illegible]

Tiberius.

Wie ist doch dieser Onias-Tempel eigentlich entstanden? Denn, wie ich gehöret, so haben ja die Juden nicht mehr als einen Tempel, nemlich den zu Jerusalem, haben sollen.

Vespasianus.

Es hat ihn Onias der Hohenpriesters Onias VI. Sohn, dessen in einen Büchern derer Macabäer mit Ruhm gedacht wird, hundert und funffzig Jahre vor Christi Geburt, ungefähr neun Stunden von Memphis erbauet, ohne sich um das Gesetze zu bekümmern, Krafft dessen die Juden nicht mehr als nur einen Tempel haben sollen.

Tibe-

sen Reichthum / schöne Güther / die im Umkreiß drey Teutsche Meilen ausmacheten, und, weil ich sein ältester und jüngster Sohn zugleich, folglich nur der einzige war / den Titel eines Marquis, dergestalt, daß ich gar nicht Ursache hatte nach höhern Würden / Einkünfften und Chargen zu streben. Der Posten eines Premier- oder andern hohen Staats-Ministers, wann ich davon reden hörete, kützelte mir zwar dann und wann die Ohren, und erweckete den Appetit in mir eine solche Personage zu werden, indem sie alles haben, was ihr Hertze verlanget / ihre Tafeln allezeit wohl besetzt, und ihre Keller angefüllet sehen / auch selten anderswo, als in schön meublirten Zimmern, und auf Betten von Schwanen-Federn schlaffen, die Execution ihrer gemachten, und von dem Monarchen approbirten Projecte aber andern überlassen, die alsdann, falls man in einem Krieg verwickelt ist / erst ihre Hälse daran strecken, und sich es gefallen lassen müssen / wann ihnen solche entzwey geschlagen werden, mitlerweile aber ihr Verhängniß in incommoden Zeltern, auch öffters unter dem freyen Himmel, bey Wind / Regen, Schnee und andern ungestümmen Wetter, erwarten.

Gleichwohl ward die Lust, ein Premier- oder anderer Staats-Ministre zu seyn, gleich wieder erstücket / so bald ich mir vorstellete, wie selbige, woferne sie ihren hohen Chargen recht vorstehen, und sich ihrer Pflicht erinnern wollen, dermaßen viel Arbeit auf sich haben / und den Kopff samt dem Buckel dergestalt starck angreiffen müssen, daß ihnen ihre besten Speisen und Getränckе vielmals zur Galle und Bitterkeit werden, die Betten von Schwanen-Federn hingegen zu harten Steinen, worauf sie sich / sonder Ruhe, die gantze Nacht durch, herum werffen, und noch darzu Ungnade von dem Meister, Verfolgung und Neid von ihres Gleichen / Haß und Murren aber von dem Volck alle Stunden besorgen müssen. Demnach resolvirte ich mich, zu bleiben / wer ich war, damit ich von keinem Menschen dependiren möchte, ausser von meinem König, in so weit ich ihm als ein nobler Vasall unterworffen seyn, und mich zu Abführung gewisser Steuern, Taxen und Impositen verstehen müssen. Im übrigen lebete ich / ohne Chagrin, Noth und Kümmerniß, aß und tranck, was mir beliebete, jagete / spielete und ergötzete mich, gieng auch zu Bette und stund wieder auf wann ich wolte / und küssete ein Frauenzimmer wann ich kunte / angesehen vielerley Umstände verhindern, daß dieses letztere nicht allemal von dem guten Willen eines Mannes dependiret.

Mein Vater gieng in dem 6ten Jahr meines Alters den Weg alles Fleisches, wannenhero meine Mutter ihre Sorgfalt vor meine Education verdoppelte, weil ich / gedachter massen, das noch einzige übrige Reißlein meines

Paleſtinen ließ ich gröſſten Theils, Stück weiſe, an fremde Völcker, die aber doch die Römiſche Ober-Herrſchafft erkannten, wie z. E. an Syrer, Egyptier, Armenianer, Griechen ꝛc. verkauffen, und es haben ſich viele tauſend Familien von denen beſagten Nationen in dem ſchlimen und feuchtbaren Lande niedergelaſſen. Gleichwohl ſind die Juden auch noch hin u wieder im Lande geblieben, desgleichen Chriſten, die ſich aber ſehr ſtille und heimlich gehalten. Den Flecken Emaus, drey Stunden von Jeruſalem gelegen, ſchenckte ich an achthundert alte Römiſche Soldaten, die ſich daſelbſt niederlieſſen, und eine beſondere Colonie formirten; wie denn nach der Zeit die Stadt Nicopolis, das iſt die Siegra-Stadt, aus dieſem Flecken worden iſt.

Ich ließ das Volck zu Rom, und durch gantz Italien zehlen, welches zwar vor mir etlichemal, nach mir aber niemals mehr geſchehen iſt. In der Stadt Rom allein, und in deren Vor-Städten, befanden ſich mehr als zwey Millionen Menſchen; in Italien aber, ausweit dem Po, viele alte Leute, und unter ſelchen zwey Männer, ieder hundert und funffzig Jahre alt. Die Stadt Rom wurde ebenfalls ausgemeſſen, und, nachdem Umfang ihrer Mauern, von vier Teutſchen Meilen befunden, ohne was auſſer denen Mauern vor Gebäude gelegen geweſen. In der ſogenannten Gebeiligten Straſſe zu Rom ließ ich einen Coloſſum von Ertz, hundert und achtzehen Fuß hoch aufrichten. Solcher Coloſſus war zwar dem Neroni zu Ehren gemachet; aber ich ließ deſſen Haupt hinweg thun, und ſtatt deſſen eine Figur von der Sonnen darauf ſetzen.

Ein Philoſophus, Nammens Helvidius Priſcus, führte ſich dermaſſen unbeſcheiden gegen mich auf, daß ich mich recht gezwungen ſahe, ihn hinrichten zu laſſen. Dieſer unartige Mann redete allezeit wider den Monarchiſchen Staat, und lobete dargegen die Regierungen, wobey das Volck am meiſten zu ſprechen hat. Ja er verſammlete öffters eine ziemliche Menge Menſchen, und hielte dergleichen gefährliche Diſcourſe gegen ſie, eben als ob er geſonnen wäre, eine Parthey zu formiren.

Als ich zu Rom als Käyſer proclamiret wurde, war dieſer Helvidius Priſcus juſtement Prætor, und an ſtatt, daß andere ihre Freude wegen meiner Erhebung bezeugten, ſprach er ſeines Orts, man ſolte lieber bedacht ſeyn, das Capitolium wieder aufzubauen. In ſeinem Ver-

ordnungen, die er als Prætor heraus gabe, gedachte er meiner nicht im geringſten, und wie ich zu Rom anlangte, war er der einzige, der mich mit meinem bloſſen Namen Veſpaſianus begrüſſete, eben als wann ich noch eine Privat-Perſon geweſen wäre. Ich diſſimulirte, und ſtellte mich, als ob ich ſeine Vermeſſenheit nicht merckete. Weil er aber durch meine Nachſicht nur deſto frecher gemachet wurde, dergeſtalt, daß er ſich unterſtunde, mir, bey voller Verſammlung des Senats, verdrießliche Worte zu geben, wurde er vors erſte ins Elend verwieſen. Aber auch aus ſeinem Exilio pflege er eine gefährliche Correſpondentz mit andern Philoſophis zu Rom, die ihm das Leben koſtete, und ich ließ auch alle Philoſophos mit einander aus Rom verjagen.

Tiberius.

Was hat nun dieſen Leuten ihre Philoſophie geholffen, da ſie nicht gelernet, noch gewußt haben, ſich in die Zeit zu ſchicken, oder ſich zwingen können, unter der Regierung eines gütigen Käyſers ſtill und ruhig zu leben? Aber eben ſo iſt es noch heutiges Tages mit gar vielen Gelehrten bewandt, die ſich ſehr herrlicher Wiſſenſchafften rühmen, und eine greuliche Menge Bücher in ihren Bibliothequen haben, weswegen man ſie Polyhiſtores heiſſet, welchen Titel ſie prætendiren, in der That aber nicht vor einen Pfennig gut und klug Conſeil, beſitzen.

Veſpaſianus.

In Gallien hatte ſich, zu Anfang des ſiebzigſten Jahres nach Chriſti Geburt, ein Römiſcher General, Namens Julius Sabinus, als Käyſer, gegen mich, aufwerffen laſſen. Er wurde aber geſchlagen, und retirirte ſich, nebſt ſeinen Schätzen, die ſehr conſiderable waren, in unterirdiſche Höhlen, allwo er beynahe neun ganzer Jahre verborgen blieb. Seine Ehe-Frau, Namens Peponilla, beſuchete ihn öffters heimlich in ſeinen unterirdiſchen Wohnungen; zwey Freygelaſſene aber, auf deren Treue er ſich verlaſſen kunte, brachten alles herbey, was zu ſeines Lebens Unterhalt nöthig war. Bald nachdem er geſchlagen worden war, ließ er durch ſeine Freygelaſſenen ausſprengen, als ob er todt wäre; wo-

wer über ſich, ſeine Ehe-Frau, mit der er in einer vollkommenen Liebe und Einigkeit lebete, gantz troſtlos erzeigte, auch ſchon an dem war, daß ſie keine Speiſe mehr zu ſich nehmen wolte, um ihrem Mann bald in das Reich derer Todten nachzufolgen. Wie Julius Sabinus dieſes hörete, ließ er ſeiner Ehegenoſſin durch einen Freygelaſſenen hinterbringen, wie es in der Wahrheit mit ihm ſtunde; verlangte aber, zu gleicher Zeit, daß ſie continuiren ſolte, ihn zu betrauren, und als einen Todten zu beweinen, weil ihm höchlich daran gelegen wäre. Solches that Peponilla. Unterdeſſen fande ſie ſich des Nachts allemal bey ihm ein, und kehrte gern den Tag wieder in ihre Wohnung zurücke, bißweilen aber ablemirte ſie ſich unter mancherley Praetextlichen Tage nach einander, ſolche Zeit mit ihrem Mann zu paſſiren. Ja ſie erzeugte; binnen der Zeit dieſes heimlichen Umgangs, zwey Kinder mit ihm, und wuſte ſowohl ihre Schwangerſchafft, als auch ihre ſechs Wochen und die Kinder, dermaſſen in denen unterirrdiſchen Oertern zu verbergen; daß kein Menſch, auſſer Julius Sabinus, die beyden Freygelaſſene, noch eine Magd, und etliche vertraute Freunde zu Rom, etwas davon wuſten. Jedoch was noch mehr und wunderſamer iſt, ſo führete dieſe Peponilla ihren Ehemann, einſtmalen, in verſtellter Kleidung nach Rom, weil man ihr Hoffnung gemachet hatte, daß ehestens eine Veränderung mit mir vorgehen, und er ſeines Orts, ſtatt meiner, auf den Käyſerlichen Thron gelangen würde. Wie ſie ſich aber in der ihr gemachten Hoffnung betrogen fande, führete dieſelbe ihren Ehemann wieder nach Gallien, in ſeine unterirrdiſchen Höhlen zurücke.

Tiberius.

Das iſt viel, und was Peponilla in dieſem Stücke gethan, ſolches kan allen andern rechtſchaffenen Ehegenoſſinnen zu einem vortrefflichen Exempel dienen. Die Aufrichtigkeit derer Freunde, ſo um dieſes Geheimniß gewuſt, desgleichen die Treue derer Domeſtiquen, welche denen beyden Eheleuten in ihrer Einſamkeit an die Hand gegangen, muß man ebenfalls mit aller Billigkeit bewundern.

Veſpaſianus.

Endlich geſchahe es dennoch, daß Julius Sabinus von Leuten, die von

ungefähr zu ſeiner unterirdiſchen Wohnung kamen, entdeckt, gefangen genommen, und zu mir nach Rom geſchickt wurde. Ich hörte die Erzählung, von ſeinem neunjährigen unterirdiſchen Aufenthalt, mit ſtaunenden Augen an; konte mich aber dennoch nicht entbrechen, ihn und ſeinem Weibe, den Proceß vom Leibe machen, und die Inquiſition zu erkandte, Todes-Straffe vollziehen zu laſſen, weil aus vielen Umſtänden zu ſchlieſſen war, daß ſie den Appelt nach der Käyſerlichen Hoheit noch nicht verlohren hatten, auch bewogen dannoch, wie gedacht, freiwillig in Rom geweſen waren. Wie ihre Freunde aber, welche um die Sache gewuſt, dergleichen ihre getreue Dolmetſchen, und die erzeugten zwey Söhne, blieben von aller Straffe befreyet, weil ihr vornehmſter Confident und Correſpondent zu Rom, der ſie unter der vergeblichen Hoffnung, als ob Julius Sabinus ſtatt mehrer auf den Käyſerlichen Thron gelangen könte, mit ihren Hülffen nach Rom geſchrieben hatte, bereits ſchon geſtorben war, und alſo zu ſeiner Verantwortung gezogen werden konte.

Tiberius.

Dieſe beyden Ehelente hätte ich ſollen pardonniren, und ſie ihr Leben auf einander auf einer Inſul beſchlieſſen laſſen.

Veſpaſianus.

Es wäre von einer allzugefährlichen Conſequenz geweſen, daferne ich ihnen pardonnirt hätte. Wer nur einen ungerechten Sprung thut, und verſichert, ob er ſich dadurch auf den Thron ſchwingen kan, der merirrt den Tadel; geſchweige wann man es zum zweytenmal verſuchet, wie Julius Sabinus, und ſolchen Leuten iſt gar nicht mehr zu trauen. Es thaten ſich ohne dis, bey aller meiner gütigen und gelinden Regierung, dennoch immerfort Conſpirationes wider mich hervor, deren eine von zween Männern angeſponnen wurde, die ich vor meine beſten Freunde gehalten, auch ſie mit Wohlthaten überhäuffet hatte. Der eine hieß Cerius, und der andere Marcellus. Dieſer letztere war aus Capua gebürtig, von geringen Eltern, aber ein überaus beredter Mann, der ſich durch ſeine Eloquenz empor geſchwungen; wie er denn auch, unter mei-

ner

ter Regierung, drey Jahre lang Pro-Conſul in Cypern geweſen, und ehevorn von dannen wieder glücklich gekommen war. Kaum aber hatte derſelbe den Fuß wiederum in die Stadt Rom geſetzt, ſo conſpirirten beyde wider ſein Leben, und ſie waren gekommen, das Römiſche Reich unter ſich zu theilen. Sie hatten ſchon ſehr viele Soldaten heimlich zu ihrer Faction gezogen; aber den Tag vor der Nacht, da ſie zur Ausführung des gemachten Projects ſchreiten wollen, wurde das ganze Complot von meinem Sohn Tito entdeckt. Die beyden Häupter des Complots wußten noch nicht, daß ihre gelegte böſe Anſtifftung war, wannenhero ſie ſich einfanden, als ſie mein Sohn Titus zur Abend-Mahlzeit invitirte. Wie nun ſolche Mahlzeit geendiget war, und Cecina, deſſen eigenhändige Briefe, wegen der Conſpiration, man in Händen hatte, von dannen gehen wollte, wurden, auſſen vor dem Pallaſt, durch die Leib-Garde niedergemachet. Dem Marcellino hingegen ereignete man, und der Senat fällete ihm das Todes-Urtheil, deſſen Execution er aber ſelber prevenirte, indem er ſich mit einem Scheermeſſer die Kähle abſchnitte.

Tiberius.

Wir haben auch Gott dem Allmächtigſten mit demüthigſten Herzen heimliche Feinde gefunden, die ihnen nach Thronen u. Cronen, auch Leib und Leben getrachtet. Man ſehe demnach, was es vor Menſchen in der Welt giebet: wiewohl diejenigen, welche capable ſind, dergleichen Miſſethaten zu begehen, billig von aller Welt verflucht werden, und wann es an ein Steinigen gehet, mild ein jedweder, herzlich gerne, den erſten Stein auf ſie werffen.

Veſpaſianus.

Im Monath May des neun und ſiebzigſten Jahres nach Chriſti Geburt, bekam ich einen Anſtoß vom Fieber, derhalb ich mich nach dem, nicht weit von meinem Geburts-Ort gelegenen Land-Hauß begeben ließ, wo ich ohne dis allemal einen Theil des Sommers paſſirte. Daſelbſt gab es überaus friſches Waſſer. Indem ich aber mich recht daran zu erlaben ſuchte, und das kalte Waſſer hinein trank, fande ſich ein ſtarckes Erbrechen des Magens. Gleichwohl gab ich denen Deputirten

Audienz,

Anfang, die vom Feuer, von einer Zeit zur andern, an mich geſchickt wurden, arbeitete auch an allen Affairen eben ſo, als ob ich vollkommen geſund geweſen wäre. Wann man mich erinnerte, daß ich mich beſſer ſchonen, und meiner Leibesbeſchaffenheit pflegen ſolte, ſprach ich: Ein Käyſer muß ſtehende ſterben. Wie ſich auch, am 14. Junii beſtimmten Jahres, von dem ich rede, mein Sterbe-Stündlein wieder mich einſtellte, grif et ſich eine ſehr groſſe Herzhaftigkeit und Freudigkeit des Geiſtes in mir, und meine Seele verließ den Leib, während, da ich ſtunde, und von einigen, die meine Mattigkeit merckten, gehalten wurde. In der Welt hätte ich demnach gerechnet neun und ſechtzig Jahre, ſieben Monath und ſieben Tage; als Käyſer aber regiert jetzo Jahr einiger Tage.

Von meiner Käyſerlichen Regierung muß ich faſt noch weiter nichts ſagen; weilen geſtalt die Chriſten unter denſelben keinerley verfolgt worden. Solches rühret freylich nicht etwa von einiger Erkäntnüß der Wahrheit ihrer Religion her, ſondern ich liebete die Leute darum, weil ſie ſich ſtille und ruhig hielten, lehreten, daß man der Obrigkeit gehorſam ſeyn müſte, und im übrigen mit aller Macht behaupteten, daß der Meſſias, welchen ich mit groſſem Fleiß noch unter denen Juden ſuchte, bereits vor neun und ſiebzig Jahren geſtorben, aber auch ſchon wieder aus der Welt gegangen wäre, indem ſein Reich nicht irrdiſch, ſondern etwas himmliſches und ewiges ſeye.

Über dieſelbige Römiſche Colonie, welche, wie erzehlet worden, den Flecken Emaus, drey Stunden von Jeruſalem, von mir geſchenckt bekommen, und ſich alda etabliret, habe ich noch verſchiedene Colonien an andere Orte geſchicket, nemlich nach Cäſarea in Palaſtina, nach Sichem in dem Samaritaniſchen, nach Tripoli in Phoenicien, nach Celeide und Philadelphia in Syrien, nach Cyrene in Libyen ꝛc. welche Orte deswegen gemeiniglich den Nahmen einer Neuſtädtiſchen Stadt bekommen.

Bey meinem Leich-Begängnüß hat man, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeit, da die Herren Römer und Gemahlinnen von hoher Speciosität und Gunſt eben eingenommen geweſen, eine ſchöne Comoedie geſpielet, indem gewiß, daß ja beſtellte Leute meine Perſon, meinen Genie, und an-

[illegible] Africanus verſchonen müſſe, Rath wuſte hierzu aber bal man zu ſ. Ant. [illegible] ſtatt zum Jovis gemachten Schluſſe, wider die Zahl derer Götter ver- [illegible]

Sein Sohn Titus hat als ein frommer Römiſcher Cheſar [illegible] ſiret, aber nur zweyhalb Jahr regieret; und alſobald iſt ſein jüngſter Sohn, Domitianus, zur Römiſchen Regierung gelanget. Dieſer hat es zwar ſiebenzehen Jahre vorgeſtanden; führet aber den Namen eines Tyrannen und Grauſamen mit eben ſo vielem Recht, als ſein Bruder Titus ein löblicher und gütiger Herr kan genennet werden. Hiermit habt Ihr also gehöret, mein Herr Tiberius! was ich ſonderliches von mir zu erzehlen weiß.

Tiberius.

Es iſt gar zu beſtiante, weiſeſter Veſpaſianus! daß ein jüngerer Sohn Domitianus ſeinen Bruder aus der Welt geſchaffet. Jedoch dieſes Exempel lehret es noch viel mehrere in der Welt, daß manche der Aelteſten Väter entweder lauter, oder doch etliche, ungerathene Kinder erzeugen, bey denen alle Sorgfalt, die ehemahls ihr Erziehung und alle Ermahnung umſonſt angewandt iſt. Laſſet uns nunmehro hören, weiſeſter Veſpaſianus! was denn vor Neuigkeiten aus der Welt angelanget ſind?

Secretarius.

Rom. Im verflohenen May dieſes ein tauſend ſiebenhundert und dreyßigſten Jahres erhielte das Cardinals-Collegium einen Expreſſen, mit der traurigen Zeitung, welcher geſtalt zwey Tage verhero, die, in dem Herzogthum Spoleto gelegene, Stadt Norcia, durch ein Erdbeben gänzlich ruiniret, mehr als vierhundert Perſonen aber unter den eingefallenen Gebäuen ihres Hauſes begraben worden. Hierauf hat der Cardinal-Vicarius befohlen, daß man in allen Meſſen ein, zu dem Ende inſonderheit, Gebet mit verrichten ſolte, um GOtt zu bitten, daß er dieſe Stadt vor einer dergleichen Plage gnädiglich bewahren wolle. Man hat aber auch ſchon etliche Erſchütterungen hierſelbſt verſpüret, wobey der Pallaſt des Cardinals Alberoni ziemlich gelitten. Inzwiſchen hat das Cardinals-Collegium im Conclave eine Collecte von acht tauſend Thalern gemachet, die man denen armen Einwohnern zu Norcia bereits geſandt; wie man ihnen denn auch viele Barraquen gebauet, um ſich damit wider den Regen und die Luft zu bedecken.

Veſpaſianus.

Hoͤlle! Was hoͤre ich? Dieſe letzt vom Erdbeben abermal ruinirte Stadt, welche man Norcia nennet, iſt ſonder Zweiffel eben diejenige Nurſia, von wannen meine Eltern gebuͤrtig geweſen, und die daſige Gegend iſt denen Erdbeben in der That gar ſehr unterworffen; wie dann Nurſia ſchon vielmals damit betroffen worden.

Tiberius.

So iſt es demnach ſehr curios, daß Ihr, wertheſter Veſpaſianus! eben itzo, da wir mit einander reden, eine neue, obwohl traurige Zeitung, aus der Stadt, woher eure Eltern gebuͤrtig, anhoͤren bekommet.

Veſpaſianus.

GOtt ſtehe denen armen Leuten bey! Indeſſen mercke ich allhier billig an, daß ſowohl der Roͤmiſche General Sertorius, welcher in Spanien geblieben, desgleichen in denen neuern Zeiten, der unter denen Chriſten bekannte Heil. Benedictus, ebenfalls von Nurſia gebuͤrtig geweſen.

Secretarius.

Rom. Die Stadt Sulmona, wo der Poet Ovidius gebohren, iſt den 23. May dieſes 1703ſten Jahres gleichergeſtalt von einem Erdbeben ruinirt worden; wobey viele Leute umgekommen.

Veſpaſianus.

Sulmona, Solmona, oder Sulmona, des Ovidii Geburts-Ort, lieget in der Provintz Abruzzo, im Koͤnigreich Neapolis an dem Fluſſe Jengro, iſt ein Biſchoͤfflicher Sitz unter dem Erz-Biſchoff von Theatino, und itzo ein dem Hauſe von Borgheſe gehoͤriges Fuͤrſtenthum. Alſo aber muͤſſen in Landen, wo die Erdbeben gewaltig ſind, manche ſchoͤne Staͤdte, Gebaͤude und Monumente, zu Gruͤnde gehen. Ich betruͤbe mich allemal, wann ich hoͤre, daß denen Sterblichen auf Erden etwas widriges begegnet. Gehabet Euch ſo gut als Ihr koͤnnet, mein liebet Tiberius! Ich meines Orts gehe mannehro von hinnen.

Tiberius.

So fahret dann wohl, wertheſter Veſpaſianus!

Regiſter.

Regiſter
über
Den Neundten Band derer Geſpräche in dem Reiche derer Todten, von der 129ten biß zur 144ten Entrevuë.

In welchen folgende Perſonen aufgeführet ſind:

In der 129ten Entr. die Rußiſche Käyſerin Catharina, und die Orientaliſche Königin Zenobia.

In der 130. 131. und 132ten Entr. der Römiſche Käyſer Nero, und der Spaniſche Hertzog von Alba.

In der 133. und 134ten Entr. der Churfürſt zu Brandenburg, Johann Georg, und der Printz von Oranien Mauritius.

In der 135ten Entr. die Galeria Fundana, die den Heydniſchen Käyſer Vitellium zum Gemahl gehabt, und Catharina von Montholon, einer Frantzöſiſchen Matron.

In der 136. und 137ten Entr. der Printz von Oranien Philibertus, aus dem Hauſe Chalon, und Henricus Fridericus, aus dem Hauſe Naſſau, Stadthaltern derer Vereinigten Niederlande.

In der 138ten Entr. der Knees Menzikoff, und der Frantzöſiſche Marſchall von Ancre.

In der 139. und 140ten Entr. der junge Rußiſche Käyſer Petrus II. und ſein Vater dem Czaarewitz Alexius Petrowitz.

In der 141. und 142ten Entr. der löbliche Pabſt Benedictus XIII. welcher letzthin verſtorben, und der auf dem Concilio zu Coſtnitz abgeſetzte Johannes XXIII.

In der 143. und 144ten Entr. der Römiſche Käyſer Tiberius, und der Veſpaſianus, gleichfalls ein Römiſcher Käyſer.

Real-Regiſter.

A.

Abendmahl, heiliges, deſſen bedienet ſich eine gottſelige Dame faſt alle Tage 440

Acolyten in was Verſtande dieſes Wort genommen werde 960

Africa, eine gewiſſe Stadt darinnen,

Uuu uuu u 2 wie

wird mit allen Einwohnern, Bäumen u. Vieh in Stein verwandelt. 187. ſq.

Agrippina lebet in Blutſchande 55. frager die Aſtrologos ihres Sohnes Neronis wegen um Rath 58. bringet ihren Gemahl Claudium mit Gifft um 62. derſelben Grauſamkeit an dem Narciſſo 67

Alba Hertzog von, General, Käyſers Caroli V. und hernach Philippi II. Königs in Spanien, weſen er entſproſſen 127. deſſen Groß-Vater Friderich von Toledo hat bey Käyſer Ferdinando groſſe Meriten 128. thut allbereit im 16. Jahre ſeines Alters eine Campagne 132. vermählet ſich 136. commendirt lieber in freyem Felde, als in belägerten Orten 161. ſq. hält ſich überhaupt gegen alle ſeine Feinde ſehr tapffer, 164. ſchlägt den Churfürſt v. Sachſen bey Mühlberg, 197. muß den Pabſt Paulum IV. bekriegen, 238. ſq. übet ſchreckliche Grauſamkeiten aus, 270. ſqq. fällt bey Philippo II. in Ungnade, wird aber wieder pardonnirt, 278. ſq. ſtirbt 279

Albrecht Friedrich, Hertzog in Preuſſen wird blödſinnig, 312. läſſet um eines ungegründeten Verdachts willen, ſeine Gemahlin ſtrangoliren. 313

Alexander V. Pabſt, war bettel-arm, u. wird 2. Päbſten als der 3te Gegen-Pabſt zu dieſer Würde erhoben. 851

Alexandria (Stadt) hat beſonders viel traurige Fata. 15

Alexius ein Römiſcher Heiliger, deſſen kurtze Lebens-Beſchr. 460

Alexius Petrowitz Czaarewitz, ein Vatter Petri II. des Rußiſchen Käyſers, deſſen Herkommen, 688. war von blöden Verſtande und ſchwachen Gedächtniß, 689. verletzet ſich ſelber um einer verborgenen Urſache willen, 691. vermählet ſich, 692. begehet ſich aber mit ſeiner Gemahlin nicht ſehr wohl, 694. deſſen Urſache, 695 läſſet unterſchiedliche unbedachtſame Droh-Wort von ſich hören, 697. wird von ſeinem Vater ſchrifftl. reprimandirt, 698. wird in ſeinen Schwachheiten verſtärcket, 702. ſimulirt gegen ſeinen Vater, 703. wird in Anſehung der Erbfolge offt ermahnet ſeinen Sinn zu ändern, ib. ſq. flieht nach Wien, 710. muß aber in Neapolis bleiben, 712. wird von dar wieder abgeholet, 717. ſq. muß der Erbfolge gänzlich renunciren, und bitte endlich 72 zu 73 um Gnade, ſeiner Flucht wegen auf unterſchiedl. Puncta antworten, 735. giebt den Käyſerlichen Hof fälſchlich an, 736. ſqq. ſeinetwegen müſſen die Metropoliten GOttes Wort und die Reichs-Satzungen aufſchlagen, 738. 741. ſq. ihm wird der Todt zu erkannt, 245. ſtirbt mit Erſchrecken und Chagrin. 758.

Amve (de) Franzöſiſcher Marſchall, ſeine Geburth und Herkommen, 623. geräth allbereit in der Jugend in ein liederliches Leben, 624. übet an ſeinen Creditoribus ungebührende Räche aus, 628. ſq. kommt bey der Hofſtatt zu Florentz in Dienſten, 629. hey-

gantzen Stammes war. Es vergieng wohl ein halbes Jahr, ehe ich einmal einen Fuß herunter in den Schloß-Hof setzen durffte, müste auch immer durch die Scheiben sehen, auf daß mich ja kein rauhes Lüfftlein anwehen möchte, und mein Præceptor, der zugleich die Stelle eines Tantz-Meisters bey mir vertratt / durffte mich die Woche nur vier Tage, an einem ieglichen solches Tages aber länger nicht als zwey Stunden qvälen; und es ward auch sonst nicht das geringste unterlassen, was etwas zur Conservation meiner Gesundheit und Lebens contribuiren kunte, worinnen man es dergestalt wohl getroffen, daß ich wircklich das 76. Jahr zurücke gelegt gehabt / da ich gestorben bin.

Meine Mutter hingegen starb in meinem 11ten Jahr, und dem 29ten ihres Alters. Dannenhero bekam ein alter Befreundter aus ihrer Familie, nebst zweyen Damen, davon eine iede gegen das 40te Jahr avanciren mochte, die Inspection über mich, und giengen eben so zärtlich mit mir um, wie die Mutter selbst gethan hatte, biß ich / nach erlangtem 13tem Jahr, die Freyheit erhielt, mit auf die Jagt zu gehen.

Damit sie nicht unterlassen möchten alles zu thun, was die Erhaltung und Fortpflantzung meines Hauses befördern könte, suchten sie, da ich 15. Jahr alt war / eine schöne / junge und wohlgestalte Demoiselle vor mich aus, und machten Anstalten, auf daß das Beylager recht prächtig celebriret werden möchte.

Inzwischen hatte ich immerfort starcken Zuspruch von denen benachbarten Land-Edelleuten, worunter sich Purſche von 20. biß 24. Jahren befanden; die aller Schalckheit und Liſt voll waren.

Meine Braut langete 14. Tage vor dem Beylager auf meinem Schloß an / und diese Zeit ward in abgewechselten Lustbarkeiten passiret. Man spührte / daß sich ein sehr verliebtes Naturel in mir zeigete, und ein inbrünstiges Verlangen die Hochzeit zu vollziehen. Solches, und die grosse Einfalt, die sonst in allen Stücken aus mir hervor leuchtete, inspirirete etlichen Schalcken, welche recht vertraulich mit mir umgiengen / die Lust, mich ein wenig an das Narren-Seil zu spannen. Dannenhero sprachen selbige, wie sie mir ein sonderbahres Geheimniß entdecken wolten, woferne ich capable wäre dieienigen nicht zu verrathen / so mir es offenbahren würden. Dieses versprach ich mit denen höchsten Betheurungen, und war begierig das Geheimniß zu wissen. Wann ihr / Herr Marquis, sagten sie alsdann, mit einer Braut zu Bette gehet, und findet, daß dieselbe an einem oder dem andern Ort des Leibes, es seye unter denen Armen, auf denen Beinen oder sonstenwo, nur den Kopff ausgenommen, Haare hat, so ist sie ganz gewiß

heyrathet eine ſehr verſchlagene und liſtige Cammer-Frau an dem Hofe Henrici IV. Königs in Franckreich, 630. miſchet ſich in allerley Staats-Händel, und erwirbt nebſt ſeiner Gemahlin die Gunſt des Königs, 631. legt in ſeiner eigenen Marggraffſchafft eine Veſtung an, 634. ſein Pallaſt wird geſtürmet, 635. will Franckreich quittiren, 636. ziehet ſich ſelbſt an einer gewiſſen Perſon eine Schlange in ſeinem eigenen Buſen auf, 637. wird auf Befehl des Königs in dem Louvre erſchoſſen, 638. auch nach dem Tode von der Canaille ſehr übel tractiret. 639

Arminius (Jacobus) richtet in der Religion viel Unheil an, 391. deſſen Lebenslauf kürtzlich beſchrieben. 394

Artemon ein Ketzer, deſſen Irrthum 6

Auguſtus-Ritter zu Rom. 91

Aurelianus Römiſcher Käyſer, war von ſehr obſcurer Herkunfft 23. iſt der Orientaliſchen Königin Zenobia ſehr fatal, 24. ſqq. bauet einen Sonnen-Tempel. 26

B.

Balliſta ein ſehr aufrühriſcher General, 16

Beduini oder Bedhnini ſonſt Scenithæ genannt, ein gewiſſes Syriſches Land-Volck. 8

Beleidigung iſt unterſchiedl. 762

Benedictus IX. Pabſt, lebet in denen gröſten Infamien zu Rom und wird endlich verjagt. 839. zu ſeiner Zeit regieren 3. Päbſte zugleich, ib. läſt den an ſeiner Statt erwehlten Damaſum II. mit Gifft hinrichten, 840

Benedictus XIII. Pabſt iſt denen Jeſuiten feind, 832. liebt ganz beſonders diejenigen, welche von Benevento ſind, 842. ſq. rücket dem Pabſt Gregorio VII. zu Ehren in das Römiſche Breviarium ein Officium oder beſondere Lection mit ein, wodurch er aber wenig Ehre einleget, 842. ſein vornehmes Herkommen, 871. iſt dem Dominicaner-Orden günſtig, ibid. nimmt auch dieſen Orden würckl. an, 873. bekommt den Cardinals-Hut, 874. wird Præſident der Congregation des Tridentiniſchen Concilii, 875. iſt Ertz-Biſchoff in Manfredonia, ib. nachgehends in Cæſena, ib. endlich Ertz-Biſchoff in Benevento. ib. ſeine Einkünffte ſpendirt er zu Ausbauung geiſtlicher Gebäude, 876 wird in einem Erdbeben durch ein Bildniß eines Heiligen per Accidens erhalten, ib. kan viel Zeugniſſe ſeiner Gelehrſamkeit produciren, 878. iſt fromm und modeſt. 879. wird zum Pabſt erwehlet, 880. Ceremonie bey Ubergebung dieſer hohen Würde, ib. ſqq. verachtet allen Pomp und Pracht, 883. ihm wird die Päbſtliche Crone ſchon lange vorher prophezeyet, 892. wird von einem Hugenotten in Holland gerühmet, 916. ſq. läſt ſich, ſo bald er Pabſt worden, ſeinen Sarg neben das Bette ſetzen, 918 liebt die Demuth, beſonders gegen die Dominicaner, 920. cæremonirt ſelber, 921. iſt in ſeinen geiſtlichen Ver-

richtungen ſehr laborieus. 912. eyfert wider die Hurenhäuſer, 923. will in vielen Dingen einen moraliſchen Reformatorem abgeben, wird aber von denen Cardinälen und andern gehindert, 925. läſt eine Verordnung ausgehen, 927. annullirt Pabſts Urbani VIII. Bulle von Schnupff-Taback, 930. ſchreibt ein Concilium zu Rom aus, 931. ſqq. celebrirt auch ein Jubilæum, 940. will Wunder gethan haben, 956. 962. reiſet nach Benevento. 958. ihm giebet in dem Neapolitaniſchen eine Weibes-Perſon eine nachdrückliche Reproche. 958 bekommet von weit entlegenen Ländern Geſchencke. 966. ſtirbt, 974. lebet mit allen Puiſſancen in ſteter Harmonie. 976. wie viel er Kirchen und Altäre geweyhet, 980. ſtellet eine Canonisation an. [illegible]

Beſekow und Stercken, (Herrſchafften) wie ſie an das Haus Brandenburg gekommen. 289

Bibliothecken ob und zu was ſie nützen. 870

Blut-Gerichte, ſo genanntes von Alba aufgerichtet. 265

Böhmen wird von denen Sachſen angefallen. 193

Bonifacius IX. Pabſt legt das feſte Caſtell St. Angelo oder die Engelburg an, 849. vermehret die Einkünffte, ib. bekommt nebſt Clemente VII. auch an Petrode Luna einen Gegen-Pabſt. ib.

Bourbon, Hertzog von und Generaliſſimus erzwinget gewaltſamer Weiſe Gelt ſeine Armée zu bezahlen, 490 läſſet vor Rom ſein Leben ein, 494

Brandewein, deſſen Liebhaber wird eine nicht ungeſchickte Grabſchrifft verfertiget. 11

Breviarium Pabſts Gregorii demſelben wird eine neue Lection auf Befehl des Päbſtlichen Hofes eingeräcket, welche dem Königlichen Hauſe zu Paris ſehr nachtheilig ſcheinet, wowider zugleich ſolenniſſime in puncto Henrici proteſtiret wird, 534. ſqq. was es eigentlich vor ein Buch ſey, wird kürtzlich beſchrieben. 536

Burrhus Römiſcher General, hat ein ſerieuſes Weſen an ſich, 91. wird mit Gift hingerichtet. 94

C.

Cabaliſtiſche Prophecyhung auf Paul II. Ruſſiſchen Käyſers Ordnung. 806

Cambray (Stadt) daſelbſt ſchlüſt Käyſer Carolus V. und Franciſcus I. von Franckreich Friede. 518

Canoniſation derer Heiligen iſt bey denen Päbſten ein wichtiges Werck, 853. ob ſie dieſes Recht lange beſeſſen, 854. oder heilig zu preiſſen, deſſen Mißbrauch wird durch ein Exempel erwieſen. ib.

Carl Wilhelm Friedrich vermählet ſich. 338. ſq.

Carolus von *Albert* ein junger von Adel iſt gegen ſeinen Patron, den von Anere undanckbar, 637. ſein Undanck aber wird ebenfalls heimgeſuchet, 640

Carolus

Carolus V. Käyſer wird in ſeinem Alter von ſeinem Glück verlaſſen, 126 wird wegen ſeines gewöhnlichen Sinnbilds railliret. 127. kommt bey Wittenberg in Lebens-Gefahr. 285

Catharina, Ruſſiſche Käyſerin, ob deren Leben und Thaten mit denen Thaten der berühmten Orientaliſchen Königin, Zenobiæ zu Parallele zu ſetzen, 3. iſt gegen die gemeinſten Soldaten ſehr gütig, 11. derſelben Herkommen und Auferziehung 33. ſqq. auf was vor Art ſie eine Gemahlin des Ruſſiſchen Monarchen geworden, 34. ſq. begleitet ihren Gemahl immer im Felde, 35. giebet in der gröſten Gefahr einen ſehr glücklichen Rath. 37. ſtiftet einen Orden, 39. wird zur Käyſerin gekrönet. 41. ſqq. deren Herr Gemahl ſtirbt, 43. gelanget auf den Ruſſiſchen Thron, 45. derſelben Regierungs-Affairen, ib. ſq. bekommt von König Auguſto den Ritter-Orden des weiſſen Adlers, 46 läſt den Pſeudo-Czarewitz decolliren, 48 geräth in Lebens-Gefahr, ib. wider ſie entſtehet eine Conſpiration, ib. bedienet ſich D. Stahls Medicin. ibid. machet ein Teſtament und ſtirbt, 49 ſoll noch einen Bruder haben. 51

Ceremoniele des Einzugs der neuen Ruſſiſchen Käyſerin, und anderer von ihr verrichteten Solennitäten, 892 ſqq.

Clemens II. wird zwar zum Pabſt erwehlet, quittirt aber ſolche Würde bald wieder, weil in der Römiſchen Kirche damals viele Confuſiones waren. 140

Cloſter-Leben ob es mit Mühe verbunden, oder den Müſſiggang befördere. 409

Colonia (Cölln) warum es *Agrippina* genennet worden. 59

Comacho (Feſtung) wird dem Römiſchen Stuhl unter gewiſſen Bedingungen wieder eingeräumt. 975

Comet am Himmel. 92

Conclave zu Rom, wie bey Erwehlung eines neuen Pabſts es darinnen gehalten wird. 986

Concordien-Buch kommet zu Stande. 308. ſqq.

Conſtantina Käyſers Mauritii Gemahlin ſpricht den Pabſt Gregorium M. um eine allzuhohe Reliquie an. 860

Coſtnitz (Stadt) daſelbſt wird wegen des Päbſtlichen Schismatis ein Concilium verſammlet, 852. daſelbſt wird Johann Huſs und Hieronymus Progenſis wider gegebenes ſicheres Geleite zum Feuer verdammet. 856

Crönungs *Ceremoniell* Petri II. in der Stadt Moſcau. 781. ſq.

Ctesiphon Perſianiſche alte Haupt- und Reſidentz-Stadt wird beſchrieben. 14

D.

Decret, unverantwortliches wird theils Pabſt Innocentio III. theils Bonifacio zugeſchrieben, 845. Käyſerliches wegen des zu Sevilien in Spanien geſchloſſenen Tractats. 911. ſqq.

Democritus, ein berühmter Philoſophus, deſſen Lebens-Lauff kürtzlich erzehlet, vide die Vorrede zu dieſem Bande.

Denunciant, oder falſcher Ankläger wird exemplariſch geſtraft, 510. ſq.
Donner ſchläget auf die Tafel Neronis. 89. ingleichen in den Gräflichen Schloß-Thurm zu Sorau in der Nieder-Lauſitz, 819. in Breßlau, 830
Doria (Andreas) Franzöſiſcher General, gehet zum Käyſer mit ſeiner Flotte über. 512

E.

Edeſſa, ehemaliger Haupt-Stadt in Meſopotamien, deren alte und neue Beſchreibung. 12. ſq.
Eger (Stadt) warum es nur gewiſſer maſſen zu Böhmen gehöre. 194
Eheſtand in einem ſehr bedenklichen Bilde vorgeſtellet. 404
Einſiedler oder Wald-Bruder, was von ihrer Lebens-Art zu halten. 409
Inſpirirt dem Käyſer Heinrich III. durch kleine allegoriſche Verſe die Gedancken die drey damahligen ſimultaire regierende Päbſte abzuſtehen. 241
Engelland will ſich des Römiſchen Jochs entſchütten. 93
Engelsburg (Caſtello St. Angelo) in Rom von wem ſie angelegt worden. 849

F.

Fabel oder Gedichte von der Wahrheit und Gerechtigkeit, 282. von Petro Magno in puncto des Befehls ſeinen Printzen hinrichten zu laſſen. 650.
Falckenburg Gouverneur im Fürſtenthum Oranien wird ſeinem Herrn untreu. 592
Feuer fährt aus der Erde, und wie es wieder gelöſchet werden. 82
Findel-Kinder haben in Spanien ein ganz beſonder Privilegium. 24.
Florentiner werden vom Pabſt und dem Käyſer mit Krieg überzogen, 510. ſind ſehr unglückl. 523
le Fort Ruſſiſcher Obriſter, muß in ſeiner Jugend, wegen einer ergen Aventure des Vaters Haus meiden, 641. wird am Ruſſiſchen Hofe ein groſſer Staats-Miniſter. 643. recommendirt den Menzikoff an Petrum Magnum. 644
Franciſcus I. König in Franckreich, wider ihn empört ſich die Stadt Rochelle. 429. geräth mit Käyſer Carolo V. in einen Krieg. 483. wird [illegible] wieder über Hauffen geſtoſſen. 487
Friderici von *Toledo* Graf von Alba, hat bey Ferdinando Catholico groſſe Meriten. 128. ſq.
— — *Vlad.* Churfürſt von der Pfaltz, bittet bey dem Käyſer Carolo V. um Pardon. 191
Frundsberger, (Georg) Käyſerlicher General, aſſiſtirt Carolo V. mit einer auf ſeine eigene Koſten angeworbenen Armée. 488

G.

Galeria Fundana, Gemahlin des Hyperiſchen Käyſers Vitellii. 415. verſtö-

ſelben Lebens-Beſchreibung, hält viel ſeltzame Fata in ſich. ib. biß 428
Caſtrum Römiſcher Adler, verliert ſeine Quartieten im Orient. 115
Gebhard Truchſes, Churfürſt zu Cöln wird verjaget. 319
Gedicke (Lambertus) Feld-Probſt, deſſen wohlgeſetzte Rede bey dem Begräbniß Herrn Marggrafe von Brandenburg. 337
Gemählde in einer Kirche, läſt ſich Petrus Magnus erklähren, 652. deshalben entſtehet über die Mönche daſelbſt ein Unglück. 653 ſeq.
Georgius König von Engelland, deſſen bedenckliches Schreiben an die Käyſ. v. Rußland. 660
Geſchrifft u. Wahrheit, Fabel davon. 881
Gibraltar (Veſtung) wird erobert, deshalben wird ein Diſtichon verfertiget. 365
Gonzalus (Franciſcus) richtet in Arragoniſchen Sachen Unheil an 391. deſſen Herkommen, Leben und Tod kürtzl. beſchrieben. 392. ſq.
Gradſchaffte, geſchickte, auf einen Brandtewein Säuffer. 11
Graf, ein einfältiger, will excommunicirt ſeyn, damit er dereinſt in der Hölle nicht brennen möge. 190
Gregorianiſches Calender kommt aufs Tapet. 318
Gregorius VII. Pabſt, dem zu Ehren wird auf Befehl des Päbſtlichen Hofes dem Breviario eine neue Lection eingerücket, wegen Heinrici Königs in Franckreich, weil ſie aber dem Königl. Hauſe zu Paris nachtheilig, ſo wird ſie daſelbſt nicht angenommen, 534. ſqq.
maſſet ſich zum allererſten ſehr groſſe Gewalt an, über Käyſer und Könige zu herrſchen. 842. thut Käyſer Henricum IV. in den Bann. ib.
Gregorius XI. Pabſt, verlegt die Reſidentz von Avignon nach Rom, 848. nach ſeinem Todte entſtehet ein ſehr ſchädlich Schisma. ib.
Gregorius Magnus Pabſt, verſaget der Käyſerin Conſtantiæ die von ihm gebetene Reliquie des Haupts S. Pauli. 861. und zwar mit einer ſehr curieuſen Entſchuldigung. ib. ſqq.
Gröningen Veſtung, wird erobert 1672. auf ein Diſtichon verfertiget w. 365
Gratius Hugo, deſſen Leben und Fata kürtzlich beſchrieben. 400
Guiſe, Haus derer von, mit deſſen Affairen hat auch Johann George von Brandenburg zu thun. 323

H.

Haß, was es vor ein gefährl. Affect ſey 760. ſq. woher er cauſi et werde. 761 ſq.
Heilig (Vocab.) deſſen ſchändl. Mißbrauch bey denen Römiſch-Catholiſchen, 167. erklären vid. *Canoniſation.*
Henricus von *Anjou*, aus Franckreich, wird König von Pohlen, 301. ſq. kehret aber nach Franckreich heimlich wieder zurück. 304. und nimmt die Pohln. Crone biß nach Wien mit ſich. ib.
Henricus König von *Navarra*, adreſſirt ſich an Joh. Georgen von Brandenburg. 324. ſq.
Henricus Fridericus, aus dem Hauſe Naſſau, Prinz von Oranien, und Stadthalter derer Vereinigten Niederlande, deſſen hohe Ankunfft, 549. ſqq. Auferziehung, 551. ihm wird in ſeiner Jugend von Meuchelmör-

dern nachgeſtellet, ib. ſqq. übet ſich in Paris in ritterlichen Exercitiis 554 vermählt ſich. 556. kommt zu der völligen Souveraineté. 557. will Walwick entſetzen. 560. aber vergeblich 565. thut den Feinden durch Streifferegen groſſen Abbruch, 568. belagert u. erobert die Veſtung Greol, 579. 586. läſt ſeinen ungetreuen Gouverneur in Oranien mit Gewalt gefangen nehmen. 593. ſchläget ſeinen Vetter todt. 603. erobert Venlo. 604. it. Maſtricht. ib. kommt öfters in groſſe Lebens-Gefahr. 605. nimmt Rheinbergen ein, 608. ſtillet einen Tumult zu Leuwarden. 611. machet ſein Teſtament. 616

Henricus XIII. König in Franckreich, deſſen Fr. Mutter muß im Exilio ihr Leben ſehr bedürfftig beſchlieſſen. 639

Henricus III. Römiſcher Käyſer ſetzt 3. Gegen-Päbſte ab, und Clementem II. hingegen ein, 840. welche Veränderung und Unternehmen ihm ein Einſiedler inſpiriret. 841

Henricus V. und Pabſt Paſchalis II. machen durch beyderſeits Genieſſung des H. Abendmahls Friede aber mit ſehr falſchen Hertzen. 864. 865

Heraclea (Stadt) wird jetzt Gibraltar genannt. 18. in Romanien aber dem ehemaligen Thracien wird kürtzl. beſchrieben. ib. ſqq.

Hercules, wo er ſich und ſein Weib umgebracht haben ſoll. 19

Holtz, welches excommunicirten Perſonen gehöret, ſoll, der Päbſtl. Erfahrung nach, nicht brennen wollen. 190

Hund, ein ſehr getreuer verläſſet ſeinen Herrn auch im Todte nicht, ſondern [illegible]

Hurerey mit einem ganz jungen Mägdgen begangen, wird hart beſtrafft. 901 in Rom u. Huren-Häuſer ob fügl. u. ohne andere Gefahr zu tilgen ſeyn, 923

Huſs (Joh.) und Hieronymus von Prag werden auf dem Concilio zu Coſtnitz als Ketzer verbrannt. 855. ſq.

Huſſaren, derſelben lächerliche Kleidung und Kriegs-Exercitia. 195. und Spanier warum ſie ſich vor andern mit einander wohl vertragen. 196

I.

Japoniſche Käyſer ſoll ſehr reich und mächtig ſeyn. 389

Innocentius III. Pabſt treibet die Päbſtliche Gewalt aufs höchſte, 843. bringet viel Italiäniſche Fürſten um ihre Land, 843. excommunicirt Käyſer Ottonem IV. 844. demüthiget den König von Engeland Johannem ſine terra genannt. ib. will dem König von Arragonien Petro II. ſeine Crone mit den Füſſen aufſetzen, er findet endlich ein Mittel eine Crone von ungeſäuerten Brodt verfertigen zu laſſen, und aus Verehrung gegen das liebe Brodt ihm ſelbige mit denen Händen aufzuſetzen, ib. bedienet ſich unverantwortl. Expreſſionen. ib. ſq. it. eines unverantwortl. Decrets. 845. nennet ſich einen Bräutigam und Gemahl der Kirche, 846. ihm imitirt Gregorium X. am exſtigſten. 847

Jeruſalems Zerſtöhrung ſonderlich beſchrieben. 1127

Innocentius VII. Pabſt erhält dieſe Würde conditionate, erfüllet aber ſeine Bedingung keinesweges. 850

Interim (Buch) wenn u. warum es auf-

Johanna Käyſers Ferdinandi Printzeſſin verliehret ihren Verſtand. 1. 29
Johann George, Churfürſt zu **Brandenburg**, deſſen vornehmes Herkommen, 283. Informatores. ib. vermählt ſich dreymahl, 284. 286. 309 wird von Käyſer Carolo V. zum Ritter geſchlagen, 285. tritt ſeine Regierung an, 287. giebt ſehr gerne Audientz, 289. ſtifftet in ſeinen Landen eine löbliche Reforme. 293. ſq. iſt ſorgfältig vor Mitleidende, 297. befördert ſonderlich das Kirchen- und Schul-Weſen, 299. divertirt ſich mit dem Käyſer Maximiliano II. in Dresden. 305. erzeiget 18. Kinder, 309. ſqq. verbeſſert das Müntz-Weſen, 314. favoriſirt dem König von Navarra, 324. ſuchet die Irrung des zu Neuſtadt in Oeſterreich gefangen ſitzenden Hertzogs Friedrichs von Sachſen Gotha zu heben, aber ohne ſonderlichen Effect. 329
Johannes XXIII. **Pabſt**, deſſen erſtern Fata. 851. wird auf den Päbſtlichen Stuhl erhaben, ib. wobey er viel Schwierigkeiten findet, ib. bey ſeinen angeſtellten Concilio flieget in der Kirche eine Nacht-Eule herum, 852 wird vom Käyſer Sigismundo auf das Concilium zu Coſtnitz gefordert, 853 canoniſirt die heilige Brigittam, wird vieler Laſter beſchuldiget, 859. reſignirt ſein Recht auf die Päbſtl. Crone, 863. aber mit falſchen Hertzen, ib. wird von dem Concilio aufs neue citirt. 865. und abgeſetzet, ib. nach Heydelberg gefangen geführet, v. Churfürſt von der Pfaltz aber liberiret, 869 von Pabſt Martino zum Decano des Cardinals-Collegii gemachet, ib. ſtirbt 870
Juden, beten wider die Chriſten, 293. ſqq. werden aus dem Fürſtenthum Oranien vertrieben. 481

K.

Ketzer, daß denſelben kein Glauben zu halten ſey, confirmirt das Concilium zu Coſtnitz. 856
Kirchen beraubet auf gewiſſe Art der Käyſer Vitellius. 418
Kopff abgehauener eines vornehmen Mannes, wird vermittelſt einer Machine in eine belagerte Stadt geworffen, 80. ſq. viere hat ein Kind zu Rom und wird dem Käyſer Neroni præſentirt. 93

L.

Lachen des Democriti eines berühmten Weltweiſen, it. unterſchiedl. moraliſche Reflexiones, worüber ſc. man lachen könne und ſolle, vid. die Vorrede dieſes Bandes, welche Menſchen deſſelben würdig ſind. 547. ſq.
Leo IX. **Pabſt** trifft mit dem Käyſer Henrico III. einen Tauſch wegen etl. Ländereyen. 840
Liebe verbothene, ſetzen 2. Studenten in eine ſehr wohlgeſtallte Frau eines Actuarii. 625. dahor ihnen aber eine lächerl. Aventure begegnet. 627. ſq.
Ligue, heilige, derſelben Urſprung und Intention. 167. 223
Lippold Hof-Jude, zu Berlin wird lebendig gerädert. 291. ſq.
de Luna (Petrus) ein Gegen-Pabſt Bonifacii IX. lieb erſtl. die Waffen, her-

nach die Studia und wird Cardinal 850 auch Pabſt in Avignon, wird aber v. dem Concilio zu Coſtnitz excommunicirt und ſtirbt in Wahnwitz. ib. ſqq.

M.

Macrianus revoltirt wider den Käyſer Galienum. 15. weichet aber in Anſehung ſeiner Perſon einen traurigen Ausgang gewinnet. 16

Marforio deſſen Urſprung und Bedeutung. 971

Martinus III. oder V. Pabſt ſoll die auf dem Concilio zu Coſtnitz intendirte Verbeſſerung der Mißbräuche der Cleriſey verbeſſern, hintertreibt aber ſolches, 868. bekommet einen Gegen-Pabſt an Clemente VIII. ib. reſignirt dieſe Würde. 869

Mauritius Prinz v. Oranien, Statthalter derer Vereinigten Niederländ. Lande, deſſen Hinkunft und Vornehmen, 350. Auferziehung. 531

Menzikoff Knes, oder Rußiſcher Fürſt ſtirbt in Syberien aus Schwermüthigkeit, 620. deſſen geringes Herkommen, 640. ſerviret in ſeiner Jugend einem Paſteten-Becker, 641. le Fort ein Rußiſcher Obriſter nimmt ihn in ſeine Dienſte, 642. wobey er Gelegenheit bekommet bey dem Petro Magno ſich zu inſinuiren, 643 gelanget in ſeine Dienſte, 644. eröffnet dem Czaar eine Conſpiration. 645 wird in Adel- und Grafen-Stand erhoben, ib. ſq. bezeiget ſich als ein guter Soldat und Hofmann. 646. vermählt ſich, 647. wird endl. gar mit dem Fürſten-Hut beehret. 648. ingleichen mit allen Rußiſchen Ritter-Orden, 655. verkleinert den Czarewitz auf eine liſtige Art, 656. trachtet auf unerlaubte Art nach gewiſſen Diamanten, 657. ſchrivet auch auf viele andre Art zu malverſiren. 658

Metternich Graf von, Entrevue davon, wird in einigen Puncten wegen beſſer erhaltenen Nachricht geändert. conf. Vorrede zu dieſem Bande.

Mohatz (Stadt) dabey leyden die Chriſten eine unglückliche Schlacht, 139 wodurch dieſelbe verurſachet worden, 139

Montbolon von (Catharina) eine ſehr tugendhaffte Franzöſiſche Matrone, derſelben Geſchlechts- und Lebens-Umſtände 429. ſeqq. ſeq.

Müngweſen verfallen, wird verbeſſert. 314

[illegible] wird gezwungen ſich ſelbſt zu erhenken. [illegible]

Neſchi (Alexander) ein beſonderer Rußiſcher Heiliger. 47

Nero Römiſcher Käyſer, deſſen Geſchlecht und Herkommen, Statur, 52 ſührlich beſchrieben, 74. ſqq. deſſen

O.

Odenathus Fürſt zu Palmyra, der Königin Zenobiæ Gemahl, 3. ſtehet mit denen Römern in guten Vernehmen u. liebet die Jagd. 6. bändiget den hochmüthigen König in Perſien den Saporem in deſſen Palaſte werden von Sapore ſehr ſchlecht aufgenommen. 7. beſieget ihn gewaltig, 11. ſq. nimmt den Kö-

nigli-

nigl. chen Titul an. 14. belägert die Perſianiſche alte Reſidentz Stadt Cteliphon. ib. ſq. leiſtet dem Römiſchen Käyſer Galieno nützliche Dienſte und wird von ſolchen zu einem Collorten oder Mitgenoſſen ſeines Reichs erklärtet, 17. wie er um ſein Leben kommen. 20

Olden Barnefeld (ein Staats-Mann) deſſen kurtze Lebens-Beſchr. 398

Oranien, Printzen von, vid. *Philibertus* item *Henricus* Friderici dieſes Fürſtenthums kurtze Beſchreibung 476. ſq. Hauptſtadt darinnen, wie lange ſie ſchon in der Hiſtorie bekannt ſey, 476. deſſen ſouveraine Gewalt und vitle Conquieten. 477. ſq. hat wegen ſeiner Gerechtſamen einen ſehr fatalen Anſpruch v. Franckreich. 483. warum ſie ſich des Arelatiſchen Reichs begeben haben, 548. deſſen *h.* Henrici Friderici Gouverneur machet viele Verdrießlichkeiten. 592

Orſini die V. ſind ein altes vornehmes Geſchlecht. 172

Oſtende (Veſtung) deren Belägerung iſt ſehr merckwürdig. 356. ſq.

Otto III. Pabſt läſt den Bürgemeiſter in Rom auf den Eſel reiten, und darnach aufhencken. 138

P.

Pabſt, deſſen Gewalt iſt heutte zu Tage nicht von ſolcher Wichtigkeit, als vor dieſen, 835. wie ſolche von klugen Hiſtoricis und Politicis betrachtet u. angeſehen wird. 836. ſq. wie ſie auch nach und nach gewachſen, zu- und auch wieder abgenommen, ib. ſq. Deſſen Fata bey dem Concilio in Conſtnitz. 866

Palmyra (Stadt) ſoll vom König Salomone ſeyn erbauet worden. 25. wird vom Käyſer Aureliano belägert, 28. und erobert. 29. ſq.

Pan heydniſcher Abgott, von ſelbigen ſchallet zu der Zeit, als Chriſtus gecreutziget worden, eine klägl Stimme auf dem Geſtade des Aegeiſchen Meers. 1683. wird nach der Mythologie beſchrieben. ib. ſq.

Paſquinus in Rom deſſen urſprung u. Bedeutung wird beſchrieben. 970

Perſer derſelben Könige haben eine remarquable Gewohnheit obſerviret, ehe ſie en Campagne gezogen. 484

Petuchven iſt Pabſt *Benedictus XIII.* feind. 832. ſq.

Petrus Magnus, Rußiſcher Käyſer, läſt ſich in einer Römiſch-Catholiſchen Kirche ein Gemählde erklähren. 652 weshalben ſich in dem Cloſter eine unverantwortliche ſehr ſcharffe Execution ereignet. 653. deſſelben Gemahlin Teſtament. 765. ſq.

Petrus II. Rußiſcher Käyſer, wenn er gebohren, 765. wird von ſeinem Groß-Vater *Petro Magno* ſehr wohl erzogen, ib. gelanget zur Crön, 768. bey ſelben bringet ſich Menzikoff in Disgrace. 773. läſt dieſen Miniſter in Arreſt bringen, ib. publicirt deshalben ein Edict. 774. ruffet ſeine Groß-Mutter Eudoxiam aus dem Exilio wieder zurücke. 775. ſeine zu Beſchleunigung ſeiner Crönung ein Patent. 776 wird in Novogród prächtig empfangen. 778 ſq. wie auch in der Stadt Moſcau 781

wird daſelbſt gecrönet, 782. ſq. Illuminationes dabey, 792. dergleichen zu Petersburg 794. deſſen Crönungs-Feſt wird auch am Däniſchen Hofe ſolenniter gefeyert, 796. ſqq. trifft unterſchiedene weißliche Verfügungen in der Stadt Moſcau, 811. erlaubet denen Coſacken wiederum einen eigenen Feld-Herrn zu erwehlen, 812. ſq. ſchlieſſet einen gewiſſen Tractat die Perſiſchen Conqueten betreffend, 812. ſqq. verlobet ſich, 817. ſq. ſtirbt an ſeinem zur Hochzeit deſtinirten Tage, 822. worauf wegen künfftiger Beſetzung des Rußiſchen Throns ein Manifeſt publiciret wird. 823. ſq. it. ein Trauer-Mandat. 825. deſſen Grabſchrifft. ib. ſq.

Pforte, Heilige, derſelben Ordnung und Schlieſſung wird nebſt deſſen Ceremoniell weitläuffig, erkläret. 948

Philibertus, **Prinz von Oranien, aus dem Hauſe** *Châlon,* deſſen Herkommen, 480. ſq. und fatale Kriegs-Affairen mit Franciſco I. Könige von Franckreich und Carolo V. dem Käyſer, 484. ſq. wird von denen Frantzoſen gefangen, 486. auf favorable Art wieder loßgelaſſen, 487. gehet dem Pabſt Clementi dem VII. vor die Stadt Rom, 493. erobert die Vorſtadt, 495. und gantz Rom völlig biß auf die Engelsburg, ib. ſq. capitulirt m. dem Pabſt, 499. ſtillet einen Aufruhr in Sienna. 503. defendirt Neapolis auf ſehr tapffere Art, 513. ſq. ſtillet noch viele andere de novo ſich ereignende Unruhen, 517. muß wider die Florentiner im Nahmen des Pabſts zu Felde agiren, 520. bleibt in einer feindlichen Schlacht bey Piſtori, 521. wird aller Orten mit prächtigen Leichen-Ceremonien angenommen und convoyirt. 526. ſq.

Poeſie derſelben Nutzen eröffnet eine kleine Piece. 545

Proteſt unterſchiedl. Lords in Londen wegen des zu Sevilien geſchloſſenen Friedens u. Freundſchafts-Tractats. 903

Proteſtanten fangen ihrer Gewiſſens-Freyheit halber mit dem Käyſer einen Krieg an. 172

Pythias, ein Philoſophus, vor ſolchen läßt ſich Damon ſtatt eines Bürgens ins Gefängniß ſetzen. 348

R.

Rebhüner kauffe eine fromme Frantzöſiſche Dame, und machet ſich deswegen einigen Gewiſſens-Scrupel. 440

Religion Lutheriſche und Calviniſche, derſelben Vereinigung wird vergeblich tentirt. 325

Ritter ſo genannte Auguſtus zu Rom werden kürtzl. beſchr. 91

Rom (Stadt) wird von Nerone in Brand geſtecket. 102

Roſtock (Stadt) derſelben Streitigkeiten. 321. ſq.

Rußland vid. *Catharina.*

S.

Sabina Poppæa eine Gemahlin Neronis. 96

Sachſen fallen in Böhmen ein, 193. ſq.

Sapor, König in Perſien, tractirte die überſchickten Geſchencke des Fürſten von

gewiß eine Hexe / wornach ihr euch richten könnet. Ich danckte ihnen mit Bezeugung vieler Obligation, und versicherte / daß ich von ihrer guten Nachricht zu profitiren suchen würde. Als nun der Hochzeits-Tag vorbey, die Nacht hingegen heran gekommen war, da ich mich mit meiner Braut in das Schlaff-Gemach und Bette verfügete, auch mich solcher nach dem Trieb der Liebe näherte, fand sich das, wovor sie mich / als das Zeichen einer Hexe / gewarnet hatten. Darüber entsetzte ich mich hefftig / sprang eiligst aus dem Bette, schrie um Hülffe, unterließ auch nicht mich zu becreutzigen und zu segnen. Alle Hochzeits-Gäste, waren eben im Begriff sich zur Ruhe zu begeben, kamen aber, bey erregtem Lerm und gemachten gräßlichen Geschrey, in mein Schlaff-Gemach gelauffen, fanden mich zitternde und bebende im Hemde stehen, worüber sie gleichfalls nicht wenig erschracken, und fragten nach der Ursache meines Schreyens und Lamentirens? Ach! wertheste Anwesende, gab ich zur Antwort, wie unglückselig bin ich doch! Ach! wie unglückselig bin ich doch! Wie sodenn? liebster Hr. Bräutigam / fragten sie weiter. Ach! versetzte ich darauf / es ist, wertheste Anwesende / meine Braut, die ich so inbrünstig geliebet, eine Hexe. Ach! das seye dem Himmel geklaget. Alsdann gieng es an ein Examiniren, wie ich mir solches zu haupten getrauete, ich aber weigerte mich lange die Ursachen bekannt zu machen / worauf sich meine Beschuldigung gründete. Allein man pressirete nich so lange, biß ich endlich beichtete, und sagete, was ich vor Merckmahle deßfalls an ihr gefunden hätte. Kaum hatten sie solches vernommen, so verwandelte sich das Schrecken und Entsetzen auf einmal in ein dermassen grosses Gelächter, daß es kein Wunder gewesen seyn würde, woferne das gantze Schloß davon erschüttert worden wäre, und auch mit zu lachen angefangen hätte, worüber ich die Augen sehr aufsperrete, um zu sehen / was da werden wolte. Die arme Braut war, gleich da ich den Sprung aus dem Bette gethan und angefangen zu schreyen, dergestalt erschrocken, daß sie gantz Sprach-loß in dem Bette lag / und ihr Entsetzen vermehrete sich / als dieselbe hörete, daß ich sie so frey und ungescheuet vor eine Hexe ausgab. Jedoch, nachdem solche die von mir angebrachten Raisons verstanden, kunte sie sich nicht entbrechen / nebst der übrigen Compagnie zu lachen. Gleichwohl wolte ich kein Einwenden und Zureden statt finden lassen, sondern verlangte von ihr geschieden zu werden. Dannenhero erbotten sich diejenigen Damen, welche Mutter-Stelle an mir vertreten, mir meine wunderlichen Gedancken zu benehmen, haten aber zuvor alle andere Gegenwärtige / daß sie sich retiriren möchten. Nachdem solches geschehen / verwiesen mir besagte Dames meine Einfalt erstlich mit scharffen Worten. Hernach

von Oranien verächtlich. 7. iſt in einer Schlacht mit Odenato ſehr unglücklich. 11
Schiff ein ſehr inventieuſes. 83
Schiſma. Zwiſtigkeiten und Spaltungen ereignen ſich unter denen Päbſten zu Rom. 840 848. wie lange dieſelbigen gedauret. ib.
Sclaven vierhundert zu Rom werden getödtet. 92
Schmalkaldiſche Bund, deſſen Urſprung und Abſicht. 168
Schnupfftoback, ſo ſich deſſen bedienen, thut Pabſt Urbanus VIII. in den Bann. 930
Seneca Philoſophus, deſſen weiſer Ausſpruch von der Eitelkeit des Lebens, 3 ob er ein wahrhafftig tugendhaffter Mann geweſen, 57. wird Conſul in Rom, 93. deſſen Autorität bey dem Nerone fällt, 95. wird hingericht. 106
Sevilien in Spanien. conf. *Decret.*
Sextilia Käyſers Vitellii Mutter wünſchet, daß ihr Sohn in der Welt nicht groß werden möchte. 411
Sigismundus Käyſer, ſchreibet des Päbſtlichen Schismatis wegen ein Concilium zu Coſtnitz aus, 852. muß ſein dem Johann Huſſen und Hieronymo Pragenſi gegebenes ſichéres Geleite brechen. 856
Solimannus II. Türckiſcher Käyſer, bekommet die Veſtung Ofen mit Verrätherey, läſt aber den Verräther ſtatt eines Recompenſes niderſebeln. 139
Sorau Stadt in der Niederlauſitz, daſelbſt geſchiehet in dem Gräflichen Schloßthurm durch einen plötzlichen Donnerſchlag ein groſſes Unglück. 829
Spanier und Ungarn oder Huſſaren, warum ſie vor andern ſich mit einander ſehr wohl vertragen, 196
Stadthalter derer Vereinigten Niederlande, was deſſen Macht und Anſehen eigentlich vorſtelle. 158
Sterblichkeit, derſelben erinnert ſich Pabſt Benedictus XIII. indem er ſich ſeinen Sarg neben das Bette ſetzen läſſet, ſo bald er nur Pabſt geworden. 918
Sylveſter III. Pabſt zu Rom erkaufft ſeine Würde mit Geld. 839

T.

Tarquinius, deſſen Frau übet erſchreckliche Grauſamkeiten aus. 64
Tiberius, Römiſcher Käyſer, deſſen Herkunfft, 1001. wurde in ſeinen allzuviel præmeditirten Reden confus. ib. liebet Fabeln u. Antiquitos. 1002
Tiridates, Parthiſcher Printz, läſſet ſich von Nerone die Armeniſche Königliche Crone auffſetzen. 109
Tyrannen, Namen und Titel derſelben. V. 15
Valerianus, Röm. Käyſer, geräth durch Verrätherey in Gefangenſchafft, 7. wird von dem Perſiſchen Käyſer Sapore ſehr übel tractirt. ib. tyranniſirt gegen die Chriſten. ib.
Verſchwiegenheit iſt im Kriege nöthig und nützlich. 577
Verſe lateiniſche, wegen Eroberung der Stadt Gröningen. 365. teutſche, eines Rechnungs-Secretarii, 539. Knittel- oder ſehr einfältige u. paradoxe, ein Teſchen-Carm. verſtell. 741.

Vitellius Käyſer in Rom) lebt ſehr wollüſtig u. laſterhafft, 412. entwendet und vertauſchet die koſtbaren Küchen-Gefäſſe. 413. richtet ſeinen eigenen Sohn mit Gifft hin. ib. tödtet den Senatorem Dolabellam. 414. debauchirt in excellu. 416. iſt grauſam und furchtſam zugleich. 417. wird zum Käyſer ausgeruffen, ib. überwindet ſeinen Gegen-Käyſer Othonem. 416. nimmt als Käyſer den Nahmen Germanicus an ſich, 420. hält von ſich ſelbſt öffentl. eine Lob-Rede. 422. läſſet ſeine leibl. Mutter Sextiliam hinrichten. 424. verſchwendet alles mit koſtb. Mahlzeiten. 425. bekommet an Veſpaſiano einen Rival des Reichs. 426. ziehet in ſeinem ſchwartzen Habit aus dem Käyſerl. Pallaſt. 427. nimmt ein ſchmähliches Ende. 428

Unigenitus, Conſtitution, deſſen Urſprung. 343

Union oder Vereinigung der Calvin- und Lutheriſchen Religion, wird zwar geſucht aber nicht erhalten. 311

Urbanus VI. Pabſt, läſt 7. Cardinäle in Säcke nähen u. ins Waſſer werffen, 848. ordnet ein 30 jähriges Jubiläum an. ib. ſq.

Urſuliner-Nonnen beziehen mit ganz beſondern Pracht und äuſerl. Devotion ein neues Haus. 445

W.

Wahrheit und Gerechtigkeit, in einer ſinnreichen Fabel als Reiſende vorgeſtellet. 281

Wald-Brüder oder Einſiedler, was von deren Leben zu halten. 409

Wallwyck (Veſtung) wird von Spinola mit Accord erobert. 365

Weyrauch wird bey dem Ceremoniell der Päbſtlichen Crönung angezündet, und was ſolches zu bedeuten habe. 881

Weſel (Stadt) wird überrumpelt und den Spaniern abgenommen. 683

Wind-Wagen werden ſehr künſtlich verfertiget. 350

Wunderwercke unterſchiedliche, will Pabſt Benedictus XIII. gethan haben. 956

Z.

Zenobia, Orientaliſche Königin, deren Leben und Thaten, ob ſie mit dem curriculo vitæ der Rußiſch. Käyſerin Catharinæ, en parallele zu ſetzen. 3 derſelben Urſprung und Herkommen, 4. liebet die Jagd und Gelehrſamkeit ib. vermählet ſich, 5. [illegible] führet den Biſchoff Paulum von Samoſate. 6. derſelben Tugenden und Laſter. 8. geht in Compagnie ihres Gemahls mit zu Felde. 10. par gegen die Soldaten ſehr gütig, ib. wenn ſie zur Königlichen Dignität gelanget. 14. kommet wegen des Mordes an ihrem Gemahl vor Gericht, 20. führet unterſchiedl. Kriege, 21. ſq. wird von Käyſer Aureliano geſchlagen, 25. ſq. in der Stadt Palmyra belagert. 28. und auf ihrer Flucht gefangen. 30. giebt ihrem Uberwinder eine liſtige Antwort, ib. wird zu Rom mit guldenen Ketten im Triumph aufgeführet. 31. bekommet ihre Freyheit wieder u. ſtirbt. 32

Zwieſpaltung. vid. *Schisma.*

145

Wie spielt das Glücke doch, der eine stückt ins Grab,
Und dieser nimmt dafür den güldnen Fürsten-Kasab.
In diesen Wechsel hat schon manches Haus empfunden,
Wenn dieses wächst und blüht, ist jenes offt verschwunden.

Gespräche
Im
Reiche derer Todten
Hundert Fünff und Viertzigste ENTREVU
Zwischen

CHRISTIANO I
König von Dännemarck, Schweden und Norwegen,
des heutigen Königl. Dänischen Hauses Stamm-Vatern,
Und

CAROLO XI
König von Schweden, des Anno 1718. vor Friderichs-Hall in Norwegen gebliebenen CAROLI XII.
Herrn Vatern,

Worinnen, nebst einer artigen DEDICATION, und
gantz besondern Vorrede, auch sehr merckwürdigen Discursen,
die herrliche Historie des Erstern enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
machten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1730.

DEDICATION,
An
MOMUM
den Ertz-Tadler.

Höre *Momus!*

Ich finde dich als den gröſten Tadler, unter denen Göttern sowohl, als unter denen Menſchen beſchrieben, daher du, der du dich vor einen Sohn des Schlaffs und der Nacht aufgeben, bey denen Poëten auch der Gott des Tadelns genennet biſt. Denn du ſolteſt anders nichts gethan haben, als daß du derer Götter und derer Menſchen Thaten und Worte unterſuchet, durchhechelt und deinen Spott damit getrieben. Man erzehlet hiernechſt von dir, daß als du vom Neptuno, dem Vulcano und der Minerva erwehlet worden, von der Vortrefflichkeit ihrer Werke zu urtheilen, du ſie alle mit einander getadelt habeſt. An Neptuno habeſt du getadelt, daß er ſeines Ochſens Hörner nicht vor die Augen oder auf ſeine Schultern geſetzet, um deſto ſicherer und ſtärcker damit ſtoſſen zu können. Die Minervam darinnen, daß ſie nicht ein ſolch Haus gebauet, welches man, im Fall böſer Nachbarn, von einem Ort zum andern fortführen könte; und an Vulcano habeſt du dieſes beſtraffet, daß er dem von ihm verfertigten Menſchen kein kleines Fenſter an die Bruſt geſetzet, damit man ſeine Falſchheit, böſe Anſchläge und Tücke, dadurch ſehen könne.

Um deiner besonderen Eigenschafften willen habe ich dich erwehlet und auserlesen, dir die gegenwärtige 145. Entrevue, als den Anfang des Zehenden Bandes meiner Todten-Gespräche zu dediciren, nicht etwa aus Eitelkeit und Hochachtung gegen dich, oder daß ich dir dadurch eine besondere Ehre erzeigen wolte, sondern damit ich Gelegenheit nehme, dir zu gleicher Zeit zu wissen zu thun, daß es noch heutiges Tages eben so abgeschmackte und unvernünfftige Tadler in der Welt giebet, wie du ehemals gewesen, auch deinem Geist und Wesen nach, vielleicht noch bist, ob du gleich schon vorlängst zu einem Schatten worden. Denn ich glaube, daß du wie ein anderer Sterblicher auf Erden gewandelt, und Profession vom Tadeln gemachet; ob sich schon viel fabelhaffte [illegible] nen Nachrichten, so von dir verhanden, vermuthen läst.

Die Tadelsucht, so du auf Erden hinterlassen, hat mehrere schon von zwölff Jahren her, als selbige [illegible] daß meine erste Entrevue zum Vorschein gekommen, [illegible] Gifft wider diese Gespräche ausgelassen. Dem einen [illegible] zu scherzhafft und dem andern zu ernsthafft. Dieser spricht, ich redete und schriebe ich bißweilen zu viel, und jener behauptet, daß ich noch weit freyer und schärffer schreiben und reden könte, da doch der eine billig bedencken möchte, daß ein Historicus der Wahrheit so viel als möglich folgen solle; der andere aber erwegen, welcher gestalt es ein grosser Unterschied, wann ich einen, der vor langer Zeit gestorben, und einen, der erst neulich aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gegangen, aufführe. Denn das Leben und die Thaten des Verlängst Gestorbenen kan ich nicht nur mit unverfälschter Farbe abmahlen, sondern auch nach meinem Belieben Reflexiones darüber machen, moralisiren und raisonniren; wozu mir ein sehr weites und freyes Feld offen stehet. Der Neulich-Verstorbene hingegen kan mir, dem ungeachtet daß er todt ist, vielerley Verdruß und Händel machen, wann ich meiner Feder den Zügel zu sehr

schiessen

ſchieſſen laſſe. Alſo erfordert die Nothwendigkeit, mit aller Beſcheidenheit von ihm zu ſchreiben, und nichts vorzubringen, was nicht ſo klar iſt, wie die helle Sonne. hiernechſt ſehen da und dorten aufgezeichnet ſtehet, ob ich es gleich nach meiner Schreib-Art ausführe, auch ſolches durch mancherley vernünfftige Reflexiones auszuſchmücken, und recht anmuthig zu machen ſuche. Alles aber hinzuſchreiben und öffentlich drucken zu laſſen, was andere, als gute Freunde nur einander in das Ohr ſagen, in gutem Vertrauen und ſub roſa erzehlen, iſt eine Sache, die von keinem Autore kan gefordert werden; wie ſich dann auch gemeiniglich mit dergleichen heimlichen Erzehlungen nicht wenig Unwahrheiten vermiſchen, welches darauf zu ſchlieſſen, weil ſie ſelten richtig übereinſtimmen, ſondern ſehr variren. Aber die Tadelſucht betäubet die geſunde Vernunfft dergeſtalt, daß man nicht weiß, was man bald in dieſem Stücke, bald in andern Dingen, von einem Autore prætendiret.

Noch eine beſondere Gattung von tadelſüchtigen Menſchen iſt dieſe, welche vorgeben, es ſeyen dieſe Todten-Geſpräche nicht gelehrt genug, weil weder viel Latein, noch Hebräiſch, Griechiſch, Arabiſch und Malabariſch darinnen zu finden, auch (was eigentlich der gelehrte Haupt-Fehler daran ſeyn ſolle) bey jedweder aufgeführten Perſon, nicht eine Menge Autores citiret ſind, die davon geſchrieben haben. Wiewohl ich meines Orts tröſte mich damit, daß ein jedweder vernünfftiger gar leichtlich ermeſſen kan, wie dieſe Todten Geſpräche von einer ſolchen Art und Natur ſind, daß es ſich gar nicht ſchicken würde, wann man Autores dabey citiren wolte. Viel Latein aber, oder wann man eine Teutſche Schrifft, welche vor jedermann, gelehrt und ungelehrt geſchrieben, mit Wörtern und Redens-Arten anfüllet, die denen wenigſten bekannt noch bey ihnen beliebt, hat verurſachet, daß ſchon manches Buch zu Maculatur worden iſt.

Jedoch die Tadelsucht ist gemeiniglich eine unartige Geburt des Neides. Setze dich demnach, Momel mit deiner Rott-Gesellen, so du in der Welt hast, sie mögen schwarze oder bunte Kleider tragen, immerhin zusammen, und tadelt mit einander meine Gespräche so lange als ihr wollet, oder wetzet vielmehr eure neidischen Zähne daran, bis sie stumpff sind: Genug, daß eine grosse Anzahl vernünfftige, treue und rechtschaffene Personen allerley Standes, Patronen, Freunde und Liebhaber meiner Gespräche sind, und also bekümmert man sich um kein Neiden und Tadeln. Au contraire, ich der Autor werde dieselben Momo; und deiner ganzen Rotte, zum Leid und Verdruß schreiben, so lange als ich kan, auch durch euch Neider und Tadler nur mehr und mehr angefrischet werden, mein äusserstes zu thun, damit die Patronen, Freunde und Liebhaber dieser Gespräche, durch Hervorsuchung derer trefflichsten Materien, wie auch durch solide Discurse, schöne Reflexiones, scherz- und ernsthaffte Gedancken und Erzehlungen, mögen contentiret werden, dergestalt, daß, wann sie meine Arbeit gegen die Neben und Urtheile derer Neider und Tadler halten, sie sich genöthiget sehen auszuruffen und zu sagen: Pfuy du abgeschmackter Momo, mit deiner ganzen Tadel-Rotte! und du häßlicher Neid, mit deinem ganzen unartigen Geschlechte! Schämet euch eurer Unvernunfft, eurer Bosheit und eures Neides, und packet ein damit, biß daß ihr selber etwas verfertiget, das besser ist als das, was ihr tadelt und aus Neid anfeindet.

Vorrede.

fragten dieſelbe, ob ich ſie denn auch vor Hexen halten würde, wann ſolche mit darthun würden, daß ſie meiner Braut gantz ähnlich wären? Ich ſprach: Mes Dames, von ihnen weiß ich gewiß, daß ſie keine Hexen ſind, allermaſſen ſie mir eben ſo wenig Leydes / als meine Mutter ſelbſt gethan. Darauf ſchritten die Dames unverzüglich zur Erfüllung ihrer Parole, und bewieſen mir durch augenſcheinliche Argumenta, daß zwiſchen ihnen und meiner Braut ſich eine groſſe Gleichheit befand / verſicherten mich auch, daß es mit dem gantzen Weiblichen Geſchlecht einerley Bewandniß habe, wodurch ſie den in mir entſtandenen Allarm völlig ſtilleten, mich mit meiner aufs höchſte beleidigten Braut verſöhneten; und machten, daß ich wieder zu ihr in das Bette ſtieg, auch mich weiter vor ihr, als einer Hexe, gar nicht fürchtete.

Mit dieſer Perſon lebete ich acht Jahr im Ehe-Stand und zeigte 4. Kinder mit ihr, die aber auch alle wieder ſehr jung geſtorben ſind. Sie hatte mich ziemlich gouverniret, und dadurch verhütet, daß ich auf keine ſonderlichen Exceſſe und Thorheiten gerathen. Nach ihrem Tod hingegen, wolte ich mich weiter von keinem Menſchen hofmeiſtern laſſen, ſondern folgete meinem wunderlichen Kopff in allen Stücken. Die Trauer wegen meiner verſtorbenen Frau muſte recht tief in die Augen fallen. Zu dem Ende ließ ich nicht nur meine Domeſtiquen / Kutſchen und Pferde ſchwartz bekleiden / ſondern auch ein paar Dutzend Hunde / ein halb Dutzend Katzen / zwey Affen und zwey Papageys, nebſt etlichen Canarien-Vögeln. Ich aß auf ſchwartzen Tellern / und die Speiſen wurden in eben ſolchen Schüſſeln angerichtet, die Fenſter meines Wohn-Zimmers aber, waren mit ſtarcken ſchwartzen Tuch behangen, welches feſte angenagelt war / dergeſtalt, daß am lichten Tage Lichter darinnen brennen muſten / wann man anders ſehen wolte, die ich ſchwartz mahlen laſſen. Alle andere Säle und Zimmer meines Schloſſes, nebſt denen Küchen / Kellern / Ställen, Hüner- und Holtz-Häuſern / waren gleichfalls ſchwartz meubliret, und ich bin willens geweſen / auch das Schloß von auſſen / von oben biß unten, ſo überziehen zu laſſen, welches iedoch darum unterblieb, weil zu viel Zeit darzu erfordert ward.

Den Tod meiner Frauen beweinete ich etliche Monate lang recht herzlich / und prætendirte von allen meinen Beamten und Domeſtiquen / daß ſie ein gleiches thun ſolten / gab auch etlichen wircklich ihre Dimiſſion, weil ſolche keine Thränen vergieſſen kunten; wiewohl ich ſie nach der Zeit wieder zu Gnaden auf- und in meine Dienſte genommen. Ich ſchrieb ein gantzes Jahr mit weiſſer Farbe auf ſchwartzen Papier / und in Summa, man hat

zu

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

MOMUS und der Neid ſind mit ihren Ratt- und Spieß-Briefen in der vorhergehenden Dedication abgefertiget. Dem nach Standes-Gebühr angeſehenen und geehrten Leſer aber, der ein Patron, Freund und Liebhaber meiner Geſchrifte iſt, ſtatte ich vor deſſen Affection u. Liebe gegen dieſes Werck allen ſchuldigen Dank ab, verſichere auch, daß ich nicht wenig angefriſchet werde, die Arbeit zu continuiren, weil ich ſehe, daß ſie itzo noch eben ſo beliebt iſt, und gütig aufgenommen wird, wie vor gehlich Jahren, da ſie angefangen worden.

Mürbe und verdrießlich möchte man allerdings werden, wenn einer bedencket, daß faſt noch keine Entrevue herauß gekommen, an der nicht die Tadelſucht und der Neid etwas auszuſetzen gehabt, da ich der Autor doch verſichert bin, alle Mühe angewendet zu haben, die ich dem Wercke ſchuldig bin, um eine iedwede Entrevue ſo zu elaboriren, daß ſie ſchwerlich von iemanden, nach der, dem Anfang hierzu zugetheilten Maaß, Stücke und Gebühr, mag beſſer gemachet werden. Deſſen rühme ich mich ungeſcheuet, weil die Hiſtorie iederzeit mein Haupt-Werck geweſen, auch ich hierzu ehnen ganz ſonderbaren Trieb und auſſerordentliche Liebe zu dieſer Arbeit habe. Allein weil man ſiehet, daß ſich unpartheyiſche, rechtſchaffene und vernünfftige Leute an die Tadler und Neider nicht im geringſten kehren, ſo hat man Urſache, ſich mehr über dieſe unartige Gattungen von Menſchen zu mocquiren und zu lachen, als ſich durch dieſelben verdrießlich und irre machen zu laſſen.

Lächerlich genug iſt es in der That zu hören, wenn ſich Leute finden, welche pretendiren, man hätte weder den jungen Ruſſiſchen Käyſer Petrum II. noch den letztverſtorbenen Pabſt Benedictum XIII herauß geben ſollen, weil der Ruſſiſche Monarch kaum

empfangen zu haben, vom Pabſt aber nichts angeführet zu ſeyn, daß man nicht ſchon in denen öffentlichen Zeitungen, oder in einigen Journalen, geleſen habe. Jetzo ich begreife nicht, wie es möglich, daß ein Mann, der ſeine geſunde Vernunfft zu haben pretendiret, auf dergleichen Gedancken gerathen mag. Petrus II. iſt ein grauer, alt ſchon junger Monarch geweſen, und ich meines Orts wolte ihm gerne gönnen, daß er lange Jahre gelebet hätte. Aber nachdem er geſtorben, bleibet er, nebſt ſeinem Beyweib, meinen Gedancken zur Ehre und zur Zierath: wie ſich denn auch während ſeinem kurtzen Leben und Regierung höchſt merckwürdige Dinge ereignet, in Betrachtung deren ich gegen die Liebhaber meiner Arbeit etwas unentſchuldiget würde vorgangen haben, daferne ich ihn nicht aufgeführet hätte.

Ereignet ſich aber einer, daß er ſie, und weil man vom Pabſt Benedicto XIII. ſchreiben kan, bereits in denen öffentlichen Zeitungen geleſen, ſo muß er dargegen bedencken, daß dieſer Zeitungen verſchiedene Gattungen ſind, die nicht alle über einen Leiſten geſchlagen, ſondern daß man zu Wien gantz anders als zu Amſterdam und Leiden ſchreibet; ein einziger Mann aber gar nicht alle ſolche unterſchiedene Gattungen von Zeitungen, ſondern gemeiniglich nur die wenigſten, oder wohl gar nur eine oder zwey Sorten zu leſen pflegt. Mit denen Journalen hat es gleiche Bewandnüß. Sie werden nicht von iedermann, und auch nicht alle von einem iedweden geleſen. Wer z. E. la Clef du Cabinet des Princes de l'Europe, den Schlüſſel zum Cabinet deren Europäiſchen Fürſten heißt, ſo zu Luxemburg gedruckt wird, der unterläßt gemeiniglich, le Mercure Galant, oder les lettres hiſtoriques & Politiques, ſo beyde in Holland herausz kommen, zu durchleſen. Gleichwohl ſind dieſe Pieces gar ſehr von einander unterſchieden, und man ſchreibet zu Luxemburg viel anders vom Päbſtl. Hofe, von der Conſtitutions-Affaire, von dem was in Religions-Sachen zu Augſpurg paſſiret, von denen Religions-Beſchwerden, ja von allem, was die Römiſche Catholiſche Religion und die darzu gehörige Cleriſey angehet, als in denen

Holländiſ-

Publicistischen Journalen, und in andern Pieces, so in Frantzösischen Landen gebraucht werden, gebildet.

Finde man aber gleich in alten und neuen Zeitungen, und in alten und neuen Journalen allen, was die Zeit fournirt, auf eine harmonisirende Art, so könte und würde ich dennoch deßhalb keine Personen werden gehen, die sich schicken, in meinem Werke derer Gelehrte im Reiche derer Todten aufgeführet zu werden. Denn es ist und wird ein Historisches Werck bleiben, ohne Nutzen zu schreiben, noch wenig Feind gemachen gehabt, oder bey unsern Zeiten so leichtlich haben wird, wannenhero auch, in Ansehung der neuern Historie, solche Dinge darinnen stehen müssen, welche man in öffentlichen Zeitungen, und in denen besten Journalen liefet. Ich führe sie ja hierinnen nach meiner Schreib-Art, und nach meinem Stylo an, suche meine denen Historischen Erzehlungen, durch solide Reflexiones, durch Moralisiren und Raisonniren, eine ganz besondere Lebhaftigkeit zu geben, bemühe, daß es sich so leichtlich niemand verdrießen lassen mag, nur die ärgsten Gedancken anzunehmen, in meinen Gesprächen noch einmal zu lesen, was er anderwo schon gelesen hat. Wiewohl ich kan auch versichern, daß ich schon manches, was solche Personen betrifft, die vor funffzig, hundert, zweyhundert und mehr Jahren gestorben, aus Manuscripten heraus gesogen, die als ein Schatz in Bibliothequen verborgen liegen; in Betrachtung derer aufgeführten neuern Todten aber viele Dinge mit einfliessen lassen, die sonst sehr wenig Leuten in der Welt bekannt gewesen, nur aber aus vornehmen Häusern, und von respectablen Händen, communiciret worden sind.

Denenjenigen, welche vorgeben, meine Gedancken wären nicht gelehrt genug, absonderlich weil ich keine Autores citirte, antworte ich eben das, was einsmals einer von meinen Freunden einem hochmahrenden Schul-Monarchen zur Antwort gegeben. Dieß beyden sich zusammen auf einem Hochzeit-Schmauß, wobey man eine Menge Sachen, und die damit verknüpfften Personen, lustig durch die Hechel gezogen. Der Discurs fiele unter andern auf meine Le-

ten Gelehrten. Da trat der hochgelahrte Schul-Monarch loß, und ſagte: Ja wann ſie hier einen Ubergluck von Gelehrten, und eine Menge Erzehlungen hätten. Bringe ich aber auf Beweiß, ſo finde ich keinen einzigen Autorem, der zu ſeinem Lobe ſingt und ſagt: Ich bin ein überaus weiſer Mann. Damit ſtund er auf, und ſprach: Ein Autor überlebt von Gelehrten und Ungelehrten. Diese Lection benahm manchen ſeine Zuſprechung ferner Autorum, und jenen, nemlich denen Gelehrten, welche die Schul- und Universitäten-Jahre zwischen gelegen, müſſen für ehren hoch ſchon bekannt ſeyn. Will nun ein Gelehrter wiſſen, ob der Autor ſeiner Lehren-Gleichniß die Wahrheit ſchreiben oder nicht, ſo darff er nur die beſten Autores, ſo über die eine oder die andere Materie geſchrieben, nachſchlagen, und dieſe zum verhören, wie weit die Lehren-Gleichniß das mit überein kommen oder nicht.

Aber freylich iſt es bey manchem, der einen Namg, Sitz und Stimme unter denen Gelehrten zu haben prætendiret, mit der lieben, und in hoch gerühmten, Gelehrſamkeit ſchlecht bemandt. Es meynet ſich ein iedweder einen Gelehrten, wann er nur ein Bißgen Latein verſtehet, auf Schulen gewesen, oder eine bis zwey Universitäten beruffen hat. Ja er iſt wohl gar Doctor, Licentiat und Magiſter worden. Höret man ihm aber recht auf den Zahn, ſo iſt es mit ſeiner Gelehrſamkeit ſchlecht beſchaffen, und man ſpüret, daß ſie in Pedanterey beſtehet. Nicht wenige giebet es hiernechſt, welche gnug in Dingen, ſo ihr Metier, oder ihre Profeſſion betreffen, gar wohl vor Gelehrte paſſiren können. Aber in andern gelehrten Wiſſenſchafften, und abſonderlich in der Hiſtorie, die doch denen Gelehrten ſo gar unbekannt ſeyn ſollte, ſind ſie purè Ignoranten; wie ſolches zum Theil aus etlichen wenigen Exempeln erhellet, die allhier gar wohl können erzehlet werden.

Ein Gelehrter hörte neulich, als vom Lager bey Mühlberg geſprochen wurde, daß in eben ſelbiger Gegend, unweit Mühlberg, der Churfürſt von Sachſen, Johann Friderich, vom Käyſer Carolo V. erſchlagen und gefangen worden. Daß man ihm eine unbekannte Sache, von der er niemahls etwas gehöret, machte auch nicht, daß demahls, im Durchlauchtigſten Hauſe Sachſen, die Chur von der Ernſtiniſchen auf die Albertiniſche Linie gekommen. Ein

Ein anderer Gelehrter ſaß einſtmalen in einer Compagnie, wo von dem Griechiſchen Käyſerthum, und deſſen kläglichen Untergang diſcuritet wurde. O das waren lauter Neuigkeiten in ſeinen Ohren. Er hatte niemals etwas davon geleſen noch gehöret, auch nicht gewuſt, daß Conſtantinopel von dem erſten Chriſtlichen Käyſer Conſtantino Magno erbauet worden war, der ſeinen Käyſerlichen Sitz von Röm in dieſe neu erbauete Stadt verleget.

Ein in der Genealogie unerfahrner Gelehrter ſagte einſtmals, in einer anſehnlichen Compagnie, höchſt unbedachtſamer Weiſe, und mit allem Ernſt, Ihro Durchl. der Printz Eugenius wären ein leiblicher Bruder des heutigen regierenden Hertzogs von Savoyen, der nunmehro auch die Inſel Sardinien beſitzet, und den damit verknüpfften Königlichen Titel führet. Es wolte ſich nach dieſer Mann nicht weiſen laſſen, biß man ihm eine Genealogiſche Tabelle vorlegte, da er dann nicht wuſte, ob er einmal gehöret, oder ob es ihm geträumet, daß der König von Sardinien, und der Printz Eugenius, Brüder wären.

Endlich beſinne ich mich auch noch gar wohl, weichergeſtalt mir einſtmals ein gelehrter Rath, von einem, aus einer gut-Proteſtantiſchen Stadt gebürtigen, auch von Proteſtantiſchen Eltern gebohrnen, und in dieſer Religion erzogenen Menſchen etwas erzehlt, und dabey geſaget, er befände ſich itzo zu Rom, und ſeye Päbſtlicher Bibliothecarius. Ich verſetzte; So hat er ſich dann zur Römiſch Catholiſchen Religion gewandt. Der Herr Rath erwiderte und ſprach: Das iſt keine Folge. Man kan wohl ein Päbſtlicher Bibliothecarius ſeyn, ohne daß man ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen muß. Weil ich ihm nun widerſprach, und mit vielen Gründen die Unmöglichkeit zeigte, verhärtete er ſich in ſeiner Meynung, an ſtatt ſich weiſen zu laſſen, gieng auch faſt im Zorn von mir. Ich meines Orts aber beklagete den Mann, daß er ein Gelehrter hieß, und doch keine beſſere Käntniß vom Päbſtl. Hofe hatte, ſondern in dem Wahn ſtunde, man würde zu Rom einen Proteſtanten zu einem Päbſtl. Bibliothecario machen, und ihn zu gleicher Zeit bey der Proteſtantiſchen Religion verharren laſſen.

Dergleichen Streiche könte ich noch weit mehr von dermaynten Gelehrten anführen, die ſich dadurch nicht wenig proſtituiret. Ein ieder aber mag ſelber nachſinnen, ob ihm nicht etwa ſchon eben dergleichen Leute vor die Hand gekommen? und bin im übrigen der feſten Meynung, es könne niemand unter die wahren Gelehrten gerechnet werden, der ſich die Hiſtorie faſt gar nicht bekannt gemachet hat.

Mit Latein werde ich indeſſen meine Geſpräche, fürohin, eben ſo wenig anwürtzen, ſalzen und ſchmaltzen, als bißhero geſchehen. Denn ich bleibe dabey, daß ein Autor, der in Teutſcher Sprache ſchreibet, ſo wenig Latein, als nur möglich, mit einmiſchen ſolle. Zum wenigſten werde ich denenjenigen es nimmermehr nachthun, welche Teutſche Hiſtoriſche Wercke heraus gegeben, und darinnen gleichwohl denen ärgſten Barbaren, die niemals ein Wort Latein gewuſt, wie z. E. dem Attila, dem Tamerlan, und dem Bajazeth II. oder wohl gar Barbariſchen alten gemeinen Weibern, Lateiniſche Diſcurſe und Reden ins Maul legen. Ich meines Orts halte es vor etwas ungereimtes, und noch vor ungereimter, wann ich meine Geſpräche mit Hebräiſchen, Griechiſchen, Arabiſchen und Malabariſchen Wörtern und Phraſibus beſpeſſern wolte, wann ich gleich aller ſolcher Sprachen vollkommen mächtig wäre, oder mir von andern desfalls die Hand bieten laſſen ſolte.

Dieſes letztere ſage ich darum, weil mir einſtmals ein wunderlicher Kopff Diſcurſe von der Malabariſchen Grammatica, und Malabariſche Redens-Arten, mit Characteren dieſes Landes offeriret, und vorgegeben, daß ich mich dadurch um die gelehrte Welt ſehr verdient machen, auch dem Publico nutzen würde, wann ich bißweilen von dieſer Sprache etwas mit in meine Geſpräche einrückete, um auf dieſe Weiſe denen Leuten die Luſt zu inſpiriren, die Malabariſche Sprache zu erlernen, die viel nachdrückliches in ſich habe. Nun bekenne ich, daß ich recht hertzlich über das Zumuthen dieſes Mannes lachen müſſen, zweiffele auch nicht, daß der, nach Standes-Gebühr angeſehene und geehrte, Leſer ebenfalls deswegen lachen werde.

Wegen derer jenigen, welche ſo gar ſehr ſchreyen, und verlan-

gen, daß ich doch meine Autores anführen möchte, aus welchen ich dieſes oder jenes genommen hätte, kommen mir faſt die Gedancken in den Kopff, daß ſie mit gleicher Arbeit ſchwanger gehen müſſen. Zum wenigſten habe ich ſolches einmal an einem gewiſſen Mann erfahren, der öffters mit mir über meine Geſpräche diſcurirte, und allemal ſagte, es wäre Schade, daß ich die Autores, die mir zum Grund und zur Quelle dienten, nicht mit benennete und anführete. Es ſtunde aber nicht lange an, ſo brachte dieſer Raiſonneur ſelber Todten-Geſpräche zum Vorſchein; womit er iedoch nicht weit gekommen iſt.

Ich meines Orts kan es niemanden verwehren, Todten-Geſpräche zu machen, ſondern es ſtehet allen frey, deren heraus zu geben, u. ich will es einem iedweden von Hertzen gönnen, der ſein Glücke dabey machet, und Applauſum findet. Es iſt aber noch keiner weit gekommen, der mir zu imitiren geſuchet, ſeit dem ich die Geſpräche angefangen; ja es iſt vielmehr Schande und Sünde, was bißweilen vor abgeſchmacktes und abſurdes Zeug zum Vorſchein gekommen. Bey einigen aber, welche noch wohl paſſiren könten, hintergehet man das Publicum mit denen Kupffern, indem man elende falſche Bildgen hinſetzet, an ſtatt, daß man die wahren Kupffer-Abdrucke, oder Portraits, derer berühmten Männer oder gar hohen Perſonen, ſo man aufführet und durch falſche elende Kupffer nicht wenig beſchimpffet, mit leichter Mühe habhafft werden könte. Jedoch Gewinn-ſüchtige Leute beſtreben ſich nicht, ehrlich und rechtſchaffen in ihrem Handel und Wandel erfunden zu werden, ſondern halten dergleichen und anders mehr vor eine erlaubte und wohl anſtändige Sache.

Es iſt ſchon etlichemal geſchehen, daß ich mich meiner Seits veroffenbaret und bezeuget, wie ich an allen Todten-Geſprächen, ſo nicht unter die Zahl derer gehören, wovon dieſe die 145. Entrevue iſt, nicht den geringſten Theil habe, nur die Ankunfft des Königs von Schweden im Reiche derer Todten, desgleichen die Extraordinaire Entrevue zwiſchen dem decollirten Thorniſchen Ober-Präſidenten

denten

denten Köpfnern, und Ignatio von Loyola, ausgenommen. Solches thue ich hiermit nochmals, und bitte, niemanden, der das Contrarium behaupten wolte, den geringsten Glauben beyzumessen.

Der Neid gegen meine Gespräche, wie auch die Gewinnsucht, und Begierde, andere abgeschmackte Gespräche empor zu bringen, haben hierauch diejenigen, welchen daran gelegen, sonst noch allerhand Practiquen und blaue Dünste inspiriret. Man hat vorgegeben, die Leipziger Gespräche würden nicht mehr von demselben Autore continuiret, der sie angefangen, ja daß er schon vor einem Jahre oder noch länger gestorben seye. Allein es wird um derer jenigen willen, welche gerne etwas ohne Grund glauben oder nachsagen, versichert, daß er noch lebet, so lange als GOtt will, und daß eben derselbe, so die erste Entrevuë verfertiget, auch die nachherigen gemachet hat, und itzo die 145. heraus giebet.

Gleichwie ich mich nun iederzeit bestrebet, den nach Standes-Gebühr angesehenen und geehrten Leser zu contentiren, und zu machen, daß ihm sein Geld, welches er vor meine Gespräche ausgiebet, nicht gereuen möge; also kan man sicherlich glauben, daß ich noch fernerhin, bey der Continuation, alle meine Kräffte anspannen werde, daß ein iedweder, welcher derenstens das gantze Werck beysammen hat, einen recht Historischen Schatz daran besitzt, der den Kern, und das nöthigste von der alten, mittern und neuen Historie, folglich das Leben und die Thaten grosser Käyser, Könige, Fürsten, Päbste und anderer berühmten Männer, desgleichen ihre Politique und merckwürdigsten Reden, die meisten wunderlichen Begebenheiten und Erstaunens-würdige Revolutiones, eine herrliche Morale, auch treffliche Reflexiones und gesunde Urtheile in sich führet. Endlich, wann es Zeit ist werde ich auch nicht ermangeln, mit einer Specification aller Autorum aufzuwarten, derer ich mich bey meiner Arbeit bedienet, damit die, so es thun wollen, weiter darinnen nachschlagen und nachlesen können.

In Summa, es solle der, nach Standes-Gebühr angesehene und geehrte Leser, er mag zum gelehrten oder ungelehrten Stande gehören, mit meiner Arbeit vergnügt seyn, und ich bitte, nicht zu zweiffeln, daß nicht noch viele schöne Dinge im Fasse seyn solten, über die man sich wundern wird, wann sie nach und nach zum Vorschein kommen werden, ja, welche capable, zu machen, daß auch Ungelehrte, indem sie solche lesen, unter denen Gelehrten mit passiren, und als Politici und Moralisten discuriren können. Dargegen hoffe ich, daß der nach Standes-Gebühr angesehene und geehrte Leser, mir und dem Wercke allezeit geneigt bleiben werde.

CHRISTIANUS

CHRISTIANUS I. König von Dänemarck, und CAROLUS XI. König von Schweden, begegneten neulich einander in dem Reiche derer Todten, und einer ſahe den andern eine gute Weile an, biß ſie endlich näher zuſammen traten, und einander ſagten, wer ſie auf der Welt geweſen waren. Es freuete ſich auch ein iedweder recht herglich, daß er an dem andern eine ſolche Perſon fande, mit der er ſich vorlängſt hätte gerne unterreden mögen, und Chriſtianus ſprach zum Carolo:

Auf Erden, wertheſter Carolus! hat man freylich biß hieher noch ſehr wenig Exempel, daß ein König von Dänemarck, mit einem König von Schweden, in recht guter Freundſchafft beyſammen geweſen, dergeſtalt, daß ſie mit einander nach aller Aufrichtigkeit converſiret hätten. Zum wenigſten glaube ich nicht, daß die wahre Freundſchafft, und behörige Aufrichtigkeit, ſonderlich mit in Geſellſchafft geweſen, als euer Vater, Carolus Guſtavus, und Fridericus III. nach geſchloſſenem Roeſchildiſchen Frieden Anno 1658. ſich beyſammen zu Friderichsburg unweit Coppenhagen befunden. Aber hier im Reiche derer Todten können die Könige von Dänemarck und Schweden mit einander in aller Aufrichtigkeit, und in gutem Vertrauen umgehen, weil alles weltliche Intereſſe, alle politiſche Abſichten, und der gantze Ratio Status weit von uns entfernet, dergeſtalt, daß wir nicht das geringſte mehr damit zu ſchaffen haben.

Carolus.

Indeſſen iſt es klärlich genug, daß eine ſo gewaltige Feindſchafft, der man den Namen einer Antipathie beygeleget, in denen Hertzen der Schwediſchen und Däniſchen Nation Wurtzel gefaſſet, dergeſtalt, daß ſie auch mitten in Friedens-Zeiten einander nicht wohl vertragen können, ſondern immer etwas gehäſſiges und feindſeliges blicken laſſen. Ja man kan wohl ſagen, daß nie ein Däne gerne in Schweden, und hinwiederum kein Schwede gerne in Dänemarck geweſen, wann er ſich nicht wegen ſeiner Profeſſion und Nahrung darzu genöthiget geſehen. Denn man hat in Schweden den Dänen, und in Dänemarck den Schweden, allemal mit neidiſchen, feindſeligen, höhniſchen und ſpöttiſchen Augen angeſehen, auch ſich nicht ſelten, mit Worten, ja gar mit Schlägen, an ihm vergriffen.

Chriſtianus.

Solches rühret gantz ohnſtreitig von denen vielfältigen und blutigen Kriegen her, welche beyde Cronen, immerfort faſt ſo lange als die Reiche, von denen ſie den Namen führen, in der Hiſtorie bekannt ſind, mit einander geführet. Jetzo aber höre ich, zu meinen nicht geringen Vergnügen, daß beyde Nationes anfangen, einander weit beſcheidener und freundlicher zu traitiren, als ehemals geſchehen. Ich meines Orts will demnach hoffen, es werde dasjenige, was bißhero viele, zwiſchen der Schwediſchen und Däniſchen Nation vor einen unauslöſchlichen Haß und implacable Feindſchafft erhalten, nach und nach vollends gäntzlich verſchwinden, ſo daß endlich die Dänen und Schweden in eben einer ſolchen Harmonie und Freundſchafft mit einander leben, wie die Ober-Sachſen mit denen Nieder-Sachſen, oder andere benachbarte und in einem guten Vernehmen ſtehende Völcker zu leben pflegen.

Carolus.

Das will ich meines Orts von gantzem Hertzen wünſchen. Denn Europa hat ſeine Geſtalt um ein groſſes, nur in dieſem letztlauffenden Seculo, verändert, wannenhero es ſcheinet, ob erfordere Ratio Status von Schweden und Dännemarck abzudancken, alle Jalouſie, und den gantzen alten Groll, auf die Seite zu legen, ja vollkommen zu vertilgen, und dargegen beſtändig mit einander in einer guten Harmonie zu leben. Aber ſaget mir, liebſter Chriſtiane! ob Ihr nicht bekennen müſſet, daß ſich ein merklicher Unterſcheid, zwiſchen denen Königreichen und Landen, ſo mir

zu keinen Zeiten eine ſolche Trauer geſehen, wie ich um meine Frau geführet.

Währender ſolcher Trauer fielen mir viele andere Grillen ein. Z. E. ich vermeinete, daß weil ich gröſſer an Stand und Geburt / als andere Menſchen, wäre / ſo müſten auch diejenigen Sachen / welche ich trüge / oder deren ich mich bedienete, gröſſer ſeyn / als ſie insgemein gemachet würden. Demnach führete ich abſcheuliche groſſe Degen, Flinten und Piſtolen, Meſſer, Gabeln, und einen Löffel / den ich nie in den Mund bringen können, ſondern die Suppen mit denen Lippen von dannen heraus ſchluppern muſte. Ich trug groſſe hangende Stiefel / groſſe Schuhe / darein zwey Füſſe, in einen ieden hätten gehen können, und Schuh-Schnallen einer Hand lang und breit, entſetzliche Handſchuh mit langen Frantzen, groſſe Knöpffe / wie Gännſe-Eyer auf dem Rock / eine groſſe Hals-Krauſe / groſſe Manchetten, und endlich einen groſſen Hut mit einem extraordinairen überhangenden Federbuſch, dergeſtalt / daß ich glaubete, ich müſte / auf dieſe Weiſe, einem ieden recht gravitätiſch und venerable in die Augen fallen.

Die in dem Lande herum reiſende Comœdianten / ſprachen fleißig bey mir ein / und nach abgelegter Trauer / behielt ich ſie öffters 14. Tage bey mir, fieng endlich auch an, ſelbſt mit zu agiren / inſonderheit ſolche Pieçen, darin en ſich ein König præſentiren muſte, deſſen Stelle ich über alle maſſen gern vertrat / weil es mir ſo wohl gefiel / wann ich Sire, das iſt / allergnädigſter König und Herr, genennet ward.

Mein gröſter Fehler iſt die Furcht geweſen, und weil ich über ein pures nichts gleich dergeſtalt erſchrecken kunte / daß ich einer Stunde Zeit von nöthen hatte / biß ſich die Gedancken wieder in Ordnung zu rangiren vermochten. Meine Freunde trachteten vielfältig / mich ein wenig behertzter zu machen; allein es war alles umſonſt. Ich pflegte vielmals mit einer geladenen Flinte, ohne jemand bey mir zu haben, in dem, nächſt an dem Schloſſe gelegenen Wäldgen herum zu ſpatzieren, wannenhero ſie eine Probe machen wolten, ob vielleicht folgende Streiche etwas zur Verringerung meiner Zaghafftigkeit contribuiren möchten?

Sie kleideten eine Weibs-Perſon, als einen Mann aus, doch ſonder Degen und ander Gewehr, gaben ihr aber eine Larve vor das Geſicht. Als ich nun einſtmals, in ſehr tiefen Gedancken, in beſagtem Wäldgen / bey einem rauſchenden Bächlein herum ſpatzierete / meinen groſſen Degen an der Seite / die geladene Flinte in der einen, und einen groſſen beſchlagenen Stock in der andern Hand haltende, præſentirete ſich dieſe Figur plötzlich vor meinen Augen. Solche redete ich mit folgenden Worten, und / meiner Gewohn-

wie in der Welt bekannt ist, [illegible] aber in Betrachtung gegen die meisten andern Europäischen Reiche und Lande beschaffen, dergestalt, daß man uns mit Fug und Recht Könige über taube Lande nennen könte?

Christianus.

Auf diese Frage zu antworten, so setze ich, vors erste, eine merckliche Distinction zwischen Dänemarck an und vor sich selber, desgleichen zwischen verschiedenen andern mit solchem Königreich verknüpfften Provintzien, wie da sind die Holsteinischen Lande, Oldenburg ꝛc. und zwischen Schweden. Ein Theil von Schweden war ist auch angenehmlich genug, aber mit dem allem sind Dänemarck, Norwegen und Schweden, mit allem, was darzu gehöret, in Betrachtung der Annehmlichkeit, freylich dasjenige nicht, was die meisten andern Europäischen Lande sind, und kommen am allerwenigsten Italien, Franckreich, Spanien und Portugall, Engeland, Holland, und denen übrigen Niederländischen Provintzien bey. War im Frühling, im Sommer, und gegen das Ende des Summers, in denen Nordischen Königreichen reist, so wie beschrieben, findet diejenigen herrlichen Früchte an Melonen, Feigen, Dattuln, Mandeln, Weintrauben, Citronen und Pommerantzen, nebst vielen andern Delicatessen nicht, wie in Italien, Franckreich und Spanien, es seye dann, daß sie etwas spät hernach dahin gebracht werden. Man reist hiernechst mit keiner solchen Bequemlichkeit wie in Franckreich, Holland und Engeland. Auch siehet man bey weitem keine solchen schönen Gärten, Palläste, Dörffer, Flecken und Städte, wie in Teutschland und denen vorgenannten Landen, nur die Haupt-Plätze, nemlich Coppenhagen, Stockholm und etliche andere ausgenommen, die man allerdings admiriren muß. Dargegen aber sind die, so in dem Norden wohnen, auch vielen incommodi täten nicht unterworffen, von denen die Italiäner, die Spanier und Portugiesen, desgleichen die Einwohner in einem grossen Theil Franckreiche recht geplaget und gequälet werden. Vor Ottern und giftigen Schlangen, wovon die letztern bißweilen zwölff Ellen lang, auch dicker als ein Arm sind, hat man sich in dem Norden nicht zu fürchten, und man weiß auch nichts von Scorpionen. Die Hitze treibet des Tages über niemanden in die kühlen Keller und dicken Gewölber, um sich vor dem Brennen der Sonnen zu verbergen, sondern man kan zur vollen Mittags-Zeit eben so wan-

den, mit des Morgens und Abends, obſchon mit etwas mehr Beſchwerlichkeit. Die Pferde u. andere Thiere, deren man ſich zum Reiten, zum Fahren, u. zum Transport aller Dinge bedienet, werden nicht von groſſen Bremſen, oder andern abſcheulichen Fliegen und Mücken, faſt biß auf den Todt gemartert, bergeſtalt, daß ſie bluten, als wann dieſelben gar aber gelaſſen hätten, welches man ohne Mitleiden nicht anſehen kan. Von Erdbeben weiß man gleichfalls nichts, oder es ereignet ſich doch derer gar ſelten eines, wordurch die Italiäner öffters durch dieſe grauſame Straffe des Himmels heimgeſuchet, und dermaſſen erſchrecket werden, daß ſie aus ihren Häuſern laufen, und ſich in das freye Feld retiriren müſſen, woſelbſt ſie anders nicht unterm Rain derer einfallenden Gemäuer und Gebäude begraben ſeyn. Werden ſie aber plötzlich überfallen, ſo kommen nicht ſelten viele Menſchen um, und es ſind auch ſchon ganze Dörffer und Städte von der Erde verſchlungen worden. Wer demnach im Norden wohnt, und nur ſein nothdürfftiges Auskommen hat, der darff andere Nationen, abſonderlich die Italiäner, wegen derer Annehmlichkeiten, Delicateſſen und Nöthigkeiten ihres Landes gar nicht beneiden. Man laſſe ihr immerhin friſche Weintrauben, groſſe und kleine Roſinen, Mandeln, friſche u. trockne Feigen, Datteln, Capparn und Oliven, Melonen, Citronen, Pomerantzen, Caſtanien, das beſte Confect und andere Schnabel-Waare eſſen und dabey einen ſüſſen Wein trincken. Genug, daß der im Norden wohnende, bey ſeiner warmen Suppe, bey ſeinem Gemüſſe, bey ſeinem ſüſſen oder getrocknen Fiſch, und bey ſeinem Stücke Fleiſch, desgleichen bey ſeinem Waſſer, bey ſeinem Covent, bey ſeinem Bier und Glaß Brandewein, oder wie einer ſonſt, nach Proportion ſeines Standes und Vermögens zu leben vermag, ſich eben ſo geſund, friſch und ſtarck befindet, wie der Italiäner. Kan man im Norden in keinen ſo herrlichen und angenehmen Garten, ja in gantzen Wäldern herum ſpatzieren, wo die Lufft mit tauſenderley lieblichen Geruch angefüllet werden, wie in vielen Provintzien von Franckreich in Italien, in Spanien und in Portugall, oder auch in verſchiedenen andern Europäiſchen Theilen; ſo kommen im die Jahrs-Zeiten dennoch auch, und zwar eine jedwede mit beſondern Annehmligkeiten, und was die Einwohner vergnügen kan. Iſt der Winter kalt und langwierig im Norden; ſo haben doch die meiſten Leute gute Pelze, oder andere warme Kleider, auch wohl eingeheizte Stuben, welche Dinge machen, daß man die Rauhigkeit, die Schärffe und Strengigkeit des Winters nicht empfindet, oder doch nicht achtet. Man kan hingegen

hiernechſt nicht in Abrede ſeyn, daß nicht auch der Winter ſeine Annehmlichkeiten haben ſolte. Die Nordiſchen Schlitten-Fahrten beweiſen ſolches, da man funffzig hundert und zweyhundert Meilen, mit groſſer Geſchwindigkeit und Bequemlichkeit, ohne viel gerüttelt und geſchüttelt zu werden, zurücke legen kan. Und o wie mancher Europäiſcher groſſer Herr und Fürſt ſolte nicht viel Geld darum geben, wann er ſich alle mal des Winters etliche Wochen lang in Schweden, in Norwegen, in Finnland und Lappland mit der Schlitten-Fahrt, oder mit der Bären-Jagd divertiren könte. Denn es iſt noch die Frage, ob man nicht an dergleichen Dingen eben ſo viele Luſt finden und haben kan, wie auf dem Carneval zu Venedig? und ob man nicht bißweilen, ein weit gröſſeres Plaiſir hat, einen wilden Bären zu ſehen, und ihn brummen zu hören, als wann man eine Nachtigall ſiehet, die einem das Ohr mit ihrem lieblichen Geſang erfüllet.

Carolus.

Ihr redet gantz recht, liebſter Chriſtianus! Die Unglaublichkeit derer Reiche, Länder und Provintzien in der Welt, auch derer Sachen, welche man darinnen ſiehet, iſt etwas, das charmirt dergeſtalt, daß auch die rauheſten Felſen und Klippen, die wilden Wälder und das Meer, wann es am ungeſtümſten iſt, wüten und toben, und die gröſſeſten Wellen wirfft, mit zur Auszierung des Erdkreiſes erhören. Denn wann ſich die Augen an lauter grünen Auen, und ſie denen mit tauſenderley Blumen beſäeten Wieſen wendeten, oder man in nichts als angenehmen und herrlichen Gärten ſpatzieren und reiſen ſolte; item, wann die Erde und das Meer allenthalben, allezeit, ſchnur gleich und eben wären, würde alles lange nicht ſo annehmlich in die Augen und Sinnen fallen, als da man, bißweilen, durch Einöden und Wüſteneyen, über hohe Berge und rauhe Gebürge paſſiret, nach einigen Stunden, Tagen oder Wochen, aber wiederum in eine angenehme Ebene kommet. Zu geſchweigen, daß fruchtbahre Berge, Hügel und Thäler, eine gantz beſondere Annehmligkeit, Herrlich- und Vortrefflichkeit an und vor ſich haben. Wer aus angenehmen Auen, und mit denen ſchönſten Blumen von allerhand Sorten tapezierten Wieſen, item aus herrlichen Gärten, in einen ſombren und finſtern Wald kommet, wo man die Sonne mit ihren Glantz, und mit ihren Strahlen nicht ſiehet, wird von dem Vergnügen der Abwechſelung zu reden wiſſen. Iſt das flache, gleiche und ebene Meer annehmlich und ergötzend

zend; ſo haben doch deſſen wilde Wellen, und wann es ſich in bewegende ſchäumende Berge verwandelt, andern aber ſauſſet und brauſſet, ebenfalls ihre Annehmlichkeiten; daferne man ſich nur dabey in gnugſamer Sicherheit befindet. Iſt aber der Sturm und die Ungeſtümme vorbey, ſaſſet hernach das Meer wieder um deſto anmuthiger und ſchöner in das Geſichte. In Summa, Varietas delectat, der Wechſel ergötzet, und wann der Erdboden allenthalben gleich wäre, oder das Meer ſeine Geſtalt niemals veränderte, allezeit ſtille blieb und zu keiner Zeit wütete und ſtürmete, würde denen Augen, denen Sinnen und Gemüthe manche Ergötzung abgehen, u. denen, welche vom Orient gen Occident, vom Occident aber nach dem Orient, oder vom Süden nach Norden, und ſofort reiſen, die Zeit dabey eben ſo lange werden, als wann ſie nur einerley Volck in gleicher Kleider-Tracht, die auch in Anſehung derer Sitten und Gebräuche nicht unterſchieden wäre antreffen ſolten. Geruhet nunmehro, wertheſter Chriſtianus! mir eure Hiſtorie zu erzehlen, die ich mit groſſer Aufmerckſamkeit anhören werden.

Chriſtianus.

Mein Vater war Dieterich, der Reiche-Graf zu Oldenburg und Delmenhorſt, meine Mutter Heilwig aber eine gebohrne Hertzogin zu Schleßwig und Holſtein. Das Licht der Welt erblickete ich Anno 1426. und wurde bey der Heiligen Tauffe Chriſtianus genannt. Gleichwie ich nun der erſtgebohrne Sohn meines Vaters geweſen; alſo hat man mich, von Kindes-Beinen an, zu allen Chriſtlichen Tugenden und löblichen Sitten, mit groſſer Sorgfalt angehalten. In dem achten Jahre meines Alters nahm mich meiner Mutter Bruder Adolphus, Hertzog zu Schleßwig und Graf von Holſtein zu ſich, welches darum geſchahe, damit ich an deſſen Hof, ſo, nach derſelben Zeit, ſehr prächtig geweſen, vollends möchte erzogen, und abſonderlich in ritterlichen Exercitiis wohl unterrichtet werden.

Anno 1440. ſtarb mein Vater, Graf Dieterich, und ich trat, nebſt meinen zweyen Brüdern, Grafen Gerhardo, und Grafen Mauritio, die Regierung über die Grafſchafften Oldenburg und Delmenhorſt zugleich an, haben uns auch damals recht hertzlich und brüderlich comportiret und mit einander vertragen.

Carolus.

Das iſt ein rares Exempel; dargegen man gar wohl weiß, daß die mei-

meiſten gemeinſchafftlichen Regierungen, unter Brüdern, oder nahen Anverwandten, die gröſte Feindſchafft, und einen tödtlichen Haß erwecket und nach ſich gezogen.

Chriſtianus.

Der König von Dänemarck, in Schweden und Norwegen, Chriſtophorus III. ſtarb Anno 1448. Sein Vater war Johannes, Herzog in Bayern, und ſeine Mutter, Sophia, eine Schweſter des vorigen Königs von Dänemarck, Schweden und Norwegen Erici Pomerani. Weil nun niemand vom Königlichen Stamm, nach dem Todt Chriſtophori III. mehr verhanden geweſen, auf den man, in Dänemarck, bey Erwehlung eines neuen Königs, die Augen hätte richten können, ſo traten die Reichs-Räthe, auch ſämtliche Stände des Königreichs zuſammen, und beſchloſſen, daß meiner Mutter Bruder, der ſchon erwehnte Herzog Adolphus, ihr König ſeyn ſolte. Man ernannte hiernechſt auf Seiten deren Dänen eine anſehnliche Deputation, die ſich nach Schleßwig erheben muſte, meinem Vetter Adolpho die, auf ihn gefallene, Wahl zu hinterbringen, auch denſelben zu erſuchen, die Däniſche Crone anzunehmen.

Ob nun wohl die Zahl derer jenigen in der Welt ſehr klein iſt, welche Cronen und Scepter, die ihnen, auf eine rechtmäßige Weiſe, offeriret worden ſolten ausgeſchlagen haben; ſo iſt dennoch mein Vetter, Herzog Adolphus, unter dieſe wenige zu rechnen, von denen eine ſolche Großmuthigkeit der Seele angezeichnet ſtehet. Er begnügte ſich mit der Ehre, daß ihn die Dänen würdig geachtet, ihr König zu ſeyn, und ihm die Crone offeriret hatten bedanckte ſich aber davor, und excuſirte ſich mit ſeinem hohen Alter, ſie anzunehmen. Dargegen that er denen Dänen den Vorſchlag, daß ſie mich zu ihrem König erwehlen und annehmen ſolten, weil ich aus dem uralten Königlichen Sächſiſchen Stamm Witikindi Magni entſproſſen, darzu ein aufrichtiger, männlicher und großmüthiger junger Herr wäre, den er ſelber in allen Fürſtlichen Tugenden von Jugend auf erzogen hätte. Er fügte auch ſeinem Diſcurs annoch dieſes hinzu, daß ich mich mit der hinterlaſſenen Königlichen Wittwe wiederum verheyrathen, und dadurch dem gantzen Königreich geholffen werden könte. Mit dieſer Declaration und gegebenen Rath meines Vetters, Herzogs Adolphi, kehrten die Deputirten wieder nach Dänemarck zurücke, und hinterbrach-

ten

ten dieſelbe denen annoch verſammleten Ständen des Königreichs. Dieſe deliberirten auch gar nicht lange, ohne den Rath und Vorſchlag meines Vetters, Adolphi, vor gut und heilſamlich zu finden, wannenhero ich, im zwey und zwantzigſten Jahre meines Alters, von denen Dänen einmüthiglich zu ihrem König erwehlet ward. Die Norweger traten denen Dänen bey, und es ward mir alſo von ſolchen zwey Nationen eine doppelte Crone offeriret, die ich mit allen Freuden annahm.

Carolus.

Euer Vetter, Hertzog Adolphus, iſt endlich noch wohl, wegen ſeines hohen Alters, zu entſchuldigen, daß er die Däniſche Crone ausgeſchlagen, und dadurch eine ſchwere Laſt von ſich abgelehnet, die er zu gleicher Zeit hätte auf ſeine Schultern nehmen müſſen. Aber junge Herren, wie Ihr geweſen, würden eine Faute begehen, die gar nicht zu excuſiren, wann ſie Cronen ausſchlagen wolten, die man ihnen auf eine rechtmäßige Weiſe offerirte. Vielleicht thäte einer ſolches einmal aus einem Philoſophiſchen Geiſt, und es fänden ſich hernach Leute, die ſein Beginnen als etwas höchſt-löbliches rühmeten, ja es vor eine ſonderbare Großmuth der Seele ausſchrien. Allein ich meines Orts würde mich an kein Philoſophiſches Geſchrey kehren, ſondern ihn ohne alles Bedencken unter die Zahl derer Faullentzer und nichtswürdigen Menſchen in der Welt rechnen. Denn es iſt keine geringe, ſondern die höchſte, zeitliche Glückſeligkeit, wann einem eine erledigte Crone offeriret und auf das Haupt geſetzet wird.

Chriſtianus.

Mir meines Orts wäre es ſehr lieb geweſen, wann auch die dritte, nemlich die Schwediſche Crone, darzu gekommen wäre. Weil aber die Schweden von denen Dänen, bey ihren Deliberationen nicht mit waren zu Rathe gezogen worden; alſo wolten hernach die Schweden an dem, was die Dänen und Norweger en faveur meiner gethan, keinen Theil nehmen, ſondern erwehlten vor ſich ſelber einen König, welches Carolus Caution geweſen.

Carolus.

Wann man die Situation derer drey Nordiſchen Königreiche, Schweden, Dänemarck und Norwegen betrachtet, ſo muß man bekennen, daß es ſcheinet, als ob ſie gar wohl unter einem Haupte ſtehen

konten,

könten, und alsdann zuſammen eine formidable Monarchie ausmachen würden. Gleichwohl hat man geſehen, daß es niemals recht gehen wollen, wann Schweden mit denen beyden andern Nordiſchen Königreichen, Dänemarck und Norwegen unter einem Haupte geſtanden. Au contraire, es iſt faſt lauter Unglück und Unheil daraus erfolget, wannenhero zu glauben ſtehet, daß die Vereinigung ſolcher drey Königreiche dem Willen des Himmels nicht gemäß ſeye; wohl aber, daß ſie mit einander in gutem Friede, und einer löblichen Einigkeit leben könten und ſollen.

Chriſtianus.

Daß die Deputirte von denen Ständen des Königreichs Dänemarck, ſo mir die Zeitung von der auf mich gefallenen Wahl hinterbracht, von mir auf das gütigſte und freundlichſte werden ſeyn empfangen, auch ſtattlich bewirthet und treflich beſchencket worden, ſolches iſt leicht zu erachten. Ich ſäumete auch nicht lange, ſondern erhube mich gar bald nach Dänemarck, Poſſeſſion von dem mir, durch eine freye Wahl zugefallenen Thron zu nehmen, und ich wurde Anno 1449. mit groſſen Solennitäten gecrönet. Gleichwie ich nun überaus wohl gewachſen, und ſehr ſchön von Angeſicht war, auch ein ſchönes lockichtes Haupt-Haar hatte, im übrigen aber die Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Gütigkeit aus meinen Augen hervor leuchtete; alſo gewonne ich gar bald die Liebe und Affection des gantzen Volcks. Ein jeder freuete ſich, mich zu ſehen, und als ſeinen König zu verehren, mir auch allen ſchuldigen Gehorſam zu erzeigen.

Meine Vermählung mit der verwittibten Königin Dorothea vollzog ich in dem Jahre meiner Crönung, wie ich denen Ständen des Königreichs Dänemarck verſprochen, hatte auch gar kein Bedencken ſolches zu thun. Denn die Königliche Wittwe war zwar wohl vier Jahre älter als ich; aber ſehr ſchön und angenehm, auch mit allen hohen Tugenden gezieret, und über dieſes von einer Durchlaucht-eigen Geburt, allermaſſen ihr Vater, Johannes, der Churfürſt zu Brandenburg ein Sohn Churfürſtens Friderici I. geweſen. Mit ihrem erſten Gemahl dem König Chriſtophoro III. hätte ſie drey Jahre lang im Eheſtande gelebet; aber keine Kinder erzeuget. An meiner Seite, und in meinem Ehe-Bette hingegen, wurde ſie zu einer fruchtbaren Mutter. Anno 1450. am Sonntage vor Michaelis, gebohr ſie mir einen Sohn, der Olaus genennet

nennet worden, aber bald wieder gestorben. Anno 1451. wieder einen Sohn, der Canutus geheissen, und wenfalls nicht lange gelebet. Alsdann noch zwey Söhne, nemlich Johannem Anno 1455. und Fridericum Anno 1457. Desgleichen eine Printzeßin, der man den Namen Margaretha beygeleget.

Catolus.

Diese Printzeßin, nemlich eure Gemahlin, hat sich sehr glücklich zu schätzen gehabt, daß sie aus einem unfruchtbaren in ein fruchtbares Ehe-Bette gestiegen, und nachdem ihr der Todt den einen Königlichen Gemahl geraubet, dieselbe einem andern muntern, jungen, schönen und starcken Königlichen Gemahl in die Arme gefallen.

Christianus.

Einige Stände in Norwegen machten, auf Anhetzen derer Schweden, Difficultäten, mich vor ihren König zu erkennen und anzunehmen. Wie aber auch diese widrig-gesinneten Köpffe zu meiner Parthey getreten waren, gieng ich nach Norwegen, allwo ich mich Anno 1450. zu Drontheim, am Tage St. Olai, mit St. Olai Crone crönen ließ, einen Reichs-Tag hielte, und trachtete, in solchem Königreich alles in gute Ordnung zu bringen.

Anno 1451. geriethe mein Bruder, Graf Gerhard zu Oldenburg welchem ich, gleichwie meinem andern Bruder, Mauritio, Delmenhorst, die Grafschafft Oldenburg überlassen, als ich den Dänischen Thron in Besitz genommen, mit denen Friesländern in einen Krieg. Hierzu gaben zwey vornehme Friesländer Anlaß, nemlich Juncker Ulrich zu Greziel und Norden, und Popke, absonderlich dieser letztere, weil er, zu Detern, der Grafschafft Oldenburg zum Schaden, eine Festung bauen wolte. Derohalben schickte ich meinem Bruder etliche hundert gute Schützen zu Hülffe, die sich mit denen Friesländern weydlich herum getummelt haben.

Die Schwedische Crone stack mir gewaltig im Kopff, und ich ließ vielerley Mittel spielen, dadurch ich sie an mich zu bringen, und wieder mit denen beyden andern Nordischen Cronen zu vereinigen vermeynte. Ja Anno 1452. suchte ich meinen Zweck gar mit Gewalt zu erreichen, und gieng vor Stockholm; ward aber mit Schaden repoussiret. Hernach nahm ich sonst allerhand schlaue Mittel zur Hand, bis ich endlich dennoch erhielte, was ich suchte.

Ich

Ich wuſte nemlich, daß der Schwediſche König Carolus Gustavus, wegen ſeines und ſeiner Diener übermäßigen Geitzes, und daß er jedermänniglich mit allerhand unverantwortlichen Schinderehen ſehr beſchwerete, ganz überdrüßig worden, dergeſtalt, daß auch die Vornehmſten, ſonderlich der Erz-Biſchoff zu Upſal, Jöns genennt, ſich ihm öffentlich zu widerſetzen unterſtunden. Ich bemühete mich demnach, die malcontenten Gemüther immer beſſer aufzureitzen, und ſie mit groſſen Verheiſſungen an mich zu ziehen. Auf der Gränze aber machte ich einen Allarm nach dem andern, wodurch König Carolus ſich gezwungen ſahe, ſeine Völcker in einem Jahre viermal dahin marſchiren zu laſſen, wo er einen Einbruch von mir beſorgete, dergeſtalt, daß die Bauren erſchrecklich murreten und ſagten, ſie müſten weit mehr von ihren eigenen Soldaten ausſtehen, als wann der Feind im Lande wäre. Kurtz zu ſagen, es ließ ſich alles zu einer Revolution in Schweden darauf ich mit groſſem Verlangen wartete.

Carolus.

Indeſſen wird doch niemand leichtlich approbiren, daß Ihr geſuchet Oel in das Feuer zu gieſſen, oder die Vaſallen und Unterthanen wider ihren König und Herrn aufzureitzen. Jedoch wo ſinne ich hin? In denen damaligen Zeiten hat nie eine wahre Freundſchafft unter denen Nordiſchen Königen regieret, wann deren mehr als einer regieret, ſondern ſie haben vielmehr beſtändig getrachtet, einander Tort zu thun.

Chriſtianus.

Es war auch, ſeit dem ich den Thron von Dänemarck und Norwegen beſtiegen, kein ordentlicher Friede zwiſchen mir und Schweden geſchloſſen, wannenhero es mir frey geſtanden, ſowohl mit Liſt als Gewalt gegen Carolum Gustavum zu agiren. Weil nun bey dieſem ohne diß gefährlichen Zuſtand, der König gleichwohl mit denen Gedancken ſchwanger gieng, die an die Geiſtlichkeit verſetzten Güther zu reduciren, ſo geriethe dieſe deswegen vollends in den Harniſch, und der Erz-Biſchoff von Upſal that den König in den Bann. Er gieng hiernechſt zu Upſal in die Kirche, legte ſeinen Biſchoffs-Stab und Mütze vor S. Erichs Grab nieder, zog einen Harniſch an, gürtete ein Schwerdt um ſeine Lenden,

und ſagte, er wolte ſein Gewand nimmermehr wieder anziehen, bevor es beſſer im Lande ſtünde. Alsdann gieng er auf den König loß, und ſchlug deſſen Völcker zu unterſchiedenen malen, dergeſtalt, daß Carolus Gustavus kaum wuſte, wo er ſich verbergen ſolte.

Endlich erſahe derſelbe die Gelegenheit, und wichete Anno 1458. um die Faſtnachts-Zeit, da in Schweden alles toll und voll war, zum Lande hinaus. Seinen Weg nahm er nach Preuſſen. Wie er in das Schiff ſtieg, fragte ein gewiſſer Schwede, ob etwa Ihro Majeſtät noch etwas vergeſſen hätte? Da gab der König zur Antwort: Nichts, als nur dieſes, daß ich dich und andere Scheine deines gleichen nicht bey guter Zeit habe laſſen an den Galgen hencken.

Carolus.

Ich meines Orts ſolte wähnen, daß wann der König Carolus Gustavus Zeit gehabt, noch in Schweden mit einem, dem er nicht wohl gewolt, ſondern ihn des Galgens werth geſchätzet, ſo hart zu reden, ſo hätte er ſich auch gar leichtlich ſeiner Perſon bemächtigen, und ihn in das Waſſer werffen laſſen, oder denſelben auf ſeinem Schiffe gefangen mit nach Preuſſen nehmen können. Jedoch man bedencket in der Angſt und Verwirrung nicht allemal, was man thun könte oder ſolte.

Chriſtianus.

Sobald ich den verwirrten Zuſtand in Schweden, und die Flucht Königs Caroli vernahm, rüſtete ich mich einen neuen Einfall in Schweden zu thun, ließ aber denen Ständen des Königreichs unter der Hand zu vernehmen geben, daß ſie alles Unglück abwenden könten, wann ſie mich zu ihrem König erwehlen wolten. Weil ich nun denen Schweden ohne diß ſchon die Inſel Gothland, vor neun Jahren her, entriſſen hatte, vermeynten ſie alles wieder gut zu machen, erwehlten mich zu ihrem König, und invitirten mich, nach Schweden zu kommen, von dem Thron Poſſeſſion zu nehmen. Derohalben machte ich mich auf, und langte in Schweden an, wurde auch, nachdem ich die Privilegien und Gerechtigkeiten derer Stände des Königreichs confirmiret hatte, noch vor dem Ende des 1458ten Jahrs zu Upſal, mit groſſer Magnificentz gecrönet.

Wie ſolches geſchehen war, hielte ich mich noch etliche Monathe in Schweden auf, gieng mit denen Räthen und Ständen des Königreichs

reichs

wohnheit gemäß / etwas fahrender Stimme an: Aus welchem poſſierlichen Lande werdet ihr hieher geführet? guter Freund. Darauf verſetzte die Maſque abgerichteter maſſen: Morbleu! impertinent que tu es, ich habe noch nicht gefraget wer dich hieher geführet? Alsdenn vermahnete ich die verſtellte Perſon, ſie ſolte mit Reſpect reden / indem ſie einen Marquis, und noch darzu den Herrn des Terrains vor ſich hätte, darauf ihre Füſſe ſtunden. Sie bat um Pardon, fuhr aber fort und ſprach: Mein Herr Marquis, es iſt mir lieb euch zu ſehen. Denn eben euch ſuche ich, in der Hoffnung gute Beute bey euch zu finden, und müſſet ihr im übrigen wiſſen / daß ich ein berühmter Filou aus Paris bin, der ſchon mehr als einem hundert Perſonen die Hälſe gebrochen. Bey Vernehmung dieſer Worte vergieng mir Hören und Sehen, und es befiel mich eine ſolche Angſt und Bangigkeit / daß ſie auch nicht Platz genug in dem Leibe hatte / ſondern einen Ausgang in die H.... ſuchen muſte, wovon mir ein ſehr heßlicher Geruch in die Naſe ſtieg. Inzwiſchen trat die Maſque herbey, und fieng an mich zu désarmiren / hernach aber, biß auf das Hembd und ſtinckende Bein-Kleider / zu entkleiden, welches alles ich, mit Zittern und Beben, geſchehen ließ. Nachdem dieſes vorbey / verlangte ſie noch Geld, und auf gethane Excuſe, wie ich deren keines bey mir trüge / ſagte dieſelbe, was maſſen ich obligiret ſey, vor das Geld noch 100. Naſen-Stüber auszuhalten / ſchritte auch gleich zum Werck, und zehlete deren 99. als ich ihr in das Zählen fiel / und bat / mit dem hunderſten einzuhalten / weil ich einen tüchtigen Ring an dem Finger hätte, und ihr ſolchen ſchencken wolte / indem ich nicht capable ſey dieſen letztern vollends zu erdulten, und ſie acceptirte meine Offerte. Allein / mein Herr Marquis, ſprach der vermeinte Filou, ihr müſſet wiſſen / daß ich noch nicht genug Propoſitiones gethan / und werdet ihr euch gefallen laſſen auch noch 100. Ohrfeigen auf einen Backen auszuhalten / mit welchen Worten er auch gleich anfieng zuzuſchlagen, und ich hielt deren wiederum 99. aus / kunte mich aber nicht reſolviren / auch die hunderſte ergehen zu laſſen, ſondern bat aufzuhören / und ein paar ſchöne güldene Hand-Knöpffen, mit Diamanten beſetzet / davor anzunehmen / und wir wurden auch des Handels richtig, worauf mich die Maſque verließ, und ſich mit dem / was ſie erbeutet, von dannen machete. Ich meines Orts lieff voll Bangigkeit und Schrecken nach meinem Schloß / ſahe unter Weges immer hinter mich, ob nicht der Filou etwa wieder kommen, und mir gar das Leben nehmen möchte? langete aber endlich glücklich und ohne weitern Anſtoß an. Zu Hauſe fand ich etliche gute Freunde, die um den Handel wuſten, und mich / nach gethaner Erzählung, wie ſich die Sache eigentlich

in-

reiche über deſſen Anarleganheiten fleiſſig zu Rathe, und reiſete ſodann, vor dieſesmal, in gutem Frieden wieder zurücke nach Dänemarck. Ehe aber ſolches erſchahe, entſtunde zu Stockholm ein Gerüchte ob hätte der flüchtige König Carolus, bey denen daſigen Dominicanern, oder Prediger-Mönchen, einen anſehnlichen Schatz und andere Koſtbarkeiten verſteckt und heimlich aufzuheben gegeben. Hierüber wurden die Mönche zur Rede geſtellet, welche Anfangs von nichts wiſſen wolten. Wie man ihnen aber etwas härter zuſetzete, und drohete, ſie aus dem Cloſter zu treiben, offenbareten ſie den Ort wo der Schatz verborgen lag. Er beſtunde ungefähr in 15000 Goldgülden, die mir in meine Chatoul ſehr willkommen waren. Noch dieſes muß ich allhier anmercken, daß zur ſelbigen Zeit ihrer drey gelebet, welche ſich Könige von Schweden geſchrieben. Der erſte war ich. Der andere der flüchtige Carolus Canſon; und der dritte der ſchon vor zwantzig Jahren abgeſetzte Ericus XIII. Pomeranus, der aber, etwa ein Jahr nach meiner Erwehlung, in Pommern, wo er ſich aufgehalten, geſtorben.

Carolus.

Wann Ihr, liebſter Chriſtianus! davon gezogen ſeyd, ohne etlichen von denen vornehmſten Schweden etwas von dem hinterlaſſenen und entdeckten Schatz des geflohenen Königs zu geben, ſo werden ſie Euch ſchon mit ſcheelen Augen nachgeſehen haben. Die Politic hätte erfordert, mit ihnen zu partegiren.

Chriſtianus.

Ich hatte das Geld auch lieb, und war es hierneächſt benöthiget, wannenhero mir damals wegen des entdeckten Schatzes keine Partage in den Sinn kam.

Um dieſe Zeit erwieſe ſich das Glücke abermal ſehr hold gegen mich. Denn es hatte mir die Schwediſche Crone kaum zugeſchanzet, ſo ſtarb Anno 1459. mein Vetter, Adolphus, Hertzog zu Schleßwig, und Graf zu Holſtein, um welcher Lande willen die Cron Dänemarck öffters und blutige Kriege zu führen gehabt. Was nun Schleßwig betraff, ſo fiele dieſes Hertzogthum gantz ohnſtreitig an die Cron Dänemarck als ein Lehen zurücke. Was aber die Grafſchafft Holſtein betraff, ſo war dieſelbe nicht nur ein Teutſches Reichs-Lehen, ſondern

auch noch ein näherer Erbe, nemlich Otto Graf von Schaumburg darzu verhanden, welcher sieben Söhne hatte. Jedoch ich kehrete mich an nichts, sondern ergriffe vors erste von der Grafschafft Holstein und denen damit verknüpfften Ländereyen die Possession, sowohl, als von dem an die Cron Dänemarck zurücke gefallenen Hertzogthum Schleßwig. Hernach ersuchte ich den Bischoff zu Lübeck Arnoldum, desgleichen die Städte Lübeck und Hamburg, in meinem Namen mit Graf Otten von Schaumburg und seinen Söhnen zu handeln, damit sie mir die Holsteinischen Lande gegen ein Stücke Geld überlassen möchten. Zu solcher Handlung wurde Oldesloe erwehlet, allwo sich der Bischoff von Lübeck, desgleichen Graf Otto mit seinen Söhnen, persönlich, die Städte Lübeck und Hamburg aber durch ihre Deputirte einfanden. Die Sache gieng auch nach meinem Wunsch von statten, dergestalt, daß sich Graf Otto und seine Sieben Söhne disponiren liessen, mir ihr Recht auf die Grafschafft Holstein und darzu gehörige Ländereyen, vor drey und vierzig tausend Gold-Gülden abzutreten.

Carolus.

Es ist wahr, daß Ihr, Liebster Christiane! ein gantz sonderbares und hohes Schicksal in der Welt gehabt. Ja man kan es etwas unerhörtes nennen, daß Ihr Anfangs nur ein gebohrner Graf von Oldenburg gewesen, nachhero aber die drey Nordischen Cronen, desgleichen die wichtigen Schleßwigschen und Holsteinischen Lande vom Glücke habt zugeworffen bekommen. Jedoch hätte man dabey verschiedenes zu erinnern, daß die Holsteinischen Lande Graf Otten und seinen Söhnen von Euch gleichsam abgedrungen worden. Es heisset zwar, daß es durch einen Handel und Vergleich geschehen. Allein man weiß gar wohl, wie sich der eine Theil in dergleichen Fällen anschicken muß, wann der andere und mächtigere von dem, worüber gehandelt wird, bereits die Possession ergriffen hat.

Christianus.

Es behielten aber auch die Grafen von Schaumburg noch drey Pflegen oder Aemter im Holsteinischen, nemlich: Pinnenberg, Hatzburg und Brambstede. Indessen zerfiel ich mit meinen Brü-

Brüdern wegen derer Schleßwig- und Holſteiniſchen Lande. Denn es ſprachen dieſelben, ſie wären ſowohl als wie ich Söhne der Schweſter des verſtorbenen Hertzogs Adolphi, müſten folglich ihren Theil an ſeinen hinterlaſſenen Landen haben, bekamen auch wircklich einen ziemlichen Anhang in denen Holſteiniſchen Landen. Wie ich aber dahin zog, die Huldigung einzunehmen, bequemeten ſich die Gemüther derer Vaſallen und Unterthanen en general gegen mich zum Gehorſam, dergeſtalt, daß ich höchſt-vergnügt nach Dänemarck zurücke zog, nachdem ich die Huldigung wircklich eingenommen, und dargegen denen Land-Ständen ihre alten Privilegia confirmiret, auch ſonſt viele gute und löbliche Anordnungen im Lande gemachet hatte. Meine Brüder verwieſe ich zur Ruhe, und ließ ihnen bedeuten, daß ſie ſich keine Rechnung auf das geringſte wegen dieſer Lande zu machen hätten, weil Schleßwig ein Däniſches Lehen wäre, und ich der Cron nichts vergeben könte; die Holſteiniſchen Lande hingegen Reichs-Lehne, die ich von denen näheſten Erben käufflich an mich gebracht, die Sache aber auch noch erſt bey dem Käyſer ausmachen müſte.

Carolus.

Daß doch die, durch die Bänder der Natur ſelbſt, ſonſt ſo ſehr verknüpffte Brüderliche Liebe gemeiniglich ſo ſchwach wird, ja öffters faſt gäntzlich vergehet und verſchwindet, und ſich in eine greuliche Feindſchafft verwandelt, wann es auf Theilungen und Erbſchafften ankommet. Solches verſpüret man in allen Ständen, und zwar in denen höheſten und vornehmſten am allermeiſten, da es ſich ſchon zugetragen, daß Brüder, welche groſſe Lande unter ſich getheilet, bald darauf ſchier gar vergeſſen, daß ſie Brüder geweſen, und dargegen in groſſer Uneinigkeit mit einander gelebet, die nicht ſelten in blutige Kriege ausgebrochen. Darum iſt es am beſten, wann gar keine Landes-Theilungen erfolgen, ſondern Lande und Leute, gäntz unzertheilt, dem Erſt-Gebohrnen oder Älteſten zufallen, die jüngern Brüdern aber von Jugend an belehret werden, und man ihnen wohl imprimire, daß ſie abſolument mit ihrer Appanage, und was ihnen der regierende Bruder

etwa

etwa ſonſt noch freywillig zufliesſen laſſen will, zufrieden ſeyn müſſen, biß ſie etwa durch ordentliche Fügungen des Himmels, und durch natürliche Fälle, dereinſtens zur Succeſſion geruffen würden.

Chriſtianus.

Wann ich denen Schweden keine Contributiones abgefordert hätte, würde ich ein ſehr guter König vor ſie geweſen und geblieben ſeyn. Da ich aber dieſes that, fieng man an zu murren. Wiewohl ich kehrete mich an nichts, ſondern kam öffter und immer ſtärcker, ob ich gleich bey einer jedesmaligen Ausſchreibung derer Contributionen, hinten eine Verſicherung hatte anhängen laſſen, daß dieſes die letzte Schatzung ſeyn ſolte; welches aber die Unterthanen nicht vor eine bloſſe Finteſſe paſſiren laſſen, ſondern gehalten und erfüllet wiſſen wolten, weswegen ſie gemeiniglich harte Worte ausſtieſſen. Jedoch auch dieſe ließ ich mich nicht irre machen, ſondern fuhr vielmehr mit Ausſchreibung derer Contributionen fort. Hiernechſt borgete ich in Schweden allenthalben, wo ich wuſte, daß Geld verhanden war, groſſe Summen auf, ohne auf einige Wieder-Bezahlung bedacht zu ſeyn, und viele Familien bekamen ihre liebe Noth mit mir, weil ich ihnen, eben wie der verjagte Carolus Cnutſon im Sinne gehabt, ihre Güther nehmen wolte, unterm Vorwand, daß ſie ehemals zur Crone gehöret hätten. Mit einigen wurde auch würcklich der Anfang gemachet, und die andern muſten mir, unter der Hand, in die Büchſe blaſen, den bevorſtehenden Sturm dadurch von ſich abzulehnen.

Weil nun das Mißvergnügen derer Schweden, auf dieſe Weiſe, gröſſer wurde, ſo fanden ſich Leute, welche mit dem, in Preuſſen ſich aufhaltenden Carl Cnutſon correſpondirten, und ihn anfriſcheten, ſich in eine gute Poſitur zu ſetzen, und hernach wieder nach Schweden zu kommen, den Thron von neuem in Beſitz zu nehmen. Ob nun zwar wohl dieſe Correſpondentz in der That gegründet genug geweſen; ſo waren doch die Perſonen, ſo ſie führten, zur Zeit noch unbekannt. Aber der Erz-Biſchoff von Upſal ſtifftete einen leichtfertigen Geſellen an, welcher denuncciren und ausſagen muſte, ob hätte er Brieffe von Carl Cnutſon an Doct. Claes Ryting, deſſen ehemaligen Cantzler, an Nils Peterſon, an Jöran Carlſon, an Berge Stenſon, und an andere mehr, abgeben und beſtellen müſſen. Bey Vernehmung deſſen übereilte ich mich gewaltig, und

und die angegebenen Perſonen wurden insgeſamt arretiret. Ich ließ ſie auch, das Bekändtniß heraus zu bringen, ungeachtet kein weiterer Beweiß als dieſes böſen Menſchen Ausſage wider ſie verhanden war, jämmerlich recken und martern, dergeſtalt, daß ihrer etliche davon ſturben, und die andern wurden niemals wieder geſund. Gleichwohl ſind es lauter unſchuldige Männer geweſen, wie ſolches ihr gottloſer Angeber, Namens Peter Hettelöß, nachhero ſelber bekandt.

Carolus.

Es iſt erſchrecklich, wann auf eines einzigen Menſchen Angeben, der bißweilen, gleich ſeinen Federn nach, einem leichtfertigen Vogel gleich ſiehet, ſo viele andere arretiret, gepeiniget und gefoltert werden, deren Unſchuld ſich doch hernach zeiget und offenbaret. Kein Wunder wäre es, wann diejenigen, welche dergleichen Miſſethaten verurſachen oder verhängen, deshalb ein ſchweres Gewiſſen bekämen, daß ſie weder Tag noch Nacht ſchlaffen oder ruhen ließ.

Chriſtianus.

Anno 1463. war ich Willens nach Finnland zu ſchiffen, und hatte, unter ſelbigem Vorwand, mit des Reichs-Raths Bewilligung denen Schwediſchen Unterthanen abermal eine Schatzung auferleget; wobey die Bauern gemeiniglich am meiſten litten. Dem Erz Biſchoff befahl ich, daß er, in meinem Abweſen, ſolche Schatzung in Upland einfordern ſolte. Wie er aber mit denen Bauern davon redete, wurden ſie recht erbittert in ihrem Hertzen darüber, ſagten, ſie wären nicht mehr ſchuldig eine auſſerordentliche Schatzung zu geben, weil ich ihnen ſo offt zugeſaget hätte, daß ſie hinführo damit ſolten verſchonet bleiben. Es wäre auch in ihrem Vermögen nicht, jährlich ſolche Steuer über die gewöhnliche Zinſſe aufzubringen. Sie wolten lieber alle ſterben, ehe ſie einen Pfennig mehr geben wolten, und dieſe verwegene Declaration zog unter dem gemeinen Mann ein ſolches Geſchrey nach ſich, daß zu einem Aufſtand in Upland nichts mehr ermangelte, als ein Anführer. Hierüber erſchrack der Erz-Biſchoff gewaltig, und ſuchte die Bauern mit guten Worten zu ſtillen, ein groſſes Unglück dadurch zu vermeyden. Er ließ ihnen hiernechſt die geforderte Schatzung in meinem Namen nach, um ſie nur wieder aus einander zu bringen. Allein ich, da ich aus Finnland zurücke kam, fuhr den

Erz-Biſchoff deswegen hefftig an, und wolte dieſe Schatzung, als eine von denen Reichs-Räthen bewilligte Sache, mit nichten nachgelaſſen haben, gab auch dem Erz-Biſchoff und ſeinen Vögten Schuld, ob hätten ſie ſolche Meutherey ſelbſt unter denen Bauern angeſtifftet. Hierzu halffen diejenigen, welche dem flüchtigen König Carl Cnutſon heimlich zugethan waren, weydlich, um Uneinigkeit zwiſchen mir und dem Erz-Biſchoff zu ſtifften. Es kam auch ſo weit, daß dieſer muſte Bürgen ſtellen, ohne meinem Willen nicht aus Stockholm zu weichen; wobey er von mir, und meinen Hofleuten, öffentlich vor einen Verräther geſcholten ward. Hieran that man ihm zwar kein Unrecht, weil er es mit mir eben ſo zu machen ſuchte, wie er mit König Carln gethan. Sobald es aber im Lande kundbar wurde, wie ich mit dem Erz-Biſchoff verfuhr, verſammleten ſich eine groſſe Menge Bauern vor Stockholm auf dem Norder-Malm. Ehe es auch iemand in der Stadt gewahr wurde, nahmen dieſe Vögel den Heil. Geiſts-Holm ein, und hätten bey nahe die Stadt ſelber überrumpelt. Aber ich brachte eilligſt mein Volck zuſammen, und gab mitlerweile denen Bauern gute Worte, biß ſich etliche von meinen Schiffen zwiſchen dem Holm und Norder-Malm befanden, da dann die Bauern aus einander geſteubert wurden, wobey ihrer mehr als dreyhundert auf dem Holm erſchlagen liegen blieben. Ich bekam auch über hundert gefangen, die ich insgeſammt viertheilen und auf das Rad legen ließ. Weil nun, bey ſogeſtalten Sachen, mein Mißtrauen und Argwohn gegen den Erz-Biſchoff immer gröſſer wurde, ließ ich auch ſein Schloß, Stecka genañt, einnehmen, allwo er ſtets eine gute Mannſchafft unterhielte, auch allerley Kriegs-Geräthſchafften, u. einen ſchönen Schatz an Baarſchafft liegen hatte, welches alles mir in meine Hände fiele.

Hatte ich aber dieſen Haupt-Zeiſig, nemlich den Erz-Biſchoff, gleichſam in einem Bauer eingeſperret, ſo flogen dennoch ſehr viele andere Vögel, die mir Schaden thun kunten, in aller Freyheit herum. Darunter befande ſich der Biſchoff Kätill von Lincöping, der einen trotzigen Brief an mich ſchriebe, mit Begehren und Drohen, ich ſolte den Erz-Biſchoff loß laſſen, und das Regiment im Reiche anders anſtellen, oder es würde viel ſchlimmes daraus erfolgen. Jedoch ich achtete ſein Schreiben nicht viel, ſondern ſchickte den Erz-Biſchoff gefangen nach Coppenhagen. Sobald dieſes geſchahe, ſagte der erwehnte Biſchoff von Lincöping, im Namen derer Stände des Königreichs Schwe-

den

den mit den Gehorſam auf. Die Urſachen, welche er desfalls vorwandte, waren: Weil ich denen Schweden wegen der weggenommenen Inſel Gothland keine Satisfaction gegeben, noch zu geben willens wäre. Weil ich das Land durch fremde Beamten regierte, denen Einheimiſchen kein Recht wiederfahren lieſſe, unſchuldige Leute gefoltert, auch ſie ihres Lebens und ihrer Güther beraubet, Schweden mit unerträglichen Schatzungen beſchweret, wovor ich die Holſteiniſchen Lande an mich erkaufft, und den unſchuldigen Erz-Biſchoff nach Dänemarck geſchleppet hätte. Bey Schreiben und Worten aber ließ es der Biſchoff von Lincöping nicht etwa bewenden, ſondern brachte im Oſter-Gothland und Nericke, ein groſſes Volck zuſammen, womit er gegen Stockholm avancirte. Ich meines Orts wolte dem Biſchoff mit Gewalt begegnen, und ſandte zu ſolchem Ende verſchiedene kleine Schiffe hinauf in den Melet, die Bauern zu ſtillen. Aber wie ſie an Quickſtadt kämen, war der Biſchoff auf beyden Seiten vor ihnen, ſchlug ſie ab, nahm viele gefangen, und eroberte etliche Schiffe. Von dannen zog dieſer Biſchoff vor Stockholm, belagerte die Stadt auf beyden Malmen, und trieb mein Volck, ſo heraus fiel, etlichemal mit groſſem Schaden zurücke. Da ich nun ſahe, daß mir der Biſchoff, wegen ſeines groſſen Anhangs, zu ſtarck war, beſetzte ich die Stadt Stockholm ſo gut als ich kunte, und zog zur Winters Zeit zu Waſſer nach Dänemarck. Gleichwohl hielte ich alles, was Kättill der Biſchoff von Lincöping that, vor bloſſes Kinderſpiel, und ließ mir nicht träumen, daß ich darüber das gantze Königreich Schweden verlieren ſolte. Sobald ich aber weg war, zog der Biſchoff weit und breit im Lande herum, ließ ſich die Bauern allenthalben huldigen, und erhube die jährliche Schatzung von ihnen, als ob er ſelber König wäre.

Carolus.

In denen vorigen Zeiten haben ſich unter denen Erz- und Biſchöffen verwegene Männer gefunden, die ſich nicht geſcheuet, ihren Königen und Herren alle Stunden Troz zu bieten, und wider ſie zu rebelliren. Wäre aber Petrus, Paulus, oder ein anderer Apoſtel in die Welt gekommen, und hätten dergleichen kühne Purſche, die ſich ihre Nachfolger und Oberſte Hirten der Heerde Chriſti nennen, mit dem Harniſch auf dem Leibe, und den Degen in der Hand, wider ihre Könige und Herren

ſtreitende, erblicket, ſo zweiffele ich keinesweges, ein ſolcher Heiliger Apoſtel würde einen dergleichen böſen Buben und unartigen Weyder derer Lämmer, haben laſſen binden, auch, aus Heil. Eyffer, ſelber eine mit Drath durchflochtene Peitſche in die Hand genommen, und ſie damit biß aufs Blut, ja aufs Leben gegeiſſelt haben. Gebenedeyet iſt demnach die Stunde, in welcher die groſſe Reformation angefangen worden! und gelobet ſeye GOtt vor ihren geſegneten Fortgang. Denn, von ſelbiger Zeit an, iſt denen Ertz- und Biſchöffen ein Gebiß ins Maul geleget, daß ſie ſich wider ihre Könige und Herren nicht mehr ſo trotzig auflehnen, und mit dem Degen in der Fauſt gegen ſie agiren können.

Chriſtianus.

Weil aber der Biſchoff Kätill die, hin und wieder, von mir beſetzten Schlöſſer ſo bald nicht erobern kunte, auch die Stadt Stockholm ſich noch in meiner Gewalt befande, vermeynte ich ihm das Handwerck gar bald zu legen, wie ich mich dann gleich in dem folgenden 1464. Jahre in Dänemarck wieder aufmachte, und mit einem guten Heer nach Schweden zog. Es ſchlug ſich auch, währenden Marſch nach Stockholm, faſt der gantze Schwediſche Adel, und die Vornehmſten des Reichs zu mir. Bey dem Biſchoff Kätill aber war keiner von denen Räthen, auſſer Erich Nilſon. Derohalben muſte er hinauf in die Dalern weichen, allwo er mich zu erwarten gedachte. Auf dem Helleskog, über den ich ziehen muſte, ließ er die Wege verhauen, machte auch an gelegenen Orten Schantzen und Bruſt-Wehre, meinen Marſch aufzuhalten und zu verhindern. Ich hingegen verließ mich auf mein gut Kriegs-Volck, folgte ihm alſo ohne Furcht nach, in der Hoffnung, die Bauern aus ihrem Vortheil zu ſchlagen. Wie es aber zum Angriff kam, befande ſichs, daß die Bauern mit ihren Armbrüſten im Walde beſſer zu rechte kommen kunten, als meine Kriegs-Leute, welche meiſtentheils mit ſchwerer Rüſtung und Harniſchen angethan waren. Alſo verlohr ich die Schlacht, und ſehr viele brave Leute, mehr als tauſend an der Zahl. Gefangene muſte ich gleichfalls etliche hundert hinterlaſſen, worunter ſich viele Holſteiniſche Edelleute befanden. Was übrig blieb, eilete nebſt mir nach Stockholm, wohin mir nunmehro der Biſchoff Kätill auf dem Fuß nachfolgete, auch Anſtalten machte, die Stadt zu belagern. Bey ſogeſtalten Sachen beſetzte ich zum andernmal die Stadt und das Schloß, und ſchiffete nach Dänemarck zurücke.

Mitler-

Mitlerweile, da ich mich auf der Reiſe befande, ruckte Kätill vollends vor Stockholm, und fieng an, die Stadt zu belagern. Die Bauern in Dalern und Upland ſchrieben hiernechſt dem Reichs-Rath zu, den ſie ermahnten, von mir abzutreten, weil ich nicht mit Recht, ſondern durch Intriguen, und ohne des gemeinen Mannes Vorwiſſen, zum Reiche gekommen ſey, wider das Schwediſche Geſetz-Buch, welches viel anders von Erwehlung eines Königs redete. Sie verlangten auch mit vollem Geſchrey König Carolum wieder, den ſie ihren rechtmäßigen König nannten. Ja Kätill und ſein Anhang ſchickten eine Bothſchafft an dieſen König, die ihn invitiren und bitten muſte, zu kommen, und das Reich wieder in Beſitz zu nehme. Hierzu nun ließ ſich Carolus Cnutſon nicht lange nöthigen, ſondern machte ſich in Preuſſen auf, brachte auch funffzehenhundert Mann Kriegs-Völcker mit, die er von Pohlen und der Stadt Dantzig zu Hülffe bekommen hatte.

Sobald er anlangete, ward ihm die Stadt Stockholm übergeben, in welcher Stadt die gantze Bürgerſchafft auf einmal wider meine Garniſon das Gewehr ergriffe. Das gantze Land huldigte Carl Cnutſon wieder, und er verſprach, männiglich Recht wiederfahren zu laſſen. Allein dieſe Freude währete nicht lange. Au contraire, der König vereinigte ſich mit dem Biſchoff Kätill gleich in dem andern Monath nach ſeiner Zurückkunfft, und zwar aus folgenden Urſachen: Kätill hatte in dieſem Krieg viele vornehme von Adel, Teutſche und Dänen, gefangen, verhoffete auch dadurch entweder den Erz-Biſchoff loß zu bekommen, oder eine anſehnliche Summa Geldes zur Ranzion zu erſchnappen. Es war aber unter denen Gefangenen Claes Ronnov, ein ſehr hoher Däniſcher Bedienter, König Carl-Anverwandter, der dem König ſo gute Worte gab, daß er ihn loß lieſſe, worzu ſich der König auch darum um ſo viel leichter bewegen ließ, weil ihm ohne dis, vorhin, war vorgeworffen worden, daß er allzuſtreng und hart verfahren thäte, welches er nunmehro ändern wolte. Endlich kam auch noch dieſe Urſache zur Loßlaſſung des Claes Ronnov, weil er dem König, Carl Cnutſon, verſprochen hatte, er wolle den Frieden zwiſchen mir und ihm zuwege bringen. Alſo ließ ſich der König überreden, und gab noch darzu etliche genommene Schiffe mit frey. Jedoch was geſchahe?

Der Biſchoff Kätill kam juſt zu Stockholm an, als Claes Ronnov parat war, abzuſegeln, auch ſchon zu Schiffe gegangen war. Er lieff an-

geſamt zum König, und zanckte ſich hefftig mit ihm, daß er ſich ſo gevereux gegen den Claes Ronnov und andere gefangene Dänen erwieſen, ließ auch dieſelben, mit Gewalt, aus denen Schiffen zurücke bringen. Wiewohl der Biſchoff conſentirte endlich dennoch in ihre Befreyung, aber mit dem Gegen-Verſprechen, daß der Erz-Biſchoff ſolte loß kommen, auch zwiſchen Dänemarck und Schweden Friede ſeyn. Weil er ſich nun mit dem König Carl Cautſon derer Däniſchen Gefangenen halber ziemlich überworffen hatte, und folglich ein neues Mißtrauen in ihn ſetzete, ſchrieb er heimlich an mich, verſprach mir das gantze Königreich Schweden, biß auf eine einzige Proving, welche Carl Cautſon haben ſolte, wogegen er ſich die Freyheit des Erz-Biſchoffs bedunge, wie auch, daß ich alles pardonniren und vergeſſen möchte, was zwiſchen mir und ihm Kätill vorgefallen wäre.

Carolus.

Man ſehe dieſen leichtfertigen Mann an, wie er mit Königen ſpielet und verfähret, wie er den Mantel nach dem Wind hänget, und wie er an ſeinem eigenen Vaterland handelt, welches durch dergleichen Pratiquen nothwendig in einen groſſen Schaden und Verderb hat müſſen geſtürtzet werden.

Chriſtianus.

Ich meines Orts bewilligte hertzlich gerne in alles, was der Biſchoff Kätill von mir verlangte, und ſetzte den Erz Biſchoff Jöns in volle Freyheit. Dieſer bat wegen ſeines Verſehens um Verzeyhung, verſprach ewige Treue, wolte auch deshalb ſchriffliche Verſicherung von ſich geben, und Bürgen ſtellen; womit ich ihn doch gantz freundlich verſchonete. Ich tractirte ihn hiernechſt auf das herrlichſte, beſchenckte ihn vortrefflich, verordnete denſelben zum Stadthalter über das gantze Königreich Schweden, mit Befehl, daß man ihm alle Schlöſſer eröffnen ſolte, pardonnirte die Schweden wegen alles vorgegangenen u. ſchickte den Erz-Biſchoff mit einer Königlichen Garde nach Schweden.

Wie dieſer auf der Gräntze anlangte, ward er vom Biſchoff Kätill und ſeinen Freunden empfangen, und nach Upſal geführet. Er ſchickte ſeine Leute im gantzen Lande umher, das Volck auf ſeine Seite zu bringen, nannte ſich einen Fürſten des Reichs, verminderte die Schatzung, ſchwuhr mir den Eyd der Treue nochmals öffentlich, verwarff dargegen Carl Cautſon, ſetzte vier Gouverneurs über Schweden, nahm des Caroli

Bediente

zugetragen / über alle Maſſen blamirten, daß ich, als ein bewehrter Mann, mich von einem unbewehrten Kerl hätte ſo tractiren laſſen / den ein anderer gantz gewiß vor einen todten Hund angenommen haben würde. Jedoch ich excuſirte mich aufs beſte / und vermeynete mich ſehr wohl zu defendiren, indem ich vorſtellete und ihnen zu bedencken gab, wie unglücklich ich geweſen ſeyn würde / woferne ich Feuer geben wollen / das Gewehr mir aber verſaget hätte / da es mir ſodann das Leben gar leichte koſten können.

Indem wir alſo diſputirten / traten einige andere bekannte Cavaliers, welche ebenfalls die Karthe miſchen halffen / in das Zimmer, und brachten alles mit ſich / was mir der vermeynte Pilou abgenommen / mich folgender Geſtalt anredende: Herr Marquis! Eben da wir im Begriff waren / bey ihnen einzuſprechen, traffen wir eine verkleidete und maſquirte Perſon an, die dero Kleider und Gewehr von hinnen tragen wolte. Solche arretirten wir / in der gäntzlichen Meynung / ſie würden von derſelben beraubet, auch wohl gar ermordet worden ſeyn. Nachdem wir aber beſagter Maſque alles wieder abgenommen hatten, und ſie mit uns gefänglich anhero führen wolten / proteſtirte ſolche wider unſer Beginnen, und ſprach: Wie meine Herren! gehet ihr ſo gar unbarmhertzig mit einem Frauenzimmer um / die keine Waffen noch Gewehr bey ſich gehabt, und folglich incapable gewe[sen] ein iemand einiges Leyd zu thun, ſondern alles was ihr ſehet und m[it] entwendet, vor etwa einer Stunde / von dem Marquis zum Recompens vor einen Liebes-Dienſt bekommen? Uber dieſen unvermutheten Bericht / verwunderten wir uns zwar nicht wenig / hielten aber, auf fernere gethane Viſitation und Befinden, daß die Maſque wircklich ein Weibs-Bild ſey, vor raiſonable, ſie nicht weiter als einen Gefangenen zu tractiren / ſondern in Freyheit gehen zu laſſen. Wir hingegen trachteten / uns ein wenig zu entfernen, auf daß wir deliberiren könten, ob wir derſelben ihr verdientes Lohn wieder zuſtellen / oder ſie erſuchen ſolten, mit uns anhero zu kommen / und das, was ſie empfangen / nach beſſerer Erläuterung des Handels, nochmahls aus dero Händen zu erhalten. Allein ſie erſahe mitlerweile einen Graben / über den ſie ſetzte / und ward vor unſern Augen, à la Faveur des Waldes, unſichtbar, überhob uns mithin alles fernern Deliberirens / und obligirte uns folglich ſelbſten, die ihr abgenommene Sachen mit uns anhero zu nehmen. Wir ſtellen ſie demnach ihnen wieder zu, mit Bitte nicht ungütig aufzunehmen, daß wir eine Perſon arraquiret, die denenſelben einen Liebes-Dienſt

Bediente gefangen, und brachte viel Kriegs-Volck zuſammen. Damit zog er nach Stockholm, den Carl Cnutſon zu vertreiben, der ſich aber nicht belagern oder überrumpeln laſſen wolte, ſondern dem Ertz-Biſchoff vielmehr aus der Stadt heraus entgegen gieng. Alſo kam es, bey rauher Winters-Zeit, nemlich im December des 1464ſten Jahres, auf dem Eiſe oberhalb Stockholm, zu einer blutigen Schlacht, dergeſtalt, daß etliche tauſend auf beyden Seiten blieben. Aber der Sieg blieb in denen Händen des Ertz-Biſchoffs. Nun hatten ſich zwar die Dalekerls aufgemachet, und wolten dem König Carl Cnutſon zu Hülffe ziehen. Allein der Biſchoff Kiell wieſe ſie theils mit Worten theils mit Schlägen zurücke; da dann Carl Cnutſon dermaſſen geſchwächet und gedränget wurde, daß er ſich in des Ertz-Biſchoffs Hände übergeben muſte. Der Pabſt legte ſich ebenfalls in das Spiel, und nöthigte den König, daß er zu Stockholm auf dem Rath-Hauſe öffentlich das Reich abſchwehren, und ſich bey dem Bann obligiren muſte, daſſelbe hinführo nimmer wieder zu begehren, noch anzunehmen.

Nachdem ſolches geſchehen gaben ihm, die den Meiſter ſpielende, Biſchöffe das Haus Kaſeborg in Finnland, ſamt dem Lehen ein, allwo er ſein Lebelang bleiben, und ſich davon erhalten ſolte. Wie aber Carl Cnutſon nach Finnland kam, kunte er das Schloß nicht einbekommen, weil der Biſchoff Cort zu Abo es mit mir hielte, u. viel darnach fragte, was der Ertz-Biſchoff Jöns, desgleichen der Biſchoff Kiell, in Schweden thaten, ſondern meinen eigenen Befehl erwarten wolte. Derohalben muſte Carl Cnutſon, den gantzen Sommer des 1465ſten Jahres über, mit groſſen Koſten zu Abo liegen, und ſich von allem ſeinem Vermögen dermaſſen entblöſſen, daß er letzlich nicht einmal vermochte, ſeinen Creditoren funffzig Marck Oerliger zu bezahlen.

Indeſſen nahm der Ertz-Biſchoff Jöns das gantze Königreich Schweden ein, ohne allem Widerſtand, und war keiner, der ſich ihm entgegen ſetzen durffte, auſſer Nils Sture, Königs Caroli ſehr guter Freund. Dieſer machte dem Ertz-Biſchoff ſehr viel zu ſchaffen, warff ihm auch vor, es hätten demſelben die Dänen kein Unrecht gethan, daß ſie ihn einen Verräther geſcholten, weil er ſeinen König und Herrn nunmehro zum zweytenmal verrathen. Bey ſogeſtalten Sachen ließ der Ertz-Biſchoff dem Nil. Sture ſtarck nachſtellen; der aber vor demſelben gewarnet wurde, und nach Finnland, zu Erich Axelſon, Hauptmann auf Wiborg entwiche. Sein Adelicher Hof hingegen

muſte

muſte der Erz-Biſchoffs Zorn ſtark entelten; dermaſſen er denſelben plünderte, auch Storens Verwandte theils erſchlagen, theils gefangen nehmen lies.

Der unruhige und leichtſinnige Biſchoff Karll ſtarb in dieſem 1465ten Jahre, von dem ich rede. Gleich nach deſſen Tode ward zu Stockholm ein Tag gehalten, auf welchem ſich Nils Sture und Erich Axelſon aus Finnland einfanden. Dieſe klagten heftig über den Erz-Biſchoff, daß er ſo groſſe Gewalt und Unrecht ausgeübet. Aber der Erz-Biſchoff, welcher ſich auf ſeine Macht verlieſſe, gab nur höhniſche Worte, und fragte nichts darnach, was die andern ſagten. Ja er muſte ſich Nils Sture abermal heimlich aus dem Staube machen, und er wandte ſich derſelbe hinauf in Gefrieſland, allwo er ſich einen ziemlichen Anhang machte, etliche von der Erz-Biſchoffs Vögten erſchlug, auch die Schatzung von denen Bauern im gantzen Lande erhebe. Der Erz-Biſchoff ſchickte dreyhundert Mann zu Pferde, und viele von ſeinem Hof-Geſinde hinauf, Nils Sturen beym Kopff zu nehmen. Wie ſie aber ankamen, war er ſchon in Dalern entwichen, allwo er ſich einen neuen Anhang unter denen Bauern machte, welche heftig auf den Erz-Biſchoff ſchalten, daß er ſo verrätheriſch an Carl Canſton handelte. Ja es äuſſerten ſich ſonſt noch ſolche Bewegungen in dem gantzen Königreich, daß der Erz-Biſchoff Jöns, welcher bißhero alles unter meinem Namen gethan, ſich ermüdiget ſahe, zu Stockholm, vor der gantzen Gemeinde, auf derer Bauern Verlangen, zu ſchweren, daß er den Schloß zu Stockholm demjenigen überliefern wolte, welchen der Reiche Rath und die Gemeine zum König oder Gouverneur erwehlen würden.

Carolus.

Hilff GOtt! Was vor ein erbärmlicher Zuſtand iſt doch dieſes in Schweden geweſen, da nemlich die Heerde ohne Hirten, oder das Land ohne König, der es wirklich regieret hätte, erſtanden, der Erz-Biſchoff und die Biſchöffe aber zu reiſſenden Wölffen worden, folglich niemand geruſt, wer eigentlich Koch oder Keller ſeyn ſollen? Was thut Ihr auch Dirtz? lieber Chriſtiane! Hatt Ihr denn nur die gantze Welt dem Spiel von ferne zugeſehen?

Chriſtianus.

Ich führte den Königlichen Titel von Schweden, und begnügte mich,

mich, daß der Erz-Biſchoff, ſo lange er in meinem Namen agirte, desgleichen meine wenigen Partiſans, mir bißweilen Rapport von dem Zuſtand des Reiche abſtatteten. Befehle und Verordnungen ſchickte ich zu der Zeit nicht viel nach Schweden, wohlwiſſende, daß ſich niemand darum kehren würde, weil ein jedweder gewohnt war, nach ſeinem eigenen Kopff und Gutbefinden zu thun und zu verfahren.

Carolus.

Man ſihet hiernach, was Wahl-Reiche, oder ſolche Königreiche, wo der Königlichen Gewalt allzuenge Schrancken geſetzt ſind, vor ſaulen Begebenheiten und Zufällen unterworffen ſind, welche alle könten vermieden werden, wann man ſich nicht ſo ſehr wider die Souveraineté ſperrete. Denn findet ſich auch bißweilen ein wunderlicher Herr, der einer ſtarcke und ſtrenge Regierung führet, die denen Unterthanen zu einer groſſen Laſt gereichet; ſo iſt ſie doch allemal weit erträglicher als ein ſolcher Zuſtand, da eine Provinz, ja eine Stadt und ein Dorff, oder ein Vornehmer des Königreiche, wider den andern, offenbare Gewalt, Plünderung, Mord und Todtſchlag ausübet, der leidende und unterdrückte aber keinen Helffer und keinen Rächer hat, der ihm Schutz, Hülffe und Recht widerfahren laſſen könte.

Chriſtianus.

Auf ſolche Declaration des Erz-Biſchoffs, wegen des Schloſſes zu Stockholm, und da er auch anhielte, in meinem Namen zu ſpuren, ward im Januario Anno 1466. ein Tag zu Weſteras gehalten, allwo, nach langem Zancken, Erich Axelſon, ſo Königs Caroli Tochter zur Gemahlin hatte, zum Vorſteher des Reiche erwehlet worden dem ſolches der Erz-Biſchoff Stockholm, und andere des Reiche-Schlöſſer, einräumen muſte; wiewohl er ſolches ſehr ungerne thate. Mittlerweile war Nils Sture, in denen Dalern, allwo er ein groſſes Heer verſammlete, und damit herunter nach Weſteras zog, ſich auch öffentlich verlauten ließ, er wolte König Carolum wieder zum Reiche haben. Aber Erich Nilſon, der das Schloß zu Stockholm innen hatte, und es mit dem Erz-Biſchoff wider König Carolum hielte, zog von dannen nach Oerebro, brachte aus Nericke ebenfalls ein Heer zuſammen, und zog damit Nils Staren unter die Augen. Jedoch es kam zu keiner Schlacht, weil der Gouverneur oder Vorſteher des Reiche, Erich Axelſon, ſich darzwiſchen legte, u. einen Vergleich vermittelte, wobey Nils Sture das Schloß zu Weſteras, zum g-ßen

Verdruß des Erz-Biſchoffs erhielte. Hiermit beſtätigte auch der heimliche Haß zwiſchen Nils Sturen und Erich Nilſon ſeine Wurzel, und ein jedweder hatte ſeinen Anhang von denen Vornehmſten im Lande. Alſo formirten ſich zwey Partheyen, die ein ganzes Jahr lang in Schweden keine geringe Verwirrung, keinen geringen Jammer, und kein geringes Herzeleid anrichteten, indem immerfort eine der andern die Stirne bot, und die Zähne zeigte. Bey der erſten Parthey war der Erz-Biſchoff, Erich Nilſon, Troste Carlſon, Ivar Green, Erich Carlſon, Johann Schwalche, Nils Federſon, und viele andere von Edelleuten, Prieſtern, Bürgern und Bauern; wovon doch die wenigſten den rechten Grund der Parthey wußten, mit der ſie es hielten, indem der Erz-Biſchoff Jören einig und allein trachtete, wie er mir wieder zum Königreich Schweden verhelffen möchte, ob er ſich gleich nicht öffentlich damit durfte heraus laſſen. Auf der andern Parthey ſtunden Erich Axelſon, als Vorſteher des Reichs, Ivar Axelſon auf Gorbland, Nils Sture, Sten Sture, Birger Troſle, Guſtav Carlſon, Count Poſſe, und die Stadt Stockholm, ſo alle ihre trifftige Meynung öffentlich bekannten, daß ſie das Reich vor fremder Herrſchafft, ſo ihr Gegentheil einführen wolte, zu ſchützen begehrten, auch entweder König Carln wieder zum Regiment verhelffen, oder den Gouverneur dabey erhalten wolten. Weil nun ſolche Meynung denen Bauern am beſten gefiele, ſo behielte ſie auch endlich die Ober-Hand.

Erſtlich überfiele, Anno 1467. Erich Nilſon bey Nils Sturens Diener zu Arboga, erſchlug deren etliche, und nahm die andern gefangen. Deßgleichen that er deſſen Dienern im Helſing- und Geſtrick-Land. Aber kurtz darauf kam Nils und Sten Sture von Dalern herunter, und handelten mit Erich Nilſon und ſeines Anhangs Dienern eben ſo wie ſie ſelbige nur erlangen konte. Solches trieben ſie eine gute Weile gegen einander, und blieben viele ehrliche Leute in dieſem Unweſen. Ja die Unſinnigkeit war dermaſſen groß, daß derer Herren Knechte und Bauern, ihres Gegentheils Knechte und Bauern ermordeten, wo ſie ſolche antraffen.

Carolus.

O Schweden! Schweden! Was vor eine jämmerliche und erbärmliche, ja recht erſchreckliche Geſtalt haſt du nicht in denen alten Zeiten ſchon ſehr vielmals gehabt? Du haſt vielmehr einer ſchröcklichen Mörder-Grube, als einem Chriſtlichen Königreich gleich geſehen.

Chriſtianus.

Chriſtianus.

Endlich war der Erz-Biſchoffs Parthey ſo mächtig, daß ſie den Verſteher oder Gouverneur des Reiche, Erich Axelſon, binnen Stockholm belagerte. Aber ſein Bruder, Iver Axelſon, kam aus Gothland, und gewonne dem Erich Nilſon eine Schlacht ab, in Nericke, zog auch ſtracks nach Stockholm ſeinen Bruder zu entſetzen. Hierauf kam Sten Sture auf der andern Seite mit 2000. Mann von Dalern herunter, und ſchlug den Erich Nilſon abermal bey Weſteraas mit ſeinem Hauffen, welchen er dem Erz-Biſchoff wolte zuführen. Derohalben muſte die Belagerung vor Stockholm aufgehoben werden, und die Erz-Biſchöffliche Parthey nahm die Flucht nach Oerland, allwo der Erz-Biſchoff aus Unmuth binnen wenig Tagen ſtarb.

Carolus.

Aber eure allzuenge Gräntzen, liebſter Chriſtiane! wunderen mich. Ihr hättet dem Erz-Biſchoff, da es ſo ſcharff hergegangen, ſeine Hülffe ſchicken, ſo würde es ſonder Zweiffel auf eurer Seite ſeyn gut worden.

Chriſtianus.

Der Erz-Biſchoff wolte nicht, daß ich es thun ſolte, biß er ſeiner wieder gewonnen Spiel haben, und ſich wieder öffentlich vor mich declariren dörffen. Alsdann ſolte ich mich, wie unſere Abrede war, mit einigen Völckern in Schweden einfinden, meine Macht mit der ſeinigen vereinigen, und den Schwediſchen Thron von neuem einnehmen. Ich hatte auch abermal mit meinem leiblichen Bruder Gerharden wegen deren Holſteiniſchen Lande, die ihm noch immer im Kopff ſtacken, viel zu thun, desgleichen mit denen Engländern, welche in Island Gewalt verübet hatten, welche Affairen machten, daß ich mich nicht ſo, wie es ſich wohl gebühret hätte, um Schweden bekümmern konte.

Die Erz-Biſchöffliche Parthey wolte nach dem Tod ihres Chefs, gleichwohl noch nicht gewonnen geben, ſondern brachte nochmals ihre gantze Macht zuſammen, und hielte eine groſſe Schlacht mit dem Gouverneur Erich Axelſon. Aber ſelb der gantze Hauffe wurde auf Nilsberg in Nericke, wo das Treffen verlohr, erſchlagen, und der Feind muſte Reſtant geben. In ſolchen ſteten Mord, und muthwilligen Kriegen, begunte der gemeine Mann Anno 1465. König Carolum wieder zu begehren, und man ſprach allenthalben

im andern Königreich, der Erz-Biſchoff mit ſeiner Parthey hätte höchſt unrecht gehandelt, daß ſie ihn vertrieben. Alſo ward er durch ſeinen Anhang wieder ins Finnland geführet, und der Gouverneur, oder Vorſteher des Reichs, ſtellte ihm Stockholm nebſt allen andern Schlöſſern ein: worein auch etliche von ſeiner Widerpart ihm Volck gaben, und ihm auch neue huldigten.

Aber Erich Nilſon, und Erich Carlſon, wolten ſich nicht bequemen, ſondern gaben vor, Carl Canſton könte ihr König nicht mehr ſeyn, weil er das Reich ein vor allemal abgeſchworen hätte. Dieſe beyden Schweden kamen auch bey folgender 1469. Jahr mit noch einem andern, Namens Troile, nach Wadſtena, und nahmen der Erichs Anelſon Gemahlin, Magdalena, die, wie bereits gedacht, Königs Caroli Tochter geweſen, und noch verſchiedene anſehnliche Männer von der Parthey dieſes Königs gefangen. Hernach zogen ſie nach Upland, und brachten viele Bauren auf, wider König Carolum, den ſie immerfort vor meineydig ſchalten, auch ſagten, daß er deswegen in Bann verfallen wäre, welches zu ſelbiger Zeit, bey dem gemeinen Mann, eine groſſe Impreſſion machte.

Carolus.

Daß bey Schimpf und leichtfertige Mägd, die alle Stunden capable ſind, meineydig zu werden, auch es verläugnet, und zwar mehr als einmal worden ſind, einem, der ihr König und Herr geweſen, und es, durch die meiſten Stimmen des Volcks wieder worden ſeye, etwas von einem Mein-Eyd vermerken mögen. Aber der Rebellions-Geiſt iſt etwas recht verſtockt, und die, in deren Hertzen er herrſchet, haben einen beſtändigen Schwindel im Kopff, der gemacht, daß ſie nicht wiſſen, was ſie reden oder thun. Wer darein ſpendirte, der bemerkte nur ſo viel noch, daß ſchon mancher zur Rebellion geneigter Schelm, um einen Thaler, oder um 2. 3. 4 und 5. Thaler wollen, ſo er etwa, bey Anſtellung einer Commotion, mehr als ordentlich, hätte tragen müſſen meineydig worden, hernach aber wann es zu einer wirklichen Rebellion gekommen, müſſen ſie es ſich gefallen laſſen, gemartert, gerädert und ſonſt bisweil ſo viel über ſich gehen zu laſſen, oder ſie büſſen wohl gar Gut und Blut, Leib und Leben darüber ein, kommen in ſchwere Gefängniſſe, an den Galgen, auf das Rad, oder werden geſpießet. Gleichwol iſt dennoch der gräßliche und garſtige Gott, welcher dem gröſten Theil von Europa ſeine Gnade und Gütigkeit dermaſſen entzogen, daß der Rebellions-Geiſt faſt gemeiniglich darein

ein-

verdammt zu ſeyn! wer gegen ſich ein ſtrenges Urtheil beſchleußt, der kann andern mit ſeinem Richtſpruch an Eyfer und Treue gegen ſeinen Herren zuvor zu thun, folglich aber alles, was er hat, bis auf den letzten Pfennig, ja ſein Leben, vor ihn zu ſpendiren.

Chriſtiernus.

König Caroln ſeines Orts hatte ebenfalls, bey Upſal, mit Volk gröſſeren erbracht. Mit dieſen machte Erich Carlſon einen Stillſtand auf 14. Tage: überfiel ſie aber binnen der Zeit, da er ſeinen Vortheil erſahe, und ſchlug ſie in die Flucht.

Carolus.

Pfui der Schand Volk! Wer einen gemachten Stillſtand ſo boßlich und muthwillig bricht, und ſeinen Feind überfället, wenn ſich dieſer auf Treue und Glauben verläßt, der ſolte billig in allen Welt-Reyen ein Gauk ſeyn.

Chriſtiernus.

Volk derowegen kam Steen Sture mit ſeinem Hauffen auch an Erich Carlſon, von dem er gleichergeſtalt in die Flucht geſchlagen ward, ſo, daß Steen Sture in die Dalern entweichen muſte, allwo er wegen des Königs Caroli in groſſen Anſehen ſtunde. Derowegen war Erich Carlſon für dem Fortgang ſeines Glückes dermaſſen beſtürtzt, daß er ſich öffentlich verlauten ließ, er wolle nicht ablaſſen, biß ſich das gantze Reich in ſeiner Gewalt befände; und trieb er ſolches Jahr und Tag ein gantz Jahr.

Wie er nun zu Anfang des 1470ſten Jahres auf Stock und Hochmuth getrieben, weil er ſonſt keinen Widerſtand im Königreich mehr wuſte, mit ſeiner gantzen Macht hinauf in die Dalern zog, der Vorhabens, des Königs Caroli Anhang gänzlich zu tilgen, und alldorten Stockholm zu belagern, ſo kam er über die Wälder hinauf biß auf eine Ebene, Solen genannt. Aber hier ereignete ſich ein blutiges Treffen. Denn obgleich Nils und Steen Sture nicht ſo viel Volk hatten wie der ſtoltze Erich Carlſon; ſo nahmen ſie es dennoch mit ihm an, und der trotzige Hauffe ward dermaſſen geſchlagen, daß er mit groſſem Verluſt aus dem Felde weichen muſte. Nach dieſer Niederlage muſte Erich Carlſon hinwiederum im Reiche Fehr zu bleiben, und neues Volk zuſammen zu bringen. In ſolcher Noth nahm er, nebſt ſeinem annoch übrigen Anhang, Zuflucht zu mir nach Dännemarck, machte alle Dinge für richt, und

gab mir ſo viele Beſchäftigung, daß er mich faſt ſelber meinem Willen entzog, einen nochmaligen Verſuch auf Schweden zu thun, und zu ſehen, ob ich dort Königreich bekommen könte. Ich ſchickte mir alſo ein gemiſchtes Heer nach Weſter-Gothland, und belagerte das Schloß Covetſtorp. Aber es kamen die Sveven denen Weſt-Gothen zu Hülffe, und zwangen mich zur Gewaltſamen Rückzug, bey welcher Action ich ſelber verwundet wurde, und mich wieder nach Dännemarck ziehen muſte.

In dieſem 1470ſten Jahre ſtarb König Carl Canſtus zu Stockholm, am 15 Maji. und in denen letzten Stunden ſeines Lebens übergab er die Stadt Stockholm, und das gantze Reich, in die Hände Sture Sturen, ſeiner Schweſter Sohn, der ihm allezeit groſſen Beyſtand geleiſtet hatte. Sturen nach Königes Caroli Tode, ſchickten die Schweden denen andern von der Reichsſtadt, die ſich in Dännemarck aufhielten, zu, daß ſie wieder ins Reich kommen, und einen tüchtigen mit ihnen einen König oder Gouverneur erwehlen ſolten, damit das Reich wieder zur Ruhe kommen möchte. Hierauf antwortete Erich Carlſon und ſeine Parthey ſie wolten keinen andern Herrn annehmen, auſſer mich, und bey mir wolten ſie leben und ſterben. Sie machten ſich hierauf auf mit einem ſtarcken Volck, und ſie von mir erhielten, wieder nach Schweden, verſammleten in Upland, Gaſtermanland und Nericke viele Bauren, ſchrieben auch hinein in Stockholm zu mir wenigſtens 6, einmanden andere, als mich, vor ihren König zu erkennen. Hingegen ſchrieben die auf Dännemarck andern Rathen, und der Stadt Stockholm deutlich zu, declarirende, wie ſie feſte bey Sture Sturen wider mich und meinen Anhang ſtehen, auch ihre Leib, Leben, Gut und Blut aufſetzen, als mich vor ihren König annehmen wolten. Eben dieſes ſchrieb Erich Axelſon, der gantz Sÿdmanland, und Iver Axelſon, der Gothland innen hatte. Beyde aber vermahnten die Stadt Stockholm mit denen nachdrücklichſten Worten, gute mich bey Sture-Sturen zu verklagen.

Anno 1471. kam ein neuer Erz-Biſchoff aus Rom in Schweden an. Dieſer hieß Jacobus, und war ein heßlich zu ſehen; die gemeine Schweden, weil die Schweden nicht gewohnt waren, dergleichen Leute zu ſehen, gleichwie auch biß auf heute Tages mehr geiſtliche und weltliche Bedienungen an einen Frembden können ertheilet werden, hätte gerne gehabt, daß Friede und Ruhe im Reich wäre wieder hergeſtellet worden. Es mißvergnügten ſich auch die Bauren, gleichfalls auf

dem

gliche Gemahl, daß durch das ganze Reich, und gegen alle Ausländ. offene Gemeinschaft mit einem Könige und seinem Reiche. Aber die Klugheit und Vorsichtigkeit gestatteten ihr nicht, zu diesem Vorsatz noch Ursach zu nehmen, sondern befahlen ihr Vorsicht noch einige Monathen mit Fleiß anzuwenden, weshalb sie die ersten nachgesuchte aufschoben. So viel aber gewahrsagte wurde. Sie ernannten demnächstens Steen Sture zum Reichs-Verweser, wie solches König Carolus vorher hatte; und die Bauern bliben es sich abermahls gefallen.

Wie ich nun sahe, daß meine Partey in Schweden meine lag, so gedacht ich Gelegenheit gleich wohl, meinen sich meiner bisherigen Schuldigkeit; worgegen mir sie sich erboten, die Sache mit Ernst anzugreifen, und zu verfechten, ob ich meiner Partey wieder auf den Thron helffen, Sie aber seine hingegen ihre Leben kosten. In solchem Falle machte ich mich mit solchen großen Freuden Schiffen auf, segelte damit nach Schweden, und langte in seiner Hauptstadtlichen Schwesse an, vor welcher Stadt ich den Winter-Anker warff. Eben damahls befanden sich die meisten Reichs-Räthe zu Stockholm, weswegen ich Befehl gab seine Ge wehr in den Grund. Wir wir aber nicht kamen eher werden, sondern nur die Zeit verliefe, und der Provient zu mangeln begunte, segelte ich mein Volck ans Land, und schlug mein Lager auf den Norder Mälar, mit Befehlen, ich wolte Steen Sturen, als der ehemals meine Feyr gewesen, mit Nachdruck lassen schreiben, denen Stockholmern Hungers eine Weile den Hintern lassen, und die Mälarer seinen Anhang stärken, mit dem mehrmahligen Gelt an den Thron gesetzt.

Carolus.

Dergleichen Drohungen taugen nicht, sondern thun gemeiniglich eine contraire Wirckung. wenn andere die Mißvergnügten noch einige Hoffnung haben, die angebotene Gnade mit Ernst abwarten zu können. Ich weiß auch nicht, ob es möglich, daß eine Stadt, welche auf eine solche Art belagert worden, mehrere konnte ein gutes Vertrauen in den, der sie belagert hat, setzen mag, sintemahl gleube vielmehr, daß sie den ersten Hafen ergreifen werde. Der weit beßer hatte ich es, wenn man auf Leib und Leben bedacht, als von Erhaltung seiner Würde redet.

Christianus.

Chriſtierna.

Ich ſchrieb alſo mit dem Leger vor Stockholm nach Upſal, daß wir die Bauern herbei kommen ſollten, verfügte den Reichs-Rath mit in Stadt Stockholm, daß ſie ja wacker mit mir gehandelt, auch mir an keiner andern Urſache wollen den Gehorſam aufgekündigt, als daß ſie ſelbſt mächtig ſeyn wollen, und das Land nach ihrem Gefallen beherrſchen. Hiermit verſpreche ich, meinen Schweden das Ihrig, welches bereits für ihnen auf Stockholm zu bekommen gewieſen, in groſſen Ueberfluß an einen wohlfeilen Preiß verſchaffen, wodurch alle Bauern, ſonderlich aus Dahl bewogen worden, ſich auf unſer Seite zu halten, und mit zu kämpfen.

So weit brachte ich es, daß Upſal binnen innerhalb acht Tagen, und zu ſchnen wieder in des Leger vor Stockholm. Hierauf aber rückte ich in Weſter-Gothland Elfsborg zu, und Steen Steen brachte aus Oſter-Gothland, Finnland, Schonenland, und faſt allenthalben, als Volck zuſammen, damit er auch Stockholm zu ſtatten käme. Auch kam Nils Sture aus Dalarne herunter, mit einer groſſen Menge Volck, ſo er zuſammen gebracht, worzu aus Stockholm dreyhundert Mann ſtieſſen. Dieſe meine Widerſacher alle gedachten insgeſamt ſich zu Järfue, eine halbe Meile von Stockholm. Von denen ſchrieben ſie an mich, mit Begehren, ich ſolte ohne Blut-Vergieſſen wieder nach Dänemarck zurücke ziehen, und mich meines Rechts über Schweden entmaſſen, ehe denn ich einmüthiglich von allen Reichs-Ständen darzu verlangen würde. Ich aber gab zur Antwort, ich wäre nicht nach Schweden gekommen, mich mit leeren Worten abweiſen zu laſſen, ſondern den Schwediſchen Thron zu beſitzen, nachdem man mich einmal zum König erwehlet hätte.

Den andern Tag nach dieſer von mir erhaltenen Antwort, welches der 9. Octobris des 1471ſten Jahres geweſen, griffen mich meine Widerſacher mit aller ihrer Macht an, und weil in der Stadt noch mehrentheils verſchanzen war, ſolte ebenfalls kommen. Mein Volck hatte ich in drey Theile getheilet. Der eine Theil muſte die Stadt in Acht nehmen. Der andere hatte den Brunckeberg, und der dritte den Claſter St. Clarae innen. Sobald die Schlacht angieng, eroberten die auf der Stadt die Brücke zwiſchen dem Malar und Norrſtrom, ſtunden die Pforte entzwey, und drangen hierauf auf einander, mit ſcharfen Schwerdern an, in welche

erwiesen. Es iſt solches in keiner böſen Abſicht, ſondern bloß darum geſchehen, weil wir ſie anfangs vor einen Räuber gehalten.

Bey Anhörung dieſes Discourſes, veränderte ich die Farbe mehr als einmal: Denn bald erzürnete ich mich, daß mich eine Weibs-Perſon beraubet und ſo erbärmlich tractiret haben ſolte, und da ward ich blaß; bald aber ſchämete ich mich wegen des Vorwands, deſſen ſie ſich bedienet ihre Frevelthat zu beſchönen, und da ſtieg mir eine rothe Farbe ins Geſichte. Ja es regierte eine dermaſſen groſſe Confuſion und Verwirrung in meinem Gemüthe, daß ich gar nicht mehr wuſte, wie ich mich excuſiren, verantworten oder rechtfertigen müſte. Endlich brachte ich doch ſo viel zu wege und ſprach: Meſſieurs! Es ſeye nun eine Manns- oder Weibs-Perſon geweſen, ſo iſt es genug daß ich von ihr bin angegriffen und beraubet worden. Alles übrige, was ſie zu ihrer Vertheidigung erdacht, da ihr ſie angehalten habt, ſind unverſchämte Lügen, und wolte der Himmel! daß ihr derſelbe mit euch anhero gebracht hättet, ſo ſolter ihr ſehen, was ich vor ein Exempel an ihr ſtatuiren wolte. Inzwiſchen bin ich euch, Meſſieurs, dennoch ſehr verbunden, daß ihr mir wieder zu meinen geraubten Sachen geholffen. Allein, die anweſende Compagnie war mit dieſem Geſtändniß und Compliment noch nicht vergnügt; au contraire, das Schrauben und Vexiren gieng nunmehro erſt recht an, daß ich mich ſo gar von einer unbewehrten Weibs-Perſon désarmiren und berauben laſſen, und hörete ehe nicht auf, biß ich mit groſſen Betheurungen verſprach, ein andermal, in dergleichen Fällen, mehr Courage blicken zu laſſen. Wie ſchön ich aber meine Parole erfüllet, werdet ihr, mon Prince, gleich itzo vernehmen.

Ich legte mir einen Harniſch zu, und reſolvirte fürohin nicht mehr zu Fuß, allein, in das Wäldgen zu gehen, ſondern dahin, mit dem Harniſch bekleidet, zu reithen, des feſten Vorſatzes, einen der ſich unterſtehen möchte mich zu attaquiren, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit darnieder zu ſchieſſen. Dieſe geharniſchte Promenade zu Pferd, lieff etliche mal ohne Anſtoß ab. Nachgehends aber fügte ſich dennoch, daß ich abermals eine Maſque mit einer Flinte erblickete. Ich ſtutzete und deliberirte, ob ich avanciren oder zurücke reithen ſolte? welches letztere endlich erwehlet ward. Allein, ich hatte mich kaum mit dem Pferd gewendet, und angefangen ihm die Sporren zu geben, ſo ſchrye die Maſque aus vollem Halſe: Halt du Hund! oder du biſt des Todes. Dergleichen fürchterliche Worte waren vermögend genug, den genommenen feſten Entſchluß, mich zu wehren, gäntzlich zu zernichten und übern Haufen zu werffen. Demnach geſchahe, daß

welche ſie Feuer brachten, vergeſtelt, daß es anfieng heffig darinnen zu brennen, weil die Schantze meiſtentheils von Holtz erbauet war. Ich ſelber befande mich in der Schlacht bey dem beſten Hauffen auf dem Brunckenberg; wurde aber, gleich beym erſten Angriff, mit einem Pfeil in den Mund getroffen, wovon mir etliche Zähne ausfielen, und ich muſte mich nach der Flotte bringen laſſen. Mein Volck hingegen wehrete ſich noch etliche Stunden ſehr tapffer, und der feindliche Chef, Steen Sture, wurde mit ſeinem Hauffen viermal vom Berge abgetrieben. Endlich aber wurden die meinigen dennoch überwannet, dergeſtalt, daß ſie den Berg verlaſſen, und die Flucht nach denen Schiffen nehmen muſten. Der Verluſt, den ich bey dieſer Action erlitten, iſt wichtig. Etliche hundert derer meinigen erſoffen, weil man ſie nicht alle mit denen Böten ſo geſchwinde retten kunte, als wohl nöthig geweſen wäre. Nur allein bey meinem Haupt-Pannier auf dem Brunckenberge lagen über fünffhundert Erſchlagene, und neunhundert wurden gefangen, worunter ſich der Däniſche Marck, Claes Rosenov, abermal befande, und viele andere Vornehme von Adel.

Nach dieſer Niederlage ſegelte ich mit meiner Flotte ungeſtümm aus denen Scheren fort, und gieng wieder nach Dännemarck. Steen Sture hingegen zog den Winter im Lande umher, u. nahm vollends alle Schlöſſer und Häuſer ein, ſo man bißhero mir zu gute etwa noch aufbehalten hatte. Es wurde auch, noch in dieſem Jahre, zwiſchen mir und denen Schweden ein Stillſtand getroffen, auf daß die Gefangenen von beyden Theilen möchten deſto eher können loß gemachet werden. Ob ich nun wohl, nach geendigtem Stillſtand, durch Bedrohungen, den Schwediſchen Gouverneur oder Vorſteher des Reiche, allezeit in groſſer Rüſtung hielte, und meine Prætenſion auf Schweden niemals fahren ließ: ſo iſt dennoch zwiſchen mir und denen Schweden, bey meinem Leben, welches noch zehen Jahre gewähret, weiter zu keinem öffentlichen Krieg gekommen, ſondern der Stillſtand vielmehr, von einer Zeit zu andern, erneuert worden.

Carolus.

Nachdem Euch, liebſter Chriſtierne! die Schweden einmal zu ihrem König angenommen gehabt, Ihr auch zu Upſal würcklich gecrönet worden, ſo iſt Euch freylich nichts zu verdencken, von allem dem, was Ihr gethan, das Königreich zu behaupten; ungeachtet Carl Gustavus noch gelebet hat, weil ein König, oder Fürſt, ſich gemeiniglich an

das zu halten pflegt, was Ihm in einem Lande einmal iſt zugeſtanden und eingeräumt worden. Daß Ihr aber damals, wie der Erz-Biſchoff Jöns, en faveur eurer, in Schweden egiret hat, die Sache nicht beſſer pouſſiret, noch mit Gewalt durchgedrungen, ſondern ſo lange gewartet, biß eure Parthey gänzlich unten geſiegen, ſolches halte ich vor einen groſſen Staats-Fehler. Indeſſen muß man bekennen, daß die Schweden, in denen damaligen Zeiten, mit ihren Königen allzuſehr geſpielet haben, und allzuleichtſinnig mit ihnen umgegangen ſeynd.

Chriſtianus.

Da ich nunmehro alle, wegen des Königreiche Schweden gehabte, Händel erzehlet, ſo muß ich auch nicht mit Stillſchweigen vorbey gehen, was ich mit denen Engeländern vor einen Zanck gehabt. Dieſer entſtunde aus zweyerley Urſachen. Die erſte war, weil die Engeländer auf der Inſel Iſland groſſe Inſolentien verübet, den daſigen Däniſchen Stadthalter erſtochen, auch verſchiedene Däniſche Schiffe genommen, oder ſonſt beleidiget hatten. Die andere aber iſt geweſen, daß die Cron Engeland dem Hauſe Holſtein noch mit einer anſehnlichen Summa Geldes verhaftet war, welches Graf Heinrichen zu Holſtein, der Eiſerne genannt, vom König Eduardo, dem er Anno 1346. gegen den König von Franckreich gedienet, verſchrieben worden, darüber ſich die Verſicherung, noch unabgelöſet, in meinen Händen befande. Alldieweilen ſich nun die Engeländer zu keiner Satisfaction verſtehen wolten: ſo ließ ich zur See gewaltig auf dieſelben capern, und fügte ihnen groſſen Schaden zu, dergeſtalt, daß ſie ſich endlich bequemen muſten, mir eine groſſe Summa Geldes, mit Erſtattung aller aufgewandten Kriegs-Koſten zu bezahlen. Die wircklichen Feindſeligkeiten fiengen ſich Anno 1468. an, und endigten ſich durch einen, Anno 1473. zu Utrecht getroffenen Frieden und Vergleich.

Binnen ſolcher Zeit, da ich mit Engeland in Unfriden lebete, verheyrathete ich Anno 1469. meine Tochter Margarethen an den Schottländiſchen König Jacobum III. und gab ihr zum Heyrathe-Gut die Orcadiſchen Inſeln mit, welche hiebevor zum Königreich Norwegen gehöret hatten. Jedoch geſchahe es mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Däniſchen Könige ſolche Inſeln, gegen eine gewiſſe Summa Geldes, ſolten allemal wieder einlöſen können.

Mit

Mit dem Pabſt zu Rom hatte ich, wohl binnen zehen Jahren, in keinem recht guten Vernehmen gelebet, weil er denen Schwediſchen Biſchöffen, abſonderlich dem mehr-erwehnten Käuli, nicht nur bey ihrem Frevel und Muthwillen durch die Finger ſahe, ſondern mir auch einmal über das andere zumuthete, den Schwediſchen Erz-Biſchoff Jöns, welchen ich in Dänemarck gefangen hielte, ehe als es mir gelegen war, in Freyheit zu ſtellen. Hernach ſo zog auch Anno 1469. ein Römiſcher Ablaß-Crämer, Namens Martinus de Fregeno, mit allerley Bullen und Butter-Brieffen, in Dänemarck und Norwegen herum, meine Unterthanen zu ſchneuzen, und ihnen das Geld aus dem Beutel zu locken. Nun geſtattete ich ihm zwar, ſeinen Cram auszulegen; jedoch mit der ausdrücklichen Conditione, daß er mir die Helffte davon abgeben muſte. Wie ſolches der Pabſt erfuhr, verlangte er von mir deſſen Wieder-Erſtattung unterm Vorwand, ich hätte Gelder an mich gezogen, welche vor geiſtliche Sachen eingekommen wären, auch einig und allein zur Beſchützung der Chriſtlichen Kirche müſten angewandt werden. Allein ich gab nichts wieder heraus, ſondern wuſte mich deshalb überaus wohl zu entſchuldigen, unter andern ſagende, daß ich das Geld zur Ausführung eines gerechten Krieges wider die Schweden, und andere Feinde, nöthig hätte.

Carolus.

Die Geld-Schneiderey, welche ehemals die Päbſte durch den Ablaß-Cram getrieben haben, hat ihnen kein geringes eingetragen, wovon ſie und ihre Mäckler ſich ſehr wohl befunden, und man kan ſagen, daß ſie das Geheimniß beſeſſen aus nichts Geld zu machen. Aber der Ablaß-Cram hat auch der Römiſch-Catholiſchen Kirche hauptſächlich denjenigen Stoß gegeben, der ihr ſo ſchmertzlich gefallen, welchen ſie auch nicht verwinden wird, ſo lange die Welt ſtehet. Indeſſen kan man ſich nicht genugſam wundern, daß eben dieſer Ablaß-Cram, obſchon in einigen Römiſch-Catholiſchen Landen ſtärcker

als in andern, ſonderlich zu gewiſſen Zeiten, wann z. E. der Pabſt ein Jubilæum ausſchreibet, getrieben und fortgeſetzet wird.

Chriſtianus.

Des ſchlechten Vermögens ungeachtet, in welchem ich bißhero mit dem Pabſt geſtanden, kam mir dennoch die Luſt an, aus Andacht eine Reiſe nach Rom zu thun, auch en paſſant einen groſſen Theil von Teutſchland mit zu beſehen. Es wurden demnach, zu ſolcher Reiſe, alle benöthigten Anſtalten gemachet, und die von mir ernannte Suite beſtunde in mehr als zweyhundert Perſonen zu Pferde. Darunter befanden ſich Herzog Johannes zu Sachſen-Lauenburg, Graf Burchard von Barby, Graf Ludewig zu Helffenſtein, Doctor Heinrich Sanckenſtedt, Magiſter Hermann Reißberger, und Magiſter Johann Heiſen.

Carolus.

Der Doctor- und Magiſter-Titel muß alſo, zu eurer Zeit, in Dännemarck in einem ſehr hohen Anſehen geſtanden ſeyn, weil Ihr, hochſter Chriſtianus, einen Doctorem und zwey Magiſtros mit unter die Vornehmſten eurer Suite zehlet. Es iſt auch ganz recht, daß die Doctor- und Magiſter-Würde geehret und hochgehalten werde. Aber es muß der Mann darnach ſeyn, der einen ſolchen Titel führet, und damit bekleidet iſt. Anderergeſtalt iſt ein ſolcher Mann einem Gefäſſe gleich, das ein Wein-Faß heiſſet, worinnen ſich doch niemals Wein befunden, welches auch verfaulet, ehe daß jemahls einiger Wein darein gekommen iſt.

Chriſtianus.

Den 8. Januarii des 1474ſten Jahres erfolgte mein Aufbruch in Dännemarck, und ſo offt ich fremder Herren Gebiet betrat, wurde ich mit denen gröſten Ehren-Bezeugungen empfangen. Den 8. Februarii langte ich ſchon zu Rothenburg an der Tauber an, allwo der Käyſer Fridericus III. mit etlichen Chur-Fürſten des Teutſchen Reiche verſammlet geweſen. Dieſer ſchickte mit ſeinen Sohn Maximilianum, nachmaligen Käyſer, nebſt denen anweſenden Chur- und Fürſten entgegen, mit 500. Pferden, mich einzuholen. Ein jedweder erzeigte dem andern gebührende Hochachtung, und ich verblieb acht Tage lang bey dem Käyſer. Unter denen wichtigen Dingen, welche zwiſchen uns gehandelt

delt wurden, war auch dieſes, daß der Käyſer die drey Länder, Holſtein, Stormarn und Dithmarſen, zu einem Hertzogthum machte, und mich damit belehnete. Jedoch was die Dithmarſen betrifft, ſo waren ſie damals faſt noch ein freyes, aber unruhiges und denen Nachbarn ſchädliches Volck, welches ich erſt noch, entweder in der Güte, oder mit Gewalt, unter meinen Gehorſam bringen ſolte.

Am 24ten Februarii arrivirte ich zu Inſpruck. Hierſelbſt ſandte mir der Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Sigismundus, erſtlich ſeine Gemahlin Eleonoram, Königs Jacobi I. von Schottland Tochter entgegen mit drey vergüldeten Wagen, voller edlen Jungfrauen. Er ſelbſt folgte ungefähr eine viertel Stunde dahinter drein, mit dreyhundert Pferden, und nachdem er mich ganz herrlich empfangen, führte er mich in die Stadt. Ehe ich aber noch in mein Quartier gebracht wurde, ließ er drey Paar von denen Seinen auf dem Marckt ſcharff rennen. Ich verblieb drey Tage zu Inſpruck, und der Ertz-Hertzog that alles, was nur möglich war, mich wohl zu bewirthen.

Zu Brixen zog mir ein Venetianiſcher Hauptmann mit vielem Volck zu Roß und Fuß entgegen, empfieng mich trefflich, und brachte mich nach einem in der Stadt gelegenen Pallaſt. Von dannen kam ich vollends in das Gebiete derer Venetianer, zu einer Stadt Malepago genannt. Hierſelbſt ritte mir ein Herr vom Corps mit 500. Pferden entgegen, begleitete mich auch, des andern Tages, ſo weit als ſich ſeine Jurisdiction erſtreckte.

Am 15. Martii arrivirte ich zu Terviſo, einer Stadt, ſo dem Hertzog von Mayland Galeazzo zuſtändig geweſen. Da kamen mir 400. Knaben zu Fuß, in weiſſen Kleidern entgegen, deren jeglicher ein kleines Panier in ſeiner Hand trug auf einem langen Stecken, an welchen Panieren auf einer Seite mein, und auf der andern des Hertzogs von Mayland Wappen gemahlet war. Wie mich dieſe Knaben ſahen, rieffen ſie auf Italiäniſch: Es lebe Chriſtianus der König von Dännemarck, und Galeazzo, der Hertzog von Mayland!

Von dannen kam ich vollends biß nach Mayland. Der Hertzog machte mir ſeinen Bruder entgegen, mit auch viele ſeiner anſehnlichen Räthe, und einen ſtarcken Adel, mit einer groſſen Anzahl andern Volck, zu Roß und zu Fuß. Der gemeine Mann lieff wohl drey biß vier Stunden weit über Mayland heraus, mich zu ſehen, und man rieff, wie die Kinder

zu Tervis gehen. Endlich traff ich den Hertzog über eine halbe Meile auſſen vor der Stadt an, der mich mit groſſer Ehrerbietung empfienge. Wie ich vollends bey der Stadt ankam, fande ich die gantze Clerisey, alle Prælaten, Canonicos, Mönche, Vicarien und dergleichen in einer Procession. Bey meinem Einzug in die Stadt wurden alle Glocken geläutet, und alle Straſſen, durch welche ich reitte, waren mit meinem und des Hertzogs Wappen gezieret, oben und unten mit schönen Tüchern behangen und belegt, auch mit Blumen und Kräutern bestreuet. Ich verblieb etliche Tage zu Mayland, und bey meiner Abreiſſe schenckte mir der Hertzog viertausend Ducaten, zwey schöne Maul-Esel mit güldenen Gattern und Zäumen, darzu zwey gülden und silberne Stücke, auch Edelgesteine, und dergleichen.

Es lieſſ mir hiernechſt der Hertzog in seinem Gebiete, allenthalben, wo ich nur hin kam, die Schlüſſel zu denen Städten und Schlöſſern vortragen, und nirgendwo durffte ich einen Heller bezahlen. Er selber ſuhr mit mir, zu Waſſer, biß gen Pavia, und verehrte mir bey dem letztern Abſchied noch ein köſtliches güldenes Halsband, mit einem Saphir, welcher allein bey tausend Ducaten werth geweſen. Alsdann aber lieſſ er mich durch mehr als tausend Mann, zu Roß und zu Fuß, biß an die Mantuanische Gräntze begleiten.

Carolus.

Der Mayländische Hertzog Galeazzo hat sonſt, ſo viel als ich weiß, ein sehr schlechtes Lob in der Hiſtorie; hat ſich aber gegen Euch, liebſter Christiane! dermaſſen generoux aufgeführet, daß man es bewundern muß. Darum ſiehet man, daß offt die Frembden gar höflich ſeyn, und doch zu gleicher Zeit einen Barbaren haben können.

Christianus.

Da nun dieſer Hertzog bey dem Käyſer Friderico III. sehr übel angeſchrieben, wurde auch von dem Käyſer ſtarck mit der Reichs-Acht bedrohet. Weil er nun mit dem Käyſer gerne wieder wolte gut ſeyn, und in der Meynung ſtunde, daß ich meinen Orts viel darzu contribuiren könte; ſo ſuchte derſelbe, mich durch ſeine Geſchencke zu gewinnen. Ich verſprach ihm auch, meine guten Officia, ſeinetwegen, bey dem Käyſer zu employren, welches ich bey meiner Rückreiſe aus Italien redlich erfüllet habe. Gleichwohl hat dieſer Hertzog Galeazzo, welcher den Zu-Namen Maria führte, drey Jahre nachhero, da ich ihn geſehen,

ſehen, das Unglücke erhabt, in der St. Stephans-Kirche zu Mayland von dreyen mißvergnügten Perſonen ermordet zu werden.

Carolus.

Aber habt Ihr Euch dan auch durch Gegen-Geſchencke hinwiederum generoux erwieſen, gegen den Herzog ſelber ſowohl, als gegen deſſen hohe und niedere Bediente, welche beſtellet geweſen, Euch zu bewirthen und zu bedienen?

Chriſtianus.

Ich hatte mich weder eines ſo gar prächtigen Empfangs, noch einer ſo gar herrlichen Bewirthung und Bedienung, am allerwenigſten aber ſo gar köſtlicher Geſchencke verſehen, wannenhero ich mich auch nicht geſchickt gemachet, reiche Gegenſchencke auszutheilen, oder die hohen und niedern Bedienten des Herzogs vor ihre Aufwartung, Bewirthung und Bedienung ſo zu regaliren, daß es etwa ein groſſes Aufſehen gemachet hätte. Alſo muſte es bey ſehr mittelmäßigen Geſchencken und Verehrungen ſein Bewenden haben; ſchlug aber dargegen zwey von des Herzogs Edelleuten zu Rittern, und beehrte ſie mit dem Orden von Danebrock.

Den 26ten Martii langte ich in einer Mantuaniſchen Stadt an, und der Marggraf von Mantua, Ludovicus Gonzaga, ſchickte mir ſeinen Erb-Prinzen, Friederichen, mit einem anſehnlichen Hauffen Volck zu Roß und zu Fuß entgegen. Die Gemahlin dieſes Marggrafen, Barbara, war eine liebliche Schweſter meiner Gemahlin Dorothea, folglich die Freude an ſolchem Hofe deſto gröſſer, mich zu ſehen, und zu bewirthen. Wie ich mich nun der Stadt Mantua nahete, fande ich den Marggrafen, nebſt beſagter ſeiner Gemahlin, desgleichen alle ſeine Söhne und Töchter, unter Begleitung vieler von Adel und andern ſtattlichen Dienern, weit auſſen vor der Stadt in freyen Felde, allwo ſie mich mit groſſer Reverenz empfiengen, auch zwey Tage und zwey Nächte bey ſich behielten, und mich auf das herrlichſte tractirten.

Am 3ten Aprilis, als ich den Kirchen-Staat oder das Päbſtliche Gebiete betreten hatte, ſchickte mir Pabſt Sixtus IV. zwey Cardinäle entgegen, die mich complimentirten u. mit groſſen Solennitäten empfangen muſten. Wie ich unweit Rom cam, fande ich alle Cardinäle, Biſchöffe und Prälaten, die Vornehmſten des Römiſchen Senats, ſamt denen

edlen

edlen Geſchlechtern und vornehmſten Bürgern, die mir insgeſamt dem Päbſtl. Befehl zu Folge heraus entgegen gekommen waren, auch mich bey meinem Einzug in die Stadt Rom, mit groſſer Pomp und Herrlichkeit, biß in den Vatican begleiteten, allwo ich abſtiege, und in prächtige Zimmer eingeführet wurde. Bey mir in dem Vatican wurden ungefähr noch zwantzig andere Perſonen von meinem Comitat einquartiret, auch eben ſo viele von meinen Pferden in die Päbſtlichen Ställe gebracht. Mein übriger Gefolg, von Menſchen und Pferden, wurde zwar in denen nächſten bey dem Vatican herum gelegenen Bürger-Häuſern einquartiret, aber eben ſowohl, wie die in dem Vatican, auf Päbſtliche Unkoſten verpflegt und bewirthet.

Am 6ten Aprilis wurde ich, nebſt meiner ganzen Suite, zur päbſtlichen Audienz geführet, und vom Pabſt auf das freundlichſte empfangen. Ich küſſete dem Pabſt die Füſſe; er aber embraſſirte mich mit beyden Armen. Wie ich mich bey ihm auf einem Lehn-Seſſel niedergeſetzet hatte, wurde auch mein ganzer Comitat zum päbſtlichen Fuß-Kuß gelaſſen. Denen Vornehmſten von ſolchem Comitat reichte der Pabſt ſeine Hand, ſie gleichſam willkommen zu heiſſen, mir und allen aber, die ich bey mir hatte, ertheilte er die Benediction.

Am Grünen Donnerſtag, desgleichen am Char-Freytag wohnte ich dem Gottesdienſt und aller Andacht bey, wie ſie zu Rom, mit einem Erſtaunen-würdigen, obſchon traurig und kläglich in die Augen leuchtendem, Gepränge verrichtet wird. Ich beichtete am Grünen Donnerſtag, aß auch weder an dieſem Tag, noch am Char-Freytag und am ſtillen Sonnabend nicht eher, biß die Sonne untergegangen war, da ich dann etwas von einigen Faſten-Speiſen genoß.

Am Heil. Oſter-Tage empfinge ich in der St. Peters-Kirche, aus des Pabſts eigener Hand die Communion, und diſe Ehre hatten auch die Vornehmſten von meinem Comitat.

Am Oſter-Montag ſchickte mir der Pabſt, mit eigenen Händen, und groſſen Solennitäten, eine, zuvor von ihm geweyhete Güldene Roſe zu, womit er gewöhnet und andere hohe Herren beſchencken pflegt. Weil ich nun an diſem Tage bey Mittag, bey dem Cardinal ad Vincula Petri ſpeiſete, trug ich die Güldene Roſe öffentlich durch die Gaſſen der Stadt, biß in den Pallaſt, wo dieſer Cardinal wohnte. Dahin begleiteten mich alle Cardinale, Biſchöffe und andere Prälaten, desgleichen faſt die ganze Clerisey.

Ich

Ich hielte mich zusammen 22. Tage in der Stadt Rom auf, besuchte und besahe alles, was daselbst heilig genannt und davor gehalten wird; wie nicht weniger alle Antiquitäten und Raritäten, alle Clöster, alle Pallästе und prächtige Gebäude, alle Hospitäler, und die grössten Kunststücke von der Mahlerey und Bildhauerey, dergestalt, daß meine Augen, Sinnen und Gedancken, beständig geschäfftig und mit lauter Admiration angefüllet waren.

Bäumen der Zeit meines Auffenthalts zu Rom, schenckte mir der Pabst auch noch eine Schauben, Mammete und Baret, alles von Drap d'Or oder güldenen Stücke, item einen schönen Maul-Esel mit einem kostbaren Sattel und Zaum, woran viel Gold war; wie dann bloß der güldene Sattelknopff bis 700. Ducaten werth gewesen. Ferner bekam ich vom Pabst zwey gulldene und etliche andere Cronen, Bilder der wahren Agnus Dei, heilige Gebeine und andere Reliquien. In dem einen Crentze, welches aus Cedernholtz vom Berge Libanon verfertiget gewesen, war ein Stück vom Holtz vom H. Creutze eingefasset und veste gemachet.

Der Cardinal von Mantua, Franciscus, des schon gedachten regierenden Marggrafen zu Mäntua Ludovici Sohn, beschenckte mich mit zeit Wandlesein. Ein jeder war nach der Gewonheit ausstaffieret, und trug 2. verguldete Kästen mit allerley Raritäten und Erfrischungen, alle drey aber hatten einen wohl montirten Treiber bey sich. Ein jeglicher von denen übrigen zu Rom anwesenden Cardinälen beschenckte mich ebenfalls mit einem dergestalt, daß ich eine grosse Menge Kostbarkeiten, Reliquien und Erfrischungen zusammen brachte.

Dargegen wurde der Pabst sowohl, als die Cardinäle, und verschiedene andere Personen zu Rom, von mir mit vielen Heringen, Bergen- oder Steckfischen und wunderschönen Hermelin beschencket. Diese Dinge nennete ich meinen besten Freunden, und wünschte sie in grosser Menge nach Rom bringen zu können.

Carolus.

Es hat also weder der Pabst, noch die Apostolische Cammer, noch die Cardinäle, oder sonst jemand zu Rom, von eurer dahin gethanen Reise und allda gemachten Auffenthalt, grossen Profit gehabt. Dergleichen Gäste aber pflegen sonst in Rom eben nicht allzu angenehm zu seyn.

Christianus.

Ich versichere, daß meine Heringe, meine Bergenfische, und mein

Hermelin, verwohl sind aufgenommen worden. Hiernechst aber bekamen etliche Kirchen und Clöster, desgleichen die Hospitäler, etliche tausend Gold-Cronen an Geld, und viel War von mir geschencket. Auch wurden die Päbstlichen Küchen- und Keller-Bediente, desgleichen die, so die Aufsicht über die Zimmer hatten, in denen ich logirte, stattlich von mir beschencket.

Uber meine grosse Statur, schöne Gestalt und gutes Ansehen, wunderte sich männiglich, ja allenthalben, in gantz Italien, wo ich hin passirte, verursachte solche meine Statur und Gestalt ein grosses Aufsehen. Nur dieses kam dem Pabst und seinen Cardinälen seltsam vor, daß ein solcher ansehnlicher Herr, und grosser Potentat, weder Italiänisch noch Lateinisch verstunde, sondern daß man alles durch Dolmetscher mit mir sprechen muste.

Carolus.

Ihr hättet, liebster Christianus! doch gar wohl Anlaß nehmen und zum Pabst, auch seinen Cardinälen sagen können: Was wundert ihr euch, daß ich weder Italiänisch noch Latein verstehe? Genug, daß ich Teutsch und Dänisch verstehe, welche Sprachen mir bey der Regierung meiner Lande nöthig und hinlänglich sind, ihnen vorzustehen. Vielmehr habe ich Ursache, mich zu wundern, daß der Pabst weder Teutsch noch Dänisch verstehet, da er doch prætendiret, in Teutschland so wohl, als in meinen Landen, in Geistlichen und Kirchen-Sachen, auch in Ehe-Gewissens- und andern wichtigen Sachen zu befehlen und zu dispensiren. Wie nun über dieß einige unsre Gewissen und Völcker zu wachen und zu gebieten prætendiret, der solte auch billig die Sprachen solcher Völcker verstehen, oder so bald er den Päbstl. Stuhl besteiget, möchte er sich wünschen, eben dieselbe Gabe zu haben, welche Petro und andern Aposteln am Pfingst-Tage zu theil worden, da nemlich der H. Geist auf sie gekommen, ihre Zungen geschienen, ob wären sie feurig, und sie auf einmahl dergestalt durchdrungen und erleuchtet gewesen, daß sie in fremden Sprachen reden können, ob sie gleich solche zuvor niemals erlernet. Ein solcher Pabst würde starcken Glauben finden, daß er ein wahrer Statthalter Christi und rechtmäßiger Nachfolger des H. Petri seye. Aber diese herrliche Gabe und starcke Beweiß des Apostol. Amts, nebst der Krafft, die

daß eb ich gleich zu Pferd, und wenigſtens hundert Schritte von der Maſque entfernet geweſen, ich dennoch anhielt / weil mir die ſorgſamen Gedancken in den Sinn kamen / man könne nicht wiſſen, wie ein Schuß ablauffen / und ob nicht wenigſtens das Pferd getroffen werden möchte? Da die Maſque dieſes ſahe / ſchrye ſie weiter, ich ſolte unverzüglich alles Gewehr von mir werffen / welchem Befehl ich prompten Gehorſam leiſtete. Alsdann hieß es: Pied à terre, oder / herunter von der Mähre, und ich muſte mich ſubmittiren / worauf ich entkleidet ward biß aufs Hembd / und in ſolcher miſerablen Poſtur nach Hauſe wanderte, habe auch von dem geraubten Guth nie wieder etwas zu Geſichte bekommen.

Nach dieſem Zufall bin ich gar nicht mehr allein in das Wäldlein gegangen, ſondern allezeit in Begleitung von 5. oder 6. Perſonen / und es verging wohl ein Jahr, biß man mir einen Poſſen ſpielete, der aber noch toller / als die beyden erſten heraus kam, und ſich folgender Geſtalt ereignete:

Ich pflegte bey ſchönen Frühlings- Sommer- oder Herbſt-Wetter gemeiniglich des Morgens auszugehen / und des Abends erſt wieder zu kommen. Auf daß aber dem Appetit nichts abgehen möchte, ſteckete ich vor mich eine gebratene Schneppe / Reb- oder ander Huhn in die Taſchen / ein ander Stücke kalt-Gebratenes aber, ſamt einem Stücke Schincken / von denen, ſo aus Cypern kommen, in doppelt Papier gewickelt, vorne auf die Bruſt, zwiſchen dem Rock und Camiſol / und einer von meinen Domeſtiquen muſte den Flaſchen-Keller tragen; an Speiſen hingegen hatte ein jeder wiederum ſeine beſondere Proviſion bey ſich.

Auf dieſe Weiſe machte ich mich einmal ſehr frühe auf / mit Domeſtiquen, die insgeſamt, von etlichen Cavaliers, welche meine Courage aufs neue probiren wolten / beſtochen und auf die Seite gebracht waren. Gegen 9. Uhr ungefähr / ehe ich noch gefrühe ſtücket / und in Gedancken einher gieng / vermerckte ich eine groſſe Stille, wannenhero ich mich umſahe, und keinen Menſchen von meinen Leuten erblickete. Ich fieng dannenhero alsbalden an zu ruffen und zu pfeiffen / allein, es kamen an ſtatt meiner Domeſtiquen und meiner Hunde, zwey fremde mittelmäßige Hunde zum Vorſchein, deren ein jeder einen bloſſen Degen auf den Rücken, mit Riemen feſte gemacht / führete / deſſen Spitze ihm über den Kopff herüber gieng, und ſolchem die Geſtalt eines Einhorns gab. Dieſe beyden Beſtien kamen von zweyen Seiten auf mich zugelauffen / worüber ich mich dermaſſen entſetzete, daß ich zur Erden ſanck. Gleichwohl kehrete ich mich in der Angſt ſo, daß das Geſicht unten lag, welches ich noch darzu mit denen

Krancken ohne Artzney zu heilen und gesund zu machen, sind von denen, so sich Nachfolger deter Apostel, und absonderlich des H. Petri nennen, gewichen, da sie doch sonst, in allen andern Dingen, eben so viel Gewalt zu haben prætendiren, als Petrus selber, ihrem Vorgeben nach, solle gehabt haben.

Christianus.

Ich war nicht nach Rom gereiset, einen solchen Discurs daselbst zu halten, und er würde mir auch nicht wohl bekommen seyn. Au contraire, ich müste mir gefallen lassen, daß man meine Unerfahrenheit in der Lateinischen u. Italiänischen Sprache beklagte, wie ich dann auch selber nicht zufrieden gewesen bin, daß man mich gar nicht zur Lateinischen Sprache, noch zu einigen andern gelehrten Wissenschafften angehalten.

Carolus.

Wohl dem Fürsten, der in der Latein. Sprache nicht unerfahren ist, auch sonst einige gelehrte Wissenschafften besitzet! Das Haupt-Studium eines Fürsten aber ist und bleibet die Historie, wodurch in der Seele eines Menschen ein ganz sonderbares Licht der Klugheit und Einsicht in die Sachen der Welt angezündet wird. Hiernechst muß ein Fürst wissen, und erkennen, seine und seiner Unterthanen Rechte, das Naturell und die Neigungen derer jenigen, über die er herrschen solle, wie auch die Schwäche und Stärcke seiner Lande, deren und derer Nachbarn Interesse, auch was er von ihnen Gutes oder Böses zu gewarten habe; Am allermeisten aber wird von ihm erfordert, daß er in seinem Christenthum und der Religion, worzu er sich bekennet, gründlich unterrichtet seye, damit ihm solche, in allen seinen Actionen, Thun und Handlungen, zur Censur und Richtschnur diene. Mit allzuvielläufftigen gelehrten Wissenschaften hingegen muß man den Kopff eines Printzen der bestimmet ist, über Lande u. Leute zu regieren, nicht verwirren, weil es anderer gestalt gar leicht geschehen kan, daß er die nöthigsten Dinge an den Nagel hänget, u. sich dargegen auf Grillenfängereyen leget. Die Königin Christina von Schweden kan desfalls zu einem grossen Exempel dienen. Sie vertiefftete sich in dem tieffen Meer der Philosophie, und wolte die Natur allzugenau erforschen, wie sie wircket, und was sie vor einen Zusammenhang hat. Daher geschahe es, daß sie erstlich einen Eckel vor den Ehestand bekam, von dem sie öffters wunderliche Discurse führte, auch sich nicht selten verlauten ließ, sie würde unmöglich leyden können,

daß einer, der das Recht eines Ehemannes über sie zu exerciren prætendirte, mit ihr so umgienge, wie ein Bauer mit seinem Acker zu thun pflegte. Alsdann machte das vielfältige Grübeln, daß sie entweder anfieng an der Wahrheit ihrer Religion zu zweifeln, oder aber doch die eine Religion anzusehen wie die andere, sich aus keiner etwas besonders zu machen, folglich zu glauben, daß man zu Brüssel, in Franckreich und in Italien, gar wohl Römisch-Catholisch, in Schweden aber wiederum Lutherisch seyn könne. Endlich verursachten auch die unendlichen philosophischen Grillenfängereyen, die sich ihres ganzen Gemüths bemächtigten, daß ihr die Regierungs-Geschäffte zu einer unerträgl. Last wurden, dergestalt, daß sie die unerhörte Resolution ergriffe, und in dem 28sten Jahre ihres Alters, welches doch die schönste Lebens-Zeit ist, Cron und Scepter niederlegte, vom Königl. Thron herunter stiege, und solchen meinem Vater einräumete. Gleich wie sie aber hernach noch 35 Jahr in der Welt gelebet; also möchte ich gerne wissen, wie offt dieselbe diese begangene Thorheit binnen solcher Zeit werde bereuet, beseufftzet und beweinet haben.

Christianus.

Am 27. Aprilis, welches die Mitwoche nach Miserie. Dom. gewesen, reisete ich, nach gehaltener Abschieds-Audienz bey dem Pabst, wieder von Rom ab. Der Pabst ließ mich abermahl von zweyen Cardinälen durch sein gantzes Gebiete begleiten, auch an allen Orten, nebst meinem gantzen Comitat, defrayiren oder frey auslösen. Ich nahm meinen Weg nach Loretto, allwo ich mich aber nicht lange aufhielte, sondern meine Andacht gantz kalt verrichtete, das heilige Hauß und das darinnen befindliche Marien-Bild aber höflich beschenckte.

Den 3. May langte ich schon zu Florentz an, allwo ich 32. Florentiner zu Rittern schlug, und sie mit dem Orden von Malthes begnadete; worgegen mir am selbigen Orte ebenfalls grosse Ehre und viel Gutes widerfahren.

Den 6. dito arrivirte ich zu Bononien. Hierselbst funden die zwey in meiner Suite gewesenen Magistri, Hermann Reutzberger und Johan Heisser, der erste in der Haupt-Kirche, und der andere des Abends in meinem Quartier vorher Universität zu Debreca gemächet, um mir dadurch Ehre und Hochachtung zu erzeigen.

Den 9. May kam ich nach Mantua, und verblieb daselbst bey meinem

dem Schwäger, Marggrafen Ludovico 6. Tage lang. Man bemühete ſich an dieſem Hofe, mir alle nur erdenckliche Ehre zu erweiſen; wie dann auch ein 2tägiges Turnier zu Pferde gehalten, dabey aber mancher ehrlicher Ritter aus dem Sattel gehoben, und über 200. Lantzen zerbrochen worden. Ich meines Orts ſchlug zwey Edelleute vom Mantuaniſchen Hofe zu Rittern, beſchenckte auch die Marggräfin mit einigen Koſtbarkeiten und Raritäten.

Am 23. May gelangete ich biß gen Como. Da hatte der Hertzog von Mayland mir zu Ehren köſtliche und ſchöne Schiffe zurüſten laſſen, damit ich über den Comer-See, der 3. Meilen lang und eine halbe Meile breit iſt, fahren könte.

Den 3. Junii langete ich zu Augſpurg an. Hieſelbſt war damahls Kayſer Fridericus III. auch die Chur- und andere Fürſten auf einem Reichs-Tage verſammlet. Auch war ein Päbſtl. Legat verhanden, der mit ſeinem Rath und Zuziehen verſchiedene Uneinigkeiten, ſo ſich zwiſchen etlichen geiſt- und weltlichen Fürſten im Reiche angeſponnen, ſchlichten und beylegen helffen ſolte. Ich meines Orts bemühete mich vor allen Dingen, die dem Hertzog von Mayland verſprochenen guten Dienſte beym Käyſer zu leiſten, reuſſirte darinnen nach Hertzens Wunſch, und machte, daß der Käyſer dem Hertzog ſeine Gunſt und Freundſchafft wieder ſchenckte.

Unter andern herrſcheten in dem Erz-Stifft Cölln groſſe Unruhen. Denn der eine Theil des Dom-Capitels hatte Rupertum, einen gebohrnen Hertzog aus Bayern, der andere Theil aber Hermannum, einen gebohrnen Landgrafen von Heſſen, zum Erz-Biſchoff erwehlet. Ein jedweder von dieſen beyden Erwehlten ſuchete das Erz-Biſthum mit aller Macht zu behaupten. Weil ſie es aber aus eigenen Kräfften nicht thun kunten, addreſſirte ſich der erſtere an Carolum den Kühnen, Hertzogen von Burgund, fand auch dieſen Hertzog geneigt, ihn, Rupertum zu unterſtützen. Der Käyſer hingegen ergriff die Parthey des Landgrafen Hermanni, und der Handel wurde deſto gefährlicher, weil der Käyſer Fridericus III. und der kühne Hertzog Carolus, das Jahr zuvor, in höchſt wichtigen Angelegenheiten, in der Stadt Trier zuſammen gekommen, aber unverrichteter Sache wieder von einander geſchieden, und darüber in eine groſſe Verbitterung gegen einander gerathen waren.

Gleichwie nun Hertzog Carolus faſt beſtändig eine gute Kriegs-Macht parat gehalten; alſo erſchiene er auch vor dieſes mahl gar bald

im Felde, und rückte mit seiner Armée vor die Stadt Neuß im Erz-Bischöfflichen Gebiete, welchen Ort die Parthey des Landgrafen Hermanni inen hatte. Der Käyser und ich, desgleichen die verbundenen Stände des Reichs, schickten dannenhero eine ansehnl. Gesandschafft an den Hertzog Carolum, den wir bitten und ermahnen liessen, nichts feindseeliges im Teutschen Reiche vorzunehmen. Aber dieser stoltze Fürst gab solchem Gesuch kein Gehör, sondern fuhr vielmehr mit der Belagerung fort; worgegen sich die Garnison wacker defendirte.

In Ansehung meines eigenen Hauses hatte ich an dem Käyserl. Hofe ebenfalls etwas zu besorgen. Es hatte nemlich der unruhige Bischoff zu Münster und Administrator des Erz-Stiffts Bremen, Henricus, Graf zu Schwartzburg, wider den Vertrag, welchen er mit mir, als Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, gemacht, meines Bruder, Graf Gerharden, allerley Drangsal angethan, ja ihn gar belagert. Wie ich solches zu Augspurg erfuhr, klagte ich solches dem Kayser und denen Churfürsten, die daß gleich zur Stundt an den Bischof schrieben, welchen sie vermahneten und geboten, alles bey dem errichteten Vertrag bewenden zu lassen, auch die angefangene Belagerung der Stadt Oldenburg aufzuheben, weil anderer gestalt wider ihn, als einen Stöhrer des Reichs-Friedens, solte verfahren werden.

Wie ich nun 27. Tage zu Augspurg stille gelegen, bin ich von dannen, mit dem alten streitbaren Churfürsten zu Brandenburg Alberto, meiner Gemahlin Vaters Bruder, den man Germanicum Achillem nante, am 1. Julii aufgebrochen, und den 3. dito zu Anspach angekommen: Weil nun diese Stadt und das Fürstenthum, dem besagten Churfürsten eigenthümlich zugehörte, verblieb ich 17. Tage bey ihm, in welcher Zeit mir mit allerhand Ehren grosse Ehre erzeiget worden. Hieselbst erhielte ich auch die Zeitung, daß Bischoff Henricus zu Münster, des Kayserß Briefe und Mandat zu Folge, vor Oldenburg abgezogen war.

Am 28. Julii bin ich bey Graf Gebharden zu Mansfeld, der meine Schwester Adelheide zur Gemahlin gehabt, eingezogen. Ich wurde auf das prächtigste empfangen, und sehr herrlich bewirthet, bin auch 3. Tage lang bey dem Grafen verblieben.

Den 12. Aug. kam ich in die Stadt Braunschweig. Da fande ich den Gesandten, welchen ich an Hertzog Carolum von Burgund ins Lager vor Neuß gesandt. Solcher stattete mir Rapport von seinen Verrichtungen ab, wie sie nemlich wären umsonst gewesen, und daß besagter

sagter Hertzog in seiner angefangenen Belagerung fortfahre, der Land-graf Hermannus zu Hessen aber, als prætendirter Lutz-Bischoff zu Cölln, mit vielen wohlgerüsteten Leuten, sich in den Platz geworffen hätte, und ihn wacker defendirte.

Zu Braunschweig kamen mir der streitbare und sieghaffte alte Hertzog Wilhelm, nebst seinen zwey Söhnen, Printz Friedrichen und Printz Wilhelmen, mit einer stattlichen Reuterey, entgegen. Dabey befand sich auch Hertzog Magnus von Mecklenburg. Wie ich nun vernahm, daß zwischen denen besagten Fürsten von Braunschweig und Mecklenburg einer/ dann dem Stiffe Hildesheim anderer seits, eine grosse Uneinigkeit entstanden wäre, habe ich den Bischoff von Hildesheim Balthasarn, der ein Bruder des benannten Hertzogs von Mecklenburg gewesen, nebst dem Dom-Capitul, ersuchen lassen, zu mir zu kommen. Sie funden sich auch gantz willig ein, und der Streit wurde von mir, als einem Schieds- und Mittels-Mann, ordentlich vertragen und beygeleget, nachdem ich zu Braunschweig deshalb 5. Nächte stille gelegen war.

Carolus.

Wann man sich zu einem Schieds- und Mittelsmann gebrauchen lässet, und es glücket einem, daß man die entstandenen Streitigkeiten und Irrungen zur Satisfaction beyder Theile schlichtet und beyleget, so erlanget man dadurch einen grossen Ruhm. Will sich aber der eine Theil nicht geben, und einer bemühet sich umsonst, so kan man auch gar leichtlich grossen Verdruß davon haben. So ist es in dem gemeinen bürgerl. Wesen beschaffen, und noch vielmehr mit grossen Herren, die sich in wichtigen Händeln zu Mediateurs und Schieds-Richtern gebrauchen lassen.

Christianus.

Nachdem ich zu Braunschweig aufgebrochen, langete ich endlich am Tage Bartholomæi des 1474sten Jahres, gesund und frisch wiederum in meinen eigenen Landen an, und zwar im Closter Reinfelden im Wagerlande, allwo ich GOtt vor seine gnädige Beschirmung, die er mir auf meiner gantzen Reise wiederfahren lassen, recht hertzlich und solenniter danckte.

Carolus.

Wie viel hat euch wohl, liebster Christianus, solche eure Reise in allen gekostet?

Christia-

Christianus.

Es befande sich, nach gemachter Rechnung, daß mir über 41000. Goldgülden aufgegangen waren, deren einer damals ungefehr 1. thlr. 4. gl. heutig Geld, nach dem Sächsischen Fuß betragen. Dieses ist endlich noch genung gewesen, wann man bedencket, daß ich hiernechst an denen meisten Orten defrayiret worden bin.

Carolus.

Indessen wird heutiges Tages kein Potentat, mit einem Comitat von 200. Personen, und eben so viel Pferden, eine so weite Raise mit so wenig Unkosten verrichten.

Christianus.

Das glaube ihr sehr wohl. Denn was damals einen Dreyer gegolten, daß muß ietzo gantz gewiß mit 5. oder 6. Dreyern, auch wohl 1. Groschen bezahlet werden.

Wie ich im Begriff war, aus dem Holsteinischen vollends nach Dännemarck zu reisen, so langten zwey Gesandeschäfften bey mir an. Die eine war vom Käyser Friderico III., und die andere von dem vor der Stadt Neuß stehenden Hertzog Carolo von Burgund. Beyde ersuchten mich, daß ich geruhen möchte, mich in das Ertzstifft Cölln zu erheben, weil sie mich zum Friedens-Richter derer wegen der Ertzbischöfflichen Wahl entstandenen Streitigkeiten erkohren hätten.

Nun war mir zwar unverborgen, welcher massen der Käyser Fridericus III. mit 13. Fürsten, 50. Grafen, und einer sehr starcken Armee wider den vor Neuß stehenden Hertzog von Burgund angerückt, und sich nicht weit von ihm gelagert hätte. Es war mir auch der harte Sinn des martialischen, kühnen und stoltzen Hertzogs nicht unbekant, der sich gar nicht gerne von einer Sache abwendig machen ließ, die er einmahl unternommen, oder sich in den Kopff gesetzet. Gleichwohl nahm ich die mir angetragene Mediation auf mich, in der Hoffnung, ein bevorstehendes grosses Blutbad zu hintertreiben, und dargegen den Frieden und die Einigkeit zwischen dem Käyser Friderico III. und Hertzog Carolo von Burgund wieder herzustellen.

Carolus.

Ihr hättet euch gar wohl excusiren können, solche Mediation anzunehmen, und einige pressante Angelegenheiten vorschützen sollen, die in

eurem

eurem Königreich vorgefallen wären, und eure Gegenwart erforderten. Denn wo man mercket, daß durch eine Mediation nichts auszurichten ist, die auch einem im übrigen nichts einträget, da muß man sich nicht damit meliren.

Christianus.

Ich that es nun, und zog in solcher Absicht, am Tage Simonis und Judæ Ao. 1474. aus denen Holsteinischen Landen, mit einer Suite von 120. Pferden. Ich hatte hiernechst verschiedene Standes-Personen bey mir, nemlich: Hertzog Friedrichen von Braunschweig, Hertzog Wilhelms des ältern Sohn, mit 40. Pferden. Hertzog Johannen von Sachsen Lauenburg mit 27. Pferden. Hertzog Magnum von Mecklenburg mit 22. Pferden. Meinen jüngl. Bruder Graf Gerharden von Oldenburg, und seinen Sohn Adolphum, mit 23. Pferden. Graf Jacobum von Lindow und Ruppin, mit 6. Pferden; und dann endlich Johannen von Raßfeld, Pannerherrn und Dom-Probsten zu Osnabrück, mit 9. Pferden.

Als ich auf dieser Reise in die Gegend der Stadt Soest kam, paketen bis 400. Cöllnische Reuter, die das Land weit und breit plünderten, ohne sich an jemanden zu kehren, folglich Schnapphanen agirten, die keinen Herrn erkannten, auf mich, in der Meynung, mich, mit denen übrigen Fürsten und Standes-Personen, ja meine gantze Suite, gefangen zu nehmen, und hernach davor ein gutes Lösegeld zu ziehen. Aber ihr Anschlag wurde mir entdecket, und ich ließ mich durch einen andern Weg nach Lippstadt bringen, allwo ich, am Abend Martini, obwohl nicht ohne Gefahr, anlangete, weil mir die Schnapphanen nachsetzeten, auch sich deren einige schon auf denen Seiten sehen liessen, die aber nicht im Stande waren, etwas zu unternehmen, weil ihnen meine Suite zu stark gewesen. Den folgenden Tag handelte ich mit etlichen von Adel und andern guten Leuten, daß sie noch mit 150. Pferden zu mir stiessen. Diese, als des Weges und Landes kundige, brauchte ich zum Vortrab, folgte mit meiner Suite hart hinter ihnen her, und langte also in der Stadt Essen an. Hieselbst wartete ein vortreffl. Hauffe Reuter, wegen Hertzogs Wilhelmi zu Jülich und Berge auf mich, von welchen Reutern ich biß gen Düsseldorff escortiret wurde, allwo mich ermeldter Hertzog überaus herrlich empfieng und bewirthete. Von hieraus ließ ich meine Ankunfft dem Hertzog Carolo von Burgund in das Lager vor Neuß kund thun; muste aber 8. gantzer Tage zu Düsseldorff warten, ehe wir zusammen kämen.

Mitlerweile ließ der Hertzog ein Gezelt, mir zu Ehren, gegen Düſſeldorff über aufrichten, allwo er endlich, aus ſeinem Lager, mit tauſend wohlgerüſteten Pferden ankam; wiewohl auch zu gleicher Zeit 12. mit vielen tapffern Kriegs-Leuten beſetzte Jacht-Schiffe, den Rhein hinab lauffen muſten, um alles in deſto gröſſerer Sicherheit zu halten. In einem dieſer Jacht-Schiffe kam der Hertzog das erſtemahl zu mir, da ich mich mit denen Vornehmſten von meiner Suite in einem Schiffe befande, welches dem Hertzog von Jülich und Berge zugehörte, bey Düſſeldorff aber vor Ancker lag. Der Hertzog Carolus von Burgund hatte etliche von ſeinen vornehmſten Räthen und Kriegs-Officiers bey ſich. Er ſelber trug einen ſilbernen Harniſch, und ſein Waffen-Rock war durchaus mit Perlen geſticket, die man über hundert tauſend Goldgülden werth ſchätzete. Der Crantz über ſeinen Helm war ebenfalls dermaſſen köſtlich, daß man mich verſicherte, er habe über hundert tauſend Rheiniſche Gulden gekoſtet.

Bey unſerer erſten Entrevüe wurde eben nicht allzuviel geredet, weil es ſchon ein wenig ſpäte geweſen. Aber den folgenden Tag tractirte mich der Hertzog Carolus in dem ſchon-beſagten aufgeſchlagenen groſſen Gezelt, zu Mittag, auf das prächtigſte, und nach aufgehobener Tafel wurde wegen des Friedens und Vergleichs zwiſchen uns gehandelt. Jedoch der Hertzog ſtellete alles auf Schrauben, dergeſtalt, daß nichts gewiſſes ausgemacht und beſchloſſen werden kunte. Eben ſo gieng es noch verſchiedene folgende Tage, und ich kunte es nicht weiter bringen, auſſer daß ein Stillſtand von 4. Wochen getroffen ward.

Inmittelſt zog ich in die Stadt Cölln, und verblieb daſelbſt 9. ganzer Tage, das Feſt derer heiligen drey Könige, im angehenden 1475ſten Jahre, an ſolchem Orte, wo ſie, in der Haupt-Kirche, zuſammen in einem Sarge ſtehen, zu halten. Von dannen wolte ich den Rhein hinauf zum Kayſer gehen, der damahls zu Andernach ſtunde. Weil ich aber, auſſerhalb der Stadt Cölln, vom Dom-Capitul kein Geleit erlangen kunte, blieb ich da ſo lange, biß daß mir der Käyſer eine anſehnliche Eſcorte von Andernach herunter entgegen ſchickte, die mich auch ſicher dahin begleitet hat. Vom Käyſer, wie auch allen anweſenden Chur- und Fürſten, auch Grafen des Reiche, wurde ich abermahl überaus herrlich empfangen; und ich ritte öffters, neben dem Käyſer, auf einem ſchönen Roß öffentlich herum, ſein gantzes Lager in Augenſchein zu nehmen.

Damit

Damit nun unſere Zuſammenkunfft nicht fruchtloß und vergeblich ſeyn möchte, ſchlug der Käyſer ſehr billige und raiſonnable Mittel vor, wodurch die beyden gegen einander erwehlten Ertz-Biſchöffe zu Cölln hätten können aus einander geſetzet und verglichen, auch ſonſt alle andere benachbarte Fürſten und Herren, ſo bey dieſem Kriege gelitten und Schaden gehabt, zufrieden geſtellet werden. Solche Vorſchläge und Mittel dem Hertzog Carolo zu proponiren, brach ich am Tage Pauli Bekehrung von Andernach auf, und fuhr auf dem Rhein hinunter nach Cölln. Ob ich nun wohl an allen Orten, abſonderlich aber an und auf dem Rhein-Strom von beyden kriegenden Partheyen ein ſicheres Geleite, und meine Wiederkunfft behörig kund thun laſſen hatte; ſo wurde dennoch aus einem Schloſſe, Rulandseggge genannt, von einem Thurm, mit einem metallenen Stücke, drey Schüſſe nach mir gethan, die aber leer abgiengen, ohne Schaden zu thun, wovor ich GOtt hertzlich dancke-te. Uber dieſes, als der Büchſenmeiſter zum vierdten mahl Feuer geben wollen, ſo iſt etwas ins Pulver gekommen, wodurch der gantze Thurm zerſprenget und ruiniret worden, auch 30. Mann auf demſelben geblieben. Die Beſatzung beſtunde aus einer Mannſchafft, welche theils dem Hertzog Carolo, theils dem prætendirten Ertz-Biſchoff Ruperto zugehörte. Wie ich nun bey dieſen beyden Fürſten, über das, was mir wiederfahren war, klagete, ließ ein jedweder den Hauptmann, den er auf dem Thurm gehabt, zu ſich in das Lager fordern, allwo beyde Hauptleute, nach unterſuchter Sache, darum, daß ſie ihrer Herren gegebenes ſichere Geleite an einer ſolchen hohen Perſon, als ich geweſen, violiret, gehangen worden ſind.

Carolus.

Es iſt ihnen kein Unrecht geſchehen, ſondern ſie haben die Straffe wohl verdienet; allermaſſen es nichts geringes, einen ſolchen Frevel zu begehen.

Chriſtianus.

Ich bemühete mich noch gantzer 3. Monate, die kriegenden Theile zu vergleichen; aber Hertzog Carolus von Burgund ließ ſich in allen Stücken zu hart finden, und wolte nicht im geringſten nachgeben, da er es doch wohl Urſache gehabt hätte, weil ihm erſtlich der Käyſer mit einer ſtarcken Armée auf dem Nacken geweſen, hernach aber auch der König Ludovicus IX. von Franckreich, in die Lande des Hertzogs eingefallen

wär. Weil ich nun ſahe, daß der Hertzog unbeweglich bliebe, wurde ich der Sache müde, nahm Abſchied, und überließ beyde Partheyen ihrem eigenen Glücke oder Unglücke. Indeſſen will ich allhier gleich noch dieſes ſagen, welchergeſtalt der Hertzog gar bald Urſache bekommen, ſeine Hartnäckigkeit zu bereuen, weil er ſich, nach einer eilff monatlichen Belagerung endlich gezwungen geſehen, vor Neuß mit groſſen Schäden abzuziehen, ohne den Platz zu erobern. Gleichwie ihn aber ſein unruhiger Geiſt triebe, ſich in einen neuen Krieg mit denen Schweitzern und Lothringern einzulaſſen; alſo iſt er auch darinnen umgekommen, und in einer, unweit Nancy, Anno 1477. vorgefallenen Schlacht geblieben.

Carolus.

Das Elend iſt nicht gering, wann mächtige Könige und Fürſten allzu hartnäckig ſind, und von einem unruhigen Geiſt getrieben werden, dergeſtalt, daß ſie alles wägen und auf die Spitze ſetzen, ohne guten Rath ſtatt finden zu laſſen. Sie ſelber, und nechſt ihnen ihre Lande und Leute, müſſen es hernach wohl erfahren, was eine ſolche Hartnäckigkeit nach ſich ziehet. Mein Sohn Carolus XII. König von Schweden, kan desfalls zu einem Exempel in denen neuern Zeiten dienen, und man könte ihm den Bey-Nahmen des Kühnen eben ſo wohl beylegen, wie dem Hertzog Carolo von Burgund, wie dann dieſe beyde Herren, in Betrachtung vieler Dinge, gleiche Fata mit einander gehabt.

Chriſtianus.

Ich meines Orts fuhr damahls, mit einem Theil meiner Suite, den Rhein hinab, biß nach Cantzen, in der Provintz Ober-Yßel belegen. Hieſelbſt lag ich 15. Tage ſtille, und ließ etliche Schiffe vor mich zurüſten, mit welchen ich biß auf die Elbe, und aus der Elbe in die Störe gefahren, auch zu Jetzehoe glücklich angekommen. Von dar ſchriebe ich an die übrigen von meiner Suite, welche theils zu Cölln, theils zu Düſſeldorff geblieben waren, daß ſie ſich, zu Lande, wieder nach Hauſe begeben ſolten; worauff ſie durch Heſſen und das Braunſchweigiſche ihre Reiſe angetreten haben. Indeſſen waren mir, auf dieſer Reiſe, abermahl 55000. Goldgülden aufgegangen.

Carolus.

Dieſer Unkoſten hättet ihr, lieber Chriſtianus! gar wohl können über-

Armen feſt verdeckete. Allein die beyden gewaffneten Hunde rochen den kalten Braten und Schincken, den ich auf der Bruſt ſtecken hatte, fiengen an mich zu beriechen und bey mir zu ſuchen, weswegen ſie ſich mir dermaſſen näherten und zu Leibe giengen, daß ſie mir vermittelſt derer über die Köpffe herüber gehenden bloſſen Degen, etliche empfindliche Stiche verſetzeten, wannenhero ich gäntzlich vermeynete, es ſeye nunmehro um mein Leben gethan, ſchrye erbärmlich und befahl dem Himmel meine arme Seele. Hieraus urtheileten meine Domeſtiquen / es müſte mir ein unglückſeliger Zufall begegnet ſeyn, eileten herbey, und erretteten mich von meinen Mördern, worauf ich befahl / daß dieſelbe meine Hunde, welche ſie feſte zuſammen gekuppelt hielten, loß laſſen muſten, da dann die beyden fremden Hunde / die mich ſo übel zugerichtet / erwürget und in Stücken zerriſſen wurden / wobey ſich aber etliche von meinen beſten Jagt-Hunden an denen Degen ſehr gefährlich verwundeten.

Ich lebete 9. Jahre in dem Wittwer-Stand / hielt aber Maitreſſen / mit denen ich binnen dieſer Zeit 21. Kinder zeugete / wo mir nicht etwa die loſen Gäſte, welche ich immerfort bey mir hatte, geholffen / und mir auch in dieſem Stücke Poſſen gemachet haben. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt genug / daß ich mir gratulirte ein Vater vieler Kinder zu ſeyn, und meine Creaturen allerſeits wohl verſorgete.

Gleichwie aber keines von allen dieſen Baſtarten fähig war / mir in meinen Güthern und Titeln zu ſuccediren: Alſo ſchritte ich zur zweyten Ehe, und ſahe mich darinnen / in einer Zeit von zehen Jahren / mit zwölff rechtmäßigen Kindern, Söhnen ſowohl als Töchtern, geſegnet; allermaſſen meine Frau zweymahl mit Zwillingen darnieder kam. Sie war aus einer ſehr berühmten und vornehmen Familie, und hat den Meiſter vollkommen über mich geſpielet, auch durch ihre Klugheit zu verhindern gewuſt, daß ſich weiter niemand unterfangen mir Streiche zu ſpielen. Hingegen iſt das, was währender unſerer Frewerey, und in der erſten Nacht unſers Beylagers vorgefallen, curieux zu hören.

Ich ſchrieb an ihren Vater, und meldete ihm, was maſſen ich geſonnen zur zweyten Ehe zu ſchreiten, und dieſerhalb meine Augen auf ſeine Tochter geworffen hätte, die ich etliche mal bey mir zu ſehen die Ehre gehabt. Indem ihm aber bewuſt ſeye, daß ich nie von meinen Land-Gütern gekommen, und feſte entſchloſſen wäre / es auch noch nicht / zu niemals zu thun: Als erſuchete ich denſelben, er möchte geruhen nebſt ſeinem Fräulein Tochter, und ſo viel Perſonen von ſeiner Familie, als ihm beliebete, bey mir einzuſprechen / damit wir die Heyraths-Tractaten richtig machen

überhoben bleiben. Jedoch genug, daß ihr wiederum einen sehr grossen Theil von Teutschland davor gesehen habt.

Christianus.

Anno 1477. schickte ich eine ansehnliche Gesandeschafft, nehmlich Albertum Krummedick, Bischoffen zu Lübeck, Erich Ochsen, Rittern und des Königreichs Dännemarck Hofmeistern, auch Albertum Klitzing, Probsten zu Hamburg, an den Churfürsten zu Sachsen Ernestum, bey welchen um seine Tochter Christina anzuhalten, die ich vor meinen ältesten Printzen Johannem, zur Gemahlin begehrte. Die Heyraths-Tractaten erlangten ihre behörige Richtigkeit, und der Churfürst versprach, der Printzeßin 20000. Goldgülden zum Heyrath-Guth mitzugeben; worauf das Beylager im folgenden 1478sten Jahre, zu Lunden in Schonen vollzogen worden. Bey der Gelegenheit wurde von mir der berühmte Elephanten-Orden gestifftet und vollends zu Stande gebracht.

Carolus.

Aus euren Worten schliesse ich demnach, daß solcher Orden schon vor euren Zeiten einmahl müsse seyn angefangen worden.

Christianus.

Canutus VI. König in Dännemarck, hat ihn bereits Ao. 1190. angefangen, als er wider die Heyden zu Felde zog; aber er ist nicht recht zu Stande gekommen, sondern wieder liegen geblieben. Ich hingegen habe ihn, zur vorbesagten Zeit, recht ordentlich gestifftet, und demselben einen grossen Lustre oder Glantz gegeben. Die Ordens-Kette bestunde damahls aus Wechsels-weise in einander geflochtenen Elephanten, und Ancker-förmigen Creutzgen, an welchen das Bildniß der heiligen Jungfrauen Mariä hienge, die mit Sonnen-Strahlen accröret war, und das JEsus-Kindlein auf denen Armen hielte. Heutiges Tages aber tragen diese Ritter, an statt des ehemaligen Marien-Bildes, bey grossen Solennitæten, nebst ihren besondern Ordens-Habit, eine guldene Kette, da immer ein Thurm, und ein Elephant Wechsels-weise, an einander gefüget. Ausser solchen Solennitæten aber tragen sie nur einen weiß emaillirten Elephanten, auf einem grünen Rasen stehende, der auf dem Rücken ein silbernes Thürmlein hat, und mit 5. Diamanten, in Form eines Creutzes, versehet ist, an einem blauen

Bande, von der lincken Achſel gegen die rechte Seite. Uber dieſes haben die Ritter einen acht-eckigten ſilbernen Stern auf der lincken Bruſt, in deſſen Mitten ein ſilbernes Creutz im rothen Felde zu ſehen, und die Churfürſten, wie auch andere Hertzoge zu Sachſen ſind, wegen der nahen Verwandtſchafft mit dem Königlichen Däniſchen Hauſe, gemeiniglich mit dieſem Orden beehret worden. Sonſten aber ſolle heutiges Tages ihn keiner erlangen, der nicht ſchon eine Zeitlang Ritter von Danebrog geweſen.

In eben dem Jahr, wie ich meinen älleſten Printzen Johannem vermählete, erwehleten ihn auch die Stände des Königreichs Dännemarck, meinem Willen und Begehr zu Folge, zu ihrem König, und ich habe ihm bald hernach faſt alle Regierungs-Geſchäffte abgetreten und überlaſſen.

Jedoch hielte ich Anno 1480. zu Renßburg noch eine Reichs-Verſammlung, wohin auch die Dithmarſchen citiret und vorgeladen wurden. Deren Deputirte fanden ſich würcklich auf dem Reichs-Tage ein, welchen ich die Käyſerliche Lehnungs-Briefe über Ditmarſchen vorlegte, mit Begehren, ſie ſolten fürohin mir und meinen Erben unterthänig, treu, hold und gewärtig ſeyn. Aber die Dithmarſchen wandten vor, der Käyſer wäre nicht recht von ihrem Zuſtand berichtet geweſen. Sie hätten den Biſchoff von Bremen zu ihrem Herrn angenommen, ſeit dem ihr letzter Graf verſtorben, und was dergleichen mehr war. Kurtz zu ſagen, ſie wolten meine Unterthanen nicht ſeyn noch werden, ſondern reiſeten wieder nach Hauſe. Ich gab ihnen ſtarcke Bedrohungen mit auf den Weg; habe ſie mir aber doch nicht würcklich unterwürffig gemachet, und es hat ſolches erſt Fridericus II. 80. Jahre hernach bewerckſtelliget.

In eben dem Jahre 1480. hielte ich, im Auguſto, einen Land-Tag zu Segeberg, und ließ die Schulden unterſuchen, womit ich denen von Adel in meinen Landen, währender meiner Regierung, ſolte ſeyn verhafftet worden. Nachdem ſolche Schulden ſpecificiret waren, kam eine Summa von 465000. Marck heraus. Wie aber ein jedweder ſeine Forderung ordentlich beweiſen, auch darthun ſolte, zu welcher Zeit und Stunde er das Geld bezahlet, und was er von meinetwegen empfangen, bliebe mancher mit ſeinem Beweiß ſtecken, und ich kam endlich mit einer Summa von 20000. Marck Lübiſch davon.

Carolus,

Carolus.

Der Abſchlag iſt ſehr groß geweſen, und es iſt die Frage, ob nicht manchem redlichen Mann, bey dergleichen Gelegenheiten, höchſt unrecht geſchiehet. Zu meiner Zeit kunte man in Schweden dieſe Kunſt auch, denen Leuten ihre Forderungen zu beſchneiden, wie iht ſolches ein andermahl aus meiner Hiſtorie vernehmen werdet.

Chriſtianus.

Endlich nahete ſich das Ende meines Lebens heran, dergeſtalt, daß ich aus der Welt abgefordert wurde, in welcher kein lebendiges Fleiſch eine bleibende Stätte hat. Solches geſchahe am 22. May im Jahr 1482. und ich ſtarb an einer verzehrenden Kranckheit, die mir wohl 18. Monate lang angehangen hatte. Mein Leben habe ich nicht höher gebracht als auf 56. Jahre, binnen welcher Zeit ich 34. Jahre als König regieret habe.

Carolus.

Ihr ſeyd, liebſter Chriſtianus! eurer hohen Glückſeeligkeit wegen, und weil ihr auch noch ietzo in euren Durchlauchtigſten Nachkommen lebet, in der Hiſtorie eine ſehr merckwürdige Perſon. Hätte es euch auch mit Schweden geglücket, müſte man vollends über eure hohen Fata erſtaunen. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor beſondere Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Rom. Endlich hat ſich das Conclave, welches vor dieſes mahl über 4. Monate gewähret, am 12. Julii geendiget, da der Cardinal Laurentius Corſini, von Florentz gebürtig, zum Pabſt erwehlet worden. Er iſt eine Creatur Clementis XI. wie er dann auch den Nahmen als Clemens XII. angenommen hat. Er gehet aber ſchon in das 79ſte Jahr; allermaſſen derſelbe den 7. Aprilis Anno 1652. das Licht der Welt erblicket hat.

Chriſtianus.

Dieſer neue Pabſt iſt einer von denenjenigen zwölff Cardinälen, welche vor etlichen Wochen allhier in dem Reiche derer Todten der Käyſer Veſpaſianus, in einer mit dem Käyſer Tiberio gehalte-

nen

nen Unterredung, darum aus Curioſité genennet hat, ob auch wohl einer daraus zum Pabſt erwehlet werden möchte, wannenhero man ſagen könte, es ſeye eine kleine Prophezeyhung mit der Benennung dieſer zwölff Cardinäle vermiſchet geweſen, weil ſich doch derer Cardinæle über funffzig zuſammen im Cõnclave befunden, worunter zum wenigſten 36. Italiäner, worvon ein jeglicher hätte können Pabſt werden, wann ihm das Glücke favoriſiret hätte.

Carolus.

Indeſſen weiß ich nicht, was die Cardinæle dencken, daß ſie einen Mann, der in ſein 79ſtes Jahr gehet, zum Pabſt machen. Je älter der Menſch iſt, deſto näher iſt er ja dem Grabe und dem Todt. Nun kan es ſich leichte fügen, daß dieſer Pabſt ſchon wieder ſtirbet, wann die ausländiſchen Cardinæle, nehmlich die Teutſchen, die Frantzöſiſchen ꝛc. auf der Heim-Reiſe begriffen ſeynd, und da ſollen ſie wieder umkehren, und ſich von neuen einſperren laſſen. Das mag, warlich! wohl eine rechte Vexation heiſſen. Hiernechſt weiß man gar wohl, was ein 79jähriger Mann iſt. Er höret und ſiehet nicht mehr recht, iſt auch ſonſt viel zu ſchwach, eine ſo ſchwere Laſt, wie die Päbſtliche Regierung, zu ertragen. Derohalben muß er ſich wieder auf Favoriten verlaſſen, welche gemeiniglich nach ihren eigenen Abſichten handeln, nur ihren Profit ſuchen, und ſich um das, was heilig, recht und billig iſt, wenig bekümmern. Adieu, vor dieſes mahl, liebſter Chriſtianus! Wir wollen ehiſter Tage wieder zuſammen kommen.

Die im unschrincke Macht, wirfft Sonnen gleiche Strahlen
Ist gantz was herrliches, und von recht grossen Schein
Doch wenn ein jedes Hertz, will zu Gebothe seyn
Der kan als ein Monarch, mit solcher Ehre prahlen.

146

Gespräche im Reiche derer Todten

Hundert Sechs und Viertzigste ENTREVUI

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden,

Zwischen

CHRISTIANO I.

König von Dännemarck, Schweden und Norwegen, des heutigen Königl. Dänischen Hauses Stamm-Vatern,

Und

CAROLO XI.

König von Schweden, des Anno 1718. vor Friderichs-Hall in Norwegen gebliebenen CAROLI XII. Herrn Vatern,

Worinnen, nebst vielen sonderbaren Discursen, die überaus merckwürdige Historie des Letztern, folglich, unter andern, eine rare Erzehlung dessen, was bey der in Schweden etablirten Souveraineté, und der Weltberuffenen Reduction derer Cron-Güther in solchem Königreich und Liefland, vorgefallen, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter [illegible]

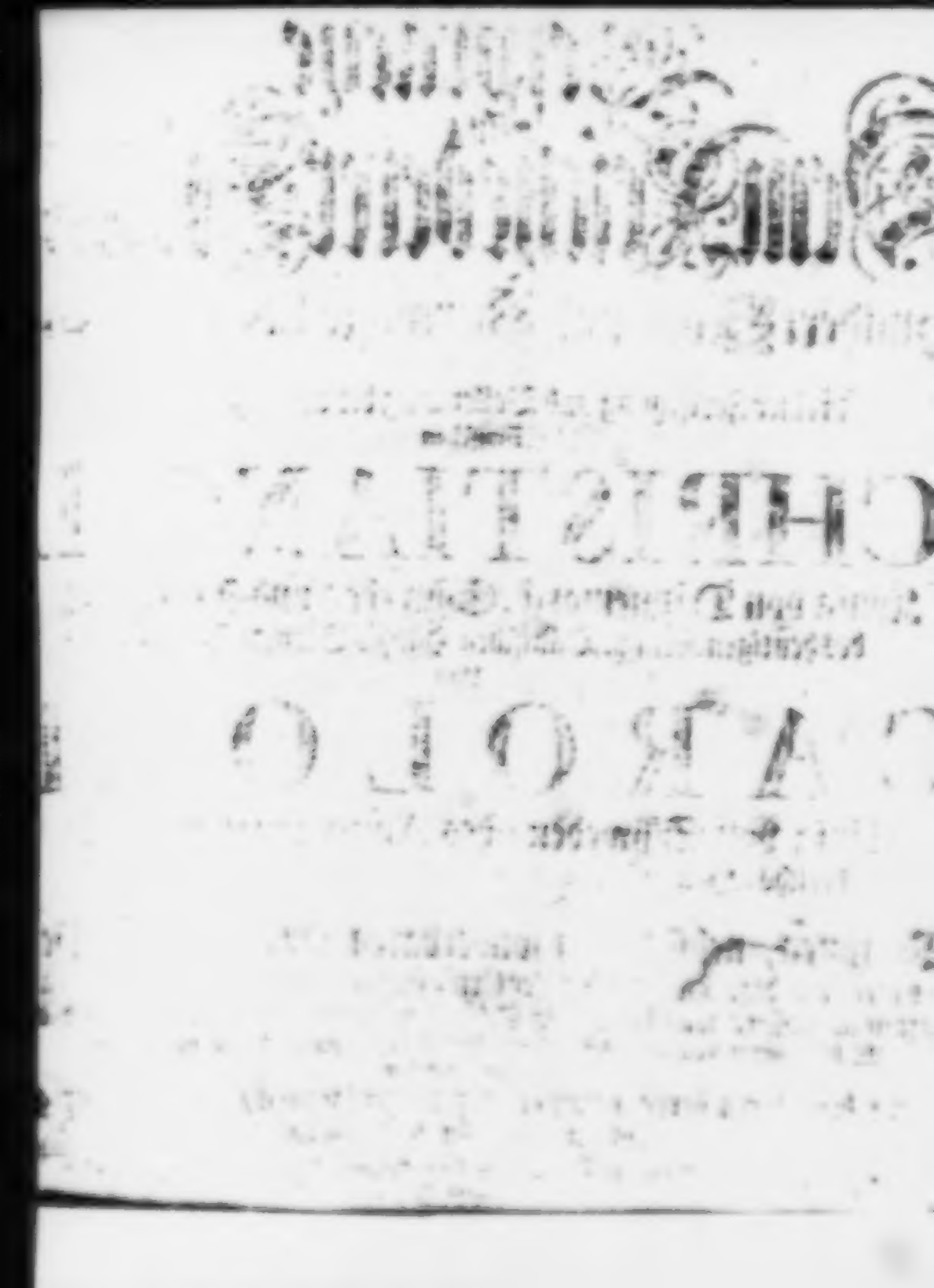

Als neulich der König von Dänemarck Chriſtianus I. und der König von Schweden, Carolus XI. in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach Carolus zum Chriſtiano:

Was dünckt Euch vom Adel, liebſter Chriſtianus! Thut ein Potentat wohl, wann er ihn zu conſerviren ſuchet? oder findet er mehrern Vortheil dabey, wann er ihn, nach und nach, verlöſchen und aufgehen läſſet?

Chriſtianus.

Ich meines Orts habe den Adel allezeit geliebet und hochgehalten, wannenhero ich ſage, daß ein Potentat den Adel ſeines Landes, in einem beſtändigen Flor, und trefflichen Stand, zu conſerviren ſuchen ſolle. Solches nun geſchichet, wann die Vornehmſten Staats-Civil- und Militair- auch Hof-Chargen, an den Adel vergeben werden, und derſelbe hiernechſt auch ſonſt noch, in guter Anzahl, bey denen Troupen employret wird. In welchen Landen Stifter vorhanden ſind, vergeſtalt, daß man Prälaturen und Probſteyen, Canonicate oder andere ſtattliche Prabenden zu vergeben hat, daß es ſehr gut vor den Adel, und man kan manche gute Familie, deren Vor-Eltern einer Crone, oder einem Lande, ſtattliche Dienſte geleiſtet, und von der man auch noch dergleichen zu hoffen hat, vermittelſt ſolcher Prabenden, in ihrem gebührenden Luſtre erhalten.

Wer die Sache wohl einſiehet, und genau examiniret, der wird finden, daß unter dem Adel allezeit Perſonen angetroffen, welche tüchtig

und geſchickt ſind, die wichtigſten Bedienungen zu bekleiden. Geſchiehet es ja zuweilen, daß jemand von denen Bürgern oder Bauern hoch ſteiget; ſo iſt es doch gar was ſeltenes, und es fället ſehr ſchwer, von der unterſten Staffel biß zu denen oberſten zu kommen. Ja man hat eine der Erfahrung, daß dergleichen Leuten immerfort etwas anklebet, das zu erkennen giebt, aus was vor einem Stande ſie ſind, und es träget ſich nicht leichte zu, daß diejenigen, welche in ihrer Jugend immer in kümmerlichen Umſtänden geſteckt, und mit dem ſchlechten Glücke zu kämpffen gehabt, einen hohen und wahrhafftig-heroiſchen Geiſten ſeyn können. Au contraire, ich wolte faſt ſagen, daß alle diejenigen, ſo von gemeinen Leuten herſtammen, und zu einem weit höhern Stand, und viel wichtigern Bedienungen gelangen, als in deren Familien zuvor jemals bekannt geweſen, dieſelben nicht mit ſo guter Manier und Geſchicklichkeit führen, als diejenigen, deren Eltern und Vor-Eltern ſich von langer Zeit her darinnen geübet. Denn die Adelichen Geſchlechter werden von Kindes-Beinen auf angewieſen, daß es ihre unumgängliche Schuldigkeit ſey, ſich erbar verſtändig und tapffer aufzuführen, und dem Bürger- und Bauer-Stand, wie nach der Geburt, alſo auch in allen Tugenden vorzuleuchten, ja ſie nicht die Ehre, die ihnen ihre Vorfahren erworben, ſchänden und verlieren wollen. Kurtz zu ſagen, der Adel iſt am fähigſten zu den wichtigſten Bedienungen, und er eignet nach Ehre, wann die vom gemeinen Hauffen faſt nach nichts anders ſtreben, als wie ſie zu Brodt kommen mögen.

Carolus.

Euer Diſcurs kan und wird keinem Edelmann mißfallen; ich aber bey meiner, dem Adel ſo gar vortheilhaffte, Meynung von deſſelben Stande. Nun iſt es zwar wahr, daß der Schwediſche Adel mir, und meinem Vater, Urſache und Anlaß genug gegeben, denſelben mehr zu haſſen, als zu lieben, auch eher auf deſſen Erniedrigung als auf deſſen Erhöhung bedacht zu ſeyn. Aber meine ich gleich dieſen Groll gegen den Adel ganz auf die Seite ſetze, ſo finde ich dennoch, daß kein Potentat Urſache hat, dem Adel blos ſo vor groſſe Preferentz über ſeine andere Unterthanen zu geben. Denn es iſt doch gewiß und mehr bekannt, daß die adelichen Tugenden ihrer Eltern ſelten auf die Kinder erben. Au contraire, dieſe ſchlagen öffters aus der Art, und haben nicht das geringſte anders Adeliche in ſich, als den bloſſen Namen. Dergleichen aus der Art geſchlagene Edelleute verſchwenden auch nicht ſelten Hauß und Hof, mit welchem ſich es vielmahl die dankbaren Creatu-

ren

chen könten. Solches that er: denn niemand in der gantzen Provintz machte sich, in Ansehung meines grossen Reichthums / Bedencken mir seine Tochter zu geben.

Man that mir den Tag zu wissen, wann diese Gäste bey mir eintreffen würden, und ich præparirte mich sie aufs beste zu bewirthen, entgegen aber ritte ich ihnen im geringsten nicht. Hingegen / da die Tractamenten ihre Richtigkeit erlanget hatten / und die Compagnie wieder abreisete, stieg ich zu Pferd / und begleitete meine zukünfftige Braut biß auf die Gräntzen meiner Güther / allwo ich mich von ihr beurlaubete, und als solches geschehen, ein paar Pistolen derselben vor der Nase lösete, wodurch die Pferde an ihrer Carosse scheu gemachet wurden, und bey nahe ein grosses Unglück entstanden wäre.

Eine Stunde zuvor, an dem Hochzeits-Tag / da wir das erste mal mit einander zu Bette gehen solten, ruffete ich meinen Cammer-Diener, welchem ich befahl einen Stroh-Sack in das Schlaff-Gemach auf die Erde zu legen / ein paar geladene Pistolen parat zu halten, und damit eine Zeit lang / nachdem ich mich mit der Braut retiriret haben würde, an der Thüre zu warten. Hievon gab dieser ihren beym Hochzeits-Fest anwesenden Verwandten Nachricht, die alle dadurch begierig gemacht wurden, zu wissen, was solches bedeuten solte.

Als wir uns nun gantz alleine in dem Schlaff-Gemach befanden, und zum Bette-gehen fix und fertig waren / setzte ich mich in einen Lehn-Sessel, allwo ich saß wie ein gestreyter Bock / ohne ein Wort zu sprechen. Dieses dauerte lange / dergestalt, daß die Braut verdrießlich ward / ihre Stimme erhub, und sprach: Mein Schatz / wollen wir nicht einmal zu Bette gehen. Ey, was zu Bette, versetzte ich darauf, man legt sich nieder auf diesen Stroh-Sack. Auf diesen Stroh-Sack? erwiederte sie / warum denn solches / und zu was Ende stehet das prächtige Braut-Bette hier? Ey! was prächtiges Braut-Bette! fuhr ich heraus / ich will absolument, man lege sich auf den Stroh-Sack, und seye meinem Willen gehorsam. Hierüber entrüstete sie sich entsetzlich und declarirte rund heraus, wie sie keinesweges gesonnen / sich zu einer solchen Bassesse zu verstehen. Was? schrye ich mit einer gantz entsetzlichen Stimme, ihr wollet nicht gehorsam seyn? Nein, in diesem Fall durchaus nicht / war ihre Antwort; Dannenhero ruffete ich: Cammer-Diener! Cammer-Diener! herein mit denen geladenen Pistolen. Von diesem Lerm gab der Cammer-Diener denen Freunden der Braut ungesäumte Nachricht / welche denn nebst ihm in mein Schlaff-Ge-

ten unter der Sonnen. Alſo darff ein Potentat eben nicht allemal, bey Vergebung und Beſetzung derer wichtigſten Staats-Civil- und Militair-Chargen, ſeine Augen auf den Adel richten, ſondern kan auch andere tüchtige Subjecta in Conſideration ziehen, ſie mögen aus dem Bürger- oder gar aus dem Bauer-Stand ſeyn. Es werden hiermit nicht alle Kinder, dieſer beyden Stände, ſo gar elende erzogen, wie Ihr gedacht, ſondern es giebet ihrer viele, deren Erziehung ſo beſchaffen, wie ſie bey adelicher Jugend immer ſeyn kan, und weil die Eltern ſolcher wohlerzogenen Bürgers- und Bauer-Kinder gemeiniglich reiche Leute ſind, ſo haben dieſe auch in ihren Jahren, die ſie zu ihren Studiis anwenden, keine Sorgen, die vermögend wären, ihre Gedancken zu verunruhigen, und ſie von etwas abzuhalten. Dergleichen Bürgers-Kinder nun, die dem Adel gleich erzogen werden, ſiehet man in allen Städten, wo gute Schulen, Gymnaſia und Univerſitäten ſind, in ziemlicher Anzahl herum gehen. Sehr wohl erzogene Bauer-Kinder hingegen ſind zwar freylich etwas rarer: aber es hat doch ſchon mancher Sächſiſcher und Altenburgiſcher, Magdeburgiſcher, Märckiſcher, Lüneburgiſcher, Holſteiniſcher und Schwediſcher Bauer ꝛc. die Ehre gehabt, daß ſein Sohn ein Pfarrer oder Superintendent, ein Doctor oder ſonſt berühmter Advocat oder Medicus, ein Profeſſor, ein Secretarius, ein anſehnlicher Rath oder gar Staats-Miniſtre worden, folglich es weiter in der Welt gebracht, als viele Edelleute nicht gethan. Von Holland und von Engeland will ich gar nicht reden; allermaſſen zur Gnüge bekannt, daß ſchon mancher Bauer-Sohn in ſolchen Landen ein ſehr conſiderabler Mann worden. Was aber den Bauer-Stand in Böhmen, in Mähren, in Pohlen, und in Ungarn betrifft, ſo wird er freylich dermaſſen hart tractiret, und durch die Leib-Eigenſchafft ſo gedrucket, daß ſelten ein wohlerzogenes Kind daher kommen und etwas rechts werden kan. So weit gehet mein Diſcurs nur die Gelehrſamkeit an. Den Soldaten-Stand aber belangende, ſo hat man bey langwierigen und blutigen Kriegen ſchon manchen Bürgers- und Bauern-Sohn gehen, der ſein Glücke ſehr hoch gebracht, dergeſtalt, daß wohl Fürſten und Grafen, geringe Edel-Leute, unter ſeinen Commando haben ſtehen müſſen.

Chriſtianus.

Man hört gar wohl, daß der Adel bey Euch in keinem ſonderlichen

Eltern gehabt haben müſſe; möchte aber doch gerne wiſſen, wie es gekommen, daß es der Schwediſche Adel ſo bey Euch verſehen hat?

Carolus.

Das haben die Schwediſchen Reichs-Räthe ſchon an meinem Groß-Vater, dem Pfaltzgrafen zu Zweybrücken, Johann Caſimiro, der des Königs Guſtavi Adolphi Halb-Schweſter Catharina zur Gemahlin gehabt, verſchuldet. Denn wie dieſer mein Groß-Vater, nach dem Todt Königs Guſtavi Adolphi, bey dem Senat Anfrage thät, wie er ſeine Kinder erziehen, und ob er ſie nach Schwediſcher oder Teutſcher Manier gewöhnen ſolte? antworteten die Reichs-Räthe ganz kaltſinnig, daß dieſe Erziehung, als eine Privat-Sache, ſie nicht angienge, ſondern daß er, als Vater, wiſſen müſte, wie er ſeine Kinder zu erziehen hätte. Hierdurch wolten die Reichs-Räthe gleichſam ſo viel ſagen, als ob die Kinder meines Groß-Vatters der Crone Schweden nichts angiengen, noch darzu einige Rechte hätten. Da auch nachgehends die Königin Chriſtina ihre Gedancken offenbarte, und denen Reichs-Räthen zu verſtehen gab, daß ſie geſonnen ſeye, meinen Vater, Carolum Guſtavum, zum Succeſſor des Schwediſchen Reichs zu declariren, auch demſelben die Crone, ſamt dem Scepter und dem Thron zu übergeben, erwieſen ſich die Reichs-Räthe ſehr widerſpenſtig, und es redete abſonderlich der Cantzler Oxenſtirn mit groſſer Hefftigkeit dargegen, unter andern ſagende, er kenne die Fürſten dieſes Hauſes, und wiſſe, daß es hartgeſinnete Köpffe wären. Ob ſich nun endlich wohl der Reichs-Rath, oder Senat, accommodiren muſte, dergeſtalt, daß mein Vater, Carolus Guſtavus, den Thron beſtiege, ſo haben ihn die Vornehmen Schweden dennoch immer als einen Fremden angeſehen, deſſen Familie nur in Schweden möchte verſetzt werden, ſaß ohne zu bedencken, daß ſeine Mutter eine Tochter ihres Königs Caroli IX. geweſen.

Chriſtianus.

Ein König muß in dem Reiche, wo er herſchet, keinesweges vor einen Fremden gehalten, oder dafür angeſehen werden, nachdem er einmal, durch eine himmliſche Ordnung, erfordert, daß er den Thron beſteigen, er mag gebohren ſeyn wo er will. Dargegen iſt es freylich billig, daß ein jeder König, der gantz ein Fremder geweſen, das Volck

Volck, welches zu regieren er berufen worden, von gantzem Hertzen liebe, und ihm hier ein treuer Vater vorſtehe.

Carolus.

So ſolte es allerdings ſeyn. Aber verſchiedene verunehren Schweden machten mich, vielleicht, auch ſelber als einen Fremdling und Auslander anſehen wollen; da ich doch mitten unter ihnen gebohren war, und wann es nach dem Kopff dieſer Männer gegangen wäre, würde ich nimmermehr zu der Souveraineté gelanget ſeyn, die ich doch wirklich an mich gebracht habe.

Indeſſen iſt es wahr, daß die Königin Chriſtina, durch ihre gefährliche ſchlechte Wirthſchafft, auch unordentliche Regierung und der Ihrer beygelegten groſſen Nachläßigkeit, ſowohl unter dem Adel ſelber groſſe Feindſchafft und Widerwärtigkeiten angerichtet, als auch verurſachet, daß nachhero viele maſcule Familien leiden, und in einen groſſen Verfall gerathen müſſen. Sie beſtohlte viele Edelleute vom alten Geſchlechter, wie auch diejenigen, ſo ſich im Teutſchen Kriege wohl gehalten hatten, mit dem Grafen- und Barones-Titul, rähmte ihnen auch Cron-Güther und anſehnliche Landereyen ein. Darauf ſtengen dieſe neuen Grafen und Barones an, mit mehrerm Staat und Pracht zu leben, als die andern Edelleute, und es thaten ſich abſonderlich diejenigen an Pracht hervor, welche im Teutſchen Krieg maſcule Beute gemachet hatten, und dadurch reich worden waren. Da ſie ſich aber dem Pracht und der Uppigkeit ſo gar ſehr ergaben, brachten ſie ihren Reichthum bald durch, verpfändeten den jährlichen Ertrag ihrer Güther, ſowohl derjenigen, die ſie von ihren Vorfahren ererbet, als ſolcher, welche ihnen anſtatt Recompenſe waren, dergeſtalt, daß ſie ſich endlich gar gezwungen ſahen, Geld zu borgen und Schulden zu machen, um ihre Ausgaben damit zu beſtreiten. Deren hingegen waren ſehr wenig, die auch Zeit ihres Lebens gedachten, aber wie ſie mehrern Anſehen und zu reicht Fremden Herren, wann ſie hie, und fortgen erhalten, Güther beyſammen wieder verlieren ſollten, wann ſie nicht hohen und prächtigen Staat wirklich bey ſich wie viele hohen Familien gethan, aber Urſache darzu gegeben haben. Denn da ihre alten Erb-Güther nicht hinreichend waren, die groſſen Ausgaben, womit ſie ſich belaſtet, zu ertragen, die gröſſeſten Güther aber nachmahls wieder ein- und zu ihren Königlichen Domainen gezogen worden, ſo blieb ihnen Herren Grafen und Barons nichts weiter übrig, als ſchöne Weg-

gen mit ihrem herrlichen Titul, die groſſe Braut und Frau, und gülden Schuhe: aber weil mehr Schulden als der gantze Hofſtaat werth geweſen, kamt vom Schimpff, und der Schande, die ihnen die Welt bekennt, darauß zuſag, wodurch manche ſich zu geringen Dienſten und Verrichtungen gezwungen ſahe, um nur nicht gar der Hunger zu ſterben. Hierzu contribuirte nun ſo viel mehr, weil in Schweden der Rechte der Erſt-Geburt nicht gilt, und man auch alle nicht Adelich gebohrne Kinder in den gröſſlichen Stand zu bringen.

Andere Edelleute, welche auf den Gnaden- und Ehren-Stand folgen, waren zur Zeit, da die Königin Chriſtina in Schweden regierte, überhäuft in groſſer Menge von der Geburt, und war nur Geld und Mittel hatte, der war begierig, ſich in den Adel-Stand erheben zu laſſen; nicht von die obenerwehnte Zeit ihrer Lebens, nicht ohnmöglich gethan, ſondern die Zeit zu kurtz, hinter dem Königl. Thron, oder in dem eigenen Vorzimmern, zu gebrauchen hatten.

Ja, die Chriſtina mit ihrem Schmutzen Finangen gienge die Crone niederzuſetzen, hatte ſie die Waare des adelichen Standes eben auf ihren gar feil, und man konte ſie täglich mit einigen an die Nerven gehenden Proſeuren erlangen. Von einer ſo groſſen Menge neugebachener Edelleute aber konte es wohl nicht anders ſeyn, ſondern es mußten ſich einige darunter befinden, die dieſen Stand und Orden ein wahre Schimpff waren, und hatten die alten Geſchlechter. Insgemein die Bauleute, ſonderlich ihren Eyfer über einen Commentium der Königin, welcher verſchn die Schweden gewehrt, von ihr aber auch einen Adel Brief erhalten hatte. Dahingegen hatte ſich die Königin an nicht, ſondern wann ſie hörte, daß die Frau der Landſyndicus in Dalekarlien den Adel verloren, machte ſie es nur noch ärger, denen Landsmann zum Poſſen und Verdruß; wie ſie denn, eben deswegen, den gedachten Landsmann erhalten, einen Löwen und eine Crone, ſo doch der Reichs Wappen, zu führen. Dieſes iſt auch ſo viel gewiß, daß ihnen Karl die Schwed, Adel mit Hegel-Ehr, heraußer gebohrne zu ſeyn gemacht hat er vielmehr Jahren, da er Land-Schweden gewehrt, ihre Leuthen Adelich Thaten damit gleichſam zu tranſit; und es hat ihm ſich nicht an Exempeln gemangelt.

Chriſtinam.

Christianus.

Man muß ſich billig wundern, wenn man ſiehet, daß Hochzeit-Leute, oder andere, welche ihre gemeine Ruh-ungen mit Hochzeiten zu beehren wie z. E. Fiſcher, Bauer und Brandewein-Brenner, zu einem ſo groſſen Reichthum gelangen; wenn hingegen Doctores, Licentiati, Advocaten, ja nicht ſelten anſehnliche Königliche und Fürſtliche Räthe, offt andere Bediente, Zeit ihres Lebens zu nichts kommen können, ob ſie gleich keine unordentliche Haushaltung führen. Denn wer eine unordentliche Haushaltung führet, der Schlemmerey und Schwelgerey ergeben iſt, von dem iſt es kein Wunder, wenn er auch um hertzeliger Summen, was er von ſeinen Eltern und Vor-Eltern ererbet hat. Indeſſen iſt nachrichtig, daß Schweden mit der Nahrung einer Hochzeit-Commun, aber ſolcher Leute, welche in Anſehung ihrer Profeſſion unter den gemeinen Haufen zu gehen, ſich es aber ſonſt wohlſeyn laſſen, und in allen Stücken vernünftig handeln, ein ganz ſonderbarer himmliſcher Seegen verſpühret iſt. Diß kan ich gewißlich auch ſagen. daß ſie ſich auf ganz gemeine Verhaltungen legen, folglich ihr Geld nicht als ein höchſt-nöthiges Ubel, ſondern gröſtentheils als ein Mittel anſehen, ſo offt ſie Gelegenheit haben, ihre Gemüther zu vergnügen.

Carolus.

Auf vorgedachte Weiſe brachte der Königin Christina die Zeit-Kurtz, als eine ſehr ſchwere Sache, unter die Schwachheiten, und es wurde bisher Ubel ärger, daß ſich täglich die neuen Ubelthaten an der Zahl und Gröſſe vermehrten, als der alte Adel, und ſich nicht weniger kamen hier einbilden, auch ihnen an der Lebens-Zeit etwas nachgeben wollen. Diese von denen, welche gern mit ihrem eigen Gemüte wären vergnügt geweſen, waren gezwungen, ſich auch wider ihren Willen, daß wegen gewiſſer Chargen und Verrichtungen zu Ubelthaten machen zu laſſen, damit ihre Weiber und Kinder, bey öffentlichen Zuſammenkünfften, nicht an unterſchiedenen Orten ihre Ehre ſuchen. Hierdurch funden ſich Leute, welche täglich herum nach den Zeit-Kurtz ſuchten, daß ſie damit an ſolchen Auffenthalts-Oertern eine Partey beſſer machten, und da Auffſeher verſchiedene dergleichen Leute gebrauchten der Lüderlichkeit nicht, ſondern lieber ihnen gerne einen Theil ihrer Nachtheuer gäben, wenn nur die Uebelthaten mit ihnen lang gefährlichen Weeſen ſeyn konten,

und man ſie nicht mehr auf Schwediſche Manier Junge Mädgen ſondern Damen nennen hörte. Wer gewiſſen hohen Töchtern bey hohen und edlen Adels eine, und denen Töchtern bey neuern Adels anderer Gattung, entſtunde unmaßgeblich ein neuer Diſput, weil jene praetendirten Prärogativen zu beſitzen, und dargegen bloß nur Jungfern nennen wollten; da doch die Töchter bey neuern Adels ſich bey Prärogativen Titeln eben ſo wohl connoiſſirten, wie hier von einem Excellenzen, Gnaden- und Hochwohlgebohrnen-Stande.

Chriſtianus.

Es wurde einſtmahls einer gar Chriſtianus gemahlet, der weiß ein hohes Dignité wohl-erwachſener Töchtergen im Hauſe herum gehen hatte. Wie nun bald hernach eine Frau in ſolche Haus kam, und ganz moſtalitzer Weiß nach denen Jungfern fragte, mit welchen ſie zu ſprechen verlangte, weil ſie vor Verdruß einen groſſen gemacht hatte, erſchrocken ſich einer, im Hauſe hin und her, Mutz herumſchickte, daß man nach Jungfern und nicht nach Prärogativen fragte, daß ſie in ſolche unbedeutſame Worte ausbrach und ſprach: Ey Poſſen! Nach wem fragen ihr? Unſere Prärogativen ſind keine Jungfern mehr. Vielleicht haben ſich in Schwarzburg damahls ebenfalls alle Haus-Mütter gefunden, welche über die neuern Titel ihrer Prärogativen erſtaunet waren; denn aber bekannt ſie zu kennen und die Redarte gegeben haben.

Gleichwie iſt es allem gang, wenn man mit der Erhebung in den Adel-Stand ſo gar leichtſinnig verfähret, wie die Königin Chriſtina gethan. Der hohe und niedere Adel in einem Lande ſolle nicht vermehret werden, außer nach dem Maaß, als er abgehen und zu verlöſchen ſcheinet, welcher Abgang bemeldt, durch Mittel von untadelhaften Thaten und Meriten erſetzet werden muß; wiewohl die gnädige Herr auch ehemahl ſchon Adels hat, dergleichen Mittel in den Adel-Stand zu erheben, ja ſie zu kennen und zu Ehren zu machen. Nichts beſtr dergleichen Standes hingegen thäte man daß Adel verachten, um ihren Reichthum willen, adeln; es würde ein gemeiner adelicher Pöbel werden. Denn wenn dieß in ihre dergleichen Adelung beſtändig fortfahren, ſo bringen ſie es immer weiter, daß endlich alle hier gebohrne Leute, die ihren Eltern ein gutes Vermögen hinterlaſſen. Sind ſie aber mit dem Geld und Adel vollauf, ſo bringen ſie

ſie gemeiniglich ihre vorherige bürgerliche Nahrung darüber an den Nagel, und verarmen entweder gantz, oder doch gröſten Theils, machen auch, daß ihre Kinder mit und nach ihnen vor Armuth ſchwitzen müſſen. Solches iſt ſchon ſehr vielen widerfahren, und Ihr habt, wie aus eurer eigenen Erzehlung erhellet, in Schweden dergleichen Exempel häuffig gehabt, und es bleibet im übrigen dabey, daß ein armer Edelmann auf allen Seiten weit übler dran iſt, als ein armer Bauer. Jedoch, wertheſter Carolus! Ihr werdet mir nunmehro einen Gefallen erweiſen, daferne Ihr Euch zur Erzehlung eurer eigenen Hiſtorie wenden wolltet.

Carolus.

Es iſt meine Schuldigkeit, Euch damit zu dienen, weil Ihr mir die eurige ebenfalls erzehlet habt.

Mein Vater, Carolus Guſtavus, gebohrner Pfalzgraf zu Zweybrücken, iſt ein Sohn der Halb-Schweſter Königs Guſtavi Adolphi, und des Pfalzgrafen Johann Caſimirs. Von der Königin Chriſtina, wie ſolches ſchon zur Gnüge bekannt, wurde meinem Vater der Schwediſche Thron, ſamt der Crone und dem Scepter übergeben, weil ſie vor der Regierungs-Laſt einen Eckel bekam, und ſich derſelben zu entſchlagen beliebte; woran ſie auch ſehr wohl gethan. Denn durch gantz Schweden gieng die gemeine Sage, es führe die Königin die Sachen dermaſſen übel, daß ſie das Königreich gar bald vollends ruiniren würde, wann man dieſelbe ſo wolte fort regieren laſſen. Wie ſchön ihre Haushaltung müſſe ſeyn beſchaffen geweſen, ſolches iſt unter andern daraus zu ſchlieſſen, daß biß auf das Jahr 1646. die Einnahmen des vorhergehenden Jahres, allemal, zu denen Ausgaben des folgenden Jahres parat gelegen und angewendet, von ihr aber bald hernach die gemeine Caſſa dermaſſen erſchöpffet worden, daß man, zumal da auch die Cron-Güther gröſten Theils verſchleudert und verſchenckt geweſen, zu allerhand ſchlimmen Mitteln, worunter die Creirung einer ſo greulichen Menge neuer Edelleute billig mitzurechnen, greiffen müſſen, um die Ausgaben zu beſtreiten.

Meine Mutter war die Printzeſſin Hedwig Eleonora, eine Tochter Herrogs Friderici III. zu Holſtein-Gottorp, mit der ſich mein Vater, am 24 Octobr. Anno 1654. vier Monathe hernach, da er den Schwe-

diſchen

diſchen Thron beſtiegen erhielt, vermählete, und von derſelben bin ich, am 24. Novembris Anno 1655. in der Nacht zwiſchen 12. und 1. Uhr zur Welt gebohren worden.

Meine Tauff-Patben ſeynd geweſen: Chur-Sachſen, Chur-Brandenburg, Chur-Pfalz, desgleichen der Herzog zu Holſtein-Gottorp, als mein mütterlicher Groß-Vater der Pfalz-Graf Adolphus Johannes, meines Vatern Bruder, und der Herzog von Würtemberg. Item, die Churfürſtin zu Sachſen, die Herzogin zu Altenburg, die Herzogin von Holſtein, und die Herzogin von Mecklenburg, zu Güſtrow.

Die Regierung meines Vaters währete zwar nur fünff Jahre und acht Monathe; aber die Helden-Thaten, welche er binnen dieſer kurtzen Zeit gethan, ſind dem Buch der Ewigkeit einverleibet, und werden zu allen Zeiten denck-würdig bleiben. Alſo will ich nur ſo viel ſagen, daß er dadurch freylich die Jalouſie von dem gröſten Theil Europa auf ſich gezogen, und in ſolche Weitläufftigkeiten gerathen, die ihm keinen geringen Chagrin verurſachet, der vielleicht dasjenige Fieber gewircket, an welchem er den 23. Februarii Anno 1660. zu Gothenburg, juſt als derſelbe einen Reichs-Tag gehalten, geſtorben iſt.

Ich meines Orts befande mich bey meines Vaters Todt zu Gothenburg gegenwärtig, und er hatte mir, kurtz vor ſeinem Abſterben, von denen Schwediſchen Ständen huldigen laſſen. Nun wurde ich zwar durch ſeinen Todt ein König über ein groſſes Reich, herrliche Lande und ſieben biß acht Millionen Menſchen; war aber dem ungeachtet ein Kind von vier Jahren und drey Monathen, welches ſowohl als wie andere Kinder ſchwach, und noch zur Zeit zur Regierung untüchtig geweſen, folglich einer anſehnlichen Vormundſchafft von nöthen gehabt, die alles thun und beſorgen ſolen, was GOtt von mir ſelber, als einen groſſen Potentaten, hätte fordern können.

Chriſtianus.

Potentaten, Könige und Fürſten, denen der Todt ihren Vater ſo gar zeitig raubet, ſind vors erſte, ihrem Stande nach, die gröſten Waiſen-Kinder, und hernach darum ſehr elend dran, weil ſich, während ihrer Minderjährigkeit, gemeiniglich groſſe Unordnungen im Regiment ereignen, die ihnen alsdann, wann ſie die Zügel der Regierung ſelber in

die

die Hände nehmen, viel zu ſchaffen machen, biß ſie alles wieder in den behörigen Form und einen guten Stande bringen.

Carolus.

Das habe ich in der That erfahren. Mein Vater hatte, wenig Stunden vor ſeinem Ende, ein Teſtament aufſetzen laſſen. Durch ſolches war die Königin meine Mutter mit in die Zahl derer Vormünder geſetzet, mit beygelegten Recht einer doppelten Stimme; meines Vaters Bruder aber, Herzog Adolphus Johannes, zum Connetable, und Hermann Flemming zum Schatzmeiſter ernannt. Jedoch der Senat, oder die Reiche-Räthe, waren mit dieſem Teſtament nicht zufrieden, ſondern wollen eine Aenderung darinnen gemachet wiſſen. Ja ſie ſuchten Anfangs ſo gar meine Mutter von der Vormundſchafft auszuſchlieſſen. Gleichwie aber der Graf von Schlippenbach ihre Sache eyffrigſt vertheidigte, und vorſtellete, was vor ein gutes und gelindes Gemüthe dieſelbe hätte, und daß man ſie nicht, ohne aller Welt Verargung des Rechts, ſo ihr der König ihr Gemahl gegeben, das auch bloß ihren einigen Sohn angienge, berauben könne; alſo ließ man es endlich dabey bewenden, dergeſtalt, daß ſie die zwey Stimmen, in dem Vormundſchaffts- und Regierungs-Rath behielte. Wiewohl es dürffte vielleicht nicht geſchehen ſeyn, daferne man nicht geglaubet hätte, daß ich dereinſtens, nach erlangter Majorennität, das, was die Vormünder gethan, deſto eher gut heiſſen und approbiren würde, wann alles in Gegenwart meiner Mutter, und mit deren Genehmhaltung geſchähe.

Hermann Flemming betreffende, ſo vermarff man ihn unterm Vorwand ſeiner öfftern Kranckheiten. Die wahre Urſache aber iſt geweſen, weil dieſer Mann auf anders nichts bedacht geweſen, als auf die Widerruffung derer Donationen oder verſchenckten Cron-Güther, und auf Mittel, deren man ſich bedienen ſolte, um den Adel arm und gering zu machen.

Jedoch noch weit höher wurde über meines Vaters Bruder, Herzog Adolphum Johannem geſtritten, dem man durchaus keinen Platz bey der Vormundſchaffte einraumen wolte, und ſeine Widerſacher wuſten deßfalls mancherley Raiſons vorzubringen. Es hieß unter andern, man könne nicht glauben, daß mein Vater, der verſtorbene König, mit gutem Vorbedacht, dieſen ſeinen Bruder zum Vormünder

ſeine

ſelte verehret haben, weil er mit ſeinen Manieren niemals zu frieden, auch noch letzthin ſehr ungehalten auf ihn geweſen wäre, weil er, ungeachtet des ihm geſchehenen Verbots, das Commando in Preuſſen über die Schwediſchen Troupen quittiret hätte. Es wäre hiernechſt niemanden unbewuſt, wie groß die Macht derer jenigen ſeye, von deren Commando die Troupen dependirten, wie ſehr eine Crone in die Augen ſtäche, und was vor heftige Begierden ſelbige in denen Gemüthern dererjenigen errege, welchen Mittel und Gelegenheiten vorſtünden, derſelben habhafft zu werden; wie es dann in Schweden nicht an Exempeln fehle, da ein Oheim die Crone lieber vor ſich behalten, als ſie vor ſeinen unmündigen Vetter aufbehalten, und hernach treulich überlieffern wollen, mit welchen Abſichten ſich gemeiniglich tauſenderley ſchlimme Intriguen zu meliren pflegten. Solchen Abſichten und Intriguen aber, die ſich ereignen könten, vorzubauen, ſeye iezo deſto nöthiger, weil die Bauern, bereits, bey der Verſammlung derer Stände zu Gothenburg, ſich verlauten lieſſen, wie ſie einen Mann von reiffem Alter, der im Stande wäre, ſie zu beſchützen, einem König, der noch ein Kind, vorzögen. Im übrigen ſeye auch der wunderliche Kopff des Herzoge gar wohl bekannt, welcher ſich aller Welt unerträglich machte, weil er lieber Ohrfeigen als Geld austheilte, dergeſtalt, daß niemand gerne etwas mit ihm zu ſchaffen haben wolte. Alſo hatte es dabey ſein Bewenden, daß meines Vaters Bruder, Adolphus Johannes, keinen Theil an der Vormundſchafft haben ſolte.

Chriſtianus.

Alle dieſe Raiſons ſind wichtig genug geweſen, dem Bruder eurs Vaters ſeinen prætendirten Sitz und die Stimme bey der Vormundſchafft über Euch diſputirlich zu machen, wann man nur ſonſt, auf Seiten derer Schweden, ſich hauptſächlich darum hat ſo vorſichtig finden laſſen, damit eure Perſon deſto ſicherer möchte conſervirt werden.

Carolus.

Es blibe demnach die Vormundſchafft bey meiner Mutter, und denen fünff Oberſten Reiche-Beamten. Man war hiernechſt bey allen Dingen bedacht, das Schwediſche Reich, und die damit ver-

knüpffte

Gemach gelauffen kamen. Die Braut klagete ihnen meine Zumuthungen mit weinenden Augen / wannenhero einige Anlaß nahmen, mir eine derbe Reprimende, dieſes ſchnöden Tractamens wegen, zu geben, drohteten auch ſo gar / ſie wieder mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Andere hingegen, welche klüger waren, und mich beſſer kenneten, proponirten, ich möchte mir gefallen laſſen, mich mit meiner Frau / um die künfftige Herrſchafft, entweder auf den Degen oder ein paar Piſtolen zu ſchlagen. Allein dieſes stunde mir nicht an, ſondern bate ſie allerſeits, ſie möchten ihre guten Officia interponiren / und die Braut perſuadiren / daß ſie geruhete / mir den erſten Gehorſam zu leiſten, und zu thun / was ich ihr befahle, wornach ich ſie ſchon dergeſtalt zu tractiren wiſſen würde, wie von einem rechtſchaffenen Mann erfordert werden könte. Da die herbey gelauffenen höreten, worauf meine Caprice beruhete / und daß ich weiter nichts / als den erſten Gehorſam prætendirete / redeten ſie ihr zu, die Braut verſprach ſich zu accommodiren, und alles, was nicht in das Zimmer gehörete, retirirete ſich. Als ſolches geſchehen / legte ſie ſich auf den Streh-Sack nieder / und ich fand mich ein, ihr Geſellſchafft zu leiſten, umarmete ſie auch / denen Privilegiis eines Bräutigams gemäß, auf das freundlichſte. Hernach hub ich ſie ſittig auf, und trug ſie auf denen Armen in das prächtige Braut-Bette, allwo wir den Reſt der Nacht, und noch viele folgende höchſt-vergnügt paſſireten. Nach zurücke gelegten 65ten Jahre, fieng ich an ganz kindiſch zu werden, lebte aber gleichwohl noch 11. Jahre / und ſtarb 1714. ſo ſanfte / daß ich ſelbſt nicht weiß, wie mir geſchehen iſt.

Bey Anhörung dieſer Avanturen, lachete der Prinz von Condé, welcher in ſeinem Leben eben ſo ſanguiniſch als coleriſch geweſen / dermaſſen ſehr, daß, woferne er ſeinen Cörper noch an ſich gehabt hätte, ſolcher ganz gewiß geberſtet ſeyn würde, und ſprach / als der Marquis aufhörete zu reden: Eure poſſierlichen Zufälle, mein lieber Marquis, ſind von mir mit aller Plaiſir angehöret worden / und will ich euch nunmehro auch mein Leben / Thaten und Verhängniß erzehlen.

Ich war Louis von Bourbon, Printz von Condé, der andere dieſes Namens / erſter Printz vom Geblüt in Franckreich / und bin zu Paris / den 8ten Septembr. 1621. gebohren. Mein Vater hieß Heinrich, und meine Mutter, welche aus dem Hauſe Montmorency gebürtig geweſen, Margaretha. So lange mein Vater lebete / nennete man mich, hergebrachter maſſen, den Duc d'Enguien. Im 8ten Jahr meines Alters ward ich denen Jeſuiten anvertrauet / deren herrlichen Unterricht ich biß in das 13te Jahr genoſſe / und binnen dieſer Zeit capable gemachet worden bin / daß ich öffentlich über die

ganze

knüpffte Lande, auf allen Seiten in Ruhe und Frieden zu ſetzen; worzu man um ſo viel leichter gelangen kunte, weil mit dem Todt meines Vaters ein groſſer Theil der Jalouſie gegen Schweden gefallen, auch die Feinde muſtens ſelber des Krieges müde waren, und bey ſobewandten Sachen, der Cron Schweden nicht zu verargen ſtunde, ſich zu begnügen, wann die Sachen nur wieder in den vorigen Stand geſetzet werden könten. Alſo ward mit Pohlen im Cloſter Oliva, unweit Dantzig, am 3. Maji Anno 1660. der Friede geſchloſſen, worinnen auch der Käyſer und Brandenburg mit begriffen waren. Der König von Pohlen, Johann Caſimir, aber ließ durch ſolchen Frieden ſeine Prætenſion auf die Cron Schweden, und die Republic Pohlen die ihrige auf Liefland fahren; worgegen auf beyden Seiten die abgenommenen Plätze reſtituiret wurden. Bald darauf, und zwar am 23. Maji des 1660ſten Jahres, erlangte der Friede mit Dänemarck, auſſen vor Coppenhagen, ſeine Richtigkeit, wobey man den Roſchildiſchen Frieden zum Grunde ſetzte; auſſer daß Drontheim und Bornholm bey Dänemarck verblieben. Einen Monath hernach wurden auch die Streitigkeiten mit denen Holländern beygelegt; und der Friede mit Moſcau wurde zu Cardis Anno 1661. auf den alten Fuß hergeſtellet. Die Königin Chriſtina fande ſich, ihnen dieſer Zeit, wieder in Schweden ein, gleichſam als ob ſie ſehen wolte, wie es mit denen Affairen des Königreichs ſtünde? ward aber ſo tractiret, daß ſie gar wohl mercken kunte, wie vor ſie in Schweden weiter nichts zu thun ſeye.

Es ward demnach in Schweden alles zu einem langwierigen Frieden eingerichtet, und man ſuchte die Zeit meiner Minderjährigkeit in Ruhe zu paſſiren. Gleichwohl wurden die Bremiſchen Händel wieder hervor geſuchet, und die Teutſche Reichs-Herrſchaft, oder Immedietät, der Stadt aufs neue in Zweiffel gezogen, auch eine ziemliche Armée in denen Teutſchen der Cron Schweden zugehörigen Provintzien errichtet, und die Stadt Bremen Anno 1666. durch den General Wrangel belagert. Weil ſich aber die Nachbarn ins Mittel geſchlagen, abſonderlich das Haus Lüneburg, ſo erfolgte Anno 1667. ein Vergleich, und es ward beſchloſſen, daß Bremen zwar der Cron Schweden den gewöhnlichen Eyd der Treue ablegen; der Streit hingegen, wegen der Reichs-Immedietät, biß auf eine andere Zeit verſchoben bleiben, und die Stadt Bremen, mittlerweile, biß auf das Jahr 1700. ſich der Seſſion und des Vori auf dem Reichs-Tage entbal-

ten, auch den Titel einer Käyſerlichen freyen Reichs-Stadt gegen Schweden nicht gebrauchen ſolte.

Zwiſchen Engeland und Holland hatte ſich ein gefährlicher Krieg angeſponnen, wannenhero Schweden bemühet war, den Frieden zwiſchen dieſen beyden Puiſſancen wieder herzuſtellen, der auch durch unſere Mediation Anno 1667. zu Breda erfolgte. Weil nun Franckreich, um ſelbige Zeit, in denen Spaniſchen Niederlanden feindlich agirte, auch bereits einen anſehnlichen Theil davon eingenommen hatte, ſetzten ſich Schweden, Engeland und Holland zuſammen, ſchloſſen eine ſogenannte Triple-Allianz, in der Abſicht, die Spaniſche Niederlande ihrem bißherigen Herrn zu conſerviren, und dargegen Franckreich zu verhindern, ſie gänzlich zu verſchlingen. Solche Triple-Allianz fruchtete auch in der That ſo viel, daß ſich Franckreich genöthiget ſahe, Anno 1668. zu Acken, mit Spanien Friede zu machen; behielte aber in eben dieſem Frieden nicht wenig von dem, was es erobert hatte, worunter ſich die importanten Städte Ryſſel, Doornick und Douay, ſamt noch andern ſchönen Plätzen befanden.

Chriſtianus.

Dieſe Dinge, daß nemlich von Seiten der Cron Schweden der Friede zwiſchen Engeland und Holland vermittelt, auch mit ſolchen beyden Puiſſancen, zur Conſervation derer Niederlande, eine Allianz geſchloſſen, und Franckreich dadurch in dem Lauff ſeiner Conquêten gehemmet, auch obligiret worden, den Ackiſchen Frieden zu ſchlieſſen, ſind gar was löbliches, dergeſtalt, daß man ſagen kan, es ſeyen die auswärtigen Affairen, von euern Vormündern, während der eurer Minderjährigkeit, werthſter Carolus! ſehr wohl geführet und beſorget worden.

Carolus.

Innerhalb dem Königreich gieng es dargegen deſto ſchlechter zu, und ein jedweder ſuchte nur ſeinen eigenen Nutzen. Ja ſo gar bey meiner Auferziehung und Unterrichtung, erwieſt man eine ziemliche Nachläßigkeit, und man hätte mich zu denen Dingen mit weit gröſſerm Fleiß und Ernſt anhalten ſollen. Mein Hofmeiſter hieß Chriſtiern Horn, welchen meine Mutter zu ſolchem Amt erkieſte; wolten es auch die übrigen Vormünder bewenden laſſen, weil ſie meiner Mutter nicht gerne, in dergleichen Dingen, widerſprechen wollen. Edmund Gryphiander ward

mit

mir zum Præceptore geſetzet, und man ſagt von beyden, vom Hofmeiſter ſowohl, als wie vom Præceptore, daß ſie die behörige Capacité nicht gehabt, die zu dergleichen Aemtern und Bedienungen erfordert werden.

Chriſtianus.

Wann bey Erwehlung und Setzung ſolcher Leute ein Fehler begangen wird, ſo kan die Sache von einer ſehr ſchlimmen Conſequence ſeyn, auch einem ganzen mächtigen Reiche zum gröſten Nachtheil gereichen. Auf Gunſt, oder auf eine bloſſe Recommendation, muß man es hierbey durchaus nicht ankommen laſſen, ſondern die in Vorſchlag gebrachten und recommendirten Subjecta vorhero beſtens und von Grund aus geprüffet werden, ehe man ſie erwehlet, und einem groſſen jungen Printzen, zu ſeiner Erziehung und Unterrichtung, vorſtellet.

Carolus.

Von der Gottesfurcht redete mir mein Præceptor endlich genug vor, und er gewöhnete mich, täglich zweymal auf denen Knien zu GOtt zu beten, die Predigten und Bet-Stunden fleiſſig zu beſuchen, auch täglich etliche Capitel aus der Bibel zu leſen; wobey ich meinen Catechiſmum perfect auswendig lernete. Hierbey aber hatte auch faſt die gantze Unterrichtung ihr Bewenden; auſſer, daß er mir noch zwey Haupt-Maximen beybrachte, und ſich bemühete, ſie recht tief und feſte in mein Hertze zu prägen. Die eine iſt geweſen, daß ich meine wahre Meynungen und Hertzens-Gedancken ja iederzeit wohl und meiſterlich verſtellen ſolte; und die andere, daß ich auf meinen in einer Sache einmal gefaſſeten Sinn, ſteiff und feſt verharren müſte.

Chriſtianus.

Was die Lehre von der Gottesfurcht, von dem Gottesdienſt, und vom Chriſtenthum betrifft, ſo iſt dieſelbe aller Ruhmes und Preiſſes werth. Anbelangende hingegen die ſogenannten beyden Haupt-Maximen, ſo zweiffele ich, daß die erſtere Königen und Fürſten zu einem wahren Nutzen gereiche; und die andere kan ihnen bisweilen gar höchſtſchädlich ſeyn, wann ſie die ergriffene und gefaſſete Meynung etwa nicht vorhero wohl begriffen und eingeſehen haben. Hat man Euch denn keine fremden Sprachen erlernen laſſen?

Carolus.

Schwediſch und Teutſch waren meine Sprachen, worinnen ich

tedte. In der Lateinischen und Frantzösischen Sprache aber habe ich es gar nicht weit gebracht. Ich weiß auch nicht, was man gedacht, daß man einen, Namens Gärtner, einen Vogtländer von Geburt, mir zum Frantzösischen Sprachmeister gesetzet, der die Frantzösische Sprache selber nicht recht verstanden, und noch darzu stets zu mir gekommen, seines Amtes wahrzunehmen.

Christianus.

Es klingt zwar sehr wunderlich, von Geburt ein Vogtländer zu seyn, und bey einem jungen König von Schweden einen Frantzösischen Sprachmeister abzugeben. Aber wann der Mann nur der Frantzösischen Sprache recht mächtig gewesen wäre, und die Gabe, darinnen zu instituiren; behörig besessen hätte, so könte man nichts dargegen sagen. Denn es giebet nicht wenig Teutsche von Geburt, welche Frantzösische Sprachmeister agiren, und es im Unterrichten vielen Frantzosen, so die Teutsche Sprache nicht recht verstehen, weit zuvor thun. Denn wann ein Frantzos Teutsche Kinder in seiner Sprache unterrichtet, so solle er auch der Teutschen Sprache mächtig seyn. Andtergestalt ist er nicht capable, sich gebührend zu explicirn, und es vergehen fünff biß sechs Jahre, biß der Discipul begreiffet, was er sonst, in zweyen Jahren gar leichtlich lernen und fassen könte. Hat dann eure Mutter, wertheste Carolus! nicht mit über eure Erziehung und Unterrichtung gewachet?

Carolus.

Sie sorgte vor meine Gesundheit, und vor die Erhaltung meines Lebens, folglich vor meine Speise und vor meinen Tranck. Im übrigen war sie vergnügt, wann sie mich beten, in der Bibel lesen, und meinen Catechismum recitiren hörte. Wie es aber eigentlich mit meiner Erziehung und Unterrichtung müsse haben angesehen, solches ist unter andern daraus zu schliessen, daß, als einsmals Claudius Tot, und Mordaxi Bioernelo, vom Senat abgeschickt worden, um sich zu erkundigen, ob ich in meinen Studien zunähme? selbige nach etlichen Stunden wieder in die Versammlung zurücke gekommen, und mit vielen Worten vorgestellet, wie vortreffliche Progressen ich gemachet hätte, vorgestalt, daß der Senat meiner Mutter mit vielen Freuden-Bezeugungen deswegen gratulirte, und dieser durch ein grosses Vergnügen blicken ließ. Allein, da der Rath aus einander gieng, sagte Bioernelo, im Hinausgehen, dem Staats-Secretario, Heinrich Horchusen, in das Ohr, es seye schlechter mit mir beschaffen;

ſchaffen: daß ich wenig lernete, was mir nöthig wäre: ja daß er nicht begreiffen könne, wie ſich Gryphiander, ſolcher Nachläſſigkeit halber, würde entſchuldigen mögen.

Chriſtianus.

Und ich meines Orts ſpreche, daß dieſe Männer, welche der Senat abgeſchicket, eurer Erziehung und Unterrichtung wegen Erkundigung einzuziehen, eine ſehr ſchwere Verantwortung auf ſich geladen, daß ſie keinen reinen Rapport abgeſtattet, ſondern geheuchelt, und die Wahrheit nur einem oder dem andern guten Freund heimlich in das Ohr geſaget. Aber iſt dann euer geweſener Præceptor, Gryphiander, niemals zur Verantwortung gezogen worden daß er ſeine Schuldigkeiten gegen Euch nicht beſſer in Acht genommen?

Carolus.

Man ſtellete ihn freylich von Seiten des Senats deßhalb zur Rede. Er entſchuldigte ſich aber derſelbe und ſprach, er habe mir nichts ernſtliches in den Kopff bringen können, weil ich an nichts gedacht, als an Reiten, Fechten, Schieſſen und Spielen. Man hätte mir des Morgens, beym Frühſtück, zu viel zu eſſen gegeben, und bey der Mittags-Mahlzeit mehr Wein, als mein Alter und hitziges Temperament ertragen mögen, welches dann Urſache geweſen, daß ich, ſobald ich mich niedergeſetzet, und ein Buch in die Hand genommen, eingeſchlaffen, und verdrießlich worden wäre, etwas ernſtliches anzuhören.

Chriſtianus.

Das kan alles leichtlich ſeyn. Aber eben darum hätte die verſtorbene Königin, eure Mutter, ein wenig genauer zuſehen ſollen. Denn Printzen, welche ſchon in ihren Kinder-Jahren Könige oder regierende Fürſten werden, haben öffters ſtarcke Vermahnungen und ſcharffe Verweiſe nöthig, und da hat ein Unterthan, der ihm zum Hofmeiſter oder Præceptore geſetzet, weder Aug nicht genug, noch das Hertze darzu, weil ſie beſorgen, er möchte ihnen feind werden, und ſich dereinſtens wegen ſeiner ſtrengen Erziehung rächen. Eine Mutter hingegen kan es gar wohl thun, und darff ſich keiner Rache beſorgen; allermaſſen eine ſolche Rache nur in denen Hertzen derer unartigſten und gottloſeſten Kinder gegen ihre Mütter ſtatt findet.

Carolus.

Es iſt freylich wahr, was Ihr ſaget, liebſter Chriſtianus! Aber mein Hofmeiſter, Herr, und mein Præceptor, Grypenhielm, hätten dennoch fleiſſiger und etwas ſchärffer in ihrem Amte ſeyn ſollen. Denn ich beſinne mich noch gar wohl, daß mein Præceptor weit befliſſener geweſen, ein neues Haus zu bauen, und ſeinen Garten zu bepflantzen, als vor mich zu ſorgen, und mich zu unterrichten; wie er dann auch auf dem Lande einen Bau anlegte, und öffters hinaus reiſete, ihn zu beſorgen.

Chriſtianus.

Das Bauen ſolte man Præceptoren groſſer junger Herren und Printzen nicht einmal geſtatten. Es beſchäfftiget und beläſtiget das Gemüthe eines ſolchen Mannes allzuſehr, dergeſtalt, daß er nicht im Stande iſt, die Gedancken auf die Unterrichtung ſeines hohen Diſcipuli gebührend zu richten.

Carolus.

Kurtz zu ſagen, meine Unterrichtung in meiner Jugend war nicht ſo beſchaffen, wie ſie hätte ſeyn ſollen, auch die Inſtruction mangelhafft, welche man meinem Præceptori desfalls ertheilet, ob ſie gleich vom ſchon-gedachten Matthia Bioernclo ſelber, einem ſonſt gelehrten und verſtändigen Mann, war aufgeſetzet worden. Denn ſelbige war, auſſer andern Fehlern, ſehr lang, und ſo man alles das, was darinnen enthalten, ins Werck gerichtet hätte, würde ich mehr zu einem Profeſſore in Upſal tüchtig geweſen ſeyn, als zu einem König, der den Scepter über viele Lande und Leute führen ſolte. Mein gutes Naturel, groſſer Verſtand und ſonderbare Scharffſinnigkeit, half mir zwar mit der Zeit, dergeſtalt, daß Schweden einen wahren und vortrefflichen König an mir hatte. Aber das, was man in meiner Jugend, und bey meiner Erziehung, an mir negligiret hatte, ließ ſich doch bald da, bald dorten ſpüren; wie ich dann weder mit einem Ambaſſadeur, noch mit einem andern, der nicht Teutſch oder Schwediſch verſtunde, ſprechen kunte. Wiewohl das Reden fiele mir überhaupt ſchwer, und ich ſtammelte ein wenig, wannenhero ich alle meine Complimente und Diſcurſe ſo kurtz zuſchnitte, als es nur immer ſeyn kunte.

Indeſſen, da man bey meiner Erziehung vieles negligirte, fanden ſich doch erwachſene Leute, die ſich nach meinem Sinn accommodirten, um ſich

bey

bey mir in Gnade und Gunſt zu ſetzen; andern Leuten hingegen zu ſchaden. Darunter waren Johann Gyldenſtiern, ein Officier von meiner Leib-Garde, Martin Reutercrantz, der mich Reiten lernete, Woldemar Wrangel, Johann Moerner, und die drey Gebrüdere Wachtmeiſter, Adam, Johannes und Axel, die Vornehmſten. Dieſe Männer zuſammen ſchienen über einen Leiſten geſchlagen zu ſeyn. Sie hatten Gelegenheit zu ſchwatzen, und redeten heftig wider die Senatores, welche ſie mir als Leute abmahleten, die ſich einer allzugroſſen Autorität anmaſſeten, und einen Eingriff in die Königlichen Rechte thäten. Solche Diſcurſe wircketen deſto mehr bey mir, je älter ich wurde, dergeſtalt, daß ich denen fünff Vornehmſten Reichs-Beamten ſowohl, als denen übrigen Senatoren, auffätzig und gehäßig worden. Ich hörete und ſahe mit Verdruß, daß man ſie die Groſſen nannte, welchen Titel ſie ſich auch zwar öffters ſelber beylegten. Hiernechſt beſchwerete ich mich, als ob mich dieſe ſogenannte Groſſe des Reichs Schweden allzutrotzig anſähen und verachteten, indem ſie mich, in meinem Beyſeyn, ein Kind hieſſen, oder mir den Namen Goſſe gaben, welchen Namen man ſonſt, in Schweden, zur gemeinen Kindern beyzulegen pfleget.

Chriſtianus.

Es iſt höchſt-unrecht, daferne ſich eure Vormünder, und die übrigen Schwediſchen Senatores, nicht vorſichtiger und behutſamer gegen Euch aufgeführet haben. Denn junge minderjährige Könige können nicht unfüglich jungen Löwen verglichen werden, mit denen man zwar ſpielen kan, wann ſie noch klein ſind; aber nachdem ihnen die Klauen wachſen, ſehr gefährlich werden, keinen Schertz mehr verſtehen, ſondern beſchädigen und wohl gar zerreiſſen, alle die mit ihnen ſpielen wollen.

Carolus.

Meine Ohren-Bläſer ſagten mir ferner, es hielten die Senatores mit denen gemeinen Geldern nicht gut haus, ſondern verwendeten ſie zu ihrem eigenen Nutzen. Dergleichen Reden führten ſie vornemlich gegen mich, wann ſie mit mir auf dem Lande waren, da ſie mir die vortrefflichen prächtigen Häuſer derer Groſſen zeigten, und zu mir ſprachen, daß ich ſie ſelber ſo gut nicht hätte.

Unterdeſſen legte ich das ſiebzehende Jahr zurücke, und trat in das achtzehende, womit ſich meine Minderjährigkeit endigte, und ich war im Stande, die Regierung ſelber anzutreten. Es wurden demnach alle benb-

benöthigte Anſtalten desfalls gemachet. Am 17. Decembris des 1672ſten Jahres that man durch Trompeten- und Paucken-Schall kund, daß alle Stände, nach vollendeten Gottesdienſt, an denen gewöhnlichen Orten ſich einfinden ſolten. Den 18. dito aber wurde in allen Kirchen zu Stockholm, des Morgens um ſieben Uhr, über den Text aus dem 61. Pſalm, v. 7. 8. geprediget, welcher Text alſo lautet: Du giebeſt dem König langes Leben, daß ſeine Jahre währen immer für und für, daß er immer ſitzen bleibe vor GOtt. Erzeige ihm Güte und Treue, die ihn behüten. Vorhero ward geſungen: HErr GOtt von deinem Gnaden-Thron ꝛc. Hernach aber: GOtt gieb unſerm König. Darauf erhube ich mich, in Begleitung des Adels, um 9. Uhr nach der Schloß-Kirche. Der Hofmarſchall gieng mit der Hofſtade voran. Dem folgte der Landmarſchall mit der Ritterſchafft, und alsdann der Reichsmarſchall mit dem Rath. Die andern drey Stände giengen in die groſſe Kirche. In der Schloß-Kirche wurde von dem Ertz-Biſchoff Doct. Johanne Terſero gepredi-get, auch nebſt einer herrlichen Muſic wie in denen andern Kirchen geſungen.

In gleicher Proceſſion verfügte ich mich aus der Schloß-Kirche wieder in mein Gemach. Fünff Compagnien von meiner Garde paradirten auſſen vor dem Schloſſe. Auch ſtunden die Bürger nebſt 8. Compagnien Land-Miliz im Gewehr. Auf dem Strom lagen zwölff Capital-Schiffe, auf dem Brockenberg aber ſtunden vier und vierzig halbe Carthaunen, auf der Süder-Pforten zwölff, und auf dem Schiffsholm zwölff dergleichen.

Die Reichs-Stände verſammleten ſich auf dem Reichs-Saal, allwo auch vor fremde Miniſtros und andere Perſonen von Qualität Platz verhanden war. Wie ich mich nun in dem Reichs-Saal einfande, und mich auf dem Thron niedergelaſſen hatte, laſe der Hof-Cantzler den Schluß derer Reichs-Stände wegen meiner geendigten Minderjährigkeit ab. Alsdann trat die Königin meine Mutter, desgleichen der geſamte Regierungs-Rath, und alle Senatores vor meinen Thron, und der Reichs-Cantzler ſtattete wegen der, von meiner Mutter und dem Regierungs-Rath geführten Adminiſtration einen kurtzen Bericht ab, berieffe ſich aber im übrigen auf eine ſchrifftliche Relation, und bat mich um ein gnädiges und freundliches Erkennen ihrer Treue, übergab mir ſodann die Regierung, und wünſchte viel Glück darzu. Ich antwortete

hierauf

hierauf ſelber, gab auch nachgehends der Königin meiner Mutter, denen fünff vornehmſten Reichs-Beamten die Hand, zum Zeichen meiner Gnade und Erkänntlichkeit. Alsdann trat die Königin, nebſt denen Regierungs-Räthen, ein wenig zurücke, und wandten ſich zu denen Ständen, welchen der Reichs-Cantzler zu erkennen gab, daß ſie die Reichs-Regierung, nach deren Stände Begehren, abgeleget hätten. Nach dieſem ſetzte ſich die Königin, meine Mutter, an meine lincke Seite; die Regierungs-Räthe und Senatores aber, ſetzten ſich ebenfalls, lincks und rechts bey meinem Thron herum nieder. Sodann wurde mir von dem Land-Marſchall und denen andern Ständen gratuliret. Ich befahl hiernechſt dem Reichs-Cantzler, ſich, in meinem Namen, gegen die Stände, vor ihre erzeigte Treue währenden meinen minderjährigen Jahren zubedancken, auch ſie eines guten und Chriſtlichen Regiments, denen Reichs-Geſetzen gemäß, abſonderlich was ich ihnen bey der Crönung, mit meinem Königlichen Eyde, confirmiren würde, zu verſichern, mit dem Zuſatz, wie ich hoffete, daß ſie mir ferner treu verbleiben würden. Nachdem der Reichs-Cantzler meinen Befehl ausgerichtet hatte, recommendirte ich zum Beſchluß denen Ständen des Reichs Wohlfahrt, gab denenſelben eine gnädige Dimiſſion, und wünſchete ihnen Glück auf die Reiſe.

Auf ſolches alles gab der Reichs-Marſchall meinen zwölff Hof-Trompetern und dem Paucker ein Zeichen. Wie ſich nun dieſe hören lieſſen, wurde auf denen drey Cronen eine doppelte Schwediſche Loſung geſchoſſen, der die halben Corthaunen, ferner die zwölff Kriegs-Schiffe, und alles, was im Gewehr ſtunde, antworteten.

Nach der erſten Salve begabe ich mich aus dem Reichs-Saal wieder in mein Gemach, binnen welcher Zeit die andere und dritte Salve erfolgte; worauf die im Gewehr geſtandene Mannſchafft abmarſchirte. Sodann wurden vor ungefähr dreytauſend Rthlr. Gedächtniß-Müntze, auch hundert Stücke von Gold, verſchiedene zwey und etliche acht Ducaten ſchwer unter das Volck ausgeworffen; noch andere groſſe güldene und ſilberne Müntze aber denen fremden Miniſtris und vornehmſten Perſonen verehret. Des Abends war Illumination, und alle Stände des Reichs wurden tractiret. Der Reichs-Rath und der Adel ſpeiſeten zuſammen in dem Reichs-Saal, die Geiſtlichkeit im alten Eß-Saal, die Bürgerſchafft in der Cantzley, und der Bauer-Stand auf der Gülde-Stuben; das gantze Banquet aber währete biß den andern Morgen zwi-

ſchen fünff und ſechs Uhr, da faſt ein iedweder, wie leicht zu erachten, mit einem guten Rauſch beladen, nach Hauſe gieng, und ſich zu Bette legte.

Chriſtianus.

Das iſt alſo ein ſehr froher Tag geweſen, und es iſt nur Schade, daß man mit ienem luſtigen Bruder anſtimmen und ſingen muß: Wanns immer ſo wäre, wanns immer ſo wäre. Jedoch es gehet wie mit dem Wetter, da helle und trübe Tage, Sonnen-Schein und Regen, einander ſuccediren und beſtändig abwechſeln.

Carolus.

Was bey dieſem merckwürdigen Tag und groſſen Feſtin am meiſten zu beklagen geweſen, das war die Feindſchafft und Uneinigkeit, welche zwiſchen dem alten und neuen Adel herrſchete. Denn ob ſich wohl damals keiner unterſtehen durffte, den andern mit Worten anzugreiffen, oder ſonſt etwas anzufangen, wodurch der Tag hätte können verunehret, und das Feſtin troubliret werden; ſo kochete doch der Groll in dem Hertzen, und beyde Partheyen ermangelten nicht, zu andern Zeiten, und bey andern Gelegenheiten, einander allen tort zu thun. Die vom alten Adel wolten denen neuen Edelleuten in allen Stücken vorgezogen ſeyn; dieſe aber jenen keinesweges weichen. Abſonderlich verachteten die Grafen alles gegen ſich. Solches thaten auch ihre Söhne, welche ſehr hohen Bedienten, wann ſie keine gebohrne Grafen waren, eben ſo wie ihre Väter, vorzugehen prætendirten. Wie es öffters deswegen hergegangen ſeyn müſſe, ſolches iſt unter andern aus folgender Begebenheit zu ſchlieſſen.

Dugles, ein junger Graf von Geburt, prætendirte, bey einem gewiſſen Leichen-Begängniß, einem vornehmen General, Namens Simon Helmfeld, der zu gleicher Zeit Gouverneur von Ingermanland geweſen, vorzugehen. Weil er aber damals den Rang nicht behaupten, ſondern ſolchen dem Helmfeld überlaſſen muſte, ward dieſer, mit groſſen und trefflichen Meriten beladener, Mann, bald darauf, deswegen von dem jungen Gelbſchnabel zu einem Duell heraus gefordert. Jedoch Helmfeld ließ den jungen Thoren wacker ablauffen, und ſagte zu denen, die ihm, von ſeinetwegen, die Aufforderung überbrachten; Sie ſolten dem Jungen gebieten, ruhig zu ſeyn. Ihn ſeines Orts aber belangende, ſo hätte er ſich dermaſſen offt mit denen Feinden herum geſchla-

gen,

gantze Philoſophiæ diſputiren kunte. Ich laſe täglich 4. Stunden, welche Zeit ich meiſtentheils auf Hiſtoriſche Bücher wendete / und war ſehr curieux, die unterſchiedenen Meinungen in Religions-Sachen zu hören. Zu dem Ende converſirete ich öffters mit Atheiſten, Socinianern, Lutheranern, Reformirten, Schwärmern und allen andern, die von der Catholiſchen Religion abgiengen. Solches effectuirete ſo viel / daß der gröſte Indifferentiſt von der Welt aus mir wurde, welcher aus keiner Religion etwas machte, und es auch, biß in mein hohes Alter geblieben bin.

Es zeigete ſich in mir eine unbändige Freyheit in allen Dingen. Dannenhero führete ich mich über alle maſſen frey in der Converſation auf, das doch Leuten von meiner Qualität nicht wohl anſtehet. Hingegen war ich auch ſehr feteil in ſinnreichen Einfällen / inſonderheit wann die Frage von Liebes-Wercken und der Plaiſir geweſen, ſo Venus ihren Dienern giebet.

Ich ergötzete mich nicht wenig / ſo offte ich andern einen Poſſen ſpielen kunte. Der Syndicus einer gewiſſen Stadt kam mir einſtmals entgegen / mich / nach der Gewohnheit ſelbiger Zeit, mit einer wohlgeſetzten Rede zu bewillkommen, welche Manier ich eben nicht ſonderlich liebete. Er bückete ſich ſehr tief indem er die Reverenz machete, weshalb ich ſecurs aufgeräumter Humeur ſeyende, über ihn hinüber ſprang, und hinter ihm zu ſtehen kam, ehe er ſich deſſen verſahe. Allein er kehrete ſich an nichts, ſondern drehete ſich um und redete fort / ſtund auch ganz gerade / auf daß er mich verhindern möchte abermahls über ihn hin zu ſpringen. Dannenhero ſetzte ich ihm die Hände auf die Achſel, und volteigirte alſo über ihn weg / worauf er ſich gleichfalls wieder umwandte und redete / indem er vor Begierde brannte ſeine Rede zu vollenden. Da ich ſolches merckete, ſprang ich ſo lange, biß er irre gemachet ward, und ſich obligiret ſahe aufzuhören.

Nicht weniger war ich ein Spötter im höchſten Grad, und kunte denen Leuten ſolche Stiche geben, die ſie in der Seele fühleten. Dieſes erfuhr ein gewiſſer Hertzog, der in ſeiner hohen Herkunfft einen groſſen eitlen Ruhm ſuchete. Es iſt in Franckreich nicht / wie in Teutſchland, ein jeder Duc ein Prinz / dieſer hingegen prætendirte es zu ſeyn / weil ſeine Mutter, Gabriele Angelique, legitimirte von Franckreich, eine Tochter Henrici VI. geweſen war. Da er nun einſtmals / in meiner Gegenwart, von ſeinen Eltern redete, und vielmals ſprach: Mein Herr Vater, meine Frau Mutter, ärgerte ich mich über dieſes eitle und affectirte Weſen / und ließ mich überlaut alſo vernehmen: Mein Herr Stallmeiſter, gehet und ſaget meinem Herr Kutſcher, daß er meine Herren Pferde / an meine Frau Kutſche ſpan-

gen, daß ſeine mit harten Schwielen bedeckten Hände dergleichen Kügel nicht mehr fühleten.

Chriſtianus.

Es iſt eine rechte Schande, wann die Jugend, wegen ihrer adelichen, Freyherrlichen oder Gräflichen Geburt vornehmen und alten Generals, die ihr Leben hundertmal, und noch öffter, vor ihren König und das Vaterland gewaget, auch vortreffliche Dienſte geleiſtet, desgleichen andern Männern von anſehnlichen Bedienungen und groſſen Meriten, vorzugehen, und den Rang über ſie zu haben prætendiret. Wäre ich meines Orts Richter in der Sache, zwiſchen dem General Helmfeld und dem jungen Grafen Duglas geweſen, würde ich dieſen jungen Menſchen, wegen ſeines, durch die Ausforderung verübten, Frevels gantz gewiß condemniret haben, daß er ein paar Jahre, als ein gemeiner Soldat, unter dem General dienen, auch täglich etliche Stunden vor ſeinem Quartier Schildwache ſtehen ſolte.

Carolus.

Ungefähr ein halbes Jahr zuvor, ehe ich die Königliche Regierung ſelber übernommen und angetreten, hatte der König von Franckreich, Ludovicus XIV. die Sieben Vereinigten Provintzien mit einer mächtigen Armée angefallen, und darinnen in der einzigen Campagne des 1672 ſten Jahres dermaſſen groſſe Conquêten gemachet, daß auch die Stadt Amſterdam in Gefahr ſtunde, eheſtens in Frantzöſiſche Hände zu gerathen. Weil nun der Käyſer, und ein groſſer Theil des Teutſchen Reiche, desgleichen Spanien, ſich derer General-Staaten annahmen, dergeſtalt, daß der Krieg ein ſehr weitläufftiges Ausſehen gewinne, Franckreich aber viel zu ſchaffen bekam; alſo bewarbe ſich dieſes um meine Freundſchafft, und ſuchte eine Allianz mit mir zu ſchlieſſen, damit zum wenigſten der tapffere und mächtige Churfürſt von Brandenburg, Friderich Wilhelm, mit dem Bey-Namen der Groſſe, dadurch möchte verhindert werden, mit ſeiner Armée gegen Franckreich zu agiren. Das, was Franckreich ſuchte, und die zu ſolchem Ende gethanen Propoſitiones, fanden auch an meinem Hofe Gehör, und die Allianz erlangte ihre Richtigkeit. Denn vors erſte ſchiene es, als ob vor Schweden Geld dabey zu verdienen wäre, da mir nicht nur ſelber jährlich etliche hundert tauſend Rthlr. Subſidien in die Caſſa geliefert, und alle Jahre baar vorgus bezahlet

let werden ſolten, ſondern auch diejenigen Räthe an meinem Hofe, welche die Frantzöſiſche Parthey unterſtützten, wichtige Summen als Geſchencke empfiengen. Vors andere vermeynten wir, es erfordere Ratio Status von Schweden, in ſelbigem Krieg, die Frantzöſiſche Parthey zu nehmen, und vielerley Urſache zu haben, in die aufrichtige Freundſchafft des Käyſerlichen Hofes ein ſtarckes Mißtrauen zu ſetzen. Dem aber ſeye nun wie ihm wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß kurtz zuvor, der Käyſerliche Envoye an meinem Hofe, Namens Buſſerode, einen Allianz-Tractat mit mir errichtet, den man hernach zu Wien nicht ratificiren wollen, ſondern ihn verworffen, obgleich mein daſiger Envoye, Jeſaias Puffendorff, möglichſten Fleiß gethan, ihn zur Ratification zu bringen. Hieraus ſchloſſen wir in Schweden, daß Oeſterreich urtheile, ſein Intereſſe käme mit dem Schwediſchen nicht wohl überein, und wir hätten folglich deſto mehr Urſache, uns mit Franckreich zu verbinden.

Der Graf Magnus de la Gardie, welcher unter der Hand von Franckreich überaus ſtattliche Geſchencke und Penſions gezogen haben ſolle, war der Vornehmſte, ſo die Frantzöſiſche Parthey an meinem Hofe unterſtützte. Er ſetzte auch die Artickel in der Cantzley ſelber auf, und ließ ſolche hernach in dem Senat ableſen, eben als ob er verſichert wäre, daß alle Senatores ihren Beyfall darzu geben würden. Aber er fande keinen geringen Widerſpruch, und es ſetzten ſich vornemlich Steen Bielke, Canut Kure, Claudius Rolamb, Matthias Bioernelo, und Johann Gyldenſtiern dargegen. Viele wunderten ſich, den Matthiam Bioernelo unter denen zu ſehen, welche ſich der Frantzöſiſchen Allianz widerſetzten; da er doch ein Client des Hauſes de la Gardie, auch Præceptor des Grafens geweſen war. Allein es rührte ſolches daher, daß der Graf Magnus ihn noch immer als ſeinen Hausgenoſſen anſahe, ja wohl gar mit Verachtung und Spott tractirte, weil er von geringer Abkunfft, und zwar eines Müllers Sohn geweſen; welches dann Bioernelo, nachdem er zur Würde eines Reichs-Raths gelanget, nicht mehr vertragen kunte. Kurtz zu ſagen, die Frantzöſiſche Allianz fande ſo viel Gegenſpruch in dem Senat, daß ſie nicht würde ſeyn zu Stande gebracht worden, wann ich nicht ſelber ſtarck darzu inclinirt, und endlich der Sache den Ausſchlag gegeben hätte.

Chriſtianus.

Es wäre gut geweſen, daferne ſie niemals zu Stande gekommen wäre, weil ſolchen Falls, ein ſehr blutiger Krieg, wovon Schweden weder Vortheil noch Ehre gehabt, würde unterblieben ſeyn.

Carolus

Carolus.

Mein Verhängniß wolte, daß ſolche Allianꝛ geſchloſſen werden ſolte. Um nun meiner Schuldigkeit gegen Franckreich ein Genügen zu thun, ſo ließ ich Anno 1674. eine ſchöne Armée, unterm Commando des Feldmarſchall Wrangels, in die Marck Brandenburg einrücken. Solches nun war um ſo viel deſto leichter ins Werck zu richten, weil der Churfürſt nicht zu Hauſe geweſen, ſondern mit ſeiner Armée oben am Rhein Strom wider die Frantzoſen agirte. Es hatte aber Wrangel ausdrückliche Ordre, biß auf weitern Beſcheid nicht die geringſten Feindſeligkeiten auszuüben, ſondern nur, nebſt denen Quartieren, das Nothwendige, was zum Lebens-Unterhalt gehörte, zu fordern. Solches notificirte ich auch dem Churfürſten von Brandenburg in einem Schreiben, und prætendirte keinesweges deſſen Feind, ſondern vielmehr ſein Freund zu ſeyn; jedoch mit angehängter Vermahnung, daß er von der Allianꝛ wider Franckreich abgehen, und aufhören ſolte, gegen dieſe Crone feindlich zu agiren.

Chriſtianus.

Mich wundert in der That, daß bißweilen ein groſſer Herr, nebſt ſeinem Conſilio, auf ſolche unrichtige Gedancken verfallen kan. Unter dieſe rechne ich billig mit, wann ein groſſer Herr einige Kriegs-Völcker, oder gar eine Armée, das iſt, ein anſehnliches und groſſes Heer, dem andern in das Land rücken und darinnen Quartier nehmen läſſet, und zwar wider des rechtmäßigen Landes-Herrn Wiſſen und Willen. Die beygefügte Ordre, nichts, als was zum Lebens-Unterhalt gehöret, zu fordern, machet die Comœdie, oder die Tragœdie, ſo man etwa ſpielen will, nur deſto merckwürdiger. Deñ der Soldat verſteht gemeiniglich durch das, was zum Lebens-Unterhalt gehöret, alles und noch weit mehr, was ſonſt in der Vierdten Bitte, unterm täglichen Brodt begriffen wird, nemlich: Eſſen (Ochſen, Kühe, Schweine, Ferckel, Hämmel, Schaafe, Lämmer, Schincken, Speck, Welſche und andere Hüner, Gänſſe, Enten, und allerley Gemüſſe.) Item: Trincken (Wein, Brandewein und Bier.) Ferner: Kleider, Schuh. Noch weiter: Die Weiber und die Töchter, auch die Söhne; jene zur Büſſung ihrer geilen Luſt, und dieſe Letztern zu andern Dienſten, wann ſie darzu tüchtig ſind ꝛc. Es bleibet demnach dabey, daß dergleichen

gleichen ungebetene Gäſte, wie damals eure Armée in denen Chur-Brandenburgiſchen Landen geweſen, Leute ſind, denen man ein ſcharffes Geſchencke halten muß; wie dann auch der weiſſe, kluge und tapffere Churfürſt von Brandenburg, Friderich Wilhelmus ſeine Meſures gar wohl darnach genommen, als ich mich noch gar wohl erinnere, daß es mir erzehlet worden.

Carolus.

Freylich verſtunde dieſer weiſe und groſſe Churfürſt keinen Scherz; ob er gleich im Anfang gantz ſtille ſchwieg, und meine, in ſeine Lande gerückten, Troupen eine Zeitlang haushalten ließ. Aber im folgenden 1675ſten Jahre kam der Churfürſt mit groſſer Geſchwindigkeit, eben aus dem Reiche herab, und forcirte am 15. Junii den Paß Ratenau an der Havel, allwo die Schwediſche Beſatzung unterm Obriſten Wangelin übern Hauffen geworffen wurde. Alsdann gieng der Churfürſt, mit der bloſſen Reuterey, ungeachtet es viele Officiers widerriethen, auf meine Haupt-Armée bey Fehrbellin loß. Ob nun wohl dieſe meine Armée aus ſiebentauſend Mann zu Fuß, und aus viertauſend Mann zu Pferde beſtunde, folglich weit ſtärcker war als der Churfürſt mit ſeiner Cavallerie; ſo ward ſie dennoch, am 18. Junii vom Churfürſten angegriffen, und aus dem Felde geſchlagen. Auf der Wahlſtadt mochten wohl über dritthalb tauſend Schweden geblieben, funffzehenhundert aber gefangen worden ſeyn; und die übrigen ſuchten den Rückweg nach Pommern mit groſſer Eilfertigkeit, ohne ſich groß umzuſehen. Mein Feldmarſchall, Wrangel, der ſonſt gewohnt geweſen, alles durch ſeinen bloſſen Namen in Furcht und Schrecken zu ſetzen, war juſt nicht bey meiner Armée, als ſie vom Churfürſten angegriffen wurde, ſondern lag zu Havelberg kranck darnieder, und befanden ſich auch ſonſt verſchiedene von denen bravſten und erfahrneſten Officiers bey ihm. Wären dieſe, nebſt dem Chef, bey meiner Armée geweſen, wer weiß ob die Bataille nicht gantz anders möchte abgelauffen ſeyn? Zum wenigſten hätte man ſich widerſetzen können, und nicht nöthig gehabt, die gantze Marck Brandenburg über Hals über Kopff zu verlaſſen. So aber, da ich alle Umſtände erzehlen hörete, wie es bey der Bataille, und auf der Retirade nach Pommern zugegangen war, kunte ich mich nicht entbrechen, harte Worte auszuſtoſſen, und zu ſagen: Es haben alle die meinigen, die aus dieſer Schlacht davon gekommen, den Strick verdienet.

Chriſtianus.

Chriſtianus.

Es ſchmertzet gewaltig, wann ein Potentat einen Courier erhält, mit der betrübten Nachricht, daß ſeine Armée, auf die er groſſen Staat und Rechnung gemachet, geſchlagen worden. Indeſſen hat der tapffere und kluge Churfürſt von Brandenburg überaus wohl gethan, daß er den Angriff nicht aufgeſchoben ſondern ſolchen lieber mit der bloſſen Cavallerie tentiret, als ſeine Infanterie erwartet hat, weil auf dieſe Weiſe, den Feldmarſchall Wrangel, wie auch denen andern zu Havelberg geweſenen Officiers, die Zeit abgeſchnitten worden, ſich bey der Armée einzufinden. Jedoch wann auch Wrangel, und die andern Officiers, ſo ſich bey ihm befunden, wircklich in der Bataille gegenwärtig geweſen wären, ſo glaube ich meines Orts dennoch, daß ſie ebenfalls, auf Seiten eurer, nicht beſſer würde abgelauffen ſeyn, weil vors erſte der Churfürſt von Brandenburg, Friderich Wilhelm, den Helden-Ruhm hat, daß er ſeinen Feinden nie den Rücken gewieſen, hernach aber auch die Gerechtigkeit der Sache auf ſeiner Seite gehabt, welche Gerechtigkeit vom Himmel pfleget vielmals unterſtützet zu werden.

Carolus.

Dieſer erſte, mir beygebrachte, Streich nun zog viele böſe Conſequentien nach ſich. Zu Regenſpurg declarirte man mich vor einen Reichs-Feind; worauf ſich Dänemarck, Brandenburg, Lüneburg und Münſter ins beſondere wider mich verbanden, dergeſtalt, daß ich auf allen Seiten angegriffen wurde. Nur der Czaar von Rußland fehlete noch, ſo hätte ich vollends in das äuſſerſte Unglück gerathen können. Man ſuchete auch wircklich denſelben wider mich aufzuhetzen, und wer weiß, was geſchehen ſeyn möchte, wann nicht der Czaar Alexius Michaelowitz am 8. Februarii Anno 1676. geſtorben wäre. Indeſſen erlitte ich, ehe noch das 1675ſte Jahr zu Ende gieng, auch ſonſt noch einen groſſen Verluſt, weil im Bremiſchen Boxtehude, und andere Oerter, an die wider mich Alliirten übergienge, in Pommern der Churfürſt von Brandenburg Wollin und Wolgaſt einnahm, und an der Oſt-See der König von Dänemarck die importante Stadt Wißmar eroberte.

Bey ſogeſtalten Sachen wuchs die Uneinigkeit unter denen Schwediſchen Senatoren gewaltig, indem eine Parthey allerhand Schand- und Läſter-Reden gegen die andere ausſtieſſe. Solches verurſachte, daß nach und nach, eine Art von neuen, bißher in Schweden gantz unbekannten,

Miniſtera

Miniſtern hervor wuchſe, denen ich die Affairen anvertrauete, und dargegen mich um den Senat nicht ſonderlich mehr bekümmerte. Solche neue Miniſter und Cabinets-Räthe waren, mein ehemaliger Præceptor Grypenhielm, den ich zum Baron und Reichs-Rath gemachet, desgleichen Franciſcus Jol Oernſled, Henrich Hoghuſen und Erich Lindenſchild. Der erſte hatte die Geſtalt eines Directoris. Der andere expedirte die Teutſchen Sachen; der dritte die andern auswärtigen Affairen; und der letzte beſorgete die Schwediſchen Reichs-Sachen. Aber der erſte hatte weder Verſtand, noch Fleiß, noch Wachſamkeit genug, einen Poſten von ſolcher Wichtigkeit lange zu behaupten, wannnenhero derſelbe gar bald vom Lindenſchild aus dem Sattel gehoben ward, welcher doch bloß auf jenes Recommendation einen Zutritt bey mir erhalten, und Grypenhielm mag vielleicht die Hoffnung gehabt haben, ſich des Lindenſchilds, bey ſeinen überhäufften Affairen zur Erleichterung zu bedienen, oder, deutlicher zu reden, daß er ſein Manuenſis und Handlanger ſeyn ſolte. Der andere hatte zwar als Staats-Secretarius, die Teutſchen Sachen ſchon lange untern Händen gehabt, und ziemliche Kundſchafft darinnen erlanget; allein er riethe mir dabey, nach Art und Gewohnheit derer meiſten Hofleute, nicht anders, als was mir wohlgefiel; worgegen er ſich nicht getrauete, dasjenige, was mir am verträglichſten ſeyn mögen, nach der Wahrheit vorzuſtellen. Au contraire, eben dieſer Oernſledt, nebſt meinem Medico Wolrang, kunten gar wohl, wann ſie die Wahrheit reden ſolten, vor die allerfurchtſamſten Männer in gantz Schweden paſſiren; und Oernſledt bekümmerte ſich im übrigen nicht groß darum, wie meine, oder die gemeine Sachen giengen, wann es nur gut um die Seinigen ſtunde. Hoghuſen war ein guter ehrlicher Mann, welcher ſich nichts groß anfechten ließ, ſondern alles, was man ihm befahl, hinſchriebe, ohne die geringſte Difficultät dargegen zu machen, oder einige Gegen-Vorſtellung zu thun, und wandte er ſeine übrige Zeit an, ein gutes Glaß Wein auszuleeren.

Aber der Lindenſchild war ein raffinirter Kopff. Er hatte ſich mit Informirung vornehmer Kinder ſo weit in die Höhe gebracht, daß man ihn endlich dem Guſtav Carlſon, der ein natürlicher Sohn meines Vaters geweſen, zum Reiſe-Gefährten zugab, da er dann gute Gelegenheit gehabt, in der Politic ſich zu üben, und darinnen zuzunehmen. Die Wiſſenſchafften hatte er eben nicht ſo gar gründlich ſtudieret; war aber geſchickt, die Meynungen, ſo er ergriffe, mit ſcheinbaren Gründen zu behaupten.

Sein

Sein vornehmſtes Buch, woraus er ſeine gantze Politic hergenommen, war des Barclaji Argenis, die er auswendig wuſte, daher er auch die Neigung zu einer abſoluten Monarchie, und die Regeln, ſolche aufzurichten, geſchöpffet hatte. Einige Capitel davon, welche ſchienen, ſeinem Zweck am allermeiſten dienlich zu ſeyn, hatte er in die Schwediſche Sprache überſetzet. Er machte auch, daß ich mir ſolche vorleſen ließ, und nachdem es geſchehen war, recommendirte er mir ſie mit aller ſeiner Beredſamkeit. Er beſaß Scharffſinnigkeit, begriffe die Sachen bald, und brachte ſie mit leichter Mühe zu Papier. Frölich und unermüdet iſt derſelbe gleichfalls geweſen, wuſte ſich auch im übrigen ſo wohl nach meinen Inclinationen zu accommodiren, daß zuvor niemand ſo viel Macht über mein Gemüthe gehabt als er.

Anderer Leute Affection wuſte er nicht weniger mit guter Manier zu erlangen. Ob er auch wohl mit vielen Geſchäfften und Leuten, die ſich an ihn addreſſirten, überhäuffet war; ſo empfienge er ſie doch alle gar höflich und leutſelig. Ja es waren viele, die vermittelſt ſeiner Interceſſion, auch in Sachen von Wichtigkeit, erhielten, was ſie verlangten. Dargegen bekam er groſſe Verehrungen; ohne deswegen vor einen geitzigen und intereſſirten Menſchen zu paſſiren. Denn er nahm nicht von iederman Geſchencke an, gab freygebig an anderere wieder hin, was er empfangen hatte, tractirte auch ſeine Freunde herrlich und köſtlich. Weil er nun auch gerne prächtige Häuſer und Gärten bauete, ſo war dieſes die Urſache, daß er eben keinen ſonderlichen Reichthum ſammlete, und endlich denen Seinigen nichts hinterlieſſe, als den ſtoltzen Grafen-Titel, ja, ſtatt alles Vermögens, ein mit vielen Schulden beladenes Erbe. Er hatte allezeit eine groſſe Begierde gehabt, in die Höhe zu ſteigen, und ſchon vorlängſt in ſeinen gewöhnlichen Diſcurſen ſich verlauten laſſen, es hätten die alten adelichen Familien die Ober-Stelle lange genug gehabt, ſeye folglich Zeit, daß er, und ſeines gleichen ſuchten, ſich aus dem Staube zu erheben, und empor zu kommen. Weil er aber zu ſeinem Zwecke nicht gelangen kunte, ohne iene zu ruiniren, ſo bezeugte er nicht nur einen groſſen Haß gegen den alten Adel, ſondern bließ auch mir, nachdem ich ihm gerne Gehör gab, vollends die äuſſerſte Feindſchafft gegen den Senat und die meiſten Familien ein, wie nicht weniger eine hefftige Begierde, abſolut zu regieren. Kurtz zu ſagen, der alte Schwediſche Adel hat Urſache, dieſen Lindenſchild als einen von denen vornehmſten Urhebern ſeines Ruins anzuſehen.

Noch zur Zeit aber, nemlich Anno 1675. hatte er den Grafen Magnum de la Gardie vor der Stirne, welcher alles that, den Polen eines Premier-Miniſters zu behaupten, worzu er ſich am geſchickteſten zu ſeyn dünckte. Um nun ſeinen Zweck zu erreichen, bemühete er ſich ebenfalls, mir den gantzen Senat verdächtig zu machen. Jedoch er hatte ſelber viele Feinde, die ſich hinwiederum beſtrebeten, ihn zu ſtürtzen. Da ich nun Anno 1675. einen Reichs-Tag zu Upſal hielte, warff man Zettu's in die Cammer derer Edelleute, auf welchen geſchrieben ſtunde, daß ſich der König vor dem Senat in Acht zu nehmen hätte, weil man in ſolchem über Dinge, ſo ſeiner Sicherheit zuwider wären, rathſchlagete. Wider die Autores dieſer Schrifft, mit welcher Magnus de la Gardie ſelber g meynet zu ſeyn ſich einbildete, eyfferte er hefftig im Senat, ſtieß auch die härteſten Schimpff-Worte gegen diejenigen aus, welche das Hertze gehabt hätten, ihn dergleichen Dinge zu beſchuldigen. Allein die beyden Senatores Rolamb und Canut Kurc, ſagten ihm, daß er mit ſolchen Reden wohl zu Hauſe bleiben könte, und falls man ihnen auferlegen ſolte nach ihrem Gewiſſen auszuſagen, was ſie deßfalls wüſten, ſo würde ſich zeigen, daß die Sache wahr wäre. Hierdurch zielten ſie auf gewiſſe Worte, welche Magnus de la Gardie im Senat geſprochen hatte, daß man mich nemlich entfernet halten, und encouragiren müſte, zu Felde zu gehen, die man nunmehro ſo auslegte, als ob der, ſo ſie geſaget, wünſchte, daß ich im Kriege bleiben und umkommen möchte.

Wie aber Magnus de la Gardie deswegen denen beyden Senatoren, Rolamb und Canut Kurc, einen Proceſſ an den Hals werffen wolte, ſchützten ſie ſich damit, und ſagten, wie ſie eben nicht ſeine Ankläger, ſondern nur Zeugen desjenigen wären, was ſie gehöret hätten, und ihnen bewuſt ſeye. Alſo bliebe es vor dieſesmal zwar dabey. Jedoch eben dieſe beyden Senatores, und noch einige andere, die ihre, währender Vormundſchafftlichen Adminiſtration, geführte, Conduite vor rein und redlich hielten, brachten damals zum erſtenmal auf das Tapet, daß die Schwediſchen Reichs-Stände eine Verordnung machen möchten, Krafft welcher gewiſſe, von der Reichs-Verſammlung ernannte, Commiſſarien fleißig nachforſchen und unterſuchen ſolten, wie die Revenuën der Crone, währender meiner Minderjährigkeit wären angewandt worden? Durch dieſes Mittel vermeynten ſie, den Grafen Magnum de la Gardie zu ſtürtzen, ſich aber eine groſſe Autorität

ritât und mächtigen Credit zu erwerben, wann es klar und kund seyn würde, daß sie sich die Cron-Gelder nicht zu Nutzen gemachet, auch sich denen widersetzet hätten, welche allzuverschwenderisch damit hausgehalten. Wiewohl es verhinderte der Krieg, daß man damals nicht mit allem Ernst auf diese Sache deucken kunte.

Christianus.

Es sind doch gantz greuliche Uneinigkeiten, welche damals unter denen Schwedischen Senatoren geherrschet haben, und da eine Parthey gesuchet, die andere zu ruiniren, so habt Ihr, wertheſter Carolus! sehr wohl im Trüben fischen, und deſto leichter zur Souveraineté, darnach Ihr gestrebet, gelangen können; ob es gleich noch etliche Jahre angestanden, biß es geschehen.

Carolus.

Der Krieg, in den ich mich verwickelt sahe, muste vorhero geendiget seyn; welcher aber immer schlimmer vor mich lieffe. Anno 1676. muste sich im Bremischen nicht nur Carlstadt, sondern auch die Festung Strade, nach einer grossen Hungers-Noth, an die wider mich Alliirten ergeben. In Pommern nahm der Churfürst von Brandenburg Löckenitz, Anclam und Demmin ein. Wider die Dänen gieng ich zwar selber zu Felde; aber sie eroberten nichts deſtoweniger, in Schweden, Gothland, Landecron, Christianstadt und Helsingborg. Zur See war ich ebenfalls unglücklich in einem vorgefallenen blutigen Treffen, dergestalt, daß sich auch mein Admiral, Ugla, aus Desperation in die Lufft sprengte. Einen einzigen Sieg erhielte ich in diesem Jahr bey Londen in Schonen, allwo so scharff gefochten wurde, daß von beyden Seiten mehr als acht tausend Mann auf der Wahlstadt lagen, und ich selber befande mich in keiner geringen Gefahr; worauf Helsingborg wieder an mich übergieng.

Anno 1677. gieng es abermal scharff her. In Pommern, wo mein Feldmarschall, Graf Otto Wilhelm Königsmarck, allen möglichen Widerstand that, eroberte der Churfürst von Brandenburg die Festung Stettin nach einer halbjährigen Belagerung, die sehr hartnäckig und blutig gewesen. Ich selber gieng wiederum in Schonen wider die Dänen zu Felde. Die Dänen belagerten Malmoe und musten mit grossem Verlust davor wiederum abziehen; worgegen sie die Insel Rügen

gen eroberten, auch zur See, wider meine Flotte, in einer blutigen Schlacht, einen conſiderablen Sieg erhielten. Jedoch da es auch zu Lande, bey Landscron, zwiſchen mir und dem König von Dänemarck Chriſtiano V. zu einer Schlacht kam, erhielte ich den beſten Vortheil. Weil ich nun bey ſo geſtalten Sachen, den meiſten Theil von Schonen recuperirte, ſo ließ ich zu Lunden einem Profeſſori, Namens Magiſt. Weiſſer, den Kopff vor die Füſſe legen, weil er, im vorigen Jahr denen Dänen zu Ehren, einen Lateiniſchen Vers gemachet, der alſo gelautet:

Perge Triumphator, reliquas ſubmittere terras:
Sic redit ad Dominum, quod fuit ante ſuum.

Dieſer Lateiniſche Vers will auf gut Teutſch eigentlich ſo viel ſagen: Fahre fort, ſiegreicher König, auch noch den übrigen Theil von Schonen, oder wohl gar gantz Schweden, dir unterwürffig zu machen. Denn auf dieſe Weiſe wird wiederum an ſeinen rechtmäßigen Herrn zurücke kommen, was ehemals ſein geweſen iſt.

Chriſtianus.

Was hat nun dieſem tummen Teuffel von einem Profeſſore all ſein Studieren, und ſeine gantze Gelehrſamkeit geholffen? da er nicht ſo viel Nachſinnen gehabt, daß er zur Unzeit dergleichen Verſe mache, weil die Würffel noch auf dem Tiſche gelegen, und er Euch gar leichtlich wieder in die Hände fallen, folglich zu einer harten Beſtraffung gezogen werden können. Jedoch will ich Euch auch noch dieſes ſagen, wie ich glaube, es würde zu eurem Ruhm gereichen, wann Ihr dem Mann ſeinen Kopff hättet auf dem Rumpff ſitzen, und ihn auf eine andere Weiſe beſtraffen laſſen. Ich ſage zwar nicht etwa, daß Ihr ungerecht gethan; aber ein ſolcher Vers, wie unbeſonnen er auch iſt, wird weder Bataillons und Eſcadrons, noch Wälle und Mauern über Hauffen werffen, kan folglich zu keinem ſonderlichen Schaden gereichen.

Carolus.

Genug, daß es eine höchſt-ſtraffbare Sache war, die in denen Gemüthern derer Einwohner in der Provintz Schonen, welche noch vor wenig Jahren Däniſche Unterthanen geweſen, auch wohl einige Wirckung

ſpanne / über welche Stärcke der ruhmräthige Herꝛog in ſeinem Angeſicht erblaſſete.

Ein eben ſo ſanguiniſch- als coleriſches Temperament ließ ſich in mir ſpühren. Demnach war ich geſund und ſtarck, und liebete alle Exercitia Corporis, inſonderheit die Jagt. Ich bin von mittlerer Taille und doch nicht corpulent geweſen, maſſenhero mir Reithen, Fechten, Tantzen, ungemein wohl anſtund. Das Geſicht betreffende, hatte ich groſſe lebhaffte Augen, und es zeigete ſich, im übrigen, die Phyſionomie eines Adlers darinnen.

Der Anno 1635. angegangene Krieg, zwiſchen Franckreich und Spanien / gab mir Gelegenheit an die Hand, meiner groſſen Inclination zum Waffen Satisfaction zu geben, und meinen Namen am allererſten dadurch berühmt zu machen. Anno 1640. in dem 19ten Jahr meines Alters, that ich die erſte Campagne, und befand mich bey der Belagerung der Feſtung Arras in denen Niederlanden. Allda fiel eine ſcharffe Action vor, indem die Spanier, um die Stadt zu entſetzen, in unſer Lager drungen und ſchon viele Poſten behauptet hatten / da ein aufgewechſtes ſtarckes Convoy, von 3000. Mann, eben wieder in dem Lager anlangete, worauf ſie repouſſiret wurden. Ich meines Orts diſtinguirte mich ſehr / in dieſem Gefechte ſowohl, als bey der gantzen Belagerung / welche eine zwey-monatliche überaus blutige Arbeit verurſachete / ehe die Stadt bezwungen werden kunte.

Im Jahr 1641. verheyrathete mich mein Vatter, im Februario, an eine Nichte des Cardinals von Richelieu. Er wollte ſich nicht darzu verſtehen, als ihm der Cardinal derſelbe die erſte Propoſition that. Darauf ließ dieſer liſtige Miniſtre ein Gerüchte ausſtreuen / ob hätte mein Vatter, mit denen Spaniern, in einem heimlichen guten Vernehmen / und empfienge ſtarcke Summen Geldes von ihnen / welches eben die Urſache ſey / daß nicht nur Dole in der Franche Comté, 1636. von ihm 10. Wochen, und dann 1638. Fontarabia bey nahe 2. Monate / wäre vergeblich belagert worden; Ingleichen ließe er, mein Vatter nemlich, ſein ungenegtes Gemüth gegen das Königliche Haus, in vielen andern Dingen blicken / und hätte ſtachlichte Diſcourſe über die Geburt des Dauphins, deſſen Mutter 23. Jahre unfruchtbar geweſen, gehalten, weshalb er ehſtens arreſtiret werden ſolte. Gleichwie nun mein Vatter, den Cardinal und die Priſon ſchon hatte kennen lernen / und beyde zugleich über alle maſſen fürchtete: Als entſchloß er ſich dem herrſchenden Cardinal aufzuwarten, und ſein Gemüth darüber beſſer zu ſondiren. Allein dieſer empfieng ihn mit einer entſetzlichen Kaltſinnigkeit / wannenhero mein Vatter gar bald wieder Abſchied nahm. Indem er aber wieder in den Saal kam, däuchtete ihm, als obſervirte er ein gewiſſes Mouvement

ckung hätte thun, und ſie verwegen machen können, daferne der Profeſſor nicht nach aller Strengigkeit wäre beſtraffet worden.

Chriſtianus.

Zu welcher Zeit hat man dann zu Lunden in Schonen eine Univerſität angeleget?

Carolus.

Solches iſt währender meiner Minderjährigkeit, Anno 1668. geſchehen, und es hat auch der berühmte Samuel Puffendorff, als Profeſſor, hieſelbſt eine Zeitlang dociret.

Anno 1678 triebe zwar mein Feldmarſchall, Königsmarck, die Dänen von der Inſel Rügen; allein Königsmarck ward eben daſſelbe Jahr, von denen Brandenburgern wieder geſchlagen und depoſſediret. Es gieng hiernechſt, bald darauf, die vortreffliche Feſtung Stralſund an Brandenburg über, nachdem die Bomben einen erſchrecklichen Brand darinnen verurſachet hatten. Letzlich war die Stadt Gryps-walde noch übrig, welche ſich ebenfalls ergeben muſte. Was nun von meinen Troupen in Pommern noch übrig war, das ſolte, vermöge der Capitulation, welche Königsmarck mit dem Churfürſten von Brandenburg getroffen hatte, zu Waſſer nach Schweden tranſportiret werden, zu welchem Ende auch vom König von Dänemarck ein Paſſeport ausgefertiget wurde. Allein es wolte keine menſchliche Vorſichtigkeit hinlänglich ſeyn, die Reliquien von der ſo ſchönen Armée, als ſie nemlich zum erſtenmal aus Schweden gegangen, und währenden Krieg zu verſchiedenen malen verſtärcket worden, nach Hauſe zu bringen; au contraire, ſie ſchiene beſtimmet zu ſeyn, daß ſie gänzlich zu Grunde gehen ſolte. Denn die eingeſchiffeten Troupen erlitten an der Inſel Bornholm einen harten Schiffbruch, dergeſtalt, daß ein groſſer Theil davon in der See erſoffe. Die das Glücke hatten auf das Land zu entkommen, wurden von denen Dänen geplündert und gefangen genommen, unterm Vorwand, es ſeye ein See Paß auf dem Lande nicht gültig; welches jedoch bey nahe eben ſo klinget, als ob ein Land-Paß nichts gelten ſolte, wann einer, unter Weges, etwa ins Waſſer fiele, und von Schiffern, oder Fiſchern, darinnen aufgefangen würde.

Chriſtianus.

Aber warum hat man es nicht ausdrücklich mit in den Däniſchen Paſſeport einrücken laſſen, daß ſich die Sicherheit derer Schwediſchen Troupen, welche man aus Pommern nach Schweden transportiren wolte, auch auf den Fall einer Strandung erſtrecken ſolte, ſie möchten verſchlagen werden wohin ſie wolten? Hätte man dieſes bedacht, wäre ſodann, da ſich die Strandung ereignet, kein Diſput zu beſorgen geweſen.

Carolus.

Es wird nicht alles ſo bedacht, wie es wohl ſeyn ſolte, abſonderlich zu derſelben Zeit nicht, wann die Gemüther mit Schrecken und Taurigkeit angefüllet ſind. Wie es ſonſt mit ſolcher Strandung hergegangen, ob ſie durch ein bloſſes Unglück, oder Verſehen des Brandenburgiſchen Commandeurs geſchehen? oder aus Frevel und mit Vorſatz veranlaſſet worden? das iſt in der Welt noch nicht entſchieden. Gegen mich hat man den Brandenburgiſchen Commandeur beſchuldiget, daß, da man ſonſt, aus der Peene, um eine ſolche Zeit auszulauffen pfleget, daß man Bornholm mit dem Tage ins Geſicht krieget, er wider derer Schiffer Erinnern, mit dem Transport ſo abgeſegelt, daß ſie eben um Mitternacht unter Bornholm angelanget. Es habe auch derſelbe, als er in die See gekommen, ſeinen Cours verändert, und da er nun vermeynet, nicht weit von Bornholm zu ſeyn, ſeine Laterne, welcher zu folgen alle Schiffe ſtreng beordret geweſen, ausgelöſchet, und ſey um die Inſel hingelauffen; da hingegen die andern gerade auf das Land zugeſegelt, und geſtrandet.

Mittlerweile belagerten die Dänen, hinten in Norwegen, Bahus vergebens; bekamen aber die Feſtung Helſingborg in Schonen mit Liſt wieder. Chriſtianſtadt hingegen muſte ſich von neuem an mich ergeben.

Ich vermeynte, dem Churfürſten zu Brandenburg eine wichtige Diverſion zu machen, wann ich einen Einfall in das, ihm zugehörige, Preuſſen thun ließ, welchen Einfall dann mein Feldmarſchall Horn mit ſechzehentauſend Mann von Liefland aus, unternehmen muſte. Allein auch dieſe Entrepriſe lieffe ſehr unglücklich auf Seiten meiner ab. Denn obwohl von Berlin biß in die Gegend von Preuſſen, wo meine Armée ſtunde, ein Spatzier-Weg von ungefähr hundert Teutſchen Meilen ſeyn mochte;

machte; ſo machte ſich der Churfürſt dennoch, am 30. Decembris 1678. folglich mitten im Winter auf, und gieng mit einem auserleſenem Detachement von ſeiner Armée nach Preuſſen. Die Infanterie ließ er auf Schlitten fortbringen, und der Marſch gieng über Schnee und Eiß, weil die Kälte recht grimmig war. Aber der Schrecken marſchirte gleichſam vor ihnen her, und machte, daß meine Armée ſchon auf die Flucht gedachte, ſobald ſie nur von der Ankunfft derer Brandenburger Nachricht erhielte. Nichts deſtoweniger holte ſie der Churfürſt ein, dergeſtalt, daß es etliche Treffen ſetzte; wobey die meinigen den Kürtzern zogen. Ja es mag wohl, damals, mehr als die Helffte von der Armée, die ich in Preuſſen einfallen laſſen, verlohren gegangen ſeyn, welche theils in denen Treffen geblieben, theils beym Nachſetzen niedergehauen, theils gefangen worden, theils aber erfroren, oder ſich ſelber verlauffen. Die Artillerie und alle Bagage muſten die meinigen gleichfalls im Stiche, und denen Brandenburgern zur Beute überlaſſen. Kurtz zu ſagen, es hätte mein Unternehmen auf Preuſſen, durch welches ich mir doch ziemlich Lufft zu machen gedachte, keinen ſchlechtern Ausgang haben können; wie dann ſchon am 21. Januarii 1679. kein Schwede mehr auf Preußiſchen Boden zu finden geweſen, und es wurden noch darzu die meinigen, von denen Brandenburgern, durch das Churländiſche, biß auf die Liefländiſche Gräntze verfolget.

Chriſtianus.

Man wird ſich über die Siege, welche, in dem damaligen Krieg, von dem glorwürdigſten Churfürſten zu Brandenburg, Friderich Wilhelm, über eure Armeen erfochten worden, billig wundern, ſo lange als die Welt ſtehet.

Carolus.

Daß mir aber, bey ſogeſtalten, und vor mich ſo ſchlecht gelauffenen, Sachen gar nicht wohl müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, ſolches iſt gar leicht zu erachten. Jedoch mein gröſter Troſt war dieſer, daß ſich alles zu einem Frieden anſchickete, worüber man, zu Nimwegen, ſchon von geraumer Zeit her tractiret hatte. Es erlangte auch ſolcher Friede, zwiſchen Franckreich und Holland, mit dem Ausgang der Campagne des

1678ſten

16-ten Jahres ſeine Richtigkeit. Der Käyſer machte es etwas länger und ſeine Plenipotentiarios zu Nimwegen unterzeichneten den Frieden eher nicht, als den 5. Februarii des folgenden 1679ſten Jahres, an welchem Tag auch zwiſchen mir und dem geſamten Hauſe Lüneburg zu Zelle, und mit Münſter am 29. Martii zu Nimwegen, dergleichen erfolgte.

Dem Churfürſten von Brandenburg, welchem ich den gröſten Tort gethan, auch ihm zu Aufwendung unſäglicher Koſten Anlaß und Urſache gegeben hatte, kunte dieſer Friede am allerwenigſten an, abſonderlich da er den Vertrag derer Franzöſiſchen Plenipotentiarien vernahm, der dahin gienge, daß mir alles und jedes müſte reſtituiret werden, was mir in währendem Kriege wäre abgenommen worden. Es wolte demnach der Churfürſt durchaus von ſeinen ſolchen Tractaten reden hören. Wie aber die Franzoſen mit einer ziemlich ſtarcken Armée in die Clevriſchen und Weſtphäliſchen Lande des Churfürſten einbrungen, und dieſer ſich von allen ſeinen Alliirten verlaſſen ſahe, waren genöthiget, eine Geſandtſchafft nach Franckreich, zur Beförderung des Friedens abzuſchicken, welcher auch am 29ſten Junii zu St. Germain geſchloſſen ward. Kraft dieſes Friedens nun wurde mir alles, was die Brandenburgiſchen Waffen bißhero in Pommern erobert hatten, wieder gegeben. Die Vortheile bloßgen, welche der Churfürſt durch ſolchen Frieden erhielt, waren folgende:

Erſtlich wurden neue Gräntzen zwiſchen dem Schwediſchen und Brandenburgiſchen Pommern geſetzt, wobey der Churfürſt behielte, was jenſeits der Oder gegen ſeine Lande zu gelegen, ausgenommen die beyden Städte Dam und Golnow, welche der Cron Schweden reſerviret wurden. Wiewohl dieſes letztere ſolte nicht eher an Schweden abgetreten werden, biß ſolche Cron, an Brandenburg, funffzig tauſend Thaler bezahlet hätte.

Darnach ward durch dieſen Frieden der Stettiniſche Vergleich de Anno 1653. aufgehoben, Kraft deſſen der Churfürſt gehalten, die Zölle an der Oſt-See mit Hinter-Pommern zu theilen, dergeſtalt daß von ſelbiger Zeit an, die Zoll-Gerechtigkeit zu Colberg, und in andern Städten in Hinter-Pommern, dem Chur-Hauſe Brandenburg ganz allein gehörten. Endlich ſo verſprach auch mir Franckreich, dem

dem Churfürſten, wegen außerordentlicher groſſer Kriegs-Koſten, innerhalb neun Monathen, dreymal hundert tauſend Thaler zu bezahlen.

Als man noch Dännemarck übrig, mit welcher Cron die Feindſeligkeiten annoch wirklich fortgeſetzet wurden. Weil aber Dännemarck gar wohl ſahe, daß es endlich den Kürtzern ziehen würde, wann es mit mir ganz allein zu ſchaffen hätte, und mir ebenfalls viel an der gänzlichen Auslöſchung derer entſtandenen Kriegs-Flammen gelegen geweſen; alſo verlangte man bald dieſer Seite, theils zu Fontainebleau in Franckreich, theils zu Londen in Schonen, im September des 1679ſten Jahres ſeine Richtigkeit. Endlich wurde auch, den 12. Oct. des nur beſagten Jahres, zwiſchen mir und Holland der Friede beſtättiget, nachdem die Einwilligung derer Feindſeligkeiten ſchon etliche Monathe zuvor eingetroffen worden war.

Bey dem Frieden, welchen wir und Dännemarck, wurden die Rothchildiſchen, Coppenhagiſchen und Weſtphäliſchen Friedens-Schlüſſe zum Grunde geleget, welchen zu Folge mir alles abgenommene reſtituiret werden muſte. Es ſollte auch der Hertzog von Holſtein-Gottorp wiederum in alle ſeine Rechte und ehemalige Poſſeſſionen eingeſetzet werden. Hiernechſt ward zwiſchen beyden Königreichen, Schweden und Dännemarck, noch eine abſonderliche Defenſiv-Allianz auf zehen Jahre errichtet, und Krafft ſolcher verſprochen, daß ein König dem andern, bey entſtehenden Kriege, auf erſtes Erfordern, mit viertauſend Mann zu Fuß, zweytauſend zu Pferd, und zehen Kriegs-Schiffen, auf andermaliges und zweytes Erfordern aber, mit eben wieder ſo viel, auf eigene Koſten, beſpringen wolte und ſolte: zu deſſen allem mehrern Verſicherung mir die Schweſter des Königes in Dännemarck Printzeſſin Ulrica Eleonora, mit der ich ſchon Anno 1675. vor dem Anfang des Krieges verſprochen geweſen, zur Gemahlin überlaſſen wurde.

Chriſtianus.

Ihr ſeyd demnach, worthiſter Carolus! noch ſo mit einem blauen Auge, wie man zu reden pfleget, aus einem Kriege davon gekommen, den Ihr Euch ſelber zugezogen, und der Euch noch weit ſchlimmer, als geſchehen, hätte bekommen können. Dem König von Franckreich, Ludwig dem XIV. aber muß man zu ſeinem Ruhm nachſagen, daß er als ein ſehr getreuer Alliirter an Euch gehandelt, weil er ohnlaugbar darauf gedrun-

gen, daß Euch aber abgenommene reſtituiret werden müſſen, auch noch für aufgelaufene Summen Geldes unentwegen bezahlet hat.

Carolus.

Daß ſich Johann Gyldenſtiern, da ich noch minderjährig war, gar ſehr bey mir in Credit und Gunſt zu ſetzen gewußt, ſolches habe ich bereits in meiner Erzehlung mit angeführet. Allein ich muß nunmehro auch noch dieſes ſagen, welchergeſtalt dieſer Mann endlich zu meinem größten Favoriten worden. Wann ich nach Schonen wider die Dänen zu Felde gienge, befande er ſich beſtändig an meiner Seite, und im Kriegs-Rath galt ſein Wort, oder ſeine Meynung, gemeiniglich am allermeiſten.

Dieſer Johann Gyldenſtiern gab ſich viele Mühe, während den Krieg, mit einem Widerwillen gegen meine Verlobte Braut zu inſpiriren, folglich aber meine bevorſtehende Vermählung mit derſelben zu hintertreiben. In dieſer Abſicht ſuchte er denen zu Halmſtade, Anno 1678. verſammleten Ständen des Königreiche Schweden beyzubringen, als ob ich einen Abſcheu gegen dieſe Heyrath trüge, weil mir von dem Bruder der Braut, mit der ich verlobet wäre, nemlich vom Dänischen König Chriſtiano V. übel wäre begegnet worden, und daß ich wünſchte, eine gute Gelegenheit zu finden, dieſes Band zu zerreiſſen. Er führte auch Exempel an, aus der alten Hiſtorie, um zu zeigen, daß die Heyrathen ihrer Könige, mit Däniſchen Prinzeſſinnen, der Schweden jederzeit höchſt gefährlich und ſchädlich geweſen, deshalb er die Stände verſicherte, wie ſie mir einen groſſen Gefallen thun würden, wann ſie mich erſuchten, dieſe Prinzeſſin fahren zu laſſen, und mir alſo einen Prætext an die Hand gäben, eine Sache zu thun, welche ich nicht von mir ſelbſt, um der Wohlſtandes willen, ſo ſchlechter Dinge vornehmen könte.

Chriſtianus.

Der Krieg, welcher zwiſchen dem König von Dännemarck, Chriſtiano V. und Euch entſtanden, verhaßter Carolus! hat Euch ja die ſchönſte Gelegenheit gegeben, die geſchloſſenen Heyraths-Tractaten zu brechen und zu vernichten, wann Ihr ſonſt Luſt gehabt hättet, es zu thun. Hat Ihr Euch etwa mit dem Johann Gyldenſtiern, bißweilen

weiten in einen verzweifelten Diſcours deshalb eingelaſſen, und ihm zu verſtehen gegeben, daß Ihr keine rechte Luſt zur Verbindung der Vermählung trügen?

Carolus.

Dieſes hab der Art kühn freylich manchmal vor, wiewohl ich mich niemals deshalb recht deutlich explicirte. Weil aber die Schweden damals ohne dem noch einen gewaltigen Widerwillen gegen alles bezeugten, was Dänisch war und hieß, ſo willigten die Stände, ſonder Schwierigkeit zu machen, in dasjenige, was ihnen vom Gyldenſtiern vorgetragen worden war, und zwar um ſo viel lieber, weil ſie glaubten, mir dardurch einen ſonderlichen Dienſt zu erweiſen. Jedoch da es ſo gar unvermuthet, wider mein Wiſſen geſchahe, hörte ich den Reden mit Verdruß an, hielt im Geſichte einhaltende, hatte noch wachende, ehe der Diſcours ein Ende nahm; wie kam auch die Stände eine gewünſchte Antwort von mir bekommen, warum ſie nicht klug werden konten, ob ich Luſt hätte meine Heyrath mit der Dänischen Prinzeſſin zu brechen, oder zu vollziehen?

Indeſſen unterließen Gyldenſtiern die Ab-ihren Wachtmeiſter, und andere mehr, demnach nicht, immer ſehr verſteckter & von meinetwegen, welches ſie als eine Perſon von ſtärckſter Zuneigung vorſtellte. Man wuſte es hierzu, durch Lift und Ueberreden, bey mir dahin zu bringen, daß ich erlaubte, vor mich um die Prinzeſſin Anne, des Herzogs von York in England Tochter zu werben, die hernach den Engliſchen Thron beſtiegen und ſehr glücklich regieret hat. Der Vertrag in England geſchahe, Bedienge, durch den von Gyn, des Herzogs von Holſtein-Gottorp Envoyé am Engliſchen Hofe, und hernach von drey Wachtmeiſtern, welcher, unter einem andern Vorwand, nach ſelbigem Hofe von mir abgefertigt wurde. Man that hiernächſt einen Verſuch, ob ich mich nicht möchte gewinnen laſſen, mein Herze an Mätreſſen zu hängen? weshalb man verſchiedene Streiche ſpielte, und unter andern hielt: Wie ich mich nemlich einſtmals in Schweden befande, zu Langberg, einem Schloß, das einem Edelmann zugehörte, der Cyon geheiſſen, eine Meile von Chriſtianſtadt abgelegen, führte man mich, als wir ungefähr, in ein Zimmer, allwo ich eine ſehr ſchöne junge Tochter antraf. Indem ich mich nun in einen

Reinen Diener mit ihr einlaſſe, bevorab ich mich, ehe ich mich beſſen verſehe, ganz allein bey ihr. Ein Wächter war hinaus gegangen, und man hatte die Thüre bereits zugeſchloſſen. Ein ſchönes Bette ſtunde ebendaſelbſt in dem Zimmer, und es ſchien, als ob mich alles zu einer Liebes-Aventure invitiren und anreitzte. Dem ungeachtet überwandte ich die Verſuchung, ſtieß die Thüre wieder auf, und ließ das Mädgen unverrichter von mir, bezeugte auch mein Mißfallen gegen denjenigen, welche dieſen Poſſen angeſtifftet hatten.

Chriſtianus.

Ihr habt, vortrefflicher Carolus! aber Urſache wichtig, daß Ihr Euch hierbey ſo gottesfürchtig und klüglich aufgeführet habt. Manche Frantzoſen, Spanier und Italiäner aber, bey denen hier Engelland hierin über haupt, wird es keinesweges vor eine Stärcke und Zeug von großem Gemüth über die unmäßigen verbotenen Neigungen zu ſiegen, ſondern vielmehr vor eine Wirckung des kalten Nordens, der da macht, daß Engelländer das Hertze eines ſonſt eigenwilligen Mannes, durch die ſchönſten und feurigſten Augen, nicht können in Brand geſetzet werden.

Carolus.

Der Vorwurf, welchen ich am Engliſchen Hofe wegen der Princeßin Anne ſtehen muß, wurde von denen Engelländern mit einer gewiſſen Koltſinnigkeit angehöret, und man machte ſich faſt Bedencken, daß Princeßin eine Königin von Schweden werden zu laſſen. Ich hatte hierbey, wie ich auf meiner Reiſe bedacht, alle meine Worge und bey Engliſchen Princeßin Ulrica Eleonora zu verführen. Wie ſolches Johann Gyldenſtiern ſahe, ſonne er auf Mittel, ſich bey meiner künfftigen Gemahlin in Gunſt zu ſetzen, und hat mich zu verhindern, daß ſie nicht bedacht ſeyn möchte, ſich an ihn zu hängen, weiter gar wohl anſtellete, daß ſie nicht anders als ihn hätte können wollen, wie ſie es für gutachten gut. In dieſer Abſicht machte er, daß ich ihm Commiſſion auftrug, nach Copenhagen zu reiſen, um mir von dannen meine Braut nach Schweden zu holen. Hierüber wunderten ſich nicht wenig Leute; allermaſſen Johann Gyldenſtiern ein ſo trotziges und grimmiges Gemüthe hatte, daß man ihn, ohne alle Liebe, an ſtatt des Königl. Printzen hätte ge-

ſtrauchen mögen, um damit die Feinen Kinder ſpottlich zu machen; und es ſonſt in Schweden gar nicht an Leuten fehlete, welche dieſe Ehren-Verkleinerlichkeit mit weit beſſern Gründen hätten anrücken können. Von dieſer Beſtrafung aber ſuchte er mir, da ich ohne dis nicht viel nach weiblichen Caroſſen fragte, noch gantz ſonderbare Gedancken in den Kopff zu ſetzen, nemlich, daß ich in meine Sorge nicht allzuviele an meine künfftige Gemahlin hängen, noch ihr Intereſſe in einer Sache, da das Königreich und die Unterthanen betreffe, ſuchen geben ſolte, weil einer Frau genug wäre, wenn ſie ehliche Kinder zeugte, und hierüber übrigens ihrem Manne gantz unterthänig wäre.

Chriſtierna.

Das iſt ein adelicher Mann geweſen, welcher von Euch, mein liebſter Carolus! mit allen Ehrerbietungen, bitte ihm mit ab-kommt ſagen.

Carolus.

Der Dänniſchen Hoffſtätte er ſich während ſeiner Ehren-Geſandtſchafft, ſehr tragiſch und ungeſtümm auf. Mit dem berühmten Dänniſchen Miniſter, Nahmens Güldenſtern, geriethe er, bey einem Gaſtmahl, in einen Wort-Wechſel, und hieß ihn an öffentlicher Tafel, auf Schwediſch, *en Sherval de Caroſſe*, oder einen groben Kutſchen-Knecht. Da auch bey einer angeſtellten *Maſquerade*, oder Hof-Verkleidung offt Güldenſtern einen Pantzer, nach dem auf die gemahlten Leute ſchieſſen ſolte, ſo that er die Perſon dermaſſen wohl, daß ſich faſt jedermann darüber lachte, und der König von Dännemarck nahe daran war, Ihrer Majeſtät zu ſagen, es wäre nicht nöthig geweſen, daß Güldenſtern einen Pantzer-Leib angezogen, weil er mit ſeinen gewöhnlichen Kleidern, dieſe Perſon eben ſo gut hätte ſpielen können.

Wie meine Reiſe vom König in Dännemarck, ihren Fortgang, Beſchluß nahm, erhellet es mit gar bewandten Worten. Unter andern wünſchte Chriſtine, daß ſie alle Feindſeligkeiten, Mißverſtand und Uneinigkeit zwiſchen beyden Nationen mit ſich hinwegnehmen möchte, nach dem man ſie doch zu einem Zeichen und Denckmahl der, unter ihrer gute ſtehenden, Feindſeligkeiten machen wollen.

Nachdem ſie in Schweden angelanget war, verfügte ſie ſich den 18. May des 1681ſten Jahres nach Upſalen. Da gerieth ſie mit Hochzeits-Kleidern in Gefahr, indem ſie in Ihrem Zimmer Feuer fieng, und man ſahe mich offt des Morgens um vier Uhr wieder im Schloß-Hofe, wo ich Befehlgen ertheilen mußte, herum zu reiten. Ich ſpürte auch meine Kaltſinnigkeit noch eine geraume Zeit hart, und mußte offtmals, wenn Leute mich nur eine gewiſſe Krankheit und ungewöhnliche Mattigkeit hatten blicken laſſen, für mich weit gröſſere Furcht in Ihren Gliedern wieder haben erdauren müſſen. Jetzo, da beide geſtorben, überwunde ich beſtändig, wie auch mit Ihrer Schönheit, Gottſeligkeit und andern hohen Tugenden, aber, was Mütterliche Liebe gegen Ihre einzige Tochter, betrifft, bey ich eine ſehr verwöhnte und freudloſe Ehe mit ihr geführet. Denn ich erzeugte mit derſelben ſieben Kinder. Die erſten beyde haben geheiſſen: 1) Hedwig Sophia, gebohren den 26. Junii 1681. † 11. Decembr. 1708. alt 27. Jahr. Sie iſt eine Mutter bey beſtändig regierenden Herzogen von Holſtein-Gottorp und bey ihrem Gemahl Herzog Friderichen V. in der Reſidentz bey Eutin, oder Cutlow, in Pohlen, Anno 1701 eingetroffen. 2) Carolus XII. gebohren den 17. Junii Anno 1682. und den 11. Dec. 1718. unglücklichen Tode vor Friderichs-Hall in Norwegen erſchoſſen. 3) Die jetzige Königin von Schweden, Ulrica Eleonora, gebohren den 23. Januarii 1688. Dieſe hat ſich mit ihrem Gemahl, Friderico, der vorhero auch König von Schweden mit Landgraf von Heſſen-Caſſel iſt, den 24ten Aprilis 1715. vermählet, und ich wünſche, daß ihnen bey dem beſtändigen langen Leben, auch beſtändige Leben verliehen! Die übrigen vier Kinder, welche ich mit meiner Gemahlin erzeugt, waren lauter Söhne; da aber gleich in ihrer zarten Kindheit wieder weggeſtorben ſind.

Christianus.

GOTT hat die hohe fromme Prinzeſſin in ihrem Stand gnädig erhalten, und ſie wieder hoch fruchtbar gemacht, welche gebohren haben, ſo mannigfaltig in ihrem Geſchlechte zu ſeyn.

Carolus.

Weil mir Johann Gyldenlöwe nicht bekandt hatte, die gute Meinung in die Königin meine Gemahlin zu ſetzen, auch bey vielen Gelegen-

unter der Garde des Cardinals, das auf ſeine Anreitzung zielet. Dieſem Unheil vorzubauen, kehrete er ungeſtümet zurücke in die Anti-Chambre, und verlangte nochmals mit Ee. Eminenz zu ſprechen / ward verlaſſen und declarirte / was maſſen er geſonnen, ſeinen Conſens in die Heyrath zwiſchen mir und der Cardinals Nichte zu geben / bat auch um Vergebung, daß er ſeine erſte Offerte nicht gleich mit offenen Armen angenommen. Hierauf führete ſich das finſtere Geſicht des Cardinals auf / und die Mariage ward vollzogen.

Ich hatte keine ſonderliche Liebe zu dieſer Gemahlin. Dannenhero kunnte ich mich mit deſto geringerer Mühe aus ihren Armen reiſſen, als mich Mars, einige Monate nach dem Beylager, wieder ins Feld ruffete, damit ich der Belagerung Aire beywohnen möchte, welche Niederländiſche Feſtung ſich ſehr wohl defendirete; allermaſſen die Spanier damals weit braver thaten, als nachhero in denen gefolgten Kriegen geſchehen iſt; wie ſie denn auch / gegen das Ende des Jahres / uns dieſe Feſtung wieder aus denen Händen riſſen.

Anno 1642. ſetzte es eine ſcharffe Campagne in dem Rouſſillon, allwo wir Collioure, und darauf die Haupt-Stadt Perpignan, nach einer zweymonatlichen ſchweren Belagerung eroberten. Dabey commandirte ich meines Orts die Nobleſſe aus der Provinz Languedoc.

Nach geendeter Campagne erhub ich mich nach Paris, und machte dem Richelieu unverzüglich meine Reverenz. Er fragte mich / wie ſich ſein Bruder, der Erz-Biſchoff zu Lion befände? durch welche Stadt ich paſſiret wär. Ich hatte nicht einmal an ihn gedacht, und ſolchen folglich noch vielweniger geſehen, wannenhero ich frey heraus ſagte, daß ich es nicht wüſte. Dieſes verdroß den ambitieuſen Cardinal ungemein ſehr, und beklagte er ſich meiner Unhöflichkeit wegen (wie er redete) gegen meinen Vater / der alsbald zu mir gelauffen kam, eine heftige Reprimende über mich ausſchüttete, mir befahl, unverzüglich die Poſt zu nehmen, und von Paris nach Lion, welches mehr als 30. ſtarcke Teutſche Meilen beträget, zurücke zu reiſen, um dem Erz-Biſchoff allda eine Viſite zu geben, welches ich that / wieder kam und zum Cardinal ſprach / ich hätte nun ſeinen Bruder geſehen und ſehr derſelbe geſund / womit er zu frieden war, und ſolcher Submiſſion wegen / ſein Bärtgen mehr als einmal ſtriche. Ich hingegen ſpeyete Gifft und Gall in meinem Hertzen / und erfreuete mich über die Maſſen / da er noch in dieſem Jahr der Welt Abſchied gab. Junge Hof-Leute können aber aus dieſer Schmeigung eines Printzen vom Geblüt / lernen, wie ein alter thuender Miniſtre veneriret und flattiret werden müſſe. Dem Richelieu ſuccedirte

Gnaden verlauf war, folglich beſchloſſen wurde, daß man ihn ohne ſo viel Volk nicht laſſen, man ſeiner wenig mehr nöthig, ja die wichtigſte war, um dem Volk einen Befehlhaber zu thun, mit der ſchmählichſten Cortes-Strafe belegen müßte, ſo erbarmte ſich Ihro Majeſtät auf einen Fall gnädigſt Ihrer, und Recht in Händen zu haben, ihnen Freiheit in die Gemüther zu ſtreuen. In ſolcher Abſicht ließ er ſich, von mir, den Generalen über Schonen, Blekingen und Halland, mit einer ſolchen Macht geben, daß er vermuthen, als wir allein, genug ſeine Verhaltungen wegen Aufrichtigkeit geben ſollte. Dieſe Provintzien wurde er mit Reitzung-Mitteln antaſten, denen Stand er ſo bricht erlangen konte, daß er ſie überredt zu ſeinen Willen und zu ſeinen Dienſten gebracht hätte. Doch war er relolvirt, alle Schweren Canonen und Mörſer Stücken, die Pulver Mühlen nach Schonen zu verlegen, um ſolchergeſtalt gleichſam das Arſenal der Königreiche in ſeiner Gewalt zu haben: hingegen aber die Ober-Theile von Schweden beſſer zu erhalten. Er bewieſe mich hierauf, meine Sorge von Stockholm wegzuthun, ohne ſie doch, unter meinen Augen, in den ſicherſten Zuſtand von der Welt war, mit ſo nach Lübeck zu verſetzen, welches man, nach der Zeit, Conjuncturen gemacht, damals aber ein ſolches mit mehrerer Ehr gewelen, welches Gyldenſtiern ſeinen vertrauten Freund, Johann Wachtmeiſtern, bey Commando erhielte, um dieſe Pedrue abzuholen. Aber indem aber daß ich Gyldenſtiern, von mir, zum Ambaſſadeur am Dänniſchen Hofe ernennen, nicht in der Meynung, allezeit beſtändig zu verbleiben, ſondern damit derſelbe, wann er es vor gut befinde, Schweden verlaſſen könne. Ja, es hatte mich dieſer Herrnſche einzunehmen, daß, ob er wohl von meiner Perſon ſehr entfernt war, derſelbe dennoch nicht unterläßt die Gedancken ihrer Neuerungen zu behalten; maſſen er in Schweden alle Perſohn, die mit ihnen Leuten an mich ſchrieben, mißbrte, und ehe er ſolche weiter abgehen ließ, lange ſpürte, was ich damit ſolte antworten oder erhalten.

Chriſtinen.

Es iſt nöthig zu hören, wie ich Schweden groß Vertrauen der Königin von einen ſolchen Mann einnehmen laſſen: da doch von allen andern vor einen beſtändige Perſohnen gehalten wird. Ich werde Orte will nur gerne hören, wie es möglich mit dieſen Johann Gyldenſtiern abgelaufen iſt.

Caroli.

Carolus.

[illegible]

Oxenstierna.

[illegible]

Carolus.

[illegible]

mir, nach der Zeit, von mancherley Complots etwas erzehet, welche dieſer Gyldenſtiern, nebſt ſeinen vertrauten guten Freunden, wider mein Leben ſolte angeſponnen haben; welches ich jedoch dahin geſtellet ſeyn laſſe.

Chriſtianus.

Es hat ſchon mancher Potentat und groſſer Fürſt eine Schlange unter einer Favoriten- und getreuen Dieners Geſtalt, in ſeinem Buſem ernehret, von der er hernach, zur Danckbarkeit vor alle genoſſene Gnade, und empfangene Wohlthaten, einen giffti gen und tödtlichen Stich bekommen. Iſt es nun wahr, daß Johann Gyldenſtiern mit ſchlimmen Gedancken wider Euch ſchwanger gegangen, ſo iſt er darum ein ganz beſonderer Mann zu nennen, weil er es zu gleicher Zeit ſo gemachet, daß er auch denen meiſten andern vornehmen Schweden, ja dem gemeinen Mann ſelber nicht trauen dörffen, daferne Ihr, wertheſter Carolus! zu ſeiner Zeit wäret mit Todt abgangen, ſondern in ſolchem Fall viele ſchlimme Händel zu beſorgen gehabt hätte. Aber daraus ſiehet man eben, daß dergleichen Männer, welche nichts Gutes im Schilde führen, und es mit Königen oder Fürſten nicht treu meynen, gemeiniglich von einem Schwindel-Geiſt regieret werden, dergeſtalt, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun.

Carolus.

Die Haupt-Sachen, welche bey dem, im Herbſt des 1693ſten Jahres, zu Stockholm angeſetzten Reiche-Tage, auf das Taper gebracht und ausgemachet werden ſolten, betraffen die Souveraineté, die ich zu erhalten trachtete; die Reduction aller verſchenckten Cron-Güther, in Schweden ſowohl, als in Teutſch-Ehſt- und Liefland; die Unterſuchung der, während meiner Minderjährigkeit, von denen Vormündern und dem Senat geführten Wirthſchafft; und dann endlich die Unterſuchung und Tilgung derer Cron-Schulden.

Chriſtianus.

In Betrachtung des vorigen Staats und der Regierungs-Art in Schweden, biß auf dieſen Reiche-Tag, von dem Ihr redet, kan man gar wohl ſagen, daß, dergleichen Dinge auf das Taper zu bringen und zu ſuchen, eine Sache geweſen, worzu eine ungemeine Hurtigkeit erfor-

dert worden. Ja man hätte meynen, daß alles hätte können verdorben werden, wenn die Stände des Reichs nur im geringſten gemercket hätten, daß Ihr den Anſchlag im Sinn gehabt, die Souveraineté zu ergreiffen.

Carolus.

Die Uneinigkeit und Feindſchafft, welche unter denen Groſſen ſelber annoch beſtändig herrſchete, desgleichen die Verbitterung, ſo zwiſchen dem Hohen und Kleinen Adel regierte, machte, daß ich aller dieſer Dinge wegen gar wohl einen Verſuch thun, und ſehen kunte, ob es möglich ſeye meinen Zweck zu erreichen? Hiernechſt wuſte ich auch ſchon zuvoraus, daß die Geiſtlichkeit, nebſt dem Bürger- und Bauer-Stand, ziemlich inclinirten, mir die Souveraineté einzuräumen. Die Reduction derer verſchenckten Cron-Güther betreffende, ſo war ſchon auf einem Anno 1655. gehaltenen Reichs-Tage der Schluß gemachet, daß alle Graf- und Frey-Herrſchafften, ſie möchten vor oder nach Anno 1604. auf Allodial- oder Feudal-Gerechtigkeit, oder ſonſt vergeben worden ſeyn, desgleichen alle auf einigerley Weiſe verſchenckte Königliche Sitz-Höfe und Vorwercke, was über 600. Rthlr. Silber-Münz-Renthen jährlich ertrüge, reduciret oder der Cron wiederum einverleibet werden; was aber von dergleichen Güthern erkaufft, denen Käuffern verbleiben ſolte. Jedoch es bliebe damals, nemlich Anno 1655. dieſe groſſe Sache wieder liegen, und es bildete ſich niemand ein, daß wann nur einmal die Hand an das Werck geſchlagen wäre, alsdann man nicht unterlaſſen würde, immer weiter darinnen fortzufahren.

Der Plan zu allen dieſen Dingen, und deren Ausführung, war, unter meiner Regierung, von eben demjenigen Flemming gemachet worden, den mein Vater unter die Zahl meiner Vormünder geſetzet, und ihn zum Schatzmeiſter verordnet hatte, welchen aber der Senat nicht erſtattet, dieſe beyden wichtigen Aemter zu verwalten, ſondern man hatte ihn, auf Seiten des Senats, davon verdrungen. Solcher Flemming nun war Anno 1680. zwar ſchon lange todt, hatte aber ein Buch hinterlaſſen, worinnen alle verſchenckte und verkauffte Cron-Güther aufgezeichnet ſtunden, welche reduciret werden ſolten.

Demnach arbeitete Johann Gyldenſtiern, deſſen ich ſo vielfältig er-

ewehret, nach eben diesem Plan, und machte viele neue Anschläge, absonderlich den Accickel von der Souveraineté hinzu. Als auch dieser starb, trieb Erich Lindenschild das ganze Werck, der auch damals erst recht den Posten eines Premier-Ministers behauptet hat. Jedoch à propos! weil ich eben jetzo wieder an Johann Gyldenstiern gedencke, kan ich mich nicht entbrechen, mit anzumercken, welcher gestalt der Frantzösische Ambassadeur an meinem Hofe, Namens Pompier, immer zu sagen pflegte, daß Johann Gyldenstiern zwar allezeit versicherte, wie er ein ehrlicher Mann wäre; allein er könte es nie anders als mit dem Teuffel beweisen. Solches sagte der Frantzösische Ambassadeur darum, weil Gyldenstiern bey allen Dingen, die er einem persuadiren wolte, den Schwuhr hinzusetzete: Der Teuffel hole mich; oder: Ich will des Teuffels seyn, wann es nicht wahr ist.

Christianus.

Es ist eine schändliche Sache, wann man dergleichen Flüchen und Schwehren ergeben ist, und ein solcher Mensch macht sich, dadurch, der ganzen honnêten Welt insupportable, oder unerträglich. Auch weit angenehmer, und nicht so erschrecklich klingende, Flüche und Schwühre sind angenehm zu hören. Jedoch das, was mir von einem gewissen Capitain erzehlet worden, der auch gerne geschwohren, hat gleichsam etwas lächerliches in sich. Dieser Capitain speisete nemlich bey einen guten Freund, und erzehlete viel von seinen, im Kriege gehabten, Avanturen. Bey der Gelegenheit aber nahm er allemal die besten Bissen aus der Schüssel, und sprach stets dabey: Ich will daran ersticken, wann nicht wahr ist, was ich sage. Weil er nun dieses wohl zehnmal nach einander that, zog endlich der Wirth, welcher ihn bey sich zu Gaste hatte, die Schüssel zurücke, und sagte: Herr Capitain! Ich hatte euch gar schön, schwehret doch nicht so sehr, weil ich euch herzlich gerne glauben will, ohne daß ihr immer schwehren dörffet. Wollet ihr aber ja schwehren, so sprecht vielmehr, es solle euch der erste Musqueten-Schuß treffen, wann ihr euch werdet im Krieg vor dem Feind befinden. Denn solches stehet einem Soldaten weit besser an, als wann er immer saget: Ich will an diesen Bissen ersticken. Auf solche Weise bekam der Herr Capitain eine feine Reprimande, sowohl seines Schwehrens halber, als seiner Unhöflichkeit wegen, daß er alle gute Bissen aus der Schüssel hinweg fischte.

Carolus.

Damit auch die verſammleten Stände ein wenig furchtſam und zaghafft gemachet werden möchten, allzuviel wider das zu reden, was ich verlangte, ſo ließ ich mein Leib-Regiment in Stockholm einquartieren, welches ſo ſtarck war, daß keiner meiner Vorfahren dergleichen gehabt. Denn es beſtunde aus zweytauſend Mann Fuß-Volck, und der Obriſte davon, desgleichen die meiſten Capitains, waren Liefländer, die ſich wenig darum bekümmerten, wie es dem Schwediſchen Adel ergehen möchte, und wurde dieſes Regiment weit beſſer bezahlt, als die andern; wie ich dann auch denſelben den Sold aus meiner Hof-Caſſe reichen ließ. Hiernechſt ließ ich ein Gerüchte ausſtreuen, als ob auch ein Theil von dem Upländiſchen Cavallerie-Regiment in die Stadt Stockholm ſolte verleget werden. Ob nun wohl dieſes unterblieb, ſo war doch das Regiment zum Marſch beordret, und würde eingerücket ſeyn, wann ſich etwa einige von denen Land-Ständen hätten wollen allzumuthig machen.

So lange als der Reichs-Tag währete, ſtunden iederzeit vor dem Pallaſt derer Edelleute 24. Muſquetiers poſtiret, von welchen, wie auch von der Schloß Garde immer einige ab- und zugingen, um zu ſehen, ob ſich irgend in der Stadt was regte? Dem Reichs-Canzler Magno de la Gardie aber ließ ich verbieten, ſich bey der Verſammlung einzufinden, damit der Senat gleichſam ſtumm und ohne Mund ſeyn möchte, weil zu befürchten ſtunde, daß er durch ſeine Autorität und Beredſamkeit, entweder mich überreden möchte, von meinem Vorhaben abzuſtehen, oder die Stände, ſich nicht ſobald zu allem, was man ihnen anſinnen dörffte, zu verſtehen. Weil auch der Reichs-Rath Rolamb, bey andern Gelegenheiten, iederzeit ſtarck vor die Erhalt- und Beobachtung derer Reichs-Geſetze zu ſprechen pflegte, und es ihm nicht an Courage fehlete, dasjenige zu ſagen, was zum gemeinen Beſten diente, ſo gab man ihm Commiſſion einige Sachen in Pommern zu unterſuchen und einzurichten, folglich denſelben von der Verſammlung zu entfernen. Ihm wurde noch zugeſellet George Sperling, und Heinrich Falckenberg, welche beyderſeits groſſen Credit in der Cammer derer Edelleute hatten, damit ſie nicht anderſt lehreten und anſtifften, das Maul frey aufzuthun. Aus eben ſolchen Urſachen ließ ich dem Feldmarſchall und Gouverneur in Pommern, Grafen Otto Wilhelm Königsmarck, ſagen, bey der

Ver-

Verſammlung gegenwärtig zu ſeyn. Denn Falls nur dieſer da geweſen wäre, ſolte ihn vielleicht nichts zwincke gehalten haben, zu reden. Er hatte auch fürwahr ein groſſes Intereſſe bey dem Reductions-Werck, weil die, ſeiner Familie geſchehene, Donationes jährlich mehr als ſechs und zwantzig tauſend Rthlr. Renten abwurffen.

Die Erreichung meines Zwecks noch mehr zu erleichtern, in Sachen, welche in der Cammer derer Edelleute abzuhandeln waren, ſo machte ich darinnen zum Sprecher, Claudium Flemming, einen Sohn desjenigen Flemminge, deſſen ich ſchon gedacht habe. Dieſer Claudius Flemming war zwar wohl, von einigen Jahren her, von mir mit dem Titel eines Rathe beehret worden; hatte aber die wirckliche Bedienung niemals verrichtet. Au contraire, als er ſahe, daß ich nichts anders als Soldaten-Tugenden aſſimirte, richtete er eben ſelbigen Jahr, wie der Krieg anfieng, ein Regiment auf, und als der Friede getroffen war, er ſich aber durch keine ſonderliche That hervor gethan, wurde er caſſiret, und hatte ich ihn öffters ausgeſpottet, als einen Mann, der geſchickter ſeye, die Feder als den Degen zu führen. Im übrigen war er von einem traurigen, verdrießlichen und argliſtigen Gemüthe; ich aber kunte verſichert ſeyn, daß er weit mehr mein als derer Edelleute Intereſſe befördern würde.

Aus gleicher Urſache, nemlich die Erreichung meines Zwecks zu erleichtern, beehrete ich, gegen die Zeit der Verſammlung, viele Generals und Obriſten, die mir den Krieg über gedienet hatten, mit dem Baronen-Titel, um durch ſie die meiſten Stimmen in der oberſten Cammer des Adels zu gewinnen. In die zweyte Cammer führte ich den Axel Wachemeiſter ein, welcher ſonſt, weil er nicht von der Zahl derer jenigen war, die allda zu erſcheinen befugt, kein Recht haben kunte, ſeine Stimme zu geben. Um aber dieſer Neuerung eine Farbe anzuſtreichen, ſagte ich, daß ſolche Cammer aus einer gar zu kleinen Anzahl Familien beſtünde. Allein es geſchahe eigentlich zu dem Ende, damit dieſer Mann, der viel zu reden, und ſtarck zu lermen, gewohnet war durch ſein Geſchrey, und ſeine Drohungen, die, ſo in der zweyten Cammer ſaſſen, übertäuben möchte, wie Johannes ſein Bruder in der erſten that. Ja, dieſer Johannes Wachemeiſter, hatte ſich einen groſſen Spaniſchen Stock zugeleget, womit er allen denenjenigen den Todt drohete, welche, ihm zu widerſprechen ſich erkühnen würden. Er gieng auch einſtens, wircklich, in einer öffentlichen Verſammlung, damit auf einen Obriſt-Lieutenant und Capitain

lich, welche angefangen hatten, ſich mit ihm in einen Diſput einzulaſſen.

Chriſtianus.

Man kan ſich faſt nicht genug wundern, daß der Adel ſo wenig Standhafftig- und Herzhafftigkeit, wohl aber eine ſehr groſſe Zaghafftigkeit, in einer Sache blicken laſſen, die ihm doch am allermeiſten angegangen, ja von der äuſſerſten Wichtigkeit in Anſehung deſſelben geweſen.

Carolus.

Die Sachen waren alle ſo eingefädelt, daß niemand leichtlich eine ſonderliche Kühnheit durffte ſpüren laſſen, ſich meinem Willen zu widerſetzen. Andreas Lilienhoek wagte es einsmals, ein wenig zu frey zu ſprechen, weswegen er gleich bey mir angegeben wurde. Ich ließ ihn demnechſt vor mich kommen, ſchalte ihn, ſeiner Conduite halben, hart aus, fügte auch ſtarcke Bedrohungen hinzu. Alſo ſahe er ſich genöthiget, aus einem andern Thon zu ſingen, und um Verzeyhung ſeines begangenen Fehlers zu bitten.

Es war mit der Reduction derer verſchenckten oder veräuſſerten Cron-Güther ſchon ſo weit gekommen, daß auch die von ſechshundert Rthlr. jährlichen Ertrag eingezogen werden ſolten, biß auf diejenigen, welche jährlich nur dreyhundert abwürffen. Hiermit war die dritte Cammer des Adels vollkommen zufrieden, weil die meiſten Donationes, ſo denenjenigen wiederfahren, welche in dieſer dritten Cammer ſaſſen, ſich nicht ſo hoch beliefen, und ſie alſo verhofften, ihre geſchenckt bekommene Güther zu behalten. Einige von dieſer Cammer hatten ſich in Form zweyer halber Monden geſetzet, welche eins ums andere, gleichſam einen muſcaliſchen Chor ausmachten, um mit lauter Stimme das Vorgetragene gut zu heiſſen, und zu bekräfftigen, die andern aber durch ihr Geſchrey zu übertäuben. Ja man hatte in dieſer Cammer den Schluß gemachet, wie es eben nicht nöthig wäre, daß Mann vor Mann ſeine Stimme gäbe, oder ſie ſchrifftlich einlieferte, wie man vorhero in Sachen von Wichtigkeit zu thun pflegte.

Aber damit man ſich nicht an denenjenigen, die durch ihr Geſchrey denen andern von ihren Güthern halffen, rächen, und ſie bey Gelegenheit mochte abſchmieren oder anfordern möchte, ſo ließ ich ein Edict publici-

publiciren, des Inhalts, daß wer den andern mit Ehren-rühriger Worten oder Wercken übel tractiren, oder zum Duell heraus fordern würde, der solte zu einer langwierigen harten Gefängnüß, und zu einer Geld-Straffe condemniret seyn, oder auch wohl gar am Leben gestraffet werden.

Der Reichs-Rath, Comes Kurc, hatte sich verlauten lassen, der Schwedische Senat seye ein 4 partes Stand des Reichs, und gleichsam ein Mittel-Collegium zwischen dem König und denen Ständen, welches das Recht hätte, den König seiner Schuldigkeit zu erinnern, die andern Bürger und Unterthanen zum Gehorsam zu bringen, der dem König gebühre, auch die Streitigkeiten, so etwa zwischen dem König und denen Ständen entstünden, zu schlichten und zu vermitteln. Ob nun wohl die Autorität des Schwedischen Senats, an und vor sich, ihre gute Richtigkeit hatte, auch fast eben so alt als das Königreich selber gewesen, so schiene doch das, was der Reichs-Rath Comes Kurc gesaget, ein wenig zu viel gesprochen, und in denen Schwedischen Reichs-Grund-Gesetzen nicht so gar deutlich ausgemachet zu seyn. Ich nahm demnechst aus denen Worten, die Comes Kurc gesprochen, Anlaß, der Autorität des Senats in die Haare zu kommen, und verlangte vors erste von denen Reichs-Räthen selber zu wissen, woher doch dieser ihr Titel seinen Ursprung hätte? indem er nemlich so eine Bedeutung zu haben schiene, als ob sie vom Reich, als dessen Bevollmächtigte, dem König an die Seite gesetzet, um gleichsam auf sein Thun und Lassen Acht zu haben. Uber diese Frage erschracken die Reichs-Räthe dergestalt, daß sie declarirten, sie hätten dergleichen Titel nicht verlanget, der auch nicht in denen Schwedischen Gesetzen stünde, als in welchen sie nicht Reichs, sondern Königliche Räthe genennet würden, und wären sie wohl zufrieden, wann ich ihnen den letztern Namen verwilligen wolte, da sie ihres Theils bereit, den erstern fahren zu lassen. Diesen Vorschlag ließ ich mir gefallen; verlangte aber bald hernach, daß sich die Räthe und Stände noch auf folgende Puncte deutlich heraus lassen solten.

1) Wie weit iemand berechtiget seyn könne in Schweden einige Gesetze zu machen, und Regeln zu geben, oder wegen derer schon gemachten und gegebenen, eine Erinnerung zu thun, und Aenderung vorzunehmen. 2) Wie weit iemand befugt seye, zu be-

begehren, daß das von mir beliebte, in weitere Erwegung von andern zu ziehen seye? 3) Ob die von mir gegebenen Gesetze, gemachte Verordnungen und dergleichen, ohne derer Stände Einwilligungen Kraftlos, mithin dergleichen Einwilligungen darzu nöthig wären?

Die Antwort auf diese drey Punkte seie dahin ein: Daß, was den 1. und 2ten betreffe, niemanden, als mir, und denen von mir derfalls Bevollmächtigten zustehe, Regeln vorzuschreiben, wie jedweder Bedienter sich zu verhalten, u. niemanden zustünde, dergleichen zu tadeln, weil ich Gewalt, zu gebieten, die Unterthanen hingegen die Schuldigkeit des Gehorsams auf sich hätten. 3) Daß es ungereimt, wann man sagen wolte, der König seye verbunden die Stände erst zu hören, oder zu fragen, wann er Statuta, Placaten, Regimente und andere Verordnungen machen wolte, oder auch vor nöthig erachtete, ein und anderen Collegium, oder einzelne Personen zu instruiren, wie sie sich zu verhalten; massen dieses alles denen, so es angienge, ein Gesetze seye, dem niemand zu widersprechen befugt, ob es gleich nicht vor ein allgemeines Reichs-Gesetze gehalten werden könte, das alle Stände angienge. Wann aber auch, in dergleichen allgemeinen Reichs-Gesetzen, der König etwas zu ändern, zu bessern, und zu erklären gut befände, hätte er dergleichen zu thun Fug und Macht; wiewohl die Stände hofften, daß ich ihnen, als ein gnädiger Herr, davon würde Nachricht geben lassen, wann es sie alle angehen solte. Doch wolte man solches mir nicht vorgeschrieben, sondern alles zu meinem gnädigsten Gefallen heimgestellet haben, wann, wie, und welchergestalt es mir beliebig wäre.

Solchemnach war es schon ziemlich weit mit der Souveraineté gekommen. Etliche Tage darauf aber ließ ich wiederum neue Fragen an den Reichs-Rath, und die Stände erlangen, welche darinnen bestunden: Wie weit ich berechtiget wäre, das Leben zu geben? und wie weit ich Macht hätte bey des Reiche grossen Drangsalen und unvermeidlichen Nothdurfft, solches Leben entweder mit, oder ohne derer Stände allgemeinen, oder ieden Standes, desgleichen jedweden Domestici Comitis insonderheit, wieder zu mir zu nehmen, und damit nach des Vaterlandes Besten zu schalten?

Hierauf

der Cardinal Mazarin, in der Charge eines all-vermögenden Miniſtri, welchem ich nach der Zeit dermaſſen feind worden bin, daß ich ihn gerne in einen Mörſer gladen, und ſtatt einer Bombe in die Luft geſchicket hätte.

Anfangs hatte ich gleichwohl nicht Urſache ſein Feind zu ſeyn, angeſehen er ſuchte ſich mein Hauß favorable zu machen, und es mit ſeinem Intereſſe zu verſtricken / in welcher Abſicht er mich auch zu den Poſten eines Generals über eine Armee erhub.

Im Monat May 1643. ſtarb der König Ludovicus XIII. gleichfalls, und hinterließ die Regentſchafft nicht ſeinem Bruder, dem Hertzog von Orleans, den er nicht liebete, ſondern ſeinen Miniſtris, unter welchem Namen zwar nur beſagter Hertzog von Orleans / ingleichen mein Vater ꝛc. mit begriffen waren. Mazarin hingegen war à la tête dieſes Regent- und Vormundſchafftlichen Conſilii geſetzet / und ſolte darinnen das Directorium führen / die meiſten Vota aber decidiren. Damit wolte die verwittibte Königin durchaus nicht zu frieden ſeyn, ſondern die Vormundſchafft alleine führen, maſſen ſie es alſo karthete / daß die Diſpoſition des verſtorbenen Königs vom Parlement caſſiret / und ſie zur abſoluten Regentin erklähret ward, hinter welchem Streich der Mazarin ſelbſt ſtuck, wohlwiſſende, daß woferne es bey der Diſpoſition des Königs ſein Verbleiben gehabt hätte, er, der ihm bey derer Printzen würde haben tantzen müſſen / da derſelbe im Gegentheil durch erhobenen Autorität ungeachtet / in allen Stücken nach der Pfeiffe unter der Königin und ihrem Namen alles alleine thun und gouvernieren könte. Jedoch ich muß mit meiner Erzählung wieder ein wenig zurücke gehen.

Als ich General einer Armee ward / ſetzte mir der verſtorbene König den Marſchall de l'Hoſpital, einen ſo klugen als erfahrnen Capitain, zum Rath und General Lieutenant, auf daß er das erſte Feuer meiner Jugend ein wenig moderiren möchte.

Nichts deſto weniger griffe ich / etliche Tage nach des Königs Tod, wider ſeinen Willen, mit 23000. Mann / den Spaniſchen General Melos an, deſſen Armee ſich wenigſtens auf 26000. Mann beliefe. Seine Intention war / einen Einfall in die Provintz Champagne zu thun / und kam derſelbe bey Rocroy zu ſtehen, allwo ich ihn erreichete und zum Schlagen obligirete. In dieſer Schlacht, welche ſechs Stunden dauerte, befand ich mich allezeit in dem gröſten Feuer, that Miracles, und erfochte einen complett Victoire über die Spanier; allermaſſen von ihrer Infanterie, ſo aus 18000. Mann beſtunde, 8000. todt auf der Wahlſtadt darnieder geſtrecket lagen / 7000. aber

Hierauf antwortete man: daß ich Macht und Gewalt hätte, das Leben zu geben, und die Cron-Güter, unter welcherley Nahmen, Titel und Condition es seye, auch Schenckungs-Weise, an meine getreue Unterthanen zu überlassen. Es käme mir aber auch das Recht und die Gewalt zu, das, allodialiter oder auf andere Art Gegebene, bey des Reichs grosser Drangsal, und unumgänglichen Nothdurfft, zu widerruffen und zurücke zu nehmen, ohne daß die Stände integrum, oder ein Stand oder Dynastia insonderheit, was darin oder dargegen zu reden befugt wäre. Zwar gienge deren Stände unterthänigstes Ersuchen dahin, daß die Cron-Güther niemals allodialiter oder erblich verschencket werden möchten; welches aber doch meinem Gutdüncken anheim gestellet bliebe.

Christianus.

Es wird ganz gewiß Leute gegeben haben, die ein trauriges, und andere die ein saures Gesichte darzu gemachet, da sie gehöret und gesehen, wie die Affairen gelauffen, und daß man der bißherigen Regierungs-Form eine ganz andere Gestalt gegeben. Denn die, so einmahl eine widrige Meynung von einem absoluten und unumschränckten Regiment gefaßt, lassen solche nicht so leichtlich fahren, wann sie nicht ihren besondern grossen Nutzen dabey finden.

Carolus.

Genug, daß der gröste Theil von denen versammleten Ständen damit zufrieden war, was passirte; die andern aber, auch wider ihren Dank und Willen, Ja darzu sagen mußten.

Bey sogestalten Sachen nun ernennete ich nicht, sonder Anfangs eine Reductions-Verordnung heraus zu geben, welche ihren Substantz nach besagte: daß alle auf ewig verschenckte Königliche Güther, genau verzeichnet, deren Besitzer, was sie etwa dargegen einzuwenden hätten, vernommen, forthin keine erblich vergeben, oder, da solches geschähe, sie von denen folgenden Königen zurücke genommen, die von Donatariis an andere verkauffte Cron-Güther zwar dem Käuffer gegen sein gezahltes Geld verbleiben, die Donatarii aber, so das Kauff-Geld gezogen, die Crone schadloß zu stellen angehalten werden solten.

Damit auch eine zuverläßliche Gewißheit verhanden ſeyn möchte, welche Cron-Güther als ſolche anzuſehen wären, die auf keine Weiſe erblich ſolten veräuſſert werden, ſo kam eine Specification heraus, in welcher die Königlichen Schlöſſer, dem Königlichen Marſtall bequem gelegene Wieſen und andere Ländereyen, uhralte Königliche Haupt-Fiſchereyen, Gehege, Stifftungen zu Kirchen und Schulen, auch zur Beſoldung derer Amtleute, Königliche Poſt-Gebäude, Krüge und Gaſt-Höfe, Admiralitäts- und Steuer-Manns-Güther, Bergwercke und Königliche Mühlen, Hammer- und Strom-Gerechtigkeiten, auch Zölle und zum Waſſer-Bau verordnete Gefälle, vor dergleichen angeſetzt zu finden. Solcher Verordnung zu Folge wurde eine groſſe Commiſſion niedergeſetzet, die mit der Reduction derer Cron-Güther den Anfang machen muſte, und meines Vaters natürlicher Sohn, Gutlav Carlſon, iſt der allererſte geweſen, den ſolche betroffen hat.

Wegen des Senats ließ ich gleichfalls öffentlich kund thun, daß ſich die Senatores führohin nicht mehr Reichs-Räthe, ſondern Königliche Räthe nennen ſolten. Hierüber entſtunde faſt eine allgemeine Freude, und es führten ſich hierbey einige Prediger in öffentlichen Gebetern dermaſſen lächerlich auf, daß ſie auch die Stände nicht mehr Reichs-Stände, ſondern Königliche Stände hantirten.

Chriſtianus.

Man kan demnach ſagen, daß in Schweden damals alles conſpiriret, die Autorität des Senats und derer Stände zu ruiniren, und übern Hauffen zu werffen, welches einigen Republicanern eben ſo wunderlich vorkommen wird, als wann ſie Leute ſehen ſolten, welche mit ihren eigenen Händen ihre eigenthümlichen Häuſer abbrechen wolten, die zu ihrer Wohnung, folglich zu ihrer Bedeckung und Schutz wider Lufft und Wetter, Regen und Schnee, Hitze und Froſt dienen, dergeſtalt, daß ſie hernach bloß und in freyem Felde ſitzen und liegen müſten.

Carolus.

Ich gieng noch weiter, weil mir das Glücke hold und favorable geweſen, und ſuchte alle diejenigen vom Senat zu entfernen, denen ich nicht gut war. Hierzu brauchte ich Claudium Flemming, der denen mit verhaßten

ſten Senatoribus in das Ohr ſetzen muſte, daß ſie mir einen Gefallen, und ſich ſelber einen Vortheil thun würden, wann ſie bey mir um Permiſſion anhalten, und ſich retiriren wolten. Als ſie nun ſolches durch Bierſchrifften thaten, worinnen ſie ihr hohes Alter vorſchützten, ſo entlieſſe ich der Senatoren-Dignität zuſammen ſechs Perſonen, welche geweſen: Guſtav Banner, Niclas Brahe, Claude Rolamb, Pontus de la Gardie, Guſtav Kurc, und Guſtav Sparre. Dieſen gab ich Erlaubniß, auf ihren Land-Häuſern, oder an andern Orten, wo ſie wolten, zu leben, daferne ſie nur iederzeit parat wären, ihren Sitz im Senat wieder einzunehmen, wann ſie von neuem darzu beruffen würden; welche Clauſul ich aus einer gantz beſondern Vorſichtigkeit mit anhängen ließ. Gleichwohl wurden ſie in denen Abſchieds-Brieffen, welche Anno 1681. bey Endigung des Reichs-Tages ausgefertiget worden, hart durchgenommen, als ob ſie das Reich, durch ihr übles Haushalten, in ſchlechten Zuſtand gebracht hätten. Canut Kurc war dieſem Schimpff noch zuvor gekommen, indem er bey Zeiten Anſuchung gethan hatte, daß ihm, wegen ſeines hohen Alters und ſchlechter Geſundheit, möchte erlaubet werden, ſich in Ruhe zu begeben, und ſich aufs Land zu retiriren.

Damit aber der Senat noch ſchlimmer möchte tractiret, und noch ärger blamiret werden, ſchritte man endlich wircklich zur Unterſuchung der, während meiner Minderjährigkeit geführten Regierungs-Wirthſchafft und Haußhaltung, welche Unterſuchung ſchon Anno 16-5. nicht nur von denen Ständen des Königreichs, ſondern ſelber von einigen aus dem Senat, wie bereits gedacht, war verlanget worden. Unter denen Commiſſarien befanden ſich, Magnus Pontinus, Paſtor zu St. Jacobi in Stockholm, Claus Tenger, Burgermeiſter zu Stockholm, Peter Swock, Johann Reinfeld, und noch etliche andere, welches lauter liſtige und trefflich abgerichtete Perſonen geweſen, Rechnungen zu examiniren. Die übrigen Commiſſarien beſtunden aus etlichen vom Adel-Stande, aus noch fünff Predigern, aus einigen elenden Burgermeiſtern und Land-Richtern, und aus verſchiedenen langbärtigen Bauern, welche insgeſamt weiter zu nichts nutze geweſen, als daß ſie Ja zu dem geſaget, was die andern raffinirten Köpffe geſprochen, und alſo deren Spruch den Ausſchlag und das Gewichte gegeben. Abſonderlich ſaſſen die Bauern, bey Unterſuchung derer Sachen, wegen des am Morgen zu ſich genommenen Brandeweins, wie Klötzer da, gantz ſanfft und ſüſſe ſchlaffende. Gleichwohl gaben dieſelben, wann die Reyhe an ſie kam, ihre Stimme und Ja-

Wort mit dem äuſſerſten Stolz und Hochmuth, von dem ſie beſeſſen wären, weil ſie ſich unter denenjenigen ſahen, die denen Groſſen des Reichs den Proceſſ machten.

Chriſtianus.

Es kan faſt nicht anders ſeyn, ſondern der Bauch muß denen Bauern und andern geringen Leuten vor Hoffart geſchwellen, wann man ſie zu Richtern machet, über groſſe und anſehnliche Männer, vor denen ſie ſich iederzeit haben ſchmiegen und biegen müſſen. Man pfleget ſonſt im Sprichwort zu ſagen: Edelleute, Amtleute und Soldaten haben von Bauern keine Gnade und Barmhertzigkeit zu hoffen, wann ſie in ihre Gewalt gerathen; und ſolches Sprichwort hat zu allen Zeiten richtig eingetroffen.

Carolus.

Die ſo die Flotte währender meiner Minderjährigkeit commandiret, und, zu Folge dem alten Gebrauch, ſich derer Matroſen zu ihrem eigenen Geſchäffte bedienet hatten, wurden von eben dieſer Rechnungs-Commiſſion gleichergeſtalt gewaltig geſchneutzet, und ſie muſten vor ein ieglweden, zu ihren Privat-Dienſten gebrauchten, Matroſen 16. ß. auf ieglweden Tag, nebſt dem Intereſſe bezahlen; obwohl die Crone ihnen nicht mehr als 4. ß. den Tag über reichte.

Wie nun die Rechnungs-Commiſſion Anno 1681. mit Gewalt arbeitete, meinen Vormündern, nur meine Mutter ausgenommen, desgleichen allen Senatoren, und andern hohen Bedienten, das und noch weit mehr wieder abzunehmen, was ſie, währender meiner Minderjährigkeit, unrechtmäſſiger Weiſe an ſich gezogen; wobey vielleicht auch mancher unſchuldiger Mann mit leyden müſſen, obgleich im übrigen in der That eine ſchlechte Wirthſchafft geführet worden war, da ein iegweder nur ſeinen eigenen Nutzen und ſich zu bereichern geſuchet; auf der andern Seite auch die Reductions-Commiſſion, durch Einziehung derer verſchenckten und veräuſſerten Cron-Güther, ungemeine Progreſſen machte, brach ich ein Bein, indem ich einen ſehr gefährlichen Fall mit meinem Pferde that. Die erſte Cur gerieth auch ſo übel, daß das Bein noch einmal muſte gebrochen, und von neuem geheilet werden.

Chriſtianus.

Das ſchlimmſte vor Groſſe Herren iſt demnach faſt nichts in der Welt, daß ſie bey aller ihrer Hoheit und Glückſeligkeit, die ſie über ſo viele

viele Millionen andere Menſchen beſitzen, gleichwohl allen Gebrechen, Schwachheiten und Zufällen, ſo denen geringſten Unterthanen entweder bißweilen von Natur anhangen, oder öffters zuſtoſſen können, ebenfalls unterworffen bleiben.

Carolus.

Anno 1682. war ſchon mancher, der ein oder zwey Jahre zuvor überaus reich und vermögend geweſen, von der Reductions- und Rechnungs-Commiſſion in einen ſchlechten Zuſtand geſetzet; ja man hat nicht wenigen das Fell beynahe gar über die Ohren herunter gezogen.

Es wurde wiederum ein Reichs-Tag zu Stockholm gehalten, und alles, was auf dem vorigen Reichs-Tage außgemachet und beſchloſſen worden, nochmals confirmiret. Aber die Rache mit der Reduction kam nunmehro auch an diejenigen Donationes, die nicht über dreyhundert Rthl. abwarffen. Hierwider ſperreten ſich die kleinen Edelleute gewaltig. Gleichwie ſie aber in der Verſammlung von Anno 1680. hefftig wider die Gräfen und Barons bey der beſchloſſenen Reduction derer verſchenckten Cron-Güther geſchrien; alſo ſchrien nunmehro die Grafen und Barons hinwiederum, daß man alle dieſe Kerls nackend außziehen ſolte, damit ſie den Troſt hätten, zu ſehen, daß es einem gienge, wie dem andern. Die Geiſtlichen, die Burgermeiſter, oder andere Deputirte vom Bürgerſtande, desgleichen die Bauern, fielen hierinnen denen Grafen und Barons bey, dergeſtalt, daß beſchloſſen wurde, es ſolten auch die Donationes, ſo nicht über 300. Rthlr. abwürffen, wieder eingezogen werden.

Hierbey muß ich billig noch dieſes ſagen, daß man mit ſolcher Reduction derer verſchenckten Cron-Güther ſehr weit in die verfloſſenen Seculo hinein gegangen, und man will, daß viele ihre Güther verlohren, ohne daß man darthun können, daß es ehemals wirckliche Cron-Güther geweſen. Bey einer Haar hätte auch die Reduction die Güther der Geiſtlichkeit betroffen, und es hatte Claudius Oerthelm, ein Profeſſor zu Upſal einen Entwurff desfalls verfertiget, wie die Königlichen Revenüen durch Verringerung derer geiſtlichen Einkünffte könten vermehret werden. Jedoch die Sache unterbliebe, weil man beſorgen muſte, es möchten die Geiſtlichen ein allzugroſſes Geſchrey deswegen auf der Cantzel machen, welches von böſen Folgerungen ſeyn könte.

Christianus.

Es ist nicht recht, wann Cron-Güther oder Domainen grosser Fürsten verschencket werden. Gleichwohl prætendiret ein iedweder, am Regiment sitzender Herr, damit nach seinem Gefallen schalten und walten zu können, und da weiß ich wiederum nicht, ob ihm iemand solches Recht absprechen mag? Jedoch es ist am besten, wann keine Cron-Güther oder Fürstliche Domainen an Privat-Personen kommen, weder durch deren Verkauff, oder als Donationes. Geschiehet es aber, und es werden solche unter einer neuen und folgenden Regierung zurücke gefordert, muß man es sich gefallen lassen. Aber allzuweit in die Zeiten desfalls hinein zu gehen, und einem zu nehmen, was seine Vor-Eltern schon vor 100. zwey und dreyhundert Jahren besessen, das ist eine Sache, die ich nicht billigen kan, und ich möchte gehöret haben, was damals in Schweden vor ein Weinen, Seufftzen und Geheul, Jammern und Hände-Zusammenschlagen auch Haar-ausrauffen gewesen, da so viele Familien uth ihre Güther gekommen, die sie von so langen Zeiten her als ihr Eigenthum besessen, auch niemals gewust, daß sie einem andern als ihnen zugehören solten.

Carolus.

Ich ließ nunmehro auch die Cron-Schulden untersuchen, und befande, daß sie sich auf zwölff Millionen Rthlr. belieffen, welche Summa, vor Schweden warlich! nichts geringes gewesen. Aber das zur Examinir- und Liquidirung derer Rechnungen niedergesetzte Collegium, wuste tausenderley Kunst-Stückgen zu ersinnen, die Forderungen derer Creditorum zu vermindern, dergestalt, daß es sich öffters zutrug, daß diejenigen, welche glaubten, man wäre ihnen schuldig, selbst grosse Summen schuldig blieben, und aus Creditoribus Debitores wurden. Auf diese Weise verringerte man die Cron-Schulden biß auf drey Millionen Rthl. zu deren Bezahlung ebenfalls ein sehr bequemes und leichtes Mittel ausgefunden wurde.

Christianus.

Man muß bekennen, daß sich mit sogenannten Cron- oder Fürstlichen Cammer-Schulden, öffters eine grosse Unrichtigkeit meliret, dergestalt, daß ein Herr in Schulden geräth, ohne zu wissen, wie es zugegangen,

gangen, und wann die prætendirten Creditores ſich hernach, wegen ihrer Forderung, behörig legitimiren ſollen, ſo wiſſen ſie nicht fortzukommen. Aber bißweilen ſind auch Cron- oder Fürſtliche Cammer-Schulden klar und richtig, wannenhero ich wohl wiſſen möchte, wie es zugegangen, daß man in Schweden, zu eurer Zeit, aus Cron-Creditoribus Cron-Debitores hat machen, auch drey Millionen Rthlr. würcklich verbliebene Schulden, mit ſo gar leichter Mühe, bezahlen können?

Carolus.

Es wurde der Werth des Kupffer-Geldes noch einmal ſo hoch geſetzet, als er zuvor geweſen; aber bey Abführung Königlicher Steuern, Gaben, Zölle und Gefälle, durffte es nicht nach dem neugeſetzten hohen Werth, ſondern nach dem alten Gewicht bezahlet werden. Alſo büſſete die Cron dabey nichts ein, ſondern hatte vielmehr einen gewaltigen Profit davon, kunte mithin ihre drey Millionen Rthlr. verbliebene Schulden gar bald bezahlen. Unter die vielen andern Mittel aber, die man erſonne, die Cron-Schulden um neun Millionen Rthlr. zu vermindern, auch aus vielen Creditoribus Debitores zu machen, war dieſes eines mit, daß man denen, welche Intereſſen von vielen Jahren her, nach dem alten Werth empfangen, ietzo die Zeche nach dem neuen Werth machte, dergeſtalt, daß das Facit heraus kam, es hätte ein iedweder die Intereſſen gedoppelt empfangen.

Chriſtianus.

Siehe da! was doch die Menſchen vor Einfälle haben! Jedoch weiß ich nicht, ob dieſes eben eine Tauſendkünſtlerey iſt, ſondern halte vielmehr davor, daß die Gewalt den meiſten Theil daran habe.

Carolus.

Das, was ungefähr biß zu Ende des 1684ſten Jahres, durch die Reductions-Commiſſion wieder zur Cron gezogen worden, belieffe ſich, nach dem jährlichen Ertrag, ſchon über eylff biß zwölffmalhundert tauſend Rthlr. und ſolches war ein herrlicher Zuwachs vor die Cron-Revenüen. Hiernechſt gab ich mir unbeſchreibliche Mühe, meine Armeen zu Waſſer und zu Lande, in einen recht formidablen Stand zu ſetzen, reuſſirte auch darinnen nach Hertzens-Wunſch. Meine Flotte wurde noch einmal ſo ſtarck, als ſie zuvor geweſen, und meine Land-Macht belieff ſich endlich auf eine Armée von achtzigtauſend Mann. Darunter befan-

den

den ſich ſechzehentauſend Mann zu Pferde. Einem jedweden von dieſen Reutern wurde ein Stücke Land eingeräumet, wovon er, ſein Pferd, auch ſeine Familie, wann er deren eine hatte, ſubſiſtiren muſte. Die Infanterie hingegen wurde ſo eingetheilet, daß allemal drey, vier, fünff oder mehr Bauer-Güther, nachdem ſie beſchaffen geweſen, einen Mann unterhalten, und wann dieſer abgieng, gleich einen andern an ſeine Stelle ſchaffen muſten, wodurch man vieler Verdrießlichkeiten, welche ſonſt die Werbungen verurſachet, überhoben bliebe. Ja in der Anno 1682. gehaltenen Reichs-Verſammlung wurde beſchloſſen, daß man vor jedweden Fuß-Knecht ein klein Häusgen bauen, auch etwas Feld und Wieſe-Wachs darzu ſchlagen ſolte, ſo, daß man eine halbe Tonne Rogken auf jenem ſäen, und von dieſem Graß und Heu, ſo viel als vor eine Kuhe genug, bauen könte.

Chriſtianus.

Dieſe Einrichtung, wie trefflich ſie auch in der Welt beſchrien iſt, u. was vor Lob man ihr beygeleget hat, begreiffe ich nicht recht, u. glaube vielmehr, daß ſie, in Betrachtung der heutigen Kriegs-Verfaſſung anderer Europäiſchen Puiſſancen, nichts nutze. Denn wann der Soldat ſeine eigene Wirthſchafft hat, und es kommet die Zeit heran, daß er zu Felde ziehen muß, wer iſt alsdann zu Hauſe, der ihm ſeinen Pflug und Acker verſiehet oder beſtellet? Will man ſagen: Das mag ſein Weib mit ihren Kindern thun, ſo antworte ich, daß es allemal bey einer Familie ſchlecht zuſtehet, wann der Vater nicht zu Hauſe iſt, ſondern als ein Soldat zu Felde ziehet, und er ſeines Orts iſt mit ſeinem Hertze und Gemüthe mehr bey denen Seinigen zu Hauſe, als im Felde, wannenhero man auch denen Soldaten das Weiber-nehmen nie gerne, ſondern nur in gewiſſen Fällen, und zu beſonderer Urſachen willen, verſtattet. Iſt aber gar kein Weib und Kind verhanden, ſo muß ſein Häuslein, ſein Acker und ſeine Wieſe gar öde und wüſte ſtehen, oder es kommet zum wenigſten zuſammen an einen Pachter, von dem man keinen groſſen Vortheil hat. Kurtz zu ſagen, ich liebe freye Soldaten, die weder mit Weib und Kind, noch mit Haus und Hof, noch mit Acker, Feld und Vieh, embarraſſiret ſind.

Carolus.

Anno 1686. wurden dem Käyſer von mir etliche tauſend Mann nach Ungarn wider die Türcken zu Hülffe geſchicket. Desgleichen ſind in dem folgenden Kriege mit Franckreich, alle Jahr einige Schwedi-

ſche

ſche Regimenter zu der Teutſchen Reichs-Armée geſtoſſen; man will aber, daß ſie wenig erſprießliche Dienſte geleiſtet haben.

Anno 1689. drunge ich mit denen nachdrücklichſten Vorſtellungen darauf, daß der König in Dänemarck den vertriebenen Herzog von Holſtein, Chriſtianum Albertum, in alle ſeine ihm abgenommene Lande reſtituiren muſte, da mittlerweile deſſen älteſter Pring, Fridericus, der nachhero meine Pringeßin-Tochter Hedwig Sophia geheyrathet, an meinem Hofe lebete, und in ſehr gutem Anſehen ſtunde; wie ich ihn dann zum Obriſten über das Malmoeſche Regiment, desgleichen zum Commendanten in Malmoe machte, auch ihm ſonſt noch eine gute Penſion beylegte. In eben dem 1689ſten Jahre, und zwar im Februario, ließ ich meinem Königlichen Cron-Pringen, Carolo, feyerlich huldigen.

Anno 1693. den 25. Februarii alten Calenders, wurde ein groſſes Danck- und Jubel-Feſt durch gantz Schweden gehalten, wegen einer, vor hundert Jahren, an dieſem Tage angefangenen Verſammlung der Geiſtlichkeit, und des darauf erfolgten Reichs-Schluſſes, zur Befeſtigung der Evangeliſchen Religion, zu deſſen Andencken auch güldene und ſilberne Medaillen geſchlagen worden. Auf der einem Seite dieſer Medaillen ſahe man ein, von denen Wellen gantz erſchrecklich umgetriebenes und geſchlagenes, aber doch vor dem Schiffbruch erhaltenes Schiff, mit einer, dieſem Schiff zur Freude, aufgehenden Sonne, in der ſich der Name Jehova zeigte, nebſt der Umſchrifft: *J. Iacta, ſed tamen tuta.* Geworffen, und doch nicht umgeworffen, ſondern ſicher behalten. Auf der andern Seite waren die Worte geprägel: *In felicem memoriam Concilii Upſalienſis, cuius Decretum centeſimo abhinc anno perſecutioni Lithurgicae finem attulit. MDCXCIII.* das iſt: Zum glücklichen Andencken der Upſaliſchen Geiſtlichen Verſammlung, deren Schluß vor hundert Jahren der Lithurgiſtiſchen Verfolgung ein Ende gemachet. 1693. Hatten wir aber in Schweden jubiliret, ſo ſahe ich mich bald darauf genöthiget, die Trauer anzulegen, weil mir, am 16. Julii eben dieſes Jahres, meine Gemahlin, Ulrica Eleonora, durch den Todt geraubet ward.

Anno 1694. that ich in eigener Perſon eine Reiſe nach Lapland, nahm den Zuſtand deſſelben Landes ſelber in Augenſchein, und ſahe den längſten Tag mit an. Das folgende Jahr aber muſten zwey Profeſſores Matheſeos von allem noch genauere Nachricht einziehen; worauf aller

Fleiß angewandt wurde, die daſigen Einwohner beſſer im Chriſtenthum zu informiren.

In Liefland hatte die Reductions-Commiſſion, von einigen Jahren her unter dem Adel einen ganz greulichen Lerm angerichtet. Denn man begnügte ſich nicht etwa alle diejenigen Donationes und Veräuſſerungen zurücke zu fordern, welche geſchehen waren, ſo lange als Liefland unter der Cron Schweden geſtanden, ſondern man nahm auch dem Adel dasjenige wider, was die Könige von Pohlen, desgleichen noch vor dieſen die Heermeiſter, verſchencket und veräuſſert hatten. Dargegen nun thate der Liefländiſche Adel öffters und ſehr nachdrückliche Vorſtellungen. Wie aber alles nichts verfangen wolte, übergaben die Liefländiſche ſogenannte Landes-Beamte, durch ihre Deputirte, worunter ſich Johann Reinhold Patkul befunden, an meinem Hofe noch eine Supplic, welche ſo verfaſſet geweſen, daß wir, in Schweden, alle diejenigen, welche ſie unterſchrieben oder ſonſt den gröſten Theil daran hatten, des Hochverraths oder des Laſters Beleidigter Maieſtät ſchuldig zu ſeyn erachteten, auch beſchloſſen, die, von denen ſie unterzeichnet oder übergeben worden, zu arretiren, und ſie mit behörigen Ernſt, denen Schwediſchen Rechten nach, anzuſehen. Es wurden auch die meiſten wircklich beym Kopff genommen; aber ihrer etliche, worunter ſich Patkul befande, echappirten.

Man ſetzte den Proceß wider dieſe Arreſtanten ſehr eyffrig und fleißig fort, und ſie ſucheten, ſich beſtens zu verantworten. Aber was ſie auch zu ihrer Entſchuldigung vorwandten, wie ſelbige nemlich nicht als Urheber der Sache anzuſehen wären, ob ſie gleich die Supplic allein unterſchrieben, weil ihnen ſolches, nach der Gewohnheit des Landes, als deſſen Beamten obgelegen, folglich man ſich an ihren Perſonen allein oder inſonderheit nicht erholen möchte, daferne man die Supplic vor eine ſo gar groſſe Miſſethat halten wolte oder könte, ſondern es ſeye der gantze Liefländiſche Adel, der ſie beliebet habe, an der Sache ſchuldig; ſo fiele dennoch das, zu Ende des Jahres, deshalb gefällete letztere Urtheil dahin aus, daß ſie alle ihrer Güther und des Lebens verluſtig ſeyn ſolten. Man machte auch ernſtliche Anſtalten, das Urtheil an denen Arreſtirten zu vollziehen; welches aber doch, auf viele Vorbitte, in ein ſechs-jähriges Gefängniß verwandelt wurde, worein man ſie wircklich brachte. Johann Reinhard von Patkul hingegen, der ſich aus dem Staube gemachet, und ſonſt vor den

Con-

aber gefangen, auch die gantze Bagage und alle Canonen erbeutet wurden. Man beklagte einen todten Spanischen General, worüber ich die Lippen aufwarff und sprach: **Woferne ich nicht victorisiren können, hätte ich auch sterben wollen / wie er.**

Diesen Verlust, den Spanien allhie bey Rocroy erlitten / hat es nachhero nie wieder verwinden können / und Franckreich erlangete dadurch ungemeine Avantagen / indem es sich von tausenderley Gefahr befreyet sahe, die es, im Anfang einer noch übel eingerichteten Regierung, besorgen kunte, weil die Spanier davon sehr grossen Profit hätten ziehen können, wann sie, durch die erzählte Niederlage, nicht daran wären verhindert worden.

Zur selbigen Zeit schien ich noch ein wenig religieux zu seyn / angesehen ich, gleich nach erlangtem Sieg, auf der blutigen Wahlstadt nieder auf die Knie fiel, und dem Himmel vor seinen Beystand danckete. Ein alter General, der mich wegen meiner Jugend neidete, fragte mich, **Was itzo wohl meine Feinde von mir sprechen würden?** dem ich antwortete: **Das könnet ihr selbst wohl am besten sagen.** Hernach nahm ich verschiedene Plätze, gegen die Mosel zu / ein, und unter andern Thionville, einen festen Ort, dessen Guarnison sich tapffer wehrete, und dadurch verursachete, daß die Eroberung erst dreyßig Tage nach eröffneten Trenchéen erfolgete. Es hätte auch vielleicht die Belagerung noch länger gedauret / woferne ich den Regel-mäßigen Weg gehen / und nicht die Præcaution ein wenig negligiren, mithin die Attaquen præcipitiren wollen; und ist nachhero fast allezeit von mir auf diese Weise verfahren worden, indem ich davor gehalten / daß in langwierigen Belagerungen, die Schnur-gerade nach der Regel geführet werden / sowohl durch Kranckheiten als andere Zufälle, weit mehr Leute aufgehen / als nicht geschiehet, wenn man sie durch Negligirung der Præcaution, und Beyseit-Setzung derer Regeln, folglich vermittelst ein und andern Hazards zu verkürtzen suchet, und diese oder jene Attaque ein wenig vor der Zeit unternimmet. Jedoch ich weiß gar wohl / daß diese Gedancken und Maximen nicht von einem ieden General approbiret werden. Denn es kan geschehen, daß sich der Feind hartnäckicht defendiret / und sodann zwey biß dreymal vergeblich auf eine Contrescarpe, Bastion oder ander Werck gestürmet / mithin aber sehr viel Volck aufgeopffert wird.

Nach diesen gesammleten Lorbeer-Kräntzen gieng ich nach Hof, daselbst auch des Vergnügens der Venus bey einigen Damen zu geniessen. Allein es dauerte nicht lange / so muste ich mich wieder von dannen wenden, und einen Renfort an Trouppen nach Teutschland führen; allermassen wir damals, wegen unserer Allianz mit Schweden / auch gegen das Römische

Concipienten der ſcharffen Supplic gehalten wurde, jedoch abweſend ſeine Defenſion aufgeſetzt und eingeſchicket, bliebe verurtheilet, daß man ihm, wo er ſich unter Schwediſcher Bothmäſſigkeit betreten lieſſe, die rechte Hand abhauen wolte, dabey er auch Ehre, Guth und Lebens verluſtig ſeyn, ſeine Mobilien denen nechſten Agnaten, die unbeweglichen Güther aber der Crone heim fallen, und deſſen Schrifften durch den Hencker verbrannt werden ſolten.

Chriſtianus.

Das heiſſet ſcharff verfahren. Es krümmet ſich ja ein Wurm, wann er getreten wird. Warum will man es dann Menſchen verdencken, denen man ihre Güther nimmet, wann ſie deswegen ihre Nothdurfft, auch in ſehr nachdrücklichen Worten, vorſtellen, oder den Jammer und die Wehmuth ihres Hertzens in eine Supplic ausſchütten. Ich ſage dieſes mit gutem Bedacht, weil ich von vielen braven Leuten gehöret, es ſeye die Supplic des Liefländiſchen Adels, davon hier die Rede iſt, eben nicht ſo beſchaffen geweſen, daß man die, ſo ſie unterſchrieben und übergeben, deswegen als Rebellen hätte tractiren ſollen.

Carolus.

Anno 1695. wurde, auf Anhalten der Geiſtlichkeit, in gantz Schweden, durch ein Edict verboten, daß hinführo keine Reformirten mehr in dem Königreich, gleich denen Inwohnern, ſolten gelitten, oder ihnen geſtattet werden, darinnen zu wohnen. Die Holländer beſchwereten ſich über dieſes Edict hefftig an meinem Hofe; bekamen aber zur Antwort, es ſeye nichts neues, ſondern nur die Erneuerung eines weit ältern Edicts.

Anno 1696. übernahm ich die Mediation bey denen Friedens-Tractaten, welche zu Ryswick, zwiſchen Franckreich und denen, ſo mit dieſer Puiſſance Krieg führeten, den Anfang genommen hatten. Meine zu ſolchem Ende dahin geſchickte Plenipotentiarien waren, der Graf Carl Bonde, und der von Lilienroth, ein redlicher, vortrefflicher und geſchickter Mann, der auch die Mediation glücklich zu Ende gebracht; aber erſt das folgende Jahr, nach meinem Todt.

Gegen das Ende des 1696ſten Jahres äuſſerte ſich in Schweden, wegen Mißwachs in dieſem Königreich ſowohl als in Liefland, eine ungemein groſſe Hungers-Noth, die dergeſtalt durch alle Provintzien überhand nahm, daß mehr als achtzig tauſend Perſonen gezehlet wurden, die bloß vor Hunger geſtorben. In

Stockholm allein befanden sich aber acht tausend Menschen, die durch meine Freygebig- und Barmhertzigkeit unterhalten wurden, von welchen aber bey nahe tausend, die in einem grossen Hause einquartieret waren, das in der See auf einem Felsen lag, bey einer von ungefähr entstandenen Feuers-Brunst, elendiglich verdorben; allermassen, zu gleicher Zeit, ein erschrecklicher Sturm entstunde, welcher verhinderte, daß man ihnen nicht zu Hülffe kommen kunte. Die Ursache dieser abscheulichen Hungers Noth, da wohl auf eylff Meilen Nordwärts von Stockholm die wenigsten, an etlichen Orten aber gar keine Menschen lebendig geblieben, u. viele bey todten Aessern, an denen sie sich zu sättigen getrachtet, auch säugende Kinder todt gefunden worden, die ihren verschmachteten Müttern die Brüste abgenaget, ward von einigen der grossen Reduction mit zugeschrieben, als durch welche die reichsten Familien, die sonst zu allen Zeiten so viel Getreyde in Vorrath behalten, daß sie damit, im Noth-Fall ihren Unterthanen und andern helffen können, von denen Güthern gekommen, und selbst in Armuth gerathen; die an ihre Stelle gesetzten Pachter aber sich nichts, oder doch sehr wenig, um das Zukünfftige bekümmert, sondern nur getrachtet, wie sie ihr Getreyde, je eher je lieber, an Mann bringen, und zu Gelde machen möchten, wodurch der mehreste Theil aus dem Lande gekommen, und hernach, bey erfolgtem Mißwachs keines mehr verhanden gewesen, auch, wegen lang anhaltenden Winters, zur See, sobald kein fremdes, von aussen, herbey gebracht werden können.

Christianus.

Das kan gar leichtlich seyn, daß die Reduction sehr viel zu dieser Hungers-Noth contribuiret hat. Indessen ist diese Hungers-Noth eine von denen erschrecklichsten Begebenheiten, welche sich binnen einer Zeit von 150. Jahren in Europa zugetragen haben.

Carolus.

Wie der Hunger noch regierte, der mir, in Ansehung derer armen Leute, die ihn empfunden und daran zu Grunde gingen, einen gewaltigen Chagrin verursachte, wurde ich von einer Kranckheit befallen, die ich Anfangs nicht æstimirte. Sie nahm aber gar bald dermassen überhand, daß keine menschliche Hülffe capable gewesen, mir das Leben zu retten, sondern der Todt fande sich ein, und forderte mich am fünfften Aprilis

Des

des 1697ſten Jahres, in dem zwey und vierzigſten Jahre meines Alters von der Welt, nachdem ich den letzten Tag meines Lebens noch in die Leßlaſſung derer, zu einer ſechs-jährigen Gefängniß verurtheilten, vornehmen Liefländiſchen von Adel gewilliget hatte.

Alſo ſuccedirte mir mein minderjähriger Sohn, Carolus XII. dem ich meine annoch am Leben geweſene Mutter, und fünff Räthe, in meinem Teſtament zu Vormündern verordnet, meiner Mutter aber zwey Stimmen beygeleget hatte. Die fünff Räthe waren: Graf Oxenſtirn, Graf Güldenſtern, Graf Wrede, Graf Güldenſtolpe, und Graf Wallenſtadt, von denen zuſammen auch die Vormundſchafft und Regierung ſehr löblich geführet worden. Ein und dreyßig Tage nach meinem Todt aber, entſtunde in dem Königlichen Schloſſe zu Stockholm ein Brand, durch Verwahrloſung eines Ofens, in eines Canzeliſten Stube, allwo das dabey liegende Papier anfieng zu brennen, und das Feuer wütete mit ſolcher Grimmigkeit, daß mehr als die Helffte von dem herrlichen Gebäude in Aſche verfiele. Man hatte alle Mühe, meinen, annoch in einem Zimmer des Schloſſes verwahrt gelegenen, Leichnam zu retten, den man endlich doch erſtlich in das Brahiſche Haus, und hernach in die Hollmiſche Kirche, in Sicherheit gebracht.

Chriſtianus.

Ihr ſeyd ein groſſer und glückſeliger König geweſen, der es in Schweden ſehr weit zu bringen gewuſt, und dem es auch gantz ungemein in denen Dingen gelungen, die er unternommen hat, nur den Krieg ausgenommen. Eure Hiſtorie wird demnach zu allen Zeiten denckwürdig bleiben. Vorietzo aber bitte ich Euch, mir noch etwas von eurer Statur, Geſtalt, und Leibes-Conſtitution, desgleichen von euren Neigungen, und was ſonſt damit verknüpffet iſt, zu erzehlen.

Carolus.

Ich war von einer noch etwas kleinern Statur, als ſie ſonſt zu ſeyn pfleget, wann man mittelmäßig genannt wird. Meine Haare waren ſchwartz und krauß, und ich hielte ſo viel darauf, pflegte auch ihrer dermaſſen ſorgfältig, daß ich mir nicht eher als Anno 1687. eine Perruque anlegen wollen, welches zwar noch nicht geſchehen wäre, wann mir nicht damals, folglich ſehr früh-zeitig, einige graue Haare gewachſen wären. Meine Stirn iſt mittelmäßig hoch geweſen; die Augen aber waren klein und lächelnd, mit

welchen, und absonderlich mit dem rechten, ich die Leute überaus freundlich ansahe. Ich hatte eine Nase, die weder zu klein noch zu groß war, rothe Backen, ein spitziges Kinn, grosse und rothe Lefftzen, breite Schultern, eine wohlgesetzte Leibes-Gestalt, starcke Hände, und kleine Füsse. Meine Beine waren wohl proportionirt, ehe ich das Lincke zerbrach, und weil ich an diesem Zufall übel curiret worden, hinckete ich hernach ein wenig. Um das Tantzen habs ich mich am wenigsten bekümmert; besser aber um das Fechten, und noch weit mehr um das Reiten; wie ich dann niemanden in dem Ringel-Rennen etwas nachgegeben.

In Ansehung meiner Statur war ich starck genug, daher ich mich fast unermüdlich erwiesen, absonderlich auf Reisen, da ich öffters, in einem Tage, 18. 20. und noch mehr Schwedische Meilen, deren zehen auf einen Grad gehen, zurücke geleget. Aber mit meiner Gesundheit ist es nicht zum Besten beschaffen gewesen. Denn ich war vielem Nasen-Bluten, Kopff- und Magen-Weh unterworffen; wobey ich mich sehr offte brechen muste. Gleichwohl erwiese ich mich gar nicht delicat in denen Speisen, und mochte nicht so gerne Lecker-Bißlein, als gute und nahrhaffte Gerichte, die ich sehr geschwinde zu mir nahm, und dieselben hinunter schluckete, ohne sie viel gekäuet zu haben. Zur Trunckenheit empfande ich keine Neigung; ob ich wohl bey Gelegenheit einem andern Bescheid that.

Ich schlieffe sehr wenig, legte mich späte nieder, und stunde des Morgens um 4. Uhr wieder auf. Aber ich schlieff ein, sobald ich ins Bette kam, und lag gemeiniglich in einem so festen Schlaff, daß ich mit vielem Geräusche schnarchete.

Ungebührliche Liebe habe ich niemals gepflogen, welches etliche von meinen Cammer-Bedienten, welche 16. biß 20. Jahre bey mir in meiner Cammer geschlaffen, mit guten Gewissen haben bezeugen können. Ich hassete auch die Leute, wann ich merckte, daß sie der Hurerey ergeben waren.

In dem Dänischen Kriege habe ich genugsam gezeiget, und sehen lassen, daß ich tapffer und unerschrocken seye. Allein seit dem ich wieder Frieden bekommen, hat man nicht gemercket, daß ich die geringste Lust gehabt, einen neuen Krieg anzufangen.

Mein äusserliches Wesen kam ziemlich gemein heraus, und ich lebte gar vertraulich mit denenjenigen, die ich kennete und æstimirte. Ich umarmete sie, drückete ihnen die Hand, und klopffete sie freundlich auf die Schultern. Jedoch muß ich auch dieses gestehen, daß dergleichen Freundlichkeiten

lichkeiten nicht allemal aus einem aufrichtigen Hertzen giengen; maſſen ich meine Meynungen wohl zu verſtellen, Haß und Feindſchafft gar geſchickt zu verbergen, auch anders zu reden wuſte, als ich dachte.

Dem Kleider-Pracht war ich nicht im geringſten ergeben, liebete auch die Frantzöſiſchen Moden keinesweges. Dargegen trug ich allemal einen ſchlechten Rock von Tuch, der mir wohl am Leibe lag. Einen guten langen Degen in einem ledernen Gehäncke hatte ich an der Seite, und wolte, daß alle Kriegs-Officiers eben dergleichen tragen ſolten. Hiermit habt Ihr alles gehöret, liebſter Chriſtianus! was ich Euch von mir zu ſagen weiß.

Chriſtianus.

Ich finde, daß einer Sohn, König Carolus XII. Euch in ſehr vielen Stücken nachgeſchlagen. Darunter aber, was ihm abgehet, iſt dieſes eines mit, daß er nicht gewuſt hat, ſo gut zu ſimuliren und zu diſſimuliren als Ihr. Daß Ihr aber in dieſer Kunſt ein rechter Meiſter geweſen ſeyd, ſolches hat auch eure Phyſionomie gezeiget, weil Ihr die Leute gemeiniglich mit lächelnden Augen angeſehen, und abſonderlich das rechte Auge dabey agiret hat, welches nach denen Regeln der Phyſionomie ein Hertze anzeiget, das ſich überaus zu verſtellen und hinter dem Berge zu halten weiß. Laſſet uns nunmehro nur noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten etwa aus der Welt eingelauffen ſind, und alsdann unſere Converſation endigen.

Secretarius.

Regenſpurg. Der allhieſige Schwediſche Geſandte ſolle wegen des, auf allhieſigen Reichs-Tage zur Dictatur gekommenen Käyſerlichen Commiſſions-Decret, worinnen Ihro Römiſch-Käyſerliche Majeſtät ſich über den zu Sevilien geſchloſſenen Tractat beſchweren, zu erkennen gegeben haben, welchergeſtalt ſich der König ſein Herr nicht wider die Alliirten des Seviliſchen Tractats declariren könne; würde aber im übrigen niemals ermangeln, dem Käyſer und dem Reiche beyzuſtehen, im Fall dieſes von jemanden ſolte feindlich angegriffen werden.

Chriſtianus.

Chriſtianus.

Es erfordert die Schuldigkeit eines iedweden Reichs-Standes, dem Käyſer und dem Reiche beyzuſtehen, wann ſich ein Reichs-Feind zeiget, der Krieg anfangen will. Indeſſen wolte ich meines Orts von Hertzen wünſchen, zu hören, daß die, über den Sevilliſchen Tractat entſtandene, Diſputen einmal beygeleget wären.

Carolus.

Schweden hat deromalen einen König, der eben ſo gerecht, weiß und klug, als tapffer und im Kriege erfahren iſt. Die Senatores ſind ebenfalls lauter vortreffliche Männer, mit welchen, und denen Ständen des Königreichs, der König in einer gewünſchten Harmonie lebet. Es können demnach, faſt keine andern als weiſe und nützliche Rathſchlüſſe gefaſſet werden, welche dem Königreich Schweden zu einem ſonderbaren Nutzen gereichen, zu gleicher Zeit die Wohlfahrt von gantz Europa en general befördern. A Dieu! liebſter Chriſtianus! Es iſt Zeit, daß wir unſere Unterredung endigen.

Chriſtianus.

So gehabet Euch dann iederzeit wohl! wertheſter Carolus! Ich bin ſehr vergnügt mit der Converſation, die wir zuſammen gehabt haben.

Die Schönheit heisset nichts, wann Gottesfurcht und Tugend
Davon entfernet sind, sie ist ein eitler Tandt.
Und wer die Frömigkeit nicht gleich liebt in der Jugend
Der findet seine Zeit zuletzt schlecht angewandt.

Geſpräche
Im
Reiche derer Todte
Hundert Sieben und Viertzigſte ENTREVU
Zwiſchen
DOMITIA LONGIN
Des Käyſers DOMITIANI Gemahlin,
Und
Der Königin von Franckreich,
MARGARETHA,
Einer verſtoſſenen Gemahlin HENRICI IV
Worinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen, die übera
merckwürdige Hiſtorie derer beyden aufgeführten Printzeßinnen,
vornemlich aber die Erſtaunens-würdigen Fata der Letztern,
enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
machten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe,
in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

Reich zu kriegen hatten. Die Armée daſelbſt aber war / auf Sollicitation meines Vaters / geſchwächet, und die Trouppen zu meiner Verſtärckung in die Niederlande abgeſchicket worden, damit ich, beym Eintritt in den Poſten eines Generals einer Armée, nicht etwa einen Streich bekommen möchte, der meinem Ruhm ein ewiger Flecke ſeyn können. Darauf kehrete ich zurücke nach Paris, und ergötzete mich aufs beſte, da mittlerweile der Marſchall von Guebriant vor Rothweil durch einen Stück-Schuß getödtet / der General Rantzau, welcher in Frantzöſiſchen Dienſten ſtunde, im Elſaß geſchlagen / dem Turenne hingegen der Marſchalls-Stab, nebſt dem Commando allda gegeben ward.

Anno 1644. bekam ich eine Armée an der Maaſe zu commandiren. Allein die Feſtung Freyburg, ward von denen Bayern belagert / wannenhero das Project geändert werden / und ich zum Entſatz der belagerten Feſtung auferechen muſte, marchirete auch binnen 13. Tagen 60. Teutſche Meilen. Als ich ungefehr noch einen ſtarcken March von dem Feind entfernet war, lieff Zeitung ein / daß ſich der belagerte Ort bereits ergeben hätte. Dannenhero conjungirte ich mich mit dem Marſchall von Turenne, und forcirte die Bayern in einem vertretrenchirten Lager, worauf ſie ſich nahe bey Freyburg, auf einem Berge / über alle Maſſen vortheilhafft ſetzeten. Gleichwie ich nun bey allen Attaquen mehr bedacht war meine Ambition zu vergnügen, als das Leben derer Soldaten zu ménagiren, folglich denn alle Difficultäten verachtete: Alſo attaquirte ich ſie von neuem, bekam aber 5000. Todte und Bleſſirte. Zum Fauſt-Gemeng iſt es zwar nicht gekommen; hingegen ward mit ſo groſſer Furie geſchoſſen, daß das Getöß ſamt dem Rauch alles verwirrete, und wir kunten anders nicht, als beym Bliß der Artillerie und Muſqueterie, ſehen. Die Berge und Wälder erthöneten von dem Donner des Geſchoſſes ſowohl, als von dem Geſchrey und Winſeln derer Sterbenden und Verwundeten, welches denn ein ſehr gräßliches Echo formirete. Da die Nacht herbey kam, muſte ich mich retiriren / und ſprach: es würden in Paris in einer Nacht mehr Kinder fertig, als Leute in allen dieſen Attaquen wider die Bayern geblieben wären. Hernach paſſete ich auf den feindlichen General, Mercy genannt, um mich zu revangiren, wohl wiſſende, daß er an dieſem Ort / wegen Mangel der Subſiſtenz, nicht lange ſtehen bleiben könte; allein er entwiſchte glücklich. Darauf belagerte ich am 24. Auguſti Philippsburg, und eroberte ſolches den 12. Septembr. ungeachtet nur zwey Baſtionen dieſer Feſtung attaquiret werden können, die andern fünffe aber durch Pfützen und Moräſte, gleichſam inacceſſible gemachet worden ſind. Bey groſſer Trockene zwar, iſt es nicht gantz unmöglich auch an dieſem Ort Attaquen

Die, in Betrachtung vieler Dinge, unglückſelige Königin von Franckreich, *Margaretha*, aus dem Hauſe *Valois*, that vor einiger Zeit, in dem Reiche derer Lotharen eine ſehr weite Spanier-Reiſe herum, und kam in einen Gegend, wo die Gemahlin des grauſamen Käyſers *Domitiani*, *Domitia Longina*, ihren Aufenthalt hatte. Die Käyſerin ſtunde in einer *Grotte*, und hörete dem Gebrüll derer Nacht-Eulen zu, welche auf denen umſtehenden Bäumen ſaſſen. Wie nun *Margaretha* die Käyſerin in der *Grotte* erblickete, gieng ſie mit derjenigen Vertraulichkeit, ſo ſie in ihrem Leben jederzeit hatte blicken laſſen, weiters hinzu, und redete die Käyſerin alſo an:

Madame! Ihr werdet es nicht übel nehmen, daß ich mich unterſtehe, Euch hier in einer Einſamkeit zu ſtören, abſonderlich wann ich Euch etwa in einen Gedancken irre mache, worinne ſie mit beſonderen Dingen beſchäfftiget ſind.

Domitia.

Meine Gedancken occupiret jetzo weiter nichts, als die klägliche Stimme, oder vielmehr das Geheul dieſer Nacht-Eulen, welche Ihr hier auf denen Bäumen ſitzen ſehet. Darzu kommet nicht ſelten das Geſtöhne derer Todten mit darinnen beſtehet gemeiniglich die gröſte Luſt, deren ich in dem Reiche derer Todten genieſſe, nachdem ich auf der Welt,

ein Königreich, in einer geruhigen Glückſeligkeit, die aber doch auch mit vielen Widerwärtigkeiten vermiſchet geweſen, gelebet habe. Denn ich war eine Gemahlin des Königes Domitiani, der ſein Leben darum verkürtzet, weil er mir das meinige nehmen wolte, und ich mich entſchlieſſen muſte, das Prævenire zu ſpielen.

Margaretha.

Es iſt mir lieb, daß ich eine dergleichen ſonderbare Perſon an Euch finde, Madame! Mich betreffende, ſo bin ich eines Königes von Franckreich Tochter, deren Königes von Franckreich ihr Schweſter, und eines Königes von Franckreich Gemahlin. Gleichwohl haben mich alle dieſe hohen Qualitäten nicht gegen die Widerwärtigkeiten und Unfälle beſchützen können, ſondern dieſe haben, bißweilen, auf mich zuſammen geſchlagen und loß gebrauſet, wie die wilden Wellen der Meeren mit einem Schiffe umzugehen pflegen, wann Eolus denen Winden den Zügel ſchieſſen läſſet, dergeſtalt, daß ſie nach ihrem Gefallen toben und rennen können.

Domitia.

Will Ihr denn etwa die verſtorbene Gemahlin Königes Henrici IV. weil Ihr ſie eines Königes Tochter, deren Königes Schweſter, und eines Königes Gemahlin nennet?

Margaretha.

Ja, Madame! Es iſt dieſe unglückſelige Printzeſſin, mit der Ihr jetzo redet.

Domitia.

Hier liegt ein kleines Büchlein in der Gewalt auf dem Tiſch. Selbiges handelt von Euch, Madame! Der König Henricus IV. euer geweſener Gemahl, hat es mit eigener Hand aufgeſetzet, und eure gantze Leben iſt auf eine ſehr ſchlimme Art darinnen beſchrieben; wie ich es denn erſt geſtern noch einmal durchleſen, auch verſchiedene Paſſagen darinnen mit Dinte unterſtrichen habe.

Margaretha.

Ihr werdet mich Euch ſehr obligiren, daferne Ihr das Büchlein zur Hand nehmen, und mir die von Euch angemerckten Paſſagen recommuniciren wolte.

Domitia.

Ich will thun, was Ihr verlanget. Hier ſtehet: Ein Blat Papier,

gen, welcher zur Zeit der Römischen Superstition bisweilen auf dem Berge Aventin gefallen, zeigete unglückselige blutige Schlachten an, und ein Blut-Strom, der bey meiner traurigen Hochzeit sich durch ganz Frankreich ausbreitete, deutete den Schrecken an, den meine Ehre, durch die Heyrath mit Margaretha von Valois erleiden würde. Item:

Als man, um die Hugenotten zu hintergehen, und sie in das Netze zu locken, den Anschlag das erstemal auf das Tapet brachte, mir die Printzessin Margaretha zur Gemahlin zu geben, sprach der König Carolus IX. er seye bereit diese seine Schwester nicht nur mir als dem König von Navarra, sondern auch allen andern Herren seines Königreichs zur Gemahlin zu überlassen. Solche Worte giengen darum aus Caroli IX. Munde, weil ihm die entsetzliche Geilheit seiner Schwester am besten bekannt war. Aber er hätte nur nicht allein die Ketzer, sondern alle Manns-Personen en general nennen sollen. Denn es mag wohl deren keiner in Frankreich seyn, hoch oder niedrig, Printz oder Stall-Knecht, jung oder schon etwas alt, dem dieses unkeusche Weib etwas hätte abgeschlagen haben, wann einer nur im Stande gewesen ihrer schändlichen Begierde ein Genügen zu thun. Weiter:

Viele haben in ihren Umarmungen den bittern Tod gefunden, weil sie sich allzuviele übernehmen müssen, und so ist es unter andern einem sogenannten Antragues gegangen. Hernach warff dieselbe ihre Augen auf einen Namens Marrigues, und triebe es so lange, bis sie ihn unter ihr Fähnlein enrollirte. Nachdem sie aber einmal mit einander in einen vertrauten Umgang gerathen waren, setzten sie ihn mit einer so grossen Unbehutsamkeit fort, daß alle Soldaten bey der Armée davon redeten, weil Marrigues ein Obrister, folglich unter denen Soldaten sehr wohl bekannt gewesen. Viele werden sich noch sehr gar wohl erinnern, welchergestalt Marrigues eine geflickte Escharpe getragen, desgleichen einen kleinen Hund bey sich gehabt, welche beyden Stücke, als Geschenke, von ihr hergekommen, weshalb dann die geflickte Escharpe weder in

Kerzellen, auch bey Belagerungen, von ſeinem Leibe geſchmeiſſet. Eben ſo ging es den Herzog von Guiſe in ihre Liebes-Stricke, worüber ſie ihre Heyrath mit dem König von Portugall verſcherzte, und mit ihren leiblichen Brüdern, abſonderlich mit dem Herzog von Alencon iſt ſie ebenfalls nicht richtig geweſen; weßhalb ſie nach der Zeit der König Henricus III. niemalen recht leiden mögen, ſondern immerfort einigen Haß gegen ſie bezeiget. So war auch meine Jungfer beſchaffen, ehe ſie mir von meinen Verwandten an den Hals gehangen wurde, und nach der Zeit hat ſie es nicht beſſer gemachet. Ihre Blicke, womit ſie die Herzen bezauberte, gegen mit immerfort eine Menge Officiers und Cavaliers auf den Hals, welche, unterm Vorwand mir ihre Cour und Aufwartung zu machen, mir keine geringen Unluſten cauſirten. Unter denen, welche bey ihr ganz ungemein angeſchrieben ſtunden, befande ſich der Marſchall von Coſſe. Wie er nun einer Verrätherey beſchuldiget wurde, weßhalb er à la Greve ſeinen Kopf laſſen muſte, welches auch einem ſogenannten Coconas widerfuhr, der ein Galant von Madame de Nevers geweſen, beyde Köpffe aber à St. Jean en Greve zu Paris aufgeſtecket worden, ließ man ſie allda keinesweges verſchimmeln und verfaulen, ſondern deren beyden hingerichteten Perſonen zwey Mairellen, nemlich meine ſaubere Gemahlin Margaretha, und Madame de Nevers, ſtifteten es an, daß man, gleich die Nacht nach der Execution, die aufgeſteckten Köpffe herunter ſtahl und ſie ihnen in die Hände lieferte, die ſie auch ſelber, in ihren Carollen, in die Capelle St. Martini, ſo unter Montmartre gelegen, brachten, und ſie allda mit ihren eigenen Händen begruben. Ferner:

Wann ich des Abends mit meinem Adel etwa eine halbe oder ganze Stunde ſpatzieren ging, um meiner unartigen Printzeßin Gelegenheit zu geben, daß ſie ſich mit beſſe gröſſerer Commodität möchte können zu Bette legen, funden ſich gemeiniglich verſchiedene Galans, einer nach dem andern ein, die ihr, unter der Thüre des

Schloſ-

Schloß Germaden, da sie stets bis auf den Letzt Nov entlichen gewesen, die Hände lüfften, und eine gute Nacht wünschten. Von sogestalten Sachen wäre es kein Wunder gewesen, wann ich mich an ihr vergriffen und sie massacriret hätte. Ich weiß auch gar wohl, daß in ihrem Nativität, welches sie sich stellen lassen, unter andern enthalten gewesen, daß sie Anno 1580. zwischen dem 27. und 28. Tage des Monaths Martii, durch die Hände ihres Gemahls sterben solte. Allein ein geheimes Presentiment oder Verhersehung von unserer zukünftigen Christenthum, hat es verhindert, daß solches Prognosticum von mir nicht in das Werck gerichtet worden ist. Endlich schreibt mein gewesener Schatz noch, in seinem Büchlein:

Von allen solchen Dingen ist es gleichwohl entsetzlich, daß sie sich nicht erschreckt, öffters dreymal in einer Woche zu communiciren. Aber auch mitten in der Communion hat sich ihre unkeusche und unartige Seele verrathen, weil sie solche mit einem geschminckten, über und über mit schwartzen Pflästergen bekleisterten Angesicht, desgleichen ganz entblößeten Brüsten, die eher einem Paar hinter Backen, als erdentlichen Brüsten gleich gesehen, empfangen. Um sich einen guten Namen zu machen, hat sie zwar öffters das Almosen mit einer recht verschwenderischen Hand ausgetheilet, auch Kirchen u. Clöster reichlich beschencket. Aber wer hat sie jemals in einer Predigt gesehen, ohne zu schlaffen, in einer Meß, ohne mit ihrem kleinen Hund zu spielen, und in einer Vesper, ohne zu plaudern? Ihre Creditores hat sie niemals bezahlet; zu contraire, gemachet, daß viele Leute durch sie verarmet, vergrämt, daß sie entweder in Hospitälern, oder, wegen Schulden, im Gefängnis crepiren müssen.

Es klingen hierinnen folgende, welche in dem Büchlein, das mir gewesener Gemahl, der König von Franckreich und Navarra, Henricus IV. mit eigener Hand selber Ende geschrieben, und der Welt hinterlassen, mit Dinte unterschrieben und angemerket habe. Ihr curiöse Leute möchte wissen, wer recht eines oder das andere der Weiber gemäß, oder nicht.

Margaretha.

Die Liebe-Schaffe iſt nur Ihre in meinem Leben bloß gewesen. Wie aber der, ſo ſie geſchrieben, ein groſſer König, ſo hat auch gleicher Zeit ſeine grimmen Feinde mit Schwachheiten an ſich gehabt. Es hat demnach gar leichtlich kommen, daß er nicht allen gefallen. Jedoch wann gleich Niemand nicht iſt; ſo hat er doch aber Manche gefunden, welche ihm die Ehre von mir konnte zu Theil gehen, um mir seine Begierde zu offenbaren, von mir, von der Welt zu verſtehen, aber ſich von der Unterredung der Wahrheit zu informiren. Ihr Absehen hat ſie freylich nicht zum Exempel gemacht, sondern es haben mir die Schwachheiten der menſchlichen Gebrechlichkeit angeführet. Darumb hat es mir gezeigt, mich in allerley beſtändige Gemüth zu ſchicken, mit geſchickter Lenigkeit zu ſpielen, wie Ihr ſelbſt, Madame! auch andere Leute vermahnen werden, welchen Ihr gutes wollt, wie wohl ihr mir nur zu ergötzen.

Domitia.

Mit meinen Gedancken werde ich Euch, Madame! ſolcher geſtalt nicht beſchwerlich ſeyn. Gleichwie aber auch unſere zarten Gemüther nicht lange zu erhalten, daß Ihr eine ſehr ſchöne Prinzeſſin möget gewesen ſeyn, die doch sehr wenig Ergetzen beſitzen; alſo ſage ich zu mir ſelbſt, daß es mir auch ſehr gleiche Pein verursacht. Denn an Schönheit geh ich Ihnen Frauenzimmer in unſerm Rom zimmt nicht, ſie mögte ſeyn wer ſie wollte, keinem habe weder ich noch ich mich übertroffen. Die Schwachheit und Langweiligkeit ist mir gar gleich es mir. Die Gedancken bei Tempus amare vitium, die ich über alles, was ich mir ſelbſt vorſtelle, aber gar oft, daß ich einen groſſen Schatz über den andern bringe, und ich zu einer Statue gleichen kann.

Margaretha.

Es ist doch demnach daran, daß Schönheit und Langweiligkeit der Leute mit einander verſchwiſtert ſind. Wie wohl bei einem Frauenzimmer es auch nun ſich faſt nicht darüber wundern. Denn die Weiber-Herrn ſind zu allen Zeiten ohne dis geneigt. Einer von ihnen wurde Weiberfeind, daß ſie mit Schönheit gebrennet ist. Ich verblibt ſie auf einig ewig, ſolche Thorheiten, ſchreibet wie ein Weib, schreibet ſich wie ein Weib, machet lauter ohnnütze Reverentz. Der Weiber-Schein die schönen Weiber-Personen zur Liebe zu bewegen. Dieſer gesagt kann Ihnen die Ge-

ſchicht

[illegible] Schamhaftigkeit und Tugend Wercke ausübet, sind von den [illegible] Aberglauben freylich befreyet; machen aber, unter der gröbsten Schaar ihrer frommen Bilder, den geringsten Handgriff. Wie [illegible] es aber unter denen Mann-Personen, abgeredter Sache, viele gibt, welche recht Profession von der Galanterie machen, und darinnen excelliren, welche sehr scharffe Augen haben, und keine Mühe, Sorgfalt, daß sie ein Absehen zur Galanterie gnugsam Frauenzimmer, gar bald erblicken, ja, so zu reden, schon von ferne riechen: also geht's auch offt, daß die Bilder- u. Augen-Diener gar bald mit einander vereinigen. In dem Augen-blick entsteht bisweilen ein unbeschreibliches Spiel, und es findet sich bey einander Frauen und Jungfrauen stets genug dahin, daß ihre Ehre Schiffbruch leidet; welches sie leyder in die höchste Verachtung, und in das gröbste Labyrinth setzet. Je heftiger der Brand aber, je geschwinder ist derselbe der Asche bey. Ist aber einer zur Galanterie Eitelkeit und Thorheit geneigter, Welt-Person seine Gemüths- in Gedancken bemercken, mit gelachen, und einen bekannten, Mann-Bilder auf eine verdeckte Art zu machen sehen, so verfallen sie freylich, nicht selten, auf die gröbste unter allen Narrheiten, daß sie sich nemlich mit geringen Leuten prostituiren, welches vollends die gantze humane Welt pfleget auszuruffen. Darum höret, ihr Frauen und Jungfrauen auf Erden, ihr mögt hohen, mittlern oder geringen Standes seyn! Höret die Mäuler samt denen Ohren! Höret meine Worte mit gläubiger Hertzlichkeit, daß warum es euch an Gottseligkeit, an Schamhaftigkeit und Tugenden gebricht, all eure Schönheit, mit eurer gantzen Person nichts ist, und nichts bedeutet; ja warum euch selber zu Schanden dienet, in die Hölle fallen, und vor aller Welt zu Schanden oder in allen Augen ein Greuel werden müsset. Gehet ihr gleich in Sammet und Seiden einher, und seyd mit Gold, Perlen und Edelgesteinen behengt: Habet ihr gleich in vergüldeten, und bemahlten Gemächern beständigen Cavalier, Gesinde in vergüldeten Kleidern, aber in rauh [illegible] Hütten. Bekommt euch gleich zum Dienen mit Pudern wie Glacionen; so stehet doch viele tausend andere Menschen auf der Seite, welche mit der gantzen rechtschaffenen Welt hoch und sprechen: Sie ist nicht werth, daß sie vom Erdboden getragen, noch von der Sonne beschienen wird. Habt ihr aber die Gottseligkeit, die Schamhaftigkeit und andere übrige Tugenden beständig zu einen Gefährtinnen, behalten, daß sie nie von euer Seite kommen, ja ihre Residentz recht in euren Hertzen nehmen und aufschlagen, so wer-

bet ihr von ihrem zu gleicher, gleicher, verlobt und verheirat. In Summa alle ehrbare Menschen sind eure Freund; wenn ihr ein böse und unfreundlich Frauenzimmer, das auf dem Weg der Ehrbarkeit und der Tugenden wandelt, auch nicht führt, sehen sie doch, wie sie sich halten, verachtet, von Reden und von Thaten gerichtet wird.

Domitia.

Es ist zu verwundern, Madame! daß uns die Bücher der Alten so viel gerühmt haben, daß es etwas unmöglichs, Freyheit und Ehrbarkeit zu erhalten, in die Welt gebohren seyen, und noch einmal so lange darinnen zu leben, als wir ehrsame unter denen Lebendigen gewandelt haben. Wir wollen unsere Zeit besser anwenden, als geschehen, und dem garstigen ehrlichen Geschlechter zu Lehrmeistern und zu Predigerinnen hinnehmen, denen die Frauen und Jungfrauen lernen sollen, wie sie löblich wandeln, und sich ehrlich conduisiren sollen.

Mein Vater hieß Domitius Corbulo, und war zu Rom einer von den vornehmsten Bürgern, welche damals gewesen. Sonst Militär- und Civil-Ungelegenheiten machten ihn denen berühmtesten Generalen und geschicktesten Politicis bey allem Rome gleich. Es ereignete sich derselbe, in allen Dingen gerecht und unsträflich, und suchte bey einig seinen Verrichtungen nicht so sehr als den Nutzen, daß man von ihm sagen möchte, er habe seinen Schuldigkeiten mit Pflichten ein wahres Genügen gethan. In allen seinen Verschlägen ging er vorsichtig, klüglich und behutsam. In Verrichtungen hielt er eine vollkommene Uberlegung und Bedacht, und in der Glückseligkeit nichts vermessens, nichts stolzes, nichts hochmüthiges. Seine Widersacher und Feinde wußte sein Verstand zu prevenieren, und seine glückliche Klugheit oder Fortuna hat niemals die Freude bey Hofe oder einer traurigen Begebenheit zu sehen gewollen. Sein Gut, sein Vermögen, und sein Ansehen waren niemals vermehret, sondern stets, wie sie seyn sollen, in solcher Beschaffenheit, welche gewiß kein Mensch hatte tadeln oder verachten können, sondern es kommt Dir stets allemal unsträflicher Ehre, Lobes- und Ruhm; welches seiner vollkommenen Frömmigkeit zuzuschreiben gewesen, die er sich in der Kriegs-Schule erworben, und sie beständig zu seinem Vortheil zu gebrauchen gewußt. Ehe haben ist ohne Zweifel gekommen, daß man sie öffters seyen hören, wenn mich der Feind mit seinem Gebrüll, und in den allerley Instrumenten, Künsten und Geräthe,

ſe, auch durch unermüdeten Fleiß und Arbeit überwinden. Was im übrigen Treue und Glauben betrifft, ſo muſten ſie bey ihm etwas inviolables ſeyn, das er niemals, auch gegen ſeine oder des Reichs Feinde nicht, verletzet und gebrochen, weshalb ihn ſo gar die Barbaren liebten, deren Schrecken er doch ſehr vielmals geweſen war. In Summa, die Reputation, worein er ſich durch ſeine Probität, durch ſeine Geſchicklichkeit, durch ſeine Victorien, und durch ſeine Triumphe, womit er beehret worden, geſetzet hatte, machten ihn dermaſſen reſpectable und recommendable, daß man ihn vielmals würdig ſchätzte, das Höchſte Ober-Haupt des Römiſchen Reichs zu ſeyn.

Margaretha.

Ich möchte wiſſen, wie viele dergleichen Männer man wohl finden würde, wann man, zu gewiſſen Zeiten, einen oder den andern, obſchon ſehr weitläufftigen Staat durchgehen und ſie aufſuchen ſolte? Bey meinem Leben dörffte in gantz Franckreich wohl gar keiner ſeyn gefunden worden; in Spanien und Italien aber mögen ſie vielleicht auch ſehr rar geweſen ſeyn. Iſt hingegen, zu denen damaligen Zeiten, ein ſo gar redlicher und geſchickter Mann, wie euer Vater, in Franckreich anzutreffen geweſen, ſo hat er gewißlich bey Hofe nicht ſonderlich an das Licht treten dörffen, ſondern gleichſam in Finſtern ſitzen, und darinnen verfaulen und verſchimmeln müſſen.

Domitia.

Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß es, zu euren Zeiten, in Franckreich noch weit ärger hergegangen, als zu Rom unter etlichen Käyſern, welche nach Nerone gelebet, und unter die grauſamen zu rechnen ſind, wie z. E. Galba, Otto, Vitellius, und mein Gemahl Domitianus.

Margaretha.

Seyd verſichert, Madame! daß bloß unter meines Bruders Caroli IX. Regierung, in Franckreich, weit mehr Chriſten-Blut vergoſſen worden, als man unter denen Käyſern zuſammen, die Ihr itzo genennet, nicht hat fliſſen ſehen; wie ſolches zum Theil aus meiner Hiſtorie erhellen wird.

Domitia.

Gleichwie es nun allemal geſchiehet, daß die Kinder einen groſſen

Theil der Reputation und denen Meriten ihrer Eltern, vornemlich ihrer Väter haben: also war ich ebenfalls, schon in meiner Jugend, eine sehr considerable Person in denen Augen aller Römer, und es vermischete sich noch damit eine ausserordentliche Schönheit, welche machte, daß man in der ganzen Stadt sagte, es wäre nicht so vollkommenes, als wie ich, zu finden. Der Glantz meiner Schönheit und Jugend, auch vornehmen Geburt aber machte, daß ich gar bald eine Menge Verehrer und Anbeter merckte, die aus mir ihre Göttheit machten, meine gütigen Blicke mit schmachtenden Augen erwarteten und auffiengen, auch sehnlichst darnach seufftzten. Jedoch waren es lauter Leute, die sich, in honnêten Absichten, um meine Affection bemerbten, und ein jedweder wünschte, daß ich seine Gemahlin werden möchte, bis mich endlich Ælius Lamia, unter allen, gleichsam als ein sehr kostbares Kleinod davon trug, und, auf eine ordentliche Weise, heim in sein Ehe-Bette führete. Dieser mein Gemahl stammete aus der alten und vortrefflichen Familie derer Lamier her, welche ihren Ursprung vom Lamo, einen Sohn des Neptuni, zu haben prætendirten, welches auch der Käyser Augustus gethan hat.

Er war ein Mit-Glied des Senats, besaß auch sonst hohe Chargen, und alle treffliche Qualitäten, welche capable, zu machen, daß ein Weib mit ihrem Hertze fest an ihrem Manne hange, und ihm eine unverletzliche Treue conservire. Aber in meinem Hertzen stack lauter Eitelkeit, Thorheit und Boßheit, kurtz zu sagen, ein Schalck, der mir nicht erlaubte, mich innerhalb denen Schrancken der ehelichen Liebe zu halten, sondern mein zur Geilheit geneigtes Naturel sprange sehr weit über dieselben hinaus, dergestalt, daß ich vielerley Laster und Missethaten begienge.

Margaretha.

Daß doch Kinder vortrefflicher, frommer und tugendhaffter Eltern öffters, so gar sehr aus der Art schlagen, u. sich nicht bestreben, auf dem Tugend-Pfad derjenigen zu wandeln, von denen sie das Leben haben. Jedoch es rühret solches zuweilen aus verborgenen Ursachen her, daß die Tugenden derer Eltern, nicht allezeit auf die Kinder erben.

Domitia.

Nero der grausame Käyser, ein Schrecken aller Menschen, und ärgster Feind der Tugend sacrificirte meinen tapffern und tugendhafften Vater seiner brutalen Wuth. Sobald aber dieser Vater dahin

zu formiren, hingegen wegen naſſen Wetters höchſt-gefährlich. Der Marſchall von Turenne gieng nach Maynz zu / und es langete von ihm gar bald ein Courier mit der Nachricht an / was maſſen die Stadt diſponirt ſey / ſich zu ergeben. Auf daß nun die Eroberung auch dieſes Ortes zu meiner Rechnung kommen, und ich deßfalls die Ehre haben möchte, erhub ich mich unverzüglich in das Lager beſagten Marſchalls. Sobald ich angelanget, fand ſich der Rath nebſt der gantzen Bürgerſchafft bey mir ein, und complimentirten mich durch eine Lateiniſche Rede, welche ich in eben dieſer Sprache beantwortete. Alsdenn ward noch Landau, Mannheim und Bacherach, durch die Frantzöſiſchen Waffen bezwungen, und da dieſes geſchehen, begab ich mich nach Hofe.

Währenden meines damaligen Auffenthalts zu Paris, befand ich mich einſtmals im Pallaſt von Luxembourg, allwo der Hertzog von Orleans logirete, und ein groſſes Feſtin gab. Ein Unter-Officier von ſeiner Guarde wolte die Pagen verhindern nicht vom Confect zu naſchen, und ſtieß mich durch die Haare an den Backen. Wiewohl er ſich nun alſobald zu meinen Füſſen niederwarff und um Pardon bat; ſo riß ich demſelben dennoch den Stock, damit er mich berühret / aus der Hand / und ſchlug ihm ſolchen auf dem Buckel entzwey. Darüber erhub ſich ein hefftiges Gemurmel / und der Graf von Saint Aignan, Capitain der Guarde des Orleans, ſagte gantz laut, daß ich es hören kunte / was maſſen er mich unfehlbar arretiret haben würde, woferne er gleich gegenwärtig geweſen wäre. Dannenhero verließ ich die Aſſemblée noch ehe man ſich zur Abend-Tafel ſetzete, und es entſtunde aus dieſer Affaire eine ſehr groſſe Weitläufftigkeit, dergeſtalt, daß ich mich endlich bey dem Hertzog von Orleans, wegen des begangenen Fehlers excuſiren muſte, zu welchem mich der Cardinal von Mazarin ſelbſt accompagnirte. Solches geſchahe im Winter des 1645. Jahres, worauf ich mich im Frühling wieder ins Feld begab. Ich ſolte aufs neue nach Teutſchland gehen, hielt mich aber eine ziemliche Weile in Lothringen auf / dem Hertzog die Feſtung la Mothe und andere Orte mehr zu entreiſſen, worüber ſich die Schweden / ob ſich gleich der Marſchall von Turenne bereits mit ihnen conjungiret hatte, ſehr ärgerten, weil ſie wolten / ich ſolte mich mit meinen Trouppen zeitig bey ihnen einfinden / und conjunctim mit denenſelben andere Dinge unternehmen. Als ich nun endlich anlangete, gab mir der General Königsmarck zu verſtehen / daß er ſich von mir ſepariren, und den Torſtenſohn in Mähren ſecundiren müſte, welcher Propoſition wegen ich mich hefftig entrüſtete / auch gleich Feuer auf die Schweden geben laſſen wolte. Allein Turenne ſtellete vor / daß man Fremde und Freunde, nicht auf dieſe Weiſe tractiren müſte, an-

Herrn, gedachte ich auch nicht mehr an die Exempel aller trefflichen Tugenden, die er mir ſolte gegeben. Die Ambition vermiſchte ſich mit meiner galanten Humeur, und machte, daß ich, aus einer Schüler des tapfferſten, weiſeſten und tugendhafteſten Römers, faſt die liederlichſte Hure in gantz Rom wurde.

Der Printz Domitianus, zweyter Sohn des Käyſers Veſpaſiani, war einer von denen erſten, ſo ſich um meine Gunſt bewarben, die ich doch einig und allein meinem Gemahl hätte zuwenden ſollen. Kaum aber erwieſe er ſich befliſſen, mir ſeine Aufwartung zu machen, und Viſiten zu geben, ſo war auch meine gantze Reputation dahin. Ein jedweder begriffe, ſonder Mühe, worauf es angeſehen war, und man urtheilete auch, daß ich der brennenden Begierde eines ſolchen Printzen gar nicht lange würde widerſtehen können.

Margaretha.

Darum ſolle ſich ein Frauenzimmer, ſo da prætendiret, ihre Ehre und Reputation ungekräncket, und gantz unverletzt zu erhalten, ja hüten, bedenckliche Viſiten anzunehmen. Denn ſobald nur die Leute ſich über die Viſiten wundern, die eine Manns-Perſon bey einem Frauenzimmer abſtattet, und einander fragen, oder in ihrem Hertzen gedencken, was muß doch der und der bey dieſer Perſon machen? ſo iſt es auch gemeiniglich ſchon um Ehre und Reputation geſchehen.

Domitia.

Mein Gemahl, Ælius Lamia, den die Viſiten des Printzen Domitiani am allermeiſten angiengen, ermangelte nicht, behörige Reflexiones darüber zu machen und ſolche Reflexiones verurſachten, daß er gemeiniglich mit einem traurigen Geſichte zu mir kam, tieffe Seufftzer holete, auch mich öffters ſtarck zur Rede, wegen meiner Aufführung ſetzete. Ich vertheidigte mich allemal auf das Beſte, und läugnete, etwas ungebührliches mit dem Domitiano zu ſchaffen zu haben. Weil aber mein Gemahl ſolches nicht glauben wolte, fuhr ich ihn letzlich bey ſeinen Klagen an, und ſagte: er möchte dem Printzen verbieten und verwehren, daferne er könte, Viſiten bey mir abzuſtatten.

Nach dem Veſpaſianus geſtorben, und ſein Sohn Titus Käyſer worden, deſſen Bruder Domitianus aber ebenfalls als Cæſar declariret, folglich dem Tito, obſchon mit deſſen guten Willen, am Reiche vorgeſetzet worden,

oder

oder zum Mit-Regenten gegeben worden war, bediente er ſich der Autorität, welche derſelbe durch dieſe neue Dignität erhalten hatte, und nahm mich mit Gewalt, aus dem Hauſe meines Gemahls. Bald darauf heyrathete er mich, und nach der Zeit ward mir auch der Titel Augusta beygeleget. Es erwieſe ſich demnach Domitianus, in dieſem Stücke, lange nicht ſo religieux, wie der Käyſer Auguſtus gethan, welcher ſeine Liviam ihrem Gemahl eher nicht hinweg nahm, und ſie heyrathete, biß er zuvor die Götter und die Prieſter deshalb zu Rathe gezogen, auch dieſerwegen dem Gemahl der Liviæ, Tiberio Neroni, ein ſehr ſchönes Compliment hatte machen laſſen.

Margaretha.

Billig genug wäre es, wann ein Groſſer und Mächtiger, welcher einem Geringern und Schwächern ſeine Frau wegnimmet, deshalb zum wenigſten allemal ein ſchönes und freundliches Compliment machen lieſſe. Daß aber Auguſtus bey der Miſſethat, die er in dieſem Stücke begangen, auch die Götter und Prieſterſchafft um Rath gefraget, ſolches hat er darum gethan, daß er eine ſo ſchändliche Sache mit dem Willen des Himmels, vor denen Augen des Volcks, bedecken und bemänteln mögen; wodurch er aber ſein Verbrechen nur deſto ſchwerer, und ſich deſto gräſſlicher, gemachet.

Domitia.

Gleichwie nun diejenigen gewaltigen Paſſiones, die von einem unverdentlichen Feuer angezündet werden, gemeiniglich nicht lange dauren; alſo glaubte man mit ſattſamen Grund, daß die Brunſt meines neuen Gemahls Domitiani gar bald in der Freyheit erſticken würde, die er nunmehro erlanget hatte, derſelben ein volles Genügen zu thun, ſo, daß ein Eckel der Liebe ſuccediren ſolte, die er gegen eine Frau getragen, deren Treue er mit ſo wenig Mühe wandelbar gemachet: Hiernechſt fanden ſich Staats-Raiſons, welche gar leichtlich hätten verurſachen können, daß er, in Anſehung meiner, wieder auf die Hinter-Beine getreten wäre. Denn ſein Bruder, der Käyſer Titus wolte haben, daß er mich verlaſſen, und dargegen ſeine Tochter Julia heyrathen ſolte, welche mir an Schönheit und an Annehmlichkeiten nichts nachgab. Allein die Liebe läſſet ſich nicht allemal nach Politiſchen Maximen lencken und regieren, und Domitianus mein Gemahl war, noch zur Zeit, allzuverliebt in mich, als daß er

ſeine

, eine Paſſion ſeinem Glücke hätte ſacrificiren ſollen. Über dieſes wurde er auch noch durch neue Bänder an mich verknüpffet, weil ich mich ſchwanger befande, und ihm eine Tochter, gleichſam als ein Pfand unſerer Liebe, zur Welt gebahr. Derohalben geſchahe es, daß Domitianus ſeine Ohren gegen alle Raiſons verſtopffete, die man ihm verſchwachen mochte, und er ſchlug die Heyrath beſtändig aus, die ihm ſein Bruder der Käyſer Titus offerirte, ſahe es auch mit groſſer Kaltſinnigkeit an, wie dieſer Käyſer ſeine Tochter Juliam ſeinem leiblichen Vetter Sabino zur Gemahlin gab, da ſie doch unter ihrer Ausſtattung, die Hoffnung auf das gantze Reich mit ſich brachte, welches meinem Gemahl Domitiano gar leichtlich hätte können darüber aus denen Händen gehen.

Auf dieſe Weiſe kunte er mir, die Stärcke ſeiner Liebe, gegen mich, nicht beſſer und empfindlicher zu erkennen geben, indem Domitianus um meinetwillen eine von denen ſchönſten Perſonen in gantz Rom, ſo zu reden; mit Füſſen von ſich ſtieß, und darüber in Gefahr geriethe, die höchſte Glückſeligkeit in der Welt, nemlich die Beſitzung des Römiſchen Reiche zu verlieren. Ein ſo groſſes Opffer muſte ſchiene zwiſchen uns das Pfand einer ewigen Liebe zu ſeyn, und daß ich mir gar keine Sorge machen dörffte, das Hertze meines Gemahls iemals zu verlieren. Denn wann etwas in der Welt capable geweſen wäre, mir daſſelbe zu entwenden, ſo hätte es ſonder Zweiffel die ihm ſo offt proponirte Mariage, und die damit verknüpffte hohe Glückſeligkeit ſeyn müſſen. Aber die allerſcheinbarſten Merckmahle, welche eine unordentliche Liebe wegen ihrer langen Währung giebet, ſind öffters nichts als Vorbedeutungen eines baldigen Endes, und das, was ſcheinet, die Liebe eben ſo lange als das Leben ſelber zu machen, iſt nicht ſelten deſſen fataler Terminus. Von meinem Gemahl Domitiano traff ſolches redlich ein. Es waren kaum etliche Wochen vergangen, daß er die Juliam ſeines Bruders Tochter an den Sabinum verheyrathet ſahe, ſo wurde er recht brennend in ſie verliebt. Er bezeugte nichts als Kaltſinnigkeit gegen dieſelbe, da er ſie hätte rechtmäſſiger Weiſe lieben mögen, und nunmehro wurde er gantz von ihr beſeſſen und eingenommen, als er ſie nicht mehr lieben kunte, ohne daß er durch eine Miſſethat zu begehen.

Margaretha.

Das iſt eben die unglückſelige Neigung des menſchlichen Hertzens, welches faſt niemals etwas mit einer recht groſſen Begierde verlangt, als was

man

was ihm nicht erlaubt iſt, zu begehren; wodurch denn ſchon ſehr vieles Unheil in der Welt angerichtet worden.

Domitia.

Was das Herꝛe meines Gemahls gegen die Julien vollends in Flammen brachte, das war die Gegen-Liebe, welche er bey ihr verſpürte; da er doch dieſelbe vorhero verachtet und verſchmähet. Denn dieſe Printzeſſin, welche in der Reputation ſtunde, nichts grauſames an ſich zu haben, glaubte, es ſeye zu ihrer Satisfaction genug, weil es nunmehro Domitianus bereute, daß er ſich ehemals kaltſinnig gegen ſie erzeiget hatte. Sie ſetzte ihren Glauben deſtoweniger auf die Parole des Domitiani, und ſchenckte ihm ihre gantze Affection; dergeſtalt, daß ihre beyderſeitige Paſſion in eine recht ungezähmte Freyheit ausſchlug. Sie mißbrauchten der Gelegenheit, da ſie, wegen der nahen Verwandtſchafft nach ihres Hertzens Wunſch ſo offt zuſammen kommen kunten als ſie wolten, und Julia proſtituirte ſich auf eine recht ſchändliche Art demjenigen, von dem ſie vorhero war verachtet und verſchmähet worden.

Margaretha.

Hieraus kan man ſchlieſſen, daß eine unordentliche Liebe ſich um die wahre Delicateſſe wenig bekümmert.

Domitia.

Wie der Käyſer Titus im 81ſten Jahre nach Chriſti Geburth die Schuld der Natur bezahlete, beſtiege mein Gemahl Domitianus vollends den Käyſerlichen Thron, dem er zwar ſchon ſehr nahe geweſen war; aber ihn doch hätte verlieren können, dafern der Römiſche Senat die Courage gehabt hätte, Sabinum, den Gemahl der Julie, zum Käyſer zu declariren. Bey ſogeſtalten Sachen nun nahm der Zwang u. der Wohlſtand, ſo mein Gemahl mit der Julia bißhero etwa noch beobachtet hatte, gar ein Ende, und beyde überlieſſen ſich, ohne einige Reſerve, ihrer infamen Paſſion gäntzlich. Ja es wurde mein Gemahl, der Käyſer Domitianus, auf eine recht lächerliche Art, jalous gegen Sabinum den Gemahl der Julie, eben als ob Domitianus das Recht gehabt hätte, einen Beſitz allein zu prætendiren, den ihm Sabinus nicht einmal einräumen und überlaſſen kunte, ohne dadurch eine Miſſethat zu begehen. Indeſſen war doch Domitianus wircklich bedacht, den Stachel, der ihn in die Augen ſtach, auf die Seite zu räumen.

Ich meines Orts wuſte gar wohl, was zwiſchen meinem Gemahl Domitiano und der Julia paſſirte, auch wie ſehr ſich ſein Hertze gegen mich geändert hatte. Aber an ſtatt mich darüber zu beklagen, ſahe ich ſeine Unbeſtändigkeit mit ſehr groſſer Kaltſinnigkeit an. Zum wenigſten war ich überzeuget, daß mein Gemahl hierinnen anders nichts that, als daß er ſich wegen derjenigen Untreue an mir rächete, die ich ihm ſelber erwieſen hatte. Aber eben als ob ich meine Conduite nach des Käyſers ſeiner regulieren ſolte und wolte, ſo abandonnirte ich mich öffentlich einer recht ausgelaſſenen Freyheit, ſobald ich ſahe, daß Domitianus mir untreu worden war, und ſeinen infamen Umgang mit der Julia ganz ungeſcheuet triebe. Ja ich verfiele in eine dermaſſen groſſe Verwegenheit, daß ich mich, ohne alle Schaam und Scheu, denen verächtlichſten Leuten proſtituirte. Hierunter befande ſich ein Comoediant, Namens Paris, in den ich mich recht hefftig verliebete, und er wurde der erſte Favorit unter allen meinen Amanten, mit dem ich ſonder einige Behutſamkeit umging.

Gleichwohl bekümmerte ſich Domitianus nicht ſonderlich um mein unordentliches Leben, ſondern richtete alle ſeine Gedancken bloß auf ſeine Nichte Julia. Jedoch ließ er ſich endlich, durch einem Senatorem, welcher Urſus geheiſſen, bereden, daß er Ordre ſtellete, der zu Folge mein ſehr geliebter Paris, zu Rom auf öffentlicher Straſſe, muſte maſſacriret werden; und hierinnen beſtunde noch zur Zeit, die gantze Straffe, die er über mich ergehen ließ. Es mangelte nicht an Leuten, welche ihm den Rath gaben, daß er mir mein Leben nehmen, und dadurch meiner liederlichen Aufführung ein Ende machen ſolte; allein dieſe fanden kein Gehör, wie ſehr er auch ſonſten zur Grauſamkeit geneigt geweſen. Dargegen fiel ſein Zorn auff Sabinum, den Gemahl der Julie, welchen er unter vielerley lächerlichen Prætexten, hinrichten ließ, bloß damit er an ihm, weiter keinen Rival bey der Julia haben möchte. Es bekam aber Domitianus gar bald Urſache beydes, nemlich ſowohl ſeine gelinde Aufführung gegen mich, als ſein hartes Verfahren gegen den unſchuldigen Sabinum zu bereuen. Denn ich verunehrete ihn, durch meine gelinde Aufführung, immer mehr und mehr, und der Todt des Sabini, deſſen Leben dem Domitiano ſo viele Ombrage verurſachet hatte, dergeſtalt, daß er vermeynet, deſſen Verlöſchung werde ihm den gantz freyen Beſitz ſeiner Julia procuriren, zog auch das traurige Ende dieſer unkeuſchen Printzeßin nach ſich; welches ſich alſo zugetragen: Es hatte nemlich Domitianus denjenigen kaum aus dem Wege geräumet, den er als einen ſolchen

Hinderniß in ſeiner vermeynten vollkommenen Glückſeligkeit anſahe, ſo überließ er ſich ſeiner furieuſen Paſſion vor die Julia vollends gantz und gar. Dieſe repondirte ſeinem Verlangen und Willen vollkommen, maſſenhero es geſchahe, daß Julia, nach Verlauff einiger Monathe, ſchwanger wurde.

Da giengen beyden die Augen auf, dergeſtalt, daß ſie erkannten, auf was vor eine unbedachtſame Weiſe Sabinus war hingerichtet worden, der nunmehro ſo nöthig geweſen wäre, ihre Schande zu bedecken. Sie fiengen an, ſich zu ſchämen, daß nicht nur die gantze Stadt, die Früchte ihres inſamen Umgangs ſehen, ſondern auch das gantze Römiſche Reich wiſſen ſolte, daß der Käyſer die Tochter ſeines leiblichen Bruders geſchwächet und zu Schanden gemachet habe. Derohalben trachtete Domitianus, dem Publico die Käntniß von dieſer Sache zu entziehen; hatte aber, zu gleicher Zeit, einen ſolchen Einfall, der ihn verleitete, eine andere ſchwere Miſſethat zu begehen. Denn es muſte Julia einen Tranck zu ſich nehmen, der ihr die Frucht ihres Leibes abtreiben ſolte. Allein die Wirckung dieſes mörderiſchen Getränckes war gröſſer als man ſich einbildete; allermaſſen Julia mit der Frucht, ihr eigenes Leben darüber laſſen, und von der Welt ſcheiden muſte.

Margaretha.

Es wäre zu wünſchen, daß dergleichen Tränck und Getränck allen denenjenigen, welche ſich ihrer bedienen, um vor denen Menſchen eine Ehre zu retten, die vor denen Augen GOttes, zu ſacrificiren ſie ſich nicht geſcheuet, eben ſo bekommen möchten; wiewohl es auch in der That eben nicht ſelten geſchiehet. Indeſſen iſt die Schamhafftigkeit, welche der Käyſer Domitianus ſeiner Gemahl, in dieſem Fall, bezeiget, eben ſo lächerlich als abſurd, nachdem er ſich einmal ſo weit mit der Julia eingelaſſen, daß ſchon gantz Rom gewuſt, wie ſie mit einander geſtanden. Jedoch es geſchiehet öffters, daß ſich die Laſter und Miſſethaten ſcheuen, vor aller Welt Augen zu erſcheinen, wann ſie gleich von denen, ſo ſie begehen, vor alle menſchliche Gerichte und Beſtraffungen können bedecket und beſchützt werden.

Domitia.

Ich hätte beſſer gethan ſagen ſollen, daß der Käyſer Domitianus, bald hernach, da er den Corvendacten Paris ermorden laſſen, mich auch aus ſeinem

nem Pallaſt verſtoſſen und declarirt, wie ich ſeine Gemahlin nicht mehr ſeye. Sobald aber die Julia todt war, wurden meine Affairen wieder beſſer, und ich kam von neuem in die Gunſt des Domitiani, weil deſſen zur eingeſchlaffen, keinesweges aber gänzlich verlöſcht, geweſene Paſſion vor mich wieder aufwachete. Derohalben ruffete er mich in ſeinen Pallaſt zurücke, unterm Vorwand, es verlange ſolches das Römiſche Volck als eine Gnade von ihm, ließ auch auf eine recht lächerliche Art, publiciren daß er bereit ſeye, mich in ſein geheiligtes Ehe-Bette wieder aufzunehmen.

Margaretha.

Man ſehe nur, was dieſer blinde und unbeſtändige Printz anthan? Er nimmet Euch mit allem Eclat wieder auf, bedencket aber nicht, daß die ungerechten Raiſons, welche er gehabt, ſich von Euch zu ſcheiden, allezeit haben bleiben und beſtehen müſſen.

Domitia.

Solch Beginnen meines Gemahls gab Anlaß zu mancherley Sorgen und Critiquen. Man beſchuldigte ihn, daß er entweder eine allzugroſſe Schwachheit begangen, indem er mich wieder angenommen, oder eine allzugroſſe Leichtſinnigkeit, daß er mich verſtoſſen. Kurtz zu ſagen, er wurde die Fabel und das Geſpötte des Volcks, welches bey allen Compagnien und Converſationen faſt von nichts anders redete, als von dieſer Sache. Allein es kam ſolches auch vielen ſehr theuer zu ſtehen, da ſie mit ihren Leben darvor büſſen muſten.

Margaretha.

Unterthanen müſſen die Sünden, die Fehler, die Schwachheiten, die Mängel und Gebrechen ihrer Fürſten in der Stille beklagen, wodurch ſie ſich niemals ſtraffbar machen. Erkühnen ſie ſich aber ſolche öffentlich, auf eine verwegene Art, zu cenſiren und zu critiſiren, ſo mögen ſie gewärtig ſeyn, was darauf erfolget.

Domitia.

Unter denen, welche bey der Gelegenheit ihr Leben verlohren, befande ſich ein ſogenannter Helvidius, ein ſehr vornehmer Mann, desgleichen mein geweſener Gemahl Ælius Lamia, der nicht an ſich halten kunte, in Geſellſchafften, mit mancherley Stichelreden wider mich heraus zu brechen.

Margaretha.

Was dieſen betrifft, ſo hat er weit mehr Recht als andere gehabt, ſolches zu thun, und man hätte ihm wohl das Maul auf eine andere Art, auch wohl ſelber durch groſſe Wohlthaten, ſtopffen können, an ſtatt ihn ſeines Lebens zu berauben. Jedoch es hat in denen alten Zeiten, und auch zu meiner Zeit, ſchon viele Groſſe Herren gegeben, welche ihre begangenen Miſſethaten, durch andere und neue Miſſethaten, zu bedecken und zu rechtfertigen geſuchet haben. Mein Bruder, König Carolus IX. von Franckreich, kan desfalls zu einem klaren Exempel dienen.

Domitia.

Ich fieng von der Zeit unſerer Wieder-Verſöhnung an, mich weit klüger und behutſamer gegen meinen Gemahl aufzuführen, als zuvor, und auf dieſe Weiſe verfloſſen verſchiedene Jahre, da mittlerweile Domitianus ſein gröſtes Vergnügen darinnen ſuchte, daß er die Fliegen in ſeinem Gemach mit einem ſpitzigen Griffel todt ſtach, und ſich ungemein ergötzete, wann er ſie ſo accurat treffen kunte. Dem Jagen war er ebenfalls ſehr ergeben, und wuſte mit dem Bogen dermaſſen wohl umzugehen, daß er einem Knaben einen Groſchen zwiſchen zweyen Fingern hinweg ſchieſſen kunte, ohne daß der Knabe im geringſten beſchädiget wurde.

Indem er aber allzuſehr mit denen wilden Beſtien umgieng, und deren offtmals etliche hundert Stücke mit eigener Hand erlegte, ſo wurde ſein, ohne diß zur Grauſamkeit geneigtes, Gemüthe dadurch vollends dermaſſen ara gemachet, daß niemand ſeines Lebens mehr bey ihm ſicher war, und diejenigen am allerwenigſten, mit denen er am freundlichſten umgieng. Abſonderlich die Chriſten wurden unter ihm ganz entſetzlich verfolget. Denn ſobald ein Erdbeben, ein Donner-Wetter, oder ſonſt ein Unglück entſtunde, ſo ward die Schuld allemal auf die Chriſten geſchoben, und Domitianus befahl alſobald: *Chriſtianos ad Leones*; d. i. Werffet die Chriſten denen Löwen vor, daß ſie von ihnen zerriſſen werden; und auf dieſe Weiſe ſind viele tauſend Chriſten umgekommen.

Margaretha.

A propos! Wo mir recht iſt, ſo habe ich geleſen, daß der Heil. Evangeliſt Johannes von eurem Gemahl, Domitiano auf die Griechiſche Inſel Patmos ſey verwieſen worden, nachdem ihm das ſiedende Oel nichts

nichts geſchadet, und auf ſolcher Inſel ſolle der Heil. Johannes, kurtz vor des Domitiani Todt, ſeine Offenbarung geſchrieben haben.

Domitia.

Das kan leichtlich ſeyn. Aber ich meines Orts habe mich eben nicht darum bekümmert, wer die Chriſten eigentlich geweſen, welche der Käyſer mein Gemahl entweder hat hinrichten, oder ins Elend verweiſen laſſen.

Endlich fieng Domitianus an, meiner abermal überdrüßig zu werden, und da erinnerte er ſich, von neuen, meines ehemaligen, vor 14. biß 15. Jahren geführten unordentlichen Lebens, und was ich ihm dadurch vor Schimpff u. Schande zugezogen hatte. Dieſerhalb naagte ihn nunmehro ein gantz greulicher Chagrin, welchen zu vertreiben er ſehr viele Mordthaten und Grauſamkeiten begienge. Ja es muſte ſo gar ein gewiſſer vornehmer Römer ſein Leben laſſen, bloß darum, weil er dem maſſacrirten Comvedianten Paris gleich geſehen.

Domitianus führete allemal eine Specification derjenigen bey ſich, welche auf ſeinen Befehl eheſtens ſolten hingerichtet werden, und ſolche Specification machte er mit ſeinen eigenen Händen. Jedoch eben dieſes beförderte ſeinen Todt. Denn einſtmals verfertigte er deren eine, auf welcher ich oben an ſtunde. Nach mir ſolgte Petronius Secundus, Parthenes ſein Obriſter Cämmerling, Norbanus und noch viele andere, lauter vornehme Leute. Dieſe Mord-Liſte nahm er mit ſich in ſein Schlaff-Gemach, wie er ſich des Nachmittags ein wenig zur Ruhe legte, laſe ſie auf dem Bette noch einmal durch, und ſteckte dieſelbe hernach unter ſein Haupt-Küſſen. Aber was geſchahe?

Ein Kind, welches Domitianus überaus wohl um ſich erleiden mochte, auch öffters mit ihm ſpielete, weil es ungemein, und weit mehr als ſonſt bey einem ſo geringen Alter gewöhnlich, ſchwatzen kunte, gieng hinein in das Zimmer, wo der Käyſer lag und ſchlieff. Wie es nun ſahe, daß ein Papier unter dem Haupt-Küſſen hervor ragete, zog das Kind ſolches vollends hervor, und trug es hinweg, um damit zu ſpielen. Ich meines Orts begegnete dieſem Kinde, ſcherhete mit demſelben, und careſſirte es. Zu gleicher Zeit inſpirirte mir das Schickſal die Curioſité, daß ich ſehen wolte, was doch auf dem Papier geſchrieben ſtünde, ſo das Kind in ſeiner Hand hatte. Aber, o Himmel! wie groß war nicht mein Schrecken und Entſetzen, als ich eine Mord- und Todten-Liſte erblickete, auf welcher

cher mein eigener Name oben an stunde. Weil nun die Sache wichtig und pressant gewesen, schiene mir dieses der beste Rath zu seyn, wann ich die, denen nebst mir der Todt zugedacht gewesen, eiligst zusammen ruffen liesse. Solches gelunge mir um desto besser, weil die meisten, um ihrer hohen Bedienungen willen, in dem Käyserlichen Pallast anwesend gewesen; der Käyser aber in einem sehr langen und sanfften Schlaff lag. Sobald wir, zur Hinrichtung Bestimmte nun mit einander Rath hielten, wurde beschlossen, das Prævenire zu spielen, und den Tyrannen selber hinzurichten. Ein paar Officiers von seiner Leib-Garde, welche ebenfalls mit auf der Mord-Liste gestanden, gaben uns Beyfall, und wir drungen, sonder Zeit Verlust, hinein in das Zimmer, wo Domitianus lag und noch immer schlieff. Es erwachte derselbe zwar bey unserm Eintritt, und wolte aus dem Bette in die Höhe springen; ward aber von uns insgesamt, mit vielen Dolch-Stichen, anhero in das Reich derer Todten geschicket. Sobald die Execution vorbey war, frohlockete nicht nur die ganze Leib-Garde darüber, sondern es thaten auch alle Hofleute und das gesamte Volck ein gleiches, weil man sich von einem Tyrannen befreyet sahe, bey dem kein Mensch mehr, wegen seines Lebens einen Augenblick sicher gewesen.

Solches geschahe in dem 96sten Jahre nach Christi Geburt, da Domitianus bey nahe funffzehen Jahre als Käyser regieret hatte. Höchstmercklündig aber ist hierbey noch dieses, daß in dem Momente, als Domitianus zu Rom ermordet worden, man solches auch schon zu Ephesus in Asien gewust hat. Denn es that, just damals, ein Orator, Namens Apollonius, den man zu gleicher Zeit vor einen grossen Magum gehalten, eine Rede an das Volck zu Ephesus; hielte aber auf einmal in der Rede stille, und schrie dargegen mit lauter Stimme: Stosset zu, stosset zu, auf den Tyrannen! Itzo: Seyd getrost! der Tyrann ist todt. In dem Augenblick declarirte Apollonius auch vor dem gangen Volck, welchergestalt er, in einem Gesichte, den Käyser Domitianum habe ermorden und umbringen sehen. Ich meines Orts habe nachhero noch gantzer 25. Jahre gelebet, und allezeit ein sehr freches und unkeuschres Leben geführet.

Margaretha.

O ihr greulichen und entsetzlichen Begebenheiten unter denen Menschen auf Erden, da immer einer des andern Plage-Teuffel seyn muß!

Am

derer Gestalt von ihnen eben so würde gedancket werden / wie man sie grüsse-te / wannenhero ich sie ziehen lassen muste ; die Hessen hingegen / welche die Herren Schweden auch mit sich von dannen nehmen wolten, ungeach-tet sie Frantzösische Bezahlung genossen / sahen sich obligiret / biß auf ferne-re Ordre zu bleiben.

Nach geschehener Separation gieng ich dem Bayrischen General Merey, der auch Käyserliche Trouppen bey sich hatte / entgegen / und er mir gleich-falls. Gleichwie nun zwey / welche gegen einander avanciren, gar leichte zusammen kommen: Also traffen wir beyderseits / auf eben dem Platz bey Nördlingen ein, wo den 27. Aug. 1634. die Schweden eine totale Niederla-ge erlitten / und es kam zwischen uns / vorito den 3. Augusti. zu einer blutig-gen Bataille, welche 6. Stunden dauerte / biß sich die Victoria vor mich declarirte, nachdem der feindliche commandirende General getödtet worden war. Die Teutschen vermisseten 3500. Mann an Todten und Gefangenen, ich hingegen fast eben so viel, weil die Feinde über alle Massen vortheilhafft postiret waren / und von einem andern commandirenden General, der weni-ger stürmisch als ich gewesen, wohl schwerlich würden seyn angegriffen wor-den. Ich hatte abermahls den Ruhm da gewesen zu seyn / wo die Gefahr am grösten, indem ich bald diese bald jene Bataillons und Escadrons selbst ins Treffen führete. Allein meine Hitze und Kühnheit dörffte dennoch den kür-tzern gezogen haben, wann nicht der so klug als tapffere Turenne alles gethan hätte / was ich nicht bedachte, und alle Löcher wieder zugestopffet / welche die Feinde in denen von mir mit der grösten Furie angeführten Trouppen ma-cheten. Von der Königin Christina in Schweden lieff ein eigenhändiges Schreiben an mich ein / worinnen sie mir gratulirte und ihre Freude bezeu-gete / daß durch diese Victoria die Scharte wieder ausgewetzet sey, so ihre Armée eben allhie, wie schon zuvor gedacht, erlitten. Ich hingegen anti-buirte in meiner Antwort die Ehre der Victoria dem Turenne, fieng auch von der Zeit her an ihn sehr zu estimiren. Wir eroberten noch Nördlin-gen und Dünckelspiel / worauf ich kranck ward, welches mich aber nicht verhinderte nach Hofe zu gehen, und den Winter allda zu passiren.

Anno 1646. waren die Trouppen in Teutschland sehr schwach, weil man sie nicht recroutirete. Dannenhero ließ ich dem Marschall von Turenne das Commando daselbst, und erwählete viel lieber in Flandern / als General-Lieutenant des Hertzogs von Orleans, welcher das Commando über die Königl. Trouppen führete, zu stehen.

Wir sendeten denen Holländern einen Succours von 6000. Mann, und nahmen Courtray hinweg. Orleans verließ die Armée gar bald, da ich denn

freye

Am allererſchrecklichſten aber iſt dieſes, wann ein Ehegatte an dem andern, oder Eltern an ihren Kindern, oder Kinder an ihren Eltern, zu Mördern werden; und ich glaube, daß ſich nirmals ein ſolcher Caſus ereignet, worüber ſich nicht die ganze Natur betrüben ſolte. Indeſſen ſcheinet es doch auch gleichwohl, als ob bißweilen etwas unvermeidliches damit vermiſchet ſeye: Seyd Ihr nunmehro geneigt, Madame! meine Hiſtorie anzuhören?

Domitia.

Das wird von mir mit einer ganz ſonderbaren Aufmerckſamkeit geſchehen. Geruhet nur, Madame! Euch darzu zu wenden.

Margaretha.

Ich bin Anno 1554. gebohren; Mein Vater iſt geweſen der König von Franckreich, Henricus II. und meine Mutter war Catharina von Medicis, eine Tochter des Groß-Hertzogs von Florentz Laurentii. In dem fünfften Jahre meines Alters verlohr ich ſchon meinen Vater, auf eine ſehr unglückſelige Weiſe. Er hatte nemlich ein Turnier zu Pferde angeſtellet, weil er in dergleichen Exercitiis ſonderlich geübet war. Indem er aber den Grafen von Montgomery nöthigte, noch einen Ritt mit ihm zu thun, ſo zerbrach die Lantze des Grafen, und ein Splitter davon fuhr dem König durchs Cathuel ins Auge; worum er zehen Täge hernach, und zwar den 10. Julii 1559. mit groſſen Schmertzen ſterben muſte. Man ſahe hiernechſt, drey biß vier Wochen vor dem Tage dieſes unglückſeligen Turniers, am Hofe meines Vaters, darum noch viele andere groſſe Luſtbarkeiten, weil nicht nur meine Schweſter Elisabetha Isabella, ob ſie ſchon älter nicht als vierzehn Jahre alt geweſen, mit dem König von Spanien Philippo II. ſondern auch meines Vaters Schweſter, Margaretha, mit dem Hertzog von Savoyen Philiberto Emanuel, vermählet wurde.

Domitia.

Siehe da! was bißweilen auch die Hochzeits-Freude groſſer Herren vor ein trauriges Ende nehmen kan.

Margaretha.

Ich war die jüngſte Tochter, und das letzte Kind, welches mein Vater mit meiner Mutter erzeuget hatte. Gleichwie nun die ſogenannten Nach-Heckergen oder letztgebohrnen Kinder, ohne diß allemal bey denen

Eltern mehr gelten, als die, ſo vorhero gebohren; alſo geſchahe es, daß mein Vater mich auch abſonderlich darum gantz ungemein liebete, weil ich einen auſſerordentlichen Verſtand, bey ſo zarter Jugend, blicken ließ, und mit dem vierdten Jahre ſchon ſo vernünfftig ſchwatzete, wie ſonſt ein Mädgen kaum in ihrem eylfften oder zwölfften Jahre zu thun pfleget. Wenig Tage vor dem unglückſeligen Turnier, welches mich meines Vaters, und Franckreich ſeiner Ruhe beraubete, nahm mich mein Vater auf ſeinen Schooß, um dadurch zu machen, daß ich etwas ſchwatzen möchte. Er ſprach unter andern, daß ich zu meiner künfftigen Bedienung und Aufwartung unter zweyen erwehlen möchte, wen ich wolte, entweder den Pringen von Joinville, welches der nachherige groſſe und unglückſelige Hertzog von Guiſe geweſen, welchen mein Bruder, König Henricus III. erſtechen laſſen, oder den Marquis de Beaupreau, einen Sohn des Pringen de la Roche-ſur-yon. Hierauf antwortete ich meinem Vater und ſprach: So erwehle ich dann den Marquis. Mein Vater fragte nochmals: Warum meine Tochter? Der Marquis iſt ja nicht ſo ſchön wie der Pring, ſondern hat ein braunes Geſicht und braune Haare; worgegen der Pring im Angeſicht weiß und roth ausſiehet, auch ſchöne blonde Haare hat. Da erwiederte ich und ſagte: Ich will den Marquis darum zu meinem Hofmeiſter, weil er mir frömmer und beſcheidener vorkommet, als der Pring von Joinville.

Domitia.

Dieſer Diſcurs, welchen euer Vater mit Euch gehalten, iſt mehr eine groſſe Schwachheit als ſonſt etwas zu nennen. Wann er ſeiner Tochter hat wollen einen Hofmeiſter ausſuchen, warum iſt es nöthig, daß er mit ihr über ſeine ſchöne Geſtalt ſich beredet? Denn das iſt eine Sache, welche gar leichtlich in dem Hertzen eines jungen Mädgens, das in aller Wolluſt und Uppigkeit erzogen wird, bekleben bleibet, auch nach der Zeit ihre Wirckung thun kan.

Margaretha.

Ich wurde zwar wohl, auch nach dem Todt meines Vaters, wie die Tochter eines groſſen Königs erzogen, weil mich meine Mutter, die Königin Catharina, eben ſo liebte wie mein Vater gethan hatte, und ihre Sachen mit einer dermaſſen groſſen Klugheit zu führen wuſte, daß ſie,

unter

unter der Regierung meiner drey Brüder, Francisci II. Caroli IX. und Henrici III. welche, einer nach dem andern, wie sich die Todes-Fälle ereigneten, den Frantzösischen Thron bestiegen, die Königliche Gewalt niemals verlohren, sondern sich beständig dabey mainteniret und mit regieret hat, biß fast in das letzte Jahr der Regierung meines dritten Bruders. Aber von einer wollüstigen und üppigen Erziehung ist mir eben nicht viel bewust, sondern es verhinderten solches die grossen Troublen, welche damals beständig in Franckreich herrscheten, weil das Königreich, in Ansehung der Religion, in zwey Partheyen getheilet war. Die eine Parthey machten die Römisch-Catholischen aus, und das war die Stärckste. Die andere bestunde aus denen sogenannten Hugenotten, welche zwar viel schwächer als die Römisch-Catholischen, aber doch considerable genug gewesen, und noch darzu vom König in Navarra, der sich öffentlich zur Religion des Calvini bekannte, unterstützet wurden, dergestalt, daß die Hugenotten, denen Römischen Catholischen in Franckreich, die Stirne so offt bieten kunten, als sie sich gezwungen sahen, solches zu thun, oder es ihnen freywillig beliebte. In denen ersten Jahren nach meines Vaters Todt schiene es auch, als ob die Hugenotten in Franckreich gantz und gar die Ober-Hand gewinnen wolten. Denn es ward, wegen der Religion, Anno 1561. zu Poissy ein Colloquium zwischen beyderseits Theologis gehalten, welchem der gantze Frantzösische Hof beywohnete. Weil sich nun die Reformirten Theologi ungemein wohl hielten, und scharff disputirten, geschahe es, daß die meisten Vornehmen unseres Hofes, Dames so wohl als Herren, von ihren Meynungen eingenommen wurden. Darunter befanden sich diejenigen, welchen die Aufsicht über die Erziehung und Unterrichtung meines Bruders Henrici III. der damals Hertzog von Anjou geheissen, und älter nicht als zehen Jahre gewesen, anvertrauet war. Gleichwie sie aber nicht unterliessen auch diesem Printzen eine grosse Liebe zur Lehre und zum Glauben derer Hugenotten zu inspiriren; also hat mir solcher mein Bruder, nachhero, da er etwa zwölff biß dreyzehen, und ich zehen oder eylff Jahre alt gewesen, um der Religion willen, vielen Verdruß angethan. Meine Horas, oder Römisch-Catholisches Gebet-Buch, desgleichen meine Rosen-Cräntze, schmisse er immerfort in das Feuer, und verbrannte sie, so offt als er zu mir kam, hieß mich eine abergläubische Närrin, und ermahnete mich, die Religion derer Hugenotten anzunehmen. Er zwunge mir auch Psalmen und Hugenottische Gebet-Bücher an, worinnen ich, in

seiner

ſeiner Gegenwart, leſen muſte; ob ich gleich darüber manche Thränen vergoſſen. Jedoch ſobald mein Bruder, der Hertzog von Anjou wieder von mir hinweg war, überlieferte ich ſeine Pſalmen und Hugenoottiſchen Gebet-Bücher meiner Gouvernantin, Madame de Curton genannt, welche ſehr eyfrig Römiſch-Catholiſch geweſen. Dieſe führte mich auch vielmals zum Cardinal von Tournon, der mich in meiner Religion gewaltig ſtärckete, und mir riethe, um ſolcher willen alles zu leiden. Er gab mir hiernechſt neue Gebet Bücher, und neue Roſen-Cräntze; die aber ſchon wieder in das Feuer fliegen muſten, ſobald ſie mein Bruder der Hertzog von Anjou erblickte; wobey er gemeiniglich den Cardinal von Tournon vor einen Narren und tummen Eſel ſchalt. Weil nun dieſes ſich allzuofft ereignete, kam die Sache endlich vor meine Mutter, welche über das Paſſirte hefftig erſchrack, blitzete und donnerte, daß man es ihr nicht eher geſaget hatte, die Gouverneurs des Hertzogs von Anjou, und alle ſeine übrige Bediente abſetzete, und dargegen neue zuordnete, von denen ſie verſichert ſeyn kunte, daß ſie gut Römiſch-Catholiſch wären. Der Hertzog von Anjou ſelber wurde damals, ſowohl von der Königin unſerer Mutter, als auch von unſerem Bruder, dem regierenden König Carolo IX. ſcharff vorgenommen, und man that ihm entſetzliche Bedrohungen, da ferne er die gefaſſeten neuen Meynungen nicht wieder wolte fahren laſſen. Weil nun auch ſeine neuen Gouverneurs und Præceptores das ihrige bey der Sache thaten, ſo ſchiene er, nach und nach wieder zu glauben, was die Römiſch Catholiſche Kirche zu glauben befiehlet. Wiewohl es gar leichtlich ſeyn, daß ſich die Verſtellung mit ſeiner Wieder-Bekehrung vermiſchet, und derſelbe vielleicht niemals wieder recht Römiſch-Catholiſch in ſeinem Hertzen worden; wie deſſalls nicht wenig Anzeigungen verhanden ſind. Mich hingegen betreffende, ſo bin ich allezeit eyfrig Römiſch-Catholiſch geblieben, auch in ſolchem Eyffer endlich geſtorben. Die Religion derer Hugenotten haſſete ich abſonderlich darum, weil man weder prächtige Kirchen und Clöſter, noch ſchöne Bilder, noch herrliche Proceſſiones, bey denenſelben ſahe, auch in ihren Kirchen weder Trompeten und Paucken, noch ſonſt eine angenehme Muſic hörete, dergeſtalt, daß mir ihr ganzer Gottesdienſt ſehr ſchlecht in die Augen und Ohren fiele. Indeſſen iſt mir mein Bruder, der Hertzog von Anjou, hernachheriger König, ſeit der Zeit, daß ich ihm dieſe Handel wegen der Religion angerichtet, niemals wieder recht geneigt worden, ſondern hat allezeit eine ziemliche Gramſeligkeit und Verachtung gegen mich blicken laſſen.

Domitia,

Domitia.

Wann werden doch die Menſchen in der Welt aufhören, um der Religion willen, einander anzufeinden, und zu verfolgen? Wunderſam iſt indeſſen dieſes, daß die Chriſten, dieſerhalb, nicht nur gegen Türcken und Heyden, ſondern auch wider einander ſelber, die gröſte Verbitterung blicken laſſen; da ſie doch billig aus GOttes Wort wiſſen, und nach der klugen Vernunfft erkennen ſollen, daß kein Menſch um ſeiner Religion willen, wann er ſich auch gleich zu einer irrigen bekennet, gehaſſet und angefeindet, verfolget, gemartert, gepeiniget und gequälet, oder noch weniger ihm gar das Leben genommen werden ſolle. Dargegen gebühret es denen Rechtgläubigen, Mitleyden mit ihren irrenden Brüdern zu tragen, auch durch allerley ſanffte Mittel, und gute Exempel, zu ſuchen, ſie auf den rechten Weg zu bringen.

Margaretha.

Paſſete mich nun mein Bruder, der Herzog von Anjou, ſo ſchiene es auch, als ob mich mein älterer Bruder, König Carolus IX. nicht ſonderlich zu lieben; worgegen ich mit meinem jüngſten Bruder, dem Herzog von Alençon, welcher Franciſcus Hercules geheiſſen, und ein Jahr nach mir gebohren worden, in einer deſto genauern Freundſchafft lebete. Ja wir ſtucken den gröſten Theil des Tages über beyſammen, und es ſchiene, als ob wir zwey nur ein Hertze, und eine Seele hätten.

Domitia.

Da hätten aber billig Leute ſollen beſtellet ſeyn, die auf euer beyderſeitiges Thun genaue Acht gegeben. Iſt dieſe Sorgfalt unterlaſſen worden, ſo hat ſich auch allerhand Unordnung mit dem Umgang, zwiſchen Euch und eurem Bruder, dem Herzog von Alençon, vermiſchen können.

Margaretha.

Meine Mutter veranlaſſete allerhand Reiſen, und führete meinen Bruder, König Carolum IX. nebſt uns übrigen von ihren Kindern, wie auch die vornehmſten Herren und Damen des Hofes, im gantzen Königreich herum. Solches that ſie aus politiſchen Abſichten, die Hugenotten hierdurch irre und ſicher zu machen, da man doch mittlerweile nicht

unterlieſſe auch auf Reiſen fleiſſig Rath zu halten, wie die Hugenotten am füglichſten könten ausgerottet und vertilget werden? Ein ſolcher Blut-Rath wurde abſonderlich Anno 1567. zu Bayonna auf der Gräntze von Spanien gehalten, wohin ſich unſer gantzer Hof begeben, unterm Vorwand, daß meine Mutter die Freude haben möchte, ihre Tochter, die Königin von Spanien, Elisabetha Isabella, wir Kinder aber, nemlich meine annoch lebenden drey Brüder und ich, das Vergnügen, unſere Schweſter in der Perſon eben dieſer Königin, zu ſehen. Solche nun fande ſich zwar auch wircklich ein; aber der Hertzog von Alba war mit unter ihrer Suite, und wann wir jungen Leute luſtig waren, und uns ergötzeten, ſo ſetzeten ſich die Alten abſonderlich meine Mutter Catharina, und der Hertzog von Alba, zuſammen, und deliberirten fleiſſig über den Untergang und die Ausrottung derer Hugenotten.

Indeſſen giengen, bey dergleichen Reiſen, unſägliche Summen Geldes auf. Denn meine Mutter liebete von Natur den Pracht, und alles was nur magnific in die Augen leuchtete, wannenhero dieſelbe nicht unterlieſſe, allenthalben, wo ſie ſich aufhielte die herrlichſten Feſtins anzuſtellen und auszurichten. Solches that ſie abſonderlich damals, auf einer, unweit Bayonna, beym Zuſammenfluß zweyer Flüſſe, die Adour und die Nive genannt, gelegenen ſchönen Inſel. Solche erwehlete meine Mutter darum zur Ausrichtung dieſes Feſtins, weil ſich mitten in der Inſel eine groſſe, mit Bäumen und Alléen umgebene, Wieſe befande, zwiſchen welchen Bäumen meine Mutter groſſe Nichen rings herum zurichten, auch in iedwede Niche eine Tafel vor zwölff Perſonen ſetzen ließ. Diejenige Tafel hingegen, an welcher meine Mutter, und wir ihre Kinder, mit einander ſpeiſeten, ſtunde mitten auf der Wieſe, und war um vier Stuffen von Raſen höher als die andern Tafeln. Im übrigen iſt oben herum alles bedeckt geweſen, damit man von keinem Regen incommodiret werden kunte, im Fall ſich deren einer ereignet hätte.

Alle dieſe Tafeln wurden von Weibsbildern bedienet, welche als Schäferinnen, nach denen unterſchiedenen Provintzien von Franckreich, in goldene Leinwand und Satin gekleidet geweſen. Die gantze Geſellſchafft fuhr auf prächtigen Schiffen aus Bayonna hinunter nach der Inſel, bey welcher Fahrt ſich mancherley Muſic von Meer-Göttern hören ließ, die auch vor dem Schiffe, in welchem ſich die Königliche Familie befande, Liebes-Verſe ſungen. Die Schäferinnen ſtelleten ſich, nachdem ſie aus denen Schiffen geſtiegen waren, auf beyden Seiten

der Wieſe, iedwede Troupe oder Bande a part, und tantzeten, ein jeglicher Hauffe nach der Façon ſeines Landes. Die Troupe von der Provence z. E. tantzete la Volte unterm Gethön von Tudel-Säcken; die von Champagne eine Menuet nach dem Klang derer Schallmeyen; die von Bretagne Paſſepieds nach Violinen, die Normandiſche und Picarder-Troupe aber ꝛc. wiederum andere Tantze, nach allerley Inſtrumenten; wobey ſehr viele Schäferinnen kleine Hand-Trommeln führten. Nach aufgehobener Tafel, da es ſchon ſpäte in der Nacht war, kam von einem, über und über illuminirten, Steinfelſen eine Troupe muſicirende Satyren herunter, und auf beyden Flüſſen erſchienen viele Waſſer-Nymphen in Schiffen, dergeſtalt, daß alles von muſicaliſchen Inſtrumenten und Menſchen-Stimmen weit und breit erſchallete. Kurtz zu ſagen, es war ein Feſtin, wovon damals in der gantzen Welt, abſonderlich aber in Franckreich und Spanien, ſehr lange geredet worden; zu Bayonna und in der dortigen Gegend aber wird es nicht vergeſſen werden, ſo lange als die Welt ſtehet.

Domitia.

Wie könnet Ihr dann ſagen, Madame! es ſeye Euch von einer wollüſtigen und üppigen Erziehung nichts bewuſt; da doch in dergleichen Feſtins, welchen ihr beygewohnet, die Wolluſt und Uppigkeit ſelber præſidiret, ja das gantze Regiment führet?

Margaretha.

Ich meines Orts hatte den geringſten Theil daran, und that anders nichts als daß ich nur zuſahe. Dem ſeye aber wie ihm wolle, ſo gieng doch, gar bald nach unſerer Zurückkunfft von Bayonna, der Krieg mit denen Hugenotten von neuem an, und währete biß 1568. Man gab dem Hertzog von Anjou in dieſem Krieg das Commando über die Armée, ſo wider die Hugenotten gienge, um dadurch zu machen, daß er dieſen Leuten möchte recht gehäßig werden. Nun fielen zwar viele Scharmützel und zwey ziemlich blutige Treffen vor, die aber ſo ablieffen, daß kein Theil ſich rühmen kunte, dadurch groſſe Vortheile erlanget zu haben. Jedoch weil die Hugenotten zum Weichen waren gezwungen worden, wurde, auf unſerer Seite, aus der Sache weit mehr gemachet, als ſie in der That geweſen, um dadurch die Ehre und Reputation des Hertzogs von Anjou deſto höher zu ſetzen. Ja meine Mutter reiſete, mit meinen andern

dem beyden Brüdern, König Carolo IX. und dem Hertzog von Alençon, biß in das Lager, wo das letztere Treffen, welches man eine groſſe Schlacht nannte, ſich ereignet hatte. Ich meines Orts befände mich ebenfalls mit unter der Reiſe-Geſellſchafft, und kan mich noch jetzo des Lachens nicht enthalten, wann ich bedencke, wie der Hertzog von Anjou zum König Carolo IX. redete, als er ihm Rechenſchafft von ſeiner Conduite und dem geführten Commando gab. Denn die Worte des Hertzogs hätten eher einem alten graubärtigen General als einem Printzen von ſiebzehen Jahren, wie er war, angeſtanden. Kurtz zu ſagen, mein Bruder, der Hertzog von Anjou, ließ ſich juſt mit einer ſolchen Ruhmrädigkeit heraus, als wann er den Hannibal überwunden und Carthago zerſtöhret hätte, da doch ſehr wenig mehr ihm gethan worden war.

Domitia.

Was aber ein ſo groſſer Printz thut, das gilt weit mehr, als was von andern gethan wird. Erſchläget er tauſend, iſt es eben ſo viel, als wann ein anderer General, geringern Standes, zehentauſend erſchläget. Nimmet er ein kleines Schantzlein ein, ſo wird mehr daraus gemachet, als wann ein anderer eine importante Feſtung erobert. Weil nun eure Mutter Catharina eine, zur Eitelkeit gar ſehr geneigte, Frau geweſen, werden ihre Ohren durch die alte Rede eures jungen Bruders, nicht wenig ſeyn gekützelt worden.

Margaretha.

Freylich, und ſie hat ihn ſeit dem auch wiederum überaus geliebet, hoch und werth gehalten. Dargegen fieng der Hertzog von Anjou damals an, mich in beſſere Conſideration zu ziehen. Denn wie wir einſtmals mit unſerer Mutter und dem gantzen Hof ſpatzieren giengen, zog er mich beſonders in eine Allée, embraſſirte mich recht zärtlich, machte mir ein groſſes Compliment, und verſicherte mich ſeiner Ergebenheit; worgegen ich ihm hinwiederum verſprechen muſte, allezeit ſeine Freundin zu ſeyn. Derſelbe ermahnete mich hiernechſt, daß ich anfangen ſolte, mich in die Affairen zu miſchen, und mich zu ſolchem Ende fleißig bey dem Aufſtehen, in dem Cabinet, und beym Niederlegen, oder Schlaffengehen, meiner Mutter einzufinden, weil er gar wohl ſähe, daß ich einen groſſen Verſtand beſäſſe, daher zu glauben ſtünde, daß meine Worte und Meynungen iederzeit ſehr viel gelten und kräfftig ſeyn würden; da ich ihm dann ſehr groſſe Dienſte leiſten könte.

Dieſe

Dieſe Sprache meines Bruders war mir etwas gantz neues in meinen Ohren. Denn bißhero hatte ich mich weiter um nichts bekümmert, als um mein Tantzen, um meinen Spiegel, in welchem ich mich des Tages wohl hundertmal beſahe, und um das Karthen-Spiel; worzu annoch öffters die Ergötzlichkeit der Jagd kam, die ich ebenfalls ungemein liebete. Zu meiner Mutter hingegen durffte ich gar nichts reden, auſſer das nöthigſte, was mich angienge; und im übrigen muſte ich allemal warten, biß ſie mich fragete, oder ſelber auf mich redete, welches jedoch faſt niemals geſchahe, daß ich nicht hätte zittern und beben ſollen, aus Furcht ich möchte vielleicht etwas begangen haben, das ihr zu einigem Mißfallen gereichte. Es lag aber in mir etwas, das ich noch nicht wuſte oder kannte, welches nunmehro durch die Worte meines Bruders rege und lebendig gemachet wurde, dergeſtalt, daß ich gantz umgekehrt und verwandelt zu ſeyn ſchiene, mir auch einbildete, ob wäre ich auf einmal weit mehr worden, als ich zuvor geweſen. Zum Hertzog von Anjou ſprach ich unter andern: **Mein Bruder! Wann mir der Himmel die Capacité und Hertzhafftigkeit verleyhet, daß ich unſerer Mutter etwas ſagen kan und darff, ſo habt ihr Urſache genug, euch meiner zu verſichern. Denn niemand in der Welt lieber und ehret euch ſo ſehr als wie ich, wannenhero ich ſtets befliſſen ſeyn würde, euch angenehme Dienſte zu erzeigen.**

Domitia.

Man höre, wie die Falſchheit und Verſtellung reden kan? Kurtz zuvor habt Ihr euren Bruder verhöhnet und ausgelachet, weil er wie ein Grau-Bart und alter General von ſeinen Kriegs-Thaten geredet, die doch nicht viel bedeutet haben; und bald hernach gebet Ihr ihm die gröſten Verſicherungen von eurer Freundſchafft und Ergebenheit, ſo Euch doch ohne Zweiffel nicht werden ſeyn von Hertzen gegangen.

Margaretha.

Meine Worte giengen mir freylich nicht von Hertzen, und er ſeines Orts meynete es gleicher geſtalt nicht viel beſſer als zuvor mit mir; dachte aber doch wohl, daß ich ihm dienen könte und würde. Derohalben erzehlete er in einer Mutter gleich zur Stunde, was wir mit einander geredet hatten, rühmte meinen Verſtand, und bat, daß ſie mir erlauben möchte, führohin fleiſſiger, als bißhero geſchehen, bey ihrer Perſon zu

ſeyn, auch bißweilen meine Gedancken über die Affairen zu eröffnen. Es geſchahe demnach, daß mich die Königin noch denſelben Abend zu ſich in ihr Cabinet ruffete, und ſprach: Euer Bruder, der Hertzog von Anjou, hat mir den Diſcurs erzehlet, den ihr mit einander gehabt, und er hält euch vor kein Kind mehr, welches ich von nun an auch nicht weiter thun werde. Au contraire, es ſolle mir ein Plaiſir ſeyn, euch ſo reden zu hören, wie ihr mit eurem Bruder geredet habt. Erweiſet euch dannenhero geſchäfftig bey mir, und ſcheuet euch nicht, allemal frey gegen mich zu reden; welches ich abſolument von euch verlange. Dieſe Worte meiner Mutter machten, daß meine Seele etwas empfande, was ſie zuvör noch niemals empfunden hatte, nemlich eine ſo unmäßige Freude, daß es ſchiene, als ob alles Vergnügen, daß ich biß hieher in der Welt genoſſen, nichts ſeye, gegen die Freyheit, welche mir nunmehro meine Mutter accordirte. Alles Vergangene, alle Exercitia meiner Kindheit, mein Tantzen, mein Jagen, und die Geſellſchafft meines Alters, ſahe ich mit verächtlichen Augen an, und verachtete ſie, als thörichte und allzueitle Dinge. Dargen befliſſe ich mich, dem angenehmen Befehl meiner Mutter zu gehorchen, und ermangelte keinen Tag, die erſte Perſon bey ihrem Aufſtehen, und die letzte bey ihrem Schlaffengehen zu ſeyn. Aber ſie ihres Orts erwieſe mir auch die Ehre, daß ſie manchen Tag drey Stunden mit mir ſchwatzete, und mit allem dem, was ich ihr antwortete, oder ſagte, vollkommen zufrieden war, auch mir deshalb ſehr groſſes Lob gegen ihr Frauenzimmer beylegte. Ich unterließ hiernechſt Anfangs nicht, immerfort überaus vortheilhafft, von meinem Bruder dem Hertzog von Anjou, bey meiner Mutter, zu reden, ſchriebe auch faſt täglich an ihn, und gab ihm Nachricht von allem, was bey Hofe paſſirte. Denn er ſeines Orts lag ſchon wieder gegen die Hugenotten zu Felde, mit denen der Krieg Anno 1568. von neuem angegangen war, welcher biß 1570. währete; wie dann in ſolchem Krieg die Battaillen bey Jarnac und Montcontour vorgefallen. Von der erſtern iſt bekannt, daß in derſelben der Prinz von Condé, ein Bruder des verſtorben geweſenen Königs Antonii von Navarra, und damaliges Haupt derer Hugenotten, weil der regierende König von Navarra noch allzujung geweſen, umgekommen, auch ſonſt die Hugenotten den Kürtzern gezogen. Die Bataille von Montcontour betreffende, ſo commandirte der Admiral Coligny die Hugenotten; welche aber dermaſſen geſchlagen wurden, daß ihrer wohl neuntauſend verlohren giengen.

Domitia.

freye Hand bekam. Ich nahm Furnes und fortificirte solches. Hernach machte ich mich gegen das Ende des Septembr. an Dünkirchen, und eroberte diese Festung binnen 13. Tagen nach geöffneten Trenchéen. Darinnen, in denen Lauff-Gräben nemlich / befand ich mich täglich mehr als einmal. Einstens wurden zwey Ingenieurs, zwischen denen ich stunde, getödtet / und als ich aus denen Approchen nach dem Ort zugienge, wo mich meine Pferde erwarteten, auf denen ich vollends in das Haupt-Quartier ritte / zerschmetterte eine Stück-Kugel / einem meiner Laquayen den Kopff dergestalt, daß das Gehirn mir ins Gesichte spritzete, die Splitter der Schale aber meine Backen / Mund und Kinn blessireten. Der Baron von Leyde, welcher Maestricht so tapffer wider die Holländer defendiret hat / war deromain Commendant von Dünkirchen / und ich freuete mich gegen einen braven Mann, wie er, zu schaffen zu haben. Beym Auszug befand sich die Guarnison noch zwey tausend Mann starck, wobey besagter Commendant Parade auf einem schönen Pferd machete. Er stieg ab, so bald er mich erblickete, welches ich gleichfalls that, auch ihn unter andern fragete, ob er die Gefangenen bekommen? weil solche, krafft eines Artickels der Capitulation, von beyden Seiten wiedergegeben werden solten. Darauf antwortete der Commendant, wie er sie alle biß auf sechse wieder hätte, welche durch den Marschall von Gallion noch hinterhalten würden. Bey Vernehmung dessen, fragte ich nur gedachten Marschall mit einer stoltzen Mine, warum er diesem Artickel kein Genügen gethan? Deßhalb empfand sich dieser beleidiget, und antwortete ein wenig trotzig. Allein eben dadurch ward ich vollends angeflammet, und sprach in Gegenwart einer ziemlichen Anzahl Officiers: Monsieur de Gallion, gebt die Gefangenen augenblicklich wieder / welche ihr habt. Wann ich etwas befehle, will ich Gehorsam geleistet wissen, und euch solches sowohl, als dem geringsten in der Armée lernen, woferne ihr es etwa noch nicht wisset. Ich gieng nach Hof, und die Grossen von gantz Franckreich, ingleichen das Volck, samt denen Soldaten, fiengen an mich mit Veneration zu regardiren. Dannenhero wuchs mein Hochmuth / und ich vermeynete, es könne mir nichts fehlen, wornach ich strebete / noch etwas abgeschlagen werden. Gleichwohl war diese Meynung falsch, welches sich bey dem Tod des Admirals von Franckreich zeigete. Denn diese Charge verlangte ich / und mein Vater bemühete sich hefftig mir sie zu procuriren; allein die Königin declarirte, sie nicht zu vergeben, biß der König majorennis worden sey. Mein Vater starb den 26. Decembr. in dem 68. Jahr seines Alters, von welcher Zeit an ich nicht mehr der Duc d' Enguien, sondern Printz von Condé genennet worden bin.

Im

Domitia.

Ich meines Orts kan mich nicht genug wundern daß Ihr Euch, Madame! ſo gar geſchwinde in die Hof-Intriguen zu finden gewuſt. Daraus aber ſiehet man, was ein Frawensbild vor eine Creatur iſt, und ich möchte gerne wiſſen, wie es um die Welt ſtünde, wann ſie nicht die Spindel zur Partage darinnen bekommen hätten, ſondern eben ſo, wie die Manns Perſonen, zur Beſorgung und Verwaltung derer Haupt-Affairen gezogen würden?

Margaretha.

Wie mein Bruder, der Hertzog von Anjou, aus dieſem Kriege zurücke kam, ſtellete er ſich gantz kaltſinnig gegen mich, und ſahe mich über die Schultern an. Solches rührete von einem her, welcher le Quall geheiſſen, und den Hertzog von Anjou gäntzlich eingenommen, auch ihm lauter ſaubere Machiavelliſche Maximen beygebracht hatte; worunter dieſe geweſen, daß er es mit niemanden, auſſer mit ſich ſelber gut meynen, auch ſich keinem Menſchen, nur etwa einen Favoriten ausgenommen, ja nicht einmal ſeinen leiblichen Brüdern oder Schweſtern anvertrauen müſte. Meine Mutter rühmete mich überaus gegen den Hertzog von Anjou, und erzehlete ihm, wie ſehr ich allemal ſein Intereſſe bey ihr zu befördern geſucht hätte. Allein der Hertzog antwortete hierauf mit einer ziemlichen Kaltſinnigkeit, und ſprach: Es wäre ihm lieb, daß ich es gethan, weil er mich darum erſuchet hätte. Aber die Klugheit erlaube nicht, daß man ſich in ſeinen Affairen allemal einerley Mittel bediene, ſondern daß das, was zu einer Stunde nützlich wäre, zu einer andern Stunde ſchädlich ſeyn könte. Meine Mutter ſtutzete hierüber, und fragte, warum er dieſes ſagte? Da vermeynte er, es wäre Zeit, mich bey der Mutter um den erlangten Credit zu bringen, wannenhero derſelbe ſprach: Meine Schweſter wird groß und ſchön, der Hertzog von Guiſe aber ehe-ſtens einen Freyer um ſie abgeben, weil ich von guter Hand weiß, daß ſeine Vettern, die Printzen von Lothringen eine Vermählung zwiſchen meiner Schweſter und ihm ſuchen und verlangen. Inneſſen iſt die Ambition dieſes Hauſes zur Gnüge bekannt, und man weiß auch, wie ſehr es dem unſerigen zu allen Zeiten entgegen geweſen. Läſſet nun etwa meine Schweſter Affection zum Her-

zog von Guiſe blicken, wie daran nicht zu zweiffeln, ſo wird ſie ihm auch alles entdecken, was ſie höret und ſiehet, wannenhero ich vor rathſam befinde, daß Ihr, Madame! ſehr wohl thun werdet, wann Ihr geruhen wollet, nicht mehr mit ihr von Affairen zu reden noch euch allzu familier mit ihr zu machen.

Ich meines Orts empfande gleich denſelben Abend die Wirckung, welche der Diſcurs meines Bruders, des Hertzogs von Anjou, in dem Hertzen meiner Mutter gethan hatte. Sie hieß mich in ſeiner Gegenwart drey biß viermal zu Bette gehen; ich aber gehorchete nicht, ſondern bliebe ſo lange, biß der Hertzog von Anjou ſelber weggegangen war. Alsdann nahete ich mich meiner Mutter, und bate dieſelbe inſtändigſt, ſie möchte geruhen, mir zu ſagen ob ich etwa, aus Unwiſſenheit, ſo unglückſelig geweſen, daß ich etwas begangen, daß ihr mißfällig ſeyn könte? Erſtlich nun wolte ſie mit der Sprache nicht heraus. Endlich aber ſagte dieſelbe: Meine Tochter! Euer Bruder iſt klug, und Ihr müſſet ihn deswegen nicht beneiden; was ich Euch aber ſagen werde, ſolches gereichet zu eurem eigenen Beſten. Hierauf erzehlete mir dieſelbe den gantzen Diſcurs meines Bruders, und befahl zu gleicher Zeit, daß ich in ſeiner Gegenwart, nichts mehr zu ihr reden ſolte. Dieſe Worte waren eben ſo viele Stiche, die ich in meinem Hertzen empfande, und der Schmertz folglich eben ſo groß, wie damals die Freude geweſen, als ich Erlaubniß und Befehl von meiner Mutter erhielte, zu reden, und fleißig bey ihr zu ſeyn. Jedoch unterließ ich nicht, ihr meine Unſchuld vorzuſtellen, und ſagte, wie ich von denen Abſichten, die der Hertzog von Guiſe auf mich haben ſolte, niemals hätte etwas reden hören, auch nicht ermangeln würde, es meiner Mutter ungeſäumt zu entdecken, ſobald der Hertzog von Guiſe desfalls nur ein Wort gegen mich gedächte. Wiewohl ich richtete nichts aus. Wie ich dieſes ſahe, ſprach ich noch: So ſeye es dann! Ich empfinde auch den Verluſt meiner Glückſeligkeit weniger, als ich Wohlthaten durch deren Erlangung genoſſen. Mein Bruder raubet mir meine Glückſeligkeit, wie er mir dieſelbe gegeben hat. Er hat mir ſie zugewandt, ohne daß ich ſie meritiret, und mich gelobet, da ich keines Lobes würdig geweſen. Aber iego, ohne daß ich es ebenfalls verdienet habe, traitiret er mich übel, bloß um einer Einbildung willen, die in anders nichts, als in ſeiner eigenen Fantaiſie beſtehet. Im übrigen Madame! bitte ich Euch,

zu

zu glauben, daß ich es dem Hertzog von Anjou nicht vergessen werde, was er iego an mir thut. Dieser letztern Worte wegen erzürnete sich meine Mutter hefftig, und es befahl dieselbe, daß ich von ihr gehen und niemals mehr so zu ihr reden solte. Ich habe auch, von demselben Tag an gespüret, daß ihre Gunst sich immer und mehr gegen mich minderte; worgegen sie aus meinem Bruder, dem Hertzog von Anjou, ihren Abgott machte, und suchte, sich ihm in allen Stücken gefällig zu erweisen. Hierüber ärgerte ich mich dergestalt, daß ich in ein hitziges Fieber verfiele, worzu die Rose schlug, und ich geriethe in einen schlechten Zustand, der um so viel gefährlicher gewesen, weil damals ohne diß greuliche Fleck- und Pestilentzische Fieber grassirten, die sehr viele Menschen hinweg rissen; worunter sich die zwey vornehmsten Medici des Königs meines Bruders, und der verwittibten Königin meiner Mutter befanden.

Domitia.

Die Affecten müssen recht gewaltig in Euch gewesen seyn; und das sind gemeiniglich die schlimmsten Leute, mit denen man in der Welt kan zu schaffen haben, wann sie entweder vor Liebe, oder um einer verdrießlichen Sache und Zeitung willen, oder aus Zorn, capable, gleich kranck und bettlägerig zu werden.

Margaretha.

Was mir in meiner Kranckheit Erleichterung machte, das war die Liebe, welche meine Mutter aufs neue gegen mich blicken ließ, indem sie sich alle Stunden bey mir einfande, und zusahe, was ich machte, ohne einige Gefahr zu scheuen. Dargegen betrübete es mich nicht wenig, und mein Zustand ward dadurch verschlimmert, daß auch mein Bruder, in seiner Heucheley, dermassen welt gieng, daß er fast den gantzen Tag bey meinem Bette saß, und sich stellete, als ob er, um meine Wiedergenesung noch so sehr bekümmert wäre. Er schwatzete mir hiernechst viel von seiner aufrichtigen Freundschafft und Ergebenheit vor; worauf ich durch anders nichts als mit Seufftzen antwortete.

Ob mir gleich biß hieher die Absichten, welche der Hertzog von Guise auf mich gehabt, noch unbekannt gewesen, so waren sie doch wahrhafftig genug, und der Cardinal von Lothringen gab mir sie zu erkennen, sobald ich wieder von meinem Lager aufgestanden, und denen Klauen des Todes glücklich echappiret war. Dieser Cardinal hätte mir auch nichts angenehmers

nehmers hinterbringen können, wannenhero ich viele Freude und Vergnügen deswegen blicken ließ. Aber was geschahe? Es warbe zu gleicher Zeit der König von Portugall, Alphonsus V. um mich, und meine Mutter befahl mir, ich solte mich præpariren, die Portugiesische Gesandtschafft wohl zu empfangen, und mit einem freudigen Gesichte anzunehmen. Dieser Befehl setzete mich in keinen geringen Kummer, und in keine kleine Verwirrung, weil die Liebe zu dem Hertzog von Guise in meinem Hertzen bereits die Ober-Hand gewonnen, auch derselbe schon einige Küsse von meinen Lippen gestohlen hatte. Wiewohl es äusserte sich endlich, daß ich weder vor den Hertzog von Guise, noch vor den König von Portugall, sondern vor den jungen König von Navarra, Henricum, bestimmet gewesen, welchen meine Mutter, und mein Bruder König Carolus IX. desgleichen noch etliche andere von ihren Vertrauten, die um den Blut-Anschlag gewust, worzu noch letzlich das Guisische Haus selber gekommen, mir darum zum Bräutigam erwehlet und ausersehen, weil sie dadurch Gelegenheit zu erlangen verhoffeten, alle Hugenotten auf einmal zu vertilgen und auszurotten. Weil ich meines Orts aber von diesen Anschlägen und Absichten nicht das geringste wuste, befremdete und schmertzete es mich nicht wenig, als man mir declarirte, daß ich eine Braut des Königs von Navarra wäre. Nun kunte ich zwar nicht anders thun, sondern ich muste den Willen meiner Mutter und des Königs meines Bruders vor ein Gesetze annehmen, sprach aber gleichwohl zu meiner Mutter: Man möchte doch bedencken, wie eyffrig Catholisch ich wäre, und daß es mich allerdings kräncken müsse, wann ich einen Ketzer, und nicht einen von meiner Religion heyrathen solte.

Domitia.

Printzeßinnen sind, was das Heyrathen betrifft, weit unglückseliger zu nennen als andere Frauens-Personen, weil es nicht selten geschiehet, daß sie zu blossen Staats-Opffern dienen müssen, ohne daß man sich bekümmert, ob sie und die Printzen, an welche sie vermählet werden, die behörige Inclination gegen einander tragen? Daher geschiehet es dann, daß die Hohen Ehen, öffters mit einer schlechten beyderseitigen Zufriedenheit geführet werden.

Margaretha.

Die Königin Johanna von Navarra, des Königs Henrici Mutter,

ter, wolte Anfangs lange nicht ihren Conſens zu der Vermählung ihres Sohnes mit mir geben. Endlich aber triumphirten die vielfältigen Perſuaſiones und Vorſtellungen des Franzöſiſchen Hofes ſowohl, als derer Vornehmſten von ihren eigenen Religions-Verwandten, dergeſtalt, daß ſie, im Frühling des 1572ſten Jahres, ihren Sohn Henricum, zur Vollziehung des Beylagers nach Paris führete.

Ich und mein Bräutigam ſahen einander mit ſehr kaltſinnigen Augen an; wiewohl meine Kaltſinnigkeit die ſeinige noch ſehr weit übertraff, ob mich gleich meine Mutter ſcharff vermahnete, ihm ein freundliches Geſichte zu machen, auch demſelben Careſſen und Liebkoſungen zu erzeigen. Mittlerweile nun, da man alle Anſtalten zu unſerer Vermählung und Beylager machete, erkranckete die Königin von Navarra, und ſtarb zu Paris. Ich weiß, daß es Leute giebet, welche ſagen, ſie ſeye durch ein paar vergiffteter Handſchuhe aus dem Wege geräumet worden. Von welchem Geheimniß aber mir meines Orts nichts bewuſt iſt. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo wurde der ſterbenden Königin von Navarra, zum wenigſten in denen letzten Stunden ihres Lebens, noch ein ſehr empfindlicher Poſſen geſpielet. Es beredete ſich nemlich eine anſehnliche Compagnie unter einander, zu gehen, und der todt-krancken Königin eine Viſite zu geben. Unter dieſer Compagnie befande ich mich, der Cardinal Carolus von Bourbon meines Bräutigams Vaters Bruder, ein ſehr eyfriger Catholick, wie auch Madame de Nevers, die mit der Königin von Navarra iederzeit in ſehr groſſer Feindſchafft gelebet hatte. Wie wir zuſammen, wohl zwölff Perſonen ſtarck, in das Zimmer traten wo die Königin lag, blieben wir etliche Schritte von ihrem Krancken Bette ſtehen, und mocquirten uns mit lauter Stimme, daß, nach Hugenotten Art, alles ſo gar kahl ausſahe, ſagende: O weh! Sind dann keine angezündeten Wax-Kertzen hier, die man ſonſt denen Abſcheidenden aus der Welt in die Hand giebet? Item: Wie kommet es doch, daß man kein Crucifix, keinen Prieſter, und kein Weyh Waſſer hier ſiehet? Solches alles hörete die ſterbende Königin gar wohl, indem alle Vorhänge um ihr Bette herum offen waren, und wer weiß, wie ſehr es ſie in ihrem Hertzen geſchmertzet hat? Zum Uberfluß ihres Verdruſſes aber lieff Madame de Nevers vollends hin zum Bette, ergriffe die eine Hand der Königin, küſſete ſolche, und ſprach: Madame! Ich wünſche Euch eine glückliche Reiſe in die andere Welt; beklage Euch aber, daß Ihr nicht Catholiſch ſterbet, weil ich Euch

den Himmel ſehr gutte gegeben hätte, ob Ihr gleich meine Freunden ſeyd. Die Königin ihres Orts ſahe dieſe Frau mit bittern Augen an, ſeufftzete, und verſchiede etliche Stunden hernach, da wir mit vielem Lachen und Geſpötte wieder weggegangen waren.

Domitia.

Warum habt Ihr doch dieſe Princeſſin nicht im Frieden ſterben laſſen? und wo hat Euch zum gantzen ertzfeigen Catholiſchen Weſen zweiffelem Nutzen gereichen mögen, wenn Ihr nicht gewuſt, daß man ſeines Menſchen ſpotten müſſe, abſonderlich ſolcher Leute nicht, welche an dem ſind, aus der Zeit in die Ewigkeit zu gehen, von ihrem Leben, und von ihrer Religion, GOtt dem gerechten Richter Rede und Antwort zu geben? Es bleibet demnach dabey, daß mancher bey ſeiner ſo hochberühmten Religion, die er allenthalben vor ſich her ausposaunet, dennoch blind und gottloß iſt und bleibet; wie ich dann von ſolchen Leuten gar nichts halte, welche entweder, gleich denen Proteſtanten, eine Bibel, oder gleich denen Römiſch-Catholiſchen, einen Roſen-Crantz in der einen Hand halten, und mit der andern allerley Böſes thun.

Margaretha.

Am 17. Auguſti des 1572ſten Jahres gieng endlich das Verſprechen, zwiſchen dem König Henrico von Navarra und mir, im Louvre vor ſich, und nachdem es geſchehen, ward ich in den Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt zu Paris geführet, um ſelbige Nacht darinnen zu ſchlaffen. Vor der Haupt-Kirche à Nôtre Dame ſahe man ein groſſes Echaffaut aufgebauet auf welches ich am 18. dito Vormittags, aus dem Chor der Kirche, vom König Carolo IX. meinem Bruder, von meiner Mutter, und meinen andern zwey Brüdern, wie auch von denen Guiſen geführet worden. Der König von Navarra, als Bräutigam, ſtunde ſich gleichfalls ein, begleitet von vier Printzen vom Geblüt, die insgeſamt ſeiner Religion geweſen, vom Admiral de Coligny, und ſonſt wohl noch von acht hundert Hugenoten, haben auch die geringſten Edelleute geweſen. Die Trauung verrichtete der Cardinal von Bourbon, mit ganz beſondern, aber wohl überlegten und abgeredten Ceremonien und Worten, auf dem Echaffaut vor aller Welt Augen. Darauf gieng man Zuſammen in die Kirche zum hohen Altar, wie bey der Meſſe bräuchlich. Er aber ſeine Perſon aber gieng inzwiſchen, in Geſellſchafft etlicher andern vor-

verſammen Hugenotten in den Erz-Biſchöflichen Garten ſpa-
zieren, biß ſich die Meſſe endiget hatte. Hierauf wurde auf dem gro-
ſſen Saal des Erz-Biſchöflichen Pallaſtes en Ceremonie geſpeiſet,
und des Abends fuhren wir nach dem Louvre, allwo wir mit einander zu
Balle giengen, auch etliche Tage kamperten und ſprungen. Aber ſiehe da! Es
fället mir ein, daß ich noch etwas von meinem Braut-Tag zu ſagen habe.

Ich trug an dieſem Tage eine Königliche Crone auf meinem Haup-
te, war auch ſonſt, über und über, mit Sammet mit Gulden, mit Hermo-
lin, mit Gold, Perlen und andern Edelgeſteinen bekleidet und ausgeſtaf-
firet. Mein Königlicher Mantel von blauen Sammet hatte einen
Schweif von vier Ellen lang, der von vegen Prinzeſſinnen getragen
worden. Das Gaſtmahl, auf welchem die Trauung geſchahe, war mit
Drey d'Or angefüllet gewesen, und die übrige Magnificenz mag nicht genug-
ſam beſchrieben werden. Wie es aber zur Trauung kam, und ich die
bekannte groſſe Ja-Wort ſprechen ſolte, ſtunde ich in ſo tiefſen Gedan-
cken, daß ich nichts antwortete, ſondern ganz ſtumm blieb. Derhalben
gab mir der König mein Bruder einen derben Stoß von hinten zu, wo-
mittelſt deſſen ich eine Poſitur machte, wie man ſonſt, durch das Haupt-Nicken,
Ja zu ſagen pfleget.

Am 22. Augusti, welches der vierdte Tag nach der Vermählung
geweſen, nahm unſere Hochzeit-Freude ſchon ein Ende. Der Admiral
Coligny begleitete den König meinen Bruder in das Ball-Haus; re-
vierte ſich aber, als der König anfangen hatte zu ſpielen. Etwa hun-
dert Schritte vom Louvre entfernte ſich der Admiral, eine Kugel zu
durchlieſen, und da geſchahe, aus einem Fenſter des Zimmers, worinnen
der Praeceptor eines jungen Grafen wohnete, ein Schuß auf ihn, der ihm
den Zeiger-Finger aus der rechten Hand hinweg nahm, auch eine Wunde
in ſeinen linken Arm machte. Dieſen Schuß hatte einer von der Garde des
Königs meines Bruders gethan, Namens Maurevel. Die Kugel die
zum re. aus dieſem Fenſter der Schuß gekommen, ward unverzüglich ein-
geſchlagen, und man fande wohl die Büchſe; aber der Schütze war ent-
wichen.

Was dieſe Begebenheit den Hofe, unter denen Hugenotten, und
in gantz Paris vor einen Lerm verurſachete, das iſt nicht auszuſprechen.
Der König mein Bruder muſte ſeine Kälte bey der Tragoedie übernom-
men wohl zu ſpielen; allermaſſen derſelbe wieder den Thäter und die Ur-
heber, ſo zu reden, blitzete und donnerte, auch drohete, ſie auf das ſchärffſte zu

ſtrafen, wann ſie würden entdeckt werden. Ich war meine Perſon blieb denſelben ganzen Tag bey meiner Mutter in dem Zimmer. Wie ich mich aber des Abends zu meinem Gemahl in das Schlaff-Gemach verfügte, lag derſelbe ſchon im Bette, und ich traff wohl vierzig Hugenotten im Gemach an, welche theils bey unſerm Bette herum ſaſſen, theils ſtunden. Dann entſchuldigten ſie ſich zwar bald nach meiner Ankunfft; allein ich hörete doch ſo viel, daß ſie ehrlichermaſſen wegen des geſchehenen Schuſſes, welchen ſie denen Guiſen gethan, Satisfaction haben, oder ſolche ſelber nehmen wollten.

Am 23. Auguſti, welcher der Abend vor dem Feſt-Tage des heil. Bartholomäi geweſen, ſtunde mein Gemahl ſehr frühe auf, und gienge zu dem Admiral, bey welchem er biß um die Tafel-Zeit verblieb. Des Mittags ſpeiſete die gantze Königliche Familie mit einander, und es wurde ſehr viel von dem geſchehenen Schuß geſprochen; wobey der König mein Bruder, einsmahls ſehr laut mit denen Fingern auf die Tafel klopffte, und ſagte, was er vor ein Exempel ſtatuiren wolte, falls der Thäter und die Urheber entdeckt würden. Nach aufgehobener Tafel gieng der König mein Gemahl wieder zum Admiral, allwo er mit ſeinen Hugenotten Rath hielte. Ich meines Orts erhube mich in das Zimmer meiner Mutter, allwo ich mit meiner Schweſter, der Hertzogin Claudia von Lothringen, und etlichen andern Printzeſſinnen, ſpielte. Meine Mutter hingegen verlohr ſich aus dem Zimmer, und blieb wider ihre Gewohnheit etliche Stunden weg. Hieraus urtheilte ich, daß etwas wichtiges auf dem Tapet ſeyn müſte, und ſie hatte auch, mit dem König meinem Bruder, und andern Groſſen des Hofes, welche um das Geheimniß gewuſt, worunter ſich die Guiſen befunden, in der That in einem abgelegenen Zimmer den letzten Bier-Rath über die Hugenotten gehalten.

Des Abends ſpeiſete die gantze Königliche Familie wieder mit einander, und nach geendigter Tafel ſagte mein Gemahl gleich gute Nacht, um ſich in ſein Zimmer zu begeben, und mit ſeinen daſelbſt wartenden Hugenotten zu converſiren und zu deliberiren. Ich vor meine Perſon verblieb biß gegen eilff Uhr im Zimmer meiner Mutter, allwo ſich etliche Vornehme bey Hofe einfunden, einer nach dem andern, mit denen meine Mutter heimlich redete, und ſie wieder abfertigte. Unter denen gegenwärtig ſeyenden Damen bemerckte ich ebenfalls ein heimliches Gezischel, welches mir gantz ungewöhnliche Dinge waren, und ich wuſte nicht, was ich daraus

herum machen ſolte. Endlich fragte mich meine Mutter, warum ich nicht zu Bette gienge? hinzuſetzende, es würde mein Gemahl ſonſten Zweifel mir Ungelegenheit auf mich werfen. Da machte ich meine Reverenz und wolte von dannen gehen. Aber meine Schweſter die Hertzogin von Lothringen ſetzte mich bey dem Arm und ſprach: Ich bitte Euch um des Himmels willen, meine Schweſter! daß Ihr nicht weg gehet. Dieſe Worte machten, daß mir vor Schrecken ein kalter Schauer über die Haut lieffe. Weil nun meine Mutter ſolches vermerckte, ruffte ſie meiner Schweſter, der Hertzogin von Lothringen zu ſich, gab ihr eine Reprimande, und verbot ihr, mir weiter etwas zu ſagen. Meine Schweſter hingegen hatte die Courage, daß ſie zu der Mutter ſprach: Weis Ihr denn, Madame! einer Tochter auf ſolche Art favoriſiren? Denn wenn ſie das geringſte mercken, werden ſie ſich unfehlbar an meiner Schweſter rächen. Die Königin meine Mutter antwortete, daß wenn es Gott gebiete, würde mir kein Unfall widerfahren, weil ſchon Leute beſtellet wären, die auf mich Achtung geben ſolten; aber ich müſte mich alſobald zu meinem Gemahl ins Bette begeben, damit er nicht aus meinem Weggehen Urſache nehmen möchte, etwas zu argwohnen. Nun ſahe ich gar wohl, daß meine Mutter u. Schweſter mit einander ſtritten, weil ich hörete auch etliche Worte, die mir bedenklich vorkamen. Weil mir aber meine Mutter nochmals befahl, fortzugehen, und die Worte wiederholte: Schlaffet wohl meine Tochter! und ſorget vor nichts, ging ich von dannen; jedoch ganz traurig und betrübt, weil meine Schweſter meinte, als ich ihr gute Nacht gab.

Domitia.

Auf dieſe Weiſe hat man ſich doch ziemlich gegen Euch verſtellen, welches ganz gewiß nicht geſchehen wäre, daferne man bey Euch, Madame! die geringſte wahre Liebe und Neigung gegen einen Gemahl vermuthet hätte.

Margaretha.

Nachdem ich mich entkleidet hatte, und zu meinem Gemahl in das Bette kam, war ſchon Mitternacht worden. Er ſtunde Deſto ſtärcker; aber ich konte vor Sorgen und Angſt kein Auge zuthun. Alſo kam die Stunde heran, da man in denen Kirchen, wegen des Feſtes St. Bar-

abgelaufen in die Aermen Hütte, und damit, weil solches Mörder-Lärmen zum Zeichen gesetzt war, nahm auch das Blut-Bad seinen Anfang. Der Admiral Coligny, sonsten ein alter Greis, war der erste, den man ermordete; hernach aber wurden auch alle andere Hugenotten, ohne Unterscheid, bis auf meinen Gemahl und den jungen Printzen von Condé, angefallen und ermordet, nur sehr wenig ausgenommen, die durch eine besondere Gnade des Himmels sind erhalten worden. Wie es bey dieser erschrecklichen Mallacre hergegangen, solches ist allhier im Reiche bey Todten schon zur Genüge bekannt, kan euch gnädigst, Madame! auch nicht unbewust seyn, demnenhero nöthig, daß ich solches weitläuffig erzehle, sondern ich will nur sagen, was ich meiner Orts vor Furcht dabey gelitten habe.

Königliche Schlösser sind sonst Asyla, wo auch Missethäter, in gewissen Fällen, ihre Sicherheit finden, und es darff sich zum wenigsten niemand unterstehen, jemanden auf einem Königlichen Schlosse zu schlagen, aber hier noch grössere Gewalt anzuthun. Aber damahls wurde aus dem Louvre zu Paris eine recht erschreckliche und abscheuliche Mord-Grube gemachet. Denn viele Hugenotten, welche bey dem Louvre herum einquartiret waren, nahmen ihre Zuflucht in solches, wie sie hörten und sahen, daß das Morden anging, liessen aber dem Volk überfalls in den Rachen, weil eine Menge Leute in dem Louvre, an allen Orten und Ecken beysahmen waren, welche unten in denen Höfen, auf denen Treppen, in denen Gängen, in denen Gallerien, in denen Zimmern, und auf denen Böden sich schlugen, also, was den Hugenotten sich dahin verirrte, sich allda blicken liess, oder sich darinnen befande; wie z. E. die Bedienten meines Gemahls, welche fast alle in dem Louvre logirten. Was solcher Mordens und Mäglens vor ein grausliches Geschrey, Geheul, Winseln, Jammern und Wehklagen muß verursachet haben, solches ist um leicht zu erachten, und weil ich nicht schlaffen konte, sondern laut hörte, wurde ich gar bald gewahr, was passirte, und fieng an, vor Angst und Bangigkeit, zu sterben, eher als es ich selbst mit ermordet werden solte.

Mein Herr Gemahl machte von den Schreyen und Lermen, welche unten von denen Höfen hinauf in unser Schlaff-Gemach schallete, gleichergestalt auf, hörete ein wenig zu, sprange aus dem Bette, fieng an zu sprechen: Ach Gott! O wie gehet es zu! Was ist denn, das ich höre? Man wird uns ja nicht etwa alle ermorden wollen?

Hörete

Im Jahr 1647. gieng ich mit einer ſchwachen Armée, welche noch darzu, in Anſehung aller Dinge / übel verſehen geweſen / nach Catalonien. Nichts deſto weniger belagerte ich Lerida, und ließ die Trenchéen unter einer ſchönen Muſique, von Geigen und Pfeiffen, eröffnen, auch dem Gouverneur ſagen, wie er dergleichen Serenaden öffters haben ſolte. Darauf antwortete er mit Bezeugung ſeiner Obligation, bate aber anbey / ihn zu excuſiren, wann es derſelbe verſchöbe biß auf Morgen / ſeine Erkäntlichkeit dargegen zu erweiſen, indem die Geigen noch nicht parat darzu wären, und ſolte es im übrigen zu eben der Stunde geſchehen / welches er mir zur Nachricht gegeben haben wolte. Solches geſchahe in der That des andern Tages, zu eben der Stunde / wie der Gouverneur ſagen laſſen, da eine Harmonie erthönete, die nicht ſo angenehm wie meine Klunge, ſich aber weit beſſer zur Zeit und Materie ſchickete, das iſt / ein dermaſſen erſchreckliches Gedonner und Getöſe von der gantzen Artillerie an Canonen und Mörſern / als wohl kaum von einer belagerten Stadt auf einmal ſo, wie hier / mag geſchehen ſeyn. Zu gleicher Zeit that er einen ſtarcken Ausfall mit 400. Pferden und 1200. Muſquetierern / ingleichen 100. Reformirten, oder in halber Bezahlung ſtehenden, Officiers. Ich meines Orts befande mich eben in denen Trenchéen, und wandte alles an ihn zu repouſſiren, verlohr aber über 1000. Mann. Hilff Himmel / wie wütete die Tollheit in meinem Hertzen! Allein dieſe richtete nichts aus, ſondern ich muſte hernach die Belagerung gar aufheben, weswegen ich vor Verdruß und Chagrin hätte ſterben mögen. Jedoch nahm ich darauf Ager, einen ziemlich conſiderablen Platz, mit Sturm ein / und bekam allda etliche hundert Spanier / ſamt dem Gouverneur gefangen.

Meine Wuth fiel auf den Mazarin, der mich nach Catalonien geſendet eine ſchwache übel verſehene Armée zu commandiren, verſprochen Succurs zu ſenden, die Parole aber nicht gehalten. Dannenhero retirirte ich mich in mein Gouvernement nach Bourgogne, ohne nach Hofe zu gehen, ob ich gleich vielmals dahin invitiret ward. Jedoch erſchien ich endlich, da ſich denn der Mazarin aufs beſte entſchuldigte / mir groſſe Summen, zu einer gantz neuen Equipage, auszahlen ließ, und verſprach, daß ich in der Campagne des 1648. Jahres das Commando in Flandern haben ſolte.

Damals giengen die innerlichen Unruhen und Streitigkeiten an. Der von dem Richelieu gepreſſet geweſene Pöbel, war bey dem Miniſterio des Mazarins nicht ſoulagiret, au contraire noch mehr ausgeſogen worden, worzu man täglich eine neue Invention erfand. Die Conjuncturen erforderten es zwar einigermaſſen; aber der Eigen-Nutz des Cardinals / der ſich und ſeine

gantze,

Ihnen Ihr mißbe Madame? Hierauf antwortete ich und ſagte: Ich höre wohl etwas Lärmen und jämmerige Stimmen vor Angſt, kan aber nicht klug aus der Sache werden, weil mir nichts dergleichen bewußt iſt. Mein Gemahl klingelte, und rufte ſeine Cammer-Bedienten. Allein es war kein Menſch mehr zu hören und zu ſehen. Man hatte ſie bereits hinunter gejaget, und ſie machten vielleicht ſchon alle Luſt ſpat.

Mein Gemahl ſtellte ſich demnach ſelber an, ſo gut als er konte, weil er mit denen Zähnen klapperte, auch ein ſtarker Schauer mich überfallen hatte, was es ſagte, ob es Feuer oder Waſſer? Da ſahe man ein Geſpenſt an unſere Thüre, und verlangte, ſich zu präſentiren. Mein Gemahl fragte, wer da wäre? und bekam zur Antwort, daß es Semele, die über im Namen des Königs meines Bruders ſprechen wolten. Als dieſes mein Gemahl die Thüre, ſondern Zweifel mit Zittern und Beben, und ich machte ebenfalls große Augen, um zu ſehen, wer herein träte in unſer Zimmer, Mörder, oder ſolche Leute, die uns über die Glieder beſchützen ſolten?

Domitia.

Diſcrete Ihr, Madame! den ganzen Mord-Anſchlag nicht recht gemacht, ſondern nur gemerkt habt, da Ihr zu Bette gegangen, daß etwas widriges im Werke ſey mache, ſo wäre kein Wunder, wann Ihr der Schlaf nicht hätte gelaſſen wollen. Denn die Vorſichtigkeit iſt unter die erſchrecklichſten Dinge in der Welt zu zehlen, und wer der Gefahr nur einiger maſſen nahe, oder damit umgeben gewesen, der kan ſagen, daß er wiſſe, wie einem zu Muthe ſey, wo der Tode, der gefunden habe, mit ſeinem Nahen und mit ſeinen Klauen packt, um ihn auf eine recht ſchnelle Art von der Welt zu reiſſen.

Margaretha.

Wir wurde gleich beſſer um das Herze, wie mein Gemahl die Thüre aufmachte, und ich verſchiedene Officiers von der Leib-Garde des Königs meines Bruders eintreten ſahe, die ſonſt noch eine ſtarcke Mannſchafft bey ſich hatten. Sie fragten einen meinem Gemahl an, welcher anſtatt des Admiral Coligny, auf Befehl des Königs, ermordet ſeye, und daß alle andere Hugenotten ebenfalls nächſtens ermordet würden; mein Gemahl

ihrer Schwester Gemahl Henrico Secundo heimlich in das Herze geben haben, um zu wissen, wie es darinnen unter einander gegangen? Denn Zorn und Wuth, Rache, Furcht und Todes-Angst, werden sich wol viel sehr stark gewigt, und mit einander vermischet haben.

Margaretha.

Das ist nicht zu verleugnen; allein es verdrieße seinen Zorn und Unwerth, und ging auch gedultig mit. Alle es fast war, befahl ich meiner Jungfer, mich durch eine Commun-Thür, daß sie die Thüre weiter nicht hätte schließen sollen. Solches thaten sie mit Zittern und Beben, und ich schlich also eine halbe Stunde mit ihm, da wir unter wenn sehr großen Gefahren hatten. Es kam endlich bemeldt mit starken Schritten, Spornstreichs an die Thüre meines Schlaff-Gemaches gelaufen, polterte auch mit Händen und Füßen an, und schrie: Navarre! Navarre! Meine Jungfer glaubte, es wäre der König mein Gemahl, warum sie eilig in der Thüre hieß, und sie öffnete. Es war aber ein Navarrischer Edelmann, von der Religion seine Angehörigen, welcher Tejan geheißen; worüber mir beyde Knie und Herzen, zu solcher Stunde, ganz unbekannt grauen. Dieser hatte schon einen Hieb in der einen Schulter, und einen Stich mit einer Hellebarde in den einen Arm bekommen, wurde auch noch von vier grausamen Mördern verfolgt bis in mein Schlaff-Gemach. In der Angst sprang der arme Edelmann zu mir hinein in das Bette, in welchem ich mit meinem Liebsten (Gott verzeihe ihm) noch nicht lange gelegen hatte, weshalb sie ihm keine Liebe zu beyden Seiten gegen. Es schrie derselbe ganz erbärmlich, und ich eben so sehr, wie er. Ich bemühte mich, aus dem Bette, auf welcher enge Seite, Sonnenklar zu Recht gekommen, zu kommen, und solches gelange mir gar; aber der Navarrische Edelmann kam zu gleicher Zeit mit mir heraus, weil er sich beständig mit seinen Armen um meinen Leib herum gewunden hielte. In diesem Glücke kam ein Capitain von der Garde des Königs meines Bruders herzu, welcher ebenfalls einige Feindschaft bey sich hatte. Dieser Capitain hieß Monsr. de Nancey, und hatte sich bey der Lärmen nicht enthalten, als er mich in einem solchen Zustande, in blossen Hemde und Rocke Monsr. Guise meines Bette von einem Mann um-

fangen

ſolſt mit mir mit der grauſamſten Marter umgehen, erbiſtu; ob er wohl auch Compaſſion mit mir hatte, und es im übrigen gar keine Art zu leiden war. Weil mir Nancay ein ſehr nöthiger Officier ſchien, wolte er denen der gemeldten Damen bey Unbeſtändigkeit, daß ſie in mein Schloß-Gemach gelaſſen waren, mit heftigen Worten ſo ſehr für hinaus, und ſprach die mir meine inſtändige Bitte dem armen Edelmann, der mich auch immer lieb hatte, das Leben. Hierauf ließ ich ihn in mein Cabinet bringen, wo man denſelben in ein Bette legte, und einen Chirurgum holen ruffte, der ihn verbinden und alle Gorgfalt vor ihn tragen muſte; wie er denn wohl acht Tage in meinem Cabinet verblieb.

Mein Hembde mit Purpur-Mantel ſahen aber und aber mit Blut beklättert aus, welches aus denen Wunden dieſes Marcanteſiſchen Edelmannes gefloſſen war. Indem ich nun, hinter einem Schirm ein ander Hemd anzog, und mich damit noch ein wenig entfernte, erzählte mir der Capitain de Nancay alles, was vorgegangen war, und noch paſſirte, ſtatte mir auch, weil vorgeſtalt der König mein Gemahl ſich bey dem König meinem Bruder in ſehr guter Sicherheit befinde. Hierauf begunte mich in der Zimmer, wo meine Schweſter die Lorraine von Lothringen logirte, in welchen ich doch nicht kommen konte, ohne vorhero einen abermaligen groſſen Schrecken zu haben. Denn wie ich in die Antichambre treten wolte, wurde ein vornehmer Lorraineer, Namens Boiſe, welcher gleichfalls ſein Aſylum bey meiner Schweſter geſuchet, von etlichen Arthern aber verfolget worden, von Schelmen mit Hellebarden niedergehauen. Er triebe ein gräßliches Geheul mit Bitten, und ich ſchrie eben ſo mit ihm, als wenn mich die Hellebarden-Streiche ſelber getroffen hätten; wie ich denn in eine Ohnmacht fiele und dem Capitain de Nancay in ſeine Arme ſanck, der mich vollends hinein zu meiner Schweſter tragen muſte. Wie ich eine Viertel-Stunde da war, und noch nicht recht reden konte, funden ſich bey mir Mad. de Monſoreau, erſter Cammer-Juncker meines Gemahls, wie auch deſſen erſter Cammer-Diener, Namens Armagnac ein. Dieſe beyden ſchickten Blut vor lauter Todes-Angſt, ſolten mir zu Füſſen, und baten mich inſtändigſt, ihnen doch das Leben zu retten. Derhalben ging ich zur Königin meiner Mutter die ſich noch immer beym König meinem Bruder befande, wo auch der König mein Gemahl, und der junge Prinz von Condé waren. Ich fiel dem König meinem Bruder, und meiner Mutter zu Füſſen, mit Bitte mit tauſend Thränen um das Leben beyder bey-

den

den Personen, welche als herzugen zu Hofe gesandt waren. Nun wolte man meine Bitte gar [illegible] Ohre geben. Endlich aber wurde sie mir doch [illegible], weil ich nicht nachließ, zu bitten, zu flehen und zu weinen; worauf ich mich [illegible] wieder von diesem ging, mich noch eine Stunde bey meiner Schwester aufhielte, und alsdann mich gerade in mein Schloß Gemachsbegabe, weil meine matten Augen sich nicht länger halten konnten, sondern sie mir [illegible] zufielen. Indeß ruhete ich nicht zum Ersten, bis sieben Uhr des andern Tages [illegible] mit einem großen Schrecken auf.

Domitia.

Domitia [illegible] Nahmen zu nennen, weil sie [illegible] Menschen mit Mord-Gedancken schwanger gehen, und auf ihren Blutdurst genau erfüllt gehen. Wenn aber auf die Erzählung dieser sie für Ihren fället: so kan man sich [illegible] nicht enthalten, mit dem Capitain de Navire über das zu lachen, was Euch habet, in eurem eigenen Hertz und Schlaff-Gemach, mit dem Nierenreichen Edelmann Tyjen passiret ist. Wer wolten zu Zeiten nicht auch ein jeder solcher Vornehmer haben Lust nehmen, zu schwelgen, wenn die Tochter des Hauß, nebst der Begierde, das Leben zu erhalten, vor eine Ehre in dem Herzen eines Menschen hält. Manche hat sich schon in [illegible] Mörder verfolgt worden, von denen sie seine Gnade und Barmhertzigkeit zu hoffen gehabt, in das Meer gestürtzet, und sein Leben lieber dessen Discretion, als andere ohnzüchtigen Mörder-Händen übergeben: und es ist auch einigen gelungen, daß sie glücklich davon geschwommen. Andere haben, bey gleichen Umständen, einen Sprung von hohen Gebäuden oder erschrecklichen Felsen herab gewagt, und sind zum Theil ebenfalls erhalten worden. Unser Tyjen aber wird von der Tahitis-Insul zu einer Königin hierin in die Ehe Beute nehmen, und seine kühne Hände schwerlich so bald wieder [illegible] können, damit sie Vergnügt abgehalten werden mögen, den Mord-Klauen gerade zu halten, und ihr das Lebens-Licht nicht vollends auszublasen. Es mögen Ihm auch, und sein Leben wird auf solche Weise gerettet, besser und ein edlerer Endzweck verlieh seyn müste, daß er sich auf eine [illegible] Art, in gottlose Weibern, dem gehäßigen Ehe-Bette einer Königin oder Fürstin nahete.

Margaretha.

Margaretha.

Der König mein Gemahl wurde nicht eher aus des Königs meines Bruders Zimmer weggelaſſen, biß er verſprochen hatte, ſich zur Römiſchen Catholiſchen Religion zu wenden; worauf er ſich wieder bey mir im Schlaff-Gemach einfande. Er war aber eben ſo gut als ein Gefangener, weil man ihn auf allen Seiten ſehr genau obſervirten ließ. Ob nun wohl in dem gantzen Königreich Franckreich eben dieſelbe Nacht, da ſo eine groſſe Menge Hugenotten zu Paris waren maſſacrirt worden, auch alle andere Hugenotten en general ſollten todt geſchlagen, und niedergemetzelt werden, weshalb die Königlichen Ordres an alle Gouverneurs und Commendanten ergangen geweſen; ſo iſt ſie dennoch an denen wenigſten Orten erfüllet und zur Execution gebracht worden. Au contraire, verſchiedene Gouverneurs beſchwereten ſich heffrig, daß man ihnen dergleichen Mord-Commiſſiones auftrug, und ſchrieben nach Hofe zurücke, es erlaubete ihnen ihr Gewiſſen nicht, ſolche ins Werck zu richten. Man ſahe auch gar bald, daß nicht alle Hugenotten todt waren, weil ſie von neuem ſehr ſtarck im Felde erſchienen, um den Todt ihrer, auf eine ſo ſchändliche Art erſchlagenen, Mit-Brüder zu rächen.

Domitia.

Wie hoch mag ſich aber wohl die Anzahl derjenigen Hugenotten belauffen, welche bey dem damaligen Lerm ihr Leben eingebüſſet?

Margaretha.

Man will zu Paris, und in deſſen Vorſtädten, zwantzigtauſend Todte erzehlet haben; im gantzen Königreich aber ſollen über hundert tauſend Hugenotten umgekommen ſeyn. Weil man ſolches bey Gelegenheit meiner Vermählung geſchehen, wodurch man die Hugenotten anzulocken und ſicher zu machen geſuchet, ſo hat man daher Anlaß genommen, die damalige groſſe Hugenotten-Maſſacre mit dem Namen der Pariſiſchen Blut-Hochzeit zu belegen.

Domitia.

Was muß doch der Himmel gedacht haben, da deſſen Auge dieſen Blut-Rath und deſſen Execution geſehen? und wie traurig wird nicht die Sonne denſelben Tag ihren Lauff um den Erdkreiß, abſonderlich um Franckreich und Paris herum, verrichtet haben? Alle honnête

Menſchen werden, ſonder Zweiffel, darüber ebenfalls in die gröſte Betrübniß gerathen, auch nicht wenig bewogen worden ſeyn, deshalb auszuſpeyen, und groſſe Verfluchungen auszuſtoſſen, wann andere geweinet und geſeufftzet. Kurtz zu ſagen, euer Bruder, König Carolus IX. von Franckreich, eure Mutter Catharina, die Guiſen und alle andere, welche Urheber und Anſtiffter dieſes erſchrecklichen Blut-Bades geweſen, haben GOtt, alle Engel und den gantzen Himmel, wie auch die geſamte rechtſchaffene Welt, in Zorn und groſſe Traurigkeit dadurch geſetzet, wannenhero ſie unter diejenigen Menſchen zu zehlen ſind, vor welchen die Natur ſelber einen Schrecken und Abſcheu hat.

Margaretha.

Es ſtunde denen Guiſen und anderen eyffrigen Männern, gar nicht recht an, daß der König mein Gemahl, und der junge Printz von Condé, übrig geblieben waren. Ob es nun wohl vielleicht nicht geſchehen wäre, daferne ſie nicht verſprochen hätten, ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion zu wenden; ſo erwieſen ſich doch beyde itzo, da ſie den benöthigten Unterricht in Glaubens-Sachen annehmen, und ihr Verſprechen erfüllen ſolten, von neuem ſehr widerſpänſtig. Da ſetzete man meiner Mutter die Gedancken in den Kopff, daß ſie mich von meinem Gemahl möchte ſcheiden laſſen, weshalb ſie einſtmals von mir verlangte, ich ſolte ihr bey einem Eyde ſagen, ob ich einen rechten Mann hätte oder nicht, mit dem ich könte zufrieden ſeyn? hinzufügende, daß, im Fall ich nicht wohl verſorget wäre, dieſelbe ſchon Mittel finden wolte, mein eheliches Band zu zerreiſſen, und mir einen andern Mann zu geben. Allein ich antwortete und bate, ſie möchte mir ſicherlich glauben, daß ich mich auf die Sache nicht verſtünde, ſondern iederzeit davor gehalten hätte, es wäre mit einem Mann beſchaffen wie mit dem andern.

Domitia.

Eure Mutter muß etwas ſehr unartiges an ſich gehabt haben. Wiewohl es giebt gar viele Mütter von einer Zeit zur andern in der Welt, welche es eben ſo machen, wie eure Mutter, und von ihren Töchtern erſetzen, wie es in ihrem Ehe-Bette zuſtehet? wodurch ſie ſchon manchen Anlaß zu einer unvergnügten Ehe gegeben. Jener Römer hatte

te funffzehen Jahr lang eine Frau, und kam einsmals in eine Compagnie, allwo man ihm wegen seines stinckenden Athems wacker herum holete. Wie er nach Hause kam, fieng er an mit seiner Frau zu zancken, warum sie ihm niemals gesaget, daß er einen stinckenden Athem habe. Allein er gab sich zufrieden, da die Frau mit theuren Lydschwüren versicherte, wie sie iederzeit davor gehalten, daß alle Manns Personen einerley Athem hätten, und nicht anders hierinnen beschaffen wären, als wie er. Dieses kunte ihrem Mann zu einem klaren Zeugniß dienen, daß seine Frau niemals in einem familieren Umgang mit einem andern müsse gelebet haben, und daferne es mit Euch, Madame! eben so bewandt gewesen, so habt Ihr eurer Mutter, so, wie geschehen, mit einem gar guten Gewissen antworten können.

Margaretha.

Ich wuste alles besser; wolte mich aber mit grossem Fleiß und Bedacht nicht expectoriren, oder weiter darüber heraus lassen; ob mich gleich meine Mutter noch etlichemal starck deswegen pressirte. Da endlich auch die wirckliche Veränderung der Religion meines Gemahls darzu kam, dergestalt, daß er Römisch Catholisch dem Munde nach wurde, so fiele diese Sache von sich selber hinweg, und es wurde weiter nicht davon geredet. Man zwange meinen Gemahl bey der Religions-Veränderung einen Befehl in seine Navarresischen Lande zu schicken, Krafft dessen die Reformirte Religion gäntzlich darinnen abgeschaffet seyn solte. Allein seine Unterthanen machten kein Fait davon, sondern sagten, ihr König wäre ein Gefangener, den man zu allem zwingen könte.

Domitia.

Also hat der König euer Gemahl auch nach der Religions-Veränderung die Freyheit nicht erhalten können, sondern ist noch immer gefangen gehalten worden?

Margaretha.

Ja, er war ein Gefangener an unserm Hofe, und muste es biß in das vierdte Jahr verbleiben, da er endlich echappiret ist, und seine geschehene Religions-Veränderung, als eine erzwungene Sache, vernull und nichtig declariret hat. Indessen hatte er nicht etwa ein enges Ge-

fängniß, ſondern gieng an unſerm Hofe öffentlich herum, erhub ſich auch öffters auf die Jagd. Aber Leute waren beſtellet, die ihm beſtändig zur Seite ſeyn, und wohl auf ihn Acht geben mußten, daß er nicht möchte fortgehen, welches, nicht zu thun, er auch angelobet und verſprochen hatte.

Es fügete ſich, daß Anno 1573. mein Bruder, der Herzog von Anjou, Henricus, zum König in Pohlen erwehlet wurde. Wie er nun in Franckreich aufbrach, um nach Pohlen zu gehen, von dem daſigen Thron Poſſeſſion zu nehmen, that er alles, was er nur kunte, zu machen, daß ich alles, was jemahls widriges zwiſchen uns vorgefallen war, in Vergeſſenheit ſtellen möchte. Ja er wolte mich beym à Dieu zwingen, ihm einen Eyd zu ſchwehren, daß ich allezeit ſeine Freundin ſeyn wolte; allein er muſte mit meiner bloſſen Parole zu frieden ſeyn, und damit von dannen reiſen, weil ich mich excuſirte, daß niemals ein Schwuhr aus meinem Munde gekommen wäre, und auch noch nicht daraus gehöret werden ſolte.

Bald nach erfolgter Abreiſe meines Bruders des Königs von Pohlen, gewonne mein Gemahl meinen jüngſten Bruder, den Herzog von Alençon, unterm Verſprechen, daß er alle Hugenotten, und andere Reformirte, en faveur ſeiner diſponiren wolte, ihn zum Souverain derer geſamten Spaniſchen Niederlande zu machen, allwo damals groſſe Zerrüttungen und Empörungen herrſcheten. Sie beredeten ſich auch mit einander, heimlich fortzugehen, welchen Anſchlag mir der ſchon-gedachte Moiſſans, erſter Cammer-Juncker meines Gemahls, dem ich ſein Leben gerettet, und welcher alsdann zur Römiſch-Catholiſchen Religion getreten war, entdeckete. Sobald ich davon informirt war, offenbarete ich die Sache meiner Mutter und meinem Bruder dem König; worauf beyde, der König mein Gemahl ſowohl, als der Herzog mein Bruder, au Bois de Vincennes, etwas genauer beobachtet wurden.

Domitia.

Das iſt eine ſchlechte eheliche Treue, wann eine Ehegattin capable iſt, ihren Mann zu verrathen, und noch darzu einen ſolchen, der ſelber ein Souverain, aber, gewaltſamer und unrechtmäßiger Weiſe, als ein Gefangener hinterhalten wird.

Margaretha.

Mein Bruder, König Carolus IX. hatte ſeit dem groſſen Blut-Bad, welches

welches er anſtifften helffen, keine rechte geſunde Stunde gehabt, war auch faſt beſtändig mit einer ſtarcken Melancholie beſaſſen, dergeſtalt, daß er ſich einbildete, allerhand Geiſter und Geſpenſter zu ſehen. Demſelben dergleichen Einbildungen zu vertreiben, veranlaſſete meine Mutter, daß unſer Hof allerhand Luſt-Reiſen thate. Aber dadurch wurde der Kranckheit des Königs nicht geholffen, ſondern ſolche vielmehr ſchlimmer gemachet, dergeſtalt, daß er endlich gar, am 30. May Anno 1574. den Weg alles Fleiſches gieng. Gleichwie er nun mit ſeiner Gemahlin Eliſabetha, des Käyſers Maximiliani II. Tochter, keine Kinder erzeuget hatte, und folglich mein Bruder, der König von Pohlen, in Franckreich zur Succeſſion gelangen muſte, zu dem ich kein gutes Vertrauen trug; alſo iſt leicht zu erachten, wie ſehr mich der Todt meines Bruders Caroli müſſe geſchmertzet haben. Indeſſen muſte ich mir doch gefallen laſſen, mit meiner Mutter, dem ankommenden neuen König von Franckreich, biß nach Lion, entgegen zu gehen. Denn er hatte ſich, ſobald er Nachricht vom Todt des Königs Caroli erhalten, heimlich in Pohlen aufgemachet, und ſeinen Weg über Wien und durch Italien nach Franckreich genommen. Als er nun, bey ſeiner Anlangung, von meiner Mutter empfangen und embraſſiret wurde, überfiele mich, etwa ſieben biß acht Schritte davon ſtehende, ein erſchrecklicher kalter Schauer, der mich obligirte, davon zu gehen, und mich in das Bette zu legen. Solches war eine Vorbedeutung derer groſſen Drangſalen, welche mir dieſer mein Bruder angethan.

Domitia.

Saget vielmehr, Madame! daß es abermal die Wirckung der Heftigkeit eurer Affecten geweſen, die gantz unmäßig in Euch geherrſcht haben. Ihr habt eurem Bruder Henrico die Crone von Franckreich nicht gegönnet, ſondern Euch dermaſſen darüber betrübet, ihn als euren König vor Euch ſtehen zu ſehen, daß Ihr darüber in eine Kranckheit gefallen.

Margaretha.

Es iſt mir aber faſt niemals etwas ſonderbares widerwärtiges begegnet, daß ich nicht desfalls eine heimliche Vorher-Ahndung ſolte gehabt haben. Meine Mutter hingegen hatte vollends einen recht Prophetiſchen Geiſt, der ihr alles ankündigte, was ſich von Wichtigkeit in ihrer Familie zutragen würde.

Domitia.

Beruhet doch, Madame! etwas von ſolchen Dingen zu erzehlen, welche eure Mutter gewuſt, und vorhero verkündiget haben ſolle, ehe ſie ſich zugetragen.

Margaretha.

Die Nacht vor dem Tag, da mein Vater, König Henricus II. von Franckreich, den unglückſeligen Zufall hatte, daß ihm, beym Turnier, ein Splitter von einer Lantze durch das Casquet in das Auge fuhr, an welcher Bleſſure er ſeinen Geiſt aufgeben muſte, träumete meiner Mutter, welchermaſſen ſie meinen Vater an dem einem Auge ſtarck verwundet geſehen habe. Aus ſolchem Traum nahm ſie Anlaß, den König inſtändigſt zu bitten, daß er ſelbigen Tag nicht rennen, ſondern nur einen Zuſchauer abgeben möchte. Aber der König wurde von ſeinem Verhängniß getrieben, daß er ſolche Bitte nicht ſtatt finden lieſſe.

Wann meine Mutter eine hell-brennende Flamme im Traum ſahe, bedeutete es allemal einem von ihren Kindern etwas Böſes, ja gemeiniglich gar den Todt. Am allermerckwürdigſten aber iſt das Geſichte, welches ſie zu eben der Stunde gehabt, als die Bataille von Jarnac mit denen Hugenotten vorgefallen.

Die Königin meine Mutter war damals weit mit unſerm Hofe von Jarnac entfernet, und lag an einem hitzigen Fieber kranck, welches machte, daß man wegen ihres Lebens alle Hoffnung verlohren gab. Wie nun der König Carolus mein Bruder, ich, wie auch ſonſt viele Herren und Damen bey ihrem Bette herum ſaſſen, und ihre Auflöſung des Lebens erwarteten, lag ſie eine gute Weile gantz entzücket da, und ſahe uns alle mit ſtarren Augen an. Aber auf einmal fieng ſie an zu ſchreyen, und ſprach: Siehe da, wie ſie fliehen! Mein Sohn der Hertzog von Anjou erhält den Sieg. O weh! Mein Sohn fället vom Pferde! Ach mein GOtt! Helffet doch meinem Sohn wieder auf. So recht! Es iſt ihm geholffen. Aber ſehet ihr nicht, wie der Printz von Conde todt dorten im Gebüſche lieget? Ach das iſt ſchön, daß dieſes Haupt derer Rebellen todt iſt. Wir alle, ſo da gegenwärtig waren, hielten es vor eine Schwärmerey und Wirckung des Fiebers. Aber den andern Morgen langte ein Expreſſer aus dem Laget an, und brachte die Nachricht, daß ſich alles ſo zugetragen, wie es meine Mutter in ihrer Entzückung geſaget hatte.

Domitia.

gantze, nach Franckreich gezogene, Verwandtschafft entsetzlich bereicherte, leuchtete allzustarck in die Augen. Les Cours souveraines wurden taxiret. Darwider setzte sich das Parlement, und vereinigte sich mit denen andern souverainen Collegiis und Tribunalien / da sie denn das deßfalls ergangene Edict null und nichtig declarirten. Darauf schritte das Parlement weiter, und hub noch andere Edicte und Impoſten auf, verlangte Rechnung vom Hof / that auch sonst der Königl. Autorität in allen Stücken Eingriff. Hingegen war der Cardinal zu furchtsam und gab nach, weswegen sich das Parlement immer trotziger erwieß; theilte sich jedoch gar bald in drey Partheyen / deren eine sich öffentlich wider den Hof erklährete, und Schlenderer genennet wurden / weil sie den Cardinal todt haben wolten, auch den gröſten Theil des Pöbels auf ihrer Seite hatten. Die andere nennete man Mazariner, weil solche alles thaten, was der Hof haben wolte, und die dritte Parthey bestunde aus Leuten, so die Exceſſe derer Erſtern / und allzugroſſe Complaisance derer Andern blamirten, mithin gleichsam neutral verblieben.

In Flandern hatten mittlerweile die Affairen eine gantz andere Gestalt gewonnen, angesehen der Käyſer den Ertz-Hertzog Leopold dahin geschicket, welcher mit einer weit stärckeren Armée im Felde erschien, als die Marschälle, Gallion und Rantzau, zusammen bringen kunten / folglich capable war / Progreſſen zu machen. Als ich anlangete / befand er sich eben obligiret, ein Detachement ins Elsas zu senden. Dannenhero belagerte und eroberte ich Ypern, er hingegen Courtray. Alsdann kam es bey Lens zur Bataille, woselbſt er / da ich mich stellete / als ob ich mich retirirte, mich mit Unordnung und Unvorsichtigkeit attaquirte und eine entsetzliche Schlappe bekam: allermassen mit 5000. Gefangene / und darunter viele Generals-Perſonen in die Hände fielen / 3000. todte Feinde aber auf dem Platz lagen, auch Artillerie und Bagage ihrer Seits verlohren gieng, ob ich gleich weit schwächer, wie der Ertz-Hertzog gewesen.

Furnes war wieder in Spaniſche Gewalt gerathen. Weil ich nun urtheilete, die Beſitzung dieſes Orts könne viel zur Conſervation der Feſtung Dünkirchen contribuiren, wolte ich mich deſſen aufs neue bemächtigen, und trug dem Marschall von Rantzau die Commiſſion deſsfalls auf. Allein es ließ sich an, als würde er in der Belagerung nicht reuſſiren. Dannenhero erhub ich mich ſelbſt dahin und lieff / ſo bald ich vom Pferd herunter gestiegen, ungeſäumet in die Aprochen, bekam aber auch gleich, ehe ich noch etliche Schritte darinnen gethan hatte, einen Muſqveten-Schuß in die Lenden. Zu allem Glück war mein ledernes Koller an eben dem Ort gefalten, und hielt die Kugel auf / daß ſie nicht allzuweit eindringen kunte,

Domitia.

Wann es ſo wahr iſt, wie Ihr ſaget, Madame! ſo iſt es viel; aber es werden ſich nicht wenig Leute in der Welt finden, die daran zweiffeln. Sie würden es auch nicht glauben, wann man ihnen ſagen wolte, daß gewiſſe Menſchen einen Spiritum Familiarem haben, der ihnen dergleichen Dinge offenbare.

Margaretha.

Wie gut es mein Bruder, der neue König von Franckreich Henricus III. mit mir müſſe gemeynet haben, ſolches iſt unter andern aus einem Streich abzunehmen, den er mir ſchon damals zu Lion ſpielete. Denn wie ich mich von der Unpäßlichkeit wieder beſſer befande, hit ihren Anfang mit demjenigen Schauter genommen hatte, der mich bey ſeiner Ankunfft aus Pohlen befiele, ſo fuhr ich in Geſellſchafft verſchiedener Dames aus der Stadt hinaus, die Abtey St. Peter zu beſehen, die mit lauter Nonnen vornehmen Standes beſetzet geweſen. Nachdem ich in ſolcher Abtey ausgeſtiegen, hielte meine Kutſche vorne an dem groſſen Platz der Abtey, um welchen Platz herum viele Palläſte ſtunden, in welchen Cavaliers logirten. In einen dieſer Palläſte hatte ſich ein Vornehmer von unſerm Hofe, Namens Bidé, der vor einen derer galanteſten Cavaliers paſſirte, bringen laſſen, weil er ſich etwas unpäßlich befande, und meine Kutſche kam juſt vor deſſen Quartier zu ſtehen. Mitlerweile hatten ſich auch die beyden Könige, mein Bruder und mein Gemahl, mit vielen Cavaliers zu Pferde geſetzet, un tour de Promenade zu machen, und es fügete ſich, daß ſie den Weg ebenfalls hinaus nach dieſer Abtey nahmen. Wie nun der König mein Bruder meine Carolle vor dem Quartier des Bidé erblickete, ſprach er zum König meinem Gemahl: Erſehet doch! Es hält ja dorten die Carolle eurer Frau, und ich wette, daß ſie ſich beym Bidé befindet, dem ſie in ſeiner Kranckheit einen Troſt zuſprechen wird. Der König mein Gemahl lachete hierüber, und ſagte, er glaube vielmehr, daß ich bey denen Nonnen ſeyn würde. Da befahl der König mein Bruder einem von ſeinen Cavaliers, daß er abſteigen und zuſehen ſolte, ob ich mich nicht bey dem Bidé befände? Solches that der Cavalier, hielte aber als ein Scheim, weil er zurücke kam und ſprach: Die Vögel ſind da geweſen; aber ſchon wieder ausgeflogen. Dieſe meine vermeynte, dem Bidé gegebene, Viſite machte, daß der König mein Bruder noch lange ſehr unvortheilhafft zum König meinem Gemahl von mir redete. Als

er

er mich zurücke in das Quartier kam, ſprach der König mein Bruder, in Gegenwart des Königs meines Gemahls, zur Königin meiner Mutter: Madame! Ihr habt eine ſchöne Tochter an der Königin von Navarra. Sie hat dem Bidé eine Viſite gegeben, und mich wundert, daß der König ihr Gemahl es mit ſo gelaſſenen Augen anſiehet. Leſet ihr doch einen wackern Leviten, wann ſie wieder nach Hauſe kommet, damit ſie ſich einer klügern Conduite befleißige. Über dieſe Worte erröthete meine Mutter in ihrem Angeſichte, u. ſagte, ſie hätte mir nimmermehr zugetrauet, daß ich capable wäre, eine ſolche Thorheit zu begehen, weil es aber geſchehen wäre, wölle ſie mir den Kopff ſchon zu rechte ſetzen.

Als ich nun aus der Abtey zurücke kam, empfieng mich der König mein Gemahl mit lachenden Munde, und ſprach: Ihr habt heute einen ſchweren Sturm zu gewarten, Madame! wann Ihr werdet zu eurer Mutter kommen. Ich fragte warum? und bat meinen Gemahl inſtändigſt, er möchte mir es ſagen, kunte aber weiter nichts aus ihm bringen. Als ich von ihm weggieng, fande ich, auf einer Gallerie, den Herzog von Guiſe, der mir von freyen Stücken, ohne daß ich ihn um etwas fragte, den ganzen Diſcurs erzehlete, welchen mein Bruder der König Henricus III. gegen meine Mutter gehalten, allermaſſen dieſer Herzog mit zugehöret hatte. Solche Nachricht war mir ſehr lieb, und ich kunte mich gleich in meinem Gemüthe præpariren, meiner Mutter zu antworten. Da ich in das Vorgemach kam, wo Staats- und Hof-Damen meiner Mutter wären, baten mich dieſe um des Himmels willen, ich möchte heute nicht zu meiner Mutter gehen, weil ſie gar ſehr wider mich erzürnet wäre. Ich aber antwortete und ſprach: Ja, wann es wahr wäre, was ihr der König, mein Bruder von mir geſaget, ſo hätte ich freylich Urſache, mich zu fürchten; allein ich bin unſchuldig. Hierauf gieng ich vollends hinein zu meiner Mutter in ihr Cabinet. Sie warff, ſo zu reden, Feuer und Flammen von ſich, ſobald ſie mich ſahe, und ſagte mir alles, was eine erzürnete Mutter einer liederlichen und ungerathenen Tochter ſagen kan. Anfangs nun höreſte ich eine Weile zu. Alsdann aber fragte ich mit einem munſtern Geſichte, wie ſie mich dann verurtheilen und verdammen könne, ohne mich vorhero gehöret zu haben? Es wäre nicht wahr, daß ich einen Fuß zum Bidé geſetzet, und ich hätte nicht einmal an ihn gedacht. Sie ſolte deswegen zwölff Damen abhören laſſen, welche in dreyen Reiſchen bey mir geweſen, ſo würde ſich zeigen, was vor eine Viſite

mir

wir abgeſtanden hatten. Bey dieſer meiner Verantwortung, die ich mit vielen Thränen begleitete, gieng meine Mutter ein wenig in ſich, u. die Da-
men, auf welche ich mich beruffete, wurden gleich zur ſelbigen Stunde her-
bey gefordert, um ihr Zeugniß anzuhören; da es dann heraus kam, daß wir nirgends anders als in der Abtey St. Peter geweſen waren. Der-
halben careſſirte mich meine Mutter wiederum, und bat, ich möchte alles vergeſſen, auch ja nicht etwa einige Empfindlichkeit gegen den König mei-
nen Bruder, wegen des mir geſchehenen Unrechts merken laſſen: ſie aber wolte ihm ſchon ſelber ſagen, daß mir zu viel geſchehen wäre. Sie that es auch wircklich, und der König mein Bruder excuſirte ſich noch ſelbigen Abend bey mir. Mein Gemahl hingegen ſagte, als wir des Abends mit einander zu Bette giengen, er hätte wohl gemercket, daß der König mein Bruder alles in der Abſicht gethan, damit er den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen uns Eheleute ſtreuen möchte, wannen-
hero ich mir leichtlich die Rechnung machen könte, was ich vom König meinen Bruder zu gewarten hätte.

Domitia.

Der Herzog von Guiſe muß es in ſehr böſen Abſichten gethan haben, daß er an Euch von fremden Stücken verrathen, was ſein König und Herr, euretwegen zu eurer Mutter geſaget. Indeſſen kan ich nicht begreiffen, warum es demjenigen Cavalier, welchem der König euer Bruder befoh-
len, zuzuſehen, ob Ihr bey dem Prädé wäret? ſo vor voll hinaus gegangen, daß er geſaget: Die Vögel ſind da geweſen, aber ſchon wieder aus-
geflogen. Denn er hat doch wider die Wahrheit geredet, und es iſt, verwarlich! nichts geringes, eine Königin, eines Königs Schweſter und einer Königin Tochter, ſo vermeſſentlich zu belügen, und zu verleumden.

Margaretha.

Der, ſo es gethan, war vors erſte ein Favorite ſeines Königs, und hernach wuſte er auch ſchon, wie ſein Herr gegen mich geſinnet geweſen, kunte mich alſo gar wohl beleidigen, ohne daß er deswegen viel zu beſorgen gehabt.

Domitia.

Es iſt nicht gut, wann groſſe Herren Favoriten geſtatten, daß ſie ſolche Perſonen, die ihnen anverwandt, und von ihrem hohen Geblüte ſind, nur im geringſten ungeſtrafft beleidigen können. Jedoch handeln auch diejenigen Favoriten höchſt-unbeſonnen, welche ſich ſolcher Nach-
ſicht ihrer Herren bedienen. Denn die Zeiten ändern ſich, und es wird

manchmal ſchon vor Nacht gantz anders, als es am frühen Morgen war.

Margaretha.

Von Lion giengen wir damahls vollends hinunter nach Avignon. Nachdem wir aber dieſe Stadt und die daſige Gegend zur Gnüge beſehen hatten, erhoben wir uns zurücke, und reiſeten durch Burgund biß nach Rheims en Champagne, allwo ſich der König mein Bruder mit der Printzeßin Aloiſia, des Hertzogs Nicolai von Meroveur Tochter, vermählete. Wie ſolches vorbey war, giengen wir wieder nach Paris, wohin uns die Uneinigkeit und die Feindſchafft, welche zwiſchen dem König meinem Bruder und mir ſehr ſtarck, zwiſchen dem König meinem Gemahl und mir aber, ebenfalls ſchon ziemlich herrſchete, begleitete.

Alſo continuirte der König mein Bruder, auf Anſtifften und Perſuaſion desjenigen Cavaliers, le Guaſt genannt, deſſen ich ſchon Erwehnung gethan, mir allerley Hertzeleid zuzufügen, und mich in aller Welt Augen ſo gering zu machen, als nur immer möglich ſeyn möchte; worzu aber freylich auch das Andencken derer ehemaligen Zeiten, da ich dem König meinem Bruder wegen der Religion allerley loſe Händel bey dem König Carolo IX. unſerm Bruder, und unſerer Mutter angerichtet, nicht wenig contribuiret hat.

Domitia.

Hieraus flieſſet eine Haupt-Regel, daß man ſich nemlich gegen ſolche Perſonen, welche dereinſtens noch ſelber unſere Souverains werden können, jederzeit mit aller Klugheit und Behutſamkeit comportiren, auch dem ihnen ſchuldigen Reſpect ja nicht im geringſten zuwider handeln ſolle; jedoch unbeſchadet der Treue, die ein jeder Diener und Unterthan dem regierenden Landes-Herrn ſchuldig iſt, welche auf keine Weiſe darunter leiden muß.

Margaretha.

Der König mein Bruder wuſte, daß ich eine Demoiſelle liebte, Namens Torigny, welche von meiner Kindheit an bey mir geweſen, auch ſchon mit meiner Schweſter, der Königin von Spanien auferzogen worden war. Weil ich nun mit dieſer Demoiſelle eben ſo vertraut umgieng, als ob ſie meine leibliche Schweſter geweſen wäre, ſo warff er einen gewaltigen Haß auf dieſelbe, und wolte ſie von mir entfernet wiſſen. Er addreſ-

ſirte

ſirte ſich demnach dieſerhalb an den König meinen Gemahl, dem er riethe, er ſolte die Torigny wegjagen, ſagende, Könige und Fürſten müſten keine ſolche Weibsbilder bey ihren Gemahlinnen erleiden, mit denen ſie von Jugend an bekannt wären, und die ſich die Freyheit nähmen, hernach denen Gemahlinnen allerhand ungereimte Dinge vorzuſchwatzen. Mein Gemahl verſetzte hierauf, wie er glaubte, daß er mir einen empfindlichen Tort thun würde, dafern er mir zumuthete, daß ich die Torigny entfernen ſolte, wannenhero er gerne damit verſchonet bleiben möchte. Aber der König mein Bruder ſetzte deswegen noch zu verſchiedenen malen an meinen Gemahl, ſprach auch endlich zu ihm, daß er ihn vor keinen wahren Freund erkennen wolte, daferne er die Torigny nicht fortſchaffete ehe vier und zwantzig Stunden vergiengen. Auf dieſe Weiſe ſahe ſich mein Gemahl gezwungen, mir die Fortſchaffung der Torigny zu proponiren. Allein ſeine Propoſition gab mir einen rechten Stich durch das Hertze, und ich wolte nicht einmal weiter davon reden hören, geſchweige darein conſentiren. Da aber der König mein Gemahl vor nöthig erachtete, dem Verlangen des Königs meines Bruders ein Genügen zu thun, ſo geſchahe es, daß er den andern Morgen, ehe es noch Tag wurde, meine ſo ſehr geliebte Torigny, mit Gewalt aus dem Bette nehmen, ſie ankleiden, und zu einem von ihren Anverwandten bringen ließ, mit angehängter Bedrohung, bey Verluſt ihres Lebens nicht wieder nach Hofe zu kommen. Ich meines Orts machte einen gantz greulichen Lerm, als ich erfuhr, was mit der Torigny vorgegangen war, und in meiner Wuth ergriffe ich eine Bouteillé voller Dinte, die ich zu Boden warff, dergeſtalt, daß ſie in tauſend Stücke zerſprunge, und mir einen abſcheulichen Spectacul in meinem Cabinet machte, weil die Dinte nicht nur unten auf dem koſtbaren Cedern-Holtze lag, und ſich einfraſſe, ſondern auch, indem die Bouteille zerſprunge, allenthalben herum ſprützete, und ſowohl in Kleidern, als weiſſen Zeug und andern Meublen, greuliche Flecken machete.

Domitia.

Wiederum ein Effect eures unbändigen Naturels und ungeſtümmen Temperaments. Aber glaubet ſicherlich, daß es elende und ſchwache Leute ſind, welche capable, dergleichen Thorheiten zu begehen.

Margaretha.

Es iſt freylich wahr. Jedoch es kan auch einer Printzeßin nichts empfindlichers widerfahren, als wann man ſie derer jenigen Frauen oder Jungfrauen beraubet, an die ſie gewohnt, und mit denen ſie in einem recht guten unſchuldigen Vertrauen lebet.

Domitia.

Iſt der familiere Umgang einer Printzeßin mit dergleichen Perſonen unſchuldig, ſo iſt es freylich ſo eine Sache, wann ſie mit Gewalt von ihr entfernet werden. Vermeynet aber bißweilen der Gemahl einer Printzeßin, oder, im Fall ſie noch unverheyrathet, der Vatter und die Mutter, Urſache zu haben, die Fortſchaffung und Entfernung einer ſolchen Perſon zu verlangen, muß ſie auch einer Printzeßin nicht an das Hertze gewachſen ſeyn, oder es kommet die Sache ſehr verdächtig heraus.

Margaretha.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo nahm doch ſeit derſelbigen Zeit das Mißverſtändniß zwiſchen meinem Gemahl und mir, gewaltig zu. Er ſeines Orts gieng Extra, oder auf Neben-Wege, weswegen ich ihm viele bittere Stichel-Worte gab; und er laſe mir immerfort ſtarcke Leviten, daß ich mich gegen die Manns-Perſon etwas frey aufführete, abſonderlich denenſelben geſtattete, daß ſie kommen und mit ihre Reverentz machten, mochten, wann ich entweder noch im Bette lag, oder doch zum wenigſten noch in meinem Schlaff-Habit ſtecke.

Domitia.

Es iſt ein Unglück vor eine Printzeßin, wann ſie einen Gemahl hat, der ihr einen Theil ſeiner Affection entziehet, und ſie andern Dames und Maitreſſen zuwendet. Geſchiehet es aber, ſo iſt der klügſte und beſte Rath, den man, in ſolchem Fall, einer Printzeßin geben kan, dieſer, daß ſie die Eyfferſucht, daferne ſie ſich reget, ja nicht mercken laſſe, noch ſich des Exceſſes wegen, den ihr Gemahl begehet, mit ihm überwerffe, ſondern vielmehr thue, als ob ſie von nichts wiſſe, und ihrem Gemahl nicht zutraue, daß er auf Irrwegen wandeln ſolte. Was im übrigen die Viſiten von Manns-Perſonen betrifft, welche die Printzeßinnen und andere Dames in Franckreich ehemals angenommen haben, da ſie noch im Bette gelegen,

oder

oder vielleicht noch heutiges Tages annehmen, ſo halte ich nichts davon. Au contraire, ich ſehe ſie an, als eine ungeziehmende Sache, welcherwegen ein Mann gegen ſeine Frau allerdings etwas zu erinnern, und ihr zu ſagen hat, daß ſie ſolches unterlaſſen ſolle.

Margaretha.

Und meine Mutter hat dieſe Gewohnheit, daß nemlich eine Frau, annoch im Bette liegende, oder ihren Nacht-Habit anhabende, von Manns-Perſonen Viſiten annehmen könne, in einem Diſput, den ſie deßfalls mit dem König meinem Gemahl gehabt, hautement defendiret, ſagende, daß er ja ſchweigen möchte, wann er ſonſt nichts an meiner Conduite auszuſetzen hätte.

Domitia.

Der König euer Gemahl hat damals, wie er, in Anſehung der Freyheit, am Franzöſiſchen Hofe nicht beſſer als ein Gefangener geweſen, viel anhören und verſchlucken müſſen. Es folget auch gar nicht, daß die Sache gut und billig ſeyn muß, weil ſie von eurer Mutter defendiret und approbiret worden. Au contraire, ich meines Orts halte eure Mutter, in Betrachtung vieler Dinge, vor eine Frau, die man mit allem Recht unter die Siebende Bitte des Vater Unſers derer Chriſten hat zehlen können.

Margaretha.

Wunderſam iſt dieſes, daß mitlerweile, da die Uneinigkeiten zwiſchen mir und dem König meinem Gemahl immer gröſſer wurden, mein jüngſter Bruder, der Hertzog von Alencon, mit dem ich doch in einer recht hertzlichen Freundſchafft lebete; ſein ehemaliges Vertrauen gegen den König meinen Gemahl vermehrete, dergeſtalt, daß ſie als Brüder mit einander lebeten, die einander recht aufrichtig lieben; wie es dann auf Vermittelung dieſes meines Bruders geſchehen, daß ich mich mit dem König meinem Gemahl öffters wieder verſöhnete, wann wir uns wacker herum gezancket hatten. Da nun mein jüngſter Bruder, ſeit dem der ältere Henricus III. auf den Thron gelanget, ebenfalls nicht beſſer tractiret wurde, als in denen letzten Monathen des verſtorbenen Caroli IX. geſchehen, ſondern der Verdacht noch immer continuirte, als ob derſelbe geſonnen wäre weitläuffi-

tige Dinge anzufangen, und ſie mit Hülffe derer Hugenotten auszuführen, ja wohl gar ſich zum Souverain über einen Theil von Franckreich zu machen, weshalb er ohne Wiſſen und Willen des Königs unſers Bruders nicht einmal auf die Jagd gehen durffte; ſo beſchloſſen der Hertzog von Alençon, und mein Gemahl, aufs neue mit einander heimlich fortzugehen, und nahmen deshalb alle benöthigte Abrede, jedoch ſo, daß der Hertzog von Alençon ſolches etliche Tage eher als mein Gemahl ins Werck richten ſolte. Ich wuſte alles gar wohl. Weil mir aber mein Bruder der Hertzog von Alençon geſaget, daß er Zeit ſeines Lebens mein Feind ſeyn würde, daferne ich den Handel verriethe, und ich mich im übrigen dem König meinem Bruder nicht ſo gar hoch verbunden erachtete, daß ich ihm ſolche perſevende Flucht hätte entdecken ſollen, hielte ich die Sache geheim, und der Hertzog mein Bruder war auf und davon, ehe man ſich deſſen verſahe.

Seine Flucht allarmirte den gantzen Hof des Königs meines Bruders, und meine Mutter geriethe darüber in die gröſte Betrübniß, abſonderlich da ſie höretе, daß ſich mein Bruder, in der Proving Champagne, einen ſehr groſſen Anhang machete, auch die Provintzien Dauphine, Languedoc und Guyenne, bereit waren, ſich vor ihn zu declariren. Mitlerweile nun, da der König mein Bruder mit vielen Groſſen des Königreichs deliberirte, auch beſchloſſe, gegen den Hertzog von Alençon, als einen Rebellen, mit aller Schärffe zu verfahren, echappirte auch der König mein Gemahl, aus ſeinem vierjährigen, obſchon weiten, Arreſt. Sobald er aber fort war, kam meine Mutter zu mir, und kündigte mir im Namen des Königs meines Bruders den Arreſt an, unterm Vorwand, weil mein Bruder der Hertzog, mit dem ich in einem ſehr guten Vernehmen lebete, desgleichen mein Gemahl, heimlich fortgegangen wären, und zu beſorgen ſtünde, daß ich ein gleiches thun möchte, ſo erachte der König mein Bruder vor nöthig, mich als eine Geiſſel, ſtatt ihrer wohl verwahren zu laſſen. Wie ſehr mich dieſes müſſe geſchmertzet haben, das könnet Ihr leicht gedencken, abſonderlich weil man ſolche Leute ausſuchete, und mir ſie zur Wache ſetzete, welche mir ohne diß gehäßig waren, und nunmehro ſich aufführeten, als rechte Cerberi, oder abſcheuliche Höllen-Hunde, die alle und jede in Stücken zerreiſſen wolten, ſo nach mir frageten, oder mit mir zu ſprechen verlangten.

Was

Was ſich der **König** mein Bruder vor ein Concept von meiner geweſenen Demoiſelle Torigny muß gemachet haben, das kan ich nicht begreiffen, glaube aber, daß er ſich eingebildet, ſie correſpondire noch beſtändig mit mir, habe zu der Flucht des **Königs** meines **Gemahls**, und des **Hertzogs** meines Bruders gerathen, wiſſe auch ſonſt um alle unſere **Geheimniſſe**. Denn er befahl damahls, in ſeinem Zorn, **daß man die** Torigny **aus dem Land-Hauſe ihres Verwandten**, wo ſie ſich aufhielte, **heraus reiſſen, dieſelbe in einem Sack ſtecken und erſäuffen** ſolte; zu welchem Ende dreyßig Reuter dahin abgeſchicket wurden. Sie hatten auch ſolche bereits gefangen genommen und gebunden, hielten ſich aber noch im Hauſe ihres Verwandten mit Freſſen und Sauffen auf; da dann ein Troup **Edelleute** zu Pferde, zweyhundert Mann ſtarck, die es mit dem **Hertzog** meinem Bruder hielten, darzu kamen, die arme unſchuldige Torigny erretteten, und ſie zu dieſem meinem Bruder führeten, der ſie **recht wohl** tractirte.

Weil der König mein Bruder ſahe, daß die **Parthey des Hertzogs von Alençon** immer ſtärcker wurde, auch demſelben der gantze **Hugenotten-Schwarm** beyfiele, und ſehr ſtarck im **Felde** erſchienen, zog er gelindere Saiten auf, folgte dem **Rath** etlicher **anſehnlicher Leute** ſeines Hofes, und ließ dem **Hertzog** von Alençon den **Frieden** anbieten. Solche Commiſſion nahm meine Mutter ſelber mit allen Freuden auf ſich, und reiſete zu dem Ende nach Sans in Champagne, wo ſich der **Hertzog** ihr Sohn aufhielte. Nun hörete er zwar wohl ihre Propoſitiones an; declarirte aber rund heraus, **daß er nicht eher darauf antworten würde, biß er mich in Freyheit ſähe.** Er bate hiernechſt meine Mutter inſtändigſt, mit dieſer Antwort zurücke zu reiſen, mich vor allen Dingen des Arreſtes zu entlaſſen, alsdann aber, nebſt mir, wieder zu ihm zu kommen, wann anders dem **König** etwas an dem **Vergleich** gelegen wäre. Meine Mutter kunte ſich nicht entbrechen dem **Hertzog von** Alençon ſich hierinnen gefällig zu erweiſen, und ſie brannte im übrigen vor Begierde, die Verſöhnung zwiſchen ihren beyden, annoch lebenden, Söhnen, zu befördern.

Alſo muſten die mir geſetzten Cerberi wieder vor meinen Zimmern weggenommen, und mir dargegen, wie zuvor, eine **Staats-** und **Ehren-Wache** zugeordnet werden. Auch ſahe ſich der **König** mein Bruder obligiret, mir nunmehro ſelber gute Worte zu geben, und mich zu bitten, daß ich mit meiner **Mutter** nach Champagne reiſen, und **den Frieden zwiſchen ihm und Hertzog von Alençon**, befördern helffen

möchte.

möchte. Es erlangte auch ſolcher Friede und Vergleich ſeine Richtigkeit. Die Conditiones waren unter andern dieſe, daß der König dem Herzog eine weit beſſere Appanage, als er bißhero gehabt, accordiren, ihm auch die Gouvernemens von Champagne, Bretagne, der Normandie und Piccardie geben, anbey alles Paſſirte in eine vollkommene Vergeſſenheit ſtellen muſte. Meinetwegen wurde verabredet, daß, an ſtatt ich bißhero, als eine Tochter von Frankreich, meine Penſion aus des Königs Caſſa bekommen, mir fuhrohin gewiſſe Ländereyen und Güther angewieſen werden ſolten, um ſie davon zu ziehen; und ſolche Grund-Stücken waren ſo beſchaffen, daß ich ſie wohl noch einmal ſo hoch nutzen kunte, als ſich ſonſt meine Penſion belauffen.

Domitia.

Es muß einem regierenden Herrn wehe thun, wann es ſo weit kommet, daß ihm ſeine Geſchwiſter Geſetze vorſchreiben können. Es wird auch dadurch das Geblüte nicht beſſer gemachet, als es zuvor geweſen; welches ſich alles mit der Zeit äuſſert. Glückſelig ſind demnach diejenigen Königlichen oder Fürſtlichen Kinder zu rechnen, unter welchen niemals einige Feindſchafft entſtehet.

Margaretha.

Freylich, freylich. Indeſſen reiſete damals der Herzog von Alençon damals wieder mit unſerer Mutter zur nach unſerm Hof zurücke, und es ſchiene, als ob die Freundſchafft zwiſchen dem König unſerm Bruder, und uns, vollkommen wieder hergeſtellet wäre. Weil ſich auch damals jüſtement die weltberuffene, ſogenannte, Heilige Ligue anſponne, wovon das Guiſiſche Haus hauptſächlich der Urheber geweſen, welches ſich dadurch den Weg zum Frantzöſiſchen Thron bahnen wolte, ſo beklagte ſich der König mein Bruder ſehr gegen uns darüber, als eine Sache, welche wider ſeinen Willen geſchähe, und er ſähe ſich doch genöthiget, nicht nur ſolche Ligue zu approbiren, ſondern ſich auch vor deren Urheber auszugeben, und ſich zum Haupt derſelben zu declariren. Im übrigen hieß es, dieſe prætendirte Heil. Ligue habe ein dreyfaches Abſehen, und zwar: 1) die Römiſch-Catholiſche Religion zu beſchützen. 2) Ihn den König auf dem Thron zu befeſtigen; und 3) die Erbheiten des Frantzöſiſchen Reiche, und des Reichs-Tages zu behaupten.

In dem Frieden und Vergleich, der zwiſchen meinen beyden Brüdern getroffen

weßhalb die Allesse nicht viel bedeutete, und Furnes ergab sich noch selbigen Abend.

Daß Ministerium zu Paris betrachtete die bey Lens erfochtene Avantage als eine Gnade des Himmels, der man sich zu Nutze machen müste, die sich angemaste Gewalt des Parlements zu hemmen und zu stürtzen. Demnach, als deßwegen / am 26. Augusti das Te DEum laudamus gesungen ward, ließ Mazarin den Conseiller Broussel, einen Chef derer Schreyer, und zwey Præsidenten / arretiren.

Kaum war dieses geschehen / so schrye gantz Paris: Ins Gewehr. Die Kauff- und Crahm-Läden wurden geschlossen, in denen Gassen Ketten gezogen, auch hin und wieder Wagenburgen gemachet / und dieser Lerm dauerte etliche Tage. Der Cantzler solte sich in das Parlement verfügen, demselben im Namen der Königin zu verbieten / sich zu versammlen; allein das ihm gehäßige Volck erblickte solchen, und lieff ihm nach, um ihn zu tödten. Er sprung aus der Kutsche und retirirte sich in einen Hof, den das Volck plündern und verbrennen wolte. Solches gelangete zu denen Ohren der Königin / welche den Marschall von Mailleraye mit etlichen Compagnien von der Guarde unverzüglich absendete, die auf den lermenden Hauffen Feuer gaben, und den, schon in dem Rachen des Todes gesteckten, Cantzler erretteten. Nichts destoweniger vermehrete sich der Lerm / und man hat mehr als einmal zweymal hundert tausend Pariser im Gewehr gesehen, dergestalt, daß der / bey dem Pöbel so beliebt gewesene Broussel wieder in Freyheit gesetzet werden muste / worauf alles gantz still ward.

So stunden die Affairen, als ich nach der Campagne zu Paris anlangete / allwo mich das Volck mit Admiration und Respect wegen meiner Courage und erlangten Victorien considerirte / beyde Partheyen aber, der Hof so wohl als dessen Widerwärtige, hielten mich vor ihren Vertheidiger; Allein ich nahm noch keinen Theil an denen Troublen, ob gleich meine beyden Confidenten, der Duc de Chatillon, und denn der Marschall von Grammont, wolten, daß ich es thun solte, und der Erstere sich bemühete mir zu inspiriren / die Parthey des Parlements zu erwählen / der Andere hingegen seine Persuasiones employrte, die Hof-Parthey zu halten.

In dem entstandenen Lerm, hatte das Parlement seine Stärcke / und die Schwäche des Hofes kennen lernen. Dannenhero ward es immer insolenneter, schickete an die Königin, und ließ verlangen sie solte den König zurücke führen, der in Sicherheit war gebracht worden. Dieses schlug dieselbe ab / und die Printzen weigerten sich führohin in dem Parlement zu erscheinen, also, daß grosse neue Troubles zu besorgen waren, bis ich gleichwohl,

getroffen worden, waren auch die Hugenotten mit begriffen, welchen der König, mein Bruder, in seinem gantzen Königreich, eine vollkommene Gewissens-Freyheit accordirte. Weil aber die Römisch-Catholischen Stände und Unterthanen, absonderlich die Clerisey, sich hefftig darüber beschwereten, als ob denen Hugenotten zu viel eingeräumet wäre, und der König, mein Bruder, vor nöthig erachtete, ihnen einen Gefallen zu erweisen, so beruffete er etliche Ertz- und andere Bischöffe, die sich zusammen niedersetzen und deliberiren muſten, ob der König schuldig wäre, die denen Hugenotten accordirte Gewissens-Freyheit zu halten oder nicht? Der Schluß aller dieser geistlichen Herren lieffe da hinaus, daß der König keinesweges schuldig wäre, denen Hugenotten zu halten, was er versprochen; ja, daß er es, in Betrachtung seines Crönungs-Eydes, nicht einmahl hätte versprechen können, weil er durch dasselbe sich anheischig gemachet, die Ketzerey zu unterdrücken und gäntzlich zu vertilgen. Solchemnach ward Anno 1577. der Krieg wider die Hugenotten von neuem beschlossen, auch würcklich angefangen. Der Hertzog von Alençon aber ward vom König, unserm Bruder ersuchet, daß er sich dabey stille halten möchte; welches er auch zu thun versprach.

Domitia.

Es fället entsetzlich in die Ohren, wann man höret, daß so grosse Seelen-Hirten, wie Ertz- und Bischöffe seyn wollen und sollen, sagen, daß man sich an keine theuren Versprechungen und Friedens-Schlüsse halten dörffe, wann darinnen denen, welche sie Ketzer schelten, einige Vortheile eingeräumet worden, wie z. E. die Gewissens-Freyheit. Indessen mögen sie solche Raisons deßhalb vorbringen, als sie immer wollen, so wird doch die gantze wahre honnête Welt ihnen hierinnen nimmermehr Beyfall geben.

Margaretha.

Die Souveraineté über die Spanischen Niederlande stack meinem Bruder dem Hertzog von Alençon noch immer im Kopffe. Derohalben bate mich derselbe, ich möchte mich resolviren, eine Reise nach Spa zu thun, welcher Ort in dem Bißthum Lüttich gelegen, und wegen seiner zwey Gesund-Brunnen weit und breit berühmt ist. Der Prætext dieser Reise war, daß ich, vermittelst des Gebrauchs derer Spa-Wasser, von

der Rose möchte befreyet werden; die sich an meinem lincken Arm fast eben so offt äusserte, als ich mich ärgerte. Die wahre Absichten hingegen sind gewesen, theils durch meine Schönheit und Freundlichkeit, theils durch meine Beredtsamkeit, die Gemüther vornehmer Niederländer zu gewinnen, und sie zu disponiren, meinen Bruder den Hertzog vom Alençon, vors erste, nur zu ihrem Gouverneur anzunehmen. Ich meines Orts ließ mir es gefallen, und wolte meinem Bruder dem Hertzog hierinnen gerne zu Willen seyn. Zu solchem Ende wurde meine Reise so eingerichtet, daß ich einen grossen Theil von denen Niederlanden betreten muste, und der damahlige Spanische Gouverneur, Don Juan ab Austria, des Käysers Caroli V. natürlicher Sohn, war so höflich, daß er die benöthigten Passeports vor mich und meine Suite ausfertigen ließ, ohne daß er wuste, wie solche Reise bloß darum angestellet war, daß mein Bruder der Hertzog von Alençon erstlich ein Stadthalter über diejenigen Provintzien und Städte, so das Spanische Joch von sich abgeschüttelt, werden; hernach aber, vermittelst allerhand politischer Griffe und Streiche, vollends zur Souveraineté über die gesamten Niederlande gelangen möchte.

Domitia.

Das sind gar keine feinen Dinge, die Ihr auf Euch genommen habt, sondern es sind vielmehr häßliche intriguante Streiche zu nennen; und Ihr würdet keines Mitleydens werth gewesen seyn, daferne sie Euch übel bekommen wären.

Margaretha.

In meiner Suite befanden sich die Printzeßin de la Roche-Sür-Yon als eine Reise-Gefährtin, vier Staats-Dames, und zwölff Demoiselles mit ihrer Gouvernantin; auch sonst wohl noch zwölff andere Cammer-Frauen und Cammer-Jungfern, desgleichen ein Dutzend Cavaliers, zwey Cammer-Diener, vier Pagen, acht Laquayen, und mehr als dreyßig Stall-Knechte, ohne was die Dames und Cavaliers vor Bediente bey sich gehabt. Damit aber solche meine Reise noch ansehnlicher in die Augen fallen möchte, so beredete ich den Cardinal von Lenoncourt, und den Bischoff von Langres, daß sie mir ebenfalls Compagnie leisteten. Ich saß in einer Sänffte, die mit Sammet von Incarnat-Farbe, starck von Gold gestücket, beschlagen war, auch hinten, vorne und auf beyden Seiten grosse Fenster von Venetianischen Glaß hatte. Solche Fenster waren mit Devisen bemahlet, die von der Sonne und ihren Würckungen handelten.

ten.

ten. Derer Devisen sind viertzig an der Zahl gewesen, und iedwede hatte ihr Wort in Spanischer und Italiänischer Sprache bey sich. Die Printzessin von Roche-Sür-Yon saß gleichergestalt in einer Sänffte, desgleichen meine vier Staats-Dames: Die zwölff Demoiselles mit ihrer Gouvernantin hingegen waren zu Pferde, und die übrigen Frauens-Personen in Carossen, oder auf Reise-Wagen. Mein Zug machte allenthalben, wo ich hinkam, ein grosses Aufsehen. Zu Cambray, von welcher Stadt der König von Spanien damahls Protector gewesen, wurde ich durch den Bischoff des Orts prächtig eingeholet und bewirthet. Weil aber der Bischoff des Abends einen Bal gab, den er, als Wirth, wegen seiner geistlichen Dignität, nicht selber gebührend besorgen kunte, sondern solches dem Gouverneur des Platzes überließ, welcher Monſ. d'Ainli geheissen, nahm ich daher Anlaß, diesen Gouverneur, en faveur meines Bruders des Hertzogs von Alençon, zu gewinnen. Solches geschahe vermittelst etlicher freundlichen Blicke und guten Worte; da mir dann der Gouverneur seine Parole gab, er nicht nur vor seine Person meinen Bruder vor einen Gouverneur über die Niederlande zu erkennen, so bald er Hand an das Werck legen möchte, solchen Posten zu erlangen, sondern daß er auch sich bemühen wolle, verschiedene von seinen Freunden zu disponiren, daß sie ein gleiches vor meinen Bruder thun möchten. Es bat sich auch dieser Gouverneur die Erlaubniß beym Bischoff aus, daß er mich biß nach Namur begleiten durffte, allwo mich Don Juan ab Austria erwartete. Gleichwie nun aber solche Reise 10. biß 12. Tage währete; also hatte ich Gelegenheit, täglich mit dem Gouverneur zu converiren, und er gab mir viele gute zu meinen Absichten dienliche Anschläge.

Das Gouvernement von Valenciennes und Mons hatte der Graf von Lalain, welcher mit dem Don Juan ab Austria, welcher als General-Gouverneur über alles zu gebieten hatte, was in denen Niederlanden dem König von Spanien annoch als seinen Herrn erkannte, schon in keinem guten Vernehmen stunde. Weil nun der Graf von Lalain bey meiner Ankunfft zu Valenciennes eine gantz ungemeine Freude spüren ließ, mich zu bewirthen, fiel es mir leicht, auch diesen in die Parthey meines Bruders zu ziehen. In Mons hatte die Gräfin von Lalain, des Gouverneurs Gemahlin, wohl hundert Stadt- und Land-Dames bey sich, wie sie mich unten vor ihrem Pallast empfieng, und ich verbliebe hieselbst fünff gantzer Tage. Denn die Gesellschafft des Niederländischen Frauenzim-

mers hat etwas freyes, luſtiges und angenehmes in ſich, woran ich mich nicht genugſam ergötzen kunte. Die Gräfin von Lalain hatte einen jungen Sohn, den ſie ſelber ſtillete. Wann wir nun an der Tafel ſaſſen und ſpeiſeten, oder ſonſt beyſammen waren, ließ ſie ſich das Kind ſans façon herbey bringen, entblöſſete ihre ſchöne groſſe Bruſt, und gab ihm ihre mütterliche Milch; welches mir abſonderlich wohl gefiele. Ich zog ſie ebenfalls in das Intereſſe meines Bruders, und ſie verſprach mir, ihm viele importante Niederländiſche Gemüther favorable zu machen, und ſich hierzu derer Charmes oder Annehmlichkeiten einer Menge ſchöner und vornehmen Frauens zu bedienen.

Vom Don Juan ab Auſtria wurde ich zwey Stunden auſſen vor Namur empfangen; wobey ich dieſes bemerckete, daß er mehr Stall-Knechte als Cavaliers bey ſich hatte. Sein erſtes Compliment machte er mir zu Fuß, alsdann ſtiege er wieder zu Pferde, ritte beſtändig neben meiner Sänffte her, und ſchwatzete mit mir. Wie ich zu Namur einzoge, war es ſchon gantz Nacht; alle Fenſter der Stadt und alle Boutiquen aber ſahe man, auf Befehl dieſes vornehmen Spaniers, illuminiret. Zwey Tage verblieb ich allhier zu Namur, und Don Juan bewirthete und divertirte mich nach aller Möglichkeit. Ich und er ſpeiſeten allemahl an einer beſondern Tafel mit einander, und die Tafeln der übrigen Geſellſchafft waren drey Schritte von der unſrigen entfernet. Unter andern Diſcurſen ſagte er mir wohl zehenmahl, wie er fände, daß ich meiner Schweſter, ſeiner geweſenen Königin und Signora, die er allezeit ſehr hoch geehret hätte, überaus ähnlich ſähe. Beym Abſchied geſellete er mir etliche Herren und Dames zu, welche mich biß nach Huy, ſo im Biſſthum Lüttich gelegen, begleiten muſten.

Zu Lüttich wurde ich vom Biſchoff mit einem ungemeinen Pracht empfangen, und in dem Ertz-Biſchöflichen Pallaſt einquartieret. Weil mir auch die Medici riethen, daß ich in Lüttich verbleiben, und mir das Spa-Waſſer dahin bringen laſſen ſolte, indem Spa nur drey biß vier Stunden davon läge, und die Waſſer eben ſo kräfftig wären, wie an dem Orte ſelber, wo damahls etwa nur zwantzig elende Bauer-Häuſer ſtunden, ſo ließ ich mir dieſen Vorſchlag gefallen. Ja er war mir darum recht lieb, weil ſehr viele vornehme Perſonen beyderley Geſchlechts, aus denen Niederlanden, ebenfalls zu Lüttich eintraffen, das Spa-Waſſer zu gebrauchen, wannenhero ich gute Gelegenheit hatte, en faveur meines Bruders zu cabalIiren; wor-

an

an mir weit mehr als an der gantzen Waſſer-Cur gelegen war.

Fünff Wochen verfloſſen auf dieſe Weiſe, zu Lüttich, mit der Waſſer-Cur, Brigueu, u mit Intriguen, mit Feſtins, Tantzen, Spielen und andern Divertiſſemens, die ich gröſten Theils der guten Bewirthung des Biſchoffs zu dancken hatte; und wer weiß wie viele heimliche Liebes-Avanturen etwa dabey mit untergelauffen? Denn ich und mein gantzes Frauenzimmer, unter welchem ſich nicht ein einziges runtzliches Geſichte befunden, ſahen juſt ſo mit unſerer Schönheit, Geberden, Stellungen, Minen und Kleidern aus, als wann wir exprès gekommen wären, alles zur Liebe aufzumunter und zu encouragiren. Wie es aber zur Abreiſe kam, ereignete ſich keine geringe Confuſion. Don Juan ab Auſtria hatte von meinen Intriguen einigen Wind bekommen, weßhalb er mir die, zu meiner Rückreiſe benöthigten, Paſſeports verſagete. Mein Bruder der König von Franckreich, mochte ebenfalls erfahren haben, daß ich en faveur des jünſten Bruders in denen Niederlanden briguirte. Weil nun ſolches wider des Königs Wiſſen und Willen geſchahe, geriethe er deßwegen in einen groſſen Zorn, und ich bin von einigen verſichert worden, er habe ſelber an den Don Juan geſchrieben, und ihm gerathen, daß er mich arretiren ſolte, daferne ich mich noch einmahl auf dem Grund und Boden derer Spaniſchen Niederlande betreten lieſſe. Uber dieſes machte mir mein Threſorier, oder Schatzmeiſter, Händel, da ich von Lüttich aufbrechen wolte. Er gab vor, daß kein Geld zur Reiſe in Caſſa ſeye, wannenhero ich die Printzeßin de la Roche-Sür-Yon bitten muſte, daß ſie ein paar tauſend Thaler vorſchoſſe.

Alſo gieng mein Aufbruch von Lüttich vor ſich, ohne daß ich mit Spaniſchen Paſſeports verſehen war, weßwegen ich mich aber gezwungen ſahe, eine gantz andere Route zu nehmen. Der Biſchoff gab Pferde zu meiner Reiſe her, die ich ſo weit mitnehmen mochte, als ich wolte, und er ließ mich auch durch ſeinen Ober-Hofmeiſter biß auf die äuſſerſte Gräntze ſeines Bißthums begleiten. Ehe ich aber das Frantzöſiſche Gebiete erreichte, ward ich von verſchiedenen Fatalitäten betroffen. Die Einwohner zu Huy hielten es, ungeachtet ſie Biſchöfliche Unterthanen, mit denen verbundenen Staaten; da ſich doch der Biſchoff, ihr Herr, neutral erkläret hatte. Solches rührte hauptſächlich daher, weil ſehr viele, entweder öffentlich, oder heimlich, der Proteſtantiſchen Religion zugethan waren, und denen übrigen gefiele das Geſchrey von der Frey-

heit wohl, welches aus dem Munde aller derer jenigen erschallete, welche das Spanische Joch von sich abschüttelten. Weil es nun ihnen der Zeit, da ich mich zu Lüttich aufgehalten, zwischen dem Don Juan und denen verbundenen Staaten, sehr scharff hergegangen, auch Don Juan das Schloß zu Namur überrumpelt hatte, welches, vermöge eines getroffenen Vergleichs, hätte neutral bleiben sollen; so hielten sich die Einwohner zu Huy auf sehr gutes Hüth, damit sie von denen Spaniern nicht ebenfalls möchten überrumpelt werden. Sie hatten gehöret, daß ich vom Don Juan sehr wohl empfangen und bewirthet worden war, weßhalb ich ihnen mit meiner starcken Suite verdächtig vorkam, und sie wolten mich nicht einmahl hinein in die Stadt lassen. Endlich zwar öffneten sie mir das Thor, auf Zureden und Vorstellungen des Bischöfflichen Ober-Hofmeisters. Wie ich aber in meinem Quartier war, wurde die Sturm-Glocke geläutet. Sie brachten etliche Canonen durch die Gassen herbey, welche sie gegen mein Quartier richteten, zogen auch in denen Gassen grosse eiserne Ketten, von einem Eck-Hauß zum andern. Hierüber geriethe ich anfangs in eine rechte Todes-Angst, biß ich erfuhr, daß solches alles aus Vorsicht geschahe, damit von mir, und denen Meinigen, nichts en faveur derer Spanier möchte unternommen werden.

Des Morgens frühe liessen sie uns weiter ziehen; aber die ganze Bürgerschafft stunde, bey meinem Auszug, im Gewehr; nicht etwa, mir dadurch Ehre zu erweisen, sondern einem Überfall vorzubeugen. Wir nahmen unsern Weg nach Dinant, allwo man, vor uns zu allem Unglück, eben denselben Tag neue Bürgermeister gemachet hatte; wobey sich die gantze Stadt starck bezechet und besoffen hatte. Sie hielten es zu Dinant ebenfalls, wider des Bischoffs zu Lüttich Willen, mit denen verbundenen Staaten, und der mich begleitende Bischöffliche Ober-Hofmeister war ein verhaster Mann in denen Augen derer zu Dinant, weil er, vor mehr als dreyßig Jahren, da sie einstmahls wider einen Bischoff rebelliret, die Bischöfflichen Troupen commandiret, und sie wieder zu paaren getrieben hatte. Wie nun die Bürger und Einwohner sahen, daß ich mich mit einer so zahlreichen Suite ihren Vorstädten nähete, so geriethe alles in Allarm. Sie liessen die Wein- und Bier-Gläser stehen, und griffen dagegen zu ihrem Gewehr, zogen mir auch die Schlag-Bäume vor der Nase zu. Einen Cavalier, mit dem Quartiermeister und zweyen Fouriers, hatte ich voraus gesandt, bey denen zu

Di-

Dinant um die freye Passage und ein Nacht-Quartier Ansuchung zu thun; aber ich traff diese Voraus-geschickten noch aussen vor dem Schlag-Baum an, ohne daß sie von jemanden gehöret wurden. Ich stieg derohalben in meiner Sänffte in die Höhe, und gab dem, welchen ich vor den Ansehnlichsten unter dem Hauffen hielte, ein Zeichen, daß ich ihn zu sprechen verlangte. Wie derselbe zu mir kam, bate ich ihn, er möchte machen, daß das Volck stille schwieg, daß ich gehöret werden könte. Solches geschahe endlich mit grosser Mühe, und ich stellete ihnen vor, wer ich war, desgleichen die Ursache meiner Reise, und daß sie nicht das geringste Widrige von mir zu besorgen hätten. Ich bate hiernechst, daß sie mich und mein Frauenzimmer, desgleichen nur etliche Manns-Personen, innerhalb ihren Stadt-Mauren pernoctiren lassen möchten, und die übrigen solten aussen in der Vor-Stadt schlaffen; welche Propolition sie statt finden liessen, und darein willigten.

Ich zog demnach mit allem meinem Frauenzimmer, und denen Vornehmsten aus meiner Suite, hinein in die Stadt. Darunter befande sich der Bischöffliche Ober-Hofmeister. So bald die Einwohner diesen Mann gewahr wurden, erregten sie einen greulichen Lerm, fiengen auch an, viele Schmäh-Reden wider ihn auszustossen, und wolten gar die Hände an ihn legen, ungeachtet es ein alter venerabler achtzig-jähriger Greiß war, der einen langen, biß auf den Nabel herunter gehenden, weissen Bart hatte. Ich machte, daß er geschwinde hinein in mein Quartier kam; welches aber gar bald mit einer grossen Menge besoffenen und bewaffneten Volcks umgeben wurde, von denen viele mit Musqveten scharff geladen, gegen die Mauern und Fenster meines Quartieres schossen, dergestalt, daß ich, und alle, so bey mir gewesen, abermahl in keine geringe Todes-Angst geriethen. In solcher Noth fragte ich, ob dann der Wirth nicht zu Hause wäre? und er war zu allem Glücke bey der Hand. Solchen bat ich, er möchte an das Fenster gehen, und machen, daß ich mit denen Vornehmsten zu reden käme. Hierzu hatte er anfangs keine Lust; wie er denn auch gar leichtlich eine Kugel hätte können vor den Kopff bekommen. Endlich aber wagete er es dennoch, und brachte es, durch vieles Schreyen, dahin, daß die Bürgermeister, und noch etliche andere, ob schon vor Besoffenheit gantz taumelnde, hinauf zu mir in das Zimmer kamen. Diese Männer versicherte ich auf mein Gewissen, wie ich nicht gewust hätte, daß der Ober-Hof-

mei-

meister des Bischoffs ehemahls ihr Feind gewesen. Nechst dieſer Versicherung stellete ich ihnen vor, von was vor einer grossen Wichtigkeit es wäre, eine Person von meiner Qualität so schimpflich zu tractiren; da ich doch eine Freundin von denen vornehmsten Herren derer verbundenen Staaten wäre, die es, und absonderlich der Graf von Lalain, gar hoch empfinden würden, daß man zu Dinant nicht mehr Consideration vor mich, als eine reisende Printzeßin, habe. So bald die Bürgermeister den Nahmen des Grafen von Lalain nennen höreten, schienen sie ganz verwandelt zu werden; weil sie vor diesen Grafen weit mehr Respect hegeten, als vor alle Könige, mit denen ich verwandt gewesen. Der Aelteste unter ihnen fragte mich, lächelnde und mit stammelnder Zunge, ob ich darin eine wahre Freundin von dem Herrn Grafen von Lalain wäre? Hierauf antworkete ich und sprach: Ja, nicht nur seine Freundin, sondern auch seine Anverwandtin; ob gleich dieses letztere nicht im geringsten wahr gewesen. Alsdann machten sie erst eine tiefe Reverentz vor mir, gaben mir die Hand, mich willkommen zu heissen, und offerirten mir eben so viele Höflichkeiten, als sie mir zuvor Beleidigungen angethan, excusirten sich wegen des Geschehenen, und versprachen, daß dem Ober-Hofmeister weiter kein Leid widerfahren solte. Sie hatten auch so viel Autorität unter dem besoffenen und verbitterten Volck, daß es, auf ihr Zureden, aus einander gieng, so bald sie von mir wieder hinunter kamen.

Den andern Morgen, wie ich vor meiner Abreise aus Dinant, in die Messe gehen wolte, fande sich einer bey mir ein, Nahmens du Bois, der sich wegen des Königs, meines Bruders, als Resident, beym Don Juan aufhielte. Dieser gab vor, er seye vom König, meinem Bruder, beordert, mich den sichersten Weg biß an das Frantzösische Gebiet zu führen, weßhalb ihm auch Don Juan den Herrn von Barlemont nebst 150. Reutern zur Begleitung mitgegeben hätte; ich müsste aber den Magistrat zu Dinant bitten, solchem Troup Reuter den Eingang in die Stadt zu verstatten, weil ein anderer Troup feindliche Reuter von denen verbundenen Staaten in der Nähe wären. Solches that und redete dieser Mann unter einer gedoppelten Absicht, vors erste, die Stadt Dinant in die Gewalt derer Spanier zu bringen; und vors andere, mich ebenfalls in die Hände derer Spanier zu liefern, weil solches dem Verlangen des Königs, meines Bruders, gemäß gewesen. Ich röche aber den Braten, und es muste ihm mitlerweile, da ich

die

die Bürgermeiſtere in ein Neben-Zimmer zu kommen invitiren ließ, den Cardinal von Lenoncourt entretteniren. Anſtatt nun, daß ich die Bürgermeiſtere bitten ſolte, den Troup Spaniſche Reuter in ihre Stadt zu laſſen, widerriethe ich es ihnen, und ſie begriffen meine Raiſons ſehr wohl. Indeſſen wurde doch der von Barlemont vor ſeine Perſon hinein gelaſſen, der aber bey einer Harr wäre maſſacriret worden. Sie ſagten ihm unter andern, daß wann er ſich nicht mit ſeinen Leuten aus dem Angeſicht ihrer Stadt hinweg machete, ſie aus Stücken auf dieſelben ſchieſſen wolten. Sie fiengen auch wirklich an zu canoniren; und mitten in dieſem Lerm reiſete ich davon, hatte auch weiter nichts von denen Spaniern zu beſorgen, ſobald ich über den daſigen Fluß hinüber war, weil ich ſodann auf lauter ſolche Orte zu kam, die es mit denen verbundenen Staaten hielten, biß ich endlich vollends in Franckreich anlangte, und mich nach einem in Champagne gelegenen Luſt-Schloß, la Fere genannt, erhube, welches mir ſelber zugehörete, und mir mit unter denen Grund-Stücken aſſigniret worden war, von denen ich meine Renthen und Penſions, als eine Tochter von Franckreich zoge.

Domitia.

Ich möchte Euch, Madame! mit denen beſoffenen Burgermeiſtern, und andern betrunckenen Männern zu Dinant in Converſation geſehen haben. Unterdeſſen wundere ich mich, daß dieſe Reiſe noch ſo glücklich abgelauffen, weil ſie, in Betrachtung euerer häßlichen Intriguen, da Ihr geſuchet, dem König von Spanien ſeine Gouverneurs, Vaſallen und Unterthanen, abtrünnig und untreu zu machen, weit ſchlimmere Suiten hätte nach ſich ziehen können.

Margaretha.

Sobald ich à la Fere angelanget war, unterſuchete ich meine Caſſa, und fande, daß nicht nur Geld genug darinnen verhanden geweſen, alle Unkoſten zu beſtreiten, ſo zu meiner Rückreiſe wären erfordert worden, ſondern daß ich auch noch länger als ſechs Wochen mit meiner gantzen Hofſtadt ſubſiſtiren kunte. Ich gab demnach der Printzeßin de la Roche-Sur-Yon das vorgeſchoſſene Geld wieder, und ſagte den Threſorier fort, ohne daß ich jemals habe erfahren können, was den Mann bewogen, daß er meine Abreiſe von Lüttich zu verzögern geſuchet; wiewohl ich mir einbilde, daß er in ein Frauenzimmer verliebt geweſen, bey der er ſich gerne noch etliche Wochen aufhalten wollen, wann nicht etwa die Spanier

dahinter gestecket, welche dadurch Zeit zu gewinnen gesuchet, um mir Fallstricke zu bereiten, vermittelst deren ich in ihre Hände gerathen müste.

à la Fere langte mein Bruder, der Hertzog von Alençon, mit ungefähr zwantzig Personen bey mir an, und wir verblieben ungefähr zwey Monathe beysammen, welche mit lauter Freude und Vergnügen, Plaisirs, Lustbar- und Ergötzlichkeiten vorbey strichen. Weil er nun aufs neue vom König unserm Bruder darum hefftig angefeindet wurde, daß er suchete, sich in denen Niederlanden feste zu setzen, so beklagete er sich darüber öffters gegen mich u. sprach: O meine Königin! Wie gut ist es doch allhier bey Euch zu seyn! Mein GOtt! Eure Gesellschafft ist ein Paradieß, wo man mit allerley Annehmlichkeiten überhäuffet; worgegen der Hof meines Bruders, von welchem ich komme, der Hölle gleich, mit lauter Furien, und mit eitel Quaal, angefüllet. Ich meines Orts tröstete ihn, und sprach, daß endlich alles gut werden würde, erzehlete ihm auch, wie weit ich es seinetwegen bey denen Niederländern gebracht. Es fanden sich hiernächst viele vornehme Niederländer, und unter solchen der Graf von Lalain bey uns à la Fere ein, mit denen wir, mitten unter denen Plaisirs fleißig conferirten, wie die Sachen weiter anzugreiffen, damit mein Bruder, der Hertzog, zur Stadthalterschafft über die verbundenen Staaten, und diejenigen Plätze, so bereit waren annoch darzu zu treten, gelangen möchte? da dann endlich beschlossen wurde, daß sich mein Bruder, je eher je lieber, bey dem Grafen von Lalain einfinden solte.

Domitia.

Ihr beschwehret Euch immer über den König von Franckreich euren Bruder, und euer jüngster Bruder, der Hertzog von Alençon, hat ein gleiches gethan. Gleichwohl habt ihr beyderseits solche Dinge wider seinen Willen gesuchet und unternommen, die ihm allerdings zum Verdruß und Mißfallen gereichen müssen. Denn hätte er eure Anschläge auf die Niederlande approbiret, würde er mit Spanien deswegen in einen Krieg gerathen seyn. Hat aber der König euer Bruder keine Lust gehabt, solche Anschläge zu approbiren, und den Hertzog von Alençon zu unterstützen, so ist zu besorgen gewesen, daß sie zuletzt einen schlechten Ausgang nehmen mögen, wovon Franckreich keine Ehre haben können. à propos, Madame! Ihr habt mir ja noch nicht gesaget, ob Ihr Euch, durch Geschencke und Verehrungen auf eurer Reise nach Lüttich,

gegen

wohl / durch meine dabey bezeugte Moderation, verhinderte auszubrechen / ob schon sonsten mein Naturel, von allen temperirten Wegen weit entfernet gewesen ist.

Beyde Partheyen bemüheten sich sehr mich zu gewinnen / hauptsächlich darum, weil ich eine hohe Reputation durch die Waffen erlanget, und durch den Ruff meiner Victorien / mein Name sehr herrlich worden war. Das Parlement machte auch noch diese Consideration, daß seine Sachen durch die Gewalt und ein ungestümmes Gemüth, wie das Meinige, ausgeführet werden müste. Demnach ist das Solliciriren groß gewesen. Die Königin employrte Thränen nebst denen zärtlichsten Worten, und sagte, daß sie mich vor ihren dritten Sohn hielte. Der Cardinal versprach, wie er Zeit Lebens von meinem Willen dependiren wolte; und der junge König selbst, indem er mich embrassirte, recommendirte mir die Wohlfarth seiner Person und Staates. Als ich nun considerirte, was massen das Parlement trachtete / die Autorität des Königl. Hauses zu zernichten, zu dessen Mit-Glied mich meine Geburt gemachet / declarirte ich mich hautement vor die Hof-Parthey / an statt / daß ich der Schieds-Richter beyder Partheyen seyn, und dadurch einer ieden Estim erlangen können; allein ich bekümmerte mich wenig um den Pöbel / und wuste noch nicht / wie hoch dessen Affection zu schätzen.

Den 18. Decembr. 1648. gieng ich mit dem Hertzog von Orleans, auf den niemand, wegen seines phlegmatischen Temperaments, und weil er gar nicht intriguant zu seyn schiene / grosse Rechnung machte, ins Parlement. Hieselbst fieng der Præsident Viole, ein eyfriges Haupt derer Schleuderer, alsbalden an / den Heil. Geist zu bitten, daß er die Printzen erleuchten, und ihnen die Augen öffnen möchte / die Conduite des Cardinals recht einzusehen und zu erkennen. Ich erstaunete über diese Kühneit, stunde auf und gebot ihm Stillschweigen. Uber solche Autorität / deren ich mich anmasste / murreten die jungen Parlements-Herren, wodurch ich noch mehr angefeuert ward / und sie mit der Hand, auch Worten / bedrohete. In diesem Augenblick verlohr ich die Affection des Parlements auf einmal, und sobald sich das Gerücht von dem / was ich gethan / ausgebreitet / fieng auch das Volck, welches bißhero allen Estim und Veneration vor mich gehabt, an, mich zu fürchten und zu hassen.

Der Hof kam zwar wieder nach Paris, dem ungeachtet aber ließ sich das Parlement gar nicht traitable finden. Damit nun solches, und die Pariser zugleich mit ihm, zur Raison gebracht werden möchten, ward ein Project formiret diese grosse Stadt zu blöquiren, und alle Zugänge dahin zu

gegen diejenigen habt ſtattlich ſehen laſſen, welche Euch tractiret und bewirthet haben.

Margaretha.

Ihr könnet verſichert ſeyn, Madame! daß ich mich ſehr liberal erwieſen. Dem Biſchoff zu Lüttich ſchenckte ich einen Diamant, der über viertauſend Thaler werth geweſen, ſeine Leute hingegen ein iedweder nach Proportion ſeines Standes, und derer Dienſte, ſo er mir währenden meinem Aufenthalt zu Lüttich geleiſtet, wurden von mir mit guldenen Ketten oder Ringen beſchencket. Zu Cambray, zu Mons, zu Valenciennes und zu Namur theilete ich ebenfalls koſtbare Geſchencke aus. In Summa, ich ſchenckte auf dieſer Reiſe mehr als 15000. thlr. weg; wie dann die gantze Reiſe über dreyßig tauſend Thaler gekoſtet hat.

Endlich muſten wir uns doch reſolviren nach Paris zurücke zu reiſen. Der König mein Bruder, desgleichen meine Mutter, und die Vornehmſten ihres Hofes, kamen uns biß nach St. Denis entgegen, allwo wir das Mittags-Mahl einnahmen, und des Abends mit einander nach dem Loüvre fuhren, bey ſolchem Mittags-Mahl ſowohl, als des Abends im Louvre an der Tafel, gieng es recht luſtig her. Vornemlich hörte der König mein Bruder, und die Königin meine Mutter, mit groſſem Vergnügen zu, als ich ihnen meine auf der Rückreiſe gehabte Avanturen erzehlete, und es ſtellete ſich der König, als ob er nicht den geringſten Unwillen gegen mich und den Hertzog von Alençon in ſeinem Hertzen hegete.

Wie, ich und mein Bruder, der Hertzog Alençon, addreſſirten uns heimlich an unſere Mutter, und baten, ſie möchte ihr Beſtes bey dem König thun, ihn zu bewegen, daß er den Hertzog in ſeinen Abſichten auf die Niederlande unterſtützete. Hierzu wolte ſie ſich lange nicht entſchlieſſen; that es aber endlich dennoch. Allein der König, der ſich, in dieſem Stücke, und vielen andern Dingen, von ſeinen Favoriten regieren ließ, ſchlug meinem Bruder dem Hertzog platterdings alle Hülffe ab, und ließ ihm wiſſen, daß er ſich nicht unterſtehen ſolte, weiter das geringſte in der Sache zu unternehmen. Ja der Hertzog wurde, von der Stunde an, da meine Mutter mit dem König ſeinetwegen geredet hatte, ſehr genau obſerviret, und durffte nicht einmal, ohne Erlaubniß des Königes, auf die Jagd gehen.

Auf dieſe Weiſe verſtrichen etliche Wochen, und der Hertzog hatte

ſtall wurde entweder Pferd, als Mann er ſich bey mir oder unſerer Mutter befande. Bey ſolcher langen Weile kam ihm einſtmalls bey Appetit an, ein paar Tage zu jagen. Unſere Mutter redete deßhalb mit dem Könige, mit Bedacht dem Herzoge die Erlaubniß verſagte zu ſeyn, maſſen der Herzog ſeine Jagd-Begierden vermeinte, und ſich präparirte, den andern Morgen ſelber nachzufolgen. Indeß was geſchahe?

Der König ließ ſich von ſeinen Favoriten den Augenblick in den Kopf ſetzen, als wann der Herzog unſer Bruder, unſerem Vermeynt der Jagd abermahls zu echappiren trachtete, um ſeine Troublen in dem Königreich anzurichten, weßhalb der König mich ließ ihn zu arretiren. Zu welcher Ende kam er mit Mitternacht zu unſerer Mutter, entdeckte ihr die gefaſſte Reſolution. Unſere Mutter erſchrack heftig darüber, und ſtellt ihm gegen alle gebührende Vorſtellungen. Wie ſie aber ſahe, daß nichts ausgerichtet war, dieſelbe auch beſorgen muſte, es möchten in der Eyle böſe ſichtliche Dinge ereignen, worüber der Herzog gar wie ſein Leben kommen könte, bat ſie den König um Erlaubniß, daß ſie ihm zum Herzog begleiten, und ſich der Arreſtirung mit gegenwärtig ſeyn möchte. Sob die Erlaubniß accordirte ihr der König: da ſie dann den Mantel um ſich warf, und mit fortgienge.

Der König hatte einen Capitain von ſeiner Schweitzeriſchen Garde bey ſich, benebenſtehen zwey Unter-Officiers, und zwölff gemeine Schweitzer. Er findet ſeinen an der Thüre des Zimmers, worin der Herzog lag und feſte ſchlieff. Er wachete aber vom Geprälle auf, und fragte wer da wäre? Wie er hörte daß es der König, ſtunde er auf, und öffnete die Thür. Der König fuhr ihn grimmig an; und wer weiß, was geſchehen wäre, wann ihn meiner Mutter Gegenwart nicht hätte verhindert hätte? Indeſſen hieß er ihn unter andern einen Rebellen und ungehorſamen Kopff, der niemahls aufhören würde, ihn und ſein Königreich zu troubliren, maſſenmahlen er denſelben gnugſam gezeigt hätte, was er ſeye, wann man ſeinen König ſo gröblich beleidige. Der Herzog ſchützte ſeine Unſchuld vor, und daß er gar nicht begreiffen könte, warum ihn ſo ſchnöde arreſtirt hätten? Allein der König hieß alle Caſſen, und andere beſchloſſene Sachen des Herzogs durch die Schweitzer Garde wegtragen, um alles auf das genaueſte durchſuchen zu laſſen, in der Hoffnung, es würde ſich etwas finden, wordurch man dem Herzog den Proceß machen könte. Der Bette und Herzogs durchſuchete

den der König ſähe, und da griffe der Herzog nach einem Briefe, welchen er unter ſeinem Hauptkiſſen hatte. Wie der König dieſen Brief erblickte, wollte er ihn dem Herzog aus denen Händen reiſſen; der Herzog hingegen ſolchen nicht fahren laſſen, ſondern er bat vielmehr den König, daß er den Brief nicht durchleſen möchte. Allein dahero ward der König nur deſto begieriger gemachet, den Inhalt des Briefes zu wiſſen, indem er glaubte, daß der Herzog, daß durch ſolchen Brief, groſſe Diſſidien zwiſchen ihnen könnten überzeuget werden. Endlich bat der Herzog, auf Zureden meiner Mutter, und weil der König ein gar recht ſtarker Ruger machte, der Brief haben. Wie ihn nun der König durchlaß, fande derſelbe, daß es anders nichts als ein Liebes-Brief geweſen, den Madame de Sauve an den Herzog geſchrieben hatte. Alſo ging der König ganz beſchämet hinweg; befahl aber doch der Schottiſchen Garde, daß ſie den Herzog ſcharf bewachen, und keinen Menſchen zu ihm laſſen ſolte.

Dieſer glaubte gänzlich, daß ich denſelben würde verurſacht haben, weil ich ſo gerade mit ihm vereiniget, und mit ſeinem Intereſſe verflochten war. Als er aber vom Capitain der Schottiſchen Garde hörete, daß ich mich in Sorgen befinde, ſo ſchrieb, mir ſolches über die Maſſen, zu meiner Mutter, und verlangte, ſie möchte bey dem König bitten, daß ich ihm in ſeiner Gefangenſchaft Geſellſchaft leiſten dörffte. Solche Bitte that meine Mutter gleich zur ſelbigen Stunde an den König, der ihr ſolche gewehren, ſie zu ſich beruffen, hernachero mein Bruder, der Herzog, einen von ſeinen Edelleuten an mich abfertigte, der mich erſuchen ſolte, zu ihm zu kommen.

Ich wuſte nicht das geringſte von allem, was vorgegangen war, ſondern ſchlief noch ganz feſte in meiner Kammer, bis mich der abgeſchickte Schottländer aus weckte. Dieſer klopffte etlichemal an die Thüre der Kammer, und weil niemand hörete, trat er herein, ging an meine Bette, zog die Vorhänge von einander und ſprach: Bon jour, Madame! Ewer Bruder, der Herzog, läſſet Euch bitten, zu ihm zu kommen. Ich ſahe den Kerl mit halb geöffneten, und noch Schlaff trunkenen Augen an, bildete mir auch ein, es möchte ein Traum. Bald aber wurde ich munter, und erfahrete, daß ich einen von der Schottiſchen Garde vor meinem Bette ſtehen hätte: Ich fragte, was er wolte? und nachdem er mir nochmals Bericht erſtattet, ſagte ich: Hat denn mein Bruder keinen andern Boten, als mich, meine Freund! den er an mich

machen kan? Hierauf erzehlte mir der Schwarzkünstler alles, was vorgegangen war, mir auch, daß der verwirrte Hertzog vom König Crimbo, Hülffe erhalten hätte, daß ich ihm in seiner Gefangenschafft Gesellschafft leisten möchte. Weil er nun sahe, daß ich mich über solche Zeitung nicht wenig betrübete, trat er noch etwas näher, und sprach ganz leichte zu mir: Betrübet euch nicht, Madame! Ich weiß schon Mittel, unsern Bruder zu retten, und will es auch thun, wenn Ihr mich zweiffeln hörtet; aber ich muß mit ihm davon gehen. Da ich solches hörete, versicherte ich den trutzigen Schwarzkünstler einer fürstlichen Belohnung, rüstete meine Lappen Frauen, eilete mich anzukleiden, und ging alsdann ganz allein, nur den Schwarzkünstler hinter mir her bedeute, nach dem Gefängnüs meines Bruders.

Domitia.

Ich hörte aber mit Erstaunen an, nicht nur, daß eine so grosse Freundschafft zwischen zween Feinden geherrschet, sondern daß auch eine so hohe Person, wie Ihr, mit einer so grossen Nachlässigkeit geschlossen, dergestalt, daß Mannsleute, ganz ungehindert und unaufgehalten, bis vor ihr Bette kommen, und mit derselben reden können, welches, wahrlich! eine sehr wunderliche und bedenckliche Sache ist. Was sahe auch wol, ist mehr, Grosse Herren vor Leute unter ihren Garden haben? Denn dieser Schwarzkünstler ist einer von denen Wächtern, die beschicket, einen Arrestanten von so grosser Wichtigkeit zu bewachen; und hätte gleichwohl der erste, so sich hätte einfinden, ihm auf dem Arrest zu helffen, und mit ihm davon zu gehen.

Margaretha.

Ich mußte länger hier einen Hof hindurch gehen, der voller Leute stunde, welche jetzt gewohnet waren, mich zu ehren, und mir alle Reverentz zu machen. Aber sie mich aber itzo hätten kommen, und einer von der Gesellschafft Leute hinter mir gehen sahen, vermeinten sie, ich wäre in Arrest, weshalb sie auf die Seite giengen, und sich stellten, als ob sie mich nicht merckten. Der Hertzog mein Bruder, und ich hingegen, embrassirten einander recht zärtlich. Er klagete mir seine Noth, und ich that alles, was ich Trostes that zu trösten, sprach auch, daß ich während der Feindschafft beständig bey ihm bleiben wolte. Sollte man aber es uns wegen thun, und mir nicht erlauben, denselben zu folgen, wäre ich entschlossen, gar in seiner Gefangenschafft das Leben zu verlieren,

men. Solcher ging dem Capitain von der Schweitzischen Garde, der alles mit anhörte und einsahe, vergnügt zu Herzen, daß er sich eben so offerirte, meinen Bruder aus dem Arrest zu helfen.

Indessen war ich, auf seinen und seines Willen selber mit zu einer Gesellschaft worden. Wir schickten zu unserer Mutter, und liessen sie bitten, daß sie doch bey dem König nachmals anfragen sollte, warum wir gefangen wären? oder daß der König ernahnen möchte, jemanden zu uns zu schicken, mit dem wir recht aus der Sache reden könten. Hierauf fande sich einer bey uns ein, Namens Canbour, der einer von denen Favoriten war, die den König beredet, daß er wieder meinen Bruder den Befehl von Alençon so hart verfahe. Dieser sagte, er seye vom König abgeschickt, um zu vernehmen, was wir verlangeten. Da nun redete mein Bruder ganz vernünftig von seiner Unschuld, und er liß den König bitten, er möchte doch nur die geringste Ursache wissen lassen, warum man ihn so übel traktire? Ich meines Orts fügte etwas allerhand Vorstellungen bey. Aber Canbour, der ein Mensch von ungefähr 24. Jahren gewesen, antwortete uns mit grosser Gravität und sagte: Von Göttern und Königen, muß man, wegen ihrer Wohlthaten, Thaten oder Lassen keine Raison fordern, sondern was sie thun, das ist allemal gut und recht gethan. Wir antworteten, daß wir keine solchen Personen wären, mit denen man so verfahren könte, wie die geistliche Inquisition, da, wo sie eingeführet, mit denen Gefangenen zu verfahren pflegte, die es nemlich selber entgelten müssen, warum sie ins Gefängniß geworffen und verurtheilet worden, ohne daß man es ihnen sagte, oder sie zur Verantwortung kommen lasse. Allein Canbour suchte hierbey die Affäre, und sonst weiter nichts, ausser nur noch so viel, daß er uns nach Möglichkeit bey dem König seinem Herrn bitten wolte. Hierüber brach der Herzog unsre Brüder in ein lautes Gelächter aus, weil er den Vogel sehr wohl kannte, mit wie wenig auch, wenn es auf den Canbour hätte ankommen sollen, freylich einige Gefangene gebildet seyn.

Unser andere Mutter nahm sich unser mit allem Ernst an. Sie redete den Canzler, die Printzen, die Herren, und die Magistrats-Personen zu Paris, und sagte ihr, was sie von denen Favoriten des Königs wider den Herzog hielten? Weil sie nun vermeinte, er wer etwas mit ihnen darüber, auch vor höchst-nöthig erachtete, daß dem König dergleichen nachtheilige Vorstellungen gründlich müßten

ge-

nachdem wir vorhero mit dem Herzog von der Sache geredet hatten. Nichtsdeſtoweniger blieb der Herzog in einem weiten Abſtand, und wurde dermaſſen genau obſerviret, daß er nicht aus dem Louvre kommen konte, ohne deßhalb angeredet und verfolget zu werden.

Bey ſo geſtalten Sachen ging es mit mir zu Nacht, wie es anzuſehen, daß es entweder Leben oder Tod ſeyn wurde. Ich ſtellte mich aber alle heilige Mittel meiner Flucht halber vornehmen. Zu ſolchem Ende ließ ich ein langes Hand-Seil, ganz heimlich Seil aufmachen, und mit der größten Heimlichkeit in mein Zimmer bringen. Wie nun ich gut der Gelegenheit einigermaſſen, des Abends, da einem Luſt-Tage, da der König, meine Brüder, nicht zu ſpeiſen pflegten, da meine Mutter zur Tafel giengen, manierlangen mir von der in meine Zimmer. Das Seil machte von mir allen an beyden Fenſtern feſte gemacht, und nachdem wir von einander Abſchied genommen, ließ ich ſich mit aller Freudigkeit und ohne einen geringſten Verdruß hinunter in den tiefen Graben, da es gleich von einer abſcheulichen Höhe geweſen. Ich meinet Orte mündete den tapfern Muth auf die Probe, auf welcher meine Zeit war, da ich ſolche that in der That, und wie es glücklich hinunter war, daſelbſt ich dem Edelmann halten. Einer von ſeinen Cavalier-Bedienten ein Commando machen, daß auf eben dem Platz mußten; welches andere nicht die mit Furcht mit Bitten gehindert. So bald auch dieſe hinunter waren, entſtunde unter im Graben ein Geſpräche, und wir ſahen von oben herab, daß Franzoſen, daß unſere Perſonen gleichſam kennen. Von welchen hatte ich nachgehends gehöret, daß es zum Verluſte gereichen, die ſich mit einander in tiefen Gruben begeben hatten. von meinem Bruder mit ſeiner jungen Königs-Gemahlin aber gehöret worden waren. Inzwiſchen bildete ich mir beständig ein, daß es heilſam Mittel der Zeit bey dem Herzog mit verſchen wären. Nach Nacht begabte ich Zeitung meinem Cammer-Diener, daß ſie das Seil eilend in den Camin werfen, und es verbrennen ſollten. Da ſie aber meinen Befehl erfüllten, entſtunde unter ich ein herrliches groſſes Feuer, daß es eben zum Schornſtein einen Thurm hoch hinaus ſtieg. Derohalben gerieth die Wache in Allarm, und wollte beſtändig auf meiner Zimmer, da es mich die ſie ſtand angeſehen, aufbrechen, welches einen groſſen Schrecken verurſachet worden. Als wir aber hörten, daß die Wache hielt vom Feuer zu retten, begab ſich der Edelmann ein wenig in andere Gemächer, und der Wache machte vor meinem Cammer-Diener bekannt, daß ſie ſolche Gefahr ſtehen hätten, damit ich mit meinem Edelmann, der mir beg

noch nicht in die Augen gekommen war, nicht wichtig aufgenommen wurden.

Domitia.

Wer sich mit gelehrten Leuten unterhält, der hat selten eine reizende Gemahlin. Sein Gemüthen plagt ihn beständig, und wenn er nur ein Gedichte hört, so denkt er schon, daß es meine sey, welches sie singe. Glücklich ist demnach derjenige, so eine weiß, und häßlich ist, was den Kummer, Furcht, Angst und Schrecken verscheuchen kan.

Margaretha.

Der Margaret schien nur das Louvre sowohl, als die ganze Stadt, von der Stadt meines Bruders, des Herzogs von Alençon soll; und ich bekam einen harten Stand bey ihm. Der König sprach mir viel in das Angesicht, und sprach, daß ich nicht nur sehr schön wäre, sondern es auch selber empfinden könte. Ja, was half's, was mir widerfahren wäre, wenn es nicht meine Mutter zu hintertreiben gewußt hätte. Indessen hatte mein gekrönter Bruder, die zu seiner Absonderung gehörigen Dinge zu ersinnen, allein er pflog viel von seinen Freunden Rathschläge, und mit ihnen zu Rathe ging. Hierauf erhielt sich derselbe beym König, meinem Gemahl, in das Königreich Navarra, wohin ihm viele Hugenotten aus Frankreich nachfolgten; die sich insgesamt verpflichten, denselben wider die Verfolgungen beyzustehen. Hierzu reiste er mit Bewilligung des Königes, von meinem Gemahl und andern vornehmen Hugenotten, zu denen verbundenen Staaten in die Niederlande. Weil er nun unter diesen schon bis auch schon eine starke Partey hatte, so geschahe es, daß er von ihnen anno 1578. wirklich zu ihrem Statthalter erwählet ward. Nachdem er gekrönet war, gab sich der König mein Bruder, gänzlich, und meine Mutter wußte es schon so zu machen, daß dem Herzog, von einer Zeit zur andern, einige Hülfe, bald an Geld bald an Volk, mit bald an andern Nothwendigkeiten, aus Frankreich in die Niederlande zugeschickt wurde.

Zu meiner Zeit wurde, da sich mein Bruder, der Herzog, nicht mehr am Französischen Hofe befande, die Zeit mir Gleichheit ebenfalls lang, sonderlich da ich bey dem König meinem Bruder, und meiner Mutter am Frauenhof erhielte, daß ich zum König meinem Gemahl nichts reisen dörfte, der ich manchen halb Jahr nicht gesehen hatte; ohnerachtet ich bereits bald in meinem Königreich

Na-

Navarra, hielt aber in der Provinz Guyenne, wovon er Gouverneur
gewesen, auffhielte. Anfangs wollte man mir solche Erlaubniß nicht
ertheilen, weil sich der König, mein Gemahl wieder zu der Religion
dieser Landschaften bekannt hatte. Endlich aber conducirte man
demnach hinein, und meine Mutter begleitete mich bis in die Provinz
Guyenne zu begleiten. Der König, mein Bruder, schenkte mir
tausend Cronen zur Reise, und versprach, daß mir mein jährli-
cher Gehalt, als einer Tochter von Frankreich, richtig sollte bezahl-
let werden. Ja der König ist der begleitete mich zwey Tage-Reisen weit
von Paris, wo er uns für auf etliche Tage nach einander; worauf er
Abschied nahm, und gesunde Fahrte. Meine Mutter und ich hingegen
setzten unsere Reise weiter fort, und wurden in der Provinz Guyenne,
vom König meinem Gemahl, der wohl zwey tausend Hugenotten,
unter Französische Edelleute bey sich hatte, auf das prächtigste em-
pfangen. Es machte sich anfangs meine Mutter die Rechnung, etwa
vier oder sechs Tage bey uns zu bleiben, allein es wurden gantze
achtzehen Monathe daraus, wegen mancherley Zufälle und Begeben-
heiten welche erwuchsen. Wir hielten zwar Hof zu Coleres, bald aber
zu Nerac auf, und die Zeit verstrich, ehe daß sie uns lange
wurde.

Nachdem meine Mutter sich wieder zurücke an den Französi-
schen Hof erhoben hatte, verblieb ich noch fünffthalb Jahr bey dem
König meinem Gemahl; meine aber, binnen solcher Zeit, sehr viel
erdulten und ausstehen, verursachlich aber wegen der Religion; wegen
seiner Liebes-Excesse, die der König, mein Gemahl, begienge; und
dann wegen des Krieges, welcher abermahl zwischen seinen Römisch-
Catholischen, und seinen Hugenotten entstunde.

Zu Pau in Beam, welches die eigentliche Residence meines Ge-
mahls, als Königs von Navarra, gewesen, erhielt ich wegen der Reli-
gion am allermeisten. Wie meine Lust wurde, wo mich und meine
Hofstatt, das freye Exercitium Religionis, in einer kleinen Capelle
verstattet; wobey man allemahl die Prädicken im Schlosse anhöre,
wo die Römisch-Catholischen Navarresischen Unterthanen, wel-
che weder Kirche noch Priester hatten, zu verhindern, daß sie nicht zu
meinem Gottesdienst gehören möchten. Wie aber, am Pfingst-
Tage des 1572ten Jahres, sich diese bemeldt angeführte wegen, in meine
Capelle gedrungen hatten, mit Trieb und grosser Begierde, eine Mes-
se zu hören, warten sie alle gleich in der Capelle waren, in Gehorsam

[illegible] Hierüber geriethe ich mit dem Könige, meinem Gemahl, in einen harten Wort-Wechsel, worin ich auch [illegible] meinen vornehmsten Räthen, Namens du Fu, mißbrauchte, der sie in die Ungnade stürzte, und zwar in Gegenwart des Königs, meines Gemahls, ich bäte mich einen beßern bedenken, und dem Könige, meinem Gemahl den Respect nicht mehr machen, wie ich thäte, da ich mich solcher Leute annähme, denen ausdrücklich verboten worden hätte meine Capelle zu betreten, und welche gleichwohl des Königs Befehl, höchst strafbarer Weise, zum besten Hohne getreten hätten. Wer die Intriguen nicht kennt, der hat eine Begebenheit für klein, daß ich der König, mein Gemahl, öffentlich sagte, ich wäre krank, daß ich die Reise wieder zu thun nicht im Stande, bey dem Gebrauch des [illegible]-Wassers; nicht gehalt. Ich war auch eher nicht gesonnen, bis der König, mein Gemahl, den du Fu von sich thäte, und die wieder im Römisch Catholischen machen eine weitere Strafe ist gestiftet worden. Obwohl du Fu damals der Zeit vom König, meinem Gemahl, nicht in Person gesehen worden, und hat nicht [illegible]; mit einer ernsthaften Complaisance angethan.

Gegen das Ende des 1706ten Jahres giengen wir von Pau in die Provintz Guienne, allwo ich mit viel schönen Vergnügen lebte. Weil der größten beyden Römisch-Catholischen und Augsburgischen, mit einander [illegible] Krieg machte, auch wir keinen beständigen Ort zu unserm Aufenthalt erwählt hatten. Mein Gemahl war das Haupt beyder Armeen, und der Marschall von Berwick commandirte die Reichs-Völker des Königs, meines Bruders, hatte auch den König, meinen Gemahl, [illegible]. Ich einsmahls nahm mir, zu Nerac, von [illegible] Stadt zu besehen; weswegen ich doch meinen Ort [illegible] verlassen hatten. Zu Anfang des 1707ten Jahres aber erfolgte [illegible] Friede, nachdem der Krieg anderthalb Jahr gedauret hatte.

Mein Bruder, der Herzog von Alençon, fande sich während diesem Krieg bey meinem Gemahl ein, verblieb auch [illegible] Monate, bis zum erfolgten Frieden bey uns: wäre aber mit dem König, meinem Gemahl bey mir in große Unmüßigkeiten gerathen, weil er [illegible] Diener hatte. Die [illegible] verleite, mit denen der König, mein Gemahl, öfter in einem vertrauten Umgang lebte. Quelle war, [illegible] meinem Gemahle begegnete Liebes-Intrigue mit einer [illegible]

me-

beſetzen / auf daß keine Lebens-Mittel hinein paſſiren könten, wodurch wir verhoffeten / das Volck binnen dreyen Tagen zu zwingen / zum Creutze zu kriechen und ſich ſelbſt wider das Parlement zu empören. Die Execution beſagten Projects ward mir aufgetragen. Der junge König, die Königliche Frau Mutter / Mazarin und das Königl. Haus, giengen zu dem Ende / am Heil. 3. Königs-Tag 1649. des Morgens frühe um 3. Uhr aus der Stadt nach St. Germain, und ſogleich ſchritte ich zum Werck.

Der Lerm, welcher, über dieſe nächtliche Abreiſe des Hofs, in Paris entſtund / iſt nicht zu beſchreiben / und nennete man ſolche l' Enlevement du Roy, oder die Entführung des Königs. Es fanden ſich gar bald Deputirte vom Parlement zu St. Germain ein, die ſehr vortheilhaffte Propoſitiones thaten; allein ſie wurden nicht gehöret / ſondern prætendiret, es ſolte ſich daſſelbe vollkommen ſubmittiren. Deßhalb præparirte man ſich in Paris zu einer vigoureuſen Gegenwehr, und fieng an zu werben. Ingleichen kamen vom Parlement ſehr ſcharffe Declarationes wider den Mazarin heraus, und mein Bruder, der Printz von Conty, nicht weniger mein Schwager, Duc de Longueville, verlieſſen den Hof und ſchlugen ſich zur Parthey des Parlements.

Ich nahm Charenton, einen Paß unfern Paris, ein / woſelbſt 3000. Mann Parlements-Troupen lagen. Solches geſchahe in Gegenwart mehr als 12000. Pariſer / die heraus gezogen waren, und gleichwohl keine Courage hatten mich anzugreiffen / ſondern Spectatores meines Unternehmens abgaben. Hernach fielen verſchiedene Treffen vor, dabey ſie den Kürtzern zogen. Zu Paris zeigte ſich ſchon Noth und Mangel an vielen Dingen, der Hof aber continuirete in ſeiner Härtigkeit, keine Propoſitiones anzuhören, die nicht eine vollkommene Submiſſion in ſich enthielten. Dannenhero wurden die Pariſer ſamt dem Parlement durch die Deſperation bewogen / Zuflucht bey denen Spaniern zu ſuchen, und den Ertz-Hertzog Leopold, General-Gouverneur derer Spaniſchen Niederlande, zu erſuchen / ihnen Troupen zu ſenden, worüber der Hof hefftig erſchrack, auch dergeſtalt nachgab, daß der Friede und Vergleich, mit dem Parlement und Paris, geſchloſſen werden kunte.

Nunmehro vermeynte ich vom Hof alles verlangen zu können, was mir etwa ehemahls noch hätte verweigert werden mögen. Allein ich machte mich ſolchem durch meine unaufhörlichen Sollicitationes incommod. Gleichwie der Mazarin inſonderheit den Effect meiner Protection geſpühret hatte: Alſo war er auch meinen Klagen, Verlangen, Drohungen und Unmuth, wann ich nicht gleich erhielt, was ich haben wolte, am meiſten unterworffen.

Dem-

werden. Unter andern liebete er eine von meinen Demoiselles, Namens Fosseuse, und ich merckte den Handel lange, stellete mich aber, als ob ich nichts davon wüste. Weil aber alle Welt anfieng, von der Schwangerschafft der Fosseuse zu reden, nahm ich sie einsmahls vor, und lase derselben einen derben Text. Sie ihres Orts hingegen läugnete mir ins Angesicht, jemahls einen unerlaubten Umgang mit meinem Gemahl gepflogen zu haben. Ja sie schimpffete auch heftig auf alle, die von ihrer Schwangerschafft redeten, und sprach, daß es die gröste Calomnie von der Welt seye, die man wider sie hätte erdencken können. Gleichwohl hatte die Schwangerschafft ihre gute Richtigkeit. Allein die Fosseuse verließ sich darauf, weil sie in der Provintz Bearn ein heisses Brunnen-Wasser gebrauchen wolte, und verhoffete, dadurch die Frucht ihres Leibes abzutreiben; welches ihr aber nicht gelünge. Indessen war sie doch so insolent, daß sie mich, wegen der ihr gegebenen Reprimande, beym König, meinem Gemahl, verklagete, und es hätte nicht viel gefehlet, daß er mich, um dieser Coquette willen, in das Gesichte geschlagen. Jedoch was geschahe?

Vier Monathe nachhero, da der König, mein Gemahl, und ich, in unserm Schlaff-Gemach, ein jedweder in seinem Bette lagen, und schliefen, entstunde unter meinem Frauenzimmer ein grosser Lerm: Denn die Fosseuse wurde von denen Geburthe-Schmertzen befallen, und fieng an, ganz erbärmlich zu schreyen. Ich klingelte meinen Cammer-Frauen und fragte, was da wäre? Dieselben antworteten: Es wäre die Fosseuse, welche ein so grosses Geschrey machte, und sie wüsten nicht, was ihr ankäme. Hierauf hieß ich die Cammer-Frauen hinaus gehen, und sprach zum König, meinem Gemahl: Höret Ihr wohl, mein Herr! was passiret? Wie wird das werden? Weil nun die Fosseuse bey dreyen andern Demoiselles in einem Gemach schliefe, wir uns auch auf einem Landhause befanden, wo keine Weise Mutter vorhanden gewesen, bate mich der König, mein Gemahl, inständigst, daß ich aufstehen, die Fosseuse in ein besonderes an mein Cabinet stossende, Cammer bringen lassen, auch getruhen möchte, nebst seinem Medico; und meiner Hof-Meisterin, selber die Stelle einer Weisen Mutter zu vertreten. Ob ich nun gar wohl wuste, daß mir der König, mein Gemahl, eine Sache zumuthete, die etwas höchstungereimtes vor mich gewesen, so verzieh ich ihm dennoch seine Schwachheit, und that, was er verlangte, da ich doch selber niemahls gebohren hatte. Sie brachte einen

Leben zur Welt, der aber nicht lange gelebet; und ſie muſte ſich nach etlichen Wochen von meinem Hofe fortpacken.

Domitia.

Das iſt in der That eine ſonderbare Aventure, die Ihr gehabt, Madame! daß Ihr, um einer Maitreſſe willen, von eurem Gemahl ſo viel erdultet, und hernach doch, bey ihrer Wiederkunfft, ſelber die Stelle einer Wehe-Mutter bey ihr vertreten. Ja ich bekenne herzlich gerne, daß bey einer ſo hohen Perſon, wie Ihr geweſen, eine ganz ſonderbahre Conſcience und Gedult darzu erfordert worden.

Margaretha.

Nachdem der Hertzog von Alençon, mein Bruder, biß in das ſechſte Jahr, Statthalter derer verbundenen Staaten in denen Niederlanden geweſen, muſte er ſich anno 1584. aus dem Staube machen, weil der verbundenen Staaten vermerckten, daß er trachtete, die Souveraineté zu erlangen, weßwegen, abſonderlich zu Antwerpen, ein groſſer Lerm und Aufruhr entſtunde; welche Stadt doch hernach wiederum unter die Bothmäßigkeit derer Spanier gekommen. Seine erſtrebte, und ſchon faſt richtig gewordene, Vermählung mit der Königin Eliſabeth von Engeland wurde ebenfalls krebsgängig, weil mein Bruder ſahe ſich genöthiget, den Franzöſiſchen Hof von neuem zu ſeinem Aufenthalt zu erwehlen. Dahin ſtunde mir mein Sinn gleichergeſtalt wieder, und nachdem der König, mein Gemahl, ſeinen Conſens darein gegeben, ſchriebe ich an meine Mutter, die mir etliche tauſend Thaler zu Beſtreitung meiner Reiſe-Koſten übermachen ließ.

Alſo nahm ich Abſchied vom König, meinem Gemahl, mit welchem ich, von der Zeit an, wenig mehr converſiret habe und umgegangen bin. Dargegen habe ich vielerley höchſt-betrübte Zufälle, ja auch etliche recht erſchreckliche Begebenheiten erlebet, nehmlich den Tod meines Bruders, des Hertzogs von Alençon, welcher anno 1584. erfolgte, die Ermordung derer beyden Guiſen, Henrici des Hertzogs, meines Gemahlens Bruder-Sohns, und Ludovici des Cardinals, welche zwey Mörder anno 1588. zu Blois, auf Befehl des Königs, meines Bruders, erſtochen worden. Hierauf erfolgte ein Krieg, ſelber zwiſchen der Ligue und dem König, meinem Bruder, weßhalb ſich dieſer genöthiget ſahe, den König, meinen Gemahl, und die Hugenotten zu Hülffe zu ruf-

tuſen. In ſolchem Krieg ſtarb anno 1589 meine Mutter, und etliche Monathe hernach ereignete ſich die entſetzliche Mordthat, welche Jacob Clemens, ein Münch, auſſem im Lager vor Paris, an König, meinem Bruder, Henrico III verübete.

Nunmehro aber wurde der König, mein Gemahl, König von Franckreich, mit vereinigte, auf ſeinem Haupt, die Franzöſiſche mit der Navarreſiſchen Crone. Ich gratulirte ihm, und vermeynte mich wiederum in einige Gunſt bey ihm zu ſetzen, Er aber ſahe mich kaum die mit einer groſſen Kaltſinnigkeit an, und that weiter nichts, als daß er mir meine jährliche Revenuen mit etlich tauſend Thalern vermehrete.

Wie er ſich anno 1593. aufs neue zum Römiſch-Catholiſchen Religion wandte, ließ ich durch die Geiſtlichen einen Verſuch thun, ob ſie etwa die Verſöhnung zwiſchen ihm und mir könten zuwege bringen? allein er blieb unbeweglich. Sein Hertze war allzuſehr in Liebe gegen eine neue Maitreſſe, Gabrielle d'Eſtrées entbrannt, verſtricket, und mich beſchuldigte er eines Lauſenden Vatreue. Nach dem Tode dieſer Maitreſſe heyrathete er anno 1600. durch den Pabſt, mir von mir ſcheiden, und verheyrathete ſich hergegen an die Florentiniſche Printzeſſin, Maria von Medicis, mit der er auch zwey Söhne und zwey Töchter erzeuget. Ich muſte damals, bis anderweiter Vermählung meines Gemahls, mich von ſeinem Hofe entfernen, und erhielte erſt nach fünff Jahren wiederum Erlaubniß nach Paris zu kommen, inmaſſen welcher Zeit auch der König daſſelbe Libell wider mich geſchrieben, das Ihr, Madame! hier bey Euch liegen, und darinnen verſchiedenes unterſtrichen habt. Indeſſen geſchahe es, daß er anno 1610. vom Francisco Ravaillac, zu Paris, auf öffentlicher Straſſe, ermordet wurde; und ich bin erſt fünff Jahre hernach, nemlich anno 1614. aus der Welt geſchieden, und allhier im Reiche derer Todten angelanget.

Domitia.

Wer eure Hiſtorie mit rechter Aufmerckſamkeit höret, oder lieſt, der findet, warlich! viel merckwürdige Sachen darinnen. Aber ich meines Orts habe auch Verſchiedenes bey eurer Erzehlung observiret, weshalb ich einige Fragen ſo in dem Büchlein eures Gemahls enthalten, welches Ihr ein Libell nennet, vor nöthig halte, weil ſie ziemlich damit harmoniren. Laſſet uns nunmehro hören, Madame! was etwa vor beſondere Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind?

Se-

Secretarin.

Verſtehet. Am 22 Aug. dieſes 1720ſten Jahres, gegen die Mittags-Zeit, iſt Ihre Majeſtät unſere Königin, glücklich in das Kind-Bette gekommen, und hat, zur gröſten Freude des Königs, des geſamten Hofes, und des gangen Königreiche, abermahl einen Printzen geboren, welchen Ihro Majeſtät der König den Titel des Hertzogs von Anjou beygelegt hat.

Domitia.

Der König von Franckreich hätte keine beſſere Kinder-Mutter, oder Kinder-Zeugerin, zu einer Gemahlin bekommen können, als die Printzeſſin, mit der er nunmehro 10 Jahre vermählet iſt, indem ſie demſelben, binnen ſolcher Zeit, bereits drey Printzeſſinen, im vergangenen 1729ſten Jahre, am 4. September, einen Dauphin, und itzo wieder einen Printzen, zur Welt gebohren. Freue dich demnach Franckreich! deine Freude iſt wohl gegründet, weil dich die Geburt dieſer Printzen ſchon von vielen Sorgen befreyet, worein groſſer Printzen, die ſich hätten ereignen können, daferne ſie noch nicht gebohren wären, bey einen König aber ein unerſetzlicher Zufall hätte ſeyn können, der ihn etwa von der Welt genommen hätte. Indeſſen wollen wir dieſem Monarchen ein langes Leben wünſchen, und daß er an ſeinen Kindern, noch ferner alles Vergnügen erleben möge!

Margaretha.

Ich ſtimme mit ein. Mein geweſener Gemahl, Henrich IV. iſt der Ur-Ur-Ur-Groß-Vater des heutigen Königs von Franckreich, er hingegen der Vierdte König aus dem Hauſe Bourbon, ſo den Franzöſiſchen Thron beſitzet. Vielleicht wundern ſich die Leute, daß der neugebohrne Printz den Titel eines Hertzogs von Anjou bekommen: da doch der Titel eines Hertzogs von Burgund der Crone noch näher iſt. Allein es iſt, ſonder Zweifel, der Titul von Burgund, vor den erſten Printzen aufgehoben, der etwa dereinſtens, nach dem Willen des Himmels, vom Dauphin, noch bey Lebzeiten des itzigen Königs, möchte gebohren werden. Gehabet Euch wohl, Madame! Es iſt Zeit, daß ich Euch verlaſſe.

Domitia.

Ich wünſche, daß Euch ebenfalls jederzeit wohl ſeyn möge, bin im übrigen verbunden, vor die Ehre Eurer Converſation, die Ihr mir gegeben habt.

Monsieur de Villeroy, iſt nun auch arrivirt.
Hier in dem Todten-Reich, er hat es lang gemacht.
Und ſich ſehr oft bedacht, bis daß er reſolvirt,
Der Welt und ihrer Küſt Ade geben gute Nacht.

146

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
ndert Acht und Viertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
JOHANNE,
m ſogenannten Baſtärdt von ORLEANS,
Grafen von DUNOIS, einem groſſen Frantzöſiſchen GENERAL,
Und
Dem unlängſt verſtorbenen Marſchall und Hertzog von
VILLEROY,
orinnen dieſer beyden, weltberühmten Perſo- Leben, Thaten und gehabte wunderſame Fata, nebſt vielen andern ſonderbaren Diſcurſen und Erzehlungen enthalten.
t dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1730.

Wie endlich der alte Franzöſiſche Marſchall und Hertzog von *Villeroy* vor einiger Zeit, im Reiche derer Todten anlangte, und vom *Charon*, dem eißgrauen *perpetuello* Schiffer auf dem Fluß *Acheron*, eingenommen und im Schatten-Lande *debarquiret* wurde, befande ſich *juſt* der im funffzehenden Seculo nach Chriſti Geburt, in Franckreich, unterm König *Carolo VII.* überaus berühmt gewordene ſogenannte Baſtard von *Orleans* am Geſtade. Sobald er nun Nachricht eingezogen hatte, wer der Neuangekommene in der Welt geweſen, freuete ſich derſelbe, daß er ihn zu ſehen bekam, wolte auch die Gelegenheit nicht aus denen Händen laſſen, ſich mit ihm zu *entretenir*en; wie er dann gleich vollendo hinzu trat, und zu dem Marſchall ſprach:

Ihr habt es lange gemacht, mein lieber Marſchall! bis Ihr Euch endlich reſolviret, die Reiſe anhero in das Reich derer Todten anzutreten. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß es Euch ſehr wohl auf Erden müſſe ergangen ſeyn. Jedoch wohin denke ich? Wir Todte wiſſen ja zur Genüge, daß Ihr ebenfalls, gleichwie ſehr viele andere Menſchen, ſolche Feinde in der Welt gehabt, welche ſonſt capable ſind, zu machen, daß man des Lebens, und aller zeitlichen Herrlichkeit, überdrüßig und ſatt wird. Auch ſehe ich nicht, daß diejenigen Genii, welche ſich geſchäfftig zu erweiſen pflegen, denen Helden, gleich bey ihrer Ankunfft allhier im Reiche derer Todten Ehren Cränze zu flechten, ſich noch zur Zeit ſehen laſſen, gegen Euch ihre Schuldigkeit in Acht zu nehmen; welches ſonder Zweiffel daher rühret, weil Ihr niemals einen Sieg erhalten, wann Ihr als Generaliſſimus das Commando geführet habt.

Villeroy.

Ihr redet allzufrey und frech, mein Freund! Eure Kleidung zwar ſtehet martialiſch genug aus. Aber euer unmännliches und Jünglinghafftes Geſichte ohne Bart machet, daß ich Euch gleichergeſtalt vor keinen halte, der ſonderliche Thaten im Kriege wider die Feinde könne gethan haben; au contraire, weil mehr vor einen Chef ſolcher Purſche, die man, heut zu Tage, in Franckreich Petits-Maitres zu nennen pfleget, welche ſich ſolche Airs und Minen geben, auch ſich ſonderlicher Worte und Redens-Arten bedienen, woraus man ſchlieſſen ſolte, daß ſie capable wären, die Hölle ſelber zu beſtürmen, Plutonem gefangen zu nehmen, ſeinen getreuen und erſchrecklichen Cerberum aber, der die Pforte der Hölle von auſſen bewachet, mit ihren Zähnen zu zerreiſſen; alsdann aber, wann es zur That ſelber kommet, die erſten ſind, ſo das Haaſen-Pannier aufwerffen, Reißaus geben, und davon lauffen. Ihr kommet mir auch bald vor, als ob Ihr Euch gerüſtet hättet, in einen gefährlichen Sturm und blutige Bataille zu gehen, um Euch recht erſchrecklich zu zeigen, und daß Ihr etwa noch andere junge Herren, die mit Euch über einen Leiſten geſchlagen geweſen, zu Begleitern gehabt, aber ſo angekommen, daß Ihr gar bald auf die Naaſe getroffen, und anhero in das Reich derer Todten promoviret worden.

Der Baſtard.

Ihr irret Euch gar ſehr, mein lieber Marſchall! und könnet ſicherlich glauben, daß Ich ein ſehr groſſer Kriegs-Held auf Erden geweſen. Ehe ich mich aber weiter zu erkennen gebe, kan ich mich nicht entbrechen, Euch zu antworten, was Franciſcus von Bourbon, Graf von Enghien, dem Marquis de Guaſt geantwortet hat. Beyde ſtunden in Piemont gegen einander. Jener commandirte die Armée Franciſci I. und dieſer des Käyſers Caroli V. ſeine. Weil nun der Marquis, als ein alter großbärtiger General, dem Grafen von Enghien, welcher noch ſehr jung geweſen, wiſſen ließ, er habe ein allzuglattes Kinn, und ſolte billig erſt den Bart noch beſſer wachſen laſſen, ehe er ſich unterſtünde, eine Bataille zu liefern, verſetzte hierauf Monſ. d' Enghien, er ſeye bereit zu einer Schlacht, und wiſſe im übrigen gar wohl, daß die Bärte derer Frantzoſen nichts zur Sache thäten, indem ſie weder hauen noch ſtechen und ſchieſſen, weder würgen noch maſſacriren könten, ſondern der Sieg dependire von der Klugheit und Tapfferkeit,

Demnach ſuchte dieſer Cardinal ſich meiner zu entſchlagen, und mich um allen meinen Credit zu bringen / diſſimulirte aber, und verbarg ſeine Gedancken mit der höchſten Kunſt. Der Hof gieng nach Compiegne, und ich ließ hefftige Raillerien und Stichel-Worte gegen den Cardinal fliegen, widerſetzte mich auch ſeinen Meynungen in allen Stücken. Der Cardinal zeigte im Gegentheil viel Furcht / wannenhero ich vermeynete er müſte ſo tractiret / und auf dieſe Weiſe alles erzwungen werden, was ich wolte. Inzwiſchen ward mir doch zu Ohren gebracht, was maſſen er ſich bemühete, dem Volck weiß zu machen, daß ich der Autor alles Unheils ſey / ſo daſſelbe erlitte. Dannenhero verdoppelte ich meine Raillerien und anzüglichen Worte wider ihn, davor haltende, es könne des Volcks Gewogenheit vermittelſt einer ſolchen Conduite am beſten wieder gewonnen werden. Ich gieng auch nach Paris / mich demjenigen Pöbel zu zeigen, der kurtz zuvor unzählige Flüche wider mich ausgeſtoſſen hatte, und fuhr gantz allein in denen Straſſen, da ich denn obſervirte / wie mich iederman mit Reſpect regardirte, woraus zu ſchlieſſen / es habe die Tapfferkeit ihre Charmes und Annehmlichkeiten dergeſtalt / daß ſie auch von denen, wider welche ſelbige employret wird / admiriret werden muß.

Mitlerweile da ich mich an Schmähe-Worten ergötzete / und darinnen meine Satisfaction ſuchete, trachtete der ſchlaue Mazarin, als ein excellenter Italiäner, den Grund zu meinem Untergang zu legen. In der Provence, ingleichen in Guienne, herrſcheten groſſe Troublen durch das üble Vernehmen zwiſchen denen Gouverneurs und Parlementern. Solche wolte ich, vermittelſt meiner Autorität ſtillen / ward aber von dem Cardinal daran verhindert / entweder aus purem Neid / damit ich dieſe Ehre nicht haben ſolte / oder / weil er befürchtete, es möchte mein Anſehen und Reputation dadurch allzuſehr ſteigen. Daher nahm ich Anlaß gantz entſetzlich zu ſchmählen und zu läſtern, taſtete auch die Königliche Gewalt mit vielen anzüglichen Worten an, lebete hingegen mit dem Hertzog von Orleans in gutem Vernehmen, wohlwiſſende / daß ich ohne deſſen Conſens nicht arretiret werden kunte, welches vielleicht ſchon damals geſchehen wäre, woferne er darzu hätte ſtimmen wollen.

Ich gieng nach meinem Gouvernement in Bourgogne, da mittlerweil der Cardinal die Campagne eröffnete und Cambray vergebens belagerte, weßhalb ſich der Haß und Feindſchafft derer Schleuderer und des Volcks gegen ihn erneuerte. Mir kam der artige und jählinge Einfall in den Kopff, den König und die Königin, wie auch den Cardinal nach Paris zu führen / damit ich dieſe Ehre gleichfalls auf meiner Rechnung haben möchte. Zu dem

Tapfferkeit, von der Fauſt und denen Waffen, wer ſolche geſchickt und unerſchrocken zu führen wiſſe.

Villeroy.

Monſieur d'Enghien hat noch eines vergeſſen; und ſolches iſt der Ausſchlag, welchen der Himmel vielmals in der Sache giebt. An Klugheit und an Tapfferkeit, an Erfahrung und an guten Soldaten, hat es mir niemals gefehlet, ſo offt ich als Chef an der Spitze einer Armée geſtanden bin; aber der Himmel und das Glücke haben mir nicht favoriſiren wollen.

Der Baſtard.

Indeſſen muß man ſich wundern, daß der König von Franckreich, Ludovicus XIV. euer Herr und Souverain, eurer, bey ſo vielen im Felde und beym Ober-Commando gehabten, und zu ſeinem gröſten Nachtheil gereichten Unglücks-Fällen, nicht überdrüßig worden, dergeſtalt, daß er niemals einige Ungnade auf Euch geworffen.

Villeroy.

Solches kam daher, weil er ein großmüthiger, überaus kluger und ſcharff ſehender König geweſen, der den Ausſchlag einer Bataille, oder andern Unternehmung, nicht von denen commandirenden Generalen oder ſonſt iemanden forderte, als eine Sache, vor die man, wie vor etwas unfehlbares, reponditen müſſe, ſondern ſich begnügte, wann man ſeine Schuldigkeit that, das iſt, ſo viel, als von einem immer kunte verlanget werden.

Der Baſtard.

Ihr könnet Euch höchſt-glückſeelig ſchätzen, einen ſolchen Herrn gehabt zu haben. Ein anderer hätte Euch, vielleicht, den Fuß vor den Hintern gegeben, oder Euch auf eine Feſtung ſetzen, oder wohl gar den Proceß, als einem der das Leben verwircket, machen laſſen. O dergleichen Herren hat es ſchon viel gegeben, die es einem General nicht haben vergeſſen können, wann ihre Armeen unter ſeinem Commando ſind geſchlagen und ruiniret worden.

Villeroy.

Wer wolte aber ein commandirender General ſeyn, wann er vor den

Ausführung einer Expedition und Unternehmung, wie vor etwas unfehlbares reponditen, und, im Fall sie unglücklich läufft, deswegen mit Zorn und Ungnade angesehen werden solte. Eigentlich kan man bey dergleichen Begebenheiten anders nichts straffen, als Untreue und Zaghafftigkeit. Was die übrige Conduite eines commandirenden Generals anbelanget, so muß sein Herr schon vorhero, ehe er ihm das Commando anvertrauet, überzeuget seyn, und wissen, daß daran nichts auszusetzen; und daß es ihm weder an Erfahrung noch an Klugheit ermangele, einer hohen Charge vorzustehen.

Der Bastard.

Haltet Ihr dann, mein lieber Villeroy! dieses nicht auch vor eine blamable und höchst-straffbare Missethat, wann der Chef von einer Armée mit allzugrosser Hitze, und unmäßiger Begierde, Ehre zu erjagen agiret, und darüber die Armée, folglich aber auch die Lande und Leute seines Herrn in ein sehr grosses Unglücke stürtzet.

Villeroy.

Welcher Chef von einer Armée, oder Unternehmung, dieses thut, der handelt wider die Klugheit, und seine Conduite ist eben so blamable als straffwürdig. Aber, wie gesagt, sein Herr muß ihn vorhero kennen, ehe er ihm eine importante Expedition anträget, und schon wissen, und von ihm überzeuget seyn, daß er incapable, eine Thorheit zu begehen. Aber auch unter souverainen Personen hat es freylich schon viele gegeben, die ihre Armeen und importante Unternehmungen solchen Männern anvertrauet, die nur an sie recommendiret worden, und deren Conduite sie nicht selber sattsam eingesehen, erfahren, geprüffet und erkannt. Andere souveraine Personen hingegen, die sich Zeitlebens wenig um die Kriegs-Ubungen und Kriegs-Erfahrenheit bekümmert, wie z. E. die drey Könige von Spanien, Philippus III. Philippus IV. und Carolus II. item Jacobus I. in Engeland, haben weder ihre Generale kennen lernen, noch sonst jemals gebührende Einsicht in die Kriegs-Unternehmungen gehabt. Hieher nun gehören auch die Printzessinnen, welche, ihres weiblichen Geschlechtes ungeachtet, solchen Affairen vorstehen sollen und müssen, welche sonst grossen Fürsten und Königen obliegen. Wie können diese Printzessinnen vollkommene Erfahrung und Einsicht von Kriegs-Sachen, oder rechte Känntniß von ihren Generals-Personen

verlangen, da dieſelben ſo ſelten mit zu Felde ziehen, und, neben andern Capitains, Schlachten, Stürmen und andern Gefährlichkeiten perſönlich nicht beywohnen? Daher nun kommet es aber auch, daß ſie alsdann öffters ſehr ſchwach davon urtheilen, wie unter andern Maria die Königin von Ungarn, des Käyſers Caroli V. Schweſter gethan.

Dieſe Printzeßin ſtunde denen Niederlanden, eine Zeitlang, als Gouvernantin vor, und ein Graf von Naſſau gieng mit einer Käyſerlichen Armée vor Peronne an der Somme, in der Picardie gelegen. Solchen Platz belagerte der Graf von Naſſau, weil der Käyſer, und der König von Franckreich, Franciſcus I. Krieg miteinander führten. Da ſich nun die Eroberung in die Länge verzog, ſchriebe die Gouvernantin an den Grafen, und meldete demſelben, wie ſie ſich nicht wenig wunderte, daß er ſo lange mit einem Platz zubrachte, den man doch nur vor ein kleines Tauben-Haus hielte. Hierauf antwortete der Graf: Peronne wäre in der That anders nichts als ein kleines Tauben-Haus. Aber die Tauben, ſo ſich darinnen befänden, wären ſtarck, und überaus ſchwer zu fangen. Wer demnach von der Stärcke, Fortification und Lage eines Plages redet, der muß nicht vergeſſen, auch die, ſo darinnen liegen, in Conſideration zu ziehen. Denn wann ſie treu, tapffer, erfahren, geſund, unermüdet und wachſam, ſtarck genug, auch mit allen Nothwendigkeiten zur Gnüge verſehen ſind, ſo iſt es ſchon mancher Armée ſaurer worden eine kleine Feſtung, als eine groſſe und treffliche Feſtung, deren Beſatzung nichts tauget, oder an allem Mangel leidet, einzunehmen und zu erobern.

Der Baſtard.

In dieſem Stücke habet Ihr gantz recht, mein lieber Villeroy! Aber ich kan Euch es noch nicht vergeſſen, daß Ihr Euch über mein unbärtiges Geſichte moquiret habt, da Ihr doch ſo alt worden, und ſelber wenig Spuren von einem Bart mit Euch anhero in das Reich derer Todten bringet. Mir meines Orts iſt der Bart niemals gewachſen, oder es waren doch nur einzelne Stoppeln, die man kaum gemercket. Das Hertze in mir war hingegen deſto männlicher, ja von einer rechten Löwen-Art.

Villeroy.

Daß ich keinen langen Bart, meines hohen Alters ungeachtet, mit mir anhero in das Reich derer Todten bringe, ſolches rühret daher, weil

ich mich, ſchon vor 70. Jahren wöchentlich etlichemal, und im zugenommenen Alter, bey Hofe, nicht ſelten alle Tage habe barbieren laſſen. Wäre niemals ein Scheer-Meſſer, oder ſonſt etwas, damit man ihn abkürtzen, oder gar herunter nehmen kan, an mein Geſichte gekommen, würde vielleicht mein Bart ſo lang und groß ſeyn, daß er von hier biß nach Paris, und von Paris noch weiter biß Lion reichte, welches mein Gouvernement geweſen. Jedoch es verlohnet ſich der Mühe nicht, ein mehrers von Bärten zu reden. Dargegen bitte ich Euch, mir zu ſagen, wer Ihr in der Welt geweſen? damit ich einmal wiſſe, mit wem ich zu ſchaffen habe.

Der Baſtard.

Habt Ihr etwas vom Baſtard von Orleans gehöret, welcher dem König von Franckreich, Carolo VII. ſo viele vortreffliche Dienſte geleiſtet?

Villeroy.

Dieſer Baſtard von Orleans iſt ein, in der Frantzöſiſchen Hiſtorie ſehr berühmter und groſſer Capitain. Seyd Ihr es etwa ſelber?

Der Baſtard.

Ja, ich bin es, mein lieber Villeroy! und alſo kein Petit-Maitre, noch ſonſt einer, der in der Welt nicht viel bedeutet hat.

Villeroy.

Verzeyhet mir meinen Fehler, und daß ich unrecht von Euch geurtheilet, worzu Ihr mir zwar ſelber, durch eure freye Reden Anlaß gegeben, indem es geſchienen, als ob Ihr Euch, über mein Alter und ſchlechte Helden-Thaten moquiren wolltet. Laſſet uns etwas weiter mit einander fortgehen, und gönnet mir die Ehre eurer Geſellſchafft noch ein paar Stunden, damit ich mich deſto leichter, nach und nach, an die Einſamkeiten dieſes groſſen Reiches gewöhne; welches doch alles in ſich faſſet, was jemals von Menſchen-Kindern auf Erden geweſen, oder noch kommen werden. Denn in der Welt, unter denen Lebendigen, hat doch kein Menſch eine immerwährende Stätte, ſondern ſie müſſen alle davon, die Gewaltigen, die Groſſen und Mächtigen, die Herrlichen, Stolzen und Prächtigen. Die Gelehrten und Ungelehrten. Die Reichen und die Armen; die Alten und die Jungen. Die Schönen und Ungeſtalten; die Geraden und die Lahmen; die Rieſen und die

die Zwergen. Die Marſchälle und die Muſquetierer; die Gravitätiſchen und die Haſelierer. Der Kluge ſamt denen Narren; die Küſſer, und wer wohnt in Pfarren. Der Geitzhals und der Banquetierer; der Richter und der Stock-Haus-Führer. Der Cantor und der Organiſt; der böſe und der fromme Chriſt. In Summa es müſſen alle Menſchen aus der Welt fort, und alles Fleiſch vergehet wie Heu. Wann etwas neues gebohren wird, iſt das andere geworden zu Spreu. Jedoch ſiehe da! Ich bin gantz auſſer mir ſelber, und das gantz billig, weil ich meinen alten runtzlichten und verſchrumpfften Cörper nicht mehr bewohne, ſondern ihn, auf der Erden, denen Würmern zur Speiſe hinterlaſſen habe. Ihr aber, vortrefflicher Baſtard! werdet mir mon Extaſe, oder meine Entzückung, pardonniren, weil ich dadurch, gleichſam, von der Welt zum letztenmal habe Abſchied nehmen wollen.

Der Baſtard.

Ich lache über eure Pritſchen-Meiſter-Einfälle, die doch in der That wahr genug und gantz richtig ſind. Hiernechſt bin ich bereit, Euch jetzo noch ein paar Stunden Compagnie zu leiſten, binnen welcher Zeit wir aber nach der, in dieſem Reiche, eingeführten, Gewohnheit einander erzehlen wollen, was wir in der Welt vor Fata gehabt, und was ſich ſonderbares mit uns zugetragen hat.

Villeroy.

Das ſolle mir, vortrefflicher Baſtard! von Hertzen angenehm ſeyn. Geruhet nur, den Anfang mit ſolcher Erzehlung zu machen; und ich meines Orts werde Euch, mit aller Willigkeit, darinnen nachfolgen.

Der Baſtard.

Mein Vater war Ludovicus Hertzog von Orleans, ein Sohn des Königs von Franckreich Caroli V. und ein Bruder des Sechſten Königs dieſes Namens. Seine ehelliche Gemahlin iſt geweſen Valentina, eine Tochter des Hertzogs von Mayland Johannis Galeacii. Aber ſeine Favoritin hieß Maria von Enghien, mit der er mich erzeugte, und ich bin Anno 1405. zur Welt gebohren, und Johannes von Orleans genannt worden. Zwey Jahre nach meiner Geburt nahm mein Vater ein klägliches Ende; allermaſſen derſelbe, auf Anſtifften des Hertzogs von Bur-

gund, welcher Johannes geheiſſen, und den Bey-Namen Intrepidus bekommen, durch etliche Meuchel-Mörder, auf öffentlicher Straſſe zu Paris, erbärmlich ermordet ward.

Villeroy.

O Ihr damaligen Zeiten, wie ſehr ſeyd ihr doch von denen heutigen unterſchieden! Denn wie gemein ehemals der Meuchel-Mord unter denen Groſſen in Franckreich geweſen; vor eben ſo ſchändlich und verflucht wird er itzo gehalten. Man hat nun ſchon, länger als in hundert Jahren, unter denen Printzen und Groſſen nichts von dergleichen Schand-Thaten gehöret, die auch gewißlich nach aller Strengigkeit geahndet würden, daferne ſie ſich ereigneten; in welchem Stücke das heutige Europa viel glückſeliger als das ehemalige zu nennen iſt.

Der Baſtard.

Franckreich war damals, wie ich gebohren wurde, unter dem Joch derer Engeländer, erſchrecklich gedemüthiget und niedergeſchlagen. Dieſe Nation ſpielte den Meiſter in unſerm Vaterland, mein lieber Villeroy! und hatte den gröſten Theil davon verſchlungen. Ich aber ſchiene beſtimmet, und darum mit allen Helden-Tugenden ausgerüſtet zu ſeyn, damit ich, durch einen Aneinanderhang lauter tapfferer Thaten, nicht nur die traurige Continuation derer Unglücks-Fälle, unter welchen unſere Monarchie ſeufftzete, hemmen und unterbrechen, ſondern ſolche auch auf die Köpffe derjenigen, von denen ſie herkamen, zurücke werffen ſolte. Alſo geſchahe es, daß der Stoltz derer Engeländer, von denen unſere Monarchen, ſo lange Jahre nach einander, braviret worden waren, gedemüthiget wurde. Aus Uberwindern, und Conqueranten, die ſie zuvor geweſen, muſten nunmehro ſelber Uberwundene werden, biß ſie zuletzt gäntzlich aus Franckreich biß nach Calais verjaget wurden.

Villeroy.

Indeſſen haben ſie hundert gantze Jahre den Meiſter in Franckreich geſpielt, auch die Haupt-Stadt Paris wircklich funffzehen Jahre in ihrer Gewalt gehabt. Solches iſt, warlich! nichts geringes, und man kan es eine Schlaffſucht nennen, in welche die Frantzöſiſche Nation, ſelbige Zeit über, durch ein himmliſches Verhängniß verfallen müſſen, um von denen Engeländern geplaget und gezüchtiget zu werden. Vielen andern

Na-

Nationen hat es zuvor, und ſeit dem, ebenfalls nicht beſſer gegangen. und wann ein ſolches Gerichte im Rath derer Wächter über ſie beſchloſſen und ergangen, ſo ſchienen die Sinnen derer Klügſten verwirrt, die Augen deren Scharffſichtigſten verblendet, die Hertzen der Tapfferſten niedergeſchlagen, die Hände derer Stärckſten gelähmet, und die Füſſe derer Hurtigſten erſtarret zu ſeyn, biß endlich die Horn-Ruthe des Himmels aufhöret, zu ſtäupen, und durch eben die Hand, von der ſie gebunden worden, in das Feuer geworffen und verbrannt wird.

Der Baſtard.

Damit ich aber ein recht tüchtiges Werck-Zeug zu Ausführung ſo groſſer Thaten, wie damals die Befreyung der Frantzöſiſchen Monarchie vom Joch und der Vexation derer Engeländer geweſen, werden möchte, ſo muſte es geſchehen, daß ſich die Influentz des Himmels, und das Vortreffliche und Durchlauchtige Geblüte von Franckreich, mit einander vereinigten, welche zuſammen mir die Klugheit und Tapfferkeit dermaſſen ſtarck in das Hertze goſſen, daß ich mich iederzeit kühn in meinen Unternehmungen, ſtandhafft und unerſchrocken in Gefahrlichkeiten, unveränderlich und unermüdet in der ſchwereſten Arbeit, erſchrecklich und grimmig in Schlachten, großmüthig und gütig bey dem Sieg; herrlich aber im Triumph erwieſen. Ja, ich kan mich ſonder Scheu rühmen, daß gleichwie es eben ſo was groſſes, einer faſt erloſchenen Monarchie ihren vorigen Glantz wieder zu geben, als eine neue zu conquestiren; alſo ich gantz billig ein Erhalter und Vermehrer des Königreichs, wo ich und Ihr, mein lieber Villeroy! unſern erſten Othem geſchöpffet, zu nennen bin. Denn ich habe nicht nur den kleinen Reſt davon, der ſich noch nicht in der Gewalt derer Engeländer befunden, gerettet und erhalten, ſondern auch der Monarchie wieder zu ihrem vorigen Luſtre verholffen, und ihre Gräntzen erweitert. Kurtz zu ſagen: Durch meine Klugheit, Tapfferkeit und Wachſamkeit iſt es geſchehen, daß die wackelnde Frantzöſiſche Crone auf dem Haupte Königs Caroli VII. wieder befeſtiget, auch noch darzu, eben dieſem König, der Bey-Name eines Sieggreichen und Triumphatoris erworben worden.

Villeroy.

Mancher, der Euch ſo reden höret, dörffte meynen, es habe ſich etwas vom Gaſconiſchen Geiſt mit eurer Seele vermiſchet. Gleichwohl

saget Ihr nichts anders, als die pure Wahrheit, wessen ich aus der Historie vollkommen überzeuget bin, die eure grossen Thaten, auf eine gerechte Art, beschrieben, und euren Ruhm deswegen biß an die Sterne erhebet. Im übrigen so wird ein iedweder Vernünfftiger wissen und bedencken, daß zwar das Lügen und die Aufschneiderey verboten; dargegen aber gar wohl erlaubet ist, die Wahrheit auch von sich selber zu reden; welches Privilegium absonderlich die Todten besitzen, wann die Regeln des Wohlstandes von denen Sterblichen erfordern, sich der Mäßigkeit zu befleißigen, indem sie etwas erzehlen, worinnem ihr eigenes Lob, und ihr eigener Ruhm, stecket und verborgen ist.

Der Bastard.

Schon in meiner Jugend leuchteten viele wahrhaffte Merckmahle meiner künfftigen Hoheit aus mir herfür, und man sahe in mir Funcken von einer ausserordentlichen Stärcke, von einer grossen Unerschrockenheit, von einem ungemeinen Verstand, und von einem unermüdeten Wesen glänten. Daher nahm die eheliche Gemahlin meines Vaters Anlaß, öffters zu sagen: Unter allen Kindern, die der Hertzog mein Gemahl, mit mir und mit andern erzeuget, kommet mir keines so wohl geschnitzt und gerathen vor, wie dieser Johannes, den Todt seines Vaters zu rächen. Ob nun wohl solches eigentlich König Carolus VII. selber gethan, indem derselbe, da er noch Dauphin gewesen, Anno 1419. den Hertzog von Burgund, Johannem Intrepidum, zu Montreuil, eben so hinwiederum ermorden lassen, wie dieser Hertzog, zwölff Jahre zuvor, meinem Vater gethan; so bin ich doch Zeit meines Lebens ein Todt-Feind derer Burgundier, ja ihre Geissel und ihr Schrecken gewesen; wie ich dann gemachet, und geschehen lassen, daß ihrer, in verschiedenen Actionen, viele tausend unter der unbarmhertzigen Schneide meines Schwerdtes, und derer jenigen ihrem, die neben oder unter mir gefochten, erlegen müssen.

Villeroy.

Wann Euch, als einem Bastard, in eurer Jugend, von der rechten Gemahlin eures Vaters, das angeführte Lob beygeleget worden, so ist es gewißlich viel. Denn sonst pflegen Gemahlinnen, die Maitressen und ihre Kinder dermassen erschrecklich anzufeinden, daß sie solche weder ansehen, noch etwas Gutes von ihnen hören oder reden können.

Der

Der Baſtard.

Ich war ſchon von meines Vaters Bruder, Carolo VI. König in Franckreich, zum Grafen von Dunois und Longueville creiret worden, hatte auch, wie dieſer König Anno 1422. ſtarb, bereits einige Campagnen gethan, ob ich gleich damals erſt in das ſiebzehende Jahr gegangen. Sein Sohn und Nachfolger auf dem Thron liebte mich, um meiner herrlichen Qualitäten willen gantz ungemein, und ich wurde ſehr zeitig einer von ſeinen beſten Generalen. Die erſte importante Gelegenheit aber, bey der ich mich recht ſignaliren, auch machen kunte, daß die allgemeine Furcht, von welcher die Hertzen derer Frantzoſen eingenommen waren, anfieng zu verſchwinden, und die bißherige öffentliche Conſternation zu vergehen, die unſere Nation verhinderte ihre Feinde zu repouſſiren, ereignete ſich Anno 1428. wie die Engeländer Gergeau und Montargis belagerten. Denn ich bekam das Commando über ein Corps d' Armée, mit welchem ich zum Entſatz derer belagerten Plätze anmarſchierte, auch die beyden, ſolche Belagerungen commandirende, Engliſche Generals, den Grafen von Warwick, und den von Suffolck, dermaſſen ſchlug, daß mehr als zwey tauſend derer ihrigen auf dem Platze liegen blieben. Hierauf ſahen ſie ſich gezwungen, die unternommenen Belagerungen aufzuheben, und ſie wurden von mir biß in die Vorſtädte von Paris verfolget. Gergeau und und Montargis verſorgete ich mit allen Nothwendigkeiten, reiſete mit Ehre becrönet wieder zu meinem König, und ſtattete ihm, von meinen Verrichtungen, wie auch, in was vor einem Zuſtand ich die Sachen gelaſſen, getreuen Rapport ab.

Es wuchs hiermit das Vertrauen, welches König Carolus VII. ſchon vorhero zu mir trug, immer mehr und mehr, dergeſtalt, daß er mich zum Gouverneur von Orleans machte; welches, ſonder Zweiffel, aus einer ſonderbaren Fügung und Schickung des Himmels geſchehen. Denn ich hatte kaum von meinem Gouvernement Poſſeſſion genommen, ſo ruckten die Engeländer mit aller ihrer Macht vor Orleans, und thaten ihr äuſſerſtes, den Platz zu erobern. Weil ich aber rechte Wunder that, um wohl zu commandiren, und den Platz zu defendiren, verzog ſich die Belagerung in die Länge, und ich wurde, mitlerweile, auch von der Peſt und vom Hunger auf das erſchrecklichſte attaquiret und angegriffen. Ob nun wohl, auf dieſe Weiſe, alles auf mich los ſtürmete, und ich von denen gröſten Unfällen, die der Krieg nach ſich ziehen kan, getroffen wurde, auch

nicht

nicht die geringſte Hoffnung zu einem Entſatz verhanden war; ſo blieb ich dennoch unbeweglich, und beſchlöſſe letzlich, da ich mich etwa, wegen der wütenden Hungers-Noth, nur noch fünff oder ſechs Tage halten kunte, die Stadt Orleans in Brand zu ſtecken, zu gleicher Zeit mich mit denen, welche mir von der Peſt und dem Hunger annoch waren übrig gelaſſen worden, heraus zu ziehen, und einen Verſuch zu thun, ob ich mir, mit dem Degen in der Fauſt, eine Paſſage durch das Lager derer Engeländer öffnen könte? oder zu ſterben und denen Feinden, ſtatt einer Stadt, anders nichts als einen Stein-Hauffen, und das Gemäuer zu überlaſſen, welches vom Feuer nicht möchte können verzehret werden. Jedoch was geſchahe?

Den andern Tag, nachdem ich dieſen Schluß gefaſſet hatte, erhube ſich in dem Lager derer Engeländer ein ganz greulicher Lerm. Solcher rührte daher, weil das weltberühmte, ſogenannte, Mädgen von Orleans, Namens Johanna von Arc, mit denen drey tapffern Rittern Pothon, de Saintrailles, & la Hire, und ungefähr dreyhundert Speer-Reutern, durch das feindliche Lager brach, und nach der Stadt zu eilete. Ich meines Orts wuſte noch kein Wort von dieſem Mädgen, noch was das Unternehmen einer ſolchen Handvoll Frantzoſen, wider eine gantze feindliche Armée, bedeuten ſolte. Wie ich ſie aber nahe bey denen Mauern von Orleans erblickte, und die nurgenannten drey Ritter erkannte, folglich nicht mehr zweiffeln durffte, daß es Freunde waren, öffnete ich ihnen ein Thor, durch welches ſie in die Stadt zogen. Bey der Paſſage durch das feindliche Lager hatten ſie zum wenigſten ſchon vierhundert Engeländer erleget. Ich hörete mit dem gröſten Erſtaunen an, alles was man mir vom Mädgen von Orleans erzehlete, und zweiffelte keinesweges, daß es nicht eine vom Himmel geſandte Heldin ſeyn ſolte, wannenhero ich dieſelbe, mit allen Freuden, zu einem Cameraden bey dem Commando annahm. Die mitgekommenen Reuter hatten, jeglicher, einen Sack mit Proviant bey ſich, welcher neuer Vorrath, ſo viel als ſich thun lieſſe, unter der gantz verhungerten Garniſon ausgetheilet wurde.

Wir reſolvirten, dem Feind keine Zeit noch Ruhe zu laſſen, ſondern gleich von der erſten Conſternation zu profitiren, welche die Ankunfft des Mädgens von Orleans denſelben Tag in dem feindlichen Lager verurſachet hatte; zu welcher Reſolution wir ohne diß ſchreiten muſten, weil der mitgebrachte wenige Proviant doch nicht lange dauern kunte. Alſo thaten wir, unſerm Entſchluß zu Folge, den andern Morgen, einen ſtarcken

Aus-

Ende erhub ich mich dahin / wo ſich der Hof befand, und es wurden alle Anſtalten zum Einzug gemachet. Der junge König, die verwittibte Königin, der Cardinal und ich fuhren zuſammen in einer Kutſche, da wir beyde letztere denn rückwerts ſaſſen, wie ein ieder leicht erachten kan / und ich bemerckte eine groſſe Furcht ſamt einem kalten Angſt-Schweiß bey ihm, als er ſich von ſo viel tauſend Menſchen umgeben ſahe, die ihn alle gerne mit den Zähnen zerriſſen hätten. Jedoch meine Gegenwart machete, daß nichts gefährliches paſſirete; wiewohl auch nicht zu läugnen, daß die Freude den König zu ſehen, das Andencken des Vergangenen vor dieſesmahl aus dem Gemüth des Volckes verbannete.

Nach dieſem trachtete ich deſto eyfriger ſeine Sentiments meinem Willen gäntzlich zu unterwerffen / mithin ihn / in Reſpect und Furcht gegen mich zu erhalten. Gleichwie ich nun niemand, der mir gleich, und der Cardinal keinen / welcher ſo viel oder mehr als er / bey Hofe erleiden kunte: alſo nahm die Verbitterung zwiſchen uns von Tag zu Tage zu. Nichts deſto weniger wuſte er mich durch ſeine Italiäniſche Heucheley zu hintergehen, und zu machen, daß ich zuviel trauete / dergeſtalt, daß ich eben zu der Zeit, da ich vermeynte / er dependire gäntzlich von mir, mich in ſeinen Stricken verwickelt und gefangen ſahe. Inzwiſchen widerſetzte ich mich denen Heyrathen ſeiner Befreundinnen mit Frantzöſiſchen Ducs und Pairs, die er hernach zu Gouverneurs groſſer Provintzien machete, verſöhnete mich auch mit meinen Verwandten und denen Schleuderern, deren Gewogenheit ich gar bald verſichert hatte. Denn in dem mit Paris geſchloſſenen Tractat war meinem Schwager, Hertzog von Longueville, das Gouvernement du Pont de l'Arche verſprochen. Ob ich ſolchem nun ſchon damals contrair geweſen, wolte ich dennoch itzo es erfüllet wiſſen. Mazarin hingegen ſuchete die Erfüllung dieſes Artickels zu hintertreiben / wannenhero ich nach etlichen vergeblich gethanen Inſtantien declarirte; welchergeſtalt der Hof von mir nicht mehr betreten werden ſolte, ſo lange dieſer Frembdling allda herrſchen würde. Alsbalden verlieſſen die meiſten Groſſen den Hof gleichfalls, und fanden ſich Hauffen-weiß in meinem Pallaſt ein, mir ihre Dienſte wider den Mazarin zu offeriren.

Allem Anſehen nach, ſolte es nunmehro mit dieſem Miniſtre gethan ſeyn. Allein der liſtige Mann declarirte, wie er bereit ſey / die Adminiſtration derer Affairen zu qvittiren und aus Franckreich zu gehen, bloß damit er mich contentiren möchte. Zu gleicher Zeit ſtifftete derſelbe gewiſſe Perſonen an / die mir unter der Hand inſinuiren muſten, es erfordere mein Intereſſe, mich mit ihm zu verſöhnen / weil ſonſt / wann ein anderer den Poſten eines

Ausfall in das feindliche Lager, und eroberten, mit dem Degen in der Faust, die eine Battille wieder, sonst das Fort de Saint Loup genannt. Das Mädgen von Orleans war mir, bey der Attaque dieses Forts, beständig an der Seite, und führte dasjenige Schwerdt in ihrer Hand, welches, auf ihr Angeben, in der Kirche der Heil. Catharinæ de Fierbois, hinter dem Altar, in einem Begräbniß-Gewölbe, unter der Erde, war gesuchet, wircklich gefunden, und nebst der Asche des Ritters, der sonst das Schwerdt geführet, heraus genommen worden; von welchem Schwerdt zuvor kein Mensch etwas gewust, ehe es das Mädgen, aus einer himmlischen Offenbarung angezeiget. Die Feinde verlohren, bey dieser Action, über fünffhundert Mann; worüber sie in einen dermassen grossen Schrecken geriethen, daß sie auch eine andere, der Stadt noch näher gelegene Battille, das Fort St. Jean le Blanc genannt, verliessen; welches Fort von uns so gleich besetzet wurde.

Den folgenden Tag thaten wir einen neuen Ausfall, und trieben die Engeländer aus denen Forts des Augustins & du Pont; wobey auf beyden Seiten mit der grösten Tapfferkeit gefochten wurde. Das Mädgen von Orleans wurde von einem Pfeil getroffen, der ihr zwischen dem Hals und denen beyden Schultern hinein in das Fleisch fuhre, auch etwas vom Gebein verletzte und stecken blieb. Sie aber risse den Pfeil mit ihrer eigenen Hand heraus, und unterließ nicht, ungeachtet dieselbe voller Blut war mit einer Unerschrockenheit sonder Exempel, zu fechten, sagende, die bekommene Blessur wäre un coup de faveur, oder ein Liebes-Schlag, der nichts zu bedeuten hätte.

Den nechsten Tag fielen wir abermal heraus, und trieben die Feinde noch von unterschiedenen Posten; wodurch wir ihnen eine solche Furcht eintrieben, daß sie die Belagerung aufhuben und davon zogen; der Graf von Salisbury aber wurde todt mit davon geführet, weil er bey einem derer von uns gethanen, Ausfällen an einem Auge war verwundet worden, durch welche Blessur derselbe um sein Leben kam.

Wir verfolgten die abziehende Feinde starck, und sie wurden von uns noch zu verschiedenen malen geschlagen. Was das Mädgen von Orleans sonst noch vor Heroische Thaten gethan, solches könnet Ihr, mein lieber Villeroy! aus ihrem eigenen Munde vernehmen, daferne Ihr Euch die Mühe geben wollet, sie allhier im Reiche derer Todten aufzusuchen. Ich meines Orts bin indessen allemal an ihrer Seite gewesen, so offt wir mit dem Feind zu schaffen hatten, und alles, was nur von ihr gethan oder

unternommen wurde, geſchahe anders nicht, als nachdem ſie es mit mir überleget, und meine Approbation desfalls erhalten hatte. Wiewohl ich muſte hierbey freylich die Kriegs-Raiſon gemeiniglich auf die Seite ſetzen, und ihre vorgegebene himmliſche Inſpiration ſtatt finden laſſen, die ich ſelber feſtiglich geglaubet, und niemals daran gezweiffelt.

Zu bejammern iſt nur das klägliche Ende dieſes incomparablen und admirablen Mädgens. Denn wie ſie den König Carolum VII. zum gröſten Erſtaunen aller Welt, nach Rheims geführet hatte, allwo er ſich crönen laſſen, gieng ich meines Orts zurücke nach Orleans, um, wie zuvor, das Intereſſe des Königs auf ſelbiger Seite zu beobachten und zu befördern. Das Mädgen von Orleans hingegen warff ſich hinein in Compiegne, weil der, mit denen Engeländern, in einer genauen Alliantz geſtandene, Hertzog von Burgund, Philippus Bonus, im Anzug begriffen war, dieſen Platz zu belagern. Wie nun die Burgundier wircklich mit der Belagerung beſchäfftiget waren, that das Mädgen von Orleans einen Ausfall, die Feinde von einem gewiſſen Poſten zu vertreiben. Allein ſie wurde, nebſt der bey ſich gehabten Mannſchafft, mit groſſer Gewalt repoutliret, auch, weil ſie ſich in denen letzten Gliedern befande, denen ihrigen, durch ein beſtändiges Kämpffen mit denen Feinden, die Retirade zu erleichtern, endlich abgeſchnitten, und von denen Feinden umzingelt, dergeſtalt, daß ſie ſich gezwungen ſahe, ſich gefangen zu geben. Der Officier, an den ſie ſich ergab hieß der Baſtard von Vendome, welcher ſie an Johann von Luxemburg verkauffte; und dieſer wieder an die Engeländer, die ihm zehen tauſend Gulden vor dieſelbe bezahlten. Alſo befande ſich Jeanne d' Arc in der Gewalt ſehr grimmiger und grauſamer Feinde, von denen ſie anders nichts, als die gröſte Schmach, und den ärgſten Todt zu gewarten hatte. Die Engeländer unterlieſſen auch nicht, das arme Mädgen, zu verſchiedenen malen, durch die gantze Armée zu führen, um ſie denenjenigen recht zu zeigen, welche ſo vielmal waren von ihr geſchlagen worden. Hernach brachte man ſie in das Schloß zu Roüen, allwo man ſie in einen eiſernen Käfig ſperrete, auch ſie ſonſt mit allen, nur erdencklichen, Unmenſchlichkeiten tractirte. Man examinirte ſie mit aller Schärffe; brachte aber weiter nichts heraus, als was ſie gleich vom Anfang vorgegeben, wie ſie nemlich von GOTT geſandt ſeye, die Stadt Orleans von denen Feinden zu befreyen, und den König Carolum VII. in Rheims

crönen zu laſſen. Die Engeländer lieſſen verſchiedene Urtheile über ſie einholen, welche insgeſamt dahin ausfielen, daß ſie keine Straffe verdienet hätte. Nichts deſtoweniger lieſſen die Engeländer, das Mädgen, auf dem alten Marckt zu Roüen lebendig verbrennen; welches grauſame Verfahren ſie mit einer zweyfachen Urſache zu beſchönen ſuchten, nemlich, weil ſie eine Hexe wäre, und dann, weil ſie ſich in einen Manns-Habit verkleidet hätte. Sie iſt aber eben ſo wenig eine Hexe als ich ein Hexen-Meiſter geweſen; und die andere vorgeſchützte Urſache iſt recht was thörichtes. Ja die ärgſten Barbaren werden ſchwerlich jemals eine Weibs-Perſon darum zum Tode verurtheilet haben, weil ſie männliche Kleider getragen.

Alle, ſo dieſes grauſame Spectacul mit anſahen, nur die ergrimmeten Engeländer nicht, empfanden deswegen eine ſtarcke Bewegung und Mitleyden; ja die meiſten vergoſſen darüber heiſſe Thränen. Das Mädgen hingegen bezeugte, biß in den Todt, eine Erſtaunens-würdige Unerſchrockenheit, auch eine wahre Märtyrer-Standhafftigkeit. Sie ſtieg mit einem muntern und freudigen Geſichte auf den Schelter-Hauffen, den theuren Namen JESUS unaufhörlich anruffende, biß ſie endlich vom Rauch erſtickete. Dem Scharff-Richter war befohlen, daß er ihre Aſche zuſammen leſen, und ſie in das Waſſer ſtreuen ſolte. Wie er, und ſeine Knechte, aber beſchäfftiget waren, ſolches zu thun, fanden ſie ihr Hertze noch unverletzt, und gantz blutig, ohne daß es vom Feuer im geringſten war verſehret worden.

So verfuhren die Engeländer mit der weltberühmten Johanna von Arc, die, aus einer Schaaf-Hirtin, durch die Inſpiration und den Trieb des Himmels, eine Heldin worden war. Was aber die Engeländer an ihr gethan, das läuffet wider alle Kriegs Geſetze, wider alle andere Rechte, wider die Chriſtliche Liebe, und wider alle Humanität; wie dann auch Pabſt Calixtus III. vier und zwantzig Jahre nach ihrem Todt, nemlich Anno 1455. das wider ſie gefällete Urtheil, vor ungerecht, barbariſch und grauſam declariret hat.

Villeroy.

Indeſſen finden ſich doch, noch heutiges Tages, ſelber unter denen Franzoſen viele, welche über den vorgegebenen göttlichen Beruff dieſes Mädgens lachen, und wiſſen wollen, ſie ſeye von des Königs Maitreſſe zu allem angeſtifftet worden, um, auf dieſe Weiſe, den ganz zaghafft geweſenen König, welcher ſich der Crone gäntzlich begeben, mit denen Engeländern Friede machen, und ſich nur eine gute Penſion vorbehalten wollen, von neuem aufzumuntern.

Der Baſtard.

Daß doch die Nachwele Sachen, die vor 100. 200. 300. und noch mehr Jahren geſchehen, immer beſſer wiſſen will, als diejenigen, welche ſie ſelber mit angeſehen. Wäre es ein ſolches angeſtifftetes Weſen, mit dem Mädgen von Orleans geweſen, ſo würden ihre kühnen Unternehmungen nimmermehr einen ſo glücklichen Ausgang, als geſchehen, und den ſie vorhero geſaget gehabt haben.

Villeroy.

Wohlan! Iſt dann ihr Beruff richtig, nemlich daß ſie vom Himmel auserleſen worden, ſo groſſe Thaten zu thun, ſo kan man gar wohl ausruffen und ſagen: O Himmel! Warum läſſeſt du doch geſchehen, daß eine von dir ſo ſehr geliebte, und auserwehlte Perſon, unſchuldiger Weiſe, ein ſo erſchreckliches und jämmerliches Ende nehmen muß?

Der Baſtard.

Der Himmel iſt und bleibet allemal gerecht; ſeine Fügungen, Schickungen und Verhängniſſe aber, warum ſie nemlich bißweilen geſchehen? ſind unerforſchlich. Vielleicht iſt aber auch das Mädgen zu weit gegangen, und hat mehr thun wollen, als ihr inſpirirt geweſen. Denn ihr Vorgeben war, Anfangs, daß ſie von GOtt geſchicket ſeye, die Stadt Orleans zu befreyen, und den König in Rheims crönen zu laſſen; und keines von beyden hat geſchehen können, wann ſich nicht etwas miraculöſes damit vermiſchet hätte. Denn wo war die Armée, welche Orleans entſetzen, und funffzehentauſend Engeländer davor hinweg ſchlagen ſolte? Ich weiß von keiner. Die bey mir geweſene Garniſon aber,

und

und die dreyhundert Speer-Reuter, ſo ſie mitgebracht, machten zuſammen keine zweytauſend Mann aus. Die Stadt Rheims betreffende, ſo war ſie, wie das Mädgen von Orleans ſich beym König meldete, und ihm ihren Beruff offenbarete, noch in denen Händen derer Engeländer, welche ſowohl aus dieſem Platz, als aus vielen andern nahe gelegenen Orten, erſt muſten heraus getrieben werden, ehe man unſern König crönen laſſen kunte. In Summa, das Mädgen gab vor, ſie ſeye geſchickt, Dinge zu thun, von welchen kein Menſch glaubte, daß ſie geſchehen kunten, wannenhero ich meines Orts nicht begreiffe, wie doch ein vernünfftiger Menſch glauben mag, daß die Sache menſchlichen Intrigen zuzuſchreiben ſeye? nachdem doch wircklich eingetroffen, was ſie vorhero geſaget.

Villeroy.

Das Schwerdt, welches, auf ihre Anzeige, in einem Begräbniß-Gewölbe gefunden, und heraus genommen worden, wird, biß auf dieſe Stunde, in dem Treſor zu St. Denis heilig aufgehoben. Jedoch noch eines, vortrefflicher Baſtard! Ich weiß, daß man ſie darum beſtändig la Pucelle nennet, weil ſie eine unverlegte Jungfer geweſen ſeyn ſolle. Wer kan aber davor Bürge ſeyn, da man abſonderlich gar wohl weiß, wie es zwiſchen Schäfern und Schäferinnen herzugehen pfleget; Johanna von Arc auch ſchon ein ſehr mannbares Alter erreichet gehabt.

Der Baſtard.

Wie ſie ſich meldete, und ihren göttlichen Beruff, zu Ausführung ſo groſſer Dinge offenbarete, ſo wurde ſie, in Gegenwart verſchiedener keuſchen Matronen, worunter ſich die Königin von Sicilien, Ludovici II. Gemahlin befunden, von einer Hebamme viſitiret, und wircklich eine unverlegte Jungfrau befunden, weshalb ſie la Pucelle genannt worden. Von Orleans heiſſet ſie darum, weil ſie bey der Befreyung dieſer Stadt, von der Engeländiſchen Belagerung, Wunder gethan, und dadurch die erſte Probe ihres göttlichen Beruffs abgeleget.

Ich meines Orts eroberte zu der Zeit, wie das Mädgen von Orleans verbrannt wurde, die Stadt Chartres durch eine Kriegs-Liſt, wobey ein mit Heu ſtarck beladener, Wagen, juſt unter dem Thor, in Brand geſtecket wurde; wodurch die Ausführung meines Anſchlags nicht wenig

befördert wurde. Waren die Engeländer unglückſelig geweſen, ſo lange ſie das Mädgen von Orleans vor der Stirne gehabt; ſo hatten ſie nunmehro, da dieſelbe todt war, vollends gar kein Stern und Glücke mehr. Eine Niederlage folgte hinter der andern, und eine Stadt nach der andern gieng ebenfalls verlohren. Bey ſogeſtalten Sachen befande der Hertzog von Burgund vor rathſam, von ſeiner Allianz mit denen Engeländern abzuſtehen; und dargegen mit meinem König Friede zu machen.

Sobald dieſer Friede ſeine Richtigkeit erlanget hatte, gieng ich Anno 1435. mit funffzehen tauſend Mann vor Paris, und die Engeländer ſahen ſich genöthiget, daraus zu weichen; mein Souverain aber hielte einen triumphirenden Einzug in dieſer Haupt-Stadt ſeines Königreichs, die ſich ſo lange Jahre in der Gewalt ſeiner Feinde befunden hatte. Ich meines Orts machte bey dieſem Einzug eine groſſe Figur, und erſchiene, mit aller meinem Stand gemäſſen Magnificentz; allermaſſen ich mit einem ſilbernen und vergüldeten Harniſch angethan, auch mein Pferd mit güldenen Etoffe ausgezieret war. Den Commando-Stab führte ich in meiner Hand, und ritte vor der Leib-Garde des Königs her, welche damals aus acht hundert Mann beſtunde; wovon ein leglicher ſeinen Harniſch truge, einen mit Federn von mancherley Coleur ausgeſchmückten Helm auf ſeinem Kopff, und eine weiſſe Echarpe um ſeinen Leib hatte.

Ob ich nun wohl eine recht brennende Begierde zum Kriegs-Leben hatte, auch meine gantze Luſt in demſelben beſtehen ließ, und meine martialiſche Seele dermaſſen an die Fatiguen, an den Allarm, an Schlachten, Treffen und Stürme gewohnt war, daß es ſchiene, als ob ich nicht auſſer dieſem Element, in welchem die Helden mit Luſt Athem ſchöpffen, leben könte; ſo war ich dabey doch auch ein groſſer Staats-Mann und Miniſtre. Derohalben erwehlete mich der König, unter allen Groſſen des Reichs, nebſt dem Ertz-Biſchoff von Rheims, und noch drey andern vornehmen Prælaten, daß ich gehen ſolte, mit dem Concilio zu Baſel, und dem Pabſt Eugenio IV. einen Vergleich zu vermitteln, auch den Pabſt Felicem V. welches Amadeus ein Hertzog von Savoyen geweſen, zu diſponiren, daß er auf das Pontificat renunciren, und dargegen Nicolaum V. vor einen Succeſſorem Eugenii erkennen möchte. Hierinnen reuſſirte ich auch mit aller Glückſeligkeit, und einem groſſen Ruhm, dergeſtalt, daß ich von denen Ambaſſadeurs aller andern Puiſſan-

cen,

cen, Staaten und Fürſten der Chriſtenheit, ſo ſich gegenwärtig befanden, admiriret wurde.

Wie ich von Baſel in der Schweitz wiederum an den Hof meines Königs zurücke kam, trug er mir das Commando über eine Armée auf, mit welcher ich die Stadt Mans, den Haupt-Platz in der damaligen Grafſchafft Maine, ſo unter dem Gouvernement von Orleans gelegen, belagern muſte, weil der König von Engeland, wider die gegebene Parole, ſolchen Ort dem Grafen du Maine, einem Bruder des Königes von Sicilien Ludovici II. ſo des Königes Caroli VII. Schwieger-Vater geweſen, einzuräumen, ihn annoch zurück hielte. Ich ſetzte dem Platz auch dermaſſen zu, daß er bey einer Haar mit Sturm übergegangen wäre, weil ich der Engeländiſchen Garniſon keine Capitulation geſtatten wolte, ſondern verlangte, daß ſie ſich auf Diſcretion ergeben ſolte. Allein der Biſchoff von Gloceſtre, der einer von denen vornehmſten Räthen des Königs von Engeland war, reiſete zum König Carolo, und brachte eine Ordre an mich aus, welcher zu Folge ich denen Engeländern einen freyen Abzug geſtatten muſte. Die Belagerung der Stadt Mans unternahm ich zur Zeit eines Waffen Stillſtandes, der zwiſchen meinem König, und dem König von Engeland Henrico VI. geſchloſſen worden, aber auf Seiten des Königs von Engeland, in Betrachtung verſchiedener Artickel, unerfüllet blieben war. Weil auch die Engeländer, ebenfalls dem getroffenen Stillſtand entgegen, dem Hertzog von Bretagne, Namens Artus, ſtarck zu Leibe giengen, und ihn aus ſeinem Lande zu vertreiben ſuchten, weshalb ſie tauſenderley Barbariſche Grauſamkeiten gegen die Leute, männlichen ſowohl als weiblichen Geſchlechtes verübet, desgleichen geraubet, geplündert und gebrannt hatten, muſte ich, auf Befehl meines Königs, dem bedrängten Hertzog mit zwölff tauſend Mann zu Hülffe eilen; da dann die Engeländer, ſobald ich mich mit dem Hertzog conjungiret hatte, abermal ſchrecklich einbüſſeten, und ſich innerhalb wenig Wochen gezwungen ſahen, das Hertzogthum Bretagne zu verlaſſen.

Bey ſo glücklichen Fortgang unſerer Waffen beſchloſſe mein König, die Engeländer auch aus der Normandie zu vertreiben, welche groſſe Provintz, von vierhundert Jahren her, beſtändig mit Engeland verknüpfft geweſen war. Dieſes Unternehmen ſchiene ſchwer genug zu ſeyn; und gieng doch nichts deſtoweniger vor ſich. König CAROLUS beſtimmete zu ſolcher Expedition dreyßig tauſend

Mann,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15647/023

Mann, und wohnte zwar dem Zug selber bey; das völlige Commando über die Armée aber vertrauete er mir an. Deswegen frohlockten alle Französische Kriegs-Obristen, alle Capitains, und die ganze Armée; allerma ssen man sich einbildete, als wann die Victoria und das Glücke an der Spitze meines Degens hiengen, und davon dependirten, wannenhero ein iedweder mit Freuden unter mir stunde, und seinem König diente.

Villeroy.

Das ist ein glückseliger General zu nennen, der es so weit bringen kan, daß nemlich die, unter ihm stehenden, Officiers und Soldaten davor halten, er seye ein Favorit des Glücks, dem alles gelingen müsse. O! da hat man in allen Unternehmungen schon mehr als halb gewonnen, ehe noch zur Sache geschritten wird, und wann man hernach die Hand an das Werck schläget, so gehet alles desto leichter und besser von statten.

Der Bastard.

Bey meinen Unternehmungen that das gute Vertrauen, welches die Officiers und Soldaten in mich setzten, eine treffliche Wirckung. Denn es stiessen in der Normandie, mit denen Engeländern, etliche blutige Schlachten vor, in welchen der unter meinem Commando fechtende Soldat sich wie ein Löw erwiese, und rechte Wunder that, dergestalt, daß die Engeländer allemal einbüssten, sie mochten so viele Vortheile vor sich haben, als sie immer wolten. Auf diese Weise wurde ich binnen einer Zeit von zweyen Monathen, mit Eroberung der ganzen Normandie fertig.

Aus der Normandie ruckte ich mit der Armée des Königs in die Provinz Gyenne, die ich ebenfalls innerhalb dreyen Monathen völlig eroberte. Zu Bourdeaux, und zu Bayonna, hielte ich einen prächtigen Einzug. Dabey kam mir die ganze Geistlichkeit, der Magistrat und gesamte Bürgerschafft, an dem einem Ort sowohl als an dem andern, weit heraus entgegen, und ich wurde mit Lob-Gesängen empfangen, auch unter beständigem Singen, womit sich der Klang oder das Getöne aller Glocken vermischete, in die Stadt geführet.

Hatte ich nun aber mein Leben vor meinen König tausend mal gewaget, u. ihm die grösten und wichtigsten Dienste in der Welt geleistet; so war derselbe gewißlich auch nicht unerkäntlich gegen mich. Er legte mir den

herrlichen

herrlichen Titel eines Erretters und Wiederherſtellers des Vaterlandes bey, desgleichen den von einem tapffern Conquerantten. In der Normandie ſchenckte er mir die Grafſchafft Longueville, und ſonſt noch ſchöne Güther, alle erblich und eigenthümlich. Anno 1449. da im Felde nicht viel mehr zu thun war, beehrete er mich mit der Dignität eines Ober-Cammerherrn von Franckreich. Wie aber dieſer König Anno 1461. ſtarb, ſo verrichtete ich bey ſeinen Obſequien die Functiones eines Großmeiſters von Franckreich, machte auch daß ſich die Königlichen Stallmeiſter und die Mönche zu St. Denis wieder mit einander verglichen, weil ſie, wegen des guldenen Tuches, unter welchem das Bildnüß des Königs, nach der bey uns in Franckreich eingeführten Gewohnheit anſtanden, ſo lange als die Obſequien gewähret, mit einander in einen heffigen Streit gerathen waren, indem es iedwede Parth haben wolte.

Unter der Regierung des wunderlichen Sohnes Königs Caroli VII. welches Ludovicus XI. geweſen, wurde ich Anfangs ſehr kaltſinnig tractiret und angeſehen. Weil es aber mir nicht allein ſo gienge, ſondern alle Printzen und andere Groſſe des Königreichs hohe Urſache hatten, mit mir gleiche Klagen zu führen, ſo fonnte es nach und nach eine ſtarcke Confoederation wider den König an. Ich meines Orts commandirte die confoederirte Armée en Chef, und König Ludovicus XI. ſahe ſich gezwungen, gelindere Saiten aufzuziehen, und in einem, zu Conflans Anno 1465 mit denen Confoederirten, geſchloſſenen Frieden, denen Printzen und Groſſen ſeines Königreiche ein beſſeres Tractament zu accordiren. Nach dieſem Frieden verlohr ſich der Haß, welchen König Ludovicus XI. ganz unbilliger Weiſe gegen mich getragen hatte. Ja der König machte mich zum Chef und Præſidenten einer Commiſſion, welche aus ſechs und dreyßig derer vortreffligſten Männer des Königreiche beſtunde, um das Policey-Weſen durch gantz Franckreich zu unterſuchen, eingeſchlichene Unordnungen auszurotten, und dargegen zu machen, daß alles ordentlich, gerecht und löblich zugehen möchte; welches ich mir dermaſſen angelegen ſeyn lieſſe, daß, von ſelbiger Zeit an, Franckreich eine gantz andere Geſtalt bekommen, und viele gute Saiten in Schwang gebracht worden.

Endlich fande ſich Anno 1470. der Todt ein, welcher an meine Thüre klopffete und mich in dem ſünff und ſechtzigſten Jahre meines Alters von der Welt abforderte.

eines Premier-Miniſtre beſteigen würde, und meinem Willen nicht, ſo wie er, unterworffen ſeyn möchte wollen, nur gröſſere Verdrießlichkeiten vor mich zu beſorgen wären. Anbey ließ er mir viele vortheilhaffte Propoſitiones thun, und verſichern, daß er alles zu thun bereit ſey, was ich verlangete, erbote ſich, ſeine drey Nichten aus dem Königreich fort zu ſchaffen, keine wichtigen Chargen mehr, ohne mein und meiner Famille Willen zu vergeben, auch mir die Rechnungen derer Finantzen vorlegen zu laſſen, wodurch er mich wircklich anlockete und es alſo karthete, daß wir wieder Freunde wurden. Ich glaubete, vermittelſt dieſes Vergleichs, gewonnen zu haben; allein die Schleuderer nebſt dem Pöbel zu Paris nahmen eben daher Anlaß eine neue tödtliche Feindſchafft auf mich zu werffen.

Kaum ſahe der Cardinal den Effect ſeiner liſtigen Propoſitionen, ſo meditirte er, auf was Weiſe er mein Unglück ferner befördern könte. Demnach ſtifftete derſelbe Leute an, die auf einen Conſeiller des Parlements, Jolly genannt, Feuer geben muſten, und ließ unverzüglich ein Gerüchte laufſen, es ſeye dieſer Handel von mir angeſtellet worden. Hernach geſchahen auch etliche Schüſſe auf meine Kutſche, da ſie des Nachts über die Neue Brücke paſſirete, und es ward ein Laquay bleſſiret, worauf mir der Cardinal, durch ſeine Creaturen, den Wahn in den Kopff ſetzen ließ, es rühre ſolches von denen Schleuderern, inſonderheit aber ihren Häuptern, den Hertzog von Beaufort und dem Coadjutore zu Paris her, welche Tag und Nacht trachteten, mich aus dem Wege zu räumen. Durch dergleichen argliſtige Vorſtellungen ward ich gäntzlich in Feuer und Flammen gegen die Schleuderer geſetzet, verlangete öffentlich, vor dem Parlement, Juſtiz wider ſie, und wir geriethen in groſſe Verbitterung gegen einander, angeſehen ich gar kein Läugnen, Excuſiren noch Einwenden, ſtatt finden laſſen wolte. Immittelſt lachete der boßhafftige Cardinal in ſeinem Hertzen, und erwartete nur Gelegenheit mich ſeinen Zorn vollends recht fühlen zu laſſen, die ich ihm auch gar bald ſelbſt an die Hand gab und fournirte.

Die Hertzogin von Aiguillon wolte ihren Vetter, den Hertzog von Richelieu, mit einer Nichte des Cardinals verheyrathen. Meine Schweſter hingegen, die Hertzogin von Longueville, menagirte heimlich, eine Mariage zwiſchen ihm und Madame de Pons, Wittwe des Marquis d' Albret. So bald ſie mir dieſes vertraute, führete ich beyde, die Wittwe nebſt dem Richelieu nach Trie, und ließ ſie daſelbſt copuliren, nahm ſie auch öffentlich in meine Protection. Deswegen ergrimmete der Cardinal entſetzlich über mich, und ließ ſich deſſen dennoch, ſeiner Gewohnheit gemäß, nicht mercken.

Allein

Meine Gemahlin war Maria von Harcourt, Gräfin von Toucreville, mit der ich einen Sohn erzeuget, welcher Franciscus geheiſſen, und mein Geſchlechte fortgepflantzet hat, dergeſtalt, daß meine Nachkommen zu Hertzogen gemachet worden, und faſt biß zu Ende des vorigen Seculi geblühet haben. Durch Heyrathen ſind meine Nachkommen auch mit verſchiedenen ſouverainen Häuſern in Verwandeſchafft gerathen, und von weiblichen Geſchlechte ſind noch itzo da und dorten Perſonen, die aus dem Hauſe Longueville abſtammen, vorhanden.

Villeroy.

Ich ſelber habe eine Gemahlin aus dem Hauſe Longueville gehabt, und kan mich alſo der Ehre rühmen, euer Verwandter ebenfalls zu ſeyn, wannenhero meine Freude deſto gröſſer iſt, daß ich Euch, gleich bey meiner Ankunfft allhier in dem Reiche derer Todten angetroffen habe.

Der Baſtard.

Je suis vôtre tres-humble Serviteur, & l'honneur, de vous avoir rencontré et de mon coté. Es gereichet mir in der That zu keinem geringen Vergnügen, daß ich Euch, gleich bey euer Ankunfft geſehen und angetroffen habe, auch weiß, daß Ihr eine Gemahlin aus dem Hauſe Longueville gehabt. Indeſſen werdet Ihr geruhen, Euch nunmehro zur Erzehlung eurer Hiſtorie zu wenden. Jedoch ſiehe da! In dem Augenblick fället mir ein, wie ich noch dieſes von mir ſagen muß, daß mir, meines fünff und ſechtzig-jährigen Alters ungeachtet, nie eine Runtzel in das Geſichte gekommen, ſondern ſolches noch eben ſo friſch und ſchön ausgeſehen, als wann ich nur etlich und zwantzig Jahre alt wäre; worüber ſich iederman, der mich nur geſehen und gekannt, nicht wenig gewundert hat.

Villeroy.

Es iſt auch in der That zu verwundern, daß Euch der Himmel nicht nur ſo herrliche Gaben des Gemüthes, ſondern auch eine ſo geſunde, ſchöne und friſche Leibes-Geſtalt geſchencket und verliehen, dergeſtalt, daß euer Geſichte den rauhen Winter des Alters, ſo zu reden, niemals empfunden, ſondern einen beſtändigen Frühling conſerviret hat.

Mich

Mich betreffende, ſo ſtamme ich aus einem derer vortreffl[ichſten] Häuſer in Franckreich her. Mein Vater Nicolaus, iſt ein Duc und Pair auch Marſchall von Franckreich geweſen; wobey er viele andere wichtige Chargen exerciret. Mit meinem Groß-Vater, und mit meinem Ur-Groß-Vater, hat es gleiche Bewandniß, und meine übrigen Vorfahren, biß in die entfernten Zeiten hinein, ſind ebenfalls lauter groſſe und berühmte Männer, deren ein ganzes Dutzend auf meinem Schloſſe, Villeroy genannt, wobey eine kleine Stadt gleiches Namens gelegen, abgemahlet ſtehen.

Anno 1643. bin ich von meiner Mutter Magdalena von Crequi, Hertzogs Caroli von Lesdiguieres Tochter, gebohren, und bey der Tauffe Franciſcus genannt worden. Ihr könnet leichtlich gedencken, vortrefflicher Baſtard! daß ich einer ſolchen Auferziehung genoſſen, wie ſie Fürſten-Kinder gemeiniglich zu genieſſen pflegen. Von ausländiſchen Sprachen erlernete ich keine andere als die Italiäniſche, welche ich vollkommen redete. Mein Haupt-Studium beſtunde in der Hiſtorie, und in allen ritterlichen Exercitiis, wurde ich dermaſſen geübet, daß ich bey einem Ball vor den beſten Tänzer, auf dem Fecht-Boden vor den beſten Fechter, auf der Jagd vor den beſten Jäger, im Schieſſen vor den beſten Schützen, und auf der Reit-Bahn vor den beſten Reuter paſſirte.

Gleichwie aber in Franckreich der hohe Adel hauptſächlich drey Wege hat, ſich bey ſeinem Stand zu maintenieren, nemlich das Hof-Leben, den geiſtlichen Stand, und die Kriegs-Schule; alſo erwehlete ich dieſe letztere, um mein Glücke in der Welt zu machen, weil es ſchiene, als ob ich einen natürlichen Beruff darzu hätte. Meinem Vater war es etwas leichtes, mir die Stelle eines Lieutenants unter der Königlichen Garde du Corps zu procuriren. Mittlerweile aber, da ich dieſer meiner Charge wahrnahm, exercirte ich mich auch fleißig in der Mathematique und Ingenier-Kunſt, desgleichen im Reiſſen und Mahlen, biß ich endlich Capitain unter der Königlichen Garde du Corps wurde, und mich um andere Dinge bekümmern muſte.

Anno 1662. in dem neunzehenden Jahre meines Alters, vermählete ich mich mit Maria Margaretha einer Tochter Ludovici Hertzogs von Briſac, deren Mutter, Franciſca, aus dem Hauſe Longeville abgeſtammet. Meine erſten Campagnen that ich, als Lieutenant, in dem Rouſſillon und in Catalonien, noch vor Schlieſſung des

Pirenäischen Friedens, ungeachtet ich kaum 15. Jahre alt gewesen. Hernach wohnete ich Anno 1664 dem Feld-Zug in Ungarn bey, wohin acht tausend Frantzosen marschirten, desgleichen denen Campagnen des Königs in denen Niederlanden, als die Eroberungen Ryssel, Dornick und Douay, desgleichen noch viele andere importante Plätze, Anno 1667. und 1668. von denen Frantzösischen Waffen bezwungen und erobert wurden.

Auf diese Weise lernete mich der König Ludovicus XIV. kennen, ein Monarch, der sowohl in Ansehung seiner Macht, als auch wegen seiner Generosité und Güttigkeit, wenig seines gleichen auf dem Erdboden gehabt. Ich meines Orts war wohl gewachsen, schön und trefflich gebildet. Alles, was ich nur thate, stunde mir wohl an, und kam herrlich auf, wannenhero mich der König auch mit Hof-Chargen beehrete, und ich avancirte, von einem Jahre zum andern, in diesen sowohl, als in Kriegs-Bedienungen. Endlich wurde ich gar der gröst. Favorit dieses unvergleichlichen Königs, von dem ich alles erhalten konte, was ich nur verlangte. Ja ich durffte nicht einmal um etwas bitten, sondern das Glücke warff mir, durch die Hände dieses gnädigen und gütigen Königs, so viele Chargen und Reichthümer zu, daß ich selber darob erstaunen muste. Jedoch machte ich es gar nicht so, wie viele andere Favoriten grosser Herren zu thun pflegen, welche niemanden als sich selber dienen, und nur ihr eigenes Beste zu befördern suchen, sondern es gereichte mir zur gröst. Freude, wann ich andern dienen, und sie glückselig helffen machen konte.

Der Bastard.

Deswegen seyd Ihr, mein lieber Villeroy! alles Lobes-würdig. Ein grosser Mann und Favorit, der niemanden als sich selber dienet ist eine Person, den jedermann in seinem Hertzen hasset und verachtet; ob man ihn gleich äusserlich ehren, ja fast anbeten muß, wie gewisse heydnische Nationen den Teuffel, damit er ihnen durch seine Bosheit nicht schaden möge. Jedoch muß sich ein Favorit freylich auch vorsehen, daß er sich nicht in solche mische, die ihn nicht angehen, und wodurch er etwa andern hohen Bedienten einen Eingriff in ihr Amt thun könte. Aber vor Unglückselige zu sitzen, denen Elenden aus ihrer Noth, auch tüchtigen, ehrlichen und rechtschaffenen Leuten zu Brode und guten Diensten, alten Emeritis und ausgedienten Männern zu Pensions, einem jedweden nach Propor-

portion ſeines Standes, zu verbeſſern, das ſind Sachen, deren ſich alle Favoriten mit gar gutem Gewiſſen unterziehen können.

Villeroy.

Der Ryſwickſche Friede machte, daß Mons. Villeroy mehr als drey Jahre müſſige Zeit hatte, und ſeine Söhne mit ihm; ob ſich gleich mein König mittlerweile ſtark rüſtete, und præparirte, die Vereinigten Niederlande anzufallen. Bey Hofe gieng hierüber die gröſte Magnificenz, ja alles, was nur luſtig, wollüſtig und üppig genannt werden kan, im Schwange, dergeſtalt, daß man von andern nichts als Opern und Comedien, den Concerts de Muſique, von Ball und Aſſemblées, von Spielen, von Jagen und von Luſt-Reiſen hörete. Die Köche und Confiteurs erſannen täglich neue Speiſen, womit die Tafeln im gröſten Überfluß beſetzet, und dabey hunderterley Sorten von Weinen angetruncken wurden. Die Schneider kunten nicht genug neue Moden erfinden, und alle andere Profeſſiones, ſo zum Pracht und zur Uppigkeit etwas contribuiren kunten, hatten voll auf zu ſchaffen.

Gleichwie aber ein weltklüger, auch faſt in lauter Luſtbarkeiten beſtehendes Leben Anlaß zu vielen Liebes-Intriguen giebet; alſo könnet Ihr, vortrefflicher Bayard! verſichert ſeyn, daß es auch mir daran nicht gemangelt, ſondern daß ich mich rühmen könte, wann es anders ein Ruhm wäre, den Mund mancher ſchönen Dame geküſſet zu haben. Villeroy galte alles, bey Hofe und bey denen Damen, wanderte ich bald hinten bald vorne ſeyn muſte, und es iſt ein Wunder, daß ich nicht gar vom Frauenzimmer bin in Stücken zerriſſen worden, ſo ſehr drängte es ſich nach mir, um mich an ſich zu ziehen, und bey ſich zu haben. Es kam ſo gar die Gemahlin des Herzogs von Orleans und Bruders meines Königs, Henrietta, eine Tochter des enthaupteten Königs Caroli I. von Engeland, in Verdacht, als ob ſie mich mit allzuholden Augen anſähe. Solches rührete daher, weil ich nicht allein, wie ſchon geſagt, der beſte Tänzer bey Hofe war, ſondern auch trefflich auf der Violon ſpielete, weshalb mich dieſelbe erſuchte, daß ich ſie noch etwas beſſer im Tanzen unterrichten möchte. Ich meines Orts wolte dieſer Prinzeßin ihr Verlangen nicht abſchlagen. Wie aber mein König hörete, daß ich bey ſeines Bruders Gemahlin einen Tanzmeiſter ſpielte, lase er mir ein ſtarckes Capitel, dergeſtalt einer zornigen Mine und drauenden Blicken verknüpffet war dergeſtalt, daß mir der Appetit zu gieng, hinführo die Herzogin von Orleans

Tantzen zu lernen, und ihr eines vorzuzeigen. Ja ich habe mich glückselig zu schätzen, daß dieß meine Tantzmeister-Stricke nicht gar meines Königs Ungnade nach sich zogen. Beyläufftig will ich allhier annoch dieses sagen, daß solche Hertzogin Anno 1670. mit Gifft hingerichtet worden. Wer aber diese Ruchlosigkeit an ihr begangen und entgrübet, das ist eine Sache, welche zwar auf der Welt verborgen geblieben; aber am Tage des grossen Gerichts sich schon offenbaren wird.

Der Bastard.

Ich möchte gesehen haben, da sie die Violine in der Hand gehabt, eines aufgespielet, und dabey eine Tantzmeister-Cabrioletten gemachet. Aber wer weiß, ob mir nicht der Bauch vor Lachen geplatzet hätte. Denn es ist doch, warlich! eine grosse Thorheit, wann ein so ansehnlicher Kriegs- und Hofmann, wie Ihr schon zur selbigen Zeit gewesen, einen Tantzmeister, obschon bey grossen Printzessinnen, abgiebet.

Villeroy.

Anno 1672. that mein König, Ludovicus XIV. den bekannten grossen Einfall in die Vereinigten Provintzien. Ich commandirte damals ein Regiment Dragoner als Obrister, wurde auch in selbiger Compagne, weil ich mich vor denen Augen des Königs überaus wohl hielte, zum General de Camp gemachet. In was vor grosser Gefahr sich damals die Vereinigten Provintzien befunden, und was vor Erstaunens würdige Progressen wir gemachet, solches ist aller Welt bekannt. Sie wären auch ohne Zweiffel verlohren gegangen, und von uns überhauet worden, wann nicht vors erste der Churfürst von Brandenburg, Friderich Wilhelm der Grosse, sich ihrer so nachdrücklich angenommen, hernach aber auch der Käyser und Spanien nicht in den Krieg gemischet hätten; welches wir gleichwohl erst zu Ende des 1678sten Jahres fortgesetzet.

Anno 1673. giengen wir vor Maestricht, welchen festen und importanten Platz wir mit grosser Gewalt einnahmen. Der König mein Herr und Souverain, befande sich abermal in eigener Person dabey, und bekam vielfältige Ursache, meine Tapfferkeit zu bewundern, sahe auch mit seinen Augen das Blut aus zweyen Wunden fliessen, die ich in währender Belagerung durch das feindliche Geschoß bekommen.

Das

Das folgende 1674te Jahr eroberte mein Souverain die Franche-Comté, bey welcher Expedition ich mich ebenfalls befande, und absonderlich vor Dole, als wir dieß a Plat belagerten, durch meine Tapfferkeit und Klugheit machte, daß man, bey unſerer ganzen Armée, und bey Hofe, ſich nicht entbrechen kunte, ſehr rühmlich von mir zu reden; wie mich dann auch der König zum General-Lieutenant machte, und mir noch andere neue Chargen darzu gab.

Anno 1675. that ich meine Generals-Dienſte wieder in denen Niederlanden, erſtlich unter dem Printzen von Condé, und hernach, wie dieſer hinauf an den Rhein gehen muſte, das Commando über die daſige Armée des Königs auf ſich zu nehmen, weil der Marſchall von Turenne, durch einen Canonen-Schuß ſein Leben einbüſſete, unter dem Marſchall von Luxembourg. Was nun dieſer Marſchall, ſowohl in dieſer Campagne, als in denen Jahren 1676. 1677. und 1678. gethan, davon habe ich keinen geringen Theil, weil ich mich fleiſſig an ſeiner Seite befande, und er bedienete mich, mit ſeinem Vertrauen, bey denen Räthſchlägen und Unternehmungen, mehr als andere, weil er gar wohl wuſte, daß ich ein groſſer Favorit unſers Monarchens war.

Der zu Ende des 1678. Jahres erfolgte Friede verurſachte, daß ich den Degen abermal an die Wand hängen, und mich dem Hof-Leben überlaſſen muſte. Es machte mich auch der Groſſe Ludwig zu ſeinem Ober-Cammer-Herrn, zog mich in ſein Geheimes Conſeil, und employirte mich bey dem Finantz-Weſen, dergeſtalt, daß ich weit mehr Chargen bekam, als ich capable geweſen wäre, zu verſehen, wann ich mich gleich derer Sachen noch ſo ſehr hätte annehmen wollen. Allein es war mit meinen Chargen ſo beſchaffen, wie mit vielen andern hohen Bedienungen, welche überaus viel eintragen, und doch mit keiner ſonderlichen Mühe und Arbeit verknüpffet. Denn die Arbeit überläſſt man andern, ſogenannten Handlangern und Helffers-Helffern, deren ein jeder hoher groſſer Miniſtre und hoher Bedienter in Franckreich zur Gnüge unter ſich ſtehen hat.

Der Baſtard.

Die Eintheilung derer Chargen iſt wunderlich genug in der Welt, da der eine den gröſten Genuß und Profit davon hat; andere hingegen die gröſte Mühe, Arbeit und Laſt, ſo damit verknüpffet, tragen müſſen. Wiewohl es gehet auſſerhalb Königlichen und Fürſtlichen Bedienungen, bey

andern

andern Sünden und Profeſſionen, ebenfalls ſo zu, daß die, ſo die gröſte Arbeit bey einer Sache haben, den wenigſten Nutzen davon ziehen, in welchem Stücke die Laſt-Träger und Arbeiter denen Pferden nicht unfüglich können verglichen werden, welche mit ihrem Huber und Horn vorlieb nehmen müſſen, wann gleich die, denen ſie anarbeiten, durch ſie ſo viel verdienen, daß ſie in aller Herrlichkeit leben können. Was im übrigen hohe Chargen und Bedienungen betrifft, mit denen keine ſonderliche Mühe verknüpffet iſt, ſo ſind ſie darum gut, weil viele meritirte Männer, welche bey jungen Jahren, und in geringern Diensten, krumm und lahm, ſchwach und krank worden, dadurch recompenſiret werden können.

Villeroy.

Wie ſich die Stadt Straßburg, im Elſaß gelegen, Anno 1681. zur Friedens-Zeit freywillig an den König ergab, und der Monarch Sich ihrer ohne erhube, gleichſam ſelber Beſitz von dieſem Schlüſſel zu Teutſchland zu nehmen, befande ich mich unter ſeiner Suite, war auch einer von denjenigen, durch deren Hände das Geheimniß gegangen, vermöge deſſen Straßburg an die Frantzöſiſche Monarchie gekommen. Anno 1684. wie ſich die Königlichen Trouppen, vermittelſt einer Blocade, Meiſter von der unvergleichlichen Feſtung Luxemburg machten, war ich ebenfalls mit unter der Armée.

Um dieſe Zeiten hörten die Frantzöſiſchen Waffen wiederum auf, die Nachbarn zu beunruhigen, und wir waren dargegen in Franckreich beſchäfftiget, die Hugenotten zur Römiſch-Catholiſchen Kirche zu bringen. Aber Anno 1688. nahm der Krieg ſeinen Anfang von neuem, und zwar zugleich am Rhein-Strom, in denen Niederlanden, in Catalonien, in Italien, in Irrland, und zur See. Ich meines Orts ſtunde Anno 1688. und 1689. mit in Italien. Indeß, weil der, bißher im Gefängniß geſeſſene, Luxemburg, den man der Zauberey beſchuldigte, wieder in Freyheit geſetzet wurde, und das Commando über die Königliche Armée in denen Spaniſchen Niederlanden abermal erhielte, machte ich, daß ich ebenfalls bey dieſer Armée zu ſtehen kam, nicht zweifelnde, daß der Marſchall von Luxemburg noch eben ſo groſſe Thaten thun würde, wie zuvor.

Es geſchahe auch in der That, daß wir Anno 1690. den Fürſten von Waldeck der die alliirte Armée wider uns commandirte, bey Fleurus, und in dem folgenden Jahre eben dieſen Fürſten nochmals ſchlugen, ſobald

ſobald der König von Engeland Wilhelmus III. die alliirte Armée verlaſſen, und ſich nach dem Haag erhoben hatte.

Anno 1692. ſchlug die Armée meines Königs, bey der ich nach dem Luxemburg in Flandern der vornehmſte commandirende General war, den nurbeſagten König von Engeland, und den Churfürſten von Bayern, bey Steenkerken, und die Feinde erlitten gewißlich einen groſſen Verluſt. Wiewohl es iſt freylich wahr, daß zu ſolchem unſerm Sieg eine Correſpondentz, welche der Geheime Cabinets-Secretarius des Churfürſten von Bayern, und noch andere mehr mit uns pflogen, nicht wenig contribuirte, weil ſie uns, gegen wichtige Geſchencke, alles verriethen.

Dieſer Secretarius des Churfürſten von Bayern wurde zwar mit ſeiner Correſpondentz verrathen und deswegen geſchleiffet. Dem ungeachtet ſetzten ſolche andere fort, und wir empfiengen Anno 1693. einen accuraten Riß, wie der König Wilhelmus, hinter einem Retrenchement, bey Landen, oder Neerwinden, poſtiret ſtunde. Darnach machten wir alle nöthige Diſpoſitiones, und attaquirten das feindliche Retrenchement am 29. Julii mit aller erdencklichen Klugheit und Tapfferkeit. Allein es ereignete ſich ein ganz entſetzliches Metzeln und Blut-Vergieſſen. Unſere Armée ſtutzete hefftig über das gewaltige Feuer aus dem Retrenchement. Die Eſcadron- und Bataillons geriethen vielmals in Confuſion, und es gewonne, an dieſem heiſſen Tag, allenthalben das Anſehen, als wann wir würden geſchlagen werden. Dannenhero vergaß der Marſchall von Luxembourg vollends aller Gefahr, nahm den Hut in die Hand, rannte, gleich dem Blitz, allenthalben, und ſonderlich wo es am ſchlimmſten hielte, herum und ſchrie, man ſolte ſich der Ehre Franckreiche erinnern. Ich meines Orts thate ebenfalls, was die Schuldigkeit von mir, als einem groſſen General, erforderte, und ich ſowohl, als der Luxembourg, führte bald dieſe bald jene Bataillons ins Feuer. Endlich hörete, zu unſerm gröſten Glücke die feindliche Artillerie auf, zu feuern, da ſie uns noch ſehr groſſen Schaden hätte thun können; und da ward, bald hernach, das feindliche Lager mit der gröſten Gewalt forcirtet. Dieſer Sieg iſt meinem König, unter allen denen, die er damals erfochten, am theuerſten zu ſtehen gekommen; allermaſſen wir über zwölfftauſend Mann verlohren, worgegen die Uberwundenen kaum zehentauſend Mann eingebüſſet haben. Allein wir erbeuteten viele feindliche Bagage und die gantze

Artillerie, eroberten auch, noch vor Endigung der Campagne, die schöne Festung Charleroy.

Anno 1694. gieng zwar der Dauphin in Flandern mit zu Felde; es fiele aber eben nichts sonderliches vor, und in dem folgenden 1695sten Jahre, den 4. Januarii, wurde der Marschall von Luxembourg durch einen Schlag-Fluß sehr plötzlich aus der Welt gerissen.

Sobald der Luxembourg todt war, berufte mich mein König mit dem Marschalls-Stab, und declarirte mich zu seinem Generalissimo über die Armée in denen Niederlanden. Also hatte ich zwar den hohen Posten des Luxembourgs erhalten; aber es mangelte mir an seinem Geist und an seinem Glücke. Wie nun die unvergleichliche Festung Namur, die der Marschall von Luxembourg Anno 1692. eingenommen hatte, in der Campagne des 1695sten Jahres, vom König Wilhelmo belagert wurde, marschirte ich mit einer Armée von hundert tausend Mann an, stunde auch dem Wilhelmo drey ganzer Tage dichte vor der Maaß, dergestalt, daß sich alle Welt einbildete, es würde eine erschreckliche Schlacht vorfallen. Ich meines Orts hingegen fande die Unternehmung des Entsatzes mit so vielen Schwierigkeiten verknüpffet, daß ich mich unmöglich darzu entschliessen kunte, sondern mich vielmehr zurücke zog, dergestalt, daß dieser importante Platz seiner herrlichen Fortification, seiner starcken Besatzung, die der Marschall von Boufflers commandirte, und meiner Gegenwart im Felde mit einer so starcken Armée ungeachtet, verlohren, und an die Alliirten übergieng.

Der Bastard.

Es ist Euch, mein lieber Villeroy! dadurch vom Glücke kein geringer Possen gespielet worden, daß Ihr gleichsam bestimmet gewesen, mit einem so formidablen Heer, selber ein Augen-Zeuge der tapffern Ausführung eines unternommenen so schweren Wercks auf Seiten deren Feinde zu seyn, wodurch solche Ausführung einen desto unsterblichern Ruhm erlanget hat. Ich versichere Euch, mein lieber Villeroy! daß wann mir dieses widerfahren wäre, ich mich nimmermehr würde können zufrieden geben, sondern ewig unruhig seyn. Mordbleu! Mit einer Armée von hundert tausend Mann zuzusehen, daß vom Feind, der ebenfalls nicht viel stärcker gewesen, eine fast unüberwindliche Festung eingenommen wird, das ist etwas erschreckliches, und solte von einem Marschall von Franckreich niemals gehöret oder gelesen werden.

Villeroy.

Villeroy.

Diese Ehre hat der Marschall von Villars, vor Ryssel, in dem letztern Spanischen Successions-Krieg, ebenfalls gehabt, wie ich vor Namur. Indessen habe ich doch nach dem Sinn und Willen meines Königs gehandelt, der mich desswegen gelobet, daß ich den, mit allzugrosser Gefahr verknüpfft gewesenen, Angriff auf das feindliche Lager nicht gewaget habe.

Anno 1696. commandirte der Marschall von Bouflers in denen Niederlanden, und ich bliebe zu Versailles bey dem König, ihm mit meinem Rath in seinem Consilio und Cabinet beyzustehen.

In dem 1697sten Jahre erlangte der Friede zu Ryswick in Holland seine Richtigkeit. Es war aber derselbe kaum geschlossen; so machten wir in Franckreich schon wiederum alle ersinnliche Anstalten zu einem grossen Krieg, weil wir leichtlich erachten kunten, daß der, an einer verzehrenden Kranckheit laborirende, König von Spanien, Carolus II. nicht lange mehr leben würde. Binnen solcher Zeit machte mich auch der König zum Gouverneur in Lion, und über das gantze Lionnois, desgleichen zum Præsidenten in dem Consilio derer Finantzen, und zum Commendanten von seiner Garde du Corps, dergestalt, daß ich von allen meinen Königlichen Bedienungen, jährlich, auf neunmal hundert tausend Livres zu ziehen hatte, ohne was mir meine eigene Güther und Leib-Renthen eingetragen.

Der Bastard.

Das ist sehr viel, und doch, nach der Art und Weise, wie die heutige Welt zu leben pfleget, vor einen Marschall, Duc und Pair von Franckreich, noch kaum genug.

Villeroy.

Wie der König von Spanien, Carolus II. endlich am 1. Novembris Anno 1700. die Schuld der Natur bezahlete, und zu seinen Vätern gieng, so nahm hierauf, gleich im Frühling des folgenden 1701sten Jahres, der weltbekannte grosse Spanische Successions-Krieg seinen Anfang zu erst in Italien. Dahin schickte der Grosse Ludwig, mein König und Herr, eine Armée von vierzigtausend Mann, unterm Commando

Allein er brachte den Hertzog von Orleans, durch eine deutliche Abmahlung meines unerträglichen Hochmuths/ auf seine Seite/ worauf im Consilio beschlossen ward, mich, und zu gleicher Zeit meinen Bruder und Schwager/ zu arretiren. Davon bekam ich zwar verschiedene Nachrichten und Warnungen/ bin aber nicht vermögend geweſen es zu glauben, und eines dergleichen Streichs von dem Cardinal vermuthend zu seyn.

Am 18. Januarii 1650. empfieng ich abermals eine Warnung, und meine Gemahlin bat mich diesen Tag nicht auszugehen. Nichts destoweniger erhub ich mich zum Cardinal/ bey dem ich den Marquis de Lionne fand/ welcher eben die Ordre schrieb, mich und die beyden andern, nemlich meinen Bruder, Printzen von Conty, und Schwager/ Hertzog von Longueville zu arretiren. Solches aber wuste ich nicht, und der Cardinal stellte sich ganz ungemein freundlich/ versicherte mich auch aller Affection und guten Dienste. Ich sagte ihm, was vor ein Gerüchte lieffe/ und er antwortete, es seye ihm niemal im Sinn kommen mir zu schaden, und confirmirte seine vorhergegangene Versicherungen/ durch tausenderley neue Protestationes, wie er mit meinem Interesse ewig verknüpffet seyn würde, dergestalt, daß ich mich sehr vergnügt zurücke begab.

Des Abends fand ich mich samt meinem Bruder und Schwager wieder in dem Louvre ein. Wir traffen daselbst die Königin auf dem Bette sitzende an/ welche sich unpaß stellete/ weswegen wir uns obligiret sahen/ in das Zimmer zu treten, wo man Consilium zu halten pflegte. Hieselbst befand sich Mazarin, der sich excusirte/ daß er uns wichtiger Affairen wegen einen Moment verlassen müste/ und also hinaus gieng. Darauf traten drey Capitains von der Guarde du Corps hinein, so uns den Arrest ankündigten, und die Degen, mit allem Respect von uns forderten. Was wir vor Augen darüber gemachet haben müssen, ist leicht zu erachten, und gerieth ich meines Orts in eine solche Wuth, als sich iemals in der Welt bey einem Menschen kan gefunden haben. Gleichwohl muste ich mich begreiffen und den Degen von mir geben. Ich verlangte mit der Königin, oder wenigstens mit dem Cardinal zu sprechen, keines von beyden aber ward mir gewähret/ wannenhero ich mich noch itzo wundere/ daß mir in der Hitze nicht solche Worte entfahren, die mir zur höchsten Missethat gemachet werden können. Demnach sprach ich mehr nicht als so viel: **Ist das der Lohn vor meine getreuen Dienste?**

Es erschienen zwantzig Mann von erwehnter Guarde du Corps, welche uns durch eine verborgene Treppe in den Garten führeten. Mein Bruder wolte allhie Lerm machen/ ich hingegen ermahnete ihn sich zu mo-

des Marſchalls von Catinat, und wie am Frantzöſiſchen Hofe zweiffelten nicht im geringſten, daß nicht alles trefflich wohl vor uns gehen ſolte, weil nicht allein alle feſte und haltbare Plätze, auch andere wichtige Poſten im Mayländiſchen, ſondern auch das Hertzogthum Mantua von uns beſetzet, der Hertzog von Savoyen aber unſer Alliirter war. Gleichwohl nahmen die Sachen einen gantz andern Gang, als wir vermeynten, weil der Marſchall von Catinat gleich Anfangs vom Printzen Eugenio, der ſich zwar nur mit fünff und zwantzig tauſend Mann Käyſerlichen Troupen, aber lauter Kern-Leuten und verſuchten Soldaten, in Italien eingefunden, bey Carpi geſchlagen worden war; worauf ſich ſonſt noch viele kleinere Treffen ereigneten, die faſt alle, auf unſerer Seite, unglücklich ablieffen. Ja wir, an unſerem Hofe, erhielten damals nicht ſelten, die höchſt-verdrießlichen und über alle maſſen unangenehme Nachrichten, daß zweytauſend, oder noch mehr, Frantzoſen von fünff biß ſechs hundert Käyſerlichen geſchlagen wären.

Der Baſtard.

Potentaten und gröſſen Fürſten, muß es recht in der Seele ſchmertzen, wann ſie hören, daß tauſend oder zweytauſend von ihren Soldaten, in die ſie alles Vertrauen geſetzet, und ſtets gemeynet, daß ſie als brave Leute fechten würden, vor Feinden, die kaum den dritten Theil ſo ſtarck geweſen, flüchtig worden, und davon gelauffen. Was dieſes vor ein Schmertzen und Verdruß ſeye, das werden abſonderlich diejenigen Herren empfinden, welche rechte Martin-Söhne, und Liebhaber braver Soldaten ſind, denen es auch ungemein wehe thun wird, wann ſie hören, oder gar mit ihren Augen ſehen, daß die Ihrigen, vor Troupen bey einem Gefechte weichen, die ihnen an der Zahl gleich geweſen. In Summa es kan Potentaten und Fürſten nichts ſo hefftig ſchmertzen, beiſſen und betrüben, als wann ſie öffters Nachrichten erhalten, daß ihre Troupen ſtarcke Niederlagen erleiden, ohne ihre Schuldigkeit gebührend zu thun.

Villeroy.

Weil nun mein König ſahe, daß das Glücke den Catinat, in Italien, nicht wie ehemals ſecundirte, auch dieſer Marſchall ſich mit dem Hertzog von Savoyen, den er in dem vorigen Krieg gewaltig in die

Engt

Enge getrieben, nicht vertragen kunte, ſo beſchloſſe der Monarch, mich nach Italien zu ſenden, in der feſten Zuverſicht, daß ich alles beſſer machen würde. Dem Befehl meines Königs zu Folge brach ich, mit einer prächtigen Bagage und ſtarcken Suite nach Italien auf, und es folgten mir noch zehentauſend Frantzoſen auf dem Fuſſe nach, damit es mir deſto leichter fallen möchte, die Käyſerlichen wieder aus Italien zu vertreiben.

Den 21. Auguſti Anno 1701. langte ich bey der Armée des Königs an, und deſſen Wille gieng dahin, daß ich mit dem Marſchall von Catinat das Commando zugleich führen ſolte; allein es äuſſerte ſich gleich Anfangs ein ſchlechtes Comportement zwiſchen uns, weil der Marſchall von Catinat ein ſehr wunderlicher Kopff geweſen. Indeſſen wolten wir doch etwas thun, damit unſer König etwas angenehmes und erfreuliches von uns zu hören bekäme. In ſolcher Abſicht griffen wir den Printzen Eugenium am 1. Septembris in ſeinem, da und dort verſchantzten Lager bey Chiari an; wurden aber repouſſiret und verlohren bey nahe dreytauſend Mann.

Bald nach dieſem Treffen ward der Marſchall von Catinat, von unſerm König zurücke nach Franckreich geruffen, und ich behielte das Commando über die Königliche Armée in Italien gantz allein. Solche verlegete ich in die Winter-Quartiere; welches aber nicht geſchehen kunte, ohne daß mir der Printz Eugenius vorhero, und bey der Einrückung, noch verſchiedene Streiche beygebracht; um die ich mich aber wenig bekümmerte, weil ich hoffete, bald alles zehenfältig zu revangiren, ja die Käyſerlichen, nach dem Willen meines Königs, gäntzlich aus Italien zu vertreiben.

Dieſe hatten ihre Winter-Quartiere ſo eingerichtet, daß ſie, zu gleicher Zeit, die Stadt Mantua bloquirt hielten, wannenhero ich mir vornahm, ſie zu überfallen, und ihnen einen rechten Haupt-Streich beyzubringen, um ſie dadurch dermaſſen taumelnd zu machen, daß ſie ſich nicht wieder ſolten erholen, noch zu neuen Kräfften kommen können. Bey ſolchem Anſchlag employrte ich meine gantze Klugheit, und fädelte alles ſo ein, daß ich vermeynte, es könne mir nicht fehlen. Ich erhube mich auch, zu ſolchem Ende, nach der Mayländiſchen Stadt Cremona, in welcher achttauſend Mann lauter Königliche Frantzöſiſche Troupen lagen, worunter ſechs Regimenter Irrländer befanden, die gewohnet waren, ihr Devoir anmal vortrefflich zu thun, und ich bildete mir ſchon ein, die gantze Käyſerliche Armée theils todt, theils gefangen, theils flüchtig zu ſehen; wie ich mich

dann, bey meiner Ankunfft zu Cremona, verlauten ließ, daß ich dieses Carnéval drey Printzen tantzen machen wolte; wodurch ich auf den Printzen Eugenium, und die unter ihm gestandene zwey Printzen, von Vaudemont, und von Commercy, zielete. Jedoch, was geschahe?

Es war den 30ten Januarii Anno 1702. als ich zu Cremona anlangte, und den andern Tag wohnte ich mit dem gröſten Vergnügen einem Bal bey, auf welchem ich mich sehr frölich erzeigte, auch erſt nach Mitternacht in mein Quartier zurücke kam, und um zwey Uhr des Morgens zu Bette gieng. Kaum aber hatte ich angefangen zu schlummern, so erwachte ich von einem grausamen Geschrey und Lermen, so sich in der Stadt erhube. Ich sprunge eiligst aus dem Bette, um mich anzukleiden, und vermeynte Anfangs, es wäre ein Auffstand, den die Bürger erregten, und daß solche mit denen Käyserlichen in einem Verständniß stünden. Derohalben beorderte ich auch die, bey mir auf der Wache und Ordonnantz seyende Officiers, daß sie nach dem nächsten Thore zu eilen, und es wacker defendiren solten. Ich vor meine Person war zwar so glücklich, daß ich auf das Pferd kam; aber mein feindliches Verhängniß inspirirte mir die Gedancken, zu machen, daß ich die Haupt-Wache erreichte.

Indem ich solche in das Gesichte bekam, wurde ich gewahr, daß sich Teutsche in der Stadt befanden, von denen die Haupt Wache schon würcklich attaquiret wurde, weshalb ich denen meinigen von ferne zuschrie, daß sie sich tapffer halten solten. Ich hatte aber kaum ein oder zweymal so geruffen, so sahe ich mich von einem Troup Käyserlichen umgeben, die mich wegen meiner chamerirten Kleidung, vor einen vornehmen Officier hielten, und sogleich von Pferde herunter rissen. Mittlerweile war die Haupt-Wache von denen Käyserlichen erobert, und die auf derselben gewesene Frantzösische Mannschafft massacriret worden, wannenhero derjenige Käyserliche Officier, so den Troup commandirte, unter welchem ich mich als ein Gefangener befande, mich aus dem Gedränge in die oberste Stube der Corps de Garde bringen ließ. Dieser Officier war ein Capitain, und Irrländer von Geburt, Namens Magdonel, dem ich mich zu erkennen gab, und sprach: Ich bin der Marschall von Villeroy. Zehentausend Pistolen sollet ihr haben, und ein Regiment, daferne ihr mich in das Castell bringet. Allein dieser antwortete und sagte: Ich habe dem Käyser schon lange Zeit getreue Dienste geleistet, und werde heute nicht anfangen, eine solche Treulosigkeit zu begehen.

In

In der Stadt continuirte unterdessen das Schiessen, Schreyen und Lermen, dergestalt daß man hätte meynen sollen, ob würde alles zu Grunde gehen. Etwa um sieben Uhr des Morgens ward ich, durch ein Geschwader Reuter, wobey sich viele Officiers befanden, von der Haupt-Wache abgeholet, und in ein Haus nahe bey dem St. Margarethen-Thor gebracht. Hieselbst bekam ich eine Visite, über die ich mit denen Zähnen knirschete, und die mir doch auch, in der Angst, zu gleicher Zeit, lieb und angenehm war. Denn es fande sich der Prinz Eugenius von Savoyen, nebst dem Printzen von Commercy bey mir, die mir ein solches Compliment machten, wie es sich zu meinem Zustand schickete. Sie bezeugten nemlich ihr Mitleyden gegen mich, daß mich das Verhängniß als einen Kriegs-Gefangenen in ihre Hände geliefert; gratulirten sich aber doch zu gleicher Zeit, daß es geschehen seye, und baten mich hiernechst um Verzeyhung, daß sie mich, um an ihrer Schuldigkeit gegen ihren Käyser und Herrn nicht zu ermangeln, in weitere Sicherheit bringen lassen müsten. Ich antwortete und sprach, daß weil mich mein unglückseliges Verhängniß ja zu einem Gefangenen hätte machen wollen, so gratulirte ich mir meines Orts, daß ich in ihre Hände gefallen seye, wohl wissende, daß ich mich in keinen bessern und generösern befinden könte. Bald hernach nahmen diese beyden Printzen Abschied von mir, und ich meines Orts wurde aus der Stadt gebracht, etwa einen Mußqueten-Schuß weit davon, in ein gewisses Garten-Haus. Hieselbst verblieb ich etliche Stunden, und es wurden inzwischen noch viele andere gefangene Französische Officiers in eben dieses Haus geschafft, biß Ordre vom Printzen Eugenio anlangte, daß ich nach Usliano solte gebracht werden; welches auch unverzüglich geschahe, und es war weiter keine Hoffnung vor mich übrig, meiner Gefangenschafft vor dieses mal zu entkommen.

Der Bastard.

Das ist der allerverzweifelste Streich, der Euch, mein lieber Villeroy! in der Welt hat begegnen können. O wie schön klinget es doch, wann es heisset, ein Marschall ist in der Schlacht geblieben, und folglich auf dem Bette der Ehren gestorben. Höret oder lieset man aber, daß ein commandirender General in einer Festung überrumpelt, und, als ein Gefangener, von dannen heraus gehelet worden, so möchte einem, der zu seiner Nation gehöret, und sie liebet, das Hertze im Leibe weh thun. Ja, ich meines Orts glaube, daß wann ich, als eine Person, die zum Kern derer Franzosen allerdings zu rechnen, annoch gelebet, und eure Cremonesi-

sche

ſche Avanture gehöret hätte, ich gar die kalte Piſſe davon würde bekommen haben. Wäre ich aber an euer Stelle geweſen, würde ich mich gantz gewiß lieber maſſacriren, als, bey einer Uberrumpelung, in einer Feſtung haben gefangen nehmen laſſen.

Villeroy.

Es beliebet Euch ſo zu reden, vortreflicher Baſtard! Man verlieret das Leben öffter nicht als einmal; und warum ſolle ich es dann auf eine gantz unnütze Art verlieren? Hätte ich mich à la tête einer Bataillon, einer Eſcadron, einer Compagnie, oder nur einer halben Compagnie befunden, wer weiß, was geſchehen wäre? Aber da ich mich alleine befande, oder zum höchſten mehr nicht als drey Perſonen bey mir hatte, ſo wäre es eine Thorheit geweſen, wann ich denen, ſo mich gefangen nahmen, hätte reſiſtiren, und mich maſſacriren laſſen wollen.

Was nun die damalige Uberrumpelung von Cremona noch ferner betrifft, ſo iſt eigentlich daran Schuld ein Prieſter, Namens Coſoly, welcher Pfarrer und Canonicus zu Santa Maria la Nuova zu Cremona geweſen. Deſſen Haus und Keller ſtieſſen an die Stadt-Mauern, u. berührten eine hölzerne Waſſer-Rennе, durch welche ſonſt der Unflath aus der Stadt über den Graben hinaus floſſe; die aber ſo geräumig geweſen, daß ein Mann, ohne ſonderliche Beſchwerde, durch kriechen können. Solche Rennе hatte die Frantzöſiſche Garniſon, bißhero, ſehr nachläſſig obſervirt, oder vielleicht wohl gar nicht einmal in Obacht genommen. Weil nun der Prieſter einer von derjenigen Art war, welche capable ſind, Lande und Leute zu verkauffen, und zu verrathen; ſo kam er auf die Gedancken, daß er hierdurch denen Käyſerlichen die Stadt in die Hände bringen, und davor eine recht gute Belohnung bekommen könte. Er reiſete auch wirklich zum Printzen Eugenio, und offenbarete ihm ſeine Gedancken. Wie nun dieſer Printz die Gelegenheit des Hauſes und der Rennе, durch einen vertrauten, heimlich abgeſchickten, Officier hatte recognoſciren laſſen, und die Ausführung der Sache vor möglich befande, ſo ward beſchloſſen, die ſich præſentirte Gelegenheit nicht aus denen Händen zu laſſen, ſondern davon zu profitiren.

Zu ſolchem Ende marſchirte der Printz Eugenius, in aller möglichen Stille, u. mit der gröſten Geſchwindigkeit, nach Cremona, dergeſtalt, daß er ungefähr gegen 2. Uhr des Morgens, am 1. Febr. unweit der Stadt anlangte. Er hatte 1200. Mann zu Pferde, und 2500. zu Fuß bey ſich, mit welchen er dieſelbige Nacht zum wenigſten vier Teutſche Meilen marſchiret war; allermaſſen derſelbe am 31. Januarii bey der Sonnen Untergang noch

noch wirklich ſo weit von Cremona geſtanden. Auf der andern Seite des Po-Fluſſes avancirte der junge Prinz von Vendemont, mit vier-tauſend andern Käyſerlichen Troupen, ebenfalls gen Cremona, und er war beordert, daß er zum wenigſten um zwey Uhr des Morgens vor der Brücke, welche von Cremona über dieſen Fluß hinüber gehet, ſtehen, und ſich ganz ſtille halten ſolte, biß ein gewiſſes Zeichen würde ſeyn gegeben worden.

Sobald der Prinz Eugenius unweit Cremona, dem St. Margarethen-Thor gegen über angelanget war, ſo, daß er noch von keinen Schildwachen kunte gehöret oder entdecket werden, commandirte er einen Major vom Geſchwindiſchen Regiment, der, nebſt etlichen andern Officiers, desgleichen mit funffzig Grenadiers und zwey hundert Muſquetierern, ganz ſachte, biß an den Stadt-Graben avanciren, und durch die hölzerne, ſtinckende Dreck-Renne kriechen muſte. Wie dieſer Major mit ſeiner Mannſchafft glücklich durchgekommen war, und ſich in dem verg-dachten Hauſe des Prieſters befande, fiele er heraus, und eilete nach dem St. Margarethen-Thor, allwo er die Wache niedermachte, das Thor aufſchlagen, und die Brücken niederließ, dergeſtalt, daß der Prinz Eugenius mit allen, die er bey ſich gehabt, in die Stadt marſchiren kunte. Man bemächtigte ſich ſo gleich verſchiedener Poſten, und unter andern der Haupt-Wache, bey welchem Lermen, ſchon erzehltermaſſen, das Unglücke hatte, gefangen zu werden.

Der Graf von Merey hatte ſich auch bereits vom Po-Thor Meiſter gemachet. Das gröſte Glück vor die Franzoſen, bey dieſem Unglücke, war dieſes, daß der Prinz von Vendemont, mit ſeinem Corpo, noch nicht bey der Po-Brücke angelanget geweſen; angeſehen ſich derſelbe, auf dem Marſch in der Nacht, und bey einem ſtarcken Nebel, verieret gehabt. Mittlerweile hatte ſich die Garniſon an verſchiedenen Orten der Stadt ſtarck verſammlet, und es geſchahe denen Käyſerlichen, da und dorten, harter Widerſtand. Sie wurden auch von zweyen Regimentern Irrländern, die in meines Königs Dienſten ſtunden, wieder von dem Po-Thor abgetrieben. Die Käyſerlichen ſetzten zwar noch zu verſchiedenen malen an und ſuchten aufs neue Meiſter vom Po-Thor zu werden; bemüheten ſich aber umſonſt, weil die Irrländer wie Mauern ſtunden, und als Löwen fochten. Sie ſtecketen hiernechſt die Po-Brücke in Brand, welche von Holtz geweſen, damit ſie denen Käyſerlichen zu keinem Nutzen

gereichen könte, daferne ſich etwa, auf der andern Seite des Po-Fluſſes, ebenfalls Feinde einfinden möchten.

Endlich des Morgens, wie der Tag anbrach, zeigte ſich auch der Prinz von Vaudemont mit ſeinem Corps vor der Po-Brücke. Aber dieſe Brücke ſtunde in vollen Flammen, die Irrländer defendirten das Po Thor, und keine Fahrzeuge waren verhanden, daß man das Vaudemontiſche Corps hätte über den Po herüber ſetzen, folglich durch das St. Margarethen-Thor einmarſchiren laſſen können. Der Prinz Eugenius ließ die Raths-Glocke zu Cremona läuten, und verlangte vom Rath ſowohl, als der Bürgerſchafft, daß ſie die Waffen wider die Frantzöſiſche Garniſon ergreiffen ſolten; allein man entſchuldigte ſich, auf Seiten der Stadt, ſolches zu thun. Weil nun der Prinz Eugenius die Stärcke der Garniſon in Erwegung zog, wie auch, daß ſich das Caſtell in der Gewalt derer Frantzoſen befande, auch zu beſorgen ſtunde, es möchten ſich mehr als zwantzig Bataillons und etliche Regimenter Cavallerie, ſo nicht weit um Cremona herum poſtiret lagen, eiligſt zuſammen ziehen, und dem Platz zu Hülffe kommen; ſo befande derſelbe vor rathſam, ſich mit denen Seinigen zu retiriren. Solches richtete er in der ſchönſten Ordnung, durch das St. Margarethen-Thor ins Werck. Wie nun die Käyſerlichen von der Haupt-Wache, und andern eroberten Poſten, worunter ſich auch das Mantuaniſche Thor befunden, durch die Straſſen der Stadt, wieder nach dem St. Margarethen-Thor zogen, folgten die Frantzoſen nach, und es wurde beſtändig chargiret; welcher Kurtzweil die Damen, und andere Leute, aus denen Fenſtern derer Häuſer zuſahen. Wie die Käyſerlichen gäntzlich hinaus waren ſetzten ſie ſich ungefähr achthundert Schritte von der Stadt, um zu ſehen, wer ihnen nachkommen, und noch eines mit ihnen wagen wolte? Aber die Frantzoſen befanden vor dieſesmal nicht vor rathſam, weiter etwas zu unternehmen, ſondern dancketen dem Himmel, daß ſie dieſer gefährlichen und ungebetenen Gäſte, aus Cremona, wieder los worden waren.

Mein Quartier war von denen Käyſerlichen geplündert worden; wobey ich mehr als hundert und funffzig tauſend Thaler an baarem Gelde, und Geldes werth, eingebüſſet. Sonſt aber hat ſich kein

Käyſerlicher

Käyſerlicher an einem Hauſe vergriffen. Uber 70. Officiers und 400. Gemeine, führten ſie gefangen mit ſich weg, hatten auch bey nahe 500. Pferde, 7. Standarten und zwey Paar Paucken erbeutet. Die Todten aber von der Garniſon betreffende, ſo beliefen ſie ſich auf tauſend Mann; und 600. waren verwundet. Die Käyſerlichen ihres Orts gaben vor, ob erſtreckte ſich ihr ganzer Verluſt nicht viel über achthundert Mann, von welchen ſich vierhundert und dreyßig in Cremona verirret und gefangen genommen, hernach aber wieder ausgewechſelt worden.

Unter denen Gefangenen von meines Königs Officiers befanden ſich nebſt mir, der General-Lieutenant, Marquis de Crenan, desgleichen der Marechal de Camp, Marquis de Montgon. Jener bliebe, wegen ſeiner gefährlichen Bleſſuren, auf Parole in Cremona zurücke, allwo er auch wenig Tage hernach geſtorben. Montgon ward ebenfalls, auf Parole, in Cremona zurücke gelaſſen. Weil er aber nachgehends vorgab, er ſeye denen Teutſchen wieder mit Gewalt abgenommen worden; ſo befahl ihm unſer König, daß er ſich ſtellen, und ſeiner Parole ein Genügen thun muſte.

Mich meines Orts brachte man, Anfangs, nach Tyrol, allwo ich auf dem Schloſſe Ambres, eine Stunde von Inſpruck, etliche Wochen geſeſſen bin. Auf dieſem Schloſſe befindet ſich eine Käyſerliche Kunſt-Cammer, und König Francicus I. von Franckreich, wie er von denen Trouppen Käyſers Caroli V. Anno 1525. bey Pavia im Mayländiſchen geſchlagen und gefangen worden, hat hieſelbſt ebenfalls eine Zeitlang ſein Quartier gehabt. Alsdann führte man mich nach Grätz in der Steyermarck, allwo ich wiederum etliche Monathe ſitzen muſte, biß endlich die Zeit meiner Befreyung herbey kam.

Der Baſtard.

O du entſetzliche Begebenheit! die man einen rechten Macul und Flecken des Glantzes, worinnen ſonſt die Frantzöſiſche Nation, vor allen andern Völckern in der Welt zu ſtehen prætendiret, nennen kan. Wer kan es nun jenen Teutſchen Poëten verdencken, der hierauf ein Gedichte gemachet, worinnen es unter andern heiſſet:

Schäme euch, daß dreytauſend Teutſchen,
Euer gar acht tauſend peitſchen.

Und darzu in einer Stadt,
Die da Thor und Mauer hat.
Wo der Feldmarſchall logirt,
Und das Haupt-Commando führt.
Schämt euch, daß dreytauſend Teutſchen,
Euer gar achttauſend peitſchen.

Dem alten Marſchall von Catinat möchte ich damals haben in das Hertze ſehen können, weil ich nicht zweiffele, daß es ihn, vor Freuden über euern Unfall, gelachet, und wie ein Lämmer-Schwäntzgen gewackelt. Denn die meiſten Menſchen ſind ſehr böſe geartet, daß ſie ſich über die Unglücks-Fälle derjenigen freuen, denen ſie weichen müſſen, weil man die Opinion von ihnen heget, daß ſie eine Sache beſſer machen können, oder werden, als ſie ſelber.

Villeroy.

Ich glaube gantz gerne, daß ſich der Marſchall von Catinat über den in Ceremonis mir zugeſtoſſenen Unfall gefreuet hat, eben ſo, wie ich mich gefreuet haben würde, wann mir der Duc de Vandome, den der König ſtatt meiner nach Italien geſchicket, das Commando über die Armée zu führen, in meiner Gefangenſchafft hätte Compagnie leiſten müſſen. Denn der Printz Eugenius machte einen Anſchlag, durch dieſen General-liſſimum meines Königs, über die Armée in Italien, in ſeinem Haupt-Quartier aufzuheben. Aber es mißlunge dem Printzen Eugenio, weil einem Käyſerlichen Muß-quietirer, etwa hundert Schritte vom Haupt-Quartier, ſein Gewehr losgienge; worauf, in ſolchem Frantzöſiſchen Haupt-Quartier, gleich alles in Allarm geriethe.

Der Baſtard.

Ey! das würde vollends was ſchönes vor Franckreich geweſen ſeyn, wann dem Printzen Eugenio auch dieſer Anſchlag auf den Duc de Vendome gelungen wäre. Allein das Schickſal hat ſolches nicht fügen wollen, weil der Duc de Vendome beſt mmet war, groſſe Thaten zu thun. A propos! Eben iezo fället mir ein, daß ich, eures

Zufalls

Zufalls wegen, auch noch dieſe ſpitzfündigen und höhniſchen Gedancken geleſen:

Catinat eſt bleſſé, & Villeroy eſt pris:
Ce ſont deux accidens, qui tourmentent Louis.
Le Ciel te hait, Grand Roy quitte les armes!
Les Palmes ſont pour nous, & pour toy ſont les larmes.

Solches hat man in Teutſcher Sprache alſo gegeben:

Catinat iſt hart verwundt; *Villeroy* iſt gar gefangen,
Durch diß doppelt Unglück kan Ludwig ſchlechten Troſt erlangen.
Groſſer König laß das Kriegen! ſelbſt der Himmel ſtellt dir nach.
Uns gebühren Sieges-Palmen; die gehöret thränend Ach!

Indeſſen hat, mein lieber Villeroy! der höhniſche Kopff, ſo dieſes gemacht, freylich ſehr unbedachtſam gehandelt, wann er dem Beherrſcher der Frantzöſiſchen Monarchie zu muthen wollen, daß er gleich darum die Waffen niederlegen ſollen, weil ein Marſchall verwundet, und ein anderer gefangen worden, ſeine Troupen auch ſonſt noch, zu verſchiedenen malen, wacker eingebüſſet. Ach nein! Es iſt nicht alles verlohren, ſo lange die Würffel noch auf dem Tiſche liegen; wann gleich im Anfang das Spiel unglücklich gehet. Es kan ſich bald ändern, und zuletzt alles gut werden.

Villeroy.

Das hat Franckreich, bey dem Spaniſchen Succeſſions-Krieg, geſehen und erfahren, welcher endlich doch noch, in denen letztern Jahren, nemlich Anno 1712 und 1713. ein ziemlich glückliches Ende vor daſſelbe genommen, nachdem die übrigen eylff Jahre faſt alles unglückſelig, auf Seiten derer Frantzoſen, gelauffen. Von der Cremoneſiſchen Affaire muß ich noch dieſes ſagen, daß, weil der Printz Eugenius die Stadt Cremona damals nicht behauptet, ſondern ſich wieder heraus hat ziehen müſſen, darüber ein Madrigal zum Vorſchein gekommen, worinnen

ménagiren, wohl wissende, daß man uns bey der geringsten Resistenz das Hertze durchbohret hätte. Also setzeten wir uns in eine Kutsche/ und fuhren biß zur Brücke Richelieu, allwo wir den Grafen vom Miossans übergeben wurden, der uns mit einem Commando von Gens d' Armes erwartete, und nach dem Schlosse de Vincennes brachte. Meine Schrifften ließ man noch selbigen Abend hinweg nehmen, auch verschiedene Domestiquen arretiren / über welche Begebenheiten die Pariser Freuden-Feuer angezündet haben.

Meine Mutter hätte vor Schrecken sterben mögen, da sie diese Zeitung vernahm / indem selbige befürchtete / es möchte etwa der Cardinal seiner Rache durch unser Blut Satisfaction zu geben suchen. Meine Freunde aber sind unverzüglich in meinem Hôtel zusammen gekommen / und haben in das Closter Val de Grace brechen wollen / wo sich die Nichten des Cardinals befunden, um sie zu entführen / und ihn dadurch zu obligiren / uns wieder in Freyheit zu setzen; allein selbige müsten vernehmen / daß der vorsichtige Mazarin seine Nichten schon in bessere Sicherheit hätte bringen lassen. Hingegen wäre dieses gut gewesen, woferne sie uns nachgesetzet hätten, angesehen die Kutsche, worinnen wir fuhren, unter weges brach, mithin verhinderte uns allzuschleunig fort zu bringen, die Escorte aber in mehr nicht als 25. Mann bestunde.

Man beschloß auch alle meine Freunde und Verwandte arretiren zu lassen, damit sie verhindert werden möchten die Waffen zu ergreiffen, oder sich sonst unserer mit Nachdruck anzunehmen. Diese Resolution aber ward zu spâte ergriffen, weil sich ein ieder von ihnen solches schon eingebildet / folglich aber zu rechter Zeit dahin retiriret hatte, wo er vermeynete am sichersten zu seyn / und mir am besten dienen könte. Der Cardinal schrieb im Namen des Königs an das Parlement, das Vorgegangene zu justificiren, in welchem Schreiben gedacht gewesen / daß ich meiner Ambition keine Gräntzen setzete / sondern durch meine hochmüthige Manieren und unaufhörliche Prætensiones klährlich zeigete / wie ich suchete meine Autorität zum Nachtheil der Königlichen Gewalt zu vergrössern ; mein Bruder und Schwager aber hätten Theil an meinen gefährlichen Absichten genommen.

Mitlerweile waren unsere Gemüther eben so beweget wie das Meer / wann die Winde toben / und Wellen, denen Bergen gleich, formiren; zumal da wir im Schlosse de Vincennes übel tractiret wurden, woselbst der Gouverneur, Bar genannt / ein an sich harter Mann / dem Cardinal gäntzlich ergeben war / und sich ein Plaisir machte, seine Ordres, in Ansehung

dieſelbe Action mit dem L' Ombre - Spiel verglichen, und alſo geredet wird:

Eugene avoit la Baſte, la Manille,
Le Roi, la Dame & le trois de Carreau.
Il eſt aſſez heureux, pour prendre l' Eſpadille;
Cependant dans Cremone, avec un jeu ſi beau,
Faute de Ponte, il a perdu Codille.

Hierdurch wird angedeutet, daß zwar Eugenius ein ſehr ſchönes Spiel gehabt, weil er ſo glücklich hinein in Cremona gekommen; allwo ihm auch noch die Eſpadille, wodurch ich zu verſtehen, von dem übrigen Hauffen der Karthe eingeſchlagen. Gleichwohl habe derſelbe, in Ermangelung der Ponte, das iſt, der Brücke, das Spiel Codille verlohren. Wiewohl ich muß wieder mit meiner Erzehlung auf mich ſelber kommen.

Ich wartete mit der gröſten Ungedult auf Brieffe vom Frantzöſiſchen Hofe, um zu wiſſen, ob ich etwa, wegen der, zu Cremona gehabten, Avanture bey meinem König in Ungnade gefallen ſeyn möchte? Allein ſtatt dieſer Zeitung, wie ich ſie befürchtete, erhielte ich ein eigenhändiges Troſt-Schreiben von meinem König, worinnen er ſein Mitleiden wegen meines gehabten Unfalls bezeugte, mich auch ſeiner vollkommenen Gnade verſicherte. Hierdurch wurde meine gantz ermattet geweſene Seele wieder erlabet und erquicket; wie dann auch, nachdem etliche Monathe verlauffen waren, meine Freyheit erfolgte. Meine Ranzion, die ſich auf funffzigtauſend Livres belieffe, lag parat. Aber der Käyſer hatte ſie dem Printzen Eugenio geſchencket; und dieſer nahm das Geld nicht von mir an, dergeſtalt, daß ich es behalten muſte. Meinen Weg nach Franckreich nahm ich durch Italien, allwo ich dem König von Spanien, Philippo V. der ſich accurat in ſelbigem Lande anweſend befande, meine Aufwartung machte, und von ihm zum Grand d'Eſpagne creiret wurde.

Der Baſtard.

Der Printz Eugenius hat demnach eine ſehr groſſe Generoſité gegen Euch, mein lieber Villeroy! blicken laſſen, indem er Euch eure Ranzion geſchencket; wiewohl dieſer Printz überhaupt, von aller Welt, wegen ſeiner

ner Groſsmüthigkeit und Gütigkeit, gerühmet und gelobet wird. Dargegen zweiffele ich, daß wann er, als ein Gefangener, in die Hände derer Frantzoſen, währenden Spaniſchen Succeſſions-Krieg zu fallen, das Unglück gehabt hätte, man demſelben, auf Seiten von Franckreich, die Freyheit ſobald würde wieder geſchencket haben. Wollet Ihr es aber, mein lieber Villeroy! nicht übel nehmen, ſo will ich Euch wohl ſagen, warum man Euch, am Käyſerlichen Hofe, eure Freyheit ſo bald, und ſo leichtlich, accordiret hat.

Villeroy.

Was wendet Ihr doch, vortrefflicher Baſtard! wieder vor einen Einfall haben? Laſſet ihn hören, und ſeyd verſichert, daß ich mich nicht darüber ärgern werde.

Der Baſtard.

Eure Freyheit hat man Euch, am Käyſerlichen Hofe, ſonder Zweiffel darum ſo leichtlich zugeſtanden, weil man gar wohl gewuſt, daß an Euch ſehr wenig gelegen geweſen; daß Ihr keine ſonderlichen Thaten thun würdet; und daß man folglich von Euch nichts zu befürchten habe.

Villeroy.

Ich habe mir es eingebildet, daß ſo etwas heraus kommen würde. Hat man aber dieſe Meynung am Käyſerl. Hofe von mir geheget, ſo hätte man ſich gar leichtlich ieren können, daferne nur das Glücke geneigt geweſen wäre, mich in meinen Anſchlägen und Unternehmungen zu ſecundiren. Mein König empfieng mich, wie ich wieder bey Hofe anlangte, ungemein gnädig und gütig, als wann ich noch ſo groſſe Thaten gethan hätte. Ich genoſſe auch ſeines Vertrauens wie zuvor, wurde zu allen geheimen Rathſchlägen gezogen, beſorgete auch meine Hof- und Staats-Chargen; da es ſich mittlerweile zutrug, daß abermal ein Marſchall von Franckreich, und zwar Monſieur de Tallard, Anno 1704. bey Höchſtädt, von denen wider Franckreich Alliirten totaliter geſchlagen und gefangen wurde; ungeachtet der Churfürſt von Bayern, mit ſechzehen tauſend derer Seinigen, zu der Königlichen Armée geſtoſſen geweſen, welche an und vor ſich biß acht und vierzig tauſend Mann ausgemachet.

Es lieffen demnach die Sachen immerfort ſchlecht vor Franckreich, wannenhero

mannehero mein König beſchloſſen, daß ich meine Glücke nochmals verſuchen, und Anno 1706. in denen Niederlanden, mit dem Churfürſten von Bayern, ſeine Armée zugleich commandiren ſolte. Alſo erſchien ich, dem Willen und Befehl meines Königes zu folge, von neuem im Felde, und ſtellte mich, nebſt dem beſagten Churfürſten an die Spitze einer Armée, die über ſechzigtauſend Mann ſtarck war, auch aus denen ſchönſten und beſten Leuten des Königs beſtunde, worunter ſich das gantze ſogenannte Königliche Haus befande.

Die Feinde hatten ihre Armée noch nicht einmal recht verſammlet, da wir ſchon völlig im Felde ſtunden, wannenhero wir, der Ordre unſers Königes gemäß, ſuchten, gleich Anfangs zu einer Bataille zu kommen, in der Hoffnung, denen Feinden einen Streich zu verſetzen, daß ſie ſich dieſelbe gantze Campagne nicht wieder ſolten erholen können. Aber, was geſchahe?

Wie uns die Avant-Garde von der feindlichen Armée, am erſten Pfingſt Tage, des Morgens frühe um 4. entdeckete, da wir ſo ſtunden, daß wir etliche Dörffer zu unſerm Vortheil hatten, und darunter zwey, durch eines Ramelliet, und das andere Judvigne gehtiſſen, rannte der Engländiſche General Cadogan, als damaliger General-Quartiermeiſter, eiligſt zurücke, ſtattete dem Duc de Marlborough Rapport von unſerer Situation ab, und fügte einen Schwuhr hinzu, daß man abſolument zu einer Bataille ſchreiten müſte. Weil nun der Duc de Marlborough ohne dem ſonſt allemal groſſe Luſt zum Schlagen gehabt, hörte er mit groſſer Eilfertigkeit die Meynungen derer Feld-Deputirten, von denen General-Staaten, und etlicher ihrer Vornehmſten Generals an; worauf beſchloſſen wurde, uns ſonder Verweilen anzugreiffen. Solchen Entſchluß richteten auch die Feinde, mit einem dermaſſen groſſen Glück und Succeß ins Werck, daß wir überwunden und geſchlagen wurden. Zu ſolchem Unglück mochte die Uneinigkeit, welche zwiſchen dem Churfürſten von Bayern u. mir, wegen des Commando, und bey demſelben, herrſchete, vielleicht ebenfalls nicht wenig contribuiren; wie mich dann der Churfürſt auch, nachgehends, bey dem König meinem Herrn verklagte, u. verſchiedene Beſchuldigungs-Punkte wider mich einzog. Allein der mir ſo gnädige und gütige Monarch rechtfertigte meine Conduite abermal, ob ich gleich zwey Dinge nicht läugnen kunte. Das eine war, daß ich dem Churfürſten widerſprochen hatte, als er der Meynung geweſen, die feindl. Avant-Garde, ſo der

Holländiſche

Holländische General Dopff commandirte, anzugreiffen, sobald wir nur dieselbe zum Vorschein kam; und das andere, daß ich ihn verhindert, unsern rechten Flügel gegen des Feindes Lincken zu verstärcken. Denn als der Churfürst solches thun wollte; erachtete ich es nicht vor nöthig, sondern sprach: Des Königs Haus stehet da, lasset solches sich wehren; da wir doch hernach, eben auf diesem Flügel, am ersten geschlagen wurden; wobey feindlicher Seits, die Dänische Cavallerie, sich ganz ungemein gehalten.

Der Bastard.

Mich wundert in der That, daß Euch, mein lieber Villeroy! alle diese Feuten so vor voll hinaus gegangen. Wiewohl Ihr habt einem Monarchen gedienet, der überzeugt gewesen, daß Ihr es gut mit ihm gemeynet, der auch sich an einem guten Willen, ihm wichtige Dienste zu leisten, hat begnügen lassen. Kan ich nicht eine nochmals umständliche Erzehlung von dieser Schlacht communiciret bekommen?

Villeroy.

Ich bin, und zwar einen Brief, den ein feindlicher Dänischer vornehmer Officier geschrieben; worinnen aber die Wahrheit ziemlich enthalten ist. Derselbe lautet also:

Den 22. May ist der Hertzog von Würtemberg, mein Bruder der General-Major, der Brigadier Ererwig, und ich, mit der gantzen Dänischen Reuterey, wie auch zwey Bataillons Fuß-Volck, unter dem General-Lieutenant Schultz, und Brigadier Schwertzel zu der Holländischen Armée gestossen, nachdem die andern Bataillons, bereits etliche Tage vorhero sich mit derselben conjungiret. Wir verdoppelten unsern Marsch von Venlo aus, und haben, gantzer zehen Tage nach einander, sonder einige Rast zu halten, immerfort marschiret, weil uns der Hertzog von Marlborough schriebe, daß er bloß auf uns warte, um recta gegen den Feind anzumarschiren. Den 23. May, um 4. Uhr des Morgens, rückten wir nach Hannyes, um die Frantzosen anzugreiffen, die hart bey Tirlemont stunden. Sobald wir ihre Situation und

Poſitur recognoſciret hatten, avancirten wir weiter, und unſere Vor-Troupen kamen um zehen Uhr ſehr nahe an einander zu ſtehen; aber es war damals ſowohl unſer Fuß-Volck, als auch unſere Artillerie, noch weit hinter uns zurücke. Der Duc de Marlborough glaubte, die Frantzoſen würden ſich gleich zurücke ziehen, und daher befahl er uns, in vollem Schritt, ja bey nahe in rechtem Galopp auf den Feind loß zu gehen, und ſich mit ihm inzwiſchen einzulaſſen. Aber er ſahe gar bald, daß beyden Armeen ietzo die Haut juckte, und die Frantzoſen an ihre Retirade noch gar nicht gedachten, indem ſie, wie wir nachgehends erfuhren, die vorhergehende Nacht, einen Renfort von ein und zwantzig Eſcadrons aus Teutſchland erhalten, und feſte in denen Gedancken geſtanden, daß, nach ihrer Rechnung, unſere Leute ſich kaum innerhalb zwey Tagen mit der Haupt-Armée vereinbaren könten.

Alſo machte man ſich auf beyden Theilen zum Treffen gefaſt, und der Churfürſt von Bayern wolte augenblicklich unſere Avant-Garde, die in zwantzig Eſcadrons unter dem General Dopff beſtunde, angreiffen, welches auch geſchehen wäre, wann ihn nicht, zu unſerm groſſen Glücke, der Marſchall von Villeroy davon abgehalten, und uns dadurch Zeit gegeben, nicht allein die nöthigſte Verfaſſung zu machen, ſondern auch die Infanterie an uns zu ziehen, welche, nebſt der gantzen Artillerie um ein Uhr Nachmittags anlangte, nach deren Ankunfft man ſich in Schlacht-Ordnung rangirte. Der Feind hatte eine groſſe Avantage über die Alliirte, indem er mit ſeiner Infanterie alle Höhern præoccupiret, und ſich in vier Dörffer geſetzt, die um und um mit tiefen Gräben und ſtarcken Hecken verwahret lagen. Uber dieſes hatte er einen Theil des Fuß-Volcks auf dem ſtarck gemauerten Kirchhof des Dorffes Ramelies poſtiret, der auf einer Höhe gelegen, und mit Canonen bepflantzet war, durch welche ſchwere Paſſagen man erſt paſſiren muſte, ehe man an die Cavallerie gelangen kunte. Der rechte Flügel von

unſerer

unſerer Armée beſtunde aus denen Engeländern, und der Däniſchen Infanterie. Der Lincke aus denen Holländern, und unſern acht Regimentern Däniſcher Cavallerie, nebſt einem Regiment Dragoner von tauſend Pferden, welches in der dritten Linie ſtunde, um den lincken Flügel zu ſouteniren, der in einer ſchönen Contenance mit dem Chargiren den Anfang machte. Gleichwie aber die Frantzoſen, an der Zahl, demſelben ſehr überlegen waren, und das gantze Königliche Haus ſich auf dieſer Seite befande, ſo wurden die unſrigen getrennet, und ohngefähr ſechs biß ſieben Regimenter des lincken Flügels übern Hauffen geworffen. In dieſem Zuſtand führten der Hertzog von Würtemberg, und ich, unſere ein und zwantzig Eſcadrons ein wenig auf die lincke Seite, um dem feindlichen rechten Flügel in die Flanque zu gerathen, wo ſelbſt alle Troupen des Königlichen Hauſes waren. Wir bewerckſtelligten auch ſolches Vorhaben, ohngeachtet des grauſamen feindlichen Feuers, welches wir von ihrer hinter denen Hecken poſtirten Infanterie aushielten. Allein ſobald wir über den Moraſt waren, der zwiſchen uns lag, und wohl ſahen, daß hier keine Zeit zu verlieren war, formirten wir eine Linie gegen funffzehen ſtarcke Eſcadrons von dem Königlichen Hauſe, die insgeſamt Küraſſe auf der Bruſt trugen, und, in einem erſchrecklichen Grimm, mit dem Degen in der Fauſt, auf uns loß rannten. Wir thaten unſers Orts, was bey ſothaner Gelegenheit zu thun nöthig iſt, und fielen einander in die Haare. Dieſer Angriff war einer von denen hefftigſten, ſo ich jemals geſehen. Unſer braver Brigadier Uterwig wurde gleich todt geſchoſſen, den wir alle zu betauern Urſache haben. Etliche von unſeren Eſcadrons wichen ein wenig zurücke, und etliche von denen Feinden thaten ein gleiches. Endlich brachten wir ſie, durch die Fermété und Standhafftigkeit unſerer Officiers und Cavallerie in gäntzliche Unordnung. Mein Regiment hat das Glücke gehabt, die Pancken von der Garde du Corps des Königs von Franckreich zu erobern; und ich habe ſelbſt, mit eigener

Hand, eine Standarte von eben dieſer Garde emportiret. Unſere Cavallerie hat fünff Standarten vom Königlichen Hauſe und eylff Fahnen bekommen, ohne zu rechnen eine groſſe Anzahl Standarten und Fahnen, ſo unſere übrige Reuterey und Fuß Volck denen andern Frantzöſiſchen Regimentern abgenommen.

Wie nun in einer ſo ſcharffen Action ein ieglicher genug auf ſich ſelber Acht zu geben hat; alſo habe ich nicht ſehr ſehen können, wie ſich unſere Cameraden gehalten. Ich kan aber meines Orts verſichern, daß es bey mir ſehr heiß hergegangen, und daß ich, nebſt denen ſo ich commandiret, groſſe Mühe gehabt, die hefftigen Anfälle des Feindes, ſo auf uns geſchehen, ſtandhafft auszuhalten. Denn ſie hatten wahrhafftig Luſt, ſich im rechten Ernſt mit uns herum zu ſchlagen.

Unſer rechter Flügel kunte nicht nach Wunſch mit der feindlichen Reutzrey auf ihren lincken Flügel anbinden, weil ein tiefer Moraſt dar zwiſchen lag, und die Frantzöſiſche Infanterie ihre Dörffer zwiſchen denen Hecken, wo man paſſiren müſſen, recht brav defendiret. Sobald aber unſer lincker Flügel mit dem feindlichen rechten Flügel völlig fertig war, und der Herr von Ouwerkerk, Holländiſcher General-Feldmarſchall einige Troupen von ſeinen Leuten detachirte, dem feindlichen lincken Flügel in der Seite einzubrechen, ſo fieng der Bayriſche General-Feldmarſchall Arov, der allda commandirte, an, ſich in ziemlich guter Ordnung mit der Reuterey zu retiriren; ließ aber dabey das Fuß-Volck in ihren Poſten ſtehen, welches groſſen Theils maſſacriret, und der Reſt die gantze Nacht hindurch allenthalben verfolget worden; wobey die Eng-länder eine groſſe Menge dererſelben, ohne viele Weitläufftigkeit auf der Stelle niedergeſtoſſen.

Von unſerm Däniſchen Corpo zehlen wir ohngefähr 1200 Todte und Bleſſirte; jedoch ſehr wenig Officiers. Ich muß hierbey inſonderheit dem Dragoner Regiment ſein verdientes Lob geben,

ben, welches ſich vortrefflich ſignaliſiret. Die Bataille vor zwey Jahren bey Hochſtädt koſtete uns faſt 70. Officiers von Diſtinction, unter welchen ſich allein ſieben todte und bleſſirte Obriſten befanden. Hergegen in dieſer ietzigen Bataille iſt es gar anders hergegangen, und der Himmel hat unſere Officiers ſonderlich in ſeinen Schutz genommen. Das allerdenckwürdigſte hierbey iſt dieſes, daß wegen der Eile niemand keine rechte Ordre zum Schlagen gehabt. Ein ieglicher Chef machte ſeine Anſtalten ſo gut als es ſich thun lieſſe, und GOtt Lob! wir haben uns alle ſo gehalten, daß die Frantzoſen gewiß ſehr lange daran dencken ſollen. Wir haben eine groſſe Menge von gefangenen Officiers, unter welchen ſich 12. General-Lieutenants, Marechaux de Camp, und Brigadiers, wie auch vier Bayriſche Cantner-Herren befinden.

Es iſt, die Wahrheit zu bekennen, ein rechtes Plaiſir, neben denen Engel- und Holländern zu dienen. Denn ſie haben wackere Leute, und wiſſen ſich gut zu comportiren. Die Herren Deputirten derer General-Staaten, und die Häupter der Armée, haben uns deswegen cömplimentiret, daß wir unſern Poſten ſo tapffer behaußtet, und die grimmigen Anfälle des Königlichen Hauſes ausgehalten, welches ſich ſonſt, biß hieher, vor unüberwindlich ausgeſchrien. Wir gaben hierauf zur Antwort, daß wir nichts anders gethan, als was unſere Schuldigkeit erfordert, und daß wir uns ſchon ſattſam recompenſiret erachteten, durch ihre Approbation, und durch das Plaiſir, welches unſer König haben würde, ſobald er die Nachricht bekäme, daß ſeine Trouppen einen ſolchen Eyffer und Bravour von ſich blicken laſſen.

Wir hoffen in kurtzem, den Feind wieder zu ſehen. Denn ob wir gleich durch den groſſen und mühſamen Marſch erſchrecklich abgemattet ſind; ſo werden wir doch die Armée nicht verlaſſen, ſondern die Frantzoſen immer auf dem Fuß verfolgen. Sie machen Mine, ſich zwiſchen Dendermonde und Gent aufs neue zu ſetzen.

Weil aber der meiſte Theil ihres Fuß-Volcks den Weg nach Namur genommen, ſo ſehe ich nicht, wie ſie allhier eine friſche Armée formiren wollen ꝛc.

Ich ſage noch einmal, vortrefflicher Baſtard! daß derjenige, ſo dieſen Brief geſchrieben, die Wahrheit dabey zum Grunde geſetzet hat. Weil er aber von dem gantzen Verluſt nicht redet, den ſowohl wir Frantzoſen, als die wider uns Alliirten, erlitten; ſo gebe ich Euch die Verſicherung, daß dieſe Letztern in allem über 5000. Todte und Bleſſirte gezehlet. Unſer Verluſt hingegen hat ſich über 4000. Gefangene, 4000. Todte, und 5000. Verwundete erſtrecket. Auch haben ſich noch darzu etliche tauſend Mann von denen unſrigen verlauffen, welche zum Theil gar nicht, zum Theil erſt in 5. oder 6. Wochen hernach, erſt wieder zum Vorſchein gekommen. Um unſere gantze Feld-Artillerie kamen wir ebenfalls. Die übrigen Suiten von dieſer, auf Seiten unſerer ſo unglücklich abgelauffenen, Schlacht waren dieſe, daß die Feinde gantz Brabant, auch verſchiedene wichtige Plätze in Flandern, worunter Menen und Oſtende begriffen, eroberten.

Der Baſtard.

Das iſt wiederum eine von denenjenigen Schlappen vor die Frantzöſiſchen Waffen geweſen, die nicht zu verſchmertzen ſind, und die ärgſten Suiten von der Welt kommen allemal auf dem Fuſſe nach. Die Dänen betreffende, und abſonderlich ihre Cavallerie, ſo hat ſich, durch ſolche Bataille, ihr Ruhm, allerdings, biß an die Sterne geſchwungen, weil ſie mit dem Königlichen Hauſe getroffen, und es ſo wacker geputzet haben; allermaſſen ein vor allemal bekannt, daß dieſes Königliche Haus beſchrien geweſen, als ob es aus lauter Eiſſen-Freſſern beſtünde, die niemals vor einem Feind weichen würden.

Villeroy.

Seit dem habe ich nicht wieder im Felde commandiret, ſondern bin beſtändig, entweder bey Hofe, oder in meinem Gouvernement zu Lion, oder auf meinen Land-Güthern geweſen. Bey Hofe aber habe ich mich doch gröſten Theils aufgehalten, vors erſte, weil der Groſſe Ludwig haben wolte, daß ich mich fleiſſig nahe bey ſeiner Perſon befinden ſolte. Vors andere aber, weil ich hohe Staats- und Hof-Chargen, auch die Stelle eines

nes Præſidenten im Finantz-Weſen, wie ſchon geſagt, auf mir gehabt; worzu letzlich auch die Preſidence de la Mareſchauſſée, oder die Præſidenten-Stelle in demjenigen Collegio, welches die Marſchälle von Franckreich formiren, gekommen.

Wie hoch mich mein König iederzeit geſchätzet, ja daß er mich wohl gar vor den klügſten, aufrichtigſten und getreueſten General, Miniſtre und Hofmann in gantz Franckreich müſſe gehalten haben, ſolches iſt aus ſeinem Teſtament und Codicill zu urtheilen, ſo er gemachet, als er gemercket, daß das Liecht ſeines Lebens bald ausgehen und verlöſchen würde. Das Teſtament betreffende, ſo war es alſo verfaſſet:

Dieſes iſt Unſere Diſpoſition, und Verordnung unſers letzten Willens, anlangende die Vormundſchafft des minderjährigen Dauphins Unſers Ur-Enckels, und den Rath der Regierung, als welcher, nach Unſerm Abſterben, währender Minorennität des Königs etabliret werden ſolle.

Nachdem der Krieg, welcher Unſer Königreich mit vielen Feinden verſchiedene Jahre her umgeben, und Uns rechtmäßige Bekümmerniſſe verurſachet hat, durch die unendliche Barmhertzigkeit GOttes glücklich ſich geendiget, ſo haben Wir gegenwärtig nichts im Hertzen, als vor Unſer Volck die Erleichterung zu beſorgen, wovon Wir durch ſo vieles Kriegen abgehalten worden, ſelbiges in einen Stande zu ſetzen, die Früchte des Friedens lange zu genieſſen, und dasjenige, was ihre Ruhe ſtöhren möchte, abzuwehren; In dieſer Abſicht vermeynen Wir, daß Wir ſchuldig ſeynd, Unſere väterliche Sorge anzuwenden, um eine Vorſehung zu thun, und ſo viel, als von Uns dependiret, allen unglückſeligen Zufällen vorzubauen, wovon Unſer Königreich möchte beunruhiget werden, im Fall Uns, durch GOttes Schickung, der Todt übereilen ſolte, bevor der Dauphin, Unſer Ur-Enckel, als der Erbe Unſers Königreichs, ſein vierzehendes Jahr, worinnen er majorenn iſt, erreichet. Dieſes iſt dasjenige, ſo Uns beweget, Sorge zu tragen, vor ſeine Vormundſchafft, vor die Auferziehung ſeiner Perſon, und vor die Aufrichtung, währender ſeiner Minderjährigkeit, eines verſtändigen und erfahr-

nen

unſerer / zu überſchreiten, das iſt, noch härter zu ſeyn, als ihm befohlen. Wir befanden uns alle drey in einem Zimmer, und hatten Soldaten bey uns, die alle unſere Actiones genau obſerviren muſten. Währenden erſteren zehen Tagen, lagen wir gleichſam in einem Grab vergraben / höreten und wuſten nicht das geringſte. Hernach aber fanden wir Mittel, die Wachſamkeit des Gouverneurs zu hintergehen, einen Brieff-Wechſel mit unſern Freunden zu établiren / und Meſſures mit ihnen wegen unſerer Befreyung zu nehmen.

Inzwiſchen muſten wir gleichwohl allhie fünff Monate Patientiam ſchwitzen, binnen welcher Zeit ſich bey mir viel Fermeté zeigete / mein Bruder hingegen wolte verzweiffeln / und Longueville aus Furcht verzagen. Jener weinete und kam faſt nicht aus dem Bette / dieſer aber trauerte und redete nichts. Allein ich meines Orts ſunge / fluchte / läſterte / ſchwuhr, ſchmähete, hörete des Morgens Meſſe, laſe Romanen, fraß und ſoffe brav / ſpielte auch fleißig mit dem Sohn des Gouverneurs, der uns vielfältig beſuchete. Solchen bat mein Bruder / er ſolte ihm doch das Buch, genannt die Nachfolge JEſu Chriſti, verſchaffen, auf daß er ſich daraus tröſten könte; worbey ich Anlaß nahm zu ſprechen / und ich, Monſieur, bitte euch mir die Imitation des Beauforts zu procuriren, damit ich aus dieſem Loche entwiſchen möge / wie er vor einigen Jahren gethan.

Unter denen / auf deren Freundſchafft ich Rechnung machen konte / ergriffe der Graf von Tavannes, in der Provintz Bourgogne, als [illegible] Gouvernement, am erſten die Waffen, um dadurch unſere Befreyung zuwircken. Dergleichen that auch der Marſchall von Turenne zu [illegible], einem mir zugehörig geweſenen wohlbefeſtigten Ort, und conjungirte ſich hernach mit dem Grafen, da ſie denn einige Königliche Trouppen ſchlugen, worüber gantz Bourgogne in das äuſſerſte Schrecken gerieth. Darauf bekamen alle meine Freunde und Partiſans Ordre ſich bey Hofe einzufinden. Allein ſolches geſchahe nicht, wie leicht zu erachten iſt. Dannenhero wurden ſie des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig erkläret. Meine Schweſter, die Hertzogin von Longueville, trachtete die Normandie rege zu machen, vermochte aber nicht zu reuſſiren, wäre auch bey nahe zu Dieppe arretiret worden. In der Provintz Guienne hingegen brachte es der Hertzog de la Rochefoucault zu einem groſſen Aufſtand.

Meine Gemahlin, und der mit ihr erzeugte Sohn / Hertzog von Longueville wurden von der Stadt Bourdeaux aufgenommen / und hielten bey Spanien um Hülffe an, von wannen ein Officier anlangte / der 25000 Species Reichsthaler mit ſich brachte, und weitere Abrede mit ihr nehmen ſolte. Das Par-

nen Regierungs-Raths, um die gute Ordnung in der Regierung des Staats zu bewahren, und Unſere Unterthanen in dem, ihrem minderjährigen König ſchuldigen Gehorſam zu handhaben. Dieſer Regierungs-Rath ſolle beſtehen aus dem Hertzog von Orleans, Chef des Raths; aus dem Hertzog von Bourbon, wann er ſein vier und zwantzigſtes Jahr wird erreichet haben, aus dem Hertzog du Maine; aus dem Grafen von Toulouſe; aus dem Cantzler von Franckreich; und dann, aus denen Marſchällen von Villeroy, von Villars, von Uxelles, von Tallard und von Harcourt; aus denen vier Staats Secretarien, und dem General-Controlleur derer Finantzen. Solche haben Wir, in Regard ihrer Capacität und treuer Gewogenheit, ſo ſie allezeit gegen Uns gehabt, und Wir das Vertrauen hegen, daß ſie auch ſich gegen den minderjährigen König alſo betragen werden, erwehlet.

Wir wollen, daß der minderjährige König unter der Vormundſchafft und Bewährung des Regierungs-Raths ſeyn ſolle. Weil aber nöthig, daß unter der Autorität ſelbigen Raths, einem iedweden, nach ſeinen überall bekannten Meriten und Diſtinction ſeines Rangs, abſonderlich vor die Sicherheit, Erhaltung und Auferziehung dieſes Minderjährigen, zu wachen mögt aufgetragen werden: als ernennen Wir den Hertzog du Maine, ſolche Autorität zu haben, und dieſe importante Bedienung von dem Tage unſers Abſterbens an, wahrzunehmen. Wir ernennen auch zum Gouverneur des minderjährigen Königs, unter der Autorität des Hertzogs du Maine, den Marſchall von Villeroy, deſſen Sincerité und Meriten Wir erfahren, und welcher verdienet hat, mit dieſem Zeichen unſers Vertrauens beehret zu werden. Wir ſeynd überzeuget, daß der Hertzog du Maine, und der Marſchall von Villeroy, beyde durch einen Geiſt getrieben, dasjenige mit einer vollkommenen Übereinſtimmung verſorgen werden, was zur guten Auferziehung des minderjährigen Königs gereichen mag, und

nichts

nichts unterlaſſen, in ihm die Empfindung derer Tugenden, der Gottesfurcht, und eine genereuſe Seele, welche Wir ihm Lebenslang zu beſitzen wünſchen, einzupflantzen.

Wir wollen, daß alle Officiers, von denen Garden und des Königlichen Hauſes, gehalten ſeyn ſollen, den Hertzog du Maine zu erkennen, und ihm zu gehorſamen in allen Befehlen, was ihre Bedienung anlanget, zu Bewahrung und Sicherheit des jungen Königs.

Im Fall aber der Hertzog du Maine vor oder in währender Minderjährigkeit des Königs verſterben ſolte, ſo ernennen Wir an ſeine Stelle den Grafen von Toulouſe, um dieſelbe Autorität zu haben, und dieſe Bedienung zu verwalten. Gleicherweiſe, Falls der Marſchall von Villeroy vor oder in währender Minderjährigkeit des Königs mit Todt abgienge, ſo ernennen Wir an deſſen Stelle den Marſchall von Harcourt.

Wir wollen, daß alle Sachen, welche durch die Autorität des Königs müſſen ausgemachet werden, ohne einzige Ausnahm oder Vorwenden, ſie betreffen entweder den Krieg oder Frieden, die Diſpoſition und Adminiſtration derer Finantzen, oder die Erwehlung derer Perſonen, welche die Ertz- oder Bißthümer, Abteyen oder andere Beneficien wieder erfüllen müſſen, (von welchen die Ernennung dem minderjährigen König verbleiben ſolle) die Ernennung zu denen Cron-Bedienungen, zu denen Chargen derer Staats-Secretarien und General - Controlleurs derer Finantzen, zu allen Chargen derer Officiers, ſowohl bey denen Troupen zu Lande, als derer Officiers zur See, und derer Galéeren, zu denen Gerichts-Sachen, ohne Unterſchied alle Charges, Commiſſiones und Bedienungen, welche auf des Königs Ernennung ſtehen, ſollen in dem Regierungs-Rath vorgetragen und darüber deliberiret, und davon die Schlüſſe nach der Pluralität derer Stimmen gefaſſet werden; ſo gar, daß der Hertzog von Orleans, als

das Haupt in ſelbigem Rath, nicht die Macht haben ſolle, aus eigener Autorität darinnen zu ordonniren, oder eine Ordre dargegen in des Königs Namen auszugeben, anders nicht als mit Uberein-ſtimmung des Regierungs-Raths.

Wann nun zu Beſetzung derer Beneficien geſchritten werden ſolle, ſo ſolle alsdann des Königs Beicht-Vater in dem Regierungs-Rath erſcheinen, um ſelbigen die Liſte derer Vacanten Beneficien zu überliefern, und ſolle er die Perſonen, ſo er tüchtig hält, vorſchlagen. In ſelbigem Rath ſollen auch, wann man zur Nomination derer Beneficien geſchritten, zwey Ertz-Biſchöffe, welche ſich am Hofe befinden, aufgenommen, und auf Ordre dieſes Raths ermahnet werden, ſich redlich darinnen finden zu laſſen, und die vorgeſchlagenen Perſonen zu erwehlen.

Dieſer Rath ſolle ſich wöchentlich, vier oder fünffmal in der Cammer oder dem Cabinet des minderjährigen Königs verſammlen, und, ſobald der König das zehende Jahr völlig erreichet, ſolle er darinnen ſitzen können, wann es ihm beliebet; jedoch nicht zu decidiren, oder zu ordonniren, ſondern nur anzuhören, um die erſte Wiſſenſchafft von denen Sachen einzunehmen.

Im Fall einer Abweſenheit oder Verhinderung des Hertzogs von Orleans, ſolle derjenige, welcher nach ſeinem Rang das näheſte Recht darzu hat, den Rath halten, damit die Sachen nicht mögen aufgehalten werden. Der älteſte Staats-Secretarius, ſolle von allem, über was deliberiret und reſolviret worden, ein Regiſter halten; worauf die Expedition, im Namen des minderjährigen Königs von denen darzu beſtellten geſchehen ſolle.

Daferne einer, welchen Wir zu dieſem Rath ernennet, vor unſerm Todt ſtürbe, ſo reſerviren Wir Uns eine andere Perſon an ſeine Stelle zu ernennen, und ſolches ſolle vermittelſt eines eigenhändigen Reſcripts geſchehen, auch eher nicht als nach Unſerm

Ab-

Ableben ans Licht kommen. Im Fall Wir aber keinen denominiret hätten, solle die vorige Anzahl verbleiben; und es solle auch, Zeit währender Minderjährigkeit, in dem Regierungs-Rath, keine Veränderung geschehen. Da aber mitlerweile einer von denen hierzu ernannten abgienge, solle alsdann, die vacante Stelle, durch die Wahl und Deliberation dieses Raths besetzet werden; ohne daß die Anzahl möge veringert werden, so als selbige am Tage Unseres Abschiedes gewesen. Und da sich auch zutrüge, daß verschiedene wegen Kranckheit, oder anderer Ursachen, darinnen nicht erscheinen könten; so sollen doch allezeit zum wenigsten sechs Glieder darinnen seyn, damit die genommenen Deliberationes ihre Krafft und Autorität haben mögen. Darum solle man auch in allen Edicten, Declarationen, Patenten, Provisionen und Acten, so aus dem Regierungs-Rath währender Minderjährigkeit des Königs kommen, ausdrücklich von der Anzahl derer assistirenden Personen im Rath, worinnen dergleichen etwas resolviret worden, Erwehnung thun.

Unsere vornehmste Sorge ist Zeit währender Unserer Regierung allezeit gewesen, die Reinigkeit der Römisch Catholischen Religion in Unserm Königreich zu erhalten, und allerhand Neuerungen zu wehren. Auch haben Wir Mühe angewandt, die Kirche mit denenjenigen, so sich daraus separiret, zu vereinigen. Unsere Meynung ist, daß der Regierungs-Rath sich applicire, die desfalls von Uns gemachten Gesetze zu handhaben. Wir vermahnen den Dauphin Unsern Ur-Enckel, wann er die Jahre, selber zu regieren erreichet, nicht zu dulten, daß darinnen ein Einbruch geschehe, auch mit gleicher Beständigkeit die, wider die Duelle und Schlägereyen von Uns gemachte Edicte zu handhaben, als welches nützlich, den Seegen GOttes über Unsere Nachkömmlinge und Unsere Königreiche zu erwerben, und den Adel, so die vornehmste Stärcke davon, zu conserviren.

Unſere beſtändige Meynung iſt, daß die Diſpoſitionen in Unſerm letzt-abgefaſſeten Edict, im Monath Julio, zum Behuff des Hertzogs du Maine, des Grafen von Toulouſe, und ihrer Kinder, allezeit vollkommen executiret werden mögen, und ſolle zu keiner Zeit ein Einbruch an dem, was wir vor Unſern letzten Willen erkläret, geſchehen.

Unter denen von Uns gemachten Stiffungen iſt vor den Staat kein nützlicher, als die von dem Königlichen Palais derer Invaliden. Es iſt billig, daß diejenigen Soldaten, welche durch ihre im Krieg empfangene Wunden, und durch lange Dienſte, alt und untüchtig gemachet worden, ihre Koſt zu gewinnen, einen gewiſſen Unterhalt vor ihre übrige Lebens-Zeit haben, und die von Mitteln entblöſten Officiers auch eine gönſtige Zuflucht daſelbſt finden. Weshalben dann der Dauphin, und alle Unſere Succeſſores, groſſe Urſache haben, dieſe Stiffungen zu unterſtützen, und ſolchen eine ſonderliche Protection angedeyhen zu laſſen; wozu wir ſie nach allen Kräfften vermahnen.

Die Stiffung, ſo wir in einem Hauſe zu St. Cyr, zur Auferziehung von zweyhundert und funffzig Jungfrauen gemachet, wird denen Königen Unſeren Nachkommen allezeit Mittel verſchaffen, einige Gutthaten verſchiedenen Familien Unſers Königreichs zu erweiſen, die ſich mit vielen Kindern ohne Mittel beladen finden, und Bekümmerniß haben, ihr Brodt zu verdienen. Selbigen kan, nach ihrer Geburt und Stande, darinnen Unterhalt gegeben werden. Wir wollen, daß daferne, bey Unſerem Leben, die funffzig tauſend Livres Einkünffte, aus denen Ländereyen, ſo Wir zu dieſer Stiffung vermachet haben, nicht vollkommen eingeliefert, man alſofort, ſobald es möglich, nach Unſerm Todt bemühet ſeye, den Mangel zu erſetzen, auch daß die anderen von Uns darzu aſſignirten Summen auf Unſere Domainen, ſowohl zur Vermehrung des

Fonds

Fonds, als auch, zum Braut Schatz derer Jungfern, welche in ihrem zwantzigsten Jahre daraus gehen, bezahlet werden sollen, dergestalt, damit durch keinerley Fälle, noch Vorwenden, Unsere Stiffungen vermindert werden mögen.

Auch solle wegen der in der Abtey von S. Denis gemachten Verordnung kein Einbruch geschehen, mithin nichts in denen von Uns nach Gutbefinden gesetzten Reglemens, wegen der Regierung dieses Hauses und Proben, so die Jungfrauen, welche Stellen darinnen bekommen, thun müssen, verändert werden. Wir haben keine anderen Absichten, bey allen Dispositionen Unsers Testaments, als das Wohlseyn Unsers Staats und Unserer Unterthanen. Wir bitten GOTT, daß er Unsere Nachkömmlinge segne, daß er Uns die Gnade erweise, den Rest Unsers Lebens nützlich zu gebrauchen, um Unsere Sünde auszulöschen, und seine Erbarmung zu erlangen. Geschehen zu Marly den 2. Augusti 1714.

LOUIS DE BOURBON.

Das Codicill anlangende, so lautete es also:

In meinem Testament, welches im Parlement verwahrlich aufgehoben wird, habe ich den Marschall von Villeroy zum Gouverneur bey dem Dauphin ernennet, und dabey erwehnet, worinnen seine Function bestehen solle. Meine Meynung ist, daß er von dem Augenblick meines Abschiedes an, biß die Oeffnung meines Testaments geschehen, das Commando über die Officiers beym Hause des jungen Königs, desgleichen über die übrigen Troupen haben solle. Selbiger solle alsofort, nach meinem Todt, denen Troupen Ordres geben, sich nach dem Ort, wo der König seyn wird, zu verfügen, um ihn nach Vincennes zu bringen, weil man daselbst eine gesunde Lufft hat. Wann nun der junge König an dem ist, nach besagtem Vincennes zu gehen, solle

er durch Paris paſſiren, ſich ins Parlement verfügen, und darinnen mein Teſtament in Gegenwart derer Printzen, Pairs, und anderer, eröffnen laſſen. Auf dem Marſch, und im Parlement, wann der König den Sitz nimmt, ſolle beſagter Marſchall de Villeroy alle Ordres ausgeben, zu dem Ende die Gardes du Corps, die Gens d' Armes, die Frantzöſiſche und Schweitzer Gardes, die Poſten in denen Gaſſen, biß an den Palais, wie gewöhnlich, wann die Könige nach dem Parlement gehen, beſetzen, und ſolle dieſes alles, in allem Reſpect und behöriger Dignität geſchehen. Nach geſchehener Eröffnung des Teſtaments ſolle der Marſchall de Villeroy, den jungen König, mit ſeiner Hofſtadt nach Vincennes führen, allwo er ſo lange verbleiben ſolle, als es der Regierungs-Rath vor gut befinden wird. Der Marſchall de Villeroy ſolle, meinem Teſtament zu Folge, den Titel als Gouverneur führen, und die Aufſicht über den jungen König haben, ob er gleich noch keine ſieben Jahre alt iſt, biß dahin auch die Hertzogin von Ventadour ſeine Gouvernantin gleichergeſtalt verbleiben, und eben die Sorge, die ſie ſonſten gehabt, vor ihn tragen ſolle. Ich ernenne zu ſeinen Sous-Gouverneurs, Sommery, welcher dieſe Bedienung bey dem jungen König bereits gehabt, und Gloſſreville, den General-Lieutenant. Übrigens confirmire ich mein Teſtament und will, daß ſelbiges in allen Stücken, wie es abgefaſſet, erfüllet werden ſolle. Gegeben zu Verſailles den 13ten Aprilis 1715.

LOUIS DE BOURBON.

So lautete, du trefflicher Baſtard! das Teſtament und das Codicill meines Königs, und Ihr könnet daraus nicht erachten, was er vor ein groſſes Vertrauen zu mir müſſe getragen haben.

Der Baſtard.

Der Baſtard.

In Betrachtung eurer gemachten Fauten, und derer verzweiffelten Fatalitäten, ſo Euch betroffen, iſt und bleibet es viel, daß Euch Ludovicus XIV. einen ſo groſſen Platz in dem Regierungs-Conſilio eingeräumet, welches, während der Minorennität des letzten Königs, die volle Königliche Autorität hat exerciren ſollen; ja daß er noch darzu die ganze Auferziehung des jungen Monarchen in eure Hände geſtellet; ob es gleich geheiſſen, daß Ihr dieſelbe, unter der Ober-Aufſicht des Herzogs du Maine, beſorgen und führen ſollen.

Villeroy.

Nun ruhet es zwar noch bey aller Welt, in einem ſehr friſchen Andencken, welchergeſtalt der letztverſtorbene Herzog von Orleans, dieſes Teſtament des Groſſen Ludwigs völlig über Hauffen geworffen, dargegen aber die gantze Regente- und Vormundſchafft an ſich allein gebracht, dergeſtalt, daß er gleichſam mit aller Souveraineté, biß zur Majorennität des Königs, ja gar, biß er, der Herzog, vor ſieben Jahren geſtorben, und alſo länger, als es ſich gebühret, regieret hat; obſchon der König, nach denen Fundamental-Geſetzen von Franckreich, als Majorennis declariret ward, ſobald er das dreyzehende Jahr ſeines Alters zurücke geleget, und das vierzehende angetreten hatte. Es iſt auch bekannt, daß die beyden natürlichen Söhne des Groſſen Ludwigs, nemlich der Duc du Maine, und der Graf von Toulouſe, gänzlich von der Vormundſchafft und dem Regierungs-Collegio entfernet worden; da ſie doch, nach dem Teſtament des verſtorbenen Monarchen, einen ſehr groſſen Theil an beyden hätten haben ſollen. Aber ich meines Orts behielte den Platz eines Gouverneurs, oder Ober-Hofmeiſters von dem jungen Monarchen, biß in das 1722ſte Jahr, ohne daß der Herzog von Orleans vor rathſam befande, mich von meinem Poſten zu verdrängen.

Der Baſtard.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß eine ſehr ſchwere Verant[illegible]

rung, die man GOtt und einer ganzen Monarchie ſchuldig zu geben iſt, desgleichen ſehr groſſe Gefahr, mit einer ſolchen Gouverneurs-Stelle bey einem minderjährigen Herrn verknüpffet. Denn man ſiehet ſo klein und jung er in Betrachtung ſeines Alters iſt, dennoch ſeinen König und Souverain vor Augen, mit dem man zu ſchaffen hat; und gleichwohl kan ſich ein Gouverneur nicht dispenſiren, ihn in vielen Stücken auch ſo zu tractiren, wie andere Kinder tractiret werden, mit Schläge und grobe Worte zu gebrauchen, womit ſich kein Gouverneur an einem jungen minderjährigen, und doch ſchon ſouverainen oder regierenden Herrn, vergreiffen darff.

Villeroy.

Eben darum wird die gröſte Klugheit bey einer ſolchen Bedienung, von dem, der ihr vorſtehen ſolle, erfordert. Mir meines Orts iſt das Leben dabey, bey nahe ſieben Jahre lang, da ich ſolche Charge bedienet, ſauer genug worden.

Bald nachdem ich ſie angetreten, verurſachte der Monarch mir, die wir bey ihm waren, ſelbet einen ſehr groſſen Schrecken. Denn nachdem man ihn, einſtmals des Nachts, zu Bette gebracht, und ſich hinweg begeben hatte, um ihn ſchlaffen zu laſſen, ſtunde er gantz leiſe auf, ging unvermerckt in die nahe anſtoſſende Cammer der Hertzogin von Ventadour, als ſeiner Hofmeiſterin, und legte ſich daſelbſt in ihr Bette. Wie nun dieſe, ehe ſie ſchlaffen gehen wollte, zu des Königs Bette trat, um zu ſehen, ob er ſchlieffe? Ihn aber nicht darinnen fande, machte ſie ein groſſes Geſchrey, und ruffete mit einer erbärmlichen Stimme aus, man habe den König entführet. Ich meines Orts kam eiligſt herbey gelauffen, und es gerieth auch ſonſt alles in den gröſten Allarm, und in die äuſſerſte Beſtürtzung. Nachdem man nun wohl eine halbe Stunde in ſolcher Confuſion zugebracht, und jederman gruffen: Wo iſt der König? ſtunde er endlich auf, und ruffte ſelber: Sehet! da iſt der König! Ey! Wie ſo gute Sorge träget man vor ihn! Hiermit ſtillete ſich zwar die Beſtürtzung; aber mit dem Hertzog von Orleans, als Regenten, bekamen wir, nemlich die Hertzogin von Ventadour, und ich, deswegen ziemlichen Verdruß.

Der Baſtard.

Der Baſtard.

Wie leicht zu machen. Denn man könte, bey der Uberraſchung, und in der Verwirrung gar leichtlich Anlaß genommen haben, auszuſtreuen, als ob der Regente den König hätte entführen laſſen, und die geflügelte Fama erweiſet ſich, bißweilen, geſchäfftig, dergleichen falſche Zeitungen weit fort zu tragen, und in der Welt auszubreiten, ehe ſie von der Wahrheit können wieder zu Schanden gemachet, und mit ihren Füſſen zu Boden getreten werden.

Villeroy.

Ein andermal ſiehe mir der junge Monarch, weil er etwas unruhig lag, wann er nicht ſchlaffen kunte, aus dem Bette, und fürchte mit dem Kopff auf den Boden des Zimmers. Derohalben befanden wir vor rathſam unten bey dem Bette herum ein geſtricktes Netze, oder Garn, ein paar Fuß hoch, zu ziehen, auf daß derſelbe keinen Schaden nehmen könte, daferne ſich dergleichen Begebenheiten noch weiter hätten ereignen mögen.

Da er in das zehende Jahr gieng, ſpielete er mit einem Cammer-Juncker auf dem Billard; geriethe aber, über einen vergeſſenen Diſpot, in einen dermaſſen groſſen Zorn, daß er den Cammer-Juncker hinter die Ohren ſchlug. Dieſerwegen ließ ich ein Stücke Zeitung drucken, und gab vor, als wann es aus Holland käme. In ſolcher Zeitung wurde die gantze Action des Königs, welche er bey dem Billard Spiel mit dem Cammer-Juncker erhabt, ganz deutlich beſchrieben, wannenhero ich dem Monarchen die Zeitung vorlaſe, und ſie ihm in die Hände gab, ſolche ſelber zu leſen. Hierüber ſchiene er ganz beſtürtzt zu ſeyn. Ich aber profitirte von der Gelegenheit, und ermangelte nicht, demſelben zu ſagen, daß wann er nicht haben wolte, daß die Welt eine wunderliche Opinion von ihm faſſen ſolte, er ſich, ins künfftige, vor dergleichen Uberraſchungen abſolument hüten müſte.

Der Baſtard.

Hierin habt Ihr, mein lieber Villeroy! ſehr wohl und löblich gethan. Aber ſagt mir, in guter Vertraulichkeit, was man ſonſt von

Parlement daſelbſt aber wolte die Tractaten mit dieſem Officier nicht/ auch ihm keinen Aufenthalt geſtatten/ worgegen ſich das Volck ſetzete, und zwar mit ſo groſſer Ungeſtüm, daß es den Pallaſt zu verbrennen drohete/ wo das Parlement verſammlet war/ und ſchon wircklich Feuer darzu bey der Hand hatte. Jedoch ſtillete der Hertzog von Rochefoucault den Lerm, und machte, daß der Spaniſche Abgeordnete volle Freyheit erhielt. Der Hertzog von Bouillon, des Turenne Bruder, bekam noch mehr Geld von Spanien, von welchem und andern zuſammen gebrachten Mitteln zu Bourdeaux ungefehr 4000. Mann geworben, auch ſonſt alle Anſtalten gemachet worden ſind/ ſich im Fall einer Attaque tapffer zu defendiren.

Dieſe Præcaution war auch höchſt-nöthig. Denn der König ſamt dem Hof, in Begleitung einer Armée, langete vor der Stadt an, und verurſachte dadurch, daß keine geringe Conſternation darinnen entſtund. Die Königlichen Troupen griffen Chateau de Vaire, unfern Bourdeaux an, welches Schloß meine Partiſans beſetzet hielten/ und zwungen ſolches ſich auf Diſcretion zu ergeben, worauf Mazarin den Commendanten unverzüglich hangen ließ, vermeynende, vermittelſt dieſer Strengigkeit, die Bürger in Bourdeaux deſto zaghaffter zu machen, in welcher Meynung er ſich gleichwohl betrogen fand, angeſehen die Hertzoge von Rochefoucault und Bouillon ſich dieſer Gelegenheit bedieneten/ ihre Affairen in einen noch beſſern Zuſtand zu ſetzen, indem ſie den Baron von Canole, Königl. Commendanten der Inſel St. George, ſo ſich ihnen auf Diſcretion ergeben/ gleichfalls hangen lieſſen, auch machten/ daß das Parlement und der Pöbel Part daran nahm. Zu dem Ende ward Kriegs-Recht über ihn gehalten, worinnen meine Gemahlin und Sohn præſidirten/ die Officiers derer Troupen aber, ingleichen zwey Deputirte vom Parlement und 36. Capitains von der Stadt gegenwärtig waren/ welche allerſeits, mit einmüthiger Stimme, dieſen unſchuldigen und unglückſeligen Officier zum Tode verurtheileten, der/ da die Execution [illegible] vollbracht geweſen/ bey nahe vom Volck wäre in Stücken zerriſſen worden. Alsdann ſchritten die Königlichen Troupen zu einer formalen Attaque, und belagerten die Stadt wircklich dreyzehn Tage. Allein der Hertzog von Orleans, welcher zu allen Dingen ſehr leichte zu bereden war/ ließ ſich die Gedancken in den Kopff ſetzen/ es würde die Gewalt und das Anſehen des Cardinals allzuſehr wachſen, woferne dieſe Stadt par la force erobert werden ſolte. Dannenhero vereinigte er ſich mit denen Schlendererrn, die denn zuſammen Deputirte nach Hofe in das Lager ſandten, welche durch ihre nachdrücklichen Remonſtrationes es dahin brachten, daß mit der Stadt ein ſehr raiſonabler Vergleich getroffen ward, vermöge deſſen

denen Qualitäten des itzigen Königs von Franckreich, in der Welt zu hoffen habe?

Villeroy.

Ich will ganz offenhertzig reden, vortrefflicher Baſtard! und ſage Euch daß, an dieſem König alle ſeine Vaſallen und Unterthanen einen gerechten, gnädigen, groſsmüthigen und gütigen Herrn, die Nachbarn einen guten Nachbar, ſeine Alliirten einen getreuen Alliirten; und alle Europäiſche Puiſſancen einen aufrichtigen Freund haben werden. GOTT gebe demſelben ein langes Leben, und laſſe ihn in aller Glückſeligkeit regieren!

Der Baſtard.

Amen! und GOTT gebe, daß die ſchöne Pflegetochter, die Ihr wegen dieſes groſſen Königs gemachet, ſolchem noch ferner nahe werden möge, gleichwie ſie, bis auf dieſe Stunde, ſchon eingewilliget hat!

Villeroy.

Seine Vermählung mit der Infantin von Spanien machte, daß ich mit dem Herzog von Orleans in neue groſſe Verdrieſslichkeiten gerieth. Denn ſie war ein Werck dieſes Herzogs, und hätte mich gar leichtlich zu ſeinem, und ſeines Hauſes gröſten Vortheil gereichen können. Aber von dem König iſt die ganze Sache nichts geweſen. Die Infantin war zu jung, und gehet itzo, da ſie die Princeſſin von Braſilien, oder Cron-Princeſſin von Portugall iſt, erſt in das dreyzehende Jahr; wogegen der Monarch von Franckreich, ſeit dem dieſelbe Vermählung caſſiret, und er an eine andere, mannbare, Princeſſin verheyrathet worden, nunmehro ſeine Monarchie mit zweyen Printzen und dreyen Princeſſinnen, erfreuet hat. Weil ich nun wider die Vermählung mit der Spaniſchen Infantin ſolche Vorſtellungen that, wie ſie mein Amt, meine Schuldigkeit, und meine Pflichten erforderten, auch ſagte, es wolle des Königs gute und geſunde Leibes-Conſtitution und Complexion, daß man ihm in dem Frühling ſeines Alters, das iſt, ſein zeitig, eine ſolche Gemahlin gäbe, mit der er das Beylager würcklich vollziehen könne, und daß ihm mit einer Poupe nicht gedienet ſeye, ſo machte ich mir den Herzog von Orleans dadurch zum Feind. Hierzu kam

nen noch andere Dinge mehr, welche zusammen mich antrieb, gänzlich um seine Gnade, Gunst und Gewogenheit anzuhalten.

Wie ich nun kurz vor der Crönung des Königes, und zwar am 10. Augusti des 1722sten Jahres, den Regenten, in seinen Zimmern auf dem Schlosse zu Versailles, in wichtigen Angelegenheiten sprechen sollte, kam mir der Marquis de la Fare, als Capitain von desselben Leib-Garde, entgegen, und sagte mir, daß der Regent sehr beschäfftiget wäre, und mich also nicht sprechen könte. Dieser Capitain griffe hierauf in seine Tasche, zog einen versiegelten Befehl hervor, den er mir zustellte, und dabey meldete, es seye des Regenten ernster Wille, daß ich mich vom Hofe entfernen solte. Solche Ankündigung machte, daß ich Anfangs in keine geringe Bestürzung geriethe. Doch fassete ich mich bald wieder, und sprach, wie ich bereit wäre, zu gehorsamen; bäte aber nur darum, daß mir erlaubet seyn möchte, vorhero mit dem Regenten zu reden; allermassen ich demselben eine Sache von der äusserſten Wichtigkeit zu vertrauen hätte. Der Marquis meldete es auch dem Regenten. Allein dieser ließ mir wieder bedeuten, daß er mir meine Bitte unmöglich gewähren könte. Ja ich ward, gleich auf der Stelle, durch eine heimliche Treppe, heraus in den Garten geführet. Hierinn fande ich den Marquis d' Arragnon, Capitain von denen Königlichen Mousquetaires, welche Schimmel reiten. Dieser forderte mir, im Namen des Königes, den Degen ab, wieß mir auch, zu gleicher Zeit, den Befehl, den er hatte, mich auf mein Schloß Villeroy zu bringen. Alsdann ward ich, von der Seite der Orangerie, in einer Sänfft, bis an einen Ort getragen, wo ein Wagen stunde, in den ich mich, mit einem von des Königes Hof-Cavaliers, Namens du Libois, setzen mußte. Die beyden Marquis, von Arragnon und de la Fare, begleiteten mich mit einer Escorte von des Regenten Leib-Garde bis nach Sens, woselbst ich zum General-Quartiermeister, zwey Brigadiers, und zwey Unter-Brigadiers, nebst zween Brigaden Königlicher Mousquetaires von Schimmeln und von Rappen antraff, die mir zu meiner Begleitung bis nach meinem Schlosse Villeroy, dienen mußten.

Wie ich etliche Meilen hierinn passiret hatte, lief ein Befehl vom Regenten ein, welchem zu Folge ich mich in mein Gouvernement nach Lion verfügen mußte. Solches nahm mir von Herzen leid und angenehm; wie mich denn auch die Stadt Lion mit grossen Freuden empfinge. Aber der Königliche Hof-Cavalier, du Libois, mußte bey mir bleiben, und

mich allenthalben begleiten, auch auf alle mein Reden, Thun und Laſſen, genaue Acht haben; wovon er dem Regenten, alle Poſt-Tage, Bericht abſtattete.

Der Baſtard.

Der Regent hat Euch, mein lieber Villeroy! ganz ohnſtreitig zu viel gethan; und die damalige Mariage zwiſchen dem itzt-regierenden König von Franckreich, und der Spaniſchen Infantin, iſt würcklich ſo beſchaffen geweſen, daß ſich iedermann, dem das Interelle und die Partheylichkeit die Sinnen nicht geblendet, darüber gewundert. Jedoch der Himmel hat alles zu ändern, und ſo zu machen gewußt, wie er es ſeinen allein weiſen Abſichten, die in dem Rath derer Wächter, mit einer tiefeingen Ehe eingegangen werden, gemäß erachtet.

Villeroy.

Sobald der Hertzog von Orleans, Anno 1721. geſtorben war, erhielte ich nicht nur Erlaubniß vom König, nach Hofe zurücke zu kommen, ſondern der Monarch favorirte mich recht, daß ich mich wieder bey ihm einfinden ſolte. Allein ich befande mich unpäß; und das verhinderte mich, dem Monarchen ſo geſchwinde meine Aufwartung zu machen. Als er ſich aber Anno 1725. an ſeine itzige Gemahlin, des Stanislai Tochter, vermählete, machte ich mich auf, deshalb meine Glück-Wünſchungen bey ihm abzuſtatten, und ich ward von ihm auf das gnädigſte empfangen. Er bezeugte auch, wie er es allezeit dem, was mir vorgegangen wäre, nicht den geringſten Theil gehabt, ſondern, daß er deswegen öffters ſeinen Unwillen gegen den Hertzog von Orleans hätte blicken laſſen, u. verſicherte mich im übrigen ſeiner beſtändigen Gnade. Nach einigem Aufenthalt bey Hofe, reiſete ich wieder in mein Gouvernement nach Lion, fande mich aber von neuem bey Hofe ein, wie der König, zum erſtenmal, ein frohes und glückſeliger Vater worden war, als ſeine Gemahlin zum Prinzeßinnen, auf einmal, zur Welt brachte.

Im laufenden 1729ſten Jahre, als die Königin einen Dauphin zur Welt gebahr, kam ich abermal nach Hofe, allwo ich auch, obſchon meiſtentheils zu Paris, mich aufgehalten, bis ich, am vergangenen 20. Julii dieſes 1730ſten Jahres, in dem Hofe von Landiguieres, im 87. Jahre meines Alters, geſtorben bin.

Unſer

Unter denen verſchiedenen Kindern, welche ich mit meiner Gemahlin erzeuget, leben noch, und ſind bekannt: 1) der Duc de Villeroy, welcher mir in dem Gouvernement von Lion, und dem Lionois, ſucceditet hat. Er iſt auch Commendant von der Königlichen Garde du Corps, wie ich ſolches geweſen; und hat wieder einen Sohn, nemlich den Duc d'Alincourt, der ebenfalls ſchon ein groſſer Frantzöſiſcher General iſt. 2) Noch ein Sohn, und ſolches iſt der itzige Erz-Biſchoff zu Lion. Hiermit habt Ihr, vortrefflicher Baſtard! alles gehöret, was ich von ſolchen, mich angehenden, Dingen zu ſagen weiß, welche die Welt wiſſen kan und ſolle.

Der Baſtard.

Ihr habt es, bey allen euren wunderlichen Fatis, hoch genug in der Welt gebracht; und welcher Vater in einem ſo grauen Alter ſtirbet wie Ihr; unter ſeinen Kindern aber einen Sohn, der faſt eben ſo hohe Chargen beſitzet als er ſelber gehabt, desgleichen einen Erz-Biſchoff in einem ſo wichtigen Platz, wie Lion iſt, hinterläſſet, der kan zufrieden ſeyn, und die gehabten Unfälle dabey gar leichtlich vergeſſen. Nunmehro, mein lieber Villeroy! will ich Euch zu dem Secretario führen, welcher allhier im Reiche derer Todten die aus dem Lande derer Lebendigen einlauffende Neuigkeiten in ſeinen Händen hat. Denn ob Ihr gleich iezo ſelber erſt aus der Welt anlanget; ſo könnet Ihr doch gar leichtlich etwas hören, was ſich ſeit eurer Abreiſe von dannen zugetragen, weil Mercurius, der die Neuigkeiten von dannen hieher überbringet, weit geſchwinder als die Todten, zu reiſen pfleget.

Secretarius.

Paris. Der geweſene Gouverneur derer Kinder des Hertzogs von Chevreuſe, welcher ſeinem Herrn achtzigtauſend Livres geſtohlen gehabt, iſt endlich allhier gehangen worden, nachdem beſagter Hertzog zu dreyen unterſchiedenen malen, vergeblich bey dem König um Pardon vor ihn angehalten.

Der Baſtard.

Es wäre auch in der That viel, wann einer, der ſeinem Herrn achtzig tauſend Livres ſtiehlet, darüber der Juſtiz in die Hände fället, und der Sache wircklich überzeuget wird, Pardon erhalten hätte.

Villeroy.

Ich habe noch gelebet, wie ſich dieſer Diebſtahl zugetragen. Aber er beſtehet nur aus Banco-Billets, und der arme Dieb hat nichts davon profitiret, weil die Banco-Billets jetzo nichts mehr, oder doch ſehr wenig, zu Paris gelten, ſelbige auch wieder in die Hände ihres Herrn zurücke gekommen. Im übrigen iſt der Hertzog von Charoſt eben derjenige, welcher meine Stelle bey dem König, als deſſen Gouvernant bekleidet hat, biß vollends zu ſeiner Majorennität, nachdem mich der Hertzog von Orleans vom Hofe fort geſchaffet. Ich weiß demnach nicht, warum es nicht möglich geweſen, vor den armen Dieb Pardon auszuwircken? Wiewohl es iſt vielleicht einer von denenjenigen Unglückſeligen, vor welche der Galgen gebauet; und er hätte doch, im Fall er das Leben behalten, eine lange Zeit auf denen Galéeren ſitzen und ſchwitzen müſſen. A Dieu! vortrefflicher Baſtard! Ich bin müde, itzo länger zu reden.

Der Baſtard.

So gehabet Euch dann iederzeit fein wohl allhier im Reiche der Todten!

CATALOGUS

Einiger, jetzige Michaelis-Meſſe heraus gekommenen neuen Bücher, ſo bey Verlegern dieſes zu haben.

Anthoris (Chr. Henr.) Colleg. hom. de Jure Decori ſ. wie man ſich in Converſation zu verhalten, 8. 1730.

Bambanii (M. Hartw.) vertriebene Bitterkeit des Todtes, 8. Hamb. 730.

Barters (Richard) Gewißheit der Geiſter, ausführlich dargethan, 8. Nürnb. 700.

Kurtzer Begriff der Reichs-Hiſtorie, 8. Jena 730.

Der wohlerfahrne Bergmann von der Feder, 8. Dreßd. 730.

Berends (M. Adam) Stand der Knechtſchafft, oder Moral, 8. Leipz. 730.

Belii (Matth.) Inſtitutiones linguae Germanicae, 8. Holz 730.

Bertrams (Joh. Fr.) Anfangs-Lehren der Hiſtorie der Beredſamkeit, 8. Braunſchw. 730.

Boheml

Boheml (Car.) vernünfftige Gedancken von Geiſtern, erſtes St. 8.
Chymicus Candidus, oder Beſchreibung vom Stein der Weiſen, 8. Dreſ-
den, 731.
Cölins Wunderreicher Schau-Platz der heiligen Märtyrer, 8. Franck-
furt 730.
Crusii (M. Chr.) Niederlauſnitzer Methuſalah, oder Lebens-Beſchreibung
eines Alten, 4. Guben 730.
Degenkolbs (M. Carl Friedr.) Einleitung in die Sächſiſche Hiſtorie, 8.
Dreſd. 730.
Democriti (Chn.) thörigte Nothwendigkeit, 8. Altona 730.
Döhlers (Chriſtian) Beſchreibung der Handwercks-Gebräuche, 8. Je-
na 730.
Eminentia ſ. Majeſtas Scripturæ ſacræ, 8. Lemg. 730.
Erinnerungen an Mag. Schäfern in Görlitz, 8. 730.
Erndelii (Chn. Henr.) Warſavia illuſtrata, 4. Dreſd. 730.
Fabri Staats-Canzley, 56ter Theil, 8.
Fleiſcheri (D. Joh. Laur.) Inſtitutiones jur. feudalis, 8. Hala 730.
Franckens (Aug. Herm.) Erklärung des Pſalters, zweyter Theil, Hal-
le 730.
Auserleſene Früchte teutſcher Poeſie, erſte Sammlung, 8. Wolffenbüt-
tel 730.
Sammlung auserleſener Geheimniß Gold zu machen, 8. 730.
Gärtneri (D. Carl Guil.) Leges III. Saxonum, 4. Lipſ. 730.
Schmolckens Liebe vom Creutz Chriſti, 8. Liegn. 730.
Graciani (Balth.) Aulicus Hiſpan. Frf. 730.
Haveoſtein (Joh. Henr. de) Repertorium Jurisprudentiæ, 4. Jena 730.
Havers (Clopt.) Tr. de Oſſibus, 8. Amſt. 731.
Heilers Compendium anat. teutſch Breſl. 730.
Hillings (Joh Conr.) Einleitung zur neuen Kirchen- und Reformations-
Hiſtorie, 4. Hildesh. 730.
Hoburgs (Chn.) ſicherſter Weg zum Reich GOttes, 8. Nürnb. 730.
Ej. unbekannter Chriſtus 8. ib.
Hoffmanns (Gottfr. Aug.) Klugheit Haus zu halten, 8 Dr. 731.
Holbergs (Ludw.) Dänemärckiſche Staats- und Reichs-Hiſtorie, 4.
Coppenh. 730.
Jänickens Hübneriſche Lehr-Art zur Augſp. Conf. Dr. 730.
Kottſchens (Chn. Jac.) Einleitung in die Heilige Schrifft alten Teſtam.
Zill. 730.

Merck.

Merckwürdiges Leben Beate Sturmin, 8. Stuttg. 730.
Leubſchers (Joh. Chn.) Heilige Communion-Reden zur Vorbereitung, 8. Breſl. 730.
Lilly (Joh. Wilh. von der) Stein des Anſtoſſes in Erklärung ſchwerer Sprüche, 8. Offenbr. 730.
Lugers (Joh. Georg) Safft und Krafft des Pſalters, 8. Stuttg. 730.
Luther 9. noch nie gedruckte Predigten, 8. Hamb. 730.
Manzelii (Ernſt Joh. Fr.) Meditationes ad Pandectas, 4. Kob. 730.
Marpergeri (D. Bernh. Walth.) Vor 15. Menſis Abh hebr. 8. Dr. 730.
Neumeiſters Himmels-Freude oder Jubel-Feſt, 8. Hamb. 730.
Wahre Politic des Ständes-Perſonen, 8. Nürnb. 730.
Pregitzers Würtemb. Cedern-Baum oder Genealogien, fol. Stuttg. 730.
Reus (Joh. Paul) ſchöne Tugenden in Erklärung des Catechiſmi, 8. Stöſſel. 730.
Reinbecks (Johann Aug.) Nachricht vom Berliner letzten Brandt, 4. Berl. 730.
Erſtaunenswürdige Begebenheiten des Herrn von Lydio, 8. Copenhagen 730.
Remers (Joh. Heinr.) Einleitung in die Evangeliſche Luther-Lehre, 8. Wolfenb. 731.
Salomon (D. J. A.) Unterſuchung der Univerſal-Medicin, 8. Dantzig 730.
Schaumburgs Einleitung zur Buch-Kunſt, Buch-Recht, Buch-Handel, 8. Leipz. 730.
Sivers (Henr. Jac.) Opuſcula [illegible] 730.
Stubergk (M. Joh. Art.) [illegible] fol. Lang. 730.
Terentius mit teutſchen Noten, 12. Hall. 730.
Tollens auserleſene Predigten, 8. Heimſt. 730.
Virgilii Opera mit teutſchen Noten, 8. Leipz. 730.
Wagners (Fr.) Verſuch von Freyheit des Willens, 8. Berl. 730.
Wehls (Matth. Jac.) Bibliſch-Catholiſche Kinder-Lehre, 8. Magdeburg 730.
Zamhlte (Aug. Fr. von) Einleitung zu denen vornehmſten Quellen der Hiſtorie, 8. Goſlar. 730.
Zeltners (D. Guſt. Georg) Unterſuchung der Schwäbacher Articul, 4. Nürnb. 730.

Der Helden mässig thůt vergleicht man einem Löwen;
Und dieser Name ist der grossen Männer Rühm,
Vor deren tapffern Muth offt Fall und Länder beben.
Er bleibet immerdar, gleichsam ihr Eigenthům. 149

Gespräche im Reiche der Todten

Hundert Neun und Viertzigste ENTREVUI

Zwischen

Zweyen vortrefflichen Königlichen Preußische GENERALS,

Nämentlich:

Dem Grafen von Schlippenbach,

Und

Dem Reichs-Frey-Herrn von Werfflinger,

Worinnen das Leben, und die Thaten, dieser beyden Heroischen Männer nebst mancherley remarquablen und besondern Discursen, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1730.

meine Gemahlin und Sohn ſich an einen ſichern Ort retiriren durffte, die Troupen aber erhielten die Freyheit auszumarchiren/und zum Marſchall von Turenne zu ſtoſſen.

Dieſe tapfferen Freunde/ und meine Schweſter Longueville, conſpirirten unaufhörlich en Faveur unſerer, und thaten alles, was ſie vermeynten, das zu unſerer Befreyung etwas contribuiren kunte. Sie addreſſirten ſich deshalb an den Erz-Hertzog Leopold zu Brüſſel, der ihr Volck und Anſchläge mit Freuden acceptirte/ ihnen auch Geld und Troupen ſendete, mit welchen / und denen die ſonſt noch zuſammen gebracht wurden, der Marſchall von Turenne die Provintz Champagne überaus Incommodirte.

Ich hatte ehedem meine verliebte Augen, die immerfort den Wechſel und etwas neues ſucheten/ auf Eliſabethe Angelique de Bouteville Montmorency, Schweſter des Grafens von Bouteville, oder des berühmten Luxembourgs geworffen. Weil nun ſolche auch der Hertzog von Chatillon hertzlich liebete, als bat er mich inſtändigſt mein Angeſicht von ihr zu wenden, indem meine Liebe anders nichts als eine Galanterie zum Zwecke hätte/er hingegen ſolche zu heyrathen gedächte. Hierinnen gab ich nach, und erleichterte ihm noch darzu / vermittelſt Vorſchieſſung einer guten Summa Geldes / die Mittel, daß er ſie entführen / und wider den Willen ſeiner Eltern heyrathen kunte; gab ihnen auch Aufenthalt und Protection zu Stenay. Bald hernach verliebete ſich der Hertzog von Nemours in dieſe Dame, und ſie lebeten in einem groſſen Verſtändniß zuſammen. Mittlerweile ward ihr Gemahl / bey der Eroberung Charenton, in dem Krieg mit denen Pariſern todt geſchoſſen, da denn meine alte Neigung gegen ſelbige ſich wieder erregte und zur ſtärckſten Liebe ausſchlug. Sie ließ ſich zwar nicht unerbittlich finden; allein ich merckete, daß ſie lange keine ſolche Zärtlichkeit vor mich / wie vor den Hertzog von Nemours hatte / ſondern mir mehr aus Furcht oder Reſpect, als aus Liebe, accordirete / was ich ſuchete. Jtzo hingegen/ perſuadirte ſie gleichwohl meinen Rival, daß er ebenfalls das Seinige zu meiner Befreyung contribuirete, und mit Troupen zum Turenne ſtieß / welches eine Gutherzigkeit heiſſen mag, zu der ſich vielleicht nicht ein jeder Neben-Buhler verſtehen dörffte.

Demnach traten Turenne und Nemours, denen der Erz-Hertzog Leopold mit Spaniſchen Troupen nachfolgete / einen March an, in der Hoffnung das Schloß de Vincennes zu überrumpeln, und uns die Freyheit dadurch zu procuriren. Zu dem Ende giengen ſie, mit 2000. Pferden / weit voraus, und avancirten ſehr nahe gegen beſagten Ort / wo wir uns gefangen

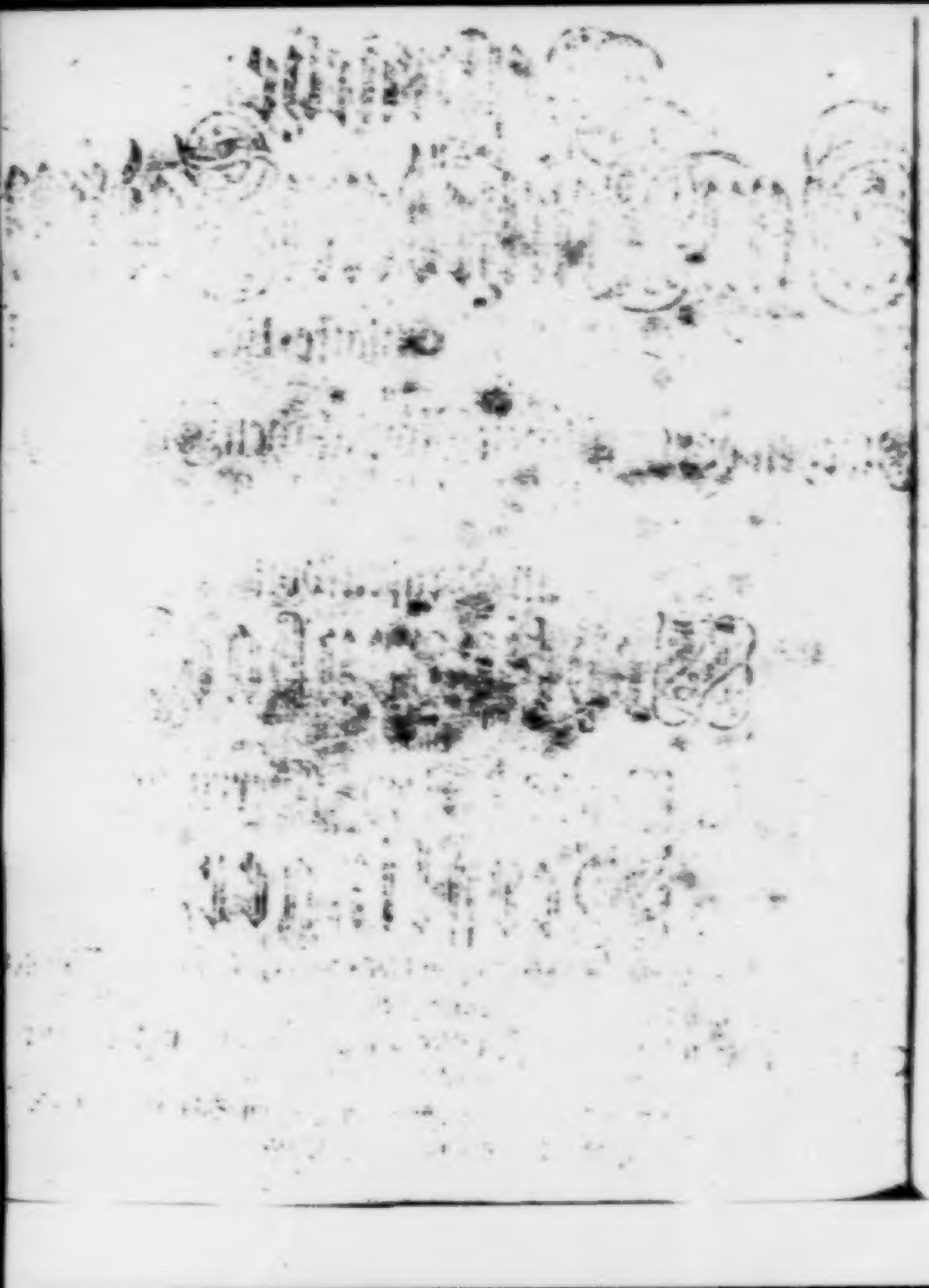

Als der Graf von Schlippenbach, welcher *Anno 1723.* als Königlicher Preuſſiſcher *General* von der *Cavallerie* geſtorben, neulich den *Baron* von Derfflinger, Königl. Preußiſchen *General-Lieutenant* bey der *Cavallerie*, der ein Jahr nachhero ſeine Reiſe aus dem Lande derer Lebendigen in das Reich derer Todten angetreten, von ungefehr *rencontrirte*, erfreuete er ſich recht herzlich darüber. Derfflinger empfande ebenfalls eine recht innigliche Freude, den *General* Schlippenbach zu ſehen, wannenhero dieſe beyden Heroiſchen Männer, die auf der Welt in guter Freundſchafft zuſammen gelebet, einander recht zärtlich *embraſſirten*, oder umarmeten. Schlippenbach aber nahm ſogleich das Wort, und ſprach zum Derfflinger.

O wie wohl iſt mir doch, liebſter Freund! ſeit dem ich, von denen beſchwerlichen Banden meines Leibes aufgelöſet bin, und mich allhier in dem Reiche derer Todten befinde. Saget mir, liebſter Freund! und bekennet, ob es nicht mit Euch gleiche Bewandnüß habe?

Derfflinger.

Zweiffelt nicht daran, wertheſter Freund! Denn die Welt hat wohl vor einen, der vollkommen geſund iſt, gewiſſe Annehmlichkeiten in ſich, deren man in aller Unſchuld genieſſen kan. Aber ſobald man vom Podagra und Chiragra attaquiret, auch ſonſten kranck und ſiech wird, da vergehet einem der Appetit zu leben, und ein ſeliger Tode iſt faſt das ſüſſeſte, wornach, als nach einer Labſahl, man ſich ſehnen kan.

Schlippenbach.

Ich freue mich, dergleichen Meynungen in Euch zu finden, und wir wollen beyde GOTT dancken, daß er uns Zeit geschencket, uns zu unserer Reise aus der Zeit in die Ewigkeit behörig zu præpariren. Denn solche Zeit scheinet doch allen Menschen höchst nöthig zu seyn. Stirbet aber einer in seinem Beruff, wie z. E. ein Kriegsmann, da ist es wiederum was anders, und man muß von ihm die Præsumption haben, daß er sich schon vorhero zu seinem Todt præpariret, als ein Mensch, der mit Stricken und Netzen des Todtes weit mehr als andere umgeben ist, so lange er, zu Kriegs-Zeiten, den Feind vor der Stirne hat.

Derfflinger.

Das wird und muß ein iedweder Kriegsmann thun, der zu gleicher Zeit ein rechtschaffener Christ ist. Indessen sehe man nur den grossen Unterschied an, der sich zwischen einem Soldaten, er mag nun ein Gemeiner, oder ein Officier nach denen unterschiedenen Graden und Stuffen seyn, und andern Bedienten Grosser Herren befindet. Denn wann der Soldat in seinem kleinen, von Leinwand ausgeschnittenen Häußgen, oder wohl gar in denen Trenchéen lieget; wann er bey schlimmen Wetter, und ungestümmen Wind, da es hagelt, blitzet, donnert, regnet, feuret oder schneyet, marschiren oder agiren muß, da sitzen andere in ihren schön meublirten Zimmern, und schlaffen in denen weichesten Feder Betten. Wann der Soldat bißweilen, in Ermangelung des Proviants, hungern muß; so leben andere in dem gröſten Uberfluß. Wann der Soldat, bey Stürmen und Attaquen, vor Festungen und im freyen Felde, sein Leben wagen, es auf die Spitze setzen, und auch öffters wircklich sacrificiren muß, da leben mittlerweile andere zu Hauſe in der gröſten Sicherheit. O was vor ein grosser Unterschied ist demnach nicht, in der Lebens-Art, und bey denen Bedienungen derer Menschen auf Erden, da die einen zu ihrem Herrn sagen: Wir sind bereit Leib, Leben, Guth und Blut vor Sie aufzuopffern; und es doch bey denen bloſſen Worten sein Bewenden hat; andere hingegen gehen, und ihr Blut wircklich vergieſſen, sich hart bleſſiren, oder gar den Hals entzwey schlagen laſſen müſſen.

Schlippenbach.

Eben darum ist der Soldat sehr grosser Ehren werth. Allein wann man

man ihn gebührend ehren ſolle, ſo muß, nebſt der Tapfferkeit, zu gleicher Zeit, rechtſchaffenes Weſen in ſeiner Seele wohnen und er abſonderlich incapable ſeyn, iemanden unbilliger Weiſe zu beleidigen. Vornemlich ſolle auf Wachen alles ordentlich und richtig zugehen. Denn dieſe ſind von denen Landes-Herren darum angeordnet und beſtellet, damit alle und iede, Fremde ſo wohl als Einheimiſche, ſicher wohnen und wandeln, von Beſchimpffungen und Gewaltthätigkeiten hingegen nichts zu beſorgen haben mögen. Sind aber die von der Wache etwa ſelber capable, allerhand Leichtfertigkeiten zu begehen und auszuüben, o da ſiehet es gewißlich ſchlecht, elend und erbärmlich aus. Solche Soldaten ſind unter die böſeſten und ſchlimmſten Menſchen in der Welt zu rechnen, die ſich an GOTT ſchwerlich verſündigen, auch wider den Befehl, ja gegen die guten, gerechten und folglich heiligen Abſichten ihres Herrn handeln, welcher da will, daß alles ordentlich, fein und löblich, zugehen ſolle. Alſo ſind auch dergleichen Leute harter Züchtigung, und, nach Befinden, ſchwerer Straffe werth, am meiſten die Officiers, wann ſie etwa denen, ſo unter ihren Commando ſtehen, bey ihren Exceſſen conniviren, oder ſie wohl gar zu deren Begehung anſtifften. Straffen und Plagen können dadurch auf ganze Städte und Länder gezogen werden, weil das ſtets-wachende Auge GOttes alles ſiehet, und endlich, wann die Miſſethaten ungeſtrafft bleiben, deswegen im Zorn entbrennet. Eben darum habe ich meines Orts die, ſo unter meinem Commando geſtanden, auf Wachen oder ſonſten, niemalen ungeſtrafft gelaſſen, wann ſie iemanden beleidiget oder Schaden zugefüget; noch weniger aber ihnen ſelber Anlaß darzu gegeben. Ja ich habe nicht einmal diejenigen Raillerien geſtattet, die mit gemeinen Weibs-Perſonen, oder mit andern gemeinen und einfältigen Leuten, wann ſie durch Thore oder bey Wachen vorbey paſſiren, öffters begangen werden, ſondern es muſte da, wo ich war, alles beſcheiden, züchtig und ordentlich zugehen.

Derfflinger.

Mit mir iſt es eben ſo beſchaffen geweſen, daß ich nemlich keinen groben Exceſſen iemals conniviret, noch das Vexiren und Railliren, ſo an manchen Orten die, auf der Wache ſeyende, Soldaten mit gemeinen und einfältigen Leuten vornehmen, mit Gelaſſenheit anſehen oder anhören können, ſondern die, ſo es thaten, bekamen entweder ſtarcke Reprimanden und Vermahnungen von mir, oder ſie wurden, denen Umſtänden nach, noch

härter gezüchtiget und beſtraffet. Ein iedweder rechtſchaffener Officier wird uns hoffentlich hierinnen imitiren und nachahmen. Wer aber anders thut, und denen unter ihm ſtehenden Soldaten Exceſſe verſtattet, oder ſie gar darzu verleitet, der iſt nicht werth, daß er ein Officier heiſſet. Er muß auch allerdings unglückſelig werden, wann ſeine ſchlimme Conduite ſeinen Superioribus, oder wohl gar dem Landes-Herrn angezeiget und gebührend hinterbracht wird.

Schlippenbach.

Weil wir von der Mühſeligkeit und denen Gefährlichkeiten geredet haben, womit der Soldaten-Stand zu ſolchen Zeiten verknüpffet iſt, wann man den Feind vor der Stirne ſtehen hat; ſo müſſen wir dargegen billig bekennen, daß auch viele andere Zeiten und Gelegenheiten ſind, da der Soldat wieder ausruhen, und ſich ſehr wohl befinden kan. Andere Bedienten groſſer Herren und Fürſten betreffende, desgleichen ihre Unterthanen en general, ſo iſt es zwar freylich wahr daß ihre Worte, wann es heiſſet: Wir ſind bereit, Leib, Leben, Guth und Blut vor Ew. Majeſtat, oder vor Ew. Durchl. aufzuopffern, gemeiniglich nur ein Compliment zu ſeyn ſcheinen. In der That aber ſind ſie ein ſolches Compliment, womit das Hertze vollkommen accord ſeyn muß. Viele Lande und Städte haben auch ſchon in der That gezeiget, daß ihre Verſicherungen, wann die Noth verhanden geweſen, nichts leeres in ſich gehabt, ſondern daß ſie ihr Guth willig hergegeben, der Noth und dem Mangel abzuhelffen; oder wann es ihnen vom Feinde geraubet, auch dabey die Häuſer über dem Kopff angezündet worden, ſich, aus Liebe zu ihrem Landes-Herrn, mit Hiob getröſtet, und geſaget: Der HERR hat es gegeben, der HERR hat es genommen. Der Name des HERRN ſeye gelobet und gebenedeyet! Ja man hat ſchon manchen braven Bürger und Bauer, mit dem Gewehr in der Hand geſehen, ſeinen Herrn und das Vaterland zu vertheidigen; wie ſie dann auch Löwen-mäßig gefochten, und nicht wenig darüber ihr Leben eingebüſſet. Wohl demnach dem König oder dem Fürſten, welcher getreue, tapffere, geſchickte, beſcheidene, rechtſchaffene und löbliche Soldaten, auch ſonſt ſolche Bedienten und Unterthanen hat, die dem Soldaten, in allen löblichen Dingen, nichts nachgeben! Ach! in einem ſolchem Lande muß es wohl zuſtehen; und es bleibet im übrigen dabey, daß der Wehr-Lehr- und Nehr-Stande genau an einander hangen, und wohl harmoniren müſſen, weil keiner ohne dem andern beſtehen kan.

Derfflinger.

Derfflinger.

A propos, wertheſter Freund! Weil Ihr eben itzo gedacht, daß ſich auch ſchon manche Unterthanen groſſer Herren gefunden, die ſonſt, ihrer Profeſſion nach, keine Soldaten geweſen, und doch, zur Zeit der Noth, Löwen-mäßig gefochten, ſo möchte ich wohl wiſſen, ob Ihr es vor eine erlaubte Sache haltet, wann Menſchen einem Löwen, der doch ein Thier iſt, verglichen werden?

Schlippenbach.

Die wenigſten Thiere ſind ſo beſchaffen, daß ihnen Menſchen verglichen werden können, und es würde ſich übel ſchicken, ja recht verzweifelt klingen, wann man iemanden einem Hammel, einem Schaaf, einem Wolff, einem Geier, einem Ochſen, einer Kuh, einem Pferd, einem Cameel, einem Haaſen, einem Affen, einem Fiſch, einer Ganß, einem Hahn ꝛc. vergleichen wolte; es müſte dann um gehäßiger und untugendhaffter, oder ſonſt geringſchätziger, Dinge willen geſchehen. Dargegen werden Menſchen nicht ſelten einer Ameiſſe, einer Biene, einem Lucke, einem Pelican, einer Gluck-Henne, ꝛc. verglichen. Denen Bären ſind auch ſchon ſtarcke und ſtreitbare Männer verglichen werden. Denen Löwen und Adlern aber, werden gemeiniglich tapffere, Heldenmüthige, und ſolche Männer verglichen, die nach lauter hohen Tugenden ſtreben, und deren Seele ſich dadurch, gleichſam, biß an die Sonne, ja biß an das Sternen-Heer ſchwinget.

Den Löwen nun noch weiter betreffende, ſo werden auch Fürſten und Potentaten unter deſſen Namen angezeiget, und unter ſeinem Bildbilde verſtanden. Ich ſehe auch gar nicht, warum dieſelben es ſich ſolten verdrieſſen laſſen, wann man ſie, und Helden, mit denen alten Moabiten, Ariel, und mit denen itzigen Arabern, Aſadoliani, d. i. GOttes-Löwen heiſſet.

Viele groſſe Kriegs-Männer haben den Löwen auf ihren Schilden, in ihren Fahnen, und in ihrem Wappen geführet, welches auch ſchon Agamemnon nach dem Bericht Homeri gethan. Ja einige halten dafür, daß der Löw ein Wappen-Bild des Kriegeriſchen Stammes Juda, und hernach auch des eben ſo frommen als ſiegreichen, Königs Davids geweſen, weil er einen Löwen mit ſonderbaren Muth erleget, auch ſonſt, Löwen-mäßig, ſeine Feinde zu Boden und in den Staub geworffen.

Verſchiedene Orientaliſche Käyſer, desgleichen andere Fürſten u. anſehnliche hohe Häuſer im Chriſtenthum ſowohl als bey denen Heyden, haben Leo geheiſſen, welchen Namen ſich auch viele Päbſte zugeleget. Ja ſelber in der Heiligen Bibel werden die Tapfferen und Frommen mit Löwen verglichen, und die reinen Himmels-Geiſter ihnen als ähnlich beſchrieben. Das Heilige Feuer in dem Tempel ſolle in der Geſtalt eines liegenden Löwen gebrannt, und der Brand-Opffer-Altar, Ariel, d. i. Gottes Löwe geheiſſen haben.

Derfflinger.

Euer Dilecten, wertheſter Freund! gefället mir ſehr wohl. Indeſſen aber ſo würde dieſer Creatur ſolche groſſe Ehre wohl nimmermehr ſeyn angethan worden, daferne man nicht, aus einer langen Erfahrung, gewuſt hätte, daß an derſelben alles vortrefflich und ungemein, ja recht Majeſtätiſch ſeyn müſſe. Die alten Egyptier erwieſen dem Löwen göttliche Ehre, wannenhero wir dieſes Thier, ſeiner Art und Natur nach, etwas genauer betrachten wollen.

Wann der Löwe gebohren wird, lieget er, drey Tage und drey Nächte, in einem tieffen Schlaff, und muß von denen Alten mit groſſer Gewalt daraus ermuntert werden. Hernach aber nehmen ſie dermaſſen zu, daß ſie in dem zweyten Monath ſchon ſo ſtarck ſind, daß ſie mit auf den Raub ausgehen können. Ein ſehr ſcharffes Geſichte wird von denen Natur-Kündigern dem Löwen beygeleget, und wann er recht grimmig wird, funckeln ſeine Augen wie Feuer. Viele wollen, er ſchlaffe mit offenen Augen, oder werde doch von ſeiner gröſſen Wachſamkeit angetrieben, daß er ſie bald auf- bald zumache. Von denen Knochen eines todten Löwen ſchreiben etliche, daß man, weil ſie auſſerordentlich hart, Feuer damit anſchlagen könne.

Mit ſeinem Schwantze pfleget er ſeine Fußſtapffen im Sande, oder wo es ſonſt practicable, auszulöſchen, damit niemand ſeine Spuren merke. Er iſt ſo edel, daß er todte Cörper nicht anrühret, daß er, im Streit, zu erſt die Männer angreiffet, und nur im äuſſerſten Hunger das weibliche Geſchlecht nebſt denen Kindern anfället, auch diejenigen unbeſchädiget läſſet, ſo ſich vor ihm demüthigen, und aufs Angeſicht nieder zur Erden werffen. Zu denen Menſchen ſolle er, wann ihn nicht bißweilen der äuſſerſte Hunger zum Widerſpiel verleitet, eine beſondere Liebe tragen, auch die, ſo er wirklich kennen lernen, nach allen ſeinen Kräfften, und gantzem

Vermö-

Vermögen, biß auf den letzten Bluts-Tropffen defendiren. Alle andere Thiere schmiegen und fürchten sich vor ihm, und wann er brüllet, ist alles im Walde, was nur seine Stimme höret, gantz entseelet. Von einiger Furcht oder Zaghafftigkeit weiß er nichts, und an der Stärcke, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit verknüpffet ist, übertrifft er alle andere Thiere. In Betrachtung so vieler herrlichen Eigenschafften nun, wird er auch der König derer Thiere genannt.

Schlippenbach.

Gleichwohl wird einem Löwen, in Ansehung seines Brüllens und weil er continuirlich auf den Raub ausgehet, auch der leidige Satan verglichen, wann es heisset, daß er herum gehe, wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen er verschlinge.

Derfflinger.

Diese Vergleichung des Satans mit einem brüllenden hungerigen und Raub-begierigen Löwen ist etwas sehr nachdenckliches, woraus die Menschen auf Erden die grosse Gefahr erkennen können, von der sie umgeben, weshalb sie, wider die listigen Anschläge des Satans, durch Beten, Wachen und Kämpffen, beständig auf ihrer Huth seyn solten. Aber leider, es giebt selbst mitten unter denen Christen sehr viele, welche nicht nur heimlich vor sich glauben, sondern auch in öffentlichen Schrifften zu behaupten suchen, daß der Satan nichts mit dem Menschen zu schaffen habe, ihn nicht anfechte, und nicht zur Sünde zu verleiten suche, auch niemals in einen Menschen gefahren seye, ihn zu quälen und zu peinigen.

Schlippenbach.

Ich weiß nicht, was ich von dergleichen Menschen dencken solle, welche solche Dinge läugnen, indem die Schrifft ein allzuklares Zeugniß desfalls giebet. Denn wir lesen ja darinnen ausdrücklich, daß es Besessene gegeben, von welchen Christus der HErr viele Teuffel ausgetrieben.

Derfflinger.

Diejenigen, so widrige Meynungen von diesen Wunderwercken des HErrn Christi hegen, scheuen sich nicht, zu sagen, dergleichen elende Menschen, so als vom Teuffel Besessene in der Heiligen Schrifft

angezeiget, wären bloß an einer ſchweren incurablen Kranckheit darnieder gelegen, von welcher ſie Chriſtus der HErr befreyet habe.

Schlippenbach.

Aber auf dieſe Weiſe wird ja Chriſto dem HErrn die Ehre geraubet, welche er durch Austreibung derer Teuffel von denen Beſeſſenen erlanget hat.

Derfflinger.

Solchem vorzubauen, ſpricht die Gegen-Parthey, es werde durch ihre Meynung denen Wunderwercken Chriſti nichts benommen, weil es Chriſto einerley ſeye, ob er eine ſchwere und in Betrachtung natürlicher Mittel incurable Kranckheit durch ſeine göttliche Krafft geheilet, oder Teuffel ausgetrieben habe.

Schlippenbach.

Es iſt wohl wahr, daß Chriſtus eben ſo leicht den Teuffel hat bezwingen, als durch ſeinen allmächtigen Mund blind Gebohrne geſund machen, oder andere ſonſt incurable Kranckheiten heilen können. Abetweil die Thaten JEſu Chriſti ganz klar und deutlich aufgezeichnet und beſchrieben ſind, ſo weiß ich nicht, warum man ſie verdrehen, und ihnen eine andere Geſtalt geben ſolle? Die Austreibung derer Teuffel, und die Zerſtöhrung ihrer Wercke unter denen Menſchen iſt, und bleibet eines derer gröſten Wunder Chriſti, die er zu thun beliebet hat, aus denen man auch GOttes Finger und ſeine Macht über den Satan hauptſächlich hat erkennen können. Wer nun ſpricht, Chriſtus habe keine Teuffel ausgetrieben, ſondern daß ſchwere und incurable Kranckheiten dadurch verſtanden würden, der iſt eines verkehrten Sinnes, und es ſtecket ſonſt noch etwas, dem Chriſtenthum nachtheiliges, dahinter.

Derfflinger.

Freylich, und ich weiß nicht, wie vernünfftige Menſchen ſo verkehrt dencken können. Denn diejenigen, ſo Legionen Teuffel in ſich hatten, hätten ja, ſolchen Meynungen zu Folg', eben ſo viele melancholiſche Kranckheiten an ſich gehabt. O abgeſchmacktes Weſen! Die Teuffel re-

redeten aus denen Beſeſſenen, ſchrien und ſagten: HErr! Warum biſt du kommen, uns zu quälen; und das müſten melancholiſche Kranckheiten geweſen ſeyn, die alſo geredet hätten. Die Teuffel baten Chriſtum, daß er ihnen erlauben möchte, in die Schweine zu fahren; und das wären ebenfalls melancholiſche Kranckheiten geweſen, die um eine ſolche Erlaubniß angehalten hätten. Chriſtus giebet denen Teuffeln die gebetene Erlaubniß, worauf ſie in die Schweine fahren, dergeſtalt, daß ſich die gantze Heerde in das Meer ſtürtzet; und auch das müſte ſeyn eine melancholiſche Kranckheit geweſen. Kurtz zu ſagen, die melancholiſche Kranckheit hat reden, raiſonniren um Erlaubniß bitten, in eine gantze Heerde Schweine fahren, und ſich mit ſolcher plötzlich, gleich auf der Stelle, hinein in das Meer ſtürtzen können. O Thorheit! O Unvernunfft! oder vielmehr o du Boßheit! Wie ſehr verblendet ihr doch, wann ihr zuſammen treffet, und euch mit einander vereiniget, die Herren und Sinnen derer Menſchen. Nach dem Biſſen, welchen Judas der Verräther aus der Hand des Heylandes empfieng, fuhr der Teuffel in ihn. Was vor eine melancholiſche Kranckheit iſt doch dieſes geweſen? Man dencke nur der Sache recht nach, ſo wird man ſich über die albere Meynung, als ob Chriſtus keine Teuffel aus denen Beſeſſenen getrieben, ſondern ſie nur von ſchweren, ſonſt incurablen, melancholiſchen Kranckheiten geheilet hätte, nicht genugſam verwundern können.

Schlippenbach.

Wann aber, ſolchen albern Gedancken zu Folge, der Satan auf Erden gar nichts zu ſchaffen hätte, ſondern mit Ketten der Finſterniß in der Hölle gebunden läge, wie hat er dann Chriſtum verſuchen können?

Derfflinger.

Bey dieſer Frage fallen diejenigen, ſo den Teuffel zu einem, beſtändig in der Hölle angebundenen, Ketten-Hund machen, wieder auf andere Träumereyen, und ſagen, Chriſto wäre die Verſuchung nicht in der That, ſondern bloß in einem Geſichte oder Traum wiederfahren.

Schlippenbach.

Man ſehe nur, wohin die Frey-Geiſter, die über alles flügeln, worin-

gen befanden. Allein so bald sich ihre Absicht offenbarete, entstund Allarm, weswegen man uns eiligst von dannen, und erstlich nach Marcoussy, hernach aber nach Hayre de Grace, in die Citadelle transportirte. Dannenhero sahen sich unsere Freunde gezwungen, unverrichteter Sache zuruck zu gehen, und wieder zum Ertz-Hertzog zu stossen, der bald darauf von dem Marschall du Plessis geschlagen ward, in welchem Treffen der Marschall von Turénne bey nahe gefangen worden wäre. Nur-besagter Marschall commandirte den lincken Flügel, und schlug den Frantzösischen rechten, unterm Marschall du Plessis. Hingegen ward der Spanische rechte, den der Ertz-Hertzog Leopold selbst anführete, gleicher gestalt von dem Frantzösischen lincken zum weichen gebracht, und da solches geschehen, gedachte der Ertz-Hertzog auf weiter nichts als die Flucht, der du Plessis aber bemühete sich im Gegentheil seine zerstreueten Troupen wieder zusammen zu bringen, und nachhero giengen beyde Königliche Frantzösische Flügel auf den tapffern Turenne loß, der sich endlich auch obligiret sahe das Feld zu räumen.

Meine Mutter starb am 22. Decembr. dieses 1650. Jahres, nachdem sie sehr viele Wiederwärtigkeiten, ihre Lebens-Zeit über, erfahren müssen. Sie ist aus dem Hause Montmorency gebürtig gewesen, war ein Ausbund der Schönheit, und verheyrathete sich in der Blüte ihrer Jugend an meinen Vater. Ihre grosse Schönheit und Annehmlichkeiten frappirten die Augen Henrici IV. der gantz füglich einer derer grösten Liebes-Helden zu nennen ist. Allein meine Mutter besaß eben so viel Tugend als Schönheit, und wolte durchaus nicht repondiren; au contraire, sie gieng nebst meinem Vater aus dem Königreich, und kam ehe nicht wieder zurücke, biß der verliebte König todt war. Bald darauf befiel solche ein neues Creutz, indem mein Vater Part an denen Troublen nahm, die sich währender Minorennität des Königs Ludovici XIII. ereigneten, wannenhero sie ihn arretiret, und in das Schloß Vincennes, wo wir gesessen, gebracht sahe, da sie, aus freyem Willen, vier Jahre mit ihm im Gefängniß passirete; bey ihrem Ende aber muste selbige hören, wie man ihre beyden Söhne und Tochter-Mann aus einer Prison in die andere führete.

Die von dem du Plessis erlangte Victoria, that eine gantz andere Würckung, als der Cardinal vermeynete, und gereichete zu dessen höchsten Nachtheil. Denn alles fieng nunmehro an jaloux auf ihn zu werden. Der Hertzog von Orleans, die Schleuderer samt ihren Adhærenten, ja das gantze Parlement verlangten unsere Freyheit mit einmüthiger Stimme, weswegen sie Deputirte an die Königin absendeten, so nebst dem minderjährigen

nen man eine Tauben-Einfalt dicken lassen solte, mit ihrem Vorwitz, und mit aller ihrer Klugheit gerathen. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß Leute, welche dergleichen Gedancken hegen, auch nichts von Gespenstern und Geistern halten, die sich offtermalen auf Erden sehen lassen.

Derfflinger.

Sie halten freylich nichts davon. Ob nun aber wohl die Sache an und vor sich nicht völlig zu verwerffen; so muß man doch auch bekennen, daß sich viel Betrug damit moliret, welcher zum Theil daher rühret, weil nicht wenig Menschen überaus schwach sind, und sich gar leichtlich etwas einbilden können; zum Theil aber, weil es eine grosse Anzahl boßhaffte und tückische Menschen giebet, welche nicht selten ihrem Nechsten einen Possen zu spielen, und ihn zu erschrecken suchen, weshalb sie sich mit Poltern hören lassen, oder sich wohl so verstellen und auskleiden, daß sie von einem Furchtsamen, Erschrockenen, und in der Angst seyenden, er seye Mann oder Weib, jung oder alt, vor etwas unmenschliches angesehen und gehalten werden. Dergleichen Betrügereyen, die man bißweilen lange vor Wahrheiten gehalten, sind nach der Zeit vielfältig entdecket worden; und daher ist es gekommen, daß mancher auf die Gedancken gerathen, es müsse gar nichts wircklichen an der Sache seyn, sondern alles in Betrügereyen bestehen.

Die Einbildung betreffende, so ist sie allerdings capable, eine ganz entsetzliche Wirckung in dem Gemüthe eines Menschen zu thun; wie solches aus folgender Erzehlung ziemlichermassen erhellet:

Ovidius schreibet von der höllischen Furie Tisiphone, daß sie eine brennende Fackel, die von vergossenen Blute noch ganz naß und roth gewesen wäre, in die Hand genommen habe, da sie vorhero ein Kleid angezogen, und selbiges mit einer lebendigen Schlange aufgeschürtzet und zugeknüpffet gehabt. Alsdann wäre sie, aus ihrer unterirrdischen Wohnung, heraus gekommen; die Traurigkeit, Furcht und Schrecken aber, desgleichen die Unsinnigkeit in ihrem zitternden Gesichte, hätten sie begleitet. Da sie nun vor das Haus gekommen, wo sie hinzugehen

hen gedacht, so zittern die Pfosten und werden bleich. Die Einwohner des Hauses wollen vor Angst heraus; allein Tisiphone sitzet schon auf der Schwelle. Sie strecket die, mit Blindschleichen geknüpffte, Arme herfür. Sie fänget an, den grauen Kopff zu schütteln, welcher, an statt derer Haare, lauter Schlangen führet, und indem sie schüttelt, so schlagen die Schlangen mit grossem Geräusche an einander, und fallen ihr theils auf die Schultern, theils auf die Brust. Sie zischen, speyen Geifer, spielen auch mit ihren gifftigen Zungen. Endlich reisset sie zwey Haare oder Schlangen aus dem Kopff, und wirfft sie denen Ehe-Leuten auf den Leib, die ihnen in den Busem und andere heimliche Oerter kriechen, auch nicht tödtlich beissen, damit die Ehe-Leute die Quaal desto länger empfinden sollen. Endlich nimmet sie auch den Gifft, welchen sie aus des dreyköpffichten Höllen-Hundes Cerberi Schaum, den er am Munde stehen hat, und von der Echidna, welche halb Jungfer und halb Schlange gewesen, gesammlet, darzu sie allerhand Irrthümer, Vergessenheit, Ubelthaten, Thränen, Raserey und Mörd-Lust gefüget, alles wohl zerstossen mit neuem Blute vermischet, in einem Kessel gekochet, und mit einem grünen Zauber-Stock umgerühret. Dieses alles zusammen, wirfft sie denen Eheleuten ebenfalls auf den Leib, daß es ihnen biß in das Hertze dringet. Alsdann schwencket sie ihre Fackel etlichemal herum, daß sie wieder Feuer fasset, gehet als Siegerin zurücke in die Hölle, und löset die noch lebende Schlange ab, die ihr zu ihrem Leib-Gürtel gedienet.

Hierdurch, wertheſter Freund! hat Ovidius die Uneinigkeit, den Haß und die Feindschafft andeuten wollen, welche sich, öffters, bey Eheleuten einschleichen, dergestalt, daß eines dem andern zur höllischen Furie, oder zum Plage-Teuffel wird; welche farole Zügung sonder Zweiffel ihren Ursprung in der Hölle nimmet. Wie aber nun einsmals, eine gewisse vornehme Weibs-Person, diese Beschreibung des Ovidii von der Tisiphone

phone zu Gesichte bekommen, so ist sie darüber erstlich hefftig erschrocken, und hernach hat sie sich dermassen tief in ihr Hertze gedrucket, daß sie sich eine geraume Zeit eingebildet, ob sähe sie die Tisiphone allenthalben, leibhafftig, vor sich stehen, biß endlich dieses erschreckliche Bildniß, in ihren Augen und Sinnen wiederum verlöschen ist. Zufälle, welche diesem bey nahe gleich sind, haben sich sonst noch sehr viele in der Welt ereignet, und die falsche Einbildung hat über die Gemüther schwacher Menschen dermassen tyrannisiret, daß sie geschworen hätten, und vielleicht nicht selten wircklich geschworen haben, es seye alles wahr, und wircklich so, wie es sich ihren Augen vorgestellet; da es doch ein purer Betrug derer Sinnen gewesen. Jene Mutter bildete sich ein, ihre Tochter wäre zu einer Kuhe worden, weshalb sie länger als ein Viertel Jahr seufftzete, weinete, die Hände runge, und sich sonst jämmerlich geberdete; da mitlerweile andere Leute nicht die geringste Veränderung an der Tochter absehen oder spüren kunten. Man muste sich hiernechst wundern, daß die Mutter, in allen andern Dingen, eben so vernünfftig redete und handelte, wie sie sonst gethan. Ob nun aber wohl endlich, die Tochter wieder so in die Augen fiele, als sie nach ihrer menschlichen und natürlichen Gestalt gewesen; so bliebe dennoch die Mutter in dem Irrthum stecken, solche ihre Tochter seye in eine Kuhe verwandelt gewesen, und habe, in dieser Gestalt, eine Zeitlang herum gewandelt.

Schlippenbach.

Einbildungen von der Art sind in der That etwas erschreckliches und entsetzliches; wie dann auch noch die Frage ist, ob sie nicht von der Gewalt des Teuffels herrühren, welcher die Menschen auf mancherley Weise anzufechten und zu quälen pfleget? Ich meines Orts dörffte bald sagen, es müsse sich etwas teuffelisches damit mellten, wann die Zufälle allzulange anhalten, dergestalt daß weder Arzeneyen, noch Zureden und Vorstellungen, etwas verfangen wollen. Was sich hingegen plötzlich ereignet, wann sich nemlich iemand einbildet, ob höre und sähe er etwas; und gleich auf der Stelle seines Irrthums innen wird, solches rühret freylich pur und allein von menschlicher Schwachheit her. Eine lustige und lächerliche Begebenheit ist indessen dieses, was ich Euch, liebster Freund! anietzo erzehlen will:

In

In Franckreich hat sich ein ansehnlicher Mann gefunden, welcher in Gesellschafft sehr conservable gewesen, Frau und Kinder, die er wohl auferziehen lassen, auch sonst keinen Fehler an sich gehabt, als daß er allzuviel von Hexereyen und magischen Sachen geglaubet. Einstmals hatte er gute Freunde des Abends zu Gaste, divertirte sich mit ihnen, und tranck auch verschiedene Gläsſer Wein mehr als gewöhnlich, dergestalt, daß er einen ziemlichen Rausch bekam. Als die Gäste aufstehen, fühlet er, daß ihm der Kopff zu schwer. Die Gäste gehen weg, und er begiebet sich in ein ander Zimmer, in welchem er, schon vor der Mahlzeit, an dem Camin gesessen und gelesen. Hieselbst setzet er sich von neuem wieder, um zu lesen, nimmet folglich ein Buch, und fänget an, darinnen zu blättern. Weil aber fast seine gantze Bibliotheque von magischen Sachen handelt, so kömet er auf ein Capitel von Wehr-Wölffen. Als er damit zu Ende, will er zu Bette gehen, und leget das Buch, aufgeschlagen, auf einen andern Stuhl. Im Wegagehen aber siehet er eine Bär-Masque liegen, und besinnet sich, daß sie dem ältesten Sohn gehören müsse, welcher ausgehen und denen Carnevals-Lustbarkeiten beywohnen wollen. Da kommet dem ehrlichen, von der Stärcke des Weins bezwungenen Mann selber die Lust an, einen Spaß zu machen, und seine Frau zu erschrecken, wann sie zu ihm käme. Er ziehet also die Masque an, setzet sich nahe an den Camin, und wartet auf seine Ehelichste. Diese nun will so bald nicht kommen, und er schläfft darüber ein, so, daß ihm, in der schlimmen Positur, der Wein noch mehr zu Kopffe steiget. Endlich wachet er plötzlich auf, indem ihm von einem Gespenste geträumet, massen er den Kopff beständig von solchen Sachen voll gehabt. Es erschrickt derselbe, als er siehet, daß seine Hände rauch sind. Er siehet in den Spiegel und findet, daß sein Gesichte zu einer scheußlichen Larve worden, und sein gantzer Leib eine erschreckliche Gestalt bekommen. Der Schlaff, der Trunck, und das Entsetzen aber lassen ihm nicht zu, daß er sich hätte erinnern können, wie er die Masque selber angezogen. Er erblicket das Buch, und siehet das Capitel von Wehr-Wölffen darinnen. Also denckt er, nach seiner verderbten Einbildungs-Krafft, er seye selber zum Wehr-Wolff worden, läufft heraus auf die Strassen, heulet wie ein Wolff, und erschreckt viele Leute, insonderheit solche, die des Abends auf verbotenen Wegen gehen, biß sein Sohn endlich selber kommet, der den Vater in der Masque erkennet, und ihn, weil er, von vielem Schreyen und Lauffen, schon sehr müde worden, dahin disponiret, daß er mit ihm in einer Carosse nach Hause fähret; da

dann den Tag darauf, und noch viele folgende, die gantze Stadt von der Hiſtorie des, in der Einbildung beſtandenen, Wehr-Wolffes zu reden gehabt.

Derfflinger.

Der gute Mann iſt zu beklagen, daß er ſich, auf dieſe Weiſe, ſelber denen Leuten zum Spott und zum Gelächter gemachet. Jedoch wann die Einbildung nicht weiter gehet, und man von dem Irrthum ſo geſchwinde wieder zu ſich ſelber kommet, ſo iſt alles gut. Vor anhaltenden, und lange quälenden, Einbildungen hingegen wolle GOTT alle Menſchen in Gnaden bewahren! Geruhet nunmehro, wertheſter Freund! mir den Lauff eures Lebens zu erzehlen, nach deſſen Endigung ich Euch auch mit dem meinigen aufwarten werde.

Schlippenbach.

Wohlan! Ich bin willig und bereit, Euch zu dienen. Mein Vater iſt geweſen Chriſtoph Carl Schlippenbach, Graf zu Schöſſde, Freyherr zu Liuxula, Herr zu Salingen, Wollin, Stepnitz ꝛc. einer von denen vornehmſten Schwediſchen Reichs-Räthen, und Præſident des Hohen Tribunals zu Wißmar.

Meine Mutter war Helena Eliſabeth, Freyin von Braunfalcken.

Mein Groß-Vater, hieß Chriſtoph von Schlippenbach. Er ſtammete aus einem ur-alten Adelichen Geſchlechte aus Curland her, war auch Erb-Herr zu Salingen und Willzing.

Meine Großmutter iſt geweſen Anna Maria von Manteuffeln, genannt Szögen, aus dem Hauſe Keydangen.

Die Stadt Stettin in Pommern iſt mein Geburts-Ort, allwo ich, den 7. Sept. Anno 1658. zur Welt gebohren, und, bey der Tauffe, Carl Friderich genannt worden.

Gleich Anfangs, in meiner zarteſten Jugend, da ich zwey Jahre und etliche Monathe alt geweſen, betraff mich ſchon ein groſſer Trauer-Fall, indem mein Vater, da er Anno 1660. nach geſchloſſenen Oliviſchen Frieden, aus Schweden, als Geſandter, nach Pohlen und Teutſchland gehen ſolte, auf der See, nachdem das Schiff in denen Scheeren zerſchmettert worden, unglückſeliger Weiſe, das Leben einbüſſen, und ſeinen Geiſt aufgeben müſſen.

Derfflinger.

Wie mancherley iſt doch das Schickſahl und das Verhängniß derer Menſchen auf Erden. Der eine kommet im Fewer, der andere im Waſſer um. Der eine fället ſich von oben herab zu todt, und der andere bricht wohl gar den Hals auf ebenem Wege. Der eine ſtirbet durch mörderiſche Hände, und der andere nimmet ſonſt ein fatales Ende. Der eine büſſet ſein Leben vor dem Feinde ein; und der andere ſtirbet zu Hauſe auf dem Bette. Der eine machet es lange, und quälet ſich erbärmlich, biß ſich ſeine Seele vom Leibe ſepariren kan; und mit dem andern gehet es überaus ſchnell und plötzlich zu. Jedoch wohl dem, der allezeit parat iſt, ſeine Seele in die Hände ſeines Heylandes zu überliefern. Sie iſt ſodann dem Himmel ein angenehmes Geſchencke, man mag das Leben eingebüſſet haben wie man will, in dem heiſſen Element des Fewers, oder in dem kalten Element des Waſſers, im Felde vor der Fauſt des Feindes, zu Hauſe in dem Bette; oder ſonſt auf einige Art und Weiſe.

Schlippenbach.

Bald hernach betraff mich noch ein anderer Unglücks-Fall, weil mir, gleich bey der erſten, weltbekannten, Schwediſchen ſogenannten Reduction der verſchenckten oder veräuſſerten Cron-Güther, mehr als drey Tonnen Goldes von meiner Habſeligkeit entzogen wurden.

Derfflinger.

Dieſelbe Reduction kan denen Familien und Häuſern, ſo ſie betroffen, anders nicht als überaus ſchmertzhafft gefallen ſeyn. Darum hüte ſich ein iedweder, etwas von Cron-Güthern, oder Domainen groſſer Fürſten an ſich zu bringen.

Schlippenbach.

Nichts deſtoweniger hat meine Mutter, als eine überaus Chriſtliche, kluge und verſtändige Dame, vor meine Standes-mäßige Erziehung hertzlich und treulich geſorget. Solches geſchahe vornemlich auf der, zu meinen Erb-Güthern gehörigen Inſel Wollin, allwo ich ſowohl durch Prediger, als andere geſchickte Informatores, in aller Gottesfurcht und andern, mir anſtändigen, Wiſſenſchafften unterrichtet worden bin.

Aus Mitternacht, nemlich aus Schweden, zogen ſich noch immer neue gefährliche, und dräuende, Ungewitter über mein annoch übriges Vermögen auf. Derohalben ſahe ſich meine Mutter genöthiget, nebſt mir, da ich in das zehende Jahr meines Alters getreten war, nach Schweden zu reiſen, um daſelbſt vor mein Intereſſe zu wachen, auch alle weitere beſorgliche Unfälle abzulencken. Alſo hielte ich mich etliche Jahre zu Stockholm auf, und hatte das Glücke, mit von dem Unterricht zu profitiren, welchen König Carolus XI. in Betrachtung derer ritterlichen Exercitien genoſſen; wobey ſich jederman über meine Fähigkeit und Geſchicklichkeit wundern muſte.

Jedoch weil eine ungemeine Luſt und Begierde zum Kriegs-Leben aus mir herfür leuchtete, ſo ließ mich König Carolus XI. etliche Monathe, unter ſeiner Leib-Garde als Piquenirer Dienſte thun, damit ich mich, ſolchergeſtalt, dereinſtens rühmen könte, von unten auf gedienet zu haben.

Wie ſich aber, bald hernach, das bekannte Kriegs-Feuer in Teutſchland anſponne, welches erſt Anno 1678 mit dem Nimwegiſchen Frieden wieder verloſchen, ſo wurde ich, nebſt vielen andern jungen Grafen und Herren nach Stettin in Pommern geſchicket. Ich gieng auch mit der Armée, die der General Wrangel commandirte, Anno 1674. in die Marck Brandenburg; allwo wir unterdeſſen Wirthſchafft trieben, und als luſtige Gäſte leben wolten, weil der rechte Wirth, nemlich Churfürſt Friderich Wilhelm der Groſſe, Glorwürdigſten Andenckens, [illegible] wider die Frantzoſen agirte. Wie ſich aber dieſer tapffere Churfürſt einfande, und uns Anno 1675. bey Fehrbellin die Mahlzeit geſegnete, befande ich mich, als Fähndrich, in dem ſiebzehenden Jahre meines Alters, mit in der Bataille, und war einer von denenjenigen, welche das erſte Feuer aushalten muſten; bliebe aber doch, mitten in der groſſen Gefahr, unbeſchädiget, dergeſtalt, daß ich mit unſerer geſchlagenen, und ſehr übel zugerichteten, Armée wieder nach Pommern zurücke kam.

Derfflinger.

Wann ein junger Menſch von 16. biß 17. Jahren, ſich mit in einer Schlacht befindet, wirckſich zum Treffen kommet, ja gar das erſte Feuer mit aushalten muß, und doch darüber ſeine Contenance nicht verlieret, ſo iſt es warlich! viel; und ich meines Orts bleibe dabey, daß die wenigſten ſo

gar

gar junge Leute, bey dergleichen Gelegenheiten, etwas nütze ſind; au contraire mehr Schaden als Nutzen ſchaffen, weil durch ſie gar leichtlich Anlaß zu einer ſehr groſſen Confuſion kan gegeben werden. Aber vor der Schlacht die Diſpoſitiones mit anzuſehen, die man hin und wieder darzu machet; und hernach die Schlacht etwas von ferne zu betrachten, das iſt eine Sache, welche einem jungen Cavalier von einem damaligen Alter, dereinſtens, zu einem ſehr groſſen Nutzen gereichen kan. Im übrigen kan man nicht wiſſen, ob nicht einige, zur ſelbigen Zeit, bey Hofe am Brete geweſene Schweden, Euch und ſo viele andere junge Herren darum mit in das Feld zu gehen veranlaſſet, auf daß ſich ihre Anzahl etwas verringern möge, nachdem man ihnen ihre Güther, und ihr Vermögen, ſo greulich rettenehiret gehabt.

Schlippenbach.

Das kan leichtlich ſeyn, indem ſich damals etliche ſchlimme Politici im Schwediſchen Hofe befunden haben, welche auf die Unterdruckung des Adels bedacht geweſen. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle; ſo muſte mir meines Orts dennoch ſelbiger Krieg zu einer Schule dienen, in welcher ich nicht wenig gelernet. Wie der Churfürſt von Brandenburg, Anno 1677. vor Stettin ruckete, befande ich mich unter der Garniſon des Plages, hatte auch, währender Belagerung, welche gantzer ſechs Monathe gedauret, Gelegenheit genug, abſonderlich bey Ausfällen, mich ſehr zu diſtinguiren, wodurch ich ſchon dazumal bey der Brandenburgiſchen Armée ziemlich bekannt, auch, wegen meiner erwieſenen Bravour, unter dem Plantiniſchen Regiment, Lieutenant und Rittmeiſter worden; wie ich dann bald hernach wircklich meine eigene Compagnie bekam.

Bey continuirenden Kriege in Vor-Pommern, inſonderheit Anno 1678. auf der Inſel Rügen, und in der Belagerung der Feſtung Stralſund, ingleichen da ich dem Krieg in Schonen noch eine Weile beygewohnet, allwo König Carolus XI. ſeine Armée in eigener Perſon commandirte, habe ich mich ſolchergeſtalt verhalten, daß ich in denen folgenden drey Jahren, nemlich A. 1679. und nachdem ſich auch der Krieg in Schonen geendiget, Anno 1680. und 1681. die Majors- und Obriſt-Lieutenants-Stelle, und zwar die letztere im 23ſten Jahre meines Alters bekleidet.

Derfflinger.

In Schweden iſt es ſonſt etwas ſehr rares, dergleichen junge Majors und Obriſt-Lieutenants zu ſehen, wannenhero nicht zu zweiffeln, daß nicht König Carolus XI. etwas ſonderbares an Euch, werthester Freund! ſolte wahrgenommen und geſpüret haben, wodurch er bewogen worden, Euch herfür zu ziehen, und vor andern zu befördern.

Schlippenbach.

Die Gefahr in denen wichtigſten Belagerungen in Pommern, die ich unter denen Garniſons mit ausgehalten, bey Ausfällen und andern Actionen, in Pommern ſowohl, als in der letztern Campagne in Schonen, war gewißlich nicht geringe. Gleichwohl hat mich der Himmel mit ſeinem Schilde dermaſſen bedecket, daß ich keine beſchwerliche Wunde, ſondern allein, auf der Inſel Rügen, einen ſogenannten Schramm-Schuß über das eine Schien-Bein bekommen.

Nach dem zu St. Germain im Octobris 1679. auch zwiſchen Schweden und Dännemarck geſchloſſenen Frieden, der eine Suite des Nimwegiſchen Friedens-Schluſſes geweſen, wurde ich, bey meinem Obriſt-Lieutenants-Charakter, zum Commendanten in Anclam in Pommern beſtellet. Da auch dem, zwiſchen Schweden und Chur-Brandenburg getroffenen Frieden zu Folge, einem jedweden Theil das Seinige reſtituiret werden muſte, biß auf etwas weniges, ſo bekam ich meines Orts das Amt Wollin und Stepenitz wieder, welche beyden ſchönen Stücke ich, währenden Krieg, gänzlich mit dem Rücken hatte anſehen müſſen; wiewohl meine Freude währete nicht lange.

Denn die in Schweden, damals, noch immer beſtehende Reduction-Cammer, machte wegen des Amtes Wollin verſchiedene Anforderungen an mir, ſchritte auch, aller dargegen gethanen Vorſtellungen ungeachtet, weiter, und zog das ganze Amt ein, dergeſtalt, daß mir nicht das geringſte mehr daraus zuflosse, und ich muſte mich derer ſchönen Einkünffte dieſes Amtes abermal beraubet ſehen.

Weil nun auch meine Mutter Anno 1684. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, nahm ich mir vor, die Schwediſchen Dienſte zu quittiren, und anderweitige anzunehmen. In dieſem Entſchluß reiſete

ſete ich Anno 1636 im 28. Jahre meines Alters, nach Berlin, machte dem Glorwürdigſten Churfürſten Friderich Wilhelm meine unterthänigſte Aufwartung, und trug ihm meine Dienſte an. Dieſer groſſe Churfürſt kennete mich nicht nur ſelber, ſondern hatte auch meinen Vater vormals gekannt, wannenhero er ſich ſehr gnädig gegen mich erzeigte mich mit aller Gütigkeit aufnahm, und zu mir ſprach: Ich will hoffen, daß ihr mir eben ſo getreu dienen werdet, als euer Vater und ihr denen Königen von Schweden vorhin gedienet.

Derfflinger.

Wann ein Potentat, oder groſſer Fürſt, ſchon einige Bekanntſchaffe und ein gutes Concept von demjenigen Fremdling und Ausländer hat, der ſich ihm præſentiret und Dienſte ſuchet, ſo iſt es gar leicht, ſie zu erhalten. Indeſſen muß man ſich doch billig wundern, daß an gewiſſen Höfen, bißweilen, Ausländer gleich zu anſehnlichen Bedienungen gelangen, ohne daß man ſie kennet, oder einige Proben von ihrer Habilité und Redlichkeit geſehen.

Schlippenbach.

Der Glorwürdigſte Churfürſt ernannte mich, vors erſte, zu ſeinem Cammer-Herrn; verſicherte mich aber, nebſt ſeiner beſtändigen Gnade, noch weiterer Employs. Bey ſolchen Umſtänden fügete es ſich auch, daß ich das Amt Seepenitz, welches durch den, zu Nimwegen geſchloſſenen, und zu St. Germain in Franckreich vollends feſt-geſetzten Frieden, bereits unter Brandenburgiſche Hoheit gekommen war, nunmehro dem Churfürſten käufflich überlieſſe. Dargegen brachte ich von dem Freyherrn von Kniphauſen das, in der Unter-Marck belegene, Guth Schönermarck, mit deſſen Pertinentzien käufflich an mich. Solche Güther trate ich zwar in einem gantz ruinirten Zuſtande an; verbeſſerte ſie aber von Zeit zu Zeit dergeſtalt, daß ſie endlich conſiderable wurden und mir, bey vielen ruhigen Tagen meines Lebens, nicht nur einen angenehmen Sitz, ſondern auch vor meinen verblichenen Cörper eine Ruhe-Stätte haben abgeben können.

Gleichwie ich mich nun, von Jugend auf, denen Kriegs-Dienſten gewidmet, und, in eben ſolcher Abſicht, und ferneren Gloire zu erwerben, bey dem Groſſen Churfürſten von Brandenburg, Friderich Wilhelm, als einem weltberühmten Kriegs-

Helden

gen König und Mazarin wieder nach Paris gekommen war. Der Hof ſuchte in dieſer Sach Aufſchub zu gewinnen, und auf Seiten des Parlements ließ man ſich etliche Tage mit einer zweydeutigen Antwort befriedigen. Als aber nach deren Verflieſſung ſeinem Suchen nicht gewähret werden wolte, gab es ein Decret heraus / krafft deſſen der Cardinal verbannet ſeyn, wir hingegen in Freyheit geſetzet werden ſolten. Paris declarirte ſich zu gleicher Zeit vor das Parlement, und ergriffe die Waffen / den König zu verhindern, aufs neue aus der Stadt zu weichen, welches gewißlich ein deplorabler Zuſtand genennet werden kunte.

Bey dieſer plötzlichen Veränderung und Aufruhr / ſahe der Cardinal weiter keine Sicherheit in Paris vor ſich, weshalb derſelbe, am 6. Febr. 1651. die Stadt verließ. Er war zu Pferd, und hatte nur 3. Mann bey ſich. An der Brücke Richelieu aber erwartete ihn der Graf von Harcourt mit 200. Pferden, ſo ihn nach St. Germain eſcortirten.

Solche Entfernung ſtillete die aufgebrachten Gemüther keinesweges, wie ſich die Königin eingebildet; au contraire, Orleans declarirte, daß er nie wieder nach Hofe kommen wolte, biß wir in Freyheit geſetzet wären / und Mazarin gäntzlich aus dem Königreich gejaget ſey. Man verdoppelte die Wachten, unter denen Eingängen zu Paris, und beſetzte die Gaſſen um das Louvre herum ſehr ſtarck, ordnete auch beſondere Patrouillen an / die Königin ſamt dem jungen König zu verhindern, daß ſie nicht entwiſchen möchten. Demnach muſten ſie beyderſeits nebſt denen Staats-Secretarien eine Ordre unterzeichnen / mit welcher Deputirte abgefertiget worden / die uns unſere Freyheit ankündigen ſolten.

Dem Mazarin, der ſich aufgemachet gleichfalls nach Havre de Grace zu gehen, ward von allem, was paſſirete / heimlich Nachricht gegeben, und die Königin ließ ihm ſagen / daß / ſonder Egard auf ihr Verſprechen zu machen, noch auf die von dem König / ihr und denen Staats-Secretarien unterſchriebene Ordre / er nach ſeinem Gefallen, von unſerm Verhängniß und Schickſahl diſponiren könte; ſie inzwiſchen wolte auf Mittel bedacht ſeyn / den König aus Paris zu bringen. Allein Mazarin ergriffe die Reſolution uns ſelbſt die Freyheit anzukündigen, damit wir ihm deſto verbundener ſeyn möchten.

Den 13. Febr. langte er zu Havre de Grace an / und gieng gleich in die Citadelle zu dem Bar, welchen er, als ſeinen Ergebenen, von Vincennes mit uns hieher geſand / die Inſpection ferner über uns zu haben. Solchem übergab er ein Schreiben von der Königin / worinnen ſie ihm befahl, alles zu thun / was er, der Cardinal nemlich, verordnen würde. Nachgehends trat

die-

Helden mich engagiret hatte; alſo iſt mir auch mein edelmüthiger Anſchlag dermaſſen gelungen, daß ich von dem Glorwürdigſten Churfürſten, gleich in dem erſten Jahre meiner, bey ihm angetretenen, Cammer-Herrn-Charge, als Obriſter bey der Infanterie, und hernach als Obriſter bey der Cavallerie, beſtellet, desgleichen mit, zu noch mehrerer Gnaden-Bezeugung, die Egliſche Amts-Hauptmannſchafft begnadet worden.

Kaum aber, daß mein, durch die Schwediſche Reductions-Cammer ſtarck bewegtes, Gemüthe, auf dieſe Weiſe, wieder zur Ruhe gekommen war, und mein Hertze das ſüſſe Vergnügen geſchmecket hatte, welches aus der Gnade und Gütigkeit eines ſo liebreichen Souverains, wie der groſſe Churfürſt Friderich Wilhelm geweſen, zu flieſſen pflegt; ſo wurde ich ſchon von neuem in Traurigkeit und Kümmerniß geſtellet, als der Todt dieſen Herren Anno 1688. von der Welt raubete. Jedoch ſein unvergleichlicher Sohn, Fridericus, der ihm ſuccedirte, auch der Erſte Allerdurchlauchtigſte König von Preuſſen worden iſt, nachdem er ſelber, aus höchſter Souveraineté, die Herzogliche Crone dieſes Landes in eine Königliche verwandelt hat, erwärmete, wie eine neuaufgehende Sonne, mit ſeinen Gnaden-Strahlen, alle betrübte und von der Traurigkeit gantz erſtarrete Bediente und Unterthanen ſeines erblaſſeten Herrn Vaters; welches auch mir vortrefflich zu ſtatten gekommen. Denn ich wurde nicht nur in meinen bißherigen Dienſten continuiret, ſondern auch noch beſſer bedacht, indem mir der neue Churfürſt, gleich in dem erſten Jahre ſeiner Regierung, das Commando bey dem Anhaltiſchen Regiment zu Pferde, in Gnaden aufgetragen.

Mit Franckreich war um dieſe Zeit, ein neuer ſehr heffliger Krieg angegangen, der mir Gelegenheit fournirte, meine Tapfferkeit noch ferner ſehen zu laſſen. Ich befande mich Anno 1689. mit in der Campagne am Rhein, und bey der Belagerung der feſten Stadt Bonn, allwo der Churfürſt ſelber zugegen war, und die Conduite ſeiner Officiers mit ſeinen eigenen Augen obſervirte.

Derfflinger.

Officiers haben ſich zu gratuliren, wann ſich ihr Herr und Souverain, in ſelbſt-eigener höchſter Perſon, mit im Felde befindet, ein Augen-Zeuge ihres Wohlverhaltens iſt, und nach ſeiner eigenen Erkänntniß

niß der Heer Conduite judiciret. Solches hat schon manchen zu einem stattlichen Avancement und einer ganz sonderbaren Glückseligkeit gereichet.

Schlippenbach.

Bey allen Brabant- und Flandrischen Campagnen, die sich nachhero ereignet, habe ich mich ebenfalls befunden, und mich bey allen vorgefallenen Occasionen und Kriegs-Verrichtungen stets rühmlich erwiesen. Am allermeisten aber wuchs mein Ruhm in der, Anno 1693. den 4. Augusti, bey Landen vorgefallenen Schlacht, an welchem Tage ich zwar einen schönen Lorbeer-Crantz, welcher derer Helden-Haupt-Schmuck ist, erworben habe. Allein die Parcen, oder Spinnerinnen des menschlichen Lebens-Fadens, setzten auch vielmals ihre fatale Scheere an, solchen abzuschneiden, und es wäre etwas unmögliches gewesen, daß er nicht abgeschnitten worden wäre, wann mich nicht eine ganz sonderbare himmlische Protection erhalten und beschützet hätte.

Denn an diesem heissen Tage wurde die Armée derer Puissancen, so sich wider Franckreich alliirt hatten, und in denen Niederlanden zu agiren bestimmet gewesen, von dem Frantzösischen Marschall von Luxembourg, mit der grösten Furie angegriffen. Ich meines Orts that bey der angegangenen blutigen Schlacht, so wie es die Schuldigkeit meiner Charge von mir erforderte, dem Feind mit der grösten Tapfferkeit Widerstand, und behauptete meinen Posten dermassen heldenmüthig, daß ich auch von denen Frantzosen gäntzlich umringet wurde. Von etlichen auf mich treffenden Officiers bekam ich zwey gefährliche Hiebe über den Kopff, desgleichen einen in die Hand. Was aber das allergefährlichste gewesen, so wurde ich, mit einer sehr scharff geladenen Pistole, welche man mir unterm Küraß dichte an den Leib gehalten, eben an der Lende durchschossen, und mir dadurch nicht allein das Fleisch und die Sehnen, sondern auch selbst der Lenden Knochen, gantz zerschmettert und abgeschossen. Auch vorhero schon, in währender Action, waren mir zwey Pferde unterm Leibe erschossen worden, und funffzehen Schüsse durch meine Kleider, unter welchen ich den Küraß getragen, gegangen. Wie ich nun auch die besagte schwere Wunde empfieng, so kam es so weit, daß ich vom Pferde herunter sanck, und auf der Wahlstatt unter denen Todten liegen blieb, auch würcklich vor einem Todten mit angesehen wurde. Jedoch da, nach solchem langen und hartnäckigen Gefechte,

der Feind ſich in etwas wieder zurücke zog, ſo trug es ſich, durch eine gnädige göttliche Schickung zu, da es juſt an dem war, daß ich, als ein Todter, von einigen da herum ſchweiffenden Marodeurs, ſolte geplündert werden, daß nicht allein noch etwas vom Leben an mir geſpüret wurde, ſondern ich auch meinen vorüber reitenden Major, welches der nachherige Königliche Preuſſiſche General-Lieutenant, Herr von Wuthenow geweſen, erkannte. Ob ich nun wohl vom Schweiß, Staub, Koth, und dem im Geſichte, von der Sonnen, erhärteten Blut, ganz unerkänntlich worden war; ſo wurde ich von dem Major dennoch ebenfalls erkannt, maſſenhero ich, durch ſeine Vorſorge, mit groſſer Mühe, auf ein Pferd geſetzet, über den Fluß Geure gebracht, nach Gelegenheit in etwas erquicket und verbunden, auch hierauf, bey ſehr groſſer Unſicherheit wegen beſorglicher feindlicher Überfälle, über Löwen nach Brüſſel geſchaffet worden, um daſelbſt curiret zu werden. Der letzt-verſtorbene Churfürſt von Bayern ſchickte, bald nach der Schlacht, ſeinen Leib-Medicum, Piſtorini, nebſt ſeinem Leib-Chirurgo zu mir, welche vor meine Heilung und Wiedergeneſung möglichſt Sorge trugen. Wie ſchwer es aber damit zugegangen, ſolches erhellet daraus, daß, ob ich wohl, während der ſolcher Cur, über vierzig Tage beſtändig auf dem Rücken, auf Juchten, und zwar geſchienet liegen, auch nachhero noch über 36. Wochen der Cur abwarten müſſen, nebſt die beſten Medici und Chirurgi beſtändig gebrauchet worden, demnach weder die Kugel heraus gebracht, noch dieſe gefährliche Wunde, wegen des ganz zerſchmetterten und theils abgeſchoſſenen Wirbel-Knochens nicht gänzlich und aus dem Grunde geheilet werden können, ſondern aller angewandten Mittel und Vorſichtigkeit ungeachtet, nachhero noch ſechsmal wieder aufgebrochen, auch, menſchlichem Ermeſſen nach, endlich die Urſache meines Todtes geweſen; wie ich dann ſolche, in der Lende geſeſſene, Kugel, als meinen verborgenen gefährlichſten Feind, mit in mein Grab genommen.

Derflinger.

Das iſt wahrhafftig eine ſehr merckwürdige Begebenheit, und gantz ſonderbarer Umſtand eures Lebens, woraus zu ſchlieſſen, wertheſter Freund! was vor eine ſtarcke und herrliche Natur Ihr müſſet gehabt haben, indem Ihr eine ſo ſchwere Cur ausſtehen können. Aber auch die mächtige Protection des Himmels leuchtet gantz klar herfür, wann man bedencket, daß Ihr, in ſo groſſer Gefahr, da ſo viele Hiebe und

Schüſſe

Schüſſe auf Euch getroffen, da Ihr zwey Pferde unterm Leibe verlohren, und noch von einem andern Pferd herunter auf die Erde geſuncken ſeyd, nicht gleich umgekommen und auf der Stelle geblieben, oder von Pferden vollends zertreten worden. Aber das ſtets-wachende göttliche Auge weiß ſeine Freunde ſchon zu beſchützen und zu erhalten; wie ſich dann bey Schlachten und Stürmen, wie auch bey denen See-Treffen, gemeiniglich gar viele ſolche Dinge ereignen, die man abſolument der Hand des Höchſten zuſchreiben, und bekennen muß, ſie ſeye es, welche dieſen und jenen, der ſchon verſchlungen und ſo gut als hin geweſen, wieder aus dem Rachen des Todes heraus geriſſen, und ihm ein neues Leben geſchencket.

Schlippenbach.

Nach geendigter langwierigen Cur, unter welcher die Campagne ohne dem zu Ende gegangen geweſen, verfügte ich mich nach Berlin. Der Churfürſt mein Herr empfieng mich aufs gnädigſte und höflichſte. Er ſahe mich an als einen Kriegs-Mann, deſſen Conduite in Conſideration gezogen werden müßte; wie er mir dann auch, zur Vergeltung meiner tapffern und getreueſten Dienſte das Anhaltiſche Regiment zu Pferd, welches ich bißher nur commandiret, nunmehro, nach Abſterben des Fürſten von Anhalt, würklich conferirte, welches Regiment ich auch biß an mein Ende behalten.

Derfflinger.

Die Meriten tapfferer und getreuer Männer ſollen allemahl billig in Conſideration gezogen und belohnet werden. Solches gereichet einem Groſſen Herrn nicht nur zu einem beſondern Ruhm, ſondern auch zu keinem geringen Vortheil, weil ſich ein jedweder edles Gemüthe beſtrebet, ſich ebenfalls durch tapffere und getreue Dienſte hervor zu thun, um dadurch die Gnade ſeines Herrn, und die damit verknüpffte ſtattlichen Belohnungen, zu erlangen.

Schlippenbach.

Sobald ich mich wieder im Stande befand, fernere Kriegs-Dienſte zu leiſten, ſo unterließ ich nicht, wieder mit in das Feld zu gehen; wie ich denn denen folgenden Campagnen in Brabant, in Flandern und am

Rhein, allemal beſtändig beygewohnet, und in meinen Dienſten ſowohl tapffer als vorſichtig mich erwieſen, dergeſtalt, daß mein gnädigſter und aller ewigen Ruhmes-würdiger Churfürſt zu fernerer Vergeltung meiner getreuen Dienſte, Anno 1696. mich zum General-Major in Gnaden ernannte, in welchem Character ich, bey dem noch fortwährenden Krieg, der Anno 1697. durch den Ryſwickiſchen Frieden, ſein Ende genommen, beſtändig mit allem Ruhm gedienet.

Was vor ein Kriegs-Feuer und mächtige Troublen ſich, mit dem Eintritt des letzt laufenden Seculi, in Pohlen angeſponnen, ſolches liegt aller Welt noch in einem ſehr friſchen Andencken. Weil nun der König von Schweden, Carolus XII. mit einem zahlreichen Kriegs-Heer in das beſagte Königreich Pohlen gerücket war, und das Intereſſe meines allergnädigſten Königes erforderte, auf dieſelben Händel und Conjuncturen ein wachſames Auge zu haben; ſo ſahe er ſich nach einem getreuen und geſchickten Mann um, den er an den König von Schweden nach Pohlen, als einen Geſandten und Miniſtre, ſchicken könte. Hierzu ward ich von Ihro Königlichen Majeſtät von Preuſſen, erwehlet und auserſehen, dergeſtalt, daß ich mich Anno 1702. nach Pohlen, zum König von Schweden, erheben muſte. Bey dieſem König habe ich auch das Intereſſe meines Königes, faſt gantzer 3ehen lang, aufs getreueſte obſerviret und beobachtet, ſolcher mit einer unermüdeten Sorgfalt, bey jedweder Gelegenheit, dem Königlichen Preuſſiſchen Hauſe, ganz beſondere Dienſte erwieſen.

Gleichwie nun der König von Schweden, in Pohlen, weit und breit herum zog, dergeſtalt, daß er bald in Groß-bald in Klein-Pohlen, bald in Lithauen, bald in Volhynien, bald in der Ukraine, bald aber in einer andern Provinz zu ſehen kam; alſo bin ich ihm überall nachgefolget. Indeſſen waren doch die Conjuncturen ſehr delicat, und es ereigneten ſich ſolche Dinge, welche gar leichtlich auch einen Krieg, zwiſchen Preuſſen und Schweden hätten nach ſich ziehen können; wiewohl zu letzt allemal, eine jedwede Parthey, vor das rathſamſte erachtete, die Freundſchafft und den Frieden mit der andern beyzubehalten, worzu ich meines Orts nicht wenig contribuirte, ohne dem Intereſſe meines Souverains das geringſte dabey zu verſehen. Ich hatte hiernechſt, während ſolcher Geſandtſchafft, ein ziemliches Corpo Königliche Preuſſiſche Trouppen unter meinem Commando, um damit, auf alle Fälle, ein wachendes

ehenden Auge zu haben; wie mir dann auch Anno 1704 der Character eines General-Lieutenants beygeleget worden.

Derfflinger.

Das Glücke hat Euch geſuchet, wertheſter Freund! jedoch ſo wie Ihr es meritirt gehabt; und es wäre zu wünſchen, daß niemals andere, als wohl-meritirte, Männer vom Glücke geſuchet und geliebet werden möchten.

Schlippenbach.

Was ich inmittelſt vor Liebe und Gnade auch bey dem König von Schweden, Carolo XII. genoſſen, der ſonſt ein wunderlicher Herr geweſen, und in welchem Anſehen ich bey demſelben geſtanden, davon kan dieſes ein ganz eclatantes Merckmahl ſeyn, daß er mir die Inſel, oder das Amt Wollin in Pommern, zu meinem völligen Beſitz und Nutzung, Anno 1705. widerum einreumet, nachdem ich dieſer ſchönen Inſel gantzer neunzehen Jahre müßig gehen müſſen. Jedoch deren Wiederverlängung verurſachte in meinem Hertzen eine ſolche Freude, daß ich der vorigen langwierigen Entbehrung derſelben darüber gäntzlich vergeſſen.

Nach beſorgter fünffjährigen Negotiation in Pohlen ward ich nach Berlin zurücke beruffen, um meinem höchſten Principal von allem mündlichen Bericht abzuſtatten; und ich bin von meinem Souverain auf das gnädigſte und gütigſte empfangen worden. Solcher mein Ruppel erfolgte juſt damals, wie der König von Schweden im Begriff war, in Sachſen einzubrechen. Aber ſiehe da! ich hätte beynahe vergeſſen, allhier mit zu gedencken, daß ſich, während meiner Negotiation bey dem König von Schweden, in Pohlen, auch der Herr von Printzen, als Envoyé Extraordinaire von meinem König eingefunden; der aber, nach einem Aufenthalt von etlichen Monathen, nach Berlin revocatoriales, ohne daß mir und ihm damals bewuſt war, daß er, nach etlichen Jahren, mein Schwieger-Sohn, und ich ſein Schwieger-Vater werden würde.

Eben dieſer Herr von Printzen wurde auch, von meinem König, zu dem König von Schweden nach Sachſen geſchicket, ſobald man wuſte, daß die Schwediſche Armée in Sachſen angelanget war. Weil er ſich aber niemalen allzulange bey dem König von Schweden

ausspielte, sondern, als einer von denen abgeschmittensten Hof-Bedienten, immerfort nahe bey der Person unsers Glorwürdigsten Königs von Preussen ſeyn muste, befunde mein Souverain, in Erinnerung meiner vorigen guten und glücklichen Verrichtungen bey dem König von Schweden, vor rathſam, mich wieder zu dem Anno 1707. nach Sachſen zu ſchicken; da ich mich dann bald bey dem König von Schweden in ſeinem Haupt Quartier zu Alt-Ranſtädt, bald zu Leipzig aufgehalten, und hochwichtige Sachen beſorget. Bey meiner Zurückkunft am Preuſſiſchen Hofe wurde ich, von meinem Souverain, mit gewöhnlich, auf das gnädigſte empfangen, auch mir erlaubet, daß ich, einige Zeit, auf meinen Gütheren, in Ruhe paſſiren mochte.

Anno 1709. äuſſerte ſich in Preuſſen, und an andern Orten in der Ukro-Marck, die leidige Peſt. Derohalben bezeugte mein König das gnädigſte Vertrauen gegen mich, daß er mir anbefahl, ſofort eine Poſtirung zu formiren, und dem weitern Einreiſſen dieſer böſen Seuche vorzubauen; welches auch, unter göttlicher Gnade, durch meine beſondere Vorſichtigkeit und kluge Veranſtaltungen, alſo nach Wunſch gelungen, daß die wütende Peſt bald wieder gedämpffet, und dadurch ein groſſes Unglück von denen Königlichen Preuſſiſchen Landen abgewandt worden; wie mir dann auch mein König, der ein ſehr kluges Einſehen in alle Affairen hatte, ſowohl mündlich als ſchrifftlich dieſer danckte.

Nunmehro verhoffte ich wiederum einiger Ruhe auf meinen Gütheren zu genieſſen; allein ſie, abermahl, in der Nachbarſchafft, entſtehende Kriegs-Unruhe wolte mir ſolches nicht lange verſtatten. Denn dasjenige Schwediſche Corps, welches von der gantzen ruinirten Schwediſchen Armée noch übrig geweſen, und von dem General Craſſau commandiret wurde, ſahe ſich genöthiget, Pohlen zu verlaſſen, und ſich nach Pommern zu retiriren. Dahin befande ſich auch der Stanislaus mit allen Troupen, die ſeine Partey hielten, dergeſtalt, daß die gantze Armée von Schweden und Pohlen, ſich wohl auf achtzehentauſend Mann belieffe. Dieſe ſetzte ſich vors erſte auf denen Inſeln Wollin und Uſedom; wodurch ich an meinen Revenüen aus dem Amte Wollin ein nicht geringes entzog. Hinzu kam noch, daß, bey Annäherung derer Ruſſen, bald dieſe, bald aber die Schweden, auf Wollin die Ober-Hand hatten; wobey ich dann allemahl groſſen Schaden und vielen Verdruß, meiner Güther halber, empfinden müſte.

Deſſlinger.

Derflinger.

Das iſt eine Seele, die ſich ſchon viele kaufen? Herrſchaften und eine unendlich gröſſere Anzahl Unterthanen von Bürgern und Bauern in der Welt haben müſſen gekauft laſſen. Es wird auch wohl nicht anders werden, ſo lange als Krieg in der Welt iſt, der aber wohl eher nicht als mit ihrem Ende aufhören wird, wann gleich bißweilen, in dieſem oder jenem Lande die Waffen gantze viele Jahre ausruhen und ſtille liegen.

Schlippenbach.

Damit aber keine von beyden Partheyen, weder die Ruſſiſche, noch die Schwediſche ſich unterſtehen möchte, Denen Preuſſiſchen Landen und Provintzien zu nahe zu kommen, ſo wurde von des Königs in Preuſſen Majeſtät, mir, als einem von beyder Partheyen Höfen wohl informirten General, abermahl aufgetragen, die Progreſſen beyden Partheyen und deren Troupen zu obſerviren, und meines Königs Intereſſe beſtens zu beobachten; weshalb ich auch keine Fatiguen und Reiſen geſcheut, um von allem Vorhaben gründliche Nachricht einzuziehen.

Wie die Schweden ſich wieder in etwas ermuntern, und unter denen Generals, Steinbock und Craſſow, im Mecklenburgiſchen, bey Gadebuſch, mit denen Dänen ſchlagen, dieſe überwinden, auch in die Königlichen Dänniſchen Holſteiniſchen Lande dringen, und die Stadt Altona verbrennen; ſich aber endlich dennoch gezwungen ſehen, über Retirade, zum gröſſten Schaden des itzt regierenden Herzogs von Holſtein-Gottorp, nach Tönningen zu nehmen, ſo breiteten ſich die Ruſſen in Vor-Pommern gewaltig aus, belagerten auch Stettin, und andere Orte mehr. Mein König ſchickte mich hinwieder in das Lager bey Stettin, um mit dem Fürſten Menzikoff, in gewiſſe Tractaten, ſowohl Stettin halber, als wegen anderer Oerter in Vor-Pommern, mich einzulaſſen. Ich erfüllte auch nach dem Wunſch und Verlangen meines Königs und dadurch iſt eigentlich das Fundament zu dem, nunmehro erlangten, Vor Pommeriſchen Antheil gelegt worden, welcher an das Königliche Haus Preuſſen verknüpfet iſt. Die Leiſtung dieſer wichtigen Dienſte wurde, von Sr. itzt regierenden

Königs

Königlichen Majeſtät in Preuſſen, Denen GOTT ein langes Leben und immer-glückliche Regierung verleyhen wolle! dermaſſen gnädig angeſehen und bemercket, daß Sie, zu dem Vergeltung, mir gleich in dem erſten Jahre Ihrer Regierung, nemlich Anno 1713. das Colbergiſche Gouvernement in Gnaden conferiret; welches ich im Februario des folgenden 1714. Jahres würklich angetreten.

In eben dem Jahr erfolgte die unverhoffte Ankunfft des Königes von Schweden, von Demotica aus Aſien, zu Stralſund in Pommern. Alle Welt geriethe darob in die gröſte Verwunderung; die benachbarten Könige und Fürſten aber bekamen dadurch Anlaß, ihre Meſures darnach zu nehmen, und auf ihrer Hueth zu ſeyn. Abſonderlich wolten Ihro Königliche Majeſtät von Preuſſen hierunter nichts verſäumen und ich kam wiederum in Vorſchlag, daß ich, als Preuſſiſcher Geſandter und Miniſter, zu dem König von Schweden nach Stralſund gehen ſolte.

Alſo ward ich, im November des 1714. Jahres, durch eiligſte Eſtafetten, von Colberg nach Berlin beruffen, allwo ich, zu meiner Reiſe nach Stralſund, die benöthigten Ordres und Inſtructiones empfienge. Ob ich nun wohl, in dem König von Schweden, ein ſehr geändertes, ja gemlich verbittertes Gemüthe antraff: ſo ward ich dennoch von ihm nicht empfangen, hatte auch mit ihm ſelber, desgleichen mit dem damaligen Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, nunmehrigen König in Schweden, öffters Conferentzien. Allein der harte Sinn des Königes von Schweden verhinderte, daß ich damalen den rechten Zweck meiner Geſandtſchafft und Negotiationen nicht erreichen kunte. Indeſſen erwieſe er mir doch, aus beſonderer Gnade gegen mich, daß ich nicht nur von demſelben perſönlich Abſchied nehmen durffte, ſondern er hörete es auch mit groſſer Gelaſſenheit an, als ich demſelben prophecyete wie es mit ſeinen Pommeriſchen und andern Teutſchen Landen, ſo ihm gehörten, gehen würde. Ja er gabe mir ein ſehr gnädiges Recreditiv mit, und verſicherte mich ſeiner Königlichen Gnade in alle Wege. Wie ich nach Berlin zurücke kam, hatte ich das Vergnügen, von Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen, ebenfalls mit groſſen Gnaden-Bezeugungen empfangen zu werden.

Derfflinger.

Derfflinger.

Damals wäre es noch Zeit geweſen, wann der tapffere König von Schweden gutem Rath hätte Gehör geben, und annehmen wollen. Er lebete vielleicht noch, und um Schweden würde es, ſonder Zweiffel, weit beſſer ſtehen, als es itzo wircklich ſtehet; ob es ſchon, unter der Regierung ſeines itzigen Königs aller löblichen, getreuen und möglichen Sorgfalt genieſſet.

Schlippenbach.

Freylich, freylich. Allein Carolus XII. wurde von ſeinem feindſeligen Schickſal getrieben, daß er alle ihm gethane Propoſitiones verwarff, und keine Raiſons ſtatt finden lieſſe. Als nun hierauf, im Früh-Jahre Anno 1715. das Kriegs-Feuer zwiſchen Preuſſen und Schweden ausbrach, Preuſſen aber von Dänemarck und Sachſen ſecundiret wurde, ſo kunte zwar ich meines Orts, als ein zugleich Schwediſcher Vaſall, wider Schweden nicht mit zu Felde gehen; allein Ihro Königliche Majeſtät von Preuſſen beorderten mich nacher Colberg, um ſowohl bey dieſer Feſtung alles wohl zu beobachten, als auch die damaligen Strand-Poſitungen zu commandiren, und alle Zugänge wohl zu beſetzen. Ich richtete demnach alle Befehle meines Königs treulich aus, und ließ dabey dermaſſen viel Fleiß und Klugheit ſpüren, daß ich, zu abermaliger Vergeltung meiner Verdienſte, im gemeldten 1715. Jahre, von Sr. Preußiſchen Majeſtät zu Dero General von der Cavallerie allergnädigſt declariret worden. Sie lieſſen mir, aus eigener hohen Bewegung, das General-Patent nacher Colberg zufertigen, conferirten mir auch, mit Ausgang des Jahres, die Lehns-Anwartung auf das Guth Naugarten.

Wie nun bekannt, daß im Herbſt Anno 1715. von denen Preuſſen, Dänen und Sachſen, die Inſel Rügen, durch eine glückliche Expedition, emportiret werden, worauf der König von Schweden ſich nach Stralſund hat retiriren müſſen; ſo hat ſich hierbey zugetragen, daß dieſer Potentat, als er an der Fehre bey Stralſund auf einem Stücke Geſchützes geſeſſen, gegen die umſtehende Officiers mit vernemlichen Worten geſprochen: Nun dencke ich an den General Schlippenbach der mir alles deutlich geſaget hat. Ach! hätte ich deſſen Rath gefolget.

dieſer in unſer Zimmer und ſprach: Ich komme, Meſſieurs, im Namen der Königin, euch ſonder einige Condition in Freyheit zu ſetzen. Ihre Majeſtät bitten euch nur den Staat, den König und ihre Perſon zu lieben. Hernach verlangte er unſere Freundſchafft, und fügte mit einer etwas ſtoltzen Mine hinzu / daß es in unſerm Belieben ſtünde / ob wir ihm ſolche accordiren oder verweigern wolten.

Wer wäre vermögend, die Freude und Vergnügen auszuſprechen, ſo wir bey dieſer guten Bothſchafft in unſerm Hertzen empfanden. Jedoch zwang ich mich meines Orts ſolche einiger maſſen zu verbergen, und ein ernſthafftes Geſichte zu machen / antwortete auch im Namen aller / daß wir Ihro Maj. vor die Gerechtigkeit verbunden wären, ſo ſie uns wiederfahren lieſſen, würden im übrigen allezeit willig erfunden werden dem König, der Königin und ihm auch zu dienen, ſolchen Engel guter Bothſchafft zu gleicher Zeit embraſſirende. Um 10. Uhr ſpeißeten wir ein wenig. Darauf begaben wir uns, ſonder ferneres Verweilen, aus der Citadelle, und ſetzeten uns in die Kutſche des Marſchalls von Grammont, welcher uns am Thor erwartete. Der Cardinal begleitete uns biß zur beſagten Kutſche, und demüthigte ſich dermaſſen, daß er mir ſo gar die Knie küſſete, indem ich aufſitzen wolte, woraus ich ſchloſſe, daß etwas ſonderbares paſſiret ſeyn müſte. Da wir uns einmal in der Kutſche befanden, ließ ich weiter kein Zeichen einer Höflichkeit gegen ihn blicken / ſondern befahl dem Kutſcher, daß er brav zufahren ſolte.

Alſo ſahen wir uns wieder frey, nachdem wir 13. Monate in dem Bauer geſtecket waren. Die erſte Nacht ſchlieffen wir 3. Meilen von Havre de Grace, allwo wir den Hertzog von Rocheſoucault und andere Freunde mehr antraffen, ſo die unterzeichnete Ordre wegen unſerer Loßlaſſung überbringen ſolten, welche uns denn alles erzehleten / was vorgefallen war / und mit denen wir uns recht hertzlich ergötzeten und erfreueten / auch vielmals die Geſundheit truncken / daß der Teufel alle unſere Feinde holen, und eine Fricaſſée in der Luffe aus ihnen machen möchte.

Den 16ten Februarii langten wir zu Paris an / aus welcher Stadt uns der Hertzog von Orleans mit vielen tauſenden, die zuvor Freuden-Feuer gemachet, da wir arretiret worden, uns entgegen kam, von denen wir in den Königlichen Palläſt begleitet wurden, wo ſich der König, ſeine Mutter, und Bruder, der Hertzog von Anjou, mit denen Officierern des Königlichen Hauſes gantz alleine befunden. Ich ward empfangen, wie einer / der vielmehr Gnade ertheilen, als deren verlangen könnte, und niemals kunte ſich mir nebſt dem Hertzog von Orleans, eine ſchönere Gelegenheit præſentiren, der Königin alle Gewalt zu nehmen, mithin aber des Cardinals Zurück-Kunfft gäntzlich

zu

Derfflinger.

Diese Erinnerung des Königs von Schweden, und die damit verknüpffte Klage, ist merckwürdig genug, und verdienet, wohl aufgezeichnet zu werden, damit viele andere Fürsten, wann sie sich in der Historie umsehen, daraus lernen mögen, daß das, was grosse und erfahrne Männer bißweilen prophetzeyen und vorher sagen, nicht allemal in den Wind zu schlagen seye.

Schlippenbach.

Da auch, wegen Ubergabe der Festung Stralsund, eine Capitulation in Vorschlag gekommen, so verlangte der König von Schweden, daß ich, zu solchen Tractaten, von Seiten Sr. Preußischen Majestät, möchte beordert werden; worauf aber, weil ich mich eben damals in Colberg befande, wegen Entlegenheit des Orts, nicht reflectiret werden können.

Als sich nun endlich in denen Pommerischen Landen der Krieg geleget, auch hernachmalen, wie der König von Schweden sein Leben vor Friderichs-Hall in Norwegen eingebüsset gehabt, der wirckliche Friede erfolget; so habe ich mich bald auf meinen Güthern, bald in meinem Gouvernement aufgehalten. Bey denen vorgefallenen Musterungen aber habe ich Ihro Majestät meinem König, das mir anvertraut gewesene Regiment, iedesmal selbst vorgeführet, und bin, biß an mein Ende, beständig in der Gnade Sr. Majestät gestanden.

Indessen ist mir, bey allen Glücks- und Unglücks-Fällen, so mir in der Welt begegnet, nichts fataler gewesen, als die bey Landen bekommene gefährliche Blessur, welche nicht allein, wie schon gedacht, bey der ersten Cur mir unsägliche Schmertzen verursachet, sondern auch nachgehends, von Zeit zu Zeit, sechsmal wieder aufgebrochen. Hierbey habe ich öffters mehr als Todes-Schmertzen empfunden, bin auch, bey solchen Aufbrechungen, sonderlich fünff Jahre vor meinem Ende, in Colberg, dem Todt sehr nahe gewesen. Die Medici und Chirurgi sagten mir derohalben vorhero, daß eine nochmalige Aufbrechung den Todt unfehlbar nach sich ziehen würde.

Dessen

Dessen erinnerte ich mich sehr fleißig. Wie ich nun im Sommer des lezten Jahres meines Lebens starcke Schmertzen an dem beschädigten Ort verspürte, so nahm ich daher Anlaß immerfort viel vom Sterben zu reden. Da ich auch um Michaelis bettlägerig wurde, verdoppelte ich meine Andache, und bereitete mich buſſertig und gläubig zum Todte. Das hochwürdige Abendmahl genoſſ ich bey noch ziemlichen Leibes-Kräfften, und verordnete, daß ein Prediger, des Abends und Morgens, so viel es die Umstände meiner Beschwehrungen erlitten, in meiner Cammer Bet-Stündr halten muste; wobey ich selbſt, aus der Fülle meines Hertzens, zu GOTT Tag und Nacht inbrünſtig geſeufftzet, so daß auch die Medici, die mich des Nachts bedienten, solches bewundern musten. Besonders redete ich in meinem Hertzen mit GOtt, und wann ich vom Prediger dessen erinnert wurde, gab ich zur Antwort: Mit wem solte ich andere reden, als mit GOTT? und an wen solte ich sonſt gedencken, als an JEsum Christum meinen Heyland? Diesen sahe ich in der That mit unverwandten Glaubens-Augen an, weil ich wuste, daß ich von niemanden anders, als von demselben, Stärcke und Krafft zu gewarten hatte, aus welcher Ursache ich mich nochmalen, kurtz vor meinem Ende, mit dem lebendigen Fleiſch und Blute meines theuren Heylandes speisen und bereiten lassen. Meine lezte Beichte aber leate ich mit einer dermaſſen groſſen Demut, Buſſfertigkeit und Glauben ab, daß alle Anwesende darüber Thränen vergoſſen, ich meines Orts aber empfande, nachhero, in meiner Seele, eine gröſſere Freudigkeit als iemals.

Nach diesem habe ich meine Hertzens-Andache continuiret. Meine Gemahlin und Kinder aber empfiengen den Vater-Seegen von mir zu zweyen unterſchiedenen malen, wobey ich inbrünſtig zu GOTT gebetet, und durch solches Geber den Seegen kräfftigſt verſiegelt.

Die Schmertzen, welche die Verbindungen der Wunde öffters verurſachten, überwande und linderte ich mit der Anruffung des ſüſſen Namens meines Heylandes, und wann ich mich etwa, zur Zeit der Operation, übereilete, bezeugete ich alsobald meine Reue deswegen, und bat GOTT um Vergebung solcher Schwachheit. Mit dieſer Andache continuirte ich biß ans Ende, wünschte auch beſtändig, aufgelöſet und bey Christo zu seyn. Zu meinem Prediger ſprach ich, wenig Tage vor meinem Ende: Sehet! Wie ich hier liege und kämpffe. Als mir hierauf ge-

antwortet ward: Sey getreu biß in den Tode, so will ich dir die Crone des Lebens geben. Ingleichen die Worte: Ich habe einen guten Kampff gekämpffet. seufftzete ich, und sagte: Ach, wann es doch bald geschehen möchte! Diesen Seufftzer hörete man sonst noch vielmals von mir, und wann im Gebet derer Worte Stephani gedacht ward: HErr JEsu! nim meinen Geist auf! sagte ich zu dem Prediger: Ach! Wann ich doch auch, mit Stephano, bald selig entschlaffen möchte!

Endlich ward ich auch dieses heiligen Wunsches gewähret, da ich am 9. Januarii Anno 1723. welches ein Sonnabend gewesen, nach vielen überstandenen Schmertzen und Beschwerlichkeiten, bey ganz vollkommenem Verstande im Beyseyn meiner Gemahlin und verschiedener Kinder, die nicht wenig Thränen vergossen, auch unter Einsegnung und Gebet derer anwesenden Prediger, ganz sanffte verschieden, nachdem ich 64. Jahre 4. Monathe und zwey Tage, in der Sterblichkeit zurücke geleget hatte.

Derfflinger.

Es ist sehr schön, wann der, so den Todt in keiner Schlacht, noch sonst iemahlen vor der Faust des Feindes gescheuet, endlich auch, auf ihrem Seerbette, mit einem unerschrockenen Muth, und in aller Gelassenheit, ihren Geist aufgeben. Wiewohl es muß hierbey freylich die Gnade des Grossen GOttes allemahl das Beste thun.

Schlippenbach.

Mein erblaßter Leichnam wurde nach Schönermarck abgeführet, um hieselbst in dem Begräbniß-Gewölbe beygesetzt zu werden, welches ich vor mich und meine Familie habe erbauen lassen. Bey der Abführung von Colberg aber, desgleichen bey der Passage durch Stettin, sind mir, auf expressen Königlichen Befehl, recht solenne militairische Honneurs, sowohl durch Lösung verschiedener Canonen, als auch sonst, wiederfahren.

Dreymal habe ich mich in meinem Leben verehlichet. Das erstemal habe es Anno 1693. da ich noch, als Jüngling, mit der Fräulein Barbara von Billow, des damaligen General-Gouverneurs in Vor-Pommern Tochter vermählete. Aus dieser Ehe habe ich acht Kinder erzeu-

get; wovon aber nur noch zwey Töchter am Leben, nemlich die vermählte Frau Cammer-Herrin von Marschalcken zu Ebaet, und die verwittibte Frau Obermarschallin von Pringen. Diese meine erste Gemahlin starb zu Hamm in Westphalen Anno 1689. da sie mir nach Brabant in die Campagne folgen wollen.

Zum zweytenmal verheyrathete ich mich Anno 1690. mit der Fräulein Henriette Amalia, des wircklich Geheimten Staats-Ministers Barons von Blumenthal jüngsten Tochter; welche Gemahlin aber schon Anno 1691. die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit verwechselte, nachdem sie einen todten Sohn zur Welt gebohren.

Zum drittenmal erwehlete ich zu meiner Ehegenossin, die Fräulein Barbara Sabina von Arnim, deren Vater, Detlof von Arnim, aus dem Hause Negelin und Beizenburg, Königlicher Preußischer Obrister über ein Regiment Dragoner, und Amts-Hauptmann zu Gramzow gewesen. Diese heyrathete ich Anno 1694. und habe sie als Wittwe auf der Welt hinterlassen, nachdem ich mit ihr, 29. Jahre lang, eine höchst-vergnügte Ehe geführet, auch 15. Kinder, nemlich sechs Grafen und neun Gräfinnen, mit ihr erzeuget, wovon damals, wie ich gestorben, wircklich noch eylffe am Leben gewesen. Hiermit, liebster Freund! habt Ihr alles gehöret, was ich von mir zu sagen weiß.

Derfflinger.

Es ist warlich! viel, daß ein Mann, der eine so beschwerliche Blessur, wie Ihr, auch wircklich eine Kugel in seiner Lende einer stecken gehabt, gleichwohl capable gewesen, so viele Kinder zu zeugen. Hieraus aber ist eben zu schliessen, daß Ihr eine vortreffliche Leibes-Constitution, und ein zum Ehe-Bette überaus geschicktes Naturel müsset gehabt haben.

Von meinem Adel, werthester Freund! will ich nur so viel sagen, daß ich ein Sohn desjenigen George Derfflingers bin, welcher unter zweyen Churfürsten von Brandenburg, nemlich unter Friderich Wilhelm dem Grossen, und unter Friderico III. nachherigen Glorwürdigsten König gewesen und den Titel geführet, als Geheimter Kriegs-Rath, Statthalter des Hertzogthums Hinter-Pommern und Fürstenthums Camin, General-Feldmarschall über Dero Armée, und Ober-Gouverneur

aller Dero Festungen, Obriſter zu Roß und zu Fuß, Herr zu Quinheim, und derer dazu gehörigen Güther in Preuſſen, wie auch zu Huſow, Plarks, Wulkow, Hermitsdorff, Cleßin und Schildberg. Vom Käyſer Leopoldo wurde er in den Reichs-Freyherrlichen-Stand erhoben, und in dem darüber ausgefertigten Diplomate ſind ihm vier Ahnen väterlicher, und eben ſo viel mütterlicher Seiten, als Ritter- und Seiſſe-mäßig, zuerkannt worden.

Schlippenbach.

Ganz Teutſchland wird bekennen, Franckreich und Schweden aber, ſo es mit einander empfunden, können nicht läugnen, daß nicht euer Vater, liebſter Freund! einer von denen gröſten und beſten, tapfferſten und getreueſten Generals ſeiner Zeit geweſen ſeyn ſolte. Welcher Sohn aber einen ſo vortrefflichen Vater hat, wie der eurige geweſen, und hernach auch ſelber in denen löblichen väterlichen Fußſtapffen wandelt, oder doch, was die hohen Chargen betrifft, nicht weit, in Anſehung derer Tugenden hingegen gar nicht davon abweichet, der iſt, nach meinem Bedüncken, geadelt genug, braucht auch keinen mehrern und beſſern Beweiß ſeines Adels. Jedoch um derer Grübel-Köpffe willen, welche mehr auf den eitlen Tand, als auf die Realität der Sachen ſelber ſehen, iſt es gut, wann man ſich vom Käyſer, oder von Königen, die es thun können, bey ſeinen hohen Chargen, ein Diplomä über den Adelichen Stand ausfertigen läſſet, damit man es im Fall der Noth, allemal, abſonderlich bey Ritter- und Seiſſe-mäßigen Händeln und Begebenheiten, vor die Naſe legen könne.

Derfflinger.

Aus Oeſterreich iſt mein Vater ganz unſtreitig gebürtig geweſen, und er hat ſich, von unten an, durch ſeine Tapfferkeit, Redlichkeit und andere edle Tugenden, biß zu dem eminenten militariſchen Poſten eines General-Feldmarſchalls geſchwungen. Er vermählete ſich mit der Fräulein Barbara Röſina von Beer, aus dem Hauſe Klein-Beeren, von welcher ich am 1. Aprilis Anno 1663. zur Welt gebohren, und drey Tage hernach zur heil. Tauffe befördert worden, in welcher man mir den Namen Friderich beygelegt hat.

Schlippenbach.

Schlippenbach.

Nehmet es nicht übel, liebſter Freund! daß ich Euch jetzt hier in die Rede falle, und frage, ob Ihr nicht etwa von einigen kleinen Hiſtörgen etwas gehöret habt, welche in der Welt von euren groſſen und tapfern Vater erzehlt werden?

Derfflinger.

Ich habe manchmal etwas gehöret; es aber wiederum vergeſſen. Sind Euch, wertheſter Freund! deren einige bewuſt, ſo bitte ich, mir dieſelben zu communiciren.

Schlippenbach.

Man wiß, es habe euer vortrefflicher Vater, da er einſtmals im Felde vor dem Feind geſtanden, einen Rittmeiſter, mit 50. Pferden, an ein gewiſſes Ort commandiret, um daſelbſt genaue Nachricht von denen Bewegungen des Feindes einzuziehen, und ihm Rapport davon abzuſtatten. Gleich in dem erſten Berichte aber ſchreibet der Rittmeiſter, unten beym Dato, das Wort Raptim hin, und läſſet den Namen des Orts weg, aus welchem der Bericht abgegangen. Wie euer Vater das Wort Raptim erblicket, nimmet er geſchwind ſeine Land-Carthe zur Hand, um zu ſehen, wo doch Raptim gelegen ſeye? Wie er aber eine gute Weile geſuchet, und doch nichts findet, ruffet er ſeinen Secretarium, und ſpricht zu ihm: Kommet doch her, und ſehet zu, ob ihr hier in der Land-Carthe finden könnet, wo Raptim lieget? Ich habe den Rittmeiſter N. nach N. commandiret, und der Bauer hat ihn nach Raptim geführet. Bey dieſen Worten hat der Secretarius ein kleines Lächeln nicht verbeiſſen können, und er ſagte dem Feldmarſchall zu gleicher Zeit, daß Raptim nicht ein Ort ſeye, ſondern ein Lateiniſches Wort, und ſo viel bedeute, als in Eil geſchrieben. Da wäre der Feldmarſchall gleichſam im Zorn aufgefahren, und habe geſagt: Ey ſo hätte der Narr mögen auf gut Teutſch hinſchreiben, in Eyl, und nicht Lateiniſch Raptim; da ich darin eine gute halbe Stunde erſparet haben würde, die ich vergeblich zugebracht, indem ich Raptim in der Land-Carthe geſuchet habe.

Derfflinger.

Derfflinger.

Es iſt nichts unmögliches, daß ſich nicht eine Sache von der Art ſolte haben zugetragen, weil ſich mein Vater niemals um die Lateiniſche Sprache bekümmert, noch ſie erlernet hat. Es kan aber auch leicht ein Zuſtorgen ſeyn, welches zur Luſt erſonnen worden.

Schlippenbach.

Da euer vortreflicher Vater noch ein gemeiner Dragoner geweſen, ſolle er einſtmals, des Nachts, mit einem ſeiner Camieraden, auf der Streu gelegen ſeyn; aber ſich ſehr unruhig erwieſen haben, indem derſelbe, in Ermangelung des Schlaffes, ſich von einer Seite auf die andere geworffen. Weil er nun dadurch ſeinen Cammeraden ſehr incommodiret, und ihn ebenfalls in ſeinem Schlaff geſtöhret, ſo habe dieſer euren Vater deshalb ausgeſcholten, auch denſelben gefraget, warum er ſich doch ſo unruhig erwieſe? Auf dieſe Frage hätte euer Vater geantwortet: Ich kan darum nicht ſchlaffen, weil ich dencke, wie ich etwa noch ein General in der Welt werden möchte? Hierauf wäre von dem andern verſetzt worden: Liege und ſchlaffe! Ein Lumpenhund kanſt du wohl werden; aber kein General.

Gleichwie aber euer Vater dennoch zu der hohen Glückſeligkeit in der Welt gelanget, daß er nicht nur den Poſten eines Generals bekleidet, ſondern auch zur General-Feldmarſchall worden; alſo habe es ſich dargegen gefüget, daß ſein damaliger Zelt- und Stroh-Camerad, die Burgermeiſter-Stelle in einem kleinen Städtgen bekommen, welches eurem Vater nicht unbewuſt geblieben. Da es ſich nun nach dreyßig Jahren gefüget, daß euer Vater durch dieſes Ort paſſiret, wo ſein ehemaliger Zelt-Camerad Burgermeiſter geweſen, hätte ſich euer Vater gerade vor deſſen Wohnung führen, allda ſtille halten, und den Herrn Burgermeiſter heraus ruffen laſſen. Wie dieſer, mit ſeiner Mütze unter dem Arm vor der Kutſche erſchienen, hätte euer Vater ihn mit einer ſtarcker Stimme angeredet, und gefraget: Kennen wir uns noch wohl? Camerad! Als der Burgermeiſter hierauf mit Ja geantwortet, hätte euer Vater weiter gefraget, ob er ſich auch noch wohl derer vorhero angezogenen Worte erinnere, deren er ſich einſtmals gegen ihn, auf dem Stroh; bey einer unruhigen Nacht, verlauten laſſen? Wie nun der Burgermeiſter hierbey die Schultern gezucket, und geſaget, er

beſinne

beſinne ſich zwar dergleichen Worte nicht; hätte aber um Verzeyhung, daferne er ſie geſprochen hätte, weil doch ein Camerad gegen den andern nicht alle Reden auf die Gold-Wäge zu legen pflegte, ſo wäre euer Vater noch ferner heraus gefahren, und hätte gefraget: Aber wer iſt dann nun der gröſte Lumpenhund worden? Ich oder du? Bey dieſen Worten wäre der Burgermeiſter ganz erſtummet da geſtanden. Euer Vater hingegen ſeye aus der Kutſche heraus geſtiegen, habe den Burgermeiſter recht herzlich umarmet, ihn auf die Schultern geklopffet, und gefraget, ob er was Gutes zu eſſen hätte? Der Burgermeiſter habe geantwortet: Schincken geraucherte Würſte, Fiſche und Krebſe, ſind in meinem Hauſe. Bey Vernehmung deſſen hätte euer Vater geſagt: Und ich habe einen Flaſchen-Keller guten Rhein-Wein bey mir. Alsdann wäre euer Vater mit dem Burgermeiſter hinein in ſein Haus gegangen, hätte mit ihm gegeſſen und getruncken, ſeye auch des Nachts bey ihm geblieben; wobey ſie ſich ſehr luſtig erwieſen, und einander an viele alte Streiche, Begebenheiten und Aventuren erinnert, die ſie mit einander geſpielet und gehabt.

Derfflinger.

Das iſt ebenfalls eine gar mögliche Sache; worein ich meines Orts aber niemalen etwas gehöret habe. Beliebet Euch, wertheſter Freund! etwa noch weiter etwas von denen Aventuren meines Vaters zu erzehlen?

Schlippenbach.

Es mag vor dieſesmal genug ſeyn; wergegen ich die weitere Erzehlung eures Lebens-Laufſes mit allem Fleiß anhören werde.

Derfflinger.

Im dritten Jahre meines Alters büſſete ich ſchon meine Mutter ein, indem ſie der Todt von der Welt raubete, ohne daß ſie mehr Kinder als nur mich allein mit meinem Vater erzeuget. Nichts deſtoweniger wurde ich ſehr löblich erzogen, im Chriſtenthum wohl unterwieſen, auch dahin angehalten, daß ich neben meiner Mutter-Sprache die Lateiniſche, Italiäniſche und Frantzöſiſche erlernete. In allen ritterlichen Exercitiis, wie da ſind, Fechten, Reiten, Tantzen, Schieſſen, Voltigiren, Fahnen-Schwingen, desgleichen im Reiſſen, und in Mathematiſchen

Wissenschafften, wurde ich ebenfalls trefflich unterwiesen; und es war inübrigen der Hof des grossen Friderich Wilhelms, damaligen Churfürstens zu Brandenburg, eine rechte Tugend-Staats- und Kriegs-Schule, an welchem ein fähiges Naturel gar leichtlich in volle Glutt und Flammen gebracht werden kunte, wann es unders Accesse und Zutritt bey Hofe hatte.

Schlippenbach.

O wie schön klinget es doch, wann es heisset, dieser oder jener Hof ist eine rechte Tugend-Schule, eine rechte Staats- und Kriegs-Schule, wo junge Leute zur Tugend aufgereitzet werden, und wo ihnen die Staats-Klugheit die Liebe zu einem martialischen Leben, die Begierde zur Tapfferkeit, und die Kunst, Krieg zu führen, recht inspiriret und in das Hertze gedrucket wird. Dargegen lautet es sehr häßlich, wann ein Hof in dem Ruff stehet, daß er eine Residentz und Sitz aller Laster, der Falschheit, der Verfolgung der Unschuld, der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, des Neides und der Verleumdung, der Schmeicheley und Heucheley, der Scheinheiligkeit, des Fressens und Saufens, desgleichen aller andern Debauchen seye.

Derfflinger.

Mein Vater befande vor rathsam, daß ich mich ein paar Jahre auf Universitäten umsehen, und mich denen Studiis applicíren solte; welches dann erstlich zu Franckfurth an der Oder, und dann zu Tübingen im Würtembergischen geschahe. Wie man vermeynte, daß ich auf Universitäten so viel gefasset hätte, als mir eigentlich nöthig wäre, gieng ich mit Erlaubniß meines Vaters, der mir zu solchem Ende schöne Wechsel übermachte, nach Straßburg, von dar durch Lothringen nach Paris, und an alle Sehens-würdige Oerter Franckreichs. Alsdann machte ich eine Tour nach Holland und Engeland; unterließ aber hierbey nicht, alles, was nur merckwürdig gewesen, nach Art und Gewohnheit kluger Reisenden, in Obacht zu nehmen. Aus Engeland gieng ich zurücke nach Franckreich, und nachdem ich dieses zur Gnüge gesehen hatte, trate ich die Reise nach Italien an. Denn ich brannte vor Begierde, dieses Land zu sehen und kennen zu lernen; kan mich auch nicht entbrechen, zu bekennen, wie ich denenjenigen vollkomenen Beyfall gebe, welche Italien vor das Paradies in Europa, oder auch wohl in der gantzen Welt halten

ten. Zu Turin, Mayland, Genua, Livorno, Siena, Florenz, Ferrara und Bologne, desgleichen in andern schönen Italiänischen Städten, hielte ich mich etwas auf, u. zwar an einem jedweden Orte zum wenigsten vierzehen Tage. Wie ich aber nach Rom kam, fande ich diese grosse Stadt so voller Seltenheiten, daß ich mich vierzehen Monathe darinnen aufhalten muste, um alles behörig in Augenschein zu nehmen. Venedig Neapolis, Sicilien und Maltha, muſten mir mit ihren prächtigen Gebäuden, Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Antiquitäten, ebenfalls nicht verborgen bleiben, sondern faſt von Grund aus bekannt werden. Kurtz zu sagen: Ich habe gantz Italien gesehen, und mir alles, was nur ein Fremder davon wiſſen kan und ſolle, bekannt gemachet.

Schlippenbach.

Ich schätze diejenigen vor glückſelige Leute, welche Holland, Engeland, Franckreich und Italien sehen, alles wohl observiren, und behörig davon profitiren. Das Judicium muß durch Betrachtung so vieler Merckwürdigkeiten und Seltenheiten allerdings geschärffet werden, und die Sinnen gewöhnen ſich, allgemach, an lauter herrliche und vortreffliche Dinge, dergeſtalt, daß der Menſch lauter ſchöne Gedancken und Einfälle hat.

Derfflinger.

In Venedig wurde ich mit einem vornehmen Teutſchen, damals in Venetianiſchen Dienſten ſtehenden General, einen Rauh-Grafen von Geburt bekannt. Weil nun die Venetianer damals in einem blutigen Krieg mit denen Türcken verwickelt waren, welcher in Morea und denen angränzenden Landen geführet wurde, ſo bekam ich Luſt, ein paar Campagnen mit zu thun, in welcher Abſicht ich mich bey dem Rauh-Grafen als Adjutant engagirte, doch ſo, daß ich zu gleicher Zeit Obriſt-Lieutenants-Rang hatte. Auch der Graf von Königemarck, welcher, ebenfalls, als Feldmarſchall, in Venetianiſchen Dienſten ſtunde, declarirte ſich zu meinem Patron; ungeachtet er die Tapfferkeit meines Vaters, mehr als einmal, gegen ſich erfahren und probiret hatte.

Schlippenbach.

Genereuſe Gemüther hegen, ſolcher Dinge wegen, keine perſönli-

zu verhindern, welchen Vortheil wir gleichwohl negligiret haben. Hingegen speiseten wir an eben diesem Abend, samt unsern Freunden, und etlichen gewesenen Feinden, nemlich dem Hertzog von Beaufort und dem Coadjutore, Häuptern derer Schleuderer, beym Hertzog von Orleans, woselbst ein jeder seine Meynung, sans Reserve von dem Cardinal sagte, und der Königin ward gar nicht zum Besten gedacht. Den andern Tag erhuben wir uns in das Parlement, und danckten solchem, daß es sich unserer annehmen wollen. Dieses hingegen suchete sich uns noch gefälliger zu erweisen. Derowegen declarirte es unsere Gefangenschafft vor eine ungerechte Sache, sprach auch unsere Freunde insgesamt, welche sich unserer angenommen, von allen Missethaten frey. Demnach fanden sie sich allerseits ein, uns zu complimentiren. Mazarin irrete, eine Zeitlang, auf denen Gräntzen des Königreichs herum, und retirirte sich endlich ins Cölnische, allwo er die schöne Nachricht empfieng, was maßen er vom Parlement des Lasters der beleidigten Majestät schuldig, ingleichen als ein Stöhrer der gemeinen Ruhe, und Feind der Crone Franckreich erkläret worden sey, dessen Güter confiscirt werden solten; wie denn auch allen Frantzosen verboten ward, Gemeinschafft mit ihm zu haben; hingegen bekamen sie Freyheit ihn zu massacriren, woferne er sich im Königreich betreten lassen würde.

Ich meines Orts medicirte Tag und Nacht auf Rache, und suchete nunmehro der Königlichen Autorität einen tödlichen Stoß beyzubringen. Dannenhero erforderte die Vernunfft mich mit meinen alten und neuen Freunden wohl zu verstehen, und sie aufs höchste zu ménagiren. Allein ich brouillirte mich bald mit diesen, bald ward ich zu hochmüthig, oder zu kaltsinnig gegen jene, weshalb ich ihre Affection aufs neue verlohr.

Die Königin ließ heimlich mit mir tractiren, und mir grosse Vortheile anbieten, woferne ich mich der Retour des Mazarins nicht widersetzen wolte. Solchen Offerten gab ich Gehör, in der Intention, das Rauche heraus zu kehren, wann ich erst erhalten hätte, was ich wünschete, und mich in einen bessern Stand gesetzet, auszuführen, was ich im Schilde führete. Allein diese Tractaten wurden ruchbar, und machten mich denen Schleuderern immer verhaßter. Hierzu kam noch, daß ich mich der Erfüllung eines Artickels, der bey unserer ausgewirckten Befreyung, zwischen unsern Freunden war bedungen worden, widersetzte, zu Folge dessen, sich mein Bruder an Mademoiselle de Chevreuse hätte verheyrathen sollen, welche Widersetzung meinen Affairen gleichfalls schadete. Hernach fügte sich auch, daß dem Chateauneuf das Siegel genommen, und dem ersten Præsidenten, Molé genannt, der mein guter Freund, hingegen derer Schleuderer Feind

gewor-

Wissenschafften, wurde ich ebenfalls trefflich unterwiesen; und es war zuübrigen der Hof des grossen Friderich Wilhelms, damaligen Churfürstens zu Brandenburg, eine rechte Tugend-Staats- und Kriegs-Schule, an welchem ein fähiges Naturel gar leichtlich in volle Gluth und Flammen gebracht werden kunte, wann es anders Accesß und Zutritt bey Hofe hatte.

Schlippenbach.

O wie schön klinget es doch, wann es heisset, dieser oder jener Hof ist eine rechte Tugend-Schule, eine rechte Staats- und Kriegs-Schule, wo junge Leute zur Tugend aufgereitzet werden, und wo ihnen die Staats-Klugheit die Liebe zu einem martialischen Leben, die Begierde zur Tapfferkeit, und die Kunst, Krieg zu führen, recht inspiriret und in das Hertze gedrucket wird. Dargegen lautet es sehr häßlich, wann ein Hof in dem Ruff stehet, daß er eine Residentz und Sitz aller Laster, der Falschheit, der Verfolgung der Unschuld, der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, des Neides und der Verleumdung, der Schmeicheley und Heucheley, der Scheinheiligkeit, des Kreissens und Saussens, desgleichen aller andern Debauchen sey.

Oerfflinger.

Mein Vater befande vor rathsam, daß ich mich ein paar Jahre auf Universitäten umsehen, und mich denen Studiis applicíren solte; welches dann erstlich zu Franckfurth an der Oder, und dann zu Tübingen im Würtembergischen geschahe. Wie man vermeynte, daß ich auf Universitäten so viel gefasset hätte, als mir eigentlich nöthig wäre, gieng ich mit Erlaubniß meines Vaters, der mir zu solchem Ende schöne Wechsel übermachte, nach Straßburg, von dar durch Lothringen nach Paris, und an alle Sehens-würdige Oerter Franckreichs. Alsdann machte ich eine Tour nach Holland und Engeland; unterließ aber hierbey nicht, alles, was nur merckwürdig gewesen, nach Art und Gewohnheit kluger Reisenden, in Obacht zu nehmen. Aus Engeland gieng ich zurücke nach Franckreich, und nachdem ich dieses zur Gnüge besehen hätte, trate ich die Reise nach Italien an. Denn ich brannte vor Begierde, dieses Land zu sehen und kennen zu lernen; kan mich auch nicht entbrechen, zu bekennen, wie ich denenjenigen vollkomenen Beyfall gebe, welche Italien vor das Paradies in Europa, oder auch wohl in der gantzen Welt hal-

ten

ten. Zu Turin, Mayland, Genua, Livorno, Siena, Florentz, Ferrara und Bologne, desgleichen in andern schönen Italiänischen Städten, hielte ich mich etwas auf, u. zwar an einem iedweden Orte zum wenigsten vierzehen Tage. Wie ich aber nach Rom kam, fande ich diese grosse Stadt so voller Seltenheiten, daß ich mich vierzehen Monathe darinnen aufhalten muste, um alles behörig in Augenschein zu nehmen. Venedig, Neapolis, Sicilien und Malcha, musten mir mit ihren prächtigen Gebäuden, Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Antiquitäten, ebenfalls nicht verborgen bleiben, sondern fast von Grund aus bekannt werden. Kurtz zu sagen: Ich habe gantz Italien gesehen, und mir alles, was nur ein Fremder davon wissen kan und solle, bekannt gemacht.

Schlippenbach.

Ich schätze diejenigen vor glückselige Leute, welche Holland, Engeland, Franckreich und Italien sehen, alles wohl observiren, und behörig davon profitiren. Das Judicium muß durch Betrachtung so vieler Merckwürdigkeiten und Seltenheiten allerdings geschärffet werden, und die Sinnen gewöhnen sich, allgemach, an lauter herrliche und vortreffliche Dinge, dergestalt, daß der Mensch lauter schöne Gedancken und Einfälle hat.

Derfflinger.

In Venedig wurde ich mit einem vornehmen Teutschen, damals in Venetianischen Diensten stehenden General, einen Rauh-Grafen von Geburt bekannt. Weil nun die Venetianer damals in einem blutigen Krieg mit denen Türcken verwickelt waren, welcher in Morea und denen angräntzenden Landen geführet wurde, so bekam ich Lust, ein paar Campagnen mit zu thun, in welcher Absicht ich mich bey dem Rauh-Grafen als Adjutant engagirte, doch so, daß ich zu gleicher Zeit Obriſt-Lieutenants-Rang hatte. Auch der Graf von Königsmarck, welcher, ebenfalls, als Feldmarschall, in Venetianischen Diensten stunde, declarirte sich zu meinem Patron; ungeachtet er die Tapfferkeit meines Vaters, mehr als einmal, gegen sich erfahren und probiret hatte.

Schlippenbach.

Gemeine Gemüther hegen, solcher Dinge wegen, keine persönli-

che Feindschafft, und lassen es noch weniger denen Kindern entgelten, von deren Vätern sie, mit dem Degen in der Faust, öffters in die Enge getrieben worden. An contraire, wahre Helden estimiren einander sehr hoch, und lieben sich, wann sie gleich im Felde, mit dem Degen in der Faust, gegen einander agiren, erweisen auch einander alle mögliche Complaisance; jedoch so, daß dem Interesse ihrer Herren dadurch kein Nachtheil zuwachse.

Derfflinger.

Wider die Türcken that ich zwar damals nur drey Campagnen mit; kan aber sagen, daß ich dabey in der That viel gesehen habe. Denn es war just damals die berühmte Allianz, welche der Käyser, Pohlen und die Signoria Venedig mit einander wider die Türcken geschlossen, zu Stande gekommen, und man nahm sich, auf Seiten derer Venetianer vor, recht nachdencklich wider die Türcken zu agiren. Der Ducs, oder Doge, zu Venedig, hieß zur selbigen Zeit Marcus Antonius Justinianus, und war gewißlich ein sehr vigilanter und kluger Herr. Zum General-Capitain oder Admiral wurde gemachet Franciscus Morosini, Procurator von S. Marco, der mit 48. Galéeren, 24. Kriegs-Schiffen und 6. Galeäzzen ins Meer gieng. Ich befande mich mit auf der Flotte, und wir segelten erstlich nach Corfou. Am 23. Augusti Anno 1684. aber langten wir einen Canonen-Schuß weit von S. Maura an, warffen Ancker, bemächtigten uns sogleich beyder Vorstädte, und nach einer siebentägigen Belagerung der Festung selber mit Accord, in welcher Zeit 300. Türcken, und auf Venetianischer Seite 400. samt vielen Officiers von Consideration geblieben. Die Türcken sind, laut der Capitulation, was ein iedweder in seinen Kleidern tragen kunte, sechshundert Mann stark, den 9. Septembris aus dem Platz heraus, mit 2. Galéeren, biß an einen sichern Ort convoyrt, der General-Capitain hingegen hinein gezogen, und man fande 80. grobe Stücke von Metall darinnen, desgleichen 20. Feuermörser, eine grosse Quantität Zwieback, und sonst noch allerhand Kriegs- und Mund-Provision. Unter dem groben Geschütze waren 20. Stücke, welche das Zeichen von S. Marco führten. Nach Eroberung dieser im Jonischen Meer liegenden Insel, wendeten wir uns nach der Festung Arta, um selbige gleichfalls der Venetianischen Herrschafft zu unterwerffen. Es wurden auch sonst die Türcken, hin und wieder, im Archipelago, durch unsere Kriegs-Schiffe in grosse Furcht gesetzet, die Festung Scio mit Stücken

beschossen,

beſchoſſen, und drey feindliche Galéeren zu Schanden gerichtet. Alsdann ſegelten wir nach denen Feſtungen Caſſandra und Cavalla. In der erſtern wurden zwey Thürne, aus denen die beſte Gegenwehr gethan worden, durch unaufhörliches Canoniren, übern Hauffen geworffen; und darauf die Feinde aus beyden Oertern verjaget. Wir machten dabey ſchöne Beute, und bekamen viele Türcken gefangen; von welchen 60. zum Rudern nach Preveſa geſchicket, die andern aber meiſtentheils in das Waſſer geſchmiſſen und erſäuffet worden.

Schlippenbach.

Die Grauſamkeit äuſſert ſich doch noch immerfort bey denen Türckiſchen Kriegen, ſowohl auf Seiten derer Chriſten, als auf Seiten derer Türcken. Jedoch ſcheinet es auch, als ob es nicht wohl möglich ſeye, einen Krieg mit denen Türcken ſo manierlich und beſcheiden zu führen, als wie er, nunmehro, unter denen Chriſten geführet wird.

Derfflinger.

Dieſes nurgedachte Preveſa, welches in der Provintz Epiro gelegen, war erſt in dem 1684ſten Jahre ebenfalls denen Türcken abgenommen worden, und im Anfang des 1685ſten Jahres ſtieg man an, einen derer feſteſten Plätze in ſelbiger Gegend daraus zu machen. Zu ſolchem Ende wurde die Vorſtadt geſchleiffet, viele Gräben in- und auſſerhalb der Stadt gemachet, ſolche mit Paliſaden beſetzet, auch der Ort mit zweyen Haupt-Gräben, und verſchiedenen Bollwercken verſehen. Indeſſen ſtreiffte eine Parthey von tauſend Türcken daherum. Dieſe machten viele Griechiſche Landes-Einwohner nieder, die doch, kurtz zuvor derer Türcken eigene Unterthanen geweſen; und ſolche Parthey kam ſo gar biß nach Dragomeſter, wo ein groſſes Venetianiſches Magazin war. Wie der General-Capitain davon Kundſchafft erhielte, commandirte er drey Galéren und etliche Galeotten dahin. Von ſolchen ſtiegen unſere Soldaten in der gröſten Stille an das Land, überfielen die Türcken unverſehens, brachten ſolche in die Flucht, und bekamen viele Beute.

Hierauf traten die Morlacken, die einen beſondern Diſtrict in Dalmatien bewohnen, und ein ſehr kriegeriſches Volck ſind, in groſſer Anzahl in Venetianiſche Dienſte, und der General Valieri gieng im Martio mit ſechstauſend derſelben in des Feindes Land, rückte gegen die Brücke von Cetine, that mit Brennen und Plündern groſſen Schaden, und eroberte einen ſtarck beſeſtigten Thurn.

Vor dem Schlosse Sing lieſſen ſich einige Venetianiſche Völcker ſehen. Weil nun der Türckiſche Commendant vermeynte, daß man ihn angreiffen würde, wolte er ſeine Frau und Tochter hinaus und in Sicherheit bringen laſſen, weshalb er ihnen ein Convoy von 50. Reutern mitgab. Aber ſolche insgeſamt wurden von denen Morlacken gefangen; worauf der General Valieri mit 6000. Morlacken, und 2000. andern Venetianiſchen Soldaten, die Feſtung Sing zehen Tage lang belagerte. Allein es fande ſich der Baſſa von Bosnien, am 7. Aprilis Anno 1685. mit zehen tauſend Mann ein, und die belagerte Feſtung wurde von ihm entſetzet. In der Action, welche bey dieſem Entſatz vorgefallen, mochten wohl mehr als 400. Morlacken, und von denen andern Venetianiſchen Troupen eben ſo viel geblieben ſeyn; wie wir dann hiernechſt vier Stücke Geſchützes, und zwey Fenet-Mörſer, auch die Bagage gröſten Theils einbüſſeten.

Wie aber die Morlacken von denen Türcken noch weiter verfolget wurden, lieſſen etliche Meilen von Sing wiederum einige Venetianiſche Troupen zu ihnen. Nichts deſtoweniger zogen ſich die Chriſten immer beſſer zurücke, biß in ein ſteiles und ſehr hohes Gebürge. Die Türcken wolten nicht ablaſſen, ſie zu verfolgen, und kamen auf dieſe Weiſe ebenfalls mit hinein in das Gebürge. Allein hieſelbſt wurden ſie, von denen Chriſten, mit groſſen Steinen, und aus Muſquoten, dergeſtalt gezwaget, daß ihrer über drey tauſend auf dem Platze geblieben, eine ziemliche Menge verwundet und gefangen, auch viele Fahnen, Standarten, Gewehr und Bagage erbeutet worden. Dieſe Niederlage, welche die Türcken erlitten, zog noch viele andere böſe Conſequentien vor dieſelben nach ſich. Denn ſie wurden noch, von verſchiedenen Partheyen, hin und wieder geſchlagen, und die Morlacken fielen in ihr Gebiete, aus welchem ſie mehr als funffzigtauſend Stücke Horn-Vieh getrieben brachten.

Am 25. Junii des 1685. Jahres erſchiene die Venetianiſche Flotte, bey anbrechenden Morgen, vor der in Morea gelegenen, in Türckiſcher Gewalt aber ſich damals befundenen, Feſtung Coron. Die zum Debarquiren verhanden geweſene Troupen wurden ſogleich an das Land geſetzet, auch ſonſt, zur Belagerung des Platzes, dermaſſen kluge und geſchwinde Anſtalten gemachet, daß es gleichſam ſchiene, ob wären die Lauff-Gräben, Batterien, Keſſel und andere Wercke, vom Wind in der Luffe herbey gebracht worden. Ich meines Orts befande mich bey allen Occaſionen, wo es am gefährlichſten hielte, und da am meiſten zu ſehen war.

Solche

Solche bevorſtehende Eroberung der Feſtung Coron deſto herrlicher zu machen, muſte es ſich fügen, daß der Chalas-Baſſa, Vezier in Morea, mit einem Corpo von 12000. Mann auserleſener Kern-Troupen, zu Lande anlangte. Er ſetzte ſich bey Bonetto, nicht weit vom Chriſtlichen Lager, allwo er ſich ſtarck verſchantzte und uns beſtändig allarmirte, dergeſtalt, daß viele blutige Actiones vorfielen. Wir befanden demnach vor rathſam um ſolcher Vexation abzuhelffen, den Feind bey hellem Tage, in voller Ordnung, und mit einem unerſchrockenen Heldenmuth, anzugreiffen. Es geſchahe ſolches auch mit einem dermaſſen herrlichen Succeſſ, daß das feindliche Lager forciret, und die Türcken totaliter geſchlagen wurden. Die Beute ſo wir hierbey machten, war abermal ſehr wichtig. Es fielen uns auch drey Roß Schweiffe, deßgleichen ſiebzehen feindliche Fahnen und Standarten in die Hände; worunter ſich die Haupt- oder General-Fahne befande. Dieſer Sieg koſtete uns bey nahe 1200. Mann; aber die Türcken verlohren mehr als 5000. Mann. Unter uns befanden ſich wohl 1500. Volontaires, die ſich insgeſamt ſehr rühmlich in der Action erwieſen; wie dann ihrer auch gegen 300. auf dem Platze geblieben. Von denen übrigen Venetianiſchen Troupen hat das Braunſchweigiſche Teutſche Regiment, und nechſt dieſem das Maltheſiſche Regiment, ſich am beſten gehalten.

Schlippenbach.

Ich meines Orts mache hierbey gantz beſondere Reflexiones über die Roß-Schweiffe, zweiffele auch nicht, daß ſich nicht viele wundern ſollten, warum man dieſelben, als eine, an und vor ſich, ſehr geringe Sache, allemal mit unter die Beute ſetzet. Allein dergleichen Türckiſche Roß-Schweiffe ſind, vors erſte, ein Zeichen des Krieges; und hernach das Merckmahl vom Ober-Commando, weil ſie allemal vor dem Haupt-Zelte, oder im Haupt-Quartier, aufgeſtecket werden. Derohalben verdienen ſie gar wohl, allemal, mit angemercket und aufgezeichnet ja auch zum Andencken aufgehoben zu werden, ſo offt ſich deren welche unter der Türckiſchen Beute befinden.

Derſflinger.

Ungeachtet nun der Türckiſche Vezier in Morea, erzehlter maſſen, aus dem Felde geſchlagen worden war; ſo wehrete ſich die Türckiſche

Be-

Beſatzung in Coron noch immerfort, und wolte von keiner Capitulation, etwas hören, ob man ſie gleich derſelben zu verſchiedenen malen anbote. Man lieſſe demnach, Chriſtlicher Seits, am 11. Auguſti eine Mine ſpringen, die einen dermaſſen groſſen Effect that, daß nicht nur eine Contreſcarpe gäntzlich, und ein groſſes Bollwerck zum Theil, übern Hauffen geworffen, ſondern auch eine Oeffnung von etlich und ſechtzig Fuß in den Stadt Wall dadurch gemachet worden. Wie man unſerer Seits den Effect dieſer Mine ſahe, wurde ſogleich Sturm gelauffen; aber die Türcken repouſſirten uns, und wir verlohren dabey über 400. Mann. Nach dreyen Stunden aber ſtürmeten wir zum andernmal, und kamen ſo weit, daß wir uns auf der neuen Breche logiren kunten, allwo wir uns, in geſchwinder Eil, mit Faſchinen und Säcken auf das beſte bedecketen. Deren Canonen hatten wir nunmehro gegen die Feſtung nicht mehr nöthig, ſondern es wurden, von der Breche aus, die Türcken mit Bomben und Hand-Granaten beängſtiget.

Wir erweiterten unſere Logements auf der Breche, und trieben die Türcken, auf dem Wall, lincker und rechter Hand, noch beſſer zurücke. Weil ſie nun, bey ſogeſtalten Sachen, einen General-Sturm befürchten muſten, ſteckten ſie eine weiſſe Fahne aus, und verlangten zu capituliren. Nun wurden zwar die Geiſſel würcklich gegen einander ausgewechſelt. Aber der Venetianiſche General-Capitain verlangte, es ſolten ihm die Türcken, vor allen Dingen, ehe er ſich mit ihnen in einiges weitere Parlementiren einlieſſe, einen gewiſſen Thurn einräumen, von welchem wir in unſeren Logements auf der Breche gar ſehr incommodiret werden kunten. Hierüber geriethen die Türcken in eine dermaſſen groſſe Verbitterung, daß dieſelben, da unſere Leute es am allerwenigſten vermutheten, au contraire, ſich auf den gemachten Sellſtand verlieſſen, und ſich auf der Breche gantz bloß heraus geſetzet hatten, zwey mit Hagel geladene Carthaunen, auf die unſerigen losbrannten, wodurch deren viele getödtet, oder ſonſt jämmerlich zugerichtet wurden. Die Türcken zogen hiernechſt die weiſſe Fahne zurücke, und ſteckten dargegen eine ſchwartze aus, dadurch anzuzeigen, wie ſie geſonnen wären, ſich recht deſperat, biß auf den letzten Blut-Tropffen, zu wehren.

Jedoch ſie wurden auch, vor dieſes Buben-Stücke, gebührend von uns bezahlet. Denn der General-Capitain ließ alle Anſtalten zum Haupt-Sturm machen, mit welchen Anſtalten ungefähr noch drey Stunden zugebracht werden. Alsdann gieng es würcklich vor ſich. Die

Feſtungs-

Feſtungs-Wercke und Gräben, ſo wir noch vor uns gehabt, wurden glücklich überſtiegen, und wir drungen mit der gröſten Furie hinein in die Stadt, allwo wir alles niedermachten. Die Beute, ſo wir bey der Eroberung dieſes Platzes machten, war überaus wichtig. Sie beſtunde in 36. Stücken metallenen Geſchützes, in einem groſſen Uberfluß von Gewehr und Ammunition, von Proviant und Lebens-Mitteln, abſonderlich aber in einer groſſen Menge Schaafe, Reiß, Oel, Baumwoll und Seide, desgleichen in einer reichen Baarſchafft; wie dann die Soldaten, ſo beym Haupt-Sturm employret worden, und am Leben geblieben waren, gantze Hände voll Ducaten hatten.

Schlippenbach.

Wann es, in ſolchen Fällen, wackere Beute ſetzet, ſo wird der Soldat dadurch ungemein aufgemuntert, dergeſtalt, daß er aller Gefahr darüber vergiſſet, und ſtets willig und bereit, ja recht begierig iſt, wieder mit Sturm zu lauffen.

Derfflinger.

Am 1. Septembris erfolgte der Aufbruch der völligen Venetianiſchen Armée, bis auf die Beſatzung, welche wir in Coron zurücke laſſen muſten. Den andern Tag langten wir zu Chitiet, anderthalb Stunden von Xarnata glücklich an, in welchem Xarnata eine ſtarcke Türckiſche Beſatzung lag. Hieſelbſt ſtieſſen wiederum ſechs tauſend Morlacken zu uns, und es wurde die Feſtung von uns aufgefordert, mit angehängter Bedrohung, daß wann die Beſatzung die Ubergabe verzögern würde, es ihr nicht beſſer als der zu Coron ergehen ſolte.

Im Lager vor Xarnata ſtieſſen auch zweytauſend Mann Chur-Sächſiſche Kriegs-Völcker zu uns, und die Feſtung wurde zum andernmal aufgefordert. Wie nun die Türcken den Ernſt ſahen, ergaben ſie ſich mit der Condition, daß man ihnen weder am Leben, noch an ihren Güthern einigen Schaden thun, ſondern dieſelben, Mann und Weib, jung und alt, mit aller Bagage, frey abziehen laſſen ſolte. Solches ward ihnen auch accordiret, damit wir Zeit gewinnen möchten, noch mehrere Thaten zu thun. Die Artillerie hingegen, welche in fünff und vierzig metallenen und zehen eiſernen Stücken beſtunde, desgleichen alle Mund- und Kriegs-Proviſion, muſten ſie zurücke laſſen.

Wie dieſes mit Xarnata vorgienge, ſtundt der Capitain-Ball, mit

8000. Türcken zu Fuß, und 2000. zu Pferde, ohnfern Calamata. Es wurde demnach beſchloſſen, ihn anzugreiffen, und der Venetianiſche General-Capitain überließ ſolches der Direction des Generals, Barons von Degenfeld, einzig und allein. Dieſer Degenfeld machte demnach die Diſpoſition, daß ein Printz von Braunſchweig den rechten Flügel zu commandiren bekam. Die Chur-Sächſiſchen Troupen ſtunden auf dem lincken Flügel, und der General Degenfeld ſelber führte das Corps de Bataille. In ſolcher Ordnung giengen wir, am 14. Septembris, auf den Capitain-Baſſa loß, der, ſobald er uns erblickte, ſeine gantze Cavallerie auf uns anrennen lieſt mit welcher die Chur-Sächſiſchen Kriegs-Völcker am erſten zu treffen kamen, und ſie repoullirten. Wir hingegen avancirten immer weiter, und kamen ſo nahe an den Feind, daß das Treffen gar bald allgemein wurde. Die Türcken wehrten ſich tapffer, und es gieng blutig her. Endlich aber geriethen ſie dennoch in die gröſte Unordnung, und wurden zur Flucht gebracht; wobey ſie ihr Lager anzündeten, und alles im Stiche lieſſen. Von denen Türcken lagen ihrer mehr als dreytauſend todt da, auf der Wahlſtadt, und es fiele abermals ſchöne Beute; wogegen wir biß zwölffhundert Mann eingebüſſet hatten.

Wie die Calamater die Niederlage und Flucht ihres Capitain-Baſſa ſahen, faſſeten ſie die Reſolution, ihre Forteresſe in Brand zu ſtecken, und dem Capitain-Baſſa nachzufolgen. Dieſes richteten ſie wircklich in das Werck, und die Feſtung war auch an verſchiedenen Orten, von ihnen, bey dem Abzug, mit Pulver geſprenget worden, dergeſtalt, daß wir nichts als einen Stein- und Aſchen-Hauffen funden, mit neun metallenen Stücken; die aber gantz unbrauchbar gemachet und vernagelt waren.

Hierauf erhube ſich der Venetianiſche Capitain-General, Moroſini, mit der Flotte nach dem See-Hafen Vitulo, anderthalb Meilen von Calamata gelegen, und wir marſchirten zu Lande ebenfalls dahin, um auch denſelben Platz aus Türckiſchen Händen zu reiſſen. Unfern dieſem See-Hafen lag auch die Feſtung Chieluſa, auf einem lautern Felſen, von überaus ſchöner und wohl regulirten Fortification. Sie hatte eine Beſatzung von dreyhundert und funffzig Türcken, war mit fünff und funffzig metallenen Stücken, auch ſonſt mit allen Nothwendigkeiten reichlich verſehen. Nichts deſtoweniger ergabe ſich dieſer Ort, ſobald wir davor erſchienen. Ein gleiches that die Feſtung Paſqua, zwey Teutſche Meilen davon, auf einem hohen Berge gelegen, die unten herum ein groſſes, ſchönes, gantz ebenes Feld, an allen Nothwendigkeiten aber gleicher-

geſtalt

geſtalt nicht den geringſten Mangel gehabt. Allein die Türcken waren, durch die häuffigen Niederlagen, ſo ſie im Felde erlitten, desgleichen durch das Exempel der Beſatzung in Coron, dermaſſen furchtſam und kleinmüthig gemachet worden, daß ſie faſt gar kein Hertze mehr hatten, ſich wider die Chriſten zu wehren.

Der See-Hafen Vitulo that ebenfalls keinen ſonderlichen Widerſtand, ſondern ergabe ſich nach etlichen Tagen. Wir fanden darinnen funffzig metallene Stücke, zehen Feuer-Mörſel, und eine groſſe Menge allerley Vorrath; womit ſich die Campagne des 1685ſten Jahres endigte.

Das 1686ſte Jahr war vor die Venetianer eben ſo glückſelig, wie das vergangene. Sie hatten, ſchon zu Anfang des Aprilis bey Vitulo wider die Türcken ein treffliches Glücke. Der Capitain-Baſſa hatte ſechs andere Baſſen an ſich gezogen, wodurch er zwölfftauſend zu Fuß und vier tauſend zu Pferde ſtarck worden war. Er hatte auch denen Bauern weit und breit, bey Feuer und Schwerdt, anbefohlen, ſich in ſeinem Lager einzufinden, um die Feſtung Chielnſa wieder einnehmen zu helffen. Allein die Garniſon des Plages war, kurtz zuvor, mit einigen Chur-Sächſiſchen Troupen verſtärcket worden, und dadurch auf 1200. Mann angewachſen, auch ſonſt mit allen Nothwendigkeiten verſehen. Wie nun die Türcken gleichwohl den Ort belagerten, und mit zwölff groben Stücken ſchon einige Breche gemachet hatten, marſchirten wir, ohngefähr mit zehentauſend Mann, zum Entſatz an; worauf die Türcken die Flucht nahmen, und die Artillerie im Stiche lieſſen. Wir ſetzeten ihnen aber nach, erlegten deren über fünffhundert, und nahmen bey nahe eben ſo viel gefangen.

Im Junio nahmen wir Alt-Navarino ein, nachdem wir es zu Waſſer und zu Lande belagert hatten. Wir fanden darinnen viertzig Stücke und ſieben Feuer-Mörſel. Hierauf belagerte der Graf von Königsmarck die Feſtung Neu-Navarino, welche auch auf dem Meer eingeſchloſſen, und von der Flotte wie vom Lande, beſchoſſen wurde. Die Verfertigung derer Lauff-Gräben und Batterien koſtete allhier nicht wenig Mühe, weil der Boden überaus hart, die Gegend aber weit und breit ohne Bäume und Geſträuche war, dergeſtalt, daß die Faſchinen von etlichen Meilen her muſten geholet werden.

Indeſſen ſchwächete der Türckiſche Serakier mit einer Armée in

geweſen, gegeben ward. Dadurch wurden dieſe in die höchſte Verbitterung geſetzet, und der Coadjutor, einer ihrer Häupter, kam in den Hôtel von Luxembourg zum Hertzog von Orleans gelauffen/ bey dem ich mich accurat befand, ihm Nachricht davon zu geben. Derohalben hielte man unverzüglich Rath, über die Frage, was zu thun ſey? ob man nemlich zur Stunde in den Königlichen Pallaſt lauffen/ und dem erſten Præſidenten das Siegel aus den Händen reiſſen, zu gleicher Zeit aber das Volck zum Aufſtand bringen ſolte, dieſe Gewaltthätigkeiten zu unterſtützen? Dahin gieng des Coadjutoris Meynung. Allein/ weil, wie geſagt, der Præſident und ich in gutem Vernehmen ſtunden/ ſetzte ich mich dargegen, und melirte dieſe Raillerie in meinen Diſcours, daß es nicht brav gehandelt ſey einen Krieg anzufangen, der mit Steinen und Nacht-Töpffen geführet werden müſte, über welchen Schertz ſich die Schleuderer hefftig ärgerten und erzürneten, auch feſtiglich glaubeten, ich lebete in heimlichen guten Verſtand mit dem Hof.

Wir, ich und mein Bruder, declarirten öffentlich, daß dieſer die Tochter der Hertzogin von Chevreuſe nicht heyrathen würde. Gleichwie nun ſolcher Artickel ſehr viel zu unſerer Befreyung contribuiret hatte: Alſo bekamen wir die Hertzogin und ihre Tochter, ſamt der gantzen Parthey derer Schleuderer völlig zu Feinden. So bald die Königin ſolches ſahe, machte ſie weiter nicht viel Fait von meiner Gewogenheit/ wannenhero ich mit ihr brach, und wolte mich mit denen Schleuderern aufs neue vereinigen. Allein dieſelbige ſpielte das Prævenire, und vereinigte ſich ſelbſt, wider mich/ mit ihnen.

Meine Schweſter, die ſchon mehr angeführte Hertzogin von Longueville, war die aller-intriguanteſte Frau von der Welt, und hatte groſſe Macht/ vermittelſt ihrer Schönheit, über die Hertzen; wie ſie denn/ eben dadurch, nicht nur mich und meinen Bruder, ſondern auch viele andere mehr, regierete. Dieſe riethe mir, bey ſo bewandten Sachen, ich möchte auf eine offenbahre Revolte bedacht ſeyn, und mich zu dem Ende um Spaniſche Hülffe bewerben. Solchem böſen Rath gab ich Gehör/ ſchickete nach Brüſſel an den General-Gouverneur, zu erfahren/ was vor Rechnung ich auf dergleichen Hülffe machen könte, und erhielt/ nach Spaniſcher Gewohnheit, groſſe Verſprechungen.

Die Schleuderer hatten immittelſt wircklich einen Anſchlag mich zu tödten, und proponirten ſolchen der Königin, die aber einen Abſcheu dargegen bezeugte/ hingegen aufs neue reſolvirte, mich arretiren zu laſſen. Davon bekam ich Wind. Gleichwohl wolte ich es abermal nicht glauben, weil

Morea herum, und verderbete alle Gegenden, in die er zu ſtehen kam. Der Seraskier nahm ſich auch vor, das belagerte Neu-Navarino zu entſetzen. Aber der Graf von Königsmarck brach mit dem gröſten Theil ſeiner Armée auf, und gieng dem Seraskier entgegen; da indeſſen doch die Trenchéen, und das Lager, vor Neu-Navarino, wohl beſetzet blieben. Der Seraskier war zwölfftauſend Mann, und wir nur neun tauſend ſtarck. Nichts deſtoweniger griffe der Graf von Königsmarck, auf GOTTes Beyſtand und den friſchen Muth derer Seinigen ſich verlaſſende, den Feind an, und die Türcken wurden abermal dergeſtalt geſchlagen, daß ihrer zwey tauſend auf dem Platze blieben. Derer gefangenen Türcken zehleten wir ſieben hundert, erbeuteten auch etliche hundert Pferde, funffzig Cameele, acht Stücke Geſchützes, und andere Waffen, viel Proviant und Kauffmanns-Waaren. Auf unſerer Seite befanden ſich acht hundert Todte und Bleſſirte.

Gleich nach dieſem Treffen verlangte die Garniſon in Neu-Navarino zu capituliren; allein der Graf von Königsmarck wolte, daß ſich die Türcken auf Diſcretion ergeben ſolten. Da ſprengete der darinnen commandirende Baſſa, aus Verzweiffelung, ſich und ſeinen Pallaſt, mit Pulver in die Lufft. Die Garniſon hingegen kroche zum Creutze, und ergabe ſich 1200. zu Fuß, und 200. zu Pferde ſtarck, auf Diſcretion. Es befanden ſich auch ſonſt noch 3500. Türckiſche Seelen darinnen, welche hinein geflüchtet waren; auſſer denen Griechen. Die Türcken nun wurden anderswohin geſchaffet; die Griechen aber blieben an ihrem Orte.

Schlippenbach.

Die Türcken haben ſich demnach, zur ſelbigen Zeit, in Morea und denen benachbarten Provintzien gehalten, wie die gröſten Poltrons, Feigenhämmen und Erz-Beinhänter thun können. Mir meines Orts thun die Ohren wehe, wann ich von ſo gar erſchrockenen und zaghafften Kriegs-Leuten reden höre. Vor die Venetianer iſt es freylich ſehr gut geweſen, daß die Affairen ſo gegangen; aber wer zu Felde ziehet, es mag ſeyn wer es will, der ſolte doch ein beſſeres Hertze im Leibe haben, als die Türcken damals gehabt. Wiewohl, wo ſinne ich hin? Es haben die Zeiten, bißweilen, vor gewiſſe Völcker, etwas dermaſſen fatales in ſich, daß ſie ſcheinen recht betäubet und entſeelet zu ſeyn, biß der fatale Periodus vorbey iſt; und das iſt ſchon manchen braven Nationen wiederfahren. Der

Baſſa,

Baſſa, ſo ſich in die Luffe geſprenget, mag wohl ſeyn ein wackerer Mann geweſen; aber die Garniſon wird ihm nicht haben pariren wollen.

Derfflinger.

Bey Alt-Navarino hätte ich, vorhero, noch dieſes ſagen ſollen, welchergeſtalt man mit Verwunderung remarquiret, daß unter denen erobergten Stücken auf einem eine Wölffin geſtanden, ſo ein klein Kind geſäugetragen. Auch hat man am Thore des Ausfalls das Wappen an denen Häuſern zweyer edler Venetianer annoch angehangen geſehen, ohngeachtet der Ort ſchon 187. Jahre aus der Republic Händen geweſen. Sonſt iſt dieſe Stadt das alte Meſſiniſche Pylus, des trefflich-berühmten und klugen Neſtoris Vaterland, welcher denen andern Griechen, bey Belagerung der Stadt Troja, mit funffzig Schiffen zu Hülffe gekommen.

Nachdem ſich Neu-Novarino ergeben hatte, gieng unſere Armée vor Modon, welchen Platz wir ebenfalls, zu Waſſer und zu Lande belagerten. Am 24ten Junii faſſeten wir in der Vorſtadt Poſſo, und den 25. fiengen wir an, die Stadt aus acht Feuer-Mörſern zu bombardiren. Am 26. wurden noch vier Feuer-Mörſer aufgeführet, und Steine daraus geworffen. Wir gedachten, daß ſich der Commendant ohne groſſe Ceremonien ergeben ſolte, wie andere Poltrons gethan, wannenhero wir ihn zu dreyen unterſchiedenen malen auffordern, auch demſelben das Exempel der Garniſon in Coron zu Gemüthe führen lieſſen. Allein er kehrete ſich an nichts, ſondern gab zur Antwort, daß er ſich lieber mit der Feſtung in die Luffe ſprengen, als ſich ergeben wolte. Alſo muſten wir die Belagerung mit noch gröſſerm Ernſt angreiffen; worauf der Commendant am 8. Julii ſich zur Ubergabe des Orts bequemete und eine ſehr honnette Capitulation erhielte.

Faſt alle dieſe Dinge, ſo ich itzo von dem Türcken-Krieg in Morea und denen benachbarten Provintzien erzehlet, habe ich mit meinen Augen angeſehen, und Dienſte dabey gethan. Weil ich aber der einzige Sohn meines Vaters geweſen verlangte dieſer, daß ich wieder nach Hauſe kommen ſolte, und ſchriebe zu ſolchem Ende an den Grafen von Königsmarck. Solchem fiele es leicht, mir meine Dimiſſion zu procuriren, und ich machte mich auf, aus Morea nach Ven[illegible]rücke zu reiſen. Aber auf ſolcher Reiſe wurde ich von einer hi[illegible]ckheit, desgleichen von

der

der rothen Ruhr und Gelbsucht befallen, dergestalt, daß es beynahe um mein Leben wäre geschehen gewesen. Jedoch ich kam endlich wieder in die Höhe, und reisete vollends nach Venedig, in welche Stadt ich nicht eher gelassen wurde, biß ich, ausser vor derselben, an dem gewöhnlichen Orte, die Quarantaine gehalten hatte; wie solches die meiste Zeit über alle diejenigen thun müssen, welche aus der Levante, worunter Morea mit zu verstehen, kommen.

Schlippenbach.

Die Quarantaine ist freylich eine höchst-beschwerliche Sache vor Reisende; die aber doch zur Sicherheit ganzer Städte und Länder öffters absolument erfordert wird. An manchen Orten hingegen machet man sich ein Plaisir daraus, die Leute, unnöthiger Weise, mit der Quarantaine zu vexiren.

Derfflinger.

Nach verstrichener Quarantaine, und wie ich mich annoch etliche Wochen zu Venedig aufgehalten hatte, trat ich meine Reise nach Teutschland an, und arrivirte glücklich zu Berlin, wo ich meinen Vater in allem Wohlseyn antraff, und auf das zärtlichste empfangen wurde. Es machte mir auch der Churfürst Friderich Wilhelm der Grosse zwar ein sehr gnädiges Gesichte; wolte aber dennoch, Anfangs, daß ich unter dem Barfußischen Regimente, erstlich, nur eine Compagnie und den Capitains-Platz annehmen solte. Allein ich weigerte mich, solches zu thun, weil ich in Venetianischen Diensten bereits den Rang eines Obrist-Lieutenants gehabt hatte.

Wie aber dieser grosse Churfürst das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, ward ich von seinem Durchlauchtigsten Sohn und Successore, Churfürsten Friderico III. nachherigen ersten König von Preussen, Anno 1688 den 24. Octobris unter dem Marggräflich-Philippischen Regiment Infanterie, und zwar bey dem damals in Holland gestandenen Bataillon, zum Obrist-Lieutenant bestellet, mir auch, zu gleicher Zeit, eine Compagnie bey diesem Regiment gegeben. In solcher Qualität habe ich der Belagerung Bonn Anno 1689. mit beygewohnet, und keine geringe Proben vor denen Augen meines gnädigsten Churfürstens, von meiner Tapfferkeit abgeleget. Eben darum ward ich, schon in dem nurbesagten Jahr [redacted]. Septembris zum Obristen gemachet.

Als

Als ich nach geendigter Campagne dieſes Jahres, zurücke nach Berlin kam, ſahe ich mich nach einer Gemahlin um, und vermählete mich mit der Fräulein Urſula Johanna von Oſterhauſen, einer hinterlaſſenen Tochter Hans Georgens von Oſterhauſen, Erb-Herrns auf Böhlen und Poderſchau, Hochfürſtl. Sächſiſchen Ober-Steuer Einnehmers zu Altenburg, mit welchen Ober-Steuer-Einnehmer-Stellen es, in denen Chur- und andern Sächſiſchen Landen, eine ganz beſondere Bewandniß hat, indem dieſelben lauter Adeliche Chargen ſind; und man könte ſie viel eher Ober-Steuer-Räthe, als Ober-Steuer-Einnehmer heiſſen. Mit dieſer Gemahlin hielte ich, am 17. Junii Anno 1690. in Zerbſt Hochzeit, weil Hanns George von der Marwig, Churfürſtlichen Brandenburgiſcher Rath und Cammer-Herr, auch Hochfürſtlicher Anhalt-Zerbſtiſcher wircklich Geheimer-Rath, Hofmarſchall und Cammer-Præſident, Ritter des St. Johanniter-Ordens auch wircklicher Commendeur zu Loiterheim, Erb-Herr auf Groß- und Klein-Rieg, Raemannsdorff, Friedersdorff und Rienitz, ein naher Bekannter von der Braut geweſen, auch Vaters-Stelle bey derſelben vertreten.

Gleich im erſten Sommer meines Eheſtandes beliebte meiner Gemahlin, eine Campagne mit mir zu thun. Wie wir aber im ſpaten Herbſt des 1691ſten Jahres aus ſolcher Campagne zurücke kamen, faſſete ich, auf Zurathen meines Vaters, den feſten Vorſatz, die Kriegs-Dienſte zu quittiren, und hinführo in aller Stille zu leben; um zu gleicher Zeit auch meinem, damals, mit der Crone eines grauen Alters gezierten, Vater deſto mehr Liebe und Pflege zu erweiſen. Solchen Vorſatz richtete ich wircklich in das Werck, und forderte meinen Abſchied, der mir nicht verweigert ward.

Schlippenbach.

Mancher wird ſich wundern, daß euer vortrefflicher Vater, deſſen Seele, Hertze und Gemüthe, doch pur martialiſch geweſen, Euch durch ſeinen Rath vom Kriegs-Leben abgezogen. Wiewohl wann man einen einzigen Sohn hat, ſo ſuchet man ihn, freylich, auf alle Weiſe zu conſerviren, und euer kluger Vater hat, im übrigen, gar wohl gewuſt, daß aller Ehre, und aller Vortheile ungeachtet, die man im Kriege erlangen kan, derjenige nicht zu verachten ſeye, welcher vermögend iſt, ein ſtilles und commodes Leben dem Kriegs-Geräuſche vorzuziehen.

Derfflinger.

Derfflinger.

Anno 1695. bezahlte mein Vater die Schuld der Natur, und gieng den Weg alles Fleiſches. Ich erwieſe ihm die letzte Schuldigkeit durch ein ſtattliches, ſeinen hohen Gütern gemäſſes Begräbniß, und lebte hernach, noch neun ganzer Jahre, biß in das 1704te Jahr, ſehr ruhig und ſtille. Alsdann aber gefiele es meinem allergnädigſten König und Herrn, daß er von mir verlangte, ich ſolte von neuem bey ihm in Kriegs-Dienſte treten. Solchem allergnädigſten Verlangen kunte und wolte ich meines Orts nicht entgegen ſeyn. Da ich dann ein Regiment Dragoner bekam, und zum General-Major declariret wurde. Solches mir anvertraute Regiment gieng zwar Anno 1705. nach Preuſſen; ich aber erhielte Erlaubniß, in denen Brandenburgiſchen Landen auf meinen Güthern zu verbleiben.

Anno 1709. hingegen ward ich beordret, mit meinem Regiment nach Flandern zu marſchiren; woſelbſt ich auch allen folgenden Campagnen, biß zum Utrechtiſchen Frieden, beygewohnet.

Von Sr. itzo in allee Glückſeligkeit regierenden Preußiſchen Majeſtät, bin ich am 27. Februarii Anno 1713. folglich bald nach Dero Herrn Vaters Todt, zum General-Lieutenant bey Dero Cavallerie declariret, mein Regiment Dragoner aber, weil es lauter ſchöne und auserleſene Leute geweſen, in ein Regiment Grenadiers zu Pferde verwandelt worden. Solches geſchahe hauptſächlich auch darum, weil Ihro Preußiſche Majeſtät, als noch damaliger Cron-Prinz, beſondere Proben der Tapfferkeit, Anno 1709. in der Bataille bey Malplaquet, von mir und meinem Regiment geſehen hatten. Gleiche Proben habe ich hernach auch in dem Pommeriſchen Krieg, und beſonders in der Action auf der Inſel Rügen abgeleget. Was ſonſt mein Regiment annoch betrifft, ſo kan ich mich nicht entbrechen, noch dieſes davon zu ſagen, wie ich mich mit allem Fleiß beſtrebet, lauter ſolche Ober- und Unter-Officiers darunter zu haben, von denen ich überzeuget war, daß ſie eben ſo redlich und ohne falſch, als ordentlich im Leben und Wandel, desgleichen tapffer und ihrem König getreu geweſen. Die Redlichkeit, Tapfferkeit und Treue, nebſt einem ordentlichen Lebens-Wandel, forderte ich nicht weniger von einem jedweden Gemeinen, und wann ich an einem etwas unrichtiges verſpürete, wurde er gar bald ausgemerzet. Kurtz

zu

zu ſagen. Ich war ein Feind von falſchen Leuten, und ſolchen, die keinen ordentlichen und richtigen Lebens-Wandel führten.

Schlippenbach.

So war ich ebenfalls geſinnet, und es iſt auch etwas unmögliches, daß ein ehrlicher Mann zu falſchen Leuten, und die allerhand unrichtige Streiche ſpielen, ein gutes Hertze haben kän. Ein falſches und unaufrichtiges Gemüthe iſt capable, Lande und Leute zu verkauffen und zu verrathen.

Derfflinger.

Anno 1717. wurde ich vom Podogra u. Chiragra angegriffen; worzu hernach nicht geringe Stein-Schmertzen gekommen. Häuffige Fieber fanden ſich ebenfalls einmal über das andere ein, und bey dieſen Umſtänden fieng der Muth an, bey mir ziemlich zu ſincken. Mein Zuſtand verſchlimmerte ſich abſonderlich um Michaelis Anno 1722. weshalb ich mich faſt beſtändig auf meinem Buch Guſo befande, welches ich in einen vortrefflichen Stand geſetzet, und die Zeit mit Beten, Singen, und gottſeligen Betrachtungen zubrachte.

Meine Andacht verdoppelte ſich, wie ich merckte, daß mein Ende gar nicht weit mehr entfernet war. Wann man mich nun fragete, ob das Hertze annoch feſte, und ſtandhafft im Glauben und in der Hoffnung wäre? Ob es frey ſeye vor der Furcht des Todtes, und dem Zweiffel des Einganges in das Reich der Unſterblichkeit? gab ich iedesmal zur Antwort: Ich will meinen JESUM, der mich ſo theuer erlöſet, nimmermehr laſſen, und bin der feſten Hoffnung, er werde mich, ſein theuer erlöſetes Guth, nicht laſſen verlohren gehen, ſondern mir die ewige Seligkeit geben. Etwa eine Woche vor meinem Abſchiede, da niemand als meine Gemahlin bey mir war, fieng ich an, überlaut zu ruffen: Freuet euch! freuet euch! Als ich nun von ihr um die Urſache ſolcher Freudigkeit befraget wurde, ertheilte ich zur Antwort: Mein JESUS wird mich bald erlöſen, und mir aushelffen zu ſeinem himmliſchen Reich. Ohngefähr ein paar Tage vor meiner völligen Auflöſung, ereignete ſich ein häuffiges Auswerffen einer gantz blutigen Materie; welches dann das Vermuthen einer baldigen Verwechſelung der Zeit mit der Ewigkeit nicht allein vermehrte, ſondern auch die Anweſende zum Geber und Singen deſto nachdrücklicher aufmunterte. Sie muſten ſich hiernechſt insgeſamt verwundern, mit

mit der Andacht ich jedesmal bereit, wie ich offt auf mich applicirt, auch wie ruhig und stille meine Seele in GOtt geruhet.

Endlich trat mein Sterbe-Tag ein, welcher der 29. Januarii des 1724sten Jahres gewesen. In meiner grössten Schwachheit ließ ich eine ungemeine Andacht und Aufmerckſamkeit bey Singung des Liedes spüren: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. Nach Vollendung dieses schönen geistlichen Liedes, begehrte ich auf einen Stuhl gebracht zu werden. Man hatte aber solchen meinen letzten Willen kaum in das Werck gerichtet, so verließ mein Geist seine irrdische Wohnung, unter Einsegnung des Predigers des Orts, wie auch unter Anruffung des Geist-vollen Sterbe-Gebets: HERR JESU Dir leb ich ꝛc. Solches geschahe ganz sanfft, selig, und ohne alle Ungeberde, nachdem ich sechzig Jahre, neun Monathe und neun und zwantzig Tage, in der Welt gelebet hatte.

Ich nannte mich, in meinem Titul, einen Erb-Herrn auf Guse, Wuicke, Hermersdorff, Clessin, Schildberg, Theeren, Kerko und Krause-Liebe. Ich besaß auch solche Güther in der That, worinnen ich freylich sehr wohl zufrieden gewesen wäre, daferne mir GOTT Leibes-Erben hätte verleyhen wollen. Allein es war in der göttlichen Versehung ein anders beschlossen, weshalb ich eine nun mehr dreyßigjährige unfruchtbare Ehe habe führen müssen; mit der aber sonst allen Vergnügen, und alle Annehmlichkeiten, verknüpffet gewesen.

Schlippenbach.

Da hohe und vornehme Stand derer Menschen in der Welt höret auf, etwas zu ſeyn, sobald die Gesundheit wegfället, und es ist alsdann ein gesunder Bauer weit glückseliger zu schätzen, als ein ungesunder mit grossen Leibes-Schwachheiten beladener Edelmann Freyherr, Graf und Fürst, von dem man sagen kan, er besitze grosse Schätze und Reichthümer, Hoheit und Ehre in der Welt. Wer dieses recht bedächte, in dessen Hertzen würde nimmermehr einiger Hoffart, Stolz und Hochmuth, so gemeiniglich mit Verachtung gegen andere Neben-Menschen verknüpffet, nisten können. Eben darum sollten alle Menschen, insonderheit Hohe und Vornehme, das schöne geistliche Lied: Ach! wie nichtig, ach! wie flüchtig ꝛc. mit aller Andacht öffters singen. Denn das gantze Lied hat etwas nachdrückliches in sich, und wir gefühlet offtmahls wohl, wann es heißt:

Ich

Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Freude!
Wie ſich wechſeln Stund und Zeiten,
Licht und Dunckel, Fried und Streiten,
So ſind unſre Frölichkeiten.

Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Stärcke!
Der ſich wie ein Löw erwieſen,
Uberworffen mit dem Rieſen,
Den wirfft eine kleine Drüſen.

Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Glücke!
Wie ſich eine Kugel drehet,
Die bald da, bald dorten ſtehet,
So iſt unſer Leben ſtehet.

Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Ehre!
Uber den, dem man hat müſſen
Heut die Hände höflich küſſen,
Geht man morgen gar mit Füſſen.

Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, ſind der Menſchen Schätze!
Es kan Fluth und Gluth entſtehen,
Dadurch eh wir uns verſehen,
Alles muß zu Grunde gehen.

Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Herrſchen!
Der durch Macht ſehr hoch geſtiegen,
Muß zuletzt aus Unvermögen,
In dem Grabe niederliegen.
Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Prangen!
Der im Purpur hoch vermeſſen,
Iſt als wie ein Gott geſeſſen,
Deſſen wird im Todt vergeſſen.
Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig, ſind der Menſchen Sachen!
Alles, alles, was wir ſehen,
Das muß fallen und vergehen,
Wer GOTT fürcht bleibt ewig ſtehen.

Es wird Euch dieſer Spruch / hoffentlich nicht mißfallen / daß ich dieſes ſchöne Lied denen Leuten mit angeführet habe. Wollen derowegen aber weiter gehen, und hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt einlauffen ſind?

Secretarius.

Rom. Die allhier wider die Jesuiten angeordnete Inquiſition, fähret noch immer fort, alle ſchlimme Streiche, ſo dieſelben unter dem verſtorbenen Pabſt Benedict XIII. geſpielet, als unter deſſen Regierung ſie alle Gewalt und alle Autorität in ihren Händen gehabt, zu unterſuchen. Es ſind ihrer ſchon mehr als 20. arretiret, und der Cardinal Coſcia hat ebenfalls weiter Arreſt, maſſen er nicht weiter als bis in die Vorſtädte dieſer Stadt kommen darff. Der Schatzmeiſter Negroni aber, welcher Haus-Arreſt gehabt, hat Mittel gefunden, des Abends vor der Nacht, da man ihn nach der Engelsburg bringen wollen, zu echappiren, und ſich unſichtbar zu machen.

Schlippenbach.

Schlippenbach.

Das iſt ein entſetzliches Exempel, daß der nahe am Meineyd, ſo unter dem vorigen frommen Pabſt, Benedicto XIII. der Päbſtlichen Regierung verſtanden, nunmehro wie die gröſſeſten Muſſ[illegible]ren machet werden. Vielleicht würde auch, der gröſte Theil von [illegible] erleichten Perſonen, wirklich mit dem Strick beleget, wann ſ[illegible] höhern geiſtlichen Character hätten beſtreyet.

Derflinger.

Man kan es einen ganz grauſamen Revers de la Fortune, oder Rückfall des Glückes vor die Favoriten des letztverſtorbenen Pabſts nennen. Sie ſtunden vor drey Viertel Jahren noch in dem gröſſten Anſehen, und faſt iederman muſte ſich vor ihnen demühtigen, oder ihnen doch groſſe Ehre erzeigen. Jetzo hingegen werden ſie heftig verfolget, auch von aller Welt verachtet und verſchmähet. Dämals wären ſie nur beſchäfftiget, ihre Beutel und Coffres voll zu ſtoſſen; um deren unerſättlichen Geiz zu ſtillen; und itzo müſſen ſie wieder heraus geben, was ſie zu viel verſchlucket; wiewohl dieſelben auch allen Umſtänden nach, die gröſten und grauſichſten Exceſſe von der Welt müssen begangen, und abſonderlich das grauliche Laſter der Simonie getrieben haben, indem dieſelben die Erz- und Biſchümer, auch andere Praelaturen und geiſtliche Benefitien, oder Prabenden, vors Geld verkaufft.

Der letzte Pabſt Clemens XII. hat dem Cardinal Coscia gramahlet, daß er auf das Erz-Biſthum Benevento reſignieren ſolte, welches nach dem Tod Pabſts Benedicti XIII. der ſelbſt Erz-Biſchoff zu Benevento geweſen, und es biß an ſein Ende geblieben, auf den Cardinal Coscia als Coadjutorem gekommen. Zu ſolcher Reſignation hat ſich der Cardinal Coscia durchaus nicht verſtehen wollen. Als er aber, vor einigen Wochen, den Abt Tessa an den Cardinal Falconieri, ehemaligen Gouverneur von der Stadt Rom geſchickt, und ihn befragen laſſen, ob er das Erz-Biſthum Benevento zurücke geben ſolte, oder nicht? hat ihm der Cardinal Falconieri zur Antwort wiſſen laſſen, daß wann er an ſeiner, des Coscia, Stelle geweſen wäre, er ſich ſchon längſt des Erz-Biſthums entſchlagen hätte; und daß Coscia ſehr wohl thun würde, dafern er es noch thäte. Weil nun der letzte Pabſt ohne dis [illegible] einen Adminiſtratorem, mit höchſter Päbſtlichen Gewalt, in das Erz-

mir noch ſehr viel vom Volck geneigt, und immerfort eine groſſe Anzahl Officiers von denen Troupen um mich waren, wo ich mich befand. Dannenhero nahm ich keine andere Præcaution, als daß ich nicht mehr in das Louvre gieng. Inzwiſchen begegnete ich dem König einmal auſſerhalb Paris / eben als er von der Jagt wieder kam, und nicht nur eine ſtarcke Garde, ſondern auch ſonſt eine groſſe Suite bey ſich hatte, da mir faſt bange werden wolte; iedoch es paſſirete nichts.

Nicht lange hernach kam einer gelauffen, und ſagte mir, es marchireten zwey Compagnien von der Garde nach der Vorſtadt St. Germain. Ich hatte mich ſchon zu Bette geleget, und meynete wircklich, man würde mich in meinem Hôtel arretiren. Dannenhero ſtund ich eiligſt auf, ließ Pferde ſatteln, und begab mich / nebſt 6. Perſonen, nach meinem Luſt-Schloß St. Maur. Allein es war dieſes ein purer Terror Pannicus, weil die zwey Compagnien von der Garde in gantz anderer Abſicht abgeſchicket worden.

Als ich unter Weges nach St. Maur begriffen geweſen, hielte ich mich ein wenig auf, Nachricht von meinem Bruder, dem Printzen von Conty, zu erhalten / dem ich die vermeynte Gefahr hatte ſtecken laſſen. Indem ich nun alſo ſtille hielt, befiel mich ein neues Schrecken: Denn ich hörete ein Geräuſch, und glaubte es ſeyen Reuter, welche mich ſucheten / wannenhero ich aus dem Wege ritte, da es doch anders nichts als Leute waren / die mit Victualien nach Paris zu Marckte reiſeten. Bey dieſer Paſſage ſolte man billig fragen, wo damals meine Courage geblieben? Aber ich antworte / daß ich den Tod gar nicht / hingegen eine Verdrießlichkeit und langwierige Gefangenſchafft auf das höchſte geſcheuet. Zu St. Maur fanden ſich auch gar bald mein Bruder und Schweſter, in eben der Nacht, als ich allda angelanget, ein, und gleich des andern Tages noch viele Leute von Diſtinction, dergeſtalt, daß der Hof bey mir zahlreicher, als bey dem König war, und es fehlete an keinen Divertiſſements; au contraire, es ward täglich Bal, Comœdie, Spiele, Jagen und gute Tafel gehalten.

Ich ſchrieb an den Hertzog von Orleans und das Parlement, gab auch ein Manifeſt heraus / worinnen ich die Urſachen meiner Abreiſe aus Paris bekannt machete und vorſtellete / daß obgleich Mazarin vom Hofe entfernet ſey, ſein Geiſt nichts deſto weniger allda herrſchte, wie auch in der That nicht das geringſte ohne ſeinem Rath und Vorbewuſt von der Königin gethan worden iſt. Nachgehends gieng ich in Perſon wieder

nach

Zeſtbum Benevento geſetzt, und dadurch dem Colois die Erz-Biſchöffliche Gerechtſame benommen gehabt, ſo iſt dieſer endlich zum Creutz gekrochen, und hat auf ſein Erz-Biſchthum reſignirt.

Schlippenbach.

Ich hätte bißhero nun auch einen machen ſollen, darinne ich an der Stelle des Cardinals Colois geweſen wäre. Der Cardinal Falconieri läſſet ihm zur Antwort wiſſen, daß er ſich des Erz-Biſchthums entſchlagen ſolte. Aber der Rath, den man einem Freund giebet, ſoll mit Motiven und Raiſons accompagnirt ſeyn, welche capable ſie perſuadiren, zu überreden, und zu überzeugen. Der Rath des Falconieri hingegen iſt von allen Motiven, und von allen Raiſons entblößt.

Derflinger.

Die Raiſon wird der Cardinal Colois ſchon hinlänglich ernehmen haben, um welcher willen man gemeint, daß er ſich des Erz-Biſchthums Benevento entſchlagen ſolte, damit es ermeldter Cardinal Polignac einem andern geben könne, dem er wohl will. Regnier hat, in ſeinen Satiren, unter andern eine Weiſe und einen Fuchs mit einander aufgeführet; welches man im Frantzöſiſchen in ſchöne Reimen gebracht. Doch lauten:

Autrefois la Belette usoit ſalon,
Par un trou ſort étroit caché dans un Grenier
Où trouvant quantité de Grain
Elle ſi mit de Nuit, & à chaud elle mangé,
Pour le jour, pour la veille, & pour le lendemain.
Enfin la Panse pleine, & toute rebondie,
Elle a pour ſ'en ſervir priſé en ce flagrand délit:
Et va par ſon Terrier eſſayer la Sortie;
Mais elle trouve trop groſſe, ou le trou trop petit.
Un Renard ſurvint entr'faites,
Paſſoit en cet endroit, & la voyant petite.
C'eſt en vain, lui dit-il, groſſe comme vous êtes,
Que vous eſſayez de ſortir.

Je vous

Je vous plains d'être en ce gîte;
Mais il peut arriver pis.
Si vous ne rendez bien vite,
Tout ce, que vous avez pris.

Was nöthet es mehr, mehrbester Freund! dem nicht nöthig, daß ich Euch diese Verse in Teutscher Sprache erkläre, weil Ihr der Frantzösischen schon mächtig: wo es aber dennoch Ihm zu Beförderung unserer Conversation dienlich angenehmer zu machen. Sie wollen in Teutscher Sprache eigentlich so viel sagen:

Da einsmals eine Wiesel Hunger hatte, schliche sie sich, durch ein sehr enges Loch, in eine Scheuer, oder auf einen Korn-Boden, allwo dieselbe eine Menge Getreyde fande. Die Wiesel glaubte, sie wäre auf einer Hochzeit, und fieng sogleich an zu essen, nicht nur vor den Tag, sondern auch vor den Abend, und vor den andern Morgen. Wie sie unendlich den Wanst voll hatte, vergaß sie, daß sie hätte heraus mögen kommen, kommet ihr eine Furcht an, auf frischer That ertappet und gefangen zu werden. Also gehet sie, und versuchet, ob sie könne da wieder hinaus kommen, wo sie sich hinein geschlichen? Allein es war dieselbe allzudicke, oder das Loch allzuklein. Mittlerweile kam ein Fuchs daher spatzieret, und sahe wie sich die Wiesel ängstigte. Da sprach er zu ihr: Du bist allzudicke worden, und es ist umsonst, wann du hoffest, in diesem Zustande heraus zu kommen. Ich beklage dich, daß du dich in dieser Herberge befindest. Aber es kan dir noch einmahl weit schlimmers wiederfahren, wann du nicht geschwinde wieder von dir giebest alles, was du in dich geschlucket hast.

Mit dem Cardinal Corsio, und seinen übrigen Bedienten, welche Favoriten des letztverstorbenen Pabsts Benedicti XIII. gewesen, und nunmehro in der Inquisition sind, ist es bey nahe eben so bewandt, wie mit dieser Wiesel. Sie sind in einen fetten Korn-Boden gekommen, und haben sich allzudicke gefressen, weshalb sie nunmehro, mit ihren dicken Bäuchen, nicht aus dem engen Loche, worinnen sie stecken, kommen können. Wann sie aber das Verschlungene, oder Eingefressene, ganz, oder grösten Theils, wieder von sich gegeben haben, i. e. wann ihre

Brust

Dreuel werden machen gelegt ſeyn. Alldann werden ſie auch ſchon auf dem Arreſt ſeyn, und auf der Inquiſition, die man ihnen ſo angeſtellt hat. Aber wem wird es gefallen, was die Bedienten werden mögen von ſich geben müſſen? Niemanden anders, als denen Befreundten und Favoriten des jetzigen Pabſts.

Beatrix.

Anmerk. Am Tage, da die Victorien Agnelinam, eine päbſtliche Adminiſtratrix der hieſigen Erz-Biſchoffthums allhier inſtalliret wurde, rottirte ſich der Pöbel zuſammen, und ſtieß lauter böſe Schmäh- und Schimpff-Worte wider die beyden Cardinale Coſcia und Fini aus. Der Pöbel machte ſich auch an ihre Wappen, ſtieg hinauf in Gaſſen, und ſchrie: Es lebe *Clemens XII.* worgegen die Familie dieſer *Coſcia* zu Schanden werden müſſe! Worauf ſie das Volck in den Pallaſt von Coſcia, und zerſtöhrte die Commpoſitionen, ſo dieſer Pallaſt mit einer anſehnlichen Koſtbe gebaut vermöglich worinn Commpoſitionen der Cardinal Coſcia die Meſſe in der Kirche hat laſſen ſtehen.

Schlippenbach.

Es ſind unſere Herr Cardinale Coſcia und Fini gute fürtreffliche und *emperirte* Prophetten! Sie ſehen ſehr wenig in ihrem Vaterland ſehen. Ja, wer weiß, ob nicht dieſes Volck zu unſerem Troſt in Gaſſen getrieben, wo vielleicht die Cardinäle in dem Sinn ſie haben Schröders Witz, darinn ſie ſich in beſſeren Stand ſetzen.

Derflinger.

Darum ſehen diejenigen, welche vom Glücke ganz plötzlich mit den Staube zu hohen herrlichen Dignitäten, und ſo groſſer Gewalt erhoben werden, in ihren Hertzen allemal ſehr demüthig, redlich und aufrichtig bleiben, niemanden aber drucken, verfolgen oder verachten. Wiedrum haben ſie auch von dem Haß des Volcks nichts zu befürchten. Ich nehme hiermit Abſchied von Euch, vortrefflicher Freund! und bitte, mich ebenfalls in gutem Andencken zu erhalten.

Schlippenbach.

Darum bitte ich Euch gleichfalls. GOtt gebe uns beyderſeits ein ruhige Vergnügen.

150

Ein wunderliches Ding iſt aller Menſchen Weſen,
Das zwar was höhers heißt im Himmel ſelbſt entſprungen
Doch aber einer nimt wer der sind der gewesen
So heißt es Er war gros doch wunderlich gesinnt

Gespräche
Im Reich der Todten
Hundert und Funfftzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem König von Pohlen,
CASIMIRO IV
Und
Dem König von Schweden,
JOHANNE III
Worinnen, nebst vielen trefflichen Discurse die überaus herrliche Historie dieser beyden Potentaten enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber machten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gasse, 1730.

calf

ALs neulich in dem Reiche derer Todten, der König von Pohlen, *Caſimirus IV.* und der König von Schweden, *Johannes*, einander antraffen, entdeckte einer dem andern ſeinen hohen Stand. Sie *embraſſiren* ſich hiernechſt recht herzlich, und beſchlieſſen, etliche Stunden beyſammen zu bleiben, auch ſich mit allerley *Diſcurſen* und Erzehlungen zu *entretenir*en; da dann *Caſimirus* unter andern zum *Johanni* ſprach:

Wahr iſt es, liebſter Johannes! daß mit dem Heydenthum tauſenderley Gauckeleyen, Fabel-Werck und Aberglauben verknüpffet geweſen. Aber wer will es läugnen, daß unter denen Chriſten, deren Glauben und Lehre doch, da, wo ſie unverfälſcht, eben ſo rein und lauter als wie das feinſte Gold iſt, gleichwohl noch ſehr viele gefunden werden, welche im Aberglauben gantz erſoffen ſind? Dieſe nun fangen alles mit gewiſſen Ceremonien und Gauckeleyen an, ſprechen auch wohl dabey etliche beſondere Worte. Sie mahlen Characteres an ihre Thüren und Wohnungen, ſehen fleiſſig nach denen im Calender ſtehenden Zeichen, obſerviren auch den Neu- und Voll-desgleichen den ab- und zunehmenden Monden. Jedoch was den Monden betrifft, ſo weiß man freylich, aus der Erfahrung, daß er, bey Beſtellung des Acker- und Feld-Baues, beym Säen und Pflantzen, wie auch ſonſt noch bey einigen Dingen ſeine Würckung thut, und folglich gar wohl obſerviret werden kan. Allein diejenigen ſind die allerelendeſten unter allen Men-

bereit iſt, aus der Zeit in die Ewigkeit zu gehen, daferne ihn der Todt erſchleichen ſolte. Niemand hingegen muß ſich einbilden, der Todt ſtehe ſchon hinter der Thüre, und laure auf ihn, dergeſtalt, daß er alle Tritte und Schritte mit Furcht und Zittern thut. Eben darum gefället mir wohl, was ein gewiſſer groſſer General geſaget, da er im Begriff geweſen, wider die Türcken zu Felde zu ziehen. Denn als man ihn ermahnet, er möchte ſein Teſtament machen, auch verordnen, wie es, im Fall er ſtürbe, oder umkäme, mit ſeinem Begräbniß gehalten werden ſolte, und wo er wolle begraben ſeyn; ſo hat derſelbe geantwortet: Mein Teſtament hat ſchon ſeine Richtigkeit. Um mein Begräbniß hingegen bekümmere ich mich nicht. Warum ſolte ich eine ſolche Thorheit begehen, und deswegen etwas verordnen? Ich mag liegen wo ich will, ſo werde ich gantz ſanfft ruhen und ſchlaffen, hoffe auch, daferne ich im Felde bleibe, daß ſich zum wenigſten einige Schantz-Gräber und Soldaten, oder auch Bauern, finden, und mich einſcharren werden. Geruhet nunmehro, werthe ſter Caſimirus! mir eure Hiſtorie zu erzehlen, nach deren Endigung ich Euch auch mit der meinigen aufwarten werde.

Caſimirus.

Mein Vater, Jagello, Groß-Hertzog in Lithauen, iſt ein gebohrner Heyde geweſen. Wie aber der König von Pohlen und Ungarn, Ludovicus, aus dem Königlichen Pohlniſchen Piaſtiſchen Hauſe ſtarb, ſo gab dieſer Todes-Fall meinem Vater Anlaß, ein Chriſt zu werden. Denn der verſtorbene König hinterließ keinen Sohn, ſondern zwey Töchter. Die älteſte, Maria, bekam Ungarn, und vermählete ſich mit dem Käyſer Sigismundo. Die andere, Namens Hedwig, war Erbin von Pohlen, und hatte verſchiedene groſſe Freyer. Gleichwohl ward mein Vater, nach einem vierjährigen Interregno, allen andern vorgezogen und die Conditiones dabey ſind geweſen: 1) Daß er die Chriſtliche Religion annehmen; 2) Die Pohlniſche Printzeßin Hedwig heyrathen; 3) Lithauen mit Pohlen vereinigen; 4) alles wieder zur Treue bringen; und endlich 5) dem Hertzog Wilhelmo in Oeſterreich zweymal hundert tauſend Thaler, vor aufgewandte vergebliche Freyerey-Koſten, und vor ſeinen Abtritt bezahlen wolte. Mein Vater war mit allem ſehr wohl zufrieden; aber die Printzeßin Hedwig hatte keine rechte Luſt zu ihm, weil er von Perſon klein, und etwas un-

nach Paris / woſelbſt ich mich in prächtige Equippage ſetzete, mit welcher ich in Bourdeaux einziehen wolte, weil ich durch meine Tractaten mit der Königin / derer ich ſchon zuvor Erwehnung gethan / das Gouvernement von der Provintz Guieane erſchnappet hatte.

In beſagter Equippage machte ich einſtmals Parade zu Paris / und begegnete dem König ſamt ſeiner Mutter. Dieſe beyden waren faſt gantz alleine, ich hingegen hatte viele Leute mit Gewehr um mich. Dannenhero erbitterte ſich die Königin hefftig, daß ich nie nach Hofe kam, und gleichwohl um das Louvre herum ſo trotzig aufzog, weshalb mich Orleans perſuadirte / daß ich meine Reverentz machete. Jedoch ich ward kaltſinnig empfangen, und ſchwuhr nicht mehr allda zu erſcheinen / welches auch nicht geſchehen iſt, biß nach dem Pirenäiſchen Frieden / ſo eine Zeit von ungefähr zehn Jahren beträget.

Meine Tractaten mit Spanien wurden inzwiſchen ruchbar. Der erſte Præſident Molé, dem man das Siegel wieder genommen, und mein Freund geweſen / meynete, ich ſeye Urſache an dem, was ihm geſchehen. Derohalben erwieß er ſich als ein Feind gegen mich, und klagte öffentlich, im verſammleten Parlement, daß ich ſuchete den Staat zu troubliren. Mein Bruder befand ſich eben gegenwärtig / ſtund auf und ſprach / er habe orte das zu ſagen / und wie ich anders nichts als die Ehre des Königs, nebſt den Ruheſtand des Staats zu befördern trachtete. Allein die gantze Verſammlung bezeugte ihr Erſtaunen, daß mein Bruder eine Sache, die ſo offenbar, mit einer ſolchen groſſen Kühnheit zu läugnen ſuchete; wie denn auch der erſtere Præſident mit Verbitterung ſprach: **Er müſte wiſſen, daß die Printzen vom Geblüt im Parlement anders nichts als bloſſe Räthe wären.** Die Königin unterſtützte die Klagen / welche der erſte Præſident wider mich geführet, und ſchrieb deswegen, ungefähr folgenden Inhalts, an das Parlement: „Daß nach ſo vielen Decretis, durch die dem Cardinal Mazarin, „alle Correſpondentz mit Franckreich benommen worden / und die ſie ſelbſt „dermaſſen confirmiret, daß ihm weiter keine Hoffnung übrig ſey, wieder „in das Königreich zu kommen / ſie es ſehr hart zu ſeyn befände / daß der „Name dieſes Miniſtri, denen übel-intentionirten noch zum Prætext, und Beſchönung ihrer Revolte dienen dürffte. Sie könte meine ſchlimmen Anſchläge „nicht länger diſſimuliren, und noch weniger die Verachtung, ſo ich gegen die „Perſon des Königs gantz öffentlich bezeugete, indem ich ihm, binnen der Zeit „einiger Wochen / da ich mich wieder zu Paris befände, mehr nicht als einmahl aufgewartet, und dieſes noch darzu, als wann es aus Gnaden ge„ſche-„

unſchuldig geweſen. Allein die Pohlniſchen Proceres drungen durch, dergeſtalt, daß ſich mein Vater Anno 1386. tauffen ließ; worauf das Beylager mit der Printzeßin, und dann die Crönung erfolgte. Bey der Tauffe nahm mein Vater den Namen Uladislaus an, und iſt der Jünffte dieſes Namens unter denjenigen geweſen, welche dem Pohlniſchen Reiche, entweder als Könige, oder als Hertzoge, vorgeſtanden. Der Heydniſche Name meines Vaters, Jagello, muſte hinmehro zu einem Beynahmen Geſchlechts-Namen dienen.

Johannes.

Gerne hätte mich zu ſagen, liebſter Caſimirus! ob auch euer Vater ein guter Chriſt geweſen iſt? Denn viele werden daran zweiffeln, weiler ſich, aus weltlichen Abſichten, zum Chriſtlichen Glauben gewandt hat.

Caſimirus.

Die Wege, deren ſich GOtt bedienet hat, die Heyden aus der Finſternis zu ziehen, ſind bißweilen gar ſehr von einander unterſchieden geweſen. Ob es nun wohl ſcheinet, als ob die erſte Luſt, ſich zum Chriſtenthum zu wenden, bey meinem Vater durch weltliche Abſichten erreget worden; ſo iſt doch ſonder Zweiffel die Hand GOttes darunter verborgen geweſen, und er war ein guter Chriſt. Jedoch dieſes iſt nicht zu läugnen, daß er aus dem Heydenthum noch einige abergläubiſche Gebräuche mit beybehalten. Zum Exempel: Er gieng nicht aus, wann er ſich nicht vorhero dreymal herum gedrehet, auch einen Strohhalm in drey Stücke zerriſſen hatte, und was dergleichen läppiſche Dinge mehr geweſen, deren ungeachtet er ganz gewiß ein beſſerer Chriſt zu nennen, als der Erz-Biſchoff zu Cracau, Zawiſſa, welchen der König Ludovicus, vor ſeinem Tode, nebſt noch zweyen andern, ſeiner Tochter Hedwig zum Vormund beſtellet gehabt. Denn dieſer ſaubere Erz-Biſchoff kletterte einer friſchen Bauer-Magd auf den Heu-Boden nach, und druck darüber den Hals von einer Leiter herunter.

Johannes.

Da muß es fein und löblich zugehen, wo ein ſolcher böſer Bube Erz-Biſchoff iſt, auch einen ſo groſſen Theil an der Regierung eines Königreichs hat. Gleichwohl hat dieſer Erz-Biſchoff, unter der Römiſch-Catho-

Catholischen Clerisey, die ich zwar in meinem Leben iederzeit sehr hoch gehalten, noch sehr viele Brüder, die eben auf solchen Wegen wandeln, wie er gewandelt hat, als er darüber den Hals gebrochen; woran das Ehelose Leben grossen Theils Ursache ist.

Casimirus.

Mein Vater, wie er König in Pohlen wurde, überliß die Regierung in Litthauen erstlich seinem Bruder Skirgello; womit aber sein Vetter Vitoldus, nicht zufrieden gewesen. Weil nun dieser dem Skirgello nicht nur am Verstande sehr überlegen war, sondern auch mit denen Creutz-Herren in Preussen gefährliche Anschläge hatte, so sahe sich mein Vater genöthiget, den Vitoldum Anno 1392. zum Groß-Hertzog in Litthauen zu machen; worgegen dieser meinem Vater den Eyd der Treue schwehren, und angeloben muste, allemal von ihm zu dependiren.

Die gröste Sorge meines Vaters war hiernechst, wie er seine Litthauer zum Christlichen Glauben bekehren möchte. Weil nun die Litthauer die Pohlnische Sprache nicht verstunden, und also auch die Pohlnischen Priester nicht gebrauchet werden kunten, so predigte mein Vater denen Litthauern selber. Es war aber die Mühe vergebens, biß er ihnen die heydnischen Tempel zerstöhrete, das Oraculum vertilgte, und das sogenannte Heilige Feuer auslöschete. Hierauf liessen sich, binnen einer kurtzen Zeit, mehr als viermal hundert tausend Menschen in Litthauen taufen. Weil aber die Priester nicht kunten fertig werden, so wurden nur die Vornehmsten mit behörigen Ceremonien getauffet. Von dem gemeinen Volcke hingegen stellete man etliche hundert Männer, und wiederum etliche hundert Weiber zusammen. Ein solcher ganzer Hauffe ward auf einmal mit Wasser besprenget, und allen mit einander einerley Name gegeben. Hierbey verehrte mein Vater einem iedweden ein Stücke Tuch zu einem neuen Kleide.

Johannes.

Wäre nun da zu vermuthen, daß ein iedweder, so die Heil. Tauffe und den Christen-Namen angenommen, auch in der That ein guter Christ worden seye, der sich von gantzem Hertzen zu GOTT bekehret, was würde nicht vor eine Freude im Himmel entstanden seyn. Allein es ist gar leicht zu erachten, wie es bey manchem mit dem lieben Christen-

thum wird gehalten haben; allermassen, der Heiligen Tauffe und des Christen-Namens ungeachtet, noch heutiges Tages, mitten in der Christenheit, eine grosse Menge Menschen gefunden werden, welche denenjenigen Fässern gleich, auf welchen allerhand gute, angenehme und süsse Weine angeschrieben; da sie doch in der That leer, oder mit stinckenden und verfaulten Getränke angefüllet sind.

Casimirus.

Ihr redet so, mein lieber Johannes! wie ein guter und eyfriger Christ reden kan und soll. Aber eine Historie wird es zeigen, wie weit sich euer eigenes Christenthum erstrecket? Indessen dünckt mir, wo ich nicht irre, daß ihr Dinge von Euch gehöret zu haben, die sich mit einem wahren Christenthum gantz und gar nicht zusammen reimen.

Johannes.

Es ist allerdings gewiß, daß ich, während meiner Regierung, wunderliche Dinge begonnen, und auch etliche schwere Missethaten begangen habe. Dem ungeachtet kan ich mich, hier in unsren stillen Wohnungen, nicht entbrechen, allemal so zu reflectiren, daß es billig und recht, auch der gefunden Verdrusse gewiß ist.

Casimirus.

Mittlerweile, da mein Vatter Ludewig, mit Bekehrung derer Heyden zum Christlichen Glauben sich öffentlich war, hatte ihn jemand hinterbracht, als wann, in seiner Abwesenheit, der schon-gedachte Herzog aus Oesterreich, Wilhelmus, eine vertraute Visite bey der Königin Hedwig, incognito abgeleget hätte; welches zu einem grossen Mißtrauen zwischen beyden Königlichen Personen Anlaß gab. Endlich vertheidigte die Königinn ihre Unschuld mit einem Jurament, und die Polnischen Herren drungen auf den Angeber, welcher Gnade bekam. Weil nun dieser mit einem zulänglichen Beweiß nicht auf kommen kunte, so mußte er mit lauter Stimme revociren, und hernach als ein Hund unter die Banck beten, welches in Pohlen eben so viel bedeutet, als wann sich, anderswo, dergleichen Calumnianten auf das Maul schlagen müssen.

Johannes.

Das ist auch billig. Inmittelst bat die beleidigte Ehre der Königin

Königin geweſen, ſondern man hätte dem Böſewicht ſollen den Kopff vor die Füſſe legen: oder ihm doch zum wenigſten den Stand-Beſem zu Lohne geben.

Caſimirus.

Anno 1399. ſtarb dieſe Königin in Kinder-Nöthen. Mein Vater befande ſich damals wieder in Lithauen, und hatte ihr geſchrieben, ſie ſolte alles, wegen ihrer bevorſtehenden Niederkunfft, auf's prächtigſte zu rechte machen laſſen. Allein die Königin antwortete: Sie hätte allem weltlichen und eitlen Pracht gute Nacht gegeben, wiſſe auch gar wohl, daß der Tode öffters mit der Geburt verknüpffet ſeye, oder doch bald auf dieſelbe folge.

Das Kind blieb ebenfalls mit der Mutter in der Geburt, und mein Vater wolte ſich nach Lithauen retiriren, weil er beſorgte, die Pohlen würden ihm nunmehro den Handel aufkündigen. Es ward ihm aber der Rath gegeben, daß er ſich mit der nechſten Printzeſſin vom Königlichen Pohlniſchen Geblüte aufs neue vermählen ſolte, ſo hätten die Pohlen hernach niemanden, der ihm könne vorgezogen werden. Dieſelbe war nun Anna, eine Tochter Wilhelmi, Grafens von Cilley. Denn ihre Mutter gleiches Namens, war eine von denen beyden Töchtern Königs Caſimiri III. geweſen, welche König Ludovicus nach Ungarn geführet, und vor unächt erkläret hatte. Solchen Vorſchlag ließ ſich mein Vater gefallen, obgleich die Braut ziemlich häßlich angeſehen.

Anno 1410. geriethe mein Vater mit denen Creutz-Herren in einen Streit. Es ſuchete nemlich der damalige Groß-Meiſter in Preuſſen, Ulricus von Jungingen das Hertzogthum Lithauen unter ſich zu bringen. Als nun mein Vater ſolches nicht wolte geſchehen laſſen, ſo ſchickte ihm der Groß-Meiſter, aus lauterm Hochmuth zwey bluttige Schwerdter. Dieſe nahm mein Vater, als ein Zeichen des Sieges, mit groſſen Freuden an, und ſie werden auch itzo mit im Königlichen Schatze verwahret.

Hierauf kam es noch in ſelbigem Jahre, zwiſchen Gilgenburg und Grünwald in Preuſſen, zu einer grauſamen Schlacht. Ehe noch dieſelbe angieng, fiele mein Vater, vor ſeiner Armée, nieder auf die Knie, und bat GOTT um Sieg wider ſeine Feinde. Ob auch ſchon ein Geſchrey kam, als wann die Feinde allbereit anmar-

schirten; so ließ sich mein Vater doch nichts irre machen, biß er sein Gebet vollendet hatte.

Die Ritter hatten eine Armée von hundert tausend Mann, und mein Vater war wohl noch um zwantzig tausend Mann stärcker. Wie hart und blutig es dabey müsse seyn hergegangen, solches ist daraus abzunehmen, weil biß sechzigtausend Pohlen, und von der Armée derer Ritter über viertzigtausend Mann, auf dem Platze geblieben. Aber mein Vater behielte nichts desto weniger das Feld, und bekam noch darzu vierzehentausend Mann von der Armée derer Ritter gefangen. Solche Gefangene wurden mit ihren eigenen Ketten und Stricken gebunden; welche die Ritter, in grosser Menge, mit in das Feld genommen hatten, in der Meynung, die Pohlen damit gefangen und gebunden weg zu führen.

Nach solchem herrlichen Sieg eroberte mein Vater viele Städte in Preussen, worunter sich Dantzig, Elbingen, Thorn, Culm und Königsberg befanden. Bey sogestalten Sachen offerirten die Creutz-Ritter, denen Pohlen, einen anständigen Frieden; wodurch diese eines guten Stücke von Preussen hätten können habhafft werden. Aber mein Vater trauete dem Glücke des Krieges zu viel, und ließ die vortheilhaffte Gelegenheit vorbey streichen.

Es kam demnach noch mals zur Schlacht mit denen Creutz-Herren, darinnen von beyden Theilen desperat gefochten ward. Wann die Streitenden einmal müde waren, so setzten sie nicht nur ab, sondern trunken auch einander eins zu; und darauf gieng der Streit wieder an. Nun behielten die Pohlen zwar abermal das Feld, und erschlugen acht tausend Mann von der Armée derer Ritter. Aber die vorigen Conditiones kunten sie nicht wieder erlangen, sondern die Ritter versprachen nur bey dem, Anno 1411. geschlossenen Frieden, daß sie, so lange mein Vater und Vitoldus lebten, Littauen weiter nicht anfechten wolten. Ferner traten sie denen Pohlen die Provintz Samogitien ab, und verpflichteten sich meinem Vater, innerhalb Jahr und Tag, hundert tausend Schock alte Böhmische Groschen zu bezahlen.

Solchergestalt wurden die stolzen Creutz-Ritter gründlich Kirre gemachet, und zum Andencken der ersten grausamen Schlacht, hat man bey Grünwald eine Capelle erbauet, an welcher geschrieben stehet: *Centum millia cecidi*, Hundert tausend sind erschlagen worden. Es

muß

muß auch jährlich ein Prieſter vom nechſten Orte eine Straff-Predigt, zum ewigen Andencken, darinnen halten.

Wie dieſer Krieg geendiget war, that mein Vater eine Reiſe zum Ungariſchen König Sigismundo, nachherigen Käyſer. Diſer gab ihm die Pohlniſche Crone, den Reiche-Apffel, den Scepter und die Schwerdter zurücke; welche Inſigvia des Pohlniſchen Reiche, weyland vom Königo Ludovici Mutter, Eliſabetha, nach Ungarn waren geſchaffet worden.

Bald hierauf Anno 1412. borgte der König Sigismundus in Ungarn, von meinem Vater, achtzig tauſend Böhmiſche Gulden, und gab ihm die ſogenannten Zipſer Städte, in Ungarn, hart an denen Pohlniſchen Gräntzen, zu Pfande; welche, von ſelbiger Zeit an, biß auf den heutigen Tag, noch verpfändet ſtehen.

Anno 1416. ſtarb meines Vaters andere Gemahlin, Anna, und er vermählete ſich zum drittenmal mit Eliſabetha Pilecia. Ihr Vater war ein Pohlniſcher Waywod geweſen. In der Jugend war ſie von einem aus Mähren entführet worden, und dieſem hatte ſie wieder ein anderer mit gleicher Liſt abgenommen. Letztens aber hatte ſie einen Pohlniſchen Caſtellan zum Gemahl gehabt. Sie ſtarb ſchon Anno 1419. und durch ihren Todt wurde mein Vater zum drittenmal in den Wittwer-Stand geſetzet, ohne daß ein lebender Erbe vor ſeine herrlichen Lande verhanden geweſen.

Johannes.

Die dritte Heyrath eures Vaters halte ich, in Anſehung der Perſon, die er zu ſeiner Gemahlin erwehlet, vor etwas einem groſſen König unanſtändiges. Indeſſen muß man ſich doch wundern, daß es ſich in der Welt ſchon ſehr offt gefüget, daß eine Avanturiere, nachdem ſie durch verſchiedener Männer Hände gegangen, endlich noch einem groſſen Herrn, als Gemahlin, in die Arme gerathen.

Caſimirus.

Wie ſie ſtarb, ſo ward ſie faſt von niemanden als von meinem Vater beweinet; und dieſer vergoſſe ſo viele Thränen über ihren Todt, daß er ſchier gar nicht zu tröſten geweſen. Daraus haben ihrer viele geſchloſſen, es ſeye bey der dritten Heyrath meines Vaters mit Kräutern zugegan-

gen, und man habe ihm etwas von Liebes-Tränckẽ beygebracht. Aber siehe da! Ich hätte iezo bey einer Haar etwas zu erzehlen vergessen, das doch bey der Pohlnischen Historie sehr merckwürdig ist.

Es verrichtete nemlich die Crönung der dritten Gemahlin meines Vaters der Lembergische Erz-Bischoff, Johannes Resloviut, weil der Erz-Bischoff von Gnesen, Nicolaus, abwesend war, und dem Costnitzer Concilio bey wohnete. Da nun der Erz-Bischoff von Gnesen besorgete, der Lembergische möchte hinführo allemal diese Ehre præ endiren, so ließ er, durch das Costnitzer Concilium, die Verordnung machen, daß hinführo, in Pohlen, der Erz-Bischoff von Gnesen solte Primas Regni genannt werden. Also ist diese hohe Dignität, von selbiger Zeit an, biß auf den heutigen Tag mit dem Erz-Stiffte Gnesen verbunden, und in Ansehung dessen crönet dieser Erz-Bischoff nicht allein ordentlich den König, sondern er ist auch nach dem Todt, oder sonst in Abwesenheit des Königs Interrex im gantzen Königreich.

Anno 1422 nahm mein Vater die vierdte Gemahlin. Solche war eine Tochter des Waywoden von Kiow, und hieß Sophia, ist auch gar bald zu einer frohen Mutter worden, ungeachtet mein Vater damals, wie er sie gehey rathet, schon über sechtzig Jahre alt gewesen. Denn sie gebahr erstlich meinen Bruder Uladislaum Anno 1423. zur Welt, und vier Jahre hernach, Anno 1427. mich, der ich bey der Heiligen Tauffe Casimirus genannt worden bin. Uhr solcher Fruchtbarkeit willen ward sie von dem alten, mehr erwehnten, Vitolde in Litthauen, hefftig angefeindet, und er unterstunde sich so gar, sie grosser Untreue zu beschuldigen. Ja er nennete sechs Courtisans mit Nahmen her, und brachte es dahin, daß etliche Dames, welche von denen Liebes-Intriguen meiner Mutter Känntniß haben solten, gemartert wurden. Allein diese bekannten nichts, und meine Mutter purgirte sich mit einem Eydschwure; worauf sich mein Vater völlig zufrieden gab, hat auch mit meiner Mutter biß Anno 1434. in allem Vergnügen gelebet. In solchem Jahre aber starb er etlich und siebtzig Jahre alt, nachdem derselbe biß in die tiefe Nacht denen singenden Nachtigallen zugehöret, und sich darüber erkältet hatte. Im übrigen muß ich noch dieses von meinem Vater sagen, welchermassen ihm Anno 1422. eben da er sich zum vierdtenmal vermählet, auch die Böhmische Crone von denen Böhmen angeboten worden. Mein Vater aber schlug sie aus, und gab zur Antwort, er hätte mit Pohlen gnug zu thun. Jedoch schickte er denen Böhmen den Litthauischen Printzen Coryburk

zu,

zu, der auch von vielen Böhmen zwar vor einen König angenommen worden; sich aber nicht hat mainteniren können, weil damals in Böhmen die Hussiten den Meister spielten, und das ganze Königreich in die gröste Verwirrung gesetzet war.

Johannes.

Euer Vater hat ganz gut und weißlich gehandelt, daß er die Böhmische Crone, bey denen damaligen verwirrten Zeiten, nicht angenommen, absonderlich weil er noch keine Kinder gehabt, auch nicht gewust, ob er deren iemals einige bekommen werde.

Casimirus.

Mein Bruder Uladislaus, als der erstgebohrne Sohn meines Vaters, succedirte in Pohlen; und ich meines Orts bekam Litthauen. Weil er seines Orts aber nur zwiff, und ich sieben Jahre alt gewesen, so ist leicht zu erachten, daß der eine sowohl als der andere, biß zur Majorennität, eines Vormunden nöthig gehabt. Indessen war das Glücke meinem Bruder dermassen hold, daß es ihm Anno 1440. auch zur Ungarischen Crone verhalff, da er erst siebzehen Jahre alt gewesen. Allein vier Jahre hernach wandte das Glücke meinem Bruder den Rücken zu. Denn sein Schicksal fügete es, daß die Ungarn Anno 1444. auf Anhetzen des Pabsts, den ein Jahr zuvor, mit denen Türcken, gemachten Frieden brachen; worauf es den 11. Novembris desselben Jahres zwischen ihm und denen Türcken, bey Varna in Ungarn zu einer blutigen Schlacht kam. Die Türcken waren weit stärcker als die Christen. Ja man will, daß diese nur achtzehen, und jene über sechzig tausend Mann starck gewesen, welche noch darzu von ihrem Käyser Amurath II. in eigener Person, angeführet worden. Nichts destoweniger that der Ungarische General Corvinus den ersten Angriff auf die Türckische Armée, brachte auch einen grossen Theil davon zur wirklichen Flucht. Hierauf wolte Corvinus noch an einem andern Orte ansetzen, u. riethe meinem Bruder, wohlmeynend, daß er sich zurücke halten, und den Ausgang erwarten solte. Es waren aber etliche Schmarotzer um meinen Bruder, die den Rath des Corvini so auslegten, als wann er die Ehre des Sieges nicht allein mit niemanden seines Gleichen, sondern auch nicht einmal mit dem König theilen wolte. Hierdurch brachten sie so viel zu wege, daß sich mein Bruder, unbedachtsamer Weise, selber unter die Feinde wagte.

In

In der ersten Furie thaten die Christen grosse Dinge, und schienen den Sieg gäntzlich in ihren Händen zu haben. Als solches der Türckische Käyser gesehen, solle er seine Augen gen Himmel gewandt und geheten haben, GOtt möchte die Ried-brüchigen Christen straffen. Wiewohl, dem seye wie ihm wolle; so ist doch so viel gewiß, daß sich das Blat umgewandt, dergestalt, daß die Ungarische Armée totaliter geschlagen wurde. Der König, mein Bruder, gerieth unter die Janitscharen, und nachdem sein Pferd unter ihm gefallen war, so ward er mit unzehligen Pfeilen zerschossen, und sein Haupe auf einer Stange, zum Sieges-Zeichen herum getragen. Der Cardinal Julianus, der sich als Päbstlicher Legat bey meinem Bruder befunden, ihm auch im Namen des Pabsts die Absolution, wegen des mit denen Türcken geschlossenen und gebrochenen Friedens ertheilet hatte, blieb ebenfalls auf der Wahlstade. Der tapffere Corvinus aber gedachte an sein gewöhnliches Sprichwort: *Vir fugiens iterum pugnat*, ein fliehender Mann kan zu einer andern Zeit noch einmal in den Streit gehen, wannenhero er sich zu rechter Zeit aus dem Staube machte. Indessen will man doch versichern, daß von denen Türcken, selbigesmal, über dreyßig tausend Mann geblieben; ob sie schon den Sieg erhalten, und, wie leicht zu erachten, von der Christlichen Armée kaum viertausend Mann davon gekommen.

Johannes.

Der Pabst hat durch sein Anhetzen, und durch sein Ermahnen, die theuresten Friedens-Schlüsse mit Ungläubigen und sogenannten Ketzern zu brechen, als eine Sache, die sonder seine Einwilligung, Confirmation und Genehmhaltung ohne diß null und nichtig seye, schon sehr grosses Unheil angerichtet. Gleichwohl muß man sich wundern, daß sich noch immerfort viele Menschen finden, und unter solchen Hohe und Gewaltige, welche die prætendirte Päbstliche Autorität verehren und statt finden lassen; da sie doch schnur-stracks wider diejenigen Rechte streitet, welche GOtt ihnen, nemlich denen Hohen und Gewaltigen, als seinen wahren Stadthaltern auf Erden, verliehen hat. Wiewohl was rede ich? Ich war selber ein Verehrer der päbstlichen Autorität; da ich doch von einem recht gut-Protestantischen Vatter erzeuget bin.

Casimirus.

Caſimirus.

Es breitete ſich ein Gerüchte aus, als ob ſich der bey Varna in Ungarn elendiglich umgekommene Pohlniſche und Ungariſche König, mein Bruder, unter denen Gefangenen befunden hätte, aber echappiret wäre, und nunmehro in weit entlegenen Türckiſchen Landen, unerkannt, herum gienge. Solcher Zeitung zu Gefallen verſchoben die Pohlen die Erwehlung eines neuen Königs, biß auf den 23. Aprilis des 1445ſten Jahres. Alsdann aber kamen ſie, nach der damaligen Gewohnheit, in Siradien zuſammen, und beſchloſſen, zu einer neuen Königs-Wahl zu ſchreiten.

Johannes.

Schon von mehr als hundert und ſechtzig Jahren her pfleget die Pohlniſche Königs-Wahl nicht mehr in Siradien, ſondern unweit Warſchau zu geſchehen.

Caſimirus.

Sie geſchiehet itzo zwiſchen Warſchau und dem Dorffe Wola, im freyen Felde, allwo aber auch ein groſſer Schoppen auf Pohlniſch Szopa genannt, zu deſto beſſern Bequemlichkeit derer Magnaten, und die nöthigen Conferentzien darinnen zu halten, aufgeführet iſt. Solches iſt ſeit der Zeit gewöhnlich, da Pohlen und Litthauen wircklich mit einander vereiniget worden, welches Anno 1566. über alles Vermuthen geſchehen. Denn man hat die wirckliche Vereinigung, ungeachtet beyde Lande ſchon eine geraume Zeit nur einen Herrn gehabt, ſonſt vor etwas dermaſſen unmögliches gehalten, daß man im Sprichwort zu ſagen pflegte: Wann Litthauen und Pohlen wird vereiniget werden, ſo will ich mich hencken laſſen. Aber wie mein Enckel, Sigismundus II. Auguſtus, als der letzte König aus dem Jagelloniſchen männlichen Stamm, keine Erben hatte, ſo fürchten ſich die Litthauer vor dem bevorſtehenden Succeſſions-Streit, und vereinigten ſich mit denen Pohlen unter folgenden Conditionen: 1) Daß die Litthauer hinführo keinen beſondern Groß-Herzog erwehlen wolten. 2) Daß bey der Königs-Wahl die Litthauer gleiches Recht mit denen Pohlen haben ſolten. 3) Daß derjenige, der in Pohlen zum König erwehlet würde, zugleich Groß-Herzog in Litthauen ſeyn ſolte.

„schehen wäre. Ich thäte anders nichts / als daß ich boßhaffte Discourse „wider das Gouvernement ausstreuete, wodurch ich trachtete, das Volck „zu bewegen seine Pflicht zu vergessen und Aufruhr zu machen. Die Plätze „in meinen Gouvernements, oder welche mir eigenthümlich zugehöreten, wä„ren bereits versehen und fortificiret, in denen verhetzten und verführten „Provintzien aber, würden von mir Troupen geworben. In Summa / „es seye alles zur Revolte bereit, und die unruhigen Gemüther warteten nur, „biß ich den Anfang damit gemachet. Zu dem Ende entretenirte ich conti„nuè eine sträfliche Correspondentz mit dem Spanischen General-Gou„verneur zu Brüssel, und daß, an statt ich die Spanier hätte disponiren „sollen Stenay zu verlassen / ich sie mit Fleiß und gutem Willen darinnen be„halten / um dadurch dieses Postens allezeit versichert zu seyn / in dem Krieg, „welchen ich in dem Hertzen Franckreichs zu erregen vermeynete. Ich hätte „Troupen zu Marle versammlet / die niemand als mich erkenneten / auch keine „andere Disciplin, als eine ausgelassene Freyheit, die Piccardie und Cham„pagne zu verwüsten, eben wie wann es feindliche Länder wären. Sie mü„ste sich schämen zu sagen, daß die Königl. Troupen sich täglich durch die De„serteurs verminderten, so sich zu denen Meinigen wendeten, damit sie glei„cher Nachsicht und Freyheit geniessen möchten. Die Gefahr seye dermas„sen groß und prestant, daß sichs wohl der Mühe verlohnete sie in Considera„tion zu ziehen, und das Parlement würde wohl thun, wann es sich wider die„jenigen declarirete / welche Autores dieses Unheils wären. Woferne bey „solchem noch einige Liebe und Affection gegen den König übrig sey, könte „dasselbe es nicht besser zu erkennen geben / als zu der Zeit, da er gegen die „Erreichung seiner Majorennität schritte, und man ihm, nach denen „Gesetzen, Rechenschafft vom Gouvernement würde geben müssen.“

Diese scharff-gewürtzte Schrifft / welche mehrentheils Wahrheiten in sich führete / dörffte eine / mir unanständige / Wirckung gethan haben, wann nicht / fast zu gleicher Zeit, Nachricht eingelauffen wäre, daß sich der Hertzog von Mercoeur mit einer Nichte des verhaßten Cardinals im Cölnischen verheyrathet, woraus der unbetriegliche Schluß zu machen war, daß man trachtete ihn wieder nach Hofe zu bringen. Ich justificirte mich durch ein Manifest, das aber sonder Zweiffel wenig gefruchtet hätte, woferne nicht der Hertzog von Orleans declariret / es geschehe mit seinem Consens, daß ich Troupen unterhielte, nicht in der Absicht dem Staat damit zu schaden / sondern denen Mazarinischen Anschlägen zu widerstehen; Die Spanier aber aus Stenay zu vertreiben, stünde nicht in meiner Gewalt.

Der

4) Daß die Reiche-Tage Wechsels-weise, einmal in Pohlen, und das anderemal in Litthauen, solten gehalten werden. Jedoch ich meines Orts muß wieder zurücke, zu weiterer Erzehlung meiner eigenen Historie schreiten.

Die Pohlen liessen mir, wie es zur Wahl kam, die Crone antragen. Allein ich meines Orts war mit der Groß-Hertzoglichen Ehre, und mit meinem Litthauen, dermassen zufrieden, daß ich nicht einmal Lust hatte, die Pohlnische Crone anzunehmen; weshalb ich die Antwort verschobe biß in das 1446ste Jahr, da ein Reiche-Tag zu Petricow angesetzet gewesen. Alsdann ließ ich denen Pohlen wissen, wie ich die angebotene Crone nicht annehmen könte, wegen annoch ungewisser Nachrichten vom Tode meines Bruders. Ob nun schon die Pohlen damit übel zufrieden waren; so ersuchten sie mich dennoch, zum andernmal, ich möchte ihr König werden; bekamen aber eben den vorigen Bescheid wieder. Die Pohlen fiengen dannenhero an, auf eine andere Person zu gedencken; worzu ihnen auch meine Mutter Sophia riethe, weil sie sich unwillig gegen mich wegen meines Zauderns erwiese. Wiewohl es haben andere wissen wollen, ob habe sie sich Hoffnung gemachet, die Pohlen würden einen unverheyratheten König erwehlen, und sie, auf diese Weise, wieder einen Gemahl bekommen.

Johannes.

Wie alt ist dann damals eure Mutter gewesen? liebster Casimirus!

Casimirus.

Sie war eine Wittwe von 43. Jahren.

Johannes.

Es ist also gar nichts unmögliches, daß sie noch Lust zu einem andern Gemahl gehabt, und sie hätte auch leichtlich noch Kinder zeugen können.

Casimirus.

Wie ich den Ernst derer Pohlen sahe, auch hörete, welchergestalt Boleslaus, der Hertzog in Masuren, bereits so gut als zum König erwehlet wäre, war mir mein Consilium leid, und ich ließ denen Senatoren zu

wissen

wissen thun, wie ich bereit wäre, die Crone anzunehmen. Sobald diese Declaration geschehen war, stunde Boleslaus ab, und ich wurde Anno 1447. den 26ten Julii zu Cracau, mit gewöhnlichen Solennitäten gecrönet.

Johannes.

Mich wundert gar sehr, daß Ihr, wertheſter Casimirus! bey einem neunzehen-biß zwantzig-jährigen Alter, Euch so langsam erwiesen, die Pohlnische Crone anzunehmen. Noch mehr aber wundere ich mich, daß Ihr sie durch euer Zaudern nicht gar verscherzet habt; zumal da schon der Hertzog aus Masuren, Boleslaus, zum König erwehlt gewesen. Jedoch der Himmel hat es so haben wollen, daß Ihr auf den Pohlnischen Thron gelangen sollen, weil, anderergestalt, dieser Boleslaus nicht so leicht, von der auf ihn gefallenen Wahl, würde abgestanden seyn.

Casimirus.

Der Zustand, darinnen ich die Pohlnische Regierung antrat, war eben nicht der Beste; allermassen die Tartarn mit einem Einfall drohetten, im Lande selbst die Raubereyen überhand genommen hatten, und die Eyfersucht zwischen denen Pohlen und Litthauern so weit gieng, daß die Pohlen, aus Furcht ich möchte, um derer Litthauer willen, ihre Rechte enger einziehen, mich am ersten unter denen Pohlnischen Königen dahin zwungen, daß ich in die Hände des Cardinals Spignei einen Eyd schwehren muste, mit diesen Worten: Ich *CASIMIRUS*, König in Pohlen, Groß-Hertzog in Litthauen, und Erbe Rußlands, schwehre zu GOTT, auf das Heilige Evangelium, daß ich alle Rechte, Freyheiten, *Privilegia*, Briefschafften und Urkunden meines Königreichs Pohlen, sowohl geist- als weltliche, welche denen Kirchen, dem Reiche, *Prælaten*, Fürsten, Frey-Herren, Edel-Leuten, Bürgern, Einwohnern, und insgemein allen und ieden Personen, von was Stande und *Condition* sie sind, von denen gottseligen Fürsten und Königen, namentlich von *Uladislao* meinem Herrn Vater, und *Uladislao* meinem Herrn Bruder, Königen von Pohlen, übergeben, mitgetheilet und geschencket worden, in allen *Clauſuln* und *Punkten* fest halten, bewahren und in Acht nehmen, auch alles, was zu Unrecht dem Reich entzogen worden, und davon abgekommen, nach meinem Vermögen wieder

herſtellen will. So wahr als mir GOTT helffe, und ſein heiliges Evangelium.

Ich reiſete fleißig in meinen weitläufftigen Landen umher, gegen die beſorglichen Tartariſchen Einfälle benöthigte Anſtalten vorzukehren, machte auch viele heilſame Geſetze und gute Verordnungen, ſowohl denen Pohlen als Litthauern zum Beſten. Aber meine Litthauer wolten ſich der Cron Pohlen nicht incorporiren laſſen, ſondern droheten, einen beſondern Groß-Hertzog zu erwehlen. Derohalben that ich etliche Reiſen aus Pohlen nach Litthauen, woſelbſt ich allemal eine gewiſſe Zeit verbliebe, und die Litthauer überaus careſſirte; hatte aber doch alle Mühe und Noth, ſie in gebührender Devotion und Gehorſam zu erhalten.

Anno 1454. den 10. Februarii vermählete ich mich mit der Printzeſſin Eliſabetha, einer Tochter des Käyſers Alberti II. welche biß 1505. gelebet hat. Dieſes war eine fruchtbare Mutter; allermaſſen ich mit derſelben eylff lebendige Kinder erzeugte. Solche ſind geweſen: 1) Uladislaus, der wegen ſeiner Mutter König in Böhmen und Ungarn worden, und 1516. geſtorben. 2) Johannes I. Albertus, der 1501. als König von Pohlen geſtorben. 3) Caſimirus, der Anno 1482. im vier und zwantzigſten Jahre ſeines Alters geſtorben. 4) Alexander, der Anno 1506. als König von Pohlen geſtorben. 5) Sigismundus I. der Anno 1548. als König von Pohlen geſtorben. 6) Friderichs, der Anno 1503. als Cardinal und Erz-Biſchoff von Gneſen geſtorben. 7) Hedwig, deren Gemahl, Georgius Dives, Hertzog in Bayern geweſen, und die Anno 1502. geſtorben. 8) Sophia, eine Gemahlin Friderici Senioris, Marggrafens zu Brandenburg Anſpach, die Anno 1513. geſtorben. 9) Eliſabetha, eine Gemahlin Friderici II. Hertzogs zu Liegnitz, die Anno 1517. geſtorben. 10) Anna, eine Gemahlin Bogislai X. Hertzogs in Pommern, welche Anno 1503. geſtorben; und endlich 11) Barbara eine Gemahlin des reichen Hertzogs Georgii zu Sachſen, der das Meißner-Land beſeſſen, welche Anno 1534. geſtorben.

Johannes.

Ihr ſeyd, werthe ſter Caſimirus! mit allem Recht, ein groſſer und glückſeliger Vater vieler groſſen und glückſeligen Kinder zu nennen, wannenhero auch die Freude und das Vergnügen, ſo Ihr darob gehabt, nicht geringe mag geweſen ſeyn; wie ſolches leicht zu erachten iſt. O wie

elend

elend klinget es doch dargegen, wann ein grosser Vater zwar viele Kinder nennen kan; wovon aber die wenigsten glückselig in der Welt gewesen sind!

Casimirus.

Mit denen Creutz Rittern in Preussen hatte mein Bruder, Uladislaus, Anno 1416. da Paul von Rusdorff Hochmeister gewesen, abermal einen Frieden geschlossen, der noch darzu den herrlichen Titel eines ewigen Friedens führte. Allein der alte Haß zwischen meinem Hause und denen Rittern wurde dadurch nicht ausgelöschet, sondern er bliebe in unsern Hertzen verborgen. Absonderlich kunte ich es denen Rittern nicht vergessen, daß sie getrachtet hatten, mein Haus um das Groß-Hertzogthum Littauen zu bringen, und dieses schöne Land unter die Bothmäßigkeit ihres Ordens zu setzen, wannenhero ich nur auf eine gute Gelegenheit wartete, denen Rittern wehe zu thun.

Johannes.

Es ist ein Bejammerns-würdiger Zustand, daß durch die theuresten Friedens-Schlüsse der alte Haß in dem Hertzen derer Partheyen, so mit einander Krieg geführet, nicht allemal vertilget und ausgelöschet wird, sondern öffters stecken bleibet, dergestalt, daß, indem man den Frieden unterschreibet, eine jedwede Parthey sich schon wieder nach Gelegenheit umsiehet, der andern wehe zu thun.

Casimirus.

Bey mir ereignete sich die gewünschte Gelegenheit, an die Creutz-Ritter in Preussen zu kommen, und ihnen einen empfindlichen Streich beyzubringen, Anno 1454. Es waren nemlich viele von Adel, und die Städte in Preussen, mit der Regierung des Ritter-Ordens sehr übel zufrieden. Denn man kehrte sich, auf Seiten des Ordens, an keine Pacta, Versprechungen, Versicherungen, oder wie es sonsten Namen haben mag, sondern die Ritter prætendirten eine vollkommen-absolute Ober-Herrschafft über seine Vasallen und Unterthanen, Leute und Lande zu führen. Damit aber der Adel und die Städte nicht gänzlich zu Sclaven möchten gemachet werden, so traten sie Anno 1440. zusammen in einen Bund, sich wider Gewalt und Kräneckung ihrer Privilegien, Güther, Ehre und Lebens, mit Aufsetzung Guthes

und Blutes zu schützen. Solcher Bund ist zu Marienwerder, am Montag nach dem Sonntag Judica, in der Fasten des besagten Jahres unterschrieben, und mit siebzig Siegeln behangen worden, worunter die sieben grössesten derer Städte Culm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Königsberg, Dantzig und Kneiphof ihre gewesen.

Uber diesen Bund geriethen die meisten vom Orden in einen grossen Zorn, und schrien ihn vor ein rebellisches Beginnen aus. Nichts destoweniger cönfirmirten ihn der Hochmeister, Paul von Rußdorff, mit 39. Compthurn, Gebietigern und Amtleuten seines Ordens; worüber eine solche Verwirrung und Zerrüttung entstanden, daß der Orden seinen Hochmeister abgesetzet, welcher vom Alter, und gehabten Verdruß, so abgemattet gewesen, daß er Anno 1440. den 29. Decembris, da er nach Rastenburg reisen, und nach dem Schluß des Ordens seine übrige Lebens-Zeit daselbst zubringen wollen, vom Schlag gerühret, und darauf zu Marienburg begraben worden. An seine Stelle ward Anno 1441. gesetzet Conrad von Erlichshausen, ein frommer Mann an sich selbst; der aber thun muste, was die Ordens-Gebietiger haben wollen.

Bald nach seiner Erwehlung sind Land und Städte auf der Tagfahrt oder der allgemeinen Zusammenkunfft, zu Marienburg, den Sonntag Quasimodogeniti erschienen, und haben dem neuen Hochmeister zur angetretenen Regierung Glücke gewünschet, ihrer Unterthänigkeit denselben versichert, und dargegen um die Confirmation ihrer Privilegien und Rechte gebeten. Der Hochmeister versprach ihnen solches; verlangte aber vorhero den Eyd der Treue von ihnen, den er ihnen mit folgenden Worten vorschriebe: Ich gelobe und schwehre Euch N. meinem rechten Herrn Hochmeister, und eurem gantzen Orden, getreu und unterthänig zu seyn, und euern Schaden zu wenden und zu wehren, und Euch dafür zu warnen, und nach meinem Vermögen, und alle andere Stücke in Treuen zu thun, die ein iglicher Unterthäniger und Mann nach seinem Wesen, vom Rechte pflichtig ist zu thun seinem rechten Herrn, als mir GOtt helffe und die Heiligen.

Land und Städte beruffeten sich auf ihren alten und gewöhnlichen Eyd, der also lautete: Wir huldigen Euch, Herr Hochmeister, als unserm rechten Herrn, und schwehren Euch rechte Mann-

schafft,

ſchaffe, und geloben Euch Treue und Wahrheit, ohne alle arge Liſt, daß uns GOtt ſo helffe und die Heiligen!

Endlich, nach langem Diſputiren, ward folgender Eyd beliebet: Wir huldigen Euch, Conrad von Erlichshauſen, Hochmeiſtern Teutſches Ordens, als unſerm rechten Herrn, und ſchwehren Euch rechte Mannſchaffe, und geloben Euch treu und hold zu ſeyn, als ein rechter Unterthäniger ſeinem rechten Herrn ſolle ſeyn, ohne alle arge Liſt, daß uns GOtt ſo helffe und alle Heiligen. Vorbaß geloben wir bey demſelben Eyde, wann ein Hochmeiſter abgehet, oder wir der Huldigung erlaſſen werden mit Recht, daß wir dem Orden wollen gehorſam ſeyn, biß nach der Huldigung eines neuen Hochmeiſters.

Ungeachtet aber Land und Städte dieſen Eyd abgeleget hatten; ſo ſetzete es dennoch, wegen Confirmation ihrer Privilegien, ſchwere Irrungen und Schwierigkeiten, und es muſten ſich Land und Städte abermal allerhand Neuerungen gefallen laſſen; wodurch ſich ihre Gravamina nicht wenig vermehreten, die Gemüther hingegen deſto verbitterter gemachet wurden.

Anno 1446. auf einer Tagfahrt, fiengen die Geiſtlichen an, auf vorhergegangene Uberlegung mit dem Hochmeiſter, den Preußiſchen Bund hefftig anzugreiffen, auch Land und Städte zu vermahnen, daß ſie ſelbigen caſſiren möchten, ſagende, dieſer Bund ſeye eine Sache, welche denen göttlichen und weltlichen Rechten, wie auch dem Pabſt, Käyſer und denen Conciliis ſchnurſtracks entgegen lieffe. Der Hochmeiſter ſelbſt verlangte deſſen Aufhebung mit Gewalt, und drohete erſchrecklich, daferne man ſich nicht gehorſam erzeigen würde. Allein es war alles umſonſt, weil Land und Städte ihren gemachten Bund durch tauſenderley Gründe defendirten, auch hautement declarirten, daß ſie dabey leben und ſterben wolten. Es muſte demnach der gute Hochmeiſter gelindere Saiten aufziehen; worüber er ſich, und wegen derer innerlichen Uneinigkeiten ſeines Ordens, dergeſtalt grämete, daß er Anno 1449. kranck ward und ſtarb.

Statt deſſen ward ſein Vetter Ludwig von Erlichshauſen zum Hochmeiſter erwehlet, unter deſſen Regierung die Streitigkeiten des Ordens, mit Land und Städten, immer hefftiger wurden; allermaſſen dieſe ihre Beſchwerden und Gravamina noch vor der Huldigung abgethan wiſſen wolten. Jedoch endlich willigten die Stände in die Huldigung;

gung; aber wegen ihrer Klagen bliebe es bey dem vorigen, und es passirte nichts. Hierauf kam man zum zweytenmal zu Elbing zusammen: aber ebenfalls ohne Frucht. Ja der Hochmeister that denen verbundenen Ständen, aus des Ordens Procuratoris zu Rom Brieffen zu wissen, daß ein Päbstlicher Abgesandter unter Weges wäre, um in Preussen zu untersuchen, warum, und worinnen, wider die Heilige Kirche und den Christlichen Glauben gehandelt würde? sagte auch ganz unscheuet, der Pabst würde die verbundene Stände in den Bann thun.

Johannes.

Man höre und sehe nur! Weil die Preussen nicht alle Hudeleyen und Vexationes derer in aller Uppigkeit, Ubermuth und Wollust lebenden Creutz-oder Teutschen Ordens-Ritter haben mit aller Gelassenheit erdulten wollen, so hat es geheissen, die Preussen handelten wider die Heilige Kirche und den Christlichen Glauben. O daß doch diese heiligen Namen, immerfort, der Vorwand und Deck-Mantel so vieler Nichtfertigkeiten in der Welt hat seyn müssen! Eben darum aber singet und klaget die Evangelische Kirche, in einem gewissen Gesang, mit allem Rechte! Ach GOTT der theure Name dein, muß ihrer Schalckheit Deckel seyn, Du wirst einmal aufwachen.

Casimirus.

Der Päbstliche Gesandte fande sich auch wircklich ein, und fieng an die Streitigkeiten zwischen dem Teutschen Ritter-Orden, und denen Preußischen Ständen, zu untersuchen. Die Stände ihres Orts verantworteten sich aufs Beste, und sagten dem Hochmeister unter die Augen, wie sie gar wohl merckten, daß der Orden selber sie müsse angeklaget haben, und alles dahin zu spielen trachte, daß ihr Bund solte vernichtet werden. Allein der Orden habe, wider sie zu klagen, keine rechtmäßige Ursachen; wohl aber sie wider den Orden, wann man es dazu wolte kommen lassen, daß alles zur Unehre des Ordens müste offenbaret werden. Derohalben wäre der Hochmeister verbunden, seine Stände zu entschuldigen, indem derselbe keiner Untreue oder Conspiration sie überführen könte. Was den Bund betraffe, so hätten sie denselben mit Benehm-

nehmhaltung des vorigen Hochmeiſters nicht wider den Orden, ſondern gegen Gewalt und Unterdruckung ihrer Privilegien gemachet; wobey ſie auch leben und ſterben wolten. Über dieſe freye Rede entrüſtete ſich der Hochmeiſter dergeſtalt, daß er heraus fuhr und ſprach: Die ungetreue Verbündniß, ſo ihr wider eure Herren gemachet habt, und dieſelbige annoch vertheidigen wollet, hat noch kein redlicher Mann gebilliget, und ich will ſie auch in Ewigkeit nicht billigen. Ja, weil ihr keine redlichen Urſachen habt, ſich über unſern Orden zu beſchweren, ſo ſeyd verſichert, daß ich hingegen viele und genugſame Urſachen anzuführen wiſſe, weshalb wir nicht allein über euch klagen, ſondern auch euern Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit mit Ernſt beſtraffen können. Was ſonſt die jetzige Päbſtliche Geſandtſchafft betrifft, ſo ſeyd ihr ſchuldig, derſelben in allem Gehorſam zu leiſten, woferne ihr nicht in den Bann kommen, und für abgeſonderte Glieder der Chriſtlichen Kirche, und ungehorſame Kinder wollet angeſehen werden; als welches euch hernach zu ſpäte gereuen wird.

Die Abgeordneten von Marienburg, Meroe, Thorn und Conitz wurden durch dieſe Worte des Hochmeiſters dergeſtalt beſtürzt gemacht, daß ſie den Bund alſobald aufſagten, auch baten, ihre Unterſchreibungen auszulöſchen, und ihre Siegel abzunehmen. Die andern aber legten ſolches als eine Kleinmüthigkeit aus, wuſten auch wohl, daß dieſelben Abgeordneten von denen ihrigen hierzu keinen Befehl hatten. Sie verbanden ſich hiernechſt, von neuem, unter einander mit Hand und Mund, wegen ihrer Obern und Brüder, alle vor einen Mann zu ſtehen, und ſich weder durch Dräuen, noch durch die Furcht vor dem Bann, von dem Bunde abtrennen zu laſſen, ſondern Guth, Blut, Leib und Leben, dabey aufzuſetzen. Sie übergaben auch ihre Klagen und Beſchwerden wider den Orden dem Päbſtlichen Abgeſandten ſchrifftlich; weigerten ſich aber dennoch, ſich vor ihm in eine ordentliche Klage, worüber derſelbe als Richter ſprechen ſolte, einzulaſſen. Bey ſogeſtalten Sachen wäre es dem Orden damals etwas leichtes geweſen, den Bann wider die Stände auszuwircken. Allein weil der Päbſtliche Geſandte ſich über den Orden ſelber einer allzuoffen Autorität anmaſſete, und in deſſen Rechte ſtarcke Eingriffe thate, befanden ſie nicht vor rathſam, die Sache weder vor dem Geſandten, noch am Päbſtlichen Hofe, weiter zu pouſſiren, ſondern dancken

GOtt, daß ſie den Päbſtlichen Geſandten, mit guter Manier, wieder loß wurden. Dargegen trachtete der Orden, denen Preußiſchen Ständen den Käyſer Fridericum III. auf den Hals zu hetzen. Solchem vorzubauen fertigten die Stände, eiligſt, einige Abgeordnete nach dem Käyſerlichen Hof ab, welche um die Confirmation ihres Bundes bitten muſten, die ſie auch wirklich erhielten.

Aber dadurch wurde die Sache und die Condition derer Land-Stände in Preuſſen nicht gebeſſert, ſondern verſchlimmert. Denn die Käyſerl. Miniſtri hatten zwar wohl Geſchencke und Geld vor die Confirmation des Bundes angenommen; allein ſie hörten zu gleicher Zeit die Klagen des Ordens wider den Bund, und die Stände wurden citiret, vor dem Käyſer deshalb Rede und Antwort zu geben. Mittlerweile fuhre der Orden fort, die Stände auch zu Hauſe mit aller Hartnäckigkeit zu tractiren. Der Orden ſetzte unter andern einen neuen Land-Tag auf den 10. May des 1451. Jahres an; da doch kurtz zuvor, in eben dem Jahr, ſchon einer war gehalten worden, die Privilegia und Gewohnheit aber, dergleichen nur alle Jahre einmal verordneten und geſtatteten. Solcher Land-Tag war ausgeſchrieben, theils Gerichte zu halten, theils die Stände zu hören, was ſie wider den Orden zu klagen hätten? und zwar nur die Zeit des damaligen Hochmeiſters Regierung über. Nun erſchienen zwar die Stände, proteſtirten aber, weil die Tagfahrt weder nach gewöhnlicher Weiſe, noch mit behörigen Aſſeſſoren geſetzt und beleget wäre, baten hierneben um vier Wochen Bedenck Zeit, und daß nicht allein die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten unter des damaligen Hochmeiſters Regierung, ſondern auch was ſich unter denen vorhergehenden Regierungen zugetragen, möchten unterſuchet, abgeſchaffet und gehoben werden. Der Orden trotzete, und ſagte der Hochmeiſter, daß er und ſie, Gebietiger, hier einmal ſäſſen, ihre Klagen anzuhören und ſtünde iedem frey ſeine Noth vorzutragen. Die Stände blieben bey dem vorigen, und wolten ſich nicht einlaſſen. Derohalben ſtunden ſämtliche Gebietiger auf, und ſprachen: Da der Reichs-Tag, welchen Land und Städte ſo offt und viel begehret, iezo vorhanden iſt, und, nach der Verordnung des Herrn Hochmeiſters beſetzet, aber niemand allhier über uns und unſers Ordens Genoſſen klagen will, auch nicht zu klagen hat; ſo hoffen wir zu GOtt und zu Rechte, daß wir durch ſeine eigen Bekänntniß aller Klagen, Zuſprüche und Schelungen von ihnen

frey

frey und loß seyn sollen. Damit gieng der Hochmeister fort, und der Reichs-Tag hatte ein Ende.

Im Julio kamen an die Bunds-Genossen, sonderlich an den Rath und die Gemeinden derer grossen Städte, harte Briefe von denen Churfürsten des Römischen Reichs wegen des Bundes, desgleichen von dem Käyser Friderico III. und vom Pabst Nicolao V. Der Käyser befahl denen Städten den Bund fahren zu lassen. Der Pabst hingegen ertheilte dem Hochmeister Gewalt die verbundenen Stände als Rebellen zu tractiren, schrieb auch an den Bischoff von Ermland, er solte mit dem Bann gegen die verfahren, so sich dem Orden fernerhin widersetzten, und den Bund nicht fahren lassen wolten. Nichts destoweniger blieben die verbundenen Ständte standhafft, und haben ihren Bund noch etlichemal vor dem Käyser und vor dem Orden, sowohl mündlich als schrifftlich, auf das stattlichste vertheidiget.

Allein es halff alles nichts, sondern die Ritter wolten absolument, die Stände solten den Bund fahren lassen; und die armen Stände hatten weder vom Käyser noch vom Pabst Hülffe zu gewarten. Die Ritter sprachen, die Preussen wären ihre leibeigene Knechte, die sie mit dem Schwerdt gewonnen hätten, welche folglich mit ihnen nicht raisonniren, sondern in allen Dingen gehorsam seyn müsten. Die Preussen hingegen hiessen die Creutz-Herren Tyrannen und schändliche ungerechte Leute, die man müsse zum Lande hinaus jagen.

Johannes.

Nachdem es zwischen dem Creutz-Orden, und denen Preußischen Ständen, zu solchen Schimpff-Worten gekommen, ist es freylich etwas schweres gewesen, sie wieder gütlich zu vergleichen, sondern die Verbitterung hat allerdings noch schlimmere Consequentzien nach sich ziehen müssen.

Casimirus.

Die Ritter fasseten wircklich die Resolution, wider die Preussen als Rebellen zu verfahren, und sie solten auch zu gleicher Zeit in den Bann gethan werden. Weil aber die Ritter einer ziemlich starcken Gegenwehr gewärtig seyn musten, so rüsteten sie sich eben so, als wann

Der Coadjutor von Paris war mir aufs neue am hefftigſten zuwider, und fieng an mit gewaffneter Mannſchafft in das Parlement zu gehen. Solches that ich gleichfalls etliche mal, worauf die Königin / ob ſie gleich denſelben faſt eben ſo ſehr, als wie mich ſelbſt haſſete, ihm eine Garde von denen Gens d'Armes und Carabinern gab, mithin ſich piquirte die Feindſchafft zwiſchen uns / auf dieſe Weiſt zu erhalten.

Als ich mich demnach einſtmals dahin begab, mich über die prætendirte Calumnien / welche man wider mich ausſtreuete, zu beklagen, karthete ich es dergeſtalt, daß mich viele Freunde und Officiers, ingleichen eine Menge andere Leute / von allerley Profeſſionen begleiten muſten. Der Coadjutor langte ebener maßen / mit ſeiner bewehrten Mannſchafft, an, wannenhero der vordere groſſe Saal im Pallaſt des Parlements von bewehrten Leuten wimmelte, die bereits insgeſamt anfiengen die Degen zu entblöſſen, und es würde ein greuliches Blut-Bad entſtanden ſeyn, im Fall ich oder der Coadjutor nur einen Winck gegeben hätten. Allein der Himmel verhütete, daß nicht das geringſte paſſirete. Bald hernach, traff ich nebſt dem Hertzog von Rochefoucault den Coadjutorem an, als er accurat eine Proceſſion führete, und mit ſeinen geiſtlichen Habiten bekleidet war. Wir lieſſen unſere Kutſche halten / worauf ſich derſelbe näherte, eine Reverentz machete, und uns ſeine Benedictiom gab / die wir mit einer andächtigen Mine empfiengen, ob gleich keiner von beyden wünſchete / daß ſie den Effect thun möchte, den uns etwa der Coadjutor in ſeinem Hertzen zugedachte. Uber dieſe unverſchämte Kühnheit des Coadjutoris, der gar wohl wuſte wie er mit uns ſtunde, und folglich ſeinen Gang hätte gehen ſollen, erbitterte ſich das Volck, ſo ihn begleitete dergeſtalt, daß er bey nahe wäre geſteiniget worden.

Weil das Parlement die von der Königin wider mich gethane Vorſtellung in keine Conſideration zog, gab dieſelbe eine Declaration heraus / Krafft deren ſie mich von aller Beſchuldigung abſolvirete, hingegen meine Ertz-Feinde zu denen wichtigſten Chargen erhub. Den 5ten Septembr. 1651. da nach einer Verordnung Caroli V. Königs in Franckreich, der König zwey Tage hernach, als Majorennis declariret werden ſolte, weil er dreyzehn Jahr und einen Tag erreichete / verließ ich Paris / um bey dieſer Ceremonie nicht gegenwärtig zu ſeyn, ingleichen weil ich mich nicht wohl getrauete ſodann länger allda zu bleiben. Des Hertzogs von Orleans Gewalt fiel hinweg / ſobald die Declaration geſchehen war. Ich hinterließ ein Schreiben an den jungen Monarchen, das mein Bruder / an dem Tag dieſer Ceremonie über-

ſie mit einem gewaltigen Feind einen blutigen Krieg zu führen hätten. Hierüber geriethen die Bundes-Genoſſen in eine greuliche Angſt und einen groſſen Kummer, ſchickten auch wiederum einige Abgeordnete nach Wien, den Käyſer um Rettung und Hülffe anzuflehen. Aber eben dieſe Abgeordnete derer Stände wurden, durch die Pratiquen und auf Anſtifften des Ordens, in Mähren, unweit der Stadt Brün, feindlich angefallen, von denen Pferden geworffen, und drey davon gefänglich in eines von Ulrichs Schloß gebracht, auch ihre Diener theils umgebracht, und theils gefangen genommen. Ein einziger aus denen Abgeordneten, Namens Gabriel von Balſen, kam mit ſeinem guten Pferde durch, und langte ſehr verwundet in Wien an. Jedoch es waren alle Koſten ſamt der Mühe wiederum vergebens. Der Käyſer lieſſe, durch ſolche Richter, welche die Preußiſchen Stände vor partheyiſch declariret hatten, den Ausſpruch thun, daß der Bund ſolte caſſiret und aufgehoben ſeyn; obgleich die Abgeordneten derer Stände durch vier Notarios wider die Erkennung in dieſer Sache, weil der Bund bereits vom Käyſer confirmirt geweſen, hatten proteſtiren laſſen.

In ſolcher Noth ſahen ſich die Preußiſchen Stände wircklich nach einem andern Herrn um, und richteten ihre Augen auf mich, ſchickten auch eine aus zwölff vornehmen Perſonen beſtehende Deputation zu mir, die mich erſuchen muſte, ich möchte geruhen, gegen gewiſſe Bedingnüſſe, ihr Herr und König zu ſeyn. Solche Deputation langte am 18. Februarii Anno 1454. bey mir zu Cracau an, und die Sache erlangte ihre Richtigkeit. Die Preuſſen wurden meine Vaſallen und Unterthanen; worgegen ich ihnen wegen ihrer Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten, ſolche Brieffe ertheilete, worinnen die ſchönſten Verſicherungen enthalten ſind.

Johannes.

Dergleichen theure Verſicherungen ſollen, zu allen Zeiten, heilig und unverbrüchlich gehalten werden. Wer aber wiſſen will, ob die eurigen, nach eurem Todte, biß hieher, von denen Pohlen allemal richtig obſerviret worden? der mag ſich deshalb in Preuſſen erkundigen, und gewärtig ſeyn, was er zur Antwort bekommen wird?

Caſimirus.

Noch vorhero, ehe meine Tractaten mit denen Preußiſchen Abgeordneten

geordneten zu Cracau ihre Richtigkeit erlangten, machten die Thorner den Anfang zum Abfall. Denn es war damals das Carneval, und da verkleideten ſich die Thorniſchen Bürger, am 7. Februarii des Abends, in Frauens-Kleider, nahmen ihr Gewehr unter die langen Röcke, giengen nach dem Schloſſe, wo man ſie gutwillig einließ, bemächtigten ſich deſſen, nahmen den Groß-Marſchall des Ordens, den Haus- oder Schloß-Comthur zu Thorn, den Comthur von Graudenz, und andere gefangen. Darauf zündete man, verabgeredeter maſſen, auf dem höchſten Thurm in Thorn ein Feuer an, zur Loſung und zum Zeichen vor die Benachbarten. Alſo thaten die zu Birgelaw und Papaw, ferner zu Graudenz, Alten-Haus, Straßburg, Schwetz, Mewe, Sobbowitz, und andere mehr, dergleichen, nachdem ſie vorhero ſich derer Schlöſſer bemächtiget. Den 11. Februarii übergaben die Ritter das Schloß zu Dantzig an den Rath und die Bürgerſchafft, mit dem Vorbehalt, daß ſie mit allem dem ihrigen frey ausziehen, und ſo lange in der Stadt leben dörfften, als es nöthig und ihnen gefällig. Dargegen gab ihnen der Rath, zur Erkänntlichkeit und aus freyen Willen, eine anſehnliche Summa Geldes, verſorgte auch, die alten und krancken Ritter Zeit ihres Lebens. Den 12. Februarii muſte das Schloß zu Elbing ſich ebenfalls, nach vorhergegangenen Beſtürmen, ergeben. In Summa, dreyzehen Schlöſſer büſſete der Orden nur innerhalb acht Tagen ein, und eine Stadt nach der andern, ſo im Bunde waren, fiele von demſelben ab, ſo, daß der Orden faſt nichts behielte, als die Reſidentz Marienburg, welche die Dantziger auf der einem, und die übrigen auf der andern Seite zu belagern anfiengen, in der Hoffnung, baldige Hülffe von mir zu erlangen; allein damit wolte es ſich ſo gar geſchwinde nicht thun laſſen.

Ich wuſte auch wohl, daß es mit denen bloſſen Tractaten, die zwiſchen mir und denen Preußiſchen Land-Ständen waren geſchloſſen worden, noch lange nicht gethan ſeyn, ſondern daß die Sache einen ſchweren Krieg unfehlbar nach ſich ziehen würde. Indeſſen hieß das, was ich denen Preuſſen, als ihr neuer Ober-Herr zu halten verſprach: Privilegium Incorporationis; und das, was mir die Preuſſen hinwiederum angelobeten, ward genannt: Reciproca Sponſio.

Weil nun, liebſter Johannes! die Würffel einmal geworffen waren, und ich ein ſchweres Spiel angefangen hatte, ſo muſte ich auch der Sache einen rechten Nachdruck geben, und mein äuſſerſtes thun, ſie be-

hierin anzuführen, weshalb ich mich ſtarck zum Kriege rüſtete. Die Ritter in ihres Orts thaten ein gleiches, und erhielten von ihren Ordens-Brüdern, abſonderlich aus Teutſchland, ſtarcke Hülffe. Es fehlete mir aber an guten Officirern, wannenhero ich, gleich Anfangs, im erſten Jahre, nemlich Anno 1454. wackere Soldaten bekam. Ja in dem folgenden 1455ten Jahre eroberten die Ritter Königsberg wieder, und meine Kriegs-Völcker ſtunden weder da noch denen andern aus.

Gleichwohl lieff ich den Muth nicht ſincken: wie mir denn auch Anno 1456. das Glücke ziemlich hold geweſen. Denn Marienburg kam durch Verrahten in die Gewalt derer meinten Soldner, und da ſich Dantzig und Thorn wieder an die Ritter ergeben wollten, ſo wurden die Conſpirationes entdeckt, und zu Thorn ſiebtzig Bürger, auf einem Tag, mit jehen Schwerdtern enthauptet.

Anno 1457. erhielten die Dantziger einen Sieg zur See wider die Creutz-Ritter, worgegen dieſe Culm eroberten, und Marienburg mit Liſt einnahmen.

In denen Jahren 1458. und 1459. fielen gantzen ſtarcken Partheyen viele blutige Actiones vor; wobey gemeiniglich vier bis fünffhundert Mann auf dem Platze blieben.

Anno 1460. brachten die Dantziger Marienburg wieder an ſich, und die es in der Stadt Dantzig mit denen Rittern hielten, wurden abermal verrahten.

In denen Jahren 1461. 1462. und 1463. geriethen die meiſten Orte in Preuſſen bald in meine Gewalt, bald aber fielen ſie wieder in die Hände derer Ritter; und es ereigneten ſich hierbey innumerable blutige Actiones. Zu Dantzig wurden Anno 1463. verſchiedene Bürger gekrieget, weil ſie mit denen Creutz-Rittern in einem heimlichen Verſtändnüs ſtunden. Anno 1464. brachte ich Culm wieder an mich, und in denen Jahren 1461. und 1466. haben ſich die Partheyen wacker im Felde herum geſchlagen; wobey die Ritter gemeiniglich den Kürtzern zogen.

Ja es ſchien gleichſam, als wann die Ritter gar kein Heyl und Glücke mehr haben ſolten, wannenhero ſie ſich nach dem Frieden ſehnten, und darum anhalten lieſſen. Ich meines Orts hatte ebenfalls keine geringe Luſt darzu, wannenhero wir zu denen Tractaten ſchritten, welche Anno 1467. ihre Richtigkeit erlangten. Kraffts dieſes Friedens ward Preuſſen in zwey Theile getheilet. Das vordere Theil, nemlich Dantzig

und ganz Pomerellen, Elbing, Marienburg, Culm, Thorn, Graudenz und ganz Ermland mit Michelau, blieben bey der Crone Pohlen. Das hintere Preuſſen aber, worinnen Königsberg die Haupt-Stadt, und faſt das ganze Land von einer gemiſchten Nation bewohnet iſt, behielten zwar die Ordens-Ritter; jedoch mit dieſer Bedingung, daß ſie es hinführo von der Crone Pohlen zu Lehen tragen ſolten.

Einen ſolchen Ausgang hatte der dreyſſigjährige Krieg, den ich mit denen Creutz-Herren oder Rittern des Teutſchen Ordens geführet, so gar auch leichtlich von der in ſolchem Kriege getödteten achtzig tauſend Pohlen und Lithauer, desgleichen über ſechzig tauſend Preuſſen, ohne die Volontairs, ſind erſchlagen worden. In Preuſſen zählte man nach dem Kriege 1029 verwüſtete Dörffer. Da auch vor dem Kriege 1800. oder wie einige wollen 2100. Dörffer in Preuſſen geweſen waren; ſo funde man, nach dem Krieg, deren nicht mehr als noch 203. ſtehen.

Johannes.

Der Krieg iſt etwas erſchröckliches vor ein Land, in welchem er wirklich geführet wird, und Mars daſſelbe zu ſeinen Tummel-Platz erwehlet. Diejenigen Lande, ſo von ferne zuſehen, können es endlich wohl noch ausſtehen, wann ſie gleich ſtarck zu denen Kriegs-Koſten contribuiren müſſen. Aber die Creutz-Herren werden Euch, werthſter Caſimire! darum, daß Ihr die Preuſſiſchen meiſten Lande an- und in eure Schutz genommen, ſonder Zweifel eines Jrrthums beſchuldiget haben.

Caſimirus.

Ein ſolcher, welcher die Ritter, hätten den Frieden mit mir lieber gern gehalten, daferne nur Hoffnung zu einigem Anhang in Pohlen, oder Lithauen, vor dieſelben wäre verhanden geweſen. Aber ihre Regierung war ſo beſchaffen, daß kein Menſch verlangte, unter ihnen zu ſtehen.

Johannes.

Ich möchte doch gerne wiſſen, worinnen die vornehmſten Beſchwerden deiner Preuſſiſchen meiſten Lande, wider die Creutz-Herren, beſtanden haben?

Caſimirus.

Casimirus.

Die meisten Preußischen Stände beschuldigten den Orden, daß er bey seiner Regierung alle göttliche, alle natürliche, alle geistliche und alle weltliche Rechte hinten setze, und erzehlten hiernechst viele Particularia von seiner schlimmen Regierung und Aufführung, wie er nemlich die Steuern, Zölle und Auflagen überaus erhöhet, die Elle bey der Land-Messerey verkürzet, dergestalt, daß da, wo vor Alters nur 4. Hufen Ackers gemessen worden; jetzo deren fünffe heraus gebracht würden, die sie versteuren müssen. Man liest auch unter denen Beschwerungs-Puncten derer meisten Stände folgende Worte:

Land und Städte werden, der Culmischen Freyheit und Kulmischen Gerechtigkeit entgegen, dermassen von dem Orden beschweret, daß, wann iemand stirbet, und lässet keine männliche Erben nach sich, so nimmet der Orden die Güther wider GOtt und alle Rechte. Auch denen, die nicht leibliche Erben haben, wird von denen Ordens-Herren nicht vergönnet, ihre Güther zu verkauffen, zu verwechseln noch zu verpfänden, und werden also vor leuter leibeigene Leute gehalten.

Der Hochmeister Heinrich von Plauen hat, seines eigenen Gefallens und Muthwillens, den alten Rath zu Thorn, ohne einiges Verschulden, abgesetzet, und dargegen einen neuen Rath erkohren, wider des Landes Rechte und Freyheiten, nach welchen die Städte Macht haben, Bürgermeister und Rathmanne, zu wehlen, ein und abzusetzen.

Es beklagen sich die Elbinger, daß sie von Alters her hätten Freyheit gehabt, zu fischen im Elbing, Drausen und Haff. Auch hätte die Stadt von Alters her, das Thor und die Stadt-Mauern gegen das Schloß zu in Verwahrung gehabt, welches beydes nun der Orden ihnen genommen und abgeschnitten.

Der Hochmeister, Heinrich von Plauen, hat zwey Ritter, Nickel von Renis, und Ebert von Königsee, ungebetener Sachen, ohne

ohne alle vorher gehende Rechte und Erkäntniß, aus eigener soudelicher Gehässigkeit, enthaupten lassen.

Derselbe Hochmeister hat auch einen Ehemann, aus dem Hause derer von Schwelut, gefangen setzen, und im Thurn verfaulen lassen.

Der Comthur von Elbing, Heinrich Goltreiß, hat einen frommen geistlichen und unschuldigen Mann, Namens Rüdiger Clericke zu Fischhausen, durch List gefangen nehmen, und bey Nacht-Zeiten enthaupten lassen, darum, daß er etliche nach Rom hatte rechtlich citiren lassen.

Derselbe Comthur hat noch einen Zähntrich, mit Namen Parrigeren, da er seinen Sold gefordert, bey Nacht im Bette aufheben, und im Strom ersäuffen lassen.

Der Vogt zu Grebin in Curland, Gotfrid von Aschenberg, hat sechzehen geistliche Personen, die unter Wegs waren, ihres Rechtens halber nach Rom zu ziehen, alle auf einmal unter das Eis stecken und ersäuffen lassen.

Auch hat der Hochmeister, Heinrich von Plauen, einen Ritter, Johann von Hollen, um Privat Sachen willen, zu dem Einsiedel bey Braunsberg gefangen nehmen, und ohne Recht enthaupten lassen.

Daß auch Hanns Hasslicht, und der Schulz zu Neidenburg waren umgebracht, und ihre Güther confiscirt worden. Darum daß sie das Recht gegen den Vogt begehrt, bey dem Hochmeister, als dem gebührlichen Ober-Richter, suchen wollen.

Daß Jost Ireberger, Drost auf Marienburg, einen vornehmen Ritter, Nickel von Pfeilsdorff, sonder Recht und Urtheil gefangen nehmen und umbringen lassen.

Ein Haus-Comthur zu Memel hat etliche Polnische Kauff-Leute lassen umbringen, und ihr Geld und Gut genommen, als sie vom Dantziger Jahr-Marckt gegen Posen nach Hause ziehen wol-

ten; weßhalb hernach der König von Pohlen, einen Krieg angefangen.

Wilhelm von Stein, Comthur zu Thorn, hat einen Zimmermann umbringen lassen, damit er desto besser seine gewöhnliche Hurerey mit dem Weibe des Umgebrachten treiben und vollbringen möchte.

Es klaget Jacob Zahn von Dantzig über den Orden, wie sie seinen Vater hätten in die Neu-Marckt geschicket, das Schloß in Cüstrin zu bauen. Darüber hätte er müssen Haus und Hof, Weib und Kind verlassen, auch ein grosses Stücke seines eigenen Geldes vorstrecken. Als er aber zu Cüstrin über dem Werck gestorben, und die Erben seine Besoldung und ausgelegtes Geld gefordert, hätten sie ihnen alle väterliche Güther, ohne Recht und mit Gewalt, darzu genommen.

Auch klaget man billig über den schändlichen und verrätherischen Mord, der durch den Comthur zu Dantzig an Conrad Letzkaben, Arend Hechten, und Barthel Grossen, wider gegebene Treue und Geleite, unterm Schein eines Gast-Gebots auf dem Schlosse begangen worden.

Ingleichen des verwandten drey Ermordeten hinterlassenen Wittwen und Waysen, alle ihre Güther, beweg- und unbewegliche, mit grosser Gewalt, wider GOtt und alle Rechte genommen worden, darum, daß sie, durch ihre Freunde, über diesen Mord bey Land und Städten geklaget.

Auch gehet durch das gantze Land eine gemeine Klage, daß die Gebietiger nicht nach Recht oder Billigkeit, sondern nach Gunst oder Haß, und eigenen Muthwillen, die Leute richten und entscheiden. Sie halten weder geistliche noch weltliche Rechte, und ärgern sich, wann man nur des geistlichen Rechts gegen sie gedencket; da sie doch geistlich seyn wollen.

Es müssen ihre Unterthanen nicht weiter Recht suchen, als es den Gebietigern gefället. Man darff sich auch nicht mehr

mit

mit dem Culmischen Rechte schänden und beschissen, sondern sie sprechen trotziglich: Was ist euer Recht? oder: Was ist Culmisch Recht? Wir sind eure Herren und euer Recht. Und wann iemand geschriebenes oder gewöhnliches Recht anführet, so ist es denen Gebietigern zuwider, und man verbietet dem Versprech, die Sache zu defendiren.

Wann ehrliche Vergleiche unter guten Leuten geschehen, fernere Streitigkeiten, Zanck und Ende zu verhüten, so fallen die Herren darein und sprechen: Die Leute geben sich schuldig, daß sie böse Sachen haben; und müssen also beyde Partheyen dem Richter Strafe geben.

Wann einer den andern beleidiget oder verwundet, ohne grosse Verletzung, und der Verletzte will es vertragen, um GOttes oder Freundschafft willen, und nicht klagen, so muß er dem Herrn seine Schmertzen selbst verbüssen, und der andere wird gleichwohl auch gestrafft.

Wann denen Bauern geboten wird, daß sie sollen Haber auf Marienburg und andere Häuser bringen, so will man den Haber, der denen armen Bauern wächset, nicht annehmen, sondern sie müssen von des Ordens Speicher andern Haber kauffen, die Last vor sechs Marck. Und wann sie den zu Schlesse bringen, so bezahlt man ihnen die Last nur mit vier Marcken, müssen auch noch darzu, auf iedwede Last, vier Scheffel oder mehr an der Maaß verlieren.

Waget sich ein armer Mann, und zeucht zum Hochmeister, und beklaget sich, daß er mit Weib und Kind verderbet wird, und der Hochmeister giebet ihm Hülffe an den Gebietiger mit; oder, so sich einer zu Rechte von dem Gebietiger auf den Hochmeister beruffet, der wird alsbald ins Gefängniß geworffen, oder aus dem Gebiete vertrieben, oder auch wohl aller seiner Armuth entsetzet.

Man erdencket von Jahren zu Jahren neue Zünde, die Unterthanen zu beschweren mit ungewöhnlichen Schatzwercken, mit Kauff-Korn, mit Kauff-Habern. Haben die armen Leute nicht,

ſo müſſen ſie's kaufen, wäre es noch ſo theuer, und der Herrſchaft bringen. Die Herrſchaft bezahlt es denn, wie es ihr ſelber gelüſtet.

Die Gebietiger unterſtehen ſich, gegen des Landes und herer Städte Freyheiten, allerley Maaß zu- und abzuſetzen, ſo oft es ihnen gefällig, als Scheffel, Gewichte, Cramer-Pfund, Wein und Bier-Maaß, wie auch in allen Wörtern und ärgſten Regiment zu machen, nach ihrem eigenen Gutdünken, die Städte damit zu verderben.

Wer bey Schiff fahrt, wann es kommt ins Ver-Jahr, ſo muß kein Bürger Getrayde oder andere Waaren ausſchiffen, ehe und bevor die Herren das ihrige gelöſet und ausgeſchiffet.

Wann ein Gebietiger ſetzet einen Pfleger, Waldmeiſter oder Cämmerer, denen giebt er nun nicht mehr ſeinen nothdürftigen Unterhalt, wie vor Alters gewöhnlich, ſondern er ſpricht: Ernehret euch ſelber, eurer Gerechtigkeit von denen Unterſaſſen. Das gehet alles über die armen Leute.

Es iſt keine Straffe wegen der groſſen Ubermüthigkeit, Freſſen und Schwelgerey, das zum meiſten geſchiehet um unſerer Weiber willen, nicht allein durch die groſſen Gebietiger, ſondern auch durch die Vögte, Pfleger, Waldmeiſter, Fiſchmeiſter, und dergleichen, gemeiniglich auch in Conventen, dabey denn von Land und Städten Weiber, Kinder und Mägde verführet, auch wohl genothzüchtiget und zu Unehren gebracht werden.

Wie gefallen Euch, liebſter Johannes! dieſe Klag-Punkten? Sind nicht noch andere Dinge darunter begriffen?

Johannes.

Ja leider ſo viel Gebrechen angezeiget, und noch viel mehr noch zu ſagen, daß man die mit gebührlichen Titeln nennen, ſie in dergleichen Ungerechtigkeiten und Unfläthereyen, wie die Säue in den Koth, ſollen herum zu wälzen pflegen.

Caſimirus.

Caſimirus.

Nachdem der Friede zwiſchen mir und denen Creutz-Herren geſchloſſen war, beſtätigte ich denen Preuſſen, die mich zu ihrem Herrn erwehlet hatten, ihre Privilegia, und alle Gewohnheiten, nicht nur maſſen, ſondern ich vermehrte ſolche auch in Betrachtung vieler Dinge.

An. 1468 muſte, wegen Entſtehung vieler Mißhelligkeiten Comitia ausgeſchrieben werden. Die erſten waren insgemein Wayne-Höffe ihrer pflegt auf den Reichs-Tag, welche Teutſch Land-Dorffen, Lateiniſch Nundinæ genennet werden. Von ſelbiger Zeit an iſt es zur Gewohnheit worden, daß kein Reichs-Tag in Pohlen kan gehalten werden, man nicht auf den Provintzien ſolche Land-Dorffen habe ſey, welche faſt ſo viel zu ſagen haben, als weyland die Tribuni plebis zu Rom. Es ſind auch ein jeder Reichs-Tag in Pohlen, durch die Praerogativa dieſer dreyen ſolchen Land-Dorffern gleich gemacht worden; welche Freyheit, zu verſichern, die Pohlen benennen lieber, daß ſie dieſelbe mit einem Wort Polnicht nennen. Aber ſiehe da! Hierher fället mir itzo eben etwas ein, darum ich ein wenig beſſer davon bleiben ſolte.

Es hatte nemlich Anno 1458. der Schwediſche König Carolus VIII. Carolon, als er in Schweden flüchtig worden müſſen, ſeine Reiſe nach Preuſſen genommen. Mit ihm hatte ich bey Dantzig, im Cloſter Oliva, eine Conferentz. Der Schwediſche König verſtunde die Pohlniſche Sprache nicht, ſondern redete Latein. Es hatte aber weder ich, noch jemand von denen, die bey mir waren, in dieſer Sprache unterwieſen; und alſo muſte man einen Mönch zum Dolmetſcher gebrauchen. Dieſes bewog mich hernach, daß ich bald darauf einen Befehl publicirte, welchem zu Folge keiner, in Pohlen inwendig Landes, Lateiniſch lernen ſolte, bevorne er ein Officium daſelbſt hatte haben wolte. Daher iſt es gekommen, daß bis auf den heutigen Tag in keinem Königreich mehr Lateiniſch geredet wird, als in Pohlen.

Johannes.

Dieſer iſt etwas ſehr kurtz. Denn obwohl zu glauben ſtehet, daß nicht viele gelehrte Leute ſeyn worden; ſo iſt doch in Pohlen mit ihnen Latein im Stande, durch ganz Europa zu kommen, wo nicht durch die gantze Welt, auch mit vielen besondern Freyheiten in ihrem

gab. Allein ich vernahm, daß es der König mit der gröſten Kaltſinnigkeit von der Welt angenommen / ſolches auch nicht einmahl des Durchleſens würdig geachtet hatte. Die Königin gouvernirte noch alles / eben wie zuvor, man durffte aber, denen Geſetzen nach / nicht mehr mit ſo groſſer Freyheit reden. Denn zuvor / kunte die Schuld in einer oder andern Sache demjenigen beygeleget werden; ſo die Affairen in Händen hatten; jetzo hingegen, kunte ſie der König ſelbſt rechtfertigen und ſagen: Ich habe es befohlen.

Demnach præparirte ich mich vollends zur Revolte. Ich begab mich nach Bourdeaux und ward wohl empfangen, fieng auch an in verſchiedenen Provintzien Steuern zu heben. Die Königin ließ mir etliche mal gute Propoſitiones thun / die ich aber alle verwarff. Den Coadjutorem zu Paris wolte ich aufheben und entführen laſſen. Allein der Anſchlag mißlunge, anderer geſtalt ich ſehr wunderlich mit ihm umgegangen ſeyn, und wenig Egard vor ſeinen geiſtlichen Habit gehabt haben würde.

Bey ſo geſtalten Sachen ſendete die Königin eine Armée wieder mich, bey der ſich der junge König perſönlich einfand, und es kam eine Declaration zum Vorſchein / vermöge der / ich und meine Partiſans, des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig erkannt wurden. Ob ſich nun gleich das Parlement länger als zwey Monate weigerte / dieſe Declaration zu enregiriren, ſo wolte ſolches dennoch auch einen Brief, den ich an daſſelbe ſchrieb / nicht annehmen, ſondern ſendete ihn uneröffnet an den König. Deſſen Inhalt lautete ungefähr alſo: „ Der Staat ſeye denen Mazariniſchen Creaturen zum Raube worden, oder doch wenigſtens ſolchen Leuten / die nicht wohl vor das gemeine Beſte geſonnen. Ich hätte die Waffen bloß darum ergriffen, dieſem Unheil abzuhelffen, das nicht anders, als mit offenbarer Gewalt / aus der Wurtzel geriſſen werden könte. Das Parlement und alle rechtſchaffene Leute ſolten ſich derohalben zu mir ſchlagen, um alle Mazariniſche Creaturen aus dem Conſilio des Königs zu verjagen, und dem Staat die Ruhe wieder zu geben / welcher er nicht genieſſen könnte, ſo lange dieſer Verbannter, als die wahre Urſache des gemeinen Ubels, in dem Königlichen Rath regieren würde / und man bedacht ſey ihn zurücke zu ruffen / wie es klar am Tage läge / und bewieſen werden ſolte. „

Der Prinz von Conty, die Hertzoge von Longueville und Nemours, ingleichen viele andere mehr / hatten ſich anfangs / da ich den Tumult anfieng / nach Montroud, einem mir zugehörigen und wohlbeſetzten Ort retiriret. Als

aber

Unterlander zu converſiren, die der Lateiniſchen Sprache mächtig, und der Polniſchen unkundig ſind.

Caſimirus.

Wie Anno 1471. der Böhmiſche König, Georgius, mit Todt abgegangen war, da ſtelleten ſich drey Competenten um Böhmiſchen Crone. Der erſte iſt geweſen, König Matthias in Ungarn, weil er ſchon zu Georgii Zeiten, Anno 1469. auf Anhalten des Pabſts zum König von Böhmen war erwehlet worden. Der andere war Wilhelmus der Landgraf in Thüringen, weil er des Königes Alberti II. älteſte Printzeſſin Annam zur Gemahlin hatte. Der dritte war mein älteſter Sohn, Uladislaus, deſſen Mutter, als meine Gemahlin, ebenfalls eine Tochter Königes Alberti II. folglich eine Enckelin Königes Sigismundi, und eine für Enckelin Königes Caroli IV. geweſen. Da es nun zur Wahl kam, durch welche die Böhmen der Sache den Ausſchlag zu geben pretendiren, ſo fielen die wenigſten Stimmen auf Wilhelmum; mehr aber auf Matthiam, und die meiſten auf meinen Sohn Uladislaum. Denn die Böhmen ſahen meiner andern auch darauf, daß mein Sohn die Böhmiſche Sprache verſtünde, und mit einem ſehr ſinnreichen Naturel begabet war.

Der Ungariſche König Matthias, Ungarn ſahe die Sache auf meinen Sohn gefallen, Wahl mit überaus groſſen Unkoſten und Verdruß an. Er diſſimulirte gegen ſeinen Sohn eine Zeitlang, weil er mit ſeinen Ungarn ſelber nicht wohl daran war. Aber Anno 1474. brach die Kriegs-Flamme aus, als Uladislaus die Stadt Breßlau belagerte, weil ſie es beſtändig mit dem König Matthia hielt.

Mein Sohn brachte gegen zwantzig tauſend Böhmen auf die Beine, und zog ihm mit ſechzig tauſend Polacken und Littauern zu Hülffe. Das war eine ſchöne Armée zu ſammen, wie denn auch der König Matthias ſich bewegen, vor Grimm, daß Hoer ſehr ausgerauffet, und dabey geſagt haben: Wann dieſe Armée mein wäre, ſo wolte ich die gantze Welt damit bezwingen.

Gleichwohl wurde vor Breßlau mit ſolcher groſſen Armée nichts ausgerichtet. Ja die Breßlauer machten, während der Belagerung, nicht einmal die Thore recht zu und ſtreiften durch ihre Ausfälle, dermaſſen viele Polacken, Littauer und Böhmen weg, daß in der Stadt nicht genug Behältniß waren, wo man die Gefangenen bergen kunte.

Endlich

Endlich hielte ich mit dem Ungariſchen König Matthia, im freyen Felde, ein perſönliche Zuſammenkunfft, die auf einen zweyjährigen Stillſtand hinaus lieffe.

Bey dieſer Zuſammenkunfft wolte keine Nation der andern den geringſten Vorzug laſſen, und wir waren auf überhand Inventiones bedacht, damit durch das Ceremoniel-Weſen keinem einiger Præjudiz zuwachſen möchte. König Matthias hatte, ſtatt des Huts, einen Crantz aufgeſetzet, ob es gleich ſchon im November war. Mich hingegen hatten die Pohlen mit vielen Schauben behangen, und dieſelben am Halſe zugeknüpffet, damit es ſchiene, als wann ich mich vor denen Peltzen nicht wohl bewegen und Reverentzen machen könte. Meine Mütze aber warff ich unter Weges gar weg, damit ich nicht Urſache hätte, dieſelbe vor jemanden abzunehmen.

Johannes.

Sind das nicht greuliche Eitelkeiten und Schwachheiten, welche von zwey ſo groſſen Königen begangen worden. Hilff Himmel! Ihr habt ja dadurch, wertheſter Caſimirus! eure Zuſammenkunfft und Unterredung mit dem Ungariſchen König Matthia, einer lächerlichen Comœdie ähnlich gemachet; und ich zweiffele gar nicht, daß nicht viele kluge Leute recht hertzlich darüber werden gelachet haben.

Caſimirus.

Freylich. Aber wir alten Könige ſind nicht allemal von der Weisheit begleitet geweſen, ſondern dieſe hat ſich von uns öffters abſentiret, iſt anderwärts herum ſpatzieren gegangen, und mag vielleicht in weit geringern als Königlichen und Fürſtlichen Häuſern, oder wohl gar in denen Begräbniſſen bey Todten logiret haben, biß ſie ſich endlich wieder an unſeren Höfen eingeſtellet.

Johannes.

Daran iſt die Erziehung groſſen Theils Schuld geweſen. Denn dieſes bleibet ein vor allemal gewiß, daß heutiges Tages die Erziehung und Unterrichtung Königlicher und Fürſtlicher Kinder, wann ſie nur was lernen wollen, gantz was anders, und etwas weit edlers iſt, als diejenige, ſo ſie vor zwey biß dreyhundert Jahren genoſſen; wiewohl auch die gantze Welt zu gemein, jetzo, weit galanter, artiger,

artiger, politer und ſcharffſinniger iſt, als ſie in denen alten Zeiten geweſen.

Caſimirus.

Als mein Sohn Uladiſlaus wieder nach Prag kam, ſo fande er lauter Malcontenten, oder ſolche Leute, welche im höchſten Grad unvergnügt, und zu einem Aufſtand paret waren. Von denenſelben hatte er nur der Pohle, ſo wollen auch wohl gar die pohlniſche Sau genannt, die man billig wieder nach Pohlen treiben ſolte. Mit und wegen Pohlen aber machte man, wegen der vergeblichen Breſlauiſchen Belagerung einen Vers, der alſo lautete:

Der Winter kommt, es fleucht der Schnee,
Den Pohlen thut die Kälte weh.
Zieht immerhin, ihr froſtgen Leut,
Ihr habt erjagt gar ſchlechte Beut.

König Matthias hatte ſich unterdeſſen mit denen Türcken herum. Endlich hatte er Luſt zum Frieden, welcher auch Anno 1479. in Gegenwart beyder Könige, nemlich Uladiſlai, und Matthiæ, zu Olmütz in Mähren, auf dieſe Conditiones erſchloſſen worden. 1) Beyde Könige ſolten Böhmen in ihrem Titul führen. 2) Böhmen an ſich ſelber behielte Uladiſlaus. 3) Mähren, Schleſien, und die Lauſnitz, behielte Matthias. 4) Wann Matthias am erſten ſtürbe, ſo ſolten dieſe drey Länder wieder an die Cron Böhmen fallen, und denen Ungern viermal hundert tauſend Gulden heraus gegeben werden. 5) Stürbe Uladiſlaus ohne Erben, ſo ſolte alles in allem an Matthiam fallen.

Johannes.

Ich meines Orts mache meine beſonderen Reflexiones über die Böhmen, und muß bekennen, daß ſie ſich mit Reden ſehr ungebührlich gegen einen Sohn, der doch ihr König geweſen, aufgeführet. Wiewohl ſolches iſt eigentlich daher gekommen, weil ſie damals, bey nahe ſechtzig Jahre lang, ihren Königen wenig Ehre und Reſpect erwieſen, auch keine behörige Furcht vor denenſelben gehabt, indem der Rebellions-Geiſt ſehr ſtarck unter ihnen geherrſchet. Aber wer anders hat den gröſten Anlaß darzu

darzu gegeben, als das Concilium zu Costnitz mit seinem ungerechten Verfahren wider Johann Hussen, und durch die gethane Aussprüche wider die gantze Böhmische Nation.

Casimirus.

Mitlerweile, da mein Sohn Uladislaus, mit dem König Mathia aus Ungarn, den besagten Frieden zu Olmütz in Mähren schlosse hatte die Canaille zu Prag fast alle Raths-Herren der Stadt todt geschlagen. Wie nun der König fragte, wo sie hingekommen wären? so bekam er zur Antwort: Sie haben etwas Böses gesuchet, und haben etwas Böses gefunden.

Mein Sohn Uladislaus stunde auch bey denen Böhmen im Verdacht, als ob er dem Pabst zu viel einräumete. Daher nahmen die Böhmen Anlaß, ein neues schimpffliches Lied auf den Pabst zu machen, welches sich anfieng: Ihr getreuen Christen ꝛc. und in der Mitte stunde: Bischöffe, Cardinäle, die geitzigen Pfaffen und falschen Prophecten ꝛc. Dieses Lied hatte mein Sohn scharff verboten, zu singen, und auch einen Schuster deswegen, Anno 1480. beym Kopffe nehmen lassen. Allein die Bergleute in Kuttenberg fiengen einen solchen Tumult darüber an, daß er den Schuster ungestrafft wieder losgeben müste.

Ja Anno 1484. unterstunde sich das gemeine Volck in Prag, den König meinen Sohn in seinem Pallast zu belagern, weil er etliche Verbannete wieder zu Gnaden angenommen hatte. Die Canaille schrie mit vollem Halse: Schlaget die Pohlnische Sau todt! und als sich der König am Fenster sehen liesse, so zielete schon einer mit seiner Armbrust nach ihm. In solchem Zustande retirirte sich mein Sohn auf das Prager Schloß, und verschwure es, nimmermehr wieder in die Stadt zu kommen.

Johannes.

Die Böhmen sind zwar heutiges Tages gantz andere Leute, als wie sie zu denen Zeiten gewesen, davon wir eigentlich reden, und es wissen dieselben nichts mehr von einiger Unbescheidenheit, Grobheit, Muthwillen und Ungehorsam gegen ihre Herren. Ich wolte aber dennoch fast sagen, daß sie noch ietzo Ursache haben, GOtt um Verzeyhung dessen zu bitten, was sie vor drey und drittehalb hundert Jahren, ja auch erst noch vor 111. oder 112. Jahren, an ihren Königen begangen.

Caſimirus.

Daß mir, bey ſogeſtalten Sachen, der Zuſtand meines Sohnes Uladislai gar vielen Kummer müſſe verurſachet haben, das iſt leicht zu erachten. Endlich aber ſtarb der Ungariſche König Matthias Anno 1490. ohne Erben. Da fiele nicht allein Schleſien, Mähren und Lauſnitz wieder an die Cron Böhmen, ſondern die Ungarn erwehlten auch meinen Sohn Uladislaum zu ihrem König. Hierzu nun hatte die Wittwe des verſtorbenen Matthiæ, Beatrix, nicht wenig contribuiret, weil mein Sohn derſelben die Ehe verſprochen hatte. Hernach aber ward ſie vor unfruchtbar declariret, und der Pabſt diſpenſirte meinen Sohn, daß er ſein Verſprechen nicht halten durffte.

Wie groſſe Freude ich nun hatte, meinen Sohn Uladislaum auf dem Ungariſchen und Böhmiſchen Thron als König zu ſehen; eben ſo ſehr wurde ſie mir verſalzen, da mein zweyter Sohn, Johannes Albertus anfieng, ſeinem Bruder Uladislao die Ungariſche Crone diſputirlich zu machen. Er brachte, wider meinen Willen, einen ſtarcken Anhang von Kriegs-Leuten in Pohlen zuſammen, mit denen er nach Ungarn gegen ſeinen Bruder zu Felde zog, avancirte auch biß gen Caſchau. Da kamen erſtlich die beyden Brüder perſönlich zuſammen; kunten ſich aber nicht vergleichen. Alsdann gediehe es, bey Eperies, zu einer blutigen Schlacht: Albertus wurde geſchlagen, und retirirte ſich in die Stadt Eperies, nachdem er drey Pferde unter dem Leibe verlohren. Hieſelbſt nun ward er vom Uladislao belagert, und zu einem Frieden gezwungen, in welchem er ſich aller Prætenſion auf Ungarn begeben muſte.

Johannes.

Siehe da! So haben Euch doch etliche von euern Kindern, bey aller ihrer Hoheit und Glückſeligkeit, Verdruß genug gemachet, und zwar in einem Alter, da man ſich am meiſten hüten ſolte, Eltern zu betrüben.

Caſimirus.

Vielleicht hätte ich noch etliche Jahre länger in der Welt gelebet, als geſchehen, daferne ich denſelben Chagrin nicht gehabt hätte. So aber wurde ich bettlägerig darüber, und ſtarb Anno 1492. in dem 66ſten Jahre meines Alters.

Meinen Sohn Uladislaum noch ferner betreffende, ſo bekam er mit dem

dem Käyſer Friderico III. ebenfalls einen Krieg, weil es den Käyſer verdroſſe daß die Ungarn ſeinen Sohn, Maximilianum, nicht zum König erwehlet hatten; wie dann auch dieſer Prinz mit einer Armée nach Ungarn zog, weiter aber nichts that, als daß er die Stadt Seul- Weiſſenburg einnahm und ausplünderte. Es ereignete ſich hiernechſt ein Aufruhr hinter dem andern, bald in Ungarn, bald in Böhmen. Ja, es geſchah, daß, wie mein Sohn Uladislaus Anno 1509. zu Prag mit dem Biſchoff von Rab an einem Fenſter ſtunde, ein alter Böhme nach ihm ſchoſſe, dergeſtalt, daß die Kugel zwiſchen beyden durchgieng, wannenhero mein Sohn den Böſewicht, der dieſe That begangen, lebendig ſchinden ließ.

In Ungarn entſtunde ein ganz wunderbarer Tumult. Der Cardinal Thomas, Biſchoff zu Gran, hatte nach dem Todt Pabſts Julii II. wollen Pabſt werden, und da waren ihm viele Unkoſten vergeblich drauf gegangen. Damit er ſich nun ſeines Schadens wieder erholen möchte, ſo ließ er das Creutz in Ungarn predigen, und ſchrieb einen General-Ablaß vor alle Sünder aus.

Indem aber die Bauern häuffig zuflieſſen, und ſich mit dem Heil. Creutze bezeichnen lieſſen, ſo waren die Edelleute übel damit zufrieden, weil ſie faſt keine Unterthanen in ihren Dörffern behalten kunten. Hiernechſt fande ſich ein verfluchter Mann, Georgius genannt, von Herkommen ein Zeckler aus Siebenbürgen. Dieſer wiegelte die zuſammen gelauffenen Bauern auf, daß ſie die Edelleute, denen ſie bißhero hätten dienen müſſen, todt ſchlagen ſolten.

Hieraus nun entſtunde, Anno 1514. ein blutiger Bauern-Krieg in Ungarn, der die Soldaten verhinderte, wider die Türcken zu Felde zu ziehen. Deren Aufrühreer waren, in einem Monath, mehr als viertzig tauſend zuſammen gelauffen. Sie hatten die Stadt Chanad an denen Siebenbürgiſchen Gräntzen ausgeplündert, auch den Biſchoff in ſeinem geiſtlichen Habit, nebſt vielen vom Adel geſchieſſt. Den allerſchmählichſten Todt muſte Stephanus Telegdinus, einer von denen vornehmſten Räthen des Königs meines Sohnes ausſtehen. Denn die Rebellen banden ihm einen Strick um das männliche Glied, zogen ihn damit in die Höhe, und ſchoſſen ſo lange mit Pfeilen nach ihm, biß er den Geiſt aufgab.

Endlich ward dem vermeſſenen rebelliſchen Geſindel das Handwerck in einer blutigen Schlacht gelegt, in welcher auch der Anführer

Georgius lebendig gefangen wurde. Weil er ſich nun einen vom Himmel geſandten König genannt, auch an allem erfolgten Unglück vollkommen Schuld hatte ſo bekam er ein entſetzliches Trinck-Geld. Denn es ward Crone, Scepter und Thron aus Eiſen geſchmiedet, und glühend gemachet, der Bauern-König aber damit gecrönet und regaliret. Darnach wurden ihm die Adern geöffnet, und ſein Bruder Lucas muſte das ausgezapffte Blut trincken. Hierauf wurden noch zwantzig andere Mitgefangene herbey geführet. Dieſe hatten drey Tage lang nichts gegeſſen, und muſten ihren vermeynten König, Georgium, als wie die hungerigen Hunde anfallen. Drey davon wolten nicht anbeiſſen, weswegen ſie alſobald in Stücken zerhauen wurden. Nachdem ihm nun das Fleiſch meiſtens vom Leibe gefreſſen war, ſo wurde der Reſt geviertheilet, und an denen Straſſen aufgehangen. Erſtaunens-würdig iſt es indeſſen daß dieſer Böſewicht, bey aller ſolcher Marter, keine traurige Mine blicken ließ. Denen gemeinen Bauern in Ungarn wurde zum ewigen Andencken auferleget, daß ſie bey Verluſt der rechten Hand kein Gewehr führen, und daß in Ungarn nimmermehr eines Bauern Sohn zum Biſchoff ſolte erwehlet werden.

Aller ſolcher entſetzlichen Begebenheiten wegen, ſchine mein Sohn Uladislaus ſeines Lebens gantz überdrüßig zu werden; wobey er alle Morgen und alle Abende das bekannte Lied ſunge: *Da pacem Domine, in diebus noſtris &c.* Er gab hierdurch, aus Liebe zum Frieden, ſonſt einem iedweden, was er verlangte, wodurch ſeine Intraden dermaſſen abnahmen, daß er in denen letzten Jahren ſeines Lebens ſeine Tafel kaum beſtellen kunte, biß er endlich An. 1516. den 13. May, zu Ofen in Ungarn, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte.

Johannes.

Groſſe Herren ſollen generous und liberal ſeyn. Sie müſſen aber mit ihrer Generoſité und Liberalität nicht ſo weit ſchreiten, daß es ihnen endlich ſelber fehlet.

Caſimirus.

Noch dieſes muß ich mit anführen, weil ich von meinem Sohn Uladislao, und deſſen Regierung in Ungarn und Böhmen rede, welches müſſen in eben dem Jahre, da er geſtorben, zu Joachimsthal in Böhmen, eben an der Sächſiſchen Gräntze, ſehr reiche Silber-Berg-

Wercke

Wercke entdecket worden. Aus solchem Silber liessen die Grafen von Glick eine Art grober Müntze schlagen. Diese wurden Joachims-Thaler genannt. Dem gemeinen Volck aber fiele es zu langweilig, das Wort auszusprechen, wannenhero man sie nur Thaler hiesse; und daher ist das Wort *Thalerus* gekommen, davon man sonsten nichts gewust hat.

Auch kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß mein Sohn Uladislaus, ein Jahr vor seinem Todt, Anno 1515. eine Reise zum Käyser Maximiliano I. nach Wien gethan. Dahin nahm er seinen Sohn Ludovicum und seine Tochter Annam mit. Beyde wurden bey der Gelegenheit, in ihrer zarten Kindheit, vermählet. Denn der Käyser Maximilianus schlosse mit meinem Sohn, in der Kirche S. Stephani, eine gedoppelte Allianz, welcher zu Folge einer von seinen beyden Enckeln, Carolus oder Ferdinandus, wovon nachhero ein jedweder den Käyserlichen Thron bestiegen, mit der Printzessin, und seine Enckelin Maria mit dem Printzen Ludovico, zu seiner Zeit, solte vermählet werden. Solches ist auch erfüllet, aber Mariä, durch den Todt meines Enckels Ludovici, gar frühezeitig schon wieder zur Witwe worden; alsmassen derselbe Anno 1526. in einer Bataille wider die Türcken, bey Mohacz in Ungarn, mit der Schlacht sein Leben verlohren. Der Käyser Ferdinandus I. aber, der meine Enckelin Annam zur Gemahlin bekommen, ist dabey am besten gefahren, weil eben dadurch die Königreiche Ungarn und Böhmen an das Hauß Oesterreich gefallen.

Meinen zweyten Sohn, den König von Pohlen, Johannem Albertum betreffende, so nahm er sich vor, die Wallachey an sein Reich zu bringen, weshalb er Anno 1497. mit achtzig tausend Mann, auf den Wallachischen Waywoden Stephanum loßgieng. Aber er richtete nichts aus, sondern er muste sich zurücke ziehen, wurde auch, im folgenden Jahre, vom Stephano, der einen grossen Schwarm Türcken und Tartarn bey sich gehabt, in Pohlen heimgesuchet, welche mehr als hundert tausend Menschen in die Dienstbarkeit geschleppet. Das Unglück vor Pohlen würde auch damals noch viel gröſſer gewesen seyn, wann nicht die Türcken von einer grausamen Kälte wären überfallen worden, dergestalt, daß ihrer mehr als vierzig tausend erfrieren müssen. Das Fürstenthum Plozko, in Masuren, ist zur Zeit dieses meines Sohnes wieder an die Cron Pohlen gefallen, als der letzte Besitzer, Januscius, Anno 1495. gestorben.

Weil mein Sohn, König Johannes Albertus, Anno 1501. unvermählt starb, so succedirte ihm sein Bruder Alexander. Seine Gemahlin wolten die Pohlen nicht crönen, weil sie der Griechischen Religion zugethan gewesen. Im letzten Jahre seiner fünff-jährigen Regierung thaten die Türcken und Tartarn abermal grossen Schaden in Pohlen, wurden aber endlich dergestalt geschlagen, daß ihrer mehr als zwantzigtausend auf dem Platze blieben. Wie diese frölliche Zeitung nach Hofe kam, so lag Alexander gleich in letzten Zügen. Ob er nun schon nicht mehr reden kunte; so habe er dennoch seine Hände auf gen Himmel, und bezeugte dadurch seine Danckbarkeit gegen GOtt.

Mein Sohn Sigismundus I. succedirte in Pohlen, wie Alexander Anno 1506. gestorben war. Er war so stark in seiner Jugend, daß er ein Huf Eisen zerbrechen, einen Strick zerreissen, den stärcksten Bogen mit der blossen Hand spannen, und eine gange Spiel-Karthe mitten von einander reissen kunte. Während der seiner 42. jährigen Regierung haben sich viele sonderbare Dinge zugetragen. Mit denen Moscowitern hat er drey blutige Kriege geführet, und viele Siege erhalten; aber dennoch die Festung Smolensko darüber eingebüsset. Anno 1515. ist er bey dem Käyser Maximiliano in Wien gewesen, allwo sich auch mein ältester Sohn Uladislaus, König in Ungarn und Böhmen, wie schon zuvor gedacht, mit seinen Kindern eingefunden. Der Ritter-Orden in Preussen machte wegen der Huldigung ungemein grosse Difficultäten, wannenhero mein Sohn Sigismundus wissen wolte, wessen er sich zum Ritter-Orden eigentlich zu versehen hätte? Ja er griffe Anno 1519. zu denen Waffen, und nach einem vierjährigen Krieg erfolgte ein neuer Friede, Krafft dessen es bey der schon unter meiner Regierung gemachten Theilung noch mals sein Bewenden hatte. Der vordere Theil von Preussen blieb also bey Pohlen, und der andere Theil verbliebe dem damaligen Groß-meister, Alberto, aus dem Hause Brandenburg, unter dem Titel eines weltlichen und erblichen Hertzogthums; doch so, daß es ein Lehen von der Cron Pohlen seyn solte. In eben dem Jahre dieses Friedens, welches das 1516. gewesen, fiele auch Masuren, nach Abgang derer Fürsten selbigen Landes, wiederum zur Crone, nachdem es 295. Jahre von besondern Hertzogen regieret worden, die es aber allemal von der Cron Pohlen zu Lehen getragen. In eben dem Jahre hielte sich Sigismundus etliche Monathe zu Dantzig auf, und beehrte, bey solcher Gelegenheit, den Hertzog in Pommern, Georgium, seiner

Schwester

Schweſter Sohn, mit denen beyden Herrſchafften Lauenburg und Bütow. Im übrigen hat ſich in Pohlen, unter ſeiner Regierung, etlichemal ein groſſer Aufruhr angeſponnen; wie dann auch Anno 1523. da er in ſeinem Gemach, des Abends, bey Lichte, am Fenſter geſtanden, ein Schuß nach ihm geſchehen, ſo, daß die Kugel in der Wand ſtecken geblieben, ohne daß man jemals erfahren können, wo der Schuß hergekommen. Ihm hat ſein Sohn Sigismundus Auguſtus auf dem Pohlniſchen Thron nachgefolget. Gerahte nunmehro, Hochſter Johannes! mir etwas Hiſtoriſches zu erzehlen, gleichwie ich Euch die meinige erzehlet habe.

Johannes.

Mein Vater, Guſtavus I. Erichſon, aus dem Hauſe Waſa, den die Schweden, bey groſſen innerlichen Troublen, Anno 1523. zu ihrem König erwehlten, hat mit ſeiner erſten Gemahlin, Margaretha, einer Tochter Abrahami Erici von Löwenhaupt, acht Kinder erzeuget, unter denen ich der Erſtgebohrne geweſen. Das Liecht der Welt erblickete ich den 21. Decembris Anno 1537. wurde bey der Heiligen Tauffe Johannes genannt, auch ſehr löblich erzogen. Gleichwohl fügte es ſich, daß ich ſolchen Præceptoribus in die Hände kam, welche ſich nur mit dem Munde zur Evangeliſchen Kirche bekanten; in dem Hertzen hingegen gut Römiſch Catholiſch waren. Daher iſt es auch geſchehen, daß ſie mir eine heimliche Liebe und Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion inſpiriret, nebſt der Kunſt, mich zu verſtellen, dergeſtalt, daß niemand meine Gedancken und Meynungen, in Religions-Sachen, ſo leichtlich errathen kunte.

Wie mein Vater Anno 1560. die Schuld der Natur bezahlte, ſo beſtieg mein Halb-Bruder Ericus XIV. den Schwediſchen Thron. Dieſen Ericum hatte mein Vater mit ſeiner erſten Gemahlin, Catharina, einer Tochter Hertzogs Magni zu Sachſen-Lauenburg erzeuget. Ich meines Orts bekam, der gemachten väterlichen Diſpoſition zu Folge, das Groß-Hertzogthum Finnland; Mein andrer Bruder, Magnus, Oſt-Gothland; und mein dritter Bruder, Carolus, der endlich König, und ein Vater des groſſen Guſtavi Adolphi worden, Sudermannland. Jedoch muſten wir drey Brüder, ein jeweder ſein Hertzogthum, von der Cron Schweden zu Lehen tragen.

Caſimirus.

Euer Vater hat übel gethan, daß er eine ſolche Diſpoſition gemachet.

aber die Königl. Troupen ausmarchirten diesen Ort zu bloquiren, fanden sie sich bey mir, in der Provintz Guienne ein. Es langeten auch acht Spanische Schiffe, nebst etlichen Branders zu Bourdeaux an, welche Geld mit sich brachten, dergestalt, daß ich zur Zeit noch ziemlich wohl stunde. Allein ich belagerte Coignac vergebens, und Harcourt, welcher die, wieder mich angeruckten Königl. Troupen commandirte, hätte mir können verschiedene wichtige Streiche beybringen, wann er in seinem Thun nicht allzunachläßig gewesen wäre.

Nunmehro dünckte dem Mazarin Zeit zu seyn, sich wieder in Franckreich einzufinden und bey Hofe zu erscheinen; wie denn auch die Königin seine Entfernung unmöglich länger ertragen kunte. Zuvor aber hatte sie ihm Geld gesendet, wovon er 5. biß 6. Regimenter in Teutschland ward und mit sich brachte. Dannenhero lieff Zeitung zu Paris ein, was maßen er zu Sedan mit 6000. Fremden angelanget, auch der Marschall d'Hoquincourt ihm mit 2000. Pferden entgegen gegangen sey, solchen dahin zu escortiren, wo sich das Hof-Lager befände. Darüber erhub sich ein grosser Allarm im Parlement, welches ein neu Decret wider ihn heraus gab, darinnen es allen und jeden Frantzosen verbot, ihm weder Passage, oder Auffenthalt zu gestatten, noch seine Zurück-Reise zu facilitiren. Der Hertzog von Orleans aber, declarirte sich nochmals hautement vor mich, und der Graf von Marsin, gieng mit 1000. Mann zu Fuß, und 300. Pferden, derer besten Troupen, so in Catalonien stunden, zu mir über.

Mittlerweile passirte Mazarin, zu Anfang des 1652. Jahres, ungehindert durch das Königreich zur Hofstadt nach Poictiers, woselbst er den 16. Januarii anlangete. Meine Parthey hingegen verstärckte sich deswegen ungemein, und bekam dadurch gleichsam ein neues Leben. Denn es folgte dem Exempel des Hertzog von Orleans, das Parlement und die Schleuderer, ja gantz Paris, die sich alle vor mich erklährten. Es kamen noch mehr Decreta wider den Cardinal zum Vorschein. Ein gewisser Preiß ward auf seinen Kopff gesetzet, dessen Güther und Einkünffte wircklich confisciret, seine Meublen und schöne Bibliothec aber verkauffet. Inzwischen bekam der Coadjutor von Paris den Cardinals-Hut, und hieß fürohin der Cardinal von Retz.

Ich scharmuzierete vielfältig mit denen Königlichen Troupen, und fochte mit gleichem Vortheil und Verlust gegen sie. Wären die Protestanten zu selbiger Zeit, flexible und zu bewegen gewesen meine Parthey zu nehmen, würde ich den Hof gantz gewiß aus dem Königreich gejaget haben. Allein

machet. Dargegen hätte er euch drey Söhnen aus der andern Ehe, einem iedweden, eine gewisse Summa Geldes, jährlich, auswerffen und solche auf gewisse Aemter assigniren sollen; wobey ein iglicher noch etliche schöne Ritter-Güther eigenthümlich besitzen, und gute Nutzungen davon ziehen können. Wann ein König aber so gar starcke Vasallen und Lehen-Träger in seinem Königreich machet, welche ganze Provinzien und Hertzogthümern besitzen, so tauget es nichts, sondern es pfleget, mit der Zeit, gemeiniglich grosses Unheil daraus zu entstehen.

Casimirus.

Es ist wahr, daß es mit dergleichen starcken Vasallen und Lehen-Trägern eine besondere und wunderliche Beschaffenheit hat. Auf der einem Seite scheinen sie souverain zu seyn; und auf der andern haben sie eine Vasallen-Gestalt. Zu der Zeit, da die Herren von Savoyen annoch Grafen hiessen, kam Käyser Otto III. nach Italien, und der Graf von Savoyen machte sich auf, vom Käyser die Belehnung, wegen derer Savoyischen Lande, zu empfangen. Der Graf trug eine Kleidung, die halb von Stahl, nach Art eines vergulderen Harnisches; halb aber von Sammet, mit Gold und Edelgesteinen sehr reich besetzet gewesen. Wie er nun vom Käyser die Belehnung wircklich empfangen hatte, addressirte er sich an den Käyserlichen Cantzler, um von ihm die Ausfertigung derer neuen Lehen-Briefe zu erhalten; worgegen er seine alten producirte. Da fragte der Käyserliche Cantzler, warum gewisse Herrschafften nicht mit in denen alten Lehen-Briefen stünden? und der Cantzler wuste gar wohl daß sie der Graf von Savoyen, erst von einigen Jahren her, durch die Waffen an sich gebracht hatte. Bey dieser Frage legte der Graf die Hand an seinen Degen, den er heraus zog, und ihn dem Cantzler gantz bloß zeigete, auch sprach: Wegen derer Districte und Herrschafften, wornach Ihr fraget, mein Herr Cantzler! habe ich keine andern Briefe als diesen Degen aufzuweisen. Wie man solches dem Käyser erzehlte, nahm der Monarch daher Anlaß, den Grafen zu frägen, was ihn bewege, einen solchen wunderlichen Habit zu tragen, der halb von Stahl, halb aber von Sammet, guldenen Galoen und Edelgesteinen seye? Hierauf antwortete der Graf: Auf meiner rechten Seite bin ich zu Ehren Ew. Majestät, als ein Vasall mit Sammet, Gold und Edelgesteinen bekleidet; auf der lincken

aber

aber mit Stahl, um dadurch anzuzeigen, daß wann ſich iemand an mich reiben, und mir Händel machen will, ich allemal paratſeye, meine Sache zu vertheidigen, und mich biß auf den letzten Blutstropffen zu wehren.

Caſimirus.

Dieſe Kleidung und Antwort des Grafen von Savoyen iſt etwas merckwürdiges, und ich finde ſie dem Sinn aller Hohen Vaſallen, welche wircklicke Fürſten-Rechte haben, und ſolche exerciren, vollkommen gemäß.

Johannes.

Ich ſahe mich nach einer Gemahlin um, und blieb mit meinen Augen an der Pohlniſchen Printzeßin Catharina, einer Tochter eures Sohnes Sigismundi bekleben. Solche meine Abſicht communicirte ich meinem Bruder, dem König Erico, der ſie auch Anfangs approbirte, und ſeinen Conſens darzu ertheilete, wannenhero ich um die Printzeßin ordentlich werben ließ, und mich paratt machte, nach Pohlen zu reiſen, die Vermählung und das Beylager zu vollziehen. Wie aber alle Reiſe-Anſtalten vorgekehret waren, ſchickte der König mein Bruder zu mir, und verlangte, daß ich mir die Gedancken, die Pohlniſche Printzeſſin Catharinam zu heyrathen, vergehen laſſen möchte, weil er ſolche Heyrath dem Königreich Schweden nicht verträglich befände. Jedoch ich kehrete mich an nichts, ſondern reiſete nach Pohlen, und führte die Printzeßin, nach der Vermählung und dem Beylager, Anno 1562. heim in mein Hertzogthum.

Von der Zeit an hat, zwiſchen meinem Bruder Erico und mir, kein gutes Vertrauen mehr geherrſchet. Er ſeines Orts war der Aſtrologie ſehr ergeben, und bemühete ſich durch dieſelbe das Zukünfftige zu erforſchen. Gleichwie er nun vermeynte, in dem Geſtirn entdecket zu haben, daß ihm mein Leben ſchädlich wäre; ſo trachtete derſelbe, mir es zu nehmen, und ſuchte in ſolcher Abſicht vielfältige Händel an mir. Ja er ſchickte Anno 1563. eine kleine Armée nach Finnland, die ſich meiner und meiner Gemahlin bemächtigen, auch uns todt oder lebendig nach Schweden liefern, und die Finnen unter des Königes Gehorſam bringen ſolten. Ich wurde auch wircklich gantzer drey Monathe im Schloſſe zu Abo belagert; und ſolches alles geſchahe darum, weil Ericus, in ſeinem groſſen

Mißtrauen, das er ohne diß in mich gesetzet, sich einbildete, ich würde denen Pohlen, mit welchen er, wegen Liefland in einen Krieg geriethe, wider ihn beystehen. Endlich geschahe es, daß die Kriegsleute des Königs Erici, am 12. Aug. Anno 1563. das Schloß zu Abo mit List eroberten, und ich wurde, nebst meiner Gemahlin, und allen Domesiquen, gefänglich nach Stockholm geführet.

Casimirus.

Das alles wäre nicht geschehen, daferne Euch euer Vater zu keinem so mächtigen Vasallen und Lehen-Mann gemachet hätte. Ihr würdet, bey eurer Vermählung mit meiner Cuckelin, besser auf den Willen eures Bruders Erici reflectiret, und dieser auch sonst keine Ursache gehabt haben, ein so gewaltiges Mißtrauen in Euch zu setzen.

Johannes.

Das Mißtrauen und die Feindseligkeit gegen mich, würde sich, bey seinem wunderlichen Sinn, doch wohl gefunden haben. Als ich mich nun zu Stockholm befande, ward ich vor Gerichte gestellet, und von Jöran Peerson, der, aus eines Priesters-Sohn, alles in allem beym König Erico worden war, als ein Rebell angeklagt, auch, solcher Anklage zu Folge, ein Urtheil über mich gesprochen, daß ich, mit allen meinen Anhängern, am Leben und am Guth solte gestrafftet werden, daferne mir der König nicht wolte Gnade wiederfahren lassen. Dieses Urtheil musten die Vornehmsten von denen Ständen des Königreiche unterschreiben, und man zwunge so gar meinen leiblichen Bruder, den Herzog Magnum zur Unterschrifft; worüber Magnus, als ein Prinz, der ohne diß starcken melancholischen Zufällen unterworffen gewesen, nachhero eine solche Gewissens-Angst bekommen, die eine völlige Verrückung des Verstandes nach sich gezogen. Uber hundert von meinen Bedienten und Domesiquen wurden wircklich hingerichtet, und viele andere zu einer schweren Arbeit, statt der Lebens-Strafe angehalten: meine angeworbenen Kriegsleute aber, die aus acht hundert Teutschen, Pohlen und Italiänern bestanden, ließ man laufen.

Casimirus.

Well Ihr, mein lieber Johannes! eine so ansehnliche Mannschafft von

von Ausländern angeworben, und in das Königreich Schweden eingeführet, so hat euer Bruder, Ericus, allerdings Ursache gehabt ein starckes Mißtrauen in Euch zu setzen. Ihr hättet dergleichen Dinge nicht thun, sondern alles vermeiden sollen, was capable gewesen, den allergeringsten Anlaß zum Mißtrauen und zur Verbitterung zu geben.

Johannes.

Ich kan Euch doch aber versichern, daß mir damals noch nie in Sinn gekommen gewesen, dem König Erico, meinem Halb Bruder, das geringste Leid zuzufügen. Er aber ließ, gleich nach meines Vaters Todt, blicken, wie feindselig und übel derselbe gegen mich, und meine beyden andern Brüder, gesonnen war, gieng auch wircklich damit um, die gemachte väterliche Disposition übern Hauffen zu stossen, wannenhero ich mich rüsten muste, im Fall der Noth, meine erlangten Rechte wieder Gewalt zu beschützen.

Casimirus.

Man sehe demnach, in was vor Verwirrungen ein gantzes grosses Königreich, durch ein übel ausgesonnenes Testament, kan gesetzet werden.

Johannes.

Nun schenckete mir zwar der König Ericus das Leben, welches man mir durch ein ungerechtes Urtheil abgesprochen hatte. Allein er nahm mir nicht nur das Groß-Hertzogthum Finnland, sondern er beraubete mich auch aller meiner Meublen, und ließ mich nach Grypeholm in ein Gefängniß bringen, das auf meine gantze übrige Lebens Zeit meine Wohnung und Aufenthalt seyn solte. In solches Gefängniß folgte mir meine Gemahlin Catharina freywillig nach, um darinnen mit mir zu leben und zu sterben, hat auch, gantzer vier Jahre und zwey Monathe, biß in das 1567ste Jahr, redlich bey mir ausgehalten. Ja, wir erzeugeten, binnen der Zeit, einen Sohn mit einander, der, bey der Heiligen Tauffe, Sigismundus genannt worden ist.

Casimirus.

Das ist ein Merckmahl einer starcken ehelichen Liebe, die eben so rein gewesen, als das feineste Gold, und es hat eure Gemahlin Catharina, bloß darum, das schönste Mausoleum unter allen Printzessinnen in

der Welt verdienet. Eine andere auswärtige Printzessin dörffte gar leichtlich, daferne sie eure Gemahlin gewesen wäre, bey euren damaligen gefährlichen und schlimmen Zustand, in Schweden ihren Abschied genommen, und sich wiederum in ihr Vaterland gewandt haben.

Johannes.

Die Rückreise nach Pohlen würde der König Ericus meiner Gemahlin hertzlich gerne verstattet haben, im Fall sie darum hätte anhalten wollen. Allein sie bliebe und verharrete in der festen Resolution, bey mir zu leben und sterben, mitlerweile aber mir die bittern Stunden einer langwierigen Gefangenschafft, deren Ende nicht abzusehen gewesen, ertragen zu helffen, ja dieselben, durch ihre angenehme und liebreiche Gegenwart, zu versüssen. Der Ruhm aber, den sich meine Gemahlin durch solche eheliche Liebe und Treue erworben, ist um so viel desto gröſſer, weil wir uns beyderseits, ungeachtet es hieſſe, es habe mir der König das unverwirckte Leben geschencket, täglich in einer grossen Todes-Gefahr befanden. Denn der Jöran Peerson, welcher mich als einen Rebellen angeklaget hatte, ruhete und ermahnete den König unaufhörlich, daß er mich hinrichten lassen solte; und der König seines Orts inclinirte ohne diß mehr als zu sehr darzu, weil ihm das, was er in dem Gestirn meinetwegen entdeckt zu haben prætendirte, Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Ja er fande sich einsmals, mit geladenen Pistolen und einem Dolch heimlich versehen, bey mir in dem Gefängniß ein, und hatte noch etliche gewaffnete Männer bey sich, des festen Vorsatzes, mich zu ermorden. Sobald er mich aber erblickte, schienen ihm seine Hände zu erstarren, und er wurde mit einer grossen Bangigkeit befallen. Da hieſſe er die, bey ihm gewesene, Mannschafft hinaus gehen, und wann wir alleine waren, so erzehlete er mir gemeiniglich, wie er gar wohl wüste, es würde ihm das Reich genommen und mir gegeben werden. Ich redete ihm zu, und bate, er möchte sich dergleichen Gedancken entschlagen, wünschte ihm auch langes Leben, und versicherte, daß ich nimmermehr etwas thun oder annehmen würde, das ihm zuwider seyn könte. Er seines Orts hingegen blieb bey seinem Argwohn, kniete auch einsmalen, im Gefängniß, vor mir nieder, und bat, daß, wann ich König seyn würde, ich alsdann kein Todes-Urtheil über ihn fällen, oder denselben hinrichten lassen möchte.

Casimirus.

Caſimirus.

Die Sache klinget lächerlich, wann man höret, daß ein herrſchender und regierender König zu ſeinem gefangenen Bruder in das Gefängniß gegangen, ihn zu ermorden; alsdann aber, gleich im Gefängniß, vor ihm niedergekniet, und ſelber um ſein Leben gebeten. Aber hierinnen kan man eben den Finger GOttes erkennen, ohne deſſen Zulaſſung oder Verhängniß keinem Menſchen eine Haar gekrümmet werden mag; und von Euch, liebſter Johannes! kan man gar wohl ſagen, daß Ihr, bey euren damaligen gefährlichen Umſtänden, einer ganz ſonderbaren himmliſchen Protection genoſſen.

Johannes.

Der König Ericus gab hiernechſt alle Anzeichen unrichtiger Sinnen und eines verrückten Verſtandes von ſich, in welcher Verwirrung er verſchiedene anſehnliche Leute hinrichten ließ, auch Nils Sturen mit eigener Hand ermordete. Gleich darauf fühlete König Ericus ganz entſetzliche Gewiſſens-Biſſe, die ihn dermaſſen quäleten, daß er vor Angſt nicht zu bleiben wuſte; wie er dann wircklich aus der Reſidentz entlieff, und es wuſte niemand, wo er hingekommen war. Am vierdten Tage aber fanden ihn ſeine Bedienten, vier Meilen von Upſal, in einem Wald, in welcher Zeit er nichts gegeſſen hatte, wolte auch noch keine Speiſe zu ſich nehmen, biß ihn endlich ſeine Maitreſſe darzu perſuadirte. Dieſe war eines Trabanten Tochter, deſſen Vater ein Gerichts-Diener geweſen.

Caſimirus.

Das iſt eine entſetzliche Begebenheit, die dem Verhängniß des Nebucadnezars nicht ungleich iſt, nur daß Ericus nicht ſo lange, als wie Nebucadnezar, mit denen wilden Thieren im Felde, und im Walde unterm freyen Himmel, hat liegen müſſen.

Johannes.

Ericus ſchiene in etwas wieder zu ſich ſelber zu kommen, bekannte ſeinen Fehler, und that denen Anverwandten derer Ermordeten viel Gutes; worgegen er den Jöran Peerſon arretiren, und zum Tode verurtheilen ließ. Da es aber zur Execution kommen ſolte, ward er nicht allein vom König pardonnirt, ſondern er gelangete auch wieder zu

eben derſelben Gnade und Autorität, worinnen er vorhero geſtanden hatte.

Bald hernach ließ König Ericus etliche Stücke Geſchützes probiren. Wie nun das eine loß gieng, ſprach der König: Wolte der Himmel, dieſe Stück-Kugel hätte den Roth-Bart mitten entzwey geriſſen. Hierdurch zielete er auf mich, weil ich einen rothen Bart gehabt. Ein vornehmer, dabey ſtehender Königlicher Rath, Namens Martin Helſing, antwortete hierauf: Das ſeye ferne von dem unſchuldigen Fürſten Johanne, und ſolch Unglück treffe vielmehr andere ſchlimme Leute, und abſonderlich den Jöran Peerſon. Uber dieſe Reden ergrimmete Ericus dergeſtalt, daß er eine Ofen-Gabel ergriffe, und ſie dem Martin Helſing in den Leib ſtieß; wovon er in wenig Tagen ſterben muſte.

Caſimirus.

Dieſes Unglück wäre dem Helſing nicht wiederfahren, daſern er, zur Unzeit, nicht allzufrey und unbehutſam geredet hätte.

Johannes.

Aus dem, was Ericus an dem armen Helſing verübet hatte, und aus ſeinen, bey Loßbrennung des Geſchützes geſprochenen Worten, urtheileten viele, daß es um mein Leben annoch ſehr mißlich ſtehen müſſe; und ich, ſobald ich gehöret, was abermal paſſiret hatte, bildete mir ebenfalls ein, daß man mich eheſtens hinrichten würde. Gleichwie es aber, in vielen Dingen, abſolument nicht nach dem Sinn und Willen derer Menſchen ſtehet; alſo muſte es ſich auch mit mir fügen, daß ich, wider mein und aller Menſchen Vermuthen, Anno 1567. der Gefängniß erlaſſen, und wieder auf freyen Fuß geſetzet wurde. Solches nun geſchahe zwar unter harten Conditionen, daß ich, nemlich, als ein Privatus, in aller Stille leben, jährlich mit funffzehen tauſend Thalern vorlieb nehmen, mich in keine Affairen miſchen, auch weder mit Inn- noch Ausländern einige Correſpondenz führen wolte; wobey ich allen und jeden, auch meinem falſchen Ankläger, Jöran Peerſon, vollkommen verzeyhen, und alles Paſſirte in Vergeſſenheit ſtellen ſolte. Jedoch was thut man nicht, wann es auf die Wieder-Erlangung der Freyheit, und auf die Erhaltung des Lebens ankommet? Im übrigen weiß ich gar wohl, daß man in der Welt vielfältig gefraget, und über die Frage diſputiret

tiret hat, was meine unvermuthete Befreyung am meiſten befördert habe? Einige nun haben behaupten wollen, ich hätte ſie der harten und nachdrücklichen Vorſtellung derer Reichs-Räthe zu dancken. Andere ſind der Meynung geweſen, ich hätte es der Maitreſſe des Erici zu dancken, daß ich auf freyen Fuß geſtellet worden, weil ſie vor mich gebeten. Noch andere aber haben vorgegeben, daß mich Ericus darum nicht länger gefangen halten wollen, weil er mit denen Dänen und Pohlen in einem ſchweren Krieg verwickelt geweſen; wobey er einen innerlichen Aufſtand im Königreich befürchten müſſen. Allein ich meines Orts ſage, und bleibe dabey, daß ich vor meine Befreyung aus der Gefangenſchafft, wie auch aus denen Stricken und Banden des Todes, die mich bereits gefeſſelt hatten, niemanden anders als der Fügung und Schickung des Himmels verbunden bin.

Kaum hatte ich meine Freyheit erlanget, ſo ſponne ſich ſchon wieder etwas neues an. Es hatte nemlich der Moſcowitiſche grauſame Czaar, Ivan Baſilowitz, meine Gemahlin Catharinam, ehe ſie ſich mit mir vermählet, heyrathen wollen, und deshalb bey ihrem Bruder, dem König Sigismundo Auguſto, um ſie werben laſſen; der aber dem grauſamen Czaar, an ſtatt ihm ſeine Schweſter zu accordiren, eine weiſſe Stutte zum Preſent überſchicket. Derohalben nun fiele Ivan Baſilowitz auf die hölliſchen Gedancken, daß er bey meinem Halb-Bruder Erico anhalten ließ, er möchte ihm meine Gemahlin Catharinam, ausliefern. In was vor Abſichten der Czaar ſolches gethan, das kan ein iedweder leicht erachten. Die Liebe hat zum wenigſten keinen Theil an dieſem Verlangen gehabt, ſondern es geſchahe darum, auf, daß er eine recht erſchreckliche Rache an ihr ausüben könte. Den erſten Einfall deswegen muß der Czaar allerdings ſchon damals gehabt haben, als ſich meine Gemahlin annoch bey mir im Gefängniß befunden. Wie aber die Geſandtſchafft, welche der Czaar, zu ſolchem Ende, an König Ericum abgefertiget, in Stockholm anlangte, befande ich mich ſchon auf freyen Fuß. Nichts deſtoweniger gieng die Moſcowitiſche Negociation, wegen Auslieferung meiner Gemahlin, in Geheim vor ſich; und mein Halb-Bruder beſchloſſe wircklich, ſie gefangen zu nehmen, und an den Czaar auszuliefern; worgegen dieſer tauſenderley andere nichtige Verſprechungen that.

Caſimirus.

Casimirus.

Es wäre ein unerhörtes Unglück vor eine, ihrem Gemahl so getreue, Printzeßin gewesen, daferne sie an den Czaar Ivan Basilowitz würcklich wäre ausgeliefert worden; und wer weiß, ob er sie nicht lebendig hätte schinden, oder sonst abscheulich martern und prostituiren lassen.

Johannes.

Ericus nahm sich Anno 1563. vor, seine Maitresse Catharinam öffentlich und mit grossen Solennitäten zu heyrathen; da auch, zu gleicher Zeit, das Beylager unserer Schwester Sophiæ, mit dem Hertzog von Sachsen-Lauenburg, Magno III. vollzogen werden solte. Aber es war auch beschlossen, daß, bey Gelegenheit solcher Vermählungen, uns drey Halb-Brüdern des Erici, nemlich mir, dem Hertzog Magno, und dem Hertzog Carolo, gäntzlich vom Brodte geholffen, meine Gemahlin hingegen arretiret, und nach Moßcau ausgeliefert werden solte.

Zu dieser Absicht caressirte man mich, und meine beyden andern leiblichen Brüder, über die massen, und wir wurden nicht nur invitiret, bey der Hochzeit zu erscheinen, sondern musten auch, unsrer unfehlbaren Einstellung halber, Parole von uns geben. Allein die Maitresse meines Bruders ließ sich etwas, wegen derer auf dem Tapet gewesenen teuffelischen Anschläge, gegen unsere Schwester Sophiæ, mit der sie sehr vertraulich lebte, vertrauten; worauf diese, ungesäumt, uns ihren leiblichen Brüdern, einen Winck davon gab, mit angehängter Warnung, ja nicht in Stockholm bey der Hochzeit zu erscheinen.

Diese Nachricht und Warnung machte ich mir wohl zu Nutzen, und wandte mich an solche Orte, wo ich einen starcken Anhang zu finden wuste, wannenhero ich den Entschluß faßte, den wunderlichen, und im Gehirn nicht richtigen, Ericum zu dethroniziren. Weil ich aber solches, ohne Beystimmung meines Bruders Caroli schwerlich bewerckstelligen kunte, absonderlich da er von denen Soldaten mehr als ich geliebet wurde; so correspondirte ich fleißig mit ihm über die Sache, hielte auch, zu verschiedenen malen, mündliche Unterredungen mit ihm. Hierauf schritten wir zum Wercke, und bemächtigten uns verschiedener Schlösser, als mittlerweile das zweyfache Beylager zu Stockholm vor sich gieng.

Casimirus.

Caſimirus.

Man kan leicht erachten, was euer Halb-Bruder Ericus vor ein paar Augen werde gemachet haben, da Ihr, liebſter Johannes! eurer Parole zuwider, nicht auf der Hochzeit erſchienen, und daß er auch nichts Gutes daraus könne geſchloſſen haben. Aber man verdencket es keinem unvernünfftigen Thier, wann es nicht in die Falle gehen will, die ihm geſtellet iſt; geſchweige einem Menſchen.

Johannes.

Ericus vernahm gar bald, was paſſirte, weßhalb er es vielmals bereuete und verfluchete, daß er mich loß gelaſſen und nicht hingerichtet. Ich hingegen hielte eine neue Zuſammenkunfft mit meinem Bruder Carolo, und machte, unter einem Eich-Baum, einen Bund mit ihm; wobey ich denſelben verſprach, daß, woferne er mir das angefangene Werck glücklich ausführen helffen würde, ich ihn zum Mitgenoſſen des Reichs annehmen, und die Regierung mit ihm zugleich führen wolte. Zum Andencken dieſes Vergleichs haben nachhero meine Bedienten ſowohl als des Caroli ſelbſt, eine Zeitlang, Eichen-Laub auf ihren Hüthen getragen.

Wir brachten die Teutſche Soldateſca auf unſere Seite, welche darum wider Ericum mißvergnügt war, weil er derſelben, von einiger Zeit her, ihren Sold nicht richtig hatte reichen laſſen. Die Schweden hingegen fielen uns ebenfalls in gröſter Menge bey, weil faſt ein jedweder wünſchte, das Ende einer Regierung zu ſehen, unter welcher ſo viele unſchuldige Leute hingerichtet worden, und von der nichts tröſtliches zu hoffen war, ſo lange ſie ein Herr führete, der nicht richtig im Kopffe geweſen, auch ſich noch darzu ſelber von böſen Buben regieren und leiten lieſſe. Wie ich nun ſahe, daß ich die Ober-Hand bereits gewonnen hatte, ſo ſchickte ich, bald nach der mehrerwehnten Hochzeit, an König Ericum, und ließ ihm den Vorſchlag thun, daß er ſich des Regiments begeben ſolte. Die Urſachen waren: Weil er keinen Glauben hielte; ſeinen Brüdern nach dem Leben ſtünde; viel unſchuldig Blut vergoſſen hätte; eine gemeine Magd zur Königin machte; den Jöran Peerſon wieder zu Gnaden angenommen hätte; und im übrigen alle Merckmahle einer ſehr ungeſunden Vernunfft von ſich gäbe. Jedoch Ericus

lein ſie erwieſen eine unverletzliche Treue gegen den König, wannenhero dieſer, ſich dankbar davor zu erweiſen, ihnen aufs neue, durch eine beſondere Declaration, alle ihre Privilegien und Freyheiten verſicherte, worauf Rochelle und Montauban, wircklich wider mich agirten. Nichts deſtoweniger ſind nachhero dieſe Proben derer treuen Hugenotten gäntzlich in Vergeſſenheit geſetzet, auch alle Verſicherungen, Declarationes und theurer beſchworne Edicte, zur höchſten Blame Franckreichs, gebrochen worden.

Ich belagerte Miradoux, und ward gezwungen die Belagerung aufzuheben. Hingegen kam der Hertzog von Nemours, den ich in die Niederlande geſchicket, mit 4000 Spaniern zurücke und ſchlug ſich zu meinen alten Troupen, ſo ich auf der Gräntze gehabt. Hernach conjungirten ſich dieſe allerſeits mit etlich tauſenden, die der Hertzog von Orleans auf die Beine gebracht, und von dem Hertzog von Beaufort commandiret wurden, daß ſie alſo, geſamter Hand, hätten viel thun können, wann nicht das Mißverſtändniß unter ihnen regieret hätte; allein ſo thaten ſie nichts. Mein Bruder fieng auch an jaloux gegen meine Schweſter, wegen ihrer vielfältigen Liebes-Händel zu werden, woraus vor mich viele Verdrießlichkeiten erwachſen, die meine Affairen verſchlimmerten.

In Ertheilung derer Paſſeporte, ſoll man ſich der äuſſerſten Behutſamkeit bedienen, weil anderer geſtalt ſolche zum höchſten Nachtheil gereichen können, wie aus folgender Erzehlung erhellet. Der Marquis de Levy ſtellete ſich, als wolte er meine Parthey verlaſſen und ſich auf ſeine Güther begeben, weshalb er den Marſchall von Harcourt, vor ſich und ſeine Domeſtiquen um einen Paſſeport erſuchen ließ, der ihm denn ſolchen mit ziemlicher Unvorſichtigkeit ertheilete. Weil nun meine Gegenwart, bey denen Troupen des Hertzogs von Nemours, höchſt-nöthig zu ſeyn ſchiene, ergriffe ich die Reſolution, mich nebſt dem Hertzog von Rochefoucault, der mir allenthalben blindlings nachfolgete, auch etlichen Domeſtiquen, zu verkleiden, und alſo verſtellet, als Domeſtiquen des beſagten Marquis de Levy, unter ſeinem Paſſeport, mit durch diejenigen Orte zu wiſchen, welche die Parthey des Königs hielten, oder wohl gar mit ſeinen Troupen beſetzet waren. Dieſer Hazard iſt in der That recht groß geweſen; allein, es muſte nur gewaget ſeyn. Zu Auvergne ſpeiſſete ich, als ein Domeſtique des Marquis de Levy, mit gemeinen Leuten, welche anfiengen von mir zu diſcouriren, mir auch meine und meiner Verwandten Hiſtorie ſehr nett und ſauber erzehleten, worüber ich erſtaunte, und kunte nicht begreiffen, auf was Weiſe die Wahrheit und vie-

le

gab auf die, ihm geſchehene, Propoſitiones einen ſehr ſchlechten Beſcheid, vermeynte auch noch wohl, er habe eine höchſt-gerechte Sache, deswegen ihm GOtt beyſtehen, und ſeine Feinde überwinden helffen würde. Er verſicherte ſich hiernechſt Stockholm, und verließ ſich auf den Beyſtand der darinnen liegenden Soldateſca und der Bürgerſchafft, die doch nichts mehr wünſchte, als uns verbundenen Brüder bald vor ihren Mauern zu ſehen.

Auf dem Schloſſe zu Wadſtena, welches wir beyden verbundenen Brüder unter andern mit einnahmen, fanden wir den Schatz unſers Bruders, Hertzogs Magni. Weil uns nun dieſer Printz, in Anſehung ſeines blöden Verſtandes, ſonſt ohne diß nichts helffen kunte, nahmen wir ſolchen Schatz, und lieſſen daraus ſilberne Münge unter unſerm Nahmen ſchlagen. Es fanden ſich auch unſere beyden Schweſtern, die Printzeßin Sophia, und Printzeßin Eliſabeth, bey uns ein, weil ſie ebenfalls ihres Lebens vor dem Erico nicht ſicher geweſen; und die erſtere brachte ihren Gemahl, Hertzog Magnum von Sachſen-Lauenburg mit, dergeſtalt, daß unſere unternommene Sache immer ein beſſeres Anſehen gewonne. König Ericus hingegen ließ, auf dem Marckt zu Stockholm, ein Zelt ausſpannen, und unſer aller, die wir entwichen waren, ſchrifftliche Verſicherungen daran hängen. Er klagte hiernechſt bey der zuſammen gelauffenen Bürgerſchafft über Untreue, die wir an ihm bewieſen haben ſolten, ſagende, es wäre dieſes die Conjuration, die er längſt zuvor geſehen, um welcher willen er mich, als deren Urheber, zu Gryßholm gefangen geſetzet, und meine Anhänger beſtraffet. Ob nun der Ausgang ſeinen Argwohn nicht bekräfftige? und doch hätte niemand vorhin ſeiner Prophecеyung glauben wollen, ſondern ihn einen Unbilligen, Unſinnigen, und Tyrannen geſcholten.

Indeſſen kehrten wir uns an nichts, ſondern machten, daß wir Stockholm erreichten, vor welcher Stadt wir unſer Lager aufſchlugen; worüber unter der Bürgerſchafft ein ganz greulicher Lerm entſtunde. König Ericus ſchickte Abgeordnete an uns, welche einige Friedens-Vorſchläge thun ſolten; wir verbundenen Brüder aber wolten von nichts hören, wann uns nicht der Jörn Peerſon, nebſt ſeiner Mutter, die man vor eine Hexe hielte, würde ausgeliefert ſeyn. Weil nun die Bürgerſchafft in Stockholm darauf drunge, daß der König dieſen Böſewicht an uns ausliefern ſolte, ſo erfolgte endlich deſſen und ſeiner Mutter

Auf-

Auslieferung wircklich. Wir lieſſen denſelben martern, und er bekannte ganz greuliche Dinge, die er theils mit, theils ohne Vorwiſſen des Königs verübet hatte. Darauf wurde er zum Todte verurtheilet, und die Execution am 12 Septembris 1568. wircklich an ihm vollzogen. Erſtlich nagelte man ſeine Ohren ſamt dem Adel Orden, an den Galgen, an welchem er ebenfalls eine Weile gehangen, aber bald abgeſchnitten, an Armen und Beinen mit einem Rade entzwey geſtoſſen, endlich mit einem Beil enthauptet und geviertheilet, und, auf dem Brunckenberg, auf vier Räder geleget worden. Seine Mutter wurde ebenfalls mit gegen die Richeſtatt geführet, um am Leben geſtraffet zu werden. Weil ſie aber vor Mattigkeit und Alter nicht gehen kunte, ſahe man ſich genöthiget, dieſelbe auf ein Pferd zu ſetzen; da es dann geſchehen, daß ſie von ſolchem herunter gefallen, und den Hals entzwey gebrochen. Jedoch ſtach man ihr noch einen Pfahl durch den Leib, und begrube ſie in dem nechſten Moraſt.

Jöran Peerſon ſagte unter andern, bey der Marter, mit aus, es wäre König Ericus Vorhabens, Stockholm zu plündern und anzuſtecken, hernach aber ſich mit dem gantzen Schatz, auf die gröſten Schiffe zu ſetzen, und nach Narva zu denen Ruſſen zu ſegeln. Hiervon gaben wir der Stadt Nachricht, mit der Warnung, wohl auf ihrer Huth zu ſeyn; und dieſes fruchtete ſo viel, daß uns der Rath ſamt der Bürgerſchafft, am 28. Septembris ein Thor heimlich öffnete, deſſen wir uns bemeiſterten, und durch daſſelbe in die Stadt kamen. Der König war eben in der Kirche, lieff aus ſolcher eiligſt heraus, und retirirte ſich aufs Schloß; wobey Steen Erichſon von Löwenhaupt, meiner Mutter Bruder, indem er den König verfolgte, von einem Trabanten niedergeſtoſſen wurde.

Wir waren alſo Meiſter von der Stadt Stockholm. Aber gleich den andern Tag ließ ſich Ericus bereden, daß er, gegen geſtellete Geiſſel, aus dem Schloſſe herab wieder in die groſſe Kirche kam. Da wurde er, nach langem Diſputiren, vieler Ubel- und ſchwerer Miſſethaten überwieſen, renunciirte auch auf die Tron, und ergabe ſich an meinen Bruder Carolum, als ein Gefangener, um ein ehrlich Gefängniß bittende. Die anweſenden vornehme Schweden und Stände des Königreichs unterlieſſen nicht, bey der Gelegenheit, dem Erico allen Gehorſam aufzukündigen; worauf er vors erſte wieder nach dem Schloſſe gebracht, und genau verwahret wurde. Mich hingegen proclamirten die Schwe-

den als ihren König, und es wurden alle behörige Anſtalten wegen meiner Crönung gemachet.

Caſimirus.

Ihr habt einen Bruder dethroniſiret, der euer König und Herr geweſen. Das klinget hart; und es ſcheinet allemal, ob werde der Natur Gewalt angethan, wann ſich dergleichen Dinge ereignen. Vaſallen und Unterthanen können auch keine ſchwerere Miſſethat, und nichts verfluchters, in Sachen, ſo das menſchliche Weſen angehen, begehen, als wann ſie ſich an ihrem regierenden König oder Fürſten vergreiffen und zu Rebellen werden, ſondern ſie ſollen lieber Haab und Guth, ja Leib und Leben mit dem Rücken anſehen, und in die Schanze ſchlagen, als ſich einer Rebellion und Dethroniſation theilhafftig machen. Aber bey ſo gar wunderlichen und ſonderbaren Umſtänden, als mit eurem Halb-Bruder Erico verknüpffet geweſen, und da es nicht richtig in ſeinem Gehirne ausgeſehen, ſeyd Ihr dennoch wegen deſſen, was Ihr gethan, einiger maſſen zu entſchuldigen. Denn wer keine geſunde Vernunfft hat, iſt auch nicht capable zu regieren, vornemlich wann er zur Grauſamkeit geneigt iſt, und ſolches durch Hinrichtung ſo vieler unſchuldigen Menſchen beweiſet. Lande und Leute können mit keiner erſchrecklichern Geiſſel, als mit einem grauſamen, im Gehirn verrückten, Herrn von GOtt geſtraffet werden; und ich glaube, daß dargegen Krieg und Peſtilentz etwas gantz erträgliches ſind.

Johannes.

Sobald ich, als König von Schweden, proclamiret war, ließ ich meinen Halb Bruder Ericum, aus dem Schloſſe zu Stockholm, in weitere Gewahrſam bringen, und er hat in Abo, zu Grypsholm und in Oreby, zuſammen neun Jahre geſeſſen. Gleich nach meiner Crönung ließ ich etliche von meinen Feinden hinrichten, desgleichen diejenigen, von denen man wuſte, daß ſie die Ermordung vieler unſchuldigen Leute hatten befördern helffen. Einen jungen Sohn, den Er[illegible] mit ſeiner Maitreſſe Catharina erzeuget, und ihm den Namen Guſtavus beygeleget, befahl ich in einen Sack zu ſtecken, ſolchen hinaus in den Wald zu tragen, auch ihn daſelbſt zu ermorden und zu begraben. Ein Edelmann aber begegnete dem Kerl, welcher den Sack trug, und zwang ihn, ſolchen zu eröffnen, nahm auch den Knaben zu ſich, und ließ ihn wohl erziehen. Er hat ſich nachhero an unterſchiedenen auswärtigen Höfen aufgehalten,

biß

biß er endlich Anno 1607. in Moßcau geſtorben iſt. Einer, ebenfalls mit der Maitreſſe Catharinæ erzeugten, Tochter des Erici, welche Sigridis geheiſſen, that ich nichts, ſondern ſie iſt vielmehr, nachdem dieſelbe erwachſen geweſen, an Henricum Tott, einen vornehmen Beamten in Finnland, verheyrathet worden, und die Mutter ließ ich gleichergeſtalt gehen, auch derſelben unter der Hand einige Gutthaten zufliſſen.

Caſimirus.

Ihr hättet gegen den armen kleinen Guſtavum Euch keinesweges grauſam erweiſen ſollen; und es wird euer Verfahren gegen ihn kein billiger Menſch gut heiſſen. Was hat das arme unſchuldige Kind davor gekunt, daß es auf der Welt geweſen, und von einem unartigen Vater erzeuget worden? Genug, daß es Verwandſchafft mit eurem eigenen Geblüte gehabt, in Anſehung deſſen Ihr ihm hättet Gutthaten erzeigen ſollen, und im übrigen ſehe ich nicht, daß Ihr von einem ſolchem Sohn jemals etwas zu beſürchten Urſache gehabt; wie ihn dann auch der Himmel, wider euern grauſamen Sinn, beſchützet, und Euch, ſo zu reden, zum Trutz erhalten.

Johannes.

Die Kinder des, um meinetwillen niedergeſtoſſenen, Bruders meiner Mutter, des ſchon-beſagten Löwenhaupts, erhube ich in den Grafen-Stand, überhäuffete ſie auch ſonſt mit vielen Wohlthaten. Mit meinem Bruder Carolo hingegen geriethe ich nunmehro in ſchwere Verdrießlichkeiten. Denn er erinnerte mich an unſern Bund, Krafft deſſen ich ſchuldig geweſen wäre, ihn zum Mitgenoſſen des Reichs anzunehmen. Aber mir meines Orts war die Luſt vergangen, ſolches zu thun, ſeit dem ich König worden, und wandte vor, dergleichen Verſprechungen könten, ohne Conſens derer Reichs-Stände, nicht ſtatt finden; welche aber nimmermehr darein conſentiren würden, weil ſie einen und nicht zwey Könige haben wolten. Alſo gieng mein Bruder Carolus gantz mißvergnügt von mir, und retirirte ſich in ſein Hertzogthum Sudermannland.

Caſimirus.

Wer hat nun in dieſem Stücke unrecht gehabt, Ihr, oder euer Bruder, der Hertzog Carolus? Es iſt freylich wahr, daß zu der Mitgenoſſen-

ſchafft des Reichs der Conſens deter Reichs-Stände erfordert wor-
den, weil ſolche Stände weder Euch, noch eurem Halb-Bruder Erico,
noch eurem Vater Guſtavo, noch einem andern vorherigen König, die
Souveraineté jemals eingeräumet gehabt. Aber hättet Ihr, bey denen
Ständen, um ihre Einwilligung zu der Mitgenoſſenſchafft am
Reiche, vor euren Bruder Carolum gezlemende Anſuchung gethan, ſo
würden ſie ſich die Sache gar wohl haben gefallen laſſen. Allein man ver-
giſſet derer geleiſteten importanten und getreuen Dienſte gar leichtlich in
der Welt, und es zerſchmelzet auch öffters die Brüderliche Liebe, bey
dem Glantz einer Crone, eben ſo, wie Butter an der Sonnen.

Johannes.

Mit denen Dänen fiele mir ein ſchwerer Krieg auf den Hals, ſo-
bald ich den Schwediſchen Thron beſtiege, weil er ſchon unter dem
dethroniſirten König ſeinen Anfang genommen hatte. Mit Moßcau
geriethe ich ebenfalls in einen blutigen Krieg, und die Verbitterung
zwiſchen mir und dem grauſamen Czaar, Ivan Baſilowitz, war deſto gröſ-
ſer, weil ich eine Gemahlin beſaß, um die er ehemals werben laſſen; aber
überaus ſchändlich, ſchon erzehlter, maſſen abgewieſen worden war, wes-
halb er ſich bey meinem Halb-Bruder Erico um ihre Auslieferung be-
worben hatte. Auf daß ich nun dieſen Czaar mit gutt meiner Macht
bekriegen möchte, ſo ſuchte ich den Friedert mit Dänemarck. Aber mei-
ne Geſandten, die ich deshalb durch Coppenhagen ſchickte, unterſchrie-
ben mehr, als ſie in mandatis hatten; und alſo ward der Krieg fortge-
ſetzet. Weil ich mir aber doch abſolument einen Feind vom Halſe ſchaffen
muſte; ſo ward endlich Anno 1570. zu Stettin in Pommern, zwiſchen
mir, und dem König von Dänemarck, Friderico II. ein Friede, durch
des Käyſers, Franckreichs und Sachſens Vermittelung, dergeſtalt
geſchloſſen, daß ich die Prætenſiones der Cron Schweden auf Scho-
nen, Halland, Bleckingen, Gothland und Norwegen fahren ließ,
Elfsburg reſtituirte, den Streit zwiſchen Schweden und Dänemarck,
wegen Liefland, bey Seite ſetzte, und die Controvers wegen deter drey
Cronen auf die lange Banck ſchobe.

Caſimirus.

Das ſind in der That ziemlich harte Conditiones vor Schweden
geweſen.

Johannes.

Johannes.

Man muß öffters in einen ſauern Apffel beiſſen, und ſich das Bittere ſüß ſchmecken laſſen. Ich ſetzete hierauf den Rußiſchen Krieg mit allem Eyffer fort. Die Ruſſen ihres Orts fielen Anno 1570. um Weyhnachten, in Liefland ein, thaten groſſen Schaden, und lieſſen viele Leute an Spieſſen braten. Hingegen ſchlugen, bald hernach, ſiebenhundert Schweden mit ſechzehen tauſend Ruſſen, und machten ſieben tauſend davon nieder, ſo, daß auf einen Schweden zehen Erſchlagene kunten gerechnet werden. Anno 1577. gieng der Czaar mit funffzigtauſend Mann vor Reval; muſte aber wieder abziehen, und 1578. ſchlugen die meinigen, und die Pohlen zuſammen, auf einmal ſechstauſend Ruſſen todt. Das folgende 1579. Jahr kam der Czaar abermal ſelber, mit hundert tauſend Mann, vor Pleskow; kunte aber wieder nichts ausrichten. Hernach ſchloſſe ich Anno 1581. mit meinem Schwager, dem König von Pohlen, Stephano, ein neues Bündniß wider die Ruſſen, und mein General, Pontus de la Gardie nahm Narva mit ſtürmender Hand ein, in welchem Orte ſieben tauſend Ruſſen erſchlagen wurden. Dieſes erweckte bey denen Pohlen eine ſolche Jalouſie, daß ſie Anno 1582. mit denen Ruſſen Friede machten. Ich hingegen fuhr mit dem Kriege fort, abſonderlich weil der Czaar Ivan Baſilowitz Anno 1584. ſtarb, und eine groſſe Veränderung in Rußland zu vermuthen war, die ſich doch nicht ereignete, wannenhero ich Anno 1584. mit denen Ruſſen einen Stillſtand auf vier Jahr ſchloſſe; und gleich darauf kam mein tapfferer General, Pontus de la Gardie, in einer Waſſers-Gefahr um das Leben. Anno 1590. gieng der Krieg zwiſchen mir und Rußland von neuem an, und die Ruſſen bekamen Ivanogrod durch Accord ein; ich aber bin endlich über dieſem Krieg geſtorben.

Mit der Religion nahm ich in Schweden etwas gefährliches vor. Denn ich habe Euch ſchon geſagt, wertheſter Caſimire! welchergeſtalt mir, gleich in der Jugend, durch meine Præceptores, eine heimliche Liebe und Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion inſpiriret worden war, weshalb ich auch eine Printzeßin von ſolcher Religion zur Gemahlin genommen hatte. Dieſe nun wandte nachhero, durch ihre ungemeine Careſſen und Liebkoſungen allen Fleiß an, ſolche Neigung in mir nicht nur zu erhalten, ſondern auch zu vermehren, worinnen ſie dergeſtalt reuſſirte, daß mein Hertze von der Römiſch-Catholiſchen Glaubens-

bene Lehre gänzlich eingenommen ward; ob ich mich gleich äuſſerlich noch zur Lutheriſchen Lehre bekannte, und die Lutheriſchen Kirchen beſuchete. Meinen Printzen Sigismundum hingegen, desgleichen meine Tochter, Namens Anna, ließ ich öffentlich in der Römiſch-Catholiſchen Religion erziehen.

Bey dieſer Diſpoſition meines Gemüths, in Religions-Sachen, und weil ich auch ſuchte, hierinnen meiner Gemahlin Catharina, alles, was ich nur kunte, zu Gefallen zu thun, machete ich tauſenderley Anſchläge, wie dem Lutherthum in meinem Königreich der Hals möchte gebrochen, und dargegen die Römiſch-Catholiſche Religion wieder eingeführet werden? Zu ſolchem Ende beruffete ich verſchiedene Römiſch-Catholiſche Geiſtliche, worunter ſich etliche gebohrne Schweden befanden, nach Stockholm. Dieſe muſten ſich Anfangs verſtellen, und in Geſtalt Lutheriſcher Prediger die Cangel betreten. Nachhero aber fiengen ſie allgemach an ihren Zuhörern die Irrthümer zu zeigen, deren die Lutheriſche Kirche von der Römiſch-Catholiſchen beſchuldiget wird, und ſie thaten, als wann ſie gleichſam aus einem tiefen Schlaff, worein ſie aus Irrthum gerathen, wieder zu ſich ſelber kämen, die Wahrheit von newem erkennten, es beklagten, daß Schweden aus dem Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche gefallen ſeye, und es vermahneten wieder in denſelben zurücke zu kehren. Andere Schweden, die ſchon wieder gut Römiſch-Catholiſch worden waren, ſuchete ich aus, und ſchickete ſie nach Rom, daſelbſt eine Zeitlang zu ſtudieren, und die Principia des päbſtlichen Hofes recht einzunehmen.

Caſimirus.

Ich bin zwar Römiſch-Catholiſch getauffet und geſtorben; muß aber dennoch bekennen, daß eure Gemahlin, Catharina, in Religions-Sachen, vor Schweden eine gar gefährliche Printzeſſin geweſen. Nachdem auch die Lutheriſche Religion in Schweden allenthalben die Ober-Hand gewonnen gehabt, Ihr aber, liebſter Johannes! und mit Euch euer gantzes Geſchlechte, damals auf dem Schwediſchen Thron, ſo zu reden, noch kaum warm worden ſeyd, ſo wundert mich nicht wenig, daß Ihr ſo gefährliche Dinge, wie Religions- und Gewiſſens-Händel ſind, auf eure Hörner nehmen mögen.

Johannes.

Genug, daß ich durchzudringen trachtete; doch nicht mit Gewalt, ſondern

ſondern vermittelſt artiger Griffe und Subtilitäten. Es hieß unter andern, daß ich einen Mittel-Weg gehen, und beyde Religionen mit einander vereinigen wolte. Deswegen ließ ich Anno 1576. ein Buch heraus geben, welches *Liturgia Suecanæ Eccleſiæ, Catholicæ & orthodoxæ conformis* genannt ward. Das ſolte weder Lutheriſch noch Römiſch-Catholiſch heiſſen, ſondern nach dem Model der erſten Kirche eingerichtet ſeyn. Indeſſen war doch das allermeiſte darinnen eben ſo gut als Römiſch-Catholiſch, und es ſtimmete auch ſonſt alles, was ich in Schweden wolte gelehret wiſſen, mit der Lehre der Römiſch-Catholiſchen Kirche überein; auſſer nur, daß, noch zur Zeit, die doppelte Geſtalt im Heil. Abendmahl, desgleichen die Prieſter-Ehe, mit beybehalten wurde.

Viele von der Schwediſchen Geiſtlichkeit gewonne ich, indem ich ſie mit allerley Gnade und Woh'thaten überhäuffete. Andere hingegen erſchreckete ich durch ſcharffe Edicte, dergeſtalt, daß endlich, Anno 1582. etliche volentes, etliche nolentes, dieſe Liturgie unterſchrieben. Es war aber der Pabſt Gregorius XIII. gar nicht wohl mit mir zufrieden, daß ich mir, in Religions-Sachen mehr Autorität anmaſſete, als mir nach denen Principiis des Päbſtlichen Hofes zukam, und nicht viel lieber die Sache dem Stuhl zu Rom überlieſſe. Weil ſich nun der Pabſt unterſtunde, mir deswegen eine Reprimande zu geben, verdroſſe es mich dergeſtalt, daß ich mir vornahm, die Schwediſche Kirche mit der Griechiſchen zu vereinigen; weshalb ich auch bereits anfieng, mit gewiſſen Leuten zu correſpondiren. Jedoch auf Vermittelung meiner Gemahlin erfolgte der Vergleich zwiſchen mir und dem Pabſt, dergeſtalt, daß ſich auch ſogar ein Päbſtlicher Legat bey mir an meinem Hofe einfande. Dieſer hieß Antonius Poſſevinus, der zugleich eine anſehnliche Geſellſchaffe von Jeſuiten mit ſich brachte, denen ich zu Stockholm eine Wohnung einräumen ließ. Von dem Poſſevino habe ich, im übrigen, auch die Abſolution wegen des Mordes empfangen, den ich an meinem Halb-Bruder Erico begangen. Denn nachdem ich denſelben, neun ganzer Jahre, unter der Aufſicht ſolcher Leute gefangen gehalten, die ſeine ärgſten Feinde geweſen, ihn auch mit Worten und Schlägen ſehr übel tractiret, ja ihm einſtmalen gar durch den Arm geſchoſſen, ließ ich ihn endlich mit Gifft vollends aus der Welt ſchaffen.

Caſimirus.

Das iſt eine ſchändliche That. Er hat Euch euer Leben nicht genommen; und alſo hättet Ihr ihm auch das Seinige nicht nehmen ſollen,

weil Ihr weder nichts von ihm zu befürchten gehabt. Jedoch saget mir, liebster Johannes! was Euch der Päbstliche Legat vor eine Penitentz derowegen auferleget hat?

Johannes.

Er legte mir auf, daß ich alle Mittwoche fasten sollte; welches ich auch bis an mein Ende gehalten. Hiernechst muste ich viel Almosen geben, Kirchen und Clöstern aber, absonderlich dem Nonnen-Closter zu Wadstene, in Schweden, welches ohne bis seine Aufnahm meiner Gemahlin Catharinæ zu danken gehabt, grosse Wohlthaten erzeigen.

Indessen machte eben dieser Päbstliche Legat, daß in Schweden der gantze Brey, in Ansehung des Religions-Wesens, wieder verschüttet wurde, weil er sich in vielerley Dingen einer allzugrossen Gewalt anmassete. Denn es protestirte mein Bruder Carolus, ein grosser Theil der Geistlichkeit des Königreiche, das gesamte Ministerium zu Stockholm, die Professores zu Upsal, und der Rector zu Stockholm, Magist. Abraham, öffentlich wider die Liturgie, so ich geschmidet; der Schwedische Senat aber, und meine meisten Unterthanen, machten ein sehr sauer Gesichter, daß ich so vertraulich mit dem Pabst umgieng. Bey sogestalten Sachen, und weil ich aber bis noch im Krieg mit dem Czaar verwickelt war, auch gefährliche Rathschläge hatte, muste ich machen, daß ich des Päbstlichen Legaten wieder los wurde.

Anbey trug auch meine Gemahlin Catharina [illegible] sie [illegible] unter der Hand die Römisch-Catholische Religion noch immer in Schweden zu befördern und auszubreiten, bis in das Jahr 1581. Denn alsdann vermählete ich mich wiederum mit Gunilla Bielke, einer vornehmen Schwedin Tochter, welche gut Protestantisch gewesen, und nun der Zeit an ist, nach und nach, wieder gefallen, was ich, zu seyen der Römisch-Catholischen Religion in Schweden gethan gehabt. Schon in eben dem Jahr, als ich mich zum andernmal vermählet, wurden die Jesuiten wieder aus dem Reiche geschaffet. Laurentius Nicolai, ein gebohrner Schwede, der aber zu Braunsberg studiret hatte, und mein Closter-Leben censiret, muste fort; Magist. Petrus Forselius aber, der viel zur Liturgie beygetragen, war schon vorhero auf der Reise nach Rom erschossen. Meiner verstorbenen Gemahlin Hof-Prediger, P. Herbst, hatte nicht viel mehr zu sagen; und ich erkannte endlich, daß ich mich von meiner ersten, sonst alles Lobes würdigen, Gemahlin allzusehr hätte einnehmen lassen.

Wie

Mein Sohn Sigismundus wurde Anno 1587. zum König in Pohlen erwehlet; welches nicht geſchehen ſeyn würde, daferne er nicht Römiſch-Catholiſch geweſen wäre. Jedoch iſt auch nicht zu läugnen, daß er, nachhero, die Schwediſche Crone um der Religion willen verlohren, weil ihm die Schweden, acht Jahre nach meinem Todt, den Gehorſam aufgekündiget, und, ſtatt ſeiner, meinen Bruder Carolum zu ihrem König angenommen. Bey der Gelegenheit kan ich auch gleich noch dieſes ſagen, welchermaſſen ſich meine Tochter Anna, endlich doch wandt; ungeachtet ſie ihrer Mutter Catharinæ, auf dem Todt-Bette, angelobet und ſchwehren müſſen, beſtändig Römiſch-Catholiſch zu bleiben.

Anno 1589. gebahr mir meine Gemahlin Gonilla einen Sohn. Dieſer wurde Johannes genannt, bekam das Hertzogthum Oſt-Gothland, und iſt, mit der Zeit, ein Schwieger-Sohn meines Bruders Caroli worden; aber Anno 1618. ohne Kinder geſtorben.

In Anſehung meiner Hiſtorie iſt das 1589ſte Jahr auch darum noch merckwürdig, weil ich, in demſelben, eine Reiſe nach Liefland gethan, allwo ich mich mit meinem Sohn, dem König von Pohlen Sigismundo abouchirte, und eine Zeitlang ergötzte; deſgleichen weil ich meinen Bruder Carolum, endlich, Theil an meiner Königlichen Regierung nehmen ließ, welcher ich ſchon vor ein und zwantzig Jahren hätte thun ſollen.

Endlich ſtarb ich am 17. Novembris Anno 1592. in dem 25. Jahre meiner Regierung und in dem 55ſten meines Alters. Man weiß, daß ich noch viel länger würde gelebet haben, daferne mich nicht ein Apothecker, der mein Medicus geweſen, durch ſeine Ignorantz, um das Leben gebracht hätte. Denn die Doctores Medicinæ waren, zu meiner Zeit, in Schweden noch nicht bekannt.

Caſimirus.

Vielleicht mögt Ihr Euch mit einem Doctore Medicinæ eben das widerfahren, was Euch mit einem Apothecker begegnet iſt. Im übrigen kan ich mich nicht entſchen, Euch, mein lieber Johannes! noch dieſes zu ſagen, welchermaſſe Ihr mit einer Miſch-Maſch in Religions-Sachen gar nicht erfüllet, d. exempliciren, daß Ihr Lutheriſche und Römiſch-Catholiſche Kind er zugleich gebaut; woraus ich ſchlieſſe, daß Ihr weder recht kalt noch recht warm müſſet geweſen ſeyn. Laſſet

uns

le Dinge, ſo ich vor die gröſten Geheimniſſe hielt, zu denen Ohren dieſer Leute gelanget ſeyn mochten. Es begegneten uns zwey Couriers vom Hof, welche meinen Cammer-Diener, ob er gleich verſtellet, erkannten, und daraus urtheileten, daß ich nicht abzuweit ſeyn müſte, welches wir nach ihren Geberden und Stellungen gar wohl abzunehmen vermochten. Dannenhero ließ ich den Capitain der Garde des Herzogs von Rochefoucault, der, wie ſein Herr, ſich mit in der Suite befand, nebſt noch etlichen andern, ſich hinter einem alten Gemäuer poſtiren, mit Ordre, Feuer auf die Couriers zu geben, woferne etwa deren einer zurücke kehren, und den Hofe anzeichnen wolte, was er geſehen. Jedoch dieſe Vorſichtigkeit war umſonſt: denn einer von ihnen gieng durch einen andern Weg zurücke, und that was wir beſorgten, worauf man uns eiligſt etliche Detachements nachſchickete, mit Befehl, mich todt oder lebendig zu bringen. Allein Unheil verzubauen, befand ich mich auf einem Pferd, das unaufhörlich traben muſte. Endlich ſahen wir uns unter drey Regimentern marchirender Königl. Cavallerie vermiſchet, davon die Officiers in die Wirths-Häuſer traten ſo offt wir uns allda befanden, dergeſtalt, daß die Gefahr nicht geringe zu ſeyn ſchiene, und verurſachte, daß uns der Appetit zum Eſſen und Trincken vergieng. Ich war gänzlich entſchloſſen, eher zu ſterben, als mich gefangen zu geben, und es wäre bey nahe darzu gekommen, daß mich meine Reſolution auf die Probe geſetzet hätte, alſermaſſen, da ich um Mitternacht-Zeit, mich nebſt einem Weg-Weiſer von Chatillon nach Lory aufmachte, wir nur 30. Schritte von einem Officier und 12. Mann paſſireten, ſo von denenjenigen waren, die uns der Mazarin nachgeſchicket hatte. Als ich aber zu Lory angelanget, befand ich mich in vollkommener Sicherheit, wannenhero ich mich zu erkennen gab, und ward von vielen Bürgern zu Pferd, vollends zu meinen Troupen begleitet, welche nur zwey Meilen von beſagtem Ort, unterm Commando des Herzogs von Nemours entfernet ſtunden. Dieſe bezeugten groſſe Freude über meine Ankunfft; wie ich denn auch unverzüglich vieler Unordnung und Mangel abhalff. Dem Marſchall d'Hoquincourt verſetzte ich einen Streich, wobey etliche 100. Mann, von des Königs Troupen, in das Graß biſſen oder gefangen wurden, der Verluſt auf meiner Seite aber war geringe; wiewohl der Herzog von Nemours mit einer Piſtol-Kugel durch den Leib geſchoſſen worde. Hernach machte ich einen Anſchlag den Hof in Gien zu überfallen, woran mich der Marſchall von Turenne mit einigen Troupen verhinderte, angeſehen ich dieſes Marſchalls, kurtz zuvor, mir erwieſene gute Dienſte mit Kaltſinnigkeit und Verachtung belohnet hatte, wodurch er be-

uns nunmehro ein klein wenig hören, was vor Neuigkeiten auf der Welt eingelauffen, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

Secretarius.

Warschau. Es haben sich zwar Ihro Majestät der König von Pohlen der rauhen Jahres-Zeit, und vielen andern Beschwerlichkeiten ungeachtet, von hier nach Grodno erhoben, den ausgeschriebenen Reichs-Tag daselbst zu halten. Aber ein Land Bothe aus der Lithauischen Woywodschafft Upitzk, Namens Marzinkowitz, hat wider den ganzen Actum des Reichs-Tages protestiret, unterm Vorwand, es müsse erst das Diploma wieder zurücke geschaffet werden, welches Ihro Excellenz der Herr Graf von Sachsen, von denen Ständen in Curland erhalten, als sie ihn zu ihrem Hertzog erwehlet; da doch solches Diploma von der Republic bereits vor null und nichtig declariret ist. Weil nun der besagte Land Bothe von seiner Hartigkeit nicht zurücke zu bringen gewesen; so ist der Reichs-Tag darüber zerrissen worden, und Ihro Königliche Majestät sind, am 23. Octobris 1730. des Nachmittags um 3. Uhr schon wieder allhier angelanget, nachdem sie am 21. des besagten Monaths, zu Mittag, von Grodno abgereiset.

Casimirus.

Das ist abermal was schönes, daß der gütigste Augustus eine so weite Reise vergeblich hat thun müssen. Ach daß doch ein jeweder Pohle und Lithauer recht patriotisch gesinnet wäre, und bedächte, was sein Vaterland, in der Person Sr. jetzt-regierenden Pohlnischen Majestät, vor ein unschätzbares Kleinod besitzt! so würde alles viel erwünschter und besser gehen, als es würcklich gehet.

Johannes.

Verschiedene auswärtige Höfe werden, mit dem abermal zerrissenen Pohlnischen Reichs-Tage, ebenfalls nicht zufrieden seyn, weil auf diese Weise, ihre Gesandten, in Pohlen niemals etwas recht fruchtbarliches ausrichten können. Gehabet Euch hiermit wohl, werthester Casimirus!

Casimirus.

Und Ihr ebenfalls, liebster Johannes!

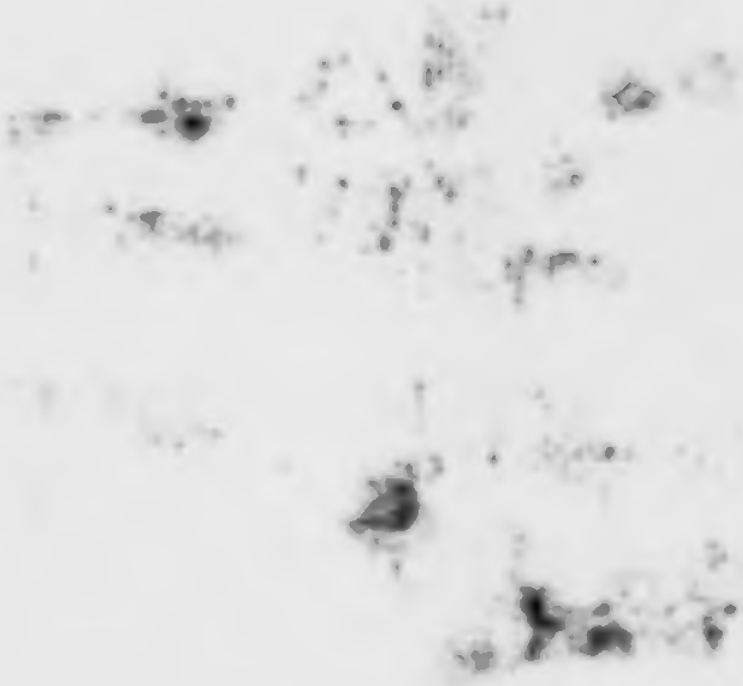

Schau diesen König an, mein Leser, und den Helden,
Der mit ihm ausgeführt, bewundre ihre Thaten.
Wenn die graue Zeit der Nachwelt sie wird melden,
Daß das, was sie gethan, sey alles wohl gerathen. 151

Gespräche
Im
Reiche der Todten
Hundert Ein und Funfftzigste ENTREVUE
Zwischen
Dem letztverstorbenen König von Dänemark
und Norwegen ꝛc.
FRIDERICO IV
Und
Dem Anno 1693. verstorbenen Fürsten von
Anhalt-Dessau,
JOHANNE GEORGIO II.
Worinnen unter vielen sonderbaren Discursen, die herrli
liche Historie des Königs sowohl als des Fürsten seine enthalten.
amt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber ge
machten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß,
in der Grimmischen Gaß, 1731.

Als im letztvermichenen October des 1730sten Jahres, der König von Dännemarck und Norwegen, Fridericus IV. von der Welt Abſchied nahm, wurde er ſeeligſt von einer Menge hoher Printzen und trefflichſten Generorum umgeben, die ihn in das Reiche deren Todten begleiteten. Gleichwie aber dieſer groſſe König einer von denen löblichſten, gerechteſten und gnädigſten Potentaten geweſen, welche jemals auf dem Erdkreiſe regieret haben; alſo erhube ſich zu Odenſee, wo ſich dieſer hohe Trauer-Fall ereignet hat, ein ſehr groſſes Jammern und Wehklagen, ſobald es kund wurde, daß Ihro Majeſtät todt wären. Ein trauriger Bürger und Einwohner des Orts beklagete, und bemeinete, ſeinen Herrn und König, welches abſonderlich die von der Königliche Reſidentz thaten. Es breitete ſich auch das Gerüchte, vom Todt Sr. Majeſtät, gar bald dermaſſen aus, dergeſtalt daß man, an dem Ufer des kleinen und groſſen Beltes anders nichts als Weinen und Wehklagen hörete. Die Nymphen, ſo die Elbe bewohnen, da, wo ſie ſich in das Meer ergieſſet, desgleichen die in der Tiefe der Oſt-See wohnende Meer-Männer und Meer-Weiber naheten ſich dem Ufer, um zu erfahren, was vor eine Bewegung unter denen Menſchen wäre? Wie nun dieſelben hörten, daß Ihro Maje-

[illegible] der König von Dännemarck vorſtellen wolten, commandirte ſie ſolche groſſe Zeitung machte, bergeſtalt, daß ſie nicht nur in der Oſt und Nord See, ſondern auch in dem ganzen Oceano, desgleichen in dem Mittelländiſchen Meer erſchollen. Da machte ſich auf Neptunus, mit ſeinem Trident, und der [illegible] Gabel, ſo ihm ſtatt eines Scepters [illegible] dienete, [illegible] begierig, den verſtorbenen groſſen Nordiſchen Potentaten, der einen ſo reichen [illegible] auf ſeiner Paſſage in das Reich derer Todten zu ſehen. Neptunus ſaß auf einem aber und über mit Perlen, Corallen und andern Seltenheiten, ſo man in der See findet, ausgezierten Wagen, den weiſſe Meer-Pferden zogen. Amphitridis, des Neptuni Gemahlin, wolte nicht in der Tiefe des Waſſers zurücke bleiben, ſondern ſetzte ſich auf einen andern prächtigen Wagen, der [illegible] auch weiſſen Meer-Pferden gezogen wurde. Gleiche Begierde, den verſtorbenen Nordiſchen Potentaten zu ſehen, bezeugte auch der fromme Meer-Gott Palemon, der ſich zu ſeinem Leyd in eine ſehr groſſe Muſchel ſetzte, die von zweyen Delphinen gezogen wurde. Die Pferde und Delphinen wurden von Meer-Trabanten geführet. Viele andere kleine Meer-Ungeheuer ſchwebeten bey denen Wagen umher, und bliſſen auf ihren Hörnern. Auf dem Zug flieſſen viele Nymphen, und Najaden, zu der Suite dieſer beyden Waſſer-Gottheiten, bergeſtalt, daß es ſehr prächtig anzuſehen war.

Oben in der Luft prahlte ſich Æolus, der Gott derer Winde, mit ſeinem langen Bart, und runtzlichten Stirne, oder, beſſer zu ſagen, mit demjenigen Geſichte, auf welchem gleichſam die Ewigkeit abgebildet iſt. Der Oſt der Sud-der Weſt und Nord-Wind, ein jeder von ſeinen Subalternen begleitet, ſchwebeten beym Æolo umher, und bemühten ſich durch ein ſanfftes Sauſen, dem verſtorbenen Potentaten die Reiſe deſto angenehmer zu machen. Die Wellen auf dem weiten Meer waren demnach ganz ſtille, und es ſchiene zu einer angenehmen Ebene werden zu ſeyn, in der ſich, bey

Tage,

Tage, die Sonne mit ihren goldenen Strahlen am blauen Himmel, des Nachts aber eben dieser Himmel, mit dem Monden, und dem gantzen aufgedeckten Sternen-Heer præsentirten.

Sobald Neptunus den König erblickte, formirte seine gantze Suite einen halben Monden. Er selber aber nahete sich dem König biß auf einen Schritt, und sprach zu ihm:

Grosser König! Ich hätte dir gerne ein weit längeres Leben gegönnet. Weil es aber von dem Destin so beschlossen gewesen, daß du zu dieser Zeit hast sterben müssen, so habe ich nicht ermangeln wollen, dir auf deiner Reise in das Reich derer Todten, meine Aufwartung zu machen; worzu mich vornemlich die grosse Begierde angetrieben, dich, als einen Potentaten zu sehen, der über einen so grossen Theil des Erdkreises zu Wasser und zu Lande geherrschet, dessen Ruhm auch, wegen ausgeübter Gerechtigkeit und Gütigkeit, und gethaner grossen Thaten, biß an die Sternen gestiegen ist. Deine Kriegs- und andere Canonen führende, Schiffe haben mich, und die meinigen, ja en general alle diejenigen, so zu meinem Reiche gehören, in unseren Wohnungen in der Tiefe des Meeres, manchmal erschrecket, wann sie sich mit denen Feinden herum geschlagen, dergestalt, daß die Canonen einmal über das andere gedonnert und geblitzet, eben als ob das gantze Welt-Gebäude in Stücken und zu Trümmern gehen solte. Dem allem ungeachtet bin ich dir allemal hold gewesen, und es hat mich stets gefreuet, wann ich gehöret, daß du victorisiret hast. Fahre auch in dem ewigen Leben wohl, und geniesse derer grossen Belohnungen, mit einem unaussprechlichen Vergnügen, vor alles das, was du auf Erden Gutes gethan und gestifftet hast!

Auf dieſes Compliment antwortete der König mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit, bewunderte anbey die Magnificenz des Neptuni, und paſſirte weiter.

Wie er an dem Fluß Acheron anlangte und vom Charon erblicket wurde, verließ dieſen uralten Schiffer ſein gantzes rauhes unbarmhertziges und unfreundliches Weſen; das er ſonſt an ſich hat, auf eine Zeitlang. Er nahm den König mit aller Ehrerbietigkeit in ſeine Barque, und ſetzte ihn eben ſo wieder aus.

Als nun der König, auf dieſe Weiſe, in dem Reiche derer Todten angelanget war, verurſachte er allenthalben ein groſſes Aufſehen. Man führte ihn durch die Eliſeiſchen Felder, allwo ihn Apollo, in Begleitung derer neun Muſen, desgleichen Minerva und Pallas, Mars und Bellona, bewillkommneten, auch ihm dankten, daß er ihren Freunden, Söhnen und Dienern auf Erden, in ſeinen Königreichen und Landen, iederzeit ſo viele Huld und Gütigkeit erwieſen. Selbſten Aſtræa, die Göttin der Gerechtigkeit, welche in der guldenen Zeit zwar bey denen Menſchen auf Erden gewohnet, nachhero aber, um ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten willen, von ihnen gewichen, und in den Sternen-Himmel geflogen, allwo ſie ihren Platz in dem Zodiaco eingenommen, kam herab, den, wegen ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit ſo berühmten Potentaten zu ſehen, der auch von ihr recht zärtlich umarmet wurde.

Nach einigem Aufenthalt in denen Eliſeiſchen Feldern, nahmen Ihro Majeſtät den Weg weiter, und langten endlich da an, wo die beſten Potentaten wohnen, die auf Erden rühmlich regieret haben, und einer ewigen Glückſeligkeit genieſſen. Es wurde ihm, zu ſeiner Reſidentz, ein überaus angenehmer, mit herrlichen Zimmern verſehener, Diſtrict aſſigniret, allwo er von vielen löblichen Königen und Fürſten die Viſiten empfienge. Er entretenirte ſich mit einem iedweden eine gute Weile; am allerlängſten aber mit dem Fürſten von Anhalt-Deſſau, deſſen gutes Anſehen, und ungemeine Meriten, auch herrlicher Verſtand, zuſammen machten, daß

ihn

ihn der König gantz besonders æstimirte, und eine sehr grosse Liebe zu demselben trug.

Weil es nun im Reiche derer Todten gewöhnlich ist, daß einer dem andern seine Historie und Lebens-Lauff erzehlet, so proponirte der Fürst dem König, ob er sich solches nicht ebenfalls wolte gefallen lassen. Hiermit war der König vollkommen zufrieden, und fieng an, seine Historie also zu erzehlen:

Mein Vater ist gewesen der König von Dänemarck, Christianus V. der mich mit seiner Gemahlin, Charlotte Amalia, des Land-Grafen in Hessen Wilhelmi VI. Tochter, erzeuget hat. Das Liche der Welt erblickete ich den 11. Octobris Anno 1671. und wurde bey der Heiligen Tauffe Fridericus genennt. Nach mir hat meine Mutter annoch vier Printzen und zwey Printzessinnen zur Welt gebohren; wovon aber nur noch eine einzige Person lebet. Solches ist die Printzessin Sophia Hedwig, gebohren Anno 1677. den 28. Augusti. Die übrigen von meinem Geschwister sind alle vor mir gestorben; und zwar der eine Bruder gleich in denen ersten Monathen seines Lebens; der andere, Christianus, im 21sten Jahre Anno 1695. zu Ulm in Schwaben, auf der Reise nach Italien; und der dritte Bruder, Carolus, ist noch nicht völlig zwey Jahre todt. Mein ältester Bruder Wilhelmus starb den 21. Februarii Anno 1706. und die eine Schwester Christina Charlotte ist 1689. gestorben, nachdem sie sieben Jahre in der Welt gelebet.

Daß meine Auferziehung so worden sey beschaffen gewesen, wie es der Stand eines Cron-Printzen erfordert, solches ist leicht zu erachten, und ich wurde angehalten, nebst denen ritterlichen Exercitiis, gut Italiänisch, Frantzösisch und Hoch-Teutsch zu erlernen, derogestalt, daß ich mit der Dänischen vier Sprachen geredet habe. In der Historie, als dem Hauptsächlichsten Studio derer Fürsten, wurde ich überaus erfahren; in der Mathematic aber und in der Ingenieur-Kunst, passirte ich vor einen Meister. Den Bau eines Kriegs-Schiffes verstunde ich ebenfalls sehr wohl, und in dem Kriegs-Handwerck zu Lande war mir nichts unbewust, von allem dem, was ein kluger Capitain wissen solle.

Der Fürst.

So hat demnach von Ew. Majestät fast weiter nichts können gefordert werden, und mit welchem Cron- oder Erb-Printzen es so bewandt,

wegen ward, ſich feſte an die Königliche Parthey zu halten, und meiner keinen Vorſchlägen von mir Gehör zu geben.

Wie ich im Geſichte derer Troupen des Turenne anlangete, urtheilten alle bey mir ſeyende Generals, es könte derſelbe nicht beſſer und vortheilhaffter poſtiret ſeyn, als er deromahln ſtünde. Ich hingegen behauptete, er müſte unfehlbar geſchlagen werden / woferne ſolcher in dieſem Poſten ſtehen bliebe, allein daß er es nicht thun, ſondern ihn verändern würde, und ich hatte recht: denn er verließ dieſen und bezog einen weit beſſern. Ich war mehr gewahr ſo ſtarck / als er, nichts deſto weniger hielte mich derſelbe auf, und retirirte ſich immer vor mir her. Hoquincourt führete die Arriere-Garde von denen Turenniſchen Troupen. Solchen erkannte ich, und inviterte ihn auf meine Parole, ſich mit mir zu abouchiren. Darauf raillirte ich ihn, wegen deſſen / was ihm begegnet war, da er ſich denn über den Turenne beſchwehrete und ſprach / er hätte mit Fleiß geſchehen laſſen / daß er wäre geſchlagen worden, indem er ſolches mit leichter Mühe verhindern können, ließ auch ſonſt noch dermaſſen viel Mißvergnügen blicken, daß ich gar wohl merckete, wie es nur auf eine Summa Geldes ankäme / woferne ich denſelben bewegen wolte die Hof-Parthey zu verlaſſen; allein ich war eben damals nicht groß mit Baarſchafft verſehen.

Weil, auf dieſe Weiſe, der Hof Zeit gewonnen hatte, ſich nach Bourgogne zu retiriren, und noch mehrere Troupen an ſich zu ziehen, verließ ich meine Armée und ging nach Paris. Daſelbſt ward ich mit unbeſchreiblichen Freudens-Bezeugungen empfangen, indem die meiſten ſo aber wohlten, daß ſie vermeyneten, ich hätte mich ihrentwegen ſo groſſer Gefahr unterworffen, und thäte alles in der Abſicht ihnen Gefallen und Dienſte zu erweiſen. In der gantzen Stadt hörete man von nichts als von Paſquillen und Schmähe-Schrifften wider den Mazarin, ingleichen ärgerliche Diſcourſe gegen das Gouvernement. Ja die Prieſter auf denen Cantzeln raiſonirten von Staats-Sachen / und verſtärckten dadurch den Pöbel in ſeiner Wuth.

Ich begab mich nebſt dem Hertzog von Orleans in das Parlement, allwo wir eine Declaration enregiſtriren lieſſen, vermöge deren wir uns erboten, die Waffen nieder zu legen / ſo bald Mazarin das Königreich verlaſſen würde. Durch dieſe Politique engagirten wir ſolches / daß es alle unſere Unternehmungen approbirte, wobey ich mit harten Diſcourſen wider den Hof heraus fuhr. Hingegen antwortete der Præſident Bailleul, der mir immerfort entgegen geweſen, und ſprach: „Das Parlement würde ſich allezeit vor eine

Ehre

wandt, der iſt allezeit ein würdiger Nachfolger ſeines Vaters, wann dieſer durch den Todt aus der Zeit in die Ewigkeit abgefordert wird.

Der König.

In Dänemarck wird von denen Königlichen Printzen annoch dieſes erfordert, daß ſie in dem Land-Rechte vollkommen erfahren ſeyn müſſen; welches ihnen aber um deſto leichter fället, weil es zuſammen in einem Buch, das zwey Finger dicke, dem Format nach in 4to verfaſſet iſt. Vom Römiſchen Corpore Juris weiß man nichts in Dänemarck, und es iſt das Land-Recht ſo eingerichtet, daß ein jedweder, der nur leſen und ſchreiben kan, capable iſt, ſeinen Proceß ſelber zu führen. Es darff auch kein Proceß länger als ein Jahr währen, und Chicanen können nicht leichtlich dabey vorfallen. Fällen aber die Richter einen ungerechten Urtheil, ſo kan man davon an drey Tribunalia, von einem zum andern appelliren; und es werden auch die Richter, ſo ein ungerechten Urtheil gefället gemeiniglich deswegen belanget und gebührend beſtrafft.

Der Fürſt.

Es haben ſich demnach die Dänen, in Betrachtung der guten und prompten Juſtiz, vor vielen andern Unterthanen höchſt-glückſelig zu ſchätzen. Indeſſen iſt zu verwundern, daß nicht einige andere groſſe Herren das Juſtiz-Weſen in ihren Landen, ebenfalls, nach dem Däniſchen Fuß einrichten laſſen.

Der König.

Darum iſt die groſſe Menge derer Advocaten und anderer Leute, die von Proceſſen leben, ſonder Zweiffel keine derer geringſten Urſachen mit. In Dänemarck hingegen giebet es wenig Advocaten, und von denen, ſo ſich auff Advocaten legen, wird nicht einmal erfordert, daß ſie der Lateiniſchen Sprache kundig ſeyen.

Der Fürſt.

Ew. Majeſtät urtheilen gantz recht, wann Dieſelben ſagen, daß die groſſe Menge derer Advocaten und anderer Leute, ſo von Proceſſen leben, Schuld daran ſind, daß man in gewiſſen Landen nicht beſſer auf die Abkürtzung derer Proceſſe bedacht iſt, weil man hernach nicht wiſſen würde, was mit ſo vielen Menſchen, die ihr Brodt darüber verdienen müſten, anzufangen wäre? Gleichwohl iſt es ſchlimm genug, zu hören, daß

man

man, um ſolcher Urſachen willen, die Heilige Jeſus Noth leiden läſſt. Man ſolte viel lieber Hoſpitäler bauen, und diejenigen, ſo wegen Abkürtzung derer Proceſſe, und bey Adminiſtrirung einer promptern Juſtiz, ihr Brodt nothwendig verlieren müſſen, darinnen reichlich verſorgen, oder ihnen ſonſt ein hinlängliches Almoſen reichen, daferne ſie ihren Lebens-Unterhalt auf keine andere Art zu verdienen wüſten.

Der König.

Vor dergleichen Anſtalten, und Anordnungen, mag ein jedweder Landes-Herr nach ſeinem eigenen Gefallen ſorgen. Meine Mutter war Reformirter Religion, worinnen ſie auch geſtorben. Daher nun haben einige Anlaß genommen, zu ſagen, als wann ſie ihren Kindern, und abſonderlich mir, allzuviele Liebe zur Reformirten Religion inſpiriret hätte. Allein ich verſichere, daß ich in Glaubens-Sachen wohl unterrichtet und feſt gegründet geweſen bin, dergeſtalt, daß ich den Werth und Unwerth einer jedweden Religion gar wohl einſehen. Gebe doch GOtt, daß ſich endlich die glückſelige Zeit ereigne, die eine längſt-gewünſchte Vereinigung befördern, unterdeſſen aber Lutheraner und Reformirte, ſein allemal bedencken mögen, wie nöthig es ſey, mit einander in aller Liebe und Freundſchafft zu leben.

Der Fürſt.

Und daß man ſich auf beyden Seiten abſonderlich aller Schmähungen und aller Läſterungen, enthalte. Denn welcher Reformirter, oder Lutheraner, dieſes thut, daß er den andern Theil, um ſeines Glaubens willen, ſchmähet und läſtert, da beyde Religionen im Römiſchen Reiche, bey Religions-Bedrängniſſen, nunmehro coalam communem machen, und beyde unter dem herrlichen Namen und Titel des *Corporis Evangelicorum*, und unter dem Wort *Proteſtanten* zu verſtehen, der halte ich vor einen höchſt-unvernünfftigen, und groſſer Straffe würdigen, Menſchen.

Der König.

Auch keinen Römiſch-Catholiſchen ſolte und muß man, um ſeines Glaubens willen, ſchmähen, läſtern und verfolgen; ob wir Proteſtanten gleich gar wohl wiſſen, daß der gröſte Theil von denen, ſo ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, ganz anders, und höchſt-ver-

vernünfftig, mit uns verfahren. Kurtz zu ſagen: Man ſolle keinen Menſchen, der, in Glaubens-Sachen, auf irrigen und unrichtigen Wegen wandelt, bloſſerdings verdammen; wohl aber Mitleyden mit ihm haben, vor ihn beten, und, im Fall er in ſeinem Irrthum ſtirbet, ihn GOtt als ſeinem rechten Herrn und ſouverainen Richter überlaſſen.

Ich thate, ſchon in meinen Cron-Printzlichen Jahren, eine Reiſe nach Italien, und nahm dieſen ſchönen Theil von Europa in einen ziemlich genauen Augenſchein. Die Char- oder Heilige Woche deſſelben Jahres, da ich in Italien war, paſſirte ich zu Rom, und ſahe alles mit an, was zur ſelbigen Zeit, in dieſer groſſen Stadt, welche von denen Italiänern la Santà, oder die Heilige, zugenannt wird, vorzugehen pflegt. Ich reiſete unterm Nahmen eines Grafen von Oldenburg. Wie ich mich nun, am Palm-Sonntage, in der Päbſtlichen Capelle befande, die Weyhung und Austheilung derer Palmen mit anzuſehen, trug ſich etwas gantz ſonderbares zu. Es paſſirte nemlich Pabſt Innocentius XII. in einer Proceſſion, gantz nahe bey mir vorbey, ſprach mit einem freundlichen Lächeln zu mir: *Riverisco il Signor Conte*; d. i. Ich ehre den Herrn Grafen. Zu gleicher Zeit gab mir derſelbe den Palm-Zweig, den er in ſeiner eigenen Hand hatte. Solchen nahm ich mit einer tiefen Reverentz an, und der Pabſt paſſirte weiter.

Der Fürſt.

All rechtſchaffene Proteſtantiſche Standes-Perſonen rühmen die Höflichkeit des Päbſtlichen Hofes, wann ſie ſich incognito, bißweilen, eine Zeitlang in Rom aufhalten. Aber warum ſolches geſchiehet, das iſt gar leicht zu errathen. Ich meines Orts will hierbey indeſſen nur noch das bekannte Sprichwort ſagen, welches alſo lautet: Wer die Vögel fangen will, muß nicht mit Prügeln unter dieſelben ſchmeiſſen.

Der König.

Wie ich aus Italien zurücke kam, vermählete ich mich, auf meines Vaters Rath und Gutbefinden, mit Louiſe, Hertzogs Guſtavi Adolphi zu Mecklenburg in Güſtrow Tochter. Solche Vermählung geſchahe den 5. Decembr. Anno 1695. Meine Gemahlin war damals ſchon 28. Jahre alt; aber nichts deſtoweniger eine überaus ſchöne, angenehme und liebreiche, auch mit Gottesfurcht, und allen andern hohen Tugen-

Tugenden, aſſerte Printzeſſin. Fruchtbar iſt ſie ebenfalls geweſen; abermahlen ich vier Printzen und zwey Printzeſſinnen mit ihr erzeuget. Drey Printzen zwar, nemlich der Erſtgebohrne, Namens Chriſtianus, desgleichen Fridericus Carolus, und Georgius, ſind keiner ein Jahr alt worden, ſondern in der Wiege weggeſtorben. Aber der zweyte Printz, welcher ebenfalls Chriſtianus heiſſet, und den 30. Novembris 1699. gebohren, iſt nunmehro mein würdiger Nachfolger auf dem Thron von Dänemarck und Norwegen; und die Printzeſſin, Charlotte Amalia, den 6. Octobr. 1706. gebohren, lebet ebenfalls noch, und ich bitte GOtt, daß er ſie beyde zu einem ſehr grauen Alter wolle gelangen laſſen!

Der Fürſt.

Das will ich ihnen gerne gönnen und füge meinen aufrichtigen Wunſch zu der Bitte Ew. Majeſtät. Denn von Dero Allerdurchlauchtigſten Sohn hat Fama ſchon ſo viel Ruhm ausgebreitet, daß an einer glorieuſen und glückſeligen Regierung gar nicht zu zweiffeln iſt, die er über ſeine Königreiche und Lande führen wird.

Der König.

Anno 1699. den 25. Auguſti bezahlte mein Vater die Schuld der Natur, im 54ſten Jahre ſeines Alters, und ich ſuccedirte demſelben, nach dem Recht und der Ordnung meiner Geburt; ließ mich aber erſt am 15. Aprilis 1700. crönen.

Der Hertzog zu Holſtein-Gottorp, Fridericus IV. des itzt-regierenden Hertzogs Vater, thate ſolche Dinge, die ſchon meinem Vater in denen zwey letzten Jahren ſeines Lebens nicht recht erfallen kunten, und es hatte mein Vater, ohne daß während ſeiner 27. jährigen Regierung, ſchon viele Streitigkeiten, und etlichemal wirklichen Krieg, mit dieſem Hertzoglichen Hauſe gehabt. Uns am Däniſchen Hofe kam abſonderlich bedencklich vor, daß der Hertzog Fridericus IV. nach Schweden gieng, und ſich Anno 1698. mit der Printzeſſin Hedwig Sophia, Königs Caroli XII. älteſten Schweſter vermählete. Er ſtellete die ruinirte Feſtung Tönningen wieder in einen vortrefflichen Defenſions-Stande, vermehrete nicht nur ſeine eigene Troupen, ſondern nahm auch ſechstauſend Schweden in ſeine Lande ein. Hernach fieng er an, das *jus armorum & fortalitiorum*, vermittelſt Auffwerffung etlicher Schantzen, bey Ha-

ſiem / Friderichſtadt, Hollingſtädt und Schwabſtädt, auf ſtuiren zu exerciren, und was dergleichen Dinge mehr geweſen.

Bey ſolchen Sachen ſahe es, zwiſchen dem Däniſchen und Holſtein Gottorpiſchen Hof, immer etwas zu zancken und zu disputiren. Ein jedweder Theil formirte allerhand neue Prætenſiones und Anforderungen wider den andern / worüber auch verſchiedene Zuſammenkunfften auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg geſchehen. Sobald nun mein Vater todt war, nahm ich mir vor, die bereits von ihm gefaſſete Reſolution ins Werck zu richten, welche darinnen beſtunde, daß ich die, mit Holſtein-Gottorp hätte, Händel durch den Degen ausmachen wolte, wannenhero ich alle benöthigten Anſtalten darzu machte. Aber der Hertzog von Holſtein-Gottorp befande ſich nicht nur ſchon in einem guten Stande, mir ſtarck Gegenwehr zu thun, ſondern die Augen des gantzen Teutſchen Reiche, wie nicht weniger die von Engeland und Holland, waren aufmerckſam, alle unſere Demarches zu obſerviren; wobey der Hertzog den Vortheil hatte, daß ſie ihm mehr favoriſirten als mir, weil ſie gar wohl wuſten, daß ich am erſten losbrechen würde.

Indeſſen kehrete ich mich an nichts, ſondern ließ meine Troupen am 20. Martii Anno 1700 zwantzigtauſend Mann ſtarck aufbrechen, und in die Holſtein-Gottorpiſche Lande rucken. Sie machten auch gleich Anfangs ziemliche Progreſſen, und bemeiſterten ſich aller Oerter, ſo daß die Schantzen allein noch feſte genug im Stande wären, einige Reſiſtentz zu thun, als Friderichſtadt, Tönningen, ſo ſich ein paar Tage wehrte. Von meinem Kriegs-Commiſſariat wurden auch ſtarcke Contributiones ausgeſchrieben und eingetrieben, worin die Holſtein-Gottorpiſchen Unterthanen auf keine Weiſe menagiret.

Der Hertzog vor ſeine Perſon befande ſich noch immerfort in Schweden; ſeine Koſtbarkeiten hingegen alle Meubles, die Cantzeley und das Archiv, hatte man in die Feſtung Tönningen ſalviret. Weil mir nun an der Eroberung dieſer Plätze am allermeiſten gelegen geweſen, ſo ließ ich denſelben durch meine Armée bereunen. Es wurden angeſtammt Batterien und Keſſel verfertiget, und den 26. Aprilis fingen die Meinigen an, aus etlich und ſiebentzig Feuer-Mörſern und vielen Stücken dermaſſen heftig zu bombardiren, daß innerhalb ſechs Tagen über fünffzehnhundert Bomben und glühende Kugeln hinein geſpielet, und dadurch faſt alle Gebäude in der gantzen Stadt entweder gäntzlich ruiniret, oder doch ſehr beſchädiget worden.

Nach

Nach diesem Bombardement forderten die meinigen den Platz auf. Allein es fande sich der Schwedische General Banner mit etlich tausend Schweden, die Holsteinischen Trouppen ungerechnet darinnen. Solche zusammen waren mit der Bürgerschafft der gestalt einmüthig und beherzt, daß sie von keiner Übergabe wissen wollen. Au contraire, der Schwedische General Banner gab denen meinigen die spitzige Antwort, daß sie sich wegen Übergebung des Orts bey dem Könige von Schweden und dem Herzog von Holstein-Gottorp in Stockholm melden, und von ihnen der falle eine Ordre an ihn auswircken müsten.

Diesemnach nahmen die meinigen die Bomben und Carcassen wieder zur Hand, womit sie die Stadt aufs neue beängstigten. Und damit die Eroberung desto gewisser erfolgen möchte, wurden am 12. May die Trenchéen recht förmlich dafür eröffnet.

Gleich den andern Tag sprunge das Laboratorium in meinem Lager vor Tönningen in die Lufft. Der Verlust, den die meinigen dadurch erlitten, war zwar capable ihnen die Belagerung ziemlich schwer zu machen. Jedoch machte gleich darauf erfolgte Ankunfft im Lager, inspirirte allen meinigen neuen Muth. Ich schritte auch gar bald zur Bestürmung der Contrescarpe, und eroberte sie würcklich. Gleichwohl blieb ich nicht lange Meister davon. Denn man hatte in der Festung eine, ohne dis sehr beschädigte, Kirche abbrechen, und Canonen darauf pflantzen lassen; aus welchen die meinigen so scharff begrüsst wurden, daß sie sich nicht in der Contrescarpe mainteniren kunten. Ich renovirte noch einige Stürme; aber die gantze Entreprise war endlich dennoch vergebens, indem ich die Belagerung aufheben und wieder abziehen muste, dergestalt, daß Tönningen am 3. Junii von der ausgestandenen Angst und Gefahr befreyet wurde.

Der Fürst.

Die erste Expedition Ew. Majestät im Felde ist demnach keinesweges zu Dero Vergnügen ausgeschlagen. Allein der Himmel pflegt bißweilen die Sachen darum so zu fügen, damit Grosse Herren, gleich beym Antritt ihrer Regierung, dadurch zur Gedult mögen angewiesen werden.

Der König.

Tönningen würde sich in die Länge und Ferne doch nicht haben halten

halten können, und es wissen Ew. Durchl. gar wohl, daß keine Festung imprenable ist, wann sie keinen Succurs zu gewarten hat. Allein es marschirte eine Armée von zwantzigtausend Mann an, welche aus Zellischen, Hannöverischen, Schwedischen und Holländischen Troupen bestanden. Diese Armée rückte gegen mein Lager, wodurch mir eine mächtige Diversion gemachet ward. Die Belagerung konte auf solche Weise nicht behörig poussiret werden, weil ich den grössen Theil meiner Armée wider diesen nahe stehenden Succurs in Bereitschafft halten, und mich eben darum zum gäntzlichen Abzug resolviren, oder gewärtig seyn muste, conpiret und eingeschlossen zu werden; auf welchem Fall es sehr schlimm um mich würde ausgesehen haben. Indessen gieng es nicht gantz leer ab, sondern es wurde, zwischen meiner und der alliirten Armée, in verschiedenen Rencontren, Blut vergossen, auch in denenjenigen Holsteinischen Landen, so mir zugehörten, Contributiones eingetrieben.

Ich hatte hierneckst von Schweden aus, eine Landung und feindlichen Einfall in Dänemarck zu besorgen, und es war hohe Zeit, daß ich meine Armée von Tönningen abführte. Denn es fande sich, in der Mitte des Monats Julii, eine starcke Escadre Englische und Holländische Kriegs-Schiffe ein, welche im Angesicht meiner Flotte, die doch aus 58 Kriegs-Schiffen ohne die Brandeers bestunde, den Sund passirten, das sonst eine schwere Sache ist, und sich mit 42. Schwedischen Kriegs-Schiffen conjungirten. Darauf sahe sich meine Wasser-Macht genöthiget, ihre Sicherheit in dem Hafen zu Copenhagen zu suchen; wurde aber dennoch darinnen, und mit solchen der Hafen zugleich, von der combinirten Flotte, etliche Tage lang bombardiret, und mir dadurch viele Sorgens volle Stunden verursachet. Solche mehreten sich nicht wenig, als der König von Schweden, und der Hertzog von Holstein Gottorp, mit einem Transport von acht tausend Mann, bey Malmoe und Lunde-Cron in Schonen abstiessen, und den 4. Augusti zwischen Elsenör und Copenhagen landeten.

Es stunden zwar diesem Unternehmen viele Difficultäten entgegen, und man sahe die Küste allenthalben mit gewaffneten Land-Volck besetzet. Jedoch als man den Anfang zum debarquiren machte, sprange der König von Schweden, Carolus XII. ob er gleich nur 17. Jahre alt war, und des Feuers vom Lande ungeachtet, welches ziemlich geschossen ward, mit dem blossen Degen in der Faust, biß unter die Arme in das Wasser, und encouragirte dadurch seine Troupen dergestalt, daß die völli-

ge

ge Deſcente in ſehr kurtzer Zeit ins Werck gerichtet werden kunte. Denn das Land-Volck lieff davon und zerſtreuete ſich, ſobald die erſten Truppen an das Land geſtiegen waren. Auf dem Lande verfuhr der König von Schweden ziemlich ſcharff, und ſchrieb unter andern ſtarcke Contributiones und Proviant-Lieferungen aus.

Der Fürſt.

Daraus ſiehet man, was vor Staat und Rechnung auf das Land-Volck zu machen iſt? Es geſchiehet ſehr ſelten, daß es wider einen Feind gebührend ſtehet. Denn die Leute laſſen gemeiniglich die Hertzen daheim, bey denen ihrigen, und das iſt hernach ein ſchlechter Kriegsmann, der kein Hertze im Leibe hat.

Der König.

Die Gefahr, worinnen ich mich befande, kunte gar bald weit gröſſer werden, weil drüben in Schonen noch acht biß neun tauſend Mann parat ſtunden, die man gleichfalls herüber auf Dänniſchen Grund und Boden bringen laſſen wolte. Alſo war es hohe Zeit, Friedens-Gedancken Raum zu geben, und die Plenipotentiarii verſammlten ſich vier Meilen von Hamburg, auf einem Land-Guth des Hertzogs von Holſtein-Plön, Traventhal genannt, allwo, nach einer ſiebentägigen Conferentz, den 18. Auguſti 1700. des Abends um 10. Uhr, der Friede geſchloſſen und wieder erneuert ward.

Der Fürſt.

Wann kriegende Partheyen rechte Luſt haben, Friede mit einander zu machen, ſo iſt es gar bald geſchehen. Aber die langwierigen und vieljährigen Friedens-Tractaten ſind etwas verdrießliches, und man muß ſich wundern, daß Chriſten, gegen Chriſten durch Chriſten einander ſo bey der Naſe herum zu ziehen und zu peinigen. Indeſſen glaube ich, daß der damalige Friede vor den Hertzog von Holſtein-Gottorp werde gar vortheilhafft geweſen ſeyn, weil man zu ſolchen Zeiten, wann man die feindliche Macht auf dem Halſe hat, in einen ſauern Apffel zu beiſſen pflegt.

Der König.

Der Inhalt des Traventhaliſchen Friedens war hauptſächlich ei-

ne General-Amneſtie aller Hoſtilitäten, welche auf beyden Seiten, wie auch von denen Auxiliar-Trouppen, und allen denenjenigen, ſo zu Wiederherſtellung des Friedens etwas contribuiret hatten, machten ſeyn begangen worden. Hiernechſt wurden die vormaligen Tractaten, zwiſchen der Cron Dänemarck und dem Hauſe Holſtein-Gottorp, faſt insgeſamt, inſonderheit aber der Altonaiſche Vergleich, wieder erneuert, auch denen dunckeln Paſſagen eine ſimlich deutliche Erklärung gegeben. Die gemeinſchaffliche Regierung, an denen Orten, wo ſie eingeführet, ward nochmals beſtätiget, und wir ſolten Paria Jura genieſſen, mithin Schleßwig-Holſtein, oder der Königliche Theil, das geringſte Vor-Recht nicht prætendirtn; auſſer was ratione ordinis hergebracht wäre. Der Hertzog erlangte plenum & liberum Jus Armorum, Armandiæ, Foederum & Fortalitiorum; jedoch mit der Bedingniß, daß kein Theil näher als zwey Meilen von eines andern Feſtung, und unter einer Meile von des andern Territorio, einige Fortification aufwerffen laſſen ſolte. Wann es ſich auch ereignen möchte, daß ein König von Dänemarck, oder ein Hertzog von Holſtein-Gottorp, wegen einer Allianz Völcker marſchiren lieſſe, ſo war der Numerus auf ſechs tauſend Mann geſetzet, mit welchen man durch des andern Gebiete zu paſſiren Erlaubniß hatte, und ein Hertzog von Holſtein-Gottorp ſolte nicht befugt ſeyn, mehr als dreytauſend Mann fremde Trouppen, von einer Nation oder Puiſſance allein; wohl aber deren noch mehr von einer andern, in ſeine Dienſte zu nehmen. Im übrigen muſte ich dem Hertzog zwey hundert und ſechtzigtauſend Thaler vor ſeinen erlittenen Schaden bezahlen, womit ſich das Kriegs-Feuer bey ſolchergeſtalt endigte. König Carolus XII. und der Hertzog von Holſtein Gottorp, kehrten wieder nach Schweden zurücke, die fremden Flotten ſegelten nach Hauſe, und die übrigen Trouppen deren, ſo ſich wider mich alliiret hatten, marſchirten ebenfalls heim.

Der Fürſt.

Man muß es beklagen, daß ſich zwiſchen Hohen Häuſern, die doch in einer nahen Blut-Verwandtſchaffe mit einander ſtehen, ſo ſchwere Irrungen und Mißvernehmen, ja gar blutige Kriege, ereignen können. Allein Ratio Status machet und leidet es nicht anders, und es ſtehen abſonderlich gemeinſchaffliche Regierungen öffters groſſes Unheil nach ſich.

Der König.

Wie der Spaniſche Succeſſions-Krieg angieng, trat ich mit dem Käyſer, Engeland und Holland, in eine Allianß, und es hat, ſo lange als dieſer Krieg gewähret, allemal ein ſtarckes Däniſches Corpo, von ſechs, acht biß zehentauſend Mann, bald in Italien, bald an der Donau, bald am Rhein-Strom, bald aber, und zwar die meiſte Zeit über, in denen Niederlanden wider Franckreich gedienet. Solche meine Troupen haben ſich auch, bey allen vorgefallenen Occaſionen ganß ungemein tapffer gehalten, abſonderlich in der Bataille bey Ramelies in Brabant, die ſich am erſten Pfingſt-Tage Anno 1706. ereignete. Denn in dieſer Schlacht hat meine Cavallerie die Ehre gehabt, das ſogenannte Königliche Haus, worunter hauptſächlich die unterſchiedenen Garden zu Pferde des Königs von Franckreich, nemlich die Grand-Mousquetaires, die Garde du Corps, die Gens d' Armes, les Chevaux legers, und die Carabiniers zu verſtehen, übern Hauffen zu werffen, wodurch ſie einen groſſen, ja wohl den beſten Theil, zur Victoria auf derer Alliirten Seite contribuiret haben. Gleichwohl muß ich allhier noch dieſes ſagen, daß mir die Subſidien, ſo ich meiner fournirten Troupen wegen, von denen General-Staaten zu erheben gehabt, nicht allzurichtig bezahlet worden, ſondern daß ich deshalb vielfältige Erinnerung thun müſſen, und noch biß auf dieſe Stunde noch nicht alles abgeführet iſt.

Der Fürſt.

Etliche andere Puiſſancen und Fürſten haben darüber ebenfalls einige Klage geführet. Jedoch man muß bißweilen Gedult haben, und was lange geborgt, iſt deswegen noch nicht geſchencket.

Der König.

Ich verſpürete binnen der Zeit, da ein anſehnlicher Theil meiner Troupen wider Franckreich zu Felde lag, einen beſonderen Eyffer und groſſe Begierde in mir, die Heyden auf der Malabariſchen Küſte in Oſt-Indien zum Chriſtlichen Glauben zu bringen. Zu ſolchem Ende ſchickte ich Anno 1705. etliche Miſſionarien dahin, worvon der erſte Bartholomæus Ziegenbalck geheiſſen. Dieſe Miſſionarien wurden von der Theologiſchen Facultät zu Halle vorgeſchlagen, und ſind hernach zu Coppenhagen ordiniret worden. Alsdann ſegelten dieſelben mit denen

Ehre und Vergnügen schätzen mich an dem Platz zu sehen / den mir meine Geburt darinnen gäbe. Allein solches könte das Mißvergnügen nicht dämmuliren, so es hätte, da meine Hände noch ganz von Blut derer Unterthanen des Königs rauchetten / welche bey der letztern Attaque, die ich auf Sr. Majestät Troupen unternommen / getödtet worden wären." Er fuhr fort noch ferner scharff zu reden / wannenhero einige ihre Stimmen erhuben und seinen Discours mißbilligten, unsere Declaration aber ward ausgeviret.

So bald der Hof vernahm / daß ich mich zu Paris befand, marchirte derselbe sehr nahe an die Stadt, und die Königlichen Troupen musten, vermittelst ihrer Streifferegen, die Hinein-Bringung derer Lebens-Mittel verhindern, auf welche Weise derselbe die Pariser zu züchtigen / und der Unruhe müde zu machen vermeynete.

Dannenhero rückte ich hinaus und acquirte St. Denis, woselbst 200. Schweitzer lagen. Es befanden sich, die Infanterie ungerechnet, auf 300. Cavaliers, meistens Personen von Condition bey mir. Als aber die Schweitzer eine Salve gaben / stohe alles, dergestalt, daß nur ich selbst sechs auf dem Platze halten blieb, und die Infanterie folgte der Cavallerie. Allein ich führete sie zurücke, und eroberte noch St. Denis in selbiger Nacht / da denn die Schweitzer zu Kriegs-Gefangenen gemachet wurden. Gleichwohl hatte ich kaum den Rücken gewendet, so lieff Nachricht ein, daß sich die Königlichen Troupen schon wieder Meister von St. Denis gemachet hatten.

Die Depensen, welche ich zu dieser Zeit gemachet, sind groß gewesen, angesehen ich fast täglich 3. biß 400. Personen, so allerseits die Debouchen liebeten, an meinen Tafeln zu erneuren gehabt, das Geld hingegen war rar. In Betrachtung dessen bekam ich Lust zum Frieden / und ließ mit dem Hof heimlich tractiren / der sich stellete, als ob er geneigt sey alle schwere Conditionen einzugehen, da mittlerweile Mazarin meine heimlichen Tractaten bekannt machete / wodurch er verursachte / daß die Pariser aufs neue einiges Mißtrauen in mich setzten. Die älteste Tochter des Hertzog von Orleans wolte meine zu Estampes stehende Troupen en Ordre de Bataille sehen. Davon bekam Turenne, welcher sich nur vier Stunden von dannen befand, Kundschafft / und überrumpelte diejenigen, so in der Vorstadt lagen / eben als sie sich zu dieser Parade præparirten / dergestalt / daß von meinen Leuten 1200. getödtet / etliche hundert aber gefangen wurden. Darauf belagerte er Estampes. Die Spanier schickten, auf eyfriges Sollicitiren / den Hertzog von Lothringen / dessen gantzer Reichthum und Vermögen in seinen Troupen

Dänischen Oſt-Indien Jahren nach der Malabarischen Küſte. Denn daſelbſt, und zwar in der groſſen Stadt Tranquebar, hat die Cron Dänemarck ein ſtarckes Caſtell, wodurch nicht allein dieſe Stadt, ſondern auch die umherliegende Gegend, unterm Dänischen Gehorſam erhalten wird. Ich gabe dannenhero denen Miſſionarien Ordres mit, mit denen daſigen Commendanten, ihnen bey dem Bekehrungs-Werck alles möglichen Vorſchub zu thun; und es ſind auch ſeit dem nicht als tauſend aus dem Heydenthum zu Chriſto gebracht worden, ohne daß man dabey die geringſte Gewalt gebraucht. Es iſt hiernechſt, GOtt ſey vor dieſe ſeine groſſe Gnade Lob und Danck geſagt! ſo weit gekommen, daß das gantze Neue Teſtament, und die nützlichſten Bücher des Alten, in Malabarischer Sprache, mit denen Buchſtaben des Landes verſehen, welches hoffentlich noch ein groſſes zu dem daſigen Bekehrungs-Werck contribuiren wird. Die erſten dahin gekommenen Miſſionarien ſind zwar bereits todt; aber die Univerſität zu Halle beſorget es mit groſſem Fleiß, daß der Abgang allemahl mit andern tüchtigen Subjectis wieder erſetzet wird.

Der Fürſt.

Wie kommet es dann, daß GOtt Ewer Hertz in Halle mit dieſem Himmliſchen Weſen zu ſchaffen hat?

Der Printz.

Es ſind viele fromme Chriſten-Hertzen, in Dänemarck, in Engeland, und in Teutſchland zuſammen getreten, welche ihre milde Hand aufthun, und dieſes Werck befördern helffen. Gleichwie nun der vor vierdthalb Jahren, nemlich den 8. Junii Anno 1727. zu Halle verſtorbene, Profeſſor Francke eigentlich der Urheber davon iſt; alſo hat man ihm die Direction der Sache nachhero überlaſſen. Er hingegen hat, als ein ſehr nützlicher und beſcheidener Mann, nicht ermangeln wollen, ſeine Mit-Collegen in der Theologiſchen Facultät darüber zu Rathe zu ziehen.

Mir kam die Luſt an, noch einmahl nach Italien zu reiſen, und mich in Carneval in Venedig zu befinden. Zu ſolchem Ende brach ich mit einer ſtarcken Suite, den 3. Novembris 1728. von Coppenhagen auf, und kam den 13. dito zu Leipzig an. Daſelbſt fande ſich auch der Churprintz von Sachſen ein, welcher mich den Elephanten-Orden conferirte. Der König von Pohlen, Friderich Auguſtus, befande ſich bey

mahls,

malß, als ein hoher Volontaire) mit in dem Lager vor Lyssel in Flandern. Nichts destoweniger muste ich es ihm schrifftlich versprechen, auf meiner Rückreise aus Italien bey ihm in Dreßden einzusprechen, und etliche Wochen an seinem Hofe zu passiren; welcher Entrevue wegen hernach noch mehrere Briefe zwischen uns gewechselt worden.

Am 29. Décembris langte ich zu Venedig an. Ob ich mich wohl unterm Namen eines Grafen von Oldenburg daselbst meinen Aufenthalt zu machen prætendirte; so wolte der Senat mir dennoch alle einem gecrönten Haupte gebührende Ehre erweisen, und ich muste geschehen lassen, daß alle Tage, vier Personen aus desselben Mittel ihre Aufwartung bey mir machten, auch mich allenthalben begleiteten. Man traktirte mich hierauch stattlichemal überaus herrlich; und mit mancherley Rafraichissemens, delicaten Eß Waaren, und köstlichen Weinen, wurde ich vielfältig beschencket.

Auf diese Weise verflossen in Venedig gantze neun Wochen, mit lauter Carneval-Lustbar- und Ergötzlichkeiten, ohne daß mir die Zeit dabey lange wurde. Wie ich aber endlich von Venedig wieder aufbrach, gieng ich noch etwas tiefer hinein in Italien, bis nach Bologna, sprach auch zu Florentz, Pisa, Siena, Livorno und an andern importanten Orten mehr mit ein. Allenthalben aber, wo ich nur passirte oder mich aufhielte, wiederfuhr mir alle erſinnliche Ehre, und ich reiſete endlich über Vicenza und Trient, gegen das Ende des Aprils 1705. zurücke nach Teutschland.

Meinem Versprechen zu Folge muste ich den Weg nach Dreßden nehmen, allwo ich den 28. May, welches ein Sonntag gewesen, vom Könige in Pohlen mit der gröſten Magnificence eingeholet worden. Ich kan mich auch nicht entbrechen, diesem Potentaten es zu seinem gröſten Ruhm nachzusagen, daß er mich die Zeit über, da ich mich bey ihm aufgehalten, dermaſſen bedienet, als es leichtlich kein Potentat jemals von dem andern bemühet worden seyn mag. Er ist die Gütigkeit und die Freundlichkeit selber, sahe mich nicht nur mit allem guten Willen einsprechen, sondern freuete sich auch recht herzlich über meinen Zuspruch, und machte sich die gröſte Lust und das höchste Vergnügen daraus mich bey sich zu haben. Solches mir allein und bey dieſer Umgang mit diesem redlichen und liebreichen Potentaten wäre genug gewesen, mir meinen Aufenthalt an seinem Hofe angenehm zu machen. Allein er stellete, mir zu Ehren, und mich zu divertiren, gantzer vier Wochen lang, solche Lustbarkeiten

an, die man ſonſt ſchwerlich in der Welt geſehen haben wird. Man iſt dabey deſto vergnügter geweſen, weil der Himmel denen Luſtbarkeiten immerfort mit ſchönen Wetter favoriſirte.

Der Fürſt.

Ew. Majeſtät würden mir keinen geringen Gefallen erzeigen, da ferne Dieſelben geruhen wollten, zu erzehlen, wie es bey einer oder der andern von ſolchen Luſtbarkeiten hergegangen?

Der König.

Damit will ich Ew. Durchl. von Herzen gerne dienen. Es iſt z. E. unter andern, ein Götter-Aufzug, und dann ein Nacht- und Götter-Rennen gehalten worden, weshalb man vorhero ein Cartel, unter Trompeten- und Paucken-Schall, publiciret hat; welches alſo lautete:

CARTEL
des
BACCHUS
Zu einem
Nacht- und Götter-Rennen.

Ich Bacchus, ein Sohn des Jupiters und der Semele, entbiete allen andern Göttern und Göttinnen meinen Gruß und Dienſte! Und füge denenſelben hiermit zu wiſſen, wie ich mißfällig vernehmen muß, daß der gröſte Theil derer undanckbaren Sterblichen, aus Urſachen, daß ich der erſte Erfinder des Wein-Baues geweſen, mich vor einen Sauff-Gott und Patron aller Schlemmerey ausgeſchrien; da ich mir doch nicht allein mit der Hiſtoriſchen Wahrheit, ſondern auch mit aller tapfferer Helden Zeugniſſen darzuthun getraue, daß ich die Menſchen nicht allein Wein, ſondern auch Städte zu bauen gelehret, die erſten Kriegs- und Friedens-Geſetze gege-

ben,

ben, unzehlige Länder und Königreiche durchreiſet, viele Völcker bekrieget, Indien bezwungen, und den erſten Triumph auf einem Indianiſchen Elephanten gehalten habe. Weil ich nun erfahre, daß gleich das erſte Haupt des weltbekannten Elephanten-Ordens, nebſt einigen hohen Mit-Gliedern deſſelben, auf denen Ober-Sächſiſchen Revieren zuſammen kommen, und daſelbſt allerhand ritterliche Übungen vorgenommen werden ſollen; ſo hat mich abſonderlich die Liebe und Zuneigung zu erwehntem Ritter-Orden, als einem Andencken meiner ehemaligen Siege, dahin bewogen, daß ich der Welt, bey ſolcher Gelegenheit, meine Waffen-Luſt gerne noch einmal ſehen laſſen, und abſonderlich die Menſchen aus dem ungleichen Verdacht des mir beygemeſſenen Müſſigganges und üppigen Aufführens bringen möchte. Weil mir aber dieſes zu bewerckſtelligen nicht wohl möglich fallen wird; ſo erſuche ich Euch, als Mit-Regenten derer überirrdiſchen Gegenden insgeſamt, ſowohl männ- als weiblichen Geſchlechts, Ihr wollet, zur Rettung unſerer allgemeinen Ehre und Reſpects, mich mit einer anſehnlichen Suite accompagniren, und ſowohl Vollbringer als Zuſeher unſerer vorgenommenen Ritterſchafft mit abgeben. Weil es auch billig, daß wir uns, als Götter, vor denen Menſchen diſtinguiren, ſo wäre mein Vorſchlag, ein ſechsfaches Ring- und Quintan-Rennen, bey ungewöhnlicher Nacht-Zeit zu halten; da es dann Uns, als Göttern, an genugſamer Erleuchtung nicht ermangeln, und alſo unſer Anſehen, bey denen Sterblichen, in ein deſto gröſſeres Luſtre geſetzet wird. Nach vollbrachten Rennen wollen wir Uns einmal, mit einer Götter-Mahlzeit, auf Erden divertiren, und den Uberdrüß unſers alltägigen Nectars

mit

mit dem von mir erfundenen Reben-Safft verwechseln. Die Göttinnen, Ceres und Diana, haben mich bereits vertröstet, unsere Tafel mit denen unter sich habenden Victualien zu besetzen, und ist hierzu die Nacht nach dem . . . anberaumet. Unsere Ritter-Gesetze sind in folgenden Artickeln mit angefüget, und ich verharre,

Euren sämtlichen Gnaden,

ergebenster,

BACCHUS.

1.

Sprengen, nach gethanem Ruff derer Trompeten, die ersten sechs Renner zugleich auf so viel Bahnen an, und thun die erstere Carriere um den Crantz, nach dem kleinen, in Gröſſe eines Mittel-Treffens aufgehangenen Ring; denen sodann die sechs in der Ordnung folgenden Renner nachsetzen, und von denen übrigen so lange abgelöset werden, bis sie alle diese Carriere, in ihrer Ordnung, verrichtet haben.

2.

Wann unterschiedene Renner den kleinen Ring wegzunehmen das Glücke gehabt, so wird von ihnen allen so lange geglichen, bis auf allen sechs Bahnen nur ein einiger den Platz behält, welchem sodann der Crantz-Gewinnst zugetheilet wird.

3.

Verrichtet ein jeder Renner zu dieſ Course nach dem Ringe, auch zurücke, mit gewechselten Lantzen, wieder so viele nach der Quintane. Wer nun in dem einem oder dem andern die meisten Treffen machet, dem wird der Gewinnst des Rings, oder der Quintan-Danck auch, nach Befinden, wohl alle beyde zuerkannt.

4.

Wann ein jeder seine zwölff Course abgerennet, so ergehet hierauf

hernach die Folge nach der Quintane, und wer in ſelbiger zuletzt auf der Bahne bleibet, der hat den Folge-Danck zu hoffen.

5.

Derer Gewinnſte ſeynd viere, als: 1) Auf den Crantz, 2) Auf die meiſten Treffen bey dem Ringe. 3) Auf die meiſten Treffen bey der Quintane; und 4) der Folge-Danck.

6.

Solten bey dem Ringe, oder der Quintane einige gleiche Treffen mit einander haben, ſo wird auf Erkänntniß derer Herren Judicirer von ihnen geglichen, und hernach denen Gewinnern die Däncke, unter Trompeten und Paucken-Schall aus dem Judicir-Hauſe zugeſtellet.

7.

Der Valor derer Treffen iſt, wie ſonſten, hier gebräuchlich, nemlich bey dem Ringe gilt das Mittere 3. das lincke Obere 2. das rechte Obere $1\frac{1}{2}$. das lincke Untere 1. und das rechte Untere $\frac{1}{2}$. Die Atteinte aber, und wann nur das bloſſe Papier ohne dem Ring auf der Lantze bleibet, gar nichts. Bey der Quintane aber ſind die Treffen allbereit an des Bildes Geſichte angezeichnet.

8.

Nach vollbrachten Rennen ſitzen die Götter in dem Reit-Hauſe ab, und führen die Göttinnen zur Tafel auf die Redoute, nach der Tafel aber zum Tantze, daß es alſo keines andern Abzuges hier von nöthen hat.

Den Götter-Aufzug nun an und vor ſich ſelber betreffende, ſo nahm derſelbe ungefähr des Nachmittags um vier Uhr ſeinen Anfang. Er gieng aus dem Zeug-Hauſe, über den Platz, wo die Haupt-Wache ſtehet, hinein in die Mohr-Straſſe, alsdann hinten, nahe beym Wall hinauf, gegen die Creutz-Kirche zu, und bey ſolcher vorbey, über den alten Marckt, und durch die Schloß-Gaſſe, hinauf in das Schloß, und zwar in das Reit-Haus, allwo das Rennen und Götter-Banquet angeſtellet geweſen. Ich meines Orts befande mich perſönlich mit bey dem Götter-Aufzug, ritte zu Pferde und repræſentirte den Jupiter; der

König von Pohlen den Apollo, und die Königin von Pohlen war eine Priesterin in dem Tempel der Göttin Vestæ. Man sahe hierbey viele Wagen von einer ungeheuern Höhe und Grösse; wie z. E. derjenige, auf welchem Diana oder die Göttin der Jagd gesessen, welche nicht nur ihre Nymphen, sondern auch eine Bande von zwölff Musicanten bey sich auf dem Wagen gehabt. Viele Machinen wurden auf Walzen oder Rädern, von Menschen, die man nicht sehen kunte, fortgeschoben. Eine davon repræsentirte den Feuer-speyenden Berg Ætna, in welchem Vulcanus mit seinen Schmiede-Knechten saß. Darinnen befande sich ein Schmiede-Ofen mit würcklich brennenden Feuer, ein Blase-Balg und ein Amboß, auf welchen die Cyclopen, oder des Vulcani Schmiede-Knechte, mit ihren Hammern schlugen. Vier Cyclopen aber giengen gehartnischt und in einer Riesen Gestalt, neben dem Berg Ætna her. Was sonst die Magnificentz derer Kleider, desgleichen die Auestaffierung derer Pferde, Wagen und Machinen betrifft, so mag sie weder durch eine Menschen-Zunge ausgesprochen, noch durch eine Feder beschrieben werden.

Der Fürst.

Man kan auch sagen, daß ein solcher Aufzug mehr als menschlich in die Augen fället, absonderlich wann sich selber Könige und Fürsten darunter befinden, welche ohne die Götter pro Gedancken genommen werden.

Der König.

Es wurde auch ein so genanntes Damen-Rennen gehalten, weshalb, in der Stadt Dreßden, auf dem Schlosse und auf denen Hauptplätzen, ein Cartel unter Trompeten- und Paucken-Schall publiciret worden, dieses Inhalts:

CARTEL
derer
Vier MANTENATOREN,
Zu einem
Nationen-Rennen.

Die Rundung ist ein Bild der Vollkommenheit, und um-

umzirckelt mit ihrer Figur nicht allein die Sonne, den Mond und alle Sterne, sondern sie formiret auch dem Menschen sein allerliebstes, nemlich den Aug-Apffel, die Gefässe der Fortpflantzung, und einen guten Theil des Hertzens. Ja sie ist ein Gleichniß der Ewigkeit, weil sie weder Anfang noch Ende hat; daher sie dann nicht allein von grossen Monarchen in ihren Reichs-Apffeln, sondern auch von andern Menschen in der Gestalt eines Ringes gemeiniglich verehret worden. Und haben nicht allein mittelmäßige Personen, sondern auch Könige selbst, die Ringe in sonderbaren Werth gehalten. Denn der Macedonische Philippus übergab dem grossen Alexander, durch einen Ring, die Nachfolge am Reiche, und dieser eben dieselbe, durch einen andern Ring dem Perdiccus. Pompejus, und der Käyser Augustus, vermählten sich mit einem eingeworffenen Ring die Herrschafft des Meeres; welches ihnen noch heutiges Tages die Venetianischen Hertzoge nachzuthun pflgen. Zu Rom trugen die ersten guldenen Ringe nur Bothschaffter, Raths-Herren, oder Raths-fähige Personen; hernach die Edlen. Bey denen alten Teutschen durffte kein Leibeigener nicht einmal einen eisernen Ring, als ein Zeichen der Freyheit, kein Ritter aber keinen goldenen, als ein Zeichen der Tapfferkeit tragen, wann er sich denselben nicht zuvor mit etlichen Köpffen seiner Feinde erworben gehabt. Bey denen Carthaginensern durffte niemand mehr Ringe tragen, als er Feld-Züge gethan hatte, und bey denen Spartanern wurde auch nur ein eiserner Ring vor ein Kleinod derer Edlen gehalten. Das alte Teutsche Wort Ringen, welches so viel als Kämpffen heist, reflectiret eben auch auf die Ehren-Ringe, welche durch solchen

Kampff erworben worden; und daher kam der Brauch, daß tapffere Ritter, mit ihren Lanzen, nach aufgesteckten Ringen gerennet haben. Diese, als eine noch unvergessene, und biß auf unsere Zeiten hergebrachte Gewohnheit, und löbliche Ubung, wollen wir, dem Preißwürdigen Frauenzimmer zu Ehren, auf künfftigen [illegible] allhier wiederholen. Und werden alle diejenigen, welche sich eines vollbürtigen guten Adels zu rühmen haben, und sich in ein Ring-Rennen mit uns einzulassen belieben, auf obbestimmte Zeit, zu wohlgerüsteter Erscheinung und Observanz beyliegender Artickel, welchen wir uns auch gemäß bezeigen wollen, freundlich eingeladen, und dargegen aller ritterlichen Bezeigung versichert, von uns

Dresden
den [illegible] 1709.

Wir Mantenatoren.

Ein Ring-Rennen bey Hofe.

Es ist bekannt, daß vor Zeiten, bey Hochzeiten, und andern Solennitäten, wenn die vornehmsten Herren des Königlichen Polnischen Hofes, in offenen Chaisen, mit nackenden Degen rannten. Ein jeglicher vornehmer, zur Gesellschafft gebetener Ritter, führte eine solche Dame, und zu beyden Seiten rannten wieder zwey andere Ritter mit, nemlich einer zur Hand einer, und zur andern Hand einer. Aber auch die Gezwinnste dieser, blieben denen Damen, welchen zu Ehren das gantze Rennen angestellet gewesen. Die Chaisen, in welchen die Damen von denen Rittern gefahren wurden, waren kostbar; und wie prächtig die Damen aufgeputzet gewesen? das ist leicht zu erachten. Es hatte auch eine jede Dame sechs, acht und noch mehr Laquayen bey ihrer Chaise herum, die insgesamt alle Livrey anhatten.

Der Fürst.

Wer dasjenige in Dresden auch nur einen Tag gesehen hat, was [illegible] allhier zu sehen ist. Denn es sind der-

gleichen Luſtbarkeiten allerdings unter die Seltenheiten in der Welt zu rechnen.

Der König.

Ferner hielten die Vier Haupt-Theile der Welt ein Rennen und Turnier mit einander, weshalb ein Cartel publiciret worden, welches alſo lautete:

CARTEL
derer
Vier Theile der Welt,
Zu einem
CAROUSSEL.

Als uns, denen vier Theilen der Welt, Europa, Aſia, Africa u. America, durch den Ruff der alles ausbreitenden Fama, die Zuſammenkunfft ſolcher Hoher Häupter am Ober-Elb-Strome kund worden, deren Liebe zur Tapfferkeit, und ritterlichen Ubungen, zuvor ſchon in unſeren Welt-Antheilen erſchollen geweſen; ſo haben Wir uns, aus einem ſonderbaren Triebe der Tugend, welche ihren Glantz, wie die funckelnden Diamanten, am liebſten in Königliche Augen fallen läſſet, weder die Ferne des Weges, noch andere Verhinderungen abhalten laſſen, eine gewiſſe Anzahl unſerer ritterlichen Landes-Leute zu verſammeln, u. ſeynd der Meynung, derer unter Uns wohnenden Nationen erlangte Waffen-Erfahrenheit auch hieſiger Orten beſt möglichſt darzuthun.

Ob Wir nun wohl davor halten, daß die Tugend an ſich ſelber ſchon herrlich und edel genug ſeye, und dahero ſich ſowohl unbekleidet, als gebarniſcht, ſehen laſſen möge,

beſtunde, welche er alle Campagnen theuer verkauffte, mit 5000. Pferden und 4000. Mann Infanterie nach Franckreich, zum Entſatz des belagerten Orts, und ſolcher langte wircklich in Paris an. Allein er ließ ſich vom Hof, vermittelſt einer guten Summa Geldes beſtechen, und gieng zurücke, mit der Condition, daß die Belagerung, wie nicht weniger die Blocquade vor Paris aufgehoben werden ſolte. Dieſe Retirade ſchmertzete mich in der Seelen. Ingleichen gieng es mir ſehr zu Hertzen, daß ich meine Troupen nicht in behöriger Diſciplin zu erhalten vermochte, ſondern Exceſſe und Unordnung genug vor meinen Augen ſehen muſte, indem ſie die Gegend um Paris gantz entſetzlich verheereten und verwüſteten, woran aber die Pariſer guten Theils ſelbſt Urſache waren, weil ſie nicht das geringſte zu ihrem Unterhalt contribuirten, welches allerdings ein ſattſamer und verwürffter Zuſtand genennet werden mag.

Der Hertzog von Lothringen hauſete ſehr übel auf ſeinem Zurück-March. March. Turenne nebſt ſeinen Troupen befand ſich ihm zur Seite, ermahnete und bedrohete auch ſolchen, beſſeres Commando zu halten. Der Hertzog hingegen lachete nur darüber, worauf es zwiſchen denen Partheyen zu derben Schlägen kam. Der Hof aber befand vor rathſam, ihm noch etwas über die verſprochene Summa zu geben, damit er das Königreich deſto ſchleuniger verlaſſen möchte, welches glücklich von ſtatten gieng. Alsdann fand ſich Turenne, denen mit dem Hertzog von Lothringen geſchloſſenen Tractaten entgegen, aufs neue ein Paris zu blocquiren, wannenhero ich mich aus der Stadt zu der Armée erhub.

Vom Hof wurden mir neue Propoſitiones gethan, die ich aber verwarff, weil mir die Tractaten ſchon offte nachtheilig geweſen waren; zumahl die Perſuaſiones der Tochter des Hertzogs von Orleans, das Ihrige auch darzu contribuirten, als ſie ſich an der Königin und dem Mazarin rächen wolte, daß ſie den König verhinderten dieſelbe zu heyrathen, wie ſie ſich etwa dieſe Grillen in den Kopff geſetzet haben mochte. Im übrigen bekam ich die blamable Luſt, dem Hertzog von Lothringen zu aſſiſtiren, glaubende, daß weil er, von ſeinen Land und Leuten verjaget, mit geringern Vortheilen als die Meinigen werden dörffte, lebete, und ſich durch ſeine Troupen conſiderable zu machen vermöchte, ob er mir gleich an Qualitäten lange nicht gleich, ich es bey denen Spaniern, falls ich mich wircklich zu ihnen retiriren müſte, weit höher bringen könte. Turenne ſuchete mich, angeſehen er verſtärcket worden war, zu acroquiren, wannenhero ich mich, wider meine Gewohnheit, zurücke zog, und ſahe mich endlich gezwungen, meine Sicherheit

in

auch des äusserlichen Schimmers des Adel-Standes eben so wenig als ein blitzender Edelgestein einiger Folge, nöthig habe. Dennoch aber, weil doch den Granat-Apffel seine angebohrne Crone nicht weniger als die Rose ihr mit zur Welt gebrachter Purpur desto scheinbarer machet; die an der Sonnen gewachsenen Früchte auch vor angenehmer und schmackhaffter, als andere, im Schatten erzeugte, gehalten werden, und man über dieses auch nur gemeine Früchte vor grosse Herren gerne in güldenen Schaalen vorzutragen pfleget; so haben Wir uns vorgenommen in keiner geringen Auszierung, als einem rechten angebohrnen Ritter-Stande gebühret, vor dieser hohen Versammlung zu erscheinen. Verbieten dahero allen und ieden, sich unserer Gesellschafft zu nahen, welche nicht allein die Tüchtigkeit, sondern auch das Alterthum ihres unadelhafften Adels nicht augenscheinlich dargethan, und dessen genugsames Beweißthum beygebracht haben, mit der Verwarnung, daß, so sich iemand mit erborgten Ahnen, oder andern falschen Vorgeben, zum besagten Carousel eindringen würde, derselbe entweder alsobald schimpfflich abgewiesen, oder, da es über lang oder kurtz erfahren würde, mit nachdrücklicher Bestraffung angesehen werden, und ihm das, dieses mal exprꝛcticirte, Mit-Rennen zu keiner Conſequentz gedeyhen solle. Diejenigen aber, die sich dieses Puncts halber sicher wissen, die belieben den . . auf der grossen Reit Bahn, zu einem Carousel gefast zu erscheinen, und unter folgenden Gesetzen, denen Wir uns

hiermit

hiermit ſelber unterwerffen, ihr Heyl ritterlich gegen uns zu verſuchen.

Dreßden
den . . . 1709.

EUROPA.
ASIA.
AFRICA.
AMERICA.

1.

Sprengen alle vier Chéfs, nach gethanem Ruff derer Trompeter, und Anführung derer Maitres de Camp, zugleich mit einander an, und wann ſie ihren Cours, auf die in Bärens Geſtalt aufgeſetzte Quintane mit der Lantze verrichtet, tarriren ſie mit dem kleinen Javelin den Tyger, mit dem gröſſern aber den Löwen. Alsdann ziehen ſie die Säbel, und bariren dieſelben, je zwey und zwey, jedoch nur an der Spitze derer Klingen an einander; worauf ſie ihre Pferde an die Hydra pouſſiren, und ſelbiger alle viere zugleich die Köpffe abhauen. Letzlich thun ſie dergleichen auch an denen aufgeſtelleten Satyren, und zwar alles in der Figur und Manier, als auf hieſiger Bahne gebräuchlich, und denen ſämtlichen Rittern ſchon wiſſend iſt. Eben dieſes verrichten hernach auch die erſten vier Avanturiers, und folgends alle in der Ordnung, wie ſie aufgezogen, nach einander, biß die Chéfs zum andernmal, und die übrigen Courſe, deren ein ieder zuſammen viere thut, nach der Reyhe vollbringen.

2.

Haben die Renner, nach geſchehenem Appel, auf ihre Mit-Renner gute Acht zu geben, damit, ſo viel möglich, das Anſprengen, Treffen und Parade, von allen vieren zugleich geſchehe. Auch ſolle keiner nach der Parade eher vom Platz reiten, biß ſie alle zuſammen, von denen Maitres de Camp, wieder abgeführet werden.

3.

Alle Zurüſtungen, als Lantzen, Javeline, Säbel und Pfer-

de,

de, ſollen von denen Herren Judicirern examiniret werden, und wer entweder mit eingekerbter Lantze, oder andern Vortheil und Liſt befunden wird, ſolle abgewieſen, und ihm, wann er auch gleich zum Gewinnſte kommen, ſelbiger abgeſprochen werden.

4.

Bey der Quintane muß die Lantze alſo gebrochen werden, daß ſie in die gemachten Zeichen trifft, ſonſten iſt es nicht gültig.

5.

Die Javeline, davon einen der Renner ſelbſt führet, den andern aber von einem Bedienten zugelanget bekommet, müſſen nicht am Ende angefaſſet, ſondern recht in der Mitte ergriffen, auch nicht in die gemachten Zeichen geſtecket, ſondern hinein geworffen werden. Wären aber die Ziele ſchon ſo ausgeworffen, daß die Javeline nicht recht feſte darinnen ſtecken blieben; ſo ſolle es doch demjenigen, der wohl getroffen, nicht ſchädlich ſeyn.

6.

Die Säbel-Hiebe müſſen, mit der Schneide, recht durchgehen, und die Ruthen, auf welchen derer Köpffe Haltung beruhet, wie mit einem Meſſer, durchſchnitten, nicht aber abgebrochen ſeyn. Ingleichen ſolle nicht gelten, wann von der rechten zu der lincken Hand gehauen wird.

7.

Wer den Säbel nicht recht blöſſen kan, ſondern denſelben erſt untern Armen heraus ziehen muß, verlieret die Treffen, die er in ſelbigem Cours verrichtet. Wem aber im Battiren die Klinge zerſpringet, der hat einen Cours nachzuthun.

8.

Auch iſt darauf Acht zu haben, daß, abſonderlich bey der Hydra, niemand einen unrechten Kopff treffe. Denn wer des andern zugehörigen Kopff weghauet, der verlieret ſeinen Hieb, und der andere hat einen Cours nachzuthun.

9. Des-

9.

Desgleichen hat auch der einen Cours nachzuthun, deſſen Kopff, ehe der Renner noch darzu kömmt, von ſich ſelber abfället.

10.

Wer ſeines Pferdes nicht mächtig iſt, und daſſelbe entweder, zu rechter Zeit, nicht aus dem Galop bringen kan, oder mit demſelben ſtürtzet, oder aus der Carriere kommet; ingleichen wer ein Huf-Eiſen, oder etwas von ſeiner Rüſtung verlieret, oder gar die Lantze wegwirfft, der wird ſeines Treffens, jedoch nur von der Zeit an, da die Faute geſchehen, verluſtig; es wäre dann die Schuld an dem Rüſt-Knecht, daß er zu langſam zugegriffen, oder daß der Verluſt nur etwa in einem Bande, oder in andern Kleinigkeiten beſtünde.

11.

Wann über Vermuthen ein Chef, oder Avanturior, einen Schaden, entweder durch einen Splitter von der Lantze oder dem Javelin, ingleichen durch den Säbel bekäme, und alſo ſeine Carriere nicht völlig verrichten könte, ſo ſolle vor den Chef der erſte Avanturier, vor den Avanturier aber der Chef die übrigen Courſe vollbringen.

12.

Dienet zur Nachricht, daß alle Köpffe zwar nur ein Treffen gelten. Zum gleichen aber, bey der Quintane und dem Javelin werden drey Circul, und zwar bey dem innerſten drey, bey dem mitlern zwey, und bey dem äuſſerſten nur ein Treffen obſerviret.

13.

Wann um den Haupt-Gewinnſt unterſchiedene gleichen müſſen, geſchiehet es nach allen fünff Köpffen, als mit der Lantze nach der Quintane, mit dem Javelin nach dem Tyger und Löwen, und mit dem Säbel nach Hydra und dem Satyr.

14.

Weil auch der Veſtenſcher dieſer Gegend, derer Nenner Geſchicklichkeit aufzumuntern, ſechs unterſchiedene Gewinnſte, als: 1) Einen Haupt-Gewinnſt, auf die bey allen fünff Thieren gemachten meiſten Treffen. 2) Einen auf der Quintane. 3) Einen auf den Tyger. 4) Einen auf den Löwen. 5) Einen auf die Hydra; und 6) einen auf den Satyr, abſonderlich allergnädigſt verordnet, ſo iſt zu wiſſen, daß wann gleich einer den Haupt-Gewinnſt empfangen, derſelbe doch auch noch einen oder mehr Neben-Gewinnſte, durch ſein Wohlverhalten erlangen könne.

15.

Sonſt ſtehet auch denen Nennern frey, entweder auf alle Treffen, oder auch nur auf einen oder den andern Korff, ſo hoch als ſie wollen, mit einander zu pariren; jedoch, daß der Preiß hernach in ein Stücke Silber verwandelt werde.

16.

Die Gewinner werden von denen vorreitenden Maitres de Camp, mit Trompeten- und Pauken-Schall vor das erſte Judicir-Haus geführet, allwo ſie ihre Dancks empfangen, und nachmals ſich ein jeder wieder, wo ſein Platz zu ſeiner Eſquadrille verfüget.

Es beliebte dem König von Pohlen, und mir, dieſem angenehmen ritterlichen Exercitio, perſönlich als Chefs von zweyen Nationen beyzuwohnen. Ich führte die Eſquadrille derer Europäer, in einem Romaniſchen Habit gekleidet, mit groſſen Reiger-Feder-Büſchen auf dem Haupt. Mein Habit war von Drap d' Argent, und die übrigen Ritter von der Eſquadrille ſind in einem blauen Eſſe-ſe gekleidet geweſen, der einen ſilbernen Grund gehabt. Der König von Pohlen führte die Africaner, deren Geſichter dermaſſen maquirt geweſen, daß man hätte ſchweren ſollen, es wären wirckliche Mohren. Der Herzog von Weiſſenfels war Chef von denen Aſianern; und die Americaner hatten ebenfalls einen Fürſten zum Chef. Keine Nation gab der andern weder in prächtigen Kleidern, noch ſonſt an der herrlichen und koſtbaren Ausſtaffirung etwas nach; auſſer nur, daß eine jede von der andern, in Anſehung

hung der Kleidungs-Art sowohl, als nach der Couleur, unterschieden gewesen. Eine iedwede Esquadrille zu Pferde hatte noch eine starcke Suite, von mehr als 150. Personen, zu Fuß bey sich, die zwar aus gemeinen Leuten bestanden; aber doch sehr kostbar, nach der Art ihrer Nation, bekleidet gewesen. Unter solchen befanden sich verschiedene, die etwas trugen oder führten, was in einem iedweden Haupt-Theil der Welt besonders hervor gebracht wird; wie z. E. Elephanten, Straussen, Cameele ꝛc. Es waren zwar nur Figuren; aber so künstlich gemachet, daß man sie vor natürlich hätte halten sollen, und es stacken unter einer iedweden ein Mann oder mehr verborgen, nachdem die Figur beschaffen gewesen, die derselben ihre Regung und Bewegung gaben. Die Esquadrillen zu Pferd sowohl, als ihre Suite zu Fuß, von einer iedweden Nation, hatten ihre besondere Music bey sich; wobey sich die Janitscharen-Music besser als immer zu Fuß absonderlich wohl hören ließ.

Der Fürst.

Ich kan mich über die vortreffliche Inventiones solcher Dinge, und über die herrlichen Anstalten, vermittelst deren sie ins Werck gerichtet worden, kaum genug wundern, indem ich davon höre; mag also gar leichtlich erachten, wie denenjenigen müsse seyn zu Muthe gewesen, die alles selber mit Augen angesehen, gebührend darüber zu urtheilen genugt, auch Liebe und Neigung darzu getragen. Jungen Leuten, von edler Art, geben dergleichen hohe Ritter-Spiele zu einem grossen Nutzen. Sie werden dadurch angereitzet, darinnen in allerley ritterlichen Ubungen zu excelliren; und es wird zu gleicher Zeit ihr Verstand nicht wenig geschärffet.

Der König.

Es seyn noch viele andere grosse Lustbarkeiten vor, welche von viel tausend Menschen, unterm freyen Himmel, kunten mit angesehen werden. Darunter sind noch vornemlich merckwürdig: 1) Aufzug und Kennen derer vier Elementen, nemlich, des Feuers, des Wassers, der Erde und Lufft; wobey die ungemeine und herrliche Invention, nebst der Magnificentz, von niemanden genug hat können bewundert werden. 2) Ein Kampff Jagen von vielerley Thieren, darunter sich Löwen, Tyger, Bären, wilde Schweine, Büffel- und Auer-Ochsen, ein Sturtz beschlagenes Pferd ꝛc. befanden; und ich glaube, daß ich an diesem Tag,

von der Königlichen Loge aus; wobey drey Bären, der König von Pohlen aber ebenfalls etliche, todt geſchoſſen. 3) Eine Hetze von wilden Schweinen; wobey ich die Stärcke des Königs von Pohlen mit Erſtaunen angeſehen. Denn dieſer Teutſche Hercules ließ die gröſten Haupt-Schweine auf ſich anlauffen, und gab ihnen den Fang allemal in die Hirn-Schaale. Als nun einem ſehr groſſen Schwein, einmal, aus Verſehen, das Fang-Eiſen über den Kopff hinein in den Rachen fuhr, wurde das Thier dadurch überaus grimmig gemacht, und es naht mit aller Gewalt verkehrt auf den König los. Er aber, ohne daß ihm jemand helffen durffte, risse es mit der linken Hand, und vermittelſt des Fang-Eiſens von ſich. Mit der rechten hingegen zog er ſeinen Degen, und gab dem wilden Schwein damit etliche Stiche in den Leib, biß es todt zur Erden ſincken muſte, als deſſen Gedärme durchbohret waren. 4) Eine ſogenannte Wirthſchaffte oder Bauer-Hochzeit, in dem groſſen Garten vor dem Pirniſchen Thor; wobey noch vielerley andere Luſtbarkeiten, nach Art derer Land-Leute, angeſtellet geweſen. Unter andern ſtack ein Ringel unten an einem ziemlich groſſen kupfernen Becken, welches einen Deckel gehabt, und gantz voll Waſſer geweſen, das, durch errichtete Röhren und Rinnen, verborgen, hinein gelauffen. Wer nun nach dieſem Ringel rannte, und in daſſelbe traff, machte es weg, und kam glücklich durch. Fehlete aber einer des Ringels nicht, ſtieß an das Becken, ſo that ſich [illegible] und [illegible] Waſſer, über und über naß gemacht. 5) Ein Fuß-Turnier auf dem groſſen Platz, der Alte Marcke genannt, ward gleichfalls gehalten. Solches führete den Titel des berühmten Kampffs derer zuvorhin drey Gebrüdere oder derer drey Gebrüdere Horatier, wider die drey Gebrüdere derer Curiatier, worvon die Römiſche Hiſtorie Meldung thut. Solches Fuß Turnier verrichtete die Adeliche Compagnie derer Cadets, mit ihren Officiers. Ein jeder Mann war von Fuß auf gantz niſcht; die Harniſche derer Chefs aber ſind von Silber und vergüldet geweſen. Auf dem beſagten Platze waren, zu ſolchem Ende, Schrancken errichtet, die denen Kämpffern zur Barriere dienten. Ein jeder, von beyden Theilen, auf jedweder Seite allemal drey Mann, rannte gegen den andern, biß an die Barriere; alwo ſie etliche Lantzen gegen einander brachen, auch einer dem andern etliche Schwerdter auf den Helm einpaucken ſchlugen, biß zuletzt das Combat, oder der Kampff, allgemein wurde, binnen welcher Zeit von denen auf eben dieſem Platz rangirten Solda-

ten,

ten, Pelotons weiſt beſtändig erfreut hörte. Endlich aber iſt merckwürdig ein ſehr groſſes Feuerwerck, das der König von Pohlen mir zu Ehren, angeordnet hat. Solches beſtundt in der Attaque und Defension eines Caſtello, welches zu dem Ende von Holtz, auf der Elbe, auf zuſammen gefügten Schiffen erbauet, auch viele Artillerie von halben Carthaunen, groſſen Mörſern, und kleinen Pöllern, an denen Ufern des Fluſſes geſtanden geweſen. Wir Könige, mit unſerer Geſellſchafft, ſpeiſeten auf einer Baſtion des Dreßdenſchen Walls, die Jungfer genannt. Sobald die Loſung zur Anbrennung des Feuerwercks, durch etliche Canonen-Schüſſe, gegeben ward, ſo hörte ſich, auf der Elbe, in zweyen Schiffen, eine ſchöne Muſic von Inſtrumenten und Menſchen-Stimmen hören, wovon man dieſe Beſchreibung geſtehen:

INTRADA
Bey dem
Dreßdniſchen
Hr. Königlichen Majeſtät,
von
Dänemarck und Norwegen.
&c. &c.
Zu Ehren,
Auf der Elbe abgebrannten
Feuerwercke.
den Junii, Anno 1709.

NEPTUNUS.

Wann Paucken ſchallen,
Wann Stücke knallen,

So wächst der Muth.
Und ich verlache,
Ohne alle Rache,
Der Feinde Wuth.
DA CAPO.

Daß aber ich, des weiten Meeres Gott,
Auch Erden-Götter zu bedienen,
Auf diesem engen Fluß erscheinen,
Bringt meiner Ehre keinen Spott:
Weil ich an dieß gen Elben-Auen,
Ein solch Großmächtigs Haupt kan schauen,
Dem dieser Strom, und auch der grosse Welt,
Den Scepter willig zugestellt.
Die Elbe freut sich, Den als Gast zu grüssen,
Wo sie nicht weit fängt an zu fliessen,
Den sie vor ihren Herrn erkennt,
Wo sie ihr gröste Wasser rennt.
Und kühlt mit die kalte Fluth,
Auch ihre heisse Liebes-Gluth,
In Freuden-Feuern lassen spüren,
Und ihren Blitz gen Himmel führen.
Ihr Najades stimmt dieser Freude bey,
Und macht mit mir ein Luft-Geschrey!

Chor derer Najaden, oder Wasser-Nymphen, die über die Brunnen und Flüsse gesetzet:

Es lebe Gast und Wirth in Freuden,
Biß daß der Sternen-Zahl,

Vom

Vom blauen Himmels-Saal,
Sich wird auf ewig scheiden!
Und dieser Stamm vergehe nicht,
Biß daß der Elbe Sand, dem Meere Salz gebricht.

An Opern und Comedien war gleichfalls kein Mangel. Kurz zu sagen: Es verfloß die Zeit, daß ich nicht wußte, wo sie hingekommen, da ich zum Aufbruch schreiten wollte; und ich wünschte, es möchte möglich ſeyn der Geſellſchaffte eines, mit ſo mancherley deutlichen Qualitäten begabten Potentaten, wie Augustus iſt, beſtändig zu genieſſen. Ihm ſeinen Dritt ſiele mein Abſchied ebenfalls ſchwer, und er hätte mich lieber gar bey ſich behalten. Daß aber ein jemeder, den uns beyden, das Vergnügen, der Gegenwart des andern zu genieſſen, noch um etliche Tage länger haben möchte ſo beſtändige Augustus; mich biß nach Berlin zu begleiten. Denn ich war begierig, auch den König von Preuſſen, Friderichum, zu beſuchen, und ihn zu umarmen. Als reiſeten wir den 2. Junii von Dreßden ab, und langten am 7. dito dem Königlichen Preuſſiſchen Hofe an, allwo wir auf das prächtigſte empfangen und bewirthet wurden. Wir blieben 11 Tage bey dem König von Preuſſen, und paſſirten die Zeit theils in Berlin, theils in Potsdam. Dieſer groſſe König, der von Natur überaus zur Magnificence geneigt gewesen, wolte uns auch deßfalls ein Exempel bey ſich behalten, und alles gethan haben, was zu unſerer Ergötzlichkeit hätte gereichen können. Allein die Zeit wolte dem König Augusto und mir es nicht erlauben, wannenhero wir uns beurlaubten, und es reiſete ein jeder wieder nach Hauſe. Der Abſchied aber, den wir drey Könige von einander nahmen, war dermaſſen zärtlich, daß er nicht ohne Bewegung des Gemüths derer Umſtehenden kunte angeſehen werden.

Der Fürſt.

Es iſt auch etwas ſehr denckwürdiges und rares, daß drey groſſe Könige, von dreyen unterſchiedenen Religionen, die alle drey den Namen Friderichs geführet, in ſolcher Vertraulichkeit beyſammen geweſen.

Der König.

in der Pariſer Vorſtadt St. Antoine zu ſuchen. Die Pariſer würden mich von einer groſſen Unruhe befreyet haben / wofern ſie mir die Thore gleich eröffnen wollen; allein dieſelben hielten ſolche vor mir und meinen Troupen verſchloſſen, nicht nur, weil ſie groſſes Unheil von Einlaſſung ſo vieler Soldaten beſorgeten, ſondern auch in Betrachtung meiner Retirade vor denen Königlichen Troupen / welche ihnen Schrecken und Bangigkeit verurſachten.

Auf dieſe Art muſte es nothwendig zu einem Treffen kommen, derohalben führete der Cardinal den König auf die Höhe Meſnil montant, um von dannen die Völcker paſſiren, auch der Schlacht zuſehen, wodurch die Königlichen Völcker nicht wenig zur Tapfferkeit animirt werden ſind.

Der Marſchall von Turenne ſchritte demnach zur Attaque. Unſere Troupen jagten ſich tapffer vor und in der Vorſtadt herum / dergeſtalt, daß ſich eine ſehr heffrige und blutige Action ereignete / in welcher wir / nemlich ich und Turenne, vielmals nur einen Piſtol-Schuß weit von einander entfernet waren / da denn er bald dieſe von meinen, ich hingegen bald jene von ſeinen Leuten über Hauffen warff, biß ich endlich in das Eyſer getrieben ward / und meine Tapfferkeit der Turenniſchen Klugheit auf allen Seiten weichen muſte.

Als die Nacht am gröſten / geſchahen Canonen-Schüſſe aus der Baſtille, auf die Königlichen Troupen / worüber dieſe gewaltig ſtutzeten. Ingleichen lieffen die Pariſer ins Gewehr, und eröffneten ihre Thore, durch welche ich mich mit meinen geſchlagenen Troupen in die Stadt retirirte, mithin mein gänzlicher Ruin und Untergang nicht erfolgete, wie anderer Geſtalt unfehlbar geſchehen wäre. Solches hatte ich einem Frauenzimmer, nemlich der mehr-erwehnten älteſten Tochter des Hertzogs von Orleans zu danken, welche ſich die Baſtille mit Gewalt öffnen und auf die Königl. Troupen feuren laſſen, auch die Bürger zu Paris / durch ihre Vorſtellungen und Vermahnung diſponiret, daß ſie das Gewehr ergriffen / und mich ſamt denen Meinigen eingelaſſen.

Hatte aber Turenne die Ehre mich zu ſchlagen, ſo fand er auch gewiß lich ſeinen Mann an mir, indem ein jeder von meinen Leuten und Partiſans, that / wie von braven Männern gefordert werden kan. Der Hertzog von Nemours unter andern / bekam drey zehen Muſqueten-Kugeln in ſeinen Cuiraß, und zwey in die rechte Hand. Ich meines Orts hingegen kan ſagen,

Der König.

Ich langte den 15. Juli 1709. vollkommen gesund, und höchst vergnügt, wieder in Copenhagen an. Aber stehe da! Ich hätte schwören mögen, bey meiner Italiänischen Reise gehört; als wegen meines Aufenthalts am Hofe des Königs von Pohlen, annoch übrig wäre und bey andere nimmern stünde, wannenhero ich es ingo nachholen will.

Zu Bologna, welche eine vom päbstlichen Stuhl dependirende Stadt, welche mit herrlicher Studi ist, wurden mir nächtens vom päbstlichen Legaten daselbst Ordi viele Trachten mit Kälber mit allerley Delicatessen in das Quartier geschickt, sonderen es ließ mich auch Päbst Clemens XI. durch seinen Nepoten, Herrn Abbé Albani, jetzigen Cardinal-Camerlingen, zum plenarium, und invitiren, nach Rom zu kommen; allein ich bedankte mich vor die Ehre der Invitation, mit aller Höflichkeit, und excusirte mich zu kommen. Zu Livorno besuchte ich die Synagoge oder Juden-Schule, und wie ich mit dem gehört, so haben die hiesigen Juden, zum Andencken dieses Besuches, einen, mit güldenen Schrifft, in einer marmorsteinernen Tafel gehauen, mir zu Ehren aufrichten lassen.

Zu Dresden warumb hätte ich gelegenheit vergnügen vor mich, daß ich die vermählte Churfürstin von Sachsen, Anna Sophia, des Königs von Pohlen Frau Mutter, die meine Gnädigste Gönnerin gewesen, auch den Churprinz, und mich vielfältig mit sie conversiren konte. Hatten wir uns aber, weilen der König von Pohlen auch zu Dresden wohl regiret und divertirt; so wurden darüber die gehörigen Staats-Affairen gar nicht vergessen, oder bey Seite gesetzt, sondern ich schloß mit dem König von Pohlen eine Off- und Defensiv-Allianz wider den König von Schweden, Carolum XII.

Der Fürst.

Sind denn Ew. Majestät von diesem König, seit dem Travendahlischen Frieden, gar nicht mehr beleidiget worden, daß sie sich resolviren müssen, wider ihn zu agiren?

Der König.

Meine Intentionen wurden von dem Schweden vielfältig gestöret und verletzet, und wann ich mich beklagte, so bekam ich gemeiniglich eine stolze und stolze Antwort vom Schwedischen Hofe sowohl, als

von

von der Schwedischen Regierung zu Stockholm, weil man vermeynte, es müste vor dem bißherigen Glücke der Schwedischen Waffen eher zittern. König Carolus XII. aber war, wie aller Welt bekannt, ein sehr hart-gesinnter Herr, von dem ich nichts freundliches zu hoffen hatte, dahero ihm seine weitläufftigen Anschläge auf Rußland gelungen wären, und der von ihm auf den Pohlnischen Thron, wieder alle Rechte und Billigkeit gesetzte Stanislaus solchen behauptet hätte. Also erforderte Rath Stam von mir, auf meiner Hertz zu sagen, und mich mit denen Postscripten, so in seiner Instruction mit Schwarten lieben, zu allarmiren.

Meinen Entgegnungen zu Folge muste ich zu einer Defension und feindlichen Einfall in Schwarmreich mich bereit, in solcher Conjuncture desto glücklicher zu seyn, weil der König von Schwarten am 17. Junii Anno 1709. in der Bataille bey Pultowa, totaliter war geschlagen worden, bevorab, daß er sich so gar zu denen Türcken hatte retiriren müssen; der König von Pohlen aber, im Gegentheil, mit einer Armée, die aus lauter tapffern Leuten bestunde, aus neue nach Pohlen gegangen war, um den vorherigen Thron wieder in Besitz zu nehmen, und es auch sonst mit dem gantzen Schwedischen Wesen sehr schlecht aussahe.

Der Fürst.

Erst etwas sonderbares und merckwürdiges, daß sich die gestrenge Niederlage des Königs von Schwarten, bey Pultowa, just in denen letzten Tagen dieser Conjuncturen, welche, um Ew. Excellence willen, dem König in Pohlen zu Dresden angedeutet worden, ereignet hat. Dem höchsten kommt für ein grosser Unterscheid bey menschlichen Wesen, wie schlecht es manch mahl komme in Dresden, und wie tapffer hergegen bey dem König von Schwarten stehen, solches einzusehen haben.

Der Rath.

Eben da ich mich noch zu meinem Einfall in Schwarm rüste, gab ich meinem dem 28. October 1709. ein ausführliches Manifest heraus, worinnen ich die Ursachen meines Krieges wider Schwarten bekannt machte. Hierauf wurden alle meine Troupes gemustert, und ich befande, daß mein gantzer Kriegs-Staat, zu Wasser und zu Lande, über ein und siebzig tausend Mann bestunde. Hierauf muste eine mühesame

Armée

Armée von etwa den 36 zwanzig tausend Mann formirt, welche im November 1709. eine Diversion auf Schonen thun muste. Der Anfang war sehr gut, weil sie nicht nur Helsingborg, sondern auch Christianstadt und Carlshaven an sich zogen; wir haben auch die meisten der Flecken spolirt, bis [illegible] Tage bey [illegible] Anno 1710. da sich eine ganz grausame Veränderung ereignete.

Denn es kam, auf hohe Ordre, der Schwedische General Steinbock mit einer Armée von 24000. Mann zum Vorschein. Meine Armée muste sich demselben auf beiden Flügen Quarrieren eilgst zusammen ziehen, und es folgte blutige Scharmützel und Rencontren vielfältig für, bis es endlich, als den 20. März, eine ganze Treffen ereignete, in welchem die meisten gefangen wurden, und über fünf tausend Mann auf der Stelle verblieben. Die Gefangenen seyen von meinen Leuten, denen Schweden, über hundert Officiers und mehr als tausend Gemeine in die Hände, desgleichen die ganze Artillerie samt der Bagage. Der Schwedische General Baron wurde zwar, bey der Gefangennehm, ein Dänischer Gefangener, desgleichen noch etwa hundert Schweden; aber der Verlust, den ich erlitte, war einer ganz unglaublichen dargegen. Gleichwohl kam es dahin, daß gemeldte immer mehrere Unfälle nach sich zieht; als geschahe auch hier, daß der General Steinbock, gleich nach der Bataille, Helsingborg blockirte, [illegible] meine geschlagene Armée [illegible] sich Hoffnung, es sollen die meisten [illegible] Schwedische [illegible] Gefangene werden. Jedoch solches wolte dem Schwedischen General nicht gelingen, sondern die meisten flogen, bey damahlen Wetter, wieder in ihre vorige Quartier, und langten den 25. des verflossenen Monats bey Copenhagen an. Allein es war ihnen nicht möglich, alles in der Eil mit fortzubringen. Weil sie nun auch denen Feinden nichts wolten lassen zu Nutzen kommen, schnitten die meisten mehr als drey tausend Pferden die Zungen aus dem Halß, oder massacrirten sie gleich, streueten eine große Quantität Habern auf die Strassen, und verjagten solches auf [illegible]. Hatte auch eine ziemliche Anzahl Kranke und Blessirte hinter sich. Doch auch der Belagerung meiner gefangenen Armée in Dännemark, [illegible] ich nicht vergessen, zu melden, daß sich der ganze Rigens, [illegible] bey, da die Defense in Schonen war vollzogen worden, auf mich die Hoffnung [illegible].

Der Fürst.

Der Fürſt.

Das iſt ein groſſer Unfall geweſen, der Ew. Majeſtät betreffen, und es iſt leicht zu erachten, wie ſehr Ihnen derſelbe werde geſchmertzet haben. Jedoch es iſt noch gut, daß nicht Dero, nach Schonen übergeſetzt geweſene, Troupen alle mit einander verlohren gegangen, welches ſich, nach der Hoffnung des Schwediſchen Feldmarſchalls, gar leichtlich hätte ereignen können.

Der König.

Von denen Schweden hatten doch bey der vorgefallenen Schlacht, ebenfalls über drey Tauſend Mann in das Graß beiſſen müſſen; abermaſſen die meinigen gut gefochten, auch Anfangs den Sieg in ihren Händen gehabt. Aber ein groſſes Unglück war es, ſonder Zweiffel, vor meine Armée, daß ihr commandirender General, Graf von Reventlau, kurtz vor der Schlacht, mit einem heftigen Fieber dermaſſen befallen wurde, daß er ſich nach Helſingborg retiriren, und das Commando dem General-Lieutenant von Rangau überlaſſen muſte, welcher bald nach angegangener Schlacht tödtlich bleſſiret worden. Wiewohl ich war, auſſer dieſem, dennoch auch, mit der Conduite unterſchiedener anderer Officiers nicht zufrieden, weswegen die erlittene Niederlage eine groſſe Aenderung in denen Kriegs-Chargen nach ſich zog.

Ich ließ mich durch dieſen harten Streich, den mir das widerwärtige Glücke geſpielet, gar nicht müde machen, ſondern erſetzte den Abgang der Mannſchafft durch neue Werbungen, und præparirte mich, bald eine andere volle Deſcente in Schonen zu tentiren. Ich ſchickte auch eine Flotte von etlich und zwantzig Krieges-Schiffen und Fregatten auf die Dantziger Rhede, welche ſechs tauſend Ruſſen einnehmen und nach Dännemarck transportiren ſolte, um mit der ſolcher anderweiten Deſcente employret zu werden. Nun ſtunden zwar die Ruſſen theils in Preuſſen, theils bey Pobloy, acht bis zehen Meilen von Dantzig, gantz pront, embarquiret zu werden; aber in Schweden äuſſerte ſich die Peſt, wannenhero mir die Luſt zur projectirten neuen Deſcente, verginge, und es kam meine Flotte von der Dantziger Rhede leer zurücke. Indeſſen rencontrirten doch beyde Flotten, nemlich meine und die Schwediſche, am 4. Octobris 1710. einander in der ſogenannten Rödger Bucht. Es kam aber zu keinem rechten Treffen, ſondern zwey Schwediſche Schiffe,

einer von hundert, und das andere von achtzig Canonen, kamen auf den Grund zu ſitzen, und wurden verbrannt, nachdem das Volck ſalviret war. Hingegen flog auch das Däniſche Schiff Danebrog, mit neuntzig Canonen und ſechshundert Mann in die Lufft, davon nicht mehr als fünff oder ſechs Perſonen ſind gerettet worden. Es fiele auch ſonſt noch bißweilen ein Gefechte zwiſchen etlichen Kriegs-Schiffen vor. A propos! Noch eines fället mir eben itzo bey, und zwar dieſes:

Wie es an dem war, daß die Deſcente in Schonen Anno 1709. unternommen werden ſolte, ſo wurde zuvor, in Dänemarck, ein groſſer Bet-Tag gehalten, und dabey drey merckwürdige Texte erkläret. Erſtlich aus Pſalm 79. v. 5. 7. Schütte deinen Grimm auf die Heyden, die dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anruffen. Denn ſie haben Jacob aufgefreſſen, und ſeine Häuſer verwüſtet. Zu Mittag aus Deuter. 30. v. 5. Und wird dich in das Land bringen, das deine Väter beſeſſen haben, und wirſt es einnehmen, und wird dir Gutes thun, und dich mehren über deine Väter. Gegen Abend Pſalm 20. v. 5. 10. Er gebe dir, was dein Hertze begehret ꝛc.

Nachdem aber die Sachen, erzehltermaſſen, in Schonen das Feld behielten, ſo brauchten ſie auf der Cantzel, anſtatt gleichſam Revange, und ſungen, bey einem angeſtellten Bet-Tag, die Worte aus Micha 7. v. 8. 9. Freue dich nicht, meine Feindin! daß ich darnieder liege. Ich werde wieder aufkommen, und ſo ich im Finſtern ſitze, ſo iſt doch der HErr mein Licht. Ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn geſündiget, bis er meine Sache ausführe, und mir Recht ſchaffe. Er wird mich ans Licht bringen, daß ich meine Luſt an ſeiner Gnade ſehe. Meine Feindin wirds ſehen müſſen, und mit aller Schande beſtehen, die itzt zu mir ſaget: Wo iſt der HErr dein GOtt? Meine Augen werden es ſehen, daß ſie dann, wie ein Koth auf der Gaſſen zertreten wird.

Der Fürſt.

Bey Kriegen wird auch gemeiniglich auf der Cantzel mitgefochten. Wiewohl die Päpſtlichen Geiſtlichen laſſen es dabey bewenden, daß ſie bitten, GOtt wolle ihrem Landes-Herrn Glück und Sieg wider ſeine Feinde verleyhen.

Der König.

Der König.

Dem König von Schweden war die Neutralität, wegen seiner Teutschen Provinzien bey diesem Kriege, vielfältig offeriret und angerathen worden, mit der Condition, daß er, bey fortwährenden Kriege, die Teutschen Lande derer Puissancen, so seine Gegen Part ausmacheen, ebenfalls unangetastet lassen solte. Man erforderte zwar die Klugheit allerdings vom König in Schweden, bey seinem damaligen Zustande, da er sich in der Türckey befande, solche Neutralität anzunehmen. Allein sein feindseliges Verhängniß verblendete ihm die Augen dermassen, daß er sich einbildete, in denen Teutschen Provintzien seiner Feinde sein Mäthgen noch einmal recht zu kühlen, und seinen gantzen Zorn darinnen auszuschütten, wannenhero er alle Offerten ausschlug und verwarff. Bey sogestalten Sachen ward zwischen mir, dem König von Pohlen, und dem Beherrscher Rußlands, Petro I. ein Einfall in das Schwedische Pommern ausgemachet und verabredet.

Solcher Abrede zu Folge versammlete ich, im Holsteinischen, Anno 1711. eine Armée von zwantzig tausend Mann, und gieng mit derselben in Person, durch das Mecklenburgische nach Vor Pommern, allwo zu gleicher Zeit die Troupen des Königs von Pohlen, und die Rußischen anlangten.

Im Augusto eroberte ich den Paß Damgarten ohne sonderliche Mühe, und alsdann wandte ich mich gegen die im Mecklenburgischen gelegene Schwedische Festung Wismar, welche ich bloquirte. Die Garnison that zwar einen furieusen Ausfall; aber der Hazard lieff dermassen übel ab, daß von drey tausend Schweden kaum vierhundert wieder in die Festung kamen. Die übrigen wurden von denen meinigen entweder erschlagen oder gefangen. Endlich ward der Beschluß dieser Bloquade am 29. Decembris 1711. gemachet; und zwar mit einem entsetzlichen Bombardement. Aber es entstunde doch kein sonderlicher Brand, und meine Flotte, welche doch sehr considerable gewesen, richtete ebenfalls nichts aus, weil sich die Schwedische allzusehr auf ihrer Huth hielte.

In eben diesem 1711. Jahre wurden in Hamburg alle Mißhelligkeiten, die bißhero zwischen der Königlichen und Hertzoglichen Regierung in Schleßwig und Holstein über den dritten Artickel des Traventhalischen Friedens entstanden waren, völlig verglichen. Über

diesen Vergleich entstunde eine grosse Freude in gantz Nieder-Sachsen; aber niemand wuste, daß sich schon ein neues Ungewitter am Himmel formirte, das ehestens in erschreckliche Donner-Schläge überdasige Gegenden ausbrechen würde.

Der Fürst.

Die ewige Weisheit hat vor dem Menschen das Zukünfftige zu seinem eigenen Besten verborgen, weil das Wissen auf Erden mit der Wissenschafft des Zukünfftigen keinesweges bestehen kan. Aber es ist dem ungeachtet der Mensch eine elende Creatur zu nennen, indem ihm verborgen, was sich zwischen Abend und Morgen, ja binnen einer Stunde oder einer Viertel Stunde, mit ihm zutragen und ereignen kan.

Der König.

Da meine Armée vor Wißmar stunde, äusserte sich in Coppenhagen die Pest welche bis in das 1712. Jahr anhielte, auch vielleicht mehr als zwantzigtausend Menschen mag hingerissen haben. Solche Pest ist dieser Haupt-Stadt meines Königreiche entweder aus Schweden, oder aus Pommern, communiciret worden, und das Elend war groß, wesen meine Lande dadurch gerochen sind.

Nichts destoweniger gieng ich, mitten im Jahr 1712. mit einer Armée in das Stifft Bremen, allwo ich die Festung Stade förmlich belagerte. Wie ich mich aber dieser Plaguam 7. Septembris ergeben muste, so nahm ich mit demselben zu gleicher Zeit auch das gantze Hertzogthum, und das darzu gehörige kleine Land Vehrden in Besitz.

Unterdessen, da ich mich im Hertzogthum Bremen befande, langte der Schwedische Feldmarschall, Graf Magnus von Steinbock, mit einem considerablen Transport aus Schweden zu Stralsund und auf der Insel Rügen an, wodurch die Schwedische Armée daselbst Orten auf zwey und zwantzig bis vier und zwantzig tausend Mann anwuchse. Davon nahm Steinbock sechs bis tausend Mann und ruckte damit heraus in das bey Stralsund gemachte Retranchement, von wannen aus derselbe sich umsahe, wo er etwa weiter hinkommen könte? Denn von seinem König hatte er aus der Türckey Ordre erhalten, mit seiner Armée entweder nach Sachsen oder Pohlen durchzubrechen. Allein es funden, auf dieser Seite, in Pommern, jetzo meine Sachsen und Russen, die sich zusammen parat hielten, die Schweden, wann sie wür-

den

den angreifen können, hinter ihren Linien wohl zu empfangen. De andere Seite hingegen, in das Holſteiniſche, ſtunde denen Schweden in ſo weit offen, daß weiter nichts als die Bewegung meiner Armée zu beſorgen war, welche aus dem Bremiſchen wieder herauf rückte. Steinbock erwehlete demnach dieſe Route, weil er die Forcirung derer Sächſiſchen und Ruſſiſchen Linien vor etwas unmögliches hielte.

Die Sachſen und Ruſſen wußten, daß es denen Schweden, der Subſiſtentz wegen, unmöglich ſeie, bey Stralſund ſtehen zu bleiben, wannenhero ſie den Angriff auf ihre Linien alle Stunden vermutheten. Allein ehe man ſich deſſen verſahe, ſo marchirten die Schweden den Paß Damgarten, und Steinbock kam, mit ſechtzehen tauſend Mann, den 16ten Novembr. 1711. im Mecklenburgiſchen zu ſtehen. Der Prinz Adolph von Weiſſenfels eilete zwar mit viertauſend Mann Sächſiſcher Reuterey herbey, und wolte dem Steinbock die fernere Paſſage beſchwerlich zu machen; jedoch es war umſonſt, und der Prinz gewunnen, ſich hinter Roſtock zu verſchantzen. Wäre meine Armée gleich damahls bey der Hand geweſen, würden ſie gewißlich aufgeſeſſen haben, weil Steinbock ſechs Tage lang zwiſchen denen Flüſſen, als der Recknitz, Elna und Warna, gleichſam eingeſperret ſtehen bleiben muſte, biß er weiter avanciren kunte. Endlich aber bemächtigte ſich derſelbe der Stadt Roſtock mit groſſer Behendigkeit; worauf er ſich in dem Mecklenburgiſchen auch feſtſetzte, auch ſtarcke Contributiones, und die zur Subſiſtentz benöthigte Dinge, auf aller Gewalt und Schärffe eintrieb, ſonder, daß ihm jemand ſeye, eben dasjenige zu thun, was ſeine Feinde gethan, auch darneben das Recht hätte, welchen dieſelben gehabt, da ſie in dem Mecklenburgiſchen nach Belieben geſchaltet und gewaltet.

Der Fürſt.

Neutrale Lande ſind demnach offtmahls ſehr übel dran, wann in der Nachbarſchafft Krieg geführet wird, oder die Armées auf derſelben Grund und Boden zu ſtehen kommen. Man hält darinnen haus, als wie in feindlichen Landen, und es gehet in Anſehung deſſen bald ſo zu, wie bey manchen Schlägereyen, da ihrer zwey einander bey denen Köpffen nehmen wollen, einem dritten, darzwiſchen ſtehenden, aber entweder aus Bosheit, oder aus Irthum, in die Haare gerathen, und ihm ſolche ausreiſſen. In Summa, es ſind neutrale Lande übel

dran,

dran, wann in ihrer Nachbarſchafft Krieg geführet wird, und ſie ſich nicht ſelber wieder Gewalt beſchützen können.

Der König.

Die Sachſen und Ruſſen giengen dem Steinbock gleichwohl immer nach, überrumpelten auch die Stadt Güſtrau; worauf ſie anfiengen, ſich hinter der Neckniz zu verſchantzen.

Noch zur Zeit hatte der Schwediſche Feldmarſchall Steinbock gar keine Artillerie bey ſich, da doch eine Bataille unvermeidlich war. Dannenhero kürtzete er die Sache dergeſtalt, daß ein funffzehentägiger Stillſtand geſchloſſen ward. Hierein verwilligten wir Alliirte um ſo viel deſto lieber, weil wir hofften, die Schweden würden ſich bewegen laſſen, Friedens-Propoſitionibus Gehör zu geben; aber Steinbock gewonne dadurch Zeit, ſich mit vieler Artillerie, von Wiſmar aus, zu verſehen.

Nachdem er mit Artillerie verſehen war, reſolvirte derſelbe, die Zeit des Stillſtandes nicht gäntzlich abzuwarten, ſondern aufzubrechen, und meiner immer beſſer herbey nahenden Armée entgegen zu gehen. Solcher Brechung des Stillſtandes beſchämte Steinbock damit, weil meine Brode eine Quantität, zu Lübeck, derer Schwediſche Armée erhandelt Getreyde angehalten und weggenommen hatten, [illegible] Steinbock vorgab, der Stillſtand wäre viel denen Päbſtiſchen erſten gebrochen worden.

Der Fürſt.

Darum ſolte man ſich hüten, der Gegen-Parthey auch nur den geringſten Anlaß zu geben, wodurch ſie die Brechung eines Stillſtandes bemänteln könte, weil daraus ſchon ſehr groſſes Unheil erfolget iſt.

Der König.

Die Zeit aber iſt viel zu kurtz geweſen, und hat nicht verſtattet, den getroffenen Stillſtand gleich allenthalben bekannt zu machen, der ſich auch in der That weiter nicht, als auf die Pommerſchen und Mecklenburgiſchen Lande, wo die Armeen ſtunden, eigentlich erſtreckte. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, ſo würde der Feldmarſchall Steinbock den Stillſtand ebenfalls nicht länger gehalten haben, als er gethan, weil er es nicht aufrichtig gemeynet, ſondern nur ſeinen Vortheil zu erſchnappen geſuchet.

Wie

Wie der Feldmarſchall Steinbock aus dem gefährlichen Orte, wo er geſtanden, entwichen war, ſtieß er, am 24ten Dec. 1712. folglich am Heiligen Weyhnachts-Abend, bey Badebuſch im Mecklenburgiſchen, auf meine aus dem Bremiſchen gekommene Armée, die etwa funffzehen tauſend Mann ſtark geweſen; und es ereignete ſich eine blutige Bataille.

Ob nun gleich die Sachſen beym Aufbruch der Schwediſchen Armée in Allarm geriethen, auch der Feldmarſchall Flemming, mit einiger Cavallerie, und zwey Bataillons Infanterie, eine halbe Stunde vor der Schlacht bey meiner Armée anlangte, ſo behielten die Schweden dennoch abermal das Feld. Ihre Canonen thaten einen ganz ſonderbaren Effect, allermaſſen die Glieder bey meiner Armée, hin und wieder, von denen Stück-Kugeln getrennet wurden; wogegen meine Armée mit einer ſehr ſchlechten Artillerie verſehen geweſen. Die Schweden fochten auch ſonſt als recht verzweiffelte Leute, und brachen allenthalben ein; wobey eine ganz greuliche Maſſacre und Niedermetzelung entſtunde. Kurtz zu ſagen; Nach einem hartnäckigen Treffen, Schlachten und Würgen, muſten die meinigen, und die bey ihnen geweſenen Sachſen, das Feld räumen. Dritthalb tauſend Todte ſind von denen meinigen auf der Wahlſtade geblieben, worunter ſich mein General-Major Daa befunden, und ſonſt noch viele brave Officiers. Die Anzahl derer Gefangenen, auf meiner Seite, beliefe ſich auf viertauſend Mann, worunter der gröſte Theil verwundet geweſen, und der General Mörner war mit unter denen Gefangenen. Die Schweden erbeuteten hierneckſt alle Bagage, Ammunition, die wenige Artillerie, Vorſpann und alles, was vorhanden war, eroberten auch dreyzehen Fahnen und Standarten ſamt zwey Paar Paucken. Sie ihres Orts wollen dargegen nicht mehr als fünffhundert Todte erhalten haben, worunter der Obriſte Palmfeld und zwey Majors geſtecket. Was die Zahl derer Bleſſirten betrifft, ſo hat ſie ſich, nach derer Schweden Vorgeben, auf vierhundert an Gemeinen, und 20. an Officiers belauffen; worunter der General Ducker und zwey Obriſten mit zu zehlen geweſen.

Der Fürſt.

Das iſt ein harter Zufall, von welchem Ew. Majeſtät bey Badebuſch betroffen worden, und man kan den Schwediſchen Feldmarſchall Steinbock einen Mann nennen, der Ihnen ſehr fatal geweſen.

daß diese memorable Bataille, in der Vorstadt St. Antoine, eine derer glorieusesten Schlachten vor mich gewesen, indem ich mich allezeit am ersten da befunden, wo die Gefahr am gröſten war, und hazardirte mein Leben mit einer verwunderungs-würdigen Unerschrockenheit, verrichtete auch die Devoir eines groſſen Capitains und tapferen Soldaten zugleich. Es wurde mir ein Pferd unterm Leib getödtet, und bekam vier Mußqueten-Schüsse in meinen Cuiraſſe, mein Habit war durchbohret, die Haare und der Federbusch aber verbrannt. Gleichwohl befand ich mich nicht am Leibe bleſſiret, und Turenne kunte sich nicht unterstehen zu sagen, wie er mich zwar tausend mal zuvor gesehen habe, aber niemals mit solcher Verwunderung als derowegen, hätte auch keine Mühe gehabt mich zu suchen, indem er mich allenthalben gefunden. Dem ungeachtet kunten wir nicht völlig zusammen kommen, und unsere Degen in eigener Person gegen einander wetzen.

Wenig Tage nach dieser Bataille, am 21ten Julii 1652. erhub ich mich nebst dem Hertzog von Orleans auf das Rath-Haus zu Paris, mich vor die erwiesene Gunst zu bedancken. Ich spührete es in denen Gesichtern, welche mir in die Augen fielen, daß sich die Liebe und Hochachtung des Volcks, seit dem sie mich vor ihren Augen so tapfer thun sehen, gegen mich ungemein vermehret hatte. Meine Bemühung war derowegen sie zu encouragiren, sich noch fester und genauer mit mir zu vereinigen. Inzwischen aber, da ich meine gantze Beredsamkeit allhie auf dem Rath-Haus employirte, langte ein Trompeter mit des Königs Befehl an, die Versammlung vier Tage aufzuschieben. Weil nun der Magistrat und anwesende Bürgerschafft gehorsamen wolte, retirirte ich mich nebst dem Hertzog von Orleans unverzüglich, und stifftete die Canaille an, ingleichen Officiers und Soldaten, daß sie gegen das Rathhaus laufen, auch öffentlich schreyen und pretendiren musten, man solte alles thun, was ich wolte. Als der Schwarm angedrungen kam, hatte man die Precaution gehabt und die Thören des Rathhauses verschlossen, worauf die Tumultuirende gegen die Fenster schossen, auch Feuer anlegten das Gebäude in Brand zu stecken. Dannenhero eröffneten diejenigen, so sich verschlossen hatten, die Thören und liessen heraus, wurden aber von dem lermenden Haufen angegriffen, auch viele von ihnen, Freunde so wohl als wie Feinde, massacriret. Ja man wolte alle, die es mit dem Mazarin hielten, todt haben, wannenhero ein ieder, der nicht vor einen Mazariner angesehen werden solte, mit Streh auf dem Hut erscheinen, auch thun muste was ich verlangte. Da diejenigen Pariser, welche noch einen rechtschaffenen Troppen Blut im Leibe hatten, diesen von mir angestifteten Handel

recht

Der König.

Freylich. Aber es ſchlug doch endlich alles zu ſeinem eigenen Fall und Verderb aus. Er ſelbſt zwar mochte nichts weniger als dieſes vermuthen ſeyn, wannenhero er ſeinen Marſch über die Trave ins Holſteiniſche fortſetzte. Ja es hat vielleicht dämals ein jeglicher Schwediſcher Officier und Soldat gedacht, als giengen ſie in das Gelobte Land, wo Milch und Honig floſſe; und gleichwohl eilten ſie ihrem Unglück in den Rachen. Mittlerweile wurden vom Steinbock groſſe Contributiones ausgeſchrieben, und allenthalben gut Schwediſch haußgehalten. Meine gute Stadt Altona aber, welche Hamburg gleich gegen über liget, muſte inſonderheit die Schwediſche Verbitterung empfahren. Denn ſie wurde auf Ordre des Steinbocks, den 9ten Januarii 1713. bis auf wenig Häuſer abgebrannt. Der Steinbock ließ das Feuer durch funffzehen Dänische und Sächſiſche Deſerteurs anlegen, und es vermochte weder eine bereits verwilligte Brandſchatzung von funffzig tauſend Thalern, noch ein vom Magiſtrat und der Lutheriſchen Geiſtlichkeit dem Steinbock gethaner ſehr nehmüthiger Fußfall, ihn auf andere Gedancken zu bringen.

Der Fürſt.

Das iſt allerdings ein Verfahren geweſen, unter welchem [illegible] darzu noch Hertzog Anton Günther [illegible] ſo ſchändlich kein gewiſſenhaffter Capitain und Kriegsmann; noch [illegible] der die Billigkeit liebet, oder in deſſen Seele nur einiges Mitleyden herrſchet, approbiren oder gut heiſſen wird.

Der König.

Wie Altona in vollem Feuer geſtanden, ſolle der Graf von Welling, geweſener Schwediſcher General-Gouverneur in Bremen und Verden, welcher den Feldmarſchall Steinbock zu dieſem Verfahren bewogen und verleitet, zu Hamburg ein Feſtin gegeben, und dabey verſchiedene Perſonen aus dem Rath invitiret, ſolchen auch die Stadt in Flammen gezeiget und dabey geſprochen haben, es ſeye dieſes ein Tag, den ihre Väter und Vorfahren ſchon vorlängſt gewünſchet hätten.

Der Fürſt.

Und ich meines Orts will wohl hoffen noch glauben, daß die Hamburger

burger einigen Wohlgefallen an dieſem auſſerordentlichen Procedere gefunden haben.

Der König.

Bey vielen Europäiſchen Puiſſancen machte ſolches Verfahren ein gar groſſes Aufſehen, und man wolte daraus urtheilen, was derſelbige Lande zu gewarten hätten, dafern der König von Schweden aus der Türckey zurücke käme, und vom Glücke widerum ſecundiret würde. Es wurden auch deswegen viele Schrifften gewechſelt, abſonderlich zwiſchen dem Königlichen Pohlniſchen und Churſächſiſchen General-Feldmarſchall, Grafen von Flemming, und dem Grafen von Welling. Dieſer mandirte vor, daß es Raiſon de Guerre erfordert hätte, weil ich ein Magazin in Altona aufgerichtet. Da aber ſolches als fälſchlich widerleget, und dabey gezeiget ward, daß, im Fall es auch geſchehen wäre das Magazin ausgeleeret werden können mit der Stadt aber man deswegen nicht ſo ſcharff hätte verfahren ſollen, ſo ſchützte der Graf von Welling das Bombardement der Stadt Stade im Bremiſchen vor, wodurch dieſer Ort faſt in einen Aſchenhauffen verwandelt worden ſeye. Jedoch dieſer Vormand wolte bey der erbaren Welt noch weniger als der erſtere gelten, dieweil ein jeder gar wohl weiß, daß es ein groſſer Unterſcheid iſt, eine, ſich beſtermaſſen defendirende, Feſtung mit Feuer anzugreiffen und zu zwingen, und einen offenen zu Füſſen ſtehenden Ort zu verbrennen. Jedoch Altona war durch die Flammen verzehret, und der König von Schweden approbirte nachhero ſeines Feldmarſchalls Conduite.

Der Fürſt.

Alle Raiſons klingen jämmerlich und erbärmlich, ſobald man eine böſe Sache damit defendiren und rechtfertigen will, die aller Welt dermaſſen hell und klar in die Augen leuchtet, daß jederman, der unpartheyiſch iſt, den Kopff darzu ſchüttelt und ſpricht: Es iſt unrecht gethan.

Der König.

Der Steinbock ließ ſich durch meine reiche und feſte Holſteiniſche Lande die Sinnen allzuſehr verblenden, und entfernete ſich zu weit. Daher bekam ich Gelegenheit, daß ich ſechs tauſend Mann

frische Völcker aus Jüteland ziehen, und meine geschlagene Armée damit verstärcken kunte. Wäre der Steinbock hingegen bey Altona stehen geblieben, hätte er mir nicht nur solches schwer machen, sondern auch den Rücken frey behalten, und Proviant die Fülle haben können. Ein paar Wochen lang gieng indessen doch denen Schweden noch alles ziemlich wohl von statten. Man schreibe starcke Contributiones aus, und die Leute kamen gleichsam mit Flügeln herbey geflogen, dieselbe abzuführen, indem sie befurchten, es möchte ihnen, im Verweigerungs-Fall, oder wann Saumseligkeit verspüret würde, eben so ergehen, als wie der Stadt Altona; wie dann auch sonst die Schwedischen Officiers und Soldaten sehr herrlich und nach ihres Hertzens Wunsch lebeten.

Mittlerweile langten die Sachsen und die Russen an, welche sich mit meiner Armée conjungirten; worauf Steinbock gezwungen ward, allenthalben, bald da bald dahin, zu weichen, biß er sich endlich bey Tönningen setzte, und seine Subsistentz aus dem Holstein-Gottorpischen Lande zog. Der Rußische Monarch, Petrus I. langte bey seinen Troupen an; und ich fande mich ebenfalls in Person bey der Armée ein. Hierauf machten wir uns Meister vom Paß Heldenstädt, giengen über die Eyder, und schlossen die Schweden auf selbiger Seite, die ihnen annoch offen gestanden war, gleichfalls ein. Nach diesem gieng der Paß Friedrichstädt verlohren, allwo wir zwar ein mal zurücke weichen mussen, denselben aber dennoch wiederum; wobey der Rußische Monarch die Seinigen, meiner Person durchs Wasser, biß über die Gürtel anführte. Andere von denen Feinden besetzte Schantzen und Pässe mehr, wurden ebenfalls weggenommen, mithin Steinbock mit allen bey sich habenden Troupen, dergestalt ins Enge getrieben daß es schon damals schiene, als würde er sich ergeben müssen; welches gleichwohl, durch gewisse Intriguen, noch einige Monath aufgeschoben blieb.

Denn es ist aller Welt bekannt daß die Festung Tönningen damals in Schwedische Hände kam. Der Steinbock hatte ein Retranchement auf der Gardinger Heyde, welches er aber, da es angegriffen ward, verlassen muste. Da nun alle Posten verlohren waren, setzte er sich unter denen Stücken der Festung Tönningen, verschantzte sich starck, und erwartete in dieser Position unsern Angriff. Allein wir erachteten nicht vor gut, so viele Hitze zu verfahren; sondern begnügten uns, die Festung samt dem Steinbockischen Corps mittelst einer engen Blocquade eingeschlossen zu halten.

Der Fürst.

Der Fürſt.

Wolten Ew. Majeſtät nicht geruhen, zu erzehlen, auf was vor Art und Weiſe Tönningen eigentlich in Schwediſche Hände gekommen iſt?

Der König.

Es hieß, Steinbock hätte die Feſtung übertumpelt und wäre mit Liſt hinein gekommen. Allein ich meines Orts bin eines gantz andern berichtet, und weiß, daß etliche Hertzoglich-Holſtein Gottorpiſche Miniſter daran Schuld geweſen, weil man, auf ſolche Weiſe, dem König von Schweden den importanteſten Dienſt in der Welt zu erweiſen vermeynte. Gleichwie nun aber, die Hertzoglich-Holſtein-Gottorpiſchen Lande, durch Einräumung der Feſtung Tönningen, mit in den Krieg verwickelt waren, und wir Alliirte keinen Scherz verſtunden; alſo trieben wir ſtarcke Contributiones darinnen ein; wie ich denn auch die Hertzogliche Regierung ſperrete, und eine eigene Adminiſtration ſetzte? Die Vaſallen und Unterthanen wolten ſich zu erſt an nichts kehren, und keinen Gehorſam leiſten. Da ich aber drohete, ſie durch Niederreiſſung derer Häuſer zu zwingen, und mit des Grafen von der Marck ſeinem den Anfang machte, accommodirten ſie ſich. Eben dieſelbe Affaire iſt Urſache, daß der Hertzog von Holſtein-Gottorp einen groſſen Theil ſeiner Lande verlohren, welcher nunmehro der Cron Dännemarck incorporiret iſt.

Der Fürſt.

Indeſſen iſt der Hertzog zu beklagen, welcher ſich damals in Schweden befunden, nichts von allen ſolchen Dingen gewuſt, auch die Regierung noch nicht einmal ſelber geführet hat, und doch deswegen leiden muß.

Der König.

Zu beklagen iſt der Hertzog allerdings; aber mir iſt es nicht zu verdencken, daß ich mir die Gelegenheit zu Nutzen gemachet habe. Ew. Durchl. bedencken nur, was vor ein groſſer Schade und Nachtheil, mir und meinen Landen hätte zu wachſen können, wann denen Schweden ihre damaligen Anſchläge und kühnen Unternehmungen gelun-

gen wären; welche gleichwohl etliche von denen Miniſtern des Hertzogs zu ſecundiren ſuchten. Warum haben ſie ihren Herren und ſeine Lande, durch ihre Intriguen, mit in den Krieg verwickelt? Nachdem ſie es aber gethan, ſo liget die Schuld und Verantwortung auf ihnen.

Der Fürſt.

Es iſt ſchon mancher Potentat und Fürſt, bey denen ſchlimmen Abſichten, oder der falſchen Politic, ſeiner Miniſter ſehr zu kurtz kommen. Man würde ſich erſchrecklich wundern, alle Fauten aufgezeichnet zu ſehen, welche, nur ſeit dem Ryßwickiſchen Frieden, von ſolchen Staats-Miniſtern begangen worden, die ſich eingebildet, und von denen man auch gedacht, als ob ſie alle Klugheit beſäſſen, ja das Graß ſelber wachſen hörten. Was haben nicht z. E. diejenigen vor greuliche Staats-Fehler begangen, welche den doppelten Partage-Tractat, vor und nach dem Todt des Chur-Printzen von Bayern, der Anno 1699. zu Brüſſel geſtorben, wegen der Spaniſchen Monarchie, wovon dieſer Printz hätte den gröſten Theil beſitzen ſollen, angegeben? Ihrer Meynung nach war es die gröſte Staats-Klugheit unter der Sonnen; und es iſt doch faſt eine Sache geweſen, die nimmermehr hätte beſtehen können. Solches haben ſchon damals viele vernünfftige Leute eingeſehen, wann ſie gleich von Staats-Affairen weit entfernet ſeyn müſſen, und das, was ſich ſelbſt bloß gegeben und zugetragen, bald Anfangs an den hellen Tag geleget, wie ſehr dieſelben Männer, ſo die Partage-Tractate angerathen und gemachet, in ihrer Politic geirret. Darum ſolle ein Staats-Miniſter ein Freund GOttes ſeyn. Denn wann er GOtt zum Freunde hat, ſo werden ſeine Augen, ſeine Gedancken, und ſein Hertze, ſtets erleuchtet ſeyn. Er wandelt bey einem hellen Liche wann andere im Finſtern tappen, und ſein groſſer Freund, nemlich GOtt, leitet ihn bey der Hand auf lauter richtigen Wegen, wo er nicht irren kan. Alle ſeine Rathgebungen, alles was er redet oder ſchreibet, iſt demjenigen gemäß, was im Rath derer Wächter beſchloſſen; ob es gleich vor menſchlichen Augen verborgen iſt, und in denen tiefen Abgründen der zukünfftigen Zeit vergraben lieget. Die Staats-Miniſter aber, ſo GOtt nicht zum Freunde haben, ſondern im Finſtern tappen, geben ihren Herren lauter verkehrte Rath- und Anſchläge, welche nicht ſelten ſchnur-ſtracks wider GOtt, wider das Gewiſſen, wider die Gerechtigkeit, wider die natürliche Billigkeit, ja wider alle Ehre, Redlichkeit und Erbarkeit laufſen.

ſen. Sie haben zwar den Schein einer groſſen Klugheit, und die Rathgeber wiſſen vielleicht ihre Conſilia mit tauſenderley Argumenten und Raiſons zu unterſtützen. Allein ſie ſind dem entgegen, was in dem Rath derer Wächter beſchloſſen iſt. Zeiget ſich nun die allmächtige und allgewaltige Hand GOttes, und thut ſolche Streiche, oder Schläge worüber alles erſtaunen muß, o da heiſſet es: Ey wer hätte das gedacht? Dieſes hätte ich mir nimmermehr eingebildet. Indeſſen iſt durch ſolche unvermuthete Fälle, die doch gar menſchlich und möglich ſind, der Brey verſchüttet. Alles wird Krebsgängig, und keine von allen Abſichten erreichet. Au contraire es findet ſich alsdann der Spott, und das höhniſche Lachen von vielen tauſend Menſchen ein, welche mit Verachtung von demjenigen reden, was man gethan und begonnen hat, dieſen oder jenen Zweck zu erreichen.

Der König.

Ich bewundere die gründlichen Urtheile und Reden Ew. Durchl. welche aus dem Brunnen der Chriſtlichen Politic geſchöpffet ſind. Den Steinbock aber noch ferner betreffende, ſo ſahe er ſich gezwungen, ſich am 26. May Anno 1713. an mich als ein Kriegs-Gefangener zu ergeben, ſamt allen und jeden, die zu ſeinem Corpo gehörten, das ſich zuſammen annoch auf zwey tauſend Mann beliefft. Die Conditiones hierbey waren, daß das ganze Corpo, nach dem Inhalt des Cartels, ranzioniret, und nach Schweden transportiret werden ſolte. Anbey behielten alle Generals und Ober-Officiers ihre Bagage nebſt dem Gewehr; Die Unter-Officiers und Gemeine aber nur ihr Seiten-Gewehr. Der Steinbock hätte ſich zwar noch etliche Monathe länger halten können. Allein wir auſſen im Lager machten Anſtalten, die Stadt ſowohl als das Retrenchement zu bombardiren. Weil nun kein Entſatz zu hoffen war, wolte ſich der Steinbock lieber ergeben, als den Ort ruiniren laſſen. Es blieke hiernechſt auch noch der Platz mit Herzoglichen Trouppen beſetzet, und man bildete ſich Schwediſcher Seits ſowohl, als Herzoglicher ein, es würde die gantze Belagerung aufgehoben werden ſobald als die Schwediſchen Trouppen heraus wären; allein man betrog ſich. Denn obwohl die Sachſen und Ruſſen nach Pommern giengen, allwo ſie Stettin belagerten und eroberten; ſo blieb doch meine Armée ſtehen, und continuirte die Bloquade, biß ſich endlich die Feſtung Tönningen, am zehnden Februarii Anno 1714. ergeben muſte. Im Auguſto dieſes Jahres eroberte ich auch die Herzogliche Inſel Heil-

gland,

geland, und die gantze Fortification der Stadt Tönningen ließ ich schleiffen.

Der Fürst.

Das ist in der That eine Erstaunenswürdige Metamorphosi gewesen, indem diejenigen insgesamt, welche, ein halbes Jahr zuvor als Uberwindere gepranget und gloriret, auch so gar, aus Trotz und Ubermuth, Städte angezündet und verbrannt, endlich dennoch zu denen Füssen dieser Uberwundenen haben fallen müssen.

Der König.

Weil nun die Gemüther derer Menschen, und auch derer jenigen ihre, denen ein Krieg eigentlich nichts angehet, gemeiniglich gar sehr partegiret sind, dergestalt, daß einer vor diesen, und der andere vor jenen Theil portiret ist, so kamen damals, von müßigen Köpffen, verschiedene Satyrische Dinge zum Vorschein. Einige Verse waren wider mich, und lauteten also:

Das grosse Licht der Welt tritt in den Steinbock ein,
Der Steinbock soll berühmt durch grosse Kriege seyn.
Der Elephant muß sich schon wieder vor ihm beugen,
Und seinen Rücken nun, an statt der Zähne zeigen.
Der falsche Drache stutzt, die Schwerdter sind entzwey;
Und Pommern wird nunmehr vom Plage-Teuffel frey.
Hilff abgelegner Mond das Schau-Spiel doch belachen!
Wann das der Steinbock thut, was will der Löwe machen?

Wie sich nun das Blat wandte, antwortete hierauf ein anderer Poet, der mit günstig gewesen, und sprach:

Der Leser zürne nicht, daß ich die Phantasey,
So, wie ich sie gesehn, hier wollen fügen bey.
Die Zeit kan zwar nun schon dem allem widersprechen,
Doch mocht ich nur den Hohn so grosser Printzen rächen,
Und zeigen, daß der Wurm, der sich so hoch vermist,
Ein andrer Phaeton und schnöder Lügner ist.

Wie

Wie soll der Elephant, der Löwen kan erdrücken,
Vor dem sich Tyger scheun, und Panter müssen bücken,
Den wider Griechenland schon bey Darius Zeit,
Die Perser mit gebraucht, im blutgen Krieg und Streit,
Und den noch Indien, als GOttes Weisheits-Zeichen,
Durch die Brahmanen ehrt, dem kleinen Steinbock weichen,
Der doch mit Haar und Bart, und seiner Hörner Pracht,
Nicht wohl den zwantzgsten Theil vom Elephanten macht.
Von diesem kan man wohl in grossen Kriegen lesen,
Wer sagt mir aber, wo der Steinbock je gewesen?
Sprichst du man setz ihn ja mit zu den Sternen ein,
So wisse daß daselbst auch Scorpionen seyn,
Und daß der Unverstand der abergläubschen Heyden,
An ihrem Firmament viel närrsches Zeug kan leiden.
Ja, wie man sonst wohl gar aus Affen Götter macht,
So hat man Schaaf und Rind mit ans Gestirne bracht.
Zwar kan der Steinbock wohl den Elephanten necken,
Doch kommt er ihm zu nah, so muß er sich bald strecken,
Und zeigen, daß der Zorn, ohn eine gleiche Krafft,
Vergeblich Wesen sey, so nur Verspottung schafft.
Der falsche Drache steucht. Was soll nun das bedeuten?
Könnts daher, daß man sieht den Drachen niederreiten,
Wann Ritter S. Georg, den Rußlands Wappen führt,
Des Adlers tapffre Brust mit seinem Schilde ziert?
So kan die Mißgunst auch aus edlen Adlern Drachen,
Als wie die Züchtigung aus Böcken Schaafe machen.
Solls ja geflogen seyn, so nimm des Adlers Flug,
Der selbst bey Pultawa den Löwen niederschlug,
Und der zum andernmal die Ehre muß erleben,
Daß sich ein Schwedsches Heer auf seine Gnad ergeben.
Der ists auch, der nur nechst ein Theil von Mitternacht,
Durch seinen schnellen Flug in Angst und Schrecken bracht,
Die Schwerdter sind entzwey. Wo liegen dann die Stücken?

Sind sie nicht scharff genug, der Feinde Kopff zu flicken?
Ihr unzerbrochne Krafft beweist euch Zweiffels-frey,
Daß sie verdoppelt, und von zweyen Schneiden sey.
Sonst wärs euch tausend Schimpff, waß vor zerbrochnen Degen,
Ihr eure gantzen müst in Demuth niederlegen.
Und schitte Pohlen noch sein wohlberittnes Pferd,
So trät es dich in Koth, wie du nichts bessers werth.
Du ruffst den Monden an, daß er soll helffen lachen,
Doch darffst du nicht viel Staat auf seinen Beystand machen.
Der Mond ist ja ein Bild der Unbeständigkeit,
Und ändert sich zwölffmal in einer Jahres-Zeit.
Bald bringt sein Einfluß Frucht, bald giebt er taube Körner,
Bald ist er rund und voll, bald zeigt er dir die Hörner,
Solt auch sein Influentz von lauter Silber seyn,
So wär es doch vor euch nur ein geborgter Schein.
Denn regnets jetzo gleich viel Beutel Löwen-Thaler,
So sucht man, mit der Zeit, den Löwen zum Bezahler,
Will doch der Muselmann, als wie der Christe dencken:
Wer einem lange sorgt hats darum nicht geschenckt.
Der beste Räth vor euch, wär ein beständger Friede,
Denn auch ein guter Wirth, wird eines Gastes müde,
Der nichts in Haus gebracht, und immer haben will.
Und schweigt der Herr, so schweigt der Pöbel doch nicht still.
Die Christen müssen dort recht grobe Gäste heissen,
Die sich der Danckbarkeit so sparsamlich befleissen;
Und derer man so schwer kan wieder werden quitt;
Doch wann ichs recht beseh, so bringts die Schickung mit,
Daß wer auf nichts gedacht, als aufs Dethronisiren,
Fein lange soll den Staat, als Hausgenosse führen.
Sölt ihn das Glück auch einst in seine Länder wehn,
So wird es sie doch mehr als halb verlohren sehn.
GOtt strafft die, so an ihm die Majestät verletzen,
Und das, was ihm gehört, als: Könige zu setzen,

Und wieder wegzuthun ſich wollen unterſtehn,
Und heiſt auf eine Zeit ſie ſelbſt vom Throne gehn.
Da gehts nun, wo der Herr nicht ſelber iſt zu Hauſe,
Faſt eben zu, als wie auf Matzens Hochzeit Schmauſe.
Bald iſt man toll und voll, und jauchzt, Victoria!
Bald iſt kein Kraut, kein Loth, noch Proviant mehr da.
Der Kriegsmann muß alsdann, will er nicht Hungers ſterben,
Sich mühen wie er kan, des Siegers Gnad erwerben.
Da heiſts: Gieb grob Geſchütz, Fahn, Paucken und Gewehr,
Und auch ein Löſe-Geld vor deine Freyheit her.
Und wann es iſt geſchehn, ſpricht mancher drauf im Lachen:
Nun auch der Steinbock liegt, was will der Löwe machen.
Ich aber ſage ſo: Des Höchſten ſtarcke Hand,
Gilt mehr als Löw und Bock, und ſchützt den Elephant.
Der Adler bleibt beherzt, ohn alle Furcht und Sorgen,
Er fleucht nach Mitternacht, und ſcheut ſich nicht vorn Morgen.
Der Pohln- und Sächſiſche Held ſteht tapffer mit dabey,
Und haut die Prahlerey mit ſeinem Schwerdt entzwey.

Gebald der König von Schweden in der Türckey hörete, daß widerum eine Armée auf einmal verlohren gegangen war, auf die er ſo groſſen Staat gemachet hatte, ſchriebe derſelbe nach Stockholm, und befahl dem Senat, daß er eiligſt Anſtalten zur Ranzionirung derer gefangenen Troupen machen ſolte. Solches that der König von Schweden darum, weil er Luſt hatte, bald ſelber wieder in ſeinen Landen zu ſeyn, und ſich ſolcher Troupen wohl zu gebrauchen. Es wurde mir auch, von Schweden aus, die Ranzion heimlich offeriret. Aber der Ruſſiſche Monarch proteſtirte wider deren Annehmung, weil er ſeinen Conſens, damals vor Tönningen, nicht in die Ranzionirung gegeben. Es verzogt ſich auch ſonſt die Sache in die Länge, dergeſtalt, daß die meiſten gefangenen Schweden darüber geſtorben. Deswegen ſind hernach verſchiedene harte Schrifften zwiſchen meinem und dem Schwediſchen Staats-Miniſterio gewechſelt worden; aſtermaſſen dieſes letztere öffentlich vorgab, ob hätte man die Schwediſchen Gefangenen mit allem Fleiß in denen Gefängniſſen crepiren und umkommen laſſen.

recht betrachteten / und erwogen, zu was vor einer Mord-Grube ich ihre Stadt machete / erloſch die groſſe Liebe / ſo ich zwey Tage zuvor geſpühret, wieder auf einmal / und ihr Hertze ward mit Haß und Abſcheu gegen mich erfüllet.

Hierzu kam noch, daß ſich der Mangel und die Theurung in der Stadt täglich vermehrete, ingleichen daß meine Soldaten groſſe Excelle verübeten, auch mehr Schaden als die Königl. Troupen ſelbſt verübeten. Demnach ſendete das Parlement und der Magiſtrat Deputirte an den König / und lieſſen offeriren / daß ſie ſich vollkommen ſubmittiren wolten / woferne der Mazarin fortgeſchaffet würde. Allein der König antwortete, was maſſen er ſich keine Geſetze vorſchreiben laſſen wolte, und man ſolte vor allen Dingen die Waffen niederlegen. Darauf verhärtete ſich der Sinn des Parlements aufs neue, und daſſelbe, eben als wann der Thron vacant geweſen wäre, declarirte den Hertzog von Orleans zum Lieutenant-General der Crone, mich aber zum Generaliſſimo der Armée, établirte auch ein neues Regierungs-Conſilium, über welchen groſſen Einariff in die Königl. Gewalt, ſich der Hof hefftig erzürnete und entrüſtete. Die Hertzoge von Nemours und Beaufort zancketen ſich wegen des Vorſitzes und duellirten, da denn der Erſtere getödtet ward. Dieſes Unglück hätte ich verhindern können, woferne ich mich in das Mittel ſchlagen wollen. Allein weil der Hertzog von Nemours mein Rival bey der Hertzogin von Chatillon geweſen, ließ ich geſchehen, daß ſie ſich ſchmiſſen, lachete und erfreuete mich auch hertzlich, als ich die Zeitung erhielt, daß Nemours auf dem Platz geblieben. Jedoch ſchien mir die Hertzogin hernach, da ich keinen Neben-Buhler mehr hatte / bey weitem nicht mehr ſo aimable wie zuvor, über welche Phantaſey ich mich noch ietzo verwundern muß.

Hätte ich können Manna und andere Lebens-Mittel, wie nicht weniger Gold und Silber / in Paris regnen laſſen / wäre alles gut geweſen. Da aber dieſes unmöglich war, und wir zu der Reſolution ſchreiten muſten Auflagen zu machen / brummete alles, und das Andencken aller vorigen begangenen Streiche ward gleichfalls erreget, dergeſtalt, daß man anfieng die getroffene Union mit mir öffentlich zu verfluchen.

Der König gab ein ſcharffes Verbot heraus die von dem Parlement ertheilte neuen Chargen des Orleans und meiner Perſon zu erkennen. Ingleichen kam eine Proclamation zum Vorſchein, Krafft deren er das Parlement nach Pontoiſe verlegete, und allen Officiers des Parlements befahl ſich da-

Der Fürst.

Haben dann Ew. Majestät dem Feldmarschall Steinbock ein gutes Tractament widerfahren lassen?

Der König.

Dieser Steinbock war ein Mann, der mir vors erste darum seht verhast in meinen Augen hätte seyn können, weil er mir in Schonen so fatal gewesen. Vors andere hatte er, wie schon gedacht, einen vierzehentägigen Stillstand gebrochen; wodurch eigentlich der grosse Schaden verursachet worden, den ich bey Gadebusch erlitten, weil sich meine Armée, noch zur Zeit, keines feindlichen Angriffs versehen. Vors dritte hatte er die Stadt Altona mit Feuer verbrannt, und in meinen Holsteinischen Landen grewliche Ouverlodiries eingetrieben. Um aller solcher Dinge willen wäre es mir nicht zu verdencken gewesen, wann ich ihn hart tractiret hätte. Allein die Gütigkeit prævalirte bey mir über die Strengigkeit, dergestalt, daß ich ihm wöchentlich hundert Reichsthaler zu seiner Tafel bezahlen ließ, denselben auch öffters bey Hofe hatte, aufs gnädigste mit ihm redete, u. er mochte im übrigen allenthalben, in gantz Coppenhagen, frey herumgehen, nur daß ihn ein Ober- und zwey Unter-Officiers begleiteten. Gleichwohl war er mit diesem raisonnablen Tractament nicht einmal zufrieden, sondern [illegible] zu seiner Sodisfaction, suchte auch aus seiner Gefangenschafft zu entwischen. Solches ließ ich ihm stark verweisen, und [illegible] nicht heimlich fortgehen. Allein er war dennoch, des Eydes ungeachtet, von neuem bedacht, zu echappiren, führete auch eine heimliche und gefährliche Correspondentz, mit denen Schweden in Pommern, wannenhero ich ihn in die Citadelle setzen ließ, allwo er Anno 1716. gestorben ist. Indessen wolte der Feldmarschall Steinbock, bey seiner gantzen schlimmen Politic, doch vor from̃ u. gottesfürchtig angesehen seyn, wie er sich dann, während seiner Gefangenschafft, selber abcontrafeyet, vor einem Crucifix auf denen Knien liegende, mit einem grossen Bart, den er sich hatte wachsen lassen.

Der Fürst.

Wann man bedencket, wie es denen beyden Grafen, von Steinbock und von Welling, in denen letztern Jahren ihres Lebens ergangen, so findet man, daß es denen Altonaern nicht zu verargen, wann sie sich einbilden, daß sie es bloß und allein an ihnen verschuldet; ob sich gleich der Feldmarschall Steinbock sonst nicht an Ew. Majestät vergangen, Welling aber wider seinen eigenen König keine solche Dinge verübet

hätte. deswegen man ihm in seinem hohen Alter das Leben abgesprochen, ihn auch wirklich in einem Gefängniß sterben lassen.

Der König.

Um selbige Zeit, da sich der Schwedische Feldmarschall Steinbock mit seinem Corpo gefangen geben muste, äusserte sich in meinen Cassen ein ziemlicher Geld Mangel, wannenhero ich mich genöthiget sahe, nach dem Beyspiel des Königs von Franckreich, Papier zu Geld zu machen, dergestalt, daß man meine Billets, in allen meinen Landen, im Handel und Wandel, statt baarer Bezahlung annehmen muste. Nach dem Frieden aber habe ich alle solche Billets, nach und nach, wieder eingelöset, und sie, allemal wann eine gute Anzahl beysammen gewesen, verbrennen lassen.

Der König von Schweden, Carolus XII. langte am 22ten Novembris 1714. wider aller Menschen Vermuthen, aus der Türckey zu Stralsund in Pommern an, nachdem er, innerhalb 14. Tagen, 287. Meilen geritten war, dergestalt, daß auf jedwede 24. Stunden 20½. Meile gekommen ist. Er brachte ein Hertze voller Rache, Zorn und Wuth mit sich, das von keinem Frieden oder einiger Versöhnlichkeit etwas hören wolte. Au contraire, er gab ungesäumt Commissiones aus, denen zu Folge etlich und zwantzig neue Regimenter, in unterschiedenen Teutschen Landen, die zum Theil sein gehörten, wie z. E. in Pommern und eben im Zweybrückischen, zum Theil aber ihm nicht abgeneigt gewesen, vornemlich im Hessischen, in Francken und Schwaben, angeworben werden sollen. Aus Schweden liesse er ebenfalls so viele Troupen, Proviant und Kriegs-Nothwendigkeiten herüber schiffen, als nur immer möglich aufzubringen gewesen. Bey sogestalten Sachen beschlossen der König von Pohlen, und ich, einen neuen Zug und Einfall in das Schwedische Pommern zu thun. Das Glücke fügete es aber auch, daß der König von Preussen, mit uns in eine Allianz wider Schweden trat. Denn der König von Schweden hatte ihm, seit seiner Ankunffe zu Stralsund, vielfältigen Anlaß zu einem gerechten Mißtrauen gegeben, auch die Preussen auf der Insel Usedom feindlich angefallen; und es verlangte derselbe absonderlich, daß die sogenannte Sequestration der Festung Stettin ein Ende haben, und Preussen seine Völcker wieder von dannen heraus ziehen solte, ohne daß man Schwedischer Seits sagte, auf was Weise Preussen, wegen derjenigen Summen befriediget werden könte, die es denen Sachsen und Russen vor Stettin bezahlet hatte.

Mitlerweile, da ich mich zu einem neuen Zug nach Pommern rüſtete, wurde meine kleine Inſel Ziemern von einer Eſcadre Schwediſcher Kriegs-Schiffe geplündert. Darauf kam es den 24. Aprilis 1715. zwiſchen einer Eſcadre meiner Kriegs-Schiffe unterm Commando des Contre-Admiral Gabels, und ſelbiger feindlichen Eſcadre, die der Contre-Admiral Graf Wachtmeiſter commandirte, zu einem Gefechte. Die Schweden wurden geſchlagen, und es kam nicht mehr als ein einziges Schiff davon; alle andere aber, nemlich vier Schiffe vom Rang, zwey Fregatten und eine Chaloupe, ſtrandeten und muſten ſich hernach ergeben. Die in dieſem Gefechte getödteten oder bleſſirten Schweden beliefen ſich auf 1685. Mann. Vierhundert unbeſchädigte wurden ebenfalls gefangen, auch 332. Canonen erbeutet. Im Auguſto ereignete ſich, unweit der Inſel Rügen abermal ein See-Gefechte, aber mit gleichem Verluſt.

Endlich erfolgte mein Aufbruch nach Pommern, und ich langte, den 12. Julii 1715 mit 20000. Mann im Angeſicht der Stadt Stralſund an. Die Preuſſen und Sachſen ſtunden ebenfalls ſchon in der Nähe; worauf am 17. dito die völlige Conjunction unſerer Armeen erfolgte. Wir attaquirten verſchiedene Inſeln und Schantzen, und eroberten ſie alle; ob ſich ſchon dabey ſehr blutige und hartnäckige Gefechte ereigneten. Indeſſen declarirte auch der König von Engeland, Georgius I. als Churfürſt von Hannover dem König von Schweden den Krieg. Hierzu hätte ihn der König von Schweden durch viele harte Schreiben, Reden und Drohungen, auf gethane Vorſtellungen veranlaſſet. Ich aber that das meinige ebenfalls dabey, daß ſich der König von Engeland zu ſolcher Kriegs-Declaration bewegen ließ. Denn ich räumete ihm die beyden Herzogthümer Bremen und Verden ein; wofür er mir ſechsmal hundert tauſend Rthlr. bezahlen muſte. Alſo fanden ſich 18. Bataillons u. 27. Eſcadrons Hannoveriſche Troupen ein, die mit bey der Blocquade der Feſtung Wißmar employret wurden welchen Platz wir enge eingeſchloſſen hielten, unterdeſſen, da Stralſund belagert ward. Meine Flotte, die der Admiral Sehſtädt commandirte, erſchiene ſehr ſtärck in der See, die Schweden zu verhindern, daß ſie keinen Succurs, Proviant oder Ammunition, weder nach Stralſund noch nach Wißmar bringen möchten. Ob nun wohl die Schwediſche Flotte nicht im Stande war, der mehrigen töte zu machen; ſo ließ ſich doch dieſelbe öffters ſehen, verurſachete ein und ander Gefechte, und es wiſchte auch bißweilen ein oder mehr Schiffe mit allerhand Nothwendigkeiten durch.

Der Fürſt.

Es iſt viel, und man muß es bewundern, ſo lange als man höret, oder

in

in der Hiſtorie lieſet, daß der König von Schweden, Carolus XII. damals keinen Frieden eingegangen, und wann er auch noch ſo ſchlecht geweſen wäre, nachdem er ſo gar viele Feinde auf dem Halſe gehabt. Denn es bleibet ein vor allemal gewiß, daß man mit dem Kopff durch die Wand nicht rennen kan, auch wider den Stachel nicht zu lecken iſt.

Der König.

Hatte ich meines Orts die Fatiguen dieſer Campagne abermal in eigener Perſon übernommen; ſo genoſſe ich dargegen des Vergnügens, den König von Preuſſen zum Feld-Compagnon zu haben. Was nun aber die Belagerung der weltberühmten Feſtung Stralſund betrifft, ſo wurden von uns, nemlich denen Dänen, Preuſſen und Sachſen, am 19. Octobris 1715. die Trenchéen vor derſelben eröffnet. Den 2. Novembris fiengen wir an, aus 24. Canonen und 12. Mörſern zu feuern; welches Canoniren und Bombardiren nachhero um ein groſſes vermehret wurde. In der Nacht vom 4. biß zum 5ten dito eroberten wir das, nahe an der Feſtung aufgeworffen geweſene, feindliche Retrenchement, auf welches der König von Schweden ſehr groſſe Hoffnung gebauet, und es iederzeit als ein Werck conſideriret hatte, vor welchem wir Alliirte viel Zeit und Volck würden verlieren müſſen. Am 15. dito wurde die Inſel Rügen erobert, ohne welche man Stralſund ſchwerlich hätte einnehmen können. Alsdann verdoppelten wir unſere Efforts vor Stralſund, und die Attaque wurde mit groſſer Gewalt geführet. Dem allem ungeachtet war die Eroberung von Stralſund noch ſehr langwierig und blutig, biß endlich, am 22. Decembris Anno 1715. auf der Breche beym Francken-Thor, von denen Schweden die Chamade geſchlagen wurde, und die Capitulation am 23. dito ihre Richtigkeit erlangte. Die Garniſon, ſo ungefähr noch in 2500. Mann geſunder Leute beſtanden, zog zwar am andern Chriſt-Tage mit allen Ehren-Zeichen aus; muſte aber, der Capitulation zu Folge das Gewehr niederlegen, und ſich gefangen ergeben, ſobald ſie bey einem Preußiſchen Regiment, das Grilliſche genannt, angelanget war. Bey nahe 2000. Francke und bleſſirte Schweden verblieben ebenfalls als Gefangene in unſeren Händen; tauſend National-Schweden aber, und 120. Ober-Officiers, desgleichen einem General-Lieutenant, und zweyen General-Majors von ſolcher Nation, hatte man die Freyheit accordiret, und dieſe ſind erſt, nebſt der Hofſtadt und denen Trabanten des Königs von Schweden, am dritten Weyhnachts-Tag aus der Feſtung gezogen. Der König von Schweden, vor ſeine Perſon, war am 19. Dec. auf einer Fregatte davon geſegelt, und obſchon

mit

mit der gröſten Gefahr wegen des Eiſes und ungeſtümmen Wetters, in Schweden angelanget. Noch dieſes muß ich ſagen, welchermaſſen ſich kurz zuvor, ehe die Stadt übergieng, etliche tauſend Ruſſen in unſerm Lager einfanden, weswegen die Ruſſiſchen Generals ihren Antheil an denen Gefangenen auch wegen Beſetzung der Stadt, etwas zu ſprechen haben wolten. Allein ſie lieſſen doch endlich Raiſon ſtatt finden, und Stralſund, ſamt der Inſel Rügen, ſind mit lauter Däniſchen Troupen beſetzet worden.

Der Fürſt.

Wäre die Flotte Ew. Majeſtät nicht in der See geweſen, würde Stralſund, ſamt der Inſel Rügen, ſchwerlich ſeyn erobert worden. Hätte es aber an dem König von Preuſſen gefehlet, dörffte ebenfalls nichts aus ſolcher Eroberung worden ſeyn. Kurz zu ſagen: Es hat ſich ſo fein alles zuſammen fügen müſſen, nemlich die Macht Ew. Majeſtät, und des Königs von Preuſſen ſeine, wie auch die Beyhülffe derer Sachſen; da dann Stralſund freylich ſich hat ſchmiegen und beugen müſſen.

Der König.

Vom Grafen von Wackerbarth, anmehrigen General-Feldmarſchall des Königs von Pohlen, muß ich hierbey billig etwas erinnern, und zu ſeinem ewigen Ruhm bekennen, welchergeſtalt derſelbe durch ſeine perſönliche Meriten, ſehr viel zur Eroberung der Feſtung Stralſund beygetragen. Denn er hat alle Haupt-Attaquen dirigiret, und gezeiget, daß er ein vollkommener Soldat und Capitain, auch excellenter Ingenieur, dem es weder an Tapfferkeit noch an Klugheit gebricht; wie er dann auch ſonſt mit allen hohen und raren Qualitäten begabet, die zu einem ſo groſſen Mann, wie er iſt, erfordert werden.

Es hatte ſich alſo die Campagne des 1715. Jahres, juſt mit ſolchem Jahre ſelber geendiget, und zwar auf eine recht glorieuſe Art vor mich und meine Alliirten.

Das folgende 1716. Jahr iſt darum merckwürdig, weil ſich am 19. Aprilis die Feſtung Wiſmar par Accord ergeben muſte; desgleichen das unweit davon in der See gelegene Fort, der Wallfiſch genannt. Die Beſatzung hatte die Blocquade über 8. Monathe ausgehalten, und der Proviant war zuletzt dermaſſen knapp, daß, ſchon etliche Wochen lang, das Pferde-Fleiſch die beſte Speiſe geweſen. Darauf habe ich dieſen importanten Platz im folgenden 1717. einer Fortification, mit Benehmhaltung meiner Alliirten beraubet; und dem Wallfiſch iſt es ebenfals nicht beſſer ergangen.

Von

Von dem 1716. Jahre muß ich im übrigen noch dieſes ſagen, welchermaſſen der König von Schweden, im Früh-Jahre einen Einfall in Norwegen that, auch ſich von Chriſtiania, desgleichen von der Stadt Friedrichs-Hall, Meiſter machte. Weil ich aber eine Landung in Schonen beſchloſſen hatte, ſahe ſich der König von Schweden genöthiget, aus Norwegen zurücke zu gehen, da er dann, aus Zorn und Wuth, die zwey mürbeſagten Plätze, bey ſeinem Abmarſch, plündern und verbrennen ließ.

Wegen der bevorſtehenden Landung in Schonen ward, zwiſchen mir und dem Rußiſchen Monarchen, Petro I. eine Entrevuë, oder Zuſammenkunfft, in dem bekannten Ham und Horn bey Hamburg veranlaſſet. Hierauf fande ſich der Rußiſche Monarch mit ſeiner Gemahlin, Catharina, in Begleitung etlicher von ſeinen vornehmſten Miniſtris und Generalen bey mir in Coppenhagen ein. Mehr als zwantzig tauſend Ruſſen aber marſchirten biß Roſtock in dem Mecklenburgiſchen, von wannen ſie zu Waſſer nach Dännemarck transportiret, und bey Coppenhagen ans Land geſetzet, auch aus meinen Magazins verpfleget wurden. Alles war demnach zur Landung parat. Der König von Schweden hielte ſich ebenfalls fertig, uns wohl zu empfangen, und wir kunten, bey heitern Wetter, von Coppenhagen aus, etwas von ſeinem, am Ufer des Meers aufgeſchlagenen Lager ſehen. Jedoch wie wir zur Landung würcklich ſchreiten ſolten, machten die Ruſſen deßwegen tauſenderley Difficultäten; worüber ich mit Petro I. in ein groſſes Mißvernehmen geriethe. In Summa, es wurde nichts aus der Landung, und bey dem Abſchied Petri I. von Coppenhagen, gieng es zwiſchen uns ſehr kaltſinnig zu. Wir ſind auch ſeit dem keine rechten Freunde wieder worden, und es kamen hernach noch andere Dinge darzu, welche gar leichtlich einen Krieg zwiſchen uns hätten erwecken und nach ſich ziehen können. Die Unkoſten, welche ich wegen des Transports derer Ruſſen aus dem Mecklenburgiſchen nach Dännemarck, und ihrer Verpflegung halber gehabt, belieffen ſich auf groſſe Summen; ſo doch alle umſonſt angewandt geweſen.

Friderichs-Hall, in Norwegen, ließ ich, ſo bald der König von Schweden 1716. aus Norwegen zurücke gegangen war, weit beſſer fortificiren, als es zuvor geweſen, woran ich ſehr wohl gethan. Denn es wurden, von denen Schweden A. 1717. die Norwegiſchen Gräntzen unaufhörlich allarmirt; wobey es viele blutige Rencontren

ſetzete. Auf der See gab es verſchiedene wichtige Treffen in ſelbiger Gegend, und die Schweden büſſeten gemeiniglich ein. Hierbey machte ſich abſonderlich mein Commandeur Tortenſchild ſehr berühmt, und es hätte derſelbe einſtmals die Hardieſſe, daß er mit zwey Kriegs-Schiffen, etlichen Galeeren, und einem Prahm, in den Hafen zu Stromſtäde fiele, die darinnen liegenden Schwediſchen Schiffe zu verbrennen, ingleichen die zu Beſchützung des Hafens aufgeworffene Batterien zu ruiniren. Ob er nun wohl nicht völlig reuſſiren kunte, ſondern ſelber mit zweyen Muſqveten-Kugeln in der Schulter und an der einen Lende verwundet wurden; ſo hgben doch die Schweden ſehr groſſen Schaden erlitten.

Endlich that der König von Schweden zur rauhen Winters-Zeit A. 1718. abermahl einen Einfall in Norwegen. Seine Armée beſtunde aus zwantzig tauſend Mann, und er befande ſich wieder in Perſon dabey. Er avancirte gegen Friedrichs-Hall. Weil er aber den Ort in einem weit beſſern Zuſtande fand, als das vorige mahl, muſte er, nachdem einige andere Däniſche Poſten in ſelbiger Gegend, z. E. die feſte Schantze Gülden-Löwe, vor welcher der König von Schweden 300. Todte und Bleſſirte, auch ſelber zwey Schuß auf den Kuraß bekommen, forciret waren, die Trenchéen dafür, und dem dart anliegenden feſten Schloß Friedrichſtein eröffnen. Da hat es ſich gefüget, daß der König von Schweden Carolus XII. in eben dieſen Trenchéen, den 11. Decembris, A. 1718. des Abends um 8. Uhr, ſein unruhiges Leben eingebüſſet und geendiget. Es fuhr ihm eine Kugel, von einem Kartätſchen-Schuß, durch den Kopff, dergeſtalt, daß er gleich auf der Stelle todt blieb. Hierauf zog ſich der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, nunmehriger König v. Schweden, mit der Schwediſchen Armée, eiligſt nach Schweden zurücke; wohin auch der todte Leichnam des Königs mitgenommen worden.

Der Fürſt.

Dieſer tapffere König iſt zu beklagen, daß er ein ſolches Ende genommen hat. Allein er iſt auf dem Bette der Ehren geſtorben, und als ein Held; wodurch er ſich einen ewigen Ruhm erworben. Am Hofe Ew. Majeſtät wird die Nachricht von ſolcher Begebenheit, ſonder Zweiffel, eine ſehr angenehme Zeitung geweſen ſeyn; und darüber

muß

muß ſich niemand verwundern? Denn ſo lange man die Waffen in der Hand hat, ſo läßt man die Kugeln fliegen, wie ſie wollen, und wer nicht will davon getroffen ſeyn, der bleibe fein daheim.

Der Königg.

An verſchiedenen andern Höfen wird die Zeitung von dem Todt dieſes Königs, ebenfalls mit keinen traurigen Ohren ſeyn angehöret worden; ob ihm gleich niemand ſeinen Unfall gegönnet, ſondern gewünſchet hat, daß er dem Frieden Gehör geben möchte. Solcher erfolgte endlich unter dem ietzigen König von Schweden, Friderico. Zwiſchen Schweden und Preuſſen ward der Friede den 21. Januarii 1720. geſchloſſen, und Preuſſen behielte, nebſt Stettin, einen anſehnlichen Theil vom Schwediſchen Pommern. Zwiſchen mir und Schweden erlangte der Friede am 3. Julii des beſagten 1720. Jahres ſeine Richtigkeit. Ich gab denen Schweden alles wieder, was ich in Pommern beſetzt hielte, auch die Stadt Wißmar, und die Feſtung Marſtrand in Norwegen, welche ich erſt das Jahr zuvor erobert gehabt. Schweden müſte mir dargegen ſechsmahl hundert tauſend Thaler bezahlen, auch verſprechen, ſich wegen des Hertzogs von Holſtein-Gottorp nicht zu intereſſiren. Bremen und Verden betreffende, ſo blieben dieſe beyden Lande bey Hannover. Zwiſchen Rußland und Schweden ward der Friede nicht eher richtig biß den 30. Auguſti 1721. und hiermit endigte ſich ein Krieg, der zwiſchen etnigen Theilen, 21. Jahre gewähret, und in welchem ſehr viel Blut iſt vergoſſen worden.

In eben dem 1721. Jahr, da der Friede im Norden völlig wieder hergeſtellet wurde, ſtarb meine Gemahlin, Louiſe, am 15. Martii; worauf ich mich anderweit vermählte mit Anna Sophia, Grafens Conradi von Reventlau Tochter. Sie iſt gebohren den 16. Aprilis Anno 1693. und weil ſie von einer extraordinairen Schönheit, auch mit allen hohen Tugenden gezieret, habe ich dermaſſen viel Eſtim gegen dieſelbe getragen, daß ich ſie ſchon An. 1712. zur Hertzogin von Schleſwig, auch bey meiner Vermählung mit ihr zur Königin declarirte, und derſelben, bey der Tafel, die Crone, mit meinen eigenen Händen, auf das Haupt ſetzete. Mein Cron-Prinz Chriſtianus, nunmehriger König, vermählete ſich ebenfalls in dieſem Jahre, den 7. Auguſti, mit der Printzeßin Sophia Magdalena, Marggrafens Chriſtiani Henrici zu

Brandenburg-Culmbach in Weverlingen Tochter, einer von denen schönsten und tugendhafftesten Printzeßinnen in Europa. Sie ist gebohren den 28. Novembris 1700. und grösten Theils bey der, vor dreyen Jahren verstorbenen frommen Königin von Pohlen erzogen; wie dann auch die Vermählung und das Beylager, in Sachsen, auf dem dieser Königin zugehörigen Schlosse Pretsch vollzogen worden. Denn mein Sohn hatte sich, zu solchem Ende, mit einer Flotte nach Sachsen erhoben. Diese Ehe ist auch, biß hieher, sehr vergnügt, fruchtbar und gesegnet geführet worden. Der Himmel erhalte den König und die Königin noch lange Jahre in allem hohen Wohlergehen, in aller Glückseligkeit, in beständiger Gesundheit, und in allem Vergnügen!

Ich war eyfferigst geflissen, die liebe Friedens-Zeit so anzuwenden, daß auch meine Unterthanen einer wahren Glückseligkeit genieſſen möchten; und ich habe in allen Stücken als ein Vater vor sie gesorget. Weil nun hierzu nicht wenig contribuiren kan, wann es im Justiz Wesen prompt, ordentlich und richtig zugehet, so trug ich deßwegen alle gebührende Sorgfalt, præsidirte auch zuweilen selber im höchsten Gerichte, und bestimmete gewisse Tage, an welchen iedermann vor mich treten, mit seinen Anliegen vortragen, und eine Supplic überreichen konte. War nun das Suchen gerecht, billig, und mit der Sache möglich, wie ließ ich niemanden ohne Trost und Hülffe. Ich erwieſe mich hiernechst, in allen Stücken generos, liberal und milde, wie dann meine Milde absonderlich der Armuth zu statten gekommen ist. Alles thätige, und liebliche Wesen war bey mir verbannet, und ich bestrebete mich, mit allem Fleiß, lauter Leutseligkeit von mir blicken zu lassen.

Eine von meinen grösten Sorgfältigkeiten war auch dieses, daß ich das Commercium, in meinen Königreichen und Landen, recht in Flor zu bringen suchete. Ob man mir aber hierinnen wohl gerathen, daß ich von verschiedenen Jahren her, allen Handel und Wandel mit der Stadt Hamburg verboten? solches lasse ich, dahin gestellet seyn.

Vor des allgemeinen Friedens- und Ruhestandes-Beybehaltung in Europa hatte ich ebenfalls treulich sorgen. In dieser Absicht bin ich mit zu der A. 1725. geschlossenen Hannoverischen Allianz getreten, aus welcher nunmehro der Sevilische Tractat geflossen ist. Meinen Engagement zu Folge ist Dännemarck obligirt, allemal 24000

Mann

Mann in Arbeit zu halten; worgegen ich richtige Subſidien zu ziehen gehabt.

Die Stadt Coppenhagen erlitte zwey Jahre vor meinem Tode, eine erſchreckliche Feuers-Brunſt; wobey der gröſte Theil dieſer Reſidentz in Rauch aufgegangen. Was ich gethan, zu machen, daß nicht nur der Schade durch neue Gebäude möchte wieder erſetzet, ſondern auch ſolche weit herrlicher als die vorigen geweſen, erbauet, und der Stadt dadurch ein prächtigeres Anſehen gegeben werden, wie ſie gehabt, das iſt weltkündig. Es haben auch etliche fremde Puiſſancen, in ihren Landen, anſehnliche Collecten, zum Behuff der Stadt Coppenhagen ſammlen laſſen. Allein ich habe die Freude nicht erlebet, den gantzen Bau dieſer Stadt, die ich ſonſt ſchon mit einem neuen Schloſſe, und etlichen andern treflichen Gebäuden gezieret, vollendet zu ſehen.

Denn ich verſpürete, ſchon von ein paar Jahren her, einen merklichen Abgang an meinen Kräfften. Nichts deſto weniger brach ich den 19. Julii des 1730. Jahres, mit meiner Gemahlin von Coppenhagen auf, und reiſete in das Holſteiniſche; in der Hoffnung, ſolche Reiſe würde meiner Geſundheit nützlich ſeyn. Ich erſuchete hierlechſt den König von Preußen, daß er ſeinem erſten Leib-Medico, D. Stahl, erlauben möchte, zu mir zu kommen, der ſich dann würcklich, bey mir in Gottorff einfande, allwo ich die Cur brauchte, wie mir dieſelbe von dieſem berühmten Medico vorgeſchrieben wurde, befande mich auch etwas beſſer als zuvor. D. Stahl reiſete hierauf wieder nach Berlin, hinterließ mir aber einige Arzeneyen, die ich noch eine Zeitlang gebrauchte. Allein ich verſpürete gar bald, daß es mit meiner Geſundheit keinen Beſtand hatte, wannenhero ich mich nach Odenſee erhube, welcher Ort faſt mitten auf der Inſul Fünen gelegen. Solches that ich erſtlich darum, weil die Lufft daſigen Orts vor ſehr geſund gehalten wird, und hernach, allen Falls, den Winter daſelbſt zu paſſiren, und Coppenhagen deſto näher zu ſeyn, wenn mir etwa mein Zuſtand nicht erlauben möchte, vor dem Früh-Jahr über den groſſen Belt zu paſſiren. Jedoch es wurde zu Odenſee immer ſchlimmer mit mir. Es äuſſerte ſich eine ſtarcke Geſchwulſt an meinem Leibe, und ſonſt mancherley Zufälle, welche verurſachten, daß ich am 11. Octobris 1730 welches juſt mein Geburths-Tag geweſen, in der Nacht zwiſchen 12. und 1. Uhr von der Welt ſchiede.

daſelbſt einzufinden, worüber keine geringe Conſternation entſtund, welche veranlaſſete, daß ſich viele gehorſam erwieſen.

Gleichwohl gab der liſtige Mazarin dem König den Rath, er ſolte ihn aufs neue eine Zeitlang entfernen. Solches geſchahe / und er gieng in das Stifft Lüttich. Darüber erzeigte ſich zu Paris ein ieder frölich, und verlangte die Zurück-Kunfft des Königs mit groſſer Begierde! Dieſer ließ eine General-Amneſtie publiciren, jedoch mit der Condition, daß wir binnen dreyen Tagen die Waffen niederlegen ſolten, welches ich verwarff. Darauf beſetzte der Marſchall von Turenne die Gegend um Paris abermals, der Ertz-Hertzog Leopold aber ſendete den Hertzog von Lothringen aufs neue, nebſt dem Hertzog Ulrich von Würtemberg / mit eilff tauſend Mann ab, ſo ſich mit meinen Troupen conjungirten, und Turenne ward von uns eingeſchloſſen. Die Gefahr vor ihn war dannenhero groß / und wir vermeineten ihn ſchon im Sacke zu haben. Denn er ſtund zwar ſehr wohl poſtiret, kunte aber nicht lange ſubſiſtiren / wannenhero wir denſelben auf der Retirade anzugreiffen, und totaliter zu ſchlagen glaubeten. Inzwiſchen echappirte er gleichwohl / angeſehen ich mit dem Hertzog von Lothringen in keinem guten Vernehmen lebete und niemals einmüthiglich agirten. Hernach ſchoben wir die Schuld einer auf den andern und ich meines Orts / weil auch Montrond an den König übergieng, ärgerte und chagrinirete mich dergeſtalt, daß ich in eine Kranckheit verfiel und das Bette etliche Tage hüten muſte. Die Pariſer lieſſen gleichfalls viel Verbitterung wieder die Spanier blicken, und exclairten etliche / von ihnen in die Stadt gekommene, Officiers und Soldaten ſehr übel / plünderten auch einen, dem Hertzog von Würtemberg zugehörigen, Wagen.

In was vor einen groſſen Credit ich im übrigen bey denen Spaniern geſtanden, iſt daraus abzunehmen / weil ſie / auf meine bloſſe Vorſprach, dem Hertzog von Guiſe die Freyheit ſchencketen / da ſie doch kurtz zuvor nicht einmal 4000. gefangene Spaniſche Soldaten / nebſt vielen Officiers, welche die Königin vor ihn offerirte / annehmen wollen. Dieſer Hertzog nahm das Commando über die Neapolitaner auf ſich, die ſich dem Spaniſchen Joch zu entziehen vermeineten, ward aber 1648. gefangen. Er hatte verſprochen / zur Erkäntlichkeit vor den ihm erwieſenen guten Dienſt, meine Parthey zu halten. Allein da derſelbe, bey ſeiner Ankunfft meine Affairen in einem ſchlechten Zuſtand fand, vergaß er ſein Verſprechen, und gieng ſeine Dienſte dem König zu offeriren.

Stund ich aber bey denen Spaniern in groſſem Credit und Anſehen,

ſo

Daß mich alle meine Unterthanen en general, ſehr werden beklaget und beweinet haben, daran will ich gar nicht zweiffeln. Die Augen meiner Getreuen werden gantz gewiß ſich in rechte Thränen-Brunnen verwandelt haben, und wer weiß, ob ſie, biß auf dieſe Stunde, von meiner Sterbe-Stunde an, einmahl trocken worden ſind? Viele von meiner Hof-Stadt auch andere Bediente und gantze Familien, die meiner Gnade, meiner Gütigkeit und Liberalitäten ins beſonder genoſſen, werden ebenfalls einen gantz extraordinairen Jammer ausgeſchüttet, und es beſeufftzet haben; daß ich mein Leben nicht noch weit höher gebracht, ſondern es faſt mit dem 50ſten Jahre habe beſchlieſſen müſſen. Wollen nunmehro Ew. Durchl. geruhen, mir auch Dero Gedancken zu eröffnen, ſo werde ich ſie mit Aufmercksamkeit anhören.

Der Fürſt.

Es iſt meine Schuldigkeit, Ew. Majeſtät mit meiner, ob ſie ihrer begehrt, Gedancken aufzuwarten. Jedoch vorhero muß ich zuvor billig ſagen, daß in der Perſon Ew. Majeſtät, am 12. Octobr. 1710. unſerm gantzen Lande ein ſehr groſſer, weitberühmter löblicher König gebohren iſt, welches Verluſtes wegen Dero Unterthanen inconſolable ſeyn würden, wenn ſie nicht wieder einen König hätten, von welchem ſie [illegible] ſo [illegible] [illegible] [illegible]

beſtehen - biß an das Ende der Welt, ja ewig nicht vergehen, auch ein jedweder, ſo der Hiſtorie kundig, bekennen müſſen, es ſeye das Hauß Anhalt eines derer älteſten Fürſtlichen Häuſer in gantz Europa.

Der König.

Dieſen Ruhm wird dem Hauſe Ew. Durchl. kein Menſch ſtreitig machen. Aber was mag doch wohl der Nahme Anhalt eigentlich vor einen Urſprung haben?

Der Fürſt.

Die Länge ſamt der Dunckelheit derer Zeiten verbirgt den gewiſſen Urſprung dieſes Nahmens. Aber das alte Teutſche Wort Anhalten, nunmehro Anhalten, hat einen deutlichen und ſonderbaren Verſtand. Bißweilen heiſſet es ſo viel als fleiſſig und beſtändig in einer Sache ſeyn: wie z. E. Hält an, ein Diebe, und gib der Antwort; hernach bedeutet es, anſtrengen und nöthigen, wann man ſagt: Man muß die Soldaten ſcharff daran anhalten, und ſo fort. Endlich aber heiſſet Anhalten auch ſtille ſtehen, item zurücke halten, daß man nicht weiter kommen kan. Gleichwie nun, ein alter Fürſt aus meinem Hauſe, einſtmalen eine, der Flucht gebrachte, Armee, durch ſeine Tapfferkeit hatte anhalten, und wieder zum Stehen gebracht haben, der Anlaß, daß ſie bald wieder in das Treffen gegangen, auch den Feind geſchlagen und überwunden: alſo hat man daher Anlaß genommen ſeiner Poſteritæt den Nahmen von Anhalt beyzulegen, indem er der flüchtigen Armee, mit einer ſtarcken und erſchröcklichen Stimme unaufhörlich zugeruffen: Halt an! Halt an! biß ſie endlich würcklich Stand gehalten.

Der Rhatz.

Das läſſet ſich in der That hören; und es iſt auch zu vermuthen, daß der Nahme ſeinen Urſprung von einer Teutſchen Begebenheit werde genommen haben.

Der Fürſt.

Mein Groß-Vater, Johannes Georgius I. Fürſt zu Anhalt-Deſſau, wandte ſich zur Reformirten Religion. Mein Vater, Johann

ann

aus Cassimir vermählte sich zum ersten mahl mit Agneß, einer Tochter Landgrafens Mauritii zu Hessen-Cassel. Wie aber diese Gemahlin Anno 1616. starb, verheurathete er sich das folgende Jahr wiederum an Sophiam Margarethan, eine Tochter Christiani Fürstens zu Anhalt-Bernburg.

Aus der ersten Ehe meines Vaters nun bin ich gebohren, und trat aus dem Leibe meiner Mutter herfür in die weite Welt den 7. Novembris Anno 1617. Vor mir hat meine Mutter auch schon einen Sohn und zwey Töchter gebohren. Jedoch der Sohn und die eine Tochter sind gleich in der Wiege, die andere Tochter aber, Juliana, Anno 1651. 26. Jahr alt gestorben. Nach mir gebohr meine Mutter noch zwey Töchter. Die erste, Louise, hat den Herzog von Lignitz zum Gemahl gehabt, ist Anno 1671. Wittwe worden, und Anno 1680. ihrem Gemahl in die Ewigkeit nachgefolget; und die andere ist etwa elf Jahr in der Wiege gestorben.

Ich ward bey der heil. Taufe Johannes Georgius genennet. Ich war überaus sorgfältiger Erziehung genossen, und so viel wahrscheinlicher, weil ich der einzige Sohn meiner Eltern gewesen. Dieser Ursache nun war mir nicht gering, wie sie sahen, daß ich Unterrichtung und alle gute Lehren ich mir nur wohl dienen; weshalb ich schon in meiner Kindheit einen wunderbaren Verstand und [illegible] Scharfsinnigkeit blicken ließ. Meine Gestalt, wie das ganze Ebenmaß meines Leibes, war also beschaffen, daß ich [illegible] meinem achtzehenden Jahr ein Prinz, der weder an ganzer Gestalt und wohler Proportion, noch an Geschicklichkeit und guten Wissenschaften, nicht viel seines gleichen gehabt; und bei auch in ritterlichen Übungen nicht leichtlich übertroffen werden möchte.

Mein Vater ließ mich reisen, und ich besahe einen großen Theil von Europa. Wie ich aber von meinen Reisen zurücke kam, schrieb der König von Schweden, Carolus Gustavus, der durch die Renommee viel Löbliches und Gutes von mir gehöret hatte, etliche Briefe an meinen Vater, und bat ihn, daß er mir erlauben möchte, in Schwedische Dienste zu treten; worbey mir der König ein Regiment Cavallerie offerirte. Weil ich nun eine vertrauliche Correspondenz aber Personen für gut und Leiden-Conditionen hatte, willigte mein Vater in das Verlangen des Königs von Schweden, und ich ergriff die Gelegenheit mit tausend Freuden, dadurch in der Welt berühmt zu werden, und bei mir mehrern den martialischen Geist zu zeigen.

Ab-

König Carolus Gustavus bekam einen Krieg mit Polen, und that A. 1655. einen ſtarcken Einfall in dieſes Königreich, allwo er ſich das folgende Jahr in Perſon einfande: Man kan von ihm ſagen, daß er auf denen Fußſtapffen des groſſen Gustavi Adolphi einher gienge, indem er gewaltig, und recht Erſtaunens-würdig fortgieng. Wer ergab ſich an denſelben, oder muſte vor ihm weichen; und ſo offt als die Feinde Stand hielten, wurden ſie erbärmlich geſchlagen, verlohren auch ein paar Haupt-Schlachten. Ich meines Orts befande mich allemal bey denen wichtigſten Begebenheiten, und war ſonſt, wann ich mich nicht auf meinem Poſten halten muſte, dem König immerfort an der Seite. Gelegenheit hatte ich demnach genug, meine Tapfferkeit zu ſignaliren. Abſonderlich geſchahe ſolches zu Cracau, welcher Ort mir anvertrauet war. Denn wie eine ſtarcke Polniſche Armee vor denſelben rückte, defendirte ich mich dermaſſen wohl, daß es eine ziemlich langwierige Belagerung beſagte; ungeachtet die Fortification des Platzes wenig beſtunde, die Garniſon auch gar nicht ſtarck geweſen, ſondern nur in 600. Mann beſtanden. Endlich ſolte der König von Polen, Johann Caſimir ſelber vor Cracau anrücken, worauf ich mich zur Accord ergabe, und mit allen Ehren-Zeichen entgehen. Ob man wohl dem König von Pohlen die Eroberung dieſer Orte Zeit und Blut genug gekoſtet, ſo bequemte er dennoch eine recht groſſe Ehre mir zu thun, ertheilte mir auch ganz beſondere Ehre.

Der König.

Das iſt ein Merckmahl, daß eine recht edle, großmüthige und Ehrliebende Seele in dem Leibe des Königs von Pohlen, Johannis Caſimiri, müſte geſteckt haben.

Der Fürſt.

Als der Groß-Vater von Ew. Majeſtät, Friderieus III. wider den König von Schweden, Carolum Gustavum, loßbrach, um ihm eine gewaltige Diverſion zu machen, und dadurch ſeine meiſterliche Conquesten in Pohlen zu hemmen, ſahe ſich Carolus Gustavus genöthiget, aus Pohlen zurücke zu gehen, und wider Ew. Majeſtät Groß-Vater zu agiren. Es weiß auch alle Welt, was damahls vorgangen, und was vor herrliche Vortheile die Schweden durch den A. 1658. zu Roeskild geſchloſſenen Frieden über Dännemarck erhalten. Der Krieg gieng zwar ſchon wieder in eben dieſem Jahre an; aber An. 1660. nach dem Tode Caroli Gustavi, wurd wiederum Friede gemacht, und

die Schwedeſ behielten das mußte, was ihnen im Rothſchildiſchen Frieden eingeräumet war.

Ich muß Dir gedenken dieſes Kriegsbaum, weil ich mich ebenfalls mit denen befunden, und keine geringe Ehre erworben. Es belagerte nemlich der Schwediſche General Wrangel einen ziemlich feſten Platz, welcher Friderichs-Ord heißt, und auf der Halb-Inſul Jütland hart am Meer gelegen iſt. Die Belagerten hielten den Platz auf der Meer-Seite vor inexpugnable, maſſen ſie beſorgt waren, ſich gegen die Attaque von der Land-Seite wohl zu defendiren. Weil die Brecche auf ſolcher Seite gelegt war, wollten die Dänen gleichwohl noch von keiner Capitulation hören, ſondern waren entſchloſſen alle Extremität zu abgewarten. Demnach ſtunden wir alle Anſtalten zu einem Sturm, erachteten aber vor nöthig, bey dieſem Sturm, dem Ort, zu gleicher Zeit auch auf der Meer-Seite zu occupiren. Zu ſolchem Ende ward bey Abends vor dem Sturm das Meer von uns recognoſciret, und wir befunden, daß man zu Pferde bis an groſſe Canons Kugeln, Paliſaden, oder beſſer zu ſagen Stämme hinein reite, welche darum eingerammelt waren, damit die Wellen des Meeres deſto beſſer aufgehalten werden, und wo dieſen ſie auf dieſelben Stämme ſtieſſen, der Gewalt derſelben um ſo viel deſto mehr benahme.

Wir ward die Attaque des Platzes auf der Meer-Seite anzutragen. Es hieß nun den Sturm gehet an, ſogleich ich mich zu Pferde in das [illegible] und ritte hinein bey mir habende. Ich evancirte bis an die Paliſaden, welche, wie geſagt iſt, gar hoch vor denen Füſſen meines Pferdes über dem Waſſer geſtanden. Als es aber gefährlich hatte, hatte ich ein gewaltiges Feuer vom Wall des Platzes ſo wohl, als von etlichen in der Nähe liegenden weniger Schiffen auszuſtehen. Jedoch ich hielte es mit einem unverſchrockenen Mund aus, ermunterte auch durch meine Tapfferkeit und herzhafte Worte die Meinigen. Wie nun eine Oeffnung verhanden war, daß ein Mann zu Pferde paſſiren konte, ſetzte ich durch, und als etwa noch zehen andere ein gleiches gethan hatten, ranute ich auf die Veſtung zu, da aber den Graben hinüber an das eine Stadt-Thor gienge. Dieſes Thor war, auf einem groſſen Vorſchuß nicht zu gemachet, es hielte aber ein Thor von der Garniſon bey demſelben. Durch eine Pforte ritte ich, an dem Thor, hey nahe auf dem Sattel gebücket worden. Allein ich paſſirte den Graben glücklich auf, hieb den commandirenden Officier mit meinem

de

eigenen Je ell, drang mit der bey mir ſtunden Mannſchafft mitten durch die feindlichen Soldaten, und war der erſte in dem Plan. Die übrigen von meinen beyden Eſcadrons kamen ebenfalls bald nach : wer auf die Wache eilete, in die Feinde ſtieſſe, ſie verjagte, und machte, daß die Mußquet, ſo die Brecche beſtürmeten, ſolche erſchlugen, und ebenfalls über Hauffen in die Stadt kommen konten.

Der König.

Das iſt ein ſchöner Streich geweſen, und man muß ſich wundern, daß er Ew. Durchl. nicht das Leben gekoſtet. Jedoch das Glücke iſt ihr meiſten denen Helden hold.

Der Herr.

Anfangs gedachte R. 1617. Der Churfürſt von Brandenburg Friderich Wilhelm der Große, zwar bemühet ihm von der Schwediſchen Allianz abzutreten, und erſuchte mich gleichfalls auf den Schwediſchen Vorſchlag zu gehen. Ja er bekleidete mich Churfürſtlichen, auf beſondern Befehl, mich für gedachtem mit ſeinem Leibe Land zu verbinden, weßhalb er eine Heyrath zwiſchen mir und der Printzeßin Henrietta Catharina, aus dem Hauſe Oranien ſeiner Gemahlin Schweſter, vermittelte. Bey ſo geſtalten Sachen quittirte ich die Schwediſchen Dienſte ; und trat hierauf in Churfürſtliche Brandenburgiſche. Die Heyrath wurde R. 1638 zum Beylager gebracht, und das Beylager den 9. Julii 1639. vollzogen.

R. 1640. den 15. September ſtarb mein Vater, und ich erlangte ſolcher zur Regierung, die ich überaus ſehr geliebt vorfand. Ich ergrieff mich ſonderlich und ernſtlich, nachdem er die Leiche mit Thränen erfeuchtet. Einige die mich nicht gekannt, haben hieher Anlaß genommen zu ſagen : Man erblicke auf meinem Angeſichte einen grauſamen Mann der Gelindigkeit und der Menſchheit, ja da machen Leute, man mich fürchten und ſcheuen müſſe. Allein : Ich kenne einen Mann machen, die den Tugendſamen den Vorzug geben und die Laſterhafftigkeit inſpiciret, mich anzureden ; denen Verwegenen aber nicht erlaube, meiner Gütigkeit zu mißbrauchen.

Ich befinde mich, nebſt meiner Gemahlin, Printz aus dem Hauſe der Churfürſten zu Brandenburg und die beyden Schweſtern ; nehmlich die Churfürſtl. Gemahlin und meine Frauen die Vergangene Zeit beyden mit einander in aller Vertraulichkeit zu leben.

Kommt mich gemeiniglich um alle Dinge, die von meinen hohen Be-
dienungen erworben werden. Denn der Churfürstliche Churfürst er-
nennt mich endlich zum Statthalter über die Mark Brandenburg,
und zum Generalissimo über seine Armee, sag mich auch sonst bey seinen ge-
heimsten Anschlägen, und ich bemühe mich dessen mit zu
Recht.

Wie der Churfürstliche Churfürst A. 1674. über den Rhein
kombt, und die Schweden ins hefftigen feindlichen Einfall in die
Mark Brandenburg thun, mache ich es durch meine Klugheit so
weit als zu machen auf sie von Berlin entfernt halten, und ich selbst
im Lande nicht so gar sehr exponiren, wie sie wohl hätten thun können.
Denn ganz Brandenburg gemeiniglich, Churfürstlichen Unterthanen e-
her gewiß als beständig einen guten Credit zu mir verspürt, als
sie von denen Schwedischen Dragonern hätte wollen beyreden
werden. Daß meine Verrichtungen mit Verdienst gegen Churfürstl.
Hoheit stehet, ist aller Welt bekannt.

Der Churfürstliche Churfürst verschickte mich öffters an die
am gedachten Hofe gesandten nach Wien, zu dem Printz Lud-
wig, endlich schlugen sie mir selbsten einen Gesandtschafft
nach Holland vor. Ich wil hier gerne bekennen, daß ich
lange auf mich selbst, ob ich mich dazu verstehen wolte,
bedacht gewesen, weil ich wohl wuste, daß
die Holländer gegen

Ich verstehe es so deutlich, daß ich mir selbst schon Ver-
gnügen in meinem Lande über so viel gegangen mit gelassen: Wer
hat mehrers von der Liebe hier, die ich zu meinen Unterthanen trug. Ob
die Liebe hätte ihre Residenz in meinem Herzen, und verlies mich
kein moment, ich mich dessentwegen vor meine Unterthanen hielte.
Mein gnädigst Land war bemüht eine Schmeicheley-Ode zu machen, und es
gaben öffentlich die Stadt Berlin Medaille zu, weil ich den Schatz
Ihm beförderte, meine Unterthanen wohl aufnahm, gut Haus
Wache anstellte, denen armen Landsmann alle gute und Ehrliche mit
half, und die ewigen Zänckereyen und Processen schlichtete,

Der Printz.

Es hat ein Leibes-Printz Nahmens gehabt. Welchem
Er seine Aufferziehung dergestalt mit gutem Fleiß vor seine Un-
terthanen zu machen.

Der

Das Fünfte.

Der allerliebſten Regierungs-Sorgen, und bisweilen anderer bekom-
Charge Schuldigkeit mich gemeiniglich beſchäftigte, war ich doch ſo glück-
bei Leſer, wenn ich auch einmahl die eigenthümlichen Betrachtungen hinter-
laſſe. Ich bitte demnach um gütige Nachſicht, daß ich über mich
ſelbſt / darinnen ſelbſten / zu ſchreiben, durch die beſondere Zuneig-
ſamkeit Ihro Majeſtät, welcher ich meine Feder Ihrem Befehl und ſo-
wohl Gnädigſten, mich auch ſonſten auf meine Nachkommen ſchuldig
mit ihr in einer vertraulichen Redung verſiehen hätte, ſprach ich
gelaſſet: Ich ſehe den Tod an als einen Antrieb Gottes, der
da kommet, und uns zur Ewigkeit gnädigen Beſitz überbringet.
Es kommet mir nicht vor, mit [illegible] Leben
Leben gefangen, [illegible] und mit dem
Schwerd Gottes [illegible] Ich bin Christum in seinem Ehe-
be geſchaffen hat. Der Tod, ſo bereits Mutter Gottes hingerichtet, um
dem Leben zu entreißen, ſtieß die Engel, welcher bey der Auferſte-
hung Chriſti Grabſtein [illegible] hinweggewälzet, und ſo an beyden
Orten, wo der Leib des Herrn gelegen, einen ſitzen Engel zu beyden
Seiten, und einen beyden Füſſen ſitzen ſehen, ſo mußten wir betrach-
ten, daß die eine der Leib, und die andere die Seele, welche
die Gewalt und Luſt des Todes beſiegen.

Der [illegible] Gedanken meiner Hertzens und Gewiſſens und
da ich hier ein [illegible] hatte, ſo ſtund es mir gar nicht übern
nach hätte vor [illegible] in dem [illegible]
mal einer ſehr groſſen Verſuchung zu meiner Seel [illegible]
den Lutheri Conſolation, daß einer [illegible] meiner Perſohn vor
ſtünde. Als vermeine ich nothwendig meiner Gnädigſten Herrſchaft
mich nicht zu ſehr weiter, und zu beſchämen, entdeckte mich auch Ihr
halb nach Pflichtgebühr und, weil mich Zweifel, wenn ich vor einem
Gericht ſtehen ſollte, [illegible] ſo [illegible] der Ange-
fochtene der rechten Kunſt bedürfe, und vorgeſetzt wurde, wenn ich ein
Kind bey ſeligſten Thränen gebohren hätte, [illegible] und ich mich

[illegible]

halten. Den jetzt-regierenden Fürſten zu Anhalt-Deſſau, Ew. Durchl. Sohn habe ich, abſonderlich A. 1715. bey der Expedition in Pommern ſehr wohl kennen lernen, kan ihm auch das Zeugniß geben, daß er unter die Helden, und vollkommenſten Capitains ſeiner Zeiten zu rechnen iſt. Nunmehro wollen wir gehen, und ein wenig hören, was etwa vor Dingigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Coppenhagen. Ob man gleich hier ſo wohl, als zu Odenſee, wohin aus hieſiger Stadt viele Leute geſchicket werden, mit Verfertigung der tiefen Trauer und anderen Preparatorien unaufhörlich beſchäfftiget iſt: ſo dörffte dennoch ſchwerlich vor den 4. oder 5. Dec. dieſes 1720ſten Jahres alles, zur Abführung der Königl. Leiche, in gehörigen Stande geſetzet ſeyn. Gegenwärtig verrichten die Tage-Wache bey dem erblaſſeten Königl. Cörper, ein Cammer-Herr, ein Cammer-Juncker, ein General-Major, ein Oberſter, und vier derer anſehnlichſten Herren von Adel, und werden, durch eine gleiche Anzahl gegen die Nacht abgelöſet. In denen nechſtgelegenen Dörffern um Odenſee herum ſind die beſten Häuſer vor die Herren von der Nobleſſe, welche ſich in groſſer Anzahl einfinden, und die Königl. Leiche biß an den groſſen Belt begleiten werden, beſtellet, weil die kleine Stadt Odenſee kaum vermögend iſt, denen von der Kön. Hofſtadt dependirenden Herren und andern Perſonen, ſo die Wache verrichten müſſen, Platz zu geben.

Der König.

Das Begräbniß derer Könige von Dänemarck iſt zu Roſchild auf der Inſel Seeland, etliche Meilen von Coppenhagen. Wäre ich nun zu Coppenhagen geſtorben, würde man ſehr vieler Mühe und Koſten überhoben ſeyn, ſo erfordert werden, biß man die Leiche über den groſſen Belt nach Roſchild bringen wird.

Der Fürſt.

Es koſte was es will, und mache auch ſo viele Mühe alles will, genung, daß das Begräbniß gemeiniglich die letztere Ehr-Bezeigung iſt, die man groſſen Herren ſowohl als andern Menſchen erweiſet; es wäre dann, daß man einem König oder Fürſten, etwa eine Statue von Erz oder Marmor ſetzen ließ.

Secretarius.

Ein andere von Coppenhagen. Nunmehro iſt bey Hofe die Kön. Ordonnantz zum Vorſchein gekommen, in was Maße, und mit was Be-

folge,

ſo wandt dargegen meine Parthey in Paris täglich ſchwächer / und die Königliche vermehrete ſich dergeſtalt, daß ich mich nicht mehr in rechter Sicherheit allda ſahe / ſondern die Stadt ſamt meinen vornehmſten Partisans verlaſſen muſte, ſo bald ſich der Spaniſche Succurs zurücke gezogen. Jedoch, bevor ich mich von dannen begab, ließ ich eine gedruckte Vermahnung ausſtreuen dem Hof nicht zu trauen, ſondern feſt zu halten und verſichert zu ſeyn, daß ich ihnen, vermittelſt meiner Waffen, den gewünſchteſten Frieden von der Welt procuriren würde; allein dieſe Schrifft fruchtete nichts.

Denn ſobald ich nur den Rücken gewand / fiel meine Parthey gänzlich. Dem Parlement und Pöbel giengen die Augen auf, dergeſtalt, daß ſie ſehen kunten, wie ſie meiner Ambition und höchſtgefährlichen Abſichten nur zum Spiel-Werck und Prætext dienen müſſen, wannenhero ſie ſich ihr Elend recht zu Hertzen zogen, und ſich hefftig über mich erzürneten. Demnach ſendeten ſie Deputirte an den König nach St. Germain, und ſubmittirten ſich vollkommen.

Gleich nach getroffenem Vergleich / und geſchehener Submiſſion, zog der König in Paris ein / worauf eine Proclamation heraus kam, vermöge der alle Weiber und Kinder derjenigen, ſo mir gefolget / die Stadt räumen muſten / welches auch viele Parlements-Räthe betraff. Ich meines Orts folgte mit meinen Troupen denen Spaniern nach Flandern, und bemächtigte mich unter Weges verſchiedener Plätze, die ich denen Spaniern in die Hände ſpielete. Der Hertzog von Orleans, welcher ſich ebenfalls zum Gehorſam bequemet, vermahnete mich zwar, ſehr nachdrücklich, mich mit dem Hof zu vergleichen; allein ich gab ihm kein Gehör, ſondern blieb auf meinem harten Sinn, zumal, da mich der König von Spanien zum General ſeiner Armée machte, welcher Titel mich mit aller Hoffnung von der Welt erfüllete, an dem Frantzöſiſchen Hof recht groſſe Rache auszuüben.

Niemand war mehr in Paris / der ſich der Zurück-Beruffung des Mazarins widerſetzen kunte, als der Cardinal von Retz. Dannenhero wurde er auf Ordre des Königs arretiret und in die Baſtille geſetzet / worauf Mazarin am 3. Februarii 1653. wieder in Paris anlangete. Der König ſamt ſeinem Bruder fuhren ihm entgegen / und holeten ſelchen in ihrer Kutſche ein / da ſie ihn dann mitten durch das Volck führeten / und er iſt von allen Tribunalien und Collegiis der Stadt complimentiret worden. In der Provintz Guienne hingegen regierete noch groſſe Unruhe, inſonderheit zu Bourdeaux, welche Stadt biß auf die letzt meine Parthey gehalten. Mich belangende,

folge, die Königl. Leiche bey Coevorn abzuführen, und bis an dasige Veſte zu begleiten ſtünde [desgl. was bey Miniſter- und andere Herren derſelben über Tiſch zu ſagen ſeyn ſolte, mit was vor einem Train ſie daſelbſt zu empfangen, und was Geleitsbrief in das Königl. Begräbnis zu bringen: Allen unterſchiedlichen fremden Abgeſandten haben Ihro Königl. Majeſt. wiſſen laſſen, wie ihnen freygeſtellt würde, ſich ihres Leichen-Conducts, dem Rang gemäß zu bedienen: Ihro Maj. der König ſelber aber ſind entſchloſſen, den Proceſſion auf den halben Weg entgegen zu gehen, und hierauf einem jeden nach ſeiner Condition zu begleiten, da längs der Straſſe alle Einwohner, samt der ganzen Schul-Bedienten, mit ihren Scholaren, ſich eingeſtellt finden laſſen müſſen. Allen Beamten haben Ihro Maj. durch ausgefertigte Mandata befehlen laſſen, ihren Untergebenen ohnfehlbar zu bedeuten, daß, in daferne einer oder der andere mit Klagen, und, ſonderlich noch nicht abgethanen Proceſſen, oder andern Sachen einkommen würde, der oder dieſelbe ſich, nach Verlauf des 13. Dec. 1730. gerade an den König ſelber addreſſiren möchte; da dann einem jeden das gebührende Recht angedeyhen ſolte. Se. Maj. aber nicht auf einmal mit allzuvielen Klagen zu beſchweren, ſo iſt einer jeweiligen Provintz nochdienlich, ſo viele zuſammen kommen, wann ſie ſich weiter ſolle zu bemühen haben, auch Ihro Maj. ſolche Commiſſion ernennt haben, ſich darüber mit dieſen wichtigen Werck zu bedienen.

Der König.

GOtt gebe, daß durch dieſe Unterſuchung alle Beſchwerden deren Unterthanen wegen abgethan werden, die ſich etwa, wider mein Willen und Wiſſen, heimlich eingeſchlichen, und gehäufft haben!

Der Fürſt.

Die angeordnete Unterſuchung aller Beſchwerden iſt indeſſen ein Merckmahl der guten Intention des neuen Königs, und man kan daraus urtheilen, daß er entſchloſſen ſey, ſehr löbliche Regierung zu führen. Wegen Urlaub verlangen Ew. Majeſt. daß ich nur dieſelbe meiner Ergebenheit versichern möge.

Der König.

Nach Ew. Durchl. Belieben. Wollen Sie ſich in Dero Wohnung begeben, ſo wünſche ich, daß Sie jederzeit vergnügt ſeyn mögen!

Der Fürſt.

Ich wünſche Ew. Maj. ebenfalls alles hohe Vergnügen! und bitte, mir jederzeit gewogen zu bleiben.

Zwey Männer stehen hier die geistlich sollen seyn,
Sie singen aber nicht nach geistlichem Gethöne.
Es war im Hexenspiel vor sie die grosse Pein,
Was geistliches zu thun darweil es. Narrn Söhne.

152

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Zwey und Funffzigste ENTREVUË
Zwischen
Dem Hochmeister des Teutschen Ordens oder derer Creutz-Ritter,
Siegfried von Feuchtwangen
Und
Dem unruhigen, sehr martialisch gewesenen,
Bischoff zu Münster,
Christoph Bernhard
von Galen,

Worinnen, nebst vielen herrlichen Discursen und sehr raren Nachrichten die sonderbare Historie des Erstern, und ein Theil von des Letztern seiner, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gasse. 1718.

DEr berühmte Hochmeiſter des Teutſchen Ordens, Siegfried von Feuchtwangen, und der unruhige auch ſehr martialiſch geweſene Biſchoff von Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen, traffen unlängſt einander in dem Reiche derer Todten an. Ein jeder war begierig, zu wiſſen, wer der andere wäre, und ſich mit ihm zu unterreden. Wie ſie nun einander ihren Stand hatten zu erkennen gegeben, ſo fieng der Biſchoff an und ſprach:

Ihr habt mich, mein werther Hochmeiſter! zu ſolchen Zeiten gebohren, die ſehr gut vor Prälaten und Herren Geiſtlichen Standes geweſen. In Europa waren damals noch viele Heyden, und wann Euch die Luſt angekommen iſt, Krieg zu führen, Beute zu machen, zu plündern, zu rauben, ja Städte und Länder zu erobern, ſo habt Ihr euer Beginnen allemal mit dem ſchönen Mantel der Religion bedecken, und vorgeben können, es geſchähe aus Eyffer, die Chriſtliche Religion auszubreiten. O hätte ich zu euer Zeit gelebt, oder wäre ein unter euren Heyden benachbarter Biſchoff geweſen, wie wolte ich hoch gehalten haben! Mein Schwerdt hätte ſollen ſtecken in ſeiner Scheide bleiben. Wiewohl es haben auch weltliche Könige und Fürſten, vor denen Prälaten und Herren Geiſtlichen Standes, zu unſern Zeiten, wohl können genennet und verwendet werden, unter dem Vorwand, es erfordere bald dieſes bald jenes die Religion, gereiche zur Unterſtützung und zur

Aufnahme eines Ordens, eines Stiffts, eines Closters, einer Kirche und ſofort; da dann die weltlichen Herren vielmals haben müſſen Haar laſſen, weil der Pabſt die Prætexte deren Prælaten und Geiſtlichen Herren mit ſeiner Autorität gemeiniglich ſecundirt hat.

Der Hochmeiſter.

Es geſchichet heutiges Tages ebenfalls noch, daß manche ſchlimme Sache mit dem Mantel der Religion bedecket, und vorgegeben wird, es geſchähe aus Liebe und Eyffer vor die Religion. Indeſſen mag man in der Welt faſt thun was man will, ſo iſt es gut genug, wenn man nur ein Erz-Biſchoff, ein Biſchoff, oder ſonſt ein vornehmer Prælat, oder auch ein Ordens-Meiſter von einem Geiſtlichen Orden iſt.

Der Biſchoff.

Mein, ſo gehet es nicht mehr, wie es zu unſern, oder noch ältern Zeiten gegangen iſt. Die Erz und Biſchöffe, oder andere vornehme Prælaten, desgleichen die Ordens-Meiſter, müſſen ſich hüten, denen weltlichen Fürſten zu nahe zu treten, oder etwas wider die Gebühr zu prætendiren. Denn dieſe ſind nunmehro zu mächtig, auch viel zu klug, ſich von der Geiſtlichkeit etwas, das wider ihr Intereſſe [illegible] machen, abſchwatzen, oder chicaniren zu laſſen.

Der Hochmeiſter.

So iſt es denn am beſten, wann die, ſo weltliche hohe Geiſtliche ſind, ihr Herren-Amt fleiſſig abwarten, und ſich hiernechſt befleiſſen, eine gerechte und löbliche Regierung zu führen. Ihr aber, mein lieber Biſchoff! habt ein ſchlechtes Lob in der Welt erworben, indem Ihr weder dem einen, noch dem andern, gebührend vorgeſtanden habt.

Der Biſchoff.

Es iſt wahr, daß nichts geiſtliches an, noch ein guter Tropffen Blut in mir geweſen. Dem ungeachtet haben ſich doch Schmeichler gefunden, die mich darum geruhmet und gelobet haben.

Der Hochmeiſter.

Die meiſten Hiſtorici, ſo von einem groſſen Herrn bey ſeinen Lebzeiten ſchreiben, aber auch wann er nicht mehr geſtorben iſt, geben gemeiniglich behutſam, und legen ſich mehr auf's Loben und Rühmen, als daß ſie

ſie die pure Wahrheit ſchreiben ſollen; welches auch die Klugheit erfordert, und es iſt ihnen ſolches gar nicht zu verdencken. Denn groſſe Herren haben lange Arme, und können ſich, daferne ſie beleidiget ſind, im Orient revangiren, wann dieſelben gleich ſehr weit davon im Occident reſidiren. Aber vor ein allzuabgeſchmacktes und gantz unmäſſiges Lob ſollte ſich doch billig ein jedweder Hiſtoricus hüten, der Vernunfft und Gewiſſen hat, auch Ehre und Redlichkeit liebet. Was würde man wohl von einem Mahler halten, der einen Zwergen abſchildern ſolte, ihm aber, aus Flauerie, einen Rieſen-Kopff, Rieſen-Füſſe und Rieſen-Hände, durch ſeinen Pinſel beylegte. Ich meines Orts glaube, daß ſich niemand ein Bedencken machen würde, einen ſolchen Mahler einen Narren zu heiſſen, und wer einen Hiſtoricum, der allzuviele ſo meiſt alt oder todt, ſeinen beſſern Titel oder Namen beylegt, der iſt deswegen nicht zu ſchelten. Er macht ſich vor allen Menſchen lächerlich, und vor GOTT ſträflich und mißthätig, hintergehet und betrügt euch, mit ſeinen Schrifften, die gegenwärtig lebende Welt, ſamt der Poſterität. In Summa, es iſt eine höchſt unverantwortliche Sache, bey GOtt und der gantzen redlichen Welt, wann ein Hiſtoricus aus einem Schwachen einen Starcken, aus einem Verzagten einen Unerſchrockenen und Tapffern, aus einem Faulen und Schläffrigen einen Fleiſſigen und Wachſamen, aus einem Ungerechten einen Gerechten, aus einem Friedens-Stöhrer einen Friedliebenden, aus einem Säuffer einen Nüchternen, aus einem Unkeuſchen einen Keuſchen, aus einem Zornigen einen Gütigen, und aus einem Verſchwender einen guten Haußhalter machet. Bey allem dem iſt es doch curieux, daß man ſo leichtlich keinen Hiſtoricum finden wird, welcher aus Geitzhälſingen generoſe, liberale und freygebige Perſonen machen wollen.

Der Biſchoff.

Solches rühret daher, weil kein Hiſtoricus von einem Geitzigen ein gutes Recompens zu hoffen hat. Ich meines Orts war ebenfalls ſehr geitzig: aber darinnen bin ich von andern Geitzhälſen unterſchieden, daß ich es auf etliche tauſend Thaler nicht ankommen laß, ſondern ſie einigen Beſtellungs-Schreibern und Hiſtoricis in die Hände ſteckte, um zu machen, daß ſie löblich von mir ſchrieben, und meine böſe Thaten mit einer ſchönen Farbe anſtrichen ſollen.

Der Hochmeiſter.

Dem ungeachtet hat ſich doch die Wahrheit ſattſam offenbaret,

und man weiß auch, daß Ihr unter die Zahl derjenigen zu zehlen, welche, nachdem sie grosse Herren worden, ihres ehemaligen Standes gänzlich vergessen haben.

Der Bischoff.

Solcher Brüder habe ich in der gröſten Menge, bin auch der gänzlichen Meynung, daß keine schlimmern und grengern Leute sind, als diejenigen, welche aus einem geringen und armen Stande zu recht hohen Würden steigen.

Der Hochmeister.

Nicht allemal so, mein lieber Bischoff! Ihr müsset nicht einen jeden nach eurem Sinn und nach einem Exempel beurtheilen. Denn es hat schon manchen in der Welt gegeben, der aus einem geringen Stande ein Fürst oder Fürsten-mäßig worden, sich aber darum nicht vergessen, sondern sich allemal menschlich, gütig und leutselig erwiesen.

Der Bischoff.

Ich weiß wohl, was man vom Käyser Vespasiano und verschiedenen andern lieset. Allein es ist mir auch nicht unbekannt, daß es heisset:

Es ist keine Scheer, die schärffer schiert,
Als wann ein Bauer zum Edelmann wird.

Und es fehlet in der That selten, daß es nicht so einschlägt. Wer daran zweiffeln will, der sehe nur diejenigen Weibs-Personen an, welche Mägde gewesen, und hernach vornehme Weiber werden. Diese wissen ihr Gesinde recht zu plagen, zu martern und zu quälen; ja sie sind vielmals ärger, als der Teuffel selber. Wohlan, mein werther Hochmeister! Lasset uns einander unsere Historie erzehlen. Gefället Euch dieses, so könnet Ihr sogleich mit der eurigen den Anfang machen.

Der Hochmeister.

Ich bin hierzu willig und bereit. Doch wird es Euch hoffentlich nicht entgegen seyn, wann ich vor allen Dingen den Ursprung des Teutschen Ordens erzehle.

Der Bischoff.

Ihr werdet mir dadurch, mein werther Hochmeister! keinen geringen Gefallen erweisen.

Der

Der Hochmeiſter.

Wie Anno 1190. in Syrien die Stadt Ptolomais, oder Acris, von denen Chriſten in dem ſogenannten Heil. Krieg belagert ward, ſo kam die rothe Ruhr unter die Soldaten, daß ſie faſt wie die Fliegen dahin ſturben. Solches jammerte etliche Kauffleute von Bremen und Lübeck. Sie nahmen auch, aus Mitleyden darzu bewogen, ein Segel-Tuch, und formirten ein Gezelt daraus, unter welchem die krancken Soldaten zum wenigſten etwas beſſer verſorget waren, als auf dem bloſſen Erdreich unterm freyen Himmel.

Viele Chriſtliche Fürſten waren damals im Lager. Die lieſſen ſich das wohl gefallen, und halffen Hand an das Werck legen, daß ein gewiſſer geiſtlicher Ritter-Orden, zu deſto beſſerer Verpflegung derer Krancken, aufgerichtet, und Anno 1191. vom Pabſt Cœleſtino III. confirmirt ward.

Weil ſie nun ein weiſſes Kleid mit einem ſchwartzen Creutze trugen, ſo wurden ſie die Creutz-Herren, Lateiniſch Crucigeri, genannt. In Betrachtung aber, daß ſie die Heil. Jungfrau Maria zur Patronin erwehlet hatten, ſo hieſſen ſie auch Mariani. Ferner wurden ſie, weil ihr erſter Ordens-Meiſter, Henricus Walpot, ein Teutſcher geweſen, die Teutſchen Herren, oder die Teutſchen Ordens-Ritter, Lateiniſch, Equites Ordinis Teutonici betitelt.

Der Orden ward erſtlich ſo angeleget, daß die Ritter theils Soldaten, theils Prieſter ſeyn ſolten. Zu denen erſten wurde niemand genommen, als Teutſche von gutem Adel; die Prieſter aber kunten auch Bürger-Standes ſeyn. Nach dieſem iſt die dritte Gattung von Layen, und die vierdte von Teutſchen Ordens-Schweſtern darzu gekommen.

Einem ſolchem Teutſchen Ritter ſtunde frey, zwey Hemde, zwey paar Hoſen, einen Rock und zwey Mäntel bey ſich zu führen. Die Schuhe muſten ſchlecht, und die Waffen ohne Silber ſeyn. Sie ſchlieffen auf einem Stroh-Sack, und ward ihnen nicht mehr als ein einziges Küſſen verſtattet. Wann ſie angenommen wurden, ſo muſten ſie geloben: 1) Denen Krancken zu dienen. 2) Wider die Feinde des Creutzes Chriſti im Gelobten Lande, und ſonſt allenthalben zu ſtreiten. 3) Das Amt zu verwalten, das einem iedweden würde gegeben werden. 4) Dem Capitul des Ordens beyzuwohnen. 5) Nicht

ſchwärmete ich in Lothringen herum, fiel auch dann und wann in die Piccardie ein.

Hätte ich mich comportiren können, wäre es gut geweſen. Allein ich überwarff mich gar bald nicht nur mit allen Spaniſchen Generals, ſondern auch mit dem Ertz-Hertzog Leopold ſelbſt. Dannenhero gewonnen die Königl Troupen Zeit, die Stadt Bourdeaux zu paaren zu treiben, welche ſich den 26. Julii ergab. Mazarin brachte viele Troupen auf die Beine / meine hingegen verminderten ſich durch das häuffige Deſertiren. Ingleichen wurden meine Freunde, ſo mir gefolget, nach und nach unſichtbar / um nicht länger Theil an meinem verwirrten Zuſtand zu haben, worauf meine Parthey in Franckreich gäntzlich verloſche.

Der Ertz-Hertzog, als eines Käyſers Sohn und Bruder, prætendirte den Rang über mir zu haben, den ich ihm aber, als erſter Printz vom Geblüt nicht zugeſtehen, au contraire, eine Egalité obſerviret wiſſen wolte. Dem ungeachtet gieng ich nach Brüſſel, und ſchloß einen genauern Tractat mit Spanien, krafft deſſen ich alle Plätze behalten ſolte / welche Franckreich würden abgenommen werden. Mein Bruder, der Printz von Conty, aber, war klüger als ich; angeſehen er ſich mit dem Hof verſöhnete, und eine Nichte des Mazarins heyrathete. Ich meynete das Hertz im Leibe würde mir vor Zorn berſten, als ich dieſe Zeitung vernahm / und die Galle ſtieg mir in den Mund, knirſchete auch mit den Zähnen dergeſtalt / daß alle Anweſende erſchracken, da ich doch ſelbſt eine Nichte des Cardinals von Richelieu geheyrathet hatte. Inzwiſchen iſt ſo viel gewiß / daß ich gar nicht vergnügt mit dieſer Perſon gelebet, und vielfältig getrachtet von ihr geſchieden zu werden.

Wie ſehr alle menſchliche Händel und Affairen dem Wechſel und der Veränderung unterworffen, ſolches zeigte ſich dieſesmaln klar und deutlich. Denn weil nunmehro das Parlement vollkommen nach der Pfeiffe des Hofes tantzete: Alſo kam 1654. ein Arrêt heraus / krafft deſſen ich des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig declariret, folglich aber des Namens von Bourbon verluſtig erkannt / auch derer Dignitäten und Privilegien eines Printzen vom Geblüt beraubet, ingleichen zum Tod verurtheilet ward, die Güther aber confiſciret worden ſind / welches eine gantz entſetzliche Cataſtrophe heiſſen kan. Ebenfalls war der Hertzog von Lothringen übel auf mich zu ſprechen / daß ich alle Plätze haben ſolte / die der Cron Franckreich abgenommen werden würden. Allein beſagter Hertzog ward, weil er den Spaniern ſchon verdächtig ſchien, zu Brüſſel arretiret. Darauf fand ſich ſein Bruder ein / das Com-

mando

aus dem Orden zu weichen. 6) Alle Weibs-Personen zu meiden, und so gar auch ihre leibliche Mutter nicht zu küssen.

Bey der Einkleidung ward ein neuer Ritter folgendermassen angeredet: Ob du meynest und glaubest in diesen Orden einzugehen, um eines guten und geruhigen Lebens willen, des wirst du höchlich betrogen. Denn in diesem Orden ist es gelegen und beschaffen wie folget: Wann du zu Zeiten essen wolterst, so must du fasten. Wann du fasten wolterst, so must du essen. Wann du schlaffen wolterst, so must du wachen; und wann du wachen wolterst, so must du schlaffen. Dargegen gelobet die unser Orden nicht mehr dann Brodt und Wasser, und ein demüthig Kleid.

Bey dem Ritter-Schlag ward diese Formul gebraucht:

Besser Ritter, wann (als) Knecht, im Namen unser Lieben Frauen!

Besser Ritter wann Knecht, und thue deinem Orden recht.

Vertrage diesen Schlag, und fortan keinen.

Die ersten drey Ordens-Meister, nemlich: 1) Henricus Walpot von Passenheim. 2) Otto von Karpen; und 3) Hermann Bart, haben zu Ptolomaïs in Asien residiret. Als aber die Asiatischen Reich Christen im Orient von Tage zu Tage schlechter wurden, so begab sich der vierdte Ordens-Meister, Hermannus von Salza, nach Europa; und nahm seinen Sitz zu Venedig, mit Genehmhaltung dieser Republic, wodurch die Teutschen Ritter im Occident bekannt worden sind.

Der Bischoff.

Die ersten Absichten, so man bey der Stifftung dieses Ordens gehegt, sind demnach überaus gut, gerecht und löblich gewesen. Aber die Zeiten haben solche Ritter nach und nach erschrecklich metamorphosiret, oder in eine andere Gestalt verwandelt. Ihre gelobte und geschworne Armuth, Demuth, Nüchternheit und Keuschheit, hat sich in Hoheit, Hoffart, Schwelgerey und Unkeuschheit verkehrt.

Der Hochmeister.

Ja, ja, u. sie haben hierinnen mit vielen Bischöffen gleiche Fata gehabt. Man stelle einen Bischoff von der ersten Christlichen Kirche gegen die heutigen, welche eine zahlreiche Hofstadt halten, wo alles von Gold

und

und Silber glänzet, wo täglich zehen, zwölff biß zwantzig Köche in der Küche beſchäfftiget, wo die niedlichſten Speiſen auf die Tafel geſetzet werden, wo die Keller mit denen köſtlichſten Weinen angefüllet, wo man täglich ſchmauſſet, wo man öffters jaget, vielfältige Luſt Reiſen anſtellet, leißig in Würffel und Karthen, auch auf dem Billard ſpielet, oder im Ball-Hauſe den Ballen ſchläget, wo man das Wiehern vieler Kutſchen- und Reit-Pferde höret, wo man auch alle Tage die trefflichſten Garden Parade machen, und endlich ſonſt noch eine groſſe Menge Soldaten unterhalten, oder martialiſche Zubereitungen machen ſiehet. Man halte, ſage ich nochmals, einen ſolchen Biſchoff von der heutigen Welt, gegen einen aus der erſten Chriſtlichen Kirche, und ſehe den groſſen Unterſchied an, der ſich zwiſchen ihnen befindet. Kurtz zu ſagen: Die von der erſten Kirche waren Leute, die in der gröſten Mäßigkeit und Demuth lebten, Tag und Nacht gefliſſen waren, zu lehren, zu predigen, ihre Heerde zu weyden, und ſelber vor ihre Perſon ein gantz unſträffliches Leben führten. Aber viele groſſe und reiche Biſchöffe von der heutigen Welt, bekümmern ſich um nichts weniger als um ihr Biſchöffliches Ame. Sie ſind weltlich geſinnet, leben in allem Pracht, in vollem Ubermuth und Uppigkeit, dergeſtalt, daß bißweilen drey, vier und noch mehr Fürſtenthümer kaum die benöthigten Unkoſten zu ihrem Aufgang fourniren können. Gleichwohl nennen ſie dieſes ihren beſcheidenen Theil; welches Wort aber einer gar ſinſachen Bedeutung und Auslegung unterworffen iſt.

Der Biſchoff.

Ich kan Euch, mein werther Hochmeiſter! in dem, was Ihr jetzo von denen Biſchöffen geſaget habt, gar nicht widerſprechen, ſondern muß vielmehr bekennen, daß alles die pure Wahrheit iſt.

Der Hochmeiſter.

Es lebte um ſelbige Zeit, wie Hermannus von Salza ſeinen Sitz zu Venedig nahm, ein Pohlniſcher Hertzog in Maſuren, Conradus genannt, welcher viel von denen Heyden in Preuſſen ausſtehen muſte; allermaſſen ſie nicht allein ſein Fürſtenthum dann und wann verwüſteten, ſondern auch die beſten Kleider, gleich als einen Tribut von ihm prætendirten. Deswegen entbote der Hertzog offtmals die vornehmſten Leute nach Hofe, und ließ ihnen des Nachts die Kleider entwenden, damit er denen Preuſſen kunte Satisfaction geben. Dem ungeachtet machten es

die Heyden zuletzt ganz unerträglich, zerſtöreten in Maſuren über drittehalb hundert Chriſtliche Kirchen, ſchmiſſen die Chriſten-Kinder an die Wände, ſtupfirten die Nonnen, und trieben das gemeine Volck als wie das Vieh in die Sclaverey.

Nun ließ ſich zwar der erſte Culmiſche Biſchoff, Chriſtianus, dieſes Elend derer Chriſten in Maſoren ſehr zu Hertzen gehen, und rieth dem Hertzog Conrado, daß er einen geiſtlichen Ritter-Orden wider die Preuſſen aufrichten möchte, weil damals die ſogenannten Schwerdt-Ritter ſehr gute Progreſſen wider die Ungläubigen in Liefland gemachet hatten. Es ließ ſich auch Hertzog Conradus den Vorſchlag gefallen, und weil dieſe neuen Ritter bald Anfangs das Schloß Dobrin beſaſſen, ſo wurden ſie daher die Ritter von Dobrin genannt. Allein der Orden war zu ſchwach, einer gantzen Nation zu widerſtehen, und wurde alſo wieder unterdrücket.

In ſolcher Noth ruffte der Hertzog Conradus die Teutſchen Ritter zu Hülffe, welche damals wegen ihrer Tapfferkeit in der gantzen Welt berühmt waren. Die Alliantz ward Anno 1226. geſchloſſen, und Anno 1230. machten die Ritter einen guten Anfang. Die erſte Feſtung, welche die Ritter in Beſitz nahmen, ward Vogelgeſang genannt. Sie gewonnen auch innerhalb zehen Jahren einen ziemlichen Strich Landes, haben auch die Städte Thoren, Culm, Alt-Hauß, Marienwerder und Elbing, desgleichen noch andere, in ſelbiger Zeit theils gantz neu erbauet, theils erweitert und in einen viel beſſern Zuſtand geſetzet, als ſie geweſen.

Um das Jahr 1239. conjungirte ſich der Orden derer Schwerdt-Träger, lateiniſch Enſiferi, die bißhero in Liefland gewohnet, mit denen Creutz-Herren, dergeſtalt, daß die Liefländiſchen Landmeiſter, von der Zeit an, allemal von denen Hochmeiſtern des Teutſchen Ordens, oder derer Creutz-Ritter, dependiret haben.

Es wolte zwar der Pommerſche Hertzog, Suentopulcus, die ſiegshafften Waffen derer Teutſchen Ritter hindern, und führte von 1241. biß 1250. ſchwere Kriege mit ihnen. Allein die Teutſchen und Böhmen nahmen ſich derer Ritter an. Abſonderlich hat Premislaus III. ingemein Ottocarus, König von Böhmen ſowohl Anno 1254. als auch 1268. zwey Züge wider die Ungläubigen in Preuſſen gethan, und bey ſolcher Gelegenheit Anno 1255. iſt die Stadt Königsberg erbauet worden.

Endlich

Endlich kamen die Ritter, Anno 1283. zu völliger Beſitzung des Landes Preuſſen, nachdem ſie gantzer 53. Jahre mit denen Heyden darum geſtritten hatten. Man rechnet, daß in dieſem Kriege, denen Teutſchen Ordens-Rittern zu Gefallen, ſechzehen unterſchiedene Feld-Züge verſchiedener allerhand Chriſtlichen Völckern nach Preuſſen ſind gethan worden; woraus man dann leicht erachten kan, aus wie vielerley Nationen die heutigen Preuſſen ihren Urſprung haben müſſen, weil von einer jeglichen Nation etwas in Preuſſen zurücke geblieben, das ſich allda feſthafft gemachet.

Es wohneten demnach die Chriſten und Heyden unter einander in Preuſſen. Damit aber die Anzahl derer Heyden immer geringer werden, auch das Heydenthum gäntzlich in Preuſſen verlöſchen möchte, ſo wurden mancherley Mittel und Wege hervor geſuchet, und ins Werck gerichtet. Man verſchriebe viele Geiſtliche, welche mit Lehren, Predigen und Unterrichten das Ihrige thun muſten. Nicht wenig Heyden aber wurden auch freylich mit Gewalt zur Tauffe und zum Chriſtenthum gezwungen. Deswegen erregten die Heyden einen Auffſtand über den andern; wodurch ſie Anlaß gäben, daß ihrer viele tauſend wie die Hunde todtgeſchlagen wurden.

Der Biſchoff.

Es wäre zu wünſchen, daß niemals ein Heyde mit Gewalt zum Chriſtenthum wäre gebracht worden. Jedoch, wo dencke ich hin? Ich bin ja ein Römiſch-Catholiſcher Biſchoff geweſen, und der Gewiſſens-Zwang in Religions-Sachen iſt, nach denen Maximen des Päbſtlichen Hofes, nicht nur eine erlaubte Sache, ſondern auch eine Schuldigkeit, welche von allen Puiſſancen erfordert wird.

Der Hochmeiſter.

Demungeachtet, daß Preuſſen erobert war, und unter der Beſchirmmäßigkeit des Teutſchen Ordens ſtunde, ſo kamen die Hochmeiſter dennoch, gantzer ſieben und ſiebzig Jahre lang, in eigener Perſon nicht dahin, ſondern ſetzeten allemal einen Landmeiſter, eben ſo wie in Liefland und Curland, welche letztere Provinz gleichergeſtalt mit denen Landen des Teutſchen Ordens vereiniget worden war. Es war demnach damals der Hochmeiſter des Teutſchen Ordens eine ſehr hohe Perſon, ein Reichs-Fürſt und mächtiger Herr, von deſſen Befehlen

nicht nur Preuſſen, Liefland und Curland, ſondern auch ſonſt noch viele ſchöne Diſtricte in Teutſchland dependirten, welche Diſtricte Balleyen und Comthureyen genannt wurden. Von groſſen Herren aber waren dergleichen Güther und Ländereyen dem Orden, aus Liebe zur Chriſtlichen Religion, und deren Ausbreitung, im Orient ſowohl als im Occident, eingeräumet worden. Indeſſen geſchahe es eben damals, wie der Orden zu einer ſo groſſen Macht gelangete, daß ſich die ordentlichen Ritter in lauter Herren, Befehlshabere und vornehme Beamte verwandelten, denen viele tauſend Soldaten zu Gebote ſtunden, welchen man ebenfalls den Ritter-Titel beyzulegen pflegte, weil ſie dem Orden dienten, und das Zeichen des Creuzes auf ihrer Bruſt trugen.

Der Biſchoff.

Wann das Creuz den Chriſten machte, ſo wäre es eine herrliche Sache, und es würde ſehr wohl um das Chriſtenthum ſtehen. So aber machen die Chriſten das Creuz bald mit Finger-Zeichen an ihre Stirne, oder ſonſt vor dem Angeſichte, und an der Bruſt. Bald aber ſchnitzen ſie eines von Holz, oder machen eines von Gold, Silber, Tuch, oder anderer Materie, das ſie auf ihrer Bruſt tragen; vergeſſen hingegen der Lehre desjenigen, und ſeiner Exempel, welcher um deren Menſchen Sünden willen, und das menſchliche Geſchlechte von der ewigen Verdamniß zu erlöſen, am Creuze gehangen, und durch ſeine Unſchuld alles bezahlet hat.

Der Hochmeiſter.

Die Landmeiſter in Preuſſen wurden auf Lateiniſch bißweilen Proviſores Pruſiæ, bißweilen auch Magiſtri Provinciales genannt, und es haben biß auf das Jahr 1307. zuſammen ihrer achtzehen, einer nach dem andern, der Regierung vorgeſtanden. Nach Venedig an den Hochmeiſter ſchickten ſie ihre Berichte von allen Begebenheiten ein, und erhielten hinwiederum, von dar aus, die benöthigten Befehle und Inſtructiones. Wie aber meines Vaters Bruder, Conradus von Feuchtwangen, Anno 1290. Hochmeiſter wurde, verlegte er ſeinen Sitz von Venedig, nach Teutſchland, und zwar nach Marpurg in Heſſen um, auf ſolche Weiſe, denen Ordens-Regierungen in Preuſſen und dortiger Gegenden deſto näher zu ſeyn.

Das Haus Feuchtwangen, aus welchem ich herſtammet, war eines von denen älteſten adelichen Häuſern in Schwaben. Der nur-

be-

beſagte Hochmeiſter, Conradus von Feuchtwangen, ſtarb Anno 1297. Statt ſeiner ward Gottfried, ein Graf von Hohenlohe, zum Hochmeiſter erwehlet. Unter denen vornehmſten Ordens-Rittern ereignete ſich ein ſtarckes Gezänckt, wegen des nach Marpurg in Heſſen verlegten Hochmeiſter-Sitzes; und es wolten ihrer viele, daß er wieder nach Venedig verleget werden ſolte. Hierzu inclinirte der neue Hochmeiſter ſelber, und erhube ſich wircklich dahin; es flieſſen ihm aber gar bald dermaſſen viele Verdrießlichkeiten zu, daß er Anno 1302 abdanckte, und ſich des Hochmeiſterthums entſchlage.

Wie man in Venedig zu einer neuen Wahl ſchritte, war mir das Glücke dermaſſen hold, daß ich, Siegfried von Feuchtwangen, zum Hochmeiſter erwehlet wurde. Gleichwie ich nun gar wohl erkannte, daß es nöthig und gut ſeyn würde, wann ein Hochmeiſter denen Ordens-Regierungen in Preuſſen, in Liefland, und in Curland deſto näher ſeyn könte; alſo fuhr ich denen hartnäckigen Köpffen des Ordens, welche prætendirten, es ſolte der Hochmeiſter-Sitz beſtändig zu Venedig bleiben, durch den Sinn, und verlegte ſolchen erſt wieder nach Marpurg, bald hernach aber vollends gar hinter nach Preuſſen. Marienburg wurde zur Reſidentz-Stadt erwehlet, welcher Ort eben darum an Gebäuden und Häuſern mehr verbeſſert, vornemlich aber mit einem neuen Schloſſe gezieret worden.

Der Biſchoff.

Es werden vielleicht denenjenigen Ordens-Rittern, welche nicht in die Verlegung des Hochmeiſter Sitzes haben conſentiren wollen, die Venetianiſchen Carnevals-Luſtbarkeiten auf dem Hertzen gelegen ſeyn; und es iſt freylich wahr, daß man ſich in Venedig gantz anders, als in dem damaligen Preuſſen, hat divertiren können.

Der Hochmeiſter.

Das Landmeiſter-Amt in Preuſſen wurde aufgehoben, ſobald als ich meinen Sitz, als Hochmeiſter des gantzen Teutſchen Ordens, zu Marienburg nahm. Der letzte Landmeiſter hieß Heinrich von Plotzke, den ich zum Groß-Comthur machte, wie er das Landmeiſter-Amt niederlegen muſte. Hernach war meine erſte Sorge, die im Lande, ja zum Theil unter dem Orden ſelber eingeriſſene böſe Sitten zu verbeſſern und abzuſchaffen, weshalb ich eine ſehr merckwürdige Verordnung heraus gab.

Ich

Er verordnete und setzte nemlich: 1) Daß kein Jude, Zauberer, Gauckler und Unchrist in des Ordens Landen gedultet, vielweniger vor Bürger oder Einwohner in denen Städten aufgenommen werden solten. 2) Wer Preußisch Haus Gesind hätte, der solte es darzu anhalten, alle Feyertage fleißig in die Kirche zu gehen, und solte nicht viel Preußisch mit ihnen reden, sondern so viel als immer möglich, sie zu der Teutschen Sprache gewöhnen. 3) Daß kein Preusse in keinem Gebiete, Stadt, Schloß, oder Dorff zu einigem Amte gelassen, auch keinen Cram noch Krug treiben, sondern alle vom Preußischen Geblüte herstammende zum Acker-Bau und zur Vieh-Zucht gehalten werden solten. 4) Daß ein gesetztes Lohn auf Knechte und Mägde solte geordnet seyn. 5) Daß auch dem Herrn frey stünde seinen entlauffenen Knecht an allen Orten zu verfolgen, und wo er ihn anträffe, daß er dieselben mit einem Pfrienen durch die Ohren stechen, und mit sich heim führen möchte. 6) Daß der Herr schuldig seyn solte seinem Knecht oder der Magd, die er vor bestimmter Zeit, ohne ihr Verschulden von sich gelassen oder ausgejaget, ihr volles Lohn zu entrichten. 7) Daß die Müßiggänger und Bettler nicht solten geduldet, geheget oder gelitten werden. 8) Daß alle Waaren und Eß-Speisen auf öffenen Marckte solten gebracht werden, alle Winckel- und Vorkäuffe aber gäntzlich solten verboten seyn. 9) Daß alle Handwercker ihre Arbeit oder Werck mit einem sonderlichen Zeichen bemercken solten, darnach man sich zu richten, wann böse oder falsche Arbeit bey iemanden gefunden würde. 10) Daß die Brüche oder Bussen, so in denen Bergwercken gewonnen, nicht auf Fressen oder Sauffen gewandt, sondern dafür Harnische, Bogen und Kriegs-Rüstungen erzeuget werden solten. 11) Daß an Feyer- und gebundenen Tagen keine weltliche Contracte solten geschlossen, auch keine Kauffe öffentlich oder heimlich solten gehalten werden, sondern alle von Unkräfften seyn. 12) Daß weder Edelleute noch Bauern solten Kauff schlagen, auch nicht Bier brauen und verkauffen, sondern das solte

deren

derer Städte Nahrung seyn. 13) Daß niemand verlauffen Gesinde und Bauern aufhalten, hegen und fretzen solte. 14) Daß das Vieh zum Acker-Bau gehörig, um keinerley Schuld, noch anderer Ursachen willen, solte angehalten, gepfändet oder weggenommen werden. 15) Daß niemand solte einen Wald verhauen, das Holtz zu verkauffen, er rodete dann den ausgehauenen Ort zum Acker. 16) Daß einem ieden frey seyn solte, wegen zugefügten Schadens auf dem Lande, an Viehe oder dergleichen, von iedem Richter sich an Schieds-Leute, oder auf Erkänntniß guter Männer zu beruffen. 17) Daß alle Jahre die Gräntzen durch die Schulthen beritten, und was unkämtlich, oder mangelhafft, verneuert werden solte. 18) Daß niemand mit Karthen oder Würffel ums Geld, wie gering es auch wäre, spielen, noch in seinem Hause oder Gewahrsam zu spielen verstatten solte. 19) Daß ein iedweder Schultze, zu benannter Zeit, den Zehenden dem Pfarr-Herrn einfordern und mahnen, die Ungehorsamen aber mit Ernst oder Pfanden straffen solte. 20) Daß die Bischöffe alle drey Jahre einmal ausziehen solten, die benachbarten Heyden und Ungläubige zu bekehren, die Kirchen zu visitiren, und derselben Stand zu erhalten. 21) Endlich, daß diese und andere Gesetze, auch Ordinantzien, alle Jahre, in Städten und Dörffern publiciret, und öffentlich abgelesen werden solten, damit sich niemand der Unwissenheit halber zu entschuldigen haben möchte.

Der Bischoff.

Es sind in der That viele löbliche Dinge in dieser Verordnung enthalten. Nur dieses kommet mir zu hart vor, daß alle Landes-Einwohner, so vom alten Preußischen Geblüte hergestammet, bloß und allein zum Acker-Bau und zur Vieh-Zucht, folglich aber zur Sclaverey, hierdurch condemniret gewesen.

Der Hochmeister.

Es stieß mir eine schöne Gelegenheit zur Hand, das Land Hinterpommern unter die Botmäßigkeit des Teutschen Ordens zu bringen. Es war nemlich, schon ehe ich Hochmeister worden, der Hertzog

in Hinter-Pommern Meſtvinus Anno 1295. ohne männliche Erben verſtorben. Nun hätten zwar ſeine hinterlaſſenen Lande an die Hertzoge in Vor-Pommern fallen ſollen, weil ſie des Verſtorbenen Anverwandte geweſen; aber der König von Pohlen, Uladislaus Locticus, ergriffe Poſſeſſion vom gantzen Lande, und ſetzte darinnen ſeinen bißherigen Cantzler, Petrum Schwentze, zum Gouverneur. Derohalben meldeten ſich von der andern Linie derer Pommeriſchen Herren und Marggrafen von Brandenburg erſt in der Güte, und nachhero mit Gewalt; wurden aber vom gedachten Gouverneur zurücke getrieben, und er blieb unterm König von Pohlen im ruhigen Beſitz des Landes. Endlich als derſelbe ſeine, zur Beſchützung des Landes angewandte und vorgeſchoſſene, Unkoſten vom König nicht wieder bekommen kunte, trat Petrus Schwentze, gegen Erlegung des Vorſchuſſes an den Marggrafen zu Brandenburg, Waldemar, das Land ab, und begab ſich unter ſeine Protection. Der König von Pohlen aber depoſſedirte nicht allein den Marggrafen, ſondern bekam auch den abgefallenen Gouverneur gefangen; welchen iedoch ſeine Brüder Nicolaus und Johannes frey machten, indem ſie ſich vor ihn als Geiſſel ſtelleten. Kaum war dieſer Petrus Schwentze aus dem Gefängniß entlaſſen, ſo brachte er auch, durch Liſt ſeine zwey Brüder wieder in Freyheit, und hetzte den Marggrafen zum andernmal auf, welcher auch ſo glücklich war, daß er die Stadt Dantzig durch eine freywillige Ubergabe in ſeine Gewalt bekam. Das Schloß hingegen kunte er nicht erobern, indem der Pohlniſche Commendeur und Land Richter, Boguſſa, ſich darinnen ſehr tapffer hielte. Weil aber der Pohlniſche Entſatz ausenblieb, und Boguſſa die Unmöglichkeit ſahe, ſich länger zu halten, ſo ruffte er den Landmeiſter des Teutſchen Ordens, Heinrich von Plotzke zu Hülffe, der auch das Schloß nicht allein entſetzte, ſondern auch den Marggrafen mit ſeinem Volck aus der Stadt Dantzig triebe. Hierauf aber muſte Boguſſa, wegen derer Kriegs-Unkoſten von tauſend Schocken Böhmiſcher Groſchen reſolviren, das halbe Schloß dem Teutſchen Orden einzuräumen, mit Verſprechen, in Jahr und Tag das Geld zu bezahlen.

In ſolchem Stande fande ich, bey meiner Ankunfft, die Sachen in Preuſſen. Nachdem ich nun das Land in gute Verfaſſung geſetzet, und wegen des Dantziger Schloſſes genauere Nachricht eingezogen, ſo ließ ich zu meinem Archiv nachſehen, und befande, daß mein Orden mehreres

teres Recht zu Hinter-Pommern hatte, als der König von Pohlen, oder die übrigen Prætendenten, nemlich der Marggraf zu Brandenburg Waldemar, Meſlvini Schweſter Sohn, Johannes der König in Böhmen, und andere.

Der Biſchoff.

Es haben die Erz-und Biſchöffe, Ordens-Meiſter und andere Prælaten, In denen vorigen Zeiten, ungemeine Augen gehabt, und ſind im Suchen ſehr glückſelig geweſen. Denn wann ſie ihr Intereſſe zu befördern gewuſt, haben ſie nur in denen Archiven nachſchlagen dörffen, allwo ſie ſogleich, allemal, die gerechteſten Prætenſiones, Anſprüche und Forderungen auf ihrer Seite gefunden, obſchon andere Leute ſolches nicht haben ſehen, finden oder ergründen können, auch in der That nichts da geſtanden iſt, das denen geiſtlichen Herren hätte zum Behuff dienen können. Allein das kam von der groſſen Klarheit derer geiſtlichen Augen derer vorigen Zeiten her, vermittelſt welcher ſie alles ſehen und finden kunten, was ſie nur wolten.

Der Hochmeiſter.

Meine Prætenſion auf Hinter-Pommern war eben ſo ungegründet nicht. Au contraire, es waren zu der Zeit, wie der Teutſche Orden nach Preuſſen kam, und nach verſchiedenen, mit dem Pommeriſchen Hertzog Suentopolco geführten, Kriegen endlich der Friede und die Freundſchaffe, zwiſchen dem Orden und dieſem Hertzog erfolgte, zwey von deſſen Söhnen, Sembor und Ratibor, mit Conſens des Vaters, ſelber in den Orden getreten, und hatten ihr Geburts-Recht, in Anſehung der Pommerſchen Succeſſion, auf ſolchen transferiret. Eh mehrers bedurffte ich nicht, meine Prætenſion auf Pommern zu formiren, zumal da auch des letztern Hertzogs Meſlvini einziger, dannoch lebender, Bruder Wartislaus ebenfalls in meinem Orden getreten, und ſolchem ſein Antheil und gantze Prætenſion cediret hätte.

Der Biſchoff.

Zu dergleichen Transferirungen und Ceſſionen derer Rechte in Succeſſions-Sachen werden gar viele Publiciſten, auch andere kluge und die Gerechtigkeit liebende Männer den Kopff ſchütteln. Denn ein ſolcher Orden, wie der eurige geweſen, ſtirbt niemals aus, wann ihn nicht die Zeiten und beſondere Unfälle unterdrucken. Bey ſo geſtalten Sachen aber müſſen ja andere Anverwandte derer Fürſten, welche ihre

mando über ſeine, in Spaniſchen Dienſten ſtehende, Troupen zu führen, mit dem ich mich eben ſo wenig, als wie mit dem arretirten Hertzog vertrug, weil ich verſchiedene Plätze in Lothringen beſaß, und ſie zu behalten prætendirte. Dieſes übele Vernehmen verhinderte, daß Stenay an der Maaſe, und Verdun nicht entſetzet werden kunten, ſondern beyde Oerter an die Königl. Troupen übergiengen. Wir belagerten Arras, da ſich denn die Frantzoſen einfanden und uns davon jageten: wiewohl ich meines Orts mich noch lange im Lager befand / mit meinen Troupen, als die andern ſchon alle geflohen waren, mich auch endlich in ſehr guter Ordnung retirirte, und verhinderte, daß denen Flüchtigen nicht nachgeſetzet werden kunte, indem ich in der Arriere-Garde mit dem Feind ſcharmutzierete. Der Marſchall von Turenne nahm Quesnoy ein / und Clermont, ſo ich innen gehabt, gieng gleichfalls an die Königl. Troupen über.

Mitlerweile war die Königin Chriſtina aus Schweden nach Brüſſel gekommen / und hatte ein groſſes Verlangen bezeuget mich zu ſehen / ſprach, ſie berene, daß ſich zu Brüſſel nicht ein Quartier befände / worinnen wir beyde logiren könten, nennete mich auch ihren Helden / und den einigen Menſchen auf der Welt / welchen ſie admirire. Ja dieſe Printzeßin ſchrieb ſo gar an mich in das Lager vor Arras und meldete, wie ſie zu mir kommen und keine Schwierigkeiten machen wolte, mit einer rothen Echarpe an meiner Seite zu marchiren. Allein / gleichwie dieſelbe in allen Stücken unbeſtändig geweſen: Alſo geſchahe es auch deromain, daß ihre groſſe Begierde mich zu ſehen, ſich gar bald verminderte. Wegen des Ceremoniels kunten wir ebenfalls nicht einig werden / indem ſie mich bey der Viſite nicht ſo wie den Ertz-Hertzog empfangen wolte. Einſtmals / da ihr Zimmer von Standes-Perſonen gantz angefüllet war / trat ich auch hinein / und grüſſete ſie als ein Cavalier, den ich abgeſchicket hätte. Jedoch ſie merckte den Handel und diſtinguirte mich vor allen andern. Als ich dieſes ſpührete, retirirte ich mich unverzüglich, und dieſelbe folgte mir mich zu begleiten, worauf ich ſtille ſtund und zu ihr ſprach: Madame, alles oder nichts. Ich belagerte 1655. Quesnoy, ward aber von dem Turenne mit Liſt obligiret die Belagerung aufzuheben / und dieſer Marſchall zernichtete auch ſonſt alle meine Anſchläge, machte hingegen ſeiner Seits Progreſſen.

Anno 1656. fand ſich Don Juan ab Auſtria, natürlicher Sohn Königs Philippi IV. von Spanien, als General-Gouverneur in denen Niederlanden ein. Die Marſchälle von Turenne und Ferté belagerten Valenciennes, ſtunden aber in keinem guten Vernehmen mit einander. Dannenhero griff ich

Rechte einem Orden oder einem Stifft cediren, ein ewiges Nachstehen haben.

Der Hochmeister.

Es ist freylich wahr. Indessen wurde damals eine Donation oder Cession, so einem Orden, oder einem Stifft geschehen, vor etwas unwiderſprechliches gehalten, und es murrete niemand dargegen, ausser nur diejenigen, denen dadurch einiger Nachtheil zuwuchse. Es prætendiren auch die geistlichen Ritter-Orden, Bißthümer und andere geistliche Gestiffte, Clöster und Kirchen solches noch biß auf diese Stunde, daß nemlich alle Donationes und Cessiones, so en faveur ihrer geschehen, oder gemachet werden, etwas inviolables seyn sollen.

Der Bischoff.

Ich weiß gar wohl, daß man solches auf Seiten der Geistlichkeit noch prætendiret; allein die weltlichen Herren machen ihnen bißweilen einen greulichen Strich durch die gantze Rechnung.

Der Hochmeister.

Vergessen habe ich vorhero zu sagen, welchermassen der König von Pohlen das Land Hinter Pommern hauptsächlich unter diesem Vorwand in Besitz genommen, weil ihm der verstorbene Herzog Mestwinus solches solte vermachet haben; welches auch gar leichtlich aus Haß gegen meinen Orden geschehen seyn kan. Jedoch ich kehrete mich an nichts, sondern ließ vielmehr Anno 1310. den Commendanten in dem Schlosse zu Dantzig, um die Bezahlung des versprochenen Geldes, ernstlich mahnen. Weil aber die gesetzte Zeit verflosse, und kein Geld erfolgte, befahl ich meiner Garnison des halben Schlosses zu Dantzig, nicht allein die Pohlen mit ihrem General Boguſſa aus dem Schlosse zu jagen, sondern auch die Stadt Dantzig in Besitz zu nehmen; welches im besagten Jahr, am Jahrmarckt, welcher im Auguſto auf den Tag Dominicus einfällt, und daher der Dominic genannt wird, von meiner Ordens-Besatzung glücklich ins Werck gerichtet worden.

Also war ich, mit meinem Orden, Herr über die Stadt und das Schloß Dantzig, ließ auch mein Volck biß hinauf nach Seelpe rücken, um alles, weit und breit herum, zu erobern und zu besetzen. Was nun damals von Pommern erobert worden, und bey dem Orden geblieben ist,

das ward Pomerellen genannt. Damit aber das Haus Brandenburg mir keinen Widerſpruch thun, oder Händel machen möchte, ſo erkauffte ich von demſelben ſeine beſondere Prætenſion auf Dantzig, Dirſchau und Schwetz, mit zehentauſend Marck Brandenburgiſchen Gewichts, und überhaupt vor die General-Anforderung auf das gantze Pomerellen, gab ich hundert tauſend Marck breiter Groſchen, dergeſtalt, daß durch Kauff, Ceſſion und Teſtament, meines Ordens Recht befeſtiget war, und es nur darauf ankam, daß man daſſelbe mit dem Degen zu erhalten und zu beſchützen nöthig hatte: worinnen ich und der Orden auch ſehr glücklich geweſen. Denn obwohl die Könige von Pohlen ſolches Land uns theils abdiſputiren, theils mit Gewalt nehmen wollen, ſo haben wir uns dennoch, durch unſere Tapfferkeit, in dem Beſitz länger als anderthalb hundert Jahre erhalten, biß endlich die Zeit eine recht gewaltige Aenderung mit dem gantzen Orden gemachet.

Im Jahr 1311. drohete mir ein groſſes Sturm-Wetter aus Litthauen, indem deſſelben Landes heydniſcher Hertzog Vithenes, mit einer mächtigen Armée in Preuſſen einfiel, auch mit Morden, Sengen und Brennen, in denen Preußiſchen Provintzien Samland und Natangen dergeſtalt hauſhielte, daß beyde Ländereyen zu Wüſteneyen wurden. Jedoch der Himmel ſunde mir endlich auch in dieſer Sache bey. Denn der Königsbergiſche Comthor, Friderich von Wildberg, muſte, auf meinem Befehl, denen mit groſſer Beute zurücke gehenden Litthauern nachſetzen, und da geſchahe es, daß er ſelbige unverſehens, wie ſie in aller Sicherheit die Beute theileten, angriffe, in die Flucht ſchlug, und alle Gefangene erlöſete, auch die gemachte Beute wiederbekam. Hierüber vergieng denen Litthauern der Appetit, die Lande des Ordens fernerhin mit Krieg zu beunruhigen, ſo lange als ich noch lebete.

Der König in Pohlen, Uladislaus Loctcus, drohete mir noch immer gewaltig wegen Pomerellen; ſchlug aber auch, zu gleicher Zeit, allerhand Vergleichungs-Mittel vor, weil er mit innerlichen Troublen in ſeinem Königreich zu ſchaffen hatte. Des Vergleichens halber ward Anno 1312. zu Breſt in Cujo. eine Conferentz angeſetzet, um zu verſuchen, ob man in der Güte aus einander kommen könte? Unterdeſſen aber ward ich zu Marienburg, von der rothen Ruhr befallen, die mich dermaſſen angriffe, daß ich den 5. Martii 1312. den Weg alles Fleiſches gieng, und bin zu Culmſee mit groſſer Pracht begraben worden.

Kaum brachte der Litthauiſche Hertzog, Vithenes, meinen Todt in Erfahrung, ſo fiele derſelbe mit acht tauſend Mann in Preuſſen ein. Ermeland und Samland wurden von dieſem Einfall am meiſten betroffen. Die Litthauer verübeten alle Grauſamkeiten, hatten auch, unter andern Gefangenen, mehr als vierzehenhundert Jungfrauen geraubet. Mit dieſer Beute nahm Vithenes ſeinen Abſchied, opfferte ſeinen Göttern auf der Gräntze, an einem Ort, Woiploze genannt, nahm dabey, aus einer geraubten Monſtrantz die Hoſtie, zerbrach dieſelbe, beſpye ſie, ſchmiſſe ſie auf die Erde, trat ſie mit Füſſen, und ſagte in Gegenwart vieler gefangenen Jungfern: Was iſt das vor ein Gott, welcher weder euch, noch ſich ſelbſten, aus meinen Händen erretten kan? Warum hilffe er euch nicht, gleichwie unſere Götter uns geholffen haben? Aber am 6. May wurde dieſe Schmach gar nachdrücklich gerochen. Denn der Groß Comthur, Heinrich von Plotzke, überfiele die Litthauer mit achtzig Ordens-Brüdern und zweytauſend Soldaten in dem Laget, brachte die gantze Armée zur Flucht, erlegte viele, und Vithenes ſelber kam mit einem verwundeten Kopff kaum davon. Die Gefangenen wurden bald im Anfang entlediget, und ergriffen, mit dem Frauenvolck zugleich derer erſchlagenen Litthauer Waffen, womit ſie dem Orden überwinden halffen. Zum Andencken dieſes herrlichen Sieges, und derer erlöſeten vierzehenhundert Jungfrauen, iſt hernach, bey Thoren, ein Nonnen-Cloſter fundiret und dotiret worden.

Im übrigen fället mir eben jetzo noch bey, daß unter denen Verordnungen und Geſetzen, welche ich gemachet habe, auch eines enthalten, welchem zu Folge ein Preuſſe, einem Teutſchen zutrinckende, und das Gefäſſe austrinckende, ſchuldig ſeyn ſolte, das neu eingeſchenckte wieder zu koſten, ehe der Teutſche davon tränckte. Welcher Preuſſe dieſes nicht thun würde, der ſolte ſeinen Kopff verlohren haben.

Der Biſchoff.

Das iſt ein gantz ſonderbares Geſetze, und ich möchte wohl wiſſen, was Euch, mein werther Hochmeiſter! darzu veranlaſſet hat?

Der Hochmeiſter.

Das tückiſche Gemüth derer Preuſſen, wie auch der Haß und die Feindſchafft,

Feindschafft, ſo ſie gegen die Teutſchen, als ihre Beſieger und Uberwinder geheget. Sie hieſſen zwar nunmehro Chriſten; aber dem ungeachtet waren ihrer noch ſehr viele in ihrem Hertzen, dem Heydniſchen Weſen ergeben. Alſo muſte man dieſen Leuten alle Gelegenheit, Mittel und Wege benehmen, denen Chriſten, und abſonderlich denen Teutſchen zu ſchaden. Ein ſolches Mittel war unter andern der Gifft, den die Preuſſen gar leichtlich hätten können in das Getränckе practiciren, und dadurch manchen redlichen Mann, der mit ihnen umgegangen, aus dem Wege räumen. So aber muſten ſie ſich fürchten, ſelber etwas tödtliches hinein zu ſchlucken, und alſo die Boßheit unterlaſſen.

Der Biſchoff.

Die Erzehlung eures Lebens, mein werther Hochmeiſter! klinget gar fein und löblich. Aber, wo ich nicht irre, ſo habe ich bey einigen Hiſtoricis geleſen, ob wäret Ihr ein ſehr grauſamer und erſchrecklicher Mann geweſen.

Der Hochmeiſter.

So haben mich die Pohlniſchen Geſchichtſchreiber abgemahlet, abſonderlich Sarnitius und Cromerus, die mich einen blutdürſtigen Henckers-Knecht verglichen, welcher täglich viele Stricke am Sattel geführet, und ſich öffters verſchworen, nicht eher zu eſſen, biß er alle bey ſich habende Stricke zum Aufhencken derer Pohlen oder Pomerellier angewendet. Derohalben habe mich GOtt geſtraffet, daß ich, auf eine Zeit, raſend oder vom Teuffel beſeſſen, mich ſelber ins Feuer geſtürtzet, und alſo ein erſchreckliches Ende genommen hätte.

Der Biſchoff.

Man muß ſich wundern, daß die Geſchichtſchreiber, von unterſchiedenen Nationen, in denen wenigſten Dingen mit einander accord, zu contrai-re einander ſehr entgegen ſind. Man halte z. E. nur einen Teutſchen und einen Frantzoſen, oder dieſen u. einen Spanier, oder einen Dänen und einen Schweden gegen einander, ſo wird man einen Erſtaunenswürdigen Unterſchied in ihren Erzehlungen finden. Aber das iſt höchſt-ungerecht und unbillig. Die Hiſtorie ſolle rein und von aller Unwahrheit geſaubert ſeyn. Es iſt zwar keinem Unterthan zu zu muthen, die klare Wahrheit von ſeinem Landes-Herrn zu ſchreiben, daferne dieſer etwas unlöbliches an ſich hat, und Dinge thut, die ſich nicht gebühren,

ren, weil ein Unterthan über seinen Herrn weder urtheilen darff noch solle. Aber es braucht es auch nicht, daß er ihm ein ungezimendes Lob beylege, und seine Laster oder Ubelthaten in Tugenden verwandele. Mit Stillschweigen hingegen kan er sie übergehen, und es werden sich schon in der Nachbarschafft Leute finden, welche mit mehrerer Freyheit, iedoch allemal in geziemender Maasse, davon reden. Mit Unwahrheit aber solle ein Historicus auch die Feinde seines Vaterlandes niemals belegen.

Der Hochmeister.

Bißweilen aber ist es eine Lust, wann Geschichtschreiber, die aus einem Lande gebürtig, von ihrem eigenen Vaterlande, allerhand gegen einander lauffende Dinge schreiben, da es einer immer besser wissen will, als der andere, und doch die meisten irren, oder wohl selber lustige Fabeln ersinnen, ihre Meynung und Vorgeben dadurch zu behaupten. Man sehe z. E. nur diejenigen an, welche von Erbauung des Schlosses zu Marienburg geschrieben, und erwege, wie sie gegen einander mit der Feder gefochten haben, eben als ob gantz Preussens Wohlfahrt von der Nachricht, so diesen Schloß-Bau betrifft, dependirte. Nur etwas davon anzuführen, so befindet sich, unter denen Merckwürdigkeiten dieses Schlosses, ein ansehnlicher Thurm, welcher von einigen der Butter-Thurm, von andern aber der Butter-Milche-Thurm genennt wird. Davon haben etliche Scribenten also geredet:

Es hatten die Bauern zu Groß-Lichtenau, aus Reichthum und Ubermuth einen Pfarr-Herrn geholet und vorgegeben, er solte einen Krancken zum Todte bereiten; an statt des Krancken aber lag eine in denen Hefen besoffene Sau im Bette. Der Priester merckte die Leichtfertigkeit, und gieng wieder weg, unterm Vorwand, er wolle das Heil. Oel holen; ließ aber die Monstrantz auf dem Tische stehen, mit welcher die Bauern ein gotteslästerliches Gespötte trieben. Der Priester ritte unterdessen nach Neuteuch, zum Groß-Compthur von Marienburg, welcher mit etlicher Mannschafft ankam, ihre Boßheit zu straffen. Die besoffenen Bauern aber jagten seine Leute in die Flucht, bekamen den Groß-Compthur gefangen, und hiengen ihn mit dem Bart über der Stuben-Thüre eingeklemmet auf, biß er endlich von seinen darzu gekommenen Hofleuten

von

von der Quaal erlöſet worden. Zur Straffe nun haben ſie müſſen den Thurm bauen, und als er fertig, mit Butter um und um begieſſen, oder, an ſtatt Waſſers, den Kalck zum Bau mit Buttermilch præpariren.

Bey andern lieſet man wegen dieſes Butter-Thurms: Der Wywod, Stanislaus Koska, Pohlniſcher Ober-Oeconomus zu Marienburg, ſchickte Anno 1596. einen Bothen mit einem Kegel nach dem Dorffe Groß-Lichtenau, daß er ihm friſche und reine Butter-Milch holen ſolte. Die Einwohner ſchickten das leere Gefäß wieder zurücke, und lieſſen dem Herrn Ober-Oeconomo ſagen: Sie hätten iezo keine Butter-Milch; aber eheſtens wolten ſie ihm welche bringen. Es überbrachten auch bald darauf vier Deputirte von der Bauerſchafft dieſes Dorffes ein gantzes Faß voll Butter-Milch. Aber der Herr Ober-Oeconomus ließ die vier Bauern in einen Thurm ſetzen, und nicht eher wieder heraus biß ſie das Faß Butter-Milch aufgefreſſen und verzehret hatten. Daher iſt der Name des Thurms gekommen.

Man ſehe demnach nur die Einfalle an, welche bißweilen dieſer und jener Geſchichtſchreiber gehabt. Denn was in dieſen beyden Erzehlungen vom Butter-Thurm zu Marienburg vorgegeben wird, das iſt im Grunde falſch, und der Name rühret daher, weil die Ordens-Meiſter in Preuſſen, bey dem Pabſt zu Rom, vor des Ordens-Unterthanen, im daſigen Lande, die Erlaubniß ausgewircket, daß ſie, etliche Jahre nacheinander, in der groſſen Faſten haben dörffen Butter eſſen; wovor ein iedweder etwas an Gelde hat erlegen müſſen, welches zuſammen geſammlet, und davor der Thurm erbauet worden.

Der Biſchoff.

Das läſſet ſich ſehr wohl hören. Jedoch, mein werther Hochmeiſter! Ihr würdet mir einen Gefallen erweiſen, daferne Ihr geruhen wolltet, mir von Preuſſens Zuſtand, ehe es an euern Orden gekommen, eine gute Nachricht zu geben, wie es nemlich mit der Regierung und denen Landes-Einwohnern beſchaffen geweſen? auch was die alten Preuſſen vor einen Urſprung gehabt haben?

Der Hochmeister.

Den Urſprung deren alten Preuſſen zuerlangen iſt nicht zu ergründen, weil es eine allzuſchwere Arbeit ſeyn möchte. Indeſſen halte ich vor gewiß, daß Preuſſen etliche Secula eher bewohnet geweſen, als die Stadt Rom erbauet worden. Ein Beweis deſſen iſt die Nachricht vom Bernſtein, welcher ſonſt in keinem Lande in der Welt, als in Preuſſen, gefunden wird.

Denn der Poet Æſchylus hat, ſchon zur Zeit der Aſſyriſchen Monarchie geſchrieben: Es habe Phaëton den Sonnen-Wagen, den ihm ſein Vater Phoebus anvertrauet, nicht recht regieren, ſondern ſeye damit vom Himmel herab geſtürtzet. Hierüber hätten ſich ſeine Schweſtern, Heliades genannt, ſo ſehr betrübet, daß ſie vor Betrübnüß wären in Bäume verwandelt worden. Sie hätten aber auch in dieſem Zuſtande das Weinen nicht laſſen können, ſondern es wären aus denen Aeſten noch immer Thränen hervor gedrungen, und in den Fluß Eridanum gefallen, in welchem ſie alſobald in Bernſtein wären verwandelt worden.

Ob nun zwar dieſes wohl eine Fabel iſt, und ob man auch gleich, in denen folgenden Zeiten nicht gewußt hat, wo man den Fluß Eridanum ſuchen ſolle; ſo ſiehet man doch hieraus, daß dieſelbe Bernſteine ſchon bey fremden und entlegenen Völckern bekannt geweſen, und daß alſo Leute um die Gegend müſſen gewohnet haben, wo er gefunden wird. Man kan aber nicht ſagen, was es eigentlich vor ein Volck geweſen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Anfangs die Veneti, Celtici und Sudini; hernach, etwa dreyhundert Jahre vor Chriſti Geburt die Aſtii eine Celtiſche Nation, und ungefähr dreyhundert Jahre nach Chriſti Geburt, die Alani hieſelbſt geſeſſen ſind, und zwar ſo, daß eine Nation die andere nicht ſowohl vertrieben, als ſich vielmehr unter einander vermenget haben.

Was die Lateiniſchen Namen Proſſi, Boruſſi und Pruteni betrifft, ſo ſind die Meynungen darüber gar ſehr unterſchieden.

Etliche geben vor, Now Tochter, Nomene Aruo, habe einen Sohn, Namens Scytho gezeuget. Deſſen Sohn ſey Prumo oder Prutenus geweſen, und haben daher der Name Prusi oder Proſſi entſtanden.

Andere ſagen, in dem hintern Moſcau hätten, an dem Ri-

rhaiſchen

phäiſchen Erbſchlage, die Borussi genennet. Die wären herum an die Oſt See gegangen, und hätten dem Lande den Namen Borussia gegeben.

Noch andere aber ſagen, Preuſſi wäre ſo viel als Po RVSSI, das iſt, unter denen Ruſſen, weil nemlich Preuſſen und Ruſſen, oder Ruſſland, an einander ſtöſſet.

Wiederum andere ſchreiben, es habe ſich, zur Zeit deß Punſchen Krieges, ein Bethyniſcher König, Namens Prusias, mit ſeinen Gothen gegen Norden gewendet, und habe das eingenommene Land, nach ſeinem Namen, Prusiam genennet.

Noch andere ſchreiben es denen Brusciis zu, welche Teutſche Völcker geweſen. Dieſe ſollen nach Preuſſen gezogen ſeyn, und aus ihrem Namen wäre nachgehends der Name Prussi gemacht worden.

Endlich ſind viele der Meynung, als wenn das Wort Preuſſen ſeinen Urſprung von dem alten Preuſſiſchen Wort Prus hätte, welches ſo viel heiſſet, als Weisheit oder Verſichtigkeit; und alſo wären die Prusi oder Prussi ſo viel als Prudentes, das iſt, kluge und verſtändige Leute.

Der Biſchoff.

Es iſt und bleibet der Nationen-Urſprung denen meiſten Völcker eine ſehr ungewiſſe Sache, und wer viel Zeit darauf wendet, dergleichen dunckele und ungewiſſe Dinge zu erforſchen, der thut nicht wohl. Es wäre zwar gut, wenn man Gewißheit davon hätte; allein es iſt auch eben ſo gar viel nicht daran gelegen.

Der Hochmeiſter.

Die Einwohner des Landes ſollen Anfangs einen König gehabt haben, biß endlich bey Zuneigung des Volcks, vielfältige Streitigkeiten unter ihnen entſtanden. Endlich hätte ein alter Mann, Waydewuto genannt, bey einer Zuſammenkunfft des Volcks, eine Rede gehalten, und geſagt: Wenn ihr nicht unvernünfftiger als die Thiere wäret, ſo könte die Sache, darüber ihr verbleibet, ſchon längſt ihre Endſchafft genommen. Denn welche ſich unter euch der Gemeinheit befliſſigen, die wiſſen gar wohl, daß die Thiere von einem einzigen König regieret werden, welcher denen andern gebeut, und welchem die andern gehorchen ꝛc. Dieſer

Rath um hätte denen Preuſſen dermaſſen wohl gefallen, daß ſie den Antigeber ſelber zu ihrem König erwehlt.

Dieſer König ſolte denen Preuſſen die alten Geſetze gegeben haben. Solchen zu Folge ſolte ein jeder unter ein Gebiete Landes angebauen, auch ſein eigen Weib und eigen Geſinde haben. Die Knechten und zur Arbeit untüchtigen Leute ſolte man recht füttern, zu Romove aber einen gewiſſen Opfer-dienſt anlegen: und was dergleichen Dinge mehr.

Es ſolle Waydewutus 116. Jahr alt worden ſeyn, und dieſer das Regiment ſeinen zwölff Söhnen übergeben haben, mit der Verordnung, daß der Aelteſte derſelben die Ober-hand über die andern haben ſolte. Er ſolle aber bey ſich zum Krive, das iſt, zum Hohenprieſter ernennet, und, im hohen Alter, freywillig auf einem Scheiterhauffen verbrennet, und vor die Wohlthaten der Natur denen Göttern aufopffern laſſen.

Die Namen ſeiner zwölff Söhne ſind: 1) Seymo. 2) Neydrowe. 3) Sudo. 4) Slovo. 5) Nerongo. 6) Rorto. 7) Galindo. 8) Warmo. 9) Oggerlando. 10) Pomezo. 11) Colmo. 12) Livo.

Der letzte Nomene Livo ſolle das Land Livthauen angebauet haben. Die andern eilff haben Preuſſen unter ſich getheilet, und weil ein jeder ſeinen Antheil nach ſeinem Nahmen benennet hat, ſo ſind Preuſſen in eilff Landſchafften eingetheilet worden, welche ſind: 1) Samo. 2) Nadrobie. 3) Sudowie. 4) Schalowie. 5) Nadrowie. 6) Pomesanie. 7) Galindie. 8) Warmie. 9) Oggerlandie. 10) Pomesanie. 11) Colme.

Nachgehends iſt eine lehnede von dieſen Provintzien zu einer beſondern Republic worden, die einen eigenen Fürſten gehabt, ohne daß eine von den andern dependiret hat. Zu Kriegs-Zeiten aber haben ſie ſich mit einander verbunden, und ſind alle von einem Mann gefuhret worden. Damahl Preuſſen auch von dem Teutſchen Orden gedacht worden.

Dieſe Preuſſen beyderley Religion bekennende, ſo opfferten ſie unter groſſen Eichen, von welchen man verſichert, daß ſie Jahr und Tag ein grün geblieben. Die vornehmſte Eiche ſtunde zu Romove, allwo der Haupt-Gottesdienſt gehalten ward. Die andere zu Heiligenbeil; die dritte zu Thoren, und die vierdte zu Wehlau. Die letzte war 17. Ellen hoch, inwendig aber hohl, und zwar ſo weit, daß einer mit einem groſſen Gaul hinein reiten, und ſich darinnen tummeln konte. Von dieſen Eichen haben etliche lange Zeit nach der Bekehrung noch geſtanden. Weil aber eine gemeine Menge Heiligen ihren Namen davon gab,

ten

ten aber gehauen, ſo haben ſie endlich verbrennt müſſen. Die zu Herbipolis ward der Ermländiſche Biſchoff, ſo zu der Zeit bey Hofe zu ſeyn pflegte, verbrennt. Wie aber ein Theil den andern Theil ſtehen wolte, ſo ſprang ihm das Volck an den Kopff und verwundete ihn. Solcher Volck haben die Heyden ein Heiligthum auf: und davon hat das Städtlein Heiligenbeil den Namen.

Die Götter, ſo die Preuſſen verehren, waren unterſchiedlich. Die vornehmſten derſelben waren: 1) Perkunos. 2) Pikollos. 3) Potrimpos. Nach dieſen folgten noch drey andere von der Mittel-Gattung: 1) Curcho. 2) Wurkayto. 3) Ushenbrimo; und mancherley andere kleinere Götter.

Unter denen Opffern wurden auch Menſchen mit geſchlachtet, inſonderheit die Gefangenen zur Zeit des Krieges. Dergleichen Ehre iſt in denen letzten Zeiten des Preuſſiſchen Heydenthums, Mönchen auch denen Rittern und Soldaten meiner Ordens widerfahren, wenn ſie, als Gefangene, denen Heyden in die Hände gerathen ſind.

Im jehrenden Seculo hat der bekannte Ertz-Biſchoff von Prag, S. Adalbertus, nach Preuſſen und wolte die Heyden bekehren. Er ward aber von denen heydniſchen Prieſtern An. 979. mit vielen Wunden ermordet. Der Pohlniſche Herzog Boleslaw I. Chrobry hätte nicht allein den Cörper dieſes heil. Mannes von denen Preuſſen ein, ſondern er ging auch mit einer Armee in das Land, und gewann Anno 1014. den berühmten Ehren-Beinahmen zu Romove. Dergleichen thaten auch die folgenden Herzoge Boleslai; wie nicht weniger der Pohlniſche König Wladislaus II. Sie haben aber dadurch alle mit einander nicht viel ausgerichtet, ſondern die Heyden nur deſto verbitterter gemacht.

Endlich kam zum Anfang des hervorbrechenden Seculi, ein Ciſtercienſer Mönch, Namens Christianus, nach Preuſſen, und machte ſich einen ſtarcken Anhang, vermochte auch den damaligen Herzog in Maſovien, Conradum, dahin, daß er ſeine Pohlnern durch die Waffen gewaltſam. In kurtzer Zeit nahm das Chriſtenthum gewaltig in Preuſſen zu, hernach geſchahe, daß in der Mitte des hervorbrechenden Seculi allhier vier Biſchöffe, nemlich das Ermländiſche von Ambelano aus Meiſſen, das Culmiſche von dem vorgedachten Christiano, das Pomeſaniſche von Ermeſio aus Torgau, und das Samländiſche durch Hartwicum von Prag ernennet worden; obſchon noch alles weit und breit herum, von Heyden wimmelte. Es würden ſich auch die Biſchöffe nicht lange conſerviret haben, wenn ſie nicht durch die Herzoge von Pohlen und Maſovien, hernächſten durch den König von Böhmen Premislaum III. Ottocarum, und

den Letztern, hinter ſeinen Linien an und ſchlug denſelben, bekam ihn auch ſelbſt gefangen. Der Erſtere hingegen, Turenne nemlich, retirirte ſich ohne Verluſt. Dem gefangenen Marſchall ließ ich ſeine Bagage, nahm aber die Ranzion an, weil ſolche der König vor ihn bezahlete. Ich nahm Condé und St. Guillain ein, worgegen Capelle verlohren gieng.

Im Jahr 1657. wolte Turenne Cambray belagern, und war mit einem Theil ſeiner Troupen darbey angelanget. Allein ich warff mich mit 18. Eſcadronen in die Stadt, und machte dadurch ſeinen Anſchlag zu Waſſer. Dannenhero ließ Cambray, zum Andencken deſſen, und Bezeugung ſeiner Erkänntlichkeit / eine Medaille mit dieſen Worten ſchlagen: Virgini ſacrum & Condæo Liberatori; das iſt: zur Ehre unſerer lieben Frauen / der heiligſten Mariæ, und dem Printzen von Condé, unſerm Befreyer. Cromwel in Engeland ſtund mit Franckreich in Alliantz, wannenhero Engliſche Troupen bey dem Turenne anlangeten, der darauf St. Venant und Mardyck eroberte, dieſen letztern Ort in die Hände derer Engeländer lieferte, und ſich den Weg zur Eroberung noch mehrerer Plätze bahnete; wie er dann

Anno 1658. am 14. Junii, nebſt denen Engeländern Dünkirchen belagerte. Don Juan und ich wolten den Entſatz temiren, und rückten zu ſolchem Ende gegen die feindlichen Circumvalations-Linien. Turenne aber kam hinter ſolchen hervor / auf welchen ich traff und alles in der Welt that über ihn zu ſiegen. Jedoch die Spanier ergriffen die Flucht auf allen Seiten, und ich ſahe mich endlich obligiret ihnen nachzufolgen. Der Graf von Boureville, nachheriger Marſchall von Luxembourg, welcher mir beſtändig nachgefolget / ward an meiner Seite gefangen, und ich wäre bey einer Haare dem Turenne auch in die Hände gerathen / indem mir mein Pferd todt geſchoſſen worden. Allein der Capitain von meiner Garde gab mir das Seinige, daß ich mich ſalviren kunte / er hingegen gieng darüber verlohren. Der Verluſt unſerer Seits erſtreckete ſich auf 2000. Todte und 3000. Gefangene, ohne die Bleſſirten, die Feinde aber hatten kaum 700. Mann eingebüſſet. Von denen Spaniern hörete man ſagen, die Frantzoſen hätten wie Chriſten, die Engeländer hingegen als Teufel gefochten / weil die ausgefallene Guarniſon von ihnen faſt gäntzlich wäre in Stücken zerhauen worden. Der Marſchall d'Hoquincourt gieng aus Mißvergnügen zu mir über, und ward noch vor der Bataille, im Recognoſciren, eben als er ſich mit vieler Unvorſichtigkeit vor mir auf ſeinem Pferd herum tummelte, todt geſchoſſen. Dünkirchen ergab ſich bald hernach, und iſt mithin in dieſem Krieg dreymal belagert und erobert worden.

und dann endlich durch den Teutſchen Orden, welchem zu Gefallen, wie bereits gedacht, ſo viele Chriſtliche Familien nach Preuſſen gekommen ſind, auf das kräfftigſte wären unterſtützet worden.

Von einigen Geſchichtſchreibern lieſt man, es wären ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt etliche Griechiſche Mathematici einig worden, daß ſie durch Land reiſen wollten, und hätten bey ihrer Wiederkunfft einen Bericht abgeſtattet, worinne dieſes Inhalts: Das Land hätte keinen gewiſſen Namen, ſondern würde nach denen Völckern, die es zu unterſchiedenen Zeiten bewohnet hätten, bald ſo bald anders genennet. Es wären keine Städte, keine Dörffer und keine Häuſer darinnen. Ihrem Fürſten, Mafos genannt, würden die ſchönſten Kinder an ſtatt des Tributs geliefert. Die Einwohner brächten ihre meiſte Zeit mit ſchlaffen zu. Die Männer brauchten die Weiber wechſelsweiſe, und ſchliefen vor allen Leuten mit einander; und mehr dergleichen mehr. Jedoch iſt dahin geſtellet ſeyn, wie weit einer ſolchen der Wahrheit gemäß ſey oder nicht?

Inſonderheit iſt die Gewohnheit dem beygemeſſen Perſonen, denen Verſprechen, ſonſt wunderlich genug gewachſen. Wenn nemlich ein Mannes-Perſon in den Ehe-ſtand treten wolte, ſo hielt er die ausgeſetzten Zeuge, vor allen Dingen durch gute Freunde anſuchen. Darnach geſchahe allererſt die Werbung bey denen Eltern und ſie, welche den Contract nicht erſtehlen, hiß ſie von dem Bräutigam eine gewiſſe Summa Geldes erhalten hatten. Ein Weib aber wurde bey ihnen wie eine Magd gehalten, und durffte nicht einmal mit dem Mann zu Tiſche ſitzen. Es durffte ſich auch keine Frau unterſtehen ihrem Mann die eheliche pflichte zu verſagen, auch wenn er eine that, ſo ward ſie nicht allein beſtraffet, ſondern es wurden auch ihre Schweſtern, um eben dieſer Urſache willen, weil ſie ihre verheyrathete Schweſter nicht unterrichtet hätten, wie ſie ſich gegen ihre Eltern und ihren Mann bezeigen ſolte, vor unehrlich gehalten. Eine Wittwe mochte den andern Tag wieder heyrathen, und wenn eine junge Wittwe keine Kinder von ihrem Mann hatte, ſo mochte ſie ſo lange ſie wolte,

bis

[illegible] Braut; und bey Geburt einer Knabe ſie eine Mutter werden. Man rühmet hierneben denen Weibern ihren eheu Verſtand und Witz nach, daß ſie ihren gefallen haben, und daß ihnen gar leichtlich eine gemeine Conversation auf eigen Sitz haben anſprechen können.

Wenn denn darauf Convention iſt: Nach der Mahlzeit hat die Braut ihre Reverentien, daß ſie mit denen Ihrigen ihre Jungferſchaft bewainen. Und Klage-Lied die Braut von ihrer Jugend: O wer wird doch hinführo meinem Vater und meiner Mutter den Dienſt machen? Wer wird doch ihre Küche warthen? Mein liebſtes Spinnegen! Mein liebſtes Gärtgen! Mein liebſtes Schweinegen! Wer wird auch hinführo zu ſorgen haben? Darauf wird die Braut zum Haus-Herrn geführt. Da ſpricht ſie weiter: O mein liebes heiliges Feuer! Wer wird hinführo dich zu hegen, damit der Vater und die Mutter ihre alten und abgelebten Glieder mit deiner Wärme erquicken? Wer wird dich hinführo behüten und bewahren? Für die Braut aus dem Hauſe ihres Vaters abgeführet wird, ſo muß ſie ſich laſſen bedecken, und mit dieſen Hauß-Rathe werden hinfüro, drey Braut-Betten, drey Tiſch, und drey ganze Hauß-gerähte. Darauf verbindet man der Braut die Augen, und beſtreuet ſie mit Mehl und Korn. In ſolcher Geſtalt muß ſie an alle Thüren des Hauſes mit dem Kopf ſtoſſen, und wird hergegen allemal mit Geſang ſie beſchützet. Nach dieſen ſetzt man Eſſen und Trancken vor ſich. Endlich wird der Braut das Haar abgeſchnitten, und ein Crantz mit dieſen Worten aufgeſetzet: Die Mägdlein, die da zeigeſt, ſieh von deinem Geſichte; bringeſt du aber ein Knäblein zur Welt, ſo iſt deine Jungferſchaft aus. Letzlich wird die Braut von denen Gäſten, mit Küſſen und Präſenten zu dem Bräutigam in das Bette geführet. Von Bräutigam aber werden gleichergeſtalt Thüren von Blechen, aber auch von Leder, als die Ehrſame, Geſchicke, in das Bette gebracht; und auf die andere Seite verſchiedte man ſein [illegible] Vieh, damit der Ehrſame um ſo viel eher möchte ſeelig ſeyn.

Will die Kinder beſtellt, ſo machen die Eltern Anſtalten zu ihren oder wegzuſetzen, oder tödt ſchlagen. Da die ſich [illegible] für gemeldet haben, ſo befehlen ſie denen Hebe-Männern, daß ſie die

Mägdlein

[illegible] Ihre Kinder [illegible]

Die [illegible] Frauen, bey denen hier Hoffnung zur Besserung verhanden war, suchten sie durch [illegible] zu [illegible]. Und die Kinder konnten die Gemahlinn, die Eltern mit einem Kinde zu beglücken, [illegible] nicht mehr wissen. Eine Liebe ward sie [illegible] empfunden, welche [illegible] gleich, als wenn sie noch lebendig wäre. Darauf fiele alle einen Entschluß mit Thränen, den die Barmherzigkeit eingab, und [illegible] den Todten heilig zu [illegible]. Allein der Tod als war so [illegible] sie mit Thränen-Lieb an, und sprach: Herr! Herr! Warum hast du [illegible]? Hast du nicht genug zu essen und zu trinken gehabt? Hat du nicht ein schönes Weib gehabt? Warum hast du [illegible]? Darauf [illegible] sie sie bey Kinder wieder und [illegible] einen Strich an ihre ganze Freundin in jener Welt. Denn als [illegible] Weibern gehen sie ein Kleid, mit einen Kranz [illegible] auf den [illegible] sie sich, auf der langen Reise nach jener Welt, die Kinder [illegible]. Diese Weiberen aber nach ein Schmuck mit einem Gott mitgegeben, damit sie sich [illegible] einen [illegible] [illegible]. Allein die Kinder [illegible] [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Der Beſchluß.

[illegible]

[illegible] Thron befindet. Wer die Geſchichte in Frankreich, in Preußen, in Litthauen, in Polen, in den ganzen Nordern, und in andern benachbarten Ländern, hat in einer allgemeinen Verbindung geſtanden, ſowohl in Beförderung gleichlicher, als in Verhinderung unchriſtlicher Dinge. Die Kirche und ihre Vorſteher haben unter dem Vorwand mehrere zu reformiren, ob ſie billig und chriſtlich oder nicht? überlaſſ mit einem tiefen Fleiß unterſucht werden. Denen Leſern die Chriſtus [illegible] Ehre lieb ſeyn, und ſich ihrer in Noth, Tod und Gefahr getroſten wollen, wird dieſe Geſchichte ein [illegible] Troſt ſeyn, daß ſie ſehen, wie Gott ſeine Kinder [illegible] und ihnen ſeinen Willen offenbaret hat. Es ſey demnach die ganze Chriſten-Welt zu mit unabläßiger Andacht zu erbitten, daß ſie ſtandhaft bey ſeinem heiligen Worte bleiben, Gott allein für ihren Herrn und Richter, ſeinen eigenen Willen aber, und ſich gehorſam [illegible] möge!

Der Hochmeiſter.

Der hat Gelegenheit, bey dem Reichstäglichen Convente [illegible] gemacht hat, daß er ſeine Lehre verbreitet und ausgeſtreut und [illegible] hat. Die ordentliche Regierung seiner Landen wird [illegible] an [illegible] haben.

Der Biſchof.

Dieſer Prinz war zu Rheinsberg in Meklenburg, [illegible] mit [illegible] gar viel einen ehrlichen Lumpe hat, daß ſich von Geſchichte [illegible] geſchrieben; aber ſeine Gelehrſamkeit [illegible] daß ſie [illegible] [illegible] [illegible]

Gefängniß werffen, worinnen er etliche Wochen elendiglich pauſiren muſte, biß man ihn wieder in Freyheit ſtellete. Aber die Hunde wurden ebenfalls eingeſperret, und muſten ſo lange liegen, biß einer den andern auf Hunger ſelber auffraß und verzehrete.

Der Hochmeiſter.

Ein vernünfftiger Menſch ſolte doch billig bedencken, daß die Hunde, als unvernünfftige Thiere, nicht vor die Thätlichkeiten gekunt, welche einer Vater, durch ſie und ſeinen Jäger, auf dem Grund und Boden des Merieno verüben laſſen. Uebrigens hätte Merien ſich auch nicht ſo grauſam gegen ſie erzeigen ſollen. Wären ſie gleich auf der Stelle niedergeſchoſſen worden, würde es dem Merien ſo leichtlich niemand verdacht haben. Wer aber vermeynet, das Recht zu haben, daß er ein Vieh tödten könne, und es, aus Rache und Wuth, vorhero lange martert, quälet und peiniget, auch Luſt und Wohlgefallen daran hat, der begehet eine ſchändliche That, die ihm bey dem Schöpffer aller Dinge zur Sünde und ſchweren Verantwortung gereichet.

Der Biſchoff.

Einige Zeit hernach, da der Marſchalck Merien eine ſo ſchnöde Rache an denen Jagd-Hunden meines Vatern ausgeübet hatte, kamen ſie auf einem Convent des Adels in der Stadt Münſter zuſammen. Es fügete ſich auch, daß ſie einander in einer Straſſe begegneten. Beyde waren etwas berauſchet, und mein Vater forderte von dem Merien, mit ſcharffen Spitz-Reden und vielen Droh-Worten, daß er ihm ſeine Hunde wiederſchaffen ſolte. Merien antwortete hierauf mit Ja, ſagte auch, daß er zu dieſem Ende einige Schrifften bey ſich hätte, welche er meinem Vater einhändigen wolte. Indem ſich aber Merien ſtellete, als ob er ſolche hervor zöge, ließ er in Eil ſeinen Mantel über die Schultern herab fallen, zog vom Leder, und gieng auf meinen Vater los. Dieſer wehrete ſich Anfangs nicht, ſondern wiche zurücke; merkte er in Gefahr geriethe, biß ihm endlich eben derjenige Jäger, welchen Merien anfangen gehalten, zu wohnete, daß er ſeinem Feind Widerſtand thun ſolte. Hierauf faſſte mein Vater ein Herz, zuckte ſeinen Degen, that auf ſeinen Feind etliche Stöße, und hauete ihm einen ſolchen Streich, daß er ihm [illegible], auch in groſſe Verkürtzung zu ſeinen Ungunſten gethan werden muſte. Nach dieſem Unglück hätte mein

Vater endlich erhalten können. Aber der Kauſch, den er haſſte, und weil er ſich einbildete, ſein Feind würde nicht tödtlich verletzet ſeyn, meinten, daß er an keine Entweichung gedachte, wanderte er noch denſelben Abend, auf Ordre der Biſchöfflichen Regierung zu Münſter, arretiret ward; alſo maſſen ſich das Gerüchte von der Begebenheit gleich in der ganzen Stadt ausbreitete.

Etliche Tage hernach ſtarb der Verwundete, weshalb man meinen Vater auf das Haus Bevergerde in genauere Verwahrung brachte. Es ward ihm anbefohlen, einen Advocaten zu ſeiner Vertheidigung anzunehmen. Weil er aber in Criminalibus ſelber wohl beſchlagen war, und ſich auf Univerſitäten ſattlich umgeſehen hatte, ſo weigerte er ſich deſſen, und führte ſeine eigene Vertheidigung. Er brachte es auch ſo weit, daß bey dem hohen Gerichte zu Münſter ſeine begangene Mordthat vor eine Nothwehr declariret, und er von der Lebens-Straffe abſolviret ward. Dargegen erkannte man ihm ein ewiges Gefängniß zu, worinnen derſelbe, nachdem er gantzer vierzehen Jahre geſeſſen, endlich auch geſtorben iſt.

Der Hochmeiſter.

Man ſehe das klägliche Ende des Moritzens an, und erwege hernach, ob nicht etwa ſeine tolle Rache und Wuth die er an unſchuldigen und unterthänigen Dienern ausgeübet, da er ſie nemlich eingeſperret, und ihnen ſo lange nichts zu freſſen gegeben, biß ſie ſich einander ſelber vor Hunger aufgefreſſen, ein dergleichen Verhängniß und Straffe nach ſich gezogen? zum wenigſten verdenke ich es keinem Menſchen, welcher in der Meynung ſtehet, daß es nichts unmögliches ſeye.

Der Biſchoff.

Ob nun wohl mein Vater beſtändig im Gefängniß bleiben muſte, ſo wurde doch meiner Mutter erlaubet, daß ſie ihn öffters beſuchen, auch allemal ſo lange bey ihm bleiben durffte, als es ihr ſelber gefiele. Da geſchahe es dann, daß meine Mutter, von meinem Vater, im Gefängniß, ſchwanger ward, und ich bin nachhero, Anno 1607. zur Welt im adelichen Hauſe Bispink, von ihr zur Welt erboren worden.

Bey der heiligen Tauffe bekam ich den Namen Chriſtoph Bernhard und gleich in meiner Kindheit leuchtete ein herrlicher Verſtand und überaus munterer Geiſt aus mir hervor. Meine Mutter nahm

nahm mich öffters mit nach Bevergerde, zu meinem Vater in der Gefängniß, der eine ungemeine Freude an mir hatte. Ja er war, nebſt meiner Mutter, ſein einzigs Vergnügen auf Erden, öffentlich da ich ſie tragen und reden kunte. Er nahm ſich auch die Mühe, bey die Præceptors-Stelle bey mir zu vertreten, und ich empfieng den erſten Unterricht, im Leſen, im Gebetbuch im Chriſtenthum, und in der Lateiniſchen Sprache von ihm. Solcher währete biß in mein achtes Jahr, da ich auf Schulen kam, und denen Jeſuiten anvertraut wurde. Seit dem habe ich meinen Vater öffter nicht als noch ein paarmal geſehen, und er iſt auch drey Jahre hernach geſtorben.

Der Hochmeiſter.

Man hat von Kindern, welche im Gefängniß, von ihren Eltern erzeugt oder gebohren worden, ſchon verlängſt dieſes in der Welt angemerket, daß ſie etwas ganz beſonderes in ihrem Leben arbeit, es mag nun ſeyn glücklich oder unglücklich geweſen. Euer Schickſal beſtärket dieſes, und es hätte ſich, zur Zeit eurer Empfängniß, wohl niemand, auch der beſte Aſtrologus nicht, laſſen träumen laſſen, daß im Gefängniß zu Bevergerde vor das Biſchthum Münſter ein Biſchoff gezeuget würde.

Der Biſchoff.

Und zu gleicher Zeit eine Geiſſel vor das gantze Land, wie Ihr, mein werther Hochmeiſter! aus meiner Hiſtorie hören werdet. Indeſſen machte ich ungemeine Progreſſen in meinen Studiis, und iederman muſte ſich darob wundern. Es wolte mir an Mitteln gebrechen, ſie beharrlich auszuführen. Aber meiner Mutter Bruder Bernhard von Mallinckrot, ein reicher Mann, und Dom-Herr zu Münſter, vertrat Vaters Stelle bey mir, und griffe mir mit allem, was nöthig war, unter die Arme. Wie ich nun meine Studien völlig abſolviret hatte, und mich nach einer Bedienung umſahe, erhielte er, daß ich auf nur beſagtes meines Vetters Recommendation zum Küſter-Dienſt bey der Haupt- und Dom-Kirche zu Münſter gelangte.

Der Hochmeiſter.

Es wird vielen, welche keine rechte Känntniß von der Sache haben, wunderlich vorkommen, wenn ſie hören, daß Ihr, mein lieber Biſchoff!

ſchoff! in der Welt auch ein Küſter geweſen. Allein ich meines Orts kan mir gar leichtlich einbilden, was es mit dem Küſter-Amt zu Münſter, und bey andern importanten Stiffften, vor eine Bewandnuß habe.

Der Biſchoff.

Ich hatte, als Küſter, bey der Dom-Kirche zu Münſter, die Aufſicht über alles heilige Geräthe, das man beym Gottesdienſt und in der Kirche zu brauchen pflegt, wie da ſind Monſtrantzen, Reliche, Reliquien, und Leuchter von Gold, Silber, oder dieß letztern zum Theil auch von einem andern Metall; desgleichen Meß-Gewander und Chor-Hemde, Decken und Tücher von Drap d'Or, Sammet, Seide und Leinwand; kurtz zu ſagen, den gantzen Kirchen-Schmuck, desgleichen die Reliquien in meiner Verwahrung. Nicht weniger empfieng ich, und gab wieder aus, die Wax-Kertzen, und muſte im übrigen eine genaue Aufſicht führen, damit in dem gantzen Dohm alles fein rein und ſauber gehalten würde. Vor das Glocken-Läuten hatte ich ebenfalls zu ſorgen, auf daß alles in gebührender Ordnung geſchahe. Jedoch durffte ich meines Orts ſelber keine Hand an etwas ſchlagen, wann ich nicht gerne wolte, ſondern ich hatte Leute genug unter mir, die beſtellet waren, alles zu thun, was ich ihnen ſagen und befehlen würde.

Binnen der Zeit, da ich Küſter war, fügte es ſich, daß mein Vetter, der ſchon-beſagte Mallinckrot, Dom-Dechant zu Münſter wurde. Weil ich ihm nun zu verſtehen gab, daß mir das Küſter-Amt allzubeſchwerlich fiele, und ich gerne etwas mehrers ſeyn wolte, er auch ſelber vermeynte, daß es ſich mit ſeiner hohen Dignität nicht wohl reimete, wann ich, als ſein ſehr naher Anverwandter, noch länger Küſter bliebe; ſo machte derſelbe gar bald, daß ich eine wirckliche Dom-Herrn-Stelle erhielte. Alsdann that ich mich erſt durch meine Diſcorſe recht hervor, und iedermann muſte meinen Verſtand admiriren, wodurch ich mich in einen ſehr groſſen Eſtim ſetzte. Da auch die Charge eines Ober-Kriegs-Commiſſarii bey der Biſchöfflichen Regierung zu Münſter vacant wurde, vermeynte man, es könte ſo leichtlich niemand gefunden werden, der adliver, manierer und geſchickter als ich, eine ſolche damit wieder zu beſetzen, maſſenhero mir dieſelbe wircklich conferiret ward. Gleichwie ich nun dieſer Charge in allen Dingen gebührend vorſtunde, und dadurch mich immer in einen gröſſern Ruhm ſetzte; alſo

ging

ging ich zu gleicher Zeit, auch keinen geringen Nutzen haben. Denn es iſt nicht nur eine gute Beſoldung, ſondern auch manches ſchönes Accidens damit verknüpffet, dergeſtalt, daß ſich der Ertrag dieſer Charge, mit dem, was ich als Dom-Herr zu genieſſen hatte, gemeiniglich jährlich auf ſechſ tauſend Thaler beliefe. In Münſter war es ohne dis ſehr wohlfeil zu leben, maſſenhero ich mich im Stande befande, eine gute Tafel zu halten, und öffters zu tractiren. Gemeiniglich aber waren die jungen Dom-Herren bey mir, mit denen ich weiter darum ſolte, ſie auch überaus zu careſſiren, und ihre Hertzen zu gewinnen wuſte.

Der Hochmeiſter.

Es iſt wunderlich und verkehrt genug, daß das Thun faſt derer meiſten Dom-Herren in Müſſiggang, Eſſen, Trincken und lauter Wohl-Leben beſtehet; welches ſich bey vielen gar in ein unmäſſiges Freſſen und Sauffen, ja in die gröſte Uppigkeit und Wolluſt verwandelt. Dem Sinn derer erſten Stiffter ſolcher Stellen iſt ſolches ganz entgegen; und was GOTT vor einen Wohlgefallen daran haben müſte? das kan ein jedweder vernünfftiger Menſch leicht erachten. Nur die, welche die Gelder von ihren Præbenden ziehen, und ſie verſchlucken oder ſonſt zur Uppigkeit und auf Pracht anwenden, erkennen und bedencken es nicht, ſondern leben ſo, als wenn ſie gar keine geiſtliche Pflichten zu obſervanz, oder kein geiſtliches Brodt zu eſſen hätten.

Der Biſchoff.

Ferdinandus, Hertzog in Bayern, Ertz-Biſchoff zu Cölln, Biſchoff zu Hildesheim, Paderborn, Lüttich und Münſter, ſtarb im Jahr 1650. Nach denen Päbſtlichen Bullen und geiſtlichen Rechten heiſſet es: Wann ein Biſchöfflicher Stuhl durch tödtlichen Hintritt des Biſchoffs vacant oder ledig wird, ſo ſolle der Dom-Dechant, innerhalb ſechs Monath-Zeit, verpflichtet ſeyn, das Capitul zu verſammlen, auf daß die Capitularen einen neuen Biſchoff erwehlen. Widrigen Falls, und wann dieſer beſtimmte Termin verſtrichen, ſolle der Pabſt Macht haben, einen nach ſeinem Wohlgefallen über das Stifft zu beſtellen, und alſo die vacirende Stelle zu erfüllen.

Mir meines Orts waren damals noch keine Gedancken in den Sinn gekommen, jemals Biſchoff zu werden, und ich wuſte gar wohl, daß

In Franckreich venerirete und verehrete man / nun schon einige Jahre, den König fast göttlich, und dessen Gewalt, Macht und Ansehen, wuchs von Tag zu Tag, dergestalt, daß allem Ansehen nach, Spanien weiter keine Avantagen über Franckreich erhalten kunnte. Also zeigete sich Lust zum Frieden, weshalb der berühmte Pimentel von Seiten Spaniens die Propositiones zu Paris that. Darauf fanden sich Mazarin wegen Franckreich / und Don Louis de Haro wegen Spanien, auf der Fasanen-Insel in dem Fluß Bidassoa, unweit Fontarabia an dem Pirenäischen Gebürge / welche Insel keiner von beyden Puissancen alleine gehöret, sondern in der Mitte die Gräntzen machet, mit grosser Magnificenz ein, und von diesen beyden Premier-Ministres, ist im Sommer 1659. der welt-bekannte Pirenäische Friede geschlossen worden. Der schwehreste Artickel betraff mich, indem die Spanier mit aller Macht auf meine gäntzliche Restitution drungen, Mazarin aber sich eben so sehr darwider setzete / biß Don Louis de Haro sich stellete / als seye der König von Spanien geneigt mir eine kleine Souveraineté in denen Niederlanden, mit 3. oder 4. festen Plätzen zu geben, da denn Mazarin gelindere Säyten aufzog, davor haltende / ich möchte hernachmals neue Unruhen in Franckreich anrichten / und folglich viel lieber in meine Restitution consentirte. Jedoch der Titel, den mir der Spanische Ministre beylegte, verursachte neue Disputen von solcher Hefftigkeit / daß Mazarin deshalb that, als wolte er abreisen, auch dem Marschall von Grammont, der schon aufgebrochen gewesen, die Werbung in Madrit um die Infantin zu thun, nachsendete und ihm wissen ließ / zu Iron biß auf weitere Ordre stille zu liegen. Ich meines Orts fertigte zwey Couriers an Don Louis de Haro ab / und bat ihn / in diesem Fall nicht hart zu seyn / weil ich nicht gesonnen wäre mit meinem König und Herrn länger zu streiten. Demnach erlangete der Friede seine Richtigkeit und ich ward in alle meine Güther / Dignitäten und Freyheiten derer ersten Printzen vom Geblüt restituiret / erlangete auch das Gouvernement von der Provintz Bourgogne wieder, Spanien aber erbote sich, mir eine Million Goldes in gewissen Terminen / gleichsam zum Recompens vor geleistete Dienste zu bezahlen / die aber nie völlig abgeführet worden ist.

Die Nachricht vom geschlossenen Frieden erfreute mich über alle massen, indem sich ein hertzliches Verlangen bey mir befand / mein liebes Paris einmaln wieder zu sehen, von denen Spanischen Engagements frey / und mithin der Caprice ihrer General-Gouverneurs nicht mehr unterworffen zu seyn. Sie hingegen waren gleichfalls froh / meiner loß zu werden.

Also reisete ich 1660. gantz geänderten Sinnes von Brüssel ab. Als ich in Franckreich anlangete / wolte man mich hin und wieder, vermittelst

daß nicht nur Jüngſten nach dem vereinten Sig ſtrebten, ſondern daß auch, in dem Capitul ſelber, viele Männer von weit gröſſerm Meriten waren, als ich, deren einen man zum Biſchoff hätte erwehlen können, wannenhero ich ganz ruhig zu Bette gieng, ohne mich mit der Hoffnung auf die Biſchöffliche Würde zu ſchmeicheln. Mein Vetter Mallingkrot hingegen konte ſich Rechnung darauf machen, weil er nicht nur ſchon Dechant war, ſondern auch ſonſt wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Klugheit und Aufrichtigkeit in der gröſten Reputation ſtunde. Er konte ſich ſelber gar wohl, und hoffete, daß man ihn erwehlen würde, machte hierauf einige Brigues, und trachtete, die Gemüther zu gewinnen. Auf daß er aber ſeinen Zweck deſto eher erreichen möchte, ſetzte er den Wahl-Termin länger aus, als es denen Dom-Herren lieb und gelegen war, dergeſtalt, daß ſchon der fünffte Monath zu Ende lieff, ohne daß er den Wahl-Tag angeſetzet hätte. Allein eben dieſes, welches ihm, nach ſeiner Rechnung, zum gröſten Vortheil gereichen ſolte, machte, daß er den ganzen Berg verſchüttete. Hierzu kam noch, daß ihm die jüngern Dom-Herren ohne diß ſehr abgeneigt waren, weil er ein ſehr ſtrenger Mann geweſen, der ſie, während ſeinem Dechanten-Amt, öffters um geringer Urſachen willen mit harten Worten anlieſſe, auch nicht ſelten mit ſcharffer Straffe belegte. Daher befurchten ſie, daß es mit ihnen, wenn er Biſchoff würde, noch ärger ungehen möchte.

Indem nun mit [illegible] Zuſammenkunfften, das Capitul nicht beſchreiben noch verſammlen wolte, überredete mich, daß es noch Zeit genug wäre, ſo lude ich die meiſten Capitularen einsmals zu mir auf ein Gaſtmal, in der Abſicht, bey der Gelegenheit ihnen auf meinen Vetter gewiſſen Unwillen zu ſtillen und ihm die Gemüther wieder favorable zu machen. Allein die Dom-Herren richteten vielmehr ihre Augen auf mich, fiſchelten einander heimlich in die Ohr, daß ſie mich zu ihrem Biſchoff erwehlen wolten, dauchten ſich luſtig, ſungen endlich mit frölicher Stimme einhälliglich an, zu ruffen: Vivat Bernhardus Epiſcopus! Es lebe Biſchoff Bernhard! Weil nun mein Vetter der Dom-Dechant Mallingkrot, ebenfalls Bernhardus hieß, glaubte ich Anfangs, man ſpiele mit dem Geſchrey auf ihn, und ſtimmte mit ein. Die lieben Dom-Herren lieſſen mich auch noch zur Zeit in meinem Irrthum ſtecken, und mein Vetter, wie er hörete, was vor ein Vivat-Geſchrey bey meinem angeſtellten Gaſtmahl erſchollen war, gedachte keinesweges, daß es mich angieng, ſondern jog es auf ſich,

ſich, und hätte beſſelbe vor einem angenehmen Vor-Boten der Erfüllung deſſen, was er ſo ſehnlich wünſchte und verlangte. Jedoch, was geſchahe?

Den Tag nach dieſem Gaſtmahl, da ſich die Dom-Herren mittlerweile noch beſſer mit einander unterredet hatten, kamen ſie zuſammen, ließen auch mich invitiren, und da ich erſchien, wurde ich von allen, die beyſammen waren, und doch gar wenigſten ſelbes Tages durch Stimmen des Capituls ausgemachet, zum Biſchoff von Münſter ernennet. Ich wuſte Anfangs nicht, wie mir geſchahe, ob ich träumete oder wachte? Nachdem ich mich aber ein wenig beſonnen hatte, und wieder zu mir ſelber gekommen war, wolte ich doch auch nicht, daß das, was geſchehen, ein Schertz ſeyn ſolte, weswegen ich die auf mich gefallene Wahl acceptirte, und mich mit gebührenden Worten gegen die verſammleten Dom-Herren bedankte. Dieſe ließen über die Biſchoffs-Wahl ein ordentliches Inſtrument ertichten, das ſie insgeſamt unterſchrieben, mir als ihrem Biſchoff gratulirten, und die geſchehene Wahl ebenmäßig bekant machten.

Wie mein Vetter Wallingf vorerwehntes vergangen war, wolte derſelbe vor Zorn und Wuth aus der Haut fahren. Wie meines Orts brachte man gar bald zu Ohren, wie ſich mein Vetter entſetzte, wannenhero ich in denſelben ſehr übel ſtunde, und inſtändigſt bate, er möchte geruhen die geſchehene Wahl durch ſeine Beyſtimmung vor gerecht zu halten, auch das Wahl-Inſtrument eigenhändig zu unterſchreiben; aber mein Vetter wolte ſich zu nichts bewegen laſſen.

Der Hochmeiſter.

Bey dergleichen Begebenheiten, wenn man nemlich durch einen Vetter und ſolche Perſon, von dem aller Gutes in der Welt geſchrieben wird, einen ſo hohen Poſten (wie er meinet) erhalten, da ſich aber ein Vetter in die Sache gemiſchet, da ein Vetter auch gute Freundſchafft nicht beſtehen, ſondern muß verſchwinden, wie Butter an der Sonne. Jedoch dann mein Vetter, der Dom Dechant Wallingforer, nicht Platz gewichen wäre, ſo hätte er ſolchen Verdruß verhindern, und ſich nicht merken laſſen dürffen, was er gutes vor gehabt, daß ihm die gröſte Theil der Dom-Herren nicht gewogen geweſen.

Der Biſchoff.

Wer einen Affecten allmahl ein Meiſter iſt, der kan ſich glücklich

ſchicken. Hierauf Eilen Wallenrodten nur zu bald, und hoch erfreuet er auch wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Klugheit geweſen. Alſo gab er allen Dom-Herren einen ſchrifftlichen Vermerck, daß ſie ohne ſein Vorwiſſen und Bewilligung, weder alle Gebräuche, weder ihre Pflichte, auch an einem ungewöhnlichen Ort, andern zuſammen gelauffen, einen Biſchoff erwehlen. Es ſolcher dem, als Dom-Herrhanten, Kayſerlichen geiſtlichen Rechten zu dem Concil zu verſammlen, nach gemeldten Statuten verbunden. Dieſemnach man keine nicht geſchehen, andern von Ihnen, der ihm gebührig, Ehrerbietung erwieſen, gehorſamb worden, ſo wolte dem Biſchoffthum ungültig, und von keiner Wahl zu keinem Nutzen noch von dem auff ſolche Weiſe gut geheiſſen werden.

Der Hochmeiſter.

Wann man es beym Lichte beſiehet, ſo iſt auch in der That nur gedachter Hochmeiſter geweſen, wie ſie ſolte ſeyn ſollen.

Der Biſchoff.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo declarirten hierauff Dom-Herren, auf ſo mir einmal ihre Stimmen gegeben, daß ſie keinen andern Biſchoff haben wolten, als mich, andere meine, die Wahl wäre gültig und Recht, weil ich die meiſten Stimmen von mir hätte, u. von ihnen bereits als Biſchoff proclamiret worden wäre. Sie führten mich hierauff in die Biſchöffliche Wohnung, worein ich Beſitz nahm, mit der gantzen Geſtalt eines Biſchoffs mich auch alle Biſchöffliche Jura exercirte. Die Dom-Herren, ſo mich erwehlet hatten, gaben verſchiedene andern, die mir ihre Stimmen noch nicht gegeben, ebenfalls zu ihrer Parthey. Hierauf ſchrieben ſie nach Rom, und baten bey dem Pabſt um Confirmation und Beſtätigung der gethanen Wahl. Allein der Dom-Dechant Wallenrodt proteſtirte heffftig hiewider, behauptete, es ſey meiner Erwehlung nie vor allemal nöthig, als einer Sache, die weiter Zeuge geſchehen, weiter alle Ordnung, auſſer ſeinem, als Dom-Dechanten Vorwiſſen, ohne Fleiß oder Gefahr, indem noch Zeit genug übrig geweſen, daß man der Ordnung und Gewohnheit gemäß hätte handeln

dein

[illegible] Thronen. Es muſten hierauf die Herrn, ſo mein Vetter gebeten, kommen, und allen Gaſt bekannt gemachet werden, welches ſich länger als zwölf Stunden im Saale verzogen. Allein Mallingkrot, der ſonſt dieſelben Gelegenheit bey groſſen Compliment, unterbrechen helffen, und ermeldt hat, daß nichts mehr thunlich gehalt werden, publicirte ſie unverhofft ſelber, und brennte ſie allerhand vor. Mein Vetter ſtehe traurig und ſprach: Die Domherren hätten eine Penſion zu erheben, welche bey einem ſolchen Tumult den Zuſchlag haben, wenn ſolchem [illegible] Mißverſtand erfordert würden, unmöglich wäre. Das geiſtliche Recht ſchlüge in ſolchen alle Tobtſchläger und Miſſethäter aus, die ihren Gaſt unmenſchlich hingerichtet. Man aber wäre zu Landshut mit dergleichen des neu-erkornen Biſchoffs Vater einen andern Edelmann in ſeinem Land entleibet, deswegen er auch aller ſeiner Güther beraubet worden, und im Gefängnüß geſtorben.

Der Hochmeiſter.

Nach alten Sprichwort heiſſt es: Kein Freund iſt ſo groß, der beim Feind nicht noch Platz finden. Das hat, mein lieber Biſchoff! gegen Euch, mit euren Vetter, dem Dom-Dechanten Mallingkrot, wohl eingetroffen; und es kan ſich ein jeder ſolches zu guter Warnung dienen laſſen.

Der Biſchoff.

Das Dom-Capitul wandte darauf ein: Wie ſie von der Noth gezwungen worden wären, zu ſolcher Wahl zu ſchreiten. Das unerhörige Anſtellen und Aufſchreiben des Dom-Dechanten hätte ſie in Gefahr gebracht, das hohe Dom-Recht einer freyen Wahl zu verlieren, wann die kleine noch übrige Zeit, welche noch war verfloſſen geweſen. Die That meines Vetters betreffende, ſo wäre dieſelbe nicht ſo beſchaffen, daß ſie eine Haals-ſtraffmäſſige Miſſethat könte genennet werden, derowegen er nicht am Leben, ſondern allein mit Gefängnüß ſeye beſtraffet worden. Es könte derohalben dieſelbe Sache mit, als ſeinem Leben, bey der auf mich gefallenen Erwehlung zum Biſchoff nicht hinderlich ſeyn.

Mallingkrot verſetzte hierauf widerum: Daß noch Zeit genug

zur Wahl übrig geweſen wäre, als man ſolche vorgenommen. Daß die Zeit-Beſtimmung bey ihm ſtünde, und daß es genug wäre, wann die Erwehlung nur innerhalb ſechs Monathen geſchähe. Er wolle und könne ſich das Vor-Recht der Zeit-Beſtimmung mit nichten benehmen laſſen. Daß, was meinen Vater beträffe, ein gnädiges Nachſehen, Verſchub oder Nachlaſſung der Straffe die That nicht rechtfertige; und was dergleichen mehr. Mit einem Wort Mallinckrot brachte, durch ſeine Schrifften und Vorſtellungen, beym Pabſt Innocentio X. ſo viel zu wege, daß die Confirmation oder Beſtättigung meiner Wahl bis in das fünffte Jahr, als ſo lange nemlich beſagter Pabſt annoch lebete, ausgeſtellt wurd. Wie aber Alexander VII. ehedeſſen Fabius Chiſius genannt, Anno 1655. den Päbſtlichen Stuhl beſtieg, hat er mich alſobald in meinem Bißthum beſtättiget, dergeſtalt, daß ich endlich die Ober-Hand behalten.

Der Hochmeiſter.

Mich wundert, daß die Sachen ſo gegangen ſind, und ſich kein Teutſcher Fürſt hinter das Dom-Capitul geſtecket hat, um es von Euch abwendig zu machen, eine neue Wahl zu veranlaſſen, und dabey die Stimmen auf ſich zu lenken. Solches aber, hoffe ich, gnug geweſen, weil Euch die Päbſtliche Confirmation, in Anſehung einer Erwehlung, wie ſie das fünffte Jahr vorgenommen worden, Ihr aber Euch gelauffen, ſo iſt darauf zu ſchlieſſen, daß die Caprice des Glückes und des Schickſals auf eurer Seite geſtanden, und ſich verharrnäckiget, Euch zu maintenieren, damit viele andere Dinge, worzu Ihr beſtimmet geweſen, durch Euch haben können ausgeführet werden.

Der Biſchoff.

Ob nun endlich wohl, wie geſagt, die Päbſtliche Confirmation meiner Wahl erfolget war, ſo unterließ der Dom-Dechant Mallinckrot dennoch nicht, immerfort vielerley Schmach-Reden wider mich auszugieſſen. Der Rath ſamt der Bürgerſchafft zu Münſter, hatte auch ſeine Parthey. Die Leute ſprachen, wann ſie auf der Gaſſe mit einander giengen, unerſcheuet und öffentlich: Mallinckrot hat recht, und was er vom Balen ſaget, das iſt wahr. Er hat ihn ja abgeſetzet, alſo muß er es beſſer wiſſen, was er vor Fleiſch eingeſaltzen.

Ich hielt mich damals in Tetzfeld auf, welche Stadt die erſte

deutliche Reſidentz derer Münſteriſchen Biſchöffe geweſen, ehe ich die Stadt Münſter, die ſich immerfort über ſehr groſſen Freyheit angemaſſet, völlig unter den Gehorſam des Biſchöfflichen Stabes gebracht. Als ich nun hörete, wie man in der Stadt Münſter von mir redete, und daß Mallingkrot nicht aufhörete, Schmähungen wider mich auszuſtoſſen, verfuhr ich und that ihn in den Bann. Allein Mallingkrot gieng nach Cölln, und addreſſirte ſich daſelbſt an den Päbſtlichen Nuntium, Namens Son-Felicio. Bey Deſen wuſte Mallingkrot ſeine Sachen dermaſſen wohl zu karthen und auszurichten, daß er nicht allein vom Bann frey geſprochen, ſondern ihm auch erlaubet ward, wiederum nach Münſter zu kommen.

Es nahm ſich demnechſt Mallingkrot vor, St. Jacobi Feſt in Münſter zu feyern, ließ ſich auch an demſelben mit ſeinem geiſtlichen Habit in der Dom-Kirche ſehen. Wie ſolches kundbar wurde, lieff Jung und Alt, Mann und Weib herbey. Eitt jedweder bezeugte Freude über deſſen Wieder-Erſcheinung, und man hörete allenthalben durch die gantze Stadt ruffen: Mallingkrot bleibe bey uns! Gantz mag gehen wohin er will.

Der Hochmeiſter.

So macht und treibet es bißweilen der unverſtändige Pöbel, ohne zu bedencken, daß er ſich dadurch ſeines Biſchoffs, der zugleich deſſen Fürſt und Herr iſt, Zorn und Ungnade auf den Hals ziehet, auch ſolches dereinſtens gar leichtlich ſchwer empfinden kan.

Der Biſchoff.

Es war nicht allein der gemeine Pöbel, der ſolches that, ſondern es machten es die reichen und vornehmen Bürger, ja der Magiſtrat ſelber nicht beſſer. Sie wuſten wohl, daß ich ihr Biſchoff, Fürſt und Herr war, trucketen aber auf ihre groſſe Freyheiten und Privilegien, ſahen mich auch vor viel zu ſchwach und ohnmächtig an, als daß ich ſolche unterdrücken, und ihren Hochmuth dämpffen könte. Gleichwohl gieng ich ſchon mit denen Gedancken ſchwanger, zu thun, was ſich die Stadt Münſter nimmermehr einbildete, und machte in geheim Anſtalten darzu. Indeſſen geſonne ich an die Stadt, daß ſie, zu deſto beſſerer Sicherheit vor meine Perſon, eine Biſchöffliche Beſatzung einnehmen ſolte. Solches wurde mir von Seiten der Stadt platterdings abgeſchlagen,

ſchiegen, und ich muſte auch ſchon vorhero, daß eine abſchlägige Antwort erfolgen würde; that ehnder darum, damit ihr Gnaden mehrere Verdrießlichkeiten mit mir bekommen möchte.

Ich beraubete meinen Vetter Mallingkrot der Würde eines Dom-Dechanten, und er ſahe ſich gezwungen, ſeinen Aufenthalt in Cölln zu nehmen. Wie nun das St. Jacobi-Feſt wieder einfiel, welches zu Münſter mit einer ganz beſondern Magnificenz celebriret wird, ward er vom Magiſtrat invitiret dabey zu erſcheinen, obgleich hiebey männiglich bekannt war, daß dem Mallingkrot verboten war, ohne meine Erlaubniß iemals wieder nach Münſter zu kommen. Gleichwohl acceptirte auch Mallingkrot, aus Verachtung gegen mich, die Invitation, und machte ſich auf, nach Münſter zu reiſen. Allein ich bekam ſehr zeitig Nachricht von dieſer Reiſe, und ließ ihn unter Weges gefangen nehmen. Wie er nun vor mich gebracht wurde, vermahnete ich ihn freundlich und ernſtlich, von ſeiner Widerſpänſtigkeit abzulaſſen, und mir die Ehre, welche mir GOTT beygeleget, zu gönnen. Aber meine Worte fanden bey ihm keinen Platz, ſondern er fieng im Gegentheil an, mir ganz verächtlich vorzuwerffen, was maſſen er nach der unglücklichen That meines Vaters, und in deſſen ſchlechten Zuſtand, auch endlich erfolgten Tode, da ich noch klein und minderjährig geweſen, mich aufgenommen, verpflegt ſtudieren laſſen, und alſo aus dem Staube heraus gezogen, nachmalen mir auch zu Bedienungen, und zur Dom-Herrn-Stelle verholffen; ich aber hätte ihn vor alle Gut- und Wohlthaten mit dem ſchändlichſten Undanck belohnet.

Ich ergrimmete in meinem Hertzen über die Hartnäckigkeit und Unbeſcheidenheit dieſes Mannes, und ließ ihn wohl verwahren, jedoch in ſchönen Zimmern. Darinnen muſten ihn die Jeſuiten und andere geiſtliche Perſonen fleißig beſuchen, auch ihm zureden, daß er ſich accommodiren, und mir, als ſeinem Biſchoff und Fürſten, Ehrerbietigkeit und Gehorſam erzeigen ſolte. Weil aber nichts fruchtete, ſondern alles vergebens war, ließ ich ihn in ein Land-Haus bringen, ohne er von gewaffneten Leuten bewachet worden, und in ſolchem Zuſtande endlich geſtorben iſt. Gegen die armen Studenten erwieſe er ſich, in ſeiner Gefangenſchafft, ſehr freygebig. Denn er hatte einen ziemlichen Kaſten voll Geld bey ſich, und ward, weil dergleichen Liberalitäten gar bald kund werden, ſehr fleißig von armen Studenten beſuchet, die

die man auch, allemal zwey, drey oder vier miteinander zu ihm ließ. Wann er mit ihnen zur Gnüge discouriret hatte, beschenckte er sie, und sprach beym Abschied gemeiniglich zu denenselben: Wann ihr dereinstens wackere Männer werdet worden seyn, so gedencket meiner in euren Schrifften, und in was vor einen schlechten Zustand ich gerathen bin.

Der Hochmeister.

Mich wundert, daß Ihr eurem unversöhnlichen Vetter gestattet, so viel baares Geld in seinem Gefängniß bey sich zu haben, auch immerfort von armen Studenten besuchet zu werden. Denn wer Geld hat kan sich Freunde machen, und es hat sich schon mancher Wächter dadurch verblenden lassen. Hiernechst aber erstaune ich auch ganz über die allzugrosse Hartnäckigkeit eures Vetters, und man kan daraus sehen, was es vor eine entsetzliche Wirckung in dem Herzen eines Mannes thun muß, wann man ihm ein fettes Bißthum und Fürstenthum, das er schon im Halse stecken zu haben und zu verschlucken vermeynet, aus denen Zähnen rücket. Allein saget mir, mein lieber Bischoff! ob Euch nicht absonderlich dieses recht herzlich verdrossen und geschmertzet, da Euch euer Vetter die Gut und Wohlthaten, so Ihr von ihm genossen, vorgehalten?

Der Bischoff.

Freylich verdrosse es mich, absonderlich weil es eigentlich keine Verhaltung, sondern vielmehr ein verbitterter Vorwurff gewesen.

Der Hochmeister.

Euer Verdruß, den Ihr darob verspüret, ist doch ganz gewiß aus einem unartigen, bösem und verkehrten Hertzen hergekommen. Denn die meisten Menschen sind so geartet, daß wann sie ihren Gut- und Wohlthätern überlegen werden, denen sie doch ihr gantzes Glücke zu dancken haben, dieselben nicht mehr davon können reden, sondern es schmertzet sie recht, so offt man sie erinnert, wem sie vor diesen oder jenen verbunden sind.

Der Bischoff.

Ich ward unter der Hand Soldaten an, und brachte in kurtzer Zeit

bey

bey ſechs tauſend Mann zuſammen. Da merckte die Stadt Münſter, daß es auf ſie gemünzet wäre, ſchickten auch ihren Syndicum, Nieblaum Dregter nach dem Haag, bey denen General-Staaten um Schutz und Hülffe wider mich anzuhalten, Falls ſie von mir ſolten attaquiret werden. Ich ſchickte den Erb Marſchall des Stiffts, von Morien, der ein naher Anverwandter desjenigen geweſen, den mein Vater entleibet hatte, hinein nach Münſter, der Stadt vorzutragen, auf was Weiſe ein Vergleich zwiſchen mir und ihr könte getroffen werden. Der Rath aber überlieferte die Urſachen ſchrifftlich, warum ſie mir, ob ich ſchon ihr Fürſt wäre, nicht allerdings trauen dörffte, und worüber ſie ſich ſonſt zu beſchweren hätten. Man fügte von Seiten der Stadt annoch hinzu: Daß wann die Gravamina abgeſtellet, oder durch mich erleichtert würden, ſo könte der Friede und Vergleich gar bald erfolgen. Inzwiſchen müſte nichts feindſeliges vorgenommen, ſondern vielmehr alle Gelegenheiten, ſo noch weitere Verbitterungen machen könten, vermieden werden.

Mit dieſer Antwort kam Morien wieder aus der Stadt, und dahinaus geſchahe es, daß ich den Syndicum Dregter, der, wie ſchon gedacht, nach Holland war verſchicket geweſen, gefangen nehmen ließ, welcher aus dem Haag nach Münſter wolte zurückkehren, und ſich bereits im Münſteriſchen Grund und Boden befande.

Sobald die Gefangennehmung dieſes Syndici [illegible] ſter ruchbar wurde, [illegible] geſtatten Einwohner [illegible] auch noch darzu in ihrem Trotz verſtärcket. Denn die Bürger und Einwohner wurden auf das Rath-Haus getroffen, allwo ſie dem Magiſtrat ſchwehren muſten, daß ſie ſich lieber des Leben, als die Freyheiten und Privilegien ihrer Vor-Eltern, wolten nehmen laſſen.

Der Hochmeiſter.

Wann eine Stadt wohl hergebrachte und richtig erlangte Freyheiten und Privilegien hat, auch ſich treu und gehorſam erzeiget, ſo ſoll man ſie darin nicht ſtören, noch ſuchen, ſie im geringſten zu beſchneiden. Die damalige Conduite der Stadt Münſter aber kommt mir ſo vor, als wann ſie etwas blameables in ſich habe. Denn ſie hat ſich gleich anfangs, als Ihr, mein lieber Biſchoff! zur Biſchöfflichen Würde erhoben worden, ſo feindſeelig aufgeführet, indem dieſelbe Spott und Verachtung gegen

Euch

Euch blicken lieſſen. Hernach aber, ſo kan es auch einem Landes-Fürſten gar nicht wohl gefallen, wann ſich Unterthanen, bey Entſtehung einiger Differentien, gleich nach fremder Hülffe umſehen.

Der Biſchoff.

Meine Kriegs-Völcker waren mittlerweile, durch fleiſſiges Anwerben, biß auf neuntauſend Mann angewachſen. Die Infanterie beſtunde in 6500. Mann, und die Cavallerie in 2500. Eine gute Artillerie, von Stücken und Mörſern, ſtunde ebenfalls parat, und es war, kurtz zu ſagen, alles bereit, der Stadt Münſter ein ſtarckes Gerüchte vorzuſetzen, und ihr dabey wohl einzuſchencken.

Wie ich nun hörete, daß in der Stadt, wegen Arretirung des Syndici, alles wider mich erbittert und entzündet war auch hefftige Schmäh- und Läſter Reden in der gröſten Menge, und ohne alle Maaß, wider mich ausgeſtoſſen wurden, verſammlete ich meine Armée und rückte damit vor die Stadt. Ich ſchritte unverzüglich zur Attaque, und ſetzte der Stadt, abſonderlich mit Schieſſen und Feuer-Werffen, gewaltig zu; wodurch viele Häuſer in Brand geriethen. Die Geiſtlichen, lieſſen in die Kirchen, GOtt zu bitten, daß er doch beyden, nemlich mir, als dem Fürſten, und dann der Bürgerſchafft, Friedens-Gedancken geben wolte. Alte Leute und Kinder, ſo keine Arbeit thun kunten, giengen täglich mit denen Domcanern in Proceſſion, von einer Kirche zur andern, mit ihren Roſen-Cräntzen in der Hand. Die ſtarcken Weibs-Perſonen hingegen wurden ordentlich durch die Stadt ausgetheilet. Etliche füllten Töpffe und andere Gefäſſe mit Waſſer. Etliche hatten naſſe Ochſen-Häute, die einfallenden Granaten und Feuer-Kugeln damit zu dämpffen, und die übrigen hatten ſonſt ihre Arbeit. Unterdeſſen war man in der Stadt nirgends vor denen Kugeln ſicher, welche in der gröſten Menge geflogen kamen, und nicht wenig Menſchen wurden davon getroffen, die Gebäude und Häuſer der Stadt aber hefftig beſchädiget. In der St. Johannis-Kirche laſe ein Prieſter Meſſe. Wie er nun die Hoſtie aufhube, kam eine Kugel, die ihn mit ſamt der Hoſtie vom Altar hinweg nahm und zerſchmetterte.

Der Hochmeiſter.

Wer bey ſich ſelber wohl erweget, was, nach der Lehre der Römiſch-Catholiſchen Kirche, eine wircklich conſecrirte oder geſegnete

herrlich ersonnener Anreden complimentiren. Allein ich weigerte mich sie anzunehmen / sagende, wie ich keine öffentlichen Ehren-Bezeugungen acceptiren könnte, biß ich zuvor den König gesehen und ihm meine Aufwartung gemachet hätte.

Solches desto eher zu bewerckstelligen / ließ ich meine Gemahlin und Sohn, so ich mit mir führete, zurücke, und erhub mich auf der Post nach der Provence, woselbst sich der Hof befand, die Vollziehung der Mariage mit der Spanischen Infantin zu erwarten. Als ich eine halbe Stunde von Aix, der Haupt-Stadt in besagter Provintz Provence, anlangete, fand sich der Cardinal Mazarin ein, welcher mich mit ungemeinen Caressen empfieng, und in seiner Carosse vollends in die Stadt führete auch dem König præsentirete. Ich warff mich unverzüglich zu des Monarchen Füssen / der mir aber befahl aufzustehen, sobald ich anfieng meine Fauten zu bekennen, und ihn zu bitten solcher nicht mehr zu gedencken. Er sprach: Mein Vetter. Nach denen grossen Diensten, welche ihr meiner Crone geleistet, mag ich mich eines Ubels nicht mehr erinnern / das niemanden als euch selbsten Schaden gethan. Der hitzige polternde Geist zeigte sich gar nicht mehr in mir; au contraire ich furchte mich vor einen König, dessen Ambition und Jalousie wegen seiner Ehre keine Gräntzen hatte, und der in allen Dingen glücklich war, insonderheit da ich sahe, wie sich alles vor ihm schmiegte und biegte. Dannenhero bestrebete ich mich auch seinem Willen gäntzlich unterworffen zu seyn, wie nichtweniger von dessen Ministris zu dependiren. Nachhero kam ich nach Paris und ward wohl empfangen, auch von einem jeden gerne gesehen / kein Mensch aber erinnerte sich des Vergangenen, im Gegentheil schiene es / als ob mir mein Malheur einen neuen Glantz erlanget hätte. Der Hertzog von Orleans, ein Bruder Ludovici XIII. starb bald hernach, und war seinem Bruder gantz gleich gewesen / das ist, geschickter gouverniret zu werden, als zu gouverniren. Ich ließ oben an meine Kutsche einen hangenden Flor machen, damit die Trauer seinethalben desto prächtiger heraus kommen möchte / bekam aber eine Reprimende deswegen, unterm Vorwand, es gehöre solches niemand als denen Königs-Kindern von Franckreich zu, und ich muste mich accommodiren, so sehr es mich auch in der Seele schmertzete.

Fortuna täuschete mich um diese Zeit mit einem falschen Blendwerck, indem sie mir die Polnische Crone zeigete: dann man machete mir Hoffnung zum Successore des Königs ernennet zu werden. Allein dieses verhinderte Ludovicus XIV. selbst / anderergestalt es, woferne er mich hätte secundiren wollen, vielleicht glücklich von statten gegangen wäre. Er sagte mir

mit

Hoſtie iſt, dem iſt es nicht zu verdencken, wann es ihm ſchwer fället, zu begreiffen, wie ein Römiſch-Catholiſcher Biſchoff das Hertze faſſen mag, eine Stadt mit Kugeln und Granaten zu beängſtigen, worein eine conſecrirte Hoſtie kan beſchädiget und zerſchmettert werden?

Der Biſchoff.

Hierüber wollen wir uns in keinen Diſput einlaſſen, ſondern ich will vielmehr ſagen, daß die Belagerten etliche herrhaffte Außfälle thaten, und ein paar hundert von meinen Kriegs-Leuten erlegten. Mitten unter dem Donner des Geſchützes aber, wandte die Ritterſchafft im Biſthum Münſter allen möglichſten Fleiß an, Verträge Mittel zu erſinnen. Solche Ritterſchafft ſtellete auch, zu Beerſt, eine Verſammlung an, auf welcher dieſelbe in einer groſſen Anzahl erſchiene. Allein die Ritterſchafft hielte weit mehr der Stadt als meine Parthey, und war mit meinem Verfahren gegen die Stadt ſehr übel zufrieden. Ja die Ritterſchafft ſcheute ſich nicht, rund heraus zu ſagen, daß eine ſolche ſchädliche und gewaltthätige Belagerung, ein Werck eines Tyrannen, und nicht eines Landes-Herrn wäre. Sie überſandten mir hierneben eine Klag-Schrifft und Proteſtation, die Belagerung betreffende, ungefähr dieſes Inhalts: Daß die Friedens-Tractaten, zwiſchen mir und der Stadt, welche kurtz zuvor angefangen geweſen, zweiffels ohne zu einem gewünſchten Außgang gerathen ſeyn, daferne ich nicht ſo plötzlich zur Feindſeligkeit geſchritten wäre. Daß ich, ſonder Wiſſen und Bewilligung der Ritterſchafft, und derer Städte, als welche der zweyte und dritte Stand wären, unterſchiedene fremde Völcker ins Land hätte kommen laſſen, auch eigene ſtarcke Werbungen angeſtellet. Daß man die Bauern und ihre Knechte, durch unerhörte Gewalt und Liſt, zu Kriegsdienſten gezwungen und weggeführet habe. Daß ich die Stadt Münſter, feindlicher Weiſe, mit Gewalt, Feuer und Schwerdt angefallen, und alſo denen Landes-Privilegien ſchnur-gerade zuwider gehandelt, die ich ſelber mit dieſen Worten befeſtiget: Wir werden auch keinen Krieg, oder Verbindniß mit iemanden anheben oder machen, ohne Bewilligung des Dom-Capituls und derer Stände unſerer Landſchafft. Daß ich wider den Schluß,

der

der auf dem Land Tage zu Coeßfeld wäre gemachet worden, welchem zu Folge der Aufbot, und alle neue Werbungen ausgestellet werden solten, gehandelt hätte. Weiter klagte die Ritterschafft: Daß ich das Vaterland, welches von denen vorigen Kriegs-Bedrängnissen sich kaum ein wenig erholet, in neue Verwirrungen gestürtzet, die Stadt Münster feindlich angegriffen, Kirchen, Clöster, Gottes und andere Häuser verwüstet, viel unschuldiges Blut vergossen, auch viele Wittwen und Wayſen gemachet, deren bittere Thränen und Wehklagen durch die Wolcken zu dem gerechten GOtt drängen. Die Ritterschafft bäte dannenhero, daß ich von der Belagerung abstehen, die fremden Völcker zurücke senden, und dem ordentlichen Recht vor dem Käyserlichen Reichs-Hofrath seinen Lauff lassen möchte. Daß ich die Stadt Münster und andere Städte des Bißthums, wider ihre alte, vielmals bekräfftigte, Privilegien und Gerechtigkeiten nicht mehr betrüben, sondern als ihr Landes Fürst, Bischoff und geistlicher Hirte, väterliche Gedancken gegen sie fassen wolle. Daferne ich aber, wider Verhoffen, dem rechtmäßigen Bitten der Ritterschafft kein Gehör gäbe, so protestirte dieselbe hoch und theuer, daß sie an allem Unglück, welches mir oder der Landschafft begegnen möchte, unschuldig wäre. Diese Klag- und Bittschrifft, auch Protestation, war datiret den 1. Octobris 1657.

Der Hochmeister.

Man redet ja in dieser Schrifft von fremden Trouppen, beschweret sich darüber, und will, daß sie sollen zurücke geschicket werden. Ihr eures Orts aber, mein lieber Bischoff! habt in eurer Erzehlung noch nichts davon gedacht, daß Ihr fremde Kriegs-Völcker in eure Dienste genommen hättet.

Der Bischoff.

Wie ich mir vernehme, die Stadt Münster zu Ehren zu treiben, so hat ich die drey geistlichen Churfürsten, dergleichen die Bischöffe zu Paderborn und Osnabrück, daß sie mir Beystand leisten möchten.

Diese beyden Bischöffe nun schlugen mir mein Suchen ab. Aber die drey geistlichen Churfürsten approbirten mein Vorhaben, schickten mir an 1200. Mann zu Fuß, und 500. zu Pferde, die mir es sollen aussühren helffen.

Auf die angewandte Schreiben der Ritterschafft antwortete ich weitläufftig: Daß ich niemals andere Gedancken gehabt hätte, als wie ich meine Vasallen und Unterthanen mit einem Landesväterlichen Gemüthe, Sorgfälligkeit und Treue, bey einer friedlichen Ruhe erhalten möchte. Daß ich mir Friede und Einigkeit jederzeit hätte lassen angelegen seyn. Aber die Stadt Münster hätte, ihres Trotzes und ihrer Hartnäckigkeit wegen, nicht allein diese, sondern eine noch weit schwerere Straffe verdienet. Es wäre auch gar keine Hoffnung mehr, daß sich die widerspänstigen Bürger durch gelinde Mittel, würden bewegen lassen. Ich hätte dasjenige gethan was einem Fürsten und Ober-Herrn wider Rebellen zu thun gebühret. Indem nun hierdurch der Stadt oder dem Lande einiger Schade zuwüchse, so würde denselben die Zeit schon wiederum ersetzen. Die Stadt hätte sich dem Ausspruch des Käyserlichen Cammer-Gerichts entzogen, indem sie bey denen Hansee-Städten, und bey denen Vereinigten Niederlanden Hülffe gesuchet. Endlich hat ich die Ritterschafft, sie möchte mir [illegible] Stücke Geld bestehen, und die widerspänstige Stadt Münster mit Gewalt zum Gehorsam bringen helffen.

Ich ließ hierneben das Feuer vor der Stadt Münster verdoppeln, zu welchem Ende noch mehrere Stücke und Mörser in das Lager geführet wurden. Weil nun die Feuer-Kugeln sehr viel Brand in der Stadt anrichteten, so geriethen deswegen die Bürger und Einwohner noch immer in mehrere Verbitterung gegen mich. Auf daß auch das Jahr, in welchem ihre Häuser durchs Feuer so übel zugerichtet worden waren, nicht in Vergessenheit käme, ließen die Bürger neue Fahnen machen, und setzten die Worte hinein: GaLens IoCenDit VrbeM, Der von Galen hat die Stadt durch Brand also verderben. Die Lateinischen Zahl-Buchstaben bringen das Jahr M. DC. LVII. heraus. Mit diesen Fahnen zogen sie durch die Gassen und auf die Wälle. Mich nannten sie nicht anders als einen Mörder und Mordbrenner. Ja die

Weiber

Weiber, welche ſonſt, in dergleichen Fällen, kleinmüthig und weichhertzig zu ſeyn pflegen, ſprachen ihren Männern [illegible]hörlich zu, und friſcheten ſie an, daß ſie ſich tapffer und mannhafft gegen mich wehren ſolten.

Der Hochmeiſter.

Die Gegenwehr, welche die Stadt Münſter zu Beſchützung ihrer Freyheiten und Privilegien gethan, iſt mehr zu billigen, als die Läſter-Worte, ſo ſie gegen Euch ausgeſtoſſen, und die Fahnen, welche ſie zu eurer Beſchimpffung, haben machen laſſen. Denn wann eine Stadt, in dergleichen Fällen, mit ihrem Biſchoff und Herrn in Weitläufftigkeiten geräth, ſo iſt es ein Unglück vor dieſelbe, das ſie ſich, durch Schimpff- und Läſter-Reden, nicht noch ſchwerer machen muß. Ein halbes Dutzend Schimpff- und Läſter-Worte werden Euch, mein lieber Biſchoff! ſonder Zweiffel, mehr gethan haben, als wann man Euch etliche Dutzend von euren Soldaten todt geſchlagen.

Der Biſchoff.

Es war damals, wie ich die Stadt Münſter belagerte, und ſo erſchrecklich mit Feuer quälete, der Käyſer Ferdinandus III. geſtorben, und noch kein anderer Käyſer erwehlet. Derohalben ſchrieben die beyden Churfürſten von Sachſen und Bayern, als Reichs-Vicarien, an mich, und ermahnete mich ernſtlich, von der unterndenen neuen Belagerung abzuſtehen. Es lieff auch ein Schreiben vom Pabſt an mich ein, worinnen er mir, unter Bedrohung des Bannes befahl, die Belagerung aufzuheben, und mich ruhig zu halten. Allein ich fragte nach dem einem Schreiben ſo viel, als nach dem andern, und fuhr in dem unternommenen Wercke fort.

Den 6. Septembris, nach altem Calender, entſtunde in der Stadt Münſter, durch ſtetes Feuer Einwerffen, ein erſchrecklicher Brand, welcher von Mitternacht biß auf den hellen Tag währete, auch unter allen vorigen Brand-Schäden der gröſte war. Gleich darnach that ich einen Vorſchlag an die Bürgerſchafft, daß ſie tauſend Mann von meinen Völckern einnehmen, und ihren Commendanten, Namens Wittenberg, abdancken ſolten, mit dem Verſpüren, daß, woferne dieſes geſchähe, der Friede leichtlich könte getroffen werden. Aber die Stadt wolte ſich auf keine Weiſe

darzu verſtehen. Die drey geiſtlichen Churfürſten, Mayntz, Trier und Cölln, ſchrieben an die Stadt, und ermahneten ſie zum Gehorſam gegen mich, als ihren Biſchoff und Fürſten. Allein es fruchtete eben ſo viel, als wann ſie keine Zeile an die Stadt abgelaſſen hätten.

Der Hochmeiſter.

Die Churfüeſten von Sachſen und Bäyern ſind weltliche Herren, und müſſen einen Biſchoff ermahnen, daß er ſich ruhig im Römiſchen Reiche erzeigen, und von einer Belagerung abſtehen ſolle, die ſie nicht billigen, noch vor ein gerechtes Unternehmen erkennen. Die drey geiſtlichen Churfürſten hingegen ſind Erz-Biſchöffe, und ſtehen einem Biſchoff in ſeinem Beginnen und allzuharten Verfahren bey, das der Pabſt ſelber gemißbilliget, und unter Bedrohung des Bannes verboten hat. Das klinget wunderlich unter einander, und man möchte hierbey fragen, wer wohl am geiſtlichſten hierinnen ſeye geſinnet geweſen? Bey Euch, und bey denen dreyen Erz-Biſchöffen von Mayntz, Trier und Cölln, hat damals zum wenigſten kein geiſtlicher Sinn geherrſchet.

Der Biſchoff.

Es ſchiene, als ob die entrüſteten Gemüether in der Stadt Münſter gar nicht würden können beſänfftiget werden. Die von dem gemeinen Pöbel friſcheten einander an, huben die Hände gen Himmel in die Höhe, und ſchrien: Halte dich friſch, Münſter! Halte dich friſch! die Holländer kommen. Dieſe nun, nemlich die Holländer rüſteten ſich wircklich, der beängſtigten Stadt Münſter, Hülffe zu leiſten, und ich brachte in Erfahrung, daß 97. Compagnien zu Fuß, und 45. zu Pferde zum Marſch beordert waren. Bey ſogeſtalten Sachen verſuchete ich nochmalen, ob die Bürgerſchafft durch Feuer zum baldigen Gehorſam könte gebracht werden? Zwey Kirchen und über hundert Häuſer lagen bereits in der Aſche, und der Schade wurde täglich gröſſer; allein die Bürgerſchafft blieb unbeweglich. Ich ließ einen Verſuch durch einen Sturm auf die Stadt thun; aber die meinigen wurden mit ziemlichen Verluſt zurücke getrieben. Hierauf wurde den 7. Octobris nach altem Calender, ein Stillſtand derer Waffen auf vier Tage getroffen; worüber die Bürger ſo unwillig wurden, daß ſie den

Rath

Rath öffentlich mit Schelt-Worten angriffen, und ſie hätten bey nahe gar die Hände an denſelben geleget.

Der Hochmeiſter.

Es müſſen, zur ſelbigen Zeit, tolle und eigenſinnige Köpffe unter der Bürgerſchafft zu Münſter geweſen ſeyn. Denn dieſer Stillſtand hat der Stadt nicht ſchaden mögen, au contraire, die beängſtigten Einwohner haben dadurch den Vortheil erhalten, daß ſie etliche Nächte ruhig und ſicher ſchlaffen können. Wann ſich auch Leute finden, die bey einem ſolchem Zuſtand, wie der damalige in der Stadt Münſter geweſen, capable ſind, noch mehrere Troublen und ſchwere Uneinigkeiten, ſelber innerhalb ihren Mauern anzurichten, auf den Magiſtrat zu ſchelten, und wohl gar die Hände an ihn zu legen, ſo weiß man ſchon, was von ihnen zu halten iſt.

Der Biſchoff.

Das Dom-Capitul, und die Ritterſchafft, ſchlugen ſich nochmals ins Mittel, und thaten alles, was ſie nur kunten, zwiſchen mir und der Stadt es zu einem Vergleich zu bringen, der endlich auch, weil ich derer Holländer wegen in ziemlichen Sorgen ſtunde, am 11. Octobris 1657. erfolgte. Krafft dieſes Vergleichs, ſolte alles Geſchehene vergeſſen ſeyn. Niemand, er ſeye in oder auſſer der Stadt Münſter, ſolte zu ewigen Zeiten, der vergangenen Unruhe wegen, am Leib, oder an Güthern geſtraffet werden. Die Gefangenen ſolten gegen einander frey gelaſſen werden. Der Rath ſolte drey hundert Mann zu Fuß in ſeinem Dienſt behalten, aber auch nebſt der gewöhnlichen Fürſtlichen Leib-Wache zu Pferd und zu Fuß, fünffhundert Biſchöffliche zu Fuß einnehmen. Der Commendant dieſer Biſchöfflichen Völcker ſolte ſchwehren, nichts wider die Privilegien der Stadt vorzunehmen. Die Parole, oder Loſung, ſolte der Fürſt ſelber geben, wann er ſich perſönlich in der Stadt befände; aber in ſeiner Abweſenheit ſolte ſolches vom Bürgermeiſter und Rath geſchehen. Indeſſen ſolten Bürgermeiſter und Rath die Thore vor ihren Fürſten, ſo offt er ſolches begehren, und es von nöthen ſeyn würde, eröffnen, auch ihm ſonſt alle Ehre und

allen

allen Respect erwiesen. Ich versprach, die Stadt bey ihren Gerechtigkeiten und Freyheiten zu erhalten; worgegen Bürgermeistere und Rath angelobten, daß sie ihrem Eyd, und ihren Pflichten getreulich nachkommen wolten.

Der Hochmeister.

Ich meines Orts finde diesen Vergleich, auf beyden Seiten, raisonnable genug, wann er nur einem iedweden Theil recht von Hergen gegangen ist.

Der Bischoff.

Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, als das beste bey allen Friedens-Schlüssen und Vergleichen, ermangelte hierbey auf beyden Seiten. Denn wie ich zu Ende des Octobris meinen Einzug in die Stadt Münster hielte, ward ich zwar von dem Magistrat gebührend empfangen, und die Bürgerschafft stunde im Gewehr; aber es wolte niemand einen Freuden-Schuß thun, das doch sonst gewöhnlich ist. Ich passirte auch bey vielen vorbey, die nicht im Gewehr stunden, und da vermeynte kein Mensch, daß es seine Schuldigkeit erfordere, einen Hut vor mir abzunehmen. Eben so unhöflich erwiesen sich die meisten Bürger, welche auf [illegible] mich in denen nächsten Gassen [illegible]

Der Hochmeister.

Man muß sich wundern, wann man höret, daß die Bürger in einer so ansehnlichen und nahmhafften Stadt kein besseres Nachdencken in dergleichen Dingen haben, und nicht erwegen, daß es von einer grossen und gefährlichen Consequentz, wann man denjenigen, den man doch vor seinen Fürsten erkennen muß, den schuldigen, oder auch nur gewöhnlichen, Respect versaget. Jedoch, wo dencke ich hin? Ich muß die Bürgerschafft zu Münster auch einmal defendiren. Derohalben sage ich, daß sich dieselbe auf gut Westphälisch gegen Euch, mein lieber Bischoff! erwiesen, indem sie sich äusserlich nicht anders stellen können, als wie sie innerlich gesinnet gewesen. Denn obwohl an vielen Orten, und absonderlich in dem sobetitelten Antiquario, davon der Autor Bereckenmeyer heisset, zu lesen:

Westphalus

Weſtphalus eſt ſine pi, ſine pu, ſine con, ſine verl.

Id eſt: Sine pietate, ſine Pudore, ſine Conſcientia, & ſine Veritate.

Oder:

Daß der Weſtphälinger ohne Gottesfurcht, ohne Schaam, ohne Gewiſſen und ohne Wahrheit ſeye; ſo weiß doch ein jedweder, der in Weſtphalen gereiſet, oder mit Weſtphälingern umgegangen, das Gegenſpiel, und man kan ſich nicht entbrechen ihnen das Zeugniß zu geben, daß es ehrliche Leute ſind, die nicht groß heucheln oder ſich liſtig verſtellen können.

Der Biſchoff.

Weil nun bey dem Vergleich zwiſchen mir und der Stadt Münſter, wie bereits geſagt, die Aufrichtigkeit von beyden Seiten ermangelte, und der alte Groll im Herzen ſtecken bliebe; ſo that ich gar bald der Stadt mancherley Dranſalen an, die wider ihre Privilegien lieffen. Ich hielte auch beſtändig biß fünfftauſend Mann auf denen Beinen, und ließ mich mit Franckreich in eine Allianz ein. Hierüber klagten die Ritterſchafft und Stände des Biſtehums von neuem, und gaben vor, daß ſolches meinem Verſprechen, und ihren Privilegien, gänzlich entgegen wäre. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern that, was ich wolte. Mein unruhiger Geiſt kunte nicht vergnügt ſeyn, wann er nicht Soldaten vor ſeinen Augen ſahe, und mit ihnen, oder doch ſonſt mit Kriegs-Händeln, beſchäfftiget war.

Der Hochmeiſter.

Darum iſt es nicht gut, wann ein mächtiger Biſchoff eine materialiſche Seele hat. Er ſuchet auf alle Weiſe dem, worzu ſie ſich ergeben, ein Genügen zu thun, und ſein geiſtliches Hirten-Amt wird darüber gemeiniglich negligiret und an den Nagel gehangen.

Der Biſchoff.

Mein geiſtliches Hirten-Amt machte mir den geringſten Kummer, und die wenigſte Mühe; allermaſſen ich ſchon andere beſtellet gehabt, die darvor ſorgen muſten, dergeſtalt, daß ich nur meinen Namen darzu

herliche, und bißweilen etwas, ſo die geiſtlichen Verrichtungen eines Biſchoffs angienge, unterſchriebe. Indeſſen erwieſe ich mich doch eyffrig wider die ſogenannten Reger, ließ auch ein Gerüchte ausſtreuen, als ob die Stadt Münſter geſonnen wäre, denen General-Staaten zu Gefallen, das öffentliche Exercitium der Reformirten Religion innerhalb ihren Mauren zuzulaſſen. Ob nun wohl der Magiſtrat zu Münſter ſich, durch eine Schreiffe verantwortete, und darinnen ausdrücklich ſagte, daß ſolches Gerüchte nicht den geringſten Grund hätte, ſondern ein pures Gaſſen-Mährlein ſeye; ſo fotderte ich dennoch den Magiſtrat vor mich, und gab ihm deswegen, eben als ob die Sache wahr wäre, eine hefftige Reprimande, mit dem Bedeuten, daß ſie ſich fürohin, bey Vermeidung meiner Ungnade, nicht unterſtehen ſolten, mit denen General-Staaten, einige Correſpondenz zu pflegen.

In dem, Anno 1657. zwiſchen mir und der Stadt Münſter getroffenen Vertrag, war bedungen, daß die alten und neuen Streitigkeiten, ſo zwiſchen beyden Theilen vor dem Käyſerlichen Hof- und Speyeriſchen Cammer-Gerichte annoch hängig wären, ihnen ſolten vorbehalten bleiben. Da nun wuſte ich meines Orts die Karthe ſo zu miſchen, daß Anno 1659. ein Käyſerliches Decret zum Vorſchein kam, dieſes Inhalts: Demnach die Stadt ihre vorgewandte Gerechtigkeit zur Beſatzung in [illegible] ren, Ring-Mauren [illegible] Worts, oder der Loſung, nicht genugſam beweiſen könte, als wird dieſelbe hiermit ſchuldig erkläret, dieſes alles dem Biſchoff, als ihrem Landes-Fürſten, einzuräumen. Hierüber geriethe in der Stadt abermal alles in einen groſſen Allarm, und der Rath that bey dem Käyſerlichen Hof Anſuchung, daß die Acta nochmals möchten revidiret, und die Sache von neuem vorgenommen werden, weil die Stadt vermeynte, ihre Gerechtſame in dieſem Stücke genugſam dargethan zu haben. Sobald ich von dieſem Anſuchen Nachricht erlangte, gab ich eine harte Klage wider die Stadt Münſter bey dem Käyſerlichen Hofe ein, und beſchuldigte ſie eines frevelhafften Ungehorſams wider den Käyſerlichen Befehl, bate auch um ein Executions-Mandat, daferne ſich die Stadt, binnen einer Zeit von zweyen Monathen, nicht accommodiren würde. Gleich auf dieſe Klage folgte noch eine andere

dere wider die Stadt, worinnen ich dem Käyſerlichen Hofe hinterbrachte, welchermaſſen die Stadt Münſter, denen Reichs Geſetzen entgegen, ſich beſtändig an die General-Staaten hienge, auch aufs neue Deputirte nach dem Haag geſchicket hätte, bey denen Staaten um Hülffe und Beyſtand anzuhalten, falls man ſie nöthigen wolte, dem Käyſerlichen Decret, wegen des Beſatzungs-Rechts der Loſung, und derer Stadt Schlüſſel, ſich zu unterwerffen. Weil nun dieſes in der That wahr geweſen, daß die Stadt Münſter wiederum Deputirte nach dem Haag geſandt, die ſich auch noch daſelbſt befanden, und bey denen General-Staaten um Hülffe ſollicitirten, ſo langte den 10. Januarii Anno 1660. ein Käyſerlicher Befehl zu Münſter an, wodurch der Stadt anbefohlen ward, ihre auſſer dem Reiche abgeſchickte Deputirte alſobald wieder zuruͤcke zu ruffen, und alles, was ſie gehandelt, bey Straffe der Reichs-Acht, oder des Bannes vor ungiltig zu declariren. Innerhalb zweyen Monathen ſolten ſie am Käyſerlichen Hofe darthun, daß ſolches geſchehen, ſamt einer unterthänigſten Angelobung, ſich vor dergleichen Unternehmungen fuͤhrohin zu hüten.

Faſt zu gleicher Zeit erhielte ich ein Schreiben von denen General-Staaten, worinnen ſie mir, ohne viele Complimente, zu verſtehen gaben, daß ich den Weg Rechtens, mit der Stadt betrachten, oder mit derſelben einen neuen Vertrag eingehen möchte, auf daß ſie, die General-Staaten, nicht nöthig hätten, ſich in dieſe Sache einzumiſchen. Dieſes Schreiben ſchickte ich an den Käyſerlichen Hof, und wuſte ſehr verhaßte Anmerckungen darüber zu machen, damit man an dem Käyſerlichen Hofe erkennen und ſehen möchte, wie nachtheilig es der Käyſerlichen Autorität wäre, und wie ſchlecht ſich die Stadt Münſter an die Käyſerlichen Befehle kehrete.

Der Hochmeiſter.

Es ſcheinet freylich eine denen Reichs-Geſetzen entgegen laufende Sache zu ſeyn, wann ſich eine Reichs- oder andere, innerhalb denen Gränzen des Römiſchen Reichs gelegene, Stadt an auswärtige Puiſſancen addreſſiret, Hülffe und Schutz bey denenſelben zu ſuchen. Gleichwie aber kein Geſetze, und keine Regel, ohne Ausnahm iſt; alſo kan

mit truckenen Worten, das Interesse seines Staats verlange, daß ich mich derer Gedancken / ein König von Polen zu werden, entschlagen solte. Eben diese Antwort gab ich alsdenn allen und ieden / die mir davon etwas vorschwatzeten oder schrieben und sprach: Das Interesse des Staats verlanget, mich dieser Gedancken zu entschlagen.

Den 19ten Martii 1661. starb der Cardinal Mazarin, mein Erb- und Ertz-Feind, wie ich ihn / unserer Versöhnung ungeachtet, gar wohl nennen kan. Gleichwohl verbesserte sich meine Condition und Zustand in geringsten nicht; angesehen ich eben so wenig Theil an der Regierung hatte wie zuvor; Ja der König declarirte, daß er von keines Menschen Willen mehr dependiren, sondern selbst Premier-Ministre seyn wolte / hat auch diesen Ruhm in der Welt erlanget; wiewohl ein jeder weiß, daß Louvois, Colbert, der Pater la Chaise, und noch etliche andere Leute gewesen, die alles thun und gouverniren können.

Am neuen Jahrs-Tag des 1662ten Jahres, wurden Ritter / des Ordens vom Heiligen Geist geschlagen, da ich denn, als erster Printz vom Geblüt / das Recht hatte einen zu ernennen, und die Wahl fiel auf meinen Favorieen, Guitaute genannt. Weil nun andere, die sich weit besser als er um mich verdient, Rechnung darauf gemachet: Als liessen sie einen grossen Unwillen darüber spühren, und enthielten sich mir fürohin Cour zu machen. Hingegen fielen damals grosse Lustbarkeiten bey Hofe vor / welche mir dienten so wohl diesen Verdruß / als auch meinen übrigen Chagrin wegen der verlohrnen Autorität zu vertreiben. Im Jahr 1663. hatte ich das Vergnügen meinen Sohn, den Hertzog von Enguien, an eine Pfaltz-Gräfliche Printzessin zu verheyrathen.

Anno 1665. im Septembr. starb Philippus IV. König in Spanien, und unser Monarch formirte, Jure Devolutionis, eine grosse Prætension auf die Spanischen Niederlande / weil Carolus II. aus der andern, seine Schwester aber, unsers Monarchens Gemahlin hingegen, aus der ersteren Ehe entsprossen, sagende, es herrsche in denen meisten Niederländischen Provintzien ein Recht, krafft dessen ein Bruder der andern Ehe / durch eine Schwester der ersteren, von der Succession ausgeschlossen sey.

Des Jahrs hernach starb auch die Königl. Mutter, ingleichen mein Bruder, der Printz von Conty. Bald darauf brach der König wider Spanien loß / welches gantz gewiß eher geschehen seyn würde, wann es besagte seine Mutter nicht hintertrieben hätte. Ich meines Orts hatte, zu Anfang dieses Kriegs / keine Employ, mein Sohn hingegen signalisirte sich als Chef Herr Volontaires in Flandern, woselbst sich der König in Person befand /

und

es gar leichtlich ſeyn, daß die Stadt Münſter deshalb gute Raiſons anzuführen gehabt habe.

Der Biſchoff.

Die Stadt Münſter hat ehemals in dem Hanſeatiſchen Bund, auch ſonſt mit denen Holländern, von alten Zeiten her, in guter Freundſchafft geſtanden. Dérohalben bildete ſie ſich noch immer ein, ſie habe das Recht, bey denen Holländern Schutz und Hülffe zu ſuchen; da doch dem Hanſeatiſchen Bund ſchon vorlängſt, vom Käyſer Carolo V. ein Ende war gemachet worden. Die Holländer ihres Orts betreffende, ſo machen ſie ſich kein Bedencken, alle benachbarte Städte, oder wer ſonſt im Römiſchen Reiche ſich an dieſelben addreſſiren will, anzuhören, laſſen auch wohl Hülffe widerfahren, wann ſie es in Anſehung der Nachbarſchafft, vor nöthig erachten, oder ſolches ihrem Intereſſe gemäß befinden.

Ich zog meine Troupen zuſammen, und beſetzte damit alle Wege und Zugänge der Stadt, ſperrete den freyen Handel und Wandel, ließ auch das Getreyde um die Stadt herum verderben, auf daß die Bürger keine Ernde haben möchten. Unterdeſſen forderte der Magiſtrat zu Münſter ſeine Deputirten aus dem Haag zurücke, und hatte [illegible] einen Bericht an den Käyſerlichen Hof deſſens abgefertiget, daß ſie dem Käyſerlichen Befehl [illegible] ſter hätten. Hierauf erhielte ich eine Käyſerliche Ordonnantz, Krafft welcher die Stadt Münſter von der Acht frey geſprochen, und mir dargegen befohlen wurde, alle fernere Thätlichkeiten und Feindſeligkeiten wider die Stadt einzuſtellen, mich ruhig zu halten, und dem Recht ſeinen Lauff zu laſſen. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern ſchloſſe die Stadt immer genauer ein. Ich erhielte deswegen noch einen Käyſerlichen Befehl, der in ſehr ſcharffen Worten beſtunde; allermaſſen mir vom Käyſer gedrohet wurde, daß nach denen Reichs-Geſetzen wider mich ſolte verfahren werden, dafern ich meine Troupen nicht unverzüglich vor der Stadt Münſter abführete, den freyen Handel und Wandel aber wieder herſtellete. Jedoch auch dieſer Käyſerliche Befehl that ebenfalls keine Würckung in meinem Gemüthe, ſondern ich fuhr mit denen Feindſeligkeiten fort, weil ich mir vorgenommen hatte, nicht eher nachzulaſſen, biß ich die Stadt

Münſter

Münſter gänzlich untern Fuß würde gebracht haben, es möchte auch gehen wie, und koſten was es wolle.

Der Hochmeiſter.

Euer Kopff iſt einer von denenjenigen geweſen, vor welchen zwar bißweilen, wann ihnen das Glücke favoriſiret, die ſtärckſten Wälle und Mauern weichen und übern Hauffen fallen müſſen. Aber nicht ſelten lauffen ſie auch ſehr unrecht an, zerſchmettern ſich ſelber, und müſſen vor aller Welt Augen ein klägliches Ende nehmen.

Der Biſchoff.

Mir war damals das Glücke ſehr favorable. Denn, indem ich bey mir ſelber deliberirte, wie ich mein Beginnen gegen die Käyſerlichen Befehle rechtfertigen und beſchönen wolle, fiele mir ein mit Ziffern geſchriebener Brief in die Hände. Dieſen Brief lieſſe ich mit groſſer Mühe dechiffriren, oder entziffern, und entdeckte daraus, daß ob wohl die Stadt Münſter ihre öffentlichen Deputirten aus dem Haag zurücke gefordert, dieſelbe dargegen dennoch einen heimlichen Agenten daſelbſt beſtellet hatte, der ihre Sachen treiben, und bey denen General Staaten um Hülffe ſollicitiren muſte. Dieſer Agent hieß Aitzma, und in dem Brief an denſelben redete der Münſteriſche Magiſtrat unter andern alſo: In dieſer äuſſerſten Noth bitten wir die Hochmögenden Herren Staaten, daß ſie doch endlich, ihrem Verſprechen gemäß, unſere in lezten Zügen liegende Stadt wircklich erretten, und die zugeſagte Hülffe ſenden wollen. Denn der Feind nähert ſich je länger je mehr, umringet die Stadt, in welcher der Mangel an allerley Nothwendigkeiten täglich zunimmet. GOtt wird ſonder Zweiffel ein ſo heilſames Werck ſegnen, und die gantze Welt wird es billigen. Ihre Hochmögenden werden Ruhm, Ehre und Vergnügen davon haben. Uns wird Gewalt und Unrecht gethan; da inzwiſchen die Sache annoch ſtreitig iſt. Das Thor wird offen ſtehen. Wir bitten inſtändigſt, daß ſie es Ihnen aufs eyffrigſte wollen angelegen ſeyn laſſen, und uns ſchreiben was zu hoffen ſeye ꝛc.

Dieſer aufgefangene und entzifferte Brief erweckte in meinem Hertzen die gröſte Freude. Ich ſchickte ihn eiligſt nach Wien, und meldete dem Käyſer zu gleicher Zeit, wie von der Stadt Münſter niemals

ein auffrichtiger Gehorſam zu hoffen wäre, wannenhero ich mich nicht entbrechen könte, in dem, wo ich angefangen, fortzufahren. Der Käyſer nahm ſich auch der Stadt nachhero weiter nicht an, und die General-Staaten machten ſich ebenfalls Bedencken, eine Armée, der Stadt zu Gefallen, marſchiren zu laſſen, weil ſie beſorgen muſten, mit dem Käyſer darüber in Weitläufftigkeiten zu gerathen; welches dann damals eben nicht gelegen war. Alſo ſahe ſich die Stadt Münſter auf allen Seiten verlaſſen, und von aller Hülffe entblöſſet. Die Lebens-Mittel in der Stadt fingen an, überaus theuer zu werden; auch denen Soldaten, welche meiſtentheils ſchon in der Stadt lagen, war nicht zu trauen; obgleich ihr commendirender Officier hätte ſchwehren müſſen, ſich wider die Freyheiten der Stadt zu unternehmen.

Der Hochmeiſter.

Die Soldaten würden ſich wohl gemeldet u. gepocht haben, wenn ſie eigentlich angehöret, daß vor Ihr, mein lieber Biſchoff! die Stadt förmlich attaquirt und einen Sturm gewagt hätten. In Summa, ein Platz, mit dem es ſo beſchaffen iſt, wie damals mit der Stadt Münſter, der befindet ſich in einem klaglichen Zuſtande, und das Ende ſtimt wenigen Ehrerbietigkeit iſt nahe.

Der Biſchoff.

Den 11. Januarii [illegible] Anno [illegible] Bürgermeiſter Bernhard [illegible] mit [illegible] Herren der Stadt, zu mir herauß in das Haupt-Quartier. Ich ließ ſelbige durch zwey von meinen Räthen anhören. Sie bäten mich um Gnade an, vor ſich ſelber, wie auch vor die Bürger und gemeine Inwohner der Stadt, und baten um Gottes willen, daß ſie doch vor mich möchten gelaſſen werden, um meinen endlichen Entſchluß zu hören. Alß ich dieſes vernahm, befahl ich, ſie zu fragen: Ob ſie nicht bekennen müſten, daß ſie vor dem Angeſicher Gottes und der gantzen Welt Rebellen wären? Auf dieſe Frage zuckte der Bürgermeiſter die Achſeln, und entſchuldigte den Magiſtrat damit, daß ſie die Gemeinde nicht bezwingen, noch von dem Gehorſam abhalten können. Hierauf ward ihnen geſagt: Sie gehorſamen dann ferner, nach dem Käyſerlichen Ausſpruch. Darauf zum Soldaten ab, befingen meinen rechtmäſſigen Fürſten die Stadt Schüſſel, und empfahle ſeiner Begnadigung ein. Inzwiſchen ward auch der Fürſt, mit

mit einer gröſſern Macht, wohl lägen, einer Oberherrſchaft gebrauchen, und dieſelbe gebührend reſpectiren. Mit dieſem Beſcheid muſten ſie wieder in ihre bedrängte Stadt gehen.

Der Hochmeiſter.

Dieſe Person welche ein Bürgermeiſter und etliche des Raths, aus der Stadt Münſter, gegen Euch beſchickt, wird zweifel eine rechte Süſſigkeit und Lobſpruch vor einer tachtgierigen Herrſchaft gewiſen ſeyn. Denn es iſt nichts angenehmers, nach dem Gout der verkehrten und unchriſtlichen Welt, als wenn man ſeinen Feind gewaltigt und im Staube vor ſich liegen ſiehet. Vermiſchet ſich aber die Tollheit und Wuth mit der Rache, ſo übertrift man wohl noch weiter, und vergeſſet gar das grauſamſte an dem gedemüthigten, und ganz ohnmächtig da liegenden Feind; an ſtatt, daß man ſich ſchuld als er gedemüthiget iſt, generos und großmüthig gegen ihn ertzeigen ſolte.

Der Biſchoff.

Die Stadt Münſter verharrete doch noch gantze 16 Wochen in ihrer Hartnäckigkeit. Nachdem aber, wie ſich dieſelbe gar nicht mehr zu helffen wuſte, auch ihre eigene Soldaten, wegen ausbleibender Bezahlung aufrühriſch wurden, brachte dieſe trotzige gewaltige Stadt endlich zum Creutze, und ergabe ſich den 18. Martii Anno 1661. auf folgende Bedingnüſſe oder Conditiones: 1) Solten die Stadt-Thore, Wälle und Veſtungen, kurtz zu ſagen, alle Wachten und Poſten mit Biſchöfflichen Soldaten beſetzet werden. 2) Der Rath und die Bürgerſchafft ſolten denen General-Staaten und allen andern Hülffe abſagen. 3) An mich varen erſtlich 45000. rthlr. und dann noch überdiß eine beſondere und auſſerordentliche Schatzung von acht biß zehen tauſend Thaler aufzubringen; dargegen aber Verwahrung ihrer Freyheit zu genieſſen haben. 4) Sechs Perſonen ſolten vom Kriegsrecht Pardon ausgeſchloſſen bleiben; doch nicht an Leib und Leben, ſondern auf eine andere Weiſe abgeſtraffet werden. 5) Solte die Stadt Biſchöfflicher Beſatzung ohne beſtimmte Anzahl annehmen. 6) Die Stadt-Schlüſſel an mich überliefern; und endlich 7) alles, was zur Sicherheit der Stadt gehörig, von meinem Belieben dependiren. Kurtz zu ſagen: Es muſte ſich die Stadt bey nahe auf Gnade und Ungnade ergeben,

gehet, und es hatte hiermit bey ſo langer, zwiſchen ihnen Beyſchlafen und Empfahen gewährte, Diſput ein Ende.

Der Hochmeiſter.

Ich meine Dich, mein lieber Biſchoff! Ihr habt nicht unrecht zu ſagen, daß Ihr eine rechte Nippe zu nennen, an welchem die Freyheit und Herrlichkeit der Stadt Münſter hat probiren müſſen. Man könte fragen, warum denn ſo viele vorherige Biſchöffe, worunter ſich Fürſten befunden, der Stadt ihre Freyheiten gelaſſen, ja ſolche confirmiret haben, da ſie doch ebenfalls Gelegenheit hätten ſie denen Klauen, hinfüro herum zu bringen? Was ſich aber die vorigen Biſchöffe haben gefallen laſſen, das könte Euch auch gefallen haben; und wann ſich nicht die Stadt, bey einer Erwehlung, ſo ſchlimm, und unverbeſſerlich gegen Euch aufgeführet hätte, ſo ſehe ich gar nicht, was Ihr zu einer Entſchuldigung vorbringen könt et, daß Ihr ſie um ihre Freyheiten gebracht habet, deren ſie ſo lange Jahre genoſſen.

Der Biſchoff.

Wie ich nun die Stadt Münſter in meiner Gewalt hatte, machte ich ungeſäumte Anſtalten zur Erbauung einer Citadelle, worzu beyläufig 800 Mann von meinen Soldaten mit arbeiten helffen muſten, bergeſtalt, daß ſie gar bald zu Stande kam. Der Rath, die Bürgerſchaft und die Einwohner der Stadt machten ein betrübtes Geſicht dazu, und [illegible] Zum, und daß ich [illegible] Auf daß dieſe Citadelle ihnen deſto ſchmerzlicher fallen möchte, ſo nennte ich ſie die Bruſt von Münſter, welcher Name ſich in der That treflich wohl vor dieſelbe ſchickte. Sonſten aber heiſſet der Platz, auf welchem ſie ſtehet, der St. Paulus-Berg.

Der Hochmeiſter.

Es iſt nicht zu erachten, daß die Bau- und Benennung dieſer Citadelle der Stadt Münſter recht in die Seele worde gegriffen haben. Aber iſt denn Münſter ein Platz von ſonderbarer Feſtigkeit, und mit ſo gar vielen Einwohnern ange ſtet, daß Ihr vor nöthig erachtet habt, eine Citadelle anzulegen, um ſie darinn deſto eher im Zaum zu halten?

Der Biſchoff.

Es iſt ein groſſer und ſtarck bewohnter Ort. Dannit hätte er kein

Thun,

Thore, drey doppelte Ring-Mauren, und doppelte Gräben, die aus dem Fluß Aa mit Waſſer angefüllet werden. Mit Baſteyen und andern Fortification-Werken war die Stadt ehemahls trefflich verſehen. Zu denen Zeiten Caroli Magni ſtunde ein Kloſter da, wo jetzo Münſter ſtehet und hieß Mimigerden. Als Anno 785. dem Carolo Magno ein Biſthum beſtellt angeleget ward, erkannte der erſte Biſchoff, Namens Hermannus, ein Kloſter allda, der Heil. Jungfrauen Mariä zu Ehren. Weil nun das Lateiniſche Wort Monaſterium ein Kloſter bedeutet, ſo hat der Teutſche Name Münſter darauf ſeine Urſprung genommen. Nebſt verſchiedenen andern Kirchen und Klöſtern befanden ſich zu meiner Zeit fünff Stifften mit dem hohen Dom-Stifft darinnen. Jetzo ſtehet die Stadt noch ſchöner und herrlicher anzuſehen als vor dieſem, auch die Fortification viel wichtiger ſeyn, dannenhero, daß Münſter unter die beſten Feſtungen in Teutſchland zu zehlen.

Ich ſchaffte hierauf in der Stadt die Gewalt denen Fürſten und Gemein-Männern gänzlich ab, und richtete ein ganz neues Regiments-Weſen an. Die bißherigen Beamten muſten mit Rechenſchafft von ihrer Verwaltung geben, und vier Stoverheren, welche in der Widerſetzlichkeit den Rest nicht wenig geſpielet hatten, wurden ins Gefängniß geworffen, und ihre all ihr Vermögen genommen. Andere aus dem Rath, von denen Fürſten und Gemein-Männern, muſten benennet, auf was Art ſie zu ihren Aemter-Beförderungen gekommen wären? und da fande ſich, daß ihrer viele ſich hatten, von denen Einkünfften der Stadt, etwa drey bis vierhundert Rthlr. gutſchreiben laſſen, ohne daß geringſte Recht darzu zu haben; welches ihnen unter einander damahls nicht ſchwer gefallen zu thun, weil ſie am Ruder der Stadt Regiments ſaſſen.

Der Hechtreiſſer.

Das ſind ordentliche Stimmungen, welche auf dieſe Weiſe zu Münſter von vielen aus dem Rath aus denen Fürſten und Gemein-Männern kommen. Gleichwohl weiß man ſie ehemahls mit unter die andern Freyheiten mit Gerechtigkeiten geſetzet haben, welche die Stadt ſo hartnäckig, u. ſo lange Zeit, wider die Biſchöffe als Herrn und andere Herren vertheidiget hat. So arg iſt es demnach in der Welt worden, daß auch Mit-Bürger einer Stadt, wann ſie denen Stadt-Regimenten in Ausübung mit Anſehen ſitzen, die andern Bürger vor Sclaven halten,

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Ordnung genommen, aber gar unter den Landesobrigkeiten [illegible] wollte, und gar Viele wirklich darunter gelitten haben, da von Seiten des Römischen Reichs [illegible] und Acht so [illegible] gehören. Ich wundere mich, daß dergleichen Begebenheiten die Landschaft, welche dem Römischen Reiche und seinem General-Staaten nicht [illegible] hat.

Der Bischof.

Der Bischof von Lübeck, welcher am Königlichen Hofe in hohen Verbindungen und einen sehr großen Antheil an Landsachen hat, von den Bischöfen von Old-Enzyland eine Summe von mehr als tausend hundert tausend Thaler, wegen seiner Herrschaften, welche gehören: Eutin, Oldenburg und Wildeshausen. Diese Stadt war durch Gelehrsamkeit und Neigung eines Vormundes an den Bischof von Lübeck gekommen, [illegible] und gewiß bleibt, und allerhand Gelehrte zu unterhalten, bis man Old-Enzyländischer Seits darüber zu sehen kommt. Indessen bekommen weder der Bischof von Lübeck Landgelehrte, und so werden bald der Königliche Commercien-Collegien zu Speyer ein Unterhalt fehlen, Kraft dessen der Bischof von Old-Enzyland die ganze Summe an den von Lübeck bezahlen sollte. Es hing mir hierwegen der Königliche [illegible] Verbindlichkeit, aber die Einforderung der Bezahlung auf, welche Commission ich mit vielen Gründen anzeigte, weil ich schon bey zwey Höfen stand, mit meinen Nachbaren in Freundschaft zu leben, auch besorgte, daß der ganze Bischof zu meinem eigenen Verdruß aufstehen möchte.

In diesen Tagen traf ich Gelegenheit an, mit alle gewünschte angenehme Bischof, und der Bischof von Old-Enzyland, unseren Prinzen einer Schweitz-Jagd, im August-Monath dieses 1663. auf dem sogenannten Sommerberg in Westphalen gemeinschaftlich gehalten konnte. Da hatte der Bischof von Old-Enzyland über die massen Lust an, daß er mir den sogenannten Cyder Land, so in einem Ort mit Bezirk von einem sehr guten Ertrag bekäme, abtreten wollte; weswegen ich verschrieb, die ganze Lübeckische Stadt auf mich zu erben, und den Contract völlig zu vergleichen. Dieses war mein Gedanken gänzlich von sich-

[illegible] Schiff von Liſſabon [illegible] Ort [illegible] Schiff [illegible] Ort [illegible] Schiff von Oſt-Indien [illegible] Ort [illegible] Schiff [illegible] Ort [illegible] Schiff [illegible] Ort [illegible] Schiff

Der Hofmeiſter.

[illegible] ſolle ſich vor übler Geſellſchaft wohl hüten, als Spielen und Trunck. Darvon komme offters groſſe Unruhe und Unluſt. Wann er ſolche Geſellſchafft gehabt, welche gern unnöthiger Weiſe Gelegenheit geſuchet, einen zu einiger Ungebühr zu verleiten, daß er ſolche ſich laſſe bereden, ſo ſolle er ſich ſelbſt ſtrafen, es ſolle auch Niemand ſpielen, es ſey denn, daß er ſolches gewohnet, und Erlaubniß habe, und nicht zu hoch. Wer ſolches nur lieb hat, der wird [illegible] ſeyn, und ſich vor Unluſt und Hitze vorſichtig hüten.

Secretarius.

Conſideratio. Wann bey ſich ein Gedancken nöthiger Reflexion und Verbeſſerung gegeben. Da erſtlich zu mercken, ob es Sapientia divina Amore ex ea nata. Conſideriret Calvinus, auf was groſſe Mühe Gott ſeine Gedancken gewendet in Beſtrafftung Adams und ſeiner Gedancken, als er wollte Eva ſeine Gehülffin machen. Siehe ja wohl, wann Gott ſelbſt die alt gewiſſe Schuld beſſer ſich vor bildet auf ſeine Gedancken, bilde ſie doch in die Seele, und ſtelle ſie vor ſeine Augen: Schaue alle wohl an! Wie den Gedancken Gott und ſeinen Vorgeſetzten Wohlgefallen thun, der folget mir nach: Der böſen Gedancken ſchämen ſich offtmals ihre eigene ſelbſt eigene Eltern, wann ſolche alle ſtehn. Wird es aber die Gedancken zu weiter nichts verleiten, gewiß bey ihm aber, auf den gantzen groſſen Plan, in eine allgemeine Betrachtung. Die Sonnen, und die Planeten, werden ſolcher geſtalt, und man ſehe nicht als Verſtörung. In der Natur der Gedancken gründet ſich allermeiſt und meiſtens, daß ſie bey einbrechender Nacht ungeſchickt bey ſich ſelbſt mit ihnen ſich auf den groſſen Plan gebauet, ohne als die Nacht gebricht, ohne gewahren, daß innert der gewiſſe Unterſcheid beyſammen werde. Da aber der Morgen wieder bey anbrechender Sonnen gute bey ſich gefundenen Gedancken findt, ohne daß man darin Confuſionen ſehen ſolle. Der Mensch ſoll mit einem Gruſen und Scheuen ſich vor ſolcher Sünden vor böſer Rebellion Gedancken hüten. Gedenck nun böſer Menſch mit dem Geiſt Gottes zu Rathe gehen, was dann vor Mittel zu ergreiffen wären, um den Gedancken zu wenden?

und durch ſeine Armée, unterm Marſchall von Turenne, groſſe Conquêten machete, worunter die wichtigen Plätze Tournay, Ryſſel, Douay zu rechnen ſind. Mich exercirte das Podagra damals entſetzlich, als eine Belohnung derer Verehrungen, ſo ich dem Bacchus und der Venus erwieſen. Nichts deſtoweniger machete ich mich auf und reiſete nach Douay, meinen Sohn zu beſuchen, welcher daſelbſt, gegen das Ende der Campagne, kranck darnieder lag.

Anno 1668. trug mir der König das Commando über eine Armée auf, damit die Franche Comté hinweg zu nehmen, und ich reuſſirete nach Wunſch in dieſer Entrepriſe. Solche Ehre wäre mir nicht widerfahren, woferne nicht Louvois, als der vornehmſte Miniſtre, jaloux auf die groſſe Vertraulichkeit geweſen, welche der König in den Turenne ſetzete, und mich, ihm zum Verdruß, wieder empor zu heben geſuchet. Die Expedition gieng im ſtärckeſten Winter, nemlich kurtz vor dem neuen Jahr, vor ſich, und der König beehrete die Belagerungen mit ſeiner Gegenwart. In dieſer Campagne dienete Luxembourg unter mir, und fieng erſt an ſich recht hervor zu thun. Der König gab mir zwar das Gouvernement in der Franche Comté; allein ſolche Provintz muſte, vermöge des Aackiſchen Friedens, reſtituiret werden, worgegen er die eroberten Plätze in denen Niederlanden meiſtentheils behielt. In Polen danckte der König Johann Caſimir ab, da ich denn wieder auf das Tapet kam, an ſeiner Stelle erwählet zu werden. Die übrigen Competenten waren der Czaariſche Printz, die Hertzoge von Neuburg und Lothringen, deren Abſicht aber allerſeits, wie die Meinige, fehl ſchlug, und hingegen Michael Wiznowitzſchky erwählet worden iſt. Weil mich nun das Glücke und die Hoffnung abermahl fälſchlich careſſiret hatten, zeigte ſich von einer gelehrten Feder dieſes Madrigal:

J'ay le Coeur comme la Naiſſance;
Je porte dans les yeux un feu vif & brillant.
J'ay de la Foy de la Conſtance;
Je ſuis prompt, je ſuis fier, genereux & vaillant.
Rien n'eſt comparable à ma gloire,
Le plus fameux Heros qu'on vante dans l'Hiſtoire,
Ne me le ſauroit diſputer.
Si je n'ay pas une Couronne,
C'eſt la Fortune qui la donne;
Il ſuffit de la meriter.

Dieſes wil eigentlich ſo viel ſagen, daß ich ſowohl eine hohe Geburt, als andere ungemeine Qualitäten hätte, die von einer Perſon, ſo mit der

Kö-

[illegible]

§. 5. [illegible]

dis

der Feuer auf, in der Vorſtadt, welche Fera heiſſet. Auch erſchallet ein Gerüchte, es ſeye der Mufti von denen Janitſcharen erſchoſſen, und ſonſt noch verſchiedene Koſen niedergemacht worden.

Der Hochmeiſter.

Das iſt eine höchſt-importante Zeitung, derer man billig erſtaunen muß. Indeſſen iſt und bleibet das Türckiſche Reich dergleichen Revolutionen unterworffen. Solches rühret daher, weil der Rebellions-Geiſt, der bey denen meiſten Europäiſchen Nationen gänzlich erloſchen iſt, in ihnen, abſonderlich in denen Gemüthern derer Janitſcharen annoch herrſchet, dergeſtalt, daß ſie ihre Mucken und Tücken an ſich haben, welche endlich, wie ein plötzlicher Sturm-Wetter, ehe man ſich deſſen verſiehet, und vor viele von einer fatalen Wirckung ſind. Muſtapha II. des neuen Groß-Sultans Vater, ward Anno 1703. ab- und dargegen ſein Bruder Achmet III. auf den Thron geſetzet, den er biß in das 28. Jahr beſeſſen. Wer hätte nun nicht meynen ſollen, es würde dieſer Groß-Sultan, der bereits zu einem ziemlichen Alter gelanget iſt, ſein Leben in aller Herrlichkeit vollenden. Gleichwohl iſt es nicht geſchehen, ſondern er hat die Bosheit und Unbeſtändigkeit ſeiner Soldaten und Unterthanen erfahren müſſen, wie ſein Bruder Muſtapha und ſein Vater Mahomed IV. der ebenfalls ab-geſetzet worden. Alſo ſpielet das Glücke öffters mit denen Türckiſchen Groß-Herren. Heute erhebet es einen hoch, und prangt ihn der Welt, mit dem gröſſten Glantz der Majeſtät und Herrlichkeit umgeben. Zu einer andern Zeit, wann das Glücke Luſt hat, ſeine Capricen und Unbeſtändigkeit zu zeigen, erniedriget es einen ſolchen hoch-mächtigen Groß-Sultan wieder, und ſtürtzet ihn in den Abgrund. Er muß das Gefängniß wandern, wo man einen andern, der kurtz zuvor darinnen geſeſſen hat, heraus giebet, und ihn auf den Käyſerlichen Thron erhebet. Nicht ſelten iſt es auch ſchon geſchehen, daß ein Groß-Sultan, bey einem entſtandenen Tumult, ſtrangulirt worden.

Der Biſchoff.

Wenn es, wie ſich der Groß-Sultan mit denen Venetianern, wegen ſeines

Gebie-

Hofes befunden, wie er die Nachricht von dem entſtandenen Aufruhr erhalten, lieget über den Helleſpont drüben in Aſia. Daſelbſt hat er eine Armée beyſammen gehabt, und es wundert mich, daß er ſich von derſelben entfernet hat? Nachdem es aber geſchehen, ſo wundert mich wiederum, daß er ſo lange gezendert, bis er Conſtantinopel erreichet. Jedoch daraus ſiehet man, wie ſich bisweilen alles fügen und ſchicken muß, wann der Fall vor der Thüre iſt, und man ſeinem Unglück in den Rachen kommen ſolle. Ich beklage unterdeſſen den Groß-Vezier, welcher ein ſehr wackerer Mann geweſen; der die Künſte und Wiſſenſchafften überaus geliebet, ſich auch nicht wenig Mühe gegeben hat, deren verſchiedene, welche ſonſt in der Türckey noch nicht bekannt geweſen, in Schwang zu bringen. Ein klares Exempel davon iſt die, vor einigen Jahren, zu Conſtantinopel angelegte Buchdruckerey, welche nunmehro gar leichtlich wieder eingehen kan, nachdem ſie ihren beſten Patron und Beförderer in der Perſon des Groß-Veziers verlohren. Wir wollen nunmehro, mein werther Hochmeiſter! vor dieſesmal unſer Geſpräch endigen, und eheſtens wieder zuſammen kommen.

Erstaune Leser! hier ob dem was du wirst lesen,
In dieser Entrevue, wo Galens Thaten sind,
Beschrieben mit dem Kiel der sie selb frey gewesen,
Von grosser Materie und sich an Ihnen findt.

Beſprache
Im
Dem Todten,
Hundert Drey und Funffzigſte ENTREVUE,
Beſchaffen:
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-verhergehenden,
Zwiſchen
Dem Hochmeiſter des Teutſchen Ordens oder derer Creutz-Ritter,
Siegfried von Feuchtwangen,
Und
Dem unruhigen, ſehr martialiſch geſinnet geweſenen, Biſchoff zu Münſter,
Chriſtoph Bernhard von Galen,
Worinnen ſonderbare Diſcurſe, und viele wunderſame Begebenheiten, nebſt dem Reſt von der Hiſtorie des Letztern enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Weiſſgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1731.

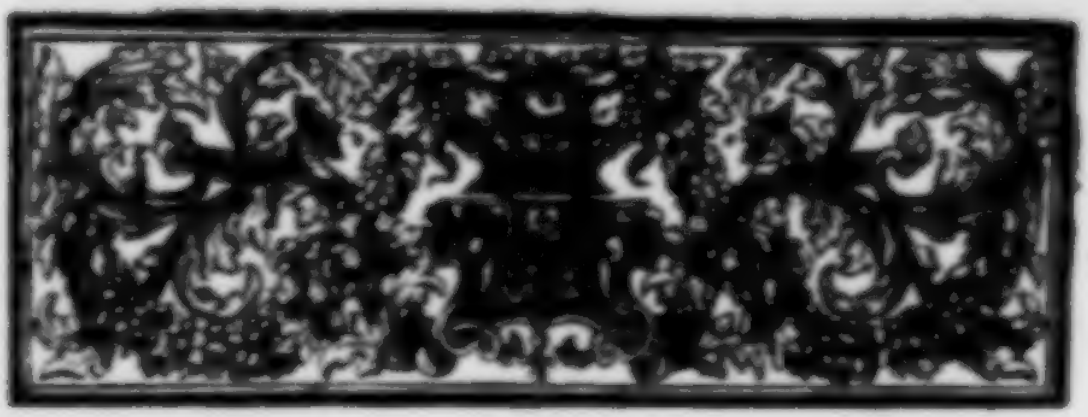

Je der Hochmeiſter des Teutſchen Ordens, Siegfried von Feuchtwangen, und der Biſchoff zu Münſter Chriſtoph Bernhard von Galen neulich wiederum im Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach jener zu dieſem:

Was vor unruhige Menſchen gibt es doch nicht immerfort auf Erden, mein lieber Biſchoff! deren ihr ſelber einer derer Vornehmſten mit geweſen. Man lermet und tummelt ſich beſtändig herum, eben als ob man den gantzen Erdboden einzunehmen, und denſelben ewig zu beherrſchen hätte; da man doch endlich davon muß, wie alle andere Creaturen, die Fleiſch und Blut haben, auch alsdann, in einem engen Sarg liegende, denen Würmern zur Speiſe wird. Darum ſind die alten Egyptier eines Ruhmes würdig, wegen einer Gewohnheit, die unter ihnen eingeführet geweſen. Dann wann ſie auf einem Feſtin beyſa mmen waren, aſſen, truncken, tantzten und ſprungen, oder ſich ſonſt luſtig machten, ſo erſchiene, mitten in der Freude, ein Mann in einem Sterbe-Kleid, der das Bildniß des Todes allhiermit im Zimmer oder an dem Ort der Verſammlung, herum trugen, auch dabey mit lauter Stimme ruffen muſte: Bedencket, daß ihr ſterben müſſet, und daß ihr keine Stunde vor dem Tode ſicher ſeyd.

Der Biſchoff.

Die Sitten derer alten Egyptier mögen hierbey gar gut geweſen ſeyn: aber ich zweiffele, daß dieſe Gewohnheit eine ſonderliche Be-

dung in denen Hirten gehen. Denn auch das Vollauff der Todten, und die Schmierung des Sterbens, iſt nicht vermögend, denen Menſchen, denen man es ihren mitten in der Luſt und Freude vor die Augen hält mit vergnügen, einen Schrecken vor der Eitelkeit der Welt zu inſpiriren. As contraire, ſie ſind capable ein Gelächter und Gelächter daraus zu machen, vornehmlich wenn der Wein, oder eine ſtarcken Getränckes ihre Sinnen bezaubert und eingenommen hat.

Der Hochmeiſter.

Das Land ſolcher Menſchen iſt ſehr groß, welche entweder dem Trunck gänzlich ergeben ſind, und täglich im Luder liegen, oder ſich doch öffters toll und voll zu ſauffen pflegen. Man ſetzt ſie mit gutem Fug eher unter die Schweine, als unter die Menſchen zehlen. Bey denen Spartanern war es gebräuchlich, daß ſie, an ihren ſolennen Feſt- und Feyer-Tagen publiſſ Sclaven erwehlten, die ſich in Wein und ſtarcken Getränckern toll und voll ſauffen muſten. Alsdann wurden dieſe beſoffenen Schweine auf einen öffentlichen Platz geführet, allwo die jungen Purſche der Stadt an denen Ihnen ſtunden, und alle Exceſſe mit ihren Augen anſehen kunten, welche die betrunckenen Sclaven begingen. Wann ſich dieſe nun unter einander beigen und rauffen, daß ſie heßlich blutig, auch ſich bißweilen wohl gar todt gaben, aber auf die Zuſehrer [illegible] und mit Steinen gegen ſie warffen, ſich im Koth [illegible] andere Leichtfertigkeiten, Narrheiten und Schand [illegible] ſung ihrer Leiber, Sprach und Vernunfft, ihrer Glieder [illegible] Zerreiſſung ihrer eigenen Kleider begingen; ſo nahmen die Alten Gelegenheit, denen Jungen die Abſcheulichkeit des Laſters der Trunckenheit vorzuſtellen; welches ſie offt dahin brachten, daß alle wacker Leute einen Schrecken davor hatten, und es vor eine Infamie hielten, ſich voll zu ſauffen. Jedoch, mein lieber Biſchoff! Ihr werdet wohl thun, wann Ihr Euch zur weiteren Erzehlung einer Hiſtorie wendet, weil ich vermuthe, daß Ihr noch ſehr viel davon zu ſagen habet.

Der Biſchoff.

Der gröſte Theil iſt noch zurücke. Wie die General-Staaten für den, daß ich durch kein freundlich Mittel zu bewegen war, Abſchied ſie im April 1660. nehmen an mich, und drohten, daß ſie meine Trouppen mit Gewalt deligiren wolten, daferne ich ſie vor dem 16. May nicht

nicht heraus ziehen würde. Über dieſes Schreiben machte ich ein gewaltiges Geſchrey und gab allerhand üblen vor, es wären die General-Staaten Vorhabens mich darum zu betriegen, weil ich, denen Käyſerlichen Befehlen gemäß, wider den Fürſten von Oſt Frieſland verfahren hätte. Die General-Staaten aber hörten ſich an nichts, ſondern ließen viertauſend Mann ihrer Kriegs-Völcker anrücken, von denen die Ryder-Schantze belagert, und mit ſechzehen Stücken Geſchützes beſchoſſen wurde. Der ſtreitenden Sachen müſte ich mich zu einem Vergleich bequemen, welchem zu Folge die General-Staaten, die zwey erſten Termine, vor dem Fürſten von Oſt-Frieſland mit 275000. Thalern bezahlten, auch vor den Reſt der Lüttenbrietiſchen Forderung Bürge wurden; und ich verſprach dargegen, ihnen die Ryder-Schantz einzuräumen. Nachdem ich aber das Geld empfangen hatte, wolte ich nicht aus der Schantze heraus, ſondern machte hiervegen allerley Difficultäten, wannenhero ſich die General-Staaten genöthiget ſahen, durch ihre annoch in der Nähe ſtehende Kriegs-Völcker die Ryder-Schantze von neuem belagern zu laſſen, und ſie wurde den 4. Junii mit Accord erobert.

Der Hochmeiſter.

Iſt das aber nicht recht ſchändlich gehandelt, daß Ihr einen Vergleich getroffen, eine groſſe Summa Geldes darauf empfangen, und hernach euer gegebenes Wort nicht halten wollen? Ich meines Orts bekenne ſie zum wenigſten nicht, wie ein Fürſt, der recht Sorge vor ſeine Biſchöffliche Würde beſtellet iſt, in Betrachtung welcher er gantz unanſtändig ſeyn würde, ſolches rechtfertigen und vertheidigen mag? Daß im übrigen die General-Staaten gleich wieder zur Belagerung der Schantze geſchritten, wie Ihr Euch geweigert, eure Trouppen, dem Verſprechen zu Folge, heraus zu ziehen, ſolches iſt eine Sache, die Ihr Euch gar leichtlich hätt einbilden können, daß ſie geſchehen würde.

Der Biſchoff.

Ich muſte freylich wohl, was ich zu gewarten hätte, dannenhero aber mit allem Fleiß wegen der Ryder Schantz, damit ich mit denen General-Staaten in neue Weitläufftigkeiten gerathen möchte, weil mir denen gelegen war. Denn der Königen Engeland, Carolus II. hegte eine groſſe Feindſchafft gegen die General-Staaten, und nahm ſich vor ſie zu

Königl. Würde prangen solte, erfordert würde. Inzwischen käme eine Crone vom Glücke her, und wann man gleich deren keine auf meinem Haupte erblickete / seye es doch genug / daß ich sie meritirte. Johann Casimir fand sich in Franckreich ein / und besuchte mich zu Chantilly, einem meiner Lust-Häuser, wo ich gemeiniglich residirte. Von dannen erhub er sich zum König nach St. Germain, der ihm nicht nur die Abtey St. Germain des Prés, sondern auch noch verschiedene andere fette Beneficia gab / mit denen er vergnügter lebete / als nicht geschehen, da er auf dem Polnischen Thron gesessen / und ich ließ mir dieses zu meinem grossen Trost dienen.

Im Jahr 1671. wirckte ich bey dem König eine Ordre aus, vermöge deren sich meine Gemahlin an einen gewissen Ort in der Provintz Berry retiriren muste, hat auch nie wieder einige Parade auf dem Theatro der Welt gemachet. Die Ursache dessen ist sehr wenigen bekannt worden; wiewohl ein jeder leicht errathen kan / daß ich, ungeachtet sie nicht mehr die Jüngste gewesen / einen sehr starcken Argwohn wegen einiger Galanterien auf solche muß geworffen haben.

Ich hintertrieb die öffentliche Mariage des Grafen von Soissons, mit der ältesten Printzeßin des verstorbenen Hertzogs von Orleans, fieng auch an mich aufs neue in viele andere Dinge zu mischen, hütete mich aber, mich gegen den König im geringsten hartnäckicht zu erweisen, oder mich ihm zu widersetzen. Nichtweniger wachte mein spöttisches Naturel wieder auf, und der war glücklich, den ich nicht brav aufzog oder durchhechelte. Ich ließ Paßquillen auf die Leute machen, oder stellete den Moliere an, bald diesen bald jenen auf dem Theatro, unter fremden Namen, so vorzustellen, daß ihn ein jeder errathen kunnte.

Anno 1672. nahm der Krieg gegen Holland seinen Anfang, welche Republic mit einer gantz entsetzlichen Macht angegriffen ward. Die Armée belieff sich auf 100000. Mann / und marchirete in 3. Corps, davon ich eines commandirte, und belagerte die Stadt Wesel / in dem Hertzogthum Cleve / an dem Rhein, so die Holländer damals besetzet hatten. Während Belagerung lieff ein, von 36. Damen unterschriebener Brief / aus der Stadt bey mir ein / dessen Inhalt die Schwachheit des Frauenzimmers, und Furcht vor der Belagerung, vollkommen zeigete. Anbey verlangten die unterzeichneten Dames Freyheit / sich an einen andern Holländischen Ort retiriren zu dörffen / welches ich ihnen aber / iedoch auf eine sehr galante Weise und obligeante Manier, abschlug / indem ich ihnen unter andern Raisons sagen ließ / wie ich nicht glauben könnte, eine sonderbare Avantage, durch die

bekriegen, ließ auch zu solchem Ende eine grosse Flotte ausrüsten. Ich meines Orts erbote mich in gröster Geheim zu einer Allianz mit dem König von Engeland, und die Holländer von meinem Lande aus anzufallen. Franckreich lag ebenfalls mit unter der Decke, ob es sich schon meisterlich zu verstellen wuste, und noch zur Zeit nicht vor rathsam befande, öffentlich loszubrechen. Gleichwie nun die Allianz zwischen Engeland und mir ihre Richtigkeit erlangte; also liessen gewaltige Summen Geldes, die in vielen Tonnen Goldes bestunden, bey mir ein, und ich hatte solchergestalt das Plaisir, abermal starck zu werben, auch neue Regimenter zu Pferde und zu Fuß zu errichten, dergestalt, daß man mich täglich beschäfftiget sahe, Soldaten in Augenschein zu nehmen, oder meine Compagnien und Regimenter zu mustern. Einige von meinen Vertrauten widerriethen mir zwar diesen Krieg, und sagten, daß ich wider solche Feinde, welche dem König von Spanien achtzig Jahre lang widerstanden, und ihm so viel Schaden zugefüget, meine Macht endlich viel zu getinge befinden würde. Allein ich antwortete und sprach: Kleine Heilige thun auch Wunderzeichen.

Die General-Staaten merckten, was ich im Schilde führte, wannenhero sie an den König von Franckreich schrieben, den sie vor ihren Freund hielten, und ihm vorstelleten, ob es nicht besser wäre, das Prævenire zu spielen, und mit, indem ich noch mit meinen Præparatorien beschäfftiget, ein fliegendes Läger auf den Hals zu schicken, auf daß die Kriegs-Verwüstungen eher meinen eigenen als derer General-Staaten Boden betreffen möchten, und also in meinem bösen Vorhaben verhindert würde. Hieran nun hätten die General-Staaten freylich sehr wohl gethan. Allein der König von Franckreich, wolte zu diesem An- und Vorschlag nicht rathen. Er sagte: Es wäre besser gethan, wann man meinen Anmarsch und Einfall erwartete. Im widrigen Fall, wann ich zu erst solte angetastet werden, so könte das gantze Reich in Harnisch darüber gerathen. Es hätten, hieß es ferner, die Vereinigten Niederlande Neider genug und würde nicht allein mit einem Krieg bedränget, sondern auch mit mehr andern bedrohet. Man müste keinen schlaffenden Hund aufwecken, und wer selber Freunde von nöthen hätte, müste sich keinen neuen Feind machen. Ich wäre so starck nicht, daß ich nicht leichtlich könte zu Boden geworffen werden, und es wäre besser meine kleine, als die grosse Macht des Römischen Reichs zu erwarten ꝛc.

Diß

Dieſe Antwort des Königs von Franckreich wirckte ſo viel bey denen General-Staaten, daß ſie mich nicht in meinem Lande attaquirten; bekamen aber gar bald Urſache, es zu bereuen. Ich ſchriebe einen Brief an die General-Staaten, und ſchickte ſolchen durch einen Trompeter nach dem Haag an ihre Verſammlung. Dieſer Brief war in der That anders nichts, als eine Ankündigung des Krieges, und ich beſchuldigte die General-Staaten vieler Dinge, woran ſie niemals gedacht hatten. Erſtlich klagte ich über erlittenen Hohn, Feindſchafft und Schaden, welches mich nöthige, Satisfaction davor zu fordern, nebſt Verſicherung, daß ſolches hinfort nicht mehr geſchehen ſolte. Zu ſolchem Ende nähme ich zu GOtt, und zum hülfflichen Beyſtand mächtiger Potentaten und Bundes-Genoſſen meine Zuflucht. Die General-Staaten hätten weder Fug noch Recht gehabt, ſich in Sachen einzumiſchen, welche die Ausführung derer Käyſerlichen Befehle, und die Geſetze des Römiſchen Reichs betroffen. Sie wären demnach wider alle Billigkeit in mein Land gefallen, hätten adeliche Häuſer geplündert, den armen Landmann des Seinigen beraubet, geſtoſſen, geſchlagen, erſchrecklich am Feuer gebraten, ja GOtt ſelber nicht verſchonet, Kirchen und Gottes-Häuſer aufgebrochen, das Heiligthum, ja das Creutz unſers Erlöſers und Seligmachers JEſu CHriſti, ärger als auf türckiſch verunehret, die Heilige Hoſtie, ſo bey dem gröſten Theil der Chriſtenheit ſo hoch geehret und angebetet würde, entheiliget, und endlich die von mir beſetzte Eyder-Schantz, dem gantzen Reich zum Trotze, eingenommen, worinnen ſie mit nichten den Vortheil des Fürſten von Oſt-Frießland, ſondern ihr eigen Intereſſe geſuchet. Damals hätte ich das alles ſo einfreſſen und erdulten müſſen, indem ich einen Theil meines Volcks dem Käyſer wider die Türcken zu Hülffe geſandt, und dannenhero eine beſſere Gelegenheit erwarten müſſen. Uber dieſes alles hinterhielte man mir noch immer meine Herrſchafft Borculo, und der Hof von Geldern hätte mich zur Aufbringung einer Summa von hundert und funffzig tauſend Gülden verurtheilet. Man hätte daſelbſt einige Römiſch-

Catholische, aus einem Religions-Haß, gefangen gesetzet, und gepeiniget, als ob sie sich von mir zur Verrätherey hätten bewegen und gebrauchen lassen. Dieses alles hätte ich ihnen zum Überfluß wollen kund thun, und wolte sie nochmals ermahnet haben, mir unverzügliche Satisfaction, und Versicherung fürs Künfftige zu geben. Im widrigen Fall würde ich durch meine Kriegs-Völcker zu erhalten suchen, was man mir verweigerte.

Der Hochmeister.

Ihr habt, mein lieber Bischoff! schon vorhero selber gesaget, daß unter diesen Beschuldigungen viele erdichtete Dinge enthalten wären, woran die General-Staaten niemals gedacht hätten. Anderergestalt würde ich erschrocken seyn, solche Sachen von denen General-Staaten zu hören, die kaum von denen ärgsten Barbaren zu vermuthen, wie z. E. daß sie, oder, besser zu sagen, ihre Soldaten, die Bauren solten haben am Feuer gebraten. Die vorgegebene Verunehrung derer Heiligthümer, heiligen Gebäude, und der Hostie selber, wäre fast nicht so teufflisch, als wann sie einen lebendigen Menschen gebraten hätten. Denn ich muß die Leute, welche heilige Gebäude und Heiligthümer in diesen Fällen nach ihrer Religion betrachten, [illegible] unterscheiden. Halten sie dieses oder jenes vor kein Heiligthum, [illegible] sie sich vergriffen, so kan ich sie deswegen nicht vor so sündlich halten, als diejenigen, welche sagen: Ja es ist etwas heiliges, und sich doch selber gröblich daran vergehen. Indessen ist es freylich höchst unrecht gehandelt, wann sich einer, der den Namen eines Christen führet, er mag zu was vor einer von denen unterschiedenen Christlichen Religionen er wolle gehören, an einer Kirche, an einem Altar, an einer Cantzel, an einem Bilde eines Heiligen, an einem Creutze, oder gar einer Hostie, vergreiffet, und eines oder das andere solcher Dinge unglimpflich tractiret. Will er sie vor nichts halten, und nicht ehren, so solle er sie auch nicht verunglimpffen, zerschlagen und in den Koth treten, oder es ist der, welcher es thut, nach meiner Meynung, ein böser und unvernünfftiger Mensch, der auch von seinen Vorgesetzten mit gewisser nachdrücklicher Straffe kan angesehen werden.

Der Bischoff.

Ich kunte leicht ermessen, was mit die General-Staaten auf mei-

nen

nen hatten Brief antwortten würden, wannenhero ich ihre Antwort nicht einmal erwartete, ſondern gieng mit zehentauſend Mann in die Provinz Ober-Yſſel, verderbte das Land mit Feuer und Schwerdt, nahm auch viele Orte ein, worunter ſich Koreulo nebſt ſeinem Caſtell befande. Unterdeſſen kam die Antwort derer General-Staaten auf meine Beſchwerden und Forderungen an, ungefehr dieſes Inhalts: Sie hätten mich niemals in meinem Lande bekrieget; aber wohl, im vergangenen Jahre ſich genöthiget geſehen, mir ihre Kriegs-Macht entgegen zu ſetzen, weil ich die, auſſer meinem Lande, auf ihrer Freunde Grund und Boden gelegene Eyder-Schantz feindlich weggenommen hätte. Die Urſachen dieſes ihres Verfahrens hätten ſie nicht allein mir, ſondern auch dem Käyſer kund gethan. Sie wären von Alters her allezeit verpflichtet geweſen, die Landſchafft Oſt Frießland wider alle Gewalt zu beſchirmen, als welche auch, durch Verbindniſſe, dergeſtalt an die Vereinigten Niederlande verknüpffet ſeye, daß ſie vor eine Barriere ihres Staats müſſe gehalten werden; und über dieſes alles wäre ein Theil von ſolchem Lande, vor unterſchiedene groſſe Geld-Summen an ſie verpfändet, wannenhero ſie nicht unterlaſſen könten, Oſt-Frießland wider feindliche Anfälle zu beſchützen. Man hätte wegen der Lichtenſteiniſchen Schuld ſich zu allem Guten in der Güte erboten; aber vergebens. Obſchon ihr Volck über eine Ecke meines Landes gezogen, ſo wäre doch aller Muthwillen und Rauberey bey ſchwerer Straffe verboten geweſen; wie dann auch ein Reuter, der ſich wider dieſes Gebot vergriffen, vor denen Augen des gantzen Lagers mit dem Todt beſtraffet worden. Haus- und Kirchen-Schändereyen, als ich vorgäbe, könten ſie ihnen nicht einbilden, daß ſie geſchehen wären, ſondern hielten es vor einen Prætext oder Vorwand, womit ich meinem Vorhaben ein Färblein anzuſtreichen ſuchte. Daferne aber wider ihr Verbot, wider ihren Willen, und wider ihre Meynung, dergleichen etwas ſolte vorgegangen ſeyn, ſo hätte man bey Zeiten, und nicht erſt ietzo, anderthalb Jahr hernach, die Erſtattung und Satisfaction ſuchen ſollen, die doch ſie, die General-Staaten, mit

weit beſſern Fug begehren könten, weil ſie ſo groſſe Unkoſten anwenden müſſen, die Eyder-Schantz, als ihr Unterpfand, wieder zu erlangen. Nach deren Eroberung hätten ſie weiter nichts wider mich gethan, ob ich ſchon gegen meine Parole und den getroffenen Vergleich gehandelt, da ich das Geld empfangen, und dennoch die Schantze nicht evacuiren wollen. Es befremde ſie nicht wenig, daß ich wegen Borculo Meldung thäte, als von einer Herrſchafft, die ſie mir hinterhielten, da doch genugſam am Tage, daß dieſe Streitigkeit nicht von partheyiſchen oder einſeitigen, ſondern von ſolchen Richtern abgethan worden, welche von beyden Theilen darzu erwehlet worden. Eine gleiche Bewandniß hätte es auch mit denen hundert und funffzig tauſend Thalern, die ich, als Biſchoff von Münſter, dem Grafen von Seyrum ſchuldig wäre. Die Entdeckung der Verrätherey bey denen Gelderiſchen Staaten könte von niemanden als ſolchen Leuten, die derſelben ſelber theilhafft, vor übel-gegründet ausgeſchrien werden. Doch wolten ſie mir dieſelbe nicht zurechnen, ſondern vielmehr erwarten, daß ich diejenigen, welche in mein Gebiete die Flucht genommen, ſtraffen, oder ihnen ausliefern würde. Die Zeit würde die Verrätherey ſchon noch beſſer an das Licht bringen. Unterdeſſen könte ich verſichert ſeyn, daß in dieſem Stücke nichts als was gegen die Religion, ſondern nur allein aus nöthwendiger Vorſorge vor das Vaterland wäre gethan worden. Dieſes hätten ſie nöthig erachtet, mir zu antworten, wolten auch iederzeit in guter nachbarlicher Freundſchafft mit mir leben, daferne ich eine gleiche Neigung bezeugen würde. Weil ich aber allbereits unterſchiedene ihrer Plätze feindlich angriffe, ſo kündigten ſie mir hiermit an, daß ſie ihrer Seits nicht unterlaſſen würden, diejenigen Mittel zu ergreiffen, die GOtt ihnen verleyhen würde, mich dermaleinſtens zur Billigkeit zu bringen, und vor ihren erlittenen Schaden völlige Erſtattung zu empfangen.

Der

Der Hochmeiſter.

Wie iſt es dann eigentlich mit der Verrätherey beſchaffen geweſen, die ſich in der Proving Geldern ſolte angeſponnen haben?

Der Biſchoff.

Es traten viele hundert Römiſch-Catholiſche Unterthanen und Einwohner zuſammen in ein Complot, und wolten mir etliche Plätze in die Hände liefern, daferne ich mich mit einer Armée bey ihnen einfinden hätte. Aber weil die Mine zu zeitig entdecket wurde, veränderte ich meinen Marſch, und brach, wie ſchon gedacht, in die Proving Ober-Yſſel ein.

Die General-Staaten wolten mir die Lüneburgiſchen Fürſten auf den Hals hetzen, weswegen ſie den Grafen von Waldeck an dieſelben ſchickten, der um ſechs tauſend Mann Kriegs-Völcker bey ihnen anhalten muſte. Aber die Lüneburgiſchen Fürſten wolten ſich nicht einlaſſen, biß der Churfürſt von Brandenburg, Friderich Wilhelm, dem man hernach den Namen des Groſſen mit allem Recht beygeleget, darein conſentiren würde; und dieſer weigerte ſich, ſeinen Conſens zu ertheilen, wann ihm nicht vorhero die General-Staaten etliche Plätze im Clewiſchen einräumeten, welches ganze Land ſie damals noch beſetzet hielten. Indeſſen ſchickte der König von Franckreich, Ludovicus XIV. denen Holländern einen Succurs von ſechs tauſend Mann, worunter ſich 1800. zu Pferde befanden. Dieſe Frantzoſen avancirten biß an die Yſſel, bey welchem Fluß herum dieſelben verleget wurden. Sie wolten kein Roggen- oder Schwarz-Brodt eſſen, wannenhero mehr als funffzig Laſt Waitzen aus Holland in die Frantzöſiſchen Quartiere an der Yſſel geſchaffet wurden. Nun muſten zwar die Frantzoſen das daraus gebackene Brodt mit Geld bezahlen; allein ſie hielten ſonſten bey nahe ſo hart, als wann ſie ſelber Feinde wären; wie ſie dann auch nichts wider mich thaten.

Ich war unter der Hand ſchon heimlich benachrichtiget, daß ich von denen Frantzoſen nichts zu beſorgen hätte; wobey man mir aber auch die Warnung gegeben, daß ich durch meine Leute, ja nichts auf die Frantzöſiſchen Quartiere ſolte unternehmen laſſen. Alſo gieng ich mit einem groſſen Theil meiner Armée in die Proving Gröningen, die ich mit

und breit in Contribution ſetzte, auch mit Plündern und Rauben es ſehr arg machete; worgegen aber die meinigen an verſchiedenen Orten wacker gekloppfet wurden.

Der Hochmeiſter.

Mit dergleichen falſchen Succurſen iſt ſchon mancher Staat hintergangen worden, und ſie ſind gemeiniglich ſchädlicher, als wann man ſo viele Feinde mehr auf dem Halſe, und ſich mit ihnen herum zu balgen hätte. Denn man machet Rechnung auf ihren Beyſtand, und hoffet, daß ſie in allen Dingen als ehrliche Alliirte und wahre Freunde handeln werden. Ereignet ſich nun aber das Widerſpiel, und es ſtecket Falſchheit dahinter, ſo wird hierdurch manches ſchönes und herrliches Project zu Schanden. Der Feind hat gemeiniglich davon groſſen Vortheil, und dem Lande fället ein ſolcher Succurs; der nur zum Schein und zur Schau geſchicket iſt, überaus beſchwerlich. Wo ſie marſchiren, oder in denen Quartieren liegen, da wird ſehr übel haußgehalten, und zum wenigſten viele Lebens-Mittel conſumiret, die man weit beſſer und nützlicher hätte anwenden können.

Der Biſchoff.

Zwiſchen meinen und denen Frantzöſiſchen Trouppen [illegible] es hieſſe, daß ſie denen Holländern wären zu Hülffe geſchicket worden, gieng es doch [illegible] ſondern es fielen verſchiedene Scharmützel unter ihnen vor; wobey die Frantzoſen den Kürtzern zogen. Hierüber wurde der König von Franckreich böſe, und wie ich mich zu Deutecom befande, allwo ich mit den denen Twentiſchen und andern Bauern aus der Provinz Ober-Yſſel huldigen ließ, ſtellte ſich ein Frantzöſiſcher Geſandter bey mir ein, der mir, im Nämen ſeines Königs, harte Worte ſagte. Es ſprach nemlich derſelbe: Daß ich, ungeachtet ich ein geiſtlicher Herr wäre, gleichwohl ſehr falſchlich handelte; allermaſſen ich dem König von Franckreich verſprochen, nichts ohne ſein Wiſſen wider die Niederlande zu unternehmen, welche Zuſage ich vielfältig, auf eine recht ſchändliche Art gebrochen hätte. Dieſe Pillen muſte ich verſchlucken, wie bitter ſie mir auch ſchmeckten, weil ich mich vor dem König in Franckreich, mit dem ich in einer heimlichen Alliantz ſtunde, furchte, und ſelbe Freundſchaffe nicht gerne gäntzlich verlieren wolte. Alſo excuſirte ich mich beſtens,

ſens, und machte, daß ich ſelbigesmal den Frantzöſiſchen Ambaſſadeur mit guter Manier nur wieder laß wurde.

Auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg ließ ich um Hülffe wider die General-Staaten anhalten, bekam aber zur Antwort: Weil ich muthwillig, ſonder des Reiches Conſens, den Krieg angefangen, ohne von denen General-Staaten darzu gereizet worden zu ſeyn, ſo möchte ich ihn auch ſelber zu Ende bringen. Es wäre dem Römiſchen Reich ungelegen, ſich immerfort in unnöthige Händel zu mengen. Hätte ich den Kneul verworten, ſo möchte ich zuſehen, wie ich ihn wieder aus einander brächte.

Der Hochmeiſter.

Man hat Euch, von Seiten des Reichs, ganz recht geantwortet, und es iſt etwas unverſchämtes geweſen, daß Ihr bey einem ſo ſchnöden Krieg, ein ſo Durchlauchtigſtes, über die maſſen herrliches und vortreffliches, ja nach ſeiner ganzen Geſtalt recht Majeſtätiſch ausſehendes Corpus um Hülffe angeſprochen habet. Das Römiſche Reich weiß ſeine Ehre beſſer in Acht zu nehmen, und pflegt ſie keiner Caprice eines Fürſten von einer Art zu ſacrificiren.

Der Biſchoff.

Es fanden ſich täglich viele Römiſch-Catholiſche Unterthanen aus denen Vereinigten Provintzien bey mir ein, und erboten ſich die Waffen wider ihr Vaterland zu führen. Die meiſten thaten es, ſonder Zweiffel, in der Hoffnung, gute Beute zu machen; andere aber aus Begierde, mir zu helffen, weil ſie mich vor eyffrig Römiſch-Catholiſch hielten, und ſo einfältig waren, daß ſie glaubten, ich hätte den Krieg aus Liebe zu meiner Religion angefangen, um ſolche in denen Vereinigten Provintzien wiederum recht blühend zu machen. Wie aber die General-Staaten ein Edict publiciren lieſſen, Krafft deſſen allen ihren Römiſch-Catholiſchen Unterthanen bey Lebens-Straffe, oder ewigen Bann, anbefohlen würde, innerhalb 14. Tagen wiederum in ihren Wohnungen zu ſeyn, daferne ſie ſich ablentiret hätten, auch etliche Schlappen darzu kamen, welche meine Kriegs-Völcker in der Provintz Gröningen erlitten, ſo wurden dieſe mir zugelauffenen Leute nach und nach dermaſſen unſichtbar, daß es ſchiene, als ob ſie verſchwunden wären.

Der

Der Hochmeister.

Auf dergleichen Leute iſt niemalen einiger Staat oder Rechnung zu machen. Ihre Hitze erkältet, ſobald dieſelben ſehen, daß die Sachen nicht ſo gehen, wie ſie ſich eingebildet haben.

Der Biſchoff.

Die Lüneburgiſchen Fürſten lieſſen endlich ihre Trouppen, zur Hülffe und zum Dienſt derer General-Staaten ausbrechen, und ſie nahten ſich, obſchon mit langſamen Marſchen, meinem Lande. Auf der andern Seite rückten die Kriegs-Völcker derer General-Staaten ebenfalls ſehr ſtarck an, wannenhero mir vom Dom-Capitul, und von denen Ständen des Münſter-Landes, desgleichen von meinen eigenen Räthen, die Sache vor Augen geſtellet wurde, worinnen ſich alle meine Lande befanden. Sie baten hiernechſt inſtändigſt, ich möchte Friedens-Gedancken Platz finden laſſen. Keine Vernunfft-Gründe kunten mich bewegen, und kein Flehen mochte eine Aenderung in meinem Hertzen machen. Au contraire, ich gab zur Antwort: Weſtphalen will ich an dieſes Spiel wagen, und der Hunger wird die Staatiſchen Soldaten ſchon drauſſen halten. Wann auch endlich auf's ärgſte kömmt, ſo habe ich doch nichts zu verlieren.

Der Hochmeiſter.

Aus dieſen Worten hat man gantz klar und deutlich ſehen können, daß Euch, mein lieber Biſchoff! das Verderb und Elend eurer Unterthanen nicht zu Hertzen gegangen, und welches Volck einen Fürſten von der Natur hat, das kan ſich mit allem Rechte unglückſelig ſchätzen.

Der Biſchoff.

Gegen den Winter des 1665ſten Jahres ſtunden ſiebzehentauſend Mann Staatiſche Trouppen in der Provintz Gröningen, und in Weſt-Frießland, parat, die unſin meinem eigenen Lande eine Viſite geben wolten; ſie wurden aber durch die gantz plötzlich eingefallene groſſe Winter-Kälte daran verhindert. Ein Staatiſches Detachement zwar, 1200. Mann ſtarck, zu Pferde und zu Fuß, wolte einen Streiff in das

Münſter-

Münſter-Land thun, um einige Gegenden mit Rauben, Plündern und Brennen zu verwüſten. Aber dieſes Detachement ward von denen meinigen überfallen und dermaſſen geſchlagen, daß nicht zweyhundert Mann davon gekommen. Die übrigen insgeſamt waren todt oder gefangen und hiermit lieff das 1665. Jahr zu Ende.

Chur-Brandenburg ergriffe nunmehro die Parthey derer General-Staaten, unter gewiſſen Bedingungen, bewarb ſich auch, zu gleicher Zeit, einen Frieden zwiſchen mir und ihnen zu vermitteln. Weil nun die General-Staaten groſſe Luſt darzu bezeugten, vermeynte ich ebenfalls, es ſeye Zeit, Friedens-Gedancken Raum zu geben. Hierauf erlangte der Friede, im April Anno 1666. ſeine Richtigkeit. Derer Friedens-Artickel waren funffzehen, ungefähr dieſes Inhalts: 1) Daß zwiſchen mir und denen General-Staaten derer Vereinigten Niederlande ein ewiger und beſtändiger Friede ſeyn, auch mit einem ſolchem Ernſt unterhalten werden ſolte, daß der eine Theil des andern ſein Beſtes zu ſuchen, und ihm alle nachbarliche Dienſte zu erweiſen, ſich jederzeit befleißigen ſolte. 2) Eine Amneſtie oder Vergeſſenheit alles deſſen, was geſchehen, ſolte von beyden Theilen feſte geſetzet ſeyn, dergeſtalt, daß hinführo, unter keinerley Vorwand, einige Feindſchafft könne verübet werden. Von dieſer Amneſtie ſolten die Verräther ausgeſchloſſen ſeyn, denen Beſchuldigten hingegen der Weg des Rechtens offen bleiben. 3) Ich ſolte denen General-Staaten, alſobald, nach dem Frieden-Schluß, wieder einräumen, alle die Plätze, ſo ich in dieſem Krieg erobert, keinen ausgeſchloſſen. Ich ſolte auch Sorge tragen, damit in gedachten Plätzen nichts verſchlimmert, und die Unterthanen, biß zur Uberlieferungs Zeit, nicht belaſtet würden. Daferne aber ſolches geſchähe, ſolte ich gehalten ſeyn, alles auf meine Unkoſten wieder gut zu machen. 4) Solte ich mein Kriegs Volck aus dem gantzen Staat derer Vereinigten Niederlande ſo abziehen laſſen, daß ſie keinen Schaden verübeten. Dargegen ſolten 5) die General-Staaten, nach dem 24ten April keine Feindſchafft mehr wider mich oder meine Lande verüben. 6) Die Gefangenen ſolten beyderſeits ohne Löſe-Geld freygelaſſen werden; die Contributiones aber nach

Eroberung ihrer Stadt zu erlangen, wann das, was das Schönſte darinnen wäre, hinweg ſeyn ſolte.

Der Marſchall von Turenne commandirte einen andern Theil von dieſer Armée, da ſich denn der König bald bey ihm / bald bey mir befand. Wir paſſireten allenthalben / ſonder irgendswo einigen behörigen Wiederſtand zu finden / weil ſich die Holländer in einer gar ſchlechten Poſtur antreffen lieſſen, und nichts deſtoweniger bekam ich einen Schuß an der Hand. Solches geſchahe unweit Emmerich, bey einem Tollhuis, das iſt / Zollhaus, woſelbſt einige verſchantzte Troupen ſtunden. Dieſe ließ ich auffordern, ſich als Gefangene zu ergeben. Währende aber / daß ich Reſolution erwartete, und gantz ſachte beſſer gegen die Schantze ritte / ſpornte der Hertzog von Longueville, mein Vetter, ein junges beſoffenes Herrgen, das ſich die Naſe begoſſen hatte, ſein Pferd an / ritte biß auf den Bord der Verſchantzung / löſete ein Piſtol und ſchrie, es ſeye kein Qvartier vor die darinnen liegende verhanden; worauf ſie ungeſäumt eine Salve gaben / durch die beſagter Hertzog ſein Leben einbüſſete / ich hingegen / wegen empfangener Bleſſur an der Hand / auſſer Stand geſetzet ward / den Reſt der Campagne über zu dienen. Alle anweſende Generals ſtimmeten zuſammen, man ſolte die Beſtien / wie ſie redeten, von denen die Salve gegeben worden / alle maſſacriren laſſen; ich aber, ob es mich gleich ſonſten überaus ergötzete, wann ich brav niedermetzeln ſahe / war der einige der ſie excuſirte. Der König / als bekannt iſt / machte noch groſſe Progreſſen in dieſer Campagne, und trieb die Holländer ſehr ins Enge.

Da wir biß Utrecht avanciret / ward Kriegs-Rath gehalten / und ich wolte / es ſolten 9. biß 10000. Mann Cavallerie in vollem Galopp nach Amſterdam gehen / dieſe importante Stadt in dem erſten Schrecken zu zwingen, gleich andern Orten die Thore zu eröffnen / womit die Republic den letzten Stoß bekommen hätte. Allein ſolcher Meynung ſetzte ſich der Marſchall von Turenne entgegen, ſagende / der Hazard ſeye zu groß / weil die Feinde unfehlbar ihre Schleuſſen öffnen würden, da denn alles erſauffen müſte / und der König gab ſeinen Gedancken Beyfall. Wir hatten viele Plätze erobert / und durch die Garniſons, ſo wir darinnen hinterlaſſen, unſere Armée überaus geſchwächet, wannenhero ich und Turenne riethen deren Fortificationes zu raſiren. Des Louvois Meynung aber, ward unſerm guten Rath vorgezogen / indem er vorgab / der König habe Troupen genug Holland vollends zu erobern, und die Fortificationes derer Plätze dennoch zu conſerviren. Allein die Zeit hat gelehret / daß ſolches ein falſcher Wahn geweſen.

In dem 1673ten Jahr kam der Marſchall von Turenne in Teutſchland zu ſtehen / weil das Römiſche Reich nebſt Spanien derer Holländer

Par-

dem letzten April ein Ende nehmen. 7) Nach Auswechſelung derer Ratificationen ſolte ich mein Volck abdancken, und deſſen nur ſo viel in Dienſten behalten, als ich zu Beſatzungen von nöthen hätte, welches mit 5. biß 600. Mann, nach dem Ausſpruch derer Herren Mediatoren, geſchehen ſolte. Ich verſprach auch, dieſe Anzahl nicht zu überſchreiten, und ins künfftige keine Soldaten zu werben, es wäre dann, daß die Nothdurfft und Sicherheit des Reiches, oder des Creyſes, oder auch einige wider dieſen Frieden nicht ſtreitende Verbündniſſe ſolches erforderten. 8) Solte ich von allen, dieſem Frieden entgegen lauffenden, Bündniſſen abſtehen, und mich niemal aufs neue mit iemanden wider ſie in ein Bündniß einlaſſen, noch iemals ihre Republique mit einem neuen Krieg antaſten. 9) Eben daſſelbe gelobeten die General-Staaten ihrer Seits auch an, desgleichen, daß ſie nichts feindſeliges, durch Gewalt derer Waffen, wider meine Perſon, oder jemanden der in meinem Gebiete wohnete, vor die Hand nehmen wolten. 10) Die Alliirten von beyden Seiten ſolten mit in dieſen Frieden treten können, daferne ſie wolten. 11) Die Herrſchafft [illegible] treffende, ſo ſolte ſie in dem Stande bleiben, wie ſie vor [illegible] Krieg geweſen. Ich [illegible] Capituls zu Münſter, von dem [illegible] hohen Obrigkeitlichen Recht über gedachte Herrſchafft und deren Zugehör abſtehen; jedoch ohne Nachtheil des Reichs Gerechtigkeit, worüber zwiſchen dem Käyſer und denen General-Staaten durch freundliche Mittel ſolte gehandelt werden. 12) Alle Prætenſiones oder Anſprüche ſolten, mit Bewilligung des Capituls zu Münſter, auf beyden Seiten, getilget und abgethan werden. 13) Wedet ich ſolte mich, noch meine Nachfolger, noch meine Unterthanen, um keinerley Urſachen willen in Dinge einmengen, welche die General-Staaten angiengen. Daferne aber einige Mißhelligkeiten zwiſchen mir und denen General-Staaten entſtünden, ſo ſolten dieſelben durch keine andere als gütige Mittel verglichen und abgethan

werden.

werden. Die Streitigkeiten zwiſchen andern beſondern Perſonen ſolten durch ordentliches Recht beurtheilet werden. 14) Die Bürgen zur Verſicherung dieſer Friedens-Artickel ſolten ſeyn: Der Römiſche Käyſer. Der König von Franckreich. Die Churfürſten zu Maynz, Cölln und Brandenburg. Der Biſchoff von Paderborn. Pfaltz-Neuburg; desgleichen die Hertzoge von Braunſchweig und Lüneburg. 15) Innerhalb vierzehen Tagen ſolte die Auswechſelung derer Ratificationen, durch offene, und mit beyderſeitigem groſſen Inſiegel bekräfftigte Briefe geſchehen, und darauf die Abdanckung meiner Völcker laut des ſiebenden Artickels erfolgen.

Hiermit war der entſtandene Krieg zwiſchen mir und denen General-Staaten, vor ſelbigesmal geendiget. Bey meiner Ratification dieſes Friedens-Tractat, laſe man zu Ende: Verſprechend, gedachtes Inſtrument, in allen ſeinen Puncten und Clauſuln, unverbrüchlich zu halten, und denſelben nachzukommen, auch nicht zu geduldten, daß wider ſelbige auf einige Weiſe gethan oder gehandelt werde. Solches alles, mein werther Hochmeiſter übergehe ich darum nicht mit Stillſchweigen, auf daß Ihr aus dem, was nunmehro bald folgen wird, urtheilen und erkennen möget, wie wenig ich die theuerſten Tractaten geachtet, und was vor ein geringes Bedencken ich mir gemachet, dieſelbe zu brechen.

Der Hochmeiſter.

Wie habt Ihr aber, mein lieber Biſchoff! die Hände gen Himmel aufheben, oder etwas Heiliges damit anrühren, oder eine Prieſter-Weyhe damit verrichten, oder den Seegen damit geben, oder ſonſt eine Biſchöffliche Function damit vollbringen können, nachdem ſie mit lauter Ungerechtigkeit, Falſchheit und Unwahrheit, beſudelt geweſen?

Der Biſchoff.

Dergleichen Gedancken ließ ich mich bey meinen Lebzeiten nicht anfechten, und ſie kamen mir kaum in meinen letzten Sterbe-Stunden ein wenig in den Sinn. Wie nun der nur-erzehlte Tractat geſchloſſen und ratificiret, auch alles an dem war, daß er zur Execution gebracht werden

ſolte, machte ich tauſenderley krumme Sprünge dargegen, bald wegen derer Gefangenen, bald wegen derer Contributionen, bald wegen Einräumung einiger Plätze, bald wegen einigen erlittenen Schadens, bald aber anderer Dinge halber. Ja ich war dermaſſen ſchlimm, daß zu Noordhorn, in der Grafſchafft Bentheim, neue Conferentien muſten angeſtellet werden; da dann im Junio 1666. ein anderweiter Vergleich erfolgte. Gleichwohl ſchämete ich mich nicht, auch wegen Erfüllung dieſes Vergleichs mancherley Difficultäten zu machen, und ich wolte denen General-Staaten die Herrſchafft Borculo mit aller Gewalt abdringen. Wie mir nun der Staatiſche Geſandte deshalb ſcharffe Vorſtellungen that, ſtellete ich mich ganz wehemüthig an, und brach in die Worte aus: Mein Borculo! mein Borculo! welches mir von GOtt und Rechtswegen zugehöret, ſolle und muß ich dich dann fahren laſſen. Alsdann ſchwiege ich eine Weile ſtille, und ſprach hernach ferner: Ich will ſehen, daß die Einräumung geſchehe. Jedoch es halff all mein Lamentiren nichts, ſondern ich muſte Borculo wieder hergeben, auch ſonſt das meiſte erfüllen, was ich verſprochen hatte; worgegen ich mir die heimliche Hoffnung in meinem Hertzen machete, bald alles wieder in meine Gewalt zu bekommen.

Noch einer ſonderbaren Sache muß ich wegen dieſes Krieges Erwehnung thun, und ich würde unbillig handeln, daferne ich ſie mit Stillſchweigen übergienge, weil ſie zeiget, wie falſch man in denen Spaniſchen Niederlanden es mit denen General-Staaten gemeynet, ungeachtet im Anno 1648. geſchloſſenen Weſtphäliſchen Friedens, in welchem die Vereinigten Staaten vor eine gantz freye Republic erkannt und erkläret worden war. Es verſtatteten mir nemlich nicht nur die Spanier, daß ich bey nahe zweytauſend Soldaten bey ihnen anwerben, und ſolche gleich aus denen Spaniſchen Niederlanden, wo ſie angeworben wurden und ſtunden, wider die Vereinigten Provintzien feindlich agiren laſſen durffte, ſondern die Spanier ſteiffften ſelber vielfältig eben ſo mit, als wann ſie mit denen Staaten in einem wircklichen Krieg begriffen wären. Da nun wurden gewaltige Exceſſe begangen, und ſiebenhundert Spaniſche Soldaten, die ſich vor meine Völcker ausgaben, ſind einsmals von denen Staatiſchen überfallen und gefangen worden. Darunter befanden ſich etliche Römiſch-Catholiſche Geiſtliche, die des Landes kundig geweſen, und, aus Haß gegen die Reformirte Religion, ſich eine Luſt daraus machten, die Spaniſchen Soldaten ſelber anzuführen, auch

ſie

ſie zu animiren, alles zu verwüſten. Eine andere Parthey von der Art, wobey ſich ebenfalls Römiſch-Catholiſche Geiſtliche befunden, verübete in dem Oudenboſch ſehr groſſen Muthwillen, und es ward alles daſelbſt geplündert. In der Kirche ſchüreten ſie ein groſſes Feuer an, und legten auf daſſelbe nicht allein die Stühle und Bäncke, ſondern auch ſo gar die Kirchen-Bibel, lieſſen auch öffters auf den Predige Stuhl, von welchem herab ſie allerhand Gauckeleyen und Poſſereyen trieben, um ſich dadurch über das Predige-Amt derer Reformirten zu moquiren, biß ſie letzlich ſolchen Stuhl gar, an ſtatt eines heimlichen Gemachs, brauchten. Die Plünderung traff im übrigen einig und allein die Reformirten; wogegen die Römiſch-Catholiſchen Unterthanen derer General-Staaten damit verſchonet blieben.

Anno 1667. ſtellete ich ſchon wieder groſſe Werbungen an, zu Fuß und zu Pferde. Die General-Staaten, ſobald ſie dieſes innen wurden, wolten mir nicht trauen, ſondern ſchrieben an mich, und ſtelleten vor, es wären meine Werbungen dem getroffenen Frieden ſchnurſtracks entgegen, verlangten auch ernſtlich, daß ich davon ablaſſen und ihnen keine rechtmäßige Urſache zu argen Gedancken geben möchte. Hierauf ertheilte ich zur Antwort: Ich befliſſe mich, nach allem meinem Vermögen, dem getroffenen Frieden ſtets gemäß zu handeln. Allein ich könte, in Betrachtung derer ſtarcken Kriegs-Zurüſtungen, welche in denen benachbarten Landen gemachet würden, nicht umhin, ſo viel Volck auf die Beine zu bringen, als mir, denen Reichs-Conſtitutionen, dem Friedens-Inſtrument, und dem Fürſten-Recht gemäß gezieme te. Doch wäre dieſes anders nichts, als eine Sache, die zur Verſicherung meiner Lande, und des Weſtphäliſchen Creyſes abzielete, auf keine Weiſe aber zur Beleidigung einiger Nachbarn, und am allerwenigſten Ihro Hochmögenden anzutaſten.

Der König von Engeland führte um dieſe Zeit groſſe Beſchwerden gegen mich daß ich ſo viel Geld von ihm gezogen hatte, nachhero aber auf die Hinter-Beine, und ohne deſſen Vorwiſſen mit denen General-Staaten in einen Frieden getreten war. Wie mir nun dieſes ein gewiſſer anſehnlicher Weſtphäliſcher Herr vorhielte, der deswegen Commiſſion vom König in Engeland gehabt, ſo ſprach ich zu ihm: Hat der König von Engeland die Reue, ſo hab ich das Geld, welches ohne dis von denen Ketzeriſchen Unter-

chanen des Königs von Engeland hat müssen zusammen geschossen werden. Denn was den König von Engeland, Carolum II. vor seine Person betrifft, so wuste ich gar wohl, daß er in seinem Hertzen eben so gut Römisch-Catholisch war, wie es seine Portugiesische Gemahlin selber gewesen.

Der Hochmeister.

Das hat sich, wie ich gehöret, nach seinem Todt erst vollkommen geoffenbaret; allermassen man, in einem verschlossenen Kästgen, worinnen der König seine geheimesten Schrifften verwahret, unter andern sein Glaubens-Bekänntniß gefunden, welches er mit eigenen Händen geschrieben gehabt. Indessen ist er doch nach Manier der Englischen Kirche, begraben worden.

Der Bischoff.

Man wird aber in Geheim, bey seinem Todt, und bey seinem Cörper keine Ceremonien unterlassen haben, welche bey der Römisch-Catholischen Kirche gewöhnlich sind.

Mit dem Dom-Capitul zu Münster geriethe ich ebenfalls in sehr grosse Verdrießlichkeiten. Denn dieses wolte den Churfürsten von Cölln zu meinem Coadjutore erwehlet wissen, und ich verlangte, daß es Ferdinandus von Fürstenberg, Bischoff von Paderborn, Fürst des Heil. Römischen Reichs, und Graf zu Pyrmont &c. werden sollte. Ich drunge auch würcklich durch, obschon mit ziemlicher Gewalt, indem ich etliche Glieder des Dom-Capituls, unter mancherley Prætext ausschlosse, ihre Stimmen zu geben, einige durch Versprechungen zu meinem Willen beredete, andere aber durch Bedrohungen abhielte, daß sie sich mit nichts widersetzten. Wie sich nun der Churfürst von Cölln deswegen heftig über mich beschwerete, defendirte ich mich hauptsächlich mit einer Bulla, welche Pabst Alexander VII. wegen der Erwehlung eines Coadjutoris, an mich hatte abgehen lassen, welche also lautete:

Ehrwürdiger Bruder!

Unsern Gruß und Apostolischen Seegen zuvor! Wie erfreulich uns gewesen, zu vernehmen, was massen E. W. sich alsobald von Anbeginn, da Euch eure Heerde anvertrauet worden,

mit

mit allem Fleiß die Befeſtigung und das Zunehmen der Catholiſchen Religion habe laſſen angelegen ſeyn, desgleichen die aufrühriſche Stadt Münſter wieder zum Gehorſam gebracht, ſolches können unſere ehedeſſen an Euch überſandte Brieffe ſattſames Zeugniß geben. Demnach aber aus der Erfahrung und aus der Hiſtorie bekannt, daß der Sieg nicht gar Ruhmwürdig iſt, wann das Erworbene nicht gehandhabet wird, noch ſothanige Mittel zur Hand genommen werden, durch welche ins Künfftige die Religion, und der allgemeine Friede möchten ungekräncket bleiben; wie wir dann ſolches aus gedachter Erfahrung, und mit unſerm Schaden nur allzuviel gelernet haben. Es ſtehet zu beſorgen, daß nach eurem tödtlichen Hintritt, bey Erwehlung eines Nachfolgers, durch Zwietracht und Ehrgeitz etlicher wenigen, dem vorigen Unheil die Thüre aufs neue geöffnet, und der Nutzen oder Vortheil, welchen man mit ſo vielem Guth und Blut erworben, verlohren, auch durch Abtrennung derer Plätze das Vaterland wiederum in neue Unruhe geſetzet werden möchte. Dieſem Ubel nun bey Zeiten zu begegnen bedünckt Uns kein bequemer Mittel zu ſeyn, als daß Ihr auf einen Coadjutor und Succeſſor bedacht ſeyet, und hierdurch alle Wege zur Verwirrung und Uneinigkeit abſchneidet. Derohalben ermahnen Wir Euch ernſtlich in dem HErrn, daß Ihr zu dieſem Ende mit eurem Capitul eheſtens handelt, und Uns über das Geſchehene benachrichtiget. Daferne Ihr Euch aber etwa, nach Gewohnheit einiger Capitul in Teutſchland durch einen mit erwehntem Capitul eingegangenen Vertrag möchtet verbunden haben, ohne Wiſſen und Willen, oder vorhergehende Abrede mit demſelben, keinen Coadjutorem anzunehmen, ſo entledigen Wir E. W. in Krafft gegenwärtigen Briefes von ſothaner Verbündniß, und ertheilen E. W. hiermit den Apoſtoliſchen Seegen. Gegeben zu Rom den 16. Septembris 1665. Unſers Pabſtthums im eylfften Jahre.

So lautete die Bulle, mein werther Hochmeiſter! welche der Pabſt, wegen Erwehlung eines Coadjutoris in meinem Biſthum, an mich

ergehen

ergehen lieſſe, und womit ich alle Gewaltthätigkeiten beſchönete, die ich wider die Freyheiten und Gerechtigkeiten des Capituls verübete. Allein ich muß Euch zu gleicher Zeit auch noch dieſes ſagen, daß ich ſelber nach Rom geſchrieben, und es angeſtifftet, daß der Pabſt eine dergleichen Bullam an mich hat ergehen laſſen. Sie koſtete ein paar tauſend Thaler, ehe ich ſie erhielte; die mir aber der beſagte Biſchoff von Paderborn, nachdem er mein Coadjutor wircklich worden war, wiedergab, und er muſte mir auch ſonſt noch eine groſſe Summa Geldes in die Büchſe blaſen, daß ich mich ſeinetwegen bemühete, und machte, daß er Coadjutor wurde.

Der Hochmeiſter.

So gehet man mit denen geiſtlichen Dignitäten und Aemtern um. Die meiſten, ſo etwas eintragen, werden verſchachert und ums Geld verkaufft, da doch ein ſehr groſſer Fluch auf dieſen Handel geſetzet iſt. Wer kan es indeſſen denenjenigen, welche die Autorität des päbſtlichen Stuhls nicht erkennen, verdencken, wann ſie hören, und darüber erſchrecken, daß derſelbe prætendiret, die Macht zu haben, alle Verbündniſſe und Pacta zu annulliren, ſo offt es ihm gefället. Das ſchlimmſte bey dieſer prætendirten Macht des päbſtlichen Stuhls iſt noch dieſes, daß öfters ein liſtiger Cardinal, oder ein Haus-Prælat des Päbſtes, oder ein Auditor di Rota, oder ein ſogenannter Protonotarius bey der Apoſtoliſchen Cammer, oder ein anderer im päbſtlichen Dienſten geſtandener Mann, durch allerley Griffe und Schliche vieles erhalten kan, das wider alle Rechte und wider alle Billigkeit läufft; ja daß viele Diſpenſationes, Bullen und andere Dinge in der päbſtlichen Cangley ausgefertiget werden, ohne daß der Pabſt davon benachrichtiget iſt, wann ſie gleich nicht ſelten die wichtigſten Sachen betreffen.

Der Biſchoff.

Einen andern päbſtlichen Brief, der wegen Erwehlung eines Coadjutoris geſchrieben worden, kan ich allhier nicht wohl mit Stillſchweigen übergehen, weil daraus erhellet, wie klüglich ich die päbſtlichen Secretarien und Protonotarien zu ſtimmen gewuſt, dergeſtalt, daß ſie ſich vollkommen nach meinem Sinn und Verlangen gerichtet. Das Schreiben aber lautete alſo:

Alexander

Alexander VII.

Geliebten Söhne! Unſern Gruß und Apoſtoliſchen Seegen! Ihr habt in der Wahrheit kein geringes Lob verdienet, daß ihr euerm Biſchoff, zur Bezwingung der Stadt Münſter, und Beſeſtigung der Catholiſchen Religion hülffliche Hand geboten. Aber noch Lobens-würdiger werdet ihr ſeyn, wann ihr dasjenige, welches ſo glücklich erworben, durch einhertzigen Rath völlig ausführet und beſeſtiget. Es lehret die Erfahrung, daß nach vollbrachter Schiff-Fahrt keine gröſſere Gefahr obhanden iſt, als bey dem Einlauff in den Hafen ſelbſt. Derohalben habt ihr auch Urſache genug zu befürchten, daß nach dem tödtlichen Abgang eures Hirtens und Biſchoffs, daferne ihr euch nicht, bey ſeinen Lebzeiten, um einen Succeſſor oder Nachfolger bekümmert, die Winde der Zwytracht u. des Ehrgeitzes euer Schifflein auf gefährliche Klippen treiben, und ſamt allem demjenigen, welches mit ſo groſſer Mühe erworben, in Abgrund ſtürtzen werden. Wir vermahnen euch deswegen in dem HErrn, daß ihr unſerm und euers Vorſtehers, dem Wir Unſere Meynung hierüber motu proprio eröffnet, Willen gemäß, mit Hintanſetzung aller Partheylichkeit, einmüthig zuſammen tretet, und einen ſothanigen Coadjutor und zugleich künfftigen Succeſſor erwehlet, deſſen Tugenden und Verdienſte eine ſo ſchwere Laſt ertragen mögen. Hiermit geben Wir euch, als Unſeren geliebten Söhnen, väterlich den Apoſtoliſchen Seegen. Gegeben zu Rom den 26. Septembris 1665. in dem eylfften Jahre Unſers Pabſtthums.

Der Hochmeiſter.

Der Pabſt nennet in dieſem Schreiben die Biſchöffliche Würde eine ſchwere Laſt, und ſie wäre es in der That, daferne ein Biſchoff vor ſeine ihm anvertraute Heerde behörig wachete und ſorgete. Aber ſeit dem viele Ertz- und Biſchöffe ihre wahren Amts-Pflichten an den Nagel gehangen, und ihr Leben zu lauter Herrlichkeit, Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten gemachet, das von keiner Sorge, Mühe

und Arbeit etwas weiß, ſo ſucht ein jeder nach dem Biſchöfflichen Stande die Finger, wie nach einem guten Lecker-Biſſlein, und die wenigſten beſorgen das Biſchöfliche Amt ſo, daß ſie es mit Forcht und Schrecken führen.

Der Biſchoff.

Die Verbitterung, welche die Erwehlung eines Coadjutoris zwiſchen mir und dem Dom-Capitul nach ſich zoge, war indeſſen dermaſſen groß, daß die, von mir diſguſtirten und beleidigten, Dom-Herren bedacht waren, mich hinwiederum auf allerley Art und Weiſe zu beſchimpffen. Den 18. Tag des Heu-Monaths 1667. wurde das Feſt des Heil. Märtyrers Maximi in der Stadt Münſter hochfeyerlich begangen. Denn der Pabſt hatte mir die Reliquien oder Gebeine dieſes Heiligen geſchenckt, und ſie waren, ſchon vor ſechs Jahren, mit groſſem Pomp in die Stadt gebracht, und in die Dom-Kirche geſetzet worden, etwas ſie zur Beſchützung des Landes, an ſtatt deren, welche die Wiedertäuffer vor hundert Jahren verbrannt hatten, aufgehoben und gezieret werden. Am ſelbigen Tage ſollte auch die jährliche Proceſſion, mit Umtragung deſſen, was bey denen Römiſch-Catholiſchen das Hochwürdige Gut genannt wird, durch alle Kirchen und Clöſter der Stadt Münſter gehalten werden. Zu ſolcher Zeit wolte ich mich, gemäß hier geſtiftet, der Gewohnheit nach, zur Verrichtung des Gottesdienſtes, nach dem Dom verfügen; allein vermochte mich vor den Dom-Herren ein, mich zu begleiten, da es doch ſonſten das gantze Dom-Capitul zu thun pflegte. Gleichwie ich nun gar wohl wuſte, daß der gröſte Theil derer Dom-Herren, mit dem Dom-Dechanten, im Capitul-Hauß verſammlet waren: alſo ſchickte ich den Pedell an dieſelbe, und ließ ihnen wiſſen, daß ich ihrer wartete, um von ihnen die gebührende Ehren-Bezeugungen zu empfangen. Sie ihres Orts aber blieben hartnäckig, und ließen mir zur Antwort ſagen, es ſeye das, was in dergleichen Fällen das Dom-Capitul zu thun pflegte, keiner Sache, die als eine Schuldigkeit von ihm könne gefordert werden. Uber dieſe Reden ärgerte ich mich dermaſſen, daß ich mit blinden Augen hinſchoß, machte mich jedoch in geringer Begleitung fort, und gieng bis an das Kirch-Thor, von dannen ich nochmals an das Dom-Capitul ſchickte, und denſelben wiſſen ließ, daß ich ihrer wartete. Nachdem ich aber lange genug und vergebens gewartet, muſte ich mich endlich zu

gar gröſſen Verwunderung der ganzen Cleriſey, der Obrigkeit und einer Menge des Volcks, als ein trauchtester und beſchampfter Biſchoff und Landes-Fürſt, daſelbſt nach dem Chor begehen, allwo ich, nach Verehrung des Hochwürdigſten Sacrs, denen Horis Canonicis, welche durch die Vicarios und Choralen gehalten worden, beywohnte. Hierauf hielte ich das Hohe Amt wegen des Heil. Mißtrauens Maximi. Bey allen dieſen Verrichtungen wolte, zur gröſſen Aergernüß der Cleriſey und des Volcks, noch immer weiter niemand vom Dom-Capitul erſcheinen, biß daß ſie endlich, nach geſchiedenem Capitul, da der Gottesdienſt ſchon fünff viertel Stunden gewähret hatte, ins Chor kamen, und ſich mir an die Seite ſtelleten. Was ich ihnen vor Blicke mißgegeben haben, das iſt leicht zu erachten, und ich hätte gerne, einem oder dem andern, das Meß- oder ein ander Buch, gleich damals in dem Chor, an den Kopff geſchmiſſen, daferne es ſich geſchickt hätte.

Der Hochmeiſter.

Es iſt der Schimpff vor Euch, mein lieber Biſchoff! und die Aergernüß, ſo man allem verſammleten Volck dadurch gegeben, auch in der That groß genug geweſen. Mit was vor Hertzen aber hat man dann den Gottesdienſt verrichten und abwarten können, da dieſelben, nemlich die Hertzen, auf einer Seite ſo wohl, als auf Seiten des Dom-Capituls mit lauter Gall und Bitterkeit gegen einander angefüllet geweſen? Ich meines Orts halte dafür, daß das Amt, die Meſſe und alles, was auf eine ſolche Art in einer Kirche gehalten wird, dergleichen die Gebetter, welche man daher verrichtet, in denen Augen des allſehenden und allwiſſenden GOttes ein Greuel, an ſtatt eines angenehmen Dienſtes ſind. Denn wer vor GOtt treten will, ihn zu verehren, zu ihm zu beten, und ihm zu dienen, der muß ein reines Hertze haben, das von allem Groll und von aller Feindſchafft frey iſt.

Der Biſchof.

Denen Dom-Herren meine Ans wildt zu zeigen, entſchuldige ich ihnen ſolches ihres Alters, und bitte daß ich ſie erretten, unter mancherley Verwandt- und Beſchuldigungen. Es erhielte ſich aber darüber ein dermaſſen geiſtlicher Krieg, daß ich vor rathſam erachtete, die Abgeſetzten wiederum in ihre Würde einzuſetzen, und die Arretirten der Arreſten zu erlaſſen, folglich aber in den vorigen Stande zu ſtehen. Jedoch

Parthey genommen hatte. Ich commandirte eine Armée von 60000. Mann, bey welcher ſich der König befand, und Maſtricht ward mit groſſer Gewalt hinweg genommen, wobey kein Blut geſpahret worden. Alsdenn gieng der König gegen Lothringen, und bald darauf nach Verſailles, ich hingegen nach Utrecht, woſelbſt mich eine Maladie befiel, welcher wegen ich das Bette etliche Tage hüten muſte, und mitlerweile das Vergnügen nahm mit gelehrten Leuten zu converſiren, auch unter andern den berühmten Spinoza aus dem Haag nach Utrecht kommen ließ, ihn raiſoniren zu hören. Die Catholiſchen Einwohner der Provintz Geldern ſchickten Deputirte, und lieſſen mich bitten ihnen die Kirchen derer Proteſtanten zu geben. Darauf antwortete ich, daß ich mit keiner Ordre desfalls verſehen, könnte hingegen verſichern daß, woferne der König Meiſter vom Lande bliebe, ſie Kirchen genug bekommen würden; müſte man aber im Gegentheil die Conquêten abandoniren, hätten ſie ſodann nur das Mißvergnügen, das wieder herzugeben, was ihnen wäre geſchencket worden. Die Provintz Holland ſtunde unter Waſſer. Dannenhero probirete ich, ob ſolches vermittelſt gemachter Oeffnungen in denen Dämmen, ab- und in das Meer geleitet werden könnte. Allein mit der Fluth, kam deſſen noch weit mehr herein gedrungen, weshalb dieſe Arbeit unterlaſſen werden muſte. Da ich ſahe daß nichts allhie zu thun, gieng ich in die Spaniſchen Niederlande und verwüſtete das Land. Bald hernach waren die Königl. Troupen gleichfalls obligiret, ſich aus denen eroberten Holländiſchen Provintzien zurücke zu ziehen, und die meiſten Conquêten biß auf wenig Plätze, zu verlaſſen.

Anno 1674. ſahe man viele Europäiſche Puiſſancen wider Franckreich verbunden. Ich ſtund mit 50000. Mann in Flandern, und griff, bey Seneff, die Arriere-Garde des Printzen von Oranien und derer Spanier an, verſetzte ſolcher auch einen überaus wichtigen Streich. Jedoch meine Hitze trieb mich zu weit, dergeſtalt, daß es mit dem Feind, der ſich mitlerweile über die Maßen vortheilhafft poſtiret hatte, zu einem Haupt-Treffen kam. Ich that in der Wahrheit Miracles und trieb die Feinde von vielen Poſten, ward aber auch, bald da bald dorten repouſſiret. Die Schlacht und Metzeley dauerte noch zwey Stunden bey Monden-Schein, da ich mich endlich ſo wohl, als der Printz von Oranien, retiriren muſte, auch eben ſo viel, wo nicht mehr, Leute als er verlohr. Die Zahl derer Todten und Verwundeten, beliefſ ſich auf beyden Seiten gegen 13. biß 14000. Mann, und ein ieder Theil prætendirte den Sieg; wiewohl ich, in aller Betrachtung, weit mehr Recht, als der Printz von Oranien, darzu gehabt. Drey Pferde wurden mir unter dem Leib getödtet, mit deren einem, als es den Schuß bekam, ich in einen Gra-

bekommen ſie insgeſamt eine heftige Reprimande wegen ihrer liederlichen Conduite, und eine ſtarcke Vermahnung, daß ſie ſich und Künſtige beſſer aufführen ſolten. Wiewohl ſie ihrer Ordre nachkamen, ſo fingen ſie doch etlichemahl Dinge von gleicher Art, die zu meiner gröſten Verſchimpffung gereichten, maſſenhero ich mich genöthiget ſahe, ihnen auf die Weiſe meinen Zorn empfinden zu laſſen, welches ihnen nicht keinen Profit gebracht; wie denn auch zwiſchen mir und dem groſſen Theil des Capitule ein übles Vernehmen biß an mein Ende geblieben.

Anno 1667. that der König von Franckreich einen ſtarcken Einfall in die Spaniſchen Niederlande, und nahm eine Stadt nach der andern weg. In dieſer Noth gaben die Spanier, die bey mir Hülffe ſuchten, als ich denen General-Staaten die ſchon erzehlten Ungelegenheiten gemachet, ſich ſehr gram und feindſelig gegen dieſe erwieſen hatten, ihnen hierauf gute Worte, daß ſie ſich ihrer annehmen möchten; und die General-Staaten thaten auch ſolches, anſtatt, daß ſie ſich, wegen des Paſſirten, hätten weidlich revangiren können. Sie nahmen, um jenen bedrängten Spaniſchen Niederlanden deſto ſtärcker Hülffe zu leiſten, dreytauſend Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferde, Lüneburgiſche Troupen in ihre Dienſte, und hielten bey mir um [illegible] zung durch meine Lande vor [illegible] ſie vor ihr baares Geld leben und auch [illegible] ren; allein ich meines Orts [illegible] Wie es aber hiernächſt bey [illegible] kam, und ich höre, daß der Printz [illegible] nien, welche letztere Puiſſance [illegible] General-Staaten ſecundiret [illegible] würde, offerirte ich denen General-Staaten den freyen Durchzug vor die Lüneburgiſchen Troupen, durch meine Lande, und [illegible] zu zweyen unterſchiedenen malen ſehr hoch; es ſeye meine gar [illegible] richtige Meynung, mit Ihro Hochmögenden in einem guten Verſtändniß und nachbarlicher Vertraulichkeit zu leben.

Der Hochmeiſter.

Daß doch die Falſchheit ſo alber iſt und denket, ſie werde bey denen Leuten nicht gemercket, wann ſie ſchon mit ſich bringet, daß deſſen ein jedweder ſie mit Händen greiffet, ja ſich recht [illegible] ſolche mocquiret. Derohalben iſt und bleibet es wahr, daß die Falſch-

heit

heit und der Geiz zwey Laſter ſind, welche die Cammerie allemal zur Gefährtin und zur Begleiterin haben: ob ſie ſich gleich noch ſo klug dünken, und mögen, die Aufrichtigkeit an Verſtande weit zu übertreffen.

Der Biſchoff.

Indem ich denen General-Staaten ſo ehrene Verſicherungen von meiner aufrichtigen Freundſchafft gab, trat ich mit Franckreich ſchon vorher in eine neue Alliance wider dieſelbe. Denn Ludovicus XIV. offerirte mir Ertz-Canonicat-würdige Summen Geldes, wenn ich dreyßig tauſend Mann anwerben, und ſie alle Stunden zu ſeinem Dienſt parat halten ſolte; wobey er mir in gröſter Geheim zu verſtehen gab, daß es hauptſächlich die General-Staaten gelten würde. Dieſe Gelegenheit ergriffe ich abermal mit tauſend Freuden, ihnen recht empfindlich wehe zu thun, ja ihren totalen Untergang befördern zu helffen. Man ſahe mich demnach gemeldter maſſen beſchäfftiget, Kriegs-Völcker anzuwerben, und ein gutmüthiger Fuß-Knecht, der ſich freywillig unterhalten laſſe, bekam von mir gleich Thaler auf die Hand; welches zur ſelbigen Zeit, in Teutſchland, ſonſt eben nicht gewöhnlich geweſen. Hierüber wunderte ſich jedermann, ſo der Geheimniß nicht wuſte. Die General-Staaten zwar funten leichtlich errathen, daß es wiederum auf ſie müſte angeſehen ſeyn, und ſie lieſſen ſich auch, von Zeit zu Zeit, heftig über meine Werbungen beſchwehren. Allein weil unter ihnen ſelber, wegen der Stadthalterſchafft, damals groſſe Uneinigkeiten und Mißhelligkeiten vorgingen, antwortete ich ihnen allemal ſehr kaltſinnig. Jedoch verſicherte ich ſie ſtets meiner Aufrichtigkeit und beſtändigen Freundſchafft. Im übrigen wandte ich vor, meine Werbungen hätten die Sicherheit des Römiſchen Reichs zum Zweck, welches von vielerley Gefahr bedrohet würde.

Um eben dieſe Zeit erweckte ich eine neue Unruhe in Weſtphalen. Es kam nemlich der Graf von Bentheim zu mir nach Cortfeld, und bekandte ſich daſelbſt zur Römiſch-Catholiſchen Religion. Die Abſicht meiner Bekehrung der Proteſtantiſchen Religion that er in meine Hände, und ſeine Abſichten hierbey giengen dahin, daß er ſich von ſeiner proteſtantiſchen Gemahlin wolte ſcheiden, die mit ihr erzeugten Kinder aber in ein Cloſter ſtecken laſſen; und ich meines Orts verſprach ihm, ſolches, nach ſeiner Hertzens-Wunſch, bey dem Pabſt auszuwircken.

Gleichwie nun dieſer Graf von Bentheim mit ſeinen Landſtänden gewiſſe Pacta aufrichtet hatte, Kraft deren die General-Staaten verbunden geweſen, ſeine Grafſchafft wider alle Anfälle zu defendiren; alſo wollte der Graf anjetzo nichts mehr von dieſen Pactis wiſſen; weswegen er auch erſuchte, ein beſtändiger Patron und Schutz-Herr von ſeiner Grafſchafft zu ſeyn. Die Gräfin befande ſich auf dem Schloſſe Bentheim, welches ich gerne in Beſitz nehmen wolte, und ich bildete mir ein, daß ſie es nicht in Gefahr würden ankommen laſſen, ſondern ich würde; meinen wurde. Demnach ruckte ich mit funffzehenhundert Mann zu Pferde und zu Fuß, einigen Stücken Geſchützes, und zwölff Pöllern, aber Feuer-Mörſern zum Granaten-werffen vor dieſes feſte Schloß, und der Graf ſelber befande ſich bey mir. Aber die Gräfin, welche ihre jetzt Kinder bereits nach dem Lauff in Sicherheit hatte bringen laſſen, ſandte ihrem Gemahl die Schlüſſel zum Schloſſe entgegen, und wir hatten alſo einen ungehinderten Einzug.

Den nechſten Sonntag ward, nach Gewohnheit, die Glocke zum Kirchgang geläutet. Die Leute von der Canonley und Hofſtadt bey Grafenau, die gleichfalls nicht bey dem Schloſſe herum wohnende Gräffliche Unterthanen, verfügten ſich in die Kirche. Wie aber der Prediger ankam, den Gottesdienſt zu verrichten, ward er nicht eingelaſſen, ſondern ihm angeſagt, daß er an dieſem Ort fernerhin nicht mehr predigen dürffte. Dieſer kam aber anderſtwo zu Hauſe [illegible] ver: und ſo muſten alle Lutheriſche Prediger [illegible] nicht bey Schloß und Stadt Bentheim [illegible] die Römiſch-Catholiſche Religion in der Schloß-Kirche wurde eingeführet, und denen Patribus Jeſuitis einige Bücher eingeräumet, ein Collegium daſelbſt zu etabliren. Die Gräfin nahmen wir mit, und ſchickten ſie nach Münſter, allwo ſie in des Burgermeiſter Kemkes Behauſung einquartiret ward. Allein ſie erwieſe ſich ſehr gutwil, und war unter keinerley Bedrohungen oder Verſtellungen zur Religions-Veränderung zu bewegen.

Der Hochmeiſter.

Die Gemeinſchaftigkeit, welche Ihr, mein lieber Bruder, und der Graf von Bentheim, in Abſicht der Religion in dieſer Grafſchafft erübet, laſſen Ihnen nicht wider den Weſtphälischen Frieden, und mich verlangt, zu hören, was die General-Staaten hierzu gethan haben.

Der

Der Biſchof.

Wer die Religions-Gravamina ſolte beygelegen haben, welche von denen Proteſtanten wider die Römiſch-Catholiſchen, bey dem Weſtphäliſchen Frieden, auf das Tapet gebracht, und als Conditiones, ſo wieder dieſen Frieden laufen, angegeben worden, der wurde ſich über deren unterſchiedlichen Menge nicht wenig wundern; und gleichwohl hat man die allermeiſten redreſſiret. Ich weiß Dero Ohr nicht zu beleidigen, wie ich nun viele tauſend Thaler wünſchte, daß ſich die Verſammlung einigen Provintzien dieſer Sache nur annehmen möchten, auf daß ich mit einer guten Manier an ſie kommen könte, weil ich ohne dis ſchon im Vorrath, und gleichſam Ehrlich gerühmt, die ſonſt. Schuldige Verbeſſerung, ſprach ich ferner, kan man mir nicht beſtreiten, und ich will ihnen noch dereinſtens redliche Mittel vor Augen legen. Kaum aber waren dieſe Worte aus meinem Munde gegangen, ſo ließ ich die General-Staaten, durch meine Gemahlin in dem Haag verſichern, daß ich nicht allein Willens wäre ihr Land nicht zu beſchweren, ſondern gute Nachbarſchaft unterhalten wolte; und was zu Dortrecht geſchehen wäre, könte der Reformirten Religion eben zu keinem Nachtheil gereichen. Die General-Staaten hingegen beklagten ſich über meine in der Grafſchaft Zutphen verübten groſſen Gewaltthätigkeiten, und verlangten mit groſſem Ernſt, daß alles wieder in den vorigen Stand ſolte geſetzt werden.

Anno 1669. hielte ich einen Land-Tag zu Münſter, und mein Verlangen an die Stände war, daß ſie mir auf ſelbigen Jahr ein extraordinaires Subſidium von ſechsmal hundert tauſend Gulden verwilligen ſolten. Weil ſie ſich nun böſe weigerten, daß ich das Geld durch meine Trouppen mit Gewalt eintreiben. Hierüber machten die Land-Stände ein gruſliches Geſchrey, und nannten es unerhörte Proceduren, die wieder alle Rechte, und wieder alle Billigkeit liefen, auch mit ihren Freyheiten keinesweges beſtehen könten. Sie wandten ſich auch deßhalb an den Käyſer; allein ich that mir nichts daraus ich wolte

Mit der Stadt Hamburg machte ich in groſſe Unbeſtändigkeiten, weil ich eine wichtige Veränderung im Poſt-Weſen machte, die der Stadt Hamburg zum Nachtheil gereichte. Im folgenden Jahr

er

er gemeſſen ſo mich betrifft, mit dem Herzog Rudolphen Auguſto von Braunſchweig-Wolffenbüttel, wegen der, ſeiner Mutter unter Cöln gelegen der Abery Corvey, abgetrete Stadt gehoret. Dieſer Fürſten wegen iſt allbereit zu Warmen Lutzburg und der Schwedtiſchen Reichen Zeiten ein groſſer Streit geſtanden zwiſchen Herzog von Braunſchweig-Lüneburg und den Abt von Corvey entſtanden, unter welchen beyden ſolche Stadt, und gewiſſe Mancki Gefelle, und Leben eben auf die Dorfſchaffen; denen Einwohnern ſich ungewiß auf ohne ſonſt Theile beſtandigen, zum Nachtheyl gehörte. Jedoch wurd dieſe Streitigkeit endlichermaſſen beygelegt, und der Vergleich auf dem Reichs-Tage beſtätiget.

Dergeſtalt verblieb aber biß auf den Tod des Abts, der war ein gewiſſer, zu Lübeck in guter Ruhe. Wie aber dieſer Abt die Schuld der Natur bezahlet, wurd ich vom Convent, daß ſeiner zu ſolcher Dignität ernennet, und es iſt auch noch nit, die Abery Corvey noch er ihrem von ihrem Biſchöffen zu München beſtätiget worden; wie ſie denn der jetzige Churfürſt von Cölln und Biſchoff zu Münſter ebenfalls beſitzet. Nun ſtunden zu meiner Zeit in Lübeck zwey Compromiſſe Rätzeburg betreffend von denen Kriegs-Verwüſtungen handelte. Derowegen ſchickte einen Brief an den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, daß ſich der Sedis-Gerechtigkeit über die Stadt Lübeck begeben, die Verwaltung des Religions-Weſens, und keinen andern Superintendenten denn einer von der Römiſch-Catholiſchen Religion darinnen zu verſtatten. Der Herzog ſchickt Brief gab mir zu Antwort, er ſeye weder befugt, noch geſinnet, denen Orten etwas zu ihrer Gerechtigkeit zu benehmen, ſondern beſtätigen, denen ſchon ernennten Pastorn zu Solge, und dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß gemäß, in ſeinem alten Stande zu laſſen. Hierbey hielt ich es eine Gelegenheit beyzuwohnen, ſahe aber die Sache bald auf den Herrſchafften an, offenbarlich wegen des Convents, welchen ich denen Bürgern wehren, und der Abery gönnen wolte. Der hochſeelige Gedächtnis mahnte der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg vor nöthig, zur Verhütung des Verderbens dieſer Evangeliſchen Stadt, allda Compagnien zu Roß und zu Fuß daſelbſt zu legen.

Ob nahen Orts mich gleich gemeldt, und allen es vor eine große Gefälligkeit ſey. Daß Römiſch-Catholiſche Religion

Stadt

Maleſtät ſpricht ich, klagte beweglich, daß man Gewalt geſchehe, und daß der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg Euch, als meine ſtiefbrüderliche worden; daß er meiner mit verſchiedenen Unwahrheiten, in ihren Rebellion, in allen mich verläumdete, und mich in meinem Gebiete, an Ausübung meines Rechts mit meiner Armee verhinderte. Derhalben wolte ich alle Römiſch-Catholiſche Churfürſten, Fürſten und Stände des Römiſchen Reichs inſtändigſt gebeten und erſuchet haben, mir beyzuſtehen, und mir zur gebührenden Satisfaction, wegen des allerhand Schimpffes und Schadens zu verhelffen.

Hierauf gab ich ein Manifeſt in öffentlichen Druck heraus, worinnen ich mein Recht zu behaupten, und den Herzog einer Lüge aufzubringen, ſeine ſchwere Reden beantwortete, und zugleich die Verwüſtung meines Landes anzeigte, mit Bedeutung, daß ich dem Stiefbruder mit aller meiner Macht, und ſo viel ich durch die ſo mir beyſtehen würden, thun könte, verfolgen wolte. Solch mein Manifeſt war betitult: Manifeſt und Bericht, weichergeſtalt Ihro Durchl. Herr Rudolphen Auguſten, Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg, der Fürſtlichen Grafſchafft Hohenſtein Municipal-Stadt Hertzberg ſtiefbrüderlicher Weiſe angegriffen, und bißhero mit gewaffneter Hand in öffentlicher Rebellion wider ihren Landes-Fürſten gehalten habe.

Der Hochmeiſter.

Der Titul dieſes Manifeſts beweiſt, als hat meinem adelichen Ritter Stieben-Becher, daß ſolches zuſammen zuſuchen gewiß den Herzog gewaltig zu ärgern, und ich gleichs gewiß, daß er Euch die Zeitungen darauf nicht wird zum beſten gelten laſſen.

Der Biſchof.

Er gab freylich ein gewiß weitläufftiges Gegen-Manifeſt heraus, und ſagte darinnen, ich hätte in meinem Manifeſt den Grund der Sache nicht einmal recht berühret. Ich längnete auf unverſchämter Weiſe, was doch Sonnen klar und warhafftig wäre, gründete hingegen das ganze Werck einig u. allein auf einen in der Hertzbergiſchen Daum-Sache übel geführten Proceß. Die Stadt Hertzberg hätte

ſich ihnen verlängſt über das Stift Corvey beſchweret, als weil
welchem ſie in allen ihren alten, ſowohl Kirchlichen als Bürgerli-
chen Gerechtigkeiten, beſonderen in ihrer Nahrung, durch Ver-
hinderung des Brauwerks ſchwerlich beſchädiget würde. Die
Fürſten des Nieder-Sächſiſchen Creyſes, in der König von
Schweden ſelber, hätten mich, als Adminiſtratorn des Stifts
Corvey ſchriftlich ermahnet, daß ich doch von ſothanen Unterdru-
ckungen abſtehen, und die Stadt in ihrer Gerechtigkeit ungekränckt
laſſen ſolte. Eben daſſelbe hätten auch gethan die Herzoge zu
Braunſchweig-Lüneburg; aber vergebens. Ja die Beſchwerun-
gen würden von Tag zu Tage vergrößert, daß ſich die armen Leute
beynahe ruinirt befänden. Denn Noth zu hören hätte man al-
le Nechte-Nacht in dem Bürgerlichen Weiß genommen, verge-
dult, daß er mit grauer Noth den Namen und Schatten eines
Magiſtrats behalten, und ſolches alles unterm Vorwand, als hät-
ten ſie gedachte Nechte-Nacht verpfändet, welches aber keinesweges
ſtehe bewieſen werden. Ja gnädigſt, doch nicht gefunden, es wäre
etwas daran, ſo ſtehe gleichwohl das Stift in eigener Sache kein
Richter ſeyn, noch als Richter die Nechte-Nacht an ſich ziehen, viel
weniger ſo viederliche unerhörte Executionen u. Zwangs-Mittel vor
die Hand nehmen, wie man denn dieſe arme Stadt durch mancherley
harte Pfändungen dermaſſen hart gedrucket, daß die Einwohner
ihrer aller ihrer Habe entblößet wären. Der Corveyiſche Pfand-
Wagen wäre durch alle Straſſen herum gefahren, und eine groſſe
Anzahl Leute wären aller ihrer Lebens-Mittel, als Brodt, Fleiſch
und Speck ꝛc. auch all ihres Hausrahts, Leinenzeugs, Betten und
und ſo fort, beraubet, ohne daß ſie das geringſte behalten, oder etwas
widerbekommen können. Das Vieh würde von der Weyde
weggetrieben, und die Bürger dörfften ſich vor dem Thor nicht blic-
ken laſſen. Die Hörterſchen Diener würden von Corveyiſchen
Unterthanen, auf offener Straſſe, mit gewaffneter Hand verfol-
get, die Nechte Bothen in ihren Haus-Verrichtungen angemaſet,

und

und unnöthige Gefängniſſe geworffen. Das Stifft Corvey hätte auch neue Gefängniſſe bauen laſſen, um alle Höxteriſche Bürger und Einwohner, die man nur bekommen könte, darein zu ſtecken.

Ich hatte mich in meinem Manifeſt erkläret, daß ich, vom Antritt meiner Regierung her ſehr gnädig mit der Stadt Höxter gehandelt hätte, und ſie nicht einen Pfennig zu Beſtreitung derer gemeinen Onerum des Vaterlandes aufbringen laſſen. Hierauf ward Herrn ich-Braunſchweig-Lüneburgiſcher Seits geantwortet: Es erblicke meine Gnade genugſam aus dem, was vorgienge, und das andere wäre eine Unwahrheit. Denn ſobald ich die Regierung angetreten, hätte ich eine Viehſchatzung eingeführet, welches vor dieſem niemal von einigen Aebten geſchehen wäre. Als auch die Münſteriſchen Kriegs-Völcker zu Pferde, aus Ungarn, wieder heimgekommen, hätte ſie die Stadt Höxter eine Zeitlang allein, ohne einige Zuthuung des Stiffts, beherberget und unterhalten müſſen. Die Reichs und Creyß-Schatzungen hätten ſie allezeit bezahlt, und zur Türckiſchen Kriegs-Steuer hätten ſie tauſend Thaler erlegen müſſen. Man hätte gewolt, daß ſie von hundert Römer-Monathen, denen uralten, zwiſchen dem Stiffte und der Stadt gemachten Verbündniſſen zuwider, ohnangeſehen man ihnen die alte Nahrung entzogen und ſelbige aufs Land gebracht, ihren Theil in die Taxe des gantzen Stiffts erlegen ſolten. Alle ihre Beſchwerden und Klage-Schrifften wären verworffen, ja ſie verurſachten ihnen nur deſto gröſſere Bedruckungen und Vexationes.

Hierauf erfolgte von mir wieder eine harte Antwort, und ich ſtellte auch ſonſt viele beſſere Reden an. Unter andern ſprach ich, es gezieme einem Unterthanen gar nicht, ohne Vorwiſſen und Bewilligung ſeines Landes-Herrn anderswo Schirm zu ſuchen. Dargegen leite man mir einen Reichs-Abſchied von Anno 1555. vor die Augen, worinnen ausdrücklich beſaget iſt: Aber hierdurch werden denen, welche von Alters der Beſchirmung anzunehmen berech-

tiger gewesen, nichts benommen. Solche Uberzeugung machte mich dermaſſen toll, daß ich denen Hertzogen von Braunſchweig-Lüneburg das Thürm-Recht über die Stadt Höxter gantz und gar ablängnete. Sie thres Orts aber brachten deswegen mehr als zwantzig Bewtzſchämer zum Vorſchein. Hierunter befande ſich ein, zwiſchen dem Stifft Corvey und der Stadt Höxter Anno 1434. getroffener Vergleich, Krafft deſſen kein Abt zur Regierung über das Stifft aufgenommen werden ſolte, ehe und bevor er die, mit der Stadt aufgerichtete Verbündniſſe, nebſt ihren Privilegiis und Gerechtigkeiten mit Hand und Pitſchafft bekräfftiget hätte. Hierüber wandte ich ein, wie ich mich zur Bekräfftigung dieſes, der Autorität eines Abts ſo nachtheiligen, Vergleiche niemals verſtanden hätte; allein es ward mir wiederum geantwortet, daß man mir, von Seiten der Stadt, eben darum die Huldigung noch nicht geleiſtet, und ich mir alſo um ſo viel weniger die Freyheit nehmen könte, die Stadt zu vexiren. Kurtz zu ſagen: Es kam zwiſchen mir und denen Hertzogen von Braunſchweig-Lüneburg, wegen der Stadt Höxter, zu dermaſſen groſſen Weitläufftigkeiten, daß weiter nichts als das Anſchlagen fehlete; und damit wäre der Krieg richtig geweſen. Ich würde auch, weil ich eine anſehnliche Kriegs-Macht auf denen Beinen hatte, gantz gewiß vom Leder gezogen haben, wann ich nicht hätte beſorgen müſſen meinen groſſen Alliirten, den König von Franckreich dadurch zu beleidigen. Denn dieſer wolte nicht, daß ich vor der Zeit ein Spiel anfangen ſolte, das er ſelber im Schilde führte, und wobey er die Haupt-Perſon zu agiren entſchloſſen war. Derhalben muſte ich mich mit dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg gütlich vergleichen, auch verſprechen, die Stadt Höxter weder in ihren Religions- noch an andern Freyheiten im geringſten zu kräncken. Hierauf zogen die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Troupen wieder aus Höxter heraus, und ich ſolte, dem neu-getroffenen Vergleich zu Folge, mehr nicht als ſechtzig oder höchſtens ſiebtzig Mann von meinen Troupen hinein legen. Allein ich kehrte mich daran nicht, ſondern ließ dreyhundert Mann von meinen Troupen in die Stadt Höxter rucken, ſobald nur die Lüneburger heraus waren. Es beſtunde hiernechſt meine eingerückte Mannſchafft gröſten Theils aus ſolchen Leuten, welche Weiber und Kinder gehabt, damit ſie denen Bürgern und Einwohnern gar bald gröſſern Laſt erwachſen möchten; alldermaſſen ich dem Ort in Anſehung der Evangeliſchen Religion dermaſ-

ſen

ſen abhäſig war, daß ich ihn bald auf den Grund zu verderben ſuchte. Die Bürger und Einwohner muſten darhalten ſolch mein Kriegs-Volck nicht allein ernehren, ſondern es verübte daſſelbe auch noch darzu allen Muthwillen, ſchlug die Bürger, ſamt ihren Weibern und Kindern, zerbrach und verderbte ihr Hausgeräthe, und hielte ſo haus, daß es wircklichen Feinde nicht hätten können ärger machen. Der Hertzog von Braunſchweig Lüneburg beſchwerete ſich deßfalls hierüber; allein gewus, daß ſeine Soldaten heraus, und die meinigen dargegen in die Stadt waren, wannenhero ich mich an ſeine Klagen kehrete.

Der Hochmeiſter.

Man ſolte faſt meynen, es hätte ſich mit eurer Erzeugung und Geburt ein gewiſſer Einfluß eines falſchen Geſtirns gemiſchet, der Euch verhindert hat, Treue und Glauben zu halten. Nachbarn aber ſind unglückſelig zu ſchätzen, welche mit dergleichen Fürſten und Herren zu ſchaffen haben.

Der Biſchoff.

Meine Werbungen ſtörte ich immer gewaltig fort, und hatte von allen Orten und Enden her einen ungemeinen Zulauff; dergeſtalt, daß meine Armée biß auf dreyßig tauſend Mann anwuchſe, die ins gemein richtig bezahlet wurden. Ja es ſchiene, als wann es in meinen Landen Louis d'Or, desgleichen harte Frantzöſiſche Thaler und Gulden ſchneyete. Unterdeſſen war der König von Engeland mit dem König von Franckreich, ebenfalls wider die General-Staaten in eine Allianz getreten; aber gleich mit mir weiter nichts weite zu ſchaffen haben. Wie nun in Franckreich zum Anfall derer Vereinigten Provintzen alles parat war, kam eine ſehr bedenckliche Medaille zum Vorſchein. Auf derſelben ſahe man eine Sonne, welche, nachdem ſie die Dämpffe und Dünſte aus denen Moräſten, Sümpffen und Pfützen herauf gezogen, und ein Gewölcke davon formiret, ſolches wiederum zertriebe, mit dieſen Worten: Evexi, ſed diſcutiam: Ich habe ſie herauf gezogen, werde ſie aber auch wieder zertreiben. An einer Seite ſtunde der König von Franckreich, mit einem gewaffneten Löwen unter ſeinen Füſſen, welchem er den Todt drohete. Auf der andern Seite lag ein feiſter Löwe auf der Erde, an Ketten gebunden; und die

ben stürtzete, und gantz voll Blut unter solchem lag/ mein Sohn aber, dem gleichfalls ein Pferd unterm Leibe getödtet gewesen, halff mir wieder auf. Der Printz von Oranien ließ in dieser Bataille, ebener Gestalt/ ungemein viel Courage blicken, wannenhero ich Anlaß nahm von ihm zu sagen/ er habe in allen Stücken wie ein alter Capitain gethan, ausser nur, daß er sich zu sehr in Gefahr gesetzet, worinnen er als ein junger Mensch gehandelt hätte, ohne zu bedencken, wie ich mich selbst aufgeführet. Also siehet man anderer Leute Fehler/ und seine eigene nicht. Ein General-Lieutenant, dem ich nicht gewogen gewesen/ ward von mir commandiret, einige Infanterie des Printzen von Oranien anzugreiffen/ die ungemein vortheilhafft postiret stunde. Dargegen that er Vorstellungen, worüber ich mich erzürnete und sprach: **Ich verlangte nicht seinen Rath, sondern Gehorsam, sähe aber wohl, daß mich die Meynung/ so ich von ihm gehabt/ nicht betrogen, nemlich, daß er geschickter zum Raisoniren, als zum Fechten sey.** Darauf avancirte derselbe, ward repoussiret/ blessiret und starb. Der Printz von Oranien belagerte Oudenarde; allein ich obligirte ihn die Belägerung aufzuheben. Hingegen nahm er Grave wieder ein, und ich gieng nach Hof/ woselbst ich ungemein gütig empfangen worden bin. Der König erhub sich aus seinen Zimmern, und erwartete mich oben an der Treppe. Als ich dieses sahe, eilete ich/ solche hinan zu steigen, das Podagra aber verhinderte mich, daß es mit keiner allzugrossen Geschwindigkeit geschehen kunte/ wannenhero ich schrye: Ah Sire! **Ich bitte Ewr. Majestät wollen mir verzeihen/ daß ich nicht geschwinde genug kommen kan, mich vor Ihnen nieder zu werffen.** Seine Antwort ist zu admiriren, indem er sprach: **Mein Vetter pressiret euch nicht: denn wann man mit Lorbeern beladen ist, wie ihr, kan man nicht allzugeschwinde fortkommen.**

In der nächstfolgenden Campagne 1675. vermeideten wir, der Printz von Oranien und ich/ einander auf alle Weise, worzu ich meines Orts eine scharffe Ordre vom Hofe hatte. Als sich nun in Teutschland der Tod des Turenne ereignete, welchem eine Stück-Kugel, am 27. Julii, das Leben nahm, muste ich mich dahin verfügen/ statt seiner zu commandiren; wiewohl allda weiter nichts sonderliches passirete; angesehen der Käyserl. Feld-Marschall, Montecuculi, mir an Troupen überlegen, weswegen ich defensivè gehen und mich verschantzen muste. In diesem Jahr schritte man auch näher zu denen bereits beliebten Friedens-Tractaten/ durch welche endlich zu Nimwegen dieser Krieg, theils 1678. theils 1679. geendiget worden ist;

allir-

Eintrachts Pfeile, ſo die Vereinigten Provintzien in ihrem Sinn-Bilde führen, waren in Stücken zerbrochen.

Endlich gieng im Früh-Jahr Ao. 1672. der Angriff vor ſich, und ein anſehnlicher Theil von denen Vereinigten Provintzien wurde vom König in Franckreich wie von einer Fluth überſchwemmet; deren Feſtungen aber, binnen wenig Wochen, ſo viele eingenommen, daß alle Welt darob erſtaunete. Nichts vermochte denen Franzöſiſchen Waffen Widerſtand zu thun, noch ſie aufzuhalten, und es ſchiene mit denen Vereinigten Provintzien gethan zu ſeyn, ſobald ich darzu kommen, und mit meiner Armée ebenfalls agiren würde. Der Churfürſt von Cölln hatte ſich gleichergeſtalt vor Franckreich declariret; deſſen Troupen aber ſollten, weil es der König in Franckreich verlangte, nebſt denen meinigen, conjunctim wider die Vereinigten Provintzien agiren. Ehe ich aber mit meiner Armée ausbrach, befande ich vor rathſam, mein Beginnen durch ein Manifeſt zu rechtfertigen, und ſahe dieſes Inhalts: Man hätte in denen Vereinigten Niederlanden viele Leute, mit Geld und groſſen Verſprechungen, darzu bewogen, daß ſie trachten ſolten, meine Officiers und Commendanten zu erkauffen, um Städte, Feſtungen, und abſonderlich die Magazins in Brand zu ſtecken, Rebellion und Aufruhr zu erwecken, die Soldaten von ihrem Eyd und von ihrer Pflicht abwendig zu machen, und alſo denen General-Staaten die Städte und Feſtungen in die Hände zu ſpielen. Ja die Holländer hätten geſucht mich ſelber um das Leben zu bringen. Auch wären wircklich, in meinem Stifft und Fürſtenthum, viele höchſt ſchädliche und gefährliche Feuers-Brünſte entſtanden, nicht ohne groſſen Argwohn, daß ſolches durch beſtallte Mordbrenner und Feuer-Einleger verurſachet, wie es der betrügliche Augenſchein zu erkennen gäbe. Weil nun ſolche greuliche Thaten auch bey denen Türcken und Barbaren wenig wären erhöret worden, und ich ſowohl vor mich ſelbſt, als auch vor meine Lande und Unterthanen Sorge zu tragen ſchuldig wäre, ſo wolte ich hiermit allen meinen Commendanten und Officiers anbefohlen haben, auf ſothane Perſonen genaue Acht zu geben, Ausſpäher, Mord-Brenner, Verräther, oder desfalls Verdächtige anzuhalten, und in die nechſtgelegene Beſatzungen zu bringen. Ferner unterſagte ich allen

Han-

Handel und Wandel mit denen Vereinigten Niederlanden, bey hoher Straffe, und Confiscation aller Güther, und wolte sie durchgehends friedlich tractiret wissen.

Daß sich damals, mein werther Hochmeister! hin und wieder in meinem Lande bedenckliche Feuers-Brünste ereignet haben, das ist wahr, und ich bin beständig der Meynung gewesen, daß sie von denen General-Staaten heimlich angestifftet worden.

Der Hochmeister.

Unter die Unmöglichkeiten ist die Sache eben nicht zu rechnen, weil die General-Staaten gar wohl gewust, daß sie einen gefährlichen Feind an Euch gehabt der grosse Kriegs-Preparatorien gemachet, um dieselben ehestens von neuem zu bekriegen. Aber die Feuers-Brünste können sich auch gar leichtlich von ungefähr ereignet haben. Denn wo in einem Lande so viele Soldaten liegen, wie selbigesmal in den ersten, da wird sehr unbehutsam mit Feuer und Licht umgegangen. Aber diese sind viele Kriegs-Preparatorien, wie z. E. das Füllen derer Bomben und Granaten, wie auch die Transportirung des Pulvers und anderer Feuer-fangenden Materialien von einem Orte zum andern, so beschaffen, daß sie viele Brand-Schäden verursachen können, wenn man nicht die gröste Behutsamkeit dabey gebrauchet.

Der Bischoff.

Zu Anfang des Junii Anno 1672. versammlete ich meine Armée, und fiele damit in die Provinz Ober-Yssel ein, in welcher alles in einem schlechten Zustande war. Die Römisch-Catholischen stunden mit mir in einem heimlichen Vernehmen, und die andern Einwohner des Landes waren in zwey Partheyen getheilet. Der eine Theil hielte es mit dem Printzen von Oranien; und der andere Theil mit denen, so diesem Printzen zuwider waren. Bey solchen Sachen kunte ich im Trüben fischen, und machte auch in der That sehr gute Progressen. Deell und Deventer, auch noch andere, sonst ziemlich feste Oerter eroberte ich mit grosser Geschwindigkeit, weil die Einwohner gar nicht gesinnet waren, sich zu defendiren. Solcher gestalt sahe sich absonderlich zu Deventer, allwo die Feindschafft des grössern Theils der Stadt wider den Printzen von Oranien dermassen groß war, daß man auch, schon etliche Wochen bey meiner Ankunfft, dem Thurm-Wächter verboten hatte,

hatte, den einen Thon vom Wilhelm von Nassau zu hören, dem Organisten, denselben zu spielen, und denen Predicanten, vor den Printzen von Oranien zu bitten. Einem von ihnen ward auch die Cantzel genommen, weil er die Mannigfältigkeit derer Sünden dem Volck vor Augen gestellet, und von der bisherigen Undanckbarkeit gegen das Haus Oranien, Meldung gethan hatte.

Der Hochmeister.

Wann man die damaligen Uneinigkeiten, welche in denen sogenannten Vereinigten Provintzien geherrschet, recht erwegt, so könte man sie, zur selbigen Zeit, mit allem Fug, die Uneinigkeits-vollen Provintzien heissen haben. Nur darüber muß man sich wundern, daß die Gefahr, worein die General-Staaten so erschrecklich bedrohet worden, nicht vermögend gewesen, zu machen, daß die, so das Haus Oranien gehasset, solchen Haß aus ihrem Hertzen verbannet, und ihr der Wohlfahrt des Vaterlandes sacrificiret; welches darüber gar leichtlich hätte zu Grunde gehen, und seine unschätzbare Freyheit verlieren können, daferne ihm der Himmel nicht, durch mancherley Schickungen und Fügungen, zu Hülffe gekommen wäre.

Der Bischoff.

Der Churfürst von Cölln stieß mit sechs tausend Mann seiner Truppen zu mir, und ich hätte es fast lieber gesehen, wann er weggeblieben wäre, weil ich vermeynte, ich könte meine Projecte wider etliche von denen Vereinigten Provintzien alleine ausführen, müste aber nunmehro meine Ehre mit dem Churfürsten theilen. Wie nun die gantze Provintz Ober-Yssel, und auch Kuynder auf Frießländischen Boden erobert war, ließ der König von Franckreich etliche eroberte Plätze mit seinen Troupen besetzen, damit meine Armée und die Cöllnischen Kriegs-Völcker desto eher im Stande seyn möchten, noch ferner recht nachdrücklich zu agiren. Mit verschiedenen Besatzungen, so sich durch Accord ergaben, handelte ich sehr betrieglich, weil ich deren einige, der getroffenen Capitulation schnurstracks entgegen, gar zu Kriegs-Gefangenen machte, die übrigen aber gemeiniglich in andere Oerter bringen ließ, als sie, dem Accord zu Folge, gebracht werden sollen; wobey sie auf dem Marsch der-

dermaſſen Hunger leiden muſten, daß ihrer viele darvon erkrancket und geſtorben ſind.

Der Hechmeiſter.

Das lauffet ja wider alles Völcker-Recht, und iſt ſo leichtfertig gehandelt, als Barbaren immer an ihren Feinden handeln können. Nur dieſes ärgert und betrübet mich hierbey am meiſten, daß eine Perſon ſolche Dinge verübet, die zu gleicher Zeit ein groſſer Biſchoff bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche geweſen, und mit ſeinen Händen ſo viele heilige Functiones, oder die doch zum wenigſten in der Römiſch-Catholiſchen Kirche vor heilig gehalten werden, hat verrichten müſſen.

Der Biſchoff.

Coevorden, ein Schlüſſel zu denen beyden Provintzien, Frießland und Gröningen, war der letzte feſte Ort, den ich in Ober-Yſſel einzunehmen gehabt, und er wehrete ſich ziemlich ſtarck, weil ich ſo gar mit dem Commendanten, und etlichen andern deren vornehmſten Officiers, in einem Verſtändnüß geſtanden, weder ſie reichliche Belehnungen an baarem Frantzöſiſchen Gelde bekommen. Als nun dieſer Platz erobert geweſen, hielte ich Kriegs-Rath, und es kam unter andern die Frage auf das Tapet: Ob ich mit der Armée entweder die Stadt Gröningen belagern, oder in Frießland einbrechen ſolte? Ich meines Orts wolte nach Frießland gehen. Aber die meiſten Officiers behaupteten, es würde weit beſſer gethan ſeyn, wann ich die Stadt Gröningen angreiffen wolte. Unterdeſſen da ich mit denen Officiers über dieſen Handel diſputirte, kam der Churfürſt von Cölln in die Verſammlung, und fragte lächelnde: Was haben doch die Herren beſchloſſen? Wie ich ihm nun ſagte, daß ich Luſt hätte nach Frießland zu gehen, ſprach er: Nicht doch, nicht doch. Wir müſſen nach Gröningen, und innerhalb fünff Tagen iſt dieſe Stadt unſer, weil ich allbereit meine Creaturen darinnen habe. Der Churfürſt embraſſirte mich hiernächſt auf das freundlichſte, und bat, ich möchte ſeiner Meynung nicht entgegen ſeyn, mit der nochmaligen Verſicherung, daß alles gut und glücklich gehen würde. Ich meines Orts gab mich, in Betrachtung ſolcher Verſicherungen, gantz gelaſſen und willig drein, und es fügte mich alſo mein feindſeliges Verhängniß vor Gröningen, welcher Platz beſtimmet geweſen, daß alle meine zu-

der erlangte Ehre, und alle meine noch gehegten hohen Absichten, daran zerscheitern müssen.

Der Hochmeister.

Das ist schon vielen martialischen Fürsten und Conqueranten widerfahren, daß sie sich an einen Ort gemachet, dessen Eroberung sie vor ein Bagatelle geachtet, und vor welchem sie sich gleichwohl den Kopff dermassen zerstossen, daß sie nachhero gar nicht wieder zu Kräfften kommen können.

Der Bischoff.

Die Stadt Erbeningen war zwar an und vor sich von sehr grosser Stärcke; aber schwach von Besatzung, als welche nur 1200. Mann ausmachte, die noch darzu, gröſten Theils, aus neu-geworbenen Leuten bestunden. Dieser Mangel hingegen ward durch den tapffern Muth derer Bürger und derer Studenten, absonderlich aber derer Officiers und Befehlhabere ersetzet. Der Ober-Commendant hiß Carl Rabenhaupt, und war ein Mann von guter Kriegs-Erfahrenheit, muthsam, tapffer, und seinen Herren treu. Die Bürgerschafft hatte man in 18. Fahnen eingetheilet, und es befanden sich auch noch vier Compagnien Zug- und Wach-freye Volontaires in der Stadt. Die Studenten-Rotte war 150. Mann stark, und zeigte bey dieser Belägerung daß sie Nähelinge der Palladis, wann es ihnen gelegen ist, auch gar wohl Mitgesellen des Martis seyn können.

Am 19. Julii neuen Calenders des 1672sten Jahres bekamen die Erbeninger von denen für stehenden Bauern Zeitung, daß der Churfürst von Cölln, und ich, ihnen gleichsam auf denen Fersen folgeten. Man entdeckte zu gleicher Zeit in der Stadt eine Verrätherey, und es wurde ein Thor-Sperrer, weil er des Nachts den Schlag-Baum hatte offen gelassen, nebst noch etlichen andern, die um die Verrätherey gewust, enthauptet. Mehr als dreyßig Personen aber, die dem Churfürsten von Cölln und mir versprochen hatten, uns ein Stadt-Thor in die Hände zu liefern, machten sich unsichtbar, und entwischeten aus der Stadt, weil sie sich einbildeten, es sey schon alles verrathen; und also war die Hoffnung, so wie auf die Verrätherey gebauet, umsonst. Nichts destoweniger rückten wir volkreich vor die Stadt, und fingen den 17. Julii an, sie förmlich zu belagern. An eben dem Tage aber, da das Canoniren

und

und Verderben ſeinen Anfang nahm, lieſſen ſich viele Officiers und anſehnliche Bürger auf dem Wall ſehen, machten ſich auf ihren Poſitionen, gleichſam vor unſern Augen, recht luſtig, tranken auch, unter Abfeuerung des Geſchützes herum auf unſere Trenchées, und auf unſer Lager, desgleichen unter Rührung derer Trommeln und Blaſen derer Trompeten, viele Geſundheiten. Indeſſen wurden ihrer doch verſchiedene von unſerm Geſchütze getödtet. Auch geſchahe es, an ſelbigem Tage, daß einer Frau in der Stadt, welche ihr Kind auf dem Arm trug, von einer unſerer Stück-Kugeln, der Arm abgeſchoſſen, das Kind getödtet, auch noch ein andrer Mann von eben dieſer Stück-Kugel todt geſchoſſen ward.

Unter denen Bomben, welche wir in die Stadt warffen, befanden ſich Stücken drey biß vierhundert Pfund ſchwer, ſolche fielen ſo gleich, wegen ihrer Schwere, durch Dächer, Böden und Gewölber, biß auf die unterſten Tennen derer Häuſer, allwo ſie dann zerſprungen, und alles in die Luft ſprengten, dergeſtalt, daß in einem Augenblick ganze Gebäude demolirt wurden. Die, ſo auf denen Gaſſen niederfielen, rolleten eine Weile herum, und wann ſie dann ſprungen, thaten ſie ebenfalls eine ganz erſchreckliche Wirckung, ruinirten Häuſer, und tödteten oder beſchädigten Menſchen. Alle Abend warden auch viele brennende, ſogenannte Stinck-Käſen hinein in die Stadt geworffen. Dieſe waren mit allerhand leicht brennenden und Feuer-fangenden Sachen angefüllet, unten und oben mit eiſernen Deckeln beſchloſſen, welche mit dicken gepichten Stricken umwunden waren. In ſolchen Stinck-Käſen ſteckt auch hin und wieder ein eiſerner Lauff, länger als eines Fingers lang, und mit einer Muſqueten-Kugel geladen, welche, ſobald das Feuer hinein kam, heraus fuhr, und die Menſchen, welche herbey lieffen zu dämpffen, tödtete oder beſchädigte. Brennend fielen ſie zur Erden, oder in die Häuſer, und gaben einen ſo abſcheulichen Geſtanck von ſich, daß man ſie deswegen Stinck-Käſen genannt hat. Anfangs vermeinten ſie groſſe Furcht, weil unterſchiedene Perſonen, welche ſie zu löſchen hingelauffen, übel angekommen. Nachhero aber ließ man ſie ihre Kugeln zuvor abſchieſſen, und alsdann kurtz man mit ihnen wie mit Pech-Crantzen umgehen. Die Mouſquetiers, welche nicht gerne wider Menſchen fechten, lieſſen ſich wacker gebrauchen, dieſe Stinck-Käſen zu dämpffen, und alle Feuers-Brünſte zu löſchen, hielten auch zu ſolchem Ende ſtetige Brand-Wachten.

Ich verwunderte mich, daß die Groninger auf das Einwerffen

ſo vieler Bomben und Stinck-Häfen, keine Abgeordneten heraus ſandten, einen Accord zu treffen; au contraire, deſto verbitterter wurden, je mehr man ihnen Bomben zuſchickete, ja unſere Trenchéen und unſer Lager öffters mit gleicher Münge bezahleten, welches mich nicht wenig befremdete, weil man mich noch nirgends auf ſolche Weiſe empfangen und begrüſſet hatte.

Am 29. Julii neuen Calenders ließ ich die Stadt auffordern. Aber es erfolgte eine höhniſche Antwort, wannenhero ich einen gewaltigen Sturm, auf eine Schantze, die Aduwertzyl genannt, wagte. Allein ich wurde zurücke getrieben, und verlohr in dieſem einigen Sturm mehr Volck, als ich vor allen Plätzen verlohren, die ich in der Provinz Ober-Yſſel eingenommen.

Die Stadt war voller Flüchtlinge, und ein jedweder ſuchete, von denen Orten, wo die Bomben am meiſten hinfielen, ſich entfernet zu halten. Allwo man nun ſonſt in der Stadt nur Menſchen mit einem leinen Wammes, und mit alten geflickten Hoſen zu ſehen pflegte; da ſahe man ietzo Leute in Sammet und Seide gekleidet. Die Vornehmſten fande man in einem armen Häuslein ſitzen, da kaum eine gantze Scheibe zu finden geweſen. Deren waren viele, die ſonſt auf denen prächtigſten Tafeln aſſen, welche nunmehro an einem Tiſchlein, das in dreyen Jahren nicht ſchiene abgewaſchen zu ſeyn, ihre Mahlzeit einnehmen muſten; und manche groſſe Frau fande man damals auf einem alten und hinterigen Stühlgen ſitzen, welche ſich vor der Belagerung, in keinen zierlichen und wohl geputzten Prang-Seſſel geſetzet haben würde, wann nicht erſt die Dienſt-Magd das Küſſen wohl aufgeſchüttelt hätte. Die Bett-Stätten waren an vielen Orten ſo groß und weit, daß ſie bey nahe das gantze Haus einnahmen. An ſtatt derer weichen Pflaum- und Feder-Betten bediente man ſich des Strohes und etlicher Decken, und es lagen ihrer öffters wohl 16. auf einer Reyhe nach einander hin.

Der Hochmeiſter

Man muß ſich in die Zeit ſchicken, und wer es nicht gewohnt iſt, den weiß die Angſt und Furcht ſchon darzu anzutreiben. Ja ich glaube, daß damals zu Gröningen mancher Jung-Geſelle einer ſchönen Jungfer wird ſeyn an der Seite gelegen, ohne daß ihm die geringſte Bäuerey oder Leichtfertigkeit in den Sinn gekommen iſt.

Der Biſchoff.

Der Biſchoff.

Ob nun ſchon die Bürger zu Gröningen ihre Häuſer durch die Bomben umſchmeiſſen oder im Fewer aufgehen ſahen; ſo blieben ſie dennoch gutes Muthes. Wann ſie einander begegneten, waren dieſes ihre gewöhnlichen Worte: Wie gehts? Wie ſtehts mit eurem Hauſe? Antwort: Es lieget ſchon mehrentheils darnieder. Ja, das meinige auch. Der Bomben-Bernhard ſolle die Stadt darum doch nicht kriegen. Die Weiber waren ebenſo geduldig und beherzt wie die Männer, und kunten ſelbigesmal faſt mit geringerer Entſetzung und weniger Beſtürtzung eine Bombe oder Feuer-Kugel in ihre Behauſung fallen oder einfliegen ſehen, als zuvor, wann etwa einer mit kothigen Stiefeln oder Schuhen in ihr beſtes Zimmer getreten wäre. Eine gewiſſe Fraw, deren gröſter Reichthum in einem einzigen Hauſe beſtunde, ſahe eine Bombe darinnen herum rollen. Sie raffete dannenhero, in aller Eil, etliche Mobilien, ſamt einem ſilbernen Becher in ihr Schürtztuch zuſammen, ſprunge davon, zog gedachten Becher herfür, und ſprach zu denen umherſtehenden Leuten: Dieſen will ich dem Herren Commendanten Rabenhaupt noch verehren, daferne er die Stadt erhält. Eine andere, als ihr von einer Bombe das Haus übern Kopff weggeſchlagen, und ſie ſelber unter dem eingefallenen Gemäuer verſchüttet ward, rieff mit heller Stimme, indem man ihr heraus halffe: Der Schelm ſolle die Stadt doch nicht bekommen.

Der Hochmeiſter.

Das contribuirt zur tapffern Vertheidigung und Erhaltung einer belagerten Stadt, warlich! ſehr viel, wann alles einmüthig darinnen agiret, wann ein Bürger dem andern Treſt zuſpricht, und ihn anfriſchet; desgleichen wann auch die Weiber einen unverzagten Muth blicken laſſen, und durch ihr Zureden die Männer aufmuntern, an ſtatt daß ſie ſonſt dieſelben mit vielem Weinen, auch wehemüthigen Flehen und Bitten, die Stadt zu übergeben, weichhertzig und traurig zu machen pflegen.

Der Biſchoff.

Es kam mir alles zu Ohren, was in der Stadt paſſirte, und ergrimmte in meinem Hertzen über die Unzaghafftigkeit derer Gröninger ſo-

wohl, als über die ſchimpfflichen Reden, welche in der Stadt wider mich ausgeſtoſſen wurden, ließ auch mit dem Bombenwerffen deſto hefftiger anhalten u. fortfahren. In der Stadt fande man, in einigen Seinck-Häfen, die man geöffnet, ein mit weiſſer Materie gefülletes Fläſchlein, und man glaubte feſtiglich, daß es Gifft ſeye. Desgleichen fande man in einigen von uns eingeworffenen, aber in der Lufft verloſchenen, Bomben ein küpffernes, auf einer Seite mit vielen unverſtändlichen Buchſtaben, und ſeltſamen Characteren, bezeichnetes Plättlein. Daher nahm man Anlaß, auszuſprengen, ich wäre ein Zauberer, und bediente mich Zauber-Mittel die Stadt zu erobern, ſuchete auch durch Gifft eine peſtilentialiſche Seuche darinnen zu erwecken. Ob ich nun wohl vor meine Perſon an dergleichen Dingen unſchuldig war, und nichts davon wuſte; ſo verurſachten ſie dennoch, daß die Gröninger mit einer deſto gröſſern Hartnäckigkeit und Verbitterung wider mich fochten. Einſtmals vermeynte man in der Stadt, wir auſſen würden einen Sturm wagen. Da lieffen Soldaten, Studenten und Bürger, mit der gröſten Freudigkeit denen Wällen zu. Die Weiber gaben ihren Männern, mit groſſer Hertzhafftigkeit den Abſchieds-Kuß, und ermahneten ſie zur Tapfferkeit. Ja nicht wenig Weiber lieffen ſelber mit nach denen Wällen allerley Nothwendigkeiten zuzulangen. Deren Vorgängeſten eine redete einmal von der Ubergabe des Plages; wurde ſie von andern Weibern hefftig geprügelt, auch bey nahe gar todt geſchlagen worden.

Die Gröninger Studenten, welche ſich über die maſſen friſch hielten, und die Wacht in der Fauſſebraye hatten, rieffen mir immerfort ſeltſame Spitz-Namen zu, die ich in denen Lauff Gräben, worinnen ich mich fleißig befande, ſelber mit anhören kunte; wie ſchmertzlich ſie mir auch in die Ohren fielen. Meine Officiers ergrimmeten ebenfalls darüber, und ſchwuhren, daferne ſie in die Stadt kämen, daß denen Studenten dieſer Spott und ihre Vermeſſenheit theuer genug ſolte zu ſtehen kommen; allein das ſchlimmſte hierbey war, daß wir drauſſen bleiben muſten. Auf allerley Zufälle waren dieſe Studenten mit einem artigen Worte-Spiel, und einem Spitz-Sprüchlein fix und fertig, ſo ſie meinen und denen Cölniſchen Soldaten zurieffen; worüber wir auſſen, manchmal, hätten mögen toll und raſend werden.

Am 15. Auguſti truge es ſich zu, daß wir auſſen, von unſeren Batterien hefftig auf die Stadt ſchoſſen, und eine Stück-Kugel flog gerade über den

den Rücken eines Schweins, ſtugete mich demſelben alle Borſten ab, ohn das Thier weiter zu beſchädigen. Deswegen rieffe des Nachts ein Studente meinen Leuten aus der Couſſebraye zu: Höret ihr Münſteriſchen! Euer Biſchoff fänget hinführo an die Schweine zu ſcheeren, weil ſeine Schaafe ſchon alle kahl gemachet ſind.

Den folgenden Tag ſchickte ich einen Trompeter in die Stadt, welcher in meinem Namen anbrachte: 1) Daß gewiſſe, in einem Ausfall gefangene Perſonen, um ein beſcheidenes Löſe Geld möchten loß gegeben, oder wohl gehalten werden. 2) Solte man mir etwas Confect oder Zucker-Werck ums Geld zukommen laſſen, um damit einig Heſſiſches Frauen-Zimmer, ſo zu mir ins Lager gekommen, zu tractiren. Allein man gab mir zur Antwort: Es wäre kein Gebrauch, Gefangene loß zu laſſen, und abſonderlich die Vornehmen nicht, ſo lange der Feind vor dem Thore läge. Doch könte ich verſichert ſeyn, daß man in Gröningen gewohnt wäre, mit denen Gefangenen weit höflicher zu verfahren, als ich zu thun pflegte. Das Confect betreffende, ſo könte man mir deren keines ſchicken, indem man wenig mit ſolchem Genäſche verſehen wäre, und dargegen allzuviel auf Kraut und Loth gedächte.

Mit dem Churfürſten von Cölln zerfiele ich nunmehro, weil ich ſahe, daß aus Eroberung der Stadt Gröningen nichts werden wolte. Wir wechſelten viele harte Reden gegen einander, und ich ſagte ihm in das Geſichte: Daß er an allem Unglücke Schuld ſeye. Ich hätte mich auf ſeine Verſicherungen und Vertröſtungen verlaſſen, daß die Stadt binnen wenig Tagen in unſerer Gewalt ſeyn ſolte, und nunmehro hätten wir ſo viele Wochen vergebens damit zugebracht, und müſten endlich mit Schimpff und Schande abziehen; da wir doch mittlerweile die gantze Provintz Frießland gar leichtlich hätten erobern können. Hierüber wurde der Churfürſt dermaſſen zornig, daß er das Lager verlieſſe, ohne von mir Abſchied zu nehmen. Mit mir hingegen kunte faſt gar kein Menſch, weder Officier noch ſonſt iemand auskommen, ſondern ich ſchnauzete und fuhr alle Welt mit groſſer Ungeſtümmigkeit an. Ein vornehmer Officier beklagte ſich gegen mich, daß des braven und wackern Volcks ſo viel todt bliebe, und daß er ſich dabey über das elende Gewinnſel derer tödtlich Verwundeten erbarme, zugleich bittende, daß ich ſie wohl möchte

ver-

allermaſſen der Friede vor allen Dingen von denen Holländern / hernach von denen Spaniern / alsdenn aber erſt von dem Käyſer unterzeichnet ward.

Inzwiſchen hatte ich in denen letztern Campagnen weiter kein Commando, worüber die Welt unterſchiedene Urtheile gefället, indem einige dieſe, andere aber jene / Urſache deßfalls anführeten. Diejenigen hingegen, welche ſagten, meine Conduite, in der Bataille bey Seneff, habe Anlaß darzu gegeben, erriethen das Rätzel. Denn es war mein damaliges Verhalten, und was ich daſelbſt gethan / ein wenig genauer in Conſideration gezogen, und viele Unvorſichtigkeit, ja eine über alle Maßen groſſe Kühnheit darinnen befunden worden, wannenhero der König befürchtete / ich möchte einmal eine gantze Armée dem Tod in den Rachen ſtürtzen.

Nach dem Frieden verließ ich den Hof / und retirirte mich auf mein Land-Hauß Chantilly, den Reſt meiner Lebens-Zeit allda in der Stille zuzubringen. Zu dieſer Reſolution bewog mich die Betrachtung / daß ich gar keinen Theil an denen Affairen hatte; ingleichen die Jaloutie, ſo ſich aufs neue in mir, über die Autorität etlicher Miniſter zeigete; wie nicht weniger der Verdruß / daß man bey denen Heyraths-Tractaten, zwiſchen dem Printzen von Conty, meines Bruders Sohn, und Mademoiſelle de Blois, einer Tochter des Königs / welche er mit der Valiere gezeuget, unterlaſſen mich einen Haut & puiſſant Seigneur zu heiſſen / wie doch zuvor allezeit geſchehen.

Demnach ließ ich beſagtes Luſt-Hauß Chantilly, als den Ort meiner Retraite und Einſamkeit repariren, auch vergröſſern, dergeſtalt, daß es in ſehr kurtzer Zeit ein ſehr ſchönes Gebäude ward. Ich verſprach demjenigen 1000. Thaler / welcher Verſe über meine Victorien und Thathen machen würde / die ſtatt einer Inſcription über das Thor des Pallaſtes, in Marmor gehauen / geſetzet werden könten / wannenhero ein Gaſcon die Lebhafftigkeit ſeines Geiſtes zeigete, indem er mir folgende præſentirte,

Pour celebrer tant de vertus,
Tant de hauts faits & tant de Gloire,
Mille ecus! Morbleu mille ecus!
Ce n'eſt pas un ſoû par Victoire.

Wiewohl nun dieſe Verſe eben nicht füglich über das Haupt-Thor des Pallaſtes / ſtatt einer Inſcription geſetzet werden kunten; ſo ließ ich dem Gaſcon dennoch, vor ein dergleichen delicates und ingenieuſes Lob / 1000. Thlr. bezahlen. Im übrigen will dieſer Einfall ſo viel ſagen: Morbleu! was ſind doch tauſend Thaler? Morbleu! was ſind ſie doch? wann man davor ſo viele Tugenden, ſo viele Helden-Thaten / und ſo viel Victorien beſchreiben und unſterblich machen ſolle; angeſehen de-

verſorgen und warten laſſen. Hierauf antwortete ich ihm, voller Wuth: Was? Seyd ihr ein Officier unter mir, und werdet weichmüthig, über den Anblick derer Todten, oder über das Winſeln derer Verwundeten. Ein rechter Soldat muß ſo wenig Mitleyden haben als der Teuffel in der Hölle, mit denen, ſo allda gepeiniget werden.

Der Hochmeiſter.

So bin ich dann verſichert, daß dieſer Officier in ſeinem Hertzen gedacht haben wird, es ſeye ein eingefleiſchter Teuffel unter euerm Biſchöfflichen Habit verborgen, und dergleichen Worte, ſo Ihr gegen ihn ausgeſtoſſen, ſind auch mehr teuffeliſch als menſchlich zu nennen.

Der Biſchoff.

Ich that noch weit ärger als ich redete. Es lagen nemlich in einem Dorffe, etwa eine Stunde von Gröningen, etliche hundert Soldaten, von meiner Armée, welche vor Gröningen waren bleſſiret worden. Solche zu curiren hatte ich zwölff Frantzöſiſche Feldſcherer kommen laſſen, die ich reichlich bezahlete. Wie ich aber ſahe, daß ihrer ſehr wenig wieder geſund wurden, fragte ich die Feldſcherer, von welchen etwa Beſſerung zu hoffen wäre? und welche ſie vor incurable hielten? Wie ſie nun dis wohl unterſchieden und angezeiget hatten, wurde denen vermeynten incurablen, auf meinem Befehl, eine Kugel durch den Kopff geſchoſſen, unterm Vorwand, ihrer Pein und Marter, auf ſolche Weiſe, deſto eher abzuhelffen.

Der Hochmeiſter.

Mit Hunden kan man wohl ſo verfahren; aber mit Menſchen keinesweges. Nachdem Ihr es aber gethan, mein lieber Biſchoff! ſo werden auch die ärgſten Barbaren darüber erſtaunen, wann ſie ſolches hören.

Der Biſchoff.

Endlich hube ich am 27. Auguſti neuen Calenders 1672. die Belagerung vor Gröningen auf, und zog davon; wiewohl mit dem gröſten Grimm, und in der greulichſten Wuth. Hierbey ſahe ich mich vielmals nach der Stadt um, ſpie gegen ſie aus, knirſchete mit denen Zähnen, und

legte

legte einen tauſendfachen Fluch in meinem Hertzen auf ſie; dem ohngeachtet ſie dennoch, biß auf dieſe Stunde, allemal im Seegen floriret hat. Zur wircklichen Aufhebung ſolcher Belagerung bewogen mich verſchiedene höchſt-wichtige Urſachen. Erſtlich hatte meine Armée, und die Cölniſchen Kriegs-Völcker, gewaltig abgenommen. Denn wir waren zuſammen vier und zwantzig tauſend Mann ſtarck vor die Stadt gerücket, und nach aufgehobener Belagerung kunte man keine dreyzehen tauſend Mann mehr zehlen. Die übrigen eylff tauſend waren lahm, oder todt geſchoſſen, oder an Kranckheiten geſtorben, oder weg gelauffen. Vors andere waren alle meine Canonen und Feuer-Mörſer gantz oder zum Theil unbrauchbar worden. Drittens war der Churfürſt von Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, mit einer ſtarcken Armée aufgebrochen denen Holländern zu helffen, und er ſtunde mir ſehr nahe auf dem Halſe. Vierdtens kamen überaus ſcharffe Käyſerliche Befehle und Verordnungen wider mich zum Vorſchein. Wiewohl dieſe kunte ich mir ſchon vorhero einbilden, und würde mich wenig daran gekehret haben, wann nicht, zu gleicher Zeit, der Anmatſch von einigen tauſend Mann Käyſerlichen Troupen erſchollen wäre. Fünfftens äuſſerte ſich in meinem Lager ein groſſer Mangel an Kriegs und Mund-Provision. Sechſtens aber, ſo fiele ein ſtarckes Regenwetter ein, dergeſtalt, daß meine Laufftgräben immerfort mit Waſſer angefüllet waren. Kurtz zu ſagen: Es concurrirten ſolche Umſtände, die mich abſolument nöthigten, die Belagerung vor der Stadt Gröningen aufzuheben, und der Beſatzung, wie auch denen Studenten ob ihrer ſchon nur eine Hand voll geweſen, desgleichen der Bürgerſchafft, die Freude zu machen, daß ſie zuſammen mir höhniſch nachruffen und ſagen kunten: Sehet! Wie er dahin zieht. Anders nicht als ein mit heiſſen Waſſer begoſſener Hund.

Der Hochmeiſter.

In dergleichen Fällen fehlet es an höhniſchen Schmach- und Schimpff-Reden ſelten; wiewohl diejenigen am klügſten handeln welche ſich über ihre Befreyung und die gethane tapffere Gegenwehr erfreuen, hefftige Schmach-Reden aber bey Seite geſetzet ſeyn laſſen. Denn die Zeiten ſind veränderlich, und man kan nicht wiſſen, was ſich etwa ein andermal ereignet? Jedoch, wo ſinne ich hin? Es iſt ja eben keiner, zu den Vereinigten Niederlanden gehörigen Stadt zu verdencken, wann

ſie ſich über die mißlangenen Anſchläge und Unternehmungen eines feindlichen benachbarten Biſchoffs moquirte, und Schmach-Reden wider ihn ausſtöſſet, weil er ihr ſo viel Drangſal und Hertzeleid angethan.

Der Biſchoff.

Die Anzahl derer Bomben, Granaten und Steinck-Käſen, ſo damals in die Stadt Gröningen waren geworffen worden, beliefſe ſich auf ſechs tauſend. Die glüenden und andern Kugeln ſind unzehlig geweſen, und man hätte meynen ſollen, es müſte die gantze Stadt, bey einem ſolchem Canoniren und Bombardiren in einen Stein-Hauffen verwandelt werden. Viele Perſonen haben ſich unterdeſſen, bey dieſer Belagerung, einer gantz beſondern göttlichen Protection zu rühmen gehabt, wovon unter andern einige Exempel aufgezeichnet worden, die überaus merckwürdig ſind.

Eine glüende, von einem Hauſe zurücke prellende, Kugel ſchoß einem Menuoniſten vorne zum Hoſen-Schlitz hinein, und fiele unten wieder durch, ohne einigem weitern Schaden, auſſer daß ſeine Kleider verſenget wurden. Da er nun die Hitze an ſeinem Leibe empfunde, ſprunge derſelbe immer in die Höhe und ſchrie: Ich brenne, ich brenne. Endlich aber, ſehende, daß er unbeſchädiget bliebe, fienge er ſamt denen Umſtehenden an zu lachen.

Als ein Stadt-Geſchwohrner, Namens Dorbeaide, des Morgens vom Bette aufſtunde, fiele eben zur ſelbigen Zeit eine glüende Kugel auf den Ort, da er gelegen, und brachte alles in lichte Flammen. Wäre er noch ein wenig im Bette liegen geblieben, ſo würde er unfehlbar ſeyn getroffen worden.

Eine Witwe mit ihrer Tochter lag im Bette. Da kam ebenmäßig eine glüende Kugel, zwiſchen ihre beyden Leiber durch, zum Haupt-Ende der Bettſtatt geflogen, allwo ſie, von der Mauer zurücke prellende, wiederum zwiſchen ihnen niederfiele, verbrannte zwar die Leilachen und die Ober-Decke, ſamt dem Bette; aber denen Perſonen geſchahe ferner kein Leid.

Ein gewiſſes Weib ſaß auf ihrer Banck. Da kam gleichfalls eine glüende Kugel, zwiſchen ihren Beinen durchfauſſende, nahm vorne und hinten einen groſſen Fletzen aus ihrem Schurtz und Rock hinweg; doch ohne weitern Schaden.

Einem

Einem jungen Candidato des Predigt-Amts, als er in ſeiner Cammer ſaß und ſtudierte, wiederfuhr eben daſſelbe; allermaſſen eine Kugel, zwiſchen ſeinen Beinen durchſchnorrende, den Stuhl unter ihm hinweg nahm, alſo, daß er rücklings zu Boden fiele; doch ohne Schaden.

Ein Bau-Knecht ſtunde und tranck aus einem Glaß. Da kam eine Kugel, welche ihm das Glaß zwiſchen dem Mund und der Hand wegriſſe, that ihm aber weiter nichts.

In einem Keller waren 16. Perſonen beyſammen, die ſich aus Furcht vor denen Bomben und Kugeln dahin verſtecket hatten. Eine Bombe kam von oben durchs Dach, Soller und Cammer, biß unten in den Keller gefallen, allwo ſie wircklich zerſprunge; und gleichwohl geſchahe keinem einiges Leid.

Eine andere Bombe fiele neben einer Manns-Perſon ins Bette nieder. Er wolte dieſe gefährliche Jungfrau nicht bey ſich leiden, ſondern ſtieß ſie von ſich heraus auf die Erde, allwo ſie berſtete, Stühle und Bäncke zerſcheiterte; und doch den Mann unverletzt lieſſe.

Als ein gewiſſes Weib, um die Morgen-Stunde, auf ihrem Bette lag, ward ſie durch eine groſſe, durchs Dach und den Soller, recht vor ihre Bett-ſtätte niederfallende Bombe aufgewecket. Derohalben ſprunge ſie nackend davon; und ſtracks darauf that dieſes Ungeheuer ſeine Wirckung, indem es alles zerſchlugе, was da war. Die Frau aber bliebe unerſchrocken, und ſprach mit einer hertzhafften Mine: Ey du ſauberer Biſchoff! Du biſt mir ein feiner Geſelle! Mein Haus mag immer zu Grunde gehen, damit haſt du doch Gröningen noch lange nicht.

In der Ebbinger-Straſſe kam eine groſſe Bombe durchs Dach in eine Cammer gefallen. Ein kleines Kind lag daſelbſt in einer Wiege, vor dem Bette, auf welchem die Eltern ruheten. Durch das Zerſpringen gedachter Bombe ward die Seiten-Mauer ausgeſchlagen, Stühle und Bäncke zertümmert, und das unſchuldige Kindlein mit der Wiege zu ſeinem Vater und Mutter aufs Bette geworffen. Unterdeſſen widerfuhre doch keinem von dieſen dreyen einiges Leid.

Ein Weib, ſo ihr Kind auf dem Arm truge, ſahe eine Bombe in ihr Haus fallen, und warff, aus Beſtürtzung, dieſen Säugling in den Regen-Sarck. Da nun der Schlag geſchehen war, kam ſie, und ſuchte ihr Kind überall. Die Nachbarn aber hatten es bereits leben-

dig aus dem Sarck geholet, und gaben es der Mutter wieder. Jedoch genug hiervon.

Allenthalben, wo ich auf dem Rückmarsch von Gröningen mit dem Uber-Rest meiner ruinirten Armée hinkam, hielte ich sehr übel Haus, und ließ allerley Mathwillen und Grausamkeiten verüben, auch einsmalen zwey und dreyßig Bauern todt schiessen, wie die Hunde, weil sie, auf eine freche Art vor mich traten, und über meine Soldaten klageten.

Die Chur-Brandenburgischen Völcker hatten einen wircklichen Einfall in die Münsterischen Lande; wie dann auch zwischen ihnen und meinen Troupen verschiedene blutige Scharmützel vorfielen. Da ich mich aber mit dem Frantzösischen Marschall von Turenne conjungirte, und auf den Churfürsten loß gienge, zog sich dieser zurücke, und wir verderbten sowohl das Clevische, als auch die Westphälischen Lande dieses Churfürsten. Bey so gestalten Sachen befande der Churfürst von Brandenburg Anno 1673. vor rathsam, mit Franckreich und dessen Alliirten Friede zu machen; welcher Friede aber keinen langen Bestand gehabt hat.

Unterdessen verlohre ich die Kayser-Schantz, Coevorden; auch die meisten andern Orte wieder, die ich in der Provinz Ober-Yssel eingenommen hatte. Im Winter von 1672. biß 1673. ließ ich zwar wieder Volck werben; allein das Geld kam nicht mehr so häuffig als zuvor aus Franckreich geflogen, und wolte auf keiner Seite langen. Einen Regiments-Quartiermeister, der sich unterstunde, mich selber um Geld, vor sein Regiment, mit etwas trotzigen Worten anzureden, ließ ich harquebusiren. Allein dieses Verfahren erweckte unter meinen Soldaten einen dermassen grossen Unwillen, daß drey Compagnien, u. bß ihren Officiers, nach dem Gröninger-Land überlieffen, sagende, sie wolten länger keinem Tyrannen und Unmenschen dienen.

Der Hochmeister.

Ihr habt Euch auch, mein lieber Bischoff! unmenschlich genug aufgeführet und mich wundert, daß dergleichen Procedoren unter euren Troupen nicht noch mehrere und schlimmere Suiten nach sich gezogen.

Der Bischoff.

Anno 1673. that ich doch wieder einen Feldzug wider die Vereinig-

ten

ten Provintzien, fiele in die Provinz Friesland, eroberte verschiedene Orte, plünderte wacker, und machte grosse Beute. Weil es sich aber doch fügete, daß ich mich zurücke ziehen muste, so gieng ich vor Coevorden, und suchte diesen Platz aufs neue in meine Gewalt zu bringen. Solchen ängstigte ich vor dieses mal mit Stemmung und Dämmung eines Flusses, die Vecht genannt, und es schiene dahin gekommen zu seyn, daß die Coevorder sich ergeben oder ersauffen musten, alermassen das Wasser bereits biß über die Contrescarpen angeschwollen war. Derohalben sprach ich auch zu meinen Officiers: Kein Teuffel solle mir nunmehro Coevorden verwehren. Aber etliche Stunden nach diesen gesprochenen Worten, welches sehr merckwürdig ist, erhube sich ein entsetzlicher Sturm-Wind, der das Wasser dergestalt bewegte, daß alle meine Dämme zerrissen, und Coevorden sahe sich auf einmal von aller Noth und Gefahr befreyet, wannenhero ich mich, voller Unmuth und Zorn, wieder in das Münsterische zurücke zog, und mein Chagrin war dermassen groß, daß mir eine Zeitlang weder Essen noch Trincken schmeckete. Uber 600. von meinen Soldaten ersoffen bey Durchbrechung derer Dämme, und die Vereinigten Niederländer unterliessen nicht, von meinem Unstern zu profitiren, sondern vertrieben die meinigen noch aus verschiedenen Orten in der Ober-Yssel, dergestalt, daß ich von meinen gemachten schönen Conquêten sehr wenig übrig behielte. Aber o Gröningen! O Gröningen! Du, du bist und bleibest an allem Ursache.

Die Frantzosen selber sahen sich genöthiget, ihre in Holland gemachte Conquêten zu verlassen, weil der Prinz von Oranien, nachheriger König von Engeland, Wilhelmus III. anfienge sich hervor zu thun, und die Sachen bekamen, von einem Tage zum andern, vor die Vereinigten Provintzien ein besseres Ansehen. Der Käyser und Spanien ja der gröste Theil des Römischen Reichs, nahm sich ihrer starck an, und vom Churfürsten zu Brandenburg war man versichert, daß er ebenfalls ehestens wieder gegen Franckreich losbrechen würde; worgegen das Parlement in Engeland den König Carolum II. zwunge, daß er von seiner Allianß mit Franckreich abtreten muste. Die Cöllnischen Lande wurden von denen Käyserlichen Troupen bereits in starcke Contribution gesetzet, und meine Lande hatten ebenfalls nichts bessers zu gewarten; wie es dann auch an dem war, daß ich in die Reichs-Acht solte erkläret werden. Alle diese Umstände zwungen mich, zum Creutze zu kriechen, und erstlich mit dem Käyser, hernach aber mit denen General-Staaten

einen Vertrag und Frieden zu machen. Dieſer letztere ward zu Cölln am Rhein den 22. Aprilis Anno 1674. unterzeichnet, und auf meiner Seite war, vor dieſesmal, mehr Ernſt dabey, als iemalen zuvor, wann ich einen Vergleich und Frieden ſchloſſe, weil ich anfienge, des Krieges müde zu werden. Indeſſen ſchmertzten mich meine auf die Vereinigten Niederlande gehalten und mißlungenen Anſchläge um ſo viel deſto mehr, ie gewiſſer ich mir eingebildet hatte, darinnen zu reuſſiren. In ſolcher Hoffnung hatte ich bey dem Pabſt ſchon einen Gnaden-Brief ausgewircket, Krafft deſſen mir Macht und Gewalt gegeben ward, über alle geiſtliche Benelicien, in denen eroberten Plätzen auf dreyßig Jahre lang zu ſchalten und zu walten, und nach meinem bon p'aiſir davon zu diſponiren. Auch hatte ich, den Adel in der Provinz Ober Yſſel gezwungen, einen Accord zu unterzeichnen, worinnen ſelbiger die Vereinigung mit denen andern Provintzien mit dieſen Worten verſchwehren muſte: Daß alle und iegliche insgeſamt und beſonders, ſich hiermit wiſſendlich, ſowohl vor ſich ſelbſt, als vor ihre Nachkömmlinge und gantze Poſterität, auf ewige Zeiten, von der Union derer Provintzien abſondern, und mich, Biſchoff von Münſter, oder meine Succeſſores, vor ihre Landesfürſtliche hohe Obrigkeit freywillig erkennen wolten, mit Verſprechen, ſich von nun an nimmermehr einiger fürfallenden Urſachen wegen, von mir zu ſcheiden, ſondern bey mir, als bey ihrem Landes-Fürſten und Herrn Güth und Blut aufzuſetzen.

Der Hochmeiſter.

O wie betrüglich ſind doch öffters die Rechnungen und Einbildungen derer Menſchen, ſo ſie ſich auf das Zukünfftige machen, und Ihr, mein lieber Biſchoff! habt gewißlich eine groſſe Schwachheit begangen, daß Ihr Euch ſowohl um den gedachten, ſogenannten, Päbſtlichen Gnaden-Brief vor der Zeit beworben, als auch, daß Ihr von dem Ober Yſſeliſchen Adel eine ſo wunderliche Verpflichtung gefordert. Ihr hättet damit ein wenig länger warten, und erſt beſſer zuſehen ſollen, wie die Sachen lauffen würden. So aber habt Ihr Euch, durch eure Übereilung in dieſen Dingen, bey aller Welt zum Spott und Gelächter gemachet.

Der Biſchoff.

Der Biſchoff.

Ich lebete, von der Zeit an, noch fünfftehalb Jahre, und habe dieſe Zeit faſt mit lauter ſchwehrmüthigen Grillenfängereyen zugebracht. Endlich aber wurde ich gegen die Herbſt Zeit des 1678ſten Jahres, juſt da der Nimwegiſche Friede geſchloſſen werden ſolte, bettlägerig, und ſtarb den 19. Septembris. Kaum hatte ich meine Augen tödtlich zugeſchloſſen, ſo wurde mein Pallaſt geplündert, und es trug ein iedweder davon, was er erwiſchen kunte. Indeſſen waren doch die ſchönſten Koſtbarkeiten, ſamt dem baaren Gelde, ſchon vorhero in Verwahrung gebracht. Hiervon hatte ich zwantzig tauſend Thaler zu meinem Begräbniß beſtimmet, und vier ſilberne Leuchter, ein iedweder zweytauſend Thaler werth, ſtunden parat, auf welchem allezeit, auf dem Altar der Capelle, wo die Leiche beygeſetzet worden, brennende Wax-Kertzen ſtecken ſolten. Den 4. Novembris wurde ich begraben, auf welche Zeit auch ein Land-Tag ausgeſchrieben, und dem neuen Biſchoff gehuldiget worden. Nebſt denen gedachten vier koſtbaren Leuchtern hatte ich auch ein ſilbernes Schiff verfertigen laſſen, zum Gedächtniß, daß ich ehemals ein Holländiſches Schiff erobert und aufgebracht; und dieſes ſilberne Schiff wurde ebenfalls in meiner Begräbniß-Capelle aufgehangen. Hiermit, mein werther Hochmeiſter! hat ſich meine Hiſtorie geendiget.

Der Hochmeiſter.

Es iſt, mein lieber Biſchoff! indem Ihr geſtorben, ein ſehr ſchlimmer Mann, unartiger Biſchoff, und böſer Fürſt, von der Welt geſchieden, der von niemanden wird ſeyn ſonderlich beklaget worden. Jedoch Cammer-Bediente und Domeſtiquen verlieren, auch an einem ſchlimmen Herrn, gemeiniglich etwas, das ſie gerne länger behalten hätten.

Der Biſchoff.

Weil Ihr, mein werther Hochmeiſter! ſo redet, ſo kan ich mich nicht entbrechen, noch ein Mandement oder Patent anzuführen, welches mein Succeſſor, mir zum Ruhm, hat publiciren laſſen. Solches lautete alſo:

Ferdinandus,

Ferdinandus, durch die Gnade GOTTes, und des Apoſtoliſchen Stuhls, Biſchoff von Münſter und Paderborn, Burggraf von Stromberg, Fürſt des Heiligen Römiſchen Reichs, Graf von Pyrmont, und Herr von Borculo &c.

Der Ehrwürdigen Cleriſey, und dem vielgeliebten Volck der Stadt und Bißthum Münſter, ewiges Heyl in dem HErrn!

Es hat demjenigen, welcher, wie der Königliche Prophet ſpricht, den Geiſt derer Fürſten wegnimmet wann er will, auf daß er allen Königen der Erde erſchrecklich ſeye, wohlgefallen, Unſern ſehr werthen Bruder, Bluts Verwandten, und Anteceſſorem, den Hochwürdigſten Fürſten und Herrn Chriſtoph Bernhard, Biſchoffen von Münſter, Adminiſtratorn zu Corvay, Fürſten des Heil. Römiſchen Reichs, Herrn von Borculo &c. den 19. dieſes jetzt lauffenden Monaths Septembris, nach dem er das Bißthum von Münſter bey die 28. Jahre, zu ſeinem ewigen Nachruhm mit einer, in Wahrheit väterlichen, Vorſorge regieret hat, von dieſem zu einem beſſern Leben abzufordern. Ob nun wohl Wir gar nicht zweiffeln, daß alle ſeine geweſene Unterthanen, gleichwie ſie ihn als ihren Vater geliebet, und als ihren Fürſten geehret haben, ebenmäßig an Chriſtpflichtlicher vor die Seele des nunmehro ſanfft entſchlaffenen Herrn nichts werden erwinden laſſen; ſo haben Wir gleichwohl (die fernere Beſchickung über die bevorſtehende Leich-Begängniß Uns vorbehaltend) mit Rath und Einſtimmung Unſers Ehrwürdigen Dom-Capituls, vor gut befunden, E. L. zu ermahnen, und zu befehlen, wie Wir dann in Krafft dieſes Gegenwärtigen ermahnen und befehlen, daß ein ieglicher Secular- und Regular-auf einige Weiſe unter das Bißthum Münſter gehöri-

ger

ger Prieſter, in täglicher Aufopfferung des Allerheiligſten Meß-Opffers, und die andern Layen, in ihrem andächtigen Gebet, die Seele eines ſo groſſen Fürſten, der Barmhertzigkeit unſers Seligmachers aufs demüthigſte empfehlen ſollen, auf daß er denjenigen, den er mit ſo vielen vortrefflichen Tugenden herrlich und berühmt gemachet hat auf Erden, auch die ewige Glory unter denen Seligen zu genieſſen gebe im Himmel. Und nachdem es der unendlichen Güte des Allmächtigen GOttes beliebet hat, Unſerer Perſon durch rechtmäßige, auch durch Apoſtoliſche und Käyſerliche Gewalt ſchon vorlängſt bekräfftigt und genehm gehaltene Wahl, die Laſt der Nachfolge auf die Achſeln zu legen; als müſſen Wir deſſen Wichtigkeit, und die Boßheit derer gegenwärtigen Zeiten, nebſt dem Unheil, welches ſich von allen Enden herfür thun, und Uns bevorſtehen kan, reifflich erwegen. Und wiewohl Wir ſelbſt nicht ablaſſen, mit inſtändigem Gebete, die Gnaden-Hülffe desjenigen, der da Himmel und Erden regieret, anzuflehen, auch mit bereitwilligem Gemüthe alles dasjenige, was in Unſerer Macht und menſchlichen Vermögen iſt, beyzutragen; ſo begehren Wir gleichwohl billigermaſſen, das Gebet und die guten Wercke Unſerer getreuen und gottesfürchtigen Unterthanen, deren Willen er, wie Wir verhoffen, thun wird, auf daß Unſere Schwachheit mit denen, von dem Himmel König von oben herab verliehenen neuen Kräfften, und durch das verdienſtliche Gebet dieſes Volcks mächtiger unterſtützet, die Uns anbefohlene Amts-Sorgen ſtarckmüthig ertragen, und die Uns durch göttliche Vorſehung anvertrauete Heerde, zu ſeines Namens gröſſerer Ehre, und zum allgemeinen Beſten ſänfftiglich regieren möge. Befehlen auch hiermit ernſtlich, daß die Pfarr-Herren und Prediger ihren Zuhörern und anvertrauten Seelen dieſes alles beweglich vorſtellen, und fleißig einſchärffen ſollen. Zu Uhrkund deſſen haben Wir dieſes Gegenwärtige gegeben, und mit Unſerer Handſchrifft und Siegel befeſtiget. So geſchehen in Unſerm Schloſſe Neuenhaus, den 28. Septembris Anno 1678.

ter Victorien dermaſſen viel ſind, daß man, vor deren eine, mehr nicht als einen Stüber zur Belohnung bekommet.

Ob mich gleich das Podagra ſehr hefftig plagete, und mich obligirete faſt von purer Milch / und noch darzu Ammen-Milch, zu leben / deren ich mithin immerfort ein halbes Dutzent unterhalten muſte; ſo hatte ich dennoch ſonſt tauſenderley, meiſt unſchuldiges Vergnügen an dieſem Ort. Des Jahrs reiſete ich zwey biß dreymal nach Hofe, dem König meinen Reſpect zu verſichern, gegen den ich continuirete, mich ſubmiſs zu erweiſen, weil ich ſeinen Geiſt kennete, und mich vor ihm immer mehr und mehr furchte; wiewohl auch die Politic das Ihrige darzu contribuirete, indem ich durch dieſe ſubmiſſe Aufführung ſuchete, denſelben meinem Sohn favorable zu machen, welchem er nicht gewogen war / angeſehen dieſer ſehr unbehutſam wider die natürlichen Kinder des Königs geredet und geſprochen, es ſeye eine Schande / daß man ſo groſſe Parade mit ihnen in der Welt mache, und ſchickete ſichs beſſer ſie in der Obſcurité leben zu laſſen.

Ich erfuhr / daß reſolviret ſey / die Hugenotten mit groſſer Gewalt auszurotten. Dannenhero erhub ich mich exprés darum nach Hofe, auf daß ich dieſe höchſt-ſchädliche und blamable Reſolution hintertreiben möchte, und war glücklich darinnen; wiewohl es nur eine kleine Galgen-Friſt genennet werden kan / welche ich dieſen braven Leuten, ſo ich über alle Maßen eſtimirte, damals procurirte; angeſehen der Königl. Beicht-Vater Pater la Chaiſe, eher nicht ruhete, biß er ihren Untergang befördert hatte.

Eben zu der Zeit / als man mit der gewaltſamſten Verfolgung von der Welt wider nur-beſagte Hugenotten hervor brach, proponirte der König meinem Sohn / er ſolte ſeinen Sohn und meinen Enckel / den Duc de Bourbon, welcher in der That noch ſehr jung geweſen, an Mademoiſelle de Nantes verheyrathen, die er, der König nemlich / mit der Monteſpan gezeuget. Darüber ſtutzte mein Sohn / allermaſſen er, wie ſchon erwehnet worden, einen groſſen Haß und Abſcheu gegen die Königl. natürlichen Kinder in ſeinem Hertzen hegete. In der Irreſolution nun, was derſelbe dem Monarchen antworten ſolte? bat er um Aufſchub / biß er desfalls mit mir geſprochen / und ſich meines Raths erholet hätte, welches ihm der König accordirte.

Demnach langete derſelbe bey mir zu Chantilly an, fragte um Rath, wie er ſich in dieſer delicaten Affaire zu verhalten? bezeugte auch, daß er gar nicht geneigt in eine dergleichen Heyrath zu conſentiren. Während nun daß er redete, zog ich die Stirn zuſammen und gab ihm ein ziemlich zorniges Geſicht. Hernach gieng folgender Diſcours aus meinem Munde: Was

Was dünckt Euch, mein werther Hochmeister! von diesem Mandement oder Patent? Müsset Ihr nicht bekennen, daß ich darinnen so gerühmet und gelobet bin, wie der frömmste Bischoff und Fürst in der Welt gerühmet und gelobet werden kan?

Der Hochmeister.

Dis ist wohl wahr, mein lieber Bischoff! Aber denen, welche von Euch gehöret, und eure Historie wissen, dienet eben dieses Patent zu anders nichts, als zu einer vollkommenen Gewißheit, und Uberzeugung, daß auch die unartigsten und schlimmsten Bischöffe und Fürsten eben so, wie die frömmsten und besten, obschon fälschlich und mit der höchsten Unwahrheit, können gelobet werden. Lasset uns nunmehro, mein lieber Bischoff! hören, was etwa noch vor Neuigkeiten aus der Türckey eingelauffen sind.

Secretarius.

Wien. Allhier ist ein umständlicher und weitläufftiger Bericht von der grossen Revolution in der Türckey zum Vorschein gekommen, der von denen bißhero einigen Nachrichten gar sehr discriret, und doch allen Glauben meritirt, weil ihn der Dollmetscher bey der Käyserlichen Gesandschafft an der Pforte, Caspar Kommanz, aus Pera bey Constantinopel, den 12. Octobris 1730. geschrieben hat. Er lautet also?

Es ist bekannt, daß in dem Ottomannischen Reiche die regierenden Käyser zu allen Zeiten von der Miliz abgesetzet, und ihre Ministri wunderbaren Zufällen und Veränderungen unterworffen sind. Die bereits 28. Jahr lang über sich gehabte Regierung des letztern Sultans Achmed, ist nicht zulänglich gewesen, ihn von solchem Unglück auszunehmen, und nachdem sein Tochter-Mann, der Ibrahim Bassa, zwölff Jahr lang als grosser Favorit und erster Vezier, das Gouvernement geführet, hat seine grosse Ministerial-Stelle gleichwohl mit dem grausamsten und bittersten Tode sich endigen müssen. Der übermäßige, und durch des Veziers Sorgfalt beförderte Geitz des Sultans, durch grosse Anlagen des Reichs und aller Provintzien, seine Schatz-Kammer zu bereichern; die grosse mit vielen leeren Sachen verdeckte Intrigues, mit welchen der

Groß-

Groß-Vezier getrachtet hat, die Miliz und das gemeine Volck zu verblenden, und die tyranniſche Bothmäſſigkeit und unerträgliche Hoffart ſeines Kyaya, oder erſten Miniſters, und ſeiner übrigen Bedienten, welche durch ſtarcke Unterdrückung des Volcks, und durch die Einführung eines allgemeinen Monopolii, ſich groſſe Schätze und Reichthum geſammlet, haben dergeſtalt die Gemüther verbittert, daß ſie öffentlich wider das und dergleichen Gouvernement gemurret, und ohne Scheu von einer nechſt künfftigen und unvermeydlichen Aufruhr die Rede geführet haben. Solche nun mit gutem Succeß zu unternehmen, haben die ietzige unglückliche Kriegs Läuffte mit denen Perſianern, und die ſowohl wanckelmüthige als als ſehr myſterieuſe Entſchlieſſungen des Veziers, nachdem er den Sultan dahin verleitet, daß er ein Feld-Lager hinter Scutari, welches die erſte gleich gegen Conſtantinopel über gelegene Stadt in Klein-Aſien iſt, formiren ſolte, benebens auch alle ihre vornehmſte Rechts-Gelehrte dadurch ſehr irritiret, daß er ſie in Arreſt, weilen ſie in öffentlicher Conferentz wider ſein unberathenes Unternehmen geſprochen hatten, in ihre eigene Häuſer gleichſam verſchlieſſen laſſen, die füglichſte Gelegenheit zu ſeyn ihnen angeſchienen.

Die allgemeine Diſpoſition, in welcher ein ieder ſowohl von der Miliz, welche in Perſien zu marſchiren keine groſſe Luſt hatte, als auch das ſämtliche Volck, welches eintzig und allein verlanget, nach ihren alten Ottomanniſchen Maximen regieret zu werden, ſich befand, hatten einen gewiſſen Janitſcharen, ſonſt der Patron genannt, und ein gebohrner Albaneſer, welcher ein ſehr reſoluter und intriguanter Kopff iſt, angefriſchet, den Anfang von der Rebellion zu machen, und nachdem er ſich noch einen andern ſeines gleichen, Emir Ali genannt, zugeſellet hatte, ſo haben ſie eine Faction beyläuffig von acht Perſonen gemacht, welche mit einem determinirten Gemüthe ſich Donnerſtags den 28ſten Sept. früh um neun Uhr auf dem groſſen Marckte zu Conſtantinopel eingefunden, allwo ſie an

ſtatt einer Fahne ein Stück von alten Taffent an einen Stock gebunden haben, und damit den groſſen Marckt auf- und abgelauffen ſeynd, mit ſtarcker Stimme ruffend: Daß ein ieder, ſo ein währer Muſelmann ſeyn wolte, das Gewehr wider das treuloſe Miniſterium ergreiffen, und ſich auf dem groſſen Platz, welcher genannt wird Eſtmeidan, einfinden ſolte, um das gemeine Beſte, welches ſie nach dem Geſetze wolten urtheilen laſſen, zu beſchützen. Worauf ſie auf dieſe Art in den groſſen Bezenſten, welches ein gröſſer verſchloſſener, und oben mit einem Dach bedeckter Platz iſt, allwo alle und mehr denn tauſend Kauffmanns-Boutiquen ſind, gegangen ſeynd, und den Ober-Aufſeher davon vor ſich haben kommen laſſen, mit dem Befehl, daß er iezt beſagten groſſen Platz zuſchlieſſen ſolte, desgleichen ſie auch allen Kauffleuten anbefohlen, welche in aller Eilfertigkeit ihre Boutiques verſchloſſen, und ſich nach ihren Häuſern begeben haben. Die Ungewißheit des Ausgangs dieſer unternommenen Rebellion hat ſie ſehr vorſichtig und beſcheiden gemacht, alſo daß die Rebellen vielmehr mit einer durchgehends ſtillſchweigenden Beyſtimmung, als mit einem würcklich perſönlichen Beyſtand ſind favoriſiret worden. Allein die unerſchrockene Dörfhafftigkeit, mit welcher ſie ihr Unternehmen fortgeführet haben, hat die meiſte reſoluteſte Janitſcharen und Gebegi, als der Janitſchaxen ihre Artilleriſten, beweget, ihre Parthey zu ergreiffen, und nachdem ſie ſich in der Zahl angewachſen geſehen, Gewalt zu gebrauchen, ſo haben ſie den Gewehr-Marckt mit Wuth aufgeſprenget, und ſich armiret, nach welchem ſie ſich mehr behertzt vor der erſtern und fünfften Kammer der Janitſcharen, (denn dieſelbe ſeynd in ſehr viele Kammern, welche mitten in Conſtantinopel ein groſſes Gebäude machen, und darein viel tauſend verleget werden kön̄en, eingetheilet) welches die anſehnlichſten u. beſten ſind, eingefunden, mithin ſie, weilen die principalſten Officiers dieſe Kammern ſchon verlaſſen hätten, die ohne ihre Obern gefundene Janitſcharen eingeladen und angereitzet haben, ſich auf den Rendezvous, allwo ſie auch die Janitſcharen

ſcharen Fahnen haben hingetragen, einzufinden. Die Häupter von der Militz und die Ciorbaßi, welche ſo viel als Obriſte von denen Janiſcharen ſind, haben ſich ebenfalls verſtecket gehabt, theils damit ſie nicht möchten als Urheber der Rebellion beſchuldiget werden, theils damit ſie ſich nicht möchten gezwungen ſehen, denen Rebellen ſich zu widerſetzen, welche ſchon in der gantzen Stadt den Meiſter geſpielet hatten, denn ſie waren in viele und unterſchiedliche Compagnien ausgetheilet, welche die Kauffmanns- und andere groſſe Plätze, allwo ſie Janitſcharen und Gebegi als Schildwachten ausgeſetzet hatten, patrouliret ſind. Der Ober-Aufſeher oder Befehlshaber des Bezenſten, oder des groſſen Platzes, wo alle Kauff-Boutiquen ſind, hat öffters verſuchet, dieſen Platz und die Boutiquen ſelbſten offen, wie auch das Volck in ſeinem gewöhnlichen Handel und Wandel zu erhalten, desgleichen auch der Capitain Baſſa oder Ober-Admiral, welcher zugleich auch Kaimakan damals geweſen, und in Abweſenheit des Groß-Veziers deſſen Stelle vertreten, durch ein und andere abgeſchickte Perſonen gethan hat; allein die einzige Anſicht und Erblickung deter Rebellen hat alle übrige zu einer gleichmäßigen Zuſammenrottirung veranlaſſet. Die von dem Janitſcharen Aga ausgeſchickte Erforſcher oder Spionen ſelbſten haben verhindert, daß gleich von Anfang des Unternehmens die ausgeſetzten Wachten die Rebellen nicht haben attaquiren dörffen, und da er ſelbſten in Perſon herzu gelauffen, hat er nicht mehr befunden an der Zeit zu ſeyn, dem unvermeidlichen Ubel abhelffen zu können, deswegen er ſich mit guter Manier von denen Rebellen auf die Seite gemacht, und wiederum zur Pforte der Janitſcharen zurücke gekehret, von wannen er ſich aber auch mit aller Behendigkeit in ſein eigen Haus retiriret hat, ohne ſich mehr ſehen und erblicken zu laſſen. Des Veziers erſter Miniſter, der Kyhaya, welcher ſelbigen Morgens früh in ſeinem Pallaſt in der Stadt wegen ein und anderer Privat-Hausgeſchäffte ſich befunden hatte, iſt durch die erſte Nachricht des Aufruhrs mit einem ſolchen Schrecken und Furcht befallen worden, daß

er, ohne in ſich ſelbſten zu gehen, mit ſeinen zwey Vertrauteſten an das Waſſer oder Canal des Meers gelauffen iſt, und ſich in ein Schiff von vier Ruder, durch einen ungeraden Weg auf das Feld begeben hat.

Der Capitain Baſſa, als Befehlshaber von Conſtantinopel in Abweſenheit des Veziers, hat ſich in einem ſeiner Palläſte an dem Canal des ſchwartzen Meers, weilen es eben Donnerſtag und Ferien war, befunden, und in ſeinem Garten Blumen pflantzen laſſen; ſobald er aber die Nachricht davon gehabt, hat er ſich in ein Schiff geſetzet, und in die Stadt begeben, und nachdem er durch Abſchickung unterſchiedlicher Perſonen befohlen, das groſſe Kauff-Hauß und die Boutiquen wiederum zu eröffnen, und ohne die geringſte Reſiſtenz denen Rebellen zu thun, vergebens getrachtet den Aufruhr zu ſtillen; als hat er ſich, nachdem er zuvor bey dem Arſenal auf der andern Seite von Conſtantinopel paſſiret, und allda ſeine Ordres hinterlaſſen zu dem Sultan nach Scutari retiriret; desgleichen haben alle andere Baſſen gethan, nicht weniger auch der Groß Vezier, welcher damals ohnweit von denen hinter Scutari gelegenen Weinbergen ſich eben mit Schieſſen nach dem Ziel divertirte, als man ihm von dieſer begebenen Rebellion die Zeitung gebracht hat, worüber er gantz erbleichet, ſich in gröſter Præcipitantz zu Pferde erhoben, und zu dem Sultan begeben hat, welchen er in dem zwiſchen der Stadt Scutari und dem Felde gelegenen Pallaſt ſeiner Schweſter, Chabice Sultane genannt, gefunden hat. Da nun alle Veziers (welches allhier ſo viel ſagen will, als die Groſſen von der Ottomanniſchen Pforte) alldort ſolcher geſtalt verſammlet geweſen, ſo hat man groſſen Rath gehalten, ein Mittel auszufinden, wie ſothaner gefährlichen Begebenheit abzuhelffen ſey: wovon unter andern geſagt worden, daß die obbeſagte Sultanin, (wie denn alle dem Sultan angehörige vornehme Frauens alſo betittult werden) nemlich des Sultans Schweſter, ihrem Bruder angerathen habe, durchaus nicht zu erlauben, daß ein einziger von denen Veziern

und vernehmſten Miniſters ſich von ſeiner Perſon entfernen ſolte dann zu muthmaſſen und präſumiren wäre, daß dieſer Aufruhr bloß allein wegen ihnen u. wider ſie angeſponnen ſey, u. gleichwie die Rebellen ſonder Zweiffel von ihme, Sultan, dieſelbe ausgelieffert begehren würden, als könte er dadurch, im Fall eines üblen Ausſchlags der Sachen, ſich ſelbſten ſalviren. Bey einbrechender Nacht iſt beobachtet worden, daß der Sultan mit allen Veziers ſich in ſein groß Serail (denn alſo wird eines jeden vernehmen Türcken Pallaſt oder Haus genennet) nach Conſtantinopel begeben habe. Es iſt nicht auszuſprechen, was vor eine groſſe Confuſion und Beſtürtzung die Nachricht dieſer angefangenen Rebellion ſowohl in dem Lager, als unter allen denenjenigen, ſo einige Charges bekleidet, verurſachet habe. Alle haben die Flucht genommen, und ein jeder hat ſich verſtecket und verborgen, ja die allergetreueſte Diener haben ihre Herren verlaſſen, und dieſe ſeynd, ohne die geringſte Reflexion, wozu ſie ihr aufhabendes Amt verpflichte, auf nichts anders, als auf ihre eigene Sicherheit bedacht geweſen. Wie der Groß Vezier in das Serail gekommen iſt, hat er gefunden, daß ihm nicht mehr dann vier Perſonen von ſeiner Hofſtatt, welche doch ſonſt ſo unzehlich groß iſt, und zwar nur ſein Liliſthar, oder Stallmeiſter, ein Cammer Diener und zwey Ciocadari oder Ober Domeſtiquen, nachgefolget ſind. Nachdem er endlich den Schluß gefaſſet, der Rebellion mit behöriger Macht zu widerſtehen, ſo hat er in das Lager geſchicket, um alle ſeine Leute, ſonderlich alle Baſſen oder Befehlshaber, wiederum zu verſammlen, kaum aber hat er hundert Perſonen, unter welchen nicht ein einziger aus denen Seinigen geweſen, und welche er in der Nacht von Scutari herüber auf dem Waſſer in das Seraglio hat überfahren laſſen, zuſammen zu bringen vermocht. Er hat auch die Leventi, oder Boots Knechte, welche Schiffe nach der Levante fahren, von vier Galeeren kommen laſſen, welche die gantze Nacht hindurch ſeynd gebraucht worden, um den Schatz und die Bagage des Groß Sultans aus dem Lager nach dem Seraglio über zu führen

ren und zu bringen. Allein, gleichwie diese Verſtärckung oder Erholung an Leuten bey weitem nicht zulänglich geweſen, das verhabende Unternehmen auszuführen, ſo hat er die gantze Nacht in Unruhe zugebracht, und iſt raſend und tollſüchtig darüber geworden. Nebſt denen vier Baſſen, welche der Sultan mit ſich aus dem Lager genommen, ſind in einem verborgenen Ort des Serails geflüchtet der Chiaus-Baſi, (dieſer iſt der Oberſte aller Chiauſen; Chiaus aber will ſagen diejenige, welche allezeit dem Sultan oder ſonſt einem Groſſen von der Pforten vertreten, auch in wichtigen Sachen verſchicket werden; Ciaus Baſi will auch ſo viel ſagen als Oberſt-Hof-Marſchall) der Gebegi-Baſi, oder General-Feld-Zeugmeiſter, und der Siluthar-Aga derer Spahi, (dieſer will ſo viel ſagen, als Obriſter der Türckiſchen Cavallerie, auch ſo viel als Feldmarſchall) desgleichen haben auch gethan der Muffti, welcher der Türckiſche Ober-Prieſter iſt, auch zugleich ſowohl in denen geiſtlichen als weltlich politiſchen Sachen viel zu ſagen und zu richten hat / mit dem Zeiſuich-Molla, welcher ſo viel als ein Richter in einer groſſen Stadt iſt, dem Ziorizade-Seih oder Vorſteher von der Sophien-Kirche, welche der Türcken vornehmſter Tempel zu Conſtantinopel iſt, und von denen Chriſten noch her kommt, und dem Mirza-Effendi, oder Cantzler in geiſtlichen Sachen.

Wiewohl nun die Rebellen alles Nothwendige vorgenommen haben, um ihre Parthey zu vergröſſern, ſo ſeynd dennoch die Nacht hindurch nicht mehr als dreyhundert Perſonen auf dem Platz ihres Rendezvous verblieben, die Miliz und anderes vieles Volck aber iſt die gantze Nacht hindurch in Bewegung geweſen, und nachdem ſie ſich auch bequemet haben, die Parthey zu ergreiffen, und das angefangene Werck auszuführen, ſo iſt am neun und zwantzigſten Sept. in der Frühe die Zahl derer Rebellen ſo ſtarck angewachſen, daß ſie ſich unterfangen haben, der gantzen Stadt, unter Direction des Defterdar, Patron genannt, Geſetze vorzuſchrei-

ben.

ben. Dieſer hat ſogleich einige Compagnien an alle Gefängniſſe und Kercker geſchicket, um alle, ſowohl Miſſethäter als diejenigen, ſo wegen Schulden verhaftet geweſen, in Freyheit zu ſetzen. Desgleichen hat er auch mit gewaffneter Hand thun laſſen an allen auf denen ſowohl der Pforten als Privat-Leuten zugehörigen Galeeren zum Rudern verdammten Perſonen, in welcher Confuſion dann etliche Chriſtliche Sclaven das Glück gehabt haben, die Freyheit zu gewinnen. Die Häuſer des Waivoden von Galatha, welches eine über dem Canal gelegene Vorſtadt von Conſtantinopel iſt, allwo ſehr viel Chriſtliche, ſonderlich Franzöſiſche Kauffleut-Familien wohnhafft, ſind mit Gewalt aufgeſprenget und geplündert worden, und ihn haben ſie mit groſſem Ungeſtüm aufgeſuchet, um ſeiner Perſon eine zwar ſpäte aber deſto beſtändigere Würckung der Rache empfinden zu machen, wegen allen denen Grauſamkeiten, welche er unterm Gouvernement des Vezirs, und ſeines erſten Miniſtres ausgeübet habe. Desgleichen ſind auch viele Palläſte und Häuſer derer Miniſters beraubet, und ihre Perſonen mit aller Mühe und Sorgfalt aufgeſuchet worden. Damit nun die Rebellen in aller Ordnung verfahren möchten, ſo haben ſie determiniret, einen Janitſcharen Aga zu machen, worzu ſie in ihr Lager einen gewiſſen Chanſi haben kommen laſſen, welcher für einen Mann von Hertz und Courage gehalten wird, und welcher vor einigen Jahren die Charge als Janitſcharen Aga in dem Bannat Temeſwar bekleidet gehabt, hernach aber weggejaget worden, und ſich bißhero von ſeiner Hand-Arbeit ernehret hat. Nachdem ſie ihn nun als Janitſcharen Aga proclamiret, ſo haben ſie ihm mit ſehr vielen Freudlocken und Verfall allen Segen zugeruffen, von dannen ihn an die Thüre geführet, allwo gewöhnlich die Aga zu wohnen pflegen, und alldorten öffentlichen Rath gehalten. Gleichwie auch die Cuchengi-aber Oberſten, und übriger Subalterne-Officiers der Janitſcharen ſich auf die Seite gemachet, und verborgen hatten, mithin die Kammern und Compagnien der Janitſcharen mit be-

übrigen Häuptern nicht versehen gewesen, als haben sie an deren Statt die bravesten, beherztesten und resolutesten von ihnen gesetzet, anbey auch die nothwendige Ordres gestellet um ihr Unternehmen völlig auszuführen, und der gemeinen Sicherheit Versehung zu thun. Denselbigen Tag haben sie auch den Gebegi Baschi, oder General-Feld Zeugmeister gemachet, und eine Compagnie nach Topana, der sogenannten Vorstadt von Constantinopel über dem Canal, allwo die Türkische Stück-Giesserey ist, geschicket, um die grosse Fahne und die Caldane-Topri abzuholen, welche sie auf den Platz ihres Rendezvous gebracht, auf welchem sie ihre Zelter aufgeschlagen, und ihr Lager formiret haben. Dasselbige haben sie auch nach der Hand mit allen Fahnen der Compagnien von Janitscharen und Gebegi, oder Artilleristen, gethan. Nachdem nun der Sultan sich in das Serail eingesperret, und nicht im Stand gesehen denen Rebellen mit Gewalt zu widerstehen, so hat er sich entschlossen, den Chasse Aspa, oder Ober Castellan und Burggrafen zu ihnen ins Lager zu schicken, um sie zu befragen, was die Ursache ihres Aufruhrs wäre, und was sie von ihm verlangten? Worauf sie zur Antwort gegeben, wie die Mißhandlungen und Malversationen seiner Ministres daran Schuld seyn, und daß sie solche lebendig von ihm ausgeliefert haben wollten. Sobald nun der Groß-Vezier, welcher mit grosser Begierde und Aufmerksamkeit des Chasse Aspa nemlich des Castellans, erwartet, der eigentlichen Anforderung derer Rebellen verständiget worden, hat er das Mittel erdacht, den Sultan zu verstehen zu geben, und ihn begreiffend zu machen, daß der Rebellen Haupt-Zweck sey, ihn vom Thron abzuhalten, worüber der Sultan in die äusserste Bestürzung gefallen ist, und vor nöthig befunden, sich in den Harem, welches das Weiber-Haus oder Appartement seiner Concubinen ist, zu retiriren.

Der Groß-Vezier sagte seinem ersten Minister bekannt, daß für sie keine andere Hülffe und Mittel sey, wann sich die Sache nicht bald ändere, hätte das letzte Extremum versuchen wollen, und

die

die Fahnen des Mahomets aufhängen lassen, um das Volck durch den Point der Religion zu ihrer unabläßigen Ergebenheit für den Sultan anzufrischen: Bey welchem er ihnen auch grosse Versprechungen thun lassen, daß sie die Waffen wider die Rebellen ergreiffen möchten; derowegen er die erste grosse Thüre des Serails hatte eröffnen, und über die andere Thür, welche verschlossen geblieben, die obbesagte Fahnen des Mahomets aufstecken lassen: Worüber hierauf er ausgeschicket die Topci, welches Constabler oder Canonier sind, einladen, und mit vielen Verheissungen antreiben zu lassen, die Känserl. Wohnung ihres Herrn zu beschützen; allein alles, was er angewendet, ist vergebens gewesen: Die Topci oder Canonier refusirten sich in das Serail zu begeben, mit der Entschuldigung, daß ihre Schuldigkeit wäre, denen Janitscharen nachzufolgen, und gleichwie ihre Anzahl weit geringer, als derer andern, so wolten sie erst warten, biß diese, nemlich die Janitscharen, sich ins Serail begeben würden, wo hernach sie auch das nemliche thun wolten. Die aufgehängte Fahne hat zwar einige wenige zur Veneration, keinen Menschen aber zur Beschützung des Sultans herbey gezogen. Die Beslangi, welche gemeiniglich in sehr grosser Anzahl die Aufsicht über des Sultans Gärten haben, dabey aber auch eine Gattung von einer Leib-Wacht seynd, und Bostangi, diese sind ebenfalls eine gewisse Art von einer Leib-Wacht im Serail, scheinen unter sich selbsten auch sehr zertheilet zu seyn, und die wenige davon, so die Waffen ergriffen, haben unter sich schon beschlossen gehabt, daß sie sich wider die Rebellen nicht einlassen, und im Fall die Rebellen das Serail mit Gewalt angehen würden, sie die Waffen hinwerffen, und sich ergeben wolten. Daher der Grob Vezier erachtet, daß alle Hoffnung umsonst sey, sein Heyl durch die Waffen zu suchen, sich ganz und gar seinem unglücklichen Schicksal ergeben, und in einem Winckel des Serails sich geflüchtet hat, allwo er zu Zeiten gleichsam von Wahnwitz aufwachend, gefraget: Ob die Rebellen schon da wären? und alles in Waffen gerufen. Als nun die Rebellen bey zu Sey-

vor ein böſes Verhängniß, ſprach ich nemlich, hat euch denn verhindert, gleich auf der Stelle ein Anerbieten von dieſer Natur zu acceptiren? Nehmet geſchwinde die Poſt, und gehet mit eurem Sohn, dem jungen Duc de Bourbon nach Verſailles. Daſelbſt werffet euch zu des Königs Füſſen, und dancket ihm mit der tiefſſten Submiſſion, vor die Ehre, ſo er euch durch eine ſolche Offerte gethan, bezeuget auch eine groſſe Ungeduld, die Mariage vollzogen zu ſehen. Alsdann nahm ich eine etwas freundlichere Mine an mich, und fuhr fort zu ſagen: Ihr müſſet wiſſen, mon Fils, daß in dem Zuſtand, worinnen izo die Affairen ſtehen, dieſe Heyrath euch ſehr avantageux ſeyn muß. Dem Duc de Bourbon kan keine gröſſere Glückſeligkeit wiederfahren, und euch wird dadurch der Weg zu der Gnade des Königs eröffnet, der euch bißhero nicht allzugewogen geweſen. Vormals hatten die Printzen vom Geblüte Theil an dem Gouvernement, mit denen ſo regierten, und zu ſelbigen Zeiten würde eine Propoſition, wie euch der König gethan, übel aufgenommen worden ſeyn. Aber unter gegenwärtiger Regierung iſt es etwas gantz anders, und die Printzen vom Geblüt ſind weiter nichts als bloſſe Unterthanen. Wann ſie Credit bey Hofe haben wollen, müſſen ſie ſich nicht nur dem bon Plaiſir des Königs unterwerffen; ſondern auch dem Willen derer vornehmen Miniſter, die allein mit denen Affairen zu ſchalten und zu walten haben. Gehet denn, und thut ohne Zeit-Verluſt das, was ich euch ſage.

Er gehorchete, und ſeine Submiſſion gab dem König ein ungemeines Vergnügen. Bald darauf beehrete mich dieſer Monarch mit einer Viſite in meinem Luſt-Hauß Chantilly, die mich aber über 50000. Species-Thaler koſtete, weil er den gantzen Hof mit ſich brachte, und ich es an nichts ermangeln ließ. Da ich mich wieder alleine befand, ſuchte ich meine Hiſtoriſchen Bücher wieder hervor, und habe deren manches, ja damals in zweyen Wochen mehr, als zuvor in einem Jahr, durchgegangen.

Anno 1686. ward die neu-vermählte Hertzogin von Bourbon, zu Fontaineblau, von denen Kinder-Blattern attaquiret. Wiewohl ich mich nun ſelbſt nicht allzuwohl befand, reſolvirte ich dennoch ſie zu beſuchen, zu welchem Ende ich nach beſagten Fontaineblau reiſete. Allein daſelbſt verſchlimmerte ſich meine Kranckheit, und die Medici gaben bald alle Hoffnung verlohren, bald ſprachen ſie, ich ſeye auſſer Gefahr. Alle Augenblick langten Couriers vom Hofe bey mir an, die mir Complimente überbrachten, und ſich wegen meines Zuſtandes erkundigten, der ſich immer gefährlicher anließ. Endlich ſagten die Medici, ich möchte bedacht

ſeyn,

ſich im Stand geſehen, alles, was ſie nur wollten, zu unternehmen, ſo haben ſie ausgeſchicket, und den Mirza Zaberdaſchlaſſer, welcher einer von denen Reichs-Richtern, deren zwey ſind, nemlich den Anatolien und von Rum, welche allezeit Sitz in dem Diwan haben, ſo zu ſich in ihr Lager kommen laſſen, welcher auf Befehl des Vezirs auf ein Landgut gleichſam ins Elend vertrieben geweſen, weilen er etwas frey im Rath wider ihn geſprochen hatte. Dieſer iſt bey ſeiner Ankunft von ihnen mit allen Kennzeichen eines vollkommen in ihn ſetzenden Vertrauens, und mit aller Verehrung empfangen, auch ſogleich als ihr Geſetzgeber erkennet worden. Ferner haben ſie einer Compagnie nacher Leppana, in die obbeſagte jenſeits Canal gelegene Vorſtadt geſchicket, um die Leyri oder Canonierd zu bißcontiren, daß ſie ihre Parthey ergreifen möchten, welche ſich auch ſogleich dazu ergeben, und auf dem Sammel-Platz eingefunden haben. Der Sultan, um ſich noch zu ſeinem fernern Aufhalt auf beſtändigen Fall das Arſenal zu conſerviren, hat den Abdi, nemlich den Ober-Schiffs-Capitain, der damals das vornehmſte Schiff commandirte, zu ſeinem Capitain-Paſſa oder Ober-Admiral benennet, da dieſer auch ſich in das Arſenal von Conſtantinopel [illegible] ſo iſt er von jedem Kriegs-Schiff mit dem Canon-Schuß [illegible] fert, und ihm zu Ehren die Flaggen aufgeſteckt worden; allein dieſes wohl erkennend, daß er nur dem äuſſerlichen Anſehen nach ein Miniſter des Sultans, und weiter ohne einige Autorität und Macht ſey, hat ſich in Palaſt des Arſenals ganz verborgen aufgehalten, worauf er kurz darauf die Reſolution gefaſſet hat, zu denen Häuptern der Rebellen überzugehen; welchen er den ganzen Verlauf erzehlet, und ſich ihrem Commando unterworfen hat. Weilen er nun alſo hierinn denen Rebellen zu Gefallen gelebet hat, ſo iſt er ſogleich von ihnen in dieſer Charge, nemlich als Ober Admiral, beſtättiget worden. Worauf er ſich von neuem wieder ins Arſenal begeben, neue Galeeren anbringen, und vor das Serail legen laſſen, um dadurch alle Communication zu verhindern, damit nicht der gemeine

Mann

eingige Courant Thaler hinein gebracht werden. Die Rebellen haben auch auf das ſchärfſte verboten, nicht die geringſte Lebens-Mittel in das Serail zu liefern, und alle Waſſerleitungen hinein verſchlieſſen zu laſſen. Hingegen haben ſie alle Sorge und Aufſehen vorgekehret, damit es in der Stadt nicht an Lebens-Mitteln gebrechen möchte, deswegen ſie auch alle Magazinen und Laden, wo Victualien verkauft werden, offen gehalten. Der Janitſcharen Aga ſchickte an alle Thore und Plätze, wo es nothwendig war, Wachten aus, um auf alle Art und Weiſe die Plünderungen und andere Unordnungen zu verbieten, und denenſelben vorzukommen. Die Abgeordneten dieſes Gebeths ſind ſo gleich in das Lager geführet, und ohne einzige Weitläuftigkeit und Formalität eines Proceſſes, in Stücken zerhauen worden.

Inzwiſchen empfand der Sultan in dem Serail die äuſſerſte Todes Angſt, deswegen er auch die Reſolution faſſete, nochmals den Ibrahim und Mirza Chendi an die Rebellen zu ſchicken, um das letztere zu verſuchen: allein nachdem er hat erfahren müſſen, daß die Rebellen mehr als jemals unerbittlich, und in ihrem Begehren, die bey ſich im Serail habende Miniſtres ihnen heraus zu geben unveränderlich wären, ſo hat er die Reſolution faſſen müſſen, den Befehl zu geben, daß der Groß Vezier, Ibrahim Baſſa, ſein Tochter Mann, nebſt dem Kyhaya, ſeinem erſten Miniſter, und der Capitain Baſſa, nemlich der Admiral, in das Gefängnüs zwiſchen den zwey Pforten des Serails, wo gemeiniglich die zum Tode verdammte Perſonen gerichtet zu werden pflegen, ſeyen geführet, der Muſti aber auf eine Galere gerichet, und in das Elend auf eine Inſel in dem Propontide, das iſt in dem weiſſen Meer oder Archipelago, gebracht werden, wobey man ſagt, daß der Jetzige Muſta auch dahin ins Elend ſey verwieſen, und da er auf beſagter Inſul zu dem Muſti geführet, wären ſie alle beyde ſtrangulieret, und in das Meer geworffen worden. Man hält vor gewiß, daß der Vezier allezeit Pillulen von dem Kräfften Gift in einem güldenen Schächtelein bey ſich getragen,

um ſich verſichern, im Fall einer gröſſern Uibelthat, zum gebührenden Tod zu bringen. Diese für ihn betrübte Vorſehung, ſich an dem zu ſehen, einem grauſamen und ärgern Feinden überantwortet zu werden, hat ihn nicht länger warten laſſen, dem bösen Pulver den Gebrauch zu machen, wodurch gesagt wird, daß, ſobald ihm seine Verdammung angekündet worden, er ſich ſelbſten mit beygetragem Gift vergeben habe. Den 18ten October ſeynd ſieben Kammern von Janitſcharen (wie ſchon oben gesagt, ſeynd die Janitſcharen in Kammern, gleichwie bey uns die Mouſquetaires in Compagnien, eingetheilet, jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß die Kammern bey 900. oder 1000. ja noch mehrern, Ohnen ſtark ſeynd) von Scutari herüber nach dem Lager der Rebellen in die Stadt poſtiret, welche etliche Tage zuvor gegen die Gewalten von Perſien kommandiret waren; ihr Baſſa von zwey Roß-Schweifen, (dieſer muß ein groſſer und ſo viel als ein Chef commandirender General geweſen ſeyn, dann zwey Roß-Schweife ein ſehr groſſes Ehren und Macht-Zeichen iſt, maſſen der Groß-Vezier ſelbſten nicht mehr als drey Roß-Schweife führet) war bey ihnen, und nachdem ſie wegen dieſem entſtandenen Aufruhr die Nachricht bekommen hatten, daß ſie auf das gröſſeſte angegriffen, um ſich zu beſtmöglichſter zu ſchlagen. Den ſuppenirten Prinzen von Perſien, welcher in Scutari, allwo dieſe Janitſcharen durchpaſſirten, ſeine Wohnung hatte, haben ſie zu Pferde mit ſich in das Lager derer Rebellen geführet. Nachdem nun dergeſtalt die Rebellen ſich in Autorität und Macht eines abſoluten Commando gebracht haben ſie in Anſehung und Betrachtung zweyer Perſianiſchen Minister Rath gehalten, und iſt beſchloſſen worden, ihnen eine Macht zu ihrer Sicherheit, und nothwendige Lebens-Mittel zuzuſchicken. Die von dem Serail hingegen, in Betracht dieſes beſorgten und gänzlich verſchlimmen Zuſtandes, haben dem Sultan angerathen, um ihr und ihrer Söhne Leben zu ſalviren, und die Animoſität derer Rebellen ohne weitern Aufſatz zu beſänftigen, dieſenigen Perſianen ihnen herauß

zu

zu geben, welche daran Urſach wären; deßwegen der Sulton den Befehl gegeben, daß die drey Arreſtirte ſolten erwürget, und ihre Cörper in das Lager der Rebellen geſchicket werden. Dieſe Ordre iſt ſogleich vollbracht, und ein ieder Cörper auf einem mit Ochſen beſpanneten Karren vor die Zelter der Rebellen geführet worden. Kaum hatten ſie dieſe drey Cörper erblicket, ſo haben ſie alles, was ihnen nur der Zorn, Rache und Furie hat eingegeben, an ihnen ausgeübet. Ein ieder Rebell wolte ſeinen Muth mit Läſtern, Stöſſen und Füſſen-treten nach Genügen kühlen, und nachdem ſie die Cörper aufgehänget, und in Stücken zerriſſen hatten, ſo haben ſie ſelbige aufs neue wiederum auf die Erde geworffen, und ihr Geſpötte daran gehabt. Die Häupter der Rebellen haben erkennet, daß der Cörper des Groß-Veziers nicht der rechte von dem Ibrahim Baſſa (denn alſo nennete ſich der Groß-Vezier) ſey, und daß der Sulton ſie zu betrügen geſucht, und einen Cörper von einer andern Perſon, ſo dem Vezier gleich geſehen, ihnen überſchicket habe, deßwegen ſie ihn in gröſter Furie an einen Pferde Schwantz gebunden, und zu groſſer Schande und Spott vor das Serail ſchleppen, und allda an ſtatt eines todten Aſes bey einem ſehr magnifiquen Spring Brunnen, welchen ehedem der Vezier hat aufrichten laſſen, denen Hunden zur Speiſe liegen laſſen; wie denn zu Conſtantinopel die Hunde 100. weiß herum lauffen, und hat keiner einen Herrn, ſondern werden von iedermann ernehret. Die Häupter der Rebellen haben dieſe Erfindung mit Fleiß ausgedacht, als wann der Vezier nicht todt wäre, denn ſie befürchteten, daß die Miliz durch die groſſe Condeſcendentz des Sultans, mittelſt welcher er ihnen ſeine drey liebſte Miniſtres ſacrificiret hätte, in ihrer Animoſität, welche ſie doch gerne wider den Sultan wolten unterhalten, u. ihn erſt zuvor abgeſetzet haben, ſich möchte leſänfftigen laſſen. Der Cörper des Kyhaya iſt in eine Cloac voller Unreinigkeit, und der von dem Capitan Baſſa in eine Creut Straſſe geworffen worden; die Mutter dieſes letztern aber hat ſich voller Klagen und Betrübniß bey den Häuptern

der

der Rebellen präſentiret, und ſie demüthigſt gebeten, daß ſie doch den Cörper ihres Sohns zur Erden beſtatten dörffte, welches endlich ihr auch als eine groſſe Gnade erlaubet worden. Dieſes iſt das betrübte Schickſal und Ende geweſen der drey vornehmſten Perſonen, welche das Ottomanniſche Reich mit einer ſo abſoluten Herrſchafft, und mit einer ſo groſſen Politic, als iemals unter denen Türcken üblich geweſen, gouverniret haben.

Gegen 11. Uhr in der Nacht iſt der Sultan Mahmud, ein Sohn des Sultans Muſtapha, welcher ein Bruder des letzt abgeſetzten Sultans geweſen iſt, zum neuen Käyſer von der Militz ausgeruffen worden, und nachdem man dem abgeſetzten Sultan dieſe für ihn ſehr betrübte Nachricht, und ſeines Bruders Sohns Erhöhung auf den Thron, hat zu wiſſen thun laſſen, ſo ſoll er verlanget haben, ſich mit dem neuen Sultan zu beſprechen; worauf er ihn aus dem Apaktement, allwo er ihn bißhero mit einer ſehr groſſen Scheel- und Eyferſucht hat verwahren laſſen, heraus kommen, und ſich mit ihm in ein kurtzes Geſpräch und Raiſon mit einander eingelaſſen, nach welchem er ihn, nemlich den neuen Sultan, in [illegible] Apartement und Zimmer gelaſſen, er aber ſich in jene begeben, wo gemeiniglich die abgeſetzte Sultans pflegen verwahret zu werden. Die Aufrührer und Rebellen ſind allezeit willens geweſen, den Kapurli Abdulach Baſſa aus Egypten für ihren Vezier kommen zu laſſen, inzwiſchen haben ſie den obbenannten Silihdar-Baſſa, oder Feld-Marſchall, welchem der abgeſetzte Sultan, nach der Verurtheilung zum Tode des Ibrahim Baſſa, das Sigill übergeben hatte, zum Vezier confirmiret. Die Rebellen, um ſich noch formidabler und ſtärcker zu machen, haben ſogleich angefangen, neue Janitſcharen, Sebegi und Topei zu enrolliren, und zu die Hoffnung, des Hand- oder Trinck-Geldes von 25. Piaſtern, welche vermöge des Ottomanniſchen Geſetzes ein ieder Janitſchar von dem neuen Sulten zu empfangen pfleget, ſehr viel Leute und Volck,

Volck, Soldaten zu werden, an ſich gezogen hat. Der Kul Kehaya, oder derjenige, der die Regalia, und alles was die Unterthanen ſchuldig ſind, eintreiben läſſet, und gemeiniglich dem Cammer-Präſidenten an die Seite gegeben iſt, iſt den zweyten October gegen Abend von denen Rebellen in Stücken zerhauen worden, aus der Urſach, weilen er aus einem unzeitigen Eyfer ſich verlauten laſſen daß es nicht nöthig wäre, die Käyſerliche Schatz-Cammer mit Vermehrung der Trouppen zu beſchweren, und noch zu aggraviren, indem ihrer ohne dem mehr wären, als nöthig. Nach einiger Meynung iſt die Zahl der Janitſcharen auf achtzig tauſend, der Gebegi auf dreyßig tauſend, und der Topci auf zwantzig tauſend angewachſen; allein nicht ohne Urſach kan man glauben, daß einige Exaggeration dahinter ſtecke. Den fünfften October hat der angeſetzte Vezier Divan, oder groſſen Rath, gehalten, und währenden andern Tagen ſind ſehr viele Palläſte von Miniſtern, und die Häuſer ihrer Anhänger, geplündert worden. In des Kyhaya oder erſten Miniſters des Veziers ſeinem, iſt eine groſſe Summa baaren Geldes, und eine Menge von Silber und Juwelen gefunden worden. Der Reis Effendi, der das Haupt aller Notarien, Secretarien und Canceliſten, oder ſo viel als oberſter Reichs-Cantzler iſt, welcher gleich von Anfang die Parthey erwehlet, und ſich, ohne daß iemand wuſte wohin, returiret hat, iſt mit ſehr groſſem Verlangen geſuchet worden. Der Kehaja des Kehaja Bey, welches der erſte Bediente oder Miniſter des Statthalters oder Vice-Oberſten der Janitſcharen, desgleichen auch ſein Kürſchner, welcher das Peltzwerck anſchaffet, und noch mehrere ſeiner Creaturen, viele Armeniſche Wechsler und Juden, wie auch der Mulpac Emini, der Kibleli-Zade, (dieſe ſeynd nicht bekannt, und müſſen keine vornehme Charges ſeyn) und andere Perſonen mehr, ſo den Namen hatten, daß ſie ſich groſſen Reichthum zuſammen geſcharret, dieſen allen haben die Rebellen verbothen, ſich mit gewiſſen Stoffen und Farben zu kleiden, und daß ſie ins künfftige

Hoſen von gelber Farbe als welche nebſt der ſchwarzen bey den Türcken die verächtlichſte iſt, tragen ſollen. Vielen ſeynd ihre Kleider am Leibe, und die Schuhe in Stücken zerriſſen worden, weilen ſie mit dieſem Verboth geſpottet haben. Man erzehlet, daß der neue Sultan Mahmud begierig geweſen ſey, die Häupter der Rebellen zu ſehen, und deswegen in ſeine Gegenwart habe kommen laſſen, nachdem er ſie auch ein und das andere ausgefraget, ſo habe er ihnen die Dignität eines Baſſa oder Befehlshaber angetragen; allein dieſe Ehre ſey ihnen gar zu ſuſpect vorgekommen, und deswegen hätten ſie aus Zeichen einer Vernunfft ſolche Ehre von ſich abzuwenden getrachtet.

Den ſechſten October iſt die Crönung geweſen, welche nach dem Ottomanniſchen Gebrauch und Herkommen darinnen beſtehet, daß der Sultan mit dem Säbel umgegürtet wird. Die Ceremonie iſt geſchehen in der Moſchee, in welcher die Türcken prätendiren, den Cörper des Jobs zu verehren, dieſe iſt gelegen zu äuſſerſt an dem Hafen, wohin ſich der neue Sultan mit dem gewöhnlichen Gepränge und Begleitung aller groſſen Herren begeben hat, noch mit dieſem particulairen Umſtande, daß die zwey Häupter derer Rebellen vor ihm hergeritten ſeynd, und ſehr viel Geld unter das Volck und Miliz, welche in der Länge der Straſſen, wo der Sultan durchpaſſiret, Reihen weiß geſtanden ſeynd, ausgeworffen haben. Nach vollbrachter dieſer Ceremonie hat er ſich unter nemlicher Begleitung nach der Moſche des Sultans Mahmed (die Moſcheen oder Türckiſche Kirchen werden nach den Nahmen derer Sultanen genennet, welche ſie haben aufbauen laſſen) erhoben, und allderten ſein Mittags-Gebeth (die Türcken gehen des Tages fünffmal zum Gebeth, aber die Mittags-Stunde iſt bey ihnen die vornehmſte) verrichtet, nach welchem er ſich in das groſſe Serail wiederum erhoben hat. An dieſem Tag iſt nicht die geringſte Feſtivität oder Freuden-Bezeigung mit Canonen-Schüſſen oder ſonſten begangen worden

worden. Die Rädelsführer oder Häupter der Rebellen, und alle Serdenghizi Aga, haben zum Geſchencke gepantzerte Pferde bekommen, und ſeynd mit der Militz und mit der vorigen Autorität und Commando, auch mit der an dem neuen Sultan gemachten Prätenſion, daß er nach ihrem Gutdüncken ſich reſolviren möge, ihnen eine Sicherheit ihres Lebens zu verſprechen und zu verſchaffen, in ihrem Lager auf dem groſſen Platz ſtehen geblieben. Von denenſelben iſt auch befohlen worden, daß alle kleine Luſt-Häuſer und Belvederi, welche an dem Canal des ſchwartzen Meers ein oder ein paar Stunden von Conſtantinopel gelegen, allwo uns, nemlich die Käyſerl. groſſe Bothſchafft, der Vezier ein paarmal tractiret hat, und zu Sadabad aus Befehl des vorigen Vezieré, Ibrahim Baſſa, ſeynd erbauet worden, als Schlupff Winckel und Oerter, deren übelbelebte Leute zu ihren infamen und ſündlichen Ubungen ſich bedienet haben, biß auf den Grund ſolten raſiret werden. Nachdem dem Haupt der Rebellen, der Patron genannt, mit ſeinem Cam:raden nothwendig geſchienen hatte, mit dem neuen Groß-Vezier eines und anders abzuhandeln, ſo hat er ſich, da ſonſten die Untergebene, ſie mögen auch ſo groß ſeyn wie ſie wollen, den tiefſten Reſpect vor dem Vezier haben, und faſt auf den Knien vor ihm erſcheinen müſſen, an ſeine Seite geſetzet, und ſind ſie auch beyde von ihm mit aller erdencklichen Höflichkeit empfangen worden. Der obernannte Reichs-Effendi, mit dem Woiwod von Galatha, und andere mehr, welche zuvor mit ſo groſſem Nachdruck geſuchet worden, ſind endlich gefunden, und ihnen, durch die viele denen Häuptern der Rebellen gemachte anſehnliche Verſchenckungen, Parden gegeben worden. Der Teſkendar, oder Cammer-Präſident, ſo die Direction der Finantzen hat, iſt in ſeinem Amt beſtätiget, und der obernannte Mirzazade iſt zum Muffti ernennet worden. Der Suleim Effendi, ein ſehr angenehmer lieblicher Mann, ſo bey dem in der Bataille zu Peterwardein umgebrachten Groß-Vezier Ali Baſſa, ſo viel als Secretarius geweſen, iſt wiederum in dieſe Stel-

le gekommen. Der Miri Alem und erſter Capiggi-Baſſa, oder Cammer-Herr, welcher ſehr wohl bey der Valide, das iſt bey der Mutter des ietzigen Sultans, in Gnaden ſtehet, iſt Kyhaye oder erſter Miniſter des Veziers worden. Den achten October iſt der Hafiz Ahmed Baſſa (dieſes iſt ſein Nahme) in der Charge als Capitain-Baſſa, oder Admiral der Türckiſchen See-Macht, inſtalliret worden. Nach welchem die gantze Stadt in gröſtem Verlangen, alles wiederum in Ruhe hergeſtellet zu ſehen, mit Angſt und Schmertzen den Tag erwartet, an welchem das Hand- oder Trinck-Geld derer funff und zwantzig Piaſters möge ausgetheilet werden; wovon auch den zehnden October der halbe, und den darauf gefolgten Tag der übrige Theil gäntzlich außbezahlet worden. Wornach man kund gemacht, daß der Bezeſten, oder das groſſe Kauff-Haus und alle Kauff-Ladens, wiederum ſolten eröffnet werden, und den Abend darauf iſt die Mannſchafft und Soldaten von dem Platz wiederum in ihre alte Quartiere abgezogen, wohin ſie auch ihre Fahnen und andere Kriegs-Zeichen zurück getragen haben. Heute, als am zwölfften October, continuiren ſie damit, und gehet der gantze Uberreſt wiederum zur Ruhe.

Pera bey Conſtantinopel,

den 12. October. 1730.

Caſpar Wommarth,

Königl. Dänemarckiſcher

Der Hochmeiſter.

Ich laſſe dieſen Bericht in ſeinen Würden; hätte aber bald, daß die groſſe Revolution, ſo ſich in der Türckey ereignet, ſich gar leichtlich, in aller Gedancken, ſchon von langer Hand her, hat angeſponnen haben, dergeſtalt, daß ſie gar nichts ſo unerklärbares iſt, wie man ſich einbildet. Indeſſen halte ich den ietzigen Groß-Sultan noch nicht recht beſtändig auf

auf seinem Thron bis ich erst höre, daß sich ihm die Armée, so in Persien stehet, submittiret habe.

Der Bischoff.

Und wann er dann auf dem Thron bleibet, so bin ich der Meynung, daß die Christenheit einen Krieg zu gewarten hat. Im übrigen wünschet man mit Verlangen zuhören, was aus der unter dem verigen Groß-Vezier angelegten Buchdruckerey künfftig gemachet, und ob selbige beybehalten werden wird, immassen unlängst verlauten wollen, es hätten etliche tausend Schreiber über selbige, und daß sie ihnen künfftig ihr Brodt entziehen würde, Beschwerde geführet. Die Absicht des gesagten Groß-Vezirs aber, ist sehr löblich gewesen, und lediglich dahin gegangen, gute Künste und Wissenschafften mehr und mehr auszubreiten. Wie er denn über das im verigen Jahr vom Hrn. Professore Clodio allhier, herausgegebene Lateinisch-Türckisch-Teutsche Lexicon, laut Briefs de dato Wien den 8. Octobr. p.a. als er selbiges zu Gesichte bekommen, eine rechte Freude gehabt, und als ein Wunder Werck angesehen haben soll, daß in so fernen Landen man über ihre Sprache ein so nützliches Wörter-Buch, wodurch der Posterität viel gutes geschafft werden kan, heraus zugeben vermögend gewesen seye. Erhabet Euch hinweg, mein werther Hochmeister!

Der Hochmeister.

Ihr ebenfalls, mein lieber Bischoff!

seyn, mich mit GOTT zu versöhnen. Kaum vernahm ich diese Worte/ so præsentirten sich Himmel und Hölle, Engel und Teuffel, welche Dinge ich zuvor nie groß in Consideration gezogen / sehr starck und nachdrücklich vor meinen Augen, wannenhero ich meinen Beicht-Vater, so ein Jesuit gewesen / unverzüglich auf der Post kommen ließ, und alle äuserliche Ceremonien auf das genaueste observirete. Der Printz von Conty hatte/ gewisser Excesse wegen, des Königs Ungnade auf sich geladen, und muste den Hof meiden, weshalb er sich eine geraume Zeit zu Chantilly aufhielt. Solchem pardonirte nunmehro der König in Ansehung meiner, auf daß diese Zeitung etwas zu meiner Besserung und Wiedergenesung contribuiren möchte, und der erwehnte Printz / langte nebst meinem Sohn / den Duc d' Enguien, bey mir zu Fontainebleau an. Ingleichen fand sich die Hertzogin von Enguien ein; und meine gantze anwesende Verwandschafft empfieng herrliche und sehr schöne Vermahnungen und Instructiones von mir, wie sie sich gegen GOtt, den König / sich selbst / dann gegen ihre Freunde und Domesliquen verhalten solte. Ich verordnete, wann ich verschieden seyn würde / den erblasten Leichnam nach Valery, das Hertze aber nach St. Louis in Paris zu bringen, worauf ich / am 11. Decembr. 1686. die Welt, in der ich so viel Lerm und Getümmel angerichtet / gesegnete, meines Alters 65. Jahr, drey Monate und drey Tage.

Ich dictirte kurtz vor meinem Ende, einen sehr zärtlichen Brief an den König, welcher hauptsächlich dieses in sich hielt „wie ich in einem Stande „sey, worinnen ich nicht lange bleiben könnte, sondern gehen würde / GOtt „Rechenschafft von meinen Actionen zu geben. Beym Anfang meiner „Dienste wäre ich ihm treu gewesen, solches dörffte ich mit gutem Gewissen „versichern; hingegen müste ich das Mittel meines Lebens blamiren und ver„dammen / danckete auch nochmals, daß er mir meine damals begangene „Fehler pardoniren wollen, beklagete aber anbey / daß ich nachhero nicht ge„nug thun können / die Königl. Gütigkeit zu mericiren.„ Im übrigen legte ich noch eine Vorbitte vor den Printzen von Conty ein. Da der König sich solches Schreiben vorlesen lassen, hat er sich nicht enthalten können, Thränen zu vergiessen / und es sind ihm diese Worte aus dem Hertzen in den Mund gestiegen: Nun verliehr ich einen grossen Printzen; mit welcher Anmerckung sich meine Historie endigen mag / und wir wollen ein wenig hören, was neues auf dem Rund der Erden passiret.

SECRETARIUS.

Wien. Hieselbst ist der regierende Marggraf von Anspach angekommen / und bald nach seiner Ankunfft mit dem Printzen Eugenio ein paar Stun-

AVERTISSEMENT.

Uber obiges Türckische Lexicon iſt unter deſſelben Verlag vor einen halben Jahre ebenfalls herauß gekommen:

Das vollſtändige Lexicon der alten, mittlern und neuen Geographie,

In welchem alle bekannte Reiche, Städte, Herrſchafften, Feſtungen, Clöſter, Meere, Flüſſe ꝛc. in allen vier Theilen der Welt, in einer gantz ſonderbaren guten Ordnung kurtz und deutlich enthalten in med. 8. 1730. Und weiln dieſes nützliche Buch an verſchiedenen Orten bißher vergeblich geſuchet, und ſtatt deſſen andere unvollkommene, oder mit Hiſtoriſchen Nachrichten angefüllte Editiones angeprieſen werden wollen; ſo hat man ſelbiges hierdurch näher bekannt zu machen, vor nöthig erachtet. Wie man dann ſowohl dieſes als andere von ſeinen Verlags-Büchern, laut einer beſonders gedruckten Nachricht, inſonderheit wenn einige Bände von Geſprächen fehlen, durch den projectirten Glücks-Topff, bey welchen man den Gewinnſt ſogleich, und Zug vor Zug erhält, derzeto mit beſondern Vortheil erlangen kan.

Ferner

Wird kommende Meſſe bey erwehnten Verleger zum ſechſtenmahl herauß kommen:

Chriſtian Starckens Arithmetiſche Rechen-Stube, in welcher ſowohl die Anfangs-Gründe der Rechen-Kunſt, als auch die Italieniſche Practica, ſamt allen andern bey der Kauffmannſchafft, und überhaupt im gemeinen Weſen vorkommende Rechnungen, durch geſchickte Aufgaben, ausgeführet, die Elaborationes mit ſelbige am leichteſten zu lehren und zu lernen, vorietzo deutlicher, als iemahls gewieſen, und dadurch dieſes ohne dem beliebten Re-

chen-

chen Buch um ein ziemliches verbeſſert werden. Wobey annoch der curieuſe Calender-Schreiber, oder eine kurtze doch deutliche Anweiſung zu denen gemeineſten und gebräuchlichſten Zeit- und Jahr-Rechnungen, woraus iedermann, der nur die Species der Rechen-Kunſt innen hat, nicht nur die bey denen Griechiſchen und Lateiniſchen Hiſtoricis vorkommende berühmteſte Epochas, als z. E. die Olympiades, annos urbis conditæ &c. auf andere appliciren, Türckiſche, Jüdiſche und Perſiſche ꝛc. zu Chriſten-Jahren machen, ſondern auch nebſt dem Computo Eccleſiaſtico oder Feſt-Rechnung alle in Calendern einzurücken gewöhnliche Curioſa, als die güldene Zahl, Sonnen-Circul, Römer-Zinnß-Zahl, Monds-Zeiger ꝛc. Der Sonnen-Eintritt in die Zeichen des Thier-Creyſſes, ingleichen des Mondes Alter ꝛc. berechnen, mithin einen gemeinen Calender, ſowohl, als den Römiſchen, Jüdiſchen und Türcken-Calender verfertigen kan, allen Liebhabern guter Wiſſenſchafften zu ſonderbaren Nutzen, als ein Anhang, enthalten iſt, 8.

Zugleichen werden folgende neue Piecen recommendiret:

Johann Fr. Bertrams Anfangs-Lehren der Hiſtorie der Gelehrſamkeit, 8. Braunſchweig. 1730. 7. gl.

Nützliches Haußhaltungs-Magazin, 8. Erf. 730. 6. gl.

Gottfr. Aug. Hofmanns Klugheit haußzuhalten, 8. Dreſd. 730. 8. gl.

M. Georg Fr. Jänickens Pflicht die wahre Religion zu bekennen, 8. à 2½. gl.

Chr. Jac. Reitſchens Einleitung in die Heil. Schrifft alten Teſt. 8. 730. 2. gl.

M. Joh. Ant. Strubergs Bibliſche Harmonie, fol. 730. 4. gl.

Heinr. Chr. Wagners Zergliederung des kleinen Catechiſmi Lutheri, denen Lehrenden zur Erleichterung, und den Lernenden zu Beſtande-

Beförderung des Wachsthums in der Gottſeligkeit eröffnet, 8. Weiſenb. 730. 12. gl.

Mag. Joh. Ludw. Hockers Progymnaſmata Paſtoralia oder ſchrifftmäßige Anweiſung, wie ſich ein dem Predigt-Amt gewidmeter Studioſus bey Zeiten zum Dienſt der Kirchen vorzubereiten habe, 8. Nürnb. 731. 6. gl.

Homiliarii Evangel. oder Krafft und Safft der beſten Evangeliſch-Lutheriſchen Poſtillen, drittes Stück. 4. Leipzig 731. 7. gl.

Matth. Jac. Wahls Catechetiſche Lehren, wie die Heil. Schrifft zu verſtehen ſey, 8. Magdeb. 730. 1. thl. 4. gl.

Aug. Fr. von Zanthier Einleitung zu denen vornehmſten Quellen der Hiſtorie, 8. Goßlar. 730. 2. gl.

Virgilii Mar. Opera ex recenſione pot. Farnabii, mit Mag. Kriegels Erklärungen und Einleitung in die älteſten Schrifften, 8. Leipz. 730. 16. gl.

Iſaac Wirths Wexel-Arbitragen Tractat, in welchem die Manier, deren ſich die vornehmſten Plätze in Europa gegen einander zu wechſeln, bedienen, med. 4. Baſel. 730. 2. Rthlr.

D. Chriſtian Thomaſii kurtze Lehr-Sätze von dem Laſter der Zauberey, nebſt D. Joh. Kleins Unterſuchung, was von dem Hexen-Bekäntniß zu halten, 8. 730. 2. gl.

Balth. Brunneri Liber unicus Conſiliorum medicorum, 4. 16. gl.

154

Der erste Kayser wird nunmehro aüsgeführet/
Und zwar mit Socrate dem Weltberühmten Weisen.
Daß die gelehrte Welt es so, wie sichs gebühret/
Geliebet und geehrt, müst man ihn billig preisen.

Geſpräche im Reiche derer Todten,

Hundert Vier und Funffzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem erſten Römiſchen Käyſer,

AUGUSTO,

Und

SOCRATE,

Dem weltberühmten Weiſen aus Athen,

Worinnen, nebſt gantz beſonderen Diſcurſen, das überaus merckwürdige Leben des Socratis, und deſſen klägliches Ende, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1731.

***

Der groſſe Käyſer Auguſtus, ſo der erſte unter allen Römiſchen Monarchen, deſſen Herrſchafft ſich vom Aufgang biß zum Niedergang erſtrecket, gieng, als ein groſſer Verehrer der Gelehrſamkeit, und Liebhaber derer Gelehrten, öffters in dasjenige Quartier des Reiches derer Todten, wo die löblichen Philoſophi hin und wieder einlogiret ſind. Solches that er in der Abſicht, den alten Philoſophum Socratem einmal anzutreffen, und ſich mit ihm zu unterreden, weil er ſehr viel von dieſem löblichen und berühmten Mann gehöret und geleſen. Der Käyſer aber gab ſich deßfalls überaus viel vergebene Mühe, biß es ihm endlich dennoch gelunge, daß er den Socratem einmal in ſeine Augen bekam. Da eilete der Käyſer, daß er ihn vollends erreichte, und er redete denſelben mit folgenden Worten an:

Wertheſter Socrates! Ich, der Käyſer Auguſtus, habe mir ſchon viele Mühe gegeben, Euch einmal zu ſehen und zu ſprechen. Gleichwohl iſt mir mein ſo ähnlicher Wunſch und Verlangen, vom Schickſal, eher nicht als heute gewähret worden. Laſſet es Euch demnach gefallen, mir das Vergnügen eurer Converſation auf ein paar Stunden zu ſchencken.

Socrates.

Was habt Ihr dann, groſſer Käyſer! mit mir armen Mann zu ſchaffen? Philoſophi und Gelehrte ſchicken ſich ohne diß nicht zu Con-

verſationen mit groſſen Herren, und wann ſie bey Hofe erſcheinen, müſſen ſie daſelbſt gemeiniglich nur zu einem Poſſen-Spiel und Zeit-Vertreib dienen.

Auguſtus.

Aber warum ſolte ſich ein guter Philoſophus nicht nach Hofe ſchicken, und einen Platz unter andern, ja unter denen Vornehmſten Hofleuten meritiren.

Socrates.

Weil ſeine Mores nach der Art und Galanterie des Hofes nicht eingerichtet ſind.

Auguſtus.

Das mag wohl von verkehrten und verderbten Höfen; aber nicht von allen geſaget werden. An meinem Hofe galten die Gelehrten viel; und ich war der erſte unter allen meinen Hofleuten, der ſie und ihre Wiſſenſchafften hoch hielte. Indeſſen bin ich auch der Meynung, daß an allen Höfen ſtets etliche Philoſophi und Gelehrte ſeyn ſolten. Denn man glaubet von ihnen, daß ſie etliche hohe Tugenden beſitzen, welche bey Hofe höchſt nothwendig zu ſeyn ſcheinen, und ſie könnten [illegible] Hofleuten damit zu einem guten Exempel dienen.

Socrates.

Worinnen ſolten dieſe hohe Tugenden doch wohl eigentlich beſtehen?

Auguſtus.

Darinnen, daß ſie die Kunſt gelernet, die Affecten zu zähmen und zu bändigen, folglich weit fähiger ſind, als andere Menſchen, Beleidigungen mit Gedult zu ertragen, wann nicht etwa mancher deſfalls gar unempfindlich iſt; desgleichen darinnen, daß Philoſophi und Gelehrte wenig oder gar nicht intereſſirt ſind.

Socrates.

So groſſe Gedult, wie ich in der Welt bey Beleidigungen bezeuget, und ſo ein unintereſſirtes Weſen, als in mir geherrſchet, wird bey vielen Millionen Menſchen nicht anzutreffen ſeyn. Ich habe zwar wohl gelehret, daß ein iedweder, der den Namen eines vernünfftigen Menſchen führte, eben ſo weit in der Gedult und andern Tugenden kommen könte, wie ich darinnen gekommen bin, und in allen meinen Diſcurſen habe

ich

ich auch ſtarck darauf gedrungen, daß man ſich beſtreben ſolte, geduldig, ſonder Eigennutz und auch ſonſt durchaus tugendhafft zu ſeyn; allein ich habe mich in meiner Meynung gar ſehr geirret und betrogen. Jetzo glaube ich vielmehr, daß es gut, wann ein Philoſophus oder **Gelehrter**, der ſich bey Hofe aufhalten muß, von **Hofleuten** vor ſehr empfindlich und rachgierig gehalten wird, weil man ihm anderergeſtalt erſchrecklich auf der Naſe trommeln würde. Eben darum iſt es nöthig, und gut, wann ein **Gelehrter** ſolche **Hofleute**, die gewohnt ſind, rechtſchaffene Leute zu vexiren, allemal wacker anlauffen läſſet, ſo offt ſie ſich an ihn reiben, ihnen ſo dancket, wie ſie ihn grüſſen, oder wohl gar ein Paroli darauf machet, wann er grob tractiret wird.

Intereſſirt zwar ſolle ein Philoſophus oder ſonſt ein **Gelehrter** nicht ſeyn. Dargegen aber hat er doch das **Recht**, daß er prætendiren kan, andern **rechtſchaffenen Leuten** gleich, zu leben, ordentliche hinlängliche Beſoldung zu haben, auch rechtmäßiger Accidentien zu genieſſen. Geſchencke **groſſer Herren**, oder von andern vornehmen Leuten, und von guten Freunden, mag er ebenfalls gar wohl annehmen, wann er ſich dadurch nur nicht verleiten läſſet, Ungerechtigkeiten zu begehen.

Auguſtus.

Aber warum hat es dann allemal Philoſophos gegeben, die da ſtatuiret haben, **ein vernünfftiger Menſch müſſe ohne** Affecten ſeyn? und warum giebet es deren noch jetzo, die es lehren und behaupten.

Socrates.

Dergleichen **Lehren** ſind anders nichts als **Grillenfängereyen**. So lange die Menſchen Fleiſch und Blut haben, fallen ihnen alle Beleidigungen, und alles Böſe, ja alle unangenehme Zufälle, beſchwerlich und empfindlich. Jedweder ſchlimmer Zufall nach ſeiner Maaß, nach ſeiner Art, und nach ſeiner Natur, ſchmertzet und betrübet, beweget den Menſchen zum Zorn, zur Traurigkeit und zum Weinen. Genug, wann man die Affecten zu zähmen ſuchet, und machet, daß ſie nicht allzuungebändig ſind. Indeſſen ſo hat ſich doch, groſſer **Käyſer**! wann mir anders erlaubet iſt, zu ſchertzen, dieſen Winter zu Roterdam, ein Mann ohne Affecten ſehen laſſen.

Auguſtus.

Ey ſaget mir doch, wertheſter Socrates! was dieſes vor ein Mann

Stunden in Conferentz geweſen / worauf ſie ſich beyde nach Hof, zur Käyſerl. Audientz, erhoben. Bey Hofe iſt nun alles, wegen des Abſterbens der Käyſerlichen Frau Mutter / in tiefſter Trauer / und es wird an einem koſtbaren Caſtro Doloris gearbeitet.

CONDE.

Dieſe Reiſe des Marggrafens von Anſpach, und daß er ſonder Anſtand mit dem Printzen Eugenio conferiret / ein paar Stunden bey ihm verblieben, und ſich ſodann nebſt dem Printzen nach Hofe erhoben, zeiget, daß der Marggraf Affairen von groſſer Importantz haben müſſe. Die letzt-verſtorbene Käyſerl. Frau Muttter / verurſachet eine allgemeine Trauer in Europa / weil ſich kein Hof, dem dieſer Todes-Fall notificiret worden, diſpenſiren wird, wenigſtens die Cammer-Trauer deswegen anzulegen / viele Höfe aber ſind, in Anſehung der nahen Verwandſchafft, obligiret / in voller Trauer zu erſcheinen. Das Caſtrum Doloris möchte ich ſehen / und die ſinnreichſten Köpffe werden Mühe haben / durch ihre Einfälle / die Pietät und Frömmigkeit dieſer Printzeßin ſattſam auszudrucken und vorzuſtellen.

CREUVRON.

Weil eben itzo eines Marggrafen gedacht wird, kan ich mich nicht entbrechen mir zu gratuliren, deren auch einer geweſen zu ſeyn: Denn Marquis heiſſet auf Teutſch ein Marggraf, und iſt mithin eine ſehr anſehnliche Perſonage in der Welt.

CONDE.

Ho! ho! ho! ihr ſeyd übel berichtet, mein lieber Marquis, und ich kan nicht umhin, mich über eure Vanité zu moquiren. Die Teutſchen Marggrafen allerſeits ſind Printzen und Fürſten, welche Verwandniß es mit denen Frantzöſiſchen Marquiſen gar nicht hat / angeſehen nicht einmal die Ducs in Franckreich allezeit Printzen ſind, ja eigentlich gar niemand / welcher nicht vom Königl. Geblüt rechtmäßiger Weiſe herſtammet. Alſo kan füglich der Name Marquis zu dem Titel eines Marggrafen gar nicht gebrauchet werden, und es iſt unrecht, wenn es in gewiſſen Titel-Büchern geſchehen, allwo man einen Marggrafen Marquis genennet. Verſtändige Leute werden es auch heutzu Tage gar nicht thun, ſondern, falls ſolche an dieſelbe ſchreiben, oder etwas ſchrifftlich mit dem Titel übergeben, alſo reden: A ſon Alteſſe Sereniſſime, Monſeigneur le Marggrave de N. wer dieſes nicht thut / und ſtatt Marggrave, Marquis ſchreibet, mag zu frieden ſeyn, wofern ihm ſeine Schrifften uneröffnet und ungeleſen zurücke gegeben werden. Denn die Teutſchen Marggrafen wiſſen / wie in gewiſſen Europäiſchen Provintzien

geweſen? und ſeyd verſichert, daß ich euern Scherz mit allem Vergnügen anhören werde.

Socrates.

Die Nachricht von dieſem Mann lautet in Frantzöſiſcher Sprache alſo:

On voit à Roterdam un Homme tombé du Ciel, tel que demandent les Philoſophes, ſans paſſions. Il eſt d' une taille Gigantesque. Il a l'air Martial. Il tient un Glaive en ſa main, & ſon Front eſt orné d'un Casque. Il a ou plus de cinquant Peres & a été forme en un Jour. Le Concours des Atomes, ſuivant le Syſteme d'Epicure, s' eſt verifie en ſa Formation. Il ne parle aucune ſorte de Langue; mais il annonce le viciſſitudes des choſes terreſtres. Tout le monde le va voir par Curioſité, parce qu'il ſe tient toujours à la même place, le jour & la nuit. Il ne boit ni ne mange. Il a du panchant de ſe jetter dans la Riviere, ce qui fait croire que l'eau eſt plûtôt ſon element que l'air; le Soleil même l' incommode. Si j' entends dire quelque choſe de plus particulier de cet Homme de nouvelle Creation, j' en donnerai avis au public.

Auf gut Teutſch heiſſet es:

Zu Rotterdam ſiehet man einen Mann, der vom Himmel gefallen iſt, ſo, wie ihn die Philoſophi verlangen, ohne Affecten. Er iſt von einer Rieſen-mäßigen Geſtalt, und hat eine martialiſche Mine. Ein Schwerdt hält derſelbe in ſeiner Hand, und ſeine Stirne iſt mit einem Helm gezieret. Er hat mehr als funffzig Väter gehabt, und iſt doch in einem Tag formiret worden. Der Concours oder Zuſammenfluß derer kleinen Ständigen, woraus nach dem Syſtemate des Epicuri, der Menſch beſtehen ſolle, hat ſich bey ſeiner Formirung wahr gemachet. Er redet keine von allen Sprachen, verkündiget aber die ſchnellen Abwechſelungen irrdiſcher Dinge. Jederman gehet aus Curioſité ihn zu ſehen, weil er ſtets, den Tag ſowohl als die Nacht, auf einer Stelle ſtehen bleibet. Er iſſet nicht und trincket nicht. Hiernechſt iſt er ſehr geneigt, ſich in den Fluß

zu

zu ſtürtzen, daher man glaubet, daß das Waſſer mehr ſein Element ſeye, als die Lufft; die Sonne ſelber aber fället ihm beſchwerlich. Daferne ich weiter etwas beſonderes von dieſem Mann, der aus einer neuen Erſchaffung herkommet, hören ſolte, werde ich dem Publico davon Nachricht geben.

Was meynet Ihr nun wohl, **groſſer Käyſer!** das unter dieſem **Wunder-Mann** verborgen ſeye?

Auguſtus.

Es iſt ein **Rätzel**, welches mir ſehr dunckel vorkommet, und ich will mich auch mit deſſen Auflöſung nicht bemühen. Wollet Ihr aber es mir erklären, ſo werde ich Euch davor verbunden ſeyn.

Socrates.

Es iſt ein **Schnee-Mann**, oder beſſer zu ſagen, die Figur eines Mannes, den man von Schnee formiret hat. Der Schnee fället vom Himmel, wannenhero es heiſſet, **daß er vom Himmel gefallen ſeye. Er hat weder Leben noch Empfindung**, und iſt alſo ohne Affecten. Mehr als funffzig junge luſtige Purſche zu Rotterdam haben ihn gemachet, weshalb der Erfinder des **Rätzels** ſpricht, **daß er mehr als funffzig Väter habe, und doch in einem Tag ſeye** formiret **worden.** Seine Mine **iſt** martialiſch, weil man ihm, ſonder Zweiffel einen Bart wird gemachet haben, gleichwie man ihm einen Helm auf den Kopff geſetzet, und ein Schwerdt in die Hände gegeben. Der Schnee beſtehet aus lauter kleinen Stäubgen, und alſo hat ſich das Syſtema des Epicuri an ihm wahr gemachet. **Er redet keine Sprache**; kündiget aber an, wann es frieret oder gelind Wetter wird. **Er iſt geneigt, ſich in den Fluß zu ſtürtzen**, wann er nemlich ſchmeltzet und zu Waſſer wird, weswegen man auch den Schnee mehr zum Element des Waſſers als zum Element der Lufft rechnen muß; und die **Sonne**, wie leicht zu erachten, fället einem ſolchem **Schnee-Mann** überaus beſchwerlich, indem ſie ihn endlich gar zu nicht machet.

Auguſtus.

Das iſt eine Sache die ſehr wohl ausgeſonnen iſt, und man höret ſie mit Plaiſir. Sie wird auch, ſonder allem Zweiffel, von einem **klugen** und **gelehrten** Kopff herrühren. Jedoch ſaget mir, wertheſter Socrates! was dann eigentlich das **Element** derer Philoſophorum und **gründlich**

Gelehrten iſt, weil Ihr nicht haben wollet, daß ſie ſich an **Höfen** groſſer Herren aufhalten ſollen? Jedoch wo ſinne ich hin? Das Element ſolcher Männer, von denen ich rede, werden ſonder allem Zweiffel die Univerſitäten ſeyn. Dahin gehören eigentlich die gröſten und beſten Philoſophi, und allda werden ſie auch am meiſten gehret.

Socrates.

Wohl dem Philoſopho, wohl dem **Gelehrten**, der ganz in der Stille, und an einſamen Orten leben kan, oder doch mit ſehr wenig Menſchen zu ſchaffen haben darff! Ein ſolcher Mann kan ſich höchſt-glückſelig ſchätzen, und ſein Leben in der gröſten Zufriedenheit hinbringen. Weil es aber der Zuſtand eines jedweden nicht zuläſſet, in der Stille und an einſamen Orten zu leben, ſondern die meiſten vor den Riß treten, ſich der Welt durch **Lehren** und **Unterweiſen** zeigen, folglich vor die Wahrheit kämpffen müſſen, ſo iſt ihr Leben ſchon etwas mühſeliges zu nennen, und ſie werden mitten in dem Schooß einer Univerſität nicht ohne Haß, nicht ohne Neid, nicht ohne Verfolgung bleiben. Ich meines Orts zum wenigſten ſchickte mich auf viele derer heutigen Univerſitäten nicht, ſondern befürchte vielmehr, man würde mich erſchrecklich anfeinden, oder wohl gar noch einmal zwingen, einen Becher mit Gifft auszutrincken, wie mein undanckbares **Vaterland**, die Stadt Athen ſelber gethan hat.

Auguſtus.

Gelehrte Leute und rechtſchaffene Philoſophi ſind demnach, wann ſie die **Wahrheit** lehren und reden wollen, faſt allenthalben übel dran. Wollet Ihr nunmehro geruhen, wertheſter Socrates! mir euer Leben zu erzehlen, ſo werde ich Euch mit groſſer Aufmerckſamkeit zu hören.

Socrates.

Eurem Befehl, **groſſer Käyſer!** ſolle von mir ſogleich Gehorſam geleiſtet werden. Die weltberühmte Stadt Athen iſt mein Geburts-Ort, allwo ich im vierdten Jahr der 77. Olympiadis, das iſt, 468. Jahre vor Chriſti Geburt, das **Licht der Welt** zum erſtenmal erblicket habe, da ich aus dem Leibe meiner Mutter herfür getreten bin. Ob ich aber den 6ten Februarii, oder im Majo, oder im Junio gebohren bin, das iſt eine Sache, die mir entfallen, und ich wundere mich nur, daß mehr als zweytauſend Jahre nach meinem Todt **hochgelehrte Männer** die Schwachheit begehen, und darüber ſtreiten mögen.

Auguſtus.

Auguſtus.

Es iſt zu beklagen, daß manche **Gelehrte** ſo geartet ſind, daß ſie mit der gröſten Hartnäckigkeit, die greulichſten Bagatelle und Nichtswürdigkeiten zu behaupten ſuchen, die doch nicht den geringſten Nutzen ſchaffen können. Man ſolte die **edle Zeit** zu gantz andern, und zwar lauter ſolchen, Dingen anwenden, die einen handgreiflichen Nutzen in ſich führen.

Socrates.

Mein Vater hieß Sophroniſcus, und war ſeiner Profeſſion nach ein Bildhauer. Meine Mutter hieß Phænereta, und ſie hat das **Amt** einer Wehmutter zu Athen verwaltet. Den **Theil**, oder das **Volck** zu Athen, aus welchem mein **Geſchlechte** herſtammete, nannte man en general die Alopecier, und meinen **Stamm** ins beſondere die Antiochider.

Auguſtus.

Woher iſt es dann gekommen, daß man die Bürger und Einwohner zu Athen wieder in beſondere Völckerſchafften abgetheilet, und einer jedweden ihren eigenen Namen gegeben?

Socrates.

Wie die Stadt Athen auf eine gantz ungemeine Art erweitert und vergröſſert worden iſt, hat man die Einwohner aus vielen, unterm **Gehorſam** der **Stadt** geſtandenen Flecken und Dörffern hinein gezogen. Dieſen nun hat man gewiſſe Quartiere in der **Stadt** angewieſen, und eine jedwede ſolche **Landsmann**- oder **Völckerſchafft** hat den Namen des Ortes, wo ſie her geweſen, beybehalten. Das iſt der **Urſprung** derer unterſchiedenen Namen, welche die Bürger und Einwohner zu Athen geführet haben.

Viele, die meinen Namen und Gedächtniß in Ehren zu halten geſuchet, haben geſchrieben und vorgegeben, es ſeye der Monats-Tag, an welchem ich in die Welt getreten, juſt derſelbe Tag, an welchem die Diana zu Delos ſeye gebohren worden. Aber wer mercket nicht, daß eine bloſſe Schmeicheley dahinter ſtecket; allermaſſen niemals eine ſolche Diana, wie ſie von denen alten Poeten abgemahlet, von denen **Griechen** und vielen andern **Völckern** verehret worden, in rerum natura geweſen iſt. Genug, daß ich von meiner Mutter glücklich bin zur Welt gebohren worden. Sind an einem gleichen Tag **groſſe Herren** und **Helden** aus dem Leibe ihrer Mütter in die **Welt** getreten, ſo gehet es mich nicht an. Sie ſind wer ſie

ſind, und ich bin Socrates. Das heutige **Ober-Haupt der Römiſchen Monarchie**, E. iſt den 1ten Octobris 1685. gebohren. An eben ſelbigen Tag nun ſind, wie leicht zu erachten, in der Welt noch viele tauſend andere Kinder jung worden. Allein ſie können mit dem **Käyſer** nicht **gleicher Herrlichkeit** genieſſen, noch ihm um des **Geburts-Tages** willen verglichen werden. Au contraire, der **Käyſer** iſt ein **groſſer Monarch**, und unter denen, welche mit ihm an einem Tage gebohren ſind, werden ſonder Zweiffel nicht wenig **arme Sünder** und **arme Stümper** anzutreffen ſeyn.

Mein Vater hielte mich mit Gewalt zur **Bildhauer-Kunſt** an, brachte mich auch darinnen ſo weit, daß ich den Mercurium und die drey Gratien verfertigte, welche Stücken zuſammen hernach lange Zeit, auf dem **Schloſſe** zu Athen, ſind gezeiget worden. Aber im ſiebzehenden Jahre meines Alters wolte ich meinem Vater bey ſeiner Profeſſion durchaus kein gut mehr thun, wannenhero derſelbe mich öffters mit Worten und Schlägen hart züchtigte. Ich hingegen wurde dadurch nicht im geringſten gebeſſert, ſondern bliebe bey meiner Hartnäckigkeit, und gab vor, **daß ich** abſolument Philoſophiam **ſtudieren müſte**. Daher nahm mein Vater Anlaß, das Oraculum meinetwegen zu befragen, und erhielte zur Antwort, **ſich wohl zu hüten, daß er mich zu nichts zwänge, oder von der geringſten Sache abhielte, ſondern daß er mich meiner eigenen Zuneigung folgen laſſen ſolte, weil ich in mir ſelber einen Führer und Wegweiſer hätte, der beſſer wäre, als zehentauſend Lehrmeiſter, und daß mein Vater nur Sorge tragen ſolte, den Jupiter, ſo die gemeinen Leute beſchütze, desgleichen die Muſen, vor mich zu bitten.** Nach dieſem vom Oraculo erhaltenen Beſcheid erwieſe ſich mein Vater weit beſcheidener gegen mich, als er bißhero gethan, ſeit dem er mich vor einen ungehorſamen Sohn gehalten, und ich fienge an, mich zu der Secte des Philoſophi Archelaus zu wenden, und ihr anzuhangen, glaube auch, daß es die allerbeſte geweſen, ſo ich hätte erwehlen können.

Anfangs legte ich mich auf die Erlernung und Erforſchung **natürlicher Wiſſenſchafften**, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeit. Da ich aber die Ungewißheit ſolcher **Wiſſenſchafften** einſahe, und gewahr wurde, wie ſo viele unterſchiedene Meynungen die **Weltweiſen** hierinnen hegeten, folglich erkannte, daß es unmöglich war, etwas gegründetes darauf zu bauen, ſo ergabe ich mich bloß und allein der **Sitten-Lehre**. Die

Rede-

Rede-Kunſt lernete ich bey einer Frau, Namens Aſpaſia, welche zu Athen in einer ſehr groſſen Reputation geſtanden. Da ich beynahe ſchon dreyßig Jahre alt geweſen, erlernete ich auch noch die Muſic, weil ich ſie vor etwas hielte, das zu einer **unſchuldigen Beluſtigung des Gemüthes** nicht wenig zu contribuiren vermag.

Auguſtus.

Der Menſch handelt ſehr klüglich, wann er ſich zu keiner Zeit ſeines Lebens ſchämet, noch etwas zu lernen, ob er auch ſchon 30. 40. und funffzig Jahre, oder noch älter wäre. Wer ſich aber darum ſchämet, noch etwas zu lernen, weil er ſchon einen **Bart**, und eine **Frau** hat, oder weil er mit einem **Titul** pranget, und in einem anſehnlichen **Ehren-Amte** ſitzet, der iſt als ein elender Mann zu beklagen. Jedoch muß ſich niemand auf ſolche Dinge legen, die weder einen wircklichen Nutzen bringen, noch vermögend ſind, das **Gemüthe** auf eine unſchuldige Weiſe zu beluſtigen.

Socrates.

Zwiſchen denen Athenienſern, und dem **Volck in Peloponeſo** entſtunde ein **Krieg**. Ob ich nun wohl damals ſchon das 37. Jahr erreichet hatte, zog ich dennoch, aus Eyffer und Begierde, die Ehre meines **Vaterlandes** zu retten, und deſſen Wohlfahrt zu befördern, mit zu Felde, und gab dabey keine geringe Proben meiner Tugend und Hertzhafftigkeit. Die erſte Gelegenheit, darinnen ich mich befande, war die **Belagerung** einer Stadt in Thracien, Namens Potidea. Die Schuldigkeit dieſes Orts erforderte, denen **Athenienſern** eine jährliche **Schatzung** zu geben, und die **Athenienſer**, aus Furcht, daß ſie nicht etwa, auf Anhetzen derer Feinde rebelliren möchten, hatten denen Einwohnern befohlen, **daß ſie ihre Bollwercke niederreiſſen, auch Geiſſel wegen ihrer Treue nach Athen ſchicken ſolten**. Hierzu nun wolten ſich die zu Potidea nicht verſtehen. Au contraire, das Zumuthen derer **Athenienſer** verſtärckte dieſelben in ihrer übeln Zuneigung gegen Athen, biß ſie endlich öffentlich rebellirten, und von denen Peloponeſern Garniſon einnahmen. Solchen Aufſtand zu beſtraffen, warben die **Athenienſer** zweytauſend Mann, ließen auch vierzig Schiffe verfertigen, worüber ſie einen ſogenannten Callias, nebſt noch vier andern, zu Generals beſtelleten. Dieſe zweytauſend Mann zogen in **Macedonien** noch mehrere Troupen an ſich. Die **Flotte** wurde ebenfalls aus unterſchiedenen Häfen verſtärcket; worauf zuſammen viertauſend Mann, und über 60. Schiffe vor Potidea rückten.

In ſolchem Platz commandirte Ariſtæus, welcher mit denen Seinigen heraus und uns entgegen rückte, dergeſtalt, daß es zu einem ſcharffen Treffen kam. Die aus Potidea wurden geſchlagen, und wer nicht todt bliebe, kunte mit genauer Noth wieder zurücke in die Stadt kommen, weil wir dem flüchtigen Feind ſehr nahe auf dem Nacken waren, auch viele Gefangene machten. Gleichwohl wehrte ſich der Platz, wie wir zur Belagerung ſchritten, zwey gantzer Jahre, da er ſich endlich aus Mangel derer Lebens-Mittel ergeben muſte. Daß wir binnen ſolcher Zeit viele tapffere Thaten gethan, daran darff niemand zweiffeln, weil wir vors erſte mit tapffern Leuten zu ſchaffen gehabt, die ſich wohl zu vertheidigen gewuſt, hernach aber auch in die benachbarten Lande viele Einfälle unternahmen. Ich meines Orts hielte mich dermaſſen tapffer, daß mir auch der Preiß der Tapfferkeit zuerkannt wurde, welchen ich aber dem Alcibiadi überließ, weil ich ihn ſehr liebete, und ihn durch ſolche Ehre zur Tugend aufzumuntern ſuchte. Indeſſen muſte doch Alcibiades ſelber geſtehen, daß ich ihm das Leben erhalten, da ich in einem gewiſſen Treffen, wo er ſehr verwundet worden, allein verhinderte, daß weder er, noch ſeine Waffen, in die Hände und Gewalt derer Feinde geriethen.

Auguſtus.

Es klinget überaus rühmlich von einem Philoſopho, wann man höret, das er Courage gehabt, vor ſein Vaterland zu fechten, und ſich dabey weit vor andern tapffer gehalten. Man wird aber deren wohl ſo gar viel nicht finden, weil die meiſten gewohnt ſind, mehr hintern Ofen zu ſitzen und Grillen zu fangen, als im Felde zu erſcheinen, und die Feinde überwinden zu helffen.

Socrates.

Der Wehr-Stand befindet ſich heutiges Tages auf einem gantz andern Fuß, und iſt gar nicht mehr ſo beſchaffen, wie vor alten Zeiten, wannenhero es keinem Philoſopho oder andern Gelehrten zu verdencken iſt, daferne er ſich diſpenſiren kan, etwas damit zu ſchaffen zu haben. Deñ wann er ſeine Gedancken über das eine oder das andere entdecken wolte, dörffte ihm leichtlich ein unartiger junger Officier, wie es deren doch bißweilen unter denen vielen vernünfftigen und beſcheidenen, obſchon auch jungen, Officiers welche giebet, unter die Augen treten, und zu ihm ſagen: Canaille!

Was

Was raiſonnireſt du? Halt dein Maul zum . . . . oder dich ſolle ꝛc.

Bey dieſem Feld-Zug geſchahe es, daß ich einen gantz beſondern Zufall bekam. Ich war nemlich geneigt, mich in meinen Meditationen gemeiniglich dermaſſen zu vertiefen, daß ich alle andere Dinge darüber vergaß, auch weder an Eſſen noch an Trincken gedachte. Als ich nun einſtmalem im Lager vor Potidea gewiſſe Dinge in genaue Betrachtung zog, vertiefete ich mich dergeſtalt darinnen, daß ich einen gantzen Tag und eine Nacht in einer unbeweglichen Poſitur verbliebe, und mich im geringſten nicht rührete. Ich ſtunde aufrecht da, von einem Morgen biß zum andern, als wann ich in Stein wäre verwandelt worden. Um die Mittags-Zeit nach dem erſten Morgen lieffen die gemeinen Soldaten zuſammen, mich zu betrachten, und zeigete mich immer einer dem andern, ſagende, daß ich ſeit Morgens allda auf einer Stelle ſtünde. Endlich kamen nach dem Abend-Eſſen etliche Jonier, und ſchleyppeten ihre Stroh-Säcke nahe bey mir vorbey, um zu ſehen, ob ich durch das Geräuſch möchte beweget werden. Allein ich bliebe die gantze Nacht durch in einem Stande, biß es völlig Tag war. Alsdann gieng ich davon, nachdem ich zuvor die Sonne gegrüſſet hatte. Nach der Zeit iſt es mir noch ſehr offt wiederfahren, daß ich gleich zwey biß drey Stunden nach einander auf denen Gaſſen ſtehen geblieben, ohne mich zu bewegen, da mitlerweile meine Gedancken mit unendlichen Meditationen beſchäfftiget geweſen.

Auguſtus.

Das halte ich meines Orts vor eine groſſe Schwachheit, ja gar vor eine Kranckheit an einem Menſchen. Man muß zu ſeiner Zeit meditiren, und auch die Meditation allemal, wann es nöthig iſt, abbrechen können.

Socrates.

Hierbey hatte ich eine Natur und Leibes-Conſtitution, die capable geweſen, die gröſten Fatiguen zu ertragen. Mitten im Winter, der doch in der Gegend, wo Potidea lieget, ſehr ſtreng iſt, gieng ich im Lager barfuß auf denen Eißſchollen herum, trug auch im Winter keine andern Kleider als im Sommer. Andere hatten ſich wohl verwahret, und waren mit guten Peltzen verſehen; wurden aber dennoch von der Kälte nicht wenig incommodiret. Ja, es ſchiene, als ob ſich die Kranckheiten vor mir ſcheueten. Denn es entſtunde um dieſelbe Zeit eine grauſame Peſt, welche

che den gröſten Theil alles Volcks, ſowohl zu Athen als in der darzu gehörigen **Landſchafft** hinweg raffete, ſich auch der vor Potidea geſtandenen Armée communicirte. Daher geriethen die **Athenienſer** öffters auf die Gedancken, als wann ſich die Götter mit ihren Feinden verſtünden; allermaſſen ſie auch genug zu thun hatten, ſich wider die Lacedemonier zu beſchützen, die ihnen den **Krieg** ankündigten, und in Atticam eingefallen waren, damit ſie die **Athenienſer** nöthigen möchten, die **Belagerung** vor Potidea aufzuheben. Unterdeſſen hatte ich keinen Anfall von der Peſt, weder im **Felde**, noch da ich von der **Belagerung** wieder zurücke nach Athen gelangete, wo ſie noch nicht aufgehöret hatte, und endlich auch nicht, als dieſes Ubel und entſetzliche Geiſſel des menſchlichen Geſchlechts, im fünfften Jahre nach dem **Krieg**, von welchem ich rede, viel ärger als zuvor wieder zu grafſiren anfieng.

Auguſtus.

Wer zu Peſt-Zeiten von ſolcher Seuche frey und davor bewahret bleibet, der hat ſich einer gantz ſonderlichen Protection des **Himmels** zu rühmen. Denn ich glaube feſtiglich, daß ſich nichts ereignen kan, das erſchrecklicher wäre, als die Peſt. Gewaltige Erdbeben, wann ſich die Erde aufthut, und Menſchen, Vieh und Gebäude verſchlinget, ſcheinen zwar alles zu übertreffen, was ſich in der **Natur** entſetzliches ereignen kan. Aber es währet doch nicht lange, und gehet bald vorbey; worgegen die Peſt gemeiniglich ſehr lange anhält, und machet, daß die, ſo ſich in der Gefahr befinden, unaufhörlich einen kalten Todes-Schweiß ſchwitzen, den ihnen die Angſt austreibet, biß ſie endlich von denen Klauen des Todes erhaſchet und von der **Welt** geriſſen werden.

Socrates.

Wie die **Athenienſer** ihre Stadt, und ihr Land, ſo gar ſehr von der Peſt verwüſtet ſahen, legten ſie ihren Bürgern und Einwohnern auf, **zwey Weiber zu nehmen**, damit ſie den Schaden, ſo der Republic geſchehen, dadurch deſto eher wieder erſetzen möchten. Ich meines Orts wolte mich nicht entbrechen, dieſem Geſetze ein Genügen zu thun, und nahm ebenfalls zwey Weiber auf einmal zur **Ehe**. Die erſte hieß Xancippe, mit der ich einen Sohn erzeugte, der Lamprocles geheiſſen. Die andere, Mirco, war eine Enckelin Ariſtidis, mit dem Beynamen des **Gerechten**, und iſt eine Mutter zweyer Söhne worden. Der erſte von dieſen beyden hieß **Menexenus**, und der andere Sophroniſmus.

Aber

Aber eben dieſe beyden Weiber machten mich zu einem elenden und geſchlagenen Mann, weil ſie nicht nur in groſſer Uneinigkeit und groſſen Verdrießlichkeiten mit einander lebten, ſondern ſich auch um die Wette beſtrebeten, mir Hertzeleyd anzuthun und Herr über mich zu ſpielen. Ja ſie vereinigten ſich öffters wider mich, weil ich über ihre Zanck-Händel nur lachte, und mich, wie ſich eine iedwede von ihnen einbildete, nicht genugſam bemühete, dieſer oder jener beyzuſtehen, oder ihren Zwieſpalt zu ſchlichten.

Auguſtus.

Wann man bedencket, was manchmal ein rechtſchaffener Mann vor Hertzeleyd und Noth mit ſeinem eintzigen Weibe hat, ſo muß man ſich billig wundern, daß es Männer in der Welt giebet, welche die Courage haben, deren mehr als eine auf einmal zu nehmen. Wir **Römer** haben ſonſt zu vielen Dingen Courage genug gehabt; aber zur Bigamie und Polygamie niemalen, weil wir vermeynet, daß allzuviele Angſt und Noth damit verknüpffet ſeye.

Socrates.

Meine Xantippe war vollends gar der Teuffel; oder es wohnte doch zum wenigſten eine Seele in ihr, die denen hölliſchen Furien vollkommen gleich geweſen. Bißweilen ließ ſie ſich durch ihre Boßheit dahin verleiten, daß ſie mir den Mantel auf öffentlicher Straſſe vom Halſe riſſe. Ja als ſie einſtmalen alle Schmähungen und Läſterungen, die ſie nur erdencken kunte, wider mich ausgeſtoſſen hatte, ſo goſſe mir dieſelbe endlich das Nacht-Geſchirr auf den Kopff, und ich lachte gleichwohl darüber, ſagende, daß **auf ein ſo groſſes Donner-Wetter nothwendig hätte ein Regen kommen müſſen.**

Auguſtus.

Das iſt allzuviel von einem böſen Weibe gelitten, und wer Euch, wertheſter Socrates! deswegen einen Schobiack in ſeinem Hertzen heiſſet, dem iſt es nicht zu verdencken. Ihr hättet ſie mit denen ſchärffſten Peitſchen täglich zwey biß dreymal geiſſeln, und ihr auf dieſe Weiſe das böſe Geblüte abzapffen ſollen.

Socrates.

Der gröſte Theil von meinen Freunden riethe mir freylich ebenfalls, daß ich meine Xantippe wacker abprügeln, oder gar verſtoſſen ſolte.

der Marquiſen-Titel dermaſſen gemein, daß man ſie bey einem einigen Schau-Spiel, oder auf einer Promenade, hundert weiſe zehlen kan. Ja der Autor eines gewiſſen Buchs verſichert, er habe deren einſtens dreyßig auf einem Feigen-Baum ſitzen ſehen, ihren Appetit zu ſtillen. Ihr eures Orts inſonderheit, mein lieber Marquis, hättet euch, in Anſehung eurer Qualitäten und wunderlich geführten Lebens, am allerwenigſten unter Printzen rechnen und prætendiren dörffen, ihnen gleich zu ſeyn, widrigenfalls aber gewärtig ſeyn müſſen, daß man dieſen Vers auf euch appliciren mögen:

Dieſer Fürſt iſt ein Fürſt unter andern Fürſten,
Wie ein Dr... eine Wurſt unter andern Würſten.

Creuvron.

Parbleu mon Prince! ihr beleidiget mich ſehr mit eurer ſpöttiſchen Zunge. Jedoch ich muß ſolches eurem wunderlichen Kopff zu gute halten, und gedencken, daß ihr noch wunderlich und ſpöttiſch ſeyn würdet, wann ihr gleich hundert tauſend Jahre todt geweſen wäret.

Conde.

Todte müſſen einander nichts vor übel nehmen, mein lieber Marquis, wannenhero ihr mir deſto leichter pardoniren könnet. Allein ich muß noch etwas von denen Titeln erwehnen. Man findet in etlichen Titel-Büchern und auch an andern Orten, einen Feld-Marſchall Marechal de Camp genennet, welches verſtändigen Leuten überaus ungereimt in die Augen und Ohren fällt, angeſehen ein Marechal de Camp in Franckreich dasjenige lange nicht iſt, was die Feld-Marſchalle ſind, ja er kommet nicht einmahl denen General-Lieutenants bey. Dannenhero thut ein ieder vernünfftig und wohl, wenn er in Frantzöſiſcher Sprache dem Titel Feld-Marſchall einen teutſchen Klang läſſet, und ſaget oder ſchreibt, nachdem es ſein Stand erfodert, Monſieur, oder Monſeigneur le Feld-Marſchall.

Weil wir von Titeln zu reden gekommen ſind, muß ich euch noch ein und anderes ſagen, was vielleicht ihr und viele andere nicht wiſſen. Der verſtorbene Printz Louis von Baaden, war Käyſerl. General-Lieutenant, wie es itzo der Printz Eugenius von Savoyen iſt. Inzwiſchen muß man ſie nicht mit andern General-Lieutenants verwechſeln, die noch unter einem Feld-Marſchall ſind; allermaſſen der Printz Eugenius mit ſeinem General-Lieutenants-Titel ſo viel bedeutet, als derjenige, welcher bey der Armée des Käyſers ſelbſt-eigene Stelle vertritt; andere General-Lieutenants hingegen eigentlich Stell-Vertreter des Feld-Marſchalls ſind, und von ſeiner Ordre dependiren, weshalb ſie auch am Käyſerl. Hof, General Feld-Marſchall-Lieutenants ge-

Aber ich wollte ihnen niemals folgen, ſondern antwortete vielmehr, daß ich eben ſo gewohnet wäre, das Lermen und Geſchrey meiner Weiber auszuhören, wie viele gewohnet, das Knarren der Schiffe in einer Rolle oder Aufzug zu hören. Alcibiades warff mir vor, und ſprach, ich thäte unrecht, daß ich ſie gar zu halßig wäre. Hierauf fragte ich ihn lächelnde: Erzürneſt du dich denn über deine Hunde, wann ſie ſchreyen. Aber, verſetzte Alcibiades, ich habe doch Nutzen von dieſen, weil ſie mir Eyer legen, und ich Junge von ihnen bekomme. Und von meiner Frau, erwiederte ich, bringe ich Kinder. Als ein andermal Euthydemus mit mir zu Abend eſſen wolte, und Xantippe ihren Trog-Kopff aufgeſetzet hatte, nahm ſie endlich, nach langem Gehen, den Tiſch, und ſchmiß ihn übern Haufen. Euthydemus, der nicht ſo viel vertragen kunte, ſtunde auf, und wolte davon gehen; aber ich machte einen Poſſen draus. Erzürneſt du dich nicht, ſprach ich, daß unlängſt, als wir bey dir aßen, eine Henne, die von ungefehr über den Tiſch flog, uns eben dergleichen Zufall verurſachte, und dennoch erzürneten wir uns nicht darüber. Alcibiades ſchickte mir einſtmalen einen groſſen recht delicat gemachten und gebackenen Kuchen. Dieſen Kuchen ſchmiſſe die Xantippe wieder auf die Erde, und trat ihn mit Füſſen. Ich ſahe meiner Frau geduldig zu, und ſprach: Ihr Gaſt-Immer hin, ſprach ich mit meiner gewöhnlichen kaltſinnigkeit, [illegible] ſollet zur Strafe auch nichts davon zu eſſen bekommen.

Auguſtus.

Ich weiß nicht, ob Ihr, wertheſter Socrates! mit der [illegible] wohl daran, ſo lange beweibet geweſen, es ſeye wirklich ſind, aber es muß uns Zukünftige [illegible] werden, ein Dutzend Stücken ſolten, die man Euch in der Gedult gegen eure böſe Weiber, vergleichen könte. Ja ich glaube Ihr ſind der einzige auf Erden, der ſo viele Complaiſance und Nachſicht vor einen unartigen Hauß-Creutz gehabt habe.

Socrates.

Dieſer Meynung, groſſer Käyſer! bin ich keinesweges, ſondern glaube vielmehr, daß mehr als ein Viertheil von Weibern über ihre Männer herrſchen, und zu allen Zeiten über ſie geherrſchet haben, vergeſſen, daß die Männer alles von ihnen erdulten müſſen, was ich von meiner böſen Xantippe erduldet habe, ja noch dazu weit ſchlimmere Dinge, wie z. E. die Verantwortung der Ehe-Herren und dergleichen mehr.

Auguſtus

Auguſtus.

Ich rede davon nicht, ſondern bloß und allein von der Gedult, die ich zu gleicher Zeit an etwas bewundere, wann ſie ſich ſo weit erſtrecket, daß man ſich von ſeinem Weibe ein Nacht-Geſchirre über den Kopf ſetzen, den Tiſch, woran man mit ihrem Freund ſitzt, umſtoſſen, oder ſonſt übel mit ihnen umgehen, ohne ſich deswegen einmal zu ergürnen.

Socrates.

Wer weiß, was mancher Mann von ſeinem Weibe ausſtehen hat, ohne daß er es ſaget; und von vielen iſt es zu bekannt, daß ſie Urſachen genug von ihren Weibern bekommen.

Ich pflegte öffters zu ſagen, daß ich aus keiner andern Urſache eine ſo böſe Frau genommen hätte, als weil ich es machen wolte wie die Bereuter, welche damit ſie lernen möchten, alle Arten Pferde zu bändigen, bald Anfangs ſich an die wildeſten und boßmäßigſten machten. Denn wann ſie dieſe gebändiget hätten, ſo könten ihnen alle andere leicht kommen. Gleichergeſtalt könte ich verſichert ſeyn daß ich mich mit der ganzen Welt vertragen wolte, nachdem ich mit einem ſo böſen Weibe in Geſellſchafft gelebet. Einer der mich vielleicht in Verſuchung führen wolte, fragte mich, welches am beſten wäre, ſich zu verheyrathen oder nicht? Aber ich antwortete ihm kurtz und: Du magſt unter dieſen beyden Dingen thun welches du wilſt, ſo wirſt du doch in keinem vergnügt ſeyn.

Auguſtus.

Ich meines Orts gebe dem Ehſtand die Praeference vor dem unverehrten arbeyen Stande, ſage auch, daß nichts vergnügters und angenehmers auf Erden ſeyn könne, als wann ein paar Eheleute in rechter Lebens-Einigkeit mit einander leben. Dieſe ſchmecken und genieſſen die himmliſchen Süſſigkeiten ſchon in ihrem Leben. Eine unglückſelige Ehe iſt freylich etwas erbärmliches, abſonderlich wann ſie ſo beſchaffen iſt, daß eines dem andern täglich den Tod wünſchet; allein davon iſt hier die Rede nicht.

Socrates.

Gleichwohl hinderte mich mein Lust-Trieb an Erforſchung der

Welt-Weisheit nicht im geringſten, und die Welt-Weisheit verhinderte mich noch weniger, dem gemeinen Weſen dasjenige zu leiſten, was man von einem rechtſchaffenen Unterthan, Mitbürger und tapfern Mann verlangen kan, wannenhero ich wieder mit zu Felde zog. Es waren ſchon acht Jahre verfloſſen, nach Anfang des Peloponneſiſchen Krieges, und das Unglück derer Athenienſer hatte ſie nicht abgehalten, immerfort neue Händel anzufangen. Zu Ende dieſes Jahres hatten zwey Athenienſiſche Feldherren, Hippocrates und Demoſthenes, mit etlichen Boeotiern heimliche Abrede genommen, vermittelſt welcher ſie verhofften, daß die beſten Plätze in Boeotien in die Hände derer Athenienſer fallen ſolten, und daß ſie dadurch alles dergeſtalt verwirren wolten, daß ihre Feinde ſich der Bündtnüſſe mit dieſen Völckern nicht ſonderlich zu erfreuen haben würden. Man hatte ſich vereiniget, daß Demoſthenes, auf einen gewiſſen Tag, ſich mit ſeinen Schiffen nach Siphe, einer Stadt in Boeotien, über dem Corinthiſchen Meer-Buſen gelegen, begeben ſolte, die man in ſeine Hände liefern würde. Item: Daß man um eben dieſelbe Zeit auch Chæronea an die Athenienſer übergeben wolte, und daß mittlerweile, da man dieſer auf der einen Seite verrichtete, Hippocrates an einem andern Ort in Boeotien einfallen, und ſich der Stadt Delium bemächtigen ſolte. Dieſe Liſt war zwar ſehr wohl ausgeſonnen; allein ſie gieng, wegen der Unvorſichtigkeit des Demoſthenes, nicht mit [illegible]. Denn weil er etwas zu frühe vor der Stadt Siphe angelanget, und ſein Vorhaben kund worden, ſo verſicherten ſich die Boeotier derjenigen dieſer Plätze, dergeſtalt, daß die Verſchworenen ſich nicht unterſtehen dorften, etwas anzufangen. Andrer Seits rückte Hippocrates, der von dem Fehler des Demoſthenes nichts gewuſt, auf den beſtimmten Tag vor die Stadt Delium, nahm dieſelbe ein, und ließ ſie ſtracks befeſtigen. Die Boeotier, welche die Zeitungen von der Demoſthenes ſeinem Vorhaben wohl inne gemachet, und die ihre Völcker zuſammen gezogen hatten, lieffen ihrer Armee der Athenienſiſchen entgegen ziehen. Pagondas, ein fürnehmer Oberſter war der einige, welcher rieth, daß man den Athenienſern eine Schlacht liefern ſolte; die andern Boeotier [illegible] hingegen widerſprachen der Sache. Gleichwohl aber bey einſtimmigkeit die Meynungen derer andern überwog; alſo kam es zu einem blutigen Gefechte. Anfangs machten die Athenienſer die beſten linken Flügel derer Boeotier ein, und brachten denſelben zum Weichen. Andrer Seits trieb der rechter Flügel derer Boeotier, allwo die Thebaner

haben ſo laten, die Ihnen entgegen geſtanden, in die Flucht, hergeſtalt, daß das Glücke auf beyden Seiten faſt gleich war, als Pompeius gegen Cäſarn, oder Xerxes denen Griechen an dem Ort, wo die Athenienſer ihnen zu ſtark worden, zu Hülfe ſchickte, welche, als ſie um einen kleinen Berg herum kommen, daß ſie von denen Athenienſern nicht geſehen werden können, dieſe unverſehens überfielen. Die Athenienſer, weil ſie gedachten, es wäre eine ganz neue Armée, die ſie auf den Hals bekommen, fingen an ſich zu fürchten, und gegen ſich zurücke. Wo wurden ſie auf beyden Seiten erſchlagen, und ihrer eine groſſe Menge niedergemachet. Ich meines Orts ſuchte in dieſer Schlacht auch mit, daß aber gewiß meine Tapferkeit keine Gelegenheit haben, daß wenn viele meinen gleichen in der Athenienſiſchen Armée geweſen wären, die Barbaren ſich gewiß nicht würden lange Schlacht zu rühmen, noch von der Athenienſiſchen Armée Siegs-Zeichen aufzurichten Urſache gehabt haben. Ich wolte wie ein Löwe der allezeit im Weiden die Jäger wieder anfället, und ihnen mehr Furcht einjaget, als ſich ſelber vor ihnen fürchtet.

Auguſtus.

Dieſe letztern Worte kommen ihr gar ſeltzam heraus, und können unter denen heilen Gedancken nicht ſtehen. Ein Mann allein iſt doch in ſolchen Fällen, nicht vermögend, etwas ſonderliches zu thun, wann er nicht Commandos hat, die ihn recht ritterlich beſtehen.

Socrates.

Ey was ich doch zum wenigſten einer von denen Letzten, welche wichen und ſich verwirrten, und gleich-wohl alle andere Weichende, dem Feind das Geſichte kennt ich jetzt noch heute, wann ſich etwa einer an mich reiben wolte. Das muß man, groſſer Käyſer! vor keine Fabel halten, an einem Mann, der ſeine Ehre ſo ſehr als ſein eigen Leben geliebet, und den Feind niemahls gekehret hat. Xenophon, mein Freund, der nachhero viel von mir geſchrieben hat, fiele in der Verwirrung vom Pferde, und bleibete ſich der geſtalt, daß er nicht ſelber wieder aufſitzen noch gehen konte. Da nahm ich ihn auf meine Achſeln, und trug denſelben viele Stunden weit davon, biß keine Gefahr mehr vorhanden war.

Auguſtus.

Das iſt ein ſehr groſſer Freundſchafts-Stück geweſen, ja Ihr,

[illegible] Socrates! [illegible] Kriegsheer [illegible], und er [illegible] auch in der That an, daß [illegible] die [illegible] Stadt [illegible] möchte [illegible].

Socrates.

Ich habe noch einen Anfang gehabt, der ich [illegible] erzählen will. Es hatten nemlich die Athenienser ihre Thränen, wegen der verlohrnen betrübten Schlacht kaum abgetrocknet, als sie schon wieder eine andere böse Zeitung erhielten. Brasidas, ein Lacedämonischer Hauptmann, einer Person von großen Meriten, hatte sich gegen Thracien gewendet, und insbesondere die Stadt Amphipolis, die eine Stadt von großer Importanz war, und von welcher die Republic großen Nutzen zu hoffen erhielt. Die Athenienser schickten eine Armee nach Thracien, den glücklichen Fortgang ihrer Sache zu hemmen. Solche Armee commandirte Cleon, und ich that den Anfang mit; der aber nicht glücklicher gewesen als der vorige nach Delium. Denn als Cleon sich der Stadt Amphipolis genähert hatte, wurde er von dem Brasidas angegriffen, und zwar so unglücklich von uns Athenienser, daß wir auch in diesem Treffen geschlagen wurden, und schändlicher Weise auf dem Platz seyn liessen. Cleon verlohr sein Leben auf der Flucht, da [illegible] Roß von der geschlagenen Armee [illegible] wurden. Brasidas [illegible] Briefe geschrieben, auf 5 Jahre lang. Der aber nicht völlig solche Zeit gehalten worden, weil beyde Partheyen gegen [illegible] gehalten, neue Schmach empfangen.

Augustus.

Solche Könige, Fürsten, Republiquen, Staaten und Völcker, welche sich um die heilige Beobachtung eines Friedens nicht bekümmern, sondern alle Stunden, und um jeder geringsten Ursach willen bereit sind zu brechen, können billig als Treulose angesehen werden, welche in fremden Heer graben hat, die Welt damit zu plötzt gen. Friedens-Schlüsse sollen und müssen heilig gehalten und niemals violirt, noch [illegible].

Socrates.

Zu meinen Zeiten machte man sich keine Scrupul, einen Friedens zu brechen, und ich weiß nicht, ob es heutiges Tages an vielen Orten in der [illegible]

Welt beſſer iſt? Ich nährete mich damals, wie der Fabeln zufolge Lycurgus zu Athen und Lacedemonien erzählet wurde, drey volle Jahre meiner Zeit, und hatte keine Luſt mehr mit zu Felde zu ziehen, ſondern hielte beſtändig zu Athen, außer daß ich einmahl wegen Olympiſchen Spielen zu Corinthe beygewohnet habe. Hierüber fragte man mich, was vor ein Landsmann ich wäre? und ich gab zur Antwort: Ich bin aus der Welt, ohne eigentlich die Stadt Athen, die meine Geburts-Ort zu benennen.

Augustus.

Das iſt eine ſehr wunderliche und ungewöhnliche Antwort geweſen, und ich halte davor, es hätte der Philoſophus von Euch einen nähern Beſcheid erfordert.

Socrates.

Man muß aber auch einem Unbekannten mit Fragen nicht beſchwerlich fallen, ſondern damit ſehr behutſam gehen, ja nicht eher fragen, biß es der Diſcurs auf eine gelegliche Art mit ſich bringet.

Der berühmte Philoſophus hatte Lyſ[illegible] ſo viel zu ſchaffen, und durch ſeine Schrifften groſſen Neid zu machen, weil er lebendige Perſonen ſchande mit einander anführete, und ihnen öffters ſolche Diſcurſe in den Mund legte, die bald dem einen, bald dem andern, weder gelegen noch anſtehen wollten. Einen ſolchen Dialogum führete er auch mit mir, nennete mich aber Lyſanias alſo: derohalb ich, da ich ſolchen Dialogum zu leſen bekam, erſtaunete und ſprach: O der Grimm! Wie wird dieſer junge Kerl noch einen machen?

Meine Art, die Kinder zu unterrichten, und die Weisheit zu lehren, beſtehet darinne, daß man ich nicht von der Zucht derer Exercitien und Profeſſionen, die in dem gemeinen Weſen gleichſam ein abſonderliches Handwerck machen, die nach der Schule ſtehen, aber auf den Collegien ſpielen müſſen. Nun haben mir ich nicht daß auch keine Präceptores geſetzet, daß ich etwa publice geſchrieben hätte. Ich beſtehete auch meine Lehre nicht auf einer gewiſſen Stunde, mit mir zu converſiren oder ſpatzieren zu gehen, ſondern trieb meine Philoſophie, indem ich eſſe, trincke und mich luſtig machte, wenn ich im Felde war, oder auch in der Stadt in Geſellſchafft befande; ja ſelbſt in dem Gefängniß, und als ich das tödtliche Gift trincken ſolte. Die ſo von mir geſchrieben, haben mich zum offte

ma-

[illegible]

Augustus.

[illegible]

Socrates.

[illegible]

Augustus.

[illegible]

in der Lateiniſchen Sprache excelliren, und in ſolcher Sprache auf das ſchönſte ſchreiben und diſputiren können. Das iſt es vermuthlich, was einen Gelehrten macht. Von einem ſolchen Manne hat man die Opinion, er wiſſe alles, und habe die ganze Weisheit mit ſeiner Latein verſchlukt, obgleich vielmehr manche ſolche bedauren ſind, als bloſſe Pedanten mit Verdruß anzuſehen.

Socrates.

O Freund! O Gelehrter! O Thorheit! Jhr wiſt ja auch ſo viel, groſſer Redner! daß die Sprache von ſolch einem gemeinen Jrrthum befreyet ſind, indem ſie ſchlechterdings keiner bedürfen, es könne einer auch ohne Latein gar wohl ein ſehr gelehrter Mann ſeyn. Allein wer eine Meynung hegt, die kann, groſſer Redner! von ſolchen Gedanken ſeyn, die im Latein, im Griechiſchen und andern todten auch in andern Sprachen, excelliren, aber doch darinnen zu excelliren pretendiren, in ihrer eigenen Mutter-Sprache hingegen nicht capable ſind, einen guten Brief, auch nur einige zu Buch zu bringen.

Augustus.

Einen ſolchen Mann hätte ich lang ſeiner ganzen verrenkten Gelehrſamkeit vor einen elenden Stümper. In der Mutter-Sprache ſolle und muß man vornemlich geübet ſeyn und excelliren. Fremde Sprachen ſind ein Narren-Werk, und eigentlich nur darzu gut, auf daß man mit Landsleuten converſiren könne.

Socrates.

Das iſt vollends ſonderer Zeichen von Gelehrten, welche pretendiren, unerreicht und unergründliche Dinge zu erforſchen, hernach aber ſo unverſchämt und natürlich ſeyn ſtecken, daß man gar nicht weiß, wie ſie haben aber ſeyn werden. Aber ſolche Leute habe ich mich bereits ſchon in der Welt recognoſciret. Euripides fragte mich einmal, was doch meine Meynung von denen Büch von den Heraclide wäre? welcher Philoſophus ſo unverſchämt von der Natur geſchrieben hat, er auch deshalb den Namen des Unweiſen davon getragen. Derohalben antwortete ich auch ſpruchs: Wen ich denen verſtorbenen habe, diejenige mir lieber gar zu ſeyn, auch ich will glauben, daß auch den, von ich nichts habe verſtehen können nicht ſchönnen ſeyn werde: aber dieſer Autor iſt einer Lehre beſchäftigen, der wohl ſchönnen kan.

Hiermit wollte ich zu verſtehen geben, daß die Bücher des Heraclides einem Meer nicht ungleich wären, welches weder Grund noch Ufer hat, und wo die Vernunft ſehr wahrſcheinlich zu Grunde gieng, Schiffbruch zu leiden.

Auguſtus.

Liebe Livia, ich kommt ſie wohl mit der Eitelkeit dieſer Autoren überein, die weil ſie das Object, welches ſie ſich vorgeſetzt, nicht erreichen können, ſich an leere Grillen, die ihnen ihre Einbildung darreicht, halten, und der Welt ſolcher geſtalt ihre Träume an ſtatt gegründeter Urſachen überliefern, auch noch darzu ein groſſes Gelehrtſeyn und ihre Unwiſſenheit machen.

Socrates.

Ich meines Orts habe nicht anders philoſophirt, als wie ich ſie ſehet, und bemühte mich, meine Freunde dahin zu bringen, daß ſie eben ſo leben möchten, indem ich etliche vermahnete, andere ſtrafte, und jeder mann zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt zu bringen trachtete.

Plato hat von mir geſchrieben, ich ſeye denen Athenienſern von denen Göttern gegeben worden, daß ich ihnen ihre Mängel zu erkennen gäbe, und ſie zur Nachfolgung der Tugend aufmunterte. Ich meines Orts will dieſen Einfall des Platonis, auf gewiſſe Weiſe, vor eine Wahrheit annehmen, und ohne Scheu ſagen, daß ich mich in ſo ſchönen meinem Amte als ein wachſamer und tapferer Held erwieſen. Ich unterwarff mich einem groſſen Verluſte, indem ich ein ſo weites Ohr empfie, und es, ſo zu reden, in ſeinem Lager ausquirte; allein ich ſchonte meiner. Die Arbeit machte mich nicht erſchrecken, welche ich vor mir ſahe, da ich mich unterſtunde, ein ſo verderbtes Volck, welches durchgehends von böſen Gewohnheiten angefüllet war, zu reformiren. Es waren faſt dreyßig Jahre verfloſſen, da ich die Tugenden für Augen ſtellete, und bey jedem mit einem chriſtlichen Ernſt niemahls an Feinden mit Verdammen mangelte. Ein klares Exempel haben ſie Verdammung des Ariſtidis. Denn als man mich aus dem Hauſſen fragte, warum ſie ihn verbannen hätten? bekannten ſie ohnerſcheu, daß ſie ihn nicht kennten, und daß ſie keine andere Urſache hätten, warum ſie denſelben aus der Stadt verweiſen hätten, als weil ſie gehöret, daß man ihn beſtändig Ariſtidem den Gerechten genennet. Der ingleichen Co-

don

chen nun zeigte ich denen Atheniensern, daß man ſich um das vornehmſte Theil des Menſchen, nemlich um die Seele, nicht bekümmere, ſondern daß ſie nur nach Geld und Gut, und andern unnützen Dingen trachteten. Ich verfluchte ganz öffentlich denjenigen, der den Nutzen von der Erbarkeit abgeſondert, und der zuerſt gewieſen, daß man auſſer dem Wege der Tugend einen Profit machen könne, als welche Lehre die Brunnquelle aller Laſter iſt. Auch ſagte ich, daß die Eltern ſo vor ihre Kinder groſſe Schätze zuſammen taffren, und ſich nicht bekümmerten, ſie zu unterweiſen, wie ſie tugendhafft werden ſolten, denen gleich wären, die Pferde hielten, und ſich nur bemühen, ihnen viel Futter zu geben, ohne daß ſie ſelbige tummeln und arbeiten lieſſen. Solche Pferde würden zwar fett; aber endlich könten ſie keine Dienſte mehr thun, weil die Vortreflichkeit eines Pferdes nicht in ſeiner Fettigkeit, ſondern in ſeiner Munterkeit und Geſchicklichkeit beſtünde. Im Gegentheil lieſſe ein Vater, der ſeine Kinder rechtſchaffen hätte unterweiſen laſſen, ihnen allezeit Reichthum genug, er möchte nun ihnen ſo wenig laſſen, als er wolle, weil ein wohl erzogener Gemüthe ſich allezeit mit wenigem vergnüge, anſtatt, daß ein übelgezogener Menſch ſeine zu wenig hat. Weiter ſagte ich, wie ich glaube, es müſten die Götter allezeit über die Menſchen lachen, in Betrachtung der Mühe und Sorge, mit der ſie es ſich über thörichte Dinge blut ſauer werden lieſſen, und nichts deſtoweniger wäre keine Qualität, die alle Menſchen überhaupt mehr affectirten, als die Weisheit; welches ich nach meiner Art durch dieſes Exempel erkläret. Ich ſagte nemlich: Wann alles Volck von Athen ſich in dem Theatro verſammlet hätte, und man forderte daſelbſt die Schuſter auf, ſo würden dieſe alleine aufſtehen, und die andern alle auf ihren Stellen ſitzen bleiben. Wann man einem dergleichen Befehl an die Schmiede, Schneider, oder andere Handwercksleute ergehen lieſſe, würden ſie ebenfalls aufſtehen, und die andern ſitzen bleiben. Wann man aber begehrte, daß die Weiſen und Tugendhafften ſolten aufſtehen, würde kein Menſch ſitzen bleiben, weil iedermann ſich einbildete, daß er klug und tugendhafft wäre.

Weil ich nun meine Lehre gröſten Theils in offenen Gemächern, und auf dem Marckte triebe, auch mich zuweilen durch die Höfe einneh-

genennet werden, wie auch an einigen andern Höfen, und in denen Reichs-Cräyßen, geſchiehet. Item, mercket auch dieſes, mein lieber Marquis, daß in Franckreich derjenige zwar eine ſehr honorable, und gar viel bedeutende Perſon iſt/ welcher den Marſchalls-Stab empfänget und Marſchall von Franckreich wird, gleichwohl aber dieſer Titel nie von einem Printzen vom Geblüt angenommen wird/ ſondern ein ſolcher, woferne er eine Armée commandiret, heiſſet General en Chef oder General de l'Armée.

SECRETARIUS.

Ein anderer von Wien. Der Hof ſcheinet diſponiret zu ſeyn fürohin nicht beſtändig in oder bey Wien zu reſidiren, ſondern, wo nicht die gantze Zeit, doch wenigſtens einen guten Theil des Jahres, in Prag zuzubringen, worüber bey dem hieſigen Magiſtrat und Bürgerſchafft keine kleine Conſternation verſpühret wird; wie man denn auch ſaget/ daß, um dieſe Reſolution zu hintertreiben, bereits eine gute Summa Geldes geboten worden.

CONDE.

Gleichwie dieſes eben diejenige Sache iſt, welche die Prager ſchon lange gewünſchet, und die Wiener befürchtet haben: Alſo iſt gar leicht daraus zu ſchlieſſen, daß, woferne ſie ihren Fortgang haben ſolte, es der Stadt Wien zum mercklichen Ab- hingegen der Stadt Prag zu deſto gröſſern Zunahm gereichen würde. Inzwiſchen dependiret ſolches von dem bon Plaiſir des Käyſers, und wer weiß, was dieſe merckliche Veränderung der Lufft, indem Prag von Wien 36. Meilen entfernet iſt, etwa ſonſt noch gutes wirckete.

Wien iſt, wie bekannt, nun ſchon eine lange Zeit die Käyſerliche Reſidentz und Haupt-Städt geweſen. Sie lieget in Oeſterreich, iſt/ inſonderheit vom Kärntner-Thor an biß zur Donau, wohl befeſtiget/ und mit ſchönen Baſtionen, auch ſtarcken Mauren, Wällen und andern Wercken umgeben. Dieſelbe kan eine rechte Vormauer der Chriſtenheit genennet werden, welches die Türcken 1529. und 1683. ſattſam erfahren haben, da ſie ſolche beydemahl vergeblich belagert. Die Gegend um die Stadt iſt eine luſtige fruchtbare Ebene/ auſſer auf der Seite des kalten Berges, allwo es ziemlich gebürgiſch ausſiehet. Nichts deſto weniger iſt auch dieſe Gegend fruchtbar/ und wächſet allda inſonderheit der gute Wein ſehr häuffig. Viele Häuſer ſind in der Stadt 5. Stock-Werck hoch/ und hat man unterſchiedene Keller über einander ſetzen müſſen/ die groſſe Menge Weins zu verwahren. Man pflegt daher zu ſagen, Wien habe ſo viel Gebäude unter als ober der Erden. Das mittelſte Stockwerck von allen Häuſern/ ſo nicht ſpecial befreyet/ gehöret/ nach Art des Hofes zu Madrit/ dem Käyſer/ worinnen ſeine Hof-

men lieſſe, und ſehr ſcharff redete, zupfften mich nicht ſelten etliche bey dem Mantel, und andere verlachten mich; aber ich fuhr nichts deſtoweniger immer fort. Ein unverſchämter Kerl ſtieſſe mich einſtmalen gar mit dem Fuß, und man rieth mir, ich ſolte es nicht leiden. Allein ich antwortete: **Könnet ihr mir wohl zumuthen, daß wann mich ein Pferd ſchlüge, ich deswegen einen Proceß mit ihm anfangen ſolte?** Alſo kunte meine Sanfftmuth durch meine Schmach verletzet werden, und dieſe Tugend war dermaſſen feſte in meiner Seele eingewurtzelt, daß auch meine Xantippe, die gar nicht meine ſo gute Freundin geweſen, daß ſie, mir zu Ehren, hätte lügen ſollen öffentlich bekannte und ſagte, **ſie hätte niemalen geſehen, daß ich mit einem andern Geſichte wäre nach Hauſe gekommen, als ich von der ausgegangen wäre.**

Auguſtus.

Ihr habt doch aber, wertheſter Socrates! **als ich mich mit Euch in Diſcurs eingelaſſen, geſaget, daß alle Beleidigungen empfindlich wären, ſchmertzten und wehe thäten.**

Socrates.

Das iſt auch wahr. Aber ich meines Orts unterdrückte den Schmertz gleich wieder in meinem Hertzen, ſobald er ſich rührete, und ließ mich äuſſerlich nicht mercken, daß es mich geſchmertzet hätte.

Die Poeten, ſo die Comödien machten, und nach der Freyheit ſelbiger Zeit ohne Gefahr die vornehmſten Leute der Republic durchzogen, und manchmal einem Pickelhäring den Nomen und die Geſtalt eines Generals gaben, unterlieſſen nicht, auch mich anzutaſten. Bald ſpotteten ſie meiner Diſcurſe und **Lehr-Sätze**. Bald zogen ſie meine **Mäßigkeit** und meine **Lebens-Art** durch. Etliche verlachten mich wegen meiner Kleidung und weil ich ordentlich barfuß gieng. Die noch ſchlimmer waren, dichteten mir Laſter an, welche ich doch verdammete, damit ſie mich zugleich lächerlich und verhaßt machen möchten. Solches that abſonderlich Eupolis, der mich in einer ſeiner Comoedien wie einen Straſſen-Lauber vorſtellete. Aber Ariſtophanes machte eine abſonderliche Comoedie wider mich. Darinnen ſcheinet er alles zuſammen gerafft zu haben, was man in der Satyre am giftigſten und boßhafftigſten finden kan. Er ſtellte einen elenden Kerl vor, der ſeine Gläubiger habe betriegen wollen, und zu mir käme, daß er von mir lernen möchte, wie er ſich wider ſie, wegen ſeiner

ver Schulden vertheidigen könte. Alsdann wurden mir allerhand leichtfertige Lehren in den Mund gelegt. Weil aber der Cicero davor hielte, allzualt zu ſeyn, daß er ſolche nicht faſſen könte, gab er mir ſeinen Sohn, um ihn, ſtatt ſeiner zu unterweiſen. Allein dieſer junge Menſch kam ſo übel gezogen aus meiner Schule zurücke, daß er ſeinem Vater **prügelte**, als er ihn, das erſtemal wieder antraff, und man ſahe, daß er nichts als Subtilitäten gelernet hatte, um zu erweiſen, daß er Urſache gehabt, dieſe groſſe Schelmſtück zu begehen. In allen andern Scenen führete mich der Poet durchgehends auf, als einen **eiteln Mann**, der ganz und gar von **Einbildungen** von ſich ſelbſten eingenommen ſey; ja er bemühete ſich endlich aufs äuſſerſte, dem Volck eine böſe Meynung von meiner **Lehre** und **Leben** beyzubringen.

Auguſtus.

Es iſt demnach ein ſehr ſeltſames **Schauſpiel** geweſen, zu ſehen, daß der **beſte Mann** in ganz **Griechenland**, ſo unverſchämt auf dem Theatro, durch das unreine Maul eines Poeten gelähret worden.

Socrates.

Ich pflegte die Comoedien ſelten zu beſuchen, weil mir die Pickelhäringes-Poſſen verhaſt waren. Weil ich aber wuſte, daß ich aufgeführet werden ſolte, gieng ich mit Fleiß hinein, und hörte ſehr aufmerckſamlich zu, habe auch vielleicht niemalen ſo freundlich ausgeſehen, als damals, wie ich ſo groſſe Urſache hatte, mich zu erzürnen. Zu denen, welche um mich herum ſaſſen, ſprach ich: **Es kommet mir vor, als wann ich auf einem groſſen Gaſt-Gebot wäre, wo man mit mir ſich ergetzt.** Als auch etliche Fremde gerne wiſſen wolten, wer doch dieſer Socrates wäre, den man ſo durchhechelte, ſtunde ich von meiner Stelle auf, und ließ mich ſo lange betrachten, als das Spiel währete.

Auguſtus.

Es iſt aber eine ſehr übel beſtellte und unordentliche Republic zu nennen, wo es ſo hergehet, daß ein jedweder rechtſchaffener Mann, durch leichtfertige Poeten und Comoedianten, kan öffentlich auf dem Theatro vorgeſtellet, beſchimpffet und durchgezogen werden. Die Gerechtigkeit ſolte billig mit ihrem Schwerdt in ſolche Dinge ſchlagen, und ſie nach aller

Schärffe beſtraffen. Allein wo kan Gerechtigkeit an einem Orte ſeyn, da nichts als lauter Teuffel wohnen?

Socrates.

Die Zuſchauer theilten ſich bey dieſer Comoedie in zwey Partheyen. Die eine, und zwar die Schwächſte, klatſchete mit denen Händen, und applaudirte dem Poeten. Die ſtärckſte Parthey hingegen murrete über ſeine Boßheit, wodurch ſie machte, daß die Richter ihm den ſonſt gewöhnlichen Preiß nicht zuerkannten.

Bald nach dieſer Comoedie gieng ich, einſtmals des Abends, im Finſtern ſpäte nach Hauſe. Da paſſeten mir etliche junge Leute auf, um mir Furcht einzujagen. Sie hatten ſich wie Furien, ja ſo erſchrecklich, als es nur möglich war, angekleidet. Als ich nun bey ihnen vorbey gieng, traten ſie mir, auf einmal alle mit einander, mit Fackeln in denen Händen, unter die Augen, und gedachten, ich würde über ihre gräßliche Geſtalt gar ſehr erſchrecken. Aber ſie verwunderten ſich ſehr, als ſie ſahen, daß ich nicht einen Tritt zurücke wiche, ſondern daß ich ſie ſo kaltſinnig anredete, als wann ich in der Academie, oder im Lyceo gelehret hätte.

Es riehen ſich noch viele andere Poeten und Verleumder an mich, die mir allerhand Böſes aufbürdeten. Wie mich nun einſtmals einer von meinen Freunden fragte, ob ich mich nicht ergrämete, über den ſchimpflichen Diſcurs, den ein gewiſſer Verleumder von mir gehalten? antwortete ich: Keinesweges. Denn es iſt nicht das geringſte wahr, was der Kerl von mir geredet hat. Ein andermal, als man mir ſagte: Dieſer Kerl hat ſehr übel von Euch geredet, ſprach ich: Vielleicht hat er ſein Tage nicht gelernet, gutes zu reden. Da ich zu einer andern Zeit auch eine Maulſchelle von einem brutalen Menſchen bekam, ſagte ich weiter nichts als ſo viel: Es iſt verdrießlich, daß man nicht allemal weiß, wann man eines Feindes nöthig hat.

Auguſtus.

Ich weiß nicht, werthеſter Socrates! was ich von Euch denken ſolle? Ihr habt Courage, Hertz und Feuer genug gehabt, mit zu Felde zu ziehen, und vor euer Vaterland zu ſtreiten; gleichwohl aber auch Kaltſinnigkeit genug, Maulſchellen zu vertragen. Das ſind in der That zwey

Quali-

Qualitäten, von denen man meynen ſolte, daß ſie unmöglich beyſammen in einem Hertze wohnen könten.

Socrates.

Vor die Jugend trug ich eine ganz ungemeine Sorge. Denn gleichwie es ſehr ſchwer iſt, alte Männer zu verbeſſern, und ſolchen Perſonen die Wahrheit beyzubringen, welche die Irrthümer gar zu ſehr ehren, in denen ſie grau worden ſind: alſo wandte ich alle meine Mühe auf die Unterweiſung der Jugend an, damit ich den Saamen der Tugend in ein Feld ſäen möchte, welches die Menge des Unkrauts noch nicht unfruchtbar gemachet hatte. Ich bearbeitete mich, Plätze einzunehmen, die noch keinen Herren hatten, und gieng dem Ubel entgegen, damit ich mich nicht bemühen durffte, es zu verjagen. Dieſes iſt die Urſache, warum ich jungen Leuten mehr als andern nachgienge, ob ich gleich, ohne Unterſcheid, mit andern Leuten von allerhand Alter, ebenfalls converſirte, und zum Nutzen der ganzen Welt öffentlich lehrete. Die Jugend aber hatte zu ſelbigen Zeit eines guten Unterrichts abſonderlich von nöthen, weil die Sitten durchgehends ſo verderbt waren, daß faſt kein junger Menſch keuſch ſeyn durffte. Ganz Griechenland brannte damals in einer ſchändlichen Brunſt, von der bekannt iſt, daß ſie den natürlichen Gebrauch in einen unnatürlichen verwandelt. Ihr verſtehet mich wohl groſſer Käyſer! und er würde ſich ſehr übel geſchicket haben, wann ich, der auch die kleinſten Fehler zu curiren geſuchet, ſolte unterlaſſen haben, mich zu bemühen, dieſe groſſe Krancheit zu vertreiben. Gleichwie ich aber denk auß ſolcher ſchändlichen Brunſt nicht verhindern kunte, und hiermehſt mich nicht verſichern durffte, die Jugend durch meine Lehren zu bereden, wann ich mich öffentlich wider dieſes Laſter aufſetzete: alſo muſte ich nothwendig ein ander Mittel ergreiffen. Dieſes war nun, daß ich mich äuſſerlich anſtellte, wie andere Leute, damit meine Lehre in denen Gemüthern der Jugend deſto mehr Wirckung thun möchte, und ich ſie unvermerckt von einem ſo ſchändlichen Handel abriſſe. Solchem nach bezeugte ich öffentlich, daß ich die ſchönen Knaben liebete. Ich beſuchte die Oerter fleiſſig, wo ſie zu ſpielen pflegten, gieng ihnen gantz brünſtig nach, und that alles, ſie tugendhafft zu machen, was andere thaten, ſie zu verderben. Indeſſen bedienten ſich meine Feinde dieſes äuſſerlichen Scheins, um mich zu verleumden, als wann ich die Jugend verderbte, und diejenigen, welche mein Gedächtnüß nicht geliebet, ſind ſo einfältig geweſen, ſolches zu glauben.

Mit

Mit denen Sophiſten lebete ich in einer groſſen Feindſchafft, weil ihre gröſte Kunſt darinnen beſtunde, die Jugend zu betriegen, und ihr das Geld aus dem Beutel zu locken. Sie verſprachen der Jugend vornemlich, derſelben die Seern-Kunſt, alle andere natürliche Wiſſenſchafften, und das Geheimniß, andere Leute zu ſeiner Meynung zu bringen, desgleichen die Politic, oder die Kunſt den Staat wohl zu regieren, zu lehren. Aber dieſes gantze groſſe Verſprechen lieff auf anders nichts hinaus, als auf etliche gemeine und leichte Erkäntniſſe von ſolchen Dingen, und auf langweilige Streitigkeiten, worinnen ſie ihre Schüler übeten, und dieſelben hartnäckig machten, auch die abſurdeſten Meynungen zu behaupten. Hierinnen beſtunde eigentlich ihr gröſtes Geheimniß: maſſen dann ihr vornehmſter Zweck war, einfältige Leute zu verblenden, und ſich bey denen Unwiſſenden in Hochachtung zu ſetzen. Diejenigen, welche aus ihren Schulen kamen, waren voll aufgeblaſenen Hochmuths, und bildeten ſich eitler Weiſe ein, was ſie vor gelehrte Leute wären. Es bildeten ſich dieſelben ein, ſie hätten das gantze Meer der Welt-Weisheit, biß auf den letzten Tropffen, in ſich geſchlucket. Sie glaubten, daß ſie im Diſputiren unüberwindlich wären, und ſuchten derowegen allenthalben Gelegenheit, zu zancken, damit ſie denen Leuten wiſen, was ſie vor Potentaten wären. Aber der Himmel iſt nicht ſo weit von der Erde entfernet, als dieſe eingebildete hochmüthige Philoſophie von der wahren Weisheit entfernet war. Wer einen guten Verſtand verderben wolte, der durffte ihn nur hin zu denen Sophiſten ſchicken, und man hat von dem Protagora in Acht genommen, welcher einer von denen berühmteſten ſeiner Zeit war, der binnen vierzig Jahren, als ſo lange er gantz Griechenland mit dieſer falſchen Weisheit betrogen, mehr Reichthum zuſammen geſcharret, als der weltberühmte Bildhauer Phydias, oder 10. andere von ſeinem eigenen Handwerck zuſammen, nicht hätten erwerben können, daß niemalen ein Schüler von ihm gekommen, der nicht viel unverſchämter und thörichter geweſen ſey, als zuvor. Denn ſie bekümmerten ſich wenig darum, was aus ihren Diſcipulis werden würde, und ſie trachteten nur nach dem Gewinnſt.

Auguſtus.

Es iſt eine klägliche Sache, daß die Sophiſterey noch heutiges Tages in der Welt floriret, dergeſtalt, daß die wahre Weisheit, ſamt der Ge-

Gerechtigkeit, von ihr öffters in das Enge getrieben, ja mit Füssen getreten werden.

Socrates.

Ich meines Orts bemühete mich heftig, die Eitelkeit der Sophisterey vor denen Augen der gantzen Welt zu entlarven, damit ich die gute Meynung, welche man von ihnen hatte, verringern möchte. Ich entdeckte die grosse Gefahr dieser Abgrunder, um zu verhindern, daß sich künfftig weiter niemand hinein stürtzen solte. Bald hatte ich meine Freude, wann ich einen aus ihrer Schule angepacket hatte, und hielte sie in ihrer Thorheit so feste, daß sie gezwungen wurden, zu bekennen, wie sie nichts wüsten, und daß sie ihre Herren Professores betrogen hätten, indem sie ihnen, an statt einer gegründeten Wahrheit, nur obenhin etliche scheinbare Dinge beygebracht hätten. Bald ertappete ich die Professores oder Lehrer selbst, und indem ich mich stellete, als ob ich dasjenige nicht wüste, was ich doch wohl verstunde, so brachte ich sie unvermerkt dahin, daß sie erkennen und bekennen muſten, wie sie das nicht wüsten, was sie sich doch einbildeten, als ob sie es wohl verstünden. In Summa, es war eine rechte Lust zu sehen, mit was vor einer Geschicklichkeit ich ihre Grund-Regeln übern Haufen stieſſe, mit was vor einem erleuchteten Verstande ich alle ihre falschen Gründe zerstreute, und mit was vor einer Freundlichkeit und Anmuth ich einen unschuldigen Scherz mit einmischte, mit welchem ich ihrem Hochmuth viel Dampff anthat. Dieſes konte aber nicht geschehen, daß ich mir dieser Leut Zorn nicht auf den Hals gezogen hätte. Denn da sie sich unter einander selber nicht schonten, wann die Sache ihren Eigennutz anginge, wie hätten sie wohl mit einem so gefährlichen Widersacher, als ich war, säuberlich verfahren sollen, der da schiene, als hätte er sich vorgenommen, sie insgesamt zu reinigen?

Augustus.

Wer sich will Feinde machen, der fange es nur so an, wie Ihr gethan, wertheſter Socrates! und entdecke denen, welche vor gelehrt und weiſe absolument passiren wollen, ihre Charlatanerie, ihre Betrügerey, und ihre Unwissenheit, so wird er dermaſſen von ihnen verfolgt werden, daß er weder geruhig sitzen, noch stehen, noch gehen, noch liegen, noch schlaffen kan.

Socrates.

Was nicht recht verderbte Herzen waren, die muſte ich; durch meine Beredſamkeit, und durch meine Lehr-Art, gar leichte einnehmen. Ein ſogenannter Ariſtippus, da er bey denen Olympiſchen Spielen einen von meinen guten Bekandten antraff, und von ihm zu wiſſen begehrte, auf was Weiſe ich mit meinen Freunden umgienge, auch von was für Sachen ich mich mit ihnen zu unterreden pflegte, ward, nach erlangtem Bericht, durch die bloſſe Erzehlung davon ſo lebhafft gerühret, daß er von der Ubermaaß ſeiner Begierde ganz blaß und krank worden, auch nicht eher ruhen können, biß er nach Athen gezogen, und mich daſelbſt geſehen und gehöret.

Cebes und Simias waren Thebaner, hielten ſich aber die meiſte Zeit zu Athen auf, damit ſie meiner Unterweiſung deſto beſſer genieſſen möchten. Sie wolten lieber zu Athen als Fremde leben, als daß ſie meiner Geſellſchafft hätten entbehren ſollen.

Plato hat es unter dasjenige Glücke gerechnet, weswegen er der göttlichen Vorſorge zu danken ſich verpflichtet erachtet, und deren derſelbe in ſeiner Todtes-Stunde noch mit groſſem Vergnügen und Erbauung erwehnet, daß er zu meiner Zeit gebohren worden. Dann, nachdem er GOtt gedanket, daß er ihm eine vernünfftige Seele gegeben, und daß er ihn hätte laſſen in Griechenland, und nicht unter denen Barbariſchen Völckern gebohren werden, [illegible] Ich halte auch dieſes vor die gröſte Wolthat der [illegible] Güter, daß ich bey Lebzeiten des Socrates hin gebohren worden.

Auguſtus.

Durch was vor Gelegenheit biſt Du denn, mein beſter Socrates, mit dem Platone bekannt worden?

Socrates.

Plato hatte ſich Anfangs auf die Poeſie gelegt. [illegible] ihm in dieſer Kunſt nicht recht fort wolte, und die Armuth, den [illegible] ten her, hart auf ihn drunge, reſolvirte derſelbe in den Krieg zu [illegible] rehalben nahm er ſein letztes Geld, und gieng damit in einen Laden, um [illegible] Zeug zur Kleidung und Montirung zu kauffen. Ich [illegible] fande mich auch in dem Laden, und diſcurirte; da er denn durch meine

Diſcur-

Discurſe dergeſtalt eingenommen wurde, daß er ſeine Reſolution, in den Krieg zu ziehen, änderte. Dargegen widerſetzte er ſich an mich, und bate, ich möchte ihn unter meine Diſcipul aufnehmen. Solches that ich, und procurirte ihm zu gleicher Zeit Patronen und Freunde, die dem Platoni ſo viel fournirten, als er zu ſeinem Unterhalt von nöthen hatte. Von der Poeſie gieng er ab, und legte ſich dargegen auf die Weis-Weisheit und auf die Hiſtorie, worinnen er dermaſſen excelliret hat, daß man wenig ſeines gleichen finden wird. Die Nacht zuvor, ehe ich den Platonem zum erſtenmal ſahe, traumete mir, ob käme ein Schwan aus meinem Leibe, deſſen anmuthige Stimme ſich auf dem ganzen Erdboden ausbreitete.

Auguſtus.

Dieſen Traum habt Ihr, wertheſter Socrates! mit allem Recht, auf den Platonem deuten können, deſſen herrliche Schrifften noch itzo, und ſtets-während, vor eine wahre Beluſtigung oder Vernügen werden geachtet werden.

Socrates.

Der Urſprung meiner Bekantſchafft mit dem Xenophon hat ebenfalls etwas beſonderes in ſich. Er begegnete mir auf offener Straſſe, und ich urtheilete aus dem Geſichte dieſes jungen Menſchen, daß etwas Herrliches in ſeiner Seele liegen müſte. Derohalben hielte ich ihm meinen Stecken vor, daß er nicht fortgehen kunte, ihn fragende, wo man Speiſe verkaufe? Als mir nun Xenophon hierauf geantwortet, fragte ich ihn weiter, wo man die Tugend lernen könne? Dieſe Frage machte den Xenophon ſtutzig, und er vermochte nicht zu antworten. Wie ich dieſes ſahe, antwortete ich ſelber, und ſagte: Wann du begierig biſt, ſolches zu wiſſen, ſo folge mir nach, da du es denn erfahren wirſt. Xenophon gieng auch gleich auf der Stelle mit mir, ward mein Schüler, zog mit mir zu Felde, und iſt nachhero der erſte geweſen, der geſammlet hat, was zur Beſchreibung meines Lebens erfordert worden.

Unter meine berühmteſte und reicheſte Zuhörer gehöret ein ſogenannter Crito, ein vornehmer Bürger zu Athen. Dieſer hat mich die gantze Zeit meines Lebens überaus geliebet, und es ſich abſonderlich angelegen ſeyn laſſen, mir in meiner Armuth beyzuſpringen.

Ariſtippus, Urheber der Cyrenaiſchen Philoſophie, iſt der erſte un-

der meinen Discipuln gewesen, welcher Geld vor seine Unterweisungen angenommen hat. Einstmals schickte er mir von seinem Verdienst 200. thl. die ich ihm aber wieder zurücke sendete. Als ich ihn hernach fragte, wo er seinen Reichthum her hätte? antwortete er mir: Eben daher, woven du deine Armuth hast, und zielete damit auf die Philosophie.

Meine Armuth betreffende, so war sie etwas freywilliges, und ich hätte können viel reicher seyn, ja ein grundreicher Mann werden, daferne ich darnach gestrebet hätte. So aber hat sich mein Vermögen gegen das Ende meines Lebens nicht über 500. thlr. erstrecket. Von meinem Vater erbete ich ungefähr 500. thlr. Wie nun einer von meinen Freunden dieser Summa bedürfftig war, liehe ich ihm das Geld. Aber ich verlohr auch alles, weil seine Geschäffte übel ausschlugen, und ich vertrug dieses Unglück mit einer so grossen Gleichgültigkeit, daß ich mich nicht einmal darüber beklagte. Wann auch diejenigen, welche dabey interessirt waren, nicht mehr davon geredet hätten, als ich selber, würde man wenig oder nichts davon erfahren haben.

Archelaus der König in Macedonien begehrte mich, und gedachte, mich durch Geschencke und grosse Versprechungen in sein Land zu ziehen. Aber ich schlug alles großmüthig aus, und gab zur Antwort, daß ich nicht begehrte zu iemanden zu kommen, der mir mehr schencken, als ich ihm wiedergeben könte. Andere grosse Leute in Griechenland bemüheten sich gleichfalls vergeblich um mich. Als [illegible] der meine Eigensinnigkeit nicht anzunehmen, öffters geprützet hat, pflegte zu sagen: Socrates ist noch weniger durch Geschencke, als Aiax durch Wehre und Waffen zu verlegen. Denn Aiax kunte doch noch am Halse verwundet werden; aber Socrates ist überall wieder Geld und Silber feste.

Augustus.

Das weiß ich nicht, ob es billig ist, alle Geschencke ohne Unterscheid auszuschlagen? sondern glaube vielmehr, man solle und könne sie annehmen, wann sie nicht dahin zielen, einen zur Ungerechtigkeit zu verleiten. Ihr habt ja, werthester Socrates! beym Anfang unsers Discurses, selber gesaget, daß man Geschencke annehmen könne, und ich meines Orts würde es verzweiffelt verdrossen haben, wann sich auf Erden jemand geweigert hätte, ein Geschencke, das ich aus gutem Hertzen gegeben, anzunehmen.

Socrates.

Socrates.

Ich geſtehe herzlich gerne, daß ich in dieſem Stücke ein wenig allzu eigenſinnig geweſen bin. Man muß ſich aber unterdeſſen nicht etwa einbilden, daß ich gar nichts angenommen habe. Au contraire, meine Armuth nöthigte mich öffters, nichts auszuſchlagen, was mir von **wahren Freunden** offeriret wurde. Ich machte mir auch weder Bedencken noch Gewiſſen, von Leuten, in die ich ein gutes Vertrauen ſetzte, einen neuen Mantel oder ein neues Kleid zu fordern, wann ich entweder des einen oder des andern benöthiget geweſen, und kein Geld gehabt, es zu kauffen. Xantippe war ſehr übel mit dieſer meiner Humeur zufrieden, und wolte, daß ich mich durch Geſchencke bereichern ſolte. Deswegen zanckte ſie ſich öffters mit mir, aber ich bezahlete ſie allezeit mit einem angenehmen Scherz. Einſtmals, als ich dem Alcibiades ein **anſehnliches Geſchencke** wieder in das Haus ſchickte, ſagte ich zu ihr, **daß ich dieſes meines Freundes Großmüthigkeit durch eine ſolche** Conduite **beſtreiten müſte**. Ein andermal wolte ich ſie mit Vorſtellung meines eigenen Intereſſe beſänfftigen, und ſagte zu ihr: **Wann wir ohne Unterſchied alles annehmen, was man uns ſchencket, ſo werden wir letzlich niemand finden, der uns auch das geringſte geben wird, was wir begehren.** Alcibiades wolte mir einen groſſen Platz geben, mit dem Zumuthen, **ich ſolte mir noch ein eigen Haus darauf bauen laſſen**. und er nöthigte mich desfalls überaus ſehr. Derohalben ſagte ich zu ihm: **Wann ich ein paar Schuhe benöthiget wäre, und du wolteſt mir Leder ſchencken, daß ich mir ſelber ein Paar machen ſolte, würde ich nicht thöricht ſeyn, daß ich es annähme?** Einem ſogenannten Charmides ſchickte ich ſo fort etliche Sclaven wieder zurücke, die er mir ſchencken wolte, damit ich aus ihrer Arbeit meinen Profit **machen könte**. Man kan ſich alſo um die Güther des Glücks wohl nicht weniger bekümmern, als ich gethan, und ich pflegte auch ordentlich zu ſagen, **daß das Silber-Geſchirre und koſtbare Zeug, ſich zwar vor Comödianten ſehr wohl ſchickten; aber man wäre ihrer nicht zum Unterhalt des Lebens benöthiget.** Als ich einſtmals eine groſſe Menge koſtbarer Waaren feil haben ſahe, rieff ich aus: **Lieber GOtt! Was vor ein Hauffen Dinge, deren keines mir etwas nütze iſt.** Nach meiner Meynung beſtunde der **vortrefflichſte Reichthum** in der **Ruhe**, und die **wahre Glückſeligkeit** in der **Tugend**. Derohalben, als man mich

Bediente logiren/ die aber doch den dritten Theil der gewöhnlichen Hauß-Mieth bezahlen müssen. Die Stadt ist sehr Volck-reich/ die Gassen aber meistens ziemlich enge/ dergestalt, daß die Leute, Wagen und Pferde öffters grosse Mühe haben einander auszuweichen, und wer zu Fuß ist, mag sich wohl vorsehen, daß ihm kein Schaden wiederfahre. Sonsten ist daselbst merckwürdig,

Das heilige Grab in der Vorstadt, Herrn-als genannt, welches nach dem Modell des in Palæstina erbauet/ und die Kunst-Cammer. Item, ein Crucifix/ so in der Stephans-Kirche hanget/ dem alle Jahr schwartz-braun Haar wachsen soll/ das man am Char-Freytag abschneiden müsse.

Der St. Stephans-Thurn ist nach Pyramiden-Art in die Höhe aufgeführet/ mit ausgehauenen Steinen/ welche dermassen durchbrochen, daß man hier und da, als durch Schnitz-Werck hindurch sehen kan, ist auch sonst mit schönen Figuren und erhabener Arbeit ausgeschmücket/ und passiret vor ein Meisterstück. Als 1529 der Türckische Käyser Solimann die Stadt Wien belagerte/ ließ er denen Bürgern zu entbieten/ er wolle des Thurns schonen/ wann sie den halben Mond und den Stern/ welches das Türckische Wappen/ oben auf dessen Spitze setzen würden, welches sie annahmen, woferne er ihnen solches zusendete, so auch geschehen. Anno 1683. aber ward das Zeichen des Türckischen Mondes herunter geschmissen, und ein Creutz, als ein Symbolum derer Christen an die Stelle gesetzet, weil die Türcken/ damals, den herrlichen Thurn durch Schiessen beschädiget hatten. Auf diesem Thurn soll man auf gewisse Manier, mit ziemlicher Commodität, Kegel schieben können.

An dem Portal des Käyserlichen Pallasts stehen diese fünff Buchstaben: A. E. I. O. U. so die fünff Vocales, worüber curieuse Leute allerhand Auslegung gemachet/ und unter andern folgende:

Austriæ Est Imperare Orbi Universo,

Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan.

Oder:

Austriaci Erunt Imperatores Orbis Ultimi.

Oder:

Aquila Electa Iuste Omnia Vincit.

Unter einem Thor zu Wien, der Rothe Thurn genannt, hänget eine Speck-Seite/ mit der Beyschrifft:

Befind sich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kan/
Daß ihm sein' Heyrath nicht gerauen,
Und fürcht sich nicht vor seiner Frauen,
Der mag diesen Backen herunter hauen.

Dieses

fragte, ob ich wohl glaubte, daß der König in Persien, den die Griechen nur den grossen König zu nennen pflegten, glückselig wäre? antwortete ich: Ich weiß nicht, was ich hierauf sagen solle, weil mir unbekannt, ob er tugendhafft oder nicht? Als sich Alcibiades einstmals seines Reichthums und seiner Land-Güther, die er besaß, ein wenig allzusehr rühmete, führte ich ihn vor eine Land-Charte, welche ziemlich groß gewesen. Auf dieser Land-Charte wiese ich ihm das Land derer Athenienser, welches ein sehr kleines Plätzgen ausmachte, und bat, Alcibiades möchte mir zeigen, wo seine Ländereyen gelegen wären? Hierauf antwortete Alcibiades und sprach: daß man sie auf Charten nicht zu bemercken pflegte. Da versetzte ich: Weshalben rühmest du dich dann eines Dinges so sehr, welches so schlecht ist, daß sichs nicht einmal der Mühe verlohnet, daß man es unter die Theile des Erdbodens rechnet.

Augustus.

Es ist sehr gut, wann man einen Freund hat, der einem bißweilen den Staar ein wenig sticht, wann man blind ist, oder deutlicher zu sagen, einem die Eitelkeit zeiget, in der man sich vertiefet hat. Aber ein solcher Staar-Stecher und Zeiger der Eitelkeit muß versichert seyn, daß der andere den Stich wohl vertragen kan. Anderergestalt pfleget man sehr übel anzulauffen.

Socrates.

Meine Mäßigkeit contribuirte viel darzu, daß ich den Reichthum nichts achtete; allermassen einer, der wenige Dinge benöthiget ist, fast nichts begehret. Manchmal sagte ich, wie die meisten Menschen nur darum zu leben schienen, daß sie fräſſen: aber was mich beträffe, so äſſe ich nur deswegen, damit ich leben könte. Ich spottete derer, welche die Früchte, wann sie noch rar, so theuer bezahlen, und sagte, es wäre nicht anders, als wann diese Leute verzweiffelten, die Zeit zu erleben, wann sie recht reiff und in grosser Menge verhanden seyn würden. Als ich einstmals vornehme Leute zum Mittag-Mahl gebeten, und Xantippe sich schämete, daß sie so wenig zu essen hatte, sagte ich: Bekümmert euch doch nicht. Sind es rechtschaffene ehrliche Leute, so werden sie mit dem, was ich ihnen vorsetze, vorlieb nehmen. Sind sie es aber nicht, so müste ich wunderlich

lich seyn, wann ich mir ihrenthalben Ungelegenheit machen wolte. Wann ich mich zu Tische setzte, so schmeckete mir alles gut. Denn ich asse nicht eher, biß ich guten Appetit hatte, den ich mir gemeiniglich durch eine gute Bewegung machte. Man traff mich zuweilen an, daß ich des Abends, ziemlich spate in die Nacht hinein, vor meinem Hause herum spatzieren gieng. Wann mich nun iemand fragte, was ich machte, so gab ich zur Antwort: **Ich mache mir eine gute Brühe oder Tüncke zu meinem Abend-Essen.** Wann ich nach Hause kam, und mich sehr beweget hatte, dergestalt, daß mich hefftig dürstete, so enthielte ich mich doch allezeit des Trinckens so lange, biß ich den ersten Eymer mit Wasser, den ich aus dem Brunnen zoge, weggegossen hatte, damit ich mich in der Gedult üben, und die Begierden meiner Sinnlichkeiten angewöhnen möchte, die Zeit der gesunden Vernunfft zu erwarten.

Gleichwohl machte mich meine **rauhe und harte Lebens-Art** im geringsten nicht verdrießlich noch unangenehm, wie sonst insgemein die andern Philosophi waren. Die, so am meisten um mich gewesen, haben mir das Zeugniß gegeben, daß sie niemals einen Mann von besserer Humeur, und der sich in alle Compagnien zu schicken gewust, gesehen haben, und daß, ob ich schon kein Liebhaber vom Trunck wäre, nichts desloweniger, wann man mich darzu nöthigte, es niemand mit mir so leichtlich aushalten könte. Solches ist auch wahr, und es schadete mir niemalen, wann ich viel tranck, und wacker Bescheid that. **Ja man kunte keinen Unterschied sehen,** zwischen dem **nüchternen** Socrates, und zwischen mir, wann ich von einem **Gast-Gebot** oder einiger **Frölichkeit** nach Hause kam.

Augustus.

Das sind die besten Leute, welche eines mit können herum trincken, und sich doch nicht aus dem Circkel sauffen, sondern allemal wissen, **was** sie thun oder reden sollen. Es ist ein Laster, wer dem Trunck ergeben ist; ein noch grösseres Laster aber, wann man gerne sauffi, und nichts vertragen kan, dergestalt, daß man betruncknerer Weise tausenderley Sottisen begehet.

Socrates.

Ich affectirte auch nicht etwa in meinen Kleidern sauisch und lächerlich aufzuziehen, wie sehr viele andere Philosophi zu thun pflegten; und ob ich wohl arm war, so hielte ich mich doch allezeit sehr reinlich, und in

Mienen

meinem Hause muste ebenfalls alles rein und sauber aussehen. Zu gewissen Zeiten trug ich Belieben, mich besser anzukleiden, als ich gewöhnlich zu thun pflegte, nemlich an **Fest-Tagen**, und bey **frölichen Gelegenheiten**, meinen Freunden zu Ehren. Allenthalben aber, wo ich war, und wie ich mich aufführte, so behauptete und erhielte ich doch dabey allemal das Ansehen eines **weisen Mannes**. Ich hatte das beste und angenehmste von der Philosophie genommen; das schlimme und verdrießliche hingegen zurücke gelassen. Ich machte die Philosophie, da sie vorhero bäurisch und Leutscheu gewesen, höflich und gesellig. Ich zog ihr die Larve ab, mit der sie die Leute zu fürchten machte, und zeigte dargegen denen **Menschen ihre natürliche Schönheit**. Mit einem Worte: **Ich habe mit meinem Leben und Wandel mehr, als mit meinen Reden und Lehren unterwiesen.**

Ob ich aber nun wohl vor einen sehr **weisen, verständigen** und **hochgelehrten Mann** gehalten wurde, so protestirte ich doch öffentlich, daß ich nichts wüste. Man hörete mich auch gemeiniglich sagen, daß ich nur eine einzige Sache gewiß wisse, nemlich, daß ich nichts wisse, machte auch, daß meine meisten Schüler sich, bey aller ihrer **Klugheit** und **Weisheit**, nicht erhoben, sondern das Nichtes derer **menschlichen Wissenschafften** gar wohl einsahen und erkannten.

Augustus.

Ihr nennet alle menschliche Wissenschafften ein Nichts, und habt recht, wann man der Sache genau nachdenket. Denn wann ich die **unnützen** Speculationes über **ungewisse Dinge**, von **nützlichen** und **gewissen Wissenschafften** unterscheide, so fället schon ein grosser Theil von der **hochprahlenden Gelehrsamkeit** weg, und das übrige ist so beschaffen, daß kein Mensch deswegen hochmüthig werden darff, so man wohl Ursache genug hat, **GOtt vor die Erkänntniß gewisser, nöthiger und nützlicher Dinge zu dancken.**

Socrates.

In meiner Manier, zu raisonniren, ist, nach derer Leute Urtheil, etwas vortreffliches gesteckt, und ich besaß in der That die Gabe, daß ich fast in einem Augenblick das heimlichste und verborgenste von einer Sache penetrirte, auch alles so vollkommen untersuchte, daß es schiene, als ob man, nach mir, nichts mehr davon sagen könte. Deutlich sein

ge ich bey iedweder **Lehre** mit zweiffeln an, begehrte ſtets etwas zu wiſſen, und fragte allezeit. Man hätte vielmehr meynen ſollen, daß ich begehrte unterwieſen zu werden, als daß ich andere unterweiſen wolte. Durch dieſe Invention lockte ich die Gedancken deſſen, mit dem ich redete, allmählich heraus. Ich führete ihn von einer Propoſition auf die andere, biß ich ihn endlich dahin brachte, daß er ſelbſten das fande, was ich haben wolte, das er wiſſen und bekennen ſolte. Dieſe Manier gab meinen **Lehren** eine **durchdringende Krafft**, und verurſachte, daß meine Widerſacher mir nothwendig gewonnen geben muſten, weil ich mich auf nichts anders als ihre ſelbſt-eigene Antwort gründete. Dannenhero habe ich auch die Ehre, daß ich der Erſte geweſen, der die **Vernunfft-Lehre** wohl eingerichtet, und den wahrhafften Gebrauch Generis & Differentiæ, ſo die zwey vornehmſten Theile derſelben ſeynd, erfunden.

Auguſtus.

Ich möchte wohl eines von euern Geſprächen hören, die Ihr gehalten habt, um einen andern von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen.

Socrates.

So will ich Euch dann, **groſſer Käyſer!** ein **Geſpräche** erzehlen, welches ich mit dem Ariſtodemo, den **Kleinen** zu genannt, gehalten habe. Denn ich ward gewahr, daß dieſer denen **Göttern** nicht opfferte, auch nicht betete, vielweniger die Oracul um etwas fragte, folglich gar nichts glaubte. Um ihn nun von der **Atheiſterey** abzuziehen, machte ich mich an ihn, und hube den Diſcurs auf folgende Weiſe an:

Mein ſage mir, Ariſtodemus! æſtimireſt du wohl etliche Leute wegen ihrer Verdienſte?

Ariſtodemus.

Ich æſtimire unterſchiedene.

Ich.

Nenne mir doch etliche, liebſter Ariſtodemus!

Ariſtodemus.

Den Homerum halte ich ſehr hoch, in Poemate Epico.

Den Menalippides in dem Dithyrambico. Den Sophocles wegen ſeiner Tragoedien. Den Polycletes in der Bildhauer-Arbeit, und den Zeuxis in der Mahler-Kunſt.

Ich.

Welche Künſtler ſchätzeſt du wohl vor höher, diejenigen, die da Bilder verfertigen, welche kein Leben und keine Bewegung haben, oder diejenigen, ſo da Cörper machen, in denen Leben und Geiſt iſt?

Ariſtodemus.

Ohne Zweiffel dieſe Letztern, wann ſie es nur mit Vorſatz und aus Klugheit, und nicht von ungefähr gemachet haben.

Ich.

Weil es unterſchiedene Dinge giebt, von deren etlichen man nicht ſagen kan, warum ſie gemachet ſeynd; von andern aber es gewiß iſt, daß ſie gut und nützlich ſind: welche von dieſen beyden hälteſt du wohl vor Wirckungen der Klugheit, und welche glaubeſt du, daß ſie von ungefähr gemachet ſeynd?

Ariſtodemus.

Es iſt vernünfftig, daß die guten und nützlichen Dinge mit Klugheit und Verſtand gemachet worden.

Ich.

Dünckt dich dann nicht, daß der, ſo die Menſchen gemacht, ihnen ihre Sinnen gegeben habe, weil es ihnen nützlich iſt; daß er ihnen Augen gegeben, alle ſichtbare Dinge damit zu ſehen, und Ohren damit zu hören, was gehöret werden kan. Was wären die lieblichen Gerüche nütze, wann wir keine Naſe hätten, dieſelben zu genieſſen? und wer würde von dem Geſchmack urtheilen können, ob etwas ſüſſe oder ſauer ſeye, wann man die Zunge nicht hätte, die gleichſam der oberſte Richter in dieſen Dingen iſt? Iſt es nicht ein Werck einer wunderwürdigen Vorſehung, daß unſere Augen,

die

die ſo zart und delicat ſind, mit Augenliedern, gleichſam als mit zweyen Thüren verwahret ſind, die ſich aufthun, wann es nöthig iſt, und ſich zur Schlaff Zeit wieder verſchlieſſen; daß am Ende dieſer Augenlieder kleine Härgen ſind, damit der Wind daran zurücke pralle, und denen Augen kein Leides thue; daß die Augbraunen gleichſam wie zwey Wetterdächer ſind, zu verhindern, daß der Schweiß, der von dem Kopff herunter flieſſet, denen Augen nicht beſchwerlich falle. Ferner: daß die Ohren allerhand Arten des Klanges annehmen, und doch niemals überhäuffet oder angefüllet werden können. Daß die vorderſten Zähne die Speiſe gleichſam zerſchneiden, und die auf der Seite ſelbige zermalmen, daß der Mund, durch welchen die Speiſe des Menſchen gehen muß, gantz nahe bey denen Augen und der Naſe iſt, damit man deſto beſſer von denen Dingen, die man iſſet, urtheilen könne. Weil auch der Harn und Unflath verdrießliche Dinge ſind, daß ihr Ausgang von denen Sinnen ſehr entfernet iſt. Endlich weil alle dieſe Dinge mit ſo ſchöner Ordnung und groſſer Vorſorge gemachet ſind, kanſt oder magſt du wohl noch ferner zweiffeln, ob ſie ein Werck einer klugen Vorſehung oder des blinden Glücks zu nennen ſind?

Ariſtodemus.

Ich zweiffele nicht, und je mehr ich mich in dieſer Betrachtung aufhalte, je mehr berede ich mich, daß es ein Meiſterſtücke eines groſſen Künſtlers ſeye, der eine ſonderliche Liebe zu denen Menſchen und Thieren tragen muß.

Ich.

Was ſagſt du darzu, daß er ihnen eine Begierde, ihr Geſchlechte zu vermehren, eingepflantzet? Daß er denen Müttern eine Innigkeit und Liebe, ihre Jungen zu erziehen, mitgetheilet, und daß er ihnen, von ihrer Geburt an, eine groſſe Liebe, ihr Leben zu verlängern, und den gröſten Abſcheu für dem Todt eingeblaſen?

Ariſtodemus.

Ich ſage, daß es eine Wirckung einer groſſen Vorſorge ſeye, die er wegen ihrer Erhaltung ſpüren läſſet.

Ich.

Es iſt noch nicht genug, antworte mir noch weiter, wann du nicht vielleicht mich lieber ſelber fragen wilſt. Du weiſt wohl, daß du mit Verſtande und mit Vernunfft verſehen biſt. Denckſt du dann daß auſſer dir nicht auch ein verſtändiges und vernünfftiges Weſen ſeye? Vornemlich, wann du betrachteſt, daß dein Leib nichts als ein wenig Erde iſt, der von dem groſſen Erden-Klumpen, den du vor dir ſieheſt, genommen worden. Die Feuchtigkeit, die du bey dir haſt, iſt nichts anders als ein kleiner Tropffen von der groſſen Waſſer-Menge, das die Erde umgiebet, und aus welcher das Meer und die Ströhme herrühren. Mit einem Wort: Dein gantzer Leib begreifft ein kleines Bißgen von allen Elementen, die anderswo häuffig anzutreffen ſind. Solte dann nun dein Verſtand alleine dir von ungefähr, und durch ein auſſerordentliches Glücke gegeben worden ſeyn, wann nicht anderswo ein verſtändiges Weſen wäre, von welchem er herrühret? und ſolle man ihm wohl ſagen, daß dieſes Welt-Rund, und dieſe groſſen unzehligen Cörper mit ſo ſchöner Ordnung ſolten blindlings, und ohne Beytrag einiger Klugheit, geſetzet und gemachet worden ſeyn?

Ariſtodemus.

Ich kan mir es nicht wohl anders einbilden. Denn ich ſehe die Götter nicht, die ihr vorgebet, daß ſie alle Dinge regieren, wie ich wohl die andern Künſtler ſehe, die menſchliche Arbeit verrichten.

Ich.

Sieheſt du doch auch deine Seele nicht, die doch nichts deſtoweniger deinen eigenen Leib regieret. Nach deiner Meynung müſte

man

man auch ſchlieſſen, daß dich nicht die Vernunfft, ſondern das bloſſe Glücke regiere.

Ariſtodemus.

Ich verachte die Gottheit nicht, ſondern ich bilde mir nur ein, daß dieſes Weſen viel zu vortrefflich ſeye, als daß es meiner und meiner Dienſte ſolte von nöthen haben.

Ich.

Du ſchlieſſeſt ſehr übel. Denn ie mehr dieſe Gottheit ſeine Macht und Güte in der Vorſorge vor dich erweiſet, ie mehr Dienſt und Ehrerbietung biſt du demſelben ſchuldig.

Ariſtodemus.

Ja, wann ich glaubte, daß die Götter für die Menſchen ſorgten, ſo verſichere dich, ich würde nicht unterlaſſen, ſie zu ehren und ihnen zu dienen.

Ich.

Wie? Glaubſt du nicht, daß die Götter ſich um die Menſchen bekümmern, da ſie doch erſtlich dem Menſchen allein das Vermögen gegeben, daß er aufrecht gehen kan, welches ihm einen groſſen Vortheil giebet, daß er weiter ſehen, und die Sachen in der Höhe mit beſſerer Gelegenheit betrachten, auch viele Ungelegenheiten dadurch vermeiden kan. Ferner haben ſie den Menſchen mit Geſichte, Gehör und Mund verſehen. Weiter, da alle andere Thiere, die ſich bewegen, zwar Füſſe haben, ſo können ſie doch dieſelben zu nichts anders brauchen als zum gehen, ſich damit zu wehren, zu ſcharren und zu kratzen. Aber die Götter haben über die Füſſe dem Menſchen auch Hände gegeben durch deren Hülffe er unzehlig viele Dinge verrichten kan, und deshalb viel glückſeliger iſt, als alle andere Thiere. Andere Thiere haben zwar Zungen; aber allein die menſchliche iſt geſchickt, durch gewiſſe Worte, die menſchlichen Gedancken andern Menſchen mitzutheilen. Ja, zu zeigen, daß die

Götter auch vor unſere Beluſtigung Sorge tragen, ſo haben ſie dem Menſchen keine gewiſſe Jahrs-Zeit beſtimmet, der Liebe zu pflegen, ſondern ſie können ſich derſelben alle Stunden, biß in ihr hohes Alter bedienen; da hingegen die unvernünfftigen Thiere den Trieb zur Wolluſt nur zu gewiſſen Jahres-Zeiten empfinden. Endlich ſind ſie nicht vergnügt geweſen, dem Menſchen ſo viel Vortheil an ſeinem Leibe zu geben, ſondern ſie haben ihn auch in den vortrefflichſten Zuſtand geſetzet, indem ſie ihm eine vernünfftige Seele mitgetheilet. Welches ander Thier erkennet wohl, daß ein göttliches Weſen ſeye, ſo dieſe ſchöne und wunderbare Dinge, die wir vor uns ſehen, gemachet habe? Welches Thier dienet wohl ſonſt denen Göttern, und betet ſie an? Welches Thier kan ſich ſo, wie der Menſch, wider den Hunger und Durſt, Froſt und Hitze vertheidigen, Artzneyen wider die Kranckheiten erfinden, ſeine Tapfferkeit und Stärcke auf eine vortreffliche Art ausüben, die Lehren unzehliger Dinge begreiffen, die vielfältigen Sachen, die es geſehen, gehöret und gelernet hat, alſo im Gedächtniß behalten? Mit einem Wort: Es iſt Sonnen klar, daß der Menſch gleichſam ein Gott, unter denen andern lebhafften Dingen ſeye, wegen des groſſen Vortheils, welchen ihm die Natur ſowohl an ſeinem Leibe, als an ſeiner Seele, vor ihnen giebet. Denn wann der Menſch einen Leib hätte, wie die Ochſen, ſo würde ihm die Scharffſinnigkeit ſeines Verſtandes nicht das geringſte nutzen. Andern Theils, wann eine Beſtie gleich einen menſchlichen Leib hätte, und wäre doch nicht mit Verſtande verſehen, ſo würde ſie andern ſehr wenig vorzuziehen ſeyn. So haben demnach die Götter dir nicht allein einen vortrefflichen Leib, ſondern auch eine vollkommene Seele gegeben, und du ſchämeſt dich doch nicht, zu ſagen, daß ſie nicht Sorge vor dich trügen. Was begehreſt du wohl, daß die Götter thun ſolten, dich ihrer Vorſorge zu bereden?

Ariſtodemus.

Ich wolte wohl, daß ſie mir durch eine Offenbarung ſagen lieſſen,

lieſſen, was ich thun oder laſſen ſolte, wie du ſprichſt, daß dir es wiederfahre.

Ich.

Denckſt du nicht, wann dem gantzen Athenienſiſchen Volck etwas durch ein Oracul, oder durch eine andere Wahrſagung gemeldet wird, daß dich dieſes nicht auch angehe, wann ſie durch ungemeine Wunderzeichen dem gantzen Griechenland zukünfftige Dinge entdecket. Biſt du dann allein unter allen Griechen derjenige, der ſolches nicht achtet, und davor hält, daß ſich die Götter um ihn nicht bekümmern. Glaubeſt du dann, daß die Götter denen Menſchen dieſe Meynung würden eingepflantzet haben, daß ſie können glücklich und unglücklich machen, ſie belohnen und beſtraffen, wann ſie dieſe Macht nicht wahrhafftig hätten? Und ſieheſt du dann die Menſchen vor ſo närriſch an, daß ſie ſo lange Zeit ſich dieſe Meynung, wann ſie irrig wäre, würden haben betriegen laſſen und nicht hinter die Wahrheit gekommen ſeyn? Sieheſt du nicht, daß die alleräldeſten und weiſeſten Völcker die Götter am meiſten geehret, und daß der Menſch in dem Alter, da er am klügſten iſt, auch am gottsfürchtigſten pfleget zu ſeyn? Mein lieber Ariſtodemus! betrachte doch, daß deine Seele deinen Leib regieret, wie ſie will. Solteſt du dann nun nicht gleichergeſtalt glauben, daß ein gewiſſes Weſen durch die Welt gleichſam ausgebreitet ſeye, welches alle Dinge nach ſeinem Gefallen weislich regieret. Dein Auge kan ja etliche Meilen weit ſehen, und Gott ſolte nicht auf einmal alles ſehen können? Du weiſt, daß du an die Dinge, die zu Athen, in Egypten, in Sicilien ꝛc. vorgehen, gedencken kanſt, und die göttliche Vorſorge ſolte nicht zugleich vor alle Dinge Sorge tragen können. Derowegen, gleichwie du eines Menſchen ſeine Danckbarkeit prüffeſt, wann du ihm einen Gefallen erweiſeſt, und wann du einen zu Rathe zieheſt, alsbald erkenneſt, ob er klug ſeye; alſo, wann du die göttliche Güte und Allmacht prüffen wilſt, ſo muſt du erſt durch deine Dienſte um ſie verdienen, daß ſie dir die, andern Menſchen verborgene

Dieſes ſoll ſo viel bedeuten / wie einem jeden, der ſich rühmen könte, er ſeye Herr in ſeinem Hauſe / und dörffte ſich nicht vor ſeinem Weibe fürchten, frey ſtünde die Speck-Seite herunter zu nehmen. Es ſoll aber ſolche ſchon etliche hundert Jahre daſelbſt hangen, in welcher Zeit ſich niemand unterſtehen mögen, ſich derſelben anzumaſſen, auſſer, daß ſich einſtmals einer gemeldet, der ſich vor einen Herrn in ſeinem Hauſe ausgegeben, und desfalls die Speck-Seite habe nehmen wollen. Als man ihm nun gerne damit gratificiret, und eine Leiter gebracht, daß er hinauf ſteigen / und die Seite herunter nehmen ſolte, habe ſich dieſer entſchuldiget und gebeten, daß es ein anderer vor ihm thun möchte; denn wann er es thäte, würde er ſeinen Rock beſudeln, und von ſeiner Frauen übel angefahren werden. Darauf iſt ihm befohlen worden ſich weg zu packen, weil man wohl merckte, daß er die Herrſchafft in ſeinem Hauſe nicht haben müſte.

Kurtz vor-dem Abſterben des Käyſers Joſephi, ward auf deſſen Befehl, aus denen Türckiſchen, bey dem Wieneriſchen Entſatz / Anno 1683. erbeuteten metallenen Canonen, eine entſetzlich groſſe Glocke gegoſſen, welche faſt vor die Groß-Mutter aller Glocken in der Welt paſſiren kan. Sie wiegt 365. Centner, iſt 10. Schuh weit und hoch / hält im Umkreiß 31. Schuh und 2. Zoll. Ihr Klöppel wiegt acht Centner / und iſt zehnthalb Schuh lang. Um den Rand iſt folgende Inſcription zu leſen: Aus denen 1683. vor der Käyſerlichen Reſidentz-Stadt Wien / über zwey Monat gedonnerten / von Carolo, Hertzogen zu Lothringen, und denen Alliirten Chriſtlichen Fürſten überwundenen und erbeuteten Türckiſchen Stücken, hat dieſe groſſe / weit mehr / als 30000. Pf. ſchwehre, zu der Ehre GOttes gewidmete Glocke / Johannes Aichaner, Käyſerlicher Stück-Gieſer, glücklich umgegoſſen. Wie mir bewuſt iſt ſolche Glocke zum erſtenmal geläutet worden / als der jetzige glorwürdigſt regierende Käyſer / als Käyſer, nach ſeiner Zurückkunfft aus Spanien und geſchehener Käyſerlichen Crönung zu Franckfurt am Mayn / ſeinen Einzug in der Stadt Wien gehalten.

Die ſogenannte H. Dreyfaltigkeits Säule zu Wien iſt gleichfalls ein ſehr ſchönes, hohes aus Steinen gehouenes Stücke / welches der Käyſer Leopoldus aufrichten laſſen / zur Danckbarkeit wegen aufgehörter Peſt, die ein paar Jahre vor der letztern Belagerung / eine ſehr groſſe Ravage daſelbſt gemachet. Bey dieſer Säule / die einem prächtigen Altar gantz gleich, brennen unaufhörlich etliche Lampen, in Laternen / wird auch öffters der Gottesdienſt dabey verrichtet

Die Käyſerliche Burg an ſich ſelbſt, fället als ein altes, doch prächti-

borgene Wiſſenſchafften offenbare. Alsdann wirſt du gar wohl begreiffen, daß die Gottheit allſehend, allwiſſend und allgegenwärtig iſt und daß ſie zu gleicher Zeit für alle Dinge in der Welt Sorge trägt.

Das iſt mein Diſcurs, **groſſer Käyſer**! den ich mit dem Ariſtodemo über die **Gottheit** gehalten habe, und durch dergleichen Diſcurſe lehrete ich meinen Schülern und Freunden, daß ſie nichts unrechtes und unehrliches, weder in Gegenwart derer Menſchen, noch alleine und im Verborgenen thun ſolten, weil die **Götter** allezeit ein Auge auf uns halten, und die geringſte von unſeren Thaten ihnen nicht verborgen wäre.

Auguſtus.

Es wäre zu wünſchen, daß alle diejenigen, welche an einer **Allmächtigen** und **Allwiſſenden** Gottheit zweiffeln, dieſen euern mit dem Ariſtodemo gehaltenen Diſcurs leſen oder hören möchten. Denn ob er gleich aus dem Mund eines Mannes gegangen, der eben ſowohl ein Heyde geweſen, als wie ich, ſo hat er doch ſehr vieles überzeugendes von dem **Allmächtigen** und **Allwiſſenden göttlichen Weſen** in ſich.

Socrates.

Uber den elenden Zuſtand eines **Säuffers** und **Trunckenbolds** hielte ich folgenden Diſcurs:

Wann uns ein Krieg übern Hals käme, und wir wären eines Oberſten benöthiget, wolten wir wohl einen Kerl erwehlen, der dem Sauffen und Huren ergeben, der auch den Verdruß, der bey dem Kriege iſt, und das Wachen, nicht gewohnt wäre? und würden wir uns wohl bereden, daß ein ſolcher Kerl geſchickt ſeyn ſolte, uns zu vertheidigen, und unſere Feinde zu überwinden? Oder wann wir ſterben wolten, und wären bedacht, unſern Kindern einen Vormund zu beſtellen, der die Knaben in denen Künſten und Wiſſenſchafften, und die Töchter in denen, dem weiblichen Geſchlechte wohl anſtehenden Tugenden, ſolte laſſen auferziehen, und ihr Vermögen treulich verwalten, würden wir wohl ſo einfältig ſeyn, uns zu bereden, daß ein ſolcher liederlicher Hund, ſich zu dieſer Verwaltung ſchicken

werde?

werde? Wer wolte wohl seine Heerde und seine Haushaltung einem Trunckenbold anvertrauen? oder wer könte sich in einiger Verrichtung auf ihn verlassen? Wie sperren wir uns doch, wann man uns einen versoffenen Leibeigenen nur verehren will, und wird niemand leichte deswegen einem andern grossen Danck wissen. Derowegen, wann wir so einen grossen Abscheu für einen liederlichen, dem Fressen und Sauffen ergebenen Knecht haben, wie vielmehr sollen wir uns hüten, daß wir nicht selber in solches Laster fallen. Ein Geitziger hat noch das Vergnügen, sich zu bereichern, und wann er andern das ihrige nimmt, so vermehret er doch das Seinige damit. Aber ein Säuffer und Hurer ist andern Leuten beschwerlich, und sich selber nicht nützlich. Man kan wohl sagen, daß er iederman schadet; aber sich selber am meisten, indem er nicht alleine seine Familie und sein Vermögen, sondern auch seinen Leib und seine Seele ruiniret. Was wolte man in der Gesellschafft eines Menschen vor Vergnügen haben, der an nichts als am Fressen und Sauffen seine Lust hat, und der lieber mit einer Hure umgehet, als mit rechtschaffenen guten Freunden? Lasset uns demnach für allen Dingen der Mäßigkeit und Keuschheit befleißigen, weil sie der Grund aller andern Tugenden ist. Denn was kan man wohl Gutes lernen, was kan man löbliches verrichten, wann man nicht mäßig ist? Es ist ja wohl ein recht elender Zustand, sowohl was die Seele, als den Leib betrifft, wann ein Kerl in denen Wollüsten gantz ersoffen ist. Mir dünckt wahrhafftig, daß ein Herr eyffrig darnach trachten solle, daß er keine solche Diener um sich habe, und daß die Diener, die solchen viehischen Gemüths-Neigungen ergeben sind, die Götter sehr bitten müssen, daß sie ihnen fromme und tugendhaffte Herren bescheren, weil sie sonst nothwendig würden verderben müssen. Dieses, grosser Käyser! waren meine Gedancken vom Fressen, Sauffen, Huren und Buben.

Auguſtus.

Leute, welche dieſem liederlichen Leben ergeben, ſind auch in der That unfähig, gute und nützliche Dienſte zu leiſten. Abſonderlich ſind ſie im Kriege capable groſſes Unheil anzurichten.

Socrates.

Bey dem Oraculo zu Delphis trug ſich meinetwegen etwas ſonderbares zu. Einer von meinen guten Freunden, Namens Chaerephon, reiſete nach Delphis, und frägte das daſige Oraculum, **ob auch ein weiſerer Mann wäre in der Welt, als ich?** Die Antwort des Oraculi lautete: Sophocles **iſt zwar ſehr weiſe; aber** Euripides **iſt noch weiſer; jedoch der Allerweiſeſte unter allen Menſchen auf Erden iſt** Socrates. Sobald dieſes Oracul laut wurde, machte es einen groſſen Lerm in gantz **Griechenland**, und theilete die Gemüther auf eine ſehr unterſchiedene Art. Etliche nahmen ſolches mit Eyfferſucht und Beneidungen an; andere aber mit Verwunderung. Mich ſelber betreffende, ſo geſtunde ich gantz offenhertzig, **daß ich den Verſtand dieſer Worte im geringſten nicht verſtünde, und daß ich mich von der Weisheit ſo weit entfernet befände, daß ich die Antwort des Oraculi nicht im geringſten auf mich ziehen dörffte.** In Summa: **Dieſes Oraculum verurſachte mir viele Unruhe in meinem Gemüthe**, und ich gab mir nicht wenig Mühe, einige Auslegung darinnen zu finden. Ich gieng und ſuchte einen von denen Staatsleuten, die man Politicos nennet, und bildete mir ein, dieſer Mann würde mir bald weiſen, daß die gute Prieſterin des Apollinis ſich betrogen hätte, und daß die groſſe Weisheit, die ſie mir zugeſchrieben hatte, ihm mit beſſern Recht zukäme als mir. Ich redete eine Weile mit ihm, und befande, daß gleichwie er insgemein vor einen ſehr weiſſen Mann gehalten wurde; alſo auch er ſelber weiſe zu ſeyn ſich bereddete, ob derſelbe ſchon nichts weniger war als dieſes. Ich bemühete mich alsbald, ihm zu zeigen, daß er in der guten Meynung, die er von ſich hatte, ſich ſehr betröge. Aber es erzürnete ſich derſelbe darüber, und wurde mir gram, ſowohl als viele andere Leute, die unſerm Geſpräche zuhöreten. Dieſes gab mir Urſache, zu gedencken, daß ich ſchon viel weiſſer wäre als er. Denn obgleich, die Wahrheit zu ſagen, weder er noch ich nichts wuſten, ſo hat-

hatte ich doch zum wenigſten dieſen Vortheil, daß ich mir nicht einbildete, das zu wiſſen, was ich nicht wuſte, wie er thate. Ich gieng deswegen zu einem andern, der in noch gröſſerer Reputation ſtunde, und es gienge mir mit dieſem gleichfalls ſo, ſowohl weil ich ſeine Unwiſſenheit erkennen lernete, als weil er ein groſſes Mißvergnügen gegen mich bezeugete. Es mißfiele mir zwar ſehr, als ich ſahe, daß ich mir ſo viele Leute zu Feinden machte; allein ich überwande alle dieſe Betrachtungen, und wandte mich zu denen Herren Poeten, in der gewiſſen Hoffnung, daß ich bey ihnen die **Weisheit** finden, und daß ich, mich gegen ſie zu rechnen, ein pur lauterer Ignorante ſeyn würde. Ich nahm ihre berühmteſten **Gedichte** zur Hand, und war ſo curios, daß ich mich deshalb mit ihnen befragte. Aber ich ſchämete mich recht in ihrem Namen, daß ſie nicht einmal ſo geſcheide von ihren eigenen **Wercken** Rede und Antwort geben kunten, als andere Leute würden gethan haben, und ſchloſſe daraus, daß ſie nichts machten, als durch den Trieb eines gewiſſen Furoris, oder Raſerey, und daß ſie ſelber nicht wüſten, was ſie machten, ſo wenig als diejenigen, welche die Oracul herſagten, wuſten, was ſie redeten. Was noch mehr iſt, ich ſahe, daß eben deswegen, weil ſie Poeten waren, ſie ſich einbildeten, auch in andern **Wiſſenſchafften**, darinnen ſie doch gar nichts verſtunden, ſehr geſchickt und weiſe zu ſeyn, dergeſtalt, daß ich von ihnen eben ſo übel zufrieden ſchiede, wie von andern. Endlich wandte ich mich zu denen **Künſtlern** und **Handwercksleuten**, und war gewiß verſichert unter ihnen Leute anzutreffen, die ein Hauffen rare **Wiſſenſchafften** beſäſſen, von denen ich im geringſten nichts verſtunde, und ich betroge mich auch nicht in dieſem Stücke. Aber ich befande auch darneben, daß die guten Meiſter an eben der Krankheit lagen, an welcher die Poeten laborirten, und daß ein iedweder unter ihnen ſich einbildete, zu viel **gröſſern Sachen**, als zu ſeinem **Handwerck**, geſchickt zu ſeyn. Nachdem ich nun alle dieſe **Stände** unterſuchet hatte, ſagte ich bey mir ſelber, **es wäre beſſer, daß ich bliebe wie ich wäre, als daß ich das wüſte, was alle dieſe Leute wüſten, und darneben von eitler Einbildung ſo verblendet wäre als ſie**, und ich ſchloſſe dannenhero, **daß gleichwie, wann man es recht verſtehen wolte, GOtt allein weiſe wäre**; alſo auch das Oracul **hätte zu verſtehen geben wollen, daß die menſchliche Weisheit gar nichts wäre, hätte ſich folglich nur meines Na-**

mens bedienet, zu zeigen, daß kein Menſch weiſe wäre, als der, wie Socrates geſtünde, daß er nichts an ſich habe, das der Weisheit wahrhafftig nahe komme. Nach dieſem habe ich nichts anders gethan, als daß ich mich bemühet, die Menſchen zu unterſuchen, und bildete mir ein, es hätte mich GOtt zu dieſem Amte beruffen. Sobald ich nun erfuhr, daß iemand für einen weiſen Mann gehalten wurde, bin ich zu ihm gegangen, um ihn zu prüffen. Wann ich ihn nun nicht ſo beſchaffen befande, als er ſich einbildete, habe ich mich bemühet, ihm ſeinen Irrthum zu zeigen. Allein eben dadurch habe ich den Haß und die Feindſchafft vieler tauſend Menſchen auf mich gezogen.

Auguſtus.

Das hat nicht anders ſeyn können. Denn wen GOTT in ein ſolches ſchwere Amt ſetzet, der iſt allemal millionen Verfolgungen unterworffen. Bey denen Juden war dieſes eigentlich der Beruff derer Propheten, und man ſehe nur, wie es ihnen gegangen hat. Ihr ewers Orts ſeyd ein Propher, nach eurer Art, mitten unter euern heydniſchen Landsleuten zu Athen geweſen, habt alſo kein beſſeres Traitament prætendiren können, als das die wahren Propheten GOTTes ſelber, bey denen Juden genoſſen haben. Zu beklagen iſt es indeſſen allerdings, daß ſo gar diejenigen Stände, die aus lauter weiſen Männern beſtehen ſolten, öffters gröſten Theils mit Narren und Thoren angefüllet und beſetzet ſind.

Socrates.

Ich habe auch einen Spiritum Familiarem oder ſogenannten Schutz-Geiſt gehabt, der ſich mir, von Kindes-Beinen an, vielfältig, auf mancherley Art und Weiſe gezeiget und offenbaret hat. Er kündigte mir gemeiniglich an, was ich thun oder laſſen ſolte, gab mir auch zu erkennen, was ein und andere Dinge vor einen Ausgang nehmen würden. In der Schlacht bey Delium, worinnen, wie bereits geſaget, viele Athenienſer erſchlagen wurden, als ich mit dem Laches und Alcibiades auf der Flucht war, ſagte ich zu ihnen, es würde mir angezeiget, wir ſolten nicht auf dem Wege bleiben, den der meiſte Theil der-

derer unſrigen genommen hätte. Es befande ſich auch in der That, daß die, ſo auf dieſem Wege geblieben waren, von der feindlichen Reuterey verfolget wurden, welche, nachdem ſie dieſelben eingeholet, die meiſten davon niedermachten, und die andern gefangen nahmen.

Als die Athenienſer eine groſſe Flotte ausrüſteten, die ſie abſchickten, um ſich Meiſter von Sicilien zu machen, ſagte ich zuvor, daß dieſe Reiſe unglücklich ablauffen würde; wie es auch geſchahe, ob man gleich damals, als die Flotte abſegelte, dem menſchlichen Anſehen nach, Urſache genug hatte, ein gantz ander Urtheil davon zu fällen. Allein die Flotte gieng verlohren, und es iſt nichts wieder davon zum Vorſchein gekommen.

Ein ſogenannter Timarchus, und einer Namens Philemon, hatten ſich beredet, einen von ihren Feinden das Leben zu nehmen; und es war von ihrem böſen Vorhaben keinem Menſchen etwas bekannt. Den Abend, als es ſolte vollzogen werden, befande ich mich in der Geſellſchafft, wo Timarchus mitſpeiſete. Dieſer ſtunde um die beſtimmte Stunde vom Tiſch auf, um davon zu gehen, der Compagnie verſprechende, daß er gleich wieder da ſeyn wolte. Ich, von ſeinem Vorhaben nichts wiſſende, aber von meinem Spiritu Familiari gereitzet, riethe ihm, er ſolte da bleiben, welches ihn auch bewogen, ſich wieder niederzuſetzen. Bald darauf ſtunde er wieder auf, und ſagte zu mir, daß er nothwendiger Urſachen halber weggehen müſte; allein ich riethe ihm nochmalen, er ſolte da bleiben; welches er auch that. Endlich ſtahl er ſich das drittemal heimlich davon, daß ich es nicht gewahr wurde. Aber ſein Unternehmen gieng ſehr unglücklich von ſtatten; allermaſſen er über der That erwiſchet und in das Gefängniß geworffen worden. Als man ihn nun zum Todte führte, ſagte er überlaut zu ſeinem Bruder und vielen andern, er müſſe darum ſterben, weil er mir nicht hätte folgen wollen. Dergleichen Exempel, groſſer Käyſer! könte ich noch viele anführen; allein es möchte uns die Zeit zu kurtz darzu fallen.

Auguſtus.

Und es werden auch die allerwenigſten Menſchen glauben, daß in rerum Natura Spiritus Familiares anzutreffen, welche denen Menſchen zu-

geübet, um ſie zu beſchützen, und vor Schaden zu warnen. Ich meines Orts aber bin nicht von der Zahl derjenigen, welche dergleichen Dinge verwerffen.

Socrates.

Der Verwaltung öffentlicher Ehren-Aemter, und von Staats-Affairen, ſuchte ich mich zu entziehen, ſo viel als mir immer möglich war; welches mir von vielen als ein Fehler, ja als eine Faulheit, aufgerücket und vorgeworffen worden. Denn gleichwie der Staat zu Athen eine gar lautere Democratie war, und alle wichtige Staats-Affairen in denen gemeinen und öffentlichen Zuſammenkünfften des Volcks entſchieden wurden; alſo geſchahen dergleichen Zuſammenkünffte ordentlicher Weiſe viermal in fünff Wochen; die auſſerordentlichen ungerechnet, zu welchen das Volck, nach Gelegenheit derer Umſtände, von denen Obrigkeiten beruffen wurde. In dieſen Verſammlungen nun ſtunde einem jedweden Bürger frey zu reden, und ſeine Vorſtellungen nach Gefallen zu thun. Denn es war der Gebrauch, daß ein Staats-Bedienter jedesmal ausruffte: Wer etwas zu ſagen hat, der ſtehe auf und melde ſich. Von ſolcher Anruffung haben einige, abſonderlich aber Demoſthenes geſchrieben: Es dünckte ihnen, daß ſie die Stimme des Vaterlandes hörten, welches ſeine Kinder anruffte; und von ihnen verlange, daß ſie ihm mit einem reinen und nützlichen Rath beyſtehen ſollen. Gleichermaſſen war es ebenmäſſig erlaubt, ſich um die öffentlichen Ehren-Aemter zu bewerben, und an der Regierung der gemeinen Weſens mit Antheil zu haben; und wurde niemand wegen ſeines geringen Standes oder herkommenen Baron ausgeſchloſſen. Es wurde auch der meiſte Theil der Obrigkeit durch das Loos erwehlet, und es haben ſich viele eingebildet, ich hätte mir dieſe Freyheit beſſer zu Nutzen machen und in einem Obrigkeitlichen Amte nachdrücklicher wider die böſen Sitten meines Vaterlandes reden, auch die Mängel des Staats verbeſſern können. Aber ich verſichere Euch, groſſer Rayſer! daß mein Spiritus Familiaris, dem ich niemals widerſtehen wollen, mich allezeit abgehalten, daß ich niemals in dieſen Zuſammenkünfften erſchienen, oder mich in die ordentlichen Aemter gemiſchet. Denn es iſt kein Zweiffel, daß wann ich öffentliche Ehren-Aemter angenommen hätte, ich eben derhalben, weil ich mich nach dem al-

gemeinen Verderb meiner Zeit nicht würde accommodiert haben, der Ungerechtigkeit der Regierung gar bald würde aufgeholfen worden ſeyn. Wäre ich aber ſo geſchwinde umgekommen, würde mein Tod dem gemeinen Weſen im geringſten keinen Vortheil gebracht haben. Ein anderesmal erhielt es mir indeſſen dennoch, daß Ihre einen Kaufherren zu vermalten, und promovirte mich zu dieſer Charge, als ich ſchon drey und ſechzig Jahre alt war, weil es mir dünckte, daß ich nunmehro, mein Ende recht vortreflich zu machen, gar wohl der Gelegenheit eines unverdienten Todes ſolten könne; und es mangelte auch wenig, daß es nicht geſchehen wäre.

Weil ich nun Kaufs-Herr war, wurde ich, nach der eingeführten Ordnung, und denen Geſetzen zu Folge, auch Präſident, dergleichen Epiſkopi oder Ober-Aufſeher der Republic werden. Ein Epiſkopus aber hatte die Schlüſſel zur Feſtung und zum Schatz der Republic, derogeſtalt, daß das Wohl und Weh der ganzen Stadt in ſeinen Händen zu ſtehen ſchien. Allein mein Kaufs vorſt dieſe Charge länger nicht als etliche Tage behalten; auch vor andere Zeit ſeines Lebens öffter nicht als einmal darzu gelangen.

Anfangs, da ich Kaufs-Herr wurde, verſpotteten und verlachten mich meine Mit-Conſorten, weil ich die kleinen Formalitäten des Proceſſes nicht recht verſtunde. Hernach lachten ſie mich wieder einmal aus, als ich, in der Qualität eines Präſidenten, die Vota meiner Aſſeſſorum colligiren wolte, und mich nicht recht darzu anſchickte. Allein war es [illegible] nicht ſowohl erfahren, als wie ſie, in dieſen geringen Dingen, ſo bin ich im Gegentheil viel beſtändiger und beherzter geweſen in Beſchützung der Gerechtigkeit, und der Kaufery des pöbelen Widerſtand zu thun. Dieſes erwieß ich abſonderlich, da man denen Kaufleuten den Proceß machte, welche zu der Zeit, als meine Vorfahr das Regiment verwaltet, angeklagt wurden. Ich wagte mein Leben gutwillig vor ſie, und wolte durchaus in das ungerechte Verfahren derer andern nicht einwilligen.

Die Leſtrygonier werden von dieſen Kaufleuten in denen Archimuſiſchen Inſeln gefangen, und nachdem ſie einen vortreflichen Sieg zu Waſſer davon getragen, muſte ſie ihr Leben wider

den

den rasenden Pöbel vertheidigen, welcher, wegen einer gerichtlichen Verurtheilung, mit aller Gewalt sie zum Tode verurtheilt wissen wollte. Der Zorn des Pöbels gründete sich darauf, weil die Hauptleute die Leyen retten, die in der Schlacht gefangen waren, nicht hatten aufheben lassen; welches die Verwirrung derer Athenienser, als denen damahlen Theil der Religion in der Pflicht gegen die Todten bestand, merklich beleidigte. Aber die Capitains wußten sich zu rechtfertigen und zu entschuldigen. Denn sie hatten die Sorge denen Schiff-Capitains aufgetragen, die aber solches, wegen einer darzwischen gekommenen schweren Ungewitters, nicht bewerkstelligen konten. Vielleicht hätte die Versammlung solche Ursachen angenommen, weil sich viele darunter befanden, welche nur wohl sahen, daß man die Unbeständigkeit derer Winde und des Meeres keinen Menschen zu rechnen mag: wie man dann, auf meine nachdrückliche Vorstellungen auf die Seite derer Hauptleute sich zu neigen schien. Allein die Hauptleute hatten Freunde, welche vermuthen ließen, sie würden sich zu gebrauchen wissen, daß das wenige Wohlwollen und Mitleyden in einen Augenblick in der Versammlung verschwunde. Man hatte arme Familien angetroffen, die wegen des Unglücks ihrer Verwandten, die umgekommen blieben waren, Rache forderten. Man hatte gar einen Schinder, der da sagte, er habe sie noch auf einer Tonne getragen, und daß er im Namen derer, die erschossen worden, dem Volck sagen solte, daß die Hauptleute nicht genugsame Sorge getragen hätten, für so brave Leute, die sich so freywillig vom Dienst der Republic offeriret hätten. Das Volck ließ sich, nach seiner Gewohnheit zu seinem eigenen Unglück, durch diese Betrüger, und durch die mit Verstellung gemachte Klagen überreden. Es versammlete sich mit grosser Tumult, seine Meinung in einer Sache zu geben, darinnen das Leben so vieler vortreflichen Bürger interessirt war, und in Ohnmacht wurde gezwungen, seine Gewalt zu weichen. Ich allein war nicht bestürtzt, und protestirte, daß ich niemahlen in eine Sache willigen würde, die wider die Gesetze wäre, dergleichen damahls nicht vor diesem Gerichte vorgenommen. Die Redner, welche die Hauptleute angeklagt hatten, wollten mich auch selber als einen Aufrührer verklagen und das Volck überredete, daß derjenige, der sich denen zu diesem Vorhaben nöthigen, ihnen die Freyheit nehmen wolte. Die Gefahr

war

war groß; aber ich wandte nicht in meiner Beſtändigkeit. Ich bleibe die Partey der Gerechtigkeit, und wollte lieber unterliegen, in der Vertheidigung einer gerechten Sache, als daß ich hätte die Ungerechtigkeit nicht beſtrafen ſollen. Indeſſen fuhr das Volk doch zu, beſchloß, daß die Hauptleute zum Tode verdammt, und ihre Güter confiscirt werden.

Agesilaus.

Dem Obergeneral, mit dem rathenden Pöbel zu diskutiren, hat in diesen vorigen Zeiten selten ein weiser und wohlmeinender Mann mögen Lust bezeigt haben. Allemal es ist in vielen Landen noch heutiges Tages eben so beſchaffen, als z. E. in der Türckey, wenn wir sie Europæer eine tyrkische Comödie heißen.

Socrates.

Er erhielte auf sein öffentliche Bemühung seiner Mitbürger eben auch gar bald den verdienten Lohn. Denn das Jahr darauf, wurde ihm Anytus, Melitus und Lycon, so sonderen Haß gegen ihn trugen, anmaßlich an seinem Leben der Verderbung, durch den Lacedämonischen General Lysander angegeben, welcher alle der Stadt, die auf Athen eine neue mit Freyheit Gesinnungen, die er abstellen soll, empfinden, und sich mit einer großen Macht vor Athen gelagert, da indessen eine andere Peloponnesische Armee unter Anführung seines Königs Pausanias, sich der Gegend des Landes Attica bemächtigte. Dieses elende Volck, als es sah, daß es zu Wasser und zu Lande belagert wurde, daß seine Zufuhr zu hindern war, und daß es von einer mächtigen Langen Macht bedrängt wurde, sahe sich genöthiget, den Frieden von seinen Feinden zu suchen, die es vorhin mit so großer Leichtigkeit beleidiget hatte. Die Lacedämonier beschlossen endlich, ob man Athen schleifen, oder die Belagerte zu Gnaden annehmen sollte? Viele kamen auf das Schleifen der Stadt. Damit man aber andern Theils sich einer schändlichen Tyranney, die sie dem ganzen Griechenlande in dem Persianischen Krieg gestiftet hatte, erinnerte, und bedachte, daß sie viele große Leute zu ihrer Stadt verjagen müßten, so wurde beſchloſſen, daß man ihnen

ges Gebäude in die Augen. Gegen dem Portal über aber, ist ein sehr weitläuftiges neues Gebäude aufgeführet. Allein dem Platz manquiret das Pflaster und liegt er voller Sand, wannenhero einem vorbey oder darüber passirenden, sobald sich der geringste Wind erhebet / die Augen voll gestöbert werden.

Prag betreffende / ist solche die Haupt-Stadt in dem Königreich Böhmen, die grösseste aber in gantz Teutschland, worzu Böhmen gerechnet wird. Sie giebet Wien an Schönheit wenig nach / und wird in drey Städte oder Theile abgetheilet / nemlich in die Alte Stadt, Neue Stadt, und Kleine Seite. Bey der Alten Stadt liegt die Juden-Stadt, welche zwar dazu gehöret, aber insonderheit verwahret und verschlossen wird. Denn die Juden haben Anno 995. ein grosses Privilegium, daselbst zu wohnen / erhalten, auch darff niemand, als das Hebräische Geschlecht, daselbst die Religion frey üben, vor welche Erlaubniß sie dem König, so offt deren ein neuer kömmet, 100000. Thaler geben.

Die Stadt lieget theils eben, theils aber hat sie Berg und Thal, wie dann auch das Schloß sehr erhaben lieget. Allhie zu Prag ist ein Uhrwerck, dergleichen an Kunst kaum zu finden. Es ist an demselben der Lauff des Himmels durch das gantze Jahr / ingleichen die Zahl derer Monate / Tage und Stunden / die Æquinoctia, Solstitia, die Länge derer Tage und Nächte, der neue und volle Mond, mit seinem Ab- und Zunehmen, wie auch die Feste durch das gantze Jahr zu sehen.

Die steinerne Brücke daselbst, ist die breiteste in Teutschland, und so breit, daß vier Wagen neben einander darüber fahren mögen. Sie ist gantz von Quadersteinen, 900. Schritte lang / und hat 19. Schwibbogen, ist auch oben mit sehr wohl gearbeiteten Statuen besetzet, worunter sich der H. Johannes Nepomocænus von Metall gegossen befindet / welcher über solche, in die Mulda geworffen und ersäuffet worden / jetzo aber als Patronus des Königreichs Böhmen erkannt wird. Im übrigen saget man von dieser Brücke im Sprich-Wort, daß einem darauf stets, entweder ein Mönch, eine Hure oder ein Pferd begegne.

Nahe vor der Stadt ist der weisse Berg, allwo sich, Anno 1620. die blutige Niederlage derer Böhmen ereignete, eben am Sonntage, da das Evangelium geprediget ward: Gebet dem Käyser, was des Käysers ist ꝛc.

Prag ist sonst von unterschiedenen daselbst entstandenen Empörungen beruffen, sonderlich von derjenigen, so sich im Jahr 1618. den 23ten Maji allda zugetragen / da die beyden Käyserlichen Ministri und Commissarien aus dem Fenster des Schlosses hinab gestürtzet wurden / welcher Ort zwar 40. Ellen hoch / sie aber dennoch / weil unten viel alt Papier und Kehrigt gelegen,

mit daß ſich die Uebermeiſter begnügen ſollten, die Feſtungen mit Beſatzungen bey Plagen niederzureiſſen. Kurze Zeit hernach, als die Unzufriedenheit zwiſchen denen Bürgern, und Regimente beſtändig, von neuem entſtand, nahm Lyſander dieſer Gelegenheit, die Sache der Obrigkeit zu verändern. Er ſtürzete die Democratie ab, und ſetzte dreyßig Regenten ein, denen er die höchſte Gewalt zueignete. Dieſe ſind die dreißig, deren in der Hiſtorie ſo oft unter dem Namen denen Dreyßigen gedacht wird.

Anguſtus.

Die Unruhigkeit, welche unter denen Römiſchen Gemeinbeamten, von einer Zeit zur andern, geherrſchet, da immer eine Republic, mit der Gewalt unter den andern Krieg geführet, iſt etwas entſetzliches; wenn man ſich aber wundern muß, daß ſie ſich allemal vereiniget, und für einen Mann gefunden, ſo iſt ſie von einer ausnehmenden Macht angegriffen worden. Zuletzt aber, da ſie unterlaſſen, Luſt zu thun, da ſie ſich auch integriret, vollkommen, unter ein fremdes Joch ſchwer gebogen müſſen.

Socrates.

Niemahls iſt die Stadt [illegible] hiſtorischen Verwirrung, da nichts als Uneinigkeit herrſchete, in Schwierigkeiten geſtanden, als da [illegible] Verwüſtungen und Unruhen [illegible] weil die Dreyßigen, auf ihre Macht, alle Bürger, die ihnen nicht anhingen, für ihren Feind hielten; und in dieſem Zuſtande verblieben die Regimenter zu Athen etliche Jahre.

Zuletzt hernach, als das Regiment wieder auf den alten Fuß geſetzt war, formte ſich eine Conſpiration wieder mich an: allermaßen ſich viele Bürger mit Einwohnern zu Athen vereinigten, und mit einander beriethen, mich auf das Leben anzufallen. Sie beſtätigten mich endlich viele Tage, und gewannen auf dieſe Weiß, die Gemüther des Volcks, dergeſtalt, daß ihr Vorhaben den gewünſchten Ausgang, den ſie nur verlangen konten, erreichte. Meine Anklägere waren Anytus, Melitus und Lycon. Anytus war der [illegible] und

mit beyde die andern auf. Sein Hof rühmte daher, weil ich allezeit wieder die Verleumder sey gewesen, welche hinterlistig gewöhnlich zu begehen pflegen, die sich in die Zimmer der gemeinen Weiber angeben einzuschleichen, wie Amyntor that. Da auch die Beklagte schon angeklagt war, daß sie Amyntor unter der Hand weiche, daß wenn ich aufgehoren werde, so sey zu reden, es die Gnade schon bewandt wäre weiter abzuhalten. Der Meliseus betrachtete, so war es ein junger Mensch, der einen beständigen Lust weder mich trug, weil ich von seinen Partien sehr wenig hielte, in die er sich häufig verliebet hatte. Weil aber endlich den Lysias anbelangt, so hat er sich aus Liebe zu seinen Sophisten unter meine Beklagte begeben.

Meliseus nahm auf sich, die peinliche Anklage zu verrichten, und überzeugte sie vor dem Rhoeg seiner Schwachheit schrecklich. Dieser war ein Obrigkeitliche Person, welche den Königlichen Flammen bey seinem Schwanzen führte, zum Beweisen, daß die Gnade obrigkeitlicher von Königen war regiert worden. Solcher Rhoeg nahm die Klage an, wann man insonderheit wegen Gottlosigkeit, Zauberey und Kirchen-Diebstahl beschuldigte, und er brachte auch herauß die Gesetze für die Richter. Inzwischen war die Anklage bey Meliseus also eingerichtet:

Meliseus, ein Sohn des *Meliseus*, aus dem Volk seines Fleckens, verklagt den *Socrates*, den Sohn des *Sophroniscus*, aus dem Volk seines *Alopecens*.

Socrates ist ein Uebelthäter, weil er die Götter der Stadt nicht ehret, sondern neue Gottheiten einführen will. Er ist auch darum ein Uebelthäter, weil er die Jugend verführet.

Seine Strafe betreffende, so ist er des Todes schuldig.

Meine Freunde machten sich gleich, mich zu vertheidigen. Der Redner *Lysias* brachte mir eine Rede, die er aus Liebe zu mir verfertiget hatte, damit ich, wann ich wollte, sie auswendig lernte, und vor

[illegible] Zeit [illegible] Ende. Ich lobe sie mit gutem Bedacht, und bekenne, daß sie sehr wohl gemacht war. Nichts bekümmert, weil sie mehr nach denen Regeln der Rede-Kunst, als nach denen Grund-Wahrheiten einer recht Weltweisen Manier eingerichtet war, so sagte ich öffentlich zu dem Lysias, daß sie sich vor mich nicht schicke. Lysias fragte, wie so denn sein Plato, daß diese Rede wohl gefallen wäre, und sich doch vor mich nicht schicke? und ich antwortete, daß sich solches gar wohl zusammen reimen könnte, wenn ich wohl z. E. ein schön Kleid, aber schöne Schue machte, die sich doch vor mich nicht schickten. Plato hatte gleichergestalt vor Gewohnt, bey Verhören, für mich zu reden, und bildete sich auf den Platz, wo die Gerichte zu sitzen pflegten, ob er gleich noch nicht zwanzig Jahre alt war, vor welchem Platz mein [illegible] hinein erhabte, dergleichen Reden zu halten. Derowegen gefiehle er auch, daß da er sahe den Mann entgehen hatte, sich vor seine Klage zu entschuldigen, ihm schon anbefehlen wollte, selbe zu schreiben, und sich darauf zu machen. Indeß ist mir auch unentdeckt, daß niemand mich vertheidigte. Meine Unschuld brauchte keine Defension, aber zum wenigsten brauchte sie doch die Gerechtigkeit einer Advocatin, aber daß ein anderer für mich zu reden sich [illegible] hätte.

Ich trat demnach selber für meine Richter, daß [illegible] die Verlaumdung meiner Anklager, mit einer solchen Freyheit vor ihnen Verantwort zu machen gedachte, so meine Unschuld genugsam zu erkennen gäbe, wenn ich nur nicht mit Furcht, die den Affecten eingenommen wären, zu thun gehabt hätte. Dieß war das erstemal in meinem Leben, daß ich an dem Ort erschien, wo man Gericht hielt. Derowegen bat ich auch um Verzeihung, wenn ich nicht nach dem gewöhnlichen Stylo Curiae reden würde, und daß man mir solches zu gute halten müsse, wer einem Fremden, der eine fremde Sprache, derer er nicht gewohnt ist, statt zu reden pflegte.

Dieß vornehmlich bäthe man, bey meiner Vertheidigung, die Aufrichtigkeit der Gemüthsart und der Verführung der Sachen zu belangen und mir nur [illegible]

ſi Lehren-Sprüche brauch, ſo bekümmerte ich mich wenig darum, ob ich wüßte ſterben müſſen, oder nicht.

Auguſtus.

Sie hätte brauch, vortrefflicher Socrates! einen guten Rathgeber über der Stadt ſprechen laſſen. Denn man hält insgemein davor, daß man einen andern Stadt weit beſſer regieren und defendiren könne, als ſeine eigene.

Socrates.

Was ſoll wie ihn weiß, ſo antwortete ich auf den andern Punct, daß man mich ohne einzigen Grund beſchuldige, als ob ich die Götter der Republic nicht ehrete: allermaſſen ich ja, bey allen ſolennen Feſten, denen gottſeligſten Opffern in denen Tempeln beygewohnet habe, wie man beſſen überzeugen Exempels geben könte.

Die Verſicherung, ob wolte ich meine Gedancken einführen, gründete ſich darauf, weil ich mich bißweilen hatte verlauten laſſen, ob hörete ich nicht allein eine göttliche Stimme, die mir einen und den andern offenbarete. Hierauf antwortete ich: Daß es nicht neues wäre, daß man ſpräche, die Götter bekennten ſich zu gar Stimmen, mit denen Menſchen zu reden, weil diejenigen, welche ihre Wahrſagerey auf den Vogel-Geſichten oder die Opffer-Thiere bauten, ebenfalls ihre Offenbarungen auf Stimmen gründeten, und weil die Pythia oder Prieſterin zu Delphis die Oracul durch eine Stimme empfienge. Ich hätte gnugen, daß ein Geiſt mit den Menſchen redete: Da andere ſprächen, daß ſie dergleichen von denen Vögeln oder Wahrſagungen erhielten, und ich glaubte, daß es viel rationabler wäre, nach meiner Meynung zu reden, als denen Vögeln gleichſam Gewalt zu geben. Endlich aber, zu beweiſen, daß ich mich nicht lächerlich in die göttlichen Verſtandes ergründen, ſo ſagte ich, daß es ja bey einer jeden von meinen Secretar Verrichtungen wegen der Zuhörer ſeyen würde, ja würde doch kein einziger ſagen können, daß er mich beſtalle auf einer Lügen zu ertappen hätte.

Ehrliche erklärte von den meinen Reichern ein großes Ver-
mögen, ihren stille meinen Rede spotten; andere aber mich beneide-
ten, daß ich von den Heiden auf eine so besondere Art begnadiget wür-
de. Eben dieser wurden die Christlichen diejenige, daß sie denjenige,
was ich meine erfahren, sehr hart aufnahmen. Denn indem ich bezeu-
gen wollte, daß ich diese Lehre, welcher wegen man mich anfeindete,
nicht schuldig wäre, auch zu solchem Endzweck diejenige bey Orante zu
Delphos selbst erfahrte, als welcher mich vor den meisten und gewalt-
samen Feinden errettet hätte, so erregte meine Worte bey denen
Reichern ein gröbliches Murren als zuvor. Ich konte mich derohalben
nicht enthalten, sie zu fragen, warum sie ein so grosses Wunder
daraus machten? da doch bekannt, daß das Oracul, dieser Lace-
dämonischen Gelehrten, Lycurgo, auch mehr Ehre erwie-
sen, indem er ihn, als er in den Tempel gekommen, mit folgen-
den Worten begrüßet hätte: Ich weiß nicht, ob ich dich sol-
le vor einen Menschen oder vor einen Gott halten: und
dennoch hätte sich niemand so darüber gewundert, wie sie itzt
thäten. Aber, fragte ich sie weiter, warum sie in dem Oracul nicht
so leichte glauben wollen, welches mich über andere Menschen er-
höhet, da mag ich es nicht wissen, daß sie meinethalben so
starre Erkundigung einzögen. Könnte sie nur nicht bereden
wenn, der wenigen Ehre von der Weisheit, aber der mehr
freye und wenigen Sorgen über als sich, indem ich niemahlen eine
so angenehme Freiheit einer Dienstpflicht vorgezogen? Bin ich
mehr ein glücklicher Mensch geworden, weil ich mich allezeit mit
dem wenigen, was ich gehabt habe, vergnüget, und niemahlen
nach einer andern seinen Stand gemachet? Bin ich nicht mehr
zu preisen, weil ich nicht einen Augenblick habe meinen guten
Leben, so lange ich empfangen mich selbst zu erkennen, den ich
nicht auf der Erforschung eines vergnüglichen Wandels angewen-
det hätte? Und worzu dis wehrt, daß ich solches nicht mit
grossen Versagung getrieben habe, weil sie sehen, daß man mich al-
len denen um Rath fragen, und meinen verlangen? Wohin sagen
mir doch, welche Nemesis, daß man sich allezeit bemühen,
mir etwas anzudichten, ob man sich es wehrt, daß ich den Vergnügen
nicht habe, solches mir gleichwie zu vergönnen? Welche Nemesis,
daß

daſs niemand ſagen, ich ſeye ihm etwas ſchuldig: da im Gegentheil ihrer viele geſtehen, daſs ſie mir obligat ſind? Woher kommts, daſs ich während der Belagerung, da ſo viele Leute ihren Zuſtand beklagten, mich eben ſo vergnügt befunden, als wie die Stadt in ihrem gröſsten Wohlſtand war? Woher kommts, daſs wann andere die delicateſſen Speiſen nicht theuer einkaufen, ich allein, in mir ſelber, das vergnügteſte Leben, ohne die geringſten Koſten aufzuwenden, führe? Und endlich, wann niemand iſt, der mich in allem dieſem, was ich von mir gemeldet, einiger Prahlerey überzeugen kan, warum wolteſt ihr wohl, daſs ich der Approbation derer Götter, und der Hochachtung derer Menſchen nicht annehmen ſolle?

Unterdeſſen Melitus, weil ich ſo unſchuldig gelebet, wie kanſt du doch wohl unterſtehen, mich zu beſchuldigen, daſs ich die Jugend verführet habe? Mein! Nennes mir doch einen jungen Menſchen, wann du kanſt, den ich in meiner Geſellſchafft verführet hätte? Iſt einer, der gegen andächtig zu ſeyen, gottlos worden? Iſt wohl ein Sanftmuthiger boshaftig, ein guter Haushalter verſchwenderiſch, ein Nüchterner ein Trunckenbold, und ein Arbeitſamer ein Müſſiggänger bey mir worden? oder hat ſich ein einziger auf eine ſchädliche Wolluſt gelegen? Auf dieſe Fragen antwortete Melitus: Ich kenne ihrer gleichwohl ſehr viele, die du eingenommen haſt, daſs ſie dir mehr als ihren eigenen Eltern geglaubet. Ich bekenne es, verſetzte ich, aber nur in dieſem Stücke, was ihre Unterweiſung betrifft, indem ich ſolches gelernet habe. Solte dann ein Kranckter ſeinem Arzt nicht mehr Glauben beymeſſen, als ſeinem eigenem Vater? Pflieget doch, in denen allgemeinen Verſammlungen des Volcks, ein jeder mehr dem, ſo ihm einen guten Rath giebet, mehr zu glauben, als ſeinen Eltern. Wann ihr Generale erwehlet, gebet ihr wohl allemal eure Stimme euren Brüdern, oder euren Eltern, oder euch ſelben? Oder gebet ihr ſie nicht vielmehr denjenigen, von denen ihr glaubet, daſs ſie den Krieg am beſten verſtehen? Iſt nun dieſes, was Wunder, daſs man den Geſchickteſten auch in andern Dingen am meiſten ehret, und ich allein ſolle auf Leib und Leben angeklagt

gt

ge werden, weil man mich fähig gemacht, junge Leute zu verderben? Hierinnen, groſſer Kayſer! beſtunde meine Verantwortung.

Auguſtus.

Es iſt eine recht nachdrückliche Defension, ob ſie ſchon ganz natürlich, mit einer nobeln Einfalt vermiſchet, und von aller Redner-Kunſt entfernet. Zu beklagen iſt es nur, daß dergleichen natürliche, von aller Sophiſterey befreyete Schutz-Reden, nicht allemal eine gewünſchte Würckung thun.

Socrates.

Meine Verantwortung, ſo natürlich und gut ſie auch geweſen, fiele auf ein unfruchtbares und dürres Land, ja auf einen puren Steinfelſen. Es ſcheint, daß ſie etwas Ruhmrätziges und ein Eigen-Lob in ſich habe. Allein ich mußte zum wenigſten dieſesmal zeigen, was ich mir ſelber ſchuldig war. Und gleichwie mir mein Gewiſſen nichts vorwarf, hingegen nicht lauter Ehre gehabt hätte, alſo würde es mir an Verabſcheuung haben ermangeln müſſen, daferne ich mich gedemüthiget und erniedriget hätte. Eine demüthige Rede würde den Schein einer Schwachheit gehabt, und man ſich eingebildet haben, ob wollte ich meine Richter zur Erbarmnis bewegen, wieder ich mich ſehr [illegible], indem ich beſſer hielte, daß das Reden und Leben einem Mann, wie ich war, ſehr übel anſtehen würde, und daß ſowohl die Ehre des gemeinen Weſens, als meine eigene, erforderte, daß ich es unterwegen lieſſe.

Dannenhero, weil ich mich ſo wenig bemühet hatte, meinen Richtern gute Worte zu geben, ſo ſtimmten ſie wider mich, und erkannten vorerſt, daß ich derer Laſter, welcherwegen mich Meletus angeklaget, überwieſen wäre, ohne daß ſie einer Straffe gedacht hätten. Denn es war der Gebrauch zu Athen, daß man die peinlichen Sachen nicht durch ein Urtheil entſchiede, ſondern anfänglich unterſuchte, ob der Angeklagte ſchuldig wäre oder nicht? Wann er nun ſchuldig erfunden wurde, ſo ſtunde er nachgehends zu denen Richtern nahmen, von ihnen zu bitten, daß man die Straffen, die der Ankläger wider ihn ge-

geheten hätte, mundern möchte; worüber man aber mals voreite, und ihm ſein letztes Urtheil ſprach.

Gleichwohl that mir mein Anſagen, daß ich um Verwinderung der Strafe anhalten ſolte, und hatten, man möchte die Todes-Strafe in Landes-Verweiſung, Gefängniß oder Geld-Buſſe verwandeln. Aber ich wolte ſolches nicht thun, weil ich mich anderergeſtalt, einiger Miſſethat hätte Schuld geben müſſen. Jedoch bate ich endlich, daß man mich von der Todes-Strafe losſprechen, und darvon mich, die übrige Zeit meines Lebens, in Betrachtung derer Dienſte, die ich meinem Vaterland erwieſen, auf armine Unkoſten der Republic, in dem Prytaneo (welches ein zur Ergetzung und Erquickung alter um die Republic wohlverdienter aber armer und dürftiger Männer, erbauter Pallaſt zu Athen war) ernehren ſolte.

Hiermit verdroß ich es vollends gantz und gar. Meine Richter wurden gantz raſend, und verdammten mich einmüthiglich, daß ich Gifft trincken ſolte; welches eine ſehr gebräuchliche Todes-Art geweſen. Aber ſolches Urtheil erſtrack ich gar nicht, ſondern ſprach, es hätte mich die Natur, ſobald ich auf die Welt gekommen, ſchon zum Tode verdammet. Apollodorus condolirte mir, daß ich unſchuldig ſterben müſte; aber ich antwortete ihm und ſagte: Ich will nicht hoffen, du werdeſt wünſchen, daß ich ſchuldig ſterben ſolle. Gegen alle andere, die mich in meinem Gefängnüß beſuchten, hielte ich ſehr erbauliche Reden und nutze Vermahnungen. Inmittelſt währete mein Gefängnüß dreyßig Tage. Welches rührete daher, weil die Athenienſer alle Jahre ein Schiff in die Inſel Delos ſchicken, daſelbſt etwas zu opffern, und der Athenienſer brachte es mit ſich, daß man keinen Menſchen in der Stadt tödten konte, von der Zeit an, als der Prieſter des Apollinis den Lorbeerbeil dieſer Schiffung gecrönet hatte, die Zeit ſeines Abgangs anzuſehen, bis daſſelbige wieder zurücke gekommen war. Weil man nun das Urtheil wider mich, den andern Tag nach ſolcher Crönung erfället hatte, muſte man die Execution dreyßig Tage lang, die zu dieſer Reiſe erfordert worden, aufſchieben.

Das verdrießlichſte war, daß ich an denen Füßen angeſchloſſen wurde. Gleichwohl machte ich in dem Gefängnüß noch einen Lob-Geſang zu Ehren des Apollinis auf der Lyra, brachte auch eine Fabel aus dem Aſopiſchen Buch in Verſe. Das Beſte aber war, daß mir meine Verurtheilung nicht über,

biß die Sonne untergegangen war. Wie nun mein Sterbe-Tag herankam, præsentirten mir meine Freunde ein neues Kleid; aber ich weigerte mich, es anzuziehen, sondern declarirte, daß ich in meinem alten sterben wolte. Criton fragte mich, im Namen aller meiner Freunde, ob ich nicht noch etwas zu befehlen hätte? worauf ich antwortete: Ganz nichts, ausser daß ihr vor euch selber gute Sorge tragen wolter. Der ganze Tag wurde mit lauter herrlichen Discursen zugebracht. Endlich kam der Hencker mit dem Becher voll Gifft. Solchen nahm ich ganz keck aus seinen Händen, und trancks ihm mit unerschrockenen Hertzen aus, vermahnete auch meine anwesende Freunde, welche heftig weineten, daß sie sich über meinen Tod nicht betrüben solten. Nach diesem gieng ich, dem Unterricht des Henckers zu Folge, etlichemal in der Cammer auf und nieder, biß die Krafft des Giffts mir in die Beine trat. Da warff ich mich nieder auf das Bette, und bedeckte mir das Gesichte. Als ich eine Zeitlang in diesem Zustande geblieben, deckte ich mir das Gesichte wieder auf, um mit dem Criton zu reden; und dieses waren meine letzten Worte: Ich bin dem Æsculapio einen Hahn schuldig. Bezahlet diese Schuld, und vergesset es nicht. Dieses waren meine letzten Worte, mit welchen meine Seele von meinem Leibe schied, und hieher in die Elysischen Felder reiste, nachdem ich siebzig volle Jahre in der Welt gelebt hatte.

Augustus.

Eure Standhafftigkeit im Sterben ist zu bewundern, und euer Ende zu beklagen. Man bedencke indessen nur, was es ist, einen Unschuldigen schwerer Missethaten zu beschuldigen, und ihn, aller seiner Unschuld ungeachtet zum Tode zu verdammen? Es ist nichts erschrecklichers unter der Sonnen, und die gantze Natur muß davor zittern. Gleichwohl ist solches schon vielen tausenden widerfahren.

Socrates.

Gleich nach meinem Tode hat fast iederman in der gantzen Stadt Athen, angefangen, mich zu bejammern und zu beweinen. Zwey von meinen Anklägern musten flüchtig werden, und Mehrere wurde hingerichtet; meine ungerechtem Richter aber sind ebenfalls auf das hefftigste

ligſte beſtimmet und verfolget worden. Nunmehro, groſſer Käyſer! wollen wir ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

Secretarius.

Wien. Die Ratification über den, im Martio dieſes Jahres hieſelbſt geſchloſſenen Tractat zwiſchen **Sr. Majeſtät dem Käyſer** und dem **König von Groß-Britannien**, iſt nunmehro aus **London** hieſelbſt angelanget; worgegen man auch die **Käyſerliche** Ratification bereits in **Engeland** erhalten hat. Man wird nun ſehen, was vor Puiſſancen geneigt ſind, dieſem Tractat beyzutreten? der die **Befeſtigung** der **allgemeinen Ruhe** von **Europa** zum **Grunde** hat.

Auguſtus.

So viel man von dieſem Tractat noch zur Zeit Nachricht hat, ſo iſt darinnen: 1) Die Sanctio Pragmatica in dem **Hauſe Oeſterreich** von **Engeland**, und vom **Käyſer** hinwiederum der **Beſitz** aller **Lande** und **Staaten** des **Königs** von **Groß-Britannien** garantiret. 2) Die **Oſtendiſche** Compagnie abolitet. 3) Die Introduction des Don Carlos mit 6000. **Spaniern** in **Italien** unter gewiſſen Conditionen reguliret. 4) Wollen der **Käyſer** und der **König** von **Groß-Britannien** ihre guten **Dienſte** anwenden, dem **Herzog** von **Holſtein-Gottorp** wieder zu ſeinen verlohrenen **Landen** zu verhelffen; und 5) ſolle die **Oſt-Frieſländiſche** Affaire freundlicher Weiſe abgethan werden.

Socrates.

Einige Europäiſche Puiſſancen haben ganz gewiß nicht geglaubet, daß bey denen bißherigen Conjuncturen eine ſolche Alliantz und Freundſchaffts-Tractat zwiſchen dem **Käyſer** und **Engeland** zum Stande kommen werde, weshalb ſie auch bey der davon erhaltenen Zeitung, gar ſehr hinter denen Ohren gekrauet. **GOTT** gebe, daß der gute **Zweck**, den man ſich bey dieſer Alliantz vorgeſetzet hat, erreichet werde!

Auguſtus.

gen, beym Leben geblieben und davon gekommen; da ſie denn ihrem Herrn, den Käyſer/ ſelbſt die Bothſchafft von dem gebracht, was paſſiret. Sobald einige gemercket/ daß die herunter geſtürtzten noch am Leben, haben ſie mit Piſtolen nach ihnen geſchoſſen, aber keinen getroffen. Als der Secretarius, der gleichfalls mit herunter geworffen worden, auf den einen Miniſtre fiel, ſtunde er geſchwinde auf, und bat ſolchen um Verzeyhung, wegen ſeiner Unhöflichkeit. Die Prager nennen dieſen Actum eine Defenestration. Zum Andencken ſolcher Begebenheit ſind allda zwey Pyramiden, eine drey- die andere vier-eckigt aufgerichtet, und an dieſelben Inſcriptiones gemachet. Diß war der Anfang zum dreyßig-jährigen Krieg. Er nahm auch 1648. daſelbſt wieder ſein Ende, als der Graf von Königsmarck vorher die kleine Seite von Prag eroberte/ ſolche drey Tage hinter einander plünderte, und einen unſäglichen Schatz hinweg führete.

Anno 1635. ſchloß der Käyſer mit Chur-Sachſen einen Frieden zu Prag, von welchem man damals den Vers machte:

Praga atrox orbi, quæ protulit impia bella,
Quo pacto pacem redderet illa bonam?

Im Jahr 1389. wurden faſt alle Juden zu Prag erſchlagen, und ihre Häuſer geſtürmet, weil ſie einen Chriſtlichen Prieſter, der zu einem Sterbenden gefordert ward, und durch die Juden-Gaſſe gehen muſte, mit Steinen wurffen, daß ihm das Sacrament darüber aus denen Händen fiel. Die Jahr-Zahl dieſer Juden-Maſſacre hat man in nachfolgende Verſe gebracht:

M. ſemel & tria C. bis L. XI. removeto:
Paſcha luce reus periit tunc cæde JUDÆUS.

Auch jetzo noch müſſen ſie, öffters viel, von denen Einwohnern und Studenten erdulten. Der Numerus dieſer Letztern, hat ſich zu Lutheri Zeiten/ auf 14000. belauffen.

Creuvron.

Parbleu, mon Prince! es iſt eine ſchöne Sache, wann man, von ein und andern Dingen in der Welt, diſcouriren und Nachricht geben kan. Ich meines Orts weiß faſt nichts, als was ſich auf meiner Herrſchafft zugetragen/ und wie es daſelbſt ausſiehet. Nichts deſtoweniger begreiff ich ſo viel gar wohl, daß wann der Käyſer ſein Hof-Lager verändern ſolte/ manchem groſſen Miniſtre, der ſich zu Wien auf das ſchönſte von der Welt etabliret und eingerichtet/ kein ſonderbarer Gefallen damit geſchehen würde.

Secretarius.

Neapolis. Unſer Vice-König/ der Cardinal von Schrottenbach, erwäh-

Auguſtus.

Vor dieſesmal, wertheſter Socrates! wollen wir unſer Geſpräch abbrechen, aber eheſtens wieder zuſammen kommen.

AVERTISSEMENT.

Bey dem Verleger dieſes, werden künftige Michaelis-Meſſe g. G. folgende Bücher herauskommen, als:

1. Stillingfleets (D. Edward) kleine geiſtreiche Schrifften, 4. à 8. Alph.
2. Walthers (Joh. Gottfr.) Muſicaliſches Lexicon in med. 8. und
3. Leigh (Eduardi) Annotationes philologicæ & theologicæ in nov. Teſt. in med. 8. beyde ungefehr à 50. Bogen.

Auf dieſe 3. Bücher nimmt man Pränumeration bis ult. Aug. und zwar vors erſte 1. Rthlr. 4. gl. und vor beyde letztere iedes 1. thlr. an, ſtehet auch frey, auf welches einer unter dieſen inſonderheit pränumeriren will. Ein ieder aber erfahret, wie in dem abſonderl. Avertiſſement weitläuffig gemeldet worden, die Helffte des Betrags von dieſen drey Büchern.

155. Augustus, der sehr groß durch Kunst des Schachspiels worde,
Regierte Anfangs scharff und klugte gar bedendt
Allein er trat hernach in gütger Herren Kleidt
Drum nahm sein grimmes Thun ein höchst beglückes Ende

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Fünff und Funfftzigste ENTREVUË,
Bestehende:
In einer Fortsetzung der neun vorhergehenden,
Zwischen
dem ersten Römischen Monarchen und Käyser,
AUGUSTO,
Und
Dem weltberühmten Athenienſiſchen
Weltweiſen,
SOCRATE,
worinnen nebſt vielen vortrefflichen Diſcurſen, die herrliche, ihres gleichen nicht habende, Hiſtorie des Käyſers Auguſti enthalten, mit dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1731.

AUGUSTO.

SOCRAT

Als der erſte Römiſche Monarch, oder der groſſe Käyſer Auguſtus, und der weltberühmte Athenienſiſche Weltweiſe, Socrates, unlängſt im Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der Käyſer zum Socrates:

Saget mir, mein lieber Socrates! was Ihr, nechſt der reinen und lautern Philoſophie, die von allen unnützen Speculationen, Grillenfängereyen und Pedanterey geſäubert, vor die nützlichſte und edelſte unter allen Wiſſenſchafften haltet?

Socrates.

Das iſt ganz ohnſtreitig die Hiſtorie; wiewohl man dieſelbe nicht einmal, mit Fug und Recht, von der reinen und lautern Philoſophie abſondern kan, weil ſie allerdings darzu gehöret, und einen Theil derſelben ausmachet. Denn die Hiſtorie ergötzet nicht allein, durch die Begebenheiten, ſo ſie erzehlet, ſondern lehret und unterrichtet uns auch, durch die herrlichſten und vortrefflichſten Exempel, die ſie uns vor die Augen leget. Sie giebet denen Lebendigen Mittel an die Hand, daß ſie ſich mit denen, und denen gröſten auch tugendhafften, der gleichen mit denen, laſterhafften ſchon längſt verſtorbenen, oder doch weit von ihnen entfernten, Männern entreteniren, und gleichſam unterreden können, folglich von ihnen entweder Sachen lernen, die ſie gethan, nebſt denen Urſachen warum ſie geſchehen, oder erfahren, was vor Schaden dieſe und jene Laſter und Mißthaten nach ſich gezogen haben. Man erblicket in der

Hiſtorie Revolutiones; ſowohl allgemeine als beſondere, wohey man intereſſirt zu ſeyn vermeynet, und es auch nicht ſelten gewiſſermaſſen iſt, ob ſie ſich gleich ſchon vor vielen Secuſ ereignet haben. Es [illegible] das Gemüthe iſt, wann der Menſch in der Hiſtorie lieſet, ſtets beſchäfftiget, und in Bewegung. Es freuet ſich und leidet über den gluͤcklichen Succeſſ einer gerechten Unternehmung, [illegible] gen Begebenheiten, und inſonderheit in Kriegen. Es [illegible] ſich über die Laſter [illegible] nimmet aber aus allem eine gute Lehre, und wendet ſie nutzlich an. Ich bin demnach überaus begierig, groſſer Käyſer! [illegible] zu hören. Es ſind mir zwar ſchon viele von euren groſſen Thaten bekannt, und ich weiß, daß Ihr ein Schooß-Kind des Gluͤckes [illegible] vieles, ſo Euch ebenfalls angehet, groſſer Käyſer! [illegible] auch gar noch nicht gehöret, und man hat mich ver[illegible] Hiſtorie, gleichſam die Hiſtorie des gantzen [illegible] ſchlechts zu finden ſeye.

Auguſtus.

Zwiſchen meiner Hiſtorie, und der Hiſtorie [illegible] lichen Geſchlechtes, iſt noch ein ſehr groſſer Unterſcheid, wann [illegible] ich den Einfall geſehen, [illegible] vorgenommen, es ſeye die [illegible] des gantzen menſchlichen Geſchlechtes in meiner [illegible] ren, vor eine Lob-Rede der [illegible] man gar wohl hätte menagiren können. Dargegen kan ich Euch ſo viel verſichern, mein lieber Socrates! daß in dem halben Seculo, als ich [illegible] Regierung gewähret hat, mehr ſolchige Dinge und Begebenheiten vorgefallen, als ſonſt in zwey biß vier Seculis zuſammen, ſich nicht zugereignet pflegen. Appianus, Plutarchus und Dio, haben meine Hiſtorie in Griechiſcher Sprache geſchrieben, vom Suetonio aber iſt ſie in Lateiniſcher Sprache [illegible] haben. Alleine die drey Erſtern ſtimmen nicht allenthalben beyeinander, und der Letztere hat viele Dinge vergeſſen, die von [illegible] Ordinas hätten ſolch freulich erzehlet werden, wann [illegible] Franckreich und Engeland ſtattliche Männer [illegible] lies, was mich angehet, und bin mir ſelber zertheilt ſiehet, zuſammen tragen und ordentlich verfaſſet haben. Jedoch es iſt Zeit, mein lieber Socrates! daß ich mich zur Erzehlung meiner Hiſtorie wende, will anderer geſtalt die, ſo in unſerer Unterredung beſtimmen Stunden [illegible] lich ſeyn würden, ſie behörig zu faſſen.

Socrates.

Socrates.

Ihr werdet, groſſer Käyſer! einen ſehr fleiſſigen und aufmerckſamen Zuhörer an mir finden.

Auguſtus.

Die Familie, aus welcher ich entſproſſen bin, iſt eine von denen edelſten und berühmteſten geweſen, ſo iemals in Rom geglänzet, und zur Zeit des Erſten derer Tarquinorum die als Könige zu Rom regieret haben, ſind ſchon Männer von meinem Geſchlechte mit in dem Römiſchen Senat geſeſſen. Mein Vater hieß Octavius, und meine Mutter, Namens Accia, war eine Schweſter-Tochter Julii Cæſaris. Zu Velitræ, einer kleinen Stadt in dem uralten Ländgen derer Volsquen, bin ich gebohren, und zwar an eben demſelben Tag, als die Conſpiration des Catilina entdecket worden, welcher Tag allerdings ein ſehr glücklicher Tag vor die Römiſche Republic hat können genennet werden. Das Jahr meiner Geburt iſt das 690ſte nach Erbauung der Stadt Rom, und das 63ſte vor Chriſti Geburt, und man nannte mich nach meinem Vater, Octavius. Die Hoheit, zu der ich gelanget bin, iſt etliche Jahre nach meiner Geburt dem Ciceroni ſowohl als dem Catullo, durch Träume angedeutet worden. Denn es ſahe der erſte im Schlaff ein Kind, von einer ganz ſonderbaren Schönheit, welches an einer guldenen Kette vom Himmel herab kam in das Capitolium, und aus denen Händen des Jupiters ſeine Ruthe nahm. Der andere aber erzehlete, daß er ebenfalls, ſchlaffende, ein ſolches Kind, wie Cicero, auf dem Capitolio geſehen hätte, in deſſen Buſem Jupiter das Bildniß der Stadt Rom verſtecket hätte. Wie ſie nun den andern Tag, ihrer Träume wegen ganz unruhig, in der Stadt Rom auf und nieder giengen, immerfort nachdenckende, was ſie doch etwa möchten zu bedeuten haben? ſo erblickten ſie mich, da ich mit andern jungen edlen Herrn auf der Gaſſe ſpielete. Vorhero hatten mich dieſelben niemals geſehen, erkannten mich aber gleich, daß ich der Knab ſeye, den ihnen das Schickſal im Traum gezeiget habe, zweiffelten auch weiter keinesweges, daß mich der Himmel nicht ſolte beſtimmet haben, die Republic zu regieren, welche gleichſam in meinem Buſem ihre Ruhe und Sicherheit finden würde.

Socrates.

Weil die Römiſche Republic in ihr ſelber ſo krank und verderbet geweſen iſt, daß ihrem Ubel nicht anders, als durch ein Ober-Haupt, geſteuert und geholffen werden können, ſo hat ſie ſich allerdings zu gratuliren, daß Euch, groſſer Käyſer! der Himmel darzu erwehlen wollen.

Auguſtus.

Ich war ſchön, und von einem ſehr guten Anſehen. Alle Züge meines Angeſichts waren ordentlich und richtig. Sehr weiß und lebhafft bin ich von Farbe geweſen, hatte blonde krauſe Haare, eine ſogenannte Habichts-Naaſe, und überaus groſſe blaue Augen, welche dermaſſen glänzten, daß diejenigen, welche ich recht ſtarr anſahe, deren Glantz nicht vertragen kunten. In meinem Umgang und gantzem Weſen ſtack etwas ſo angenehmes, daß meine Feinde, welche ſich vorgeſetzet gehabt, mir Leid anzuthun, nicht ſelten den Willen verlohren, es ins Werck zu richten. Dieſes iſt abſonderlich einſtmalen einem derer Vornehmſten in Gallien widerfahren, der den Vorſatz gefaſſet gehabt, mich, indem er gantz alleine mit mir ſpatzieren gieng, über die Alpen hinunter zu ſtürtzen. Denn nachhero hat er es ſelber erzehlet, und hoch betheuret, daß ſobald er des Sinnes geweſen, mich zu ſtoſſen, ich aber demſelben jhnen worden das Geſichte zugekehret, er empfunden habe, daß ihn ſein gantzer Muth verlaſſen, dergeſtalt, daß er ſeine Reſolution unmöglich hätte ausführen können. Meine Taille war etwas geringer als mittelmäßig; jedoch dermaſſen wohl proportionirt, daß man mich nicht eher vor ein wenig klein hielte, biß ich neben einem Groſſen ſtunde. Auf meinem Leibe hatte die Natur ſolche Characteres eingedrucket, die etwas übernatürliches in ſich hatten. Man ſahe, unter andern, juſt auffen auf meinem Magen, den Nord-Stern mit ſeiner gantzen Suite ſehr deutlich abgebildet, eben als ob dieſes Geſtirn, ſo weit mehr als andere am Firmamente erhoben iſt, ſich zum Symbolo meiner Hoheit hätte machen, und meine Regierung anzeigen wollen, gleichwie es den Weg des Steuermanns auf denen Schiffen zu reguliren und zu dirigiren pfleget.

Socrates.

Socrates.

Sind dergleichen Menſchen rar, welche Zeichen an ihrem Leibe haben, wodurch entweder ihre beſondern Glücks- und Unglücks-Fälle bemerket und angezeiget werden; ſo findet man deren doch, von einer Zeit zur andern. Indeſſen giebet es Leute, und zwar nicht ſelten ſolche, welche vor lauter Klugheit glauben wollen, die ſich über alle dieſe Dinge mocquiren, und ſie vor nichts achten.

Auguſtus.

Wie mein Vater ſtarb, war ich noch nicht vier Jahre alt. Aber ich fande an der Perſon meines Vetters, Julii Cæſaris, einen andern Vater, der vor meine Erziehung gantz ungemein ſorgete, mich auch hernach wircklich an Kindes ſtatt aufnahm, weil er ſelber keine rechtmäßigen Kinder hatte. Allem Anſehen nach war derſelbe bedacht, daß ich ihm dereinſtens auch in der Regierung ſuccediren ſolte, die er unterm Namen eines Dictatoris führete. Zum wenigſten iſt ſo viel gewiß, daß er mich in einer ſehr groſſen Hoffnung erzoge. Im ſiebenzehenden Jahre meines Alters machte er ſchon, daß ich das Purpur-Kleid anlegen durffte, welches die Söhne derer Senatoren eher nicht anziehen mochten, biß ſie daß fünff und zwantzigſte Jahr erreichet hatten. Durch dieſe Diſtinction nun wolte mich mein Vetter gleichſam über diejenigen erheben, welche Häupter der Republic zu ſeyn prætendirten. Indeſſen widerfuhre mir bey dieſer Ceremonie etwas, welches die Hoffnung beſtätigte, daß ich dereinſtens zu einer gantz beſondern Hoheit gelangen würde. Denn das angezogene Purpur-Kleid wurde oben an meinen Schultern loß, und fiele auf einmal herunter zu meinen Füſſen. Wie nun meine Freunde und Verwandte ob dieſen Zufall in Erſtaunen und Beſtürtzung geriethen, weil ſie es vor ein ſchlimmes Omen hielten; ſo beacte ich meines Orts gantz andere Gedancken davon und ſchrie: Siehe da! Es lieget ja der gantze Römiſche Senat zu meinen Füſſen.

Socrates.

Das hättet Ihr, groſſer Käyſer! nach meinem Bedüncken, wohl dencken mögen; aber nicht ſagen ſollen. Denn woferne dieſe Worte wären aufgeſchnappet, und dem Senat hinterbracht worden, hätte dieſer gar leichtlich eine tödtliche Feindſchafft auf Euch werffen, auch trachten

erweiſet ſich ſehr eyfrig / von Zeit zu Zeit, Troupen und andere Nothwendigkeiten nach Sicilien transportiren zu laſſen. Man rechnet / daß Ihro Käyſerl. Maj. der Krieg allda ſchon mehr als dreyßig tauſend Mann gekoſtet. Die Spanier hingegen, ſo ſtärcker als dreyßig tauſend gleich Anfangs nach Sicilien gekommen / und ſeit dem / nach und nach / einen Renfort von 11. biß 12000. Mann erhalten, ſind ebenfalls gröſten Theils aufgerieben.

CONDE.

In Erwegung aller Umſtände kan es faſt nicht anders ſeyn, wo nur die angegebene Zahl noch hinlänglich genug iſt, den Verluſt Käyſerl. Seits auszurechnen / in Anſehung der groſſen Wiederſpänſtigkeit / ſo das gantze Königreich erwieſen ſich dem Käyſer zu unterwerffen, und da faſt alle Sicilianer / nebſt der Spaniſchen Armée, wider die Käyſerlichen Troupen gefochten. Jedoch ein Werck wird von dem Ende gekröhnet / und der Käyſer bleibet Meiſter. Wohl dem der nun, von ſeinen Generals und andern hohen Officiers, mit einer gelinden Bleſſur bezeichnet wieder nach Hofe kommen, und vor die Augen dieſes Monarchen treten kan! Ach! mein lieber Marquis! Ihr könnet nicht glauben, was es vor ein Vergnügen giebet, wann man bißweilen eine leichte Bleſſur bekommet / und vor dem Feind / à propos, ein wenig Blut verlichret. Im übrigen behalten die Käyſerlichen die Ehre / daß ſie an denen Spaniern in Sicilien tapfere Leute gefunden, die ſich brav gewehret, und ſie mithin keine Poltrons und Feigemammen überwunden haben.

CREUVRON.

Ouai! Ouai! mon Prince! Fy! weit von hinnen mit eurer Politique und mit euren Maximen! Nein ich gebe nimmer zu, daß eine empfangene Bleſſur und verlohrnes Blut einiges Vergnügen geben könne, ſondern glaube, daß es weit beſſer / wann die Haut fein allezeit gantz bleibet. Ingleichen würde ich mir wünſchen, nichts als Poltrons vor mir zu finden / woferne ich etwas ausführen ſolte / und wolte der Ehre gerne überhoben ſeyn tapffere Leute / die ſich mit Händen und Füſſen / biß auf den letzten Bluts-Tropffen wehreten / zu beſiegen. Vielleicht ſind auch, in dieſem Fall, viele hohe Leute und Generals mit mir einerley Sinnes. Euer wunderlicher Kopff aber iſt mir nun ſchon bekannt genug. A Dieu demnach mon Prince! à Dieu! à Dieu!

können, euern Untergang zu befördern, ja Euch gar um das Leben zu bringen.

Auguſtus.

Darzu hatte der Senat in Rom ohne diß alle Stunden Luſt, weil ihm mein Vetter, Julius Cæſar, und alle, die mit ihm verwandt waren, ein Stachel in denen Augen geweſen. Aber das Verhängniß hatte dem Senat die Hände gebunden, dergeſtalt, daß ſie meinem Vetter Julio Cæſari eher nicht beykommen kunten, biß ſeine fatale Stunde da war, und mir hat der Römiſche Senat, mit allem ſeinem Haß, und ſeiner ganzen Feindſchafft, niemals ſchaden können.

Socrates.

Man ſuchet demnach vergeblich Pfeile, ſie gegen denjenigen loß zu ſchieſſen, den der Himmel mit ſeinem Schilde bedecket; und wann man ſie auch ſchon gefunden hat, mag man dennoch einem ſolchem Favoriten des Himmels damit keinen Schaden thun.

Auguſtus.

Julius Cæſar bezeugte auch hierinnen noch eine ſehr groſſe und gantz ſonderbare vetterliche Liebe gegen mich, daß er mich zum Generaln von der Cavallerie machte; worzu er, in der Qualität ſeines Dictatoris, genug ſame Macht und Gewalt gehabt. Gleichwohl befande er nicht vor rathſam, mich bey ſeiner Expedition wider die Parthen mitzunehmen; ungeachtet ſeine Armée ſehr zahreich geweſen. Denn mein Vetter hielte mich noch vor gar zu jung, die Fatiguen zu ertragen, wolte mich auch der Gefahr nicht exponiren, weshalb er meine Generals Charge durch andere Officiers verwalten ließ.

Socrates.

Es iſt eine vortreffliche Sache, daß Perſonen von hoher Geburt gleich in der Jugend, oder gar ſchon wann ſie noch in der Wiegen liegen, zu groſſen Chargen gelangen können. Sind ſie auch erwachſen und alt, haben aber nichts gelernet, verſtehen nichts und wiſſen nichts, ſo kan man doch alles aus Ihnen machen. Warum? Es iſt nicht nöthig, daß ſie ſich ſelber um ihre Aemter bekümmern. Die wircklichen Dienſte müſſen ande-

re verrichten, und ſie ihres Orts genieſſen den **Rang**, nebſt der **Beſoldung**, ſo mit der Charge verknüpffet.

Auguſtus.

Biß nach **Griechenland** nahm mich doch mein Vetter mit, wie er gegen die **Parthen** marſchirte, und ich muſte zu Apollonia verbleiben, welches ein ſehr angenehmer Ort geweſen. Weil nun iederman ſahe, daß mich Julius Cæſar in einer ſehr groſſen **Hoffnung** erzoge, fanden ſich immerfort viele Leute bey mir ein, die mir ihre Aufwartung machten. Alle Leute von Qualität in gantz **Macedonien** ſuchten, auf allerley Art und Weiſe, ſich mir gefällig zu machen, und die **Römiſchen** Officiers, welche ihre **Quartiere** in dieſer **Provinz** gehabt, kamen fleißig zu mir, mir die Zeit mit **Ringelrennen**, wie auch mit **Turnieren**, zu Fuß und zu Pferde zu paſſiren. Hierdurch geſchahe mir meines Orts ein ſehr groſſer Dienſt und Gefallen, weil ich dergleichen Exercitia Corporis überaus ſehr liebete.

Zu Apollonia befande ich mich auch noch, als mein Vetter, Julius Cæſar, von ſeinem Zug wider die **Parthen** zurücke kam, und es erachtete derſelbe vor rathſam, mich noch eine Weile allda zu laſſen: da er ſeines Orts nach Rom gieng, ſeiner hohen Charge und Dignität daſelbſt wahrzunehmen. Es ſtunde aber nicht lange an, ſo erſcholle die **traurige Poſt** in meinen Ohren, **daß mein groſſer, mächtiger und vortreffl**icher Vetter, zu **Rom**, im Jahre nach Erbauung dieſer Stadt 709. am 15. Martii in öffentlicher Raths-Verſammlung ſeye ermordet worden. Der Schall von dieſer Zeitung fiele um ſo viel deſto erſchrecklicher in meine Ohren, weil ich gleich Anfangs nicht recht berichtet wurde, wie es eigentlich zugegangen war, und mir einbildete, es hätte ſich eine allgemeine Empörung ereignet, in welcher mein Vetter umgekommen wäre, und daß folglich vor mich, als ſeinen nahen Bluts-Verwandten, ja den er an Kindes ſtatt aufgenommen, und zu ſeinem Univerſal **Erben** eingeſetzet, ebenfalls keine Sicherheit verhanden ſeye. Sobald ich aber erfuhr, daß der **Römiſche** Senat die Ermordung meines Vetters nicht öffentlich zu billigen ſich unterſtehen durffte; das **Römiſche Volck** hingegen gar keinen Theil daran hatte, ſondern vielmehr die Mordthat verfluchete, auch wider die Mörder einen bittern Haß trug, faſſete ich einen **friſchen Muth**. Ich nahm mir vor, ungeſäumt nach **Rom** zu gehen, mich daſelbſt als ein Sohn und **Erbe** Julii Cæſaris öffentlich zu zei-

gen, Poſſeſſion von meiner Erbſchaffe zu nehmen, und die Mörder meines Vetters nach allem meinem Vermögen zu verfolgen, mithin ſeinen Todt zu rächen. Solches widerriethen mir zwar meine Anverwandten und Freunde, weil ſie vermeynten, ich ſeye, in meinem neunzehenden Jahre, noch viel zu jung, ſo groſſe Dinge zu unternehmen, worgegen ſie wolten, daß ich diſſimuliren, auch nicht einmal meine Adoption bekannt machen, oder deshalb etwas prætendiren ſolte. Allein ich blieb bey meiner genommenen Reſolution, ſetzte mich auf eine Fregatte, fuhr über das Joniſche Meer hinüber biß nach Lupia, allwo ich anlandete, und von dar zu Lande mich vollends nach Rom erhube. Schon auf dem Weg, von Lupia nach Rom, erfuhr ich, daß das Teſtament Julii Cæſaris publiciret, auch vom Senat beſchloſſen war, daß ſeine Decrets und gemachten Diſpoſitiones ſolten mainteniret werden. Dem Senat gieng ſolches keinesweges von Hertzen, ſondern er meynete es falſch. Jedoch ich meines Orts nahm mir vor, von dieſer Verſtellung und Heucheley zu profitiren, mithin die Zeit, binnen welcher meine Affairen etwa möchten können gut gemachet werden, ſehr wohl in Acht zu nehmen.

Es kamen mir viele Officiers entgegen, und grüſſeten mich nach dem Namen meiner Adoption. Dieſes hielte ich vor ein ſehr gutes Omen, und ich machte mir weiter kein Bedencken, den Namen Cæſar anzunehmen, und forthin öffentlich zu führen, weil ich anderer geſtalt beſorgte, ich möchte mich deſſen unwürdig machen. Eine groſſe Menge Bedienter des ermordeten Dictatoris, ſeine Freygelaſſenen, und ſeine Sclaven, fanden ſich gleichergeſtalt bey mir ein, und ein iedweder gab mir die theuerſten Verſicherungen, daß er bereit ſeye, mir treu zu dienen, und ſein Leben vor mich zu geben. Hierüber forderte ich einen wircklichen Eyd von ihnen, den ſie mir auch gleich auf der Stelle ſchwuhren und leiſteten.

Socrates.

Das iſt ein ſehr glücklicher Anfang eines überaus ſchweren und groſſen Wercks geweſen, wannenhero euer Muth, groſſer Käyſer! gleichwie eure Suite, allerdings wachſen und gröſſer werden müſſen.

Auguſtus.

Je näher ich zu der Stadt Rom kam, deſto zahlreicher wurde meine Suite. Gleichwohl erachtete ich vor rathſam, in Rom einzuziehen, ohne

ohne einen ſonderlichen Lerm zu machen, und ich war beſorget, meine Suite nahe bey mir herum einzulogiren. Ich vor meine Perſon ſtiege bey meinem Stief-Vater Philippus ab, mit welchem, und mit meiner Mutter Accia ich, über den Zuſtand derer Affairen, und über die Meſures, welche zu nehmen ich vor nöthig befande, eine lange **Unterredung** hielte. Mein Stief-Vater wolte durchaus nicht, daß ich einige Empfindlichkeit wegen der Ermordung Julii Cæſaris bezeugen, und nochweniger deswegen Rache verlangen ſolte. Er ſtellete mir zu ſolchem Ende die **Falſchheit des** Senats, nebſt der **Unbeſtändigkeit des Pöbels** vor, fügte auch hinzu, welchergeſtalt Antonius, der bey denen Legionen allen Credit hätte, bereits ſattſam gezeiget hätte, daß er nicht geſonnen, ſich zu mir zu ſchlagen, indem er mir niemand entgegen geſchicket, da ihm doch meine Ankunfft ſehr wohl bewuſt geweſen. Meine Mutter hielte, dieſer Sache wegen, noch verſchiedene gantz beſondere Diſcurſe gegen mich, wodurch ſie mir ihre zärtliche **Liebe** bezeugte, auch zu erkennen gab, in was vor Furcht ſie meinethalben ſtunde. Allein ich meines Orts empfande in meiner **Bruſt** den **Trieb** derjenigen **Hand**, die da ſuchete, mich groß zu machen, und über alle andere Menſchen zu erheben, wannenhero ich auf meinem Kopff verharrete und ſprach: **Ich würde der** Adoption Julii Cæſaris **gantz und gar unwürdig ſeyn, wann ich nicht ſeinen Todt rächen ſolte,** weshalb ich auch noch viele andere wichtige Raiſons anführte. Dadurch ließ ſich endlich meine Mutter überwinden, und widerſetzte ſich meinem Vorhaben weiter nicht. Dargegen bate und ermahnete ſie mich, daß ich, in einer ſo wichtigen Sache, die **Klugheit** von der **Kühnheit** niemals möchte laſſen entfernet oder abgeſondert ſeyn.

Nach dieſer mit meiner Mutter, und meinem Stief-Vater, gehaltenen **Unterredung**, beſuchte ich etliche von meinen vertrauteſten guten Freunden in Geheim, und entdeckte ihnen meine Reſolution, wie ich nemlich geſonnen wäre, gleich den andern Morgen eine Propoſition wegen der Ermordung meines Vetters Julii Cæſaris zu thun, bat auch, daß ein iedweder von denen, mit welchen ich redete, noch einigen andern guten Freunden Nachricht davon geben und ſie vermögen möchte, nebſt ihnen ſich ſehr frühe, zu einer gewiſſen **Stunde**, auf dem groſſen **Platz** in der **Stadt** einzufinden. Gleichwie nun meine vertrauten Freunde approbirten, was ich ihnen ſagte, auch verſprachen, zu thun, worum ich ſie erſuchte; alſo gieng ich mit allem Vergnügen von ihnen in mein Quartier, ſpeiſete und legte mich zu Bette, ſchlieffe auch dieſelbe Nacht ſehr wohl und geruhig.

Jedoch war ich den andern Morgen der erſte auf dem groſſen Platz, als dem beſtimmten Rendezvous, und nachdem ſich meine vertrauten Freunde, auch viele andere, die mir ergeben waren, nach und nach um mich herum verſammlet hatten, wurden vors erſte einige, von Hertzen aufrichtige, Complimente zwiſchen mir und ihnen gewechſelt. Alsdann erhube ich meine Stimme, und ſprach zu der Verſammlung: Höret ihr meine lieben Freunde! Ich habe Urſache dem Antonio eben ſo wenig zu trauen, als dem Brutus ſelber, welcher die Ermordung Julii Cæſaris angeſtifftet, und ſie nebſt ſeinen Mitverſchwohrnen ins Werck gerichtet hat. Denn Antonius, unterm Prætext, ob wolle er machen, daß man Cæſars Gedächtniß reſpectire trachtet nach dem Commando über die Armeen, und ſuchet die Regierung über die Republic an ſich zu reiſſen, ohne daß er ſich in der That die geringſte Mühe giebt, Cæſars Todt zu rächen. Au contraire, er ſchlieſſet mit denen Mördern ſeines Wohlthäters Tractaten, hat auch durch ſeine Gegenwart, diejenigen Schlüſſe des Senats, in welchem er præſidiret, autoriſiret, welche en faveur derer Mörder ſind gemachet worden. Derohalben bin ich entſchloſſen zu ihm zu gehen, um ihn zu obligiren, daß er ſich explicire, und ſich, an ſtatt auf beyden Achſeln zu tragen, entweder vor die eine oder die andere Parthey declarire.

Alle Anweſende approbirten nochmals meine Reſolution, und begleiteten mich zum Antonio, der in dem ſchönen Hauſe des Pompeji logirte, das ihm Julius Cæſar geſchenckel hatte. Antonius, welcher juſt Conſul war, erlangte gar bald Nachricht von der Viſite, die er zu gewarten hatte, errieth auch deren Urſache, weshalb er höchſt unwillig darob geweſen. Er ſchickte mir keinen Menſchen entgegen, und ließ mich ſo gar eine Zeitlang an ſeiner Thüre warten, eben als ob er Luſt hätte, mich zurücke zu weiſen, ohne mich zu ſprechen. Aber ich meines Orts verbiſſe dieſe Beſchimpffung, trat endlich mit einem gelaſſenen Geſichte hinein, und redete ihn folgendergeſtalt an: Mein Vater! Denn der Platz, welchen du bey demjenigen innen gehabt haſt, der mich an Kindesſtatt aufgenommen hat, obligiret mich, dich alſo zu nennen. Ich komme dir zu dancken, vor das was du gethan haſt, Cæſars Gedächtniß zu ehren. Aber ich muß mich auch zu gleicher Zeit beklagen, über die Veränderung, die du auf einmal in deiner Conduite, en fa-

veur

veur ſeiner Mörder haſt blicken laſſen. Du haſt ihnen ja Salvegarden gegeben, um dadurch zu verhindern, daß der Pöbel ihre Häuſer nicht möchte in Brand ſtecken. Du haſt auch ihre Rotraite favoriſiret, und biſt behülflich geweſen, daß die Provingien von Cyrene, nebſt der Inſel Creta, dem Brutus und Caſſius ſind eingeraumet worden, um ſie zu gouverniren. Du haſt gelitten, daß Decimus Gouverneur über gewiſſe Provinzien in Gallien geblieben, welchen Poſten er doch billig hätte verlieren ſollen, weil er zu Cæſars Ermordung geholffen, von dem er das Gouvernement über ſolche Provingien erhalten hat. Heiſt dieſes nicht mit einer Hand dasjenige wieder nieder reiſſen, was du mit der andern Hand aufgebauet haſt? und haſt du dadurch den Altar, welchen du Cæſarn zu Ehren errichtet, nicht wieder übern Hauffen geworffen? Ich rede vielleicht gegen dich, mein lieber Antonius! mit einer Freyheit, welche dein Alter, und dein Conſulat, mir zu verbieten ſcheinen. Allein du biſt deines Orts ſchuldig, einige Conſideration vor den Rang zu haben, den mir Cæſars Adoption giebet. Noch eines habe ich hiernechſt an dich zu geſinnen. Du haſt Cæſars Teſtament geſehen, welches Lucius Pilo, mit allen behörigen Solennitäten, in Gegenwart des Volcks hat verleſen laſſen. Auf daß nun nichts mehr an einiger Formalität ermangeln möge, ſo habe ich, unſern Geſetzen zu Folge, ſolches Teſtament auch deinem Bruder dem Prætori gewieſen, der mir eben iezo auf dem Wege begegnet hat. Du weiſt demnach, daß Cæſars Verlaſſenſchafft mein iſt, weil er mich zu ſeinem Erben eingeſetzet, und ich bitte dich, mir die 4000. Talenta auszuliefern, welche du in dein Haus haſt bringen laſſen, um zu verhindern, daß ſie nicht möchten geplündert werden. Auf dieſe Weiſe bin ich im Stande, einen Theil von denen Legatis zu bezahlen, die er dem Römiſchen Volck und denen Legionen verordnet hat. Gleichwie aber dieſe 4000. Talenta noch nicht genug ſind, und du auch diejenigen Gelder zu dir genommen, welche Cæſar aus dem gemeinen Schatz-Kaſten gezogen, die Kriegs-Koſten wider die Parthen damit zu beſtreiten, alſo erſuche ich dich, mir ſolche Summen ebenfalls auszuantworten, jedoch nur als ein Darlehn, damit ich dem Teſtament des Cæſars ein volles Genügen thun könne. Dargegen obligire ich mich, dieſe Gelder dem gemeinen Schatz-Kaſten

ſtim

ſten zu reſtituiren, ſobald ich das Geld vor meine Erbſchafft werde gezogen haben, die ich öffentlich verkauffen will. Verdencke mir dieſes Anſinnen nicht. Denn mir düncket, daß ich als Cæſars Sohn einiges Recht zu denen Reichthümern habe, welche die Republic ſeiner Freygebigkeit zu dancken hat.

Was mich veranlaſſete, meinem Diſcurs dieſe letztern Worte hinzu zu fügen, iſt dieſes, weil es eine bekannte Sache war, daß der Dictator, als er wegen Gallien, Africa, Egypten und Pharnacien triumphirte, fünff und ſechtzigtauſend Talenta, und zwey tauſend guldene Cronen hatte vor ſich hertragen laſſen, als eine von denen Feinden erlangte Beute. Nach vollendeten Solennitäten des Triumphes aber ſind, auf ſeine Ordres, alle dieſe Reichthümer in den gemeinen Schatz-Kaſten gebracht worden.

Socrates.

Es iſt doch in der That ſehr viel, daß Ihr Euch, groſſer Käyſer! gleich Anfangs, und in einer ſo groſſen Jugend, auch da Ihr vor Euch ſelber der Republic noch nicht die geringſten Dienſte geleiſtet, unterſtanden, gleichſam von dem gemeinen Schatz-Kaſten nach eurem Wohlgefallen zu diſponiren, und ein Recht darauf zu formiren, das Julius Cæſar ſelber nicht anders als mit groſſer Gewaltthätigkeit exerciret, es auch unmöglich auf Euch hat transferiren können. Man hätte meynen ſollen, daß Ihr, auf dieſe Weiſe eure Sachen gar nicht würdet gut machen. Allein wann man vom Himmel geſchicket iſt, etwas auszuführen, was er beſchloſſen hat, ſo muß einem alles gelingen, und die Leute mögen ſich immerhin wundern, auch unter einander ſagen und fragen: O was thut doch dieſer? Was beginnet und unternimmet er? Ey! Wie wird dieſes ablauffen? Wie viel hat dann ein Talentum nach der heutiges Tages in der Welt gebräuchlichen, Müntze ausgemachet und betragen.

Auguſtus.

Viertauſend Talenta haben bey nahe zwey Millionen und ſieben Tonnen Goldes Thaler betragen. Antonium aber betreffende, ſo antwortete mir derſelbe, als ein Mann, der ohne diß von Natur ſehr hitzig war, auf dieſe Weiſe: Ich pardonnire deinem Alter einen Diſcurs, der gar nicht allzuvernünfftig iſt. Du hätteſt dich, wegen der

Sache

Sache Wahrheit, erſt beſſer informiren ſollen, und alsdann würdeſt du bey dem, was ich gethan, nichts zu erinnern gefunden haben. Wann ich in die Decreta conſentiret habe, welche der Senat en faveur derer Mörder des Cæſars gemachet hat, ſo iſt es von mir aus einer tiefen Politique geſchehen, um die, durch die gehaltenen Reden derer Zuſammenverſchwohrnen in eine groſſe Bewegung gebracht geweſenen Gemüther wieder zu beſänfftigen. Denn die Mörder haben ihre verübte That derjenigen vergleichen, ſo die erſten Befreyer der Republic gethan, und Cæſarn, den ſie ermordet, dem Tarquinio, der von ſolchen erſten Befreyern der Republic verjaget worden; wodurch ſich die Hertzen des Volcks bewegen und aufbringen laſſen. Indem ich mich aber geſtellet, ob favoriſirte ich den Brutus und Caſſius, ſo habe ich Cæſars Gedächtniß gerettet. Ich habe hiernechſt geſtattet, daß der Senat, dieſer Mörder Sicherheit wegen, Vorſehung thun möchte, auf daß, durch eben dieſes Decret das, was Cæſar gethan und verordnet, confirmiret würde, und ich ſeinem Leichnam die Schuldigkeiten des Begräbniſſes erzeigen könte. Im übrigen bin ich zwar bereit, dir dasjenige Geld auszuantworten, was Cæſarn eigenthümlich zugehöret hat. Was er aber aus dem gemeinen Schatz-Kaſten genommen, bin ich obligiret, wieder auf das Capitolium zu bringen, dem Befehl des Senats zu Folge, und du muſt nicht glauben, daß deine Adoption dir einiges Recht auf den Fond der Republic gebe. Deine Prætenſiones erſtreckten ſich allzuweit, und ich will dir einen guten Rath geben, den du ſchon in denen Griechiſchen Schulen ſolteſt gelernet haben. Dieſer beſtehet darinnen, daß du dich ja nicht etwa durch den Strom einer vermeynten Wohlgewogenheit des Pöbels dahin reiſſen, und verführen laſſen wolleſt.

Socrates.

Das heiſſet mit Autorität geſprochen, und es ſcheinet, daß Antonius ein Mann geweſen, der ſich nicht leichtlich hat ſchrecken laſſen, noch ſeinem Reſpect gerne etwas vergeben habe.

Auguſtus.

Mich verdroſſe ſeine Antwort, wannenhero ich denſelben jählings

und trotziglich verlieſſe. Vorhero aber ſagte ich ihm noch ſo viel, wie ich geglaubet hätte, einen beſſern Beyſtand in ſeiner Freundſchafft zu finden. Weil er ſich aber weigere, mich zu ſecundiren, ſo wolle ich alle meine Güther verkauffen, Cæſars, meines Vatters, Legatis ein Genügen zu thun. Bey denen bloſſen Worten ließ ich es auch gar nicht bewenden, ſondern verkauffte wircklich viele Güther, und bezahlte davon die gedachten Legata.

Etliche Tage hernach geſchahe es, daß der Prætor Antonius, des Conſuls Bruder, diejenigen Spiele ausrichtete, welche Brutus, ſeiner Prætur wegen, dem Volck ſchuldig zu geben war. Der Prætor Antonius hatte desfalls die Commiſion auf ſich genommen, und beſorgete ſie mit der gröſten Befliſſenheit. Man ſahe dabey eine auſſerordentliche Magnificentz glänzen, und man fügete denen Spectaculn noch gantz beſondere, ſonſt nicht gewöhnliche Feſtins hinzu; wobey vielerley Erfriſchungen ausgetheilet wurden. Solches that der Prætor Antonius darum, weil er ein recht vertrauter Freund des Brutus und eben ein ſo eyffriger Republicaner war, als ſein Bruder, der die Souveraine Gewalt gerne an ſich geriſſen hätte, ein Feind von der Republic geweſen. Indeſſen fielen dieſe Spiele und Feſtins juſt zu der Zeit ein, als ich beſchäfftiget war, das Geld von vielen verkaufften Güthern auszutheilen, um Cæſars gemachten Legata dadurch abzuführen, welche zuſammen ſich ſehr hoch beliefen; alſermaſſen das Römiſche Volck durch die Banck, vor jedweden Kopff, neun Thaler bekam. Vier Millionen Einwohner aber wären damals gantz gewiß in dieſer groſſen Stadt, vor welche folglich ſechs und dreyſſig Millionen Thaler muſten bezahlet werden, anderer wichtigen Summen zugeſchweigen, die ich, nach Cæſars gemachten Diſpoſition, ſchuldig war, zu bezahlen. Weil ich mir nun ſehr angelegen ſeyn lieſſe, meiner Schuldigkeit hierinnen ein Genügen zu thun, gewonne ich dadurch das Hertze des Römiſchen Volcks dergeſtalt, daß es die Propoſition, welche der Prætor Antonius und andere Freunde des Brutus und Caſſius thaten, um zu machen, daß dieſe beyden Mörder möchten wieder nach Rom zurücke geruffen werden, nicht anhören mochte. Au contraire, es lieffe eine greuliche Menge Volcks auf dasjenige Ort des Theatri zu, wo ſich diejenigen verſammlet hatten, welche en faveur des Brutus und Caſſius cabalirten. Solche Verſammlung nun wurde vom Volck zerſtreuet, und man muſte mit denen Spielen innen halten, biß alle Tribuni ihre Stim-

men

men wider das Retabliſſement oder die Zurückeberuffung derer Mörder meines Vetters Julii Cæſaris, gegeben hatten.

Socrates.

Weil Ihr vermögend geweſen, groſſer Käyſer! ſo entſetzliche Summen Geldes unter dem Römiſchen Volcke auszutheilen, ſo hat es faſt nicht anders ſeyn können, ſondern Ihr habt dadurch die Hertzen gewinnen, und Euch in die gröſte Hochachtung ſetzen müſſen.

Auguſtus.

Als Brutus und Caſſius erfuhren, was zu Rom bey ihren Spielen vorgegangen war, verlieſſen ſie die Provintzien von Cyrene und Creta; worgegen ſie ſich wieder in ihre alten Gouvernemens von Syrien und Macedonien begaben, um davon Beſitz zu nehmen. Sie gaben hiernechſt eine förmliche Proteſtation heraus wider die Decreta, Krafft deren ſie derer Gouvernemens von Syrien und Macedonien wären beraubet, und dargegen in die von Cyrene und Creta eingeſetzet worden. Solche Decreta declarirten ſie vor null und nichtig, vorgebende, die beyden Conſuls, Antonius und Dolabella hätten ſie vom Senat erzwungen. Durch dieſes Beginnen nun brachen Brutus und Caſſius ſelber den Bund, welchen ſie mit dem Conſul Antonio heimlich gemachet, und zündeten das Kriegs-Feuer im Römiſchen Reiche an.

Ich freuete mich recht hertzlich über dieſe Begebenheit, und wartete mit Verlangen, biß die in Verwirrung und Unruhe geſetzte Republic ihre Augen auf mich wenden, mich zu ihrem Beyſtand aufruffen, und mir folglich das Commando über die Armeen in die Hände geben würde. Gleichwohl hielte ich mich gantz ſtille, weil mir mein Alter noch nicht erlaubte, nach Chargen zu ſtreben, und ſie zu bekleiden. Jedoch obſervirte ich die Bewegungen derer beyden Factionen, welche damals die Armeen und Provintzien unter ſich theilten, ließ mithin ſehr groſſe Beſcheidenheit und unintereſſirtes Weſen von mir blicken. Durch eine ſolche Conduite machte ich mich bey dem Volck und dem Senat eben ſo beliebt, als der Conſul Antonius, durch ſeine Ambition und Gewaltthätigkeiten, ſich verhaſt machte.

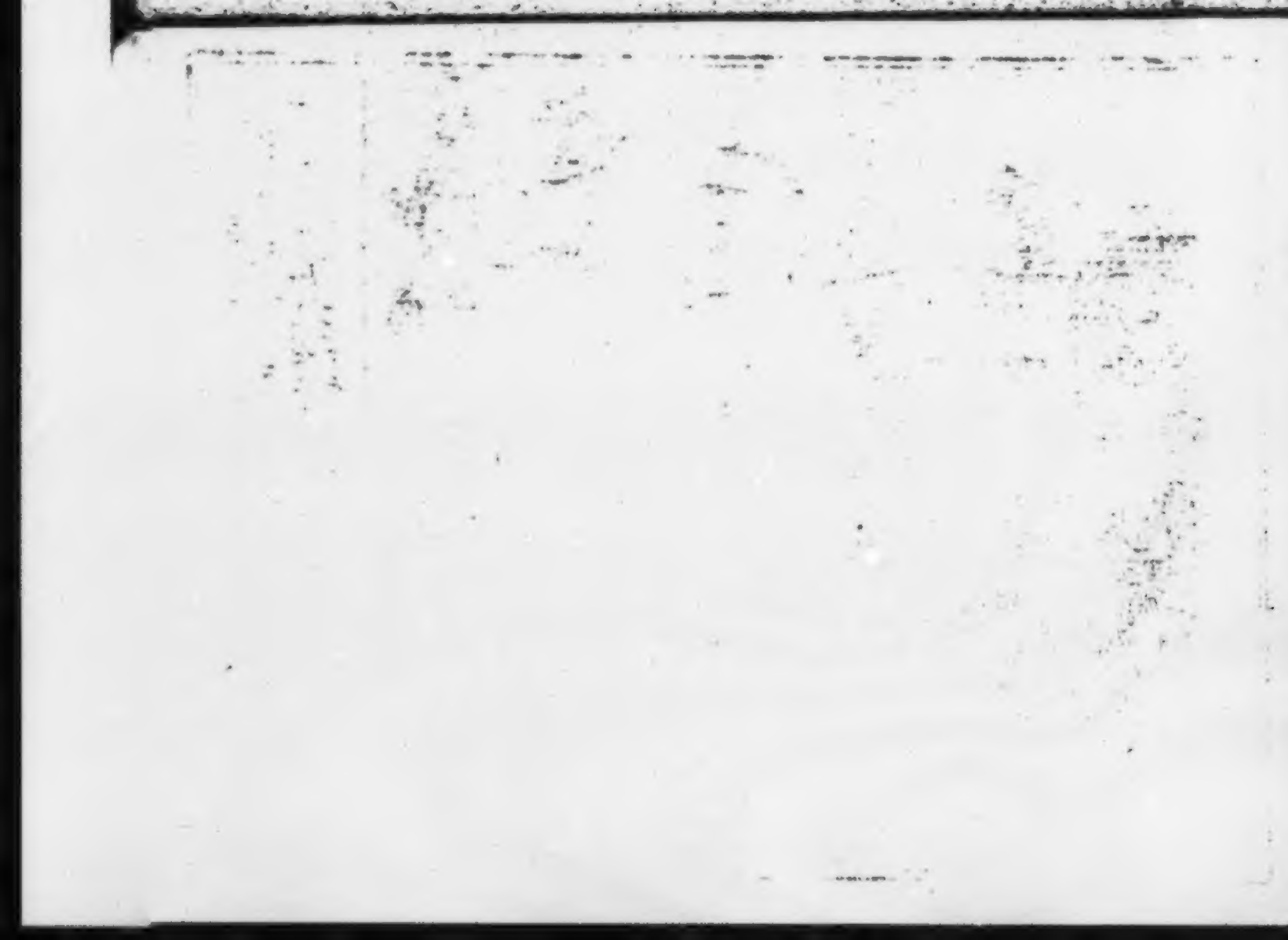

Sobald man aber etwas unternehmen wolte, was denen **Rechten** meiner Adoption nachtheilig seyn kunte, so setzte ich mich dargegen, machte auch einstmals einen kühnen Streich, bey denen **Spielen**, welche ein Ædilis vor das **Volck** anstellete, als er seine Bedienung antrat. Denn am Tage dieses **Festes** ließ ich, gleich des Morgens frühe, die Statua Julii Cæsaris in das erhabenste Ort des Amphitheatri tragen, und sie mit einer **guldenen**, von **Edelgesteinen** über und über besetzten **Crone**, auf einen **Königlichen Stuhl** stellen. Der Ædilis, welcher keiner von meinen oder Julii Cæsaris guten Freunden war, wolte diesen Anblick nicht erdulten, sondern sagte, **er seye nicht gesonnen, zu gestatten, daß bey einem** Festin, **welches er auf seine Unkosten ausrichtete, und das zur Lust und Ergötzung des Volcks bestimmet wäre, man sich geschäfftig erwiese, dem** Julio Cæsari **Pflichten abzustatten, und ihm Verehrungen zu erweisen.** Hierüber entstunde ein sehr hefftiger Streit. Ich meines Orts war selber gegenwärtig, und wolte daß Decret des Senats, welches gleich den andern Tag nach der Ermordung Julii Cæsaris zum Vorschein gekommen, manteniret wissen. Denn Krafft dieses Decrets solte Cæsar, nach seinem Todt, noch eben die Ehre wiederfahren, die er bey seinen Lebzeiten genossen, und sein **Bildniß**, mit einer **guldenen Crone** auf dem **Haupt**, solte bey allen **Spielen** und solennen **Versammlungen** præsidiren. Hierdurch suchte man das Volck zu besänfftigen, welches der blutige Cörper Julii Cæsaris in eine hefftige Bewegung und Wuth gesetzet hatte. Antonius selbst war der Autor dieses Decrets. Als aber nunmehro der, sich deshalb erhobene, Streit zur Entscheidung vor ihn gebracht wurde, sprach er wider mich, und ließ die Opposition des Ædilis statt finden.

Ich ergrimmete in meinem Hertzen über den **Ausspruch** des Antonii, protestirte dargegen, und addressirte mich deshalb an das **Volck**, woraus sehr grosse Weitläufftigkeiten hätten erfolgen können. Es fanden sich aber von beyden Seiten Freunde, die gar bald einen **Vergleich** zwischen mir und Antonio vermittelten. Daß nun solcher **Vergleich** desto dauerhaffter seyn, ja allezeit bestehen möchte, so brachten ihre Freunde es dahin, daß ich mich mit der Clodia, einer **Stief-Tochter** Antonii, welche dessen Gemahlin Fulvia, mit ihrem ersten Mann, der Clodius geheissen, erzeuget hatte, vermählete. Allein es wurde der **Zweck**, welchen man sich bey dieser Mariage vorgesetzet gehabt, keinesweges erreichet, sondern Antonius und Fulvia blieben meine abgesagten Feinde, eben

so,

ſo, wie ich der ihrige. Dargegegen koſtete meine **Vermählung** mit der Clodia einer andern Perſon, mit der ich verlobet geweſen, viele Thränen. Solche war Servilia, eine Tochter von Servilius Iſauricus, mit der ich juſt an demſelben Tag Hochzeit machen wolte, als ich mich mit der Clodia vermählte.

Socrates.

Servilia iſt demnach eine ſehr **beleidigte Braut** zu nennen geweſen, und man ſolte es einer ſolchen Perſon kaum verdencken können, wann ſie ſich, durch den Schmertz, zu etwas verleiten lieſſe, das capable wäre, die gantze **hochzeitliche Freude** in eine **klägliche** Tragoedie zu verwandeln.

Auguſtus.

Weil mir die Eltern der Clodia verhaſt waren, und ich nicht merckte, daß meine **Vermählung** mit ihrer Tochter eine aufrichtige Freundſchafft in unſeren Hertzen wirckete, ſo wurde dieſe meine Gemahlin von mir auch nicht groß geliebet und geachtet. Gleichwohl verſprach ich damals, bey meiner **Vermählung**, dem Antonio, **allen meinen** Credit zu employren, **um zu machen**, daß er das Gouvernement über Gallien **bekäme**, Decimus **hingegen**, **als einer von denen Mördern** Julii Cæſaris, **davon verjaget würde**. Ich hielte auch meine Parole, und ſtifftete das **Volck** an, daß es den Senat zwunge, Decimum zurücke zu ruffen, und Antonium an ſeine Stelle in Gallien zu ſetzen. Während nun, daß dieſes zu **Rom** paſſirte, bekriegte der Conſul Dolabella den Brutus und Caſſius in **Aſien**. Trebonius, ebenfalls einer von denen Mördern Julii Cæſaris commandirte in Smyrna, ward aber vom Dolabella überrumpelt und gefangen, auch bald hernach decolliret. Das war der erſte von denen Mördern Julii Cæſaris, auf welchen die **Rache** ſeiner **Freunde** fiele. Die andern alle ſind bald hernach ebenfalls umgekommen, oder haben ſich das **Leben** ſelber genommen, wie Ihr, mein lieber Socrates! ſolches alles noch beſſer hören werdet.

Antonius, bevor er ſein Conſulat niederlegte, veranlaſſete ein Edict, Krafft deſſen **führohin kein** Dictator **ſolte erwehlet werden**. Zur Erkäntlichkeit dafür ward ihm, vom Senat, der **Titel** eines Generaliſſimi beſtätiget, und er ſtunde alle Tage bereit, ſich zu ſeinem Gouvernement nach Gallien zu erheben; muſte aber doch die Abreiſe von einer Zeit zur

andern verſtehen, weil er dem Senat nicht trauen durfte, ſondern Urſache hatte, zu fürchten, es möchten in ſeiner Abweſenheit, allerhand ihm nachtheilige Verordnungen und Decrets zum Vorſchein kommen. Denn er war ein naher Anverwandter Julii Cæſaris, und hatte lebenslang in der größten Vertraulichkeit mit ihm gelebet. Da nach Julium Cæſar erwordet wurde, ſchickten die Verſchwornen einen aus ihnen ab, der Antonium durch mancherley Diſcurſe, auf dem Weg, von der Verſammlung des Senats, abhalten muſte, bis die Mordthat geſchehen und vollbracht war. Es beſaß hiernächſt Antonius alle andere groſſe Qualitäten, welche erfordert werden, einen Staat und Armeen zu commandiren. Er war aber zu gleicher Zeit ein violenter und grauſamer Mann, der das Frauenzimmer und Wein-Debauchen, auf eine gar unmäßige Art liebete. Ich meines Orts war ein Stachel in ſeinen Augen, weil er ſahe, daß mich das Volck liebte und eſtimirte. Solches gab er, nach meiner Vermählung mit ſeiner Stief-Tochter, am erſten wieder zu erkennen, als einer von denen Tribunis ſtarb, um deſſen Cha ge ich mich bemühete. Ob ich nun wohl das behörige Alter darzu freylich noch nicht hatte, ſo ward ich dennoch vom Volck, welches in dergleichen Fällen die Macht hatte, zu diſpenſiren, zum Tribuno erwehlet. Ehe noch die Wahl erfolgte, veranlaſſete Antonius, der ſich bey der Gelegenheit mit dem Senat vereinigte, ein Decret, kraft deſſen dem Volck bey Vermeidung ſchwerer Straffe verboten wurde, wegen meines Alters bey der Wahl [illegible], ſondern ſolcher billig mit Stillſchweigen: Auf dieſe Weiſe wolte man dem Volck die Macht benehmen, mich wegen des Alters halber zu diſpenſiren. Allein das Volck kehrete ſich an nichts, proteſtirte wider das Decret des Senats, und ſchritte zur Wahl. Ja an eben dem Tag, da ich zum Tribuno erwehlet wurde, liefen die Soldaten aus dem Volck hin, umgaben das Tribunal, oder den Gerichts-Stuhl des Antonii, und verlangten, mit vielen Drohungen, die Widerruffung des Decrets. Antonius balancirte zwiſchen dem Verluſt und der Furcht, wolte aber dennoch das Decret ſelber nicht widerrufen, ſondern ſprach, das Volck könne ſolches, durch die Tribunos aufheben laſſen; welches auch ſonder Anſtand geſchahe und erfolgte.

Socrates.

Das iſt ein ſehr elender Menſch, der ſo gar unmäßig in ſeiner Liebe iſt, dergeſtalt, daß er ſie zu keiner Zeit, und bey keiner Gelegenheit zu verbergen

bergen weiß. Einem ſolchen Mann müſſen faſt alle redliche Leute gehäſſig werden, und man kehret ihm den Rücken zu, ehe er ſelber von einem Unfall betroffen wird.

Auguſtus.

Ich hätte damals dem Antonio noch viele andere Streiche machen können; wollte es aber nicht thun, ſondern hielte davor, es ſey mir rühmlicher und beſſer vor mich, wann ich mit dem Corpore des Adels deren Patriciorum vereiniget bliebe, als es immer mit dem Pöbel hielte. Derohalben unterließ ich, ſolche Chargen zu ſuchen, die vom Pöbel dependirten, und vereinigte mich dargegen mit dem Senat. Ich verſöhnete mich auch aufs neue mit dem Antonio, und unſere Verſöhnung geſchahe auf dem Capitolio, in Gegenwart vieler Reichs-Officiers, mit groſſen Solennitäten. Ich doch was heiſſet eine Verſöhnung, oder was bedeutet ſie, wann es entweder beyde Theile falſch meynen, oder doch zum wenigſten das Hertze des einen nicht aufrichtig iſt?

Antonius ſtreute, wenig Tage nach unſerer gepflogenen Verſöhnung, das Gerüchte aus, ob hätte ich mich bloß darum zum Verſtellung mit ihm verſöhnet, auf daß ich denſelben deſto leichter von der Welt helffen möchte, zu welchem Ende Leute unter ſeiner eigenen Garde von mir wären beſtochen worden, die ihn hätten ſollen um das Leben bringen. Dieſe Unaufrichtigkeit ſtunde mich recht in meiner Seele, und ich that alles, was ich kunte, meine Unſchuld zu bezeugen. Ich ruffete die Götter, welche, nach meiner Meynung, die violirten Allianzen zu rächen pflegten, wider Antonium an, welcher, nicht zufrieden ſeyende, daß er das erſtemal mit mir gebrochen hatte, auch noch trachtete, den Haß des Volcks auf mich zu ziehen, indem er mich einer ſo ſchweren Miſſethat fälſchlich, und aber dem geringſten Grund, beſchuldigte. In der Zorn und Schmertz entbrannen mich dermaſſen ein, daß ich vor ſein Haus lieffe, durch an die Thüre ſtreich und verlangte, er ſolte heraus kommen, und mit beweiſen, oder gegen mich behaupten, was er mich beſchuldigte. Allein Antonius kam nicht zum Vorſchein, weil er aus ſeinem Gewiſſen, daß ſeine Beſchuldigung eine pure Verläumdung ſey. Hierdurch wurde Antonius bewogen, mit groſſem Verdruß von Rom abzureiſen, weil er ſich ſchämen muſte, nach einer begangenen ſcheuſſlichen That, vor denen Augen des Römiſchen Volcks zu erſcheinen. Es erhube ſich derſelbe nach Macedonien, in der

Ar-

Inventione, daſelbſt eine Armée zu verſammlen, und mit ſolcher gerade nach Rom zu kommen, alſo dann aber die Souveraine Gewalt vollkommen zu ſich zu reiſſen.

Ich merckte ſein Verhalten, weshalb ich in die Provintz Campania reiſete, zu denen Colonien Julii Cæſaris, um Soldaten bey ihnen anzuwerben, weil daſelbſt das Gedächtnis des Dictatoris noch in einem ſehr friſchen Andencken ſtunde. Es gelange mir auch, mehr als zehentauſend Mann in ſehr kurtzer Zeit, zuſammen zu bringen, mit welcher kleinen Armée ich eiligſt gerade nach Rom marſchirte. Jedoch was geſchahe?

Es fanden ſich etliche vom Antonio abgeſchickten Officiers bey mir ein, die mir einen neuen Vergleich proponirten, und ich ließ mich bereden, brach ab, und gieng bernach meine Mannſchafft ab, bis auf tauſend Mann, mit denen ich nach Ravenna gieng. Der Affection des Römiſchen Senats, und derer Römiſchen Ritter, hielte ich mich dermahlen einigermaſſen verſichert, weil ſie gnugſam erfahren hatten, mich nicht zu verlaſſen.

Antonius ſeines Orts begiete ſich meiner Annäherung gar nicht gemäß, ſondern brachte viele Officiers und Soldaten unter ſeiner Armée ab, die ſich ihm verdächtig gemachet, weil ſie Liebe und Hochachtung gegen mich bezeuget hatten. Er fande ſich auch mit ſeiner ſamtlichen Armée zu Rom ein, und warff alles über Haufen, was ich bisher mit vor mich gemachet hatte. Den Senat forderte er zuſammen, und bekräftigte ſich heftig über den Eyd, den man mir geleiſtet, redete auch mit ſolcher Autorität, daß alle Senatores und Römiſche Ritter ſich bewegen laſſen, dem gleich auf der Stelle einen Eyd zu ſchweren, der dem vorigen, den ſie mir geſchworen, ganz contrair geweſen. Hierauf avancirte Antonius mit ſeiner Armée biß gen Rimini.

Wie ich hörete, was Antonius begienge, reiſete ich allenthalben herum, die Soldaten an mich zu ziehen, brachte auch dahin, daß ich immediate von Julio Cæſare erbeten, ſeine Thaten rühmete, und ſeinen Todt beklagte, auch vorgab, daß ich nicht eher ruhen würde, biß ich ſeine Ermordung gerochen hätte, ſintz Legionen zuſammen. Bey ſo geſtalten Sachen declarirte ſich der Senat zu Rom, und die Römiſchen Ritter, wider mich, weil ich ihnen ihre Leichtſinnigkeit und Wandelmüthigkeit unter groſſen Drohungen verwieſen hatte. Es geſchahe auch, daß zwey neue Conſuln erwehlet wurden, welche dem Antonio und ſeiner

Partey

Parther ganz gewiß waren. Gleichwie nun Antonius Modena belagerte, in welcher Stadt Decimus lag, der noch immer suchte, sich bey seinem Gouvernement über Gallien zu maintenieren; also ergieng vom Römischen Senat ein Befehl an Antonium, daß er die Belagerung aufheben, und seine Armee denen neuen Consuls übergeben solte. Decimus aber wurde citiret, in Rom binnen einer kurtzen Zeit zu erscheinen.

In faveur meiner gab der Römische Senat damahls ein Decret heraus, wodurch man mir erlaubte, das Consulat zehen Jahre eher, als es mir die Gesetze in Ansehung des Alters erlaubten, zu verlangen. Man rechnete auch in eben diesem Decret, schon vor die grossen Diensten, welche ich der Republic erwiesen hätte, und es ward verordnet, daß man, mir zu Ehren, eine guldene Statue in dem Amphitheatro errichten solte, wenn ich vor das Volck Spiele anstellen würde.

Indessen sahe und merckte ich gar wohl, daß mich der Römische Senat bloß darum suchte und ehrte, weil er mich nöthig hatte, anbey aber in der That trachtete, daß ich und Antonius einander verderben und aufreiben sollten. Hieran durffte ich gar nicht mehr zweiffeln, da der Senat den Consul Dolabella verdammte und vor einen Feind der Republic declarirte, weil er den, in Smyrna gefangenen, Trebonium hatte lassen hinrichten. Dolabella tödtete sich nun, er würde dadurch grossen Ruhm erlangen, und schickte den Cörper samt dem Kopf nach Rom. Allein er betrog sich sehr, und der Anblick dieses entstellten Cörpers that, wie gesagt, eine ganz contraire Wirckung in dem Hertzen des Senats.

Socrates.

Der Römische Senat ist, zu einer Zeit, wie auch zu denen Zeiten verschiedener andern Käyser, die nach Euch gekommen sind, ein sehr verwirrter Cörper gewesen, der sich, wie ein Knabe von dem Wein, hin und her lencken lassen, ohne zu wissen, was er eigentlich thun solte. Dennoch aber, wie Julius Cæsar angefangen, die Souveraine Gewalt an sich zu reissen, und auch Ihr, grosser Käyser! in dessen Fußstapffen getreten seyd, Antonius aber eben solche Gedancken, wie Ihr gehegt, und Appetit nach der Souveraineté gehabt, hat der Römische Senat freylich gar wohl einsehen und erkennt, daß dessen Autorität, samt der Hoheit der gantzen Republic, nach und nach unterdrückt und zu Grunde gehen werden, weshalb er bißweilen etwas gewagt, um einen Versuch zu thun, ob die

Unterdrückung ihrer Freyheit und der Herrschaft Einem gefährlicher und verhaßter machten? Weil aber eben diese Versuche vielmals mit großer Gefahr verknüpfet waren, so bedienten sich die Römer auch zu diesen gefährlichen Geschäften einer eigentümlichen Geschicklichkeit, welche sie selten fehlen, sondern diese Gefahr nicht gebrauchen ließ, sich dem Ungewitter auszusetzen hat; auf welche Weise sie sowohl selber nicht wenig Ehre gewonnen, daß sie nicht zu einem ewigen Schanden werden müßten. Wenn man nun bedenkt, wie gefährlich von der Römischen Republik nach einander verschiedene Männer bestritten, welche gesucht die gemeine Welt zu plündern, zu berauben, zu plagen und unter sich zu bringen, so muß man sagen, daß der Himmel sonderbare Gnade der Römer und Wunder müssen gewesen sein, daß sie von dem Senat zu Rom, (der doch sonst für Geschenke und Mittel empfindlich gewesen und gefallen, so sie von den Königen mit Macht, die, auf Furcht, auf ihrer Seite gehalten, Ehrengaben und Dankbarkeiten begegnet, nur damit bewegen machen müssen, auf daß dadurch so viele verderbliche und gefährliche Bürger der Welt glücklich möchten gemacht werden.

Augustus.

Als meiner Orte Schrift etc. etc. als ich die hohen Vorzüge des Augustus gegen mich nicht machte, und befürchtete mich desto mehr, die Affection seiner Legionen zu gewinnen; verdrang ich mich in Stande setzte, daß ich dem Senat alle Stunden die Spitze bieten konte. Diese gefährliche Armee wollte mir den Titel eines Imperatoris oder Feldherrn beylegen, um mich alle dem Senate gleich zu machen. Allein die Beständigkeit, womit ich diesen gefährlichen Titel, nach der Zeit, wenn ich abgedanket, verbeten, oder gleichwohl gegen Antonium, in der Eröffnung des gefährlichen Krieges den Titel eines Imperatoris mit hohen Ruhm und Recht zu nehmen.

Antonius suchte mich immer zu bereden, und versprach sich seinen Willen bey seinen Freunden zu thun. Er sprach zu seinen Vertrauten: Ich weiß, er könne dem, was für dem überbracht hören, nicht gehorsamen, glaube auch nicht, daß er deswegen von einem Rebellen der Republic könne gehalten werden, weil das Decret, welches für ihm zugestellet, anders nichts als ein Werk Ciceronis seines abgesagten Feindes sey, mich aber einen Feind, und abgesagten

Feind

[illegible]

gen, den sie vor der Schlacht haben, vermöglich verächtlich machen, und sich wenig um ihn bekümmern, daß sie es endlich mit Schaden erfahren.

Augustus.

Der Consul Paulo macht in dieser Schlacht einen tapfern Anschlag, und gibt ein gutes Exempel darmit seinen Soldaten auf. Ich belobte ihn es gute mal in seinem gefährlichen Zustande, und empfehle ihn gutes Leibens von ihm. Er offenbarete mir in dem größten Vertrauen sein gantzes Hertze, und sagte mir, was massen er vorm Senat heimliche Ordres gehabt, mich nicht nur sehr genau zu observiren, sondern auch bey guter Gelegenheit zu machen, daß ich mich commode möchte, wenn ehrens ich es allermal, wider den Senat auf meinen Hauß seyn solte. Was ich bey Anhörung dieser Worte, vor eine Bewegung in meinem Hertzen müsse empfunden haben? das könnt Ihr, mein lieber Socrates! gar leicht erachten.

Die Leichtsinnige dem beyden Consuls übrigbliebe ich nach Rom, und einer traurigen und volkommenen Relation von allem dem, was in der Schlacht vorgefallen war. Man verschonte gantz der Senat übrigen Rand-Bedienten, und eine sonderbahre Procession, wegen der vor mir erhaltenen Victorie. Es kam aber zu gleicher Zeit ein [illegible] fähig, durch welchen Decium, der sich [illegible] vor mir fürchte, mit beyfolgen [illegible] nach Rom gebracht hat, so meine gewesen, widerrufen [illegible], daß gantz eine Cohorte erwehlet sein. Nur Commando über die Armee zu führen, mit der ich es nun so bewundrens Sieg wider Antonium erfochten hatte. Dieses machte eben so wenig gelacht, als wenn ich gar keine Victorie gehabt hätte.

Socrates.

Das ist ein seltzer Thorheit, daß die Menschen; welche die meiste bey dem Römischen Senat, als eine grosse Seramtin und Klugsprüche, erhöhet und prediget hat, meiste sein gewesen sind seinen Collegio entsetzen gewesen; und mich [illegible] hat, daß der gelehrte Cicero zu der gemeine alltäglichen Dingen hat mit seinem Namen.

Augustus.

Augustus.

Hätte sich gleich Cicero opponiren wollen, so würde er doch für wenig ausgerichtet haben, und man weiß gar wohl, daß einer Obrigkeit seinen Namen machen, wenn ihre in dem begangenen Fehler prädominiret hat, so eilt sie damit gar sehr.

Ich stellte mich, als ob ich von seinen Anschlägen und Absichten bey Seiten nichts wüßte noch penetrirte. In solcher meiner Vorstellung suchte ich auch zu beweisen, und bat ihn bittlich, daß er geruhen möchte, mir den Titel eines Imperatoris zu erneuren, den ich von der Armee nicht hätte annehmen wollen. Auch bat ich den Senat gar dringlich, daß ich vermöchte um den Consulat anhalten zu dürfen. Weil der Senat fühlte mir nur eine Freude ab, die man andern, wenigern Bürgern mit Casten, als der vornehmsten Würden Julii Cæsaris, mit Ehren überhäufet wurden. Man parete damit den Titel als Beschützers der Republic, und er wurde ihnen die Gewalt geben, daß sie sich der ganzen Einnahm aller Gelder in dem Provinzien respective bedienen dürfen, um die Kriegs-Kosten damit zu bestreiten.

Es war demnach hohe Zeit, auf meine eigene Conservation zu bedenken, weil ich sahe, daß Brutus und Cassius, als meine grössten Feinde so gar mächtig wurden, und ich noch darzu in sichere Erfahrung brachte, daß sie ehestens mit 20. Legionen nach Italien kommen würden. Antonius brachte mir bey nahe einerley Gedancken, warumhero er mir einen neuen Vergleich anbieten ließ. Da wir aber noch in Tractaten mit einander standen, sagte er sich, daß Lepidus mit sieben Legionen zum Antonius stieß. Dieses machte den Römischen Senat schon weiter beherzter, denn sie sahen, daß er verachtete, sich ferner mit dem Decimo die Armee gemeinlich commandiren, auch eben so viel Gewalt haben, wie dieser.

Daß sich Pbilippus vernehmen ließ Senat, mich wieder zu verlassen, und mit seinen Söhnen, weil er mir abgefeindet, Friedlich zu machen, bat nichts aber nicht daß er mich eben bald wie Cicero sagen, weder seine Ehre zu erhalten, oder, was ich wolle.

Meine Freunde, und die Officiers von meiner Armee, riethen mir, daß ich meinen längern Anstand nur Rache abwenden sehe: allein ich weigerte mich noch zur Zeit zu thun, und bildete mich, als ob ich gewisse sey, die Autorität des Senats allezeit zu respectiren. Inmittels

Es ist zwar Lobens werth mann Kinder *imitiren*,
Der Eltern an Verstand und andern Tugend-Trieb;
Allein wo Cæsars Sohn ists ohne *Disputiren*,
Daß alle sie Glück, daß er kümm war und blieb.

den ſchickte ich neue Deputirte an den Senat, welche beweiſen ſollten die Billigkeit meines Verlangens auf der nächſtbeſtändigen verſichern muſten. Die Senatoren aber antworteten ihnen, wie ſie ſich zum höchſten verwunderten, daß ich Chargen verlangen möchte, die mir meine Ehre noch nicht erlaubete zu exercieren. Da ergriffen meine Deputirte die Gelegenheit, dem Senat zu remonſtriren, welchergeſtalt Cornelius und Scipio zur Zeit der alten Republic, Pompejus jetz dieſe, und Dolabella gantz neulich, in Anſehung ihrer Ehre, andere dispenſirt, und zu Chargen befördert worden. Hierauf replicirten die Senatores, es wären dergleichen Dinge beſtellet worden und die ſchon die man in die Wege gebracht, wannenhero man willkührlich ſolche Sache fern müſte, ſie zu verhindern, als ihnen zu thun. Weil nun der gantze Senat ſich nicht opiniatre und hartnäckig erzeigt, meine Deputirte mit einer abſchlägigen Antwort gerade zu fortzuſchicken, ſtund der eine welcher den Officier gemacht, mit der Hand auf den Degen ſeiner Deputirten und ſprach: Ihr verjagt unſer Gelieb das Conſulat; aber dieſen Degen ſollet ihr ihm ſchon zu geben wiſſen. Durch dieſe Rühmſprache wurden alle Senatores in das gröſte Erſtaunen geſetzt, dergeſtalt, daß keiner von ihnen weiter ein Wort ſagte, auſſer der einige Conſul, welcher dem Officier antwortete und ſprach: Wann ihr auf dieſe Weiſe das Conſulat vor Gelieb verlangen, [illegible]

[illegible]

Gleichwie, daß der Degen offt für der einen Gerechtigkeit machet und es iſt auch wahr, daß der Degen [illegible] in einer gleichen Sache angeführet hat, worüber derſelbe, ohne der Gantze Gerechtigkeit zu verkehren, wohl hundert Jahre auch noch länger zu conſiſtiren und mit der Feder, aber mit Worten-ſchrifften wurden. Jedoch iſt auch ſo viel gewiß, daß das meiſte von den Degen erlanget, gewonnen gleich gar ſehr mit Klugheit Dieſer Welt beſtrichen und geliebet iſt.

Auguſtus.

Nachdem ich den Keyſer meinen, von Rom gleich geſchehenen, Deputirten empfohlen hatte, ſahe ich gar wohl, daß ich abſolutement mit dem Senat brechen muſte. Derohalben reſolvirte ich, mich mit meinen Armeen, ohne Zeit-Verluſt, der Stadt Rom zu nähern. Dahero ich

nun damals jenſeits dem Rubicon ſtunde, juſt an demſelben Ort, wo ihn Julius Cæſar paſſiret hatte, als er wider Pompejum anmarſchiret war; alſo gaben meine Officiers und Soldaten ein gutes Omen daraus, und glaubten feſtiglich, daß meine Unternehmung wohl ausſchlagen würde.

Socrates.

Mir kommet jetzo der Officier wieder in den Sinn, der, in der Verſammlung des Senats zu Rom, auf ſeinen Degen geſchlagen, und den Senat damit bedrohet hat, daferne er ſich weigern würde, Euch, groſſer Käyſer! das Conſulat zu geben. Warum hat denn der Senat dieſen kühnen Mann nicht gleich auf der Stelle arretiren, und ihm den Proceß machen laſſen?

Auguſtus.

Der Senat fürchte ſich vor einem Aufruhr, der ſich etwa bey der Armée ereignen möchte, daferne er gleich ſo mit der Schärffe hätte verfahren wollen.

Socrates.

O elende Condition eines ehemalen Souverainen Collegii, daß der ganzen Welt hat können Geſetze vorſchreiben, endlich aber dahin verfallen iſt, daß es ſich hat fürchten müſſen, einen einzigen verwegenen Officier, der ſich in der öffentlichen Rathe-Verſammlung ungebührlich aufgeführet, zu beſtrafen. Der Aufruhr, welchen der Senat befürchtet hat, daferne er mit der Schärffe gegen dieſen Officier verfahren wäre, hat ſich dennoch ereignet. Denn was anders als ein Aufruhr iſt es geweſen, da Ihr, groſſer Käyſer! als ein damaliger Römiſcher General, beſchloſſen, mit dem Senat zu brechen, und mit eurer Armée nach Rom zu marſchiren?

Auguſtus.

Es iſt freylich wahr. Allein die wahre Courage pflegte zu meiner Zeit eben ſo, wie zu denen Zeiten Julii Cæſaris, dem Römiſchen Senat öffters zu fehlen. Wollte aber der Senat bißweilen zeigen, daß er noch Hertze im Leibe hätte; ſo begieng er doch nichts anders als tumme Streiche, denen die Zaghafftigkeit gleich auf dem Fuß nachfolgte.

Meiner

Meiner genommenen Reſolution zu Folge, und nach dem Exempel Julii Cæſaris, paſſirte ich den Rubicon, und avancirte mit ſtarcken Marſchen gegen Rom. Sobald nun der Senat meinen Anmarſch vernahm, ſchickte er Deputirte an mich, die mich ſeiner guten Intention und Gemogenheit verſichern muſten. Da aber auf ſelbige Zeit zwey Legionen gantz unvermuthet aus Africa anlangeten, und 6. biß 7. Teutſche Meilen von Rom debarquirten, geſchwolle dem Senat das Hertze ſchon wieder. Die meiſten Senatores nannten es eine Schande, daß ſie eine ſolche Deputation an mich geſchicket, und mir dadurch gleichſam die Republic in die Hände geliefert hätten. Sie ſtuntzten ihren Diſcurſen annoch hinzu, die Götter hätten Mitleyden mit ihnen gehabt, und ihnen die debarquirten Legionen zu Hülffe geſchicket, die man bis die vornehmſten Quartiere der Stadt verlegen müſte, allwo ohne dis ſchon eine Legion lag. Kurtz zu ſagen, man præparirte ſich in Rom zu einer vigoureuſen Gegenwehr, und die aus Africa gekommenen Legionen wurden, wider die Meynung derer Klügſten, hinein in die Stadt gezogen. Jedoch die groſſe Courage des Senats währete nur ſo lange, als ich noch nicht im Angeſichte der Stadt erſchiene. Sobald ich mich aber vor denen Mauern der Stadt Rom zeigte, zerſchmeltzte der Muth des Senats wie Butter an der Sonnen, und man war weiter auf nichts bedacht, als wie man mich beſänfftigen möchte.

Zu ſolchem Ende ſchickte man eine [illegible] Deputation [illegible] aber nicht anhörte, ſondern meinen Marſch proſequirte, und in Rom, ohne einigem Widerſtand, unter groſſem Jauchtzen und Frölocken des Volcks und derer Soldaten, meinen Einzug hielte. Die Legionen, ſo in Rom lagen, traten ſonder Anſtand auf meine Seite, und faſt das gantze Römiſche Volck declarirte ſich ebenfalls vor mich. Bey ſogeſtalten Sachen fanden ſich die Römiſchen Senatores und Ritter häuffig ein, mich zu complimentiren. Solches thaten auch die Prætores, welche ſonſt das höchſte Commando über die Soldaten und geſamte Miliz in der Stadt führten, und ſie befliſſen ſich einer ſehr ſubmiſſen Sprache. Cicero, welcher ſich eine Weile verſteckt hatte, um den Ausgang der gantzen Sache zu erwarten, war der letzte unter allen, die mir ihre Aufwartung machten. Er trachtete, ſich durch einen ſehr wohl ausgeſonnenen Diſcurs zu rechtfertigen, aus welchem Diſcurs ſeine Furcht ſowohl, als ſeine Beredſamkeit, herfür leuchtete. Wiewohl Cicero kam mit der bloſſen Furcht davon, indem ich mich begnügte zu ihm zu ſagen: Du biſt

der

der Letzte unter meinen Feinden, der da klammet, mich zu ſehen.

Socrates.

Ich finde daß Cicero, bey aller ſeiner groſſen Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, auch ein Mann geweſen, der viele Schwachheiten und Fehler an ſich gehabt. Abſonderlich mag es ihm an der nöthigen Courage gar ſehr ermangelt haben.

Auguſtus.

Auf dieſe Weiſe nun, weil mich der gröſſte Theil des Römiſchen Volcks und die Soldaten mit aufrichtigen und freudigen Hertzen annahmen, der Senat und die Ritter aber, ſamt allen andern, ſich ebenfalls, obſchon aus Verſtellung ſubmittirten, ſo wurde in der groſſen Stadt Rom gar bald alles wieder ruhig, und man war weiter auf nichts bedacht, als die Verſammlung zur Erwehlung neuer Conſuls zu halten. Ich wuſte ſchon gewiß, daß ich Conſul werden würde, maſſenhero ich mich ſtellete, als ob ich wolte, daß die Stimmen ganz frey und ungezwungen ſeyn ſolten, zohe auch mit meiner Armée aus der Stadt hinaus, weil die Geſetze es ſo haben wolten.

Man ſchritte demnach zur Wahl, und ich wurde von denen Tribunis einmüthiglich zum Conſul erwehlet, hatte auch das Vergnügen, daß man mir zu einem Collegen beym Conſulat gabe Q. Pedium, der etwas von der Verlaſſenſchafft Julii Cæſaris, ſeinem Teſtamente zu Folge, geerbet hatte. Sobald ich nun die erſchehene Wahl erfuhr, zohe ich wieder hinein in die Stadt Rom, und begab mich, nach der Gewohnheit, unverzüglich auf das Capitolium, allwo ich denen Göttern opfferte. Accia meine Mutter hatte die Freude, ſolche meine Erhebung zum Conſulat zu erleben, und noch mit anzuſehen. Bald darauf aber bezahlete ſie die Schuld der Natur, und gieng den Weg alles Fleiſches.

Denn ungeachtet, daß ich nunmehro Conſul war, ſo verloſche doch das Mistrauen in meinem Hertzen gegen die Senatores nicht, und ich wäre thöricht geweſen, wann ich mich ſo gar treuhertzig hätte wollen machen laſſen. Au contraire, ich empfande nunmehro eine deſto gröſſere Begierde, mich mit dem Pompejo von neuem zu vergleichen, und unſer Vergleich wurde, durch Vermittelung guter Freunde, gar bald geſchloſſen. Nachdem ſolcher Vergleich publiciret war, veranlaſſete ich ein Decret,

Krafft deſſen Dolabella zurücke gerufen wurde, aus ſeinem Exilio. Die Mörder Julii Cæſaris hingegen und alle ihre Adhærenten, wurden proſcribiret, daferne ſie ſich nicht in einer gewiſſen Zeit, die ich ihnen ſetzte, ſtellen und ſich verantworten würden. Allein dieſe Zeit verfloſſe, ohne daß jemand erſchiene, weswegen ſie insgeſamt eines, an Julio Cæſare begangenen Parricidii ſchuldig declariret, und zu denen, in denen Geſetzen beſagten, Straffen condemnaret wurden.

Socrates.

Das iſt ſchon eine gewaltige Veränderung des Staats der Römiſchen Republic geweſen, wovon ſehr viele den Schwindel im Kopff haben bekommen müſſen. Darum ſehe man nur, wie ſehr doch alle Dinge in der Welt dem Wechſel unterworffen ſind.

Auguſtus.

Erwieſe ich mich zornig und ſcharff gegen die Mörder Julii Cæſaris: ſo befliſſe ich mich dargegen auch groſſe Mercd mahle meiner Gütigkeit und Leutſeligkeit von mir zu geben, woraus man gar wohl ſchlieſſen kunte, daß ich gar nicht Luſt hatte, ſolche Beleidigungen zu rächen, die mir ſelber widerfahren waren. Ich pardonnirte unter andern einem, der Q. Gallum erſchoſſen, und überzeugt geweſen, daß er nur nach dem Leben [illegible] hatte. Derhalb verurtheilte ihn der Senat zum Exilio [illegible] te mich, daß er nur gar bald wieder beſchaffet wurde. [illegible]

Antonius ſende Decium Brutum nach Gallien, welcher Provintz Grantzen ſich biß über den Po herüber erſtreckten. Ich meines Orts brach dannenhero ebenfalls von Rom auf, und conjungirte mich mit dem Antonio. Sobald Decimus unſere Conjunction vernahm, verließ er den Theil von Gallien, der ietzo zu Italien gerechnet wird. Er hatte zehen Legionen bey ſich, die aber nicht complet geweſen. Mit ſolchen Legionen ſuchete er den Rhein zu gewinnen, und ſich alda am in Teutſchland feſte zu ſetzen. Uber einen ſo langwierigen Marſch erſchracken die Soldaten. Denn ſie ſahen nicht nur gantz entſetzlichen Fatiguen, ſondern auch groſſer Gefahr unterworffen, die ſie von mancherley barbariſchen Nationen, die einen tödtlichen Haß gegen die Römer trugen, zu gewarten hätten. Derohalben weigerten ſie ſich, dem Decimo zu folgen. Auf die Verweigerung erfolgte eine allgemeine Deſertion; allermaſſen ſechs Legionen zu mir [illegible], und die

die vier andern zum Antonio. Decimus behielte nur noch dreyhundert Mann bey ſich, die ſich endlich bis auf zehen verminderten. Mit ſolchen trachtete er vors erſte nach Aquileia, und von dar nach Macedonien zu kommen, in welcher Provinz Caſſius der Meiſter ſpielte. Es fügte ſich aber, daß er bey einem barbariſchen Fürſten, ungefähr in der Gegend, ſo itzo das Friaul heiſſet, einſprach, und erkannt wurde. Dieſer Fürſt nun erzeigte dem Decimo alle Höflichkeiten, womit er mochte, daß Decimus eine geraume Zeit ſich bey ihm aufhielte. Unter der Hand hingegen gab der Barbariſche Fürſt dem Antonio Nachricht, von dem Gaſt, den er bey ſich hatte. Da ertheilte Antonius dem Fürſten Befehl, daß er dem Decimo ſolte laſſen den Kopff herunter ſchlagen. Solcher Befehl ward ganz treulich ins Werck gerichtet; und das iſt der zweyte Mörder Julii Cæſaris geweſen, der um das Leben gekommen. Nicht beſſer gieng es faſt zu gleicher Zeit einem dritten von dieſen Mördern, Namens Minutius Baſilus, der von ſeinen eigenen Sclaven ertödtet wurde.

Bald nach der, zwiſchen mir und dem Antonio erfolgten Conjunction, und da wir mit einander in unſerm Lager unweit Modena ſtunden, ſchloſſen wir einen neuen Tractat, der viel ſtärcker und weitläuffiger geweſen, als alle vorher gehende. Lepidus, ein Römiſcher General, unter deſſen Commando etliche Legionen ſtunden, veranlaſſete und vermittelte hauptſächlich dieſen Tractat. Die Artickel des Tractats wurden auf einer kleinen Inſel reguliret, welche der Fluß Lavino formiret. Denn ich und Antonius erhuben uns, von zweyen unterſchiedenen Orten her, auf dieſe Inſel, ſobald Lepidus, der ſie recognoſciret hatte, und ſich ſchon daſelbſt befande, ein abgeredetes Zeichen gab, um uns zu verſichern, daß keine Falſchheit oder hinterliſtige Nachſtellung, von iemanden zu beſorgen ſeye. Wie wir uns ſetzten, nahm ich meinen Platz als Conſul, in der Mitte ein. Antonius ſaß zu meiner Rechten, und Lepidus zur Lincken. Weil nun Lepidus eine Perſon geweſen, an dem mir ſowohl als dem Antonio, viel gelegen geweſen, ſo beſchloſſen wir, ihn zum Dritten Mann unſeres Bundes anzunehmen, welcher Bund auch deswegen das Triumvirat genannt wurde. Die Artickel unſeres Bundes lauteten alſo:

1) Wolten wir die Regierung des Römiſchen Reiches mit einer egalen oder gleichen Autorität führen.

2) In Erwartung biß Brutus und Caſſius von ihren Gouvernements würden verjaget ſeyn, ſolte ich Lybien, Sardinien,

Sicilien, und die mehr dabey gelegenen Inseln behalten. Antonius solte la Gaule Celtique haben, das sich von denen Alpen biß an das Pyrenäische Gebürge erstreckte, und Lepidus Spanien, welches sich da anfienge, wo die Gränzen von Gallien sich endigten. Die übrigen Provintzien, partagirten wir nicht unter uns, um dadurch unsere Moderation zu bezeugen. Wir legten unsere Hände auch nicht an Ländern, um dadurch allen Argwohn zu vermeiden, als ob wir trachteten, der Stadt Rom ihre Freyheit und Autorität zu rauben.

3) Beschlossen wir, daß Lepidus beständig zu Rom residiren solte, um alle nöthige Ordres zu stellen, ein wachsames Auge auf den Senat zu haben, und den allgemeinen Ruhestand zu maintenir, während, da ich und Antonius, mit denen Legionen, auf Brutum und Cassium losgehen würden. Drey Legionen beliebten wir dem Lepido in und bey Rom zu lassen; drey andere Legionen aber gaben wir demselben, Spanien damit zu behaupten.

Dieses waren die Haupt-Articul des weltberühmten Triumvirats, wodurch der Republic freylich gar viele Wunden geschlagen wurden, an statt, daß sie allen hätten sollen geheilet werden, daß ich den Staat der Römischen Republic endlich, nachdem ich meine Feinde überwunden, in einen bessern Form brachte, und die ganze Regierung einig und allein auf mich nahm.

Denen Haupt-Articuln waren noch zwey andere geheime Articul hinzugefüget. Der erste betraff die Armée, der wir ansehnliche Belohnungen versprachen, wann sie ihrerseits bey uns halten würde. Ein jedweder Soldat solte sechshundert Thaler haben. Ein Centurio oder Hauptmann fünffmal so viel, und ein Tribunus dreyßig Mahl, was einem Centurioni zugedacht war. Weil nun unsere Armée aus vierzig Legionen bestunde, eine jedwede zu fünfftausend Mann gerechnet, die sechzig Centurionibus und sechs Tribunis höher nicht konte, so wird ein jeglicher, der sich die Mühe nehmen will, es nachzurechnen, finden.

finden, daß ſich unſere Streygebigkeit gegen die Armée auf mehr als hundert und drey ßig Millionen Thaler belaufen. Hiernechſt verſprachen wir der Armée, derſelben achtzehen derer ſchönſten und reichſten Städte im Römiſchen Reiche zu plündern zu geben; jedoch ſolte die Execution dieſes Artickels aufgeſchoben bleiben, biß die Feinde gänzlich würden überwunden ſeyn.

Socrates.

Eure verſprochenen groſſen Geſchencke an Gelde laſſe ich paſſiren, groſſer Käyſer! wie wohl ein iedweder, der ſolches glauben will, ſich einbilden muß, daß es zu euren Zeiten in dem Römiſchen Reiche Geld und Silber geſchneyet habe. Die denen Soldaten verheiſſene Plünderung von achtzehen derer ſchönſten und beſten Städte im Römiſchen Reiche begreiffe ich hingegen nicht, und weiß ſie weder mit der Billigkeit, noch mit der geſunden Vernunfft zuſammen zu reimen.

Auguſtus.

Der andere Artickel betraf die Sicherheit von uns drey Verbundenen, um unſere Feinde zu verhindern, daß ſie während der unſerer Abweſenheit nichts unternehmen könten, das uns ſchaden könte. Zu ſolchem Ende beſchlieſſen wir, ſie zu ermüden und zu vertilgen, ihre Güther aber zu confiſciren, und die Kriegs-Koſten damit zu beſtreiten.

Socrates.

Das iſt warlich ein recht erſchrecklicher und höchſt-ungerechter Artickel zu nennen, weil doch ein iedweder von euch dreyen hauptſächlich getrachtet hat, nur ſeiner Privat-Rache dadurch ein Genügen zu thun. Kein Wunder wäre es, wann ſich die ganze Natur vor einem Bündniß entſetzte, das dergleichen Artickel in ſich faſſet.

Auguſtus.

Ich ſchwer, mein lieber Socrates! hatte keinen Wohlgefallen an dieſem Artickel, und ſtritte mich drey ganzer Tage dargegen, biß ich darein conſentirte. Da ich mich aber endlich gezwungen ſahe, zu conſentiren, ſo rettete ich doch noch ſo viele als mir möglich geweſen, und entzog ſie der Wuth meiner beyden Collegen. Jn es befanden ſich unter denen, die ich

retirte, und aus der Mord-Liſte ſtriche, ſo gar verſchiedene von meinen Feinden, die mir nicht wenig Hertzleid angethan hatten.

Zum Symbolo unſerer Vereinigung lieſſen wir drey Verbundene eine Medaille ſchlagen, auf deren einem Seite unſere Bild-niſſe gepräget waren. Auf der andern Seite aber ſahe man drey in einander geſchlagene Hände, mit dieſen Worten: Das Heyl und die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts.

Hierdurch wolten wir zu erkennen geben, daß das Heyl und die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts der Haupt-Zweck unſeres Bundes ſeye.

Socrates.

Alſo werden die ſchlimmſten Projecte und Anſchläge allemal mit denen ſchönſten Titeln bemäntelt. Auf was vor Art und Weiſe hat dann das Heyl und die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts, durch euern Bund, können befördert werden? Hat dann das Heyl und die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts etwa darinnen beruhet, wann die Nationes weit und breit, ſo weit man nur, durch gewaltſame Invaſiones, An- und Einfälle hat kommen, und die Römiſchen Lohnen auffdrucken können, geſeufftzet haben? oder iſt das Heyl und die Wohlfahrt derer Völcker dadurch befördert worden, wann man ihr Land geplündert und verheeret hat? oder wann ſie das Joch [illegible] von ſich abzulehnen, von einer Zeit zur andern, Erſtaunens-würdige Geſchencke und Contributiones nach Rom liefern, und die Römer gnädige Herren heiſſen müſſen? In Summa, ich begreiffe nicht, wie Ihr drey Verbundene euern häßlichen Bund mit dem Titel des Heyls und der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts habt bemänteln können. Ich ſolte vielmehr meynen, ein jedweder Menſch müſte ſich ſchämen, ſo herrliche und theure Worte zu mißbrauchen.

Auguſtus.

Laſſet Euch, mein lieber Socrates! den Eyffer vor die Gerechtigkeit nicht allzuſehr einnehmen, ſondern wiſſet, daß bey ſolchen Umſtänden, in welchen ſich damals das Triumvirat befunden, die Gerechtigkeit der Politic öffters weichen und nachtreten muß. Verſchiedene Hiſtorici erzehlen mancherley Wunder-Zeichen, welche vor dem Triumvirat hergegangen. Sie ſagen unter andern, es hätten ſich in dem Tempel

ſen

ſen zu Rom faſt eben ſo, wie in Wäldern, oder auf dem platten Lande, Wölffe ſehen laſſen, um das Niedermachen und Niederreiſſen derer Menſchen anzuzeigen. Die Scharen derer Geyern ſollen geſchwitzet haben, und zwar einige Waſſer, die andern aber Blut. Auch hätte man ein ganz erſchreckliches Getöſſe einer marſchirenden Armée, und das Wiehern derer Pferde gehöret, ohne etwas zu ſehen; und was dergleichen Dinge mehr geweſen, die ich aber nicht vor gewiſſe Wahrheiten ausgebe, ſondern ſie dahin geſtellet ſeyn laſſe.

Socrates.

Kein Wunder wäre es, wann ſich ſolche Wunder-Zeichen ereignet hätten, weil die Sünde, welche Ihr drey Männer, durch den Mord-Anſchlag eures Bündniſſes begangen, eine Sache geweſen, die gen Himmel um Rache geſchryen, wodurch ſonder allen Zweiffel alle unſichtbare und doch lebendige Creaturen rege gemachet worden.

Auguſtus.

Wann Ihr, mein lieber Socrates! die Hof-Sprache zu reden wüſtet, ſo würdet Ihr nicht ſo gar deutlich ſprechen; jedoch ich vergebe Euch eure Freymüthigkeit.

Wir drey Verbundene hielten unſern Einzug zu Rom, einer nach dem andern, in dreyen unterſchiedenen Tagen. Ich zog am erſten ein, alsdann Antonius, und hernach Lepidus; ein jeweder aber führte eine Legion. Bald nach unſerm Einzug ließen wir das Volck durch die Tribunen zuſammen ruffen, und legten ihnen die Artickel unſeres Bündniſſes vor, wuſten auch deſſen Gerechtigkeit und Nothwendigkeit überaus ſcheinbar zu machen. Aber die Anzahl derer, welche wir vertilget wiſſen wolten, wurde verſchwiegen, und wir machten mehr nicht als dieſer zweyfe nahmhafft.

Es fiele uns gar nicht ſchwer die Approbation unſers Triumvirats vom Volck zu erhalten, und es wurde von demſelben recht ordentlich ratificiret. Etliche Tage hernach publicirte der Tribunus P. Titius die erſchehene Ratification mit allen Solennitäten, und es wurde zu gleicher Zeit kund gethan, daß, von ſelbigem Tage an alle fünff Jahre neue Magiſtratus-Perſonen unterm Namen von Triumviris fürohin ſeyn ſolten. Mit dieſen Perſonagen ſolte die Gewalt derer Conſulen verknüpfet, das Conſulat aber abgeſchaffet ſeyn. Gleichwohl unterlieſſe man nicht,

allemal

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten.
Sechzehende ENTREVUË,
Zwischen
Dem Königs-Mörder,
OLIVIER CROMWEL,
nachmaligen Protectore von Engeland,
und
Seinem Sohn,
RICHARDO,
Welcher ihm zwar succediret, aber den Posten nicht lange behauptet, und erst vor ein paar Jahren gestorben,
Worinnen die Erstaunenswürdige Historie des Vaters, dessen rare Tugenden und Laster, wie auch die Stupidité des Sohnes zu ersehen.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Ebnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt, Anno 1720.

allemal zwey Conſuls eben ſo, wie ſonſt zu erwehlen. Allein ſie dienten weiter faſt zu nichts, als daß ſie die Jahres-Zeiten, und was heute oder morgen in Rom, denen Geſetzen zu Folge, vorgehen und geſchehen muſte, obſerviren und anmerckten, auch noch andere Sachen, die zwar einen groſſen Namen hatten, in der That aber nichts oder doch ſehr wenig bedeuteten, beſorgen muſten. Im übrigen dependirten ſie vom Triumvirat, bey welchem die Souveraine Magiſtratur beſtunde.

So nun, und auf dieſe Weiſe, wurde das weltberühmte Triumvirat etabliret, und gleich den andern Morgen ſahe man ſchon eine Liſte von 130. Perſonen, welche alle ſterben ſolten. Deren Anzahl vergroſſerte ſich auch alle Tage, woran theils die Officiers und Soldaten, welche ſich mit denen Schätzen und Gütern derer ſo zum Tode beſtimmet wurden, zu bereichern ſuchten, theils aber die Grauſamkeit meiner beyden Collegen, die ſich in ihrer Rache unerſättlich erwieſen, Schuld geweſen.

Socrates.

Was GOTT im Himmel darzu muß gedacht haben, davon wollen wir nicht reden. Aber dieſes werdet Ihr, groſſer Käyſer! zu fragen mir erlauben, wie das Triumvirat es bey dem Römiſchen Volck hat verantworten können, daß es nur 12. zum Tode beſtimmte Perſonen angezeiget, und hernach eine ſo grauſame Menſchen-Schlächterey angeſtifftet hat?

Auguſtus.

Hättet Ihr Euch, mein lieber Socrates! in der Schule derer recht feinen Staats-Männer, wie Machiavellus deren einer in denen neuern Zeiten geweſen, umgeſehen, ſo würdet Ihr nicht nöthig haben, eine ſolche Frage zu thun, ſondern die Sache, welche Ihr wiſſen wollet, gleich von Euch ſelber ermeſſen. Wann man uns fragte, woher es käme, daß nur 12. zum Tode beſtimmte Perſonen angezeiget wären, und doch ſo viele hingerichtet würden? ſo gaben wir zur Antwort, es hätten ſich ſeit dem neue Umſtände hervor gethan, und es wären noch weit mehrere gefährliche, wider die Wohlfahrt der Republic laufende Dinge offenbar worden, wannenhero die abſolute Nothwendigkeit erforderte, alſo zu verfahren.

Socrates.

Ich will es eben nicht mißbilligen, daß Ihr, groſſer Käyſer! betrachtet

trachtet habt, den Todt Julii Cæſaris zu rächen, und ſeine Mörder zu beſtraffen, ob ich ſchon gar wohl weiß, daß ſich Leute finden, welche es diſputirlich machen, und fragen, ob Euch dieſe Gewalt zugekommen? auch ob Julius Cæſar, als ein Unterdrucker der allgemeinen Freyheit des Vaterlandes, nicht verdienet habe, was ihm widerfahren. Da Ihr aber geſchehen laſſen, und Euch nicht widerſetzet, daß eure beyden Collegen ſo gar erſchrecklich gewürget und gemerdet, folglich viele Leute hingerichtet, die gar keinen Theil an der Ermordung Julii Cæſaris gehabt, ſo habt Ihr Euch der Miſſethat eurer Collegen ebenfalls theilhafft gemachet, und euer Gewiſſen gar ſehr mit unſchuldigen Blute beflecket.

Auguſtus.

Ich muſte mich in die Zeit ſchicken, um mein eigenes Intereſſe dadurch zu befördern. Vielleicht hat auch der Himmel ſelber ſolche Dinge über eine groſſe Anzahl Römiſche Familien darum verhänget, auf daß ich deſto leichter zu der Autorität und Hoheit gelangen möchte, worzu er mich beſtimmet gehabt. Indeſſen ſprach und cyfferte ich doch immerfort hefftig wider das viele Morden, und rettete noch viele, wie ich ſchon bey Errichtung des Triumvirats gethan; aber das meiſte muſte ich doch geſchehen laſſen. Da nun hat man freylich eine groſſe Menge trauriger Exempel geſehen. Freunde wurden von ihren Freunden in die Hände derjenigen geliefert, welche das Morden verrichteten. Die Sclaven überlieferten ihre Herren, und die Weiber ihre Männer. Es fanden ſich auch dergeſtalt ungerathene und leichtfertige Kinder, welche ihre Väter denen Henckers-Knechten verriethen, und ſagten, in welchen Winckeln ſie ſich verſtecket hatten. Solches thaten ſie darum, daß ſie, als Denuncianten, einen Theil von ihrem Vermögen retten möchten. Jedoch habe man unter ſo vielen erſchrecklichen Miſſethaten auch ſehr groſſe Tugenden glämmen. Denn es fanden ſich Sclaven, die ihr Leben vor ihre Herren aufopfferten, und vermeynte Feinde, welche das Leben wagten, derjenigen ihres zu retten, von denen ſie gehaſſet wurden. Auch Weiber lieſſen ſich vor ihre Männer, und Kinder vor ihre Väter hinrichten, wann ſie ihnen nur dadurch Gelegenheit verſchoffen kunten, davon zu kommen, und zu entwiſchen.

Socrates.

So kan man dann ſagen, daß das Laſter, und die Tugend, bey der

Gelegenheit, mit einander um den **Rang** und den **Vortheil** diſputiret haben. Aber ich meines Orts beweine die **Tugend** und **Unſchuld**, welche dabey hat leiden müſſen.

Auguſtus.

Antonius und Lepidus lieſſen ſich dermaſſen von der **Rache** einnehmen und beherrſchen, daß Lepidus dem Antonio ſeinen leiblichen Bruder abandonnirte, um dadurch Antonium zu obligiren, ihm einen von ſeinen Oheimen oder nechſten Vettern zu ſacrificiren. Aber die **Soldaten**, welche weit menſchlicher waren als meine beyden Collegen, halffen dem erſtern davon, der ſich dann zum Brutus retirirte, und nach dem Tod des Brutus gen Mileto, ohne daß er nach **Rom** zurücke kommen wolte, ob er gleich beym Ende derer Troublen rappellieret wurde. Lucius, der Oheim des Antonii, wurde ebenfalls durch die **Gottesfurcht** und Courage ſeiner Schweſter, als der leiblichen Mutter des Antonii, gerettet. Denn dieſe Frau machte, daß ihr Bruder entwiſchen kunte. Hernach gieng ſie zu ihrem Sohn, als dieſer eben auf ſeinem Tribunal oder **Gerichts-Stuhl** ſaß. Allda machte ſie ſich öffentlich eine Ehre daraus, daß ſie ihren Bruder eine Retraite verſchaffet hatte, ohne ſich vor dem Edict zu fürchten, welches diejenigen eben ſowohl zum Tode verdammete, welche einen Verurtheilten verhelen oder ihm davon helffen würden, als die Verurtheilten ſelbſten. Ja ſie offerirte ſich mit ihrem Bruder zu ſterben, Falls er ja ertappet, aber nicht glücklich wäre, daß er ſeinen Feinden in die **Hände** gerieth, und ſie bat inſtändigſt um ſein **Leben**. Da nun muſte ſich Antonius ſchämen, ſeiner Mutter eine ſo gerechte **Bitte** zu verſagen, und er revocirte das wider ihren Bruder ergangene **Todes-Urtheil**; unterließ aber gleichwohl nicht, ſeiner Mutter hefftig zu reprochiren, **daß es ihr gefiele eine beſſere Schweſter als Mutter zu ſeyn.**

Socrates.

Du häßlicher Antonius! Wäre ich gegenwärtig geweſen, und hätte etwas zu befehlen gehabt, wolte ich befohlen haben, daß man dich, anſtatt du in deinem **Richter-Stuhl** geſeſſen, auf das Maul ſchlagen ſolte.

Auguſtus.

Cicero mochte der **Rache** des Antonii nicht entgehen, ſondern dieſer

ſchickte

ſchickte **Soldaten** ab, ihn zu tödten. Er hatte zwar getrachtet, zu entwiſchen; wurde aber von denen **Soldaten** auſſerhalb der **Stadt**, auf dem **Lande** eingeholet, da derſelbe, wegen ſeines Alters und kränklichen Zuſtandes, ſich von Maulthieren in einer Säuffte tragen ließ. Die **Soldaten** hieben ihm den Kopff ab, den er mit einer ziemlichen **Herzhafftigkeit** aus der Säuffte heraus reckete. Auch die Hand wurde dem Ciceroni abgehauen, mit der er ſo viele Dinge, und darunter die bekannten Straff-Reden unterm Namen Philippiques geſchrieben. Dieſer abgehauene gelehrte Kopff, ſamt der Hand wurden, da ſie noch beyde gantz blutig waren, dem Antonio, und der Fulvia ſeinem grauſamen Weibe, überliefert. Die **Soldaten** bekamen zehen tauſend Thaler vor dieſen **Dienſt** zur **Belohnung**, und Fulvia war gantz vor Freuden auſſer ihr ſelber, über den Todt eines Mannes, der freylich ein ſehr groſſer Feind von ihr und ihrem Gemahl Antonio **geweſen** war. Derohalb en wolte ſie auch, voller Raſerey und Wuth, alle Plaiſir koſten und genieſſen, die ihr die **Rache** inſpirirte. Sie nahm den blutigen Kopff auf ihren Schooß, ſtieſſe tauſenderley Schmach und Schimpff-Reden wider ihn aus, zog auch die Zunge aus dem Maul, und durchſtach ſie unzehlig offt. Endlich aber ließ ſie ſolche Stücken vom Leibe des berühmten **Redners** Ciceronis über eben demſelben **Stuhl** annageln, von welchem herab er viele **gelehrte Reden** wider die Fulvia und Antonium, allerdings mit allzugroſſer Heffligkeit, gehalten hatte.

Socrates.

Cicero hätte freylich klüger handeln, und ſich nicht ſo gar feindſelig wider Perſonen erzeigen ſollen, wie Antonius und Fulvia ſein Weib geweſen. Denn Antonius hat ja immerfort ſehr groſſe Gewalt gehabt, und gantze Armeen ſind unter ſeinem Commando geſtanden, **welcherley Männer** allerdings zu menagiren ſind, wann man mit ihnen in einem Staat lebet. Aber die **Rache**, welche Fulvia an einem todten Feind noch ausgemeſſen, iſt etwas ſchnödes und ſchändliches zu nennen. Sie zeiget, was vor ein Geiſt in ihrem **Leibe** muß gewohnet haben, und wer ſie einen **eingefleiſchten Teuffel** nennet, der wird ihr gewißlich nicht unrecht thun.

Auguſtus.

Quintus Cicero, des berühmten **Redners** Bruder, und ſein Sohn,

wurden ebenfalls maſſacriret. Der Sohn Quinci Ciceronis war zwar ſelber nicht verurtheilet, verbarg aber ſeinen Vater, und büſſete darüber ſein Leben ein. Er wolte den Vater durchaus nicht verrathen, und ließ ſich lieber von denen Emiſſarien des Triumvirats martern. Wie nun der Vater hörte, was mit dem Sohn vorgieng, trat er herfür, zeigte ſich denen Mördern, und vermeynte ſeinen Sohn zu retten; allein ſie wurden beyde getödtet.

Socrates.

Das ſind herrliche Früchte von dem ſogenannten Heyl und Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts geweſen.

Auguſtus.

Mir meines Orts gefiele vieles nicht, wie ich Euch ſchon zu mehrmalen geſaget, mein lieber Socrates! und ich approbirte auch die Ermordung derer Ciceronum keinesweges. Solches gab ich deſto deutlicher zu erkennen, da ich, nach wieder hergeſtelleten Ruheſtand im Römiſchen Reiche, als ich die Regierung alleine führte, den Sohn des Redners Ciceronis, aus ſeinem Exilio, wohin er verwieſen geweſen, zurücke ruffte, auch ihm zum Conſulat verhalff. Gegen viele andere, welche [illegible] ſelber, zur Zeit des Triumvirats und der Proſcription [illegible] Väter hatten ſchmählich hinrichten ſehen, habe ich mit der Zeit [illegible] ſehr groſſe Gnade und Gütigkeit blicken laſſen. Etliche Sclaven habe ich nachhero, da ich es thun kunte, zu anſehnlichen und wackern Männern gemachet, weil ſie ihren Herren treu geblieben, und ihnen das Leben gerettet haben.

Einer von denen, welche der Rache meiner Collegen aufgeopffert werden ſolten, zog den Habit eines ſeiner Sclaven an, und verſteckte ſich damit in eine Höhle. Der Sclave hingegen muſte die Kleider ſeines Herren anziehen, und ſtunde in ſolcher Equippage unweit dem Eingang zur Höhle. Ein anderer Sclave eben dieſes Herrn entdeckte den Betrug, und lieferte ſeinen Herrn in die Hände derer Henckers-Knechte. Noch ein anderer Herr bate ſeinen Sclaven inſtändigſt, daß er ihn verſtecken möchte. Aber dieſer Böſewicht ermangelte an der Treue, gieng zu denen ausgeſchickten Mördern, und traff einen Handel mit ihnen über das Leben ſeines Herrn. Solches nun verkauffte er gegen ſeine Freyheit, die er erhielte, nebſt dem Vermögen desjenigen, den er verkauffte und verriethe.

riethe. Hiermit aber war dieſer Bube noch nicht zufrieden, ſondern tra-
ctirte noch darzu die Kinder ſeines geweſenen Herrn ſehr übel, ſo offt als
er ihnen begegnete, indem er nicht erleiden kunte, daß ihre Thränen ihm die
Ermordung ihres Vaters vorwarffen. Die Miſſethat dieſer beyden
Schelme nun war etwas dergeſtalt verhaſtes in denen Augen des Römi-
ſchen Volcks, daß daſſelbe, ohne zu bedencken, in was vor groſſe Gefahr es
ſich ſetzete, aufrühriſch wurde, und Juſtiz wider die zwey Sclaven verlang-
te. Antonius und Lepidus wolten viel lieber mit der Schärffe gegen das
Volck verfahren, als denen beyden Sclaven etwas zu Leide thun, deren
ſchändliche That ſie lobeten und billigten. Aber auf mein ſcharffes und
nachdrückliches Zureden muſten ſie dennoch dem Verlangen des Volcks
ein Genügen thun, um es dadurch wieder zu ſänfftigen. Alſo wurde der
erſte von ſolchen beyden Sclaven zum Ga gen verurtheilet, und der zweyte
muſte denen Kindern ſeines geweſenen Herrn das ihnen entzogene Ver-
mögen zurücke geben, auch bey denenſelben von neuem wieder in die
Knechtſchafft treten.

Socrates.

Deswegen gebühret Euch aller Ruhm, groſſer Käyſer! ob ich
ſchon meines Orts die Knechtſchafft ſo, wie ſie zu euern und meinen Zei-
ten eingeführet geweſen, und auch noch itzo in verſchiedenen, abſonderlich
in denen unchriſtlichen Landen üblich iſt, niemals gebilliget habe. Denn
ich kan nicht begreiffen, daß ein Menſch das Recht über den andern habe,
ihn ſo zu tractiren, wie die Sclaven tractiret worden ſind, oder tractiret wer-
den. Von Miſſethätern iſt hier die Rede nicht. Au contraire, wer um
einer Miſſethat willen zur Sclaverey verdammet iſt, dem geſchiehet nicht
zu viel, ſondern die Gerechtigkeit erfüllet an ihm ihre Pflicht und
Schuldigkeit. Jedoch ſolle man ſuchen, auch ſolchen unglückſeligen
Leuten ihr Leben eher zu erleichtern, als es ſchwerer zu machen.

Auguſtus.

Gegen die Römiſchen Dames erwieſe ich mich ebenfalls ſehr gene-
reux, ob ich zwar geſtehen muß, daß ich dem weiblichen Geſchlechte
en general überaus gewogen geweſen, abſonderlich ſchönen und ange-
nehmen Perſonen. Wie nun meine beyden Collegen auf den Einfall
geriethen, eine Taxe auf die reichen Dames in Rom zu legen, muſte ich
Anfangs ebenfalls mit darein conſentiren. Die Römiſchen Dames

aber ſahen dieſe Taxe an als Straff-Gelder, und machten deswegen einen ganz greulichen Lerm. Sie rottirten ſich zuſammen, und kamen in groſſer Menge vor uns getreten, da wir juſtement verſammlet waren, und auf unſern Gerichts-Stühlen ſaſſen. Horte ſia eine ſehr beherzte, gelehrte und beredte Frau, befande ſich a la tête des Hauffens, führte auch das Wort. Sie ſtellete uns die Ungerechtigkeit unſers Edicts vor, das wir wider ein Geſchlecht heraus gegeben hätten, welches eben ſowohl von Impoſten, wie von denen Fatiguen des Krieges ſolte befreyet ſeyn, annoch hinzufügende, daß wann die Römiſchen Dames damals, wie Hannibal vor denen Thoren der Stadt Rom geſtanden, vom Uberfluß ihres Schmucks zur Beſchützung des Vaterlandes contribuiret hatten, ſo wären ſie darum gar nicht ſchuldig, iezo vom Fond ihres Erbebeils, wie man ihnen zumuthen wolte, etwas abzugeben, um die Koſten zu beſtreiten, die ein Krieg erforderte, der bloß wider Mit-Bürger geführet würde. Antonius und Lepidus ärgerten ſich heftig über die Rede der Hortenſia. Aber ich meines Orts wurde dadurch dergeſtalt beſchämet und erweichet, daß ich die Partey derer Dames nahm, auch meine beyden Collegen obligirte, zu conſentiren, daß nur vierhundert Dames die Taxe bezahlen durfften, anſtatt, daß ſie von vierzehnhundert ſolte erleget werden.

Socrates.

Ihr hättet das Frauenzimmer gantz und gar verſchonen ſollen. Ich meines Orts zum wenigſten würde niemals rathen, daß man das weibliche Geſchlechte, auch nicht einmal im Fall der höchſten Noth, mit einiger Taxe vor ihre Perſonen belegen ſolte. Man kan es ja von ihren Männern oder von ihren Vätern fordern, was man auf ſie legen will, die Creaturen, die nie gerne etwas ertragen, was ihnen nicht ſelber beliebet und wohl gefället. Wer ſich an das Frauen-Volck machet und ihm etwas zu Leide thut, der reibet ſich gleichſam an eine groſſe Heerde Gänſe, die ein ſolches Geſchrey und Geſchnatter machen, daß einem die Ohren davon wehe thun.

Auguſtus.

Hundert tauſend Römiſche Bürger wurden ebenfalls taxiret, und die Reichſten wurden vor die allerſchuldigſten gehalten. Indeſſen wurde

wurde es angeſtifftet, daß die Soldaten auch auf die Confiſcation derer Güther meiner verſtorbenen Mutter Accia drungen, und ich muſte meine gantze Autorität employren, um zu verhindern, daß ſie ihren Zweck nicht erreichten.

Socrates.

Das iſt ein ſehr remarquables Exempel, woraus diejenigen, welche regier n und commandiren, lernen mögen, daß, indem ſie ihre Vaſallen und Unterthanen, oder ihre Mit-Bürger, der Ausgelaſſenheit und Diſcretion des Soldaten überlaſſen, ſie ſich ſelber dadurch in keine geringe Gefahr ſetzen.

Auguſtus.

Eine groſſe Anzahl proſcribirte Perſonen flohen nach Aſien zum Brutus und Caſſius; eine noch gröſſere Anzahl aber zum Sextus nach Sicilien. Dieſer Sextus war der letzte Sohn des Pompeji, und hatte Sicilien innen, welches bey der Partage, die wir bey Errichtung des Triumvirats machten, mir zugetheilet worden. Aber Sextus war nicht geſonnen, mir dieſes Land ſo wohlfeilen Kauffes zu überlaſſen. Der ältere Sohn des Pompeji war in Spanien in der Bataille getödtet worden, die er wider Julium Cæſarem verlohr. Solche Bataille war eine von denen grimmigſten, die iemals zwiſchen denen beyden Partheyen, nemlich Julii Cæſaris und Pompeji, vorgefallen. Julius Cæſar vor ſeine Perſon geriethe dabey in eine dermaſſ n groſſe Gefahr, daß er nachhero vielmals zu ſagen pflegte, er habe bey andern Gelegenheiten vor die Victorie gefochten; aber damals hätte er vor ſein Leben kämpffen müſſen.

Sextus brachte, nach dem Todt ſeines Bruders, die geſchlagene Armée zuſammen, ſo viel nemlich davon annoch übrig geblieben war. Ob er nun wohl nicht im Stande geweſen, damit dem Julio Cæſari die Spitze zu bieten, als vor welchem alles weichen und ſich beugen muſte, ſo ſuchte Sextus doch, zum wenigſten, ſich wohl zu defendiren. Es vermeynte aber derſelbe, er würde es am beſten thun können, wann er das Meer hielte, ohne in einigen Provintzen der Römiſchen Reiche zu cantonniren, oder ſich Barbariſchen Königen an zuvertrauen.

Zu ſolchem Ende rüſtete Sextus eine gute Anzahl Schiffe aus, und brachte eine ziemliche Flotte zuſammen womit er den gantzen Oceanum durchſtriche, auch alle Schiffe derer Römer, dergleichen andere, wegnahm

und

und plünderte, welche es mit Julio Cæsare hielten. Ja er war bey seinen Streifereyen auf der See dermaſſen glücklich, daß ihm sehr viele Menschen zuliefen. Denn eines Theils hegeten sie die Hoffnung, wacker Beute zu machen, andere hingegen liessen sich durch den Ruhm, den sich Sextus durch seine Actiones erwarbe, und aus Liebe zu seinem todten Vater bewegen, daß sie sich zu ihm schlugen, dergestalt, daß er sich nach und nach im Stande setzete, etwas wichtiges zu unternehmen.

Erstlich landete Sextus in Spanien an, allwo er viele Plätze belagerte und eroberte. Der Römische General Carinna, welchen Julius Cæsar mit einer starcken Armée gegen ihn schickte, wurde von demselben geschlagen. Asinius Pollio, der dem Carinna im Commando succedirte, bekam ebenfalls genug mit ihm zu schaffen, unterdessen ereignete sich die Ermordung Julii Cæsaris, aus welcher Begebenheit Sextus neue Hoffnung schöpffete. Ja der Todt dieses Helden und Uberwinders Pompeji inspirirte dem Sexto mancherley neue Anschläge und neue Manieren [illegible]

Socrates.

Gewisse, durch harte Unglücks-Fälle, zur Desperation gebrachte Männer, oder auch gantze Nationes, haben sehr grossen Schaden gethan, wann sie die Resolution gefasset, die zerbrochenen Stücke oder Überbleibsel ihrer Macht, so zu reden wieder zusammen zu flicken [illegible] auf dem Meer herum zu schwärmen, und alle Schiffe [illegible] hinweg zu nehmen. Daher sind die, heutiges Tages gemeinen Nester Algier, Tripolis und Tunis, desgleichen Salée und andere Staaten von dieser Art entstanden; zugeschweigen was bißweilen tolle Könige und Fürsten vor Schaden gethan, wann sie dergleichen Resolutiones gefasset haben, die Schiffe von verschiedenen Nationen hinweg zu nehmen, ohne ihnen gleichwohl den Krieg recht ordentlich zu declariren.

Augustus.

Sobald Julius Cæsar ermordet war, ruffete der Römische [illegible] den Sextum nach Rom zurücke, der auch mit seiner Flotte aus Spanien absegelte, und zu Marseille anlangte. Als er aber hieselbst erfuhr, wie eigentlich zu Rom stünde, und in was vor einer grossen Confusion die Affairen befanden, urtheilete er nicht vor rathsam, vollends dahin zu gehen, sondern sich viel lieber annoch in der See zu halten. Einige Zeit hernach versuchte Sextus, ob er etwa Sicilien möchte erobern können, und es gelange ihm nach Hertzens Wunsch von statten.

Sol-

Solches ereignete ſich ungefähr zu der Zeit, da wir Triumviri die Macht, deren wir uns angemaſſet hatten, mit groſſer Gewalt exercirten und ſo viele Menſchen hinrichten lieſſen. Wer nun unſerm Grimmen, wiſchen kunte, der retirirte ſich gemeiniglich nach **Sicilien**, wohlwiſſende, daß ſie einen ſehr ſtarcken auch ohnintereſſirten **Beſchützer und Freund** am Sexto fanden. Sextus nahm ſie auch alle mit der gröſten Freundlichkeit und Leutſeligkeit auf. Wer nackend und zerriſſen kam, den verſorgte er mit Kleidern, desgleichen mit Lebens-Mitteln alle, ſo deren benöthiget waren. Denen Prävelſten und Geſchickteſten gab er Chargen, und andern wieſe er Wohnungen zu ihrem Aufenthalt in **Sicilien** an.

Socrates.

Ihr lobet und rühmet die **Tugenden** und Qualitäten des Sexti, der doch euer Feind geweſen. **So** aber handelt man ganz recht und löblich, wann man auch von denen Feinden Gutes redet, daferne ſie etwas Gutes an ſich haben, auch ihnen **das Lob**, welches denenſelben gebühret, aus Gramſeligkeit, oder einem niederträchtigen blamablen Haß, nicht entziehet.

Auguſtus.

Sextus erwieſe ſich nicht nur ſo großmüthig, daß er die Flüchtigen aufnahm und beſchützte, ſondern auch dermaſſen ſtandhafft, daß er nachhero, als es zu **Friedens**-Tractaten kame, ſie keinesweges unſern, derer Triumvirorum, Zorn abandonnirte oder ſacrificirte.

Wir vermeynten Anfangs freylich nicht, daß wir einen ſo redoutablen Feind an des Pompeji jüngſten Sohn haben würden. Da wir aber ſahen, daß er **Meiſter** von **Sicilien** war, auch wuſten, daß er von vielen Senatoren und **Römiſchen Rittern** favoriſiret, und von dem **Römiſchen Pöbel**, desgleichen von andern **Völckern**, um ſeines Vaters Pompeji willen nicht wenig geliebet wurde; ja, daß es ihm auch weder an **Schiffen** noch an **Soldaten** mangelte, welche letztern ihm häuffig und täglich aus **Spanien** und **Africa** zukamen, fiengen wir an ganz andere Gedancken zu bekommen. Wir hielten ihn nunmehro vor einen Feind, der gar nicht zu verachten wäre, und daß wir abſonderlich trachten müſten, ſeine Conjunction mit dem Brutus und Caſſius zu verhindern. Derohalben wurde beſchloſſen, daß währende, da Antonius nach Aſien wider die ben-

ESCUELA

den Letztern marſchiren würde, ich meines Orts Sextum in Sicilien bekriegen ſolte. Wie es aber darzu kam, wurde mein vornehmſter General, Salvidienus, den ich mit der Flotte voraus ſchickte, geſchlagen. In Aſien victoriſirten Brutus und Caſſius ebenfalls, dergeſtalt, daß der mehrerwehnte Dolabella, nach einigen unglückſeligen Actionen, ſich von einem ſeiner Gens d'armes die Kähle abſchneiden lieſſe, auf daß er dem Brutus und Caſſius nur nicht möchte in die Hände fallen, die ihn freylich ſehr ſchmählich würden haben hinrichten laſſen, weil er ihren Freund Trebonium ebenfalls nicht beſſer tractiret hatte. Alsdann kamen ſie mit ihrer Flotte vor Rhodis, welchen Platz ſie zu Waſſer und zu Lande belagerten. Brutus zwar gieng aus dem Lager wieder nach Aſien; aber Caſſius continuirte die Belagerung, wurde auch noch eine Zeitlang von der Fortuna favoriſiret. Die reichſten Bürger zu Rhodis ſpielten ihm den Ort in die Hände, und vermeynten, durch ſolche Lacheté, ſich wider eine beſorgliche Plünderung in Sicherheit zu ſetzen. Aber ſie betrogen ſich gar ſehr in ihrer Rechnung, weil Caſſius geſonnen war, ſich ſeine Victoria gantz anders zu Nutzen zu machen. Er ſetzte demnach allen Egard auf die Seite, bedachte auch nicht einmal, daß er ſeine Education der Stadt Rhodis zu dancken hatte, ſondern ließ alles Gold und Silber wegnehmen, nicht nur aus denen Privat-Häuſern, ſondern auch aus denen Tempeln derer Götter, die er ihres übrigen Zierathes ebenfalls beraubete, biß auf den Sonnen-Wagen, den er, entweder aus Reſpect, oder weil er ſich ſonſt Scrupel machte, nicht berührte. Die Grauſamkeit vermiſchete ſich mit ſeinem Geitz, dergeſtalt, daß er funffzig von den vornehmſten Bürgern erwürgen ließ, aus Haß gegen die Rhodier, weil ſie die Parthey des Dolabella wider ihn genommen hatten. Das Volck grüſſete ihn, bey ſeinem Einzug zu Rhodis, mit dem Namen eines gnädigen Herrn, und nannte ihn einen König. Er aber wolte weder das eine noch das andere annehmen, ſondern ſprach: Ich bin weder ein gnädiger Herr, noch ein König, wohl aber ein Verderber derer jenigen, welche Könige und Herren der Republic ſeyn wollen.

Die Eroberung der Stadt Rhodis machte, daß viele andere Völcker, weit und breit, welche zu beſorgen hatten, eine Viſite von Caſſio zu bekommen, ſich gehorſam und ruhig erwieſen, auch einen gewiſſen Tribut bezahlten, den er ihnen aufgeleget hatte. Brutus ſeiner Seits machte ſich Meiſter von Lycien, und belagerte die Stadt Xanthe, aus

Noth

Fluſſe gleiches Nahmens gelegen, welcher vier Meilen von dannen ſich in das Pamphiliſche Meer ergieſet. Die Stadt wurde, nach einer vigoureuſen Gegenwehr, mit Sturm eingenommen. Aber an ſtatt, daß man hätte beſtürzte Leute finden ſollen, oder ſolche, welche etwa in die Tempel derer Götter, oder in andere geheiligte Aſyla geflohen wären, ſahe man ſie insgeſamt, die Weiber und Kinder ſowohl als die Männer, mit Freudigkeit in den Todt lauffen. Sie ſtreckten ihre Häſe denen Soldaten dar, oder ſtürtzten ſich in brennende Holtz-Hauffen, die ſie vor ihren Häuſern angezündet hatten, dergeſtalt, daß Brutus, welcher ohne diß menſchlicher als Caſſius geweſen, weit mehr bemühet war, die deſperaten Leute zu retten, als zu befehlen, daß man ſie niedermachen ſolte. Gleichwohl geſchahe es, daß er weiter nichts ſalviren kunte, als die Sclaven, und ungefähr 150. Weiber. Die übrigen Einwohner insgeſamt kamen entweder durch das Schwerdt oder durch das Feuer um, ihrer Reſolution zu Folge, welche alle Welt admirirte; ob man ſchon zu gleicher Zeit das Unglücke dieſer Elenden beklagen muſte.

Socrates.

Wer mit deſperaten, recht zur höchſten Verzweiffelung gebrachten, Leuten zu ſchaffen hat, der iſt ſehr übel dran, abſonderlich wann ſie reſolvirt ſind, ihr Leben und Blut, dem ſiegenden Feind, auf das theuerſte zu verkauffen. Bewundern aber muß man dieſes, daß ſich ſchon gantze Städte gefunden, welche ſich ſelber verbrannt, oder aus Deſperation maſſacriren laſſen, ſobald ſie ſich überwunden geſehen, ohne daß ſie gefochten, und dem würgenden Feind mit dem Degen in der Fauſt weiter einigen Widerſtand gethan.

Auguſtus.

Hernach præſentirte ſich Brutus vor Patara, forderte den Platz auf, und drohete, daß wann man ihm die Thore nicht öffnen würde, es denen Einwohnern allda eben ſo gehen ſolte, wie es denen in der Stadt Xanthe gegangen wäre. Die Bürger baten um Zeit, biß auf den andern Morgen, und überbrachten alsdann die Schlüſſel der Stadt; worauf die Armée hinein zog, ohne jemanden den geringſten Schaden zu thun. Wie ſich aber Brutus der Stadt verſichert hatte, ſo ließ er einen Befehl publiciren, daß man ihm alles gemünzte Gold und Silber einliefern ſolte,

bey Lebens-Straffe, wer das geringſte davon verbergen oder hinterhalten würde. Da nun einer von denen Bürgern es wagte, zu verhelen, was er hatte, wurde er von einem ſeiner Sclaven verrathen, und vor den Brutus geführet. Seine Mutter folgte ihm nach, und wolte des Sohnes Leben mit Verluſt des ihrigen retten, wannenhero ſie ſich ſelber anklagte, und ſprach, ſie ſeye es und nicht der Sohn, die das Geld verſtecket habe. Jedoch Brutus pardonnirte die Infraction ſeines Edicts, und erwieſe beyden Gnade. Den Sclaven hingegen ließ er hencken, welcher ſeinen Herrn verrathen hatte. Durch dieſe Action gewonne er die Hertzen vieler Menſchen, und verſicherte ſich ſeiner Conquêten mehr, als durch die Garniſons, welche er in die Plätze legte. Jedoch es ſtunde nicht gar lange mehr an, ſo wurde ihm von mir und dem Antonio das Handwerck gelegt.

Denn wir paſſirten, nach angewandter unbeſchreiblichen Mühe, mit acht und zwantzig Legionen von Brindes oder Brindiſi, aus dem Neapolitaniſchen hinüber nach Macedonien. Brutus und Caſſius fanden ſich ebenfalls in dieſer Provintz ein, und waren damals noch ſehr ſtarck. Denn ihre Armée beſtunde aus achtzig tauſend Mann Infanterie, und aus 12000. Mann Cavallerie, hatten auch ſonſt noch dreyßigtauſend Mann, die ihnen von Alliirten Königen und Fürſten waren zugeführet worden. Wie es nun zwiſchen uns zu einer Bataille kam, fügete es ſich, daß Brutus mein Lager eroberte. Caſſius hingegen, wurde vom Antonio geſchlagen, und deſſen Lager erobert. Caſſius bildete ſich ein, es gienge dem Brutus auf dem rechten Flügel ebenfalls nicht beſſer, und daß folglich die gantze Armée verlohren wäre; worüber er in eine dermaſſen groſſe Verzweiffelung geriethe, daß er ſich ſeinen Bauch mit einem Schwerdt durchſtechen ließ. Das war der vierdte Mörder Julii Cæſaris, der auf eine unglückſelige Art ſein Leben endigte. Ich meines Orts war kranck, und ließ mich in einer Sänffte tragen, als die Bataille ihren Anfang nahm. Da aber der Flügel, den ich commandirte, geſchlagen und mein Lager erobert wurde, ſtieg ich aus der Sänffte heraus, und ſetzte mich zu Pferde. Kaum war ſolches geſchehen, ſo wurde die Sänffte von denen Feinden umringet, und mit vielen Pfeilen durchſchoſſen. Auch ich kam zu Pferde, in eine groſſe Gefahr, und würde unfehlbar ſeyn getödtet oder gefangen worden, dafern mich GOtt nicht gantz ſonderlich beſchützet und bewahret hätte. Durch meine Fauſt contribuirte ich freylich zu meiner Errettung ſo viel als ich kunte,

und

und es wurden etliche von denen Feinden von mir erleget. Im übrigen büſſeten ich und Antonius weit mehr Volck ein als unſere Gegner; aber der Todt des Caſſius machte, daß wir uns vor die **Uberwinder** halten und ausgeben kunten.

Wir ſucheten den Brutus zu einer neuen Bataille zu bringen, die er auf alle Weiſe zu vermeiden trachtete. Allein wir unſers Orts detachirten alle Tage etliche Legionen, von denen die **Feinde**, in ihrem **Lager**, auf das hefftigſte beſchimpffet u. beleidiget wurden; worüber ſich der Officier ſowohl als der **Soldat** gewaltig erzürnete, und vom Brutus abſolument verlangte, daß er eine neue **Schlacht wagen** ſolte. Brutus weigerte ſich etliche Tage ſolches zu thun, biß er endlich, durch das Murren ſeiner Armée ungeduldig gemachet wurde, und ſich zu einer abermaligen Bataille entſchloſſe.

Dieſe ereignete ſich den neundten Tag nach der erſtern. Tages vorhero aber ließ Brutus alle niedermachen, die er von uns gefangen hatte, weil wir die Gefangene von ihm ebenfalls maſſacriret hatten. Wie es zur **Schlacht** kam, verſprach Brutus ſeinen **Soldaten** eine greuliche Summa Geldes; welchen Verſprechen zu Folge, wann es hätte ſollen erfüllet werden, ein iedweder gemeiner **Soldat** mehr als ſechshundert Thaler würde bekommen haben, zugeſchweigen, was denen Officiers war verſprochen worden. Wir unſers Orts, nemlich ich und Antonius, thaten unſerer Armée gleiche Promeſſen, dergeſtalt, daß unſere **Soldaten**, ſowohl durch den **Haß** und die **Rache** wider den vornehmſten Mörder Julii Cæſaris, als auch durch die Hoffnung, groſſe **Beute** und **Belohnungen** zu erlangen, zum **Streiten** animiret und angefriſchet wurden.

Socrates.

Daß man denen Officiers und **Soldaten** ſo groſſe Summen Geldes verſprochen, wann ſie ſich wohl halten und den **Sieg** erfechten würden, das iſt eine Sache, die ich nicht billige, ſondern ſie vielmehr von einer ſehr gefährlichen Conſequentz zu ſeyn erachte. Denn wann der **Soldat** einmal zu ſolchen Dingen gewöhnet iſt, alsdann will er ſie immer haben, und prætendiret ſie zu letzt, als ein erlangtes unſtreitiges **Recht**. Dargegen ſolle und muß der **Soldat** mit ſeinem **Sold**, und einigen Douceurs, die man ihm bißweilen in denen **Quartieren** oder ſonſt zufliessen läſſet, zufrieden

seyn. Die Hoffnung, wackere Beute zu erlangen, mag er auch gar wohl mit zu Felde nehmen, und man kan es ihm gönnen, daferne sie nicht fehl schläget. Im übrigen solle der Soldat, wann er ausgedienet hat, dergestalt, daß er entweder durch die Fatiguen und das Alter, oder aber durch Blessuren, invalid wird, allerdings wohl versorget werden. A propos! grosser Käyser! Wie ist es dann gekommen, daß Ihr und Antonius die Gefangenen habt ermorden lassen? wodurch Ihr Anlaß gegeben, daß Brutus die, so sich von eurer Armée als Gefangene in seiner Gewalt befunden, ebenfalls des Lebens beraubet.

Augustus.

Ich und Antonius vermeynten ein Recht darzu zu haben, weil wir den Brutum und alle seine Adhærenten vor Rebellen der Republic hielten.

Socrates.

Und Brutus hat dargegen prætendiret, ein Verfolger derjenigen zu seyn, welche gesuchet haben, die Freyheiten der Römischen Republic zu unterdrucken, und sich zu souverainen Herren über dieselbe zu machen.

Augustus.

Thate Brutus seinen Officiers und Soldaten grosse Versprechungen, so ließ er es, indem die Bataille ihren Anfang nehmen solte, auch nicht an einer kurtzen Rede ermangeln. Er ritte mit unbedeckten Haupte durch alle Glieder, und sprach: Höret ihr Cameraden! Ihr habt mich gezwungen, euch zum Treffen zu führen. Thut demnach eure Schuldigkeit fein dermassen wohl, daß ich nicht Ursache habe, es zu bereuen, euerm Willen nachgegeben zu haben. Seyd bedacht, mir durch euere Courage, eine Victorie zu versichern, die ich ganz gewiß würde erhalten haben, daferne ihr mehr Gedult, als geschehen, gehabt und erwiesen hättet.

Ich hingegen suchte meine Soldaten durch folgende Worte zu animiren, daß sie als tapffere Leute fechten möchten: Ihr Soldaten Julii Cæsaris, und Compagnons seiner Siege! Mehr darff ich euch fast nicht einmal zuruffen und sagen, um euch zu obligiren, seinen

Tod

Tode zu rächen. Erweiſet heute gegen ſeine Mörder eben denſelben brennenden Eyffer, den ihr ſo vielmals wider ſeine Feinde habt blicken laſſen. Die Götter, ſo die Parricidia zu rächen pflegen, haben ihre Gerechtigkeit ſchon in der Beſtraffung des Caſſius gezeiget, und werden ſie auch ohne Zweiffel wider den Brutum eclatiren laſſen, auf daß ihr Werck vollendet werde. Hiermit gebe ich euch die Verſicherung, daß der Sieg unſer iſt, daferne ihr mir getroſt und unverzagt in die Schlacht nachfolgen wollet.

Hatte nun die Armée des Brutus, nach ſeiner an dieſelbe gehaltenen Rede, ein groſſes Jauchzen und Freuden-Geſchrey getrieben; ſo lieſſen die Soldaten, welche denen Römiſchen Fahnen unter meinem und des Antonii Commando folgten, ihre Stimmen gleichergeſtalt frohlockend erſchallen. Darauf wurde zum Treffen geblaſen, und die Soldaten vermiſchten nochmals ihr Geſchrey mit dem Schall derer Trompeten, und andern muſicaliſchen Inſtrumenten; da mitlerweile die Schlacht ihren Anfang nahm, und gar bald ſehr blutig wurde. Drey feindliche Linien wurden von mir mit meiner Cavallerie durchbrochen; worüber die feindliche Armée in die gröſte Confuſion geriethe, und anfieng zu fliehen. Wie Brutus dieſes ſahe, trachtete er, mehr als einmal, die Flüchtigen wieder zum Stehen zu bringen, und er ſchrie ihnen mit vollem Halſe zu, um das verzagte Hertz in ihrem Leibe dadurch wieder aufzumuntern. Iſt es alſo, ſprach derſelbe, daß, nachdem ihr mich gezwungen, eine Bataille zu wagen, ihr eure Tapfferkeit ſignaliſirt, indem ihr euern General verlaſſet. Allein die Soldaten des Brutus kehreten ſich nunmehro eben ſo wenig an ſeine Vorſtellungen, als ſie ſich vorhero an ſeinen guten Rath gekehret hatten. Au contraire, der Vorwurff ihres Fehlers, und ihrer Zaghafftigkeit, diente nunmehro zu anders nichts, als daß ſie dadurch in deſto gröſſere Verwirrung und Unordnung geſetzet wurden.

Bey ſogeſtalten Sachen, und da ſich die Legionen gäntzlich zerſtreueten, nahm Brutus einen Hauffen Cavallerie, von fünff tauſend Mann zu ſich, und retirirte ſich damit, à la faveur der Nacht, in die Berge, die uns verhinderten, ihm ſo geſchwinde nach und auf den Hals zu kommen. Jedoch lieſſen wir alle Paſſagen durch unſre Troupen beſetzen, und dem Brutus die Zugänge in ſein Lager abſchneiden. Dieſer befande ſich in

einem

einem Thal, das mit einer ſo groſſen Finſterniß bedecket war, daß wir nicht das geringſte von ihm und denen Seinigen darinnen ſehen kunten, ob er ſchon abgeſtiegen war, und alle, die bey ihm geweſen, ein gleiches hatte thun laſſen. Wie er nun ein paar Stunden ausgeruhet hatte, muſten ſeine Leute, rings um ihn herum, einen Creyß ſchlieſſen, auf daß ſie deſto beſſer hören möchten, was er ihnen ſagete. Da nun ſtellete er ihnen vor: Welchergeſtalt noch ein einziges Mittel übrig wäre, durch welches ſie echappiren könten, daferne ſie die Courage hätten, es zu verſuchen. Solches beſtünde darinnen, wann ſie nebſt ihm gerade auf ihr Lager zu marſchirten, welches von uns noch nicht eingenommen ſeye. Au contraire, es wäre noch mit einigen Troupes des Brutus beſetzet, und von denen Flüchtiger hätten ſich ihrer viele hinein retiriret. Dieſes urtheilete Brutus gar wohl, wannenhero er das äuſſerſte und letzte wagen wolte, wieder hinein in ſein Lager zu kommen. Er gab hiernechſt der bey ſich habenden Cavalerie zu erkennen, daß obwohl einige von denen feindlichen Cohorten die Paſſagen beſetzet hielten; ſo würden ſie doch gar leichtlich können überwunden werden, weil ſie des Tages Laſt und Hitze getragen hätten, und dadurch ermüdet wären, von der Finſterniß der Nacht aber und dem erfochtenen Sieg ſicher und nachläßig gemachet würden, dergeſtalt, daß ſie nichts beſorgten. Nun war zwar ſtreitig dieſes die beſte und klügſte Reſolution, welche Brutus in ſeiner Noth faſſen kunte. Aber die bey ihm ſeyenden Soldaten hielten die Gedancken des Brutus vor eine Wirckung der Verzweiffelung, wannenhero ſie ſich ſeinem Willen nicht unterwerffen wolten. Sie fragten im Gegentheil, wer ſie dann 1) der Paſſage mitten durch eine victoriſirende Armée verſichern könte? und wann ſie 2) glücklich genug wären, daß ſie in ihr Lager gelangeten, was vor Sicherheit ſie innerhalb ſolchen Retrenchemens finden würden, welche zu defendiren ſie nicht capable wären? die auch im übrigen vielleicht ſchon in der Gewalt des Feindes ſeyn dörfften? Endlich fügten dieſe raiſonnirende Officiers und Soldaten annoch hinzu, daß weil kein ander Heyl vor ſie als in der Gnade derer Uberwinder zu hoffen ſeye, ſo wären ſie reſolvirt, ſolche zu imploriren, ohne dieſelben durch eine vergebliche Reſiſtentz weiter zu irritiren; wolten auch ihren General ermahnet haben, daß er ebenfalls auf ſeine Er-

Erhaltung bedacht ſeyn, und ſich ſeinem Verhängniß unterwerffen ſolte.

Als Brutus ſahe, daß ſeine Leute nicht zu bewegen waren, ſeinen Willen zu erfüllen, brach derſelbe die Verſammlung ab, nahm ſeinen Weg nach etlichen abgelegenen Bäumen zu, weiter keinen Menſchen bey ſich habende, auſſer einen ſogenannten Stratonem. Gegen dieſen beklagte er erſtlich das Unglück der Republic, wie er zu reden pflegte; und hernach machte er Reflexiones über des Caſſius und ſein eigenes Verhängniß: O elende Tugend! ſchrie derſelbe. Du biſt anders nichts als ein eitler Name, der incapable iſt, denenjenigen zu helffen, welche dir dienen; allermaſſen du ſelber vom Glücke dependireſt, von dem ſie verfolget werden. Nach dieſer traurigen Exclamation wandte er ſich gegen Stratonem: Mein Freund! ſprach er zu demſelben. Die Götter, deren Providenz denen Menſchen etwas unbegreiffliches iſt, verlaſſen die Republic, und declariren ſich vor die Tyrannen. Aber ich nehme ſie zu Zeugen, daß es Antonius iſt, keinesweges aber Caſſius oder ich, der an allem Blute Urſache, welches in denen bißherigen Bataillen iſt vergoſſen worden. Denn wann er mit uns wäre vereiniget geblieben, an ſtatt, daß er ſich mit Cæſarn alliiret hat, welches geſchehen, indem er unſere Parthey verlaſſen, ſo würden keine civilen Kriege entſtanden ſeyn, ſondern wir hätten das Vaterland gerettet, ohne das Blut derer Mit-Bürger zu vergieſſen. Mich betreffende, ſo iſt mir weiter nichts übrig, als daß ich von denen Exempeln des Catonis und des Caſſius profitire. Denn ich will frey ſterben; habe aber dich erwehlet, um den Todt von deiner Hand zu empfangen. Strato excuſirte ſich, ſeinem Verlangen ein Genügen zu thun, ſondern trachtete vielmehr, den Brutus von ſeiner traurigen Reſolution auf andere Gedancken zu bringen. Allein Brutus ruffete einen von ſeinen Sclaven, und verlangte, von ihm getödtet zu werden. Da zog Strato ſeinen Degen, und ſprach: Weil du es ſo haben willſt, ſo geſchehe dann dein Wille, auf daß man nicht auch dieſes von dir ſagen könne, es habe dir zu letzt ſo gar an einem Freund ermangelt, der ſich auf dein Verlangen entſchlieſſen wollen, dir das Leben zu nehmen. Bey dieſen Worten entblöſſete Brutus ſonder weitern Anſtand ſeinen Bauch, in welchen Strato ſeinen Degen ſtieſſe biß an das Gefäß. Alſo ſtarbe Brutus, einer

von denen vornehmſten und tapfferſten Männern, ſo die Stadt Rom jemahls beſeſſen gehabt hat.

Socrates.

Wann die **Liebe**, welche er vor das **Vaterland**, und deſſen Innwohnern, bezeuget hat, etwas Wahrhafftiges, und kein verſtelltes **Weſen** geweſen iſt, worunter keine beſonderen Abſichten verborgen geſteckt, ſo hätte ich den Brutus vor einen **braven Mann**, der ſehr viele **hohe Tugenden** beſeſſen.

Auguſtus.

Er mögte es aufrichtig mit der Republic und ihren Innwohnern; ließ ſich aber den Eyffer vor derſelben allzuweit führen, und zu Exceſſen verleiten, womit er der Republic mehr geſchadet, als derſelben Nutzen befördert. Wäre er ſonſt von denen Mördern Julii Cæſaris geweſen, und zwar noch darzu der **Vornehmſte** unter allen, hätte ich an ihm nichts auszuſetzen gehabt, ſondern würde vielmehr geſuchet haben, mit demſelben in einer ſehr guten Freundſchafft zu leben.

Socrates.

Bey dem ſonſten mit traurigem Ende bey Brutus habe [illegible] ſonderen Gedancken über ſeine raiſonnirende Soldaten gehabt, die ſich zu ſehr geweigert, mit ihm noch einen zu wagen, wodurch er ſich vielleicht hätte retten können. Darum iſt ein raiſonnirender Soldat, der, wann er fechten und ſein Leben hazardiren ſolle, ſich deſſen weigert, und dem commandirenden Officier allerley Vorſtellungen thut, ſeine Weigerung damit zu beſchönen und zu excuſiren, eine höchſt-gefährliche Creatur, die ſehr groſſes Unglück anrichten kan. Ja ein General führet weit beſſer, wann er lauter **willige Männer** hat, die ſeinen **Befehl** gehorſam thun, ohne zu raiſonniren, als wann er gehorſame Raiſonneurs vor ſich ſtehen ſiehet, die ſich unterſtehen, des commandirenden Generals **Willen** und Befehl vorhero zu examiniren, ehe ſie ſich reſolviren, zu gehorchen, und ihre Schuldigkeit zu thun.

Auguſtus.

Augustus.

Verschiedene vortrefliche, tapfere und berühmte Männer, welche sich bey der grösten innern Armuth des Staats entweder im Leben behaupten, oder seinem Exempel, indem sie sich entweder durch der Sclaven tödten lassen, oder aber kamen, den Todt bey uns, als ihren Feinden zu suchen, die sie mit dem Degen in der Faust mitten unter uns hinein rannten. Ursache warum halb nackend und ohne Rüstung, auf daß sie desto eher umkommen möchten. Lucius Cassius, ein Vetter des Brutus, und der jüngere Cato, des Brutus Schwager, starben unter andern auf diese Art. Und Labeo, ein berühmter Juris Consultus, war einer von denen, die sich durch der Sclaven tödten liessen.

Die Ehegemahlin des Brutus war zwar eine Person von einer sehr delicaten Complexion, in der aber ein Helden-Geist wohnete. Wie sie nun den Todt ihres Mannes vernahm, wolte sie ebenfalls nicht länger leben. Man gab demnach sehr genau Acht auf dieselbe, um sie zu verhindern, Hand an ihr Leben zu legen. Allein sie betrog die Wachsamkeit ihrer Wächter, nahm glühende Kohlen, und stürtzte sie hinunter in ihren Magen, wovon sie ihren Geist aufgab. Dieserwegen admirirte man sie auch bey Entdeckung, welche die Römer, zur selbigen Zeit, von dergleichen Dingen hatten, sehr hoch, und es wurde derselben eben ein so grosser Ruhm beygelegt, wie dem Cassi ihrem Vatter, der sich das Leben gleichergestalt genommen, als er gesehen, daß Julius Cäsar angekommen, über die verworfenen und sogenannten Tyrannen der Republic zu triumphiren.

Socrates.

Nun was Ursachen geschiehet es denn, grosser Rächer! daß Sie die Tyrannen der Römischen Republic etwas Verwerfliches und Sträfliches heissen? Ich meines Orts halte dafür, daß sie etwas Wunderliches, Herrliches, Kostbares, Theures und Vortrefliches gewesen.

Augustus.

Ja in denen ältern Zeiten, ein und mehr hundert Jahre vor Julio Cäsare, waren die Tyrannen der Römischen Republic freylich etwas

 Gemei-

Cromwell, der Königs-Mörder, und ehemaliger Protector in Engeland, gedachte neulich an sein wunderſames Leben, und fieng alſo an zu reden:

Groſſer Herren Leben, es ſey gut oder böſe, ſoll man an das Licht geben. Iſt es gut, ſo dienet es andern zum Tugend-Spiegel; iſt es aber böſe, ſo erwecket ſolches einen Abſcheu in ihnen, und machet daß ſie ſich hüten, dergleichen gleich zu werden. In Summa, ein jeder kan lehren, inſtruiren und Nutzen daraus ziehen. Tyrannen, inſonderheit, der Welt vor Augen zu ſtellen, muß man nicht unterlaſſen: denn ſie ſind Werckzeuge des göttlichen Zorns über die Völcker geweſen. Groſſe Miſſethäter ſind auch nicht zu vergeſſen, weil ihre Exempel Schrecken einjagen, und die ſolche Hiſtorien leſen, mutren öffters über die verübten Thaten in ihren Hertzen.

Wer war ich nun auf der Welt? Ein groſſer Herr? Allerdings: weil ich mich auf einen ſo hohen Poſten zu ſchwingen gewußt. Aber auch ein Tyranne und Böſewicht? Freylich freylich, in Anſehung deſſen, was ich verübet. Nichts deſtoweniger iſt meine Geſchichte / um erwehnter Urſachen willen, Verwunderns-würdig. Ja, wer ſie zu Geſichte bekommet, erblicket darinnen Verſtand, Muth, Vigilanz, Kühnheit; und alle Particuln meiner Hiſtorie ſind ſo beſchaffen, daß man ſeine Sachen, zur Schmiedung des eigenen Glückes und Erhebung, wohl anzuſtellen, daraus erlernen kan, und der wird es gewißlich treffen / welcher mich in guten Dingen imitiret. Wer aber auch das Böſe practiciren will, dem rathe ich es nicht. Denn es hat ſich ihm nicht ſo wie mir gelingen / ſondern mißlingen, als es ſchon vielen tauſenden mißlungen hat / die, an ſtatt ſie ihren Zweck erreichen mögen, unter denen ſauſſenden Stöſſen eines Rades, oder am Spieß, oder wenigſtens durch das Beil oder Schwerdt das Leben gerendiget, welches ich meines Orts auf dem

herrlichen, Vortrefflichen und Unschätzbaren. Aber nachdem bey den sich, im Römischen Reiche, rechte Tyrannen aufgeworfen. Ein jeder von ihnen hat gewollt, daß es nach seinem Kopfe gehen sollte, woraus abscheuliche Factionen entstanden, deren eine sich wider die andere erhoben, und anders nichts gesuchet, als daß sie ihr Haus, ihr Geschlechte, ihre Anverwandte und ihre Freunde groß machen und bereichern, ihre Feinde und Widersacher hingegen unterdrücken, ja ganz und gar vertilgen möchten. Bey solchen Sachen nun haben sich allerhand sehr blutige Tragoedien ereignen müssen, die bald diese, bald jene, vortrefliche und edle Römische Familie in die tiefste Trauer gesetzet. Der Pöbel hat hierbey nicht ermangelt, ebenfalls Partheyen zu nehmen, indem sich der eine Haufe zu diesen, und ein anderer zu jenen declariret; wodurch die Trauer-Spiele nur desto blutiger gemachet worden. Sind auch die Verrichtungen in der Republic bißweilen so hin und her gewesen; so hat doch der Pöbel einmal über den andern Herr regieren, und man hat der Caprice dieses, zu grausamen Thaten, ganz tollen und rasenden Thieres, allen manchen wackern, um die Republic hochverdienten Mann opfern müssen. In einem solchen Zustande befande sich die Römische Republic zu denen Zeiten Julii Cäsaris, woraus denn klärlich erhellet, daß dieselbe, zwar ihren Verfassungen, in einen recht tödtlichen Verfall gerathen gewesen, ja daß man sich derselben zu lauter bösen Dingen mit grosser Gemächlichkeit gebrauchet hat.

Socrates.

Die Autorität und Gerechtigkeiten derer Vornehmsten können mit denen Gerechtigkeiten und Verpflichten des Volcks, in einem gemäßigten Staat, sehr wohl bestehen. Ein gemäßigter Staat aber ist derjenige, der bey allen Tugenden angelobte die Republiquen zum Vortheil, deren General-Staaten, deren Schweitzer, und auch noch mehr Länder sind. Denn je kleiner ein Staat ist, desto besser kan die Ordnung und Verpflichten beybehalten werden. Will aber eine Republic ihre Gränzen allzuweit erweitern, und sich dadurch zum Herrn über andere Völcker machen, wie die Römische gethan, dadurch macht sie sich gefährliche Objecte, in die grösste Zerrüttung derselben zu gerathen, und um ihre eigene Verpflichten zu kommen.

Augustus.

Augustus.

Ein Beyspiel, welches dem Brutus erklären sollte. Er ist allein, da seine Einbildung meiner Gesellen mit vorkommen, nicht weil mit Gelehrsamen Augen. Denn man hat mir erzählt, daß, als er sich noch in Asien befunden, demselben ein Geist erschienen sey, der ihm sein bevorstehendes Unglück angekündiget habe, da er nach Macedonien gehen würde. Brutus, ohne sich vor einem solchen extraordinairen Objecte zu entsetzen, hätte den Geist gefragt, wer er wäre? worauf der Geist geantwortet, und gesagt: Ich bin dein böser Genius, der dich zu Philippen, wo die letzte Schlacht vorgefallen, erwarten wird, dahero du nach Macedonien gehest. Brutus hätte alsdann versetzt: So werde ich dich denn auch da'r bey sehen. Nachdem aber er wirklich gesehen, daß der Geist nicht erschienen hatte, zu kommen, sondern er hätte sich noch einmal sehen lassen, schickt sich die Armee bewegt, und vor das Fortrachement heraus gerückt, eine Schlacht zu wagen.

Unsere ersten Verrichtungen zu Felde, liessen wir gute Gemüther Hoffen unter unsern Armée anstehen. Auch jede Legionen, die wir in Italien stehen hatten, wurden nicht vergessen, sondern besonders Herrliche Verehrungen, auf daß sie nicht Anlaß nehmen möchten, zu murren und unvergnügt zu werden, wann sie hörten, wie herrlich es um ihre Compagnons in Macedonien stünde. Kurz zu sagen: Wir hatten mehr als zehen Millionen Volcks unter unsere Armée, und denen Legionen in Italien, auszutheilen.

Zu Verfertigung dieser Donative hatten wir eine starke Contribution in Griechenland gemacht, als in der Provintz Macedonien, samt Klein Asien genannt, ausgeschrieben, und mit vieler Schärfe eintreiben lassen. Wir verlangten auch eine gleiche Contribution, die der ersten soll gleich gewesen, sondern diese kamen ab, weil uns die Deputirten aus denen Provintzien vorstellten, wie sehr sie sich durch Bezahlung der ersten Contribution erschöpfet, hingegen: Daß wann wir wolten in einem Jahre zwey Contributiones erheben, so wür-

[illegible] mir auch diese Gemüth befriedige, daß es gewiß Gemüther und gewiß Charaktere geben müsse.

Socrates.

Dergleichen Verschiedenheiten sind ganz gemein und billig. Es werden aber sehr gelinde Lenker und favorable Umstände darzu erfordert, wann sie jeder gütig aufgenommen werden, und ihre Wirkung thun.

Augustus.

Die gefährlichste Armee des Brutus ergabe sich, ohne den geringsten Zug nach der Schlacht bey Philippen, an mich und den Antonium. Dem ersteren ihrer gemeinen Chefs ernannten wir gnädig Ehre. Wir legten ihm ein Purpur-Kleid an, und schickten ihn nach Rom; aber das Schiff verunglückte unter Weges auf dem Meer, darauf hatt, daß der tolle Brutus sammt den seinen wilden Wellen verschlungen, und in dem Abgrund des Meeres begraben worden wäre.

Socrates.

Ein Verhängniß ist demnach für [illegible] muß sich wundern, daß Personen, auf denen [illegible] sollen, die auch eine beherzte und aufgeweckte Art [illegible] ihr Vaterland bringen, sintemahl gleichfalls bestimmet ist, ihr Leben auf eine unglückliche Art zu endigen, und auch nach [illegible] zum Theil unglücklich zu seyn.

Augustus.

Brutus und alle andere, welche Theil an der Ermordung Julii Cäsaris gehabt, sind gewesen, von denen man sagen könte, daß sie [illegible] Absichten gehabt, welche andere nicht gebilligt. Sie [illegible] die Republic von der tyrannischen Tyranney zu befreyen. Ihre [illegible] Mittel, welche sie ergriffen, um solches zu bewerkstelligen, [illegible] waren. Sie hätten den Zeit der Diktatur mit Gewalt erwarten können. Hierzu hätte ich meiner Seite gar nicht ungeneigt gefunden, [illegible] zu

zu unternehmen, ſondern hielt mit allem mit der Erbauung ſeiner Gräber und ſeiner Verwaltung zurücke kommen müſſen. Er aber, da er ſahe, daß ſeine Zeit gekommen, und mich benachrichtigen wollte, eine mächtige Parthey zu formiren, kam mir, zu gleicher Zeit, nicht nur der Appetit an, nach der Ober-Herrſchaft über das Römiſche Reich, ſondern ich vermeinte auch, ſolche ich mich würdig achten ſolte, als ein ſiegreicher Sohn und Erbe Julii Cæſaris ein Recht zu der Crone zu haben, welche Julius Cæſar über das Römiſche Reich exercirt hatte.

Gleichwohl muſte unterſuchen, da wir, nemlich ich und Antonius, in Macedonien in glücklich waren, unſere Armee von der jenigen Pompeji aber weit ſtarr, welcher Gladius immer hatte, geſchlagen, und wir erlitten einen conſiderablen Verluſt. Derjenige, ſo meine Armee commandirte, Namens Calvinus, war an dem groſſen Verluſt, den wir erlitten, unſchuldig. Denn wie er die Anordnung in ſeiner Armee vermerckte, und ſahe, daß der Feind ſich auf die Seite ſeiner Feinde zu machen, da traff er die Verfügung, daß ein Schiff an das andere, ſo viele deren in der Conſolation gekommen gebracht werden konten, mit groſſen Thauen oder Seilen, gebunden werden muſte. Auf dieſe Weiſe vermeinte er, ſeine Armee zu vereinigen, und beyſammen im Stande zu ſeyn, ſich zu defendiren. Aber Marcus, der die feindliche Armee commandirte, urtheilete gar wohl, daß Calvinus eben dadurch einen groſſen Schaden begehe; war es ſich in der That gar bald erpiret. Denn die Schiffe verwirreten ſich mit denen vielen Seilen unter einander, und konnte man nicht vermeiden, ſich auf bequemere Gelegenheit zu defendiren. Der in gedachten Stücken klüger Marcus viele Barquen ab, welche allerley Arten Werckzeuge führten, um die unter einander verwirrten Schiffe zu verbrennen. Dieſe Barquen bemächtigten auch die Armee gleichſam, dergeſtalt, daß viele Schiffe durch die Flammen verzehret wurden. Was vor ein jämmerlicher Anblick vor denen, die ſich auf denen brennenden Schiffen befanden, müſte vorhanden ſeyn, kan ich leicht zu machen. Viele ſprangen ſich auch in das Waſſer, und ertranken. Andere hingegen, welche glücklicher waren, wurden von denen Wellen an das Land geworffen, und Holtz- und Stein-Klippen, dergeſtalt, daß ſie ſich mehrig auch mit den gröſten Mühe retteten.

Socrates.

Man ſagte neulich, es wäre etwas Abentheuer, wenn einer, der ſich in Strauß-Federn kleidet, in das Waſſer ſpringet, um ſich zu retten, weil er doch einerley, ob ich in dem einen oder dem andern Elemente umkomme. Aber zu geſchweigen, daß ich bey Gefahr, in welcher es einmal durch einen gnädigen Schutzherrn verhütet iſt, die Gefahr, worinn es ſich befindet, allemal größer vorſtelle, als eine andere, in welche es ſich ſtürzet, um jener zu entgehen; ſo iſt es doch ſchon manchen gegangen, daß er durch einen kühnen Sprung in das Waſſer, aber von der entſetzlichen Höhe herab auf die Erde, ſein Leben gerettet hat, welches er doch in den Flammen unfehlbar hätte verlieren müſſen. Denn die Flammen verfahren allgemeiner, wenn man bloß auf ihren Diſcretion dependiret, und ſich gar auf keine andere Art zu helfen weiß.

Auguſtus.

Der Auguſtus Cäſar hat unſere gröſſeſten Herrn weiſe, daß verbrannt, viele Tage lang auf dem Meere herum, ohne etwas zu eſſen zu haben. In ſolcher Noth machen ſie ihre Gnade und die Gelaſſenheit ſo groß, daß ſie bereit mit dem Hertze und dem Beyl ihren Schöpfe zerhauen, um dadurch das Leben zu erhalten, daß ſie endlich [illegible] nehmen konten. Gleichwohl machen auch [illegible] dem Strande dem Waſſer und dem Hunger [illegible] den als Gefangene in die Höhle ſitzen.

Der fürſichtige Cäſar befande ſich vor rathſam, auf Mauritanien nach Italien zurücke zu kehren, neue Anſtalten, zur Bezwingung der jungen Pompeji zu machen, deſſen Herrn die anfänge ſo blödlich zu gerichtet hatte. Ich ſehe er auch auf mich, denen Gelehrten beſtändig Raum vergnügt hat ihre erhabenen Gedancken zu geben; daß ſie wenigſt die Macht haben ſollen, allerhöchſt denen reichſten Gnaden bey Königlichen Kertzen zu plündern, und ſie ausgeſtorbenen Herrn eine unſterbliche Ehre zu machen. Antonius hingegen [illegible] in einer Gaſterey mit in Rom Mire, um ſie recht [illegible] Mitleiden in den gröſſeſten Gefahren zu erhalten, ſondern auch bey der nächſten Gelt von ihnen zu leben, weil der Feind [illegible]

[illegible]

Fulvia vereinigte sich mit dem Senat, gegen den Consul L. Antonius, ihren Ehemahls Bruder auf den Seite, indem sie denselben verschiedene, bey sich Dinge anzuvertrauen. Wie ich mit ihrem Gemahl die meisten Collegia, worin mehr übertriegen noch abgeredet hätte. Zwey Legionen, die sonst zu seinen Gehorsam bey Antonii gehört, hatte ich mir, für meiner Zurückkunft aus Macedonien, schenken lassen, weswegen ich ihnen förmliche Ordres vom Antonio verschaffet. Fulvia hingegen gab vor: Es wären solche Ordres falsch, die Legionen folglich ihrem Gemahl auf eine ungewisse Art verpflegen, und sagte insbesondere ich auch die übrigen Soldaten zu gewinnen, indem ich sie reichlich, mit Geld und Gütheren beschenkte; welche Güther mir doch nicht angehörten. Dieserne man mich nun so sonderbahren hielt, wurde ich gar bald die ganze Antonii bey Triumviren schlechten, und Antonium eben so darum anfeinden, wie ich den Lepidum bereits ausgefeindet hätte. Sintemahl es mehr, daß dem Lepido nur die Autorität gemacht war beybehalten worden, ja daß ich ihn soll zu einem puren Schatten und Triumviri gemacht hätte, der blos mit allen von mir dependirte.

Socrates.

Doch zur Zeit sehe ich anders nichts als Confusion und Verwirrung, gegen Recht! wo also meine Wissenschaft anzubringen wäre. Allenthalben sind meine Wege zu weitläuftig, daß ich Gott und mich selbst, zu meiner Seeligkeit gelangen müsse.

Augustus.

Der herrschsüchtigen Fulvia müßte ich Dank gnädig und in sonderlichen Gnaden, weshalben derselben meine Conservation gegen mir ersprießlich sein. Sie zog mich nach einem sehr verwickelten Recht auf ihre Seite, der Lucius Marius gebohren, und obligirte dadurch mir sich, den Lucius Antonius, die Publication der Edicte zu gar hoher ungemeiner, auf alle Weis nützlichen Macht. Und aber mein Lucius Marius zu seiner Zeit thate Ansatz er mit der Pöbelgemeinschaftlichen Macht Gewalt beschönen; angesehen sie so gut als ehemahls sein [illegible] Marius und Fulvia animirten dermahl eins die Soldaten zur Rebellion, die sollten bezeugen die ihnen angethanen Liebesexpressionen [illegible]

ſchlicht vor, und ſprachen: Sie gäben ihnen im Namen Antonii die Triumvirn Erlaubniß, ſich in Poſſeſſion derer Güther derer Proſcribirten zu ſetzen, und derer Städte, welche ſie hätten plündern ſollen, ohne daß ſie das Aequivalentum annehmen dörfften, die ihnen von mir wäre offeriret worden. Fulvia, um die Soldaten deſto mehr zu bewegen, præſentirte ihnen die Kinder, welche ſie mit dem Antonio erzeuget hatte, und ſprach, ſie übergabe hiermit ſolche Kinder ihrer Protection. Bey der Armée erſchiene ſie in einem Soldaten-Habit, und führte einen Degen bald an der Seite, bald in der Fauſt, wie ein commandirender General, deſſen Functiones ſie zu verrichten præmeinte. Die Legionen paſſirten auch die Muſterung derſelben, und ſie bezahlte ihnen ihren Sold mit eigener Hand. Auf dieſe Weiſe gewanne Fulvia die Affection des Soldaten, der ihrer gehaltenen Rede ſehr groſſen Beyfall gab, und ſie ſeiner Treue verſicherte.

Socrates.

Der Soldat hat es, zu allen Zeiten, ſehr gerne gehöret, wenn man ihm vom Plündern etwas vorgeſchwatzet, und er iſt auch ein Liebhaber von Veränderungen und Neuigkeiten geweſen. Man kan demnach gar leichtlich glauben, daß es der Fulvia nicht ſchwer gefallen, das Hertze der Soldaten an ſich zu ziehen, nachdem ſie die Courage gehabt, ihn zu harangviren, und ſich als ein General zu præſentiren. Jedoch Dinge von der Natur, ſolchen gar nicht lange Beſtand zu haben.

Auguſtus.

Gleichwie nun der Soldat glaubte, er ſey durch die von der Fulvia erhaltene Gewalt berechtiget genug, ſich derer verſprochenen Städte zu bemächtigen: alſo wurden deren verſchiedene wirklich angefallen, und zwar ſolche, die am nächſten lagen. In dieſe zog der Soldat hinein, als wie in eroberte feindliche Plätze, plünderte die Häuſer, und forderte noch darzu von denen Bürgern eine Ranzion oder Löſe-Geld, just als wann es eben ſo viele Kriegs-Gefangene geweſen wären.

Von ſolchen Sachen belehret ſich, die Publication des Edicts wegen Austheilung derer Länderey an unter die Soldaten zu beſtim-

nigen, ohne mich an das Mißvergnügen des Senats, und die Oppoſition des Conſuls weiter zu kehren. Solchem meinem Entſchluß zu Folge, ließ ich kund und zu wiſſen thun, daß die Legionen ſich bey ihren Fahnen auf dem Martis Feld einfinden ſolten, allwo man ihnen Ländereyen anzuweiſen würde, die ſie hernach bewohnen und bebauen könten. Es fanden ſich auch alle, in und bey Rom anweſende, Soldaten in der That ſehr frühe ein, aber mit einem Gemüthe, das zum Aufruhr geneigt geweſen, und durch die von der Fulvia gehaltene Reden dermaſſen erhitzt, daß ſie ſehr gefährliche Diſcurſe hielten, und ſich ungeſtümm erwieſen, weil ich nicht ſchon auf der Stelle war, ſondern ſie ein wenig warten ließ. Von Worten ſchritten ſie zu Thaten, und vergriffen ſich an einem ihrer Hauptleute, der ſie ermahnete, ihre Schuldigkeit zu bedencken. Wie der Hauptmann ſahe, daß die Soldaten nichts Gutes wider ihn im Schilde führten, flohe er in einen nahe gelegenen Tempel. Allein die ergrimmeten Soldaten eileten ihm nach, und ermürdeten ihn, legten auch den todten Cörper auf den Weg, den ich paſſiren muſte. Meine Freunde widerriethen mir derhalben, denen aufrühriſchen Troupen unter die Augen zu gehen, und ſprachen, der Soldat wäre, nach einer ſolchem Frevelthat, capable alles zu unternehmen. Ich aber machte mich auf den Weg, und wandte mich nur etliche Schritte von dem Ort ab, wo der todte Cörper des ermordeten Hauptmannes lag. Solches that ich darum, auf daß ich ein Obſehen haben möchte, welches vermögend wäre, meinen Zorn anzuflammen, den ich gerne verbergen wolte. Wie ich nun an das Ort der Verſammlung kam, ſtieg ich auf mein Tribunal, ohne einige Bewegung des Gemüthes, oder Veränderung des Geſichtes blicken zu laſſen, deſſen Majeſtät im Gegenſpiel denen Anweſenden Reſpect imprimirte. Ein jedweder ſahe mich an, um zu hören, was ich ſagen würde, und ich redete alſo:

Die Ermordung des Hauptmanns habe ich mit Leidweſen und Verdruß vernommen. Hat auch dieſer Officier einiges unrecht gethan, ſo hätten ihr euch bewegen laſſen ſollen, bey eurem General Klagen, aber keinesweges ſelber Recht ſchaffen ſollen. Jedoch will ich, um derer Unſchuldigen willen, denen Schuldigen perdonniren, mit der Condition, daß man ſich hüte, und meiner Gütigkeit nicht mißbrauche, ſondern ins Künftige beſcheidener ſeye.

Hierauf

Alsdann ließ ich meine Edicta publiciren, und theilte die Ländereyen aus, fügte auch neue Liberalitäten hinzu, die Affection einiger Officiers, die ſich vor mich diſtinguiret hatten, dergleichen vieler Soldaten, zu recompenſiren; die andern aber dadurch zur Revolution aufzureitzen. Solch mein Verfahren gefiele der Armée dermaſſen wohl, daß ſie von der Revolte ganz plötzlich und auf einmal zur Submiſſion ſchritte. Denn ſie bezeugte endlich ihre Reue durch ein tiefes Stillſchweigen, und indem ſie ganz beſchämet da ſtunde. Alsdann addreſſirte ſich dieſelbe, vermittelſt ihrer Officiers, an mich, ließ mich bitten, ihr zu pardonniren. die aber, ſo den Hauptmann ermordet, zu ſtraffen: allein ich hatte nicht Luſt nur halb, ſondern ganz zu pardonniren. Auf dieſe Weiſe ſtillete ich, durch meine Standhaftigkeit und Moderation, einen gefährlichen Aufruhr, deſſen Urſache ich vielmehr diſſimuliret als verachtet hatte. Darauf ließ ich einen groſſen Theil deren Troupen nach Abruzzo marſchiren, in welcher Provintz die Ländereyen gelegen waren, die ich ihnen aſſigniret hatte.

Ob nun wohl die Leichtfertigkeit der Fulvia ſo weit gegangen, daß ich ihr nahe darüber umgekommen wäre; ſo übete ich dennoch keine andere Rache an derſelben aus, ohnerachtet ich ſie in meiner Gewalt gehabt, als daß ich derſelben ihre Tochter, mit der ich kein Kind erzeugt, zurücke ſchickte. Dadurch nun wurde ihr Haß gegen mich noch mehr entzündet, und ſie beſtrebete ſich aufs neue, die Legionen zu verhindern, in ihre Colonien einzurücken. Denn Conſul, ihres Gemahls Bruder, ſetzte ſie die Gedancken in den Kopff, als ob ich bloß deswegen Troupen nach Abruzzo ſchickte, damit ich mich ihrer, mit dem Antonio erzeugten Kinder, welche ſich daſelbſt aufhielten, bemächtigen möchte. Derohalben eilete der Conſul nach Abruzzo, denen Legionen zuvorzukommen, und es würde vielleicht ein ſtarckes Blut-Bad entſtanden ſeyn, wann die Officiers von der Armée ſich nicht nach Teano zum Conſul begeben hätten. Dadurch bemüheten ſie ſich die Zwiſtigkeiten zu ſchlichten, deren Folgerungen der Republic freylich anders nicht als höchſtſchädlich ſeyn konten.

Socrates.

Hier wolte ich wohl fragen, warum Ihr groſſer Käyſer! Euch der Perſon des Conſuls Antonii nicht verſichert habt, weil ich glaube, es wäre Euch ein leichtes geweſen, ihn darum Kopff nehmen zu laſſen.

Zeit beſchloſſen; allermaſſen das Glücke mein Feind geweſen, von dem ich biß in das Grab begleitet worden bin.

Ich merckte gar wohl, daß nach meinem Tod eine groſſe Veränderung erfolgen würde, dabey meiner nicht zum beſten gedacht werden dörffte. Auf daß man nun den Zorn an meinem Leichnam nicht auslaſſen könnte, den ich fühlen ſolten, beſtellte ich gewiſſe, welche ihn ſtehlen und heimlich begraben, andere viere aber, ſo dieſe gewiſſe erwerben ſolten / damit es ewig verſchwiegen bleiben möchte, wo der Leichnam hingekommen. Allein dieſes iſt nicht von ſonderm gemangen, weil, ſobald einer todt, er die Hände nicht mehr im Spiel haben, und die Kunſt nicht ſehen kan.

Meine Aſche iſt, nach wiederausgegrabenem und verbrannten Leichnam / in die Lufft geſtreuet worden / dadurch angezeiget, daß mein Andencken, in dem Gedächtniß aller Menſchen vertilget ſeyn ſolte. Allein, gleichwie man vor gehabt, der Welt eine ſolche Vergeſſenheit anzumuthen: Alſo iſt es auch ſonder Wirckung geweſen; allermaſſen ich verſichert bin / daß mein Andencken in dem Hertzen vieler Engelländer noch ganz friſch liget, daſſelbe ihnen auch ſehr lieb und werth iſt, von allen Fremden und Ausländern aber ich, mit der höchſten Verwunderung regardiret werde.

Wiewohl es kan nicht anders ſeyn. Denn wie mag ein ſo rarer Mann als ich war / bey der Welt vergeſſen werden? Meine Qualitäten ſind ja etwas gantz ungemeines: angeſehen ich mit allem Fug und Recht unter die beſten Generals und klügſten Staats-Männer zu rechnen bin. Eine Armée wuſte ich eben ſo wohl zu commandiren, als auf der Cantzel zu predigen. Wann ich nur einmal mit jemand geredet / vermochte ich ſchon zu urtheilen, was in ihm ſteckt. In meinem Kopff befanden ſich mehr Finantz als in allen Machiavelliſchen und andern Büchern von dieſer Art. In meinem Gehirn reſidirte die Klugheit / und hatte allda, gleichwie einer Schlangen-Biß ihren Sitz auferſchlagen: in der Bruſt hingegen lag ein Löwen-Hertz / das in denen blutigſten Schlachten von keiner Furcht etwas wuſte. Nur will man mir reprochiren / ich ſey nicht großmüthig, das iſt / nach dem Verſtand der heutigen Welt, freygebig genug geweſen / nachdem mich das Glücke erhoben. Doch es ſage dieſes wer da wolle / ſo weiß ich am beſten davon zu reden, und verſichere, daß wann ich mich gleich nicht mal à propos, und gegen einen jeden liberal erwieſen, es nichts deſtoweniger zu ſeiner Zeit, und gegen ſolche Perſonen geſchehen, an denen mir etwas gelegen geweſen.

Jedoch Cromwel alſo diſcouriret / näherte ſich ihm ſein Sohn Richard, welcher nach ſeines Vaters Tod gleichfalls die Ehre gehabt eine Zeit lang Protector von Engelland zu heiſſen. So bald nun der

Vater

Augustus.

Ich wolte nicht ſo ſcharff wider den Bruder meines Collegen beym Triumvirat verfahren, ſondern demſelben vielmehr nach aller Möglichkeit meinagiren; welches mir jedoch bey einer Haar ſehr übel bekommen wäre. Denn die Officiers unter denen Troupen, die ich nach Abruzzo ſandte, waren meiſtentheils Leute von Patricien Familien, und Söhne von Senatoren. Daher iſt gekommen, daß, wie ergeben ſie mir auch geweſen, dieſelben dennoch noch ſtärckere Neigungen zu dem Senat, und Verknüpffung mit demſelben gehabt. Es geſchahe demnach, daß in denen Conferentzien, die ſie mit dem Conſul zu Teano hielten, mein Vortheil weit weniger als der Republic ihrer, geſuchet und befördert wurde: allermaſſen dieſelben ſich mit dem Conſul über folgende Articul verglichen:

1) Solte das Gouvernement der Republic bey denen Conſuls verbleiben, ohne daß ſich ins Künfftige die Triumviri darein zu meliren hätten.

2) Solten nur denenjenigen Legionen, welche ſich mit in der Schlacht bey Philippes befunden, Ländereyen angewieſen werden, und denen übrigen keine.

3) Solte ſich niemand an denen Gelbern bey Philippi, ſondern auch an denen Gütern derer Proſcribirten vergreifen.

4) Solte meine, und meines Collegen Antonii, Armée abgedanket werden, auch uns nicht erlaubet ſeyn, neue Troupen anzuwerben.

5) Vor diejenigen Legionen, die ich nach Spanien ſchicken, oder von dar zurücke kommen laſſen wolte, ſolte ich freye Paſſage haben.

6) Solte Lucius Antonius nach Rom zurücke kehren, und daſelbſt das Conſulat in aller Sicherheit exerciren.

Dieſer Tractat war nun ohne mein Wiſſen und Willen geſchloſſen. Ihr könnt auch, mein lieber Socrates! gar leicht erachten, daß ich keine Luſt werde gehabt haben ihn zu confirmiren, weil er mir allzunachtheilig zu ſeyn, und ſchiene, alles wieder über Hauffen zu werffen, was ich bisshero zu meinem Beſten gebauet hatte. Gleichwohl diſſimulirte ich mein

durch

durch geſtiftetes Mißvergnügen, proſtituirte ſich noch von dem Dreyeck, der mir die ſorgſame Paſſage meiner Legionen verſicherte, und wuſte mich im übrigen ſchon zu dispenſiren, die andern Dreyeck zur Execution zu bringen nichts deſtoweniger aber die Affection der Armée und die äuſſerliche verſtellte Wohlgewogenheit des Senats zu conſerviren. Denn ich ſagte ihnen, welchermaſſen meine Feinde den Tractat gar nicht mit Aufrichtigkeit beobachteten, ſondern ſich armirten, wannenhero ich ebenfalls entſchloſſen wäre, meine Troupen auf denen Beinen zu behalten. Dabey aber proteſtirte ich wider alle ſchlimme Meynungen, und verſicherte, wie ich anders nicht als defenſive agiren, und nichts unternehmen wolte, es wäre dann, daß ich durch die Feindſeligkeiten der Parther Antonii darzu forciret würde.

Socrates.

In dieſer Conduite hat eben ſo viel Politic als Moderation geſteckt, weil Ihr, groſſer Käyſer! alle Urſachen, und den ganzen Haß, eines neuen civilen Krieges, auf die Aggreſſores, oder die am erſten anfangen würden, hatt zu ſchieben gewuſt.

Auguſtus.

Fulvia continuirte, ihren Zorn wider mich auszulaſſen, und ſtellte mir auf allen Seiten neue Verdrießlichkeiten zu machen. Die Soldaten in Italien ſtiftete ſie unvermerklich an, daß ſie ſich bald da, bald dorten, empören muſten, und auch auswärtige Gouverneurs, die von mir dependirten, wurden von ihr ſolicitiret, meine Ordres nicht zu reſpectiren, ſondern ſich als Feinde von mir zu declariren. Es gelunge ihr auch, daß ſie bald hierin bald jenen entweder, dergeſtalt, daß ſchon da wieder ein Feuer auflohe, wann ich dorten eines gedämpffet hatte. Mit dem jungen Pompejo in Sicilien correſpondirte Fulvia gleichergeſtalt, und ermahnete denſelben, daß er ſich mit ihrem Gemahl Antonio wider mich verbinden ſolte. Auf daß ich nun eine ſo gefährliche Verknüpffung verhindern möchte, recommandirte ich den Lepidum in ſeinem Antheil des Gouvernement von Africa, trat ihm auch noch darzu meinen eigenen Theil ab, den ich an dieſem Gouvernement hatte. Ich ermahnete hierauf den Lepidum, daß er mit aller Geſchwindigkeit nach Africa abreiſen, und die Autorität in der Regierung daſelbſt exerciren ſolte. Durch dieſe Wohlthat gewonne ich den Lepidum, und machte ihn zu einem Feind von Antonio und

dem

vom jungen Pompejo, indem ich mich wieder mit ihm versöhnete.

Gleichwie ich mich aber genöthiget sahe, die Waffen selber zu ergreiffen, also befande ich vor rathsam, die Nothwendigkeit meines Beginnens vor dem Senat zu rechtfertigen, welchen ich zu solchem Ende solenniter zusammen fordern und versammlen ließ. Die Römischen Ritter wurden ebenfalls obligiret, sich dabey einzufinden, und wie alles beysammen war, stellete ich vor: Weichergestalt ich zwar geglaubet, es würden die civilen Kriege, durch den Tode des Brutus und des Cassius erloschen seyn; allein ich müste mit grossen Schmertzen sehen, daß greuliche neue Troublen, durch die Ambition der Fulvia, und die Partheylichkeit des Consuls ihres Schwagers, erreget würden. Diese beyden Personen animirten die Soldaten in Rom und ausser der Stadt ohne Unterlaß zur Revolte, führten gefährliche Correspondenz mit denen Feinden der Republic, und employirten so gar in denen Provintzien die Troupen Barbarischer Printzen, durch die sie die Römischen Soldaten in Stücken hauen liessen. Derohalben hätte ich den Senat, und die Römischen Ritter versammlet, um ein Mittel auszufinden, wodurch dergleichen Gewaltthätigkeiten könten gehemmet werden, ohne daß man deshalb zu einem öffentlichen Krieg schreiten dörffte. Das Blut derer Mitbürger wäre etwas Theures in meinen Augen, wannenhero ich es gerne sparen wolte; ohne mich jedoch Ihr Unheil zu bekümmern, welches meine Feinde von meiner Moderation fälleten, die sie mir vielleicht zur Zaghafftigkeit ausdeuteten. Ich wolte demnach alle Streitigkeiten, welche zwischen mir und meiner Gegen-Partey herrscheten, der Autorität des Senats unterwerffen, und denselben gebeten haben, sich zu interponiren, um einen Vergleich zu vermitteln, auch sich als ein Feind gegen denjenigen zu declariren, der sich weigern würde, seine Mediation anzunehmen.

Dieser Discurs war der ganzen Versammlung sehr angenehm, man dancte mir vor meine Moderation. Man sandte auch sonder Verzug Deputirte an den Consul Lucium Antonium, der sich noch zu Rom befande, und die Instruction derer Deputirten gienge dahin, daß er zum Frieden bereden solten. Ob nun wohl dieser sehr geneigt darzu zu seyn; so stunde es doch nicht in seiner Gewalt, zu thun, was er wolte.

An

An convenire, Fulvia und Manius verlangten Krieg, und der Conſul muſte ſich ihrem Willen unterwerffen, weil ſie ihm die Mayntz in den Kopff ſetzten, ich thäte bloß darum Friedens-Propoſitiones, um ſie deſto leichter hinter das Licht zu führen, und ihren Fall zu befördern. Alſo kamen die Deputirten zurücke, ohne etwas ausgerichtet zu haben, inmittelſt aber ich mich meiner Orts præparirte, meinen Feinden recht maſterieklich zu begegnen. Hiermit wollen wir vor dieſesmal unſere Converſation endigen, aber eheſtens wieder zuſammen kommen, auf daß ich Euch, mein lieber Socrates! meine Hiſtorie vollends erzehlen könne.

Socrates.

Das iſt mir viel lieber, groſſer Käyſer! als wenn Ihr ſie dermaſſen kurtz gefaſſet hättet, daß Ihr heute wäret damit fertig worden, weil ſolchen Falls viele Sache und wichtige Dinge nur obenhin würden ſeyn berühret worden. Jetzo wollen wir noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Parma. Unſere regierende vermittwete Hertzogin iſt am 30ten Aug. dieſes 17ten Jahres, von fünff theer erſchienenen Hymnen verſchiedener Nationen, in Beyſeyn verſchiedener vornehmen Damen, wie auch einiger Doctorum Medicinæ, die ſich hinter einem Schirm erhalten, mit allen behörigen Solennitäten viſitiret, und darauf die ungezweiffelte Schwangerſchafft derſelben endlich erhärtet worden. Sodann der Königliche Bevollmächtigte, Herr General Stampa, und die Spaniſchen Miniſtri, wie auch die übrige im Parmeſaniſchen liegende Generalität, ſo ſich in dem Vorzimmer befunden, davon die Verſicherung erhalten, lieſſen ſie darüber von Notarien ein ſolennes Inſtrument verfertigen, welches ſie nach ihren Hofe ſchickten.

Auguſtus.

Man ſehe nur, was ſich zutragen und ereignen kan. Man hat ſchon vor zwey Jahren, in der Quadruple Allianz, von denen Parmeſaniſchen und Florentiniſchen Landen, zu faveur des Spaniſchen Infanten Don

Carlos diſponiret, und itzo, da zwey Hertzoge ſelbiger Lande ſind dem geſtorben, kan gar leichtlich noch ein dritter, nach ſeines Vaters Todt, zum Vorſchein kommen, und der Königin von Spanien einen ſehr groſſen Strich durch die Rechnung machen, welche ſie vor ihren Sohn ſo lange Jahre im Kopffe hat.

Socrates.

Eben darum, weil man die Schwangerſchafft der Hertzogin von Parma, am Spaniſchen Hofe, gar nicht gerne ſiehet, ſo iſt derſelben mit Spaniſchen Briefen allemal widerſprochen worden, und itzo, da ſie etwas unzweiffelhafftes, wird man am Spaniſchen Hofe, die Zeitung von der Niederkunfft der Hertzogin mit der gröſten Ungedult erwarten, um zu wiſſen, ob ein Prinz, oder Printzeſſin zum Vorſchein gekommen? Die Vorſichtigkeit, welcher man ſich durch die Viſitation bedienet, um die Schwangerſchafft der Hertzogin darzu thun, und ſie auſſer Zweiffel zu ſetzen, iſt eben ſo etwas Kluges als Nöthiges geweſen.

Secretarius.

Dreßden. Als das Regiment Infanterie, die erſte Garde genannt, welches bißhero allhier in Garniſon gelegen, [illegible] nechſt Maji, vom Regiment der zweyten Garde [illegible] abgezogen, haben Ihro Königliche Majeſtät, unſer [illegible] Herr, Belieben getragen, ſolches nochmals [illegible] bey Sich in Augenſchein zu nehmen; und es hat ſeine Exercitia in höchſter Gegenwart Sr. Majeſtät machen müſſen. Zu ſolchem Ende haben ſich Ihro Königliche Majeſtät, ſchon des Morgens um 4 Uhr zum Thor hinaus begeben, und ſich weder durch den gefallenen ſtarcken Regen, noch durch das entſtandene heftige Donnern und Blitzen abhalten laſſen, [illegible] mit anzuſehen.

Auguſtus.

Alle Nachrichten, die man von dieſem groſſen König erhält, [illegible] ſichern einhälliglich, daß er ſich itzo, in ſeinem 62ſten Jahre [illegible] geſund, munter und friſch befindet, als er faſt nur ſeyn [illegible] mag. GOTT gebe demnach, daß dieſer gütige, [illegible] [illegible]

rechter Potentat, noch lange Jahre, zur Freude und zum Vergnügen aller ſeiner Unterthanen, in guter Geſundheit, und allem Königlichen Wohlweſen, leben möge!

Socrates.

Amen! Amen! Amen! Man kan ihn, mit gutem Fug und Recht, die Freude aller ſeiner Lande und Leute nennen. Denn ſo offt er ſich an einem Orte ſeines Reiches öffentlich ſehen läſſet, oder wandelnd durchpaſſiret, ſo wird derſelbe Tag bey denen Einwohnern des Orts ein Feſt- und Freyer-Tag. Ein iedweder iſt fröhlich, daß er ſeinen Herrn geſehen hat, weshalb ſich die Nachbarn und guten Freunde in erwünſchter Geſellſchaften zuſammen niederſetzen, und ſich vergnügt ergetzen. Man hört auch die Säalen von allerley Inſtrumenten da und dorten klingen, die Jungegeſellen und Jungfrauen aber formiren einen Reyhen, und ſpringen luſtig herum, bis endlich auch die Verheyratheten, ja alte Männer und Weiber darzu kommen, und ebenfalls einen mittanzen. Welcher Unterthan aber wolte nicht einen Souverain und Herrn lieben, der alle ſeine Unterthanen gleichergeſtalt liebet, und ſuchet alle Stände blühend, einen iedweden aber beſonders aber glücklich zu machen, den Hohen wie den Niedrigen, den Edelmann wie den Bauer und den Bürger, den Gelehrten wie den Ungelehrten, den Kauffmann wie den Soldaten, und den Künſtler wie den Handwercks-Mann und Ackersmann? Ja wer wolte nicht einen Souverain und Herrn lieben, und alle Stunden ſein Leben vor ihn geben, der ein wahrer Vater des Vaterlandes iſt, folglich einen iedweden, der ihm unterthänig, ihm dienſt, oder von ihm dependiret, recht väterlich liebet und vor ihn ſorget?

Secretarius.

Aus dem Haag. Ob man gleich, wegen der hohen Reiſen aus Berlin, überall glaubet, daß der König in Spanien dem Wiener-Tractat förmlich beygetreten ſey, ſo iſt dennoch ſolches nicht geſchehen, ſondern es iſt nur eine Declaration, wegen des Wiener-Tractats, zwiſchen Ihro Königlichen Majeſtät in Groß-Britannien und dem König in Spanien, alhier einiges, und dieſes Jahres geſchloſſen worden, Krafft welcher Ihro Catholiſche Majeſtät des Wiener-Tractats zwar

nicht erwehnen, jedoch, ſo viel Dero eignes Intereſſe betrifft, ſolchen zwar acceptiren, wegen der Succeſſion in den Oeſterreichiſchen Landen aber ſich gar nicht zu meliren ſcheinen. Dieſe Declaration iſt folgendes Inhalts:

Nachdem der König von Groß-Britannien Sr. Catholiſchen Majeſtät denjenigen Tractat, welcher jüngſthin mit dem Käyſer geſchloſſen worden, communiciren laſſen, und dabey declariret, wie derſelbe die augenſcheinlichſten Proben ſeiner Aufrichtigkeit, den Seviliſchen Tractat, ſo wohl durch würckliche Introducirung der ſechstauſend Mann Spaniſcher Troupen, um mit ſolchen, zu Folge des Inhalts gedachten Tractats, die feſten Plätze in Parma und Toſcana zu beſetzen, als auch wegen unverzüglicher Ergreiffung der Poſſeſſ, in Faveur des Infanten Don Carlos, Krafft des fünfften Articuls der Quadruple-Allianz, zu bewerckſtelligen gezeiget, und zwar dergeſtalt und alſo, daß weder der Durchl. Infant noch Se. Catholiſche Majeſtät genöthiget ſey, einige Difficultäten, ſo deswegen ſich hervor thun möchten, zu diſputiren, abzuthun oder beyzulegen, es möge auch geſchehen unter was vor einem Prætext es wolle. [illegible] riren Se. Catholiſche Majeſtät hiermit, daß [illegible] gemeldete aufs ſchleunigſte executiret ſeyn, dieſelben vollkommen vergnügt ſind, und daß ohngeachtet der Declaration, ſo den 28ſten Januarii dieſes Jahres, durch Dero auſſerordentlichen Ambaſſadeur, Marquis de Caſtellar, zu Paris geſchehen, die Articul gedachten Seviliſchen Tractats, welche directe oder reciproce beyde Cronen angehen, in völliger Krafft und vollkommener Extenſion beſtehen ſollen; es verſprechen auch beyde Könige einander zugleich, alle Conditiones, ſo in gedachten Articuln enthalten, auf das genaueſte zu erfüllen, wie Sie ſich denn hiezu, vermöge dieſes Inſtruments, bekennen und verbinden, jedoch unter der Condition, daß Se. Groß-Britanniſche Majeſtät die ſechstauſend Mann Spaniſche Troupen innerhalb fünff Monathen, a dato der Unterſchrifft

ſchrifft an zu rechnen, oder eher, würcklich in Parma und Toſcana einführe, auch den Infanten Don Carlos würcklich in den Poſſeſſ von Parma und Piazenza, Kraffts des fünfften Articuls der Quadruple-Allianz, und der Eventual-Inveſtituren einſetze.

Se. Cätholiſche Majeſtät wollen und erklären auch, daß ſo bald gedachte Einführung und Beſitznehmung der Hertzogthümer Parma und Piazenza geſchehen, dieſelbe feſt geſonnen ſind, ohne daß es einer weitern Declaration oder Inſtrumenes gebrauche, ſo wohl vorgedachte Articul des Sevilliſchen Tractats beſtehen, als auch alle die Genieſſung aller Privilegien, Conceſſionen und Befreyungen, ſo zum Vortheil der Cron Engeland geſchloſſen, ferner zuzuſtehen, und zwar nach dem Buchſtäblichen Inhalt gedachter Articul, und den zwiſchen beyden Cronen zuvor geſchloſſenen Tractaten, welche durch die Sevilliſche Allianz confirmiret worden, dergeſtalt, daß ſie von beyden Seiten obſerviret und punctuel erfüllet werden. Zu mehrerer Verſicherung deſſen haben wir Miniſtres von Ihro Groß-Britanniſchen und Sr. Catholiſchen Majeſtäten gegenwärtige Declaration unterſchrieben, und mit unſern Siegeln bekräfftiget. So geſchehen zu Sevilien den 6ten Junii 1731.

Auguſtus.

Ich habe bißhero wegen der Acceſſion der **Cron Spanien** zum Wiener-Tractat hören oder leſen mögen, was ich gewollt; ſo iſt dennoch immerfort, auf meiner Seite, ein Zweiffel dabey geweſen, daß die **Cron Spanien** es ſo gar aufrichtig mit dieſem Tractat meynen ſolte. Denn die Garantie der Succeſſion in denen **Oeſterreichiſchen Erb-Landen** iſt eine Sache, die bey verſchiedenen Puncten, abſonderlich aber bey **Spanien**, allerdings Schwierigkeiten agreſſen wird, weil dieſe **Cron** vielleicht ſelber noch Appetit nach denenjenigen **Landen** hat, welche das **Ertz-Haus Oeſterreich** deromalen in und bey **Italien** erblich beſitzet, vormals aber zu **Spanien** gehöret haben. Solche Lande ſind namentlich: die Königreiche **Neapolis** und **Sicilien**, wie auch das **Hertzogthum Mayland**, und einige Orte auf der **Toſcaniſchen** Küſte. Durch

Friedens-Schlüsse sind sie zwar ordentlich und richtig abgetreten; liegen aber dem Spanischen Hofe noch ganz gewiß auf dem Hertzen, und werden so leichtlich nicht vergessen werden.

Socrates.

Daß Spanien Lust und Appetit haben müsse, die Lande wieder zu besitzen, welche Ihr, grosser Käyser! eben itzo genannt habt, daran ist gar kein Zweiffel. Au contraire, es hat sich der Spanische Appetit nach solchen Landen schon Anno 1716. und 1717. gezeiget, da er sich Sardinien von denen Spaniern eingenommen, und hernach auch das Königreich Sicilien attaquiret worden. Hierüber ist ein ziemliches Blut-Bad entstanden, und wann Engeland nicht mit einer mächtigen Flotte bey der Hand gewesen wäre, so ist die Frage, wie es itzo mit denen Landen aussehen würde, welche das Ertz-Haus Oesterreich in und bey Italien besitzet. Da aber die Spanische Flotte von einer Engeländischen gleich Anfangs geschlagen und ruiniret, auch der Transport einer Käyserlichen Armée aus dem Königreich Neapolis hinüber nach Sicilien durch die Engländische Flotte, eben noch zu rechter Zeit beschleuniget und befördert worden, so ist es geschehen, daß die Sachen einen gar schlechten Ausgang vor Spanien genommen haben. Denn sie sind nicht nur bey Villa Franca in Sicilien in einem [illegible] Treffen geschlagen worden, sondern haben auch [illegible] gebüsset, dergestalt, daß sie sich gezwungen gesehen, endlich zu capituliren. Krafft solcher Capitulation erhielten die noch übrigen Spanier, welche sich unterm Marquis de Lede der ihr Generalissimus gewesen, sehr wohl gehalten, und als tapffere Leute gefochten, den freyen Abzug aus Sicilien, mustten aber auch dargegen das Königreich Sardinien wieder evacuiren. Solches Königreich bekam Savoyen, und besitzet es noch itzo, worgegen der Käyser das Königreich Sicilien behielte, welches dem Utrechtischen Frieden zu Folge der Hertzog von Savoyen hätte bekommen sollen, und es auch länger als drey Jahre wircklich besessen hat.

Secretarius.

Wolffenbüttel. Allhier zu Wolffenbüttel haben [illegible] Durchl. unser regierende Hertzog von Braunschweig mit der [illegible] verstorbten Hertzogin, wegen ihres Wittthums und andern Sachen, einen

einen Vergleich getroffen, welcher darinnen beſtehet: 1) Behalten Se. Durchl. der Herzog die Luſt-Schlöſſer, Salzthal, Langleben und Seeſen, mit allem darauf befindlichen Hausrath; dagegen verſprechen Se. Durchl. für Sich und Dero Nachkommen, die Wittthums-Gelder der Herzogin, ſo Anfangs nur 12000. Thlr. geweſen, auf 24000. Thlr. zu vermehren; nebſt dieſem genieſſet ſie die hohe und niedere Jagd, Fiſcherey, ꝛc. über das bekommt ſie wöchentlich ein Stück Wild neben andern kleinem Wildpret, und das benöthigte Holz zum Gebrauch für ſich und ihre ganze Hofhaltung. 2) Werden der Herzogin Ehe-Pacten in allen Punkten confirmiret. 3) Behält die Durchl. Frau Wittwe die Güter Salzen und Windſen, und die Nutzung Zeit Lebenslang, nach ihrem Tode aber fallen ſie dem Durchl. Hauſe wieder anheim. 4) Bleibt Ihro der graue Hof in Braunſchweig mit allem darauf befindlichen Hausrath u. Mahlereyen; nach ihrem Tode aber wird dieſes Schloß mit dem feſt genagelten Hausrath wieder überliefert, ausgenommen derjenige, welcher ſich in denen Zimmern des verſtorbenen Herzoge und der Herzogin befindet, welchen ſie zu ihrer freyen Diſpoſition behält, ingleichen die Helffte von denen Mahlereyen, ſo im Schloſſe aufgeſchlagen, und wovon ſie die Wahl hat. 5) Verbindet ſich der Herzog, die Schlöſſer des grauen Hofes, Salzen und Windſen, auf ſeine Unkoſten zu unterhalten. 6) Kan die verwittibte Herzogin aus dem Marſtall drey Züge Pferde, jeden von acht Stück, nebſt vier Reitpferden mit allem Zugehör; ingleichen zwey Staats-Kutſchen, zwey gemeine Kutſchen, zwey zur Reiſe, zwey Caleſchen und ſechs Pack-Wagen ſich erwehlen, wobey das Futter für 28. Pferde aus dem Herzoglichen Vorrathe-Hauſe geliefert wird. 7) Aller Hausrath, Betten, Wäſche, ꝛc. in denen Zimmern auf dem Schloß zu Wolffenbüttel verbleiben zur Diſpoſition der Durchl. Frau Wittwe. 8) Die Gelder, ſo der verſtorbene Herzog für das Guth Hammerklein ausgezahlet, und wovon man die Summa noch nicht weiß, ſollen der Frau Herzogin innerhalb ſechs Wochen wieder gut gethan werden. 9) Müſſen die Schulden von der hochſeel. Herzogin kleinen Caſſa, welche ſich auf 197000. Rthlr. belaufen, von der Herzogin bezahlet werden; zum Equivalent ſolcher

Vater den Sohn erblickte, gab er ihm eine terrible Mine, und sprach zu ihm:

Ungerathener Sohn eines incomparablen Vaters! Euer Andencken solte billig in dem Gedächtniß aller Menschen erlöschen, weil ihr euch nicht bey dem hohen und schönen Posten zu maintenieren gewußt, den ich euch zum Erbtheil hinterlassen. Allein, wo dencke ich hin? und warum lasse ich mich vom Zorn überreden? Ich habe es ja schon bey meinen Lebzeiten gemuthmasset / daß ihr viel zu tumm, dasjenige zu behaupten, was ich euch erworben.

Richard.

Lasset es euch lieb ſeyn / tapfferer Vater / einen stillen tummen Sohn, wie ich gewesen / gehabt zu haben. Denn es kan euch derselbe itzo sagen / daß er auf seinem Bette / gleichwie ihr geſtorben, ja recht unter der Last derer Jahre, ganz alt und Lebens satt erblicket ist. Dahingegen es leicht geſchehen mögen daß, woferne ich eben so klug, listig, verwegen und tapffer gewesen wäre, als wie ihr, mithin geſuchet hätte, mich bey dem Possedire zu maintenieren / das Glücke aber mich nicht für mir euch begünstiget wollen, ich vielleicht mein Leben / durch der Henckers-Hände auf einer hölzichte Versetzung und sonſten / Jahre eher endigen müssen.

Olivier.

Marb'eu! mein Sohn! das / was andere, welche mir in dem Thron kommen wollen, zu bedencken haben, ging euch gar nicht an / weil ihr mir nach meinem Tod succediret, mithin ein Erb-Recht erlanget hattet. Ich unterwinde mich nicht, diejenigen Hoffärtige und Schwelger zu defendiren, denen das Joch eines despotischen Regiments / am ersten unerträglich zu ſeyn pflegen, und ſich davon zu befreyen geſuchet; wiewohl ich es nach meinem Principio thun könnte. Allein wer will ihre Kinder blamiren, daß ſie ermahnet davon ihren Eltern einmal erfochtene Macht und Freyheit zu behaupten? Eben ſo wäre es euch nicht zu verargen gewesen / wann ihr euch bemühet hättet dasjenige zu erhalten, was euch als ein Erbtheil zugefallen. Die Hertzogin von Braganza munterte ihren Gemahl zur Revolte wider Spanien auf, indem ſie ſprach, es verdiene eine Crone noch gar wohl, daß man seinen Kopff daran wage, wodurch ſie machte / daß er den Portugiesischen Thron beſtiegen / den ſeine Nachkommen noch bis auf dieſe Stunde beſitzen. Demnach hättet ihr gleichfalls etwas hazardiren ſollen, euch bey einem ſo ſchönen Posten zu maintenieren. Setzet auch, ihr wäret unglücklich gewesen / und hättet euer Leben auf dem Schaffot oder gar durch den Strick endigen müssen; würde es dennoch weit rühmlicher vor euch ſeyn / als da ihr in der Obſcurité

cher Auszahlung aber gehet ſſer alles baare Geld, Gold und Silber-Geſchirr, ſeine Wäſche und alle Galanterien, ſo ſich auf denen zwey Schlöſſern zu Wolffenbüttel und Braunſchweig befinden; hergegen läſſet ſie 10) dem Hertzog zwey ſilberne Pauſcken, nebſt zwölff groſſen ſilbernen Flaſchen, ſo zu der Hertzogl. chen Schencke gehören. 11) Alle neue goldene und ſilberne Medaillen ſeit 1730. verbleiben der Frau Hertzogin, die andern aber, ſo man Antiques nennet, dem Hertzog. 12) Behält ſich die Durchl. Frau Wittwe die freye Diſpoſition derer Capitalien vor, ſo ſie auf denen Güthern Vechel, Füſſenau und Sophien-Thal ſtehen hat.

Auguſtus.

Der jetzige Hertzog zu Braunſchweig-Wolffenbüttel heiſſet Ludwig Rudolph, und iſt den 22ten Julii 1671. gebohren, dergeſtalt, daß er innerhalb wenig Tagen ſechtzig Jahre alt iſt. GOTT gebe aber dieſen Jahren noch einen ſehr ſtarcken Zuſatz. Denn es iſt ein Fürſt, der alle hohe Tugenden beſitzet, die einen groſſen Herrn zieren. Eine ungefärbte Gottesfurcht leuchtet abſonderlich aus demſelben hervor, und von ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit weiß iederman, der ihn kennet, auf das rühmlichſte zu reden; wie er dann auch, ſeit dem er die Regierung über die Wolffenbüttelſchen Lande angetreten, [illegible] Merckmahle eines ganz beſondern Gnade und Gütigkeit [illegible] Unterthanen gegeben hat.

Socrates.

Er beſitzet auch viele treffliche Wiſſenſchafften, und iſt unter die gelehrteſten Fürſten zu rechnen, welche iemals regieret haben. Seine Gemahlin die Hertzogin beſitzet ebenfalls eine ungemeine Belesse, hat auch eine ſtarcke Freundſchaffts-Correſpondentz mit groſſen Printzeſſinnen, Gräfinnen und andern Standes-Perſonen ihres Geſchlechtes unterhalten, weshalb ſie alle Poſt-Tage viele eigenhändige Briefe ſchreibet. GOtt laſſe ſie, nebſt ihrem Durchlauchtigſten Gemahl noch lange Jahre in allem hohen Vergnügen leben!

Auguſtus.

Amen! Gehabet Euch fein wohl, mein lieber Socrates, [illegible] findet Euch eheſtens zur dritten Unterredung wieder ein.

150

Friede iſt ein ſchönes Wort, es erlabet manche Hertzen,
Die des Martis Mord geſchrey kräfftig und entſeelt gemacht.
Bey dem Friede ſingt man frölich, bey dem frieden kan man ſcherzen,
Ja es freut ſich die Natur, wann man recht im frieden lacht.

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten
Hundert Sechs und Funffzigſte ENTREVUË
Beſtehende:
In einer weitern Fortſetzung und Vollendung
derer beyden vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem erſten Römiſchen Monarchen und Käyſer
AUGUSTO,
Und
SOCRATE,
Dem weltberühmten Weiſen aus Athen,
Worinnen, nebſt vielerley gantz beſonderen Diſcurſen, der
erſt von der überaus herrlichen, und ihres gleichen nicht habenden Hiſtorie
dieſes groſſen Käyſers, folglich aber ungemeine Helden Thaten, Erſtaunens-
würdige Begebenheiten, wie auch rare Exempel groſſer Gnade und
Gütigkeit enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber ge-
machten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann [illegible] Hauſe.

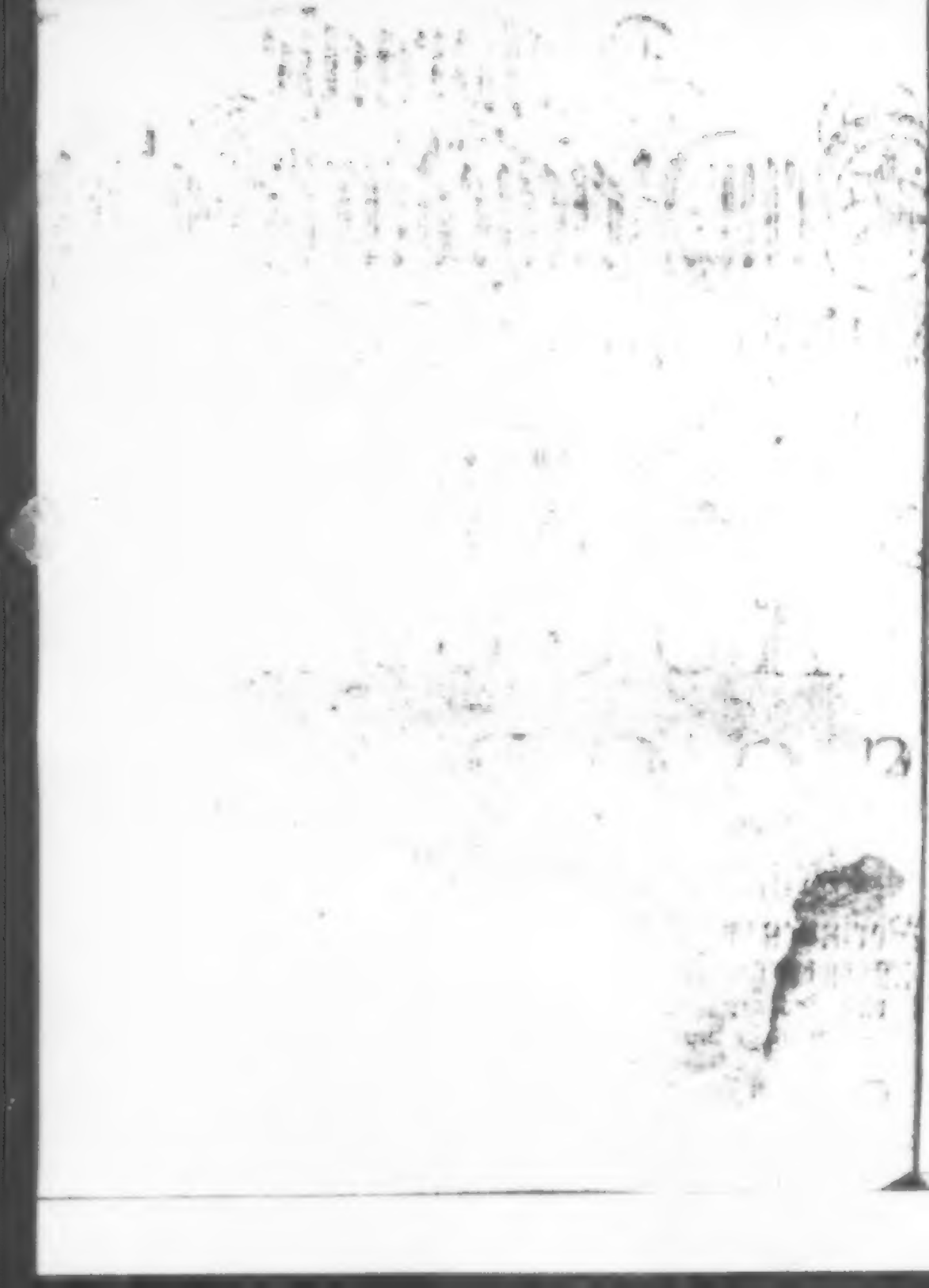

***

ALs der groſſe Käyſer Auguſtus, und der Athenienſiſche Philoſophus, Socrates, das drittemal im Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach der Käyſer:

Haltet Ihr nicht dafür, mein liebet Socrates! daß der Krieg bißweilen eine ſehr nöthige und nützliche Sache vor einen Staat ſeye, der mit Menſchen überladen iſt, wie ungefähr zu meiner Zeit die Stadt Rom geweſen? Durch den Krieg bekommen viele Menſchen etwas zu ſchaffen, die ſonſt müßig gehen, und vielerley ſchlimme Händel angeben würden. Denn das alte Sprichwort: *Otium pulvinar Diaboli*; oder: Müßiggang iſt des Teuffels Schlaff-Panck, bleibet wahr. In dem Hertzen deſſen, der müßig herum gehet, entſtehen tauſenderley leichtfertige Gedancken, Einfälle und Anſchläge, die er auszuführen ſuchet, wann ſich die Gelegenheit nur im geringſten darzu præſentiret. Ja vielmals erwartet der Müßiggänger nicht einmal der Gelegenheit, ſondern fänget recht blindlings etwas an, ohne daß er ſiehet, wie er es hinaus führen, oder auf was Art und Weiſe er ſeinen Zweck erreichen könne. Er kommet zwar gemeiniglich in der Gefahr um, und ſtürtzet ſich in einen Abgrund; aber es müſſen indeſſen öffters viele andere rechtſchaffene Leute, ja bißweilen ein ganzer Staat, dabey leiden.

Socrates.

Ich bin eurer Meynung, groſſer Käyſer! und gebe folglich auch denenjenigen Beyfall, welche ſagen, daß Königreiche oder andere Volckreiche Staaten denen menſchlichen Cörpern nicht ungleich,

die man, zu gewiſſen Zeiten, purgiren, oder ihnen zur Ader laſſen muß, wann ſie ſich wohl befinden ſollen. Jedoch iſt ein Land von dem andern hierinnen gar ſehr unterſchieden. Denn da, wo die Vornehmen viel zu ſprechen haben, und auch der Pöbel ſich groſſer Freyheiten zu rühmen weiß, ob ſie ſchon öffters nur in der Einbildung beſtehen, da vermeynen die Leute immerfort Urſache zu haben mißvergnügt zu ſeyn. Bald ſtehet ihnen dieſes bald jenes nicht an, und wann ein Engel vom Himmel käme, ſie zu regieren, würde er ihnen dennoch nicht können recht thun. Derohalben heben ſie den Kopff öffters empor, ſehen die, denen ſie gehorſam ſeyn ſollen, mit gefährlichen und dräuenden Augen an, brechen auch öffters loß, und ſuchen ihrem Haß, oder ihrer Rache, ein Genügen zu thun. Manchmal erhebet ſich auch die eine mächtige Parthey wider die andere, wie es zu euern Zeiten geſchehen iſt, und da wird viel unſchuldiges Blut auf eine höchſt-ungerechte Art vergoſſen. Solche Lande und Staaten nun haben nicht ſelten einen Krieg nöthig, damit ſie ſich mit ihren Waffen gegen auswärtige Nationes exerciren und tummeln können, die anderergeſtalt innerhalb ihren Gräntzen, oder binnen ihren eigenen Wällen und Mauern ſelber an einander gerathen würden. In andern Landen und Staaten hingegen, wo die Vaſallen und Unterthanen an anders nichts gedencken, als wie ſie ihren Pflichten u. Schuldigkeiten gegen die Obern ein Genügen thun mögen, hat man niemals Urſache, ſich nach einem Krieg zu ſehnen, oder ihn zu wünſchen. Au contraire, vor ſolche Lande iſt ein Krieg anders nichts als etwas höchſt-ſchädliches und verderbliches und man muß ihn folglich niemals unternehmen, als wann es die höchſte Noth erfordert, ſich wider die Anfälle und Vexationes unruhiger Nachbarn zu beſchützen, oder eine gerechte Sache, die man anders nicht erhalten kan, zu behaupten, oder die gekränckte und höchſt-beleidigte Ehre der Majeſtät zu rächen. Jedoch, groſſer Käyſer! wann es Euch gefällig iſt, ſo wollen wir von der Materie weiter nicht reden, damit Ihr Zeit genug haben möget, eure Hiſtorie vollends zu erzehlen, von der, wie ich vermuthe, die wichtigſten und gröſten Stücke annoch reſtieren.

Auguſtus.

Ihr habt gantz recht, mein lieber Socrates! Lepidus, mein zweyter Collega beym Triumvirat, hatte ſich in Africa, wohin ich ihn geſchicket, gar nicht lange aufgehalten, ſondern war bald wieder nach Rom zurück

rücke gekommen. Wie ich nun den Zug gegen meine Feinde antrat, überließ ich das Gouvernement von der Stadt Rom dem Lepido. Ich hatte mich aber kaum entfernet, ſo fande ſich der Conſul Lucius Antonius ein, und jagte den Lepidum aus Rom; allermaſſen es ein Mann geweſen, den ſeine Geburt ſo hoch erhoben, welche von dem blinden Glücke unterſtützet worden, der im übrigen weder die behörige Courage, noch ſattſame Autorität gehabt, ſich bey dem hohen Poſten, zu dem er gelanget, zu mainteniren. Der Conſul Antonius hingegen verſammlete den Senat und das Volck, denen er remonſtrirte: Welchermaſſen derſelbe die Waffen zu keinem andern Ende ergriffen hätte, als die Republic zu retabliren, ſo von denen Triumviris wolte unterdrucket werden. Der Senat und das Volck ſolten ſich ja nicht, durch den falſchen Schein eines betrüglichen Friedens laſſen einſchläffern, ſondern vielmehr ſicherlich glauben, daß ich ſolchen Frieden bloß und allein darum proponirte, damit ich ihm dem Conſul vors erſte die Waffen aus denen Händen ſpielen, hernach aber alle rechtſchaffene Mit-Bürger und Feinde der Tyranney vertilgen möchte. Gleichwie nun Lucius Antonius vor einen ſehr aufrichtigen Mann gehalten wurde, und ſein Eyffer vor das Vaterland eine bekannte Sache war; alſo that ſein Diſcurs eine dermaſſen ſtarcke Würckung in denen Gemüthern der Verſammlung, daß ſie ſchwuhren, ſeine Parthey zu halten. Sie probirten hiernechſt den Krieg, welchen er wider mich führte, und declarirten ihn zum Chef von der Armée der Republic, wider alle diejenigen, ſo deren Freyheit unterdrücken wolten.

Auf ſolche Weiſe retablirte dieſer Conſul ſeine Gewalt und Anſehen in Rom. Alsdann recommendirte er dem Senat die Republic, und begab ſich wieder zu ſeiner Armée. Viele Perſonen von Diſtinction folgten ihm nach, oder reiſeten mit demſelben in ſeiner Suite. Darunter befanden ſich Tiberius, deſgleichen Claudius Nero, der die Livia ſeine Ehe-Frau, und den mit ihr erzeugten Sohn Tiberium, der damals noch ein Kind geweſen, mit ſich führte. Dieſer Umſtand, mein lieber Socrates! iſt darum ſehr merckwürdig, weil nachhero eben dieſe Livia meine Gemahlin, ihr Sohn Tiberius aber nach mir Käyſer worden.

Socrates.

Und damals ſind ſie vor Euch als ihrem Feind geflohen. Man ſe-

he demnach nur, wie die menſchlichen Sachen in der Welt zu wechſeln, und ſich zu verändern pflegen.

Auguſtus.

Wie gut und aufrichtig es Lucius Antonius mit der Republic meynte; ſo wolte ihm dennoch das Glücke nicht favoriſiren. Denn er fande erſtlich an meinem General Agrippa einen Mann, der ihm fatal geweſen, und alle ſeine Unternehmungen zernichtete. Da ich mich hernach vollends mit meinem General Agrippa conjungirte, wurde der Conſul in der Stadt Perugia eingeſchloſſen. Dieſer ohne diß überaus vortheilhafft ſituirte Ort war, nach der Art ſelbiger Zeit, ſtarck fortificiret, und der Conſul that eine tapffere Gegenwehr. Wie er aber ſahe, daß der Platz ſich nicht länger defendiren kunte, riethe er denen Einwohnern und Soldaten, daß ſie ſich ergeben ſolten. Allein die Einwohner, welche ſich ehemals ſehr feindſelig und widerſpänſtig gegen Julium Cæſarem erwieſen, wolten lieber das äuſſerſte abwarten, als ſich mir ergeben, weil ſie befurchten, allzuhart von mir tractiret zu werden. Endlich lieſſen ſie ſich doch bewegen, daß ſie Deputirte an mich heraus ſchickten, die ich mit einer ſchlechten und zweydeutigen Antwort zurücke ſchickte. Darauf faſſete der Conſul die kurtze Reſolution, ſich ſelber zu mir zu verfügen, und er nahm weiter niemand mit, auſſer nur zwey Officiers. Durch dieſe Freymüthigkeit vermeynte der Conſul mehr auszurichten, als wann er durch andere tractiren lieſſe, und gedachte im übrigen, es würde ihm doch anders nichts widerfahren, als was ich ohne diß über ihn beſchloſſen hätte. Es bezeigte hiernechſt derſelbe, daß er ſeinen beſondern Vortheil gar nicht ſuchte; wie er dann in der That gar nichts vor ſich verlangte, ſondern bloß und allein die Stadt Perugia ſamt ihren Einwohnern zu retten trachtete. Er war auch gar nicht bedacht, mich, als ſeinen Uberwinder, durch Baſſeſſen oder Niederträchtigkeiten, zu beugen und zu erweichen, ſondern indem er mein Glücke reſpectirte, ſo menagirte und beobachtete derſelbe, zu gleicher Zeit, was er glaubte, der Ehre ſeines Conſulats ſchuldig zu ſeyn.

Sobald man mir hinterbrachte, welchergeſtalt der Conſul Lucius Antonius, in Begleitung zweyer Officiers ankäme, und mit mir zu ſprechen verlangte, nahm ich den Agrippa und noch einen andern General zu mir, mit denen ich dem Conſul biß an den Stadt-Graben entgegen gieng, um auf dieſe Weiſe nicht ſtärcker an Mannſchaffe als der Conſul zu ſeyn, auch mich eben ſo vertraulich gegen ihn zu ſtellen, wie er ſeines Orts gegen

mich

mich that. Nach dem gewöhnlichen Gruß von beyden Seiten ſprach Lucius: Ich bin nicht gekommen, mich deswegen zu excuſiren, was ich gethan habe. Denn ich habe die Waffen bloß darum ergriffen, auf daß ich die Republic wieder in die Autorität ſetzen möchte, die ihr vom Triumvirat geraubet worden, und ich habe die Macht meines Bruders Antonii eben ſowohl wie die deinige zu mindern geſuchet. Weil aber es denen Höhern nicht gefallen, mein Vorhaben von ſtatten gehen zu laſſen, ſo komme ich, und liefere mich, als Urhebern des Krieges, in deine Hände. Dagegen verlange ich Gnade vor eine Stadt, und Soldaten, welche keine andere Miſſethat begangen, als daß ſie dem Römiſchen Conſul gehorſam geweſen. Im übrigen will ich die Zuverſicht in deine Beſcheidenheit ſetzen, daß du die Anverwandten des Antonii meines Bruders, ſo ſich in Perugia befinden, gütig tractiren, folglich aber ihnen viel eher Marquen von deiner Gnade als von deiner Strengigkeit geben werdeſt. Hierauf antworſete ich: Weil du nichts vor dich und deine eigene Familie verlangeſt, ſo ſolleſt du alles erhalten, was du von mir begehren könteſt. Denn ich beſtrebe mich, alle Tugenden meines Vaters Julii Cæſaris zu practiciren, abſonderlich ſeine Gnade u. Gütigkeit. Es ſeye dir demnach alles pardonniret, worzu du dich durch einen unbedachtſamen Eyffer haſt verleiten laſſen, auch das, was du dich noch iezo unterſtanden, mir zu ſagen, will dich folglich auf keine andere Weiſe zwingen, deine Meynung und deine Conduite gegen mich zu ändern, als indem ich dir, bey aller Gelegenheit, Merckmahle meines Eſtims und meiner Freundſchafft geben werde. Ich fügete noch hinzu: In Anſehung deiner nun will ich auch denen Einwohnern in Perugia alle Beleidigungen verzeyhen, die ich von ihnen erlitten. Etliche aber, welche wircklichen Theil an der Ermordung Julii Cæſaris haben, nehme ich von ſolchem Pardon aus, weil ich mich nicht diſpenſiren kan, ſie zu ſtraffen, die Armée betreffende, ſo werde ich keinen Unterſcheid zwiſchen meinen und deinen Troupen machen, auch mich des Krieges nicht erinnern, den du wider mich geführet haſt. Auf dieſe Conditiones würde ein Tractat geſchloſſen, und die Stadt Perugia ſchmiegte ſich unter meinen Gehorſam. Jedoch es widerfuhr dieſer Stadt etwas, das mir ſelber zum höchſten Mißfallen gereichte.

erſterben, wenn ihr euch nur zuvor verſichert ein halb Dutzend Jahre, wie dem Degen in der Fauſt, den ihm Protectorem möchtet erhalten haben. Ein langer, obſchwer, mit Sorgen und Elend vermiſchter Leben iſt verdrießlich, ja ärger als der Tod ſelbſten, und wenn ihr wäret tapffer geweſen, hätte ihr ihn vielleicht die Ehre erlanget, ſterbende, mit entblößten Degen, auf die rühmlichſte Art zu ſterben, ja in dem Blut eurer Feinde zu erſauffen. Ich Richard wäre dieſes geſtehen, wie ichverdächtig wolte ich euch jetzo umarmen, und wie ſehr würde ich mir gratuliren euer Vater geweſen zu ſeyn; da ich euch im Gegentheil, kaum vor meinen Sohn erkennen kan.

Richard.

Ihr redet mein Vater, nach denen in eurem Leben gehabten Principiis. Allein ich meines Orts gruliret mir nochmals, daß ich mich bey / von euch begangenen, Criminis Laſe Majeſtatis, und anderer entſetzlichen Mißhandlungen nicht theilhafft gemachet habe / ja incapable war es zu thun. Der Tod würde mir ſonſt der gröſte Schrecken geweſen / wofern ich ihn erſterben wäre, als erſtehen; ſo aber konte ich lange Jahre auf der Scenic auf dem groſſen Theatrum der Welt ſtehen, und meine Gedancken über die, von Zeit zu Zeit ſich ereignete Veränderungen mit ehrerbiethigen Scenen machen. Die Zeit paſſirte ich ziemlich vergnügt. Denn ob ich gleich nicht nach London kommen durffte noch mochte; ſo ſtunde mir hingegen gantz England offen, derowegen / daß ich mich bald zu Bath, bald zu Richmond, bald zu Epſom, bald zu Dunbridge, bald aber ſonſten wo befand, und mich in denen beſonderen Geſellſchafften divertirte; wie denn auch ſein berühmtes Pferde-Rennen und Hahnen-Gefechte, außerhalb London gehalten worden ich denn ich nicht beygewohnet haben ſolte. Betrübe mein Vater, würde ich mir ein ſonderbares Vergnügen machen eure Hiſtorie und Lebens-Wandel, aus eurem Munde anzuhören / da ich euch denn hernach auch etzliche wenig was noch von mir zu wiſſen übrig ſeyn möchte.

Olivier.

Ich wiſſe eurem Verlangen. Anno 1603. den 3. April. an eben dem Tag, als die Königin Elizabeth verſtorben / bin ich erbohren / daß alſo gleichſam zu der Zeit / da eine Sonne untergegangen, welche der Königlichen Würde in Engelland / und der Biſchöfflichen Kirche ein ſehr hohes Anſehen gegeben / ein Geſtirn aufgehen müſſen / ſo den Glantz des Thrones verbeſſert / und dieſe Kirche erhöhet. An einem Tag / und in einem Jahr / erblickte demnach ich / als derjenige das Licht / der das Haus von Stuart auf eine Zeitlang in ſeinem eigenen Blut begraben / und aus Engelland verjagen

ſolte.

Sie wurde nemlich durch die Wuth und Raſerey eines einzigen Soldaten in einen Stein- und Aſchen-Hauffen verwandelt. Denn dieſer wolte ſich vermittelſt einer brutalen Reſolution diſtinguiren, wannenhero er ſein Haus in Brand ſteckte, und ſich hernach in das Feuer ſtürzte, um nicht in meine Hände zu fallen. Gleichwie ſich nun in eben dem Moment, als das Haus in Flammen ſtunde, ein ſehr ungeſtümmer Wind erhobe, ſo ergriffe die Gluth die benachbarten Häuſer, und nahm dermaſſen überhand, daß die gantze Stadt verdarb, ohne daß ſie durch menſchliche Hülffe hätte können gerettet werden. Dreyhundert Senatores und andere Perſonen von Diſtinction declarirte ich vor Leute, die am Julio Cæſare wären zu Mördern und Verräthern worden, weshalb ich ſie auf einem, ihm zu Ehren errichteten, Altar erwürgen und ſchlachten lieſſe.

Socrates.

O ihr ſchändlichen Altäre, auf welchen jemals ein Tropffen Menſchen-Blut vergoſſen worden! Mord-Bäncke ſolte ihr billig heiſſen; der Name Altar hingegen gebühret euch keinesweges; und wer der Sache recht nachdencket, dem wird ein Schrecken ankommen, daß Menſchen jemals auf die grauſamen Gedancken gerathen, ihres gleichen zu opffern, in der Meynung, denen Göttern einen Gefallen damit zu thun, oder ſie wieder zu beſänfftigen, wann man geglaubet, [illegible] beleidiget und erzürnet zu haben.

Auguſtus.

Es iſt allerdings zu beklagen, daß wir, in dem Heydenthum, deshalls in einem ſo gar groben Irrthum geſtecket haben. Was aber die Altare ſonſten betrifft, ſo hatten wir bey uns Römern, zu meiner Zeit, deren eine dreyfache Gattung. Denen himmliſchen Göttern brachte man die Opffer auf einem ſolchem Tiſch, der etwas erhöhet; auch daher Altäre genennet war, und man pflegte ihn gemeiniglich ſehr koſtbar auszuſchmücken. Denen unterirrdiſchen Göttern pflegte man in einer Grube in der Erde einen ſolchen Altar zuzubereiten, auf welchem man die Opffer brachte. Denen irrdiſchen hingegen machte man einen [illegible] von Erde, und ſchmückte ihn mit Laubwerck oder mit Früchten [illegible] Jahrs-Zeit fournirte. Alle dieſe Arten nannte man insgemein mit einem Wort Aras, weil das Wort Ara in Griechiſcher Sprache ein Gebet, oder einen Wunſch bedeutet; wiewohl andere ſagen, daß Ara von Anfa-

her-

herkäme, weil diejenigen, welche ein Opffer brachten, die Altäre anzugreiffen und zu berühren pflegten, welches auch diejenigen thaten, so einen Eydschwuhr ablegten. Auch sonst wurde denen Altären grosse Heiligkeit beygeleget. Mörder und geschwächte Personen durfften selbige nicht anrühren, auch an vielen Orten die Weiber nicht. Unschuldig Verfolgte fanden bey denen Altären eine sichere Zuflucht, und andern, die durch eine unvermuthete Begebenheit in ein Unglück gerathen waren, worüber sie der Justiz in die Hände hätten fallen können, dienten sie ebenfalls zur Sicherheit.

Socrates.

Fast gleiche Bewandniß hat es schon zu meiner Zeit mit denen Altären in Griechenland gehabt, und also wäre nur zu wünschen, daß niemals Menschen-Blut auf einem oder dem andern Altar wäre vergossen worden.

Augustus.

Nunmehro trachtete ich, auch alle die Provintzien und Legionen, welche zum Departement des Antonii, als meines Collegen beym Triumvirat gehörten, zu gewinnen, und auf meine Seite zu bringen. Aber etliche von solchen Legionen retirirten sich über das Meer hinüber nach Athen, allwo sie Antonium erwarteten, da sich mitlerweile die andern, in Gallien und in Italien, fast insgesamt an mich ergaben. Antonius der Triumvir befande sich vor seine Person zu Alexandria in Egypten, allwo er mit der schönen Cleopatra der Liebe pflegte, und sein Hertze dermassen starck an dieselbe attachiret hatte, daß er seiner Fulvia fast ganz u. gar darüber vergaß. Wie er nun den schlechten Zustand seiner Affairen in Italien u. Gallien vernahm, that er sich grosse Gewalt an, u. risse sich aus denen Armen seiner Cleopatra loß, setzte sich zu Schiffe, und langte über Cypern und Rhodis zu Athen an. Allda fande er seine Fulvia, die er gar nicht freundlich empfienge, weil er wegen des schlimmen Zustandes seiner Affairen in Europa, daran Fulvia hauptsächlich Ursache gewesen, ganz in Zorn gebracht war, und im übrigen keine sonderliche Liebe mehr zu ihr trug. Indessen nahm er doch die Fulvia mit sich, um sie nach Italien zurücke zu führen, allwo er seine Autorität zu retabliren suchte; muste sie aber dennoch in Morea kranck zurücke lassen. Er seines Orts continuirte seine Reise, langte zu Corfu an, und segelte von dar vollends nach Italien.

Wie er in der Gegend von Brindes arrivirte, traff er den Ænobarbum mit einer Flotte in der See an. Dieſer Ænobarbus hielte es mit denen Feinden Julij Cæſaris, war auch ſelber im Verdacht, als ob er Theil an deſſen Ermordung gehabt hätte. Als die Flotte des Antonii, und des Ænobarbi ſeine, ſo nahe beyſammen waren, daß man von denen Schiffen mit einander ſprechen kunte, ruffete der Officier, welcher auf dem Vorder-Theil des Schiffes, wo Antonius war, die Wache hatte, denen von der Flotte des Ænobarbi mit ſtarcker Stimme zu, daß ſie vor dem Römiſchen General die Seegel ſtreichen ſolten. Ob nun durch ſolche Kühnheit die Feinde betäubet worden, oder die Sache bereits reſolvirt geweſen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Genug daß die Schiffe, verlangter maſſen, die Seegel ſtrichen. Ænobarbus ſelber that ſolches auf ſeinem Schiffe, begab ſich auch von demſelben auf das Admiral-Schiff des Antonii. Man hörete zu gleicher Zeit ein groſſes Freuden-Geſchrey von denen Soldaten, und den Schall derer Trompeten, welche ſehr weit hinein in das Meer, und auf deſſen Geſtade erſchallten. Wie die Flotten wieder unter Seegel giengen, begaben ſie ſich nach Pallente, allwo Ænobarbus dem Antonio ſein Quartier einräumte, auch continuirte, ihm ſonſt alle Ehre zu erweiſen.

Antonius mißbilligte alle Händel, welche von der Fulvia und ſeinem Bruder Lucio, desgleichen noch von andern, wider mich waren angeſtifftet worden, und gab derſelbe vor, es ſeye alles wider ſein Wiſſen und Willen geſchehen. Unter dieſem Prætexte, und weil er vermeinete, mein Freund zu ſeyn, verlangte er in Brindiſi eingelaſſen zu werden, woſelbſt ich einen mir ergebenen Commendanten geſetzet hatte. Dieſer weigerte ſich, dem Antonio den Eintritt zu verſtatten, und entſchuldigte ſeine Weigerung damit, weil Antonius den Ænobarbum bey ſich führte, der mein Feind ſeye. Hierauf beſchloſſe Antonius den Haafen Brindiſi mit Gewalt einzunehmen, und der Platz wurde zu Waſſer und zu Lande recht förmlich belagert. Es geſchahe hiernechſt, daß ſich, auf Vermittelung Ænobarbi, der junge Pompejus in Sicilien mit dem Antonio verbande, und die Inſel Sardinien durch vier Legionen einnehmen ließe. dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob meine Sachen abermal ein ſehr beſtändiges Anſehen gewinnen wolten.

Um dieſe Zeit vermählete ich mich mit einer Perſon, die Scribonia geheiſſen. Sie war eine Wittwe eines ſogenannten Scipionis, und eine Tochter Libonis, deſſen andere Tochter den jungen Pompejum in Sicilien

eilien zum **Gemahl** gehabt. Ich heyrathete die Scribonia folglich gar nicht aus Inclination, ſondern aus einer **Staats**-Raiſon, weil ich mich, auf dieſe Weiſe, mit dem jungen Pompejo zu verſöhnen, und ihn von ſeinem mit dem Antonio gemachten **Bündniß** abzuziehen ſuchte. Auch muſte ich, gleich den andern Tag nach meiner Hochzeits-Nacht, von Rom abreiſen, und gen Brindiſi eilen, dieſe **belagerte** Stadt zu entſetzen. Jedoch was geſchahe? Da iederman vermeynte, es würde an ein ſtarckes **Blutvergieſſen** gehen, erfolgte ein **neuer** Vergleich zwiſchen mir und dem Antonio. Denn ſeine leichtfertige Fulvia ſtarb an ihrer Kranckheit in Morea, wannenhero ich demſelben meine Schweſter zur **Gemahlin** vorſchlagen ließ. Julia die Mutter des Antonii war ſelber **Mitlerin** bey dieſer Sache, die auch ein ſogenannter Coccejus, der ſehr viel beym Antonio galten, befördern halff, dergeſtalt, daß die **Heyrath** und der **Vergleich** ihre Richtigkeit erreichten. Vorhero aber wuſte es die Mutter des Antonii, durch ihre **Klugheit** ſo zu karthen, daß der junge Pompejus, der ſich beym Antonio im **Lager** vor Brindiſi eingefunden, mit ſeiner **Flotte** wieder nach **Sicilien** ſegelte, und Ænobarbus mit der ſeinigen ſich auf die Seite von Bithynien wandte, weil anderergeſtalt Antonius ſchwerlich zu einem **Vergleich** würde ſeyn zu bewegen geweſen.

Socrates.

Es hat ſchon manche Dame einen **ewigen Ruhm** erworben, indem ſie, durch ihre **Klugheit**, zerfallene Freunde wieder zu verſöhnen gewuſt. Darum iſt es noch heutiges Tages gar nicht undienlich, wann man ſich bißweilen ſolcher **Mittels-Perſonen** bedienet, das Unkraut der Uneinigkeit in **Hohen Häuſern** oder **vornehmen Familien** zu vertilgen und auszurotten.

Auguſtus.

Meine Schweſter Octavia war zwar eine Wittwe eines ſogenannten Marcelli, und es war noch darzu die Diſpenſation des **Römiſchen** Senats bey ihrer **Vermählung** mit dem Antonio von nöthen, weil Marcellus noch nicht zehen Monathe todt war, unter welcher Zeit ſich ſonſt keine **Römerin** wieder verheyrathen durffte. Nichts deſtoweniger beſaß ſie dermaſſen viele Annehmlichkeiten, daß Antonius ſonder Zweiffel ſie recht zärtlich würde geliebet haben, wann ſein Hertze nicht in **Egypten**

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15648/024

bey der Cleopatra geblieben, folglich sehr weit entfernet gewesen wäre. So aber war es anders nichts als eine Staats-Mariage, wie die meinige mit der Scribonia, und die Liebe hatte den wenigsten Theil daran.

Socrates.

Solche Personen sind zu beklagen, die einem Fürsten in die Arme geliefert werden, um seine Gemahlin zu seyn, der doch kein freyes Herze hat, sondern schon anderwärts in Liebe verstricket ist. Denn es pflegen dergleichen Mariagen gemeiniglich unglücklich zu seyn, und der schwächste Theil, nemlich der weibliche, muß am meist darunter leiden, da mittlerweile der andere Theil seinen Neigungen nachhänget, und ihnen alle Satisfaction zu procuriren suchet.

Augustus.

Der junge Pompejus geriethe über meinen mit dem Antonio erfolgten abermaligen Vergleich gar in keine Bestürzung, sondern er ärgerte sich vielmehr über die Leichtsinnigkeit des Antonii. Hiernechst fassete derselbe die Resolution, uns mit seinen Flotten dermassen in Italien einzuschliessen, daß wir weder aus Africa noch sonst über das Mittelländische Meer, noch aus Asien oder Griechenland, einiges Getraide erhalten könten. Solches gröste dem Pompejo auch dermassen [illegible] zu Rom, binnen einer Zeit von vier Monathen, eine grosse Noth entstunde. Der Pöbel empörete sich in dieser grossen Theurung auf verschiedenen Gassen, und schrie, daß man ihm Brod oder den Frieden verschaffen solte. In denen Gassen, und auf denen öffentlichen Plätzen, sahe man die Aufrührer zu vielen tausenden stehen, und es wurden viele Soldaten von ihnen todt geschlagen. Ja sie drohten gar, mich sowohl als den Antonium zu ermorden, wann wir nicht mit dem Pompejo Friede machen würden.

Socrates.

Das sind gemeiniglich die Früchte civiler Kriege, die ich vor [illegible] erschrecklicher halte, als wann man wider einen auswärtigen Feind zu streiten hat, weil man bisweilen einen an der Seite stehen hat, den man vor seinen Freund hält, aber einen tödlichen Stoß von ihm bekommet, ehe man sich dessen versiehet.

Auguſtus.

Auguſtus.

Bey ſogeſtalten Sachen lieſſen wir, nemlich ich und Antonius, ſtarck an dem **Frieden** zwiſchen uns und dem Pompejo arbeiten. Ich employrte hierzu meinen Schwieger-Vater Libo, und von Seiten des Antonii wurde das **Werck** durch ſeine Mutter befördert, welche zu ſolchem Ende nach **Sicilien** reiſete. Wir erreichten auch unſern Zweck; allermaſſen der **Friede** vor denen Mauern der Stadt Pozzuolo, im **Königreich Neapolis**, nicht weit davon, wo Pompejus mit ſeiner **Flotte** vor Ancker lag, geſchloſſen wurde. Ich und Antonius fanden uns perſönlich ein, den Tractat zu unterſchreiben, und hielten deswegen mit dem Pompejo eine dreytägige Conference. Dieſer ließ ſich durch die Perſuaſiones meines und ſeines Schwieger-Vaters Libonis, deſgleichen durch das Geſchrey und die **Thränen** der Julia des Antonii Mutter, und ſeiner eigenen leiblichen Mutter bewegen, daß er den **Frieden** eingienge, wodurch er nichts gewonne, zu contraire, mancherley Vortheile verlohr. Denn Krafft dieſes **Friedens** verblieb er zwar im **Beſitz** von **Sicilien**, wie auch von **Sardinien** und Corſica. Allein er hatte dieſe **Inſeln** ohne diß ſchon in ſeiner **Gewalt**, und wir kunten ſie ihm ſo leichtlich nicht nehmen; wogegen er das **Meer** frey laſſen, und ſeine See-Räuberey einſtellen muſte, die ihm ſo viele reiche **Beute** eingetragen. Wir verſprachen ihm zwar, daß ihm auch Morea ſolte eingeräumet werden; allein das waren leere Promeſſen die keiner von uns zu erfüllen gedachte. Auch ſolte er der Dritte von uns Triumviris ſeyn; wogegen Lepidus vom Triumvirat ausgeſchloſſen wurde. Jedoch dieſer Punct iſt von uns eben ſo wenig, wie der wegen Morea, ins **Werck** gerichtet worden, und wir wuſten ſchon zu verhindern, daß Pompejus niemals einige **Gewalt** des Triumvirats exerciren kunte.

Socrates.

So gehet es, wann man zu Tractaten ſchreitet, ohne vorhero alles reifflich überleget zu haben was man dem andern Theil einräumen, oder von ihm verlangen will, das er einräumen ſolle. Sein Intereſſe muß man wohl einſehen und erkennen, hernach ſolches gegen die **Gerechtigkeit** und **Billigkeit** in eine **Waag-Schale** legen, und nicht eine Haar-breit davon abweichen, wann man nicht, aus höchſter Noth gezwungen, in einen ſauren **Apffel** beiſſen, und in einem oder dem andern nachgeben muß.

Auguſtus.

Darinnen muſten wir den Pompejum bewundern, daß er diejenigen nicht vergaß, welche eine Retraite oder Sicherheit bey ihm in Sicilien geſuchet hatten, ſondern machte, daß ſie insgeſamt mit in den Tractat eingeſchloſſen wurden; obſchon die Conditiones in Betrachtung ihrer unterſchieden waren. Denn wer nicht auf der Rolle oder Liſte derer Proſcribirten ſtunde, und ſich dennoch retiriret hatte, bekam alle ſeine Güther wieder. Wer aber unter denen Proſcribirten ſich befande, dem muſte man, Krafft dieſes Tractats, den vierdten Theil von dem, was ihm war weggenommen und conficiret worden, zurücke geben; und es erhielten auch die Sclaven ihre Freyheit, welche ihren Herren treu verblieben waren.

Socrates.

Ich höre von dieſem Pompejo lauter ſolche Dinge, die da machen, daß ich ihn lieben und eſtimiren muß. Denn er iſt ein honnête homme geweſen, welcher Character bloß und allein die Gewogenheit aller Menſchen billig nach ſich ziehen ſolte.

Auguſtus.

Das Original von dem geſchloſſenen Tractat wurde nach Rom geſchicket, und denen Veſtalen zur getreuen Verwahrung in die Hände gegeben, weil man ihnen dergleichen Dinge anzuvertrauen pflegte. Inzwiſchen tractirten wir drey Verbundene einander, wechſelsweiſe, auf das koſtbarſte und prächtigſte. Wie wir nun bey dem Pompejo auf ſeiner Haupt-Galéere ſpeiſeten, nahete ſich ihm einer von ſeinen Vertrauten, Namens Menas, und ſagte demſelben in das Ohr: Wann du conſentireſt, ſo will ich dich iezo von deinen Feinden befreyen. Aber Menas bekam vom Pompejo eine ſolche Antwort, die er vielleicht nicht gemuthmaſſet haben. Denn Pompejus ſprach: Du hätteſt es thun ſollen ohne mir es zu ſagen. Weil du aber meine Meynung und Einwilligung darüber verlangeſt, ſo wiſſe mein Freund! daß es keinem Römer, am allerwenigſten einem Pompejo erlaubet iſt, gegen jemanden, ja gegen ſeine gröſten Feinde nicht, Treu und Glauben zu brechen.

Socrates

Socrates.

Alſo habt Ihr Euch, groſſer Käyſer! damals würcklich in einer ſehr groſſen Gefahr befunden, auch es niemanden anders als dem Pompejo und ſeiner Aufrichtigkeit zu danken, daß Ihr denn Leben geblieben ſeyd. Wäret Ihr, auf eine ſolche Hülffloſe Art, in eines andern Gewalt geweſen, würdet Ihr ſonder Zweifel, nebſt dem Antonio und allen, die von denen eurigen ſich ſonſt noch bey Euch befunden, ſeyn erwürget und über Bord geworffen worden.

Auguſtus.

Bey dem Vergleich mit dem Pompejo, wurde auch eine Mariage, zwiſchen dem jungen Marcello, einem Sohn der Octavie, den ſie mit ihrem erſten Mann erzeuget, und der Tochter des Pompeji verabredet. Weil aber beyde verſprochene Perſonen noch zu jung geweſen, muſte die Vollziehung des Beylagers verſchoben bleiben, und die aufs neue darzwiſchen gekommenen Händel haben gemachet, daß endlich gar nichts aus ſolcher Mariage worden.

Nachdem alles in ſo weit ſeine Richtigkeit zwiſchen uns und dem Pompejo erlanget hatte, kehrte dieſer zurücke nach Sicilien; ich und Antonius aber erhuben uns nach Rom. Das Volck empfieng uns mit groſſem Frolocken, weil ihm der Friede mit dem Pompejo ſehr lieb und angenehm geweſen. Jedoch nicht allein zu Rom war man deswegen frölich und vergnügt, ſondern es bezeugte auch ganz Italien durch ſeine Freude. Allenthalben, wo wir durchpaſſirten kam uns eine groſſe Menge Menſchen entgegen. Man frolockete und jauchzete. Die Luft wurde mit dem Geruch von Weyhrauch und andern wohlriechenden Dingen angefüllet, und der Weg mit Blumen beſtreuet. Ja man offerte uns auf Altaren, damit daß man uns denen Göttern gleich machen möchte.

Socrates.

Das iſt eine von denen gröſten Schwachheiten des blinden Heydenthums geweſen, daß man Menſchen ſchon bey ihren Lebzeiten unter die Zahl derer Götter gerechnet, ihnen auch göttliche Ehre erwieſen, um ſie dadurch denen Göttern gleich zu machen; da doch ſolche vergötterte Menſchen hernach öfters noch ſolche Zufälle gehabt, wie ſie denen Elendeſten haben begegnen können.

Augustus.

Es iſt freylich wahr, daß man in dieſer Blindheit bey denen Heyden öffters, alljuthörichte Dinge angefangen. Denn wann man z. E. einen, bey ſeinem Leben ſchon zum GOtt gemachten, Menſch auf einem Pferde geſeſſen, und von ſolchem herab mit der Nauſe in den Dreck S. V. gefallen, ſo hat man ſich nicht unbillig über denſelben moquiren, und zu ihm ſprechen können: Ey! Was iſt dann Eurer Gottheit widerfahren? Kurtz zu ſagen: Wer einen Menſchen zu einem GOtt machet, der machet ihn juſt zu einem Narren; und ein ſolcher Gott iſt gegen den wahren Gott viel tauſendmal lächerlicher und abgeſchmackter, als ein Harlequin gegen einen Käyſer oder groſſen König, wann er deſſen Perſon auf dem Theatro repræſentiret.

Den Winter über dauerte doch die Einigkeit zwiſchen uns Triumviris, und ich that eine Reiſe nach Gallien, allwo das Volck an dem war, daß es ſich empören wolte; allein durch meine Gegenwart wurde alles geſtillet.

Wie ich aus Gallien wieder nach Rom zurücke kam, verſtieß ich meine Gemahlin Scriboniam, ungeachtet ich, binnen der Zeit meines fünffjährigen Ehe-ſtandes mit derſelben, eine Tochter von ihr erzeuget gehabt. Solche meine Tochter Julia, und iſt nach der Zeit durch ihr liederliches Leben die berüchtigſte Perſon in der Welt worden.

Socrates.

Aus was vor Urſachen habt Ihr dann, groſſer Käyſer! ſolche eure Gemahlin Scriboniam verſtoſſen?

Augustus.

Ich gab vor, ihre Humeur ſeye allzuherb und verdrießlich vor mich, könne mich ſolglich gar nicht mit derſelben comportiren. Andere Urſachen als dieſe habe ich niemals, ſolcher meiner Eheſcheidung wegen, allegiret. Euch aber, mein lieber Socrates! will ich die pure Wahrheit bekennen. Ich war verliebt in die Livia, des Claudii Neronis Ehe-Frau, lebte auch mit derſelben in dem vertraulichſten Umgang, und hatte ihr verſprochen, daß ſie meine Gemahlin werden ſolte. Solches

ſolte, da ermeldtes Hauß in der Nähe der Elisabeth ſeine Wurtzeln geſchlagen und ſich auf dem Engliſchen Thron etabliret.

Drey Tage laborirte meine Mutter an denen Geburts-Schmertzen, und ich war gleichwohl ihr viertes Kind. Nach gänzlich verlohrner Hoffnung gieng der Rath aller Medicorum und Hebammen dahin, der Leibes-Frucht mit denen behörigen Inſtrumenten einen Weg zu öffnen / darüber die Gebährende dermaſſen erſchrack, daß ſie ſich äuſſerſt angriffen, und es ihr endlich gelungen ſich von der Bürde ihres Leibes, ohne ſolche gewaltſame und gefährliche Mittel zu gebrauchen, zu entladen; viele aber gegen ein ſolches Ungemach aus dieſer ſchwachen Geburt.

Im 7. Jahr ließ mir mein Vater das Nativität ſtellen, da dann herauß kam, ich würde eine groſſe Säule der Kirche werden. Wie weit es eingetroffen? mag ein jeder urtheilen. Wenigſtens iſt die Franckfurtiſche Kirche in Engelland / durch mich von groſſer Gefahr befreyet worden, und der Böhmiſchen Kirche habe ich mich förderlich gemachet. Als man mich taufften und noch in dem Actu begriffen war, kam in dem Rath-Hauß des Orts, wo es geſchahe, Feuer auf, und verzehrte ſolches / nebſt noch etlichen andern Häuſern. Meine Amme hat an der rechten Bruſt einen Striemen von Blut gehabt, der einem Bächlein nicht ungleich geweſen, und eben von der Bruſt an, biß gegen die Lenden gelaufen iſt.

Unſere Vor-Eltern ſind zum Theil durch die Hand des Henckers unter Henrico VIII. geſtorben. Mein Vater, ſo bloß den Namen Cromwel geführet, war ein Land-Gentleman und hat ſehr ſtill und eingezogen gelebet. Die Mutter Anna Hewlet iſt gleichfalls eine ſehr tugendſame Frau geweſen, von der ich zu Huntingdon gebohren worden. Der Vater ſtarb gar jung. Nach deſſen Tod kaufften die Mutter eine Bier-Brauerey, ließ ſtarck brauen und verdienete viel Geld damit, daher die Leute Anlaß genommen zu ſagen / ich ſey eines Bier-Brauers Sohn.

Ein ſtiller Gemüth und herrlicher Kopff prägte ſich in mir / alſo daß mich jedermann, wegen meines angenehmen Weſens / gerne leiden mochte. Ich meinete ſelten in meiner Kindheit / weswegen ſich die Mutter gewundert / weil ich ihr bey der Geburt viele Thränen gekoſtet. Allein eben bey dieſem Umſtand kan man ſpüren / ob wohl die Geburt derjenigen lachend pflegen ſolte / der Bäder und Patienten zur Vergnügung gantze Thränen-Seen gebracht?

Im dritten Jahr meines Alters / fiel ich des damaligen Printz Caroli Wildnuß / unter vielen andern unterlaufft / und ins Feuer geworffen haben, wovon mir aber, in Anſehung der guten Invention, nichts wiſſend iſt.

des Verſprechen zu erfüllen, nahm ich ihren Mann, daß er mir ſie abtreten muſte, und meine Hochzeit mit der Livia wurde auf das prächtigſte vollzogen, ungeachtet ſie doch ſchwanger geweſen. Ihr vorjetzer Mann, Claudius Nero, war ſelber einer von denen Hochzeits-Gaſten mit, und ſtellete ſich eben ſo vergnügt dabey, wie ein anderer, dem die Livia niemals im Ehe-Bette an der Seite gelegen.

Socrates.

Mir fället es ſchwer, eine Sache von der Art zu begreiffen, ſondern ſage vielmehr, daß ein ſonderlicher Appetit darzu gehöret, einem andern ſeine ſchwangere Gemahlin zu entreiſſen, und ſie zu heyrathen, weiß auch nicht, wie Ihr Euch getrauet, ſolches vor denen Göttern und der ganzen erſchaffenen Welt zu rechtfertigen und zu verantworten?

Auguſtus.

Ich zoge doch vorhero die Prieſter über die Sache zu Rathe, offenbarete ihnen auch meinen Gewiſſens-Scrupel, den ich deſſalls hatte. Allein ſie gaben mir zur Antwort, daß ich mir kein Bedencken machen dörffte, meinen Willen zu erfüllen; und hierauf wurde die Heyrath vollzogen.

Socrates.

Wer in denen vorigen Zeiten einen Gewiſſens-Scrupel gehabt, und geſuchet hat, ſich ſolchen von der Geiſtlichkeit heben zu laſſen, der hat zu gleicher Zeit eine Summa Geldes nach Proportion und Wichtigkeit der Sache, die er ſpendiren müſſen; da nahm ihm denn das Gewiſſen gar bald zu erleichtern gewuſt, und er hat ſeinen Wunſch erreichen können. An manchen Orten in der Welt mag es vielleicht noch heutiges Tages eben ſo beſchaffen ſeyn. Jedoch hat vielleicht die Geiſtlichkeit hierbey am allermeiſten auf die Schwangerſchaffte der Livia geſehen, und Euch, groſſer Käyſer! vor den erhalten, von welchem die Seuche ihren Leib nicht berühret, weshalb ſie die Vermählung mit Euch eher befördern als verhindern wollen.

Auguſtus.

Als aber Livia meine Gemahlin von ihrer Leibes-Bürde entlediget wurde, gebahr ſie einen Sohn zur Welt, der den Namen Druſus be-

kam, und absolument vor ein Kind Claudii Neronis passiren muste; als ich ihm dann auch solchen Sohn in das Haus schickte, auf daß er vor seine Erziehung Sorge tragen möchte.

Socrates.

Es geschiehet viel, denen Leuten die Augen zu verblenden, mittelst ich meines Orts glaube, daß Ihr und Claudius Nero selber nicht eigentlich wüßet, wer eigentlich von euch beyden der Vater zu diesem Kinde gewesen?

Augustus.

Dem sey wie ihm wolle, so war ich doch höchst-vergnügt mit meiner Livia, weil sie sich ganz ungemein in meine Humeur zu schicken wußte und alles that, was zu meinem Vergnügen gereichen konte, weshalb ich auch nachhero ihre beyden Söhne, Tiberium und Drusum, die den Claudium Neronem Vater hiessen, adoptiret, und an Kindes-statt angenommen habe. Livia erlangte hiernechst, nach und nach, eine sehr grosse Gewalt über mein Hertze, dergestalt, daß sie alles von mir erhalten kunte, was sie wolte. Solches kam eigentlich daher, weil sie alle Complaisance vor meinen Willen, und vor meine Neigungen hatte. Wenn nun Livia bißweilen gefraget wurde, wie es möglich seye, daß dieselbe die Herrschafft über ein Hertze conserviren könte, welches schiene, als ob es ihr durch seine Wunsch-weissungen alle Augenblicke entwischen wolte? so gab sie gemeiniglich zur Antwort: Solches geschiehet, indem ich die Verdrießlichkeit des Hertzens nicht im Zwang halte, sondern dessen Unbeständigkeit gedultig erleide, mittlerweile aber demselben treu verbleibe. Es ist auch in der That geschehen, daß sie selber Maitressen vor mich ausgesuchet, und vor solche procuriret hat. Ja diese Maitressen sind von meiner Livia als ihre grössten Freundinnen angesehen und traitiret worden.

Socrates.

Livia ist demnach eine sehr wunderliche und besondere Creatur von einer Frau zu nennen. Das lasse ich zwar passiren, wann die Gemahlin eines Fürsten, der etwa zur Galanterie geneigt, ihre Eyfersucht verbirget, ja sich stellet, als ob sie von denen Excessen ihres Gemahls nichts wisse, auch sich gegen die Maitressen ganz gütig und freundlich erzeiget. Aber solche eine Kupplerin abzugeben, das ist zu viel, und ich weiß

weiß nicht, ob man von einer Frau, welche dieſes thut, glauben kan, daß ſie eine recht herzliche und aufrichtige Liebe zu ihrem Ehege-mahl trage.

Auguſtus.

Antonius mein Collega beym Triumvirat ließ durch den Senat zu Rom alles, was er in Aſien gethan hatte, approbiren und confirmiren, dergleichen dasjenige, was er in dem nechſt-bevorſtehenden Jahre annoch daſelbſt zu thun vermeynte. Alsdann reiſete er mit der Octavia ſeiner Ehe-mahlin nach Athen, allwo er den Winter paſſirte. Daſelbſt theilete er auch die Cronen von Aſien unter diejenigen Printzen aus, denen er ſie beſtimmet hatte, und dethronisirte dargegen ſolche Fürſten, die ihm nicht angenehm waren. Der, wegen ſeiner Grauſamkeit bekannte, Herodes war unter der Zahl derer erſten, und bekam die Crone von Judea, welche Antonius dem rechtmäßigen Succeſſori Antigono raubete. Ja Antigo-nus wurde noch darzu in Antiochia, wohin man ihn gefänglich geführet, auf Ordre des Antonii enthauptet.

Bey dem damahligen Aufenthalt des Antonii zu Athen hatte er, die erſtern drey Monathe, dermaſſen viele Complaiſance vor die Einwoh-ner, als ein Volck, welches ſeine Freyheit liebete, und nicht viel Feyen zu machen pflegte, daß er ſich denenſelben faſt vollkommen gleich ſtellete, und ſich dargegen aller Merckmahle ſeiner hohen Dignität entſchlug. Er ging mit zweyen ſeiner Freunde, ohne ſtärckere Begleitung, in denen Straſſen zu Fuß auf und nieder, wie ein Bürger von Athen, beſuchte die Schulen derer Philoſophorum, wohnte ihren Diſputationen bey, und befande ſich auf ihren Feſtins; worzu die Octavia gnaͤdigſt auch invi-tiret wurde. Dieſe tugendhaffte Printzeßin nun beſtrebte ſich ihres Theils, mit aller Macht, ihres Gemahls Hertze zu gewinnen, weshalb ſie alle Annehmlichkeiten einer aufrichtigen Freundſchafft, und eine natürliche Sanfftmuth ſpuren ließ, die von einer ungemeinen Schön-heit unterſtützet wurden. Alle Athenienſer admirirten dannenhero die groſſen Tugenden und Meriten der Octavia, gaben auch derſelben alle erſinnete Merckmahle ihres Eifers und ihrer Veneration.

Sobald aber der Winter vorbey war, verfiele Antonius wieder auf ſeine gewöhnlichen Manieren, und ſuchte diejenige Lebens-Art von neuem hervor die er an dem Hofe der Cleopatra erlernet hatte. Man ſahe ihn demnach alle Tage mit Generals und Officiers, auch vielen andern Offi-

ciers von ſeiner Armée, desgleichen mit Interaliaten aus denen Provintzien, wie auch mit Königen und Fürſten, wovon einige alliirt, andere aber zinßbar geweſen, umgeben. Kurtz zu ſagen: Antonius erſchiene öffentlich anders nicht, als mit einer Königlichen Suite. Die Lictores giengen vor ihm her, ein iedweder ſeinen Bund Stecken tragende, worinnen ein Beil ſtack. Eine ſtarcke Garde umb ſeine Perſon, und machte ſeine Suite deſto herrlicher. Vor ſeinem Palaſt ſtunde eine anſehnliche Mannſchafft zu Wache hielte, und wann er denen Ambaſſadeurs Audienz gab, ſaß er auff ſeinem Tribunal, ſie aber muſten vor ihm ſtehen, dergeſtalt, daß ſich ein Souverain von gantz Aſien nicht herrlicher hätte zeigen können.

Pompejus ließ gar bald blicken, wie ſehr es ihn reuete, daß er einen Vergleich mit mir getroffen, weil ihm ſein vertrauter Menas alles gantz deutlich zu remonſtriren muſte, was er dabey verſehen hatte. Derohalben fieng Pompejus an, ſich von neuem ſtarck zu armiren, welches ich bey dem Römiſchen Senat auf eine ſehr verhaſte Art vorſtellete, auch dadurch veranlaſſete, daß der Römiſche Senat declarirte: Pompejus ſolte vor einen Feind des Vaterlandes und der Römiſchen Republic angeſehen werden, daferne er ſeine Zurüſtungen nicht einſtellete. Hierauf ſchickte ich etliche anſehnliche Perſonen an denſelben, die ihm den Schluß des Senats hinterbringen, auch denſelben von meinetwegen ins beſondere fragen muſten, warum er ſich ſo ſtarck rüſte? Deſſen Antwort beſtunde darinnen: Wie er nicht ſchuldig ſeye, mir von ſeinem Thun oder Laſſen Rechenſchafft zu geben; der Schluß des Senats aber wäre anders nichts als eine von mir angegebene und erzwungene Sache, worauf er ſich folglich gar nicht zu kehren hätte. Sobald nun meine Abgeſchickten mit dieſer Antwort zurücke kamen, præparirte ich mich, den Pompejum zu bekriegen, und ſein vertrauter hier Miniſtre und General, der mehr-erwehnte Menas, wurde an ihm zum Schelm und Verräther. Denn Pompejus forderte Rechnung über groſſe Summen Geldes von ihm, die durch ſeine Hände gangen waren; worüber ſich Menas dermaſſen ärgerte, daß er ſich heimlich offerirte, zu mir mit vielen Schiffen über zugehen, mir auch die beyden Inſeln Sardinien und Corſica in die Hände zu ſpielen. Ich meines Orts ermangelte nicht, von ſeinen verrätheriſchen Neigungen zu profitiren, ſondern accepirte die Offerten, welche Menas ſehr geſchwinde zu erfüllen wuſte.

Socrates.

Socrates.

Wer von ſeinen Obern und Vorgeſetzten Gelder in ſeinen Händen hat, der ſolle nicht nur treulich damit umgehen, ſondern auch alle Stunden parat ſeyn, eine richtige Rechnung darüber abzulegen. Erſchrickt man aber, oder ärgert ſich, wann die Obern Rechnung von einem fordern, ſo iſt es ein klares Merckmahl eines böſen Gewiſſens, und alle Welt wird daraus urtheilen, daß man nicht treulich haußgehalten habe.

Auguſtus.

Den Pompejum in Sicilien deſto leichter zu überwinden, veranlaßte ich eine Unterredung zwiſchen mir und dem Antonio, der ſich zu ſolchem Ende mit vielen Schiffen zu Taranto im Neapolitaniſchen einfande, wohin ich mich ebenfalls erhube. Als Menas hörte, daß Antonius ankam, verließ er mich mit ſeinen Schiffen, und gieng wieder zu ſeinem vorigen Herrn nach Sicilien. Calvisius mein Admiral hätte ſolches verhindern und den Menas anhalten können. Weil aber Calvisius ſeine Schuldigkeit hierinnen nicht beobachtet hatte, nahm ich demſelben ſeine Charge, und gab ſie dem Agrippa, der mein vertrauteſter und gröſter Freund geweſen.

Socrates.

Warum iſt dann die Gegenwart des Antonii dem Menas ſo unerträglich gefallen?

Auguſtus.

Sie waren ehemals rechte todt-Feinde mit einander geweſen. Hiernechſt wuſte Menas gar wohl, daß wir in Erfahrung gebracht hatten was er im Schilde geführet, als uns Pompejus auf ſeiner Haupt-Galeere tractiret, wannenhero er befurchte, er möchte von mir der Rache des Antonii, der nicht gerne etwas verziehe oder pardonnirte, überlaſſen werden; welches auch gar leichtlich hätte geſchehen können.

Antonius brachte ſeine Gemahlin Octavia mit, dergleichen eine von ihr erzeugte kleine Tochter. Wir unterredeten uns etliche Tage mit einander, in welcher Zeit auch das Triumvirat, welches zu Ende gieng, noch auf fünff andere Jahre zwiſchen uns erneuert und verlängert wurde. Endlich kehrte Antonius wieder nach Athen zurücke, überließ mir aber etlich und dreyßig von ſeinen beſten Schiffen und Galliotten. Seine

Ge-

Gemahlin Octavia, als meine Schweſter, und die mit ihr erzeugte Tochter, ließ er ebenfalls bey mir, unterm Vorwand, es würde meiner Schweſter zu beſchwerlich fallen, wann er ſie mit nach Aſien nehmen wolte. Von mir bekam Antonius zweytauſend Soldaten, die mit ihm nach Athen ſchifften, und meiner Schweſter ſchenckte ich ebenfalls tauſend Mann, welche derſelben zu einer Garde dienen muſten.

Den Lepidum hatten wir abermal zu unſerm Collega beym Triumvirat aufgenommen, ob er ſich gleich in Africa befande. An dieſen ſchickte ich ein Schiff, und ließ ihm wiſſen, zu welcher Zeit, und wo, er ſich mit mir conjungiren ſolte, um den Pompejum zu bekriegen zu helffen. Ich mit meiner Armée gienge den zehenden Julii zu Schiffe, welches der Tag des Neumondens in dieſem Monath geweſen, der zuvor Quintilis geheiſſen. Aber Julius Cæſar hatte ihm nachhero ſeinen Namen gegeben, und ich bildete mir ein, es würde dieſer Monath vor mich glückſelig, dem Pompejo hingegen fatal ſeyn. Unweit Pozzuolo lag meine Flotte vor Ancker. Ehe aber der Ancker gehoben wurde, ſo ließ ich dem Neptuno auf eine ſolenne Art opffern, und reiniate meine Armée. Solche Purification oder Reinigung geſchahe mit ſehr groſſen Ceremonien. Viele Altäre wurden an dem Ufer aufgebauet, und ſolche mit Meer-Waſſer gewaſchen; da mitlerweile die gantze Armée rings herum rangiret ſtunde, und ein tiefes Stillſchweigen beobachtete. Die Prieſter ſtiegen hernach in Barquen, lieſſen ſich eine Viertel Meile von der Flotte hinweg bringen, und da opfferten. Alsdann kamen ſie mit einem Theil des Opffers, den ſie in ihren Händen hielten, zurücke, und verrichteten ihr Gebet am Bord aller Schiffe. Von denen vornehmſten Officiers aus der Armée wurden die Prieſter begleitet, und dieſe zuſammen baten die Göetter, daß ſie alles Unglück des gantzen Kriegs auf die Feinde und auf das Opffer möchten fallen laſſen. Nach geendetem Opffer ließ ich die Ancker heben, und ſegelte gen Sicilien. Lepidus und noch einer von meinen Generalen, Namens Taurus, ſtieſſen zu mir, und meine geſamte Macht, mit der ich mich in der See befande, belieffe ſich auf vier hundert Kriegs-Schiffe und zwölffhundert Barquen, auf welchen ſich fünff und viertzig Legionen, und fünff und zwantzig tauſend Pferde befanden. Solche Macht theilete ich in drey Flotten ein, das Königreich Sicilien damit an dreyen unterſchiedenen Orten zu attaquiren.

Socrates.

Heutiges Tages höret man nicht mehr, daß ſo gar gewaltige Armeen

embarquiret

barquiret werden. Ja ſelber die beſten und erfahrneſten See-Männer der heutigen Zeit müſſen ſich wundern, wann ſie hören oder leſen, daß es Euch, groſſer Käyſer! oder vor oder nach Euch ſonſt einem, oder dem andern, möglich geweſen, mit einer ſo groſſen Macht in der See herum zu ſchwimmen, auch gemeiniglich in ſehr kurtzer Zeit die behörigen Anſtalten darzu zu machen.

Auguſtus.

Anfangs ſchiene es, als ob das Glücke mir entgegen, und dem Pompejo favorable ſeyn wolte. Denn es erhuben ſich greuliche Sturm-Winde, von denen meine Flotten zerſtreuet wurden. Viele Schiffe litten Schiff-Bruch, und die, auf ſolchen ertrunglückten Schiffen geweſene, Mannſchafft muſte gröſten Theils elendiglich erſauffen. Hätte Pompejus ſeine Schiffe, mitlerweile da uns der Wind contraire geweſen, auf uns lauffen laſſen, würde er unſern Schaden noch weit gröſſer gemachet, ja mich ſo zugerichtet haben, daß ich vielleicht lange nicht wieder in der See hätte erſcheinen können. So aber begnügte er ſich, von ſeiner Inſel aus, auf der er ſich eingeſchloſſen hielte, den Schaden anzuſehen, welchen meine Flotten erlitten, frohlockete darüber und ſprach: Neptunus habe ſeine Parthey genommen. Er brachte auch dieſem Gott viele Opffer, und ließ, ihm zu Ehren, Wein in das Feuer gieſſen. Solchen Opffern wohnte er ſelber mit groſſen Ceremonien bey, legte ſeinen Purpur-Rock ab, und nahm einen andern von derſelben Couleur, womit die Mahler dieſen Gott des Meeres zu bekleiden pflegen, um ihm auf dieſe Weiſe deſto angenehmer zu ſeyn; geſtattete auch, daß man die Eitelkeit begehen, und ihn einen Sohn des Neptuni nennen mochte.

Socrates.

Das iſt eine Eitelkeit, welche faſt alle Hochachtung wieder auslöſchet, die ich bißhero in meinem Hertzen vor dieſen Pompejum empfangen habe. Ja ich ſage, daß derſelbe, indem er die Thorheit begangen, und ſich einen Sohn des Neptuni nennen laſſen, ſich unwürdig gemachet, ein Sohn des groſſen Pompeji zu ſeyn. Wiewohl ich mercke ſchon, daß ſein Fall und Ende nicht weit mehr wird ſeyn entfernet geweſen, weil er angefangen, ſich zu erheben, und vor den Sohn eines Gottes hat wollen gehalten ſeyn.

Augustus.

Solchen Eitelkeiten fügete er annoch eine sehr unverständige That hinzu. Denn er hatte den Menas in alle seine Chargen retabliret, ohne zu bedencken daß dieser Freygelassene, der ihn schon einmal verrathen hatte, solches gar leichtlich noch einmal thun könte. Dieses geschahe auch in der That, sobald ich heimlich an denselben schickte, und ihn ersuchen ließ, wieder zu mir zu kommen. Ja er brachte noch darzu abermal eine Escadre derer besten Schiffe von der Flotte des Pompeji mit sich.

Socrates.

Pompejus muß demnach in einem Alter, da andere anfangen, erst recht männlich klug zu werden, schon seyn wieder kindisch worden. Die klugen Heyden haben sonst eine sehr kluge Regel gehabt, welcher zu Folge sie einem, der sie einmal betrogen nimmermehr wieder traueten, au contraire, zu sagen pflegten: Wer mich einmal betrieget, der ist würdig, daß ihn die Götter straffen. Lasse ich mich aber zum zweytenmal von ihm betriegen, so mögen mich die Götter doppelt deswegen straffen.

Augustus.

Ich empfienge den verrätherischen Menas sehr wohl, [illegible] aber von meiner Armée, aus Furcht, er möchte sie durch [illegible] ebenfalls verderben. Auch vertrauete ich demselben weder bey der Armée, noch in denen Provintzien, keine Bedienung. Dargegen bekleidete ich ihn mit der Dignität eines Römischen Ritters, beschenckte denselben mit Geld und Gütern, zog ihn auch öffters an meine Tafel, wann ich mich zu Rom befande. Einem andern von seiner Condition widerfuhre diese letztere Ehre bey mir niemalen. Denn Römer von guter Extraction hatten Mühe, neben einem Freygelassenen, dessen Stolz sie eben so sehr hasseten, wie sie sein Herkommen verachteten, in hoher Gesellschaffe zu sitzen.

Sobald der Schade repariret war, den meine Flotten auf der Küste von Sicilien, durch die greulichsten Sturm-Winde, erlitten hatten, und das Wetter mir favorable wurde, griffe ich das Königreich Sicilien an unterschiedenen Orten zugleich an. Mein Agrippa eroberte die nahe bey Sicilien gelegenen und darzu gehörigen, Justin Lipari, in Si-

Sicilien ſelber über landete ich mit meiner Macht bey Meſſina, bey Taormina, und bey Melazzo. Zwiſchen denen Flotten fielen indeſſen, bald da bald dorten, ſtarcke Treffen vor, wobey die Schiffe des Pompeji gemeiniglich einbüſſeten, wie er dann in zweyen, auf der See vorgefallenen, Seetreffen geſchlagen wurde. Auch zu Lande fochten die Troupen des Pompeji faſt allemal unglücklich, und es wurden, bald hier, bald da, ihrer etliche tauſend erſchlagen. In der Nachbarſchafft des Berges Ætna aber wurden ſechs Legionen, und ein paar tauſend Pferde von meiner Armée, von einem erſchrecklichen Ungewitter einmal ſehr übel zugerichtet. Denn ſie muſten etliche Tage lang abſolument daſelbſt ſtehen bleiben, und wurden, bey ſehr heiſſem Wetter, von der aus dem Berge Ætna in gröſſer Menge gekommenen Aſche entſetzlich incommodiret. Alsdann fiele ein gewaltiger Platz Regen, wider welchen ſich zwar die Soldaten etliche Stunden beſchützten, indem ſie ſehr enge zuſammen ruckten, und mit ihren Schilden, nach der Weiſe derer alten Gallier gleichſam ein Dach über ſich formirten. Weil ſie aber in einem Thal ſtunden, nahm das Waſſer, welches von denen Höhen als gantze Ströme herab floſſe, dermaſſen überhand, daß ſie ſich auf Berge retiriren muſten, und zwar auf ſolche Berge, die dem Ætna ſehr nahe lagen, weil ſie das groſſe Waſſer verhinderte, andere zu erreichen. Da nun entſtunde ein gantz erſchreckliches Donnern und Blitzen. Der Himmel war ſtets in vollem Feuer, und ein harter Donnerſchlag folgte auf den andern, die gantze Nacht hindurch. Aus dem Berge Ætna kamen ebenfalls entſetzliche Flammen heraus gefahren, und ſein Brüllen, welches einmal weit ſtärcker iſt, als das andere, war dermaſſen fürchterlich anzuhören, daß auch denen Beherzteſten ein Grauſſen ankam, abſonderlich weil ſo viele Schrecken-machende Dinge ſich mit einander vereinigten. Der Donner ſchlug auch mehr als zehenmal unter meine Soldaten, wodurch mehr als hundert umkamen, und über ſechshundert erſoffen.

Socrates.

Der Berg Ætna iſt etwas erſchreckliches vor alle Städte, Flecken und Dörffer, welche etliche Teutſche Meilen weit, in der Runde, bey demſelben herum liegen, und die nächſten ſind, wie leicht zu erachten, allemal am ſchlimmſten dran, wann der Berg mit ſeinen Flammen und mit ſeinem Brüllen recht beſtia tobet und wütet. Die Aſche betreffende, welche auf dem Berge Ætna geflogen kommet, ſo hat man mir erzehlet, daß

man ſie, bißweilen, weiter als auf zwantzig Teutſche Meilen ſpürt. Deſſen iſt dieſer Feuer-ſpeyende und brüllende Berg eben ſo lange bekannt, als man in der Hiſtorie etwas von Sicilien weiß, und Homerus hat ihn zur Wohnung des Vulcani, und ſeiner Schmiede-Knechte derer Cyclopen gemachet, von welchen man lieſet, daß ſie, nebſt vieler andern Arbeit, dem Jupiter ſeine Donner-Keile geſchmiedet.

Auguſtus.

Endlich ereignete ſich abermal eine Bataille zur See, in welcher die Flotte des Pompeji vollends gäntzlich geſchlagen und ruinirt wurde. Lepidus attaquirte hierauf mit der, unter ſeinem Commando geſtandenen Macht die Stadt Meſſina, zu Waſſer und zu Lande, eroberte auch dieſelbe. Weil nun mit dieſer Stadt das gantze Königreich ſo gut als erobert zu ſeyn ſchiene, ſo kamen dem Lepido Gedancken in den Kopff wodurch er zeigte, daß ſein Verſtand nicht allzuweit her war. Denn er ſtellete denen Legionen und Soldaten, die ſich bey ihm befanden, vor: Welcher geſtalt Sicilien erobert ſeye, und daß er ſeines Orts nicht weniger Theil an der Conquête dieſes Landes hätte als ich, warumenhero er prætendirte, es beſtändig zu behalten und zu beſitzen, weil ihm ohne diß, vom Antonio und mir, vielfältiger unrecht geſchehen wäre. Alle Soldaten, welche dieſes hörten, gaben dem Lepido Beyfall. Mittlerweile aber, als dieſes paſſirte, ſagte man mir, daß ich mit einem kleinen Geſchwader Reuter, von einer andern Seite, wo ich nach der See-Schlacht ans Land geſtiegen war, unweit Meſſina anlangte. In dem Augenblick, da mich Lepidus arriviren ſahe, rannte er mit einem groſſen Hauffen Cavallerie auf mich loß, ließ auch ſeine Legionen avanciren, weil er ſich einbildete, ob folgten mir meine Legionen nebſt der Cavallerie, ebenfalls nach. Gleichwie nun die Cavallerie des Lepidi mich und mein kleines Geſchwader Reuter mit einem ſtarcken Pfeil-Regen bewillkommete; alſo geſchahe es, daß verſchiedene wackere Männer von denen meinigen todt davon blieben, und ich ſelber wurde in die eine Hüffte verwundet. Die Legionen des Lepidi umgaben mich ebenfalls. Ich aber ließ mich weder durch die Bleſſur, noch durch die gegenwärtige Gefahr erſchrecken, ſondern warff mich auf die Haupt-Fahne von einer Legion, welche ich dem, der ſie führte, aus denen Händen riſſe. Dieſe meine Kühnheit machte, daß mich die Soldaten eben ſo ſehr reſpectirten als admirirten. Ihr gantzes Gemüthe änderte ſich auf einmal, und es ſchiene,

Es blickete groſſe Liebe zur Gottesfurcht aus mir hervor; wie ich denn/ im 5. Jahr, die Engliſchen Kirchen-Gebeter und Pſalmen auswendig her zu ſagen wuſte. Knieende verrichtete ich mein Gebet, liebete und ehrete auch die Geiſtlichen über alle Maſſen. Im 6. Jahr bekam ich einen Præceptorem, Johann Lang genannt, welcher Theologiam ſtudiret hatte. Deſſen Information gewieſe ich biß in das zwölffte Jahr, lernete wohl Latein / und es ließ ſich an, als wann ich der gröſte Theologus und Biſchoff der Engliſchen Kirche werden würde.

Im 12. Jahr kam ich auf die Univerſität Cambridge, ins Sidney College, und Lange verblieb noch 3. Jahre in der Qualität eines Hofmeiſters bey mir. Man wunderte ſich über meine Progreſſen im Studiren, und Lange wurde bewogen wohl befördert, weil die Rede gieng / er habe einen Baum gepflantzet, welcher, der Kirche zu Ehren, herrliche Früchte tragen würde. Alle Worte wurden observiret/ die aus meinem Munde giengen. Ueber aber/ der Ertz-Biſchoff aus der Stadt Armagh in Irrland, diſputirte mit mir/ fragte mich über verſchiedene Dinge aus Heiliger Schrifft und ſprach hernach gantz leiſe, er fürchte dieſer Jüngling werde der Kirche ſeul werden, wann er zu ſeinem völligen Verſtande gekommen, und dem Reiche groſſen Schaden zufügen. Worauf deſſen Meynung gegründet? weiß ich nicht. Vielleicht hat er / als ein heimlicher Adherent des Römiſchen Stuhles/ darum ſo geurtheilet, weil er geſehen, daß ich ſchon damals ſo ſtarck als er geweſen / und mich mit grauſamen Worten ſchwerlich an eine einfältige Meinung binden laſſen würde. Ich erfuhr das, was der Ertz-Biſchoff geſaget, und behielt es in meinem Hertzen. Hernach verfloſſen zwey und zwantzig Jahre, biß ich nach Irrland kam dieſes Königreich zu bemühigen, da ſich denn beſagter Biſchoff mit einem Eiß-grauen Kopff vor mir præſentirte, welchen ich fragte, ob er ſich dieſer Reden noch erinnere? Darauf nahm ich ihm alle ſeine Würden/ ſo daß mir auch nicht das geringſte Allmoſen angebohren.

Doct. Boyle, Biſchoff von Rocheſter, kamte zu Cambridge an / daß mich zu ſehen und zu hören, weil der Ruhm meines Verſtandes und herrlicher Gaben weit und breit erſcholle. Er hub einen Diſcours von Sachen mit mir an/ und kunte nicht klug werden / welcher ich am meiſten beypflichtete, weshalb er dem Königreich von mir nichts gutes prophezeyete, es ſey denn, daß ich die Studien abandonnirte.

Der Graf von Monn, nachmahliger Hertzog von Lenox, hörete mich diſputiren / und ſprach zu ſeinen Leuten: Ich fürchte/ wann dieſer Menſch alt wird / er möchte etwa ein böſer Teuffel des Königreichs werde, weil

Diene, als ob ſie aus einem tiefen Schlaff wieder zu ſich ſelber kämen, dergeſtalt, daß ſie bedachten, wer ich wäre, küſſeten mich mit ihren Thränen, die ſie erniedrigten, und ruffeten mich als ihren Imperatorem aus. Lepidus wolte Einwendungen dargegen machen; allein er fande kein Gehör, ſonderh ſich auf einmal von allen verlaſſen, auf die er ſeine Zuverſicht geſetzet hatte. Ja er ſahe ſich gezwungen, ſeinen Purpur-Rock und ein ſchwartzen Habit anzulegen, biß ich ihn wieder in meine Gnade in welcher Geſtalt er zu mir kommen, und um Verzeyhung, ſeinen Leben aber nicht, bitten muſte. Nun fanden ſich zwar Leute, welche mir riethen, ich ſolte den Lepidum umbringen laſſen. Ich hingegen par-doonirte ihm ſeine Thorheit, erlaubte auch demſelben, daß er nach Rom zurücke kehren mochte, ſeine Charge als Pontifex Maximus daſelbſt zu exercirẽ. Dieſe Charge kunte ich ihm, denen Geſetzen zu Folge, anders nicht nehmen, als wann ich demſelben zu gleicher Zeit hätte das Leben nehmen wollen. Jedoch verbote ich dem Lepido ausdrücklich, ſich fuhro hin in einige andere Affairen, als die mit ſeiner nur beſagten Charge verknüpffet wären, zu meliren, derhalben ihn auch ſeines Gouvernements, das er bißhero über Africa geführet hatte.

Socrates.

Man ſehe demnach, wie das Glücke eine Sache zu drehen und zu ſpielen weiß, wann es einem wohl will. Lepidus unternimmet wider Euch etwas, das bey einer Haar zu eurem Untergang ausgeſchlagen wäre, weil euer Leben nur noch, ſo zu reden, an einem Faden gehangen, indem Ihr von vielen tauſenden umgeben geweſen, die ſich vorgeſetzet gehabt, eure Feinde zu ſeyn, und des Lepidi Sache gegen Euch zu behaupten. In dem Augenblick aber muß ſich das gantze Spiel ändern, und zu eurem gluͤcklichen Vortheil ausſchlagen.

Auguſtus.

Kaum daß dieſe Händel, welche Lepidus angeſtifftet, geſtillet waren, ſo ſponne ſich ſchon wieder eine neue Meutherey unter denen Trouppen an. Acht Legionen verlangten, daß ich ihnen ihren Abſchied geben, oder ihren Sold vermehren ſolte. Derohalben faſſete ich eine kurtze Reſolution, und declarirte: daß ein jedweder ſeinen Abſchied haben ſolte, der ihn verlangte, mit der Condition, daß er nimmermehr wieder unter meiner Armée dienen, noch ſonſt einige

Employ haben könte. Dieſes hatte unter den Soldaten der aufrühriſchen Legionen in die groſſe Beſtürtzung geſtürtzet; und da ich noch darzu verlangte, es ſolte ein jed Weder, dem ſo viel an ſeinem Abſchied gelegen wäre, gleich auf der Stelle herfür treten, und ſich an einen gewiſſen Ort ſtellen, wolte faſt niemand herans kommen. An contraire, ſie erklärten ſich, beſtünden bey mir zu verharren, in der Zuverſicht, daß ich allemal als ein Vater vor ſie ſorgen würde. Solches verſprach ich zu thun, ließ auch demniſſen viel Geld, als ein freywilliges und auſſerordentliches Geſchencke unter meiner in Sicilien behaltenen Armée austheilen, daß auf einen jeden Mann bey ſechs ſilberne Drachmen kamen. Dieſer Liberalität fügte ich noch andere beſondere treffliche Geſchencke bey, die aber nur ſolche Leute bekamen, welche keinen Theil an der Meuterey gehabt, ſondern ſich durch ihre Treue, Willigkeit und Tapfferkeit vor mich recht zu ſignaliſiren pflegten. Einige von dieſen Männern bekamen Pferde, die ſehr koſtbar auffgeſchirret geweſen. Andere bekamen guldene Ketten, und die ſo ſich in denen vorgefallenen Actionen am allertapfferſten gehalten, wurden noch über ſolche Geſchencke mit Cronen von Oliven-Blättern von mir beehret. Einige, die mir dieß ſchon lange gedienet hatten, ſuchete ich heraus, und machte ſie zu Senatoren in denen Orten, da ihnen ſie gebürtig waren, traff auch die Verfügung, daß man ſie ohne Widerrede annehmen muſte. Vor allen Dingen aber zog ich die wichtigen Dienſte in Conſideration, die mir mein Agrippa geleiſtet, der ſich bey allen Begebenheiten gantz ungemein diſtinguiret, weshalb ich denſelben mit einer Schiffs-Crone von klarem Golde beſchenckte, mit dem Privilegio, daß er Macht und Recht haben ſolte, ſie allemal an denen Triumph-Tagen zu tragen, dergeſtalt, daß Agrippa mit einer gantzen Crone erſchiene, wann der, ſo triumphirte, deren eine von Lorbeer-Blättern truge. Auch beehrete ich den Agrippa mit einem blauen Pavillon, denen er aufſteckete, ſo oft er ſich in das Meer begab.

Mittlerweile nun, da ich denen Officiers und Soldaten die Belohnungen austheilete, die ich ihnen entweder aus einer Poſitive zugedacht ließ, oder vermehrte, daß ich ſolche ihrer Treue und Tapfferkeit halber, decernirte mir der Senat zu Rom, wegen meiner Thaten in Sicilien, die Ehre des Triumphs. Allein bey meiner Anlangung begnügte ich mich mit der ſogenannten Ovation; das iſt, ich zoge nur zu Pferde ein, durch welche Moderation ich die Herzen vielen ſolchen Menſchen gewan-

ne, die bisher des Pompeji Freunde gewesen waren, und nun über sein Unglück betrübten. Der Senat hingegen, meine bey dem Triumph bezeigte Moderation gleichsam zu belohnen, hat auf dem grossen Platz zu Rom, mir zu Ehren, einen Triumph-Bogen errichten, auch meine Statue von Gold giessen, und sie darunter setzen. Es verordnete hierneben der Senat, daß der Tag, an welchem ich die Haupt-Victoria wider dem Pompejum erhalten, alle Jahre mit besondern Solennitäten begangen werden solte. Solcher Verordnung zu Folge wurde, an solchem Tage, auf dem Capitolio, in des Jovis Tempel, eine grosse Tafel zubereitet, an der ich mit meiner Familie, und etlichen andern Personen, die bey meiner Wahl dependirten, speiste. Viele Städte in Italien giengen in ihrer Schmeicheley dermaßen weit, daß sie mir so gar göttliche Ehre decernirten. Jedoch höre, mein lieber Socrates! wodurch ich mir die Gewogenheit des Volcks noch weiter erwarbe und versicherte.

Man præsentirte mir bey meinem Einzug zu Rom, eine Rolle, auf welcher viele Personen von Distinction und andre verzeichnet stunden, welche insgesamt beschuldiget wurden, als ob sie in meiner Abwesenheit zum Theil wirklich wider mich conspiriret, zum Theil aber eine gefährliche Correspondenz mit meinen Feinden geführet hätten. Sobald ich aber hörte, was auf dieser Rolle enthalten war, weigerte ich mich nicht nur sie zu lesen, sondern ließ sie auch mit allen Beylagen und Schrifften, welche diese Accusation betrafen, verbrennen. Zu solchem Ende muste ein Feuer auf dem grossen Platz zu Rom angezündet werden, in das solche Papiere zusammen in Gegenwart vieler tausend Menschen geworffen wurden. Dieser Lust-Barkeit ward das Volck ganz unbeschreiblich, und ich ließ gleichwohl die Denuncianten nicht unbelohnet.

Socrates.

Das heißt eben so generös, als der Klugheit und Politic gemäß gehandelt, und wer so thut, der kan sich bißweilen die wildesten und feindseligsten Hertzen dadurch favorable machen. Wo ist dann Pompejus hingekommen?

Augustus.

Er irrete eine Zeitlang auf der See herum, ohne zu wissen, wohin er gehen

gehen ſolte. Bald beſchloſſe er zum Antonio zu gehen, und deſſen Haß wider mich von neuem aufzureitzen; bald aber wolte er bey verſchiedenen Königen und Fürſten in Oriente Hülffe ſuchen um ſeine zerfallenen Sachen, auf dieſe Weiſe, wieder gut zu machen. Er ſchickte auch in der That an Antonium, und bat um deſſen Freundſchafft. Zu gleicher Zeit ſchickte er an Orientaliſche Könige und Fürſten, von denen er wuſte, daß ſie ſeinen Vater hoch geliebet und geehret hatten. Auf dieſe Weiſe trachtete Pompejus ſich einen gantz neuen und beſondern Anhang in Oriente zu machen. Wie Antonius ſolches erfuhr, ſchickte er einen General mit Kriegs-Völckern ab, die ſich der Perſon des Pompeji bemächtigen ſolten. Jedoch Pompejus ſchlunge ſich, etlichemal, bald mit dieſem, bald mit jenem, Hauffen von des Antonii abgeſchickten Völckern wacker herum, und wie er ſahe, daß ſeine Leute durch die vielen Actiones allzuſehr geſchwächet wurden, ſuchete er nach Armenien zu kommen. Allein die Paſſage durch dieſes Land wurde ihm von denen Kriegs-Völckern des Antonii abgeſchnitten. Hierauf trachtete Pompejus, die See wieder zu gewinnen, und ſich mit dem Degen in der Fauſt durchzuſchlagen, wo ſelbige, wo er Feinde antreffen möchte. Er machte auch in der That, daß man ſeine Tat ſtets etlichemal bewundern muſte. Letzlich aber wurde er dennoch, den blutigen Degen in der Fauſt habende, gefangen, und nach Mileto gebracht, allwo er, auf Befehl des Antonii enthauptet worden.

Dieſer tapffere Sohn eines tapffern und groſſen Vaters iſt zwar darum von mir blamiret worden, weil er ſich einen Sohn Neptuni nennen laſſen, und nicht zufrieden geweſen, daß er den über alle maſſen trefflichen und heldenmüthigen Pompejum zum Vater gehabt. Nichts deſtoweniger hätte ich ihm, von Hertzen gerne, ein beſſeres und beſſeres Ende gönnen wollen. Weil er aber eben ſo unglückſelig geſtorben, wie ſein Vater, ſo werden dadurch viele andere Exempel beſtärcket, aus welchen klärlich erhellet, daß die Tugend nicht allemal vom Glücke begleitet und secondiret wird, noch die wahre Weisheit ſtets zur Leiterin und Führerin hat, dergeſtalt, daß ſie öffters ſtrauchelt, und endlich vom [illegible] Glücke gar in einen Abgrund geſtürtzet wird.

Auguſtus.

Ihr redet gantz recht. Denn auch das traurige Ende des Pompeji iſt eine

eine Sache zu nennen, die ſeinem feindſeligen Glücke faſt mehr, als der Grauſamkeit des Antonii zuzuſchreiben. Titius hieß der General, an welchen Antonius Befehl ſchickte, daß er den Pompejum ſolte enthaupten laſſen. Einige Stunden hernach, als der Courier mit ſolchem Befehl abgegangen war, kam dem Antonio die Reue an, daß er ſolches befohlen hatte, wannenhero er einen andern Courier mit einer Contra-Ordre nachſchickete. Dieſer Courier nun eilete dermaſſen, daß er dem erſten vorkam. Gleichwie aber in der Contra-Ordre nichts von der erſten Ordre gemeldet war, ſo hielte ſich Titius an die, welche ihm zuletzt eingeliefert wurde, und ließ den Pompejum enthaupten.

Socrates.

Dieſer Umſtand iſt curios genug, und zeiget, daß denen, welche zum Unglücke beſtimmet, alles fatal ſeyn, und contraire gehen muß.

Auguſtus.

Mir war es lieb, daß ich an der Hinrichtung des Pompeji keinen Theil hatte; ob mich gleich im übrigen erfreuete, daß er überwunden und nicht mehr in der Welt geweſen. Solches rührte daher, weil ich wuſte, wie ſehr Pompejus, um ſeines Vaters willen, vom Römiſchen Volck noch immer geliebet wurde. Titius hingegen bedachte dieſes nicht ſo, wie ich. Denn als er nach Rom zurücke kam, wolte derſelbe öffentliche Spiele anſtellen, um ſich bey dem Volck dadurch beliebt zu machen. Aber es empörete ſich faſt iederman, ſobald ſich Titius blicken ließ, und der Anblick dieſes Mannes, der öffentlich vor einen Mörder Sexti, oder des jungen Pompeji, geſcholten würde, fiele dem Volck unerträglich, wannenhero es ihn vom Theatro hinweg jagete. Eben darum ließ ich nachhero, als ich ſchon völlig Meiſter von der Republic geweſen, die Statuen des groſſen Pompeji wieder aufrichten, welche, als die civilen Kriege gewütet, und in währenden Triumviratu, waren übern Hauffen geworffen worden. Denn ich erachtete ſolches vor nöthig, um mich dadurch in der Gewogenheit des Volcks deſto mehr zu befeſtigen.

Socrates.

Wohl dem, welchem alle politiſche Griffe bekannt, dergeſtalt, daß er ſie, wann ſich die Zeit und Gelegenheit desfalls præſentiret klüglich zu employren weiß. Auf ſolche Art iſt mancher zu ſeinem Zweck gelanget.

Augustus.

Mein Collega Antonius war wieder nach Egypten gegangen, und lage, so zu reden, der schönen Cleopatra beständig in denen Armen. Gleichwohl fieng er auch einen ungerechten Krieg mit denen Parthen an, und gieng mit einer Armée in ihr Land, welche aber von denen Parthen geschlagen wurde; wie dann auch sonst noch derselbe ganze Krieg sehr unglücklich vor den Antonium liefe. Ich hingegen gieng nach Illyrien, und brachte die Einwohner dieses groſſen Landes wieder zur Raison, von welchen die Römischen Garnisons waren theils todt geschlagen, theils verjaget worden.

Worhero zoge ich den Zustand und die Conduite meines Collegen Antonii sehr genau in Erwegung, schickte auch Deputirte an denselben, die ihn ermahnen musten, daß er sich aus denen bezauberten Liebes-Ketten loß reiſſen solte, womit ihn die Cleopatra gefeſſelt hielte. Selber seine Gemahlin Octavia, meine Schwester, wurde von mir obligiret, daß sie sich aufmachete zu ihm zu reiſen, um denselben, auf diese Weise, inexcusable zu machen, wann sie ihn nicht bewegen könte, daß er seine Schuldigkeit gegen sie beobachtete. Sein Hertze aber desto eher zu gewinnen, so nahm sie kostbare Geschencke und zweytausend Soldaten mit, die ich von denen Legionen in Italien auslesen lieſſe. Wiewohl es hilff alles nichts, was ich und meine Schwester that, denn Antonium von der Cleopatra abspenstig zu machen, weil ihn die Liebe dermaſſen trunken gemachet hatte, daß er nicht mehr capable war, etwas recht zu bedencken.

Mit denen Barbarischen Völckern, welche sich in Illyrien empöret hatten, bekam ich mehr zu schaffen, als ich mir eingebildet, wäre auch bey einer Haar darüber um das Leben gekommen. Denn ich belagerte eine Stadt, Namens Metulia, an denen Gräntzen von Iburnia, das itzo einen Theil von Croatien ausmachet, und that, weil sich die Belagerten hefftig wehrten, einen General-Sturm auf diesen Platz. Solcher Sturm kostete vielen von denen meinigen das Leben, wodurch die andern dermaſſen erschrecket wurden, daß sie zurücke wichen. Derohalben stellete ich mich selber an die Spitze derer Stürmenden, und führte sie aufs neue an, da ich dann dreymal bleſſiret wurde. Die eine Bleſſur bekam ich an der rechten Hüffte, und die zwey andern an beyden Armen. Gleichwohl lieſſe ich mich nicht einmal verbinden, sondern continuirte

einirte denen Stürmenden zuzureden, ſie anzuführen, und zu commandiren. Mitten in der Hitze des Sturms nun verlangten die in der Stadt zu capituliren, und ich erlaubte ihnen, Deputirte heraus zu ſchicken, ließ auch mit dem Stürmen einhalten. Da aber die Deputirten aus der Stadt ihre Waffen mit ſich brachten, befahl ihnen der Officier von der erſten Wache, daß ſie ſolche niederlegen ſolten. Denen Barbaren war die Gewohnheit derer Römer unbekannt, und glaubten, man wolte ſie ermüden, weshalb ſie eiligſt in die Stadt zurücke kehrten, und darinnen einen groſſen Schrecken anrichteten. Alles geriethe darüber in die höchſte Verzweiffelung, welche machte, daß ſie eine entſetzliche Reſolution faſſeten, auch ſie ſonder Aufſtand ins Werck richteten. Sie ſperreten nemlich ihre Weiber und Kinder zuſammen in das Rath-Haus ein, und ſteckten ſolches mit Feuer an. Viele andere Gebäude ſteckten ſie ebenfalls in Brand, und wie alſo die Stadt in vollen Flammen ſtunde, ruckte alles, was männlich war heraus, und wir wurden von ihnen als tollen und raſenden Hunden angefallen; wiewohl ſie gar bald, durch die Römiſchen Schwerdter in Stücken zerfleiſchet, hin und wieder zerſtreuet herum lagen. Auf dieſe Weiſe wurde die Stadt Metulia theils durch das Schwerdt, theils durch das Feuer ruinirt und zu Grunde gerichtet.

Socrates.

Erbärmlich iſt es zu hören, geſchweige anzuſehen, wann eine Stadt in ein ſolches Unglück geräth, daß die Väter und Männer an ihren Kindern und Weibern erſtlich zu Henckers-Buben werden, alsdann aber ſich ſelber dem Todt ebenfalls in den Rachen ſtürtzen.

Auguſtus.

Nachdem ich die Völcker in Illyrien wieder zum Gehorſam gebracht hatte, marſchirte ich weiter nach Ungarn, und kam biß gen Siſſeg an der Sau, welche Stadt ich dreyßig Tage lang belagern muſte, biß ich ſie erobern kunte. Nichts deſtoweniger erhielten die Belagerten einen ſehr guten Accord von mir, da ich ſie doch als Rebellen hätte beſtraffen können.

Alsdann gieng ich nach Dalmatien, und nahm die Stadt Promina ein, aus welcher die Römiſche Garniſon von etlichen benachbarten Barbariſchen Fürſten war verjaget worden, die ich insgeſamt wieder zu

paaren triebe, dergeſtalt, daß ſie ſich zu meinen Füſſen ſchmiegen muſten. Ehe es aber geſchahe, retirirten ſich über tauſend Mann von ihren Völckern, aus der Stadt Promina, in ein nahe gelegenes feſtes Schloß, mit der Reſolution, ſich darinnen biß auf das äuſſerſte zu wehren. Ich ließ ſie derohalben von einer Cohorte Römiſcher Soldaten genau obſerviren, biß ich Zeit haben würde, das Schloß ordentlich zu belagern. Auf einen entſtandenen falſchen Allarm aber, der ſich des Nachts ereignete, lieff die, zur Beobachtung derer Feinde commandirte, Römiſche Cohorte auf und davon, weshalb ich ſie, gleich den andern Tag, nach gründlich eingezogenen Bericht von der Sache decimiren ließ. Allemal der zehende Mann, auf den das Loos fiele, muſte ohne alle Gnade und ſonder einzige Barmhertzigkeit ſterben, denen übrigen aber wurde anders nichts als Gerſten-Brodt den gantzen Sommer über gereichet. Die im Schloſſe liegende feindliche Mannſchafft hingegen erhielte, wie ich zur Attaque ſchritte, und ſie ſich etliche Tage gewehret hatte, eine honnête Capitulation.

Socrates.

Auf dieſe Weiſe geſchiehet es, daß man die Feinde bißweilen durch Gelindigkeit gewinnet, wann man mitlerweile ſeine eigene Soldaten durch eine zu rechter Zeit gebrauchte Schärffe, in der Diſciplin und einem behörigen Gehorſam erhält.

Auguſtus.

Nachdem alles, weit und breit, in Illyrien und Pannonien wieder ruhig war, alleng ich nach Rom zurücke, allwo mir der Senat die Ehre des Triumphs decernirte. Allein ich verſchobe dieſe Solennitäten biß auf eine andere Zeit, weil zwiſchen mir und dem Antonio neue ſchwere Zwiſtigkeiten entſtunden, die einen abermaligen blutigen Krieg nach ſich zogen.

Es war nemlich meine Schweſter Octavia, des Antonii Gemahlin, von dieſem ungetreuen Gemahl, an ihrer Reiſe nach Alexandria in Egypten verhindert worden, entweder weil er ſich ſchämete, vor ihren Augen zu treten und darinnen Reprochen wegen ſeiner begangenen Untreue zu erblicken, oder aber, weil er befurchte, es möchte ihre Anweſenheit der Cleopatra mißfällig ſeyn. Antonius ſchriebe demnach an die Octavia, daß ſie auf dem Wege umkehren, und ihn zu Athen erwarten ſolte, allwo

allwo er eheſtens eintreffen würde. Nachhero aber, da Octavia länger als acht Monathe auf ihn gewartet, erhielte ſie anderweite Brieffe, worinnen er ſich excuſirte, nach Athen zu kommen, unterm Vorwand, daß er eine Reiſe nach Perſien und Meden thun müſte. Nun iſt es zwar wahr daß er ſich zu ſolcher Reiſe præparirte, und ſich ſtellete, als ob er mit Beyhülffe des Königs aus Meden, die Parthen von neuem bekriegen wolte; allein er begnügte ſich, nachhero, nur ſeine Macht zu zeigen, und war dargegen auf nichts anders bedacht, als wie er ſeinen älteſten mit der Cleopatra erzeugten Sohn, Namens Alexander, mit einer jungen Printzeßin aus Meden vermählen möchte, welches er auch bewerckſtelligte, und ſeine groſſe Armée muſte gleichſam ein Zeuge von dieſer Hochzeit ſeyn. Alsdann erhube er ſich wieder nach Egypten zu ſeiner Cleopatra, weil er nicht ohne dieſelbe leben kunte.

Cléopatra prætendirte eine rechtmäßige Gemahlin des Antonii zu ſeyn, und regardirte meine Schweſter Octavia anders nicht als ihre Rivalin. Ja, wie ſie hörete, daß meine Schweſter auf der Reiſe nach Egypten zu ihrem Gemahl Antonio begriffen wäre, ſtellete ſie ſich dermaſſen zornig, daß Antonius, ſie wieder zu beſänfftigen, derſelben die Provintzien Syrien und Cilicien, auch Phönicien, ſamt der Inſel Cypern ſchencken, auch geſchehen laſſen muſte, daß ſie Judäa und Arabien ihre Königreiche nannte, und deren Beſitzer wie ihre Vaſallen tractirte. Nachhero iſt es auch geſchehen, daß Cleopatra, bey einer prächtigen Mahlzeit, die an ihrem Hofe täglich Mode waren, die Herrſchafft über Rom ſich vom Antonio ausbate, und dieſer handelte dermaſſen unverſtändig, daß er ihr dieſelbe verſprach. Von ſolcher Mahlzeit an rüſteten ſich Antonius und Cleopatra, mit einer groſſen Flotte und Armée, nach Italien zu kommen, ſich dieſes Land zu unterwerffen, und alsdann zu Rom im Triumph einzuziehen. Was mir meines Orts, bey ſogeſtalten Sachen von ihnen mag ſeyn zugedacht geweſen, das könnet Ihr, mein lieber Socrates! gar leicht erachten.

Socrates.

Ach ja! Das iſt eine Sache, die nicht ſchwer zu errathen iſt. Indeſſen ſind dergleichen Anſchläge, wie damals Antonius und Cleopatra im Schilde geführet, Dinge, welche einem ſehr ungewiſſen Ausgang unterworffen, und wann beyde nicht wären blind geweſen, würden ſie die Macht und das Anſehen, worinnen Ihr, groſſer Käyſer! geſtanden,

desgleichen den Sinn und die Neigungen derer Römer, die man einer fremden Printzeßin unterwerffen wollen, beſſer bedacht, folglich keine ſolchen unbeſonnenen Händel angefangen haben.

Auguſtus.

Freylich, mein lieber Socrates! Ehe aber Antonius und Cleopatra ihre projectirte Reiſe nach Italien antraten, wolte Antonius die Crönung ſolcher Printzeßin, und aller ihrer Kinder, beſchleuniget wiſſen. Zu ſolchem Ende wurde, in dem Königlichen Pallaſt zu Alexandrien, ein Thron von klarem Golde aufgerichtet, zu welchem [illegible] ſchiedene ſilberne Seuſſen hinauf ſteigen muſte. Auf dieſem Thron ſaß Antonius mit einem von Gold reich geſtickten Purpur-Kleid bekleidet. Die Knöpffe waren von Diamanten, und an ſeiner Seite trug er einen Perſianiſchen Säbel, deſſen Handgeiff und Scheide mit Edelgeſteinen beſetzet geweſen. Einen Königlichen Haupt-Schmuck ſahe man auf ſeinem Kopff, und einen Scepter von purem Golde führte er in der Hand, damit, wie er ſagte, er in einem ſolchem Königlichen Aufzug würdig ſeyn möchte, der Ehegemahl einer Königin zu ſeyn. Cleopatra ſaß zu ſeiner rechten Hand, und trug ein glängendes Kleid von demjenigen koſtbaren Zeug [illegible] in der heiligen Hiſtorie ſowohl, als in der weltlichen [illegible] iſt. Heut zu Tage iſt deſſen Natur und Compoſition [illegible] ſich auch ſolcher lich nicht beſchreiben. Aus der Griechiſchen Achaja iſt die Baum-Wolle darzu gekommen, und die Egyptier pflegten ihre Göttin Iſis damit zu bekleiden. Cleopatra aber begleitete damals die Eitelkeit, daß ſie die Kleidung und den Namen dieſer Göttin annahm.

Auf eben dem Thron, aber niedriger, ſaß der Printz Cæſario, welchen Cleopatra mit dem Julio Cæſare erzeuget hatte, desgleichen die andern Kinder, die ſie vom Antonio gehabt. Wie ein iedweder den vor ihn beſtimmten Platz eingenommen, muſte ein Herold, in Gegenwart alles Volcks, welchem man alle Pforten des Pallaſtes zu ſolchem Ende eröffnet, die Cleopatra mit ihrem Sohn Cæſario zugleich als Königen von Egypten, von Cypern von Lybien, und von Gallien ausruffen. Alsdann wurden auch die andern Söhne der Cleopatra als Könige derer Könige proclamiret, und declariret, welchergeſtalt Antonius, in Erwartung einer noch beſſern Succeſſion, dem Alexander als ſeinem Aelteſten,

weil das Gute ſodann abnimmet/ und die Gelehrſamkeit nur ſchlimme Leute machet, auch gewiß daß/ wo das Gute verdirbet, giffriges Unkraut daraus erwächſet.

In dreyen Jahren machte ich ſoviel Progreſſen/als andere kaum in neun Jahren zu thun pflegen. Ich war ungemein beredt und excellirte in der Mathematic, welche Wiſſenſchafft capable einen herrlichen Verſtand erſt recht zu läutern. Judicium befand ſich nach einem voll gerütteit- und geſchüttelten Maaß bey mir/ das eine ungemeine Memoria begleitete, meine Sitten aber kamen ſehr manierlich heraus. Die Bibel wuſte ich auswendig/ und ſammlete diejenigen Dinge zuſammen/ wo ſie nicht klar überein ſtimmet/ ſondern ſich zu widerſprechen ſcheinet. Im übrigen iſt mein Hertz frey von aller Heucheley und Verſtellung geweſen, weil die Jugend darzu gar ſelten fähig. Dannenhero ward ich von denen Profeſſoribus denen Studenten zum Exempel angeführet, und als ein Muſter/ nach dem ſie ſich richten ſolten. Jederman redete von mir als einem Wunder der Weißheit/ in welcher guten Reputation ich ſieben Jahr in Cambridge zurücke legte/ da mich mitlerweile alle Leute, als eine künfftige geiſtliche Perſonage regardirten.

Meiner Mutter ſtarb ein Anverwandter zu London/ weshalb ihr eine Erbſchafft von 24000. Thlr. zufiel. Jedoch nicht ſonder Proceſs, wannenhero ich nebſt ihr dahin reiſete, und machete daß die Sache einen glücklichen Ausgang gewann. Allda trieb ich zwar täglich zwey Stunden meine Studia, verliebte mich aber in die Ritterlichen Exercitien, als Fechten/ Reithen, Tantzen/ Fahnen-Schwingen und ſo fort, denen ich mich mit groſſen Eyfer applicirte/ gerieth anbey in einige Geſellſchafften/ allwo man nicht viel gutes zu hören und zu ſehen pfleget.

Der Hertzog von Buckingham, Favorit Jacobi I. führte mich zur Audienz bey dieſem König/ gegen den ich eine vortreffliche Lateiniſche Rede hielt. Solches bewog den König mich zu fragen, in welchem Jahr ich wäre Doctor worden? Als ich darauf antwortete/ wie ich dieſe Ehre noch nicht erlanget hätte/ ſprach er: Und die ſchönen Herren Profeſſores haben euch ohne dieſen Grad fortgelaſſen? befahl auch, ich ſolte mich unverweilt nach Cambridge erheben/ um daſelbſt den Doctor-Hut zu empfangen, wobey er mir ſein Bildniß nebſt zwey hundert Guinées verehrete.

Demnach machte ich mich im Septembr. 1623. auf, nach Cambridge zu gehen, und kam im Martio 1625. als Doctor von dannen zurücke, eben als Jacobus I. in letzten Zügen lag, und bald hernach den Weg alles Fleiſches gieng. Der neue König, Carolus I. erwieß ſich ſehr kaltſinnig gegen mir, beförderte mich auch nicht, wie ſein Vater ſonder Zweifel würde gethan haben,

ſien, aſſignirte die **Königreiche Armenien** und **Meden**, mit dem Reiche derer **Parthen**, wann er es würde eingenommen haben; ſeinem jüngſten mit der Cleopatra erzeugten Sohn Ptolomeo aber, die **Königreiche Syrien, Phönicien** und **Cilicien**. Dieſe beyden **jungen Printzen** waren, ein iedweder, nach der Mode derer **Länder** gekleidet, über die er regieren ſolte, nemlich Alexander auf **Perſianiſch**, mit der **Königlichen Binde**, wie ſie die **Perſianiſchen Könige** zu tragen pflegten, und Ptolomeus mit einem langen **Mantel** von **ſilbernen Stoff**, geflickte **Halb-Stiefel** von eben dieſem Stoff an denen Beinen, einen **Königlichen Haupt-Schmuck** aber auf dem Kopffe tragende. Nach geſchehener Proclamation ſtunden alle **drey Printzen** von ihren Sitzen auf naheten ſich dem Antonio knieten vor demſelben nieder, und küſſeten ihm die Hand, desgleichen der Cleopatra ihrer Mutter. Man formirte ihnen unverzüglich einen, ihrer neuen Dignität gemäſſen, **Rang**, und ein iedweder bekam ein **Regiment** zu ſeiner **Leib**-Garde, das aus lauter Leuten beſtunde, die von denen **vornehmſten Familien** derer **Lande**, ſo ihm aſſigniret waren, genommen wurden.

Socrates.

Wann nun die Höchſte Hand deſſen, der alles, im Himmel, auf Erden und unter der Erden dirigiret, ſolche Dinge nicht mit unterſchreibet, noch darein conſentiret, ſo werden ſie zu einer puren Comoedie, worüber die **Welt**, ſo lange ſie ſtehet, allerdings lachen muß, ſo offt ſie ſolche höret oder lieſet.

Auguſtus.

Als wir zu **Rom** hörten, was in **Egypten** paſſirte, ärgerten wir uns gewaltig darüber, und es giengen neue Deputirte an Antonium ab, die ihm, in meinem und des **Römiſchen** Senats Namen, Vorſtellungen thun muſten, wider alles, was er that, und ſie hatten auch Brieffe an denſelben mit, von mir und dem Senat. Dieſe Deputirte legten ihre Commiſſion mit aller **Kühnheit** ab, übergaben ihre Brieffe, und verlangten vom Antonio: **Er ſolte die Cleopatra nebſt dem Egyptiſchen Hof verlaſſen, dargegen aber die Octaviam wieder vor ſeine Gemahlin erkennen, damit er den Rang, welchen er wegen ſeiner hohen Dignität im Römiſchen Reiche hätte, mit Ehren beſitzen könne.** Cleopatra war bey dieſem Diſcurs gegenwärtig, und ließ zwar ihren Zorn,

in

in den sie deshalb geriethe, nicht gleich etatiren; nahm sich aber vor, die Deputirten erwürgen zu lassen. Hiervon bekamen diese unter der Hand Nachricht, wannenhero sie heimlich auf und davon zogen, wieder zu Rom anlangten, und Rapport von ihren Verrichtungen abstatteten.

Es folgten ihnen gar bald andere Deputirte nach, welche Antonius nach Rom schickte. Diese hatten überaus schimpffliche Brieffe an mich bey sich, und eine sehr harte Ordre vor meine Schwester die Octavia, seine Gemahlin. An mich schriebe Antonius unter andern: Es wäre meine eigene Lebens-Art so beschaffen, daß sie dem gantzen Römischen Reiche zur Schande gereichte. Mit vielen Römischen Dames pflegte ich einen höchst-straffbaren Umgang, verunehrete auch bey meinen Debauchen die Majestat derer Götter, indem ich meinen Gästen die Namen von Göttern und Göttinnen zulegte, mich selber aber Apollo nennte. Ich solte demnach vielmehr bedacht seyn, meine eigenen Fehler zu verbessern, als anderer Leute ihre zu censiren. Meist diesen anzüglichen Brieffen, hatten die Deputirte Befehl auch sonst noch sehr scharff zu reden, und mancherley Anmerckungen über das zu machen, was ich in des Antonii Abwesenheit gethan hatte. Meiner Schwester Octavia mussten die Deputirte sagen: Sie solte sich mit allen ihren Kindern, sie möchten von ihrem ersten Gemahl Marcello, oder vom Antonio gezeuget seyn, aus dem Hause des Antonii packen, weil sie darinnen nichts zu schaffen hätte. Im Verweigerungs-Fall hätten sie Deputirte Ordre, dieselbe mit Gewalt heraus zu jagen, und niemanden als den Sohn, welchen Antonius mit der Fulvia erzeuget, darinnen zu lassen. Diese Beschimpffung nun fiele meiner tugendhafften Schwester desto empfindlicher, weil eine Rivalin Ursache daran war. Gleichwohl unterdruckte sie ihre Empfindlichkeit, antwortete denen Deputirten anders nicht, als durch Thränen, erwiese sich gehorsam, und zog mit ihren Kindern aus dem Hause. Ja sie zeigte sich in der Stadt da und dorten, wo es nöthig war, öffentlich, um das Volck zu stillen, welches sich wegen der Unbilligkeit des Antonii empöret, und gesonnen gewesen, seine Deputirte todt zu schlagen. Auch mir redete meine Schwester Octavia scharff zu, und bemühete sich, meinen Zorn wider den Antonium zu mäßigen.

Socrates.

Socrates.

Das iſt wahrhafftig eine ſehr fromme, beſcheidene und ſanffmüthige Gemahlin zu nennen, die ſich ſo bezeiget, wann ſie von ihrem Gemahl auf das hefftigſte beleidiget wird, aber im Stande iſt, Rache auszuüben, und ſich ſeinem ungerechten Willen zu widerſetzen.

Auguſtus.

Was den Leim zu Rom vermehrte den die ungereimte Deputation des Antonii anrichtete, das war ſein Teſtament, deſſen Inhalt eclatirte, nachdem verſchiedene Jahre kein Menſch etwas davon gewuſt, auſſer nur zwey Perſonen, welche damals Bürgermeiſtere geweſen, als Antonius das Teſtament gemachet, und es bey denen Veſtalen verwahrlich niedergeleget hatte. Jetzo nun offenbareten dieſe beyden Perſonen den gantzen Inhalt des Teſtaments, und alle rechtſchaffene Römer befanden, daß es ihnen zur gröſten Beſchimpffung gereichte. Man verlangte demnach von denen Veſtalen, daß ſie das Teſtament heraus geben ſolten; ſie aber weigerten ſich, ſolches zu thun, unterm Vorwand, daß ſie gegen niemand die einmal verſprochene Treue und Glauben brechen düeffte. Wie ſie aber vom Volck gezwungen wurden, das Teſtament heraus zu geben; trug man ſolches auf den groſſen Platz, und laſe daraus folgende drey Artickel dem verſammleten Volcke vor: 1) Erkännte Antonius den Cæſario vor einen rechtmäſſigen Sohn Julii Cæſaris, folglich aber auch vor ſeinen Erben und Succeſſorem. 2) Setzte er zu ſeinen Erben ein die Kinder, welche er mit der Cleopatra erzeuget, mit dem prächtigen Titel als Könige derer Könige. 3) Verordnete Antonius, daß wann er zu Rom ſtürbe, ſein Leichnam erſtlich mit Pracht durch die Stadt getragen und des Abends auf ein Parade-Bette geleget, den andern Morgen aber der Cleopatra zugeſchicket werden ſolte, welche vor ſein Begräbniß weitere Sorgfalt tragen würde. Hierüber geriethe nun das Volck vollends in die gröſte Bewegung. Es ſchüttelte die Köpffe darzu, daß die Kinder der Cleopatra des Rechts der Naturaliſirung unter denen Römern genieſſen ſolten, da ſie doch, nach denen Römiſchen Geſetzen anders nicht als Baſtarde angeſehen werden kunten. Noch weit mehr aber ſchrie man über den Artickel wegen des Begräbniſſes, das er in Egypten, mit Hintanſetzung und Verachtung ſeines Vaterlandes erwehlte, wannenhero ſie ihn der Qualität eines Rö-

miſchen Mit-Bürgers verluſtig erklärten, ſagende, er habe ſich ſolcher beim Qualität ſelber verluſtig gemachet, indem er auf die Religion und das Begräbniß ſeiner Vor-Eltern renunciiret. Ja man faſſete gleich auf der Stelle ein Decret ab, Krafft deſſen Antonius proſcribiret, und mir aufgetragen wurde, ihn zu bekriegen.

Socrates.

Wo mir recht iſt, ſo habe ich gehöret, es ſehe ein dergleichen Teſtament vom Antonio niemals gemachet, ſondern von Euch, groſſer Käyſer! fälſchlich unterſchoben worden, um dardurch das Römiſche Volck deſto mehr zum Zorn und Haß wider ihn aufzureitzen.

Auguſtus.

Das iſt eine Beſchuldigung, welche von ſolchen Köpffen erdacht, die da vermeynen mit ihren Augen immerfort neue Geheimniſſe einzuſehen und zu entdecken. Warum ſolte dann Antonius nicht capable geweſen ſeyn, hierinnen eine recht greuliche Thorheit und Unbedachtſamkeit zu begehen; da er doch eine noch weit gröſſere begangen, indem er einen ſo groſſen Theil des Römiſchen Reichs der Cleopatra und ihren Baſtarten öffentlich, mit ſo beſonderen Solennitäten, zugetheilet und aufgetheilt hat?

Ich hatte ohne dieß ſchon unter der Hand Anſtalten gemacht, Antonium zu bekriegen, wann mir [illegible] Volck zu Rom die Commiſſion deßfalls aufgetragen würde, alles darzu parat war. Gleichwohl wolte ich mich in der Sache nicht übereylen, ſondern vorhero abwarten, was etwa Antonius vor Bewegungen machen würde. Denn weil ich wuſte, daß er die Cleopatra bey ſich hatte, und ſich gäntzlich von ihr gouverniren ließ: ſo konte ich mir leichtlich die Rechnung machen, daß er gar bälde neue Fehler begehen, und dadurch ſeinen Untergang deſto eher befördern würde. Solches geſchähe in der That, wie ich gedachte. Er überlieſſe die Sorgfalt vor ſeine Flotte und ſeine Armeen ſeinen Admiralen und Generalen. Vor ſeine Perſon hingegen verderbte er die Zeit mit lauter ſchnöden Ergötzlichkeiten und eitlen Ausgelaſſenheiten, die er in dem Pallaſt zu Alexandria denen Aſiatiſchen Königen und Fürſten gabe. Offters geſchahe es auch, daß er ſie nicht einmal anhörte wann ſie ſchon in dem Audientz-Saal ſtunden, ſondern die Zeit anwandte, Liebes-Brieffe zu leſen, die ihm die Cleopatra zuſchickte, und

ſie

ſie mit Diamanten auf Schreibe-Tafeln von Cryſtall, geſchrieben hatte. Wann ſich Antonius bißweilen in dem Audients-Saal, oder ſonſt in einer Verſammlung Aſiatiſcher Könige und Fürſten befande, die Cleopatra aber in einer prächtigen von Golde gantz glänzenden Sänffte vorbey paſſirte, brach er den Diſcurs eiligſt ab, lieſſe, mit ſtarcken Schritten, biß er zu ihr kam, und ſich zu derſelben hinein in die Sänffte ſetzen kunte.

Auf dieſe Weiſe vergieng ein gantzes Jahr, nachdem ſeine Deputirte aus Rom ſchon zurücke gekommen waren, ohne daß er zu ſeiner projectirten Expedition auf Italien ſchritte; ich aber bekam durch dieſe Langſamkeit alle benöthigte Zeit, meine Flotte und See-Macht vollends in einen guten Stande zu ſetzen. Denn das Haupt-Werck hierbey kam darauf an, wer von der See würde Meiſter ſeyn, und Antonius vermeynte, es würde ihm nicht fehlen, weil er eine überaus zahlreiche Flotte gehabt, mit der er, nach dem Exempel des Pompeji, die Italiäniſchen Häfen zu ſperren, und Rom auszuhungern ſich getrauete. Allein ein ſo groſſes Deſſein ſtimmete gar nicht mit dem Leben eines im höchſten Grad Wollüſtigen zuſammen, in welchem, vor die wahre Ehre, ſich keine andern als lauter flüchtige Hertzens-Bewegungen ſpühren lieſſen.

Socrates.

Ein Mann, der ſich von der Liebe ſo gar ſehr blenden und feſſeln läſſet, daß er das, was ſeine Ehre und Wohlfahrt von ihm erfordert, darüber negligiret und an den Nagel hänget, befindet ſich in einem gar elenden Zuſtande, abſonderlich wann er die Ausführung groſſer und wichtiger Dinge auf ſeinen Armen liegen hat; da ihm dann von einem andern der Vortheil gemeiniglich abgelauffen wird.

Auguſtus.

Endlich ſtellete Antonius Ordre, daß ſich ſeine gantze Macht, womit er wider Italien agiren wolte, bey Samos verſammlen muſte. Dahin erhub er ſich ſelber mit der Cleopatra, ohne die er gantz gewiß nicht aus Alexandria gereiſet wäre, und ſie wolte auch ihn durchaus nicht verlaſſen, weil ſie vom Verhängniß ſchiene beſtimmet zu ſeyn, als die Haupt-Veranlaſſerin dieſes Krieges, auch die Haupt-Urſacherin des unglücklichen Ausgangs zu werden, den er auf ihrer und des Antonii Seite gehabt.

Indeſſen lebten, Antonius und Cleopatra, zu Samos mit eben einer ſolchen Magnificenz, wie ſie zu Alexandria gethan hatten; die Aſiatiſchen Könige und Fürſten aber, die ſich in ihrer Suite befanden, erſchöpfeten ſich gewaltig, um ſich ihnen durch auſſerordentliche Depenſen gefällig zu machen. Von Samos, weil die gantze Macht des Antonii und der Cleopatra noch nicht beyſammen war, erhube ſich der Hof nach Athen, allwo er viele Tage in lauter Debauchen zubrachte. Die Cleopatra ſparete nichts, um von denen Athenienſern eben dieſelbe oder noch höhere Affection und Eſtim, wie ſie vor meine Schweſter Octavia bezeuget, zu erlangen. Sie mochte aber thun was ſie wolte, ſo erwieſen ihr die Athenienſer doch anders nichts, als lauter erzwungene Höflichkeiten, welche hauptſächlich in einer Deputation beſtunden, die Antonius von der Bürgerſchafft verlangte. Antonius ſelber war der Chef von ſolcher Deputation, in der Qualität eines Athenienſiſchen Mit-Bürgers, um dadurch die Comoedie noch merckwürdiger zu machen!

Von Athen giengen, Antonius und Cleopatra, nach Samos zurücke, wo ihre Flotte ſich nach und nach völlig einfande. Sie beſtunde aus fünffhundert Kriegs-Schiffen von einer auſſerordentlichen Groſſe und Structur. Hierzu nun wurden eine greuliche Menge Matelots oder Boots-Knechte erfordert, und weil man nicht genug Leute auftreiben kunte, welche zur See geübet waren, hatte Antonius ſich obligirt geſehen, viele Bauers-Leute, Eſeltreiber und Handwercks-Leute zu [illegible] ſie bey der Flotte zu employren. Gleichwohl aber [illegible] ter einander ohne Erfahrung und Übung geweſen, [illegible] ten dieſelben auch weit mehr Unordnung, als daß ſie gute Dienſte hätten leiſten ſollen; wie Ihr, mein lieber Socrates! ſolches gar bald ſehen werdet.

Zum Debarquiren hatte man, auf dieſe Flotte, hundert tauſend Mann zu Fuß und zwey und zwantzig tauſend zu Pferde embarquiret, ohne die Auxiliar Troupen derer Aſiatiſchen Könige und Fürſten, die ſich auf dreyßig tauſend Mann beliefen. Es iſt demnach nicht zu verachten, daß kein ſchönerer Spectacul geweſen, als der, den dieſe Flotte gemachet, wie ſie ſich in das Meer begeben, und ihre Seegel ausgeſpannet. Aber nichts kam der Magnificenz derjenigen Galeere bey, auf der ſich die Cleopatra befande. Sie war gantz übergüldet, und hatte Segel von Purpur, an welchen ſowohl, als an denen Maſt-Bäumen, viele Flammen und Banderollen hiengen, die ſo herum flatterten, wie ſie von Winde

ge-

getrieben wurden da mitlerweile die Trompeten und andere Inſtrumente die ganze Luft mit einem luſtigen Gethöne erfüllten. Neben dieſer Galeere ſchwumme eine andere, bey nahe eben ſo prächtige, welche den Antonium führte; wiewohl dieſer die meiſte Zeit bey der Cleopatra auf ihrer Galeere paſſirte. Der Admiral Publicola führte den rechten Flügel von der Flotte, auf welchem Antonius ſtreiten wolte, und Celius den lincken; noch zwey andere Admirale aber befanden ſich in der Mitte. Die Cleopatra mit ihren Schiffen machte die Arriere-Garde aus.

In der Griechiſchen Provintz Epirus, nicht weit von Actium, warff dieſe eben ſo mächtige als prächtige Flotte Ancker, und die Armée wurde debarquiret. Es war folglich die Stadt Actium beſtimmet, ein in der Hiſtorie ſehr merckwürdiges und berühmtes Platz zu werden, der damals bloß darum conſiderable geweſen, weil ein dem Apollo gewidmeter Tempel daſelbſt, auſſen vor der Stadt ſtunde, welchen Tempel Antonius mit in den Umfang ſeines Lagers entſchlieſſen lieſſe.

Ich meines Orts zög, durch fleißige Kundſchafften, genaue Nachricht von der ganzen Macht des Antonii ein, und was vor Anſtalten bey derſelben gemachet waren, wornach ich folglich meine Meſures nahm. Meine Flotte beſtunde nur aus dritthalb hundert Schiffen, die ich in denen Häfen Brindiſi und Tarento beſtändig paßer hielte. Die Armée zum Embarquiren und Debarquiren war achtzig tauſend Mann zu Fuß ſtarck; und im übrigen hatte ich bey nahe eben ſo viele Cavallerie, wie Antonius.

Hätte Antonius ſeinen klügſten und erfahrneſten Admiralen und Generalen gefolget, würde er ſein Glücke gar nicht auf eine einzige See-Schlacht haben laſſen ankommen. Aber es war Antonius ſchon vor vielen Jahren bey nicht mehr capable, einen guten Rath anzunehmen, indem er anders nichts gethan, als nur, was der Cleopatra gefällig geweſen. Gleichwohl urtheilete dieſe voller Eitelkeiten ſteckende Königin nur nach dem äuſſerlichen Anſehen, hielte folglich ihre Flotte vor unüberwindlich, und glaubte, daß ich mich der ihren nicht nahen dürffte, ohne zerſtückt, und in den Abgrund des Meeres geſtürtzet zu werden. Daher nun geſchahe es, daß ſie ſich zu einer See-Schlacht reſolvirte, weil ſie die Victoria vor etwas unfehlbares hielte.

Hätte hingegen ein erfahrner Mann meine Flotte und Armée geſehen, würde er ganz anders gurtheilet, und in einer, obſchon weit gerin-

gern, Anzahl Schiffen und Menſchen weit mehr gute Matelots und brave Soldaten erblicket haben, als Antonius gehabt. An ſtatt des eitlen Prachts, der in der Flotte und Armée des Antonii glänzete, hätte man bey mir eine ungemeine Ordnung und die vortrefflichſten Anſtalten admiriren müſſen. Denn alle meine Troupen beſtunden aus lauter Kern Soldaten, und meine Flotte war mit erfahrnen Boots-Knechten beſetzet. Waren meine Schiffe nicht ſo groß, wie die von der Flotte des Antonii und der Cleopatra; ſo ſind ſie dargegen auch viel leichter und geſchickter zum Streit geweſen.

Nachdem ich die gewöhnlichen Opffer bey meiner Armée hatte verrichten laſſen, wovon die Prieſter einen ſehr favorablen Rapport abſtatteten, muſte alles zu Schiffe gehen, und ich langte gar bald nicht weit von der Flotte des Antonii unter einem favorablen Wind an. Wie meine Flotte Ancker geworffen hatte, ließ ich die gantze Cavallerie, nebſt denen meiſten Legionen an das Land ſetzen, der Stadt Actium gleich gegenüber, da, wo ich hernach die Stadt Nicopoli, zum Andencken der vorgefallenen Schlacht, habe erbauen laſſen.

Als Antonius meine groſſe Hardieſſe ſahe, hielte er Kriegs-Rath, und faſt alle ſeine Officiers ſtimmeten dahin, daß er ſein Glücke keiner See-Schlacht anvertrauen ſolte. Aber die Meynung und der Wille der Cleopatra ſpielten den Meiſter. Ob es ſich auch zutrüge, daß Domitius Ahenobarbus, welcher ſich der Herrſchafft [illegible] nicht unterwerffen wolte, etliche Tage vor der Schlacht [illegible] nium verließ, und mit etlich und zwantzig Schiffen zu [illegible] gienge, die Könige von Lyaconien und Galatien aber, mit ihren Trouppen ein gleiches thaten; ſo bliebe Cleopatra dennoch auf ihrem Koppfe beſtehen. Der zu ihrem Sclaven gewordene Antonius muſte es nun auf eine See-Schlacht ankommen laſſen, und es wurde der gröſte Theil ſeiner an das Land gebrachten Armée embarquiret.

Socrates.

O wie ſchwer iſt es doch ſein Verhängniß zu vermeyden, wann man vom feindſeligen Glücke gleichſam bey denen Haaren zum Abgrund des Verderbens gezogen wird! Denn ich meines Orts halte, in Betrachtung vieler Umſtände, den Antonium und die Cleopatra, vor ein Paar Perſonen, welche zu einem groſſen Fall, in den ſie viele tauſend andere Menſchen mit ſich ſchleppen müſſen, beſtimmet geweſen, verlangt aber

aber doch meine deſſalls hegende Meynung niemanden aufzudringen.

Auguſtus.

An eben demſelben Tage, als ſich die zu allen Zeiten merckwürdige Bataille bey Actium ereignete, und ich des Morgens frühe aus dem Lager zöge, um mich auf der Flotte zu embarquiren, begegnete mir ein Bauer, der ſeinen Eſel vor ſich her triebe, und ich fragte ihn, **wie er hieſſe? Ich hieſſe** Eutichus, antwortete der Bauer, **und der Name meines Eſels iſt** Nicon. **Weil nun der Name des Bauers ſo viel als glückſelig und der Name des Eſels ſiegreich bedeutet, ſprach ich: Ich nehme dieſes Augurium an, und halte es vor eine gute Vorbedeutung, daß mir die Götter einen glücklichen Ausgang der Schlacht verleyhen werden.** Da auch eintraff, was ich ſagte, erinnerte ich mich nach der Zeit ſolcher Begebenheit, und wolte der Poſteritât davon ein **Denckmahl hinterlaſſen**, weshalb ich Medaillen ſchlagen ließ, auf denen man geſtochen ſiehet, was ſich zwiſchen mir und dieſem Bauer zugetragen hat.

Es war der zweyte Tag des Septembris im Jahr ſiebenhundert und drey und zwantzig nach der **Stadt Rom** Fundation, welcher beſtimmet geweſen, dem **Zwiſt** zwiſchen mir und dem Antonio durch eine **blutige Schlacht** den **Ausſchlag** zu geben, und ſolcher Monath iſt auch darum noch merckwürdig, weil ich darinnen gebohren bin. Wie unſere **Flotten** gegen einander anrückten, befande ich mich an der **Spitz** des **rechten Flügels** der meinigen, der lincke Flügel aber wurde vom Agrippa commandiret. Vom Morgen biß auf den Mittag war eine ungemeine **Stille**, die mir ſehr wohl zu ſtatten kame, weil die **groſſen Schiffe** des Antonii und der Cleopatrâ faſt wie unbeweglich, da ſtunden. Wie ſich nachgehends ein **friſcher Wind** erhube, wurde er mir dermaſſen favorable, daß ich mit meinen Schiffen nach **Hertzens-Wunſch** gegen die Feinde agiren kunte. Kurtz zu ſagen: **Wind und Wetter waren mir günſtig, dem** Antonio **aber zuwider.** Weil nun auch meine **Boots-Knechte** und alle **See-Leute** des Antonii ſeinen weit überlegen geweſen, und meine **Soldaten** an **Tapfferkeit, Willigkeit** und **Freudigkeit** ihres gleichen nicht hatten, ſo geſchahe es, daß ich eine vollkommene Victoria erhielte. Die **Sonne** gieng zwar bereits zu rüſte, ehe ſich der **Sieg** vor mich recht deutlich declariren wolte, da doch die Schlacht ſchon länger als acht **Stunden** gewähret hatte. Aber mit dem **Einbruch der Nacht** wurden

eine

eine groſſe Menge feindlicher Schiffe durch die feurigen Pfeile und andere Feuerwercke deren meinigen in vollen Brand gebracht. Die Flammen communicirten ſich andern Schiffen mehr, wannenhero unter denen, welche elendiglich verbrennen muſten, ein ganz entſetzlich Geheul und Lamentiren entſtunde; da mitlerweile viele tauſend andere mit dem gröſten Mord-Geſchrey in das Waſſer ſprungen, und ſich dem Todt in den Rachen ſtürtzten, der ihnen in denen Flammen allzuerſchrecklich vorkam. Die Cleopatra, alles dieſes ſehende nahm die Flucht, und ſegelte auf und davon. Die Arriere-Garde von der gantzen feindlichen Flotte folgete ihr Heyl ebenfalls in der Fluche, und Antonius, der ſeine Augen immerfort auf die Cleopatra angeheffet hatte, merckte nicht ſo bald, daß ſie ſich mit ihrer Galéere und andern Schiffen entfernete, daß er ſich ebenfalls abſentirte, und ihr nachfolgete. Zu ſolchem Ende ſprunge derſelbe, nebſt zweyen ſeiner Bedienten in eine Barque, die von acht Boots-Knechten mit Rudern fortgetrieben wurde. Dieſe hatten auch Seegel aufgeſpannet, umdeſto geſchwinder zu paſſiren, und die Cleopatra zu erreichen. Indeſſen machte doch ein kleiner Uberreſt der Ehre, daß er ſeine Augen bißweilen zurücke wandte, auf die Flotte, die er verlieſſe, und noch vor ihn ſtritte. Da kunte er ſeine Seufftzer nicht verhalten, und wünſchte, er möchte ſich theilen können. Jedoch die Liebe war bey ihm weit ſtärcker als die Ambition, wannenhero er ſich immer weiter von ſeiner Flotte und Armée entfernete.

Der erſte, welcher unter denen meinigen die Flucht [illegible] wahrnahm, war ein See-Capitain, von Geburt ein Lacedämonier, und des Antonii abgeſagter Feind. Er hieß Eurieles, und die Feindſchafft, welche er zu dem Antonio trüge, rührte daher, weil dieſer ſeinen Vater auf eine grauſame Art hatte hinrichten laſſen. Derohalben verfolgte er den Antonium, mit der Eſcadre, die er commandirte, und würde ihn unfehlbar gefangen haben, wann nicht ſeine Fregatten ſelbe von denen Schiffen der Cleopatra wären aufgehalten worden. Gleichwohl kam Eurieles der Barque, worinnen ſich Antonius befande, dermaſſen nahe, daß ſie mit einander ſprechen kunten. Antonius erſtaunte über eine ſolche hartnäckige und hefftige Verfolgung, weshalb er ſprach: Ey! Wer biſtu dann, der du mich mit ſo groſſer Hitze verfolgeſt, und alles thuſt, was du kanſt, mir den Todt zu geben? Hierauf antwortete der Lacedämonier: Ich bin Eurieles, ein Sohn des unglücklichen Lacharis, den du, unterm Prætext, es ſeye ein See-Räuber, ungerechter

ben, woferne er ein wenig länger beym Leben geblieben wäre. Alſo gieng ich als Volontaire mit dem Hertzog von Backingham zur See, welcher denen Rochellern Entſatz zu bringen abſtegelte, und zeigte mich ſehr tapffer bey der Deſcente auf der Inſel Rez. Hernach aber ward ich mit einer über alle Maſſen gefährlichen See-Kranckheit befallen / weshalb ein Medicus ſagte: **Wann dieſer Menſch nicht ſtirbet, muß der Himmel etwas gantz beſonderes mit ihm vorhaben.**

Nach geſchloſſenen Frieden mit Franckreich / gieng Graf Egmond als Geſandter dahin, in deſſen Suite ich mich befand / genoſſe auch ſeiner Tafel. Er præſentirte mich dem Cardinal von Richelieu, und ſprach, **es ſeye in Engeland meines gleichen nicht an Klugheit** / worauf mir der Cardinal ſeine Hand zu küſſen reichte / und ſich vernehmen lieſſ: **ich ſähe gut aus, und meine Lineamenta machten / daß er glaubete, es würde ein wackerer Mann aus mir werden.** Dieſe Worte veranlaſſeten mich / ihn mit einer ſehr tieffen Reverenz zu verehren, und ein Lateiniſches Compliment abzulegen. Ob er das / was ich geredet, verſtanden? weiß ich nicht: denn es iſt nichts neues / daß ein Engeländer, wann er Lateiniſch ſpricht, nicht von einem Fremden, und dieſer von keinem Engeländer verſtanden wird / weil die Engliſche Nation das Latein nach ihrer Mund-Art zu pronunciren pfleget, und / nur ein einziges Exempel zu geben / Vine, das iſt, wilt du nicht / accurat ausſpricht, als ſtünde geſchrieben Veisni, woraus der groſſe Unterſchied, zwiſchen denen Engeländern und andern Nationen, im Lateiniſch-Reden, ſattſam abzunehmen iſt. Wiewohl Richelieu mag mich nun recht verſtanden haben oder nicht; ſo verſetzte er unter andern Diſcourſen / die ich ebenfalls nicht allzuwohl verſtunde, als ich ſagte die Studien gälten nicht viel mehr, nach Jacobi Tod / in Engeland / dieſe Worte und ſprach; indem er mich auf die Achſeln klopffete: **Man müſte euch nicht kennen / woferne man dieſes glauben wolte.** Ich legte mich mit groſſem Fleiß und Begierde, auf das Frantzöſiſche, Spaniſche / Italiäniſche und Niederländiſche / von welchen Sprachen allen ich zwar etwas begriffe / in der Frantzöſiſchen aber am beſten reüſſirte / worzu die unermüdete Converſation mit gelehrten Leuten / ingleichen der Umgang mit Frauenzimmer, nicht wenig contribuirte.

Ich logirte nicht in dem Hôtel des Ambaſſadeurs, ſondern nebſt einem andern Engliſchen Cavallier, Cutler genannt, bey einer Reformirten Frau, Namens Madame Duppel. Allein als wir es bey Lichte beſahen, war es ein Hur-Hauß und ſie eine Kupplerin / angeſehen ſie ein paar Perſonen, unterm Vorwand es ſeyen ihre Baaſen / zu ſich kommen ließ, welche uns Compagnie leiſten

rechter Weiſe getödtet haſt. Jetzo nun unter Cæſars Auſpiciis, ſuche ich meines Vaters Tod zu rächen, der anders nicht, als durch deinen eigenen kan gebüſſet werden. Dieſes Geſpräche wurde durch diejenigen unterbrochen, welche dem Antonio zu Hülffe kamen, da es an dem geweſen, daß er vom Euricles ſolte gefangen genommen, oder getödtet werden. So aber muſte Euricles abweichen, und ſich mit zweyen Barquen contentiren, die ihm ſonſt in die Hände fielen. Solche waren mit koſtbaren der Cleopatra zugehörigen Meublen beladen, und er brachte ſie glücklich mit zu meiner Flotte.

Kaum war das Geſchrey von der Flucht des Antonii unter der noch immer ſtreitenden Flotte erſchollen, ſo ſuchte ſich alles zu retiriren, was nur entkommen kunte, dergeſtalt, daß ich eine complete Victoria erhielte, auch noch dieſelbige Nacht in Actium einzoge; ob ich gleich in meinem Schiffe verbliebe, und nicht abſtiege. Den andern Morgen beſahe ich meine Flotte, und befande den erlittenen Schaden gar nicht ſonderlich. Auf des Feindes Seite hingegen waren mehr als dreyhundert Schiffe verlohren, welche theils verbrannt, theils von denen meinigen genommen geweſen. Die Anzahl derer Menſchen, welche verbrannt erſoffen oder ſonſt getödtet worden, beliefſe ſich feindlicher Seits ebenfalls auf mehr als zehentauſend Mann.

Socrates.

Alſo gehet es, wann eine Armée geſchlagen wird, gemeiniglich in einem Tag gröſten Theils verlohren, worum man öffters ein gantzes Jahr gebauet, auch unſägliche Koſten deswegen aufgewandt hat. Noch gröſſer aber iſt der Verluſt einer Flotte, weil es koſtbarer ein recht equippirtes Kriegs-Schiff, als ein Regiment zu Lande, es mag zu Fuß oder zu Pferde ſeyn, auszurüſten.

Auguſtus.

Die Flucht des Antonii, und der Ruin ſeiner Flotte zog auch den Verluſt derjenigen Armée nach ſich, welche in dem Lager des Antonii bey Actium ſtehen geblieben, und an Cavallerie und Infanterie noch gegen achtzig tauſend Mann ſtarck war. Canidius, welchem Antonius das Commando darüber anvertrauet, hätte ſich damit noch gar wohl wacker wehren, auch ſich vielleicht ſo lange halten können, biß er einen neuen Succurs aus Aſia bekommen. Allein mein gutes Glücke, und des Antonii feindſeliges Glücke wolten, daß ſich dieſe Armée mir ergeben ſolte, ohne

daß deswegen weiter ein Tropffen Blut vergoſſen werden durffte. Anfangs zwar wolte die Armée dem Canidius nicht gehorchen, als er denſelben proponirte, ſie möchte ſich mit ergeben. Da er ihr aber weitläuffig vorſtellete, wie ſchändlich Antonius geflohen wäre, da ſeine Flotte noch geſtritten, auch daß er weiter nichts thäte, auſſer was der Cleopatra gefällig ſeye, und daß alſo alle, die ihm treu verbleiben wolten, endlich dennoch ſchändlicher Weiſe umkommen würden, ſo bekamen die Soldaten andere Gedancken, und folgten ihrem General, der mit ſie insgeſamt zuführete.

Die Schiffe des Antonii, welche aus dem Treffen entwichen waren, kunten ſich gleichwohl wider einen klägl[illegible] Schiffbruch weder retten noch beſchützen. Denn ſie wurden von einem grauſamen Sturm befallen, der ſie entweder in das Meer ſtürtzete, oder wider die Küſte zerſchmetterte. Alſo wurde das Meer, und die benachbarte Küſte des Griechenlands mit dem Raub aus Aſien und Arabien, der ſich auf dieſen Schiffen befande, bedecket. Man ſahe auf denen Wellen ſchwimmen, und alle Augenblicke anlangen, goldene und ſilberne Stoffe, Purpur und andere koſtbare Zeuge, auch andere treffliche Sachen, welche entweder denen Soldaten, oder dem auf der Küſte wohnenden Land-Volck zur Beute wurden.

Socrates.

Das Sprichwort [illegible] ein Unglück [illegible] ſolget. Wer dem Feuer entrinnet, kommet vielmals im Waſſer um, und der, ſo dem Waſſer entgangen, hat ſchon ſehr elendiglich verbrennen müſſen. Ein braver Soldat, der als ein Löw gefochten, und ſich aus denen Händen ſeiner Feinde loß gemachet hat, wird von denen Bauern erſchlagen, und einer der heute denen Mördern entrunnen, morgen von wilden Thieren zerriſſen. In Summa der, welchen das Unglücke ſich einmal zu ſeinem Ziel-Zweck auserſehen, nach dem ſchieſſet es, wie der Schütze nach einer Scheibe, hat nicht eher Ruhe, biß es ihn endlich trifft, und auf eine oder die andere Art fället. Darum iſt es [illegible] der Menſch den gütigen Himmel zum Freunde hat, der allein und allein capable iſt, wider Unglück zu beſchützen.

Auguſtus

Die Perſon des ſüchtigen Antonii betreffend, ſo nahm ihn die Cleopatra

pern zu ſich auf ihre Galéere, ſobald er ſie erreichet hatte. Kaum aber befande ſich derſelbe allda, ſo wurde er bald von der Schande, bald von der Verzweiffelung, ſo ſich nunmehro ſeines Hertzens bemächtigten, gequälet. Ja ſein Schmertz war dermaſſen heffig, daß er drey gantzer Tage oben auf dem Vorder-Theil des Schiffes verbliebe, ohne daß er iemand ſprechen, noch einige Speiſe zu ſich nehmen wolte. In das Zimmer des Hinter-Theils vom Schiffe, wo ſich die Cleopatra befande, wolte er ebenfalls nicht gehen, entweder aus Verdruß gegen ſie, oder aus Schamhafftigkeit. Wie ſie aber zu Tenaro in Morea arrivirten, allwo ſie debarquirten, ſprachen dieſelben einander das erſtemal wieder, und die Liebe nahm ihren Platz in beyder Hertzen von neuem ein, um ſie zu ihrem Fall vollends zu verblenden, und in den Abgrund zu ſtürtzen.

Antonius hatte noch gantz Aſien, wie auch einen groſſen Theil von Africa auf ſeiner Seite, wannenhero er ſich dennoch in eine neue Poſitur hätte ſetzen, und mit Widerſtand thun können, ob er ſich gleich ſeine hohen Anſchläge auf Rom und gantz Italien muſte vergehen laſſen. Allein es war ihm der Schwindel-Geiſt in den Kopff gefahren, dergeſtalt, daß er weder Verſtand, noch Muth mehr hatte, weiter etwas zu thun, oder auf ſeine Conſervation zu gedencken. Wie er aus Morea abſegelte, und biß auf die Küſte von Africa gelangete, ſo obligirte er zwar die Cleopatra, daß ſie vollends nach Alexandria gehen muſte. Er hingegen behielte nur zwey gelehrte Männer bey ſich, Namens Ariſtocrates und Lucilius. Der erſte war ein Griecke, und der andere ein Römer, und er hoffete, in dem Umgang mit ihnen, den Troſt und Rath zu finden, ſo er nöthig hatte. Sie thaten auch das ihrige, und ſagten ihm alles, was ihm gut zu wiſſen war, wannenhero er ungeſäumt die Städte der Provintz viſitirte, auch die Troupen muſterte, welche darinnen lagen. Bald hernach aber kam ihm ſchon die Sehnſucht nach der Cleopatra wieder an, dergeſtalt, daß er zu Schiffe gieng, und zu ihr nach Alexandria ſegelte.

Hieſelbſt hatte die Cleopatra abermal eine gantz ernſtliche Thorheit und Eitelkeit begangen, auf welche eine erſchreckliche Grauſamkeit folgete. Denn ſie hielte zu Alexandria einen triumphirenden Einzug, und ließ die Maſt-Bäume ihrer Schiffe mit Cronen zieren, um die erlittene Niederlage dadurch zu verbergen, und denen Leuten dar gegen einzubilden, es hätte ſie den Sieg davon getragen. Weil ſie aber in Erfahrung brachte, daß die rechte Wahrheit der Sache einem iedweden bekannt war, auch

man ihrer Eitelkeit nur ſpottete und darüber lachete, ſo ließ ſie alle vornehme Herren ihres Königreiche, die ihr verdächtig geweſen, hinrichten, nicht weniger bey der Gelegenheit den König von Armenien decolliren, weil er ein Feind des Königs aus Meden geweſen, deſſen Freundſchafft ſie ſich dadurch deſto beſſer verſichern wolte. Gleichwohl war Cleopatra in beſtändiger Furcht und Aengſten, von mir ehestens aufgeſuchet zu werden, wannenhero ſie beſchloſſe, alle ihre Schätze an Gold, Silber und Edelgeſteinen, desgleichen alle andere reiche und koſtbare Meublen zuſammen zu packen, und damit über das Rothe Meer nach Indien zu entfliehen, um auf dieſe Weiſe ein Aſylum in einem Lande, das auſſerhalb denen Gränzen des Römiſchen Reiches gelegen wäre, zu finden. Solchen Anſchlag würde ſie auch vielleicht haben ins Werck gerichtet, wann ihr nicht die Araber die Schiffe verbrannt hätten, welche ſie in dieſer Abſicht ſchon zuſammen gebracht gehabt.

Wie ihr dieſes mißlunge, formirte ſie gleich einen andern Anſchlag, der darinnen beſtunde, daß ſie beſchloſſe, meine Freundſchafft zu gewinnen, und mir ihren bißher ſo ſehr, ja über alle Maſſen, geliebten Antonium zu ſacrificiren, als einen Mann, der nunmehro vom Glücke verlaſſen zu ſeyn ſchiene. Dem Antonio aber verbarg dieſelbe ihre wahre Hertzens-Gedancken; worgegen ſie ihn zu bereden wuſte, daß er Ambaſſadeurs an mich ſchickte, um wegen eines Friedens mit mir zu handeln. Solchen Ambaſſadeurs des Antonii fügte ſie ihre eigenen hinzu, [illegible] daß ſie mit denen ſeinigen einerley Propoſitiones thun ſolte. [illegible] re Ambaſſadeurs hatten geheime Ordres, vor ſie ins beſondere [illegible] Jemanden anders als mich allein wiſſen zu laſſen, zu trachten. Cleopatra überſchickte mir zu gleicher Zeit eine Crone und einen Scepter von Gold, um dadurch zu verſtehen zu geben, daß ſie mich vor ihren Herren erkennte.

Socrates.

Man ſehe nur, wie unbeſtändig das weibliche Geſchlechte, und wie ſehr es dem Wechſel ergeben iſt. Ich meines Orts halte dafür, daß eben darum das Glücke, von denen Poeten, Mahlern und Bildhauern zu einer Weibs-Perſon gemachet, in der Lateiniſchen Sprache auch mit dem weiblichen Namen Fortuna belegt worden, weil es eben ſo beſtändig wie die Liebe des Weiber-Volcks zu ſeyn pflegte. Doch es ſind freylich nicht alle Weiber noch alle Jungfrauen [illegible] ſo zu

ſeyn

ſen Unbeſtändigkeit in der Liebe zu beſchuldigen, ſondern es bleiben eine gute Anzahl davon ausgenommen.

Auguſtus.

Die Ambaſſadeurs des Antonii betreffende, ſo ließ ich ſie nicht vor mich, ſondern ſchickte ſie unverrichter Sache zurücke. Aber mit denen Ambaſſadeurs der Cleopatra hielte ich eine geheime Conferentz, und gab ihnen eine favorable Antwort. Was nun zwiſchen mir und der Cleopatra tractiret wurde, davon wuſte Antonius nicht das geringſte, erfuhr auch nicht einmal, daß ich ihren Geſandten eine heimliche Audientz gegeben hatte. Da er ſich aber über die ſchlechte Verrichtung ſeiner an mich geſchickten Ambaſſadeurs betrübete, ward er auch durch eine andere unangenehme Zeitung hefftig erſchrecket, welche darinnen beſtunde, daß ſich der König Herodes in Judæa wider ihn empöret, und meine Parthey ergriffen hatte, deſſen Exempel andere Orientaliſche Könige und Fürſten ebenfalls folgten.

Antonius fieng bey ſogeſtalten Sachen an, dermaſſen zaghafft zu werden, daß er eine zweyte Geſandtſchafft an mich ſchickte. Durch ſolche bat er um ſein Leben, und zwar gegen dermaſſen ſchimpfliche Conditiones, daß er ſich offerirte, ſeine Zeit, wie eine andere Privat-Perſon in Athen zu paſſiren, wann ich mit der Cleopatra, und ihren Kindern, das Königreich Egypten verſichern und gewähren wolte. Wie aber dieſe zweyte Geſandtſchafft eben ſo wenig ausrichtete als die erſtere, ſuchete er den Troſt vor ſeinen Chagrin in nichts anders als Debauchen, da er ihn doch vielmehr in ſeiner Courage hätte ſuchen ſollen. Cleopatra, welche alles that, was ſie kunte, zu machen, daß er nicht merken möchte, was zwiſchen mir und ihr paſſirte, und die im übrigen nicht ohne Luſtbarkeiten leben kunte, war froh denſelben in dergleichen Exceſſen vertieffet zu ſehen, fourirte ihm auch alle Tage neue Anreitzungen zur Wolluſt. Sie tractirten einander Wechſels-weiſe, und richteten lauter magnifique Feſtins aus; wobey eines das andere nunmehr zu übertreffen trachtete. Diejenigen Patricii und Römiſchen Ritter, desgleichen die fremden Könige und Fürſten, ſo ſich zu Alexandria befanden, wurden gemeiniglich darzu eingeladen, und dem äuſſerlichen Anſehen nach hienge an dem Hofe des Antonii und der Cleopatra, der Himmel noch immer voller Geigen, wie man im gemeinen Sprichworte zu reden pflegt.

Socrates.

Das Elend iſt ſehr groß, wann der Menſch dahin verfället, daß er vor das ihm zugeſtoſſene Unglück Troſt in Debauchen ſuchet. Das iſt juſt der Weg, der einen vollends zum Abgrund des Verderbens führet; wogegen ein anderer ſich von ſeinem Unfall wieder erholet, wann er ſeinen Muth nicht ſincken, noch ſeine Vernunfft durch Debauchen betäuben läſſet, ſondern ſie richtig employret, und medicinet, wie etwa ſeiner ſchlimmen Sache zu helffen ſeye?

Auguſtus.

Unter andern Exceſſen, worzu ſich Antonius und Cleopatra durch die Debauchen, und wann ſie viel geſoffen hatten, verleiten lieſſen, war auch dieſes keiner derer geringſten, daß ſie beym Ende der Mahlzeit gemeiniglich ſehr viel Gold und Silber austheileten dergeſtalt, daß mancher, welcher arm zu ihnen gekommen, ſo reich wieder von dannen ging, daß er Zeit ſeines Lebens genug daran hatte.

Socrates.

Vielleicht ſind nicht wenig in der Welt, welche, wann ſie dieſes hören oder leſen, wünſchen, es möchten dergleichen Mahlzeiten, zu denen man arm kömmet, und reich wieder weg gehet, ſein viele gemeine Dinge, ſo bißweilen auch darzu invitiret werden. Welcher [illegible] viele Reichthümer hat, als das Meer Zugänge von Flüſſen, Bächen und andern Waſſern, der kan ſie nicht erſchöpffen, wann [illegible] Antonius und Cleopatra mit einander gethan haben.

Auguſtus.

Bey einem dieſer prächtigen Feſtins geſchahe es auch, daß Cleopatra eine von ihren Perlen, die ihr zu Ohren-Gehängen dienen muſten, herab nahm, ſolche in Eſſig zerſchmeltzete, und den Eſſig hernach austrank. Sie wolte auch die andere auf eben dieſe Weiſe zerſchmeltzen, und ſie dem Antonio zu trincken geben; woran ſie aber dieſer verhinderte, weil er ſich ſchämete, ſo koſtbare Sachen, durch die Wuth derer Debauchen vernichtet zu ſehen. Wie iſt nachhero ſolche Geſpielin der in Eſſig zerſchmoltzenen und verſchluckten Perl unter der Beute mit zu Theil worden, die ich in Alexandria gemachet. Ich conſecrirte ſie hierauf der Göttin Venus, und ließ ſelbige in ihrem Tempel zu Rom vermahlig bauen,

gen,

gen, nachdem ſie vor fünffacher Tonnen Goldes taxiret werden.

Socrates.

Es iſt eine gewaltige Eitelkeit Perlen und Edelgeſteine ſo gar hoch zu taxiren, und noch eine gröſſere, wann ſie der hohen Taxe gemäß bezahlet werden. Jedoch kan es nicht ſchaden, wann bißweilen in Häuſern, welche Königen und Fürſten, oder andern vornehmen und reichen Leuten zugehören, die Geld-Kaſten aufgeſchloſſen, und Edelgeſteine gekaufet werden.

Auguſtus.

Eine ſo ſchändliche Lebens-Art des Antonii und der Cleopatra, ward von ihnen das Grab derer im Leben und Tode vereinigten Verliebten genannt, und ich fande ſie noch ſo, wie ich vor Alexandria in Egypten anlangete. Denn ich ermangelte nicht, meinem Feind nachzugehen, und ihn zu verfolgen, da ſich dann eine Orientaliſche Stadt und Provintz nach der andern an mich ergabe. Zu Samos beſuchte ich viele Gefangene, die ich nach der Bataille bey Actium dahin hatte bringen laſſen. Ich lieſſe mir auch die Rolle oder Liſte davon verleſen, und ein jedweder muſterte mich trotzig, ſobald er hörte, daß er bey ſeinem Namen gerufft wurde. Da hörete ich unter andern den Namen Metellus verleſen, worauf ein venerabler Greiß herfür trat, der ſeinen Bart und die Haupt-Haare ſehr lang hatte wachſen laſſen. Das Angeſicht war gar ſehr vom Fleiſch abgefallen, wannenhero ich ihn nicht erkannte, ob ich ſchon ehemalen mit demſelben vielfältig umgegangen. Denn er war ein Römer, und hatte ſich beym Anfang des Triumvirats über aus feindſelig gegen mich erwieſen; weswegen ich dachte, daß er mit auf die Liſte derer Proſcribirten geſetzet wurde. Alsdann wurde er flüchtig, und irrete eine geraume Zeit herum, bis die letzten Zwiſtigkeiten zwiſchen mir und dem Antonio ihren Anfang nahmen; worauf er ſich zu meinem Feind ſchlug. Sein Sohn hingegen nahm meine Partey, und ich machte dem Vater vor Promeſſen thun was ich wolte, ſo blieb er dennoch unbeweglich, und hätte gerne geſehen, wann ich vom Antonio wäre überwunden worden. Sein Sohn ſtunde jetzmahlen nicht weit von mir, als der aufgerufene gefangene Vater heraus treten und vor mir erſcheinen muſte. Da nun lieſſe ſein Sohn eilloſt hinzu, und embraſſirte ihn; worauf ſich der junge Metellus zu mir wandte und ſprach: Dieſer hier iſt zwar dein Feind: aber er iſt zu gleicher Zeit mein Vatter. Derohalben bitte ich um Gnade vor

ihn,

[illegible] Zeichen der Dankbarkeit für die Dienſte, ich ihm geleiſtet habe. Wo[illegible]teſt du mich aber dieſer Ehre nicht würdig, ſo offeriere ich mich, vor meinen Herrn zu ſterben. Hierauf ertheilte dieſer Gott eine ſehr gütige Antwort von mir, indem ich zu ihm ſprach: Ich ſtrecke hiermit deinen gerechten Dienſten, alles, was dem Herrn zu mir verſchuldet hat, gebe ihm auch die Freyheit, nach ſeinem Gefallen, in allen Gnaden hinzugehen wo er will.

Socrates.

Wer eine ſolche Begebenheit mit anſiehet, deſſen Herze muß erweichet werden, massen anders nicht von Stein iſt. Man wird von Mitleyden ſowohl als von der Freude bewegt, dergeſtalt, daß auch manche Perſon, die aus einem redlichen Brunnen herfließen, nicht zurücke halten kan.

Auguſtus.

Ich ließe gleich nach der Bataille bey Actium meinen getreuen Agrippa nach Rom geſandt, dem daſigen Senat von allem, was vorgefallen war, mit wie die Sachen eigentlich ſtunden, Rapport abzuſtatten. Anfangs nun hörete man in gantz Rom ein groſſes Jauchzen über die Niederlage, welche Antonius erlitten. Bald darauf aber [illegible] Feinde ſich wieder allerhand aus, [illegible] dem Volck wohl zu machen. Es hatte unter andern, meine Gemahlin Livia mehr, als in der gantzen Römiſchen Monarchie keine andere Ehrgeitz mehr, als meine eigene Moderation, und wann dieſe ſich der Herrſchaft, könte gar leichtlich einer von denen gröſten Tyrannen aus mir werden, die jemahls in der Welt geweſen. Derowegen hatte das Volck an zu murren, und man redete von allerhand neuen Verordnungen und Verfaſſungen, die man machen müſte, meine Autorität und Gewalt gemäßiget einzuſchräncken. Als mir mein Agrippa hiervon Nachricht gab, und meldete, daß meine Anweſenheit zu Rom höchſt - nöthig wäre, erbothe ich mich aus Aſien zu gehen, und es wurde alles wieder gut, ſo gantz ſtille, ſobald ich mich nur öffentlich zu Rom ſehen ließ. Ich machte in vielen Dingen eine Aenderung, wie ich ſie vor nöthig erachtete, [illegible] wie von ihnen [illegible] hergehen ob, und andere darzu gab ein; wie wohl die Gemahl allemahl über die Strengigkeit perſuadirte. Denen Soldaten, welche in und bey Rom ſtunden, gab ich reiche Geſchencke, auf dem Römiſchen

mischen Volck Ehre einlegte, erwieß mir auch sonst auf alle Art und Weise. Wäre etwas bey mir suchte, dem gewilfahrte ich seine Bitte, wann ich anders durch die Unmöglichkeit daran nicht verhindert wurde, und ließ mich gegen einen Menschen mildreicher von mir geben. Sechs Wochen verlangsamt mir dergleichen Beschäfftigungen zu Rom, und alsdann brach ich von dannen wieder auf, nach dem Orient, obgleich der Winter noch nicht vorbey war.

Wie ich in Griechenland, und auf denen long Nicolao einer Reise Asien zu gegen Inseln anlangte, fande ich, meiner gethanen Ordre zu Folge, meine Armee und Flotte in voller Bewegung, und es wunderte allen gegen Egypten zu. Ich erhube mich zu Lande nach Syrien, als wo ich im Frühling anlangte. Von der marschirte ich nach Pelusa an dem Nil-Fluß, nicht weit davon, wo heut zu Tage Damiata liget. Meine Flotte langte mit mir fast zu gleicher Zeit vor Pelusa an, welcher Platz angefangen belagert und nach einem kurtzen Widerstand erobert wurde. Von der gieng mein Marsch nach Alexandria, wo sich Antonius und Cleopatra noch immer beständig aufhielten, und den gröstern Theil ihrer annoch übrigen Macht bey sich hatten.

Antonius hatte etwas von dem heimlichen Practiquen gehört, der sich zwischen mir und der Cleopatra zugetragen hatte. Allein er legte solchem Gerüchte keinen Glauben bey, sondern schlug alle Warnung und allen guten Rath in den Wind. Ad contrarie, er thate an der Spitze einer starcken Corpo Cavallerie, den andern Tag nach meiner Ankunfft bey Alexandria einen hitzigen Anfall, warff alles übern Haufen, was sich seiner Folge entgegen setzte, ruinirte auch einige Werck, die von meinen Leuten bereits waren aufgeworffen worden. Ein Theil von meiner Cavallerie eilete zwar denen, welche zu Fuß fochten, zur Hülffe herbey; aber Antonius repoussirte dieselbe, und verfolgte sie bis an mein Campo-Lager, welches noch eine starcke Teutsche Meile von Alexandria entfernet stunde; worauf er, voller Ehre und Ruhm nach Alexandria zurücke kehrte. Allein es war der letzte Effort einer sterbenden Tapfferkeit, welche bey dieser That denjenigen vollends erschöpffte, was ihr noch von Kräfften, desgleichen von Hoffnung und Tapfferkeit bey der Ehre, annoch übrig waren. Denn an statt daß er hätte suchen sollen, den erlangten Vortheil sich gleich auch besser zu Nutzen zu machen, auch recht ernstlich auf seine Defension in Alexandria bedacht seyn, und auf die Verrätherey der Cleopatra Achtung geben, gieng der-

[illegible] ſchwerlich jemahls Königin, nimt ſich zu ihren Füſſen nie-
der, und küſſete ihr die Hände. Hierüber erſchallete der ganze Pallaſt
zu Alexandria von Jauchzen und Freuden-Geſchrey, eben als ob die Bela-
gerung ſchon wieder aufgehoben, und der Feind verjaget wäre. Sol-
chen richtete die Cleopatra mit groſſem Fleiß an, um den Antonium deſto
ſicherer zu machen. Sie liß ihn hierauf eine herrliche Mahlzeit zurich-
ten, und ſetzte ſich mit ihm an die Tafel, allwo ſie nicht nur den Reſt des
Tages, ſondern auch faſt die gantze Nacht zubrachten. Wie nun Anto-
nius unter denen Officiers, welche in dem Speiſe-Saal ſtunden, einen
erblickte, der ſich bey dem Anfall ſonderlich wohl gehalten, ruffte er ihn
zu ſich, und liß denſelben neben ſich niederſitzen. Die Cleopatra ſuchte
unterdeſſen diſen Officier zu gewinnen, maſſenhero ſie demſelben einen
Helm und einen Kolben von Gold ſchenckte. Alsdann ſchickte ſie ihn
mitten in der Nacht gantz heimlich, und liß ihn wiſſen, was ſie reſolviret
wäre, den andern Tag zu thun. Diſe Reſolution beſtunde darinnen,
daß ſie nicht nur ihre Flotte, ſondern auch Antonium ſelber in
ihre Hände liefern wolte, daferne es in das Werck könte gerichtet werden.

Ihren Anſchlag in das Werck zu richten, ſtellete ſich Cleopatra,
als ob ſie wünſchete, daß ihre Flotte mit der meinigen möchte handgemein
werden, und Antonius conſentirte darein, weil er der Cleopatra in allen
Dingen zu Willen lebte. Sie liß demnach ihre Schiffe in Schlacht-
Ordnung gegen [illegible] ausfahren, und da [illegible]
[illegible] ſahe, daß ſie ſich [illegible] ſolten, auch zu ſehen, wie es
ihren Leuten bey Cleopatra hielten würde. Aber, o Himmel! wie muß
man nicht ſein Erſtaunen, als derſelbe erblickte, daß der Admiral der
Cleopatra ſeinen Pavillon vor mir zeigete, und mir die gantze Flotte in die
Hände lieferte. Da giengen ihm ſeine Augen auf, und er glaubte, aber
nur allzuſpät, man hätte ihme eine Poſſe von der Treuloſigkeit der Cleo-
patra geſpielet. In dieſer äuſſerſten Noth erinnerte er ſich nochmals
ſeiner Courage, wannenhero derſelbe an mich ſchickte, und mich zu einem
Duell heraus fordern ließ. Ich aber empfunde mich über diſe Aufor-
derung, und gab zur Antwort, daß wann Antonius müde wäre zu
leben, ſo hätte er ſchon andere Mittel, ſich vom Leben zu
helffen.

Socrates.

Diſe Antwort iſt gantz recht, und der Thorheit des Antonii ge-

mäß

leiſten muſten. Jedoch es dauerte nicht lange / ſo befanden ſich dieſe beyden Nymphen ſchwanger, und die Wirthin, in der Intention Geld zu ſchneiden, wolte uns weiß machen, wir wären obligiret ſie zu heyrathen. Weil ſie aber befürchtete wir möchten échappiren / ließ ſie einen Gerichts-Diener des Lieutenants de Police, ſamt zweyen Sergeanten kommen, die uns in Arreſt nehmen ſolten, biß entweder die Heyrath vollzogen, oder Satisfaction gegeben ſeyn würde. Mir meines Orts war bey dem Handel nicht wohl zu Muthe, angeſehen ich meine Rechnung noch immer auf eine geiſtliche Stelle machete / woran mir eine Avanture von dieſer Natur, gar leichte verhinderlich ſeyn können. Damit nun aller Lerm und Blame vermieden werden möchte / bequehmete ich mich den Beutel aufzuthun / und 60. Guinées zu bezahlen. Cutler that ein gleiches / und die Gerichts-Diener bekamen einen beſondern Récompens, da ſich dann alles ſtillete. Wir quittirten ſonder Anſtand das Quartier / und ich habe meine Zeit-Vertreiberin nachhero mit keinem Auge mehr angeſehen / welche Begebenheit ſich in dem 27. Jahr meines Alters ereignete.

Als dieſer Handel vorbey / laſe ich fleißig Hiſtoriſche Bücher / und vergnügte mich inſonderheit ein gewiſſes Buch, worinnen ſich die Qualitäten eines Feld-Herrn beſchrieben fanden. Ich war niemals müßig, und haſſete gleichwohl das Spiel / nur den Ball ausgenommen. Dargegen ſetzte ich immerfort / entweder Theologiſche, oder Martialiſche Einfälle auf. An dem Schloß de Vincennes ergötzete ich mich ungemein, weil es ein Gefängniß groſſer Herren iſt. Den Gottes-Dienſt wartete ich / bey der Hugenoten Gemeinde zu Charenton, unfern Paris, fleißig ab. Nichts deſtoweniger ließ ich viele ſeltſame Religions-Meinungen mercken / wannenhero die Herren Geiſtlichen Anlaß nahmen zu ſagen, ich raiſonirete allzugründlich davon.

Ich wolte gantz Franckreich beſehen, und ſodann über Genev, durch Teutſchland nach Hauſe gehen. Hingegen hatte ich keine Luſt dem ſchönen Italien eine Viſite zu geben, welches ich eine vergüldete Gifft-Schachtel zu nennen pflegte. Da ich im Begriff war meine Reiſe anzutreten, lieff Zeitung ein, was maſſen meine Mutter gefährlich kranck ſey, weshalb ich mich / ohne fernerers Verweilen, im Februario 1630. zurücke nach Engeland erhub, woſelbſt ich meine Freunde mit gantz ſonderbaren, von mir gemachten Anmerckungen / über das Miniſterium des Richelieu und ſeine Maximen divertirte. Meinem Vaterland prophezeyete ich gar nichts gutes / und meine Prophezeyungen gründeten ſich auf Politiſche Reflexiones, inſonderheit auf die, ob wohl ſchon vor einigen Jahren geſchehene Vermählung Caroli I. mit einer Römiſch-Catholiſchen Printzeſſin, worüber ich allerley ſorgſame Gedancken hegete.

mäß geweſen. Euch hingegen, groſſer Käyſer! würde es alle Welt verdacht haben, wann Ihr Euch mit einem, zur äuſſeſten Verzweiffelung gebrachten Widerſacher, der ſich ohne diß ehestens an Euch hat ergeben, oder umkommen müſſen, in einen zweyten Kampff hättet einlaſſen wollen.

Auguſtus.

Als ſich Antonius, auf dieſe Weiſe, von mir verhöhnet und von der Cleopatra verrathen ſahe, nahm er ſeinen Rück-Weg nach der Stadt zu, und wurde ehe er ſolche noch erreichte, auch von aller Cavallerie verlaſſen, die er bey ſich hatte. Da rannte derſelbe, voller Raſerey und Verzweiffelung, nach dem Königlichen Pallaſt, des Vorſatzes, ſich an der Cleopatra zu rächen; allein er fande ſie nicht. Denn dieſe liſtige Printzeſſin, welche ſchon anders geſehen, was in dem Gemüthe des Antonii paſſiren würde, ſuchte ſich vor ſeinem Zorn zu verbergen, und hatte ſich in ein Gebäude retiriret, das denen Königen von Egypten zum Begräbnüß diente, auch mit ſtarcken und hohen Mauern umgeben geweſen, allwo ſie ſich feſte eingeſchloſſen. Ihr Gold, ihr Silber, ihre Edelgeſteine, ihre koſtbahren Meublen, dergleichen Werckzeuch und andere wohlriechende Sachen, wie auch annoch Volck, hatte ſie gleichfalls dahin geſchaffet, gleich als ob ſie entſchloſſen geweſen wäre, einen Scheiter-Haufen davon zu machen, und ſich auf demſelben, mit allen ſolchen Reichthümern, zu verbrennen. Ja, ſie lieſſe dem Antonio wircklich ſagen, daß, indem ſie einen honorablen Tod vor beſſer als eine ſchändliche Gefangenſchafft angeſehen, hätte ſie mitten unter denen Gräbern ihrer Vorfahren, allwo ſie ihr Begräbnüß erwehlet, ihr Leben endigen wollen. Wie Antonius dieſes hörte, ließ er ſich allzuleichtgläubig finden, und nahm ſich die Weile nicht, eine Zeitung zu examiniren, die ihm, in Betrachtung anderer Treuloſigkeiten, ſo ihm die Cleopatra geſpielet, allerdings hätte ſollen verdächtig ſeyn. Augenblicklich, es verfiele derſelbe, von dem übermäßigen Zorn, augenblicklich in den gröſten Schmertz, und war weiter auf nichts bedacht, als wie er der Cleopatra, die er todt zu ſeyn glaubte, in das Grab nachfolgen möchte. Nachdem er ſolches feſtiglich reſolviret, ſchloſſe er ſich, nebſt einem Sclaven, in ſeine Cammer ein, ließ ſich ſeinen Küraß abnehmen, und befahl dem Sclaven, daß er ihm einen Dolch in das Hertze ſtoſſen ſolte. Aber der Sclave durchbohrete mit dem Dolch ſein eigenes Hertze, und fiele todt nie-

der zu ſeines Herrn Füſſen. Dieſe Wachſe verſtellte Antonius, und legte deswegen dem Sclaven alles gebührende Lob bey. Alsdann nahm er ſeinen Degen, und ſtieſſe ſich denſelben in den Magen, aus welcher Wunde ein gantzes Bächlein Blut auf dem Boden floſſe, und ſich mit dem Blute des Sclaven vermiſchete. In dem Augenblick arrivirte ein Officier von der Garde der Königin Cleopatra, der ihm ſagen ſolte, daß ſie noch lebendig wäre. Solchen Officier hatte die Cleopatra entweder darum abgefertiget, weil die vorige Liebe wieder aufgewachet, und eine Reue in ihr gewincket, daß ſie ihm eine falſche Zeitung von ihrem Tode in das Ohr geſagt, die gar leichtlich etwas traurigs nach ſich ziehen kunte. Oder aber, es bedachte dieſelbe nunmehro, daß ſie dennoch in meine Hände fallen würde, und kein voller Vertrauen in meine Promeſſen ſetzen könte, welche allzugeneral geweſen, und nichts beſonders, zu ihrer Sicherheit, in ſich gehalten, wannenhero es ſie geſchmertzet, daß ſie ſich gegen den Antonium nicht getreuer und beſtändiger erwieſen.

Jedoch dem ſey wie ihm wolle. Antonius hatte kaum den Namen der Cleopatra nennen hören, ſo kam er von ſeiner Ohnmacht wieder zu ſich ſelber, und weil er hörte, daß ſie noch lebte, ließ er ſich ſeine Wunde verbinden, und hernach dahin tragen, wo ſich Cleopatra befande. Dieſe kunte den mit Blut befärbten Antonium nicht ankommen ſehen, ohne heftig zu weinen, und ein kläglichen Geſchrey zu machen, abſonderlich weil er ſeine Arme gegen dieſelbe ausſtreckte, und ſie mit ſterbender Stimme bate, daß ſie ihm, ſeine letzten Seufftzer in ihren Buſen aufnehmen möchte. Gleichwohl erlaubte Cleopatra nicht, daß man die Thüren des Gebäudes, wo ſie ſich befande, öffnen durffte, aus Furcht, übertrumpelt zu werden, ſondern man zog den Antonium mit Seilen hinauf, und alſo dann durch ein Fenſter, welche Arbeit die Königin, mit ihrem Frauenzimmer, ſelber verrichtete. Sobald Antonius bey der Cleopatra war, gab er faſt gar kein Zeichen einigen Lebens mehr von ſich. Man legte ihn auf ein Bette, und die Königin embraſſirte ihn auf das zärtlichſte. Sie wiſchete ihm mit einem Schnupfftuch das Blut ab, wovon ſein Geſicht beklittert war, und netzete ſeinen Mund und ſeine Wangen mit ihren Thränen, indem ſie ihn wohl tauſendmal bald ihren geliebteſten Fürſten, bald ihren werthеſten Herrn, und bald ihren getreueſten Gemahl hieſſe. Unter dieſen klägtichen Worten ſchnitte ſie ihm das Haupt-Haar ab, weil man damals glaubte, es gereiche ſolches denen, welche eines traurigen Todes ſturben, zum Soulagement, Troſt und Erleichterung des Leydens.

Hierauf

Hierauf kam Antonius nochmals zu ſich, dergeſtalt, daß er ſich beſonne, wo er war, und wie es mit ihm ſtunde. Wie er nun die Betrübniß der Cleopatra ſahe, ſprach er zu ihr, um ſie zu tröſten, daß er glückſelig ſtürbe, weil er ſein Leben in ihren Armen beſchlöſſe, ja ame ſich auch ſeiner erlittenen Niederlage nicht, weil es vor einen Römer nichts ſchändliches ſeye, von einem andern Römer überwunden zu werden. Er ermahnete hiernechſt Antonius die Cleopatra, daß ſie ſich, nebſt ihren Kindern, ſowohl vor die Verräther ihres eigenen Hofes hüten, als auch Acht haben ſolte, von mir und andern Römern nicht hintergangen zu werden. Dargegen recommendirte er ihr einen von ſeinen vertrauteſten Freunden, der Proculeius geheiſſen, und wolte, daß ſie ſich ſeines Rathes in allen Dingen bedienen ſolte, mit welchen Worten Antonius ſeinen Geiſt aufgab. In dem Augenblick langte Proculeius an, um zu ſehen, was vor ein Ende doch es mit dem Antonio nehmen würde. Die Cleopatra ließ ihn hinein zu ſich bringen, und erzehlete ihm unter heiſſen Thränen alles, wie ſich mit dem Antonio zugetragen und wie er geſtorben ſeye. Da erblickete Proculeius den Degen, womit ſich Antonius getödtet, ergriffe ſolchen eiligſt, ohne daß es die Cleopatra in ihrem Schmertzen wahr nahm, und brachte ihn zu mir hinaus in das Lager, erzehlete mir auch alles, was er gehöret und geſehen hatte. Bey Vernehmung einer ſo Denck- und Erſtaunens-würdigen Begebenheit, wie auch bey Erblickung des ganz mit Blute befärbten Degens des Antonii nun geſchahe es, daß ich kaum meine Thränen vor denen Anweſenden verbergen kunte. Wie aber Proculeius ausgeredet hatte, verſchloſſe ich mich ganz alleine, und ließ denen Bächen meiner Augen ihren freyen Lauff. Ich vergaß alles, was mir Antonius zu Leide gethan, und beklagte nur ſeinen Todt, nannte auch denſelben, indem ich ihn bitterlich beweinte, vielmals meinen Bruder, meinen Collegen und Compagnon meiner Victorien.

Socrates.

Edle und löbliche Gemüther pflegen es ſo zu machen, daß ſie diejenigen, mit denen ſie ſtreiten und kriegen, folglich ſie in ihrem Leben verfolgen müſſen, beklagen und beweinen, wann ſie dieſelben todt und erblaſſet vor ſich liegen ſehen. Man könte zwar ſolches wohl, gewiſſer maſſen, eine Unrichtigkeit des menſchlichen Gemüthes und derer menſchlichen Neigungen nennen; allein ich meines Orts bin dabey, daß

es etwas ähnliches, wo man einen todten Feind beraubet und mit dem Tode aufhöret, ihn zu haſſen. Wie alt iſt dann Antonius geweſen, als er ein ſo klägliches Ende genommen?

Auguſtus.

Er gieng in das ſechs und funffzigſte Jahr, und hätte vielleicht noch lange Zeit in aller Glückſeligkeit und Hoheit leben können, daferne er mit mir vereiniget geblieben wäre, und meine Schweſter nicht ſo ſchimpflich tractiret hätte.

Socrates.

Wann ich die Hoheit und die Macht bedencke, zu welcher Antonius in der Welt gelanget, ſo finde ich, daß ſein Fall und Ende etwas groſſes und erſchrecklichs in ſich führet, woran die Hohen in der Welt gar wohl ein Exempel nehmen können, wann ſie gleich einen groſſen Theil des Orients beherrſchen, wie Antonius gethan. Halte ich aber ſeine, abſonderlich beym Triumvirat verübten Grauſamkeiten, wie auch ſein geführtes üppiges, und im höchſten Grad wollüſtiges Leben zuſammen, ſo finde ich wiederum, daß es faſt ein Wunder ſeyn müſte, daferne er ein glückliches Ende genommen hätte. Denn der Himmel iſt gerecht, und kan unmöglich ein Freund grauſamen Hertzen ſeyn. Ja ob der Himmel eines Menſchen Freund nicht, der doch inſonderheit zu hohen Dingen in der Welt gleichſam beſtimmet zu ſeyn, und täglich darnach zu ſtreben hat, ſo lang ſich in groſſer Gefahr befindet, ſo kan ihm gar leichtlich alles widerfahren, was dem Antonio begegnet iſt.

Auguſtus.

Sobald ich den Antonium beweinet hatte, gedachte ich wieder auf das, was mir obzuliegen zu thun, und ich trachtete, vor allen Dingen, die Cleopatra zu menagiren, welche ich hertzlich gerne mit nach Rom genommen, und ſie daſelbſt in Triumph aufgeführet hätte. Weil ich aber beſorgte, ſie möchte ſuchen, dieſer Schande durch den Todt vorzukommen, auch wohl gar machen, daß alle ihre annoch übrige Schätze und Koſtbarkeiten mit derſelben umkämen, welches gar leichtlich durch Feuer hätte können bewerckſtelliget werden, ſo ſchickte ich den Proculeius wieder an dieſelbe zurücke, der ſie in meinem Namen verſichern mußte, daß ſie nichts von mir zu beſorgen hätte, ſondern daß ich vor ſie und ihre Kinder gute

Sorgfalt

Sorgfalt tragen würde. Ich præparirte mich hierauf, in Alexandria einzuziehen, deſſen Eroberung mir weiter niemand diſputiren kunte. Au contraire ich fande, wie ich zum Einzug ſchritte, die Thore offen ſtehen, und alle Einwohner in der höchſten Conſternation, weil ſie nicht wuſten, was ſie von mir zu hoffen oder zu befürchten hatten. Wie ich in dem Königlichen Pallaſt anlangte, ſetzte ich mich unten im Hofe auf ein Gerüſte, das ich errichten, und mit Purpur behangen lieſſ. Faſt alle Einwohner der gantzen Stadt lagen, mit entblöſſten Häuptern, vor mir auf denen Knien, wannenhero ich ihnen befahl, daß ſie aufſtehen ſolten. Alsdann ſprach ich zu ihnen: Ich pardonnire euch um dreyer Urſachen willen. Die erſte iſt, weil Alexander der Groſſe euer Stiffter geweſen. Die zweyte Urſache iſt, die Schönheit und das gute Anſehen eurer Stadt; und die dritte iſt Arius, einer von euern Mit-Bürgern, deſſen Meriten und Wiſſenſchafften ich admirire. Ich erwieſe auch dieſem Arius in der That überaus groſſe Ehre, und machte ihn durch Geſchencke reich. Wann er bey mir war, ſetzte ich ihn zu meiner Rechten, und er muſte immerfort in denen Straſſen zu Alexandria auf meiner rechten Seite gehen.

Socrates.

Die rechte Hand thut nichts zur Sache, wann ich bey einem bin, der höher, ja weit gröſſer iſt, als ich. Da, wo der Gröſte ſitzet iſt allemal der vornehmſte Platz, er mag nun unten oder oben an, in der Mitte, oder lincker oder rechter Hand ſitzen. Jedoch iſt, um guter Ordnung willen, wann verſchiedene oder viele beyſammen ſind, die um den Rang, andererſtalt, mit einander ſtreiten könten, es höchſt nöthig, daß ein iedweder wiſſe, wo er ſeinen Platz einnehmen ſolle. Wegen fremder Leute, welche bald dieſen bald jenen, nicht kennen, iſt die Rang-Ordnung ebenfalls nöthig, weil ſie ſonſt die, ſo vor ihren Augen ſind, nicht unterſcheiden können. Indeſſen iſt es allemal gut, wann Gelehrte von groſſen Herren aſſimiret, auch von ihnen wohl unterhalten, löblich tractiret, und bißweilen beſchencket werden. Denn ſie ſind in der That Herolde des Ruhms und der Gloire derer Groſſen, deren Thaten ſie, durch ihre Feder in aller Welt ausbreiten, und der Unſterblichkeit conſecriren.

Auguſtus.

Proculeius richtete die, ihm von mir aufgetragene, Commiſſion treulich

freulich aus, und diese Königin verlangte Anfangs nichts von mir, als Erlaubniß, den Antonium zu begraben. Verschiedene Asiatische Könige und Fürsten, welche dem Antonio ihrer Lande wegen verbunden waren, oder sonst grosse Wohlthaten von ihm genossen hatten, sich aber damals noch zu Alexandria befanden, verlangten gleichergestalt die Kosten seines Begräbnisses zu tragen. Aber Cleopatra ward ihnen vorgezogen, und Antonius empfienge, von ihren Händen, die Ehre des Begräbnisses, wie er solches in seinem Testament verlanget hatte. Sie sparete hierbey keine Kosten; wie dann die Egypter ohne diß ihre Begräbnisse und Leich-Beerdigungen eben so prächtig und kostbar ausrichteten, als die Hochzeiten. Der Leichnam des Antonii wurde demnach mit denen köstlichsten Specereyen des Orients einbalsamirt, auch ihm unter denen Gräbern derer Egyptischen Könige ein prächtiges Mausoleum aufgerichtet.

Ich meines Orts befande nicht vor räthsam, die Cleopatra in denen ersten Tagen ihrer Trauer zu sehen. Wie ich aber vermeynte, daß es nun der Wohlstand erlaubte, ließ ich mich bey ihr melden, und ward zu derselben in ihr Zimmer geführet. Diesen Besuch erwartete sie mit weit grösserer Ungedult, als ich bezeugte, ihn bey ihr abzustatten. Unsere Absichten waren indessen hierbey gar sehr unterschieden. Denn sie ihres Orts bildete sich ein, ich würde ihr, um Julii Cæsaris und Antonii willen, das Königreich Egypten lassen, hoffete auch, durch ihre feurige Blicke, angenehme Minen und ausserordentliche Schönheit, an der man in einem drey und dreyßig-jährigen Alter noch keine Verwelckung spürete, mein Hertze eben sowohl in Flammen zu setzen, wie derer beyden vorigen Römischen Helden ihres. Ich hingegen suchete anders nichts, als die Cleopatra durch Honneurs und Complimente zu betriegen und aufzuhalten, biß ich nach Rom zurücke gehen würde; da ich sie dann mit mit nehmen, und zum Schau im Triumph, als eine gefangene grosse, schöne und reiche Königin aufführen wolte.

Socrates.

Cleopatra ist freylich eine Person gewesen, die Euch, grossen Käyser! und eurer Schwester Octavia, sehr grossen Verdruß gemachet hat. Weil sie aber gleichwohl mit dem Julio Cæsare, und nachhero an Antonium vermählet gewesen, oder doch zum wenigsten eine Gemahlin dieser beyden grossen Römer geheissen, hättet Ihr, meinem Erachten nach, mehr

rere

tern Regard vor ſie haben, auch ſie in dem Beſitz des Königreichs Egypten laſſen ſollen.

Auguſtus.

Ich vermeynte denen Thränen meiner Schweſter Octavia auch etwas ſchuldig zu ſeyn, und ihr zum wenigſten die Freude zu machen, daß ſie dieſe ihre Rivalin als eine Gefangene zu ihren Füſſen ſehen möchte.

Socrates.

So gehet es demnach, wann es groſſe Herren machen wie Julius Cæſar und Antonius, folglich im Orient ſowohl, als im Occident, Gemahlinnen haben. Da ſeufftzet man im Occident, und iſt traurig und verdrießlich, wann ſich der Gemahl im Orient befindet, und hier ſiehet man mit betrübten Augen nach, wann die Reiſe wieder nach dem Occident zugehet. Die Gemahlinnen leben zwar ſehr weit von einander entfernet; aber in ihren Herzen walket lauter Zorn, Tollheit und Wuth; dergeſtalt, daß zu glauben ſtehet, ſie würden einander, daferne ſie nahe zuſammen kämen, mit denen Zähnen zerreiſſen. Endlich hat der Gemahl ſelber vielmals den gröſten Verdruß davon; wie ſolches Antonius unter andern hat erfahren müſſen.

Auguſtus.

Ich wurde von der Cleopatra in einem Zimmer empfangen, das faſt mit lauter Portraits Julii Cæſaris angefüllet geweſen, dergeſtalt, daß ich dieſen Helden, den ich meinen Vater nannte, allenthalben erblickte, ich mochte hinſehen wo ich wolte. Auch laag ein ſolches Portraite auf dem Ruhe-Bette der Cleopatra, von welchem ſie aufſtunde, wie ſie mich in das Zimmer treten ſahe, mir entgegen kam, und ſich zu meinen Füſſen werffen wolte. Allein ich erlaubte dieſes durchaus nicht, ſondern obligirte dieſelbe vielmehr, daß ſie ſich wieder auf ihr Ruhe-Bette niederſetzte, und ich nahm hernach einen Platz an ihrer Seite ein.

Socrates.

Das heiſſet nahe genug beyſammen ſeyn, und wann Ihr Euch, groſſer Käyſer! wider ihre Liebes-Pfeile beſchützet habt, ſo iſt es viel. Denn Ihr ſeyd doch ſonſt ſehr verliebt, auch zu Liebes-Sachen noch jung und ſtarck genug geweſen, und man pfleget von Leuten, welche geſund und ſchön, auch zur Liebe geneigt ſind, im Sprichwort zu ſagen, daß

wann Jemand eine Lust-brennende Materie zusammen hätte, mer, gar bald ein Feuer entstehen könnte.

Augustus.

Die Negligence der Kleidung der Cleopatra, welche nur in einem schlechten Schlaff-Habit bestunde, um dadurch ihre Trauer, und die Veränderung ihres Glückes anzuzeigen, machte gar nicht, daß sie etwas von ihrer Schönheit verlohr; au contraire diese dämpfete, mitten durch solche Dunckelheit und Traurigkeit nur desto schöner herfür, und schiene um so viel lebhaffter zu seyn. Sie that auch sonsten alles, was sie nur ersinnen mochte, mein Hertze zu rühren, und zu erweichen. Unter andern sprach sie nachdem wir mit einander Plaz genommen hatten, und ihro dieselbe die Bildnisse Julii Cæsaris zeigte: Gnädigster Herr! Das sind die Bildnisse desjenigen, der Euch an Kindes statt angenommen hat, damit Ihr ihm verwandte im Römischen Reiche succediren möchtet, und dem auch ich meine Cassa-zu danken habe. Alsdann zog sie aus ihrem Busem ein Packet Briefe herfür, die Julius Cæsar an sie geschrieben. Diese küssete dieselbige, und nannte sie theure und angenehme Zeugnisse ihrer Liebe. Gab sie mir auch die allerzärtlichsten solcher Briefe für, und begleitete das, was sie lase, mit Hertz-rührenden Worten, mit Seufftzern, und mit verliebten Blicken. Jedoch bey mir war alles umsonst und vergebens, weil [illegible] Da ich sie aus [illegible] und selbige meiner [illegible], so merckte sie meine Kaltsinnigkeit gar wohl, und zoge daraus ein böses Omen vor sich. Gleichwohl damals aber verbarg sie ihren Chagrin, und changirte den Discurs. Sie dancte mir vor die Complimente, welche Proculeius derselben in meinem Namen gemachet hatte, und ich selber zu erneuern ihr die Ehre thäte. Zur Revange, fügte sie annoch hinzu, wolte sie mir die Schätze derer Könige von Egypten überliefern, und bate nur um Permission, daß sie einige Juwelen davon dörffte nehmen, um sie meiner Gemahlin Livia, und meiner Schwester Octavia, als Præsente zu überschicken.

Socrates.

Cleopatra ist doch eine sehr kluge und politische Königin gewesen, die vielleicht eine zwar prächtige und herrliche, aber zu gleich auch [illegible] gerechte und gütige Regierung würde geführet haben, wenn nicht die damaligen Conjuncturen gemachet hätten, daß sie mit Julio

Cæsare

Cæſare und Antonio in eine allzugenaue Bekanntſchaft gerathen, und darüber in ein liederliches Leben gefallen wäre.

Augustus.

Dieſe Converſation mit der Cleopatra wurde durch eine Begebenheit, welche etwas beſonders in ſich hatte, ein wenig unterbrochen. Denn in eben dem Augenblick, als ſie beſchäfftiget war, mir ihre Schätze zu übergeben, und ein zu ſolchem Ende verfertigtes, Inventarium in ihren Händen hatte, trat einer von ihren Schatzmeiſtern, Namens Seleucus, hinein in das Zimmer, und ſprach zu mir: Gnädiger Herr! Das Inventarium über die Schätze der Cleopatra iſt nicht richtig, ſondern Ihr werdet von ihr betrogen, weil ſie viele Edelgeſteine und andere Koſtbarkeiten verborgen hat. Dieſe Schmach, welche der Cleopatra um ſo viel deſto ſchmerzlicher fiele, weil ſie ſie von einem ihrer Bedienten angethan wurde, konte ſie nicht leiden, ſondern ſie machte ſich ohne daß ſie weder meine Gegenwart, noch die Betrachtung ihrer eigenen Dignität davon zurücke halten mochte, über den Seleucus her, und verſetzte ihm verſchiedene ſtarcke Schläge mit der Fauſt in das Angeſicht. Ich muß hier etwas dergleichen luſtiges in dieſem Zorn der Cleopatra, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konte, und Cleopatra, ſich ſchämende, daß ſie ſich ſo vergangen hatte, bate bey mir deswegen um Verzeyhung. Wir machten demnach einander mehrmals allerley Complimente, biß ich endlich Abſchied von ihr nahm, und glaubte, ſie gar ſehr betrogen zu haben. Aber weil ſie ihres Lebens müde war, ſahe ich mich bald hernach ſelber von ihr betrogen.

Dieſe hohe Königin, wie mächtig ſie auch geweſen, beſaſſe dennoch eine ſolche Großmüthigkeit, welche ihrer hohen Geburt würdig war, wannenhero ſie den Tod der Schande, gefangen nach Rom, und daſelbſt im Triumph aufgeführet zu werden, wie ſie gar wohl merckte, daß es geſchehen würde, wann ſie der Sache nicht durch einen Selbſt-Mord vorbeugete. Es war ihr auch nicht unbekannt, daß ſie bereits durch eine Wache obſerviret wurde, die ich derſelben zugeordnet, unterm Vorwand ihr auf dieſe Weiſe die Ehre zu bezeugen, die ihr hoher Stand erforderte. Auf daß ſie nun ſolche Wache deſto leichter betrügen könte, ließ ſie mich bitten, ich möchte ihr erlauben, vor ihrer Abreiſe nach Rom das Grab des Antonii zu beſuchen, und nochmals Abſchied von ihm zu nehmen. Dieſe Bitte mochte

mir ihr nicht verstanden, und sie [illegible] in dem Grabe das für und ihren Tyrannen bestimmte, und heisse Seufftzen dabey hören liesse, auch zu gleicher Zeit einige Worte hermurmelte. Alsdann bestreuete sie das Grab mit Blumen, und kehrte in ihre Zimmer zurücke.

Auf daß sie nun so, wie dieß ihr gebiet, auch sterben möchte, gienge sie erstlich in das Bad, und aus dem Bad an die Tafel, hatte auch befohlen, daß man ihr eine recht köstliche Mahlzeit zurichten solte. Nach aufgehobener Tafel schriebe sie ein Billet an mich, und legte sich alsdann auf ein prächtiges, mit ganz guldenen Stoff bedecktes Bette. Hierauf verlangte sie ein Körblein mit Feigen, das ein Bauer, eine halbe Stunde zuvor gebracht hätte. Dieses Körblein setzte sie neben sich auf das Bette nieder, und that, als ob sie eingeschlaffen wäre. Aber eine Otter stack unter denen Feigen im Körblein verborgen, die sie heraus nahm, und ganz heimlich an ihre schönen Brüste legte. Gleichwie ihr nun solche Otter einen Biß gab, und mit dem Biß ihren Gifft communicirte; also stieg ihr der Gifft gar bald an das Hertze, und machte, daß sie ihren Geist von allen Bewegungen ganz in der Stille aufgab. Die Wache hatte zwar Ordre, nichts passiren zu lassen, was nicht zuvor sehr genau wäre visitiret worden. Aber der vermeynte Bauer, der ein getreuer Diener von der Königin gewesen, wuste seine Person dermassen wohl zu spielen, und es schiene hinter dem Körblein mit Feigen so wenig ein Betrug zu stecken, daß die Wache ihn passiren liesse, meynte alle meine Sorgfalt, sie am Selbst-Mord zu verhindern, wäre gemachet war.

Ich zweiffelte nicht an der Resolution der Cleopatre, sobald ich ihr Billet gelesen hatte, weil sie mich darinnen bat, ich möchte erlauben, daß ihr Leichnam zu des Antonii seinen, in eben dasselbe Grab, geleget würde. Derohalben schickte ich eiligst zwey Officiers ab, sie an ihrem Vorsatz zu verhindern, der aber schon ins Werck gerichtet war, als sie anlangten.

Socrates.

Es ist eine schwere Sache, eine Person am Selbst-Mord zu verhindern, wann sie sich solchen recht ernstlich vorgesetzet hat, und ihr ganzes Gemüthe vollkommen darzu disponirt ist. Man hat dergleichen Leuten schon Hände und Füsse geschlossen, auch ihnen den Kopff dermassen feste gebunden, daß sie ihn unmöglich haben können aufgeben. Gleichwohl

Mit meiner Mutter besserte es sich, und ich verheyrathete mich noch in diesem 1630. Jahr. Mir war die Thorheit nicht unbekannt, so einer begehet, der sich eine schöne / doch arme Frau aussuchet, mit der man sich nur einen Hauffen Creutz und Ungemach auf den Hals ziehet. Dem ungeachtet / verheyrathete ich mich an eine Person, die mir mehr nicht als zwölff tausend Thaler einbrachte, welches in Engeland eine gar schlechte Parthey ist. Allein sie passirte anbey nur vor mittelmäßig schön, und hatte ungemeinen Verstand, war auch bereits eines vier und zwantzig jährigen Alters. Sie hieß / wie sich euer tummer Kopff noch gar wohl erinnern wird / Bremon, und ich habe mit ihr euch und noch einen Sohn / dann zwey Töchter erzeuget.

Nachdem die erste Hitze vorbey, und die Frau Zeichen der Schwangerschafft von sich gab, fieng ich an ein sauer Gesichte zu machen, und zu bedencken, wie ich meiner herrlichen Gaben und Gelehrsamkeit ungeachtet, noch keine Beförderung erlanget / mithin meine besten Jahre in denen Armen einer Frau zubringen solte. Mich bey Hofe um Employ zu bewerben, stunde mir nicht an, wäre auch eine vergebliche Mühe gewesen; und zu einem geistlichen Amte zu gelangen, wolte sich auf keine Weise schicken. In trauriger melancolischer Erwegung alles dessen nun / ergriff ich die Resolution mich auswerts in Waffen zu üben, angesehen Engeland damals keinen Krieg gehabt.

In der Mitte des 1631. Jahres gebahr meine Frau eine Tochter, und gegen das Ende des Jahres gieng sie schon wieder schwanger. Der Ruhm Gustavi Adolphi, Königs von Schweden / erschoß zu selbiger Zeit in aller Welt, und man meinte er würde Meister von gantz Teutschland bleiben / wannenhero viele Engeländer Lust bekamen, sich unter ihm in denen Waffen zu üben. Dabey war ich nicht der letzte / zumal da mir meiner Frau gesegnete Fruchtbarkeit nicht anstund, vermeinende die vielen Kinder, wann ich mich immer bey ihr befände, würden mich endlich zum Bettler machen; der rühmliche Schein aber, unter dem König in Schweden zu dienen / dienete mir meine Entfernung zu beschönigen. Dannenhero reisete ich mit 3. guten Pferden und 400. Guinées an Wechseln ab / nahm auch nachdrückliche Recommendations-Schreiben von Carolo an Gustav Adolphen, ingleichen an den Printzen von Oranien / Friedrich Heinrichen mit / welche mir der Bischoff von Lincoln, der, ich weiß nicht wie, mein Verwandter und Befreundter worden, oder besser zu sagen es sich gefallen ließ also zu heissen, sobald ich vorgab meine Verwandschafft mit ihm in der Genealogie entdecket zu haben, procurirte / auch versprach bedacht zu seyn, mir währender meiner Abwesenheit eine gute Station zu verschaffen, und war vermögend es zu thun, weil er sehr viel bey dem

wohl haben ſie bißweilen ihren Vorſatz ausgeführet, ehe man ſich deſſen verſehen. Die Cleopatra betreffende, ſo iſt ſie allerdings zu beklagen, daß ſie, als eine ſo groſſe Königin, welche unſägliche Schätze beſeſſen, ein ſo klägliches Ende hat nehmen müſſen, das ganz gewiß nicht geſchehen wäre, wann ſie, und ihr Königreich Egypten, von denen Vexationen derer Römer hätte können befreyet bleiben.

Auguſtus.

Meine beyden abgeſchickten Officiers ſahen, bey ihrem Eintritt in das Zimmer der Cleopatra, ſonſt niemand, als zwey Cammer-Frauen, die ihrer todten Königin den Königlichen Haupt-Schmuck zurechte machten, wie ſie ſolches in ihrem Teſtament verordnet hatte, und noch eine andere zu ihren Füſſen, welche der Königin die letzte Schuldigkeit durch Seufftzen und Weinen erzeigte. Meine Officiers erſtaunten ob einen ſo ſeltſamen Spectacul, und fragten eine von denen, welche die todte Königin ausputzeten ob dieſes eine gute und löbliche Action wäre, welche die Königin gethan hätte? Hierauf antwortete die Cammer-Frau mit einer groſſen Courage und ſprach: Ach ja! Es iſt allerdings eine meiner Königin rühmliche Action, welche ſich durch einen groſſmüthigen Todt dem Stolz derer Römer, und dem Triumph deſſen, der ſich Cæſar nennet, zu entziehen gewuſt, der nunmehro die Freude nicht haben wird, die Erbin ſo vieler Könige an ſeinem Triumph-Wagen angebunden zu ſehen. Bey Endigung dieſer Worte fiele ſie ſelber todt nieder zu denen Füſſen ihrer Königin, und ehe man ſich deſſen verſahe, gaben die übrigen beyden Cammer-Frauen ebenfalls ihren Geiſt auf, weil ſie alle dreye Gifft zu ſich genommen hatten.

Socrates.

Man möchte weinen, indem man dergleichen traurige Begebenheiten höret, und den Wechſel des menſchlichen Weſens in der Welt betrachtet, da ſo gar Königliche Höfe, an denen vor wenig Tagen oder Wochen, lauter Pracht und Herrlichkeit, lauter Luſt, lauter Freude und lauter Vergnügen geherrſchet, ſich in ein klägliches Trauer-Haus, ja in eine ſcheußliche Mord-Grube verwandeln müſſen.

Augustus.

Ich bewunderte den Todt der Cleopatra, und ihre dabey erwiesene Herzhafftigkeit, ließ sie auch, ihrer Bitte zu Folge, bey dem Antonio begraben, und trug die Begräbniß-Kosten, ob ich gleich denen Egyptiern die Sorgfalt überliesse, alles dabey nach der Gewohnheit ihres Landes, und dem Stande einer so grossen Printzeßin gemäß, anzuordnen. Auch beehrete ich die Treue derer drey Cammer-Frauen, denen es beliebet, mit ihrer Königin zu sterben, und ließ ihnen ein kostbares Grab bey der Cleopatra ihrem erbauen. Meinen Soldaten verbote ich, die Statuen der Königin Cleopatra umzuwerffen, weil ich wolte, daß sie zu ihrem Andencken solten stehen bleiben; worgegen des Antonii seine allenthalben ruiniret und umgeschmissen wurden.

Die Kinder des Antonii und der Cleopatra betreffende, so hatten sie ein sehr unterschiedenes Verhängniß. Den ältesten Sohn des Antonii, den er mit der Fulvia erzeuget, ließ ich hinrichten; da er doch mit meiner Tochter Julia versprochen gewesen. Dem Jüngsten hingegen, welcher Julius geheissen, gab ich einen grössen Theil derer Güther seines Vaters. Cæsario, der Cleopatra vom Julio Cæsare erzeugter Sohn, muste ebenfalls sterben; worgegen Alexander, und Ptolomæus am Leben blieben. Ja ich gabe diesen beyden Printzen viel Geld und grosse Güther. Meiner Tochter der Cleopatra vermählete ich mit dem Printzen Juba, dem Sohn des Königs von Mauritanien, den ich in Spanien, bey Malaga, in der Rebellion des Königreiches seines Vaters

Socrates.

Das sind Dinge, die ich nicht recht begreiffe, und also glaube, es sey das unterschiedene Verhängniß dieser Kinder vom Schicksal so bestimmet und ausgemachet gewesen.

Augustus.

Cæsario des Julii Cæsaris Sohn muste auf etliche Worte sterben, deren sich Arius verlauten ließ, als ich ihn über das Verhängniß dieser Printzen zu Rathe zog. Denn Arius sprach: Viele Cæsares taugen nichts in der Welt; und damit war es um den Cæsario geschehen.

Socrates.

Siehe da! eine Raison, welche sich sehr wohl hören lässet. Aber

sie

ſie gehöret eigentlich unter die hohen Staats-Lectiones, die ſonder Zweiffel Arius ſehr wohl wird innen gehabt haben.

Auguſtus.

Ehe ich wieder von Alexandria abreiſete, beſuchte ich das Grab Alexandri Magni, welches juſt in der Mitte der Stadt ſtunde, und der Leichnam dieſes Conqueranten ruhete darinnen in einem Sarg, der von maſſiven Gold geweſen. Nachdem ich mich dieſem Sarg mit Reſpect genahet hatte, beſtreuete ich ihn mit Blumen, und ſetzte auf denſelben, oben zum Haupte, eine guldene Crone, um dadurch gleichſam der Tapfferkeit und Tugend dieſes Helden Pflicht und Schuldigkeit zu erzeigen. Die Einwohner in der Stadt Alexandria beliebten nunmehro, ihre Jahre vom Monath September an zu rechnen und zu ſchreiben. Solches thaten ſie aus Schmeicheley gegen mich, weil ich in dieſem Monath gebohren geweſen, auch in eben demſelben die Bataille bey Actium gewonnen. Dieſe Zeit-Rechnung hat nachhero ſehr lange gedauert, und iſt noch Mode geweſen, als ſchon die Chriſtlichen Käyſer im Orient regieret haben. Die Stadt Actium that ein gleiches, und noch andere Städte haben dieſen beyden hierinnen nachgefolget.

Nicht wenig andere gute und ſehr wichtige, Dinge ſtifftete ich ebenfalls vor meiner Abreiſe aus Egypten, indem ich das Land mit heilſamen Geſetzen verſahe, auch die Dämme und Ufer des Nil-Fluſſes, wovon die Wohlfahrt des Landes häuptſächlich dependiret, repariren ließ. Viele Egyptiſche Städte erhielten ſonderbare Freyheiten, und allenthalben, wo ich, auf meiner Rückreiſe nach Rom, im gantzen Orient durchzoge, ließ ich Merckmahle meiner Gnade und Gütigkeit hinter mir.

In Griechenland hielte ich mich etliche Monathe auf, und erhube mich von dar vollends nach Rom, der Ehre daſelbſt zu genieſſen welche mir der Römiſche Senat zugedacht hatte. Denn Krafft eines Decrets, welches der Senat zu Rom desfalls heraus gab, ſolte mir 1) die gantze Stadt, Männer und Weiber, ſamt ihren Kindern, ohne Unterſchied des Standes, auch ſo gar die Veſtalen heraus entgegen gehen Procellions-Weiſe, und Geſänge zu meiner Ehre ſingende. 2) Solten eben dieſe Lob-Geſänge in denen Tempeln, gleich nach denen Geſängen, die man denen Göttern zu Ehren anzuſtimmen pflegte, geſungen werden. 3) Wurden mir zu Ehren Spiele angeordnet, welche alle fünff Jahre einmal ſelten

ten

um wiederholet werden, um das Gedächtniß derer bey Actium und Alexandria erhaltenen Victorien dadurch zu erneuern. 4) Solten die Schnabel oder Vorder-Theile derer Schiffe, welche in der Bataille bey Actium von denen Feinden erobert worden, abgenommen und an dem Platz zu Rom, wo man Gerichte zu halten pflegte, aufgemachet werden. 5) Solte ebenfalls auf diesem Platz mir zu Ehren eine Sieges-Säule, vom Raub derer Feinde, aufgerichtet werden, mit dieser Inscription: Dieses ist ein ewiges Monument der Erkänntlichkeit des Senats und des Römischen Volcks, welche diese Sieges-Säule Cæsari, Imperatori & Tribuno perpetuo zu Ehren errichtet, nachdem er durch seine Victorien den Frieden auf dem Meer sowohl als auf dem Lande hergestellet, und die Gräntzen des Reichs von denen Säulen des Herculis an biß zum Euphrat befestiget hat. 6) Solte mein Geburts-Tag, und der Tag derer bey Actium und Alexandria erhaltenen Siege, desgleichen der Tag meines damaligen Einzugs zu Rom, jährlich durch öffentliche Processiones, durch Opffer und Libationes, feyerlich begangen werden.

Wie ich dieses Decret laſe, retranchirte ich davon, was mir allzuexcessiv vorkam. Also wolte ich nicht gestatten, daß die Vestalen ihre Sorge und Wachsamkeit vor die Religion auf die Seite setzen solten, um meinen Triumph durch ihre Gegenwart zu beehren, und dem Volck lieſſe ich die Freyheit, mir entweder heraus entgegen zu gehen, oder zu Hauſe zu bleiben, ohne daß deswegen jemand im geringſten durffte gezwungen werden.

Meinen triumphirenden Einzug hielte ich im Jahr 725. nach Fundation der Stadt Rom, wie ich zum vierdtenmal Consul war, und triumphirte drey Tag nach einander. Den ersten Tag wegen derer überwundenen Pannonier, Illyrier, Dalmatier und Croaten, desgleichen wegen vieler gebändigten Völcker in Gallien und Teutschland. Den andern Tag wegen des Siegs bey Actium, und den dritten Tag wegen deſſen, was ſich bey und zu Alexandria zugetragen. Der letztere Trium, h übertraff die beyden vorigen ſehr weit an Magnificentz, und war vor das Volck ein ſehr angenehmer Spectacul. Denn das Volck, welches immerfort ſehr viel von der Cleopatra gehöret, ſahe bey dem Triumph

eine

eine Repræſentation von ihrer Perſon, wie ſie auf dem Bette lag, und ſich durch die Otter beiſſen lieſſ. Ja es war auch der Natur, von der Kunſt, in dieſem Stücke, dermaſſen imitiret worden, daß es ſchiene, ob wäre es die Cleopatra leibhafftig, und nicht ihr Bildniß. Zu beyden Seiten ſahe man den jungen Alexander, und die junge Cleopatra, ihre Kinder, mit denen prächtigen Namen des Mondens und der Sonne, welche dieſe ſtolze und ehrgeizige Mutter ihnen zur Zeit ihrer Glückſeligkeit beygeleget hatte. Sie waren auch, nemlich Alexander und ſeine Schweſter, damals beym Einzug, über alle maſſen herrlich, und ihren ſtolzen Titeln gemäß, bekleidet ja über und über mit Diamanten bedecket. Mein Triumph-Wagen folgte dahinter drein, und es glänzte derſelbe von Gold und Edelgeſteinen über die maſſen. Ich vor meine Perſon ſaß in ſolchem Wagen, und hatte ein geſticktes Purpur-Kleid an. Gleichwie ich nun in meinem ſchönſten Alter, und noch nicht völlig vier und dreyſſig Jahre alt geweſen, auch wie ſonſt ſchon gedacht, von Natur ein ſehr gutes Anſehen hatte; alſo iſt leicht zu erachten, wie herrlich und prächtig ich dem Volck müſſe ſeyn in die Augen gefallen.

Waren jemals groſſe Schätze und Reichthümer aus dem Orient auf einmal nach Rom gekommen, ſo brachte ich ſie gewißlich damals mit mir. Die gantze Stadt Rom wurde von mir beſchencket, und es kam auf iedweden Kopff, groß oder klein, arm oder reich, zehen Thaler. Unter die Armée ließ ich zuſammen funffzig Millionen Thaler austheilen. Dem ungeachtet lieferte ich dermaſſen viel Gold und Silber in die allgemeine Schatz-Cammer, daß das Intereſſe von ſechs auf zwey Thaler pro Cento fiele; worgegen der Preiß derer Fonds nach Proportion ſtiege. Die Tempel des Jupiters und der Minerva, desgleichen die groſſen Plätze in der Stadt Rom, ſchmückete ich mit denen herrlichſten Monumenten aus, welche ich aus Aſien und Egypten mit mir gebracht hatte. In den Tempel der Göttin Venus ließ ich die Statua der Cleopatra ſetzen, welche von maſſiven Gold geweſen, verehrte auch die ſchon-gedachte koſtbare Perl dahin. Weil auch in eben dem Tempel der Göttin Venus eine, dem Julio Cæſari geweyhete Capelle war, in welchem das Bildniß der Victoriæ ſtunde, ſo ließ ich viele herrliche und koſtbare Stücken von der zu Alexandria gemachten Beute bey derſelben aufhängen. Beym Triumph habe ich im übrigen noch dieſes vergeſſen zu ſagen, welchergeſtalt meiner Schweſter Sohn Marcellus, und Tiberius, beym Triumph-Wagen hergeritten ſind. Auf den Triumph

folgten viele Spectacul und Spiele von unterſchiedener Gattungen. Die jungen Söhne von der Römiſchen Nobleſſe, welche vom mehrbeſagten Marcello geführet wurden, celebrirten die Trojaniſchen Spiele, hielten auch, nach Griechiſcher Manier, vielerley Rennen, auf Wagen, welche theils mit zwey, theils mit vier Pferden beſpannet waren, dergleichen viele überaus geſchickte Turnierer; wobey ſich der jung Marcellus vor allen weit diſtinguirte.

Unter denen gefangenen Barbaren laſſe ich viele ſtarcke Männer aus, die hernach wider einander mit Streit-Schwerdtern kämpffen muſten; welches ein in denen Augen des Römiſchen Volcks überaus angenehmer Spectacul geweſen. Viele rare Thiere, die man zuvor in Rom niemals geſehen, ließ ich dem Volck ebenfalls zeigen, worunter ſich ein Rhinoceros oder Elephant-Naſen-Horn befande. Dieſer Name rühret daher, weil es ein Thier iſt, das ein Horn auf ſeiner Naſe führet, womit es ſeinem Feind, dem Elephanten, wann es zum Streit kommet, von unten auf in den Bauch ſtöſſet, und ihn tödtet.

Mit Endigung derer angeſtelleten Feſte und Luſtbarkeiten, ließ ich den Janus-Tempel ſchlieſſen, der zu Kriegs-Zeiten Tag und Nacht beſtändig offen ſtunde; zu Friedens-Zeiten hingegen niemals geöffnet wurde. Ich meines Orts ließ ihn ſchlieſſen, dadurch anzuzeigen, daß ein allgemeiner Friede auf Erden verhanden ſeye; und es geſchahe mit denen gröſten Solennitäten. Der Zulauf des Volcks war hierbey um ſo viel deſto größer, weil [illegible] dergleichen Sachen geſehen, dieſen Tempel ſchlieſſen zu ſehen, und damals war es beynahe zwey und dreyßig Jahren nicht geſchehen; wie er dann auch überhaupt, vor der Geburt Chriſti, nur dreymal geſchloſſen worden, und zwar: 1) Unter des Numæ Regierung. 2) Nach dem zweyten Carthaginenſiſchen Kriege; und 3) damals wie ich ihn ſchlieſſen lieſſe. Ich muſte ihn zwar nach einigen Jahren wieder öffnen, weil ich mit vielerley Völckern in Teutſchland, in Gallien und in Spanien zu ſchaffen bekam, indem ſie ſich empörten, und anders nicht als mit der gröſten Gewalt zu paaren getrieben werden kunten, weshalb ich ſelber etliche Reiſen nach Gallien und Spanien that, und endlich den Janus-Tempel in eben dem Jahr von neuem ſchlieſſen lieſſe, da der Heyland der Welt ſchon gebohren geweſen. Er iſt zwar etliche Jahre vor meinem Todt nochmals eröffnet; aber unter meiner Regierung nicht wieder zugeſchloſſen worden.

Socrates.

Socrates.

Die Herrlichkeit und Glückſeligkeit der Stadt Rom iſt damals wie Ihr, groſſer Käyſer! den Janus Tempel das erſtemal geſchloſſen, warlich! groß und unbeſchreiblich geweſen. Gleichwohl iſt es auch just die Zeit, in welcher die Römiſche Republic, und die mit ihr verknüpffte Freyheiten recht angefangen zu ſterben und wircklich geſtorben iſt; ob ſie es gleich nicht eher gewahr worden, daß ſie todt, ganz Krafftloß und entſeelet da gelegen, bis ſolche Käyſer zur Regierung gekommen, die, mit beſſerm Recht, grauſame, reiſſende, wilde Thiere, als Menſchen hätten können genannt werden.

Auguſtus.

In andern gewiſſen Beſchreibungen meiner Hiſtorie wird man finden, ob hätte ich Luſt gehabt, mich der Souverainété wieder zu entſchlagen, gleich darnach, als ich ſie erlanget hatte. Man erzehlet auch, ob wären mein General Agrippa und mein Staats-Miniſtre Mecænas deswegen von mir zu Rathe gezogen worden, und man leget ihnen weitläuffige Diſcurſe in den Mund, welche ſie deshalb gehalten, Agrippa, mich in meinem Vorhaben zu beſtärcken, und Mecænas, mir abzurathen, die Souverainété niederzulegen. Ich aber mein lieber Socrates! will Euch itzo franchement bekennen, daß es mir niemals in den Sinn gekommen, die Souverainété wider fahren zu laſſen. Nachdem ich ſie einmal erlanget gehabt, und wann deswegen etwa einige Diſcurſe vorgefallen, ſo ſind ſie nur zum Zeit-Vertreib auf das Tapet gebracht worden. Der Senat zu Rom durffte nichts thun, als was ich ihm geſtattete, und mir wohlgefällig war. Doch ließ ich denen Senatoren gemeiniglich die alte und herrliche Prærogative, daß ſie von niemanden andern, als von ihrem eigenen Corpore, kunten gerichtet werden. Über die Reichs-Affairen mochten ſie deliberiren, und Vorſtellungen thun, auch der Ehre genieſſen, denen Ambaſſadeurs in ihrer Verſammlung Audientz zu geben. Dargegen behielte ich die volle Gewalt und das Commando über die gantze Armée, ſie mochte im Orient oder im Occident ſtehen, vor mich gantz allein, nebſt der unumſchränckten Macht, die Chargen zu vergeben, Steuern auszuſchreiben, Straffen aufzulegen, oder ſie zu mildern, und die Belohnungen auszutheilen. Kurtz zu ſagen: Ich war ein ſolcher ſouverainer

Monarch, als nach mir keiner auf der Welt geweſen iſt. Es hieſſe zwar, ob beſäſſe ich dieſe Gewalt nicht erblich, und ich ließ mir ſie auch, von zehen zu zehen Jahren, biß an mein Ende verlängern; allein es fande ſich kein Menſch, der die Courage hatte, zu fragen, ob ich ſie niederlegen wolte? Au contraire, ein iedweder wünſchte, zum wenigſten dem äuſſerlichen Anſehen nach, daß ich und meine Nachkommen ewig über das Römiſche Reich, mit einer vollen Souveraineté, herrſchen möchten.

So viel iſt indeſſen gewiß, daß mir mein Mecænas einen Plan machte, nach welchem ich meine Regierung einrichten ſolte. Dieſer Plan beſtunde aus gar vielen Puncten, unter andern aber: Daß ich mich ja niemalen ſo weit vergehen, und iemand mit eigener Hand ſtraffen; in allen Straffen hingegen gelinde ſeyn, und öffters Gnade vor Recht gehen laſſen ſolte. Wegen der Religion war ein Artickel mit eingefloſſen, welchem zu Folge ich die Religion meiner Vor-Eltern reſpectiren, vor die Auguria und Aruſpices, oder die bey der Religion eingeführten Wahrſagungen und Wahrſager Sorge tragen; dargegen aber keine Aſtrologos oder Stern-Deuter dulten ſolte. Denn dieſe mahlte mit Mecænas ab, als gefährliche Leute, welche der Curioſité derer Menſchen ſchädliche Fallſtricke legten. Ob auch wohl ſonſt Mecænas ein groſſer Patron derer Gelehrten geweſen; ſo wolte er dennoch nicht, daß ich Philoſophos um mich haben ſolte, weil dergleichen Leute, indem ſie ſich ſtellten, als ob ſie nichts achteten, denen Hohen und Gewaltigen allen ſchuldigen Reſpect entzögen, und ſich doch gemeiniglich heimlich zu bereichern ſuchten. Nun habe ich zwar dieſer Lehre ziemlich gefolget. Was aber andere gelehrte Leute bey mir gegolten, abſonderlich Poeten, und was ſie vor einen freyen Zutritt gehabt, ſolches iſt aus dem Umgang zu ſchlieſſen, den ich mit Horatio, mit Virgilio, und mit dem Ovidio gepflogen. Dieſer letztere zwar wurde unglücklich, dergeſtalt, daß ich ihn an das Schwarze Meer verwieſe, allwo er erſt nach meinem Todt geſtorben iſt. Allein er war in ſeinen verliebten Neigungen allzuweit gegangen, und hatte ſo gar Liebes-Intriguen mit meiner liederlichen Tochter Julia gehabt.

Was ſonſt noch dieſe meine Tochter, und ihre gehabten Fata betrifft, ſo werde ich in dem kurtzen Reſt meiner Hiſtorie wenig von ihr gedencken, weil es mich verdreuſt, mich ihrer zu erinnern, auch

ihre

ihre Avanturen ohne diß schon, zur Gnüge, allhier auf dem Reiche derer Todten bekannt sind.

Nach eben dem Plan, welchen mir mein Mecœnas gemachet, trachtete ich viele, zu Rom hauptsächlich, und dann in der ganzen Römischen Monarchie, eingeschlichene Mißbräuche zu reformiren und abzuschaffen; welche Reformation beym Römischen Senat selber den Anfang nahm. Zu Julii Cæsaris Zeiten war dieses Collegium bey nahe schon acht hundert Köpffe starck, und nach dem Todt Julii Cæsaris, so lange als Antonius die Hände in denen Affairen gehabt, hatten sich wohl noch zwey hundert Personen eingeschlichen, welche die behörigen Qualitäten gar nicht gehabt, in einem so vortrefflichen Collegio, welches prætendirte die ganze Welt zu beherrschen und zu richten, folglich die Thronen und Stühle derer Könige und Fürsten entweder zu etabliren und zu confirmiren, oder zu aboliren und über Hauffen zu werffen, Sitz und Stimme zu haben; allermassen von einem Senatore erfordert wurde, aus einem Patritien-Geschlechte, welche aus dem Senat selber ihren Ursprung hatten, entsprossen zu seyn, und zum wenigsten jährlich dreyßig tausend Thaler Revenuen zu haben. Wie ich nun zur Reformation dieses Collegii schritte, befahl ich erstlich nur so viel, daß diejenigen, die von ihrem eigenen Gewissen überzeuget wären, daß sie diejenigen Qualitäten nicht besässen, welche zu einem Römischen Senatore erfordert würden, von sich selber resigniren, oder grosser Bestraffung und Prostitution gewärtig seyn solten, daferne sie es auf eine Untersuchung ankommen liessen. Solchem Befehl zu Folge giengen erstlich ihrer funffzig aus dem Collegio, und bald hernach thaten noch hundert und viertzig Personen ein gleiches. Allen diesen, weil sie sich so gehorsam erwiesen, ließ ich die Prærogativen, welche dieselben als wircklicke Senatores gehabt, biß an ihr Ende, machte auch, daß sie gewisser Einkünffte genossen. Funffzig andere, welche sich hartnäckig erzeigten, und ihre Dignität behaupten wolten, jagte ich mit Gewalt heraus, ließ auch ihre Herkunfft sowohl, als ihre gantze Conduite untersuchen; worauf sie sehr starck in die Büchse blasen musten. Die vacanten Plätze im Senat besetzete ich mit lauter tüchtigen Subjectis, fügete auch denen alten Verordnungen noch diese hinzu, daß fürohin ein jedweder Römischer Senator eine ansehnliche Person seyn solte, die weder krum noch lahm, noch sonst starcken Leibes-Gebrechen unterworffen wäre.

Von dem Römiſchen Senat noch etwas zu gedencken, ſo hatte er eben keinen beſtändigen Ort, wo er ſich verſammlete, ſondern es waren, zu ſolchem Ende, verſchiedene Palläſte in der Stadt erbauet. Er mochte ſich aber verſammlen wo er wolte; ſo hieß doch derſelbe Pallaſt allemal der Hof, an deſſen Eingang ein, dieſer oder jener Gottheit gewidmeter, Altar erbauet war. Die Senatores nun, wann ſie hinein giengen, wären obligiret, daß ein iedweder entweder Wein in das Feuer ſprengete, das auf dem Altar brannte, oder aber ſonſt etwas wohlriechendes hinein warff, wäre es auch nur ein einziges Körnlein Weyhrauch geweſen. Eben daran erkannte man, bey dem Wachsthum der Chriſtlichen Religion zu Rom, wer ein Chriſt war oder nicht: Denn welcher Senator ein heimlicher Chriſt geweſen, der weigerte ſich, denen falſchen Göttern zu opffern, und nicht wenig haben lieber den Todt und alle Märter erlitten ehe ſie ſich, nach der einmal erkannten Wahrheit, zu einer ſolchen ſträfflichen Complaiſance bewegen laſſen.

Zu Annehmung derer Suppliquen, und was ein iedweder zu übergeben hatte, ſetzete ich gewiſſe Stunden; und es wurde auch der geringſte Mann mit aller Leutſeligkeit von mir aufgenommen und empfangen. Über die aber, welche verzagt mit mir redeten und umgiengen, ärgerte ich mich; wie ich dann einſtmals zu einem, der mir ſein Memorial mit zitternder Hand überreichte, ſprach: Es ſcheinet bald, als ob [illegible] du müſteſt deine Hand gegen einen Mißthäter [illegible] Oeffentliches Gerichte hinlieffe. Wann es die [illegible] heit erforderte, half auch denen Leuten gerne von wohlverdienter Strafe. Einſtmals wurde ein junger Menſch, wegen eines Parricidii angeklaget. Weil er mich nun wegen ſeines guten Anſehens jammerte, und auch ſonſt gewiſſe Umſtände mit der Sache verknüpffet geweſen, ſprach ich zu ihm: Nein, das haſt du gewiß nicht gethan. Auf dieſe Weiſe wolte ich ihn deſto kühner machen, die Sache zu läugnen.

Socrates.

Das wird Euch ſo leichtlich niemand gut ſprechen. Doch mag man allemal zu einem Monarchen ſagen: Was thuſt du? Der Wille des Monarchen übertrifft in ſeinen Landen öffters alle Geſetze.

Auguſtus.

Als ich mir es bloß der Gewohnheit wegen gefallen ließe, daß man mich das ſechſtemal zum Conſul erwehlete, ernannte ich den Agrippa zu meinem

dem König galt. Allein erwehnter Bischoff gedachte nachmals nicht an mich / aber wohl an meine Frau, die beständig zu London geblieben, allwo sie sich über Stand und Vermögen aufgeführet / und vom Bischoff unzehlige Visiten empfangen. Vor meiner Abfegelung nach Holland, die 1632. geschahe, hatte ich Audienz beym König / der mir ein Gold-Stück von 50. Guinées, auf dem sich sein Bildniß præsentirete, verehrete, um solches bey fremden Nationen aufweisen zu können.

In Holland ward ich von dem Printzen von Oranien sehr wohl aufgenommen. Hingegen lieff im Haag / bald nach meiner alldasigen Ankunfft / die Zeitung von dem Tod des Königs in Schweden ein, welcher bey Lützen geblieben, wodurch mir meine Absichten gäntzlich zu nichte gemachet wurden. Derohalben blieb ich etliche Monate in Leyden und conversirte mit gelehrten Männern, da man sich denn wunderte, daß ich nicht die Bibel in denen Händen, an statt des Degens an der Seite, führete / und ich ward von jederman geliebet.

Ein Befreundter des Hertzogs von Weymar, so damals die Schwedische Armée commandirte, erbote sich mir unter besagtem Hertzog Employ zu verschaffen, ingleichen wurden mir Lüneburgische Dienste offeriret. Allein mein Schicksahl machete / daß ich weder die eine noch die andere Offerte acceptirte, sondern beschloß mich ein wenig als Volontaire unter dem Printzen von Oranien umzusehen. Dieser / wie gedacht / tractirte mich zwar sehr gütig; dem ungeachtet aber / soll er sich haben verlauten lassen, als ob er etwas widriges in meiner Physiognomie observire. Ich wohnete der Belagerung Rheinbergen bey, die mehrerwehnter Printz unternahm auch glücklich zu Ende brachte, und der Graf von Bergen, so aus Spanischen Diensten zu denen Holländern übergegangen war, bot mir ein Fähnlein an / mit Versprechen, daß ich bald weiter avanciren solte / welches zu accepiren ich mich gleichfalls weigerte, auch mich gegen ein und andern Vertrauten vermercken ließ / wie ich einen Abscheu gegen Rebellen hegete, und mich nicht entschliessen könnte unter ihnen zu stehen. Nach geendeter Campagne gieng ich nochmals nach Leyden, allwo ich mich aufs neue 6. Wochen aufhielt, studirte und discourirte / weswegen mir die Professores den Namen eines Theologischen Soldaten beylegten.

Ich unterließ nicht gantz Holland zu besehen. Alsdann gieng ich, am 30. May 1634. in Mittelburg zu Schiffe / wieder nach Engeland zurücke zu seegeln. Auf dieser Reise erhub sich ein gantz entsetzlicher Sturm / dergestalt, daß es schien als ob alles verlohren wäre / und wir, die sich im Schiffe befanden / vermutheten alle Minuten von der tobenden See verschlungen zu werden.

meinem Collegen, vermählte ihn auch damals mit meiner Schweſter Tochter, nach deren Todt er gar mein Schwieger-Sohn worden iſt. Vor mich ins beſondere ſuchte man einen veralteten Titel herfür, und nannte mich einen Fürſten des Senats, welches ich mir gar wohl gefallen lieſſe. Bald darauf folgte der Titel eines Käyſers, mit ſolchen Umſtänden, die ihn von dem ſonſt gewöhnlichen Titel eines Imperatoris gar ſehr unterſchieden. Denn es ſolte die Käyſerliche Würde führohin eine gantz neue und beſondere Hoheit, die Souveraineté aber damit verknüpffet, und nebſt derſelben an die Familie derer Cæſars attachiret ſeyn. Hernach iſt eben dieſer Titel auf alle diejenigen gekommen, die mir im Römiſchen Reiche ſucceediret haben, und der erſte Monarch in der Chriſtenheit wird noch heutiges Tages Imperator genannt und geſchrieben. Man legte mir zu gleicher Zeit den Titel Auguſtus bey, den man nachhero zu meinem Namen gemachet, und er zeiget eine dermaſſen hohe und rühmliche Qualität an, daß man das Wort faſt nicht hören oder ausſprechen kan, ohne ſich eine Idée von einer extraordinairen Herrlichkeit zu machen, womit derjenige prangen müſſe, der ſolchen Titel führet.

Vor meinem Pallaſt pflantzten die Römer eine Menge Lorbeer-Bäume, auf welche ſie Cronen von Eichen ſetzten. Durch die Lorbeer-Bäume zeigten ſie die Ehre meiner Siege an, und durch die eichenen Cronen die Sorgfalt, welche ich vor die Wohlfahrt derer Bürger trug. Der Senat verordnete hiernechſt, daß meine Wohnung führohin der Pallaſt heiſſen ſolte, wegen des Montis Palatini, auf welchem ich, eben wie Romulus gethan, meine Wohnung erwehlet hatte. Wann mir aber beliebte ſolche Wohnung zu changiren, und ſie in ein ander Quartier der Stadt, oder gar auſſerhalb derſelben, verlegen möchte, ſo ſolte demnoch der Titel eines Pallaſtes beſtändig damit verknüpffet ſeyn.

Socrates.

Das iſt demnach der Urſprung eines Namens, der noch itzo in aller Welt eben ſo gewöhnlich als berühmt iſt; allermaſſen die Wohnungen groſſer Herren allenthalben Palatia oder Palläſte genannt werden. Wiewohl man auch ſonſt prächtige Schlöſſer und herrliche Häuſer mit eben dem Namen zu belegen pfleget; ſo iſt es doch anders nichts als ein Mißbrauch, und der Titel eines Pallaſtes gebühret eigentlich nur der Wohnung des Landes-Herrn, oder einem ſolchem Gebäude, wo die Landes-Regierung ihren Siz hat.

Auguſtus.

Augustus.

An Reparation derer Wege und Land-Strassen ließ ich fleißig arbeiten, legte auch viele gantz neue Passagen an, die ich zum Theil viele Teutsche Meilen weit pflastern ließ, wie z. E. den Weg von Rom nach Rimini. Verschiedene herrliche Tempel und andere Gebäude ließ ich ebenfalls aufführen, und damit ich alle darzu erforderliche Kosten bestreiten könte, zerschmeltzete ich fast alle Statuen, die mir von alliirten Königen und Fürsten, desgleichen von vielen Städten, waren geschencket worden.

Socrates.

Man kan demnach von Euch, grosser Käyser! sagen, daß Ihr Monumente der Eitelkeit in Monumente der Mildthätigkeit verwandelt habt.

Augustus.

Während der Zeit, da ich dieses that, ließ sich der von mir in Egypten gesetzte Stadthalter, Namens Cornelius Gallus, Statuen und Pyramiden aufrichten. Er sprach auch übel von mir, und that alles, was ein Stadthalter thun kan, wann er Lust hat, wider seinen Herren zu rebelliren. Deswegen machte demselben der Senat zu Rom den Proceß, und erkannte ihn des Crimins Læsæ Majestatis schuldig [illegible] Als Gallus sich selber ermordete. [illegible] Mein General Agrippa [illegible] mit meiner Erlaubniß prächtige Gebäude auf. Deren eines hieß le Portique de Neptune, zum Andencken meiner See-Victorien. Agrippa zierete dieses Gebäude mit allerhand Gemählden und Bildnissen aus, deren eine die Reise derer Argonauten nach dem Güldenen Vließ, andere aber die Schlacht bey Actium, und wieder andere sonst was vorstelleten. Gleichergestalt erbauete Agrippa Bäder nach Art derer Lacedæmonier, brächte auch den weltberühmten Pantheon vollends zu Stande, der biß hieher unvollendet geblieben war. Dahinein wolte Agrippa meine Statue setzen, aber ich gestattete es nicht, sondern begnügte mich, daß sie, nebst des Agrippa seiner, aussen in den Vorhof gesetzet wurde. Des Julii Cæsaris Statue hingegen wurde hinein gestellet in den Tempel, mitten unter denen Göttern ihre.

Socrates.

Also habt Ihr, grosser Käyser! gar wohl erfahren mögen, daß man denen

Das Volck verſammlete ſich auch in der damaligen Noth, und mahte mich mit aller Gewalt zum Dictatore, welchen Titel man ſeit dem Tode Julii Cæſaris nicht wieder gedacht, ſondern ihn abgeſchaffet hatte. Zu ſolchem Ende funden ſich mehr als dreyßig tauſend Perſonen vor meinem Pallaſt ein, mit zuſammen gebundenen Beilen und Aexten, welche von vier und zwantzig Lictoribus getragen wurden. Weil ich nun weigerte einen Titel anzunehmen, der dem Senat und vielen tauſend andern Römern ſo verhaſt geweſen, drohete das Volck, die Stadt in Brand zu ſtecken. Da zerriſſe ich mein Kleid, und declarirte hautement, daß ich mich lieber in die Flammen ſtürtzen, als ſolchen Titel annehmen wolte; worauf ſich das Volck recitirte, weil es ſahe, daß ich unbeweglich bliebe.

Mit Getreyde verſorgete ich die Stadt Rom auf das reichlichſte, machte auch, daß es ſtets ſehr wohlfeil zu bekommen war. Weil ich hiernechſt wuſte daß die Spectacul eine herrliche Zukoſt vor das Römiſche Volck zum Brode war, ſtellete ich deren itherfort welche an, die man zuvor noch nicht geſehen. Unter andern verordnete ich etliche Spectacul, wobey fünffhundert Mann zu Fuß, und dreyhundert zu Pferde mit einander ſtritten. Auf iedweder Seite befanden ſich zwantzig Elephanten; wobey es dermaſſen blutig hergieng, daß gemeiniglich die Helffte, von Menſchen ſo wohl als von Thieren auf dem Platze blieben. Die Löwen, Tyger, Panther, und andere Thiere muſten ebenfalls ſehr offt an den Kampf, und bißweilen bekam das Römiſche Volck auch ein See-Treffen zu ſehen. Auf daß aber unter denen Zuſchauern alle Confuſion und alle Zänckereyen vermieden werden möchten, ſo führte ich eine ſehr gute Ordnung in dem groſſen Amphitheatro ein, dergeſtalt, mehr als eine Million Menſchen etwas mit anſehen kunten, ohne einander zu incommodiren. Dem Frauenzimmer durch die Banck hingegen verbote ich, mit verkappten Angeſichtern in dem Amphitheatro zu erſcheinen, weil daraus ſchon viele Ungelegenheit entſtanden war.

Ich ſelber liebte die Spectacul, und wann ich bißweilen Zeit hatte, ſchertzte ich mit einem Mann, der ſich in der Qualität eines kurtzweiligen Narren bey mir befande, und gantz ſonderbare Einfälle gehabt. Mecænas hatte auch ebenfalls eine ſolche Perſon bey ſich. Wann nun meiner, welcher Pylades geheiſſen, und des Mecænas ſeiner zuſammen kamen, geriethen ſie gemeiniglich in einen ſtarcken Diſput mit einander, kriegten auch einander wohl gar bey denen Köpffen. Eine ſolche Begebenheit warff ich einſt-

malen

malen meinem Pylades vor und ſagte, daß alle Menſchen in der ganzen Stadt darüber redeten. Da antwortete mir Pylades und ſprach: Es iſt ſchon gut vor dich, wann die Leute ſonſten von meinen unſinnigen Wiederſachen Thorheiten reden. Denn auf dieſe Weiſe vergehet ihnen die Zeit, und ſie werden verhindert an andere und mehrere Sachen, welche dich ſelber angehen, mit Ernſt zu gedencken.

Socrates.

Gar bedacht! Das iſt eine ſehr ſcharfſinnige Antwort, und es kan nicht ſchaden, wann ſich dergleichen Perſonen bey groſſen Herren befinden. Sie müſſen indeſſen von andern Zotten-Jägern und Poſſen-Reiſſern ſehr wohl unterſchieden, auch von niemanden unhöflich tractiret werden.

Auguſtus.

Meiner groſſen Leutſeligkeit ungeachtet, und ob ich gleich ſuchte, mit alle Welt durch Gütigkeit zu obligiren, ſo ſponne ſich doch immer eine Conſpiration wider mich an. Unter andern trachteten mir zwey Perſonen nach dem Leben, deren einer Cepio, und der andere Murena geheiſſen. Dieſer letztere war ein Bruder des nachgerochten Proculeiv, und der Ehe-Frau meines Mecœnas, Namens Terentis, die mir zu einer Maitreſſe diente. Wie ich nun nach gründlicher Unterſuchung der Sache vor rathſam befande denen beyden Conſpiranten ihren verdienten Lohn geben zu laſſen, ſo verriethe Mecœnas meine Reſolution ſeiner Frau. Da kam dieſe, und bate vor ihres Bruders Leben, bekam aber nicht nur eine abſchlägige Antwort von mir, ſondern ich gab auch dem Mecœnas eine derbe Reprimande, daß er die Sache ſeiner Frau entdecket hatte. Dieſes iſt das erſte und letztemal geweſen, daß ich mich mit dem Mecœnas überworffen. In was vor einem Credit dieſer Staats-Miniſtre ſonſt bey mir müſſe geſtanden haben, das iſt unter andern, aus einer ganz ſonderbaren Begebenheit zu ſchlieſſen. Denn wie ich, zur Zeit der Proſcription, auf meinem Tribunal ſaß, und verſchiedene Perſonen zum Tode verurtheilete, deren auch noch mehr verurtheilen wolte, warff mir Mecœnas, der vor der Menge des Volcks nicht ſelber zu mir kommen kunte, ein Billet zu. Dieſes öffnete ich, und fande darinnen die Worte: Stehe auf, Hencker! Es iſt einmal genug. Wie hart nun auch dieſe Worte klungen; ſo erzürnete ich mich dennoch nicht darüber, ſondern gedachte vielmehr in meinem Hertzen: Mecœnas hat recht, ſtunde hiernechſt auf, und beſchloſſe das Blut-Gerichte.

Socrates.

Das iſt eine ſehr merckwürdige Sache in eurer Hiſtorie, groſſer Käyſer! und zeiget eure ſehr groſſe Gelaſſenheit und Gütigkeit an. Aber dieſes höre ich nicht gerne, daß Mecenas mit auf der Rolle derer jenigen ſtehet, welche man in der Welt Hörner-Träger oder Hahnreye zu nennen pfleget, warum ſie Weiber haben, welche ihnen offt am Liebſten Excesſe begehen.

Auguſtus.

Der Vater deſſen von denen beyden nur erdachten Conſpiranten, welcher Cepio geheiſſen, ſchenckte einem von ſeinen Sclaven die Freyheit, weil er ihn gerichtet hatte, dem Sohn davon zu helffen, als er ſolte arretiret werden. Einen andern Sclaven, der den jungen Cepio verrathen und der Juſtiz überliefert, ließ er an ein Creutz nagelu. Das nun waren zwey ſehr kühne Thaten, und hätten dem alten Cepio gar leichtlich können das Leben koſten, wann er mit einem andern, als wie mit mir, zu ſchaffen gehabt hätte. Ich aber pardonnirte ſeinem Schmertz, den er wegen des Verluſtes ſeines Sohnes empfande, und that, als wann ich nicht wüſte, was mit denen beyden Sclaven vorgegangen wär.

In Griechenland, und in Aſien, thaten ſich ſolche Bewegungen herfür, daß ich vor nöthig erachtete, eine Reiſe dahin zu thun: wie dann auch viele Städte und Provintzien beſtraffet, andere hingegen begnadiget wurden, die ſich treulich erwieſen hatten. Meinen Agrippa hatte ich beſtellet, zu Rom in meiner Abweſenheit ein wachſames Auge zu haben, daß alles ordentlich und richtig zugehen möchte. Gleichwohl ereignete ſich ein zweyfacher Aufruhr, bey einer Erwehlung neuer Conſuln, und bey anderer wegen des Tempels, welchen die Egyptier in der Stadt Rom gehabt. Denn obwohl die Römer faſt alle Religionen gar wohl dulten mochten, ſo war ihnen doch derer Egyptier ihre zuwider, und ſie wolten den Tempel ſtürmen, wannenhero Agrippa denſelben abbrechen, und in der Vorſtadt wieder aufbauen ließ.

In Syrien fanden ſich Ambaſſadeurs aus Indien, und vielen andern weit entlegenen Landen bey mir ein, die mir Perlen und Edelgeſteine in der gröſſten Menge zum Geſchencke überbrachten. Viele Bären, Tyger und Elephanten bekam ich ebenfalls geſchencket, und wie ich auf der Rückreiſe nach Rom wieder zu Samos allonirte, traffich Ambaſſadeurs von denen Sarmaten und andern, ſehr tief in dem Norden hinein wohnenden Scythen an. Dieſe ſprachen, ſie hätten vier Jahre auf ihrer Reiſe zugebracht, wären aber dennoch mit allen gehabten Mühe zufrieden, weil ſie die Ehre hätten, den Römiſchen Käyſer zu ſehen. Aus Aethiopien kamen ebenfalls Ambaſſadeurs herum an, die mich als ihren Käyſer grüſſeten und beſchenckten. Kurtz zu ſagen: Es ſchickte faſt die gantze bekannte Welt Ambaſſadeurs an mich, mir Ehrerbietung zu erzeigen. Zu Athen trug es ſich auf ſolcher Rückreiſe zu, daß ſich ein alter Indianer öffentlich auf einem Holtzhauffen verbrannte, blos darum, weil er nicht länger leben wolte. Ich bote demſelben Geſchen-

cke

ke an, um ihn dadurch von ſeinem Vorhaben abzuhalten; allein er ſchlug alles aus, wannenhero ich ſein Leich-Begängniß mit meiner Gegenwart beehrte, wie der groſſe Alexander in Perſien ebenfalls einem gethan, der ſich ſelber verbrannt.

Wie ich nach Rom im Jahr 725. nach Fundation dieſer Stadt zurückekam, begab ich mich des Nachts heimlich hinein, um kein ſo gar groſſes Aufſehen und Freuden-Geſchrey unter dem Volck zu verurſachen. Den andern Tag fande ſich der ganze Senat in Corpore bey mir ein, mich zu bewillkommen, wobey man mich zum perpetuirlichen Conſul machte. Solches ließ ich mir gefallen, ob ich gleich ſchon ſo hoch geſtiegen war, daß die Conſuls, deren doch allemal zwey erwehlet wurden, ob ich gleich der Perpetuirliche hieſſe, vor meiner Thüre ſtehen und warten muſten, biß ſie eingelaſſen wurden. Sie gaben mir hiebenebſt eine willkührliche Macht und Gewalt, Geſetze zu machen, ehe ſie vorhero dem Senat zu communiciren, offerirten ſich auch, mir den Eyd der Treue als ihrem Souverain zu ſchweren. Das erſte nun, nemlich Geſetze zu machen, acceptirte ich gleichfalls, ob ich gleich ſolche Gewalt ohne diß ſchon hätte exerciren können, daferne ich gewolt hätte. Den Eyd der Treue hingegen mochte ich nicht haben, gar wohl wiſſende, daß je mehr der Gehorſam frey, deſto ſicherer auch derſelbe, die Furcht vor der Straffe des Meineydes hingegen ein ſehr ſchwaches Band, die Menſchen in denen gebührenden Schrancken zu halten.

Socrates.

Wer der Sache recht nachdenket, der wird finden, daß es klar und richtig, was Ihr, groſſer Käyſer! wegen des Eydes der Treue ſaget. Ein böſer Menſch mag mir tauſend Eyde machen, ſo betrügen ſie doch alle mit einander nicht ſo viel, als wann ein Frommer und Gewiſſenhaffter ein einziges mal Ja ſaget, und etwas durch einen Handſchlag angelobet.

Auguſtus.

Ich machte ein Geſetze Kraft deſſen ſich ein jedweder zu rechter Zeit verheyrathen, niemand aber in unverheyrathetem Stande bleiben ſolte. Darwider wurden mir tauſenderley Vorſtellungen gethan, und es wuſte ein jedweder etwas einzuwenden, wann man ihn zum Heyrathen anhalten wolte, wannenhero ich müde gemachet wurde, allzu ſtarck auf die Beobachtung dieſes Geſetzes zu dringen. Lepidus, mein ehemaliger Collega beym Triumvirat, ſtarb endlich, und da zog ich die Dignität des Pontificis Maximi, womit er biß an ſein Ende bekleidet geweſen, ebenfalls an mich, dergeſtalt, daß die weltliche Macht ſowohl als die geiſtliche in meiner Perſon vereiniget geweſen. Dargegen ereignete ſich auch der Todt meines getreuen Generals und Schwieger-Sohns Agrippa, der mich in keine geringe Bekummerniß geſetzet, und ich habe ihm bey ſeinem Leich-Begängniß ſelber die Laudation gehalten; wie dann auch ſeine Aſchen in eine Urnam gethan, und in das Grab deren Cæſarn beygeſetzet worden.

Im Jahr 753. nach Fundation der Stadt Rom, ließ ich eine Verordnung ergehen, welcher zu Folge alle Menſchen im gantzen Römiſchen Reiche erzehlet, aufgeſchrieben und geſchätzet wurden. Um dieſe Zeit nun ereignete ſich die Geburt des Heylandes, in Stadt zu Bethlehem in Judäa, nahem Jeruſalem. Ich wuſte eben nicht, was eigentlich paſſirte, hörte aber dennoch von ſonderbaren Weiſſagungen in Judäa, daß einer gebohren wäre, der ein groſſer König werden würde, weshalb Herodes viele Knäblein hätte laſſen erwürgen. Hierüber lachete ich, wie über einem

Aberglauben, und habe zu Rom immer fort prächtige Gebäude gebauet. Unter andern erbauete ich um ſelbige Zeit den Tempel Martis des Rächers, den ich mit ſchönen Zimmern umgeben ließ, in welchen ſich der Römiſche Senat verſammlen ſollte, ſo oft er über Kriegs-Affairen würde zu deliberiren haben. Desgleichen den herrlichen Tempel des Apollinis, mit einer prächtigen Portique, worin ich eine ſchöne Bibliothec placiren ließ, die aus denen vortreflichſten Griechiſchen und Lateiniſchen Büchern beſtunde. Unter die Grund-Säule der Statue des Apollinis ließ ich die berühmten Sybilliniſchen Bücher legen, in einem güldenen Kaſten; worgegen mehr als zwey tauſend Volumina, die voller ſchändlichen Aberglaubens ſtecken, verbrannt wurden. Den Tempel Jovis, oder Jupiters, des Donnerers, erbauete ich gleichfalls, und er kunte vor einen der ſchönſten Gebäude in der Welt paſſiren, weil ich ihn nicht allein vor zwölffmal hundert tauſend Thaler Edelgeſteine gekoſtet, und ihn damit ausgeſchmücket, auch ſonſt noch mit vielen Millionen Thaler darauf gewandt habe. Im übrigen gab ich auch der gantzen Stadt Rom ſonſt noch einen neuen herrlichen Glantz, indem eine groſſe Anzahl Statuen ſolcher Männer, welche groſſe Thaten gethan, und ſich um die Republic wohl verdient gemacht, theils von Marmor, theils von Ertz, mit ſetzen, und da ſie hatten aufrichten laſſen.

Eben damahl, als ich die Stadt Rom ſo auszierte, geſchahe es, daß ich der Stadt zu Rom den angenehmen und über alle maſſen lieblich klingenden Titel eines Patris Patriæ, oder Vaters des Vaterlandes beylegte. Dieſen Titel nahm ich mit einer ſonderlichen Freuden an und kunte mich bey Weinens nicht enthalten, als ich dem Volck dancken wollte. Ich ſprach derohalben zu ihnen: Meine Herren! Nach der Ehre, die mir jetzo erzeiget, habe ich weiter nichts in meinem Leben zu wünſchen, auch ich werde gantz vergnügt ſterben, wann ich den [illegible] beylegt, biß an mein Ende werde obſerviren können, [illegible] zu geben, es zu bezeugen.

Da ich aber nicht mit Vater des Vaterlandes, [illegible] Cornelius Cinna, der einer Tochter Sohn Pompeji Magni geweſen, und mir Gnade [illegible] nicht an, unterrichtete mich nach meinem Leben, ja auch [illegible] nicht vermuthet, ja verſtellete, als er ſchwiete. Aber die gantze Sache [illegible] rechter Zeit erfunden, und offenbahret, [illegible] ſonſt verſchiedenen darüber gemachten Schrifften in die Hände. [illegible] lange, was bey der Sache zu thun ſey, und balancirte, welches der Barmhertzigkeit oder Gnade, bey redlich dieſe letztere ihm überwoge. Den andern Tag, nach [illegible] ließ ich den Cinna zu mir in mein Zimmer rufen, und weil ich nicht viel Umſtände mit ihm machen wolte, mit Sorge, er möchte ſich auf Läugnen legen, als ich ihn zum Reden bewogen, legte ich ihm gleich ſeine Schrifften vor Augen, als ſtünde es wohl gegen die Entdeckung einer ſo importirenden Sache zu ſagen. Cinna, der ſchon ehedem mein Freund geweſen und pardonniret worden, war darüber einmahl überraſchet, ſtunde da, als ob ein Stein verwandelt wäre, und erwartete nichts, als ſein Todes-Urtheil. Allein ich ſprach zu ihm: Cinna! Vormahls habe ich dich als meinem Feind verziehen, und heute pardonnire ich dir als einem, der ſeinen Vater hat ermorden wollen. Hat die erſte Gnade ſein Gemüth nicht gerühret, ſo laß es die andere Gnade thun, und mache, daß eine aufrichtige und ſincere Freundſchafft zwiſchen uns beyden ſtehe. Zu gleicher

Zeit

geit reichte ich Dem Cinna meine Hand, und verſicherte, daß, in Anſehung ſeiner, auch alle ſeine Complices ſolten pardonniret ſeyn, keinen davon ausgenommen. Ja ich beſtimmte und ernennte den Cinna ſelbſt zum Conſul auf das folgende Jahr.

Socrates.

Ihr erſter gecrönter Hiſtorie, groſſer Auguſt! iſt nicht nur von denen ſieben Weiſen, und es muß Euch erfreuen, auch der Nachwelt bekannt zu ſeyn, wenn ſie gleich Euer eher ſpielt.

Auguſtus.

Ich deſarmirte und entwaffnete ſo gar einen der Hohe Gönnerſchaft, die meine Feinde, bezeigten, daß ſich die zwölff Jahre über, als ſo lange ich noch regierte, keine Conſpiration mehr wider mich emporſchwingen hat. Wie Cinna endlich ſtarb vermachte er mir, zur Dankbarkeit, ſein gantzes Vermögen.

Indeſſen hatte ich, zwey Jahre vor meinem Ende, den Verdruß zu hören, daß einer von meinen Generalen, Numerus Varus, in Teutſchland biß auffs Haupt war geſchlagen worden. Er hatte die Teutſchen lieber durch gantz grauſame Vexationes, zum Aufſtand bewogen, und ihr Anführer hieß Arminius. Die Schlacht ereignete ſich zwiſchen der Ems und der Lippe in Weſtphalen, und Varus, ſamt vielen andern Römiſchen Officiers, erſtachen ſich ſelber auf Befehl, weil ſie das Feld verlohren hatten. Wie ich die Zeitung davon erhielte, kahm mich der Schmertz dermaſſen an, daß ich mich lange nicht konte wieder gefaſſen, noch andern hieß, mit fernen Schritten, in meinem Zimmer vollmahl auf und ab gehen; indem mir mich öffters in die Worte ausbrechen hörte: Vare! redde Legiones! bis dat: O Varus! Schaffe mir meine Legionen wieder. Ich ſahe mich hierauff genöthiget, meinen Stief-Sohn Tiberium nach Teutſchland zu ſchicken, nach deſſen Anlangung die Römer vor die Römiſchen Waffen gar bald wieder ein gutes Anſehen erlangten.

Endlich, als ich bey nahe 76. Jahre gelebet, und nach der Schlacht bey Actium 44. Jahre regieret hatte, that ich im 14ten Jahre nach der Geburt Chriſti, eine Reiſe nach Nola, in dem ſogenannten Terra di Lavoro bey Königreich Neapolis gelegen. Dieſer Reiſe that ich in der Hoffnung meiner Geſundheit wieder zu erlangen, weil ich geſund zu werden; allein ich ſtarb daſelbſt, in denen Armen meiner alten Livia. Meinen Leichnam hat man nach Rom gebracht, allwo man mir ein koſtbares Leich-Begängniß gehalten. Man hat mich auch unter die Zahl derer Götter verſetzet, und es ſind, mir zu Ehren, herrliche Tempel erbauet worden. Ob im übrigen meine Livia meinen Todt, wie es einige Hiſtorici wollen haben, um etliche Wochen, um etliche Monathe, oder um etliche Jahre, eher befördert, als er natürlicher Weiſe hätte erfolgen ſollen, aus Furcht, ich möchte einen andern Nachfolger, als ihren, ſtatt ihres Sohnes Tiberii ernennen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Socrates.

Eure Hiſtorie, groſſer Auguſt! hat ihres gleichen nicht. Dabey bleibe ich auch, und wäre zu wünſchen, daß ein jeder ehrl. Menſch, Potentat und Herr auf Erden, Euch anhängig ſeyn möchte. Ich meine Ihro danke, daß Ihr Euch dieſelbe gegeben, und mit eure Hiſtorie ſo anfänglich erzehlet worden. Itzo wollen wir noch ein we-

nig

ſig Herrn, auf der Neuigkeits-Cour der Welt ſingulaire par excellence
der gehn.

Secretarius.

Bayreuth. Mit gestern von Berlin angekommenen Courier hat unſer Hochfürſtl. Hof die höchſt-erfreuliche Nachricht erhalten, daß unſer [illegible] Erb-Prinz ſich, am [illegible] dieſes 1744. Jahres, mit Ihro Königl. Hoheit der [illegible] Königl. Prinzeßin, Friderica Sophia Wilhelmina verehlichet, und [illegible] ganzes Land in Freuden, und bey Hofe [illegible] allerhand Divertiſſements gefeiret werden.

Auguſtus.

GOtt gebeihe und ſegne dieſe Vermählung, und alle andere Vermählungen derer Prinzen und Prinzeßinnen des Königs von Preuſſen, aller hohen Gnade vor dieſen Potentaten und ſeine Gemahlin die Königin, wie auch vor das ganze Königl. Haus Preuſſen, in welchem die Gottesfurcht, und alle hohe Tugenden auf eine ganz beſondere Art glänzen, erflehen wir! Ich meine Dir habe auch ſchon was von dieſem groſſen Potentaten gehöret, das mich nicht in Verwunderung ſetzte. Er führet die Zügel ſeiner Königlichen Regierung ganz unermüdet, mit unglaublicher Wachſamkeit und Sorgfalt. Die Weisheit, die Klugheit und Vorſichtigkeit, präſidiren bey allen ſeinen Rathſchlägen. Was er demnach thut, iſt weislich und wohl gethan. Er ſelber dirigiret ſeinen ganzen mächtigen und ſtarcken Militair-Staat, und er iſt ein rechter Vater ſeiner Officiers und Soldaten. In ſeinem Hofe regieret lauter gute Ordnung und löbliches Weſen. Wer gelehret oder ſonſt geſchickt iſt, wird von ihm geehret, geliebet, befördert, und mit ehrlichen Gehalten begnadiget. Er freuet ſich über den Künſtler, [illegible] gedenken, wenn er ſeine [illegible] recht [illegible] ren, oder dahin ziehen. Denen Fremden, die darinnen etablirt werden, thut er Vorſchuß an Geld, weiſet ihnen Erderich an, daß ſie bebauen und bewohnen können, giebt ihnen auch alle benöthigte Bau-Materialien. Der Landmann pflüget unter dieſes Fürſtlichen dieſes groſſen Königs ſeinen Acker und beſtellet ſein Feld in aller Sicherheit, ohne daher beſorgen darff, von jemanden über die Gebühr vexiret und tribuliret zu werden. Und o Himmel! was vor einen Beſchützer und Beförderer findet nicht das Commercium an dieſem groſſen Könige! Der Kauffmann iſt ein recht geehrter und angenehmer Mann in ſeinen Augen, der ſich aller Gnade zu allen Zeiten, und recht [illegible] auch zu ſeinem Aufnehmen und zu ſeiner Wohlfahrt gereichet, zu ihm verſehen kan.

Socrates.

Es hat demnach ein jeglicher, der in dieſes Landen dieſes groſſen Königes [illegible] oder von ihm depoſſediret, der Civil-Bediente ſowohl als wie der in Kriegs-Dienſten ſtehet, der Gelehrte, der Künſtler, der Kauffmann, der Handwercksmann, der Bauer und der Bauer hohe Urſache zu beten und zu ſeufzen, daß GOtt dieſen groſſen König noch lange Jahre beym Leben und in gleicher [illegible] hoher erhalten wolle! Hiermit groſſer Künſtler! empfehle ich mich Euch beſtändiger Hülffreicher Gewogenheit.

Auguſtus.

Gehabet Euch wohl, mein lieber Socrates!

X o X

den. Endlich aber legte sich das Ungewitter, und wir langten glücklich in Engeland an. Man könnte zwar wohl daher Anlaß nehmen zu sagen, was zum Galgen bestimmet ist, kommet nicht in Wasser um; allein ich bin auf dem Bette gestorben, und von dem, was nach meinem Tod passiret, habe ich nichts gespühret.

Als ich nach Hause kam, fand ich euch mein Sohn, der ihr in meiner Abwesenheit, nemlich im Augusto 1633. gebohren worden seyd, angesehen ich eure Mutter schwanger hinterließ. Der Bischoff von Lincoln hatte euch aus der Tauffe gehoben. Worieyo nun agirte die newe Liebe so nachdrücklich, daß meine Frau gleich in den ersten Nächten wieder schwanger ward, und gebahr mir nach der Hand einen zweyten Sohn, und euren Bruder, Heinrich genannt, der zwar auch einfältig genug gewesen, aber doch einen guten Theil mehr Witz als ihr im Kopffe gehabt.

Mein Bischoff empfieng mich mit ungemeiner Freundlichkeit. Weil demnach die Hoffnung groß war, durch ihn befördert zu werden, schickte ich mich abermals gäntzlich zum geistlichen Stande an. Zu dem Ende gieng ich nebst meiner Frau simple gekleidet; ja Heiligkeit und Unschuld muste aus unserm Gesichte hervor leuchten. Inzwischen qvälete mich eine ganz unbeschreibliche Ambition, mich recht sonderbar empor zu schwingen, Tag und Nacht, welchen Affect ich gleichwohl mit der äusserſten Sorgfalt dissimulirte. Alle meine Discourse waren erbaulich, und ich pflegte immerfort zu sagen, ein Christ müsse, gleich dem Bieber, eher sterben als sich besudeln; ingleichen sprach ich, das wahre Christenthum bestünde mehr im Bücken, das ist, in der Demuth, als im Klügeln. Jedoch richtete ich meine Discourse, soviel als möglich, nach eines jeden Sinn ein, und suchte nichts mit Gewalt zu behaupten, durch welche Maximen ich vieler Gewogenheit erlangte. Fragte mich jemand um Rath, so verlangte ich, in geringen Stücken sowohl als in wichtigen, Zeit zur Antwort, damit ich mich zuvor mit GOtt, meinem Gewissen, auch, nach gestalt der Sache, mit einem redlichen Freund besprechen könnte.

Biß hieher wuste ich selbst noch nicht, was in dem Grund meiner Seelen verborgen lag. Aber nunmehro zeigte es sich immer besser. Dannenhero fieng ich an auszustreuen, es stehe der Kirche und dem Staat ein grosses Unglück bevor, indem der König samt dem Ober-Hauß beydes zu ruiniren suchten, und trachteten dargegen die Römisch-Catholische Religion einzuführen, auch dem Volck seine Freyheit zu rauben, weshalb ich rieth GOtt anzuflehen, daß er einem Beschützer der wahren und heiligen Religion beschehren, und derer Feinde Absichten zum besten wenden möchte. Ich thate

lange

157

Orient und Occident, Süden und der kalte Norden
Weiß gar viel von Romuli und noch mehr vō Cæsars Thaten
Jener gründete die Stadt, so zum Haupt der Welt ist worden,
Dieser aber drückte sie, und hat ihr sehr schlecht gerathen.

Geſpräche Im Reiche derer Todten

Hundert Sieben u. Funffzigſte ENTREVUE

Zwiſchen

ROMULO,

Dem erſten König zu Rom,

Und

JULIO CAESARE,

Welcher die Römiſche REPUBLIC am erſten unterdrucket, dargegen aber angefangen die Monarchie zu etabliren,

Worinnen, nebſt gantz beſonderen Diſcurſen über wichtige Materien, die vortreffliche Hiſtorie des Romuli enthalten.

Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Hrn. Johann Schwachens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1731.

ROMULUS, der erſte König zu Rom, und der in der gantzen Welt berühmte Römiſche Dictator, JULIUS CAESAR, hatten einander im Reiche derer Todten lange Zeit vergeblich geſuchet, biß ſie ſich endlich letzthin dennoch fügten, daß ſie einander unvermuthet rencontrirten. Wie nun ein jedweder wuſte, wer in der Perſon des andern vor ſich hatte, ſprach Cæſar zum Romulo:

Es iſt mir eine ſonderbare Freude, daß ich Euch ſehe, mein lieber Romulus! und muß gleichwohl lachen, wann ich bedencke, daß Ihr Euch vor einen Sohn des Martis ausgegeben hatt.

Romulus.

Hierzu war eigentlich meine Mutter Urſache. Wie meines Orts mangelte es keinesweges an einer klugen und geſunden Vernunfft, wannenhero ich auch gar wohl begriffe, daß mein Vater müſte von ein Menſch geweſen ſeyn. Thöricht aber hätte ich gehandelt, wann ich denen Leuten hätte wider ſprechen wollen, welche ſich einmal das Concept von mir gemachet, daß ich ein Sohn des Martis wäre, folglich vor einem Menſchen etwas vorauß haben müſte. Denn dergleichen Gedancken, wann ſie einmal in dem Hertze derer Menſchen Wurtzel gefaſſet hatten, waren demjenigen von dem man ſie begehrt, nicht ſchädlich, ſondern: gereichten ihm zu ſeinem Vortheil, weil die armen Leute nach der Blindheit, worinnen ſie ſteckten, glaubten, ein Sohn, deſſen Vater

ein Gott seye, müsse vor allen andern viel voraus haben, und in seinen Unternehmungen glücklich seyn, weshalb sie ihm auch viel lieber als einem andern unterthänig waren. Gab es einen Krieg, so hatten die Unterthanen um so viel mehr Courage, unter einem solchem Ober-Haupte zu fechten. Kurtz zu sagen: Die Meynung, daß man von einem Gott herstamme, ist in dem blinden Heydenthum niemals einem Fürsten oder König schädlich gewesen. Eben darum haben, in denen ältesten Zeiten, die gröbsten und verruchtesten Männer; absonderlich die Häupter und Anführer neuer Colonien, ihre wahre Herkunfft so sehr als möglich verborgen, und sich vor Söhne derer Götter ausgegeben. Denenjenigen, welche viele Secula nachhero von ihnen geschrieben, hat es schwer gefallen, den Mangel der Wahrheit zu ersetzen. Sie haben nicht genug Autorität gehabt, dem Alterthum zu widersprechen, und es ist ihnen nicht möglich gewesen, die Falschheit der Sache ganz klar und deutlich darzuthun, so lange die Heydnischen Meynungen von Göttern bestanden. Also haben sie vor gut befunden, die Welt lieber mit alten Lügen und Gedichten immer mehr und mehr zu thören und betriegen zu helffen.

Cæsar.

Ich kan Euch, mein lieber Romulus! nicht widersprechen, sondern muß Euch Beyfall geben. Auch so gar in solchen Zeiten, da das Liecht des Christenthums aufgegangen, vor welchem die heydnische Finsterniß verschwinden müssen, haben die Fürsten und Gewaltige, nicht selten, selber darzu geholffen, wann gewisse Leute ihren Stamm-Baum verfertiget, und gemachet, daß ihre ersten Stamm-Väter in der Zahl derer Götter sind angetroffen worden. Ja es giebet noch auf den heutigen Tag hohe Häuser, in deren Stamm-Baum man den Hector, den Ulysses, den Achilles, den Æneas, den Hercules und andere alte, unter die Halb-Götter versetzte Helden mehr antrifft. Lächerlich aber ist dieses, daß sich auch schon Gelehrte gefunden, welche pretendiren, daß Seneca, Cicero, Plutarchus, Plato oder Aristoteles unter ihren Ahnen zu finden.

Romulus.

Von denen Spanischen Königen hat man mir erzehlet, daß sie pretendiren, aus denen Lenden Jupiters entsprossen zu seyn, und daß ein langes Verzeichniß oder Register davon, wo Jupiter oben an stehet, im

Archiv

Archiv des Escurials verwahret werde. Iſt das nun nicht eine greuliche Eitelkeit, und ſolte man nicht meynen, daß zum wenigſten die heutigen Europäer von dieſer Kranckheit müſten befreyet ſeyn? Aber nein, ſie ſind es nicht, ſondern man laboritet noch biß auf dieſe Stunde in vielen vornehmen Häuſern und Familien daran. Ja es iſt erſt vor zweyen Jahren ein Europäiſcher Theiſt hieſelbſt im Reiche derer Todten angelanget, der mich verſichert, welcher geſtalt, kurtz vor ſeinem Abſchied aus der Welt, ein gantz neuer Stamm-Baum eines hohen Potentaten zum Vorſchein gekommen, auf welchem Joſeph, der Pflege-Vater des Heylandes der Welt, als erſter Stamm-Herr oben an ſtehe.

Cæſar.

Es iſt demnach nicht zu glauben, daß die Welt, ſo lange als dieſelbe ſtehet, von dieſer Eitelkeit, die Ihr, mein lieber Romulus! eine Kranckheit nennet, werde curiret werden. Gleichwohl bleibet es wahr und gewiß, daß der, ſo nichts als Untugenden beſitzet, mit ſeinen vielen Ahnen von vielen Seculis, ja tauſend und zweytauſend Jahren her, wenig Ruhm erlanget, ſondern ſie dienen ihm vielmehr zum Zeugniß, daß er aus der Art geſchlagen, und ſeiner löblichen Vorfahren gantz unwürdig ſeye. Jedoch wir wollen dieſes laſſen auf die Seite geſetzet ſeyn, und dargegen ein wenig von dem hohen Ruhm reden, den ſich die Römer, die Euch allerdings vor ihren Stamm-Vater, Stiffter und Gründer erkennen müſſen, in der Welt erworben haben.

Romulus.

Wann wir die Wahrheit bekennen, und ſie mit Gedult vertragen wollen, ſo wird der eingebildete Ruhm unſerer Nation keinen geringen Stoß erleiden.

Cæſar.

Wie ſo, mein lieber Romulus! der Name derer Römer iſt von allen bekannten Völckern auf Erden, ehedeſſen, entweder geliebet und reſpectiret, oder gefürchtet worden.

Romulus.

Ich ſolte meynen, der tapffere Cæſar müſſe viel zu erleuchtet ſeyn, als daß er ſich einbilden könne, daß die Römer iemals, von andern Völ-

ckern, solten seyn geliebet worden. Schon ich, und der Hausse Volcke, der unter mir stunde, waren allen benachbarten Völckern ein Dorn in ihren Augen. Warum? Weil wir es darnach machten, und sie auf allerhand Art und Weise kränckten. Mit der zuwachsenden Macht der Römischen Republic hat sich ihre Ungerechtigkeit gegen alle andere Völcker nicht vermindert, sondern vermehret, indem sie alles unterdrucket, was möglich gewesen zu unterdrucken, ohne sich zu bekümern, ob es mit einigem Schein des Rechtens geschehen könnte? Alle andere Völcker sind von denen Römern Barbaren genannt worden, und sie selber haben die allergröſten Barbarischen Grausamkeiten gegen die Völcker verübet, wann sie solche wie Hunde ermordet, sie in die Fessel geschlagen und zu Sclaven gemachet, auch dieselben bey ihren stoltzen Triumphen, mit Ketten gebunden, in grosser Menge vor sich hertreiben lassen, da mittlerweile die vornehmsten derer überwundenen Völcker bey dem Triumph-Wagen hergehen müssen, an den sie ebenfalls mit Ketten angeschmiedet waren. Die Schätze und Reichthümer derer Völcker hat man hiernechst geraubet, und nach Rom geschleppet, um der unersättlichen Wollust und denen unendlichen Uppigkeiten derer Römer dadurch das Benöthigte zu fourniren. Uber dieses alles hat man eine grosse Menge Menschen, bald von dieser bald von jener sogenannten Barbarischen Nation, bey Spectaculn aufgeführet, da sie entweder selber gegen einander biß auf den Todt kämpffen, oder mit wilden Thieren streiten, und sich jämmerlich zerreissen lassen müssen. Bey sogestalten Sachen nun glaube ich, daß vielerley Nationes und Völcker der Welt, den Namen derer Römer nicht haben können nennen hören, ohne in ihrem Hertzen vor Verdruß zu murren, und mit denen Zähnen zu knirschen. Wohlan, tapfferer Cæsar! wir wollen einander unsere Historie erzehlen, und ich will, daferne es Euch so gefällig ist, mit der meinigen gleich ietzo den Anfang machen.

Cæsar.

Damit bin ich sehr wohl zu frieden, werde Euch auch, mein lieber Romulus! mit grosser Aufmercksamkeit zu hören.

Romulus.

Wann die Erzehlung von meinen Ahnen und Vorfahren richtig ist, so stamme ich vom Trojanischen Fürsten Æneas her, der mit sei-

nem

nem alten Vater Anchiſes, und ſeinem Sohn Aſcanio, nach der Zerſtörung der Stadt Troja, nach Italien gekommen. In dieſem Lande regierte ſelbiger Zeit der König Latinus, vom Jahre der Welt 2739. biß 2771. Der hatte eine Printzeſſin, Namens Lavinia, von welcher das Oraculum prophecyerte, daß ſie an einen fremden Printzen ſolte vermählet werden, dem die Götter das Königreich Italien zugedacht hätten. Es iſt auch geſchehen, daß ſich Æneas, mit Lavinia, der Printzeſſin und Erbin von Italien vermählete, nachdem er vorhero ſeinen Ulit-Buhler, der Turnus geheiſſen, erſchlagen hatte.

Indeſſen regierte Æneas länger nicht als drey Jahre, worauf ſein, ſchon zu Troja erzeugter, Sohn Aſcanius, den Thron von Italien beſtiege, den er 38. Jahre beſeſſen. Man nennet und zehlet auch, in der Hiſtorie, nach ihm noch dreyzehen Italiäniſche Könige; die insgeſamt aus ſeinen Lenden ſollen entſproſſen ſeyn, und in Italien regieret haben, biß ich endlich auch darzu gekommen bin. Gleichwie aber von Aſcanio, biß auf meine Zukunfft zum Thron, 370. Jahre verfloſſen; alſo kan ich Euch verſichern, daß binnen ſolcher Zeit in dem Königreich Italien eine ſehr groſſe Veränderung vorgegangen. Es war dieſes groſſe Land in gar viele kleine Königreiche, Staaten und Republiquen zertheilet, die einander öffters in denen Haaren gelegen, und nach Proportion ihrer Macht blutige Kriege geführet.

Ein ſolcher kleiner König war mein Ur-Groß-Vater Procas in der Provinz, welche iezo Campagna Romana genannt wird, und dieſer hinterließ zwey Söhne. Der eine davon hieß Numitor, und der andere Amulius. Numitor verheyrathete ſich, ſchon bey ſeines Vaters Lebzeiten, und erzeugete zwey Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Die Tochter bekam den Namen Rhea Sylvia, und der Sohn hieß Egeſtus. Allein wie der Vater Procas ſtarb, war Amulius ſo liſtig und verſchlagen, daß er den ältern Bruder Numitor vom Throne zu vertreiben, dargegen aber das Königliche Regiment vor ſich ſelber zu behaupten wuſte. Die Printzeſſin Rhea muſte eine Virgo Veſtalis werden, oder eine Nonne, welche der Göttin Venus geheiligt waren, und ihre Jungferſchafft ewig behalten ſolten. Egeſtus aber war ein dermaſſen gewaltiger Seachel in denen Augen des Amulii, daß dieſer nicht eher ruhete, biß er jenen um das Leben gebracht hatte. Solches geſchahe auf der Jagd,

wohin er mit freundlichen Worten gelocket, und alsdann ermordet ward.

Mit der Printzeßin Rhea Sylvia hingegen gieng es gantz anders, als sich Amulius einbildete. Vier Jahre zwar verflossen, in welcher Zeit sie ihr geheiligtes Amt mit grossem Lob verrichtete. Alsdann aber gieng sie in einen dem Gott Marti gewidmeten Wald, Wasser zu schöpffen, da fügete es sich, daß sie allda der Crone ihrer Jungferschafft beraubet und geschwängert wurde. Schon viele curiose Köpffe haben den Thäter solcher Schwangerschafft wollen ausfündig machen, und was das allerlächerlichste, so giebet es noch heutiges Tages Leute in der Welt, welche mit vieler Hefftigkeit darüber streiten und disputiren. Die Rhea Sylvia hingegen hat ausgesaget, und ist beständig dabey geblieben, daß ihr der Gott Mars in der Gestalt eines gewaffneten Kriegs-Mannes erschienen seye, und sie geschwängert habe, entweder weil sie es aus Einfalt selber geglaubet, oder ihren begangenen Fehler mit einem recht hohen und vortrefflichen Deckel bedecken wollen. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so ist es genug, daß diese Rhea Sylvia meine Mutter gewesen, ich aber der Stiffter einer Stadt worden bin, von deren Herrschafft ein sehr grosser Theil der Welt, dependiret hat.

Cæsar.

Eben dieses Exempel bestätiget das Sprichwort, daß Huren-Kinder das beste Glücke auf Erden haben. Wunderſam ist es indessen, daß Huren-Kinder Professores und Doctores, Räthe und Staats-Minister, Capitains, Obristen, Generals und Feldmarschalle, ja gar Fürsten und Könige werden können, ohne daß ihre uneheliche Geburt capable, sie daran zu hindern. Wann sie aber in gewissen Europäischen Landen Schuster, Schneider und Leinweber werden, oder eine andere zünfftige Profession erlernen wollen, so finden sie grosse Schwierigkeiten im Wege, wodurch sie gehindert werden, zu solcher Ehre zu gelangen.

Romulus.

Meine Mutter verbarg ihre Schwangerschafft so lange als sie konte. Wie aber solche ausbrach, gerieth Amulius darüber in einen gewaltigen Allarm, und ließ die Printzeßin biß zu ihrer Niederkunfft

auf

lange Gebeter. Kam ich zu einem Officier, ergieng von mir die Frage an ihn/ ob er der Englischen Kirche eyfrig zugethan? riethe ihnen lauter Protestantische Soldaten anzunehmen, auch des Morgens und Abends das Gebet fleißig thun zu lassen. Ein Soldaten Gebet-Buch setzete ich mit eigenen Händen auf/ wird auch vielleicht noch ietzo ein von mir verfertigter Soldaten-Catechismus verhanden seyn. Alles dieses war der Effect eines heimlichen Grolles und Verbitterung gegen den König/ daß er mich so lange nach einer guten geistlichen Stelle seufftzen ließ, und wann er mir damals ein Bischofthum zugewandt hätte/ würde er sonder Zweiffel das Unglück vermieden haben, welches ihm hernach begegnet.

Nechst diesen gefährlichen Discoursen, bemühete ich mich gleichwohl/ mich je mehr und mehr bey dem Bischoff zu insinuiren/ in der Hoffnung endlich doch einmal vermittelst seiner empor zu kommen. Derohalben wartete ich ihm continuè auf, und, obgleich meine Frau noch ziemlich jung und angenehm/ mithin mich bey sich zurücke im Bette hätte behalten sollen, fand ich mich dennoch alle Morgen sehr frühe bey demselben ein, zu fragen, ob er etwas zu befehlen habe? Ich begleitete ihn nach Hofe, und demüthigte mich so gar sehr, daß ich auch hinzu lieff derer Laquayen Amt zu verrichten. Wiewohl er nun dieses letztere nie gestattete; so hatte er dennoch grosses Vergnügen an dem demüthigen Willen.

In eben dieser Absicht/ nemlich ein Bischoff zu werden, bestrebete ich mich auch andern immer heiliger in die Augen zu fallen. Zu dem Ende besuchte ich den Gottes-Dienst, des Morgens und Abends, in der Königl. Capelle zu Whithall. Wann andere stunden oder sassen so kniete ich, und alle übrige Minen und Geberden musten andächtig seyn. Unter die Bettler theilete ich viele kleine Münzen aus, insonderheit an denen Orten/ wo es die Leute sehen kunten, damit ich den Ruhm der Gutthätigkeit gewinnen möchte/ sprach anbey zu denen Armen: Bitter GOtt, vor das Wohlseyn der Cron/ und die Gesundheit St. Majestät/ in welche Heucheley sich auch meine Frau perfect zu finden wuste, die noch dazu Krancke und Arme besuchete, ingleichen meine Gottesfurcht und Frömmigkeit/ auf mein Anstifften und Betrieb/ allenthalben/ wo sie hinkam/ auf das höchste herausstreichen und rühmen muste. Ich trachtete nach Gelegenheit Betrübte öffentlich zu trösten. Als nun einstens ein Maurer von einem Gebäude sehr hoch herunter fiel/ der sich den gantzen Leib zerschmetterte/ auch tödtliche Wunden in den Kopff bekommen hatte, lieff ich unter andern herbey/ und redete ihm mit solcher Erbauung zu, sich zum Sterben geduldig anzuschicken, daß etliche anwesende Prediger und Königl. Caplanen bekennen musten/ es hätte nicht

auf das genaueſte bewachen. Wäre die Frucht ihres Leibes etwas weibliches geweſen, würde die Sache freylich eben ſo gar viel nicht haben, zu bedeuten gehabt, ſondern Amulius ſich viel eher haben beſänfftigen, laſſen. So aber kamen zwey ſchöne, friſche, ſtarcke Knaben auf ein mal zum Vorſchein, deren Geburt den Amulius zur äuſſerſten Wuth brachten. Ja er befahl, in der Tollheit und Raſerey, daß man meine Mutter lebendig begraben ſolte; welcher Befehl auch zur Execution gebracht worden. Mich unſchuldigen, und meinen Bruder, ließ der Amulius in die Tyber werffen, in der Intention, daß wir ſolten erſauffet werden. Aber das Waſſer war damals, zu unſerm gröſten Glück, ju- nement ſtarck ausgetreten, dergeſtalt, daß man nicht zur rechten Tieſſe des Fluſſes gelangen kunte. Es kan auch ſeyn, daß der, ſo uns erſauffen ſolte, aus Erbarmung bewogen, uns nicht mit voller Force in das Waſſer geſchmiſſen, ſondern ſein ſanffte niedergelaſſen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſchwummen wir auf dem Waſſer ſo lange herum, biß wir endlich an das Land getrieben, und auf eine recht miraculoſe Art erhalten worden.

Cæſar.

Was ſolle man hierbey ſagen oder glauben? Iſt es von ohngefähr geſchehen, oder hat ſich eine höhere Hand mit in dem Spiel befunden? Ich meines Orts will glauben, daß Ihr, mein lieber Romulus! eure Beſchützung und Erhaltung derjenigen Hand zu dancken habt, durch die alles, von Ewigkeit her, regieret und dirigiret wird. Die Raiſon, warum ich ſolches glaube iſt dieſe, weil nicht nur eure Geburt und Erhaltung etwas auſſerordentliches in ſich hat, ſondern Ihr auch nachhero eine ſehr extraordinaire und merckwürdige Perſon in der Welt werden müſſen.

Romulus.

Wie meine Erhaltung auf dem Waſſer zugegangen? und wie ich nebſt meinem Bruder auf das trockene Land gekommen? das weiß ich nun eigentlich nicht zu ſagen. Aber eine Wölffin, der man ſonder Zweiffel ihre Jungen geraubet, hat ſich unſer erbarmet, indem ſie uns ſtatt ihrer aufgenommen, geſäuget und ernehret hat. Das muß doch zum wenigſten, wie man mir erzehlet, ein paar Monathe gewähret haben, biß des Königs Hirte, Namens Fauſtulus, mit etlichen unter ihm geſtande-

nen Knechten, die Wölffin bey uns angetroffen, und sie verjaget, uns aber mit sich nach Hause genommen. Seine Ehefrau hieß Laurentia, und wir beyden gefundenen Knaben waren ihr um so viel angenehmer, weil sie eben damals ein todtes Kind zur Welt gebracht. Also nahmen sie, und ihr Mann Faustulus, uns an Kindes statt auf, und Laurentia legte uns, einen nach dem andern, an ihre Brüste, die mit Milch sehr wohl versehen gewesen. An dem Ort, wo uns die Wölffin gesäuget, stehet iezo, wie ich dessen gar wohl berichtet bin, ein schönes und wohl bewohntes Haus, und auf dem Plätzgen, da wir gelegen, ist ein Stücke Marmor zu sehen, auf welchem, in Lateinischer Sprache, die ganze Begebenheit eingehauen ist.

Cæsar.

Ich weiß den Ort gar wohl, mein lieber Romulus! wo Ihr und euer Bruder sollet seyn von einer Wölffin gesäuget worden. Gleichwohl ist die Wahrheit der Sache schon von sehr vielen Leuten in Zweifel gezogen worden; worgegen man will, daß das Wort Lupa, welches sonst eine Wölffin bedeutet, von einer unzüchtigen Weibs-Person müsse verstanden werden.

Romulus.

Es giebet Leute, die sich über alle seltsame Begebenheiten mocquiren, und sie vor Lügen ausschreyen. Indessen hat sich unter der Regierung Johannis Casimiri, Königs von Pohlen, im vorigen Seculo zugetragen, daß man zwey nackende Knaben, die auf allen vieren gekrochen, mit wilden Bären im Walde angetroffen. Der eine von diesen Knaben ist mit denen Bären entwischet; den andern aber hat man gefangen bekommen, und ihn zum König geschicket. Da hat man grosse Mühe gehabt, diesen wilden Knaben zahm zu machen, ihn gehen zu lernen wie andere Menschen, auch ihm die Sprache beyzubringen. Es ist weiter nichts als ein Küchen-Junge aus ihm worden, der sehr zeitig gestorben. Wann er Bären gesehen, hat er seine Hertzens-Lust und Freude an ihnen gehabt, ist getrost zu ihnen gegangen, hat sie caressiret, und ist von ihnen sehr wohl gelitten worden. Vielen vornehmen Pohlen ist dieses biß auf diese Stunde gar wohl bewust, und es melden solches auch fast alle Scribenten, die vom König Johanne Casimiro geschrieben. Wer aber auch hieran zweiffeln will, der mag sich denjenigen wilden Knaben vorstel-

len,

len, welcher vor etlichen Jahren im Hannoveriſchen gefangen worden. Denn auch dieſes Knabens Exempel bezeuget, daß Kinder im Walde, unter wilden Thieren, ernehret werden und erwachſen können.

Des Königs Hirte, unſer nunmehriger Pflege-Vater, urtheilete gar wohl, daß wir eben diejenigen Knaben ſeyn müſten, welche ohnlängſt von der Prinzeßin Rhea Sylvia zur Welt gebohren worden, und auf des Königs Amulii Befehl hatten ſollen erſäuffet werden. Derohalben gebote er ſeinen Knechten, daß ſie nichts von der Sache ſagen ſolten; und dieſe kamen ohne diß ſehr ſelten zu andern Menſchen, ſondern fanden ſich beſtändig bey ihren Heerden, auf denen Feldern oder in Wäldern. Meinem Groß-Vater Numitor hingegen gab Fauſtulus heimlich Nachricht davon, daß wir, ſeine beyden Enckel, noch am Leben wären. Hierüber freuete ſich Numitor von gantzem Hertzen, gebote dem Fauſtulo, die Sache noch ferner heimlich zu halten, und wegen unſerer Erneherung und Erziehung gute Sorgfalt zu tragen; wie dann auch Fauſtulus, und ſeine Ehe-Frau Laurentia, deswegen vom Numitor jährlich ein gewiſſes bekommen. Man legte mir den Namen Romulus bey, und mein Bruder ward Remus genannt; welches ebenfalls mit Wiſſen und Willen des Numitors meines Groß-Vaters geſchehen iſt. Ubrigens hat ſich unſere Gebuhrt im Jahre der Welt 3172. ereignet.

Auf dieſe Weiſe wurden wir in dem Hauſe des Fauſtuli ernehret und erzogen, halffen auch die Königlichen Heerden hüten, als wir ein wenig erwachſen waren. Da wir aber das zwölffte Jahr erreichten, brachte uns Fauſtulus in die Stadt Gabios, allwo wir in einigen Wiſſenſchafften unterrichtet wurden. Wir ſehneten uns aber dennoch immerfort nach dem Hauſe unſers verneynten Vaters, ſprachen öffters bey ihm ein und beluſtigten uns bey denen Heerden auf dem Felde, oder in denen Wäldern, welche wir mehr liebten als die Städte. Aus allem unſerm Thun und Weſen leuchtete etwas auſſerordentliches herfür, und wir lieſſen abſonderlich Tapfferkeit, nebſt einer ungemeinen Stärcke blicken; wodurch wir uns bey allen Hirten auf dem Felde, und in denen Wäldern, in Eſtim und Hochachtung ſetzten. Endlich aber giengen wir auf Parthey aus, und ſtreiffeten viele Meilen weit im Lande herum, plünderten auch alles, was wir antraffen. Derohalben wurden wir auf des Königs Amulii Befehl ſtarck verfolget, und es wolte uns derſelbe als Straſſenräuber beſtraffen laſſen.

Cæſar.

Das klinget gar nicht fein, und gleichwohl muß ich bekennen, daß euer Geiſt auch in dieſem Stücke auf die Römer eure Nachkommen forte gepflanzet worden, indem ſie ſtets eine unerſättliche Begierde gehabt, die gantze Welt zu berauben und zu plündern.

Romulus.

Sobald Amulius Befehl ertheilete, daß man mich und meinen Bruder verfolgen und aufſuchen ſolte, gab uns Fauſtulus Nachricht davon, offenbarete uns auch, zu gleicher Zeit, unſern wahren Stand, und rechtes Herkommen. Darauf erhuben wir uns zu unſern Groß-Vater Numitor, der uns auf das zärtlichſte empfieng, auch uns unterrichtete, wie wir uns zu verhalten hätten. Solchem Unterricht zu Folge zogen wir mehr als dreyßig Hirten an uns, die durch die Hirten des Numitors noch mehr verſtärcket wurden. Mit dieſen zuſammen eileten wir nach der Stadt Alba, wo Amulius Hof hielte, attaquirten dieſen König in ſeinem Hauſe, und ſchlugen ihn ſans façon todt. Hierüber entſtunde zwar ein gewaltiger Lermin der Stadt; der ſich aber gleich wieder legte, ſobald die Leute wuſten und höreten, wer wir waren. Wir gaben hiernechſt vor, es ware Amulius deswegen von uns erſchlagen worden, weil wir uns verpflichtet erachtet, den Todt unſerer Mutter zu rächen, unſern Groß-Vater Numitor hingegen auf den ihm gehörigen Thron zu reabliren. Hiermit war iederman zu frieden, und unſer Groß-Vater wurde mit Jauchzen und Frohlocken, von neuem, als König auf- und angenommen. Mich und meinen Bruder regardirte man als gantz beſondere, von denen Göttern geliebte und beſchützte Perſonen. Der Reſpect und Eſtim gegen uns vermehrete ſich auch von Tage zu Tage, je mehr ſich das Gerüchte von unſerer Geburt, daß wir nemlich des Martis Söhne wären, und von unſerer wunderbaren Erhaltung ausbreitete.

Cæſar.

Die Meynung, welche die Leute von eurer Herkunfft gehegt, und die darzu gekommene wunderliche Erhaltung eures Lebens, ſind allerdings capable geweſen, Euch beliebt zu machen. Weil man aber den Amulium ſo geſchwinde vergeſſen und aus dem Sinn geſchlagen, ſo iſt es ein Anzeichen, daß ihn das Volck nicht geliebet, ſondern als einen Tyrannen

ge haſſet. Er iſt auch mit gutem Recht ein Tyrann zu nennen, nachdem er ſeinen ältern Bruder Numitor vom Throne verdrungen, eure Mutter Rhea Sylvia ſo ſchmählig und unbarmhertzig hinrichten, ihren Bruder Egeſtum aber auf der Jagd ermorden laſſen, bloß darum, weil er beſorchtet, es möchte ihm dieſer Prinz dereinſtens den Thron ſeines Vaters diſputirlich machen. Indeſſen bleibet es ein vor allemal bey dem alten Sprichwort: Daß nemlich kein Tyrann denjenigen tödten kan, der von dem Himmel beſtimmet iſt, ihm zu ſuccediren. Lieſſe er auch gleich noch ſo viele erwürgen, vor die er ſich fürchtet, oder ihnen die Succeſſion nicht gönnet, ſo bleibet dennoch der Succeſſor allemal übrig, und das iſt gemeiniglich ein ſolcher, welcher vom Himmel erwehlet iſt, die Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten des Tyrannen zu beſtraffen, und ihn von dem Thron, den er ungerechter Weiſe beſitzet, zu verjagen.

Romulus.

Mein Groß-Vater Numitor hatte an mir und meinen Bruder Remo ſeine Hertzens-Luſt, und wir waren ſeine Aug-Aepffel, die er auf das zärtlichſte liebte und careſſirte. Im Jahre der Welt 3198. als wir 26. Jahre alt waren, gab uns der Groß-Vater Erlaubniß, an dem Orte, wo uns die Wölffin geſäuget und ernehret, eine neue Stadt zu erbauen. Solche Erlaubniß ließ er auch in der Stadt Alba öffentlich kund und zu wiſſen thun, auf daß ſich niemand einiges Bedencken machen möchte, uns zu folgen, und ſich unter uns in der neuen Stadt zu etabliren, wer anders Luſt darzu hatte. Alſo geſchahe es, daß ſich ihrer drey tauſend zu Fuß und fünffhundert zu Pferde zu uns ſchlugen, die ſich insgeſamt begierig erwieſen, uns als ihre Herren zu verehren, und uns gehorſam zu ſeyn.

Wie wir da anlangeten, wo die neue Stadt erbauet werden ſolte, lagerten wir uns in der Ebene, längs der Tyber hin, und erwieſen uns etliche Tage geſchäfftig, die ganze Gegend, in welcher verſchiedene Weiler oder kleine Dörffer, und Hirten-Höfe lagen, genau zu recognoſciren. Biß hieher nun hatte, zwiſchen mir und meinem Bruder, eine vollkommene Einigkeit geherrſchet, und wir hatten uns niemalen darüber gezanckt, wer unter uns beyden am erſten aus dem Leibe unſerer Mutter an das Licht der Welt getreten ſeye? Jetzo aber, da wir gemeinſchafftlich mit einander regieren, und eine neue Stadt erbauen ſolten, ereigneten ſich allerley Diſputen unter uns. Ein jeder wolte das Recht der Erſt-Geburt, und die damit verknüpffte Prærogativen

gaben behaupten, woraus eine groſſe Feindſchafft zwiſchen uns erfolgte, die immer mehr und mehr überhand nahm. Es geſchahe auch, daß wir nicht länger nahe beyſammen wohnen, oder unter einem Dache ſchlaffen wolten, wie ſolches zuvor beſtändig geſchehen. Dannenhero nahm ich mein Lager auf derſelben Höhe, welche der Palentiniſche Berg genannt wird, und der Platz, wo ſich mein Bruder Remus lagerte, iſt alsdann nach ihm Remuria geheiſſen worden.

Cæſar.

Die Brüderliche Liebe beſtehet gemeiniglich nicht, ſondern zerſchmeltzet, wie Butter in der Sonne, wann ein Diſput in Regierungs-Sachen zwiſchen Brüdern entſtehet, oder zwey Brüder gleiche Macht und Gewalt mit einander am Regimente haben ſollen. Darum thun Könige und Fürſten wohl, wann ſie allemal eine ſolche Verfügung machen, welcher zu Folge ihren jüngern Printzen, gleich von zarter Kindheit an, eingepräget und eingeſchärffet wird, daß ſie keinen Theil an der Regierung haben oder bekommen können, ſo lange der erſtgebohrne, oder ein älterer Bruder am Leben, und capable derſelben vorzuſtehen.

Romulus.

Der Zanck wegen des Rechts der Erſt-Geburt kam zwiſchen uns ſo weit, daß wir beſchlöſſen, einer Schlacht den Ausſchlag der Sache zu überlaſſen, weshalb wir bereits in Schlacht-Ordnung gegen einander ſtunden. Juſtement aber, als das Treffen ſeinen Anfang nehmen ſolte, fande ſich unſer Groß-Vater Numitor ein, durch deſſen Gegenwart das bevorgeſtandene Blut-Vergieſſen verhindert wurde. Denn er nahm die Staats-Klugheit zur Hand, und verwieſe mich ſowohl, als meinen Bruder, auf den Ausſpruch derer Götter, ſagende, daß dieſe allein unſere Uneinigkeit ſchlichten könten, wann wir den Flug derer Vögel obſervirten. Wir unſers Orts lieſſen uns den Vorſchlag gefallen, und ich begabe mich zu ſolchem Ende wieder auf den Palentiniſchen Berg. Mein Bruder Remus erwehlete den Aventiniſchen Berg, und es hatte ein jedweder gewiſſe Aufſeher bey ſich, dadurch zu verhüten, daß keine Liſt, und Unwahrheit, oder einiger Betrug mit unterlauffen möchte.

Ich erblickte, nach einem kleinen Verweilen, zwölff Geyer, wannenhero

nenhero ich eiligſt zu meinem Bruder Remo ſchickte, ihm Nachricht davon zu geben, der, bey Anlangung des Bothen, ſechs Geyer in das Geſichte bekam. Über die Zeitung von meinen zwölff Geyern erſchrack und ärgerte ſich mein Bruder entſetzlich, wie er ſich dann auch ſelber bey mir auf dem Palentiniſchen Berge einfande, die Wahrheit der Sache recht zu erforſchen. Wie er ſich nun vollkommen überzeuget ſahe, muſte er mir zwar das Recht der Erſt-Geburt, und alles, was damit verknüpffet, einräumen; aber der Groll und die Verbitterung bliebe in ſeinem Herzen dennoch hafften. Ja er hat ſich, einige Zeit hernach, vielfältig beſchweret, als ob er ſowohl in dieſem Stücke, wie in vielen andern Dingen, von mir betrogen und hintergangen worden ſeye. Hiernechſt redete er ſchimpfflich von allem, was ich thate, und triebe ſein Geſpötte darüber. Auf ſolche Weiſe ſuchete derſelbe, mich bey dem Volck verhaſt zu machen; allein es hat ihm endlich das Leben gekoſtet.

Cæſar.

Euer Bruder Remus hätte ſich mehr moderiren, und beſſer gegen Euch conduiſiren ſollen. Weil es aber nicht geſchehen, ſo erſiehet man eben daraus, wie ſchwer es bißweilen, in ſolchen Landen, wo die Succeſſions-Ordnung nicht, ſchon von langen Zeiten her, klar ausgemachet, und reguliret, einem Bruder fället, wann er ſich unter die Ober-Herrſchaffe des andern ſchmiegen ſolle. Es kan auch ſeyn, daß Remus ſich eingebildet, er ſeye betrogen worden, oder daß er dem Ausſpruch derer Götter, den ſie durch die Geyer gethan, etwa ſonſt nicht viel zugetrauet.

Romulus.

Wie ich zur Anlegung und Erbauung der neuen Stadt ſchritte, unterließ ich nicht, allerhand wunderliche Ceremonien dabey zu gebrauchen. Ein Paar Rinder, beyderley Geſchlechtes, muſten den Ort mit einer Pflug-Schaar umfahren; hernach aber wurden ſolche Rinder denen Göttern geopffert. Hierdurch erwarbe ich mir den Namen eines Verehrers derer Götter bey dem Volck, und das Volck ſelbſt bekam eine Liebe zum Vaterland, welches denen Göttern hierdurch gleichſam war eingeweyhet worden. Am allererſten befeſtigte ich den Palentiniſchen Berg, wo ich meine Wohnung nahm, und damit mein

Andencken unverweßlich werden möchte, nannte ich die Stadt nach meinem Namen **Rom**.

Alles gieng wohl von ſtatten, und man ſahe in kurtzer Zeit viele ſchöne Häuſer und anſehnliche öffentliche Gebäude ſtehen. Wie aber die **Stadt-Mauern** fertig waren, nahm ſie mein Bruder Remus einſtmals in genauen Augenſchein, und tadelte dieſelben hefftig, ſprach auch, **ſie wären viel zu niedrig, und es würde auf ſolche Art ein iedweder Feind die Stadt ſehr leicht einnehmen können.** Hierüber geriethe er mit dem anweſenden **Baumeiſter** in einen ſcharffen Diſput, weil ſich der **Baumeiſter** unterſtunde, meinem Bruder zu widerſprechen. Durch dieſen Diſput nun wurde das **Gemüthe** meines Bruders dermaſſen aufgebracht, daß er ſeine, wider die **Untüchtigkeit** derer **Stadt-Mauern** angeführten, **Gründe** zu beweiſen, über dieſelben hinüber ſprunge. Kaum war der **Sprung** geſchehen, ſo machte der **Baumeiſter** deswegen einen greulichen Lerm. Er gabe vor: **Die Mauern wären heilige Sachen, und denen Halb-Göttern oder Helden, welche gleichſam wie Mauern vor das Vaterland geſtanden, gewidmet und zuſtändig.** Remus **hätte alſo nicht meiner und des Baumeiſters, ſondern vielmehr derer Götter geſpottet, deren Heiligkeit nicht anders, als mit dem Blute des Spötters, könte verſöhnet werden, daferne die Stadt des Schutzes derer Götter und ihres Seegens genieſſen wolte.** Durch dergleichen **Reden** wurde das **Volck** dermaſſen rege gemachet, daß es dem **Baumeiſter** Beyfall gab, ſich hefftig über meinen Bruder beſchwerte, und von mir deſſen **Leben** und **Blut** verlangte, um, nach ihrer Meynung, die beleidigten **Götter** dadurch wieder zu verſöhnen, auch alles **Unglücke** von der **Stadt** abzuwenden. Ich meines **Orts** mochte dem **Volck** die verlangte Juſtitz wider meinen Bruder Remum nicht verweigern, ſondern veranlaſſete, daß ein **ordentliches Gerichte** über ihn gehalten wurde. Da ihn nun dieſes **Gerichte** zum Todte verurtheilete, nahm ich mir die Mühe nicht, ihn zu retten, ſondern ließ geſchehen, daß man das geſprochene **Urtheil** wircklich an ihm zur Execution brachte. Wie er aber todt war, beweinete ich ihn mit vielen Thränen, beklagete ſein **Verhängniß**, und machte Anſtalten, daß er, nach dem **damaligen Gebrauch, prächtig** zur **Erden** beſtattet wurde. Der Ort ſeines Begräbniſſes muſte ihm zu Ehren Remuria heiſſen, und ſein Sitz ward ihm unter denen **Göttern** angewieſen.

Caesar.

So alber und verkehrt iſt es demnach ſchon zu euern, und auch bey meinen, Zeiten zugegangen, daß man Götter aus ſolchen Perſonen gemachet, die man nicht unter denen Menſchen leiden wollen, ſondern ſie als Verbrecher und Miſſethäter aus dem Wege geräumet. Ihr eures Orts werdet in euerm Hertzen gedacht haben: Sit divus, modo non ſit vivus, er mag immerhin göttlich ſeyn, oder ein Gott heiſſen, wann er nur nicht mehr am Leben iſt; und dieſe Gedancken haben ſchon ſehr viele, nebſt Euch, gegen ihre Feinde in der Welt geheget. Allein ich ſage Euch franchement, mein lieber Romulus! daß Ihr dieſe Hintertreibung euers Bruders nicht hättet zugeben ſollen. Nachdem es aber geſchehen, ſo iſt es ein Schand-Fleck in euer Hiſtorie, und es wird die Begebenheit ſo leichtlich von niemand geleſen oder gehöret werden, daß man nicht zu gleicher Zeit dencken oder ſagen ſolte: Der Grund der Stadt Rom und ihrer Mauern iſt durch einen ſchändlichen Bruder-Mord verkittet und befeſtiget worden. Ey wie einen ſchönen Anfang hat nicht dieſe Stadt! Indeſſen, mein lieber Romulus! müſſet Ihr gar nicht dencken, als ob die Leute glauben, daß der Baumeiſter vor ſich ſelber einen ſo grauſamen Lerm wider euern Bruder erreget. Au contraire, man meynet in der Welt, daß er es wohl würde haben bleiben laſſen, daferne Ihr ihn nicht darzu angeſtifftet hättet.

Romulus.

Es wurde hiernechſt, von der Zeit an, zu einem öffentlichen Geſetze, daß iederman, der ſich unterſtehen würde, über die Mauern zu ſpringen, ſterben ſolle; und ſolches Geſetze wolte man zu allen Zeiten unverbrüchlich gehalten wiſſen. Bald hernach beruffete ich, auf Einrathen meines Groß-Vaters Numitors, alle Bürger und Einwohner männlichen Geſchlechts in der neu-erbaueten Stadt Rom zuſammen. Dieſen ſtellete ich erſtlich alles Unheil vor, ſo aus der Uneinigkeit zu entſtehen pfleget. Hernach behauptete ich, wie die Einigkeit einig und allein die Sicherheit wider die Anfälle derer Nachbarn verſchaffe, ja, daß die Unüberwindlichkeit, gewiſſer maſſen, mit der Einigkeit verknüpffet ſeye. Zu dieſer aber, ſagte ich, würden gute Geſetze erfordert, und allerley löbliche Ordnun-

gen. Ein Reich ohne Geſetze, ſeye ein Pferd ohne Zügel, und anders nichts als ein recht beſtialiſcher Zuſtand. Geſetze und Ordnungen würden demnach abſolument erfordert und es käme nur darauf an, was man vor eine Regiments-Form erwehlen wolte, die man die Beſte nennen könte. In allen Regierungs-Arten träffe man Fehler an. Doch wann es mir erlaubet wäre, meine Meynung zu ſagen, ſo ſchiene mir eine Monarchie am beſten zu ſeyn. Denn alle Benachbarte machten, über unſern Wachsthum, ſcheele Augen, und ſeyen alſo allerdings ſehr ſchwere Kriege zu beſorgen; im Kriege aber mache die Vielheit derer Meynungen lauter Unglück. Dieſes wären meine Gedancken; es ſtünde aber in ihrem Gefallen, eine andere Regierungs-Art zu erwehlen. Mir ſeye es genug, daß ich die Ehre gehabt, der erſte Anführer der Colonie geweſen zu ſeyn, und der Stadt meinen Namen beyzulegen.

Solcher mein Vortrag wurde von allen verſammleten Bürgern und Einwohnern vor ein Zeichen groſſer Liebe gegen dieſelben aufgenommen. Er war aber auch zu gleicher Zeit ein Donnerſchlag in ihren Ohren, weil ſie vermeynten, ich ſeye geſonnen die Regierung niederzulegen; da ſie doch ihre gantze Hoffnung auf mich geſetzet hatten, im Fall ſie von denen Nachbarn etwa möchten feindlich angegriffen werden. Bey ſolchen Umſtänden nun wolte man von keiner andern als einer Monarchiſchen Regierung etwas wiſſen, und von keinem andern Monarchen regieret werden, als von einem ſolchem, der bißhero ſchon gezeiget, daß er gleichſam zum Herrſchen gebohren ſeye. Derohalben erſuchete mich alles Volck, ich möchte continuiren, ihr Beherrſcher zu ſeyn; ja ich wurde mit einem allgemeinen Jauchzen als König ausgeruffen und beſtätiget. Es brachte mir alſo dieſe meine Verſtellung groſſen Vortheil. Denn ich vermehrete die Liebe meiner Unterthanen gegen mich, indem es das Anſehen hatte, als wann ich nicht durch eigene Pratiquen das Regiment behauptete, und beſaß folglich den Thron zu Rom deſto gewiſſer. Ich war mit der Gemehlhaltung des gantzen Volcks auf denſelben geſtiegen, wannenhero erfordert wurde, daß das geſamte Volck wieder wegen meiner Abſetzung conſpiriren muſte, daferne es desfalls hätte etwas unternehmen wollen. Wie unmöglich aber dieſes ſeye, das können die Exempel aller Königreiche und Fürſtenthümer bekräfftigen.

Cæſar.

beweglicher seyn können / wodurch ich mich bey Hofe in guten Credit setzte, den Bischoff von Lincoln aber mit noch gewogener machte.

Carolus I. hatte das Mißvergnügen des Volcks mit der Crone geerbet, angesehen sich schon unter dessen Vater viele Mißhelligkeiten angesponnen. Seine Conduite in dem Punct der Religion war nicht wenig verdächtig, und derselbe hegete allzugrosse Affection und Nachsicht vor Favoriten, so die Vornehmen des Staats beneideten / die Gemeinen aber hasseten. Mitlerweile ich nun dem Hertzen nach so boßhafft und arglistig / von aussen hingegen so heilig und andächtig agirte, vermehrete sich das Mißverständniß zwischen dem König und dem Volck dergestalt, daß sich die Troublen und innerliche Unruhe 1635. auf allen Seiten zeigten. Es fanden sich sehr viel / die ihr Mißtrauen / so sie in die Conduite des Hofes setzeten / öffentlich zu erkennen, auch sich vor Vertheidigere der Freyheit, und Sicherheit der Nation ausgaben; zumal da der König anfieng, unterm Prætext denen Holländern die sich angemaste Ober-Herrschafft des Meers wieder zu entreissen / aus eigener Gewalt und Autorität, denen Gesetzen entgegen, Auflagen zu machen, und eine mächtige Flotte zu unterhalten. Darwider wurden anzügliche scharffe Schrifften præsentiret / weshalb der König Richter ernannte / die Sache zu untersuchen. Dieser ihr Ausspruch gieng dahin, er habe recht gethan / und seye alles zu des Königreichs Ehre, Aufnehmen und Besten geschehen. Allein erwehnte Richtere waren lauter Leute so dem König ergeben, und von seiner Gnade dependirten. Darzu kommet noch dieses, daß die Nation nicht gewohnt, einer Hand-voll corrumpirter Leute Entscheidung / in einer Sache von so grosser Wichtigkeit anzunehmen / weil sie anderer gestalt mehr als wie das Parlement selbst seyn müsten, wovon in denen Englischen Grund-Gesetzen nichts geschrieben stehet. Also war die Niedersetzung solcher Richtere eine blosse Einfalt, und gleichwohl verfuhr der König sehr hart gegen diejenigen / welche wider dieses ungewöhnliche Procedere redeten.

Anno 1637. entstund in Schottland ein hefftiger Lerm wegen einer neu eingeführten Kirchen-Liturgie, so die Schotten abgeschaffet, auch von keinen Bischöffen weiter etwas wissen wolten. Bey dieser Affaire bin ich, auf Recommendation des Bischoffs von Lincoln, vielfältig gebrauchet, auch nebst noch einem Deputirten nach Schottland gesendet worden, zu sehen, ob der Streit durch meine berühmte Beredsamkeit und Klugheit gehoben werden könnte? Allein es war alle Mühe umsonst. Dannenhero gieng der König wider die Schotten zu Felde / worauf sich diese stelleten, als hätten sie Lust sich zu accommodiren / da dann der König zurücke gieng und seine Armée guten Theils abdanckte. Jedoch er hatte kaum den Rücken gewandt,

Cæſar.

Es hat wohl ſeine Richtigkeit, daß kein König oder Fürſt, wann er nicht unter die Zahl derer grauſamſten Tyrannen gehöret, mit einmüthiger oder allgemeiner Einſtimmung des geſamten Volcks um ſeine Crone gekommen, oder vom Fürſtlichen Stuhle herunter geſtoſſen worden. Auch faſt die allergrauſamſten Tyrannen haben dennoch immerfort ſolche Bediente und Unterthanen gefunden, die Mitleyden mit ihnen gehabt, und ſie gerne von ihrem Untergang errettet hätten, wann es in ihrer Gewalt geſtanden wäre. Ein rechtſchaffener Unterthan ſiehet es niemals gerne, wann ſich mit ſeinem Herrn eine gewaltſame Veränderung zuträget, ſondern leidet lieber alles, als daß er darein conſentiren ſolte.

Romulus.

Nunmehro hatte ich zwar den Willen des Volcks vernommen, und es gefiele mir allerdings recht hertzlich wohl, daß man mich der Regierung würdig achtete. Aber ich verſtellete mich noch mehr, und that, als ob ich wiſſen wolte, ob das, was die Menſchen auf Erden geſchlöſſen, auch denen Göttern gefällig wäre? Ich ſprach hautement: Wie ich nicht verlangete, ohne dem Willen derer Götter ein König zu heiſſen, weil ich keinen Augenblick vor ihrer Straffe könte ſicher ſeyn. Derohalben ward ein Tag beſtimmet, an welchem man den Rath und Willen derer Götter erforſchen ſolte. Der Anfang ward mit Opffern, Gebetern und andern in die Augen fallenden Ceremonien gemachet, biß ich vorgab: Ich hätte einen Strahl erblicket, der von der lincken zur rechten Seite geſchlagen wäre. Ein jedweder glaubte mir, und legte dieſe Erſcheinung als eine gute Vorbedeutung aus; wie ich dann auch nochmals als König gegrüſſet und verehret, folglich zum zweytenmal in meinem Königlichen Ame beſtätiget wurde. Es iſt auch damals ein Geſetze gemachet worden, Krafft deſſen alle Obrigkeitliche Aemter zu Rom mit Auſpiciis ſolten angefangen werden. Indeſſen hätte ich dem Volck weiß gemachet, daß meine Regierung nicht ſowohl von ihnen als von denen Göttern dependire, und daß ich des Schutzes derer Götter deſto mehr genieſſen würde, weil ich nicht wider ihren Willen König ſeye.

Cæſar.

Zur Zeit des Heydenthums hat es allerdings mit zur gröſten Staats-Klugheit gehöret, wann man die Kunſt beſeſſen, alle wichtige Unternehmungen mit dem Willen derer Götter zu bemänteln. Denn dadurch hat man das Volck deſto williger gemachet, das Seinige darzu zu contribuiren, und dieſes hat auch das Leben ſelber nicht æſtimiret, um den Willen derer Götter ausführen zu helffen. Kurtz zu ſagen: Es hat die Furcht vor denen Göttern, zu allen Zeiten, eine ſtarcke Wirckung in denen Gemüthern derer Menſchen gethan, und wer ſie recht damit zu erſchrecken gewuſt, hat ſchon mehr als halb gewonnen gehabt.

Romulus.

Auf daß die gröſten Geheimniſſe der Religion in keinen andern als meinen Händen ſeyn möchten, befande ich vor rathſam, mich ſelber zum oberſten Prieſter zu verordnen, und alſo dieſe hohe geiſtliche Stelle mit der Königlichen Würde und Gewalt zu vergeſellſchafften. Denn auf dieſe Weiſe kunte ich dem Volck, nach meinem eigenen Gutdüncken und Belieben, etwas vom Willen derer Götter vorſchwatzen, nachdem es der Zuſtand der Republic und meiner Perſon erforderte. Dadurch verhütete ich viel Aufruhr, der unter dem Schein der Reli[illegible] keit, von denen Götzen-Pfaffen, kunte erreget werden.

Cæſar.

Ich höre nicht, daß Ihr, mein lieber Romulus! jemals auf einer Univerſität geweſen, und habt doch die recht hohe Staats-Klugheit ſo vortrefflich ſtudieret und innen gehabt. Jedoch euer Groß-Vater Numitor wird Euch, ſonder Zweiffel, hierinnen zu einem Profeſſore und Lehrmeiſter gedienet haben. So viel will ich Euch indeſſen ſagen, daß auch nach der Zeit die Vornehmſten in Rom, iederzeit, dieſes Amt bekleidet. Selber Auguſtus, mein adoptirter Sohn und Succeſſor, erachtete dieſe Stelle ſo nothwendig zur Befeſtigung ſeiner Macht, daß er ſie nicht wie andere Ehren-Stellen ausſchlug, ſondern ſelbige annahm, ſobald ſich die Gelegenheit darzu præſentirte.

Romulus.

Romulus.

Aller meiner Anordnungen und Verfügungen ohngeachtet ſahe ich gar wohl, daß ich mir keine vollkommene Sicherheit wider den Wanckelmuth des Volcks verſprechen könte. Denn es giebet Leute, welche nur das Gegenwärtige und Aeuſſerliche betrachten; um das Unſichtbare hingegen ſich wenig bekümmern. Dieſen nun muſte etwas entgegen geſetzet werden, welches vermögend war, ihnen ſowohl Reſpect zu inſpiriren, als auch Furcht einzujagen. In dieſer Abſicht legte ich mir eine andere Kleidung zu, um mich dadurch von denen übrigen zu diſtinguiren, weil ich gar wohl urtheilete, daß zum öfftern das bloſſe Anſehen die Unterthanen erſchrecken könne. Mein Richter-Stuhl muſte an einem erhabenen Orte ſtehen, dadurch anzuzeigen, daß ich über alle geſetzet ſeye. Zwölff Lictores, welche Bündel trugen, die von Ruthen zuſammen gebunden waren, in denen Beile ſtacken, muſten mich allenthalben begleiten, ſo offt ich öffentlich erſchiene, damit man ſehen möchte, daß niemand meinen Ausſpruch und Urtheil ſo leichtlich entgehen könte, indem die Executores gleich bey der Hand waren. Drey hundert ſtarcke Männer, aus denen vornehmſten Geſchlechtern wurden erwehlet, ebenfalls ſtets bey mir zu ſeyn, die, wegen ihrer Geſchwindigkeit, den Namen Celeres führten. Dieſe dieneten darzu, daß ſie denen, welche etwa Luſt haben oder bekommen möchten, meine Perſon anzutaſten, den Todt und Untergang drauten. Hiernechſt ſolten ſie, im Kriege, zu Pferde, den erſten Angriff auf die Feinde thun, und am letzten die Waffen niederlegen.

Indeſſen war gleichwohl meine etablirte Colonie viel zu ſchwach, denen benachbarten Völckern, welchen gemeiniglich die Aufnahme eines neuen Staats ein Stachel in denen Augen iſt, zu widerſtehen. Alſo muſte ich nothwendig auf Mittel bedacht ſeyn, der androhenden Gefahr durch Vermehrung meiner Bürger und Unterthanen zu widerſtehen. Nichts ſchiene mir hierzu vortheilhaffter, als eine Freyſtädte, bey der denenjenigen eine Zuflucht offen ſtünde, die von denen Italiäniſchen Tyrannen mit einem unerträglichen Joch beleget und gepreſſet wurden. Ein Wald, ſo nahe an Rom gelegen, ward zum Ort ſolcher Freyſtädte erkieſet, und mit einem köſtlichen Tempel gezieret. Hier fanden alle Flüchtige, ſie mochten nun entweder dem unerträglichen Joch ihrer Tyrannen entgehen wollen, oder ſolche Leute ſeyn, die ſchwere Miſſe-

thaten

thaten begangen, einen sichern Aufenthalt, und ich wuste sie, durch glatte Worte und Versprechungen, in die Zahl meiner Bürger zu ziehen. Indem ich aber meine Bürger und Unterthanen vermehrete, schwächete ich zugleich die Kräffte derer Angräntzenden, weil die Flüchtigen nothwendig von ihnen kommen musten. Wiewohl ich schickte auch heimliche Bothen aus, und ließ herrliche Vortheile verkündigen, vor alle diejenigen, welche Lust haben möchten nach Rom zu kommen, und sich allda zu etabliren. Dadurch wurden ebenfalls sehr viele angelocket, daß sie von weiten Orten herkamen, meine Bürger und Unterthanen zu werden.

Cæsar.

Missethäter und böse Leute werden doch diejenigen gröſten Theils gewesen seyn, welche sich zu eurer Colonie geschlagen haben, wannenhero denen Historicis freylich nicht zu verdencken, daß sie sagen, die ersten Stamm-Väter derer Römer wären so beschaffen, daß wenig Tropffen gutes Blut in ihren Nachkömmlingen hätte seyn können.

Romulus.

Beym mercklichen, ja recht gewaltigen Zuwachs meiner Bürger und Unterthanen theilete ich solche in drey Theile, welche Zünffte genennet wurden. Jede Zunfft ward wieder in zehen Theile getheilet, welche Curien hiessen, deren iedwede mit einem Curiöde versehen war. Jede Curie muste wieder zehen Theile abgeben, und jedweder Theil davon führte den Namen einer Decuriæ; hatte auch einen Decurionem. Hierauf wurden aus dem, um Rom gelegenen, Lande dreyssig Proportiones verfertiget, und ieglicher Curie eine zugeschlagen, doch so, daß auch etwas zu geistlichen Verrichtungen, und dem gemeinen Wesen zum Besten übrig bliebe. Die Vortheile, welche ich aus denen so unterschiedenen Eintheilungen zoge, bestunden guten Theils darinnen: Daß ich: 1) meine Kräffte wissen; 2) nach der Zahl meiner Bürger die Anlagen einrichten; 3) des Volcks Sinnen bey der Geseggebung leicht colligiren, und 4) zu Kriegs-Zeiten fast in einem Augenblick eine Armée ins Feld stellen konte. Denn es brauchte vor mich weiter keine Mühe, als daß ich an die drey Zunfftmeister Befehl gab, welche ihn an die Curiones, und diese

an

an die Decuriones brachten, womit mein Befehl allen Unterthanen sehr geschwinde bekannt gemachet ward.

Cæsar.

Auch diese Eintheilung ist etwas sehr kluges und merckwürdiges bey eurer Regierung zu nennen, und ich bekomme dadurch Ursache, Euch immer mehr und mehr zu bewundern. Denn ob ich gleich glaube, daß Euch euer Groß-Vater Numitor, in diesem Stücke ebenfalls mit seinem Rath gedienet; so ist es doch viel, daß sich eine Person, die unter denen Hirten in Wäldern, und auf denen Feldern, gröstentheils erzogen worden, sich so trefflich in das Regiment zu schicken gewust. Es könte zwar mancher eben darum auf die Gedancken gerathen, als ob es keine so grosse und schwere Sache seyn müsse, die Regierungs-Kunst zu erlernen. Allein diese bleibet, dim ohngeachtet, in ihren hohen Würden, und ist eben so schwer, als edel und vortrefflich. Von Euch aber, mein lieber Romulus! hege ich die Meynung, daß Ihr von einer höhern und stärckern, als menschlichen Hand in denen meisten Dingen bey eurer Regierung, seyd geführet und dirigiret worden.

Romulus.

Die andere Art meiner Eintheilungen bestunde darinnen, daß ich ihrer etliche von meinen Unterthanen Patres oder Väter, die andern und meisten hingegen nur gemeine Bürger nannte. Das Amt dieser Patrum bestunde in Abwartung des Gottesdienstes, Verwaltung derer Obrigkeitlichen Stellen, im Rechtsprechen, dem König die Administrirung der Republic zu erleichtern, und das Stadt-Wesen zu observiren. Denen Gemeinen kam zu, den Ackerbau und die Viehzucht abzuwarten, auch die Professiones und Handwercke zu treiben. Daher ist der Name derer Patriciorum gekommen, wodurch die älltesten und besten Geschlechter einer Stadt, deren Ahnen und Vorfahren wichtige Aemter in der Republic verwaltet, verstanden werden. Damit aber weder die Reichen die Armen drücken, noch diese jene beneiden möchten, so solte iedem Gemeinen frey stehen, aus denen Patribus einen Patronum sich zu erwehlen. Des Patroni seine Verbindlichkeit gegen den Gemeinen bestunde in der Vertretung vor Gerichte, und Beschützung wider unbillige Gewalt. Hingegen war der Client gehalten, des Patroni Töchter ausstatten zu helffen,

deſſen Angehörige aus der Gefangenſchafft zu befreyen, falls ſie darein gerathen wären, auch ſeine Proceſſe, ſo verlohren gegangen, die Straff-Gelder, und was zur Erlangung eines Obrigkeitlichen Amts erfordert ward, bezahlen zu helffen. Beyder Seits durffte man ſich nicht unter einander verklagen, noch gegen einander zeugen.

Cæſar.

Eure Intention, mein lieber Romulus! die Ihr bey Einführung des Patrocinii gehegt, iſt ebenfalls ganz was Löbliches und alles Ruhmes Würdiges zu nennen, weil Ihr, ſonder Zweiffel, dadurch eine genaue Einigkeit und Freundſchafft zwiſchen denen Vornehmen und Geringen in eurem Staat zu ſtifften geſuchet. Aber eben dieſe Anordnung iſt, nach Ausjagung und Vertilgung derer Könige zu Rom, der Zunder aller folgenden Troublen geweſen. Denn da kunten die Clienten denen Patronis nicht Geld genug geben, ſondern man preſſete jene, heimlich ſowohl als öffentlich. Die Patroni ſucheten einander die Clienten abſpänſtig zu machen, nahmen auch mit dem groſſen Zuwachs der Republic gantze Provintzien unter ihren Schutz. Die Patroni riſſen die Gewalt, Geſetze zu geben, an ſich, und ſchrieben denen Gemeinen vor, was ihnen ſelbſt beliebete. Die Patroni wolten denen Plebejis von denen Aeckern derer Feinde nichts zukommen laſſen; da doch dieſer ihre Tapfferkeit das meiſte dabey gethan, daß die Feinde geſchlagen worden. Die Patroni wolten dem Volck weis machen, daß man eine Democratie aufrichten würde; und doch genoſſe das Volck nichts von der Regierung. Wolte man gleich von Seiten des Volcks darüber Klage anſtellen; ſo war doch ſolches verboten; und bey wem hätte es geſchehen ſollen? Bey ſogeſtalten Sachen haben anders nichts als greuliche innerliche Unruhen, und groſſe Verwüſtungen der Republic daraus erfolgen können.

Romulus.

Es iſt nicht gut, ſondern zu beklagen, daß neben dem beſten und ſchönſten Waizen, vielmals, zu gleicher Zeit, das ärgſte Unkraut aufzuwachſen pfleget. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo erkieſete ich zu meiner Zeit aus denen Patriciis hundert Perſonen durch die Tribus erwehlen, denen ich einen Præſidenten vorſetzte, und alſo ein ordentliches

Collegium formirte, das mir meine Regierungs-Last solte erleichtern und ertragen helffen. Gab ich aber diesem Collegio Geschäffte und Arbeit; so räumete ich ihm deswegen keine Gewalt über mich ein, sondern reservirte mir meine volle Königliche Autorität. Ausser der Aufsicht in geistlichen Dingen, sprach ich auch in peinlichen und wichtigen Dingen selbst Recht, und in geringen beliebete mir es ebenfalls, bißweilen das Decisum zu geben, um auf diese Weise zu verhindern, daß das Consilium, oder der Rath, nicht durch Geschencke zur Beugung des Rechts könte verleitet werden. Der Rath kunte das Volck anders nicht als mit meinem Consens zusammen ruffen. Alsdann aber gab ich die erste Stimme, wodurch die Sache allemal den Ausschlag bekam, wie es meinem Verlangen gemäß gewesen. Zu Kriegs-Zeiten stunde die gantze Armée unter meinem Commando, damit die vielen Häupter nicht in Uneinigkeit geriethen, noch das Volck darüber dem Feind zum Raube werden möchte. Der Rath sprach nur in solchen Sachen Recht, die ihm von mir überlassen wurden; und alsdann golten die meisten Stimmen. Es bestunde demnach die gantze Gewalt der Königlichen Regierung einzig und allein bey mir; bey dem Rath und dem Volck aber war es nur ein bloster Schein.

Cæsar.

Man weiß freylich aus der langen Erfahrung gar wohl, daß sich der gemeine Pöbel nicht zu Rathschlägen schicket. Allein bißweilen muß man bedencken, daß der Pöbel, ob er gleich zum Herrschen ungeschickt, dennoch zum wenigsten die Hand gerne mit an den Regiments-Stab leget; gleichwohl aber zufrieden ist, wann er auch nur einen Schein und Schatten beym Regimente führet. Er ist wie ein Kind, welches mit dem Vater vergnügt ist, wann es die Ruthe, womit es gestäupet wird, nur angreiffen, und ein wenig in die Hände nehmen mag, ob es sie gleich nicht gebrauchen kan und darff. In einigen Landen ziehen die Könige, oder Fürsten, nicht geringe Vortheile aus einer solchen Conniventz. Der Pöbel bekommet dadurch eine grössere Liebe zu seinem Herrn, und die Last scheinet ihm weit geringer und erträglicher, wann es heisset, daß es sich dieselbe selber aufgeleget habe; in dem gantzen Staat aber scheinet die Einigkeit desto aufrichtiger und stärcker zu seyn, als wann sich das Volck absolute verachtet und gäntzlich verworffen siehet.

Romulus.

Meine Geſetze werden insgemein Leges Curiatæ genannt, weil ſie mit Zuziehung derer Curien gegeben worden. Die Curien aber führen ihren Namen daher, weil ihnen die Curæ oder Sorgen vor die Wohlfahrt der Republic von mir aufgetragen geweſen. Unter denen Geſetzen, welche ich gemachet, ſind etliche ſehr merckwürdig, wie z. E. dasjenige, ſo von denen Göttern handelt. Denn da heiſſet es: Die Fabeln von denen Schand-Thaten derer Götter ſolle man nicht gleuben, ſondern es ſolle ein iedweder heilig und züchtig von denen unſterblichen Göttern reden und dencken.

Cæſar.

Das haben vernünfftige und fromme Heyden zu allen Zeiten gethan, und der Philoſophus Bias pflegte zu ſagen: De Diis loquere, ut ſunt, rede von denen Göttern ſein ſo, wie ſie beſchaffen ſind. Wann ſich aber Homerus, und andere mehr, die Freyheit genommen, tauſenderley Schand-Thaten von denen Göttern zu ſchreiben, ſolſt es von vernünfftigen und frommen Heyden gar nicht gebilliget, und noch weniger geglaubet worden, daß die Götter jemals dergleichen begangen. Aber à propos! Wo gehöret dann die Schwängerung eurer Mutter hin, da dieſelbe, und nachhero Ihr ſelber, vorgegeben, daß ſie [illegible] Gott Mavte beruhet [illegible] Zeit geſaget hätte: Die Schwängerung der Mutter [illegible] Schand-That, und man muß dem neuen Geſetze Romuli [illegible] nicht glauben, daß ſie ein Gott begangen habe. Wie hätte wohl einem weiſen Mann dergleichen Raiſonnement ſtrafen oder wehren können wollen?

Romulus.

So gar tief und weit muß man nicht in allen Dingen gehen. Es iſt auch noch die Frage: Ob es nach denen Heydniſchen Principiis, eine Schand-That zu nennen, wann Mars meine Mutter geſchwängert? Man könte ſagen: Er habe der Welt einen Helden geben wollen, von dem ein groſſes und mächtiges Volck herkommen ſolte, weswegen er meine Mutter erwehlet, damit dieſer Held in ihrem Leibe möchte formiret und gebildet werden.

Das

Das andere merckwürdige Geſetze, ſo ich gemachet, iſt: Daß keine Manns-Perſon des Nachts im Tempel mit denen Weibern wachen ſolte. Durch dieſes Geſetze ſuchete ich vielem Greul vorzubeugen, und ich hinderte zugleich, daß der Reſpect gegen die Götter in denen Tempeln nicht möchte verletzet werden. Ich bin demnach in dieſem Stücke gar nicht geſonnen geweſen, wie die Egyptier und Griechen, welche in denen Tempeln ihre veneriſche Luſt-Seuche ausübeten, und ungereiniget zu denen Altären lieſſen, eben wie die Thiere, welchen ihre Vernunfft nicht geſtattet, hierinnen einen Unterſchied des Orts in Acht zu nehmen.

Cæſar.

Der Athenienſer Demonax hat davor gehalten, daß die nächtlichen Zuſammenkünffte allezeit verdächtig wären. Aber ich meines Orts ſage, daß man die Perſonen ſowohl, als auch die Orte wo, und die Urſache, warum man ſich verſammlet, allemal fein unterſcheiden müſſe. Denn wann ſich eine anſehnliche und ehrliche, in guter Renommée ſtehende Geſellſchafft beyderley Geſchlechts verſammlet, des Abends entweder einem Verlöbniß, oder einer Hochzeit, oder einer Kind-Tauffe, oder einem Bal, oder einem andern Gaſtmahl beyzuwohnen, ſo weiß ich nicht, was Demonax daran auszuſetzen haben ſolte, wann die Geſellſchafft gleich biß nach Mitternacht, ja biß an den hellen Morgen, beyſammen bliebe? Jedoch es iſt freylich wahr, daß nicht alle Verlöbniſſe, Hochzeiten, Kind-Tauffen und Bals ſo glücklich ſind, daß ſie zu keinen Exceſſen, welche entweder gleich auf der Stelle, oder nachhero begangen werden, ſelten Anlaß und Gelegenheit geben. Wann aber vollends ein Paar Perſonen beyderley Geſchlechte, an dunckeln Orten, oder in finſtern Winckeln, mit einander converſiren, ſo kan man allemal einen gerechten Verdacht auf ſie werffen. Die ſchwartze Decke der Finſterniß vermehret die Dreuſtigkeit, und man hat nicht Urſache zu glauben, daß ein ſolch Paar Leute mit einander beten. Au contraire, man weiß ſchon aus der Natur derer Menſchen, daß alsdann gantz andere Spiele auf das Tapet kommen, wann ein Paar Leute beyderley Geſchlechts im Finſtern beyſammen ſind.

Romulus.

Ferner verordnete ich: Daß keine Frau derer Gäſte ihres

Mannes solte theilhafftig werden. Sie solte keinen Wein trincken; und hingegen war dem Mann die Ehrscheidung verboten. Fande sich ein ehebrecherisches Weib, ward sie ihrem Mann und Freunden zur Straffe überlassen, doch mit diesem Bedinge, daß, wann der Mann nicht mit dem Beweiß fortkommen konte, er seiner Güther verlustig seyn, und ein Theil derselben der Geistlichkeit, der Rest aber der Frau zugeschlagen werden solte.

Cæsar.

Auch dieses Gesetze ist gantz gerecht und billig gewesen. Denn die Gemeinschafft derer Güther ist ein Zeichen vollkommener Liebe. Die Liebe zwischen Ehegatten aber ist die genaueste Gesellschafft, und erfordert also auch die gröste Liebe. So wenig ein Glied des Leibes sagen kan, daß es etwas von zeitlichen Gütheen insonderheit besitze; eben so wenig kan auch ein Ehegatte ohne dem andern ein Eigenthum haben. Ehe-Leute besitzen gleichsam ein Hertz in zweyen Leibern. Sie eilen nach einem Zweck, welcher die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern genannt wird. So solle dann auch billig in dieser Absicht ihre Liebe desto grösser seyn, indem dieselbe andere Liebe wircket. Mich meines Orts wird demnach niemand überreden, daß eine rechte eheliche Liebe da anzutreffen sey, wo Mann und Frau ihren Geld-Sack ein jedwedes vor sich behalten, oder das eine gewohnt ist etwas gutes zu essen und zu trincken, ohne dem andern einen gebührenden Theil davon zu presentiren. Daß Ihr aber, mein lieber Romulus! denen Weibern das Weintrincken verboten, solches kommet mir ein wenig hart gegen dieses schöne und edle Geschlechte vor.

Romulus.

Ist dieses Gesetze gleich harte; so hat es doch sehr genau müssen in Acht genommen werden. Denn weil die Ehe bey denen Römern nicht leichte zu trennen war, so erforderte es auch die Billigkeit, daß die Unauflößlichkeit mit der Gefälligkeit verknüpffet würde. Ein Weib aber, so dieses Gesetze brach, und sich etwa gar voll soffe, wurde wie eine Ehebrecherin gestraffet.

Cæsar.

Das ist nichts unbilliges zu nennen, weil man fast nichts schändlichers auf Erden sehen kan, als ein besoffenes Weib, und wo die Geil-

heit

wandt, ſo fiengen ſie ſchon wieder an unruhig zu werden, nahmen auch die abgedanckten Soldaten des Königs in ihre Dienſte.

Im Jahr 1640. that ich, aus geheimen Trieb des Schickſahls / eine Reiſe nach Irrland / mich des Landes Beſchaffenheit zu erkundigen / ingleichen der Manier und Sitten derer Einwohner. Es gieng eben der Graf von Strafford, Irrländiſcher Vice-König dahin / welcher mir / in Anſehung des Biſchoffs von Lincoln, freye Tafel gab. Nach Verlauff zweyer Monathe kamen wir zurücke, weil der König dieſen Pair, als ſeinen Liebling, bey einem neu-beruffenen Parlement, gerne anweſend haben wolte. Bey einer Viſite, ſo der Biſchoff dem Grafen erſtattete, fragte jener dieſen, wie ich ihm gefiele? Darauf ſagte der Graf dem Biſchoff gantz frey: Euer Vetter hat an guten Verſtand keinen Mangel / ſondern beſitzet deſſen zu Welt-Händeln genug / in Religions-Sachen aber zu viel / dergeſtalt, daß er etwas verwirret iſt. Item / finde ich allzu viel Heucheley in ſeinem Thun / und fürchte ſein Hertze ſeye weit von dem Maul entfernet; zum wenigſten gefälle mir ſein Geſichte nicht zum beſten. Der Biſchoff erſchrack, daß dieſer in ſeiner Meinung von ihm und andern ſo weit abgieng, und entdeckte mir es mit Betrübniß, weßhalb ich ſprach, es ſeye mir leid, daß ich bey dieſem Cavallier in ſo ſchlechten Credit ſtünde, hoffete aber die Zeit würde ihm die Augen beſſer eröffnen. Inzwiſchen ſchrieb ich dieſe Worte tieff in mein Hertze. Das neu-beruffene Parlement verwilligte dem König nichts; von der Geiſtlichkeit hingegen ward ihm 4. Schilling von einem Pfund Sterling, von allen geiſtlichen Güthern, auf 6. Jahre zugeſtanden, und im übrigen continuirte er aus eigener Macht Geld zu ziehen und zu werben / wannenhero die Engelländer ſelbſt es alſo karthetten, daß die Schotten in Engeland einfallen muſten.

Es ſtarb der Ertz-Biſchoff von Yorck, und mein Vetter, der von Lincoln, John Williams, ſuccedirte ihm. Demnach wachte der / zwiſchen denen beyden Engliſchen Ertz-Biſchöffen, von Canterbury und Yorck, ſchon längſt geherrſchte Præcedenz-Streit von neuen auf, weil mein Vetter / als des Königs Liebling / durchaus nicht weichen wolte, obgleich der Ertz-Biſchoff von Canterbury, Wilhelm Laud / in gleichem Grad der Königlichen Gnade ſtund / dergeſtalt, daß beyde das Primat zu behaupten ſucheten. Es iſt zwar ein altes Decret wider den von Yorck verhanden geweſen, vermöge deſſen er, dem von Canterbury, den Rang und Vorſitz laſſen ſollen; allein ein Ertz-Biſchoff dieſer Stadt hat ſich bereits im Concilio zu Arles unterſchrieben, in Anſehung ſolchen Alterthums Henricus VIII. befohlen, der Ertz-Biſchoff zu

heit von der Unvernunfft oder der Sinnlichkeit begleitet wird, kein auf keine rechte eheliche Treue Staat gemachet werden. A propos, mein lieber Romulus! Iſt es dann ſchon zu eurer Zeit bräuchlich geweſen, daß ſich das männliche und weibliche Geſchlecht mit einander gehertzet und geküſſet hat.

Romulus.

Ach ja. Ich meines Orts glaube, daß das Küſſen ſchon unter denen erſten Menſchen im Schwange gegangen. Warum ſolte es dann zu meiner Zeit unbekannt geweſen ſeyn, da die Welt ſchon dreytauſend und zweyhundert Jahre geſtanden hatte?

Cæſar.

So hat dann derjenige nur einen Einfall vor ſich gehabt, welcher am erſten geſchrieben: Es habe das Geſetze, wodurch denen Weibern das Weintrincken verboten geweſen, Anlaß gegeben, daß das Küſſen Mode worden, weil man dadurch erfahren wollen, ob eine Frau ſolch Gebot übertreten.

Romulus.

Das iſt lächerlich zu hören; worgegen es ſehr löblich in der Römiſchen Hiſtorie klinget, wenn man lieſet: Daß zu Rom in fünffhundert und zwantzig Jahren von keiner Eheſcheidung etwas zu hören geweſen.

Cæſar.

Ihr habt recht, mein lieber Romulus! Ein ſogenannter Carvilius war der Erſte unter denen Römern, welcher ſich von ſeiner Frau ſcheiden ließ; worüber er Zeit ſeines Lebens von iederman verlachet und verſpottet worden, ob er gleich ihre Unfruchtbarkeit mit einem Eyde bekräfftigte.

Romulus.

Gleichwie ich aber die Weiber, durch meine Geſetze ſo inſtruirte, und in einen ſolchen Stand ſetzte, daß ſie, meiner Meynung nach, denen Männern gefallen kunten; alſo verlangte ich auch, daß das Manns-Volck ebenfalls denen Weibs-Perſonen keine Reitzung zur Unzucht ſeyn möchte. Das deßfalls heraus gegebene Geſetze lautete: Es ſolle niemand, in Gegenwart einer ehrſamen Matron, etwas ſänfftes

zu

zu reden ſich gelüſten laſſen. Wer ſich aber derſelben nackend zeiget, hat das Leben verwircket.

Cæſar.

Wieder ein ſehr löbliches Geſetze. Unzüchtige und gelle Reden ſind wie Feuer-Juncken, woraus gar leichtlich eine Flamme entſtehen kan, wann ſie auf den rechten Zunder fallen, der in dem Hertzen mancher Weibs-Perſon verborgen lieget. Ihrer viele unterlaſſen es, die Ohren zu verſtopffen, wie Ulyſſes, wann die wollüſtigen Sirenen ſich hören laſſen; worüber ſie, wie die Geſellen des Ulyſſis, in unvernünfftige Thiere verwandelt werden. Noch weit gefährlicher aber iſt es, wann eine Manns-Perſon eine Weibs-Perſon, oder dieſe jene, nackend erblicket, die doch nicht zuſammen in eine Cammer gehören. Wir leſen vom Actæon, daß ſein Haupt in einen Hirſch-Kopff verwandelt worden, ſobald er die Venus nackend im Bade geſehen. Es heiſſet zwar: Die Göttin Venus habe, auf dieſe Weiſe, ſeinen ungeziemenden Vorwitz beſtraffen wollen; wie ihn dann auch ſeine eigene Hunde vor einen Hirſchen angeſehen und zerriſſen haben. Allein der Erfinder dieſer Fabel hat dadurch angezeiget: Daß ein Mann, aus einem vernünfftigen Menſchen, zu einem unvernünfftigen Thiere werde, wann er eine ſchöne nackende Weibs-Perſon erblicket, die nicht ſein eigen Weib iſt, und ſo hinwiederum eine Weibs-Perſon einen geſunden und [illegible] Mann, der ſie nichts angehet. In Summa: Es iſt eine Entblössung nackender Leiber vor beyderley Geſchlechter eine höchſt-gefährliche Sache.

Romulus.

Denen Eltern gab ich in meiner Republique eine unumſchränckte Gewalt über ihre Kinder. Sie durfften auch eine abentheuerliche Geburt tödten, wann fünff Nachbarn dieſelbe betrachtet, und des Todtes würdig erkläret hatten. Sie konten ihre Kinder dreymal verkauffen, und wieder unter ihre Gewalt ziehen, ehe ſie die Freyheit erhielten. Es war ſo gar denen Eltern zugelaſſen, dieſelben bis auf den Todt zu züchtigen.

Cæſar.

Es haben ſich zwar ſchon ſehr viele gefunden, welche auch nach dem Rechte

Rechte der Natur denen Eltern über ihre Kinder das Jus vitæ & necis, oder das Recht und Gewalt über das Leben und den Tode zuschreiben; von andern hingegen ist es mit vielen Gründen widerleget worden. Ich meines Orts gebe diesen letztern Beyfall, welche denen Eltern ein so gar unumschränktes Recht absprechen. Wolte man es ihnen aber einräumen, würden bey dem itzigen grossen Anwachs und Vermehrung deter Menschen immerfort viele traurige Exempel zu hören seyn. Dieses giebet nicht wenig unbarmhertzige Eltern, in deren Augen die Kinder weniger geachtet sind, als andere Menschen ihre Hunde und Katzen zu estimiren pflegen. Man sehe nur, und erwege, wie sich schon mancher Wittwer, desgleichen manche Wittwe, gegen ihre Kinder aufgeführet, wann ihnen eine rechte hefftige und närrische Begierde zu einer neuen Heyrath in den Kopff gekommen, die Person aber, so sie heyrathen wollen, wegen derer Vorhandenen Kinder einige Schwierigkeiten gemachet. Da ist bald dieses bald jenes denen Kindern höchst-nachtheiliges beschlossen und verabredet worden, und manchem armen Kinde würde es ganz gewiß gar das Leben gekostet haben, daferne denen Eltern deßfalls nicht die Hände, durch die Gesetze, wären gebunden gewesen.

Romulus.

Wegen der Geistlichkeit machte ich ein Gesetze dieses Inhalts: Die Priester-Stellen sollen weder verkaufft noch verlöset werden, sondern aus jeder Curie solle man zwey erbare und vornehme Männer erwehlen, welche über funffzig Jahre alt, ohne Verbrechen und tugendhafft sind. Diesen solle solches Amt Lebenslang zukommen, und die Freyheit von allen bürgerlichen Beschwerden beygeleget werden.

Cæsar.

Wieder ein gutes Gesetze, welches bey uns Römern auch noch zu meiner Zeit ist ziemlich gehalten worden: Aber in etlichen Landen, und an einigen Orten, welche von Christen bewohnet werden, muß es heutiges Tages bißweilen sehr verkehrt bey der Vocation derer Priester zugehen; wie ich dann erst neulich in einem gewissen Tractat deßhalb eine hefftige Klage gelesen. Diesen Tractat habe ich noch bey mir, und es lautet die Klage also:

Viele Priester-Pfründe werden heut zu Tage per Gentilitium,

d. i. durch Heyrathung einer Zofe und Cammer-Jungfer der gnädigen Frau, oder auch wohl einer Concubine des Patrons erhalten. Per Dativum durch Versilberung derer Hände Per Accusativum durch listige Verleumdung anderer. Per Ablativum durch Vertreibung und Abweisung eines Würdigern; solten aber per Nominativum & Vocativum vergeben werden. An denen Geistlichen ist solches um so viel desto sträflicher, weil sie es an denen Layen heftig zu tadeln pflegen, und mit ihrem unmittelbaren Beruff bißweilen sich ziemlich krauß machen. Es wird heute nicht mehr auf Geschicklichkeit bey denen Studiis gesehen. Ein jeder Handwercker, Schulze oder vermögender Bauer im Dorffe, will seinen Hanns lassen einen Priester werden. Zuweilen gerathen wohl die Eltern gar auf die Thorheit, daß sie ihre Söhne Gott opffern und widmen, oder einem vor andern Kindern etwas vor andern vermachen, mit dem Bedinge, daß er mit der Zeit ein Prediger werden solle, gleich als wann Gott ohne Unterschied, Creti und Plethi, mit denen Prediger- und Lehr-Gaben ausrüste. Es wird auf diese Art öffters, was tadel und mangelhafft, krumm und böckericht ist, zum Altar gebracht. [illegible] Schweine gehütet, solle derhalo [illegible] lein-Hirte werden. Ein solch verkehrtes Wesen kan [illegible] Mißgeburten zur Welt bringen. Die Verachtung derer Geistlichen, so an vielen Orten eingerissen, die Verspottung der Religion, das ärgerliche Leben einiger Priester, das Nachlaßen und Bauen einen der Clerisey über unnütze Dinge, fliesset alles aus dieser Quelle. Wie solte es möglich seyn, daß die Religion hoch geschätzet würde, da diejenigen, welche derselben fürgesetzet sind, mit ihren Wercken beweisen, wie schlecht sie ihrer eigenen Lehre folgen. Wie können diejenigen ohne Zanck leben, welche sich in der Jugend angewöhnet, mit ihres gleichen sich wacker herum zu zancken? Gewißlich es ist nicht eine geringe Sache, einen rechten Geistlichen abzugeben. Denn dieser muß wie ein Pharus seyn, der die verirreten

Schiffe

Schiffe wieder auf den rechten Weg bringet. Wie kan man ſich wohl einbilden, daß eine ausgelöſchete, aber zum Brennen nicht tüchtige, Fackel denen Leuten leuchten könne? Es ſchreyen zwar ihrer etliche: **Richtet euch nach meiner Lehre, und nicht nach denen Wercken.** Allein die gemeinen Leute können nicht beſſer, als durch gute Exempel gebeſſert werden, und dieſe närriſche Proteſtation giebet nur Anlaß zum Verdacht, als wann man die Sache anders glaubte und wüſte, als man lehret.

Bis hieher redet der Autor nur von Geiſtlichen. Alsdann aber ſtimmet er ein allgemeines **Klag-Lied** über den **Mißbrauch des Studierens** an, und ſpricht: Zu Handwerckern können ſich niemals genug appliciren; dahingegen aus der Menge derer heutigen Gelehrten die Abnahm eines Staats folget. Ich will hierzu lieber des Herrn von Schrötters ſeine Worte, als die meinen anführen. Denn er redet in der ſo betitelten **Fürſtlichen Schatz und Rent-Cammer** p. 450. ſeqq. von dem Studieren insgemein alſo: „Die zweyte Urſache der Verhinderung derer Manufacturen in „Teutſchland iſt die Verachtung derer Handwercks-Leute, da ein „jedweder Dinten Lecker einem rechtſchaffenen Handwercksmann „und Künſtler vorgezogen wird. Daher iſt es gekommen, daß „die Eltern nur die tummſten Ingenia zu Handwerckern beſtimmen: „wo ſie aber ein wenig gute Naturalia bey einem Kinde merken, „da muß es ſtudieren, als welche, **Herren** und **Ew. Ehrenveſt**, „ja wohl gar **Ew. Excellenz** mit der Zeit genannt werden, und oben „an ſitzen. Hergegen ein Handwercks-Mann heißt Meiſter Nicles „und bleibet Meiſter Nicles, muß auch vor jenem den Hut in der „Hand tragen, wodurch es dahin gekommen, daß faſt allezeit „mehr Doctores, und ſalva venia ſo ſich nennende Gelehrte, die „weiter nichts als den Namen von Univerſitäten mitgebracht, die „Gelehrſamkeit hingegen zurückgelaſſen haben, als Schuſter oder „Schneider an gewiſſen Orten zu finden. „Was iſt aber der Effectus von dieſer übel eingeriſſenen Maxime? Das will ich „deutlich an den Tag legen, nemlich: 1) Zu Erlernung künſtlicher

„Manufacturen, durch welche ein Land und Landes-Fürst reich
„und mächtig werden solle, werden nunmehr Narren und Ochsen-
„Köpffe gebraucht, ehemahls gehörete nicht so viel Leder mehr Natu-
„rel darzu; wann einer ein Handwerck recht exerciren, als wann
„er lernen solte, wie er dermaleinstens einem Bauer einen Hoch-
„zeit- Brief schreiben, oder eine Supplication an seinen Pfleger
„oder Richter stylisiren könne. Wie solle dann die Erhebung de-
„rer Manufacturen von solchen Ausschüßlingen zu hoffen seyn? 2)
„Wann ein rechtschaffener Kerl sein Handwerck, oder seine
„Kunst wohl begriffen und exerciret hat, und darneben sich selbst
„kennet auch weiß, wie hoch man seines gleichen in andern Lan-
„den estimiret, siehet aber die grosse Verachtung seiner Person in
„seinem Vaterlande, so bedanckret sich für die Herberge, verläßet
„Teutschland, und gehet dahin, wo er etwas geachtet wird. Denn
„Honos alit artem, die Ehre ist gleichsam die Ernehrerin derer
„Künste. Auf diese Weise muß Teutschland des Künstlers ent-
„behren, welchen andere Länder mit Begierde annehmen, und in ho-
„hen Ehren halten. Es ist derohalben die Verachtung derer Hand-
„werker eine von denen gröbsten Ursachen, daß die Manufacturen
„in Teutschland bis hiero nicht haben können empor kommen. Dar-
„gegen sind die Länder mit einem nichts nützigen müßigen faulen Ge-
„sindlein angefüllet, welches unterm Prætext derer Studien in sei-
„ner Jugend ein privilegirtes faulloses Leben führet im Alter aber
„sich und dem Vaterland nichts nutz, indem die Obrigkeiten die-
„ser Gesellen Personal-Dienste, Vigore derer Privilegien, so de-
„nen Studien a summa Majestate ertheilet worden, im gemeinen
„Wesen müssen derauret seyn, und sonst sind sie auch dem Publico
„nicht zuträglich, sondern bringen ihr Leben mit Müßiggang hin,
„welches zu erhalten sie auf allerhand böse Praticquen und Betrug
„dem Publico zum höchsten Præjudiz müssen bedacht seyn; ja bis-
„weilen Landes-Verräther, Diebe und Beutel-Schneider müssen
„abgeben; daß also über den Abusum Studiorum manchfalt ein
„Mag-

„Klage Lied anstimmen solte. Und wie an und vor sich selbsten „die Studien gar hoch zu achten; so wäre auch ganz billig, nicht zu „halten, daß so indistincte ein jedweder dem Studieren folgen „dürffe, sondern daß vielmehr die Leute auf die Handwercke zu „weisen, damit auch die guten Ingenia sich auf dieselbe appliciren „müsten. Denn wenig gelehrte Leute sind sufficient, dasjenige alles zu verrichten, was in einer Regierung von gelehrten „Leuten solle und muß gethan werden, und man braucht derselben „nicht gar viel. Was war des weisen Socratis Untergang? „Nichts anders, als weil die Athenienser sahen, daß die Jugend „durch ihn verderbet wurde, indem er sie von denen Künsten und „Handwercken abhielte, wovon Carinus in Encomio Neronis „schreibet: O Sapientes Respublicas! Sic Athenienses Socratem peremerunt, quod Juventutem & ipsum corrumpere „diceretur. Aber je mehr Handwercker ein Staat unter sich begreiffet, je glückseliger und mächtiger wird er.

Endlich sagt der Autor noch dazu: Man kan sagen, daß der weise Friderich, der erste Christliche König in Preussen eben dieses Absehen gehabt, da in einem Edict de an. 1708. von ihm verordnet worden, daß nicht allerley Ingenia ohne Unterscheid zum Studieren solten gelassen werden. Welte GOtt! daß die Unterthanen, dieser höchst-weisen Verordnung gemäß sich aufführeten, damit nicht zugleich der Ruin der Nahrung und des Staats, und eine Verachtung derer Gelehrten einreissen könte.

Der Autor dieses Tractats hat in denen meisten hier angezogenen Dingen ganz recht. Aber dieses wird sonder Zweiffel vielen, die sich zum Christenthum bekennen, sehr hart klingen, wann es scheinet, als approbire er es gar nicht, daß ein armer Kind, welches etwa in seiner Jugend die Schweine gehütet, Theologiam studieren solle. Solches bekräfftiget er auch noch durch andere Worte, da er spricht: Wie solte es möglich seyn, daß hohe Stands-Personen diejenigen veneriren könten, welche gleichsam aus denen Hefen des gemeinen Volcks herkommen? Wann ich meines Orts nehme hierinnen die

parthey solcher Christen, welche dafür halten: Daß GOtt auch biß auf diesen Tag bißweilen einen Hirten der Heerde auf dem Felde herfür suchet, den er mit seinen Gaben auszüstet und ihn zu einem vortrefflichen Prediger machet. Denn es gefället GOtt auf diese Weise, manchmal seine Herrlichkeit und Allmacht zu beweisen, durch welche Weisheit er verhütet, daß sich die Hohen und Vornehmen nicht einbilden dörffen, als ob alle herrliche und treffliche Gaben nur allein mit ihrem Stande verknüpfft wären. Doch will ich auch nicht sagen, es sey recht, daß sich der protestantische Adel in Teutschland heutigen Tages der Theologischen Profession gänzlich entziehet, ja sich fast darvor schämet. Ich will es nicht vorgut zu billigen, sondern es würde, nach meinem Bedünken, gut stehen, wann auch bißweilen ein Graf, ein Baron und ein Edelmann, auf der Cantzel erschiene. Zum wenigsten sollte man keinen den Adel zu einer geistlichen Prebende bey hohen Dom- und andern Stifftern gelangen lassen, der nicht Theologiam studieret hätte; sondern es könte eingeführet werden, daß ein jeder weder Protestantischer Canonicus, zu gleicher Zeit, ein Theologus seyn müsse, der mit Lehren und Predigen bey dem Dom und Stifft, wo er seine Prebende hat, sein Geschäffte hätte, auch sich zuweilen in andern Kirchen hören liesse, und hierdurch allerley Kundschafft und Zugang erwerben könte. Allein die Canonicate und Prebenden bey Stifftern werden heutiges Tages gemeiniglich [illegible] geben, welche nach dem Willen und Sinn derer Stifftungen eigentlich herkommen, ganz und gar keinen Theil daran haben sollen.

Romulus.

Aber unsern itzo geführten Discurs werden sich hierbey [illegible] sehr viele, zu deren Ohren er gelanget, wundern, und fragen, wie er doch in das Hertze und in den Mund eines Heyden kommen könne? Allein auf diese Frage wollen wir gleich hier antworten und sagen: Daß im Reiche derer Tobien auch einem Heyden erlaubet sey, einen vernünfftigen Discurs über solche Dinge zu führen, welche das Christenthum angehen.

Meine Stadt Rom noch ferner betreffende, so müssen wir die Anwachse derer Einwohner männlichen Geschlechts [illegible] Weiber-Mangel, der gleich sam zu einer unerträglichen [illegible]

nach diesem schönen Geschlechte wurde, das zur Vermehrung der Welt so nöthig und unentbehrlich ist. Wir werden demnächst bey denen Nachbarn zu verschiedenen malen um ihre Töchter, die uns aber abgeschlagen und verweigert worden, werben, damit die Sorge einmal mit einem Raube gestillet kommen. Ich gieng demnach mit denen Patribus meines Volcks über die Frage zu Rathe: Wie doch dem unerträglichen Weiber-Mangel abzuhelffen seyn möchte? und da wurde nach langem Deliberiren endlich beschlossen: Daß dem Neptuno zu Ehren, drey Tage lang, gewisse Spiele zu Rom angestellet und gehalten werden sollen. Hierzu weiren wir unsere Nachbarn, nebst ihren Weibern, Söhnen und Töchtern auf das freundlichste invitiren, hernach aber die Töchter, wenn sie sich einfinden würden, rauben, und daraus Römische Weiber machen: welche Resolution auch sehr glücklich ist in das Werk gerichtet worden.

Cæsar.

Aber wie habt Ihr Euch denn einbilden und lassen können, daß ein Nachbar sein Frauenzimmer gutwillig würden, nach Rom zu kommen, zur Spille mit anzusehen, nachdem die Römer schon um viele gewesen, und einen Raub damit getrogen?

Romulus.

Es muß sich also fügen, wenn Menschen eine Sache fest stellt. Die Nachbarn trauten uns auch einen solchen gewaltsamen Raub keinesweges zu, und glaubten nicht, daß wir die Courage haben sollten, ihn zu begehen. Wer aber leicht glaubet, wird leicht betrogen, wie es damahls unsern Nachbarn die Erfahrung gelehret hat.

Nachdem der Ort zu denen Spielen zurichtet, und alle Maßregeln mit der größten Vorsichtigkeit genommen waren, wurden die Nachbarn mit verbindlichen Worten und einer grossen Freundschafft offte Versicherung invitirt. Etliche gute Freunde machten sich über unsere Spiele; viele andere hingegen nahmen die Invitation an, entweder in der Absicht unsere Kräffte recht zu erforschen, oder unsere Thoren zu bespotten, oder auch wohl aus Neugierde-Einfalt, etwas neues und ungewöhnliches zu sehen. Inzwischen versprach ich denen Göttern ein ihrliches Fest und Opffer, wenn die Sache einen glücklichen Ausgang haben

haben würde. Solches that ich darum, auf daß meine Bürger und Unterthanen desto behutsamer seyn möchten, den Anschlag auszuführen, zu welchem Ende ein jeder in Geheim gehörend unterrichtet würde, wie er sich dabey zu verhalten hätte.

Cæsar.

Es ist viel, wann ein Geheimniß, das so vielen Personen mit zu vertrauet worden, verschwiegen bleibet, bevorab, daß es nicht vor der Zeit eröffnet.

Romulus.

Damals fande sich kein Mensch in ganz Rom, der daß geringste Anschlag zu verrathen. Wiewohl der gemeine Mann erfahren auch aber nichts: an der Sache selbst ist an demselben Tage, da sie solle ausgeführet werden.

Die Nachbarn funden sich weit stärker ein, als wir uns dessen hätten, absonderlich die Sabiner, unter denen sich viel Frauenzimmer befande. Insonderheit die Königliche Printzessin Hersilia, deren Vater in der Stadt Cures Hof hielte, kam mit nach Rom; als sie gleich eine Braut und an Acron den König derer Cenninenser verlobet gewesen. Das gesammte Frauenzimmer aber war auf das prächtigste ausgeschmücket, wodurch die Römer desto hitziger und begieriger nach ihrem Raub gemachet wurden.

Es hatten die angestellten Spiele gar nicht [illegible] wir: allein sie endigten sich gleich den ersten Tag. Denn nachdem es Nacht und viele andere Spiele vorbey waren, kam ein Lauffer aus Lydien auf, und divertirte die Versammlung mit ungemeinen Sprüngen und Capriolen. Da er aber, nach dem Klang einer hergehörigen Schallmeyen, drey starcke Sätze mit dem Fuß auf das Theatrum that, und der ganze Haufe mit beyden Händen klatschete, sie anfeuerte, so griffe er, und ergriffe seinen Raub, den er sich ersehen hatte.

Die fremden Gäste wollen nicht, wie hier zu schauen, [illegible] beten sich auch gleich Anfangs anders nichts ein, als daß man sie gehen wolle. Viele vom Frauenzimmer fanden wirklich in [illegible] macht nieder auf die Erde: andere aber machten ein trübsinniges Gesicht, [illegible] Zeter-Geschrey, Heulen und Wehklagen. Romulus selber [illegible] sicher, wurden aber von denen Römern [illegible]

bis

Canterbury, welches damals sein lieber Cramer war, solte sich Primas von gantz Engeland / jedoch der von Yorck, Lee genannt / der gleicher gestalt den Platz eines Favoriten in des Königs Hertzen besaß, ebenfalls Primas von Engeland schreiben; jener sich betiteln Ertz-Bischoff durch GOttes Zulassung / und dieser durch GOttes Vorsehung. Eine solche wunderliche Entscheidung aber that keinesweges die gewünschte Wirckung, sondern diente nur das Feuer in der Asche zu erhalten. Vorietzo beförderten diese Zanck-Händel des Königs Unglück nicht wenig: Denn die beyden Ertz-Bischöffe zuckten die Achsel, wann die Frage von seinem Interesse vorfiel, und sucheten ihrer eigenen Ambition Satisfaction zu geben.

Ich discourirte einstmals en Faveur derer Puritaner, und gab zu erkennen, daß ich ihrer Meinung nicht abhold sey. Solches erfuhr der Ertz Bischoff von Canterbury, der mir als einem Verwandten des Ertz-Bischoffs von Yorck gar nicht gönnstig war, und machte, daß ich beym König in Ungnade fiel. Der Ertz-Bischoff von Yorck, welcher wuste, wie verhaßt auch diejenigen von der Bischöfflichen Kirche waren, so mit denen Puritanern nur die geringste Gemeinschafft pflegten / abandonnirte mich gleichfalls, also / daß vor mich alle Hoffnung verlohren gieng ein Bischoff zu werden, und muste den bey Hofe verhaßten Namen eines Puritaners tragen.

Demnach gerieth ich in Zorn, Wuth und Verbitterung, ward mithin versuchet und erhitzet, verwegene Sachen vorzunehmen / die alle auf Rache zieleten / die der König sowohl / als der Ertz-Bischoff von Canterbury fühlen solte. Darum muß man vermeiden sich Feinde zu machen. Denn gleichwie eine giftige Fliege capable einen Elephanten zu tödten: Also ist ein in Wuth gerathener Rach-begieriger Mensch, so gering er auch in die Augen fället / vermögend grossen Leuten zu schaden, wann er verwegen genug, sein Leben zu hazardiren.

Erstlich wolte ich zu denen Mißvergnügten in Schottland übergehen, änderte aber diese Resolution, und lebete eine Zeitlang gantz still und eingezogen, laß auch fleißig, insonderheit des Georgii Buchanani eines Schotts und Thomas Hisburne, eines Engeländers Tractate, gegen welche beyden Scribenten ich immerfort eine besondere Neigung geheget, weil sie am hefftigsten wider das Königliche Recht und Macht geschrieben, und den Aufruhr derer Völcker, gegen ihre Ober-Häupter, zu rechtfertigen gesuchet.

Ich war von Natur voller Maximen und List, und ietzo inspirirte mir der Eyfer und Rach-Begierde deren noch mehr. Ich begnügte mich nicht etwa nur viel Gifft und Galle aus dem Mund zu speyen, sondern befliesse mich auch nach mancherley Schmäh-Schrifften, die in Engeland eine gantz

son-

daß die ganze Begebenheit überhaupt man sich eingebildet so vorstellen soll, als wann ein Schwarm hungriger und reissender Wölfe, in eine Heerde schwacher und klammhaltiger Schafe einbricht. Nicht wenig vom Traumgesichte betrift noch dieses, daß verschiedene Römer nach einer Person griffen, auf welche Weise gar leichtlich eine oder die andere hätte können in Stücken gerissen werden.

Cæsar.

Das klingt nicht sinnreich, und es wird doch seiner Zweifel manche mann-begierigen Jungfrau sein geringer Schaden damit geschehen seyn, wann nur das erste Schrecken vorher gewesen, und sie gewußt haben, worauf es eigentlich zu geben sey.

Romulus.

Ich vor meine Person ergriff die Prinzessin Hersilie, die sich mit aber als andere geraubte Jungfrauen, deren Anzahl sich auf siebenhundert belaufe, zufrieden gab, weil sie ihren Bräutigam nicht liebte, sondern von ihrem Vater gezwungen worden war, sich mit ihm zu verloben. Was nun die übrigen Römer betrift, so liessen sie mit einem glücklichen Geschrey immer nach Cures, oder einem benachbarten Orten zu, und erhielten, was geschehen war. Was sagt zu Cures, oder anderswo, da nicht die blosse Raubbe nicht gelitten war, hier ein stillschweigender und verwilligter Zustand müsse gewesen seyn? das ist leicht zu muthen. Die Eltern schrien nach ihren Töchtern, und die Bräuter bemeisterten ihre Gemahlinnen. Verschiedene Männer aber waren sich wegen der Verlust ihrer Weiber gar nicht zu trösten. Denn es ist nicht zu läugnen, daß auch einige Weiber, welche ausserordentlich schön gewesen, von denen Römern mit einigem mit gestohlen worden. Bisweilen nun, da man in vielen Städten Orten beisete und meinte, wenn wir Römer bedacht, mit einigen feinen Raub mit denen Weibern ihre Wollen und Caressen zu machen, folglich aber die Sprache zur guten Nachbarschaft zu bringen. Die meisten liessen sich auch die Verwechslung der Mannsleute und ihren neuen Stand gar bald gefallen; mit denjenigen hingegen hatte es Noth, bis sie sich gutwillig gaben.

Cæsar.

Das hat nicht anders können, weil zu vermuthen, daß viele verliebte Jungfrauen mit unter denen Geraubten gewesen, die ein ganz

andere Gesetze zu ihren Beschützern gemacht, als Herstilia zum König derer Cenninenses. Sonst aber ist dieser Frauenzimmer-Raub allerdings etwas entsetzliches und unerhörtes, das capable gewesen, in der ersten Hitze, einen gefährlichen und blutigen Krieg mit denen meisten Nachbarn auf sich zu ziehen.

Romulus.

Es blieche sonsten nicht beym Jammern und Wehklagen allein, sondern es wurden auch die erschrecklichsten Worte und Flüche wider mich und meine Römer ausgestossen. Die Beleidigten giengen bald nächst zu denen Waffen, um die Schmach zu rächen, welche sie erlitten hatten. Ich schickte zwar, aus Liebe und Respect gegen meine Gemahlin, einige Gesandte nach Cures, und bath um den Frieden bitten. Allein Tatius derer Sabiner König meiner Gemahlin Herstilia Vater, und derer Cenninenses König Acron, die gewesene Beraubung verlangten absolument die Zurückgebung aller geraubten Sabinerinnen. Weil ich mich nun darzu nicht verstehen wolte, rüstete mich alle Sabiner und Cenninenses in das Feld, und sie marchirten mit einer der gegen Rom.

Cæsar.

Die prætendirte Zurückforderung der geraubten Sabinischen Frauenzimmers ist eben so ungereimt als [illegible] leicht zu errathen, daß dieselben [illegible] gebung verstanden, mit einem jungen Römer, oder Romulo in Liebe wieder nach Cures gekommen seyn würden, wenn sie hiermit sonderlich Ungemach, Schande und Spott, zu gewarten gehabt hätten. Vielmehr hätten die Sabiner nunmehro bedacht seyn sollen, mit denen Römern in guter Freundschaft alle und einträchtig zu leben. Denen Männern zwar, welche ihre Weiber eingebüsset, ist nicht zu verdenken, wenn sie Verlangen nach einiger Rache gehabt, und hat man auch dem König derer Cenninenses nicht übel deuten. Allein es erfordert die Staats-Klugheit, daß man den Verdruß einiger Mit-Bürger, und die Satisfaction, die man einem beleidigten Alliirten etwa verschaffen könte, hintan setze, und vor dem Zanck und der Weitläufftigkeit des grössten Theils des Volcks [illegible]

Romulus.

Romulus.

Es verhindert die Hefftigkeit des Affects, wann dieſer recht rege, daß gar viele Dinge nicht in behörige Erwegung gezogen werden. Die Sabiner und Cenninaten hatten einen rechten Durſt nach der Raache. Sie machten ſich hiernechſt Hoffnung auf den Beyſtand derer Cruſtaméner und Auremnater, welche Völcker ſich wircklich rüſteten, ebenfalls eheſtens im Felde zu erſcheinen, und die Stadt Rom zerſtören zu helffen.

Indeſſen waren wir zu Rom auf unſerer Huth, zogen auch denen anrückenden Feinden entgegen, mit welchen viele blutige Scharmützel vorfielen. Als endlich beyde Arméen in Schlacht-Ordnung gegen einander ſtunden, forderte ich den Acron zu einem beſondern Zwey-Kampff heraus; welche Auffoderung dieſer in ſeiner Wuth acceptirte. Tatius hingegen, und die beyden Arméen gaben Spectatores hierbey ab. Acron kämpffete wie ein Löw; ward aber von mir überwunden und getödtet. Seine ſtolze und brutale Seele fuhr demnach von ihm, indem eine groſſe Menge Blut aus ſeinem Leibe floſſe, und er mittlerweile gantz greuliche Läſterungen wider die Götter ausſtieſſe. Nichts deſtoweniger wolte derer Sabiner König Tatius den Krieg wider mich noch immer fortſetzen, und unſere Arméen ſtunden etliche Täge gegen einander, beſtändig Mine machende, als ob ſie Luſt hätten, eine die andere zu attaquiren. Wie aber meine Gemahlin Herſilia die Zeitung von des Acrons Todt erhielte, machte ſie ſich, nebſt noch ungefähr hundert andern Sabinerinnen, die mit ihrer nunmehrigen Condition in Rom ſehr wohl zufrieden wären, auf, und reiſeten dahin, wo unſere Arméen gegen einander ſtunden. Nachdem ſie angelanget waren, ſtelleten ſie ſich zwiſchen unſere Arméen, und zwar ſo, daß wir nicht hätten an einander kommen können, ohne auf ſie zu ſtoſſen. Alsdann verlangte Herſilia ihren Vater, und die übrigen Sabinerinnen iedwede einen von ihren Verwandten zu ſprechen. Dieſen declarirten ſie: Wie ſie geſonnen wären, nicht von dannen zu weichen, biß der Friede zwiſchen uns kriegenden Partheyen erfolget wäre, wann ſie auch ihr Leben darüber laſſen ſolten. Sie fügten hiernechſt ihre inſtändigſte Bitte hinzu, daß man ſich doch vergleichen möchte, und führten im übrigen ſo viele und ſo gute Raiſons deswegen an, daß endlich die Sabiner begriffen, es ſeye der Vergleich vor ſie eben ſo

nöthig als nützlich, wannenhero er seine Richtigkeit erlangte.

Cæsar.

Eure Tapfferkeit hat hierzu allerdings sehr viel contribuiret, weil Ihr den, vor Tollheit und Wuth, ganz ausser ihm selber gewesenen Acron aus dem Wege geräumet, der sonder Zweiffel dem Vergleich noch sehr viele Hindernisse würde haben entgegen gesetzet. Hernach sind auch eure Gemahlin Hersilia und die übrigen bey ihr gewesenen Sabinerinnen, alles Lobes würdig, weil sie die Courage gefasset, sich zwischen die Armeen zu stellen, und Friedens-Mitlerinnen abzugeben.

Romulus.

Des von mir erlegten Acrons Völcker wolten sich hierdurch nicht zufrieden geben, sondern ihres Königs Todt rächen; ob sich gleich mein Schwieger-Vater bemühete, sie eines bessern zu bereden. Derohalben gieng ich auf sie los, schlug dieselben, und bekam viele gefangen. Denen Flüchtigen eilete ich nach, biß in ihr eigen Land, das ich einnahm und eroberte. Die Crustumener und Antemnater kamen zwar ebenfalls zum Vorschein; allein es gieng ihnen nicht besser als denen Cenninsern. Sie wurden nemlich von mir geschlagen, und ihr Land erobert.

Derer erfochtenen herrlichen Siege ungeachtet, überhub ich mich doch meines Glückes nicht; sondern ließ nach denenselben [illegible] Staats-Klugheit blicken, als ich Ehre [illegible] statt, daß ich alles meinem Verstande, und meinen Kräfften zuschreiben solte, überließ ich denen Göttern die Ehre, opfferte und widmete auch dem Jupiter, so den Beynamen Feretrius geführet, die Waffen der erschlagenen Könige, welche im Tempel des besagten Jupiters zu Rom aufgehangen wurden.

Cæsar.

Hierann habt Ihr nicht unrecht gethan, mein lieber Romulus! Es hat solches in denen Hertzen eurer Unterthanen, Respect, Verehrung und Furcht wircken müssen. Der Weiber-Raub ist dadurch gleichsam am beste legitimiret worden, weil es geschienen, ob hätten ihn die Götter durch den verliehenen Sieg, selber approbiret und bestätiget. Auch haben die Römer eben daher desto grössere Courage bekommen, da sie gesehen, wie die Götter ihre Sachen secundiret.

Romulus.

Romulus.

Ich überlegete hiernechſt mit meinem Conſilio, **was ich mit denen Städten anfangen ſolte? Dieſelbe ganz** und gar zu ruiniren, wäre eine Sache geweſen, die meinen Namen **bey auswärtigen Völckern** einen groſſen Stoß würde gegeben haben. **Dieſelben in dem alten Stande zu laſſen**, ſchiene uns allzugefährlich, indem man ſtets hätte beſorgen müſſen, **ſie würden die Schaden bey Gelegenheit an uns wieder auszuwetzen ſuchen.** Dieſe **Betrachtungen** bewogen mich zu einer Reſolution, welcher alle beypflichteten. Man führte die **gefangenen Völcker** herfür, welche nichts anders als den Todt erwarteten, auch deshalb flehentlich um **Gnade** baten. Allein es war nicht nöthig, dasjenige zu erbitten, was ihnen nicht ſolte genommen werden. Alſo bote ich denenſelben eine allgemeine Amneſtie an, und ließ ihnen zu, in **Rom** zu bleiben, da ihnen **ſichere Wohnungen** ſolten angewieſen werden. Dargegen prætendirte ich auch, zur **Verſtärckung der neuen Freundſchafft**, in die eroberten Städte, Römiſche Colonien zu ſchicken. Was ich mit als Uberwinder verlangte, das wurde allen zu einem Geſetze, und brachten mir bey denen Uberwundenen den Namen eines **groſſmüthigen Helden** zuwege.

Cæſar.

Ihr ſeyd auch **groſſmüthig** zu nennen geweſen, weil die **Groſſmuth** hauptſächlich in **Verachtung der Rache** beſtehet, ſobald man den **Feind** überwunden und gedemüthiget hat. Vom Ageſilao lieſet man, daß er ſeinen ſiegenden Soldaten öfters zugeruffen: **Daß ſie die Gefangene nicht als Schuldige tödten, ſondern als Menſchen erhalten ſolten.** Andere rechtſchaffene Helden aber, denen der Name der **Grauſamkeit** ein Greul geweſen, haben es eben ſo gemachet, und die **Gefangenen**, welche ihnen weiter nicht ſchaden können, allemal gütig tractiret.

Romulus.

Wie ich den Nutzen meiner **Gütigkeit** gegen die **Gefangenen** und Uberwundenen ſahe und merckte, ſo verordnete ich: **Daß man** auf ſolche Art fürohin allezeit **mit denen Uberwundenen** umgehen ſolte.

Cæsar.

Vom Alexandro Magno liset man: Daß er ebenfalls gesuchet habe, alle Völcker, die er überwunden, in ein Corpus zu bringen, da er in dem Becher der Freundschafft ihre Leben, Sitten, Sprachen, und andere Dinge mehr, gleichsam vermischet und unter einander vermenget. Nun ist zwar so viel gethan, daß es in einem Staat gar wohl angehet, den man übersehen kan. Aber bey grossen Monarchien, da man prætendiret, gantz Europa, oder doch mehr, den gröstẽ Theil der Welt zu beherrschen, wird es gar unmöglich. Ehe man sich dessen versiehet, empöret sich bald eine bald die andere überwundene Nation, und suchet das Joch der Knechtschafft von sich abzuwerffen, weil sie gar wohl weiß, daß man dorten, wo der Haupt-Sitz der Regierung ist gar wenig vor ihre Wohlfahrt sorgen, oder trachten wird, sie wahrhafftig so glücklich und so reich zu machen, als sie dieselbe seyn könte, wann sie ihren eigenen Herren hätte, der als ein Vater vor sie sorgte. Ist auch gleich der Haupt-Sitz der Regierung dispositionirt gesinnet, und will, daß alle Unterthanen einerley Glückseligkeit und Wohlfahrt geniessen sollen; so unterlassen die Stadthalter in entfernten Ländern dennoch nicht, die ihm anvertraute Provintzien auf alle mögliche Weise zu unterdrucken, zu vexiren und auszusaugen, oder aber es ereignen sich andere Dinge, wodurch die gute Intention des Haupt-Sitzes der Monarchie verhindert wird.

Romulus.

Mein Groß-Vater Numitor hätte mir in dem Krieg, welcher der geraubte Frauenzimmer nach sich zog, treulich beygestanden. Nach geendetem Krieg machte ich eine genaue Alliantz mit Lucumo dem Hetruscer Hertzog. Mit dem König Tatio meinem Schwieger-Vater nahm das gute Vernehmen von Tag zu Tage immer mehr zu, biß wir uns endlich gar dahin verglichen: Daß die Römer und Sabiner ein einziges Volck seyn, auch gleicher Freyheiten und Rechte geniessen solten. Ich und mein Schwieger-Vater beschlossen, eine gemeinschaffliche Regierung zu führen, stunde meinem Schwieger-Vater frey, ob er seine Residentz in Rom aufschlagen wolte. Wie er sich nun in Rom einfande, diese Stadt in Augenschein zu nehmen, gefiele sie ihm dermassen wohl, daß er seinen Sitz von Cures dahin verlegte. Viele von denen vornehmsten,

und eine ziemliche Anzahl von andern Sabinern, folgten ihrem König, kamen ebenfalls nach Rom, und es wurde ihnen ein schönes Quartier angewiesen, woselbst sie Häuser bauten. Gleichwie nun das Sabinische Volck sonst auch Quirites geheissen, und dieselben, absonderlich die Einwohner in der Stadt Cures, diesen Namen dem Namen von Sabinern vorzogen; also veranlasselte ich, daß das gesamte zu Rom wohnende Volck, solchen Namen annahm, und sich Quirites nannten. Dadurch suchte ich die Hertzen derer neuen Bürger und Einwohner desto mehr zu gewinnen; aber die Stadt hieß nichts desto weniger Rom nachhero wie zuvor. Es wurden hiernechst, denen neuen Ankömmlingen zu Gefallen, etliche Sabinische Götter zu Rom eingeführet, und ich thate kurtz zu sagen alles, was ich nur konte, zwischen denen Römern und denen Sabinern ein gutes Vernehmen zu stifften. Gleichwohl hat die Zeit gemachet, daß der Name Quirites wieder unterdrucket worden; wergegen der Name der Römern die Ober-Hand behalten, und sich in der gantzen Welt bekannt gemachet hat.

Cæsar.

Ihr habt sehr wohl gethan, daß Ihr auch die Religion derer Römer, mit derer Sabiner ihrer zu vereinigen gesuchet, und wir könten, denen Leben dieses auf Erden, desgleichen ihren Nachkommen zum Besten, gar wohl wünschen, daß diejenigen Potentaten, welche eine gerechte Religions-Vereinigung in ihren Landen herzustellen bemühet sind, eben so leichte reussiren möchten, wie Ihr, mein lieber Romulus! da Ihr eure Religion mit derer Sabiner ihrer vereiniget. Ich weiß zwar wohl, daß schon viele Politici in der Meynung gestanden, es wäre einem Potentaten höchst-verträglich, wann er verschiedene Religionen in seinem Staate dulte. Allein ich meiner Seits sage, daß es eine sehr schöne und angenehme, also nützliche Sache, wann in einem Staat, es mag nun groß oder klein seyn, nur einerley Religion regiret. Jedoch muß um der Religion willen, niemals ein Mensch verfolget, noch mit Gewalt gezwungen werden die, zu der er sich von Jugend auf bekennet, zu verlassen, und eine andere andere anzunehmen. In Handels- oder andern grossen Städten eines Staats können auch gar wohl Kirchen vor diese, und Kirchen vor jene Religion der Kaufleute, Künstler oder Soldaten ꝛc. geduldet werden, ingleichen wegen derer Fremden, welche sich zu erwissen

wissen Zeiten, und in gewissen Angelegenheiten daselbst befinden, wann nur die, welche man auf solche Weise toleriret, nicht den zehenden Theil gegen die dominirende Religion des Orts ausmachen, auch im übrigen alles im Lande sich zur Haupt-Religion bekennet; es wäre denn, daß sich da und dorten, auch an kleinen Orten, etliche von der tolerirten Religion befänden, wie z. E. Gesellen von allerley Profession, Knechte, Mägde ꝛc.

Romulus.

Die Anzahl derer Einwohner in der Stadt Rom war ungefähr, da sich so viele Sabiner allda niedergelassen, auf mehr als acht und viertzig tausend Menschen gestiegen, weshalb man die Stadt erweitern muste, und es wurde sowohl der Quirinalische als der Cälische Berg mit in die Ring-Mauer gezogen. Man erwehlete hiernechst aus denen Sabinern neue Patricios, und aus denen Patriciis wieder hundert neue Raths-Herren, welche mit denen Römischen nur ein Collegium ausmachten. Mein Schwieger-Vater Tatius bewohnete den Capitolinischen und Quirinalischen, ich aber aber den Palatinischen und Cälischen Berg. Ein gewisser Ort am Capitolinischen Berge gelegen, ward zur Gerichte-Stelle ausersehen, da man zugleich im Tempel des Vulcani über Staats-Affairen zu rathschlagen beschlossen. Es wurden auch denen Göttern die versprochenen Tempel [illegible] da die ersteren zehen Jahre die Regierung [illegible] litte, biß endlich dennoch eine neue Irrung [illegible] schen mir und meinem Schwieger-Vater entstunde, welche beyden das Leben kostete. Solches ereignete sich auf diese Weise:

Die Camariner, ein benachbartes Volck, thaten öffters Einfälle in die Römische Ländereyen, warinnenhero ich und mein Schwieger-Vater wider dieselben zu Felde zogen, und endlich ihre Veste zur Zerstöhrung ihrer Städte, und Hinwegführung jenes Camarinischen Volcks nach Rom bestraffeten. Bey dieser Gelegenheit fielen einige von denen Befreundten meines Schwieger-Vaters in das Land derer Lavinier ein, thaten auch mit Plündern ziemlichen Schaden; und wie ihnen die Lavinier solches verwehren wolten, schlugen sie deren gar verschiedene todt. Hierauf schickten die Lavinier [illegible] nach Rom, das geschehene Unrecht anzuzeigen, und [illegible] zu verlangen. Ich meines Orts [illegible] dem,

den, die Thäter auszuliefern, weil ich schon wuste, daß es keine von meinem Volck waren; Tatius hingegen nahm sich seiner Freunde an. Ich selbst hatte, schon vor der Vereinigung mit denen Sabinern, ein Gesetze gegeben, daß kein Römischer Bürger ausser Rom solte belanget werden. Dieses Gesetze wolte Tatius absolument observiret wissen, und verlangte, man solte die Sache zu Rom ausmachen. Es erinnerte mich derselbe hiernechst: Ich solte erst alles fein genau untersuchen, ehe ich denen Anklägern Glauben gäbe: denn das seye Königlich und höchstnöthig. Also muſten die Lavinischen Gesandten unverrichteter Sache nach Hause kehren. Gleichwohl lieſſen es sich die Sabiner noch darzu heftig verdrieſſen, daß sie die Lavinier unterstanden, wegen des Plünderns nach Rom zu schicken: da doch diese ihrer gleichfalls nicht geschonet, sondern sich heftig gewehret hatten. Sie setzten derohalben denen Gesandten in der Furie nach, und schlugen sie auf dem Rückwege todt. Dannenhero wurden von denen Lavinirn andere Gesandte nach Rom abgefertiget, welche sich insonderheit über das gebrochene Völcker-Recht beschwehren muſten.

Ich entsetzte mich nicht wenig über diese That, und gebot, die Thäter alsofort zu schlieſſen, und sie denen Gesandten zu überantworten; welches auch geschahe. Aber Tatius beklagete sich höchlich über mein Verfahren. Die ganze Verwandtschafft derjenigen, welche man arretiret und ausgeliefert hatte, that ein gleiches, und Tatius machte sich mit ihnen auf, eilete denen Gesandten nach, und erlöste die Sabiner wieder aus ihrer Hand.

Cæsar.

Ich mercke schon, daß Ihr, mein lieber Romulus! es überdrüssig gewesen, mit eurem Schwieger-Vater die Regierung fernerhin gemeinschafftlich zu führen, habt folglich allerley Ursache gesuchet, ihn davon auszuschlieſſen. Anderergestalt würdet Ihr, ohne seinem Consens und Einstimmung, keine Sabiner haben arretiren und ausliefern lassen. Es hat Euch auch gar nicht gebühret, das einmal gegebene Gesetze, Krafft dessen kein Römer ausser Rom solte belanget werden, so eigenmächtig zu brechen sondern Ihr hättet die Thäter zu Rom selber, nach Verdienst, bestraffen können.

Romulus.

Ich hatte freylich hierbey meine besonderen Absichten, und such-

te meinen Schwieger-Vater um seine Autorität zu bringen; dargegen aber zu zeigen, daß ich weit mehr Macht und Gewalt prætendirte, als ich ihm einzuräumen gesonnen. Indessen aber ist es doch eine entsetzliche Sache gewesen, daß die erstern Gesandten derer Lavinier, von denen Sabinern, so leichtfertiger Weise todt geschlagen worden.

Cæsar.

Das ist freylich auch wahr, und hat seine gute Richtigkeit, daß es ein leichtfertiges Beginnen gewesen. Denn der Name einer Gesandtschafft ist bey allen Nationen allemal vor heilig und unverletzlich gehalten worden. Es ist ein Recht, das auch selbst denen Feinden zukommet. Haben es aber barbarische und brutale Völcker bisweilen gebrochen, so haben sie das feindliche Recht, die Heiligkeit derer Gesandten, und die Billigkeit derer Völcker zerrissen. Die Ursachen bestehen in der Unverletzlichkeit, weil der Gesandte eine unverletzliche Person præsentiret, und man durch kein ander Mittel das freundliche Vernehmen zwischen grossen Herren bequemer stifften und erhalten, noch wann es erkältet, oder gar zerfallen, wieder herstellen kan. Denn wie will man z. E. aus einem Krieg in Frieden und Freundschafft gerathen, wann keine Unterhändler statt finden solten. Gesandte bitten demnach zu einem sehr grossen Nutzen, nemlich zur Ruhe eines Staats. Daher schliesset man, daß alle Völcker derselben Unverletzlichkeit lieben, indem sie die Ruhe ihrer Republic lieben. Jedoch sie müssen sich in ihren Gräntzen halten.

Ich weiß zwar wohl, welchermassen verschiedene, die das Gesandtschaffts-Recht zu verstehen prætendiren, der Meynung sind: Daß wann ein Gesandter von seinem Principal Befehl gehabt, dieses oder jenes zu thun, so seye ihm nicht zu, sondern seinem Principal allein, alles zu imputiren, was er begehet. Aber die Exempel, welche sich zu allen Zeiten ereignet, und auch das, was sich vor 14. Jahren mit dem Baron von Görtz und dem Grafen von Gyllenburg, und zwar mit beyden als Schwedischen Ministern, zugetragen, da dieser zu London, und jener auf der Rückreise in Holland, auf Ansuchen des Königs von Groß-Britannien, arretiret worden, zeigen klärlich, daß allemals einige Puissance den Gesandtschafft einer andern, den angeführten Satz eingeräumet. Au contraire, es machet sich ein Gesandter, dro-

ſonderbare Wirckung thun, zu verfertigen und auszuſtreuen. Darinnen griffe ich inſonderheit den Ertz-Biſchoff Laud an, und ſagte, er wäre an allem Unheil ſchuld / ſo den Staat betroffen / ingleichen an denen Mißhelligkeiten, ſo zwiſchen dem König und dem Volck herrſcheten; es ſeye derſelbe ein heimlich-Römiſch-Catholiſcher / und ſuchte ſolche Religion auch in Engeland einzuführen.

Dieſes noch ſcheinbarer zu machen, gab ich vor er, als Cantzler der Univerſität Oxford, habe die Profeſſores ermahnet, die geiſtlichen Studenten fleißig zur Leſung derer Patrum anzuhalten; der Synodus zu Dordrecht aber wäre von ihm verworffen / und dadurch veranlaſſet worden, daß man die gemachten Schlüſſe nicht in Engeland angenommen; ferner, miſche derſelbe die Redens-Arten und Manieren derer Catholiſchen Geiſtlichen mit in ſeine Predigten ein. Dargegen kam eine Apologie zum Vorſchein, die gleichwohl nichts fruchtete, weil ſchlimme Einbildungen allezeit eher bey denen Menſchen hafften als gute. Die Schotten ſchaffeten nicht nur die Engliſche Liturgie ab, ſondern verbrannten auch das Buch auf öffentlichen Marckt zu Edimburg, und verfolgten diejenigen als Ketzer / ſo ſich eyfrig vor die Engliſche Kirche erwieſen / worzu ich durch meinen Rath, und vermittelſt der Correſpondenz, welche ich mit denen Schotten pfloge, nicht wenig contribuirte. Der König hielt eine Verſammlung derer Pairs in Yorck, und deliberirte wie dieſer Verwirrung abzuhelffen? ordnete auch eine neue Commiſſion an / ſo derer Schotten Klagen unterſuchen, und allen Mißhelligkeiten abhelffen ſolte. Ein Parlement beruffte er auf den 3. Septembr. 1641. gleichfalls. Engeland aber war damals in vier Partheyen getheilet. Die ſo vor den König portirt geweſen / muſten ſich die Ubelgeſinnete heiſſen laſſen / und machten eine Parthey aus / zu der auch die Biſchöffliche Kirche zu rechnen iſt. Die Andere formirte das Parlement und ſeine Adhærenten. Die Dritte beſtund aus Puritanern / ſo der Kirche zu Genev beypflichteten / die Engliſche Kirche darnach eingerichtet, und von allem / was nur nach Ceremonien ſchmeckte, geſaubert wiſſen wolten. Endlich kamen die Independenten / welche die Mittel-Straſſe in Religions-Sachen ſo wohl / als in andern Strittigkeiten gehen wolten. Solche beſtunde aus Leuten, die privat Abſichten hegeten / und im Trüben zu fiſchen vermeinten. Bey denen ſtund ich dermaſſen eyfrig, daß ich zuletzt ihr Haupt worden, und alsdann von ihnen und durch ſie / zu den Poſten eines Protectoris gelanget bin.

Damit ich mich nun ihnen recht beliebt machen / und ihr Vertrauen gewinnen möchte, gab ich ein Buch heraus, genannt das Engliſche Samaris. Deſſen gantzer Inhalt war lauter Gifft wider die Königl. Gewalt, und den

desjenigen ſchuldig, deſſen Amt er freywillig angenommen. Es kan ja auch dem Geſandten, in einem fremden Lande, nicht mehr zukommen, als ſeinen Herrn, und dem rechten Landes-Herren nicht weniger als einem Haus-Vater zugelaſſen ſeyn. Andergeſtalt müſte allen Bubenſtücken, als Rebellionen, Nachſtellungen und dergleichen, zum gröſten Nachtheil eines Staats oder einer Republic Thür und Thore geöffnet werden. Dieſes aber wäre nicht klüger gehandelt, als da jener Ackersmann eine Schlange im Buſem erwärmete, von welcher er hernach ſtatt aller Danckbarkeit, einen tödtlichen Biß bekam, woran er ſterben muſte. Fürſten leben mit einander in natürlicher Freyheit, die einem ſowohl als dem andern zukommet, und die ſich nach der Wohlfahrt ihrer Unterthanen reguliren muß. Viele wollen: Daß man einem Geſandten, der Verrätherey anſtifftet, zwar die Thüre weiſen, aber nicht das Leben nehmen könne. Denn es ſeye wider das Völcker-Recht, wann man in Ablehnung der Gewalt mehr thue, als ſich gebühret. Wie ſchicket ſich aber dieſes auf einen Geſandten? Iſt da nicht eine Gleichheit zwiſchen der Verrätherey eines Geſandten, und der Benehmung des Lebens? Mich däucht, man ſolte einen Geſandten noch härter ſtraffen, als einen öffentlichen Rebellen, weil er dem Fürſten ſelber nachſtellet. Er thut es unter dem Schein der Freundſchafft und heimlicher Weiſe. Muß man ihn nicht folglich als einen Feind der Republic, wohin er geſchicket worden, und darinnen er ſich wircklich aufhält, anſehen? Nach der Natur iſt ein iedweder Menſch verbunden, ſein Leben zu erhalten, und hat ein anderer ſo wenig Macht, wann ich es nicht an denen Geſetzen und der Obrigkeit verſchulde, mir das Leben zu nehmen, als ich einem andern. Wann aber jener nach meinem Leben trachtet, iſt eine gröſſere Verbindlichkeit zur Erhaltung meines Lebens bey mir, als zu eines andern. Will man dieſes auf Fürſten appliciren, ſo wird die Erſchrecklichkeit des Laſters weit gröſſer ſeyn, weil das Leben des Fürſten das Leben eines gantzen Landes zu nennen, und ſein Todt den Untergang gantzer Reiche oder zum wenigſten groſſe Verwirrung nach ſich ziehen kan. In Summa: Es wird ein Geſandter darum in einem Staat aufgenommen, auf daß er die Freundſchafft des Staats, worinnen er reſidiret, mit ſeinem Fürſten zu unterhalten, auch deſſen Intereſſe auf alle gute und erlaubte Art und Weiſe, zu befördern ſuche. Er kan auch die Klagen und Beſchwerden ſeines Herrn gebührend anbringen und derowe-

gen nachdrückliche Vorstellungen thun. Erkältet endlich die Freundschafft zwischen seinem Herren, und dem Staat, wo er sich als Gesandter befindet, dergestalt, daß er rapellitet wird, muß er mit Beschleunigheit abreisen, auch ganz geruhig und stille seyn, wann etwa seine Abreise gar durch eine Ruptur verursachet wird; worgegen ihm die Geniessung aller Sicherheit, und aller inviolablen Gesandtschafts-Rechte, zu statten kommen muß. Stifftet er aber da, wo er sich als ein Gesandter aufhält, Verrätherey wider den Landes-Herren an, oder wider die, bey denen die Gewalt der Majestät stehet; führet er mit unvergnügten Unterthanen, oder mit andern, eine gefährliche Correspondentz, streuet schimpffliche u. aufrührische Schrifften aus, oder plaget mit dergleichen Reden heraus, so machet er sich derer Gesandtschafts-Rechte verlustig. Unter der sogenannten gefährlichen Correspondentz aber seynd gleichwohl diejenigen Relationes und Berichte, die er seinen Pflichten nach, an seinen Hof abstattet, nicht mit zu verstehen, wann er auch gleich darinnen hart wider den Staat, wo er residiret, geredet, und seinem Herrn gar zu einem Krieg wider solchen Staat gerathen hätte. Denn hierinnen handelt er als ein Ministre, der seinem Herrn mit einem guten Rath an die Hand gehet, oder ihm seine unvorgreiffliche Meynung saget. Unter denen neuern Staats-Piecen, so von dieser Materie handeln, ist absonderlich sehr schön, gelehrt und gründlich geschrieben ein Tractat in Frantzösischer Sprache, so betitelt: Les Droits des Ambassadeurs & des autres Ministres Publics les plus eminentes, avec un tableau; qui represente les Ministres Negocians aux plusieurs Cours de l' Europe dans les Années 1730. & 1731. Par Jean Gottlieb Uhlich, Avocat - Saxon. à Leipsic, il se vend chez Martini. Mir meines Orts hat dieser in Quarto gedruckte Tractat sehr wohl gefallen, und ich glaube, daß er von iederman, so die Frantzösische Sprache verstehet, mit gutem und besondern Nutzen könne gelesen werden.

Romulus.

Der Discurs, tapfferer Cæsar! den Ihr ietzo über das Gesandten-Recht geführet, ist eben so gründlich, als der gesunden Vernunfft vollkommen gemäß. Mich und meinen Schwieger-Vater aber noch ferner betreffende, so verglichen wir uns zwar von neuem: unser Dispot hingegen, den wir wegen derer Lavinier und ihrer ermordeten Gesandten

ſandten mit einander gehabt, machte dennoch, daß ein heimlicher Groll und Feindſchafft in unſerm Hertzen zurücke bliebe, die ſich nicht ſo wolte heben und auslöſchen laſſen, wie diejenige Feindſchafft, welche ehemals wegen des geraubten Frauenzimmers zwiſchen uns entſtanden war. Es entſtunden auch gar bald noch andere neue Verdrießlichkeiten zwiſchen uns in Regierungs-Sachen, die capable waren, ein noch weit ſtärckeres Feindſchaffts-Feuer aufzublaſen. Ich aber legte mich aufs Simuliren und Diſſimuliren, verbiſſe meinen Verdruß, und erwartete der Zeit, die mir etwa Gelegenheit an die Hand geben möchte, meinen Schwieger-Vater aus dem Wege zu räumen.

Cæſar.

Das iſt wieder eine Wirckung der gemeinſchafftlichen Regierung zu nennen, welche capable das ſtärckſte Freundſchaffts-Band zu zerreiſſen und zu zernichten. Eben darum ſollen die, welche es mit Recht thun können, gemeinſchafftliche Regierungen auf alle Weiſe zu verhüten ſuchen, weil ſie ſchon ſo viele traurige Exempel in der Hiſtorie fourniret haben.

Romulus.

Mitlerweile gienge unter denen Völckern, die theils unſere Nachbarn waren, theils aber etwas entfernet lagen, noch immer die Rede: Daß man denen Laviniern ein groſſes Unrecht angethan hätte. Wir muſten dannenhero beſorgen, daß mit der Zeit eine gewaltige Zuſammenrottung wider uns daraus entſtehen möchte. Daher nahm ich Anlaß meinen Schwieger-Vater zu überreden, daß er ſich in eigener Perſon nach Lavinium erhube, um ſich mit denen Beleidigten zu vergleichen. Tatius ließ ſich durch viele ſcheinbare Gründe und glatte Worte hierzu bewegen, und reiſete unter einer guten Begleitung nach Lavinium; wie dann auch die Lavinier, ſeiner Sicherheit halber ſtarcke Verſicherungen gegeben hatten. Wie ſich aber Tatius auf dem Wege befande, ſchickte ich heimliche Boten nach Lavinium, und ließ etlichen aus denen Vornehmſten der Stadt wiſſen, und in die Ohren blaſen: Es ſeye nunmehro die beſte Gelegenheit, das erlittene Unrecht zu revangiren. Sie ſolten ſich kein Bedencken machen, den Tatium todt zu ſchlagen, und könten verſichert ſeyn, daß ich mich ſeiner nicht im geringſten annehmen würde. Das war Waſſer auf die Mühle derer Lavinier, die ohne diß gerne ihr Mäntzlein

an Tatio kühlen wolten. Derohalben machten sie sich, bald nach seiner Ankunfft, mit Messern und Steinen über denselben her, dergestalt, daß er zum Theil todt gestochen, zum Theil todt geworffen ward. Vielen von seiner Suite, die ihren Herrn defendiren wolten, gieng es nicht besser, und die übrigen wurden gefangen genommen, aber auch wieder loß gelassen, sobald ich mich ihrer annahm, und vor sie an die Lavinier schriebe.

Cæsar.

Hieraus urtheile ich, daß euer Schwieger-Vater Tatius ein sehr einfälteiger Mann muß gewesen seyn, weil er sich zur Reise nach Lavinium hat bereden lassen, und sich also seinen Feinden, gleichsam zur Discretion, selber in die Hände geliefert hat. Da aber zu vermuthen, daß es sehr viele erfahren, oder doch zum wenigsten gemercket, wie dieß gantze Sache auf euer Anstifften geschehen; also ist gar nicht zu zweiffeln, daß Euch, um solcher schändlichen That willen, nicht wenig in ihrem Hertzen werden gehasset und gedacht haben: Das ist ein böser und gefährlicher Mann, den man ebenfalls muß auf die Seite schaffen.

Euern einfälteigen Schwieger-Vater noch ferner betreffende, so hätte er als ein Regent, wissen sollen: Daß ein geschehenes Unrecht niemals so gar ausgelöschet werde, daß nicht zuweilen eine Erinnerung daher entstehen solte; zu geschweigen, wann die Versöhnung des Beleidigten, etwa gar eine Verstellung ist. Derohalben hat Xenophon gesaget: Ich wolte mich schämen, wann mich ein Feind betrogen hätte; das ist: Wann ich ihm, nach erfolgter Versöhnung, so viel eingeräumet und getrauet hätte, daß er mich betriegen können. Wann ich einen beleidige, und mir zum Feind mache, so beraube ich ihn seiner guten Intention und seiner Inclination, die er etwa zu mir könte gehabt haben, mache ihm folglich eine Wunde; und wann diese noch so klein, so wird dennoch allemal eine kleine Narbe übrig bleiben.

Romulus.

Den ermordeten und übel zerstümmelten Cörper meines Schwieger-Vaters forderte ich gleichwohl von denen Lavinirn zurücke, und wie sie mir solchen auslieferten, ließ ich ihn zu Rom prächtig zur Erden bestatten. Alsdann rüstete ich mich etliche Völcker zu bekriegen, die

sich

ſich nicht ſcheueten, die **Römer** zu beleidigen. Das waren abſonderlich die Fidenater und Vejenter. Jene überfielen und plünderten immerfort die **Schiffe**, ſo von denen Cruſtumeniern, mit **Korn** beladen, nach **Rom** geſchicket wurden, und dieſer Raub fiele uns **Römern** deſto unerträglicher, weil dadurch veranlaſſet worden, daß der Hunger zu **Rom** öfters überhand nahm. Ich verlangte derohalben Satisfaction von ihnen, und wolte, daß ſie die **Schuldigen** ſtraffen ſolten. Allein ich bemühete mich umſonſt, und ſie unterſtunden ſich noch darzu, die **Aecker** derer **Römer** zu verwüſten, unterm Vorwand, als ob ſie zu ihrem alten **Erbtheil gehörten**. Bey ſogeſtalten Sachen declarirte ich ſie vor **offenbare Feinde** meines **Staats**, und that einen **Heer-Zug** wider dieſelben. Sie ihres Orts lieſſen ſich gar nicht zaghafft finden, ſondern wagten eine **Schlacht** mit mir. Jedoch der Ausgang hiervon war, daß ſie nicht allein die **Flucht** ergreiffen muſten, ſondern auch in eine dermaſſen groſſe **Verwirrung** geriethen, daß ſie vergaſſen, die **Thore** ihrer **Stadt** zuzuſchlieſſen; da es dann geſchehen, daß die meinigen zugleich mit hinein drungen. Hierauf erfolgte die **Beſtraffung** derer **Räuber**, und die **Verwandelung** derer Fidenater in eine **Römiſche** Colonie.

Wie ich mit denen Fidenatern **fertig war**, entſtunde zu Rom eine grauſame Peſt, die ſehr **viele Bürger** und **Einwohner** wegriſſe. Hierüber freueten ſich die **Camariner**, und vermeynten, es ſeye nunmehro Zeit, das **Joch** derer **Römer** von ſich abzuwerffen; wie ſie dann die **Römiſche** Colonie unverſehens zerſtörten. Allein ſie banden ſich eine deſto **ſchärffere** und **gröſſere Ruthe** auf den **Rücken**. Denn ich machte gar bald Anſtalten, ihnen den Kützel zu vertreiben, eroberte von neuem ihre **Stadt**, ſtraffte die **Aufwiegler**, verſtattete meinen Soldaten das Plündern, nahm ihnen die **Helffte** ihrer **Aecker**, und beſchwerete ſie ſonſt auf vielerley Weiſe, abſonderlich mit einer **ſtarcken Beſatzung**.

Cæſar.

Aufrührern muß man dasjenige benehmen, wodurch ſie zum Aufruhr veranlaſſet werden. Wann ein beißiger Hund an einer Kette lieget, iſt ſein Bellen, Wüten und Toben vergeblich; und wann eine **ſtarcke Beſatzung** denen Aufrührern den Untergang drohet, werden ihre Anſchläge zurücke getrieben und zernichtet. Im übrigen iſt es faſt nicht rathſam, die **Aufwiegler** und **Anſtiffter** einer **Rebellion** jemals un-

gestrafft zu lassen, wann man sie in seine Gewalt bekommet; ob sie sich gleich bald wieder accommodiret und die Waffen niedergeleget haben.

Romulus.

Endlich kamen die Vejenter an die Reyhe, welche ich darum bekriegte, weil sie sich derer Fidenater angenommen hatten, auch nachhero von mir prætendirten, daß ich ihnen die Stadt Fidena einräumen solte. Sie verliessen sich auf ihre Stadt, welche sehr hoch auf einem Felsen gelegen gewesen. Allein ich plünderte vors erste ihre Dörffer und Aecker, erlegte hernach ihrer viele in einem Treffen, und zwunge sie letzlich einen Frieden anzunehmen, so wie ich denenselben ihn geben wolte. Ihre Aecker, welche an der Tyber lagen, wurden ihnen genommen, und sie musten versprechen, sich derer in ihrer Gegend gelegenen Salz-Quellen zu enthalten, auch denen Römern funffzig Personen als Geissel zu überliefern.

Cæsar.

Weil ihr, mein lieber Romulus! der Stadt derer Vejenter Erwehnung gethan, und gesaget, daß sie auf einem hohen Felsen gelegen gewesen, weshalb sich die Vejenter auf solche Stadt verlassen, so wird es Euch hoffentlich nicht unangenehm seyn, wann ich einen kleinen Discurs von Festungen halte. Ich weiß zwar wohl, daß es noch heutiges Tages Leute giebet, welche die Frage auf das Tapet bringen: Ob einem Landes-Herrn die Festungen in seinem Lande nützlich oder schädlich seynd? auch hernach das Letztere, daß sie nemlich schädlich wären, behaupten wollen. Allein ich meines Orts verwerffe dieses als eine alberne und abgeschmackte Meynung, sage auch hautement, daß der, so sie heget, oder derselben Beyfall giebet, ein sehr schlechter Politicus seyn müsse. Dargegen behaupte ich, daß ein Land, welches von Festungen entblösset, in sehr schlechter Sicherheit stehet, und von einem Feind gar leichtlich kan überschwemmet und überrumpelt werden. Wäre Teutschland dermals, wie ein Schwarm unbekandter Völcker nach dem andern zum Vorschein gekommen, die alles weit und breit überschwemmet und verwüstet, mit festen Städten versehen gewesen, würden solche Völcker nimmermehr so weit gekommen seyn, als geschehen. Denn feste Städte

re halten ein vor allemal den Feind auf, und machen ihm viel zu schaffen, da er sie entweder förmlich belagern, oder bloquirt halten muß. Gehet aber der Feind bißweilen vor bey, ohne weder das eine noch das andere zu thun, weil er vielleicht andere Absichten hegel, kan einem solchem Feind, aus der im Rücken liegenden Festung, grosser Schade zugefüget werden. Einer geschlagenen Armée dienet eine Festung zur sichern Zuflucht, und der siegende Feind muß aufhören, die Uberwundenen zu verfolgen, sobald diese die Wälle der Festung erreichet, und sich unter die Canonen gesetzet haben; zugeschweigen daß Festungen auch, gar füglich, die Zierde eines Landes können genennet werden.

Romulus.

Endlich da ich sechs und sechzig Jahre gelebet und viertzig regieret hatte, stellete ich unweit Rom, bey einem gewissen stehenden kleinen See ein grosses Opffer an. Solches that ich unterm Vorwand, als wolte ich den Rath derer Götter wegen eines wichtigen Unternehmens, das mir im Kopffe stäck, erforschen, und es muste mich das gantze Raths-Collegium begleiten. Viele Bürger und Einwohner aus Rom fanden sich ohnfalls bey dem Opffer ein, und ich hatte auch meine dreyhundert Celeres oder Trabanten zu Pferde bey mir. Wie wir nun mitten im Opffer begriffen waren, erhube sich ein gantz entsetzliches Ungewitter. Der Himmel überzoge sich gantz schwartz, dergestalt, daß sich der Tag fast in eine finstere Nacht verwandelte. Ein grausamer Wind erregte den Staub, daß man davor vollends nichts mehr sehen, auch kaum Othem holen kunte. Letzlich fieng es an zu regnen, zu donnern und zu blitzen, daß man meynte, es würde Himmel und Erde zu Grunde gehen. Bey sogestalten Sachen liess alles Volck aus einander, und ein iedweder suchete, sich zu verbergen so gut als er kunte; wie denn auch meine Trabanten aus einander kamen, daß ich nicht wuste, wo sie hingestoben waren. Ich sahe mich also von allen denen meinigen auf einmal gantz verlassen, und befande mich alleine, eilete aber, eine nicht weit von dem See gelegene Höhle zu erreichen. Wie ich nun hinein in dieselbe gieng, stacken schon etliche Senatores darinnen, die mit meiner Regierung gar nicht mehr zufrieden gewesen. Also vermeynten sie, es seye Zeit und Gelegenheit verhanden, daß sie sich meiner entschlagen, und mich aus dem Wege räumen könten, legten auch wircklich Hand an das

Werck, ermordeten mich, und begruben meinen Cörper heimlich, dergestalt, daß ihn weiter kein Mensch zu sehen bekommen.

Cæsar.

Wann eure Mörder nur aus wenig Personen bestanden, so ist es viel, daß sie es gewaget, und Hand an Euch geleget haben, weil sie gar leichtlich von euren Trabanten, und vom Volcke, hätten können in Stücken zerrissen werden, daferne das geringste von dem, an Euch verübten, Bubenstücke eclaciret oder an den Tag gekommen wäre. Wiewohl es finden sich allemal Leute, welche capable sind, die leichtfertigsten und verwegensten Streiche zu begehen, wann sich nur die geringste Gelegenheit darzu ereignet; und so viel ist im übrigen gewiß, daß Könige und Fürsten, in denen vorigen Zeiten, stets in grosser Gefahr gestanden, wann sie nicht von ihrer Wache umgeben gewesen. Heutiges Tages hingegen sind die meisten grossen Herren bey ihrem Volcke dermassen beliebt, daß ihnen die Leib-Wachen fast zu anders nichts als zum Staat und zum Zierath dienen.

Romulus.

Nachdem das Volck von dem Schrecken, worein es durch das unversehene erschreckliche Wetter gesetzet worden, sich in etwas wieder erholet hatte, und die schwarze Decke der entstandenen Finsterniß von denen hellen Sonnen-Strahlen wieder verjaget worden; fragte man, wo der König geblieben seye? Man suchte mich allenthalben; allein ich war nicht zu finden. Da nun ist, wie ich gar wohl berichtet bin, erstlich ein grosses Jammern und Wehklagen entstanden, und die gantze Stadt Rom, auch das darzu gehörige Land ist darob in eine allgemeine gantz unbeschreibliche Bestürtzung gerathen. Einer hat den andern angesehen, und nicht gewust, was er dencken sollen, biß endlich ein heimliches Gemurmel ausgebrochen, da die Leute einander in das Ohr gesaget, man habe mich ermordet, wannenhero man die Thäter ausfündig machen, und sie der Gebühr nach bestrafen müsse. Als der Senat dieses gehöret, hat er ein heimliches Gerüchte ausbreiten lassen, welchem zu Folge es meinem Vater Mars beliebet hätte, mich, bey dem entstandenen Ungewitter wieder von der Welt

zu

zu nehmen, und in den Himmel zu verſetzen. Nun wolten zwar Anfangs viele aus dem Volck an der Warheit der Sache zweiffeln. Jedoch ein Senator, Namens Julius Proculus, der ein Favorit von mir geweſen, ruffete das geſamte Römiſche Volck zuſammen, unterm Vorwand, daß er etwas groſſes zu offenbaren hätte. Wie nun das Volck verſammlet war, auch iederman ein tiefes Stillſchweigen obſervirte, um zu hören, was Julius Proculus vorbringen würde, war dieſer ſo kühn und unverſchämt, daß er ſagte: Ich ſeye ihm bey früher Tages-Zeit erſchienen, und hätte ihm alles erzehlet, wie ich von der Welt gekommen wäre. Hiernechſt gab er vor: Ich hätte ihm Befehl ertheilet, meinen Römern zu ſagen, ſie ſolten verſichert leben, daß die Götter beſchloſſen hatten, es ſolte Rom das Haupt der Welt werden. Ich geböte ihnen, die Kriegs-Exercitia wohl zu beobachten, und ſolche auf die Nachkommen zu bringen; da dann keine menſchliche Macht denen Römiſchen Waffen würde widerſtehen können. An mir ob ich gleich unſichtbar wäre, ſolten ſie allemal einen mächtigen Beyſtand und Beſchützer haben, worgegen ich prætendirte, daß man mir auf dem Quirinaliſchen Berg einen Tempel erbauen, und mich darinnen unter dem Namen Quirinus anbeten ſolte. Alsdann hätte ich mich wieder nach dem Himmel geſchwungen, ihn aber in der gröſten Furcht und Entſetzung zurücke gelaſſen. Solches alles bekräfftigte Julius Proculus mit einem theuern Eyde, und es wurde dem, was ich ſolte verlanget haben, in allen Stücken ein volles Genügen gethan. Nach meinem neuen Namen, und dem mir zu Ehren erbaueten Tempel iſt auch der Berg Mons Quirinalis genannt worden, und das Thor, welches gegen dieſen Berg zu lieget, hat ebenfalls Porta Quirinalis heiſſen müſſen; gleichwie man diejenigen Spiele Quirinalia genannt, die man mir zu Ehren jährlich feyerlich begangen. Hiermit tapfferer Cæſar! haſt Ihr alles gehöret, was ich von mir zu ſagen weiß.

Cæſar.

Ich bewundere den Julium Proculum, daß der Mann ſo vortrefflich hat lügen, auch ſeine Lügen noch darzu beſchwehren können. Im übri-

gen aber muß ich bekennen, daß sowohl eure Geburt, als auch euer ganzes Leben und euer Ende etwas sehr Extraordinaires oder ausserordentliches in sich hat. A propos! mein lieber Romulus! ist Euch nicht bekannt wie der gelehrte Thomasius auf der Universität zu Halle euer Temperament beschrieben hat.

Romulus.

Nein, tapferer Cæsar! das ist mir nicht bekannt; möchte es aber doch gerne sehen.

Cæsar.

Ich habe eine Abschrifft davon bey mir, welche also lautet:

Meines Orts halte ich dafür, daß des Römischen Königs Romuli Haupt-Passion der Ehr-Geiß, die mittlere der Geld-Geiß, und die geringste die Wollust; oder, daß er, wann ich nach Art derer Moralisten reden solle, ein Cholerico-Melancholicus gewesen seye. Welchergestalt ihm aber diese Mischung zugeeignet werden könne, solches wird aus nachfolgender Gegeneinanderhaltung mit mehrern zu ersehen seyn. Ein Ehrgeitziger ist unruhig und arbeitsam. Romulus aber hat diese Eigenschafft nicht nur vor Aufrichtung des Reichs mit Jagen, Verfolgung derer Straßen-Räuber und Vertheidigung derer Heerden seines Pflege-Vaters Faustuli, sondern auch bey Errichtung desselben, der Erbauung der Stadt Rom selbsten, und die gantze Zeit seiner Regierung über, insonderheit aber durch seine Kriege wider die Sabiner, Camariner, Fidenater und Vejenter, deutlich gewiesen. Hiernechst ist ein Ehrgeitziger sehr herrschsüchtig, kan seines gleichen nicht neben sich vertragen, viel weniger aber sich regieren lassen, sondern will alleine andere beherrschen, und wendet allen Fleiß an, sich unentbehrlich zu machen. Was that aber Romulus anders, wann er seinen leiblichen Bruder zuförderst aus dem Wege räumte, hernach aber dem Römischen Volcke, welchem necessair zu werden, er vorhero allen Fleiß angewandt hatte, zur Monarchie riethe, und

mit

Hof ſahe man darinnen des gottloſen Königs Achabs Hof verglichen. Ob nun gleich zu andrer Zeit eine ſolche Schrifft, ſonder Zweifel / durch den Hencker würde ſeyn verbrannt worden; ſo wurde ſie dennoch dermaln öffentlich gedruckt, viel tauſend Exemplaria verkaufft, und ſolche allenthalben in Compagnie ohne Scheu geleſen. Da der Hof drohete es ſcharff zu ahnten / rühmeten wir, des Hofes Widerſachere, uns öffentlich / daß wir Wiſſenſchafft darum hätten. Ich meines Orts beſtrebete mich äuſſerſt, die Verwirrung immer höher zu treiben. Zu dem Ende gab ich ein ander Buch heraus, genannt: Protheus Puritanus; wiewohl mit der gröſten Heimlichkeit. In ſolchem nennete ich alle, ſo ſich dem König und der Engliſchen Kirche widerſetzten Sectirer und Meineydige / ſchmählete anbey hefftig auf das Unter-Haus, damit dieſes ſo wohl, als die Puritaner, dencken ſolten / es wäre beſagtes Buch von einem Königlich-geſinneten verfertiget worden / wodurch die meiſten ſehr aufgebracht / und zu einem Aufſtand deſto erhitzter gemachet wurden. Im Hertzen war ich ein guter Puritaner. Solches merckten etliche / wannenhero ſie es dergeſtalt kartheten / daß man mich zu einem Glied des Unter-Hauſes erwehlete, allwo ich die Sachen alſo trieb, daß der Graf von Strafford, Vice-König in Irrland, ſamt dem Ertz-Biſchoff von Canterbury um ihren Credit kamen, auch beyde, als Verräther der Cron / der Nation und Religion angeklaget wurden, da ſie dann in den Tour wandern muſten / und man ſehr ſcharff wider dieſelbe inquirirte.

Immittelſt ließ ich meine Frau ebenfalls ſtarck agiren, indem ſie häuffige Viſiten abſtattete / und ſcharffſinnige, aus meinem Gehirn hergefloſſene, ihr aber eingeflöſte Diſcourſe hielt, vermittelſt deren ſie denen Leuten weiß machete, ich hätte darum die Gunſt des Hofes verlohren, weil mein Gewiſſen allzuzärtlich ſey; die Erhaltung derer Freyheiten der Nation läge mir ſo ſehr auf dem Hertzen, daß ich gerne davor ſterben würde, in Religions-Sachen hingegen richtete ſie ſich nach dem Sinn eines jeden.

Der König begieng die Schwachheit, daß er das / wider den Grafen von Strafford abgefaſſete Urtheil, vermöge deſſen ihm das Leben aberkannt war / unterſchrieb / mithin dieſen ſeinen Liebling ſacrificirte / in der Hoffnung der Lerm würde ſich mit ſeinem Tod legen. Dannenhero iſt Strafford zwar, am 30 Maji 1641. auf m Towr-Hill, oder dem Platz vor dem Towr zu Londen / hingerichtet und decolliret worden; allein das Unter-Haus ward durch dieſe Condeſcendentz des Königs nur deſto erhitzter gemachet / ihn vollends um ſeine Prærogativa zu bringen, zumal da er ſich des Rechts begeben hatte / dieſes Parlement diſſolviren zu können, biß drey Jahre verfloſſen ſeyn würden. Ich meines Orts opinirte man ſolte / um einen ewigen Frieden im Reich zu

haben /

mit der Majestät des Königs die Würde des Obersten Priesters vereinbarete, damit er die Gräntzen, welche die Freyheit des Volcks seiner Macht gesetzet hatte, desto füglicher erweitern, und sowohl zu Friedens- als Kriegs-Zeiten alles, oder doch wenigstens das meiste zu sagen haben möchte. Weiter wird denen Ehrgeitzigen ein scharffsinniger Verstand zugeeignet, und man will auch, daß ihr Hochmuth den Stoltz und die Ceremonien eingeführet habe. Wann man aber nebst dem von Plutarcho gegebenen Zeugniß auf die Art und Weise Acht giebt, wie Romulus die Stadt Rom, und mit derselben das Römische Reich errichtet, dasselbe befestiget, erweitert, und welchergestalt er die Regierung geführet habe, dabey auch auf die bey Erbauung der Stadt erdachte Solennitäten, die Verehrung derer Götter, und die Herrlichkeit, mit welcher er seinen Richter-Stuhl umgeben, die Gedancken wendet, so zeiget es sich auch hierinnen, daß der Ehrgeitz seine vornehmste Neigung gewesen seyn müsse. Es ist derohalben nur noch übrig, auf gleiche Weise zu behaupten, daß, wie vorgedacht worden ist, der Geld-Geitz die mittlere und geringere Leidenschafft des Romuli gewesen seye. Wann Geld-Geitz und Ehr-Geitz also vermischet sind, daß dieser jenen überwieget, so machet diese Mischung, daß die Leute zu geistlichen und weltlichen Händeln sehr geschickt sind, sich ungemein verstellen, im Glück und Unglück einerley Mine behalten, den Schmertz und angethanen Verdruß verbeissen, die Rache und den Zorn tückisch verbergen, und die Gelegenheit, ihren Feinden zu schaden, geduldig erwarten können. Und wann man Romuli Leben und Thaten ansiehet, so wird man alle diese Kenn-Zeichen in demselben als einem vollkommenen Exempel antreffen. Die Aufrichtung des Reichs, und seine Regierung sind voller Verschlagenheit und wichtigen Händel. Der Anfang und das Ende seines gantzen Lebens ist ein Begriff immerwährender Verstellung. Die Art, seinen Bruder um das Reich, um das Leben-

und endlich unter die Götter zu bringen, die Niederlegung des Königlichen Scepters, die dem Volck eingebildete Erforschung des Raths derer Götter, der Raub derer Sabinischen Weiber, können unter andern Zeugniß davon geben. Und daß Romulus seinen Schmertz zu verbergen, und seine Rache nicht weniger tückischer Weise aufzuschieben als zu vollziehen gewußt habe, solches zeiget die Gedult, mit welcher er Tatium neben sich so lange regieren ließ, biß er durch die, derer Lavinischen Gesandten halber entstandene Zwistigkeiten Gelegenheit bekam, ihn zu einer Reise nach Lavinium zu bereden, und ihm daselbst hinterlistig vom Leben zum Todte zu verhelffen. Daß endlich Romulus nicht viel Wollust gehabt haben müsse, solches flieſſet nicht nur einigermassen aus dem vorhergehenden, sondern erhellet auch aus einigen Römischen Scribenten, die seine Mäßigkeit als etwas besonders angemercket haben, und kan zum Uberfluß noch aus denen Gesetzen geschlossen werden, nach welchen er verboten hat, daß keine Frau Wein trincken, keine Manns und Frauens Personen des Nachts zusammen in dem Tempel wachen, keiner etwas säuisches und unanständiges in Gegenwart einer erbaren Frauen reden, und derjenige, welcher sich ihr nackend zeigen würde, das Leben verwircket haben solte. Und dieses mag also von dem Temperament des Römischen Königs Romuli genung seyn. Nur noch eines zu erinnern, so bezeuget das Beyspiel Romuli und anderer mehr, welche bey denen Geschichtschreibern hin und wieder angetroffen werden, daß die Verstellung denen menschlichen Gesellschafften insgemein mehr geschadet, als genutzet habe, und man sie also, wann sie die Gräntzen der Vorsichtigkeit und klugen Verschwiegenheit übergehet, nicht vor eine Tugend halten könne. Es ist zwar wohl gewiß, daß man im gemeinen Leben sehr behutsam gehen müsse, und daß nicht einem iedweden sogleich zu trauen; vielweniger aber ihm etwas zu vertrauen seye. Man hat sich aber auch sehr in Acht

zu

zu nehmen, daß man durch allzuviele und unnöthige Verſtellung nicht wider die dem Nechſten ſchuldige Pflichten handele, und ſich zu einer vernünfftigen Freundſchafft untüchtig mache. Mich deucht derowegen, daß Gratian zu weit gehet, wann er ſagt: Toi donc, qui aſpires à la Grandeur, & qui es un des Candidats de la Renommée garde bien ce precepte: Que tout le monde te connoiſſe, mais que perſonne ne te connoiſſe à fond. Das iſt: Du, der du nach der Hoheit trachteſt, und einer von ſolchen Leuten biſt, welche in der Welt Ruhm erlangen wollen, nimm dieſes Gebot ja fein wohl in Acht: Mache, daß dich iederman kenne; aber doch ſo, daß du niemand von Grund aus, wie nemlich das Innerſte deines Hertzens ausſiehet bekannt werde. Denn wann dieſe Maxime von allen Menſchen ausgeübet werden ſolte, ſo würde die Redlichkeit gar von denen Tugenden genommen, und unter die Laſter oder Unvollkommenheiten geſtellet werden. Was urtheilet Ihr, mein lieber Romulus! von dieſem Judicio über euer Temperament?

Romulus.

Ich laſſe mir es gefallen, und ſage, daß der, ſo es gefället, eben nicht unrecht geredet hat. Was aber ſonſt die Eintheilung derer Temperamente anbelanget, ſo bekenne ich hertzlich gerne, daß ich eine ſchlechte Meynung davon hege. Denn es ſind Worte, womit man den Charakter oder die Gemüths-Beſchaffenheit derer Menſchen beſchreiben und bemercken will. Man kan ſich aber öffters gewaltig irren, und mancher Menſch iſt ſo beſchaffen, daß man nicht weiß, zu welchem Temperament man ihn rechnen ſolle. Gewann man gleich alle vier Temperamente, und deren beſondere Eintheilungen zur Hand nimmet, ſo iſt doch alles zuſammen nicht hinlänglich mancher Menſchen Eigenſchafften zu beſchreiben. Laſſet uns nunmehro, tapfferer Cæſar! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Secretarius.

Wien. Am 6ten Septembris dieſes 1731ſten Jahres des Nachmittags um vier Uhr ſind Ihro Käyſerliche Majeſtät, nebſt Dero. Cammer-Herren, Geheimten Räthen und Miniſters, mit der ganzen Hartſchierer-Garde zu Pferde, Ihro Durchl. dem Churfürſten von Mayng biß an die Jahnen-Stange, woſelbſt der Churfürſt um bemeldte Zeit eingetroffen, entgegen gefahren, allda Dieſelbem ſich embaraſſiret, und darauf in den Käyſerlichen Leib-Wagen geſetzet, und ſofort, unter Löſung derer Stücke auf denen Wällen, in die Favorita angelanget, allwo Ihro Majeſtät, die regierende Käyſerin, und die Erz-Hertzoginnen den Churfürſten gleichfalls empfangen. Das Ceremoniel ſolle auf die Art wie mit Pfaltz und Bayern obſerviret worden ſeyn. Inzwiſchen ſiehet man die Fourier-Liſte der Churfürſtlichen Suite, ſo mit an den Käyſerlichen Hof gekommen, nemlich: Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Mayng; Ihro Durchl. der Printz von Birckenfeld; deſſen Cammerdiener, Pagen und Laquayen; der Churfürſtl. Obriſt-Cämmerer von Sagenhofen, mit einem Secretario, Cammerdiener und andern Domeſtiquen; der Obriſt-Hofmarſchall, Graf von Sickingen; der Graf von Walzegg; Herr Waldorff, der Graf von Oſtein; Herr von Schleiffere; der Hof-Cantzler Zehring; zwey Leib-Medici; der Cabinets-Secretarius Hart und andere Cantzley-Bediente; der Hof-Capellan Corbone; vier Churfürſtl. Pagen; drey Churfürſtliche Cammerdiener; die Garde Robba-Meiſter; der Mundſchenck; ein Churfürſtlicher Wald-Bereuter; ein Cammer-Portier, ein Thürſteher; zwey Mund-Köche; ein Capellen-Diener; vier Churfürſtliche Leib- und noch andere Churfürſtliche Laquayen; ein Läuffer; ſechs Heyducken; der Leib- und andere Kutſcher; Küchen-Knechte und Küchen-Jungen; ein Hof-Barbier-Geſelle, ein Peruquen-Macher-Geſelle; der Cammer-Fourier und noch etliche andere Bediente.

Romulus.

Von dieſer Anlangung des Churfürſten von Mayng zu Wien habe ich ſchon ein mehrers erzehlen hören, und weiß, daß die Suite des Käyſers

Käyſers, womit er den Churfürſten eingeholet, aus mehr als ſechzig Kutſchen beſtanden, iedwede mit ſechs Pferden beſpannet. Der Churfürſt ſpeiſet alle Tage mit an der Käyſerlichen Tafel, an der bißhero geſeſſen: 1) Der Käyſer. 2) Die regierende Käyſerin. 3) Die zwey Caroliniſchen Erz-Hertzoginnen; und 4) die zu Wien lebende Leopoldiniſche Erz-Hertzogin, des Käyſers Schweſter. Der Churfürſt hat ſeinen Sitz auf der Käyſerin Seite, und den Rang nicht angenommen, den ihm die Carolinſche jüngſte Erz-Hertzogin einräumen wollen. Im übrigen iſts dieſem Churfürſten, welcher nach ſeinem gantzen Weſen die Gütigkeit und Freundlichkeit ſelber ſeyn ſolle, ſonder Zweiffel um ſo viel mehr Ehre wiederfahren, weil er ein Bruder von der verſtorbenen Käyſerin Eleonora iſt, welche den ietztregierenden Käyſer zur Welt gebohren hat.

Cæſar.

Was die Einholung betrifft, ſo iſt es ſchon von dreyen Seculis her gebräuchlich, daß ein Churfürſt, wann er dahin kommet, wo ſich der Käyſer gegenwärtig befindet, von dieſem Monarchen in höchſter Perſon eingeholet wird. Sonſt aber ſtehet zu glauben, daß der Churfürſt von Maynz ſeine ietzige Reiſe nach Wien, aus höchſtwichtigen Urſachen werde gethan haben. Wir unſers Orts wollen indeſſen wünſchen, daß alle hohe Conſilia, die zu Wien werden gehalten werden, zu des gantzen Römiſchen Reichs wahrem Beſten und deſſen Wohlfahrt ausſchlagen und gereichen mögen.

Secretarius.

Holland. Die Gelder, welche man am 10. Septembris dieſes 1731ſten Jahres zu Amſterdam vor die wegen der Religion vertriebenen Proteſtantiſchen Waldenſer geſammlet, machen eine Summa von hundert fünff und zwantzig tauſend achthundert ſieben und ſechzig Gulden aus. Hiernechſt ſind an eben dieſem Tage collectiret: In Rotterdam 44000. fl. Im Haag 33600. fl. In Harlem 12915. fl. In Leiden 10665. fl. In Dortrecht 8000. fl. In Delfft 7000. fl. In Horn 5700. fl. mithin in dieſen acht Städten zweyhundert eben

und viertzig tauſend ſieben hundert und ſieben und viertzig Gulden zuſamen gebracht, ohne die kleinen Städte und Dörffer zu rechnen, von welchen einige biß vierzehen tauſend Gulden zuſammen geſchoſſen. Unter andern hat das Dorff Sardam in Nord-Holland allein über 3000. fl. und ein ander Dorff Broeck 2195. fl. Allmoſen vor dieſe arme Vertriebene gegeben. Von denen meiſten kleinen Städten und Dörffern aber iſt bey Abgang der Poſt noch nichts eingekommen geweſen. Jedoch glaubet man gewiß, daß dieſe Collecte in der eintzigen Proving Holland über viermal hundert tauſend Gulden ausmachen werde.

Romulus.

Die übrigen Vereinigten Provintzien werden dieſem alles Ruhmes würdigen Exempel der Proving Holland ſonder Zweiffel folgen, und eine iedwede, nach Proportion, etwas vor die armen verfolgten und vertriebenen Waldenſer contribuiren. Denn in ſolchen Fällen muß das Hertze allerdings gegen einen unſchuldig verfolgten Mit-Bruder brechen, und ſich zur Erbarmung lencken, auf daß er in ſeinem Elende nicht gar vergehen möge.

Cæſar.

Iſt erſchrecklich, daß Chriſten, welche doch weit mehr Erleuchtung prætendiren, als wir Heyden gehabt, und ſie auch von GOtt in der That haben können, wann ſie nur wollen, einander in Religion- und Gewiſſens-Sachen ſo erſchrecklich anfeinden und verfolgen. Es hat geheiſſen, der König von Sardinien habe, auf Interceſſion des Königs von Groß-Britannien, und derer General-Staaten, denen vertriebenen Waldenſern erlaubet, in ihre Thäler zurücke zu kehren; allein biß auf dieſe Stunde ſiehet man nicht, daß dieſe Zeitung ſich bey Wahrheit beſtehe.

Secretarius.

Hamburg. Das Königliche Preußiſche Schiff, der Apollo genannt, von Capitain Michael Cayphas commandiret, iſt aus China am 12ten Septembris auf der Elbe glücklich arriviret. Dieſes Schiff, welches

welches wohl das erſte, ſo iemals aus China auf dieſem Fluß angekommen, iſt an Herrn Joſeph Rezzani in **Hamburg** conſigniret, und hat eine ſehr reiche **Ladung**.

Romulus.

Man ſehe, wie glücklich der **Preußiſche** Pavillon iſt! Einige Nationes werden zwar freylich eyfferſüchtige Augen darzu machen, wann der **Preußiſche** Pavillon in denen **Oſt-Indiſchen Gewäſſern** erſcheinet, und man wird deshalb allerhand **Fragen** auf das Tapet bringen. Allein wer will einem **Potentaten**, wie der **König von Pohlen**, der **König von Preuſſen**, oder ſonſt ein **Europäiſcher König** iſt, es verwehren, wann er einem **Schiff** die **Freyheit** ertheilet, ſeinen Pavillon aufzuſtecken, und damit nach denen **Indien** zu ſchiffen?

Cæſar.

Vielleicht drohen die **Engeländer** und **Holländer**, dergleichen **Schiffe**, wann ſie über der **Linie** angetroffen werden, wegzunehmen. Solten ſie es nun etwa einmal thun, ſo wird man ſchon ſehen, was weiter darauf erfolget.

Secretarius.

Genua, vom 28ſten Auguſti 1731. Am Sonntag langte hier eine Felucca von Baſtia an, welche eben zu der Zeit, da die mit denen Käyſerlichen Auxiliar-Trouppen von hier abgegangene Convoy im Geſicht ſelbigen Hafens angekommen, abgeſchicket worden. Des andern Tages kam auch eine von denen fünff Galeeren, welche ſich daſelbſt befunden, hier an, womit man vernahm, daß, nachdem gemeldete Trouppen den eilfften dieſes debarquiret, und Krieges-Rath gehalten worden, achthundert Mann von der Garniſon, unterm Commando des Oberſten Vela, in guter Ordnung aus dem Platz gerucket, und denenſelben fünff Battaillons von obigen Trouppen gefolget wären, welche dann die drey von denen Rebellen beſetzte Poſten, nemlich von denen Capucinern, St. Franceſco und Giuſeppe, inveſtiret hätten, und zwar ſo glück-

lich, daß ſelbige in weniger als einer Stunde eingenommen werden, allermaſſen die Rebellen ſich auf die Flucht begeben, und vier metallene Canonen, zehen Faß Pulver und einige Kugeln in ſolchen Poſten hinterlaſſen hätten; die eigentliche Anzahl ihrer Todten wüſte man noch nicht, funffzig wären gefangen worden, unter welchen ſich der Pater Bernardino di Capaccioni, Capuciner, und einer ihrer vornehmſten Prediger befände. Den rechten Flügel in bemeldeter Action hätte der Herr Baron von Wachtendonck, den lincken der Herr Obriſt-Lieutenant Waldſtein und der Herr General Adjutant Neſtori, das Corps de Bataille aber der Obriſt Vela und der Major Barca commandiret, die alleſamt dabey eine ungemeine Tapfferkeit bewieſen hätten: Nach dieſem wäre ein Detachement von ſiebenhundert Mann Auxiliar-Trouppen nach Cardo abgeſchicket worden, allwo dieſelben groſſe Beute an Lebens-Mitteln, Munition und andern gemacht hätten. Weil drey von unſern Pinquen wider ihre Ordnung und Befehl, einige Frantzöſiſche Schiffe gegen Civitavechia, und andern von der Inſul Corſica weit entfernten Orten viſitiret, und einige wenige Waffen und Pulver, welche beſagte Schiffe für ſich hatten mit Gewalt weggenommen, ſo hat die Regierung dieſe drey Pinquen alſo gleich zurück beruffen, und die Capitains in das Gefängnis, nach aller Schärffe abgeſtrafft zu werden, ſetzen laſſen, weil ſie nur gewollt, daß diejenigen Schiffe viſitiret werden ſolten, welche im Verdacht ſind, und man denen nicht die geringſte Unruhe, auſſer die Wegnehmung derer Waffen und Kriegs-Geräthe, zufügen ſolle. Es iſt dieſer Urſache halber ein Courier nach Franckreich abgefertiget worden, daſigem Hof das Mißfallen, welches die Republic wider dieſe Unordnung hat, und die Bereitwilligkeit, die Uebertreter abzuſtraffen, zu hinterbringen; es dörffte auch wohl ein auſſerordentlicher Abgeſandter deswegen nach Franckreich gehen. Am Dienſtag langte der Herr Graf von Daun mit einer Galeere aus

Corſica

Corſica zurück hier an, womit man zugleich vernahm, daß, nachdem den funffzehenden dieſes der Herr Baron von Wachtendonck mit zweytauſend Mann abgegangen wäre, Foriano, welches funffzehen Meilen von Baſtia entfernet lieget, zu überrumpeln, hätte er in derſelben Gegend ohngefehr ſiebentauſend Rebellen angetroffen, welche ihn an ſeinem Vorhaben zu hindern getrachtet, die er aber nach einem Gefecht von etlichen Stunden in die Flucht gebracht hätte, und die unſrigen hernach in beſagtem Orte eingezogen wären.

Ein anders vom vorigen dito. Mit verſchiedenen aus Baſtia hier angelangten Schiffen hat man biß den funffzehenden dieſes folgende Nachricht erhalten: Nachdem unſere Auxiliar-Trouppen den neunten dieſes zu gedachtem Baſtia ausgeſtiegen, wurde alsbald Krieges-Rath gehalten, und darauf an dreyen Orten gegen die Rebellen ein Angriff gethan, dieſe aus ihren Poſten derer Capuciner, St. Florentz und St. Joſeph zu verjagen, welches auch ſowohl gelungen, daß die Aufrührer nach ſehr kurtzem Widerſtand würcklich die Flucht ergriffen, vier metallene Stück, zehen Faß Pulver, einige Kugeln, und viertzig Mann, die man ſodann gefangen nahm, im Stich lieſſen, ohne daß man wiſſen kan, wie viel dabey todt geblieben. Es wurden alsdann ſieben hundert Teutſche nach Carado commandiret, welche allda eine ungemeine Beute an Lebens-Mitteln, und Kriegs-Geräthe machten. Man erfuhr hiernechſt, daß ſiebentauſend derer Rebellen bey St. Pancratio und Furiano in dem Gebürge, ohngefehr fünff Meilen von Baſtia, bey einander wären, und allda an allem groſſen Vorrath hätten; dahero wurden zwey tauſend fünffhundert Teutſche gegen ſie geſchicket; dieſe griffen die Rebellen mit beſonderer Tapfferkeit an, und ſchlugen ſie auch würcklich in die Flucht; von denen Teutſchen blieben dabey [illegible] neun Mann todt, und ſechtzig wurden verwundet; dahingegen von denen Rebellen

mehr als dreyhundert geblieben wären. Alle die [illegible] in gemeldetem Ort gefunden, wurden gleichfalls niedergemacht, und weil es unmöglich war, den allda vorhanden gewesenen Proviant wegzubringen, wurde solcher Krafft Accordi denen Troupen preiß gegeben, und der Ort angezündet. Unterdessen die Hussaren in der Ebene mit blossen Säbeln die Rebellen in einen Teich oder Moraſt trieben, worinn sehr viele, die ihr Leben mit Schwimmen saluiren wollen, ertrunken.

Romulus.

Ich habe mir schon längſt eingebildet, daß es mit denen Rebellen auf der Insel Corsica einen sehr schlechten Ausgang nehmen wird.

Cæsar.

Und es ist euch auch kein ander Prognosticon zu stellen. Gehabt Euch hiermit wohl, mein lieber Romulus! und findet Euch ehestens wieder hier auf diesem Platze ein, damit ich Euch meine Historie ebenfalls erzehlen könne.

AVER-

haben/ dem König keine gröſſere Autorität laſſen, als die Venetianer ihren Doge lieſſen, der ebenfalls einen Königlichen Mantel trüge. Eine dergleichen Propoſition gefiel allen wohl, und auf dieſe Weiſe, iſt nach und nach das Fundament der Königl. Gewalt unterminiret worden. Den Tag nach Straffords Enthauptung, bewilligten wir denen Schotten dreymal hundert tauſend Pfund Sterling, oder ſechzehn Tonnen Goldes Thaler, unterm Titel einer brüderlichen Bey-Steuer. Das Recht ein Parlement zu beruffen/ wandten wir denen Lands-Hauptleuten und Schöppen zu. Der auf Maaß und Gewicht gelegte Impoſt ward aufgehoben, und die Acte, wegen Unterhaltung einer Flotte und Anzahl Reutherey, zernichtet/ auch noch viele andere tolle Dinge beſchloſſen. Dem König vollends wehe zu thun/ obligirten wir derſelben zwey Acten zu unterſchreiben, vermöge einer kein Biſchoff mehr im Ober-Haus etwas zu ſagen haben/ Krafft der andern aber er vor ſich, ohne des Reichs Conſens, weiter kein Volck zu werben, befugt ſeyn ſolte, dergeſtalt, daß nach meinem Wunſch und Sinn, der König faſt ſchon zu einem puren Schatten gemachet war. Das Unter-Haus hingegen behielt die Schottiſche Armée in Bezahlung und auf denen Beinen, biß es alles erlanget, was es begehret hatte.

Der König erhub ſich auf der Poſt nach Schottland, in der Hoffnung der Nation Gunſt zu gewinnen/ cedirte aber bald hernach, aus Furcht, dem Parlement daſelbſt die meiſten ſeiner Vor-Rechte, derer es ſich bereits zuvor bemächtiget/ begnügte ſich mithin mit dem Titel, Vortragung des Schwerdes und andern ſcheinbaren Pracht/ alſo, daß er hier eben ſo, wie in Engeland, ein Doge genennet werden kunte.

In Octobr. des 1641. Jahres, ereignete ſich die groſſe Maſſacre in Irrland/ da bey nahe zweymal hundert tauſend Proteſtanten/ von denen Römiſch-Catholiſchen umgebracht worden ſind. Muß aber einer/ der dieſes höret, über die Anzahl derer hingerichteten erſtaunen, ſo wird er ſich gewißlich entſetzen/ wann er vernimmet, wie man mit dieſen armen Schlacht-Schaafen verfahren. Denn die Irren hiengen die Mütter an den Galgen/ und banden ihnen ihre Töchter um den Hals. Sie gruben viele lebendig ein, und ſchnitten die ſchwangern Weiber auf. Ein Weib gebahr unter denen Händen ihrer Mörder, welche die Frucht einem Hund und Schwein zu freſſen vorwarffen. Eltern muſten ihre Kinder/ und dieſe ihre Eltern ermorden; die Weiber ihre Männer, und dieſe ihre Weiber. Vielen wurden die Augen ausgeſtochen/ andere in die Flüſſe oder Seen geſchmiſſen, und wieder andere lebendig verbrannt/ welche das Stroh ihrer Quaal

ſelbſt

AVERTISSEMENT.

MAn hat hieſiger Orten mit Verwunderung geſehen, weichermaſſen Herr Johann Friderich Falcke, Paſtor zu Evesen ohnweit Wolffenbüttel, veranlaſſet, daß ein Artickel in die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen mit eingeſloſſen, worinnen er ſich rühmet, daß er mit einer Beſchreibung der Käyſerlichen Freyen und Gefürſteten Abtey Corbey beſchäfftiget ſeye, auch ſchon von zehen Jahren her daran gearbeitet habe. Nun könte man zwar bloß und allein über dieſe zehnjährige Geburt allerhand Glaſſen machen, und zwar ſolches zur Revange, weil der Herr Paſtor den Autorem derer Todten-Geſpräche mit ſpitzigen Worten exequirt, und ihn beſchuldiget, es habe er in der Entrevuë, welche von Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchoff zu Münſter und Adminiſtratorn zu Corbey handelt, geſchrieben, daß ſeit dem Todt dieſes Biſchoffs die Abtey Corbey dem Hauſe Bayern gehöre. Allein es mag genug ſeyn, wann man hiermit zu wiſſen thut, wie ſolches ein gantz falſcher Einfall des Herrn Paſtoris, oder es muß demſelben etwa geträumet haben, daß er es in denen erdichteten Todten-Geſprächen geleſen. Wie könte denn Corbey eine Käyſerl. Freye Abtey ſeyn, und doch dem Hauſe Bayern gehören? Wer dieſes zumahl geſchrieben, müſte ein [illegible] Mann ſeyn. Indeſſen ſiehet man aus dieſer Beſchuldigung, wie man ſich bißweilen, entweder aus böſer Neigung, oder weil man ſeinem ſchwachen Gedächtniß allzuviel zutraut, gantz vermeynet, dieſes oder jenes

geleſen

geleſen zu haben, ohne weiter nachzuſehen, vergehen kan. Sind aber die Acten zu Corbey, welche nach dem Tod des Biſchoffs von Galen gefolget, nicht richtig in der Entrevue angezeiget, ſo bittet den Herrn Paſtori zur Nachricht, daß dieſer Articul gleichſam nur en paſſant Erwehnung geſchehen, und daß man nicht die Intention gehabt eine ausführliche Beſchreibung davon zu machen. Wer aber einen Fehler findet, und ihn in öffentlichen Schrifften anzeigen will, der muß es nicht mit verkehrten Worten thun, noch ſich ſolcher Redens-Arten bedienen, an welche ein Autor gar nicht gedacht hat, weil man anderſtgeſtalt ſelber einen groſſen Fehler begehet.

Hierüber kömmt bey Verlegern dieſer Geſprä-
che itzo monathl. heraus:

Der mit hiſtoriſchen, politiſchen und andern importanten Sachen beſchäfftigte Staatsmann, welcher alle [illegible] groſſer Potentaten, mächtiger Fürſten, und anderer [illegible] Häuſern zu Friedens- und Kriegs-Zeiten, Wichtige und Beſondere geſchrieben wird, oder ſich ſonſten zuträgt, als gründlichen Raiſonnements; erzehlet, &c. und ſind davon bereits [illegible] zu haben, der Nutzen dieſer Pieçen wird ſich ſelbſten recommendiren.

153 Cæsars schöne Eigenschafften. Tapfferkeit u. Heldenmuth.
Haben ihn so hoch erhebt, daß nichts jemes gleichen war.
Aber seine hohe Sinnen und das herrisch begierige Blut
Brachten ihn gantz unvermuthet, Zeitig auf die Todtbahr.

Gespräche
Im
Reiche der Todten
Hundert Acht und Funffzigste ENTREVUE
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,
Zwischen
ROMULO,
Dem ersten König zu Rom,
Und
JULIO CAESARE,
Welcher die Römische REPUBLIC am ersten unterdrücket, und dargegen angefangen die Monarchie zu etablieren,
Worinnen nebst gantz sonderbaren Discursen über wichtige Materien, Cæsars Historie, folglich aber gröste Heldenthaten, und wunderseltzame Begebenheiten enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer; unter Hrn. Johann Schwochens Hauß, in der Grimmischen Gasse, 1731.

Je ROMULUS und JULIUS CAESAR, abgeredtermaſſen, neulich in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, fieng jener zu dieſem an:

Es iſt mahr daß eure Tapfferkeit, ſo viel ich davon habe erzehlen hören, ihres gleichen wenig in der Welt gehabt. Indeſſen iſt es doch eine entſetzliche Sache, daß ein einziger Mann die Reſolution faſſen kan, ſich über ſo viele Millionen Menſchen, worunter nicht wenig tauſend, die ſich eben ſo gut trauen wie er, zum Herrn aufzuwerffen.

Cæſar.

Darzu gehörte ein Mund wie ihn der Dichter Sylla vor mir, und ich nach ihm gehabt. Gleichwohl hätte ich mit allem meinem Muth eine ſo hohe Sache nicht ſo gar unternehmen, noch etwas darinnen ausrichten, wann mir nicht die hohe Dignität eines Dictatoris, zu der ich gelangte, und mein ungemeines Glücke, gute Mittel und Gelegenheit darzu an die Hand gegeben hätten.

Romulus.

Ich bin zwar ſo ein ziemlich berichtet, was ein Dictator zu Rom geweſen, und was vor Gewalt er gehabt; wünſchte aber dennoch eine Nachricht davon, auch aus eurem eigenen tapfferen Munde zu hören.

Cæſar.

Ein Dictator war die oberſte Regierungs-Perſon bey denen Rö-

mern, welche von denen Burgermeistern nur bey einer abschwebenden grossen Gefahr pflegte erwehlet zu werden. Nachdem der Burgermeister Titus Lartius Flavius im 3. Jahr der Stadt Rom 256. einen Aufruhr erreget hatte, wurde er zum ersten Dictatore erwehlet. Ein Dictator aber regierte nur sechs Monathe; nach deren Verfliessung er das Regiment niederlegen muste. Doch endlich ist es geschehen, daß Sylla, und ich nach ihm, es dahin gebracht, daß man auf der Dictatoren Regierung reflectirte. Der Unterscheid zwischen dem Dictatore und Burgermeister bestunde darinnen, daß ein Burgermeister nur 12. Beile, der Dictator aber 24. Beile vor sich hertragen liesse. Ferner so durfften die Burgermeister viele Dinge nicht thun, ohne der Rathe Anmerckung und Einwilligung. Aber der Dictator war absolut, und alle andere Regimentspersonen hatten nach seiner Wahl keine Gewalt mehr, ausgenommen die Zunfftmeister des Volcks.

Romulus.

Sylla, mein Antecessor in der Würde eines Dictatoris, muß sonder Zweifel sehr ein sehr grausamer Mann gewesen, weil ich nicht wenig Klagen über ihn habe führen hören.

Cæsar.

Allerdings überhäufte er Grausamkeiten sehr geneigt gewesen. Er hieß Lucius Cornelius Sylla, und war aus einem derer vornehmsten Geschlechter der Stadt Rom entsprossen, da er im sechsten Grad von Cornelio Rufo hergestammet, welcher als einer derer vornehmsten Römischen Generalen in dem Kriege wider Pyrrhum bekannt. Allein er war von der Herrlichkeit seiner Vorfahren sehr tief herab gefallen, und in Armuth gerathen, war auf ihn eine Weibs-Person, Nicopolis genannt gerissen, die ihn zum Erben ihres ganzen Vermögens, das sehr groß gewesen, ernennet. Hernach erbte derselbe auch ein ziemliches von seiner Schwieger-Mutter. Er diente im Kriege unterm Mario in Africa, wurde zum Prætor gemachet, und letzlich, da er inmittelst noch andere Obrigkeitliche Aemter bekleidet, gar zum Burgermeister erwehlet. Allein kam unter sein Commando, da er in der Nachbarschafft von Nola im Kriege wider die Marsos verwickelt war. Nachdem aber Marius sein Feind worden, hielt dieser bey Zunfft-Meister Sulpitium an, ein Gesetze heraus zu geben, kraft dessen das Volck dem Sylla das

das anvertrauete Commando nehm, Marium hingegen beorderte, die Armée in Aſien zu commandiren, und Mithridatem zu bekriegen. Da nun Sylla, durch dieſe Beſchimpfung, und ſeiner Feinde Grauſamkeit erbittert worden, kam er nach Rom, bemeiſterte ſich der Stadt, tödtete Sulpitium, und nöthigte Marium, davon zu fliehen. Hierauf marſchirte er mit ſeiner Armée wider Mithridatem, ſchlug deſſen Statthalter in Boetia, Griechenland und Macedonien, nahm die Stadt Athen ein, und zwunge, nach erhaltenen vielen Siegen, den König, daß er ihn um Frieden bitten muſte, welchen er auch bewilligte. Dieſe Kriege hielten ihn zwey oder drey Jahre lang in Aſien auf, welches ſeinen Feinden Anlaß gab, ſich wider ihn in der Stadt zu verſtärcken. Als er hiervon Wind bekam, entſchloſſe er ſich, wieder nach Rom zu gehen, und ihr Vorhaben zu nichte zu machen. Die damaligen Bürgermeiſter marſchirten heraus, um ihm den Paß zu verbauen: aber vergeblich. Denn er ſchlug Norbanum nahe bey Canuſa im Jahre der Stadt Rom 671. und im folgenden Jahre Marium den Jüngern bey der Belagerung von Palæſtina. Hierauf gieng er mit gewaffneter Hand in die Stadt durch die Portam Collinam, gab ſich ſelbſt den Namen Felix oder Glückſelig, ließ ſich zum Dictator erklären, verbannete ſehr viele Rathsherren, vergoſſe entſetzlich Blut, und verübete die gröſten Grauſamkeiten. Nachgehends gab er ſeine Dictatur auf, gieng nach Cumæ und ſtarb daſelbſt A. R. 676. im ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Im übrigen war er freylich auch ein Mann von guten und herrlichen Qualitäten, welche er aber durch ſeine unglaubliche Grauſamkeiten ziemlich verdunckelte.

Romulus.

Man ſehe demnach die Confuſion an, welche zu Rom öffters geherrſchet, ſchon damals, wie das Römiſche Reich noch eine freye Republic geheiſſen, und man erwege, was immerfort der Blutvergieſſen daraus entſtanden? Wäre dieſes nicht, ſo könnet Ihr, tapfferer Cæſar! nimmermehr excuſiret werden, daß Ihr Euch unterfangen nach der vollen Souveraineté über die Republic zu ſtreben. Weil es aber mit dieſer dahingekommen, daß ſie ſo wenig ohne Herrn, als ein Schiff ohne Steuermann ſeyn können, ſo iſt es Euch auch nicht zu verdencken, daß Ihr Euch zum Meiſter über Rom gemachet, da Ihr, vielleicht, der Würdigſte geweſen, es zu ſeyn, und zu werden.

Cæsar.

Seyd versichert, mein lieber Romulus! daß ich die Ambition lange nicht würde gehabt haben, die ich gehabt, daferne ich die Thaten Alexandri Magni nicht gelesen. Nachdem ich sie aber, mehr als einmal, mit grossem Fleiß durchlesen, und mich nicht genug dran lesen künte; auch viele Thränen darüber vergossen, die mir entweder die Freude und Bewunderung über so grosse Thaten oder eine andere Herzens-Bewegung, aus denen Augen gezogen, wurde ich dadurch aufgemuntert, und so solvirte mich, seinen Fußstapffen zu folgen. Daher ist es gekommen, daß ich so viele kriegerische Nationen überwunden und unter das Joch gebracht, auch mich endlich selber zum Herrn der Welt aufgeworffen habe.

Romulus.

Ich erinnere mich, irgendwo, gelesen zu haben; Daß wann die Herumwanderung derer Seelen aus einem Leibe in den andern, so wie sie von vielen erdichtet worden, und noch heutiges Tages von denen Juden tractiret wird, eine in der Wahrheit gegründete Sache wäre, so hätte man alle Ursache zu glauben, daß der Geist Alexandri Magni euren Leib zu seiner Wohnung erwehlet habe. Wiewohl es haben Euch auch schon die meisten, so von Euch geschrieben, mit diesem Helden vollkommen verglichen. Wollet Ihr nunmehro geruhen, zur Erzehlung eurer Historie zu schreiten, so werde ich mit aller Aufmercksamkeit zuhören.

Cæsar.

Ihr werdet auch in der That etwas vernehmen, das Euch aus einer Verwunderung in die andere setzen wird, und welches schon von vielen, die es gehöret, oder gelesen, zum zweyten, dritten und vierdtenmal, ja noch öffter, ist wiederholet worden. Denn zu einer solchen Arbeit, die ich gemachet, und wie ich gethan habe, gehöret viel. Ist es etwas geringes, dreyhundert unterschiedene Nationes zu überwinden und zu zähmen? fast hundert starcke und Volckreiche Städte zu bezwingen? drey Millionen Menschen, einen Hauffen nach dem andern, in öffentlichen Feldschlachten zu schlagen? davon zum wenigsten eine Million getödtet, und eine andere Million gefangen genommen worden. Ist es etwas geringes,

ſelbſt auf dem Rücken herbey zu tragen gezwungen worden/ oder auch wohl gantz darinnen eingewickelt geweſen ſind.

Nachdem dieſe klägliche Zeitung/ die kein rechtſchaffenes Hertz ohne Betrübniß anhören kan, in Engeland eingelauffen, erſchien der König im Parlement, und verlangte Hülffe wider die aufgeſtandenen Römiſch-Catholiſchen Irrländer. Allein er vermochte eher nicht etwas zu erhalten/ biß er ſich noch mehr von ſeinen noch übrigen Rechten abzwacken ließ. Denn wie hatten auf ihn ſelbſt einen ſtarcken Verdacht geworffen, als ob die Erſtaunens-würdige Nieder-Metzelung derer Proteſtanten in Irrland/ ein von ihm angeſtiffteter Handel wäre. Wenigſtens mögen ſeine Gemahlin und etliche Favoriten nicht allzu frey davon geweſen ſeyn, inſonderheit der Graf von Strafford, ungeachtet er zu der Zeit, als man Hand an dieſe verfluchte That geleget, ſchon todt geweſen. Solten wir aber in unſerer desfalls gehegten Meinung geirret haben; ſo iſt doch die Frage/ warum der Hof ihnen verſtattete ſtarcke Verſammlungen anzuſtellen/ über ihren Zuſtand, in Religions-Sachen ſowohl als in andern Dingen zu deliberiren? welches zu thun/ denen Römiſch Catholiſchen Irrländern zuvor nie erlaubet geweſen, und eben auf ſolchen Verſammlungen die Schreckens-volle Maſſacre reſolviret und beſchloſſen worden iſt. Die groſſe und volckreiche Stadt Dublin iſt von dem Himmel wider das bevorgeſtandene Unglück beſchützet worden, weil man das, was die Blut-Hunde beſchloſſen gehabt/ des Abends zuvor entdecket/ da des Morgens die Nieder-Metzelung angegangen/ anderer geſtalt das Morden noch weit gräßlicher geweſen ſeyn würde.

Dem König kam mal à propos, und zur höchſten Unzeit/ auf üblen Rath die Luſt an, ſeine verlohrne Gewalt wieder zu gewinnen. Derohalben ließ er diejenige durch ſeine Garde arretiren, ſo ihn am verhaſſeſten/ und die Correſpondenz mit denen Schotten unterhielten. Verſchiedene Glieder des Unter-Hauſes, welche mit auf der Liſte ſtunden, flohen in das Parlements-Hauß, woſelbſt ſie die gantze Nacht verblieben, auch, mehrerer Sicherheit wegen/ nicht einmal von ihren Plätzen aufſtunden. Des andern Tags frühe trat der König perſönlich in das Unter-Haus, redete hefftig/ und verlangte ſeine Feinde mit Ungeſtümm heraus. Die Verſammlung hingegen nahme das vor einen grauſamen Eingriff in ihre Rechte auf, und antwortete ſcharff. Als der König dieſes ſahe, verlohr er den Muth, gab auch gute Worte. Hernach forderte das Unter-Haus zur Satisfaction, wegen der ihm angethanen Beleidigung, er ſolte dem Parlement das Commando über die Flotte, und die Gewalt die Officiers zu ernennen/ abtreten, auch den Towr in ihre Hände liefern. Bey dieſen nachtheiligen Propoſitio-

nen

ges, daß ich in einer Campagne über viele Seeäme und Flüsse, absonderlich über den Rheinstrom, ja gar über den Oceanum hinüber gekommen bin, da ich Teutschland und Engeland ausquittet; zugleich aber die Kriege in Gallien auf denen Armen erhabt habe? Wer wird sich nicht wundern müssen, wann man bedencket, wie ich nach Egypten gekommen bin, und wie ich mich mit einer Hand voll Volck in Alexandria eingeschlossen, allwo ich mich wider die gantze Egyptische Macht mainteniret habe? Ja wem wird mein Zug nach Africa nicht wunderſam vorkommen, desgleichen der, den ich nach Illyrien, wider meine bekannte Gegner Scipionem u Pompejum gethan, da doch ichweder weit stärcker geweſen als ich, auch beyde Züge, nach Africa und nach Illyrien, zu einer ungewöhnlichen Jahres-Zeit geſchehen, und ich weder dort noch hier einen Platz gewuſt, der mir hätte zur Retraite dienen können? Aber was vor eine hohe Resolution und Courage hat nicht vollends darzu gehöret, als ich auf einer Fregatte über den Helleſpont hinüber ſetzte, und die gantze feindliche Flotte antraff, dem ungeachtet mich oben auf dem Schiff öffentlich zeigte, von der feindlichen Flotte verlangte, daß ſie ſich an mich ergeben ſolte, auch ſie durch ſolche unglaubliche Kühnheit in das höchſte Erſtaunen ſetzte? Muß man aber meinen Löwen-Muth und groſſe Hertzhafftigkeit bewundern; ſo iſt meine Generoſité und Moderation, die ich allemal am meiſten blicken laſſen, wann mir das Glücke auf das herrlichſte favoriſiret, ebenfalls capable die Admiration aller Welt auf ſich zu ziehen. Hundert vortheilhaffte Propoſitiones that ich meiner Gegen-Parthey, die ſich zu Rom wider mich angeſponnen, diſſimulirte die erlittenen Beſchimpffungen, und offerirte mich, die Waffen niederzulegen; da ich doch ſchon wircklich Meiſter von Rom und gantz Italien geweſen. Viel Aufruhr habe ich geſtillet, wann ich nur wenig Worte geſprochen. Treue und Glauben habe ich gehalten, wann andere die gröſte Falſchheit gegen mich bewieſen. Generoſité und Liberalité, und zwar nach einem ſehr groſſen Maaß, iſt von mir an meinen Feinden ſelber, und wann ſie ſich bißweilen in der äuſſerſten Noth befunden ausgeübet worden, da ich vielen Chargen und Gouvernemens, an ſtatt derer Ketten und Bande, andern hingegen das Geld wieder gegeben, das ſie geboben und zuſammen gebracht, um mich zu bekriegen; ob ich meines Orts gleich nicht ſelten, Geld von meinen Officiers hab aufnehmen und borgen müſſen, wann ich die Troupen bezahlen wollen. Meine übrigen Tugenden haben gleichergeſtalt gantz was un-

gemeinen in sich gehabt, in dem ich vielleicht mehr nüchtern und [illegible]
sam gewesen, als sonst einer von allen denen, welche unter mir gestanden
und meine Autorität haben erkennen müssen. Bey Fatigen, oder sonst
schwerer Mühe und Arbeit war ich der Geduldigste, und bey einer
Expedition oder Unternehmung der Geschwindeste, in Rathschlä-
gen der Verständigste, und wann ich bißweilen ex tempore eine Rede
halten muste, machte ich es so gut, als mancher grosse und berühmte
Redner nicht gethan, wann er gleich gute Zeit und Weile zum Meditiren
gehabt. Einstmals hatte ich dem Römischen Volck versprochen, daß
ein ieder Kopff durch die Banck dreyhundert Sesterces von mir
solte geschenckt bekommen, welches eine greuliche Summa Geldes
ausmachte, weil sich gegen fünff Millionen Seelen zu Rom befanden.
Da es sich aber ein wenig verzoge, biß ich die versprochene Summa auf-
bringen kunte, so ließ ich hernach vor einen jedweden Kopff vierhundert
statt derer versprochenen dreyhundert Sesterces bezahlen, womit ich gleich-
sam das versprochene und nicht gleich bezahlte Capital verinteressirte.
Zweymal habe ich auch das Römische Volck nach meinen erhaltenen
Victorien tractiret. Es solte zwar nur einmal geschehen. Weil aber
das erste Festin meinem erworbenen grossen Ruhm und Namen nicht
gemäß zu seyn schiene, gefiele mir es nicht, sondern ich richtete, fünff Tage
hernach, noch ein weit herrlichers und kostbarers Festin aus. Bey
meinen Spectaculn und Spielen, die ich anstellete, desgleichen bey mei-
nen Triumphen, so ich gehalten, übertraff ich an Pracht und Magnifi-
cenz alle diejenigen, welche dergleichen vor mir angestellet und gehalten
hatten, dergestalt, daß man zu sagen pflegte: Ich hätte gleichsam, durch
dergleichen Verschwendungen, den gantzen Römischen Pracht
und Reichthum verschlungen. Zu Rom habe ich einen Markt zu-
richten lassen, dessen Platz bloß und allein bey nahe drey Millionen Thaler
gekostet, wegen der grossen Menge derer Häuser, die man niederreissen
und demoliren müssen. Hierzu kommen endlich noch meine andern gros-
sen Anschläge, die ich zum Theil wircklich ausgeführet, zum Theil aber
mit grossen Unkosten unternommen habe, da ich getrachtet: Grosse
Moräste und Seen auszutrocknen; das Meer an vielen Orten
vom allzuvielen Schlamm und zusammen geflossenen Unflath
zu reinigen; den Isthmum von Corintho zu durchbrechen, einen
Martis Tempel zu erbauen, welcher der magnifiqueste, schönste
und herrlichste in der gantzen Welt seyn solte; wie auch alle

Ein-

Griechiſche und Lateiniſche Bücher, die biß auf meine Zeit zum Vorſchein gekommen, in einer Bibliotheque zuſammen zu bringen; und endlich ein Theatrum von einer faſt unermeßlichen Gröſſe zu erbauen, das gantz nahe an das Capitolium ſtoſſen ſolte. Die Zeiten und die Geſetze ſuchte ich zu reformiren; wie dann auch das erſtere Werck hiervon noch dauert; was aber das andere betrifft, ſo hat mich der Todt verhindert, daß es nicht zu Stande gekommen. Nach aller Großmüthigkeit, die ich bewieſen, die Beſchimpffungen und Calomnien, ja die Rache, wornach des Menſchen Appetit doch ſo groß und ſo natürlich iſt, daß auch ſelber die Verheiſſungen und Bedrohungen, welche desfalls in der Religion enthalten, ihn nicht überwinden können, zu verachten, unterſtunde ſich Cicero, dem Caton zum Lobe und zu Ehren ein Buch zu verfertigen, welches zur Verringerung meiner Ehre gereichte. Gleichwohl bediente ich mich meiner Gewalt keinesweges wider den Ciceronem, ſondern redete mit ihm nur ſo von der Sache, wie ich vor Gerichte deshalb mit demſelben hätte reden können. Da ſich auch noch drey andere von denen gelehrteſten Männern zu Rom ſo weit vergiengen, daß ſie meinen Namen in ihren Schrifften hefftig durchzogen, und ſich ihre Freunde ſehr bemüheten, ſie mit mir wieder auszuſöhnen, zog ich noch denſelben Tag den einen von denen drey Freygeiſſern an meine Tafel, ſchriebe an den andern mit eigener Hand, und favoriſirte dem dritten, als er ſuchte, zum Conſulat zu gelangen. So gar die wircklichen Conjurationes oder Zuſammenverſchwehrungen, die ſich wider mich anſponnen, beſtraffete ich nicht, ſondern begnügte mich, durch eine öffentliche Proclamation zu wiſſen zu thun, daß ich davon benachrichtiget ſeye, und die, welche damit verwickelt waren, zu ermahnen, daß ſie davon abſtehen ſolten. Zu der Zeit, als ich den Scipion, und hernach den Pompejum, in öffentlichen Feldſchlachten überwande, brachte man ihre geheime Caſſetten oder Käſtgen zu mir, welche voller Brieffe lagen, die ihnen von vielen groſſen Männern aus Rom, die es heimlich mit denenſelben gehalten, waren zugeſchrieben worden. Alle ſolche Brieffe verbrannte ich, ohne ſie zu leſen, weil ich beſurchte, es was darinnen zu finden, das capable wäre, meinen Zorn aufzureitzen, und mich zur Rache zu bewegen. Zu zeigen, daß ich den Todt niemals fürchtete, und meine Großmüthigkeit über das Leben ſelber recht an den Tag zu legen, gienge ich frey herum, ohne mich von einer Leib-Wache begleiten zu laſſen; da ich doch ſchon das Reich, und alle

damit verknüpffte Autorität an mich gerissen hatte. Solches that ich auch darum, auf daß die Leute erkennen solten, wie ich aller Menschen Freund seye, und nicht glaubte, daß ich etwas zu befürchten hätte, weil ich nichts anders suchete, als das Heyl und die Wohlfahrt der ganzen Republique zu befördern, gegen einen jedweden insbesondere aber, mich als ein gütiger und liebreicher Vater zu erzeigen. Es ist aber auch in der That gewiß, daß mein ganzes Leben fast anders nichts, als ein continuirliches Exempel meiner Gnade und Gütigkeit gewesen, und dieses sind justement solche Dinge, wodurch ein, in Gewalt und Autorität stehender, Mensch der Gottheit am nechsten kommen kan, deren gröster Ruhm im Verzeyhen und Vergeben bestehet. Ich contestirte mich nicht etwa, meinen Feinden einmal, oder verschiedene mal alles, was sie wider mich begangen, zu verzeyhen und zu vergeben, sondern retablirte dieselben in ihre vorige Ehren-Posten und Chargen, ja vermehrete nicht selten ihre Dignität, und ihre Einkünffte. Eben daher nahm Cicero, als er mir einsmalen schmeicheln wollen, Anlaß zu sagen: Ich hätte die Victorie selber überwunden, weil ich mich dessen freywillig entschlüge, was sie mir, oder ich durch dieselbe, erworben. In denen civilen Kriegen, welche gemeiniglich die grausamsten sind, und worein ich theils durch die Stärcke meines Schicksa's und Verhängnisses, theils aber durch die Unbilligkeit meiner Feinde gezogen worden, schrie ich meinen siegenden Soldaten, wann ich sahe, daß sie sich zu gleicher Zeit allzuviel Unordnungen, vielmals zu: Ihr Soldaten! Erspahret doch das Blut eurer Mit-Bürger! Solches that ich absonderlich mitten in der Ebene von Pharsalo, und nach der Bataille wurden zwantzig tausend Mann von mir pardonniret, welche in der Schlacht von der Armée meines Feindes übrig geblieben waren. Hernach, wie ich schon absoluter Meister des Reiches gewesen, pardonnirte ich auf einmal allen und jeden, die von meinen Feinden noch übrig, aber hin und wieder, in allen Theilen der Welt, irrend und herum schweiffend, zertheilet gewesen; wie ich ihnen dann auch erlaubte, wieder nach Rom zu kommen, und ihre vorige Chargen und Dignitäten aufs neue zu bekleiden. Andere warten sich an ihren Feinden zu rächen, biß sie recht Herr über dieselben worden sind. Ich hingegen pardonnirte mitten in der Gewalt, eben wie ein großmüthiger Löwe, der dasjenige verachtet, was er im Kampff überwunden und zu Boden geworffen hat. Gleichwie aber die Schuldigkeit eines guten Richters

nicht

nicht allein erfordert, die begangenen Miſſethaten zu beſtraffen, ſondern auch zu verhüten, daß man ſie nicht begehe; alſo ſuchete ich auch vielmals die Victorie zu vermeiden, und denen Feinden die Niederlage zu erſparen. Solches geſchahe vornemlich in dem Krieg wider den Afranius, den ich auf allen Seiten eingeſchloſſen hielte. Wie nun meine Officiers und Soldaten abſolument verlangten, daß ich ihnen eine Schlacht liefern ſolte, weshalb ſie mich recht umrungen, wolte ich ihnen ihr Verlangen durchaus nicht accordiren, ſondern declarirte, daß ich lieber durch die Gelindigkeit, als durch die Gewalt, überwinden wolte. Deswegen murreten die meinigen heftig, und ſchrien gantz laut: Wie ſie ein andermal, wann ich Luſt darzu hätte, wieder nicht fechten wolten. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern bliebe auf meinem Sinn beharren. Gleichwohl geſchahe es in eben dem Kriege, daß an einem Tage, als Stillſtand derer Waffen geweſen, und man vom Frieden redete, viele von meinen Soldaten von einer feindlichen Parthey überfallen und gefangen, hernach aber, in Præſentz derer feindlichen Chefs oder Ober-Häupter, insgeſamt niedergemachet worden. Wie ſchändlich nun auch dieſe That geweſen; wolte ich ſie dennoch nicht rächen, ſondern ſchickte vielmehr die feindliche Gefangenen in ihr Lager zurücke, ohne daß ich geſtattete, daß man ihnen durffte das geringſte Leid anthun. Gleiche Gnade und Gütigkeit erwieſe ich denen, welche nach dem Verluſt der Flotte des Pompeji auf der Küſte von Illyrien in meine Hände fielen, da mittlerweile Bibulus, der die vorbeſagte Flotte commandirte, auf eine grauſame Art, alle von denen meinigen maſſacriren ließ, die ihm in ſeine Hände fielen. Eben darum iſt es geſchehen, daß der Römiſche Senat, den ich durch ſo viele ausgeübte Gütigkeit beſchämte, befahl, daß, zur Danckbarkeit, der Clemenz oder der Gnade und Gütigkeit ein Tempel gebauet werden ſolte. Findet man aber ja einige Exempel der Strengigkeit in meiner Hiſtorie, ſo muß man bedencken, daß es nicht allemal, mit Recht, Gnade und Gütigkeit genennet werden könte, wann man, ohne allem Unterſchied derer Fälle und Umſtände pardonniren wolte, weil anderergeſtalt der Ruchloſigkeit dadurch Thüre und Thore würden aufgethan werden; zugeſchweigen, daß ich zuletzt, wie die Wuth des civilen Krieges am höchſten geſtiegen war, bey verſchiedenen Gelegenheiten, ſelber nicht mehr Herr über den Zorn und die Grauſamkeiten deren Soldaten geweſen.

Was mein Glücke und meine hohe Reputation betrifft, auch noch andere Dinge mehr, von denen man mit Rechte sagen kan, daß sie nicht in unserer Gewalt stehen, sondern öffters pure Geschencke des Himmels sind, so weiß ich nicht, wer mich in der Welt etwa darinnen möchte übertroffen haben? Denn ich ward von meinen Soldaten dermassen geliebet, daß sie ihr Leben freywillig zu meinem Dienst aufgeopffert, auch sich selber gröſſere Straffen auflegten als ich wolte, wann sie bißweilen in ihrer Schuldigkeit ermangelt hatten. Wurden dieselben gefangen, schlugen sie ihr Leben und ihre Freyheit in den Wind, worgegen sie sich selber tödteten, um nicht gezwungen zu werden / die Parthey meiner Feinde zu nehmen, oder aus Furcht in ihre Gewalt zu fallen. Auch in meiner Abwesenheit gewonnen mir die meinigen Battallen, und eroberten mir Länder; wie ich dann von Spanien und Italien, desgleichen von Sicilien und Sardinien, Meister worden, ohne daß ich deshalb den Degen in die Hand nehmen dörffen. Pompejum, und den Römischen Senat, verjagte ich mit einer einzigen Legion aus Italien. Gantze Länder und Städte schickten mir ihre Deputirte entgegen, wann sie nur von meinem Namen hörten, öffneten mir die Thore, und verjagten die Gouverneurs, daferne sie mir zuwider waren. Die Römischen Soldaten weigerten sich, die Waffen wider mich zu führen, und lieferten ihre Generals und Obristen in meine Hände. Alles dieses war nicht etwa eine blinde Liebe, sondern die Wirckung meiner grossen und unsterblichen Thaten, wie auch der Freundseligkeit und Großmüthigkeit. Was aber mein Glücke annoch ins besondere betrifft, so ist gewiß, daß sich die Winde öffters, wann sie noch so contrair gewesen, en faveur meiner geändert haben, und das Meer ist stille worden, wann es noch so sehr gewütet und getobet, auf daß ich meine Siege habe vollenden können. Meine Feinde hatten mich vielmals überwinden, und mich in ihre Gewalt bekommen; wusten aber die, in Händen habende, Vortheile nicht in Acht zu nehmen, sondern wurden durch nichtswürdige Considerationes und eitle Schrecken davon abgehalten. Ich bin aber auch in der That nicht undanckbar gegen das Glücke gewesen. Denn über dieses, daß ich mich allemal ganz freywillig meinem Schicksal oder Verhängniß darstellete, und mich demselben lediglich überliesse, so hat niemand die Gewalt des Glückes offenhertziger und freymüthiger erkannt als ich: ob ich gleich den Ruhm erlanget, daß kein so grosser Capitain auf der Welt gewesen als ich,

Nach-

Nachdem mich nun aber das Glücke Zeit meines Lebens accompagniret, iſt es zwar geſchehen, daß ich der Rache meiner Feinde zum Opffer werden müſſen, indem es ihnen gelungen, mich zu ermorden. Allein vom Glücke kan man ſagen, daß es mich auch bey und nach meinem Tode nicht verlaſſen. Denn es hat mir in der Perſon des groſſen Auguſti einen Succeſſorem und Erben meines Namens und meiner Tugenden geſchencket, der meine Anſchläge, die ich wegen Etablirung der Monarchie im Kopffe ſtecken gehabt, vollends glücklich in das Werck gerichtet, auch meine Mörder, die insgeſamt eines gewaltſamen Todes geſtorben, beſtraffet hat.

Romulus.

Bey allem dem, was Ihr, tapfferer Cæſar! gethan und unternommen, finde ich, daß ſehr viel Politique und Staats-Klugheit mit untermiſchet iſt, wodurch Ihr die Hertzen gewonnen, und an Euch gezogen habt. Dem ohnerachtet admirire und æſtimire ich Euch dermaſſen, daß ich mich nicht entbrechen kan, zu ſagen, es hätte der Römiſche Senat viel eher in eurer Perſon den lebendigen Tempel der Gnade und Gütigkeit conſerviren, als einen ſteinernen Tempel dieſer Gottheit zu Ehren erbauen ſollen.

Cæſar.

Meine Ermordung iſt und bleibet ein für allemal eine höchſtſchändliche That, oder gleich heiſſet: Daß man dadurch geſuchet, die Republic von dem Joch zu befreyen, das ich derſelben aufgeleget, indem ich mich zum Herren über das gantze Römiſche Reich gemachet. Denn in was vor einem Zuſtand war damals die Republic, unter der Herrſchaffte eben ſo vieler Könige als Senatores geweſen, welche über die Völcker tyranniſirt, die Provintzien geplündert, und die gantze Welt troubliret haben, um ihre Ambition und andere Begierden zu ſättigen? In dem Senat war keine Ehrerbietigkeit mehr anzutreffen, und dem Volck hatte man alle Autorität geraubet. Man verkauffte die Stimmen öffentlich, und das Marris Feld war eine Wahlſtadt worden, auf welcher die Gewaltthätigkeit und der Geld triumphirten. Alles gieng verkehrt zu, die Miſſethaten blieben ungeſtraft und die Laſter wurden denen Tugenden vorgezogen. Bey dieſen fatalen Conjuncturen, ſuchte ich eine rechtſchaffene Lehre,

nach

nach einem Befreyer, und ich scheue mich nicht zu sagen, daß ich gleichsam vom Himmel geschicket worden, die Welt zu befreyen, ja sie von der Tyranney anderer zu erlösen, viel eher, als daß ich hätte selber eine Tyranney etabliren sollen. O gewißlich! Die Eyfersucht derer Grossen, welche keinen Meister über sich haben oder erleiden wollen, ist die gröste und schlimmste von allen Tyranneyen. Rom hatte schon ganzer sechzig Jahre deliberiret, einen Herrn zu erwehlen, und zu meiner Zeit kunte es keinen bessern finden als mich. Zu Summa, ich war bestimmet, das in der Welt zu werden, was ich worden bin; ob ich gleich mein Leben durch mörderische Hände habe einbüssen müssen. Aber nunmehro, mein lieber Romulus! will ich Euch erst meine gantze Historie recht ordentlich erzehlen.

Romulus.

Dieser Discurs, welcher eine Emphasis, oder eine recht nachdrückliche Rede über eure Geschichte und Fata zu nennen, hat mir sehr wohl gefallen, und ich bin dadurch desto begieriger gemachet worden, eure Historie noch ausführlicher zu hören, glaube auch, daß sie eben so wichtig als des Alexandri, und des Augusti eures Successoris seine seye, sonst aber gar nicht ihres gleichen habe.

Cæsar.

Mein Vater hieß Cajus Julius Cæsar, und war ein Printz zu Rom, meine Mutter Aurelia aber eine Tochter Caji Cottæ. Man legte mir alle drey Namen meines Vaters bey, auf dessen Seite ich aus dem alten Julischen Geschlechte herstammete, welches von dem Æneas und der Venus solte entsprossen seyn. Von meiner Großmutter Marcia aber bin ich ein Nachkommen des vierdten Römischen Königs Anci Marcii. Ich ward gebohren den 12ten Tag des Monaths Quintilis, der mir zu Ehren Julius genennet worden, im Jahre der Stadt Rom 654. 98. Jahre vor Christi Geburt.

Als ich sechzehen Jahre alt war, verlohr ich schon meinen Vater, und wurde gleichwohl im folgenden Jahre zum Hohenpriester des Jupiters erwehlet; worauf ich mich mit Cornelia, einer Tochter des Cinna vermählete, der eine Zeitlang die höchste Gewalt bey der Republic in seinen Händen gehabt. Wie nun der Dictator Sylla zu solcher höchsten Gewalt gelangte, wolte er mich bald durch Promessen bewegen, bald

durch

durch Drohungen zwingen, daß ich meine Gemahlin verſtoſſen ſolte, und wie ich mich durchaus nicht wolte darzu verſtehen, confiſcirte Sylla das Heyraths-Gut meiner Gemahlin. Dieſes kam daher, weil ich ſo nahe Anverwandter vom Gegenmeiſter Marius, als des Sylle gröſten Feindes geweſen, der meiner Mutter Schweſter zur Gemahlin gehabt, von der ein junger Marius gebohren war. Weil nun Sylla hiernechſt ein ſehr ehrgeiziges Gemüthe und groſſe Kühnheit an mir verſpürete, trachtete er mir gar nach dem Leben, weshalb ich zu Rom faſt alle Nächte mein Quartier veränderte, dergeſtalt, daß ich nirgends wo anzutreffen war, wo man mich ſuchte. Es fanden ſich zwar anſehnliche und in Autorität ſtehende Männer, welche dem Sylla ſagten, wie es ſich nicht ſchicke, einem ſo jungen Menſchen, als ich wäre der nichts verſchuldet, das Leben zu nehmen; allein Sylla beharrete auf ſeinem Kopff, und antwortete denen, die vor mich redeten, ſehr hart, indem er ſprach: Euer Verſtand erſtrecket ſich gewißlich nicht weit, wann ihr nicht ſehet, daß in dieſem jungen Cäſar mehr als ſieben Männer verborgen ſtecken, wie Marius geweſen. Sobald ich dieſe Worte erfuhre, trauete ich zu Rom gar nicht mehr, ſondern begabe mich aus der Stadt. Anfangs verbarg ich mich im Sabiner-Land; continuirte aber mit der öfftern Veränderung meines Aufenthalts. Gleichwohl geſchahe es einſtmalen, da ich mich eben kranck befande, daß ich in die Hände derer Trabanten des Sylle gerieth, welche ausgeſchicket waren, verdächtige und ihrem Herrn verhaſte Perſonen aufzuſuchen. Aber ich beſtach den Capitain, welcher Cornelius geheiſſen, mit zweytauſend Thalern, und machte dadurch, daß er mich heimlich wieder entſchlipfen ließ. Hierauf gieng ich zu Schiffe, und erhube mich nach Bythinien, zum König Nicomedes; blieb aber nicht lange bey ihm, ſondern embarquirte mich von neuem, und wurde von See-Räubern nahe bey der Inſul Pharmacuſa im Ägeiſchen Meere gefangen. Gleich beym erſten Anblick verlangten dieſe See-Räuber zwölfftauſend Thaler vor mein Ranzion, worüber ich mich über ſie moquirte und zu ihnen ſprach: Ihr wiſſet nicht, was vor eine Perſon ihr gefangen habe. Ich offerirte ihnen hiernechſt fünff und zwantzigtauſend Thaler, ſtatt deren verlangten zwölfftauſend; hierdurch ich ſie in keine geringe Verwunderung ſetzte.

Romulus.

Das iſt auch in der That etwas, darüber man ſich allerdings ver-

wundern muß, und Ihr hättet denn See-Räuber, dadurch gleichlich können Anlaß geben, noch einmal so viel von Euch zu fordern. Denn in solchen Fällen ist es wohl nicht rathsam, mehr zu bieten, als gefordert wird. Jedoch da es geschehen, kan man solches mit guter Fug den Zeiten und dem Zeuge eurer Jugend zuschreiben.

Cæsar.

Ich that es nun, daß ich fünff und zwantzigtausend Thaler beylegte, und wann sie noch mehr verlanget hätten, würden sie es gewiß mir bekommen haben, weil mein hohes Schicksal seine Hände hierbey im Spiel gehabt, und wolte, daß ich mit diesen Leuten umgehen solte. Denn es waren die gröbsten Mörder und blutdürstigsten Raub-Vögel in der Welt. Meine Leute, die sie mit mir gefangen worden hin und wieder in Gefängnisse verleget, biß ich die versprochene Ranzion verschaffen kunte; ich aber verblieb unterdessen, mit einem Dutzend meiner Freunden, und zweyen Sclaven, mitten unter ihnen, und stellte mich eben so an, als ob ich ihnen zu befehlen hätte. Wann ich zu Schlaffen wolte, und sie ihres Orts lermeten, so befahl ich ihnen, stille zu ſeyn. Auf diese Weise passirte ich acht und dreyßig Tage, binnen welchen Zeit ich beständig mit meinen Räubern mich auf vielerley Art divertirte, auch öffters mit ihnen, bald über diese, bald über jene Materie discurirte. Ich machte auch bißweilen Verse, oder setzte Reden auf, die [illegible] nach agirten. Wann sie nun wolten lustig ſeyn, daß ihnen [illegible] solten, und dieselben frisch [illegible] machen, [illegible] ranten und Barbaren, drohete ihnen auch etlichemal mit lachendem Munde, daß ich sie wolte hencken lassen. Sie ihres Orts lachten selber mit, weil sie es vor einen Scherz hielten, auch vermeynten, es wäre eine Freyheit und Gewohnheit bey mir so zu ſeyn, welche von der Eitelkeit und Unbesonnenheit meiner Jugend herrührte.

Romulus

Aber es ist eine höchst-gefährliche Sache gewesen, daß Ihr, tapfferer Cæsar! mit Leuten, die Euch als einen Geraubten in ihren Händen gehabt, so gerebet, weil sie dadurch gar leichtlich hätten können erbittert und bewogen werden, Euch, auch nach empfangenen Gelde, schändlich zu tractiren, oder wohl gar um das Leben zu bringen.

Cæsar.

nen ſchwieg der König etliche Tage gantz ſtille / ſendete aber mitlerweile ſeine Gemahlin und Cron-Printzen nach Holland. Alsdann ſchlug er dem Parlement alles gantz platt ab, und wiederruffte auch das, was er zuvor accordiret / vorgebende, er ſeye mit Gewalt darzu gezwungen worden. Nicht weniger erhub er ſich nach Yorck, von daraus deſto beſſer, entweder durch die Feder oder die Waffen agiren zu können.

Hatte ich zuvor mein Glücke auf allerley Art pröbiret, und es mir dennoch nirgends recht von ſtatten gehen wollen / ſo dieneten mir meine Führungen gleichwohl zu Staffeln, durch welche ich endlich den Thron weltlicher / obwohl unrechtmäßiger Glückſeligkeit und Ehren beſtiegen. Jetzo, da ich mich einiger maſſen in Anſehen befand, imputirte ich dem König die Irrländiſche Maſſacre mit deutlichen Worten, und führte zum Beweiß deſſen, die denen Irren erlaubte Verſammlungen und Land-Täge an / weil widrigen Falls ihr Anſchlag ſehr langſam von ſtatten gehen dörffen.

Die Königin ſendete Geſchütz, Gewehr und Ammunition aus Holland an ihren Gemahl nach Engeland, das Parlement hingegen rüſtete ſich dem König zu widerſtehen. In dieſer Abſicht warb ſolches. Der Graf von Bedfort ward zum General der Reuterey, der von Pembrock zum General des Fuß-Volcks, und Robert d'Evreux, Vicomte von Herfort / Graf von Eſſex benamſet / obgleich dieſes Hauß ſolchen Titel eigentlich erſt 1661. bekommen, zum Generaliſſimo aller Troupen ernannt, der Graf von Warwyck aber zum Ober-Admiral über die Flotte beſtellet.

Bey ſogeſtallten Sachen und Anſtalten wolte dem König faſt bange werden. Nichts deſtoweniger belagerte er Hull / welche Stadt ihm die Thore vor der Naſe verſchloſſen, da er doch ein Magazin darinnen gehabt. Ich meines Orts vermeinete, ich müſte etwas wichtiges thun / das vermögend ſey meiner Reputation einen neuen Glantz zu geben. Dannenhero nahm ich zu meinem Wahlſpruch: Audaces Fortuna juvat; das iſt: Das Glück ſtehet denen Kühnen bey. In ſolcher Hoffnung ſchlug ich mich mit zwölff Mann zu Pferd / die eben ſo beherzt als ich waren, des Nachts durch das Königliche Lager in die Stadt, wobey ich mehr nicht dann einen Mann verlohr, obgleich ein gantzer Muſqveten-Hagel auf mich und meinen kleinen Troup fiel. Der Gouverneur, Ritter Hotham, mein guter Freund und Bekannter, erkannte mich an meiner Stimme, ließ unverzüglich das Thor öffnen / und empfieng mich mit gröſten Freuden. Nach dieſem kühnen Soldaten-Streich agirte ich alsbald wiederum einen nachdrücklichen Redner und Prediger, indem ich die Garniſon und Bürgerſchafft / im Namen des Parlements vermahnete, im Glauben zu verharren, vor dem Pabſt aber einen Abſcheu zu haben, ſprach

Cæſar.

Indeſſen iſt es geſchehen, daß meine Bedrohungen an ihnen wahr worden. Denn als meine Kundſchaft aus der Stadt Miler angelanget und bezahlt geweſen, erlangte ich meine Freyheit, und ſegelte nach Miler. Daſelbſt rüſtete ich eiligſt etliche Schiffe aus, womit ich auf die Räuber los gienge, traff ſie noch wirklich vor Anker an, bekam ſie gröſſten Theils gefangen, und plünderte dieſelben. Die Gefangenen betreffend, ſo führte ich ſie in die Stadt Pergamum, allwo ich ſie in Gefängniſſe beſchlieſſen ließ. Junius hieß damals der Römiſche Prætor von Aſien, zu welchem ich mich erhube, und mit ihm redete, als einem Mann, dem es gebührete, die Räuber zur gebührenden Straffe zu ziehen. Allein der Prætor, welcher Appetit nach dem Geld und andern Sachen deter Räuber hatte, antwortete mir kurtz, daß er den Handel mit guter Weile wolte unterſuchen laſſen. Derohalben retournirte ich nach Pergamum, woſelbſt ich alle dieſe Schelme öffentlich aufhängen und an das Creutz ſchlagen lieſſe, wie ich es ihnen vorhero, auf ihrer Inſel, auch deutlich prophezeyet und geſagt, da ſie vermeynet, ich ſcherzte mit ihnen.

Romulus.

Gleichwohl iſt dieſe Affaire faſt ſo beſchaffen, und mit ſolchen Umſtänden verknüpffet, daß man, gewiſſermaſſen, kühnerer Cæſar! ſagen könte, Ihr hättet ſelber See-Räuberey getrieben, auch Euch zu Pergamum ganz unbefugter Weiſe der Autorität eines Richters angemaſſet.

Cæſar.

Um dieſe Zeit hörete die Gewalt der Könige auf, und ich hatte weiter keine Urſache, mich vor ihm zu fürchten. Meine Freunde ſchrieben mir derohalben aus Rom, und ermahneten mich, in das Vaterland zurücke zu kehren. Mir hingegen beliebte es, vorhero nach der Inſel Rhodis zu gehen, um daſelbſt einige Zeit unterm Apollonius, einem Sohn Molons, den auch Cicero 15. Jahre vorhero gehöret, zu ſtudieren. Denn dieſer Apollonius war ein ſehr honnetter Mann, und abſonderlich ein groſſer Meiſter der Beredſamkeit, von dem ich ſehr viel profitiret habe.

Wie ich wieder zu Rom angelanget war, machte ich mich an Dolabella, den geweſenen Gouverneur in Griechenland, und beſchuldigte denſelben, daß er in ſeinem Gouvernement viele ſchlimme Streiche geſpielet habe, weshalb ich von verſchiedenen Griechiſchen Städten gute Zeugniſſe bey mir hatte; allein Dolabella wurde abſolviret und von meiner Anklage frey geſprochen. Gleichwohl ſuchte ich mich deren Griechen, die ein ſo gutes Vertrauen in mich geſetzet, und ſolche wider den Dolabella aufgetragen hatten, noch ferner gefällig zu erzeigen, weshalb ich auch ihre Klage wider einen ſogenannten Verres auf mich nahm, der von denen Griechen vieler Concuſſionen beſchuldiget wurde. Marcus Lucullus war damals Prætor in Macedonien, von welchen ich den Xenonius dermaſſen ertrequirte, und ihn ſo ins Enge trieb daß er ſich genöthiget ſahe, an die Tribunos des Volcks zu Rom zu appelliren; wodurch mich denn Volck zu Rom in eine ganz beſondere Hochachtung ſetzte.

Romulus.

Ihr habt Euch alſo, tapferer Cæſar! in viele Sachen gemiſchet die Euch eigentlich nichts angegangen, und dadurch den unruhigen Geiſt, der in Euch gewohnet, genugſam zu erkennen gegeben. Allein Ihr ſeyd von Euern hohen Schickſal geführet worden, und das unterläſſet niemalen dem, welchen es erheben will, ſolche Wege und ſolche Thore zu zeigen, dadurch er ſo ſtrax [illegible] ſondern Eilet, auf den [illegible] beſtimmten Platz [illegible] ziehen kan, wann es gleich andern Leuten ſehr ſeltzam und wunderlich vorkommet.

Cæſar.

Das Römiſche Volck zeigte gar bald, wie ſehr es mir gewogen war. Denn als ich den Platz eines Tribuni Militum, oder eines Obriſten über tauſend Mann begehrte, erhielte ich, was ich ſuchte, obgleich Cajus Pompejus, der mehr Meriten als ich gehabt, mein Competitor geweſen. Noch viel ſtärcker offenbarete ſich die Affection des Römiſchen Volcks, als des Marius Gemahlin meiner Mutter Schweſter, [illegible] Denn ich hielte als ihr nächſter Befreundter, derſelben zu Ehren eine Trauer-Rede auf dem gewöhnlichen Platze, wobey ich die Bildniß des Marius öffentlich aufſtellen ließ, welches ſeit der Zeit, da Sylla und ſeine

seine Adherenten vom Sylla überwunden und vor Feinde des gemeinen Wesens declariret worden, nicht geschehen war. Es ereignete sich zwar, daß einige dieserhalb anfiengen zu murren und zu schreyen; aber der allergröste Theil des Volcks bezeugte, durch Hände-Klatschen, seine Zufriedenheit deswegen, und war froh, daß ich die Ehre des Marius zu Rom, wieder zum Vorschein brachte, nachdem dieselbe, so zu reden, eine sehr lange Zeit in der Hölle vergraben gelegen war. Bald hernach brachte ich wieder etwas neues in Rom auf, indem ich meiner eigenen verstorbenen Gemahlin eine Trauer-Rede hielte, welche Ehre denen jungen Weibern bißhero noch nicht widerfahren, sondern nur bloß vor alte Matronen bestimmet war. Meine Gemahlin Cornelia ist folglich die erste junge Dame zu Rom gewesen, welche dergleichen Ehre genossen, und das machte wieder ein grosses Aufsehen, unter denen, welche wollten, daß man ohne ihre Bewilligung nichts neues einführen solte. Allein das Volck bezeugte auch hierüber sein Vergnügen, und ich wurde bey demselben als ein Mann ausgeschrien, der sehr gutherzig und aufrichtig wäre.

Nach meiner Gemahlin Cornelia Tod wurde ich Quæstor, das ist, Schatzmeister, unterm Consore Aurelius Vetus, den ich seit dem allemal sehr geehret, auch hernach gemachet, daß sein Sohn selber Quæstor wurde, als ich zur Prætur gelangte. Da ich nun das Amt eines Quæstoris niederlegte, und Ædilis wurde, verheyrathete ich mich zum drittenmal mit Pompeja, welches eine sehr reiche Parthey gewesen. Gleichwohlen machte ich dermassen grosse Depensen, und geriethe auch während der Zeit, als ich die Charge eines Ædilis bediente, in so greuliche Schulden, daß ich vierhundert und funffzig tausend Thaler zu bezahlen hatte. Derhalben muste ich mich nach solchen Chargen umsehen, die capable wären, so viel abzuwerffen, daß ich meine gemachten Schulden bezahlen kunte.

Romulus.

Das Schuldenmachen selber ist demnach zu eurer Hoheit und euerm Avancement beförderlich gewesen; an statt, daß andere dadurch, gemeiniglich, in einen gressen Verderb und Verfall gerathen. Denn es hat Euch angefeuret, daß Ihr, desto eyffriger und emsiger, nach recht einträglichen Chargen getrachtet, wodurch Ihr, hinwiederum, um

ſo viel mehr, zu demjenigen Ziel geriet, das Euch zum hohen Dictatoriat-niß geſetzet gehabt.

Cæſar.

Auf daß das Volck wegen meiner vielen Schulden nicht einen Anlaß nehmen möchte, übel von mir zu reden, richtete ich denſelben dieſes Spectacul und Spiele auf, durch dadurch zu divertiren. Zu derſelben einſtmalen, meinen gemachten Anſtalten zu Folge, verordnete ich und zwantzig Paar Schwerdt- oder Degen-Fechter auf, dieſelbe mit einander ſchlagen muſten, warüber es iedermann ſprach: Es wäre dergleichen herrliche Spectacul, wie ich anſtellete, zuvor in Rom niemalen geſehen worden. Je mehr aber von dergleichen Dingen geredet wurde, deſto mehr wuchs auch die Affection, welche das Volck bereits auf mich geworffen, ſeit dem ich mich durch etliche Charrey, ohne einiges Aufſehen gemachet, in Renommée geſetzet hatte.

Indeſſen befanden ſich zu Rom noch immer die beyden Factiones, nehmlich des Sylla und des Marius ſeine. Aber jene war, unter Perſonen von Diſtinction, viel ſtärcker als dieſe Letztere, welche ſich eben nicht ſonderlich maußig machen durffte, weil ſie gar ſehr herunter gekommen und geſchwächt geweſen. Derohalben ſuchete ich, zur Zeit als ich die Charge einer Aedilis verwaltete, auch Spectacul und Spiele ausrichten und anſtellete, den Namen des Marius wieder empor zu bringen, und ſo viel möglich zu erheben. Gleichwie ich mich [illegible] des Marius eine Treue [illegible] aufzuſtellen; alſo ließ ich nachhero, wann ein Spectacul oder Spiel war, das ich veranlaſſete, deſſen Bildniſſe, und Gemählde von Victorien, die ihre Trophées oder Siegs-Zeichen führten, mit aufſtellen. Ja ſie wurden einſtmals, durch gewiſſe Leute, die ich darzu beſtellet, bey nächtlicher Weile, auf das Capitolium gebracht, und daſelbſt in ſchönſter Ordnung aufgerichtet. Den andern Morgen, wie man dieſe vortrefflich auch ſehr ſchön und künſtlich verfertigten Stücke auf dem Capitolio glänzen und Parade machen ſahe, erſtaunte faſt iederman über die Kühnheit deſſenigen, der ſich unterſtehen mögen, ſie dahin bringen und aufſtellen zu laſſen. Denn man wuſte wohl, und errieth gar leichtlich, wer es war; wie ſich dann auch das Gerüchte davon gleichſam in einem Augenblick in der gantzen Stadt ausbreitete, und es lieffe alles Volck herbey, ſie zu ſehen. Verſchiedene Vornehme fiengen an zu ſcheinen, und

zu ſagen: Es wäre eine neue Tyranney, die ſich anſpönne, indem man ohne des Senats und des Volcks Wiſſen und Willen, ſich unterſtünde, eine ſolche Ehre wieder herfür zu ſuchen, welche, durch öffentliche Edicte und Ordonnantzen, ſo zu reden, wäre ſchon begraben, und in die Erde verſcharret worden. Dieſes ſeye eigentlich eine Probe und Verſuch, wodurch man den Willen und das Hertze des Volcks erforſchen wolle, ob es ſich möchte zahm machen laſſen, eine neue Tyranney zu ertragen? Hingegen fand ſich die Gegen-Parthey in ſo ſtarcker Anzahl ein, als immer möglich geweſen, zu erſcheinen. Einer munterte den andern auf und declarirten, indem das gantze Capitolium von ihrem Geſchrey und Hände-Klatſchen erſchallete, ihre Freude, daß der Name und das Gedächtniß des Marius wieder anfienge zu blühen und zu leben, nachdem derſelbe Name und daſſelbe Gedächtniß, von der Ungerechtigkeit wäre verſchlungen und ſo lange zurücke gehalten worden. Man lobte mich mit lauter Stimme, und bezeugte deswegen allen Ruhm vor mich, ſagte auch ohngeſcheuet, daß niemand als ich der Verwandteſchafft des Marius würdiger ſeye. Eine groſſe Menge Volcks, das meinen Namen liebte, gab dieſem Geſchrey Beyfall. Wie ſich aber der Römiſche Senat dieſer Begebenheit halber verſammlete, ſtunde Catulus Luctatius, als ein damals in der gröſten Autorität ſtehender Mann auf, und redete hefftig wider mich. Allein ich begegnete ihm dermaſſen, und antwortete mit ſolchen Gründen, daß im Senat beſchloſſen wurde: Es ſolte das Gedächtniß des Marius fürohin in Ehren gehalten werden, auch die auf dem Capitolio errichtete Bildniſſe und Gemählde ſtehen bleiben, wo ſie wären.

Romulus.

Wer Euch, tapferer Held! der eine gefährliche Perſon angeſehen und gehalten hat, nachdem Ihr ſolche Dinge unternommen und begangen, die capable geweſen, viel Leid und groſſe Unruhe in einer Stadt anzurichten, wo eine ſo greuliche Mörderey nie gewohnet, der hat eben nicht unrecht daran gethan. Ihr habt ja ſchon damals gezeiget daß Ihr Euch um den Befehl und Willen, folglich um die gantze Autorität des Senats nichts bekümmert, und es wundert mich nicht wenig, daß Euch ſolches Beginnen nicht zum gröſten Præjudiz gereichet iſt.

Cæſar.

Gesaf.

Au contraire, es contribuirte nicht wenig zu meinem Avancement. Denn die heimlichen Freunde vom Namen und Gedächtniß des Marius, im Senat sowohl als unter dem Volck, declarirten sich nunmehro ebenfalls öffentlich; und um der Zeit ist es geschehen, daß sich eine starcke Parthey en faveur meiner angefangen zu formiren. Die, so darzu gehörten, traten zusammen, und ermahneten mich, ich solte kühnlich das Hertze fassen, und niemanden etwas nachgeben, weil ich versichert seyn könte, daß ich, mit dem Willen des Volcks, das auf meiner Seite wäre, alle andere übertreffen, und der erste Mann von der Stadt seyn würde. Das war Wasser auf meine Mühle, so die gröste Ambition zum Grunde hatte. Wie nun der Pontifex Maximus, oder oberste Priester zu Rom mitlerweile mit Todt abgieng, warff ich mich zum Competenten von dieser Stelle auf; ob ich gleich wuste, daß ich zwey Competenten vor der Stirne hatte, die sich weit mehr einbildeten als ich. Der eine hieß Isauricus, und der andere Catulus, beyde aber waren die nobelsten Personen in der Stadt, hatten auch ein sehr grosses Ansehen in dem Senat. Es zweiffelten demnach viele, daß ich in meinem Suchen reuſſiren würde, und etliche von meinen Freunden widerriethen mir auch, mir vor dieſesmal Mühe um ſolche höchſte Prælatur zu geben. Gleichwohl beharrete ich auf meinem Sinn, und præſentirte mich dem Volck zur Dignität des oberſten Prieſters, und die ſie. Als Catulus, welche Ambition ſahe, fieng er an mich vor mir zu fürchten, und ließ mir unter der Hand eine groſſe Summa Geldes offeriren, dafern ich von meinem Suchen abſtehen wolte. Aber auch dieſes Geld ſchlug ich aus, und ſprach: Wie ich capable wäre, eine noch weit gröſſere Summa Geldes als dieſe betrüge, dran zu wenden, um die Brigue auszuführen, und meinen Zweck zu erreichen. Als der Wahl-Tag eingetreten war, und ich mich auf den Wahl-Platz erhube, begleitete mich meine Mutter mit weinenden Augen biß an die Thüre meiner Wohnung. Hieſelbſt embraſſirte ich ſie, und ſprach zu derſelben: Meine Mutter! Heute wirſt du ſehen, daß dein Sohn entweder oberſter Prieſter zu Rom ſeyn, oder verbannet werden wird. Wie man nun zur Wahl ſchritte, und die Stimmen des Volcks colligiret wurden, fande ſich, daß die meiſten vor mich, und die wenigſten der meine Competitores waren, wannenhero

ich

ich ſogleich von der vacanten Würde eines oberſten Prieſters Poſſeſſion nahm. Der gantze Senat, wie auch ſonſt viele wackere Leute zu Rom, erſchracken über ſolch mein Glücke, und merckten, daß ſie in der Römiſchen Republic an mir einen Mann hätten, der capable wäre, das Volck gäntzlich nach ſeinen Willen zu lencken, weshalb man mich nicht wenig fürchtete. Cicero hingegen wurde blamiret, daß er mich bey der Affaire des Catilinæ ménagiret, und nicht um das Leben gebracht, weil ich damals einigen Anlaß darzu gegeben, daß man mir leichtlich hätte beykommen können.

Romulus.

Wer will oder kan demjenigen das Leben nehmen, den der Himmel zu lauter hohen Dingen auserſehen, erwehlet und beſtimmet hat? Er muß erſt ſeinen Lauff vollenden. Alsdann aber kan dennoch geſchehen, was etwa übel geſonnene Leute wider ihn im Schilde führen. Wie iſt es dann aber mit der Affaire des Catilinæ eigentlich bewandt geweſen.

Cæſar.

Catilina war aus einer ſehr vornehmen und edlen Römiſchen Familie entſproſſen, gelangete auch zu hohen Chargen, führte aber ein überaus liederliches Leben, und geriethe dadurch, da er alles das Seinige liederlich drauf gehen ließ in groſſe Armuth. Solches veranlaſſete ihn, daß er ſich vornahm, die Stadt Rom in Brand zu ſtecken, bey dieſer Gelegenheit den Senat umzubringen, auch die Gemeine Schatz-Cammer zu berauben, und zwar dieſes alles unter einer Zeit, als die Römiſche Armée, unterm Commando des Pompeji, weit von der Stadt entfernet geweſen. Solches zu bewerckſtelligen, zog er unterſchiedene Leute, inſonderheit Lentulum und Cethegum aus denen Vornehmen, nebſt denen äuſerliederlichſten von der Römiſchen Jugend zu ſeiner Parthey, daß ſie ihm in ſeinem Vorhaben beyſtehen ſolten, die, um ſich deſto genauer zu verbinden, Menſchen-Blut mit einander truncken. Unterdeſſen aber kam, von dieſer Conſpiration denen Burgermeiſtern Ciceroni und Antonio im Jahre der Stadt Rom 691. etwas zu Ohren, indem eine gewiſſe Weibs-Perſon, Namens Fulvia, ſolches dem Ciceroni entdecket. Dieſer verſammlete darauf den Rath, und klagte in einer hefftigen Rede den Catilinam an, offen-

barete auch in seiner Gegenwart alles, was auf dem Tapet war. Aber Catilina, weil man ihn nicht gleich arretirte, bekam eben dadurch Gelegenheit, sich mit der Flucht zu salviren, und zu denen Soldaten, die er bereits in Hetrurien hatte, zu begeben, nachdem er vorhero grosse Bedrohungen sich hatte verlauten lassen. Cicero nahm dannenhero Anlaß, noch mehrere Orationes von des Catilinæ bösem Vorhaben in dem Senat zu halten. Als man aber zu Rom wider die übrigen, so an dieser Conspiration Theil hatten, mit der Strasse verfuhr, wurde Catilina im Römischen Jahre 692. in einer Schlacht überwunden, darinnen er selber das Leben einbüssete. Wie nun die Sache untersuchet wurde, beschlosse der gantze Senat: Daß Lentulus und Cethegus, als Leute, die der Missethat klärlich überzeuget, ohne weitern Proceß sterben solten. Ich allein aber, da ich sprechen solte, stunde auf, und hielte eine Rede, die ich schon vorhero mit grossen Fleiß abgefasset, wodurch ich behauptete, daß man mit Männern, die aus einem so hohen Adel entsprossen, auch mit solchen Chargen und Würden bekleidet wären, wie Lentulus und Cethegus, keines weges so geschwinde verfahren, sondern ihnen vorhero einen ordentlichen Proceß machen müste. Diese meine Rede enthielte dermassen nachdrückliche Expressiones in sich daß es schiene, als ob der gantze Senat dadurch würde beweget und gewonnen werden, biß Cato aufstunde, und mich so nachdrücklich widerlegte, daß die beyden bereits Verurtheilten arretiret und hingerichtet wurden. Ich selber wurde durch die Widerlegung des Catonis der Conspiration dermassen verdächtig gemachet, daß ich bey einer Haare wäre arretiret worden, wann nur der Burgermeister Cicero mit eingestimmet hätte. Indessen gab mir doch auch dieser sehr herbe Worte, und wir geriethen ziemlich an einander. Wie nun der Senat von einander gieng, und ich heraus kam, fande ich eine Menge junger Leute, welche den Cicero begleiteten, und ihm, bey denen damaligen Umständen zur Sicher heit dienten, auf daß ihm kein Leid widerfahren möchte. Diese beschimpfften mich nicht nur mit Worten, sondern legten auch die Hand an den Degen, um mich zu tödten; welches geschehen wäre, wann es Cicero nicht selber verhindert hätte. Und das war es, warum man den Cicero nachhero blamirte, als man sahe, wie mächtig ich bey dem Volck worden war, und noch immer wurde.

Romulus.

Romulus.

Man ſolte faſt auf die Gedancken fallen, als ob Ihr, tapfferer Cæſar! müſtet ſelber mit der Conſpiration des Catilina ſeyn verwickelt geweſen, weil Ihr anderergeſtalt gar ſehr wider die Klugheit gehandelt, indem Ihr Euch vor die beyden Verurtheileen ſo ſehr portirt und intereſſirt erwieſen.

Cæſar.

Wie ich mich etliche Tage hernach wiederum im Senat einfande, den wegen der Conſpiration des Catilina auf mich gebrachten Argwohn von mir abzulehnen, und darauf zu antworten, bekam ich einen neuen hefftigen Diſput, mit dem Cicero ſowohl als dem Cato, wodurch man verurſachte, daß die Verſammlung des Senats wohl zwey Stunden länger währete, als ſonſt gewöhnlich geweſen. Daher nahm das Römiſche Volck Anlaß zu fürchten, es möchte mir etwas Böſes widerfahren, weshalb es in gröſſer Menge den Verſammlungs-Saal umgabe, und vom Senat verlangte, man ſolte mich heraus gehen laſſen. Als nachhero mein gehabter hefftiger Diſput bekannt wurde, ſchalt das Volck hefftig auf den gantzen Senat, abſonderlich auf den Cicero und den Cato. Ja das Gemurmel und Schelten des Volcks nahm dermaſſen überhand, daß der Senat einen Aufruhr beſorgte, wannenhero derſelbe, den Unwillen des Volcks zu ſtillen, und deſſen Gewogenheit wieder zu gewinnen, vor mehr als fünffmal hundert tauſend Thaler Getreyde in der Stadt austheilen ließ.

Bald nach dieſer Begebenheit ereignete ſich ein verdrießlicher Zufall in meinem eigenen Hauſe. Es verliebte ſich nemlich ein reicher und verwegener, aus einem vornehmen Hauſe herſtammender Jüngling, Namens Clodius, dem es auch an guter Beredſamkeit nicht gefehlet, in meine Gemahlin Pompeja, und gab ihr ſeine Liebe ziemlich deutlich zu verſtehen. Sie ihres Orts war auch gar nicht böſe darüber; hatte aber an meiner Mutter Aurelia, welche die Ehre ihres Hauſes liebte, eine dermaſſen ſchärffe Aufſeherin, daß die beyden Verliebten nicht zuſammen kommen kunten, ohne daß es ihnen ſehr ſchwer gefallen, und ſie ſich allemal in groſſe Gefahr ſetzen müſſen, wann ſie nur wenig Worte mit einander ſprechen wollen. Die Römer aber verehrten eine Gottheit, welche Bona Dea, oder die gute Göttin geheiſſen, und

dieſe wurde abſonderlich vom Frauen-Volck in Ehren gehalten, deſſen gröſte Patronin und Beſchützerin ſie ſeyn ſolte. Dieſer Göttin zu Ehren wurde in Rom, jährlich ein groſſes Feſt gefeyert, und zwar in ſolchen Häuſern, welche denen Conſuls und denen Prætoribus, oder einigen andern Vornehmen zugehörten. Abſonderlich celebrirte man ſolches Feſt in dem Hauſe des oberſten Prieſters, und ſobald es ſeinen Anfang nahm, muſte alles, was männlich, auch ſo gar der Haus-Herr ſelber, aus ſeinem Hauſe, worgegen ſich in einem iedweden ſolchem Hauſe, wo man das Feſt begieng, eine groſſe Menge Dames einfanden, welche verſchiedene Tage beyſammen blieben. Man obſervirte dabey vielerley gantz beſondere Ceremonien, und es wurden unterſchiedene Opffer verrichtet; worauf die verſammleten Dames und andere Frauens-Perſonen unter einander tantzten, ſungen und ſprungen, aſſen und truncken. Alles geſchahe zur Nacht-Zeit, und es durffte ſich kein Menſch bey ſchwerer Straffe unterſtehen, eine ſolche Verſammlung im geringſten zu turbiren. Clodius ſeines Orts hatte noch keinen Bart, wannenhero er ſich als eine Weibs-Perſon verkleidete, und ſich des Nachts hinein in mein Haus ſchliche, allwo er, wie anderes Frauen-Volck, auf und nieder gieng, biß er Gelegenheit erſahe, daß er ſich einer vertrauten Cammer-Jungfer vor meiner Gemahlin, die von der Intrigue beyder Verliebten wuſte, zu erkennen geben kunte. Dieſe Cammer-Jungfer führte den Clodius an ein gewiſſes Ort des Hauſes, allwo er ihrer warten ſolte, und ſie gieng, meiner Gemahlin Nachricht von ſeiner Anweſenheit zu geben. Gleichwie ſie aber etwas lange verzog, wieder zu kommen, und Clodius die Gedult nicht hatte, eine ſo gute Weile an einem Orte ſtehen zu bleiben; alſo gieng er in dem Hauſe, welches ſehr weitläufftig geweſen, hier und dort herum, ſich die Zeit zu vertreiben, ſcheuete jedoch allemal das Licht, und hielte ſich im Dunckeln auf. Da traff ihn eine von denen Cammer-Jungfern meiner Mutter an, glaubte es wäre eine wahrhaffte Weibs-Perſon, und fieng an, mit ihm zu ſchertzen, das er ſeines Orts auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte. Dadurch wurde meiner Mutter Cammer-Jungfer noch curieuſer, gemachet, zu wiſſen, wer die Perſon wäre, die ſie vor ſich hatte? zu welchem Ende ſie verſchiedene Fragen an dieſelbe that. Clodius antwortete, und ſprach, er erwarte eine von denen Cammer-Jungfern der Pompeja, allein hiermit war der gantze Cram verrathen. Denn meiner Mutter Cammer-Jungfer erkiehe aus der Stimme, daß ſie keine Weibs-ſondern eine Manns-Perſon vor ſich haben müſte, wannenhero

auch/ ich hätte mich darum mit ſo groſſer Lebens-Gefahr zu ihnen gewaget, entweder an ihrer Sieges- oder Märtyrer-Crone Theil zu haben. Dieſe luſtige Rede wirckte ſo viel daß/ da ſie ſich wircklich zu ergeben gedacht, dieſelbe ſich nun mit einem Eyde verbunden/ biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu fechten/ und einig wurden den, welcher am erſten von der Ubergabe reden würde/ über die Mauer zu werffen.

Auf dieſe Weiſe brachte ich es in wenig Stunden dahin, daß ich mich dem Gouverneur an Autorität gantz gleich ſahe, welche Schickung aus der Urſache am meiſten zu bewundern, weil ich vór der Hand niemals commandiret/ noch ſonderliche Ubung in Waffen gehabt/ ſondern mich immer auf Studia geleget/ ſechs Jahre lang ein Biſchoffthum erwartet, zwey Jahre aber Bücher geſchrieben, welches geſchwinde Avancement mancher alte Officier, öffters nach vielen Siegen, nicht gewärtig ſeyn darff.

Jedoch es unterfänget ſich auch keiner ſo leichte deſſen, weſſen ich mich unterfangen; wie ich dann auch die Stadt zu des Parlements Beſten erhielt, als welche, der Gegenwart aller andern Officiers ungeachtet/ gantz gewiß verlohren gegangen wäre. Dieſes Zeugniß gab mir ein jeder in voller Verſammlung des Parlements. Hingegen erwieß ich auch in der That, währender Belagerung, eine ſolche Tapfferkeit/ die man nicht von mir erwartete. Kein Tag, ja keine Nacht vergieng/ daß ich nicht mit unerhörter Kriegs-Liſt ausfiel/ und es glückte mir allemal/ daß ich entweder Feuer in die Munition des Königs brachte und viele niedermachte/ oder die Feinde gar aus denen Trenchéen jagte und ihre Batterien ruinirte. Derohalben fiengen die Soldaten an, mich als einen Strohm zu regardiren, der alles, was ihm im Wege lieget/ übern Hauffen reiſſet und überſchwemmet, gewann mithin ihre Liebe, Eſtim und Vertrauen; denen Feinden hingegen machte ich meinen Namen fürchterlich, dergeſtalt, daß ſelbige floben, wo ſie nur meinen Namen nennen höreten, welche zwey Dinge/ nemlich unter ſeinen eigenen Leuten berühmt, beliebt und eſtimirt, bey denen Feinden aber gefürchtet zu ſeyn/ einen allerdings biß an die Sterne erheben können. Nachdem Hull befreyet, und ich auf dem Zurück-Weg nach Londen begriffen war/ lieff Zeitung vom Todt des Königs in Franckreich, Ludovici XIII. ein, wannenhero ich Anlaß nahm zu ſagen: **Es iſt ein König geſtorben, der einfältiger und weniger boßhafft als der Unſrige geweſen/ und wann vollends alle Könige todt wären, würde es um Europa nur deſto beſſer ſtehen.**

Der Graf von Eſſex ernannte mich in dem Parlement, nach deſſen Befehl und Willen, zum Obriſten über ein Regiment Cavallerie, und ich bekam auch ſonſt noch zur Vergeltung meiner guten Dienſte/ über 3000. Thlr. geſchen-

nenhero ſie eiligſt nach dem Lichte zu lieffe, und dahin, wo die Dames verſammlet waren, aus vollem Halſe ſchreyende, daß ſich eine verkleidete Manns-Perſon im Hauſe befände. Derohalben machte meine Mutter, daß die Ceremonien des Opffers, worinnen man juſtemente begriffen geweſen, aufhören, und deſſen Geheimniſſe verſtecket werden muſten. Es wurden hiernechſt die Thüren des Hauſes augenblicklich verſchloſſen, und das Frauenzimmer durchſuchete, mit angezündeten Fackeln und Wax-Kertzen das gantze Haus, biß ſie endlich den verkleideten Clodius fanden. Dieſer ſtack in einem Zimmer, wohin er mit der Pompeja Cammer-Jungfer, die unterdeſſen zurücke gekommen geweſen, beym entſtandenen Lerm geflohen war. Es wurde ſogleich ruchbar, wer er war, worauf die Dames zugriffen, ihn bey denen Armen anpackten, und zum Hauſe hinaus ſtieſſen. Das Gerüchte von dieſer Begebenheit breitete ſich, gleich den andern Morgen, in der gantzen Stadt aus, und es erzehlete eines dem andern, was vor eine ſchändliche That Clodius begangen, weswegen er nicht nur denen Dames, die er beleidiget, ſondern auch dem gemeinen Weſen, und denen Göttern ſelber, Satisfaction zu geben hätte. Es fande ſich auch einer von denen Tribunis des Volcks, der den Clodius vor Gerichte citirte, und ihn des Laſters der beleidigten göttlichen Majeſtät beſchuldigte. Viele andere wackere und anſehnliche Männer aus dem Senat wären ebenfalls hefftig wider den Clodius erbittert, und unterſtützten die Anklage des Tribuni. Hierzu kam noch dieſes, daß Clodius mit ſeiner leiblichen Schweſter, die an einen verheyrathet geweſen, der Lucullus geheiſſen, ſolte Blut-Schande getrieben haben, und noch andere leichtfertige Streiche mehr, dergeſtalt, daß ſeine Sachen ein ſehr gefährliches Anſehen bekamen. Aber das Volck nahm die Parthey des Clodius, und verhinderte, daß die Obrigkeit nicht nach der Schärffe mit ihm verfahren kunte. Mich betreffende, deſſen Ehre durch die Verwegenheit des Clodius nicht wenig war beleidiget worden, ſo verſtieß ich meine Gemahlin Pompeja, ohne deshalb viel Façon zu machen. Derowegen zog man mich vor Gerichte, und wolte, ich ſolte beweiſen, daß ſie etwas Böſes mit dem Clodius begangen hätte. Ich meines Orts antwortete: Wie ich gar nicht wüſte, was man von mir forderte. Wie nun mein Ankläger auf eine Urſache drunge, und zu wiſſen verlangte, warum ich meine Frau verſtoſſen hätte? verſetzte ich darauf: Darum iſt es geſchehen, weil ich keine Frau haben will, die des Ehebruchs verdächtig, und eine

rechtſchaffene Ehegattin muß auch den Schein vermeiden. Hiermit endigte ſich dieſer gantze Handel.

Romulus.

Es iſt freylich ein groſſes Unglück vor einen Mann, der ſeine Ehre liebet, wann ſeine Ehegattin des Laſters des Ehebruchs verdächtig wird, und ich glaube, daß ihm kein gröſſeres Haus-Creutz kan aufgebürdet werden, weil alles andere Unglücke des Eheſtandes damit verknüpfet iſt. Denn wie iſt es möglich, daß ein Mann könne ſeine Frau lieben, die ihm verdächtig, daß ſie die eheliche Treue gebrochen habe, oder von der er es ſchon gantz gewiß weiß, ob er ſich gleich nicht getrauet, mit dem Beweiß desfalls auszukommen, wannenhero derſelbe keinen öffentlichen Lerm machet, oder er läſſet ſich etwa durch andere Urſachen abhalten, ſolches zu thun? Wo aber keine Liebe gegen eine Ehegattin iſt, da iſt auch kein Vergnügen und kein wahrer Friede, wann gleich bißweilen die Verſtellung ins Mittel tritt, und zur Hand genommen wird. Ein anderer hingegen, der ſich um ſeine Ehre nicht bekümmert, und ſich nichts draus machet, wann man mit Fingern auf ihn weiſet, und von ihm ſaget, daß er ein Hahnrey ſeye, ziehet bißweilen Vortheil von der Unkeuſchheit und Untreue ſeines Weibes. Er gelanget zu Bedienungen und Chargen, oder wird ernehret, wann er etwa, aus Faulheit oder Ungeſchicklichkeit, nichts verdienet, kömmet auch manchmal zu Reichthum, ohne daß er ſich Mühe darum giebet, und da er mittlerweile die Hände in den Schooß leget. Jedoch es iſt und bleibet ein vor allemal eine ſchändliche Sache, wann man auf dieſe Weiſe zu Bedienungen gelanget, oder zu Reichthum, oder ſonſt ſeine Nahrung davon hat. Wen habt Ihr dann zu eurer Zeit unterm Namen der guten Göttin eigentlich verſtanden? tapfferer Cæſar!

Cæſar.

Wir Römer haben ſie vor eine Wald-Nymphe gehalten, die andern Gott Faunum ſeye vermählt geweſen, nichts deſtoweniger aber dem weiblichen Geſchlechte, unter allen andern Gottheiten, gantz insbeſondere vorgeſtanden habe. Die Griechen hingegen haben eben dieſe Göttin vor eine Mutter des Bacchus ausgegeben, deren Namen ſo Geheim-

heimniß-reich ſeye, daß man ihn nicht einmal nennen dörffen. Aus eben der Urſache war es der Gebrauch, daß man das Haus, wo ihr Feſt begangen wurde mit vielem grünen Laubwerck, abſonderlich aber mit Wein-Blättern ausſchmückete.

Bald nach denen Händeln, welche Clodius in meinem Hauſe angeſtifftet hatte, erhielte ich das Gouvernement von **Spanien**, und præparirte mich, ehestens abzureiſen, um davon Poſſeſſion zu nehmen, brannte auch recht vor **Begierde**, ſo geſchwinde als möglich in **Spanien** zu ſeyn. Aber meine Creditores machten mir groſſen Verdruß, indem ſie hefftig auf mich drungen, und ihre **Bezahlung** verlangten. Sie lieſſen mich auch nicht eher abreiſen, biß ich ihnen einen **Bürgen** geſtellet hatte. Dieſer hieß Craſſus, der **reichſte Mann**, ſo in **Rom** zu finden war, und meine **Schulden** belieffen ſich bey nahe auf fünffmal hundert tauſend Thaler, die er insgeſamt auf ſich nahm, auch meinen Creditoribus verſprach, ſie in gewiſſen Terminen zu bezahlen.

Romulus.

Ihr müſſet greuliche Depenſen gemachet haben, tapfferer Cæſar! und mich wundert nur, daß Ihr Euch dadurch nicht den ſchändlichen **Namen eines Verſchwenders** zugezogen, worüber ſchon mancher **Ehre** und Reputation eingebüſſet, dergeſtalt, daß er zuletzt gar nichts mehr gegolten hat.

Cæſar.

Geld und Guth habe ich niemals geachtet, weil mir immer ſo zu **Muthe** geweſen, als wann ſehr viele **Schätze** und **Reichthümer**, in der **Welt** vor mich beſtimmet und aufgehoben wären. Wie nun Craſſus meinetwegen mit meinen Creditoribus ſich geſetzet hatte, machte ich mich auf, nach **Spanien** zu reiſen. Meine Suite beſtunde aus etlich und funffzig Perſonen, worunter ſich etliche befanden, mit denen ich auf eine recht familiere Art zu leben pflegte. Als wir über die **Alpen** paſſiret waren, arrivirten wir in einer kleinen **Barbariſchen** Stadt, wo wenig **Leute** wohnten, die nicht viel zum **Beſten** hatten. Hieſelbſt muſten wir, wegen eingefallenen ungeſtümmen Wetters etliche Tage ſtille liegen. Meine vertrauten Freunde ſuchten mir die Zeit mit allerley Diſcurſen zu paſſiren, und fragten unter andern: Ob nicht an dem Orte wo wir uns befanden, Briguen nach **Staats-Bedienungen** und Chargen, oder

um

um anderer Urſachen willen, gemachet würden? Item: Ob nicht Feindſchafft und Neid unter denen Vornehmſten des Ortes herrſchete? Daher nahm ich Anlaß zu ſagen: Das weiß ich nicht, will es auch keinesweges glauben. Indeſſen kan ich euch, meine Freunde! ſo viel verſichern, daß ich hier an dieſem elenden Orte lieber wolte der erſte, als in Rom der zweyte Mann von der Stadt ſeyn.

Romulus.

Dadurch habt Ihr, tapfferer Cæſar! zu erkennen gegeben, daß Ihr nicht geneigt geweſen, iemand über Euch zu erleiden, ſondern daß Ihr allenthalben, wo Ihr Euch befunden, allemal der Erſte und Vornehmſte ſeyn wollen.

Cæſar

Auf eben dieſer Reiſe nach Spanien geſchahe es auch, daß ich die Hiſtorie Alexandri Magni nochmals durchlaſe, und Thränen dabey vergoſſe. Da verlangten meine Freunde die Urſache meines Weinens zu wiſſen, und bekamen zur Antwort: Ich weine darum, weil Alexander, in dem Alter, wie ich iezo ſtehe, ſchon ſo viele Völcker und Länder bezwungen; ich hingegen noch nichts merckwürdiges gethan habe.

Sobald ich nun in Spanien angelanget war, und Poſſeſſion von meinem Gouvernemente genommen hatte, warb ich viele neue Krieges-Völcker, die ſich mit denen Alten, die ich bey meiner Ankunfft fande, conjungiren muſten. Sie beliefen ſich zuſammen ungefähr auf ſechzehen tauſend Mann, womit ich verſchiedene benachbarte Völcker attaquirte und bezwunge. Denn es beſtunde nichts vor mir, was ſich mir widerſetzen wolte, ſondern es muſte alles weichen, und ſich mir unterwerffen. Meine Armée wurde auch von Tage zu Tage ſtärcker, wannenhero ich nach Portugall marſchirte, welches ganze Land ich eroberte, und mit meinem Gouvernement verknüpffte. Was vor Beute ich damals müſſe gemachet haben, das könnet Ihr, mein lieber Romulus! leicht erachten, wann ich Euch verſichere, daß Portugall ſchon damals ein ſehr reiches Land geweſen. Indem ich mich aber bereicherte, ſo vergaß ich keinesweges vor die Wohlfahrt derer überwundenen Völcker zu gleicher Zeit zu ſorgen, ſondern führte viele gute Geſetze unter ihnen ein. Da nun

auch

auch die Soldaten, welche unter mir dienten, wackere Beute machten, waren ſie dermaſſen wohl mit mir zu frieden, daß ſie mir den prächtigen Titel eines Imperatoris beylegten; worauf ich nach Rom zurückkehrte, weil ich allda zum Conſul wolte erwehlet werden.

Nun gebührete mir die Ehre des Triumphs. Aber nach denen Römiſchen Geſetzen muſte derjenige, welcher triumphiren ſolte, auſſerhalb der Stadt ſeyn; der hingegen, ſo nach dem Conſulat trachtete, ſich innerhalb denen Stadt-Mauern befinden. Ich ſchickte derohalben, wie ich ohnweit der Stadt Rom angelanget war, an den Senat, und ließ bitten, daß mir möchte erlaubet ſeyn, in meiner Abweſenheit, durch meine Freunde um das Conſulat anzuhalten. Dieſer meiner Bitte ſetzte Cato ſeine gantze Autorität entgegen, wannenhero mir dieſelbe abgeſchlagen wurde. Allein ich meines Orts ſchlug die Ehre des Triumphs in den Wind, und erhube mich hinein in die Stadt Rom, allwo ich vor allen Dingen den Pompejum und Craſſum mit einander vereinigte, welche beyde groſſe Männer in einer tödtlichen Feindſchafft mit einander lebten. Wie es hernach zur Burgermeiſter-Wahl kam, machten meine Freunde, desgleichen die hurbeſagten zwey Männer und ihre Freunde, daß ich, ohne ſonderliche Schwierigkeiten, zum Conſul erwehlet würde. Der Collega, den man mir gab, hieß Calphurnius Bibulus, der mir aber nicht ſehr widerſprechen durffte, wann ich etwas befahl oder haben wolte.

Sobald ich mit der Autorität des Conſulats bekleidet war, gab ich verſchiedene ſeltſame Edicte heraus, ließ auch unter denen Römiſchen Bürgern viele Land-Güther austheilen, desgleichen Getreyde in gröſter Menge, ohne daß jemand etwas davor bezahlen durffte. Hierwider ſetzte ſich, wie ich zuvor vermuthete, und es wünſchte, der gantze Römiſche Senat, und man fragte: Was das für eine wunderliche Haushaltung wäre? Daher nahm ich Anlaß, mich hefftig über den Senat zu beſchweren, und gab vor, er wolle mich abhalten und verhindern, denen Römiſchen Bürgern und dem geſamten Römiſchen Volck Gutes zu erzeigen. Den Senat aber bey dem Römiſchen Volck noch verhaſter, und mich deſto beliebter zu machen, verſammlete ich alles Volck in der gantzen Stadt. Pompejus ſtunde auf meiner rechten, und Craſſus zur lincken Seite. Dieſe beyden fragte ich: Ob ſie approbirten, was ich gethan hätte? und als ſie ſolches bejaheten, bate ich dieſelben, daß ſie mir mit denen Troupen, welche unter ihrem Com-

mache ſterben, Beyſtand leiſten, und mich moquiren möchte, im Fall man etwa, von Seiten des Senats einige Gewalt anzuüben gedächte. Solches verſprach Crassus zu thun. Pompejus verſprach ein gleiches, und fügte annoch hinzu: Daß wann er jemanden mit dem Degen wider mich kommen ſähe, er ſeinen Orts mit dem Degen und dem Schilde erſcheinen wolte, mich zu defendiren. Dieſes nun verdroſſe die Herren des Raths gewaltig, und ſolten ihn hautement: Es lieſſen dergleichen Reden ſchnur-gerade wider den Reſpect, den man ihnen ſchuldig ſeye, und gegen die Autorität, womit der Senat bekleidet wäre, kämen auch einem jungen unbeſonnenen Menſchen viel eher zu, als ſolchen Männern, wie ich, Pompejus und Craſſus wären. Allein das Römiſche Volck nahm unſere Partey, man moquirte ſich über den Senat, und es hat von der Zeit an deſſen gantze Autorität nicht viel mehr gegolten.

Romulus.

Wann ich nach der Gerechtigkeit und Billigkeit von der Sache reden ſolte, ſo könte ich dieſes euer Beginnen anders nicht als recht ſchändliche Pratiquen nennen, wodurch Ihr getrachtet, die Autorität des Senats zu ruiniren und übern Hauffen zu werffen. Jedoch es iſt der gantze Periodus verhanden geweſen, welcher der Hoheit und Herrlichkeit dieſes ſonſt vortrefflichen Collegii hat ein Ende machen und deſſen Mitglieder [illegible] gleich bewegen verurſachen ſollen.

Cæſar.

Um mich mit dem Pompejo deſto genauer zu vereinigen, gab ich demſelben meine Tochter Julia, die ich mit der Cornelia erzeuget, zur Ehe-gemahlin; ob ſie gleich ſchon mit einem andern verſprochen geweſen, nehmlich Servilius Capio geheiſſen. Dargegen ſolte dieſer des Pompejs Tochter heyrathen, und ich meines Orts vermählete mich mit der Calpurnia, Piſonis Tochter des Piſo, den ich zum Conſul auf das folgende Jahr, wann ich abtreten würde, deſignirt ließ. Hierüber machte Cato einen gantz gewaltigen Lerm, und rüffete die Götter zu Zeugen: Daß es eine Schande wäre, die man in einer freyen Republic keinerwegen dulden noch geſtatten müſte, indem etliche Privat-Perſonen die Gewalt des gantzen Reichs, durch dergleichen Kuppeleyen und Heyrathen

an ſich riſſen; auch mich andern nichts ſtöchorten, als wie ſie die Oberverwaltung über die Provintzen, und das Commando über die Legionen, oder andere wichtige Charges nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken vergeben möchten. Bibulus mein Collega gab dem Cato vollkommenen Beyfall; bäthe aber mich, bey nahe dem gegen gleich auf der Stelle ermordet worden. Weil nun ſolches auch ſchon verſchiedenemal geſchehen war, hielte ſich mein Collega Bibulus in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen, und kam nicht öffentlich mehr zum Vorſchein, ſo lange als unſer Conſulat noch währete. Hierin that Bibulus gantz klug und wohl. Denn ſobald Pompejus meine Tochter Julia geheyrathet hatte, umgab derſelbe den Platz, wo ſich der Römiſche Senat verſammlete, mit Krieges-Leuten, und machte, daß man die von mir heraus gegebene Geſetze und Edicte confirmiren, auch mir das Gouvernement über gantz Gallien, ſowohl diß- als jenſeits derer Alpen geben muſte. Cato konte nicht an ſich halten, ſondern klagte und ſchrie heftig darüber. Derohalben ließ ich denſelben durch meine Soldaten nehmen und in das Gefängniß führen, vermahnende, daß er dawider proteſtiren, und an die Tribunen des Volcks appelliren würde; allein er gieng mit der Wache fort, ohne ein Wort zu ſagen. Gleichwie ich aber ſahe, daß nicht allein die meiſten unter denen Vornehmen, ſondern auch viele rechtſchaffene Leute, ja nicht wenig aus dem gemeinen Volck mit einem traurigen Stillſchweigen von dannen giengen, allermaſſen die Gravität, Gerechtigkeit und andere Tugenden des Cato in der gantzen Stadt bekannt waren, ſo bat ich ſelber einen Tribunum des Volcks, daß er gehen, und den Cato aus denen Händen der Wache nehmen muſte. Seit der Zeit befanden ſich allemal ſehr wenig Senatores im Senat, wann ich darinnen præſidirte; hergegen ſah ich die meiſten auf ihren Land-Gütheren ſpatzieren.

Rotundo.

Gute Nacht, du ſterbende Freyheit der Römiſchen Republic, von der ein ſo groſſer Theil der Welt beherrſchet worden! Gute Nacht du Autorität eines Senats, vor welchem ſich die Könige und Fürſten ſo vieler Völcker haben bücken und beugen müſſen! Sehet man, tapfferer Cato! damals allerdings anrichten und ſagen können, die Ihr und eure Freunde ſo entſetzliche Gewaltthätigkeiten ausübet. Aber wer hätte denken ſollen, daß Pompejus, indem er Euch ſo ſehr favoriſi-

ret, und Euch auf alle Weiſe unterſtützet, endlich ſelber in eurer Perſon, denjenigen finden würde, durch den er umgebracht werden müſte.

Cæſar.

Bey dem allem, was ich während meinem erſten Conſulate gethan, haben ſich viele gefunden welche dafür gehalten, es ſeye die allergröſte und lobwürdigſte That dieſe, daß ich gemachet, daß eben derjenige Clodius, welcher meinem Hauſe eine ſo groſſe Schmach angethan, meine verſtoſſene Gemahlin Pompejam in Schande und Unzucht geſtürtzet, die geheiligten und Geheimnißreichen Nächte derer Damen violiret, und dadurch die Göttere ſelber gröblich beleidiget hatte, zum Tribuno des Volcks ernennet worden. Allein ich that es darum, weil ich wuſte, daß Clodius trachtete, den Cicero zu ruiniren und zu ſtürtzen; wie ich ſie dann gar bald beyderſeits an einander hetzte, daß Cicero aus Rom und gantz Italien verbannet wurde, noch ehe ich mich in mein Gouvernement nach Gallien erhube.

Nunmehro nahete die Zeit heran, da mir beſtimmet geweſen, recht groſſe Thaten zu thun. Hierzu gab mir das Gouvernement von Gallien Anlaß, unter welchem Namen damals lange nicht begriffen geweſen, was nachhero darzu gekommen iſt, weil es erſt von mir erobert worden. Jedoch hatte es anfangs nicht, gleich einer [illegible] und ſchweren Victorie [illegible] tauſenderley Gefahr beſtanden. Ungeblig viele Nächte hatte ich auf einem Wagen, oder in einer Sänfte ſitzende, zugebracht. Wann ich reiſete, oder marſchirte, hatte ich allemal einen Secretarium bey mir ſitzen, dem ich dictirte, und ein Soldat, der meinen Degen trug, muſte hinter mir ſtehen. Gleichwohl pflegte ich gemeiniglich mit der gröſten Geſchwindigkeit zu reiſen; wie ich dann einſtmals innerhalb acht Tägen von Rom aus, über der Rhone in Franckreich angelanget bin. Lag ich ſtille, ſo dictirte ich bisweilen zweyen Secretariis, auf einmal unterſchiedene Materien, indem ich von einem zum andern auf und nieder gieng, gab auch ſonſt aus meinem eigenen Kopffe ſo viele andere Dinge an, daß noch drey oder vier andere Secretarien täglich genug zu ſchaffen hatten. Daß ich mich auf Reiſen und im Felde wenig bekümmert habe, commode zu logiren, das erhellet unter andern daraus, was ich itzo erzehlen werde: Ich wurde nemlich einſtmals, auf einer Reiſe, von einem groſſen Ungewitter überfallen,

ſallen, und genöthiget, in dem Hauſe einer armen Bauren-Famille einzuſehren, wo mehr nicht als eine Cammer war, in der auch höchſtens zwey Perſohnen ſchlaffen kunten. Weil nun einer von meiner Suite, Namens Oppius, ſich etwas unpäßlich befande, räumte ich demſelben die Cammer ein, und ſchlieffe mit meiner übrigen Reiſe-Geſellſchafft auſſen im Hauſe vor der Cammer, obgleich der Wind und Regen allenthalben durchdrungen und uns ſtarck incommodirten.

In meinen groſſen Thaten, die ich in Gallien gethan, gehören auch die Helvetier und Tiguriner, welche heutiges Tages gemeinen die Schweitz ausmachen, ſchöne Gelegenheit. Dann dieſe verlieſſen ihr Land, und fielen in Gallien ein, ſowohl in denjenigen Theil, welcher denen Römern zugehörte, als in dem andern, wo die Römiſche Botmäſſigkeit noch nicht erkannte. Sie verbrannten auch mehr als zwölff Städte und vierhundert Flecken ihres Vatterlandes mit Feuer, damit das gemeine Volck um ſo viel deſtoweniger nach Hauſe gehen dencken möchte. Bey ſolchen Sachen ſahe ich mich genöthiget, vors erſte mein Gouvernement wider die Helvetier und Tiguriner zu defendiren. Hernach aber ruffeten mich auch die benachbarten Republiquen und Staaten in Gallien zu Hülffe, auf daß ich ihnen die Feinde möchte helffen überwinden.

Romulus.

Ihr hättet aber gar leichtlich erachten können, daß Ihr, als Sieger und Uberwinder, hernach Euch ſelber zum Herren über ſie machen würdet. Jedoch die Gallier, welche noch nicht unter Römiſcher Botmäſſigkeit geſtanden, haben Ruhm gehabt, ſich eher an die Römer zu ergeben, als ein Raub derer Helvetier und Tiguriner zu werden, von welchen zu vermuthen, daß es ſehr wilde und grauſame Völcker müſſen geweſen ſeyn.

Cæſar.

Es war in der That ein ſehr wildes Volck, mehr als dreymal hundert tauſend Seelen ſtarck, worunter ſich zum wenigſten achtzig tauſend ſtreitbare Mannſchafft befanden. Sie wurden erſtlich von meinem Lieutenant, Namens Labienus, geſchlagen, den ich wider ſie ausſchickte. Nichts deſtoweniger kamen dieſelben, und præſentirten ſich mir ſelber, für einer armen Famille. Wie ſolches ihren Anfang nahm, brachte mein

hat kein Pferd beſtiegen, weil man beſorgte, ich möchte davon gehen. Allein ich ſprach: Wann endlich die Feinde geſchlagen ſind, alsdann will ich mich auf mein Pferd ſetzen, ihre Flucht verfolgen, und ihnen nachjagen: jetzo aber will ich zu Fuß fechten. Indem ich dieſes ſagte, ging ich auf die Feinde los, und fieng an zu fechten; doch eher nicht, als nach einer geſchwinden tapfern Gegenwehr. Hernach aber koſtete es mir noch viel mehr Mühe, bis ich die Reihen durchbrechen konte, die mit einer groſſen Menge Wagen umgeben waren. Dahin hatten ſich nicht nur diejenigen ſalvirt, welche in der Bataille übrig geblieben waren, ſondern es befanden ſich auch die Weiber und Kinder darinn, welche ſich insgeſamt ungemein wehrten, dergeſtalt, daß ſchon Mitternacht herbrach, und das Retranchement gleichwohl noch nicht forciret war. Es wurde endlich freylich nöthig, daß ich bloſſirt nicht wenig brave Leute dafür ein. Derer Teutſchen wurden eine groſſe Menge niedergemacht; aber ihrer mehr als hundert fingen ſind blieben als Gefangene in meinen Händen. Dieſe insgeſamt obligirte ich, in ihr Land zurücke zu kehren, ließ ihnen auch alle Nothdurft darzu fourniren, und erleichterte ihnen die Mittel und Wege durch allerley Hülffe, daß ſie ſich von neuem darinnen anbauen könten. Solches that ich darum, weil ich befürchte, es möchten die Teutſchen anderergeſtalt als in der Schweitz feſten Fuß ſetzen, und alsdann ſo leichtlich nicht wieder daraus zu vertreiben ſeyn.

Romulus.

Das iſt alſo ein unglückſeliger Zug geweſen, den die Helvetier und Tiguriner unternommen haben. Es wird ihnen auch der Appetit hernach ſchwerlich ſeyn wieder angekommen noch einen Zug zu unternehmen, weil die Erfahrung bewieſen, daß ihre Tapferkeit, bey einer Generation, auf die andere gebracht worden.

Cæſar.

Der Krieg mit denen Helvetiern und Tiguriern hat mich allein Krieg zwiſchen mir und einem groſſen Teutſchen Volck nach ſich, deſſen König Arioviſtus geheiſſen. Dieſer war zwar ein ſonderbarer Freund und Alliirter des Römiſchen Reiches; ſeit aber ſonſt allen ſeinen Nachbarn

geſchencket. Alſo heitette ſich mein Glückes-Stern immer beſſer vor mich auf. Als ſolches der König hörete, ſprach er: Der Mann hat mir nie gefallen als ein Geiſtlicher, kan alſo von ihm, als einem Soldaten, gar nichts gutes vermuthen.

Da dieſer nach Yorck gegangen war, hatte er das groſſe Siegel in des Baron von Littletons Händen gelaſſen / der im Parlement verblieb / eben als ob er deſſen Parthey hielt, in der That aber ſuchete dem König zu dienen / und die Schlüſſe des Parlements zu hintertreiben. Gleichwie nun der König, in Ermangelung des groſſen Siegels, keine gültigen Decrete oder Befehle ausfertigen laſſen kunte: Alſo ſendete er einen, Namens Elior, ſeinen Confidenten ab, es ihm zu bringen, welcher ſolches auch eilends nahm und kam mit auf einer Seite der Stadt Londen hinaus, nach Yorck zu, eilete / da mitlerweile Littleton zu der andern hinaus auf ein Land-Gut reiſete / von dannen er ſich gleichfalls zum König erhob. Den geſtickten Beutel ließ er, biß auf das Land-Gut leer vor ſich hertragen, weil es in Engeland gewöhnlich / daß der Groß-Siegel-Bewahrer, ſolches allenthalben, wo er iſt, vor ſich hertragen laſſen muß.

Darüber entſtund ein groſſer Lerm, indem das Volck meinete, es ſtünde nunmehro ſchlecht um die Regierung des Parlements / weil das groſſe Siegel nicht mehr verhanden. Man hatte in der Wahrheit ziemliche Mühe daſſelbe zu bereden / wie ſolches nur ein Gepränge derer Geſetze ſey, und daß Schlüſſe, Decrets &c. auch ohne Siegel beſtehen könnten, und man genug daran habe, daß die Privilegia noch verhanden. Ich mit meiner Beredſamkeit contribuirete viel dem Volck den artigen Einfall / als ob nun alles mit dem Siegel verlohren, zu benehmen / wannenhero man ſprach, ich hätte wegen geſtillten Lerms die Mühe, und der Lord Maire zu Londen die Ehre gehabt.

Ich wendete Fleiß an mein Regiment, und ſetzte es in einen Stand / daß ein jeder bekennen muſte, es ſeye ein ſo ſchönes in Engeland nie geſehen worden / angeſehen es in 1000. Köpffen und denen auserleſenſten Leuten beſtunde. Am 23. Octobr. des 1642. Jahres kam es, zwiſchen der Königlichen und Parlements-Armée bey Warwick zur Schlacht, allwo die Victoria ſich auf die Seite des Königs lenckete, obgleich der Verluſt meiſtentheils gleich ſeyn mochte; noch weit gröſſer aber würde er auf Seiten des Parlements geweſen ſeyn / woferne uns die Finſterniß nicht getrennet hätte. Ich ward von einer Muſqveten-Kugel in den Schenckel, von einem Piſtol-Schuß hingegen in die Schulter verwundet, welches zwar nicht wohl anders ſeyn kunte, weil ich mich der Gefahr allenthalben zu ſehr unterwarff. Wir eileten in der Flucht

hatte höchſt beſchwerlich und unerträglich. Damals nun, wie ich mit denen Schweitzern zu ſchaffen hätte; ging Arioviſtus über Rhein, und brachte verſchiedene Gallische Völcker, inſonderheit die Sequaner an ſich. Ich ließ ihn derohalben zu mir ruffen, um mit demſelben von der Sache zu reden. Er antwortete und ſprach: Cäſar habe ich nicht nöthig; wünſcht er aber meiner bedarff, mag er zu mir als einem König kommen. Das verdroß mich meines Orts gewaltig, und ließ ihm derohalben anbeuten, er ſolte ſich zum Gallien fertig machen. Darauf ließe ſich Arioviſtus wieder vernehmen: Das Land, das er beſäße, hätte er mit ſieghaffter Hand erobert, und wäre ſein eigen. Ich hätte darinnen nichts zu ſuchen noch vorzuſchreiben; immaſſen er ſich auch nicht um derer Römer Händel bekümmerte. Wolte ich aber einen Gang mit ſeinen Teutſchen verſuchen, ſo ſtünde mir es frey. Hierauf marſchirte ich gegen die Teutſche an. Kaum aber hatten die meinigen die Teutſche in das Geſichte bekommen, ſo wurden ſie durch ihren grauſamen Anblick mit Furcht und Schrecken befallen. Denn es waren dieſelben Teutſchen lauter groſſe Rieſen-maſſige Männer, ſehr rauch von Haaren beſchaffen, und es ſahe inſonderlich das Gewehr aus, als wenn es mit einer Bärenhaut überzogen wäre. Diese von denen meinigen zwingen ſich beherzet, mit denen Teutſchen zu fechten, und dieſelbe wollten derſelben ſo viel Zeit haben, daß ſie ihr Teſtament machen könten. Solches rührte unter andern auch daher, weil ſich ſehr viele junge und reiche Römer bey meiner Armée befanden, die mir aus Affection gefolget, und mannichmal ſich lieber nach ihrem Vaterlande ſehneten. Ich befahl derohalben: Daß alle diejenigen, welche kein Hertze zu fechten hätten, oder auch aus anderer Urſachen wollen etwas nicht fechten wollen, ſich retiriren ſolten, auf daß durch dieſelben weiter keine Confuſion bey der Armée entſtehen möchte. Ja ich declarirte: Wie ich zufrieden wäre, wann ſonſt niemand als nur die jetzende Legion bey mir blibe, in deren Hertzen ich ein dermaſſen groſſes Vertrauen ſetzte, daß ich bloß und allein mit derſelben die Feinde zu überwinden beſſre. Wie die meinigen dieſes hörten, wolte ſich kein Menſch retiriren, ſondern jedermann verlangte zu fechten, und die jetzende Legion ſchickte Deputirte an mich, die mir vor ihr gutes Vertrauen, welches ich in Hochſte ſetzte, danken muſten.

Romulus.

Rotilius.

Eine besondere Politique ist hierbey eben allerdings zu prisen; wie sie aber auch eine grosse Contrepartie verdient. Denn erstlich hätte es gefehlen können, daß sich viele nach seinem Befehl gerichtet, und sich retiriret hätten; da Ihr denn mit einer geschwinden Legion gar leichte würet bestanden seyn. Hernach hätte auch das Vornehmen, welches Ihr in eure gehende Legion gesetzet, bey einem übrigen, gar leichtlich Confusion machen und Verdrüßlichkeit nach sich ziehen, folglich aber zu einem gar üblen Nachtheil gereichen können.

Cæsar.

Indessen gelange es hier, daß mir meine Politique zu meinem gröstem Vortheil ausschlug. Widerrede nun gerathe es, zwischen mir und dem Ariovisto, zu einer mündlichen Unterredung, welche denn fruchtlich ablief. Zwey Tage hernach schickte ich Gesandten an Ariovistum, mein Anbringen ferner zu berichten. Da bot er in Stille schändlich und zog immer näher meinem Lager hin, trachtete auch, mir die Zufuhr und das Proviant abzuschneiden. Doch wollte er es zu keiner offenen Feldschlacht kommen lassen; worüber ich mich nicht wenig wunderte. Allein ich erfuhr bessen Ursache von denen Gefangenen: Daß nemlich die Teutschen, aus Aberglauben, wer den Mond bey [illegible] neu vor gewissen Tagen, wenn sie sich zu Schlachten, Gefechten und Widersetzungen bereiten, in den Kopff gesetzt hätten. Solcher Superstition lebete ich mich zu meinem Vortheil, und ging in voller Schlacht-Ordnung auf Ariovistum los. Da sahe sich Ariovistus zu Gegenwehr gezwungen; schlug aber in der Eil eine Wagenburg um sein Lager, in welchem sich die Weiber und die Kinder befanden. Sie und die Seinigen redeten sich hernach ganz ungereimt, und konnten so scheu zu sehen, daß die meisten nicht einmal Zeit hatten, der Gewalt der eingefallenen Grausamkeit nach, zu gedenken, sondern mit den Degen in der Faust sterben mußten. Die Teutschen aber hatten sich mit dem gebräuchlichen Schildern, die sie über ihre Köpffe zusammen schlugen, dermassen sehr gesammet, daß sie fast alle unsere Schwerdter auffingen. Hierüber wurden die meisten gleichsam rasend, und stürzten mit solcher Verzweiffelt, daß alle bemühten denen Teutschen auf den

Hals

Pfeile ſprungen, ihre gröſſeſten Schilder herunter riſſen, und von oben herab auf ſie los ſchlugen; da es ihnen endlich in einer groſſen Niederlage kam, und es blieben ihrer Tauſenden mehr als achtzigtauſend Mann auf dem Platze. Arioviſtus ſtehe über den Rhein, und bat von ſeinen empfangenen Wunden nicht lange hernach, ſein Leben beſchloſſen. Zwey Weiber, die er gehabt, kamen auf der Flucht um, und eine von ſeinen Töchtern iſt gefangen worden. Dieſe Schlacht geſchahe in Burgund, an einem Ort, wo heutiges Tages das Städtlein Dompierre ſtehet, an dem Waſſer Tubis, oder Doux, etwa zwey Meilen von Montpreigard, im Jahre der Stadt Rom 696.

Romulus.

Es iſt ein groſſer Elend, wenn Superſtitiones bey einer Armée regieren, dergeſtalt, daß der Soldat ſich an gewiſſe Zeichen, Tage und Stunden bindet, indem er dafür hält, daß ihm die ſo glücklich andere hingegen unglücklich ſind. Weiß ein in der Nähe ſtehender, ſeinen Stand recht hemel zu profitiren, ſo hat er ſchon mehr als halb gewonnen.

Cæſar.

Nach dieſer Schlacht legte ich meine Armée in die Winter-Quartiere, und ging der meine Perſon über die Alpen hin an den Po, allwo ich mich etliche Wochen lang aufhielte. Hierüber wurde ich von vielen Römern beſuchet, die ich insgeſamt auf das herrlichſte regalirte und bewirthete. Aber die Völcker, welche in dem Lande wohnten, welches Belgien hieſſe, worunter damals die geſamten Niederlande mit begriffen geweſen, thaten einen gefährlichen Einfall in Gallien, und verwüſteten das Land weit und breit. Derohalben machte ich mich eiligſt auf, zog meine Armée zuſammen, und kam denen Belgiern unvermuthet auf den Hals, recognoſcirte ſie auch ſonder Verdruß, und ſchlug dieſelben dergeſtalt, daß man die Anzahl ihrer Todten nicht einmal wiſſen konte. Soviel iſt indeſſen ganz gewiß, daß etliche Städte, meine Herrn und Völcker weder tödtet noch gefangen; die Rheni aber an ſtatt freundlicher Zeichen feindliche mißbrauchten, worüber ſie paſſirten. Dieſe herrliche Victorie machten, daß alle vor meinem Namen zitterte. Die Völcker weit und breit, ergaben ſich mir, und wurden folglich mit meinem Gouvernement gnädigſt.

Wie der Römiſche Senat von ſolchen meinen groſſen Thaten

Nachricht erhielte, verordnete derselbe Opffer, denen Göttern zu Ehren, und ein vierzehentägiges Fest durch die gantze Stadt. Dis sie nun war mir sehr lieb zu hören; noch weit mehr aber estimirte ich die Liebe und Gewogenheit, welche das Römische Volck beständig vor mich blicken ließ. Denn wann ich meine Affairen in Gallien jenseits der Gebürgen besorget hatte, eilete ich mich vor meine Person, mit einer Gesellschafft von vertrauten Freunden, diesseit über das Gebürge hinüber, biß in die Gegend bey Po-Florentz, auf daß ich desto näherer und bessere Gelegenheit haben möchte, meine Intriguen in Rom zu spielen. Denn nicht allein diejenigen, welche nach Chargen strebten, gelangten ordentlicher durch Geld darzu, das ich ihnen fournirte, womit sie hernach das Volck besuchen, und dessen Stimmen erkauffen, alsdann aber alles thun, was nur in ihrer Gewalt stunde, um zu machen, daß meine Autorität immer mehr und mehr wuchs und zunahm, sondern es fande sich auch stets eine gewisse Anzahl von denen vornehmsten und edelsten Personen aus Rom und von andern Orten her bey mir zu Lucca, oder anderswo in der diesseit Gegend herum ein, mit denen ich über allerley Angelegenheiten, Anschläge und Abschreiben zu Rathe ging. Deren Numerus lieg einsmahls über zweyhundert hinauf, worunter sich Pompejus, Crassus, und Appius der Gouverneur aus Sardinien, desgleichen Nepos der Pro Consul aus Spanien befanden. Unter andern wurde damals von uns zusammen beschlossen: Daß Pompejus und Crassus auf das folgende Jahr wieder zu Consuls-Würden, Pompejus aber sonderlich erwehlet, mir aber gewiß Summam Geldes zum Unterhalt meiner Armée überschrieben, ich auch in meinem Gouvernement über Gallien noch auf andere fünff Jahre confirmiret werden; alsmassen die ersten fünff Jahre bereits verlauffen waren.

Romulus.

Denenjenigen Alumnis, welche die Freyheit der Republic von Hertzen geliebet und estimiret, auch gewolt haben, daß man sich in allen Stücken genau an die Gesetze und eingeführten Verordnungen binden sollen, muß das, was Ihr und eure Freunde gethan, indem ihr ausserhalb Rom an abgelegenen Orten zusammen gekommen, und Dinge beschlossen, die, von Rechts wegen, anders nicht als bey einer ordentlichen Versammlung bey Senatu zu Rom hätten müssen entschieden werden,

recht

recht ſchmertzlich gefallen ſeyn, und es wäre kein Wunder, wann ihnen das Hertz im Leibe darob geweinet hätte.

Cæſar.

Es machten freylich ihrer nicht wenig ſcheele Augen darzu. Das that abſonderlich ein ſogenannter Faonius, der in des Catonis Fuſſtapffen wandelte, welchen Catonem man damals mit gutem Vorbedacht entfernet, und nach der Inſul Cypern verſchicket hatte, allwo er gewiſſe Affairen unterſuchen muſte. Dieſer Faonius nun redete zu Rom heftig wider das, was wir zu Lucca beſchloſſen hatten. Wie er aber ſahe, daß er nichts ausrichtete, lieff er im gröſſen Zorn aus dem Senat, und machte ein greuliches Geſchrey unter dem Volck. Allein es wolte ihm kein Menſch Beyfall geben, und zwar einige aus Reſpect, den ſie vor den Pompejus und Craſſus hatten; andere aber, weil ſie mir geneigt geweſen, und meinen Affairen zu favoriſiren ſuchten, als einer Perſon, auf die ſie alle ihre Hoffnung gegründet hatten.

Indeſſen muſte ich ſelbigesmal eher nach Gallien über dem Gebürge wider aufbrechen, als geſchehen ſeyn würde, wann mich nicht preſſante Affairen dahin geruffen hätten. So aber waren zwey Teutſche Nationes, die Ipen und Tenteriden über den Rhein gegangen und in Gallien eingefallen, wannenhero meine Gegenwart erfordert wurde. Meine Troupen hatten ſich ſchon zuſammen gezogen, und obſervirten die Feinde. Sobald ich aber anlangte, ſtellete ich mich an die Spitze meiner Armée, und gieng auf die Feinde loß. Wie dieſe meine Hertzhafftigkeit ſahen, ſchickten ſie an mich, und lieſſen um einen Stillſtand derer Waffen anhalten, den ich ihnen accordirte. Nichts deſtoweniger ward ich von ihnen attaquiret, da ich mich deſſen am allerwenigſten verſahe, und nicht weit von ihnen vorbey marſchieren wolte. Es geſchahe auch in der That, daß acht hundert von ihnen fünff tauſend derer meinigen, die nichts Böſes vermuthten, in Unordnung brachten, und viele von ihnen tödteten. Alsdann ſchickten die Barbaren noch einmal an mich, und lieſſen um einen neuen Stillſtand bitten, wodurch ſie zum zweytenmal mich zu betriegen ſuchten. Allein ich ließ ſolche zweyte Geſandtſchafft in Ketten und Bande legen, gieng auf die Barbaren loß, und ſchlug ſie dergeſtalt, daß ihrer von viermalhundert tauſend wenig übrig geblieben, und über den Rhein in ihr Vaterland zurücke gekommen ſind. Wiederum um dieſer groſſen und wichtigen Victorie willen, der Senat zu Rom, Opffer, Proceſſiones

und Feste, denen Göttern zu Ehren verordnete, wolte es der jüngere Cato, der aus Cypern wieder in Rom angelanget war, nicht gestatten, sondern sprach: Es wäre billig, daß man mich, als einen offenbahren Uebertreter des Völcker-Rechts, und da ich Treue und Glauben an denen Barbaren gebrochen, denen Barbaren zur Satisfaction in die Hände liefette, damit, auf diese Weise, der Zorn, den die Sache nach sich zöge, selbst auf denjenigen fallen möchte, der davon Urheber seye. Allein es wär gut, daß es zu Rom selten nach dem Sinn Catonis und Cicerons gieng; ob man gleich diesen letztern ebenfalls aus seinem Exilio wieder zurücke geruffen hatte.

Romulus.

Es kan indessen gar leichtlich seyn, daß Ihr, kayserer Cæsar! doch zum wenigsten eure Troupen, es selbe r gewesen, so denen Barbaren Anlaß zur Brechung des Stillstandes gegeben. Denn mir meines Orts kommen desfalls alle Umstände sehr verdächtig vor; und Ihr hättet ihnen zum wenigsten bey euern Marsch nicht so gut nah sollen auf den Leib kommen.

Cæsar.

Die Barbaren verliessen sich auf ihre grosse Macht. Die Sicambri, eine andere Teutsche Nation, zwischen dem Rhein und der Maas, nahmen die geschlagenen und flüchtigen Ipen und [illegible] auf. Diese Gelegenheit ergriffe ich, sie zu bestrafen, und [illegible] unter meinen Gehorsam demüthigen, gleichwie sonst noch verschiedene Teutsche Völcker. Damals geschahe es, daß ich, mit unglaublicher Mühe, eine Brücke über den Rhein bauete, und nebst meiner Armée darüber gieng. Kein Teutsches Volck, so weit ich in Teutschland gekommen bin, mochte mir weiter widerstehen, und die Schwaben selbst, die doch vor die allerkriegerischste Nation in Teutschland gehalten wurde, verstecken sich mit ihrem Sack und Pack, Weibern und Kindern auf Berge und in Thäler, die mit dicken und finstern Wäldern bedecket gewesen, wannenhero ich ihre leere Wohnungen verbrannte, und wieder über den Rhein zurücke gieng, nachdem ich mich drey Monat lang im Lande derer Schwaben, und in andern angränzenden Gegenden aufgehalten hatte.

Man

Man erzehlete mir selbigesmal viel von Britannien, und ich erfuhr, daß es eine sehr Geld- und Volck-reiche Insel wäre, die an Grösse ihres gleichen nicht hätte. Ich nahm mir derohalben vor, Britannien einzunehmen; welches ich auch glücklich ins Werck richtete, ungeachtet ich den Oceanum passiren muste. Unglaubliche Gefahr habe ich freylich, sowohl bey Passirung des Oceani, als bey Eroberung des Landes ausgestanden, indem ich einen Hauffen Feinde nach dem andern in ihrem Vortheil angreiffen und überwinden müssen. Allein ich scheute weder Gefahr noch Mühe, sondern war vollkommen vergnügt, weil ich Britannien eroberte, und es zu einer Römischen Provintz machte, die mir von einer Zeit zur andern Geld und Geissel schicken muste.

Romulus.

Die Völcker grosser Länder sind damals nicht unter einem Haupte vereiniget gewesen. Andererg stalt würde es Euch, tapfferer Cæsar! unmöglich gefallen seyn, so grosse Thaten zu thun.

Cæsar.

Wie ich aus Britannien wieder nach Gallien zurücke kam, empfieng ich Brieffe aus Rom, wodurch man mir den Todes-Fall meiner Tochter Julia berichtete. Sie war in Kindes-Nöthen gestorben, und ein von ihr zur Welt gebohrner Sohn folgte der Mutter, zwey Tage hernach, gleichfalls in den Todt nach. Nun wuste ich zwar wohl, daß diese meine verstorbene Tochter Julia, von ihrem Gemahl Pompejo, war recht hertzlich beklaget worden. Gleichwohl erlitte, von der Zeit an, das gute Vertrauen, welches zwischen mir und dem Pompejo geherrschet hatte, einen gewaltigen Stoß, und ich konte mir nicht einbilden, daß er fernerhin, wie zuvor, mein Freund verbleiben, und mich in allen meinen Bestreben secundiren würde. Ich erhielte auch gar bald solche Nachrichten, die mich in meiner Meynung bestärckten.

Ich erhube mich derohalben wieder nach Lucca, um in der Nähe zu seyn, und allen besorglichen Zufällen vorzubeugen. Allein eine erschreckliche Rebellion, die sich fast durch gantz Gallien ausbreitete, nöthigte mich, mitten im Winter über die Alpen zurücke zu gehen, und den Aufruhr zu stillen. Zwölfferley Gallische Völcker, waren in dieser Conspiration verwickelt, worunter die Averner und Carnuten die Vornehmsten

ſien geweſen. Die Avernier hatten auch in einem ihrer Tempel, einen Degen aufgehangen, und gaben vor: Es wäre ein Degen, den ich ſelber an meinem Leibe getragen, ſolchen aber in einem Treffen wider ſie eingebüſſet hätte. Ich meines Orts kam einmal in den Tempel, wo dieſer Degen aufgehangen war, ſahe ihn mit meinen Augen, und muſte recht herzlich über die Erfindung lachen, weil mir der Degen niemals zugehöret. Nun wolten ihn zwar die meinigen herunter nehmen. Ich aber geſtattete es nicht, ſondern ſprach vielmehr: Es ſolle ſich niemand an dieſen Degen vergreiffen, weil er zu einer geheiligten und denen Göttern gewidmeten Sache worden ſeye. Dahmals, bey der groſſen Rebellion, flohen die Avernier und Carnuten, nachdem ſie eine wichtige Schlappe von mir bekommen, mit ihrem Ober-Haupt, in die Stadt Alexia, welche heutiges Tages zum Herzogthum Burgund gehöret. Dieſes ihr Ober-Haupt hieß Vercingentorix, und ſie hatten ihn unter ſich zum König aufgeworffen. Ich eilete ihnen demnehero nach, und belagerte Alexia, obgleich der Ort, ſowohl wegen ſeiner hohen Mauern, als in Anſehung der darinnen gelegenen vielen Mannſchafft, und weil er mit allen Nothwendigkeiten gut verſehen geweſen, imprenable zu ſeyn ſchine. Indem ich aber mit der Belagerung beſchäfftiget war, und in der Stadt mehr als ſiebzig tauſend Mann zu beſtreiten hatte, fande ſich eine andere Armée deren confoederirten Galliſchen Nationen ein, über dreyßig hundert tauſend Mann ſtarck, in der Abſicht, die belagerte Stadt zu entſetzen. Da war [illegible] theuer, und ich ſahe mich in ſolcher Noth gezwungen, gedoppelte Linien aufzuwerffen, wider die in der Stadt ſowohl, als gegen die Feinde von auſſen. Die in der Stadt wuſten nicht das geringſte von denen, welche zu ihrer Hülffe angekommen waren, und das war ein groſſes Glücke vor mich. Was aber dieſe Begebenheit noch merckwürdiger machet iſt dieſes, daß auch die meinigen, welche die Linien wider die Stadt beſetzten, nichts von der neu-angekommenen feindlichen Armée erfuhren, bis ich ſie ſchon geſchlagen, und in die äuſſerſte Unordnung gebracht hatte. Denn ich ruckte ohne Zeit Verluſt hinter denen, gegen dieſelbe aufgeworffenen Linien herfür, und griffe ſie an; wobey mir mein gutes Glücke einen vollkommenen Sieg in die Hände ſpielte. Alsdann aber verwunderten ſich die meinigen, welche die in der Stadt obſervirten, nicht wenig, als ſie hörten, was geſchehen war, auch ſahen, was vor eine groſſe Menge Kleider von goldenen und ſilbernen Stoffen, auch blutige ſilberne Rüſtungen,

taſſe, und goldene Arm-Bänder, insgeſamt nach der Mode derer Gallier gemachet, in meinem Lager, als Sachen, die von denen überwundenen Feinden erbeutet waren, zum Vorſchein kamen. Die erſchlagenen Feinde lagen indeſſen da und dorten in gröſſer Menge herum, und der Reſt zerſtobe wie Sand, den der Wind von dannen wehet, dergeſtalt, daß man hätte meynen ſollen, es wäre ein purer Traum, und daß wenig Stunden zuvor unmöglich eine ſo gewaltige feindliche Armée könte ſeyn verhanden geweſen.

Romulus.

Dieſe Begebenheit iſt eine von denen gröſten, die Euch, tapfferer Cæſar! in euerm Leben begegnet, bringet euch auch ſo viele Ehre, als keine andere unter allen euern Thaten. Denn die Gefahr, darinnen Ihr Euch befunden iſt groß geweſen, und daraus iſt zu urtheilen, was der Klugheit und Tapfferkeit erfordert werden, ſolche abzuwenden, und zu überwinden.

Cæſar.

Endlich muſten ſich die in Alexia, nachdem ſie mit Arbeit und Mühe genug gemachet hatten, auch an mich ergeben, und Vercingentorix, als der Vornehmſte unter denen, welche den gantzen Krieg und Aufruhr angeſtifftet hatten, legte, an dem Tage ſeines Auszuges, ſeine ſchönſten und koſtbarſten Waffen und Kleider an. Sein Pferd war ebenfalls auf das herrlichſte geputzet und ausſtaffieret, auf welchem er zum Thore heraus kam. Ich meines Orts ſaß auf einer Chaile, um welche Vercingentorix etlichemal herum ritte. Alsdann aber ſtieg er herunter, nahm ſich ſelber ſowohl, als dem Pferd, alle Zierathen ab, die er nebſt allem bey ſich habenden Gewehr und Waffen nieder auf die Erde warff. Er vor ſeine Perſon nahete ſich mir, und fiele vor mir nieder, ohne ein Wort zu ſprechen. Indeſſen befande ich vor räthſam, meine Wache herbey zu ruffen, die ihn in ein Gefängniß bringen muſte, biß ich denſelben mit nach Rom nehmen kunte, allwo er bey meinem Triumph Parade gemachet hat.

Mittlerweile erkältete die Freundſchafft, zwiſchen mir und dem Pompejo, immer mehr und mehr: wogegen die Feindſchafft unter uns beyden deſto hitziger und feuriger wurde, abſonderlich weil auch Craſſus

nicht

nicht mehr in der Welt, sonderch in einer Retraite wider die Parthen geblieben war. Denn dieser Crassus war der einzige, der einen Schieds-Richter zwischen mir und dem Pompejo abgeben kunte, wann sich ein Dispot oder Mißverstand zwischen uns ereignete, und einen Mittler-Mann, durch dessen Zuredeu es geschehen, daß wir uns allemal wieder verglichen. Ich nahm mir derohalben vhr, Pompejum gäntzlich zu ruiniren, und zu stürtzen; welchen Vorsatz er wider mich ebenfalls in seinem Hertzen gefasset. Denn wir strebeten nach einerley Dingen. Und gleichwie der eine sich unter keinen Höhern demüthigen wolte; also kunte der andere keinen Gleichen neben sich vertragen. Indessen gelunge es dem Pompejo, daß er den Senat zu Rom auf seine Seite brachte, und machte, daß mir in allen Dingen, die ich verlangte, nunmehro eine abschlägige Antwort ertheilet wurde. Solches schmertzete mich nicht wenig, suchete aber meinen Schmertz und Verdruß nach aller Möglichkeit zu verbergen, und dargegen, durch allerley listige Griffe und Räncke, zu machen, daß Pompejus sicher und nachläßig in seinen Anschlägen wider mich werden möchte, biß ich ihm mit Geschwindigkeit auf den Hals kommen, und auf einmal einen solchen nachdrücklichen Streich beybringen könte, der nicht zu verwinden wäre. Einer von diesen listigen Griffen war dieser, daß ich dem Pompejo, durch heimlich darzu bestellte Personen, die Gedancken in den Kopff setzen ließ, als ob die in Gallien, unter mir stehende, Armée mir nicht mehr recht parieren wolte, sondern wünschte Pompejum über sich zu haben, [illegible] daß mich alle meine Troupen verlassen, und auf seine Seite treten würden, sobald es ihm nur gefallen möchte, sich ihnen zu zeigen. Hierdurch wurde Pompejus dermassen stoltz, nachläßig und sicher gemachet, daß er sich nicht sonderlich wider mich zu einem Krieg præparirte, sondern sich begnügte, mich immerfort mit bestigen Worten zu bestreiten, und mir in allem meinem Verlangen entgegen zu seyn. Solche grosse Nachläßigkeit stelleten dem Pompejo einige von seinen Freunden nachdrücklich vor, und ermahneten ihn, er solte seine Armée so viel als möglich verstärcken. Er aber schlug solche Vorstellungen und Ermahnungen in den Wind; worgegen er in hochmüthige Worte ausbrach, und sprach: Ich darff nur mit meinem Fuß auf die Erde stampffen, so sollen gleich so viele Soldaten aus derselben herfür kommen, als ich will.

Der Senat zu Rom muthete mir zu: Daß ich meine Armée abdanckete,

nach Londen/ und sprengeten aus einen grossen Sieg gegen den König erhalten zu haben/ worüber Freuden-Feuer gemachet, die Glocken geläutet, und Danck-Gebeter in denen Kirchen angestellet wurden, dadurch wir wenigstens das erste Schrecken verhüteten, welches anderergstalt eine sehr üble Wirckung hätte thun mögen. Denn obgleich nachhero das Volck über den gespielten Betrug murrete/ so waren doch schon Mittel erfunden/ solches zu besänfftigen. Bey Brainford zog die Parlements Armée abermals den Kürtzern, weshalb das Parlement dem Grafen von Essex das Patent über sein Generalat abnahm/ ohne seine Entschuldigung wegen seiner Conduite anzuhören. Anno 1643. kam es bey Newbury zu einer blutigen und zweyfachen Schlacht, womit es so ablieff/ daß sich beyde Partheyen den Sieg attribuiren kunten.

Weil es auf diese Weise nicht recht von statten gehen wolte/ ward ich vom Parlement nach Schottland gesendet/ mit dieser Nation wegen Uberlassung einer Armée zu tractiren. In solcher Commission reussirte ich, schloß auch sonst ein gutes und sehr genaues Vernehmen zwischen beyden Nationen; zumal da ich versprach, die Englische Kirche solte der Schottischen gantz conform gemachet, und die Bischöffe abgeschaffet werden.

Nachdem diese Lock-Speise aufgesetzet war/ fiengen die Schotten sehr zeitig/ in dem 1644. Jahre an/ gegen die Königlichen Troupen/ auf der Gräntze von Engeland zu agiren. Zu Londen fanden sich 60. Deputirte aus Schottland ein/ die denen Deliberationen des Englischen Parlements beywohnen solten/ auf daß alles fein richtig und einträchtig hergehn möchte.

Im Sommer des nurerwehnten 1644. Jahres, conjungirte sich der Schottische General Lesle nebst 20000. Mann von seiner Nation, mit denen Troupen des Parlements unter dem Grafen von Manchester, Mylord Fairfax und mir. Darauf kam es gegen das Ende des Julii des 1644. Jahres bey Morsten-Moor, nicht weit von Yorck, zu einer überaus blutigen Schlacht/ in welcher die Königl. Armée eine totale Niederlage erlitte. Solche commandirte der Printz Robert, ein Sohn der Schwester des Königs, den sie mit dem Churfürsten von der Pfaltz, Friderico V. erzeuget gehabt/ wiewohl der König sich auch in Person dabey befand. Das Treffen nahm mit der Sonnen Aufgang seinen Anfang, und es wurden, gleich in der ersten Hitze, unsere Bataillons und Escadrons, hin und wieder, getrennet und übern Hauffen geworffen. Ich bekam eine Wunde an den Arm, weshalb ich mich obligiret sahe mich ein wenig aus dem Treffen zu retiriren, damit ich verbunden werden könte. Unterdessen aber, da solches geschahe, ergriffen alle die Flucht. Dannenhero, sobald dieses meine Augen sahen, sprach ich: Was nützet der

Arm,

dancken, auch mein Gouvernement von Gallien, dem ich nunmehro bey nahe zehen Jahre vorgestanden, niederlegen, und nach Rom zurücke kommen solte. Ob ich nun wohl nimmermehr gesonnen war, weder das eine noch das andere zu thun, zu contraire meine Armée täglich verstärckte; so schickte ich dennoch einen Officier nach Rom, welcher in meinem Nahmen declariren muste; Wie ich bereit wäre, die Waffen niederzulegen, und die Armée abzudancken, daferne Pompejus ein gleiches thun wolte, auf welche Weise alles Blut-vergiessen, zwischen uns und unsern Mit-Bürgern, könte vermieden werden. Curio hieß der Officier, dem ich diese Commission auftrug, und er that seine Propositiones und Remonstrationes zu Rom öffentlich, vor allem Volck. Dieses bezeugte hierüber grosse Freude, und klatschete mit denen Händen; und wie Curio vom Platze gieng, fanden sich viele, die ihm Blumen und Bouquets, oder Blumen-Sträusse zuwarffen. Auch Antonius, der damals einer von denen Tribunis des Volcks gewesen überreichte desfalls dem Senat einen von mir geschriebenen Brief, worinnen ich gleiche Offerten thate. Aber der Consul Marcellus, und Scipio des Pompeji neuer Schwieger-Vater brachten es durch ihre in dem Senat habende Autorität so weit, daß nochmals beschlossen wurde. Ich solte meine Armée abdancken, auch mein Gouvernement niederlegen, und nach Rom zurücke kommen. Die Armée des Pompeji hingegen solte auf dem Fuß, wie sie wäre, zur Sicherheit des Senats zu Rom, und der Stadt, stehen bleiben. Viele Senatores, welche gar wohl urtheilten, was vor Unheil dieser Schluß nach sich ziehen würde, stunden auf und giengen aus der Versammlung, legten auch zum Zeichen ihrer Betrübniß über die entstandene Uneinigkeit, solche Kleider an, wie man zur Zeit einer allgemeinen Trauer zu tragen pflegte.

Romulus.

Das müssen ihre kluge und patriotische Männer gewesen seyn, und es ist nur zu beklagen, daß solcher rechtschaffenen Leute redliche Meynung gemeiniglich nachstehen, und der Hartnäckigkeit weichen muß.

Cæsar.

Ich schriebe auch andere Briefe an den Senat, und that solche

Propoſitiones, durch die ſie, bey denen damaligen Zeiten und Umſtänden, hätten allerdings ſollen bewogen werden, ſich mit mir zu vergleichen; und falls dieſes geſchehen wäre, ſo kan es gar leichtlich ſeyn, daß ich mich ebenfalls hätte zufrieden gegeben. Denn ich verlangte Gallien zwiſchen denen Alpen und Italien, nebſt Sclaventien, mit der Erlaubniß, mehr nicht als allemal zwey Legionen beſtändig auf denen Beinen zu halten, biß ich wieder zum Conſulat gelangen könte. Aber auch dieſer Vorſchlag war umſonſt, und Lentulus der Burgermeiſter ſetzte ſich am allermeiſten dargegen. Ja dieſer Mann veranlaſſete ſo gar, daß Curio und Antonius, der verſchiedene Jahre nachhero mit dem Auguſto die berühmten Händel gehabt, mit groſſer Beſchimpfung aus dem Senat geſtoſſen wurden, und wie ſich dieſe deshalb gegen das Volck beklagten, ſuchte man ſie gar gefänglich einzuziehen, wannenhero ſie ſich als Sclaven verkleidet, heimlich davon machten, und zu meinem Läger anlangten. In eben dem Aufzug, wie ſie bey mir arrivirten, ſtellete ich dieſelben meiner Armée vor, und beklagte mich höchlich gegen die Soldaten über die ihnen, als meinen Freunden, und anſehnlichen in groſſer Dignität ſtehenden Männern, vom Senat angethane Schmach. Hierdurch geriethe meine Armée in eine dermaſſen groſſe Verbitterung wider den Senat, daß ſie ſich insgeſammt verſchworen, mir biß auf den letzten Blut-Tropffen wider denſelben beyzuſtehen.

Bey geſtalten Sachen brach ich mit meiner Armée auf, und trat den Marſch gegen Rom an. Hierüber entſtunde ein gewaltiger Schrecken durch gantz Italien, und es flüchteten die Leute weit und breit nach Rom, welche Stadt ebenfalls in die gröſte Conſternation und Allarm gerieth. Pompejus ſelber wuſte nicht, was er in Rom thun oder anfangen ſolte, und wurde noch verwirrter gemachet, weilſich he und Geringe heftige Schmach- und Schimpff-Reden wider ihn ausſtieſſen. Damals geſchahe es auch, daß man dem Pompejo ſeine Prahlereyen vorwarff, und zu ihm ſagte; Er ſolte nunmehro mit dem Fuß auf die Erde ſtampffen, und machen, daß aus denſelben Soldaten zur Beſchützung des Vaterlandes herfür kämen. Allein da war in der Verwirrung kein guter Rath mehr vorhanden, ſondern Pompejus flohe, und mit ihm der gantze Senat, auch ſonſt viele Vornehme, desgleichen andere anſehnliche Bürger und Einwohner zu Rom, nebſt einer groſſen Menge junger Leute, die

hero

ihren Vätern oder Anverwandten folgten. Es ſtehen hierneben viele, die von mir gar nichts zu beſorgen hatten; in contraire, die ich jederzeit vor meine Freunde gehalten. Auf daß ich nun mein Gemüthe gegen dieſe zeigen möchte, ſchickte ich ihnen ihr Geld und ihre Meublen nach, ſo ſie im Stiche gelaſſen; wodurch nicht wenig auf ganz andere Gedancken geriethen, und bewogen wurden, zurücke zu kommen.

Rom, und der ganze obere Theil von Italien befande ſich demnach in meiner Gewalt. Ich ſäumte auch nicht, meinen Feinden immer nachzurücken, und zu gleicher Zeit mich nach aller Möglichkeit, zu verſtärcken. In der Stadt Corfinium lag Domitius, der beſtimmet geweſen, mit in dem Gouvernement von Gallien, zu ſuccediren. Er hatte dreyßig Cohorten Kriegs-Völcker bey ſich. Sobald er nun von mir belagert wurde, fand ihm der Muth, vermuſſen, daß er von einem Medico Gift verlangte; änderte aber ſeine Reſolucion, und vergiftete ſich nicht, weil er hörte, daß ich mich nicht grauſam erwieſe, ſondern ſehr gütig an meinen Feinden handelte. Er capitulirte, und ergabe ſich mit ſeinen dreyßig Cohorten an mich, die ich mit meinen andern Kriegs-Völckern vereinigte. Aber Domitius ſelbſt Orts machte ſich heimlich davon, und begabe ſich zum Pompejo. In vielen andern Städten ergaben ſich die Garniſons ebenfalls an mich, und das thaten auch nicht wenig Capitains, die der Pompejani Troupen werben, dergeſtalt, daß es auf allen Seiten ein ſehr ſchlechtes Anſehen vor dieſen meinen Mit-Buhler um die Monarchie gewonne. Dieſer flohe mittlerweile immer weiter, und die beyden Conſuls mit ihm, biß nach Brundiſi im Königreich Neapolis. Hieſelbſt wolte er ſich Anfangs feſte ſetzen. Weil ich ihm aber allzuſchwinde auf dem Nacken war, ſchickte er die beyden Conſuls voraus über das Meer hinüber in Albanien, nach Dyrrachium, welcher Ort jetzo Durazzo heiſſet. Er ſelber mit ſeiner gantzen Armée, folgte bald nach, und machte ſich die Hoffnung, ſich in Griechenland ſo zu verſtärcken, daß er mir würde genugſam gewachſen ſeyn. Solches gelange ihm auch, weil nicht nur in Griechenland, ſondern auch in Neapolis, alles weit und breit unterm Gehorſam des Senats ſtunde, und deſſen Parthey hielte.

Mittlerweile hatte ich mich wieder nach Rom erhoben, und machte daſelbſt alle benöthigte Anſtalten, mein angefangenes Werck vollends auszuführen. Gleichwie ich nun viel Geld benöthiget war; alſo wolte

ich nehmen, was sich in dem gemeinen Schatz befande. Hierwider setzte sich ein Tribunus des Volcks, Nahmens Metellus, der durchaus nicht zugeben wolte, daß ich etwas aus dem gemeinen Schatz nehmen solte, sprach auch unter andern, daß es die Gesetze nicht erlaubten. Hierauf antwortete ich, und sagte: Die Zeit, wann man die Waffen in denen Händen hat und Krieg führet, ist von der Zeit derer Gesetze gar sehr unterschieden. Und wann das, was ich jetzo thue, dir mißfället, so gehe von dannen. Denn der Krieg, welchen ich führe, gestattet die Freyheit nicht, also mit mir zu reden, und mir so frey heraus zu widersprechen. Wann ich aber die Waffen niedergeleget, und wir uns mit einander verglichen haben, als dann kanst du kommen, so viel zu predigen und zu reden, als du wilst. Dieses sage ich dir noch darzu in allen Gnaden, lasse und gebe auch von meinem Rechte nach, so viel als ich kan. Denn du, und alle diejenigen, welche meinen Ruin gesucht, und mir so viele lose Händel gemachet seyd in meine Hände gefallen, und dieses wisse zur guten Nachricht. Nach diesen Worten nahete ich mich der Schatz-Cammer. Weil aber keine Schlüssel darzu vorhanden, ließ ich Schlösser kommen, und die fürgelegten Schlösser sammt denen Thüren öffnen. Solchen Verfahren widersetzte sich Metellus von neuem. Es fanden auch einige, welche ihn deswegen lobten, und sprachen, er habe recht gethan, daß ich zu Metello mit einer feurigen Mine sagte: Wann du mich noch zornniger machest, und mir nur mit einem Worte weiter widersprichst, so will ich dich gleich auf der Stelle niedermachen. Wisse und bedencke, daß mir dieses viel schwerer fället, zu sagen, als wircklich zu thun. Gehe derohalben augenblicklich von dannen. Bey diesen Worten schliche sich Metellus, so geschwinde als es geschehen kunte, auf und davon, und es hat mir seit dem niemand mehr widersprochen, sondern man hat mir alles gegeben und zugestanden, was ich verlanget habe.

Romulus.

Metellus hat gethan, was einem patriotischen mit einem solchen obrigkeitlichen Ehren-Amte bekleideten Mann zu thun zukommen. Im übrigen hat Pompejus und der geflohene Römische Senat sehr ohnfällig ge-

gehandelt, daß ſie Geld in dem gemeinen Schatz-Kaſten hinter ſich gelaſſen, und nicht alles mit ſich genommen haben.

Cæſar.

Ich machte mich auf, noch einige Provintzien im untern Theil von Italien, die es mit dem Pompejo hielten, unter meinen Gehorſam zu bringen. Wie ſolches geſchehen, und auch die daſelbſt gelegenen Troupen des Pompeji mit denen meinigen vereiniget waren, gieng ich nach Rom zurücke, woſelbſt ich vom Senat, deſſen Membra meiſtentheils zurücke gekommen waren, zum Dictatore erwehlet worden. Hierauf ruffete ich unverzüglich alle unſchuldige Verbannte wieder zurücke, gab auch denen Kindern, deren Väter zu des Sylla Zeiten waren hingerichtet oder verbannet worden, ihr confiſcirtes Vermögen, Geld und alles, was man ihnen genommen hatte, wieder. Hiernechſt beförderte ich dieſelben zu anſehnlichen Ehren-Aemtern, ſuchete auch die armen Schuldner, auf alle mögliche Weiſe, zu ſoulagiren, indem ich entweder en faveur ihrer Geſetze wider die Wucherer machte, von denen ſie gedrucket wurden, oder aber einiges Getreyde und Geld unter ihnen austheilen ließ. Ich machte auch ſonſt allerley gute Verordnungen, und gleichwohl bliebe ich damals mit der hohen Würde eines Dictatoris länger nicht als eylff Täge bekleidet. Nach deren Verflieſſung legte ich ſie ſelber nieder, und ernannte mich dargegen zum Burgermeiſter. Servilius Iſauricus wurde von mir zu meinem Collega beym Burgermeiſter-Amte gemachet; allermaſſen es ein Mann geweſen, auf dem ich mich in allen Dingen vollkommen verlaſſen konte.

Bald hernach ließ ich im Monath Januar. bey ſehr ſtrenger Kälte, 600. Pferde und fünff Legionen aufbrechen, welche nach Brundulium in dem Neapolitaniſchen marſchiren muſten. Ich meines Orts gienge mit einiger auserleſenen Mannſchafft voraus. Weil auch ſchon in und bey dem nurbeſagten Orte einige Troupen parat ſtunden, embarquirte ich mich mit ihnen, und ſchiffete über das Joniſche Meer hinüber nach der Griechiſchen Provintz Macedonien, allwo ich zwey Städte Oricum und Appollonia genähnt eroberte. Weil nun die übrigen annoch auf dem Marſch nach Brundulium begriffen geweſene, Kriegs-Völcker von der Kälte hefftig incommodiret wurden, fiengen ſie an ſtarck zu murren, und ſprachen: Wann wird doch Cæſar endlich einmal aufhören, uns durch die Welt zu ſchleppen. Er muß

ſich vielleicht einbilden, ob könne er ſich unſerer wie ſolcher Inſtrumente bedienen, die keine Empfindung haben. So gut das Eiſen unſerer Waffen iſt ſchon, durch die vielen Streiche, welche wir damit gethan, abgenutzet. Solte Cæſar nicht bedencken, zum wenigſten wenn er unſer Blut flieſſen, auch unſere Wunden und Narben ſiehet, daß wir ſterbliche Menſchen ſind, welche alles Ungemach und Schmertzen, eben ſo wie andere Menſchen empfinden. Gleichwohl überlieferte er uns, mitten im Winter der Gnade und Ungnade des Windes und des Meeres, welche rauhe Jahres-Zeit die Götter ſelber nicht bezwingen könen. Ja er handelt mit uns eben ſo, als wann er vor ſeinen Feinden fliehen müſte, die er doch verfolget. So redeten die Soldaten auf dem Marſch nach Brunduſium, und es war denen Officiers nicht wohl bey der Sache, weil ſie einen Aufruhr beſorgten. Als aber dieſe Malcontenten Kriegs-Völcker endlich zu Brunduſium anlangten, und erfuhren, daß ich, der rauhen Jahrs-Zeit ohngeachtet, ſchon von dannen über das Meer nach Griechenland gegangen wäre, auch bereits Conqueten machte, verſchwande ihr ganzes Mißvergnügen. Au contraire, ſie ſchämeten ſich nunmehro, daß ſie keinen Theil an meinen Thaten haben ſolten, und ſchalten auf ihre Officiers, daß ſie den Marſch nicht beſſer beſchleuniget hatten. Sie ſtiegen auch öfters auf die höchſten Felſen und Spitzen der Küſte, von wannen ſie in das Meer ſehen kunten, und richteten ihre Augen gegen Griechenland, um zu ſehen, ob ſie nicht Schiffe erblicken möchten, welche ankämen, ſie überzuführen. Ich meines Orts befande mich zu Apollonia, und machte mir groſſen Kummer, daß meine übrigen Völcker nicht ankamen, weil ich mich nicht im Stande befande, meine Feinde ſo zu beſtreiten, wie ich gerne wolte. Ich nahm mir derohalben für, in einer Fregatte von 21. Rudern wieder hinüber nach Brunduſium zu paſſiren, den Tranſport derer andern Troupen vollends zu befördern. Dieſes kunte nicht geſchehen, ohne mich in die gröſte Gefahr zu ſetzen, ſowohl in Anſehung der ungeſtümen Jahres-Zeit, als auch, weil ſehr viele feindliche Schiffe im Meere waren. Dem ohngeachtet verkleidete ich mich als ein Sclav, und begab mich in die Fregatte, welche ich, wie ein Advis Schiff, abſegeln muſte. Da wir uns nun mit vielen Meilen vom Lande entfernet befanden, erhube ſich ein ganz entſetzliches Ungewitter, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob unſer Schiff von den-

nen

nen Wellen würde umgekehret und verſchlungen werden. In ſolcher Noth wolte der Meiſter des Schiffes wieder zurücke nach dem Lande eilen, woher er gekommen war, weshalb ich mich demſelben præſentirte, und machte, daß er mich an meinem Angeſichte erkennen kunte. Er ſeines Orts aber geriethe in das gröſte Erſtaunen, als er mich erkannte, wannenhero ich ihn bey der Hand ergriffe, und zu demſelben ſprach: Seye ohnverzagt, mein Freund! und ſetze deinen Weg weiter fort, ohne etwas zu fürchten. Denn es iſt Cæſar, den du führeſt, und ſein bey ihm ſeyendes Glücke. Bey dieſen Worten vergaß der Meiſter des Schiffes, und ſeine Leute, alle Gefahr, worinnen ſie ſich befanden; wolgegen ſie ihr möglichſtes thaten, hinüber nach Brundusium zu kommen. Allein die Sturm-Winde widerſetzten ſich uns dermaſſen gewaltig, daß wir dennoch wieder in Griechenland, nicht weit von meinem Lager bey Apollonia einlauffen muſten. Meine Soldaten kamen mir Hauffen-weiſſe entgegen, beklagten ſich gegen mich, daß ich kein rechtes Vertrauen in ſie ſetzte, indem ich nicht vermeynte, daß ſie allein capable wären, meine Feinde zu überwinden, ſondern viel eher meine eigene Perſon in die gröſte Gefahr ſetzte, nun noch mehrere Troupen herbey zu ſchaffen. Es bezeugten hiernechſt dieſelben ihr Mitleyden, wegen der Gefahr, worinnen ich mich befunden hatte, und baten inſtändigſt, ich möchte doch führohin meine Perſon beſſer menagiren.

Bald hernach langte Antonius mit denen Troupen an, welche ich ſelber von Brundusium abholen wolte; worauf es zwiſchen mir und dem Pompejo bey Dyrachium zu einer Bataille kam, in welcher ich geſchlagen wurde, auch viele brave Leute einbüſſete. Weil aber Pompejus meine in Unordnung gebrachte Armée nicht gebührend verfolgte, ſondern mir Zeit lieſſe, daß ich mich wiederſetzen kunte, achtete ich den erlittenen Verluſt vor nichts, und ſprach: Heute würden unſere Feinde einen groſſen Sieg erhalten haben, daferne ſie ein Oberhaupt gehabt, das gewuſt hätte, wie man überwinden, und ſich den Sieg recht zu Nutzen zu machen müſſe.

Nach dieſer verlohrnen Schlacht zehlete ich meine Troupen, welche in allem aus zweytauſend Mann Cavallerie und aus zwey und zwantzigtauſend Mann Infanterie beſtunden. Pompejus hatte ſiebentauſend Mann Cavallerie, und fünff und vierzigtauſend Mann Infanterie, ſuchte aber gleichwohl, auf alle Art und Weiſe, eine neue Bataille zu ver-

mei-

meiden, weil er viele junge Leute in seiner Armée hatte. Ich hingegen kunte mich auf die Bravour und Erfahrenheit derer meinigen verlassen, wuste auch, daß sie bereit und willig waren, alle Stunden insgesammt ihr Leben vor mich zu lassen. Ich suchte derohalben meinen Feind mit grosser Begierde, der sich in der Ebene von Pharsale, in Thessalonien, gesetzet hatte sich auch endlich gezwungen sahe, eine neue Bataille zu wagen. In der Nacht vor der Bataille, just wie ich die äussersten Posten von meiner Armée visitirte, sahe man eine grosse runde feurige Kugel in der Lufft, welche über dem Lager meiner Feinde zersprunge, und gegen die Morgen-Stunden erhube sich ein Terror Panicus oder eitler Schrecken in demselben. Alles liesse zum Gewehr, und niemand wuste warum, wie dann einer den andern ganz erschrocken ansahe. Solches erfuhre ich gleich nach aufgegangener Sonne, durch meine Spionen, und schöpffte hieraus ein sehr gutes Omen vor mich, worinnen ich auch keinesweges irrete. Denn wie es zur Bataille kam, erlitte mein Feind Pompejus eine grosse Niederlage, und wurde totaliter geschlagen. Er vor seine Person entflohe in verstellter Kleidung, und irrete eine Zeitlang weit und breit herum, biß er endlich in Egypten angelanget, allwo derselbe, auf des Königs Ptolomæi Anstifften, von einem Sclaven ermordet worden; wie solches allhier, im Reiche derer Todten, schon zur Gnüge bekannt ist.

Romulus.

Es ist ein grosses Unglück, wann eine Person, wie Pompejus gewesen, dermassen furchtsam und verwirrt ist, daß er nicht einmahl von dem erlangten Vortheil, als Sieger und Uberwinder, mit denen Waffen in der Hand, recht zu profitiren weiß. Ereignet sich nun vielends ein solcher Zufall, wie seine Niederlage in der Ebene von Pharsale, so kan man sich leichtlich einbilden, wie gewaltig die Betäubung eines solchen Mannes seyn müsse, ja daß er schon so gut, als gänzlich hin, und verlohren ist.

Cæsar.

Man will, es habe ein berühmter Wahrsager zu Padua in Italien, Nahmens Cajus Cornelius, der weiten Entfernung ungeachtet, es just zu derselben Stunde angezeiget, als sich die Schlacht bey Pharsale in Thessalonien ereignet, daß ich einen sehr grossen Sieg erhalten hätte. Jedoch die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Erzehlung

mag dahin gestellet seyn. Genug daß ich in der That einen über alle maſſen herrlichen Sieg erhalten hatte, und nunmehro mich nicht sämmig noch schläffrig erwieſe, mehrere Früchte davon einzusammlen. Vor allen Dingen aber machte ich, daß die meiſten Gefangenen unter meine Armée gestecket wurden, und von denen Zerſtreueten fanden ſich ebenfalls nicht wenig ein, welche ſehr gerne und willig in meine Dienſte traten. Vielen Perſonen von Qualität, die ſich gröblich wider mich vergangen, und mir nunmehro als Gefangene in die Hände gefallen waren, pardonnirte ich, und erzeigte ihnen alle Gütigkeit. Darunter befande ſich derſelbe Brutus, welcher nachhero an mir zum Mörder worden. Dieſen nahm ich mit tauſend Freuden an, und ließ ihm vor allen andern viel Gutes wiederfahren, ohne zu wiſſen, daß ich eine Schlange an meine Bruſt druckte und careſſirte, die mir endlich, zur Belohnung, einen tödtlichen Biß oder Stich verſetzen würde.

Die Länder weit und breit, die es mit Pompejo gehalten, beugten ſich nunmehro unter meinen Gehorſam; das Volck von Theſſalien aber erhielte von mir, in Betrachtung des herrlichen in ſelbiger Landſchafft erfochtenen Sieges, ſtattliche Freyheiten, wurden auch faſt von allen Schatzungen und Contributionen aufgenommen. Gleichwohl verblieben noch verſchiedene Völcker in Griechenland, und der Nachbarſchafft dieſes groſſen Landes, meiner Gegen-Parthey ergeben; mit denen ich mich aber nicht aufhielte, ſondern den Pompejum vielmehr in Egypten aufzuſuchen gedachte. Allein er war bey meiner Ankunfft ſchon todt, und man præſentirte mir das Haupt dieſes groſſen, ehemals von mir ſo geliebten und geehrten Mannes; welches ich aus Schmertzen und Mitleyden nicht anſehen konte, ſondern vielmehr meine Augen auf die Seite wandte. Dargegen ließ ich mir ſein Siegel zu ſtellen, und vergoſſe, indem ich es betrachtete, bittere Thränen, beklagte mich auch gegen meine Vertraute und Freunde, daß ihn der König von Egypten hatte ermorden laſſen.

Im übrigen, mein lieber Romulus! ſtieſſen mir in Egypten ſolche Aventuren zu, die ich mir vorhero nicht hätte träumen laſſen. Denn ich machte eine groſſe Schuld-Forderung am König Ptolomæo, von mehr als funffzehen Tonnen Goldes Thaler, ſo deſſen Vater denen Römern ſolte ſeyn ſchuldig geblieben, wovon der Sohn nunmehro

nichts wiſſen wolte. Er lieſſe hierwechſt meinen Troupen das ſchlechte ſte Korn zum Brodt-Backen austheilen, und wann ſie ſich darüber beklagten, ward ihnen vom Ptolomæo, und ſeinen Miniſtris, geantwortet: Sie möchten doch zu frieden ſeyn, mit dem, was ſie bekämen, weil ſie ohne diß an einem fremden Tiſche ſpeiſeten; wohin ſie gar nicht gehörten. Hierzu kam noch dieſes, daß ich mit ſeiner Schweſter Cleopatra, welche mit ihm zugleich regierte, in einen vertraulichen Liebes-Umgang geriethe; worüber derſelbe ein groſſes Mißvergnügen bezeugte. Bey ſogeſtalten Sachen trachtete mir Ptolomæus nach dem Leben, und ich ſolte auf einem groſſen Feſtin, welches, wie es hieſſt, mir zu Ehren, von einem Verſchnittenen des Königs Ptolomæi, Namens Pothinus, der ſeines Herrn vornehmſter Miniſtre geweſen, zu Alexandria angeſtellet wurde, ermordet werden. Jedoch mein gutes Glücke machte, daß ich zu rechter Zeit Nachricht davon erlangte, wannenhero ich den Saal, wo das Feſtin vor ſich gieng, ganz unvermuthet mit einer ſtarcken Wache umgeben ließ, und alsdann denen Egyptiſchen Miniſtris ihre leichtfertigen Anſchläge vorhielte. Da ſuchte von denen Egyptiern zu entwiſchen, wer da kunte, welches zwar einigen gelunge; andere hingegen wurden arretiret, und Pothinus ſelber iſt damals maſſacriret worden.

Dem ohngeachtet befande ich mich in einer ſo mächtigen und volckreichen Stadt, wie zur ſelbigen Zeit Alexandria geweſen, in ſchlechter Sicherheit, und es verſammlete auch der König Ptolomæus ſeine gantze Macht, womit er mich in Alexandria zu Waſſer und zu Lande belagerte. In ſolcher Noth wuſte ich kein beſſer Mittel, als daß ich vor allen Dingen diejenigen Egyptiſchen Schiffe, welche meine Schiffe im Hafen attaquirten und hinweg nehmen wolten, mit Werffung einer groſſen Menge feuriger Materien abzuhalten ſuchte; wobey es geſchehen, daß erſtlich das groſſe Arſenal oder Zeug-Haus zu Alexandria, worinnen eine unglaubliche Quantität allerley, zum Schiff-Bau benöthigter Dinge verwahrt gelegen, in Brand gerathen, und vom Feuer verzehret worden. Ein gleiches Unglücke begegnete der herrlichen und ſchönen Bibliothec zu Alexandria, worin die Egyptiſchen Könige viele Secula geſammlet hatten.

Romulus.

Zu beklagen iſt es allerdings, daß zur Zeit des Krieges die herr-

lichſten

Arm / wann das Parlement die Schlacht verliehret? eilete auch wircklich halb verbunden zurücke. Unter Weges traff ich den flüchtigen General Mancheſter mit vielen Officiers an, den ich bey dem Arm ergriff und zu ihm ſagte: Ihr irret Herr Graf / das iſt nicht der rechte Weg. Die Ubelgeſinneten, mit denen ihr fechten wollet / ſind nicht hier / ſondern da, wo ich hinreithe. Nur mir nach, wir wollen ſie ſchon finden. Dieſer / über einen ſolchen wohlausgeſonnenen Verweiß ſich ſchämende, muſte wieder mit zurücke, und die gantze Nacht im Lager wachen, biß der anbrechende Tag zur nochmaligen Schlacht Gelegenheit gab. Ich bemühete mich dieſe gantze Zeit hindurch die Zerſtreueten zuſammen zu bringen, und that groſſe Vermahnungen an ſie, vor die Religion und Freyheiten des Vaterlandes zu fechten, da dann alle angelobeten ihr Blut daran zu wagen, und erwarteten die Stunde zum neuen Angriff ſehnlichſt. Iſt dieſes nicht eine gantz ungemeine Conduite und Helden-Muth von mir geweſen? Allerdings. Allein ich kan mich auch nicht diſpenſiren dieſes zu ſagen / welcher geſtalt ich mit denen Obriſten Hurry und King, ſo in Königl. Dienſten ſtunden, aber gute Freunde des Parlements waren, ein heimliches Vernehmen und Correſpondenz gehabt, die mir verſprochen mit ihren Regimentern überzugehen, welches Verſprechen ich erfüllet wiſſen wolte, davor haltende / daß es vor den König höchſt-nachtheilig ſeyn würde. Solches ereignete ſich auch wircklich. Denn als ſie am 2. Tag nach der Schlacht / um 8. Uhr des Morgens ihrem Verſprechen ein Genügen gethan / nahm die Schlacht um 11. Uhr ihren Anfang wieder, und endigte ſich mit des Königs groſſen Schaden; allermaſſen über 8000. derer Seinigen getödtet wurden / er aber nebſt dem Reſt gezwungen war die Flucht zu ergreiffen / mithin Stücke und Bagage zu hinterlaſſen. Gleichwohl verlohren auch wir gegen 7000. Mann; angeſehen das Gemetzel am andern Tag des Treffens über drey Stunden dauerte. Mich ſchmertzete es in der Seele, daß ich den Arm nicht recht brauchen kunte, ritte aber dennoch überall herum / und rieff denen Soldaten zu: Courage, ihr lieben Brüder, die Ehre GOttes / nebſt der Freyheit des Vaterlandes ſtehet in euren Händen. Der König flohe mit 200. Mann von ſeiner Garde nach Oxford. Ich gieng mit einem Commando nach Yorck, welche Stadt es jedoch gar nicht auf die Extremität ankommen ließ, ſondern ungeſäumt Deputirte heraus ſendete, und ſich dem Parlement ſubmittirte. Von denen Schotten waren die wenigſten bey der nur erzehlten Bataille gegenwärtig / ſondern der meiſte Theil ſtunde hin und wieder zerſtreuet.

In dieſer Bataille commandirte ich ſchon in der Qualität eines General-Lieutenants, zu welcher Charge ich einige Zeit vorhero gelanget, nachdem ich

lichſten Gebäude, worinnen ſich unſchätzbare Koſtbarkeiten befinden, allerhand unglücklichen Zufällen unterworffen ſind, und öffters in einen Stein- oder Aſchen Hauffen verwandelt werden, ehe man ſich deſſen verſiehet, wann gleich die Sieger und Uberwinder ſie ſelber gerne conſerviret wiſſen wolten.

Cæſar.

Vors andere muſte ich mich entſchlieſſen, mit meinen Schiffen aus dem Hafen zu Alexandria hinaus zu gehen, und mit der See-Macht des Ptolomæi, die mir gar ſehr überlegen geweſen, eine Schlacht zu wagen. In ſolcher that ich nebſt denen meinigen rechte Wunder, und fügten denen Schiffen des Ptolomæi groſſen Schaden zu; ob wir gleich den Sieg nicht erhielten, ſondern uns wieder in den Hafen zu Alexandria retiriren muſten. Solches geſchahe nicht weit vom nur-beſagten Hafen, bey der Inſel Pharos, auf welcher der hohe und prächtige Thurm geſtanden, welcher unter die Sieben Wunderwercke der Welt gerechnet worden. Ptolomæus ſeines Orts vermeynte, er würde mich nicht ſo leichtlich bezwingen können, wann er mich nicht, auch zu Lande in Alexandria auf das genaueſte einſchlöſſe, in welcher Abſicht er von allen Seiten Troupen anmarſchiren ließ, die eine groſſe Armée formirten, fünff biß ſechsmal ſo ſtarck, als die meinige geweſen, die ich in Alexandria bey mir gehabt. Ptolomæus aber hatte ſich kaum à la tête dieſer Armée geſtellet, ſo ruckte ich aus Alexandria heraus und attaquirte denſelben, brachte auch ſeine gantze Armée in Unordnung, und ſchlug ſie totaliter. Ptolomæus ſelber iſt ſeit derſelben Zeit nicht mehr geſehen worden, ſondern verlohren gegangen, und ſolle auf der Flucht im Nil Fluß erſoffen ſeyn. Seiner Schweſter Cleopatra gab ich das gantze Königreich Egypten, und habe einen Sohn mit derſelben erzeuget, der Cæſario genannt worden. Auguſtus hat ihn nach der Zeit tödten laſſen, weil er vielleicht befürchtet, einen gefährlichen Prætendenten an ihm zu haben. Denn ich gieng mit der Cleopatra allerdings ſo um, daß ſich dieſelbe nicht unrecht meine Gemahlin genannt; wie ich ſie dann auch in Egypten darzu declariret habe.

Romulus.

In Egypten, aber nicht zu Rom. Indeſſen werden doch viele Römer einen heimlichen Verdruß in ihrem Hertzen wider Euch geſchöpffet

schöpffet haben, tapfferer Cæsar! daß Ihr mit einer Egyptischen Princeßin solche Händel vorgenommen habt.

Cæsar.

Domitius, dessen ich schon gedacht, commandirte noch eine vom Pompejo übria seyende Armée, und stunde damit in Klein Asien, im Königreich Pontus, welches dem König Mithridates zugehörte. Aber Pharnaces, ein Sohn des Mithridatis, schlug den Domitium, und verjagte ihn aus dem Königreich seines Vaters, verfolgte ihn auch durch Bythinien und Capadocien biß nach Armenien, durch welchen Marsch verschiedene Könige und Fürsten rege gemachet wurden, die sich insgesamt vor Feinde derer Römer declarirten, und wider sie agirten. Derohalben machte ich mich in Egypten auf, und zog mit dreyen Legionen durch Syrien und andere Lande, biß ich den Pharnacem, und die, so mit ihm verbunden waren, erreichte. Hierauf kam es sonder Anstand bey der Stadt Zela in Capadocien zu einer blutigen Schlacht, in welcher fast die gantze feindliche Armée auf dem Platze blieb, und Pharnaces büssete das Königreich Pontus ein, das er von seinem Vater mit Gewalt an sich gerissen hatte. Wie ich nun dieses herrlichen, und mit so grosser Geschwindigkeit erhaltenen Sieges wegen, nach Rom an einen Freund schrieb, der Anitus geheissen, geschahe es mit mehr nicht als dreyen Worten, weil mir die Zeit nicht gestattete, weitläufftiger zu schreiben. Solche drey Worte hiessen: Veni; Vidi; Vici; das ist: Ich bin gekommen, habe gesehen, wie die Sachen gestanden, und alsdann überwunden.

Romulus.

Dieser Brief ist etwas sehr merckwürdiges in einer Historie, um seiner Kürtze willen, klinget auch überaus artig, und ergötzet die Ohren. Jedoch kan man sich gar leichtlich einbilden, daß der Courier, oder Bothe, so den Brief überbracht, eine recht ausführliche Erzehlung von dem, was sich zugetragen, werde hinzugefüget haben, weil man anderergestalt zu Rom sehr schlecht von der gantzen Sache würde seyn berichtet gewesen.

Cæsar.

Mitlerweile hatte mich der Senat zu Rom zum zweytenmal zum

Dictatore

Dictatore erwehlet, wannenhero ich mich dahin erhube, weil in gantz Aſien und Griechenland keine Feinde mehr zu beſtreiten waren. Mit was vor einem Freuden-Geſchrey und Jauchzen ich zu Rom müſſe ſeyn empfangen worden, das könnet Ihr, mein lieber Romulus! leichte erachten. Die Würde eines Dictatoris behielte ich vor dieſesmal ein gantzes Jahr, nach deſſen Endigung ich mich wieder zum Conſul oder Burgermeiſter erwehlen lieſſe. Aber viele murreten gleichwohl wider mich, weil ich etlichen von meinen Freunden geſtattete, daß ſie groſſe Exceſſe begiengen, auch das Haus des Pompeji übern Hauffen warffen und demolirten.

Nunmehro machete ich Anſtalten, zu einem Zug nach Africa, wohin ſich, nach der Bataille bey Pharſale, Cato und Scipio retiriret, auch daſelbſt den König Juba aus Numidien an ſich gezogen hatten. Dieſe zuſammen waren ſehr ſtarck, und es befande ſich auch Afranius bey ihnen, der ein vornehmer, im Kriege ſehr erfahrner, Römiſcher General geweſen. Nichts deſtoweniger machte ich mich mitten im Winter mit einer kleinen Armée auf, und gieng nach Sicilien, von wannen ich vollends hinüber nach Africa ſchiffete, und meinen Feinden im Geſichte erſchiene, ehe ſie ſich deſſen verſahen. Sie ihres Orts ſtunden in dreyen Lagern. Das eine Lager commandirte Scipio, das andere Afranius, und das dritte der Numidiſche König Juba. Ein jedwedes von dieſen Lagern war ſtarck fortificiret, und ſie ſind ſo ſituirt geweſen, daß eines das andere ſecundiren kunte; die Stadt Thapſaque aber, und ein dabey gelegener groſſer See, dienten allen drey Lagern zu deſto gröſſerer Sicherheit. Jedoch es mochte mich meines Orts keine Gefahr noch Conſideration in der Welt abhalten, meine Feinde zu attaquiren; da es dann geſchehen, daß ich in einen halben Tag, dieſe drey Lager glücklich forcirte und bezwunge. Mehr als funffzig tauſend derer Feinde wurden hierbey erſchlagen; worgegen ich nicht achthundert Mann einbüſſete. Viele bekam ich gefangen, worunter ſich verſchiedene vornehme Römer befanden, die ſich ſelber das Leben nahmen, weil ſie befurchten, ich würde es ihnen nehmen, und ſie noch darzu vorhero hart u. ſchimpflich tractiren. Solches that auch Cato, der ein beſonderes feindliches Corpo commandirte, womit er ſich in der Stadt Utica eingeſchloſſen hatte. Sobald er aber hörte, daß alle drey Lager forciret und geſchlagen waren, entleibete er ſich ſelber, um nicht in meine Hände zu gerathen; worauf das unter ſeinem Commando geſtandene Corpo ſich an mich ergabe.

Im übrigen muß ich gestehen, daß ich diesen Marin, der mein ärgster Feind in der Welt gewesen, recht herzlich gerne lebendig in meiner Gewalt gehabt hätte; da es ihm dann sehr übel würde gegangen seyn, oder er müste sich sehr biegsam und submiß angestellet haben.

Romulus.

Derselbe Tag, wie Ihr, tapfferer Cæsar! diese drey fortificirten Feinde: Lager attaquiret und bezwungen habt, ist so beschaffen, daß er fast allen andern euers Lebens die Ehre und den Rang kan streitig machen. Ich weiß auch nicht, ob sich ein Held in der Welt findet, der sich einer so gar grossen That rühmen kan?

Cæsar.

Vom murrischen Cato noch etwas weniges zu gedencken, so kam nach dessen Todt ein Buch heraus, welches weiter nichts als das einzige Wort Cato zum Titel gehabt. Dieses Buch war zum Ruhm des Catonis geschrieben, und es wurde darinnen der grosse Eyffer gezeigt, den er iederzeit vor die Freyheiten und Wohlfahrt des Vaterlandes hatte blicken lassen. Ich wuste auch, daß Cicero der Autor dieses Buchs wäre, übete aber dennoch keine andere Rache deswegen aus, als daß ich ein Anti-Cato schriebe, welches Anti-Cato geheissen, worinnen ich die Tummheit des Catonis wiese, auch ihn vieler schlimmen Dinge beschuldigte, die aber niemand so leichtlich glauben wolten.

Nachdem ich mit meiner bißgehabten Arbeit in Africa fertig war, gieng ich wieder nach Rom, und hielte eine öffentliche Rede an das Volck, in welcher ich meine Africanischen Thaten hoch heraus strichе, auch unter andern sprach: Ich habe dem Römischen Reiche so viele Länder erobert, daß ich mir getraue dem gemeinen Wesen jährlich ein Revenu von zweymal hundert tausend Mallter Korn, und zwey Millionen Pfund Oel zu verschaffen. Alsdann triumphirte ich zu dreyen unterschiedenen malen, das eine mal wegen Egypten, das zweytemal wegen des Königreichs Pontus, und darzu gehörigen Lande; das drittemal aber wegen Africa, nicht weil ich daselbst den Scipio und andere Römer geschlagen, sondern weil ich den König Juba überwunden hatte, dessen Sohn, welcher damals noch ein Kind gewesen, bey solchem Triumph als ein Gefangener mit aufgeführet; und hernach, weil er Gelegenheit gehabt in Griechenland zu studieren, einer

von

von denen gelehrteſten Griechiſchen Geſchichtſchreibern worden iſt, an ſtatt, daß er ein Barbar geblieben ſeyn würde, daferne er nicht wäre gefangen worden.

Romulus.

O du armer Königs-Sohn! wie unglückſelig biſt du doch zu nennen, daß du ein Griechiſcher Geſchichtſchreiber worden, da du hätteſt in Africa den Scepter über ein groſſes Volck führen ſollen. Ich meines Orts, ſage franchemente, tapfferer Cæſar! daß ich in Africa viel lieber ein ſouverainer Herr über zehentauſend Hammel, etlich tauſend Stücke Rind-Vieh, und funffzig oder hundert Cameele, dergleichen über die darzu gehörigen Hirten und Meyer-Höfe, Aecker und Felder ſeyn wolte, als in Griechenland ein anderer Plato, Heſiodus, Herodotus, Homerus, und dergleichen berühmte Schreiber mehr.

Cæſar.

Denen Kriegsleuten, einem iedweden nach Proportion, that ich ſtattliche, ja unglaubliche Verehrungen. Dem Römiſchen Volck hingegen richtete ich allgemeine Feſtins aus, und divertirte es mit ſolchen Spielen, die es zuvor niemals geſehen. Damals ſtellete ich auch das groſſe Gaſtmahl an, und tractirte die gantze Stadt Rom, auf einmal, an zwey und zwantzig tauſend Tafeln.

Wie mein dreyfacher Triumph, auch die bey ſolcher Gelegenheit angeſtellte Spiele und Feſtins vorbey waren, wurde ich das vierdtemal zum Burgermeiſter erwehlet. Darauf gieng ich nach Spanien, die Söhne des Pompeji zu bekriegen, welche ſich daſelbſt feſte geſetzet hatten. Es ſetzete zwiſchen mir und ihnen verſchiedene Treffen. Aber die Haupt-Schlacht, in der ſie totaliter geſchlagen wurden, ereignete ſich bey Munda in der Provintz Granada. In ſolcher Schlacht blieben derer Feinde mehr als dreyßig tauſend auf dem Platze, und derer meinigen ſechstauſend. Gleichwohl muß ich dieſes bekennen, daß es mir recht ſchwer und ſauer bey dieſer Bataille worden, bis ich den Sieg habe erlangen können. Ich befande mich auch mehr als einmal in der gröſten Leib- und Lebens-Gefahr, wannenhero ich mich nicht entbrechen kunte, am Abend nach der Schlacht, als ich mich in meinem Quartier befande, zu meinen Freunden und Vertrauten zu ſagen: Sonſt habe ich nur wegen

des Sieges gestritten; aber heute habe ich mehr als einmal kämpffen müssen, mein Leben zu erhalten. Wenig Tage nach der Bataille præsentirte man mir den Kopff des ältesten Sohnes des Pompeji. Der jüngere Sohn hingegen echappirte, setzte sich in Sicilien feste, und hat meinem adoptirten Sohn und Successori, Augusto, noch sehr viele Händel gemachet.

Dieser Krieg in Spanien ist der letzte gewesen, den ich geführet habe, und ich merckte auch gar wohl, daß alle Römer des civilen Krieges überdrüßig waren. Indessen geschahe es, daß man mich bey meiner Wiederanlangung zu Rom, zum perpetuirlichen Dictatore erwehlete, womit es schiene, als ob ich den gantzen Zweck, wornach ich Zeit meines Lebens gestrebet, erreichet hätte. Gleichwohl kamen mir neue hohe Gedancken in den Sinn, und es regte sich ein gewaltiger Appetit nach dem Königl. Titel bey mir, der doch im Hertzen und in denen Augen aller Römer eine in dem höchsten Grad verhaste Sache war. Derohalben probirte ich verschiedene Griffe, um zu sehen, ob ich etwa das Volck bewegen, und wegen des Königlichen Titels auf solche Gedancken bringen könte, die mir favorable seyn möchten. Ich stifftete es z. E. an, daß mich einstmalen eine grosse Menge Volcks, da ich von Alba, wohin ich eine Reise gethan, nach Rom zurücke kam, unter Weges, und nahe bey Rom, als König grüssen muste. Hierüber erregte der gröste Theil des Römischen Volcks einen greulichen Lerm, welches mich dermassen verdrosse, daß ich denen, welche continuirten, mich einen König zu nennen, zurieff und sprach: Ich heisse Cæsar, und will von keinem Königlichen Titel etwas wissen. Ein andermal, als fast alles Römische Volck versammlet und beysammen war, præsentirte mir Antonius, in Begleitung einer grossen Menge meiner Freunde und solcher Leute, die mir den Königlichen Titel hertzlich gerne gönneten, eine Diadema oder Königlichen Haupt-Schmuck. Hierbey schwiege alles Volck, das sich nicht in der Begleitung des Antonii befande, gantz stille, und ich sahe, daß man begierig war zu wissen, was da werden wolte? Derohalben befande ich vor rathsam, das Hertze des Volcks noch mehr zu erforschen, und weigerte mich, die mir præsentirte Diadema anzunehmen. Wie das Volck diese meine Verweigerung sahe, jauchzete es aus vollem Halse und klatschete mit denen Händen. Solches geschahe noch zu zweyen unterschiedenen malen, als so offt nemlich mit

Antonius

Antonius die Diadema annoch præſentirte, und ich mich weigerte, ſie anzunehmen.

Romulus.

Ihr hättet Euch, tapfferer Cæſar! an der Würde und Gewalt eines perpetuirlichen Dictatoris begnügen, an den Königlichen Titel hingegen, weil er zu Rom von ſo langen Zeiten her etwas Verhaſtes geweſen, nicht gedencken ſollen. Denn was vor Urſache hat man doch wohl, ſich, mit Gefahr und Verdruß, nach einen Titel zu beſtreben, der nicht mehr Gewalt und Anſehen bringen und geben kan, als man bereits in Händen hat. Jedoch die Ambition iſt bey manchem Menſchen dermaſſen unmäßig, daß ſie auf keine Art und Weiſe kan geſättiget werden.

Cæſar.

Mit mir war es in der That ſo beſchaffen, und erwieſe ich mich um ſo viel hochmüthiger und ſtoltzer, weil ich ſahe, daß man nicht geneigt war, mir den Königlichen Titel zu accordiren; wie ich dann etliche mahl nicht auffſtunde, wann ich auf meinem richterlichen Stuhl ſaß, und der Senat ſich in Corpore einfande, mit einigen Vortrag zu thun. Jedoch ſchützete ich deßwegen meine ſchwache Leibes-Conſtitution vor, und wandte dargegen alle meine Sorgen an, das gemeine Weſen ſamt dem Regiment dergeſtalt einzurichten, daß ich dadurch meine erlangte Gewalt befeſtigen, die Macht des Senats und des Volcks hingegen immer mehr und mehr unterdrucken möchte.

Im Jahre der Stadt Rom 707. reformirte ich die Faſtos oder Jahr-Bücher; richtete das Jahr nach dem Lauff der Sonnen ein, und verordnete, daß es 365. Tage haben ſolte. Desgleichen reformirte ich auch den Calender auf Soſigenis und anderer berühmten Stern-Kündiger Einrathen. Die Länder des Römiſchen Reiches ließ ich durch verſtändige Leute abmeſſen, und derſelben Beſchreibung in Schrifften verfaſſen. Die Anzahl derer Raths-Herren ergäntzete ich völlig, räumte ihnen aber keine Macht ein; worgegen ich vor rathſam befande, den Pöbel der Gewalt theilhafft zu machen, obrigkeitliche Perſonen zu erwehlen. Aller Bürger Namen ließ ich in ein gewiſſes Buch zuſammen verzeichnen, gab viele heilſame Geſetze, und ordnete alles mit ſonderbarem Verſtande und Klugheit an, machte auch ſonſt

ungemeine und Erſtaunens-würdige Projecte, davon ich bereits Erwehnung gethan, und ſuchte ſie ins Werck zu richten.

Nachdem ich nun, ſo wie mir dünckte, die Regierung in einen mit anſtändigen Form meiſtentheils gebracht, auch viele neue Aemter geſtifftet hatte, ſo faſſete ich den Vorſatz, die Parther zu bekriegen, um des Craſſi Todt an ihnen zu rächen; noch mehr aber in der Abſicht, daß ich die Ehre haben möchte, dieſes gewaltige und kriegeriſche Volck endlich einmal zu bezwingen, und untern Fuß zu bringen. Nach deren Uberwindung wolte ich die Hyrcaner angreiffen, mich des Caſpiſchen Meeres und ſeiner Küſten bemächtigen, und alſo durch Scythen und andere Lande, denen Römern den Weg nach Teutſchland und Gallien bahnen, damit das Römiſche Reich, an allen Orten, und auf allen Seiten, an einander hängen möchte. Allein eben dieſer Vorſatz machte, daß ſich eine Conſpiration wider mein Leben anſponne, die auch denen, ſo damit verwickelt waren, in ſo weit gelunge, daß ſie einen Zweck erreichten, der ihnen hernach ſelber das Leben gekoſtet.

Denn ich that nochmals einen Verſuch, ob ich es dahin bringen könte, daß man mir zu Rom den Königlichen Titel zugeſtünde? In der Abſicht veranlaſſete ich, daß ein Gerüchte ausgeſtreuet wurde: Als ob man in denen Sibylliniſchen Büchern gefunden, es könten die Parther anders nicht, als unter Anführung eines Königs überwunden werden. Derowegen waren die funffzehen Männer, welche zu Rom über ſolche Bücher beſtellet geweſen, willens, dem Senat vorzutragen, daß man mir den Königlichen Titel geben möchte. Viele aus dem Senat waren ſelber geneigt darzu, und es ward der 15. Martii anberaumet, an welchem Tage ferner über dieſe Sache deliberiret, und ein endlicher Schluß deswegen gefaſſet werden ſolte. Die nun aus dem Senat, welche mir den Titel eines Königs nicht gönneten, ſo dieſe mir feind geweſen, und mißvergnügt waren, daß ich mit einer ſo ausgeſchränckten Gewalt herrſchete, traten derohalben zuſammen in ein Complot, und beſchloſſen, mir das Lebens-Licht auszulöſchen, ehe man mir den Königlichen Titel beylegen könte.

Ein Wahrſager, Namens Spurina, hatte mich ſchon vorhero für den 15den Martii gewarnet; ich aber ſchlug ſeine Warnung in den Wind. Am Abend vor dieſem Tage ſpeiſete ich bey dem Marcus Lepidus, da dann die Frage auf das Tapet gebracht wurde: Welcher Todt am leichteſten und ſüſſeſten wäre? Wie ich meine Meynung deshalb ſagen ſol-

te,

le, ſprach ich: **Der Todt iſt am leichteſten und am ſüſſeſten, deſſen man ſich am allerwenigſten verſiehet.** Nach aufgehobener **Mahlzeit** begab ich mich nach Hauſe, und gieng mit meiner **Gemahlin** Calpurnia zu Bette. Kaum war ich eingeſchlaffen, ſo wurde ich durch ein groſſes Getöſſe wieder aufgeweckt, indem ſich die **Thüren** und alle **Fenſter** meines **Zimmers**, auf eine ungeſtimme Art öffneten. Meine **Gemahlin** ſchlieff feſte, ließ aber confuſe **Worte** im Schlaff von ſich hören, wobey ſie hefftig ſeufftzete. Ich ſtunde auf, und machete ſelber alles wieder zu, was ſich geöffnet hatte; worauf ich mich wieder zu Bette legte, und meine **Gemahlin** immer ſchlaffen lieſſe; ſchlieff auch ſelber ein, und machte mir, weil mein Hertze keiner Furcht fähig war, über das Vorgegangene nicht die geringſten Sorgen. Des Morgens fragte ich meine **Gemahlin**, ob ſie nichts gehöret hätte? Sie antwortete hierauf mit **Nein**; und erzehlete mir dargegen, wie ſie einen ſehr ſchweren **Traum** gehabt, indem ihr geträumet, man hätte mich ermordet, und ich wäre todt in ihren Armen gelegen. Wie ich ihr nun hinwiederum die **Begebenheit** mit denen **Thüren** und **Fenſtern** erzehlete, geriethe ſie hierüber in die höchſte Betrübniß, und bat mich inſtändigſt, ich möchte mich denſelben **Tag zum wenigſten innen halten**, und nicht aus dem Hauſe gehen. Weil ich nun auch die **Wahrnung** des **Wahrſagers** Spurina in Betrachtung zoge, war ich ſchon entſchloſſen, den Antonium zu mir ruffen zu laſſen, dem ich Commiſſion auftragen wolte, daß er ſich in den Senat erheben, und die **Verſammlung** auf denſelben Tag, in meinem **Namen**, abbrechen ſolte. Da ich aber im Begriff war, nach dem Antonio zu ſchicken, fande ſich Decimus Brutus, ſonſt Albinus zugenannt, bey mir ein. Dieſen **Mann** hatte ich dermaßen lieb und ſetzte ein ſo groſſes **Vertrauen** in denſelben, daß ich ihn, in meinem **Teſtament**, nach dem jungen Octavio, Falls dieſer etwa verſterben möchte, zu meinem zweyten **Erben** eingeſetzet hatte. Gleichwohl war er bey der Conſpiration wider mich verwickelt, eben ſo, wie der andere Brutus, und Caſſius, welche beyden die **vornehmſten Urheber** des Complots geweſen. Dieſer Albinus fande ſich expres bey mir ein, mich zu perſuadiren, daß ich denſelben Tag nicht etwa aus dem Senat bleiben möchte, weil die Conſpirirende beſorgten, es möchte geſchehen, und ihr Complot darüber verrathen werden. Wie er nun hörte, daß ich reſolvirt war, nicht zu kommen, ſondern verlangte, es ſolte die **Verſammlung**, biß auf einen andern Tag, aus einander gehen, auch vernahm, was meine Raiſons deshalb geweſen, moquir-

le ſich derſelbe über alle Wahrſagungen, Träume und Omina; worauf Albinus ſagte: Ich würde dem Senat dadurch nur Gelegenheit geben, unwillig auf mich zu ſeyn, und übel von mir zu reden. Der Senat hätte ſich an dieſem Tage auf meinem Befehl verſammlet, und alle Senatores wären bereit, mich, durch ihre Stimmen, zum König aller Provintzien des Römiſchen Reichs, auſſer Italien, zu declariren, mir auch zu erlauben, daß ich den Königlichen Bündel oder Haupt-Schmuck, ſo offt ich mich auſſerhalb Italien befände, allenthalben tragen dürffte, auf dem Lande ſo wohl, als wann ich mich auf dem Meer befände. Gleichwohl ſolte jetzo der Senat, da er ſo gut en faveur meiner geſinnet, aus einander gehen. Er ſeines Orts wolte mich demnach ermahnet haben, den Tag nicht vorbey gehen zu laſſen, ſondern in dem Senat zu erſcheinen. Weil ich nun auch ſchon behörig angekleidet geweſen, und alle meine Leute, die mich begleiten muſten, parat ſtunden, ergriffe mich Albinus bey der Hand, und führte mich aus dem Hauſe. Meine Gemahlin ſahe dieſem Gang unter Vergieſſung heiſſer Thränen zu; mir aber war, als wann ich durch die Perſuaſiones des Albini bezaubert wäre, dergeſtalt, daß ich gar an keine Gefahr mehr gedachte.

Romulus.

Wie ſchlecht kennen doch bißweilen die gröſten Politici diejenigen, welche doch recht zu ihrem Fall und Unglück in der Welt beſtimmet zu ſeyn ſcheinen. Andere kennen ſie vielleicht viel beſſer, dörffen ſich aber nicht unterſtehen denen groſſen und vornehmen Politicis, worunter Fürſten und Könige mit begriffen, ihre Gedancken zu offenbaren.

Cæſar.

Unter Weges wurde mir von einem, der Artemidorus geheiſſen, und ein Rhetoricus in der Griechiſchen Sprache geweſen, weshalb er Bekanntſchafft im Hauſe des Brutus gehabt, eine Schrifft eingehändigt, worinnen die gantze Conſpiration wider mich offenbaret und entdecket geweſen. Aber ich hatte nicht Zeit ſie zu leſen, oder mein Verhängniß wolte vielmehr, daß ich ſie nicht leſen ſolte, wannenhero ich ſie in meinen Schuhſack ſteckete. Ein Fremder und Unbekannter thate alles, was er konte, mich zu ſprechen, und mir die Conſpiration ebenfalls zu offenbahren; konte aber vor der groſſen Menge des Volcks, das mich umgeben hatte, nicht an mich kommen; weshalb er nach meinem Hauſe gieng, auch daſelbſt

eine mir aufgetragene Execution, wider die beyden Universitäten, Cambridge und Oxford, zur Satisfaction des Parlements glücklich verrichtet. Dieſes hatte darum gegen ietztbeſagte zwey Universitäten einen ſehr groſſen Zorn gefaſſet, weil ſie die Königl. Parthey in allen Stücken hielten. Denn in Cambridge befand ſich ein groſſer Schatz, theils an baaren Geld, ſo die Universität von ihrem reichen Einkommen geſammlet / theils aber, und zwar meiſtens an Silber-Werck, welches die Könige dahin geſchencket, oder von Hertzogen und andern Groſſen, ſo ſich daſelbſt graduiren laſſen / ingleichen von denenjenigen, welche Cantzler geweſen, hinterlaſſen worden, und ſich zuſammen auf mehr als funffzehn Tonnen Goldes Thaler belauffen. Einen ſolchen conſiderablen Schatz ſchoſſe ſie dem König zum Krieg wider das Parlement vor / da im 1643. Jahr / das Geld in der Königl. Caſſe über alle maſſen rar zu werden begunte, und lieſſen ihn / unter einer Eſcorte von 2000. Reuthern nach Yorck abfolgen / worüber ſich das Parlement nicht wenig entrüſtete. Über die Universität Oxford aber war daſſelbe darum erbittert, weil ſie den König allemal / in währenden Strittigkeiten, ſo willig und ehrerbietig angenommen. Dannenhero ergriffe man auf Seiten des Parlements die Reſolution beyde Universitäten ſcharff zu züchtigen, und ich kam zur Verrichtung deſſen in Vorſchlag. Zu dem Ende brach ich mit 3000. Pferden erſtlich nach Cambridge auf, woſelbſt mir die erſchrockenen Einwohner die Thore ſonder Deliberiren öffneten. Der Magiſtrat, ingleichen die vornehmſten Bürger / warteten mir auf, und die Profeſſores, ſamt denen Vorſtehern derer Collegien / fanden ſich auch ein / nebſt einem guten Redner, der mit denen auserleſenſten Worten das Vertrauen heraus ſtrich, ſo die Universität / wegen der Ehre / mich zum Studenten gehabt zu haben / in mich ſetzete. Ich hingegen ſtellete mich gantz wild und grauſam an. Damit ſich auch die Soldaten deſto unbarmhertziger erweiſen möchten, ſchwatzte ich ihnen vor / es ſeye um der Ehre GOttes, der Gerechtigkeit und Religion willen / daß dieſe Stadt geſtäupet werden ſolte. Demnach wurden aus denen untern Stuben und Zimmern derer Lehr-Plätze, auch Collegial-Kirchen, Pferde-Ställe gemachet / und die Kirchen-Zierathen brauchten einige zu Pferde-Schabracken. Die Bildniſſe vieler Heiligen / ſo noch von vorigen Zeiten her übrig geblieben, zerſtümmelte man und ſchnitte ihnen Naſen und Ohren ab, da dann auch etwa ein oder ander Königliches Bildniß mit in das Gemenge gekommen ſeyn mag. Die Chor-Hemde derer Prieſter dieneten denen Soldaten zu Halstüchern, etliche von denen Profeſſoribus aber / ſo am meiſten zur Hergebung des Schatzes gerathen, bekamen Prügel zu koſten, und was ſich in ihren Zimmern befand / ward geraubet. Die ſich beklagten bekamen

ſelbſt zu erwarten, unterm Vorwand, daß er mir Sachen von der gröſten Wichtigkeit zu offenbaren hätte. Alſo langte ich an dem Ort der Verſammlung an. Auſſen vor dem Saal ſtunde Antonius, mit dem ich etliche Worte redete. Alsdann addreſſirte ſich Brutus Albinus an ihn, und hielte denſelben durch einen Diſcurs auf, um zu verhindern, daß er nicht mit mir zugleich hinein in den Senat gehen möchte, weil es ein ſehr ſtarcker und beherzter Mann geweſen, der meine Parthey gar leichtlich hätte nehmen, und mich defendiren können. Der gantze Senat ſtunde auf, mich mit der gebührenden Ehrerbietung zu empfangen, und die Senatores ſchloſſen einen rechten Creyß um mich herum, weil viele von ihnen vor den verbannten Metellus Cimber baten, und wollten, daß ich ihn aus dem Exilio ſolte zurücke ruffen, deſſen Bruder ſelber als ein Mit-Glied im Senat gegenwärtig, und einer von meinen Mördern geweſen. Wie ich aber ſolches abſchlug, und mich niederſetzen wolte, ſchritten meine Mörder zu Wercke, und legten Hand an mich. Caſca gab mir den erſten Stich, von hinten zu, der mir aber nichts ſonderliches that, weil er ihn mit erſchrockener und zitternder Hand gethan. Ich wandte mich augenblicklich gegen denſelben, und legte meine Hand an den Degen. Aber Caſſius brachte mir einen andern weit nachdrücklichern Stoß bey, und Brutus den dritten; worauf noch mehre erfolgten, dergeſtalt, daß ich gantz krafftloß wurde. Dem Brutus, wie ich ihn unter meinen Mördern erblickte, gab ich deswegen meine Verwunderung mit etlichen Worten zu erkennen; worauf ich meinen Mantel über mein Haupt zuſammen ſchlug, mein Angeſicht darein zu verhüllen, und mit 23. Wunden nieder auf die Erde ſanck. Meiner Mörder, die ſich zuſammen verſchworen, und ſich, zu Ausführung ihrer That mit Dolchen verſehen, die ſie heimlich bey ſich verſteckt getragen, ſollen, in allen, mehr nicht als ſiebzehen geweſen ſeyn. Aber ich zweiffele daran, und gläube, daß ſich ihrer viele mehr mit Dolchen im Senat würden gezeiget haben, daferne es die Noth erfordert hätte. Solches iſt geſchehen im Jahre der Stadt Rom 709. im 56ſten Jahre meines Alters, 43. Jahre vor Chriſti Geburt, nachdem ich 3. Jahre, 3. Monathe und 5. Tage die beſtändige Dictatur geführet.

Romulus.

An dem Tage eurer Ermordung hat man mit Wahrheit ſagen können: Daß der gröſte Held, den damals die Erde getragen, und der vor ihm keinen Gleichen als Alexandrum Magnum gehabt,

durch die Hände böſer Buben gefallen ſeye. Deswegen ſeyd Ihr, tapferer Cæſar! in der That zu beklagen, und es iſt recht jämmerlich zu hören, wann ein Held, der auch ſonſt mit allen hohen und fürtrefflichen Eigenſchafften gezieret, auf eine ſo ſchnöde Weiſe, ſein Leben einbüſſen muß, nachdem er tauſenderley Gefährlichkeiten, und die blutigſten Schlachten glücklich überſtanden. Jedoch euer Ruhm hat ſich biß an den Sternen-Himmel geſchwungen, und wird biß an das Ende der Welt nicht vergehen; ob man gleich im übrigen eben nicht billigen kan, daß Ihr geſuchet, Euch zum einzigen und abſoluten Herrn über das gantze Römiſche Reich zu machen.

Cæſar.

So bald ich todt war, ſchiene es, als wann gantz Rom dadurch in die gröſte Beſtürtzung geſetzet wäre. Brutus zwar wolte reden, und meine Ermordung rechtfertigen; aber der gantze Senat gieng aus einander. Ein jedweder, ſo bey der Ermordung gegenwärtig geweſen, eilete, nach Hauſe zu kommen, und verſchloſſe ſich, ſo gut er konte, in ſeinen vier Pfählen. Durch die gantze Stadt erzehlete einer dem andern, was geſchehen war, und das Volck lieffe in groſſer Menge, meinen erblaſſeten Leichnam zu ſehen; worauf es wieder von dannen gieng, und jederman geriethe in ein trauriges Stillſchweigen. Da faſſete der Senat die Courage, daß er eine allgemeine Vergeſſenheit des Vorgegangenen publiciren ließ, und vermeinte, auf dieſe Weiſe, meine Mörder zu retten. Weil er aber wuſte, wie hoch ich jederzeit vom Volck geehret, und wie ſehr ich geliebet worden, ſuchte derſelbe auch dieſes zufrieden zu ſtellen, wannenhero verordnet ward: Das man mich als einen Gott verehren, und nichts in dem, was ich bey meinen Lebzeiten verordnet, geändert werden ſolte. Weil nun hiermit jederman ſchiene vergnügt zu ſeyn, ernannte der Senat ungeſäumt etliche von meinen Mördern zu Gouverneurs über anſehnliche Provintzien, welcherley Gouvernemens abſonderlich Brutus und Caſſius erhielten. Meine übrigen Mörder aber wurden ebenfalls mit neuen anſehnlichen und einträglichen Ehren-Aemtern verſehen.

Sobald aber mein Teſtament eröffnet wurde, erſchiene mir eine gantz greuliche Veränderung. Denn es war darinnen, vor einen jedweden Bürger und Einwohner zu Rom, ein anſehnliches Vermächtniß an Gelde enthalten. Dieſes gab Anlaß, daß die Liebe des Volcks

zu

zu mir, gleichſam von ihrer Schlafſucht, wieder erwachete. Man beklagete mich auf das wehemüthigſte, und fieng an, auf meine Mörder heftig zu ſchelten und zu fluchen. Hierzu kam noch dieſes, daß man meinen ermordeten, voller Blut und Wunden ſtrotzenden Cörper auf den groſſen Platz zu Rom trug, und ihn denen Augen des ganzen Volcks vorſetzete. Da nun ſchiene alles Volck von einerley Geiſt getrieben und animiret zu werden, dergeſtalt, daß jedermann bemühet war, einen Scheiter-Hauffen von Holtz zuſammen zu tragen, unter welchem Holtze ſich viele Tiſche, Seühle und Bäncke befanden. Auf ſolchen Scheiter-Hauffen legte man meinen Cörper, und verbrannte ihn. Wie aber die Flammen biß hinauf an die Wolcken zu ſteigen ſchienen, ergriffen einige groſſe Menge Menſchen feurige Brände, womit ſie auf die Häuſer meiner Mörder zulieffen, um ſie anzuſtecken, und zu verbrennen. Hierüber entſtunde ein gewaltiger Schrecken und Lerm in der gantzen Stadt. Verſchiedene kamen dabey ums Leben, indem man ſie ermordete, und wer unter die Zahl meiner offenbaren Feinde, oder gar meiner Mörder gehörte, der war nicht mehr ſicher in der Stadt Rom, ſondern muſte ſich aus derſelben fort machen, und entfliehen. Wie es im übrigen gegangen, als mein adoptirter Sohn Octavius, den ich zu meinem Universal-Erben eingeſetzet, nach Rom gekommen, und auf was Art und Weiſe mein Todt ſonſt noch gerochen worden? das iſt allhier im Reiche derer Todten ſchon zur Genüge bekannt.

Romulus.

Euer Teſtament, laſſet Cäſar! hat demnach, euern Feinden und Mördern, einen verzweifelten Poſſen und Streich gemachet. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Wien. Aus Paris vernimmt man, daß zwar der Frantzöſiſche Hof anfänglich geſonnen geweſen, ſich in das Zweybrückiſche Succeſſions-Weſen zu meliren. Weil aber derſelbe mag überleget haben, daß dadurch gar leicht ein Krieg entſtehen könte, welchen man auf alle Art und Weiſe bey jetzigen Zeiten, da Franckreich nicht mehr in der ehemaligen Verfaſſung ſtehet, zu eviriren ſuchet, ſo iſt die Sequeſtration dieſes Landes ganz ruhig angetreten worden.

Romulus.

Romulus.

Es wäre auch in der That viel, wann ſich Franckreich unterſtünde, den Käyſer, wegen dieſer Sache, in ſein Ober-Richterliches Amt zu fallen. Der letztere Pfalz-Graf zu Zweybrücken hieß Guſtav Samuel, und er war ein Sohn Adolphi Johannis, der ein leiblicher Bruder des Königs von Schweden Caroli Guſtavi geweſen. In Schweden iſt dieſer letztere Pfalzgraf den 2. Aprilis 1670. gebohren, aber An. 1696. Römiſch-Catholiſch worden; da er dann bey der Firmelung annoch den Namen Leopoldus angenommen. Er vermählte ſich An. 1707. zu Straßburg mit Dorothea, Pfalzgrafens Leopoldi Ludovici zu Veldenz Tochter. Wie er aber nach des Königs von Schweden Caroli XII. Todt zur Succeſſion im Zweybrückiſchen gelangte, verſtieß er ſeine Gemahlin, unterm Vorwand, daß ſie ihm allzunah verwandt wäre, und vermählte ſich dargegen mit einer gebohrnen Hofmannin, die nach ihren Tauff-Namen Louiſa Dorothea heiſſet, und nachhero zur Reichs-Gräfin iſt gemachet worden. Die beyden Haupt-Prætendenten um das Fürſtenthum Zweybrücken ſind der Churfürſt von der Pfaltz und der Pfalzgraf von Birckenfeld Chriſtian. Dieſer iſt gebohren den 7. Nov. 1674. Seine Gemahlin iſt Charlotta, Graf Ludwig Crato von Naſſau-Saarbrück Tochter, mit der er An. 1712. einen Prinzen erzeuget, der den Namen Chriſtianus bekommen, und An. 1724. wieder einen Prinzen, der Fridericus heiſſet; worauf An. 1725. eine Prinzeſſin, Nahmens Wilhelmina erfolget. Ich meines Orts prætendire keinen Schieds-Richter in dieſer Sache abzugeben; ſollte aber doch wohl meynen, es hätte der Pfalzgraf von Birckenfeld das beſte Recht zur Succeſſion im Zweybrückiſchen, weil er der nechſte Anverwandte. Indeſſen iſt das Fürſtenthum ſequeſtrirt, und man wird ſehen, was die Sache vor einen Ausgang nehmen wird.

Cæſar.

Wann man das Wachsthum der Macht von der Crone Franckreich bedencket, ſo muß man billig darüber erſtaunen. Die Macht der Cron Franckreich hat ohngefehr 280. Jahr zu wachſen angefangen; vor ſelbiger Zeit ſahe man faſt niemahls eine Franzöſiſche Armee auf Teutſchen Boden, und eben ſo wenig eine Teutſche Armee in Franckreich. Die Franzöſiſchen Könige ihre Gewalt war gemlich enge eingeſchrencket, und

ſo

ſo lange Aquitanien, Burgundien, die Normandie und Bretagne beſondere Herꝛen hatten, konten ſich die Könige in Franckreich nicht ausbreiten. Als der König Carolus VII. die Engelländer Anno 1450 aus der gantzen Normandie, und Anno 1453. aus Aquitanien heraus jagte, ſo, daß denen Engelländern auf dem feſten Lande von Franckreich nichts übrig blieb, hat ſich die Macht der Crone Franckreich zu heben angefangen. Ludovicus XI. der Sohn Caroli des VII. brachte es noch weiter, weil, als Carolus Audax Anno 1477. von denen Schweitzern zu Nanci erſchlagen worden, er das Hertzogthum Burgund insgemein Nieder-Burgund genannt, unter dem Vorwand, als ob es ein Appenage an ſich zog: und weil er die Vornehmſten im Reich zu paaren getrieben, geſchahe es, daß er in der unumſchränckten Gewalt der Könige in Franckreich das Haupt-Fundament gelegt, ſich gleichſam veſte gemacht, da ſonſt die Königliche Gewalt vor dem Anſehen der Groſſen ſehr geſchwächet war. Von ſelbiger Zeit fing auch die Jalouſie Franckreichs gegen das Ertz-Haus von Oeſterreich an, eben darum, weil Maximilian, damals Hertzog von Oeſterreich, wegen ſeiner Gemahlin, auf gedachtes Burgund Prætenſion machte. Carolus der VII. König in Franckreich, ein Sohn Ludovici des XI. brachte auch durch Heyrath das Land Bretagne an ſich, und meldet ein gewiſſer Autor, daß Engeland ſich damals die rechte Hand abgeſchnitten, daß es die Sache gegeben; denn ſo lange Bretagne ſeine beſondere Herꝛen hatte, konten die Engelländer in Franckreich anländen, wie ſie wolten, von welcher Zeit an aber ſie von Franckreich gleichſam auf ewig abgewieſen waren. Kaum war dis geſchehen, als das Gefecht mit denen Oeſterreichern in Italien an, und muſten endlich der Käyſer, Pabſt, Spanien, Venedig und Mayland zuſammen ſetzen, dieſe neuen Gäſte aus Italien zu delogiren. Ludwig der XII. der nach Carolo folgete, machte ſich wiederum an Neapolis, wurde aber mit ſeinen Franzoſen dergeſtalt delogiret, daß die Officiers zu Fuß wiederum nach Franckreich hätten müſſen zurück gehen, wann ihnen die Spanier nicht aus Groſſmüthigkeit die Pferde gelaſſen. Nicht beſſer ergienge es ihnen im Mayländiſchen, allwo die Italiäner die groſſen Freyheiten, deren ſich die Franzoſen gegen ihre Weiber anmaſſeten, nicht erdulten konten, und ſie derowegen aus dem Lande binaus jagten. Bey Francisco dem I. der Ludovico ſuccurriret, brach die Sache erſt recht aus; dieſer wolte ſo gar Römiſcher Käyſer werden, weil aber die Teutſchen Fürſten beſorgten, er, als ein Franzoſe, würde ſie mit der Zeit um ihre Freyheit zu bringen trachten, zogen ſie Carolum V. vor, der aber deswegen mit Fran-

cieo, ſo lange er regieret, Krieg machen müſſen, und den König Franciſcum ſo gefangen bekam, der goldene Berge verſprach, daß er entlaſſen werden, und auf die Souveränität über Artois und Flandern, Neapolis und Mayland renunciirte; ſobald er ſich aber in der Freyheit befande, war er ſo keck, den Käyſer Carolum V. als ſeinen Vaſallen, wegen Flandern und Artois vor Gericht einen zu laſſen. König Henricus II. ein Sohn Franciſci I. ſchlug ſich mit den Reichs-Fürſten in eine Allianz ein; der Zweck iſt erreichet, daß er den Teutſchen die feſten Städte, Met, Toul und Verdun hinweg nahm, mithin ſich allgemach die Pforte zu dem übrigen Teutſchland eröffnete. Die folgenden Könige Franciſcus II. Carolus IX. und Henricus III. machten das Römiſche Reich ſowohl, als auch das Haus Oeſterreich, in Ruhe laſſen, weil ſie zu Hauſe ſelbſten, wegen des Krieges mit den Hugenotten, genug zu thun fanden. Allein Henricus IV. führte ſchon wiederum ganz andere Abſichten, die Macht des Erz-Hauſes Oeſterreich zu vermindern, und er in die Gränze von Spanien und der Teutſchen Erb-Lande einzuſchränken; zugleich alle Staaten von Europa in beſondere einander an Macht und Anſehen gleich kommende Königreiche und Republiquen, abzutheilen, zu welchem Ende er eine Armee von hundert und zwantzigtauſend Mann in Bereitſchafft hatte: welches er aber nicht ins Werck zu ſetzen vermocht, weil Franz Ravaillac ihm das Mord-Meſſer durch den Leib geſtoſſen. Ludwig der XIII. gerieth auf Anhetzung des weltbekannten Richelieu, auf noch weit gefährlichere Anſchläge wider das Durchl. Erz-Haus ſowohl als gantz Teutſchland, dergeſtalt daß er ſich in verſchiedene [illegible] Succeſſions-Streit, ſodann ſchloß er eine Allianz mit Schweden wider den Käyſer Ferdinandum II. Ferner brach er mit Spanien, und fing den Krieg in Italien, den Niederlanden, Teutſchland und Roußillon zugleich an; half denen Holländern Breda belagern, um nur den Spaniern wehe zu thun; ſtärckte die rebelliſchen Catalonier in ihrer Rebellion, nahm dem Reich Breyſach hinweg, damit er den Teutſchen ein Andencken hinterließe, von den nützlichen Franzöſiſchen Allianzen, welche er erfochten. König Ludovicus XIV. brachte das Werck auf das höchſte; er wußte den von König Ludwig dem XIII. angefangenen Krieg mit ſolchen Succeß zu continuiren daß ihm in dem Münſteriſchen Frieden, nebſt Philipsburg und Breyſach, das gantze Suntgau mit der Land-Vogtey Elſaß überlaſſen wurde, welches ſo wohl ſ. als den Franzoſen Thür und Thor öffnen, in das Reich einzudringen. Mit denen Spaniern kriegte er auch ſo glücklich, daß er ihnen den Pyrenäiſchen Frieden abſtunte, und die

Spaniſche

Spaniſche Printzeſſin Mariam Thereſiam, heyrathete, mit einer Pretenſion, die nachmahls die Eroberung von gantz Spanien nach ſich zog, und viel Millionen Menſchen koſtete, ohne daß man es wiederum recuperiren können. Er zwang König Philippum III. in Spanien, die Holländiſchen Rebellen anders zu laſſen, auf welchen Krieg doch König Philippus II. nach ſeinem eigenen Geſtändnüß 564. Millionen Ducaten verwendet; Er ſtammete dem König Philippo IV. gantz Portugall ab, zu deſſen Eroberung ſelbiger König gleichfalls 1500. Millionen Ducaten angewendet. Carl den IV. von Lothringen jagte er aus ſeinem Hertzogthum, wodurch er ſich die Thür nach Teutſchland noch beſſer eröffnete. Dem König in Spanien nahm er durch den Frieden zu Aachen Ober-Tur gantz ab, daß ſich wieder ſo viel, als ein neues Thor zum Reich aufmachen, ſonderlich, weil auch viele von denen Spaniſchen Niederlanden in Franzöſiſchen Händen blieb. Nachmals kam es Anno 1672. zu einem Krieg mit den Holländern, wozu der Franzöſiſche Hof (deſſen ſich zu verwundern war, die Engelländer, auch den Churfürſten von Cölln und Biſchoff von Münſter zu Gehülffen hatte. Käyſer Leopold konte der Sache nicht zuſehen, und alle patriotiſche Teutſchen Staaten ſahen klar, daß wann man dem Wachsthum Franckreichs nicht ſteuerte, und Holland Franzöſiſcher Diſcretion überlaſſe, der Nachbars Haus bald brennen dörffte, wurde alſo ein heftiger Krieg biß auf den Nimweegiſchen Frieden geführet, in welchem Krieg die Teutſchen mit vielen Millionen Geldes ein mehrers doch nicht erſtrebet, als daß man Freyburg bekommen, und dagegen den Franzoſen Philipsburg laſſen müſſen. Anno 1686. gienge der Krieg wieder an, und da man ſchon an einem Feind dem Türcken genug hatte, kam auch der Allerchriſtlichſte König darzu, welches aus einem beſondern Religions-Eyffer, worum doch die Türcken nichts wuſten, geſchehen ſeyn dörffte. Genug, daß Franckreich nach einem blutigen Kriege von 10. Jahren, den ruhigen Beſitz von Straßburg und gantz Elſaß erhalten, wodurch doch auch Freyburg nebſt Breyſach an den Käyſer reſtituiret worden, und hierdurch zwey Thore, wodurch Franckreich in das Reich gelangen könte, zugeſperret waren. Wegen der Spaniſchen Succeſſions-Sache brach Anno 1701. ein neues Feuer aus; wer die Nouvelles 11. Jahr hindurch, ſo lange ermeldter ſchwerer Krieg gewähret, nur obenhin geleſen, wird finden, daß die Franzoſen im Krieg durch der Alliirten Tapfferkeit trefflicher Stücke eingenommen, und durch den Frieden zu Utrecht doch Reich, Länder und Provintzien gewonnen. Nachmals kam die Quadruple Allianz

zum

zum Vorſchein; allwo in dem hierzu Articul die Garantie der [illegible] den Staaten und Länder von der Crone Frankreich [illegible] worden [illegible] so noch Rath hält, und als in einer gang neuen Sache kein Mittel findet. Inzwiſchen ſcheinet es, als ob Frankreich dieſes nicht weiter [illegible] hohe Gedanken hegete, indem dieſes Reich ſich ſehr verſchuldet, daß es in dem neuen Krieg nicht vermöchte werden.

Secretarius.

Braunſchweig. Am 16ten Octobr dieſes 1734ſten Jahres wurde allhier Ihro Käyſerliche Majeſtät, Caroli des Sechſten hoher Geburts-Tag bey Hofe in gröſter Galla gefeyert, und Abends darauf das koſtbare Feuerwerck angezündet. Den 17ten war der Huldigungs Tag Sr. Hochfürſtl. Durchl. da nach gegebenem Zeichen des Morgens um ſechs Uhr ſich alle Collegia auf dem alten Stadt-Rath Hauſe verſammleten, von welchem um neun Uhr die Procession ſich nach dem Schloſſe verfügte, und Sr. Durchl. in die Dom Kirche begleitete; woſelbſt von der Hochfürſtlichen Hof Capelle eine Muſic aufgeführet, und von dem Herrn Abt Reſsheim eine Predigt gehalten wurde. Nach gehaltener Predigt verfügten ſich alle Collegia in der Ordnung, wie ſie gekommen, wieder nach dem Schloſſe, und begleiteten dem Landes-Herrn um zehen Uhr von da nach dem alten Stadt-Rath-Hauſe, auf welchem in dem groſſen Saal von rothem Sammt und trefflich von Gold bordirten Zeuath, ein Thron aufgebauet war, auf welchen Sr. Durchl. ſich erhuben, da dann von Sr. Excellenz und Premier-Miniſter, dem Herrn von Münchhauſen, eine Rede an die ſämtlich verſammleten Collegia gehalten wurde, welche von Seiten des Magiſtrats durch den Syndicum, Herrn von Dom, und von Seiten des geiſtlichen Collegii durch den Herrn General-Superintendenten beantwortet wurde; darauf wurden von dem Herrn Rath Weichmann die Puncte abgeleſen, und die Eyds-Formul welche ſämtliche Collegia, mit Aufhebung der Hände, nachſagen und ſchwören muſten. Als dieſes geſchehen, wurden ſie alleſamt zur Submiſſion und dem Hand-Kuß admittiret, worauf

Er

Se. Durchl. von den Herrn geheimten Räthen und dem Hof-Marſchall hinauf auf die Gallerie des gedachten alten Stadt-Raths-Hauſes geführet wurde, allwo ein prächtiger Thron von rothem Sammt, gleich dem inwendigen, aufgebauet war, darauf ſich Se. Durchl. niederſetzten. Indeſſen waren Burgermeiſter und Rath hinunter zu ihrer Bürgerſchafft gegangen, welche ſich auf dem Markte alle mit ſchwartzen Kleidern und Mänteln nach ihrer Ordnung geſtellet hatten, da denn von oben herab durch den Herrn von Münchhauſen an die ſämtliche Bürgerſchafft eine Rede gehalten, und nachher die Puncte und Eydes-Formul vorgeleſen wurde; welche die Bürgerſchafft, mit aufgehabenen Händen, laut nachſagten und ſchwuren. Als dieſes geſchehen, wurde durch eine von St. Martini-Thurm abgefeuerte weiſſe Fahne das Zeichen gegeben, und die Canonen zweymal um die Statt geführt; worauf der Rath in ſo weit geſchloſſen, und Se. Durchl. in obgedachter Ordnung von denen Collegiis wieder nach Dero Schloß begleitet worden, um zur Tafel zu gehen, welche bis Abends um fünff Uhr dauerte; von dannen ſie ſich wiederum Nachmittags nach der Teicher-Kirche erhoben, woſelbſt von dem Directeur der Muſic, Herrn Cantor Andreas Chriſtopher Dimen, eine darauf geſetzte Muſic aufgeführet, und von dem Herrn General-Superintendenten Stiffer, die Huldigungs-Predigt gehalten wurde. Nach geendigter Predig wurde das Te Deum laudamus, mit Trompeten und Paucken-Schall angeſtimmet, und der Gottesdienſt, und zugleich der ganze ſolenne Actus des Abends um acht Uhr beſchloſſen. Den dritten wurden die Collegia zur Tafel gerufen, und daſelbſt prächtig tractiret; des Abends darauf, als es begunte finſter zu werden, wurde die gantze Stadt illuminiret, und war kein Bürger, auch keine arme Wittwe, welche nicht ihren Landes-Herren zu Ehren, und ihre Liebe gegen denſelben zu bezeigen, Lichter angezündet hatte. Die prächtigen Illuminationes derer Vornehmen und Standes-Perſonen, welcher Häuſer durch und durch von der Erden bis zum

Circul, auch inwendig mit kostbaren und nachdencklichen Devisen und Sinn-Bildern gezieret waren, sind nicht zu beschreiben, weil ein ieder es dem andern vorzuthun gleichsam einen Wett-Streit gehalten, da denn Se. Durchl. nebst Dero Hoffstadt, von mehr als zweyhundert Carossen begleitet, von mittenhalb Uhr an biß zwey Uhr in der Nacht die Stadt durchfahren, und alles genau betrachteten. Als Se. Durchl. auf Dero Schloß-Platz zurück kamen, war derselbe über und über illuminiret, wie nicht weniger das Fürstliche Schloß selbsten und die dabey nechst anstehende Dom-Kirche. Der auf dem Platz stehende Löwe war gleichfalls mit etlichen hundert Lampen beleuchtet. Den 4ten zu Mittage wurden die Herren Deputirten der Stadt bey Hofe tractiret. Des Nachmittags fuhren Se. Durchl. mit dem Schiffe nach der Marck vor dem Petri-Thore, und wurden von der Schützen-Gesellschafft tractiret, da indessen der allda gebratene Ochse dem gemeinen Volck preiß gegeben wurde; unter währender Zeit die Durchl. Herrschafft etliche tausend Thaler von allerhand Sorten und Münzen unter das Volck auswerffen liessen, und Abends um sieben Uhr, unter Trompeten- und Pauken-Schall, nach Dero Residentz zurück kehreten, von dannen, nach einer kurtzen Ruhe-Stunde, sie sich in die Comödie erhuben, womit dieser Tag auch beschlossen wurde. Den 5ten dieses ist der auf dem Burg-Platz stehende Löwe um und um mit grünem Laub-Werck umwunden worden, und oben über den Löwen lagen drey grosse Ochsköpfe, jeder Sorte besonderer Weine, welche man des Nachmittags nach der Tafel den gemeinen Mann abzuholen, laufen lassen muste, und wurden die Lustbarkeiten also geendiget worden.

Romulus.

Wer gibt dem Hertzog Ludwig Rudolph zu Braunschweig-Wolffenbüttel langes Leben. Wann er aber ohne Leibes-Erben verstirbet, wer wird ihm solchem succediren?

Cæsar.

Der Hertzog von Bevern, Ferdinand Albert, gebohren

kamen zur Antwort / das Parlement verlange kein Blut, sondern Busse, keine Grausamkeit sondern Reue, gleichwie GOtt, der nicht wolle den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Von dannen erhub ich mich nach Oxford und spielte mit dieser Universität nicht besser, besonders darum, weil sie vor ihren Cantzler / den in dem Towr sitzenden Ertz-Bischoff von Canterbury, sehr grosse Hochachtung blicken ließ, und ihn mit aller Hefftigkeit defendirte. Da er auch die Universitäts-Bibliothec mit denen rarestẽ, aus Orient bekommenen Manuscriptis und vielen tausend curieusen Büchern bereichert / ließ ich ein Feuer anstecken und sie gröstẽ theils, insonderheit die / welche mir verdächtig / und der Römisch-Catholischen Religion favorable zu seyn schienen, hinein werffen / wobey, in währenden Brennen / die Soldaten öffters schryen: So muß man das Pabstthum zerstöhren. Nach dieser Expedition, ward ich zu Londen eben so empfangen, als ob ich Scipionis Triumph und Cæsars Ruhm verdienet hätte; wie ich dann gedachter massen zum General-Lieutenant des Grafen von Manchester gemachet ward, und unter die Soldaten sind 3000. Guinées ausgetheilet worden.

Der Printz Robert, welcher sich mit denen geschlagenen Königlichen Trouppen nach Bristol retiriret hatte / brachte gleichwohl denen des Parlements, im Monat Novembr. 1644. bey Newbury wieder eine Schlappe bey / und es erfochten jene über diese, auch sonst noch hin und wieder, wichtige Vortheile. Ingleichen fingen die unbeständigen Schotten gleichfalls auch schon an ein neu Mißvergnügen blicken zu lassen und giengen theils nach Hause, viele aber lieffen gar zu denen Königlichen Troupen / bey denen sich schon ein paar Jahre her / ein ziemlicher Schwarm übergegangene Soldaten von nur-berührter Nation befunden. Solcher favorablen Conjuncturen hätte sich der König bedienen sollen / seine übel stehende Sache wieder gut zu machẽ. Allein an statt die Soldaten marchiren zu lassen, seine Feinde aufzusuchen, verderbete er die Zeit mit Hin- und Hersendung vielerley Deputirten, die bald diese bald jene Mittel zu einem Vergleich vorschlugen, woran sich gleichwohl das Parlement gar nichts kehrete / sondern alles hochmüthig verwarff / weil es mit Geld überflüßig versehen war und wuste / daß der König an allen Dingen Mangel erlitte / die erlangten Vortheile hingegen sich nicht zu Nutzen machete / wannenhero dasselbe, vermittelst Gebung starcker Hand-Gelder, viele neue Soldaten sammlete, und in kurtzer Zeit eine weit stärckere Macht, als der König hatte / auf die Beine stellete.

Nunmehro, da ich ein paar Campagnen durch / so grosse Zeichen der Klugheit und Tapferkeit gegeben, durfte ich nur reden / so wurden alle meine Vorschläge ohne Widersprechen angenommen. Die Independenten / merck-

ren den 19. May 1680. der die zweyte Tochter des regierenden Herzogs zu Braunſchweig-Wolffenbüttel, der Römiſchen Käyſerin leibliche Schweſter zur Gemahlin hat, auch ſeine Ehe mit fünff lebendigen Printzen, und etlichen Töchtern geſegnet ſiehet.

Gehabet Euch hiermit wohl, mein lieber Romulus!

AVERTISSEMENT des Verlegers.

Weil dieſe vergangene Michaelis-Meſſe abermal vielerley abgeſchmackte Todten-Geſpräche zum Vorſchein gekommen, auch in denen ehemaligen Schlieſſecker- und nunmehro Hamburger-Zeitungen, worinnen zu gleicher Zeit Nachrichten von gedruckten Sachen gegeben werden, von einem ſolcher abgeſchmackten Geſpräche gemeldet worden, daß der Autor ſchlechte Ehre dadurch eingeleget, und alſo gar wohl damit hätte zu Hauſe bleiben mögen, ſo wird hiermit nochmals die Verſicherung gethan, daß der Autor derer Leipziger Todten-Geſpräche, wovon gegenwärtige Entrevue das 158ſte Stücke iſt, keinen Theil an allen andern Geſprächen hat, die ſonſt zum Vorſchein gekommen, oder noch kommen möchten; auſſer nur die Ankunfft des Königs von Schweden, und das Extraordinaire Geſpräche zwiſchen dem decollirten Thorniſchen Ober-Præſidenten Röſner, und dem Ignatio von Loyola. Man bittet demnach inſtändigſt, die Leipziger Todten-Geſpräche, allemal, von allen andern wohl zu unterſcheiden.

Nechſt dieſen Todten-Geſprächen hat der Verleger, Wolffgang Deer, auch den Reiſenden Chineſer, welcher jederman, der nicht prætendiret, ohne diß ſchon alles zu wiſſen, beſtens recommendiret wird. Man kan mit Wahrheit verſichern, daß darinnen allerhand ſchöne Nachrichten zu finden, und zwar: 1) Allemal ein Bericht von allerhand wichtigen Neuigkeiten. 2) Die gantze Heydniſche Götter-Hiſtorie, welche nach und nach mit einflieſſet. 3) Nachricht, wie ſich die Europäiſchen groſſen Herren, wann ſie zuſammen kommen, oder bey ſolennen Zeiten, zu divertiren pflegen. 4) Beſchreibung groſſer Städte, deren Proſpect man allemal im Kupffer ſtich mit beyfügt. Ferner iſt in dieſem Wercke enthalten: 1 Eine Beſchreibung der Gelehrten Lands-Art. 2) Eine Beſchreibung vom Königreich China. 3) Ein Perſianiſche Reiſe-Beſchreibung. 4) Eine Beſchreibung vom groſſen Mogul und deſſen Landen. 5) Der gantze Alcoran. 6) Der Perſianiſche Roſenthal; und 7. Schöne Nachrichten vom Talmud und andern Jüdiſchen Büchern. Drey volle Bücher von dieſem reiſenden Chineſer ſind bereits fertig, und jedweder Band beſtehet aus 28. Stücken.

Der

Der vierdte Band aber, wovon das 4te Stücke unter der Presse, hat nur 16. Stücke, weil ein jedwedes Stücke itzo doch einmal so stark als vor jetzo, auch folglich um den doppelten Preiß verkaufft wird.

Ferner wird bestens recommendiret eine ganz neue Piece, so der Staatsmann beliefert ist, und wovon erst zwey Stück, zusammen 10. Bogen stärck, heraus sind. Man kan versichern, daß dieß welche in der Welt etwas wissen, und über allerley Staats- oder andere Sachen [illegible] discuriren wollen, einen sonderbaren Nutzen daraus schöpffen wird. Wer z. E. das erste Stücke lieset, der kan sich eine sehr gute Idée vom Pabst und seinem ganzen Anfzug und Staat machen, auch wissen, wie er bey öffentlichen Solennitäten aussiehet, und was vor Ceremonien dabey vorfallen. Eine gleiche Idée kan er sich vom Doge zu Venedig und dem ganzen Staat dieser Republic machen, wann man dieses erste Stücke des Staats-Mannes durchlieset. Alsdann findet man darinnen sonst noch schöne Nachrichten von Italien, und eine Beschreibung von der Insel Corsica. Unter denen Neuigkeiten aber: 1 Des Pabsts heffftige und anzügliche Bulle wider den jetzigen König von Sardinien, wegen derer streitigen Lehen im Montferrat; und 2) das Lesenswürdige Patent des Chefs derer Rebellen auf der Insel Corsica, welches er wegen Zusammenberuffung derer Land-Stände heraus gegeben.

Im andern Stücke findet man fürtreffliche Nachrichten vom Königlichen Französischen Hofe, und vom Parlement zu Paris, welche Nachrichten sonsten schwer [illegible] von der ganzen Historie des Königreichs Franckreich [illegible] keiten aber sind im andern Stücke: 1) Ein Circular-Schreiben des Königs von Franckreich, an alle Ertz- und Bischöffe seines Königreichs, wegen des Disputs über die Macht beyder Puissancen, nemlich der Weltlichen und der Geistlichen. 2) Das Patent des Griechischen Patriarchen zu Constantinopel, wie es ihm in der Cantzley des Groß-Sultans pflegt ausgefertiget zu werden. 3) Die Rede eines gelehrten Canonici zu Lüttich, die er bey Einweyhung etlicher Fahnen gehalten; und 4) ein Discurs über die Königl. Salbung und Crönung. In Summa es findet der Leser Nachrichten von solchen Dingen im Staats-Mann, deswegen mancher, wann er sie mit Augen sehen will etliche tausend Thaler verreisen muß, und doch bißweilen nicht alles zu sehen bekommet. Die besten und wichtigsten Neuigkeiten sind allemal mit angehangen, und über alles wird gründlich raisonniret.

Von niedriger Geburt zu hohen Würden steigen,
Ist freylich eine Kunst die nicht ein jeder kan.
Doch wie dergleichen offt auch den Raquetten gleichen
Zeigt Wolseys tiefer Fall hier augenscheinlich an.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Neun und Funfftzigste ENTREVUË,
Zwischen

Denen CARDINAELEN,
WOLSEY
Und
POLUS,
Beyden Engeländern von Geburt,
Worinnen, unter mancherley sonderbaren Discursen,
das Leben des Erstern, folglich aber gespielte ganz ungemeine Staats-Streiche und Intriguen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gasse, 1732.

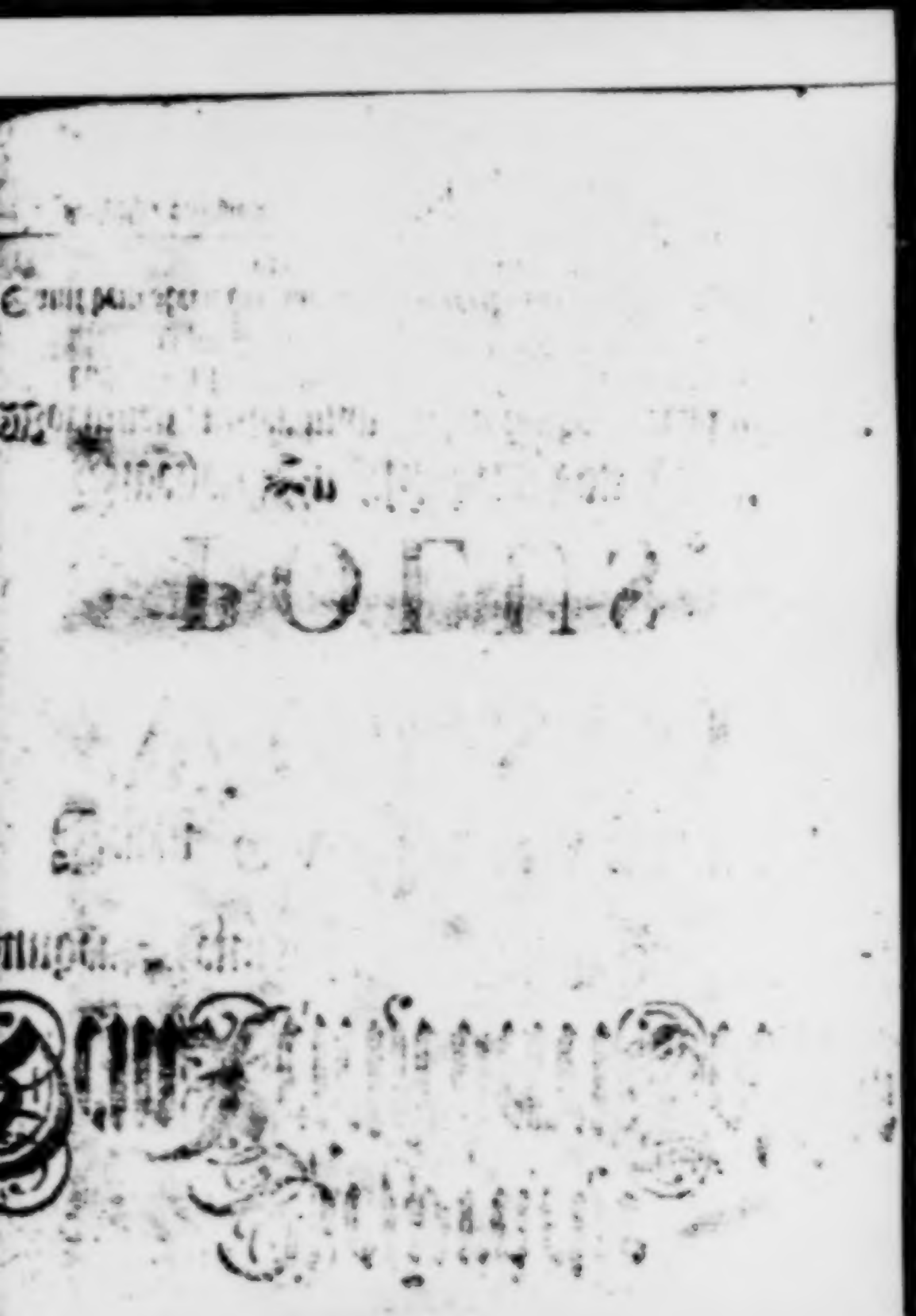

Als die beyden Cardinæle, Thomas Wolsey und Reginaldus Polus, neulich einander in dem Reiche derer Todten antraffen, ſprach dieſer Letztere zum Erſtern:

Ihr ſeyd, mein lieber Wolsey! eines Fleiſchhauers Sohn von Ipswich, und ich meines Orts ſtamme nicht nur von Seiten meiner Mutter vom Hertzog von Clarence her, der ein Bruder Königs Edwardi IV. geweſen, ſondern bin auch, auf Seiten meines Vaters, mit dem König Henrico VIII. von Engeland verwandt. Gleichwohl habt Ihr es in der Welt eben ſo hoch gebracht wie ich, und ich ſehe mich noch darzu obligiret, Euch den Rang zu geben, weil Ihr eher als ich mit dem Cardinals-Purpur prangt.

Wolsey.

Wann Euch, werthester Polus! dieſes etwa allzunahe gehet, ſo bin ich erbötig, hinüber auf die lincke Hand zu treten.

Polus.

Keinesweges, ſondern Ihr möget den Platz behalten, welchen Ihr einmal eingenommen, weiß auch gar wohl, daß Ihr in der Welt nie einem gerne gewichen, dem Ihr nicht absolute weichen müſſen. Ein unerſättlicher Ehrgeiz war, in euerm Leben, bey Euch Passio dominans. Was aber einem in ſeinem Leben ſo gar ſtarck angehangen hat, das pfleget auch nach dem Todt nicht gäntzlich aufzuhören.

Wolsey.

Mehr Ehrgeiz kan in mir wohl nicht geherrschet haben, als in Euch, mein theurer Polus! Jedoch ich bescheide mich auch dessen gar wohl, daß Ihr, in Ansehung eurer vornehmen Geburt, weit mehr Recht zu haben, als ich, ehrgeizig zu seyn. Allein wann man Premier-Minister wird, wie ich des Königs Henrici VIII. Premier-Minister worden, und nicht nur seines Königs Hertze vollkommen besitzet, sondern [illegible] dem grossen Potentaten estimiret und geschätzet [illegible] freylich gerne stolz zu seyn, biß endlich, wie mir widerfahren, das Glücke anfänget, sich über einen zu moquiren, und einem den Rücken zuzukehren, anstatt daß man von demselben vorhero lauter holde und gütige Blicke bekommen.

Polus.

Wohlan! mein lieber Wolsey! Ihr werdet mich Euch sehr obligiren, daferne Ihr geruhen wollet, mir euer ganges Leben zu erzehlen, wogegen ich Euch, ehestens, ebenfalls mit der Erzehlung meines wundersamen Lebens dienen will.

Wolsey.

Herzlich gerne. Den Ort meiner Geburt habt Ihr bereits selber genennet, und es ist derselbe in Ost-Angeln gelegen, welche Provinz wieder in drey kleine Landschafften eingetheilet, die da sind 1) Cambridge, 2) Northfolck, und 3) Suffolck, in welcher letztern Landschafft meine Geburts-Stadt der Haupt-Platz ist. GOtt hatte mir grosse Gaben des Gemüthes, und absonderlich einen herrlichen Verstand gegeben, wannenhero es auch geschehen, daß ich, durch meinen Verstand und Fleiß, es nicht nur in dem Studio Theologico, sondern auch in der Philosophie, sehr weit gebracht, dergestalt, daß ich in meinem 23sten Jahre Königs Henrici VIII. Lector und Ausleger derer Scholastischen und Theologischen Bücher wurde, an denen sich dieser Potentat ganz ungemein ergötzte. Indem ich aber denselben in dergleichen Wissenschafften unterrichtete, gewonne ich nach und nach sein Hertze, und wurde von ihm zu seinem Ober-Hofprediger gemachet. Dem ohngeachtet unterließ ich nicht, dem König auch durch allerhand schertzhaffte Dinge, durch Spiele und durch Comoedien, zu divertiren. Ja ich suchete ihn nicht nur etwa mit lauter unschuldigen Plaisirs zu entreniren, sondern auch bißweilen durch solche, die etwas sträfliches in sich hatten.

hatten. Zu ſolchem Ende machte ich aus meinem Hauſe einen Ort voller Annehmlichkeiten. Es war ein kleiner der Wolluſt gewidmeter Pallaſt, wohin ich den König öffters führte und invitirte, und trachtete, ſein annoch junges und zartes Hertze zu verderben, auf daß es deſto fähiger ſeyn möchte, ſolche Impreſſiones anzunehmen, die ich in daſſelbe drucken wolte. Wann ich nun manchmal, mitten im Spiel, und in Luſtbarkeiten, mit dem König begriffen war, fing ich an, mich ſehr ernſthafft anzuſtellen, und politiſche Diſcurſe zu führen. Ich ſtellete ihm die Beſchwerlichſte und Mühſeligſte bey Königlichen Functionen für, nicht in der Meynung, daß er ſich derſelben deſto fertiger annehmen, ſondern einen Eckel dafür bekommen, und ſeine gantze Regierungs-Laſt auf einen Favoriten werffen ſolte. Die Hertzen vieler andern, an die Perſon des Königs gleichſam gebunden geweſener, jungen Herrn hatte ich ebenfalls gantz bezaubert und eingenommen, wannenhero mir dergleichen Hofleute allemal ſecundirten, und ihr Beyfall machte, daß die Converſation vollkommen angenehm wurde, auch endlich eine gewünſchte Wirckung that.

Polus.

Es hat klingt vortreflich, wann ein Ober-Hofprediger ſo gleichet der derſelbe iſt, der ſeinen König und Herrn zur Wolluſt und allen Uppigkeiten anführet, ja ihm alle Gelegenheit darzu procuriret, auch durch ſeine Diſcurſe machet, daß ein groſſer Herr einen Eckel und Abſcheu vor denen, ihm obliegenden, Regierungs-Geſchäfften bekomme. Dergleichen Leute ſind die ſchlimmſten, gefährlichſten und ſchädlichſten unter allen andern Menſchen, und es wäre vielmals gut, wann ſie gleich im erſten Bade wären erſäuffet worden.

Wolſey.

Der Biſchoff zu Winchelſer, Nannus Fox, als er ſahe, daß ich capable war, bey dem König, denen einen zu dienen, und andern zu ſchaden, fieng an, mich auf alle Art und Weiſe zu careſſiren, und mein Glücke nach ſeinem gantzen Vermögen zu ſecundiren. Solches that er darum, daß ich hinwieder ſein Freund ſeyn und ſeine Partey allemal bey dem König halten ſolte, weil er mit dem Groß-Schatzmeiſter, Grafen von Surrey, in einer tödtlichen Feindſchafft lebte. Denn der Biſchoff Fox ſaß mit in dem Königlichen Conſilio; und warff dem Groß-

Schatzmeister in demselben einstmalen für: Es habe derselbe, binnen einer Zeit von dreyen Jahren, fünff und zwantzig Millionen Thaler verschleudert, die der verstorbene König Henricus VII. in seinem Schatz an baarem Gelde, hinter sich gelassen hätte. Solches ist auch gewissermassen wahr gewesen, weil der Groß-Schatzmeister, als Dispensateur des Königlichen Schatzes, durch dessen Hände alle Gelder gehen musten, sich allerdings dabey bereicherte; da mittlerweile dieser Schatz ins Abnehmen geriethe, und sich verringerte. Derohalben mochte Fox nicht an sich halten, sondern sagte, aus Eyffer bot das Gemeine Beste, dem Grafen von Surrey, bey voller Versammlung des Königlichen Consilii hinein in das Angesicht: Ihr könnet, Mylord! eine so gar schädliche Administration des Schatzes nimmermehr verantworten, wann Ihr gleich den Gehorsam gegen die Befehle des Königs unsers Herrn deshalb vorschützet. Ihr seyd obligiret, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Sachen zu examiniren. Fände er nun, fügte der Bischoff noch ferner hinzu, daß solche Befehle nicht zum Besten und Dienst des Landes-Herrn gereichten, noch zu des Königreichs, so seye er nicht schuldig, so geschwinde Parition zu leisten. Zum wenigsten müsse er sich dergleichen Dinge mehr als einmal befehlen lassen, auch dem König Vorstellung thun, wie nöthig es wäre, Gelder, die der König sein Vater mit so vieler Mühe zusammen gebracht, worauf auch die Wohlfahrt und Sicherheit seiner Regierung zum guten Theile beruhete, besser zu verwahren. Man sähe aber gar wohl, daß der Groß-Schatzmeister bißhero weit mehr sein eigenes, als seines Herrn, Interesse zu befördern getrachtet habe, ja daß er nichts anders gesuchet, als sich nur Creaturen, auf Kosten des Königlichen Schatzes, den er verschwende, zu machen. Auf dieses alles antwortete der Groß-Schatzmeister mit wenig Worten und sprach: Es verdreust den Bischoff, daß er nicht auch mit denen Schatz-Geldern zu schaffen hat; und eben darum redet er so in den Tag hinein. Ich meines Orts habe die Königlichen Befehle vor mir, und es wird mir niemand aus meinem Gehorsam können eine Missethat machen.

Polus.

Fox hat als ein redlicher Mann gehandelt, daß er so geredt, wie er

merckende, daß mich ihr Geist gäntzlich regierete, erwehleten mich zu ihrem Haupt, wodurch sich ihre Anzahl sehr vermehrete/ weil mir alle Officiers und Soldaten der Parlements-Armée folgeten, sobald sie höreten/ daß ich das Haupt derer Independenten worden. Viele andere Personen von Distinction, erklährten sich gleichfalls vor diese Parthey; wie dann auch die meisten Glieder des Unter-Hauses anfingen solchen Namen zu führen, sagende: **Weil Cromwel ein gantz offenbarer Independent ist: Also wollen wir es auch seyn, und alle von ihm dependiren.** Nichts destoweniger murmelte man zu Londen, besonders aber in dem Unter-Haus, über den bey Yorck erfochtenen Sieg sehr starck, und gab vor, dergleichen Victorien hätte man eben nicht Ursache viel zu wünschen, angesehen sie allzutheuer erkauffet worden sey. So bald mir diese Reden zu Ohren kamen/ stärckte ich die Mißvergnügten in ihrem Unwillen/ wohlwissende, daß desfalls die gantze Blame auf den General Manchester fallen würde. Dannenhero stifftete ich gewisse Officiers an/ welche wider ihn reden musten, damit solcher desto verhaster gemachet werden/ und ich endlich seinen Platz erschnappen könnte.

Das Parlement stellete eine würckliche Untersuchung der Conduite seiner Generals und anderer hohen Officiers an, da dann auch mir bedeutet ward, vor demselben zu erscheinen. Als der darzu bestimmte Tag verhanden, erschienen 4000. Mann von der Miliz im Gewehr, die mich von meinem Haus an dahin begleiteten und schrien: **Cromwel ist unser rechtschaffener Vater und Beschützer der wahren Religion, auch ein Vertheidiger der gemeinen Freyheit. Wer ihm etwas Leides thut/ soll es mit uns zu verfechten haben.** Bey Vernehmung dieser bedencklichen Worte, unterstund sich kein Mensch im Parlement mir etwas zu sagen; au contraire man danckte mir vor meine guten Dienste/ und fragte, ob ich etwas gegen das Commando und Anstalten bey der Armée zu erinnern hätte? worauf ich eine Klugheits- und Behutsamkeits-volle Antwort ertheilete. Die Thüren waren verschlossen, und die Audienz dauerte etwas lange, weshalb die aussen stehende Soldaten besorgeten es seye mir etwas Ubels begegnet, und fingen an zu schreyen, man solte ihnen ihren Erlöser heraus geben, oder sie wolten die Thüren erbrechen und alles mit Feuer und Schwerdt verderben. Dannenhero muste ich hinaus, mich ihnen zu zeigen, und sie zu versichern, daß alles gut gienge, fügte auch noch diese Worte hinzu: **Ich bin vollkommen vergnügt. Es lebe Religion, Freyheit, Parlement, ingleichen alle treue und redliche Soldaten und Bürger!** deren letztern gleichfalls viele zu meiner Vertheidigung herbey gelauffen; und von diesem Schwarm ward ich wieder zurücke/ in mein Quartier begleitet.

Dar-

er gethan, und er kan deswegen ein anderer Nathan genannt werden. So ein Mann aber hat freylich bey einem Herren, wie Henricus VIII gewesen, Freunde nöthig, die seine Parthey halten, weil er, anderergestalt, gar leichtlich kan angeschwärtzet und verfuchsschwäntzet werden.

Wolsey.

Des harten Discurses ohngeachtet, bliebe Fox beym König in voller Gnade und Estim. Ja der König selber suchete, ihn mit dem Groß-Schatzmeister wieder zu versöhnen; kunte aber seinen Zweck nicht erreichen. Au contraire, sie geriethen noch einmal hefftig an einander, und sind niemals wieder rechte Freunde worden.

Wie ich mit dem Bischoff Fox in eine recht genaue Freundschafft gerathen war, ließ ich meiner Ambition den Zügel starck schiessen, und vermeynte, ich könte nunmehro nach allem trachten, und alles unternehmen. Er seines Orts unterließ auch nicht, meine Geschicklichkeit bey dem König heraus zu streichen, so offt er mit ihm redete, dergestalt, daß er dem König, der mich ohne diß liebete und æstimirte, die Gedancken in den Kopff setzete, es seye in gantz Engeland kein besserer Mann, auf den er sich, in allen Stücken, verlassen könte, als ich. Sobald ich dieses merckte, nahm ich mir die Freyheit, dem König zu sagen, daß weil er sich so gar sehr an Scholastischen und Theologischen Sachen ergötzete, so könte er sich ja denenselben nach seinem Gefallen applicirẽ, und mir dargegen seine Regierungs-Affairen überlassen, die ich getreulich besorgen, und ihm desfalls allemal gute Rechenschafft geben wolte. Ich fügete hinzu: Er würde, daferne derselbe geruhete, sich meines Ministerii zu gebrauchen, die Regierung gar bald auf einem weit bessern Fuß sehen, als sie gegenwärtig wäre. Auch melirte ich, auf eine geschickte Art, das Mißtrauen und die Eyfersuchte, die von der Königlichen Würde inseparable wären, mit in den Discurs, und sprach: Es ist nicht möglich, daß ein Fürst, der alles selber thut, nicht dem Haß einiger, und der Ambition anderer, unterworffen seyn solte. In Summa, ich wuste die Hoffnung und die Furcht, welche wie zwey Thüren des menschlichen Hertzens sind, dermassen wohl anzubringen, daß ich des Königes Hertze nach meinem Gefallen gleichsam auf- und zuschlosse. Ich machte, daß er sich vor Dingen furchte, davon er weit wolte entfernet seyn, und figurirte dargegen eine Affecten, die ich sehr wohl kannte, indem ich ihnen eine schleunige Satisfaction ver-

schäffete. Auf diese Art inspirirte ich dem König, unterm Prætext al-ler Complaisance vor alles, was er wolte, nach und nach einen Eckel ge-gen die Affairen, so daß er suchte, sich derer selben so viel als er kante zu ent-schlagen, und sie durch seine Ministre besorgen zu lassen. Wie ich aber urtheilete, daß er an dem war, einen Premier-Ministre zu erwehlen, scheu-ete ich mich nicht, auf folgende Weise mit ihm zu reden, und zwar bey der Gelegenheit, als sich über wichtige und pressante Affairen sehr unterschie-dene Meynungen in dem Königlichen Geheimen Consilio geäussert hatten. Ich sprach nemlich:

Allergnädigster König und Herr! Die Unruhe, worinnen ich Ew. Majestät sehe, gehet mir recht sehr zu Hertzen. Es ist auch allerdings etwas schweres, eine gute Wahl unter so vie-len, gegen einander lauffenden, Meynungen zu treffen; eine pure unmögliche Sache aber, allen zu folgen. Es ist schon lange, daß ich diese Verwirrung vermercke, auch trachte, ein Mittel zu ersinnen, wodurch Ew. Majestät die Ruhe Dero Gemüthes kan wieder ge-schaffet werden; und ich habe es endlich gefunden. Geben mir aber Ew. Majestät hierinnen nicht Beyfall, so hoffe ich doch zum we-nigsten, daß Sie meinen Eyffer vor Dieselben nicht mißbilligen werden. Solle aber dieser Eyffer gantz rein und aufrichtig seyn, so muß er auch frey seyn, und ich kan Ew. Majestät nichts verhe-len, wann ich Deroselben einen Plan oder Project vorlegen solle, der capable, Ihre Regierung glückselig zu machen, und sie in Sicher-heit zu stellen. Denn, **Allergnädigster König und Herr!** es ist nicht möglich, daß Ew. Majestät den Grund derer Affairen einsehen und erkennen, wann Sie davon nicht anders berichtet sind, als durch den Rapport, der Ihnen desfalls in Dero Consilio ab-gestattet wird. Sie sind auch nicht im Stande, gerechte, Dero Ehre geziemende, und der Wohlfahrt des Volcks gemässe, Mesures zu nehmen, wann die Meynungen immerfort einander so zuwider ausfallen. Ja es ist Dero Königlichen Dignität nicht einmahl an-ständig, daß Sie sich bey dergleichen Streitigkeiten gegenwärtig befinden, da die Meynung des einen eben so ungewiß, als des an-dern

dern seine ist. Die Majestät des Landes-Herrn verbindet ihn, eine gantz andere Conduite zu halten, und seine Ehre niemals in Gefahr zu setzen. Ich will nicht etwa, **Allergnädigster König und Herr!** daß Sie Dero Consilium cassiren, noch sich selber gantz allein mit Dero Regierungs-Sorgen beladen sollen, dergestalt, daß Sie die Sache anders nicht als mit Dero eigenen Augen ansehen könten, ohne sich desfalls auf geschickte und getreue Ministres zu verlassen. Nein, keinesweges. Denn das ist eine allzuschwere Last, und wer könte sie lange Zeit ertragen, ohne darunter zu erliegen? Dieses hingegen wolte ich gerne, daß Ew. Majestät geruhen möchten, ein kleines, aus vier Personen bestehendes Consilium zu erwehlen, welches die allergeschicktesten, und am besten gesinneten, Männer Dero Königreichs seyn müsten. Diesen könten Sie die Direction derer principalsten Affairen Ihres Staats anvertrauen; worgegen solche Männer Ew. Majestät allemal, wegen des Grundes derer auf dem Tapet seyenden Sachen, berichten müssen, ehe sie in dem Consilio examiniret und abgehandelt würden. Hieraus würden zweyerley Dinge erfolgen, welche benderseits Ew. Majestät zu einem sehr grossen Vortheil gereichen müsten. Das erste ist, daß indem Dieselben, wegen derer obhandenen Sachen, von Grund aus informiret, Sie solche gar leichte entscheiden könten, ohne darüber in Verwirrung zu gerathen, wann Sie nur die Meynungen dieses kleinen Consilii gegen einander halten wolten. Die andere ist, daß die Affairen, nachdem sie von denen wohlgesinneten Ministris proponiret, auch vorhero schon reifflich überleget worden, anders nichts als solche Resoluciones nach sich ziehen könten, welche Dero Willen und wahrhafften Interesse conform seyn müsten. Aber das ist noch nicht alles. Diese vier Personen, so gut intentionirt sie auch seyn möchten, können dennoch auf unterschiedene Meynungen fallen. Derohalben kan niemand, als ein Favorit, das Gemüthe Ew. Majestät in vollkommene Ruhe setzen. Hierzu nun müssen Dieselben einen gewissen Mann erweh-

len, und ihm das ganze Geheimniß der Regierung anvertrauen. In diesem allein können Sie die Meynungen aller Ihrer andern Minister erkennen, und von ihren unterschiedenen Intentionen, desgleichen ihrer Conduite wegen, vollkommen berichtet werden, auch ihnen communiciren, was Sie denenselben von Dero Absichten und Willen wollen zu wissen thun. Auf diese Weise conserviren Sie sich die höchste souveraine Gewalt, die Sie vielen Personen auf einmal unmöglich communiciren können, ohne sie zu schwächen. Mit der Königlichen Autorität ist es bey nahe eben so bewandt, wie mit dem Lauff eines Stroms. Will man die Quelle, daraus er fliesset, in viele kleine Canäle zertheilen, so wird derselbe erschöpffet, und vertrocknet. Dargegen muß man alle Bächlein, welche nur können darein geleitet werden, mit demselben vereinigen, auf daß sein Wasser immer stärcker und gröſſer werde. Eben so muß sich die souveraine Gewalt keinesweges in vielerley Subjecta zertheilen, sondern, indem sie in einem einzigen Chef oder Ober-Haupt eingeschlossen bleibet, alle andere Sinnen des Staats an sich ziehen. Mitlerweile ist und bleibet das Etablissement eines Favoriten das einzige Mittel, zwey Vortheile von einer gleichen Importance zu ziehen, und andergestalt ist es unmöglich, das Geheimniß, als die Seele der Regierung, nebst einer richtigen Expedition derer Affairen, wovon die Wohlfahrt des Volcks dependiret, beyzubehalten. Was durch so viele Hände gehet, kan weder lange Zeit verborgen bleiben, noch behörig und geschwinde expediret werden. Sie werden auch noch einen andern Nutzen, der nicht geringer ist, aus dem Ministerio eines Favoriten ziehen. Denn er wird ein Ziel Zweck aller Pfeile des Hasses und Neides werden, so sonst die absolute Gewalt allemal unfehlbar nach sich ziehet. Die Pfeile des Hasses, wann nicht alles glücklich gehet, und die Unterthanen, oder auch wohl die Alliirten, anfangen zu murren. Die Pfeile des Neides hingegen, wann die Sachen glücklich lauffen, und dadurch die Jalousie derer Nachbarn und

fremden

fremden Puiſſancen aufgereitzet wird. In Summa, ich vergleiche die Erhebung eines Favoriten der Spitze ſolcher Pyramiden, auf die man die Statuen derer Fürſten ſtellet. Die gantze Höhe und Gröſſe des Miniſtri dienet zu nichts anders, als daß dadurch die Majeſtät ſeines Herrn deſto herrlicher glänzte, und auf ſeiner Sorgfalt ruhe. Im übrigen dörffen Ew. Majeſtät nicht befürchten, durch Erwehlung eines Favoriten die Eyfferſucht Ihrer Unterthanen rege zu machen. Die Herren Dero Königreichs ſind nur bedacht, ſich bey der Autorität, die ihnen über die gebühret, ſo ihnen unterthänig, zu mainteniren, ohne ſich ſonderlich um die Regierung zu bekümmern; und Dero Räthe begnügen ſich mit denen Verrichtungen ihrer Bedienungen. Indem ich aber continuire, gegen Ew. Majeſtät mit der Freyheit zu reden, die Sie mir ertheilet haben, ſo unterſtehe ich mich auch, Dieſelben zu verſichern, daß Sie niemals bey iemanden mehr Ergebenheit vor Dero Dienſte, noch mehr Fleiß, denen Affairen vorzuſtehen, als in mir, antreffen werden, daferne Sie geruhen wollen, mich mit einer Bedienung zu beehren, welche eben ſo viel unverletzliche Treue, als einen unermüdeten Fleiß erfordert.

Dieſer Diſcurs that gleich auf der Stelle die Wirckung, welche ich gewünſchet und gehoffet hatte. Der König machte mich zu ſeinem Premier Miniſtre, und vertrauete alle groſſe Affairen meinen Händen an. Ich gelangete in kurtzer Zeit zu einer dermaſſen groſſen Gewalt, daß ich mit der gantzen Königlichen Regierung nach meinem Gefallen ſchaltete und waltete. Mein Hauß wurde gar bald mit Geſchencken angefüllet, die mir die gröſten Herren des Königreichs ſchickten, weil ſie ſich beſtrebeten, durch ſolche Liberalitäten meine Freundſchafft zu gewinnen, und mein Glücke machte, daß ich mich, viel geſchwinder, ehe ich mir es einbildete, mit einer Menge Courtiſans umgeben ſahe, die mir alle Tage ihre Aufwartung machten, und mich begleiteten, weil ein iedweder glaubte, es ſeye das ſicherſte und beſte Mittel, wacker zu avanciren und glückſelig zu werden, wann er ſich an mich attachirte.

Polus.

Ein Souverain kan ſich freylich glückſelig ſchätzen, wann er einen

Premier-Miniſtre hat, der ihm mit ungefärbter Treue und unermüdeten Fleiſſe, auch einem recht beeifernden Eyffer dienet. Wie aber, wann es umſchläget, und ein Schalck in der Haut des Premier-Miniſters ſtecket. O da entſtehet lauter Elend, Unglück und Hertzeleyd, ſo er täglich anrichtet. Die Unterthanen bekommen Urſache über Ungerechtigkeit, über Gewaltthätigkeit, und über Unbarmhertzigkeit, zu ſeufftzen und zu klagen. Die Alliirten, Nachbarn und Freunde des Souverains werden nicht menagiret, ſondern auf allerley Art und Weiſe vexiret und beleidiget; ja vielmals gar denen Feinden ſacrificiret, wann ſie den Premier Miniſtre, durch Geſchencke und tauſenderley Gutthaten nicht feſte an ſich zu halten wiſſen. Ebendarum fürchten ſich viele Groſſe Herren vor einen Premier-Miniſtre, und arbeiten lieber ſelber deſtomehr, auf daß ſie derſelben mögen entbehren können. Im übrigen beſinne ich mich gar wohl, mein lieber Wolſey! daß man Euch damals einen andern Haman genennet, welcher Name ſich zu der Pyramiden-Spitze, der Ihr eure Erhebung in der, an den König gehaltenen, Rede vergliche, ſehr wohl geſchicket hat.

Wolſey.

König Henricus VIII. ſtunde damals, wie er mich Anno 1513. zum Premier-Miniſtre machte, mit dem Pabſt, desgleichen mit dem Käyſer Maximiliano I. und mit dem König von Spanien, Ferdinando Catholico, in einer Alliantz wider den König von Franckreich, Ludovicum XII. und præparirte ſich ſtarck, einen Zug nach Flandern zu thun, allwo ſich die Frantzoſen von einem anſehnlichen Stricke Landes, und denen darinnen gelegenen ſchönen Städten Meiſter gemachet hatten. Ich pouſſirte derohalben als Premier-Miniſtre, die Anſtalten zum bevorſtehenden Feldzug, nach aller Möglichkeit, auf daß der König mein Herr Ehre davon haben möchte; wie ſolches auch in der That geſchehen. Denn der König erhube ſich in Perſon dahin, und ich folgte demſelben. Wie prächtig aber damals es in dem Lager derer Engeländer müſſe ausgeſehen haben, ſolches iſt unter andern daraus zu ſchlieſſen, weil bloß und allein meine Hofſtadt aus fünffhundert Perſonen beſtunde, insgeſamt koſtbar, doch ein iedweder nach Proportion ſeines Standes, gekleidet.

Unſere Armée ruckte vor die Feſtung Teroanne, in der Provinz Artois, und belagerte dieſelbe. Der König und ich langten den 2. Julii

1513.

1513. im **Lager** an, und fanden alles ſehr wohl beſtellet, weshalb mir der **König** vor meine gute Sorgfalt dancketе. Denn unſere Armée beſtunde aus fünfftauſend Mann Cavallerie, und aus viertzigtauſend Mann Infanterie, die mit allen Nothwendigkeiten ſehr wohl verſehen geweſen, abſonderlich mit einer **trefflichen** Artillerie, worunter ſich zwölff ſchwere Canonen befanden, die der **König**, um ihrer **Schönheit** willen, nur ſeine **zwölff Apoſtel** nannte.

Polus.

Es iſt indeſſen nicht recht, daß man mit dem **Namen** derer **Apoſtel** ſo geſpielet, und ihn Canonen beygeleget hat.

Wolſey.

Kan man denen Glocken **heilige Namen** beylegen, ſo glaube ich, daß es eben ſo erlaubt iſt, Canonen damit zu beehren. Denn dieſe können manchmal **erſchröckliche Buß-Glocken** genannt werden, wann ſie ſich hören laſſen. **Wälle** und **Mauern**, die **Kirchen** und **Thürne**, mit ihren **Glocken**, desgleichen andere **herrliche Gebäude**, müſſen vor ihrer **Donner-Stimme** fallen, und ſchon **unzehlige Menſchen** haben dadurch ihren Todt und ihren Untergang gefunden.

Der **Käyſer** Maximilianus I. langte mit **zweyhundert Rittern** bey uns im **Lager** vor Teroanne an, trat auch wircklich in **Engeländiſchen Sold**, wie alles zuvor deshalb reguliret war, und bekam des Tages, vor ſeine **Perſon**, hundert **Thaler**. Henricus VIII. konte ſich demnach rühmen, daß er einen **Käyſer** unter ſeinen Capitains habe, und unſere Armée gleichte, eben darum, der **Ehre** derer alten **Römiſchen** Legionen, welche ehemals **Könige** unter denen Officiers ihrer Auxiliar-Troupen geſehen. Der **König** hatte vor den **Käyſer** ein **prächtiges Gezelt** von Drap d' Or zubereiten laſſen, tractirte ihn auch ſonſt mit aller erſinnlichen Herrlichkeit. Ob nun wohl dieſer **Monarch** länger nicht als etliche Tage bey uns verbliebe; ſo hatte er dennoch das **Vergnügen**, einer Bataille beyzuwohnen.

Denn die **Frantzoſen** kämen mit einer Armée, den **Platz** entweder wircklich zu entſetzen; oder doch Succurs an **Volck**, Ammunition und **Proviant** hinein zu bringen. Dieſe Armée commandirte der Duc de Longueville, und der **Hertzog** von **Geldern** war mit ſeinen Troupen ebenfalls zu ihm geſtoſſen; desgleichen ein **Engeländer**, Richard von

Po-

Polus, einer naher Anverwandter, der, um vieler Urſachen, mißvergnügt aus Engeland gegangen war, und tauſend Fußknechte zum Dienſt derer Frantzoſen angeworben hatte. Eben bey der Gelegenheit kan ich mich nicht entbrechen, mit zu gedencken, welchergeſtalt, vor unſerm Aufbruch aus Engeland nach denen Niederlanden, noch ein anderer Polus, Graf von Suffolck, des nur-erwehnten Bruder, auf Befehl des Königs Henrici VIII. hingerichtet worden, weil er nicht nur einen ſehr unruhigen Geiſt von ſich blicken laſſen, ſondern auch mit ſeinem Bruder correſpondiret hatte.

Polus.

Ich weiß es gar wohl, und es hat das Unglücke, hingerichtet zu werden, überaus ſehr in meiner Verwandtſchafft gewütet, wie Ihr ſolches, mein lieber Wolſey! noch beſſer hören ſollet, wann ich Euch mein Leben erzehlen werde.

Wolſey.

Der König mein Herr ließ die Trenchéen, desgleichen alle Linien des Lagers wohl bewahret, und gieng, mit dem gröſten Theil der Armée, der feindlichen entgegen; da es dann unweit Guinegate zu einer Schlacht kam, in welcher die Frantzoſen geſchlagen wurden. Denn die Feinde hatten zwar mehr Cavallerie als wir; aber unſere Infanterie war ihnen ſowohl nach der Menge, als in Anſehung der guten Mannſchafft, gar ſehr überlegen. Wiewohl es thaten die Frantzoſen überhaupt keine ſonderliche Thaten in dieſer Bataille, weshalb ſie auch nur la Journée des Eſperons, oder die Sporen-Schlacht genannt worden, weil die Frantzoſen ſich derer Sporen zum Ausreiſſen mehr als derer Degen bedienet. Als wir, nach der Schlacht, das Te Deum Laudamus ſungen, GOtt vor den verliehenen Sieg zu dancken, trug der Käyſer Maximilianus I. bey dieſer Ceremonie, das rothe Creutz von Engeland, oder die groſſe Fahne, welche ſonſt das Creutz des Heil. Georgii genannt worden.

Dieſe Bataille ereignete ſich den 16. Auguſti, und 8. Tage hernach ergabe ſich die Feſtung Terouane. Weil nun unſere Nachbarſchafft dem Käyſer Maximiliano I. weit lieber war, als derer Frantzoſen ihre, geſchahe es auf Sollicitation des Käyſers, daß wir auch vor Tournay giengen, und dieſen Platz gleichfalls eroberten. Mitlerweile führten wir

auch

auch mit denen Schotten Krieg, welche die Frantzoſen wider uns in Harniſch gebracht hatten. Jedoch lieff es auf dieſer Seite eben ſo gut vor uns, wie in denen Niederlanden.

Mir meines Orts gab Henricus VIII. das Biſſthum zu Tournay, und wir giengen mit der zu Ende lauffenden Campagne wieder nach Calais von welchem Ort, der damals denen Engeländern noch gehörte, wir vollends hinüber nach Engeland ſchiffeten. Wir præparirten uns zwar, das künfftige Jahr wieder in denen Niederlanden zu ſeyn; aber der Todt des Königs von Franckreich machte eine Aenderung in der Sache. Denn ſobald Franciſcus I. den Thron beſtiege, bewarbe ſich derſelbe um Engelands Freundſchafft und Allianz; wie dann die deshalb gepflogene Tractaten den 5ten April. 1515. ihre Richtigkeit erlangten.

Unterdeſſen hatte mir der König mein Herr auch das Biſſthum Lincoln in Engeland gegeben. Wie aber, bald hernach, das Erz-Biſſthum Yorck erlediget wurde, reſignirte ich auf das Biſſthum Lincoln, und bekam dargegen das nur beſagte erledigte Erz-Biſſthum. Mit der Erz-Biſchöfflichen Dignität nun entſtunde bey mir auf einmal ein ſtarcker Appetit nach dem Cardinals Hut, und der König von Franckreich, Franciſci I. eben als ob er meinen Appetit gewuſt hätte, ließ mir verſprechen: Daß er mir denſelben durch ſeinen Credit vom Pabſt procuriren wolte, mit der Condition, daß ich meinen Credit hinwiederum employren, und den König meinen Herrn bereden ſolte, ihm Tournay zurücke zu geben. Wir, nemlich der König von Franckreich und ich, gaben damienhero einander deshalb unſere Parole, die er ſeines Orts am erſten erfüllete. Denn er machte, daß mich der Pabſt, unterm Titul von der Heil. Cecilia jenſeits der Tyber zum Cardinal creirte.

Sobald ich mit dieſer neuen Dignität prangete, müſte ich mich auch nach noch mehrern Einkünfften umſehen, um dieſelbe mit Eclat zu ſoutteniren. Zu ſolchem Ende machte ich, daß zu meinem Erz-Biſſthum Yorck annoch die beyden Biſſthümer Bath und Wels hinzugefüget wurden. Bald hernach aber vertauſchete ich das Biſſthum Bath gegen das von Durham, und dieſes letztere endlich, obſchon nach vielen Jahren, gegen das von Wincheſter. Zu meinen Biſſthümern kam mit der Zeit auch noch die reiche Abtey St. Albän, und von der Collation derer geiſtlichen Beneficien, worüber mir der König die volle Diſpoſition lieſſe,

zog ich ebenfalls unſäglichen Profit. Daher haben einige Anlaß genommen, zu ſagen: **Es wäre mein Einkommen der Crone ihrem gleich, daferne dieſes von jenem nicht noch übertroffen würde.** Aber mit meinem **Einkommen** wuchs meine **Eitelkeit**, und meine Ambition, dergeſtalt, daß ich mich dadurch auch meinen Freunden unerträglich machte. Denn der **Biſchoff Fox**, mein geweſener **Beförderer** und **Wohlthäter** retirirte ſich vom **Hofe**, und das that auch der **Cantzler Warham**, unterm Vorwand: **Sie könten keinen Unterthan erleiden, der ſich über ſeinen Herrn erhübe.**

Polus.

Ihr ſeyd auch in der That vor alle **Groſſe** in **Engeland** ein **recht unerträgliches Mann** geweſen, und der Beſitz ſo vieler **Biſthümer** iſt ja ganz was **unerlaubtes**. Die Sache ſtreitet hauptſächlich wider die **Chriſtliche Religion** ſelber, iſt dem **Sinn** und denen **Abſichten** derer **Stiffter** entgegen, auch in denen Canoniſchen **Geſetzen verbotten.**

Wolſey.

O mein wertheſter Polus! Ich habe noch viele **Brüder**, die ſich **kein Bedencken** oder **Gewiſſen** gemachet, ſo viele **Biſthümer** und andere **geiſtliche** Beneficien zuſammen zu raffen, als ſie immer gekunt, und deren **herrliche** Revenüen in der **gröſten Uppigkeit** zu verſchlucken. Gleichwohl diſpenſiret **Rom**, und ſobald dieſe Diſpenſation da iſt, ſo heiſſet es, wie Ihr ſelber gar wohl wiſſet: **Daß man anders nichts thue, als ſeinen beſcheidenen Theil dahin nehme.**

Der **König** ließ denen, ſo ſich um meinetwillen vom **Hofe** retiriret hatten, wiſſen: **Sie ſolten wiederkommen, und verſichert ſeyn, er würde ſeine Unterthanen allemal in gebührendem Gehorſam zu erhalten wiſſen; wie dann auch das Recht, zu befehlen, kein Menſch hätte als er.** Gleichwohl hielte den **Lauff** meines **Glückes** niemand auf, und ich wuſte zu machen, daß mir der **Cantzler** Warham ſeine **Siegel** cediren muſte. Dadurch ſahe ich mich mit der erſten **Charge** der **Crone** bekleidet, die mir den **Vorſitz** bey allen Civil-Affairen gab; und der Cardinals-**Purpur** ſtellete mich à la tête der **Geiſtlichkeit**. Derohalben geſchahe es auch, daß in allem meinen **Thun** ein **gantz greulicher Stoltz** aus mir herfür blickete, und mit meinem gantzen **Leben**

me-

Darüber machte der Generaliſſimus, Graf von Mancheſter eben ein ſolch ſauer Geſiche / als dorten Saul / wie er von denen Iſraeliten am Reyhen ſingen hörete: Saul hat tauſend, David aber zehn tauſend geſchlagen. Denn er war von Jugend auf ein Soldat und ſchon lange General geweſen; ich hingegen befand mich erſt in dem 3. Jahr dabey, und triumphirete gleichwohl ſo. Weil er nun ohne dis geargwohnet / er würde um ſeine Charge kommen / danckte er vor ſich ſelbſt ab, worüber ich mich hertzlich erfreuete / und ſchon vermeinete an ſeinem Platz zu ſeyn. Jedoch es ward die Sache dergeſtalt gekarthet / daß Thomas Fairfax und nicht ich ſeine Stelle bekam; allermaſſen man, meiner Verſtellung ungeachtet, gar wohl merckte welchergeſtalt ich in dem höchſten Grad ambitieux ſey / auch befürchtete die allzugroſſe Liebe, ſo die Soldaten zu mir trugen, möchte mir die Luſt zu gefährlichen Unternehmungen inſpiriren; worzu noch dieſes kam / daß Fairfax weit mehr Erfahrung als ich hatte / angeſehen derſelbe zwey Feld-Züge unter dem König von Schweden, Guſtavo Adolpho, und zwey andere unter dem berühmten Torſtenſohn gethan, auch ſonſt noch vieles geſehen, und im übrigen ein ſerieuſer Mann.

Ich blieb alſo der General-Lieutenant dieſes Generaliſſimi des Parlements; nichts deſtoweniger muſte es in denen meiſten Stücken nach meinem Kopff gehen. Allein, ehe ich weiter ſchreite, und erzehle / was in der nechſten Campagne des 1645. Jahres paſſiret, muß ich vorhero ſonſt noch einiger anderer remarquablen Dinge Erwehnung thun.

Die Königin war bereits im Februario 1643. aus Holland wieder zurücke nach Engeland gekommen, woſelbſt ſie wieder ſchwanger worden / und im Junio 1644. die Printzeßin Henrietta gebohren. Nach der Entbindung gieng ſie nach Franckreich, damit ſie dem Anſehen nach, als eine höchſtſchädliche Rathgeberin entfernet ſeyn möchte / in der That aber geſchahe es, unter der Mazariniſchen Regierung daſelbſt / um Succurs wieder das Parlement zu ſolliciriren. Ob nun ſchon Mazarin ſeines Vorfahrers Richelieu Maximen vollkommen geheget, mithin trachtete / lieber Oel als Waſſer in das Engliſche Uneinigkeits-Feuer zu gieſſen, dörffte er dennoch deromaln da es allzumißlich um den König zu ſtehen begunte / dem Intereſſe der Crone Franckreich weit verträglicher erachtet haben, der Königin mit Hülffe gegen das Parlement an die Hand zu gehen, wo ihn nicht die bereits angegangenen innerlichen Unruhen des Königreichs, ingleichen der Krieg mit Spanien daran verhindert hätten / dergeſtalt, daß er ſich begnügte die angelangte Königin prächtig einholen zu laſſen, und ihr mit vergeblichen Worten das Maul zu ſchmieren. Inmittelſt hatte ſich die Königin zu gratuliren, daß

 ſie ſich

me lirte ſich ein Erſtaunens-würdiger Luxus. Ich bin der erſte Geiſtliche, der in und auf ſeinen Habiten Gold und Seide getragen. So offt ich öffentlich erſchiene, muſte eine Perſon von Qualität meinen Cardinals-Hut mit groſſen Pomp vor mir hertragen. Ein Officier von der Cantzeley trug die Maſſe oder den Kolben, als die Marque von der Cantzlers-Würde, und das Creutz folgte dahinter drein. Alsdann kam ich unter einem koſtbaren Himmel, deſſen ſilberne Stangen von Cavaliers getragen wurden. Die Anzahl meiner Domeſtiquen beliefſe ſich endlich gar auf achthundert Perſonen, unter denen ſich Leute von der erſten Qualität befanden. War ich etwa auf einer Reiſe begriffen, ſo iſt mein Train allemal recht Königlich geweſen.

Polus.

So ſind wir Cardinæle ſchon zu unſern Zeiten in der Welt beſchaffen geweſen; und ſo ſind ſie noch biß auf dieſen Tage, wann ſie nur Geld genug haben, ihrer Neigung zum Pracht ein volles Genügen zu thun. Ja ſie unterlaſſen ſo gar nicht, deshalb groſſe Schulden zu machen, wann ſich nur Credit findet, fürchten ſich auch gar keiner Sünde, wann es etwa geſchiehet, daß die Creditores unbezahlt bleiben. Es iſt derohalben ein gröſſes Glücke vor die Cardinæle und andere vornehme geiſtliche Herren in der Welt, daß nicht bißweilen ein Apoſtel aus dem Paradieo geſchicket wird, der die Länder des Erdkreiſſes durchwandern, und zuſehen muß, wie die Geiſtlichkeit lebet? Denn er würde ſich ſchrecklich wundern, daß ſich Cardinæle, Ertz- und Biſchöffe vor ſeine wahren und vornehmſten Nachfolger ausgeben, ohne das geringſte, ſo ihm ähnlich, an ſich zu haben.

Wolſey.

Franciſcus I. der König in Franckreich fieng an, ſich ſehr manßig zu machen; allermaſſen derſelbe nicht nur Anno 1515. einen Einfall in Italien that, ſondern auch den Hertzog von Albanien in Schottland unterſtützte, der währender Minorennität Jacobi V. welcher von der Königin Margaretha Henrici VIII. in Engeland Schweſter gebohren, allerhand Dinge unternahm, die uns in Engeland nicht anſtändig waren, weil Henricus prætendirte, mit vor die Erziehung ſeines Vetters, der mit 18 Jahren König zu ſorgen. Wie ſich nun der Käyſer Maximilianus I. wieder an den König Henricum VIII. addreſſirte, und

hätte, daß dieſer ſich mit ihm alliiren möchte, der anwachſenden bedencklichen Macht Franciſci I. vorzubeugen, beruffete Henricus VIII. um vieler wichtigen Urſachen willen, einen auſſerordentlichen groſſen Rath zuſammen, der aus vielen geiſtlichen und weltlichen Herren beſtunde. In dieſem Rath redete ich am allererſten und ſprach:

Wann Franckreich, mit dem glücklichen Fortgang ſeiner Waffen in Italien vergnügt wäre, und nicht auch dieſes Königreich bedrohete, ſo würde ich gar nicht der Meynung ſeyn, daß der König nöthig hätte, wegen der Jalouſie über die Frantzöſiſchen Conquêten, die Propoſitiones Maximiliani anzuhören. Das Andencken des alten Haſſes, den Franckreich gegen uns getragen, will ich auch gar nicht wieder rege machen, weil es durch unſere letztere Allianz abgeſchaffet iſt. Aber was ſolle man von der Beleidigung urtheilen, die uns Franckreich bißhero wieder angethan? Was ſollen wir ſagen, von der Protection, die es dem Richard von Polus genieſſen läſſet, der nach Franckreich geflohen, und daſelbſt conſiderable Penſions ziehet? Was ſolle man auch ſagen von der Ungerechtigkeit, die es an der Königin Maria, unſers Königs Schweſter und geweſener Gemahlin Ludovici XII. in Franckreich bewieſen, der man einen Theil von ihren Juwelen behalten? Desgleichen von dem Succurs, welchen Franckreich dem Hertzog von Albanien accordiret, womit er nach Schottland gegangen, um unſers Königs Schweſter Margaretha, die doch eine rechtmäßige Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes iſt, aus dieſem Königreich zu verjagen? Heiſt das ſeine Tractaten wohl obſerviret und richtig gehalten? und können wir wohl glauben, daß es gute Intentiones vor ein Königreich hege, deſſen Feinde daſſelbe ſo ungeſcheuet favoriſiret, deſſen Printzeßinnen hingegen mit ſo vieler Verachtung tractiret. Wann wir aber ja bey dergleichen Beſchimpffungen ja unempfindlich ſind, ſollen wir dann derohalben ſo unvernünfftig handeln, den Anwachs einer Nation zu geſtatten, die, nachdem ſie Italien untern Fuß gebracht, ganz

gewiß

gewiß bedacht seyn wird, uns aus Calais zu verjagen? Oder sollen wir uns Scrupel machen, Tractaten zu brechen, welche Franckreich am ersten mit so vielem Stoltz violiret hat? Im übrigen bin ich doch der Meynung nicht, daß wir uns in einen offenbaren Krieg einlassen sollen. Wir können das Blut derer Engeländer ersparen, und dennoch Maximilianum assistiren. Franckreich assistiret den Hertzog von Albanien in Schottland. Lasset uns dannenhero denen Frantzosen ihre eigene Maximen entgegen setzen. Denn Franckreich glaubet, daß wann es sich nur selber mit seiner gantzen Macht verborgen hält, demselben erlaubet seye, unseren Feinden Mannschafft und Geld zu leyhen. Derohalben wollen wir es mit gleicher Müntze bezahlen, und unter der Hand dem Käyser benöthigten Beystand fourniren.

Solchem meinem Discurs gaben alle Bischöffe Beyfall, die sich im Consilio befanden; und es legte mir absonderlich der Bischoff von Durham deswegen grosses Lob bey. Denn die Flatterie derer Geistlichen kam nicht allein vom Respect her, den sie vor mir hatten, sondern sie wurden auch vom Pabst darzu animiret, der seines mit Francisco I. getroffenen Vergleichs ohngeachtet, sein möglichstes that, zu machen, daß das Hertzogthum Mayland nicht in der Gewalt derer Frantzosen bleiben möchte. Aber die weltlichen Herren waren meiner Meynung gar nicht, und einer von ihnen redete nachdem die Reyhe an ihn kam, also:

Allergnädigster König und Herr! Der Rath, den man Ew. Majestät giebet, daß Sie den Friedens-Tractat brechen sollen, den Dieselben mit Franckreich geschlossen haben, kommet mir in dem Mund geistlicher Personen sehr fremde vor. Ist es also, daß man die, denen Allianzen schuldige, Treue respectiren, und die Heiligkeit derer Eydschwühre, wodurch sie bekräfftiget worden, zernichten solle? Wann einer derer Bundes-Genossen vermeynet, Ursache zu haben, sich über den andern zu beschweren, so kan er es thun; allein das muß öffentlich geschehen. Verweigert man ihm die Gerechtigkeit, welche er verlanget, und seine Klage ist doch ge-

gründet, alsdann iſt man befugt, den Krieg zu declariren. Verfähret iemand anders, deſſen Exempel muß niemand folgen, zu Verachtung öffentlicher Treue und Glaubens. Denn ohne ſolche können die unterſchiedenen Staate in der Welt nicht beſtehen, und man kan dieſelbe nicht zernichten, wann nicht zu gleicher Zeit das gantze menſchliche Geſchlecht mit ſolle untergehen. Mit allem dem aber allegiret man nichts wider Franckreich, ſo daſſelbe den Bruch des Friedens, welchen Ew. Majeſtät mit ihm geſchloſſen, überzeugen konne. Richard von Polus iſt von Franckreich aufgenommen worden als ein Unglückſeliger, der ein Aſylum ſuchet, und nicht als ein Verräther, der ſeinem Vaterland Schaden thun will. Was die Königin Maria betrifft, ſo hat ſie mit dem König von Franckreich einen Vergleich getroffen, den dieſer Potentat zu ſeinem Behuff vorſchützen kan; und die Königin Margaretha kan ihren Unſtern niemanden anders zuſchreiben, als der Unbeſtändigkeit derer Schotten. Im übrigen, warum ſollen Ew. Majeſtät Dero Troupen und Geld dem Käyſer geben, das Mayländiſche damit wieder zu erobern, an ſtatt der Königin Ihrer Schweſter beyzuſtehen, um ihre Affairen in Schottland wieder gut zu machen? Bey dem Gouvernement dieſes Königreichs haben Ew. Majeſtät ein gantz anderes Intereſſe, als wegen Mayland, und Franckreich ſelber fourniret Ihnen eine ſchöne Occaſion, Dero Autorität in Schottland zu etabliren. Der Beyſtand, den es dem Hertzog von Albanien leiſtet, giebet Ihnen einen gerechten Vorwand, einen noch conſiderablern Succurs dahin zu ſchicken, das Recht der Königin Ihrer Schweſter zu unterſtützen. Alſo können Ew. Majeſtät die böſen Anſchläge Dero Alliirtens zernichten, ohne denen Tractaten entgegen zu handeln. Er mag nach entferneten, und wenig ſichern, Conquêten lauffen, und Sie können mitlerweile Dero Autorität in einem benachbarten Königreich etabliren, aus welchem die Frantzoſen zu vertreiben, Sie weit mehr Intereſſe haben, als wann ſie ſolche aus Genua oder aus dem Mayländiſchen ſolten verjagen helffen.

Polus.

Polus.

Man ſehe, wie ſchön dieſer **Welt-Mann**, Euch und andern **Geiſtlichen**, die im **Rath** gegenwärtig geweſen die **Wahrheit** geſaget? und es iſt nicht zu läugnen, daß man in der **Hiſtorie** viele **merckwürdige Erzehlungen** findet, wie ſehr die **Geiſtlichen** von denen **Weltlichen** beſchämet worden, wann die Frage auf das Tapet gekommen: Ob man **Friedens-Schlüſſe**, Allianzen, Privilegia, Edicte, **theure Verſicherungen**, oder ſonſt etwas, **wovon Treue und Glauben** dependiret hat, **brechen und zernichten** ſolte? Denn wann die **Geiſtlichen** Ja darzu geſaget, haben ihnen die **Weltlichen** gemeiniglich contradiciret, und es würde ſchon manches groſſes **Ubel, Ungemach, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeiten**, grauſames **Morden** und **Blutvergieſſen** unterblieben ſeyn, wann die **Geiſtlichkeit** in denen vorigen Zeiten nicht allzuviel Autorität gehabt hätte. Ich weiß, was ich rede, und was ich ſelber, als Cardinal, bey **Blut-Rathſchlägen** gethan habe.

Wolſey.

So gut, nachdrücklich und vernünfftig auch der Diſcurs dieſes Lords geweſen; ſo machte ich dennoch, daß bald hernach Henricus VIII. mit dem **Käyſer**, mit dem **König** Ferdinando Catholico in **Spanien**, mit dem **Pabſt**, u. mit denen **Schweitzern**, in eine Allianz wider **Franckreich** trat. Es bekam auch der Geſandte des **Käyſers** eine groſſe Summa Geldes von uns in **Engeland**, die **Kriegs-Anſtalten** damit deſto beſſer zu pouſſiren. Dargegen bedungen wir uns: **Daß wann das Mayländiſche** wieder aus derer **Frantzoſen Hände** getiſſen ſeyn würde, der **Hertzog** Sforzia **deßfalls** der **Cron Engeland das** Homagium leiſten, **auch deswegen alle Jahre einen gewiſſen** Tribut **bezahlen** ſolte; wovon ich mir eine jährliche Penſion von zwölff tauſend Ducaten ausbate. Jedoch dieſer Tractat iſt niemals zum Effect gekommen. Denn der **Pabſt** vergliche ſich mit Franciſco I. Die **Schweitzer** thaten ein gleiches. Der **Käyſer** Maximilianus I. war nicht im Stande, einen Zug nach **Italien** zu thun, weil es dieſem Herrn beſtändig am **Beſten**, nemlich an **Gelde** mangelte. Und endlich ereignete ſich auch An. 1516. der Todes-Fall des **Königs** Ferdinandi Catholici in **Spanien**. Dieſer Herr mag wohl an Ambition, **an Eigennutz**, und an **Falſchheit**, wenig ſeines gleichen in der **Welt** gehabt haben; weshalb auch verſchiedene

dene Autores von ihm geſchrieben: Er habe beſtändig geſuchet, GOtt und die gantze Welt zu bekriegen. Gleichwohl hat ſich der Pabſt nicht geſcheuet, ihm den Titel eines Recht und Gehr Catholiſchen Königs zuzulegen, weshalb ein König von Spanien noch ſich Se. Catholiſche Majeſtät genannt wird.

Polus.

Den Titel Catholicus hat ſich Ferdinandus dadurch erworben, weil er ſich ſtets ſehr devot und eyffrig Catholiſch angeſtellet hat. Seine meiſten Thaten aber, und abſonderlich ſeine, wider Chriſtliche Könige geſpielte Intriguen und geführete Kriege, ſtimmen freylich nicht mit denen rechten Grund-Lehren des Catholiſchen Glaubens überein.

Wolſey.

Die beyden verwittibten Königinnen, Maria von Franckreich, und Margaretha, von Schottland, Henrici VIII. Schweſtern, fanden ſich im Jahre 1516. an unſerm Hofe ein. Um dieſes Zuſpeuchs willen ſtellete Henricus vielerley herrliche Luſtbarkeiten an, abſonderlich ein groſſes Carouſſel; wobey der König, den Ritter William Kingſton, ſamt ſeinem Pferd, durch einen einzigen Lantzen-Stoß zu Boden warff. Die Freude unſeres Hofes vermehrete ſich auch nicht wenig, als des Königs Gemahlin, Catharina, den 18. Februarii des beſagten Jahres eine Printzeſſin zur Welt gebahr, die Maria genannt ward.

Polus.

O du Maria biſt mir ſehr wohl bekannt! Um deinetwillen habe ich viele unruhige Stunden gehabt. Wann ich mein Leben erzehle, wird ſolches alles deſto beſſer zu hören ſeyn.

Wolſey.

Um ſelbige Zeit veranlaſſete ich eine ſehr ſcharffe Unterſuchung wider alle diejenigen, welche, in denen letztern Kriegen, die Adminiſtration des Finantz-Weſens in ihren Händen gehabt hatten; aus welcher Unterſuchung ſich einige durch wichtige Geſchencke, andere aber durch ihre Geſchicklichkeit loß machten. Viele hingegen wurden zu ſcharffer Straffe gezogen, und zu Erſetzungen angehalten, die ihren Mal-

ver-

verſationen gleich geweſen. Ich eyfferte auch hefftig wider diejenigen, die eines falſchen Eydes, oder groſſer Treuloſigkeiten gegen ihren König kunten überzeuget werden, weswegen verſchiedene ihre Köpffe und ihre Güther einbüſſeten. Hiernechſt ſchriebe ich an die Richter der Königreiche, en faveur derer armen Leute, wider die Vexationes und Unterdrückungen derer Groſſen. Denn die gute Ordnung und Juſtiz liebete ich; nur daß ich ſelber mich nicht daran binden wolte.

Polus.

Wie kan aber einer Urtheile ſprechen, und richterlichen Functionen vorſtehen, der ſelber alle Stunden capable iſt, vielerley ſchwere Miſſethaten zu begehen? Es iſt eine beſondere Sache, zu glauben, daß er ſich bey ſeinem richterlichen Amte der Gerechtigkeit gemäß bezeigen, und gerechte Urtheile fällen werde.

Wolſey.

Pabſt Leo X. ſollicitirte damals den König, daß er die geſchickteſten Aſtronomos ſeines Königreichs aufſuchen, und ſie nach Italien ſchicken ſolte, der Reformation derer Calender beyzuwohnen, welche ein, auf dem Lateran zu Rom, gehaltenes Concilium unternommen hatte; allein wir in Engeland approbirten dieſe Neuigkeit keinesweges. Um dieſe Zeit fieng man auch in Engeland an, ſcharff wider die Ablaß-Crämerey Pabſts Leonis zu reden, welche in Teutſchland einen ſo groſſen Lerm gemachet hatte. Wie nun eine Verſammlung, um dieſer Sache und anderer Affairen willen, gehalten wurde, ſtunde ein Geiſtlicher auf, und diſcurirte alſo:

Es kommet GOtt einig und allein zu, die Sünden zu vergeben, und das iſt eine von denen vornehmſten Wahrheiten der Religion. Wollen wir die Furcht vor ſeinem Gerichte hinweg nehmen, ſo werden die Menſchen in eine unglückſelige Sicherheit darüber gerathen. Indeſſen kan doch dieſe Furcht nicht beſtehen, da es heiſſet: Genug wann man vor die Abſolution begangener Miſſethaten eine gewiſſe Taxe in die Cantzeley nach Rom bezahlet. Die Bedrohungen mit der Hölle, und die Vermahnungen zur Reue und Leid, wegen begangener Sünden, werden gantz und gar zu unnützen Dingen, wann der Ablaß ſtatt finden ſolle, der die Menſchen

ums Geld selig zu machen prætendiret. Es ist auch nichts mehr daran gelegen, ob man an Jesum Christum glaubet oder nicht. O man glaube mir, daß dieses vielmehr eine Häuffung derer Missethaten, als deren Abschaffung kan genennet werden. Man zerreisset nicht nur die Bänder der Religion, sondern auch die von der civilen Gesellschafft, wann man die Furcht, vor verdiente Straffen, wegen begangener Missethaten, davon verbannen, oder glauben will, man könne sich um so wohlfeilen Preiß davon loß kauffen. Viel besser ist es, wann man die Menschen in der Furcht und im Schrecken lässet, so sie wegen ihrer Sünden haben sollen, als ihnen einen Prætext fourniret, im Laster zu verharren, welches geschiehet, indem man sie versichert, daß die Erlassung derer Straffen ums Geld zu erkauffen seye.

In eben dem Jahre 1516. stelten die Lehr-Jungen zu London, desgleichen die Bürger und Einwohner vom gemeinen Pöbel, die gantze Stadt in die gröste Verwirrung. Sie bekamen nemlich Lust, sich über die fremden Kauffleute her zu machen, welche von ihnen beschuldiget wurden, als ob sie der Stadt London allen Commercium rauberen. Hierein mengte sich ein Geistlicher, Namens Beleden ein Crämer, Johannes Lincolne genannt, darzu anstifftete, daß er heftige Predigten über diese Materie hielte, indem er Texte und Sprüche aus der Heil. Schrifft mißbrauchte, die er theils nach seiner Fantasey, theils nach seiner Bosheit erklärete, um den versteckenden Aufruhr dadurch zu autorisiren. Solchem Aufruhr vorzubauen, ließ der Maire zu London scharffe Verordnungen publiciren, welcher zu Folge niemand seine Lehr-Jungen, oder seine Bedienten, vor sieben Uhr des Morgens, und nach neun Uhr des Abends, aus dem Hause gehen, oder in denen Gassen betreten lassen solte; und das geschahe gegen das Ende des Aprilis. Gleichwie nun in England, mehr als anderswo, die Gewohnheit herrschet, daß man sich am ersten Tage des May-Monaths lustig erzeiget, auch schon des Abends vorhero mit solchen Lustbarkeiten den Anfang machet, und die gantze Nacht continuiret; also fügte sich, daß zwey Lehr-Jungen sich, am Walpurgis-Abend, nach neun Uhr, auf der Straffe finden liessen; und ein patrouillirender Alderman wolte sie arretiren. Sie hingegen prætendirten, daß die Solennität und Feyer des

Festes

ſeſſen ihnen die Freyheit gäbe, die ganze Nacht herum zu gehen, ſchrien auch mit lauter Stimme über Gewalt, die man ihnen anthäte, eben als ob man dadurch das Völcker-Recht gebrochen hätte. Auf ſolch Geſchrey öffnete man die Thüren derer Häuſer, und die Rotiquen. Eine groſſe Menge Diener, Geſellen und Lehr-Jungen, kamen aus ſolchen heraus, rangirten ſich um die Arreſtanten herum und zwangen den Alderman nebſt ſeiner Wache zur Flucht. Hiermit aber waren die Lermenden noch gar nicht zufrieden, ſondern ſie lieſſen nach denen Gefängnüſſen, wo ſich diejenigen befanden, welche man verhero, um gleicher Uberführung des Verbotes willen arretiret hatte, ſchlugen die Thüren ein, und lieſſen ſie heraus, ohne daß die Obrigkeit, und die Scheriffs, ſolchem herein brechenden Strom konten Einhalt thun. Viele Häuſer wurden hiernechſt geplündert, auch einige von denen fremden Kauffleuten ermordet, die ſie am meiſten gehaſſet. Die andern fremden Kauffleute wurden erbärmlich geprügelt und verjagt, ihr Geld geraubet, ihre Meublen und Waaren aber entweder entzwey geſchlagen oder weggetragen. Ich meines Orts, wohl wiſſende, daß mit der Pöbel zu London ebenfalls nicht gut geweſen, furchte mich bey dieſem Lerm nicht wenig, und lieſ mein Haus ſtarck verbarricadiren. Der Gouverneur im Tour lieſ mit Canonen auf dieſe lermende Canaille ſchieſſen; aber die Unordnung höhrete nicht auf, biß daß die Lermende ihrer Wuth und ihrem Haß ein Genügen erthan hatten. Alsdann giengen ſie aus einander, und ein iedweder gedachte nach Hauſe, da es ſchon des Morgens gegen vier Uhr geweſen. Wie ſie aber in ihre Wohnungen gehen wollten, fielen ſie in die Hände der Stadt-Wache, die von allen und ieden Hof-Bedienten, denen man Gewehr gegeben, ſecundiret wurde. Viele und I incolne wurden ebenfalls in Verhafft nach dem Tour gebracht, auch noch viele andere aus ihren Häuſern genommen, und in die Gefängnüſſe geführet. Hernach ſchickten wir bey Hofe weitere Ordres wegen dieſes Handels.

Solchen zu Folge zogen der Hertzog von Norfolk, und der Graf von Surrey ſein Sohn, mit dreyzehenhundert gewaffneten Männern, drey Tage hernach in die Stadt. Dieſe nahmen den Maire, und führeten ihn auf ein Gerüſte, das expreſs erbauet war, die Schuldigen vor demſelben zu richten. Der Hertzog von Norfolk, und der Graf von Surrey, ſtunden dem Maire zu beyden Seiten, und die Soldaten waren bey dem Gerüſte herum, dergleichen gegen etliche Groſſen, in zwey

Glieder rangiret. Mit dem Proceß ward man gar bald fertig / und diejenigen, ſo man ſchuldig befunden, wurden gleich auf der Stelle geſtrafft. Bey ſolcher Straffe wurde das Geſetze Königs Henrici VI zum Grunde geſetzet, Krafft deſſen alle Stöhrer der gemeinen Ruhe und Sicherheit eben ſo, wie Rebellen, die ſich des Hoch-Verraths ſchuldig gemachet, angeſehen werden müſſen; obgleich dieſes Geſetze unter Henrico VI. war widerruffen worden. Gleichwohl bekamen die allermeiſten Pardon. Denn von 278. Gefangenen wurden mehr nicht als Lincolne, und noch vier andere, von denen allerſchuldigſten, gehangen und gevierthеilet; ſechs andere aber gehangen, und zwar an gewiſſe Galgen die man zu ſolchem Ende in etlichen Straſſen aufgerichtet hatte. Vor die übrigen, desgleichen vor die gantze Stadt, ſuchte man zu erhalten, indem es geſchienen, als ob ſie die Rebellion ſacrifi[illegible] habe, muſte der Stadtſchreiber nebſt denen Aldermannern ſich bey Hofe in Trauer-Habiten præſentiren, und bitten, daß der König geruhen möchte, ihnen Audienz zu ertheilen. Nachdem ſie introduciret waren, warffen ſie ſich zu des Königs Füſſen, und flehеten um Gnade. Der König gab ihnen eine heffтige Reprimende, und verwieſt ſie bey Hofe wegen an ſich. Einige Tage hernach ſetzte ſich der König, in dem Pallaſt zu Weſtmünſter, auf ſeinen Thron, der mit denen Herren und vornehmſten Bedienten des Königreichs, worunter ſich der Lord Maire von der Stadt London befand, [illegible] ſtunden, deren Leben man verſchonet hatte, præſentiren muſten, mit dem Strick um den Hals, fielen vor dem Throne nieder auf ihre Knie; und ſchrien um Barmhertzigkeit. Hierauf ſprach der König: Es wiederfahre Euch hiermit Gnade. Auch wurden alle, in denen Straſſen aufgerichtete, Galgen wieder weggenommen; welches dem Volck zu London bey nahe lieber als der Pardon ſelber geweſen. Ja dieſe Marque der Infamie ſchiene denſelben unerträglicher als der Todt.

Polus.

Auf ſo abſcheuliche Thaten, wie damals gewiſſe Diener, Gehilffen und Lehr-Jüngen, deſgleichen einige aus denen geringern Bürgern und Einwohnern der Stadt London begangen, muß allerdings eine ſchwere Straffe erfolgen, und die ſo am meiſten ſchuldig, müſſen keinesweges verſchonet werden. Bey denen übrigen aber muß dargegen auch

Gnade

ſie ſich nicht mehr in Engeland befand: Denn man trachtete nach ihrer Perſon, derſelben als der Haupt-Urheberin alles Unheils den Proceſs zu machen, und ſie ward öffentlich beſchuldiget, ob hätte ſie alle ihre Kräffte und Kunſt angewand, denen Proteſtanten in Engeland und Schottland eben ein ſolches Blut-Bad zu zubereiten, wie in Irrland 1641. erfolget iſt / um dadurch die ihrem Gemahl entgegen ſeyende Parthey recht nachdrücklich zu ſchwächen, hernach aber die noch übrigen Projecte gleichfalls auszuführen. Derohalben ſetzte ihr der Admiral Batti nach / als ſie aus Engeland nach Franckreich abſegelte. Allein es war ihm unmöglich dieſelbe einzuholen, weil ſie ſich auf einer leichten Fregatte befand / und ſie erreichete alſo die Frantzöſiſche Küſte. Jedoch kam er ihr dermaſſen nah, daß er bey derſelben Debarquement, alles Geſchütz von ſeiner Escadre loßbrennen ließ / wovon ſie aber weiter nichts als das bloſſe Schrecken gehabt. In Franckreich verſetzte ſie ihre, nebſt ihres Gemahls Juweelen, deſſen Caſſe, mit dem dargegen aufgenommenen Gelde, ein oder zwey Wochen anzufüllen.

Holla! ich hätte bey nahe vergeſſen Erwehnung zu thun, wie es mit dem Ertz-Biſchoff von Canterbury, Wilhelm Laud / endlich abgelauffen, der ſeit 1641. in dem Towr geſeſſen. Ich meines Orts war höchſt-ungeduldig, daß meine Rache gegen ihn ſo lange keine Satisfaction erhalten kunte. Dannenhero reitzte ich die Schotten an es zu preſſiren / daß man ſeinen Proceſs beſchleunigen ſolte, weswegen beſchloſſen ward, ihre in dem Norden von Engeland gegen den König geleiſtete Dienſte ſowohl zu recompenſiren, als auch ſie zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens mit dem Parlement, welches ziemlich erkaltet geweſen, aufzumuntern das Blut zu vergieſſen, wornach ſie ſo ſehr durſtete.

Wiewohl nun das Ober-Hauß der Richter dieſes geiſtlichen Pairs ſeyn ſolte, das damals aus mehr nicht als 20 Perſonen beſtunde, weil die übrigen der Parthey des Königs anhiengen / auch von dieſen zwantzigen mehr nicht dann ſieben zur Abſprechung ſeines Lebens ſtimmeten / muſte er dennoch, weil das Unter-Hauß darauf drunge / mit dem Halß bezahlen, und ward am 10. Januarii n. ſ. 1645. auf dem Platz vor den Towr enthauptet. Wir beſchuldigten ihn, wie ſchon einiger maſſen erwehnet, er habe die Römiſch-Catholiſche Religion einführen / und den freyen Staat in ein deſpotiſches Regiment verwandeln helffen wollen. Ich hatte demnach das Vergnügen den erſten Pair des Reichs / der Primas von Engeland, wie auch ein vornehmer Staats-Miniſtre und groſſer Favorit des Königs geweſen, gleichſam vor meinen Füſſen liegen zu ſehen, zu deſſen Füſſen ich mich doch vor ſehr wenig Jahren geſchmieget / da ich mich um eine geiſtliche Beförderung bemühet. Meinen Augen war

Gnade mit unterlauffen, weil freylich zu glauben, daß ihrer viele, wider ihren rechten Willen und Vorſatz, von ihrem feindſeligen Verhängniß, mit zu einem Leyd und Unfriede erzogen werden. Indeſſen ſehe man nur, was ein Paar gottloſe Vögel von Lehr-Jungen bißweilen anzurichten capable ſind? wie viel ihrer dabey unglückſelig werden? und wie ſehr eine ganze Stadt darüber leiden muß? Eben darum ſollte ein iedweder Herr und Meiſter über ſeine Lehr-Jungen eine ſcharffe Aufſicht tragen, und ihnen keinen Muthwillen geſtatten. Findet aber eine Obrigkeit, daß Eltern, Herren und Meiſter hierinnen nachläßig ſeynd, muß ſie mit guten und ſcharffen Verordnungen darzwiſchen kommen, und manchmal ein Exempel ſtatuiren, auf daß dadurch gröſſerm Unheil vorgebauet werde. Was die Fremden betrifft, ſo haben ſie in Leyden mehr Urſache als anderswo, ſich vor der Canaille in Acht zu nehmen, weil dieſe capable einen Fremden, wegen geringer Sachen und Kleinigkeiten, gar ſehr zu proſtituiren, und es nimmt niemand ſonderlich die Partey der Fremden. Paris hingegen hat den Ruhm, daß wann bißweilen geſchiehet, daß ein brutaler Einheimiſcher ſich, um geringer Dinge willen, an einen Fremden vergreifft, faſt iedermann es vor eine Schuldigkeit hält, ſich des Fremden anzunehmen.

Wolfey.

Auf dieſen Leyn folgte der, in der Hiſtorie gar ſehr bekannte, Engeländiſche Schweiß, eine Krankheit, von der eine gewiſſe Menge Menſchen hingerifſen werden. Mir meines Orts war hierbey nicht wenig bange, daß ich etwa ebenfalls, mitten in meiner Herrlichkeit und Glückſeligkeit, möchte von der Welt gerafft werden; allein ich war unter der Zahl derer, welche übrig blieben.

Weil nichts aus dem Krieg mit Franckreich wurde, und mich der König Franciſcus I. an meiner Parole, die ich demſelben heimlich, wegen Reſignation der Stadt Tournay, gegeben hatte, erinnern, auch viele herrliche Verſprechungen hinzuthun ließ, vermerckte ich, es erfordere meine Ehre und Intereſſe, ſolche Parole einmal zu erfüllen. Zu ſolchem Ende ſchriebe ich dem Franzöſiſchen Hof ſelber vor, was derſelbe in dieſer Sache zu thun hätte, und überſchickte ihm die Schrifft mit einem Briefe, die derſelbe derhalb an mich nach Engeland ſchreiben ſollte. Ich ſtellte dem Franzöſiſchen Hofe vor: Wie nöthig es wäre, daß ſolche Briefe in ſehr ſubmiſſen Terminis geſchrieben wären, die capa-

Glieder rangiret. Mit dem Proceß ward man gar bald fertig / und diejenigen, ſo man ſchuldig befunden, wurden gleich auf der Stelle geſtrafft. Bey ſolcher Straffe wurde das Geſetze Königs Henrici VI zum Grunde geſetzet, Krafft deſſen alle Verführer der gemeinen Ruhe und Sicherheit eben ſo, wie Rebellen, die ſich des Hoch-Verraths ſchuldig gemachet, angeſehen werden müſſen: obgleich dieſes Geſetze unter Henrico VI. war widerruffen worden. Gleichwohl bekamen die allermeiſten Pardon. Denn den 278. Gefangenen wurden mehr nicht als Lincolne, und noch vier andere, von denen allerſchuldigſten, gehangen und geviertheilet: ſechs andere aber gehangen, und zwar an gewiſſe Galgen die man zu ſolchem Ende in etlichen Straſſen aufgerichtet hatte. Vor die übrigen, desgleichen vor die gantze Stadt, hatte man zu bitten, indem es geſchahen; als ob ſie die Rebellion autoriſiret habe, muſte der Stadt-Schreiber nebſt denen Aldermannern ſich bey Hofe in Trauer-Kleidern præſentiren, und bitten, daß der König gerühren möchte, ihnen Audienz zu ertheilen. Nachdem ſie introduciret waren, warffen ſie ſich zu des Königs Füſſen, und flehten um Gnade. Der König gab ihnen eine heftige Reprimende, und verwieß ſie des Factum wegen an ſich. Einige Tage hernach ſetzte ſich der König, in dem Palaſt zu Weſtminſter, auf ſeinen Thron, der mit denen Herren und vornehmſten Bedienten des Königreichs, worunter ſich der Lord Maire von der Stadt London befand, umgeben, [illegible] ſtellete denen Lords, mit dem Strick um den Hals, ſchön vor dem Throne nieder auf ihre Knie, und flehten um Barmhertzigkeit. Hierauf ſprach der König: Es wiederfahre Euch hiermit Gnade. Auch wurden alle, in denen Straſſen aufgerichtete, Galgen wieder abgenommen, welches dem Volck zu London bey nahe lieber als der Pardon ſelber geweſen. In dieſe Marquen der Rebellion ſchien demſelben zugleich auch die Welt.

Polen.

Als ſo abſcheuliche Thaten, wie damals gemeldt worden, Gott, den unſchuldigen Jungfern, denſelben einige zu ihrem geringen Nutzen und Luſtbarkeit der Stadt London begangen, muſte allerdings eine ſchwere Straffe erfolgen, und die ſo an ihm ſchuldig, mußten feindlich gepeinigt werden. Bey denen übrigen aber muß bergen ich

Gnade

Gnade mit unterlaufen, weil freylich zu glauben, daß ihrer viele, weder ihrem rechten Willen und Verſtand, von ihrem feindſeligen Verhängniß, mit zu einem Leyd und Unfriede erzogen werden. Indeſſen ſehe man nur, was ein Paar gottloſe Vögel den Lehr-Jungen bißweilen anzurichten capable ſind? wie viel ihrer dabey unglückſelig werden? und wie ſehr eine ganze Stadt darüber leiden muß? Eben darum ſollte ein jedweder Herr und Meiſter über ſeine Lehr-Jungen eine ſcharfe Aufſicht tragen, und ihnen keinen Muthwillen geſtatten. Findet aber eine Obrigkeit, daß Eltern, Herren und Meiſter hierinnen nachläßig ſeyn, muß ſie mit guten und ſcharffen Verordnungen darzwiſchen kommen, und manchmal ein Exempel ſtatuiren, auf daß dadurch größerm Unheil vorgebauet werde. Was die Fremden betrifft, ſo haben ſie in London nicht Urſache als anderwo, ſich vor der Canaille in Acht zu nehmen, weil dieſe capable einen Fremden, wegen geringer Sachen und Kleinigkeiten, gar ſehr zu proſtituiren, und es nimmt niemand ſonderlich die Parthey der Fremden. Fürhingegen hat den Leuten, daß wann bißweilen geſchiehet, daß ein brutaler Engländer ſich, um geringer Dinge willen, an einen Fremden vergreift, faſt jedermann es vor eine Schuldigkeit hält, ſich des Fremden anzunehmen.

Volcy.

Auf dieſen Leyd folgte der, in der Geſchichte gar ſehr bekannte, Engländiſche Schweiß, eine Krankheit, von der eine gewiſſe Menge Menſchen hingerichtet wurden. Mir meines Orts war hierbey nicht wenig bange, daß ich eben damahls, mitten in meiner Herrlichkeit und Glückſeligkeit, möchte von der Welt gerafft werden; allein ich war unter der Zahl derer, welche übrig blieben.

Weil es eben gut dem Krieg mit Frankreich wurde, und mich der König Franciſcus I. an meiner Parole, die ich demſelben bey meiner Relaxation der Stadt Tournay, geben hatte, erinnern, daß von ihrer herrliche Verſprechungen hingegangen ſind, vermeynte ich, es erfordert meine Ehre und Gewiſſen, ſolche Parole einmal zu erfüllen. In ſolchem Falle ſchreibe ich dem Franzöſiſchen Hof ſelber vor, was beſtalter Sache ich zu thun hätte, und überſchickte ihm die Subſtanz einer Briefſe, die derſelbe verhalf an mich nach England ſchreiben ſollte. Ich ſchrieb dem Franzöſiſchen Hofe vor: Wie nöthig es ſey, daß jedwede Briefe in ſehr ſubtilen Terminis geſchrieben wären, die eyn-

die, den Stolz meines Königs zu flattiren, mit der Versicherung, daß, wofern diese geschähe, ich mich zum Schieds-Richter in der Sache machen wolte. Der König von Frankreich hat sich eben gestellen, und dessen Briefe an mich waren mit einem Service und Bassin von Silber, auf Zier vergoldet, worzu ich den Model ebenfalls selber nach Frankreich geschicket, begleitet. Einsmals nun, da mein König kam mich zu besuchen, war das erste, was ihm, als etwas Besonderes in die Augen fiele, das marbelirte Silber-Werck, welches ich expres hatte aufstellen lassen, seine Curiosité dadurch aufzureitzen. Der König trat hinzu, und nahm es in genauen Augenschein, wie ich mir es vorhero eingebildet hatte; ich aber ergriff die Gelegenheit und sprach: Allergnädigster König und Herr! Es ist dieses Silber-Werck, nebst gegenwärtigen Briefen aus Frankreich gekommen. Zu gleicher Zeit führte ich solche Briefe, die nach meinem Contento eingerichtet waren, zu des Königs Händen. Aber die andern, worinnen mir Frankreich neue so herrliche Versprechungen gethan, daferne ich mir den wieder Hoff et Tournay reflectiren lassen, pflegte ich meinem König heimzutragen. Der König nahm die Briefe und las solche. Als ich nun an seinem Gesichte sahe, daß ihm der Inhalt seiner Briefe angenehm war, sprach ich weiter: Ich würde meine erhaltene Briefe, nach dem Gefallen, erhalten haben, daferne es nicht von Ew. Majestät bestimmet wäre. Sie, Herr, haben mir nach Ihrer Weisheit allen von diesem hochmüthigen Printz eingebildet, mit allen grossen Versprechungen, nur zu betriegen, was ich dem König von Frankreich auf seine grosse Propositiones, antworten solte. Ob es sich nicht gleich selber recht an Ew. Majestät schreiben, so ist es anbero nichts als ein Wiederhall der Aufrichtigkeit seiner Intention. Seine Affection gegen Ew. Majestät muß in der That so beschaffen seyn, wie er sie vorstellet, weil er in so schwülligen Terminis an Dero Meriten schreibet. Hiebey sagte ich noch dieses: Daß wir in Engel und vom Käyser Maximiliano I. nichts zu hoffen hätten; es were, daß dessen Gedächtniß sowohl, als sein flüchtiges Gluck, aller Welt bekannt wären.

Dieser Streich gelange wie, und der König mein Herr hielt sich sonst. Er erzehlte mir, mit Francisco I. wegen Reflexion der Stadt Tournay zu reden, und sagte: Daß er dessen alles ganz Vnrecht an ihn mich sage. Hierauf gab ich dem Könige von Frankreich zu

ver-

kommt Nachricht, von dem ich gar bald neue Befehle und neue Briefe erhielte. Diese waren in Lateinischer Sprache geschrieben, und der König Franciscus I. nannte mich darinnen seinen Herrn und Vater. Also machte sich der König von Frankreich, um zu seinem Zweck zu erreichen, seine Schwierigkeit, meine Eitelkeit auf alle Art und Weise zu coressiren; und diese erstreckte sich so weit, daß ich in denen Befehlen und Ordres, die ich ausfertigte, mich derer fleißigen Worte bediente: Der König und ich wollen ꝛc. vergestalt, daß ich die Möglichkeit Wörter gleichsam mit meinem Herrn theilte.

Polus.

Es ist möglich zu hören, mein Herr Wolsey! und mein sollte von einem Mann, der doch sonst für viele gute und gelinde Vernunft gehalt, kann glauben, daß er sich durch die Einfalt so gar verleiten, und auf Wege führen lassen hätte, wo er nothwendig seinen Fall vorsehen muß. Denn er wußte ja mit Euch und gewiß, daß König Henricus VIII. eure Intrigues wegen Tournay erfahren hätte; und die Worte: Der König und ich wollen ꝛc. hätten ebenfalls schon bemerkt einige Wendung von Euch, in dem Sinn, der König thun wollte, dem sich nur kommt widersetzen werden, sie thun recht entgegen. Allein es ist eure Manier, zu gewisser Zeit, noch nicht weit gewichen, und bisweilen sind auch Gnade Herren bestimmt, daß sie sich gewisse Jahre, von ihren Premier Ministre, alle Dinge müssen gefallen lassen, auch seine Launen und Intrigen ertragen.

Wolsey.

Als ich meine Ordres aus Frankreich erhielte, und sie dem König Henrico communicirte, sind diese auf die Gedanken: Daß diese Worte solche; und ich machte es mir erklären lassen. Gleichwohl aber der Comptes von England, der einen vollen Rath-Versammlung, allemal das Wort zu führen pflegt, alle stärke ich mit großem Nachdruck vor: Welches gefiele der König wenig, durch seine Canzelier seinen Augen davon hätte; so erwiese, sie erschöpfen die Lage seiner Finanzen. Tournay hätte er dem Könige Maximilian eingräumen, den aber, als ein unbeständigen Fürst, noch nicht

nicht die geringſte Erkänntlichkeit dafür bezeuget hätte; und in Tournay befänden ſich wiſſentlich viele Unterthanen, die alle Stunden bereit wären, zu revoltiren. Solche im Zaum zu halten, hätte man bereits eine Citadelle erbauen müſſen, und man ſähe ſich genöthiget, eine Garniſon daſelbſt zu unterhalten, welche jährlich mehr als funffzehenhundert Pfund Sterling koſte; ohne was die andern Ausgaben vor Mund- und Kriegs-Proviſion erforderten. Gleichwohl machte man ſich andere nicht als vergebliche Unkoſten, wegen Conſervation eines Platzes, der in der Mitte zwiſchen zweyen Nachbarn gelegen wäre, ohne deren Freundſchafft, oder wann man nicht zum wenigſten mit einem in rechte gutem Vernehmen ſtünde, man ihn unmöglich behaupten könne. Von Calais wäre er ziemlich weit entfernet, und im Fall er attaquirt würde, könne man ihn nicht ſuccurriren, ohne mitten durch des Feindes Land zu gehen. Derohalben wäre es nöthig geweſen, noch viele andere Conquêten auf jenſeitige Seite zu machen, dafern man Tournay hätte behalten wollen. Wahr ſeye es zwar, daß man itzo mit Frankreich und mit denen Niederlanden im Frieden lebe; aber man wiſſe doch nicht, wie lange dieſer Friede dauren möchte? Es wäre eine gar ſchlimme Sicherheit, vor die Conſervation eines Platzes, wann er auf die Freundſchafft eines Fürſten ankäme, in deſſen Lande er eingeſchloſſen, bey welchem noch weit gnädiger wäre, ſich ſelber Plätze davon zu machen, als ſich zu defendiren. Derohalben ſeye es viel beſſer, wann man durch die Zurückgebung eines ſolchen Platzes Ehre und Profit zu erlangen ſuche, als wann man mit ſo vielen Koſten und groſſer Mühe, die doch endlich gar leicht umſonſt ſeyn könten, ihn conſerviren. Frankreich würde nicht nur den Schaden vergeſſen, welchen es erlitten, als die Engländer den Ort weggenommen, ſondern auch vor deſſen Reſtitution gar ſehr verbunden ſeyn. Der Königin ſeinen Herrn könne ſich mit Billigkeit hierüber gar nicht beſchweren, indem er kein Recht zu dieſer Stadt habe, welche ihme rechtlicher Weiſe an ſeinen eigenen Herrn zurücke kömt. Vor den Königen wäre es genug, daß er von der erſten Conquête des Königs profitiret, der ihm Tournay reſtituiren könte, und könne also die Verbindlichkeit, die man Frankreich, durch Zurückgebung der andern Conquête ablegen hilft, gar nicht beſtreiten. Im

übrigen

übrigen wäre das einzige Mittel, diese zwey Fürſten, nemlich den Käyſer und den König von Franckreich zu befriedigen, wann man eine richtige Balance unter ihnen beyzubehalten ſuche, und ſich endlich mit ihnen wider den Türcken vereinige, der ſie, von einiger Zeit her, beyderſeits bedrohe.

Das Geheime Conſilium, welches von meinen Intrigen nichts wuſte, die ich mit Franckreich ſpielete, approbirte meinen Diſcurs, nebſt meinen angezogenen Gründen; und der Biſchoff von Durham, welcher dem Biſchoff Fox in der Charge eines Geheimen Siegel-Bewahrers ſuccediret hatte, war der erſte, der meiner Meynung Beyfall gab. Alſo wurde mir vom König Henrico VIII. nochmals die Commiſſion aufgetragen: Daß ich den Tractat zur Richtigkeit bringen ſolte.

Unterdeſſen continuirte Franckreich, welches ſehr aufmerckſam war, von meinem Rath, und von meinen Nachrichten zu profitiren, meinen König auf alle Art und Weiſe zu careſſiren. Eben darum geſchahe es auch, daß ihn Franciſcus I. zum Pathen bey ſeinem zweyten Sohn erwehlete, der deswegen Henricus genannt worden, wie aus der Hiſtorie bekannt, als der Andere dieſes Namens in Franckreich, herrlich und wohl regieret, aber durch ein unglückſeliges Turnier, wobey ihm ein Splitter von einer Lantze in das Auge gefahren, ſein Leben eingebüſſet hat.

Es fande ſich hierauf eine überaus prächtige Franzöſiſche Geſandtſchafft am Engeländiſchen Hofe ein, deren Chefs Bonnivet der Admiral von Franckreich, und Boucher der Biſchoff von Paris geweſen. Mit dieſer Geſandtſchafft ſchloſſe ich einen doppelten Tractat. Der erſte war eigentlich eine Off- und Defenſiv-Allianz zwiſchen beyden Königen. Von dem andern hingegen muß ich etwas weitläuftiger reden.

Es proponirte nemlich die Franzöſiſche Geſandtſchafft eine Mariage zwiſchen dem Dauphin und der Printzeſſin Mariä, Königs Henrici VIII. Tochter, um dadurch die Allianz beyder Könige, wie es hieſſe, unauflöſlich zu machen. Ihre Propoſitiones miſſielen uns in Engeland keinesweges, ſondern der beyrathe Contract erlangte ſeine Richtigkeit, obgleich der Dauphin nicht viel älter als ein Jahr, und die Printzeſſin nur zwey Jahre alt geweſen.

Hierbey nun obligirte ſich: 1) Der König mein Herr, ſeiner Printzeſſin zur Ausſteuer eine Million Franzöſiſche Livres mit-

zugeben; worgegen der König von Franckreich, im Namen des Dauphins ein solches Wittwen-Geld versprach, wie es die Königinne von Franckreich damals selber genossen. 4) Wurde verabredet, daß das Verlöbniß binnen einer Zeit von vier Monathen, von beyden Königen, im Namen ihrer Kinder, solte besorget werden. 3) Wann der Dauphin etwa vor der Vollziehung des Beylagers sterben möchte, solte ihm sein nechster Bruder in seiner Ehe succediren, und gehalten seyn, sie zu vollziehen, und alles zu erfüllen, was desfalls ausgemachet und beschlossen worden. 4) Stürbe dargegen die Printzeßin am ersten, ehe sie sich vermählete, und hinterliesse keine Schwester, die ihren Platz einnehmen könte, wolte der König von Engeland dem abgeachtet, daß die geschlossene Alliantz feste bestehen solte. Dem König von Franckreich nun hiervon eine aufrichtige Probe zu geben, wolle er ihm die Stadt Tournay mit ihrem Territorio und allen Dependentien restituiren, und zwar binnen einer Zeit, über die man sich vergleichen würde; dafür aber ein Equivalent von sechsmal hundert tausend Thaler annehmen. 5) Solte wegen Bezahlung dieser Summa, auch wegen Sicherheit derer Heyrathes-Versprechungen, der König von Franckreich Geissl stellen. Weiter fügete man hinzu: Daß der König von Franckreich denen Einwohnern zu Tournay alle Beleidigungen pardonniren solte, die er glaubte von ihnen erlitten zu haben; dargegen aber [illegible] vor seine guten und getreuen Unterthanen erkennen, auch ihnen die Confirmation ihrer alten Privilegien zugestehen. Der König von Engeland aber sprach sie frey vom Eyd der Treue, den sie ihm geleistet hatten. Es wurde auch ausdrücklich ausgemachet: Daß der König von Engeland die gantze Artillerie, alle Waffen, und alle Munition, die sich in dem Platze befänden, aus demselben ziehen solte. Endlich war auch noch eine Clausul hinten angehangen, welcher zu Folge der König von Engeland wieder in alle seine Rechte auf Tournay treten solte, im Fall die Mariage nicht vollzogen würde, und man auf Seiten Franckreiche daran Ursache wäre; worgegen der König von Engeland gehalten seyn wolte, die sechsmal hundert tausend Thaler wieder zu erstatten. Wäre aber Engeland oder die Printzeßin daran Ursache, daß aus der Mariage nicht

würde,

würde, solte in Ansehung des Artickels wegen Tournay nicht das geringste geändert werden.

Acht Tage nach ratificirten Tractaten gieng das Verlöbniß zwischen dem Dauphin und der Printzeßin Maria, in der Pauls-Kirche zu Londen, mit einem Königlichen Pracht für sich. Die Frantzösischen Ambassadeurs vertraten hierbey die Stelle des Dauphins. Gleich darauf gieng eine Engeländische Ambassade nach Franckreich, allwo solches Verlöbniß nochmals feyerlich begangen wurde, eben so, wie zu Londen, und die Engeländischen Ambassadeurs vertraten dabey die Stelle der Printzeßin. Der König von Franckreich sparete keine Kosten, seine Freude über diese Allianz und Verbündniß zu bezeugen. Sein ganzer Hof machte eine ausserordentliche Parade, am Tage der Verlöbniß. Der König gab denen Engeländigen Ambassadeurs eine prächtige Mahlzeit, und man sahe zu Paris, viele Tage nach einander, anders nichts als Festins, Balets und Schauspiele.

Im Monath Februarii Anno 1519. schritte man zur Evacuation der Stadt Tournay; und weil der König von Franckreich die sechsmal hundert tausend Thaler nicht gleich parat hatte, stellete er unter dessen acht Geissel zur Sicherheit, wegen der Bezahlung. Henricus VIII. machte Schwierigkeiten, solche Geissel anzunehmen; ich aber persuadirte ihn, daß er sich dieselben gefallen ließ. Dargegen erzeigte sich der König von Franckreich abermal erkänntlich gegen mich; allermassen er mich nicht nur mit neuen Geschencken überhäufte, sondern mir auch eine jährliche Pension von zwölfftausend Livres beylegte, weil ich das Bißthum zu Tournay abtrat, welches der ehemalige Bischoff wieder bekam. Jedoch kan ich mich nicht entbrechen, wegen dieses Bündniß gleich allhier noch so viel zu sagen, daß weiter keiner von allen Artickeln, ausser nur den von Tournay ausgenommen, jemals erfüllet worden.

Polus.

Die Zeiten pflegen fast allemal eine gewaltige Aenderung in dergleichen Bündnissen zu machen, wann man vorhero selber machet, daß die Erfüllung einiger, oder derer meisten, Artickel von einer langen Zeit dependiren, und eher nicht können erfüllet werden, biß solche Zeit herbey gekommen ist. Es ist auch ein Anzeichen, daß die Ehe zwischen dem Dauphin und der Printzeßin Maria nicht vom Himmel approbiret worden, und alle Tractaten, welche die Hand des Himmels nicht mit unterschreibet,

schribet, i. e. die ihren Ursprung nicht im Kath der Wächter genommen, werden zu nichts, und zerschmelzen, wie Butter an der Sonnen. Was Tournay betrifft, so hätte man billig sollen eine Medaille schlagen, und auf derselben der Nachwelt bekannt machen: Daß diese, durch die Tapfferkeit derer Engeländer, eroberte Stadt, durch die Intriguen und Untreue des Premier-Ministers und Canzlers von England, wieder an ihren vorigen Herrn gekommen wäre.

Wolsey.

Meine Intriguen und Untreue, die ich derfalls gespielet und begangen, sind damals niemanden als nur dreyen Personen recht bekannt gewesen; und allen dreyen war daran gelegen, daß das Geheimniß ja nicht auskommen möchte. Also wurde im Gegentheil in Franckreich eine ganz andere Medaille geschlagen, als ein Denckmal der Freude, welche selbiges Reich über die Wiedererlangung der Stadt Tournay empfunden. Auf solcher Medaille sahe man den Frieden sitzen, der in der rechten Hand eine Jackel hatte, und damit einen Hauffen Gewehr und Waffen anzündete, um sie zu Aschen zu verbrennen. Rund herum lase man die Worte: La Paix retablie par la Restitution de Tournay; das ist: Der durch die Restitution der Stadt Tournay retablirte, oder wieder hergestellte Friede.

Anno 1519. langte auch ein Päbstlicher Legat, Namens Lachegge, in Engeland an. Weil ich hörte, daß er sehr wenig Pracht und Leute bey sich hatte, die noch darzu nicht gut aussahen, und übel gekleidet waren, schickte ich demselben vor allen Dingen so viel Scharlach zu, daß er sie insgesamt darein konte kleiden lassen. Hernach, wie er seinen Einzug in London halten solte, sandte ich ihm auch noch zwölff Maulthiere, mit reichen Decken und sonst trefflich ausstaffieret. Sie trugen auch Kästen, in welchen aber nichts war, weil sie bloß zur Parade dienen solten. Ob es nun wohl nicht nöthig gewesen, daß die Leute solches wusten; so liessen sie sich dennoch, durch eine tolle Aventure alles offenbaren. Ein paar Stall-Knechte, die sich bey denen Maulthieren befanden, hatten sich nemlich vollgesoffen, wannenhero dieselben nicht Acht auf die Kästen gaben, von denen etliche herab auf die Erde fielen, und sich im Fallen öffneten. Da sahen die Leute den Betrug, und daß nichts darinnen war, acquirirten sich mit einem hellen Lachen darüber, und sprachen unter einander: Es wird in denen andern ebenfalls nichts seyn.

Polus.

war dieſes eine rechte Weyde, und mein Rach-begieriges Hertz ſchöpffete aus ſeinem Blut das allerſüſſeſte Vergnügen; wie traurig hingegen ein dergleichen Spectacle andern in die Augen und Sinnen gefallen ſeyn muß, iſt leicht zu erachten.

Ich hatte eigentlich damals keinen Sitz mehr in dem Unter-Hauß/ ſondern ſolchen verlaſſen müſſen / ſobald ich den Poſten eines General-Lieutenants betreten. Dem ungeachtet behielt ich ſehr groſſe Autorität darinnen, durffte meine Meinung frey von allen Dingen ſagen/ legte auch vielen Gliedern/ und faſt allen in demſelben ſich befindlichen Independenten überhaupt, die Worte in den Mund, wie ſie ſprechen und votiren ſolten. Ich befand mich bey nahe allemal gegenwärtig, wann der Ertz-Biſchoff von Canterbury examiniret worden, und legte ihm verſchiedene ſcharffe Fragen vor, inſonderheit woher doch der ſtete Umgang, Beſuch und Brief-Wechſel, mit dem Päbſtlichen Nuncio Roſetti käme? Darauf ſagte derſelbe, der Nuncius habe ihn ſollicitiret, daß man doch denen Römiſch-Catholiſchen nicht beſchwehrlicher fallen möchte, als andern Sectirern des Reichs, welchen man nichts thäte. Wegen der von ihm verfertigten Kirchen-Liturgie, ſo auch denen Schotten aufgedrungen werden wollen, wolte ich wiſſen/ warum er geſetzet, GOtt vor derer Verſtorbenen Leichnamme und der Seelen ſanffte Ruhe zu bitten? und erhielt zur Antwort, es ſeye ſolches bloß von der Auferſtehung des Leibes, und keinesweges von dem Römiſchen Feg-Feuer zu verſtehen. Dargegen verſetzte ich: Aber mein lieber Lord, wenn das Gebet in eurer Liturgie nur von der Auferſtehung des Leibes zu verſtehen/ warum bittet man dann über dieſes um die Ruhe der Seele/ die dergleichen Gebeter, nach der Engliſchen Kirchen Lehre, nicht benöthiget iſt? Der Ertz-Biſchoff wendete ein, die Auferſtehung/ ſo directè den Leib angienge, verſtünde ſich durch ein Accidens neceſſarium auch von der Seelen, weil dieſe ihr Verlangen nach der Vereinigung mit jenem/ wann ſie auch gleich in Abrahams Schooß, nicht verlöhre; mithin ihre Seligkeit erſt nach ſolcher Vereinigung vollkommen ſeye. Der Gerechten Seelen ſeyen in keiner Qvaal. Doch fehle ihnen noch ein Grad der Glückſeligkeit/ deswegen gebeten werde, GOtt möge Leib und Seele, durch die Auferſtehung des Fleiſches, zur völligen Seligkeit zuſammen führen. Einer ſolchen Erklährung ſchienen die Gemüther ziemlich beyzufallen/ indem von der anweſenden groſſen Menge niemand ein Wort geſprochen. Ich hingegen, dem ſoviel daran gelegen, daß der Ertz-Biſchoff nicht durchkäme, ward dadurch deſto mehr erhitzet, und wandte mich,

Polus.

Das iſt auch in der That kein geringer Poſſen geweſen, der dem Legaten widerfahren, und wer weiß, wie ſehr er ihn geſchmertzet hat. Jedoch iſt er eben weder der erſte noch der letzte Päbſtliche Legat, der ſeinen Einzug mit leeren Kiſten oder Käſten gehalten hat. Man hat ſich in denen vorigen Zeiten darum ſo groß nicht bekümmert; aber wohl darum, daß Kiſten und Käſten voll ſeyn mögen, wann man wieder nach Rom zurücke gekehret iſt.

Wolſey.

Seine Commiſſion beſtunde nicht nur darinnen, daß er die Gefahr wegen derer Türcken vorſtellen, und den König Henricum VIII. zu einem Creutz-Zug wider die Ungläubigen, oder doch zu einer ſtattlichen Beyſteuer zum Türcken-Krieg bereden, ſondern auch von der Geiſtlichkeit den Zehenden von ihren Einkünfften fordern ſolte. Derſelbe hatte hiernechſt Vollmacht, nebſt mir, die Clöſter zu viſitiren und zu reformiren. Was nun die Türcken anbelanget, ſo verhielten wir den Legaten mit Hoffnung; waren indeſſen doch geneigt, etwas zu thun. Aber den Geiſtlichen Zehenden betreffende, ſo gaben wir ihm, gleich bey der erſten Propoſition, gnug deutlich zu erkennen, daß ſie uns gar nicht angenehm ſeye, ſondern daß ſie von der gantzen Geiſtlichkeit einmüthiglich verworffen wurde. In Anſehung der Viſitation derer Clöſter ſtunde mir es ebenfalls gar nicht an, daß ich einen Compagnon haben ſolte, ſondern ich prætendirte, ſie allein zu verrichten. Derohalben ſchickte ich einen Doctorem Theologiæ, Namens Joh. Clarke, im Namen des Königs, und in meinem Namen heimlich nach Rom, um vom Pabſt eine Bulle zu erhalten, Krafft welcher ich gantz allein die Viſitation derer Clöſter unternehmen könnte. Solche erhielte ich nach meinem Verlangen, mit der Qualität einer Päbſtlichen Legaten à Latere beym König von Engeland; und Campegge wurde zurücke gerufen.

Auch gab mir dieſe zweyte Bulle Gewalt, über den Reſt der gantzen Geiſtlichkeit in Engeland, die ſich in der erſten nur über die Clöſter erſtreckte. Aber eben ſolches war es, wodurch ich mir eines Theils den Haß der Geiſtlichkeit auf den Halſe geladen; und andern Theils vor Stoltz und Hochmuth vollends gantz blind worden bin, derogeſtalt, daß ich mich ſelber nicht mehr kennete. Die Biſchöffe erlitten eine Au-

richt, wodurch die ihrige nicht wenig geschmählert worden, anders nicht als mit der grösten Ungeduld, und die andern Geistlichen wütterten recht wider mich, weil ich allerhand Proceduren mit ihnen vornahm: Denn ich schonete ihrer in der That nicht, und solches aus purer Ambition. Die Untersuchungen, welche ich wider ihre Sitten anstellete, machte, daß sie mit so schwarzen Farben abgemahlet wurden, daß sich der Pabst nicht entbrechen kunte, mit einer recht scharffen Censur hinter ihnen her zu seyn; weil es damit auch in der That Leute gewesen, davon die meisten in allen groben Sünden ganz ersoffen waren.

Polus.

Bey der grossen Menge der Geistlichkeit in der Römisch-Catholischen Kirche ist es gar kein Wunder, wann sich viele unter ihnen befinden, deren Leben mit denen geistlichen Regeln und Sitten ganz und gar nicht, aber doch sehr schlecht, übereinstimmet; absonderlich weil ihnen die Ehe verboten. Wann aber aus protestantischen Landen, wo die Anzahl der Geistlichkeit sehr gering ist, und jedweder Geistlicher sich ein Weib nach seiner Hertzens Lust nehmen kan, von allerhand Excessen und Thorheiten, die dieselben von bösen und unartigen Geistlichen begangen werden, geschrieben wird, hat man weit mehr Ursache, seine Reflexiones darüber zu machen.

Wolsey.

Ich erhube mich bey meiner grossen Gewalt über die gantze Hierarchie, und prætendirte so viele Ehre und Respect, als der Pabst selber kaum prætendiren kan. Bey solennen Messen, ließ ich mich weder von Aebten noch von Bischöffen mehr bedienen; sondern Grafen und Hertzoge musten mir das Wasser und die Serviette darreichen. Mit einem Creutze, wann ich öffentlich erschiene, war ich ebenfalls nicht mehr zufrieden, wie zuvor, sondern fügte ein zweytes hinzu, und zu Tragung beyder Creutze erwehlete ich zwey Priester von einer extraordinairen Grösse. Daher nahmen die Leute Anlaß, sich über meinen Stolz zu moquiren und zu sagen: Es käme eben so heraus, als ob nicht ein einziges Creutz genug gewesen wäre, vor meine Sünden genug zu thun. Ich errichtete viele Richter-Stühle, die ich Legaten Höfe nennte; von welchen aber eine rechte Leuteschinderey getrieben wurde, und niemand kunte anders als mit Geld davon loß kommen. Alle Gewissens-Casus wurden dahin gezogen, und von mir

uenſelben entſchieden. Ja unterm Prætext, als ob die Religion einen Theil derer Teſtamente ausmache, wurden diejenigen, ſo zu Executoren derer Teſtamente ernannt waren, vor meine Gerichtshöfe gefordert, und muſten deren Jurisdiction erkennen; Alle Mönche, von was Orden ſie ſeyn mochten, muſten vor mir erſcheinen; da ſie dann zu meinen Füſſen niederfielen, und in dieſer demüthigen Poſtur Cenſuren von mir bekamen; wirckliche Straffen aber konten ſie anders nicht, als auf Koſten ihres Beutels vermeiden. Im übrigen hatte ich mir auch die Collation derer Beneficien zugeleget, die ich niemanden anders als meinen Creaturen gab. Hierüber ließ der Erz-Biſchoff von Canterbury ſeine Klagen an den König gelangen, und informirte ihn wegen aller meiner Unternehmungen; aber der König verwieſe ihn zurücke an ſich ſelber. Gleichwohl funden endlich Beſchuldigungen wider mich und meine Subdelegirten ſtatt, die den König obligirten, mir derſelben eine derbe Reprimande zu geben. Da ſchiene es, als wenn ich ein wenig vom Schlaffe erwachete, und nahme mir vor, in Zukunfft vorſichtiger zu handeln; blieb aber doch zur Zeit noch immer, wie ich war.

Der Käyſer Maximilianus I. ſtarb im Jahr 1519. und Carolus V. der ſich damals in Spanien befande, wurde zum gröſten Verdruß Königs Francisci I. auf den Käyſerlichen Thron erhoben, welches er eigentlich dem Churfürſten zu Sachſen Friderico dem Weiſen zu danken gehabt. Wir unſers Orts in Engeland wurden, bey ſocalſtehenden Sachen, da Carolus V. zu einer ſo gar groſſen Macht gelangte, ebenfalls ein wenig jaloux, und vermeynten, es ſeye die Feſthaltung der Freundſchafft mit Franckreich nunmehro deſto nöthiger. Zu ſolchem Ende veranlaſſete ich eine Entrevue zwiſchen beyden Königen von Engeland und Franckreich, worzu die Ebene zwiſchen Ardres und Guines erwehlet wurde. Gleichwie nun Ardres Frantzöſiſch, und Guines, das zu Calais gehörte, damals noch Engelländiſch war, alſo wurde es ſo eingerichtet, daß ein jeder der König auf ſeinem eigenen Territorio zu campiren kam, und formirte mit ſeiner Geſellſchafft, und denen bey ſich habenden Gardes ein kleines Lager. Wie prächtig es zugegangen, wann die Könige einander beſuchten, oder einer bey dem andern ſpeiſete; item, was vor ſonderbare Turniere gehalten worden, das mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Beyde Königinne befanden ſich ebenfalls mit gegenwärtig, und theileten bey denen Turnieren die Preiſe aus. Mein König hatte in Engeland einen gro-

ßen

im Pallast verfertigen, und zu Wasser, aus einander gelegt, nach Calais bringen lassen, von wannen man ihn zu Lande vollends auf die Stelle schaffete, wo er wieder aufgerichtet werden solte, und als solches geschahe, geriethen die Frantzosen darüber in das gröste Erstaunen. Franciscus I. hingegen hatte das Unglücke, daß, als mein König just bey ihm speisen solte, sein prächtiges Gezelt von einem Sturm-Wind über Hauffen geworffen, und in den Koth geschmissen wurde. Dieses Gezelt begriffe, im Viereck, sechtzig Fuß in sich. Der Deckel war von frisirten Drap d'Or, und der inwendige Theil mit blauen Sammet ausgeschlagen, auf welchem Lilien von Golde gestücket gewesen. Auf einer jedweden Ecke stunde wieder ein ander Gezelt, das mit Seilen von Gold und Seide an das Haupt-Gezelte feste gemachet war. Man richtete in der Geschwindigkeit ein ander Gezelt auf, das zwar nicht so kostbar und prächtig als das vorige gewesen; allein wir wären, dem ohngeachtet, recht lustig und frölich unter demselben. Mich meines Orts caressirte der König von Franckreich dermassen sehr, daß ich mir vornahm, seiner Crone auch wieder zu Calais zu verhelffen; wie ich mich denn öffters verlauten liesse, und sprach: Wer zu dienet ein Pläzgen das Meer von unserm Vaterlande absondert? Er dienet ja der That zu nichts anders als zur Erschöpffung derer Königlichen Einnahmen, und ich wolte gerne, daß man ihn mit Ehren und Reputation Franckreich zurücke geben könte; wo Sie mir denn gerne so viel Geld, als man nur verlangen, dafür bezahlen würde. Jedoch es stehe mir nicht möglich, dem König von Franckreich hierinnen zu dienen.

Polen.

Calais ist ein Platz, vor dessen Conservation die Engelländische Nation, zu allen Zeiten, so lange sie denselben besessen, die blutigsten Kriege zu führen, und alles aufzuopffern capable gewesen; als sie gleich in dem Krieg, welchen die Königin Maria, Henrici VIII. Tochter, die man damals, wie Ihr in der Piccardie gewesen, als eine Braut des Dauphins angesehen, ihrem Gemahl dem König von Spanien, Philippo II. zu Gefallen, mit Franckreich anfangen müssen, auf eine ziemlich liederliche Art eingebüsset hat. Hierüber hat sich die Königin zu todte gegrämet, und Ihr unser Orts, mein lieber Wolsey! habt Calais vor so was geringes geachtet? Ey! Ey! Ich weiß fast nicht, was ich Euch sagen solte?

Wolsey.

Wolsey.

Engeland hat seit dem doch bestanden, ob es gleich Calais nicht mehr gehabt, und damals hätten wir vielleicht eine Million Thaler dafür bekommen, ohne was à parte in meinen Beutel geflossen wäre. Nachhero hat Engeland Calais vergessen müssen, sonder einen Pfennig dafür zu ziehen. Mit Gibraltar hat es heutiges Tages fast gleiche Bewandniß, wie es ehemals mit Calais gehabt.

Der Käyser Carolus V. war damals aus Spanien zu Grevelingen, zwischen Calais und Dünkirchen angelanget, woselbst ihm mein König eine Visite gab. Hierüber chagrinirte sich der König von Franckreich, und besorgte, es möchte etwa eine genaue Freundschafft zwischen dem Käyser und meinem König errichtet werden. Gleichwohl konte sich mein König nicht wohl dispensiren, dem Käyser diese Höflichkeit zu erweisen, weil ihn der Käyser invitiret hatte. Jedoch wie mein König sahe, daß Grevelingen kein Ort war, wo zwey so grosse Herren mit ihrer weitläufftigen Hofstadt bequemlich sein kunten, blieb er länger nicht als einen Tag, und bat darvor den Käyser, daß er bey ihm zu Calais einsprechen möchte. Solche Invitation acceptirte der Monarch, kam zu uns nach Calais, und verblieb drey Tage bey uns. Die Hertzogin von Savoyen, Margaretha, welche mein König in denen Niederlanden, woselbst sie Gouvernantin gewesen, sehr genau hatte kennen lernen, kam mit dem Käyser ebenfalls nach Calais, und alle hohe Gäste wurden dermassen prächtig tractiret, daß sich iedermann darüber verwundern muste. Die Galanterie vermischte sich mit der Magnificenz, und der Ball succedirte denen Festins. Ganze Troupen treflicher Masquen wurden in den Saal introduciret, wo sich die hohen Personen beyder Höfe befanden. Geld, Silber und Diamanten glänzeten auf denen Habiten, und mehr als tausend grosse Leuchter, theils von Crystall, theils von Silber oder andern Metall, machten eine wunderſame Illumination. Die Nacht wurde mitten in einer Symphonie passiret, welche die Ohren bezauberte, da unterdessen alles, was man nur sahe, die Augen charmirte. Der Käyser wolte nicht so lange bleiben, als er blieb. Weil sich aber der König einer gelinden und angenehmen Gewalt bediente, ihn aufzuhalten, breitete sich unter denen Niederländern ein Gerücht aus, als ob der Käyser arretiret wäre; allein man wurde des Irrthums

gar bald wieder loß. Denn der Käyſer reiſete aus Calais, und wurde vom König einen ziemlichen Weg begleitet, nahmen auch nicht Abſchied von einander, biß ſie ſich vielmals embraſſiret hatten. Im übrigen ſchenckte der König dem Käyſer ein ſehr ſchönes Pferd, das überaus reich ausſtaffiret geweſen.

Polus.

Mich wundert indeſſen gleichwohl, daß der Käyſer, bey denen damaligen Umſtänden, da Henricus VIII. mit Franckreich in einer ſo genauen Freundſchafft ſtunden, die Feindſchafft aber zwiſchen dem Käyſer und Franckreich ſchon Wurtzel gefaſſet, und ihren Anfang genommen gehabt, ob es gleich noch nicht zur wircklichen Ruptur gekommen, es gewaget, und nach Calais gekommen. Es hätte ihn gar leichtlich etwas unangenehmes begegnen können. Fide, ſed cui vide; Traue, ſchaue aber wem. Das iſt ein altes Sprichwort, und bleibet wahr.

Wolſey.

Wie wir Anno 1521. wieder nach Engeland kamen, murreten viele Groſſe über die groſſen Depenſen, die des Königs Reiſe verurſachet hatten. Unter andern hatte Mylord Stafford Duc de Buckingham das Maul viel weiter aufgethan als andere. Denn er war ſtoltz und aeitig, die Charge eines Groß-Connetabels aber, die er bekleidete, machte, daß er in einem groſſen Anſehen ſtunde. Dieſer Mann beſchuldigte mich, als ob ich der Urheber und Angeber von der gantzen Reiſe wäre, und der Chagrin, den er hatte, daß er ſein Geld angreiffen und einen Theil davon auf prächtige Kleider und eine eitle Equippage verwenden muſte, erlaubte ihm nicht, ſich in ſichtern Gräntzen wider mich zu halten. Wie nun einſtmalen viele Groſſe beyſammen waren, ſprach Stafford zu ihnen: Mylords! Ich wundere mich über unſere Geduld, oder viel mehr über unſere Zagbaffeigkeit. Man zwinget uns, unſere Beutel zu erſchöpffen, um der Eitelkeit eines Favoriten genug zu thun. Der König verlangte ſo etwas nicht von uns, ſondern nur Wolſey: Warum ſind wir dann Sclaven eines ſolchen Miniſters, der gebohren iſt, uns zu dienen. Dieß Worte wurden mir zu Ohren gebracht, und ich faſſirte von der Stunde an die Reſolution, einen ſo mächtigen und declarirten Feind zu ſtürtzen, erreichte auch meinen Zweck, machte, daß er arretiret ward

und

und um ſeinen Kopff kam. Die, über ihn niedergeſetzten, Richter wolten zwar Anfangs eine pure Indiſcretion oder Unbeſcheidenheit aus denen ausgeſtoſſenen Worten machen; allein ich meines Orts wuſte die Sache ſo zu karthen, daß ſie vor ein hohes Staats-Verbrechen angeſehen werden muſten.

Polus.

So iſt er doch weit mehr unglückſelig als ſchuldig geſtorben. Wo mir aber recht iſt, ſo erinnere ich mich, daß Ihr, mein lieber Wolſey! Euch durch den Todt dieſes Mannes viele tauſend neue Feinde gemachet, und weit verhaſter worden, als Ihr zuvor geweſen.

VVolſey.

Das iſt freylich wahr. Man nannte mich einen Fleiſchers-Sohn, und einen Henckers-Sohn, durch welche beyden Namen man mir ſowohl meine niedrige Geburt als die verübte Grauſamkeit vorwarff.

Der Käyſer Carolus V. und der König Franciſcus I. wolten offt Tagt wider einander loß brechen; ſiewohl Franciſcus mehr Luſt darzu gehabt als der Käyſer, weshalb auch dieſer meinen König bat, daß er Schieds-Richter in der Sache ſeyn möchte. Solch Verlangen thaten wir dem König von Franckreich zu wiſſen, dem es ein Donnerſchlag in ſeinen Ohren war; muſte aber dennoch diſſimuliren, und ſich ſtellen, ob wäre er gar wohl damit zufrieden. Mein König ertheilte mir demnach Befehl, die Raiſons eines jedweden genau zu unterſuchen, auch ein Mittel zum Vergleich vorzuſchlagen.

Polus.

Was iſt dann damals eigentlich vor ein Diſput zwiſchen dem Käyſer und dem König von Franckreich auf dem Tapet geweſen?

VVolſey.

Der König von Franckreich preſſirte den Käyſer, daß er ihm ſolte das Homagium leiſten, wegen Flandern, und wegen Artois, weil man in Franckreich prætendirte, daß es Lehen von ſelbiger Crone wären; und es iſt auch gar nicht zu läugnen, daß ſie es ehemals nicht geweſen ſeyn ſolten: obgleich Carolus Audax, der Ur-Großvater Caroli V. ſie nicht mehr vor Lehne erkennen wollen, ſondern prætendi-

tel, dieſelben mit einer vollen Souveraineté zu beſitzen. Hierauf antwortete der Käyſer: Daß, weil er den Käyſerlichen Thron beſäſſe, dadurch auch dieſe Lande zu einer ſolchen Dignität erhoben wären, die ſie von aller Dependenz befreyete, und zwar in Anſehung der Superiorität, welche die Käyſerliche Crone über die Frantzöſiſche hätte. Franckreich replicirte: Daß die Dignität derer Perſonen die Natur derer Länder, welche ihnen durch unterſchiedene Rechte zugefallen, nicht im geringſten verändere. Sonſt aber wäre der Königliche Titel von uralten Zeiten her weit herrlicher als der Käyſerliche. Der Königliche Titel dependire von niemand als von GOtt; Der Käyſerliche hingegen von der Wahl derer Churfürſten. In eben der Betrachtung wären die Stände des Königreichs in denen vergangenen Zeiten gar nicht der Meynung geweſen, daß Robertus, Bruder des heil. Ludovici, das ihm angebotene Reich annehmen ſolte, ſondern daß ſie demſelben vorgeſtellet, er möchte ſich begnügen, der Bruder eines ſo groſſen Königs zu ſeyn. Man habe auch nicht gehöret, daß ſeit derſelben Zeit, biß auf Franciſcum I einiger Prinz aus dem Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, nach dem Käyſerthum geſtrebet habe.

Hiernechſt war Franciſcus I. entſchloſſen, ſich beym Beſitz des Hertzogthums Burgund zu mainteniren, welches man, ſeit dem Tode Hertzogs Caroli Audacis, wieder zur Frantzöſiſchen Crone gezogen hatte, unterm Vorwand: Es ſeye ein Mann-Lehn, das auf ſeine hinterlaſſene Töchter nicht fallen könne; allermaſſen König Johannes ſeinen Bruder, Philippum den Kühnen, unter der ausdrücklichen Condition damit belehnet, daß es, in Ermangelung der männlichen Linie, an die Crone zurücke fallen ſolte. Carolus V. hingegen wolte in ſolches Hertzogthum reſtituiret ſeyn, und gab vor: Es ſeye ſein groſsmütterliches Erbtheil, daß man ihn unter keinem Vorwand entziehen könne, weil ſeine Vorfahren, die Hertzoge von Burgund, niemals etwas von einiger Lehnbarkeit gewuſt hätten. Endlich verlangte auch der König von Franckreich: Es ſolte der Käyſer dem Henrico Albretano Navarræ wieder geben, das ihm von Ferdinando Catholico wäre unrechtmäßiger Weiſe genommen worden; und hierzu war auch der Käyſer, durch gewiſſe zu Noyon geſchloſſene Tractaten obligiret, hätte aber

nun-

nunmehro keine Ohren darzu. Wegen des Hertzogthums Mayland in Italien ſtritten ſie ebenfalls mit einander. Franciſcus I. der es eingenommen, prætendirte es zu behalten, und der Käyſer wolte, daß er es dem Hertzog wieder einräumen ſolte. Uber dieſes alles beſchuldigte Carolus V. Franciſcum I. daß er ihm die Erbin von der Provintz Bretagne, welches eine Tochter Königs Ludovici XII. und der Annæ von Bretagne, an den Käyſer aber verſprochen geweſen, geraubet hätte; und Franciſcus warff dem Käyſer vor: Er habe ihn, durch liſtige, unerlaubte Griffe um das Käyſerthum gebracht. Solche Zwiſtigkeiten wurden durch die Einblaſungen deren Favoriten beyder Herren immer mehr und mehr angeflammet, biß endlich Franciſcus I. loß brach, und Henricum Albretanum wieder in Navarra einſetzte, welches jedoch keinen langen Beſtand gehabt.

Biß hieher ſahen wir in Engeland noch immer zu, biß dem Käyſer etwas begegnete, welches meinem König ſelber gar ſehr zu Hertzen gieng. Es hatten nemlich die Herren von Chimay und von Emery einen Proceß mit einander, wegen eines Schloſſes und deſſen Zugehörungen im Walde von Ardenne, gelegen, auf dem Territorio des Hertzogthums Luxembourg. Hierüber ſprachen die Pairs des Hertzogthums Bouillon, welche eigentlich Richter in der Sache geweſen, weil ſelbiger Diſtrict, von langer Zeit her, zu ihrer Juriſdiction gehöret ein Urtheil, en faveur des Herrn von Chimay. Emery proteſtirte darwider, und appellirte von dem Urtheil an die Cantzley nach Brabant, welche Appellation auch vom Niederländiſchen Conſilio des Käyſers angenommen wurde. Robertus von der Marck, damaliger Herr von Sedan und Hertzog von Bouillon, glaubte, daß dieſes ein Eingriff auf ſeine Souveraineté ſeye. Nun war er zwar damals mit dem König von Franckreich zerfallen, und hatte die Parthey des Käyſers genommen; aber die vermeynte Beleidigung machte, daß er ſich mit dem König von Franckreich verſöhnete, um ſich deſto beſſer an dem Käyſer rächen zu können. Derohalben begabe ſich der Hertzog von Bouillon zum König Franciſco nach Remorentin, allwo dieſer Herr das Bette hütete, wegen einer Bleſſure, die er von einem brennenden Brand am Haupte bekommen, womit er am Feſte derer Heiligen Drey Könige getroffen worden, als er mit jungen Herren ſeines Hofes geſchertzet.

Polus.

Das iſt eine wunderliche Bleſſure geweſen, und der König hat ſich zu gratuliren, daß ſie ſo abgelauffen. Man ſiehet auch hieraus, was ein dergleichen Scherz bißweilen nach ſich ziehen kan, und Groſſe Herren inſonderheit ſollen ſich dafür hüten. Jedoch der Glantz, und die Gravität, der Majeſtät fället ihnen freylich bißweilen beſchwerlich, wannenhero ſie ſich derſelben manchmal auf eine Weile entſchlagen, um mit andern, die ihnen lange vor gut im geringſten nicht gleich ſeyn, ſcherhen zu können.

Wolſey.

Man muſte dem König Francisco I. um eben dieſer Bleſſure willen, das Haupt-Haar völlig abſchneiden. Gleichwie er nun eine ſehr ſchöne hohe Stirne gehabt; alſo gefiele es demſelben, hernach allemal ſehr kurtze Haare, und doch einen etwas langen Bart zu tragen, welcher Gewohnheit man in Franckreich länger als hundert Jahre gefolget hat.

Dem Hertzog von Bouillon fiele indeſſen ſeine Verſöhnung mit dem König von Franckreich gar nicht ſchwer. Au contraire, dieſer Potentat nahm denſelben mit allen Freuden auf, und ſprach zu ihm: Mein Freund! Ich bin erbötig, Euch als ein Secundant zu dienen, Euch gegen, wann es nöthig iſt, mit aller meiner Macht beyzuſtehen. Dieſe Worte hatten und verſtunde der Hertzog von Bouillon nach dem Buchſtaben, ließ ſich auch dadurch zu einem dermaſſen groſſen Stoltz verleiten, daß er dem Käyſer Carolo V. der ſich juſt auf dem Reichs-Tage zu Worms befande, einen Auforderungs-Brief zuſchickte, und verlangte, es ſolte ſich der Käyſer in ein Duell mit ihm einlaſſen. Hierüber moquirte ſich zwar der Käyſer, beklagte ſich aber doch gegen meinen König über die Inſolentz des Hertzogs von Bouillon, als eine Sache, die vom König in Franckreich angeſtifftet wäre. Meinem König verdroſſe auch dieſer Handel gar ſehr, und er hat ſich, von der Zeit an, des Käyſers mit mehrern Nachdruck angenommen.

Polus.

Ich ſehe doch auch, warlich! keine Gleichheit zwiſchen dem Käyſer und dem Hertzog von Bouillon, womit etwa die Inſolentz dieſes letztern,

als ich den Sprecher schweigen ſo[illegible] gegen den ſich verantwortenden Pair, und ſagte mit weit gröſſerm Eyfer als zuvor:

Mylord! hier unterſuchet man nicht, ob eure Erklährung gut oder nicht? Sondern die Frage beſtehet nur darinnen ob ihr, auf eine wahrſcheinliche Meinung oder Philoſophiſche Spitzfindigkeit, wie die beyden Gründe, worauf ihr eure Rede geſtellet, mit guten Gewiſſen habt können im Gottesdienſt, die Redens-Arten des Päbſtlichen Aberglaubens wieder einführen, und die Gläubigen Gebeths-Formuln lehren, welche der Glaubens-Bekänntniß aller Proteſtirenden in der Welt zuwider; beſonders der Engliſchen Kirche, die euch zu allen euren hohen Würden und ſo groſſem Glück erhoben? Und gegen dieſe Kirche, die euch ſo empor gebracht, ſeyd ihr ſo undanckbar, und ſuchet mit Ausſtreuung höchſt-gefährlicher Neuerungen ihren Frieden zu ſtöhren! GOTT allein kan von dem Inwendigen eures Hertzens urtheilen, und wie ihr, in dieſem eurem Vorhaben geſinnet geweſen, als in einem ſo ungewöhnlichen Beginnen, wovon dem Anſehen nach viel Unheil vor das gemeine Beſte zu befürchten, wie iederman bekennen wird, der nur das unzehlige darüber entſtandene Unweſen darunter die drey Königreiche ſoviel erleiden, erwiegt. Ihr könnet euch in Ewigkeit nicht entſchuldigen, daß ihr durch eure leere Schul-Philoſophie, welche deſto ſpitzfündiger je ungegründeter dieſelbe, und deren eure Liturgie gantz voll, ſo falſche Netze zu Fahung des einfältigen Volcks geſtellet, auf einmal Feuer und Flammen in die drey Königreiche gebracht, und die heilige Gemeinſchafft, die wir mit allen Proteſtanten in Europa gehabt, zerriſſen, an deren ſtatt eine erdichtete, zwiſchen Todten und Lebendigen unterzuſchieben, deren wir uns vor eurer Liturgie längſt entlediget hatten.

Bey Ausſprechung derer Worte: Die heilige Gemeinſchaffe/ ſo wir mit allen Proteſtanten in Europa gehabt, ſeufftzete ich überlaut/ mit gen Himmel erhabenen Augen, und machte endlich/ vermittelſt meiner Eloquenz den Biſchoff dermaſſen verwirret, daß ihn viel vor ſchuldig hielten/ und glaubeten, er habe nebſt dem König geſuchet das Pabſtthum einzuführen; wiewohl ſich andere zu behaupten getraueten/ er ſey ein Arrianer. Inzwiſchen da er nichts mehr zu ſeiner Verantwortung vorzubringen wuſte, fiel er auf die Knie, ſeine Unſchuld vor denen Augen des Himmels, dem Parlement mit gefaltenen Händen, weinenden Augen und heiſſen Seufftzern zu bezeugen.

lern, nur einiger maſſen, könte entſchuldiget werden. Denn obzwar der Hertzog von Bouillon damals eine kleine Souveraineté beſeſſen, die etwa, nach ihrem gantzen Umfang, aus fünff Teutſchen Meilen beſtanden; ſo iſt er doch nichts gegen den Käyſer Carolum V. zu rechnen, und ſeine Inſolentz kommet mir eben ſo für, als wann ſich der Zaun-König unterſtünde, den ſtärckſten und gröſten Adler heraus zu fordern.

Wolſey.

Der Käyſer ließ mir verſprechen: Daß er mir zur Päbſtlichen Würde behülfflich ſeyn wolte, wann der Stuhl des Heil. Petri vacant ſeyn würde, durch welches Verſprechen, das ihm doch nicht von Hertzen gieng, ich auf einmal gut Käyſerlich ward, es auch immer beſſer wurde, weil der Käyſer ſtets mit eigener Hand an mich ſchriebe, auch ſeine Briefe allemal mit denen ſchmeichelnden Worten endigte: Euer Sohn und Vetter. Derohalben unterſtützte ich ſeine Parthey nach allem meinem Vermögen, und machte, daß mein König nicht nur einen ſcharffen Brief an den König von Franckreich ſchriebe, ſondern mich auch nach Calais ſchickte, daſelbſt in ſeinem Namen einen Vergleich zwiſchen dem Käyſer und König zu vermitteln. Zu Calais arrivirte ich den 2. Auguſti 1521. und es hatten mittlerweile die Hoſtilitäten in denen Niederlanden ſchon ihren Anfang genommen. Denn der Käyſer ſchickte den Grafen von Naſſau, Henricum, mit einer Armée in das Ländgen des Hertzogs von Bouillon, welches ſehr verwüſtet, auch die Garniſons einiger eroberten Plätze an denen Mauern aufgehangen worden. Solches that der Käyſer zur Revange wegen der, durch die Aufforderung erlittenen Beſchimpffung, und gab vor: Daß er die prætendirte Souveraineté des Hertzogs nicht einräume, ſondern daß des Hertzogs Vor-Eltern, Domeſtiquen ſeiner Vorfahren, deren Hertzoge von Burgund geweſen wären.

Polus.

So gehet es. Wann die Herren etwas unbeſonnenes anfangen, ſo müſſen die Unterthanen darüber Haar laſſen und leiden. Jedoch gehet es noch allemal mit, wann die Partheyen gantz oder doch gröſten Theils egal ſind. Fänget aber ein kleiner Herr mit einem gantz ungleich Gröſſern Händel an, die er gar nicht auszuführen weiß, ſo beachet er etwas, das er auf keine Art und Weiſe entſchuldigen oder verantworten kan;

und wem iſt es zu verdencken, der daraus ſchlieſſet, es müſſe ein ſolcher Herr nicht recht bey Sinnen ſeyn.

Wolſey.

Zu Calais langten Käyſerliche und Frantzöſiſche, Päbſtliche und noch andere Geſandte an. Nun brachte ich es zwar Anfangs ſo weit, daß man in denen Niederlanden aufhörete, feindlich zu agiren; allein ich ſahe gar wohl, daß aus einem vollen und aufrichtigen Vergleich nichts werden würde. Endlich that ich eine Reiſe zu dem Käyſer nach Brügge, und es wurde mir ganz ungemeine Ehre erzeiget. Der Käyſer ſelber kam mir eine halbe Stunde entgegen, und empfieng mich ſo in der Stadt, als wann es der König von Engeland in eigener Perſon geweſen wäre. Die gantze Reiſe, biß ich wieder nach Calais zurücke kam, währete dreyzehen Tage, und es wurde zu Brügge, zwiſchen dem Käyſer, dem König meinem Herrn, und dem Pabſt, wider die Türcken, wider Franckreich, und wider die Ketzer eine Triple-Alliantz geſchloſſen, unter welchem letztern Namen alle diejenigen begriffen waren, welche Meynungen hegten, ſo dem Catholiſchen Glauben entgegen ſeyn könten, oder etwas unternehmen würden, das die Autorität des Päbſtlichen Stuhls choquiren möchte.

Polus.

Das heiſſet ein wenig zu viel auf einmal auf die Hörner genommen, und ich wüſte nicht, wie es würde abgegangen haben, wann dieſer Allianz eine andere von denen Türcken, Franckreich und deiner Ketzern wäre entgegen geſetzet worden.

Wolſey.

Franckreich war eigentlich nur gemeynet; ob man gleich die Türcken und Ketzer zu gleicher Zeit mit nannte. Franckreich merckte auch gar wohl, daß etwas zu ſeinem Nachtheil in Brügge paſſiret hatte, wannenhero es ſich ſehr mißvergnügt gegen Engeland anſtellete, und ich bekam etliche verdrießliche Briefe vom König Franciſco I. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern eilete vielmehr, einen Sententz in der Qualität eines Schieds-Richters zu fällen. Kraft deſſen imputirte ich Franciſco I. die Brechung derer Tractaten, und declarirte denſelben responſible vor alles Unglück, welches der Krieg nach ſich ziehen könte. Hiermit war Franckreich keinesweges zufrieden, ſondern proteſtirte

teſtirte dargegen. Aber der Käyſer gieng ungeſäumt zu Felde, belagerte und eroberte Tournay; womit die Kriegs-Flammen auf allen Seiten, in denen Niederlanden, in Italien, und auf der Spaniſchen Gränze ausbrachen.

Bald darauf, als ich die beſagte Triple-Allianz zu Stande gebracht, und den Sentenz wider Franckreich geſprochen hatte, gieng ich von Calais nach London zurücke, woſelbſt meine Gegenwart höchſt-nöthig geweſen. Denn ich hatte das Siegel des Königreichs mit mir genommen, wodurch die Expedition vieler wichtigen Affairen verzögert worden, und es bliebe abſonderlich die Function derer neuen Sheriffs, die man auf das Jahr 1522. ernannt, ſuſpendiret. Dieſes iſt nachhero, zur Zeit meiner Ungnade, einer derer vornehmſten Klage-Puncten wider mich geweſen. Damals aber war ſolche Zeit meiner Ungnade noch weit von mir entfernet, und ich zog zu London gleichſam im Triumph ein. Henricus VIII. hatte wider Lutherum ein Buch geſchrieben, weswegen ihm der Pabſt den Titel eines Defenſoris Fidei, oder Beſchützers des Glaubens beygeleget hatte. Weil aber über dieſen Titel eine beſondere Päbſtliche Bulle erfordert wurde, ließ ich mir ſolche aus Rom ſchicken, und überbrachte ſie dem König, als ich von Calais zurücke kam. Mit dieſer Bulle erhielte ich zu gleicher Zeit ein Päbſtliches Breve, wodurch ich in der Charge eines Päbſtlichen Legaten in Engeland continuiret ward. Der König empfinge mich mit denen gröſten Merckmahlen ſeiner Gnade, und ſelbigesmal geſchahe es auch, daß er mir die reiche Abtey St. Alban gab, von der ich bereits Erwehnung gethan. Der Käyſer Carolus V. hingegen machte mir Hoffnung zum Ertz-Biſtum von Toledo in Spanien, und ließ mir eine groſſe Penſion auf daſſelbe aſſigniren, bis er mir die wirckliche Inveſtitur desfalls würde procuriren können.

Der Krieg lief in Italien eben ſo unglücklich vor Franckreich, wie in denen Niederlanden, ja noch unglücklicher, indem die Frantzoſen aus vielen Orten getrieben und verjaget wurden. Mittlerweile ſtarb Pabſt Leo X. Kaum hatte ich dieſen Todes-Fall vernommen, ſo geriethe ich darüber in die gröſte Freude, ſchickte auch, mit Erlaubniß und Vorbewuſt meines Königs, den Doct. Pace, Decanum der Pauls-Kirche zu London nach Rom, und einen Courier an den Käyſer, mit ſehr nachdrücklichen Brieffen, ihn zu obligiren, en faveur meiner zu agiren, und zu machen, daß ich Pabſt würde. Unter andern ſtellete ich

dem Käyſer vor: Welchergeſtalt die Zeit nunmehro gekommen ſeye, daß er mir die Aufrichtigkeit ſeiner Affection könte zu erkennen geben, und ich wolte nicht zweiffeln an der Parole eines ſo groſſen Fürſten; aber es ſeye kein Augenblick Zeit dabey zu verlieren. Seine Ehre ſowohl als meine, dependire hiervon, deßgleichen das Intereſſe der gantzen Chriſtenheit. Die Erwehlung eines unwürdigen Subjecti würde der Kirche zur Schande gereichen. Der Käyſer könne ſeine Reputation in Italien nicht beſſer verſichern, als wann er machte, daß das, was er haben wolte, und ſeine Recommendation im Conclave ſtatt fände; wie dann auch dieſes das einzige Mittel wäre, zu machen, daß die ärgerlichen Briguen derer Cardinäle aufhörten; und die alte Autorität derer Käyſer, bey Ernennung derer Päbſte, wieder herzuſtellen. Werde ich erwehlet, fügte ich annoch hinzu, ſo habe ich es Ew. Majeſtät zu dancken, und was können Sie nicht von meiner Erkänntlichkeit hoffen? Habe ich Ihnen nicht ſchon bey denen Tractaten zu Calais u. zu Brügge, zu erkennen gegeben, was ich capable bin, vor Dero Dienſt zu thun? Wann ich nun bey einer ſo delicaten Conjunctur, da ich die Gewalt nicht in Händen gehabt, welche mir das Pontificat geben wird, Franckreich nicht menagiret habe, ſo iſt leicht zu erachten, was ich alsdann thun werde, wann ich mich durch Dero Vermittelung auf den Heiligen Stuhl werde erhoben ſehen? Ich werde ſodann nicht weniger Gewalt über das Gemüthe des Königs von Engeland haben, als ich jetzo habe. Wann Sie ihn nun regardiren, als den Schieds-Richter und Mittels-Mann von Europa, ſo dörffen dieſelben an einem gütlichen Erfolg aller Ihrer Anſchläge gar nicht zweiffeln. Er wird ſich allemal nach meinem Rath, und nach meiner Meynung richten, folglich aber machen, daß das Zünglein der Waage auf Dero Seite ſchlage. Im übrigen geruhen Ew. Käyſerliche Majeſtät ja nicht zu fürchten, daß etwa die Dignität, zu der Sie mich erheben, eine Veränderung meines Hertzens und meiner Zunge nach ſich ziehen möchte. Mein Intereſſe wird mich nicht weniger obligiren, als meine Erkänntlichkeit, mich feſte an einen Fürſten zu halten, der einig und allein capable iſt, zu machen, daß Italien eines Friedens genieſſe,

wel-

welchen, andererge ſtalt, die Frantzöſiſchen Waffen beſtändig troubliren werden.

Der ſchon-erwehnte Decanus von der Pauls-Kirche zu Londen hatte auch Commiſſion denen Cardinälen im Namen meines Königs vorzuſtellen: Daß ſie keine beſſere, der Kirche nützlichere Pabſts-Wahl treffen könten, als wann ſie ihre Augen deßfalls auf mich wendeten. Denn die Kirche habe eines erfahrnen Ober-Häuptes von nöthen, um ſie bey ſo ſchweren Zeiten recht zu leiten und zu führen; welches Ober-Haupt auch, wegen einiger Partheylichkeit, nicht verdächtig ſeyn müſte. Daſſelbe thun müſten ſie weder in der Faction des Käyſers, noch in des Königs von Franckreich ſeiner ſuchen. Auch könne ihnen Italien keinen ſolchen Pabſt geben, weil nebſt der Unpartheylichkeit eine Autorität erfordert würde, welche capable wäre, zu machen, daß man ihm gehorſam ſeyn müſſe. Dergleichen Qualitäten fänden ſich bey niemanden anders, als in der Perſon des Cardinals Wolſey. Deſſen Geburt machten ihn independent von denen beyden Häuſern Oeſterreich u. Franckreich, von welchen Italien am meiſten zu fürchten hätte, und die Macht ſeines Königs und Herrns ſtünde ihm allemal zu Dienſten, wovon ſie am meiſten zu hoffen hätten. Daß endlich der König von Engeland dem Cardinal Wolſey allemal auf das kräfftigſte unterſtützen würde, wann es zur Vertheidigung und zur Vergröſſerung des Heiligen Stuhles gereichen könte, welchem er von kurtzer Zeit her ſo ſtattliche Proben von ſeiner Devotion gegeben habe.

Sonſt hatte auch dieſer Decanus noch eine beſondere Commiſſion an die Frantzöſiſchen Cardinäle, welcher zufolge er ihnen ganz heimlich und in das Ohr ſagen ſolte: Daß ſie keine ihrer Crone vortheilhafftere Wahl befördern helffen könten, als wann ſie mich zum Pabſt machten. Denn weil ich ein Fremder wäre, würde ich mich wenig darum bekümmern, wer den Meiſter in Italien ſpiele, der König von Franckreich, oder der Käyſer. Eben dieſes ließ ich an dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe ausſtreuen, woſelbſt ich meine Freunde hatte.

Gleichwohl waren alle dieſe Intriguen umſonſt, und der Käyſer nahm ſich meiner nicht im geringſten an. Au contraire, er machte vielmehr, daß man die Wahl dermaſſen beſchleunigte, daß ſie just vor ſich

gieng, als der Decanus von der Pauls-Kirche zu Londen in Rom anlangte. Sie fiele auf Hadrianum, eines Brauers-Sohn von Utrecht gebürtig, der ehemalen des Kayſers Caroli V. Præceptor geweſen. Alsdann ward er, ſchon bey Lebs-Zeiten Königs Ferdinandi Catholici, Ertz-Biſchoff zu Toledo, und nach deſſen Todt machte ihn Carolus V. zum Regenten über gantz Spanien, da er ihn vorhero den Cardinals-Hut procuriret hatte, und endlich war er ihm zum Pontificat behülfflich. Wie ſehr mich dieſes müſſe verdroſſen haben? das kan ein jedweder leicht erachten.

Polus.

Der Käyſer, und die das Geheimniß gewuſt, werden Euch, mein lieber Wolſey! erſchrecklich ausgelachet haben, Ihr habt Euch auch, in Betrachtung aller Umſtände, mehr Hoffnung weiß machen, und in den Kopff ſetzen laſſen, als die kluge Vernunfft geſtattet hat.

Wolſey.

Es iſt wahr. Gleichwohl wuſte ſich der Käyſer! beſtens zu excuſiren, und mir zum Zweytenmal die Hoffnung in den Kopff zu ſetzen, daß ich unfehlbar Pabſt werden ſolte, im Fall der Päbſtliche Stuhl, bey ſeinen und meinen Lebzeiten, noch einmal vacant würde. Auf dieſe Weiſe bliebe ich dem Käyſer ergeben, und ſuchte ſeine Parthey mich wie vor zu unterſtützen.

Polus.

Man kan demnach vom Käyſer Carolo V. als einem groſſen Politico, zu ſeinem Ruhm ſagen, daß er die Kunſt recht gelernet, und gewuſt, Euch, mein lieber Wolſey! bey dem Narren-Seil zu leiten. Nehmet mir meine Freyheit nicht übel.

Wolſey.

Hatte die fehl geſchlagene Pabſts-Wahl mir Aergerniß und Verdruß gemachet, ſo erlitte ich auch in Engeland keine geringe Beſchimpffung von Seiten des Pöbels, der ſonder Zweiffel durch meine Feinde darzu angeſtifftet worden. Ich ließ nemlich zur Faſten-Zeit des 1522ſten Jahres, durch eine Predigt in der Pauls-Kirche zu Londen, kund thun: Welchergeſtalt ich erlaubte, Eyer, Butter und Käſe zu eſſen,

eſſen, ſo lange als die Faſten währeten. Hierzu nun hätte ich, als Päbſtlicher Legat, Macht und Gewalt genug, vermeynte auch, dadurch den Reſpect und die Affection des Volcks auf mich zu ziehen; allein man moquirte ſich über meine Eitelkeit. Jederman obſervirte die alte Gewohnheit, und die Exemtion davon, die ich auf eine ſo liberale Art offerirte, kunte die Verſöhnung zwiſchen mir und meinen Landsleuten nicht zu wege bringen, weil ihnen mein Hochmuth unerträglich fiele. Jedoch ich tröſtete mich damit, daß meine Gewalt, über das Hertze des Königs ſtets unveränderlich bliebe, und daß ich, an denen gröſten fremden Europäiſchen Höfen, in einen ſehr hohem Eſtim ſtunde. Dem Käyſer ſtellete ich vor: Es ſeye nöthig, daß er ſich noch einmal mit meinem König perſönlich unterredete, und zu ſolchem Ende nach London käme; ja daß es rathſam ſeyn würde, den Orden des Blauen Hoſen-Bandes anzunehmen, wann ſich der König mit allen andern Rittern, deren Chef er wäre, zu Windſor in der Capelle befinden würde. Des Käyſers Gegenwart war ohne diß in Spanien nöthig, wannenhero derſelbe beſchloſſe, ſeinen Weg über Engeland dahin zu nehmen; und wir machten alle Anſtalten, ihn wohl zu empfangen.

Wie er zu Calais anlangte, wurde er vom Marquis de Dorſet, im Namen meines Königs beneventiret und complimentiret. Ich meines Orts erwartete denſelben zu Douvre, empfienge ihn, als er aus dem Schiffe ſtieg, und verſicherte ihn, im Namen des Königs, daß er ſehr willkommen ſeye. Den andern Tag fande ſich auch der König zu Douvre ein, und führte den Käyſer nach Greenvvich, allwo ihn ſeiner Mutter Schweſter, Catharina, meines Königs Gemahlin, mit groſſer Ungedult erwartete, auch mit einer unbeſchreiblichen Freude und Zärtlichkeit empfienge. Sein Einzug zu London war einer von denen prächtigſten, ſo man in Engeland jemalen geſehen, und die Luſtbarkeiten waren ſo beſchaffen, als ſie der menſchliche Verſtand erſinnen kunte; wie er dann auch den Orden des Blauen Hoſen-Bandes in der Capelle zu Windſor, mit der gröſten Magnificenz empfangen. Der zu Brügge ſchon gemachte Tractat wurde erneuert, und mit vielen Artickeln vermehret, auch vom Käyſer ſowohl, als von meinem König, beſchworen. Ich meines Orts verſicherte den Käyſer: Daß ich, als Premier Miniſtre, nicht ermangeln würde, ſolche Anſtalten zu machen, daß der Krieg recht nachdrücklich könte geführet wer-

den. Am Pfingst-Fest des 1522sten Jahres celebrirte ich, in Gegenwart des Käysers, in der Pauls-Kirche zu Londen, die Messe pontificalement, wobey ich mir abermal das Wasser und die Serviette durch Marquise und Hertzoge praesentiren ließ. Als der Käyser nach Spanien abgesegelte, giengen wir in Engeland demselben mit Schiffen und mit Geld an die Hand; und bald darauf thaten wir eine Landung in der Normandie sowohl als in Bretagne, woselbst wir dem König von Franckreich durch Verheerung des Landes, keinen geringen Schaden zufügten. Wir agirten auch sonst der geschlossenen Allianz vollkommen gemäß, und Franckreich muste aufs neue erfahren, was es an Engeland vor einen mächtigen und gefährlichen Nachbar hatte.

Polus.

Das ist und bleibet gewiß, daß Franckreich allemal sehr übel dran ist, wann es sich in einen Krieg verwickelt, und Engeland die Parthey seiner Feinde ergreiffet. Dämals hatte Franckreich immerfort einen guten Rückenhalt an Schottland, welches Königreich nunmehro mit Engeland vereiniget ist. So viel aber muß man wieder gestehen, daß Franckreichs Macht, heutiges Tages, auch freylich auf einem gantz andern Fuß stehet, als sie vor Zeiten gestanden hat.

Wolsey.

Wir thaten auch einen Einfall in die Piccardie, und eroberten verschiedene Plätze. Weil aber zum Kriege ausserordentliche Summen erfordert wurden, riethe ich dem König, daß er solche, vom geistlichen Stande sowohl, als vom weltlichen, begehren solte. Zu solchem Ende muste sich die Geistlichkeit in Londen versammlen, und das Parlement ebenfalls zusammen kommen. Wie nun die Geistlichkeit in der Abtey zu Westmünster beysammen war, erhube ich mich dahin, und stellete derselben vor: Wie hoch die Engeländische Kirche der Courage und der Gottesfurcht des Königs verbunden wäre. Denn der heilige Stuhl zu Rom wäre, durch seine Tapfferkeit, wider die Unterdrückung derer Franzosen defendiret, auch die Dogmata des Glaubens wider die Neuigkeiten Luthers gehandhabet worden. Hernach richtete ich meinen Discurs auf das Geld, welches der König nöthig hätte, ein Ligue zu souteniren,

in

in welche er ſich hauptſächlich darum eingelaſſen, weil Engeland durch die Frantzoſen mit einem Uberfall bedrohet wäre. Hierbey ſprach ich ferner: Es hoffe der König, es würde ihm die Geiſtlichkeit ſeines Königreichs, bey dieſer Gelegenheit, Merckmahle einer ganz beſondern Affection geben; und gleichwie die Glückſeligkeit derer Geiſtlichen unter ſeiner Regierung gröſſer ſeye, als ſie unter denen vorigen Regierungen geweſen; alſo glaubte er auch, daß ſie mehr vor ihn thun würden, als ihre Vorfahren vor ſeine Vor-Eltern gethan hätten.

Der gantze Beſchluß war, daß die Geiſtlichkeit dem König, von ihren Beneficien, die Revenuën auf ein halbes Jahr zukommen laſſen ſolte. Anfangs nun fande ich eine greuliche Oppoſition, und die gantze Geiſtlichkeit ſchiene hierüber in dem höchſten Grad mißvergnügt zu ſeyn. Gleichwohl wuſte ich die Gemüther nach und nach, ſo zu diſponiren, daß, wie es zum Votiren kam, durch die meiſten Stimmen bewilliget wurde, was ich verlangte, und noch mehr darzu. Alle gebohrne Engeländer muſten die Revenuën von ihren Beneficien auf ein halbes, und die Ausländer, welche deren in Engeland beſaſſen, auf ein gantzes Jahr hergeben. Jedoch erfolgte die Bezahlung, nach und nach, erſt in einer Zeit von fünff Jahren, da mittlerweile das Geld, aus gewiſſen Fonds, worân ſchon damahls in Engeland kein Mangel geweſen, vorgeſchoſſen wurde. Der Biſchoff von Worceſter, Namens Polydorus Virgilius, von Urbino aus Italien, Petrus der Carmelit, Erasmus Roterodamus, und verſchiedene andere, wegen ihrer Gelehrſamkeit hochberühmte und verdiente Männer, wurden, aus einem gantz beſondern Eſtim, denen gebohrnen Engeländern gleich geſetzet, dergeſtalt, daß ſie nicht mehr als ein halbes Jahr von denen Revenuën ihrer Beneficien in Engeland bezahlen durfften.

Polus.

Hierinnen hat man gantz recht und löblich gehandelt. Rechtſchaffene Gelehrte meritiren allenthalben das Recht der Bürgerſchafft und der Naturalität, ſie mögen gebürtig ſeyn wo ſie wollen. Man hat ſich zu gratuliren, rechtſchaffene, von Pedantereyen und falſchen Einbildungen entfernete, Gelehrte in einer Republic oder in einem Staat zu haben. Denn der Nutzen, den man von ihnen ziehet, iſt handgreifflich, und kommet gemeiniglich einem gantzen Lande zu ſtatten.

Wolſey.

Wolsey.

Wie es mit der Geistlichkeit seine Richtigkeit hatte, schritte der König zur Eröffnung des Parlements. Ich meines Orts erhube mich in das Haus derer Gemeinden, und redete bey nahe darinnen eben so, wie ich bey der versammleten Geistlichkeit gethan hatte. Ich stellete die Nothwendigkeit für, die den König obligiret hätte, sich mit dem Käyser zu alliiren wider den König von Franckreich, den ich beschuldigte, daß er seine Alliang mit uns auf eine vielfache Art gebrochen hätte. Kurtz zu sagen, ich employrte meine ganze Beredsamkeit, das Haus derer Gemeinden wider die Frantzosen aufzureitzen, und denen Gliedern dieses Hauses einen Haß gegen dieselben zu inspiriren. Das Ende meines Discurses enthielte ungefähr dieses in sich: Es habe der König nichts können thun, was seiner eigenen Dignität geziemender, und der Ehre derer Engeländer gemässer, als daß er sich mit dem Käyser wider einen so stoltzen und mächtigen Feind, der gantz Europa bedrohe, verbunden habe. Dieses seye das wahre Mittel, ihn zu demüthigen. Aber ein so grosses Vorhaben zur Execution zu bringen, müste man zu Wasser sowohl als wie zu Lande agiren, und es wäre nöthig, daß das Parlement ohngefähr eine Million Pfund Sterling darzu verwillige. Nach diesem Discurs gieng ich aus dem Hause derer Gemeinden, und überließ die fernere Sorge, wegen solcher Affaire, dem Sprecher des Hauses. Das war der berühmte Thomas Morus, der damals anfieng, seine Geschicklichkeit, und seinen Eyffer vor den Dienst des Königs blicken zu lassen.

Polus.

Dafür hat er auch nachhero, Wechsels-weise, sowohl die Erkänntlichkeit des Königs, so lange er sich gehorsam erzeiget, als auch dessen Zorn und Rache, wie er sich geweigert, zu gehorsamen, geprüffet und empfunden.

VVolsey.

Den 14ten Septembr. 1523. starb der Pabst Hadrianus VI. und wie einige wollen, so solle er seyn vergifftet worden. Ich meines Orts erhielte funffzehen Täge nachher die Zeitung von seinem Todt, just als ich mich auf einem Land-Hause befande. In dem Augenblick setzte

ich

gen. Allein es halff nichts; sondern er ward auf der Themse wieder nach den Towr geführet, und hernach die Execution, wie gemeldet, an ihm vollzogen, auch sein Name in allen öffentlichen Schrifften und Büchern ausgetilget.

Der König hatte in dem verwichenen 1644. Jahr zu Oxford abermal/ gleichwie er schon etliche mal zuvor gethan/ versuchet, ob er dem Parlement zu Londen ein anderes entgegen setzen könte? Zu dem Ende beriff er eines dahin, und es fanden sich auch verschiedene Glieder, die doch meistens schon ihren Sitz in dem zu Londen hatten, daselbst ein, wolten aber den Namen eines Parlements durchaus nicht annehmen, unterm Vorwand es müste solches frey, und nicht mit so vielen Troupen umgeben seyn/ wie zu selbiger Zeit der König in Oxford bey sich führete, dergestalt, daß dieser Anschlag aufs neue zu Wasser ward/ und im übrigen protestirte auch das Parlement zu Londen wider alles, was allda könte beschlossen werden. Hingegen wolte man versuchen, ob die Zwistigkeiten mit dem König, durch gütliche Tractaten könten gehoben werden. In der Absicht fanden sich von Seiten des Königs zehn Deputirte, gegen das Ende des Januarii 1645. zu Uxbridge ein/ einem Städtgen in der Grafschafft Middlesex; von Seiten des Englischen Parlements giengen eben so viel Abgeordnete dahin, und wegen des Schottischen Parlements eine gleiche Anzahl. Ich meines Orts befand mich unter denen Deputirten des Englischen Parlements. Wiewohl nun mein gäntzlicher Vorsatz dahin gieng, die Tractaten zu zernichten; stund ich dennoch bey Verlesung derer Vollmachten auf/ und sprach mit einer andächtigen Mine, eine solche Versammlung müste von Rechts wegen mit GOtt und Gebet angefangen werden, damit er seinen Heiligen Geist über die Deputirte ausgiessen möchte, als ohne dessen Beystand nichts fruchtbarliches auszurichten sey. Darüber zeigten die andern Deputirten ein beschämtes Gesichte/ insonderheit die Geistlichen, deren etliche verhanden waren, und welcher Gegenwart ungeachtet, ich dennoch auch fortfuhr das Gebet zu verrichten, welches mit sehr ernstlichen und andächtigen Worten geschahe/ wodurch ich mich bey denen Independenten noch mehr als zuvor recommendirte.

Die Versammlung solte/ vermöge genommener Abrede, nach verflossenen zwantzig Tagen geendiget seyn, woferne binnen solcher Zeit nichts fruchtbarliches beschlossen würde. Ich hingegen sagte, aus einer tieffen Heucheley/ ob es nicht gut deren noch zehn hinzu zu fügen? und man gab mir Beyfall. In denen Discoursen und Propositionibus ließ ich einen dermassen soliden Verstand und Raisonnements blicken, daß sich ein ieder darüber verwunderte. Die Abschaffung derer Bischöffe machte die gröste

ich mich, und ſchriebe zwey Briefe an meinen König. In dem erſtern bate ich, daß er mich nach allem ſeinem Vermögen bey der Päbſtlichen Wahl unterſtützen möchte, daferne er mich des Pontificats würdig ſchätzte; und in dem andern erſuchte ich ihn, mit eigener Hand deswegen an den Kayſer zu ſchreiben, um ihn dadurch deſto eher zu obligiren, ſein Verſprechen zu erfüllen. Solches geſchahe zwar; allein es war abermal alles umſonſt, was ich desfalls thate. Denn innerhalb zweyen Monathen vernahm ich ſchon, daß der Cardinal Julius de Medicis, ein Vetter Leonis X. jedoch ein Baſtard, durch die Ränke, welche gemeiniglich im Conclavé gemachet werden, zum Pabſt war erwehlet worden, und ſich Clemens VII. nannte. Nun kunte der Kayſer vor dieſesmal freylich nicht wohl dafür, und ich ließ auch keinen Verdruß deswegen mercken, nahm mir aber doch von ſelbiger Zeit an vor, dem Kayſer bey aller Gelegenheit zu ſchaden, und ihm wehe zu thun.

Gegen den neuen Pabſt hingegen ſtellete ich mich, als ob mir ſeine Erhebung auf Päbſtlichen Thron recht lieb und angenehm wäre; wie ich denn auch machte, daß eine ſolenne Geſandtſchafft auf das geſchwindeſte wieder nach Rom gehen muſte, um im Namen des Königs dem neuen Pabſt den Gehorſam zu erzeigen, der, nach denen Principiis ſelbiger Zeiten, dem allgemeinen Vater der Chriſtenheit von einem jedweden Sohn der Kirche gebührete. Eben dieſer Geſandtſchafft war befohlen, daß ſie auch den Tractat wider Franckreich mit dem Pabſt erneuern ſolte. Ich meines Orts fügete der Geſandtſchafft, vor mich inſbeſondere, den ſchon erwehnten Doct. Pace hinzu, der dem Pabſt, in meinem Namen, zu ſeiner Erhebung Glücke wünſchen, auch denſelben bitten muſte, daß er mich bey der Charge eines Legaten in Engeland continuiren möchte. Hiernechſt ließ ich dem Pabſt vorſtellen, wie wenig Profit ich von ſolcher Charge hätte, der ſich, meinem Vorgeben nach, nicht über tauſend Ducaten erſtrecke. Dieſes that ich darum, auf daß der Pabſt meine Gewalt noch weiter extendiren möchte, und ihn deſto eher darzu zu bewegen, ließ ich denſelben verſichern, daß ich mich, nach Proportion ſeiner Wohlthaten, erkänntlich gegen ihn erzeigen würde. Es geſchahe demnach, daß mir der Pabſt accordirte, was ich verlangte, that auch noch darzu ein mehrers. Denn er ließ es nicht nur dabey bewenden, daß er mich in der Charge eines Legaten auf fünff Jahre confirmirte, wie ſein Vorfahr Hadrianus gethan, ſondern er bekleidete mich damit auf meine gantze Lebens-Zeit; welches ſonſt noch niemalen geſchehen war. Gleichwohl iſt dieſes eben der-

jetzige Pabſt, der Anfangs mit dem Käyſer Carolo V. ſo groſſen Verdruß gehabt, daß er auch, als ein Gefangener in deſſen Hände gerathen, und hernach meinen König, dem er doch die Wiedererlangung ſeiner Freyheit zu dancken gehabt, in den Bann gethan.

Polus.

Nach denen Principiis der Römiſch-Catholiſchen Kirche hat Clemens VII. ſich faſt nicht diſpenſiren können, Henricum VIII. zu excommuniciren. Wem die Sache bekannt iſt, der wird ſich gar nicht darüber wundern. Etwas weniges aber allhier davon zu ſagen, ſo hat ſich Henricus VIII. aus eigener Gewalt von ſeiner Gemahlin der Königin Catharina geſchieden, und iſt darauf, erſt in verſchiedenen, hernach aber in denen meiſten Stücken von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abgewichen.

Wolſey.

Es war keine geringe Freude vor mich, daß mich der Pabſt, auf meine Lebens-Zeit, zum Legaten à Latere in Engeland ernannte. Denn ich bedeutete, auf dieſe Weiſe, einen andern Pabſt, der da ſchiene, mit Clemente VII. das Pontificat zu partagiren, indem ich in Engeland beynahe eben die Autorität exercirte, die der Pabſt in Italien oder anderswo hatte. Meine Gewalt aber ließ ich hauptſächlich beym Viſitiren, und Reformiren derer Clöſter ſpüren. Denn ich war denen Mönchen überaus gram, und ſahe ſie nicht nur an als Faulenzer, die bloß Gedult zur Laſt gerichtet, ſondern auch als liederliche Leute, die der Kirche anders nichts als Schande zuzogen.

Gleichwohl fande ich groſſen Widerſtand bey der Viſitation derer Franciſcaner Clöſter, und ich durffte nicht recht nach meinem Willen wider ſie verfahren, weil der Pabſt ſehr groſſe Conſideration vor dieſen Orden hatte, weshalb er mir zu wiſſen gethan, daß ich ſie vor andern diſtinguiren ſolte. Meine Abſicht gieng dahin, einen Theil derer Clöſter abzuſchaffen, und ſie dargegen in Biſſthümer, in Cathedral-Kirchen, und in Collegia zu verwandeln. Sie hatten von 478. Jahren her dermaſſen über Hand genommen, daß ſie gleichſam Meiſter von der gantzen Geiſtlichkeit waren. Die vornehmſten und beſten Beneficia befanden ſich in ihren Händen; wie ſie dann das Ertz-Biſſthum Canterbury, desgleichen die Biſſthümer Winchester und Worceſter, gantz verſchlungen hatten. Man weiß aus einer gewiſſen Bulle, daß Edgar, der König von Engeland, ſchon Anno 960. in der Priorey Worceſter

ner 47. Clöſter geſtifftet gehabt, und daß er noch drey neue hinzugefüget, auf daß, wie er ſagte, eben ſo viele Clöſter in der Priorey Worceſter ſeyn möchten, als Jahre von einem Jubilæo zum andern, welches damals alle funffzig Jahre celebriret wurde.

Der Uberfluß und der Müßiggang introducirten den Luxum, die Verſchwendung und alle Laſter in dieſe geiſtliche Häuſer: und die Ignorantz regierte nicht weniger darinnen. Weil nun die ſchönſten und nützlichſten Studia in denen Clöſtern recht verwelckten, ſchrien andere Gelehrte Leute gantz erſchrecklich über die Mönche, daß ſie ihre herrlichen Beneficien nicht beſſer anwandten, ſondern ſich begnügten dem gemeinen Volck nur eine elende Predigt zu halten, und es in dem Chriſtenthum, ſchlecht genug, zu unterrichten. Eraſmus und Vivés ſchoneten derer Mönche keinesweges, und ihre ſcharffen Diſcurſe thaten eine ſtarcke Wirckung in denen Gemüthern. Weil nun der König die Studia liebte, conformirte ich mich denen Neigungen meines Herrn, und war bedacht, Collegia zu ſtifften, in der Hoffnung, daß ich den glorioſen Titel eines Protectoris derer Wiſſenſchafften dadurch erlangen würde. Mein König conſentirte ohne Schwierigkeit in die Abſchaffung und Einziehung vieler Clöſter. Weil es aber doch nicht geſchehen konte, ohne den Päbſtlichen Conſens ebenfalls darzu zu haben; ſo ſchriebe ich an denſelben, und ſtellete ihm die Gefahr für, in der ſich die Römiſche Kirche, in Anſehung der Unwiſſenheit der Geiſtlichkeit, u. in Betrachtung der Geſchicklichkeit Neuerlinge, welche neue Lehren anfiengen, befände. Unter andern gab ich zu erkennen: Es ſeye durch die Buchdruckerey geſchehen, daß der Pöbel die heilige Schrifft in ſeiner Mutter-Sprache zu leſen bekommen, weil ſie die Neuerlinge überſetzet, mit Vorreden und Erklärungen verſehen, ſie auch nebſt Gebet und andern geiſtlichen Büchern, mit groſſer Sorgfalt ausgebreitet hätten. Hierdurch würden der Cultus und die Myſteria der alten Religion übern Haufſen geworffen, wann man nicht trachtete, Mittel dargegen an die Hand zu ſchaffen. Das Volck, welches Charmiret wäre, durch eine Andacht, die es in ſeiner Sprache hörte, bekäme nach und nach einen Eckel vor der Lateiniſchen Sprache, ja vor der Meſſe ſelber. In denen vergangenen Zeiten wäre es freylich ein groſſes Geheimniß geweſen, daß man die heiligen Myſteria mit einem Schleyer umhüllet hätte, und daß ſolches allerdings zu einer deſto gröſſern Veneration gegen die Geiſtlichkeit gereichet ſeye;

auch die Religion dadurch um ſo viel mehr reſpect nach ſich ziehen habe. Nachdem aber dieſer Schleyer aufgehoben wäre, und die Lutheraner den Grund des ganzen Gottesdienſtes bekannt gemachet hätten, ſo könne er weiter nicht verborgen gehalten werden. Es wäre derohalben zu wünſchen geweſen, daß man die Druckereyen hätte abſchaffen können. Nachdem aber ſolches unmöglich ſiele, ſo müſſe man ein Buch gegen das andere ſetzen, und Inſtruction gegen Inſtruction. Aber das könne man von der Geiſtlichkeit nicht erwarten, wann ſie in ihrer Unwiſſenheit ſtecken bliebe, und noch weniger von denen Mönchen. Man müſſe ſich demnächſt anderweit nach Hülffe umſehen, weil ſo gar in Engeland Lutheri Lehre, und noch mehr des Zwingli, ſich täglich weiter ausbreiteten. Ich meinte Ihro Päbſtl. Heil. würde ein anders Mittel vor mir, als die Errichtung ſtattlicher Collegien und Seminarien, allwo die Jugend in denen Wiſſenſchafften, dergleichen in einer gewiſſen Erläuterung der Theologie, könte erzogen werden. Daraus müſſe man hernach Doctores ziehen, die capable wären, das Volck zu unterrichten, und denen Ketzern das Maul zu ſtopffen. Hierzu müſſe man ſolche Fonds, die in denen Königlichen Dominien gar nicht anzutreffen, weil dieſe durch den Krieg erſchöpffet wären, ausſinnen. Dergleichen Fonds wären in der Unterdruckung und Einziehung verſchiedener Clöſter leicht zu finden, deren exceſſive Anzahl dem Königreich eine [illegible] reicher) und der Kirche nützen könnte. Dargegen würde die Kirche von ſolcher Einziehung einer Anzahl Clöſter einen conſiderablen Vortheil haben, wann man ihre Revenuen anwendete, Collegia zu ſtifften, die der Kirche gute Theologen und habile Paſtores fournirte. Das ſeye das ſicherſte Mittel, die Römiſche Kirche, wieder in ihre Reputation und in ihren vorigen Splendorem zu ſetzen. Endlich fügte ich noch hinzu: Es ſeye mein Vorhaben, vorerſt zwey ſolche Collegia, eines zu Oxford, und das andere zu Ipſwich, als in meiner Geburts-Stadt anzulegen.

Auf dieſe Vorſtellungen erhielte ich eine Bulle aus Rom, ſo wie ich ſie wünſchte; worauf die Einziehung und Abſchaffung derer mindeſten Clöſter wircklich vor ſich gieng, und von ihren Revenuen wurden die zwey Collegia zu Oxford und Ipſwich fundiret. Beyde Collegia bekamen Anfangs meinen Namen. Hernach aber, wie ich in Ungnade fiele, wurde das zu Oxford das Königs Collegium genannt, und bes-

tigt

dieſes Tages heißt es das Christ-Collegium. Es iſt einer derer Verordnungen von denen oben erwehnt worden, womit die Universität zu Oxford prangt; welche Universität nicht nur die Vormehmſte in Engeland, ſondern auch vielleicht von ganz Europa iſt. Sie rühmet ſich, daß die zu Paris ihre Geburt, oder ihre Lehrer ſeye; obgleich dieſe letztere den Rang über dieſelbe erhalten. Der Rang der zweyten Universität von Europa kan man der zu Oxford ſeines wegen ſtreitig machen; gleichwie die zu Boulogne in Italien die dritte, und die zu Salamanca in Spanien die vierdte iſt. Noch dieſes muß zu hierher gedencken, daß der ſchon gemeldte Valera, von Valence aus Spanien gebürtig, der den berühmten Commentarium über die Stadt GOttes des heiligen Auguſtini heraus gegeben, von Löwen in Brabant, wo er Profeſſor war, damals auch Oxford berufen worden.

Polus.

Die Einziehung und Abſchaffung unnützer Clöſter iſt war, an und vor ſich, gar etwas löbliches geweſen; aber nach meinem Bedünken hat man die Sache ſelbigen mal zur Unzeit unternommen. Denn die Leute ſind dadurch auf die Gedancken gebracht worden: Daß ſich viele Mißbräuche bey der Kirche müſten haben eingeſchlichen, welche Gedancken capable geweſen, den Fortgang der Lehre des Zwinglii in Engeland nicht wenig zu befördern.

Wolfey.

Mit denen Schotten, welche durch Frantzöſiſches Geld unterſtützt wurden, ſchmiſſen wir uns Anno 1524. auf der Gräntze wacker herum, und in der Piccardie geſchahe mit denen Frantzoſen ein gleiches; wobey ich die Tapfferkeit einer Compagnie Engeländer nicht kan unerwehnet laſſen. Dieſe Compagnie beſtunde aus hundert und fünff und ſiebzig Mann zu Fuß, und zwantzig Mann zu Pferde, die man Krakers nennte, das iſt ſolche Leute, vor welchen nichts beſtehen kunte, ſondern die alles zertrennten, durchſchnitten und ſpalteten. Sie thaten auch in der Wahrheit, verwunderſame Dinge, wodurch ſie ſich die Reputation bey der beſten Soldaten in der gantzen Engeländiſchen Armée erwarben. Zu Calais lagen ſie beſtändig in Garniſon, und wann ſie von vier bis fünffhundert Frantzoſen, bisweilen, beym Pantzergraben, attaquirt wurden, ließen ſie ſich ſehen auf und davon. Endlich aber wurden ſie vom Oberſten de Dommartin erwürget, der, ein Frantzöſiſcher General worden, und ein Corps Troupen von

achthundert Mann zu Pferde und funffzehnhundert Mann Fuſſvolck bey ſich gehabt, womit er die Krakeer umzingelte. Wie ungleich nun auch ihre Anzahl gegen eine ſo groſſe Menge Franzoſen geweſen, ſo wehreten ſie ſich dennoch ganz ungemein, nahmen kein Quartier an, das man ihnen offerirte, ſondern fochten biß auf den letzten Mann, ſo geſtalt, daß ſie denen Franzoſen ihr Leben ſehr theure verkauffet. Denn es blieben derer Franzoſen mehr als ſechshundert auf dem Platze, ehe ſie mit denen Krakeern fertig werden; und ſie muſten ſelber bekennen, daß ſie dergleichen Victorien nicht öffters verlangten.

Von uns am Engelländiſchen Hofe ereignete ſich Anno 1525. als der Keyſer den König von Franckreich Franciſcum I. bey Pavia in dem Mayländiſchen, in einer Bataille, totaliter ſchlug, auch den König ſelber gefangen bekam, ein gewaltiger Geld-Mangel, und Henricus VIII. erinnerte mich meines Verſprechens, das ich demſelben gegeben, welchem zu Folge ihm niemals etwas gebrechen ſolte, ſo lange ich die Affairen in Händen hätte. Derohalben veranlaſſete ich, daß der König, ohne vorhero das Parlement zuſammen zu beruffen, und deſſen Conſens deſfalls zu verlangen, eine neue Starcke Steuer ausſchriebe; alſo maſſen man vom weltlichen Stande den ſechſten, und vom geiſtlichen Stande den vierdten Theil des Einkommens verlangte. Dadurch nun wuchs der Haß des Volcks ſowohl, als derer Geiſtlichen abermal nicht wenig gegen mich. Der Pöbel empörte ſich ſo gar an vielen Orten, und ſprach unter andern: Man ſehe, was der Cardinal Wolſey thut, der zum Verderben [illegible] Beginnen überſteigt unſere Kräffte, und läuffet ſchnur gerade wider die Geſetze. Wir ſind durch vielfältige vorherige Impoſten gantz erſchöpffet, und von funffzehen Jahren her, ſo lange der König den Thron beſitzet, haben wir den fünffzehen Theil unſers Einkommens ſchon mehr als zwantzigmal bezahlet, und wann es ſo fort gehet, wird man uns die Haut gar über die Ohren ziehen. Weil nun die Sache in der That gar ein gefährliches Anſehen bekam, muſte der König eine Declaration heraus geben, welcher zu folge ein jeder weder vom weltlichen Stande damals geben mochte, was er wolte. Aber die Geiſtlichkeit muſte ſich ohnfehlbar bequemen, den vierdten Theil ihres Einkommens zu bezahlen.

Ich continuirte hiernechſt mit der Einziehung und Abſchaffung vieler Abteyen und Clöſter, die ich in Collegia und Hoſpitäler verwandelte. Dabey bemühte ich mich abſonderlich meinen Capellanos, Schreiber

Allen genannt, der, mit einer höflichen Miene und Sprache, von einem Cloſter zum andern gehe, um ihre Ordres zur Execution zu bringen. Endlich erfuhr der König, daß ich mich hier, bey Einziehung derer Abteyen und Clöſter, ungemein bereicherte, auch ſonſt viele Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten verübte. Hierüber geriethe Henricus VIII. in das höchſte Erſtaunen, als wir auch ſeinen Zorn und Unwillen beſtätigt zu erfahren. Da ſetzte ich mich augenblicklich nieder, und ſchriebe einen ſehr demüthigen Brief an den König, worinnen ich bate, er möchte mir die Fehler verzeihen, welche ich begangen, aber den Perſon gehabt zu haben, ſolche zu begehen, auch ihm auch ſtarke Verſicherungen wegen der Gerechtigkeit und Billigkeit meiner Intention und meiner Abſichten. Endlich fügte ich auch hinzu: Wie ich keine Verwandte hätte, die ich reich zu machen ſuchte. Mein Vermögen käme vom König meinem Herrn und Wohlthäter, an den es auch wieder zurücke fallen ſolte, eben wie die Bäche und Flüſſe wieder in das Meer, aus dem ſie kämen, zurücke kehren. Das ſey mein ganzer Wille, und in meinem Teſtament würde ich ihn zu meinem Erben einſetzen und ernennen. Er war übrigens der Inhalt meines damaligen Schreibens an den König, auf welches ich mit ſo gröſſer Ungeduld die Antwort erwartete, daß ich darüber in eine Krankheit verfiele; mit der es aber nicht viel zu bedeuten hatte.

Pole.

Indeſſen habt Ihr, mein lieber Wolſey! Urſache erhalt, eine gute Antwort zu hoffen, weil Ihr der Herzog des Königs am rechten Orte gekitzelt, da Ihr ihm verſprochen, daß er dereinſtens euer Erbe ſeyn ſolte. Denn wenn ein Herr, der eben kein ſo delicates Gewiſſen hat, von einem Premier-Miniſtre, welcher ſich auf alle Art und Weiſe bereichert, verſichert iſt, daß er ernennen, ihn zum Erben einzuſetzen, ſo kan er dergleichen ſchon mehr durch die Finger ſehen, als ſonſt geſchehen würde.

Wolſey.

Es war auch die Antwort meines Königs ſo beſchaffen, als ich ſie wünſchen und verlangen konte. Ja es ſchiene, als ob er darinnen mir nicht vergebe, als vielmehr ſelber um Pardon bäte. Nach einige Cenſuren waren zwar in ſolcher Antwort enthalten; die aber ſo gelinde waren, daß man ſagen könte: Sie wären nur darum mit eingefloſſen, daß er mir hernachmals deſto ſtärckern Mercknahle eines extraordi-

nen

ren Ohren geben Ihre. Wiewohl ich mit Euch, meinlicher Weise
gnige Antwort, um ihre Munterkeit willen, [illegible]

Ich bin erſtaunt, ſpricht der König, daß Ihr Euch dermaſſen zu Gemüthe gezogen, daß Ihr darüber gar zu einer Krankheit gefallen. Euer Leben iſt ja ſo gar groß nicht, daß es Euch in einen ſolchen Schrecken hätte ſetzen ſollen; und im übrigen wiſſet Ihr ja wohl, daß ich dero in der Kirche Eid, Pflicht, Gelübd! wegen der Aufrichtigkeit meiner Intention. Mit Freuden habe ich die Zeugniſſe geleſen, die Ihr mir von eurer Aufrichtigkeit gebet, und es iſt mir recht herzlich lieb, daß Ihr meine Vorſtellungen mit einem ſolchen Liebe, und beſtändigen Gehorſam angenommen, wie es ſich gebühret. Die Neuerung ſchadet mir ſo wenig, und nicht der Kauf. Würdet Ihr mich aber auch gleich mehr beleidigen, als Ihr in der That nicht gethan; ſo ſolret Ihr mich dennoch diſpoſitum finden, Euch zu pardonniren. Die Abſchaffung einiger Nonnen-Klöſter, deren Einkünfte Ihr anwendet, Collegia daraus zu erbauen, und zu unterhalten, giebet freylich Anlaß zu ſolchen Reden und Gedichten die mich beunruhigen, und ich weiß auch nicht, ob das, was Ihr thut, nach ſeinen behörigen Regeln geſchiehet? Indeſſen iſt mir eure Reputation lieb, und es würde mir leid ſeyn, wann Ihr etwas thätet, das mit Recht könte condemniret werden; weil Ihr dann auch gar wohl wiſſet, daß man bey allem, was man thut, die Approbation der Welt ſo viel als möglich haben ſolle. Aber in Betrachtung eurer Gedanken, was die Abſchaffung derer Nonnen-Klöſter betrifft, iſt man ſehr unterſchiedener Meynung, und es giebet zum wenigſten deren eben ſo viel, die Euch deshalb ſchelten, als ſolcher, die Euch deswegen loben. Man ſaget, es ſey, die Unterhaltung derer Collegien etwas Löbliches; aber es wird hinzugeſetzet, daß die Reformation ſolcher Gemeinden, wie Mönchen- und Nonnen-Klöſter ſind, anders nichts wäre, als ein Feuer, Raubereyen und Gewaltthätigkeiten damit zu begleiten. Nun aber bewegt mich die Liebe, welche ich zu Euch trage, nothwendig mit in dieſen Vorwurff, und obligiret mich; Euch davon Nachricht zu geben. Das Geld, welches Ihr, nach eurem Vorgeben, von einigen Klöſtern empfangen, als eine Gabe von Viſitationen, davon ſie ehemals befreyet geweſen, müſſet aus ebenfalls Kammer; und ich frage Euch, ob es in der That ſo

ſey?

ſo? Denn wenn dieſe Mönche ein erbauliches, gutes und richtiges Leben führen, warum fordert man Geld von ihnen? wenn ſie aber nicht löblich wandeln, ſo iſt es ja vielmehr gar ein Grund, daß Geld von denenſelben angenommen wird. Scheut Euch die Gewalt eines päbſtlichen Legaten im Sicherheit weder die Jeſuiten Menſchen, ſo kan ſie Euch doch nicht weder die Gerechtigkeit GOttes beſchützen. Nehmet dieſe Warnung an, Mylord! welche aus dem Grund meiner Freundſchaft herrühret. Ich will auch gar nicht zweifeln, daß Ihr ins Künftige nicht werdet verſichert ſeyn, ſondern glaube vielmehr, eure Weisheit und eure Gottesfurcht werde vielfältige geben, zu eurem Lobe zu ſingen:

Die Cherubim, die Seraphim, die Engel und alle gute
Geiſter, ſind beſchäftiget, dein Lob auszubreiten.

Hiermit endige ich meinen Brief, bitte Euch aber nochmals, die geſchehenen Vorſtellungen beſtens aufzunehmen, und zu glauben, daß in meinem Herzen nicht ein Stäubchen Haß oder Empfindlichkeit wider Euch verhanden. Befindet euch wohl, und verbleibet alle Unruhe aus eurem Gemüthe. Darum bitte ich, dieſer Brief allerdings etwas beyzutragen, weil er von der eigenen Hand eures Königs kommet, der Euch lieber und euer Freund iſt.

Der König Name, Gelobt ſey Jeſus Chriſt, und Ihr könnet es wohl glauben, werthſter Polus! was vor eine Freude ſolcher Schreiben bey mir allzeit erwecket haben? Die Worte, welche bezeugen, was ich vor ein Lob einigen würde, nehmen ich mich nach dem Vermögen des Königs richten, wenn Reim-worte gegeben, die ein Frauenzimmer in ſeine Mutter-Sprache verfertiget hat:

Les Cherubins, les Seraphins, les Anges,
Tous les bons Eſprits celebrent ſes louanges.

Diese Zeilen nun auf dieſe Schreiben war weder Danckſagungen, weder Submiſſion und Ehrerbietigkeit, weil ich gar wohl weiß, daß ich mit meinem König nicht disputiren darfte. Ich hatte auch faſt eine recht blinde Complaiſance vor des Königs Willen, und meine Danckbarkeit ließ ich nicht nur in leeren Worten beſtehen, ſondern auch in würcklichen Liberalitäten. Denn ich ſchenckte dem König den Pallaſt Hamptoncourt, einen herrlichen Gebäude in ganz England, den ich an der Themſe, ein paar Stunden von London, erbauet hatte, worauf er mir ein Land-Gut zu Richmond gab, um mich deſto auf mehr Lebens-Zeit zu bekommen.

Polen.

Wann der jetzt entsprungene Brief des Königs sein eigenes Werk ist, so muß man bekennen, daß sein Herze einen reichen Vorrath von Ideen und guten Gedanken hätte. Obwohl es ist, so ist es nöthig vieler Dinge, nur nicht zu gedenken, daß sein Verstand nicht excellent und vortrefflich hätte gewesen sein. Nachdem aber derselbe sich auf seinen Irrwegen der Willkühr verliefet, und allerley seltzame Meynungen in Religions-Sachen, hergegen seiner Verbindlichkeiten halber mit dem Pabst, stritte in seinen eigenen Landen und Regierungs-Affairen darzu gekommen, so darf man sich nicht so groß wundern, daß sich seine gute Art in der gemeldten Weyse und die Gestalt eines Tyrannen darin entdeckt hat.

Wallis.

Wir wenden für Abend über die Seegung der Lehre Lutheri und des Zwinglii in England, die sich doch immediat zu mehr als einer entdeckte. Hiervon aber haben auch andere Scribenten zu, hergegen, daß sehr viele Menschen hingerichtet worden, die nur gewollt anfangs von der Römisch-Catholischen Kirche abzutreten: und dann zu Coventry, in der Grafschaft Warwick, sechs Männer und eine Frau lebendig verbrannt, bloß weil sie die Lehren Luthers und des Frühlichen heute Apostels, in ihrer gemeinen Muttersprache angefangen gelesen hatten und dannenhero sich nicht wollten bereden lassen, solche Dinge, die nicht unterstehen können, mehr zu wollen zu Gott haben; welches ich ganz kurz erzehlen will, weil eben, ohne daß davon etwas zu Recht dem Lesern gemein bekannt ist.

Es hatte sich zwischen der Königin Carolus V. seinem und dem König Francisco I. in der Battaille bey Pavia gefangen bekommen hatte, gegen England sehr stolz auf, commandirte auch auch in seinen Staaten, als Francisco schon wieder los war, und sich weigerte, die Conditionen, gegen welche er seine Freyheit erhalten, zu erfüllen; verursachte sich auch König Heinrich, Schiedes- und Mittels-Mann in der Sache zu sein. Dieses kam auch wohl, daß der Pabst absolvirte, als ein übersanguiner, in die Schuld des Königes gerathen war, und auf Italien nicht Gewalt bekommen sollte: worzu wir in England so sehr helfen, daß die Sache, bey denen damaligen Zeiten und Umständen, gewiß eine große Consequenz hätte gewinnen können. Weil ich mir nun dieß vorgenommen gehabt, auch an dem Königen zu rühren, daß er mir nicht

Schwierigkeit, als wovon die Königlichen Deputirte gar nicht wolten reden hören, wir hingegen, nemlich die Deputirte von dem Engliſchen, ingleichen die vom Schottiſchen Parlement, mit aller Macht darauf beſtunden. Ich drunge mit meinen Diſcourſen auf die Worte der Schrifft, da Moſes des Joſua Anſinnen verwarff / er ſolte doch Eldad und Meidad nicht weiſſagen laſſen, und ihm antwortete / wie er vielmehr wünſchete / daß nicht nur dieſe beyde / ſondern auch alle andere Iſraeliten dieſe Gabe hätten. Nicht weniger allegirte ich den Wunſch Pauli, der dahin gienge, daß alle Corinthier wie er predigen möchten / worauß ich zu behaupten ſuchete / es ſeye die Biſchöffliche Würde eine gantz unnöthige Sache, war auch ſonſt ſchon als ein ſehr groſſer Feind derer Biſchöffe bekannt. Dem ungeachtet ſchlug ich ein Mittel vor, wie nemlich die damals lebende ihre Würde und Einkünffte biß an ihren Tod behalten / nach deren Abgang aber keine vacant gewordene Stelle mehr beſetzet / ſondern nach und nach alſo, die Biſchöffliche Würde verlöſchen, und verlangter maſſen ein Ende nehmen ſolte.

Dieſe Vorſchläge dieneten wiederum zur Erhöhung meines Credits, angeſehen ſich viele Befreundte derer Biſchöffe im Parlement befanden, die ungeachtet ſie dieſe Würde gerne abgeſchaffet geſehen, dennoch ihrer Freunde Titel und Einkommen conſerviret wiſſen wolten, und auf dieſe Weiſe zufrieden geſtellet werden / meine Parthey aber gleichfalls vergnüget ſeyn kunte, weil die vacanten Stellen nicht beſetzet werden ſolten. Anbey erlangte ich den Ruhm eines ſanfftmüthigen gelinden Gemüthes, welches nicht zu hitzig ſey. Ingleichen vermochte ich mir Hoffnung zu machen dereinſtens, Falls es auf Seiten des Parlements übel abgelauffen wäre / wieder zu Königl. Gnaden und in die Dienſte des Königes zu gelangen. Das Parlement hätte endlich dennoch dem König die Beybehaltung derer Biſchöffe zugeſtanden / ob ſich gleich die Schotten mit dem gröſten Eyfer dargegen ſetzten. Jedoch es verlangte zu gleicher Zeit andere der Königlichen Hoheit zu wider lauffende Dinge / z. E. die Vergebung derer vornehmſten Chargen, inſonderheit unter der Miliz, wie nicht weniger die Diſpoſition über die Commendanſchafften in denen Feſtungen und den Tour zu London, worgegen der Hertzog von Richmond heffig redete, dem ich antwortete, wie ja auf dieſe Weiſe der König ſodann vor wenig zu ſorgen hätte, mithin bloß auf ſein Vergnügen dencken könte, und die Centner-ſchwehre Laſt der Königl. Würde gar nicht zu fühlen bekäme. Allein die Königl. Deputirten wolten meiner Meinung keinen Beyfall geben, wannenhero die Tractaten abgebrochen wurden. Verſchiedenen / annoch im Tour geſeſſenen / Biſchöffen aber, ward gleichwohl, vermittelſt ſolcher Tractaten die

Frey-

der Päbſtlichen Würde gebrauchen, machte daß dieſelbe durch eine Parthey ſich ergeben, ſo mußte ich vermuthen, daß mein Königl. Majeſtät von ihrer Allianz mit dem Päbſte abgehen, und hingegen eine andere, für gut nehmen, Allianz mit dem Könige von Franckreich ſchlieſſen.

Der ſchon dem Könige Henrico VIII. mit ſeiner Gemahlin Catharina, die eine leibliche Schweſter der Mutter Königes Caroli V. geweſen, entſtandene ſtarcke Scrupulum, weil ſie ſich die Beyſchlafferin nennen, hat König zu hören und zu erdulten, von ſeinem Liebſten, herzuſagen er lieber, als unterlaſſen. Da unterließ ich nicht, auch beſſer in der Sache zu ſtudiren, und meinem Könige die Gelegenheit an den Hand zu geben, daß er ſich von dieſer ſchweren laſſen. Solches that ich um mehrerer Urſachen willen, auch gar billich, weil ich wuſte daß die Schweſter des Königes Caroli V. auf das empfindlichſte ſchmertzen und verdrießen würde: dannoch aber weil ich mich an der Königin nähers reiſte, als an einer Printzeſſin, die mir niemahls gut geweſen, ſondern öffters gedrohet hatte, mich zu ſtürtzen, indem dieſelbe nicht erdulten konte, daß ein ſo gemeiner Frauen, welcher andern zu einem Exempel der Mäßigkeit hätte ſeyn ſollte, ein ſo geilhertziges und unmäßiges Leben führte: wie ſie mir denn auch meine Treuheit vielmahls in das Angeſicht hinein verwiſe. Die Abſchaffung dieſer Concubin-Gräffin gieng der Königin gar ſehr zu Hertzen, und ſie ſprach öffters zu mir, daß ſie glaube, ich würde dannenhero ſehr viel bey Gott zu verantworten haben.

Ich bildete dem Könige dieſe Ehe-Scheidung als eine ſehr leichte Sache vor, weil Catharina ſeines Bruders Arthuri Gemahlin geweſen war. Pabſt Julius II. hatte zwar wegen der anderweiten Vermählung der verwittibten Catharina an Henricum die Diſpenſation ertheilet; allein bey dem andern Vermeynt ſchlieſſen, als wenn der Cron-Printz Arthurus, als ein ſehr junger und noch darzu Ehe-unfähiger und Ehe-unfleiſcher Herr, dieſelbe nicht beſchlaffen hätte. Ja es redeten mir noch andere, und ſprachen: Es habe ſie bewieſen, warumb der König ſich einer Gewiſſens-Scrupel machte, der Gemahlin ſeines Bruders Lieger beyzuwohnen.

Polen.

Ein anderer Gewiſſens-Scrupel, der endlich auch einer ſchwehren übrigen Verwechſelung und Schwerung war worden. Es iſt auch der Königin Catharina niemahls beygefallen, daß ſie von ihrem erſten Gemahl Arthuro beſchlaffen worden; und Sie hielt es ja vor unvermuthet, daß Henricus VIII. nach Hymenæi, auf eine ſo ſchimpfliche Art, endlich verlaſſen hat.

Wolſey.

Henricus VIII. hat ſo hoch ſeiner Ehre Willen gehandelt, um mit ſeiner Tanten Henrici VII. Willen zu erfüllen. Aber wollte dieſes auch gar nicht, daß der Cron-Prinz Arthurus den Morgen nach dem Beylager ihrer groſſen Treue gelobet, und auf die an ihn gethane Frage, warum ihm ſo bänge? geantwortet: Gehet den nicht allein, der dieſe Nacht meinen in Spanien, als in einem ſehr beſtellten Lande, gewieſen hat? Jedoch es hätte freylich die ganze Chriſtenheit des Königs Henrici VIII. von ſeiner Gemahlin Catharina, um des Königs Ehre ſicher ſeyn wollen gar wohl entſchuldigen können, wenn ſie nicht vor ihrer Verlobung damit wollen gehöret haben.

Es heißt der König, und ich; der Pabſt habe wegen der Dispenſ Clemens VII. geſchrieben hatten, bildete mir und dir, er wäre damit groſſe Bedenken bey Jo-Wort in der Ehrſcheidung geweſen: und ich hätte ſolchen beſorgt, eine andere Gemahlin vor den König auszuſuchen. Darzu ſchlug ich ihm vor die Franzöſiſche Prinzeſſin Margaretha, Königs Francisci I. Schweſter, eine Wittwe des Herzogs von Alençon. Ehe Bilder der Jungfrau hatte Perſpectiv vor gute werden, indem ſie bey nahe ſechs und zwanzig Jahre erreichet hatte: dem ohngeachtet aber konte man ſie noch, mit gutem Recht, unter die gröſſten Schönheiten zählen. Sehr viel Verſtand hatte dieſelbe überaus, und bey Königl. Dexterität pflegte ſie ungemeine Hoheit, Ernſt, gute Manier, aber ſeine Mannlichkeit zu vermiſchen. Der gegen mich in Frantzöſiſch geführte Brief gleichergeſtalt auf das zärtlichſte geſchrieben: wie ſie denn, während der Gefangenſchaft, eine Reiſe nach Spanien gethan, um beym Käyſer Carolo V. ihre Freyheit anzuſuchen. Sie hat verſchiedene Bücher in Verſen ſowohl als in Proſa geſchrieben, unter andern aber Verſe, welche betitelt ſind: La Marguerite des Marguerites, die Perl aller Perlen; oder die Blume aller Blumen. Eben darum iſt ſie auf ihrem Epitaphio Margarita Decima, & Charitum Quarta genennet worden.

Wie meine Dete trug mein König eine Gedanckſäule nach Frankreich auf, andere Dinge mit dem Frantzöſiſchen Hofe, abſonderlich die Sprache, Tractaten mit der regierenden Printzeſſin zu Recht zu bringen. Ich hatte damahls zu London auch auch hatte in meiner Behauſung beym Biſchoff dieſe Stadt, Rameden, Tractat bey mir, der den Titul einer Freyheit Frieden führte, und in meiner Königs-Cron befanden ſich mehr als viermal hundert ſolcher Che-

ſtein

ter. Wie ich aber zu Calais arriviret, erhielte ich Königliche Ordre, welcher zu Folge alles widerruffen wurde, was ich wegen der Mariage des Königs mit der Hertzogin von Alençon in Commission gehabt. Hieran war die fameuſe Anna von Boulen Schuld, eine gebohrne Engeländerin, in welche ſich der König verliebte, da ſie eben aus Franckreich, wo ſie ſich faſt zwey Jahre aufgehalten, zurücke gekommen war. Ihr Vater, Thomas Boulen, Graf von Wilshire hatte ſie mit nach Franckreich genommen, als ihn der König Henricus VIII. in der Qualität eines Geſandten an den Königlichen Frantzöſiſchen Hof geſchicket. Hieſelbſt kan ſie, als eine ſehr ſchöne Perſon, gar leichtlich ſonderbare Avanturen gehabt haben; wie man dann will, daß ſie von einem jungen vornehmen Frantzöſiſchen Herrn unterhalten worden ſeye. Hernach ſolle ſie ſich auch noch mit andern überaus proſtituiret haben, weswegen man ſie insgemein die Engliſche Stutte am Frantzöſiſchen Hofe genannt; und endlich des Königs Reit-Klepper, weil ſie auch mit Francisco I. ſich in einen vertrauten Umgang ſolle eingelaſſen haben. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt dieſes die Perſon, in welche ſich Henricus VIII. verliebte, und um welcher willen die von mir projectirte Mariage, mit der Hertzogin von Alençon zurücke gieng. Noch eines muß ich gleich hierbey gedencken, welchermaſſen man nemlich dafür gehalten, als ob ſie eine natürliche Tochter Henrici VIII. wäre; und mit ihrer Mutter muß dieſer König eben nicht allzurichtig geſtanden ſeyn. Es wird auch erzehlet, es habe der König, in meiner Abweſenheit, entweder im Schertz, oder im Ernſt, die Frage aufgeworffen: Was dieſes vor eine Sünde wäre, wann man erſtlich die Mutter, und hernach die Tochter lieb hätte? worauf ihm einer von ſeinen vertrauten und luſtigen Hofleuten zur Antwort gegeben: Es wäre eben eine ſo groſſe Sünde, als wann man erſtlich die Henne, und hernach das von ihr gekommene Hühngen äſſe.

Polus.

Für ſolchen Hofleuten fehlet es gar nicht, die ihre Herren in allen ihren ſündlichen Begierden, und ſchlimmen Meynungen verſtärcken. Es kan auch leichtlich ſeyn, mein lieber Wolſey! daß Ihr es ſelbſt geweſen, der dieſes geſagt hat.

Wolſey.

Nein, werthſter Polus! Denn ich war der Anna von Boulen ſo wenig gut, als ſie mir; wie ich dann vorhero ſchon einſmalen gemachet, daß

eine, zwischen Ihr und dem Hertzog von Northumberland dieser Tage geweſene, Mariage Krebßgängig worden. Jedoch es hat ſich zu meinem Unglück alles ſo fügen, und Anna von Boulen zu einer Klippe wenden müſſen, an der mein gantzes Glücke geſtrandet hat.

Der König von Franckreich præparirte ſich zu einer Reiſe nach Amiens, um mir die Mühe zu erſparen, zu ihm nach Paris zu kommen. Wie ich nun von Calais aufbrach, begleiteten mich zweyhundert Edelleute. Die Vornehmſten unter ihnen waren mit einer Caſequè von ſchwarzen Sammet mit Gold geſticket bekleidet, und trugen guldene Ketten um ihren Hals; die aber, ſo als Domeſtiquen in meinen Dienſten ſtunden, hatten ſammetene Kleider von Orange-Couleur, auf denen man die beyden Buchſtaben T. und C. geſticket ſahe. Der eine von dieſen beyden Buchſtaben bedeutete meinen Tauff-Namen Thomas, und der andere meine Cardinals-Würde. Sie ritten drey und drey in einem Glied, und formiren eine lange Reyhe, von unterſchiedenen Eſcadrons. Alsdann folgten die Caroſſen, desgleichen die Maulthiere und Hand-Pferde, deren Decken von Carmeſin-rothen Sammet, die Steig-Bügel aber von vergulden Kupffer geweſen. Vor mir her giengen meine zwey Creutz-Träger, desgleichen etliche Edelleute, welche meinen Cardinals-Hut, auf einem mit Gold geſtickten Scharlachenen Küſſen, wechſels-weiſe trugen. Der Cardinal von Lotheringen empfieng mich auf der Gräntze, im Namen des Königs von Franckreich, und die Ritterſchafft [illegible] ſind Pferde von der Frantzöſiſchen Cavallerie, muſten mich eſcortiren, weil es wegen der Nachbarſchafft von Flandern, allwo viele Königliche Kriegs-Völcker lagen, nicht allzuſicher geweſen. Ich paſſirte durch Montreuil und arrivirte hernach zu Abbeville. Hierſelbſt verblieb ich etliche Tage, weil ich Brieffe vom König in Franckreich erhielte, worinnen er mir meldete, daß er nicht ſo gar geſchwinde, wie er wohl gewollt, zu Amiens eintreffen könte. Mittlerweile aber ſchenckte ich zu Abbeville vielen Gefangenen die Freyheit, weil mir der König von Franckreich volle Macht und Gewalt darzu ertheilet hatte.

Wie endlich der König Franciſcus I. mit ſeiner Mutter Louiſen und der Königin von Navarra ſeiner Schweſter, zu Amiens eingetroffen war, gab er mir Nachricht davon, und ich brach mit meiner gantzen Suite zu Abbeville auf, mich ebenfalls vollends dahin zu begeben. Als der König hörte, daß ich annahete, kam er mir eine halbe Stunde aus der Stadt heraus entgegen. Da wir einander erblickten, lieffen wir

mit

mit ſtarken Schritten zuſammen, und embraſſiren einander. Alle unſere Worte beſtunden in reciproquen Careſſen, in welche der König von Franckreich viele ſonderbare ſchmeichleriſche und danckbare Redens-Arten mit einmiſchete, und ſeine Erkänntlichkeit vor die Freundſchafft meines Königs dadurch zu bezeugen. Während den ſolchen Diſcurſen langten wir zu Amiens an, beyde in einer Caroſſe ſitzende, der König zur Rechten, und ich zur Lincken; aber der König begleitete mich biß in das Quartier, das man vor mich zubereitet hatte. Gleich den andern Tag hatte ich mit groſſen Ceremonien öffentliche Audienz, und that meine Propoſitiones, welche hauptſächlich die geſchloſſene neue Allianz betraffen, und die Meſures, die wir wegen des Krieges wider den Käyſer zu nehmen nöthig hatten. Bey nahe einen gantzen Monath verblieb ich zu Amiens, und ſpeiſete alle Mittage bey dem König. Der Nachmittag und Abend wurden mit galanten Converſationen, mit Comœdien, mit Tantzen und mit Spielen zugebracht, biß man ſich endlich um oder nach Mitternacht, zu bißweilen, weil es im Sommer des 1527ſten Jahres geweſen, am hellen Morgen zu Bette begab. Endlich brach ich wieder auf, und gieng, überaus reich beſchenckt, nach Londen zurücke, wohin mir eine ſehr prächtige Frantzöſiſche Geſandtſchafft gar bald nachfolgete.

Dieſe Geſandtſchafft traktirte ich in meinem Pallaſt zu Richemont, mit einer Magnificentz, die des Königs meines Herrn ſeine weit übertraff; und es waren vor die Eingeladenen dreyhundert prächtige Bitter zubereitet. Alle Zimmer waren auf das koſtbarſte meublirt, und was nur vor delicate Speiſen in Engeland und in Franckreich konten aufgetrieben werden, die muſten zur Hand geſchaffet werden. Eine groſſe Menge ſilberne auf Zier vergoldete Cronen und andere Leuchter illuminirten die Zimmer, und die gantze Mahlzeit über, die mit einem ſtarcken Gehöne von vielen Trompeten war angekündiget worden, ließ ſich eine charmante Muſic hören. Keine Schüſſel wurde aufgetragen, die nicht mit einer ingenioſen Deviſe accompagnirt geweſen, und beym andern Service kamen mehr als hundert Devicen auf einmal zum Vorſchein, deren Invention die Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs nicht ſattſam bewundern konten. Nach geendeter Mahlzeit führte man die Gäſte in ihre Zimmer, wo ſie auf denen Tafeln koſtbare, mit excellenten Liqueurs angefüllete, Gefäſſe vor ſich fanden. In Summa es gieng alles Königlich bey dieſem Gaſtmahl, und bey Bewirthung meiner Gäſte zu.

Polen.

Polus.

Ihr ſeyd in der Einſamkeit ganz und gar erſtaunt geweſen, und ich glaube nicht, daß euer einer Sinn Euch geſtattet, auf das Zukünfftige zu gedencken, oder zu erwegen, was eine ſolche Aufführung bey einer Perſon von ſo geringer Geburt und Herkunffte letzlich vor ein Ende nehmen könte.

Wolſey.

Vom Käyſer Carolo V. lieſſen Schreiben ein, in welchen er ſich beklagte: Daß der König mein Herr von der mit ihm geſchloſſenen Allianz abgetreten war, und ſich dargegen mit ſeinem Feind alliret hatte. Als nun der Kayſer über dieſe Materie ſehr weitläufftig geredet, ſetzte er endlich noch hinzu: Er ſeye nicht weniger erſtaunt über das Gerüchte, welches ſich allenthalben ausgebreitet, als ob König Henricus ſeine Mariage, mit der Königin ſeiner Gemahlin, caſſiren wolte, und zwar unterm Vorwand einiger Gewiſſens-Scrupel, welche in Anſehung der Päbſtlichen Diſpenſation nicht ſtatt finden könten: Henricus habe ihm ja vor, aus ſolcher Ehe, erzeugte, Printzeſſin zur Ehe geben wollen, und nunmehro ſchewe er ſich nicht, eben dieſe Ehe vor eine Blut-Schande, die erzeugte Printzeſſin aber vor einen Baſtard aus zu geben. Es der Käyſer könne nimmermehr dergleichen Erzehlungen und Gerüchte von einem Fürſten glauben, der ſonſt eine ſo vernünfftige und großmüthige Seele habe. Wären ihm aber ja ſolche Gedancken in das Hertze gekommen; ſo imputire er ſie der ungerechten Empfindlichkeit des Cardinals von Wolſey, als ſeines geſchworenen Feindes. Er habe Brieffe in ſeinen Händen, welche ihm dieſer eitle und ehrgeitzige Prælat geſchrieben, um ihn zu obligiren, eine Armée nach Italien zu ſchicken, und die Cardinale zu zwingen, ihn Wolſey zum Pontificat zu erheben. Allein er ſeines Orts hätte ſich nicht entſchlieſſen können, einem Verlangen ein Genügen zu thun, das ſeinem Ruhm, und der Ehre des heil. Stuhls ſo nachtheilig wäre. Dadurch nun habe er den Unwillen dieſes aufgeblaſenen Mannes nach ſich gezogen, der auf eine ſchimpffliche Art, ſeines Characters, und der Gunſt ſeines Herrn mißbrauche. Wolſey habe die Kühnheit gehabt, ihn zu bedrohen, er wolle ihm ſo viele Händel machen, daß ein gantzes Seculum nicht ſolte hinlänglich ſeyn, wieder aus denenſelben zu kommen, und

und daß er der Käyſer es bereuen würde, daß er ſein Intereſſe bey der Pabſts-Wahl nicht unterſtützet, ſolte es gleich dem König ſeinem Herrn die Crone und das Leben koſten. Denen Conſiliis einer ſo leichtfertigen Manner imputirte er demnach alles, was ihm der König von Engeland durch ſeinen Herold habe wiſſen laſſen. Er bäte auch den König inſtändigſt, Reflexion darauf zu machen, und denen Meynungen eines paſſionirten Miniſters nicht ſo blindlings hin zu folgen, der nichts anders ſuche, als ſeinen Beutz, zum gröſten Schaden des Ruhms und des Glückes ſeines Herrn, ein Genügen zu thun.

Polus.

Siehe da! der Käyſer hat Euch mit recht lebendigen Farben abgemahlet, und mich wundert nur, daß durch dieſes Schreiben dem König Henrico VIII. die Augen nicht recht aufgegangen ſind.

Wolſey.

Das Schreiben wurde vor dem König, in Beyſeyn vieler Geiſtlichen, und zweyer Käyſerlichen Herolde, die es überbracht, nebſt noch andern Depeſchen mehr, von einem Engeländiſchen Staats-Secretario öffentlich abgeleſen; worauf die Herolde wieder abreiſeten. Ich aber veranlaſſete eine Verſammlung vieler Pairs des Königreichs auch derer vornehmſten Königlichen Miniſter und Bedienten. Wie ſie nun in der ſogenannten Chambre etoilée, oder geſternten Cammer, beyſammen waren, legte ich ihnen die Tractaten vor, welche Henricus VIII. ſo wohl mit dem Käyſer, als mit dem König von Franckreich, geſchloſſen hatte, und brachte hernach die Frage auf das Tapet: Wer unter beyden, unſer König, oder der Käyſer, am meiſten Urſache habe, ſich über den andern zu beſchweren? Hierbey redete ich überaus heftig wider den Käyſer, den ich einen Tyrannen nannte, desgleichen einen Feind GOttes und aller Menſchen. Bey ſolchen Sachen nun hatte niemand die Courage, des Käyſers Parthey zu halten, ſondern unſers Königs Procedures wider denſelben wurden vollkommen approbiret. Gleichwohl fanden ſich Leute, welche, unter der Hand, dem König mein hochmüthiges und freches Verfahren wider den Käyſer dermaſſen verhaßt vorzuſtellen wuſten, daß er ſolche Reflexiones darüber machte, die mir gar nicht zum Vortheil gereichten, weil Henricus VIII. gar wohl begriff, daß ich in vielen Stücken nicht nach ſeinem wahren Sinn handelte.

Mitlerweile wurde die Eheſcheidungs-Sache des Königs immer weiter pouſſiret, und ich trachtete es dahin zu bringen, daß mich der Pabſt zu ſeinem Gehülfen Vicario, in Franckreich ſowohl, als in Engeland, durch die Cardinale ſolte erwehlen laſſen; da ich dann gar bald einen Spruch, nach dem Wunſch und Verlangen meines Königs in der Scheidungs-Angelegenheit gethan haben würde. Aber der Pabſt ſahe dieſes Verlangen an, als einen Eingriff in das Pontificat, und ſchlug es platterdings ab. Derowegen ſchickte er den Cardinal Laurentium Campeggium nach Engeland, der nebſt mir beyde Partheyen, nemlich den König und die Königin anhören, die Sache aufs genaue ſie unterſuchen, und einen Spruch darinnen thun ſolte; deſſen Confirmation ſich aber der Pabſt ausdrücklich vorbehielte. Da nun employrten wir erſtlich unſere gantze Kunſt und Beredſamkeit, die Königin Catharina in der Güte zu bewegen, daß ſie die Scheidung annehmen, und darein willigen ſolte; aber unſere Mühe war umſonſt. Hernach erſchienen auch beyde, der König und die Königin vor unſerm Tribunal. Allein die Königin that dem König einen Fuſſfall, und bate ihn ſo weh- als demüthig, daß er von der prætendirten Scheidung abſtehen, dargegen aber ſie, nach wie vor, als ſeine rechtmäßige Gemahlin erkennen möchte. Jedoch der König berieſſe ſich auf unſern Ausſpruch, wovon die Königin weder etwas hören oder wiſſen, noch ſich ſonſt im geringſten einlaſſen wolte. Ad conterre, ſie proteſtirte auf das feyerlichſte wider alles, was gegen ihr möchte gethan und unternommen, womit ſie den dannen ging. Ich und der Cardinal Campeggius gaben ihr eine nochmalige Viſite, und vermeynten, ſie mit guten Worten, und groſſen Verſprechungen, zur Eheſcheidung zu bereden. Allein ſie diſputirte ſcharff mit uns, und ich meines Orts wurde noch darzu mit harten Worten abgewieſen, indem ſie mir vorwarff, daß ich der einzige Urheber ihres gantzen Unglücks ſeye. Darauf wurde ſie noch etlichemal vor unſer Tribunal citiret, und, weil ſie auſſen blieb, contumaciret, folglich wider ſie geſprochen. Sie ihres Orts aber berieff ſich auf ihre Proteſtation, und unſer Spruch iſt vom Pabſt niemals approbiret noch confirmiret worden. Solches geſchahe Anno 1529. und alle Welt weiß, daß ſich, zwey Jahre hernach, Henricus VIII. aus eigener Macht und Gewalt, von der Königin geſchieden hat, da ich ſchon todt geweſen.

Polus.

Es iſt recht klaglich anzuhören, was dieſer Königin vor vor angethan wor-

werden, und alle Welt muß ihre Tugend und Beſcheiden eit bewundern, worinnen ſie ihre übrige Lebens-Zeit, die noch der eigenmächtigen Scheidung, noch in neun Jahren beſtanden, zugebracht hat.

Wolſey.

Weil ich und der Cardinal Campegius behutſam und etwas langſam in der Sache giengen, kamen wir bey vielen, ja bey dem Königſelber, in Verdacht, als wann wir das Scheidungs-Werck mit Fleiß zu traniren ja vielleicht gar zu hintertreiben ſuchten. Hierüber gerieth ich mit dem Herzog von Suffolk in einen ſtarcken Diſput; worbey dieſer wider mich und meinen Collegen heftig fuhr und ſprach: Es ſeye das Sprichwort wahr, daß niemals ein Cardinal dem Königreich Engeland etwas Gutes gethan hätte. Dieſe Worte brachten mich in eine groſſe Bewegung, dergeſtalt, daß ich mit einer zornigen Mine antwortete u ſagte: Mylord! Ich habe die Ehre ein Mitglied des Heiligen Collegii zu ſeyn. Ihr einer Orts ſeyd zwar ein Herzog; daß Euch aber euer Kopff noch auf euer Schultern ſitzet, das habe Ihr mir zu dancken. Mein Bruder der gegenwärtige Cardinal, und Ich, haben Euch nicht beleidiget, und wir laſſen uns beyde die Wohlfahrt des Königreichs, nebſt der Ruhe des Königs, mehr angelegen ſeyn als Ihr, oder ſonſt jemand in der Welt. Wir thun unſere Schuldigkeit, und wer vermeynet, daß er uns etwas vorwerffen könne, der iſt ſehr übel von der Sache berichtet. Derohalben Mylord! rathe ich Euch, daß Ihr niemanden ſo frevenlich beleidiget, und wann Ihr nicht als ein kluger Mann reden könnet, ſo ſchweiget, und menagiret eure Freunde. Mehr habe ich niemalen geredet als dieſes mal, und das ſeye genug. So leuchtete ich dem Herzog von Suffolk ab, der aber gar bald Gelegenheit bekam, ſich an mir zu rächen, weil faſt alle andere Groſſe von Engeland, mit ihm, wider mich in ein Horn bliſſen, und nicht eher nachlieſſen, biß ſie meinen Fall befördert hatten.

Hierzu bedienten ſie ſich inſonderheit der Anna von Boulen, welche des Königs ganzes Hertze in ihren Händen hatte. Dieſe Creatur nun ſtellete ſich zwar ſehr ſchmeichleriſch gegen mich an, und bat mich vielmals, mündlich und ſchrifftlich, daß ich geruhen möchte, ihr Patron und Freund zu ſeyn. Allein ſie machte es wie die falſchen Katzen, welche vorne lecken und hinten kratzen. Denn ſie redete übel von mir bey dem König, ſo offt ſich nur die Gelegenheit darzu præſentirte, dergeſtalt, daß ſie

und andere meine Feinde es dahin brachten, daß der König anfing sich vor einen nichtswürdigen, in allen Stücken ungerechten, falschen und schädlichen Mann zu halten, welcher dem Hochmuth, der Verschwendung, der Rache, und sonst vielen groben Lastern im höchsten Grad ergeben wäre. Hierzu kam noch dieses, daß der König allen Umgang mit dem päbstlichen Hof verbote, und ich unterstunde mich gleichwohl, als päbstlicher Legatus à Latere in England verlesene päbstliche Bullen und andere Depeschen aus Rom anzunehmen, und zur Execution zu bringen. Damit war meine Ungnade vollkommen da, und mein Fall beschlossen.

Wie ich mich um An. 1529. bey dem Königlichen Gerichtshofe Coram praesente, welcher zu verschiedenen Zeiten des Jahres, vornehmlich zu Michaelis, pflegen gehalten zu werden, um als Canzler darinnen zu präsidiren, fanden sich die Herzoge von Norfolk und von Suffolk ein, die im Namen des Königs das Siegel des Königreichs von mir forderten. Hierüber erschrack ich, daß ich schier in eine Ohnmacht hätte sinken mögen: fassete mich aber doch gleich wieder, und weigerte mich, das Siegel von mir zu geben, weil mich der König auf meine ganze Lebenszeit zum Canzler gemacht hatte. Davon stattete die beyde Abgeschickten dem König Rapport ab, kamen aber bald wieder, und forderten das Siegel noch einmal, worauf ich mich zum Gehorsam bequemte, und es von mir gab; da denn Thomas More solches bekam.

Meine ordentliche Wohnung war im päbstlichen Pallast, der zu Whitehall heißt. Diesen zu räumen, ertheilte ich gleiche Ordre; machte aber vorhero ehe ich es that, ein Inventarium von allen und denen darinnen gewesenen Meublen, die unsägliche Summen gekostet. Denn alle Zimmer waren von einer ganz extraordinairen Magnificence: die Tapeten entweder von Drap d'Or, oder von Moire-argent oder von Sammet, oder reich gestickt. Die Stühle, Bänke und Decken bey den Tafeln und Tischen waren denen Tapeten gleich, und man sahe in den vornehmsten Zimmern Buffets oder Schenck-Tische, Pyramiden &c. Von goldenen und von silbernen, oder von silbernen auf Art vergoldeten, Gefäßen sahe man hoch aufgesetzt. Mehr als tausend Stück dieser Geschirr lag auf denen Tafeln hin und wieder, um die Zimmer prächtig auf eine andere Art damit zu bestellen, wenn mir die Fantasie darzu in den Kopff gekommen wäre. Itzo aber fiel ich auf einmal auf den Sinn, und befahl gewissen Personen, die ich in dem Pallast hatte, solche Meublen insgesammt dem König zu überliefern, sobald er

sie

Freyheit procuriret, nach denen ich eben nicht ſonderlich fragte / ſondern zufrieden geweſen bin / daß das Gewitter über die Perſon des Erz-Biſchoffs von Canterbury aufgebrochen war.

Der General Fairfax und ich wurden eins, die Unternehmungen zu theilen / welches mir darum lieb geweſen / weil ich ein groſſes Vertrauen in mein Glück und Hardieſſe ſetzete / mithin die Ehre meiner Thaten nicht mit meinem Æmulo partagiren durffte, auch hoffete / daß er bey denen Soldaten bald allen Credit verliehren würde. Und in der That machte ich, nach eröffneter Campagne gute Progreſſen, nahm viele Orte und Caſtelle ein / ſchlug anbey die Königlichen Troupen hin und wieder. Meinen Soldaten erlaubete ich groſſe Freyheiten / und verfuhr ſcharff wieder einige Königliche Troupen, oder andere Königlich-Geſinnete, ſo ſich tapffer wehreten, aber vermittelſt Ergebung auf Diſcretion in meine Hände fielen, da ſie dann über die Klinge ſpringen muſten / dergeſtalt, daß mein Name einen groſſen Schrecken bey denen Feinden erweckete; etliche Orte aber wurden dadurch zu der deſperaten Reſolution bewogen alle Extremitäten abzuwarten / allwo ich hernach grauſam haußhalten, alles plündern und verheeren ließ.

Fairfax formirte ein Deſſein auf Oxford, ſo der König nach der Schlacht bey Marſton-Moor, unſern Yorck, befeſtigen laſſen. Als er nun den Ort belagerte, that der Commendant einen recht verzweiffelten Ausfall mit zwey Drittheilen von der Garniſon, und brachte Fairfaxen in Unordnung / wobey zwey tauſend Mann von ſeinen Leuten verlohren giengen und die übrigen wurden zerſtreuet, folglich war die Belagerung aufzuſchlagen / auch Canonen und Bagage verlohren gegangen. Wie froh ich über dieſen ſeinen Unfall geweſen? iſt leicht zu erachten. Jedoch eroberte er hernach Briſtol, worinnen ſich der Prinz Robert befand, welcher der leichten Übergabe wegen beym König in einige Ungnade verfiel, die aber nicht lange dauerte. Meine älteſte Tochter verheyrathete ich um dieſe Zeit an einen, Ireton genannt, welcher ſich unter denen zwölffen befunden, ſo ſich mit mir in Hull geworffen. Vericto war er Major unter einem Regiment / und ich erwehlete ihn darum, weil ich wuſte daß er kühn, verſtändig und mir recht von Hertzen ergeben geweſen; wie ich dann auch denſelben gar bald ſehr hoch an das Bret brachte.

Ich lebete / ſchon von zweyen Jahren her, mit einer Majors-Frau / Lambertin genannt, in einem Liebes-Verſtändniß, und hatte zugleich ihren Mann dergeſtalt gewonnen, daß er capable war Leib und Leben vor mich aufzuſetzen / auch mein gantzes Wohlſeyn von mir und meinem Glücke erwartete. Sie ſahe ſchön, als die Venus ſelbſt / und verliebte ſich am erſten in mich / worauf mein Hertze auch gar bald entbrannte, und dieſelbe genoſſe meiner Cara-

ſie verlangen würde. Hiermit glaubte ich quitt zu ſeyn; betrog mich aber in meiner Meynung. Denn der General-Procurator citirte mich vor des Königs Banck, und klagte mich wegen vielerley Miſſethaten an. Es hieß unter andern: Daß ich alle Siegel des Königreichs gebrochen, des Königreichs Siegel gemißbrauchet, tauſendherley Unpracticken darmit begangen, unſchuldig Blut vergoſſen, und in allen Stücken nur mein eigen Intereſſe zu befördern, oder meiner Rachbegierde ein Genügen zu thun, geſuchet hätte. Hierauf ward beſchloſſen: Daß ich der Protection des Königs fernerhin ganz und gar unwürdig wäre, ſolte auch arretiret, meine Güther und Vermögen confiſciret werden; alles meiner geiſtlichen Bedienungen aber beraubet ſeyn.

Polus.

Daß es mit Euch ſo gekommen, ſolches wundert mich keinesweges, wohl aber dieſes, daß es nicht viel eher geſchehen iſt.

Wolſey.

Der König nahm unterſchiedene Dinge von meinem Pallaſt, worinnen er, und die meiſten von ſeinen Succeſſoribus, nachhero reſidiret haben. Wie er nun die vielen und koſtbaren Meubles recht in Augenſchein nahm, machte ſeine Gnade gegen mich wieder auf, bergeſtalt, daß er mir ſeine Protection von neuem accordirte, mir Gnaden-Briefe ausfertigen ließ, mich auch in das Erz-Bißthum Yorck, und in das Bißthum Winchester reſtituirte. Es befahl hiernächſt der König: Daß man mir vor hundert tauſend Pfund Sterling Gold und Meubles wiedergeben ſolte. Ich wuſte von allem nichts, ſondern befande mich ſchon auf dem Wege nach Aſher, wohin ich relegiret geweſen. Aber der König ſchickte einen von ſeinen vertrauten Hof-Bedienten, Nammens Norreys, an mich ab, der mich auf dem Wege einholete, und mir des Königs Ring zeigte. Denn der König hatte mir, bey meiner Gnaden-Zeit, die Verſicherung geben: Daß wenn etwa einmal ein Unſtern regieren ſolte, und ich dieſen Ring zu ſehen bekäme, ſolte es ein Zeichen der Continuation ſeiner Gnade ſeyn, und ein Merckmahl, daß meine Feinde den Meiſter nicht über mich ſpielen könten. Ich ſaß zu Pferde, wie Norreys zu mir kam, und ſobald ich den Ring erblickte, ſprang ich vom Pferde herunter, fiele mitten in den Koth nieder, und nahm in ſolcher Poſture des Königs Ring an. Dem Uberbringer des Ringes ſchenckte ich eine guldene Kette, befragte hingegen, daß ich

kein Geschencke hätte, welches würdig wäre zu des Königs Händen überliefert zu werden. Jedoch in der Eile besonne ich mich auf einen lustigen und kurtzweiligen Mann, den ich über die massen liebte, und ihn beständig bey mir hatte. Diesen nahm ich, und bat den Norreys, solchen meinetwegen dem König zu præsentiren, dem er auch in der That sehr lieb und angenehm gewesen. Was im übrigen vor dancksbare Worte von meiner beredten Zunge damals müssen gefloſſen ſeyn, das ist leicht zu erachten.

Jedoch das Glücke moquirte sich nur über mir, und wolte mir gar nicht länger treu und hold seyn. Denn wie ich vollends zu Asher anlangte, fande ich weder Meublen noch einige Provision vor mir; und wenn sich der Bischoff von Carlile meiner nicht angenommen hätte, würde es mir an denen nothwendigſten Dingen nemlich an Speiſe, an Tranck, an Holtz und an Betten gefehlet haben. Ich setzete mich, und arbeitete ungemein an meinem Retablissement, war auch täglich der Confirmation der neuen Gnade des Königs vermuthen. Allein meine Feinde spielten dennoch den Meiſter über mich, weil ſie eine ſo gewaltige Strüge an der Anna von Boulen hatten. Also geſchahe es, daß meine Sache in das Parlement gespielet wurde, welches mich auf 46. Haupt-Beſchuldigungs Puncte zum Tode verurtheilete. Wie ich dieſes erfuhr, alterirte ich mich darüber, daß ich bettlägerig wurde. Der König zwar wolte den Sententz des Parlements nicht confirmiren, ſondern vielmehr halten und erfüllen, was er mir aufs neue versprochen hatte, erlaubte mir auch, daß ich mich Richemond zurücke kehren dürffte, woſelbſt ich mich, biß zu gänzlich ausgemachter Sache, in das Carthäuſer Cloſter recipirte. Jedoch ehe ich mich deſſen verſahe, wurde ich von neuem arretiret, und nach London geführet. Hiermit ſtellete ſich auch, vor Gram, Kummer und Hertzeleid, meine Kranckheit wieder ein, welche dermaſſen überhand nahm, daß ich ſtarb. Das geſchahe An. 1530. im Monath Aprilis nachdem ich länger nicht als 56. Jahre in der Welt gelebet hätte. Meinen Leichnam hat man in der Abrey von Leyceſter ohne ſonderliche Ceremonien begraben; da ich mir doch an einem andern Orte ein ſehr koſtbares Begräbniß hatte erbauen laſſen, womit der Baumeiſter, ein Florentiner von Geburt An. 1524. den Anfang gemachet, und es erſt An. 1529. vollendet.

Polus.

Man ſehe, was ein Mann, oder eine Perſon iſt, wann der König oder Fürſt, von dem er oder ſie dependiret, ſeine Gnaden-Hand von ihm abzie-

abziehet, und dargegen Zorn und Ungnade blicken läſſet. Das mag ein jedweder wohl bedencken, und von Euch, mein lieber Wolſey! kan man ſagen: Daß ſobald der Herr, der Euch erhoben gehabt, ſeine gütige Blicke in zornige verwandelt, der gantze Cantzler von Engeland, der Ertz-Biſchoff von Yorck und Beſitzer anderer Biſthümer, ja der gantze Cardinal und Päbſtliche Legat zuſammen mit einander im Drecke gelegen haben.

Wolſey.

Ja, ja. In denen letzten Tagen meines Lebens aber bekümmerte ich mich nichts mehr um die Gnade des Königs. Au contraire, als mir einer, Namens Kingſton neue Verſicherungen von der Königlichen Gnade in den Kopff ſetzen wolte, ſprach ich zu ihm: Hätte ich meinem Gott mit eben dem Eyffer gedienet, als ich dem König gedienet habe, ſo würde er mich auch in denen letztern Jahren meines Lebens nicht verlaſſen haben, wie König Henricus VIII. gethan, den ich weit mehr als GOtt geliebet. GOtt ſtraffet mich mit Recht, wegen einer ſo criminellen Præference, die ich dem König über ihn gegeben. Jedoch bitte ich Euch, ihn zu verſichern, daß ich ihm allemal treu geweſen bin, und daß ich in eben der Affection, die ich währenden meinem Leben ſtets zu ihm getragen habe ſterbe. Ich beſchwere den König, daß er ſich derer Merckmahle erinnere, die ich demſelben derfalls gegeben, ſo lange ich das Miniſterium in meinen Händen gehabt, abſonderlich in ſeiner Eheſcheidungs-Sache mit der Königin Catharina. Vielleicht iſt dieſes die Urſache meines Unglücks; aber meine Unſchuld gereichet mir zum Troſt. Denn gleichwie hierinnen, alſo habe ich auch in allen andern Dingen Acht gehabt, den König nicht zu beleidigen. Seine Zufriedenheit iſt der Zweck aller meiner Thaten geweſen; aber es iſt mir ohnmöglich gefallen, ihn allemal zu vergnügen. Er verlanget bißweilen ohnmögliche Dinge, oder die doch zum wenigſten ſeiner Ehre nachtheilig ſind. Er hat eine groſsmüthige Seele; iſt aber ſo abſolut, daß er lieber die Helffte ſeines Königreichs verlöhre, als auf das renuncirte, was er ſich einmal in den Kopff geſetzet. Ich betheure gegen Euch, daß ich manchmal gantzer drey Stunden lang zu ſeinen Knien gelegen bin, um ihn zu bewegen, ſeinen Willen zu ändern, ohne daß ich das geringſte habe ausrichten können.

Sel-

Solte Ihr dereinſtens in das Geheime Conſilium gelangen, und eure Meriten mir ſolches perſuadiren, ſo befleiſſiget Euch, beſſere andern Conſilia zu geben, als ſolche, die zu allen Zeiten, und bey Betrachtung aller Dinge, gut ſeyn können. Denn wann der König einmal wird entſchloſſen ſeyn, ihnen zu folgen, ſo wird es unmöglich fallen, ihn davon abzubringen, es mag daraus entſtehen, was da wolle.

Polus.

An der Aufrichtigkeit dieſes Diſcurſes hätte ich noch viel auszuſetzen. Jedoch wir wollen noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

London. Als Ihro Majeſtäten, der König und die Königin, am 8ten Novembr. dieſes 1731ſten Jahres wieder anhero kommen ſolten, meldete ſich Tages zuvor Johann Steele, eines Taback-Händlers zu Hamptoncourt Bruder bey dem Herzog von Newcaſtle als Staats-Secretario, und brachte an: Welchergeſtalt unter der Brücke, zwiſchen Fulham und Chelſen, worüber Ihro Majeſtät paſſiren müſten, ein Fäßlein Pulver lage, machte auch etliche Perſonen deshalb verdächtig. Nach unterſuchter Sache aber zeigte es ſich, daß er es ſelber dahin geleget, um, ſeiner prætendirten Entdeckung und Anzeige willen, einen guten Recompenz zu erhalten; allein er iſt in Haft gebracht worden.

VVolſey.

Wann wird es doch in Engeland an boßhafften und toollen Leuten fehlen?

Polus.

Niemalen, und zwar noch viel weniger als an andern Orten. Ja deſſen iſt dieſer Böſewicht einer recht exemplariſchen Beſtraffung werth. Wohlan, mein lieber Wolſey! Wir wollen ehestens wieder zuſammen kommen, auf daß ich Euch mein ganges Leben ebenfalls erzehlen möge.

Der Nord und Süder-Pol pflegt zwar sehr hoch zu stehen.
Um welchen sich das Rund der ganzen Welt bewegt;
Doch dieses Poli Sinn will fast noch höher gehen,
Wo offt die Herrsch sucht sich mit Ungestümm erregt.

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Sechtzigſte ENTREVUË,
Beſtehende:
In einer Fortſetzung und Vollendung der
nechſt-vorhergehenden,
Zwiſchen
Denen CARDINAELEN,
WOLSEY
Und
POLUS,
Zweyen Engeländern von Geburt,
innen, nebſt vielen ſonderbaren Diſcurſen, das Leben
des Letztern, folglich aber überaus merckwürdige Bege-
benheiten, enthalten.
mt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber ge-
machten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe,
in der Grimmiſchen Gaſſe, 1732.

DA neulich die beyden Cardinæle, Wolsey und Polus, im Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der Erſtere zum Letztern:

Es iſt wahr, wertheſter Polus! daß wann man bedencket, was vor eine greuliche Menge Menſchen unter Henrico VIII. unter Eduardo VI. und unter der Königin Mariä hingerichtet worden, ſo kan Engeland gantz füglich eine rechte Mord-Grube genannt werden; und Ihr euers Orts habt unter der Königin Maria, an dieſer grauſamen Menſchen-Schlachterey keinen geringen Theil gehabt.

Polus.

Ich hatte keinen Gefallen daran, habe auch vielmals den Weg der Gelindigkeit beſtens angerathen und recommendiret. Aber als Päbſtlicher Legatus muſte ich darein conſentiren, und die ſchärffeſten Todes-Urtheile approbiren, weil ich, anderergeſtalt, vor einen Ketzer würde ſeyn gehalten und angeſehen worden. Denn ob ich gleich vollkommen gut Catholiſch geweſen, und vor ſolche Religion, in vielen Stücken, einen recht blinden Eyffer habe blicken laſſen; ſo fanden ſich dennoch Leute, die mich mit aller Gewalt zu einem Ketzer machen wolten. An dem Gardiner, Biſchoffen zu Winchester und Canzler von Engeland, hatte ich einen rechten Spionen, der alle meine Thaten auf das genaueſte ausſpähete, und ſie nach Rom berichtete, auch nicht ſelten falſche

Erzehlungen hinzufügete; und Pabſt Paulus IV. ſelber war gnug, mich vor einen Ketzer zu declariren.

Wolſey.

Die Grauſamkeiten, und das Hinrichten vieler Menſchen haben auch nachhero, unter der Regierung Eliſabeth, Königs Jacobi I. Königs Caroli I. unſerm Olivier Cromvvel, unter Carolo II. und Jacobo II. noch immer continuiret, dergeſtalt, daß von einer Zeit zur andern überaus blutige Tragoedien mit dem Blute derer Unterthanen in Engeland, in Schottland, in Irland, und auf denen darzu gehörigen Inſeln geſpielet worden, biß ſie endlich aufgehöret. Denn unter Wilhelmo III. unter der Königin Annä, und unſerm König Georgio I. haben ſie ceſſiret, dergeſtalt, daß man von wenig Executionen weiß, ob es gleich kein Wunder wäre, wann Wilhelmus und Georgius, bißweilen, weit ſchärffer als geſchehen, wider Rebellen, Aufrührer und heimliche Nachſteller hätten verfahren wollen. Geruhet nunmehro, werthester Polus! zur Erzehlung euers Lebens zu ſchreiten.

Polus.

Daß ich aus dem Hauſe Clarence herſtamme, und ein Verwandter des Königs Henrici VIII. geweſen bin, das habe ich ſchon bey unſerer vorigen Unterredung geſaget. Das Haus Clarence aber iſt ein Zweig des Königlichen Hauſes Yorck, das eine weiſſe Roſe in ſeinem Wappen geführet, und mit dem Hauſe Lancaſter, in deſſen Wappen ſich eine rothe Roſe befunden, um den Königlichen Thron von Engeland diſputiret hat, nachdem die Däniſchen Könige aufgehöret, über Engeland zu regieren. Das iſt der, in der Engeländiſchen Hiſtorie berühmte, Streit zwiſchen der rothen und weiſſen Roſe. Anfangs behielte die rothe Roſe den Platz, und das Haus Lancaſter regierte 62. Jahre. Letzlich kam auch die weiſſe Roſe an die Reyhe, und die Engeländiſche Crone iſt bey meinem Hauſe 24. geblieben. Wie nun der Graf von Richmond, oder Henricus VII. auf den Engeländiſchen Thron kam, welchen er 24. Jahre beſeſſen, ſtunde mein Haus beſtändig in der Meynung, daß es ein ſo gutes und noch näheres Recht als er zur Crone habe, weswegen es immerfort ſehr ſcheele Geſichter geſetzet. Denn mein Haus ſahe Henricum VII. anders nicht als mit Verdruß regieren; und dieſer obſervirte alle Tritte und Schritte meines

Hauſes

ob ich gleich ſonſt keine Zeit auf den Umgang mit verliebten Frauenzimmer wandte. Meine Frau ſtellete ſich, als ob ſie dieſe Intrigue nicht merckte, dargegen ich ihr auch verſchiedene Exceſſe nachſahe; allermaſſen ſie täglich von ſehr vielen Cavalliers und Leuten von Diſtinction Viſiten empfieng, wobey es vielleicht nicht allemal ſehr richtig hergegangen ſeyn mag. Ihre Cammer-Frau ſagte einſtens zu ihr, was maſſen mein Umgang mit der Lamberin verdächtig ſey, worauf dieſelbe ſprach: Die Weiber tragen keine Hörner, und eine/ in dieſem Fall allzudelicate Frau/ bringt ihrem Hauß ſelten groß Glück. Ich procurirte dem Lambert ein Commando über gewiſſe Miliz, ſo die Schottiſche Gränze bewachen muſte, und er wolte ſeine Frau mitnehmen. Weil mir aber ſolches gar nicht gelegen war, half ich der Sache gleich ab, indem das Parlement veranlaſſete eine Verordnung heraus zu geben, zu Folge deren kein Officier ſeine Frau mit ſich führen durffte. Da ſich nun der Mann etliche Monate abweſend befand, ward ſie ſchwanger. Davon bekam er Zeitung, wannenhero ſich derſelbe auf der Poſt einfand, in der Reſolution einen Lerm deswegen anzufangen. Allein alle ſeine Freunde ſtelleten ihm die Engliſche, zum Beſten und Behuff des verliebten Frauenzimmers eingeführten Geſetze vor/ vermöge deren ein Mann, wann er auch zwey Jahre abweſend, und nur nicht auſſerhalb Landes geweſen, dennoch ein, mittlerweil von ſeiner Frau erzeugtes Kind/ vor das Seine erkennen muß. Dannenhero ließ er ſich begütigen und bat mich zu Gevattern. Auf daß er aber das paſſirte deſto geſchwinder vollkommen vergeſſen möchte/ procurirte ich ihm eine Oberſten-Stelle, behändigte ſeiner Frau das darüber ausgefertigte Patent, die es alsdann ihrem Mann überreichte. Hernach bewarb ſich Heinrich Rich, Graf von Holland, ein überaus reich- und ſchöner Engliſcher Cavallier, um ihre Affection, der auch ihren Augen ungemein gefiel/ weshalb ſie anfieng mich weniger zu lieben und zu eſtimiren. Kaum ſpührete ich ſolches ſo abandonnirte ich ſie, und habe auch nachhero kein Fuß mehr vom Frauenzimmer gemachet, ſondern bin bey meiner Frau geblieben. Hingegen äuſſerte es ſich nachmals, daß der Graf von Holland/ welcher dem König ſehr ergeben geweſen/ auf deſſen Anſtifften ſie nur darum geliebet, damit er vermittelſt ihrer meine Geheimniſſe erforſchen möchte, und ich begieng würcklich die Schwachheit, ihr verſchiedenes zu offenbahren. Allein, was habe ich darinnen anders als einen Fehler groſſer Männer begangen, die öffters ihren Maitreſſen entdecken/ was niemand wiſſen ſolte, und vermeinen/ durch dieſe Vertraulichkeit ſich deſto beliebter zu machen. Derohalben wird man mich derfalls nicht ſo gar blamable finden: Denn derer Exempel ſind ſehr viel vorhanden, und Simſon fiel vor der Delila, der Königin auf Saba aber war kein

Hauſes auf das genaueſte, ob ſie ihm etwa zum Nachtheil gereichen möchten? Unter Henrico VIII. war es noch eben ſo beſchaffen, und dieſe Eyfferſucht hat etlichemal, noch ehe ich Anlaß darzu gegeben, Executiones nach ſich gezogen, da bald dieſer, bald jener, von meinen Verwandten, deſſen Conduite nur ein wenig verdächtig geweſen, hingerichtet worden. Ich meines Orts ſtudierte eben deswegen Theologiam, damit Henricus VIII. nicht Urſache haben möchte, mir feind zu ſeyn, oder einigen Verdacht auf mich zu werffen. Gleichwohl verliebte ich mich in die Printzeßin Maria, und weil ich aus dem vielfältigen Umgang mit derſelben verſpürte, daß ſie mir ebenfalls nicht abhold war, trachtete ich den geiſtlichen Stand zu verlaſſen, und mich mit ihr zu vermählen. Denn durch dieſe Verbindung hätte die Königliche Crone von Engeland gar leichtlich wieder an das Haus Yorck kommen können, weil Henricus VIII. in ſeinem achtzehenjährigen Eheſtand mit der Königin Catharina mehr nicht als die Printzeßin Maria erzeuget gehabt. Eben darum careſſirte ich den König Henricum VIII. über die maſſen, und ſuchte, mich, auf alle Art und Weiſe, demſelben gefällig zu machen. Allein meine Vermählung mit dieſer Printzeßin war nicht im Himmel beſchloſſen, wannenhero auch nichts daraus werden muſte; obgleich im übrigen allemal eine ſehr groſſe Harmonia animorum zwiſchen der Printzeßin Maria und mir geherrſchet hat.

Wolſey.

Es iſt ein Glücke vor Euch, wertheſter Polus! daß Henricus VIII. eure Abſichten auf die Printzeßin Maria nicht gemercket hat, weil ſie Euch gar leichtlich hätten den Kopff koſten können.

Polus.

Daran will ich nicht zweiffeln, mein lieber Wolſey! Indeſſen unterſtunde ich mich doch, ſehr frey und nachdrücklich mit dem König Henrico VIII. zu reden, als er ſich von ſeiner Gemahlin Catharina wolte ſcheiden laſſen, und wir geriethen, in dem Cabinet des Königs mit Worten dermaſſen an einander, daß der König etlichemal ſeine Hand an den Degen legte, um ihn zu ziehen, und mich damit zu tödten. Hierzu bewog mich die groſſe Hochachtung, welche ich vor die Königin Catharina hatte, und die Liebe, die ich zu der Printzeßin Maria trug. Wie ich aber vom König wieder hinweg war, bedachte ich erſt recht, was ich geredet hatte,

und was mein Discurs nach ſich ziehen könte, wannenhero ich mich heimlich auf und davon machte, um von ferne dem gangen Spiel mit zuzuſehen. Das geſchahe Anno 1531. und ich begabe mich Anfangs nach Flandern. Von dar gieng ich nach Italien, und hielte mich in denen vornehmſten Städten dieſes ſchönen Landes auf, abſonderlich da/wo ſich Univerſitäten befinden.

Mitlerweile geſchahe es, daß ſich Henricus VIII. in verſchiedenen Dingen von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abſonderte, auch ſich der Supremacy der Kirche von gantz Engeland anmaſſete. Er declarirte ſich nemlich zum Haupt dieſer Kirche; worgegen die Autorität des Pabſts nicht im geringſten mehr in Engeland ſtatt finden ſolte. Ich meines Orts führete eine ſtarcke Correſpondentz mit meiner Mutter, mit meinen Brüdern und mit meinen Schweſtern, die zuſammen mir von allem, was im Königreich paſſirte, genaue Nachricht gäben. Wie ich nun hörte, daß die Biſchöffe des Königreichs Anno 1535. dem König Henrico VIII. neue Verſicherungen wegen ihrer Treue gaben, auch ſich durch einen Eyd verbanden, die Supremacy oder geiſtliche Gewalt in Engeland in Religions- und Kirchen-Sachen zu defendiren, wie auch daß der Cantzler, Thomas Morus, und der Biſchoff von Rocheſter, Namens Fiſcher, bloß darum hingerichtet waren, weil ſie ſich geweigert hatten, die Supremacy des Königs zu erkennen, ſetzte ich mich in Padua voller Zorn nieder, und ſchriebe ein Buch von der Kirchen-Einigkeit, worinnen ich ſehr hefftig wider die angemaſſete Supremacy des Königs Henrici VIII. wider ſeine Eheſcheidung von der Königin Catharina, und von ſeinen darauf erfolgten anderweiten Mariagen redete. Ich ermahnete ſo gar den Käyſer: Daß er die Beſchimpffung, die durch ſolche Eheſcheidung ſeiner Muhme, und in deren Perſon ihm ſelber widerfahren, rächen möchte; und letzlich redete ich dem König ſtarck zu: Daß er ſich wieder mit der Catholiſchen Kircke vereinigen ſolte, deren Ober-Haupt niemand anders als der Pabſt ſeye. Henricus ſtellete ſich Anfangs, ob befände er ſich durch mein Buch gar nicht beleidiget, machte aber doch, daß ein Geſetze publiciret wurde, Krafft deſſen alle diejenigen des Hoch-Verraths ſchuldig ſeyn ſolten, die ſich weigern würden, dem König den Titel eines Ober-Haupts derer Kirchen in ſeinem Königreich zu geben. An mich ſchickte er zu gleicher Zeit Deputirte nach Italien, und ließ mich bitten, nach Engeland zu kommen, demſelben einige Paſſagen zu erklären.

klären, die ihm, ſeinem Vorgeben nach, wegen ihrer Importance und Obſcurität, ſehr ſchwer und zweiffelhafft vorkämen. Allein ich entſchuldigte mich, in ein Königreich zu kommen, wo man die Parriſans von einer Opinion, deren eyffrigſter Vertheidiger ich wäre, mit dem Tode beſtraffete. Dargegen that ich dem König neue Ermahnungen und Vorſtellungen, um ihn zu bewegen, ſeinen Frieden mit dem Pabſt zu machen, bedrohete ihn auch mit einer nahe bevorſtehenden Gefahr, daferne er eine Wiedervereinigung länger negligirte, ohne die er weder glückſelig ſeyn noch ſelig werden könte. Ich ſchriebe hiernechſt an Tonſtal den Biſchoff von Durham, deſſen Gelehrſamkeit ich æſtimirte, und ſuchte, ihn zu bewegen, dem König Henrico gleiche Rathſchläge zu geben. Aber Tonſtal antwortete mir ſo, wie er glaubte, daß es dem Rang gemäß war, den er bey der Kirche und in dem Staat innen hatte. Erſtlich machte er eine ſcharffe Cenſur über meine Straff-Reden, die in meinem Buch wider den König enthalten waren, und riethe mir, es zu verbrennen. Hernach rechtfertigte er den König, der, wie er ſagte, ſich keinesweges von der Römiſchen Kirche ſepariret, ſondern nur denen ungerechten Bedruckungen und Vexationen ihres Biſchoffs widerſetzet hätte.

Wolſey.

Ihr habt ſehr klug gehandelt, wertheſter Polus! daß Ihr damals nicht nach Engeland gekommen ſeyd. Ey! Wie würde nicht Henricus VIII. gelachet haben, daferne Ihr in das Netze gegangen wäret, und man würde gar bald mit Euch auf das Schavot (Echaffaut) gewandert ſeyn. Wer einen ſolchen Herrn beleidiget, wie Henricus VIII. geweſen, der hüte ſich ja jemals wieder in ſeine Hände zu gerathen. Ja wann man ihn auch gleich nicht wircklich beleidiget, ſondern demſelben nur Anlaß zu einigem Mißfallen gegeben hat, ſo erfordern die Regeln der Politique dennoch, ſo lange als es möglich iſt, nicht wieder vor ſeine Augen zu kommen.

Polus.

Das wuſte ich gar wohl, mein lieber Wolſey! Wie nun der König ſahe, daß ich mich nicht nach Engeland locken laſſen wolte, ließ er ſeinen Zorn gar deutlich wider mich ſpüren. Es muſten ſich, auf ſeinem Befehl, die Biſchöffe ſeines Königreichs verſammlen, um mein Buch,

das der König etwas ihm sehr schimpfliches nannte, zu examiniren, und ein Urtheil darüber zu sprechen. Also kamen die beyden Erz-Bischöffe von Canterbury und Yorck, nebst siebzehen Bischöffen zusammen, und formirten ganz einmüthiglich ein Decret, dieses Inhalts: Es wäre nur in denen letztern Seculis des Christenthums geschehen, daß sich die Päbste unterstanden hätten, über andere Bischöffe zu herrschen. Viele Secula wären auf eine glückselige Art vergangen, ehe die Päbste solche Autorität mißbrauchet hätten. Es lieffe hiernechst dem Eyd entgegen, den die Päbste schwehren müsten, ehe sie zum Pontificat gelangten. Denn sie obligirten sich durch solchen Eyd, die acht ersten Concilia zu beobachten, welche eine dergleichen Superiorität ganz förmlich condemnirten; und das hätte absonderlich das erste zu Constantinopel gehaltene Concilium gethan. Die Canones schlössen die Gewalt eines jeden Bischoffs in die Gräntzen seiner Dioeces ein, und verböten ihm, jemanden, der unter einen andern Bischoff gehörig, vor sein Tribunal zu citiren. Sie fügten annoch hinzu: Daß die Herrschafft, welche die Päbste exerciren wolten, keinesweges von Jesu Christo käme, dessen Reich ganz geistlich seye, sondern von denen Römischen Käysern, deren weltliche Macht die Päbste nachahmen oder mißbrauchen wolten.

Wolsey.

Wer so redet, der kan dem Päbstlichen Hof unmöglich angenehm seyn; und es ist doch gleichwohl die pure Wahrheit in dem angezogenen Decret enthalten.

Polus.

Dieses Decrets, und aller vom Parlement gemachten scharffen Gesetze ohngeachtet fanden sich dennoch viele Leute, die sich wider die Supremacy declarirten. Darunter waren eine grosse Anzahl Mönche und Nonnen, die sich weigerten, die, wegen solcher Supremacy gemachte, Acte zu unterschreiben. Derohalben kam die Frage auf das Tapet: Was vor Straffen man ihnen auflegen solte, weil weder die Autorität derer Gesetze, noch Vorstellungen, noch das Exempel ihrer Bischöffe, vermögend wären, sie von ihrer Hartnäckigkeit abzubringen. Hierüber deliberirte der König mit seinem Consilio. Einig-

nun waren der Meynung: Daß man die Strengigkeit des Geſetzes, in welchem die Todtes-Straffe enthalten geweſen, moderiren, und es dargegen bey der Verbannung oder dem Gefängniß bewenden laſſen ſolte. Ihre Raiſon war: Weil man ſolche Leute, die dem König ſeine Gewalt in weltlichen Dingen nicht ſtreitig machten, keinesweges als Rebellen tractiren könte; und hierinnen beſtünde eigentlich der Ungehorſam. Was aber die Schwierigkeiten beträffe, welche ſie machten, den König als Chef oder das Ober-Haupt der Kirche zu erkennen, ſo rührten dieſelben aus einer Delicateſſe des Gewiſſens her, die ein falſches Principium, worinnen ſie ſtäcken, zum Grunde hätte, indem ſie ſich einbildeten, es könten weltliche Fürſten eine dergleichen Autorität nicht exerciren; ſeye folglich ein Error ihres Verſtandes, vor den man billig einige Nachſicht haben müſſe. Andere hingegen, welche der Meynung geweſen, daß man nach der Schärffe des Geſetzes mit denen Widerſpänſtigen verfahren müſſe, ſtelleten vor: Daß, bey unterbleibender ſcharffen Straffe, die Rebellen nur deſto häuffiger werden würden. Eine Delicateſſe des Gewiſſens wie dieſe, ſeye nicht zu entſchuldigen, und man könne, nach denen formalen Declarationen derer Prælaten, nach welchen die Widerſpänſtigen ihr Gewiſſen richten ſolten, dergleichen Scrupel nicht pardonniren. Man könte ſie zwar wohl in ihrem Irrthum laſſen, daferne er der gemeinen Sicherheit nur nicht zum Nachtheil gereichte. Aber ihre Widerſpänſtigkeit ſetze das gantze Königreich in Verwirrung, und man müſſe Exempel der Strengigkeit ſtatuiren, um andere in ihrer Schuldigkeit dadurch zu erhalten, vielmehr als Exempel der Gnade, welche die Leute zur Revolte deſto kühner machten. Dieſe letztere Meynung ließ der König ſtatt finden, und es wurden viele von denen Eyfferern, die ihm ſeine Supremacy über die Kirche ſtreitig machten, zum Todte verurtheilet, auch ohne Anſtand hingerichtet.

Weil aber damals der König noch nicht allzuſehr an das Tyranniſiren und Blutvergieſſen gewohnt geweſen, ſo gabe derſelbe Merckmahle von ſich, woraus man ſchlieſſen konte, daß er keinen Wohlgefallen an dem vielfältigen Hinrichten ſeiner Unterthanen haben müſſe. Ja er ließ ſich ſeine Haare und den Bart glatt abſcheren, eben als ob er ſeine Trauer über den Ungehorſam ſeiner Unterthanen da-

durch öffentlich bezeugen wolle. Jedoch die Feinde des Königs nahmen eben daher Anlaß, seiner zu spotten, und sagten: **Daß derselbe, seitdem er seine vorige Frau, und seine alte Religion verlassen, schiene wieder ganz jung geworden zu seyn, dergestalt, daß er einen neuen Geist, und einen neuen Leib, bekommen habe.** Mittlerweile continuirte das häuffige Hinrichten derer Menschen eymal wie das andere, weil nichts vermögend war, die, so sich widerspänstig gegen die Supremacy erwiesen, von ihrer Meynung abzubringen; welches ihn zu selbigen Zeit recht hertzlich wohl gefiele. Ja ich hielte ein ordentliches **Märtyrer-Register**, worinnen die meisten, auf diese Art gestorbenen, **Engeländer** verzeichnet stunden, und ich sprach: **Daß sie um des wahren Glaubens willen gestorben wären**; weswegen ich dieselben höchlich lobete und rühmete.

Ließ aber Henricus VIII. sehr viele **Menschen** hinrichten, die seine angemaſſete Supremacy über die **Kirche** nicht erkennen wolten; so mußten diejenigen ebenfalls sterben, die sich weigerten, den in denen meisten übrigen Dingen, bey der **Römisch-Catholischen Kirche** eingeführten Dienst zu beobachten und beyzubehalten. Also sahe man, wechselsweise, **Mönche** und **Priester**, **Nonnen** und andere **Leute** vor die **Ehre** und Autorität des **Pabsts** sterben; und dann auch Protestanten, die des **Pabsts** tödtliche **Feinde** waren. Vielleicht nun ist es darum geschehen, weil Henricus VIII. gesuchet, durch die **Hinrichtung** derer Protestanten, sich bey dem **Pabst** wieder beliebt zu machen. Vielleicht aber auch darum, weil der **Eyffer des Königs** vor die **Gewohnheiten** und **Gebräuche** der **alten Religion**, durch einen **Ungehorsam** irritiret worden, welchen er demjenigen, den seine **Widersacher** gegen die Supremacy bezeugten, gleich achtete. Jedoch es kan auch darum geschehen seyn, weil er allgemach gewohnt worden, Blut zu vergiessen, und sich aus keines **Menschen Leben** mehr etwas gemachet hat.

Unterdessen nahm die **Feindschafft** zwischen dem **Pabst** Paulo III. und dem **König** Henrico VIII. immer mehr und mehr überhand, weil jenem nichts gefiele, was dieser wider die Protestanten thun mochte, so lange er prætendirte, das **Haupt** der **Engeländischen Kirche** zu seyn. Ja, der Pabst trachtete so gar Henricum um seine Crone zu bringen, die er, entweder dem **Käyser** Carolo V. oder Francisco I. von **Franckreich**, oder auch wohl einem andern, zuwenden wolte. Bey sogestalten Sachen vermeynte der **Käyser** Carolus V. daß meine Gegenwart in Flandern

dern ſehr nützlich ſeyn würde, und er reitzete mich Anno 1536. an, dahin zu kommen. Vorhero aber procurirte er mir den Cardinals-Hut bey dem Pabſt, weil er glaubte, daß der Glantz dieſer Würde, der Correſpondentz, die ich mit denen mißvergnügten und eyffrig-Catholiſchen Engeländern führte, und noch ferner führen ſolte, ein neues Gewicht geben würde. Zu der Cardinals-Würde fügete der Pabſt, bey meiner Abreiſe von Rom, noch eine andere, indem er mich zu ſeinem Legaten in Flandern ernannte.

Wolſey.

Dem Käyſer Carolo V. und ſeinen Abſichten auf Engeland, habt Ihr es demnach zu dancken, daß Ihr damals zum Cardinal ſeyd ereiret worden. Ich ſage mit allem Fleiß damals, weil zu glauben ſtehet, daß Ihr dennoch mit der Zeit, auch ohne des Käyſers Recommendation, würdet ſeyn Cardinal worden. Indeſſen ſiehet man hieraus, daß bißweilen ſehr wunderliche, und dunckle Anſchläge und Abſichten, dieſen oder jenen, zum Cardinal gemachet haben.

Polus.

Meine Gedancken waren gleichwohl des Käyſers ſeinen gar nicht gemäß, weil ich mir neue Hoffnung machte, ſelber König von Engeland zu werden, wann anders Henricus VIII. durch Anſtifftung einer groſſen Rebellion, und daraus erfolgender Revolution, um die Crone gebracht werden könte. Hierzu war meine Hoffnung deſto gröſſer, weil Henricus ſeine, mit der Anna von Boulen erzeugte, Tochter Eliſabeth vor einen Baſtart declariret hatte, wannenhero ich vermeynte, im Stande zu ſeyn, alle Römiſch-Catholiſche in gantz Engeland aufzureitzen, das Geburts-Recht der Printzeßin Mariä zu vertheidigen, die ich hernach heyrathen wolte, nachdem ich den geiſtlichen Stand würde quittiret haben. Jedoch was geſchahe?

Henricus VIII. merckte, daß zwiſchen dem Käyſer und dem Pabſt etwas wider ihn geſchmiedet wurde, zu deſſen Ausführung ich als ein Inſtrument ſolte gebrauchet werden; und er ſahe meine Reiſe nach Flandern vor eine wirckliche Conſpiration an. Derohalben ſchriebe Henricus an den König von Franckreich, Franciſcum I. und erſuchte denſelben, mich, wann ich durch Franckreich paſſirte, wie es Anfangs geſchehen ſolte, zu arretiren und an ihn auszuliefern, oder aber, mich nicht

paſſiren zu laſſen, noch mich vor einen Päbſtl. Legaten zu erkennen. Er hatte hiernechſt mit der Gouvernantin in denen Niederlanden einen Waffen-Stillſtand getroffen, und ließ durch ſeinen Envoyé derſelben declariren: Daß er es vor eine Ruptur ſolches Stillſtandes annehmen würde, daferne ſie mir einen Eintritt und Aufenthalt in denen ihr anvertrauten Landen geſtattete.

VVolſey.

Wer iſt dann zur ſelbigen Zeit Gouvernantin in denen Niederlanden geweſen?

Polus.

Das war die verwittibte Königin von Ungarn, Mariä, des Käyſers Caroli V. leibliche Schweſter, deren Gemahl, Ludovicus, in der Bataille bey Mohaz wider die Türcken ſo jämmerlich um das Leben gekommen. Dieſe Gouvernantin führte den Reſpect an, welchen ſie dem Heil. Stuhl zu Rom ſchuldig wäre; aber umſonſt, und Henricus VIII. regardirte ihre Verweigerung ſeines Verlangens, wie eine Verachtung, wannenhero er durchaus nicht damit zu frieden ſeyn wolte. Weil nun die Gouvernantin damals, in Abweſenheit des Käyſers, mit Franciſco I. juſt einen Krieg in Flandern zu führen hatte, muſte ſie Henrico VIII. nachgeben. Jedoch ſie ſchriebe vorhero deshalb an den Käyſer, der ihre Raiſons ſtatt finden ließ, wannenhero auch ich Antwort von derſelben erhielte, worinnen ſie mir meldete, daß ſie mich an ihrem Hofe nicht aufnehmen könte, that mir auch alle Urſachen zu wiſſen, um welcher willen ſie ſolches thun müſte.

Mitlerweile war ich, zu Anfang des 1537ſten Jahres, auf der Gränze von Flandern angelanget, und ſahe mich gezwungen, mich incognito zu halten; brachte aber gleichwohl meine Zeit nicht müßig zu. Ich hatte einen Domeſtiquen bey mir, Namens Michael Trogmorton, der alle Gaben und Qualitäten des beſten Spions von der Welt gehabt. Dieſen gebrauchte ich unter andern auch darzu, daß er die Aſtrologos und Naturaliſten über die Schwangerſchafft der damaligen Gemahlin Henrici VIII. Johanna von Seymour, conſulteiren, und erforſchen ſolte, ob ſie einen Printzen gebähren würde oder nicht? Hiervon bekam der Engelländiſche Envoyé am Hofe der Gouvernantin Nachricht, und trachtete dieſen

dieſen Menſchen von mir ab- und an ſich zu ziehen; allein der Envoyé bemühete ſich umſonſt, und Michael Trogmorton bliebe mir treu.

Wolſey.

Habt Ihr dann von denen Aſtrologis und Naturaliſten etwas, wegen der Johanna von Seymour ihrer Schwangerſchafft erfahren? Denn es iſt bekannt, daß ſie Eduardum VI. zur Welt gebohren hat?

Polus.

Ich bekam anders nichts als eine zweydeutige Antwort, die mich gleichwohl viel Geld gekoſtet; ob ich mich ſchon nicht daraus finden konte, ſondern eben ſo wenig wuſte, wie zuvor, ob es ein Bübgen oder ein Mädgen werden würde?

Wolſey.

Man ſehe nur, wie bißweilen das Hertze eines Cardinals beſchaffen iſt. Erſtlich iſt es ſehr einfältig gehandelt, von Aſtrologis und Naturaliſten zu erforſchen, ob ein Bübgen oder ein Mädgen in dem Leibe eines ſchwangern Weibes liege? da doch ſolche Aſtrologi und Naturaliſten weit von ihr entfernet, auch es nicht einmal die Medici und Hebammen, die täglich mit ihr umgehen, errathen können, oder ſich doch zum wenigſten vielfältig irren und betriegen. Hernach ſo werden ja dergleichen Curioſitäten und Nachforſchungen von der Römiſchen Kirche abſolument verworffen und verboten, als eine Tode-Sünde; und ein Cardinal vermiſchet ſich damit. O! das iſt eine gantz unverantwortliche Sache, die Euch, wertheſter Polus! da Ihr ſonſt ſo eyfrig und gut Catholiſch ſeyn wollen als ein Menſch in der Welt, zur gröſten Blame und Unehre gereichet.

Polus.

Wann man mit ſolchen Gedancken ſchwanger gehet, wie ich ſelbigesmal ſchwanger gegangen bin, ſo iſt man capable, Ehre und Gewiſſen auf die Seite zu ſetzen, um nur ſeinen Zweck zu erreichen. Anderer Seits that ich alles, was ich konte, die Schwierigkeiten zu heben, die ſich meiner Legation in Flandern widerſetzten. Ich ſchriebe an den Vicegerenten Cromvvel in Engeland, und trachtete ihn zu bewegen, daß er Henricum VIII. perſuadiren möchte, in meine Legation zu conſentiren.

Dero-

Derohalben versicherte ich den Vicegerenten: Daß ich anders hier als lauter gute Intentiones hätte, und nichts das geringste wider des Königs Dienst unternehmen würde. Den Bischoff von Veroon, der sich in meiner Suite befande, schickte ich an die Gouvernante, mit derselben die Unbilligkeit und die Beschimpfung vorzustellen, die meinem Caracter und dem Heil. Stuhl, dessen Autorität ich exercirte, widerfahre. Ich sprach auch: Es wären keine Raisons genug, um sie wider einen solchen Ungehorsam in Sicherheit zu setzen; ja daß der Pabst die Schmach, welche seinem Legaten widerfahren, ehemöglich dissimuliren könte, sondern dieselbe so ansehen müsse, als wann sie seiner eigenen Person begegnet wäre. Die Sache seye gar nicht von Staats-Affairen, welche dem König von Engeland Ombrage machen könten, sondern es würde hier vom Interesse der Religion gehandelt, und ich könne um keiner andern Ursache willen, als den alten Glauben zu defendiren, wider die Neuigkeiten, welche Henricus VIII. in Engeland einführen wolte. Hierauf antwortete die Gouvernante: Es wären in denen ihr anvertrauten Landen keine andern als lauter gute Catholicken anzutreffen, weshalb sie es vor etwas gefährliches hielte, wann man ihnen durch dergleichen Disputen Irrthümer bekannt machen wolte, wovon sie noch gar nichts wüßten. Sie ihres Orts selber liebe alle diese Controversien gar nicht, sondern suche den Frieden und den Ruhestand, so viel als möglich in ihrem Gouvernement beyzubehalten. Die Antwort vom Vicegerenten Cromwel aus Engeland lautete noch schlechter, und ich mußte, mit dem gröbsten Mißvergnügen, ganz ohnverrichter Sache, nach Rom zurück, da doch der Käyser selber meine ganze Reise veranlasset hatte.

Wolsey.

Ratio Status, und das Interesse Grosser Herren ändert sich gar bald; nach solchem aber pflegen sie gemeiniglich alle ihre Actiones anzustellen. Indessen kan ich mich nicht entbrechen, vom Vicegerenten Cromwel allhier dieses zu sagen, welchergestalt derselbe einer von meinen Domesticquen gewesen, und daß ihm Henricus VIII. der auf mich gefaßten Ungnade ohngeachtet, darum seine Gewogenheit erscheinet, weil er im Hause derer Gemeinden mich so vortrefflich defendiret, als mein

Lobre-

kein Salomon zu ſeyn; hingegen bin ich hierinnen glücklich zu nennen, daß ich die Kräffte gehabt mich ihrer zu entſchlagen, und nachhero nimmals mehr lieben wollen.

Wir belagerten Colchester, welcher Ort wohl befeſtiget war, und ſich ungemein defendierte; wie dann auch das Frauen-Volck ſich zu deſſen Vertheidigung / wenigſtens aber zur Auffführung derer gemachten Brechen gebrauchen ließ, und mit Wache ſtund. Es regierete darinnen eine dermaſſen groſſe Hungers-Noth, daß auch Hunde und Katzen aufgefreſſen wurden, und demnach weilte der Commendant, Baron Cappel, von keiner Ubergabe reden hören. Fairfax, der ſich mit mir, zu dieſem Unternehmen conjungiret hatte, vermeinete deſſen Herz auf folgende Weiſe zu erweichen: Er ließ nemlich deſſen Sohn, welcher ſich zu London auf der Schule befand, und 17. Jahre alt, auch ſehr ſchön und verſtändig war, in das Lager bringen. Dieſen ermahnete er erſt mit guten Worten / hernach mit Drohungen, als jene nicht helffen wolten, ſeinen Vater, den er zu ſolchem Ende auf eine Unterredung mit Verſprechung aller Sicherheit, inviniren ließ, mit thränenten Augen um die Ubergabe anzuſehen, weil er anderer geſtalt ſterben müſte. Allein der junge Menſch antwortete mit groſſer Standhafftigkeit: Mein Vater iſt viel zu verſtändig, und ich viel zu ſchwach / ihm in einer ſo wichtigen Sache einen Rath zu geben. Darauf ſtellte ſich Fairfax ganz zornig, eben als ob er den Jüngling wolte würcklich hinrichten laſſen, worzu alle Anſtalten gemachet wurden.

Da nun indeſſen die Stunde der Unterredung herbey genahet / und Cappel ſich am beſtimmten Orte eingefunden, erſtaunete er / als er ſeinen Sohn biß aufs Hemd ausgekleidet / ihm die Hände auf den Rücken gebunden, 4. Soldaten mit bloſſen Schwerdtern um ſolchen herum und 2. andere mit Piſtolen, ſo auf ſeines Sohnes Hertze gerichtet / ſtehen ſahe. Dieſer Anblick hätte vor einen andern mögen mächtig genug ſeyn, ihn halb todt zur Erden zu ſencken / ſonderlich, als er einen Fairfaxiſchen Officier ſagen hörete: er würde ſolte er ſich zu einer Ubergabe auf ehrliche Bedingungen verſtehen, oder ſeine Halßſtarrigkeit mit ſeines unſchuldigen Kindes Blut beſtrafet ſehen. Allein Cappel ermannete ſich, und rieff ſeinem Sohn zu, er ſolte beherzt ſterben, bitte ſonder Verweilen zurücke in die Stadt, forderte alle Officers zuſammen, erzehlete ihnen was paſſiret / ermahnete ſie von neuen ihre Treue und Schuldigkeit wohl zu obſervieren, und viel lieber zu ſterben als ſich zu ergeben / ſagende, ſie ſolten fechten / nicht ſo wohl das ihm, an ſeinem armen Sohn geſchehene Unrecht zu rächen / als der dem König / als ihrem Herrn, ſchuldigen Pflicht ein Genüge zu thun. Inzwiſchen

Todes-Urtheil auch in dieſem Stande approbirt und confirmirt werden ſolte.

Polen.

Es iſt hernach der gröſte Mann unter denen Königlichen Bedienten in gantz Engeland aus ihm worden, der aber freylich zuletzt auch dem Scharfrichter in die Hände gerathen.

Ob ich nun wohl, wie geſagt, wieder nach Rom zurücke gehen muſte, ſo hatte ich dennoch meine Emiſſarien in Engeland, mit denen, und mit meinen Anverwandten, ich eine ſtarcke Correſpondentz führte. Meine Schrifften wurden zu Londen und in dem gantzen Königreich ausgebreitet; alles aber, was ich ſchriebe und that, zielete dahin, diejenigen, welche dem Pabſt und der Printzeſſin Maria gewogen waren, in ihrer Affection zu verſtärcken, auch ihre Parthey durch neue Creaturen zu vermehren. Derohalben wurde ich zu Rom, vom Pabſt und dem gantzen Cardinals Collegio, mit denen gröſten Ehren-Bezeugungen empfangen, und meine Conduite vollkommen approbirt.

Indem ich aber zu Rom gantz ungemeine Ehre genoſſe, und jederman meinen Eyffer und meine Wiſſenſchafft lobete, erhielte ich gar traurige Zeitungen aus Engeland. Denn mein eigener Bruder, der Ritter Gottfried von Polen, hatte meine, mit meinen Anverwandten, und vielen andern, gepflogene Correſpondentz verrathen; worauf die Angebohrnen inſonderheit arretiret wurden. Unter denen Arreſtanten befanden ſich die Gräfin von Sarum meine Mutter, die Marquiſin von Excheſter, meine Schweſter, und ihr Gemahl, Mylord Montzigu mein Bruder, ſamt deſſen Gemahlin; und dann der Denunciant ſelber. Es hatten freylich alle und jede mit mir correſpondiret, weshalb auch mein Bruder der Lord Montzigu und ſeine Gemahlin, desgleichen mein Schwager der Marquis von Excheſter, gar bald hingerichtet worden ſind. Aber meine Mutter ſaß biß in das zweyte Jahr, ehe ſie ihr grauſam, ſiebzigjähriges, aus Königlichen Geblüte entſproſſenes, Haupt auf das Echaffaut tragen, und durch des Scharfrichters Hand verlieren muſte. Solches that der König darum, daß er ſie ſo lange ſitzen ließ, weil er hoffte, mich dadurch zu gewinnen, und zu machen, daß ich meiner Mutter das Leben durch meinen Gehorſam retten ſolte. Mittlerweile hatte meine Schweſter die Marquiſin Excheſter das Glücke, auf dem Bette zu ſterben, und mein Bruder Gottfried erlangte, zum Recompens vor ſeine Denunciation die Freyheit wieder, wurde auch mit anderer Königlichen Gnade mehr angeſehen.

Wolsey.

Es ist erbärmlich, wann man höret, daß ein Vater, eine Mutter, Brüder und Schwestern von ihrem leiblichen Sohn und Bruder angeredet, und in des Scharfrichters Hand auf die Schlacht-Bank geliefert werden. Gleichwohl kan man einen solchen Sohn und Bruder deßhalb nicht blamiren, wann er es seinem König und seinem Fürsten, oder dem Vaterland zu Liebe thut, daferne die Sache Rebellion und Hoch-Verrath angehet: ja die Gesetze verbinden ihn darzu. Wir eurer Orts aber, werthester Polus! hätten lieber seyn, und eure nächsten Blut-Verwandte, am allerwenigsten eure Mutter, nicht mit in eure gefährliche Anschläge und Correspondenz verwickeln sollen. Nachdem es aber geschehen, so kan man sagen, es habe ihr Blut den Glantz eures Cardinals-Purpurs nicht wenig verdunkelt.

Polus.

Und mir meines Orts gerieth die Entreichung meiner Mutter und anderer Blut-Freunde zur grössten Ehre, weil es hieße, daß sie aus Eyffer und Liebe vor die heilige Religion gestorben wären.

Wolsey.

Mit was vor besonderen Umständen sind sie dann eigentlich, weder bey euch gestandener Correspondenz, gewiß gewesen?

Polus.

Mylord Montago war nächst der Correspondenz überzeugt, daß er öffters gewünschet, bey mir zu seyn, auch, als einsmalen der König an dem einem Bein krank accesen, gesagt: Wie glücklich würden wir seyn, wann uns dieses Bein von einem bösen König befreyete! desgleichen, daß ihm geträumet, es seye der König gestorben, und andere unbedachtsame Discurse mehr. Ein sogenannter Edouard Nevil, ebenfalls mein Anverwandter, muste sterben, weil er den König eine grosse unvernünfftige Bestie gehaissen haben solte; wiewohl er doch beständig läugnete. Einer, Namens Carew, ein Anverwandter des Marquis von Excheser verliehr darum das Leben, weil er erlegt: Der, wider den Marquis gesprochene Urtheil seye etwas höchst ungu-

umgebracht. Seine Mutter wurde auch dadurch nicht wenig gravirt, weil man unter ihren Kleidern einen Habit von weiſſer Seide fande, auf deſſen einer Seite das Wappen von Engeland, und auf der andern die Figur von denen fünff Wunden Chriſti, ſo wie ſie ein Hauptſiz Rebellen in ihrer Standarte geführet gemahlet geweſen. Auch hat man Päbſtliche verbottene Bullen bey ihr gefunden: und im übrigen war ſie überzeuget, daß ſie denen Packern, Brennern, Betrügern und Unterdrückern nicht geſtattete, das Neue Teſtament zu leſen, da ſolches doch vom König und vom Parlement erlaubt geweſen.

Wolſey.

Ich verdencke es keinem König und keinem Fürſten, der jemanden, er ſeye wer er wolle, um Rebellion und Hoch-Verrathe willen hinrichten läſſet. Dennoch ſolte Henricus VIII. eurer Mutter, in Betrachtung vieler Umſtände, abſonderlich weil dieſelbe aus dem Königlichen Hauſe Vreck hergeſtammet, und eine ſiebzigjährige Dame geweſen, das Leben geſchencket, und geſtattet haben, daß ſie auf dem Bette, ehe ſchen im Gefängniß, ſterben mögen.

Polus.

Weil nun aber der König nicht ſo geſonnen geweſen, wie Ihr meinet, mein lieber Wolſey! daß er hätte geſonnen ſeyn ſollen, ſo iſt meine Mutter mit groſſer Standhaftigkeit geſtorben, und hat in einem, durch die Jahre verwelckten, Frauen-Leib eine männliche Herzhaftigkeit geprieget, indem dieſelbe den Todt verachtet, und nicht das geringſte geſtanden; wiewohl man ihr auch nicht einmal ihre Defenſion oder Verantwortung geſtattet.

Bald darauf wurden noch vierzehen Perſonen, Kraft eben dieſes Geſetzes, welchem zu Folge meine Mutter hatte ſterben müſſen, das iſt, ohne gehöret zu werden, hingerichtet. Darunter befanden ſich drey Inländiſche Prieſter, welche Briefe an den Päbſt und mich überbracht, auch deren von uns wieder mit zurücke genommen hatten. Ein Kauffmann, Namens Robert Grancester, ſtarb deswegen, weil er eine Ligue an verſchiedenen Europäiſchen Höfen, wider Henricum VIII zu ſchmieden geſuchet: ein Dominicaner und etliche andere aber hatten weiter nichts gethan, als daß ſie gelogen: Es ſeye der Biſchoff zu Rom das einzige und wahre Ober-Haupt der Engelländiſchen Kirche.

Das geſchahe Anno 1539. und ich lebte nachhero faſt zu Rom, faſt zu Viterbo, wo ich päbſtlicher Legat geweſen, ungefehr zehen Jahre lang, daß ich mich nicht ſonderlich mehr um einige Correſpondenz mit England bekümmerte. Es nahm auch die Plumbery der Papiſtiſch und der Römiſch-Catholiſchen Religion, von Tage zu Tage, immer mehr und mehr in England ab, und ſchiene gänzlich zu Grunde zu gehen, als Henricus VIII. ſtarb. Denn dieſer Herr behielte doch die Ceremonien und Gebräuche der Römiſch-Catholiſchen Kirche gröſten Theils noch mit bey; worinnen aber, weil Anno 1547. bis 1553. die ſo lange die minderjährige Regierung Edwards VI. währete, eine ſehr groſſe Reformation zu England vorgegangen.

Wolſey.

Es iſt in der That ein groſſes Wunder, wenn man bedenket, daß damals die Römiſch-Catholiſche Religion in England nicht gänzlich unterdrücket worden iſt, ſondern daß dieſelbe hernach, unter der Königin Maria, ſich hat wieder recolligiren und dominiren können. Hierauf weiter faſt zu ſchlieſſen, es müſſe dieſelbe etwas ſüſſes und angenehmes in ſich haben, welches capable, die Herren einzunehmen, dergeſtalt, daß ſo leichtlich niemand davon abgehen wolle.

Polus.

Der äuſſerliche Pracht der Kirche contribuirt allerdings ſehr viel darzu. Unterdeſſen ſtarb Anno 1550. Päbſt Paulus III. deſſen Begräbnis dermaſſen magnifique geweſen, daß es mehr als hundert tauſend Thaler gekoſtet. Neunzehen Tage nach ſeinem Tode gingen die Cardinäle, denen deßfalls verhandenen Bullen, und der Gewohnheit zu Folge, in das Conclave, 54. an der Zahl, um einen neuen Päbſt zu erwehlen. Drey ſtarke Factionen befanden ſich damals unter uns, nemlich die Käyſerliche, die Franzöſiſche, und die Farneſiſche. Die eine Faction ſuchte als wie die andere proponirte verſchiedene Subjecta; wobey ich, und der Cardinal Salviati, gemeiniglich die meiſten Stimmen hatten. Dieſen unterſtützte Franckreich, und mich der Käyſer, zu dem ſich endlich die Farneſiſche Faction ſchlug. Endlich trate auch der Cardinal von Guiſe auch zu meiner Plumbery, und die meiſten Cardinäle von der Franzöſiſchen Faction folgten demſelben, dergeſtalt, daß ich alle

Stim-

Stimmen biß auf zwey vor mir hatte; und es schien außer allem Zweifel zu ſeyn, daß ich nicht würde erwählet werden. Ja die Cardinale fanden ſich ſchon in meiner Celle bey mir ein, mir zu meiner Erhebung auf den Päbſtlichen Thron zu gratuliren, und da ich in den Conferenz-Saal kame, ſagte mir der Cardinal Louis Priuli, ein gebohrner Nobile Venetian, aber Venetianiſcher von Biel, daß ſich die Cardinale nächſtens mich zu adoriren. Sie verſammleten ſich auch würklich um mich herum, ohne daß ich die geringſte Bewegung meines Gemüths bey mir ſpürete, aber blieben lieb. As contrare ich ſagte zu meinem Freund, dem Cardinal Priuli, mit welchem ich in einer ſehr großen Vertraulichkeit lebte: Es wäre ſchon zu ſpät, einer ſo wichtigen Sache zu widerſtehen; ſagte auch noch hinzu: Daß weil die Nacht einbräche, ſo müßte man die Ceremonie biß auf den andern Morgen verſchieben ſeyn laſſen, weil Gott, deſſen Ehre hauptſächlich intereſſirt wäre, ein Gott des Lichts und nicht der Finſternuß ſeye. Wie im übrigen mich anbetreffe, ſo regardirte ich die Päbſtliche Dignität als eine ganz erſchreckliche Laſt, denen Cardinalen mit weit mehrer Luſt als Verdruß inſpiriren. Alſo blieb die Adoration verſchieben biß auf den andern Morgen, mit welcher Anbruch, weren die Gemüther gegen mich dermaſſen geändert, daß ſich bey dem Scrutinio die meiſten Stimmen vor den Cardinal de Monte befanden, der auch würklich Pabſt worden, und den Namen Julius III. geführet hat.

Wolfey.

Das muß ich hier, ſagt mich ganz außer mir ſelber. Wäre mir die Erhebung auf den Päbſtlichen Thron ſo nahe vor die Naſe gehalten worden, wolte ich nicht nur mit beeden Händen darnach gegriffen, und mit denen Füßen darnach gelaufen, ſondern auch mit dem Maul darnach geſchnappet haben. Denn Regula der Klugheit zu ſeyn, ſolle man nichts biß auf den andern Morgen verſchieben ſeyn laſſen, was heute noch geſchehen kan, alſonderlich eine ſo hohe Glückſeligkeit nicht, die von der guten Diſpoſition deren Gemüther dependiret, weniger, daß der andere Tag zu kommt, gar leichtlich eine große Veränderung vorgehen kan. In Summa, ich verbrenne es Euch nur für, mortheim Volsey! daß Ihr eure Erhebung auf den Päbſtlichen Thron ſelber verhindert, es mag nun aus einer würklichen Modeſtie oder aus Aberglauben geſchehen ſeyn. Aber ich bemahle im Conclave gegenwär-

zu ermorden, wurde mich die Sache selber hernach vollkommen belehren, daß ich Euch so gut als ein anderer, den andern Morgen unbarmherzig um die Ecke bringen hätte.

Polen.

Es war freylich ein gar lustiges officirtes Weiber, aber mich deucht mich zu erben eine ganz entsetzliche Apostrophe, die mich bewog, so gar heimlich, weil ich nur entblößet, den fetten Hälsen der Päbstlichen Weiber schon so gut als verschlungen hat mit in meinem Magen Raum zu haben. Nachdem er mir aber mit seinem Säbeln gedrohet war, bedachte ich mich nicht, was ich gethan hätte, mit Speeren herumzufechten, aber mehr als tausend mal in meinem Herzen wurde mich gut, habe auch niemalen Herz gehabt einen, aber wieder mich selber zu machen. Aber demnach, wie man mich überginge, daß ich dasselbe nicht die geringste Empfindlichkeit hat bewegen können, sondern hätte mich niemahls ganz gelassen, lustig und fröhlich haben sie. Insonderheit war der Cardinal Carafa, nach mir sehr, eigentlich Ursachen, daß meine Erhebung auf den Päbstlichen Thron gerichtet ging. Denn dieser Mann saufte bey dem ganzen Cardinals Collegio in einem ungemeinen Ruhm; sonst mich aber sich er sehr merket eine besondere Animosität blicken. Sobald ich vom meiner Erhebung auf den Päbstlichen Thron verjähren hörte, daß auf den andern Morgen, so gerade derselbe die Obrigkeit, und machte mich sehr häufig bey seinen Cardinalen ab. Es sind unter andern [illegible] daß mir mich, weil einigen Jahren her, der Regierung verdächtig gemachet, weshalb ich mich gar nichts mehr um den Zustand der Römisch-Catholischen Kirche in England bekümmere. Dies hätte allezeit mich hierzu eine große Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit, weder auch wissen, als ob eine Bedeutung oder Zauber-Corper von mir verbannen wäre, die ich in einem Closter erzogen hätte.

Ob der Cardinal Carafa diese Dinge selber erfunden? oder ob ihm dergleichen falsche Erzehlungen ein anderer in den Kopff gesetzet? das weiß ich bahin gestellet sein. Genug daß ich mich selbst hernach versichert so gut befindet, daß weiter niemand eine gewisse Ursache wisse, mich weder von einer Hoffnung noch von einem Verdacht zu halten. Deßwegen ich mich aber hernach nicht mehr um den Zustand der Römisch-Catholischen Kirche in England, so gründlich er darum, weil er nicht eine Correspondenz gegeben hatte, womit ich ihm so viele Mühe

gäbe,

ſtirn, zumahl mit ſeinen Blum-Vermahlen, angenehm gemacht hatte.

Volcy.

Es iſt eine wunderliche Sache, daß man bisweilen eher thut, in dieſem oder jenem ſo weit unterrichtet werden, als daß man den Verdruß recht von ſich abſchütten kan, wir angenehm auch hinter nach einer ſolchen Unterredung ſeyn mag. Calumnianten und Ohren-Bläſer ſind es eben deswegen, welche den ſchlechten Dienſt nicht unterlaſſen, weil ſie nicht ermüden, auch ſich ſchämen, nicht ſchon eine Seite mit ihren verfluchten ſtinckenden Athem anzuhauchen und zu vergiften. Jedoch endlich ermüdet ſich gemeiniglich die Unſchuld; und da haben ja die gröſte Schande davon.

Polus.

Der Cardinal du Mont, den man ſtatt meiner auf den Päbſtlichen Thron erhebe, war dieſer Ehre ganz und gar unwürdig. Weil er vor ein wunderlicher Heiliger gewehret ſeyn wolte, ſolches iſt unter andern daraus abzunehmen, weil er von ſeinem Cardinals-Hut, ehe man noch aus dem Conclave gieng, nach der Gewohnheit ſolcher Zeiten, an ſeinen einen nicht nöthwendigen Knopf abſpannte. Das war einer von ſeinen Domeſtiquen, der keine andere Verrichtungen bey ihm hatte, als daß er einen Affen wartete. Eben darum hatte man ihm den Spitz-Namen Simia, welches Wort auf Teutſch einen Affen bedeutet, beygelegt, welchen Spitz-Namen Leopoldus auch nachhero, da er Cardinal war, nicht los werden konte. Wie Cardinale insgemein wegen erkannt über einer ſo wunderlichen Wahl und Promotion zum Cardinals-Purpur, fragten auch den neuen Päbſt, was ihn doch darzu bewogen? Da antwortete er ihnen: Weil ihr mir zuvorher geſagt habet, was euch bewogen hat, mich zum Päbſt zu machen, ſo will auch ich euch hier Raiſon bekannt machen, um welcher willen ich dieſen Affen zum Cardinal creire. Im übrigen kan ich hierbey nicht unberührt laſſen, was vor ein Lermen gewehret, welche bißher Päbſt und Cardinal, welche vor einen convent, einen ſehr intimen Umgang mit einander beſtättiget; obgleich der gemeine Affen-Wanſt im übrigen keine Ruhe geben hat.

Wolcy.

Volcy.

Es hatte haben, wie ich ihm gesagt, daß man sich erklären würde, wenn man die wahren und geheimen Ursachen wüßte, die bisweilen, einem oder dem andern, zum Cardinals purpur befördert gereichen.

Polen.

Nach dem Tode Edwards VI. folgte die Königin Maria Anno 1553. dem Engelländischen Thron, mit deren Regierung auch die Römisch-Catholische Religion in diesem Königreich wieder angefangen, aber nur kümmerlich und kärtreflich zu blühen und wachsen. Denn Maria war eyfrig Catholisch; ob sie gleich Reformirt, nach dem Rath ihrer Geheimen Consilii, den Titel einer Beschützerin der Kirche beybehalten. Der Pabst schickte einen besondern Gesandten, Namens Commendon, nach Engelland, und ließ der neuen Königin zum Antritt ihrer Regierung gratuliren, auch derselben das Interesse der Römisch-Catholischen Religion bestens recommendiren. Dieses Compliment war der Königin überaus lieb und angenehm, und sie bezeugte ihr viel Hertzens Verlangen, das gantze Königreich wieder mit der Römisch-Catholischen Kirche vereiniget zu sehen. Hierwegen gabe Dieselbe zu erkennen, wie sehr sie wünsche Engelland wieder, um ihr desto gewiß Wort zu halten, auch sich selbst meines Rathes bey ihrer Regierung bedienen zu können. Ich meines Orts hatte ihr schon schrifftlich zur Bestätigung der Thrones gratulirt, und meine Schreiben durch einen Expressen überschickt, auf den ich eine sehr gnädige Antwort erhielte. Als ich nun hörte, daß sie vom Pabst verlangte, er solte mich nach Engelland schicken, hatte ich solches vor ein Wunderwahrt, daß ihre alte Affection zu mir wieder erwecket seye; und ich empfande ein gleiches in meinem Hertzen, vermeynte auch, daß eine Heyrath, zwischen ihr und mir, auch gar nicht unmöglich wäre, ob ich gleich schon 51. und die Printzessin 17. Jahre alt gewesen. Ich wußte gantz wohl, daß sie ihre Augen auf Mylord Courtney geworffen hatte, der viel junger war als ich; allein ich getraute mir, diesen Rival gar bald aus dem Sattel zu heben, wann ich in Engelland würde angekommen seyn, zu welcher Reise ich mich mit aller Macht præparirte. Denn der Pabst hieß Pighin, als einen Legaten à Latere in Engelland, mir mich anzufertigen,

ſertigen, wodurch ich mich, gleich Anfangs, daſelbſt in die gröſſe Autorität ſetzen konte. Alsdann aber, wann mich die Königin zu ihrem Bräutigam erwehlet hätte, wolte ich den ganzen gefährlichen Stand gar bald quittiret haben. Jedoch es kam etwas anders darzwiſchen, das mir einen gewaltigen Strich durch meine gantze Rechnung, in Anſehung der Vermählung mit der Königin machte.

Solches waren die Abſichten Käyſers Caroli V. die er hegete, ſeinen Sohn Philippum II. mit der Königin Maria zu vermählen, und, auf dieſe Weiſe, Engeland mit denen übrigen Spaniſchen Erb-Landen zu vereinigen. Wie nun der Käyſer hörete, welchergeſtalt die Königin meine Ankunfft in Engeland mit groſſer Ungeduld erwartete, fiele er auf die Gedancken, daß derſelben gar leichtlich eine Vermählung mit mir in dem Kopffe ſtecken könne; und ſie verſchobe auch den Lord Courtney zu ihrem Bräutigam zu erwehlen, bloß darum, weil ſie verlangte, mich vorhero noch einmal zu ſehen, und zu wiſſen, ob ich mich in meinem Geſichte ſehr verändert hätte? Käyſer Carolus V. eilete derohalben, die Mariage mit ſeinem Sohn Philippo II. proponiren zu laſſen, und weil das Staats-Intereſſe, bey dergleichen Mariagen, gemeiniglich über alle andere Conſiderationes den Meiſter ſpielet, erlangten die Heyrathe-Tractaten ihre Richtigkeit. Dem ohngeachtet befande der Käyſer vor rathſam, meine Ankunfft in Engeland zu verhindern, biß das Beylager mit ſeinem Sohn würde vollzogen ſeyn, und er ſchriebe an die Königin, daß dieſelbe, um vieler wichtigen Urſachen willen, geruhen möchte, meine Reiſe nicht zu preſſiren. Der ſchon-ermehnte Gardiner Cantzler von Engeland und Biſchoff zu Wincheſter trachtete, meiner Reiſe nach Engeland ebenfalls allerley Hinderniſſe in den Weg zu legen, weil er gerne, noch vor meiner Ankunfft, das Ertz-Biſthum Canterbury weggeſchnappet hätte; welches doch nicht geſchehen konte, ſo lange der Ertz-Biſchoff Cranmer noch lebete; obgleich dieſer ein offenbarer Proteſtant geweſen.

Wolſey.

Ihr ſeyd zwar groß genug in der Welt worden, mertheſter Poliet! aber dem ohngeachtet ſcheinet es, als wann ſich das Glücke über Euch mocquiret habe, indem es Euch bald die Päbſtliche dreyfache Crone, und bald die Crone von Engeland vor die Naſe gehalten, aber nur zum Geruch, und nicht daß ihr ſie würklich verſchlucken ſolten. Das heiſſet ei-

die Vexation des Glückes, und Ihr seyd eben darum unter die seelenbarsten Personen auf Erden zu rechnen.

Polus.

Ich kan Euch, mein lieber Wolsey! dieses gar nicht widersprechen. Indessen fieng die Königin Maria allgemach an, sehr scharff zu verfahren, und es wurden alle verheyrathete Protestantische Bischöffe ab- und lauter eyfrig-Catholische dargegen wieder eingesetzet. Wie nun der schon-erwehnte Commendon aus Engeland wieder zu Rom anlangte, und seinen Rapport abstattete, entstunde darüber eine grosse Freude. Denn er hinterbrachte dem Pabst, im Namen der Königin Maria: Welchergestalt diese Prinzessin dem Heil. Stuhl vollkommenen Gehorsam verspräche, Absolution wegen des sich ereigneten Schismatis vor ihr ganzes Königreich verlange, auch Ihro Päbstliche Heiligkeit versichern liess, daß sie Ambassadeurs an Dieselbe senden wolte, sobald nur die allgemeine Ruhe gänzlich würde wieder hergestellet seyn. Das war ein lieblicher Gesang in denen Ohren des gantzen Päbstlichen Hofes. Das Consistorium bezeugte darüber eine ungemeine Zufriedenheit, und der Pabst liesse deswegen drey Tage nach einander, öffentliche Freuden-Bezeugungen anstellen. Er selber celebrirte, währender dieser Solennität, die Messe, um GOtt vor die Wiedererlangung eines so schönen Königreiche zu danken. Es theilete derselbe hiernechst viel Ablaß aus, und liess sonst, öffentlich sowohl als insbesondere, sein Vergnügen spüren, daß sich eine so glückliche Revolution in Engeland ereignet hatte.

Der Pabst hatte auch ein eigenhändiges Schreiben von der Königin Maria erhalten, worinnen sie die Abfertigung eines Legaten nach Engeland pressirte. Weil aber der Pabst denen Cardinalen vom Schreiben der Königin nichts gesaget hatte, wolten die Cardinale nicht in die Legation willigen. Sie sprachen: Es gereiche der Autorität des Apostolischen Sitzes zum Nachtheil, wann man einen Legaten in ein Königreich schicken wolle, woselbst dieselbe schon mit Füssen wäre getreten worden. Man müsse vorhero bessere Versicherung wegen der Reue derer Engeländer haben, und diese wären schuldig, durch eine Respects-volle und solenne Gesandschafft, um einen Legaten anzuhalten. Da sahe sich der Pabst, die

Op-

hatte es keine Gefahr mit dem Jüngling: denn er ward / sobald sein Vater den Rücken gewand, wieder angekleidet und nach London gebracht.

Der Schottische Hertzog von Hamilton, welcher es jederzeit mit dem König gehalten / kam mittlerweile nebst 6000. Schotten zum Entsatz des Vaters angezogen, und verstärckte sich unter Wegs auf 11000. Mann. Selchem gieng ich entgegen mit 9000. Mann / und schlug ihn bey Preston biß auf Haupt, dergestalt, daß die Armée, welche der Königin Printzen wieder auf guten Fuß setzen wollen, gleichsam wie Spreu von dem Wind / zerstäubet war. Dem Hertzog von Hamilton betraff selbst das Unglück gefangen zu werden. Allein er weigerte sich mir seinem Degen zu weichen, sondern gab ihn dem Baron von Grosby, sprechende, er ergäbe sich an keinen so gottlosen und geschworenen Feind seines Königs, wie ich sey / dem das bloße Glücke und keine eigene Qualitäten hülffen; welche zur Unzeit gesprochene Worte ich mir hinter die Ohren schriebe, und er wanderte nach London in den Tour. In dieser Schlacht machte ich 900. Gefangene, 1000. derer Königlichen aber wurden getödtet, die übrigen meistentheils zerstreuet und zerstreuet / auch ihre Stücke samt der Bagage erobert; da hingegen von denen Meinigen kaum 1100. verlohren gegangen sind.

Nach nun erzehlter Niederlage wolte Colchester capituliren / Fairfax aber weigerte sich die Stadt anders als auf Discretion anzunehmen, wannenhero die Officiers darinnen resolvirten sich zu todt zu fechten, weil sie besorgeten ihre Köpffe zu verlieren, woferne sich dieselbe auf Discretion ergeben. Da ich von dem Sieg zurücke in das Lager kam, sagte ich mit meiner gewöhnlichen Verstellung / es wären ja unsere Vetter / Lands-Leute und Religions-Verwandte: darum müste man mit ihnen nicht ärger verfahren, als man selbst wünschete / daß einem begegnen möchte, falls man in dergleichen Bedrängung geriethe; wenigstens solte man keinen Schluß in der Sache machen, biß der Höchste durch ein Gebet um Verstand und Erleuchtung seines Willens angeruffen worden. Darauf verrichtete ich das Gebet selbst / und sprach nach dessen Endigung, man habe der Stadt zu schonen, und nur etliche wenige derer Schuldigsten abzustraffen. Diesem Ausspruch zu Folge, musten zwey Obriste, der eine Baron Lucas, und der andere Lisle genannt / zwey geschworne Feinde meines Tochtermanns Iretons das Leben lassen. Der Erstere hatte ihm einsmals eine Maulschelle gegeben / da er von dem König übel gesprochen. Den tapffern Commendanten betreffende, ward er nach London in den Tour gesendet, und denen übrigen wiederfuhr nichts leides. Mein Tochtermann Ireton sahe dem Spectacle zu, als die beyden Obriste exequiret worden sind. Da sie der Priester vermahnte, sie

stets

Oppoſition derer Cardinale zu überſteigen, obligiret, ihnen ſein Geheimniß halb und halb zu offenbaren. Er ſprach nemlich zu ihnen: Die Königin von Engeland dürffe ſich nicht völlig declariren, biß ſie erſt recht auf dem Thron befeſtiget ſeye; aber Commendon gäbe nichts vor, das nicht ſehr wohl gegründet wäre. Endlich ſagte der Pabſt noch hinzu: Es ſolte weit von ihm entfernet ſeyn, bey dieſer importanten Reconciliation einige Hindernisse zu machen. Au contraire, er wolle hierinnen vielmehr der Conduite des Hirten im Evangelio nachahmen, der die 99. Schaafe verlaſſen, und dem verlohrnen Hundertſten nachgelauffen wäre.

Wolſey.

In dieſem Stücke iſt der Pabſt viel klüger geweſen als die Cardinale, welche mit ihrem Stolz und Hochmuth, wann ſie zur Unzeit darinnen verharret ſind, ſchon ſehr groſſe Unheil in der Welt angerichtet haben.

Polus.

Es bewoge auch des Pabſts Reſolution die Cardinale, zu conſentiren, daß ich mit dem Titel eines Legaten, und allen deßfalls benöthigten Vollmachten, nach Engeland gehen möchte. Nichts deſtoweniger iſt mein Patent erſt eine ziemliche Zeit hernach, und zwar den 5ten Martii Anno 1554. ausgefertiget, und mir nach Teutſchland nachgeſchicket worden, woſelbſt ich, en paſſant, bey dem Käyſer, der ſich daſelbſt befande, eingeſprochen hatte. Aber zur Zeit der Nomination zu meiner Legation war ich noch im Cloſter zu Megazeno Beneco, auf dem Veroniſchen Territorio; wie ſolches aus einem Brief erhellet, den ich an die Königin Maria geſchrieben, ſobald ich hörte, daß die Sache feſte beſchloſſen geweſen. Solchen Brief fieng ich an, durch eine Abſchilderung derer Verwirrungen, die von 25. Jahren her Engeland verwüſtet hatten, welche ich der Königin vor Augen ſtellete. Dieſe Troublen imputirte ich der doppelten Scheidung Henrici VIII. erſtlich von Catharina von Aragonien ſeiner Gemahlin; und dann hernach ſeiner zweyten Scheidung von der Kirche, da er ſich vom Gehorſam gegen den Heil. Stuhl abgeſondert, welches ich eine weit greulichere und ſündlichere Scheidung als die erſtere nannte. Ich fügte hinzu: Daß die Religion und Gerechtigkeit aus dem Königreich

weggezogen wären, in dem Augenblick, als dieser Gehorsam daraus seye verbannet worden, und wann die Religion und Gerechtigkeit wieder nach Engelland kommen solten, so müsse auch der Gehorsam gegen den Päbstlichen Stuhl darinnen restabliret werden. Alsdann redete ich von meinem Exilio, und sprach: Ich hätte solches aus Eyffer und Liebe zum Dienst der Kirche und der Königin erlitten, deren Unglück ich nach aller meiner Möglichkeit zu erleichtern getrachtet. Alsdann heisse es: Ich bin indessen sehr froh, daß GOtt sein Werck ohne Beyhülffe der Menschen, ausgeführet hat. Ew. Majestät müssen des Finger GOttes einig und allein bey Dero Installation in die Königliche Würde erkennen, ohne daß Sie weder dem Pabst, noch dem Käyser, oder sonst iemanden, wer es auf Erden seyn mag, vrefalls obligiret sind. Wahr ist es zwar, daß der Pabst den Käyser dieserhalb sollicitiret hat, und daß der Käyser seines Orts gut vor Dieselben gesonnen gewesen ist, ja daß ich selber, nach allen meinen Kräfften, vor Ew. Majestät, bey dem Pabst und dem Käyser agiret habe. Bey dem allem aber sind es, auf allen Seiten, anders nichts als gute Meynungen gewesen, und GOtt allein hat Dieselben auf den Thron erhoben, nachdem er Ew. Maj. vor einem jämmerlichen Schiffbruch und Untergang bewahret. Eben dieser GOtt hat Ew. Majestät lange Zeit mit Thränen getränket: aber darum, auf daß er seine Gnade in Dero Hertze desto grünender und blühender machen möge, auch es zu præpariren, desto süssere Früchte zu tragen. Alle rechtschaffene Leute machen sich sehr grosse Hoffnung bey Dero Erhebung auf den Thron, und weil ich meines Orts besser unterrichtet bin als sonst jemand, von denen excellenten Qualitæten, die ich in Ihnen, von Dero Kindheit an, habe glängen sehen, so zweiffele ich keines weges, daß nicht alles nach meiner Hoffnung einschlagen werde. Ich bin wegen Dero Eyffers vor die Catholische Religion vollkommen persuadirt, und Ihro Heiligkeit der Pabst haben mich erst noch kürtzlich davon informiret, indem mir Dieselben zu vernehmen gegeben, daß Ew. Majestät einen Legaten verlangen. Mit dieser Dignität nun haben mich Ihro Heiligkeit bereits, ich werde mich mit allen Freuden wieder in meinem Vaterland einfinden, um daselbst einer Königin zu gratuliren, wegen des Siegs,

Siegen, den ihr GOtt über ihre Feinde, und über die Feinde der Kirche verliehen. Nach diesem ersuchte ich die Königin: Daß Sie geruhen möchte, mir zu wissen zu thun, auf was Art und Weise ich mich gouvernieren und bezeigen solte, um ihr meine Legation eben so nützlich als angenehm zu machen. Im übrigen wiederholete ich die Worte zu verschiedenen malen: Daß ohne dem Gehorsam gegen den Heil. Stuhl, weder Glücke noch Ruhe in Engeland zu hoffen wäre, und daß eben dieser Gehorsam der Grund einer allgemeinen Glückseligkeit seye. Auch auf diesen Brief antwortete mir die Königin sehr höflich und gütig, und bat mich, meine Reise zu beschleunigen, weil sie mich mit grosser Ungedult erwartete.

VVolsey.

Wann man diesen Brief recht genau examiniret, so wird man etwas ganz besonderes darinnen finden. Es scheinet auch, ob habet Ihr, werthester Polus! der Königin zu verstehen geben wollen, daß sie keine sonderliche Ursache habe, sich an den Käyser zu kehren. Vielleicht habt Ihr hiermit auf die Mariage der Königin mit dem Sohn des Käysers gezielet; wobey Ihr eure eigene Absichten gehegt.

Polus.

Gardiner suchte meine Ankunfft in Engeland noch immer zu verhindern, und schrieb so gar deßhalb an den Käyser. Weil nun dieser Monarch ohne diß noch immer befurchte, ich möchte nicht nur, als ein gebohrner Engeländer, sondern auch, und noch vielmehr, als ein gebohrner Prinz aus Königl. Engeländischen Geblüte, die Mariage seines Sohnes Philippi II. mit der Königin Maria zu hintertreiben suchen, so nahm er sich vor, mich eher nicht, als nach würcklich vollzogenem Beylager, nach Engeland passiren zu lassen. Er wuste, daß mir der Pabst einige Commission an ihn selber aufgetragen, um denselben zu einem Frieden mit der Crone Franckreich zu bewegen. Derhalben schickte er einen Expressen an mich, und liess mir wissen: Ich möchte nicht weiter reisen, biß ich anderweite Nachricht von ihm erhalten hätte, weil er selber nicht wissen könte, wo er anzutreffen seyn möchte. Weil ich mich aber hieran nicht kehrete, sondern meinen Weg immer prosequirte, biß ich zu Dillingen, in Schwaben an der

Donau gekommen, anlangte, fande ich hieſelbſt einen Abgeordneten des Käyſers. Dieſer Abgeordnete hieß Mendozza, ein Spanier von Geburt, und wuſte mich durch tauſenderley Vorſtellungen, länger als drey Monathe in Dillingen aufzuhalten. Ich wuſte zwar wohl, wohin alles dieſes zielete, und bezeugte deswegen öfters meinen Unwillen und meine Ungedult. Allein es mochte alles nichts helfen, und wann es hieſſe, ich ſolte morgen oder übermorgen abreiſen, ſo wurden wieder acht bis vierzehen Tage daraus. Bald hieß es, man habe keine Pferde, und bald fehlete es an einer hinlänglichen Eſcorte, mich wider mancherley Unſicherheit auf dem Wege zu beſchützen. Mittlerweile erhielte ich auch Briefe von der Königin aus Engeland, worinnen ſie mich erſuchete, ich möchte meine Reiſe nicht fortſetzen, biß ich neue Briefe von ihr erhielte. Aber die Königin ſchickte hiernechſt einen heimlichen Expreſſen an mich, der mich benachrichtigen muſte: Welchergeſtalt es der Käyſer verlangte, daß ich noch nicht nach Engeland kommen ſolte, und daß es ſehr gut ſeyn würde, wann ich mich hierinnen nach des Käyſers Willen richtete. Dieſes hieß Sapienti ſat, und ich durfte mir weiter keine Rechnung auf eine Vermählung mit der Königin Maria von Engeland machen.

Wolſey.

So, wie es Euch in Dillingen widerfahren, iſt ſchon mancher Fürſt und mancher Ambaſſadeur vexiret worden, wann ſie durch das Gebiete eines fremden Herrn haben paſſiren wollen, dieſer aber etwa beſorget hat, daß ihre Reiſen, oder ihre Negotiationes zu ſeinem Nachtheil gereichen könten.

Polus.

Mittlerweile, da mich der Käyſer zu Dillingen in Schwaben, und auch noch an andern Orten mehr aufhielte, um meine Reiſe nach Engeland, ſo viel als möglich, zu verzögern, langte Philippus II. zu Londen an, und ſein Beylager mit der Königin Maria wurde daſelbſt Anno 1554. vollzogen. Kurz vor und nach dem Beylager ereigneten ſich vielerley wunderliche Dinge, in Staats-Händeln ſowohl, als in Kirchen-Sachen. Es breitete ſich noch vor dem Beylager ein Gerüchte aus, als ob die Königin ſchwanger wäre, und dieſes Gerüchte kam zu erſt aus der Provinz Norfolk. Da ſtellte man, um die

die geſunde Politique erforderte, an behörigen Orten, abſonderlich bey Hofe, ſich zu ſtellen, ob wiſſe man nichts von dieſer groben Lüge, wurde die gantze Sache der Königin hinterbracht, welche eine genaue Unterſuchung derhalb anſtellete, dergeſtalt, daß zwar viele Leute geſtraffet; andere hingegen angereitzet wurden, nur deſto mehr davon zu reden. Wider Philippum II. ward ebenfalls mancherley geredet, und man unterließ nicht, ſein hochmüthiges und gravitätiſches Weſen wacker durch die Hechel zu ziehen. Es hieſſe: Er habe nicht die geringſte Liebe und Hochachtung vor die Engelländiſche Nation, und ſeye, in Betrachtung aller Dinge, ein gantz unerträglicher Herr. Da vermeynte Gardiner, er müſſe ſich bey der Königin und ihrem Gemahl, auf eine extraordinaire Art inſinuiren. Solchemnach trat er auf die Cantzel, und erhube, mit ſeiner gantzen Biſchöfflichen Autorität und Beredſamkeit die Klugheit, den Verſtand und die Leutſeligkeit des Königs Philippi, ſchwatzete auch ſehr viel von ſeiner angenehmen Humeur, und vergliche ihn denen beſten Königen, welche jemals in Engeland regieret haben. Aber dieſes exceſſive Lob reitzete die Zuhörer weit mehr zur Raillerie, als zur Admiration, und man konte ſich kaum des Lachens enthalten, als man den Gardiner endlich gar heraus platzen und ſagen hörte: Ich bin zufrieden, daß man mich vor einen Lügner halte, wann nur etwas von dem, was ich itzo geſagt habe, nicht wahr iſt.

Bonner der Biſchoff von Londen führete ſich ebenfalls ſo auf, als es einem Biſchoff gar nicht gebührte. Er nahm ſich eine Viſitation ſeiner gantzen Dioeces vor, und ließ derhalb vorhero ein Patent herum gehen. Darinnen proteſtirte und bezeugte derſelbe: Daß das, was er bey ſolcher Viſitation thun würde, keines weges aus einigem Haß oder aus einiger Rache herrühre, ſondern daß die Reformation in ſeiner Dioeces andere nichts als die Gottſeligkeit zum Grunde habe. Er wünſche dannenhero, daß alle und jede mit ihm, in dem Vorhaben, die Ehre des groſſen GOttes zu befördern, und die Catholiſche Religion zu reſtabliren, concurriren möchten. Bey dieſem Evangeliſchen Wercke wolle er keine andere als gelinde Wege gehen, und ſolche, wie ſie die Chriſtliche Liebe inſpiriren würde, vergeſſalt, daß ſie allen und jeden von ſeiner Dioeces eben ſo angenehm als nützlich ſeyn könten. Die drey erſtern Articul des Patents betraffen das unverheyrathete Le-

ben

ben derer Priester, maßmegen er einen genauen Gehorsam wegen Ordres und Befehle des Hofes von ihnen forderte. Alsdann handelte er von denen Sitten derer Geistlichen, von ihrer Lehre, und von denen Priesterlichen Verrichtungen, welche eigentlich einem Pfarrer zukommen. Aber auch wegen dieser Artickeln verlangte er einen vollkommenen Gehorsam gegen die neuen Ordonnantzen, welche der alten Dienst, und die alte Praxis, bey Celebrirung der Gottesdienste, bey der Administration derer Sacramente, und [illegible] Observation derer Feyer- und Fast-Tage revociren würden. Er protestirte hiernechst diejenigen zu strafen, welche ihren geistlichen Character durch weltliche Geschäffte, durch Wucher, durch Tragung weltlicher Gewehre, oder sonst durch eine schlimme Conduite profaniren würden. Endlich machte er den Beschluß seines Patentes durch Befehle, die er denen Pfarrern ertheilte, daß sie in ihrer Muttter-Sprache das Symbolum derer Apostel, die Zehen Gebote, und die zwey grossen Gebote des Christenthums, nemlich die Liebe zu GOtt, und die Liebe gegen den Nechsten, explicieren solten. Diesem allen fügte er als einen Anhang annoch hinzu: Die Sieben Werche der Barmhertzigkeit; die Sieben Todt-Sünden; die Sieben Haupt-Tugenden, und die Sieben Sacramente.

Die Nachricht von solchen Händeln, die sich in England in Staats- und Kirchen-Sachen ereigneten, erhielte ich auf der Reise nach [illegible] da ich auch eine Gelegenheit gehabt, [illegible] bey seiner angestellten Visitation gar viel auszusetzen fande. Doch weit mehr aber schmertzte es mich, daß er sich bey solcher Visitation aufführte, wie ein rasender Mann, und mit Fäusten um sich schlug. Solches that er absonderlich in einer Kirche zu Hedham, allwo er dem Pfarrer Maulschellen geben wolte, weil er weder das Sacrament administrirte, noch Bild noch Crucifix darinnen fande. Er schlug aber den Pfarrer [illegible] traff statt seiner den Ritter Thomas Josselin. Weil sich nun der Ritter hierüber hefftig entrüstete, trachtete ihn Feckenam, der Decanus von der Pauls-Kirche zu London, wieder zu besänfftigen, und sagte demselben ganz heimlich in das Ohr: Das Gefängniß, worinnen [illegible] vier gantzer Jahre gesteckt und gelitten, hat ihn den Verstand verderbet. Hierauf versetzte der Ritter Josselin: [illegible] muß man ihn dann in das Narren-Spital einsperren. Ich auch

Dennoch

Bonner bey ſeiner angeſtellten Viſitation remarquirte, daß an denen Mauren derer meiſten Kirchen, von Mahler- oder Bildhauer-Arbeit, Bibliſche Hiſtorien, oder ſolche Begebenheiten ſtunden, wodurch man ſich über den unverſchämten Stande derer Prieſter, und über andere Ceremonien der Römiſch-Catholiſchen Kirche moquirte, ſo befahl er nunmehro, daß dergleichen ärgerliche Gemählde und Bildniſſe ausgelöſchet und weggeſchaffet werden muſten; an deren Stelle Crucifixe oder andere der Römiſch-Catholiſchen Kirche gemäſſe Bilder zu ſtehen kamen.

Wolſey.

Weiſet Ihr dann, vortheilter Polus! als ein Cardinal von der Römiſch-Catholiſchen Kirche, einen ſolchen Eyffer in einem Römiſch-Catholiſchen Biſchoff nicht loben?

Polus.

Der Eyffer vor die Religion wäre an und vor ſich ganz gut geweſen; aber Bonner hätte deswegen eben keine Maulſchellen austheilen, und noch weniger in ſeiner Ketzerey, des Pfarrers verfehlen und einen Ketzer treffen ſollen. Er wolte hiernächſt die Bibliſchen Sprüche nicht leiden, die man an die Wände derer Kirchen geſchrieben hatte, ſondern ſie muſten ebenfalls ausgelöſchet, und ſtatt derer Bilder hingeſtellet oder angemahlet werden. Daher nahmen die Proteſtanten Anlaß zu ſagen: Nunmehro ſiehet man klärlich, daß die Bilder und Gottes Wort nicht beyſammen ſtehen können, weil ſie wechſelsweiſe einander vertreiben und auslöſchen. Sie moquirten ſich auch über den Lateiniſchen Gottesdienſt, und über den Pomp derer Ceremonien, die ſie vor etwas extravagantes anſahen. Die Quodlibets und wunderliche Lieder ermangelten bey dergleichen Gelegenheiten gar nicht; und die Proteſtanten nahmen ſich die Freyheit, zu ſingen alles, was ſie dachten, nachdem ſie die Freyheit, zu thun, was ſie wolten, bekommen hatten. Jedoch ihre ſpitzigen Einfälle dauerten gar nicht lange, ſondern Bonner und Gardiner fanden bald Mittel, ſie in traurige Klagen zu verwandeln.

Endlich verſammlete ſich das Parlement; und ſolches war ſchon das dritte, welches unter der Regierung der Königin Maria zuſammen kam, aber das erſte, bey welchem dieſe Princeſſin erſchien, den Titel

eines Souverainen Ober-Haupts von der Engeländiſchen Kirche zu führen. Die Königin und der König fanden ſich in dem Parlement ein, und vor ihnen her trugen die Grafen von Pembrok, und von Westmorland, zwey bloſſe Schwerdter. Die Grafen von Arondel und von Schrevvbsbury trugen die beyden Königlichen Ceremonien-Mützen. Die erſte Königliche Propoſition nun, welche in dieſem Parlement gethan wurde, war: Daß man in meine Legation conſentiren, und mich als einen Päbſtlichen Legaten admittiren ſolte. Es fande auch der Hof die Gemüther des Parlements dermaſſen wohl præpariret und diſponiret, daß meine An- und Aufnehmung einmüthiglich beſchloſſen wurde. Mit dieſer Nachricht fertigte man zwey Deputirte an mich ab, welches Mylord Puget und Mylord Haſtings geweſen. Um mir auch das Vergnügen noch beſſer zu bezeugen, welches mir wegen meiner Ankunfft habe, ſo wolte man alle Schmach repariren und wieder gut machen, die mir unter der Regierung Henrici VIII. war angethan worden, und man glaubte: Daß, indem ich käme, das Königreich mit dem Heil. Stuhl wieder zu verſöhnen, ſo ſeye es nöthig, daß ich vorhero ſelber mit dem Königreich verſöhnet würde, auf daß bey meiner Ankunfft in Engeland, wenn ich die Abſolution und Benedictiun des Pabſts überbrächte, keine Spur und Merckmahl von meiner eigenen Condemnation mehr daſelbſt zu finden ſeyn möchte. Derohalben arbeitete das Ober-Haus mit ungemeinen Fleiß an meiner Rehabilitation, und die Gemeinden conformirten ſich dem Eyffer derer Herren, dergeſtalt, daß die Acte, ob ſie wohl dreymal muſte verleſen werden, dennoch in einem Tage expediret und approbiret wurde. Darinnen war enthalten: Daß ich vom Parlement, welches An. 1539. unter Henrico VIII. wäre verſammlet geweſen, um keiner andern Urſache willen proſcribiret worden ſeye, als weil ich nicht hätte in die Eheſcheidung des Königs conſentiren wollen; und man fügte hinzu: Daß die beyden Häuſer, nachdem ſie meine Aufrichtigkeit angeſehen, und erwogen, wie ich hierinnen denen Bewegungen meines Gewiſſens gefolget, desgleichen in Betrachtung meiner andern Tugenden, den Senteng meiner Proſcription hiermit wiederrufferen. Auf daß aber dieſe Acte die Krafft eines Geſetzes bekommen möchte, ſo wurde auch der Conſens der Königin und des Königs darzu erfodert. Da nun wohl ſonſt es niemalen geſchehen, daß ein König eher, als am Tage

nam

wann die Seſſiones des Parlements ſich endigen, ſich in der Verſammlung einfindet, ſeinen Conſens in die gemachten Acten zu geben; ſo kamen dennoch, vor dieſesmal, die **Königin** und der **König**, aus **Liebe** zu mir, und weil ſie mich mit Ungedult erwarteten, auſſerordentlich in das Parlement, und approbirten die Acte. Nachhero iſt dieſes zur **Gewohnheit** worden, dergeſtalt, daß der **König**, oder die **Königin**, nach ihrem Gefallen in dem Parlement erſcheinen, wann ſie wollen, um in ſolche Dinge ihren Conſens zu geben, die ſie gerne beſchleuniget ſehen.

Wolſey.

Es muß alles gut gehen, beſchleuniget und befördert werden, ob es auch noch ſo groſſen **Schwierigkeiten** unterworffen zu ſeyn ſcheinet, wann nur diejenigen, ſo am **Brete** ſitzen, recht geneigt und diſponirt darzu ſind; worgegen ſie auch einem die **leichteſten Dinge** ſchwer machen können, daferne ſie Luſt darzu haben.

Polus.

Ich vor meine Perſon war endlich zu **Brüſſel** in **Brabant** angelanget, allwo mich der **Käyſer**, welcher daſelbſt gegenwärtig geweſen, von neuem aufhielte, ja mich ganz und gar perſuadirte, eine **Reiſe** nach **Franckreich** zu thun, um zwiſchen ihm und dem **König** Henrico II. den **Frieden** zu vermitteln. Dieſe **Reiſe** nahm ich aus **Mitleyden** gegen die **Niederländiſchen Unterthanen** des **Käyſers** auf mich, weil ich in denen **Niederlanden** die **traurigen Bildniſſe** und **Fuſſtapffen** des **Krieges** mit meinen Augen geſehen hatte. Denn das **Land** weit und breit umher, und viele **Städte**, waren entweder gantz wüſte, oder doch gröſten Theils ruiniret, die Häuſer niedergeriſſen oder in Stein- und Aſchen-Hauffen verwandelt, wie dann auch **einige Oerte** noch wircklich rauchten, vom Feuer, das ſie verzehret hatte. Wie ich nun von Brüſſel aufbrach, zum **König** von **Franckreich** zu reiſen, kamen mir die **Leute**, welche die **Urſache** meiner **Reiſe** gar wohl wuſten, allenthalben häuffig heraus entgegen, ſträueten Blumen und grünes Laub auf den Weg, welchen ich paſſirte, und wünſchten mir tauſend Glück und Segen zu meiner **Reiſe**. In **Franckreich** wurde ich mit gantz **ungemeinen Ehren** empfangen, und es bezeugte abſonderlich der **König** Henricus II. ſelber groſſen Eſtim vor mich: wie er dann, unter andern, bey meiner **Abſchieds-Audientz** zu mir ſprach: **Es iſt mir leid, daß ich Euch nicht**

zu der Zeit gekannt habe, als Julius III. zum Pabſt erwehlet worden iſt. Er ſolte es gantz gewiß nicht worden ſeyn, und niemand als Ihr den Heil. Stuhl innen haben, den er itzo beſitzet. Anderergeſtalt müſte mir mein gantzes Vermögen fehl geſchlagen haben.

Wolſey.

Das ſind eitle Verſicherungen, und doch gefährliche Worte ſowohl vor den König von Franckreich ſelber, als vor Euch geweſen. Denn wann ſie der Pabſt Julius III. erfahren hätte, würde er Euch allen beyden ſeyn Spinnen-feind worden.

Polus.

Ich reiſete mit einer ziemlichen Friedens-Hoffnung vom Teutſchen Hofe wieder ab; fande aber, bey meiner Zurückkunfft, den Käyſer mehr gegen Franckreich verbittert, als wie ich ihn verlaſſen hatte, wannenhero ich mich, nach abgeſtatteten Rapport, nicht groß mehr um den Frieden bekümmerte, ſondern mich in ein, nahe bey Brüſſel gelegenes, Cloſter retirirte, allwo ſich bald darauf die Deputirten aus Engelland bey mir einfanden.

Sobald ſie mir die Urſache ihrer Gegenwart vorgeſtellet hatten, beſchloſſe ich, mit ihnen abzureiſen, wannenhero ich Abſchied vom Käyſer nahm, der mir nunmehro erlaubte, zu gehen und meine Legation zu exerciren, weil er weiter keine Urſache hatte, mich aufzuhalten. Ja er entſchuldigte ſich gewiſſer maſſen, daß er mich ſo lange aufgehalten, und ich ließ äuſſerlich zwar keinen Verdruß mehr deshalb blicken; aber in meinem Hertzen behielte er dennoch ſeine Wurtzel. Alſo brach ich in Geſellſchafft derer Engeländiſchen Deputirten auf, und langte zu Calais an, allwo mich eine Nacht erwartete, nebſt fünff andern Schiffen, die mir zur Eſcorte dienten. Sobald der Wind favorable wurde giengen wir zu Schiffe, und langten glücklich zu Douvre an. Hieſelbſt ward ich durch den Biſchoff von Eli, und durch den Vicomte de Montaigu, im Namen der Königin und des Königes empfangen. Von hier fuhren wir hinunter nach Graveſand, und ſahen auf beyden Seiten das Ufer mit einer groſſen Menge Menſchen allerley Standes beſetzet. Zu Graveſand wurde ich abermals durch den Biſchoff von Durham, und den Grafen von Schrewsbury complimentiret, im Namen Ihro Maje-

ſtät

ſeinen nach dem Exempel Chriſti ſeinen Feinden vergeben, wirfft der Chriſt
Lucka mit Fingern auf meinen Tochtermann und ſprach: Will GOtt ha-
ben, daß ich auch dieſen, der an meinem Tod durch ſeine Rache ſchul-
dig iſt / vergeben ſolle, nun ſo geſchehe ſein Wille! Fairfax merckte / daß
einer privat-Rache unter dem Handel verborgen lag, weswegen er ſein mög-
lichſtes that ihr Leben zu erhalten; allein ich drange durch: denn ich galt
ſchon in der That mehr als Fairfax, ob er gleich dieß vor das Ober-
Commando. Im übrigen war meine, in Anſehung der guten erachteten
Landwein begangene Schwachheit Urſache, an der harten Belagerung von
Colcheſter, weil ich derſelben es wohl fünff Monate guter entdeckte, daß
wir den Ort belagern würden / welches die falſche Delila dem Grafen von
Holland offenbahrte / der dem König unverhofft davon Nachricht gege-
ben, worauf gleich alle Anſtalten zu einer tapffern und langwierigen Gegen-
wehr gemachet worden ſind.

Sonſten pflegt die Jalouſie und Mißverſtändnüß unter Generalen viel
gutes zu ſtifften. Hier aber ereignete ſich das Contrarium, angeſehen
ein jeder ſein beſtes that, ja dem andern zum Poſſen und Verdruß agirte /
maſſenmahlen ein Sieg auf den andern folgte. Das Caſtell Reſing wehrete
ſich deſperat, und ward mit Sturm erobert, da denn gegen 2400. Seelen
über die Klinge ſpringen muſten / wodurch viele andere Orte in das gröſte
Schrecken geriethen / und uns die Schlüſſel entgegen brachten; ingleichen
erfochten wir ſonſt noch viele Vortheile über die Königlichen Trouppen.

Ich erbohrte allerhand Neuerung bey der Armée, zur Hinderung der
Auffrichtigkeit des Fairfaxens. Inſonderheit karrbete ich es dergeſtalt / daß ein
ieder Regiments, einen ſo heimlichen Agitatorem erwehlete, der vor deſſen
Wohlſtand Sorge tragen muſte, und dieſe Agitatores zuſammen formirten
ein Collegium, welches ſeine Hände in alle Dinge miſchete / ſo bey der Armée
paſſireten. Allein beſagtes Collegium beſtunde aus meinen Creaturen, die
ſich ein Plaiſir machten von meinem Willen zu dependiren. Derohalben
warff das Parlament einen groſſen Unwillen auf mich und ließ mich citiren.
Als ich mich / nebſt meinem Tochter-Mann Ireton einfunde, mich zu verant-
worten, ward uns ein höflicher Arreſt angeſündiget, daß wir nemlich die
Nacht über, in dem Parlaments-Haus zu Weſtminſter ſchlafen ſolten, ich auch
ſolcher Nacht und auf Parole; wiewohl einige der Meinung geweſen, man
ſolte mich greiffen und in den Tower ſenden. Allein den andern Tag redete
ich mit ſolchem Nachdruck und Beſtändigkeit / daß die Glieder des Parla-
ments ſchienen alle bezaubert zu ſeyn: dann ich gethan, approbirten, auch
auf meinen Rath und Verſtehungen reſolvirten, ſich fürohin der Königli-

jeſtäten. Sie gratulirten mir zu meiner glücklichen Ankunfft, und, zu einer vollkommenen Verſicherung, daß ich gar ſehr in Engeland willkommen wäre, præſentirten mir dieſelben das, unter dem groſſen Siegel ausgefertigte Patent, wodurch das Parlement meine Legation vor genehm hielte, auch den wegen meiner Proſcription unter Henrico VIII. erfolgten Sententz caſſiret hatte. Als dieſe Complimente vorbey waren, ſtieg ich in Geſellſchafft derer ſämtlichen Deputirten in eine Nacht, die man exprès vor mich præpariret hatte, und langte zu Londen an. Hieſelbſt ließ ich die Fahnen meiner Legation wehen, und auf das hintere Theil meines Schiffes ſtellete ich ein ſilbernes Creutz. Gleichwohl hielte ich keinen öffentlichen Einzug in Londen. Denn das Parlement hatte die Autorität des Pabſts noch nicht völlig retabliret, und ich kunte alſo auch nicht mit allen und jeden, einem Päbſtlichen Legaten gebührenden, Ehren-Bezeigungen empfangen werden.

Das geſchahe den 24ten Novembris Anno 1554. als ich mit dem Titel eines Legaten à Latere zu Londen anlangte, welcher Titel ſo herrlich und eminent iſt, daß es ſcheinet, als ob der Pabſt ſeine Dignität mit demjenigen, den er damit bechret, partagire. Wie ich zu Londen aus meiner Nacht ſtieg, fande ich den mehrerwehnten Gardiner, Cantzlern von Engeland und Biſchoffen zu Wincheſter, mit einer zahlreichen Suite von Lords und Edelleuten, mich nochmalen, im Namen der Königin und des Königs, zu complimentiren. Ihre Majeſtäten ſaſſen juſtement an der Tafel, als ſie höreten, daß ich mich dem Pallaſt Whitehall nahete. Da ſtunde der König ungeſäumt auf, kam mir entgegen, und empfienge mich unten an der Treppe. Die Königin erwartete mich oben, und wie ich auf die oberſte Stuffe der Treppe zu ſtehen kam, glängete eine recht extraordinaire Freude aus ihrem Angeſicht, welches alle Umſtehende ſehr wohl obſervirten. Sie exprimirte auch ſolche Freude durch ihre Worte zur Gnüge, als ſie auf mein Compliment antwortete. Denn es bezeugte Dieſelbe: Daß der Tag meiner Ankunfft vor ſie nicht weniger ſolenne, noch weniger angenehm wäre, als derſelbe Tag, an welchem man ſie zur Königin von Engeland proclamiret hätte. Alsdann führte man mich in den Hôtel, den man vor mich, nahe bey dem Königlichen Pallaſt, zubereitet hatte, biß der Pallaſt von Lambeth, den man mir nebſt dem Ertz-Biſthum von Canterbury deſtinirte, im Stande ſeyn würde, daß ich

darinnen logiren, und vom Erz-Bisthum Canterbury Poſſeſſion nehmen könte. Denn der Erz-Biſchoff Crammer war damals noch im Gefängniß, und man machte ihm, als einem offenbaren Ketzer, ſeinen Proceß. Ich ruhete ein paar Tage aus, ohne jemanden zu ſehen und zu ſprechen als die Königin und den König, denen beyderſeits ich die Päbſtlichen Bullen communicirte.

Am dritten Tage wurden beyde Häuſer des Parlements nach Whitehall beruffen, allwo ich mich ebenfalls einfande. Solches geſchahe darum, auf daß ſie die Urſachen meiner Legation vernehmen möchten. Wie ſich nun ein ieder nach ſeinem Rang placiret hatte, addreſſirte ich mich an die Herren ſowohl als an die Gemeinden, und hielte einen Diſcurs in Engeländiſcher Sprache. Erſtlich danckte ich ihnen, daß ſie mich in die Rechte meiner Familie und Naturalität retabliret hätten; und alsdann fügte ich hinzu: Daß ich angekommen wäre, ſie, zur Wiedervergeltung, in die Communion der Kirche zu retabliren. Sie ihres Orts reſtituirten mir weltliche Güther, aber ich würde machen, daß ſie in den Genuß himmliſcher Güther eingehen könten. Sie hätten den Senteng meiner Proſcription aufgehoben, durch welchen ich aus meinem Geburts-Land wäre verbannet, auch aller Würden meines Hauſes beraubet worden; und ich käme, gleichſam zur Belohnung deſſen, mit der Gewalt, das Schiſma zu caſſiren, das ſie aus dem himmliſchen Vaterland verbannete, und ſie von der Kirche ausſchlöſſe, auſſer welcher kein Heyl und keine Seligkeit zu hoffen ſeye. Sie ſolten die unglückſelige Zeit verfluchen, binnen welcher ſie in einer ſo traurigen Abſonderung gelebet hätten, welcher alles Hertzeleid und Elend des gantzen Königreichs zu imputiren ſeye. Dargegen ſolten ſie mit Freuden die neue Zeitung ihrer Wiederverſöhnung mit dem Heil. Stuhl vernehmen, und vor den Pabſt, der mich geſandt hätte, alle Veneration haben, die ſie dem Vicario Jeſu Chriſti ſchuldig wären, und alle Erkänntlichkeit, welche die Gütigkeit dieſes höchſten und Souverainen Prieſters meritirte. Hernach ſagte ich ihnen, Es habe mit dieſer Succeſſor des Heil. Petri die Schlüſſel zum Königreich des Himmels anvertrauet, die ich mit mir brächte, um ihnen das Thor darzu zu eröffnen, welches denenſelben ſo lange Zeit wäre verſchloſſen geweſen; aber man müſſe ſich auch einer ſo groſſen Wohlthat würdig machen. Derſalls hätten ſie

noch

noch einen Schritt zu thun, welcher darinnen beſtünde, daß ſie die Geſetze ihres Schiſmatis caſſiren ſolten, gleichwie ſie diejenigen caſſiret hätten, welche meine Proſcription betraffen. Durch das erſtere Decret hätten ſie mir die Rechte meiner Familie wiedergegeben, und durch das andere würden ſie ſelber in die Rechte der Kirche eingehen, welche die Familie GOttes ſeye. Endlich beſchlieſſe ich meinen Diſcurs indem ich beyde Häuſer ermahnete, GOtt Danck abzuſtatten, daß er ihnen einen König und eine Königin von ſo groſſen Meriten gegeben hätte.

VVolſey.

Das iſt ein fürtrefflicher Diſcurs geweſen, der ſich ungemein wohl hat hören laſſen. Wer nun aber die wahre Beſchaffenheit der Sache, mit allen ihren Umſtänden eingeſehen, und gewuſt hat, wie wohl ſich ſchon manches Land befunden, wo man von der Päbſtlichen Autorität nichts weiß, und wie ſchwer es hingegen vielen Ländern gefallen, wann ſie ſich nach dem Kopff des Pabſts zu Rom und derer Cardinäle haben richten müſſen, der wird ſich ſchwerlich haben entbrechen können, über euern Diſcurs zu lachen.

Polus.

Dergleichen Leute fanden ſich allerdings mit in der Verſammlung. Eben daher kam es, daß mein Diſcurs eine ſehr unterſchiedene Wirckung that, und zwar nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit und Diſpoſition des Gemüthes derer, welche mir zuhörten. Diejenigen, welche die Wiedervereinigung der Engeländiſchen Kirche mit der Römiſch-Catholiſchen Kirche wünſchten; gaben mir einen lauten Beyfall; aber die andern beobachteten ein tiefes Stillſchweigen. Jedoch der Cantzler Gardiner dancte mir, im Namen des Königreichs, und bate, ich möchte geruhen, mich auf ein paar Minuten aus der Verſammlung zu begeben, binnen welcher Zeit man über meine Propoſitiones deliberiren wolte. Solches that ich, und die Stimmen wurden gar bald geſammlet. Nachdem ſolches geſchehen, ruffete man mich wieder hinein, und Gardiner antwortete auf alle Puncte meiner gehaltenen Rede. Er lieſſe ſich ſehr weitläufftig heraus, über die Vortheile der Vereinigung, und fügte hinzu: Die Engelände der ſolten GOtt dancken, daß er ihnen einen Propheten aus ihrem

rem Lande erwecket, der keine Sorgfalt vor ihr Heyl sparete. Er erhube derselbe hiernechst die väterliche Gütigkeit des Höchsten und Souverainen Priesters, die er in der Abschickung eines, der Nation so angenehmen, Legaten erwiesen, und ihm so favorable Bullen mitgegeben. Auch bezeugte Gardiner sein Mißfallen, daß er so lange in dem Schismate verharret hätte, bate desfalls um Verzeyhung, und ermahnete die andern, daß sie ihm hierinnen nachfolgen solten.

Die Königin, welche dieser Solennität beywohnete, glaubte in dieser Stunde, daß sie die Bewegungen eines Kindes in ihrem Leibe gespüret habe. Diese prætendirte Bewegung comparirten die Schmeichler derjenigen, welche Elisabeth empfunden, als sie die Stimme und den Gruß der Heil. Jungfrauen Maria gehöret, schrieben folglich die Begebenheit meiner Gegenwart und meinem Discurs zu. Sie sprachen: Daß gleichwie der Heil. Johannes der Täuffer in dem Leibe seiner Mutter vor Freuden gehüpffet; also habe auch die Königin bey der Annäherung des Legaten, welcher den Vicarium Jesu Christi repræsentire, eine gleiche Bewegung empfunden. Es zweiffelte auch die Königin Maria gar nicht, daß sie nicht schwanger seye, und ihr Frauenzimmer, desgleichen etliche Hebammen, deren Meynung man hierüber vernahm, verstärckten sie in ihrem Irrthum, entweder weil sie es ebenfalls glaubten, oder aber, weil sie sich nicht wohl unterstehen durfften, die Königin aus einer so angenehmen Verbildung und Einbildung heraus zu reissen. Also unterließ man nicht, glückliche Vorbedeutungen und Omina aus der miraculosen Bewegung des prætendirten Kindes zu ziehen, und das Königliche Consilium, durch die vermeynte Schwangerschafft der Königin ganz charmirt seyende, schriebe an den Bischoff Bonner zu Londen, daß er deswegen, in allen Kirchen dieser grossen Stadt, das Te Deum Laudamus singen lassen, auch öffentliche Gebeter vor die glückliche Niederkunfft der schwangern Königin anordnen solte. Dieses nun geschahe in der That, und in dem gantzen Königreich erfolgte ein gleiches. Bey Hofe und in der Stadt Londen, auch sonst an vielen Orten, wurden bey der Gelegenheit zwey Tage lang grosse Lustbarkeiten begangen, und die Sache war etliche Monathe nach einander eine Materie, weswegen die Römisch-Catholischen triumphiren und jubiliren konten. Das Parlement, welches eben so leichtgläubig und eben so schmeichlerisch wie der Pöbel selber war, proponirte bereits: Daß der König Philippus

II.

II. Tutor des Kindes, und Gouverneur des Königreichs seyn solte, im Fall die Königin eher als er verstürbe, und den Erben in einem zarten Alter hinterliesse. Ja man freuete sich über die prætendirte Schwangerschafft der Königin nicht nur in Engeland, sondern auch in Flandern, woselbst die zu Antwerpen etablirten Engelländischen Kauff leute ihre Freude durch Loßbrennung derer Canonen bezeugten, die sich auf denen, ihrer Compagnie zugehörigen, Schiffen befanden. Die Gouvernantin derer Niederlande ließ ebenfalls ihr Vergnügen darob spüren, indem sie nicht nur grosse Feslins anstellete, sondern sich auch, durch Schenckung allerhand Provision, gegen die Engelländer und ihre Schiffe sehr liberal erwieß. Aber jederman, der solche Schwangerschafft geglaubet, sahe sich zuletzt betrogen. Denn als die Zeit der Niederkunfft der Königin herbey nahete, befande sich, daß man sich mit einer Glückseligkeit flattiret, die in der puren Einbildung bestanden, und daß die Königin keinesweges schwanger gewesen.

Wolsey.

O Comoedie aller Comoedien! möchte man hierbey gar wohl außruffen und sagen. Die Königin ist zwar nicht die erste Printzeßin, welche sich so gut, wie unzehlig viele andere Weiber, geirret, und mit einer eingebildeten Schwangerschafft betrogen. Daß sie aber der Irthum in derselben Stunde befallen, als sie Euch zu Whitehall gesehen, und euern Discurs angehöret, solches giebet Anlaß zu einem weitern Nachdencken; und man siehet daraus, wie süsse, und zu gleicher Zeit wie starck, die Einbildungen in Religions-Sachen bißweilen seyn können.

Polus.

Ich selber hätte viel darum gegeben, wann sich diese wunderliche Begebenheit niemalen ereignet hätte. Jedoch ich muß wieder auf das Parlement kommen. Wie sich nun dessen Sessiones von neuem angefangen, deliberirte man erst recht über meinen Discurs, und der Redner des Unter-Hauses trug dessen vornehmste Puncte nochmalen für. Die Herren schickten an das Haus derer Gemeinden, und liessen dasselbe bitten, Deputirte zu ernennen, um mit dem Cantzler hierüber zu conferiren, dem noch vier Grafen, vier Bischöffe und vier andere Lords, im Namen des Ober-Hauses zugefüget waren. Die Gemeinden ihres Orts thaten dem Verlangen derer Herren sogleich ein Genügen, und

als ſich die Deputirten beyder Häuſer verſammlet hatten, wurde das Project gemachet, wegen der Wiedervereinigung des Königreichs mit dem Stuhl zu Rom, welches Project das Parlement approbirte. Ja man kan faſt nichts ſubmiſſers ſehen, als eben dieſes Project. Denn die Herren und Gemeinden, welche zuſammen die General Staaten oder geſamten Stände des Königreichs repræſenciren, bezeugen darinnen gegen die Königin und den König, wie leid ihnen das Schiſma, deſſelben, daß ſie ihre Einwilligung zu denen Ordonnantzen gegeben, die wider den Heil. Stuhl ſind gemachet worden. Sie geben die ſtärckſten Verſicherungen, wegen ihres künfftigen Gehorſams, und bequemen ſich, in dem gegenwärtigen Parlement, alle Geſetze zu caſſiren, welche der Autorität des Pabſts entgegen ſeyn können. Alsdann bitten ſie Ihro Majeſtäten, als welche keinen Theil an ihrer Revolte gehabt, daß ſie geruhen möchten, vor ſie bey dem päbſtlichen Legaten zu intercediren, und durch ihren Credit zu machen, daß ſie von denen Kirchen-Cenſuren, die ſie, nach der Strengigkeit derer Canonum gar wohl verdienet, möchten abſolviret, dargegen aber von neuem in den Schooß der Kirche aufgenommen werden, als buſſertige Kinder, welche bereit ſind, GOtt, unterm Gehorſam des Heiligen Stuhls, und ſeiner Höchſten Prieſter, zu dienen.

VVolſey.

Man ſiehet nun, wie trefflich ſich das Parlement, in denen vorigen Zeiten, nach dem Genie, Sinn und Willen ſeines Königs oder ſeiner Königin anzuſchicken gewuſt. Kurtz zu ſagen: Wann man es recht bedencket, ſo muß man bekennen, daß die Könige von Engeland ehemalen viel ſouverainer geweſen, als ſie heutiges Tages ſind.

Polus.

Den andern Morgen nach dem gemachten Project, welches der Feſt-Tag des Heil. Apoſtels Andreæ geweſen, begaben ſich die Herren und Gemeinden das zweytemal zu Ihro Majeſtäten, und übergaben daſſelbe auf denen Knien. Ich meines Orts war gegenwärtig, und ſtand nicht weit vom Thron Ihrer Majeſtäten, welche die Requête annahmen und öffneten, hernach aber dieſelbe dem Cantzler zurücke gaben, der ſie mit lauter Stimme ableſen muſte. Nachdem ſolches geſchehen war, fragte dieſer Miniſtre die Verſammlung ebenfalls mit lauter Stimme:

Ob

Ob ſie ihren Conſens in die Acte der Wieder-Vereinigung gäben? Hierauf antwortete ein Theil mit Ja, und das Stillſchweigen derer andern wurde vor eine Approbation angenommen. Alsdann ſtunden Ihro Majeſtäten auf, nahmen die Acte wieder, und ſtelleten mir dieſelbe zu, baten auch, daß ich Engeland wieder zur Catholiſchen Einigkeit aufnehmen möchte. Hierauf ſetzten ſich Ihro Majeſtäten wieder nieder, und ich that ein gleiches, præſentirte auch die Bullen meiner Legation, welche öffentlich abgeleſen wurden, und ich hielte einen Diſcurs über die Materie der Wieder-Vereinigung.

Dieſen Diſcurs fieng ich an, durch eine lange Erzehlung derer Liebes-Proben, welche die Päbſte und die Könige von Engeland, auf eine reciproque Art, einander gegeben. Ich ſagte: Daß die Erſtern zu dem Volck der Inſel von Groß-Britannien, jederzeit eine ganz beſondere zärtliche Liebe getragen, weil ſie ſolche conſidérirten als die erſten Chriſten im Occident. Dieſem fügte ich hinzu: Daß die Sachſen, welche nachhero Engeland erobert, ſich durch die Sorgfalt des Apoſtoliſchen Stuhls zur Chriſtlichen Religion bekehret hätten, und daß, um deſſalls ihre Erkänntlichkeit zu bezeugen, etliche von ihren Königen nach Rom gekommen wären, dem Pabſt ihre Submiſſion zu erweiſen. Anderer Seits habe Pabſt Hadrianus IV. ein Engeländer von Nation, ſein Pontificat berühmt gemachet, indem er das Königreich Irrland denen Königen von Engeland geſchencket. Hernach ſeye Henricus VIII. vom Pabſt Leone X. mit dem glorioſen Titel eines Beſchützers des Glaubens beehret worden, und daß, biß dahin, die gute Correſpondenz zwiſchen dem Heil. Stuhl und dem Königreich Engeland beſtändig unterhalten worden ſeye. Auf das nachdrücklichſte ſtellete ich ſodann für: Daß der Sitz zu Rom das Centrum der Chriſtenheit wäre, und daß die beſonderen Kirchen ſich anders nicht in der Einigkeit des Glaubens mainteniren könten, als durch eine genaue Verknüpffung mit der Römiſchen Kirche, ihrer allgemeinen Mutter. Ich mahlete das Unglück ab, welches denen Kirchen im Orient und im Occident begegnet wäre, die ſich davon abgeſondert hätten, die Verheerung und Troſtloſigkeit derer Griechen, welche GOtt, wie ich ſagte, nach ihrem Schiſmate dem Wuth derer Mahometaner überlaſſen, und das Elend von Teutſchland, welches ich des Lutheri Lehre zuſchriebe, die ich eine

Verführung und groben Irrthum nannte. Um das Hertze der Verſammlung noch beſſer zu rühren, ſo ſtellete ich ihnen ihre eigenen Calamitäten vor Augen, die Grauſamkeiten der Regierung Henrici VIII. und die Verwirrungen der Regierung Eduardi VI. ſamt der Feindſchafft, und die Diviſiones, welche in der Nation ſelber geherrſchet, die nicht eher entſtanden wären, als ſeit dem man das Heilige Band, welches ſie, ohne Abſonderung, mit dem Heil. Stuhl verknüpffet halten ſolte, zerriſſen hätte. Ich fügete hinzu: Daß die Päbſte, welche ſeit dem unglückſeligen Schiſmate den Heiligen Stuhl zu Rom beſeſſen mit Schmergen geſehen hätten, daß die weltliche Politique den Grund zu dieſer Abſonderung geleget, und daß die criminelle Complaiſance derer Geiſtlichen ſie befeſtiget hätte. Aber die Päbſte hätten ſich lieber auf die Providenz verlaſſen, als den Beyſtand employren wollen, der ihnen von andern Chriſtlichen Fürſten offeriret worden ſeye, Engeland zu züchtigen. Dieſes Königreichs Bekehrung hätten ſie demnach mit Gedult erwartet, und GOtt, der nunmehro ein ſo gerechtes Verlangen erfülle, habe ihnen dieſen glückſeligen Tag unter der Gottesfürchtigen Regierung Ihro Majeſtäten ſehen laſſen. Daher nahm ich alsdann Urſache, ſehr weitläufftig zu reden, vom Lobe der Königin, welche GOtt, wie ich ſagte, erhalten hätte, um das Inſtrument ſeines Seegens über die Kirche zu ſeyn. Endlich ſtellete ich der Verſammlung die Freude vor Augen, welche die Engel gehabt hätten, über die Bekehrung eines Sünders, und danckte GOtt, daß er denen Engeländern ebenfalls eine heilige Reue inſpiriret habe. Zur Poenitenz legte ich ihnen auf: Daß ſie alle Geſetze revociren ſolten, welche wider den Heil. Stuhl zu Rom, und wider die Religion gemachet worden waren. Alsdann ſprach ich die Abſolution, welche alle Anweſende auf denen Knien empfiengen, und hube die Cenſuren auf, welche die blitzenden und zerſchmetternden Bullen Clementis VI. und Pauli III. wider Engeland ausgeſprochen hatten. Hiermit war die Reconciliation geſchehen, und wir erhuben uns insgeſamt, proceſſionaliter, nach der Königlichen Capelle, unter Weges gantz beſondere Geſänge ſingende, GOtt vor ſeine groſſe Gnade zu dancken. Der Reſt des Tages wurde mit Luſtbarkeiten zugebracht, und die Königin hätte gerne geſehen, wann auf dieſe Wiedervereinigung mit dem Stuhl zu Rom, auch die Crönung ihres Gemahls Philippi zum

König

König von Engeland erfolget wäre. Nachdem ſie aber die Gemüther desfalls hatte ſondiren laſſen, fande dieſelbe das Parlement nicht diſponirt, ihr dieſes Vergnügen zu accordiren.

Wolſey.

Eure, bey der Gelegenheit, gehaltene Rede hat wieder ſehr ſchön geklungen, und iſt vermögend geweſen, die Ohren, abſonderlich derer Einfältigen ihre, zu bezaubern. Fände ſich aber einer, der die Sachen recht einſiehet, und wolte eine ſtarcke Critique darüber machen, ſo würdet Ihr, werthester Polus! daferne Ihr eure Sätze mit Hartnäckigkeit behaupten wolltet, vielleicht da und dorten einpacken müſſen. Ihr ſaget z. E. die Päbſte hätten ſich lieber auf die Providenz verlaſſen, als den Beyſtand employren wollen, der ihnen von andern Chriſtlichen Fürſten offeriret worden ſeye, Engeland zu züchtigen. Darzu nun wäre, warlich! ein recht mächtiger Beyſtand erfordert worden, und ich ſehe nicht, wo er in gantz Europa wäre aufzutreiben geweſen, nachdem die beyden mächtigſten Römiſch-Catholiſchen Puiſſancen, nemlich der Käyſer und der König von Franckreich ſelber faſt beſtändig, in einer tödtlichen Feindſchafft gelebet, in Teutſchland aber ebenfalls ſo grauſame Kriege geführet worden, und unendliche Religions-Verwirrungen geherrſchet haben.

Polus.

Kleppern gehöret zum Handwerck, und ein Redner hat tauſenderley Einfalle und Worte von nöthen, ſeine Rede auszuſchmücken, auch derſelben Krafft und Nachdruck zu geben.

Den folgenden Sonntag, welches der 21e Decembris geweſen, wurde in der Paulo-Kirche zu London alles, was vor Ihro Majeſtäten, und vor dem Parlement wegen meiner Legation ſowohl, als wegen der Zurückkehr des gantzen Königreichs unterm Gehorſam des Stuhls zu Rom vorgegangen war, publiciret, und von der Cantzel abgeleſen. Ich meines Orts begabe mich von meinem Pallaſt Lambeth, den ich bereits in Beſitz genommen gehabt, dahin, um bey allem gegenwärtig zu ſeyn. Uber die Temſe ließ ich mich in einer, der Königin zugehörigen, Barque ſetzen. Als ich aus ſolcher an das Land ſtiege, erhube ich mich zu Fuß vollends nach der Paulo-Kirche, und es wurde vor mir her ein ſilbernes Creutz getragen. Der Biſchoff von Winche-

ſter, an der Spitze eines Zahlreichen Gefolgs von Geiſtlichen, kam mir biß an das eine Portal der Kirche heraus entgegen. Hieſelbſt wartete ich, biß Ihro Majeſtäten angelanget, die nicht lange verzogen zu kommen. Alsdann giengen wir mit einander hinein in die Kirche, und ein jedwedes placirte ſich an ſeinen Ort. Der Biſchoff von Wincheſter ſtieg auf die Cangel, und hatte zum Text die Worte: Weil wir wiſſen, daß es Zeit iſt, vom Schlaff aufzuſtehen ꝛc. welche in der Epiſtel Pauli an die Römer im 13den Capitel enthalten. Durch dieſe Predigt machte er dem Auditorio bekannt: Mit was vor Eyffer das Parlement, im Namen des gantzen Königreichs, ſich wieder unter den Gehorſam des Pabſts begeben; mit was vor Gütigkeit der Legat ſie angenommen, und ihnen die Abſolution ertheilet; und mit was vor einem Eyffer ſie ihre Erkänntlichkeit, ſowohl gegen den Heiligen Stuhl, als gegen Ihro Majeſtäten, die ihnen eine ſo groſſe Wohlthat procuriret hätten, ſolten zu erkennen geben.

Folgenden Donnerſtag, als am Feſt-Tage des Heil. Nicolai, fanden ſich die Biſchöffe in Corpore, in Begleitung der geſamten Geiſtlichkeit, bey mir in meinem Pallaſt Lambeth ein. Sie lieſſen ſich vor mir nieder auf die Knie, und baten um Pardon wegen des Schiſmatis, wegen der Ketzerey und wegen derer Meineyde, worein ſie gefallen wären. Hierauf gab ich ihnen die Abſolution, wie ich ſie dem Volck bereits ertheilet hatte. Alſo theileten die zwey Stunden, nemlich der geiſtliche und der weltliche, in welche das Königreich eingetheilet wird, auch die Apoſtoliſche Benediction unter ſich, womit dieſe, in denen Augen der Römiſch-Catholiſchen Kirche, überaus wichtige Sache, in ſo weit ihre Richtigkeit erzielte; wiewohl ſich doch immer etwas neues regete.

Das Parlement ernannte Commiſſarien, um die Acte der Revocation, aller Ordonnantzen Henrici VIII. und Eduardi VI. gegen die Autorität des Pabſts, zu entwerffen; weshalb ſie ſich aber eher nicht dergleichen kunten als den 25ten Decembris 1554. an welchem Tage, als dem Erſten des Weyhnacht Feſtes, ſolche Acte von allen Herren approbiret wurde. In dieſer Acte waren alle Ordonnantzen ſpecificiret, welche das Parlement vom zwantzigſten Jahre der Regierung Henrici VIII. an, zu caſſiren vor gut befunden hatte. Hierbey aber befande man vor rathſam, um neue Troublen in dem Königreich zu verhüten,

den,

ihren Nammen nicht mehr wie bißhero geſchehen, in Ausfertigung ihrer Befehle und Decreten zu bedienen, nichtweniger allen Engelländern, bey Leibes-Straffe verboten, keine Sache mehr an den König gelangen zu laſſen, mit Erklärung, die höchſte Gewalt ſtünde beym Parlement, und ſtehe ſolches allein ihnen, was bißhero dem König zugekommen. Ingleichen gab man ein ander Edict auf meinen Bericht heraus/ Kraffts deſſen die Liturgie abgeſchaffet/ und gantz neue Regeln, zu Einführung einer Gleichförmigkeit gegeben worden. Wegen des Abendmahls unter anderm hieß es, es ſolte daſſelbe nicht mehr knieende/ſondern am Tiſche, beym Predigen ſtehende, nach der erſten Einſetzung empfangen werden/ dadurch zu verhüten, daß das Knien die Gläubige nicht zu einem Aberglauben verleitete. Der Prieſter ſolte Brod und Wein nehmen, ſolches denen beyden neben ihm Stehenden reichen/ und es alſdann alſo, von einer Hand in die andere herum geben; denen Krancken aber wäre es gar nicht zu reichen, damit man durch dieſe Gewohnheit nicht auf die Cörperliche Gegenwart Chriſti verfallen möchte. Die Taufſte belangende, ſolte ſolche in der Kirche und nirgends anderſtwo, auch von keiner Geiſtlichen Perſohn verrichtet werden/damit man dieſes Sacrament deſto mehrers ehren und höher hielte. Als ich aus dem Parlement gieng/ ſtund ein jeder auf und entblößte ſein Haupt, welche Ehre einem gantz ungewöhnliches geſchehen iſt.

Den gantzen Winter des 1645. Jahres hindurch, biß zur Eröffnung der Campagne 1646. führte ich einen Anſchlag in dem Kopff, den König in die Hände zu bekommen und ihn vor das Parlement zu ſtellen. Dieſe Gedancken communicirte ich etlichen wenigen, welche ſie approbirten. Mittlerweile liefen Briefe vom König an Fairfaxen, mich, und meinen Tochter-Mann Ireton, der nunmehro die Stelle eines General-Kriegs-Commiſſarii vertraltete, ein, die mir aber nicht ertrauen, ſondern ſie unerbrochen an das Parlement ſendeten/ welches nichts darauf antwortete. Dannenhero bitt der General Fairfax vor gut, wir ſolten einen Accord in generalen und gelittenen Terminis ergehen laſſen. Allein ich ſetzte mich dargegen, und ſchützte den ſcharffen Verbot des Parlements vor, zu Folge deſſen man mit dem Hof keinen Umgang haben ſolte.

Nachdem ich 1646. das Feld bezogen war ich um ſo viel deſto begierdiger meinen Anſchlag, den König zu ergreiffen/ in das Werck zu richten. Zu dem Ende ſtellete ich mich, als wolte ich mit einer Armée nach Schottland gehen/ that aber gantz plötzlich einen Contre-March und kam in die Provintz Northampton zu ſtehen, avancirte auch biß gegen Melton von Nauby; worauf der König ſich beſan, ohne daß dieſer Ort gewußt wuſte. Dann da

Nauby

den, den Pabſt zu erſuchen: Daß es Ihro Heiligkeit gefallen möchte, in Conſideration meiner, als des Legaten, deſſen Interceſſion man employrte, der Nation verſchiedene Artickel zu accordiren, und zwar: 1) Daß die Biſthümer, Cathedral-Kirchen und Collegia, in eben dem Stande verbleiben möchten, wie ſie damals waren, ohne daß einige Aenderung damit möchte vorgenommen werden. 2) Solten die Mariagen in einem ſolchem Grad, welche nicht in dem göttlichen Geſetze, ſondern nur nach denen canoniſchen Rechten verboten, nicht angefochten, auch die aus ſolchen Mariagen erzeugten Kinder vor rechtmäßig declarirt werden. 3) Solte man die Titulares in der Poſſeſſion ihrer Beneficien, unterm Vorwand der Ungültigkeit ihrer Collationen nicht turbiren. 4) Solten die weltlichen Richter gehandhabet werden, in der Gewalt, zu machen, daß die Geſetze wider die Geiſtlichen müſten obſerviret werden, ohne daß dieſe Legtern derer ſelben Tribunalia oder Richter-Stühle eludiren und nichtig machen könten. 5) Daß die geſchehenen Alienationes derer Cloſter-Güther, beſtehen ſolten, ohne daß die, ſo zu einigem Beſitz ſolcher Güther gelanget, befurchten dörfften, durch die Kirchen-Cenſuren depoſſediret zu werden.

Wie ſubmiſs und demüthig auch nun die Requête verfaſſet geweſen, welche man mir übergabe, um ſolche fürſt Artickel zu erhalten, worvon, wie es hieſſe, die Ruhe des Staats dependirte; ſo begriffe ich doch gar wohl, daß das Parlement die Geſetze Eduardi anders nicht, als unter dieſer ſchweigenden Condition widerruffen, daß das Vergangene, was man nicht ändern könne, ohne die Grund-Säulen der gemeinen Ruhe zu bewegen, geſtatten und erleiden ſolte. Indeſſen war der legtere Artickel der allerſchwereſte, accordirt zu werden. Aber die Geiſtlichen in der Proving Canterbury, als ſie auf einem Synodo verſammlet waren, ſetzten eine Requête auf, durch welche der Weg zu einem Expediens gebahnet wurde, dieſe Difficultät zu ſchlichten. Denn ſie ſtelleten für: Daß ihres Eyffers ohngeachtet, den ſie hätten, zu machen, daß die Kirche in ihre alte Domainen möchte retabliret werden, ſie ſich dennoch obligirt erachteten, es bey dem gegenwärtigen Zuſtande bewenden zu laſſen. Sie beklagten die Brechen, welche das Schiſma in dieſe geheiligten Gründe gemachet hätten, dörfften ſich aber nicht unterſtehen, ſie zu repariren, aus Furcht, in ein

ande-

anderes zweyfaches Unheil darüber zu gerathen, weil entweder neue Diviſiones in dem Königreich, oder ein neuer Haß gegen die Römiſch-Catholiſche Religion, daraus entſtehen könte. Alſo, daß, an ſtatt, da man vermeynte, conſiderable Früchte durch die Reſtitution derer alienirten Güther zu erhalten, die Kirche mit dem Staat ſich in ſolche Schwierigkeiten verwickelte, welche capable wären, die gottesfürchtigen Abſichten Ihrer Majeſtäten ſtuertden zu machen. Sie fügten annoch hinzu: Daß nachdem ſie die Vortheile, welche, von der einem Seite her, kommen könten, gegen die Unglücks-Fälle, die man von der andern Seite beſorgen müſte, gegen einander auf die Waage geleget, ſo hätten ſie vor gut befunden, das allgemeine Beſte der Nation dem beſondern Intereſſe einiger von ihren Mit-Gliedern vorzuziehen, und wolten, daß dieſes Intereſſe, der Catholiſchen Religion ihrem, wovon das Heyl derer Seelen dependire, welches gang ungleich koſtbarer ſeye, als alle Güther der Welt, weichen und nachgeben ſolte. Derohalben bäten ſie die Königin und den König unterthänigſt, es dahin zu vermitteln, daß der Legat die Alienationes derer geiſtlichen Güther, im Namen des Pabſts, ratificiren möchte, worzu ſie ſelber ihre Einwilligung gäben, in Betrachtung derer jenigen, wobey ſie ſich intereſſirt befanden.

Ich meines Orts wuſte gar wohl, was alles dieſes zu ſagen hatte, wannenhero ich accordirte, was desfalls verlanget wurde. Denn ich hatte dieſe Schwierigkeit ſchon vorhero eingeſehen, ehe ich aus denen Niederlanden abgereiſet war, wannenhero ich auch ſolche Præcautiones nahm, welche dem Päbſtlichen Hofe ſowohl als der Engeländiſchen Nation angenehm ſeyn konten. Der Pabſt antwortete mir auf meinen deshalb erſtatteten Bericht: Daß ich wegen Reſtitution derer geiſtlichen Güther diſpenſiren, und deren Beſitzere von denen Kirchen-Cenſuren, worein ſie gefallen waren, abſolviren ſolte. Nichts deſtoweniger warnete ich, gleich bey der Abſolution, die Beſitzere derer geiſtlichen Güther vor denen Gerichten GOttes, die er gemeiniglich wegen derer Sacrilegien ergehen lieſſe, und ermahnete dieſelben, auf die Indulgentz der Kirche, welche durch die Unbilligkeit derer Menſchen gezwungen würde, in ihren Rechten nachzugeben, ſich nicht allzuſehr zu verlaſſen. Ich führte das Exempel des Belſazars an, welcher hart geſtraffet worden ſeye, weil er die heiligen Gefäſſe, welche

che ſein **Vater** aus dem **Tempel zu Jeruſalem** genommen, profaniret oder verunheiliget habe, und erinnerte dieſelben, **daß ſie zum wenigſten Acht haben und Sorge tragen ſolten, daß diejenigen, welche beym Altar dienten, auch vom Altar leben könten.** Bey allem dem aber, mein lieber Wolſey! muß ich Euch gantz heimlich etwas in das Ohr ſagen. Es war nemlich meine **Gewalt**, ſo weitläufftig ſie auch ſonſt geweſen, doch nichts anders als etwas Proviſionelles, weil ſich der **Pabſt** reſerviret hatte, die Conduite ſeines Legaten, **nach ſeinem Gefallen, zu approbiren oder zu verwerffen.** Das hieß eigentlich ein Betrug vor die **Engliſche** Nation, der man alles verſprach, ohne daß man **Luſt** hatte, ihr etwas zu halten. Solches äuſſerte ſich auch hernach in einer **Antwort**, welche der Succeſſor **Pabſts** Julii III. denen Ambaſſadeurs der **Königin** Maria gegeben.

VVolſey.

Das können ſich noch heutiges Tages alle diejenigen, welche von der Reformation her geiſtliche Güther beſitzen, laſſen zur Lehre und Warnung dienen. Denn wann ſie auch noch ſo viele Secula davon im Beſitz ſind, ſo werden ſie dennoch, nach denen Principiis der **Römiſch-Catholiſchen Kirche, vor unrechtmäßige Beſitzer** gehalten, **welche ſchuldig** das, was ehemals der **Kirche** gehöret, zu reſtituiren.

Polus.

Durch eben dieſe Acte, Krafft welcher ich die **Beſitzer** derer **alienirten Kirchen-Güther** von denen **Kirchen-Cenſuren** abſolvirte, diſpenſirte ich von dem Rigore derer Canonum alle diejenigen, **welche ſich in verbotenen Graden verheyrathet hatten, worgegen ich ihre Ehe vor gut,** und die daraus **erzieleten Kinder vor rechtmäßig** declarirte. Deren Anzahl nun war ſo groß, daß man hierinnen ohnmöglich anders verfahren konte, ohne zu wollen, daß alles in **Verwirrung** darüber gerathen ſolte. Ich confirmirte hiernechſt die **Catholiſchen Biſchöffe**, welche während den Schiſmate waren creiret worden, und approbirte die **Errichtung** ſechs neuer **Biſſethümer**, die man geſtifftet hatte, ſeit dem ſich Henricus VIII. der **Päbſtlichen** Jurisdiction entzogen.

Indeſſen muſte doch meine Acte denen Edicten des Parlements beygefüget werden, welches dieſelbe confirmirte, um zu zeigen, **daß keine Acte ihre gehörige Force haben könte, wann ſie ihr nicht durch**

die General-Staaten des Königreiche ſelber gegeben worden ſeye.

Man hienge auch bey der Confirmation des Parlements annoch dieſes mit an, daß die Proceſſe, welche wegen derer alienirten geiſtlichen Güther entſtehen könten, vor weltlichen Gerichten, und nicht vor denen Tribunalien derer Biſchöffe ſolten geführet und ausgemachet werden, und daß die, ſo darwider handeln würden, nach dem alten Geſetze, Præmunire genannt, ſolten geſtraffet und angeſehen werden.

Wolſey.

Dieſes Geſetze, Præmunire genannt, iſt ſchon manchem ſchwer gefallen. Es beſtehet noch heutiges Tages, und allemal, wann die Frage von der Violation derer Fundamental-Geſetze des Königreiche iſt, deren Grund-Säule das Geſetze Præmunire genannt werden kan, ſo wird ſie darnach entſchieden und ausgemachet. Es iſt in dem ſechzehenden Jahre der Regierung Königs Richardi II. gegen das Ende des vierzehenden Seculi gemachet worden, und die Eingriffe, ſo die Päbſte, von einer Zeit zur andern, in die Königliche Autorität gethan, haben hauptſächlich Anlaß darzu gegeben.

Polus.

Man declarirte von Seiten des Parlements noch ferner: Daß obwohl die Qualität eines Souverainen Ober-Haupts von der Engeländiſchen Kirche der Crone nicht zugehöre, ſo ſolten doch nichts deſtoweniger alle Acten, wobey man ſich dieſes Titels gebrauchet, gut und gültig ſeyn; andererſeits aber diejenigen Acten, in denen ſolcher Titel weggelaſſen, gleiche Autorität haben. Man erlaubte, daß die Päbſtlichen Bullen, wann man ſie vorhero Ihro Majeſtäten und dem Parlement præſentiret, zur Execution mochten gebracht werden. Man caſſirte die Executiones, welche die Pfand-Innhaber, derer Cloſter-Güther genoſſen, und man unterwarffe dieſe Leute der Biſchöfflichen Jurisdiction. Aber die beyden Univerſitäten zu Oxford und Cambridge, die Kirchen zu Weſtmünſter und zu Windſor, und der Tovvr zu Londen, wurden vor independent declariret. Die Ordonnances de Morte-main ſuſpendirte das Parlement auf zwantzig Jahre; und ſo wurden die Geſetze genannt, welche denen Geiſtlichen verboten, ſich zu Legatarien von Güthern derer Seelbenden zu machen; und dieſe Suſpenſion wurde denen Geiſtlichen darum ge-

con-

cordiret, auf daß ſie ſich wegen des **Schadens** wieder erholen könten, den ſie durch den **Verluſt** ſo vieler alienirten **Güther** erlitten. An alle dieſe Reglemens aber wurde dennoch wieder eine General Reſtriction angehangen, welcher zu Folge, **ſie weder denen Rechten des Königs, noch denen Geſetzen des Landes zum Nachtheil** gereichen ſolten. Ich ſahe und erkannte die Mucken meiner **Landsleute** wohl, muſte mir aber dieſelben dennoch gefallen laſſen.

Wolſey.

Der **gantze Cram hat ohne diß über vier Jahre** nicht viel gedauert, weil mit dem **Todt der Königin** Maria alles wieder hinweg gefallen, was man damals, wie Ihr, wertheſter Polus! Legat in **Engeland** geweſen, en faveur des **Pabſts** und der **Römiſch-Catholiſchen Religion** gebauet. Wäret Ihr aber kein **gebohrner Engeländer** geweſen, der ſich in den Genie ſeiner Nation zu ſchicken gewuſt, könte der **Brey** ſchon ſelbigesmal ſeyn verſchüttet worden, oder man würde doch bey weitem nicht, ſo viel als geſchehen, zur Satisfaction der eyffrig-Catholiſchen **Königin** Maria ausgemachet haben.

Polus.

Wider die **Ketzer** hingegen wurden alle ehemalige ſcharffe Edicte nicht nur erneuert, ſondern auch noch härter eingerichtet, dergeſtalt, daß man mit ihnen umgehen konte, wie man wolte. Man **mochte** ſie ſpieſſen, man **mochte** ſie hencken, man **mochte** ſie köpffen, man **mochte** ſie ſchinden, man **mochte** ſie ſieden, man **mochte** ſie ſpicken, man **mochte** ſie braten, ſo war doch alles, dieſen Geſetzen nach, recht und erlaubt, weil man ſie als **Rebellen** gegen **GOtt** und gegen die **Kirche** regardirte. Auch machte man ſcharffe Geſetze wegen ſolcher **Leute**, die entweder wircklich wider die **Königin** rebelliren, oder ſich unterſtehen würden, auf Ihro **Majeſtäten** zu läſtern, und ſchimpfflich von ihnen zu reden. Die letztern **Geſetze** waren um ſo viel deſto nöthiger, weil ſich unter denen damaligen Proteſtanten in **Engeland** ſehr ſchlimme und verwegene **Leute** befanden. Denn etliche von ihren **Predigern** ſcheueten ſich nicht, öffentlich zu beten und zu bitten: **Daß GOtt das Hertze der Königin rühren und erleuchten möchte, auf daß ſie die Ketzerey verlieſſe, oder daß er dieſelbe, im Fall ſie ſich weigerte, ſich zu bekehren, ſchnell und geſchwinde von der Welt raffen ſolte.** Auf dergleichen

den Gebrauch der Tortur-Strafe gesetzet. Wer sich aber unterstehen würde, falsche und schimpfliche Zeitungen von Ihro Majestäten auszubreiten, der solte an den Pranger gestellet werden, auch noch darzu schuldig seyn, eine Geld-Busse von funffhundert Thalern zu bezahlen. In Ermangelung des Geldes solte man ihm, nachdem er am Pranger gestanden, beyde Ohren abschneiden, und den falschen Schwätzer noch darzu drey Monathe ins Gefängniß stecken. Gleichwohl durffte sich die Inquisition und Untersuchung aber nicht anfangen, als binnen einer Zeit von dreyen Monathen, vom Tage an gerechnet, an welchem die Missethat begangen worden; und solches geschahe darum, auf daß die Ehre und das Leben derer Privat-Personen, dem Haß ihrer Verkläger und Angeber nicht unaufhörlich möchten unterworffen seyn.

An dieser einen importanten Begebenheit, daß nemlich die Römisch-Catholische Religion vollkommen über die Protestantische, welche damals in Engeland eigentlich die Reformirte gewesen, triumphirte, und die Autorität des Pabstes im Königreich retabliret wurde, die auch, daß man so scharffe Gesetze wider diejenigen machte, welche Ketzer hiessen, hatte Gardiner ganz gewiß weit mehr Theil als sonst jemand, erlangte auch dadurch bey denen einheimischen Catholischen sowohl, als bey denen auswärtigen, grossen Ruhm, weil sie ihn considerirten, als einen extraordinairen Mann. Aber die Protestanten insig- und ausserhalb dem Königreich seinen Feuer und Flammen auf ihn; und wussten im übrigen gar wohl, daß er ein Mann gewesen, der weder Gott noch seinen Nechsten liebete, sondern derer zwey war, beyde alle Staaten seinem besondern Interesse zu sacrificiren.

Wolsey.

Das ist einer von der rechten Façon gewesen, und ich meines Orts, wann ich recht aufrichtig gegen Euch reden solte, werthester Polus! halte überhaupt nicht viel von Priestern und Bischöffen, die zu gleicher Zeit wirkliche Staats-Ministres sind, ob ich gleich selber mit unter dieses Register gehöre. Denn wann auch bißweilen unter Zehen ein redlicher Mann gefunden wird, so sind doch die übrigen neune gemeiniglich nichts nütze.

Polus.

Indessen war Gardiner derjenige, welchen dem und nur die Natu-

rin

ſin ihrer Gnade und Gunſt, in ihr ganzes Vertrauen in Staats- und Religions-Sachen vertheilete, ob wir gleich weder Eifer, noch Liebe, noch Freundſchafft, zu contraire einen groſſen Haß und Feindſchafft, gegen einander hatten. Ich meines Orts diſtinguirte mich durch meine Geburt, durch die Dignität eines Cardinals und Legaten, und durch meine Generoſité, die mit einem ſehr liebreichen Weſen vermiſchet geweſen. Gardiner hingegen war conſiderable durch ſeine Capacité in Staats- und Regierungs-Sachen, durch ſeine Complaiſance, und durch ſeine Politique. War er weniger tugendhafft als ich, ſo hatte er dargegen mehr Geſchicklichkeit und Liſtigkeit. Ja ſelber ſeine Beredſamkeit war nach dem Goût der Königin, und zwar mehr als meine natürliche Gütigkeit. Mittlerweile war der groſſe Unterſchied unſerer Temperamente nicht allein Urſache an der Antipatie, welche zwiſchen uns herrſchete, ſondern es hatte eine reciproque Jalouſie faſt den meiſten Theil daran. Denn ich meines Orts wünſchte, daß die Königin weniger Neigung haben möchte, als ſie hatte, denen Conſiliis des Gardiners zu folgen; und er ſeines Orts ſahe mit Chagrin, daß das Erz-Biſthum Canterbury vor mich beſtimmet war. Er hat mich zwar in daſſelbe nicht inſtalliren ſehen, weil er noch vorhero geſtorben iſt: aber er hatte geſehen, daß es in meine Hände ſequeſtriret worden war, biß man, nach der Degradation des Cranmers, recht förmlich davon würde diſponiren können.

Einſtmals wünſchte die Königin, uns beyde über die Religions-Affairen diſcuriren zu hören, und über die Conduite, welche ſie obſerviren ſollte, die Reformirten zu unterdrücken. Derhalben exprimirte ich mich meines Orts alſo: Die Conſilia, welche man Ew. Majeſtät giebet, alle Wege der Schärffe und Gewalt zu employiren, kan ich nicht approbiren. Ich wolte, daß die Hirten Engelwerde des Mittelpunct vor alle ihre Schäflein hätten, die ſich verlohren haben, und zwar noch mehr, als vor die andern, nach dem Exempel des Hirten in dem Evangelio. Ich wolte wünſchen, daß ſie ſich mit einer zärtlich-Liebe bekleideten, die ſie ſchuldig ſind zu haben, in der Qualité geiſtlicher Väter derer Menſchen, welcher Heyl ihrer Sorgfalt anvertrauet iſt. Ich wolte wünſchen, daß ſie diejenigen, ſo in Irrthum gerathen ſind, regardiren möchten, als kranke Kinder, und daß dieſelben, an ſtatt ſich gebrauchen zu laſſen, ſie um das Leben zu bringen, trachten und

ſich bemühen möchten, ſie zu heilen und geſund zu machen. Tauſend Exempel zeigen uns, daß eine allzugroſſe Strengigkeit ein Ubel nur ſchlimmer machet, anſtatt es zu heben. Man muß hiernechſt einen groſſen Unterſchied machen, zwiſchen dem Königreich Engeland, deſſen Geiſtlichkeit ſowohl als wie die Weltlichen, faſt gröſten Theils auf Irrwege gerathen und einem andern Staat, wo nur einige Sectarii anzutreffen, welche andere zu verführen ſuchen. Wann die Frage von dieſem letztern Fall wäre, und nur einige Sectarios angienge, ſo würde ich ſelber der Meynung ſeyn, daß man mit aller Schärffe wider Ketzer verfahren ſolte, welche kämen, die Kirche und den Staat zu troubliren. Aber in der Conjunctur, darinnen wir uns jetzo hier in Engeland befinden, kan man die Gewalt ohnmöglich employren, ſonder Gefahr, in einen civilen Krieg darüber zu gerathen, noch pretendiren, den Irrthum mit Gewalt aus ſeiner Wurtzel zu reiſſen, ohne den gantzen Staat biß auf den Grund zu bewegen. Die Nachſicht und Complaiſance derer Prelaten hat das Ubel verurſachet, und ihre Heiligkeit muß es nunmehro wieder gut machen. Das beſte Remedium wieder die Unordnungen in der Kirche iſt, nach meinem Erachten, die Reformation der Geiſtlichkeit. Denn das ärgerliche Leben derer Geiſtlichen, und ihre Unwiſſenheit, haben der Ketzerey Thüre und Thor eröffnet. Derohalben müſſen die [illegible] Regeln der Diſciplin derer ſeculorum wieder hergeſtellet werden, und alsdann bin ich verſichert, daß ein jedweder einen neuen vollkommenen Gehorſam bezeugen wird.

Nachdem ſich mein Diſcurs geendiget hatte, fieng Gardiner an zu reden und ſprach: Es muß einem das menſchliche Hertze gar ſchlecht bekannt ſeyn, wann es nicht weiß, daß man es eher mit der Schärffe zwingen, als durch Raiſon gewinnen kan. Gegen einen, der ſich durch die Gelindigkeit, oder durch die Tugend rühren läſſet, giebet es tauſend, die anders nicht als durch die Strengigkeit können zur Raiſon gebracht werden. Die Ketzer abſonderlich gehören zur Zahl dieſer letztern. Die Lollards würden das Königreich noch jetzo troubliren, wenn man die Schärffe derer Geſetze nicht wider ſie employret hätte. Warum ſolle man denn die jetzigen Ketzer gütiger tractiren, welche die alten Irrthümer derer

derer Lollards wieder herfür bringen. Mit ihren Doctoribus, welche gefangen ſitzen, muß man den Anfang machen. Daher wird aus zweyen Dingen eines erfolgen. Denn entweder der Furcht vor dem Tode wird dieſelben zwingen, ihre Ketzerey abzuſchwehren, und ihre Bekehrung wird die Leuten nach ſich ziehen; oder ihre Hartnäckigkeit wird machen, daß ſie verbrannt werden, und die Vorſtellung ihrer Todes-Straffe ihre Anhänger erſchrecken, vergeſſalt, daß ſie mit oder wider ihren Willen kommen, und ſich zu denen Füſſen derer Altäre werffen werden. Ich erinnere mich der Gelindigkeit des Cardinals von Wolſey, womit er nichts gut gemachet, ſondern alles verderben hat. Ich erinnere mich auch des Edicts derer ſechs Articul. Dieſes, weil es recht ſcharff geweſen, hielte die Ketzer im Gehorſam, und wann Henricus VIII. nicht Intervalla oder Zwiſchen-Zeiten der Nachſicht und Schwachheit gehalt, die ihm unter Wegs aufgehalten, ſo hätte er die Ketzer alle wieder in den Schooß der Kirche zurücke gebracht. Das geſtehe ich herzlich gerne, daß die Reformation der Geiſtlichkeit ein heiliges Werck iſt, das keine andern als glückliche Suiten haben kan. Auf daß man aber denen Ketzern nicht Urſache gebe, über ſolche Reformation zu triumphiren, dabey ſie Gelegenheit nehmen würden, den geiſtlichen Stand zu läſtern und zu durchhecheln, ſo muß man die Execution ſolcher Reformation biß auf eine andere Zeit laſſen ausgeſetzet ſeyn. Meine Meynung iſt demnach, daß diejenigen, welche Ew. Majeſtät perſuadiren wollen, daß ſie ſich ſollen derer Wege der Gütigkeit bedienen, Ihnen einen unglücklichen Rath bey der Bekehrung Ihres Königreiche geben, und daß Sie ſolche Bekehrung andere nicht ins Werck richten können, als wann Sie Feuer und Schwerdt wider die Hartnäckigen employiren.

Wolcy.

Siehe da! Das ſind Reden eines beſtändigen und erſchrecklichen Mannes. So einen ſollte man zum General-Inquiſitor in Spanien, oder in Rom beſtellen, da dann gantz gewiß ein jeweder gut Catholiſch ſeyn bleiben und werden würde. Aber will dann niemand bekennen und glauben, daß die Liebe und Barmhertzigkeit gegen die Irr-

ende

wunde über alles den Meiſter ſpielen, die Grauſamkeit hingegen, in Religions-Sachen, allzeit verabſcheut ſeyn ſolle?

Polus.

Die Reformirten in Engeland erfuhren unſere geheimen Diſcurſe, und legten mir, meiner Meynung wegen, ein ſolches Lob bey, als ſie glaubten, daß mir gebühren. Aber wider den Gardiner ließen ſie ihren ganzen Empfindlichkeit in den freyen Lauff. Sie beſchuldigten ihn: Er habe andere nach ſich ſelber gemeſſen, und bloß darum geſtorben, daß man die Marter- und Cedern-Straffe wider die Proteſtanten employren ſolte, um ſie zur Römiſch-Catholiſchen Religion zurücke zu bringen, weil er ſich ſelber incapable befände, deren Gewalt auszuhalten, wannenhero derſelbe glaubet, daß andere ebenfalls nicht mehr Standhaffigkeit als er haben würden. Ja die Reformirten giengen in ihrer Rache noch weiter. Sie publicirten mit einer Edition von ſeinem Buche, genannt: Der wahrhaffte Gehorſam. Dieſes hatte er unter der Regierung Henrici VIII. herausgegeben, und es war darinnen die Primatus des Pabſts heftig angefochten; worgegen er des Königs ſeine anmaſſirte Supremacy durch ſtarcke Gründe vertheidigte. Die Ehe des Königs Henrici VIII. mit der Catharina von Arragonien hatte er condemniret, als ein blutſchänderiſches Verbindniß; und hergegen die mit der Anna von Boulen approbirt. So gar war dieſe Ehe, in dem Buche des Gardiners, als eine ſehr gottesfürchtige und tugendhaffte Princeſſin abgeſchildert. Solche neue Edition kam in Straßburg, durch die Sorgfalt derer dahin refugirten Engländer zum Vorſchein, und ſchickte ſich gar bald in ganz Engeland ein. Dieſes war keine geringe Mortification vor den Gardiner. Er trachtete zwar, ſich zu rechtfertigen, durch berühmte Exempel ſolcher Perſonen, welche, wie er ſprach, eben ſolche Schwachheiten begangen, ſchämte ſich auch nicht den heiligen Petrum anzuführen, den er ſich verglich. Aber man antwortete ihm hierauf und ſagte: Es wäre ein unendlicher Unterſchied zwiſchen dem Fehler des heiligen Petri und dem ſeinem. Denn auf den Fehler des heiligen Petri wäre alſobald eine bittere Reue gefolget; aber die ſchändliche Heucheley des Gardiners habe faſt vierzig Jahre gedauret, ohne daß er ſich unterſtanden hätte, zu reuen.

Wolley.

Naseby stund Prinz Robert mit ihnen. Dann in einem verschantzten Lager. Dapselben nun, da ich mich praparirte mehrbesagtem Printzen zu recuperiren/ funden ich ein Commando von 1000. Pferden, unter dem Obrist Joice ab, den König in seinem Quartier zu überfallen. Solches gelange ihnen auch in so weit, daß sie nicht nur wie der Wind in das Städtgen Naseby, sondern auch so gar in den Hof des Hauses brungen / allwo der König logirte / ob es gleich mit der Königl. Garde, die der Obrist Ledge commandirte, ehrenhalben ein scharffes Gefechte setzte. Joice ließ in dem Hof des Königlichen Quartiers rufen: Es lebe das Parlement und dessen Armée! Allein es kam der Königl. Quartier auf einmal in Brand und volle Flammen zu stehen/welches ein Königl. Cammer-Diener angestecket, damit er indessen seinen König retten und verhindern könte, daß er nicht gefangen würde, und man war insonderheit bestissen die Troupe in Brand zu bringen, durch welche man hinauf in des Königs Gemach steigen muste. Demnach wurden meine abgesandten Troupen, theils durch das Feuer, theils durch das Scharmutziren abgehalten ihren Zweck zu erreichen, und der König begab sich verkleidet zur Garten-Thür hinaus / wohin er vermittelst einer andern Troupe kommen konte, stieg zu Pferd und ritte nach Oxford, allwo er auch, nach noch einiger gehabten Furie, angekommen. Joice hingegen, wurde von der Königl. Garde-Obristen / Ledgern, eigener Hand erlegt.

Mittlerweile favorisirte ich den Prinz Robert in seinem verschantzten Lager und rieth ihm in die Flucht, nachdem er, nebst seinem Trabet/ deren sich einer bey ihm befunden, blessiret worden war / wobey mir aber Geschütz und Bagage, so sich in dem verschantzten Königlichen Lager befunden / ingleichen das Cabinet des Königs, in die Hände fielen. Nach diesem, dem König zugestossenen Unfall, vermehrte sich dessen Partey überaus sehr / das Parlement hingegen aber ward desto mehr geängstiget. Andere Königliche Völcker mehr wurden, bald da bald dorten, geschlagen / weshalb der Prinz von Wallis, ihrer Sicherheit wegen in England vor sich stunde/ nach Frankreich entfloh/ allwo/ und in Holland, er sich lange Zeit aufgehalten. Die Städte und Plätze, so bißhero dem König adhærirt / ergaben sich weit und breit/ also daß auch nur Oxford noch in den Augen stund, welchen Ort zu belagern / wir uns entschlossen. Allein der König befand nicht vor rathsam uns dessen zu erwarten, sondern ergriffe viel lieber die Resolution nach Schottland zu gehen / sich in die Arme und Schutz dieser Nation zu werffen, welche Entschliessung er gnug auch würcklich in das Werck richtete, aber aus dem Regen in die Traufe kam, wie bald zu hören seyn wird.

Die Zeitung, daß sich der König nicht mehr in Oxford befand, flog auch

Wolley.

Der iſt gantz recht beſchrieen worden, und es ſind auch keine ſchädlichere ſchändlichere und gefährlichere Leute in der Welt, als weltlange Laber, entweder aus Heucheley oder weil ſie es nicht beſſer verſtehen, Irrthümer behaupten, hernach aber andere um dieſer ſolcher Irrthümer willen, gleich wollen hingerichtet geſetzet und getödtet wiſſen.

Polus.

Die Königin ſtellte ſich zwiſchen meiner Meynung und des Gardiners ſeiner, eben als ob ſie ſich gefürchtet hätte, den einen zu beleidigen, wenn ſie ihm die Ruine des andern verwehre. Mich ermahnte ſie, daß ich an der Reformation und Verbeſſerung der Geiſtlichkeit arbeiten ſolte; und dem Gardiner befahl ſie, mit Schärfe wider die Ketzer zu verfahren. Auf dieſe Weiſe, anſtatt daß ſie uns zweyen, die wir einander laufenden Meynungen eine hätte entweichen ſollen, ſtutzte ſie beyde zuſammen, und wolte, daß ein jeder weder Berge trüge, das zur Execution zu bringen, was er ſelber gerathen hatte.

Hernach ernennte die Königin Maria drey Perſonen, welche nach Rom gehen muſten, dem Pabſt im Namen beyder Reiche Gehorſam zu erweiſen. Solches waren, der Vicomte de Montaigu, der Biſchoff von Ely, und der Ritter Thorne, welche mit dieſer Ambaſſade beehret wurden. Man trug denenſelben zu gleicher Zeit auf, Confirmation zu verlangen, über alles, was ich ihnen als Legat accordiret hatte. Wie ſie aber anlangten, funden ſie ſchon einen neuen Pabſt auf dem Thron. Dieſer war Paulus IV. dem ſie ihre Submiſſion expedirten.

Unterdeſſen ward, den 21. Januarii An. 1555. zu London eine ſolenne Proceſſion gehalten. Neunzig Cleruſſer giengen voraus, und dieſen folgten hundert und ſechzig Prieſter mit ihren Chören bekleidet. Denen folgten acht Biſchöffe und alsdann kam Bonner, der die Hoſtie oder das Veneraſile trug, unter einem magnifiquen Himmel. Der Maire zu London ſchloß die Proceſſion, mit ſeinen Bürger-Compagnien, die inſgeſammt Cerimonien-Kleidern bekleidet waren. In dieſer Ordnung zohe man ſich nach der Paulo Kirche, GOtt vor der Wiedervereinigung mit dem heiligen Stuhl zu danken.

Der Reſt des Tages wurde zu Freuden-Bezeugungen employret, und die ganze Nacht war mit vielen Feuern, die man in denen Straſſen anzündete, ganz hell gemachet. Damit auch das Gedächtniß einer ſo berühmten, und, wie man damals redete, der ganz Engelland ſo glücklichen Begebenheit, vermittelſt weiten möchte, wurde ein Decret gemachet, das ich durch meine Gegenwart unterſchrieb. Darinnen ward verordnet: Daß der Jahres-Tag davon allemal auf dem Feſt-Tag des heiligen Apoſtels Andreas ſolte gefeyret werden, als an welchem Tage die Reconciliation geſchehen war. Eben darum ſolte dieſes Feſt das Feſt der Wiedervereinigung genannt, auch durch Proceſſionen, und was ſonſt bey dem Dienſt der Kirche erlaubet, herrlicher und glänzender zu begehen, aber vor die Augen zu legen weder ſolemniſiret werden.

Gegen Oſtern des 1555ſten Jahres ſchickte die Königin Maria eine Geſandtſchafft nach Calais, den Frieden zu ſtifften zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und dem König von Franckreich Henrico II. zu vermitteln. Ich meiner Orte bin die vornehmſte Perſon bey dieſer Geſandtſchafft geweſen; aber alle Mühe, die wir uns wegen des Friedens gaben, war vergeblich, dergeſtalt, daß wir unverrichteter Sache zurück nach London gingen, und es wurde leyder Engelland noch ſelber in dieſen Krieg verwickelt; worüber es Calais einbüſſete.

Damals war noch eben, was zum Catholiſch in Engelland war, mit der Hoffnung von der Königin Gebährung [illegible] erfüllet, die ich Euch, mein lieber Wolfey! bereits erzehlet habe. Gegen nach Pfingſten des 1555ſten Jahres vermeinete die Zeit ihrer Niederkunfft herzu, wann ſie wirklich ſchwanger erfunden wäre, und es vergingen wohl ſechs Wochen drüber, ehe daß jemand von dieſer betrügenden Einbildung wieder zu ſich ſelber kommen wolte. Gleichwie man nun ſchon Anfangs ſich ein Fluche daraus machet, Leuten von ſolcher Schwangerſchafft mit [illegible] Umſtänden zu gratuliren; alſo conſultirte man auch eben dieſes, als man vermeynte, daß die Niederkunfft glücklich erfolgen würde, aber ſtunde [illegible] ſtehen müſte. Der Biſchoff von Norwich ließ deswegen das Te Deum Laudamus ſingen, weil man ihm von London aus fälſchlich gemeldet, daß die Königin niedergekommen wäre. Eben dieſe falſche Nachricht bekamen die Geiſtlichen in allen Provintzien des ganzen Königreichs dazu, und man hielt allenthalben das Te Deum Laudamus eine Zeit lang, ehe

daſſe zu dancken. Es ſtunde ſich ſo gar ein Pfarrer zu Aldergate, der in ſeiner Predigt die Frau wegen ihres Kind machte, welches alle ſeine zur Welt gebohren worden, und verſchrieben, als den ſchönſten Prinzen, der jemals aus dem Leibe einer Königin gekommen ſeye. Jetzo waren alle leichtgläubige Leute freudig zu erſcheinen, daß ſie die Schwangerſchaffe der Königin anſchauen, und mit der Hofe ſelber täglich davon gredten, daß die Königin morgen oder übermorgen, oder in beſſer Lage, niederkommen würde, inzwiſchen muſte auch die Wiegen gemacht, und der Wochen Bette aufgeſchlagen gehalt. Die Hebammen und die Säug-Ammen muſten in denen letzten Wochen beſtändig bey Hofe ſeyn, und durfften ſich nicht entfernen. Endlich, nachdem man lange genug über die Zeit gewartet hatte, ſpürte ſich, daß die Königin mit keinem Kinde ſchwanger geweſen, ſondern nur ſolche Stücken Fleiſch ohne Seele im Leibe gehabt, die man auf Lateiniſch Moles nennet, auch ſich ohne Verwechſelung einer Mannes ſtudiren können. Der luſtigen Sachen verlohren ſich alſo bey Hofe und in dem ganzen Königreich die allgemeine Freude verwandelte ſich in ein traurigen Verſtummen. Die Königin fiel in eine tiefe Melancholie und Philippus bekam einen Eckel vor einer Prinzeſſin, die ihm, allen Anſehen nach, keine Kinder geben konte, in Willens aber vielen Unwillen zuverurſachen unterworffen wurde, warumben derſelbe bedacht war, ſie ehe je eher aus England abzuſchaffen.

Volcy.

Hätten nun nicht Negotiationen, welche die Königin in ihrer ſelbſten Einbildung beſtändig, auch mehr aber die Biſchöffe, ſo das Te Deum Laudamus verurſacht, zu machen gehabt, ſo hätten aber die, ſo die Zeitungen von der wirklichen Niederkunfft ausgeſtreut, und vornemlich der Prieſter, der den allermeiſten zum Verdruß geſchrieben, Prinzen ſo eigentlich auf der Cantzel beſchrieben, nicht vor Schande und Schamhafftigkeit erröthen ſollen, daß ſie ſich betrogen ſo prediniret? Jetzo wo bin ich hin? Recher mit groben Lügen gilt nun bey denen Lügen nicht zu erröthen, ſondern man ſich gleich für voller Unverſchämtheit ihrer Tugend eine prächtige wollen für doch noch erhalten haben.

Fabio.

Man ſtraft nunmehro wieder um, mit der Lehre.

Gerichte wider die Proteſtanten zu verfahren, und König Philippus II: von Spanien, machte ſich ein Plaiſir aus ſeiner Abreiſe aus Engelland ſelbſt Blutige Executionen mit anzuſehen, abſonderlich wie man einen Profeſſorem Theologiæ, und einen Tapeten-Macher, zu London verbrennte, dergleichen ganze Bauren in der Provintz Uſex, und noch vielgeben andere, theils Ritter-theils Landwercks-Leute, die intgeſamt, in der Nachbarſchafft von London herum hervorgeſucht und verbrennt worden, weil ſie die Reformirte Religion bekennten. Die Königliche Conſilium hatte allerhand Urſache, zu befürchten, daß ſich etwa der Pöbel, in deſſen Hertzen eben dieſe Religion ſchon ſehr tiefe Wurtzeln geſchlagen, empören möchte, wannenhero ſich der Adel, allenthalben, wo dergleichen Executiones vor ſich giengen, verſammlen, und denenſelben zu Pferde beywohnen muſte, um durch ſeine Gegenwart zu machen, daß ſich alles ruhig und ſtille hielte. Man ſiehet derhalben, in denen Archivis zu London, noch heutiges Tages, in denen Journalen des Königlichen Conſilii, Concepte von vielen Briefen, die damahls an den hohen und niedern Adel in denen Provintzien geſchrieben worden, daß alle und jede denen Executionen beygewohnet haben. Die ſich aber weigerten, ſolches zu thun, und außen blieben, wurden ausgeſtrichen, und ſelbet wegen Ketzerey der verdächtig gehalten. Ein ſonſt genannter Tooly wurde zu London, um Diebſtahls willen, gehangen, und es ließ derſelbe, in denen letzten Momenten ſeines Lebens, durch etliche Worte ſpühren, daß er in der Reformirten Religion ſtürbe. Da bekam denn der Biſchoff zu Londen Ordre vom Hofe, welcher zu Folge er dieſe Sache recht genau unterſuchen ſolte, und er thate ſolches mit tauſend Freuden. Bey dieſen armen Gefangenen nun wurde der Proceß ſo geführet, als wenn es wircklich um Leben geweſen wäre. Man citirte denſelben, man examinirte ihn, und weil er der ſonſtigen Ketzerey ſich nicht befunden wurde, ſo ward er zum Feuer condemnirt, und ſein Cörper wircklich verbrannt worden.

Wolſey.

Was vor ein Unheil ſtifft nun die Hertze Wolſey von ſolchen Proceduren, und von dergleichen Richter-Stellen ſtifften? Wer es iſt ein Verhängniß, welches mit denen Gemüthern dieſer Leute dermaſſen verwickelt iſt, daß man endlich, wann man vermeynet, ſich noch ſo grauſam, ſtrenge und unbarmhertzig darbey anzuſtellen, dennoch ſolche Dinge begehet, die

die von der klugen und vernünfftigen Welt unter die wircklichen Narren- und Harlequins Poſſen können gerechnet werden.

Polus.

Solche Feuer-Executiones nahmen im Sommer des 1555ſten Jahres ihren Anfang, und ich muſte alle erſchreckliche Urtheile, wann ſie Geiſtliche, oder wohl Biſchöffe und Erz-Biſchöffe anfingen, nicht nur als Päbſtlicher Legat unterſchreiben, ſondern ſolte auch denen Spectaculn in eigener Perſon beywohnen, um ſie gleichſam, durch meine Gegenwart, zu beehren und zu approbiren. Aber ich machte mich ordentlich kranck, und diſpenſirte mich, dabey zu erſcheinen. Daher nahm Gardiner Anlaß, mich bey dem Päbſtlichen Hof ſehr anzuſchwärtzen, und Pabſt Paulus IV. ließ ſich verlauten, daß er mich vor einen Ketzer hielte. Wie ſcharff nun aber auch Gardiner in ſeinem Eyffer wider die Proteſtanten verfuhre, ſo muſte er dennoch die Sache ſo zu karthen, daß die Execution Cranmers des geweſenen Erz-Biſchoffs von Canterbury, von einer Zeit zur andern, verſchoben wurde. Solches that Gardiner mir zum Poſſen, weil er gar wohl wuſte, daß ich eher nicht zum wircklichen Beſitz und Genuß des Erz-Biſtthums Canterbury gelangen konte, biß Cranmer todt war.

Im Julio des 1555ſten Jahres wurde Bradford, ein ſehr berühmter Doctor Theologiæ Reformirter Religion verbrannt. Dieſer hatte einſtmals den Erz-Biſchoff Brown von Dublin, in der Paul-Kirche zu Londen, unter Eduardi VI. Regierung, der Wuth des Volcks entzogen, und ihm ſein Leben gerettet, das er ſonder Zweiffel würde verlohren haben, weil das Volck ſich empöret, und ganz raſend wider die Römiſch-Catholiſchen Prælaten worden. Zur Belohnung deſſen aber wurde nunmehro Bradford ſelber, als ein Aufrührer und Ketzer, zum Tode verurtheilet. Von ſolchem Urtheil appellirte er an den beſagten Brown, den er bey dem Tribunal unter ſeinen Richtern ſitzen ſahe, weil dieſer damals noch Biſchoff von Bath und Wels geweſen. Aber Brown würdigte ihn nicht einmal, daß er ſeinetwegen den Mund aufthat; wie er ihm dann auch, währenden ſeinem ſechs monathlichen Gefängniß, keine Viſite gegeben. Alſo wurde der Doctor Bradford mit einem Lehr-Jungen verbrannt, der älter nicht als neunzehen Jahre geweſen. Dieſen Compagnon ſeines Leidens ermahnete Bradford, daß er ſtandhafft ſeyn ſolte, embraſſirte denſelben, und ſtärckte ihn, mit der

Hoffnung des ewigen Lebens, das er im Himmel genieſſen würde. Er küſſte hiernechſt Bradford das Holz, welches ihn verzehren ſolt, desgleichen den Pfahl, an den er angebunden wurde, und bezeugte ſeine Freude, daß er beſtimmet ſeye, um der Religion willen zu ſterben. Man ſahe zu gleicher Zeit die Scheiter-Hauffen zu Canterbury, zu Tunbridge, zu Darford, zu Stening, und an vielen andern Orten brennen. Ich will auch gleich allhier noch dieſes mit ſagen, daß die Weibs-Perſonen ſowohl als wie die Manns-Perſonen verbrannt worden ſind. Die erſte damals verbrannte Frau hieß Maria Foley, und die Execution geſchahe zu Tunbridge. Ein Jahr hernach ereignete ſich auf der Inſel Guernesey eine ganz entſetzliche Begebenheit. Es wurde nemlich daſelbſt eine Wittwe nebſt zweyen Töchtern zum Feuer verurtheilet. Der Decanus der Inſel declarirte ſie vor Ketzer, und überlieferte dieſelben dem Ammann, der ſie verbrennen ließ. Die eine von denen beyden Töchtern war an einen Reformirten Prieſter verheyrathet, der ſich, um der Religions Verfolgung willen, in fremde Lande retiriret, auch ſeine Frau ſchwanger, der Niederkunfft ſehr nahe ſeyende, hinterlaſſen hatte. Gleichwohl gab man ſich keine Gedult, noch etliche Tage mit der Execution zu warten, wie die Geſetze ſolches wollen, auch die Menſchlichkeit und allein es denen wildeſten Barbaren inſpiriret: zu contraire man gienge in der Wuth noch viel weiter. Dann als die ſchwangere Mutter an den Pfahl angebunden war, und das Feuer ihren Leib erreichet ſahe man, daß ſich deſſelbe öffnete, und ein Kind aus ſelbigem herfür kam, welches ein Knäblein geweſen. Einer von denen Zuſchauern wurde, durch ein ſolch klägliches Objectum, zum Mitleyden bewogen, dergeſtalt, daß er zugriffe, das noch ganz lebendige Kind vom Leibe ſeiner Mutter riſſe, und es folglich aus denen Flammen errettete. Sobald aber der Ammann hörete, was geſchehen wäre, befahl derſelbe, daß man die kleine unſchuldige Creatur wieder in das Feuer ſchmeiſſen, und nebſt der Mutter verbrennen ſolte; welches auch wirklich geſchehen iſt.

Wolſey.

O entſetzliche Grauſamkeit, deren gleichen wenig in der ganzen Hiſtorie mögen anzutreffen ſeyn! Iſt es dann möglich, daß Chriſten, welche ſich rühmen, vor GOttes Ehre zu eyffern, ſolche begehen können? und ſolten ſie nicht zum wenigſten begreiffen, daß ein ſolches Verfahren

GOtt

GOtt ehemahlich angenehm ſeyn könne, ſondern daß derſelbe vielmehr in den gröſten Zorn darüber gerathen müſſe? Aber die Verblendung iſt bey einigen die ſich Chriſten nennen, dermaſſen groß, daß ſie lauter unmenſchliche Grauſamkeiten, und die ſchwereſten Sünden und Miſſethaten begehen, und ſich gleichwohl einbilden, als ob ſie die heiligſten und beſten Leute auf Erden wären.

Polus.

Wie ein paar Jahre nachhero die Königin Maria ſtarb, und die Königin Elisabeth den Engelländiſchen Thron beſtiegen, mit deren Regierung es eine ganz andere Geſtalt in Religions-Sachen in Engeland bekommen, hat dieſer ſaubere Amtmann auf der Inſel Guerneſey, und andere, welche Theil an der nur-erzehlten unmenſchlichen Execution gehabt, vor nöthig erachtet, ſogenannte Lettres d'Abolition, Kraft deren das Vorgegangene in Vergeſſenheit geſtellet werden, bey Hofe auszuwircken; wofür ſie nicht wenig in die Büchſe warten haben blaſen müſſen.

Unter vielen andern Menſchen wurden auch, im Octobre des 1555ſten Jahres Ridley der geweſene Biſchoff zu London, und Latimer der Biſchoff von Worceſter, verbrannt. Man bote ihnen Gnade an, im Namen der Königin, daferne ſie ſich, wie wir damals redeten, bekehren wolten, und es hätte die Königin abſonderlich den Ridley gerne gerettet geſehen. Allein er verwarff ſolche Propoſition, und bezeigte den Abend vor ſeinem Todt eine ganz auſſerordentliche Freudigkeit. Zum Kerckermeiſter ſprach er, daß er ihn auf den andern Tag zu ſeiner Hochzeit invitiere: und hierunter verſtunde er die ihm zuerkannte Todes-Straffe. Wie ſie auch beyde mit einander zur Richtſtätte geführet wurden, und bey dem Gefängniß, worinnen Cranmer annoch ſaß, vorbey paſſirten, huben ſie die Augen auf, um zu ſehen, ob ſie ihn etwa erblicken möchten? Aber Cranmer war juſt mit zweyen Mönchen in einem ſcharffen Diſput begriffen, wodurch er verhindert wurde, in demſelben Augenblick am Fenſter zu ſeyn. Gleich darauf ſahe er gegen das Ort der Execution. Als er nun die beyden Biſchöffe gewahr wurde, fiele derſelbe nieder auf ſeine Knie, u. bate GOtt: Daß er ihren Glauben ſtärcken möchte, um eine ſo erſchrecckliche Lebens-Straffe mit Gedult zu erleiden, auch ihm eine gleiche Standhafftigkeit zu verleyhen, wann er würde geruffen werden, eben dieſe Probe

aus-

auszuſtehen. Indeſſen embraſſirten die beyden Biſchöffe einander ehe man ſie an den Pfahl anbande, und Ridley ſtärckte der Latimer, welcher ſchon über ach zig Jahre alt geweſen. Habe gute Courage mein Bruder! ſprach er zu ihm, und ſeye verſichert, es werde GOtt die Heftigkeit derer Flammen moderiren, oder uns doch zum wenigſten Stärcke geben, ſie zu ertragen. Ein Römiſch Catholiſcher Geiſtlicher, Namens Smith, hatte Befehl, bey der Gelegenheit eine Predigt zu halten, die aber nur eine viertel Stunde währete, u. mit lauter Schmach-Reden wider die Perſon und Religion derer beyden Preſonen angefüllet geweſen. Zum Text erwehlete Smith die Worte aus dem H. Paulo: Und wann ich auch meinen Leib dahin liefere, um verbrannt zu werden, und habe die Liebe nicht, ſo werde ich doch dadurch nichts gewinnen. Er comparirte ihnen Todt, des Verräthers Judæ ſeinem, und endigte ſeine Rede mit Ermahnungen an das Volck: Daß es ſich ja vor der ſchädlichen und gefährlichen Lehre derer beyden verbrannten Männer hüten ſolte. Damals war die Execution noch nicht verber, und Ridley wolte auf des Smithi Rede antworten. Aber man that demſelben zu wiſſen: Daß er keine andere und weitere Erlaubniß bekommen könte, zu reden, als wann er ſeine Ketzereyen abſchwören wolte; worzu er ſich keinesweges bequemte. Latimer, den Ridley zur Gedult ermahnet hatte, ermahnte hinwiederum zur Gedult und Standhafftigkeit. Er verſicherte: Daß zu eben der Zeit, da die Flammen ihren Leib verzehren, ein anderes weit angenehmers Licht aufgehen würde, das expedirt wäre, die Hertzen zu erleuchten, und daß alle menſchliche Gewalt es nicht ſelten verhindern noch auslöſchen können. Indeſſen wurde Latimer gleich im erſten Augenblick vom Feuer und dem Rauch erſticket; aber Ridley litte nicht. Das verfaulte Holtz, das man unter der Menge des andern Holtzes mit hinzu warff, verbrannte ihm Anfangs nur ſeine Beine, biß endlich die Flamme Luft bekam, und recht hindurch dringen konte; da er dann gar bald verzehret wurde.

Vierzehen Tage hernach ſtarb auch der Gardiner. Er wolte ſich am Tage der Executions des Latimers und Ridley, nicht an die Tafel ſetzen, das Mittags-Mahl einzunehmen, biß er Nachricht würde erhalten, daß deren Hinrichtung würcklich und glücklich, nemlich ohne Aufruhr, vollbracht worden ſeye, und der Bothe kam damit erſt des Nachmittags um vier Uhr an. Alsdann ſetzte er ſich, bezeugte ſeine Freude

de

de über die geſchehene Execution, und aß mit einem ganz beſondern Appetit. Da er aber noch an der Tafel ſaß, überfielen ihn ganz greuliche Schmertzen, dergeſtalt, daß man ihn vom Tiſche in das Bette tragen muſte. Es äuſſerte ſich eine Waſſerſucht, mit der Verſetzung des Urins, worann er 15. Tage laborirte, und alsdann ſtarb. Mich meines Orts befreyete der Todt von einem ſehr gefährlichen Feind, indem er dieſen Mann von der Welt riſſe, der ſeine Conduite in denen letzten Stunden freylich beſeufftzete und ſprach: Ich habe mit Petro geſündiget, aber nicht mit ihm geweinet.

Wolſey.

Ja, ja, die letzten Stunden des menſchlichen Lebens ſind von denen andern gar ſehr unterſchieden. Tauſend ſchwere Fehler, die man begangen, und ſie nicht behörig erkannt, noch ſich um ihrentwillen jemals ein Gewiſſen gemachet, präſentiren ſich alle auf einmal, in einer ganz abſcheulichen Geſtalt, und ſind, eben als wie ſo viele Teuffel, capable, einem angſt und bange zu machen. Glückſeelig iſt demnach derjenige, welcher ſich beſtrebet, jederzeit ein reines und unbefleckres Gewiſſen, ſo viel als menſchliches Vermögen zuläſſet, zu behalten.

Polus.

Noch in eben dem Jahre, als Latimer und Ridley verbrannt worden, und Gardiner ſtarb, renuncirte die Königin Maria, und zwar den 19den Novembris, in vollem Parlement, auf den Zehenden und alle Annaten, welche ihr Vater mit denen Revenuen der Crone vereiniget hatte. Ich war hierbey ebenfalls gegenwärtig, und nachdem ſolche Renunciation geſchehen, hielte ich einen langen Diſcurs, um zu zeigen: Daß alle Zehenden eigentlich das Patrimonium der Kirche wären, und daß dieſelben, im Fall ſich ihrer jemanden anders angemaſſet, ohne Diſtinction müſten reſtituiret werden. Das Parlement ertheilete hierzu ſeinen Conſens, und auch dieſe groſſe Affaire ſchiene hiermit ihre Richtigkeit zu haben. Auf daß nun der Pabſt der Königin hinwiederum eine Gefälligkeit erweiſen möchte, fertigte derſelbe eine Bulle aus, welcher zu Folge Irrland vor ein wircklichers Königreich declariret wurde. Denn über dieſen Punct war bißhero noch immer diſputiret worden.

Ich meines Orts kam um dieſe Zeit mit einem Buch zum Vorſchein, welches den Titel führet: Engeländiſche Reformation nach

denen Decreten des Cardinals Polus. Deren nun sind darinnen zwölffe enthalten. In dem ersten ordonnirte ich: Daß das Gedächtniß der Wiederversöhnung Engelands mit dem Stuhl zu Rom allemal solte beym Gottesdienst celebriret, und der zu solchem Ende eingesetzte Fest-Tag heilig beobachtet werden. Die Ordonnangen derer Cardinale Othin und Ollobani, wodurch das Lesen Ketzerischer Bücher verboten, confirmirte ich, und proponirte ein Glaubens-Bekäntniß, das ohngefähr demjenigen gleich, welches Pabst Eugenius IV. im Namen des Florentinischen Concilii, denen Armenianern überschicket hat. In dem andern Decret recommendirte ich die Administration derer Sacramente. In dem dritten ermahnete ich die Bischöffe und alle Geistliche: Daß sie ihrem Ministerio fleißig obligen, sich derer weltlichen Affairen entschlagen, in ihren Dioeceſen oder auf ihren Pfarren residiren und wohnen, und mit einem einzigen Beneficio, bey Straffe alle mit einander zu verlieren, vorlieb nehmen solten. In dem vierdten schärffete ich denen Prælaten ein, alle Sonntage und alle Fest-Tage zu predigen, auch noch über dieses der Geistlichkeit sowohl als dem Volck besondere Vorstellungen zu thun, desgleichen die Raisons und die Personen zu employren, um die Römisch-Catholische Religion zu etabliren, und recht feste zu setzen. Ich versprach hiernechst ein, mit Homelien angefülletes Buch zum Druck zu befördern, um dadurch dem Mangel geschickter Prediger zu statten zu kommen, und ihn zu ersetzen. In dem fünfften drunge ich auf die Heiligkeit derer Sitten, und ermahnete die Prælaten auf das nachdrücklichste: Der Eitelkeit abzusagen und gute Nacht zu geben, sich nicht in Seide zu kleiden, bey ihren Aleubien die Magnificenz zu vermeiden, und bey ihren Tafeln allen Uberfluß. Währender Mahlzeit solten sie etwas aus der Heiligen Schrifft, oder einem andern andächtigen Buch, verlesen lassen, auch alle unnöthige Domestiquen, und den Pracht bey ihrer Equippage abschaffen. An statt aber daß sie ihre Revenuen mit dergleichen Eitelkeiten verschwendeten, so ermahnete ich dieselben, ihre überflüßigen Ausgaben auf Almosen zu verwenden. In dem sechsten Decret trug ich Sorgfalt wegen der Ordination. Ich wolte, daß vorhero ein strenges Examen über die Sitten, über die Lehre, über die Capacité, und über das ganze Leben dessen, welcher prætendirte, ordinirt zu werden, solte

hier als Wachen nach, als wie vor den Platz anlangten. Nichts deſto weniger ſchritten wir unverſehens zu deſſen Belagerung und eroberten ſolchen nach einem ziemlichen Widerſtand; allermaſſen uns die Garniſon mit vielen Musqueten incommodirte, in deren einem ich den Obriſten Lodge, welcher in Naſeby ſich ſo tapffer gehalten und den Jrren gröbtet, eigener Hand maſſacrirte.

In Oxford funden wir das Staats-Schwerdt des Königs / ſamt dem groſſen Siegel / welches das Parlement declarirte, er habe ſich des Throns begeben / und gebrauche ſich deſſelbe auf die hinterlaſſenen Inſignia. Prinz Robert und ſein Bruder, muſten ſich obligiren die drey Königreiche zu verlaſſen, und gantz Engelland ſtunde mithin unter der Gewalt des Parlements. Ja die Flucht des Königs nach Schottland verurſachte / daß er bey der Nation viel verhaſter wurde, als er zuvor geweſen, auch die ohne das natürliche Verbitterung gegen die Schottländer, welche gleichſam in denen Hertzen aller Engelländer ſtecket auf. Der Pöbel zu London riſſe die Statuen und Bildnüſſe des Königs an denen öffentlichen Orten um, und ſtachete denen, ſo ihm ergeben waren, Augen aus, oder beſtrig ſie gegen ſeine Perſon ſelbſt, und wünſchten ihm alles Ubel. Das Parlement befahl ſeinen Nahmen an allen Orten wo er eingeſchrieben oder eingegraben, auszutilgen, und ließ deſſen Abdanckung oder vielmehr Verſtoſſung allenthalben publiciren. Sein Bildnüß auf der Börſe / welches die Wuth des Pöbels annoch ſtehen gelaſſen hatte, ward nun auf Befehl abgebrochen, und an deſſen ſtatt dieſe Inſcription dahin geſetzet: Carolus der Lügner von denen Königen, und erſter Tyrann, entwichen aus Engelland, im Jahr unſers Heils 1646. und von der Zeit an iſt dem Volck ſeine Freyheit reſtituiret worden.

In Schottland agirte der Marquis de Montroſe mit Königlichen Treuen gegen die / ſo ſich dem König widerſetzlich erwieſen. Sonſten aber ſahe es daſelbſt noch ziemlich gut vor dieſen aus: denn die meiſten Orte trugen ihm die Schlüſſel entgegen, erwieſen denſelben allen erſinnlichen Reſpect, und bedienten ihn auf denen Knien. Nur war dieſes der Fehler / daß es ihnen nicht von Hertzen ging, indem ſie ſolches nicht deſtoweniger als ihren Gefangenen regardirten / wie es ſich gar bald äuſſerte. Inzwiſchen exerſirten ſie ihn ſo lange, biß er dem Marquis de Montroſe befahl die Waffen niderzulegen, welcher ebenmäſſig ſeiner geringe Schmeichlerey von dem König war. Als Montroſe dieſe Falſchheit ſahe, gieng er mit Verdruß nach Norwegen, von dannen aber über Dännemarck nach Teutſchland in Käyſerliche Dienſte, woſelbſten er als Feld-Marſchall, gegen die Türcken ſehr bekannt worden iſt.

Kaum

er angeſtellet werden. Solchen Examen ſolten die Biſchöffe ſelber auf ſich nehmen, und perſönlich verrichten, mit aller Application, die eine ſo importante Schuldigkeit, weicherwegen ſie ſich keines wegs, mit gutem Gewiſſen, auf ihre Vicarien verlaſſen könten, von ihnen erfordere. Das Siebende betraf die Collation oder Vergebung derer Beneficien. Hierbey wünſchte ich: Daß man ja genaue Acht auf die Meriten haben möchte, ohne auf die Perſon zu ſehen, auch den Titularen anhalten, wegen ſeiner Reſidenz einen Eyd zu ſchwehren. In dem Achten condemnirte und verdammte ich die Ernennung zu ſolchen Beneficien, die nicht vacant wären. In dem Neundten und Zehenden verbote ich die Alienation derer Kirchen-Güther. In dem Eylften etablirte ich Seminarien, die Jugend zu unterrichten, die ſich dem geiſtlichen Leben widmete, und ich wolte, daß zur Stiffung ſolcher Seminarien der Vierdte Theil von denen Revenuen der Geiſtlichkeit ſolte angewandt werden. Endlich ſtriche ich in dem Zwölfften Decret die Ordnung und die Manieren vor, ſo man bey denen Viſitationen einer jedweden Dioeces obſervigen ſollte.

Wolſey.

Das ſind lauter herrliche, vortreffliche und löbliche Ordonnantzen geweſen glaube aber, daß es Euch ſchwer wird gefallen ſeyn, ſie zu behöriger Obſervantz zu bringen.

Polus.

Sie ſind niemals darzu gebracht worden. Denn die Geiſtlichkeit ſetzte ſich mit groſſer Hefftigkeit darwegen, und fienge von der Zeit an, mich zu haſſen, an ſtatt, daß mich dieſelbe bißhero ſehr hoch gehalten und eſtimiret hatte. Ich ſuchte zwar der Geiſtlichkeit ein gutes Exempel zu geben, indem ich mich ſelber in allen Stücken nach meinen Decreten richtete, auch einen noch übrig habenden Bruder, welcher David geheiſſen, und Archi Diaconus zu Darby geweſen, in 19 ganzen Jahre nicht weiter befördert, und demſelben letzlich zu anders nichts verhalff, als zum Biſterbum Peterborough, das einer derer geringſten im ganzen Königreich iſt. Allein es mochte alles nichts helffen, ſondern die Engelländiſche Geiſtlichkeit, Biſchöffe ſowohl als andere Prieſter, und die Canonici, waren zwar willig und genugſam genug, die Leute zu verbrennen;

aber ſie ſelber wollten weder heiliger, noch frömmer, noch gerechter noch beſſer werden. Die Jeſuiten, welche damals anfingen, ſich ſtark auszubreiten, entzogen mir ihre Gewogenheit ebenfalls, weil ſie keinen rechten Beförderer an mir fanden; und ich konte mich nicht entſchlieſſen, dieſem Orden zu favoriſiren, weil mir deſſen Maximen und Principia nicht gefielen.

Wider den Krampff hatte man ehemals in England gewiſſe Ringe auf denen Altären geweihet und geſegnet, welche Ceremonie während der Regierung Edwardi VI. war unterlaſſen worden. Weil nun die Königin wünſchte, ſolche wieder hergeſtellet zu ſehen, ließ ich mir es gleichergeſtalt gefallen, und ſetzte derſelben ein ganz neues Formular auf. Darinnen wird GOtt gebeten: Daß er, durch ſeine allmächtige Gnade, ſolchen, von der Königin angeführten, und im heiligen Oel eingeräucherten, Ringen eine Kraft wider den Krampff beylegen möchte, die ihnen ihr Metall ſonſt nicht geben könte. Sie ſind in denen meiſten Römiſch-Catholiſchen Landen noch heutiges Tages gewöhnlich, und man kan Gold, Silber, oder ein ander Metall darzu nehmen, hernach aber dieſelben weyhen oder in Oel eintauchen, und ſegnen laſſen.

Endlich erfolgte den 21ſten Martii 1556. die Verbrennung Cranmers des mehrgedachten Erz-Biſchoffs von Canterbury, und ich nahm gleich den andern Tag Poſſeſſion von dem nunmehro erledigten Erz-Bisthum. Der Erz-Biſchoff von Yorck, desgleichen die Biſchöffe von London, von Eli, von Worceſter, von Lincoln, von Rocheſter und von St. Aſaph verrichteten die Ceremonie meiner Erz-Biſchöfflichen Conſecration, nach deren Endigung ich mit meinem Erz-Biſchöfflichen Ornat auf die Cantzel ſtieg, und eine Predigt über den Urſprung und den Nutzen des Pallii hielte.

Bald nach dem Eintritt des 1557ſten Jahres ernannte ich Commiſſarien, eine Viſitation derer beyden Univerſitäten Oxford und Cambridge vorzunehmen. Nach Cambridge ſchickte ich den Biſchoff von Cheſter Ramsey Scot, einen ſo genannten Ormaneto, der ein Italiäner von Geburt geweſen, und nachgehends Biſchoff zu Padua in Italien worden, nebſt noch einigen andern. Sie wurden vom Ornato der Univerſität harangvirt und bewillkommet. der ſeinen Diſcurs in der Lob, welches er mir und denen Commiſſarien beylegte, und in Schmach-Re-

den,

dem, die er wider die Proteſtanten ausſpie, entheilte. Bey der Viſitation nahmen meine Commiſſarien alle verdächtige Bücher weg, und giengen in die Capellen, allwo ſie denen Geiſtlichen, welche keine gute Ordnung darinnen hielten, derbe Reprimanden gaben. Kraft eines von dieſen Commiſſarien geſprochenen Urtheils geſchahe es auch, daß zwey, ſiben vor etlichen Jahren verſtorben geweſene Doctores und Profeſſores Theologiæ, Bucer und Fagius genannt, wieder ausgegraben wurden. Vorhero machte man ihnen den Proceß. Man citirte dieſelben, wie vorhero den zu London gehangenen Tooly, vor denen Richtern zu erſcheinen, und man publicirte: Daß wann jemand ſich præſentiren möchte, ſie zu defendiren, man geneigt ſeye, ſeine Raiſons anzuhören. Gleichwie aber nach denen drey erſtern Citationen kein Menſch vor ſie reden wolte, ſonder allem Zweifel aus Furcht, es möchte einem, der es thäte, ſehr theuer zu ſtehen kommen; alſo ſchritten die Commiſſarien zur Condemnation. Man hörte Zeugen ab, und nachdem ſolches geſchehen war, hielte Chriſtopherſon der Biſchoff von Chicheſter einen Diſcurs, um die Strengigkeit zu excuſiren, welche man bey der Gelegenheit gebrauchen müſte. Er ſtellete für: Daß die Kirchen von St. Maria und von St. Michael verunreiniget wären, durch die Cörper dieſer beyden Ketzer, die man allda begraben hätte, und daß die Commiſſarien ſich gezwungen ſahen, ſolche Sanctuaria oder Heilige Oerter mit dem Bann zu belegen, bis man die Leſſer, wodurch ſie verunreiniget würden, wieder heraus genommen hätte. Es ſeye nicht recht, daß die Gläubigen ſich der Celebration des Gottesdienſtes, um eines criminellen Reſpects willen gegen das Begräbnis zweyer Verfluchten, leiden beraubet ſehen. Derohalben müſſe man der Univerſität, welche deſſalls ſtarck verlange, Satisfaction geben, und die beyden Cörper dem weltlichen Arm übergeben, der ſie zu Aſchen verbrennen würde, wie ungerne ſie auch an ein Urtheil giengen, welches ſcheine, etwas hartes an ſich zu haben, weshalb man ſich doch nicht diſpenſiren könne. Die andern Commiſſarien folgten der Meynung des Biſchoffs von Chicheſter, und es ward beſchloſſen: Daß weil Bucer und Fagius zwey hartnäckige Ketzer geweſen wären, ſo ſolten ſie ausgegraben, und der weltlichen Obrigkeit überliefert werden. Hierzu nun hatte man vorhero auch Ordre und Befehl vom Hofe mitbia. Sobald aber ſolcher Befehl, der das Urtheil confirmirte, angelanget war, riſſe

man die Cörper heraus, und verbrannte ſie, ſamt denen Särgen auf einem Scheiterhauffen. Ihre Bücher wurden ebenfalls mit hinein geworffen, auf daß dieſe Wercke und ihre Autores, von einerley Feuer, möchten conſumiret oder verzehret werden. Perne, der Vice-Canzler von der Univerſität Cambridge hielte eine Predigt über dieſe Begebenheit. Aber vier Jahre hernach hat es ſich ereignet, daß die Königin Eliſabeth das Ehren-Gedächtniß dieſer beyden Männer reſtabliren laſſen, und da muſte Perne bey der Gelegenheit wieder predigen, und eine ganz andere Sprache halten.

VVolſey.

Das ſind ſehr verkehrte Zeiten geweſen. Findet nun das Sprichwort ſtatt: Daß man den Mantel nach dem Wind hängen müſſe, ſo iſt Perne gar leichtlich zu entſchuldigen.

Polus.

Unter denen Commiſſarien, welche ich nach Oxford ſchickete, befande ſich der ſchon erwehnte Italiäner, Ormaneto, ebenfalls wieder, und es gieng nicht weniger ſcharff zu, als es in Cambridge hergegangen wär. Die Proteſtantiſchen Bücher und alle Bibeln in Engeländiſcher Sprache wurden verbrannt. Man grube auch in einer Kirche den Cörper einer Frau aus, deren Mann Peter Martyr geheiſſen, und ein Profeſſor Philoſophiæ geweſen. Solcher Cörper wurde auf den Schind-Anger geſchleppet. Anfangs ſetzte es Schwierigkeiten, ehe man dieſe todte Frau vor Ketzeriſch declariren konte. Denn ſie hätte niemals Engeländiſch reden können, und es fande ſich kein Zeuge, der zu ſagen wuſte, daß er jemals etwas verdächtiges von ihr gehöret. Allein ich, an den die Commiſſarien deßfalls ſchrieben, wuſte die Schwierigkeiten gar bald zu heben, indem ich antwortete: Es ſeye genug, daß ſie eine Nonne geweſen wäre, und daß ſie ſich, durch die Violation ihres Cloſter-Gelübdes, mehr als zu criminel gemachet hätte.

Wolſey.

Wann Ihr nun, mein beſter Polus! keinen Wohlgefallen an dergleichen Procedüren gehabt, warum habt Ihr ſie dann nunmehro, da Gardiner nicht mehr gelebet, nicht zu hintertreiben geſuchet, ſondern ſie vielmehr befördert?

Polus.

Polus.

Das geſchahe alles, den Verdacht der ſogenannten Ketzerey von mir abzuhalten. Es wurde ja aber auch dieſer Cörper nicht einmahl verbrannt, und weil die Commiſſarien in dieſer Sache meine Entſcheidung verlangten, muſte ich ihnen doch wohl etwas antworten. Etliche Jahre hernach iſt dieſer Cörper, auf Befehl der Königin Elisabeth wieder von dem Schind-Anger, wo man ihn verſencket gehabt, genommen, und zurücke in ſein voriges Begräbniß in der Kirche gebracht worden. Ja man hat ihre Gebeine mit denen Gebeinen der Heiligen Friedezwinde, die bey denen Römiſch-Catholiſchen Engeländern in dem gröſten Eſtim geſtanden, vermiſchet, damit ſolche Gebeine einander garantiren möchten, wann jemals denen Engeländiſchen Geiſtlichen die Thorheit von neuem in den Kopff käme, wider die einen oder die andern etwas zu unternehmen.

Weil ſich die Königin Maria allzuſtarck mit in den Krieg ihres Gemahls Philippi II. wider Franckreich verwickeln lieſſe, beſchwerete ſich der Pabſt darüber, bildete ſich auch ein, als ob ſie von mir darzu angeſtifftet würde. Derohalben beſchloſſe derſelbe, aus Rache und Bitterkeit gegen mich, alle ſeine Nuncios in denen Landen Philippi II. abzuwechſeln; und darunter ſolte auch ich mit begriffen ſeyn. Denn auf mich war es hauptſächlich angeſehen, und es ſuchte mich der Pabſt, auf dieſe Weiſe, um meine Legation in Engeland zu bringen. Hierwider ließ die Königin Maria, durch ihren Ambaſſadeur zu Rom, ſtarcke Vorſtellungen thun; aber der Pabſt beharrete auf ſeinem Kopff, und ernannte, ſtatt meiner, zur Legation in Engeland, einen andern Engeländer, Namens Peyton. Dieſer war ehemals der Königin Maria Beicht-Vater geweſen, und hatte mit groſſer Heftigkeit wider König Henricum VIII. geredet, auch noch weit ſchlimmere Schmäh-Schrifften als ich gegen denſelben heraus gegeben. Seit dem ihn nun der Pabſt, ſtatt meiner, zum Legaten in Engeland ernannte, machte er denſelben auch zum Cardinal, und gab ihm noch darzu das Biſthum Salisbury, durch welche Collation der Pabſt ſich gleichſam ſeiner alten Autorität in dem Königreich wieder anmaſſete; ohngeachtet die Geſetze wider die Proviſiones des Päbſtlichen Hofes annoch beſtunden. Aber die Königin erzürnete ſich dermaſſen über meine Revocation, daß ſie den Peyton bedrohen ließ, es ſolte nach der Strengigkeit des Geſetzes

ſeyen Præmunire wider ihn, und alle ſeine Partiſans, verfahren wer-
den, daferne er ſich unterſtünde, einen Fuß in Engeland zu ſe-
tzen. Vor dieſen Drohungen furchte ſich Peyton, und hatte die Cou-
rage nicht, das Meer zu paſſiren; wie er dann auch im Monath Aprilis
des folgenden 1558ſten Jahres geſtorben iſt.

Wolſey.

Mit dem Pabſt hat es in der That eine gar wunderliche Be-
ſchaffenheit. Denn die Römiſch-Catholiſchen Gröſſen Herren
erachten ſich, meiner Seits, ſchuldig, demſelben alle Ehre, Reſpect und
Gehorſam zu erzeigen, nennen ihn auch ihren Vater, und laſſen es ſich
gefallen, daß er ſie ſeine Söhne heiſſet. Anderer Seits aber glauben
ſie auch, befugt zu ſeyn, ſich wider ihn, wann er unartig ſeyn will, zu er-
zürnen, ihm auf allerley Art und Weiſe wehe zu thun, ja demſelben wohl
gar die Feigen zu weiſen, und auf ihn wacker los zu ſchlagen.

Polus.

Der Pabſt wolte, ich ſolte nach Rom zurücke kommen, auf aller-
ley Klagen zu antworten, die man wider mich angebracht hätte. Man
beſchuldigte mich unter andern: Daß ich währender meiner Legation,
die Ketzer favoriſiret hätte, und ſolche Beſchuldigungen hatten,
die wider mich eingeſchickten Memoires des Gardiners zum Grun-
de, desgleichen weil man wuſte, daß ich die Todes-
rer Proteſtanten nicht allemal appobirte, ſondern vielmehr die
Wege der Gelindigkeit angerathen hatte. Die Königin, welcher
der Inhalt derer Päbſtlichen Bullen nicht unbekannt war, erlaubte
nicht einmal, daß man ſie eröffnen durffte, ſondern befahl, daß man ſie
verſiegelt in der Cantzeley beylegen ſolte. Denn man pflegt es an
vielen Römiſch-Catholiſchen Höfen, und ſelber in Spanien, ſo mit
denen Päbſtlichen Bullen zu halten, wann man nicht Luſt hat, ſie
ſtatt finden zu laſſen, noch ſich darnach zu richten. Gleichwohl nahm
ich meines Orts einen gantz andern Weg. Denn an ſtatt, daß ich mich
ſelber gegen die Päbſtlichen Bullen hätte ſtemmen ſollen, unterwarffe
ich mich ihnen, und legte die Marquen der Legation von mir, der Faveur
der Königin ohngeachtet, die ſich hautement vor mich und gegen meinen
Succeſſorem declarirte. Ich ſchickte aber zu gleicher Zeit einen Expreſſen
nach Rom, mich zu rechtfertigen, und den Pabſt auf andere Gedan-

cken

cken zu bringen. Hierzu erwehlete ich den ſchonbeſagten Ormaneto, meinen ſehr vertrauten Freund. Es ließ ſich auch der Pabſt durch meine Demuth bewegen, dergeſtalt, daß er mich in die Charge und Functiones eines Legaten retablirte. Bald darauf erfolgte ein Vergleich zwiſchen dem Pabſt und dem König Philippo II. wodurch viele ſchwere Händel und Zwiſtigkeiten gehoben worden, und Krafft eines mit angehangenen Geheimen Artickels ward ich, auf meine Lebens-Zeit, in meiner Legation in Engeland confirmiret und beſtätiget. Jedoch es nahm die ganze Herrlichkeit gar bald ein Ende.

Denn die Königin Maria, welche ohne diß niemalen allzugeſund geweſen, geriethe wegen des Verluſtes des Hafens Calais in eine tiefe Melancholie. Hierzu kam die Waſſerſucht, an welcher ſie den 17. Novembris 1558. ſtarb, in dem 43ſten Jahre ihres Alters, nachdem ſie fünff Jahre, vier Monathe und eylff Tage regieret hatte. Ich meines Orts erkranckete mit der Königin, und ſo, wie ſich die ihre Kranckheit vermehrete, nahm auch die meinige zu, obgleich unſere Maladie gar nicht einerley geweſen, indem ich das viertägige Fieber gehabt. Jedoch kurtz zu ſagen, ich ſtarbe ſechtzehen Stunden nach der Königin im 59ſten Jahre meines Alters, war auch ſo verdrießlich und Lebens-ſatt, daß ich nicht einmal verlangte, länger zu leben. Man begrube mich in die Cathedral-Kirche zu Canterbury, in ihr ein prächtiges Grab, und meine gantze Grabſchrifft beſtehet aus dieſen kurtzen Worten: Hier lieget der Leichnam des Cardinals Polus. Hiermit habt Ihr alles gehöret, mein lieber Wolſey! was ich von mir zu ſagen weiß.

Wolſey.

Euer Epitaphium, wertheſter Polus! machet Euch mit ſeiner Einfalt mehr Ruhm und Ehre, als Euch die prächtigſten Lob-Reden nicht hätten geben können, und euer Todt iſt im übrigen darum merckwürdig, weil Ihr der Königin Maria, zwiſchen welcher und Euch allemal ein reciproquer Eſtim geherrſchet, innerhalb ſo wenig Stunden nachgefolget. Laſſet uns nunmehro annoch ein wenig hören, was für Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſeyn, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Regenſpurg. Hieſelbſt machet die Declaration, welche der Erz-

Biſchoff von Salzburg wegen ſeiner Proteſtantiſchen Unterthanen heraus gegeben, bey dem Corpore Evangelicorum ein ſehr groſſes Aufſehen. Denn es iſt bey dieſer rauhen Jahres-Zeit, da wir uns ſchon im December des 1731ſten Jahres befinden, vielen Unterthanen nur eine vierzehentägige oder vierwöchige Friſt, andern aber längſtens ein Viertel Jahr geſetzet, binnen welcher Zeit ihnen erlaubet ſeyn ſollt, das Ihrige zu verkauffen, und aus dem Lande zu wandern. Der Artickel, daß diejenigen, welche ſich nur mit dem Munde zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen, in ihrem Hertzen aber proteſtantiſch ſind, mit ſchwerer Gefängniß, oder gar am Leben geſtraffet werden ſollen, desgleichen andere wunderliche Dinge mehr, welche in dieſer Declaration enthalten, geben ebenfalls Anlaß zu allerhand Diſcurſen.

VVolſey.

Ach daß doch die armen Menſchen auf Erden einmahl möchten klug werden, und aufhören, einander um Religions- und Gewiſſens-Sachen willen zu peinigen und zu quälen! Denn es kan nichts ungerechters als dieſes unter der Sonnen begangen werden.

Polus.

Ja wohl. Aber ſollten nicht viele, auch etliche unter denen Proteſtanten ſelber, in dieſem Stücke dermaſſen blind ſeyn, daß ſie ſich nicht ſcheuen ſollten, Scharffrichter bey Religions-Executionen abzugeben? Man ſehe nur die Geſetze an, welche in Schweden wider diejenigen gemachet ſind, die gebohrne Schwediſche Unterthanen ſind, und von der Lutheriſchen zu einer andern Religion treten. Aber gehabet Euch hiermit wohl, mein lieber Wolſey!

Wolſey.

Und Ihr ebenfalls, wertheſter Polus!

Verzeichniß
Derjenigen Perſonen, deren Leben in dieſem 10den Band recenſirt worden.

Entrev. 145. Chriſtianus I. König von Dännemarck, Schweden und Norwegen, und
- - Carolus XI. König von Schweden.
- - 146. Continuation oder Fortſetzung der Vorhergehenden.
- - 147. Domitia Longina, Käyſers Domitiani Gemahlin, und
- - Margaretha verſtoſſene Gemahlin Henrici IV. Königs von Franckreich.
- - 148. Johannes, ſo genannter Baſtart von Orleans, Graf von Dunois und Frantzöſiſcher General, und
- - Villeroy unlängſt verſtorbener Hertzog und Marſchall von Franckreich.
- - 149. Graf von Schlippenbach, und
- - Reichs-Freyherr von Deufflinger, beyderſeits Königl. Preußiſche Generals.
- - 150. Caſimirus IV. König von Pohlen, und
- - Johannes III. König von Schweden.
- - 151. Fridericus IV. König von Dännemarck und Norwegen, ꝛc. ꝛc.
- - Johannes Georgius II. Fürſt von Anhalt-Deſſau.
- - 152. Siegfried von Feuchtwangen, Hochmeiſter des Teutſchen Ordens, oder deren Creutz-Ritter, und
- - Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchoff zu Münſter.
- - 153. Continuation oder Fortſetzung der Vorhergehenden.
- - 154. 155. 156. Auguſtus, erſter Römiſcher Käyſer, und Socrates, weltberühmter Weiſe aus Athen.
- - 157. Romulus, erſter König zu Rom, und
- - Julius Cæſar, erſter Anfänger der Römiſchen Monarchie.
- - 158. Fortſetzung und Vollendung der Vorigen.
- - 159. 160. Wolſey und Polus beyderſeits berühmte Cardinäle und Engeländer von Geburt.

Real-Regiſter.

A.

Aberglauben iſt auch wohl unter Chriſten anzutreffen. 373. ſq. darzu war Jagello, Groß-Hertzog in Litthauen geneigt. 376

Ablaß-Crämer, will in Dännemarck und

und Norwegen Geld ſchneiden. 51. wird auch in Engeland angefochten. 1085. ſq.
Actium (Stadt) merckwürdige Bataille dabey. 867. ſqq.
Adel, ob ſelbiger dem Lande und hohen Potentaten nützlich ſey. 77. 78. ſq. demſelben thun es nicht ſelten Bürgerliche Perſonen an Tugend vor. 79. nur neul. darein erhabene wollen ihre Töchter nicht mehr Jungfern ſondern Fräulein tituliret wiſſen. 84.
Aemter- (Ehren-) oder Staats-Affairen ſuchte Socrates zu vermeiden. 725.
Ætna ein Feuer-ſpeyender Berg. 847. ſq.
Affecten ob Gelehrte haben mögen. 679. ſq. ohne dieſelben wird ein Mann zu Rotterdam angetroffen. 680.
Ahndung zukünfftiger Dinge haben manchmahl die Menſchen. 198.
Alcibiades deſſen Ausſpruch von Socrate. 708.
Alencon Hertzog von warum er ſich mit der Flucht ſalviret. 206. ſq. machet dem Henrico III. von Franckreich mit den Hugenoten viel zu ſchaffen. 207. ſqq. ſtrebet nach der Statthalterſchafft über die verbundenen Staaten. 214. 218. wird arretiret. 220. ſq. und wieder loßgelaſſen. 224. ſalvirt ſich mit der Flucht. 225.
Alliirten erhalten in Italien über die Frantzoſen öffters Sieg. 268.
Alphonſus V. König von Portugal bewirbet ſich um eine Printzeßin von Franckreich. 182.
Altar darauf werden 300. Menſchen auf einmahl geſchlachtet. 830. derſelben waren bey den Römern dreyerley Gattung. ib.
Altona (Stadt) bey Hamburg von den Schweden abgebrannt. 490.
Anhalt (vocab.) dieſes Worts eigentliche Bedeutung. 511.
Anjou, Hertzog von, will ſeine Schweſter von der Römiſch-Catholiſchen Religion abführen. 171. ſqq.
Anklage fälſchliche wider Socratem. 730. bringet ihrem eigenen Urheber den Todt. 738.
Antonius (Conſul) führet wider Auguſtum einen Krieg. 827. 863. ſqq. aber mit ſehr ſchlechten Succes. 829. deſſen Liebes-Avanturen. 831. deſſen höchſtprächtiger Königlicher Schmuck. 858. wird von der Cleopatra Auguſto in die Hände geliefert. 878. erſticht ſich ſelbſt. 880.
Appellare, Ehmer zu Lobeſin, führet ex abrupto, in einer Rede die Ermordung des Domitiani an. 169.
Ariſtodemus (Philoſophus) hält ein erbaulich Geſpräche mit Socrate. 713. ſq.
Arreſt wird der Königin Margaretha von ihrem Bruder angekündiget. 206. davon aber wieder befreyet. 207.
Aſtrologie, darin vertieffte ſich Ericus Johannis III. in Schweden Halb-Bruder. 374. it. 417.
Atheiſterey wider ſelche diſputirt Socrates. 713.
Athen Bürger daſelbſt in beſondere Völckerſchafften abgetheilet. 683.
Athenienſer und das Volck in Peloponeſo gerathen mit einander in den Krieg. 685.
Augen beſonders glänzende des Auguſti bewegen einen Mörder ſeinen böſen

Kaum waren die Waffen, so noch in Schottland vor den König agirten / niedergeleget, so fiengen wir / die Engeländer nemlich / an, um den unglückseligen König zu handeln, und wurden mit denen Schotten eins, daß uns diese ihn vor eine Summa von 400000. Pfund Sterling in die Hände lieferten, wobey die Schotten doch dieses bedungten / daß wir ihm kein Leid thun, sondern denselben Königlich tractiren solten. Von erwehnter Summa, mag der Schottische General Leile seinen Beutel nicht wenig gespicket haben.

Demnach ward mir der König von diesem General überliefert. Allein solches gab Gelegenheit zu einem grossen Mißverständniß zwischen der Armée und dem Parlement, weil ein ieder Theil prætendirte über seine Person zu disponiren. Die Armée gründete ihre Prætension darauf, daß sie den Tractat mit denen Schotten / seiner Auslieferung wegen, geschlossen, der Zanck aber machte, daß König Carl die wenige Freyheit, so er noch hatte, vollends verlohr. Ich / der die vornehmste Hand im Spiel hatte, ließ ihn, aus Beysorge er möchte von dem Parlement weggenommen werden / zu Anfang des 1647. Jahres / auf das Schloß Holmby setzen / allwo er dermassen starck bewachet ward / daß auch kein Mensch, ausser etliche von seinen Bedienten / zu ihm kam. Er ließ vorstellen, vorschlagen und bitten; allein man hörete nichts an, sondern prætendirte er solte vor allen Dingen, alle seine herausgegebene Edicte null und nichtig, auch anbey erklähren / daß die Waffen des Parlements nicht gegen ihn, sondern zu Erhaltung der Religion, derer Gesetze und Privilegien des Landes geführet worden, dergestalt, daß alles dahin zielete ihn um die Crone zu bringen, oder wenigstens den schon längst-gewünschten Schatten eines Königs aus ihm zu machen.

Fairfax, welcher den Tractat mit denen Schotten eben so wohl als ich unterschrieben / erwieß sich mißvergnügt / daß ich denselben / dem gethanen Versprechen entgegen, so schnöde tractirte / worüber er sich, nebst denen Schottischen Deputirten auch hefftig beklagte, und wolte der König solte Königliche Functiones verrichten. Dannenhero schlug ich / aus boßhafften und verwegenen Hertzen vor, ihm das Kröppe-Heilen zu überlassen, weil solches auch eine Verrichtung derer Englischen Könige sey, wodurch man sich von der, denen Schotten gegebenen Zusage, sattsam entbinden könte. Denselben aber völlig in alle Königliche Verrichtungen und auf den Thron zu restituiren / darzu seye man gar nicht verbunden. Alle Officiers gaben dieser Meinung Beyfall, Fairfax hingegen befand sich desfalls höchst disgustirt. Da wir auch wircklich kröpfichte Leute vor den König führen, und sie von ihm berühren lassen / entbrannte das Parlement gantz im Zorn gegen mich, weil es

ohne

ſen Verſatz zu ändern. 748
Auguſtus, der erſte Römiſche Käyſer, deſſen Leben beſchrieben. 747.

B.

Bär ziehet ein paar Knaben in Pehlen auf. 920.
Bart, ob er einen General ausmache, und im Kriege eben unentbehrl. ſey. 238. ſq.
Baſel (Stadt) daſelbſt ſtiftet der Baſtart Johannes v. Orleans einen Vergleich, 254.
Bayern Churfürſt von, deſſen Cabinets Secretarius wird um Geſchenckte willen zu einem Landes-Verräther. 265.
Bauer-Maſque ſtehet dem Schwediſchen Heff-Miniſter ſehr wohl an. 117. Krieg deſſen Anfang und Urſprung. 411. deren erliche zu Lichtenau über Mutzwicken aus, und müſſen daher laſſen einen Thurn bauen. 544. ſq.
*Benevent*aner wider dieſelben wird zu Rom eine Inquiſition angeſtellet. 364.
Beſeſſene von Teufel, was davon zu halten. 315. ſq.
Bet-Stunde, in Dännemarck und Schweden merckwürdig. 484. ſq.
Bewegung eines Kindes in Mutterleib, wird artig appliciret. 1180.
Bienen, Diſcurs ſoll die Preußen bewogen haben ſich einen König zu erwehlen. 547. ſq.
Bildhauer ſoll, wie ſein Vater, Socrates werden. 684.
Billard-Spiel, bey und wegen deſſelben giebt der junge Monarch in Franckreich einem Kammer-Junckern eine Ohrfeige. 297.
Blut-Hochzeit, zu Pariß nimmt ihren Anfang. 185.
Börnſtein wird nirgendwo, als in Preuſſen gefunden. 546.
Bogen, mit demſelben konte Domitianus ſehr accurat ſchieſſen. 166.
Bonner, Biſchoff, theilte Maulſchellen aus. 1173.
Brandenburg, Marck, darein ſchickt Carolus XI. König in Schweden eine Armée unter gewiſſen Bedingungen. 101. zwinget aber ſolche ungebetene Gäſte zur Retirade. 102. Churmachet mit Schweden Friede. 112.
Bremen (Stadt, von denen Schweden belagert. 89.
Breſlau (Stadt) deffendiret ſich wider die Ungarn und Pehlen wacker. 406.
Brief die Victorie wider die Frantzoſen betreffend. 251. ſq. [illegible] nur in drey Worten. 1046.
Bruſt des Käyſers Auguſti, darauf war der Nord-Stern abgebildet. 748.
Buch wider Lutherum ſchreibet Henricus VIII. in Engeland. 1109
Bulla, Pabſts Alexandri VII. an den Biſchoff zu Münſter wegen Erwehlung eines Coadjutoris. 614. ſqq.
Butter-Thurm, ſogenannter zu Marienburg, woher dieſer Nahme entſproſſen. 144.

C.

Calumnianten, deren ehmahlige Straffe in Pehlen. 378.
Cameraden, zwey, erinnern ſich nach langer Zeit ihrer Kriegs-Avanturen. 345.
Canutus Königl. Printz Chriſtiani I. in Dännemarck. 26.
Capelle einer gewiſſen notablen [illegible]

Schlacht zum Andencken erbauet. 380 ſq.
Carolus Canſon König in Schweden muß aus ſeinem Land entfliehen. 28.
Carolus Guſtavus bekommet einen Krieg mit Pohlen. 513.
Carolus XI. König von Schweden, deſſen Lebens-Lauff umſtändlich erzehlet. 85. ſqq.
Cartel in Dreßden, conf. Götter Aufzug
Carouſſel in Dreßden beſchrieben, 469. ſqq.
Caſimirus IV. König von Pohlen, deſſen Lebens-Beſchreibung. 374. ſqq.
Catilina deſſen greul. Conſpiration wider die Stadt Rom. 1005.
Catinat Marſchall v. Franckreich ziehet gegen die Alliirten öfters den Kürtzern. 268. ſqq.
Celeres (ſogenannte) Leib guarde des Romuli. 931.
Chartres (Stadt) mit Kriegs-Liſt erobert. 253.
Chriſten werden unter Domitiano grauſam verfolget. 166.
Chriſtenthum, darzu wird Jagello, Groß Hertzog in Littauen bekehret. 375
Chriſtianus I. König von Dännemarck, deſſen Leben beſchrieben. 17. 18. ſqq.
Chriſtianus V. König v. Dännemarck, ein Vater Friderici IV. Königs von Dännemarck und Norwegen. 449.
Chriſtina Königin von Schweden hat durch allzuviele u. unnöthige Wiſſenſchafften, ſich mehr verderbet als proſpicirt. 59. ſq. creirt viele Edelleute und Baronen. 81. ſq.
Chriſtus (der Heyland der Menſchen) unter Auguſto gebohren. 905. ſq.
Cicero wird ermordet. 783.
Cinna trachtet Auguſto nach ſeinem Leben. 906.
Cleopatra derſelben Liebes-Avanturen mit Antonio, dem Römiſchen Conſule. 831. derſelben exceſſive Debauchen. 874 ſqq. conſpirirt mit Auguſto wider Antonium. 877. derſelben Endt. 888.
Clodius ein Rival des Julii Cæſaris wird mit ſeinen Liebes-Intriquen verrathen. 1008. ſq.
Codicill des Ludovici XIV. vor den Hertzog v. Villeroy ſehr profitable. 293.
Comedianten ziehen zu Athen den Socratem ſehr durch die Hechel. 700.
Concilium, zu Baſel, daſelbſt ſtifftet der Baſtart v. Orleans, Johannes, einen Vergleich. 214.
Conſtantinopel (Stadt) daſelbſt entſtehet ein groſſer Tumult und ziehet viele gefährliche Conſequentien nach ſich. 135. ſq.
Contributiones oder Schatzung, treibet Chriſtianus I. häuffig in Schweden ein. 82.
Coppenhagen leidet eine harte Feſtungs-Brunſt. 509.
Caſcia (Cardinal) reſt auf das Ertz-Biſthum Benevento renunciren. 385.
Cremona (Stadt) wird von den Alliirten überrumpelt, und Villeroy darinnen gefangen. 271.
Creutz-Herren oder Ritter gerathen mit dem Groß-Hertzog in Littauen in einen Streit. 379. ſqq. wider dieſelben führen die unirten Preuß. Städte groſſe Klagen. 400. ſqq. dieſes Orden Urſprung. 528. ſq. derſelben

den Lebens-Reguln und Abſicht. ib. ſqq

Crucifix, darvor liegende, läſt ſich der Schwediſche General Steinbock abmahlen. 500.

D.

Dännemarck und Schweden ſtehen gar ſelten in aufrichtigem Vernehmen mit einander. 17. 18. ſq. deſſen euſerl. Landes-Art wird beſchrieben. 19. ſucht Chriſtianus I. wieder mit einander zu vereinigen. 26. ſq. machet mit Schweden Frieden. 113. darinnen iſt das Juſtiz-Weſen löblich eingerichtet. 450.

Damer in Rom, darauf wird eine Taxe geleget. 785.

Dantzig (Stadt) kömmt unter die Bothmäßigkeit der Teutſchen Ordens-Ritter. 540.

Dea Dona, ſogenannte Göttin in Rom. 1008. ein gantz beſonderes Feſt derſelben. ib. ſqq.

Delphis, Oraculum daſelbſt lobet ſelbſt die Weißheit des Socratis. 722.

Derfflingen, (Reichs-Freyherr v.) deſſen Leben beſchrieben. 309. ſqq. it. 342 ſqq.

Deſcente auf die Inſul Schenen. 481. ſq. kurtz vor derſelben werden in einer Betſtunde merckwürdige Texte aus der Bibel erkläret. 484. it. 505. ſq.

Dictator zu Rom, dieſe Dignität wird kürtzlich beſchrieben. 985. ſq.

Dinten-Faß zerbrochen, und warum? 203.

Dominicaner-Mönche müſſen einen Ihnen anvertrauten Schatz hergeben. 29.

Domitia Longina, des Käyſers *Domitiani* Gemahlin, derſelben Lebens-Beſchreibung. 149. 150. ſqq.

Domitianus zweyter Sohn Käyſers Veſpaſiani ſuchet verbothene Liebe mit Domitia des Lamiæ eines Römiſchen Senatoris. 159. ſq. gleich mit Julia Sabini Gemahlin. 161.

Domitius Corbulus ein Tugendhaffter und in Militair-Sachen wohl erfahrner Römer. 152. ſqq.

Dorothea Königin in Dännemarck heyrathet Chriſtianum als Wittwe. 25.

Dreßden, daſelbſt dioniirt ſich Fridericus IV. König von Dännemarck. 460.

Duell mit ewigem Gefängniß beſtrafft. 555. ſq. will ein Hertzog mit dem Käyſer anſtellen. 1106. ſq.

E.

Egyptier erinnern ſich auf eine recht ſinnliche Art bey ihrem Feſtins allemahl des Todes. 597. 598.

Eheſcheidung dieſerhalben giebt Romulus Geſetze. 937. ſq. in Engeland ſuchet der Cardinal Wolſey zu befördern. 1127. ſq.

Eheſtand von demſelben redet die Königin Chriſtina in Schweden ſehr verächtlich. 59. Uneinigkeit darinnen mythologiſch beſchrieben. 318 ſq unglückſeeligen hatte Socrates. 689.

Ehrbarkeit in Rom durch ernſtliche Geſetze von Romulo anbefohlen. 939. ſq.

Ehrgeitz, demſelben iſt der Cardinal Wolſey ſehr ergeben. 1066.

Eichen, unter etlichen gewiſſen erſferten die ehmahligen heydniſchen Preuſſen. 548.

Eigen-Nutz hat Socrates gemieden. 679.
Einbildung, beſchrieben. 318. ſq. einer Mutter die Tochter ſey zur Kuh geworden. 320. ob manche vom Teufel herrühre. ib.
Elephanten-Orden wird geſtifftet. 69.
Eltern derſelben Gewalt über ihre Kinder, was hiervon Romulus diſponiret. 940. ſq.
Engeland, deſſen Regierungs-Affairen beſorget der Cardinal Wolſey. 1069. führt Krieg wider Franckreich. 1074. ſqq. darinnen gehen viel Grauſamkeiten vor. 1146.
Ericus, Halb-Bruder Johannis III. von Schweden liebet die Aſtrologie. 374. bey ihm muß ſein eigener Bruder Gefangenſchafft leiden. 418. wird mit Gifft hingerichtet. 433.
Erkäntniß ſein ſelbſt bemühet ſich Socrates einzuſchärffen. 698.
Ermordung Julii Cæſaris auf dem Rathhauſe zu Rom. 1047. ſqq.
Errettung (göttliche) empfinden ſehr viele in der Belagerung der Stadt Gröningen. 642. ſq.
Erſtgeburt, deßhalben verzweyen ſich Remus und Romulus. 924.
Eyderſchantze wird etlichemahl belagert und erobert. 198.
Eydſchwur Caſimiri IV. Königs von Pohlen. 387. ingleichen derer Unterthanen des Hochmeiſters der Creutz-Ritter. 390. ſq. bey denen Altären verrichtet. 831.

F.

Fabel Æſopi von der Wieſel und dem Fuchs. 366. vom Urſprung des Bernſteins. 546. den Todt des Romuli betreffend. 967.
Fehler Staats-unterſchiedl. derer zehen Miniſter werden erzehlet. 494.
Feinde davon will ein gewiſſer Menas den Pompejum befreyen. 836. ſq.
Feſtin, notables, auf einer Inſul gehalten. 174. ſq.
Feuchtwangen (von) Siegfried, Hochmeiſter des teutſchen Ordens, oder derer Creutz-Ritter, deſſen Leben beſchrieben. 326.
Feuer (heiliges) derer Heyden. 377. darein ſtürtzet ſich ein Soldat in Perugia ſelber. 830.
Feuerwerck in Dreßden beſchrieben. 477. ſqq.
Fliegen todt ſtechen ein Zeitvertreib Käyſers Domitiani. 166.
Fluchen, demſelben iſt ein gewiſſer Schwediſcher Miniſter ſehr ergeben. 123. lächerl. Avanture davon. ib.
Franckreich wird von dem Joch der Engelländer befreyet. 242. ſqq. ſchicket denen General-Staaten einen falſchen Succurs zu. 605. ſq.
Frauenzimmer-Raub, Sabiniſcher, in Rom. 948. ſqq.
Freundſchaffts-Tractat zwiſchen dem Käyſer und Engelland. 739.
Fridericus Königl. Printz Chriſtiani I. in Dännemarck. 26.
Fridericus II. König von Dännemarck und Norwegen, deſſen Lebens-Lauff beſchrieben. 444. ſqq. it. 449. ſqq.
Friedens-Schlüſſe denen Hugenotten in Franckreich gethan, werden nicht gehalten 209.
Friesländiſcher Krieg mit dem Grafen Gerhard zu Oldenburg 26.

Freygebigkeit des Auguſti gegen ſeine Armée. 849. ſq.
Freyſtädte werden von Romulo aufgerichtet. 931. ſqq.
Fürſt und Potentat, was derſelbe vor Wiſſenſchafften beſonders nöthig habe. 59. ſq.
Fulvia übet an dem Kopff Ciceronis viele Schmach aus. 781.

G.

Galen, von, (Chriſtoph Bernhard) Biſchoff zu Münſter, deſſen Leben beſchrieben. 526. ſqq. it. 553. ſqq.
Geburths-Tag Socratis darüber ſtreiten etliche Gelehrten 682. ſq.
Gedult und ſonderbare Gelaſſenheit hat Socrates beſeſſen. 678. ſq.
Gefangenſchafft Julii Cæſaris unter See-Räubern. 997. ſq.
Geilheit, iſt Margaretha, Königin von Franckreich ſehr ergeben. 151. ſqq.
Geiſtlicher Stand von Romulo mit Geſetzen verſehen. 941.
Geldern (Provintz) darinnen entſpinnet ſich eine Verrätherey. 605. ſqq.
Gelindigkeit und Strengigkeit beſchrieben. 1194.
Gelehrte, derſelben Menge iſt einem Staate nicht allezeit nützlich. 943.
Gelehrte und Hofleute, ob ſie ſich wohl zuſammen ſchicken. 678. ob ſie Affecten haben mögen. 679. ſq. ob ohne fremde Sprache ſeyn könne. 697
General-Staaten bekommen mit dem Biſchoff zu Münſter Mißhelligkeiten. 586. ſqq. it. 598. ſqq.
Gergean (Veſtung) wird von dem Baſtart Johanne von Orleans entſetzet. 247.
Gerhardus Graf zu Oldenburg geräth mit denen Frießländern in einen Krieg. 26.
Geſandten, warum ſie inviolable ſeyn. 918 ſq.
Geſchencke heiſſen denen Frantzoſen Siege erhalten. 265.
Geſetze von Romulo aufgerichtet. 927. ſq. 936. ſqq.
Geſpenſter, falſche und erdichtete. 318. dem Bruto erſchienen. 801.
Geſpräche, erbaul. Socratis mit Ariſtodemo. 713.
Geſund-Brunnen zu Spa in dem Biſthum Lüttich. 209.
Gifft damit wird Socrates unſchuldiger Weiſe hingerichtet. 738. ſq.
Giftige Thiere oder Schlangen ſind in Nord-Ländern nicht anzutreffen. 19.
Gneſen, Biſchoff von) in Pohlen wie er Primas regni geweſen. 382.
Götter-Aufzug und andere Luſtbarkeiten in Dreßden beſchrieben. 462.
Gouverneur gewiſſer in Franckreich wegen Diebſtahls gehangen. 301.
Graf junger und neul. creirter will mit einem alten renommirten General duelliren. 98. ſq.
Grauſamkeit, ob darzu der Hoch-Meiſter des teutſchen Ritter-Ordens, der v. Feud zwangen inclinirt habe. 143.
Gröningen (Stadt) iſt dem Biſchoff zu Münſter fatal. 64. ſq.
Guiſe, (Hertzog v.) läſſet der Margarethen, Printzeßin von Franckreich ſeine Liebe antragen. 181.
Guiſiſche Hauß iſt der vornehmſte Uhrheber der ſo genannten heiligen Ligue. 208.

Gyldenſtiern (Joh.) ein gefährl. Miniſter am Schwediſchen Hofe. 114.

H.

Halle (Univerſität procurirt die Miſſionarien nach der Malabariſchen Küſte. 460.

Heiligen-Beil (Städtlein) woher es ſeinen Nahmen bekommen. 549.

Henricus II. König von Franckreich, ein Vater der verſtoſſenen Gemahlin Margarethæ Henrici IV. 169. büſſet in einem Turnier ſein Leben ein. ib.

Heyden auf den Malabariſchen Küſten werden zum Chriſtlichen Glauben gebracht. 459 ſq. ſind erſtlich die Preuſſen geweſen. 548. in Griechen-Land haben vor denen in Teutſchland einen groſſen Vorzug. 553.

Heyrathen der ehmahligen Preuſſen war wunderlich. 550. etliche nur aus Staats-Raiſon. 832. ſqq.

Hirte erziehet Remum und Romulum. 921. ſq.

Hiſtoire nebſt der reinen Philoſophie das beſte ſtudium. 745. ſq.

Hiſtorici, warum ſie nicht allemahl können die Wahrheit ſchreiben. 527.

Höchſtädt (Stadt) bey derſelben verlieren die Frantzoſen eine conſiderable Schlacht. 279.

Hochmeiſter des Ritter-Ordens vid. Orden und Creutz-Ritter, um deſſen ordentlichen Sitzes willen erhebet ſich unter denen Ordens-Rittern ein Streit. 535. zu Marienburg machet löbliche Verordnungen. 536.

Höxter (Stadt) kommt mit dem Biſchoff zu Münſter in Weitläufftigkeiten. 616. ſqq.

Hof, groſſer Herren, ob an denſelben Gelehrte und Philoſophi erfordert werden, u. ſich wohl zuſammen ſchicken. 678. ſq. wie Romulus deſſen äuſſerlich formiret. 911. ſq.

Hollſtein, Grafſchafft, bringt Chriſtianus I. König von Dännemarck an ſich. 29. Bottorp und Dännemarck gerathen in Diſputen. 453. ſq.

Hoſtie aus einer Monſtrantze genommen, wird übel tractiret. 542. wird zuſammt dem Prieſter von einer feindlichen Stück-Kugel hinweggenommen. 569. ſq.

Hufeiſen kunte Sigismundus I. zerbrechen.

Hugenotten in Franckreich, machen denen Römiſch-Catholiſchen viel zu thun. 171. derſelben Religion wird gehaſſet. 172. wider ſie wird ein Blut-Rath gehalten. 174. werden auf der bekannten Pariſiſchen Blut-Hochzeit hingerichtet 185. ſqq. denſelben wird abermals eine völlige Gewiſſens-Freyheit in Franckreich accordirt. 209. werden von neuen mit Krieg überzogen. 1641

Hungers-Noth, groſſe, in Schweden. 139.

I.

Jagello, Groß-Hertzog in Lithauen wird zum Chriſtlichen Glauben bekehret. 375. ſq. geräth mit denen Creutzherren in Zwiſtigkeit. 379. iſt andächtig. ib.

Jagt-Weſen, dieſerhalben entſtehet Zwiſtigkeit. 554

Janus Tempel von Auguſto geſchloſſen. 894

Japhet (Sohn des Noha.) von dem wollen die Spanier herſtammen. 914.

Indianer, ein gewisser verbrennet sich selber auf einem Holtzhauffen. 904. sq.
Inspiration, göttliche der Johanne de Arc, so genannten Mägdgens von Orleans. 252. sq.
Jöns Ertz-Bischoff zu Upsal widersetzet sich seinem König. 27. sq.
Johannes, Königlicher Printz Christiani I. in Dännemarck. 26. Evangelist unter Domitiano auf die Insul Patmos relegirt. 166. 167.
Johannes sogenannter Bastart von Orleans, dessen Leben beschrieben. 235. sqq. it. 243. sqq.
Johannes Georgius II. Fürst von Anhalt Dessau, dessen Lebens-Lauff. 444. sq. it. 510. sqq.
Johannes III. König von Schweden, dessen Leben wird beschrieben. 374. sqq. it. 415. sqq.
Joseph, Pflege-Vater Christi wird zum Stamm-Vater eines gewissen grossen Potentaten ausgegeben. 915.
Jubilæum (Reformationis) in Schweden gefeyert. 137
Julia Sabini Gemahlin verfällt in Untreu und büsset darüber ihr Leben ein. 162. sqq.
Julius Cæsar vertritt bey dem jungen Augusto Vater-Stelle. 749. wird zu Rom auf dem Rath-Hause ermordet. 751. dessen Leben wird beschrieben. 988. sqq.
Jungfern oder Töchter, deren Väter nur neulich in den Adelstand erhoben worden, wollen sich nicht mehr Jungfern sondern Fräulein tituliren lassen. 84.
Justiz-Wesen ist in Dännemarck sehr löblich eingerichtet. 450.

K.

Karill Bischoff von Lincöping in Schweden bringet Christianum I. um die Schwedische Crone, und machet viel verwirrete Händel. 34.
Kleidung, sehr wunderlich eines Grafen. 418. einem gestohlen, dem andern gegeben. 531. Purpur-herabfallende nimmt der junge Augustus als ein gutes Omen auf. 749
Knaben in weissen Kleidern kommen aus der Stadt Tervise Christiano I. König von Dännemarck entgegen. 58. im Walde von Bären erzogen. 922.
Knaben-Schänderey begehen die Griechen. 703.
Knochen eines Löwen sollen sehr hart seyn. 314.
Königsberg (Stadt) wenn sie erbauet worden. 532
Krackere, also genannt, eine besonders ehmals tapffere Compagnie in Engeland. 1121. sq.
Krieg, ob er nicht bißweilen einen üble Sache vor einen Staat sey. 815. sq.
Kriegs-List, dadurch wird Chartres erobert. 253
Küster bey der Haupt- und Dom-Kirche zu Münster wird endlich daselbst Bischoff. 557.
Kuh, darer siehet aus Imagination eine Mutter ihre eigene Tochter an. 320.

L.

Land-Bothen in Pohlen auf dem Reichs-Tage, wie sie zu solchem Rechte gelanget. 423.
Land-Charte mit derselben verwiesen

Socrates dem Alcibiadi ſeinen Hochmuth. 710.
Landau (Veſtung) bey deren Belagerung wird der Graf von [illegible]pendach hart bleſſirt. 329. ſq.
Land-Recht müſſen die Könige von Dännemarck wiſſen. 430.
Landung vid. Deſcente.
Lateiniſche Sprache, kömmt in Pohlen beſonders ins Aufnehmen. 405.
Lebens-Gefahr, darein geräth Julius Cæſar. 1006.
Lepidus wird von Auguſto überwunden. 848. ſq.
Lichtenau (Dorff) Bauren daſelbſt üben Boßheit und werden geſtraffet. 544. ſq.
Liebe (brüderl.) wenn ſie am erſten aufhöre. 924.
Liebes-Intriquen des Marechal de Villeroy. 261. ſq. des Auguſti. 838.
Ligue, heilige, ſogenannt, wann ſie ſich angeſponnen. 208. derſelben Endzweck und Abſehen. ibid.
Liſte oder Specification, deren, die da ſollen hingerichtet werden, führet Domitianus bey ſich. 167.
Liturgie Schwediſche, (Buch) iſt der Lutheriſchen Religion ſehr fatal. 413.
Litthauen und Pohlen, wenn und wie es mit einander vereinbahret worden. 385.
Livia Gemahlin Auguſti. 839. ſqq.
Löwen, ob Menſchen denenſelbigen können verglichen werden. 313. ſqq. werden ihrer Natur und Art nach beſchrieben. 314. ſq.
Logicus ein guter war Socrates. 713.
London, daſelbſt machen die Lehr-Jungen einen groſſen Lerm. 1086. ſq.
Ludovicus Hertzog von Orleans wird ermordet. 241. ſq.
Ludovicus XIV. König in Franckreich richtet in den ſieben vereinigten Provintzien groſſe Conquêten. 99. richtet mit Franckreich eine Allianz auf. 100. forcirt die Chur-Brandenburg mit Schweden Frieden zu machen. 112. ſq. thut einen Einfall in die Vereinigten Provintzien. 262. machen ſein Teſtament. 287. ſqq.
Lunden in Schonen, Profeſſor daſelbſt verlieret um einiger lateiniſch elaborirten Verſe willen ſeinen Kopff. 1108.

M.

Mäßigkeit liebet beſonders der weiſe Socrates. 711. ſq.
Maitreſſen, dergleichen ſchlägt man Carolo XI. König in Schweden vor. 115. danckbare gegen ihre Galanen. 152.
Mans, Haupt-Platz in der Grafſchafft Maine belagert und erobert. 255.
Mantua (Stadt) wird von den Alliirten auch im Winter blocquirt gehalten. 269.
Margaretha, Königin von Franckreich, eine verſtoſſene Gemahlin Henrici IV. 149. 150. ſqq.
Maria, Königin von Ungarn, raiſonnire unzulänglich von Eroberung einer Veſtung. 241.
Marienburg, ein ſogenannter Butter-Thurm daſelbſt. 544.
Mars (Kriegs-Gott) vor deſſen Sohn will ſich Julius Cæſar ausgeben. 913. ſq. ſoll die Printzeßin Rhea Sylviam geſchwächet haben. 918.
Maſtricht, (Stadt) von den Franzoſen mit Gewalt eingenommen. 262.

Mauren, der Stadt Rom, darüber ſpringet Remus. 926.

Maximen, zwey, welche Carolo XI. König in Schweden in ſeiner Jugend von ſeinem Præceptore beygebracht werden. 91.

Mayland, Hertzog daſelbſt, bewillkommet Chriſtianum I. König in Dännemarck ſehr prächtig. 53. ſq. Hertzog Galeazzo daſelbſt wird ermordet. 54.

Mecænas machet dem Auguſto einen Plan von ſeiner künfftigen Regierung. 896. reprimandirt den Auguſtum wegen ſeines ſtrengen Blut-Gerichtes. 903.

Medaille ſehr bedenckliche. 629. des Triumvirats in Rom. 778.

Meditiren, darinnen vertiefet ſich Socrates allzuſehr. 687.

Methode zu lehren, des Socratis. 695.

Miſſionarien werden von König in Dännemarck nach der Malabariſchen Küſte geſchickt die Heyden zum chriſtlichen Glauben zu bringen. 459. ſq.

Momus der Erz-Tadler wird beſchrieben. 1. ſqq.

Monarchie oder Souveraineté in Schweden will Carolus XI. aufrichten. 105. ſq. iſt von Romulo in Rom aufgerichtet. 928. ſqq.

Montargis (Veſtung) von Baſtart Johanne von Orleans glücklich entſetzet. 247.

Mord-Liſte führet Domitianus bey ſich. 167.

Münſter (Stadt) bekommet mit ihrem Biſchoff Zwiſtigkeiten. 567. ſqq. und wird von ihrem eigenen Biſchoff belagert. ib.

N.

Nachtigallen geben Gelegenheit zu dem Tode eines gewiſſen Königs von Pohlen. 381.

Namur, Veſtung, kan auch nicht mit 100000. Mann entſetzet werden. 266.

Neptunus (Gott des Meeres) auf was Art demſelbē geopffert worden. 844. ſq. demſelben zu Ehren ſtellet Romulus Feſtins und Spiele an. 947.

Normandie denen Engelländern wieder abgenommen. 255. ſq.

O.

Octavia die Schweſter des Auguſti wird von Auguſto nur aus Staats-Raiſon gehey rathet. 833. ſq.

Ohrfeigen giebt einem Kammer-Juncker der Dauphin in Franckreich wegen des Billard Spiels. 197

Olaus Königl. Printz Chriſtiani I. Königs in Dännemarck. 25. ſqq.

Oldenburg führt Krieg mit denen Frieſländern. 26.

L'Ombre-Spiel mit der Uberrumpelung der Stadt Cremona verglichen. 278.

Ominoſa Redens-Arten. 344. Begebenheit mit dem Purpur-Kleide des jungen Auguſti. 749. Begegnung des Auguſti vor der Bataille bey Actium. 867.

Orden, teutſcher, oder derer Creutz-Ritter, deſſen Urſprung. 528. ſq. der Schwerdt-Träger. 532.

Opffer denen Menſchen auch annoch bey ihrem Leben gethan. 837. ſq. des Romuli giebt Gelegenheit zu ſeiner Ermordung. 965. ſq.

Orleans Hertzog von, *Johannes*, deſſen Leben beſchrieben. 1243

Orleans Hertzogin von lernet bey dem Hertzog von Villeroy tantzen. 261. wird mit Gifft hingerichtet. 262.

Orleans, Mägdgen von, *Johanna* von *Arc*, dringet durch das Engelländiſche Lager. 248. nimmet ein klägliches Ende. 250. ſq.

Orleans (Stadt und Veſtung von Engelländern belagert. 247. ſq. aber ohne Effect. 249.

Otter legt Cleopatra an ihre Bruſt, und vergifftet ſich alſo ſelber. 888.

Ovidius beſchreibet die Hölliſche Furie Tiſiphon. 318.

P.

Pabſt zu Rom, mit demſelben lebet Chriſtianus I. in Dännemarck in keinem guten Vernehmen. 51. benevenitet aber nicht minder denſelben bey ſeiner Ankunfft ſehr wohl. 55. ſq. demſelben iſt Henricus VIII. in Engelland ſehr fatal. 1149.

päbſtl. Verſprechen, ein Exempel davon. 1089.

Palm-Zweig bekommet Fridericus IV. an Palm-Sonntage zu Rom von dem Pabſt aus ſeinen eigenen Händen. 452.

Paris (Stadt) denen Engelländern wieder abgenommen. 214.

Paris, ein Comoediante, in denſelben verliebt ſich die Domicia. 163.

Pariſiſches Blut-Bad denen Hugenotten fatal. 185.

Patricii zu Rom, derſelben eigentlicher Urſprung. 933.

Patroni ſogenannte in Rom, mißbrauchten ihre Gewalt und Anſehen. 934. ſq.

Perugia (Stadt) rebellirt wider Auguſtum, muß aber wieder ſich ergeben, 819. ſq.

Pherenete eine Weh-Mutter zu Athen und Mutter des weiſen Socratis. 683.

Philoſophi oder Gelehrte, ob ſie recht ſelig æſtimiret werden. 878. ſqq.

Plato ein groſſer Philoſophus 695. urtheilet von Socrate ſehr wohl. 698. deſſen letzte bedenckliche Worte kurtz vor ſeinem Tode, 706. will ein Soldat werden. ib. ſq.

Pöbel deſſen Raſerey kunte Socrates kluglich ſtillen. 727. ſq.

Poeten machen unterſchiedliche Satyren auf den weiſen Socratem. 700. ſq. Urtheil des Socratis von ihren Wiſſenſchafften. 723.

Pohlen, darinnen wie der Biſchoff von Gnoten erhalten, daß er allemahl Primas regni iſt. 382. wo von ihnen die Königs-Wahl pflegt vorgenommen zu werden. 385. iſt offt mit Litthauen vereiniget worden. ib.

Polus Cardinal, deſſen Lebens-Beſchreibung. 1146. wird wieder nach Engelland beruffen. 1177. deſſen beſondere Diſcurs. 1178.

Pommern, darinnen büſſet Carolus XI. König von Schweden unterſchiedliche Plätze ein. 103. Hinter-ſuchen die Teutſchen Ordens-Ritter unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. 537. ſqq.

Præmunire, was es vor ein Geſetze ſey 1190.

Preuſſen (Land) darinnen büſſen die Schweden gegen Chur-Brandenburg ſehr ein. 111. ſq. wird zum

Chri-

ohne deſſen Verbewuſt geſchehen, ließ einen Synodum nach Londen ausſchreiben, und auf ſolchem dieſe Ceremonie als abergläubiſch verwerffen/ auch bey Lebens-Straffe verbieten, daß ſich deren niemand mehr theilhafft machen ſolte; wiewohl ſolches Geſetze nachgehends wieder weggefallen iſt.

Das, was das Parlement in dieſem Stücke that/ verdroß mich in der Seele, und ich nahm mir vor, Rache wieder daſſelbe auszuüben. Der König ſeiner Seits erbote ſich alles einzugehen, was das Parlement præteoditte/ wannenhero dieſes dem Fairfax Ordre ertheilte ihn nach Londen zu bringen/ denen Tractaten deſto näher bey der Hand zu ſeyn. Damit ich nun ſolches verhindern möchte/ ſtellete ich denen Agitatoren und Officiers vor, welchergeſtalt, wann der König nach Londen kämt, gar leicht ein ſolcher Vergleich erfolgen könte, daß man ihrer hernach nicht mehr vonnöthen hätte, und ſie mithin ohne Dienſte ſeyn dörfften. Dadurch brachte ich ſie insgeſamt auf meine Seite/ und es ward beſchloſſen den König nach Newmarcket, etliche Meilen von Londen zu bringen/ und ihn allezeit bey der Armée zu behalten/ auf daß kein ander Accomodement erfolgen könte, als das zugleich von der Armée gebilliget würde.

Als nun Fairfax den König abzuführen vermeinte, befand ſich niemand der gehorſam ſeyn wolte, worüber er ſich dermaſſen ärgerte, daß er aus einer vorgeſchützten Unpäßlichkeit die Armée verließ. Kaum aber war ſeine Abreiſe kundbar worden, ſo erwehlete mich die Armée, auf Anſtifften meines Tochter-Manns an deſſen Stelle zum Generaliſſimo. Damit ward ich auf einmal dermaſſen hoffärtig/ daß ich nicht einmal die beyden Häuſer des Parlements/ gegen die ich mich zuvor ſo ſubmiſs angeſtellet/ fragte, ob ſie ſolches approbirten, weswegen ſie einen unbeſchreiblichen Mißfallen an mir hatten. Jedoch weil das Parlement nicht mächtig genug war es zu verhindern, muſte daſſelbe durch die Finger ſehen, und alles gehen laſſen wie es gieng, auch noch darzu die Confirmations-Decreta, mit groſſen Lob- und Schmeichel-Reden angefüllet, ausfertigen. Kurtz darauf verlangte das Parlement, ich ſolte die Ordre vollziehen, welche dem Fairfax zugeſchicket worden/ und alſo den König nach Londen bringen. Derohalben antwortete ich/ es ſtünde zu befürchten/ daß, wann er mit einem ſchwachen Geleit nach Londen geführet würde/ die Lehr-Jungen dieſer groſſen Stadt/ welche demſelben ohne dis ſchon über alle maſſen gehäſſig wären, einen Auffſtand erwecken möchten. Solte er aber mit der gantzen Armée dahin gebracht werden, müſte man beſorgen/ daß das Commercium Schaden litte.

Demnach ließ ich weiter nichts/ als den zuvor ſchon beſchloſſenen Marſch nach Newmarcket anſagen, wohin der König in einer Sänffte gezogen wor-

den.

Chriſtenthum gebracht. 533. Land-Meiſter darinnen. ib. ſq. deſſen Zuſtand vor den Teutſchen Ordens-Rittern. 545. darinnen, und ſonſt nirgend, wird der Börnſtein gefunden. 546. oder Poruſſia, woven der Name entſtanden. ib. deſſen ehemalige Religion. 548.

Prieſter, deſſen Tochter wird Carolo XI. König von Schweden als eine Maitreſſe vorgeſchlagen. 115. iſt Schuld, daß Cremona von denen Alliirten überrumpelt werden. 272. Heydniſcher wird Romulus ſelbſt. 929. ſq.

Prophezeihen und vorher ſagen ſoll Socrates auch bißweilen vermocht haben. 724. ſq.

Protagoras ein ſtarcker Sophiſte. 704.

Q.

Quirites, dieſes Namens Urſprung und wie dieſelben nach Rom gekommen. 955.

R.

Rache wegen Ermordung Julii Cæſaris. 761. 771.

Raptim (Vocab.) peßierl. Hiſtorie davon. 543.

Raſerey des Pöbels von Socrate geſtillet. 727. ſq.

Rathsherr in Athen wurde Socrates. 727.

Rebellion conſiderable in Conſtantinopel. 589. ſqq. 650 ſqq.

Reformation des Senats zu Rom ſtellet Auguſtus an. 897.

Reinigung der Armée vor der Schlacht, deren Solennitäten. 844.

Religion, Lutheriſche, fänget in Schweden an zu wancken. 433. Römiſch-Catholiſche, davon ſuchet der Hertzog von Anjou ſeine Schweſter abzuführen. 171. ſq. Heydniſche derer Preuſſen. 548. eine einzige im Lande, warum zu wünſchen wäre. 959.

Reliquien des Märtyrers Maximi in der Stadt Münſter. 618.

Remus und Romulus werden wunderlich errettet, und von dem Königl. Hirten erzogen. 919. ſqq. legen ſich ſchon in der Jugend aufs Plündern. 921. ſqq. warum er hingerichtet wurde. 926.

Renne, Waſſer, dadurch überrumpeln die Alliirten die Stadt Cremona. 271. ſq.

Rhea Sylvia (Italiäniſche Prinzeßin) ſoll vom Marte ſeyn geſchwächet worden. 918. wird lebendig begraben. 919.

Rival des Julii Cæſaris. 1007.

Römer, uralte, was andere Nationes von ihnen gehalten. 915. ſqq.

Rom, daſelbſt iſt nach des ermordeten Julii Cæſaris Tode eine groſſe Verwirrung. 756. ſqq. wunderl. Verbannung dieſer Stadt. 925. ſqq. deſſen ferneres Wachsthum von Romulo befördert. 931. ſqq.

Romulus, erſter König in Rom, deſſen Leben wird beſchrieben. 916. ſqq.

Roſe, güldene ſchencket der Pabſt Chriſtiano I. König in Dännemarck. 56.

Rotterdam ein gewiſſer Mann daſelbſt ohne alle Affecten. 680.

S.

Sabinus in Rom bekommet am Käyſer Domitiano einen ſtarcken Rival. 161. 162. ſqq.

Sabiniſcher Frauenzimmer Raub in Rom verübt. 948. ſqq.

Sack darein ſoll die unſchuldige Tori-

gny

guy geſtecket und geſchaffet worden. 207.

Schilde ſehr koſtbare, mit vielen Devisen bemahlet. 220.

Schau-Raiten, allgemeine, greifet Julius Cæſarem. 1031. ſq.

Schiff, ſehr prächtiges, der Cleopatræ 864. ſq.

Schloß-Gabet, in demſelben nimmt die Margaretha von Frankreich Visiten an. 204.

Schleßwig, Hertzogthum fällt an Chriſtianum I. König von Dännemarck. 20.

Schlippenbach, (Graf von) deſſen Leben beſchrieben. 310. ſqq. & 322. ſq.

Schmuck, höchſtprächtiger, des Antonii. 858.

Schoner Mann zu Rotterdam. 680. 681.

Schneider der Königin Chriſtinæ wird von ihr in den Adelſtand erhoben. 82.

Schönheit giebt bißweilen zu vielen Laſtern Gelegenheit. 754.

Schouen (Inſul) darauf reniret der König von Dännemarck einen Deſcente. 481. ſq. & 505. ſq.

Scribonia wird v. Augusto mit Sexto Pompeio verheyrathet. 812. ſq.

Schuld, abergläubiſche, will Socrates in ſeinem Tode nicht zurücke laſſen. 738.

Schutz-Rede des Socratis wider ſeine falſchen Ankläger. 712. ſq.

Schweden und Dännemarck pflegen aus gewiſſer Raiſon gute Nachbarſchafft zu halten. 17. 18. ſqq. denen nennen ſich auf einmal 3. Personen als Könige. 29. nach Chriſtiano I viel Schatzungen geben. 31. beſtehet werden etliche unſchuldig gemartert. 33. arbeitet wider ihren König Chriſtianum I. 36. nimmt ihren vorigen entſetzten Carolum Gustonem zum König an. 37. wird von denen Dännen in große Unruhe geſetzet. 40. darinnen gehet zu Grunde XI. Jahre eine große Veränderung unter denen Ihren Miniſtern vor. 103. ſq. Senat darinnen wird dem König verdächtig gemachet. 106. machet mit Chur-Brandenburg Friede. 172. beſſere Kriegs-Operationes nach der geſchehenen Deſcente in Schoorg 484. ſqq.

Schweiß, Engelländiſcher, eine ſo genannte gewiſſe Krankheit graſſiret in London. 1088.

Schwerdt in einem Begräbniß durch göttl. Inſpiration gefunden. 813.

Schwerdt-Träger, ein ſo genannter Orden. 932.

Secretarius Cabinets, verräth das Land. 265.

Selbſt-Mord des Brut und ſeiner Gemahlin. 798. ſq.

Sentenzen oder Sprüche des Socratis ſind merckwürdig. 699. ſq.

Sicherheit vor die Verfolgten bey denen Alten. 831.

Sieg, zu erlangen, erhält Villarey, Mareschall von Frankreich. 213. ſq.

Socrates ein weiſer Heyde, deſſen Leben beſchrieben. 688. ſqq.

Sophiſten, derſelben falſche und ſchädliche Lehr-Sätze. 714.

Sophronisca, der Mutter des weiſen Socratis. 683.

Sonnen-

Succession-Krieg will Carolus XI in Schweden aufrichten. 101. ſqq. erhält endlich Auguſtus. 905.

Spanien, deſſen Succeſſions-Krieg. 867. ſqq.

Spanier wollen von Japheth, dem Sohn des Noe herſtammen. 914.

Spartaner wollen das Laſter der Trunckenheit ſehr verhaßt machen. 108.

Spectrum Cornificii, oder Schwarz-Geiſt ſolchen gehabt zu haben rühmet ſich Socrates. 724. ſq.

Sprachen, *fremde* zu erlernen und zu verſtehen, iſt einen Gelehrten anſtändig. 497.

Staats-Fehler, unterſchiedliche deſſen Miniſter. 494.

Stadt, *ganz neue*, erbauen Romulus und Remus an einem beſondern Orte. 922. ſq.

Stärcke und Krafft des Leibes beſteht gantz beſonders Sigismundus I. 414.

Stanislai Printzeſſin Tochter an Ludovicum XV. vermählet bringet auf einmahl zwey Printzeſſinnen zur Welt. 300.

Stern (Wort-) auf der Bruſt des Kayſers Auguſti eigentlich abgebildet. 745.

Stock-Regeln ſogenannte von dem Stock werden beſchrieben. 615.

Streitbarkeit derer Schweden. 110.

Streitberg (Stadt) ſiehet an beſten aus der Ferne über. 264.

Streitigkeit und Gelehrigkeit vergleichen und beſchrieben. 1194.

Studenten helffen die Stadt Heidelberg tapfer defendiren. 638.

Studia des weiſen Socratis, denen er nach und nach obgelegen. 684. ſq.

Sturm-Feldter, deren Strapatzen, beym General-Staaten gegeſchildt. 605. ſq.

Sylla (Lucius Cornelius) Diſcurs zu Rom über Grauſamkeiten. 986. ſq.

T.

Tabelſucht oder Mooren wird beſchrieben. 1. ſqq.

Tarent, darinnen giebt der Hertzog von Villeroy einer verwechſelten Dame Information. 261.

Tapfferkeit im Kriege beſteht auch Socrates. 685.

Tarus, ein Schmiedes-Knecht Romuli, deſſen Tod ſehr hoch gerächet. 796. ſq. wird erwürget. 961. ſq.

Tempel (Freyheits) derſelben giebt Romulus beſondere Geſetze. 916. ſq.

Temperamenta des Romuli von Thomaſio in Halle beſchrieben. 968.

Teſtament Ludovici XIV. des Königlichen Franckreich. 287. ſqq. wird von dem Hertzog von Orleans über den Haufen geworffen. 291.

Teufel, oder die Menſchen zur Sünde verleite, und gemacht in ſelbige gefallen wäre. 115. ſq.

Thessalien, alte, ein groß Printzenthum Geld. 1019.

Thalerus (verb.) wenden zu manchen. 413.

Thoren (Stadt) Bürger daſelbſt erobern mit liſt das Schloß. 397.
Toraxwahliſcher Friede. 457.
Tyſiphone, böſe Furie von Ovidio beſchrieben. 318. ſq.
Todten-*Ceremonien* bey den Heydniſchen Preuſſen. 552.
Tod einer Ermordung des *Domitiani* ſiehet ein Orator zu Epheſus in einem Geſichte. 168. deſſen erinnern ſich bey ihren Feſtins die Egyptier. 197.
Tönningen (Veſtung) wird vergebl. von Dännemarck belagert. 454. ſq. kömmt in Schwediſche Hände faſt durch Verrätherey. 493.
Tournay (Veſtung) kömmt durch Intriquen wieder in Franzöſiſche Hände. 1093. ſqq.
Tractament, ſehr ſaubers hat die Margaretha von Franckreich auf ihrer Retour von denen Geſund-Brunnen zu Spa im Lüttichiſchen gegeben. 205. ſq.
Tractat vid. Staats-Schrifft.
Traum des *Socratis* den Pinnaren betreffend. 707. des *Ciceronis* und *Catulli* vom Käyſer Auguſto. 747.
Trauungs-*Ceremonie*, darbey will die Printzeſſin Margaretha als Braut nicht ihr Ja-Wort von ſich geben. 181.
Trincken, zutrincken, muß wieder anfangen, woher *Ceremonie* eigentl. Urſprung. 142.
Triumvirat in Rom aufgerichtet. 775. vor deſſelben Erklärung ſolten Mantelträger ihre verſprengt. 778. ſq.
Trunckenheit ſolten die Spartaner ihrer Jugend beſonders verhaſt machen. 598. darüber hält Socrates einen ſeinen Diſcurs. 720. ſq.
Türcken führen Krieg wider die Venetianer. 347. ſqq.
Tyber (Fluß) darein werden Remus und Romulus geworffen. 919.

V.

Verfolgung, grauſame, unter Chriſten unter *Domitiano*. 166.
Verrätherey befördert den Frantzoſen ihren Sieg. 165. in der Provintz Gelbern. 605. ſqq. wider Pompejum. 842. wider Auguſtum. 906.
Vertheidigungs-Rede vor Gerichte, von andern angeboten *deprecirt* Socrates 731. ſqq. conf. Schutz-Rede.
Verſe, zwey lateiniſche, oder Diſtichon, derhalben verliert ein Profeſſor in Leiden ſeinen Kopff. 108. Pöbliſche auf die Uberrumpelung der Stadt Groningen gemacht. 275. ſq. Trutz-Verſe auf Schwediſche und Däniſche Kriegs-Facultäten. 496. auf das vergebl. belagerte Breſlau. 408.
Verſprechen denen Hugenoten geſchworn, davon abſolviren die Engländer und andere Biſchöffe den König von Franckreich. 205.
Verſuchung Chriſti vom Teufel wird erörtert. 317. ſq.
Veſtung, derſelben Eroberung, denen raiſonniert Maria, Königin von Ungarn ſehr plaidirt 241. in einem Lande ob mehr ſchädlich als nützlich ſey. 964. ſq.
Villars, Hertzog von, und Marechall, deſſen Leben beſchr. 235. ſqq. it. 239.

Flüchten nimmt Margaretha Königin von Frankreich im Schloß Hohlen. 204.
Maria Eleonora, Pfalzische Printzeßin, verliebt Braut Caroli XI. in Schweden, wird dem König verhächtig gemacht. 214. ſqq. flüchtet ſich in ihrem Ehrſtande ſehr weitl. n. klug auf. 215.
Uneinigkeit der Ehe-Leute beſchrieben von Ovidio. 118. ſq.
Ungarn, an deren Arsten Bundbrüchige, werden von Türcken geſtrafft. 184.
Unrecht iſt ein Biſchoff zu Trier ſehr ergeben. 276.
Vacation zu einem geiſtl. Amt, über deren Unrichtigkeit wird geklagt. 941.
Verzug, wo ſelben wird bisweilen recht klüglich gestritten. 407.
Urtheile und Reſolvirungen des Socratis waren ſcharfſinnig. 702. ſq.

W.

Wahrſagen ſoll Socrates gelernt haben. 724. ſq. geſchiehet beym Julio Cæſare wegen des 15. Martii, als einer ihm ſehr fatalen Tages. 1046. ſq.
Waſſer-Kunſt, viel Kunſt, lit. C.
Wecker, einen zu wahren wurde zu Athen erlaubet. 688. derſelben Wunder zu Rom wie er den Romulo erhöret wurde. 946. ſq.
Weiſſer Magiſter, in Leuben verliert wegen eines Diſtichi ſeinen Kopf. 108.
Weltkugel, derſelben Narrheit wird in einem Lateiniſchen Verſe beſchrieben. 777.
Wenceslaus (Biſchoff) bekömt Lehr mit dem König. Groß Cämmerer-Meiſter in Ungnade. 1067. ſqq.
Wiſſenſchafften, welche eine Fürſten nöthig ſeyn. 59.
Witz in Sachen verwandelt zu ſeyn, bildet ſich mit Freundſchaft jemand ſelbſt ein. 221. conf. Einbildung, oder Witzige giebt den Remo und Romulo eine Schwachheit ab. 919. ſq.
Wolſey, Cardinal, deſſen Lebens-Beſchreibung. 1066. ſqq.
Wunder Chriſti mit denen Pabſtiſchen unvergleichlich zu zweifel ergetzen. 311. ſqq.
Wunder-Mann ohne alle Affecten zu Rotterdam. 980.
Wunder-Zeichen vor Aufrichtung des Triumvirats in Rom. 778. ſq.

X.

Xantippe des Socratis Ehrenfeſt hatte einen unruhigen Kopff. 689.
Xenophon ein Freund des Socratis, beſchreibt erweiſet Socratem in einer Schlacht einen redlichen Dienſt. 691. colligiret zu der Lebens-Beſchreibung des Socratis. 705. deſſen Außſpruch, wie mit Freuden umzugehen ſey. 962.

Z.

Zanſka, Ertz-Biſchoff von Kraccau bricht auf unzeitigen Wegen ins Land. 976.

Bey dem Verleger dieſes ſind folgende neue Bücher neulich heraus gekommen.

Gellinghoven (D. Edward) ſeiner geiſtreichen Schriften, die mehr als [illegible] Kern ſeiner vielen berühmten Werke aus dem Engliſchen ins Teutſche, ſo zur nöthigen Erbauung im Chriſtenthum, als auch zum Troſte einer betrübten Theologiſchen Schreib-Art, [illegible] ſolcher, welcher hier andern dem Verf. Tit. Herrn D. Schlüters allhier, von dem [illegible] und Kenntniß ſeiner Engliſchen Lehrer enthalten iſt; in 4. 9½ Bgh.

Walthers (Joh. Gottfr.) Muſicaliſches Lexicon, welches wegen der [illegible] verkommenden Figuren und Noten über Verſprechen ein viertel Jahr aufgehalten worden, wird innerhalb ult. Jun. c. a. fertig, und ſodann diejenigen, welche bißhero vielfältige Nachfrage darnach gethan, um beſto mehr vergnügen können, weil ſelbige über das erſte Verſprechen in Kupfer gebracht, auch ſonſten das ganze Werck ſehr ſauber gedruckt iſt. Med. 8. 1 Bgh.

Eine gantze Mandel guter Pfeiffchen mit nöthigen Anmerckungen, worinnen die vornehmſte, chriſtlich und deutlich zu beantworten gedencken, in beſonders die ſchönen verjüngt, von einem, der noch unverehlichet iſt 8. 1 2 gl.

Des mit höflichen politiſchen und andern importanten Sachen beſtändigen **Franzmanns** 4tes Stück, oder gründliche Erzehlung, was von denen Höfen hy der Potentaten geſchrieben wird, oder ſich ſonſten beſonders in der Welt zuträget 8. ieder 2 gl.

Lucas (Joh. Gottl.) nützlicher Sammlung [illegible] Hiſtoriſch-Geographiſch-Politiſchen von Sachſen und angränzenden Landen, 3ten Stück, worinnen allerhand alte Urkunden, und Scripta ined. mitgetheilt werden 4. 1 4 gl.

Des **reiſenden Chineſers** welcher verſchiedene [illegible] Materien abhandelt, 4tes Stück im 4ten Band, worauf vermuthlich die Stadt [illegible] folgen. 4. werden alle drey noch ferner continuiret.

Der Purpur muß zwar oft der Laster Deckmantel dienen.
Die Tugend aber braucht dergleichen Mantel nicht.
Ein böses Leben kan kein gutes Ende nehmen.
Der Tugend Nachruhm bleibt ein ewig brennend Licht.

Beſpräche im Reiche der Todten,

Hundert und Ein u. Sechtzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem Römiſchen Käyſer und König in Böhmen

WENCESLAO,

zugenamt der Faule,

Welcher ſeiner Unfruchtbaren und übelgeführten Regierung halber

des Käyſerthums entſetzet worden,

Und

WLADISLAO JAGELLONE,

Könige in Pohlen und Groß-Hertzoge in Litthauen,

Einem ſehr tapffern Regenten, der nicht nur ſeinen Völckern das Heydenthum verleidet

und die Chriſtliche Religion darbey mit vieler Hitze zum Ausbreiten gebracht,

Worinnen beyder Potentaten ſehr von einander differirende Lebens-Art ſelig

beyderſeits Gedancken lächerlich und ernſthafft vorgetragen,

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Martin Lanz, unter dem Schwanen Thore,
in der Ehrenfeſtiſchen Buch, 1710.

den. Solcher marchirte mitten in der Armée, mit Reutern von meinem Regiment umgeben, welche ihm allerhand spöttische Liedlein über seinen schlechten Zustand vorsungen. Dis alles mißfiel dem Parlement hefftig, daher es sich in einem scharffen Schreiben über mein Verfahren beklagte. Die Stadt Londen fieng ebenfalls an zu murren/ wannenhero ich den König nach seinen Lust-Schloß Hamptoncourt schaffete, erlaubete auch zweyen seiner Printzen/ nemlich denen Hertzogen von Yorck und Glocester, welche zu Londen im Pallast St. James, so gut als im Arrest waren/ zu kommen und auf dem Weg mit ihm zu speisen. Auf diese Weise that ich zwey Dinge zugleich. Denn ich brachte den König näher gegen Londen/ um traciren zu können, und setzte hiernächst durch Annäherung der Armée die Stadt in Furcht und Schrecken. Zu Hamptoncourt gestattete ich ihm die Freyheit Visiten von denen Ambassadeurs zu empfangen, auch sonst mit jederman zu sprechen; ob er gleich starck bewachet blieb/ wodurch das Vernehmen mit dem Parlement ziemlich wieder hergestellet worden, das schon anfieng andere Troupen zu werben.

Ich sahe gantz deutlich, daß mein Glück und Ansehen von einem langwierigen Krieg dependirte. Derowegen ließ ich/ aus Falschheit, durch den Ritter Barclay, mit dem König vor mich ins besondere tractiren, und erwieß solchem sehr grossen Respect. Ingleichen kamen auf mein Anstifften falsche Vergleichs-Puncta zum Vorschein/ die über alle massen vortheilhafft vor mich und meine Famille lauteten, worüber ein entsetzlicher Lerm bey dem Parlement so wohl, als bey der Armée entstund. Meine Neider mahleten mich allenthalben ab/ als einen meineydigen ungetreuen Mann/ der mit anderer Hintansetzung bloß auf seine Erhöhung bedacht sey. Allein eben dieses war mir lieb und Wasser auf meine Mühle. Das Gegentheil nun zu zeigen, marchirte ich mit meinem Regiment, das den Namen derer Rothen Brüder führete, dann noch zweyen hundert andern auserlesenen Reuthern, nach Londen, und passirte unter Trompeten und Paucken-Schall, auch fliegenden Standarten/ durch die vornehmsten Gassen, den Aldermann Andrews, welcher bey dem Pöbel in grossem Credit stunde an meiner Seite habende. Dieses neue Spectacle verursachete daß, an statt eine Beschimpffung zu erfahren, mich das Volck mit einem grossen Hoorey Geschrey/ und andern guten Zuruffungen mehr, bewillkommete. Bey dem schon-erwehnten Aldermann logirte ich/ und verlangte Audienz beym Parlement, die ich des andern Tags erhielt, und mich mit einem guten Geleit dahin erhub. Beym Eintritt bewillkommeten mich alle stehende/ worauf ich vier Dinge vorstellete, und zwar 1. daß ich den König nach Hamptoncourt bringen und ihm

Nach Standes Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

Der Neid, welcher ſeine ſtumpffen Zähne gleich vom Anfang an unſere Leipziger Todten-Geſpräche geſetzet, aber zu ſeinem gröſten Verdruß dieſer nützlichen Arbeit mehr beförderlich, als nachtheilig geweſen, wird bey Erblickung gegenwärtiger 161ſten Entrevuë, als dem Anfang des 11ten Bandes, ſich nicht wenig ärgern

gern und chagriniren, daß sehr boßhaftes Vorgeben, als ob man diese Gespräche ferner nicht continuiren würde, falsch und erdichtet befunden, inmaßen derselbe abermals vor der Ehr- und Wahrheit-liebenden Welt zu schanden wird.

Man siehet diese, gleichwie alle bißherige, obwohl vergebliche, Bemühungen des Neides nicht anders als diejenige Last an, welche, die Aufschossung des Palm-Baums zu verhindern, auf dessen Aeste gelegt, dadurch aber das höhere Wachsthum dieses edlen Geschöpffes nur desto mehr befördert wird. Je hefftiger unsere Todten-Gespräche ehe dem von dem Neid verfolget worden, desto stärckern Abgang haben dieselben gefunden. Und was solte wohl den Verleger bewegen, mit der fernern Continuation dieses so beliebten Werckes innen zu halten, oder gar aufzuhören, da der Nach Standes Gebühr angesehene und geehrte Leser dasselbe noch biß dato mit eben so gütigen Augen ansiehet, als anfänglich geschehen, und obgleich einige wenige müde werden oder absterben, sich doch immer

alle

andere Liebhaber an deren Stelle wieder finden, ja da die Quelle, daraus unſere Geſpräche ihren Zufluß haben, unerſchöpfflich; auch unſer Vorrath von denen beſten Alten und Neuen Autoribus, und herrlichſten, ſowohl in Lateiniſcher, als andern Sprachen abgefaſſeten Manuſcriptis dergeſtalten beſchaffen iſt, daß man die Curioſité derer Herren Liebhabere ins künfftige vielleicht noch beſſer als bißhero, wird vergnügen können.

Um aber auch dieſes Werck noch angenehmer und brauchbarer zu machen, wird man bey dem Schluß des Zwölfften Bandes, nebſt einem vollſtändigen und realen Indice oder Regiſter über die in denen Erſten Zwölff Bänden befindliche Entrevuën, und andern ſo nützlich- als nöthigen kurtzen chronologiſch-Hiſtoriſchen Anmerckungen, auch noch eine accurate Specification aller Autorum &c. deren man ſich bey einer jeden Entrevuë bedienet, an das Licht zu geben, hiernechſt aber auch von Zeit zu Zeit mit dem Reiſenden Chineſer ſe-

wohl / als mit dem angefangenen ſogenannten Staatsmann zu des Adel Standes Gebühr angeſehenen und geehrten Leſers Contentement, dem ohnmächtigen Neid aber zu Troze / fortzufahren! nicht ermangeln.

Nachdeme

Nachdem in dem Reiche derer Todten die Nachricht eingelauffen, daß vor einiger Zeit die Canoniſirung des Wunderthätigen Johannis Nepomuceni, welchen der letztverſtorbene Pabſt Bene- [illegible] anno 1729. vor einen groſſen [illegible] und Vorbitter bey GOtt declariret hatte, in Brüſſel, als der Haupt-Stadt des Hertzogthums Brabant, in der Lauwenberger Kirche vor ſich gegangen, und vermittelſt einer groſſen Proceſſion und Cavalcade, Triumph-Bögen und andern prächtigen Solennitäten auf das herrlichſte gefeyret worden, wurde der mit Hinterlaſſung eines ſchlechtern Nach-Ruhms aus dem Reiche der Lebendigen geſchiedene Käyſer Wenceslaus, welcher gedachten Johannem von Nepomuck in der Mulda erſtuffen laſſen, durch dieſe Zeitung in ſolchen Chagrin geſetzet, daß er ſein mit lauter Bären- und wilden Schweins-Häuten austapezirtes Zimmer, und die naſſe Compagnie, ſo demſelben auch nach dem Todte noch acht Tage Geſellſchaft machte, und die Zeit vertreiben halff, mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit verlaſſe, und einen einſamen Ort ſuchte, ſeinen Gedancken über die Canoniſirung dieſes neugemachten Heiligen Audienz zu ertheilen.

Er reprimandirte ſich ſelbſten, daß er, durch die übereilte und unſinnige Hertzhaftigkeit eines Geiſtlichen, zu deſſen Heilig-Sprechung Occaſion gegeben, dadurch aber eine unauslöſchliche Blame, und ihnen unſterblichen Haß aller Nationen, ſo erweckten Johannem von Nepo-

Nepomuck vor ihren Patron und Vorbitter bey GOtt angenommen, sich über den Hals gezogen.

Wäre es nicht besser gewesen, fienge er bey sich selbsten an, da hätte st deine unzeitige Curiosité, die sub Sigillo Confessionis diesem ehrlichen Manne anvertrauete Geheimnisse zu wissen, in der Beute erstücket, und dich hingegen fromm und tugendhafft aufgeführet, so hätteſt du vielleicht eher als derselbe, zu der hohen Ehren-Stelle eines heiligen gelangen; und von dem H. Wenceslao, welcher der Erste König in Böhmen geweſen, ein würdiger Compagnon werden können.

Indem er nun über sein liederlich geführtes Leben noch weiter einige Penſées machen wolte, erblickte er ohngefehr durch seine Gottesfurcht und Tapfferkeit sehr berühmten Wladislaum Jagellonem, welcher zu der Zeit, da Wenceslaus den Käyſerlich- und Böhmiſchen Thron beſeſſen, König in Pohlen und Groß-Hertzog in Lithauen geweſen, und weil Wenceslao das Angedencken seiner verkehrten Thaten, wie lauter Coloquinthen vorkam, so war er einiger maſſen wieder soulagiret, diesen löblichen Regenten zu rencontriren, in Hoffnung, es würde durch dessen angenehme Conversation sein äuſſerſte Unruhe gesetzter Sinn von einer so odieusen Materie ab- und auf etwas anders und vergnügters gelencket werden. Er gieng also, nachdem er sich ein wenig recolligiret hatte, mit aufgeheiterter Stirne auf Jagellonem zu, welcher sich seiner sogleich erinnerte, und nach einigen gewechſelten Complimenten Wenceslaus ersuchte, sich nebſt ihme niederzulaſſen: Denn er wuſte, daß dieſer Käyſer in seinem Leben sich nicht gerne müde Beine gemacht, und lieber geſeſſen oder auf einem weichen Polſter gelegen, als geſtanden oder zu Fuſſe marchiret.

Nachdeme nun ein jeder Platz genommen, fieng Wladislaus hierauf an: Wie mag es doch wohl kommen, daß, ob wir uns schon bey nahe dreyhundert Jahre allhier in dem Reiche derer Todten befinden, wir doch einander niemahls angetroffen?

Wenceslaus.

Wenn ich mich in meinen Gedancken, Theurer Wladislaus! gegen so grossen Häuptern gehalten, und mich meiner Geburt und Herkunft gemäß aufgeführet hätte, so würde man mir in diesem Reiche auch wohl ein solches Quartier angewieſen haben, wo ich öffters Gelegenheit

gefunden, mit Personen von hohen Stande zu converſiren; Weilen ich aber in jener Welt am liebſten mit ſolchen Leuten, die ſich keine Sorgen das Hertze abſtoſſen lieſſen, ſondern von einem luſtigen Leben, Freſſen, Sauffen und courtoiſiren Profeſſion machten, umgangen, ſo hat man mir auch bey meiner Ankunfft allhier ein ſolches Logis eingeräumet, wo ich faſt niemand anders, als meine alten Sauff-Compagnons, dann mein liebes Bader-Suſgen, und meinen Herrn Gevatter Scharff-Richter zu ſehen bekomme. Ich habe auch Zeit meines hieſigen Aufenthalts nie kein Plaiſir am Spatzieren-gehen gefunden, ohnerachtet mir ſolches nicht verwehret iſt; und würde ich ſchwerlich heute dieſe angenehme Gegend betreten haben, wo mich nicht die Grillen über die Canoniſirung des Beicht-Vaters von meiner erſten Gemahlin, zu Verlaſſung meines Zimmers forciret hätten. Doch genug hiervon.

Saget mir doch, Wertheſter Wladislae! Warum ſich die Litthauer ſo ſpate, nemlich erſt unter euer Regierung zum Chriſtlichen Glauben bekennet haben, und alſo die letzte; unter allen Europäiſchen Nationen geweſen, die das Heydenthum verlaſſen: Dann in Griechenland, Italien und Hiſpanien breitete ſich das Chriſtenthum ſchon zu denen Zeiten der Apoſtel, oder bald hernach; auf das mächtigſte aus: Die Burgunder bekennten ſich zu Chriſto, um das Jahr 420. denen folgten die Irrländer ohngefähr um das Jahr 432. Franckreich Anno 496. Die Angel-Sachſen in Britannien, ingleichen die Longobarden hundert Jahre hernach; Die Bayern, Francken, Heſſen, Thüringer und Frießländer zu Anfang des achten Seculi; Die Sachſen zu Ende deſſelben; Die Mähren, Böhmen und Normänner zu Ende des neunten und Anfang des zehenden Seculi; Die Dänen um das Jahr 930. Anno 963. ließ ſich Herzog Mieciſlaus in Pohlen taufen, und führete ſodann die Chriſtliche Religion in Pohlen und Schleſien ein. Dergleichen that auch der Czaar Wolodimer mit ſeinen Ruſſen Anno 980. oder, wie andere wollen, 989. und um eben ſolche Zeit die Schweden und Norweger, ingleichen der Ungariſche Regente Geyſa mit ſeinen Unterthanen; Anno 1124. die Pommern; um das Jahr 1150. die Finnen; etliche dreyßig Jahre hernach fieng das Liecht des Chriſtlichen Glaubens an in Liefland aufzugehen, denen dann Oeſel endlich Anno 1386. gefolget ſeyn.

Jagello.

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

Man thut gar ſelbſten hoffen, wenn man will andre beſſer:
Denn wie der König iſt, ſo iſt ein Unterthan.
Es läſſet ſich das Volck durch kein Geſetz zwingen,
Als wenn es ſich dem Exempel [illegible] hat.
Und ob [illegible] Gebräuche und Ceremonien, welche auf ihre [illegible] Gottesdienſt eingeführet waren, [illegible] noch lange nicht zum Chriſtlichen Glauben bekehret haben, wenn ich ihnen nicht erſtlich mit einem guten Exempel vorgegangen wäre, und hernach ihr zur erſinnliche Mayeſtät angewendet hätte, ſo mir ihrem [illegible] Jrrthümern abzuſtehen. Zwar will ich von meinen Vorfahren, Radbodo Mendogon, Groß-Herzog in Littauen, zum Ausgang des dreyzehenden Seculi bereits die Chriſtliche Religion angenommen, er iſt aber nicht lange darauf in die Barbarey gerathen, und als ein Heyde geſtorben.

Wenceslaus.

Mendogon hat hiemit die Hiſtorie von Radbodo, Herzogen in Frießland, vorerwehnter aber wieder zurück genommener Bekehrung zum Chriſtlichen Glauben gehört, und ſich dadurch zu einem ſo nachdenklichen Rück-Paß verleiten laſſen.

Jagello.

Ich erinnere mich gar wohl dieſes Radbodi Nahmen, kan mich aber auf die Hiſtorie ſeiner Bekehrung nicht mehr beſinnen. Jhr möchtet mir alſo einen Gefallen erweiſen, wenn Jhr mir ſolche communiciren, und mich bey unſerer heutigen Unterredung mit bey meinem Zuhören, nennen wollet. Denn [illegible] Exempel dürfte Euch wegen ſeiner [illegible]

Wenceslaus.

Ohngefähr um das Jahr Chriſti 690. ſchickte der Ertz-Biſchoff von York Egberus etliche Theologos, als Willebrordum, Suibertum, Lebuinum und andere nach Frießland, [illegible] das Evangelium von Chriſto zu predigen. Dieſes geſchahe mit ſo glücklichen Succeß, daß nicht nur viele von dem gemeinen Volck ſich zum Chriſtlichen Glauben bekehren und taufen laſſen, ſondern auch der Landes-

Lande-Fürſt Radbodus ſelbſt zum Chriſtenthume Luſt bekam, und ſich von einem Biſchoffen Wulframo oder Wolfram in der Chriſtlichen Lehre unterweiſen lieſ. Wie er nun einige Zeit hernach ſolte getaufft werden, und ſchon den einen Fuß in dem Tauff-Becken hatte, denn es war damal der Gebrauch, daß die neu-bekehreten Chriſten in ein groß Gefäß ſtiegen, und alſo über ihren gantzen Leib mit Waſſer gebadet und getaufft wurden, ſo fragte er den Biſchoff: Wo ſeine Vor-Eltern, welche ſich nicht zum Chriſtlichen Glauben bekennt hätten, hingekommen, ob ſie im Himmel oder in der Hölle wären. Der Biſchoff gab zur Antwort: Weil auſſer Chriſto kein Heil zu finden ſey, ſo könte man leichtlich machen, daß ſie alle mit einander verdammt und in der Hölle ſeyn würden. Darauf ſoll Radbodus ſeinen Fuß wieder zurück aus dem Waſſer gezogen, und dabey geſaget haben: So will ich lieber bey dem groſſen Hauffen ſo tapfferer berühmter Helden in der Hölle, als bey dem geringen und verachteten Häuffgen der Chriſten im Himmel ſeyn.

Jagello.

Der Biſchoff muß seinem Convertenden ein ſchlechtes Concept von der ewigen Seligkeit, und der ewigen Verdammniß beygebracht haben, oder es muß Radbodo ſeine Bekehrung gleich vom Anfang ein ſchlechter Ernſt geweſen ſeyn, denn er würde ſonſt in dem Augenblick, da er als ein Kind GOttes in den Schoos der Chriſtlichen Kirchen aufgenommen werden ſolen, keine ſeinem ewigen Wohlſeyn ſo nachtheilige Reſolution ergriffen haben, welche gewiß recht erſtaunens-würdig und gantz entſetzlich zu hören iſt. Ich meines Orts habe mir, ohne Ruhm zu melden, meine und meiner Heydniſchen Unterthanen Bekehrung beſſer und ernſtlicher angelegen ſeyn laſſen, wie nachgehends aus der Erzehlung meiner Hiſtorie mit mehrern zu hören ſeyn wird. Anietzo werdet Ihr, mein lieber Wenceslae! als Printz, mit der Erzehlung den Anfang zu machen geruhen.

Wenceslaus.

Ich möchte gerne dieſer Mühe aus verſchiedenen Urſachen gerne überhoben ſeyn, zumal da meine Hiſtorie wenig ergötzliches in ſich hält; jedoch weil es in dem Reiche derer Todten einmal ſo eingeführet iſt, ſo will ich auf einer Begehren hiermit den Anfang machen.

Meine Vor-Eltern waren Grafen von Lützelburg, und alſo Beſitzere desjenigen Hertzogthums, welches heut zu Tage Luxemburg genennet wird. Unter dieſen hat ſich inſonderheit mein Ur-Groß-Vater, Heinrich, dergeſtalt hervor gethan, daß er nach Erwürgung Käyſers Alberti I. aus dem Hauſe Oeſterreich Anno 1308. wegen ſeiner beſondern Tugenden und Qualitäten, zum Römiſchen Käyſer erwehlet worden, und unter ſelbigen den Nahmen Henricus VII. geführet. Ob nun wohl ſeine Regierung von keiner langen Dauer geweſen, indem er Anno 1313. am Tage St. Bartholomæi zu Bonconvent, durch einen von der Stadt Florentz darzu erkauften, Dominicaner-Mönch, Bernhard de Politiano genannt, im Heiligen Abendmahl mit Gifft vergeben worden, ſo hat er doch durch Vermählung ſeines Sohnes Johannis, als meines Groß-Vaters, mit der Königlich-Böhmiſchen Printzeßin Eliſabetha Gelegenheit gegeben, daß das Königreich Böhmen an unſer Haus gefallen, und drey von ſeinen Nachkommen den Käyſerlichen Thron beſtiegen haben. Der erſte unter ſolchen war mein Vater, welcher, weil er an dem Frantzöſiſchen Hofe erzogen worden, dem damaligen Dauphin Carolo V. zu Ehren, Carolus genennet wurde, da ſonſt ſein Tauff-Nahme Wenceslaus geweſen. Von ſeinem Vater Johanne wurde er Anno 1332. zum Marggrafen in Mähren declariret, und Anno 1346. von einigen zu Rentz, einer ohnweit Coblentz, in der Trieriſchen Dioeces gelegenen Stadt, verſammleten, Churfürſten wider Ludovicum Bavarum zum Käyſer erwehlet. Zur Böhmiſchen Crone aber gelangte er in eben dieſem Jahr, nach dem ſein Vater, mehr beſagter Johannes, als ein Alliirter des Königs in Franckreich, in der unglückſeligen Schlacht bey Creçy ſein Leben eingebüſſet. Den völligen Beſitz des Käyſerthums kunte mein Vater nicht eher erhalten, biß ſeine drey Gegen-Käyſere theils von ſelbſten zurücke geſtanden, theils aber ſich mit einer Summa Geldes abweiſen laſſen.

Jagello.

Ihr hättet hinzuſetzen ſollen: Oder durch Gifft hingerichtet worden: Wie ſolches Graf Günthern von Schwartzburg widerfahren.

Wenceslaus.

Daß mein Vater dieſem Grafen, durch deſſen mit Gelde darzu erkauften Leib-Medicum, Freydanck, Gifft beybringen laſſen, iſt freylich

"Freyheit gelassen mit jederman zu reden, seye aus zweyen Ursachen geschehen, Eines Theils auf den Bericht, Se. Majestät gäbe zu verstehen, Sie wären gesinnet auf Conditiones, die dem Parlement vortheilhafft, Friede zu machen. Andern Theils / weil sich beyde Häuser beschwehret / daß man dem König zu Newmarcket und Holmby so hart begegnet hätte / weswegen ich gedacht / sie würden es gar gerne sehen, wann Se. Majestät sich an einen lustigen Ort befänden / wo Sie mit einem jeden reden könten. Daß ich aber II. das Parlement nicht zuvor um Rath gefraget, komme daher, weil ich selbst den Bericht und Ursache davon geben, auch dessen Meinung in eigener Person darüber vernehmen wollen. III. Hätte ich ein starckes Gefolg mit mir genommen / nicht etwa jemand zu schrecken, sondern meinen Feinden, von denen ich wüste, daß sie mich um mein Leben, das ich dem gemeinen Besten aufopffern wolle / zu bringen gedächten / den Paß zu verlegen. Endlich seye IV. meine Meinung / Commissarien nach Hamptoncourt zu senden, lieber daselbst mit dem König zu tractiren / als ihn nach London zu führen / welches mit vielen Gefährlichkeiten verknüpffet seye."

Bey meiner Abreise nach London / verbot ich, mit dem König jemand ferner reden zu lassen; wiewohl er die Freyheit behielt in denen Gärten allenthalben herum zu spatzieren. Hingegen karthete ich es also, daß diejenigen, so sich zur Wache bey ihm befanden, demselben die Gedancken in den Kopff setzen musten, meine Reise nach London bedeute was böses vor ihn, und würde ich daselbst, ganz gewiß, mit dem Parlement beschliessen, demselben entweder das Leben zu nehmen / oder ihn doch in ewiger Gefängniß zu behalten. Hierzu bedienete ich mich insonderheit des Obristen Pessors, der den König knieende bitten muste auf seine Sicherheit zu gedencken / wobey er ihm die Insel Whigt, so von allen dreyen Königreichen abgesondert / und am nächsten gegen Franckreich gelegen / zur Retirade vorschlug / auch sich zu allem Vorschub und Beystand erbot. Nicht weniger machte er dem König weiß / der Ritter Hammond, Gouverneur der Insel meine Erz-Creatur / seye ihm heimlich zugethan und würde solchen sehr wohl aufnehmen. Demnach geschahe daß sich der König zur Flucht persuadiren ließ. Zu dem Ende machte er sich 1647. um Mitternacht / bey sehr kalten Winter-Wetter auf, ritte biß an den Morgen und fand ein Schiff parat, so ihn nach der Insel brachte / allwo er, wie ich es angestellet, sehr wohl aufgenommen ward.

Der Ritter Hammond machte alle Anstalten ihn auf das Beste zu verpflegen / ließ denselben aber zugleich gut verwahren, und erhub sich nach London, Instruction vom Parlement des Königs wegen zu empfangen. Daß selbe verordnete / also zu continuiren wie er angefangen / biß auf weitere Ordre.

lich nicht zu läugnen, indeſſen wolte doch der abgezielte Effect nicht ſo gleich erfolgen: Denn der Graf brach einen ziemlichen Theil des Gifftes von ſich, und weil mein Vater in Sorgen ſtunde, er möchte völlig wieder zu rechte kommen, und die Käyſerliche Crone behaupten, ſo ließ er ihme durch Churfürſt Ludwigen zu Brandenburg zwantzig tauſend Marck Silbers und einige Pfand-Schillinge vor die Ceſſion des Käyſerthums anbieten, welche Graf Günther auch acceptirte, bald darauf aber zu Franckfurt dieſes Zeitliche mit dem Ewigen vertwechſelte, woſelbſt ihn mein Vater magnifice begraben ließ, auch denen Exequien perſönlich beywohnte.

Jagello.

Man muß billig erſtaunen, wenn man höret, daß Menſchen, die ſich Chriſten nennen, und zwar ſolche, denen groſſe Herren die Sorge vor ihre Seelen- und Leibes-Geſundheit anvertrauet, durch das leidige Intereſſe ſich zu ſolchen entſetzlichen Bubenſtücken verleiten laſſen, dergleichen der Dominicaner-Mönch an Käyſer Henrico VII. und der Leib-Medicus Graf Günthers an dieſem ſeinen Herrn ausgeübet. Inzwiſchen wird euer Vater bey dem prächtigen Begräbniß ſeines Gegen-Käyſers wohl gedacht haben, was Käyſer Henricus IV. denenjenigen, ſo ſich über das ſchöne Grabmahl ſeines Feindes, und ebenmäßigen Gegen-Käyſers, Rudolphi Hertzogs aus Schwaben, moquirten, zur Antwort gegeben nemlich: Vtinam omnes inimici mei tam honorifice jacerent. Wolte GOtt! alle meine Feinde lägen ſo herrlich begraben.

Wenceslaus.

Als mein Vater ſolchergeſtalt zum ruhigen Beſitz des Teutſchen Reichs gelanget, ließ er ſich alſofort, nebſt ſeiner Gemahlin von neuem durch den Erz-Biſchoffen von Cölln zu Aachen crönen.

Jagello.

Saget mir doch, lieber Wenceslae! die Urſache, warum es einer andertweiten Crönung nöthig gehabt, und wo euer Vater das erſtemal gecrönet worden.

Wenceslaus.

Die Erſte Crönung geſchahe durch den Erz-Biſchoffen von Cölln

Cölln in der Stadt Bonn, dann die Aachner wolten ihn damalen nicht einlaſſen; weilen aber nicht alle Churfürſten in die Wahl conſentiret hatten, ſondern einige derſelben, als Mayntz, Pfalz, Sachſen und Brandenburg, ſo des Käyſers Ludovici Bavari Parthey unveränderlich gehalten, ſolche Anno 1346. auf dem Reichs-Tage zu Speyer vor null und nichtig declariret, auch die Reichs-Inſignia in Churfürſt Ludwigs von Brandenburg Händen geweſen, welcher dieſelben erſt nach Graf Günthers von Schwartzburg Todt von München nach Nürnberg bringen laſſen, und daſelbſt meinem Vater extradiret, ſo hat nothwendig eine nochmalige Crönung vorgenommen werden müſſen.

Mein Vater hat ſich viermal vermählet, und mit der dritten Gemahlin Anna, Hertzog Heinrichs von Jauer in Schleſien Tochter, mich, und mit der Vierdten, Eliſabetha, Hertzogs Bogislai in Pommern Tochter, (welche ſo ſtarck geweſen, daß ſie Huf-Eiſen, wie Bretzeln und Pantzer wie alte Lumpen zerreiſſen können) Sigismundum und Johannem gezeuget, wovon der Erſtere nach und nach zur Ungariſchen, Böhmiſchen und Käyſerlichen Crone gelanget, der Letztere aber das Hertzogthum Luxemburg, zu welcher Würde es von meinem Vater erhoben worden, und das Marggrafthum Lauſitz erhalten.

Jagello.

Weil ich ebenfalls vier Gemahlinnen gehabt, ſo müſſen ich und mein Vater nach dem gemeinen Sprichwort: Wem die Weiber wohl abgehen ꝛc. gedirgne Männer geweſen ſeyn.

Wenceslaus.

Meine Geburt ereignete ſich Anno 1361. den 17. Martii, an einem Dienſtag, zu Nürnberg, welcher Stadt mein Vater mit gantz beſonderer Gnade beygethan geweſen, dergeſtalt, daß ſie ihren heutigen Luſtre und vornehmſte Privilegia demſelben zu dancken hat. Bey meiner Tauffe gieng es ſehr prächtig zu: Denn es hat mein Vater nicht nur die Churfürſten von Maynz und Cölln, den Erz-Biſchoffen von Prag, nebſt ſechs Biſchöffen und fünff Prälaten zu Gevattern, welche insgeſammt gegenwärtig waren, ſondern ließ auch die Reichs-Inſignia aus Böhmen nach Nürnberg bringen, und dem Volck zeigen, auch dabey einen groſſen Ablaß verkündigen, welchen Pabſt Innocentius VI. ertheil-

theilet hatte. Dieſe Feſtivitäten und Wohlleben währeten gantzer acht Tage.

Jagello.

Euer Vater muß ein groſſer Pfaffen-Freund geweſen ſeyn, weil er keinen weltlichen Fürſten mit zum Pathen auserleſen.

Wenceslaus.

Seine Regierung hat genugſam dergethan, daß er der Cleriſey nicht abhold geweſen, wiewohl auch meines Erachtens nicht ohne Urſache: Denn, zu geſchweigen, daß er einen Pfaffen, Nahmens Peter, der nachgehends Pabſt und Clemens VI. genennet wurde, zum Informatore gehabt, welcher Ihme, nebſt der Liebe zu denen Wiſſenſchafften auch die Inclination und Ehrerbietung gegen die Geiſtlichkeit beygebracht, ſo hatte er auch die Erhaltung der Käyſerlichen Würde niemand, als dem Pabſt und denen Erz-Biſchöffen zu Trier und Cölln zu dancken.

Gleich bey dem Anfange meines Lebens wolte man viele Vorbedeutungen eines üblen Regimentes entdecken, als z. E. Ich ſolte meine Mutter in der Geburt umgebracht haben; Der Pfarr-Hof bey der Haupt-Kirche zu St. Sebald in Nürnberg ſolte, indem man das Waſſer zu meiner Tauffe gewärmet, völlig abgebrannt ſeyn; ja ich ſoll nicht nur das Tauff-Waſſer verunreiniget, ſondern auch bey der Tauffe ſelbſt dergeſtalt geſchrien haben, daß mir ein Becker ein Stücke Eyer-Kuchen in den Mund ſtecken müſſen.

Was nun die Erſte Beſchuldigung, nemlich den Todt meiner Mutter anbelanget, ſo iſt derſelbe nur von meinen Feinden erdichtet, denn meine Mutter ſoll, wie man mir erzehlet, noch eine geraume Zeit nach meiner Geburt gelebet haben.

Die Einäſcherung des Pfarr-Hofes zu St. Sebald iſt als kein Omen anzuſehen, ſondern dem liederlichen und unachtſamen Pfaffen-Geſinde, Küſtern und Köchinnen, zuzuſchreiben, welche den Schorſtein nicht fleißig kehren laſſen, noch das Feuer gebührend in Acht genommen.

Die Vermehrung des Tauff-Waſſers mit meinem natürlichen betreffend, iſt gewiß, daß ich dieſes nicht durch die Ribben ſchwitzen können, und die gantze Sache um ſo viel weniger zu bedeuten hat, als die prætendirte Verunreinigung erſt nach der Tauffe geſchehen, da das Waſſer

ohnbeine, als ſchlecht Waſſer, weggegoſſen werden müſſen. Und wie viele Kinder wird man, mit heimlichen Schätzen in ihren Windeln, vor und nach mir, vom Tauff-Steine weggetragen haben, ohne daß man ſo viel Weſen, viel weniger gar ein böſes Omen daraus gemächt.

Endlich iſt das heftige Schreyen ein Anzeichen meiner ſtarcken Natur geweſen; wiewohl auch aus ſolchen keine Vorbedeutung zu erzwingen. Nur möchte ich wiſſen, wie bey einer ſo groſſen Hof-Statt als meines Vaters gehabt, bey einer ſo ſtarcken Anzahl Chur- und anderer geiſt- und weltlicher Fürſten, auch einer unbeſchreiblichen Menge von Grafen, Rittern und andern Standes-Perſonen, der arme Becker ſo nahe an den Tauff-Stein gekommen, daß er mir, als dem Käyſerlichen Printzen, mit ſeinem, wer weiß, wie lange bey ſich herum getragenen Kuchen das Maul zu ſtopffen ſich unterſtehen können.

Jagello.

Lächerlich genug iſt es zu hören; Doch vielleicht iſt es Eures Vaters Hof-Becker geweſen, welcher noch eher, als ein anderer bey dieſem Actu einigen Zutritt haben können. Was aber die vermeyntlichen Omina anbetrifft, ſo wär die Welt damals ſo abergläubiſch, und die Einfalt der Leute ſo groß, daß ſie aus iedem Quarck ein Omen gemacht; Allein, was ſag ich viel von denen alten Zeiten, geſchiehet es doch noch heut zu Tage, da die Welt um ein groſſes klüger ſeyn will.

Wenceslaus.

Inzwiſchen weil ich hernachmals, bey meiner Crönung zum Könige in Böhmen, auch etwas garſtiges auf dem Altar zurück lieſſe, wurden die Leute nicht nur in der von mir gefaßten üblen Meynung geſtärcket, ſondern man hieß mich auch den Andern Copronymum.

Jagello.

Erkläret mir doch ohnbeſchwehrt die Bedeutung dieſes Nahmens.

Wenceslaus.

Als des Orientaliſchen Käyſers Leonis III. Sohn, Conſtantinus, unter denen Käyſern der Zunffre dieſes Nahmens, An. 718. getauffet wurde, beſudelte er das Tauff-Waſſer, und bekam deswegen von dem

Griechi-

Griechiſchen Worte κοπρος. ſtercus oder Koth, dieſen garſtigen Zunahmen, weil ich es nun eben nicht beſſer gemacht, ſo ſolte ich der Zweyte dieſes Nahmens ſeyn.

Ich war kaum anderthalb Jahr alt, ſo ſetzte ſich mein Vater vor, mich zum Könige in Böhmen crönen zu laſſen, und gieng hierüber mit dem Erz-Biſchoff Erneſto und denen übrigen Ständen zu Rathe. Der Erz-Biſchoff billigte zwar meines Vaters Vorhaben, ſtellete aber anbey vor: Ob es nicht rathſam wäre, mit der Crönung ſo lange Anſtand zu nehmen, biß ich verſtünde, was ein König wäre, und was dergleichen Solennitäten zu bedeuten hätten. Weilen aber die übrigen Stände dafür hielten, es wäre nichts daran gelegen, ob ein Printz, den der Vater zum Reichs-Gehülffen annehmen wolte, noch ein Kind, oder bereits erwachſen ſey, ließ ſichs der Erz-Biſchoff gleichermaſſen gefallen, und alſo wurde ich von demſelben geſalbet und gecrönet, worbey der Biſchoff Johannes von Olmütz aſſiſtirte. Von meinen auf dem Altar, welcher bey der Crönung mein Thron geweſen, zurück gebliebenen Reliquien iſt ſchon vorhin Erwehnung geſchehen.

Jagello.

Man hat alſo, Mein Wenceslaë! von Euch mit Wahrheits-Grund ſagen können, daß Ihr wenig Gutes, am allerwenigſten aber in die Kirchen geſtifftet.

Wenceslaus.

Mein Vater ließ an meiner Auferziehung nicht das geringſte ermangeln, und wie er ſelbſten ein gelehrter und qualificirter Herr war, ſo ſetzte er mir auch die trefflichſten Præceptores und Hofmeiſtere, welche mich, von zarter Jugend an, zu allen, einem Käyſerlich- und Königlichen Printzen wohlanſtändigen Tugenden und Wiſſenſchafften anführen ſolten. Wie ſich dann mein Vater, ſo viel es ſeine Reichs-Geſchäffte zuließen, zum öfftern ſelbſten die Mühe gab, mir die herrlichſten Unterweiſungen zu geben, und einen würdigen Nachfolger aus mir zu machen. Er beſchrieb auch ſein Leben mit eigener Hand, und dedicirte daſſelbe mir und meinem Bruder Sigismundo, daß es uns gleichſam zu einer Richtſchnur dienen ſolte. Nun ließ ich mich anfänglich gar gut an, ich wäre auch nicht ungeſchickt geweſen, etwas rechtſchaffenes zu begreiffen; allein ich empfande bey zunehmenden Jahren einen unbeſchreiblichen Eckel vor allen löblichen, guten und ernſthafften Sa-

chen. Und da mein Vatter mich bey Zeiten zu denen Staats und Regierungs-Geſchäfften angewöhnen wolte, auch mich dahero mit in den Geheimden Rath zog, ſo muſte er zu ſeinem gröſten Leidweſen ſehen, daß ich die geringſte Inclination darzu nicht hatte, geſtalten ich nicht nur meinen Verdruß darüber deutlich an den Tag legte, ſondern auch mit andern übel-conduiſirten Leuten lauter leichtſinnige, und mir, als einem bereits gecrönten Haupt, höchſt-unanſtändige Streiche ausübte; auſſer dieſem aber ohne alle Sorge und ſo commod lebte, daß meine Feinde mich nachgehends nur Wenceslaum ignavum oder den Faulen Wenzel hieſſen.

Jagello.

Ihr pranget in der That mit ſchönen Cognominibus, wenn ſie gefallen! O wie viel rühmlicher wäre es Euch, wenn Ihr durch ein untadelhaffres Leben und glorieuſe Regierung Euch nur den Bey Nahmen eines und des andern von denen Heydniſchen Käyſern erworben hättet, die man pios, lenes, juſtos, munificos, amorem & delicias generis humani, frugi & moderatos, optimos, und dergleichen genennet.

Wenceslaus.

Mein Vater hegte eine ganz beſonders zärtliche Liebe gegen mich, und wolte dahero keiner Schärffe ſich bedienen, ſondern hielte vor rathſam, mich an eine ſchöne und tugendhaffte Printzeßin zu vermählen, welche mich aufmuntern, und von der Laſter-Straſſe auf den Weg der Tugend bringen ſolte.

Jagello.

Die Abſicht Eures Vaters iſt löblich, und im geringſten nicht zu tadeln geweſen, weilen man Exempel hat, daß mancher Mann, welcher in ſeinem ledigen Stande ein liederliches und blamables Leben geführet, hernachmals durch die Careſſen und zu rechter Zeit angebrachte vernünfftige Remonſtrationes ſeiner, klugen und tugendhaffren Ehe-Gattin gantz und gar umgekehret, und zu einem Ausbund eines braven Mannes worden. Bey Euch aber, Wertheſter Wenceslae! hat, wie ich gehöret, dieſes Remedium nicht anſchlagen wollen.

Wenceslaus.

Im Elſaß war indeſſen von einem groſſen Schwarm zuſammen gelauffenen Geſindels, welches dem Hochmeiſter in Preuſſen, Heinrich

von

von Ritzpenrodewelcher die ungläubigen Lichauer zu Hülffe ziehen wolte, ein entsetzlicher Tumult erreget, denn diese Buben verwüsteten das Land weit und breit, und wurden endlich so kühne, die Stadt Straßburg zu belagern. Sobald mein Vater hiervon Nachricht erhielte, eilte er mit einer starcken Armée, die Stadt zu entsetzen; Ich aber muste ihn, ohnerachtet ich lieber daheim auf der Bären-Haut geblieben wäre, auf diesem March begleiten, als welcher in möglichster Geschwindigkeit fortgesetzet wurde. Allein der Räuberische Hauffen hielte nicht stand, sondern hub die Belagerung auf, und fieng wieder an, das Land durch eine bey Christen gantz unerhörte Ravage vollends zu ruiniren. Wie aber mein Vater auf Colmar, wo sich der Feind, der Spionen Aussage nach, zusammengezogen haben solte, mit der Armée loßgienge, kam eine solche Furcht unter denselben, wodurch der gantze Hauffen dergestalt zerstobe, daß er sich niemals wieder recolligiren können.

Mein Vater ließ also, weil kein Feind mehr verhanden, die Armée wieder aus einander und nach Hause gehen, wir aber nahmen unsern Weg nach denen Niederlanden, besahen die Rheinischen Städte und Niederländische Provintzien, und kamen endlich bey dem damaligen Grafen in Holland, Alberto, einem Hertzoge aus dem Hause Bayern, nach einer commod-vollbrachten Reise, glücklich an.

Wir wurden mit ungemeinen Freuden aufgenommen, und auf das Kostbarste tractiret. Ich fande gleich bey unserer Ankunfft an Alberti Tochter, Johanna, eine Liebens-würdige Printzeßin, und kaum hatte ich meinem Vater in etwas meine Inclination zu Deroselben entdeckt, so bemühte er sich aus allen Kräfften, mir diese Partie zu wege zu bringen; er reussirte auch glücklich, und die holdseelige und tugendhaffte Johanna wurde mir persönlich angetrauet.

Jagello.

Ihr seyd also in diesem Stücke weit glücklicher als viele Potentaten gewesen, welche mit entfernten Printzeßinnen, die sie anders nicht, als im Portrait gesehen, Mariagen schlieſſen müssen, wordurch sich aber mancher so betrogen gefunden, daß er schon an dem Anblick des Originals genug gehabt, und die Braut ohnberührt wieder nach Hause geschicket.

Wenceslaus.

Nach dem Beylager gieng meines Vaters gröste Sorge dahin,

mich noch bey ſeinen Lebzeiten als Römiſchen König, folglich als ſeinen gewiſſen Nachfolger in der Käyſerlichen Würde zu ſehen. Weil er aber hierbey eine harte Nuß aufzubeiſſen hatte, ſo addreſſirte er ſich vor allen Dingen an den damaligen Pabſt Gregorium XI. und bate denſelben um ſeinen Conſens, welchen er auch endlich durch ein Päbſtliches, der Käyſerlichen Hoheit ſehr nachtheiliges, Breve erhielte. Hierauf wandte er ſich zu denen Churfürſten, und weilen einige derſelben Difficultäten machen wollten, ſo verſprach er einem iedem vor ſein Votum Hunderttauſend Gülden. So viel Geld war nun entweder nicht in meines Vaters Schatz-Cammer, oder er wolte, welches glaublicher, dieſe ſtarcke Ausgabe nicht gerne aus ſeinem Beutel, ſondern aus des Römiſchen Reichs Mitteln beſtreiten, drum verſetzte er denen Churfürſten die Zölle am Rhein und an der Moſel, ingleichen einige Reichs-Städte und Feſtungen, wordurch die Einkünffte eines Käyſers nicht wenig geſchwächet worden. Churfürſt Albertus zu Sachſen aber bekam deswegen das Hertzogthum Lüneburg, dahero die Hertzoge von Sachſen ſich auch eine Zeitlang Hertzoge von Lüneburg ſchrieben, wiewohl ſie es nach der Hand nicht behaupten können.

Jagello.

Daß Euer Vater die Einwilligung des Pabſtes zu Eurer Erwehlung geſucht, und die Käyſerlichen Revenuën verpfändet, darüber haben ſich viele von ſeinen Nachfolgern inquiret, und denſelben Vitricum imperii einen Stief-Vater des Reichs und Verſchwender der Käyſerlichen Einkünffte genennet.

Wenceslaus.

Hat mein Vater dem Päbſtlichen Stuhl, ratione des ausgebetenen Conſenſes, zu viel eingeräumet, ſo iſt es in keiner böſen Abſicht, der Teutſchen Freyheit zu præjudiciren, ſondern aus puter Politique geſchehen, und ich habe Zeit meiner Regierung deſſoweniger Egard vor den Pabſt und ſeinen Anhang bezeuget.

Die Rheiniſchen Zölle aber ſind weit nicht ſo importante geweſen, als man ſie ausgeſchrien, und mein Vater würde ſeinen Käyſerlichen Staat ſchlecht haben führen können, wenn er ſein Königreich Böhmen und übrige Erb-Länder nicht zur Zubuſſe gehabt hätte; und dieſes mag auch wohl die Haupt-Urſache geweſen ſeyn, welche die Churfürſten

ſten bewogen, mich zu erwehlen, denn es war unter denen damaligen Teutſchen Fürſten keiner ſo capable, die Käyſerliche Hoheit Standesmäßig zu führen, als ein Caroliniſcher Printz. Doch dem ſey, wie ihm wolle.

Meine Erwehlung zum Römiſchen Könige gieng zu Rhenſee am dritten Pfingſt-Feyer-Tage Anno 1376. vor ſich, da ich ohngefähr drey Monat über funffzehn Jahr alt war. Hierauf wurde ich zu Franckfurt am Mayn inaugurirt, und den 12ten Julii an einem Sonn-Abend zu Aachen von Churfürſt Friederichen, Erz-Biſchoffen zu Cölln, mit gewöhnlichen Ceremonien geerönet.

Nachdem nun mein Vater ſolchergeſtalt ſeine gantze Familie wohl verſorget hatte, denn ich war Römiſch- und Böhmiſcher König, meinem ältern Halb-Bruder Sigismundo aber hatte er bereits die Marck Brandenburg, welche er Anno 1373. von dem Hauſe Bayern erkaufft, übergeben, und den jüngern Bruder Johannem mit dem Görlitziſchen Creyß in der Ober-Lauſitz, welchen er Anno 1376. zu einem Fürſtenthum erhöhen, belehnet, nahm er Anno 1378. eine Reiſe nach Franckreich vor, unter dem Prætext ſeine Schweſter die Königin zu beſuchen; Die wahre Urſache aber mochte wohl ſeyn, mit Franckreich eine Alliance zu ſchlieſſen, weil er ſich beſorgte, ich dörffte mich bey dem Käyſerthum nicht mainteniren können.

Er nahm ſeinen March durch Weſtphalen, und ließ unter Wegs zu Bilefeld Wittekindi Grabmahl renoviren. Der Stein, auf welchem deſſen Bildniß gehauen, lag auf der Erde. Dieſen ließ mein Vater erhöhen und auf Säulen ſetzen, auch die Lilie Caroli M. und ſeinen Böhmiſchen Löwen dabey hauen, nebſt den Worten: Rex Saxonum, d. i. Ein König der Sachſen; Welches Wittekind doch niemals geweſen.

Zu Paris wurde er ſehr prächtig empfangen, und mit ſeinem Gefolge auf das herrlichſte tractiret, welches die Frantzoſen auch leichte thun konten, weil er ihrem Dauphin damals zum beſtändigen Vicario des Reichs im Königreich Arelate declarirte.

Jagello.

Dieſes war abermals eine præjudicirliche Entrepriſe vor das Römiſche Reich, welche Euren Vater bey denen Teutſchen Fürſten ſehr blamiret.

Wen-

VVenceslaus.

Es geſchiehet aber demſelben hierinnen allerdings zu viel: Denn er hat ja das Recht der Teutſchen auf dieſes Königreich nicht verſchenckt, auch ſich deſſen zum Præjudiz derſelben nicht begeben können, ſondern er hat dem Dauphin nur das Vicariat mit der Bedingung überlaſſen, daß er ſolches, als ein Vaſall, vom Römiſchen Reich zu Lehen tragen ſolte, und alſo hätten die Reichs-Stände, wann ſie vermeynet, daß ihnen durch die Ceſſion dieſes Vicariats, zu kurtz geſchehen, ihr Recht allezeit wieder vindiciren können.

Jagello.

Was fort iſt, bleibet wohl fort, und kan ein Menſch leicht etwas weggeben, welches nach der Hand durch vieler tauſend Menſchen Kräffte nicht zu recuperiren iſt. Ihr möget alſo Euren Vater entſchuldigen, wie Ihr wollet, ſo werden doch Eure Excuſen bey mir und denen meiſten, die zu ſeinen Zeiten und nach ihme gelebet, keinen Ingreſſ finden. Als Käyſer wurde er zwar Auguſtus, oder, wie es heut zu Tage verteutſchet wird, ein Mehrer des Reichs genennet, bey denen Scribenten aber heißt er Diſſipator injuſtus, das iſt, ein ungerechter Verſchleuderer der Reichs-Güther.

VVenceslaus.

Endlich ward mein Vater nicht lange nach ſeiner Zurückkunfft aus Franckreich zu Prag von einer Kranckheit überfallen; woran er Anno 1378. den 29. Novembr. an einem Montag, ſeinen Geiſt aufgeben muſte, nachdem er den Käyſerlichen Titul 32. Jahr geführet, in der That aber nicht länger als 29. Jahr regieret, und dem Königreich Böhmen auch 32. Jahr vorgeſtanden hatte.

Kurtz vor ſeinem Tode gieng er mit mir und meinem Bruder Sigismundo auf dem groſſen Schloß-Saale ſpatzieren, und fieng wieder ſeine Gewohnheit an, die bitterſten Thränen zu vergieſſen. Als nun der Schloß-Hauptmann ſich die Freyheit nahm, nach der Urſache zu fragen, ſo gab ihm mein Vater zur Antwort: Mir iſt von unſerm HErrn GOtt angezeiget, daß dieſe unſre Söhne des Böhmer-Landes Feinde ſeyn werden, und einer unter ihnen werde dieſe Stadt Prag verderben: Wenn wir wüſten, welcher es wäre, ſo wolte wir ihm mit eigener Hand den Kopff abſchlagē. Der Haupt-

mann

dre. Ich meines Orts aber ſtifftete ihn heimlich an den König zu ermahnen an ſeine Freunde zu ſchreiben/ und an ſie zu geſinnen/ neu Volck vor ihn zu werben, mithin ihre äuſſerſte Macht zu ſeiner Befreyung/ oder wenigſtens Verſchaffung eines vor ihn vortheilhafften Friedens anzuwenden. Dannenhero ſchrieb der König an den Hertzog von Buckingham, an den Lord Peterborough und den Grafen von Holland, die auch wircklich mehr als 5000. Mann zuſammen brachten, und ſich verſchiedener unter der Gewalt des Parlements geſtandener Caſtelle bemächtigten. Ingleichen brachen etliche tauſend Königlich-geſinnete Schotten im Norden von Engeland ein, welche ſich mit andern, des Königs Parthey haltenden Engeländern conjungirten, und mitten in das Königreich marchirten/ woſelbſt alle mit einander zuſammen ſtoſſen wolten.

Ich jauchzete in meinem Hertzen über dieſen Succeſs meiner Anſchläge, und half unter der Hand wircklich zur Vergröſſerung der Königlichen Parthey, indem ich es mit der gröſten Kunſt alſo karthete, daß ſie etliche Schiffe bekam/ mithin auch zu Waſſer Lerm machen kunte/ wodurch ihr Muth nicht wenig wuchs. Das Parlement befahl ich ſolte denen Königlich-geſinneten ein Corpo entgegen ſchicken, und weite mich aus Staats-Raiſon in Londen behalten. Solches that ich, commandirte aber mit allem Fleiß ſolche Officiers, die nothwendiger Weiſe hin und wieder geſchlagen werden muſten; wie dann auch 12000. Parlements-Troupen, ſechs Teutſche Meilen von Londen eine derbe Niederlage erlitten, und das Volck auf dem Land ſchrye allenthalben: Es lebe König Carl unſer Herr!

Die Verwundeten langten in Londen an; der Königl. General aber/ Hertzog von Buckingham publicirte ein Manifeſt, Krafft deſſen ſich alle/ die noch ein Füncklein Treue vor den König, und Gewiſſen hätten/ zu ihm ſtoſſen ſolten/ um Engeland von der Unterdrückung zu befreyen/ worein es, allen auswärtigen Nationen zum Spott, verfallen/ und Sr. Majeſtät, wie er redete, ſich aufs neue zu unterwerffen. Ho! ho! da ſuchete man mich hervor/ und bat inſtändigſt aufs neue zur Armée zu gehen/ auch nach erhaltenem Sieg aller Erkäntlichkeit gewärtig zu ſeyn. Dieſes Erſuchen geſchahe durch Deputirte/ die ſich deswegen etliche mal einfunden, und vor deren Augen ich endlich zu Pferde ſtieg, mich zur Armée zu erheben.

Alles dieſes ereignete ſich Anno 1648. in welchem Jahr ſich auch, und zwar im April, der Hertzog von Yorck, der mit ſeinem Bruder/ dem Hertzog von Glocester, wie ich ſchon erwehnet/ und einer von ſeinen Schweſtern/ in dem Pallaſt St. James bewachet worden/ in Frauens-Kleidern entwiſchete. Der König/ welcher weiter nichts von dem Zuſtand ſeiner Adherenten erfuhr,

mann wuſte oder unterſtunde ſich nicht hierwider etwas einzuwenden, vermahnte alſo nur meinen Vater, daß er alles der Göttlichen Vorſehung anheimſtellen ſolte.

Wie mein Vater merckte, daß das Ende ſeines Lebens bald verhanden ſeyn würde, ließ er mich vor ſein Kranken-Bette ruffen, und vermahnete mich, in Beyſeyn des Ertz-Biſchoffs Johannis zu Prag und anderer Standes-Perſonen, auf das nachdrücklichſte: Ich ſolte mich denen durch GOttes Gnade und ſeinen Vorſchub erhaltenen hohen Käyſer- und Königlichen Würden gemäß aufführen, denen Staats- und Regierungs-Actionen mich getroſt unterziehen, die unter meinem Scepter ſtehende Lande bey dem Frieden, darein er ſolche mit der Hülffe des Höchſten geſetzet, zu erhalten, aus allen Kräfften mich beſtreben, auch vor Nachläßigkeit, Faulheit, Müßiggang und Debauchen hüten, als welches ſolche Laſter wären, wordurch die mächtigſten Reiche in den äuſſerſten Ruin geſtürtzet worden, inſonderheit aber den unmäßigen Gebrauch des Weines, welches dann (ſetzte er) ſonſten nur wenig auszuſetzen hätte, hinfüro als eine peſtilentialiſche Seuche meiden. Denn ein dem Trunck ergebener Fürſt mache ſich zu einem Gespötte aller Menſchen, untüchtig zu allen Verrichtungen, und verliere die Liebe ſeiner Unterthanen, welche ſodann den ſchuldigen Reſpect gegen ihn aus den Augen ſetzen, und, wenn er, wie es gemeiniglich bey Truncken-bolden ſich zu ereignen pfleget, zur Grauſamkeit inclinirte, ihme vollends den angelobten Gehorſam bey erſter Gelegenheit aufzukünden, kein Bedencken tragen würden. An meiner ſtatt hätte er denen Churfürſten verſprochen, ich würde mich als einen ſolchen Käyſer aufführen, wie ſie ſelbſten ſich wünſchen möchten. Ich ſolte alſo ſeine ſo theure engagirten Parole Krafft geben, und mein Leben künfftighin ſo einrichten, daß man an mir nichts auszuſetzen finden möchte. Endlich gab er mir noch folgende vier Haupt-Regeln: 1) Ehre die Geiſtlichen. 2) Erzürne die Teutſchen nicht. 3) Halte gute Nachbarſchafft. 4) Was du mit Güte haben kanſt, da brauche keine Gewalt.

Ich verſicherte hierauf meinen kranckẽ Vater mit Hand und Mund, ſeinen treu-gemeynten Erinnerungen und väterlichen Vermahnungen auf das fleißigſte und accurateſte nachzuleben, aber mein Hertz war ferne davon, und ich ärgerte mich über die erhaltene Lection

gnug abſcheulich, zeigt ſie mit mehrerm in Beyſein vieler Fürſten und Herren gegeben, ſondern auch vor [illegible] dadurch unterſaget wurde.

[illegible]

Der Mißbrauch und [illegible] nicht aber der vernünfftige und moderate Gebrauch des Weines iſt Euch widerrathen worden; und wie glücklich würdet Ihr geweſen ſeyn, wenn Ihr dieſe und andere Eures Vaters treue Lehren recht zu Hertzen und in Acht genommen hättet. Euer Vater hat dadurch ſein Gewiſſen ſalviret, Ihr aber habt durch Euren Ungehorſam [illegible] ſchwere Verantwortung auf Euch geladen.

Wenceslaus.

Meines Vaters verblichenen Cörper ließ ich in der St. Veits-Kirchen zu Prag auf das prächtigſte beſetzen, und trat ſogleich die Regierung an. Meine erſte Sorge ließ ich ſeyn, denen Commercien, welche durch die, von meinem Vatern, deſſen Grafen von Bergen und der Markt verliehene Zölle groſſen Schaden litten, wieder aufzuhelffen. Ich reſcindirte daher meines Vaters darüber ertheilte Privilegia, und gab denen Churfürſten die Parole, ohne Einſtimmung derer benachbarten Fürſten, keine neue Zölle anzulegen. Dieſer gute Anfang fiel denen Leuten dergeſtalt in die Augen, daß ſie ſich mit der Hoffnung ſchmeichelten, ich würde ein ungleich beſſer Kayſer werden. Sie fanden ſich aber in ihrer Meynung ſehr betrogen.

Jagello.

Ihr ſeyd alſo dem Kayſer Nerone gleich geweſen, welcher den Anfang ſeiner Regierung ebenfalls mit [illegible] löblichen Thaten gemacht.

Wenceslaus.

Allerdings! Denn die erſten Jahre meiner Regierung wurden dem Quinquennio Neronis verglichen; Gott weiß aber die fünff erſtern Jahre dieſes Kayſers durchgehends vor Lobens würdig paſſiren, und als ein Muſter eines vollkommenen guten Regierung dienen können, eben ſo wenig ſind es auch die meinigen geweſen.

Als ich Anno 1380. nach Aachen gienge, und daſelbſt den Grafen Wilhelm von Bergen zum Hertzoge machte, kam auch Printz Richard aus Engelland, der meine Schweſter Annam zur Gemahlin hatte, dahin, und machte mir ein Præſent von allerhand Gauckl[illegible] und Schwartz-Künſtlern, welche mir lieber als das ſchönſte Regiment Soldaten waren. Ich dancke auch meinem Schwager auf das verbindlichſte davor und nahm dieſes Völckgen mit nach Böhmen, wo ſie mir zum täglichen Zeit-Vertreibe dienen muſten, und weil mir der Wein immerfort gut ſchmeckte, fieng ich allmählig an, ohne Scheu Profeſſion von einem negligeanten Leben zu machen, und wenig Sorge mehr vor die Regierung zu tragen, zumahl da auch noch der leider! vor mich allzufrühe Todt des preiß-würdigen Ertz-Biſchoffs Johannis zu Prag dazu kam, welcher bey mir nicht nur ungemein wohl gelitten, ſondern auch in ſolchem Anſehen war, daß er mir ohne Bedencken die Wahrheit ſagen und eine Correction geben durffte, wie denn ſeine Remonſtrationes gemeiniglich den erwünſchten Effect gehabt.

Weil ich mich nun am allerwenigſten um Teutſchland bekümmerte; ſo ſchickten die Teutſchen Fürſten [illegible] zu mich, welche ihrer Principalen hertzliche Freude über mein [illegible] an den Tag legten, und in deren Nahmen baten, mich nach Teutſchland zu erheben, und daſelbſt als ihren Herrn und Käyſer zu zeigen. Allein ich gab denen Geſandten die kurtze Antwort: Ich hätte in Teutſchland nichts zu thun. Die Teutſchen Fürſten hätten ſo nahe zu mir, als ich zu ihnen. Und wann ich bey ſie was zu ſuchen hätte, würde ich ſchon zu ihnen kommen.

Jagello.

Aus dieſer trockenen, und die Wahrheit zu ſagen, ziemlich unbedachtſamen Antwort werden die Teutſchen Fürſten wenig Troſt geſchöpffet haben. Und Ihr habt deutlich genug gewieſen, daß Ihr nicht geſonnen geweſen, Eures Vaters letztem Willen, da er Euch recommendiret, die Teutſchen nicht zu erzürnen, in der That ein Genügen zu thun, welches doch wider die Regeln der Politic lief, und Euch vielleicht wenig Avantage gebracht haben wird.

Wenceslaus.

Die Macht der Teutſchen Fürſten war meinem Vater ſchon

[illegible] verdächtig [illegible] Regierung
den Reichs-Gesetzen [illegible] Recht [illegible] gethan hätte,
damit sie nur denen Ihr seyn gutes Ohr leyhen möchten. Weil ich nun de-
nenselben vom Fuß nicht viel Gutes zutrauete, so verhinderte ich unter der
Hand denen Rheinischen, Schwäbischen und Fränckischen Reichs-
Städten, [illegible] welches Anno 23 [illegible] geschlossen
wurden, [illegible]
[illegible] Catholischen Fürsten unerträglich vorkom-
men, beschwerten sie sich darüber aufs hefftigste bey mir, und baten dieselbe
zu inhibiren, [illegible] Resolution von einer Zeit zur an-
dern, suchte endlich Anno [illegible] Fürsten durch ein Rescript dahin
zu vermögen, daß sie selbsten diesem Bündnis beytreten möchten, worzu
aber die wenigsten rechte Lust bezeugten. Anfänglich hatten sich auch
einige Schlesischen Städte darein begeben, aber die Vorstellungen
Ertz-Hertzogs Leopolds von Oesterreich, oder vielmehr dessen Geld,
war Ursache, daß sie zu meinem gröſten Verdruß wieder davon abgien-
gen.

Inmittelst unterstunde sich Hertzog Ruprecht aus Bayern in mei-
nem Königreich Böhmen einen Einfall zu thun, und mit Rauben
und Brennen die an denen Gräntzen liegende Provintzen zu verhee-
ren. Weil nun dieser Ruprecht in meinen Augen gar ein armer Herr
war, so achtete ich ihn nicht einmal würdig, die Königlichen Troupen
wider denselben anrücken zu lassen, sondern befahl nur dem Probst zu
Thorteschau, Volcmi, daß er sein Volck zusammen ziehen, und die Bay-
ern delogiren solte; Dieser bot alle Clöster im Pilsner Creyß auf,
und brachte innerhalb achtzehen Tagen sieben tausend Mann zusammen,
worzu der Ertz-Bischoff zu Prag dreytausend Mann Cavallerie, aus-
erlesenes Volck stoßen ließ. Mit diesem Corpo jagten diese Geistli-
che Herren die Bayern nicht nur aus Böhmen hinaus, sondern gien-
gen denenselben auch auf den Fuß nach, und machten es in Bayer Lan-
de eben so, wie es die Bayern in Böhmen gemacht hatten, kamen auch
endlich, weil die Feindlichen Troupen weder zu sehen noch zu hören wa-
ren, mit einer ansehnlichen Beute triumphirende zurücke.

Jagello.

Eure beyde Geistliche Partbey-Gänger müssen seine Zeisige ge-
wesen seyn, daß sie sich zu einer solchen schnurgade wider ihr hohes Prie-

ster-

ſterliches Amt laſſenden Expedition gebrauchen laſſen, und ſich kein Gewiſſen gemacht haben, Arme und noch darzu unſchuldige Leute durch Feuer und Raub um das Ihrige zu bringen.

Wenceslaus.

Die Uneinigkeit zwiſchen denen Fürſten und Städten nahm unterdeſſen von Tag zu Tage immer mehr und mehr zu, biß ſie endlich einander in die Haare geriethen, und die Armée der Städte Anno 1388. bey Weil im Hertzogthum Würtemberg geſchlagen wurde, wordurch ich mich zwar genöthiget ſahe, den Bund zu caſſiren, ich war aber dabey äuſſerſten Fleiſſes bemühet, die Städte, auf welche ich mein gröſtes Vertrauen geſetzet, mit denen Fürſten wieder zu vereinen, welches ich auch im folgenden Jahr, nemlich Anno 1389. zu Eger præſtirte, und daſelbſt einen Land-Frieden errichtete, in welchen viele Fürſten und Herren ſich begaben. Die in Nieder-Teutſchland gelegene Reichs-Städte aber ſchützten ſich gegen die Fürſten und Biſchöffe trefflich durch den Hanſeatiſchen Bund, worüber ich mich heimlich gantz beſonders delectirte.

Ich habe vor erwehnet, daß ich nach meiner Zurückkunfft von Aachen in ein diſſolutes Leben verfallen; ſolches continuirte ich nun auf eine ſehr ſchändliche Art: Denn ob ich wohl an der Printzeßin Johanna aus Bayern eine allerliebſte Gemahlin hatte, ſo divertirte ich mich doch nicht allein mit fremden Weibern darneben, ſondern ließ mich auch nicht ſelten in denen ärgſten Bordels antreffen.

Meine Gemahlin ſuchte mich zwar durch die vernünfftigſten Remonſtrationes auf andere Gedancken zu bringen, allein ſie predigte tauben Ohren, und ich erzürnte mich dergeſtalt darüber, daß ich ihr nicht nur ins Geſicht ſagte: Wenn ſie ihr unzeitiges Hofmeiſtern nicht lieſſe, wolte ich ſie augenblicklich in ein Bordel bringen laſſen; ſondern man muſte mir auch ihren Beicht-Vater, Johannem von Nepomuck holen, welchen ich erſtlich mit guten Worten, und da dieſe nichts helffen wolten, durch harte Bedrohungen dahin zu bringen ſuchte, daß er mir entdecken ſolte, ob ihm meine Gemahlin nicht etwan was unanſtändiges in der Ohren-Beichte vertrauet hätte? Als aber der gute Mann entweder nichts wuſte, oder nicht aus der Schule ſchwatzen wolte, erzürnte ich mich dergeſtalt darüber, daß ich ihn Anno 1383. über die Prager-Brücke in die Mulda werffen ließ.

Man wolte mich vor gewiß versichern, das Waſſer dieſes Fluſſes wäre damals ſo ſchleunig vertrocknet, daß man den Cörper dieſes heiligen und unſchuldigen Mannes, im Gründe, hätte öffentlich liegen ſehen, die Mulda ſeye auch drey Tage in ſolchem Zuſtande geblieben, biß man den Leichnam herausgenommen, und in der Kirche St. Viti begraben hätte. Andere wollen auch an dem Orte, aber dem Waſſer hellbrennende Lichter geſehen haben. Und was dergleichen wunderbare Anzeichen mehr wären, welche bey und nach dieſem gehäſſigen Tode ſich ereignet haben ſollen.

Gantz Prag murrete über dieſes grauſame Verfahren, es durffte ſich aber niemand unterſtehen, mir deßwegen eine Reprochie zu geben, weil man ſich eines gleichmäßigen Untergangs verſehen muſte.

Jagello.

Die gantze honnête Welt verfluchet noch heut zu Tage dieſe unmenſchliche That, dahingegen das Gedächtnis des unſchuldig hingerichteten Johannis von Nepomuck ewig in Seegen grünen wird. Aber was hat denn Eure Gemahlin zu dieſem Streich geſagt?

Wenceslaus.

Dieſe durffte nicht muchſen, und weil ſie ſahe, daß ich ſie im geringſten nicht mehr æſtimirte, au contraire Ihr allen erſinnlichen Verdruß anthate, ſo grämte ſie ſich dieſelbe dergeſtalt, daß ſie endlich Anno 1388. ihren Geiſt aufgab. Wiewohl man mir damal, öffentlich, Schuld gegeben, als wenn ſie des Nachts, da ſie ohngefähr aus dem Bette aufgeſtanden, von denen groſſen Engliſchen Hunden, die ich ſtets in meinem Schlaff-Gemache gehabt, wäre zerriſſen worden.

Jagello.

Es kan ſich auch allerdings ſo zugetragen haben; und vielleicht habt Ihr die Beſtien wohl noch darzu angehetzet? Denn aus Eurer Erzehlung läßt ſich leichte ſchlieſſen, daß Euch kein Bubenſtücke zuviel geweſen.

Wenceslaus.

Nach dieſem ward ich von Tage zu Tage ſchlimmer. Ich ließ unter dem Schloß Wiſcherad zu Prag, an dem Ufer der Mulda eine Bad-Stube mit Fall-Bretern an dem Boden bauen, und hatte mei-

ne Freude daran, wann die von mir invitirten **Bad-Gäſte**, denen ich nicht gut war, auf ſolche Falle traten und ins **Waſſer** plumpten.

Einer von meinen **Mund-Köchen** hatte das **Eſſen** nicht nach meinem **Willen** oder Guſto zubereitet, den befahl ich alſobald an einen **Bratſpieß** zu ſtecken, und zu braten.

Ich ritte einſt auf die Jagd, und wurde im Holtze eines **Mönchs** gewahr, welchem ich mit dem **Arm-Beuſt** einen **Pfeil** durch den **Leib** jagte, daß er todt zur **Erden** ſtürtzte, und berühmte mich dabey gegen meine **Begleitere**, ein beſonderes Stücke **Wild** gefället zu haben. Wie ſie mir aber vorſtelleten, daß es kein **Wild**, ſondern ein **Mönch** wäre, den ich geſchoſſen hätte, ſo gab ich ihnen zur Antwort: **Ein Mönch gehörte in ſein Cloſter, und nicht in den Wald, wo die wilden Thiere ihren Aufenthalt hätten.**

In meiner **Abweſenheit** hatte ſich jemand unterſtanden, in meinem **Gemach** an die **Wand** dieſe Worte zu ſchreiben: *Wenceslaus alter Nero.* **Wenzel iſt der andere** *Nero.* Wie ich nun bey meiner **Zurückkunfft** dieſe ſchöne Poeſie erblickte, muſte ich hertzlich darüber lachen, und ſchrieb mit der gröſten Gelaſſenheit darunter: *Si non ſum, adhuc ero.* **Wann ichs nicht bin, will ichs noch werden.** Ich hätte zwar gerne den Authorem wiſſen mögen, er hatte aber ſeinen **Nahmen** beyzuſetzen vergeſſen, wird auch wohl, da er es geſchrieben, keinen Zeugen darzu genommen haben.

Jagello.

Eure Antwort iſt in Wahrheit vor diejenigen, ſo es geleſen, ein trefflicher Troſt geweſen, und ich glaube, Ihr würdet den Scribenten, wenn Ihr denſelben hättet auskundſchafften können, dergeſtalt auf die Finger geklopffet haben, daß er ſich weiter nicht im Stande geſehen, eine Feder zu führen.

Wenceslaus.

Er könte auch vielleicht pardonniret worden ſeyn, denn wenn ich mäßig getruncken hatte, war ich gut, hatte ich aber zuviel gethan, ſo war ich raſend, und alſo war es freylich ſicherer, daß er unbekannt bliebe. Ich inclinirte zwar von Jugend auf ſtarck zum **Weintrincken**, allein da ich etlichemal **Gifft** bekommen hatte, ſo wurde dieſes Ubel von Tag zu Tage ärger, denn ob wohl der **Gifft**, meiner ſtarcken Natur wegen, den abgezielten

Jagend.

Der Wein iſt ein vortreflicher Saft, [illegible]
wird: Wenn er [illegible] auf eine [illegible]
beſondere Weiſe, [illegible] wenn [illegible]
der Verbeſſerung [illegible]
zwang will [illegible]
Man kan [illegible]
[illegible]

Die Jüdiſchen Rabbi [illegible]
ſang Weinſtöcke gepflanzet, da Blut einer Ca[illegible]
aus Löwen [illegible]
weiſen habe. Daher iſt es [illegible]
trunckenheit [illegible]
ſeyn, beiſſen und kratzen, anderen aber wie der Affe und Löwe lächerlich
und ungeſtalt ſind. Unter welcher Geſtalt man, Eure Excellenz nach
Euch billig vorſtellen kan.

Wechſelaut.

Der Scharfrichter zu Prag hatte mich zu Gaſte [illegible]
und ſich dadurch dergeſtalt bey mir [illegible] daß er mir täglich Compa-
gnie leiſten muſte, ja wir wurden [illegible] daß wir öfter-
mahls auf einem Pferde ritten. Wenn mir nun jemand beygegeſſen, dem
ich nicht gut war, ſo muſte mein Herr Gevatter alsbald abſitzen; und
eine Preiſe [illegible]
[illegible] Ich kan auch vielleicht nicht
[illegible] ſo gut [illegible] als Wirthsleute und bey ihr zu
gleich vor ſeiner Hausthüre den Kopff herunter ſchneiden. Wenn ich
ich zur Tafel laden, und gab [illegible] als ſie in Gaſtgeben ſeinen
Hauſe er mehr hatten.

Einſt [illegible] ich alle Raths-Herren zur Prag zur Tafel invitirte;
Indem ſie nun luſtig und guter Dinge waren, trat mein Herr Gevatter
mit einem groſſen [illegible] herein, und ſprach: Wo
mein Becher wäre? Ich erſchrack mit einer ernſthaften Mine:
Liebſter Gevatter, warte ein wenig Brauſen nach der Mahlzeit
ſolſt du ein [illegible]

[illegible]

hierüber aller Appetit. Ich aber hatte nur ein Vergnügen über den Schrecken, den ich ihnen eingejagt hatte, und ließ sie desselben wohl sättlich nach Hause gehen.

Jagello.

Ihr habt also Eure Gäste in eben solche Todten-Angst gesetzt, wie ehemals der Tyrannische Käyser Domitianus. Dieser hatte die vornehmsten Glieder des Römischen Raths zu Gaste gebeten, und da sie erschienen, dieselbe in einen über und über schwarz ausgeschlagenen, und oben in der Mitte mit einer dunckelbrennenden Lampe versehenen Saal führen lassen. An denen Wänden und Säulen herum stunden eben so viel schwarz bekleidete Särge, als Gäste waren, und auf jedem Sarg prangirte sich der Nahme derjenigen, dem er zu Dienste stehen solte. Die zur Aufwartung bestimmte Jungen waren alle schwarz gekleidet, und hatten eben solche Masquen vor, der gestalt, daß sie eine Bande höllischer Geister vorstellig machten. Kurtz: Es war alles so erschröcklich anzusehen, daß der bloße Anblick den Allerherzhafftesten in Furcht zu setzen capable war. Wie nun die Römischen Raths-Herren in solcher Angst der aufgetragenen Speisen ganz und gar vergassen, und die Augenblick einer gewaltsamen Todes gewärtig waren, trat Domitianus selbst in den Saal, und hielte ihnen gleichsam eine Leichen-Rede, worinnen er mit vielen Gründen darzuthun suchte, daß man einmal sterben, und alß dem Tode, er komme, wenn er wolle, geduldig aushalten müste. Nach geendigter Oration ging der Käyser wieder aus dem Saal, und ließ endlich die halbtodten Raths-Herren, nachdem sie sich fast die gantze Nacht hindurch mit vergeblicher Furcht gequälet, gegen Morgen abgefertiget, und reichlich beschencket nach Hause gehen.

Wenceslaus.

Die Teutschen und Böhmen erhielte ich in beständiger Uneinigkeit, und zoge bald diese denen Teutschen, und bald die Teutschen denen Böhmen vor. Wie nun die Inquisitores haben, daß die verletzten Raths-Stellen zu Prag nach und nach mit lauter Teutschen besetzet wurden, so suchten sie an denselben ihr Müthgen zu kühlen, welches ihnen auch einigermaßen Anno 1381. und zwar folgender Gestalt gelange. Ein Teutscher Bürgermeister in der Alt-Stadt kam vom Raths-Hause, und hieng seine Tasche, darinnen das Stadt-Siegel war, an die Wand. Unterdessen

indeſſen hatte ſeine Frau ein Kind in das Bad gelegt, und weil er nicht ſtehen wollte, ſo griff ſie in die Taſche, und gab ihm das Siegel, daß er damit ſpielen ſollte. Er war aber inzwiſchen verſunken, und mit dem Waſſer zum Fenſter herauß gefloſſen worden.

Als nun ein Bürger vorüber ging, und das Stadt-Siegel auf der Gaſſen fand, trug er ſolches alſobald auf das Rath-haus; Darauf ward der Bürgermeiſter gerufft, und nach dem Stadt-Siegel gefragt: Er bedachte, es würde doch in der Taſche ſtecken, und gienge gleich wieder nach Hauß. Die Rathe-Herren aber folgten ihm auf dem Fuß nach, und weil er nicht wuſte, wo er hingekommen, ſo hieſſen ſie ihm alſobald mit ſeiner Hauerbüre auf der Gaſſe den Kopff abſchlagen, ohne ihm vorhero die geringſte Nachricht davon zu ertheilen.

Jagello.

Der Bürgermeiſter hat freylich eine groſſe Nachläßigkeit blicken laſſen, daß er das Stadt Siegel nicht beſſer verwahret, und dadurch ſelbigen Anlaß zu ſeinem Tode gegeben; allein daß die Böhmiſchen Rathe-Herren de facto geſtorben, mit Euch, mein lieber Wenceslaus! deswegen keinen Rapport vorhero gethan, daraus erhellet ihre Partialité augenſcheinlich. Allem Anſehen nach ſind ſie in Sorgen geſtanden: Wie möchte ihnen die Gelegenheit, denen Teutſchen eins anzuhängen, benehmen, und den Bürgermeiſter pardonniren, als welches auch gar leicht hätte geſchehen können.

Wenceslaus.

Durch dieſes übereilte Procedere wurde ich dergeſtalt in Harniſch gebracht, daß ich viele Böhmen aus dem Rathe abſetzte, dergegen Teutſche einſetzte, und alle Aemter aus der Böhmiſchen ſupplicirte: Ich möchte doch nicht ſo viele Teutſche denen Böhmen vorziehen, ſo ſpricht ich ſie, an ſtatt der Reſolution, ohne Urſache wieder nach Hauß.

Einige Zeit hernach ließ ich einen Prieſter, welcher ehemahls, als meiner Gemahlin Beichte-Vater, Johannes hieß, über die Brücke in die Moldau ſtürtzen. Als nun der Erz-Biſchoff zween Canonicos an mich abſchickte, welche mich fragen ſollten: Warum ich abermal ſo einen heiligen Mann um das Leben gebracht hätte? ſo gab ich zur Antwort: Wir wollen machen, daß Euch die Lauſe nach Eurem Tode auch leben ſollen: und ließ ſie ins Gefängniß

fuhr, als was man vor rathſam befand ihm wiſſend zu machen/ verfertigte inmittelſt auf der Inſel Whigt denjenigen Tractat vollends/ den er bereits zu Hamptoncourt angefangen hatte/ genannt: **Das Königliche Bild in ſeiner Einſamkeit.**

Ich fand die Königlichen Troupen in der Provintz Wallis beym Städtlein St. Neds, wohin ſie ſich gewand. Alſo griffe ich dieſelbe unverzüglich an. Die Bataille dauerte 8. Stunden/ und ſie wendeten groſſen Fleiß an mich zu tödten/ weshalb ſie mehr als einen Platz-Regen aus Muſqveten dahin ſendeten/ wo ſie vermeinten daß ich mich befände, und es wurden mir wirklich 5. Pferde unterm Leib getödtet. Allein ich ſiegete dem ungeachtet, und erlegte 12. Officiers mit eigener Hand/ darunter ſich zwey berühmte Obriſten, Igby und Alber befanden, ingleichen der Bruder des Hertzogs von Buckingham. Königl. Seits giengen gegen 4000. Gemeine, und faſt alle Officiers verlohren, und auf Seiten des Parlements vermiſſete man/ zu meinem deſto gröſſern Ruhm, kaum 500. Mann. Canonen und Bagage wurden mir, wie leicht zu erachten/ zur Beute. Gleichwohl achtete ich den Sieg vor nichts, weil der Graf von Holland entwiſchet war/ den ich gerne in meiner Gewalt gehabt hätte. Jedoch gewährete mir das Glücke bald hernach auch dieſen Wunſch, allermaſſen er nebſt etlich tauſenden derer Seinigen/ von meinen Leuten aufs neue geſchlagen und gefänglich vor meine Augen geſtellet ward, darauf ich ihn nach London in den Towr ſendete. Ich eilete denen Schotten nach, und brachte ihnen eine wichtige Schlappe bey/ da ich dann vollends nach Schottland gieng, und den gröſten Theil dieſes Königreichs in wenig Wochen zu paaren trieb: Denn die meiſten Schotten wolten nunmehro des Königs Sache wieder favoriſiren, nachdem ſie ihn verkauffet hatten. Hierauf gieng ich zurücke nach Engeland/ und zog mit allem Triumph und Ehren-Geſchrey des Volcks zu London ein. Beym Einzug hatte ich mein Regiment Rothe Brüder wieder bey mir, und wer weiß/ ob iemals ein Römiſcher Feld-Herr oder Käyſer, ſo groſſen Zuruff, wie ich damals, gehabt. In denen erbeuteten Schrifften des Hertzogs von Buckingham und Gräfens von Holland fanden wir Briefe vom König, ſo meiſtentheils ſchon vor langer Zeit, faſt alle aber mit Chiffren geſchrieben waren, weshalb eine Commiſſion beſtellet ward, ſolche zu examiniren und zu déchifferiren. Dabey præſidirte ich, und machte daß ſie alſo aufgelöſet wurden, als ob ſie insgeſamt auf den Ruin der Religion, des Staats und der Freyheit abzieleten; wiewohl auch einige in der That gefährlich genug lauteten und zeigeten, daß man öffters geſonnen geweſen allerley fremde Völcker in das Reich zu locken. Hiernächſt ließ ich mich öffentlich heraus, Carl Stuard ſeye des Königlichen Titels von Engeland gar nicht mehr würdig.

Wir

ſchlagen führen. Darauf muſte ſich mein Herr Gevatter mit ſeinen Inſtrumenten præſentiren, ich aber wolte von einem Gange herunter der anbefohlenen Execution pflegen. Es war aber einer von denen Geſangenen, Nahmens Jaroslaw von Klingſtein, ſo behergt, daß er mir ins Geſicht ſagte: Weil wir zwey Männer unſchuldig in Arreſt genommen worden, ſo wird durch GOttes Gerichte Ew. Majeſtät auch zweymal gefangen werden, und ſo viel Wochen ſitzen, als wir Stunden gefeſſen haben. Aber dieſe frevelmüthige Rede der Canonici entſetzte mich dergeſtalt, daß ich nicht wuſte, was ich darauf antworten ſolte: Nachdem ich mich aber ein wenig recollegiret, ſo ſprach ich ihme den Pardon mit dieſen Worten an: Du biſt geredt, gehe nun hin und danke GOtt, daß du nicht den letzten Trunck in der Moldau gethan haſt.

Jagello.

Ohne Zweifel hat der allmächtige GOtt dem Canonico die Worte ſelbſt in den Mund gelegt, und dadurch Ew. Majeſtät verſtecktes Laſter [illegible], daß Sie nicht einmal unſchuldiges Blut vergoſſen.

Wenceslaus.

Unterdeſſen ward die Prophezeyung des Canonici bald erfüllet: Denn die Böhmen wurden von Tag zu Tag ſtörriger, alſo, daß ich mich in meinem Reſidenz-Schloß Wiſchered nicht mehr ſicher zu ſeyn erachtete. Dieſe meine Furcht wurde durch einen Anno 1389. in Prag entſtandenen ganz erſchrecklichen Tumult um ein merckliches vergröſſert.

Es ward nemlich ein Chriſtlicher Prieſter zu einem Sterbenden gefordert, und trug das Sacrament in der Hand durch die Juden-Gaſſe: Da warffen die Juden mit Steinen nach ihm. Der Prieſter mahnte ſie zwar etliche mal, ſie aber continuirten damit, und ſagten: Wir wollen nicht aufhören, daß du doch deinem Herr GOtt in Händen, laß dich ſchlagen: und das währte ſo lange, bis ihm das Sacrament darüber aus den Händen geworffen ward. Darauf liefen die Chriſten zuſammen, ſtürmten den Juden die Häuſer und ſchlugen die meiſten todt. Die Jahr-Zahl dieſer Meſſacre wurde damals in nachfolgenden Vers gebracht:

M. trecenti, & trio C. bis I., XI. renovavit:
Pulchre luce, rem perit rumi cede Judæus

Weil ich nun mit allen denen Bürgern nicht capable genug bin, dieſe Tumulte zu ſtillen, und die Bürger, wie ich erachte, wenn ſie ſich gütlich geben, mit den gröſſeſten Mordern möchten tractiren, die übrige Satisfaction zu verſchaffen verſprechen, aber ſchuldigen Gehorſam und Reſpect gegen mich als den Regenten ferner haben, ſo bin ich mit leicht die Rechnung machen, was ich mich von ihnen zu verſehen haben werde, wenn es mich hinfüro gelten ſolte. Ich bin daher eine Weile von Prag hier auf dieſe Schloß Conradsberg kommen, welches mir bey einem allenfalls etwa meiner Perſon ſich ereignenden Tumulte zu einem ſichern Refugio dienen ſolle. Das Schloß verſehe ich mit einer Compagnie Volcken, auf deſſen Treue ich mich verlaſſen kann.

Jagello.

Beſte wäre es geweſen, wenn Ihr der Treue und Liebe der gantzen Nation, als einer einigen Mannen, verſichert ſeyn können: Denn die Liebe der Unterthanen iſt die ſicherſte Grund-Veſte der Königlichen Hoheit. Und Ihr würdet weder Widerwärtigkeit noch Schaden erkennet haben, wenn Ihr Euch bemühet hättet, die Liebe des Volcks beyzubehalten.

Wenceslaus.

Was ich aber hierbey nicht gethan, das war die meiſte Verſorge verurſacht: Denn da ich Anno 1383. zu Prag den beyden verordneten Landes-Obriſten, denen der eine Grafſen und der andere Herren hieſſe, und zwey Prager Bürger hatte enthaupten laſſen, und damals gnugſam Mine machte, das völlige Leben denen Pfaffen in denen Clöſtern zu entziehen, und Rechenſchafft wegen ihrer gantzen Haushaltung zu fordern, ſo conſpirirten damahl der Adel, die Grafen und Bürgerſchafft alhier wider mich auf denen Gaſſen ich denn zu einer Zeit, da ich mich deſſen am wenigſten verſahe, gefangen, und durch ſchlechten Mann in ein Gefängniß, die Schwerdte gemeint gebracht wurde. In dieſen auf einen Platz, darinnen man ſonſten nur die gröbſten Uibelthäter zu verwahren pflegte, muſte ich ſechtzehen gantze Wochen ſitzen, und mit einem miſerablen Tyrannen verlieb nehmen.

Endlich erhielte ich durch vieler Bitten und Flehen von den Magiſtrat zu Prag die Erlaubnis, mich einmal durch ein Bad von dem Unflathe zu ſäubern: Denn ich war in meiner Verhaft gemahlet, mich bey

Baden

Rahre zum Hafen zu bekommen. Als mir ich, in einer sehr [illegible] Kleidung, durch eine Strohe Menschen in die Stadt, in eine an der Mauer gelegene Bad-Stube geführet. Sowy von meinen Begleitern mußten auf der Barke Wache mit mir halten, und die andern Sowy bis meine Kleider Wäsche gab. Nachdem ich nun zur Genüge gereinigt war, ging ich hinter dem Ofen nach, mich abzukühlen, zur Bad-Stube aus der Stadt hinaus, mit sonder Furcht zu meinem Glücke einen Raben an dem Ufer, nebst einer Rabe Magd, Nahmens Salome. Diese fragte ich, ob sie sich auf das Rabenn verstünde, und wusste, auf Ersuchen, so gleich mit herzlichen Ja, daß sie mich gebrauchen könne zu Nutz schon hätte. Wie hatten alle beyde nachricht, wie man in Bad-Stuben zu gehen pflegt, in den Raben, und die Schiffart ging so gut von Statten, daß ich über das Wasser kam, ehe ich von meinen Abenteuren vermisst wurde. Darauf liefen wir beyde mit einander nach der [illegible] Porten, und kamen endlich durch [illegible] Abwege vor mein bestes Gebäude Constantin. Der Constabularius [illegible] bey [illegible] Bericht [illegible] [illegible] [illegible]

Wenceslaus.

VI Encolpius.

[illegible]

Ich meldete meinem Herrn Johannes von Nassau zum Cöln, meinem [illegible] Landsherrn. Wie nun meine Absicht [illegible] wäre, mit seiner Erlaubniß zu ihm zu Felde kommen, so bat er mich meinem Befehl alle Morgen, wenn ich meinen täglichen Accord [illegible] hätte, aber mir deßen verthätig wissen, und eine [illegible] Summe Geld [illegible] werden. Von dieser Zeit an verwandelte sich der Böhmen nicht mehr Liebe [illegible] durch, wie sie sonsten zu thun pflegen, sondern Mordlust durch, wo [illegible] er auf dem Landsherrn so viel gut [illegible] an den Böhmischen Herren [illegible] gelegt hatte.

Wollen ich bei Wenzeslaus Gemahlin nicht vergessen, ich mich [illegible] gute bekannt mit der schönen Prinzessin Sophia, Churfürst Johann [illegible] Bayern Tochter. Weil mir mein Gebieter [illegible] Bayern recht wohl, daß ich ein großer Liebhaber von allerhand lustigen Poesien war, [illegible] brachte er einen ganzen Wagen voll Lustbarkeiten, Gemälden und [illegible] mit [illegible]. Da es nun an meinem Logis [illegible] so bemerkte es [illegible] Gemahlin, so kam es endlich dahin, daß sie mit einander [illegible] Sophia die andere in ihren Künsten übertreffen wollte.

Anfangs fürnet, als wenn die Bayerischen den Platz behalten würden, daß endlich unter den Böhmischen einer, Nahmens Zyto, sein Meister-Stücke übrige. Denn derselbe gieng auf den gemeinsamen Herren Tisch unter den Bayerischen los, nahm die beyde Kessel und [illegible] sie auf, wie eine Bauersmagd, daß wir den ganzen Tisch nicht mehr zu sehen war, als die gestigen Schüsseln, welche Zyto, den Umstehenden weyse, wieder zurückgeben hatte. Sein Gebieter [illegible] Bayern wäre sehr [illegible] worden, weil er solcher Geschicklichkeit seinen Leute Bayern verloren hatte. Als ich nun solches merkte, so befahl ich dem Meister-Knechte, daß er den verschlagenen Kerl alsbald wieder [illegible] sie. Damit [illegible] Zyto eine große Wanne mit Wasser in den [illegible] bringen, legte sich darüber, und ließ den verschlungenen Schlangen-Künstler ganz gerieb per pedes aus seinen Leib, und zwar so, daß [illegible] sein Leib wieder [illegible]. Weßhalb denn die Bayerischen [illegible] mit ein Meister-Stücke machen, ohne [illegible] Thiere verwandelte er die Leiber in Schlangen [illegible], daß sie nicht [illegible] in die Schüsseln kriegen, denn sie [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ein Manifeſt, und machte denen Reiche-Ständen kund, daß ich, die Thaten der Geiſtlichkeit zu examiniren, im Anzug ſey: Ich fand aber ſo viel Widerſtand, daß ich zu meinem vorgeſetzten Zweck nicht gelangen kunte, zu contraire ich beſchleunigte dadurch meine Deſtronisation um ein merckliches.

Wegen des in der Kirche gleich nach meines Vaters Tode entſtandenen höchſt-ärgerlichen Schiſmatis, da ſich zwey Päbſte um den Päbſtlichen Stuhl zanckten, und einander um die Wette in den Bann thaten, hielt ich Anno 1398. auf Ermahnen Königs Caroli VI. in Franckreich, einen Reiche-Tag, ſtellte denen Ständen die Noth der Kirchen vor, und verglich mich mit beſagtem König Carln, daß wir die zwey Päbſte ab- und einen andern einſetzen wollen, welches ich auch denen Päbſten ſelbſt ankündigen laſſen. Aber eben damit ſtieß ich dem Faß vollends den Boden aus: Denn beyde hatten ihren Anhang im Reich, und weil ich Anno 1396. den Mayländiſchen Gouverneur, Johannem Galeacium ohne Conſens der Reiche-Stände, gegen Erlegung ſechs hundert tauſend Gülden, zum Erſten Herzoge in Mayland gemacht, ſo citirten mich die Churfürſten Anno 1399. nach Franckfurt, mit angehängter Bedrohung, daß ſie, falls ich nicht erſcheinen würde, einen andern Käyſer wehlen wollten. Wie ich nun zu dem erſten mich unmöglich verſtehen kunte, alſo proteſtirte ich gegen das letztere Solemiſſime; Allein die Churfürſten von Mayntz, Trier, Cölln, Pfalz und Sachſen, welche ſich vorhero mit Heſſen, Braunſchweig und andern Fürſtlichen Häuſern vereiniget hatten, kehreten ſich nicht daran, ſondern ſetzten mich wider alle Göttliche Natur-Völcker- und Reiche-Rechte Anno 1400. würcklich ab, und erwehlten im Majo gedachten Jahres, an meine Statt, Fridericum Herzogen von Braunſchweig, meinen abgeſagten Feind.

Die Haupt-Motiven meiner Abſetzung waren, auſſer meiner Conduite, welche die Churfürſten in ihrem ſogenannten Exauctorations Decreto auf das ſchlimmſte vorzuſtellen ſich bemühten. 1) daß ich den Zwieſpalt der Kirchen, welchen die zwey Päbſte damals verurſachet, nicht beyzulegen bemühet geweſen, mithin mich nicht als einen Patronum & Advocatum Eccleſiæ Romanæ erwieſen; 2) Daß ich mich des Lombardiſchen Reiches in Italien nicht angenommen, und ohne Verwilligen der Reiche-Stände einen Herzog zu Mayland creirt, auch des Reiche Jura ſonſt auf andere Weiſe geſchmälert; 3) Daß ich

verſchiedene Charten blanches, mit dem Käyſerlichen Inſiegel beſtätigt, vor Geld verkauft, worauf die Käuffer, einem andern zum Präjudiz, ſchreiben können, was ſie gewolt; 4) Daß ich viele Leute, theils mit eigener Hand, theils durch die deßwegen bey mir erhaltte Leute unſchuldig hingerichtet; 5) Und daß ich endlich den Land-Frieden nicht befördert.

Jagello.

Wenn dieſe Beſchuldigungen alle gegründet, ſo improbire ich Eure Exauctoration keinesweges, widrigen Falls aber verwundert mich nicht wenig, daß Ihr vor denen Churfürſten zu Franckfurt zu erſcheinen Bedencken getragen.

Wenceslaus.

Was das letztere anbelanget, ſo wäre es erſtlich meiner Käyſerlichen Hoheit höchſtnachtheilig geweſen, wann ich auf die widerrechtliche Citation mich entweder perſönlich, oder durch Gevollmächtigte eingefunden, und alſo gleichſam Parition geleiſtet hätte; Wers anders, wann ich auch wäre obligiret geweſen, zu erſcheinen, ſo hätte ich juſtiſſimam exceptionem loci non rati. Chur-Mayntz war ein grundböſer und hinterliſtiger Mann, und mein gröſſter Feind, Chur-Trier, Chur-Cölln und Chur-Sachſen blieſen mit ihm in ein Horn, und Chur-Pfalz drung zum heftigſten auf meine Abſetzung, weil er ſelbſten nach der Käyſerlichen Würde ſtrebte, alſo hatte ich mich keiner unpartheyiſchen Juſtiz-Adminiſtration zu getröſten. Wäre ich mit einer geringen Suite gekommen, ſo hätte es mir eben ſo gehen können, wie zu Prag, und meine Feinde würden eine ſo ſchöne Gelegenheit, der Mördgern an mir zu üben, und mich zu denen nachtheiligſten Conditionen zu zwingen, gewiß nicht aus den Händen gelaſſen haben. Hätte ich aber genugſame Trouppen zu meiner Bedeckung mitgenommen, ſo hätten die Churfürſten zu Franckfurt meiner nicht erwartet, ſondern unter dem Prætext, als ob ich was Böſes wider ſie und das Reich im Schilde führte, ſich an einen andern Ort begeben haben, und daſelbſt de facto mit der einmal ſchon projectirten Exauctoration dennoch fortgefahren ſeyn. Uberhaupt aber kunte ich mir nicht einbilden, daß es eine practicable Sache ſeyn würde, einen Käyſer abzuſetzen, wenn nicht wichtigere und beſſer fundirte Urſachen darzu vorhanden und alle Churfürſten drein conſentirten: Denn die Beſchul-

Beſchuldigungen waren alle zu ſehr exaggeriret, ja einige gar unerheblich. Alſo hat es 1) nicht in meiner Macht geſtanden, das in der Kirche entſtandene Schiſma zu heben, ob ich gleich, allbereit erzehlter maſſen, allen erſinnlichen Fleiß und Mühe angewandt, dieſem Ubel abzubeiffen. Und mein Bruder, der Käyſer Sigismundus würde, ohnerachtet er es ſich extrem-ſauer werden laſſen, nimmermehr reuſſiret haben, wenn er nicht perſönlich nach Franckreich, Engeland und Spanien gereiſet wäre, und ſelbigen Potentaten ſein gutes Abſehen mit dem Coſtnitzer Concilio beſtens recommendiret hätte. Wiewohl ihn einer von ſeinen Nachfolgern um dieſer Reiſe willen nur des Heiligen Römiſchen Reiches Bättel genennet, weil er nemlich die Biſchöffe allenthalben her ſelber zuſammen getrieben hätte. 2) Daß ich mich um das Lombardiſche Reich in Italien nicht viel bekümmert, kan ich zwar nicht läugnen, allein wenn ich ale ich die Käyſerliche Hoheit darinnen hätte mainteniren wollen, ſo hatte ich mich von denen Teutſchen Fürſten keines ſubſtantzen Beyſtandes zu getröſten, allermaſſen auch mein Anti Cæſar oder Gegen-Käyſer, Ruperto, als er Anno 1403. um ſolcher Urſachen willen nach Italien gieng, unverrichter Sachen ſolches ziehen muſte, weil nicht nur die Italiäner, ſondern auch einige Teutſche Fürſten ſeinem Vorhaben widerſtunden. Endlich war auch das eine ſchlechte Schmälerung des Reiche, daß ich Johannem Galeacium, aus einem Gouverneur, zu einem Hertzoge von Mayland gemacht, maſſen ich ihn ja dadurch von dem Lehens-Nexu mit dem Reiche nicht loß gegeben, wie ſolches das Diploma oder der Hertzogen-Brief ausdrücklich im Munde führet, da ich demſelbigen diejenigen Rechte eingeräumet, welche alii Imperii Principes, oder andere Reichs-Fürſten, haben. Die beym dritten und vierdten Punct erwehnte Beſchuldigungen waren falſch und nicht erwieſen. Die 5te und letzte aber ſtritte wider die Sonnen-klare Wahrheit, dem ich hatte mir den Land-Frieden ſehr ernſtlich laſſen angelegen ſeyn, aber allezeit ſo viel Obſtacula gefunden, daß ich mit meinem guten Vorhaben nicht durchdringen können. Und warum haben denn die Teutſchen Fürſten in ihren eigenen Ländern den Frieden nicht befördern helffen?

Jagello.

Bey ſolchen bewandten Umſtänden läßt ſich freylich nicht anders ſchlieſſen, als daß Euch, Mein lieber Wenceslae! wo nicht in allen, jedoch in ei-

ſeyn und dem andern zuviel geſchehen. Aber ſo gehts, wenn man die Oelfäſſer vor den Kopff ſtöſſet: Denn das alte Sprichwort iſt und bleibet doch wahr: Wer nichts hat zu ſchaffen, verwirret ſich mit Edelleuten und Pfaffen. Oder, wie es heut zu Tage heiſſet: Wer gerne was hätte zu ſchaffen, der kauff ſich eine Ube, nehm ſich eine Hur und ſchlag einen Pfaffen. Euer Vater hat ohne Zweiffel Eure Poſitäten ſchon im Geiſte zuvoraus geſehen, daher er Euch auf ſeinem Todt-Bette ſo gute Regeln darwider gegeben, welche Ihr aber nicht beobachtet, mithin Euch das erfolgte Unglücke ſelbſt über den Hals gezogen. Ja Ihr ſeyd noch ſo einfältig geweſen zu glauben, als ob Eure Abſetzung nicht würde ſtatt finden können, wenn nicht alle Sieben Churfürſten unanimiter darein conſentiret hätten; da Euch doch bekannt ſeyn müſſen, daß die mehreſten Vota, welche zur ſelbigen Zeit in Vieren beſtanden, bey einer Wahl prævalirten, ſolglich auch zur Exauctoration genug wären. Allein wenn das Verhängniß den Fall eines Menſchen beſchloſſen, ſo pfleget es ihme auch zugleich ſeine Leibes- und Gemüths-Augen zu verblenden.

Wenceslaus.

Der neu-erwehlte Käyſer Fridericus genoſſe dieſer Ehre nicht lange: Dann wie er von der Wahl nach Hauſe reiſen, und Anſtalt zu einem prächtigen Einzug machen wolle, ward er unterwegens bey Friglar von zweyen Edelleuten, Friederich von Hartingshauſen und Cunzmann von Falckenberg hinterliſtig ermordet. Graf Heinrich von Waldeck ſoll ſie auf Anſtifften des damaligen Churfürſten von Maynz Johannis aus dem Hauſe Naſſau zu dieſer abſcheulichen That gedungen haben, weilen ſich Chur-Maynz gefürchtet, der neue Käyſer möchte das verſetzte Eltfeld wieder fordern. Wiewohl Maynz wickelte ſich bey dem Verdacht loß, und alſo blieb die Schuld auf dem Grafen von Waldeck ſitzen. Dieſer entſchuldigte ſich zwar: Daß er nicht gewuſt, daß Friederich Käyſer geweſen, und daß ihme Friederich die Morgengabe wegen der geheyratheten Braunſchweigiſchen Prinzeſſin vorenthalten, worauf ihme Waldeckiſcher Seits die Fehde angekündiget worden, ſeye alſo dieſes Factum, nach damaliger Gewohnheit, als eine Species belli anzuſehen; Allein die Braunſchweiger kehrten ſich nicht daran, ſondern überzogen die Waldecker mit

Krieg,

Wir ſtacken ſchon lange zuvor die Gedancken in dem Kopff, den König aus der Welt zu ſchaffen/ und dieſer mein Rapport, nebſt andern heimlichen Minen, die ich ſpielen ließ, machetens/ daß andere gleiches Sinnes mit mir wurden. In Summa das Verhängniß wolte daß wir über einen König, zu dem wir kein Vertrauen noch Liebe trugen, triumphiren/ zugleich aber an ihm zu denen gröſten Ubelthätern und Mördern in der Welt, werden ſolten. Ich bin gezwungen mein Sohn/ ietzo ſo zu reden. Denn ob ich gleich den König nicht rechtfertigen und ſagen kan/ er habe nie eine ſchlimme Intention gegen die Religion und Freyheiten der Nation im Schilde geführet, (weil ſeine Briefe, die derſelbe als Printz von Wallis mit eigener Hand an den Pabſt geſchrieben, ingleichen daß er abſolute eine Römiſch-Catholiſche Printzeßin zur Gemahlin geſuchet/ ferner/ lauter verdächtige Leute um ſich, auch in der Armée viele tauſend Römiſch-Catholiſche Soldaten gehabt, das Widerſpiel ziemlich deutlich zeigen/ wie nichtweniger ſonſt noch viele Dinge am Tage liegen; welche ihn desfalls verdächtig zu machen, vermögend genug ſind) ſo hätten wir dennoch nicht auf die Barbariſche Entſchlieſſung verfallen ſollen/ ihm das Leben zu rauben/ ſondern es wäre billig geweſen, woferne wir einen gelindern Weg gegangen wären. Allein damals dünckte es mir abſurd zu ſeyn daß ein anderer/ welcher das Geſetze gegen der König übertrit, des Todes ſchuldig, der aber, ſo gantzen Nationen wehe thut/ von der Strafe befreyet ſeyn ſolte/ da ihn doch ſein Eyd und Gewiſſen zur Beobachtung derer Geſetze und Handhabung derer Freyheiten verpflichten, und er allen andern ein heiliges Exempel zu geben hat. Jedoch wehe denen Völckern, welche trachten ihrer Herren Richtere zu werden! Denn dieſer ihren Lohn und Urtheil hat ſich eigentlich der Himmel vorbehalten.

Auch gieng derer wenigſten ihre Meinung ſo weit wie die Meinige, und das gemeine Volck gedachte gar nicht an ein ſolches Verfahren. Das Parlement hingegen befürchtete meine gefährliche Abſichten/ wannenhero es das Verbot aufhub keine Correſpondenz mit dem König zu haben, und erlaubete frey mit ihm zu negotiiren. Nicht weniger fertigte daſſelbe 6 Deputirte an ihn ab/ die Strittigkeiten durch Tractaten zu heben. Allein, da mein Tochtermann und noch drey andere/ ſo mir ergeben, unter dieſen Deputirten waren/ gieng alles nach meinem Sinn/ das iſt, die Tractaten zerſchlugen ſich/ und man gieng unverrichter Sache aus einander.

Endlich zog ich die Masque völlig ab, und ließ ihn mit zwey Compagnien eingeſchifften Reuthern/ wie auch drey Compagnien zu Fuß aus der Inſel holen/ und ſolchen erſtlich auf das Caſtell Hurts, hernach aber in das Caſtell Carigbrock bringen. Darüber gerieth das Parlement in den gröſten Zorn,

Krieg, welche ſich hierdurch gezwungen ſahen, ihre Grafſchafft nachgehends an Heſſen zu Lehn zu offeriren.

Jagello

Was hat es dann mit denen damaligen Fehden in Teutſchland vor eine Beſchaffenheit gehabt.

Wenceslaus.

Als in Teutſchland das Fauſt-Recht noch florirte, mochte ſich leicht eine Privat-Streitigkeit entſpinnen, ſo kündigte ein Stand dem andern eine Stadt der andern, ja ein Edelmann dem andern alſobald den Krieg an, und that ſo fort ſeinem Feinde mit Sengen und Brennen, Rauben und Morden, allen möglichen Abbruch. Dieſes wurde zur ſelbigen Zeit eine Diffidatio oder Fehde genennet. Weilen nun im Anfang, da dieſe Plackereyen mode wurden, der feindliche Angriff zugleich mit dem Abſagen, das iſt, mit Überſendung der Fehde geſchahe, ohne daß ſich der überfallene Theil eines Widerparts verſehen, geſchweige die nöthige Gegen-Verfaſſung gemacht hatte, ſo wurde von denen Teutſchen Käyſern verordnet, daß man die Fehden einander drey Tage vor dem wirklichen Angriff verkündigen, und die Acker-Leute und Wein-Gärtner, item die Geiſtlichen, Kind-Betterinnen, Krancken, Pilgrime, Kauff- und Fuhr-Leute, Land-Fahrer, das iſt, diejenigen, ſo auf den Märckten herum ziehen und handeln, desgleichen die Kirchen, Kirch-Höfe, und andere Kirchen-Güter, von denen Fehden befreyet ſeyn ſollen.

Sobald die Churfürſten von dem Tode ihres neu erwehlten Friderici Nachricht erhalten, ſchritten ſie zu Canſtein zur andermaligen Wahl, welche im Septembri Anno 1400. vor Churfürſt Rupertum von der Pfaltz ausſchlug; Worbey remarquabel, daß er nur von denen am erſten zuſammen gekommenen drey geiſtlichen Chur-Fürſten erwehlet worden, maſſen Rupertus ſein Votum, allen Schein der Partheylichkeit zu vermeiden, dem Churfürſten von Maynz aufgetragen.

Dieſen vor mich abermal ſo præjudicirlichen Unternehmen konte ich keinesweges mit gelaſſenen Augen zuſehen, ob ich mich gleich äuſſerlich anſtellte, als ob ich damit gar wohl zufrieden wäre, auch dahero demjenigen, welcher mir die Zeitung von Ruperti Wahl hinterbrachte, mit ei-

verändereten Mine zur Antwort gab: Wir ſind der Mühe gerne überhoben.

Jagello.

Der Fuchs ſoll einſtens etliche ſehr ſchöne Trauben an einem Weinſtocke erblicket, und ſich äuſſerſten Fleiſſes bemühet haben, ſolche zu erlangen; Wie er aber, nach vieler Arbeit, die pure Unmöglichkeit geſehen, dieſer angenehmen Früchte theilhafftig zu werden, habe er den Weinſtock verlaſſen, und zu denen Zuſchauern geſaget: Ich wolte mir nun die geringſte Mühe um dieſe Trauben nicht mehr geben, da ich bey genauer Betrachtung finde, daß ſie von einer ſauren Art ſeyen. Dieſe Fabel ſcheinet Ihr, Mein lieber Wenceslae! geleſen, und bey Anhörung der verdrüßlichen Nachricht den liſtigen Fuchs imitiret zu haben.

Wenceslaus.

Ich ſchloß dahero ein Bündniß mit dem Könige in Franckreich. Kraft dieſes Bündniſſes ſolte Franckreich denen Vier Rheiniſchen Churfürſten in das Land fallen, ich aber wolte auf der andern Seite, von meinem Königreich Böhmen aus, ein gleiches thun. Wie dieſe Churfürſten nun hierüber in nicht geringen Schrecken und Kummer geriethen, alſo gaben ſie denen Fürſten gute Worte, ihnen beyzuſtehen, wordurch ſich der Landgraf in Thüringen und Marggraf zu Meiſſen, die Hertzoge in Bayern, der Burggraf zu Nürnberg und noch andere mehr bewegen lieſſen, eine Allianz zu machen, und unter einander ſich zu verbinden, daß ſie meine Abſetzung vertheidigen helffen, und das Reich wider alle Anfälle beſchirmen wolten. Solchergeſtalt fand Ruperus zwar einen ziemlichen Anhang im Römiſchen Reich, ich hatte aber auf meiner Seite noch viele Fürſten und die meiſten Reichs-Städte, welche meine Parthey hielten, alſo daß es das Anſehen gewann, als dörfte es zu ſehr groſſen Weitläufftigkeiten kommen würde. Weilen aber Franckreich zu gleicher Zeit mit Engeland in einen blutigen Krieg verwickelt war, ſo blieb der concertirte Einfall in die Chur-Rheiniſchen Länder unterwegens, und ich kunte auf die Hülffe meines Bruders Sigismundi, Churfürſtens zu Brandenburg, welcher bereits ſeit Anno 1387. König in Ungarn war, keinen Staat machen, indem er es unter der Hand mit meinen Feinden hielte,

ob

ob er gleich wider meine Abſetzung und die neue Wahl öffentlich protestirt, ſich auch, Zeit meiner Gefangenſchaffe in Wien, der Reichs-Verweſung unterzogen, und ſich Vicarium imperii geſchrieben.

Jagello.

Da hat er alſo wohl recht geheiſſen: *Fratrum gaudia rara eſt.* Wo bleibt die Brüderliche Liebe? Hätte Sigismundus eine aufrichtige Seele in ſeinem Leibe gehabt, und gegen ſeine Feinde im Anfang das Raube heraus gekehret, ſo würde ihnen der Appetit, einen andern Käyſer zu erwehlen, wohl vergangen ſeyn. Dieſe *Proteſtationes* ſind die allerelendeſten Hülffs-Mittel, wann man ihnen nicht mit dem Degen in der Fauſt den behörigen Nachdruck geben kan.

Wenceslaus.

Mein Bruder wäre ſelbſten gerne Käyſer geweſen, und alſo nahm er ſich meines nicht rechtſchaffen an. Chur-Maynz hatte zwar ſo gleich nach geſchehener Wahl ins Reich publiciren laſſen, daß alle des Reichs Unterthanen von ihren Pflichten, womit ſie mir verwandt, quitt und frey ſeyn ſolten; es wolten ſich aber die wenigſten Reichs-Städte daran kehren, biß endlich Ruperrus die Stadt Straßburg und andere mit guten Worten: Andere aber mit Feuer und Schwerdt zum Gehorſam brachte, an welchem Exempel ſich die übrigen ſpiegelten, daß ſie von mir abſagten, biß auf die Stadt Nürnberg, welche von niemand anders, als von mir ſelbſt ihrer Pflichten entledigt ſeyn wolte, und mir dahero zur Ranzion tauſend Gülden vor die Loßzehlung offeriren ließ: ich aber ſchlug dieſes Anerbieten aus, und forderte nur Vier Fuder guten Bacharacher Wein, welchen ich unter allen Rhein-Weinen am liebſten trancke. Die Nürnberger ſaumten nicht lange, mir das verlangte Quantum, und zwar einen Zweſtich von ſolchem Gewächſe zu ſchicken, und erhielten folglich ſo gleich, was ſie geſucht hatten.

Jagello.

Der Rath zu Nürnberg muß trefflich gelacht haben, daß er ſo gut weggekommen. Ihr aber, lieber Wenceslae! habt Euch durch den ſtarcken Abſchlag und überhaupt durch dieſe Affaire vor der ganzen Welt ridicul gemachet.

Wenceslaus.

VVenceslaus.

Um das Raisonnement der Leute bekümmerte ich mich wenig, sondern ließ meinen Bacharacher Wein in einen Keller des Schloß zu Wischerad bringen, wo ich eine vortreffliche Collection von denen beſten Jahr-Gängen des Rheinischen Wein-Gebürge beysammen hatte. Ich wäre aber nicht lange hernach bey nahe auf einmal um allen meinen Vorrath gekommen, denn das Schloß wurde, in meiner Abweſenheit, durch eine heftige Feuers-Brunſt in die Aſche gelegt; als ich nun die Nachricht davon erhielt, erſchrack ich über die Maſſen, wie ich aber hörte, daß der Wein-Keller noch in guten Stande, auch auch den Brand nicht ruiniret worden, ſo gab ich mich wieder zufrieden und ſagte mit frölichem Muthe: Ey ſo mag das Schloß immerhin noch einmahl abbrennen, weil nur der Keller mit dem Rhein-Weine keinen Schaden gelitten.

In Teutſchland wolte mir nicht mehr bey mich zu ſtehen, da meine vornehmſten Freunde meine Partey entweder ſchimpflich verlaſſen, oder gar zu meinen Feinden traten. Solcher geſtalt lag ich die Hände ſinken, und bekümmerte mich wenig um den Teutſchen Handel, hörte ſie aber doch nicht auf, dem Käyſerlichen Thron zu ſtürmen, und dann und wann noch allerley einem Römiſchen Käyſer competirende Stücke zu exerciren, bis ich nach meines Bruders Tode von denen Reichs-Ständen auf die Reichs-Verſammlung berufft, da ich gleich, wie leicht zu erachten, keinen Luſt bezeugte, dahin zu ſtehen kommen.

Unterdeſſen hatten etliche von meinen rebelliſchen Unterthanen ihr neues Complot wieder mich angeſponnen, und als ich ohnweit Beraun auf einem Königlichen Lust-Hauſe mit einigen meiner vertrauteſten Diener und Knechten mich ergötzte, und ohnvermuthet in meiner Perſon mit [illegible] in aller Stille etlich 40 reichen von Roſenberg Commiſſarii 7 ſind dar über nach Wien in Oeſterreich, allwo mit Herzog Alberten, auf der Conſpiranten Anſuchen, ein Quartier auf einem feſten Thurne hatte laſſen zurechte machen, [illegible] und möchte das ſeyn, was es wolte, ich ohne Zweifel mit denen Meinigen darinnen verſchmachten müſte, und mich in die Königreich Böhmen zu bringen. Mein jüngerer Bruder Johannes, und meiner Vetters Bruder-Sohn Procopius bekamen von meiner Arretirung zeitlich Nachricht, dahero zog jener

jener in der Lauſitz, dieſer aber in der Mark Brandenburg einige Trouppen zuſammen, und giengen damit erſtlich nach Prag, von dan aber, weil ſie mich daſelbſt nicht funden, gerade auf Crumlau loß. Doch als ihnen Heinrich von Rosen mit einer ſtarcken Mannſchafft, biß faſt nach Budweis entgegen gieng, ſie auch zugleich die ſichere Nachricht erhielten, daß ich nicht in Böhmen anzutreffen, ſondern auſſerhalb Landes, ohne zu wiſſen, wohin? gebracht worden ſeye, ſo muſten ſie ihren Vorſatz, mich zu befreyen, fahren laſſen, und ſich ohnverrichter Sachen zurücke ziehen.

Es ſahe alſo deſperat mit mir aus, denn die Conſpiranten hielten den Ort meines Aufenthalts ſo geheim, daß von meinen guten Freunden und Partiſanen keiner erfahren konte, wo ich hingekommen. Doch der Himmel mochte der Bosheit meiner Feinde nicht mehr zuſehen können, und gab mir alſo eine unvermuthete Gelegenheit an die Hand, mich aus dem Gefängniß, worinnen ich ſchon eine lange Zeit, ohne Hoffnung einiger Hülffe, hatte ſeufzen müſſen, auf eine wunderliche Art zu ſalviren. Es brachte nemlich an einen Fiſcher, Nahmens Hans Gründeler, zum öfftern denen armen Gefangenen was zu eſſen, auch mir, aus Chriſtlicher Liebe, ein Gerichte Fiſche. Hierbey machte ich mich genauer bekannt, und diſponirte ihn durch groſſe Promeſſen dahin, daß er mir ein von Seide verfertigtes Seil, von ſolcher Länge und Stärcke, als ich zu meinem Vorhaben vor nöthig erachtete, zu verſchaffen verſprach. Der Fiſcher wandte hierzu ſein gantzes Vermögen an, welches ſeiner Anzeige nach in acht Gülden beſtunde. Weil nun alle Leute auf das ſcharffeſte viſitiret wurden, wann iemand zu einem Gefangenen wolte, ſo wickelte der Fiſcher den ſeidenen Strick um den bloſſen Leib, und goß ſich alſo, nachdem er vorhero das für mich beſtimmte Gerichte Fiſche auf die Seite geſetzet, vor den Wächtern biß auf das Hemde aus, damit ſie ſehen ſolten, daß er kein Gewehr oder Inſtrument bey ſich führte.

Sobald mir der Fiſcher den Strick zugeführet hatte, nahm ich mit ihm die Abrede, daß er um eine gewiſſe Zeit an dem Ufer der Donau, mit dem Kahne meiner erwarten ſolle, damit wir eine Strecke auf dem Fluſſe hinfahren und an einem bequemen Ort ausſteigen könten. Unſer Anſchlag gieng glücklich von ſtatten: Denn ich ließ mich, ohne, daß es die Wächter inne wurden, mit leichter Mühe von dem hohen Thurme herunter, und begab mich mit meinem ſchon paro geſtandenen Fiſcher in

den Kahn, welchen wir beym Aussteigen in das am Ufer befindliche Gebüsche versteckten, und uns hierauf zu Fusse auf den Weg machten. Weilen ich aber einer scharffen Nachfrage und Verfolgung vermuthend war, so brachte mich der Fischer auf etliche Tage an einen sichern Ort, welchen er mit alten Stroh und Reisig so gut verdeckte, daß mein Quartier eher vor einen natürlichen Misthauffen, als vor das Logis eines Römischen Käysers und Königs in Böhmen, passiren kunte. Nachdem die Gefahr vorüber, und meine Verfolgere wieder zurücke, marschirte ich und mein Geferte immer nach Böhmen zu, und kamen zu Prag vor das Schloß Wischerad in einem solchen Aufzuge, daß man uns vor verlohne Bettler hielte, und also, ohne sonderliche Nachfrage, zu Erhaltung eines Zehr-Pfenniges hinein liesse.

Kaum hatte ich den Fuß im Schlosse, so machte ich das äusserste Thor mit eigener Hand zu, gab mich denen Soldaten zu erkennen, und ließ den Commendanten, Hauptmann Schtipka genannt, alsobald in Arrest nehmen. Darauf schickte ich einen Brief unter des Commendanten Nahmen und Siegel an den Rath der Alten-Stadt, daß die darinnen benannte, welche ich vor die Haupt-Urheber meines letztern Arrests hielte, unverzüglich auf die Festung kommen solten, weil der Commendante über wichtige Affairen mit denenselben zu conferiren hätte. Zu gleicher Zeit ließ ich auch meinen Gevatter mit dem langen Messer ruffen. Als sich nun die Rathe-Herren zusammen eingefunden, ließ ich ihnen ohne Ceremonien sieben auf Hauptmann Schtipka, welchen der Rath wider meinen Willen zum Commendanten gemacht, die Köpffe vor die Füsse legen. Diese saubere Herren, so eine Zeitlang den Messer gleichsam über mich gespielet hatten, mochten sich des Himmels Einfall eher, als meiner Gegenwart, versehen haben, dahero waren sie auch, bey meinem Eintritte in das Zimmer ihrer Versammlung, schon halb todt, und vor heffrigen Schrecken, auch Uberzeugung ihres Gewissens, nicht im Stande, um Gnade zu bitten; wiewohl ich ihnen auch, als Rebellen und Beleidigern der Majestät, dergleichen nicht accordiret haben würde.

Der Fischer, welcher auf meinen Befehl sein Weib und Kinder von Wien nach Prag kommen ließ, wurde zum Trinck-Geld von mir in den Adel-Stand erhoben, und mit einem Ritter-Gutbe beschencket, da er sich denn nachgehends des Wörtgens Von bedienete, und sich Hans Gründeler von Wien schrieb.

Jagello.

Jagello.

Der neu-gebackene Edelmann hat ſeine Einfalt genugſam an den Tag geleget, da er ſich von einem ſo wichtigen Orte geſchrieben, wo ihme vielleicht ſonſten nichts, als der Serick, den Ihr am Thurme zurücke gelaſſen, eigenthümlich zuſtändig geweſen.

Vor Alters pflegten ſich die Edel-Leute von ihren Stamm-Häuſern und Ritterſitzen zu ſchreiben, oder wenn brave Leute dergleichen nicht beſaſſen, und doch zu Belohnung ihrer Tapfferkeit von Käyſern oder Königen in den Adel-Stand erhoben wurden, lieſſen ſie das Wörtgen Von lieber gar fahren. In den jüngern Zeiten aber ſoll es grand-mode worden ſeyn, daß nicht nur die durch die Wärme des Mammons neu-ausgebrütete Edel-Leute das Von vor ihre manchmal an ſich ſelbſt lächerlich genug lautende Zu-Nahmen ſetzen, und ſolche dadurch noch ridiculer machen, oder auch, wie man mir von denen Nieder-Teutſchen Landen erzehlet hat, faſt alle Leute ohne Unterſchied ſich deſſelben bedienen. Und haben mir inſonderheit die Gedancken wohlgefallen, welche ein Teutſcher Poete, über die Prahlerey eines jungen ſehr reichen und einbildiſchen, dabey aber in aller Unwiſſenheit auferzogenen Gern Edelmanns gehabt, und meines Behalts alſo lauten:

Jan Taſt berühmte ſich ſo ſehr von ſeinen Ahnen,
Wie Edel daß er wär. Ein andrer hört' es an,
Und ſprach: So ſchreibet euch, auch als ein Edelmann,
Und braucht das Wörtgen Von. Er folgte dem Ermahnen,
Und ſchrieb ſich alſobald auf Nieder Teutſch: Van Taſt.
Ein Titul, der gar wohl auf ſolchen Eſel paßt.

Man ſoll auch, wie mir vor kurtzen ein gewiſſer Gelehrter, der in ſeinem Leben ein beſonderer Liebhaber der Heraldie geweſen, allhier in dem Reiche derer Todten erzehlet, dergleichen durch das Geld in den Adel-Stand erhobene Herren gar leichte an ihren ſelbſt erwehlten Wappen, wie die Vögel an ihren Federn, erkennen, welche gemeiniglich voller ungereimter Figuren, und dabey ſo bizarr ordiniret wären, daß der Siegelſtecher manchmal nicht Raum genug fände, ſolche auf einen ziemlich groſſen Stock mit dem Grabſtichel zu bringen. Zum Exempel referirte er mir von einem ſolchen Nobili quaſimodogenito, daß

er in dem, auf eine ganz neue, aber auch dabey ſehr lächerliche Art in Vier Felder eingetheilten Schilde ſeines Wappens, ein aufgezäumtes Pferd, einen Fiſch, einen groſſen Vogel, und weiß nicht was ſonſten geführet. Ein anderer, welcher vor ſeiner Nobilitation ein ſehr reicher Fleiſcher geweſen, hätte ſich zum Wappen eine brennende Fackel ausgebeten. Wie nun deſſen hinterlaſſene Söhne, welche ſich mit ihrem Adel nicht wenig breit gemacht, mit einem Edelmann aus einem ſehr alten Geſchlechte in einen Diſcurs gerathen, und ihr Wappen trefflich herausgeſtrichen, hätte ſie der Edelmann gefragt: Was denn ihr Wappen wäre? Wie ſie nun zur Antwort gegeben: Eine brennende Fackel; hätte der Edelmann darauf verſetzt: Eine brennende Fackel wäre nur ein umgekehrter Küh-Schwanz.

Wenceslaus.

Wohl gegeben! Aber wieder auf meine Hiſtorie zu kommen, ſo ließ ich, nach vorerwehnter Execution, alle diejenigen arretiren, die an meinem Gefängniſſe Theil oder ſonſten übel von mir geſprochen hatten, und da kriegte mein Gevatter Scharffrichter abermahl viel zu thun. Ich gab ihm aber endlich, vor alle ſeine willigen Dienſte, einen ſehr ſchlechten Lohn: Denn ich ward durch das Anſchauen ſo vieler Executionen curieux, zu wiſſen, wie einem Sterbenden zu Muthe wäre? deßwegen ließ ich mir die Augen verbinden, und befahl dem Scharffrichter, daß er mir den Kopff abhauen ſolte. Allein mein Gevatter trug Bedencken, es zu thun, und gab mir unterdeſſen nur mit der Scheide einen Streich: Darauf ſagte ich: Der Herr Gevatter ſolte es doch auch probiren und als er mit verbundenen Augen niederkniete, ſo hieb ich ihm im Ernſte den Kopff herunter.

Jagello.

Mich wundert nur, bey Anhörung dieſer häßlichen That, gar nicht mehr, wann die Unterthanen einen unauslöſchlichen Haß auf Euch geworffen, da Ihr Euren Gevatter, und liebſten Cameraden unſchuldiger Weiſe und mit eigener Hand hingerichtet, denn nunmehro hatte man allerdings zu befürchten, daß der König, nach einer ſo herrlich abgelegten Probe, ins künfftige ſelbſten einen Scharf-Richter agiren würde, welchen andere Meiſter von dieſer Sorte ſich an dem Exempel des Herrn Gevatters werden geſpiegelt, und vor Ihre Dienſte ſich bedan-

cket

eket haben. Eure wunderlichen Einfälle machen mich glauben, daß Ihr bißweilen gantz raſend und Vernunfftloß geweſen: Denn wie habt Ihr Euch doch einbilden können, eine wahre Todes-Angſt zu empfinden, da Ihr in Eurem Hertzen verſichert geweſen, daß der Scharff-Richter nicht zuhauen würde. Wenn man Euch aber einen ſolchen fürchterlichen Kerl in die Schpinka zu Prag, oder in den Thurm zu Wien zu Euch geſchicket, auch dabey die Augen verbunden, und niederzuknien befohlen hätte, da dörffet Ihr eher erfahren haben, wie einem Sterbenden zu Muthe wäre.

Wenceslaus.

Ich war nun ſo. Und wurde nicht beſſer, ſondern noch immerzu ſchlimmer, dahero es auch unter meiner Regierung aller Orten ſchlimm und verwirrt hergieng. Die Unterthanen wurden hier und dar von denen Obrigkeiten mit groſſen Steuren und Frohn-Dienſten beſchweret, weil ſie wuſten, daß ich mich wenig um das Regiment bekümmerte. Wenn nun die armen Leute ſich drüber bey mir beklagten, ſo gab ich ihnen zur Antwort: Wem etwas zu ſchwehr iſt, der lege es nieder, und ſo einem ängſtlich oder dumpfficht iſt, der mag ſich reuſpern. Darüber wurde das Volck ſchwürig, und es entſtunden nicht nur in Böhmen und Schleſien, ſondern auch in der Lauſitz viele Troublen, abſonderlich zu Bautzen, allwo ich Anno 1407. auf einmal zwölff unruhigen Rathe-Herren die Köpffe vor die Füſſe legen ließ.

Endlich kriegte bey dieſem wunderlichen Regiment nicht nur die Univerſität zu Prag einen unverwindlichen Stoß, ſondern es wurde auch der Grund zu dem nachfolgenden Land-verderblichen Huſſiten-Kriege geleget.

Wegen der Univerſität verhielt ſich die Sache folgender Geſtalt: Mein Vater, Käyſer Carolus IV. hatte die hohe Schul zu Prag angeleget, und derſelben eben ſolche Statuta ertheilet, nach welchen die Univerſität zu Paris eingerichtet war. Nun war zu Paris das gantze Corpus in vier Claſſen eingetheilet, und zwar ſo, daß die einheimiſchen Univerſitäts-Verwandten in allen Fällen drey Vota, die Auswärtigen aber alle zuſammen nur eine Stimme hatten. Zu Prag hingegen, wo im Anfange wenig einheimiſche, und viel ausländiſche Studenten geweſen, hatte man den Neſtern, wider die Fundation, wegen der Menge, drey Stimmen zugelaſſen, und die Einheimiſchen wären mit einer zufrieden geweſen.

Weil sich nun die Teutschen als welche mehrentheils Teutsche, auf ihre Menge verlassen kunten, so thaten sie den Böhmischen vielfältigen Tort ab; ja sie erwehlten vermittelst ihrer drey Stimmen fast allezeit einen Rectorem aus ihrem Mittel, und waren also im Stande, mit dessen Hülffe in allen Stücken durchzudringen; Sie sollen sich auch haben verlauten lassen, daß sie mit der Zeit alle Böhmen ausmergen wolten.

Es war aber unter den Professoribus ein gebohrner Böhme, Magister Johann Huß, Prediger bey der Kirche, Bethlehem genannt, gebürtig aus dem Dorffe Hussinecz, welcher sonderlich bey meiner Gemahlin in Gnaden stund, auch sonsten, wegen seiner Gaben zu predigen, sehr geliebet wurde. Zu diesem Hussen kamen die Böhmischen Studenten offtmals, und klagten ihm das Bedrängniß, das sie von den Teutschen erdulten müsten, bekamen auch einsten von ihm zur Antwort: Sie solten nur Geduld haben, er wolte machen, daß die Teutschen Studenten von sich selber aus Prag ziehen solten.

Als nun den 1. May Anno 1408. wieder ein neuer Rector erwehlet werden solte, trate die Böhmische Nation zusammen, und wolten nicht gestatten, daß die Teutschen ins künfftige, bey der Wahl eines Rectoris Magnifici, als wie bißhero geschehen, drey Stimmen, die Böhmen aber nur eine haben solten. Sie bezogen sich deßfalls auf die Frantzösische Nation, welche bey der Universität zu Paris, drey Stimmen, die fremden Nationen aber nur eine hätten; welches auch Johann Huß in einer Rede behauptete. Hierüber beschwereten sich die Teutschen bey mir, welche ich aber diese Sache nicht so gleich decidiren, sondern vorhero gründlich untersuchen lassen wolte, so setzte ich biß zu deren Austrag ad interim meinen Küchenmeister zum Rectore.

Jagello.

Dieser wird sich darzu geschickt haben, wie der Esel zum Lautenschlagen, oder wie Käysers Caligulæ Pferd, Incitatus, zum Römischen Burgermeister-Amte.

Wenceslaus.

Inzwischen verschwuren sich die Teutschen, auf Einrathen M. Reineri, bey Verlust des Rechten Daumens, daß sie alle auf einen Tag die

Univer-

weil es ohne dessen Vorbewust geschehen / und dasselbe gar wohl sahe / daß ich dem König nur darum nach dem Leben trachtete / damit ich selbst Meister vom Königreich werden möchte. Gleichwohl dissimulirte es und gab glatte Worte. Ich meines Orts aber sprach / der König wäre in sehr guter Absicht aus der Insel Whigt geholet worden, um ihn desto näher bey der Hand zu haben, und der Armée das Mißtrauen zu benehmen, als hätte man ihn darum / ausser ihrer Gewalt / entfernet, damit ein vor sie nachtheiliger Vergleich, mit ihm um so viel leichter eingegangen werden könte.

Nunmehro suchte der König im rechten Ernst zu entfliehen. Jedoch es gelunge ihm nicht / sondern er ward nach Windsor in das Schloß gebracht, um welches herum sich die Armée lagerte. Das Parlement machte von Tag zu Tag scheelere Augen / und fieng an von meiner Gewalt / die unrechtmäßiger Weise anwuchs, mehr, als von der Königlichen / welche auf die Gesetze und das Recht der Natur gegründet / zu befürchten. Demnach sendete es heimlich neue Deputirte an den König, darunter sich keine von meinen Creaturen befanden, und liessen solche Friedens-Vorschläge thun, daß es sonder Zweiffel zu einem Vergleich gediehen seyn würde, obgleich die Conditiones hart genug vor den König waren. Allein weil ich nein darzu sprach, und das, was passirete mir nicht verborgen bleiben kunte, ward nichts aus dem Handel. Ja, mein Zorn wachete auf, gleich dem Zorn eines Löwen in denen Africanischen Wüsten, dem man seinen Raub entführen will, wannenhero ich resolvirte mit der Armée nach London zu gehen / beyde Häuser aufzuheben, mithin Krieg und Frieden in meine Hände zu spielen. Mein Tochtermann aber, Ireton, ermahnete mich behutsam zu gehen, weil ich des Parlements annoch vonnöthen hätte / woferne ich eine Republic errichten wolte, und ich folgete seinem Rath.

Ich hielt eine Versammlung / welche aus einer guten Anzahl Independenten / das ist / wie ich schon erwehnet, Leuten / die weder in Staats- noch Religions-Sachen von Regeln dependiren / sondern ihrem eigenen Trieb folgen, mithin thun wolten / was ihnen gut zu seyn dünckete / deren Haupt ich war, ingleichen aus denen Agitatoren oder Commissarien der Armée, und dann denen Officiers, bestund. An diese Assemblée hielt ich eine Rede / welche dahin zielete, das Parlement verhaßt zu machen / indem ich sagte, die Armée habe sich, das Recht zu herrschen durch ihr Blut erworben, und müste suchen es zu behaupten. Eine dergleichen Rede that ihre Wirckung, und alle Anwesende baten mich, die Rechte und Ehre der Armée, wie auch des Reiches Ruhm und Bestes zu beschützen, wobey dieselbe versicherten, sie wären insgesamt bereit, mit mit ihrem Blute beyzustehen. Darauf

entz

Universität verlassen, und aus Prag ziehen wollten, woferne sie den bey mir anhängig gemachten Proceß verlieren würden. Darüber erschracken die Bürger hefftig, welche von einer solchen Menge nicht geringen Profit gezogen hatten. Ich verschob dahero den endlichen Ausspruch von einer Zeit zur andern, und ward unterdessen von beyden Partheyen reichlich beschencket. Weil nun Huß diesen Proceß angesponnen, und dieser Nahme auf Böhmisch eine Gans heisset, so sagte ich vielmahl: Huß ist eine gute Gans, denn er leget uns güldene Eyer. Wenn mir auch das besorgliche Unwesen vorgestellet wurde, so gab ich zur Antwort: Ich könte ja wohl zusehen, wenn sich die Böhmen und die Teutschen mit einander rauffen würden.

Huß hatte sich inmittelst hinter meine Gemahlin gestecket, vor welcher er zum öfftern predigen muste. Dieselbe lag mir fast täglich in Ohren, daß ich doch diese Sache en faveur der Böhmen ausmachen möchte, dahero gieng ich endlich mit meinen Ministris zu Rathe, welche so sehr, als meine Gemahlin, vor Hussen portiret waren, indeme die meisten ihre Söhne seiner Unterweisung anvertrauet hatten. Ich that also im October Anno 1409. den Ausspruch, daß die Böhmen hinführo drey, die Ausländer hingegen nur eine Stimme haben solten, welches denn die Ausländer bewog, daß ihrer vierzigtausend, wie man mich damalen versichern wollen, auf einen Tag die Stadt und Universität Prag verlassen. Eine gute Parthey wandte sich nach Meissen, allwo ihnen der Marggraf Fridericus bellicosus noch in selbigem Jahr eine neue Universität zu Leipzig anlegen ließ. Huß aber wurde zur Danckbarkeit von seinen Böhmen zum Rectore erwehlet.

Eben dieser Huß gab zu gleicher Zeit Anlaß, zu denen nach der Hand im Kirchen- und Religions-Wesen entstandenen grossen Troublen: Denn er hatte des berühmten Engelländers Johann Wiclefs Schrifften in die Hände bekommen, und solche pro Cathedra auf das eyfferigste defendiret. Die Clerisey und andere Universitäts-Verwandten, die es mit dem Pabst hielten, und dessen Autorität vertheidigten, kunten mit allen ihren Disputir-Künsten Hussen nichts abgewinnen, dahero wandten sie sich zu mir und verklagten Hussen auf das hefftigste. Ich übergab dahero die Sache dem damaligen Erz-Bischoff zu Prag, welcher einen Synodum beruffte, der aber, wider vieler tausend Menschen Vermuthen, den Ausspruch that, daß man nichts ketzerisches an Hussen fände. Er wäre ja bey seiner Ordination mit einem Eyde verbun-

den

den werden, die Wahrheit zu ſagen; welche man ihm folglich nicht wehren könte.

Hierauf fiengen Huß und ſeine Anhänger an öffentlich zu lehren: Daß der Pabſt nicht mehr Gewalt habe, als ein anderer Biſchoff: Daß das Jegefeuer eine Fabel ſey; Daß man die Heiligen nicht anbeten ſolte; Daß der Teuffel die Mönchs-Orden erdacht hätte; Daß die Prieſter keine weltliche Güter beſitzen ſolten; Daß die Ohren-Beichte unnöthig ſey; Daß die Seel-Meſſen, das Weyh-Waſſer, die letzte Oelung ꝛc. ſündliche Menſchenſatzungen ſeyen; und daß das H. Abendmahl unter zweyerley Geſtalt ausgetheilet, mithin der Kelch denen Layen nicht entzogen werden müſte. Er unterlieſſe auch nicht, die Laſter und Fehler der Cleriſey zu entdecken, und wacker auf der Cantzel, und dem Catheder herum zuziehen.

Einſt traumte Huſſen, als wenn er in ſeiner Kirche, welche zu Bethlehem genennet ward, die Bilder des HErrn Chriſti und der Apoſtel abmahlen wolte; aber der Pabſt kam allemal mit einem Pinſel, und wiſchte das Gemählde wieder aus: Endlich kämen ſo viel Gehülffen darzu, daß die Bilder, auch wider des Pabſtes Willen, fertig wurden. Dieſer Traum nun, welchen Huß meiner Gemahlin erzehlet, ſoll denſelben in ſeinem Eyffer wider den Pabſt merklich geſtärcket haben.

Aus dieſen Religions-Zwiſtigkeiten entſtund ein grauſamer Tumult in Böhmen, ich aber ſaß dabey gantz und gar ſtille, und ſahe ſehr gerne, daß dem Päbſtlichen Hofe, welcher die Churfürſten wider mich aufgehetzet, und zu meiner Abſetzung ein groſſes contribuiret, aller erſinnliche Verdruß angethan, und derſelbe wegen ſeines weltlichen Prachts tapffer durch die Hechel gezogen wurde. So waren auch meine vornehmſte Räthe hurtig auf die Cleriſey erbittert, und ſahen derohalben der, wider den Päbſtlichen Hof ſich formirenden Parthey, nicht nur durch die Finger, ſondern verſprachen ihr auch unter der Hand allen Beyſtand. Mit einem Wort: Die Böhmen waren durchgehends mit dem Päbſtlichen Hof nicht zufrieden, und ſahen nicht gerne, daß die Cleriſey an Macht, Gewalt und Reichthum immer mehr und mehr zunehmen ſolte.

Als nun Huß ſeine Lehre immer weiter ausbreitete, erſuchten die dem Pabſt anhangende Pfaffen, den neuen Pragiſchen Ertz-Biſchoffen, Nahmens Zbinco, daß er einen Synodum anſetzen, und Huſſen

dazu

dazu beruffen, auch die Sache an den Pabſt Alexandrum V. gelangen laſſen möchte. Der Ertz-Biſchoff brachte die Sache an den Pabſt, welcher ſo fort Befehl ertheilete, die Ketzer zu vertilgen, auch nicht zuzugeben, daß ſie ſich weiter ausbreiteten. Hierauf ließ der Ertz-Biſchoff alle vermeynte ketzeriſche Bücher des Wiclefs, in der Stadt Prag aufſuchen, und deren zweyhundert auf einmal in ſeinem Hofe verbrennen. Dieſes Verfahren aber machte, daß ſolche Bücher nur deſto mehr bekannt wurden: Denn die vornehmſten Leute, und anſehnlichſte Bürger zu Prag lieſſen ſich dieſelben abſchreiben, und durchlaſen ſie mit gröſſen Fleiß, fielen auch der darinnen enthaltenen Lehre bey. Dergleichen that vornemlich Jacobellus de Miſa, welcher das Abendmahl unter Zweyerley Geſtalt austheilete. Meine Gemahlin war vor die ſogenannte neue Lehre ſehr portiret, und ließ Johann Huſſen beſtändig vor ſich predigen. Ja ich bin verſichert, Huſſens Lehre würde das gröſte Theil von Teutſchland eingenommen, und dem päbſtlichen Stuhl einen Erſtaunens-würdigen Abbruch gethan haben, wann Huß, durch die Affaire mit denen dreyen Stimmen, den Haß derer ſtudirenden Teutſchen ſich nicht übel den Hals gezogen, und dadurch verurſachet hätte, daß ſie ihn aller Orten als einen ſehr böſen und [illegible] Mann blamirten, die heilſame Lehre aber, die er vortrug, um ſeiner Perſon willen, allerdings verwarffen.

Unterdeſſen kehrete ſich Huß an das Verbrennen der Wicleſiſchen Bücher im geringſten nicht, ſondern redete in ſeiner Kirche zu Bethlehem, wo er predigte, den nächſten Sontag ſcharf darwider, weswegen der Ertz-Biſchoff die Sache aufs neue nach Rom an Pabſt Johannem XXIII. Alexandri V. Nachfolgern berichtete. Der Pabſt citirte Huſſen nach Rom, ich aber hielte nicht vor rathſam, daß er Parition leiſten ſolte, ſondern ſchickte lieber an ſeiner ſtatt eine Geſandtſchafft dahin, welche aber ohnverrichter Sache wieder zurücke kam.

Jagello.

Wann der gute Pabſt Johannes nicht ſelbſten wegen ſeiner beyden Gegen-Päbſte in groſſen Sorgen, und die Kirche durch das ärgerliche Schiſma nicht ſo ſehr zerrüttet geweſen wäre, würde man Huſſen mit ſeiner Lehre bald unter die Banck geſtecket, Ihr aber, Lieber Wenceslae! Euch gewiß nicht unterſtanden haben, Huſſen durch eine Geſandtſchafft an den päbſtlichen Hof zu vertreten, als welches Vornehmen gar leicht den Kirchen-Bann hätte nach ſich ziehen können.

Wenceslaus.

Vor den Päbſtlichen Bann-Strahl mich zu fürchten hatte ich keine Urſache, denn der Papſt würde dadurch nur Hussens Parthey um ein merckliches verſtärcket, und alſo übel ärger gemacht haben.

Mittlerweilen als ich mit denen Pfaffen herum biſſe, ſtarb mein Gegen-Käyſer Ruprecht, den 18ten Julii Anno 1410. Wie man nun zu Franckfurt zur neuen Wahl ſchritte, gaben der Churfürſt zu Trier, Ludwig Churfürſt zur Pfalz, und Friederich, Burggraf zu Nürnberg, als Plenipotentiarius meines Bruders Sigismundi, Königs in Ungarn und Churfürſtens zu Brandenburg, gedachtem meinem Bruder ihre Vota. Die Churfürſten von Mäyntz und Cölln aber, denn ich und Chur-Sachſen erſchienen weder in Perſon, noch durch Geſandtſchafften, auf den Wahl-Tag, lieſſen ſogleich als ſie von dieſer einſeitig vorgenommenen Wahl Nachricht erhielten, alle Kirch-Thüren in Franckfurt zuſchlieſſen, damit gedachte drey Wählere ihren neu-erwehlten Römiſchen König nicht, der Gebühr und Ordnung nach, ausruffen laſſen kunten; Hingegen erwählten ſie beyde Jodocum, Marggrafen aus Mähren, meines Vaters Bruders Sohn, welcher aber dieſe Dignität nicht länger, als etliche Monäthe, beſaß, maſſen er den 19 Januarii Anno 1411. den Weg alles Fleiſches gieng, ohne daß er ſonderlich betauert wurde, weil man insgemein zu ſagen pflegte: An Jodoco wäre nichts gutes, als der anſehnliche Bart.

Solchergeſtalt wurde auf den 21ſten Julii Anno 1411. ein neuer Wahl-Tag nach Franckfurt ausgeſchrieben, und mein Bruder durch Sechs Stimmen zum Römiſchen Käyſer erwehlet, denn ich kunte mich abſolute nicht dispensiren, demſelben mein Votum angedeihen zu laſſen.

Das folgende Jahr ließ der Papſt wider Ladislaum König in Neapolis, das Creutz predigen, darüber ſchlug Huß den 7. Junii öffentliche Theſes an. Es hatte auch der Päbſt einen Ablaß-Crämer nach Prag geſchickt, welcher das Geld, zu dem Kriege wider den König in Neapolis, ſammlen ſolte, dieſen fielen die Studenten an, zerriſſen ihm ſeine Bullen und verbrannten ſie.

Bald hernach, nemlich den 9ten Julii beſagten 1412ten Jahres lief ein ſcharffes Decret von Rom ein, krafft deſſen Huß in Bann gethan, und aller Gottesdienſt in Prag, ſo lange als ſich Huß in der Stadt befinden

finden würde, verboten wurde. Huß proteſtirte und appellirte dargegen; verfügte ſich aber doch, zu ſeiner Sicherheit, auf das Land, dergeſtalt, daß eine Zeitlang niemand wuſte, wo er ſich eigentlich aufhielte. Endlich erfuhr man, daß er in das Dorff Hußinez, woher er gebürtig war, ſich reſiriret, und daſelbſt in einer von ſeinen Predigten ſich berühmet hätte: Er wolle der Römiſchen Kirche eine ſolche Maul-Schelle geben, davon ſie die Meteſ-Mahle in hundert Jahren nicht verwinden ſolte.

Es währete auch nicht lange, ſo kam Huß nach Prag zurücke, weil er ſich auf den Beyſtand des Pöbels verlaſſen kunte, als welcher ihme dergeſtalt beygethan war, daß ihrer drey von ſeinen Anhängern, als ſie den Päbſtlichen Befehl wegen der Creüz-Predigten von den Cantzeln, und zwar jeder in ſeiner Kirche, verleſen hören, dem Prieſter in die Rede fielen, und ohne Scheu mit lauter Stimme ausruffen: Der Römiſche Pabſt ſeye der Antichriſt, welcher ſich unterſtünde, wider einen Chriſtlichen König das Creuz predigen zu laſſen. Man kriegte aber dieſe Schwärmer ſo gleich bey den Köpffen, und wanderte mit ihnen, auf Befehl des Raths, welchen ich gröſten Theils mit Teutſchen beſetzet hatte, nach dem Gefängniß zu. Hierauf erſchiene Huß mit mehr als zweytauſend von ſeinem Anhange vor dem Rath-Hauſe, und als er mit etlichen wenigen vorgelaſſen wurde, bate derſelbe, man möchte wider die Gefangene nichts nachtheiliges verhängen, denn er nähme alle Schuld auf ſich, weil ſie nichts anders geredet, als was er ihnen befohlen, und wäre erbötig, alle Straffe vor ſie auszuſtehen, wann derjenige Straffällig wäre, der die Wahrheit ſpräche. Der Rath verſicherte zwar Huſſen und ſeine Adhærenten, daß man mit denen Gefangenen nicht anders, als nach Recht und Billigkeit, verfahren würde, ließ aber denenſelben gleich des andern Tages die Köpffe vor die Füſſe legen. Die Cörper wurden von einer Frau, die Huſſens Parthey hielte, in reine Leinwand gewickelt, und durch die Hußitiſchen Frey Geiſter mit dem Schüler-Chor, nach der Kirche Bethlehem gebracht, und daſelbſt als Märtyrer begraben.

Durch dieſe Execution wurde Oel in das Feuer gegoſſen, und Huß bekam daher Anlaß, nicht nur auf das hefftigſte darwider zu prediaen, ſondern auch des Pabſts ſogenannten Antichriſtiſchen Ablaß-Kram, und unchriſtliches Creuz-predigen weit ärger, als vorhero, beruntes zu machen.

Jagello.

Ich habe zwar zu meinen Zeiten von dieſem Creutz-Predigen gehöret, kan mich aber doch nicht mehr beſinnen, bey welcher Gelegenheit es zum erſten aufgekommen.

Wenceslaus.

Als gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts die Chriſten im Gelobten Lande von denen Saracenen auf das hefftigſte gedrücket wurden, kam ein Mönch, Nahmens Petrus Eremita, ein Frantzoſe von Geburt, heraus nach Rom, und ſtellte dem Pabſt Urbano II. den elenden Zuſtand der Chriſten mit beweglichen Worten vor. Weil nun gleich darauf Anno 1095. zu Clermont in Franckreich ein Concilium gehalten ward, ſo that Pabſt Urbanus den Vorſchlag: Daß die Chriſtlichen Potentaten in Europa ſich entſchlieſſen möchten, das Gelobte Land denen Saracenen mit gewaffneter Hand wieder abzunehmen; Und weil den Pfaffen befohlen wurde, daß ſie, um guten Fortgang dieſes heiligen Anſchlages, täglich eine gewiſſe Anzahl Vater Unſer beten muſten; ſo zehlten ſie dieſelben, an einer Reihe hölzerner Kugeln, GOtt gleichſam zu, und bey ſolcher Gelegenheit kamen die ſo genannten Pater Noſter auf. Wie nun der Pabſt die Europäiſchen potentaten nicht ungeneigt zu dem vorgeſchlagenen Feldzuge befand, ſo ließ er durch die Pfaffen allen denjenigen Vergebung aller Sünden ankündigen, welche ſich in die heilige Miliz begeben würden: Und weil dieſe geiſtliche Soldaten, an ſtatt der Liberey, ein rothes Creutz auf den Schultern trugen, ſo ſagte man insgemein, der Pabſt lieſſe das Creutz predigen, und die Feld-Züge wurden Cruciaden oder Creutz-Züge genennet. Dieſes Creutz-Predigen hatte in den damaligen Zeiten einen ſolchen Nachdruck, daß aus den Europäiſchen Königreichen nach und nach, in unterſchiedenen Feld-Zügen, mehr als ſechs Millionen Menſchen ins Gelobte Land gezogen ſind, davon die wenigſten ihr Vaterland wieder geſehen haben, ohne daß ſie nun das Land wider die Saracenen hätte behaupten können.

Jagello.

Es hat auch GOtt an dieſem Kriege keinen Gefallen haben können, weil man ein verdrießliches Werck daraus machte, und endlich das

heilige

heilige Grab nur in einen abergläubiſchen Götzen-Tempel würde ſeyn verwandelt worden.

Wenceslaus.

Es herrſcheten zu der Zeit, als mein Bruder, Sigismundus, Anno 1411. den Käyſerlichen Thron beſtiegen hatte, zugleich drey Päbſte, nemlich Petrus de Luna, ein Spanier, welcher den Nahmen Benedictus angenommen, und Anno 1394. von denen Cardinälen zu Avignon zum Pabſt erwehlet worden: Angelus Cornarius, ein Venetianer, Gregorius XII. genannt welcher zu Rom an Innocentii VII. ſtatt, der Anno 1406 g ſtorben, erwehlet ward, und der vorgedachte Johannes XXIII. ſonſt Balthaſar Coſſa genannt, ein Neapolitaner, welchen die zu Piſa verſammleten Cardinäle, nach dem Todt Alexandri V. den 17den May Anno 1410. erwehlet hatten. Dieſe drey Herren verurſachten in der Kirchen eine jämmerliche Spaltung, welche Huſſen in ſeinem Vorhaben trefflich zu ſtatten kam.

Solchem verwirrten Zuſtande abzuhelffen, ſchrieb mein Bruder Sigismundus ein allgemeines Concilium aus, welches ſich Anno 1414. zu Coſtnitz, am Boden-See verſammlete. Dieſes Concilium ließ Johann Huſſen vor ſich citiren. Die Böhmen aber wolten ihn vor demſelben durchaus nicht erſcheinen laſſen, biß ich ihn mit einem guten Schutz-Briefe verſehen, der Käyſer aber demſelben einen Salvum Conductum ertheilet auch hiernechſt verſchiedene Chur- und Fürſten des Reichs die ſchrifft- und mündliche Verſicherung gegeben hatten, daß ihm kein Leid widerfahren ſolte.

Johann Huß machete ſich alſo auf, und langte am 3ten Novembr. Anno 1414. unter einer Böhmiſchen Begleitung, zu Coſtnitz an. Der Pabſt aber, ingleichen die Cardinäle und übrige Väter des Concilii reſpectirten den von mir geſtellten Schutz-Brief ſo wenig, als das Käyſerliche ſichere Geleite, ſondern lieſſen Huſſen unter dem Prætext: Man müſſe Ketzern weder Treue noch Glauben halten, den 28. Novembr. Anno 1414. zum gröſten Verdruß der Böhmiſchen Nation, zur gefänglichen Verhafft bringen. Bey ſeinem Eintritte in den Kercker ſagten di Pfaffen zu ihm: Warlich! du wirſt nicht von dannen heraus kommen, biſt du auch den letzten Heller bezahlt. Dieſes geſchahe alles in Abweſenheit Käyſers Sigismundi, welcher auf erhaltene Nachricht ſo gleich an Pabſt Johannem XXIII. ſchrieb, und

verlangte, das Concilium solte Johann Hussen wieder auf freyen Fuß stellen. Ich schickte auch selbsten einen Gesandten nach Costnitz an das Concilium, welcher wider die Gefangenschafft Johann Hussens protestiren, und seine Befreyung mit harten Worten verlangen muste. Der Käyser, welcher immittelst zu Costnitz eingezogen, beharrte gleichfalls, nebst etlichen Chur- und Fürsten des Reichs auf dessen Relaxation, er ließ sich aber von seinem Beicht-Vatter allzusehr einnehmen, und die Reichs-Fürsten fiengen sich an vor dem Concilio zu fürchten, welches sich einer excessiven und ihme gantz und gar nicht zukommenden Autorität anmassete, daß also niemand mehr vor Hussen zu reden, das Hertz hatte.

Als die Zeitung von Hussens Arrestirung nach Prag kam, schickten seine Partisans, M. Hieronymum Pragensem ebenfalls nach Costnitz, Hussen beyzustehen, und zu defendiren; Die Böhmischen Stände gaben ihm auch Intercessions Schreiben mit, welche in gar nachdrücklichen Terminis verfasset waren. Allein er hatte mit Hussen gleiche Fata, und muste bey seiner Anlangung, auf Befehl des Concilii, in das Gefängniß wandern.

Die Pfaffen wolten mit Hussen nicht aus GOttes Wort, sondern aus den Kirchen-Satzungen disputiren, und wenn er sich, bey seiner Verantwortung auf die Bibel berief, oder sonst ein vernünfftiges Argument vorbrachte, welches die Clerisey nicht zu beantworten, oder übern Hauffen zu werffen vermochte, schrien sie alle auf einmal: Das thut nichts zur Sache; machten auch sonst so einen grausamen Tumult, daß Huß letzlich gar stille schwieg.

Hierauf verlangte das Concilium, Huß solte revociren, da er sich aber dessen weigerte, so ward er vor einen Ertz-Ketzer erkläret, und zum Feuer verdammet. Die Execution ist den 6ten Julii Anno 1415. an einem Sonnabende, mit grossen Ceremonien vor sich gegangen, und Hussens Asche auf den Rhein gestreuet worden.

Hieronymus Pragensis trachtete zwar besser wegzukommen, und revocirte dahero eins und das andere; Als er aber deswegen nicht gnädiger tractirt ward, so bekannte er sich frey zu demjenigen was er gelehret hatte, und muste dahero, wiewohl erst Anno 1416. den 30sten Maji, ebenfalls an einem Sonnabend, zum Scheiter-Hauffen wandern.

Die Ketzerey der Pfaffen war so weit gegangen, daß sie bey der ersten Execution die Intercession-Schreiben der Böhmischen Stände vor

Jo-

Johann Huſſen durch den Scharffrichter mit verbrennen lieſſen. Dieſen Schimpff und das Verfahren des Concilii wider offtgedachten Huſſen und Hieronymum von Prag kunten die Böhmen nicht vergeſſen, ſondern nahmen ſich vor, deswegen eine ſchwehre Rache auszuüben. Sie ſchrien hiernechſt beſtändig wider die Decreta dieſes Concilii, und neneten die Entziehung des Kelchs bey dem Abendmahl einen Kirchen-Raub, die Pfaffen aber Kelch-Diebe: Denn Huſſens Lehre, von Empfahung des Heil. Abendmahls unter beyderley Geſtalt, hatte in denen Hergen vieler tauſend Böhmen ſo ſtarcke Wurtzel gefaſſet, daß ſie fürohin abſolute, nebſt dem Brod, auch den Kelch zu genieſſen verlangten. Hierwider ſetzte ſich ein groſſer Theil der Geiſtlichkeit, ſonderlich aber die Ordens-Leute und Mönche, weshalb täglich zu beſorgen ſtunde, daß es zu einem Aufſtand kommen dörffte. Jedoch das Feuer bliebe noch bey nahe drey Jahre unter der Aſche verborgen, biß es Anno 1418. folgendergeſtalt ſeinen Ausbruch gewann.

Ich erhielte von allen Seiten Nachricht, daß das Mißvergnügen der Böhmen, inſonderheit derer Prager, wegen Verweigerung des Kelchs bey dem Heil. Abendmahl, auf das höchſte geſtiegen, dahero gab ich Befehl, es ſolten die Bürger zu Prag bey Vermeidung ſchwerer Straffe, all ihr Gewehr auf das Königliche Schloß liefern. Die Bürger erſchienen auch, aber nicht in der Intention, daß ſie ihr Gewehr auf dem Schloſſe laſſen wolten, ſondern gewaffnet, als wenn ſie wider den Feind ziehen ſolten. Zu ihrem Anführer hatten ſie einen Edelmann, Johann von Trokkovva, insgemein Ziska genannt, weil er nur ein Auge, das andere aber im Kriege verlohren hatte. Dieſer trat, ohne ſich vorhero anmelden zu laſſen, in völliger Rüſtung vor mich, und fragte mich mit groſſer Hertzhafftigkeit: Wo die Feinde wären, die ſie auf meinen Befehl todt ſchlagen ſolten? Über dieſe Reſolution und Anrede, dann über eine ſo groſſe Menge gewaffnete Leute, entſetzete ich mich gewaltig, daß ich nicht ſo gleich wuſte, was ich antworten ſolte, alſo ſagte ich nur voller Schrecken zu Ziska: Guter Bruder! Es iſt ſchon gut, kehre nur mit deinen Leuten in Frieden wieder nach Hauſe.

Jagello.

Da die Gemüther derer Böhmen, ſowohl wegen des auf eine ſo ſchändliche Weiſe, von dem Coſtnitzer Concilio gebrochenen Salvi Conductus,

ductus, und ſchmählicher Hinrichtung derer beyden Männer; Johann Huſſens, und Hieronymi von Prag, als auch wegen Vorenthaltung des Reichs, ſchon auf den höchſten Grad erbittert waren, und man denen Mißvergnügten Zeit genug gelaſſen, ſich auf eine groſſe Anzahl zu verſtärcken, ſo war es gar nicht Zeit mehr, an die Diſarmirung der Bürgerſchafft zu gedencken, als worzu man einer conſiderablen Armée dörffte benöthiget geweſen ſeyn." Au contraire, Ihr hattet die gröſte Urſache, auf das gelindeſte zu verfahren, und dem Volck die Freyheit zu ertheilen, das Abendmahl unter zweyerley Geſtalt zu gebrauchen. Auf ſolche Art hättet Ihr die ſchwürig: Nation beſänfftiget, und die Liebe der Unterthanen wieder gewonnen, hingegen an den Pfaffen, wegen des ſo ſchlecht reſpectirten Königlichen Schutz-Briefes, Euch wichtig gerochen, und doch dabey nichts anders gethan, als was, nach einem mehr als ſechzehnjährigen Blut-Vergieſſen, Euer Bruder Sigismundus und das Baßler-Concilium zu thun gezwungen geweſen.

Wenceslaus.

Gleichwie ich ſolcher Geſtalt das beſorgliche Unweſen gar leicht hätte verhüten können, alſo war es fatal, daß ich, durch eine nicht allzuwohl überlegte Rede, zu denen erfolgten Troublen ſelbſten die gröſte Gelegenheit geben muſte. Es gieng nemlich Ziska, deſſen ich zuvor ſchon Meldung gethan, nach der Coſtnitzer Execution, in dem Schloſſe traurig auf und ab, als ich ihn nun fragte: Warum er ſo melancholiſch wäre? gab er zur Antwort: Der Verachtung wegen, ſo die gantze Böhmiſche Nation zu Coſtnitz erlitten; Darauf ſagte ich gleichſam im Vertrauen zu ihm: Mein liebet Mann! weder ich, noch du, ſind vermögend, dieſe Schmach zu rächen. Ereignet ſich aber etwa dereinſten Gelegenheit darzu, ſo nimm deinen Verſtand zu Hülffe und räche die Böhmiſche Nation. Dieſe Worte mochte ſich Ziska fleißig hinter die Ohren geſchrieben haben, alſo daß es nur auf die Gelegenheit ankam, welche ſich denn gar bald præſentirte.

Der Rath zu Prag, welcher mehrentheils aus Teutſchen beſtund, ſahe Ziskam und ſeinen Anhang von der Bürgerſchafft, welcher ſich täglich vermehrete, als gefährliche Leute an, und gienge deswegen darauf um, ſich ſeiner und derer vornehmſten Bürgere zu bemächtigen, und ſelbige aus dem Wege zu räumen. Ziſcka, welcher einen unverſöhnlichen

entbot ich dem Parlement, der König/ welchen beyde Häuſer itzo ſo defendirten/ ſeye die einige Urſache derer Ströhme ſo vielen/ einige Jahre her, vergoſſenen Blutes. Man könte alſo ihm in Regierungs-Sachen ferner gar nicht trauen; au contraire, es ſeye der Religions- und Staats-Sicherheit am aller verträglichſten/ wann man ihm mit eheſten den Proceß machete. Ich fügete auch noch ein Schreiben, unter Dato den 6. Novembr. 1648. ungefähr dieſes Inhalts hinzu: „Eben dasjenige Gericht/ welches der König vor einem Jahr abgeſetzet, wolle ihn nun wieder zum Souverain annehmen, ohne einer ſo ſchnellen Veränderung guten Grund geben zu können/ und man ſuche auf Seiten des Parlements, gegen alle Pflicht guter Gerechtigkeit, eine unumſchränckte Herrſchafft auszuüben, die bloß der Armée zukommen ſolte, als welche ſich dis Recht mit Vergieſſung ihres Blutes erworben. Beyde Häuſer gäben denen Abergläubiſchen ſchon itzo die Hoffnung zur Wiederr Einführung derer Biſchöffe/ derer man ſich doch noch nicht lange entſchlagen: aus welchem allen zu ſchlieſſen, ſie ſeyen unbeſtändig in ihren Rathſchlägen, undanckbar gegen die Armée, und abfällig von denen Verordnungen, die ſie ſelbſt, zum Behuff der Religion/ errichtet.“

Dieſes Schreiben ward auf Befehl des Parlements verbrannt, und es beklagte ſich ſolches hefftig, daß ein einiger Mann ſo mit beyden Häuſern umgehen und ihnen Geſetze geben wolte. Sobald ich dieſes hörete, brach ich nebſt der Armée auf, nahm den König mit mir und marchirete nach London zu. Das Parlement ließ mir wiſſen, ich möchte den March einſtellen, oder es würde ſich widrigenfalls die gantze Stadt empören, worüber ich lachete und ſprach, der König hätte aus denen eingefallenen Hütten zu Windſor entfliehen wollen, und könte zu St. James beſſer verwahret werden, ruckte mithin fort, und veranſtaltete, daß die Armée in denen Vorſtädten zu London/ wie auch denen nächſt daran ſtoſſenden Häuſern einquartieret ward.

Am 22. Novembr. jagten auf meinen Befehl 1200. auserleſene Fußgänger die Wacht von der londniſchen Stadt-Miliz vor dem Parlements-Hauß hinweg, und beſetzten den Platz ſelbſt. Die Parlements-Vorſteher wurden mit Ungeſtümm zurücke geſtoſſen, und darauf traten etliche Officiers mit Mannſchafft in das Unter-Hauß/ welche ihre von mir unterſchriebene Commiſſion ablaſen, vermöge der ſie 41. Glieder arreſtirten. Da fieng es Lerm. Da hörete man über Gewaltthätigkeiten klagen. Da hieß es: Wo iſt die Freyheit der Nation geblieben? Ja es war nicht anders/ als wann mit Prügeln unter eine Heerd Vögel wäre geworffen/ indem die andern faſt alle die Thüre ſuchten und entlieffen/ dergeſtalt, daß ich Mühe hatte/ von

mehr

chen Haß wider die Pfaffen hegte, weil einer ſeine Schweſter kuppiret, hatte nicht ſo geſchwind von dieſem Vorhaben Nachricht erhalten, als er in aller Eil durch die gantze Stadt Prag kund thun ließ, daß alle diejenigen, welche ihre und des Vaterlandes Wohlfahrt liebeten, auch geſonnen wären, die Genieſſung des Heiligen Abendmahls unter beyderley Geſtalt zu behaupten, ſich mit ihrem Gewehr vor ſeinem Quartier einfinden ſolten. Als nun in kurtzer Zeit ein Hauffen von etlich tauſend gewaffneten Perſonen ſich geſammlet, gab ihnen Ziska erſtlich Nachricht von dem, was der Rath wider ihn und die beſten Bürger im Schilde führte, und marſchirte ſo dann auf das Neuſtädter Rathhauß, allwo er dreyzehn Rathe-Herren zum Fenſter herunter ſtürtzen ließ, welche unten mit Spieſſen und Ofen-Gabeln aufgefangen und vollends maſſacriret wurden.

Das Geſchrey von dieſem Tumulte kam gleich nach Hofe, als ich über der Tafel ſaß, und der Mundſchencke ſcheuete ſich nicht zu ſagen: Ich habe wohlgedacht, daß es endlich ſo kommen würde. Über dieſe unbeſonnene Rede erzürnte ich mich dergeſtalt, daß ich den Mundſchencken zu Gottes Boden warff, und ihn ohne Zweiffel erwürget hätte, wenn ſich nicht die anweſenden Räthe darzwiſchen geleget, und den armen Teuffel ſalviret hätten. Unterdeſſen wurde ich auf der Stelle vom Schlage gerühret, welcher mich in wenig Tagen darauf nemlich den 16. Auguſti Anno 1419. in das Reich derer Todten beförderte, nachdem ich zwey und zwantzig Jahr, als Käyſer, und beynahe ein und viertzig Jahr, als König in Böhmen, regieret, mein Leben aber auf acht und funffzig Jahr und zwey Monate gebracht hatte.

Mein Leichnam wurde auf Befehl meiner Gemahlin in aller Stille nach dem Cloſter König-Saal gebracht, weil man vor dem Auftuhre des Volcks kein Leichen-Begängniß halten durffte. Wie man mir erzehlet, ſo ſoll, als dieſes Cloſter nachgehends von den Huſſiten zerſtöret worden, ein Fiſcher, Nahmens Muſcha, dem ich offtmals kleine Fiſchgen abgekauffet hatte, meinen Cörper heimlich auf die Seite geſchaffet haben, und hernach wegen dieſer Treue von meinem Bruder Sigismundo mit zehen Ducaten beſchencket worden ſeyn.

Ich hinterließ keinen Erben, und alſo fiel Böhmen, Schleſien, Mähren und Lauſitz an mehrermeldten meinen Bruder, welchem aber die mißvergnügten Böhmen dieſe ſchöne Erbſchafft ſauer genug gemacht haben.

Jagello.

Und zwar, meines Erachtens, nicht ohne Urſache: Denn wie hätte die faſt zur höchſten Deſperation gebrachte Böhmiſche Nation ein gutes Vertrauen zu Sigismundo haben ſollen, da er nicht vermögend geweſen, ſeine Käyſerliche Parole und unterſchriebenes ſicheres Geleite wider die Cleriſey zu mainteniren; Da er zugegeben, daß Huß und Hieronymus wider Treu und Glauben verbrannt, die Böhmen aber wegen ihrer Lehre, als Ketzer verdammt worden, ohne daß ihnen das Concilium erweiſen können, daß Huſſens Lehre nicht mit GOttes Wort übereinſtimme; da der Käyſer ſeinen Beicht-Vätern und andern Geiſtlichen allzuviel Gehör gegeben, und auf deren Einrathen die allerhärteſten und unbilligſten Conditiones denen Böhmen vorgeſchrieben; und da endlich die letztern ſich in keine Tractaten einlaſſen kunten, weil man in der, den 23ſten Septembris Anno 1415. gehaltenen XIX. Seſſion des Concilii zu Coſtnitz, die ſchöne Maxime des Päbſtlichen Hofes: Haereticis non eſt ſeruanda fides. Denen Ketzern muß man weder Treu noch Glauben halten, nochmals recht förmlich confirmiret, und den Schluß gemacht, daß derjenige, welcher denen Ketzern jemals einige Sicherheit möchte verſprochen haben oder verſprechen würde, niemals ſolte obligiret ſeyn, ſein Verſprechen zu halten, durch was vor Bänder er ſich auch möchte engagiret haben.

Wenceslaus.

Als etwas merckwürdiges muß ich noch erinnern, daß unter meiner Regierung das Büchſen-Pulver von einem Franciſcaner-Mönche, Berthold Schwartz genannt, zufälliger Weiſe erfunden worden. Er war ein groſſer Liebhaber der Chymie, und hatte Schwefel und Salpeter in einem metallenen Mörſer klar geſtoſſen, hernach aber ohngefähr Feuer geſchlagen, wovon ein Funcken in den Mörſer gefallen, welcher den darinn befindlichen Zeug plötzlich entzündet, und zugleich den Stöſſel in die Höhe gepreſſet. Dieſer Zufall hat dem Mönche Anlaß gegeben, der Sache weiter nachzudencken, und mit Zuſatz der Kohlen, das Schieß-Pulver, auch ein und andere Arten vom Geſchütze zu erfinden. Das Jahr dieſer Erfindung kan ich zwar ſo eigentlich nicht ſagen, doch hat man mir erzehlet, daß Anno 1380. die erſten Büchſen von denen Venetianern, im Kriege wider die Genueſer, gebrauchet worden. Wollet Ihr nunmehro geruhen, Wertheſter Jagello! zur Erzehlung Eurer

Hi-

Hiſtorie zu ſchreiten, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit und beſonderem Vergnügen zuhören.

Jagello.

Lithauen hat in denen alten Zeiten unter der Ruſſen Bothmäßigkeit biß in das dreyzehende Seculum geſtanden, da um das Jahr 1217. einer von meinen Vorfahren, Nahmens Erdivilus, das Ruſſiſche Joch abgeworffen, und Lithauen, als ein beſonderes Hertzogthum regieret.

Die folgenden Hertzoge Mingaild und Sigismundus haben weiter um ſich gegriffen, und den Ruſſen da und dort ſo viel abgenommen, daß ſich endlich Anno 1235. Ringeldus zum erſten einen Groß-Hertzog von Lithauen geſchrieben hat.

Unterdeſſen hatten ſich die Creutz-Herren in Preuſſen feſt geſetzet, und allen Fleiß angewendet, daß die Chriſtliche Religion auch in Lithauen möchte ausgebreitet werden: Maſſen auch der Groß-Hertzog Mendogus, zum Ausgange des dreyzehenden Seculi, die Chriſtliche Religion würcklich angenommen hat; ob er gleich bald hernach wieder auf die Hinter-Beine getreten iſt.

Der mächtigſte Groß-Hertzog iſt mein Groß-Vater Gediminus geweſen, welcher Anno 1319. die Stadt Vilna gebauet, und Lithauen unter ſeine ſieben Söhne zertheilet hat, von welchen der Erſte Monvvidus, der Zweyte Narimundus, der Dritte Olgerdus, der Vierdte Kiesturus, der Fünffte Coriatz, der Sechſte Lubartus, und der Siebende Jaunutus geheiſſen hat.

Unter dieſen behielt mein Vater Olgerdus den Vorzug, welcher nicht nur Anno 1332. das meiſte von Weiß-Reuſſen erobert, ſondern ſich auch faſt gantzer vierzig Jahre lang mit denen unruhigen Creutz-Herren in Preuſſen, welche ſich gerne von Lithauen Meiſter machen wollen, tapffer herum geſchlagen hat. Er regierte mit groſſer Autorität, und ſtarb Anno 1381.

Ich trat ſo gleich nach meines Vaters Todt die Regierung an, und ſetzte den Krieg mit denen Creutz-Herren fort, welcher endlich, wie ich hernach erzehlen werde, durch einen ſogenannten ewigen Frieden geendiget ward.

Ich hatte von Jugend auf eine beſondere Inclination zum Chriſtlichen Glauben, und es muſte mir durch GOttes Gnade glücken, daß

daß er bey Annehmung der Christlichen Religion zugleich König in Pohlen wurde.

Es hatte nemlich König Ludovicus in Pohlen, welcher zugleich das Königreich Ungarn beherrschte, zwey Prinzessinnen, wovon die ältere Maria bereits mit Ernesto Herzog Sigismunden, dermaligen Churfürsten zu Brandenburg verehlichet war. Der jüngern Tochter Hedwig hatte zwar Ludovicus das Königreich Pohlen zugedacht, er änderte aber seinen Sinn, und bemühete sich auf dem Todt-Bette noch, die Succession vor seine älteste Tochter Mariam auszumachen.

Sobald Ludovicus Anno 1382. diese Zeitliche verlassen hatte, verfügte sich Sigismundus ohnverzüglich nach Pohlen, und es zweifelte niemand an einem glücklichen Anfange. Es wollten aber die Pohlen gleich Anfangs seinen Humeur probiren, und hatten deswegen, daß er den Gouverneur in Groß-Pohlen, Nahmens Domarenz, absetzen möchte: Wie nun Sigismundus diese Bitte rotunde abschlug, auch über dieses mit denen Pohlen nicht freundlich genug umzugehen wollte: so giengen die Pohlen alle von einander, und machten einen Schluß, daß sie von Sigismundo so weiter nichts wissen, sondern die jüngste Prinzessin Hedwigen zur Königin haben wollten. Also muste Sigismundus sich abführen, nachdem er wegen der Pohlnischen Crone in grosse Schulden, und mühselige Schulden gesetzet worden war.

Weilen nun die Prinzessin Hedwig bey ihrer Frau Mutter Elisabeth zu Caschau in Ungarn sich aufhielte, so schickten die Pohlen eine Gesandtschafft dahin, und trugen dieser Prinzessin die Crone an; doch mit dem Vorbehalt, daß sie ex voto & cum consilio Procerum Poloniæ; das ist, nach dem Wunsche und mit Gutbefindung der Grossen in Pohlen, heyrathen solte.

Der erste Freyer nun war Jacimovitz, Herzog in Masovien: Allein es war ihm nicht allein die Manier der Prinzessin zuwider, sondern er fieng es auch ziemlich verkehrt an, und wolte die Prinzessin auf der Strasse wegnehmen lassen. Also ward er mit langen Complimenten abgewiesen.

Der andere war Wilhelmus, Ertz-Herzog aus Oesterreich, ein Sohn Leopoldi Probi; der war nicht allein mit der Prinzessin Hedwig in der Kindheit ergetzet worden, sondern der Vater Ludovicus hatte sie auch mit einander versprochen, ja sie hatten als Kinder offtmals in einem Bette beysammen geschlafen. Doch von dieser Heyrath wollten die

Pohlen

Pohlen durchaus nichts wiſſen, und ob die Prinzeſſin gleich Wilhelmen heimlich zu verſtehen gab, daß er nur nach Pohlen kommen ſolte, ſo ward ihm doch das Schloß zu Cracau verboten, und er konte die Prinzeſſin kaum in einem Cloſter zu ſprechen bekommen, und muſte, nachdem er viel Geld daran ſpendiret hatte, wieder nach Hauſe reiſen.

Der dritte Freyer war ich. Damit ich nun in meinem Vorhaben deſto beſſer reuſſiren möchte, ſo erbot ich mich, 1) Die Chriſtliche Religion anzunehmen, 2) Lithauen mit Pohlen zu vereinigen, 3) Ero-Herzog Wilhelmen in Oeſterreich zweymalhundert tauſend Thaler zu zahlen, und 4) alles wieder zur Crone zu bringen, was die Pohlen jährero eingebüſſet hätten.

Dieſer Vorſchlag ſtunde denen Polacken an, und obgleich die Prinzeſſin Hedwig ihre Luſt darzu hatte, ſonderlich, weil ich von Statur etwas zu klein gerathen war, ſo drungen doch die Proceres durch, und ich wurde zum König ausgeruffen, nachdem das Interregnum gantzer vier Jahre gedauret hatte.

Wenceslaus.

Sagt mir doch, Werthester Jagello! aufrichtig: Ob Euch nicht nur das Interesse und der Schimmer der Königlichen Crone bewogen, den Christlichen Glauben anzunehmen.

Jagello.

Die Gelegenheit, König in Pohlen zu werden, hat zwar meine Resolution, die Christliche Religion zu ergreiffen, einigermaſſen beſchleuniget: Allein ich kan Euch, lieber Wenceslae! gewiß versichern, daß, wann mir gleich mein Vorhaben wegen der Pohlniſchen Crone fehlgeſchlagen hätte, ich mich doch mit der Zeit würde disponiret haben, das Heydenthum zu verlaſſen, weilen ich, wie vor ſchon gedacht, nicht nur von Jugend auf eine groſſe Neigung zum Chriſtlichen Glauben hatte, ſondern auch, bald nach dem Antritt der Lithauiſchen Regierung, mich darinnen gründlich hatte unterweiſen laſſen.

Ich ließ mich alſo noch vor dem Beylager und der Crönung taufen, und nahm den Nahmen Wladislaus an, welcher vor mir ſchon zwey Hertzoge und zwey Könige in Pohlen geführet hatten. Alle heiſſen Wladislaus, insonderheit aber Wladislaus Jagello.

Bey der Crönung huldigten zwar die Pohlen als die Lithau-

er mir und meiner Gemahlin pflegte. Hierauf ließ ich meine gröſte Sorge ſeyn, wie ich die Litthauer zum Chriſtlichen Glauben bekehren möchte. Weil nun die Litthauer die Polniſche Sprache, welche auch die Polniſchen Prediger nicht verſtunden, ſo muſte ich perſönlich in Litthauen herum, und predigte alle Orten ſelber. Es wurde aber diese Mühe weit vergebens angewendet, wenn ich nicht die Heydniſchen Tempel zerſtöret, die Oracula verlachet, und die ſogenannte Heilige Feuer ausgelöſchet hätte. Hierauf ließen ſich viel tauſend taufen, und weil die Prieſter nicht taufen fertig werden, ſo wurden nur die Vornehmſten mit dem gewöhnlichen Ceremonien getauft, und dem gemeinen Volcke aber ſtreute man etliche hundert Mäuler, und etliche hundert Weiber zuſammen; ein ſolcher ganzer Haufen ward auf einmal mit Waſſer beſprenget, und alle mit einander bekamen einerley Nahmen. Nach der Taufe verehrte ich einem jeden ein Stück Tuch zu einem neuen Kleide.

Bey meiner Zurückkunfft aus Litthauen ſuchte ſich ein Polniſcher Edelmann bey mir zu inſinuiren, machte mir weiß, als wenn in meiner Abweſenheit Ertz-Hertzog Wilhelmus aus Oeſterreich, deſſen ich zuvor ſchon Erwehnung gethan, incognito eine vertraute Viſite bey meiner Gemahlin abgelegt hätte. Hierüber wurde ich ungemein jalous, und ließ gegen gedachte meine Gemahlin harte Worte fahren; doch Sie bewieß ihre Unſchuld dergeſtalt, daß die Polnischen Damen ihr beſtig auf den Ankläger, welcher Guiovaſſius hieß: Weil nun derſelbe keinen zulänglichen Beweiß beybringen konte, ſo muſte er mit ſeiner Gemahlin renoncen, und hernach, als ein Hund, unter die Banck ſtehen; welches in Polnien eben ſo ſchimpflich iſt, als wenn ſich anderswo dergleichen Leute ſelber auf Maul ſchlagen müſten.

Wenceslaus.

Dieſer Verläumder hat den Glück genug können, daß er mit einer ſo gnädigen Straffe hat davon kommen, da er doch ein Crimen laſe Majeſtatis begangen. Wäre er unter meiner Connivation geſtorben, hätte ihm mein Herr Vetter gewiß die Zunge aus dem Halſe reiſſen, und hernach am eine Spanne länger machen laſſen.

Jagello.

Ich hatte auch bey meiner Crönung verſprochen, daß der Geſch-

Herzogthum Litthauen einerseits mit Pohlen sollte vereiniget werden; es fanden sich aber mehr Schwierigkeiten, als ich vermuthet gewesen. Die vornehmste Hinderung bestunde darin, daß ich in Pohlen durch die Wahl, hingegen in Litthauen durch die Erbfolge zur Regierung gekommen war, und wann alle Pohlen mit Litthauen in allen Stücken einander hätten gleich gesetzt, so hätte eine Zeit kommen können, daß in Litthauen meine Nachkommen das Erb-Recht mehr dispositiv gemacht werden. Derowegen ließ ich meinen Bruder Sudimigello, aber wie er insgemein genennt wird, Skirgello, in Litthauen regieren; doch damit war Vinoldus, ein Sohn Kiestuti, welcher meines Vaters Bruder gewesen, nicht zufrieden, und weil er meinem Bruder nicht allein an Klugheit merklich überlegen war, sondern auch mit denen Creutz-Herren in Preussen gefährliche Anschläge hatte, so sahe ich mich gezwungen, Anno 1382. diesen Vinoldum zum Groß-Herzoge in Litthauen zu machen, ohne er auch mit solcher Autorität regiert, daß sich keine Gewalt von der Ost-See bis an das schwarze Meer erstrecket hat.

Nach der Zeit haben sich die Pohlen immerzu auf eine genauere Vereinigung gedrungen; Weil man sich aber wegen Rußen nicht vergleichen können, was eigentlich denen zu Pohlen, und was zu Litthauen gehörte, so ist die Sache von Zeit zu Zeit auf die lange Bank gestehen worden, und es war damals schon in Pohlen unter klugen und treuen Leuten ein gemein Sprichwort, daß man sagte: Wenn Litthauen und Pohlen recht vereiniget werden, so will ich mich henken lassen.

Endlich hat doch der Enkel von meinem Bruder, aber denen nach meinem Nahmen genannten jagellonischen Königen, Sigismundus Augustus, der es bey seiner Ankunfft in diesem Reiche mit Pflichten ergeben, die völlige Vereinigung über alle Vermuthen Anno 1568. und also ganze hundert und achtzig Jahr nach meiner Erwehlung zum Könige in Pohlen, zur Richtigkeit gebracht, denn weil er keinen Erben hatte, so suchten sich die Litthauer vor dem bevorstehenden Interregno Ostreici, und einem darmehero folgenden Comitio eine: 1) Daß die Litthauer hinführo keinen besonderen Groß-Herzog wehlen wollten. 2) Daß bey der neuen Königs-Wahl die Litthauer gleiches Recht mit den Pohlen haben sollten. 3) Daß derjenige, der in Pohlen zum Könige erwehlet würde, zugleich Groß-Herzog in Litthauen seyn sollte. Und 4) daß die Reichs-

Lige

Ehe Wenceslaus ermordet ist worden, und hat andere mehr in Litthauen seine gehaime gehabt.

Wenceslaus.

Seine Regierung war so hart, daß sie vielen unerträglich zu Böhmen, Verwüstung einer unbeständigen Natur erwarten. Ja er starb aber gar schlecht seinem Zweck hierbei erreicht haben, wenn sich die Litthauer nicht vor einem blutigen Tyrannen hätten in acht genommen.

Jagello.

Anno 1386. hat meine Gemahlin Hedwig, die Ungarische Königin Mariä, ihre Erben, dahero machte ich, wegen gedachter meiner Gemahlin, eine Prætension auf Ungarn. Ich hatte auch einen ziemlichen Anhang: Doch der König Sigismundus kriegte meine Partey bey den Türken, und ließ ihrer viele und darunter Herren um eine Summa Geldes tödten. Sie hatten alle in höchster Verbitterung und verlangten Ihre Gnade. Ja als der König einen Herrn, Nahmens Glinsko, pardonniren, und begnadigen in seine Dienste nehmen wolte, so gab er zur Antwort: Er möchte seinen Böhmischen Sau hinaus, und ließ sich also gleich seinen andern hinrichten. Der sterbenden Leuten vergieng mir die Lust, meine Prætension weiter zu treiben, zumal da auch meine Freudigste Gemahlin mich ermahnte, seine Herrlichkeiten hinfüro zu unterlassen.

Wenceslaus.

Der Rest hat ein verfluchter Wand gehalt, daß er sich nicht getraut, die Böhmen seinen Säuen zu vergleichen. O! hätt ich ihn doch in meine Hände bekommen können, wie wolt ich ihm den gebührenden Respect gegen einer so braven Nation besser haben abexerciren können. Doch, was dagen ich mich viel? Er hat ja nur meinen Bruder darunter verstanden, welcher es niemahl ehrlich mit mir gemeynet. Drum soll es ihm auch vergeben seyn.

Jagello.

Jagello.

Die Tartarn ſolen Anno 1237. in Lithauen ein, worden aber von meinem Vetter Vaidilo dermaſſen geſchlagen, daß dieſer König verjagt, ſich wieder an unſere Gränzen blicken zu laſſen. Zwey Jahr hernach, nemlich Anno 1239. ſtarb, zu meiner Abweſenheit, meine geliebteſte Gemahlin Ludowig in der Geburt, weshalb ich in die äuſſerſte Betrübnis gerathen wart. Ich hatte ihr verbey prophezeyet, Sie ſolte alſo zu ihren Unterthanen nicht gnädig zu reden machen laſſen; Sie hatte mir aber in folgenden nachdencklichen Termin geantwortet: Se ponam omnem & omnem ſplendorem prædem abdicando, nec inficias eſſe, ſæpe mortem partui vicinam eſſe, das iſt: Sie hätte ſich längſt aller eitlen Pracht begeben, und wüſte wohl, daß offtmals der Wochen-Bette in einen Sarg verwandelt würde.

Ich hatte um ſo mehr Urſach, Sie zu betrauren, als ich an ihr eine gute treue, fromme und freygebige Gemahlin, ja mit einem Wort, ein Muſter von einer vollkommenen Princeſſin verlohren. Ich will nur ein Exempel von ihrer Freygebigkeit und Gerechtigkeit erzehlen.

Die Geiſtlichen zu Cracau widerſetzten ſich in einer gewiſſen Affaire meinen Befehlen, derowegen ließ ich etliche von ihren Kirchen-Gütern verweiſen und wegnehmen. Wie meine Gemahlin hievon Nachricht bekam, da beym ſie nicht nur auf die Reſtauration, ſondern, als ich auch befahl, daß alles wieder ſolte erſtattet werden, ſo gab die gottſelige Königin zur Antwort: Pignora quidem reddemus agricolæ: conjugem Ioviniæ quis eis reddet? Das iſt: Die Bäuer können wir ihnen wohl wieder zuſtellen; aber wer wird ihnen wol ihre Ehe-Frauen beymachen geben?

Sie hat auch viel zu ihrem Vorhaben beygetragen, daß die Univerſität zu Cracau, welche Casimirus III. aber Mangel Fleiß angefangen hatte zur Vollkommenheit ſolte gebracht werden, welches auch bald darauf Anno 1401. geſchehen iſt.

Nach dem Tode meiner Gemahlin hätte ich mich gern einige von meinen getreuſten Miniſtern, als ob ich mit ihnen nach Lithauen reiſen wolte, wegen ich beſorgen müſte, die Polnen würden mir

(L 2) nun

nennen, da meine Gemahlin keine Erben hinterlassen, den Lauf aufhalten. Sie mochte aber mein Verfahren nicht billigen, sondern gaben mir den Rath, ich solte mich nur mit der nächsten Prinzessin von dem Königlichen polnischen Geblüte auf mein Gemahlin, so hätten die Polen niemand, der mir solte vorgezogen werden. Diese war eine Anna, eine Tochter Wincslai, Graffens von Cilani. Diese der Mutter gleicher Nahmen, war eine von der beyden Töchtern Königs Casimiri Magni, welche dessen Nachfolger, König Ludovicus, seinen Thron helfen befestigen, nach Ungarn geführet, und der ansehnlich assistiret hatte. Diese Verschley ließ ich mir gefallen, obgleich sie Person gemein häßlich war, und also wurde der Beylager bald vollzogen.

Wenceslaus.

Grosse Herren pflegen offtmahls, bey Schließung ihrer Heyrathen, nicht allemahl auf die äußerliche Schönheit zu sehen. Denn diese ist den Sommer-Früchten gleich, welche leicht verderben und nicht dauerhaftig sind, und viele hohe Häuser würden zu der heutigen Macht und Hoheit nicht gelanget seyn, wenn ihre Vorfahren auf nichts anders, als ein schönes Gesichte, ihre Absichte gehabt hätten. Der reiche Fels des Königreichs Polens war eine Sache, um welche man schon ein Auge setzen konte.

Jagello.

Mit dem fürtrefflichen Hochmeister Herrn Conrad von Jungingen in Preussen, Conrado von Jungingen, hatte ich Anno 1404. einen ewigen Frieden geschlossen. Doch sein Nachfolger, Ulricus von Jungingen, wolte nichts bessers wissen, und gedachte Litthauen mit Gewalt zu bekriegen, schickte mir auch auf grossem Hochmuthe zwey blutige Schwerdter, welche ich zwar annahm, aber als ein Zeichen der Gefahr, weil die Überwindung stets der Waffen dem Überwinder geben müssen. Diese Schwerdter hängen noch bis dato in dem Königlichen Schatze verwahret worden.

Hierauf zogen wir beyder einander zu Felde, und da kam es Anno 1410. den 15den Julii zu einem Treffen, zwischen Gilgenwald und Gilgenberg, unweit Tannenberg zu einer blutigen Schlacht. Der Herr Hochmeister stritt mit seiner Armee auf die Flucht, und bat Gott um

Gnad

mehr als 600. Personen, woraus das Unter-Haus bestund/ 154. inclusive meiner Adhærenten, theils mit Versprechungen/ theils mit Gewalt, zurücke zu behalten/ auf deren Sollicitation die Arretirten hernach ihre Freyheit auch wieder erhielten; jedoch mit der Condition, daß sie sich binnen zehn Jahren nicht in Londen blicken lassen solten. Ein solches Ende nahm dasjenige Parlement, welches den Grund zu des Königs Unglück geleget und mir Gelegenheit an die Hand gegeben, dessen Mörder zu werden. Also zerstäubeten diejenigen, so den König Anfangs gezwungen sich seines Rechtes zu begeben/ daß er sie binnen dreyen Jahren nicht dissolviren können, und sich hernach eigenmächtiger Weise, nicht nur bey der Autorität eines Parlements/ sondern bey einer souverainen Gewalt, biß hieher manteniret hatten. Daß ich aber einige davon zurücke behalten/ geschahe darum, weil ich den Schatten eines Parlements/ und dessen Namen annoch vonnöthen hatte/ meine Desseins vollends auszuführen. Von denen Entlauffenen kam ein Manifest zum Vorschein, worinnen sie wider alles protestirten/ was eine so geringe Anzahl beschliessen würde/ und es schien als ob sich das Volck solches zu Hertzen zöge. Eine weitere Wirckung derohalben zu verhindern, ließ ich eine Schrifft publiciren/ und vermittelst solcher das Manifest als aufrührisch verwerffen/ auch dessen Verfasser vor untüchtig erklähren/ ins künfftige ein öffentliches Amt in dem Königreich zu bekleiden.

Nachdem ich solchergestalt von der Armée völlig Meister war und alles nach meinem Kopff gehen muste, mithin mir nichts mehr im Wege stunde, mein Vorhaben auszuführen, nemlich mir eine absolute Gewalt in die Hände zu spielen, schaffete ich den Titel des Parlements gäntzlich ab, damit der Name, und die Macht, so sonst der König darinnen gehabt/ hinweg fallen möchte. Hingegen gab ich einer Handvoll Miedlinge, welche meines Willens lebeten/ und zugleich bey meinem Glück, auch ihre Erhöhung und Vortheile hoffen kunten, denen sich noch etliche aus Furcht zugesellen musten/ den Namen eines Hauses derer Gemeinden. Es war solches in der That etwas schwehres/ und unendliche Schwierigkeiten dabey zu übersteigen. Allein mein berühmter Muth und erlangtes Ansehen/ samt meiner bezaubernden Beredsamkeit/ nebst einigen Machinen, die ich spielen ließ, vermochten alles; ja man regardirte mich, wie ein Beicht-Vater in der Römischen Kirche regardiret wird, dessen Willen man öffters in allen Stücken erfüllet: Denn es war so weit gekommen, daß man meinen Begehr vor Recht, und meine Worte vor Gesetze hielt. Andey stellete ich mich uninteressirt und nahm kein Geld zur Verehrung an, sprechende/ man solte es zu etwas bessers anwenden. Damals auch, forderte ich nur die Helffte meiner Besoldungen, unterm

Sieg wider meine Feinde; es auch dieß ein Gelübt ist, als wenn die Feinde allbereit überwunden, so darf ich mich doch nicht eher machen, bis ich mein Gebet vollendet hatte.

Die Ritter hatten gekommen Ein hundert und vierzig auserlesene Mann, wiewohl sie sich nur drey mit schweigerischen Knechten angeben. Seine Armee aber erstreckte sich auf Ein hundert und funffzig auserlesene Mann. In dieser Armee waren Sechzig auserlesene Pohlen und Vierzig auserlesene Reuter. Nichts destoweniger behielten meine Pohlen das Feld, und bekamen auch Vierzehen auserlesene Reuter gefangen: Diese hatten die Pohlen mit ihren eigenen Ketten und Gezeugen gebunden, welche die Ritter vor dieselbe in grosser Menge mit zu Felde gebracht hatten.

Wenceslaus.

Man findet in denen Historien unzehlich viele Exempel, daß die Grausamkeit, welche ihren Feind vor gering gehalten, und durch sie schon im Schlafe zu sehen vermeynet, offtmal eingebüsset, und mit ihrem Verderben zu ihr selber worden, und alle die ihren abscheulichen Anschlägen auch nicht anders ergehen können. Wer eine gerechte Sache mit Gott zum Freunde hat, darf sich vor solchen Gefahren nicht fürchten, und wenn sie ihm gantz bedrohlich vor dem Angesichte hätten: Wer aber ehrenrührige Händel anfängt, und sich nichts gutes bewußt ist, weicht vor einem rauschenden Blatte zurücke, und vor einem alten Weibe das Hertze Hannen aufgeschossen.

Jagello.

Zum Andencken dieser Schlacht ist auf der Wahlstatt eine Capelle gebauet, und mit grossen Freudfesten daran gefeyret worden: (warum solte es), da ja diese tausendmahl Mann stahr gefochten worden. Es muß auch jährlich ein Priester von nächsten Dorffe, zu ewigen Andencken, eine Stunde Predigt thun müssen.

Nach diesem hohen Sieg nahm ich auf die Preußische Lande loß, und eroberte in kurtzer Zeit Dantzig, Elbing, Thoren, Culm, Königsberg, Brandenburg, und andere Plätze mehr. In diesen Gefechten nun offerirten mir die Creutz-Ritter einen ansehnlichen Vorschub, darum ich ein gut Stücke von Preußen hätte können haben: aber

ben. Doch ich vermerck die Ohnmöglichkeit, weil ich dem Reichs-Glücke zu viel traute, und also hielt es in diesem Jahre der Conservation schuldig zu einer Schlacht. Also bestellte ich zu der Feld, und es wurden ansehnliche Armeé auf den Platz, dem vorgesetzt worden der Großmächtige und die Hochgeborne Herren, der denen gleich darauf angelangten Friedens-Tractaten, zu denen vorigen Conditionen sich nicht minder verstehen, und da ich auch Belieben trug, die Mittel allerseits zu nehmen, so kam es endlich Anno 1411. zu einem Frieden; Da denn Sie renuncirten die Reiche auf Lebenszeit, so lange ich und mein Vetter Vladislaus leben würden, ferner traten Sie die Provinz Morgenland, und obligirten sich in Jahr und Tag hundert tausend Gulden aller hoher Böhmischer Gefällen an mich zu bezahlen, dagegen ich denen Herren alles hergab, was ich ihnen in Preussen abgenommen hatte, zu restituiren versprach.

Gedachtes Jahr wurden hier Reyen ziemlich stark gemacht, und hierdurch meine Vermählung meiner andern Gemahlin Hedwig erfüllet: Denn als die Creutz-Herren einen überaus subtilen Frieden verübet hatten, so sagte hierüber der denen besiegten gehaltenen Tractaten: So lange sie leben, würden die Creutz-Ritter zwar keine Gewalt darvor leiden, aber nach ihrem Tode würden stillschweigend hervor gedächtiger werden.

Hierauf unternahm ich eine Reise zu meinem Schwager König Sigismundo in Hungarn, und reiste von hannen mit der Polnischen Crone, Scepter, Reichs-Apffel und Schwerdter beschenckt, welche Reichs-Insignia meiner von König Ludovici Mutter Elisabetha nach Hungarn waren gebracht worden.

Wenceslaus.

Dem Kayser Sigismundo bei einer Zwytracht der Reichen einer seiner besten Generalen und Vertrauten zu erwerben gelungen. Ach ewig, Allerliebster Jagello! Euch nicht gehorsamet, als wenn Euch und dem Königreich Polen verdächtiges und Nachtheiliges vorhin schon eigentlich zugedacht worden, mithin auch weiter daran nichts zu procuriren gehabt, von welchem nicht verschwiegen werden können. Auf solche Art hätte ich auch liberal seyn wollen. Doch wer weiß, was meine Brüder sonsten vor Absichten bey dieser Sendung gehabt.

Jagello.

Jagello.

Das hat ſich bald darauf ausgewieſen. Denn er ſprach mich Anno 1412. um achtzigtauſend Böhmiſche Gülden an, welche er auch erhielte, und mir dafür die ſogenannten Zipſer-Städte in Ober-Ungarn an den Pohlniſchen Gräntzen verpfändete. Dieſe Städte ſind biß auf den heutigen Tag noch nicht wieder eingelöſet.

Nach dieſem machte ich Anno 1414. den Lithauiſchen Adel der Pohlniſchen Nobleſſe in allen Prærogativen gleich, in Hoffnung das Unions-Werck zwiſchen beyden Nationen dadurch um ein merckliches zu facilitiren. Doch dieſe Ehre war von dem Himmel, wie ich vor ſchon gedacht, vor einen andern aufgehoben.

Anno 1416. ſtarb meine andere Gemahlin Anna, mit Hinterlaſſung einer Printzeßin, welche den Nahmen Hedwig führete. Ich verſorgte mich aber bald wieder, und vermählete mich zum drittenmahl mit Elisabetha Pilecia. Ihr Vater war ein Pohlniſcher Woywode geweſen; in der Jugend war ſie von einem aus Mähren entführet worden, und dieſem hätte ſie wieder ein anderer mit gleicher Liſt abgeborget; letztens war ein Caſtellan in Pöhlen ihr Gemahl geweſen.

Wenceslaus.

Ihr werdet mir pardonniren, Wertheſter Jagello! wann ich ſage, daß dieſes durchaus keine anſtändige Parthie vor einen ſo groſſen König geweſen, und erinnere ich mich noch wohl, daß damals iederman in denen Gedancken geſtanden, als wenn Euch ein Liebes-Tranck von dieſer Perſon beygebracht worden.

Jagello.

Das iſt GOtt bekannt. Inzwiſchen liebte ich ſie meinem, und ließ ſie gleich nach dem Beylaſſer in Abweſenheit des Ertz-Biſchoffs Nicolai von Gneſen, welcher ſich auf dem Concilio zu Coſtnitz befand, und von Rechtswegen die Crönung hätte verrichten ſollen, von dem Lembergiſchen Ertz-Biſchoffe, Johanne Reſſovio, crönen. Weil nun der Ertz-Biſchoff zu Gneſen beſorgte, der Lembergiſche möchte hinfüro allemal dieſe Ehre prætendiren, ſo ließ er durch das Coſtnitzer Concilium die Verordnung machen, daß der Ertz-Biſchoff zu Gneſen ins künfftige ſolle Primas Regni genennet werden. Dieſe hohe Dignität iſt von ſelbiger Zeit an biß auf den heutigen Tag mit dem Ertz-Stiffte Gneſen verbunden, und in Anſehung deſſen crönet dieſer Ertz-Biſchoff nicht allein eigentlich den König, ſondern er iſt

auch nach dem Todte, oder ſonſt in Abweſenheit des Königes, Intereſſen im ganzen Reiche.

Dieſe meine dritte Gemahlin wurde mir Anno 1419. durch den Todt geraubet, welches mich abermal in eine unbeſchreibliche Betrübniß ſetzte, obgleich niemand von meinen Bedienten und Unterthanen eine traurige Mine darüber machte.

Während meines Wierder-Standes hatten ſich zwiſchen mir und denen Creutz-Herren, verſchiedener Ländereyen wegen, abſonderlich der Provinz Samogitien halber, wieder einige Streitigkeiten angeſponnen, welche wir ohne Blutvergieſſen gethun wollten, und daherro Sigismundum, welcher inzwiſchen nach Käyſers Ruperti und Eurem Todte zur Käyſerlichen und Böhmiſchen Crone gelanget war, und den Pabſt, zu Schieds-Richtern annahmen. Ich ſchickte meine Geſandten nach Breßlau, als dem Ort des Congreſſes, woſelbſt ſich auch Anno 1420. der Käyſer in Perſon und zwey Päbſtliche Nuncii einfanden. Es hatten aber dieſe letztere des Käyſers Ankunfft nicht erwartet, ſondern der eine Päbſtliche Nuntius, Jecob de Campo, Biſchoff zu Spoleto, hatte, meiner Geſandten Einwendungen und Proteſtationen ohnerachtet, alles en faveur derer Creutz-Herren gantz eigenmächtiger Weiſe entſchieden. So bald ich von dieſem ungerechten Verfahren durch meine Geſandten Nachricht erhalten, ſchickte ich ſogleich eine neue Geſandtſchafft nach Breßlau, welche ſich über den geſchehenen Ausſpruch beſchwehrte, und weil ſich der Käyſer nicht diſpenſiren wolte, ſolchen über den Hauffen zu ſtoſſen, demſelben die ſchlimmſten Worte in den Bart warff. Dieſes ſchrieb ich mir hinter ein Ohr, und es zeigte ſich bald eine Gelegenheit, dem Käyſer vor dieſe Ungerechtigkeit wieder einen Ritter-Dienſt zu erweiſen.

Unterdeſſen hatte mein Bruder Churfürſt zu Brandenburg, Fridericus der Erſte, zu verſtehen gegeben, wie er wünſchte, ſeinen Printzen Fridericum mit meiner Printzeßin Hedwig vermählet zu ſehen. Dieſer Antrag war mir keines weges zu wider, daherro ich den Churfürſten erſuchen ließ, mir die Ehre ſeines Zuſpruches zu gönnen, und die Oſtern des 1421ſten Jahres bey mir in Cracau zu halten.

Der Käyſer mochte hiervon einige Nachricht bekommen haben, und über unſere gute Harmonie jaloux werden, daherro ſchlug er mir unter der Hand ſeine einige Tochter, die Printzeßin Eliſabeth, zur Gemahlin vor, obgleich dieſe damals nur Eilff Jahre alt geweſen. Ob ich nun wohl

bey

bey dieſer Mariage ſehr viele Vortheile vor mich ſahe, die noch gröſſer werden können, wenn ich Kinder mit ihr erzeuget hätte, ſo kam ſie doch bey mir in keine Conſideration, weil ich mit Sigismundo, nach dem erwehnten ungerechten Ausſpruch, weiter nichts zu thun haben mochte.

Der Churfürſt zu Brandenburg, welcher auf meine Invitation nach Cracau kam, wurde auf das prächtigſte eingeholet und auf das ſtattlichſte bewirthet. Es erlangten auch die Heyraths-Tractaten zwiſchen meiner Printzeſſin und dem Brandenburgiſchen Printzen Friderico, mit Conſens derer Pohlniſchen Magnaten, ihre Richtigkeit, das Beylager aber muſte ausgeſetzet bleiben, weil weder der Bräutigam, noch die Braut, mannbar geweſen. Indeſſen wurde in denen Tractaten ausgemachet und verabredet, daß meine Printzeſſin hundert tauſend Ducaten zur Mitgabe erhalten, und dargegen ein anſehnliches Leib-Geding haben, einer aber ſowohl als das andere zurücke fallen ſolte, daferne meine Printzeſſin ohne Kinder verſtürbe. Und wann ich ohne männliche Erben mit Tode abgienge, ſo ſolten das Königreich Pohlen und Groß-Hertzogthum Lithauen an ermeldten Brandenburgiſchen Printzen fallen, wann auch ſchon meine Printzeſſin ohne Kinder verſtorben würde.

Der Churfürſt zu Brandenburg engagirte ſich dargegen, ſeinen Printzen Fridericum, der damahl nur acht Jahre alt geweſen, nach Pohlen zu ſchicken, damit er in der Pohlniſchen Sprache, wie auch in denen Pohlniſchen Sitten und Reichs-Sachen möchte unterrichtet werden. Er obligirte ſich auch, mit wider die Creutz-Herren, welche von Pohlen und Lithauen anſehnliche Provintzien und Diſtricte abgeriſſen hatten, mit aller Macht beyzuſtehen. Und hierzu war der Churfürſt um ſo williger, weil er ohne dis prætendirte, die Creutz-Herren ſolten die Neu-Marck an die Chur-Marck Brandenburg zurücke geben, von welcher erſagte Provintz durch dieſelben war abgezwacket worden. Ja der Churfürſt ſagte einſtmals im Schertz zu mir: Er wolte es dahin bringen helffen, daß die Creutz-Herren meinen Küchen-Wagen ſolten führen müſſen.

Nachdem nun alle Tractaten ihre Richtigkeit erlanget, machte der Churfürſt denen Pohlniſchen Magnaten anſehnliche Preſente, und kehrete, nach genommenen Abſchied, von Cracau in ſeine Märckiſchen Lande zurücke.

Im

Im folgenden Jahr langte, bey genommenen Abrede nach, der Brandenburgiſche Prinz Friderich, welchen ſein Vater Elias dem Dechanten zu Sendomir und Petro Chelinky einem andern vornehmen Pohlen anvertrauet hatte, an meinem Hofe an, und ich empfieng denſelben, als meinen künftigen Eydam, mit aller erſinnlichen Liebe und Hochachtung. Es iſt aber dennoch dieſe Mariage niemals vollzogen worden.

VVenceslaus.

Ich bin curieux, die Urſachen zu wiſſen, welche daran verhinderlich geweſen.

Jagello.

Der Churfürſt machte ſich an meine bald darauf erfolgte Vierdte Vermählung, mit des Fürſten von Kiovv Printzeßin Tochter Sophia ſtoſſen, mit welcher ich Anno 1422. Beylager hielte. Wiewohl es können auch noch andere geheime Urſachen geweſen ſeyn, welche mir aber allerdings unbekannt ſind.

Mit dieſer meiner Vierdten Gemahlin zeugte ich noch zween Printzen, Wladislaum, welcher nach meinem Tode den Pohlniſchen Thron beſtiegen und ſechs Jahre hernach auch von denen Ungarn zu ihrem König erwehlet worden, und Caſimirum, welcher ſeinem Bruder in Pohlen ſuccediret.

Ob ich nun wohl mit dieſer meiner Gemahlin in gröſter Einigkeit lebte, ſo fanden ſich doch Leute, welche mir ein Mißtrauen gegen dieſelbe erwecken wolten. Ja mein eigener Vetter, der Lithauiſche Hertzog Vitoldus, beſchuldigte ſie einiger Untreu, dahero würden etliche von ihren Hof-Damen und Cammer-Frauen gemartert, welche alleine ſechs Courtiſane herrechneten, die mit ihr zugehalten haben ſolten. Allein die Königin ſchwur ſich loß, und ich hielte ſie folglich in meinem Hertzen für vollkommen unſchuldig.

VVenceslaus.

Einen ſolchen ſtarcken Glauben hätte ich hinter einem Neophyto oder Neubekehrten, wie Ihr, mein wertheſter Jagello! geweſen, nimmermehr geſuchet. Denn wenn mir dergleichen paſſiret wäre, ſo hätte ich mich durch das bloſſe Abſchweren gewiß nicht befriedigen, ſondern die Sache genauer, und nach aller Schärffe unterſuchen laſſen.

Jagello.

Jagello.

Inzwiſchen würde es treffich wohl gelaſſen haben, wann man Euren Nahmen öffentlich in das groſſe Ketzerey-Regiſter getragen hätte, als wovor ich Lebenslang einen entſetzlichen Abſcheu getragen.

Weilen ich nun mit dem, von dem einen Päbſtlichen Nuncio eigenmächtig erthanen Ausſpruch ohnmöglich zu frieden ſeyn konte, ſo wandte ich mich zu dem Pabſt ſelbſten, und ſtellete meine Klage wider die Creutz-Herren vor demſelben an, mit der ausdrücklichen Declaration, daß ich mir mit den Waffen helffen müſte, wann der vorige Ausſpruch nicht reformiret würde. Allein die Creutz-Herren lieſſen es ſo weit nicht kommen, ſondern verglichen ſich lieber in der Güte mit mir.

Inmittelſt langete Anno 1422. eine Böhmiſche Geſandtſchafft bey mir an, und da hätte ich das Glücke haben können, Euer Nachfolger im Königreich Böhmen zu werden, denn weil die Böhmen ſahen, daß ihr Elend nicht eher möchte alle ſeyn, biß ſie einen König hätten, von Käyſer Sigismundo aber durchaus nichts hören wolten, ohnerachtet er ſchon vor zwey Jahren war gecrönet worden, ſo hatten ſie ihr Abſehen auf mich gerichtet, und lieſſen mir ſolchemnach, durch dieſe Geſandtſchafft die Böhmiſche Crone antragen. Ich merckte wohl, daß ſie in denen Gedancken ſtunden, ich würde keine Schwürigkeiten machen, mich zu denen bekannten Vier Prageriſchen Artickeln zu bekennen. Denn weil ich ehemals ein Heyde geweſen, ſo war ich von vielen Vorurtheilen befreyet, welche gemeiniglich in denenjenigen herrſchen, die von Kindes-Beinen an in denen Principiis des Päbſtlichen Hofes erzogen werden. Allein ich ſchlug, nach reiffer Uberlegung, die angebotene Crone aus, unter dem Praetext, daß ich mit Pohlen genug zu thun hätte. Doch recommendirte ich denen Böhmen meinen Vetter, den Lithauiſchen Prinz Coributh, welchen ich bald darauf, zum groſſen Verdruß Käyſers Sigismundi, mit einer ſtarcken Armée nach Böhmen ſchickte.

Bey ſeiner Ankunfft rückte er ſogleich vor das feſte Schloß Carlſtein, weil auf demſelben die Kleinodien des Königreiches verwahret wurden: Die Prager nahmen ihn auch vor ihren König an, gaben ihm den Nahmen Sigismundus, und thaten ihm zur Belagerung der Veſtung Carlſtein allen Vorſchub. Der Böhmiſche Adel aber wolte

nichts von ihm wiſſen. Weilen nun der Churfürſt zu Brandenburg mich unter der Hand bitten ließ, Ihro Coributhum und meine Troupen aus Böhmen zurücke zu ziehen, Pabſt Martinus V. auch ſehr nachdrücklich bey mir anhielt, Ihnen Böhmen nicht beyzubehalten, weil es das Königreich Polonien nicht vermöchte, daß man ſich darinnen in Gefahr und Weitläuffigkeiten ſetzte, ſo änderte ich meine Abſichten, die ich auf dieſes Königreich gehabt, und war vergnügt, Kayſer Sigismundo nur gedienet zu haben, was ich zu deſſelben Schaden hätte thun können. Ich ließ alſo dem Lithauiſchen Printzen wiſſen, er ſollte mit denen Polniſchen Kriegs-Völckern zurücke kommen. Dieſen Befehl bekam Coributh, da der Carlſtein juſt in ſeinen Sieges-Tag, wie oben die Belagerung davon, und daß die Hungers-Noth in dieſer Feſtung ſo groß war, damal keine Nachricht hatten, ſondern ſolcher erſt nach ihrem Abzuge erfuhren: Dann die Belagerten ſtellten ſich, als ob ſie noch ſo viel Proviant hätten, obgleich der gantze Vorrath nur in einem alten Ziegen-Bocke beſtund, welcher lange Jahre auf dem Schlacht-Platze herumgegangen war. Dieſen ſchlachteten die Carlſteiner, beſtreuten ein Viertheil davon mit Reh-Haaren aus einem alten Sattel, und ſchickten es in das Lager; Weil man es nun vor ein Reh-Kalb anſahe, und auf die Gedancken kam, daß die Belagerten einen heimlichen Gang unter dem Erdboden haben müſten, auch über dieß noch ein Befehl einlief, ſo ward die Belagerung aufgehoben, und Coributh gieng mit ſeiner unlängſt ankommenden Armée wieder nach Pohlen. Beym Abzuge verlohr er noch einen Lithauiſchen Fürſten, Nahmens Witſylko, welchem eine Stück-Kugel den Kopff abriſſen, indem er ſich nochmals gegen die Feſtung gewandt, und auf Lithauiſch geſagt: Gerne wolte ich den Carlſtein mögen inwendig ſehen.

Anmerckung.

Ich halte es vor einen groſſen Fehler, daß Ihr Euch der Böhmen nicht beſſer angenommen; und wenn Ihr gleich die Böhmiſche Crone nicht zu behaupten geſuchet, ſo hättet Ihr doch zum wenigſten im Trüben fiſchen, und die ſchönen Schleſiſchen Länder davon tragen können, welche ohnedem nicht gar hundert Jahre vorher der Crone Pohlen entzogen worden.

Jagello.

Jagello.

Mein Alter war ſchon auf ein hohes Ziel geſtiegen, und alſo wünſchte ich nunmehro den übrigen Reſt meiner Lebens-Lage in Ruhe zuzubringen, ohne mich weiter in fremde Affairen zu meliren. Und dieſes meines Wunſches wurde ich auch von GOtt gewähret, alſo daß ich nach dieſer Böhmiſchen Expedition noch zwölff ganzer Jahre eine friedliche Regierung geführet, und inmittelſt meinen Cron-Printzen noch bey meinem Leben die Succeſſion mit denen Ständen aufzumachen. Endlich ſtarb ich in hohen Alter Anno 1434. nachdem ich in Litthauen drey und funffzig, und in Pohlen acht und dreyßig Jahre regiret hatte.

Meinen Tode veranlaſſete die Liebe zu denen Nachtigallen, deren Geſang ich biß in die tieffe Nacht zugehöret hatte, und darüber erkrancke. Ich bereitete mich gar Chriſtlich dazu, ob ich gleich aus dem alten Heydenthum etliche abergläubiſche Gebräuche behalten, welche aber wenig zu bedeuten hatten. Zum Exempel, ich gieng nicht aus, wann ich mich nicht vorher [illegible], und einen Strohe Halm in drey Stücke zerriſſen hatte.

Sonſten war dieſes noch was ſonderliches an mir, daß ich nicht allein keine Aepffel eſſen, ſondern auch nicht einmahl riechen konte; Desgleichen, daß ich Lebenslang nichts als Waſſer getrunken und mich dabey jederzeit ſehr wohl befunden habe.

Wenceslaus.

Das Waſſer konte ich nicht in den Schencken, geſchweige in dem Magen leiden, und alſo trand ich lieber ein gutes Glas Rhein-Wein: ja wann ich an meinen Wein-Keller gedencke, ſo wünſche ich mir allezeit, daß man allhier eben die Privilegia möchte haben, deren man ſich in dem Reiche derer Lebendigen zu erfreuen hat; und wenn es auch nur die einige Freyheit des Wein-Leinkaufs wäre, ſo wolte ich mich der übrigen gerne verzeihen.

Jagello.

Dieſes habe ich ſchließlichen noch anzumercken nicht vergeſſen ſollen, daß vor meiner Zeit die Könige in Pohlen zu Petrocow in der Wo-

wohlgeſinnte Gemüther erwehlet worden? Nachdem aber Pohlen und Litthauen zu meiner Zeit vereiniget worden, ſo erſcheinet die Wahl zwiſchen Warſchau und dem Dorffe Wola im Felde als ein Gebäude, wie ein groſſer Schauplatz eines Polniſchen Reichstages zu ſeyn pflegt. Doch wollen wir einige Stücke aus der Wahl eingedenck ſeyn, und hören, und hierüber meine Gedancken vernehmen.

Wenceslaus.

Nach Eurem Gefallen, Wenceslaus Jagello! wenn Ihr nur anfangen wollet, mir noch vorhero von dem Urſprung deß Preuſſiſchen Creutz-Herren, deren Ihr in Eurer Hiſtorie zu verſchiedenen mahlen Erwehnung gethan, eine kurtze Nachricht zu ertheilen.

Jagello.

Gar gern. Als Anno 1190. die Stadt Ptolomais oder Acris in Syrien von den Chriſten in dem ſogenannten heiligen Kriege belagert ward, ſo kam die Rothe-Ruhr unter die Soldaten, daß ſie wie die Fliegen dahin ſturben. Solches jammerte etliche Kauff-Leute von Bremen und Lübeck, die nahmen ein Segel-Tuch, und formirten ein Gezelt daraus, unter welchem die kranken Soldaten zum wenigſten etwas beſſer verſorget waren, als auf dem bloſſen Erdreich.

Es waren aber damahls viel Fürſtliche Fürſten im Lager, die lieſſen ſich das wohlgefallen und hülffen Hand an Wercke legen, daß ein gewiſſer Geiſtlicher Ritter-Orden, zu deſto beſſerer Verpflegung der Krancken, aufgerichtet, und Anno 1191. vom Pabſte Cœleſtino III. confirmiret ward.

Weil ſie nun ein weiſſes Kleid mit einem ſchwartzen Creutze trugen, ſo wurden ſie die Creutz-Herren, Lateiniſch Crucigeri genennet; Weil ſie die Mutter Gottes Mariam zur Patronin erwehlet hatten, ſo hieſſen ſie auch Marianer: Und weil der erſte Ordens-Meiſter Henricus Walpot ein Teutſcher war, ſo wurden ſie auch die Teutſchen Herren, oder die Teutſchen Ordens-Ritter, Lateiniſch Equites ordinis Teutonici genennet.

Dieſer Teutſche Orden ward erſtlich ſo angelegt, daß die Herren theils Soldaten, theils Prieſter ſeyn ſolten. Zu den erſten wurde nur mand genommen, der Teutſcher von beyden Eltern, die Prieſter aber hal-

ben

term Vorwand/ ich führete den Degen nicht um Profits willen/ sondern zur Errettung des Volcks/ damit es von der Tyranney und dem Pabstum befreyet werden möchte, wünschte hiernächst, daß ein ieder so, wie ich/ gesinnet wäre! Unter meinem Regiment litte ich keinen einzigen, so der Römisch-Catholischen Religion zugethan/ auch sonst keinen/ den ich nicht zuvor wegen seines Glaubens examiniret, und ohne ihn zu dessen Vertheidigung anermahnet zu haben; allermassen ich gar wohl wuste, was die Religions-Vorstellungen in denen Gemüthern gemeiner Leute vor Wirckungen zu thun vermögen. Ich gieng öffters unter denen Regimentern herum und redete denen Officiers zu/ ihren Soldaten fleißig aus der Bibel vorlesen zu lassen, verordnete auch, daß die Feld-Prediger mehrere Predigten und Bet-Stunden, als zuvor geschehen/ halten musten. Meine meisten Reden giengen auf die Handhabung derer Gesetze, ingleichen auf die Beobachtung der Justiz und gute Kriegs-Disciplin. In meinem Qvartier hielt ich täglich zweymal Bet-Stunde, bey offenen Thüren/ damit iederman hinein gehen könte/ da ich dann kniende eine ungemeine Andacht erwieß/ beym Aufstehen die Arme ausstreckete, die Augen gen Himmel erhub und sagte: Heiliger GOtt! Allmächtiger Vater! Seye doch du der Beschützer unsers Glaubens und unserer Freyheit! Insonderheit stellete ich mich deromaln so heilig an damit das Volck die von mir, durch die entwichene Glieder des Unter-Hauses erregte böse Meinung schwinden liesse/ und es gelunge mir auch, daß ich alles verblendete.

Gleichwohl verlangte ich keine stärckere Versammlung von Deputirten zu dem so genannten Haus derer Gemeinden/ sondern war vergnügt mit denen hundert vier und funffzigen. Hingegen gesellete ich solchen annoch 154. Officiers aus der Armée zu/ und dieser Versammlung stellete ich am Heil. Christ-Tag des 1648. Jahres die Nothwendigkeit vor, ein Tribunal von vielen Commissarien oder Richtern zu bestellen, dem König den Proceß zu machen. Ich erwehlete mit Fleiß eben so viel Stimmen von der Armée, als sich in dem Haus derer Gemeinden befanden, um die Armée desto williger, und desto gehorsamer zu machen, weil eine gute Anzahl aus ihrem Mittel zu hohen Regierungs-Geschäfften gezogen ward; die Deputirten zum Hause derer Gemeinden aber desto furchtsamer/ auf daß also meine Absicht desto weniger fehl schlagen möchte. Fairfaxen, welcher noch immer den Titel eines Generalissimi führete/ angesehen ihn das Parlement nicht abgesetzet hatte/ zog ich mit allem Fleiß unter die Deputirten der Armee, und zwar dergestalt, daß er darinnen præsidiren muste. Demnach gieng die Wahl derer Blut-Richtere gleich am besagten Heil. Christ-Tag vor sich. Meine Frau

ten auch Bürger-Kinder ſeyn. Noch hierzu iſt die dritte Gattung von Layen, und die vierdte von Teutſchen Ordens-Schweſtern dazu gekommen.

Einem ſolchen Teutſchen Ritter hing ein weiſſer Mantel, ein Tuch-Hoſen, einen Rock, und ein Gürtel darzu. Die Schuhe muſten ſchlecht, und die Waffen ohne Silber ſeyn. Sie ſchliefen auf einem Stroh-Sacke, und war ihnen nicht mehr als ein wenig Kleider zu haben verſtattet. Wenn ſie angenommen wurden, muſten ſie geloben: 1) Den Krancken zu dienen. 2) Wider die Feinde des Creutzes Chriſti im Gelobten Lande, und anderswo, zu ſtreiten. 3) Das Ambt zu verwalten, das ihm würde gegeben werden. 4) Dem Capitul des Ordens beyzuwohnen. 5) Nicht aus dem Orden zu weichen. 6) Alle Weibes-Perſonen zu meiden, und ſo gar auch ihre Mutter nicht zu küſſen.

Bey der Einkleidung ward ein neuer Ritter folgender maſſen angeredet: Ob du meyneſt und glaubeſt, in dieſen Orden einzugehen um eines guten und geruhigen Lebens willen, der wirſt du höchlich betrogen. Dennoch dieſem Orden iſt es dermaſſen gelegen und beſchaffen: Wenn du zu Tiſche eſſen wolteſt, ſo muſt du faſten: wenn du faſten wolteſt, ſo muſt du eſſen: wenn du ſchlaffen wolteſt, ſo muſt du wachen; und wenn du wachen wolteſt, ſo muſt du ſchlaffen. Dargegen gelobet dir unſer Orden nicht mehr denn Brodt und Waſſer, und ein demüthiges Kleid.

Bey dem Ritter-Schlage wurde dieſe Formul gebraucht:

Beſſer Ritter, wenn Knecht, im Nahmen unſerer lieben Frauen,
Beſſer Ritter, wenn Knecht, und thue deinem Orden recht.
Vertrag dieſen Schlag, und fortan keinen.

Die erſten drey Ordens-Meiſter haben zu Ptolomais in Aſien reſidiret; Als es aber im Orient mit denen Chriſten von Tage zu Tage hinterſich gieng, ſo begab ſich der vierdte Ordens-Meiſter Hermannus von Salza um das Jahr 1220 nach Europa und verlegte ſeinen Sitz nach Venedig, wordurch dieſe Creutz-Herren oder Teutſchen Ritter in denen Abend-Ländern bekannt wurden.

Es lebte aber um ſelbige Zeit ein politiſcher Herzog in Maſovien, Conradus genannt, welcher viel von denen heyden in Preuſſen auszuſtehen hatte: Maſſen ſie nicht allein ſein Fürſtenthum dann und wann verwüſteten, ſondern auch die beſten Kriegs-Leute, gleich, als einen Tribut, von

[illegible] bis drittehalbhundert Ritterpferde [illegible] die Thoniten Kinder an die Wände ſchmiſſen, die Nonnen ſupprirten, und das gemeine Volck, wie das Vieh in die Gefängniß getrieben wurde. Als ſolcher Zuſtand [illegible] der damalige Hochmeiſter Conrad von Thierberg [illegible] der erſten Land-Meiſter Hermann Balck mit einer ſtarcken Anzahl Ritterlichen Preuſſen geſchickt, welche mit Hülffe anderer Chriſtlichen Potentaten die Heyden unter das Joch gebracht, und das gantze Land [illegible] dämpffen müſſen.

Meiſter Hartmann von Kien iſt der erſte geweſen, welcher den Titul eines Hochmeiſters angenommen, und Siegfried von Feuchtwangen hat Anno 1309. ſeinen Sitz nach Marienburg in Preuſſen verſetzet, und damit dem Land-Meiſterthum ein Ende gemachet.

Nachdem ſich die Litauer in Preuſſen feſte geſetzet, wollten ſelbige um ſich greiffen, und mit denen Lithauern eben ein ſolches Spiel ſpielen, wie mit denen Preuſſen, und zwar unter dem Praetext, dieſelbe zum Chriſtlichen Glauben zu bekehren, da es ihnen doch in der That mehr um die Regalien, als Religion zu thun war. Allein die Lithauer lieſſen ſie nicht aufkommen, ſondern ſchmiſſen ſich mit ihnen über hundert und zwantzig Jahr herumb, bis ſich endlich zur Pohlniſchen Crone gethan, und durch Vereinigung des Königreiche Pohlen mit dem Hertzogthum Lithauen im Stande war, denen unruhigen Nachbarn die Zähne zu weiſen, wie in meiner Hiſtorie mit mehrern zu ſehen geweſen.

Wiſſen. Die Stiftung der neuen Ritter-Crone, welche erſt zwey und dreyſſig Jahre, bemeldten achtzehen-jährigen Edelleuten beſtehen ſoll, wird auſſer allem Zweiffel nicht nur vor ſie und ihre Eltern, ſondern in Zukunfft auch dem gantzen Lande ſehr vortheilhafftig ſeyn: Denn da bißhero ſehr anſehnliche Summen vor Reiſe-Koſten, Unterhalt und dergleichen auſſerwendet worden müſſen, wenn ein junger Edelmann nur etwas ſtudiren, geſchweige denn, dem Vaterlande zum Beſten, ſich perfectioniren ſollen; ſo haben hingegen nun-

[illegible] Jugend auf Reiche-Ueberfluß [illegible] Inclination und Capacität, in der Grammatic, Rhetoric, Ju[illegible] Sciences, Compagnien [illegible] Exercitien, Reiten, Fechten, [illegible] Kriegs-Wissenschaften, Tantzen, Ballet, Comödien, Opern, Serenaden, Balls, Maskeraden, Feuer-Werck, Illuminationen, Bancketen, Gastereyen, Jagten, Lust-Gärten, Lust-Häusern, Lust-Schlössern, Bädern, Gesellschafften, Assemblen, Redouten, Cour-Tagen, Hof-Ordnungen, Hof-Staat, Kleidungen, Livereyen, Hof-Aemtern, Ceremonien, Titeln, Ehren-Pforten, Triumph-Bögen, Ehren-Säulen, Statuen, Medaillen, Inscriptionen, Sinn-Bildern, Emblematibus, Hieroglyphicis, Devisen, Lob-Schrifften, Panegyricis, Orationibus funebribus, Leich-Predigten, Leich-Begängnissen, Trauer-Gerüsten, Trauer-Kleidungen, Trauer-Pferden, Trauer-Wagen, Trauer-Fahnen, Trauer-Schilden, Trauer-Helm

[redacted] Leben digen, und auf meinem Thron befände, würde [redacted] nebſt mir andere Benachbarte mehr, lieber wünſchen, daß die Ruſſen bey ihrer alten Ignoranz und Tummheit geblieben wären.

Secretarius.

Wie. [redacted] Nepomuck zu Eyren ſonſt ſilberne Statuen in Lebens-Gröſſe verfertigen laſſen, welche deſſen fünf Tugenden, als: Die Verſchwiegenheit, Demuth, Beſtändigkeit, Liebe und Heiligkeit, vorſtellen. Es ſollen ſelbige nach Prag gebracht, und auf deſſen Grab geſtellet werden.

Wenceslaus.

[redacted] und magnifiquen Verehrung des heil. Johannis von Nepomuck wird meiner allerdings wieder, aber nur, wie des Pilati im Credo gedacht werden. Weil mir nun allerley die Ohren wehe thun, wenn ich den Namen dieſes canoniſirten Ertzdiebs höre, und der Secretarius vielleicht noch mehr von demſelben zu referiren haben möchte, als werdet Ihr, Wertheſter Jagello! mir nicht übel deuten, wann ich Eure angenehme Compagnie verlaſſe, und mich ſchleunigſt von hinnen begebe. Adieu! Adieu!

Jagello.

Fahret wohl, Lieber Wenceslae! aber nehmet Euch in acht, daß Ihr demjenigen nicht begegnet, der Euch vorjetzo ſo geſchwinde Füſſe machet.

162

Hier ist der tapffre Furst so bey dem Hause Preussen
Im Königlichen Thron den ersten Grund gelegt
Selbst-redend eingeführt; drum muß es billig heißen
Was Gott und Tugend baut bleibt ewig unbewegt.

Geſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Zwey und Sechtzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen

ALBERTO,

Dem erſten Hertzog in Preuſſen, aus dem Hohen Hauſe Brandenburg,
Und
Dem Marggrafen zu Brandenburg-Bayreuth,

CHRISTIANO ERNESTO,

Ihrer Majeſtät der letzt-verſtorbenen höchſtſeligſten Königin von Pohlen Herrn Vater,

Worinnen, unter mancherley beſondern Diſcurſen die Hiſtorie des Erſtern, folglich überaus merckwürdige Begebenheiten enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1732.

ALbertus, der erſte Hertzog in Preuſſen, aus dem Hohen und Durchlauchtigſten Hauſe Brandenburg, begegnete neulich, im Reiche derer Todten, dem Durchlauchtigſten Marggrafen von Bayreuth, Chriſtiano Erneſto, der letztverſtorbenen höchſtſeligſten Königin von Pohlen Hertn Vater. Beyde hohe Perſonen ſahen einander ſtatt an, und es ſagte einem iedweden ſein Hertze, daß ſie gar leichtlich von einem Geblüte, und aus einem Hauſe, herſtammen könten. Endlich traten ſie näher zuſammen, grüſſeten einander auf das höflichſte, gaben ihren Namen und Stand zu erkennen, und embraſſirten ſich darauf ſehr zärtlich, und mit dem gröſten Vergnügen. Unter andern beweglichen Worten, welche die beyden Fürſten mit einander wechſelten, ſprach der Hertzog zum Marggrafen:

Man kan, wertheſter und tapfferer Hertt Vetter! das Haus Brandenburg, einen wahren Ceder-Hayn heiſſen, in welchem anders nichts als vortreffliche, mit allen hohen Tugenden gezierte, Fürſten und tapffere Helden wachſen und herfür kommen.

Der Marggraf.

Dieſen Ruhm wird unſerm Hauſe niemand ſtreitig machen, vortrefflicher Hertzog! Daß es aber ſo gar mit Cronen pranget, ſolches hat man Euch groſſen Theils zu dancken, weil Ihr allerdings den erſten

Er und in Preuſſen darzu geleget, und dieſes Land dem Brandenburgiſchen Hauſe erblich gemachet habt.

Der Hertzog.

Indeſſen iſt doch mein Leben mit groſſer Mühſeligkeit, ja greulichen Verdrießlichkeiten, verknüpffet geweſen, und ich kan abſonderlich die Commiſſion, welche mir der König von Pohlen, Sigismundus Auguſtus, auf Anhalten einiger frotzigen Vaſallen und Unterthanen, zwey Jahre vor meinen Todt in das Land geſchicket, nicht vergeſſen. Denn dieſe Commiſſion ließ einen Prediger und noch zwey andere von meinen vertrauteſten Räthen, unterm Vorwand, als wann ſie mir gefährliche Conſilia gegeben hätten, arretiren, und ihnen, gleichſam vor meinen Augen die Köpffe herunter ſchlagen, ohne daß ich ſie retten kunte. Wie ſehr mich dieſes müſſe geſchmertzet haben, das könnet Ihr, wertheſter und tapfferer Herr Vetter! leichte erachten.

Der Marggraf.

Es kan doch aber gar wohl ſeyn, daß die Männer, welche man um eine Spanne kürtzer gemachet, die Beſten nicht geweſen, ſondern mit gefährlichen Anſchlägen ſchwanger gegangen, und ſolche Euch, vortrefflicher Hertzog! in euerm hohen Alter beyzubringen geſuchet. Hätten dieſelben nun ihren Zweck erreichet, ſo dörfften gar leichtlich die gröſten Verwirrungen daraus erfolget ſeyn.

Der Hertzog.

Es waren meine Bedienten, die mir etwas ſagen und rathen kunten, ohne daß ſie ein anderer deswegen, mit Recht, zur Verantwortung und Straffe ziehen mochte. Von mir hingegen dependirte es, ihren Rath entweder anzunehmen, oder zu verwerffen. Kurtz zu ſagen: Ich halte die, mir auf den Halß geſchickte, Pohlniſche Commiſſion vor einen gewaltigen Eingriff in meine Landes-Fürſtliche Regalien; muſte mich aber dennoch in die Zeit ſchicken, und erdulten, was ich nicht ändern kunte.

Der Marggraf.

Warum hat ſich aber ein Prediger mit welelichen Rath- und Anſchlägen vermiſchet? Mir meines Orts kommt es allemal verdächtig

ſtattete mitlerweile, ihrer Gewohnheit gemäß / häuffige Viſiten ab, und gab in ihren Diſcourſen vor, wie ich mich Tag und Nacht zum beſten der Religion und des Staats applicirte; da dann andere Weiber weiter davon plauderten, viele auch noch etwas hinzu ſetzeten. Ich verordnete einen Faſt- und Bet-Tag, GOtt zu bitten, dem Tribunal mit ſeinem Rath beyzuwohnen, und zu verleyhen, daß ein unpartheyiſches Urtheil geſprochen werde, das zu ſeiner Ehre und des Landes Beſten gereichen möchte.

Der 9. Januar. des 1649. Jahres, war zu dieſem Faſt- und Bet-Tag anberaumet. Ich ſtifftete es an / daß ſich dieſes Tages ſehr viele Bettel-Leute vor meiner Wohnung einfanden, an die ich häuffige Allmoſen an Brod und Geld austheilete / anbey zu ihnen ſprach: Gehet hin in die Kirche, und bittet GOtt / daß er uns gnädig ſey / uns vom Pabſtthum befreye / und denen zum Proceſs des Königs beſtelleten Richtern, ein gutes heilſames Urtheil in das Hertze gebe. Ich meines Orts bliebe den gantzen Tag über in der Kirche, ohne das geringſte / an Speiß oder Tranck zu genieſſen, lag auch die meiſte Zeit hindurch auf denen Knien / mit gen Himmel erhabenen Augen und Händen / nur daß ich zwiſchen denen Predigten dann und wann heraus gieng, denen Armen Allmoſen zu geben, und ſie zum Gebet zu ermahnen.

Ich theilete mit eigener Hand über 500. Cronen aus / indem immer ein Bedienter mit dem Beutel hinter mir hertreten muſte. Eben ſo machte es meine Frau in einer andern Kirche. Nichts deſtoweniger fanden ſich einige ſpitzfündige Köpffe, welche ſagten: Cromwel vexiret GOtt und uns. Er und ſeine Richtere haben des Königs Todt beſchloſſen / und nun will er haben, wir ſollen unſern Leib und Seele, mit Faſten und Beten martern / damit die Leute glauben mögen, dieſer Königs-Mord komme vom Himmel. Andere thaten den Mund noch weiter auf und ſprachen: Wie unglücklich iſt doch unſere Nation! Cromwel, von dem man weiß, daß er nach der Ober-Herrſchafft über uns ſtrebet; der nach ſeinem Belieben eine Cammer derer Gemeinen errichtet / und zu des Königs Verurtheilung Richter erwehlen laſſen, der will nun, wir ſollen GOtt bitten, daß er zu ſeinem böſen Vorhaben Seegen verleyhe. Ich hatte Presbyteriniſche Prediger beſtellet / welche an dieſem Tag hin und wieder auf denen Cantzeln ſchreyen muſten, nunmehro ſeye die Zeit verhanden / daß die göttliche Barmhertzigkeit der Armée und Cammer derer Gemeinden die Ausrottung des Pabſthums / und Verſicherung der Religion und Freyheiten Engeland / in die Hände gegeben. Weil aber die gröſte Furcht das Volck zu Londen verurſachete / welches

dächtig vor, wann ich höre, daß Hof- oder andere Prediger, weltliche Räthe agiren, und ihr geiſtliches Amt darüber an den Nagel hangen, glaube auch, daß dergleichen Leute niemalen viel Gutes rathen.

Der Hertzog.

Damals war es ſehr gebräuchlich, daß Fürſten, welche von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abtraten, und die Reformation annahmen, den Rath und die Meynungen derer Herren Geiſtlichen, auch in Regierungs-Sachen gerne anhörten; und ich meines Orts war abſonderlich geneigt darzu. Ja, wann mein hochgeſchätzter Oſiander, mein Scaliger, und mein Funccius, etwas redeten, ſo hielte ich ihre Worte allemal vor Oracula, die lauter Weisheit und Vortrefflichkeiten in ſich faſſeten.

Der Marggraf.

Bißweilen hat es Theologos gegeben, die gerne von Sachen geredet, welche Fürſten gethan und unternommen; wie ſich dann auch dieſelben angemaſſet, ſolche ſtarck zu taxiren. Aber was Fürſten bißweilen beweget, dieſes und jenes zu thun, oder ihnen Urſache und Gelegenheit darzu giebet, das will man vielmal nicht hören, nicht begreiffen, noch ſtatt finden laſſen; obſchon öffters gerechte, und in der Staats-Klugheit ſehr wohl gegründete, Raiſons deſſalls verhanden ſind. Mit dergleichen Theologis nun hat ſchon mancher Fürſt und Herr ſeine Liebe Noth gehabt. Jedoch das, was ich ietzo ſage, muß ſich kein rechtſchaffener, unſträfflicher und kluger Theologus weder anfechten noch verdrieſſen laſſen, weil ich mit meinem Diſcurs nur auf einige ſtoltze, hochmüthige, und halsſtarrige Männer ziele, die an einigen Höfen, und in gewiſſen Städten, nicht wenig wunderliche Händel angerichtet haben. Geruhet doch, vortrefflicher Hertzog! mir zu ſagen, was eure drey geiſtlichen Herren, die ihr ſo hoch æſtimiret habt, eigentlich vor Männer und Landsleute geweſen ſind?

Der Hertzog.

Oſiander hieß mit ſeinem Tauff- und Vor-Namen Andreas, und iſt den 19 Decembris Anno 1498. zu Gunzenhauſen in Anſpachiſchen geboren. Einige wollen, er habe nach ſeinem Zu-Namen Hoſenendorle

geheiſſen, und andere ſagen Hosmann ſeye ſein Stamm-Name geweſen, den er aber in Oſiander verwandelt, weil Hoſenenderle, oder Hosmann, allzuläppiſch und ſchlecht in ſeinen Ohren geklungen. Seine Studia hat er auf etlichen Univerſitäten, ſonderlich zu Ingolſtadt und Wittenberg getrieben. Zu Nürnberg aber hat er die Hebräiſche Sprache profitiret, woſelbſt er auch zum Prediger beruffen worden, und er hat Anno 1522. den 23. Februarii die erſte Lutheriſche Predigt mit groſſen Applauſu an dieſem Orte gehalten. Die Mönche widerſetzten ſich ihm zwar ſehr heftig; doch konten ſie nicht viel ausrichten, weil Oſiander dieſelben, in einer öffentlichen Diſputation, mächtig überwand und eintriebe. Im Jahre 1529. ſchickten ihn die Nürnberger auf das Colloquium nach Marpurg, welches zwiſchen Doct. Luthern und denen Schweitzeriſchen Theologis angeſtellet geweſen. Hieſelbſt nun ſolle er ſchon in einer Predigt haben blicken laſſen, daß er beſondere Meynungen hege; wiewohl er ſich doch beſtändig zu denen andern Theologis der Lutheriſchen Kirche gehalten, und ſich auch Anno 1530. mit auf dem berühmten Reichs-Tage zu Augſpurg befunden. Da hiernechſt der Käyſer Carolus V. das ſogenannte Buch Interim, denen Proteſtanten mit Gewalt aufdringen wolte, und viele Theologi deswegen ihre Dienſte verlaſſen muſten, begab ſich Oſiander, der mich in der Evangeliſchen Religion unterrichtet hatte, Anno 1549. zu mir nach Preuſſen. Sobald er ankam, wurde er nicht allein Prediger zu Königsberg, ſondern auch Profeſſor Theologiæ Primarius. Aber es erhube ſich zu gleicher Zeit groſſer Streit und Unruhe, weil er, in unterſchiedenen Punkten, andere Meynungen führte, als ſonſt die Lutheriſchen Theologi davon hatten. Denn er lehrete von dem Ebenbild GOttes: Es ſeye ſolches das cörperliche Ebenbild des Sohnes GOttes, oder des Menſch-gewordenen Wortes Subſtanz und Weſen. Der ſichtbare Chriſtus ſeye ein Bildniß des unſichtbaren GOttes, nach deſſen Ebenbild der Menſch geſchaffen iſt. Seine Lehre von der Rechtfertigung eines Menſchen vor GOtt lieff da hinaus: Daß wann ein Menſch ſolte gerechtfertiget werden vor GOtt, ſo müſten ihm erſtlich die Sünden vergeben werden, darnach ergreiffe der Glaube Chriſtum, der in des Menſchen Hertz, ſamt GOtt dem Vater und dem Heiligen Geiſt, weſentlich komme, und in demſelben ſeine Wohnung aufſchlage, und dieſe weſentliche Gerechtigkeit Chriſti, die er mit dem Vater und dem Heiligen Geiſt

gemein

gemein habe, ſeye eigentlich die Gerechtigkeit, dadurch ein Menſch gerecht wäre vor GOtt. Daraus ſchloſſe er hernach ferner: Daß weil Chriſtus mit dem Vatter und dem Heiligen Geiſt in uns weſentlich wohne, ſo ſeye Chriſtus unſere Gerechtigkeit nur nach ſeiner Gottheit und nicht nach ſeiner Menſchheit. Wiewohl er hat ſich in dieſem Stücke niemals recht deutlich expliciret, auch nach der Zeit ſolches gar geläugnet, und ſeine Diſcipul haben keinesweges geſtehen wollen, daß er iemalen dergleichen gelehret. Indeſſen ſind dieſe Lehr-Säge des Oſiandri ſowohl von ſeinen Collegen als andern heftig widerleget worden, woraus dann groſſe Unruhen und viele Widerwärtigkeiten entſtanden. Dabey erwieſe ſich Oſiander ſehr hochmüthig, und mochte ſich vielleicht ein wenig allzuſehr auf meine Gnade verlaſſen. Endlich ſtarb er über dieſen Streitigkeiten, im Jahr 1552. den 2. Octo-ber, nachdem er vorhero das Vice-Præſidenten-Amt des Samländiſchen Biſchofthums von mir erhalten hatte. Von ſeinem Todt hat man damals unterſchiedene Zeitungen ausgeſprenget, die aber nachgehends falſch befunden worden. Dieſes hingegen iſt gewiß, daß er in ſeinem Leben viel unanſtändiges an ſich gehabt, ſo keinem Theologo gebühret, auch in Behauptung ſeiner Irrthümer ſehr trotzig, hochmüthig und hartnäckig ſich erwieſen; welches alles ich meines Orts aber eher nicht, als in dem letzten Jahre meines Lebens recht eingeſehen und erkannt habe. Unter ſeinen Streit-Schrifften iſt ſeine Confeſſion oder Glaubens-Bekänntniß, die er Anno 1551. heraus gegeben, vornemlich bekannt, desgleichen ein Tractat, welchen er unter dem Namen Schmeck-Bier geſchrieben, darinnen er aus allen Schrifften und Urtheilen derer Theologorum, mit Verdrehung ihrer Worte, das ſchlimmſte heraus gezogen, und ſolches ihnen vorgehalten.

Der Marggraf.

Ich bedaure Euch, vortrefflicher Herzog! daß Ihr jemals an dieſen Mann gerathen ſeyd, und es iſt recht betrübt zu hören, wann ein Theologus, in Religions Sachen, von denen klaren Worten der Schrifft abgehet, und auf allerhand dunckle Redens-Arten und wunderliche Träumereyen verfället, die doch nirgendwo ihren Grund haben. Indeſſen iſt es gar glaublich, daß die Zänckereyen des Oſianders viel zu denen Verdrießlichkeiten beygetragen, die ſich zwiſchen Euch an einem, und euern Vaſallen und Unterthanen am andern, Theile ereignet haben.

Der Herzog.

Freylich, wertheſter und tapfferer Herr Vetter! haben ſie nicht wenig darzu contribuiret. Den Scaliger betreffende, ſo hieß derſelbe Paulus, und pretendirte von dem Fürſtlichen Geſchlechte derer Scaligerorum aus Verona entſproſſen, auch mit vielen andern vornehmen Fürſtlichen Häuſern verwandt zu ſeyn. Da er aber nachhero an meinen Hof gekommen, und mit einigen Preußiſchen von Adel, abſonderlich mit Albrecht Truchſeß von Wetzhauſen, in Zanck und groſſe Feindſchafft gerathen, haben ſich dieſe bemühet, ſeine wahre Herkunfft zu erforſchen, auch Zeugniſſe beygebracht, welchen zu Folge er weiter nichts als eines Schulmeiſters Sohn unweit Laubach in der Crain müſte geweſen ſeyn, den der Biſchoff zu dem beſagten Laubach, auf ſeine Unkoſten, habe ſtudieren laſſen. Dieweil aber ſolche Zeugniſſe aus Römiſch-Catholiſchen Orten gekommen, und Paulus Scaliger damals ſich zur Lutheriſchen Religion bekannt gehabt, hat er ſie vor falſch und verleumderiſch ausgeſchrien, und ſich durch ſcharffe Schrifften zu rechtfertigen geſuchet.

Er ſelber hat geſchrieben und vorgegeben: Daß er Anno 1534. in der Croatiſchen Stadt Zagrabien gebohren, und zu Laubach in die Schule gegangen, auch vom Biſchoff des Orts, der Urbanus geheiſſen, eine Zeitlang unterhalten worden ſey, weil man ihn um das Erbtheil ſeiner Vor-Eltern gebracht habe. Alsdann iſt er ein Stipendiat auf der Univerſität zu Wien, Anno 1549. Baccalaureus, Anno 1551. im ſiebzehenden Jahre ſeines Alters, Philoſophiæ Magiſter, und das folgende Jahr zu Bononien Doctor Theologiæ worden. Wie er von dar, auf Recommendation Pabſts Julii III. wieder nach Wien gekommen, hat er ſich in die Gnade Käyſers Ferdinandi I. dermaſſen feſte zu ſetzen gewuſt, daß er ihn zu ſeinem Hof-Capellan angenommen, ohngeachtet Scaliger älter nicht als 21 Jahre geweſen.

Währender dieſer Zeit iſt es geſchehen, daß Scaliger durch ſeine angebohrne, und durch Kunſt cultivirte Beredſamkeit es dahin gebracht, daß ihm der Käyſer alle, wiewohl nur in vidimirten Abſchrifften vorgewieſene, Diplomata nicht allein confirmiret, ſondern demſelben auch vergönnet, in allen Dignitäten und Gütern, ſo die Fürſten und Herren de la Scala in Ungarn, Croatien und andern Orten innen gehabt, zu ſuccediren. Indem er ſich aber bemühet, zur wircklichen Succeſſion zu

gelangen, iſt er bald darauf in Wien unſichtbar worden, und am Hofe des Hertzogs von Würtemberg angelanget, unterm Vorwand, er werde von ſeinem Gewiſſen getrieben, die Evangeliſche Religion anzunehmen; welches er auch in Tübingen bewerckſtelliget hat. Viele haben daher Anlaß genommen, zu glauben und auszuſprengen, es wäre die Betrügerey des Scaligers, daß er nemlich keinesweges aus einem ſo vornehmen Hauſe herſtamme, zu Wien offenbar worden, und er habe ſich deshalb gezwungen geſehen, die Flucht zu ergreiffen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo kam dieſer Scaliger, nach geänderter Religion, Anno 1562. bey mir zu Königsberg in Preuſſen an. Es überreichte mir derſelbe Recommendation-Schreiben vom Hertzog von Würtemberg, desgleichen von Haanſen, Herrn von Ungnade. Er nannte ſich ein Exulem Chriſti; der aber zu gleicher Zeit die Ehre habe, mein Anverwandter zu ſeyn. Alſo ward er ſehr gütig und wohl von mir, und meiner zweyten Gemahlin, empfangen und aufgenommen.

Der Marggraf.

Womit hat er dann ſeine prætendirte Anverwandtſchaffe mit unſerm Hauſe beweiſen wollen?

Der Hertzog.

Damit, weil der Churfürſt zu Brandenburg, Johannes Alchimiſta, eine Tochter gehabt, Namens Barbara, die an den Marggrafen zu Mantua Ludovicum III. vermählet worden, und dieſe Printzeßin ſolte eine Ur-Großmutter des Scaligers geweſen ſeyn.

Der Marggraf.

Scaliger hat von gutem Glücke zu ſagen, daß er bey Euch, vortrefflicher Hertzog, ſo gütig aufgenommen und angeſehen worden. Denn ſonſt pfleget man Leuten, die ſich vor Anverwandte ſo Hoher und Durchlauchtiger Häuſer ausgeben, die Sache aber nicht klar darthun und unzweiffelhafft machen können, ein gantz ander Geſichte zu machen. Wie iſt es dann weiter mit dem Scaliger worden?

Der Hertzog.

Er bliebe bey nahe vier Jahre an meinem Hofe, und war das Factotum

totum bey mir, wie Ihr ſolches, werthester und tapfferer Herr Vetter! ſchon noch weiter hören werdet. Wie ſich aber die Pohlniſche Commiſſion zu Königsberg einſtellen ſolte, trauete er derſelben nicht viel Gutes zu, ſondern machte, daß ich ihn verſchickte. Seit dem habe ich den Scaliger nicht mehr geſehen, und er dürffte auch nicht wieder nach Preuſſen kommen, weil die Pohlniſche Commiſſion ein ſcharffes Urtheil wider ihn fället. Bey ſogeſtalten Sachen iſt er wieder Römiſch-Catholiſch worden, und ſolle zu Münſter, wo er ein Canonicat bekommen, geſtorben ſeyn.

Der Marggraf.

Ich meines Orts gebe denjenigen Beyfall, welche den Scaliger vor einen Impoſtorem oder Betrüger halten, der mit nichts weniger als mit unſerm hohen Hauſe verwandt geweſen.

Der Hertzog.

Den Mag. Funccium anbelangende, ſo iſt er zu Wehrd auſſen vor Nürnberg Anno 1518. gebohren. In ſeinen jungen Jahren machte er gute Progreſſen in denen Studiis humanioribus. Nachgehends ſtudierte er Theologiam, und ich beruffete ihn zu meinem Hof-Prediger. Aber er miſchete ſich in weltliche Sachen, ward gerne von mir gehöret, und bekam den Titel eines Raths, nebſt einer ſtarcken Beſoldung, wogegen er ſein geiſtliches Amt auffgab, und fahren ließ; jedoch zu ſeinem groſſen Unglücke. Kurtz vor ſeinem Tode hat er, mit ſeinem Exempel, in zweyen Verſen jederman von dem Eingriff in ein fremdes Amt abgemahnet.

Der Marggraf.

Von einem Prediger, der ſein geiſtliches Amt aufgiebet, und fahren läſſet, dargegen aber ein weltliches annimmet, halte ich vollends gar nichts; er müſte dann durch ganz beſondere Fatalitäten darzu kommen. Thut er es aber von freyem Willen, aus Stoltz, und Begierde, Theil am weltlichen Regimente zu haben, oder wie ein anderer Weltlicher leben zu können, ſo iſt er, meiner Meynung nach, eine Perſon, in die man kein groſſes Vertrauen ſetzen kan. Wolte Ihr nicht geruhen, vortrefflicher Hertzog! mir eure gantze Hiſtorie, ſo wie es allhier im Reiche derer Todten gebräuchlich und eingeführet iſt, zu erzehlen.

Der Herzog.

Darzu bin ich bereit und willig, wertheſter und tapfferer Herr Vetter!

Mein Vater Fridericus iſt geweſen ein Sohn des Churfürſten zu Brandenburg Alberti, der den Beynamen Achilles führet, und bekam Anfangs das Marggrafthum Anſpach zu ſeinem Erb- und Antheil. Wie aber ſein Bruder Sigismundus, der Marggraf zu Bayreuth, verſtarb, wurden beyde Marggrafthümer wieder mit einander vereiniget, und von meinem Vater zugleich beſeſſen. Er vermählete ſich mit Sophia, einer Printzeſſin-Tochter des Königs von Pohlen, Caſimiri IV. von der ich den 17. May 1490. zur Welt gebohren worden. Man legte mir in der Heil. Tauffe den Namen Albertus bey, und ſo bald es nur das zarte Alter erlaubte, ſo wurde ich zu allerhand ſchönen Wiſſenſchafften angeführet, die denen Fürſten-Kindern zur groſſen Zierde gereichen.

Ich war ſchön vom Geſichte, auch dem Leibe nach überaus wohl gebildet. Gleichwohl ſchiene es, bey zunehmenden Jahren, als ob ich geneigter und geſchickter wäre zum geiſtlichen Stande, dann zur weltlichen Regierung. Man wuſte es alſo gar bald dahin zu bringen, daß ich Canonicus zu Cölln am Rhein wurde; und von dieſem Canonicat hatte ich allerdings noch höhere Ehren zu gewarten. Allein es fügte ſich, daß Anno 1510. der Hertzog von Sachſen, Friederich, Hochmeiſter des Teutſchen Ordens ſtarb, und man mich an deſſen Stelle erwehlete. Solches geſchahe in der Hoffnung, es würde durch meine Verwandſchafft mit dem König von Pohlen, und dem Chur-Hauſe Brandenburg, der in Abnehmen gerathene Teutſche Orden entweder wieder zu denen verlohrnen Ländern gebracht, oder doch zum wenigſten die Pohlniſche Belehnung können aufgehoben werden; welche Hoffnung auch dadurch bekräfftiget ward, weil der König von Pohlen, als mein Vetter, mich zu dieſer Ehre bey dem Orden recommendirte. Jedoch der Orden irrete ſich hierinnen gar ſehr mit ſeinen Gedancken. Denn, au contraire, der König von Pohlen Sigismundus I. glaubte vielmehr an mir ein Werckzeug zu haben, welches er nicht allein willig zum Empfang der Belehnung, ſondern auch zur Ruhe mit Pohlen, finden würde; ja imponiren könte, daß mein Orden wider die Ungläubigen neue Kriege anfangen möchte. Gleichwie aber dieſes lauter menſchliche Gedancken waren; alſo hatte GOtt dargegen ganz andere, welche dazumahl

freylich unbegreifflich geweſen. Denn wer hätte es dencken ſollen, daß mein nachheriges Unternehmen, den Orden in Preuſſen zu caſſiren und zu depoſſediren, wie auch die Lutheriſche Religion anzunehmen und einzuführen, ſolte ohne Blut vergieſſen zu vollführen ſeyn. Jedoch an ſolches alles habe ich Anfangs nicht im geringſten gedacht, und man kan es folglich ein Werck [illegible] bey dem Rath derer Wächter verſchloſſen geweſen, [illegible]

Der Marggraf.

Und Freunden GOttes, die es redlich mit ihm meynen, ihn ehren, und fürchten, muß auch alles wohl gelingen.

Der Hertzog.

Es pflegte gemeiniglich im Jahr zwiſchen dem Todt und der Wahl eines Hochmeiſters zu verfliessen. Wie ich nun Anno 1511. erwehlet war, ſo konte ich nicht ſo gleich nach Preuſſen kommen, weil ich zuvor durch den Pabſt, Käyſer, die Churfürſten zu Brandenburg, und andere, den Pann wegen der Belehnung, die mein Vorgeſetzter empfangen, bis an ſeinen Todt ſich geweigert, unbeta[illegible] bemühet war.

In dem Jahre 1512. hielte Sigismundus I. der König von Pohlen, ſein Beylager mit des Grafen Stephani von Zipß Tochter, Namens Barbara, Gottes gedencke in Cracau, zu welcher Solennität unſere gantze Familie in Vieſt geweſen, und mein ältester Bruder, Caſimirus, ſtellete ſich wircklich ein, wohnte auch derſelbe dem in Petricow gehaltenen Pohlniſchen Reichs-Tag bey. Er that alles, was ihm möglich war, dem König von Pohlen die Gedancken beyzubringen, daß er mir die Lehnpflicht und Eyd erlaſſen ſolte, allein er bemühete ſich umſonſt. Gleichwohl that der König [illegible] Offerten, die nicht zu verachten wären, und mein Bruder Caſimir wuſte, es ſehr gut zu machen, daß er ſich des Königs und Reichs-Tages Schluß gefallen ließ, und in meinem und des Ordens Namen ſelbigen eingieng und accordirte; da er doch keine Vollmacht gehabt, ſich ſo weit einzulaſſen. Unterdeſſen war der Accord dieſer: 1) Solte ich von dem König vor einen Hochmeiſter erkannt werden; jedoch mich, wann ich würde ins Land kommen, ohne Zeit-Verluſt, zur Huldigung und Lehens-Eyd bequemen. Hingegen wolte die Cron Pohlen von der Prætenſion,

ſion, daß Pohlen ſolten in den Orden aufgenommen werden, abſtehen. 2) Wolte der König dem Hochmeiſter und dem Orden ein Stücke Landes in Reuſſen und Podolien ſchencken, woraus ſie wider die Feinde des Chriſtlichen Namens, ihrer Ordenspflicht gemäß, Krieg führen ſolten, weil in und bey Preuſſen ſolches nicht nöthig ſeye. 3) Zu ſolchen Kriegen wolte der König jährlich zweytauſend Ducaten bezahlen.

Der Marggraf.

Hinter dieſen Offerten iſt eine groſſe Argliſtigkeit geſtecket. Denn wann Ihr, vortrefflicher Hertzog! das offerirte Stücke Landes angenommen, und Euch aufs neue eingelaſſen hättet, die Türcken zu bekriegen, würdet Ihr Euch dadurch dermaßen geſchwächet haben, daß es hernach denen Pohlen nicht ſchwer würde gefallen ſeyn, den Orden vollends unter das Joch zu bringen.

Der Hertzog.

In denen letztern Wochen des 1512. Jahres, nemlich den 22. Novembris, langte ich über Poſen, Thorn, Riesenburg und Preußiſch-Holland, zu Königsberg an, und machte den Anfang zur Regierung des Landes Preuſſen; hatte aber ſchon vorhero vom König in Pohlen Invitations-Schreiben zur Huldigung. Ich überlegte demnach mit meinem Orden alles, und fande ihn zu nichts weniger geneigt, als die, meinem Bruder concedirte, Puncte anzunehmen; jedoch blieb der Schluß dieſer: Daß man ſuchen ſolte, die Sache zu trainiren und Zeit zu gewinnen. Derohalben forderte der König Anno 1513. den Huldigungs-Eyd nochmals von mir, führte mir auch den mit meinem Bruder getroffenen Vergleich zu Gemüthe, und gab anbey zu verſtehen, daß man Gewalt in der Sache zeigen würde, woferne ich nicht auf Pfingſten dem Vergleich nachleben wolte. Aber ich ertheilte zur Antwort: Es habe mein Bruder keine Vollmacht gehabt, dergleichen Puncte einzugehen und zu accordiren. Ich könte ohne Vorwiſſen und Conſens des Pabſts, Käyſers, und anderer Meiſter in Teutſchen und Welſchen Landen nicht in die Huldigung willigen, ſondern müſte zuvor ihre Antwort erwatten, indem ich deswegen, an ſie alle, Bothen und Briefſe hätte abgehen laſſen.

Das

Das war auch die Wahrheit, daß ich wolte viel lieber vom Pabſt und Käyſer, als von Pohlen dependiren. Alſo ſchickte der König Sigismundus vom Pabſt Leone X. per Breve, und der Pabſt verlangte, man ſolte in der ſtreitigen Sache das Collegium Lateranenſe oder Cardinals-Collegium ſprechen laſſen. Allein Sigismundus antwortete und ſprach: Er wolte über ſein, durch Kriege und Friedens-Schlüſſe erhaltenes Recht und Poſſeſſion keinen neuen Richter annehmen.

Mir und meinen Orden ſchriebe der Pabſt ebenfalls, und verlangte ein gleiches von uns, daß wir nemlich das Collegium Lateranenſe vor einen Richter in der ſtreitigen Sache erkennen ſolten. Wir unſers Orts waren auch hierzu nicht ungeneigt, indem wir, wegen unſerer Einrichtung, einen guten Succurs über dieſe Sache am Päbſtlichen Hofe hoffen kunten, und den Käyſer auch auf unſerer Seite hatten. Wir ſtoben demnach alle Schuld auf den König von Pohlen, welcher theils Se. Majeſtät erhalten, theils unſer Vorhaben merckte, und gleichwohl mit mir handeln wolte. Unterdeſſen verurſachte ich dem König neues Nachdencken, da ich in eben dieſem 1513. Jahre den Meiſter in Liefland, Walter von Plettenberg, gegen eine Summe Geldes der Lehen-Pflichte erließ, und dieſen Orden, der mit meinem Orden bis in das 1775te Jahr vereiniget geweſen, künftig von aller Verbindlichkeit los ſprach, und leiten kunte, daß der Käyſer Carolus V. ihn unter die Reichs-Fürſten annahm, und Liefland zum Reichs-Lehen erklärete. Alſo bekam der König Urſache, zu befürchten, es möchte mit mir ebenfalls nicht anders gehen. Gleichwohl ſchleppete ſich die Huldigungs-Sache von einer Zeit zur andern, und blieb unausgemachet, worzu der Krieg zwiſchen Pohlen und Moſcau, die Reiſe Königs Sigismundi zu dem Käyſer, und ſeine neue Vermählung, mir und meinem Orden beförderlich waren.

Endlich wurde der König ſo ſtandhaft, Anno 1519. ſehr übel auf mich zu ſprechen, und beſchloß, auf einem zu Petrikow gehaltenen Reichs-Tag, den Krieg wider mich. Hierzu hatten hauptſächlich einige Streifereyen aus meinem Lande in das Ermländiſche Biſchoffthum, und eine in Teutſchland angeworbene kleine Armée Anlaß gegeben. Denn dieſe hatte Meyerin eben an der Grentze in Groß-Pohlen entgegen, und ſuchte durch Caſſuben und Pommern zu mir zu kommen, ob aber ſolche dennoch zerſtreuet worden. Im December des beſagten

1519.

welches bey der grauſamen Tragœdie Spectatores abgeben ſolte / muſte auch auf denen Cantzeln allda am meiſten geſchryen werden / iezo ſeye die Zeit verhanden, da der HErr ſein Werck erfüllen würde. GOtt habe mich erwecket als einen Engel, zum Verderb ſeiner Feinde / und Schutz Engel des Reichs, darum er mir auch ſo viel Sieg verliehen, und meine Perſon aus ſo mancher und groſſer Gefahr errettet, damit, durch meinen Arm, die Religion und Freyheit Engelands auf deſto feſtern Fuß geſetzet werde.

Gleich des andern Tags hernach, weil ich ſchloß die Gemüther des Volcks würden durch das Predigen zur Stille ſeyn gebracht worden, ließ ich den Gerichts-Tag unter Trompeten und Paucken-Schall abkündigen und kund thun, daß ein ieder, welcher wider Carl Stuart, ehemaligen König von Engeland Klagen, entweder vor ſich ſelbſt / oder wegen gemeiner Wohlfarth / anzubringen, Gehör finden ſolte. Mitlerweile war mein Schwieger-Sohn, Ireton, beſchäfftiget 3000. Reuther, wie auch 6000. zu Fuß / in verſchiedene Quartiere der Stadt Londen zu verlegen / das Volck deſto beſſer im Zaum zu halten / und allem Tumult zu ſteuern / worüber etliche öffentlich murreten und ſagten: Cromwel läſſet uns von der Religion und Freyheit immer vorpredigen / und feſſelt uns doch zu gleicher Zeit nach ſeinem Willen; anderer hefftigen Diſcourſe zu geſchweigen; wie dann verſchiedene Presbyterianiſche Geiſtliche gantz anders predigten als die vorher erwehnten, und etliche von denen Erwehlten, entſchuldigten ſich nicht Richtere zu ſeyn.

Kaum brach der Gerichts-Tag an, den der Himmel mit trüben Wolcken erfüllete / ſo fand ſich eine unzehlige Menge Volcks vor dem Parlements-Haus ein, wovon viele gar hinein drungen, eine gute Anzahl auch mit Fleiß eingelaſſen wurden, welche zuſammen die Gallerien ſamt allen Winckeln beſetzeten. Nachdem ſich die Richtere verſammlet hatten, ward der König vom Obriſt Thomlinſon herbey geführet. Als er in den Saal trat ſtund kein Menſch auf, niemand entblöſſete ſich, und es wiederfuhr ihm auch ſonſt keine Ehre / auſſer daß man ihn auf einen, mitten in den Saal placirten / Seſſel niederſetzen ließ. Eine groſſe Menge expres darzu beſtellter Pöbel ſchrye vielmals: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! wider Carl Stuart, der ſich mit denen Päbſtlern vereiniget / und uns dadurch um unſere Religion und Freyheiten zu bringen geſuchet. Sie begleiteten ſolches hefftige Geſchrey mit vielen Bedrohungen und Läſter-Worten wider ihn, der doch kein Wort darzu ſagte, ſondern nur zuweilen die Augen, mit einem

1519. Jahres kam der König perſönlich auf einen zu Thorn angeſetzten Reichs-Tag, und brachte eine Armee von mehr als zwanzigtauſend Mann mit ſich. Er ließ mich zum letztenmal nach Thorn fordern, und weil ich mich nicht ſtellete, thaten die Polnischen einen Einfall in mein Land. Sie nahmen etliche Schlöſſer und Städte ein, raubten auch und plünderten, wo ſie kamen. Weil nun auf dieſe Weiſe die Polnischen den Anfang mit dem Kriege gemachet hatten, griff ich auch zum Degen, und eroberte durch Hilf die Stadt Braunsberg. Denn ich verlangte einen freyen Durchzug, um zu dem König nach Thorn zu reiſen, mit der Vermeldung, daß ich mich bey dem König darüber beklagen würde, woferne ſie mich aufhalten wollten. Hierüber berathſchlagete man ſich in der Stadt, und es ward auch ein Bothe zum Biſchoff nach Elbingen geſchicket, deſſen Meynung ebenfalls in dieſer Sache einzuholen. Sobald ich dieſes erfahr, machte ich mich bey anbrechenden Wetter am Neu-Jahres-Tage 1520. auf, langte vor Braunsberg an, und kam durch den Einſiedler-Hof, und das offene Mühl-Thor, unverhofft hinein in die Stadt. Die Soldaten hielten die Bedeche mit einander in einer Kirche, die ich ungeſtümm belagerte, und ſie endlich gezwungen, mir den Eyd der Treue abzulegen. Aber dem Burgermeiſter Philipp Taſchner gab ich in der Kirche eine Maulſchelle mit dem bloſſen Handſchuh, und ſagte dabey: Ein andermal laſſe die Stadt beſſer Wache halten.

Der Marggraf.

Eine Maulſchelle mit dem bloſſen Handſchuh kan nicht ſonderlich gethan haben. Indeſſen hat es dem Mann zum Troſt gereichen können, daß ihm ſolche Maulſchelle von einem Fürſten ſelber gegeben worden. Denn viele groſſe Herren mögen, es ſey vor ihre Fürſtliche Hand etwas unanſtändiges, damit Schläge auszutheilen, wannenhero ſie gerne andern Commiſſion derhalb aufzutragen pflegen. Wer es nun aber ſelber verrichten will, der mag es auch thun; ob ich gleich dafür halte, es ſolte ein Fürſt ſeine hohe Hand niemalen anders zum Schlagen gebrauchen, als wann er den Degen darinnen führet, und ſolchen wider ſeine und ſeines Landes Feinde aus der Scheide gezogen hat.

Der Herzog.

Die Königlichen nahmen einen Ort nach dem andern ein; und

ich nicht vergleichen. Jedoch kamen zu einem harten Treffen, welches zu liefern ich auch nicht im Stande war, und die Königlichen suchten eben alle keine Gelegenheit dazu. Inzwischen [illegible] etliche Gesandte [illegible] Churfürsten von Brandenburg [illegible] gegen den Meister, [illegible] welcher mit [illegible] vermählet war, persönlich nach Thorn. Sie bemühten sich dem König Friedens-Gedancken beyzubringen, und einige von ihren Personen besuchten mich gleichfalls. Jedoch sie richteten nichts aus, weil ich von dem Huldigungs-Eyd, ohne Willerung des ewigen Friedens nichts hören, und der König davon nicht abstehen wollte. Also wurde der Krieg [illegible] fortgesetzet, und die Königlichen kamen vil für Königsberg, suchten auch in Samland überzusetzen. Unterdessen u brachte es der Bischoff von Ermland gleichfalls dahin, daß ich einen sicheren Geleits-Brief zum König nach Thorn zu kommen, und einen Stillstand der Waffen auf eine kurze Zeit. Ich erhielte mich demnächst [illegible] nach Thorn, und hatte bey dem König sowohl [illegible] Audienz. Der König beharrete darauf, daß die Huldigung geschehen, und der gemachte sogenannte ewige Friede gehalten werden solte. Jedoch wollte der König aus Liebe zu mir, die Artickel des ewigen Friedens mildern, und also 1) meinen Orden frey [illegible] der Obligation, die Pohlen in den Orden zu nehmen. 2) Die versprochene Hülffe wider die Feinde der Cron Pohlen nicht zu verlangen. 3) Brandenburg, Preußberg und Jüterbock dem Orden zu schencken. 4) Alles Abgenommene Land in gegenwärtigen Krieg, nach Erlegung derer, [illegible] Schuldigkeit benannten, Unkosten wieder zu geben. 5) Sobald der Eyd abgelegt, das Kriegs-Volck aus meinen Landen [illegible] zu lassen. Diese [illegible] ich mir entdeckt und auf Rath [illegible] die Sache, in Thorn zu bleiben, die Pohlen aber, damit sie mir gegen zwey Ritter, denen übrigen Ritter und Knechten, zur Recognition zu überschicken.

Unter diesen Verhandlungen aber hatten sie Zeitung, daß die Königlichen Soldaten, desgleichen die Unsrigen, den Stillstand der Waffen violiret hatten. Solches ließ ich dem König verdencken, und bitten, daß er mir vergönnen möchte, alle allen Verdacht zu vermeiden, ehe und zu denen mündlichen [illegible] ich, ohne mündliche Conferenz mit

Thorn

[illegible] nichts beſtändiges ſtiften könte, ſolglich die Puncte nie nöthig würden werden, um eine ſtändige Antwort zu ertheilen. Der König ſetzte das Verfahren ſeiner Kriegs-Völcker mit denen Dantzigern, beſtehe zu entſchuldigen, ſprach auch, daß meiner Leute ſelber darum Belagerung gegeben: ehender ſich jedoch die Ältern ſtündig, zu ſtraffen, und Satisfaction zu geben. Erwunderte ſich aber hiemächſt, daß ich ſo bald abreiſete, und die Tractaten behend hindan wolte. Ich entſchuldigte ſich, wegen dem Päbſtlichen und andern Geſandten, daß er mir ſchuldig verantwortet werden, wann es nicht zum Frieden, ſondern dieſe zum Kriege kommen würde. Ich manifeſtirte mich gleichfalls, und klagte mich über den gebrochenen Stillſtand, denen Waffen und eintzelnen Schaden, handelte im übrigen vor die ertheilte Permiſſion, abzureiſen, vor ſichrere Geleite, und vor den prolongirten Stillſtand. Ich ſchickte aber auch einen Ordens-Ritter an den König, und ließ ihn bitten, daß er mir vergönnen möchte, perſönlich von ihm Abſchied zu nehmen. Dieſer accordirte es mir, [illegible] Paul wieder von Thorn abreiſete, nächſtem ich den Abſchied [illegible] und Mittwoch nach meiner Abreiſe bey dem [illegible] ein Ende ging.

Ich nahm, über die ſchon vorhin gethane fünff Friedens-Articul, noch viele andere Puncte mit mir, welche nach denen Polnen Meynung, zur Befeſtigung des ingenommenen ewigen Friedens ſehr dienlich ſeyn ſolten. In ſolchem Frieden, der Anno 1466 zwiſchen Casimiro IV. und dem Teutſchen Orden eingeſchloſſen worden, hätte ausgemacht ſeyn ſollen, was der König von Pohlen vor einen Theil am Lande Preuſſen haben ſolte; dergeſtalten, daß hinführo alle Groß- oder Hoch-Meiſter in Preuſſen dem König von Pohlen huldigen ſolten. Weil aber eben dieſer Articul denen Hochmeiſtern und dem gantzen Orden allzuhart, ja unerträglich ſchien, ſo ſuchten ſie, auf alle Art und Weiß, ſich wieder heraus laß zu machen. Die Pohlen hingegen wolten ihr vermeintes über den Orden ertrogenes Recht mit aller Gewalt behaupten, trachteten auch den Orden völlig zu unterdrücken, und gänzlich unter das Joch zu bringen, dergeſtalt, daß aus dem ſolchergeſtalten ewigen Frieden anders nichts als unaufhörliche Disputen, und verſpätigte blutige Kriege entſtanden ſind.

Der Marggraf.

O du Brandenburgiſches Preuſſen, wie glückſelig iſt doch dein heutiger Zuſtand gegen deſſelben vorige Zeiten! Dein ehemaliger Ober-Herr, Herr Albrecht Wilhelm der Teutſche Ordens-Land, hat ſich Mühe genommen über ſein Land Preuſſen mehrern Respect in der Welt zu erwerben. Deſſen Vorfahr [illegible] hat ſein Haupt und ganze über 200 Jahr der Crone auf seinen Königs-Crayon gekrümmet, und der Succeſſor, der nunmehro ſolche Königliche preuſſiſche Crone trägt, nachdem ſie auf ihn gekommen und gerathen, weiß allen friedlichen Beſitzern, die ſich eines ungemeinen [illegible] mit gutem Recht zu beyge-

Der Herr.

Nachdem ich mit meinem Orden über die mitgebrachte Puncte conferiret und Rath gepflogen hatte, beantworteten wir einen Artickel nach dem andern, und ſchickten ſolche dem König zu. Dieſer lieſſe uns meiner Antwort, daß wir nicht Luſt haben müſten, der Polniſche Lehenbarkeit zu entſtehen, aber uns [illegible] verſchreiben zu laſſen. Derohalben ſchickte er des Ordens Geſandte mit einem ſchlechten Beſcheid [illegible] König nicht viel neues fortgeſetzt. Die Königliche Völcker belagerten Thorn noch ich antwortete die gleiche mit Gegenberg, wo ein Sitz aber auf beyden Seiten unterſchied Volck [illegible] Inzwiſchen erhielt ich einen Succurs von vierzehnhundert Mann Dänemarckiſche wir ſehr wohl zu halten kamen. Auch in Curſchland wurden meinem Orden zu Hülffe [illegible] Mann geſammet gebracht, die nächſtlich auf dem Haff nach Preuſſen im Begriff waren, und dem König von Pohlen [illegible] Gegen-Verſuchen. Gleichwohl entſchloß er ſich mit ſeinem Volck, und einem bey Thorn bezogenen Lager aufzubrechen, und der Curſchen Armée entgegen zu gehen, nachdem er vorhero die Seinigen gemuſtert. Hiß ſie zu theil auf ihren Land-Wehr ſolleten [illegible] Mittlerweile befehligten die commandirenden Generals der Curſchen Cron-Armée dem König von Pohlen den Krieg an, nahmen Mitau, Comin, Seelpurg und Dieſchen ein, langten auch im November 1520. vor Dunaburg an, und ſchlugen ihr Lager auf dem Bielhoffs-Berge nahe bey der Stadt. Von

dieſen Lager auf Stürmen die Stadt aufgefordert. Man hörte aber gleich darauf Antwort, worauf der vornehmſte General, Wilhelm Graf und Herr zu Eyſenburg, des Teutſchen Ordens Ritter, zu dem auf Danzig abgeſchickten Rathmann, Philipp Angermünde ſagte: Ihr des Endzwecks Danziger, ihr habt itzo viel gebrannte Stücke an denen Spießen, die Schüſſe wir mit euch aufgehen. Aber Angermünde antwortete: O Herr! Das Angemachte iſt auch ſchon bezahlet, ihr mögen zum Mahlzeit kommen, wann es euch beliebet. Kommet ihr nicht, ſo müſſen wir es allein verzehren. Hiermit ſahe Angermünde, nebſt einen bey ihm ſtehenden Secretario, wieder nach der Stadt. Weil nun die Soldaten nicht gleich in die Stadt Danzig eingelaſſen wurden, wie ihnen die Generals und Officiers die Hoffnung hatten gemacht, ſondern erſtlich eine ſchwere Belagerung unternehmen ſolten, wurden ſie unwillig. Man hatte ihnen hierauf 8 Sold und Kleidung bey Danzig verſprochen, und ich meines Orts kam, wie es doch ebenfalls verſprochen war, mit allerhand hätte ſeyn können, aber nichts gegeben, mit meinem Volck und den Geſchütze, ohne welchen nichts ausgerichtet war, ſtehergeſtalt nicht zum Vorſchein. Gleichwohl brachten die commandirenden Officirer durch harter Worten und neue Vertröſtungen es dahin, daß die Soldaten wieder Ruhe und Muth faſſeten, und man fing an die Stadt Danzig aus etlichen Stücken zu beſchießen, die mit aus Teutſchland gekommen waren. Als aber die Danziger ſich ſehr wehrten, und von dem König Polniſch-Volck bekamen, ſo brauchte man am Martini Abend die Lager aus, und ging unter einer ſtarken Scharmützelie nach dem Cloſter Oliva, woſelbſt man ſich legte, und einen Paſſen mit Poſten an mich ſtuckte, der aber aufgehoben worden. Da ſie nun in und bey Oliva lagen, und alles Proviant aufgezehret war, ſchickte man unterweilen Briefe an mich, die ich zwar erhielte, aber anders nicht als den miſerablen Zuſtand der Teutſchen Armee, worüber ich viertauſend Mann auf einander erſtaunen war, darinnen erblickte. Ich dachte derhalben: Keine Antwort iſt auch eine Antwort: worauf die Soldaten vollends aus einander liefen, raubten und plünderten, wo ſie konten. Die Polacken ſagten ihnen, bey ſolchen Sachen nicht allein nach, ſondern nahmen auch alle in Pommern wo der Teutſchen Armee exiſtirten Städte wieder ein. In denen faſt anderthalb Jahren, Korn und Kriegs. Anno 1722 kam Barſtede in meine Hände, mit Proviantirung

[illegible] Pohlen zu Beute, [illegible] machte mehre Gefangene zu Schanden. Hingegen hat auf der Parthey Leonem X. auf dem Kayser Carolum V. auf dem König in Ungarn und Böhmen Ludovicum, auf dem Marggrafen zu Brandenburg Casimirum, und auf der Herrschaft zu Liegnitz Friderichen, grosse Kurtzweil und Gelächter [illegible] Weiber gemacht. Der König von Pohlen rückte mit zu Felde. Der Schlitzland wurde den 9. Aprilis 1521. zu Thorn gebohren, und weil seine Mutter solcher Zeit über einen schweren und langwierigen Frauen-Lauf gehalten worden.

Der Marggraf.

Es kan einer Armée nicht leichter begegnen, als wenn sie einem andern Krieg machet, und sich an dem bestimmten Ort, und auf dem verabredten Platz, wo sie erscheinen sollen, anlangt, alsdann aber weder denjenigen antrifft, mit denen sie sich conjungiren wollen, noch verspricht einige Nachricht, noch sonst etwas, was doch zu ihrer höchsten und unumgänglichen Nothdurfft erfordert wird, findet. Wie einer solchen Armée kan es anders nicht als unglücklich gehen, absonderlich wenn der Feind in der Nähe steht, und ihr zu Hülffe geht. Wie ist es denn gekommen, wenn [illegible] Hertzog [illegible] Armée auf die Stadt Dantzig unternommene Expedition unterstützet hätte?

Der Hertzog.

Hätten der Himmel nicht das schlimme Wetter, desgleichen der Elbe-Strom, welcher machte, daß ich mich schwerlich, per Fraude zu retten, der Zeit nicht hatte zu Gute thun können.

Der Marggraf.

Man hätte aber die Armée, nach geschehener Conjunction, in das Feindes Land führen, und sie beständig auf Discretion leben lassen können.

Der Hertzog.

Die Conjunction war nicht eine gute Gelegenheit zu bekommen.

gen. Denn die Pohlen suchten hinzuhalten und zu warten ob, oder auch die Teutsche Armée, hätte leicht eine Schlacht bekommen können, dafern es einer oder der andere denen Pohlen allzusehr gefreundet wäre. Dis wollte ich lieber nicht wagen, als mich darüber in Gefahr setzen, eine beschwerliche Schlappe zu bekommen.

Der Marggraf.

In solchen Fällen muß man bisweilen etwas, und wann es auch viel sein sollte, wagen. Jedoch ich bin schon, daß die ganze Sache nicht wohl eingetheilt gewesen ist.

Der Herzog.

Das Werck der Reformation Lutheri machte um diese Zeit in Teutschland und in andern Landen einen grossen Lerm. Ja auch in Preussen sonderlich Lehre Lutheri, wie denn an vielen Orten, eine fast allgemeine Begierd. Die Bischöffe thaten ihr bestes, durch scharffe Glaubens-Verordnungen Rath zu finden, wurden auch selbst nicht über alle mit Lutheri Lehre angesteckt. An meinem Orte sahe den Spiel ganz gleichen gestalt hatte dahero die geistliche Obrigkeit [illegible] ihre verlohrne Herrschafft zu recuperiren, wann etwa die Pohlen, mit denen Einwohnern, wegen der Religion, zu strenge verfahren möchten. Dannenhero ist es geschehen, daß schon Anno 1519. die letzte grosse Procession, nach Römisch-Catholischer Art in Königsberg gehalten worden. Als nun Anno 1522. ein Reichs-Tag zu Nürnberg vom Käyser Carolo V. angesetzt worden, suchte ich Rahts, durch den Reichs-Tag als ein Mitglied des Römischen Reichs zu gewinnen, auch um des Reiches Hülffe wider den König von Pohlen zu suchen. Allein der unruhige Zustand seiner Affairen erlaubte nicht, daß mir einige Hülffe von Seiten des Teutschen Reiches hatte verschaffet werden.

Mittlerweile bin ich mich bis [illegible] zu Nürnberg den Glauben zu bekennen, und ich stund von der Zeit an, der Reformation und der Lehre Lutheri von einem Tage zum andern geneigter zu werden. Ich liß den Osiander mehrmahl zu mir kommen, und berichtete mich gnugsam mit ihm von der Religions-Sachen, kam auch darin, daß er in meinem Hertzen die meiste Versicherung der Evangelischen Religion gemacht hat, ob es sich gleich [illegible] nicht äusserte, daß er selber nicht wußte, wie es in meinem Hertzen stünde. Einige Zeugnüsse

[illegible] : wie wir denn bereits gesagt, daß [illegible] der Glaube unserm geistlichen Vater : und daß [illegible] gegen diesen Mann treu, mag mit seiner Lehre beschrieben werden.

Bey seinem [illegible] [illegible] [illegible]

gium von Pohlen, nebſt vielen Ordens-Brüdern, haben ebenfalls ſehr geneigt ſprechen. Derohalben ſchriebe ich Anno 1523. an Doct. Lutherum, bittende, daß er mir etliche Theologos zuſchicken möchte, welche ſeine Lehre wohl innen hätten. Hierauf kamen Doct. Briſmann, und Doct. Petrus Amandus nach Königsberg, alwo, gegen Ausgang des nurbeſagten Jahres, der erſte im Kneiphofe, und der andere in der Altſtadt, als erſte Lutheriſche Prediger, das öffentliche Amt angetrieben. Wiewohl es konte Doct. Amandus, wegen ſeiner Hefftigkeit, nicht lange bleiben, ſondern ward vom Rath abgeſetzet, und genöthiget, nach Pommern zu ziehen. Wie er aber allhie auch keinen feſten Fuß geſetzet, hat er ſich nach Goslar begeben, woſelbſt er geſtorben. Weiter durffte ich damals nicht ſchreiten, weil ich noch nicht wuſte, was mit dem Hochmeiſterthum paſſiren würde, und alſo die [illegible] Königsberg, ja alle Umſtände, mir es nicht zuließen.

Auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg hatte ich es ſo weit gebracht, daß zu Preßburg in Ungarn, der Streit zwiſchen dem König von Pohlen und dem [illegible] durch Mediation, in der Güte ſollte gehoben und abgethan werden. [illegible] Geſandten verzogen Anfangs ein wenig zu lange, ſich auf [illegible] und [illegible] nachhero, Anno 1524. auf dem Wege waren, ſo blieben die Pohlen zu Hauſe, dergeſtalt, daß die Tractaten zu Preßburg nicht einmal vorgenommen wurden.

Mittlerweile nahete das letzte Jahr des Stillſtandes heran, und Sigismundus, der König von Pohlen, rüſtete ſich Anno 1525. ſtarck, meinen Orden vollends zu ruiniren. Weil wir nun, auf Seiten des Ordens, damals ſehr ſchwach und keinesweges im Stande geweſen, denen Pohlen gebührigen Widerſtand zu thun, indem das Land noch von dem vorigen Kriege ganz erſchöpffet war, und ich mich keiner auswärtigen Hülffe zu getröſten hatte, ſo war mir in der That gar nicht wohl bey der Sache zu Muthe. Aber meine Anverwandte, nemlich mein Bruder, Marggraf Georgius zu Brandenburg-Anſpach, und Friderich, der Hertzog zu Liegnitz, thaten hierbey wiederum das Beſte. Denn ſie erhuben ſich zu dem König von Pohlen nach Cracau, und wuſten die Sache ſo zu incaminiren, daß auf beyden Seiten dieſer Controverſien beſchloſſen und ausgemachet wurde: Ich, der Hochmeiſter, ſolte das hintere Preuſſen von der Cron Pohlen zum Lehen nehmen; dargegen aber ſolches auch, vor mich und meine Nachkommen, unter

dem Titel eines Herzogthums ruhig behalten und beſitzen. Hiermit war der König von Pohlen und ich ein jedweder vollkommen zu frieden.

Der Marggraf.

Es iſt doch wunder, daß der König von Pohlen damals einen ſolchen gar nützlichen und hochimportanten Vergleich mit Euch eingegangen, ohne Reflexion auf eure Neigungen in Religions-Sachen zu machen, und daß zu bewegen, was Ihr bereits wegen der Religion vorgenommen gehabt. Denn verborgen bleibt doch dem König unmöglich geblieben ſeyn.

Der Hertzog.

Eben darum könte man bey nahe glauben, was Herr Dick vom König in Pohlen Sigismundo I. geſchrieben und vorgegeben: Als ob nemlich dieſer König ſelber keine geringe Neigung zur Evangeliſchen Religion gehabt hätte. Aber die nachdrücklichen Vorſtellungen meiner Anverwandten contribuirten freylich auch viel darzu, daß ſich der König mit ſo favorable erwieſe. Denn ſie gaben dem König zu erkennen: Daß wie gerecht ich auch wäre, ihm den Huldigungs-Eyd zu leiſten, und darauf in einem feſten Frieden und unverbrüchlicher Freundſchafft mit ihm zu leben, die Sache dennoch nicht eben hielte, ſondern weit mehr von denen vielen Köpffen deren Ordens-Brüder abgienge, welche ſich, vielleicht, mehrmehr nach dem Wunſch und Verlangen des Königs hierinnen vereinigen würden. Bey ſolcher Sachen vermeynte der König, er könne nicht beſſer thun, als wann er ſelber behülfflich wäre, daß das Hochmeiſterthum in ein Recht zu verwandeln, mit ihm zu Lehen gehen möchte.

Der Marggraf.

Das ſind freylich Reflexiones und Conſiderationen, welche ihre Wirckung in dem Hertzen des Königes wohl thun können. Denn man muß auch dieſes ingeniren, daß dieſer ein Hochmeiſterthum niemahls ausſtirbet; worgegen ein zu Lehen gehendes Hertzogthum gar leichtlich wieder kan, und die ſeinen Lehens-Herrn ſuchen kan.

Der

leutſeligen Anblick, welcher auch die allerbarbariſchten Hertzen und Gemüther, ja Felſen bewegen ſollen, auf ſie zuſchieſſen ließ.

Eine kleine Weile nachher, da ſich der König niedergelaſſen, befahl der Præſident des Tribunals, Bradſchaw genannt, von gantz gemeiner Herkunfft, aber eines ſehr liſtigen Kopffes und boßhafftigen Gemüthes, dem Schreiber Philipps, ſo zu ſeinen Füſſen ſaſſe, den Anfang mit Leſung des Befehls zu machen, worinnen das geſammte Hauß derer Gemeinden, welches ich, wie ſchon zuvor erwehnet worden, etabliret, verordnet hatte, daß man in dieſem Tribunal, an des Königs Proceſs arbeiten ſolte. Der König wurde anders nicht genannt, als Carl Stuart. Der Schreiber, welcher dis vorlaſe, hatte vor ſich auf einer Tafel zwey Kiſtlein, mit denen Acten des Proceſſes, ſo er allemal, auf derer Richtere Begehren, heraus langete, und denen Vornehmſten unter dem Volck zeigete. Inzwiſchen fiel dem König der Knopff von ſeinem Stabe in der Hand, auf den Boden; und obwohl derer Gerichts-Bothen und Diener eine Menge um ihn herum ſtunden, bemühete ſich doch ſeinetwegen kein einziger, ſondern er muſte ihn ſelbſt wieder aufheben, worüber, als über etwas unbarmhertziges ich mich ſelbſt verwundern muſte, indem ich mir nicht eingebildet, daß ſich iederman mir ſo gar gefällig erweiſen ſolte. Gleich nach geſchehener Verleſung kehrte ſich Bradſchaw zum König, und redete ihn folgender geſtalt an:

Carl Stuart! geweſener König dieſes Reiche! Denen Gemeinden des Königreichs thut ſehr wehe, euch in den gegenwärtig-elenden Zuſtand geſetzet zu ſehen, da ihr verklaget werdet, Engeland in den höchſten Grad des äuſſerſten Verderbens gebracht zu haben. Demnach haben ſie ſich verbunden erachtet, dieſe freye Gerichts-Cammer anzuordnen, über diejenigen Laſter, deren ihr beſchuldiget werdet, zu erkennen und zu ſprechen.

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeredet, ſo ſagte einer, Namens Colburn, überlaut: Was iſt das vor eine Manier zu richten, welche unſere Nation bey allen andern in Verachtung bringen kan? Man nennet den König ſchlechte weg, Carl Stuart; und wer iſt dann der, ſo ihm dasjenige Reich nehmen will, welches ihm die Geburt gegeben, und worzu er durch die Huldigung alles Volcks angenommen worden? Ehe man ihn einmal verhöret und ſchuldig befunden oder weiß, wie das Urtheil fallen werde, beraubet man ihn ſchon des Reichs und Titels. So machet man alſo den Anfang des Proceſſes mit dem unbilligſten Verfahren ohne das geringſte Jüncklein eines Chriſtlichen Gemüths dabey zu zeigen? Wiewohl nun dieſe Reden ziemlich frey waren, ward der

Mann

Der Hertzog.

Am Sonntag Oculi Anno 1525. überbrachten mir mein Bruder Georgius, und der Hertzog Friderich von Liegnitz, des Königs letztere Resolution, welche in diesen deutlichen Worten bestunde: Daß der König von keinem Hochmeister und Orden, künfftig hin, in Preussen wissen, sondern mich, wann ich ihm huldigte, zum weltlichen Hertzog machen wolte. In einiger Ohren war dieses allerdings ein gewaltiger Donnerschlag. Mit andern gegenwärtigen vom Orden und Lande hingegen ward, ein wenig, pro & contra über die Sache disputiret, und ich declarirte, nach erhaltenen Consens von ihnen: Daß ich lieber des Königes gnädigen Willen, als einen unvermeidlichen und unerträglichen Krieg annehmen wolte. Ich machte mich auch sonder Aufstand auf, und reiste mit meinen Anverwandten, und andern Gefährten, Freytags nach Lætare, gen Cracau zum König; worauf am Sonntage Palmarum ein Vertrag zwischen uns geschlossen worden, des Innhalts, wie folget:

Von GOTTES Gnaden Wir Albrecht, Marggraf zu Brandenburg, in Schlesien zu Rotenburg, Jägerndorff, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, und Fürst zu Rügen. Und wir Friderich, von Denenselben Gnaden, Hertzog in Schlesien, zu Liegnitz, Brieg und Obrister Hauptmann in Nieder-Schlesien, bekennen und thun kund allen und ieden, so diesen Vertrag sehen, hören oder lesen, daß wir aus nachgeschriebener Ursachen, so Uns als Christliche Fürsten hierzu bewogen, nachfolgende Unterhandlung und Vertrag, zwischen dem Durchlauchtigsten Großmächtigsten Herrn, Herrn Sigismunden König zu Pohlen, Groß-Fürsten in Litthauen, zu Reussen in Preussen Herrn und Erbling, Ihro Majestät Erben und nachkommenden Königen Derselben Cronen an einem, und dem Hochwürdigsten Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Albrechten, Marggrafen zu Brandenburg, Hochmeister Teutschen Ordens in Preussen, S. C. Ritterlichen Orden, Landschafft und Städten andern

Theils begriffen und aufgerichtet, [illegible] nöthigſten, dieweil wir vermerckten, daß urſprünglich alle Zwiſpältigkeit, Krieg und Unwillen, zwiſchen Hochgedachter, Sr. Königlichen Majeſtät, dem Herrn Hochmeiſter und ſeinen Landen, ſich aus dem ereignet und dargefloſſen, daß kein [illegible] oder erblicher Fürſt der Lande Preuſſen geweſen, ſondern derſelbe durch viele Herren und Hochmeiſter regieret ſeynd, daraus ſich auch die Lande gegen einander in Kriege erböret und begeben, viel Chriſtliches Blut vergoſſen, Lande und Leute beſchädiget, Wittwen und Wayſen gemachet, auch daß genannter Herr Hochmeiſter, Unſer freundlicher lieber Bruder, Oheim und Schwager, bey Zeiten ſeiner Regierung, als Seine Liebden das Hochmeiſter-Amt getragen, ſich vieler Mühe und Arbeit bißhero unternommen, und alſo, faſt bey allen Ständen der Chriſtenheit, als Päbſtlicher Heiligkeit, Käyſerlicher Majeſtät, dem gantzen Römiſchen Reich, und dem Teutſchen Adel, fleißige mannigfältige Anregung gethan, in Meynung, ſie dahin zu bewegen, damit dieſelbe langwierige groſſe Irrungen, Inhalt des ewigen Friedens, ſo etwa von Königl. Durchl. König Caſimiro, hochlöblichen Gedächtniß, zu Thorn begriffen, und auf nächſt vierjährigen Compromiß, durch Käyſerliche Majeſtät, und Königl. Durchl. zu Ungarn, Geſchickte, in Beyweſen Päbſtlicher Heiligkeit Legaten, beyden zu Thorn aufgerichtet, beygelegt und vertragen hätten werden mögen, welches doch aus mercklichen zufallenden Kriegen, und andern groſſen beweglichen Urſachen, damit Käyſerl. Majeſtät, und Königl. Durchl. zu Ungarn beladen, bißhero verblieben und verhindert. Und ſo Sie dann vermercket, daß ſolch aufgerichtet gütlich Compromiß in kurtzen Tagen ſich geendet würde haben, und wo alſo die Sache unvertragen verblieben, zu beſorgen wäre, daß Königliche Majeſtät, die löbliche Cron Pohlen, und der Hochmeiſter, und das Land Preuſſen, auf ein neues wiederum, zu weiteren Kriegen und Blutvergieſſen, gemeiner Chriſtenheit zum Nachtheil, hätten kommen mögen. Damit nun ſolches alles beyge-

geleget und hinfürder, in zukünfftiger Zeit verhütet, und ein ewiger Chriſtlicher Friede zwiſchen Hochgedachter Majeſtät, Ihrer Majeſtät Erben und nachkommenden Königen der Cron Pohlen, dem Herrn Hochmeiſter, ſeinen Landen und Leuten aufgerichtet, und beyderſeits möchte erhalten werden, auch in Anſehung, dieweil Königliche Majeſtät zu Ungarn, Böheim ꝛc. Unſers Gnädigſten Herrn, als des vorbemeldten Compromiſſes, Schieds-Richter, itzund zu dieſer Zeit der Ehrwürdige Vater Herr Stanislaus, Probſt zu Veſperin, als geſchickter Orator, die Hochgedachte Königliche Majeſtät zu Pohlen, und Unſern lieben Bruder, Oheim und Schwager, Marggraf Albrechten, ſich in Unſere Unterhandlung zu begeben, und hierinnen gnädiglich und gutwillig zu erzeigen und zu befinden laſſen, erbeten und angeſuchet, haben Wir als beyder Theile bewilligte Unterhändler, aus oben erzehlten Urſachen, nachfolgende Artickel, die Wir für Chriſtlich, billich und billig angeſehen, zwiſchen Hochgedachter Königl. Majeſtät, und dem Herrn Hochmeiſter beredet, und, wie hernach geſchrieben vollzogen.

Derer Artickel, wertheſter und tapfferer Herr Vetter! worüber ich mich mit dem König von Pohlen, Sigismundo I. verglichen habe, ſind in allem zwey und dreyßig, und ihnen zu Folge ſolte alle Feindſchafft vergeſſen, alle die etwa des einem oder des andern Parthey gehalten, einer vollkommen Amneſtie genieſſen, alle Orte, die ein Theil im letztern Kriege abgenommen, reſtituiret, und ein beſtändiger Friede zwiſchen dem König und der Cron Pohlen an einer, und mir an der andern Seite, geſchloſſen ſeyn. Alle mir vom König verliehene Orte, womit mich der König beliehe, ſtunden in dem zehenden Artickel mit deutlichen Worten ſpecificiret. Der vorhergehende neundte, die Lehnbarkeit betreffende, Artickel aber, lautet alſo:

Zum neundten ſolle Marggraf Albrecht Königl. Majeſtät und der Crone zu Pohlen einen Eyd thun, als ſeinem natürlichen Erb-Herrn, und ſich hinfürder gegen Ihre Königliche Majeſtät in allem, wie ſich einem belehnten Fürſten gegen ſeinen Erb-Herrn, von Rechte zu halten gebühret, gehorſamlich erzeigen. Es ſolle auch

Marggraf George, von seiner und seiner Brüder wegen, den Fahn angreiffen. Desgleichen sollen sich Marggraf Casimir, und Marggraf Hanns, durch ihre Brieffe und Siegel in Jahres Frist zu dem gemachten Vertrag bekennen.

Der neuffte Artickel saget:

Wo die gedachten Vier Fürsten, Albrecht, George, Casimir, und Hanns, Marggrafen zu Brandenburg, und Dererselben Leibes-Lehns Erben, alle ohne Leibes-Lehns-Erben abgiengen, alsdann und nicht eher sollen die obbeschriebene Lande Preussen, an Königliche Majestät, und die Crone zu Pohlen erblichen gelangen und fallen. Wo aber Töchter verblieben, dieselben sollen mit einem Fürstlichen Heyraths-Geld von Königl. Majestät abgerichtet und versorget werden.

In dem acht und zwantzigsten Artickel lieset man:

Es solle sich der Hertzog in Preussen, desgleichen die von Elbingen, Dantzig und Thorn aller Müntze zu schlagen enthalten; jedoch daß die Königl. Majestät derenhalb, zwischen hier und Pfingsten über ein Jahr, des Vertrags einen Tag ansetze, sich solcher Müntze wegen klärlich zu vereinigen.

In dem neun und zwantzigsten Artickel heisset es:

Der Fürst in Preussen solle sich aller Privilegien und Gerechtigkeiten, sie seyen von Päbsten, Käysern, Fürsten, oder Königen von Pohlen ausgegangen, verzeyhen, nun und hinfort denenselben ewiglich renunciiren, und der Königl. Majestät zu Handen stellen. So aber etwas in denenselben Privilegien begriffen, das diesem Vertrage nicht entgegen, sondern dem Hertzog in Preussen, und dem Lande wegen der Gräntzen und anderer Freyheiten und Gerechtigkeiten von nöthen, des Lautes sollen Ihro Königlichen Majestät, unter ihren Brieffen und Siegel, auf ein neues wieder begeben.

In denen übrigen Artickeln war sonst noch unter andern Dingen mehr ausgemachet: 1) Daß der neue Hertzog den nechsten Platz in Pohlen nach dem König haben solte. 2) Der Hertzog solte nichts

von Preuſſen verkauffen, wann er es nicht erſt dem König ein Jahr vorhero, angeboten hätte. 3) Solte er bey einem entſtehenden Krieg dem König in Pohlen mit hundert wohlgerüſteten Pferden zu Hülffe kommen. 4) Das Wappen des newen Herzogthums ſolte ein ſchwartzer gecrönter Adler ſeyn, und dieſer den erſten Buchſtaben vom Namen Sigismundus, nemlich ein S. auf der Bruſt führen; und endlich ſolte 5) bey der Huldigung der Herzog den folgenden Eyd ſchweren:

Ich Albrecht, Fürſt in Preuſſen, Marggraf zu Brandenburg ꝛc. verheiſſe und ſchwehre GOtt dem Allmächtigen, daß ich, von ietzo an, ewiglich will ſeyn getreu, unterthänig, gehuldiget und gehorſam, mit ſamt allen und ieglichen meinen Unterſaſſen, Geiſtlichen und Weltlichen, dem Durchlauchtigſten, Großmächtigſten und Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Sigismundo, König in Pohlen ꝛc. und ſeinen Nachkommen, und der ganzen Cron Pohlen, gleicher Weiſe, als es ſich gebühret und gezimet einem gehuldeten und belehnten Fürſten, nach der Weiſe und in ſolchen Dingen, wie dieſelben verordnet ſeynd, als mir GOtt helffe, und das Heilige Evangelium.

Solchergeſtalt nun hatte das Regiment deren Teutſchen Ordens-Ritter in Preuſſen, Anno 1525. ein Ende, nachdem es, von Anno 1326. an zu rechnen, gantzer drey hundert Jahre darinnen geſtanden hatte. Von der Zeit an iſt das förderſte Stücke das Königliche Preuſſen, und das hinterſte Stücke das Herzogliche genennt worden. Weil aber das Herzogliche Preuſſen nunmehro ebenfalls, vom Anfange des jetzt-laufenden Seculi, Königlich iſt, ſo iſt es freylich nöthig, zu ſagen: Das Pohlniſche Preuſſen, und das Brandenburgiſche Preuſſen, wann man nicht eines mit dem andern confundiren, ſondern behörig unterſcheiden will.

Der Marggraf.

Hat ſich dann niemand gefunden, der wider das, was zwiſchen dem König von Pohlen, Sigismundo I. und Euch, vortrefflicher Herzog! damals gehandelt worden und vorgegangen iſt, proteſtiret oder ſich dargegen

gegen gesetzet hat? Wo ich mich recht besinne, so habe ich von mancherley Verdrießlichkeiten gehöret, die man vorhero gesuchet, Euch zu machen.

Der Herzog.

In Preussen selbst war niemand sonderlich darwider. Alle contraire, es waren Gevollmächtigte von Orden, Land und Städten Preussens gegenwärtig, die binnen Tag nach meinem mit dem König getroffenen Vergleich, eine sogenannte Verschreibung von sich stelleten, worinnen sie sich verbanden, dem, was zwischen dem König und mir geschlossen worden, in allen Punkten und Clausuln auf das genaueste nachzuleben.

Der Margaraf.

Man wird die Instructiones und Vollmachten derer, welche beym Orden, Land und Stadt Preussens damals zu Cracau gegenwärtig gewesen, eben so gar genau nicht examiniret haben, weil alles sehr geschwinde zugegangen; und die Saumseligkeit ist auch, in solchen Fällen, nicht zu rathen.

Der Herzog.

Der Tag darauf, als die Gevollmächtigte beym Orden, Land und Städten Preussens, ihre Verschreibung von sich gestellet hatten, giengen, und zwar den 18. Aprilis Anno 1525. die Solennitäten mit meiner Belehnung vor sich. Zu solchem Ende erschien der König, der [illegible] und mit seiner Hofstadt, in das Cracauische Schloß-Hauß, woselbst er seine Königlichen Kleider anzog, und eine Crone auf sein Haupt setzte. In solchem Ornat gieng der König nach dem Ring oder Marck, woselbst der Königliche Thron aufgerichtet war. Die Cracauischen Castellane zu Posen Sehn trugen dem König das geblößte Schwerd vor, der Cracauische Castellan den goldenen Scepter, der Sendomirische Woywod den goldenen Reichs-Apffel, und der Siradische Woywod den kleinen Königlichen Printzen Sigismundum Augustum auf seinen Armen. Diesen folgten der König zwischen dem Erz-Bischoff von Gnesen zur Rechten, und dem Cracauischen Bischoff zur Lincken Hand. Alsdann kamen die Bischöffe von Leslau, Plozke, Heilsberg, Kiesenburg, Culm und Premsla, [illegible] der Herzog von Masuren, nebst denen übrigen Woywoden, Castellanen und andern polnischen Herren. Als nun der König sich auf den Thron gesetzt, bis seine Bedienten ungehörigen

Orten

Dafern ihre Stellen eingenommen, kamen, in meinem Namen, sieben sogenannte Oratores, welche auf die Knie vor dem König niederfielen, und der Vornehmste unter ihnen gebrauchte folgende Worte:

Durchlauchtigster und Hochgebohrner König! Allergnädigster Herr!

Der Durchlauchte Fürst und Herr, Herr Albrecht, Marggraf zu Brandenburg, Hochmeister Teutschen Ordens in Preussen, bittet demüthiglich, Ew. Majestät, als einen rechten, wahrhafften und obersten Herrn und Erbnahmen derer Lande Preussen, Ew. Königl. Majestät wolle Ihn aufnehmen in Dero Gnade, und ihn machen zu einem Fürsten zu Königsberg. Er verheisset treu zu seyn, mit allen seinen Unterſassen Ew. Königl. Majestät, und der Cron zu Pohlen, gleich als es sich geziemet und gebühret einem angehuldeten und beliehnten Fürsten gegen seinen erblichen Herrn. Solches ist er an Ew. Großmächtigen Majestät, und Ihren Nachkömmlingen, allezeit und zu ewigen Zeiten zu verdienen geflissen.

Der König liess durch den Canzler antworten: Daß Ihre Königl. Majestät, als ein Christlicher Fürst und Herr erschrocken wären über die Kriege, die bishero zwischen seinen Vorfahren denen Königen von Pohlen, und denen Hochmeistern des Teutschen Ordens wären geführet worden, und über das vergossene Christen-Blut, auch dadurch beyderseits Ländern erregten Schaden und Verheerung. Um nun dergleichen ins künftige abzuwenden, wären Ihre Königliche Majestät, aus unaussprechlicher Liebe und Gütigkeit gegen den Durchlaucheigen Herrn Hochmeister, als seinen geliebten Schwester-Sohn, bewogen worden, Ihn zu Gnaden auf zunehmen, und nähme ihn hiermit auf, gäbe ihm auch, aus eigener Freyheit und grosser Gnade, zum Lehn das Land Preussen, welches der Orden für dem letzt angefangenen Krieg besessen, und jetzo annoch besitzet. Es seye über dem Ihre Majestät bereit, ihn zu einem Fürsten in Königsberg zu machen; jedoch daß er Se. Königl. Majestät,

und dem Reiche Pohlen, als ein gehuldigter und getreuer Lehns-Mann, hold und getreu seyn solte. Dannenhero möchte er sich jetzo für Sr. Majestät stellen, und thun, was seine Pflicht erforderte.

Sobald nun meine Abgesandte sich bedancket, und solches mir hinterbracht, ritte ich zwischen dem Marggraf Georgen, und Hertzog Friderich zu Liegnitz, biß an die gemachte Schrancken oder Gatterwerck, stieg daselbst vom Pferde herunter, gieng ferner in die Schrancken, mit gewöhnlicher Ehrerbietung, zum Königlichen Thron, kniete vor demselben nieder, und sagte:

Durchlauchtigster, Großmächtigster und Hochgebohrner König, Herr und Oheim!

Ich habe und sage Ew. Königl. Majestät unaussprechliche Danckſagung, für solche grosse Gnade, Gunst und Gütigkeit, welche mir zugeeignet ist, als ich verstanden habe, durch meine Geschickten, wie daß mir zugesaget und gegeben ist, als ein Lehn-Guth, das Land Preussen, welches der Orden bißher hat gehalten, und ich jetzund halte, und zu ewigen Zeiten halten solle, so, daß männliche Kinder von meinem Leibe gebohren werden, desgleichen meine Brüder und ihre Kinder, die zu dem sind erwehlet, und durch eine rechte Linie der Erbschafft gebohren. Deshalb bin ich gekommen, und bin bereit, in Gegenwart Ew. Königl. Majestät das zu thun, was sich in solchen Sachen gehöret zu thun.

Der König ließ sich sodann das Panier geben, welches der Königliche Truchseß Tarlo hielte, und von weissen Damast, worauf ein schwartzer Adler, mit dem Buchstaben S. auf der Brust, gemachet war. Solches Panier ward mir vom König zugestellet, und er sprach dabey: Wir geben dir, in Frieden und Huldigung, das Land in Preussen, welches der Orden hat gehalten, und noch hält, auf daß du Uns, Unsern Nachkommen und der Cron Pohlen getreu seyest, und ein Gehuldigter durch dieses Panier, welches Wir dir geben. Befestigen, bestätigen, und setzen dich hinfort zu einem Fürsten desselben Stücke Landes. Ich nahm das Panier zu mir,

des-

desgleichen mein Bruder, **Marggraf** George, und wir hielten es in unſern Händen. Indeſſen kamen der **Erz-Biſchoff** von Gneſen, und der **Biſchoff** von Cracau, mit dem Evangelien **Bucke**, legten ſolches in des **Königs** Schooß, und ich leate auf demſelben den mir vorgeſprochenen Eyd ſtehend ab. Nach dem Eyd, wie ich ihn ſchon vorhero mit angeführet habe, kniete ich nochmals nieder, bückete mich tieff zur Erden, und der König ſchlug mich zum Ritter, nahm auch von dem **Schatz-Meiſter** eine groſſe güldene Kette, die er mir um den Hals hieng. Alsdann nahm ich meinen **Abſchied**, und wurde von vielen Anweſenden nach meiner Herberge begleitet. Folgenden Tag gab ich, nebſt meinem Bruder, meinen Landen und Städten, wegen ihrer Privilegien und Freyheiten, eine **Verſicherung**; und von der **Königlichen** Cantzeley wurden mir alle, über die geſchehene **Belehnung** nöthige, und gewöhnliche, **Brieffe** ausgefertiget.

Der Marggraf.

Ein dergleichen Actus, wann nemlich ein Käyſer oder König auf dem Thron ſitzet, mit denen **Groſſen** ſeines **Reiches** und Hofes umgeben iſt, und **mächtige Fürſten** vor ſich knien hat, iſt etwas über alle maſſen herrliches, und es glänzet die Hoheit der **Majeſtät** daraus vollkommen herfür. Wie es aber einem **mächtigen Fürſten** vorkommen, und ihm dabey zu Muthe ſeyn müſſe, wann er die **Belehnung**, auf ſolche Art und Weiſe, in Perſon empfänget? Das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, glaube aber, daß er ſehr froh ſeyn werde, wann das Stündlein vorbey iſt. Jedoch da hilfft kein Rath für, ſondern es muß geſchehen, was hohe **Reichs-Geſetze** desfalls verordnet und verfüget haben, oder ſonſt der Gewohnheit, und dem Herkommen, gemäß iſt.

Der Hertzog.

Wie ich mich vom **König** in Pohlen beurlaubet hatte, und in mein **Hertzogthum** zurücke gekommen war, fande ich darinnen alles ziemlich ruhig, bis auf den Comthur zu **Memel**, welches Ericus, ein Hertzog von **Braunſchweig** geweſen. Ich erhube mich derohalben in Perſon nach **Memel**, Beſitz von ſelbiger Comthurey zu nehmen. Bey meiner Ankunfft fande ich den Hertzog Ericum, von Koff biß auf die Füſſe geharniſcht, und ein bloſſes Schwerdt in der Hand habende, auf dem Schloß Platze ſtehen, eben als ob er mit mir einen Zweykampff anzutreten

treten Luſt hätte. Ich ſprach damenhero zu demſelben: Wie nun, Herr Oheim! Was machet Ihr in dieſer Poſitur hier? Hierauf antwortete Ericus: O Herr Oheim! Ihr thut nicht wohl an mir. Endlich vertrugen wir uns doch in der Güte, und Ericus ließ ſich durch ein Stücke Geldes contentiren.

Meine andern geweſenen Ordens-Brüder veränderten, nebſt mir, die Religion, und bekamen die anſehnlichſten Ehren-Stellen an meinem Hofe nebſt zulänglichen Einkünfften. Denn an ſtatt derer abgeſchafften fünff Groß-Gebietere des Ordens, ſetzte ich vier Ober- oder Regiments-Räthe ein, nemlich: den Land-Hofmeiſter; den Ober-Burggrafen; den Cantzler, und den Ober-Marſchall. Statt derer Compthurn verordnete ich Hauptmänner. Kurtz zu ſagen: Es wurden alle wohl verſorget, und ſo, wie es ihrem Stande gemäß geweſen.

Der Marggraf.

Das hat auch ſeyn müſſen, weil ſie Euch, vortrefflicher Hertzog! anderergeſtalt, nicht wenig Händel würden gemachet, und Unruhen genung erreget haben. Wer hat ſich dann, auſſerhalb Preuſſen, der mit Euch vorgegangenen Veränderung wegen geregt, und geſuchet, Euch Händel zu machen?

Der Hertzog.

Es war erſtlich der Teutſche Orden in Teutſchland ſehr übel mit mir zufrieden, weil, ſolchergeſtalt, ein gantzes groſſes Land von demſelben hinweg fiele, und verlohren gieng. Sie erwehleten auch Anno 1527. einen andern Hochmeiſter, Namens Walther von Cronberg. Dieſer nahm ſeinen Sitz zu Mergentheim in Francken, und war auf allerhand Anſtalten bedacht, auch Preuſſen wieder unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen.

Dieſer neue Hochmeiſter ward Anno 1530 vom Käyſer Carolo V. auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg, in ſeiner Dignitæt confirmiret, zugleich auch zum Adminiſtratore des Hochmeiſterthums in Preuſſen verordnet, und zum Reichs-Fürſten gemachet. Mich hingegen beſchuldigte man: Als ob ich, wider den Pabſt, wider den Käyſer, wider das Römiſche Reich, wider den Orden, und wider die Teutſche Nation, gröblich geſündiget hätte. Derohalben erklärete mich der Käyſer Anno 1532. in die Acht, und ließ im Reichs-Cammer-

Mann doch nicht arretiret, weil das Gesetze öffentlich abgekündiget worden, daß ein ieder seine Meinung sagen dörffte ohne etwas zu befürchten. Hingegen entgieng er dem draussen stehenden ergrimmten Pöbel mit gröster Mühe annoch lebendig.

Mittlerweile stund nach gebotenen Stillschweigen derjenige, so von mir zum General-Procuratore befördert worden, Namens Cowke auf, wandte sich gegen dem Præsidenten, und sagte / er klage gegenwärtigen Carl Stuart, im Namen derer Gemeinden, wegen Verräthery / und anderer schwehren Laster mehr an / und begehre, daß die Aussagen desfalls möchten abgelesen werden. Hierauf schrie der von mir angestifftete Pöbel abermal, wie schon geschehen / mit heller Stimme: **Gerechtigkeit! Gerechtigkeit wider diesen Verräther!** Es wolte zwar der König, als es wieder stille worden / etwas reden / hatte aber den Mund kaum aufgethan / so hieß ihn der Præsident stille schweigen, und die Klagen wieder ihn anhören. Diese bestunden nun hauptsächlich darinn:

" Daß er sich, mit schlimmer Absicht die beyden Häuser abzuschaffen,
" eine freye unumschränckte Gewalt hingegen wider seinen Eyd, den er bey
" der Crönung geschwohren, zuzueignen gesuchet. Daß er, wie am Tage
" läge / Vorhabens gewesen, das Pabstum wieder in Engeland einzuführen,
" und allen Reichs-Gesetzen entgegen, die Englische Religion auszurotten.
" Daß er Befehl gegeben die Protestanten in Irrland hinzurichten. Daß er
" an allem Blut, so bey 10. Jahren her / in dem von ihm erregten Krieg ver-
" gossen worden, schuldig. Aus welchem allen erhelle / daß er ein Tyrann,
" ein Verräther seines Volcks, ein Mörder, und aller Engeländer geschwohr-
" ner Feind sey. "

Darauf ließ sich ein anderer Mann, über den schon erwehnten Colburn, mit starcken Eyfer vernehmen / es stehe unter denen Klag-Puncten, der König habe gesuchet die zwey Häuser, welche das gantze Volck vorstelleten / zu unterdrücken; wo dann diese beyden Häuser ietzo wären? da ja keines zum Vorschein komme als das Untere, Richtere zu erwehlen / und denenselben die Macht zu ertheilen / ihrem Ober-Herrn den Proceß zu machen. Wann zwey Häuser das Englische Volck vorstellen solten, und nur eines verhanden, so werde alles Urtheil des, wider den König sitzenden, Gerichts allezeit unrecht bleiben. Allein diesem ward von andern, in dem Gerichts-Saal stehenden Leuten / mit Stössen die Thüre gewiesen.

Als dem König erlaubet ward zu reden / antwortete er auf alle solche Beschuldigungen weiter nichts, als daß er sich über die Unfähigkeit der Gerichts-Banck, vor welcher er sich rechtfertigen solte / beklagte, und darneben protes-

mer-Gerichte, Anno 1536. die Preuſſen von allem Gehorſam gegen mich loßſprechen. Der Eingang des Inveſtitur-Briefes, den der Käyſer vor den neuen Hochmeiſter, Walther von Cronberg, ausfertigen ließ, lautete alſo:

Nachdem Marggraf Albrecht von Brandenburg etwa deines Ordens Hochmeiſter geweſen, und ſich deſſelben Hochmeiſter-Amts unwürdig gemachet, und entſchlagen, dadurch, daß er das Ordens-Kleid von ihm geleget, die Lande Preuſſen in Weltlichkeit gezogen, und von der Cron Pohlen für ſich und ſeine Erben in Lehen empfangen, darzu nachgehends beweibt, und in weltlichen Stand begeben hat, alles entgegen und zuwider ſeiner Religion und Ordens-Pflicht, nicht zu kleiner Schmach, Verletzung und Abbruch Unſer, und des Heil. Reichs Hoheit und Obrigkeit, und zu Kränckung und Schwächung deines Ordens, indem, daß er das Land Preuſſen, welches Fürſtenthum allwegen unter das Heil. Römiſche Reich gehöret und geachtet iſt, auch Unſere Vorfahren am Reiche denſelben Orden, an dem, und andern, Orten gnädiglich begabt, gepflantzet und gehandhabet, Uns und dem gedachten Reiche entfremdet, und in Gewaltſam anderer Obrigkeit geſtellet hat; über das er hiebevor Unſerm Bruder, und Stadthalter im Regiment, auch die Stände des Römiſchen Reichs, auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg gebeten, daß ſie ihn zu einem Fürſten des Reichs annehmen, und hinführo, gleichmäßig Unſers Reichs gehorſamen Fürſten achten und halten wolten; welches auch Unſer Bruder und Stadthalter, mit Verwilligung derer Stände, in Unſerm Namen gethan, ihm Seſſion im Reichs-Rath gegeben, der er ſich zu vielmalen gebrauchet, und Unſerm Bruder und Stadthalter Fürſtlich hat zugeſagt, Uns und dem Heil. Reiche, treu, hold und gewärtig zu ſeyn: Als ꝛc.

Dieſes nun klinget in der That ſehr hart; und noch erſchrecklicher war die darauf erfolgte Reichs-Acht. Jedoch erſtlich proteſtirten die Pohlen ſehr darwider, und nahmen ſich durch vielfältige Schreiben meiner auf alle Weiſe an, declarirten auch haurement: Daß ſie, mit dem

Säbel in der Faust, mich wider alle Gewalt beschützen würden. Hiernechst protestirte auch ich wider alles harte Verfahren, und konte darthun, daß ich, und der Orden auch schon lange vor mir, vom Römischen Reiche, wider die Pohlen nicht genugsam war geschützet worden. Endlich aber mochte man in Teutschland noch so böse, und so sauer aussehen, als man immer wolte; so kehrte ich mich in Preussen doch sehr wenig daran. Au contraire; ich bekümmerte mich gar um nichts, und dachte in meinem Hertzen: Weit davon ist gut vor den Schuß.

Acht und dreyßig Jahre darnach, wolte sich Hertzog Ericus von Braunschweig-Calenberg, meiner zweyten Gemahlin leiblichen Bruder, der zur Römisch-Catholischen Religion getreten war, an mich reiben, und kam Anno 1563. mit einer Armée von dreyzehen tausend Mann nach Preussen. Diesem ruckte ich entgegen, und die Armeen stunden zu beyden Seiten der Weixel gegen einander über. Weil es nun im Herbst gewesen, so exercirten sich die Soldaten mit Nuß-Aufbeissen, deswegen auch dieser Krieg der Nuß-Krieg genennet worden. Als endlich des Erici Soldaten in etlichen Wochen keinen Sold bekahmen, so gieng ein jedweder seinen Weg, dergestalt, daß man kaum wuste, wohin sie gestoben oder gekommen waren.

Der Marggraf.

Wann Fürsten Troupen werben und unterhalten, auch damit zu Felde ziehen wollen; so müssen dieselben vor allen Dingen bedacht seyn, daß der Sold derer Kriegs-Leute richtig erfolge. Wo dieses nicht ist, entstehet daraus lauter Unheil, Meuterey und Ungehorsam, Desertiones, oder auch wohl ein allgemeiner Aufstand. Kurtz zu sagen: Es ist mit Soldaten, die ihren Sold nicht richtig bekommen, nichts auszurichten, und man kan keine sichere Rechnung auf ihr Hertze und auf ihre Treue machen.

Der Hertzog.

Den weitern Fortgang der Reformation Lutheri in Preussen betreffende, so war derselbe also beschaffen: Ich bekam Anno 1524. noch einen andern Doctorem Theologiæ, Evangelischer Religion, der Paulus Speratus geheissen, und sich in seinem Amte sehr treu und sorgfältig erwiesen; wie er dann auch den Bischoff, George von Polentz, zur Annehmung der Evangelischen Religion, durch seine Gründe und Uberzeugungen im Disputiren, bewogen. Während nun, da ich mit dem Kö-

nig

nig von Pohlen handelte, verfügete der nunbesagte Bischoff, daß zu Königsberg, und in vielen andern Orten, wohin sich seine geistliche Gewalt erstreckete, die Taufe in Teutscher Sprache verrichtet werden muste. In jedweder Kirche wurde nur ein Altar gelassen, und die übrigen weggenommen. Im September Anno 1524. sange man die ersten Teutschen Messen; und im December predigte der von Polentz in der Dom-Kirche zu Königsberg; worauf die Grau-Mönche ihr Closter leer stehen liessen, und davon giengen.

Nach erhaltenem Frieden, und wie ich Anno 1525. wieder zu Königsberg anlangte, auch den Ordens-Habit schon abgeleget hatte, bekannte ich mich öffentlich zur Evangelischen Religion. George von Polentz übergab mir sein Bischoffthum, und that mit dem andern Bischoff, Erhard Queis, ein gleiches. Darauf machte ich, allenthalben, fernere Anstalten zur Ausbreitung der Evangelischen Religion. Solches nun geschahe durch Kirchen-Ordnungen, Synodos, Verwandelung derer Clöster in Schulen und Spitäle, Verbietung derer Wallfahrten nach der Heil. Linde, Einsetzung mehrerer Lutherischer Prediger, und andere nöthige Sachen. Solches alles that ich desto williger, freudiger und begieriger, weil nicht der geringste Aufruhr im Lande, oder einiger Widerspruch vom König in Pohlen verhanden, noch in denen Friedens-Artickeln, wegen der Religion, etwas eingerücket worden war. Anno 1526. ließ ich eine neue Kirchen-Agenda verfertigen; und Doct. Speratus machte auch neue Kirchen-Lieder.

Der Marggraf.

Es sind in der That wunderſame Progressen, die Ihr, vortrefflicher Herzog! in der Religions Veränderung und Einführung der Evangelischen Lehre gemachet habt. Man kan auch hieraus schliessen, daß die Preussen, unter der Ordens-Regierung, der Römisch-Catholischen Religion müssen seyn in dem höchsten Grad überdrüßig worden. Denn zu dem Fortgang einer neuen Lehre contribuiret gemeiniglich viel, wann die Lehrer, Prediger, Professores, Schul-Bediente, und alles, was zum geistlichen Stande gehöret, ein böses Leben führen, dergestalt, daß die Leute nichts Gutes von ihnen sehen, sondern vielmehr wissen und überzeuget sind, daß sie Heuchler, derer Leben mit nichts weniger als mit ihrer Lehre, Ämter- und Ordens-Regeln übereinstimmet. In solchem Fall kan auch eine verführerische und irrige

Meynung

Meynung Platz in denen Hertzen finden; geschweige dann, wann es eine Lehre ist, welche, wie die Evangelische, die klare Wahrheit in sich führet.

Der Hertzog.

Anno 1526. vermählte ich mich mit der Printzeßin Dorothea, einer Tochter Fridarici I. Königs in Dänemarck, der Anno 1524. die Evangelische Lehre öffentlich in seinem Königreich predigen ließ; ob er sich gleich nicht unterstunde, die Bischöffe abzuschaffen, auch sonst, noch zur Zeit, verschiedene Gebräuche aus der Römisch-Catholischen Kirche beybehielte.

Anno 1530. als die Augspurgische Confession dem Käyser Carolo V. und vor dem gesamten Reiche, übergeben war, ward sie auch in Preussen, auf meinem Befehl, publiciret und angenommen.

Damit man auch die gelehrten Leute nicht immerfort auswärts suchen, sondern innerhalb dem Lande Preussen selber erziehen und herfür bringen möchte; so legte ich Anno 1541. zu Königsberg ein Gymnasium, und drey Jahre hernach die berühmte Universität daselbst an.

Den 11. Aprilis 1547. ward ich, durch den Todes-Fall meiner Gemahlin Dorothea, zum Wittwer gemachet. Weil ich nun keinen männlichen Erben hatte, sondern nur eine Tochter, schritte ich zu einer anderweiten Vermählung, und erwehlete Anno 1550. zu meiner zweyten Gemahlin die Printzeßin Anna Maria, Herzogs Erici Senioris zu Braunschweig-Calenberg Tochter, mit der ich 18. Jahre eine höchstvergnügte Ehe geführet, auch zwey Kinder mit derselben erzeuget.

Der Marggraf.

Wie alt ist dann, vortrefflicher Herzog! eure erste Gemahlin gewesen? und wie alt war die zweyte.

Der Hertzog.

Meine erste Gemahlin, die Dänische Printzeßin ist, als sie sich mit mir vermählte, 23. Jahre, und die zweyte 25. Jahre alt gewesen. Beyde waren schön, gottesfürchtig, auch sonst mit allen hohen Tugenden gezieret.

Führte ich nun eine höchſt-vergnügte Ehe, mit meiner erſten Gemahlin ſowohl, als mit der zweyten, jedoch mit dem Unterſchied, daß mir von der Letztern ein Prinz, und von der Erſtern keiner gebohren worden, und ich hatte auch die Freude, den Weitzen des Evangelii, bey meinen Unterthanen in Preuſſen, nach meines Hertzens-Wunſch aufgehen zu ſehen: ſo ſtreuete hingegen der Satan das Unkraut des Zanckens darneben aus, wodurch die Lutheriſche Preußiſche Kirche von Anno 1549. als Oſiander in das Land gekommen, biß 1567. gantzer achtzehen Jahre, ſo zerrüttet geweſen, daß man es kaum beſchreiben mag.

Denn Oſiander wurde, gleich bey ſeiner Ankunfft, von vielen Evangeliſchen Geiſtlichen, wegen ſeiner irrigen Meynungen, hart angefochten; und ſolches thaten abſonderlich Doct. Joachim Morlinus, und Doct. Franciſcus Stancarus. Wie nun Oſiander Anno 1552. ſtarb, erwieſen ſich die Herren Geiſtlichen gantz und gar ausgelaſſen gegen ſeine Lehre, und verdreheten vieles davon ſo, daß es mit der wahren Meynung Oſianders gantz und gar nicht überein ſtimmete; ja Oſiander wurde vor einen verdammten Ketzer ausgeſchrien. Ich ſuchte dannenhero der Sache zu ſteuern, und ließ, im Januario 1553. ein öffentliches Ausſchreiben in das gantze Land ergehen. Darinnen pflichtete ich denen Lehren Oſiandri, in ſo weit er ſich deutlich darüber heraus gelaſſen hatte, nicht nur ſelbſt bey, ſondern öffnete auch ſelbigen allenthalben Thüre und Thore, dadurch, weil ich befahl: Man ſolte ſie nirgends widerlegen noch verdammen, ſondern ſich vielmehr, in der Lehre, nach derer Würtembergiſchen Theologorum Declaration, reguliren und richten, und zwar ſolches bey Leib- und Lebens-Straffe, ja ſo lieb iedem GOttes Gnade wäre. Solch mein Mandat nun machte im Lande ein groſſes Aufſehen. Der Adel kam ſofort den 28. Februarii mit einer Antwort ein, darinnen über dieſes mein Begehren groſſe Beſchwerden gemachet wurden. Die Städte proteſtirten ebenfalls, und wolten von meinem Anſinnen nichts wiſſen, auſſer nur die Altſtadt-Königsberg, und die Kaſtenburger, ſo es willig annahmen, weil bey jenen Mag. Johannes Funccius, ehe er noch bey mir Hof-Prediger wurde, bey dieſen aber Mag. Albertus Meldius, als Prediger geſtanden; welches zwey ſtarcke Oſiandriſten waren.

Der Marggraf.

Habt Ihr dann die ſtreitigen Lehr-Puncte nicht von einigen Theo-

logiſchen Facultäten, auf anderwärtigen Univerſitäten, unterſuchen, und Euch darüber belehren laſſen?

Der Hertzog.

Freylich habe ich ſolches gethan. Allein die Univerſitäten fälleten in dieſer Sache ſolche Urtheile, die einander gantz zuwider wären. Die Wittenberger verwarffen die ſchon angeführten Meynungen und Lehr-Sätze Oſiandri, als gantz falſch und irrig; und die Theologi auf der Würtembergiſchen Univerſität Tübingen gaben dem Oſiander Beyfall. Andere trugen auf beyden Achſeln, und haben ſich niemals, mit recht deutlichen Worten, über die ſtreitigen Artickel erkläret. Hierzu kam noch dieſes, daß man den Oſiander in verſchiedenen Dingen, wircklich fälſchlich beſchuldigte; und weil ich ſolches gantz gewiß wuſte, dachte ich, er müſte auch in allen andern Dingen Recht haben.

Unterdeſſen hat ſich meinem Mandat niemand härter opponiret, als Doct. Joachim Morlinus, Pfarrer im Kneiphof zu Königsberg, deſſen Nahmen ich ſchon erwehnet. Dieſer Mann hielte, Dominica Eſtomihi, im Dom, eine nachdenckliche Predigt, darinnen er ſeine Zuhörer wider mein Mandat ernſtlich verwarnete, und unter andern ſprach: Erſtlich, was die Fürſtliche Regierung, Landes und Leute, Haab und Guth, Leib und Leben belanget, daß ſie darinnen ihren Gehorſam erweiſen ſolten, mit Darſtreckung Leibes und Gutes. Zum andern ſolten ſie auch, ſo viel dieſen Handel der Religion beträffe, ſich ſtille und ruhſam halten, ſo lieb ihnen GOtt im Himmel wäre, und darüber ſich für Aufruhr und Empörung hüten, als für dem Teuffel ſelbſt. Zum dritten, was aber die Annehmung des Mandats unter dem Fürſtlichen Namen belangte, ſolten ſie, bey GOttes ewiger Ungnade, und Verlierung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt, demſelben nicht pariren noch gehorſamen, ſondern dem lieben GOTT geben, was ihm iſt, und der weltlichen Obrigkeit auch was ihr iſt. Er wolte darwider unerſchrocken reden und predigen, weil er könte ſeinen Mund regen. Wolte ihm nun ſeine Obrigkeit darüber das Leben nehmen, ſo wäre er hier, müſte es geduldig leiden und ertragen. Da ſie ihn aber im Lande nicht wolte dulten, ſo wolte er ſich ſeinem frommen GOtt befehlen, und davon ziehen.

Der

Der Marggraf.

Man ſolte meynen, ob wäre in dieſen Worten gar nichts enthalten, was der **Freyheit**, dem **Gewiſſen**, und dem **Eyffer** eines **Evangeliſchen Predigers** nicht vollkommen gemäß wäre. Beſiehet man ſie aber recht genau beym Lichte, ſo findet man eine **heimliche Lerm-Blaſerey** darinnen, welche capable, die **Gemüther** rege zu machen, und ſie wider ihren **Landes-Fürſten** zu erwildern. Ob nun ſolches Morlinus aus Boßheit, oder in Ermangelung einer recht ſtarcken Einſicht in die Affairen gethan? Das laſſe ich meines Orts dahin geſtellet ſeyn.

Der Hertzog.

Ich hielte es vor Boßheit. Derohalben ertheilte ich dem **Ober-Burggrafen**, Chriſtoph von **Creutz**, Befehl, er ſolte dem Morlino ſagen: **Nachdem ich Macht gehabt, ihn zu fordern, und demſelben ſein Amt anzubefehlen; ſo hätte ich auch Macht, ihn ſchweigen zu heiſſen, und zu beurlauben. Er ſolte ſich alſo des Predigt-Stuhls enthalten, und aus dem Fürſtenthum packen, auch machen, damit ich** (der ich mich eben auf den **Schlitten** ſetzte, und aufs Land nach Neuhauſen fahren wolte) **bey meiner Wiederkunfft ihn nicht noch da finden möchte, und zu weiterm veranlaſſet würde.** Nun ſuchte zwar der **Ober-Burggraf**, mich in einem Schreiben zu beſänfftigen, und mit weitläufftiger Vorſtellung der Unſchuld des Morlini mich auf einen **gelindern Weg** zu bringen; allein ich wiederholte in harten Terminis meinen **Befehl**, welchen auszurichten dennoch der von **Creutz** Bedencken trug, deshalb ſich nochmalen excuſirte, und lieber alles erwarten wolte, was ihm deswegen begegnen würde. Indeſſen haben gute Freunde D. Morlinum gewarnet, und gebeten, er ſolte ſich, weil ich ungemein über ihn erbittert wäre, retiriren, ehe das Unheil gröſſer würde.

Hierauf hat D. Morlinus ſich bey dem **Kneiphöfiſchen Rath** gemeldet, und um ſeine Dimiſſion angehalten, in folgenden Terminis: **Dieweil ihn Chriſtus nicht geheiſſen, wider einiges Herrn Willen in ſeinem Fürſtenthum zu ſitzen, ſondern befohlen, da man ihn aus einer Stadt verfolge, daß er ſolte in die andere fliehen; ſo müſte er ſich in GOttes Willen begeben, und dem Zorn Raum laſſen. Wolte nun E. E. Rath ihm Abſchied geben, ſo wolte er ihn**

annehmen, und an einen andern Ort ziehen. Wäre es aber ihnen gefällig, damit sie nicht etwa gedächten, daß er sich so leichtlich ihrer begeben wolle, so wolte er sich eine Zeitlang in Dantzig aufhalten. Könte man unterdessen die Sache auf einen andern Weg bringen, so wolte er wiederkommen. Solte es aber, aus GOttes Verhängnüß nicht anders seyn können, so wolte er sie hiermit dem Ertz-Hirten Christo JEsu befehlen.

Was hierauf erfolget, das hat D. Morlinus selber offenbar gemachet, wann er davon also geschrieben: Wie frölich meine lieben Herren solch mein Anbringen anhöreten, das weiß der, in dessen Sachen und Namen wir da beysammen waren, dem wir auch, zu beyden Theilen, unsere und seine eigene Noth, mit Wehmuth und bittern Seufftzen unserer Hertzen klagten, biß auf die Zähren unserer Augen, deren da keines trocken bliebe. Du hast sie gezehlet in deinen Sack o JEsu Christe! und wirst sie richten, du treuer Heyland, die befohlen, du frommer GOTT! Es war aber unser Abschied dißmahl: Daß sich Ihr Edlen Weisheiten noch zur Zeit meiner mit nichten begeben wolten, sondern mich auf ihre Unkosten lassen nach Dantzig bringen, um mich allda, ihnen zum Besten, eine Zeitlang aufzuhalten, ob unterdessen der GOtt alles Trostes unser Gebet erhören, und die Mittel schicken wolte, daß sie mich wiederum möchten zu sich bringen. Also fuhr ich den Sonntag Invocavit, im Geleite meines lieben Heylandes JEsu Christi davon, befahl Weib und Kind dem lieben getreuen GOtt, und E. E. Rath meinen Herren ꝛc.

Der Marggraf.

Ich höre in der Erzehlung dessen, was D. Morlinus beym Kneiphöfischen Rathe zu Königsberg angebracht, zwar viele schöne Theologische Worte, die mir aber ebenfalls scheinen, als wann sie mit allzugrosser Verbitterung vermischet wären. Der wahre Geist der Demuth und der Gelassenheit pfleget, meinem Bedüncken nach, ganz anders zu reden, und hütet sich vor allen bedencklichen Expressionen.

Der Hertzog.

Ubr den Abzug des Morlini entstunde ein grosser Lerm; zumalen bey der Kneiphöfischen Gemeinde, die deshalb sofort bey dem Magistrat, vielleicht auf dessen eigenes Anhalten, mit einer Vorstellung eingekommen,

men, aus welcher man ſehen konte, wie lieb ſie ihren Pfarrer gehabt, und welch ein gut Zeugniß ſie demſelben gegeben. Solche Supplique nun begleitete der Kneiphöfiſche Rath ungeſäumt mit einer Interceſſion an mich. Weil ich aber nichts darauf antwortete, nahmen ſich viele Frauen und Jungfrauen der Sache an, und unterſtunden ſich, bey meiner Gemahlin der Hertzogin, An. 1553. d. 21. Martii eine Supplique zu übergeben, dieſes Inhalts:

Durchlauchtigſte Hochgebohrne Fürſtin!
Gnädige Frau!

Nach Erbietung unſers unterthänigen Gehorſams, und armen hertzlichen und emſigen Gebets, für Ew. Fürſtl. Gnaden ewige und zeitliche Wohlfahrt, könten wir Ew. Fürſtl. Gnaden in Unterthänigkeit nicht bergen, wie wir vor kurtzen Tagen, der Frau Noſtitzen, unſer aller Anliegen entdeckt und geklagt, auch billig auferlegt, ſolches an Ew. Fürſtl. Gnaden zu bringen, und daſelbſt eines guten Raths ſich von unſertwegen zu erholen. Dieweil wir aber noch zur Zeit keine Antwort von ihr erlanget, und uns ein ſolcher Verzug beſchwerlich will fürfallen, haben wir, aus unvermeidlicher hochdringender Noth Ew. Fürſtl. Gnaden, als zu der wir, nach GOtt, all unſern Troſt und Hoffnung ſetzen, in aller Unterthänigkeit ſelbſt wollen mit dieſer Supplication erſuchen, gäntzlich hoffende, Ew. Fürſtl. Gnaden werde uns ſolchen Durſt und Kühnheit, damit wir Ew. Fürſtl. Gnaden überlauffen dörffen, gnädiglich zu gut halten, und es nicht anders verſtehen, als es von uns gemeynet wird, das iſt, Chriſtlich und hertzlich.

Iſt demnach an Ew. Fürſtl. Gnaden, als unſere löbliche Landes-Fürſtin, ja Landes-Mutter u. gnädige Frau, unſere dürfftige unterthänige und demüthige Bitte, Ew. Fürſtl. Gn. wollen ſich doch unſer Betrübten und Elenden, die wir ietzt, gleich arme verſtreuete Schäfflein, ſo ohne Hirten ſeynd, und in der Irre herum lauffen müſſen, gnädiglich, aus angebohrner Fürſtlicher und Chriſtlicher Tugend, annehmen, und dieweil Ew. Fürſtl. Gnaden nicht unbewuſt, daß wir an unſern Löblichen, Gnädigen Fürſten und Herrn, in Unter-

thänigkeit zu suppliciren, damit wir unsern getreuen und frommen Seelsorger wieder möchten bekommen, beschlossen, ist ferner unsere unterthänige fleißige Bitte, Ew. Fürstl. Gnaden wollen sich doch, um GOttes und seines Heiligen Namens willen, gnädiglich unser erbarmen, und bey hochgemeldter Fürstl. Durchl. Ew. Fürstl. Gnaden hertzgeliebten Gemahl, unserm gnädigen Landes-Vater, uns einen Zutritt und gnädiges Gehör machen, auch gnädiglich dahin neben uns arbeiten, damit endlich, von Fürstl. Durchl. unserm gnädigsten Herrn, der billigen und Christlichen Bitte gewähret, und wir erfreuet werden möchten. Welches, wo es Ew. Fürstl. Gnaden thun wird, wie unsere gäntzliche Zuversicht zu Ew. Fürstl. Gnaden stehet, wird es Ew. Fürstl. Gnaden sonder Zweiffel zu hohen trefflichen Ruhm und Lob, unserer armen Kirche aber, die iezt Tag und Nacht zu GOtt dem Allmächtigen, ihrer von GOtt verhängten schweren Heimsuchung halben, seufftzet und schreyet, zu grossem Trost und Erbauung gereichen. Ja es wird GOtt der Allmächtige Ew. Fürstl. Gnaden wiederum solches alles, hier zeitlich und dort ewiglich reichlich vergelten und geniessen lassen, wie der 41. Psalm spricht: **Wohl dem, der sich des Dürfftigen annimmet, den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siech-Bette, du hilffest ihm von aller seiner Kranckheit.** So wollen wir es auch um Ew. Fürstl. Gnaden, als unsere gnädige Fürstin und Frau, in allen Treuen und Unterthänigkeit, nach unserm höchsten und armen Vermögen, zu verschulden zu ewigen Zeiten nicht vergessen, sondern vielmehr GOtt dem Allmächtigen um Ew. Fürstl. Gnaden langes, Christliches und glückseliges Leben, Gedeyhen und Zunehmen, auch dieser ietzigen Bürden, damit der Allmächtige Ew. Fürstlichen Gnaden gnädiglich gesegnet, gnädige Entledigung zu verleyhen, stets anflehen, und in Ohren liegen, und bitten Ew. Fürstl. Gnaden wollen uns eine gnädige frölliche Antwort, darnach wir uns zu richten, mit dem ersten gnädiglich wissen lassen. Hiermit

stirte/ daß er an allen aufgebürdeten Lastern unschuldig. Der Præsident wolte zwar die sich angemassete Macht des Gerichts behaupten; als ihm aber seine angeführten Gründe widerleget worden, kunte er endlich weiter nicht/ als sagen, er habe ihm sonst nichts vorzustellen/ als daß dies Gericht von denenjenigen niedergesetzet und angeordnet, welche das Englische Volck, so ihn zum König erwehlet, vorstelleten/ und müste er also auf die Anklage antworten. Hierüber lächelte der König, wandte sich erstlich zu denen Umstehenden/ und hernach zum Præsidenten/ sprechende/ was vor ein unwissendter Mann er sey? dem zum wenigsten bekannt seyn solte/ wie eine von tausend Jahren her erbliche Crone keine Wahl-Crone zu nennen. Man habe ihn unbilliger Weise vor eine Obrigkeit gefordert/ welche keine andere Gerichtsbarkeit haben könte/ als die Strassen-Räuber und Mörder über die exercirten/ so ihnen in die Hände fielen. Diese Antwort stieß alle Richter vor den Kopff, und machte sie schamroth. Dannenhero stund ich, der das gantze Werck des Præsidenten Anwesenheit ungeachtet, dirigirte, auf, und sprach zum König, er möchte sich zu seiner Verantwortung bey der nächsten Session fertig machen, ietzo aber solte er wieder an den vorigen Ort gebracht werden/ wannenhero er mir antwortete: **Und ich sage euch/ ihr sollet euch fertig machen zu erkennen, daß ihr meine Unterthanen/ und ich euer Ober-Herr bin.**

Nachdem nun der König wieder unter einer starcken Garde, durch den Thier-Garthen nach St. James, zwischen einer unsäglichen Menge Volcks, das man mit Streit-Kolben aus einander treiben muste, geführet ward, spyete ihm ein Independent in das Gesicht, sagende: **Du bist ein Verräther und Mörder, die Richtere aber nicht;** Der König hingegen wischete den Speichel ab und sprach gantz leutselig: **So spyen die Juden auch dem Heyland der Welt in das Gesichte.** Er litte diesen kleinen Weg sonst noch mehr Schimpff, indem ein ieder von meiner Parthey, die von ihm als Mörder betitelte Richtere zu rächen suchte; massen diese Worte ihm so hoch aufgemutzet worden/ daß auch viele gar gemeinet/ er würde wohl sonst beym Leben geblieben seyn/ woferne er sie nicht gesprochen hätte. Jedoch es irreten diejenigen, welche dergleichen Gedancken hegeten: Denn es war sein Todt ein vor allemal in meinem Hertzen beschlossen; wiewohl es mir nicht entgegen gewesen, daß die Leute solche Meinung gehabt haben.

Er muste zum andern mal vor das Gerichte, dessen Autorität derselbe aber durchaus nicht erkennen wolte. Daher fuhr der Præsident, nach einem starcken Wort-Wechsel/ ziemlich hitzig heraus, dies Gericht hätte seine Gewalt von denen Gemeinden des Königreichs, vor denen seine Königl. Vorfahren

mit wir Ew. Fürſtl. Gnaden in den Schutz des Allmächtigen, und uns in Ew. Fürſtl. Gnaden Huld und Förderung, fleißig und unterthänig befehlen,

Ew. Fürſtl. Gnaden,

Unterthänige, Demüthige und Getreue,

Viel Frauen, Jungfrauen, und unmündige Kindlein aus allen drey Städten zu Königsberg.

Aber auch auf dieſe Supplication erfolgte nichts. Da geſchahe es, daß ſich die Supplicirende, **Montags** nach Palmarum d. 27. Martii in die vierhundert Perſonen ſtarck, mit ihren Knaben und jungen Mägdlein zuſammen ſchlugen, und **Vormittags um acht Uhr**, proceſſionaliter, auf das Schloß giengen, und daſelbſt vor dem [illegible] auf mich warteten. Denn ich war in der Altſtadt in Mag. Funccens [illegible] predigt, und ſie theileten ſich in zwey Reyhen, dergeſtalt, daß ich bey der Zurückkunfft zwiſchen ihnen durchfahren muſte. Wie ich nun, auf meinem Schlitten, nebſt meiner Gemahlin, und einer von meinen Töchtern, aus der Kirche auf die Brücke kam, fielen alle, die ſich unter dem ſupplicirenden Hauffen befanden, nieder auf die Knie, und huben ihre Hände auf. Weil ich nun vorhero von dieſem Beginnen nicht das geringſte wuſte, ärgerte ich mich in meinem Hertzen darüber, wandte meine Augen auf beyde Seiten, und ſahe bald die Knäblein, bald die Mägdlein, zornig an. Alsdann wandte ich mein Geſichte von ihnen ab, ſahe für mich in die Höhe, ſtieg vom Schlitten ab, und eilete nach der Treppe des Schloſſes. Darauf kamen drey adeliche Damen, etliche Raths-Herren Weiber vom Kneiphof, und noch andere Kneiphöfiſche Frauen herzugetreten, u. haben mir die Supplication præſentiret, mich auch die unterſten Treppen hinan begleitet, und ſehr gebeten: **Ich möchte geruhen ſolche in Gnaden anzunehmen, auch ihnen gnädige und tröſtliche Antwort widerfahren laſſen.** Allein es fiele mir ohnmöglich, die Supplication anzunehmen, ſondern ſagte vielmehr: **Ich kan und will den Morlin in meinem Fürſtenthum durchaus nicht leiden.** Da nun noch etliche Frauens herbey traten, und nebſt denen andern nochmals anhielten, **ihnen den Morlin wieder**

zu

zuſchencken, ſagte ich aufs neue, mit gantz deutlichen Worten: Mein endlicher Wille und Meynung iſt, den Merlin in meinem Lande nicht zu wiſſen. Dennoch habe ihn genugſam gewarnet und warnen laſſen, er ſolte von ſeinem Läſtern und Schänden abſtehen, und ſich Chriſtlich, friedlich und einträchtig mit denen Predigern dieſes Landes [illegible]; und das hat er nicht wollen thun. Derohalben will ich den Gotteslästerer, ſo weit ich zu gebieten habe, nicht wiſſen noch leiden, und ihr euers Orts könnet euers Weges wieder hingehen, wo ihr ſeyd hergekommen. Damit gieng ich die andere Treppe vollends hinan, und ließ die importunen Frauens ſtehen. Allein was thaten ſie noch ferner?

Sie geberdeten ſich recht jämmerlich, und thaten, als wann nunmehro kein Menſch in der Welt mehr verhanden wäre, der ſie lehren und unterrichten, oder ihnen den Weg zum Himmel zeigen könte. In ſolcher Ausgelaſſenheit, lieſſen ſie heiſſe Seufftzer in die Lufft ſteigen, ſchnupffeten, rungen die Hände, und bemeldten ihre vermeynte Noth, öffentlich, mit groſſen Wehklagen. Die kleinen Kinder, deren viele noch auf denen Armen getragen wurden, ſahen ſie mit Schmertzen und Jammer an, eben als ob es die verlaſſenſten Wäyſen auf Erden wären, weil kein Doct. Merlinus mehr verhanden. Die Frauens wandten ſich hiernächſt zu meiner Gemahlin, fielen ſie faſt mit gröſſer Ungeſtümme an, und erhielten endlich ſo viel, daß dieſelbe die Supplication zu ſich nahm. Weil ſie aber ohne weitern Troſt geblieben, und die Knaben in ihrer Ordnung auf dem Platz im Schloß ſe herum gegangen. Denen haben erſtlich die kleinen Mägdlein, nachmals die erwachſenen Jungfrauen, und endlich die Frauen gefolget. Dieſe insgeſamt vereinigten ihre Stimme, und fiengen aus vollem Halſe an zu ſingen: Ach GOtt vom Himmel ſieh darein ꝛc. Da der Pſalm aus war, ſungen ſie weiter: Es wolle uns GOtt genädig ſeyn ꝛc. Und ſolchen endlich mit dem Pſalm: Erbarm dich mein o HErre GOtt ꝛc. von dannen, zu guter letzt gantz laut und vernemlich ſagende: Wir und unſere Kinder wollen die Sache dem befehlen, der da recht richtet.

Der Marggraf.

Das iſt eine gar merckwürdige Begebenheit. Die Leute können es gut gemeynet haben, ohne zu bedencken, was ſie eigentlich thun, und von was vor einer Conſequenz ihr Beginnen ſeyn könte. Supplicationes müſſen

müſſen auf keine tumultuariſche Art übergeben werden; welches gleichwohl geſchichet, wann ein ſolcher Hauffe Menſchen, Manns- oder Weibs-Perſonen, jung und alt, zuſammen treten, auf ein Schloß gelauffen kommen, ohne Erlaubniß darzu zu haben, und den Landes-Herrn antreten. In ſolchen Fällen will man gemeiniglich erzwingen, was man ſuchet, und wann es dann plattterdings abgeſchlagen wird, entſtehet ein gantz greuliches Lamentiren und Wehklagen. Der zuſammen-gelauffene Hauffe gehet mißvergnügt von dannen, und ſind capable mit dem Gifft, der in ihrem Blute wallet, gantze Gemeinden, eine gantze Stadt, ja ein gantzes Land, zu inficiren und anzuſtecken, dergeſtalt, daß ein allgemeiner Aufruhr daraus erfolgen kan. Man hat desfalls, in der Hiſtorie, gar viele traurige Exempel, und das, was Euch, vortrefflicher Hertzog! erzehltermaſſen, mit dieſer Supplication, wegen des D. Morlini begegnet, iſt um ſo viel gefährlicher geweſen, weil der Hauffe, der Euch mit Ungeſtümm angelauffen, aus Weiber-Volck und aus Kindern beſtanden hat. Denn es giebet Frauens-Perſonen, welche, durch ihr Geklatſche, mehr Lerm machen können, als zehen Manns-Perſonen. Es iſt das weibliche Geſchlechte hiernechſt fähiger, als das männliche, die Hertzen nach ſeinem Willen zu bewegen, gehen auch, in der Empfindlichkeit wegen einer vermeynten Beleidigung, und in der Rache, gemeiniglich viel weiter, als Männer zu thun pflegen. Was endlich das öffentliche Singen einiger Lieder auf dem Schloß-Platze betrifft, ſo hat dieſes Beginnen, allerdings, Euch, vortrefflicher Hertzog! zur gröſten Beſchimpfung gereichet, weil es aus Unmuth u. Mißvergnügen geſchehen; zugeſchweigen, was man davon ſagen ſolle, daß die Frauen und Jungfrauen, beym Abſchied aus dem Schloſſe, ihre damalige Sache, mit lauter Stimme, dem befohlen, der da recht richtet. In Summa: Es iſt ein groſſer und höchſt-ſtraffbarer Frevel geweſen, was dieſe Frauen und Jungfrauen, en faveur des Morlini, begangen und unternommen haben.

Der Hertzog.

1 Es langten einige vom Churfürſt Johann Friderich aus Sachſen abgefertigte, Theologi zu Königsberg an, in dem Vorſatz, und der Hoffnung, die Oſiandriſchen Streitigkeiten beyzulegen, und der Preuſſiſchen Kirche, wo möglich, Friede und Ruhe zu ſchaffen: allein ſie richteten nicht viel aus. Unterdeſſen war des Morlins in Königsberg zurücke gebliebene, hochſchwangere Frau tödlich kranck worden, wann-

nenherd dieſelbe durch den [illegible] Theologum, welches D. Juſtus Menius, Superintendent zu Gotha geweſen, bey mir anhalten ließ: Ich möchte doch, um GOttes willen, ſich ihrer und ihrer armen Kinder erbarmen, und zugeben, daß ihr Mann, von Dantzig, wo nicht mehr, doch auf einen Tag, oder gar nur auf eine Stunde, möchte zu ihr kommen, daß ſie ſich, wann GOTT etwa dieſelbe hinnehmen wolte, zuvor mit ihm, zur guten Nacht, noch einmal unterreden könte. Aber D. Menius richte, mit ſeiner Interceſſion, bey mir eben ſo wenig aus, als andere.

Der Marggraf.

Es wäre ſehr vernünfftig, und gut, wann die Menſchen, bißweilen, das Bitten um GOttes willen, und um Chriſti willen, ménagirten und bleiben lieſſen; abſonderlich wann etwa die Sache, welche man ſuchet und begehret, in einer ſolchen Criſi ſtehet, daß ſie ohnmöglich kan accordiret und gewähret werden.

Der Hertzog.

Darauf ſchriebe D. Morlinus, aus Dantzig, zu zweyen unterſchiedenen malen an mich, in ſehr ſubmiſſen und ehrerbietigen Terminis. Gleichwohl ließ er die bedenckliche Worte mit unterlauffen: Man möchte ihm nicht Gnade, ſondern nur Recht widerfahren laſſen, und ſeine Unſchuld hören; würde aber derſelbe einer ihm aufgebürdeten Sache ſchuldig erfunden, wolle er ſolches mit ſeinem Leben büſſen. Er bate zugleich um GOttes willen: Ich möchte ihm doch wenigſtens ſo viel Gnade erzeigen, daß er zu ſeiner armen und ſchwachen Haus-Frau kommen, und ſich allda ſo lange ſtille halten dürffte, biß ſie geſundt würde. Alsdann wolle er, mit ihr und ſeinen Kindern, das Land geſegnen. Jedoch Morlin mochte von mir nicht das geringſte erhalten, ſondern ihm wurde die endliche und letzte Reſolution ertheilet: Ich wolle zwiſchen mir und ihm keinen Richter haben, und er ſolte auch bey mir weiter nichts ſuchen. Darauf hielte D. Morlinus bey dem Kneiphöfiſchen Rath, ſchrifftlich, um ſeinen Abſchied an, den er auch von demſelben, nebſt einem behtl. Zeugniß wegen ſeines Wohlverhaltens, erhalten hat. Denn das hielte der Kneiphöfiſche Rath, und viele andere zu Königsberg, da-

damals, vor keine ungeziemende Aufführung, wann man sich gegen den Landes-Fürsten störrig erwieſe, und ihm, unterm Vorwand des Eyfers vor die Wahrheit und Religion, tauſenderley Verdruß machte. D. Morlinus wurde bald hernach nach Braunſchweig, wo er ohne diß ſchon ehemalen als Lehrer und Prediger geſtanden, zum Superintendenten-Amt beruffen, welche Vocation er auch angenommen, und biß Anno 1567. daſelbſt verblieben iſt, in welchem Jahre ich dieſen, mir ſo verhaften, Mann gleichwohl wieder zurücke geruffen, und ihn zum Biſchoff in Samland gemachet habe.

Der Marggraf.

Ey, ey! Was höre ich? Eine Sache, die ich nimmermehr vermuthet hätte. Jedoch von Anno 1553. biß 1587. ſind vierzehen Jahre verfloſſen, binnen welcher Zeit ſich, in eines Menſchen Hertze eine gar groſſe Veränderung ereignen kan.

Der Hertzog.

Nachdem ich den D. Mörlinum aus Preuſſen entfernet hatte, gieng es, etliche Jahre lang, unter denen Herren Geiſtlichen ein wenig ruhiger zu; aber alle Zänckereyen mochten ohnmöglich gehoben werden, ſondern es paſſirte immer etwas neues, ob man ſich ſchon der allzugroſſen Hefftigkeit enthielte. Mitlerweile vermählete ich meine, aus der erſten Ehe erzeugte, Tochter, Anna Sophia, die den 11. Junii Anno 1527. gebohren, Anno 1555. an den Hertzog zu Mecklenburg. Meine übrigen aus der zweyten Ehe erzielten, Kinder waren: 1) Eliſabetha, gebohren den 20. May 1551. und 2) ein Pring, Albertus Fridericus, gebohren den 29. Aprilis 1553. welche beyderſeits ich mit der gröſten Sorgfalt, in dem Chriſtenthum und allen, ihrem Stande und Geſchlechte, gemäſſen und nöthigen Wiſſenſchafften erziehen lieſſe.

Indeſſen ſchickte mir, ich weiß nicht was für ein Verhängniß, Anno 1562. den Scaliger auf den Hals; welcher Mann, ſobald ich ihn nur geſehen und gehöret, auf einmal mein gantzes Hertze einnahm. Ich liebte zwar alle gelehrte Leute, und meine gröſte Freude beſtunde darinnen, wann ich mit ihnen diſcurirte und converſirte. Aber Scaliger hatte etwas gantz beſonderes an ſich, und ſeine beredte Zunge zog mein Gemüthe an ſich, wie der Magnet das Eiſen.

Kurz zu ſagen: Er wurde mein gröſter Favorit, mein vertrauteſter Freund, und mein vornehmſter Rath, der mich in allen Dingen vermochte. Ich liebete ihn auch darum insonderheit, weil er ſich rühmete, die Aſtrologie, die Jüdiſche Cabbalam, und die Magiam naturalem, aus dem Grunde zu verſtehen; dannenhero ich ihn von ſeinen profeſſirten groſſen Geheimniſſen einen herrlichen Nutzen verſprach mich.

Der Marggraf.

Es ſind aber doch gemeiniglich faſt die elendeſten Leute, welche profeſſiren, die Aſtrologie aus dem Grunde zu verſtehen, auch die Geheimniſſe von der natürlichen Magie zu wiſſen.

Der Hertzog.

Glaubet Ihr denn nicht, werthester und tauſſerer Herr Vetter! daß dergleichen Dinge ihren Grund haben?

Der Marggraf.

Daran zweifele ich keinesweges; aber der Menſch iſt nicht dahin gewieſen, ſondern auf die ordentliche Verwarrung ſeines Berufſes, wobey er GOtt, in allen Dingen, fürchten, lieben und vertrauen ſolle, als der alles beſchaffen hat, und noch ins alle erhält, regiret und dirigiret. Ja die Erfindung der Aſtrologie, und der natürlich en Magie, ſind an ſich Sachen, welche GOtt dem Menſchen bekannt hat, derogeſtalt, daß man ſich dieſelben darnach beſtreben, ſie anders nichts als ungewiſſe Meynungen, aber doch ſehr wenig Wahrheiten bey ans erfinnen. Denn wenn GOtt die Geheimniſſe, Wirckung und Beſchaffenheit, die er in die Natur gelegt, denen Menſchen, bey ſo groſſer Begierde, die ihnen darnach ſtehet, offenbaren wolte, ſo würde es gewißlich ſehr übel ausſehen, ja noch weit ſchlimmer in der Welt zugehen, als es itzo darinnen zugehet.

Der Hertzog.

Neulich hatte unter andern ein Gelehrter, welchen Gott vor mich auf, in Lateiniſcher Sprache, wichtige Fragen

GOtt aller Götter! Du ſelbſtſtändiger GOtt! Der du ein Regierer aller Zeiten, die Unendlichkeit, ja die wahre Gottheit ſelbſt biſt, Himmel und Erden, und alles was darinnen, iſt erſchaffen hat! Licht iſt dein Kleid, daß du ſonſt das Licht vom Licht, und ein HErr aller Herren! Lehre mich deine Steige um deines Heiligen Nahmens willen daß ich mit deinem Knecht Moſe erkenne das Licht deines Kleides den vollkommenſten Ruhe Tag, die himmliſche Arche, und das tauſente Geſchlecht, nemlich die Ober-Welt, das Bild der Engel und Seligen, oder die Himmels-Leiter, welche Jacob im Traum ſahen, die von der Erden biß an den Himmel gerichet, auf deren Spitze du, weſentlicher GOtt! geruhet, und die Engel, welche Moſis Beyſtand bey der Theilung des Meeres, und Ausführung der Kinder Iſrael geweſen auf derſelben auf und abgehen. Und aber die wir auf deinen weſentlichen und unausſprechlichen Nahmen Jehovah (aus welchen, wie auch aus der unvergleichlichen Weit und unbegreiflichen Übereinſtimmung als dem Zeichen deines Weſens, alles flieſſet was nur heilig iſt, wie du zu Moſe geſagt haſt: Mein Angeſicht kanſt du nicht ſehen, und mein Nahme ſoll Jehova heiſſen) getaufet ſind, werden ſie zugleich mit der Verheiſſung welche Jacob empfangen, durch zwey und ſechzig Nahmen der Heiligen Schrift offenbar. Durch dieſe Verheiſſung haben unſre Vorfahren eine Gnaden volle Erklärung deines weſentlichen Nahmens Jehova, inſonderheit Schemhamphoraſch überkommen, und haben im Vertrauen auf den Grund dieſer Erkenntniß ſolche Dinge unternommen, dergleichen zu thun ſie von Natur nicht fähig geweſen wären. Wir erkennen endlich dadurch dasjenige, was der Mannhafte GOtt im Himmel und auf Erden nach ſeinem Willen that, wie im Propheten Daniel zu leſen: HErr GOtt Zebaoth, eröffne mir dieſe Leiter, daß ich in dein Heiligthum eingehe, und die in der Höhe der himmliſchen Weisheit ſtehenden Zeichen, ich meyne die Engel, ſo in dem einigen Wort Schemhamphoraſch, als einer Erklärung deines weſentlichen Nahmens enthalten

halten sind mit Furcht und Zittern auszusprechen vermögend sey. Vehviah, Jeliel, Sitael, Elemiah, Mahasiah, Jelahel, Achaia, Cahethel, Haziel, Aboth, Laviah, Hahaiah, Jerathel, Mebahel, Hariel, Hakamiah, Lauviah, Caliel, Leuviah, Pahaliah, Nelchael; Jeiazel, Melahel, Hahaiah, Nithhaiah, Haaiah, Jerathel, Sechiah, Reiel, Omael, Lebabel, Vehuiah, Jebuja, Lehahiah, Chevaniah, Manadel, Aniel, Haamiah, Rehael, Jejazel, Hahaliah, Michael, Vehuiah, Jelchiah, Sealiah, Ariel, Asaiah, Michael, Vehvel, Daniel, Hahasiah, Imamiah, Nanael, Nithael, Mebahiah, Poiel, Nemamiah, Jeiaiel, Harahel, Mitzrael, Umabel, Jahhel, Anauel, Mehiel, Damabiah, Manakel, Eiel, Habuiah, Roehel, Jebamiah, Haiaiel, Mumiah.

Verwalter in mir deinen Heiligen Geist, umgieb mich mit deiner Schutz und Macht dieser Engel, daß ich wie in dem Gesang der Kinder Coræ gesagt wird: GOtt wie dein Nahme ist, so ist auch dein Ruhm. Der Nahmen Schemhamphorasch als der Grund aller Geheimnisse, nemlich daß Lob GOttes mit reinem und andächtigem Herzen, nach Anleitung des Psalms mit deinem treuen Knecht David singen und sagen könne. Du HErr bist der Schild für mich, der mich zu Ehren setzt, und mein Haupt aufrichtet. Aber du, HErr, sey nicht ferne, meine Stärcke, eile mir zu helffen. Ich will sagen zum HErrn: Meine Zuversicht, und meine Burg, mein GOtt auf den ich hoffe. Wende dich HErr, und errette meine Seele; hilff mir um deiner Güte willen. Da ich den HErrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Lobet den HErrn, der zu Zion wohnet, verkündiget unter den Leuten sein Thun. Barmhertzig und gnädig ist der HErr; geduldig und von grosser Güte. Kommt, laßt uns anbeten, und knien und niederfallen vor dem HErrn der uns gemacht hat. Gedenck HErr an deine Barmhertzigkeit, und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Dein Güte, HErr, ist über uns wie

wir

mir auf dich hoffen. Der HErr lebet, und gelobet sey mein Heyl; und der GOtt meines Heyls müsse erhaben werden. HErr! Warum trittest du so ferne? verbirgst dich zur Zeit der Noth? Jauchzet dem HErrn, alle Welt; singet, rühmet und lobet. Und der HErr ist des Armen Schutz; ein Schutz in der Noth. Aber der HErr ist mein Schutz; mein GOtt ist der Hort meiner Zuversicht. HErr GOtt mein Heyland, ich schreye Tag und Nacht vor dir. HErr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Nahme in allen Landen. HErr mein GOtt, richte mich nach deiner Gerechtigkeit, daß sie sich über mich nicht freuten. Ich harrete des HErrn, und er neigete sich zu mir. Aber ich will den Nahmen des HErrn anrufen. O HErr errette meine Seele! Ich aber, HErr, hoffe auf dich, und spreche: Du bist mein GOtt. Der HErr behütet dich; der HErr ist dein Schatten über deiner rechten Hand. Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Der HErr hat Gefallen an denen die ihn fürchten; die auf seine Güte hoffen. Ich danke dem HErrn von ganzem Hertzen, und erzehle alle deine Wunder. Ich rufe von ganzem Hertzen, erhöre mich, HErr, daß ich deine Rechte halte.

Errette mich, HErr, von den bösen Menschen; behüte mich vor den frevelen Leuten. GOtt sey nicht ferne von mir; mein GOtt eile mir zu helffen. Siehe! GOtt stehet mir bey, der HErr erhält meine Seele. Denn du bist meine Zuversicht, HErr HErr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Ich gehe einher in der Kraft des HErrn HErrn; ich preise deine Gerechtigkeit allein. Denn des HErrn Wort ist wahrhaftig; und was er zusaget, das hält er gewiß. Aber der HErr weiß die Gedancken der Menschen, daß sie eitel sind. Israel hoffe auf den HErrn von nun an bis in Ewigkeit. Das ist mir lieb, daß der HErr meine Stimme und mein Flehen höret. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses,

und

und den Ort, da deine Ehre wohnet. HErr Zebaoth, tröste uns; laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Denn der HErr ist deine Zuversicht; der Höchste ist deine Zuflucht. HErr, höre und sey mir gnädig; HErr sey mein Helfer. Warum verbirgst du HErr meine Seele? und verbirgst dein Antlitz vor mir? HErr errette meine Seele von den Lügenmäulern, und von den falschen Zungen. Der HErr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele. Wie ich schreye zu dir HErr, und mein Gebet kommt früh vor dich. Laß dir gefallen HErr das willige Opfer meines Mundes, und lehre mich deine Rechte. Ich sprach: mein Fuß hat gestrauchelt; aber deine Gnade, HErr, hielt mich. Der HErr ist allein gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke. HErr, wie sind deine Werke so groß? deine Gedancken sind so sehr tief. Der HErr läßet sein Heil verkündigen; vor den Völckern läßet er seine Gerechtigkeit offenbaren. Der HErr ist groß und sehr löblich, und seine Größe ist unaussprechlich. Gnädig und barmhertzig ist der HErr, geduldig und von grosser Güte. Die Ehre des HErrn ist ewig; der HErr hat Wohlgefallen an seinen Werken.

Ich danke dem HErrn nach seiner Gerechtigkeit, und will loben den Nahmen des HErrn, des Allerhöchsten. HErr ich weiß, daß deine Gerichte recht sind, und daß mich treulich gedemüthiget hast. Der HErr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles. Du aber HErr bleibest ewiglich, und dein Gedächtniß für und für. Der HErr erhält alle, die da fallen, und richtet auf alle, die niedergeschlagen sind. Die den HErrn fürchten, hoffen auf den HErrn, der ist ihre Hülffe und Schild. Und meine Seele ist sehr erschrocken; ach du HErr, wie so lange. Vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergang sey gelobet der Nahme des HErrn. Der HErr ist gerecht in allen seinen Wegen. Gelobet sey des HErrn Nahme, von nun an bis in Ewigkeit. Ach, ich liebe deine Befehle: HErr erquicke mich nach deiner Gerechtigkeit. Die Furcht des HErrn ist Lehrens; kommt vor

sein

fahren allezeit geantwortet hätten. Hierauf verlangte der König ein Exempel, wann und von wem dergleichen geschehen? Ich, den Præsidenten verwirret sehende, nahm das Wort und sagte, dergleichen Beweiß sey unnöthig, und das Tribunal könde nicht vor rathsam, die Zeit mit solchen Disputen zu verderben, weil es seiner Autorität genugsam versichert. Indessen hatte sich der Præsident auch wieder erholet, reichte demnach dem Schreiber einen Zettel, darauf stund: Carl Stuart! Ihr seyd vom Englischen Volck wegen Verrath und anderer Laster angeklagt, und dies Gericht befieler, daß ihr euch verantworten solle. Der König widersprach immerzu der Autorität, so wir uns angemasset, und verlangte deren Beweiß, wornach er Red und Antwort geben wolte. Demnach gab ich dem Præsidenten einen Winck, und da ward die Session aufgehoben, der König aber wieder nach St. James gebracht.

Folgenden Morgen, als den 23. Januarii, muste der König zum drittenmal vor das Gerichte, und zwar zu Fuß, durch eine solche Menge Volcks, daß er zu einem Weg von tausend Schritten eine gantze Stunde brauchete. Weil nun dieser unglückselige Printz sahe, daß das gantze Wesen bloß angestellet, dem Volck die Augen zu verkleiben, mich aber nach seinem Blute dürstete, hielt er vor rathsam, gleichwohl etwas auf die, von mir auf das Tapet gebrachten Anklagen zu antworten, damit das Volck sein Stillschweigen nicht vor ein Geständniß der Schuld annähme. Als er demnach vom Præsidenten gefraget ward, was er gegen die Klagen einzuwenden hätte? antwortete er, was den Punct beträffe, daß er die Ursache dieses schwehren Krieges, seye Sonnen-klar, daß nicht er dem Parlement, sondern dieses ihm denselben angekündigt, mithin er sich ja vertheidigen müssen, wie sein Advocat aus dem Dato derer Werbungs-Commissionen darthun könte. Im übrigen bemühete er sich mit vielen Gründen darzuthun, daß nach denen Reichs-Gesetzen das Parlement keine Gerichtsbarkeit im geringsten habe, wo es nicht mit dem König vereinbaret; in Ermangelung aber dessen Gehorsams gegen, und guter Einigkeit mit ihm, höre all sein Recht auf.

Zu diesem letztern Einfall schüttelten alle die Köpffe, und es fiel ihnen auch sonsten des Königs Vertheidigung sehr schlecht in die Ohren; zumal da er die vornehmste Beschuldigung, als habe er mit denen Römisch-Catholischen, in Irrland und denen andern beyden Königreichen, in gutem Vernehmen gelebet, und etwas gefährliches gegen die Englische Kirche im Schilde geführet, mit Stillschweigen übergieng, oder doch sehr wenig davon erwehnete. Dero-wegen sagte der Præsident auf mein Zuwincken: Ihr Herren sehet, daß Carl Stuart, wegen so vieler Anklagen, deren er überzeuget

sein Angesicht mit Freuden. Siehe! das HErrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. HErr, sey mir hoch gnädig, und sey deinem Knechten gnädig. Verlaß mich nicht, HErr mein GOtt! sey nicht ferne von mir. Habe deine Lust an dem HErrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Danket dem HErrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Der HErr aber ist mein Theil und mein Theil; du erhältest mein Erbtheil. Im Anfang schuf GOtt Himmel und Erden. Ich will dem HErrn lobsingen mit meinem Munde, und ihn rühmen unter vielen. Sey nun wieder zufrieden, meine Seele! denn der HErr thut dir gutes.

HErr, unser Vater GOtt, du Brunn-Quell der Einigkeit, du Weg des Friedes und der Gerechtigkeit! Erhöre das Gebet, das dein Knecht in diesen ganz und schwerig Zeiten zu dir gethan. Verleihe mir zu deiner [illegible] Willens willen, welchen ich dadurch angreife, die darinnen verborgene und die allein bekannte Kraft deiner Engel, und erhalte meine Seele zu dir. Ach doch, o Dreyeiniger GOtt! um deines heiligen Namens willen, daß ich mit einem Engel zum andern, wie sie in diesen Versen enthalten, immerwährend aufsinge, und mich allezeit unter deinem großen und mannichfaltigen Lobe von einem nach dem andern in der Höhe schwinge. O HErr GOtt! befehle doch diesen deinen Engeln und allen heiligen Seraphim, daß sie mir beyspringen, damit ich die Sorge dieser Welt verlasse, und mich einzig nach dir, mein GOtt, richte, damit, so lange ich noch in dieser Welt leben werde, allein zu Ruhm und Lob deines allerheiligsten Namens gereichen möge.

HErr aller Herren! Erhalte doch beständig in uns armen Leuten, erneure uns und unsere Herzog Sigismundum Augustum, und Herzog Albertum, und der Hand deren, die hoch bedürfen, Fürbitte für Leben, verleihe ihnen Beständigkeit, daß sie an dem

[illegible] Die alten Ober-Räthe, mit drey verſchiedenen Hof-Regierungen und Land-Vehmen, waren abgeſetzt, worunter ſie auch den Schöppen, den Hamelen, den Hoyſtein, den Schnell und den Steinbach, gänzlich verſtanden, und ihre, als meiſtentheils vornehmſten Räthe, die umgeſetzet. Es wurde hierauf ſo viele vornehmen Frauenzimmer und Adel, der Hof und die Stadt, einen ſonnenklaren Lauin, aber ſo gar das Land verlieren. Hierneben wollte nun der Ober-Burggraf, Chriſtoph von Creun, verſchiedene Verſtellungen machen; allein es hat ihn verdrießen hat, daß er vor rathſam befunden, ſich nach Weſtphalen zu retiriren. Man denket hier zu ſpeiſen, mit einem Königlich-wohlbeſtellten Gaſtmahle, weiter in das Land, weil aber bald hierauf ſeine Zurückgezogenheit, weder ſeinen Bruder, den Cantzler, Johann von Creun, überſetzt worden.

Eine Urſache der [illegible] Ober-Burggrafen die nahe verdrießlich mit: Ja haben [illegible], und hatte mich zu Neuhauſen auf, [illegible] Tage [illegible] Tage [illegible] Tage

Der Marggraf

Wann der Marggraf [illegible] hat, ſo hat er [illegible] ſo wolte er einem Fürſten [illegible], daß er einem Herrn, er möchte noch ſo mächtig ſeyn, und ſich auf ſolche Weiß mit Ehren an den vergleichen hätte, in ſeinem Dienſt behalte.

Der Herzog

Der Herzog [illegible] wann, weil die meiſten ihrer mit einander Herren meiner Hofſtatt, auch bey der Regierung, obgeſtiegen waren, aber doch nichts mehr gelten, [illegible] ſie in Credit bey mir hatten, obſchon [illegible] weil ſie es recht gut mit mir meynten, oder weil ſie [illegible] ſich über halben in Schanden und nicht ſo ſie zu ſagen. Man ſagt mir die Gedancken in den Kopf: Als ſuchte man [illegible] wann mir [illegible] Jahren her, mich der Regierung zu entſetzen, und in das ſogenannte Klöſterreiter-Gemach einzuſperren. Nach meinem Ableiben aber wolten die Regierungs-Räthe und der Adel, einen aus ihrem Mittel zum Landesherrn erwehlen, und meinen Sohn, [illegible] Leibeserben, gänzlich von der Regierung ausſchlieſſen. Mittler Zeit [illegible] führen die Rentmeiſter verrichten, und es [illegible] Land gut bey der Wach auch wohl geſchehen, daß [illegible] mich und meinen Sohn gar ermordete. Hierüber entſtunde [illegible] in meinem Gemüthe, und ich rieth, man ſolte Rathherrn, die mir die gebettene Warnungen und Nachrichten gaben, als [illegible] halten. Die Abgaben der Rentmeiſterlichen Gemächer wurden [illegible], derſelbe ſolte andere anſehnliche Leute über ſich [illegible], worauf ihm [illegible] ſolte.

Ich befahl [illegible] auf ob Kauer zu meinen Leib-[illegible] Ehe einen [illegible], zwang ich einen Jungen von Wohlen Commiſſion und Geld gab, ihn auch zum Ober-[illegible] machte. Wie nun Wohlen wieder in Freyheit war, der Regierung aufgeſtanden, und [illegible] meiſte Mannſchaft in Pommern beyſammen hatte, auch [illegible], als ob allen vor mir [illegible], [illegible] auch, die neue

Belage

Anlage und Schatzung durch das ganze Land auszuſchreiben, ohne die Land-Stände darum zu fragen. Hierzu erwehlete ich den Sächſiſchen Steuer-Fuß, der hernach beſtändig bleiben ſolte, und es fande ſich, auf mein Verlangen, Peter Caſar der Hauptmann von Leipzig bey mir ein, der mir eine gründliche Information von dem Sächſiſchen Steuer-Weſen geben, und das Werck einrichten helffen ſolte. Alle, die meine vermeynten Getreue und Vertraute waren, wurden um dieſe Zeit, mit Gütern und Geld, auf das ſtattlichſte beſchencket.

Ich hatte ſchon vor 8. Jahren ein Teſtament gemachet, und darinnen Verſchiedenes verordnet, abſonderlich wie es, während der Minderjährigkeit meines Sohnes, biß er 18. Jahre alt ſeyn würde, in Vormundſchaffts- und Regierungs-Sachen ſolte gehalten werden, falls ich etwa vor der Zeit verſterben möchte. Dieſes Teſtament nun war ſo eingerichtet, daß ich vermeynte, der König von Pohlen, auf den ich hierbey allerdings ſehen muſte, würde nichts dargegen einzuwenden haben. Jetzo aber machte ich ein neues Teſtament, auf Einrathen Hertſtens, der ein Pommer, und Schnellens, der ein Mecklenburger gewſen; wodurch das vorige Teſtament caſſiret ward. Crafft meinem neuen Teſtament zu Folge ſolte mein Schwieger-Sohn, Johannes Albertus, Hertzog zu Mecklenburg, während der Minderjährigkeit meines Sohnes, über meine Preuſſiſchen Lande, das Gouvernement führen, auch ſchon bey meinen Lebzeiten dahin kommen, und ihm die Marienwerder, Memel, Gröbin und Görgenburg, auf Lehn-Rechte verſchrieben, und ſonder Anſtand eingeräumet werden. Jedoch was geſchahe?

Die flüchtigen und des Landes verwieſene, Preuſſen ſchlugen ſich zuſammen, giengen nach Warſchau, und gaben daſelbſt für: Ich würde tyranniſch, und ließ mich durch böſe ausländiſche Räthe zu Ausübung allerley Ungerechtigkeiten verleiten, hätte auch ein Teſtament gemachet, welches der Hoheit der Cron Pohlen über Preuſſen, und dem Pohlniſchen Intereſſe, ſchnur-gerade entgegen lieffe. Sie bäten derohalben, der König möchte eine Commiſſion verordnen, und alles, was ſie angebracht, unterſuchen laſſen. Sie hätten Orts wolten ihre Anbringen behaupten; beſſerten aber, daß man ihnen, und andern Verfolgten und Bedrängten, Juſtiz wi-

de widerſahren laſſen. Dieſe Bitte wurde ihnen vom König in Pohlen Sigismundo Augusto gewähret, und es ernannte der König Commiſſarien, zu Unterſuchung dieſer Klagen, ohne daß man darüber meine Einwerdungen dargegen angehöret hatte.

Gleichwohl bekam man zu Königsberg Nachricht davon, daß ſich ehestens eine Pohlniſche Commiſſion in Warſchau anmachen, und bey uns einfinden würde. Wie Paulus Scaliger dieſes hörte, vermeynte derſelbe, es ſeye gut, wann er abweſend wäre, und dem Spiel von ferne zuſehen könte. Alſo beredete mich derſelbe, daß ich ihm eine Geſandtſchafft an verſchiedene Höfe anſtrenge. Unter andern wolte er an dem Königl. Frantzöſiſchen Hofe mit einſprechen, und machte mir Hoffnung, es dahin zu bringen, daß mein Sohn, Albrecht Friderich, mit einer Königl. Frantzöſiſchen Printzeſſin ſolte vermählet werden. Ich ließ ihn derohalben reiſen, und gab demſelben eine ſtattliche Summa Geldes mit auf den Weg, deſſen er um ſo viel nöthiger hatte, weil er eine Mauſelle bey ſich führte.

Der Marggraf

Dieſer Zeißig hat ſich vor einen Käfig oder Bauer geſchicket, in den man ihn ſperren möchte, ſemmal er lieber die weite Luft zu ſeinem Ding erwehlen wolte; und das iſt ihm eben nicht zu verdencken. Denn wann ſein Gewiſſen ſagt, daß er ſchwere und langwierige Gefängniß, oder wohl noch etwas ſchlimmers, zu beſorgen habe, der gehe ſo weit als er kommen kan.

Der Hertzog.

Endlich langete die Pohlniſche Commiſſion gegen das Ende des Auguſti 1566. zu Königsberg an, und bliebe daſelbſt biß in den November des beſagten Jahres. Weil ich nun von einer ſolchen Commiſſion nichts hören und nichts wiſſen wolte; ſo wurden auch die Commiſſarien gar ſchlecht von mir empfangen; ja ich wolte ihnen nicht einmal Audientz geben. Letzlich aber muſte ich mich dennoch darzu verſtehen, und ihr Vorbringen anhören; da ich dann gar wohl merckte, wo es hinaus wolte, nemlich daß man ſuchte, meinen neuen vertrauten Räthen den Proceß

zu

gemachen, die alten abgeſetzten Räthe und Bediente wieder einzuziehen, und denen, ſo ſich beſchweren, von mir verfolget und gedrucket zu ſeyn, Satisfaction zu verſchaffen; wie dann verſchiedene von dieſen letztern, darunter ein ſogenannter von Canitz der Vornehmſte anweſen, ſich, zu meinem groſſen Verdruß, mit in der Suite derer Pohlniſchen Commiſſarien befanden.

Ich that alles, was ich kunte und in meinem Vermögen ſtunde, das Verfahren der Commiſſion abzukürtzen und zu hintertreiben; wie ich dann meine Räthe auf das Beſte defendirte, ihre Conduite hautement approbirte, und declarirte, daß ich alles das, weſſen man ſie beſchuldigte, auf mich nähme. Allein die Pohlniſchen Commiſſarien fingen an, mit denen Land-Ständen zu handeln, welche letztern baten und verlangten: Es möchten die Commiſſarien ihrem Befehl und der Inſtruction, ſo ſie von dem König von Pohlen hätten, folglich ihrer Commiſſion, ein Genügen thun. Alſo ſtritten die Commiſſarien zum Werck, und ich muſte mich ſelber, als ein Richter, mit der Commiſſion ziehen laſſen. Wäre es nun auf mich angekommen, ſo hätte meinen vertrauten Räthen nichts oder wenig Böſes widerfahren ſeyn. Allein es ging nach dem Sinn derer Pohlniſchen Commiſſarien, welche, mit groſſer Gewalt und Autorität, meiner Proteſtation ungeachtet, verfuhren, dergeſtalt, daß diejenigen, welche meine und meiner Räthe Feinde waren, triumphirten.

Ich meines Orts befande mich damals in einem recht klägelichen Zuſtande, und ſchiene es, als ob ich auf allen Seiten verkaufft und verrathen wäre. Schnell ſagte einſtmals zu mir: Man ſolte das Geſchütze in Ketten laden, und es, wenn die Pohlniſchen Commiſſarien, nebſt denen Land-Ständen, vom Schloſſe gehen würden, unter dieſelben losbrennen. Dieſer redete Schnell nicht einmal aus Ernſt. Gleichwohl wurde er von einem andern aus meinen Räthen, den ich gleichfalls vor treu und redlich hielte, auffgeſchnappet und verrathen. Zu einer andern Zeit riethe mir Sunck: Ich ſolte mich, nebſt meinem Sohn, retiriren, aus dem Lande gehen, und mich zu meinen Verwandten nach Franckreich begeben, welche ſich mich begleiten würden, hinzufügende, es wäre doch kein Menſch im gantzen Lande Preuſſen, der es redlich mit mir meynte, nur er, und noch drey oder

oder vier ausgenommen. Auch dieſer, den mir verworffene, Rath wurde verrathen, und bey der Commiſſion angebracht.

Der Marggraf.

Euern damaligen Zuſtande vortreflicher Herzog! bedaure ich von Hertzen; ſage aber, und will behaupten, daß alle dieſe Händel und Verdrießlichkeiten anders nichts geweſen ſind, als eine Suite und Wirckung derer ehemaligen geiſtlichen Zänckereyen.

Der Hertzog.

Freylich, werthester und tapfferer Herr Vetter! ſind es Wirckungen derer ehemaligen geiſtlichen Zänckereyen geweſen. Nach einigen Verhören nun wurde Juncke, Horſt, Schnell und Steinbach, mit Ketten gebunden, und in Gefängniſſe geworffen, auch endlich das Urtheil geſprochen: Daß die drey erſtern ſolten mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht; Steinbach aber, nach geſchwohrner Urphede, des Landes verwieſen werden. Solches Urtheil, wie ſehr es mich auch ſchmertzte, wurde am Tage Simonis und Judæ 1566. zur Execution gebracht, ohne daß ich es verhindern konte. Zum Andencken des Tages der Execution hat man das Hexameterum gemachet: Simonis Judæ, Schnell, Horſt, Funck interiere. Verſchiedene andere Perſonen, die ich zu Ehren-Aemtern befördert, und ein gutes Vertrauen in ſie geſetzet, wurden ebenfalls aus dem Lande geſchaffet, dergeſtalt, daß ich mich auf einmal aller meiner guten Freunde und vertrauten Räthe beraubet ſahe. Peter Cuſer von Leipzig, und ein Mecklenburgiſcher Rath, hatten das Glücke, daß ſie ſich zu rechter Zeit mit der Flucht ſalvirten. Widrigen Falls hätte ihnen gar leichtlich, ebenermaſſen, viel Böſes begegnen können. Die alten Räthe und Bediente wurden von der Pohlniſchen Commiſſion wieder eingeſetzet, und denen meiſten, wegen ihrer Klagen, Satisfaction gegeben.

Der Marggraf.

Es iſt viel, wenn eine ſolche Commiſſion in ein Land kommet, welche denen geliebteſten und vertrauteſten Räthen des Fürſten die Köpffe herunter ſchlagen, oder ſie des Landes verweiſen läſſet. Es iſt auch

auch viel, daß eine dergleichen Commiſſion, einem Fürſten alte abgeſetzte Räthe und Bediente, die ihm verhaß ſind, wieder aufdringet. Indeſſen aber wäre zu wünſchen, daß Räthe und Hof-Bediente, allewal, die wahre Redlichkeit zur Richtſchnur haben, und ihren Herrn nicht in ſolche Dinge verſtricken möchten, die capable ſind, tauſenderley Verwirrungen und Verdruß nach ſich zu ziehen.

Der Hertzog.

Mein neues Teſtament muſte ich nunmehro wieder ändern, und es ſo einrichten, wie es dem König von Pohlen gefällig ſeyn kunte. Des Scaligers Urtheil belangende, ſo beſtunde es: Daß Scaliger auf ewig aus Preuſſen und Pohlen verbannet ſeyn, und vor Vogel-frey geachtet ſeyn ſolte. Derowegen ſchriebe Scaliger an den König von Pohlen, und wunderte ſich gar ſehr, daß man ihm den Proceß gemachet, ohne daß er gehöret worden, oder ſich verantworten können. Allein er bekam vom König von Pohlen zur Antwort, daß er ſich nicht unterſtehen, jemals wieder nach Preuſſen zu kommen.

Gleich nach geendeter Commiſſion fieng ich an, meine Gedancken von der Lehre Oſiandri und denen Oſiandriſten zu bereuen, als ich vorhero davon gehabt hatte. Eben darum ruffete ich den D. Morlinum wieder nach Preuſſen, und machte ihn Anno 1567. zum Biſchoff von Samland, nahm mir auch ſonſt für, noch ſehr viel gutes zu ſtifften.

Aber es nahete mittlerweile das 1568ſte Jahr herzu, welches das 78ſte meines Alters geweſen iſt. Mit dem Eintritt des beſagten Jahres befande ich mich immerfort ſehr ſchwach und krank, weswegen ich mich aus Königsberg hinaus auf das Schloß Tapiau beigeführet ließ. Allein auch hier an dieſem Orte, der ſonſt zu meiner Gemüths-Ruhe ſehr viel beygetragen, wolte es nicht beſſer werden, ſondern die Krankheit wurde ſchlimmer, wannenhero ich gar wohl merckte, daß der Seiger meines Lebens zu Ende eilete. Bey ſolchen allen Sachen ließ ich meinen damaligen Hof-Prediger, Doct. David Voien, zu mir kuffen, und dieſer Mann muſte mir noch ein paar Wochen, welche die letzten meines Lebens geweſen, beſtändig Compagnie leiſten. Wir pflogen nichts anders als geiſtliche Betrachtungen, Gebete und Andacht mit einander. Die ſchönſten Bibliſchen Sprüche, womit mein Hertze angefüllet geweſen, quollen hinauf gegen die Zunge, und floſſen hernach, wie ſüſſer Honig, aus mir

dem Munde. Alſo höret man offtere aus dem XXXIX. P. hertzlich ſeufftzen und beten: HErr, laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre, und nicht mehr hier ſeye. Aber mein höchſter Troſt war jetzt und hie, daß ich wuſte, wie ich durch Chriſti, ſeines Leidens, Sterbens und Auferſtehung willen, Vergebung aller meiner Sünden, und einen gnädigen verſöhnten GOtt hatte. Ob offt die Schmertzen anhielten, nahm ich für mich das Exempel Pauli II. Cor. 12. da er klagt: Es ſeye ihm ein Pfahl in ſein Fleiſch gegeben, nemlich des Satans Engel, der ihn mit Fäuſten ſchlage. Hiernechſt ſprach ich aus dem 73. Pſalm: HErr! Wann ich nur dich habe ꝛc. Item aus Job. 13. Ob er mich gleich tödten wird, ſo will ich dennoch auf ihn hoffen: denn er iſt mein Heyl. Sonſten, wann mir Widerwärtigkeiten zu ſchwer fielen, pflegte ich nicht ſelten, in der Ungedult, heraus zu fahren: Ach wäre ich doch todt! Ach wäre ich unter der Erden! Aber jetzo, in dem gröſten Schmertzen, ließ ich mit aller Gedult die Worte hören: Ach wäre ich bey meinem lieben HErrn Jeſu Chriſto!

Und damit ja, nach dem Befehl Pauli Coloſſ. III. das Wort GOttes reichlich bey mir wohnen möchte, und allezeit Urſache gehabt würde, von allen Stücken Chriſtlicher Lehre zu reden, ſo hatte ich, ſchon von etlichen Jahren her, verordnet, die gantze Bibel, ordentlich nach einander, bey Tiſche zu leſen; darauch doch betheuren, daß ich auf Erden keine gröſſere Freude als dieſe gehabt. Alſo ließ ich mich auch, in denen letztern Wochen meines Lebens, zu Tiſche bringen, nur wegen dieſer Lection; und wann ſie vollbracht, ungegeſſen und ungetruncken wieder wegtragen.

Endlich habe ich, nach der ſiebenden Bitte, unſerm lieben HErrn GOtt, für vielfältige und wunderbare Erlöſung aus mancherley Noth und Gefahr gedancket, und aus dem 71. Pſalm die Worte wiederholet: Du haſt mich, lieber HErr GOtt! die Zeit meines Lebens erfahren laſſen, viel und groſſe Angſt, und haſt mich wieder aus der Tieffe der Erden herauf geholet. Aber es iſt noch der letzte Feind verhanden, nemlich der Tode, von dem bitte ich dich, dieweil ihm dein geliebter Sohn, durch ſeinen Tod und Auferſtehung die Macht genommen hat, wolleſt du mich auch gnädiglich erlöſen, und mir ein gnädiges und ſeliges Stündlein verleyhen ꝛc.

So bethätigte und communicirte ich noch vollem Verſtand, den ich auch biß in die letzte Stunde meines Lebens behalten: obgleich das Gedächtniß, in denen letzten Jahren, ziemlich ſchwach worden war. Als

zeuget iſt, nichts zu ſeiner Vertheidigung beybringet/ als bloß wegen drey Puncts vom Krieg, einige unhinlängliche Raiſons. Daß alſo aus ſeinem Stillſchweigen zu erſehen/ er könne ſich gar nicht rechtfertigen. Damit erhub ſich ein groſſes Geſchrey unter dem Pöbel: Er iſt des Todes würdig; worauf er wieder fortgeführet, und aufs neue von dem Volck geläſtert und beſchimpffet ward.

Um die Richter-Schrancken her, waren überaus viele Bäncke und Gänge, voller Männer und Weiber durch einander. Unter andern war die Gemahlin des General Fairfaxens gegenwärtig/ der/ auch wider ſeinen Willen einen Præſidenten in der Verſammlung abgeben müſſen, welche die Richtere über des Königs Proceſs erwehlet hatten. Dieſe Dame, nach ein wenig geſtillten Getöſe/ hub an zu ſagen/ man ſolte ja nicht glauben/ daß des Königs Todt von dem Engliſchen Volck verlanget werde/ wie man doch vorgäbe! Sondern der Ehr-geitzige Cromwel dränge darauf; und die/ ſo wider den König ſchryen/ ſeyen nur ſeine Miedlinge/ und/ von ſeinen Anhängern/ beſtellte Leute. Dieſes Frauenzimmer ward gar deutlich gehöret, beſonders von mir. Nichts deſtoweniger ſprach ich lächelnde, ſie ſeye eine Närrin, da ſelbige doch eine ſehr kluge Frau geweſen. Noch mehr Verwunderung aber erweckete die Bradſchawin. Solche, wie Pilati Weib/ im Gewiſſen gerühret, und aus Furcht, GOtt möchte des Königs Blut an ihrem Mann, ihr und denen Ihrigen rächen, that vor ihm einen Fußfall und flehete mit Thränen, er möchte doch ſein Amt niederlegen, und ja zur Vergieſſung des unſchuldigen Königs Blut nichts beytragen. Allein Bradſchaw, der meinem Intereſſe mehr/ als ſeiner Frau ergeben war, kehrte ſich wenig an ihre Furcht, ob er ſie gleich tröſtete, mit dem Zureden, ſie ſolte aufſtehen, und ſeinetwegen keine Sorge tragen, weil er nichts unbilliges wider den König begehen würde. Eben dergleichen Angſt hatte auch des Thomæ Scots, eines Aldermanns und Mit-Richters Frau/ welche ihrem Mann die Füſſe umarmete, und ihn um Chriſti Wunden willen gebeten, den unſchuldigen König nicht zu verurtheilen/ und einem Tyranniſchen Unterthanen das Glücke zu bahnen. Habe Abels ſchon verſcharretes Blut überlaut geſchryen/ wie viel hefftiger würde dann das Königliche ruffen; worüber ſie von ihrem Mann verſpottet worden, der anbey zu derſelben geſaget: Abel iſt unſchuldig geweſen; der König aber iſt es nicht/ und ich hoffe ſein Todt wird Glück und Seegen über mich und mein ganzes Haus bringen. Doch dieſer Seegen iſt nachhero darinnen beſtanden, daß er/ bey Wieder-Einſetzung der Königlichen Familie, lebendig aufgeſchnitten worden. Wie ich es von

ich nun das letztmal gebeichtet und communiciret hatte, beſchloſſe ich mei-
ne Andacht mit denen ſchönen Worten aus dem 66. Pſalm: Kommt
her, höret mir zu! alle die ihr GOtt fürchtet, ich will erzehlen,
was der HErr an meiner Seelen gethan hat: Zu ihm rieff ich mit
meinem Munde, und er erhörete mich, und merket auf mein
Flehen. Gelobet ſeye GOtt! der mein Gebet nicht verwirfft,
noch ſeine Güte von mir wendet. Item, mit dem ſchönen Lob-
Geſang Simeonis: HErr! Nun läſſeſt du deinen Diener im Friede
fahren ꝛc.

Als endlich die Nacht vom 19. zum 20. Martii herbey nahete, wurde
es ſo mit mir, daß ein jedweder vermuthete, ich würde alle Stunden aus-
löſchen wie ein Licht, welches auch um 6. Uhr des Morgens an dem nur-be-
ſagten Tag geſchahe. Mein Hof-Prediger rieff mir, indem ich mit dem
Todt rung, unaufhörlich zu, und ich gab ihm durch Zeichen zu verſtehen,
daß ich alles wohl verſtünde. Sehr merckwürdig iſt indeſſen dieſes, daß
mir meine Gemahlin, Anna Maria, welche ebenfalls ſehr ſchwach und
krank geweſen) an dem Tag als ich geſtorben, anbey in das Reich
derer Todten nachgefolget iſt. Nur noch dieſes will ich zum Beſchluß
meiner Hiſtorie ſagen, daß ſowohl in der Bibliotheque zu Königsberg,
als in andern Bibliotheques viele geiſtreiche Gebete und Briefe über
Religions-Sachen verhanden, die ich alle ſelber concipiret, und mit eig-
ner Hand geſchrieben habe.

Der Marggraf.

Ihr habt zwar, vortrefflicher Herrog! groſſe Glück in der Welt
gehabt; aber, wahrlich! auch viele Widerwärtigkeiten, und zwar ſolche, die
einem Fürſten recht ſchmertzen, und ihm wehe thun müſſen. Indeſſen
hätte es bey nahe geſchehen können, daß das Land Preuſſen, wie ihr es
beſeſſen, an die Cron Pohlen zurücke gefallen wäre, weil euer Sohn, Al-
bertus Fridericus, Anno 1618. geſtorben, ohne männliche Erben zu
hinterlaſſen, nachdem das Land ohne diß ſchon gantze vierzig Jahre, we-
gen der Blödigkeit eures Sohnes, durch Adminiſtratores aus dem Hauſe
Brandenburg iſt regieret worden. Aber der Churfürſt zu Branden-
burg, Johannes Sigismundus, hat dieſen Streich auszuparieren, und zu ma-
chen gewuſt, daß er Anno 1611. vor ſich und ſeine Erben, die Mit-Be-
lehnung über das Hertzogthum Preuſſen von der Cron Pohlen er-
halten. Die Conditiones zwar ſind damals etwas harte geweſen; jedoch

man hat Mittel gefunden, dieſen Beſchwerlichkeiten abzuhelffen, und ſo iſt durch die erlangte Souveraineté über Preuſſen, alles aufgehoben. Nichts bekümmert mich, daß es noch bis auf dieſe Stunde einige Lutheraniſche Schoos-und Korn-in Preuſſen giebt, denen es wehe thut, daß ſie nicht nach Wittenberg appelliren können. Allein müſſen doch nur Chriſten aus der Welt ſeyn?

Secretarius.

Paris. Der [illegible]biſchöff allhier hat ein Patent publiciren laſſen, welchem zu Folge allen und jeden Einwohnern ſeiner Diœceſe erlaubet iſt, mehr dann Faſten dieſes 1733 ſten Jahres Eyer zu eſſen.

Der Hertzog.

Wohl denen! welche dergleichen Erlaubniß nicht nöthig haben, ſondern zu allen Zeiten eſſen können, was ſie wollen, wann ſie nur dabey allemal fein nüchtern und mäßig leben.

Der Marggraf.

Wer dieſes thut, hiernechſt ſeinen GOtt ehret, liebet, fürchtet und vertrauet, auch das Gebet fleißig obſerviret, welches von der Liebe und der Schuldigkeit gegen den Nechſten handelt, der darff ſich zu ſeiner Zeit vor Fleiſch, Eyer und Butter ſchewen. Laſſet uns nunmehro vortreflicher Herrſchafft [illegible] Diſcurs abbrechen, und ſpielens wieder zuſammen kommen.

Bey dem Verleger dieſer Geſpräche iſt auch zu haben:

Der mit hiſtoriſchen, politiſchen und andern importunen Sachen beſchäfftigte Staatsmann, oder gründliche Erzehlung alles deſſen, was von Höfen groſſer Potentaten, mächtiger Fürſten und andern vornehmen Häuſern zu Friedens- und Kriegs-Zeiten wichtiges und beſonders geſchieht, wird, ꝛc. 61ſtes Stück biß daher, wird continuiret.

Des Reiſenden Chineſers ſechſtes Stück, im 4ten Band, welcher ſeine angenehmen Reiſe- und andere Beſchreibungen continuiret, und allemahl dem Verlangen curieuſer der Zeit referiret und berichtet, ꝛc. 1732.

163

Der Himmel hat das Haus von Brandenburg erkohren
Daß es ein Helden-Saal und deren Pflantz-Schul sey.
Auch der geringste Zweig, der jemahls da gebohren,
Kommt Palmen an der Pracht, an Hoheit Cedern bey

Geſpräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Drey und Sechtzigſte ENTREVUE,

Beſtehende:

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,

Zwiſchen

ALBERTO,

Dem erſten Hertzog in Preuſſen, aus dem Hohen Hauſe Brandenburg,

Und

Dem Marggrafen zu Brandenburg-Bayreuth,

CHRISTIANO ERNESTO,

Ihrer Majeſtät, der letzt-verſtorbenen, höchſtſeligſten Königin von Pohlen Herrn Vater,

Worinnen, nebſt ſehr remarquablen Diſcurſen, die vortreffliche Hiſtorie des Letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe. 1712.

CHRISTIA
ENSIGN

Je neulich Albertus, der erſte Herzog in Preuſſen, aus dem Hohen Hauſe Brandenburg, und der Marggraf von Bayreuth, Chriſtianus Ernеſtus, Ihrer Majeſtät der letzt-verſtorbenen höchſtſeligſten Königin von Pohlen Herr Vatter, das zweytemal im Reiche derer Todten zuſammen kamen, nach die Liſtere zum Letztern:

Ich weiß es ſchon, ehe ich es noch aus euerm eigenen Munde vernehme, wertheſter und tapfferer Herr Vetter! daß Ihr ſolche Reiſen gethan, dergleichen heutiges Tages die Fürſten nicht offt mehr zu thun pflegen; wie auch daß Ihr ſehr wohl von ſolchen Reiſen profitiret habt. Glückſelig ſeyd Ihr deshalb zu nennen, und euer, dadurch erlangter, Ruhm wird nimmermehr vergehen.

Der Marggraf.

Es hat mich auch die Gefahr, desgleichen die Mühe und Fatiguen, welche ich auf Reiſen ausgeſtanden niemalen gereuet; und ich bleibe dabey, daß es rühmlicher iſt, wann man ſich wacker in der weiten Welt umſiehet, als wann man immer in der Nähe, auf ſeinen Güthern oder ſtets im Lande, ja wohl gar beſtändig zu Hauſe, und im Bezircke ſeines Geburts-Orts, ſo zu reden, hinterm Ofen ſitzen bleibet.

Der Hertzog.

Man converſiret und beſpricht ſich gerne mit klugen Leuten: die

aber nicht an einem Orte zu finden, ſondern eben ſo, wie andere rare und koſtbare Sachen, da und dorten in der Welt vertheilet ſind. Eben darum iſt das Reiſen vor Fürſten eine ſehr gute und nützliche, wo nicht gantz nöthige und unentbehrliche Sache.

Der Marggraf.

Hiernechſt iſt auch dieſes gewiß, daß ein Fürſt ſehr wohl thut, wann er bißweilen incognito reiſet, und unerkannt bleibet. Auf dieſe Weiſe kan derſelbe mit Leuten allerley Standes umgehen, folglich aber viel hören und ſehen, das er ſonſt nicht hören und ſehen würde. Denn ſobald man einen Fürſten vor ſich hat, ſo beſtrebet man ſich, beſcheiden und behutſam in allem ſeinem Thun, zu ſeyn, auch im Diſcurs mit vielen Wahrheiten an ſich zu halten, und ſich mit Reden überaus in Acht zu nehmen. Dencket man aber, ob ſeye man bey ſeines gleichen, oder habe noch geringere, als man ſelber iſt, vor ſich, ſo läſſet man ſich, in allen Dingen, gemeiniglich, viel freymüthiger und offenhertziger finden.

Der Hertzog.

Nur muß dieſes ſeyn, daß ein Fürſt allemal, er reiſe, oder ſeye in ſeinem eigenen Lande, ja er thue was er wolle, die Klugheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, zu ſeiner Seite habe. Ja eben ſo, wie ein Fürſt andere, nach der Hoheit ſeines Standes, ſeiner Macht, und ſeines Anſehens übertrifft, muß derſelbe auch anderen an allen hohen, guten und rühmlichen Qualitäten übertreffen.

Der Marggraf.

Allerdings, vortrefflicher Hertzog! Denn Fürſten ſind Brunnen, daraus ein gantzer Staat entweder ſein Wohl oder ſein Weh ſchöpffet. Giebet nun ein ſolcher Brunn ein geſundes, heilbares und erquickendes Waſſer von ſich, o wie wohl iſt nicht einem Lande geholffen?

Der Hertzog.

Plato deren Weis-Weiſen Erz-Vater hat, nach ſeiner Gewohnheit, klüglich geſaget: Das allein ſeye ein glückſeliges Regiment, wann entweder die Weiſen regieren, oder die Regenten ſich der Weisheit befleißigen. Weisheit und Wiſſenſchafften, Leſen

und Lernen, iſt einem Fürſten ſo unentbehrlich nöthig, daß er ohne dieſelben ſeinen hohen Namen, und die damit verknüpffte Würde, ſchwerlich behaupten kan. Denn Fürſten erben zwar die Regierung; aber die Regierungs-Kunſt müſſen ſie lernen. Ihnen, als Durchlauchtigen Perſonen, wird zwar ein hellers Licht der Weisheit angebohren; aber ſolche göttliche Flamme muß mit dem Oel der Unterweiſung immer höher gebracht, und mit groſſer Sorgfalt ernehret werden. Kurtz zu ſagen: Das Lernen muß der Natur zu Hülffe kommen. Beydes hat ſeinen Urſprung von GOtt, und keines kan ohne das andere beſtehen. Sollen Fürſten allemal erſt durch die langſame Erfahrung klug werden, ſo gereichet es Ihnen und ihrem Staat zum gröſten Schaden und Verderben. Hingegen muß das, was ſie von Lebendigen und Todten lernen können, machen, daß ſie alles fein ordentlich, und faſt aus dem Grunde verſtehen. Anderergeſtalt werden ſie, durch viele Umwege, ſehr langſam ihren Zweck erreichen, ja ihn nicht ſelten gar verfehlen. Beleſenheit in denen Staats- und Geſchichte-Büchern weiſet und unterweiſet mit Beyſpielen, was nützlich oder ſchädlich ſeye, gethan und unterlaſſen werden ſolle. Wann ihnen die Belebung nicht ſelber das Sinnen und Nachdencken giebet, ſo müſſen ſie mit fremden Augen und Ohren ſehen und hören, und ſich regieren laſſen, an ſtatt, daß ſie regieren ſolten. Jedoch es mag hiervon genug geredet ſeyn, wertheſter und tapfferer Herr Vetter! worgegen Ihr geruhen werdet, mir eure Hiſtorie zu erzehlen.

Der Marggraf.

Solches zu thun bin ich ſo willig als ſchuldig. Mein Groß-Vater iſt geweſen Chriſtianus, ein Sohn Johannis Georgii, Churfürſtens zu Brandenburg, von dem er, Krafft des väterlichen Teſtaments, das Ober-Burggrafthum, oder das Land oberhalb Gebürge, ſonſt das Marggrafthum Culmbach, itzo aber insgemein das Marggrafthum Bayreuth genennet, geerbet hat. Meines Groß-Vaters Gemahlin hieß Maria, und war eine leibliche Tochter eures Sohnes Alberti Friderici, Hertzogs in Preuſſen, von der mein Vater Erdmannus Auguſtus gebohren worden, und noch ſieben andere Kinder, Printzen und Printzeßinnen. Mein Vater vermählte ſich mit Sophia, einer Printzeßin-Tochter Joachimi Ernesti, Marggrafens zu Anſpach, die mich den ſieben und zwantzigſten

Julii 1644. auf dem Schloſſe zu Bayreuth, zur Welt gebohren hat.

Der Hertzog.

Ich ſolte Euch alſo billig, gleich bey unſerer vorigen Unterredung, meinen Ur-Ur-Enckel genannt haben. Jedoch weil dieſes Wort allhier, im Reiche der Todten, eben nicht gewöhnlich, auch nicht commod auszuſprechen iſt, will ich von nun an, Euch nicht anders als tapfferen Marggraf heiſſen.

Der Marggraf.

Anno 1651. den 27. Januarii ward mir mein Vater durch den Todt geraubet, und meine Mutter hatte ich ſchon den 23. Novembr. 1646. im dritten Jahre meines Alters verlohren. Mein Groß-Vater, Marggraf Chriſtianus hingegen, lebte damals noch, wie mein Vater ſtarb, und wandte meiner Wohlerziehung wegen alle erſinnliche Sorgfalt an, dergeſtalt, daß ich gar zeitlich in allen Fürſtlichen Tugenden und Sitten, auch vielerley löblichen Wiſſenſchafften, unterrichtet wurde. Nachdem aber auch nurbeſagter mein Groß-Vater Anno 1655. den 30. May, in ſeiner Reſidentz zu Bayreuth das Zeitliche geſegnete, und mich alſo, mit zwölff Jahren, noch minderjährig verlieſſe, ſo fiele zwar die Erb-Folge der Fürſtlichen Landes-Regierung auf mich; kunte mir aber gleichwohl, wegen ermangelnder Majorennität, nicht aufgetragen werden. Derohalben nahmen, die Sorgfalt vor ſolche Regierung ſowohl, als vor meine weitere Erziehung, nach der in unſerm Hauſe eingeführten Ordnung, und der Intention meines Groß-Vaters, auf ſich der Churfürſt zu Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, und meines Vatern Bruder, Georgius Albertus, als Ober- und Mit-Vormünder, unter deren klugen Aufſicht und Verfügungen, GOtt Lob! auch alles glücklich und nach Wunſch von ſtatten gegangen.

Der Hertzog.

Ich weiß, wie ſehr es einem Fürſten ſchmertzet, wann er dencket, es ſeye ſein Ende nahe, und er müſſe einen unmündigen Sohn hinter ſich, und der Sorgfalt eines Vormünders überlaſſen. Denn man mag, in ſeinem Hertzen und Gedancken, desfalls in Vorſchlag bringen wen man will, ſo findet man dennoch ſolche Wahl, auf allen Seiten mit vielen Schwierigkeiten verknüpfet, iſt auch nicht ſonder Unruhe, wann man die Anverwandtſchaffts-

es von ihm ſelbſt, bey ſeiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten vernommen habe.

Ich verlangte indeſſen, meiner gewöhnlichen Heucheley nach, daß das Hauß derer Gemeinden ein abermaliges Faſten, auf den 26. des Monats ausſchreiben ſolte, damit die Richtere von GOtt begnadiget würden, in einer ſo wichtigen Sache recht zu urtheilen. Ich ermangelte meiner Seits nicht, abermals viel Allmoſen auszutheilen, und den gantzen Tag, mit allen Andachts-Zeichen in der Kirche zu bleiben. Meine gröſte Sorgfalt aber war, hirbey durch die Geiſtliche das Volck vorzubereiten, das Königl. Todes-Urtheil nicht nur ſonder Schrecken, ſondern gar mit Frohlocken anzuhören, weil es dadurch von ſeiner Tyranney befreyet würde; und die meiſten folgeten mir darinnen treulich, wannenhero es eine Luſt anzuhören ſeyn ſolte, woferne es die Zeit geſtattete, daß ich euch einen Theil derer ſeltſamen Diſcourſe erzehlen könte, welche dieſen Tag über auf denen Cantzeln ſind gehalten worden; allein ich habe noch anderer Dinge zu erwehnen.

Bey dieſen Anſtalten ließ ich es nicht bewenden, und es war mir, aus hefftiger Begierde meinen Anſchlag vollführet zu ſehen, vor allerley bange. Unerachtet die Richtere meiſtens meine Creaturen oder Verwandten, oder Anhänger, mithin allerſeits hoffeten, ihr Glücke mit meinem zu machen, beſorgte ich dennoch es möchte ſich im Augenblick in ihren Gemüthern, entweder ein Gewiſſens-Scrupel oder Furcht erheben. Zu beſſerer Verſicherung meiner Sache wolte ich demnach, es möchten 50. meiner Ergebenſten, welche den gröſten Theil, ja bey nahe zwey Drittheile derer Richtere ausmachten, Morgens und Abends vor der Sitzung in meine Wohnung kommen, allwo ich ihnen meine Meinung und Anſchläge recht zu erkennen gab, ſie, in ihrem Vorhaben beſtändig zu ſeyn, ermahnete, die Schwachen bedrohete, denen Ehrgeitzigen hingegen güldene Berge verſprach.

Nichtsdeſtoweniger befliſſe ich mich vor dem Reſt der Welt, und auch gegen dieſe mir Ergebene ſo gut als möglich, mein Abſehen, welches bloß dahin gieng, den König um den Hals zu bringen, zu verbergen, und es mit einem guten Mäntelgen zu umhüllen. Dannenhero ſprach ich öffters weinende: **GOtt weiß, wie ſchmertzlich mir es fallen wird, den König unter dem Beil des Henckers zu ſehen; allein das Intereſſe der Religion, und die Wohlfarth ſo vieler Völcker, muß uns gleichwohl lieber als des Königs Leben, mithin dem Schmertz vorgezogen ſeyn.** Währenden Proceſs hörte man mich faſt nichts anders reden, als wie leid es mir um dieſen armen Fürſten wäre, deſſen Leben ich gerne mit meinem Blute erkauffen wolte, ſetzte auch vielmals hinzu: **Ich ruffe GOtt zum Zeugen, wie manche**

wandtſchaffts-Ordnung, in ſolchem Fall ſtatt finden laſſen muß. Es ſind in der That ſchon viele minderjährige Printzen ſehr übel mit ihren Vormündern gefahren. Jedoch wenn der Himmel ſolche kluge, ſorgfältige aufrichtige und getreue Vormünder beſchehret, wie Ihr gehabt, tapfferer Marggraf! der hat ſich höchſt-glückſelig zu ſchätzen, und es iſt weder der Abgang des Vaters, noch des Groß-Vaters, dabey zu ſpüren.

Der Marggraf.

Der groſſe Churfürſt, Fridericus Wilhelmus, als mein Ober-Vormund, hielte vor gut, daß meine Erziehung auſſerhalb Landes, um vieler Urſachen willen, fortgeſetzet werden ſolte. Dannenhero hat derſelbe, aus höchſtrühmlicher und recht väterlichen Fürſorge, ſeinen Geheimen Rath und Stadthaltern des Fürſtenthums Halberſtadt, Joachim Friderichen, Freyherrn von Blumenthal, unterm dato, Königsberg in Preuſſen, den 10. Februarii 1656. anbefohlen, mich von Bayreuth nach Halberſtadt abzuholen, auch die Direction über meinen Lebens-Wandel, Auferziehung und Wachsthum, über ſich zu nehmen. Allein dieſer Stadthalter wurde, durch zugeſtoſſene Leibes-Schwachheit verhindert, ſeine Reiſe eher als im Monath Aprilis anzuſtellen; da er dann am 25. dieſes Monaths zu Bayreuth angelanget.

Bey dieſem Wercke wurde der Churfürſt zu Sachſen, welches damalen Johannes Georgius I. annoch geweſen, desgleichen der Marggraf Albertus zu Anſpach, wie auch der Landgraf Georgius zu Heſſen-Darmſtadt, als nahe hohe Anverwandte mit zu Rathe gezogen, und ſie ſtimmeten darinnen mit dem Churfürſten zu Brandenburg vollkommen überein. Weil nun auch die geſamten Räthe der Vormundſchafftlichen Regierung, und die gantze Landſchafft des Marggrafthums Bayreuth, vor gut befande, mich auſſer Land zu laſſen, als hat man ſonder Anſtand alles, was zu meiner Abreiſe nöthig geweſen, beſtellet und zur Hand geſchaffet. Darauf ließ ich mich am Heil. Pfingſt-Feſt 1656. das erſte mal mit dem Hochwürdigen Abendmahl des HErrn verſehen, und reiſete alsdann den 20. Junii von Bayreuth ab. Mich begleiteten einige Bayreuthiſche Räthe, worunter ſich der Geheime Rath Carl Freyherr von Stein, Cantzler, Hof-Richter, und des Johanniter Ordens Ritter, befunden hat.

Der Hertzog.

Die Abſichten des groſſen Churfürſtens zu Brandenburg, in Anſehung eurer Erziehung, ſind allerdings zu loben und zu rühmen. Aber die Land-Stände und Unterthanen können, daferne ie es treu und redlich meynen, ohnmöglich ſonder Wehmuth anſehen, wann ihre Freude und Höffnung von ihnen geführet wird; ob ſie ſich gleich dem Schickſal unterwerffen müſſen, auch ſelber einſehen und erkennen, daß eine dergleichen Reiſe eben ſo gut als nöthig iſt.

Der Marggraf.

Meine Reiſe gieng über Hof, Schleiz, und Naumburg biß Eißleben in der Grafſchafft Mannsfeld. Hieſelbſt beſchauete ich das Haus, in welchem Doct. Martin Luther, den 10. Novembris An. 1483. gebohren worden. Solches ſtehet in der langen Gaſſe an der Ecke, iſt auch, bey entſtandenen vielfältigen Brand, allemal unverletzt geblieben. Endlich langte ich den 30. Junii vollends zu Halberſtadt geſund und glücklich an, und der Stadthalter von Blumenthal ließ ſich meine, ihm anvertraute, Education treulichſt und ſorgfältigſt angelegen ſeyn.

Allein dieſer wackere Mann ward mit einer ſchweren Kranckheit befallen, und ſtarb den 14. Januarii des folgenden 1657. Jahres, nach einem rühmlichſt geführten Lebens-Lauff. Sobald der Churfürſt dieſes erfuhr, ſchickte er einen von ſeinen Räthen nach Halberſtadt, der mich nach Berlin abholen muſte, woſelbſt ich den 21. Februarii arrivirte. Ein Vater kan ſeinen Sohn gütiger und freundlicher nicht empfangen, als ich von dem Churfürſten empfangen worden bin; wie er mich dann auch bey ſich auf dem Schloſſe einlogirte. Die Aufſicht über meine Erziehung aber ward dem Geheimen Rath und Stadthalter der Chur- und Marck-Brandenburg, wie auch des Fürſtenthums Minden und der Grafſchafft Ravensberg, Johann Grafen von Sayn und Wirgenſtein, desgleichen dem Geheimen Rath, Johann Friderichen, Freyherrn von Löben, anvertrauet, und ſie iſt von ihnen vier Monathe lang, rühmlichſt beſorget worden.

Mittlerweile war der Churfürſt bedacht mich, zu Fortſetzung derer angefangenen Studien, und einem Printzen anſtändigen Exercitien, auf eine Univerſität zu verſchicken, und mich in der Abſicht mit wohl qualificir-

ten

ten **Leuten** zu verſehen. Hierüber berathſchlagete er ſich mit dem **Marggrafen** Georgio Alberto, meines **Vaters Bruder** als **Mit-Vormunden**, und nach reiffen Bedacht wurde **Ernſt Heinrich Borck**, auf **Regenwald, Stramehl, Zozenow** und **Fahrenbach**, ein Cavalier von groſſem **Verſtand** und vielen **löblichen Tugenden**, zu meinem **Hofmeiſter** ernennet. Zum Inſpectore bekam ich, **Caſparn von Lilien** auf **Waizendorff**. Dieſer war Comes Palatinus, nachheriger **Geheimer Kirchen-Rath**, Præſident des Conſiſtorii, und im **Obern Fürſtenthum Burggrafthums Nürnberg** General Superintendens, der von dem **Churfürſten** zu **Brandenburg**, wegen ſeiner vortrefflichen Erudition und Qualitäten, allbereit vorhero zum Profeſſore Theologiæ bey der Univerſität zu **Königsberg** in **Preuſſen** vocirt, auch An. 1653. bey damaliger **Erwehlung** Ferdinandi IV. zum **Römiſchen König**, mit nach **Augſpurg** war verſchickt geweſen. Zum Secretario bey mir, ward angenommen und beſtellet, Johannes Theodorus **Müller**, Jur. Utriusque Candidatus, der nicht allein **Teutſchland** und die **Niederlande** vorhin wohl durchreiſet, ſondern auch, bey währenden **Weſtphäliſchen Friedens**-Tractaten, zu **Oßnabrück**, eine geraume Zeit, mit nicht geringen Nutzen, ſich aufgehalten, folglich viel geſehen und erfahren hatte. Was der Inſpector nachhero bey mir worden, das habe ich ſchon geſaget. Aber meinen **Hofmeiſter Borck** betreffende, ſo iſt er nach meinen abſolvirten Studiis und zurücke gelegten Reiſen, an meinem Hofe **Geheimer Rath, Ober-Hofmarſchall** und **Cammer**-Director geweſen, und den Secretarium machte ich zum **Landſchaffts-Rath**.

Der Hertzog.

O wie glückſelig iſt ein junger **Prinz**, wann er, in ſeinen jungen Jahren, bey ſeinen Studiis und auf Reiſen, ſolche **Männer** bey und um ſich hat, welche in der **That**, und nicht dem Schein nach, gottesfürchtig, fromm, treu und redlich, auch gelehrt, klug, geſchickt und erfahren ſind. Ein ſolcher **Prinz** hat ſchon mehr als halb gewonnen, und ſie ſind ſeine **ſichrbaren Schutz-Engel** zu nennen, die ihn, nechſt dem Beyſtand **GOttes**, vor alle Unfälle zu bewahren, demſelben lauter **herrliche Wiſſenſchafften** beyzubringen, und die **Liebe** zu denen **Tugenden** zu inſpiriren, alle Sünden, alle Laſter und alle Untugenden aber von ihm zu entfernen ſuchen.

Der Marggraf.

Nach ſolchen, und andern, gemachten nöthigen Anſtalten reiſete ich

von **Berlin** ab, und ward von denen **Churfürſtlichen Geheimen Räthen**, und andern **Standes-Perſonen**, biß an die **Gränze** begleitet. Meinen Weg nahm ich über **Wittenberg** und **Leipzig**, allwo ich die Kirchen, Auditoria und Bibliothequen beyder berühmten Univerſitäten, wie nicht weniger die **Raths**-Bibliotheque an dem letztern Ort, und die Grabſtätte Lutheri an dem erſtern beſehen. Den 30ſten Junii langte ich vollends zu **Bayreuth** an, und nicht allein dieſe **Stadt**, ſondern auch das **gantze Land**, bezeugten eine ungemeine Freude über meine Ankunfft.

Jedoch ich bliebe, vor dieſesmal, länger nicht als drey Wochen in meiner Reſidentz, ſondern trat am 20ſten Julii die Reiſe nach **Straßburg** an, des Vorſatzes, meine Studia daſelbſt fortzuſetzen. Mein Vetter, **Marggraf Georgius Albertus**, desgleichen ſeine **Gemahlin**, Maria Eliſabeth, eine gebohrne **Hertzogin zu Holſtein**, wie auch viele andere **vornehme und anſehnliche Perſonen**, begleiteten mich biß nach **Nürnberg**, woſelbſt ich den 21. dito des Abends um 6. Uhr arrivirte, und von dem Magiſtrat ſtattlich beneventiret und bewillkommet wurde. Ich beſahe, in dieſer **herrlichen Stadt**, den andern, und den dritten Tag Vormittags, alles, was Sehens-würdig allda iſt, und ward, bey Beſichtigung der berühmten Bibliotheque, von **Johann Michael Dilherrn**, einem anſehnlichen Theologo, mit einer ſchönen und ſehr wohlgeſetzten Oration complimentiret. Des Nachmittags nahm ich Abſchied von meinem Vetter dem **Marggrafen**, und ſeiner **Gemahlin** der **Marggräfin**, reiſete von Nürnberg ab, und arrivirte noch ſelbigen Abend in dem Kloſter **Heilsbronn**, welches denen **Marggrafen von Bayreuth**, und denen von **Anſpach**, gemeinſchafftlich zugehöret.

Den folgenden Tag, als den 24ſten Julii nahm ich ſolches **Kloſter**, die **Kirche** und allda befindliche Epitaphia und Monumenta, derer hieſelbſt begraben liegenden **Burggrafen zu Nürnberg**, und **Marggrafen zu Brandenburg**, desgleichen die Schule und andere Gebäude des Kloſters, in genauen Augenſchein. Die hieſige **Fürſtliche Begräbniß-Gruffe** betreffende, ſo iſt ſie darum abſonderlich merckwürdig, weil darinnen zehen **Burggrafen**, und zehen **Marggrafen**, alleſamt **regierende Herren**, und theils ihre **Gemahlinnen** und unerwachſene **Kinder**, unter deſſen **Burggrafen** und **Marggrafen** aber, ſo regieret, ſieben meiner Aſcendenten, wie auch drey **Churfürſten zu Brandenburg**,

burg, eine an unſer Haus vermählt geweſene Königliche Prinzeßin aus Böhmen, eine Königliche Prinzeßin aus Pohlen, und eine Chur-Sächſiſche Prinzeßin, begraben liegen. Ihre Bildniſſe insgeſamt ſind allhier ebenfalls zu ſehen.

Der Hertzog.

Man könte von Euch ſagen, daß Ihr, tapfferer Marggraf! damals gleichſam durch die Fränckiſche Sibyllen-Höhle, in die Eliſeiſchen Felder ſpatzieren gangen ſeyd, wie Virgilius ſolches von ſeinem Æneas ſchreibet, und eure Ruhmwürdigſten Vor-Eltern ſeyen Euch, bey dieſem Spatzier-Gang vorſtellig gemachet worden, wie dem Æneas ſeine Nachkommen. Jedoch dergleichen zwar ſtumme Bildniſſe ſind beredt genug zu nennen, und capable geweſen, Euch nicht allein eurer Sterblichkeit zu erinnern, ſondern Euch auch zur löblichſten Lebens-Nachfolge anzumahnen. Und in der That ſo kan, ein junger wohlgearteter Fürſt, die Begräbniſſe und Bildniſſe ſeiner Vorfahren nicht anſehen, daß ſich nicht ſein Hertze erweichen, und er dabey keine gantz ſonderbare Gedancken haben ſolte.

Der Marggraf.

Nachmittags reiſete ich weiter fort nach Onolzbach oder Anſpach, und ward vom Marggrafen Alberto, und deſſen bey ſich habenden ſtarcken Adel, Beamten und Bedienten, eine halbe Meile vor der Stadt empfangen. Man führte mich nach der Fürſtlichen Hofſtadt, allwo ich auf das Beſte einlogiret und bewirthet ward. Den 17ſten nahm ich hieſelbſt wieder Abſchied, und meinen Weg über Kreilsheim auf Schwäbiſch-Hall. Hieſelbſt bin ich, durch einige Abgeordnete des Magiſtrats, empfangen worden, und habe in deren Begleitung die daſige ſchöne Haupt-Kirche beſehen. Von hier gieng die Reiſe nach Stutgardt, und es kam mir, in Abweſenheit des regierenden Hertzogs zu Würtemberg, deſſen Land-Hofmeiſter, Graf von Caſtell, anderthalb Stund weit heraus entgegen, nahm mich an, und führte mich in die Hertzogliche Reſidentz, woſelbſt mich zwey Hertzogliche Printzen empfiengen. Als den andern Tag, welches der 1. Auguſti geweſen, der Hertzog zu Würtemberg, Eberhardus, nebſt ſeinem Bruder, Hertzog Ulrichen, und damals älteſten Printzen, Johann Friderichen, von einer gethanen Reiſe, wieder zu Stutgardt anlangte,

hat er mich überaus freundlich beneventiret, auch mir, als einem angenehmen Gaſt, etliche Tage lang, ſehr groſſe Ehre erwieſen.

Am 6. Auguſti reiſete ich von **Stutgardt wieder ab**, und gieng über **Pforzheim**, einer **Marggräflich Durlachiſchen Stadt**, woſelbſt ich das Monument **Marggrafens** Alberti des **Jüngern**, alſo genannten **Teutſchen** Alcibiadis, beſahe. Von dar nahm ich den Weg über **Raſtadt** einer **Marggräflich-Badiſchen** Stadt, die wegen ihrer groſſen **Schenck-Maaß** berühmt, und über **Lichtenau**, ſo ein **Gräflich-Hanauiſches Städtlein** im **Elſaß**, auf **Straßburg**. Hieſelbſt langte ich am 8. Auguſti des Abends gegen 5. Uhr, geſund und glücklich an. Meine Einkehr nahm ich im **Dom-Probſts-Hof**, in der Brand-Gaſſen gelegen, allwo zu meiner **Hofhaltung** allbereit benöthigte Anſtalten gemachet geweſen. Gleichwie ich nun wuſte, daß ein iedweder **Chriſten-Menſch** alles mit **GOtt anfangen ſolle**; alſo habe auch ich den Anfang meiner Studien mit **GOtt** anfangen wollen, und mich, gleich den andern Tag nach meiner Ankunfft, vor allen Dingen, GOtt in der **öffentlichen Verſammlung** dargeſtellet, da ich dem Gottesdienſt im **Münſter** beygewohnet.

Der Hertzog.

Die erſten, obſchon Heydniſche, **Römiſche Käyſer**, pflegten alle ihre groſſe Verrichtungen mit einem **Opffer** im **Tempel** anzuheben, und vom Auguſto weiß man, daß er ein **Geſetze** gegeben, welchem zu Folge **kein neuer Raths-Herr ſeinen Sitz im Tempel nehmen dörffen, wann er nicht zuvor denen Göttern geopffert hatte.** Auch vom Cambyſes dem **König** deren **Perſer** lieſet man, welchergeſtalt derſelbe ſeinem Sohn Cyro unter andern dieſe Lehre gegeben: **Seyd ein Freund GOttes, ehret und fürchtet denſelben, und fanget ja nichts an, ihr habet dann zuvor die Gottheit angeruffen! Denn die Natur deren Sterblichen iſt ſchwach und untüchtig; aber der Weisheit GOttes iſt nichts verborgen, und der dieſelbe zu ſich erbittet, dem pfleget es in allem nach Wunſch zu ergehen.** Haben nun dieſes Heyden gethan, wie vielmehr ſollen nicht **Chriſtliche Fürſten** alles, was ſie thun, mit GOtt anfangen, der ſich der **Chriſtenheit**, nach aller ſeiner **Herrlichkeit** und **Allmacht**, offenbaret hat.

Der Marggraf.

Ja wohl, **vortrefflicher Hertzog!** und wer dieſes nicht thut, dem wird auch ſelten ſein Thun gelingen; welches letztere bißweilen gleichwohl geſchiehet, wann **GOtt**, aus **geheimen** und **allweiſen Urſachen** zuſie-

het

het und geſchehen läſſet, daß das blinde Glücke, eine Zeitlang, mit einem Menſchen ſpielet. Salomon ſpricht im neundten Capitel ſeiner Sprichwörter: **Der Weisheit Anfang iſt des HErrn Furcht, und der Verſtand lehret, was heilig iſt. Denn durch mich wird deiner Tage viel werden, und werden dir der Jahre des Lebens mehr werden. Biſt du weiſe, ſo biſt du dir weiſe; biſt du ein Spötter, ſo wirſt du es allein tragen.** Alles, was Joſeph, Joſua, David, Hiskias und Daniel thaten, da gab der HErr Glück zu, und machte, daß ſie weißlich handelten. Die Urſache war, weil ſie alles mit GOtt anfiengen, und faſt mehr mit GOtt als mit Menſchen redeten. Fürſten können, gleichwie alle Menſchen nichts thun ohne GOtt. Von GOttes Gnaden ſind ſie, was ſie ſind, und wiſſen nichts, ohne die Weisheit, die von GOtt kommt. Solcher Fürſten-Gebühr mich ſtets zu erinnern, erwehlte ich mir den ſchönen Lehr-Spruch des Apoſtels Pauli: PIETAS AD OMNIA UTILIS, **die Gottesfurcht iſt nützlich zu allen Dingen.**

Den andern Tag darauf, als ich das erſtemal öffentlich beym Gottesdienſt im Münſter zu Straßburg erſchienen war, ließ mich der daſige Magiſtrat, durch etliche Abgeordnete aus ihrem Mittel, namentlich einen Stätt- und Ammeiſter, auch den Stadt-Syndicum, complimentiren und bewillkommen. Den 11. und 12. Auguſti employrte ich das Zeug-Haus, wie auch das Hoſpital und das Wayſen-Haus, zu beſichtigen, bin auch auf den hohen Münſter-Thurn geſtiegen. Im Zeug-Hauſe fande ich, unter andern, einen groſſen ehernen Stoll-Hafen, welchen die Zürcher vor deſſen, mit einem Brey oder Muß angefüllet, den Rhein herunter gebracht, und ihn denen Straßburgern præſentiret, ehe noch derſelbe kalt geweſen. Hierdurch haben ſie die von Straßburg, welche damals mit in ihren Bund getreten, aufmuntern, und ihnen beweiſen wollen, wie bald und leichte ſie von ihnen Succurs haben könten.

Der Hertzog.

Das iſt eine artige alte Schweitzer-Philoſophie zu nennen. Aber die Herren Zürcher hätten billig bedencken ſollen, daß es leichter iſt, einen Stoll-Hafen mit Brey oder Muß angefüllet, fortzubringen, als einen Succurs verlangend Mann oder mehr, abſonderlich wann der Feind in der Nähe ſteht, und trachtet, den Succurs abzuhalten, oder ihn wohl gar in die Pfanne zu hauen.

Der

Der Marggraf.

Der ſchon vorgedachte Freyherr von Stein, der mich, von Bayreuth aus biß hieher nach Straßburg, begleitet hatte, verließ mich nunmehro, und gieng nach Bayreuth zurücke. Gleichwohl beſtunde meine Suite annoch aus funffzehen Perſonen. Auf daß ich nun in der That bezeugen möchte, welchermaſſen ich geſonnen zu Straßburg, Studierens halber, mich eine Zeitlang aufzuhalten, ſo meldete ich mich bey der Univerſität, und ließ mich unterm Rectorat Johann Schmidts, der ein berühmter Theologus, Profeſſor - Primarius, und des Kirchen-Convents zu Straßburg Præſes geweſen, den 30ſten Septembris immatriculiren.

Der Hertzog.

Es handelt ein Fürſt, der ſich, Studierens halber, eine Zeitlang auf Univerſitäten aufhalten will, recht und löblich, wann er ſich der eingeführten Ordnung und denen Geſetzen gemäß bezeuget. Hilfft es ihm gleich weiter nichts, ſo ſetzet er doch, wenigſtens, ſich dadurch bey allen andern anweſenden und abweſenden Studioſis in Liebe und Hochachtung; welches bey vielen Gelegenheiten ſehr gut und nützlich ſeyn kan. Ein Mann aber, unter deſſen Rectorat ſich ein Fürſt, der ſchon wircklich anſehnliche Lande und Leute beſitzet, immatriculiren läſſet, wird die Begebenheit Zeit ſeines Lebens in einem ehrerbietigen Andencken erhalten, und ſich deswegen zu gratuliren wiſſen.

Der Marggraf.

Zuförderſt beſtrebete ich mich, mit allem Fleiß, die Evangeliſche Lehre, nach dem Inhalt der ungeänderten Augſpurgiſchen Confeſſion, und Formulæ Concordiæ, recht tief in mein Hertze einzupflantzen. Hiernechſt legte ich mich auf das Studium Hiſtoricum, welches eigentlich das Studium derer Fürſten iſt, und andere einem Fürſten nöthige und nützliche Wiſſenſchafften. Die Begreiffung der Mathematique und Forcifications-Kunſt bliebe gleichfalls nicht bey Seite geſetzet. Die Erlernung der Frantzöſiſchen Sprache pouſſirte ich mit groſſem Fleiß, und die Lateiniſche wurde bey meinen Studiis immer beſſer excoliret. Uber dieſes alles triebe ich fünff Equeſtria, und andere einem Fürſten wohlanſtändige Exercitia.

Der

Der Hertzog.

Ach ja! es ſtehet gar fein, wann ein Fürſt, der Gelehrſamkeit beſitzet, darneben auch im Fechten, Reiten, Voltigiren, Fahnen-Schwingen Schieſſen, Tantzen und ſofort, recht meiſterlich geübet iſt. Denn das ſind Dinge, die gemeiniglich zur Geſundheit des Leibes das ihrige contribuiren, dem menſchlichen Cörper auch eine gute Poſitur, und Form geben; und ein Fürſt kan um ſo vielmehr verſichert ſeyn, daß er die Admiration, Liebe und Hochachtung aller Welt gantz gewiß auf ſich ziehet, wann in ſeiner Perſon, dergleichen ritterliche Exercitia, mit Gelehrſamkeit und ſchönen Wiſſenſchafften verknüpffet ſind.

Der Marggraf.

Im Frühling des 1658. Jahres ſuchte ich mir, der Geſundheit wegen, eine Recreation zu machen, weshalb ich am 15. May einen Spatzier-Ritt nach Molßheim thate, und in dieſer, dem Hochſtiffte Straßburg zugehörigen, Stadt, das Jeſuiter-Collegium ſamt der Carthauſe beſichtigte. Weil ich auch einige Zeit her, von einem beſchwerlichen, ja recht verdrießlichen Affect mich ſehr beläſtiget befunden; ſo habe ich, auf vielfältiges Einrathen meines Leib-Medici, und anderer Medicorum, mich den 17. Junii nach Grießbach erhoben, um hieſelbſt die Sauer-Brunnen-Cur zu gebrauchen, welche auch dermaſſen wohl angeſchlagen, daß ich vollkommen geſund wieder zurücke gereiſet bin.

Im Julio dieſes Jahres gieng zu Franckfurth am Mayn die Crönung des Glorwürdigſten Leopoldi zum Römiſchen Käyſer vor ſich. Weil ich nun dieſe ſonderbare und ſeltene Solennitäten gerne mit anſehen wolte, ſchriebe ich an den Churfürſten zu Brandenburg, meinen Ober-Vormund, und bat um Erlaubniß, daß ich möchte dörffen nach Franckfurth reiſen. Solche Erlaubniß erhielte ich, und zu gleicher Zeit, aus Franckfurth am Mayn, von dem Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Stadthalter des Hertzogthums Cleve, und Principal-Geſandten bey der Käyſer-Wahl, Johann Moritzen Fürſten zu Naſſau, ein Notification-Schreiben wegen angeſetzter Crönung. Darauf erhobe ich mich, nebſt meinem Hofmeiſter, Inſpectorn und Secretario, auch etlichen andern Bedienten am 13. Julii von Straßburg, und nahm den nechſten Weg nach Franckfurth zu. Zu Heydelberg beſuchte ich die Kirchen, die Churfürſtlichen Begräbniſſe, und andere Seltenheiten. Alsdann eilete ich, durch die Berg-Straſſe, die Fürſtl.

Reſidentz-Stadt Darmſtadt vorbey, und langte am 16. Julii zu Franckfurth an.

Der Churfürſt von Sachſen, Johannes Georgius II. befande ſich in Perſon zu Franckfurth, hatte auch ſeine Gemahlin, und die Churprintzeßin bey ſich. Dieſem machte ich, den andern Tag nach meiner Ankunfft, die Aufwartung, und weil ich eben den Churfürſten von Maynz, Johann Philippen, beym Churfürſten zu Sachſen antraff, erwieſe ich auch demſelben Reverentz. Am 19. Julii des Nachmittags hatte ich bey dem neu-erwehlten Käyſer Audientz, und wurde überaus gnädig von ihm empfangen. Am 20. Julii, Vormittags, gab ich dem Churfürſten von Trier, Carl Caſparn, und Nachmittags dem Erz-Hertzog, Leopold Wilhelm, folgenden Tages aber dem Churfürſten von der Pfaltz, Carl Ludwig, die Viſite.

Der 22ſte Julii war zur Käyſerlichen Crönung beſtimmet, und ich meines Orts fuhr mit der Churfürſtin von Sachſen, nach der Haupt Kirche zu S. Bartholomæi, die Crönungs-Ceremonien mit anzuſehen. Alsdann begab ich mich mit der Churfürſtin nach dem Römer, wo ein bequemer Ort vor uns ausgemachet geweſen, von wannen wir die übrigen Solennitäten, abſonderlich wie die Churfürſten, bey dem Käyſerlichen Crönungs-Mahl, ihre Erz-Aemter verrichteten, gantz füglich mit anſehen konten. Folgenden Tages legte ich bey dem Churfürſten von Cölln, Maximilian Heinrichen, aus dem Hauſe Bayern, die Viſite ab. Am 25. Julii fuhr ich über den Mayn hinüber nach Sachſenhauſen, weil der Käyſer, und ſämtlich anweſende Churfürſten, von dem ſchon-erwehnten Erz-Hertzog Leopold Wilhelm, daſelbſt im Teutſch-Meiſter-Hauſe, zu Mittag, tractiret wurden. Denn dieſer Erz-Hertzog war des Glorwürdigſten Käyſers Leopoldi Vaters Bruder, und iſt damals Biſchoff zu Straßburg, zu Paſſau und Olmütz, wie auch Teutſch-Meiſter geweſen. Am 26. Julii wurde ich von dem Churfürſten zu Maynz, aus dem Hauſe Schönborn, des Mittags ſtattlich tractiret; da ſich dann auch der Printz Rupertus, Pfaltzgraf beym Rhein mit an der Tafel befunden. Am 27. Julii fiele mein Geburts-Tag ein. Jedoch es ward nicht vor gut befunden, daß ich damals groß Weſen deswegen machen ſolte, wannenhero ich von der Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchafft Abſchied nahm, und, noch ſelbigen Tag, den Mayn hinunter nach Maynz fuhr. Auf dieſer obſchon kleinen Reiſe geriethe ich,

bey

Nacht ich schlafloß gelegen, um Mittel auszudencken, einen guten Frieden zu schaffen / und dem König das Leben zu erhalten, habe aber keines finden können; und es ist in Engeland kein Friede zu hoffen / es seye dann das Königl. Hauß in seinen ersten Zustand geseyet. Wann ich aber gefraget ward / was ich damit meinete? gab ich zur Antwort: Man muß dessen Autorität denen Gemeinden völlig geben / und machen / daß die Königl. Printzen gäntzlich von dem Volck dependiren / welches bey Lebzeiten eines solchen Königs nicht angehet / welcher sich als ein Monarch aufgeführet / und das Parlement gantz aus dem Wege geräumet wissen wolte.

Den 27. Januarii ward der König zum 4. und letzten mal vor Gerichte geführet, dabey er sich nicht wenig verwunderte, die Richtere in rothen langen Röcken zu sehen / welches ein unfehlbares Zeichen war, daß sie im Wercke begriffen, das Todes-Urtheil zu fällen. Daher kunte derselbe leicht glauben, wie er bereits davon einigen Wind gehabt / der Sentenz seye schon gröstentheils in meinem Hause abgefasset worden. Auf daß er nun einige Veränderung desfalls veranlassen möchte, ließ er sich vernehmen / wie er "gar wohl sähe / die Richtere nähmen es übel auf, daß er bißhero an ihrer "Autorität gezweiffelt, wolte also weiter nicht darauf bestehen, sondern sie "vor seine Richtere erkennen. Nur bäte er um die Gnade / daß ihm erlaubet seye / vor Aussprechung des Urtheils / mit der Cammer derer Gemeinden "reden zu dörffen. Sie möchten bedencken / wie es nicht gut / sich mit einem "Urtheil zu übereilen, welches solche schlimme Wirckungen thun könte, daß "nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder schwehr davor büssen müsten.

Demnach begieng dieser Printz zu guter letzt, aus Liebe zu seinem Leben, annoch die Schwachheit, daß er nicht nur das von mir etablirte Haus derer Gemeinden, sondern auch das Tribunal, so über sein Leben sprechen wolte / vor seine Richtere erkannte. Ob nun aber wohl diese Erkennung unsere an ihm verübte Mord-That gar nicht rechtfertiget; so wäre es doch viel rühmlicher gewesen, woferne er solches nicht gethan / sondern sich mit mehrerer Standhafftigkeit hätte verurtheilen lassen; allein die Furcht vor dem Todt thut öffters eine seltsame Wirckung.

Die Instanz des Königs / mit dem Unter-Haus zu reden, bestürtzte den Præsidenten nicht wenig, der sich solcher Forderung nicht versehen. Als ich dieses vermerckte, gab ich ihm, weil er sein Gesicht gegen das Meinige gewand, meinen Willen desfalls zu erforschen, durch ein Kopff-Schütteln das Nein zu verstehen, da dann die Antwort erfolgete: "Dieß Gericht könnte "seiner Bitte nicht gewähren, allermassen es gar wohl wüste / seine Inten-

tion

bey einem entſtandenen hefftigen Sturm, in keine geringe Lebens-Gefahr; die aber endlich glücklich vorüber gieng.

Der Hertzog.

Es iſt ſehr gut vor einen Teutſchen Printzen, der das Glücke hat, die Käyſerliche Wahl und Crönung mit anzuſehen, weil er dadurch Gelegenheit erlanget, bey dem Ober-Haupte des Reichs, und denen übrigen vornehmſten Mit-Gliedern deſſelben, bekannt zu werden, auch etwas mit ſeinen Augen ſiehet, das, um vieler beſonderen Umſtände willen, nicht wenig Hohe in der Welt gerne ſehen wolten, und es doch nicht zu ſehen bekommen.

Der Marggraf.

Von Mayntz brach ich, gleich den andern Tag, wieder auf, und gieng über Oppenheim nach Worms. In dieſer Reichs-Stadt beſahe ich die Dom-Kirche, auch den Ort, wo Anno 1521. D. Martinus Lutherus, vor dem Käyſer Carolo V. und der gantzen Reichs-Verſammlung geſtanden, und, ſeiner Lehre halber, mit unerſchrockenen Muth und Mund, auch ſtandhaffter Bekänntniß, ſich verantwortet. Alsdann reiſete ich nach Franckenthal, einer berühmten Chur-Pfältziſchen Feſtung, und von dar nach Speyer, allwo ich die Dom-Kirche, die Käyſerlichen Begräbniſſe, den Ort, wo das Käyſerliche Cammer-Gericht pflegte gehalten zu werden, und andere denckwürdige Sachen mehr in Augenſchein nahm. Gleichwohl pernoctirte ich nicht zu Speyer, ſondern gieng, noch ſelbigen Tag, die Feſtung Philippsburg vorbey, nahm meinen Weg über Raſtadt, und langte den 31. Julii glücklich wiederum in Straßburg an.

Hieſelbſt nahm ich meine Studia und Exercitia wieder zur Hand, und triebe ſie mit groſſen Eyffer, that aber doch auch, mitlerweile, wieder eine Spatzier-Reiſe im Elſaß herum. Selbigesmal beſahe ich abſonderlich Ober-Ehenheim, eine Elſaßiſche Römiſch-Catholiſche Reichs-Stadt, wie auch den berühmten ſogenannten S. Ottilienberg. Hieſelbſt ward ich von denen Conventualen wohl empfangen, und ſie zeigten mir alle Reliquien und Raritäten ihres Stiffts. Zu Ober-Ehenheim aber, als ich auf der Rückkehr wieder dahin kam, beſahe ich die Kirchen und andere Gebäude, ward auch vom Magiſtrat mit

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50702-X
FASSMANN,D. FN. 15849/025

groſſer Verehrung empfangen. „ In dem Gemach, wo die ordentlichen Rathe-Verſammlungen gehalten werden, fande ich auf der Tafel liegen eine Teutſche Bibel, und in derſelben aufgeſchlagen den Text Exod. XXIII. in ſich haltend, mit was für guten Qualitäten die Gerichts-Perſonen begabet ſeyn ſollen. Hierüber freute ich mich, und lieſ mir es von dem daſigen Rath ſehr wohl gefallen.

Bald darauf that ich noch eine Reiſe im Elſaß und Breyſgau herum. Zu Schlettſtadt, einer Römiſch-Catholiſchen Reichs-Stadt, beſahe ich die Pfarr-Kirche mit der ſchönſten Cantzel, die weit und breit zu finden; das Jeſuiter-Collegium, desgleichen das Dominicaner- und Minoriten-Cloſter. Zu Colmar nahm ich die Evangeliſchen Kirchen und andere Gebäude in Augenſchein. Zu Alt-Breyſach beſahe ich die vortreffliche Fortification, und gieng von dar nach Freyburg, welcher ebenfalls ſehr feſte, Ort ſowohl, als Alt-Breyſach, dem Erz-Hauſe Oeſterreich zugehörig. Die Haupt-Kirche zu Alt-Breyſach iſt nach dem Model des Straßburgiſchen Münſters gebauet. Hieſelbſt fande ich den Herzog von Braunſchweig-Wolffenbüttel, Ferdinandum Albertum, krank darnieder liegen. Als ich nun auch die Cryſtall-Polir-Mühle, und andere Sehens-würdige Dinge, zu Freyburg beſchauet, erhube ich mich wieder nach Straßburg, allwo ich den 5. Septembris anlangte, nachdem ich den 1. dieſes von dannen verreiſet war.

Den folgenden Herbſt und Winter brachte ich mit emſiger Continuirung meiner Studien und Ritterlichen Exercitien zu. Damit aber mein Ober- und Mit-Vormund, auch ſonſt männiglich, ſehen möchte, wohin ich zeithero mit meinen Studiis eigentlich und hauptſächlich gezielet, und wie weit ich es darinnen gebracht, ſo hielte ich den 21ſten Aprilis Anno 1659. auf der Univerſität zu Straßburg, in Gegenwart Herzog Johann Auguſtens von Holſtein, vieler Gräflicher, Freyherrlicher und anderer vornehmen Perſonen, wie auch einer unglaublichen Menge der ſtudierenden Jugend, und anderen Volcks, ein mornier eine Lateiniſche Oration, de Principatus bene regendi Artibus; oder von der Fürſtl. Kunſt, wohl zu regieren. In Teutſcher Sprache aber lautet dieſe Oration alſo:

Ein

Ein Stadthalter des gröſten und höchſten Himmels-Königs auf Erden ſeyn, und derer Menſchen Geſellſchafft verſtehen, auch was ſowohl zu Erhalt als Beſchützung derſelben dienlich, beydes weislich vorſehen, auch mit tapfferer Großmüthigkeit vollziehen: Daß ſolches die allerſchwereſte Verrichtung ſeye, wird niemand in Zweiffel ziehen, vielweniger verneinen können. Was Mühe und Sorgfalt es offtmalen erfordere, ein etwas weitläufftiges Hauswesen, oder nur ſein einziges Gemüthe, in rechter Gebühr zu halten, und über ſeine eigene Begierden die Herrſchafft zu behaupten? wiſſen wir insgeſamt, und kan niemand läugnen, daß es nicht manches Vermögen weit übertreffe.

Was Verſtand und Klugheit wird dann wohl demjenigen nöthig ſeyn, der die Obſorge nicht nur einer einigen Stadt, ſondern eines groſſen Fürſten-Staats, und ſo viele unterſchiedene Köpffe unter einen Hut zu bringen, übernehmen muß? Inſonderheit weil das kluge und ſcharffſinnige Geſchärffe der Menſch, mit groſſer und nur erſinnlicher Kunſt will gezähmet und gezäumet ſeyn.

Socrates, der Weisheit-Ausbund aller Griechen, hat nicht unbillig den unbedachtſamen Dünckelwitz, ja vielmehr die Verwegenheit derjenigen in Verwunderung gezogen, welche, da ſie ſich hierzu gebohren, oder von GOtt erkohren wiſſen, oder, da ſie nach ſolcher Hoheit, und zugleich nach ſolcher Arbeit ſtreben, gleichwohl das, was zu kluger Regierung, und zu tapfferer Beſchirmung, eines Staats-Weſens zu wiſſen von nöthen, vorhero zu erlernen, ſich nicht ſonderlich befleißigen. Einen Menſchen, der auf dem hohen Meer das Steuer-Ruder eines Schiffes zu führen ſich unterfänget, da er doch deſſen gar kein Wiſſenſchafft trägt, wird man vor höchſt vermeſſen, auch darzu untüchtig ausruffen. Wer niemals einer Feldſchlacht beygewohnet, noch die Kriegs-Kunſt

erlernet oder erfahren, dem wird kein Verſtändiger ein Krieges-Heer anvertrauen. Wann auch diejenigen, ſo nur ein ſchlechtes Handwerck, oder gemeine Pöbel-Kunſt zu ihrem Beruff erwehlen, ihnen einen erfahrnen Meiſter ausſehen und vorhero auf der Lehr-Bank ſitzen, ehe ſie die Werckſtatt betreten: Wie viel billiger iſt es, daß ein angehender Fürſt, welcher dem Regierungs-Thron in den Schoos wächſet, die ſowohl zu Beſtätigung als Vertheidigung des gemeinen Beſtens gantz ohnumgänglich nothwendige, zwar kurtz-benannliche, aber im Werck faſt unbezirckbare Kunſt zu regieren, vorhero erlernet: Damit er ſeine Untergebene zu Hauſe in Gehorſam halten, auſſerhalb aber männlich vertheidigen und beſchützen könne.

Welcher nun dieſe höchſt-heilſame, und einem Staats-Herrn, oder Fürſten, gantz unentbehrliche Kunſt, die gewißlich niemanden alſo von ſich ſelbſt ins Gehirne fället, noch durch geringe Erfahrung ohne Müde und Arbeit ergriffen wird, mit Unverdroſſenheit durchgehet, und alſo vor der Zeit, was ihm nach der Zeit nutzen möge, fürträchtig erlernet: Ein ſolcher Fürſt wird, zu ſeinem unſterblichen und ewigen Namens-Ruhm, auch zu gewiſſem Nutzen und zur Ergötzlichkeit, die Regierung löblichſt antreten, und derſelben glücklichſt vorſtehen; welches, warlich! eine Lob-Würde, nach welcher keine höhere und ſchönere zu finden, noch zu erdencken iſt.

Mit was Künſten aber ſo ein Ruhm zu erwerben, und welche darzu erfordert werden, ein Fürſtenthum, oder ſonſt ein Staats-Weſen aufs Beſte zu regieren, hiervon bin ich etwas weniges vorzutragen gewillet. Und kan ich ſchon nicht alle Regier-Künſte, ſo will ich doch die beſten und bewährteſten erzehlen; eurer Wohlmeynung und Aufmerckſamkeit, wertheſten Zuhörer! wie von ſelbſt verſprechende.

Gewiß iſt es, und die höchſte Wahrheit, daß ein iedwe-

der

der löblicher Fürst nicht so sehr ihm selber, als dem Volck und Unterthanen leben, dem Nutzen und Wohlwesen derer, über die er gesetzet ist, dienen, und alles sein Thun und Lassen zum Wachsthum gemeiner Wohlfahrt einrichten solle. Nach diesem Zweck muß all sein Rathschlagen und Bemühen zielen, auch er sich selbst also erweisen, daß aller anderer Geschäffte durch seine Beschäfftigung, anderer Müßiggang durch seine Arbeit, anderer Ergötzlichkeit durch seinen Fleiß, und anderer Schlaff durch seine Wachsamkeit, in sichere Beschirmung genommen werde.

Es solle in seinem Hertzen und Gedächtniß jene Spruch-Rede unauslöschlich geschrieben stehen: Das Gemeine Wohl-Wesen ist das höchste von allen Gesetzen. Er solle immerzu bey sich gedencken, daß nicht das Staats-Wesen ihme, sondern er dem Staats-Wesen eigenthümlich zugehöre. Dieser Meynung hat Käyser Elius Adrianus, des löblichsten Fürsten Trajani nechster Reichs-Folger, im Rath zu Rom sich offt vernehmen lassen: Er wolle dem Reiche vorstehen, als einer, der wohl wisse, wie solches des gemeinen Volcks und nicht sein eigen seye. Warlich! Eine würdige Rede eines würdigen Käysers und löblichen Fürsten. Denn welcher, mit Hintansetzung des Gemeinen Bestens und Nutzens derer Unterthanen, auf nichts als auf seinen eigenen Nutzen dencket, oder der Ober-Bothmäßigkeit nach eigener Begierde mißbrauchet, oder aber unterm prächtigen Vorwand des Gemeinen Nutzens, gleichwohl nur auf die Aufnahme seines Hauses und Geschlechts bedacht ist, und dahin, mit aller seiner Sorge und Verstands-Vermögenheit einig und allein zielet und spielet, ein solcher wird den Namen eines löblichen Fürsten nimmermehr behaupten. Denn es sind alle Welt-Herren zu dem Ende von dem Höchsten Himmels-HErrn eingesetzet, daß sie das Gemeine Wesen

sen sorgsam beobachten, und aller Unterthanen Wohlstand befestigen sollen.

In ewigen Preiß-Andencken leben billig noch die Glorwürdigsten Käysere Antoninus Pius, und Fridericus der Erste dieses Namens, deren jener die ihm unterworffenen Völcker also beherrschet, daß er vor sie alle, und vor alle das Ihrige, als wäre es sein eigen gewesen, besorget; dieser aber keinen Tag Geschäfft-los hinstreichen lassen, und denjenigen Tag, an welchem er nicht etwas zu Erhaltung des Reichs-Wohlfahrt, Recht und Gerechtigkeit angeordnet, vor verlohren geachtet. Denn diese hochlöbliche Fürsten haben den Lehr-Spruch jenes Römischen Bürgermeisters und Redners gar weislich beglaubwürdiget: Daß einer iedem Obrigkeit das glückselige Leben aller ihrer Unterthanen vorgezielet und zum Zwecke gesetzet seye, um, dasselbe mit Macht befestiget, mit Mannschafft verbollwercket, mit Herrlichkeit erweitert, und mit Tugend geadelt zu verschaffen.

Ob nun wohl von einem iedem löblichen Regenten, damit er denen Seinen glücklich vorstehen, oder in unruhigen Zeit-Läufften sie wider alle Gewalt beschützen, und versichern könne, viele und sondere Tugenden erfordert werden; so ist ihm doch keine mehr unvermeidlich von nöthen, als wahre ungeschminckte Gottesfurcht, welche alle göttliche, und die meisten in einem Staat hochberrliche Sachen, die allgemeine Glückseligkeit und Wohlfahrt, und sowohl des Oberherren als derer Unterthanen Bestes, unterstützet und befestiget. Ich bin denen mit beystimmig, welche diese Tugend zur Fürstin unter denen Fürsten-Tugenden machen, und dieselbe eine Mutter und Begriff aller andern Tugenden nennen.

Das Ehr-Ansehen ist gleichsam die Seele dessen, der da herrschen solle. Solches aber zu erlangen, oder sich in selbigem

bigem zu erhalten, iſt kein gewiſſer, kräftiger noch wirckſamer Mittel, als die Gottesfurcht, und das gute Gerüchte, ſo man von ihr träget, welches der wahre Urſprung der Hochachtbarkeit iſt, und auch wohl Leute niedern Standes, zwar nicht ſo furchtbar, aber doch ſehr würdig machet.

Die ungefärbte Gottesfurcht iſt es, welche die Obern mit denen Untern, und dieſe unter ſich ſelbſt mit einander, gantz enge in Liebe verknüpffet. Sie iſt das Band, wodurch ſo vieler Menſchen ſo mannigfältige Sinnen und Gemüther in eines zuſammen gefaſſet werden. Sie iſt der Wachsthum, in Krafft deſſen das Gemeine, und zugleich eines jeden Wohl-Weſen ins Beſondere aufblühet.

Ohne Gottesfurcht kan nichts heilig, nichts unverletzlich bleiben. Und bey Nachbleibung und Hintanſetzung derſelben, fället nicht allein alles übern Haufen, ſondern iſt auch gar nicht, oder doch ſchwerlich wieder zum Stande zu bringen. An ihr hanget ſowohl derer Gebietenden, als derer Gehorchenden, immerwährendes Heyl oder Unheyl.

Gewiß iſt es, daß ein Menſch eher ohne Seele leben, als eine Ober-Herrſchafft ohne Gottesfurcht beſtehen, oder ein Fürſt ohne dieſelbe glücklich ſeyn könne. Thue ab die Gottesfurcht und den Gottesdienſt, ſo wird keine Tugend mehr auf Erden ſeyn, ſondern Betrug, zaumloſer Frevelmuth, und verwirrtes Unweſen die Ober-Hand behalten.

So mögen demnach die Gottes-Vergeſſene Ränck-Schmiede und Staats-Künſtler ſchweigen, und ſich von hinnen machen, welche durch ihre böſe und verderbte Staats-Kunſt-Griffe, das Gemeine Weſen zu regieren, und mit ihrem Menſchen-Gehirne alles hindurch zu karthen gedencken. Durch ſolche wird die Gottesfurcht verachtet, oder doch wenig geachtet, oder gar vor eine ſolche Sache geſchätzet,

welche von Menſchen, nach Art eines zugelaſſenen nützlichen Betrugs, zu Erhaltung menſchlicher Gemeinſchafft, löblichſt erſunden worden. Auch alles, was von GOTT, ſeiner Verſehung, und der wahren Gottesfurcht, mit Grund der Wahrheit von andern gelehret und geglaubet wird, wird von ihnen als ein Staats-Kunſt-Griff, die Unterthanen deſto leichter im Gehorſam zu erhalten, für weislich eingeführet, und für ein ſonderliches Prob-Stücke menſchlicher Klugheit gehalten; welches ja der äuſſerſten Gottloſigkeit höchſte Staffel, und eine recht teufliſche Bosheit iſt.

Es ſind heutiges Tages, unter denen Staats-Häuptern, auch unter Dero hohen und geheimen Bedienten, leider! nicht wenig, bey denen es gar gewöhnlich iſt, iezt-erwehnter-maſſen, von der Gottesfurcht zu urtheilen, und zu glauben. Und ob ſie wohl von derſelben zu weilen viel Lob-Geſchwätze machen; ſo ſcheinet es dennoch, daß ein anders ihnen auf der Zunge, ein anders auf ihrem Hertzen verborgen liege. Dieſe Staats-Köpffe, indem ſie alle Gottesfurcht und Religion aufheben, ſind, warlich! eben die von denen Alten artig eingeführte Rieſen, welche ſich leichtfertig gelüſten laſſen, GOTT von ſeinen hohen Thron herab zu ſtürtzen.

Solchen Seel-verderblichen Saamen der Ruchloſigkeit, ſolle ein iedweder frommer Fürſt, dem ſeine und derer ſeinigen zeitliche und ewige Wohlfahrt angelegen iſt, ihm ja nicht ins Hertze ſtreuen laſſen, ſondern ſeine Ohren vor dieſen betrüglichen Sirenen-Stimmen ſo abſcheulicher Meynungen zu ſtopffen, woſern er anders ſein Staats-Weſen nicht zu einem gewiſſen Untergang befördern, noch ſich und die ſeinigen in einen unendlichen Abgrund alles Elend-Weis vertiefen und hinab-ſtürtzen will.

Der

Dergleichen neue, wiewohl heut zu Tage nicht seltsame, Staats-Lehrer, müssen sich von dem Heyden Plato, und dem klugen Lehrmeister des grossen Alexanders, rechtschaffen beschamröthen lassen, welche die Beobachtung der Gottesfurcht, und Sachen, so den Gottesdienst angehen, unter denen Sorgfalten eines Staats-Haupts die erste und vornehmste zu seyn bejahet. Und diesem Ausspruch sind alle andere Staats-Weise, wiewohl sie dem blinden Götzendienst beygethan gewesen, einhellig beygefallen. Er selber, der Toscanische Erz-Lehrmeister aller Tyrannen (Machiavellus) kan nicht vorbey, der Gottesfurcht das Wort zu sprechen, und bekennet, daß zum wenigsten der Wahn und Schein derselben einem Staats-Haupte nöthig seye. Aber solche Schmincke, gleichwie sie an und für sich selber nicht untauerhafft ist; also pflegt sie auch plötzlich wie ein Rauch zu verschwinden. Man muß es nur frey und öffentlich heraus sagen: Wie viele haben ihre eigene und die gemeine Wohlfahrt allein darum verscherget, daß sie die Gottesfurcht gar nicht, oder doch wenig geachtet? Hier steht uns Griechenland, hier steht uns Rom, zu einem Beyspiel und Zeugniß.

Derohalben solle ein Fürst ihm tief und feste ins Hertze bilden, daß ohne Gottesfurcht kein Staats-Wesen begründ-festiget, noch einige menschliche Gesellschafft in Wand und Stand erhalten werden könne; die Reiche aber, so auf diesen Grund gebauet, ewiglich bestehen, und denen, die GOtt mit Ernst ehren und bedienen, alle Dinge wohl von statten gehen, ja auch die Widerwärtigkeiten, welche sonst schädlich zu seyn scheinen, zu ihrem Besten ausschlagen müssen. Er befleißige sich, GOTT zum Freunde zu haben, und befahre sich alsdann nicht, daß er leichtlich weder von Ausländern, noch von seinen Unterthanen, werde können verletzet werden.

tion gienge nur dahin / deſſen Autorität zu ſpotten, und dem Todtes-Urtheil zu entgehen. Er ſolte ſich aber verſichern, daß alle ſeine Mühe hierinnen würde umſonſt ſeyn, weil es daran genug, daß das Haus derer Gemeinden das Tribunal erwehlet / und ihm alle Vollmacht mitgetheilet habe.

Nachdem er alſo ſahe / daß er mit dieſer Vorſtellung nicht durchdringen kunte / bezog er ſich auf die Fundamental-Geſetze des Reichs, daran er appellirte / mit Darthuung, daß um keines eintzigen Verbrechens willen, die Könige von Engeland vor Gerichte könnten gefordert werden, oder jemand irgend ein Recht an ihnen haben / mit Anziehung etlicher Exempel, und Beyfügen "er fände ſein Gewiſſen im geringſten nicht beſchwehret, daß er ſeinen Unterthanen jemals zu viel gethan. Er wüſte kein unbilliges Begehen / als da er vom Parlement gezwungen worden / des Grafens von Strafford Todtes-Urtheil zu unterſchreiben. Woferne er aber ja derer beſchuldigten Laſter ſchuldig wäre, hätte er doch niemand deswegen, als GOtt allein Rechenſchafft zu geben.

Hiemit ſchwieg er ſtille. Der Præſident aber, dem ich ſchon zuvor die Antwort auf dieſem Fall in das Maul geleget hatte / antwortete "was maſſen er / der König nemlich, die angezogenen Geſetze übel erklähre / als deren Inhalt dahin gieng, daß nur ein eintziger Unterthan nichts wider den König haben könnte. Ein anders ſeye es mit dem gantzen Reich und allgemeiner Nation, welche dem Souverain zur Seite ſtehen, und ihn gar wohl gerichtlich belangen / ja ſelbſt über ſeine Actiones richten und urtheilen könne. Der König antwortete, und widerlegete dieſes mit vielen ſcheinbaren Gründen. Dannenhero ſagte ich zum Præſidenten, er möchte nur weiter nichts antworten: denn es koſtete Zeit, welche der König eben zu gewinnen ſuchete; dahingegen man aufſtehen, und die Richtere in die Sentenz-Cammer abtreten laſſen müſte.

Als nun die Richtere in dem Neben-Zimmer beyſammen, hielt ich noch eine kurtze Rede an ſie / und hernach fieng der Præſident an die Stimmen zu ſammlen. Etliche vermeineten gleichwohl / es ſeye eine unverantwortliche Sache / in ſeines Herrn Blut die Hände zu waſchen; man möchte demſelben hingegen die Crone nehmen, ihn des Königlichen Manteis berauben, ſolchen auch in einer ewigen Gefangenſchafft halten; beſtärckten anbey dieſes ihr Votum mit dem Beyſpiel zweyer Vorfahren des Königs / nemlich Richardi II. und Eduardi II. mit denen man es alſo gehalten. Ich aber, welcher der Wahrheit derer Stimmen ſchon vergewiſſert, votirte auf den Todt, und es fielen mir faſt zwey Drittheile derer Stimmen bey; darauf ſich die-

Dahero solle ein jeder löblicher Fürst, vor allen andern Dingen sowohl um sein als gemeinen Nutzens und Wesens willen, vor die Gottesfurcht mit Fleiß und Emsigkeit sorgen; allermaßen ihm nicht allein seine eigene, sondern auch seiner Unterthanen ewige Glückseligkeit, welche ohne rechte Gottesfurcht nicht erlanget werden kan, zu befördern obliget und gebühret.

Und deßhalben solle er allen äußersten Fleiß anwenden, daß er über fromme und gottesfürchtige Unterthanen herrschen möge. Solches aber werckstellig zu machen, ist kein leichteres Mittel, als wann er ihnen mit Gottesfurcht vorleuchtet, und sie also mit Nachahmungs-Eyffer befeuert. Denn Wenspiele können, wie sonst allemal viel, also auch hier das meiste thun.

Wie das Haupt eines Staats-Wesens, also sind auch seine Glieder beschaffen, und es haben sich allezeit die Sitten derer Zeiten und Leute nach dem Leben ihres Fürsten gebildet; wie solches die Geschicht-Bücher und Schrifften derer alten Welt-Zeiten klärlich erweisen und darlegen. In Wahrheit keine Gewalt bezwinget den Menschen so meisterlich, als das Leben des Fürsten die Gemüther derer Unterthanen an sich zeucht, und ihre Sitten verändert. Denn indem sie verlangen, ihm lieb und angenehm zu seyn, befleißigen sie sich auch, nach seinen sittlichen Neigungen zu leben.

Aus der wahren Gottesfurcht, als aus einer lebendigen Brunn Quelle, entspringet auch die Gerechtigkeit, Treue und Aufrichtigkeit, sämt allen andern Tugend-Zierden und Stüz-Seulen der Glückseligkeit eines Fürsten.

Die Gerechtigkeit ist nicht die geringste unter denen Regier-Künsten, als durch welche die Frömmigkeit geschützet, und die Bosheit bestrafet wird. Ohne dieselbe kan

keine

keine Geſellſchafft derer Menſchen, auch nicht derer böſeſten Buben beſtehen.

So ſolle dann ein Fürſt ein wachendes Auge darauf haben, daß ſeiner Unterthanen keiner von Fremden an Leib, Guth und Ehre beſchädiget werde, und daß einem iedem ſein Recht ungeſchmälert bleibe, auch denen zu Hauſe entſtehenden Zweytrachten mit anſtändiger Vermittelung abgeholffen werde.

Dieſes iſt derer Fürſten eigene Gebühr und Amts-Verrichtung, als welche eben darum, daß man durch ſie zu ſeinen Rechten gelange, zur Ober-Herrſchafft beruffen und beſtellet worden.

Weil aber ein Fürſt nicht alle Sachen ſelber anhören, und verabſchieden kan, als iſt ihm nöthig, daß er zu Unter-Obrigkeiten ſolche Männer verordne, welche fromm, gottesfürchtig, Wahrheit-liebend und vom Geitz entfernet ſeynd, welche der Gerechtigkeit unverdroſſen vorſtehen, denen Streitigkeiten nach Inhalt derer Rechte abhelffliche Maaß geben, und die Boßhafftigen mit Ernſt-Gebühr abſtraffen. Es ſolle aber ein Fürſt zwiſchen dem Donner-Gewölcke der Gerechtigkeit, den Glantz der Gütigkeit laſſen herfür blicken, auch unter denen heilbaren und verzweiffelt-böſen Staats-Gliedern wiſſen einen Unterſchied zu machen. Er ſolle auf kleine Verbrechen mit Verſchonen, mit der Schärffe aber nur auf die gröſſern, ein weiſes Einſehen haben, und nicht allemal mit der Straffe, ſondern auch öffters mit der Reue, ſich zufrieden ſtellen und begnügen laſſen.

Ein Fürſt gewohne, die Gemüther, ſo lange er kan, mit gelinden Worten auf den rechten Weg zu bringen. Hiernächſt mag er etwas härter ſchelten und donnern; endlich gar zur Straffe, aber zur geringen und erlaßbaren ſchreiten;

mit der letzten und gröſten Schärffe aber allein der äuſſerſten Boßheit ſtraffwürdigen Einhalt thun. Ein Fürſt ſeye zu peinlichen Urtheil-Sprüchen langſam, ſchreite auch zur Hinrichtung eines Menſchen mit Unmuth und gleichſam wider ſeinen Willen, eben ſo wenig vor einen Theil ſeines Ruhmes achtende, wann er viele Ubelthäter nach der Richtſtätte führen läſſet, als ein Kunſt-Artzt, der viele Leichen nach dem Gottesacker ſchicket. So offt er ſolches füglich thun kan, erlaſſe er die Straffe, oder, ſo er nicht anders kan, mildere er dieſelbe. Er habe den Veſpaſianum ſtets vor Augen, und beſehe ſich, als in einem Spiegel in demſelben, welcher auch über gantz rechtmäſſige Straffmarter geſeufftzet und geweinet, und ſich niemals über eines Miſſethäters Hinrichtung gefreuet hat. Von dem Tiberio iſt bekannt, daß er zwar viele Todtes- und Leibes-Straffen anbefohlen, aber nicht mit angeſehen hat.

Es iſt nicht auszuſprechen, wie viel vermögend die Gütigkeit einem Fürſten ſeye, ſowohl ſeine eigene Perſon in Sicherheit zu ſetzen, als auch an Macht und Reichthum zu wachſen. Thut er das Gegenſpiel ſo wird des Pöbels Gemüthe von ihm abgewendet, und er machet ſich verhaſt. Daraus entſtehen innerliche Unruhen, und es kömmet wohl gar zu einem groſſen Aufruhr, welche die verderblichſte Peſt des gemeinen Wohlſtandes iſt.

Wider die Rathgeber der Treubrüchigkeit, die ihm zur Erweiterung derer Gräntzen ſeines Gebietes, und zur Vermehrung ſeiner Einkünffte, die Betrug-Künſte einſchwätzen wollen, ſolle ein Fürſt aus höchſtem Haß eyffern, und ihm den Verluſt ſo er an dem guten Gerüchte ſeiner Aufrichtigkeit leidet, gantz unermäßlich vorbilden. Denn ihm gebühret Treu und Glauben, und was er, auch ſeinem Feinde, billig-mäßig verſprochen, redlich und unverbrüchlich zu halten. Wann man auch ihm einblaſen wolte, der gemeine Nutze rechtferti-

ge

ge die Unbilligkeiten, die man deswegen an einzeln Personen verübet; so solle er bey sich selber erwegen, von was geringer Fürträglichkeit der Nutze seye, so aus einem Bruch der Treue herrühret. Denn wer nur einmal Treu-brüchig wird, der gewinnet nichts mehrers damit, als daß man hernach auch seinen beeydeten Versprechen keinen Glauben zustellet, und daß man ihm hinwiederum nicht Glauben hält. Solchergestalt würden endlich keine Verträge noch Bündnisse fest und unverbrüchlich bestehen können, welches dann die gebahnte und gerade Strasse zum Untergang ist.

Es ist auch zur Sicherheit eines Fürsten, u. zur Beschirmung seines Staat-Wesens, nichts zuträglicher als von denen Unterthanen geliebet zu werden. Es kan nicht besser um ihn stehen, als wann aller knechtischer Furcht-Gehorsam von denen Seinen weit entfernet ist. Nichts setzet eines Fürsten Leib u. Güther in stärckere Schutz-Huth, als die Liebe seiner Unterthanen gegen ihn. Selbige ist ein unübersteigliches Bollwerck, u. übertrifft alle Leib-Wachten u. Schutz-Waffen; wie dann der Käyser Alexander Severus solches gar wohl erkannte u. bekannte.

Damit er nun solche Liebe erlange, muß er die Seinigen mit recht väterlicher Liebe und Zuneigung umfahen, sich als ein Vater des Vaterlandes bezeugen, mit seinen Unterthanen als ein Vater mit seinen Kindern leben, auch iederman spüren und sehen lassen, daß ihm das Heyl ihrer aller am meisten, oder doch nicht weniger als sein eigenes, angelegen seye. Denn die Unterthanen können einen solchen Fürsten nicht anders als lieben, der mit väterlicher Gütigkeit über sie herrschet, sie begnadet und bewohlthätiget. Mit einem Wort: Liebe gebiehret Gegen-Liebe.

Der Käyser Trajanus hat sich damit höchst-Lobwürdig gemachet, indem er auf den höchsten Welt-Thron und Reichs-Gipffel erhoben, sich gegen iederman freundlich, und gegen alle gleich angestellet, auch,

auch, bey Aufwachsung seines Ehr-Glücks, das vorige Gemüthe, die alte Bescheidenheit und Sitten, behalten.

Diesem und andern seines gleichen solle ein Fürst nachahmen, und wird er dabey keine Verächtlichkeit zu fürchten haben. Denn das Glücks-Wesen derer Fürsten ist von keiner Gefahr weiter entfernet, als von derjenigen die ihnen von der Demuth zuwachsen kan. Ja ein solcher, dem nun keine Glücks-Stuffe zu ersteigen mehr übrig ist, kan noch auf diese einige Weise sich höher schwingen, wann er, seiner Hoheit sicher, sich selber erniedriget. Hierinnen werden mir alle Verständige Beyfall geben.

Ein Fürst solle sich auch der Sanfftmuth und Freundlichkeit befleißigen, männiglich freyen Zutritt vergönnen, vor iedermans Anliegen seine Ohren offen halten, guter Ansprache, süß von Worten, und von Gesichte holdselig seyn. Er gedencke, daß die Person eines Fürsten nicht nur denen Hertzen, sondern auch denen Augen seiner Unterthanen dienen müsse, und vergesse nicht, wie mächtig eine freundliche Ansprache seye, die Gemüther derer Menschen zu gewinnen. Von einem Fürsten solle nichts entfernter seyn, als unfreundliches Reden und Sauer sehen.

Endlich solle auch ein Fürst alle Sorgfalt anwenden, damit die Seinen geruhig und im Frieden leben mögen. Denn solches ist nicht allein ihnen, sondern auch ihm selber fürträglich und nützlich. Im Kriege lieget alles darnieder, und wird dadurch nicht allein das Vermögen derer Unterthanen, sondern auch die Schatz-Cammer des Fürsten, wo nicht gantz erschöpffet, doch gemindert.

Wann ein ieder dieses wohl bedächte, daß auch nur eine einzige unglückselige Stunde, die sowohl allbereit erworbene, als annoch verhoffende, Ruhmwürdigkeiten zugleich vernichten könte, und im Kriege viele Dinge wider die gehegte

Meynung

Meynung auszuschlagen pflegen. Ingleichen wann man, bey Betrachtung des zweiffelhafften Ausgangs des Kriegs glaubte, daß ein gewisser Friede einem Sieg, der grosse Hoffnung zeiget, weit vorzuziehen seye, und eine allgemeine Unruhe einen ieden, auch den Fürsten selber nicht ausgenommen, zu treffen pflege. In Wahrheit es würde offtmalen mit denen Welt-Händeln ein besseres Aussehen haben.

Im Fall aber solche gefährliche Zeit-Läuffte sich einfinden solten (wie dann eitel fröliche und ruhige Tage sich niemand selbst versprechen kan) daß er in Sicherheit dem Seinigen nicht vorzustehen vermag, sondern eine unvermeidliche äusserste Noth, zu Beschützung gemeiner Wohlfahrt, und zu Handhabung derer von denen Vorfahren ererbten Berechtigungen, oder die Unterthanen bey Haus und Haabe zu erhalten, ihn zwinget die Waffen zu ergreiffen; so trage und führe ein Fürst dieselbe mit hohem Muth, und tapfferer Entschlieſſung, keine Gefahr fürchtende, indem er weiß, daß er sie ihm nicht selber über den Hals gezogen.

Doch solle er, mit besonderm Bedacht und Aufsicht dahin trachten, daß er fremden Blutes, sowohl als seines eigenen schone; daß er die Seinen nicht dem Zaumlosen Frevel-Muthwillen derer Soldaten, noch dem unersättlichen Geld-Geitz derer Kriegs-Vorsteher dahin gebe, noch sie mit übermäßigen Steuer-Auflagen beschwerde und beläſtige. Dann es sind auch die getreuesten Unterthanen aufzuwiegeln, Neuerungen zu machen, wann sie von denen Geld-Pressuren sich allzuhart gedruckt fühlen. Er bedencke, daß einem guten Hirten zustehet, seinen Schaafen zwar die Wolle abzunehmen, aber nicht gar die Haut über die Ohren zu ziehen.

Ein Fürst solle sich deßfalls also verhalten, daß iedermann sehen und bekennen müsse, er habe mit Kriegen nichts

anders, als seine und derer Seinigen Wohlfahrt, die allgemeine Freyheit und Sicherheit, und den edlen Frieden gesuchet.

Weil dann nun, zu so vielen Verrichtungen, eines einigen Klugheit nicht erklecklich, und ein ieder Fürst zu so hohen Sorgfalten Beystandes benöthiget ist; so solle er ihm fromme und verständige Räthe an die Seite setzen, mit denen er seine Anschläge und Sorgen theile, und welche er ihm und dem gemeinen Besten nützlich und dienlich erkennet, oder die seinem Vorfahrer getreu und wohlanständig befunden worden. Derer selben solle er sich, mit Huld und Wohlmeynung, auch mit Wohlthaten, zu beständigen Diensten versichern. Er verbinde ihm ihre Gemüther mit Danck-verbrüderter Mildigkeit, welche bey einem Fürsten die Maaß kaum überschreiten kan, und vergewissere sich dadurch ihrer Treue. Er erfreue sich über ihren Wohlstand, und lasse über ihr Ubel-Ergehen sonderbaren Unmuth spüren.

Es ist unwidersprechlich, daß kein handsameres Behuff-Mittel zur glücklichen Regierung könne vorgeschlagen werden, als wohlgeneigte getreue Freunde, dannenhero jener nicht unwahr geredet: Ein Reich oder Fürstenthum werde, nicht durch Schätze oder Kriegs-Mannschafft, sondern durch wohlgeneigte Freunde geschützet, die man nicht durch Waffen herzunöthigen, noch mit Gold erkauffen muß, sondern mit ungefärbter und thätiger Wohlneigung ihme verpflicht machen kan.

Ein Fürst folge dem Germanico nach, welcher etliche mit Hoffnung, andere mit Beehrung, einen ieden aber mit freundlichen Zusprechen, und mit Obacht, in Wohlgesonnenheit zu erhalten wuste. Und dem Vespasiano, welcher die Seinen zu besprechen, zu ermahnen, die Tugendhafften mit Lob, die Trägen und Faulen aber mit Beyspielen, aufzumuntern,

ſolte, ſind darinnen vollkommen beſchrieben. Ja welcher Fürſt ſich, den Inhalt dieſer Oration, zur Cynoſur und Richtſchnur bey ſeiner Regierung dienen läſſet, der kan anders nicht als glückſelig ſeyn, und wird einen unſterblichen Ruhm erlangen.

Der Marggraf.

Der mehr-erwehnte von Stein hatte ſich von Bayreuth zu Straßburg eingefunden, meine Oration mit anzuhören, auch zu ſehen, wie ich mich, bey einer ſo Volckreichen Verſammlung, als ein öffentlicher Redner, anſtellen würde. Weil nun beſchloſſen geweſen, daß ich eheſtens von Straßburg aufbrechen, und nach Helvetien oder der Schweitz reiſen ſolte; alſo erfolgte den 2. May 1659. der Aufbruch, und der von Stein begab ſich mit in mein Geleite. Die erſte Nacht ſchlieffen wir zu Offenburg, ſo eine Römiſch-Catholiſche Reichs-Stadt. Den andern Tag giengen wir über das, im Schwartz-Wald gelegene, Hertzoglich-Würtembergiſche Städtlein Hornberg, und langten den 4. May zu Villingen an, welches eine, am Schwartz-Wald gelegene, wohl fortificirte Oeſterreichiſche Stadt iſt. Des Nachts ſchlieffen wir zu Geißingen, einem Fürſtenbergiſchen Städtlein, eine Meile von Donau-Eſchingen gelegen, wo die Donau entſpringet. Den folgenden Tag kamen wir nach Hohenwiel, einer Hertzoglich-Würtembergiſchen Feſtung, welche auf einem hohen Felſen liget, und faſt für unüberwindlich gehalten wird. Der damalige Commendant hieß Widerhold, und hatte in denen vorigen Teutſchen Kriegen, den Ort tapffer defendiret. Dieſer führte mich in der Feſtung allenthalben herum, und zeigte mir unter andern einen groſſen Baum von Hagedorn, den ein Hertzog von Würtemberg, auf ſeinem Hut, mit aus Franckreich gebracht, und allhier gepflantzet. Im Zeug-Hauſe ließ er mich viel Gewehr und Granaten ſehen. Aus dem Zeug-Hauſe giengen wir in das Proviant-Hauſe, u. endlich auch in die Keller, deren zwey mit Wein gantz angefüllet waren. Allhier muſte ich, und alle die ſich mit in meiner Suite befanden, das eingeführte Keller-Recht ausſtehen. Den andern Tag bey der Tafel ward mir der Willkomm vorgeſetzet, den ich aber nicht austranck. Letzlich præſentirte mir der Commendant das Buch, worinnen die, vom damals regierenden Hertzog zu Würtemberg confirmirte, Leges geſchrieben ſtunden. In ſolches Buch muſte ich meinen Namen ſchreiben, und un-

unter denen Geſetzen iſt auch dieſes mit beſtändlich: Daß alle Fürſtliche Perſonen, ſo die Feſtung beſehen, Steine von 50. 60. biß 100. Pfunden, unten vom Berge an, biß unter das Thor tragn ſollen; deren auch gar viele, mit ihrer Träger Fürſtlichen Namen, bereits daſelbſt lagen. Wiewohl ich meines Orts bliebe vor dieſesmal damit verſchonet.

Der Hertzog.

Das iſt ein ſehr wunderliches Geſetze, und wird doch vielleicht ſeine guten Urſachen haben, warum es gemachet worden.

Der Marggraf.

Den 6. May reiſeten wir biß Schaffhauſen, und beſahen, eine halbe Stunde davon, ehe wir hinein kamen, den groſſen Rhein-Fal, oder die Cataractas Rheni, welcher Waſſer-Fall faſt eben ſo erſchrecklich als wunderſam anzuſehen iſt. Denn der Rhein fället über Klippen und Felſen hinunter, dergeſtalt, daß man zu Lande ſteigen, und einen zienlichen Umweg nehmen muß. Den folgenden Tag fanden ſich Deputirte vom Magiſtrat bey mir ein, welche mich in das Zeug-Haus, und von da in die Dom-Kirche führten. Dieſe Kirche ſtehet, nach der Zahl derer Heiligen Apoſtel, auf zwölff Säulen. Jedwede iſt von gantzem Stein, biß auf die Zwölffte, ſo des Judas ſeine heiſſet, und geborſten iſt. Nachdem ich auch die Bibliothec beſchauet, gieng ich mit denen Deputirten nach meinem Quartier zur Crone, allwo ich vom Magiſtrat, nebſt meiner gantzen Suite, ſtattlich tractiret, und frey bewirthet worden. Nachmittags um drey Uhr brach ich von dannen wieder auf, und wurde von deren Deputirten auf zwey Stunden begleitet, biß Dietenhofen, allwo mich ein ſogenannter Wegelin, den ich im Elſaß bey meiner Sauer-Brunnen-Cur hatte kennen lernen, und deſſen Ehefrau eben in das Wochen-Bette kam, zu Gevattern bat. Allein ich hatte nicht Zeit, ſelber zu ſtehn, weil ich weiter reiſete, weshalb ich einem von denen Deputirten Commiſſion auftrug, meine Stelle bey der Tauffe zu vertreten; worzu ich ihn auch das Pathen-Geld hinterlieſſe.

Der Hertzog.

Es gehet wohl an, daß gewiſſe Leute, und zwar nicht allemal vornehme, ſondern auch geringe, die aber vorhero wiſſen müſſen, daß es werde

jenigen / ſo der erſten Meinung waren, und denen beſonderen, in meiner Wohnung gehaltenen Conferenzen nicht beygewohnet hatten, unter allerley Vorwand meiſtens abſentirten / damit ſie bey Verleſung des Sentenzes nicht gegenwärtig ſeyn möchten.

Wir übrigen giengen zurücke in den groſſen Saal, und ſetzten uns wieder nieder. Alsdann fieng der Præſident an gegen den König eine Vermahnung aus GOttes Wort zu thun, wie auch gekröhnte Häupter, gleich denen Geringſten, vor dem Richter-Stuhl JEſu Chriſti erſcheinen / und ihren Lohn empfangen müſten, weshalb ſie ſich darzu wohl vorzubereiten hätten. Hernach beorderte er den Schreiber Philipps, den Sentenz mit lauter Stimme zu verleſen, welcher alſo lautete:

In Betrachtung Carl Stuart von dem Volck wegen Tyranney/ des Laſters der beleidigten Majeſtät, Mords, und aller ſchlimmen Aufführung im Regiment/ angeklaget worden / nichts aber zu ſeiner rechten Vertheidigung antworten wollen, mithin auf ſeiner Halsſtarrigkeit geblieben: So wird dieſer Carl Stuart zum Todte verurtheilet / und zwar dergeſtalt, daß ihm auf einem Gerüſte / das Haupt mit einem Beil abgeſchlagen werden ſolle.

Wunderlich wird es ſonder Zweiffel denen Ausländern in die Ohren gefallen ſeyn zu hören, daß ein regierender König, von ſeinen Unterthanen, des Laſters der beleidigten Majeſtät beſchuldiget worden. Allein ich und viele Engeländer waren nun damals ſo geſinnet, und hielten davor/ der König könne ſich dieſes Laſters theilhafftig machen, woferne derſelbe üble Abſichten gegen die Religion und den Staat hegete. Jedoch verſtellete ich mich, des Volckes wegen, bey Verleſung des Sentenzes meiſterlich, indem ich nicht nur die Augen unaufhörlich wiſchete, ſondern auch wircklich etliche Thränen herab fallen ließ, und ſo tieffe Seufftzer holete, daß ſich viele darüber verwunderten/ und auf den Wahn verfielen, des Königs Unglück müſte mir in der That das Hertze gerühret haben. Hingegen waren andere, inſonderheit Frauenzimmer verhanden, ſo ſich recht von Hertzen über das Urtheil beklagten, ſagende, das Unrecht/ welches dem König wiederführe, werde über ſie und ihre arme unſchuldige Kinder kommen/ weil es GOtt nicht ungeſtraffet laſſen könte. Die Fairfaxin rieff abermals von einem groſſen Fenſter oder Ercker herab: **Der König ſtirbet unſchuldig/ und ihr werdet ewig ungerechte Richtere bleiben.** Ferner ſchrie die Baroneſſin Grey, derer Mann ſich unter der Zahl derer Richtere befand, mit ſeinem Voto aber auf Gelindigkeit zielete, mithin ſich retiriret hatte, überlaut: **Ihr ungerechten Richtere verdammet den rechtmäßigen König derer Engeländer / um einen**

Tyran-

wohl aufgenommen werden, einen Fürsten, oder eine Fürstin zu Gevattern bitten. Aber auf eilfertigen Reisen solte man einen Fürsten billig damit verschonet seyn lassen.

Der Marggraf.

Den 8. May fuhr ich zu Schiffe biß nach **Costanz**, speiſete daſelbſt zu Mittag, und beſahe nach der Mahlzeit das **Münſter**, allwo ein groſſer blauer Stein, auf welchem Johannes Huſs den 6. Julii 1415 währender ſeiner Condemnation geſtanden, annoch gezeiget wird. Dieſes wackern Mannes Gefängniß, im Franciſcaner-**Kloſter**, nahm ich ebenfalls in Augenſchein. Noch denſelben Abend fuhr ich über den **Boden-See**, und arrivirte, nach einem gehaltenen ſchlechten Nacht-Lager, am 9. May des Morgens frühe zu **Lindau**, einer **Reichs-Stadt**, deren Fortification ich beſichtigte. Sie liegt mit Waſſer umgeben, und iſt, auſſer einem adelichen Frauen-Stifft, durchgehends der **Evangeliſchen Religion** zugethan. Alsdann fuhr ich über den See nach **Roſchach** einer Stadt nach **St. Gallen** gehörig, von wannen ich zu Land vollends nach **St. Gallen** ritte. Dieſer Ort iſt eine **Bundes-Stadt** derer **Eydgenoſſen**, Reformirter **Religion**, mit ſchönen Häuſern gezieret. Sie hat eine einige, ſehr ſchöne, **Römiſch-Catholiſche Kirche**, und einen **Gefürſteten Abt**; der aber über die Stadt nichts zu gebieten hat.

Von **St. Gallen** erhube ich mich nach **Zürch**, ſo der erſte **Haupt-Ort** in der gantzen **Eydgenoſſenſchafft**. Hieſelbſt langte ich den 11ten May an, und wurde folgenden Tages durch Deputirte des Magiſtrats bewillkommet, auch nachgehends, gleichwie zu **Schafhauſen**, ſtattlich tractiret und gantz frey gehalten. Sie führten mich, weil eben das Feſt der **Himmelfahrt Chriſti** eingefallen war, in die **Predigt**, welche man, meinetwegen, faſt eine Stunde lang verſchoben hatte. Nach verrichteten **Gottesdienſt** beſahe ich das **Venetianiſche Zeug-Haus**, welches der Magiſtrat, wegen der Allianz mit **Venedig**, ſelbiger Signoria Ihr Geld zu vergönnen und zu halten verbunden geweſen; da ich unter andern eine Doppelhacke mit 36. Zügen geſehen. Aus dieſem giengen wir in das **Zürcher Zeug-Haus**, woſelbſt **Wilhelm Tellens**, des **Anfängers** ihrer **Freyheit**, Schwerdt und Armbruſt, auch viele ledene Stücke gezeiget worden. Hierauf ſpeiſete ich in meinem Quartier mit denen Deputirten. Ich wurde von ihnen zwar ſehr gebeten, noch einen Tag zu verharren, weil ſie, mir zu Gefallen, eine **Fiſcherey** anzuſtellen, und einen ſil-

ber-

bernen Becher, den die Fiſcher, ſamt denen Fiſchen, mit dem Netze wieder heraus ziehen ſolten, in den See zu werffen Vorhabens wären. Allein ich bedanckte mich vor ihren guten Willen, ritte aus der Stadt, ſetzte mich, nach einer halben Stunde Weges, auf den Fluß Limmat, und fuhr, weil es darinnen viele Stein-Klippen giebet, mit nicht geringer Lebens-Gefahr, nach Baden hinunter, woſelbſt ich das berühmte warme Bad beſehen. Bey dieſem Ort iſt eine Wieſe, in welcher, von vielen Jahren her, Würffel ausgegraben werden; wie dann einige von meiner Suite deren einen auf der Stelle gefunden. Ich gienge vor meiner Wieder-Abreiſe auch auf die Wieſe, und vermeynte einen heraus zu graben, fande aber keinen; wiewohl ein Bürger, in meiner Gegenwart, ſechs Stücke aus der Erde herfür gezogen. Die Einwohner können keine Urſache geben, woher ſolches komme, und berichten doch, daß deren etliche tauſend ſchon gefunden worden, und noch täglich gefunden würden.

Der Hertzog.

Von dreyßig biß viertzig Jahren her haben ſich Leute gefunden, die es wiſſen. Denn ſie geben vor: **Es habe vor 1700. Jahren eine Römiſche Légion auf derſelben Wieſe campiret, welche ſtarck mit Würffeln geſpielet, und ſolche hernach verzettelt hätte, dergeſtalt, daß ſie in die Erde eingetreten worden, nach und nach aber wieder gefunden und ausgegraben würden.**

Der Marggraf.

Das iſt eine Meynung ſolcher Köpffe, welche prætendiren, mit ihrer Klugheit alles zu ergründen.

Indem ich meine Reiſe ferner fortſetzte, arrivirte ich den 14. May zu Baſel, welches der neundte, Haupt-Ort von der Eydgenoſſenſchaffe. Hieſelbſt beſahe ich das Grabmahl der Käyſerin Annæ, Käyſers Rudolphi I. Gemahlin, der Stamm-Mutter des heutigen Oeſterreichiſchen Erz-Hauſes. In dem Zeug-Hauſe wieſe man mir des Hertzogs von Burgund, Carls des Kühnen, Panzer, Trompeten, Paucken und Pferd-Harniſch, ſo ihm in denen bekannten dreyen Treffen, von denen Schweitzern, abgenommen worden. Es iſt allhier eine feine

Univerſi-

Univerſität, ſonſt aber noch merckwürdig ein, im Gemählde vorgeſtellet er, Todten-Tantz, da der Todt, in ſeiner fürchterlichen Geſtalt, vom Käyſer und Pabſt an, alle Stände, biß zum Bettler, an den Todten-Reyhen und davon führet. Nach dem Inhalt der Inſcription iſt dieſer Todten-Tantz darum gemahlet: Auf daß diejenigen, ſo der Stimme göttlichen Wortes nicht gläuben wollen, durch ſothane ſtumme Predigt, zur Buſſe möchten bewogen werden. Jedoch ſiehe da! Ich muß auch nicht vergeſſen, allhier mit zugedencken, welchergeſtalt in dem Münſter zu Baſel, und ſonſt in keiner Reformirten Kirche in der gantzen Schweitz, eine Orgel befindlich; ingleichen, daß die Glocke zu Baſel eine Stunde früher gehet, als an andern Orten, weshalb verſchiedene Urſachen angeführet werden; die aber insgeſamt nicht recht ausgemachet ſind.

Am 15. May kam ich nach Mömpelgard. Der damalige Hertzog dieſes Landes, Leopold Friderich, ſchickte, ſobald ich angekommen war, ſeinen Hofmeiſter zu mir in das Wirths-Haus, wo ich eingekehrt geweſen, mich nach Hofe einzuholen; allein ich entſchuldigte mich deshalb höchſtens, und begab mich zeitlich zur Ruhe. Den folgenden Morgen ward ich dennoch nach Hofe abgeholet, und in das Schloß einlogiret; da mir dann von dem Hertzog ſowohl als ſeiner Gemahlin, groſſe Ehre und Höflichkeit erzeiget worden. Nach gehaltener Tafel giengen wir insgeſamt in die Bibliothec, und fuhren von dar in die Bet-Stunde. Den 17. May führte man mich in die Rüſt-Cammer, allwo ich viel rares Gewehr geſehen, dergleichen anderwärts nicht leichte zu finden ſeyn wird. Nach der Tafel zeigte mir die Fürſtin, in ihrem Gemach, ihren überaus koſtbaren Schmuck, und von dannen gieng ich in die Kunſt-Cammer, darinnen dermaſſen kunſtreiche Stücke zu ſehen waren, daß ich ſie nicht genugſam bewundern konte. Den 18. May brach ich von Mömpelgard auf, und gieng zurücke nach Straßburg, woſelbſt ich den 21. May wieder anlangte, nachdem ich auf der Retour noch verſchiedene Städer, die mir ebenfalls groſſe Ehre erwieſen, in Augenſchein genommen hatte.

Den 20ſten Junii beſuchte ich den Hertzog zu Würtemberg, Eberhard, im Deinacher Sauer-Brunnen, verbliebe drey Tage bey ihm, und gieng alsdann nach Grießbach, woſelbſt ich den

Sauer-

Sauer-Brunnen gleichergeſtalt gebrauchte; wie es ſchon zuvor einmal geſchehen war.

Gleichwie nun von meiner **Vormundſchafft** vor gut befunden wurde, daß ich noch weitere Reiſen thun, und mich recht wohl umſehen ſolte: alſo wurden hierzu die benöthigten Anſtalten gemachet, alles in gute Ordnung gerichtet, und die verfaſſete Inſtruction allen Bedienten, ſo viel einem iedweden davon zu wiſſen nöthig geweſen, eröffnet. Auf ſolche Anſtalten machte ich abermals mit GOtt den Anfang, und empfienge, den 7. Auguſti, im **Münſter zu Straßburg**, das **Heilige Nachtmahl**; da dann, zu gleicher Zeit, der bey mir ſeyende Inſpector, weil er juſt die Vocation, als **Kirchen-Rath** und **Hof-Prediger**, von **Bayreuth** aus erhalten, durch Doct. **Johann Conrad Dannhauern**, des **Kirchen**-Convents zu **Straßburg** Præſidenten daſelbſt, ordiniret worden.

Der Hertzog.

Jetzo kan kein **Evangeliſcher** mehr im **Münſter zu Straßburg** communiciren, noch ein **Evangeliſcher Prieſter** daſelbſt ordiniret werden, nachdem ſich der **König von Franckreich** Anno 1681. dieſer importanten Stadt bemeiſtert, und das **Münſter** denen **Evangeliſchen** entriſſen. Darum ſehe man, was vor gewaltige Aenderungen ſich, von einem Seculo zum andern, in **Staats-und Religions-Sachen**, zutragen können.

Der Marggraf.

Ja wohl, **vortrefflicher Hertzog**! und ich habe ſchon bey meinen **Lebzeiten** gantz ſonderbare Reflexiones gemachet, über die groſſe **Veränderung**, die ſich mit **Straßburg** zugetragen hat. Indeſſen erfolgte damals mein völliger Aufbruch von **Straßburg** den 9. Auguſti 1659. nachdem, ſeit meiner erſten Ankunfft allda, eben zwey Jahre verfloſſen waren. Zu meiner Suite kamen noch Urban Jacob von **Leineck**, auf **Nemmeredorff** ꝛc. **Georg Chriſtian von Stein**, Germanus **Lutke**, **George Ort**, und **Andreas Mösch**, die hernach insgeſamt ſtattliche **Bedienungen** an meinem **Hofe** erhalten haben.

Die Reiſe gieng wieder nach der **Schweitz**, woſelbſt ich vor dieſesmal erſtlich **Solothurn** admirirte, welches der XI. Ort in der

Eydgenoſſenſchafft iſt, Römiſch-Catholiſcher Religion. Sie hat ſchöne Kirchen, Clöſter und Antiquitäten, ſolle auch bey zweytauſend Jahre alt ſeyn, und an einem alten Thurn daſelbſt, ſich der Stadt Trier Schweſter nennen. Den 23. Auguſti langte ich zu Bern dem zweyten Haupt-Ort von der Eydgenoſſenſchafft an. Sie iſt eine reiche und mächtige Stadt, die viertzig andere Städte und Städtlein, auch biß ſechzig Vogteyen unter ſich hat. Hieſelbſt verharrete ich den Tag über, und beſahe inzwiſchen das trefliche Zeug-Haus, die Kirchen ſamt der Bibliotheque. Bey der Abend-Mahlzeit wurde mir, im Namen des Magiſtrats, der ſogenannte Ehren-Weth præſentiret. Bey der fort Reiſe kam ich nach Murten, und beſahe den Platz, auf welchem der Hertzog von Burgund, Carl der Kühne, von denen Schweitzern, die er vor ein elendes Volck gehalten, dermaſſen geſchlagen worden, daß er mehr als dreyßig tauſend Mann ſamt aller Bagage eingebüſſet. Von dar gieng meine Reiſe vollends nach Genev, allwo ich den 16. Auguſti 1659. angelanget bin.

Den andern Tag des Morgens beſuchte ich hieſelbſt die Reit-Schule, und des Nachmittags wurde ich von etlichen Rath-Deputirten bewillkommet, die mir auch des Abends den Wein præſentirten. Den 18. Auguſti fuhr ich auf dem Genfer-See ſpatzieren, und erluſtigte mich überaus wohl. Dieſe Stadt lieget ſonſt auf Savoyiſchen Grund und Boden; iſt aber dem Hertzog nicht im geringſten unterworffen. In zwey Theile wird ſie durch die Rhone getheilet, welcher Fluß nicht weit von der Quelle des Rheins entſpringet, durch das Walliſer-Land eben in den Genfer-See fället, und hierinnen bey Genf, oder Genev, wieder heraus ſchieſſet, nachdem ſie zehen Meilen in dem See gelauffen, ohne ihr blaues Waſſer mit demſelben zu vermengen; wie dann auch die Rhone groſſe Forellen, etliche wohl zwey Ellen lang, und viertzig Pfund ſchwer, in ſich führet. Genev hat im übrigen eine Univerſität, und gute Meiſter in allen Exercitiis.

Von Genev reiſete ich den 19. Auguſti wieder ab, und kam über Coulouge, ein Städtlein zu dem engen Paß, la Cluſe genannt, am Berge Jura. Das iſt eine Feſtung an dem Weg über das Gebürge Königlichen Frantzöſiſchen Gebiets, worunter die Rhone, in unſichtbarer Tiefe, über Stein und Felſen, daher rauſchet und brauſet. Dieſer

Weg

Weg führte mich weiter als eine Meile an das Ort, wo beſagte Rhone, mit groſſer Ungeſtümm, ſich in einen hohlen Berg ſtürtzet und verlieret, auch ziemlich weit davon erſt wieder herfür ſtrudelt. Ich meines Orts aber ſetzete meine Reiſe weiter fort, nach Lion, allwo ich, nach gehaltenen zweyen Nacht-Lagern, den 21. Auguſti arrivirte.

Lion iſt eine ſehr alte Stadt, ſchon acht und dreyßig Jahre vor Chriſti Geburt erbauet. Unter denen Merckwürdigkeiten ſiehet man, beym Zuſammen-Fluß derer beyden Ströme, der Rhone und der Saone, ein ſehr altes Gebäude, das nunmehro ein Kloſter iſt. Vor Zeiten war dieſes Gebäude ein Heydniſcher Tempel, darinnen man dem Käyſer Auguſto opfferte. Nachmals haben die Heydniſchen Käyſer eine Academie in ſolchem Tempel geſtifftet, wo die vornehmſten Oratores und Poeten, in Lateiniſcher und Griechiſcher Sprache, einander zum Kampff in der Wohlredenheit heraus gefordert, und muſte der Uberwundene den Uberwinder mit einer Gabe und einem Lob-Spruch beehren. Welcher aber gar zu ſchlimm beſtanden, muſte, ſeiner Vermeſſenheit wegen, ſeine Oration? oder Gedichte, mit einem naſſen Schwamm, oder wohl gar mit der Zunge auslöſchen, wann er nicht wolte in den Fluß geworffen ſeyn. Ich nahm hiernechſt die Academie du Foreſtier genannt in Augenſchein, fuhr auch, etliche Abende nach einander, wann es ein wenig kühl wurde, in der Stadt ſpatzieren herum, oder beluſtigte mich im Ball-Hauſe. Desgleichen unterlieſſe ich nicht, die ſchönen Clöſter und Kirchen in Augenſchein zu nehmen, vor deren einer, auf dem Platze de Confort, Nôtre Dame de Confort genannt, eine Kluffe befindlich, die denen Teutſchen zur Begräbniß gewidmet iſt. Uber ſolcher Kluffe ſiehet man einen Reichs-Adler von Meßing, mit der Aufſchrifft: Icy eſt la Sepulture des Alemans Imperiaux. Dieſes iſt die Begräbniß derer Käyſerlichen Teutſchen. Mitten auf dem Platz ſiehet man eine Pyramidé, auf deren dreyen Seiten der Hochheilige Name GOttes, in zwey und ſiebentzig Sprachen, mit groſſen güldenen Buchſtaben, geſchrieben ſtehet. Zu Lion wurden meine Pferde verkaufft, weil nunmehro die Reiſe viele Meilen weit zu Waſſer fortgeſetzet werden ſolte.

Solcher genommenen Reſolution zu Folge fuhr ich, nebſt meiner Suite, die Rhone hinunter nach Vienne im Dauphine, und kam über

Valence nach Viviers, welches die Haupt-Stadt im Vivarais iſt. Von dar gelangte ich zu Pont St. Eſprit, einer groſſen Stadt, wo auch wirklich eine ſteinerne Brücke von 24. Schwibbogen, ſo die Römer noch erbauet, über die Rhone gehet. Von hier aus that ich eine Tour nach Orange, und nahm dieſe Stadt, nebſt dem darzu gehörigen Lande, in Augenſchein. Der Graf von Dohna war damals Gouverneur hieſelbſt, von wegen des Printzen von Oranien, Wilhelmi Henrici, der ſich, minderjährig, in Holland aufgehalten, nachhero aber Stadthalter über die Vereinigten Provingien worden iſt, wie es ſeine Vorfahren, von der Republic Anfang her, ebenfalls geweſen; endlich aber gar mit der Crone von Engeland, Schottland und Irland, gepranget hat. Der Graf von Dohna erwieſe mir ungemeine Ehre und Höflichkeit. Solches that auch die gantze Stadt, die mit vielen Römiſchen Antiquitäten pranget. Das Schloß lieget hoch, und man kan von demſelben in ſieben unterſchiedene Provingien ſehen. Das gantze Land herum iſt voll Thymian, mit Roßmarin, mit Lavendel, mit Spickenard, mit Oliven-Bäumen, mit Mandel-Citronen und Pomerantzen-Bäumen, wie auch mit Feigen- und Caſtanien-Bäumen, bewachſen.

Der Hertzog.

Nunmehro iſt dieſes, in Franckreich gelegene, ſouveraine Fürſtenthum, der Crone Franckreich incorporiret, und damit der Appetit geſtillet, den die Frantzoſen ſchon längſt darnach gehabt haben.

Der Marggraf.

Ich reiſete hiernechſt ſowohl in der Provence, als in Languedoc, weit und breit herum; da mir dann manches in die Augen gefallen, das ich nicht ſattſam admiriren kunte. Zu Nimes in Languedoc, woſelbſt damals die Hugenotten annoch die Ober-Hand hatten, ward ich von verſchiedenen derer vornehmſten Einwohner des Orts beſuchet, die ich hernach bey der Mahlzeit behalten. Dieſe Stadt ſolle, nach etlicher Meynung, ſechshundert Jahre älter ſeyn, als die Stadt Rom. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſind hieſelbſt viele ſchöne Antiquitäten anzutreffen;

ſen; wie z. E. ein Amphitheatrum, ſo noch in einem ziemlich guten Stande iſt; desgleichen der Diana Tempel und Brunn, und viele alte ſchöne Römiſche Epitaphia. Der beſagte Tempel und Brunn lieget eine halbe Stunde von der Stadt. Der Tempel iſt ein Gebäude mit vielen Säulen; doch meiſtens eingegangen. Der Brunn darneben iſt groß, wie ein Weyher oder Teich, mit allerhand-farbigen kleinen Marmorſteinen gepflaſtert. Mitten in demſelben iſt eine Tiefe, von der man ſagte, daß ſie keinen Grund haben ſolte; jedoch weiß man aus denen öffentlichen Zeitungen, daß eben dieſer Brunn, in dem letztvergangenen Sommer, gänzlich vertrocknet, auch in ſolchem Zuſtande etliche Wochen geblieben iſt, biß ſich endlich das Waſſer wieder gefunden. Solches Waſſer wird von dannen, durch Röhren, in die gantze Stadt herum geleitet. Er ergieſet ſich auch bißweilen ſo ſtarck, daß er die Stadt-Graben wie ein Strom anfüllet, und einſtmals ſein Waſſer im Collegio Academico eines halben Mannes hoch geſtanden hat.

Zu Montpellier hat es mir vor vielen andern Orten in Franckreich ungemein wohl gefallen, und wann es ſonſt meines Thuns geweſen wäre, würde ich mich, gantz gewiß, eine geraume Zeit allhier aufgehalten haben. Die Leute beyderley Geſchlechtes ſind von einer gantz charmanten Converſation, und es iſt auch eine berühmte Univerſität hieſelbſt, welche abſonderlich von denen Studioſis Medicinæ beſuchet wird, weil allhie die Artzney-Kräuter in groſſer Menge wachſen, und die Botanica floriret; da man auch das bekannte Alkermes aus Beerlein, ſo allein hier in denen Wäldern wachſen, nebſt andern guten Apothecker-Waaren zubereitet.

Zu Cigne einem in der Provence gelegenen Ort, habe ich einen Weintrauben gefunden, deſſen Beere ſo groß, wie die Hungariſchen Pflaumen geweſen; wie dann wircklich eylff Perſonen davon aſſen, und noch viel übrig blieb. Von hier kam ich nach St. Baulme, einem Dominicaner-Kloſter, wobey ſich eine Höhle befindet, darinnen die Heilige Maria Magdalena, etliche Jahre lang auf einer Seite gelegen haben ſolle, um ihre ehemaligen Sünden dadurch noch mehr zu büſſen. Als ich von dieſer, in der Provence, und in Languedoc, herum gethanen Reiſe wieder nach Orange zurücke kam, reſolvirte ich einen gantzen Monath lang hieſelbſt zu bleiben, und, nebſt meinen Studiis, auch die Exercitia Equeſtria

und Militaria, vor die Hand zu nehmen; welches dann glücklich ins Werck gerichtet worden.

Als der Monath verflossen war, erhube ich mich weiter, und gieng über Narbonne in Nieder-Languedoc am Mittelländischen Meer gelegen, biß nach Perpignan der Haupt-Stadt im Roussillon. Hieselbst gab ich mich einem Schweitzer-Capitain, Nämens Lochmann, zu erkennen, durch dessen Addresse ich nicht nur die Citadelle, sondern auch das, unweit Perpignan gelegene, sehr feste Schloß Salles, unweit denen Gräntzen von Catalonien zu sehen bekam.

Um diese Zeit, welches der Anfang des Novembris 1659. gewesen, langte der König von Franckreich, Ludovicus XIV. zu Toulouse an, weil der Pyrenäische Friede geschlossen war, und nunmehro auf der Fasanen-Insel, selbst die Conferentz, von beyden Königen von Franckreich und Spanien, persönlich beschwohren, auch die älteste Infantin von Spanien, Maria Theresia, als Braut des Königs von Franckreich, vermählet, und heimgeholet werden solte. Derohalben erhobe ich mich ebenfalls nach Toulouse, und schickte einen dahin voraus, der mir eine bequeme Herberge bestellen mußte; welches bey denen Drey Königen geschehen.

Diese alte an der Garonne gelegene Stadt, ist, nach Paris, derer gröſten eine in Franckreich, und die Haupt-Stadt in Ober-Languedoc, hat ein Erz-Bißthum und Parlement, und zwar das nechste nach dem zu Paris, auch eine vornehme Universität. In der Kirche S. Saturnini hieselbst sollen sechse, unter denen Heiligen zwölff Bothen, nebst vielen andern Heiligen, begraben liegen. Hiernechst hat eine Demoiselle, Clemencia Isaura genannt, vor etlichen Seculis, allhier ein Fest gestifftet, Floralia oder das Blumen-Fest genannt. Solches wird noch itzo alle Jahre, im Monath May, feyerlich begangen, und zwar am Creutz-Erfindungs-Tag, da die gelehrte Jugend, in der Poesie, einen Kampff mit einander halten muß. Der am besten poetisiret, wird mit güldenen und silbernen Blumen von Rosen, Veilchen und Nägelein beschencket.

Ich machte mich gar bald mit einem Schweiger-Hauptmann von des Königs Garde bekannt, der mir allerhand Addresse machte. Mittlerweile besahe ich die vornehmsten Kirchen, das Palais und das

Rath-

Rath-Haus. Den 7. Novembris Nachmittags ſahe ich, in einem Garten vor der Stadt, dem König zu, wie er ſeine Garde, die von Schweitzern ſowohl, als die Frantzöſiſche, muſterte. Den andern Tag aber gieng ich incognitò nach Hofe, woſelbſt ich den König, deſſen Bruder den Hertzog von Orleans, die Königliche Mutter, wie auch ſonſt die gröſten Herren und Dames des Hofes beyſammen ſahe. Des Abends befande ich mich in einer Comoedie, die bey Hofe, in Gegenwart des Königs, geſpielet wurde; und hernach habe ich den König etlichemal im Ball-Haus den Ball ſchlagen ſehen.

Jedoch weil ſich des Königs Aufenthalt zu Toulouſe länger verzog, als man ſich eingebildet hatte, nahm ich mir für, wieder eine Reiſe in verſchiedene Frantzöſiſche Provintzien zu thun; da ich dann die fürtrefflichen Städte Bourdeaux in Guyenne, la Rochelle in dem Ländgen Aunis, und Angers die Haupt-Stadt in der Provinz Anjou, zu ſehen bekam, nebſt vielen andern Sehens-würdigen Plätzen mehr. Hieſelbſt traff ich den Schwediſchen Grafen Wrangel und zwey Barons, Gebrüdere von Schéding an, ſamt ihren Hofmeiſtern. Dieſe hielten ſich ihrer Studien und Exercitien halber zu Angers auf, wannenhero ich reſolvirte ebenfalls etliche Wochen hieſelbſt zu verbleiben, und mitlerweile meine Studia zu pouſſiren, auch die ritterlichen Exercitia zu treiben. Denn der Ort hat etwas Beſonderes und ſehr angenehmes in ſich. Vor der Stadt lieget ein luſtiger Ort, les prés des Allemans, die Teutſche Wieſen genannt. Solche hat ein Teutſcher erkaufft, und der Teutſchen Nation zur Spatziet-Luſt verehret. Anfangs kehrete ich hier zu Angers in einem Wirths-Haus ein; begab mich aber bald darauf in die ſogenannte Hallots Academie, weil ich dieſen Ort bequem befande, meine Studia und Exercitia, und die noch beſſere Erlernung der Frantzöſiſchen Sprache zu befördern; wie dann die übrigen Teutſchen Cavaliers ebenfalls in der Hallots Academie logirten. Jedoch was geſchahe.

Zu Angers hätte ich bey nahe mein Grab gefunden, weil ich den 3. Februarii 1660. die Kinder-Blattern bekam, und neun Täge lang ſehr gefährlich darnieder lag; endlich aber gleichwohl ziemlich glücklich davon kam, allermaſſen auch keine ſonderbaren Narben oder Merckmahlen davon in meinem Geſichte zurücke geblieben. So lange ich mich im übrigen zu Angers aufhielte, wurde der Gottesdienſt, alle Sonn- und Feſt-Täge, in meinem Gemach gehalten und geprediget; wobey ſich alle anweſende

Tyrannen in Engeland zu erheben. Hingegen der gemeine, von mir und meinen Creaturen angestifftete Pöbel, überschrien diese Damen mit ihrem Getöß: Fort mit dem Tyrannen! Fort mit dem Papisten-König! Doch weineten wieder einige darzwischen, sagende, die gottlosen Juden hätten auch über den Heyland das Creutzige geruffen.

Der König bemühete sich, gleich nach verlesenem Sentenz, die Richtere mit einigen Vorstellungen zum längern Sitzen zu bewegen/ um ihn noch ferner anzuhören. Allein als ich aufstund, that der Præsident ein gleiches/ und nach unserm Beyspiel auch andere/ ohne daß der König mit seinem erbärmlichen Flehen Gehör finden kunte/ folglich wieder nach St. James geführet ward.

Dies alles geschahe an einem Sonnabend. Sonntags frühe darauf, als den 28. besuchten 8. Deputirte des Hauses derer Gemeinden/ auf meinem Befehl, und nach von mir eingenommener Instruction, den König, welche ihm noch allerhand Fall-Stricke vorlegen, und unter andern im Namen derer Gemeinden proponiren musten/ daß er beym Leben bleiben solte, woferne er ihr Hauß schrifftlich vor Souverain erkennen, auch sich und seine Nachfolger der Cron verzeyhen wolte, nebst andern schimpfflichen Dingen mehr. Allein er warff das Papier noch vor dessen völliger Durchlesung auf den Boden, mit Erklährung lieber 1000. mal zu sterben/ als solches zu thun. Aber! Aber! Er hatte auch recht also zu verfahren: Denn wie leicht hätten wir ihn/ durch unsere Arglistigkeit können aufs neue Hoffnung und Lust inspiriren nach dem zu trachten, was er verlohren, und ihn hernach gleichwohl noch auf das Echaffaut stellen.

Als der Sentenz des Todtes gegen den König solte abgefasset werden, so bemüheten sich die mir ergebenen Richtere um die Wette/ mir ein neues Plaisir zu machen/ indem einige dahin stimmeten, man solte zu ewiger Schande seines Namens/ sein Haupt an einem öffentlichen Ort auf einen Pfahl stecken, und die 4. Theile des Cörpers in 4. Ecken der Stadt aufhängen. Andere vorirten gar auf den Strick. Letzlich mangelte es auch nicht an denen, welcher Meinung war/ man solte ihm den Königl. Mantel umthun, die Crone auf das Haupt setzen/ und sodann die Execution verrichten/ zum Zeichen der Macht des Volcks über die Könige. Allein ich machte den Schluß und sprach: Die Gerechtigkeit/ und des Reichs Wohlfarth/ erfordert zwar des Königs Todt, aber keine gewisse Art desselben; und damit blieb es bey dem Beil.

Montags frühe/ den 29. verlangte der König mit seinen zwey annoch in Londen anwesenden Kindern/ nemlich der Printzeßin Elisabeth und dem

sende Teutsche fleißig einfanden. Man hinterbrachte solches zwar dem Bischoff des Orts; allein er ließ es gleichwohl ohne einziges Widersprechen geschehen.

Der Hertzog.

Dieser Bischoff muß seyn ein sehr wackerer und vernünfftiger Mann gewesen; und so gehet es allemal gut, wann man mit dergleichen Leuten zu schaffen hat. Findet man aber Bischöffe und Geistliche vor sich, die in ihrem prætendirten Eyffer gantz blind und ausgelassen sind, kan man in mancherley verdrießliche Händel mit ihnen gerathen. Daß Ihr im übrigen, tapfferer Marggraf! eure Blatter-Krankheit so glücklich überstanden, dafür habt Ihr GOtt recht hertzlich zu dancken hohe Ursache gehabt. Denn schon mancher Printz, und manche Printzeßin, wann sie 16. 20. 30. und mehr Jahre alt gewesen, sind von diesem gefährlichen Feind des menschlichen Lebens, und der menschlichen Schönheit überfallen, und entweder gantz von der Welt gerauffet, oder doch sehr übel im Gesichte zerkratzet, und recht häßlich zugerichtet worden.

Der Marggraf.

Die Zeit nahete nunmehro heran, daß die beyden Könige von Franckreich und Spanien, auf der Gräntze zusammen kommen solten, wannenhero ich es auch nicht versäumen wolte, eine so seltene und sonderbare Begebenheit mit anzusehen. Zu meiner Suite zu solcher Reise zwar befanden sich nicht, als mein Hofmeister und Inspector nebst wenig andern Bedienten; die übrigen aber musten vor dieses mal in Angers zurücke bleiben. Dargegen reisete ich mit einer neuen schönen Equippage, köstlichen Kutsche, sechs ansehnlichen Kutsch- und vier Reit-Pferden, zwey Pagen, einem Cammerdiener, viel Laquayen, zwey Kutschern, einem Vorreuter, und zwey Reit-Knechten. Bey der Abreise von Angers begleiteten mich fast alle Teutsche Cavaliers, auf eine Meil Weges, worunter sich ein Graf von Oettingen, ein Graf von Jugger, und ein Graf von Wolffeck befanden; welche erst neulich zu Angers angelanget waren.

Auf dieser Reise habe ich wiederum viele sonderbare Sachen gesehen. Zu Touars, einer dem Duc de la Tremouille zugehörigen Stadt, hielte sich just der iezt-besagte Hertzog auf. Ich nahm hieselbst, im

im Wirths-Hauſe zum **Weiſſen Creutze** meinen Abtritt. Der Herzog ließ alſobald beym Wirth nachfragen: **Was er vor Gäſte bekommen hätte?** Als er nun ohngefähr erfahren, daß es ein **Teutſcher Fürſt wäre**, ſchickte er ſeinen **Stallmeiſter** mir wegen glücklicher Ankunfft zu gratuliren, ließ mir auch das **Fürſtliche Schloß** zum Quartier offeriren. Weil es aber ſchon ſpäte war, ſo nahm ich die Offerte mit Dancksagung an, und entſchuldigte mich, daß ich bey ſo ſpäten Abend nicht nach **Hofe** kommen könte. Folgenden Morgen um 7. Uhr kam der **Herzog** ſelber zu mir ins Wirths-Haus, und nach wiederholter Gratulation, auch andern Complimenten, fuhren wir mit einander in das **Schloß**. Wir diſcurirten ein paar Stunden mit einander, und giengen alsdenn in das **Frauenzimmer**, da ich dann des **Herzogs Gemahlin**, aus dem **Hauſe** Bouillon gebürtig, des **Marſchalls** von Turenne **Schweſter**, wie auch die **Printzeßin** von Tarente, des A. 1663. verſtorbenen **Landgrafen** zu **Heßen-Caßel**, Wilhelmi VI. **Schweſter**, desgleichen die **Printzeßin** de la Tremouille Maria, die ſich zwey Jahre hernach an **Herzog Bernharden** zu Sachſen-Jena verheyrathet, antraff und ſalutirte. Ich war zwar reſolviret, nach gehaltener **Tafel**, und als ich auch das ſehr wohl-erbaute **Fürſtl.** Reſidentz-Schloß allenthalben beſehen, von dar wieder aufzubrechen; wurde aber durch vielfältiges Bitten länger aufgehalten. Gegen Abend hörte ich einem unvergleichlichē Reformirten **Prediger** Namens Morus, welcher, dahin zu kommen, von der **Fürſtlichen Herrſchafft** war erſuchet worden, auf einem groſſen Saal, etliche Stunden lang, mit Verwunderung zu. Nach gehaltener **Abend-Tafel** nahm ich Abſchied von denen **Fürſtlichen Perſonen**, auch andern Anweſenden; wiewohl man es überaus gerne geſehen haben würde, wenn ich noch etliche Tage hätte verbleiben wollen.

Folgenden Morgen, den 13. Aprilis, eben als ich frühſtückete, fande ſich der **Herzog** de la Tremouille wieder bey mir ein. Ich meines Orts nahm daher Gelegenheit ihm, gleichwie des Abends auch ſchon geſchehen, für die ungemeine Ehre, ſo mir bey ihm wiederfahren war, nochmalen zu dancken. Beym Abzuge wurde mir die Deduction des **Rechts**, ſo das **Haus** de la Tremouille an dem **Königreich** Neapolis zu haben prætendiret, nebſt einer ſtattlichen Genealogie, præſentiret.

Der Hertzog.

Das Recht dieſes Hauſes auf das Königreich Neapolis mag wohl, ehemalen, ſeyn ziemlich gegründet geweſen, wenn anders der Pabſt die Gewalt hat, natürliche Kinder zu legitimiren, und ſie groſſer Succeſſionen fähig zu erkennen. Denn der König von Arragonien, Alphonſus V. König von Arragonien u. Sicilien, erbte von der Neapolitaniſchen Königin Johanna, ſeiner Baſe, Krafft ihres Teſtamente, das Königreich Neapolis, und vermachte es, durch ein ander Teſtament, ſeinem natürlichen und vom Pabſt legitimirten Sohn Ferdinando, deſſen Ur-Enckelin, Anna, ſich mit dem Hertzog Franciſco de la Tremouille An. 1521. vermählet hat. Auf dieſer Printzeſſin beruhet das gantze Fundament der Prætenſion. Es ſind aber die Spanier wieder darzwiſchen gekommen, die das Königreich Neapolis erſchnappet, und ſich, von Ferdinandi Catholici Zeiten an, der eines Bruders Sohn Alphonſi V. geweſen, in der Poſſeſſion des Königreichs Neapolis mainteniret, biß es, durch Recht und den Degen 1707. an das Ertz-Haus Oeſterreich gekommen, mit dem es nunmehro auf das feſteſte verknüpffet iſt.

Der Marggraf.

Der Hertzog de la Tremouille ließ mich durch die Seinigen biß nach Loudun in Poitou führen. Dieſelbſt gieng ich, gleich bey meiner Ankunfft, mit allen bey mir ſeyenden in das Nonnen-Kloſter, wo uns eine ziemliche betagte Nonne ihre rechte Hand zeigte, auf welcher, mit groſſen Buchſtaben, dieſe Worte geſchrieben ſtunden:

JESUS
MARIA
JOSEPHUS
Fran. de Sales.

Man erzehlte uns zu gleicher Zeit, wie daß, vor mehr als zwantzig Jahren, das gantze Convent derer hieſigen Nonnen, vom böſen Geiſte wäre beſeſſen geweſen, und als derſelbe von ihnen endlich wieder ausgefahren, habe er ſolche Worte einer von ihnen auf der Hand hinterlaſſen. Die Buchſtaben waren röthlich, und es ſchiene, als wenn etwas davon abgefallen wäre.

Der

Der Hertzog.

Das iſt eine ſehr verdächtige Sache, weil ſie vom Geiſt der Lügen herrühren ſolle, welcher, als ein Feind GOttes, deſſen Ehre in keinem Stücke ſuchet oder zu befördern begehret. Wiewohl wann es GOTT abſolument haben will, ſo muß er auch freylich, wider ſeinen Willen, die göttliche Ehre ausbreiten und verkündigen.

Der Marggraf.

Zu Bourdeaux, wie ich von Blaye, zu Schiffe, mit der Marée oder der Fluth des Meeres daſelbſt anlangte, traff ich einen Grafen Reuß mit ſeinem Hofmeiſter Namens Eſchewecker an. Von dar gelangete ich über viele ſchöne Städte, und durch angenehme Gegenden nach Bayonna, einer fürtrefflich ſchönen und feſten Stadt in Gaſcogne. Der Königliche Frantzöſiſche Hof befande ſich bereits vier Meilen von dar zu St. Jean de Luz, welches die legte Stadt in Franckreich gegen die Gränge von Spanien auf dieſer Seite iſt. Den andern Tag nach meiner Ankunfft zu Bayonna, welches der 2. May alten Calenders war, ließ ich dem Marſchall von Grammont, als Gouverneur des Orts, meine Ankunfft notificiren, der mir ohnverzüglich durch einen ſeiner Cavaliers, Namens von Sponheim, einen Teutſchen von Geburt, gratuliren, auch ſich entſchuldigen ließ, daß er mich nicht ſofort ſprechen könte, weil er durch den Cardinal Mazarini zum König eiligſt erfordert wäre, mit angehängter Verſicherung, wie er mir bey Hofe zu dienen kein Vermögen ſparen wolle. Derhalben gieng ich am 3. May ebenfalls nach St. Jean de Luz, ja ſelbigen Tag noch drey Meilen weiter, biß nach Andaye, einem großen Spaniſchen Flecken in der Provintz Biſcaya, ein gute Viertel Stunde von Fontarabia, am Fluß Bidaſſoa, der beyde Reiche, Franckreich und Spanien, von einander ſcheidet. Hieſelbſt fand ich die Ambaſſadeurs von Schweden, Venedig und Genua, ſamt dem Päbſtlichen Nuntio. Mir wurden von einem Spaniſchen Hofmarſchall einige Quartiere angewieſen, und bekam ich das für meine Perſon bey dem Jurat oder Burgermeiſter, der de Calbaret geheiſſen.

Hieſelbſt befande ſich auch Chriſtoph Caſpar von Blumenthal, der vom groſſen Churfürſten zu Brandenburg, Friderico Wilhelmo, an beyde Höfe von Franckreich und Spanien, als Geſandter

geſchicket war. Dieſer, ſobald er meine Ankunfft vernahm, kam mir zu gratuliren, bat aber, nach Verlauff einer Stunde, um Erlaubniß, mich zu verlaſſen, weil er noch ſelbigen Abend nach Fontarabia zurücke gehen muſte. Am 4. May des Morgens kam er ſchon wieder zu mir. Ich ſtieg mit ihm in ein Schiff, und kam eine Meile biß Iron, eine Stadt am Fluß Bidaſſoa, ſo in Spanien die erſte und äuſſerſte, mit Mauern umgebene Stadt iſt. Allhier ſahe ich bey viertzig Stücke derer allerſchönſten Spaniſchen Pferde, welche der König von Spanien dahin bringen laſſen, den König von Franckreich, den Hertzog von Orleans, und den Cardinal Mazarini, damit zu beſchencken. Zu Iron träff ich auch an den Grafen Lesle, einen vornehmen Kayſerlichen Officier, welcher aus Spanien zurücke kam, wohin er vom Kayſer verſchickt geweſen. Durch deſſen Hülffe bekam ich, für mich und die Meinigen, etliche Pferde und Maul-Eſel, womit ich, über Land, nach Andaye zurücke kehren kunte.

Unter Weges beſahe ich, die auf beſagtem Fluß Bidaſſoa, eine gute halbe Stunde von Andaye, liegende Faſanen- oder Conferentz-Inſel, von der man ſagte, daß es eben der Ort ſeye, welcher im ſechzehenden Seculo zum Duell zwiſchen dem Kayſer Carolo V. und König Franciſco I. beſtimmt geweſen. Der Fluß war auf beyden Seiten mit einer bedeckten Gallerie überbrücket, durch welche die Könige hinein treten ſolten. An dieſer Brücke war ein ziemlich groſſer Saal, vor die Leib-Garde und Trabanten, und hiernechſt drey Anti-Chambres vor die Hof-Bedienten erbauet. Aus dieſen kam man in den Conferentz-Saal, welcher 48. Schuh lang, 24. breit und 20. hoch geweſen. In der Mitten des Getäfels war eine Linie, das Spaniſche Gebiete vom Frantzöſiſchen zu unterſcheiden. Unter derſelben ſtunde ein kleiner viereckichter Tiſch, und auf beyden Seiten vor die Könige ein groſſer Stuhl, ſamt einem Cabinet, um darinnen ſich zu divertiren, wann etwa einer eher als der andere ankäme. Alle Gemächer waren mit denen allerſchönſten und köſtlichſten Tapecereyen ausgezieret. Im übrigen war dieſer Saal, zu beyden Seiten, auf der Frantzöſiſchen ſowohl als auf der Spaniſchen, in eine gantz vollkommene Gleichheit eingerichtet.

Nachmittage fuhr ich zu Waſſer fürter nach Fontarabia, einer am Meer gelegenen ſtarcken Spaniſchen Feſtung. Am Strande ſahe ich die beyden Königlichen Fregatten, auf welchen der König in Spanien, mit der Infantin, zur Entrevue fahren ſolte. Selbige waren von

innen

innen und auſſen ſtarck verguldet, und künſtlich bemahlet, auch mit güldenen und ſilbernen Stück behänget. Sie ſollen über 30000. Ducaten, und allein die Teppiche 15000. **Cronen** gekoſtet haben, und lieſſen ſich wohl ſehen. Ein **Spaniſcher** Capitain von der Garniſon, der mit dem Baron von **Blumenthal** bekannt war, kam heraus vor die **Feſtung**, benevenirte mich, führte mich nebſt denen Meinigen hinein, und zeigte mir das **Königliche Schloß**, ſamt allen Gemächern, ſo vor den **König**, die Infantin, und Don Louis de Haro, dem damaligen **Spaniſchen** Premier-Miniſtre, zubereitet waren. Von dieſem Capitain wurde ich auch, in ſeinem Hauſe, mit Confect und rothen Spaniſchen Wein tractiret, und endlich, wie auch vom Baron von **Blumenthal**, biß an den **Strand** zurücke begleitet.

Als ich zu Andaye wieder angelanget, kam der **Hertzog** Chriſtian zu **Holſtein-Nordburg**, mit ſeinem **Hofmeiſter**, Namens **Holſtein**, und dreyen **Holländern**, von Saumur an, mich zu beſuchen; reiſeten aber bald wieder zurücke. Am 6. May holte mich der Baron von **Blumenthal** ab, und führte mich nach der **Inſel**, allwo ich einer Conferentz zwiſchen dem Cardinal Mazarini und Don Louis de Haro zuſahe. Da machte mir einer von **Budweis**, ein **Poniſſer von Geburt**, der aber als General-Major in Dienſten des **Königs** von **Franckreich** ſtuhde, ſeine Aufwartung, und entretenirte mich mit allerhand Diſcurſen. Am 7. dito that ich eine Reiſe nach Paſſagio, Frantzöſiſch le Paſſage, einer **Spaniſchen Stadt** am **Meer** gelegen, allwo der **König** von **Spanien** juſtement ein ſehr groſſes Schiff, la Capitana genannt, bauen ließ, auch zwey Tage zuvor den **Bau** ſelber beſehen hatte. Dieſes Schiff führte 112. Stücken Geſchützes, und man ſagte, **es wäre nie ein gröſſeres Schiff in die See gekommen**. Als ich dieſes Schiff beſehen, gieng ich eine Meile zu Waſſer, und dann ferner zu Land eine Meile, nach St. Sebaſtian, einer vornehmen **Spaniſchen Meer- und Handele-Stadt** in Biſcaye. Die Einwohner rühmen ſich eines Privilegii, welchem zu Folge, der **König** unbedeckten Hauptes mit ihnen reden müſſe. Hieſelbſt befande ſich der **Spaniſche Hof**, und der Baron von **Blumenthal** hatte juſt am Tage meiner Ankunfft, beym **König** von **Spanien** Audientz gehabt. Dieſer Baron empfienge mich vor dem Thor, und führte mich, ſobald ich vom Pferde abgeſtiegen, nach Hofe, wo ich den **König** von **Spanien** Philippum IV. in ſeiner vollen Gravitat ſpeiſen ſahe. Weil ich

auch hieselbſt über Nacht bleiben muſte, ritte ich des Nachmittags an die See, eine Fiſcherey, welcher der König und die Infantin beywohnete, mit anzuſehen. Am 8. May des Morgens um 8. Uhr brach ich von St. Sebaſtian wieder auf, und gieng drey Meilen über Renteris, eine feine mit Quater-Steinen gepflaſterte Spaniſche Stadt, auf Fontarabia gleichfalls drey Meilen, von darich des Nachmittags zu Andaye wieder anlangte.

Folgenden Tages gieng mein Hofmeiſter nach St. Jean de Luz, um zu erfahren, wann ich dem König von Franckreich aufwarten könte; da er dann vom Marſchall de Grammont biß an den Abend aufgehalten worden. Am 12. May fuhr ich ſelber nach St. Jean de Luz, und ward vom nur beſagtem Marſchall des Mittags ſtattlich tractiret. Als ich nach Andaye zurücke kam, fande ich den Baron von Blumenthal, der mich berichtete, wie daß er über Verhoffen beym Königl. Spaniſchen Hofe glückliche Abfertigung erhalten, und nunmehro im Begriff ſeye, wieder nach Hauſe zu ſeinem gnädigſten Churfürſten zu reiſen. Solche Reiſe trat er auch den 13. dito wircklich an, und ich ließ ihn durch meine Pferde biß nach Bayonne führen. Nachmittags beſuchte mich der Graf Lesle, desgleichen der von Sponheim, welcher letztere mich im Namen des Duc de Grammont complimentirte, und mir darneben berichtete, wie daß ich, wann es mir beliebte, den König würde ſprechen können. Noch denſelben Tag kam auch der Königl. Introducteur des Ambaſſadeurs, Namens Giran, mir aufzuwarten, und beſprach ſich mit mir wegen des Ceremoniels.

Den 16. May wurde das Fron-Leichnams-Feſt zu Andaye hochfeyerlich begangen, deme der Päbſtliche Nuncius, ſamt andern Anweſenden, der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethanen Geſandten beywohnete; worauf zu Fontarabia alles Geſchütze dreymal gelöſet worden, und ich ſahe aus meinem Quartier die gantze Proceſſion mit an.

Folgenden Morgen den 17. May machte ich mich frühe auf, und fuhr nach St. Jean de Luz, wo ich, vom Marſchall de Grammont zum König von Franckreich und ſeiner Frau Mutter geführet wurde. Ich gratulirte dem König wegen des mit der Cron Spanien getroffenen Friedens, und der bevorſtehenden Mariage, in Gegenwart einer groſſen Anzahl Fürſtlicher und anderer hohen Perſonen. Der König bezeugte, über meine Reden und Stellungen, ein gantz ſonderbares Vergnügen,

gnügen, und die, ſo bey Hofe waren, bekannten, dieſer Monarch hätte noch nie mit einem fremden Fürſten oder Ambaſſadeur ſo viel, als mit mir geredet.

Des Mittags wurde ich vom Marſchall de Grammont auf das ſtattlichſte tractiret, und legte des Nachmittags bey denen Vornehmſten des Hofes meine Viſiten ab, unter welchen mich abſonderlich der Marſchall von Turenne ungemein wohl empfienge. Nach dieſem wurde ich auch zum Hertzog von Orleans geführet, der mir mit vieler Höflichkeit begegnete, auch es höchlich rühmete, daß ich unter allen ausländiſchen Fürſten der einzige ſeye, der gekommen wäre, die nechſtbevorſtehenden Solennitæten mit anzuſehen.

Am 20. May wurde zwiſchen dem Cardinal Mazarini und Don Louis de Haro, die letzte Conferentz gehalten, und alle Differentien ſchlüßlich beygeleget. Darauf legte ich am 23. dito, zu Fontarabia beym Don Louis de Haro eine Viſite ab, der mir alle Ehre erzeigte, und beym Abſchied verſprach, Befehl zu ertheilen, daß ich allenthalben, wo etwas beſonders zu ſehen vorfiele, ſolte eingelaſſen werden. Weil dieſer Grand d' Eſpagne nun, ob er wohl anderer Sprachen mächtig war, gleichwohl allein die Spaniſche zu reden pflegte; ſo wolte auch ich nicht anderſt als Teutſch zu ihm reden. Wir ſaſſen beyde auf erhabenen Stühlen gegen einander über, und zwiſchen uns lage des Don Louis de Haro geheimer Secretarius, Don Chriſtophoro, ein Teutſcher aus der Steyermarck gebürtig, auf denen Knien als Dolmetſcher. Wie ich Abſchied nehmen wolte, ließ Don Louis meinen Hofmeiſter und Inſpector ins Gemach fordern, die er mit einer Spaniſchen Reverentz empfienge. Hierauf wurden wir in des Gouverneurs zu Fontarabia, Barons de Batteville, bedecktem Schiffe nach Andaye zurücke geführet.

Der Hertzog.

Die Spaniſche Grandezza und Gravitæt hat etwas wunderſames in ſich. Etlichemal zwar läſſet ſie ſich mit anſehen, und machet Plaiſir; fället aber einem Ausländer verdrüßlich, wann er öffters mit Spaniern converſiren ſolle.

Der Marggraf.

Nach gehaltener Mittags-Mahlzeit um drey Uhr kam der Secretarius, Don Chriſtophoro, und notificirte mir, wie daß noch ſelbigen

Tag

Tag der König von Spanien zu Fontarabia ankommen würde, und daß auf Don Louis de Haro Befehl vor mich ein Logement bestellet wäre, aus welchem ich den Einzug des Königs gemächlich anschauen könte. Derhalben begabe ich mich unverzüglich, mit allen bey mir seyenden, wieder nach Fontarabia, da ich von dem Secretario ins Logement gewiesen und begleitet worden. Beym Einzug stunde, am Thore, die Königl. Garde von 300. Mann, und beym Thor an biß zum Schloß waren die Gassen, auf beyden Seiten, mit Soldaten von der Garnison besetzet. Sonst geschahe der Einzug mit schlechter Ordnung, und sahe man zwar viele Carossen grosser Herren, aber wunderlich unter einander daher fahren. Der König kam zwischen 4. und 5. Uhr des Abends, mit der Infantin in einer Kutsche sitzend, die mit sechs Maulthieren bespannet gewesen. Vorher ritten sieben Teutsche Trompeter, und hinter der Kutsche drey biß vier Bediente. Unter währenden Einzug wurden alle Stücke der Festung sechsmal gelöset; worauf auch die Garde, und letzlich die Garnison, etliche Salven gegeben. Sobald der König ins Schloß gelangete, schickte Don Louis de Haro seinen Geheimen Secretarium mit etlichen Spaniern zu mir in mein Quartier, und ließ mich mit allerhand rahren Indianisch. Confituren, mit Sorbette und unterschiedenen delicaten Weinen tractiren; wobey ich mich noch eine halbe Stunde aufhielte, und endlich nach Andaye zurücke ritte.

Der Hertzog.

Das ist doch eine bes[illegible] Civilité und Höfligkeit von diesem Spanier gewesen. Denn sonst ist bekannt, daß viele Spanische Grandes die Hoheit deren Teutschen Reichs-Fürsten gar nicht recht einsehen noch erkennen, sondern vermeynen, es seye, nach geerbeten Häuptern, niemand in der Welt besser als wir sie.

Der Marggraf.

Es war selbigen Abend der Bischoff von Frejus, ein Italiäner von Geburt, der bey dem Cardinal Mazarini in grossem Ansehen stunde, zu Andaye angelanget, um den folgenden Tag vollends nach Fontarabia zu gehen, der Vermählung wegen des Königs von Franckreich, als Zeuge beyzuwohnen. Es passirte auch an dem Vermählungs-Tag, welches der 4. Junii gewesen, sehr schön, obwohl bey starcken Regen, eine unglaub-

ſtaunliche Menge Volcks durch Andaye, gleichfalls nach Fontarabia reiſende, die Solennitæt mit anzuſehen. Mir ſchickt. der ſchon-beſagte Baron de Barréville, Gouverneur des Playes, gegen 8. Uhr des Morgens, ſein Schiff wieder. Dieſes war mit grünen Taffent ganz verhänget, und ich ſetzte mich darein, hi[illegible]er nach Fontarabia zu fahren. Allein ich muſte, bey meiner Anlangung, gleichwie der Biſchoff von Frejus, wegen der allzugroſſen Menge des Volcks, unter dem Thor mich etwas aufhalten. Doch wurde ich, mit denen bey mir ſeyenden, auf Befehl des Gouverneurs, bald eingelaſſen, auch durch einen Cammer-Page des Königs von Spanien, und etliche Trabanten in die Kirche geführet, und in die bequemſte Stelle, neben den Königlichen Theon eingewieſen, wo ich alle Ceremonien ganz in der Nähe anſehen konte.

Der Hertzog.

Das iſt, tapfferer Marggraf! ein ſonderbarer, ganz merckwürdiger Umſtand, daß man Euch, als einen Evangeliſchen Fürſten, auf Spaniſchen Grund und Boden, in einer Spaniſchen Kirche, und bey einer ſolchen Solenniteet, ſo nahe bey dem Thron, wo der König von Spanien geſeſſen, placiret hat.

Der Marggraf.

Es verzog ſich bey nahe zwey Stunden, ehe der König in die Kirche kam, aus Urſachen, wie etliche Grands d' Eſpagne berichteten, weil die päbſtliche Diſpenſation verlegt, und lange nicht wieder zu finden geweſen.

Der Hertzog.

Noch ärtiger würde es geweſen ſeyn, wann ſie ſich gar nicht wieder gefunden hätte. Und wer weiß, ob ſich nicht etwa eine treuhertzige Perſon gefunden, welche, aus Liebe zum Ertz-Hauſe Oeſterreich, getrachtet hat, die Diſpenſation auf die Seite zu ſchaffen. Denn dem Ertz-Hauſe Oeſterreich iſt, durch dieſe Vermählung, allerdings groſſer Tort geſchehen.

Der Marggraf.

Unterdeſſen, da der König von Spanien verzog, in die Kirche zu kommen, hatte ich Gelegenheit, mit dem Comte de Brienne Bekannt-

Hertzog von Glocester zu ſprechen, denen er allerhand Vermahnungen gab, und als es zum Abſchied nehmen kam, gieng es ſchwehr her/ weil die unglückſeligen Kinder durchaus bey ihm bleiben wolten. Die ihn bewachende Soldaten hatten ihre Luſt daran, wann er von der tobenden Canaille ſchimpfflich tractiret/ ein Carten-König und Lufft-Monarch genennet ward. Weil ſie auch wuſten, daß Carl den Tabacks-Rauch nicht vertragen kunte, ſchmauchten ſie in ſeiner Gegenwart/ und bliſen ihm den Rauch zum Verdruß in die Naſe. Des Nachmittags an eben dieſem Montag, ward er nach Whitehall gebracht, in ein Logement, nicht weit von der Seite, wo man das Todten-Gerüſte, oder Echaffaut aufrichtete, wannenhero die daran arbeitende Zimmer-Leute, durch ihr Klopffen und Arbeiten machten, daß ihm die Nacht kein Schlaff in die Augen kommen kunte.

Wilhelm Juxon, Biſchoff zu London/ ſein geweſener Caplan, und Dechant der Königl. Capelle, blieb nach dem Sentenz die meiſte Zeit bey ihm. Ein eyfriger Presbyterianiſcher Prediger, Peters genannt, erhielt die Erlaubniß von mir, den König vor ſeiner Hinrichtung gleichfalls zu beſuchen/ um zu ſehen ob er ihn etwa zuletzt annoch zu einem Puritaner machen könte. Nachdem der König aber ſich erkläret/ nur ſein bloſſer Anblick ſtöhre ihm ſeine Gewiſſens-Ruhe, bekam er andre Ordre.

Eine Stunde vor Tags, den 30. Januarii, beſuchte zuvor-gedachter Juxon den König, und unterredete ſich lange mit ihm/ über den Zuſtand und Troſt ſeiner Seele. Folgends empfieng Carl von ihm das heilige Nachtmahl nach Engliſcher Kirchen Gebrauch, mit Zeichen einer groſſen Andacht, und beſprach ſich hernach bey nahe noch 3. Stunden mit dem Biſchoff/ über das Leyden Chriſti und andere geiſtliche Dinge. Es ſuchten verſchiedene Herren an, dem König vor ſeinem Todt nochmals aufzuwarten. Allein etlichen ließ ich die Erlaubniß durch die Gemeinden abſchlagen, anderen hingegen verweigerte es der König ſelbſt/ vor ihn zu kommen/ ſagende, er müſte die kurtze Zeit vollends auf geiſtliche Betrachtungen wenden.

Endlich ward er gegen zwölff Uhr/ dieſes erwehnten 30. Januarii des 1649. Jahres, durch ein Fenſter des groſſen Saals zu Whitehall, auf das ſehr hoch erhabene Gerüſte zum Tode geführet, damit er von männiglich geſehen werden möchte. Der Platz Whitehall war mit Cavallerie von meinem eigenen Regiment, das vor das Getreueſte geachtet worden, beſetzet. Ein masquirter Scharff-Richter machte alles zurechte/ währende der König mit dem Biſchoff zu thun hatte. Das Gerüſte war gantz mit ſchwartzen Tuch bezogen, und das Beil, mit ſchwartzen Flor umwickelt, hieng am Block, wo er das Haupt auflegen ſolte, und drum herum ſahe man eingeſchlagene eiſerne Stan-

ne Stan-

schafft zu machen, welcher Graf das Regiment-Schweitzer-Garde des Königs von Franckreich, als Obriſter, commandirte. Endlich kam der König, und wurde an der Kirch-Thüre, nebſt der Infantin, von der ganzen Cleriſey empfangen. Der Ertz-Biſchoff von Pampelona gab ihnen das Creutz zu küſſen, und begleitete hernach, nebſt der Cleriſey, den König biß zum Thron; da ſich mittlerweile eine ſtarcke Muſic hören lieſſe. Über dem Thron war ein Baldachin, in Form eines Bett-Himmels, mit gestickten Spatzen von güldenen Blumen, ausgebreitet. Bey dieſer Handlung befanden ſich in allem nicht mehr als zwölff Frantzöſiſche Herren und Damen, auſſer welchen kein Frantzos hinein gelaſſen worden. Als der Ertz-Biſchoff die Meſſe anfieng, kniete der König samt der Infantin nieder, und wurde das Te DEum Laudamus geſungen. Nach gehaltener Meſſe ſtunden ſie wieder auf, und der König bedeckte ſein Haupt mit ſeinem Hut. Hierauf traten der Groß-Patriarch von Indien, ein ſehr alter anſehnlicher Mann, der Ertz-Biſchoff von Pampelona, der Biſchoff von Frejus, und Don Louis de Haro vor den Thron. Dieſer überreichte dem Ertz-Biſchoff die Procuration, welcher ſolche, wie auch des Pabſts Diſpenſation, und der Infantin Renunciation, über die Succeſſion und Pretenſion auf ihres Vaters Königreiche und Lande, ablaſe, und folgends den Eyd, womit ſie öffentlich renuncirte, von ihr nahm. Ferner wurde ſie von dem Ertz-Biſchoff dreymal gefraget: Ob ſie den König von Franckreich zu ihrem Ehegemahl haben wolle? Worauf ſie jedesmal gegen ihren Herrn Vater ſich gewendet, und damit ſtillſchweigend ſeinen Conſens begehret, da, als er ſeine Bewilligung ihr zu verſtehen gegeben, zu dreyenmalen mit Ja geantwortet. Alſo wurde ſie an Don Louis de Haro, der des Königs von Franckreich Stelle vertrat, getrauet; wobey ihr der König, ihr Herr Vater, einen Ring an den Finger geſtecket. Hierauf wolte die Infantin dem König zu Fuſſen fallen, der aber ſelbige bey der Hand ergriffe, ſie wieder aufhobe und umarmete; Da dann beyde des Weinens ſich kaum enthalten konten. Alsdenn führete der König die Infantin aus der Kirche, und gab ihr die rechte Hand; welche ſie jedoch nicht recht annehmen wolte, ſondern gleichſam ein wenig hinter ihm her gienge. Wie ſie aber in die Kutſche ſtiegen, muſte die Infantin den Ober-Platz einnehmen. Sie fuhren in das Schloß, und jedwedes hat, in ſeinem Gemach, das Mittags-Mahl ganz allein gehalten.

Der

Der Hertzog.

Ländlich, ſittlich, heiſſet es im Sprichwoert. Aber bey denen Spaniern erſtrecket ſich die Gravität ein wenig allzuweit; wie es dann auch gar leichtlich ſeyn kan, daß man über dieſe wenige Ceremonien bißmals zu Rathe gegangen, ehe alle Tritte und Schritte haben können recht abgemeſſen und abgezirckelt werden.

Der Marggraf.

Tages vor der Trauung hatte der Duc de Noailles, von einer anſehnlichen Frantzöſiſchen Nobleſſe begleitet, erſtlich dem König, darnach der Infantin, die Briefe, ſo ſein König ihnen ſelber geſchrieben, eingehändiget, welcher hierauf alſobald wieder abgereiſet. Solche Briefe wurden dieſen Tag, nach vollbrachten Vermählungs-Ceremonien, beantwortet, und war dieſes das erſte Schreiben, welches die Infantin, nunmehro vermählte Königin, an den König von Franckreich hat abgehen laſſen.

Wie ich aus der Kirche gieng, fande ich vor dem Schloſſe etliche Biſcayiſche Bauern, welche nach der Weiſe ihres Landes gar artig tantzten: und ich ſahe dieſer Kurtzweil ein wenig zu. Zwiſchen 2. und 3. Uhr gieng ich nach Andaye, ſpeiſete in meinem Quartier, und kehrte nach der Mahlzeit wieder nach Fontarabia. Meine Einkehr nahm ich in der Apothecke, welche hart am Schloſſe lag. Es paſſirte aber nichts Schenswürdiges, auſſer daß abermal etliche kleine Kinder, auf Biſcayiſch, tantzten; wie dann die Leute in Biſcaya gleichſam von Natur zum Tantzen diſpoſt und geneigt ſind. Jedoch wurde auch die Königliche Garde zu Fuß, ſo Capoten oder Ober-Röcke von gelben Tuch, mit des Königs Wappen und dem Burgundiſchen Creutze anhatten, durch ihren Colonel, Seignor Duca de Veraquas, welcher mit denen gemeinen Soldaten gleiche Montur trug, nur daß ſeine Caſeque mit rothen Sammet aufgeſtiert war, vor dem Schloſſe exerciret. Der König war entſchloſſen, noch ſelbigen Tag eine Proceſſion zu halten, weswegen ſich in der Kirche allbereit eine anſehnliche Menge Volcks verſammlet hatte; es wurde aber ſolche, wegen des eingefallenen Regen-Wetters, und des ſpäten Abends, eingeſtellet, weshalb ich mich nach Andaye zurücke begab.

Am 4. Junii alten Calenders des Morgens, gab ich dem Herrn de

Lionne Königlichen Frantzöſiſchen Geheimen Rath und Staats-Miniſtern, welcher zu Andaye logirte, um denen Tractaten mit Spanien deſto näher zu ſeyn, eine Viſite, und wurde von ihm mit erſtaunlicher Höflichkeit empfangen. Ich hatte auch kaum in mein Quartier gekehret, ſo fande ſich dieſer Cavalier ſchon bey mir ein, mich zu beſuchen, und mir entre autres uns länger als eine Stunde hero allerhand Staats-Materien. Inzwiſchen ward berichtet, daß der Duc de Crequi, mit einer groſſen Suite Fürſt- und Gräflicher Perſonen, zu Andaye angekommen. Ulm deswillen nahm der de Lionne von mir Abſchied, nachdem er mir zuvor geſaget, daß der Duc de Crequi darum angelanget, um die Königliche Preſente an die Infantin zu überbringen, worunter ein paar Ohren-Gehänge von vier Diamanten, die allein bis zweymal hundert tauſend Thaler gekoſtet. Es kamen auch gar bald Königliche Spaniſche Schiffe, die den Duc und ſeine anſehnliche Suite, nach Fontarabia abholten.

Dieſen Nachmittag erfolgte die erſte Entrevue zwiſchen dem Könige von Spanien, der Infantin, und der Reine-Mere, oder des Königes von Franckreich Frau Mutter, welche des Königes von Spanien leibliche Schweſter geweſen. Die Königin von Franckreich kam mit ihrer Suite über Land in die Conferentz-Inſul, und hatte auch des Königs Bruder, Mademoiſelle d'Orleans, und andere Königliche Perſonen. Eine halbe Stunde hernach, ohngefehr um 3. Uhr, kam der König von Spanien zu Waſſer angefahren. Etliche vornehme Herren, in ſchön gezierten Schiffen, fuhren voraus. Hierauf folgten drey ganz vergoldeten Schiffe, deren jedwedes neun Ruder-Knechte hatte, in rothen Taffent gekleidet, und waren auch die Ruder alle Seit vergoldet. Jedwedes wurde von drey andern Schiffen gezogen, und ſaſſen in dem vorderſten Don Louis de Haro, auch andere Spaniſche Grandes. In dem andern ſaß der König mit der Infantin. In denen dreyen Schiffen, von welchen dieſes gezogen wurde, ſaſſen Trompeter, welche nicht aufhörten zu blaſen, biß der König in das Conferentz-Haus eingetreten war. Auf ſelbiger Seite ſtunde die gantze Spaniſche Garde zu Roß und Fuß bey 800. Mann; gleichwie man auch, auf der andern Seite, die Königin von Franckreich, von einer ſtarcken Garde begleitet ſahe. Nach Verlauff einer halben Stunde kam der König von Franckreich, mit denen vornehmſten Herren ſeines Hofes, wohl

über anderthalb hundert Pferde ſtarck, incognitò dahin, und hatte, um deſto unbekannter zu ſeyn, ſeinen Orden von ſich geleget. Er machte Anfangs eine Cavalcadé neben dem Waſſer hin, und gienge, im Zurückkehren, mit etlichen in den Conferentz Saal, allwo er incognitò die Infantin zu ſehen bekam, und hierbey ein ganz ſonderbares Contentement verſpüren lieſſe. Dieſe Entrevuë währete bey nahe anderthalb Stund; worauf der König von Spanien ſich wieder zu Schiffe begab. Der König von Franckreich ritte, mit ſeiner Suite, nach einem engen Ort des Fluſſes, um die Infantin noch einmal zu ſehen, und hielte mit entblöſſten Haupte unter andern Cavaliers. Mittlerweile gieng ich mit meinem Hofmeiſtere und Inſpectorn gleichfalls zu Schiffe, und legte mich mitten auf den Fluß Bidaſſoa, um alles deſto beſſer zu beobachten und in Augenſchein zu nehmen.

Der 6. Junii war beſtimmet, daß an ſolchem Tag der Friede von beyden Königen ſolte beſchworen werden, und man machte bekannt, daß auſſer denen Officiers *de la Couronne*, oder hohen Cron-Bedienten, niemand ſeie eingelaſſen werden. Nichts deſtoweniger begab ich mich incognitò zu Waſſer nach der Inſel, die Entrées mit anzuſehen. Der König von Franckreich kam zu Land in einer Caroſſe; der König von Spanien aber, wie vorigen Tages, zu Waſſer und mit gleichen Solennitæt angezogen. Er trugte ein ſchwartzes Kleid, am Hals das Güldene Vlieſs; und an dem aufgeſchlagenen Hut einen Schmuck von Edelgeſteinen, worunter ſich ein überaus groſſer Diamant befande. Don Louis de Haro erſchiene in einem Kleid mit Silber bordiret, trugte am Hals eine Diamantene Kette mit dem Güldenen Vlieſs, und auf der Bruſt den Orden von Alcantara an einer güldenen Kette, voller groſſen Diamanten. Mit dergleichen Ketten und Hutſchnuren waren auch die andern Spaniſchen Grandes koſtbar gezieret. Der König von Franckreich lieſſe, mit ſeiner Suite, ſich nicht minder prächtig ſehen. Sie gar die Königlichen Pagen trugen rothe mit Gold und Silber bordirte Brocatelen, und darüber Mäntel von blau-ſilbernen Stücken. Die Franzöſiſche Garde von 800. Mann zu Roß und Fuß, die am Fluß in trefflicher Ordnung hielte, bey welcher auch der König von Spanien vorüber paſſiren muſte, waren ſämtlich in Caſaquen von blauen Tuch gekleidet, welche mit Silber ſtarck bordiret, auch an denen Enden mit ſilbernen Flammen, und einem ſchönen Creutz, worüber eine

eine Crone ſtunde, gezieret geweſen. Der alten Königin, oder Königlichen Frau Mutter Leib-Garde, trug ſchwarz-braune Capoten, mit gülden- und ſilbernen Galonen beſetzet, darauf viele ſchwarze Blumen, und ein Pelican, mit dem Namen Reine-Mere, oder Königliche Mutter, geſticket waren. Die Entrevue währete eine ſtarcke Stunde, da beyde Könige biß an die Linie zuſammen getraten, jeder ein Knie auf die Erde geſetzet, und alſo einander embraſſiret.

Der Hertzog.

Damals hätte ich beyden Königen recht hinein in das Hertze ſehen mögen, um zu wiſſen, was ſie eigentlich von einander gedacht, und wie ſie gegen einander geſinnet geweſen?

Der Marggraf.

Man will, der König von Franckreich habe, als beyde Könige gegen einander den Eyd abgeleget, noch hinzu geſetzet: Er ſchwehre auf eine genaue und ewige Freundſchafft dem König in Spanien, welcher ihn auch deswegen ſehr careſſiret habe. Es kan auch ſeyn, daß man es auf beyden Seiten, damals gut gemeynet. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo hat nachgehends der Erfolg gelehret, daß, bey dem Frantzöſiſchen Hofe, das Wort Ewig ſo viel als kaum ein Jahrlang heiſſe; wiewohl man auch Spaniſcher Seite Anlaß genug zu neuen Feindſchafft gegeben hat.

Nachdem alſo der Friede von ihnen im Conferenz-Saal beſchworen worden, und ſie beyde hinter ſich, biß an die Vor-Cammer mit guter Reverentz von einander gegangen, wurde dieſe Handlung erſtlich auf Frantzöſiſcher Seite mit einer Salve dreymal beſpielt; welches die Spanier, wiewohl mit ſchlechter Grace beantwortet, und ſchiene die Spaniſche Garde wenig exerciret zu ſeyn. Endlich ließ ich mich an das Land ſetzen, und ſahe, von einem erhabenen Ort, den Abzug des Königs von Franckreich; worauf ich mich wieder zu Schiffe und nach Andaye begab.

Den 7. Junii früh um 9. Uhr fuhr ich nach Fontarabia, beym König von Spanien meine Reverentz abzuſtatten, demſelben wegen des Friedens und der Mariage gratulirend. Ich redete Frantzöſiſch, weil der König dieſe Sprache verſtunde; Er aber antwortete auf Spaniſch,

nisch, nur mit etlichen Worten, von denen ich nichts verstunden. Die Infantin war noch nicht angekleidet, weswegen ich mich eine gute Stunde länger aufhalten muste. So bald sie angezogen, wurde ich, nebst denen mit Aufwartenden, zu ihr hinein geführet. Ich gratulirte ihr gleichfalls wegen der Heyrahte, und redete Frantzösisch, in Meynung, daß sie diese Sprache mittlerer weile verstehen würde. Sie fragte in ihrer Sprache: Ob ich nicht Spanisch verstünde? Als ich solches mit Nein beantwortete, machte sie eine Reverentz; und hiermit war die Visite geendigt. Nachgehends wurde ich berichtet, wie daß die Infantin, bis hieher, nicht ein Wort Frantzösisch gelernet. Im übrigen wurde sowohl beym König als der Infantin, der Hofmeister Berck, und der Inspector Lilien mit in das Gemach geführet.

Der Herzog.

Hätte man gewust, daß der Inspector Lilien ein Evangelischer Theologus gewesen, würde es ganz gewiß nicht geschehen seyn. Indessen muß man sich wundern, daß die Infantin sich an den König von Franckreich vermählet, ohne daß sie Anfangs mit einander haben reden können: und man kan leichtlich urtheilen, daß mit einer solchen Ehe nicht das volle Vergnügen, und nicht alle Annehmlichkeiten vermischet. Es ist aber auch hieraus, weil nemlich die Infantin nicht Frantzösisch geredet, zu schliessen, daß der Spanische Hof, vor dem Pyrenäischen Friedens-Schluß, niemalen gesonnen gewesen seyn müsse, diese Infantin nach Franckreich zu vermählen.

Der Marggraf.

Noch selbigen Abend ließ mich der Schwedische Ambassadeur, einer von Bärenklaw, durch Bothschafft berichten, welchergestalt der in Teutschland so hoch verlangte Friede, wodurch Pohlen und der gantze Norden, und in welchem auch mein Herr Vetter und Ober-Vormund, der grosse Churfürst zu Brandenburg, mit der Schweden mit verwickelt gewesen, geschlossen worden seye. Über diese Zeitung erfreuete ich mich dermassen hoch, daß ich, zu immerwährenden Andencken dieses glückseligen Tages und meiner Anwesenheit in Spanien, auch dessen, was ich allhier gesehen hätte, beschliesse, den Orden de la Concorde, oder der Einigkeit zu stiften, der noch bis auf den heutigen Tag am Bayreuthischen Hofe florirt. Aber à propos!

Es

Es wurde dieſer Tag noch mit einer hohen Solemnität, nehmlich mit Valedicirung beyder Könige, und Ubertieferung der Infantin gefeyret, welches mit anzuſehen ich auf meiner Kutſche nach der Conferenz-Inſel gefahren. Der Marſchall von Grammont wartete meiner an der Thüre, und brachte mich, nebſt dem Hofmeiſter und Inſpector, in die Anti-Chambre des Königs von Franckreich, woſelbſt der Cardinal Mazarini, nebſt denen Ducs und Pairs, auch Marſchällen von Franckreich, ſich befanden. Als der König und die Infantin von Fontarabia abfuhren, wurde aus allen Stücken dreymal Salve gegeben. Die Ennevoll auf der Conferenz-Inſel währete bey zwey Stunden; worauf die Infantin, endlich von dem König ihrem Herrn Vater, Abſchied genommen, und mit der Reine-Mere, der man ſie übergantwortet, nach St. Jean de Luz abgefahren. Sie war nach ganz Spaniſch gekleidet, und machte, im Herausgehen, eine gantz gute Mine. Aber das Spaniſche Frauenzimmer, ſo mit ihr nach Franckreich gienge, vergeſſe viele Thränen.

Den folgenden Morgen, als den 9. Junii, gieng der Spaniſche Monarch, unter Löſung derer Stücke, von Fontarabia nach Madrit zurücke. Ich meines Orts erhube mich des Morgens um ſechs Uhr nach St. Jean de Luz, die letztern Solemnitäten der Königlichen Copulation mit anzuſehen, welchen Actum der Biſchoff von Bayonna verrichtete. Ich wurde, ſamt denen Meinigen, dem Introducteur des Ambaſſadeurs in die Kirche an einen bequemen Ort geführet, wo ich Alles, nach meinem Wunſch und Vergnügen, zu ſehen bekam. Nach der Copulation ward eine gantze Stunde lang Salve geſchoſſen, und des Abends ließ der Cardinal viel Geld ausſtreuen. Ich meines Orts gieng den andern Tag fünff Meilen fort, biß nach Bayonne, und hatte mehr geſehen, als ich hoffen konte, wie ich meine Reiſe nach Franckreich von Straßburg aus, das erſtemal angetret.

Der Herſog.

Ihr ſeyd, tapfferer Marggraf! in der That zu rechter, und einer glückſeligen Zeit gereiſet, welche fruchtbar an groſſen Begebenheiten geweſen. Es haben ſich aber auch diejenigen, welche mit einem groſſen Fürſten reiſen, insgeſamt deßwegen höchlich zu gratuliren, weil ſie vieles ſehen, das ſonſt ihren Augen wohl würde verborgen bleiben.

Der

Der Marggraf.

Wie ich wieder nach Bourdeaux kam, gedachte ich an meinen Entſchluß, den **Orden** de la Concorde zu ſtifften. Weil nun auch der König von **Engeland**, Eduardus III. der einen groſſen Theil von **Franckreich** erobert und beſeſſen, den ſogenannten **Orden des Blauen Hoſen-Bandes** allhier zu Bourdeaux aufgerichtet hat; alſo ſchritte ich zum Werck, und brachte den **Orden** nebſt ſeinen Legibus zu Stande. Ich nahm ihn ſelber anfänglich an, und erbote mich freywillig, **denen hierüber verfaſſeten Satzungen gemäß zu leben.** Nebſt mir conferirte ich ihn vor dieſesmal meinem **Hofmeiſter Boecken**, und dem Inſpector **Lilien**; nachmals aber, zu **Paris**, dem **Hertzog** Chriſtian zu **Holſtein**, einem von **Leineck**, und dem in meiner Suite geweſenen **Luicken**, als Secretario des **Ordens**. Das **Ordens-Zeichen** iſt ein **Crantz von Diamanten**, in Gold gefaſſet, mit einer **güldenen** Platte in der **Mitten**, darauf eingeſchmeltzt zu ſehen **zwey Oel-Zweige**, welche beyderſeits, durch eine **güldene Crone** geſtecket, oben bey einem **Fürſten-Hut**, in Form eines **Creutzes**, ſich ſchlieſſen. Zwiſchen beyden Cronen ſtehet das Wort Concordanz: auf der andern Seite aber mein, als des **Stiffters**, Name unter einem **Fürſten-Hut**, und darüber das **Jahr** und der **Tag** der **Stifftung**, auf folgende Weiſe:

d. 15. Jun. 1660.
C E M Z B.

Das iſt: Chriſtian Ernſt **Marggraf zu Brandenburg**; und es wird im übrigen der **Orden** um den **lincken Arm**, an einem **blauen Bande**, getragen.

Der Hertzog.

Die **Stifftung** eines dergleichen **Ordens** iſt gar was löbliches. Man kan bißweilen ambitiöſe **Gemüther** damit contentiren, und andere dadurch aufmuntern, der **Tugend** nachzujagen.

Der Marggraf.

Ich reiſete noch weit und breit in **Franckreich** herum, und kam, un-

ter andern Städten, an der Gränze von Poitou, nach Chaſtellerault, wo ich, wegen allzugroſſer Hitze, und weil die Pferde ermüdet waren, fünff Tage lang verbleiben muſte. Sie lieget an dem Fluß Vienne, und gehet darüber eine ſchöne ſteinerne Brücke, mit neun Schwibbögen. Sonſt aber giebet es hier viele Uhrmacher und Meſſer-Schmiede, welche letztern die Reiſenden mit groſſer Importunität nöthigen, ihre Meſſer zu kauffen; wie ſolches mir ſelber und denen meinigen wiederfahren iſt. Am 23. Junii langte ich endlich zu Paris an, woſelbſt ich biß zu Ende des Septembris verbliebe, mitlerweile aber meine Studia und ritterlichen Exercitia mit groſſen Fleiß fortſetzete, auch alles in genauen Augenſchein nahm, was in dieſer groſſen Stadt ſowohl, als zu St. Denis, woſelbſt die Königlichen Begräbniſſe, und ein groſſer Königl. Schatz, worunter, neben vielen Reliquien und Raritäten, der Königliche Crönungs-Habit desgleichen etliche Cronen und Scepter zu finden; desgleichen zu St. Cloud, zu St. Germain, zu Fontainebleau, und auf andern Königlichen Schlöſſern, merckwürdiges zu ſehen geweſen. Das Welt-berühmte Verſailles aber, und Marly, waren damals noch gar nicht in dem prächtigen Stande, wie ſie jetzo ſind. Ich ſahe hiernechſt, am 26. Auguſti den herrlichen Einzug mit an, welchen der König nebſt ſeiner Gemahlin der neuen Königin gehalten, und ſtattete bey denen Vornehmſten des Frantzöſiſchen Hofes, meine Visites ab, von denen ich auch, abſonderlich vom Cardinal Mazarini, vom Printzen von Condé, und Marſchall vom Turenne, hinwiederum beſuchet worden.

Wie ich von Paris wiederreiſete, nahm ich meinen Weg über Genev, und gieng hernach über die hohen Alpen nach Italien. In dieſem Europäiſchen Paradieß beſahe ich alles, was man faſt nur darinnen ſehen kan, auch bey nahe den gröſten Theil vom Königreich Neapolis. An allen vornehmen Italiäniſchen Höfen ſprach ich ein, und kan die Ehre nicht gnugſam rühmen, die man mir erwieſen hat. Zu Rom hielte ich mich zu zweyen unterſchiedenen malen, nemlich ehe ich nach Neapolis gereiſet, und wie ich von dar wieder zurücke gekommen, zuſammen über acht Wochen auf, und genoſſe ſowohl von dem Cardinal-Patron, als auch denen andern Nepoten Pabſts Alexandri VIII. der damals den päbſtlichen Thron beſeſſen, ungemeine Ehre und Höflichkeit. Verſchie-

ſchiedene andere **vornehme** und reiche Cardinæle thaten ein gleiches, und die **Römiſchen Fürſten**, abſonderlich die vom Hauſe Colonna und Borgheſe, lieſſen es an nichts ermangeln. Bald ſpeiſete ich bey dieſem, bald bey jenem, und es ſchiene, als ob ein jedweder trachtete, es dem andern zuvor zu thun, mich mit allerley **köſtlichen Weinen** und andern **Erfriſchungen**, mit Confect, **Auſtern**, **Feder-Wildpret** und andern **Eß-Waaren**, zu regaliren. Bey allen empfangenen und gegebenen Viſiten, auch genoſſenen Ergötzlichkeiten aber, unterließ ich gleichwohl nicht, auch meine Studia und Exercitia zu proſequiren, erlernete hiernechſt die **Italiäniſche Sprache**, und elaborirte, hier zu **Rom**, einen Diſcours, de Statu Urbis ejusdemque varia fortuna.

Ob ich nun aber wohl, der Religion halber, in **Rom** keine Gefahr oder gewaltſame Anfechtung zu fürchten hatte; ſo ermangelte es doch, auf **Römiſch-Catholiſcher Seite**, nicht an ein und andern Verſuch, mir Religions-Scrupel beyzubringen, und mich in meinem **Glauben** wanckend zu machen. Man ſuchte auch vor allen Dingen meinen **Hofmeiſter Borcken zu gewinnen**, in der Hoffnung, **daß, wann dieſer gewonnen ſeyn würde, ich deſto leichterer zu einer Aenderung gebracht werden könte.** Das **Werck** triebe Anfangs Lucas Holſtenius, den man ſchon bey der ſogenannten **Bekehrung** der **Königin** Chriſtina von **Schweden** employrt hatte. Hierbey gebrauchte derſelbe auch ſeine Emiſſarios, und ob er wohl unterdeſſen ſtarb, ward die Sache dennoch von ſeinen **Gehülffen** noch ſtarck fortgeſetzet. Wie mein **Hofmeiſter Borck** merckte, worauf es angeſehen war, ließ er ſich ohne des Inſpectors Beyſeyn, weiter in keinen Religions-Diſcurs oder Conferentz ein. Der Inſpector hingegen war ein Mann, der allen gewachſen war, man mochte ſich an ihn reiben wie man wolte.

Dieſe beyden, nemlich der **Hofmeiſter** und Inſpector, wurden einſtmalen invitiret, den Vicarium Generalem der Societæt JEſu zu beſuchen. Dieſe Invitation nahmen ſie an, und fuhren beyde mit einander dahin. Ehe man ſich geſetzet, fienge der Pater-General von der Religion an, zu diſcuriren, und zwar mit einiger Vehemenz wider die **Evangeliſchen** zu reden; da dann, weil deſſen **Fürbringen** aus Lutheri und anderer **Evangeliſchen** Theologorum **Schrifften** abzuleinen geweſen,

ne Stangen, ihn, wann er ſich etwa widerſetzen wolte, daran feſte zu machen. Der Biſchoff von Lynden / ingleichen die Obriſten Thomlinſon und Haker, begleiteten den König auf das Echaffaut. Sechzig Hallebardiret formirten einen Creyß auf ſolchem, und es waren auch an dieſem Tag ſonſt noch alle Haupt-Plätze und die vornehmſten Gaſſen zu London ſtarck beſetzet, allen Tumult zu verhüten.

Als der König zum Block gekommen, nahm er den Huth ab, und grüſſete die Umſtehende höflich. Mich erblickete derſelbe an dem Fenſter eines Erckers, wannenhero er dem Biſchoff in das Ohr ſagte: **Sehet den da, der an meinem Todte Urſache iſt, und dennoch wird die gantze Nation die Schuld desfalls tragen müſſen.** Hernach hielt er eine Rede an das Volck / wodurch er ſeine Unſchuld nochmals bezeugete, auch ſonſt allerhand Vermahnungen that, mit dieſen Worten beſchlieſſende, **er ſtürbe mit Ruhm als ein Märtyrer vor das Volck.**

Die gantze Rede über ſtund der König, gleich allen andern auf dem Echaffaut mit entblöſten Haupte. Nach deren Endigung ſagte der Biſchoff zu ihm / es würde nützlich ſeyn / zu Erbauung des Volcks, ein Wort von ſeiner Religion zu erwehnen. Der König danckte ihm vor dieſe Erinnerung / und bezeugte mit erhabener Stimme / er ſterbe als ein Chriſt des Glaubens der Engliſchen Kirche, gleich ſeinem Vater, **und ſehet**, ſagte er, auf dem Biſchoff weiſende, **hier einen Geiſtlichen / der mir hierüber Zeugniß leiſten wird.** Darauf kehrete er ſich zu denen beyden Obriſten / ſprechende: **Ich habe eine gute Sache, und einen barmhertzigen GOtt, welcher vor eine zeitliche Crone / die ich itzt verliehre, mir eine andere unverwelckliche geben wird.**

Nach Endigung dieſer Worte zog er ſein Wammes ſelbſt aus, entblöſſete ſeinen Hals, neigete / nach einem kurtzen Gebet, denſelben gantz willig auf den Block, und ſagte, als er den vermummeten Scharff-Richter herbey treten ſahe: **Siehe wohl zu, daß alles gut ablauffe**; worauf ihm / mit einem Schlag / das Haupt vom Cörper geſchieden worden iſt; und hiemit endigte ſich des Königs Proceſs innerhalb 8. Tagen, nemlich, von der Zeit ſeiner erſten Verhör an / gerechnet.

Währender Hinrichtung ſtunde ich, wie ſchon gedacht, an einem Fenſter, ſo mit einer ſammeten Decke und Küſſen beleget, auch recht gegen dem Block des Echaffauts über war. Ich machte eine ſehr traurige Mine. Kaum aber lag der Kopff auf dem Boden, ſo kehrete ich mich gegen etliche Kriegs-Officiers, und Glieder der von mir erblirten Cammer derer Gemeinden / und ſprach: **Nun iſt die Religion in Sicherheit, die Freyheit ſo vieler**

Völcker

ſen, zu einem etwas langen und harten Geſpräch Anlaß gegeben, ſolches aber endlich, durch die Ankunfft eines Cardinals, unterbrochen und aufgehoben worden.

Nach dieſem wurde der Hofmeiſter Borck abermal inſtändig erſuchet, bey dem Päbſtlichen Beicht-Vater und Hof-Prediger, Pat. Johanne Paulo Oliva ſich einzufinden, und deſſelben Diſcurs anzuhören. Als er nun in Begleitung des Inſpectors, und eines Päbſtlichen vornehmen Hof-Bedienten, den 14. Februarii 1661. in aller Frühe erſchienen, wurden ſie gar höflich empfangen. Anfänglich lobte der Pater Oliva, ein nicht nur wohlberedter, ſondern auch ſittſam-höfflich- und beſcheidener Mann, mein und derer bey mir ſeyenden preißwürdige Intention, unterſchiedene weit-entlegene Königreiche und Länder zu beſehen, und daß wir hierbey keiner Speſen uns reuen, auch keine Mühe, Ungemach und Beſchwerniß, uns davon abſchrecken lieſſen. Hierauf lenckte er die Rede zu ſeinem Zweck, und erwehnte: Weil Eines Noth, und in unterſchiedenen Landen auch unterſchiedene Religiones anzutreffen wären, ſo müſſe ein jedweder, ſo peregrinirte, bedacht ſeyn, wie er die wahre ſeligmachende Religion ergreiffen, und durch deren Anweiſung die Reiſe nach dem rechten ewigen Vaterland ſicher anſtellen möge. Hierauf fienge er an und erzehlte: Welchermaſſen von Chriſto eine einzige wahre Kirche wäre eingeſetzet und verordnet worden, deren Glieder alle diejenigen ſeyn müſten, welche dermaleinſtens die Seligkeit erlangen wolten. Als er endlich ſolches auf die Römiſch Catholiſche Kirche zu applicirẽ begunte, fienge der Inſpector an, dawider zu excipiren, und begehrte, daß ſolche Aſſertion, aus Heil. göttlicher Schrifft, gründlich probiret würde. Alſo geriethe es zu einem ernſtlichen Streit-Geſpräche; da dann erſtlich de Norma Credendorum; folgends de Primatu & Infallibilitate Pontificis Romani; ferner de Autoritate Romanæ Eccleſiæ; endlich de Operum Meritis, de Communione ſub una Specie & Sacrificio Miſſæ; und zum Beſchluß, von der Quæſtion: An juſtæ cauſæ fuerint Receſſionis Proteſtantium ab Eccleſia Romana, zwar eyfferig, jedoch mit möglichſter Beſcheidenheit, von 8. Uhr des Morgens, biß 1. Uhr Nachmittags, und alſo fünff Stunden lang diſputiret worden.

Der

Der Hertzog.

Es ſind indeſſen Vexationes, womit man alle Reiſende, abſonderlich aber Fürſten und andere Standes-Perſonen, billig gäntzlich verſchonen ſolte.

Der Marggraf.

Kurtz vor meiner Abreiſe von Rom, ſchickte der Pater Oliva wieder zum Inſpector, ließ ihm ein Compliment machen, ſich beſtens entſchuldigen, daß er ihn bißhero nicht beſuchet hätte, wovon er durch häuffige Verrichtungen wäre abgehalten worden, auch zu verſtehen geben, wie er verlange, ihn Inſpectorn, noch einmal zu ſprechen. Hierüber zogen wir unſers Orts verſchiedene, zu Rom anweſende, Standes-Perſonen Evangeliſcher Religion zu Rathe; und es ward vor gut befunden, daß der Inſpector ſich noch einmal zum Pater Oliva begeben ſolte. Solches that er, und ward mit höflichen Bezeugungen, auch mancherley Diſcurſen, faſt anderthalb Stund unterhalten. Der Pater Oliva erwehnte unter andern: Der Päbſtlichen Heiligkeit wäre leid, daß ich ſo bald abreiſete, und man mir, nebſt denen meinigen, der Gebühr nach nicht hätte aufwarten können. Hierauf præſentirte er zwey ſchöne Gemählde, mit Bitte, daß der Inſpector das eine dem Hofmeiſter zuſtellen, das andere aber, zu gutem Andencken, vor ſich behalten wolte. Zuletzt begleitete er den Inſpector biß zur Kutſche, umarmete ihn beym Abſchied, druckte ihn an die Bruſt und ſprach: Du wirſt nun wohl nicht wieder nach Italien kommen; und ich vor meine Perſon, als ein alter betagter Mann, nicht nach Teutſchland. Ich hoffe aber, daß wir, um Chriſti theuren Verdienſtes willen, und durch den Glauben an denſelben, einander dermaleinſtens im ewigen Leben wieder ſehen werden.

Der Hertzog.

Das ſind ſolche Gedancken, wie ſie ein jedweder vernünfftiger Römiſch-Catholiſcher Chriſt, von einem Evangeliſchen, ſonder allem Zweiffel heget. Ein recht erbitterter Römiſch-Catholiſcher aber

wird es nimmermehr gläuben, daß ein **Päbstlicher Beicht-Vater und Hof-Prediger**/ jemals, so, mit einem **Evangelischen** Theologo, solte geredet haben.

Der Marggraf.

Wer es nicht glauben will, der mag es bleiben lassen: genug, daß es die **Wahrheit** ist, und ich halte im übrigen allerdings dafür, daß es in **Rom** selber weit bescheidenere und billigere **Römisch-Catholische Christen** giebet, als in dem **Salzburgischen** und in verschiedenen andern **Landen.**

Den 31. Martii 1661. reisete ich von **Rom** ab, und gieng über Spoleto nach **Loretto**, dreyßig Teutsche Meilen von **Rom** gelegen. Wie ich zu Spoleto anlangte, und kaum vom Pferde gestiegen war, kam des Bischoffs und Cardinals Pachineti **Hofmeister**, gratulirte mir im Namen seines Herrn wegen glücklicher Ankunfft, præsentirte auch eine **stattliche Tafel**, mit allerhand wohlzugerichteten Speisen und delicaten Wein. Es wurde auch des Cardinals Bette vor mich in die Herberge gebracht, damit ja an guter Bedienung vor mich nichts ermangeln möchte. Als ich mich zur **Tafel** gesetzet, kam ein anderer Cavalier, der den Cardinal entschuldigte, daß er nicht selbst gekommen wäre, mich zu sprechen, und contestirte zum höchsten, es wäre bloß darum geschehen, damit ich, weil ich von der Reise noch müde, nicht incommodiret werden möchte. Dieser præsentirte zugleich, aufs neue, noch etliche Sorten guten Wein; da wir dann, zu Abend, sich etwas lustig machte, und des Morgens reiseten wir weiter.

Zu Loretto nahm ich alle Merckwürdigkeiten in genauem Augenschein, und erhube mich so dann über viele Städte nach Ferrara. Hieselbst muste ich, nebst meiner gantzen Suite, wie sehr ich mich auch entschuldigte, solches zu thun, bey dem Cardinal Franzoni, **Päbstlichen** Legaten, das Quartier nehmen, und ward auf das herrlichste von ihnen bewirthet. Ich schlieffe, nach eingenommener Abend-Mahlzeit, sehr wohl in einem schönen Bette, und den andern Tag, nach der Mittags-Tafel, wolte der Cardinal sich mit mir, gantz allein, in ein **Religions-Gespräch** legt-

begeben. Als ich aber nur mit wenigem antwortete, und im übrigen den Inſpector ſubſtituirte, auch dieſer alſobald das Verbringen wiederholte, und darauf zu antworten anfienge, wolte der Cardinal ſich weiter nicht einlaſſen, unter dem Vorwand: **Daß man nach dem Eſſen nicht ernſtlich** diſputiren müſte.

Zu **Venedig** arrivirte ich den 13. Aprilis. und traff unter andern **vornehmen Teutſchen** hieſelbſt an, **George Wilhelm** und Erneſtum Auguſtum, **Gebrüdere, Hertzoge zu Braunſchweig** und **Lüneburg**. Ich beſahe alles, was hieſelbſt prächtiges und merckwürdiges zu ſehen iſt. Alsdann reiſete ich noch einen groſſen Strich in **Italien** herum; worauf ich wieder über die **Alpen** nach Genev, und von dar aufs neue nach **Franckreich** gieng, in dieſem **Reiche** vollends zu ſehen, was ich etwa noch nicht geſehen hätte. Alſo kam ich biß hinein in die Normandie, und von dar in der Piccardie, von wannen, als ich mich zu Calais befande, ich einen Blick hinüber nach **Engeland** thate. Aus der Piccardie gieng ich nach **Flandern** und **Brabant**, beſuchte in dieſen **Provintzien** alle groſſe Städte; worauf ich mich nach denen **Vereinigten Niederlanden** erhube, die ich ebenfalls in Augenſchein nahm. Weil ſich aber mein **Durchlauchtigſter Herr Vetter** und **Ober-Vormund**, der groſſe **Churfürſt** zu **Brandenburg**, Fridericus Wilhelmus, eben zu **Cleve** befande, und geneigt war, mir die **Regierung** zu übergeben, muſte ich mich zu ſolchem Ende, und ihm die Aufwartung zu machen, dahin verfügen.

Der Hertzog.

Geruhet mir doch zu ſagen, tapfferer **Marggraf**! warum ihr nicht auch eine Reiſe nach **Engeland** gethan habt?

Der Marggraf.

Daran waren die Troublen Schuld, welche in **Engeland** noch herrſcheten. Denn Cromwel war erſt vor dritthalb Jahren geſtorben, und Carolus II. hatte, kaum von einem Jahr her, den **Thron** ſeiner **Vor-Eltern** wieder beſtiegen, wannenhero noch immer etwas verwirrtes in dem **Königreich** ſich ereignete.

Den

Den 2. Septembris 1661. langte ich zu Cleve an. Der Churfürstl. Geheimte Rath und Ober-Hofmarschall, Raban von Canstein, muste mich im Namen des Churfürsten beneventiren, und mich, nebst meiner Suite, weil in dem sehr engen Schloß kein Platz mehr übrig gewesen, beym Doct. Pabst einlogiren. Den folgenden Morgen wurde ich zum Churfürsten aufgeholet, der mich wieder auf das zärtlichste empfienge. Alsdann machte ich auch der Churfürstin, und den Chur-Printzen Emilio, meine Aufwartung.

Es kam die Frage auf das Tapet: Ob ich für majorenn declariret werden könte, weil ich das achtzehende Jahr noch nicht zurücke geleget hätte? und es wurde deswegen ein Exempel aus dem Hause Anspach angeführet. Jedoch das Großväterliche Testament war für mich, welchem zu Folge ich die Landes-Regierung in dem achtzehenden Jahre selber antreten kunte. Also wurde mir am 25. Septembris Anno 1661. die Landes Regierung mit besonderen Solennitäten, in Beyseyn des gantzen Churfürstlichen Hofes, wie er zu Cleve anwesend war, auch einiger fremden Fürstlichen Personen übergeben; worgegen ich dem grossen Churfürsten, vor die höchstrühmlichst geführete Vormundschafft, auch dabey gehabte vielfältige Mühe und Sorgfalt, desgleichen vor die Uebergebung der Landes-Regierung selber, gehorsamsten Danck abstattete. Der Churfürst lobete die Treue und Sorgfalt, welche mein Hofmeister Borck, und der Inspector Lilien, bey meiner Education, und auf der Reise an mir bewiesen hatten, und beschlosse mit einem herzlichen Voto, daß ich lange und glückselig regieren möchte!

Hierauf trat ich meine Heim-Reise vollends an, welche durch Westphalen, Nieder- und Ober-Sachsen erfolgte; wie ich dann den 21. Octobris zu Leipzig arrivirte, wohin mich die Churfürstin zu Sachsen, die ich nebst der Chur-Printzessin, wider Verhoffen zu Naumburg antraff, mit sich genommen. Den 21. dito beehrten mich die Studiosi auf der Universitet zu Leipzig mit einer Nacht-Muse, und den folgenden Tag reisete ich weiter. Auf der Gräntze meines Gebietes wurde ich von der Voigtländischen Ritterschafft, welche recht gepützt erschiene, unterthänigst empfangen, und biß nach

der

der Stadt Hof begleitet. Ohnfern der Stadt warteten die Burgermeistere und der Rath unterthänigst auf, übergaben mir auch die Schlüssel zu denen Stadt-Thoren; wobey der Stadt-Schreiber das Wort führete. Die Stadt war voller Freude, über meine glückliche Ankunfft; wovon sich die Zeitung gar bald durch mein ganzes Land ausbreitete, auch einen jedweden getreuen Vasallen und Unterthan, gleichsam aufs neue beseelete und belebete.

Den andern Tag, welches der 28. Octobris gewesen, nachdem ich dem GOttesdienst in der Kirche beygewohnet, und eine Predigt mit angehöret, erhube ich mich über Mönchberg biß nach Gefreß, woselbst ich pernoctirte. Den 29. dito gieng ich über Berneck vollends biß Bayreuth. Mein Vetter, und bißheriger Mit-Vormund, George Albrecht, kam mir, nebst seiner Gemahlin, und deren Bruder, Herzog Christian von Holstein-Glückeburg, wie auch ihrem Sohn, Erdmann Philipp, desgleichen der ganzen Hofhaltung heraus entgegen. Diesen folgte Carl von Stein, damaliger Cangley-Director und Hofrichter, samt allen Hof- und Cammer-Räthen, auch denen übrigen Cangley-Officianten. Ferner der Land-Adel in grosser Anzahl, und wohl berittener Mannschaft, die Amtleute, Castner, Vögte, &c. in ihrer Ordnung, und endlich eine starcke Compagnie Jäger, gleichfalls alle wohl geputzt. Wie nun, unter währenden Trompeten- und Paucken-Schall, wir Fürstliche Personen zusammen gelanget, und einander mit Freuden embrassiret hatten, hielte der von Stein eine wohlgesetzte Bewillkommungs-Rede an mich, nach deren Endigung ein grosser Hauffe Volcks, deren etliche tausend das gantze Feld umher bedeckten, mit gesammter Stimme rieff: Vivat Christian Ernst!

Es war just ein sehr schöner Tag, dergestalt, daß mich viele tausend Augen mit innerster Freude und Hertzens-Bewegung betrachteten. Ihrer viele fielen gar nieder auf die Knie, und dancketen dem Höchsten GOtt, mit Vergiessung vieler Freuden-Thränen, daß er mich ihnen wieder geschencket. Wie ich weiter gegen die Stadt fortrückete, wurde ich, am sogenannten neuen Wege, von dem Superintendenten zu Bayreuth, Mag. Stephano Böhmern, und denen übrigen Geistlichen, selbigen auch von denen Burgermeistern und dem Rath empfangen, die

die mir die Schlüssel zur Stadt überantworteten. Nach diesem bestellte ich, in trefflicher Begleitung und zu Pferd, damit ich von männiglich möchte gesehen werden, meinen Einzug zum Unter-Thor hinein durch die ganze Stadt biß auf das Schloß. Den andern Tag erhube ich mich, ebenfalls in herrlicher Begleitung, nach der Pfarr-Kirche zur Heil. Dreyfaltigkeit, allwo das Te DEum Laudamus mit grossen Freuden gesungen worden. Alsdann nahm ich die Huldigung ein, und trat die Landes-Regierung an, machte auch, gleich Anfangs, vielerley löbliche und gute Verfügungen und Verordnungen.

Der Herzog.

Daß euer ganzes Land, tapfferer Marggraf! vor Freuden erthönet ist, als ihr von euren Reisen wieder zurücke gekommen seyd, das ist gar kein Wunder: Denn es ist allerdings ein schönes und frohes Tag zu nennen, wann man eine aufgehende Sonne erblicket, die einen beschützen, erwärmen und erquicken solle.

Der Marggraf.

Gleichwie nun meine wircklich geführte Landes-Regierung zusammen 51. Jahre gewähret hat; also kann ich freylich noch eine sehr lange Erzehlung davon machen, wann ich hier der die langwierigen Kriege, und häuffige Campagnen, die ich, zur Beschützung des Teutschen Vaterlandes mit gethan, einen grossen Theil an solchen 51. Jahren; und was in denenselben Kriegen und Campagnen hauptsächlich vorgefallen, das ist schon alles, allhier im Reiche derer Todten ziemlich ausführlich erzehlet, weshalben ich den Rest meiner Historie vollends ganz kurtz zusammen fassen will.

Anno 1664. ward ich zum Creyß-Obristen beym Fränckischen Creyß erwehlet, reisete auch nach Regenspurg auf den Reichs-Tag, dem Käyser Leopoldo meine unterthänigste Aufwartung zu machen. Nach diesem wohnte ich dem, bey Nürnberg angestellten, Re[illegible] über zwey Fränckische Regimenter, eines zu Roß und das andere zu Fuß bey, welche nach Ungarn geschicket wurden, verwiese auch die Officiers mit gebührender Erinnerung wegen des Gehorsams, an die beyden Obristen. In eben dem Jahr erbauete ich zu Bayreuth ein

illustre

Illuſtre Gymnaſium, oder Collegium Publicum, das nach meinem Namen, Chriſtian-Erneſtinum genannt worden.

Anno 1666. den 12. Decembris vermählte ſich der Käyſer Leopoldus mit der zweyten Spaniſchen Infantin, der Königin von Franckreich Stief-Schweſter. Derohalben reiſete ich nach Wien, auch dieſe Solennitæten und die damit verknüpfften Luſtbarkeiten zu ſehen. Solches gefiele dem Käyſer über die maſſen wohl, weil ich unter denen regierenden Reichs-Fürſten, der einzige geweſen, der ſich damals zu Wien einfande. Bey der Gelegenheit gieng ich nach Ungarn, und beſahe einen groſſen Theil dieſes Königreichs; da ich denn zu Raab mit Stücken beneventiret, und defrayiret worden bin. Bey einer zu Wien angeſtelleten Schlitten-Fahrt hatte ich auch die Ehre, gleich hinter dem Käyſer, die damalige Käyſerliche Stief-Schweſter, Ertz-Hertzogin Eleonora Maria, nachherige Königin von Pohlen, auf dem Schlitten zu führen. Ich beſahe auch die Steyermarck, und noch andere Oeſterreichiſche Erb-Lande.

Anno 1667. that ich eine Reiſe nach Dreßden, der Heimführung der Königl. Däniſchen Printzeßin, die ſich mit dem Chur-Printzen Johann Georg III. vermählte, beyzuwohnen. Von dar gieng ich nach Berlin, und übernahm übrigens das Creyß-Ausſchreibende Fürſten-Amt im Fränckiſchen Creyſe, welches das Fürſtl. Haus Anſpach, ſeit meines Vatern Todt, verwaltet hatte.

Anno 1668. reiſete ich nach Dänemarck, und ward vom König Friderico III. überaus wohl empfangen, auch, unter andern gütigen Bezeigungen, mit dem Elephanten-Orden beehret. Anno 1669. that ich wieder verſchiedene Reiſen, nach Dreßden, ins Carlsbad, nach Leipzig und nach Berlin.

Als Anno 1672. der Krieg mit Franckreich anfieng, errichtete der Fränckiſche Creyß, zum Dienſt des Käyſers, zwey Regimenter, die ich An. 1673. nach Schweinfurth an den Mäyn führte, und denen Frantzoſen, welche ſehr weit in Teutſchland eingedrungen waren, groſſen Abbruch that. Im November dieſes Jahres wohnete ich der Belägerung Bonn bey, da dann zwey Conſtabler, oder Canoniers, ſo nahe bey mir mit einer Stück-Kugel todt geſchoſſen wurden, daß die Stücken Fleiſch an mein Kleid geſprungen, und ich gantz mit Blut beſpritzet worden.

Anno 1674. ward mir vom Käyser und dem Reich die General-Wachtmeister-Stelle aufgetragen. Anno 1675. gieng der Churfürst von Brandenburg, nach dem Elsaß zurücke kommend, durch meine Lande, da ich ihm denn bis an die Grentze Gesellschaft zu ihm reiste.

Anno 1676. machte mich der Käyser zum General-Feld-Marschall-Lieutenant, [illegible] bis zum Nimwegischen Frieden, [illegible] am Rhein-Strom gestanden.

Anno 1680. nach dem Nimwegischen Frieden, wurde mir, durch einen Frantzösischen Abgesandten, das Bildniß des Königs von Franckreich, [illegible] das Portrait des Dauphins überbracht.

Der Hertzog.

Man könte fast sagen, dieses seye darum geschehen, weil Ihr tapfferer Vatter auf [illegible] ein Augen-Zeuge der Königl. Frantzösischen Vermählung gewesen seyn.

Der Marggraf.

Anno 1684. [illegible] in Zelle, [illegible] welche in Ansehung des Hertzogthums [illegible] offeriret, und das Anspachische Land [illegible] gewesen. Sonst aber [illegible] in Holland.

Anno 1683. wohnte ich dem Entsatz der Stadt Wien bey. Nach dessen glücklichen Erfolg machte mich der Käyser zum General von der Cavallerie, und bald darauf zum Feldmarschall.

Anno 1686. nahm ich viele Frantzösische Flüchtlinge auf, und that ihnen Vorschub, die Neustadt bey Erlang anzubauen; woselbst ich auch An. 1701. eine Academie und Ritter-Schule angeleget.

Anno 1692. commandirte ich die Reichs-Armée als Käyserlicher Feldmarschall und wohnte hernach allen Campagnen bey, die biß zum Rißwyckischen Frieden am Rhein-Strom gethan worden.

Anno 1702. gieng ich wieder zu Felde, und befand mich bey der

Bela-

Belagerung der Feſtung Landau. Mitlerweile iſt der Römiſche König, Joſephus, welcher dieſer Belagerung ebenfalls beygewohnet, auf der Hin- und Rück-Reiſe, durch meine Lande paſſiret, auch allenthalben auf das trefflichſte empfangen, und nach Möglichkeit tractiret worden.

Anno 1705. ließ ich Königl. Preußiſche Garniſon in die Feſtung Plaſſenburg einziehen, weil der König gewiſſe Gelder hergeſchoſſen hatte.

Sonſt habe ich noch verſchiedenen Campagnen beygewohnet, welche währenden Spaniſchen Succeſſions-Krieg am Rhein-Strom gethan worden. Anno 1705. commandirte ich auch nochmals die Reichs-Armée, als Käyſerlicher Feldmarſchall. Weil aber die verſprochene Reichs-Hülffe gröſten Theils auſſen bliebe, konte nicht viel gethan werden. Derohalben retirirte ich mich voller Chagrin, und bin nachhero weiter nicht ins Feld gekommen.

Vom Bauen war ich ein groſſer Liebhaber. Solches können nicht nur, ein neues Schloß zu Chriſtians-Erlang, ſondern auch der groſſe Brandenburger-Weyer bey Bayreuth, auf welchem ich ſchöne und groſſe Luſt-Schiffe gehabt, mit zweyen daher zugelegten Schlöſſern, ſondern auch die neu-erbaute Schloß-Kirche zu Bayreuth, ſamt andern Gebäuden mehr bezeugen.

Die Vieh-Zucht, und den Acker-Bau in meinem Lande, ſuchte ich immer beſſer in Flor zu bringen, weshalb ich zu Anfang dieſes Seculi ſehr viele Proteſtantiſche Schweitzer Familien aufnahm und etablirte. Viele hohe Oefen, Eiſen- und Blech-Hämmer, ſind unter meiner Regierung ebenfalls in meinem Lande angeleget, und in einen guten Stande geſetzet worden.

Dreymal bin ich in meinem Leben ein Bräutigam geweſen. Das erſtemal vermählte ich mich Anno 1662. den 19. Octobris mit Erdmuth Sophia Churfürſtens Johannis Georgii II. zu Sachſen Tochter, und ward das Beylager in Dreßden vollzogen. Dieſe Printzeßin war mit mir in einem Alter, auch ſehr gelehrt, wie ſie dann Bücher geſchrieben, deren eines gar bekannt und betitelt iſt: Der Wele Alter. Sie ſtarb An. 1670. nach einer mit ihr geführten acht-jährigen unfruchtbaren Ehe.

Völcker erworben/ und der Grund zur Engliſchen Republique geleget. Jetzo müſſen wir mit unſerm Schweiß und Blut denen Verdrießlichkeiten von auſſen begegnen/mithin alles erhalten und vermehren.

Beyde vorgemeldte Obriſten, ſo beſonders über die Huth des Königs geſetzet waren/ und ihn auf das Echaffaut begleitet hatten/ verkaufften nicht nur den Block, das Beil und andere Geräthſchafften, ſondern auch das Holtz vom Echaffaut, voraus ſeinen Mantel, Huth, Degen, Wammes und andere Kleider/ theils denen Königlichen Dienern und Adhærenten, ſo das Gekauffte, als ein Heiligthum von einem ſo vornehmen Märtyrer verwahreten/ theils denen ärgſten Feinden/ ihren Schertz damit zu treiben, überaus theuer; wie dann der Graf von Lenox, ein groſſer Freund des Königs, bloß das Hemd um 500. Thlr. an ſich erhandelt/ dargegen dem entſeelten Cörper ein anders angezogen worden. Ja das vergoſſene Blut ward mit der gröſten Sorgfalt aufgeſamlet, und die nicht darzu kommen kunten/ tauchten von weitem ihre Stäbe darein. Der Cörper iſt von des Königs getreueſten Bedienten in den Pallaſt St. James getragen worden, allwo ſie ihn balſamiret/ und hernach ſolchen zu Windſor, in Königs Henrici VII. Capelle, unter einem anſehnlichen Geleite begraben haben.

Verſchiedene Puiſſancen, inſonderheit die Republic Holland, auf Betrieb ihres Stadthalters/ des Printzen von Oranien/ der ein Schwieger-Sohn des enthaupteten Königs geweſen, interecedirten zwar ſtarck vor ſein Leben, kunten aber nichts ausrichten. Nach vollbrachter That nun war ich befliſſen, ſolche allen Höfen und Puiſſancen zu notificiren, auch ihnen anbey zu vermeldten/ was maſſen Engeland nunmehro die Geſtalt einer Republic gewonnen hätte/ da dann, ô wunderſame! doch/ wo dencke ich hin? der Politic gar nicht entgegen ſeyende Sache, von denen meiſten gekrönten Häuptern und andern Staaten Gratulations-Schreiben einlieffen, indem ſich ein jeder um die Freundſchfft der neuen Republic bewarb. Die Unterſchrifft meiner Schreiben lautete: Senatus Populusque Anglicanus. Die Concepte dieſer Briefe, und anderer Staats-Schreiben, machte ich meiſtentheils ſelbſt, dergeſtalt, daß ſie nur in das Reine gebracht werden durfften. Ja ich concipirte ſo viel, daß drey Copiſten genug zu ſchreiben hatten.

Die Europäiſchen Uneinigkeiten unterſtützte ich heimlich nach aller Möglichkeit, damit ſich kein niemand des Stuartiſchen Hauſes annehmen könnte, inſonderheit contribuirte ich das Meinige fleißig zu denen innerlichen Frantzöſiſchen Zwiſtigkeiten; angeſehen Franckreich/ſo Anfangs nach allem Vermögen in das Engliſche Uneinigkeits Feuer, zwiſchen dem König und Parlement, geblaſen, des Königs Todt nachhero gerne mit Macht verhin-

dert

Das anderemal war ich ein Bräutigam mit Sophia Louiſe, einer Tochter Herzogs Eberhardi III. zu Würtemberg, mit der ich den 29. Januarii 1671. das Beylager hielte. Dieſe Printzeßin war gebohren An. 1642. den 16. Dec. folglich ſchon 29. Jahre alt, als ich ſie heyrathete. Sie iſt aber ſehr ſchön geweſen, und es iſt aus unſerer Ehe gebohren worden: 1) Chriſtina Eberhardina, die den 19. Dec. 1671. das Licht der Welt erblicket, und ſo glückſelig geweſen, daß ſie den König von Pohlen und Churfürſten zu Sachſen, Fridericum Auguſtum, einen derer gütigſten und großmüthigſten Fürſten, ſo jemals auf dem Erdboden geherrſchet, zum Gemahl bekommen hat. Sie iſt An. 1727. geſtorben. 2) Eleonora Magdalena, gebohren den 22. Jan. 1673. und geſtorben den 23. Dec. 1711. nachdem ſie den gefürſteten Grafen von Hohenzollern zum Gemahl gehabt. 3) Georgius Wilhelmus, der mir ſuccediret hat, gebohren den 16. Nov. 1678. und geſtorben An. 1726. ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. 4) Noch zwey Printzeßinnen und ein Printz, welche alle drey in der Wiege geſtorben. Sonſt inclinirte dieſe meine Gemahlin ſehr zur Führung einer prächtigen Hofſtadt, woran es zwar, an meinem Hofe, ſo lange als ich gelebet, niemalen ermangelt hat. 3) Vermählte ich mich zu Berlin, den 30. Martii 1703. mit Eliſabetha Sophia, einer Halb-Schweſter des Friderici Königs von Preußen, und Wittwe des Herzogs in Curland Friderici Caſimiri. Sie iſt gebohren den 26. Martii Anno 1674.

Wie ich nun den 10. May 1721. vollkommen 68. Jahre alt ſtarb, und das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, hinterließ ich meine dritte Gemahlin als Wittwe, worauf ſie den 3. Junii 1714. zum drittenmal ſich vermählte an den Herzog Ludovicum von Sachſen-Meynungen, der ſeit dem auch geſtorben, dergeſtalt, daß ſie nunmehro wieder im Wittwen-Stande lebet. Hiermit, vortrefflicher Herzog! iſt es alles, was ich von mir zu ſagen weiß.

Der Herzog.

Ihr ſeyd ein löblicher und tapfferer Fürſt geweſen, deſſen Ruhm nicht vergehen kan, ſo lange als die Welt ſtehet. Laſſet uns nunmehro noch ein wenig hören, was für Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind? und alsdann von einander ſcheiden.

Secre-

Secretarius.

Barcellona. Ganz Catalonien iſt in **Bewegung**. Denn man ſiehet im **Lande** allenthalben **Kriegs-Völcker** marſchiren, und in unſerm, wie auch in denen benachbarten, **Häfen** werden ungemein viele Transport-Schiffe zuſammen gebracht. Was dieſes bedeutet? wird die Zeit lehren. Indeſſen läuffet ein **Gerüchte**, als ob zu einer gewiſſen Expedition in Africa dreyßigtauſend Mann embarquiret werden ſollen. Unſere **Kriegs-Flotte**, welche bey dieſer Expedition ebenfalls mit wird gebrauchet werden, beſtehet aus 26. **Schiffen** von der **Linie**.

Der Hertzog.

Siehe da, das iſt eine gar **unvermuthete Zeitung**, und wir wollen wünſchen, daß die **Spanier** nicht etwa gantz **andere Abſichten** hierunter haben mögen.

Der Marggraf.

Ich meines Orts glaube, daß es auf **Africa** angeſehen iſt. Denn die **Spanier** haben in denen erſten Jahren dieſes Seculi, biß dem damaligen Succeſſions-**Kriege** mit dem Erz-Hauſe **Oeſterreich** und deſſen Alliirten, auch in Africa die Feſtung Oran, und ſonſt noch verſchiedene **Plätze**, verlohren, welche die **Mohren** weggenommen. Jetzo aber, da in denen **Königreichen** Fez und Marocco, nun ſchon von verſchiedenen Jahren her, ſeit dem der **Käyſer** oder **König** Muley Ismael geſtorben, nichts als groſſe **Kriege**, **Zerrüttungen** und **Verwirrungen** unter ſeinen hinterlaſſenen **Söhnen** vorgefallen ſind und herrſchen, iſt es Zeit, die **verlohrenen Plätze** nicht nur zu recuperiren, ſondern auch noch mehrere Conquêten zu machen. Von denen **Türcken** hat verlauten wollen, als ob ſie ebenfalls Luſt hätten, mit **Moßcau** anzubinden, weil ſie ſehr **eyfferſüchtige Augen** zu denen **Moßcowitiſchen** oder **Ruſſiſchen** Conquêten in **Perſien** machen. Eben dieſe Luſt zum Krieg mit **Moßcau** hat gemachet, daß die **Türcken** mit dem Schach Thamas in **Perſien** einen **Frieden** geſchloſſen. Thun nun die **Türcken** das, worzu ſie Luſt haben, ſo gerathen vielleicht andere Puiſſances auch mit in das Spiel; und wann etwa die **Venetianer** dabey ſeyn, ſo profitiren einige **Teutſche Fürſten** davon. Denn nur ich meines Orts habe, in denen

nen Türcken-Kriegen des vorigen Seculi, denen Venetianern, zu verschiedenen malen, etliche tausend Mann überlassen, und dafür wacker Geld bekommen. Hiermit, vortrefflicher Herzog! empfehle ich mich, und wünsche Euch alles Vergnügen.

Der Herzog.

à Dieu, tapfferer Marggraf! Seyd versichert, daß ich mich an der Erzehlung eurer gethanen Reisen recht ergötzet habe.

Beym Verleger dieses sind kürtzlich nachfolgende neue Bücher fertig geworden. Als:

Leighii (Edvardi) Annotationes Philologicæ & Theologicæ in universum Nov. Testament. med. 8. 1732.

Stillingfleets *Edvard.* Kleinere geistreiche Schrifften, welche bestehen sowohl in einigen auserlesenen Miscellan-Predigten, als auch in etlichen gründlichen Widerlegungen deter sogenannten Deisten, mit einer Vorrede Sr. Hoch-Ehrw. Hrn. D. Schützens. 4to. 1732.

Walthers Joh. Gottfr. Musicalisches Lexicon, darinnen nicht allein die Musici, so sich durch Theorie und Praxin hervorgethan, angeführet, sondern auch alle gebräuchliche Musicalische Kunst-Griffe und vorkommende Signaturen erläutert werden. med. 8. 1732.

164

Was blinde Stoicker von einem Schicksal lehren,
Verwirfft das Christen-Volck durchaus mit allem Recht.
Doch das Verhängniß selbst des Himmels zu verwehren,
Ist Menschen-Witz und Kunst warhafftig viel zu schlecht.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Vier und Sechtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem grausamen König von Dänemarck/ Schweden und Norwegen,
CHRISTIERNO,
Der sein Leben in einem 27. jährigen Gefängniß beschlossen,
Und
SIGISMUNDO I.
König in Pohlen,
Worinnen die sonderbare Historie beyder Potentaten/ folglich aber überaus merckwürdige Begebenheiten enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1732.

*** *** ***

CHRISTIERNUS einer von denen grauſamſten, aber auch, zu gleicher Zeit, ſehr unglückſeligen Königen, ſo jemals auf Erden geweſen, ließ ſich, vor einiger Zeit, noch überaus frech und wild im Reiche derer Todten finden; ob er auch gleich, bißweilen, gantz melancholiſch und betrübe einher zu gehen pflegte. Da begegnete demſelben Sigismundus der König von Pohlen; hatte aber Anfangs Bedencken, ſich mit dem Chriſtierno in einen Diſcurs einzulaſſen, weil er ſich vor ſeinem wilden Weſen ſcheuete. Jedoch er trate endlich dennoch näher hinzu, und ſobald er wuſte, daß er den König Chriſtiernum vor ſich hatte, ſprach er zu ihm:

Ihr ſeyd noch immer ſehr unruhig in euerm Gemüthe, mein lieber Chriſtiernus! da man doch meynen ſolte, daß die Länge der Zeit, in einer ſonſt ſo ſtillen Einſamkeit, deren wir Todte hier in unſerm Reiche genieſſen, auch in euerm Hertzen eine Aenderung müſte gemachet, und Euch auf beſſere Gedancken gebracht haben. Gebet Euch demnach zufrieden, mein lieber Chriſtiernus! und achtet die Fata nicht mehr, welche Ihr in der Welt gehabt. Ich meines Orts bin derjenige Sigismundus, der die Pohlniſche Crone auf ſeinem Haupte getragen. Gleichwohl habe ich ebenfalls viele Widerwärtigkeiten erfahren, und mich dennoch müſſen zufrieden geben.

Chriſtiernus.

Es iſt mir lieb, zu wiſſen, wer Ihr ſeyd, wertheſter Sigismundus! und ich ſchätze mich glückſelig, daß ich Euch zu ſehen und zu ſprechen bekomme. Verzeyhet mir aber nur den Unmuth, worinnen Ihr mich ſehet und antreffet. Denn meine auf Erden gehabten Fata ſind nichts geringes, ſondern, warlich! etwas recht erſchreckliches. Ein **König** über drey **Reiche** zu ſeyn, auch eines ſo **groſſen Käyſers**, wie Carolus V. geweſen, **Schweſter** zur **Gemahlin** zu haben, dennoch aber um alles zu kommen, ja, als ein elender Gefangener, ſieben und zwantzig Jahre lang in dem Gefängniß zu ſitzen, und darinnen zu ſterben, o! das ſind Dinge, an die ich nicht gedencken kan, ohne in die gröſte Raſerey und Wuth darüber zu gerathen.

Sigismundus.

Ihr müſſet aber auch bedencken, mein lieber Chriſtiernus! daß Ihr ſelber, durch eure verübten groſſen Grauſamkeiten, Urſache an eurem Unglücke geweſen.

Chriſtiernus.

Es iſt wahr, daß ich eben ſo viele Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten, als Alberkeiten und Thorheiten begangen. Aber die **Schweden**, wertheſter Sigismundus! ich ſage die **Schweden**, haben keinen geringen Anlaß zu meinen gegen dieſelben verübten Grauſamkeiten gegeben. Mein **Vater** iſt von ihnen gehudelt und vexiret worden, daß es eine Sünde und Schande iſt. Sie erwehlten meinen **Vater** Anno 1483. zu ihrem **König**, verhinderten aber nachhero die **Crönung** biß in das Jahr 1497. Ja Anno 1501. ſetzten ſie ihn gar ab, und kündigten demſelben allen Gehorſam auf. Wie zornig und ungehalten mein **Vater** deswegen auf die **Schweden** geweſen ſeyn müſſe, und was für harte Worte und Bedrohungen er dabey vielmals ausgeſtoſſen habe, das könnet Ihr, wertheſter Sigismundus! leicht erachten. Indeſſen ſchlichen ſich die zornigen Worte und Bedrohungen meines **Vaters** allgemach in mein Hertze, und machten, daß ich denen **Schweden** eben ſo gehäſſig und feind wurde, als er ſelber geweſen. Hierzu kam hernach noch dieſes, daß man auch mich ſchon Anno 1499. zum Succeſſore meines **Vaters** erwehlete, und mich gleichwohl verhinderte, in **Schweden** den **Thron** zu beſteigen, biß es fünff Jahre nach meines **Vaters** Todt, theils mit Gewalt, theils mit Liſt geſchahe, daß ich den **Schwedi-**

ſchen

ſchen Thron einnehmen und beſteigen kunte. Da nun hatten ſich die Schweden freylich nicht viel Gutes zu mir zu verſehen, ſondern ich war bedacht, die, meinem Vater ſowohl, als mir ſelber, angethane harte Beſchimpffung zu rächen; und das ſind alſo die Haupt-Urſachen meiner verübten groſſen Grauſamkeiten.

Sigismundus.

Ein Reich, und deſſen Stände, ſollen ſich freylich hüten, mit ihrem König zu ſchertzen, ja zittern und erbeben, wann ſie etwas zu ſeiner Beſchimpffung unternehmen. Allein euer Vater, mein lieber Chriſtiernus! wird beſchuldiget, daß er denen Schweden viel verſprochen, und nichts gehalten, wannenhero auch ſie nicht verbunden ſeyn wollen, ihn für ihren König zu erkennen und anzunehmen.

Chriſtiernus.

Die Schweden ſchrieben meinem Vater ſolche Conditiones für, die er ohnmöglich halten und erfüllen konte. Unter andern hieß es: Mein Vater ſolte, ehe er den Schwediſchen Thron in Beſitz nehmen könte, alle Schulden bezahlen, die ſein Vater Chriſtianus I. in allen dreyen Königreichen gemachet hatte, auch allen Schaden erſetzen, ſo eben derſelbe Armen und Reichen angethan. Item: Daß er den Streit auemachen ſolte, ſo Schweden mit Dänemarck wegen der Inſel Gothland, und mit Norwegen wegen Skardal und Suartö hatte. Dieſes nun waren juſt ſolche Dinge, die meinem Vater pur ohnmöglich fielen. Die Schweden wuſten die Unmöglichkeit der Sache auch ſelber gar wohl. Aber Steno Stur Senior, und nach ihm Suante Stur, auch Steno Stur Junior, ſtifften deraleichen Händel mit groſſem Fleiß darum an, auf daß ſie das Steuer-Ruder des Regiments im Reiche Schweden beſtändig in denen Händen behalten möchten. Sie wolten gerne König ſeyn, und waren es in der That; durfften ſich aber, wegen derer Stände des Schwediſchen Reichs nicht unterſtehen, den Königlichen Titul zu führen. Indeſſen war ihre Ambition hauptſächlich die Quelle alles Unheils und Unglücks. Sie vexirten ihre Könige, und bewogen dieſe dadurch zum Zorn, dergeſtalt, daß viele andere Menſchen darüber leiden, und elendiglich um das Leben kommen muſten.

Sigismundus.

Es iſt freylich wahr, daß unruhige und ambitiöſe Männer, in einem

dert hätte, auch ſich ietzo der verjagten Königlichen Famille am allererſten dörffte angenommen haben.

Die Liebe des Engliſchen Volcks zu gewinnen/ ließ ich tauſenderley Minen ſpielen. Unter andern befand ich vor rathſam häuffige Gevatterſchafften bey gemeinen Leuten zu acceptiren, und ſtifftete es mit groſſen Fleiß an, daß ſie entweder mich oder meine Frau darzu bitten muſten/ wodurch ich nicht wenig Geld depenſiret. Allein die Engliſche Nation iſt der Veränderung und Unbeſtändigkeit unterworffen. Solches zeigte ſich deromain gantz klar und deutlich, weil bey nahe das gantze Königreich/ männlichen und weiblichen Geſchlechts, des Königs Todt nicht nur beweinete, ſondern auch in der tiefſſten Trauer deswegen erſchien. Ja ein groſſer Theil dererjenigen, welche recht begierig geweſen, des Königs Blut flieſſen zu ſehen, fieng an zu murren, Verdacht und Argwohn zu ſchöpffen, auch ſolche Leute Miſſethäter und Ungerechte zu nennen/ die ſie zuvor als Beſchützere derer Geſetze, Religion und Freyheiten/ mit vollem Halſe ausgeſchrien. In Summa, die Liebe zur Stuartiſchen Famille bekam in des Königs Todt ein neues Leben. Die Furcht hingegen, ſo ich einem ieden eingejaget, und weil man wuſte, daß die in und bey Londen ſtehende Armée auf meiner Seite, machte/ daß es nicht gleich wieder zum Aufſtand gediehe/ ſondern die Geſetze, welche zum Vorſchein kamen, wie ſcharff ſie auch öffters lauteten/ obſerviret und reſpectiret wurden.

Um zu ſehen/ wer ſich etwa regen möchte, ließ ich falſche Schrifften, unter dem Namen Caroli II. anſchlagen, worinnen alle Engeländer ermahnet wurden ſich ſeiner Sache anzunehmen, und des enthaupteten Königs Todt zu rächen; jedoch es blieb beym bloſſen Murren und Reden. Nichtsdeſtoweniger befahl ich 14. neue Regimenter, nemlich achte zu Pferd/ und ſechſe zu Fuß aufzurichten, weil ich gar wohl ſahe/ daß noch ein und anderer Tantz würde müſſen gethan werden, auch ſich das Mißvergnügen vermehrete/ da ich bey meiner einmal gefaſten Reſolution verharrete, weiter von keinem Ober-Hauſe zu hören; ob gleich declariret ward daß ein Pair, von denen Städten oder andern Gemeinden/ zu einem Glied in der Cammer derer Gemeinden, welche ich etabliret/ könte erwehlet werden. Ingleichen veranlaſſete ich eine nochmalige Proclamation, vermöge deren der Monarchiſche Staat, das iſt, der Königliche Name und Würde, gäntzlich abgeſchaffet ward. Folglich richtete ich das Gouvernement gantz nach meinem Willen und Kopff ein, und ließ ein Collegium anordnen, ſo aus 40. Staats-Räthen beſtunde, die den Titel, als Beſchützere des Volcks und Vertheidigere derer Geſetze führeten/ bey denen eigentlich die ehemalige Königl. Gewalt und Sorge vor die Staats-Affairen des Königreichs beſtehen ſolte.

nem Wahl-Reich, groſſes Unheil anſtifften können. Gleichwohl fället alsdann gemeiniglich alle Schuld auf den König, und es heiſſet: Unter der Regierung dieſes oder jenen Königes, iſt es ſo und ſo verwirret in dem Königreich zugegangen. Aber vor Grauſamkeiten ſolle ſich ein König dennoch ein für allemal hüten. Man beſtraffe die Urheber und Rädels-Führer groſſer Unruhen nach Verdienſt; vergreiffe ſich aber nicht an ſolchen Leuten, die entweder gar keinen, oder doch ſehr wenig, Theil daran haben.

Chriſtiernus.

Mitlerweile geſchiehet es öffters, daß ein einziger unruhiger Mann, und ſeine Verwandtſchafft, durch ihre Unternehmungen, viele tauſend andere Mitſchuldige machen. Wie ſich mein Vater Anno 1501. zu Stockholm befande, war er geneigt, mit denen Schweden auf das gütigſte zu handeln. Aber ſie ihres Orts hatten nicht Luſt, gehorſam zu ſeyn, ſondern Sreno und Suante Stur, Hemming Gadde, Benght Rynning, und andere mehr, kamen, ehe der König ſich deſſen verſahe, mit ſieben hundert ihrer Dienſt wohlgerüſtet an, gaben nicht ein gutes Wort, ſondern troteten und pocheten, verlangten die Erfüllung aller ohnmöglichen Artickel, und ſagten meinem Vater den Gehorſam auf. Bey ſogeſtalten Sachen gieng mein Vater nach Dänemarck zurücke, und meine Mutter bliebe auf dem Schloſſe zu Stockholm. An ſtatt nun, daß die Schweden hätten ſollen raiſonnable ſeyn, und die Königin ungehindert nachziehen laſſen, arretirten ſie dieſelbe, und hielten ſie bey nahe zwey Jahr auf. Was anders als Unglück kan dann aus einem dergleichen Beginnen erfolgen? und was mag ein Reich von einem König gewärtig ſeyn, wann er ſich jemals im Stande befindet, erlittene Beſchimpffungen zu rächen?

Sigismundus.

Sreno und Suante Stur müſſen in der That nicht die beſten Brüder geweſen ſeyn; allein Ihr eures Orts, mein lieber Chriſtiernus! hättet nachhero in eurer Rache nicht allzuweit gehen ſollen.

Chriſtiernus.

Was dieſes für Leute geweſen, ſolches könnet Ihr, wertheſter Sigismundus! gar leichtlich daraus urtheilen, weil ſie weit mehr Revenuën im Reiche Schweden gehabt, als die Könige ſelber; da ſie doch nur Gouverneurs geheiſſen. Auch viele andere vornehme Schweden haben,

ben, zur ſelbigen Zeit, ein iedweder des Jahrs mehr als der König an Geldern gezogen, dergeſtalt, daß man ſich gar nicht wundern muß, wann ein König bißweilen darüber zornig und ungedultig worden iſt, auch ſeine Empfindlichkeit dem ganzen Reiche auf das ſchärffſte zu erkennen gegeben hat.

Sigismundus.

Ey geruhet doch, mein lieber Chriſtiernus! eure gantze Hiſtorie zu erzehlen, nach deren Endigung Ihr auch die meinige hören ſollet.

Chriſtiernus.

Mein Vater hieß Johannes, und beherrſchete die drey Nordiſchen Königreiche, Dänemarck, Schweden und Norwegen; ob er gleich von Schweden wenig Einkünffte und ſchlechtes Vergnügen gehabt. Meine Mutter iſt geweſen eine Printzeßin-Tochter Churfürſtens Erneſti zu Sachſen, von der ich den 2. Julii 1481. zur Welt gebohren worden. Beyläuffig will ich gleich allhier auch dieſes mit erwehnen, daß ich eine Schweſter gehabt, Namens Eliſabeth, welche den Churfürſten von Brandenburg Joachimum I. zum Gemahl bekommen.

In Mutter-Leibe ſolle ich ſchon geweinet, und bey meiner Geburt eine Hand voll Blut mit auf die Welt gebracht haben. Hiernechſt trug es ſich zu, daß mich ein Affe aus der Wiege nahm, und mit mir, ſo wie ich eingewickelt war, biß auf den Giebel des Schloſſes kletterte, mich aber auch gantz unbeſchädiget wieder herunter brachte; wie ich dann noch verſchiedene andere wunderliche Avanturen in meiner Kindheit gehabt.

Sigismundus.

Die nur iezt-erzehlten ſind ſehr merckwürdig, und es wird mancher bey ſich ſelber gedencken, wie gut es vor Schweden, Dänemarck und Norwegen, geweſen ſeyn würde, wann Euch der Affe gleich damals vom Giebel des Schloſſes herab auf die Erde geſchmiſſen hätte. Allein wer beſtimmet iſt, eine Geiſſel groſſer Reiche zu ſeyn, der wird ſo lange erhalten, biß er das Maaß erfüllet hat, das ihm vorgeſetzet iſt.

Chriſtiernus.

Ich ließ gleich in meiner Jugend viel Böſes, und ein ſehr unartiges Weſen von mir blicken, wannenhero mich mein Vater öffters in ſein Cabinet nahm, allwo er mich, meiner Untugenden halber, mit Worten und mit Ruthen ſtraffete; das aber wenig bey mir wirckete. Indeſſen

ließ er doch nicht nach, biß er es dahin brachte, daß mich die Schweden, ſchon-gedachter maſſen, Anno 1459. zum Nachfolger in ihrem Reiche erwehleten, wann dereinſtens mein Vater mit Todt abgehen würde.

Sigismundus.

Dieſes iſt einem Vater gar nicht zu verdencken. Denn weil es geſchienen, daß Ihr von dem Schickſal beſtimmet geweſen, Cronen zu tragen, ſo hat er es ſeines Orts an nichts müſſen ermangeln laſſen, Euch die Stuffen zum Thron zu bahnen, wie ſich etwa die Gelegenheit darzu ereignet hat.

Chriſtiernus.

Als endlich meine in Schweden gefangen gehaltene Mutter, auf ſtarcke Vorſtellungen derer Lübecker, und des Cardinals Raymundi, der zu ſolchem Ende nach Schweden ſegelte, wieder in Freyheit geſetzet wurde, gab ihr der Schwediſche Reichs-Gouverneur, aus Falſchheit und Schmeicheley, das Geleite biß in Smaland an die Gräntze. Aber da er auf der Rückkehr nach Jönköping kam, ward er ſehr kranck, und ſtarb daſelbſt kurtz vor Weyhnachten 1503. Man hält dafür, es ſeye ihm, auf einer Gaſterey, zu Sudercöping Gifft beygebracht worden, und zwar von Mereta, Cnut Alfsohns Wittwe, damit ſie ihrem Bräutigam, Suante Sturen, den Weg zum Regiment offen machen möchte.

Man hielte den Todt dieſes Mannes eine Zeitlang verborgen. Aber zu Anfang des 1504. Jahres war eine Verſammlung derer Stände des Schwediſchen Reichs zu Stockholm, und Suante Stur wurde von ihnen wircklich zum Reichs-Gouverneur erwehlet; obſchon viele von ihnen wolten, daß man meinen Vater wieder in das Reich beruffen ſolte. Darauf gieng der Krieg zwiſchen meinem Vater und denen Schweden viel hefftiger an, als er ſonſt war geführet worden. Nun wurde zwar den 18. May ein Stillſtand derer Waffen auf dreyzehen Monathe geſchloſſen, nach deren Verflieſſung ein Tag ſolte gehalten werden zu Calmar, allen Streit beyzulegen. Allein, wie ſelbiger Tag herbey kam, welches der 11. Junii 1505. geweſen, ließ ſich mein Vater mit ſeiner Flotte unweit Calmar ſehen, mehr mit der Mine eines, der Luſt zu fechten, als friedlich zu handeln hätte. Derowegen wolten die Schweden dem Land-Frieden nicht trauen, noch nach Calmar in die Mäuſe-Falle kommen, wie ſie damals zu reden pflegten. Hierüber erzürnte ſich

mein

mein Vater hefftig, citirte die Schweden ernſtlich, beſchuldigte auch dieſelben einer Rebellion und Meineydes, als die, wegen Mißtrauens zu ihrer Sache, nicht erſcheinen wolten. Mein Vater ließ hiernechſt, durch den Rath von Dänemarck und Norwegen, ein Urtheil ſprechen, Krafft deſſen denen Schwediſchen Räthen und ihrem Anhang, Guth, Ehre und Adel abgeſprochen wurde, wie auch, daß man meinem Vater das Reich, und der Königin meiner Mutter ihr Leib-Gedinge einräumen ſolte. Hieran wolten ſich die Schweden nicht kehren, weswegen er derer vornehmen Schweden Güther einzoge, ſo in Dänemarck oder Norwegen lagen. An den Käyſer Maximilianum I. ſchriebe ich, und begehrte, daß er dieſes zu Calmar geſprochene Urtheil confirmiren, und die Schweden in gantz Teutſchland in die Acht erklären möchte. Der Käyſer ſchriebe auch an die Stände in Schweden, und befahl ihnen, meinem Vater das Reich wieder zu geben, oder für ihm zu erſcheinen, und die Urſachen ihrer Rebellion beyzubringen, oder es ſolte, in Unterbleibung deſſen mit der Acht gegen ſie verfahren werden. Wie nun die Schweden dieſes Schreiben nicht einmal einer Antwort würdigten, ſondern vorgaben, ſie hätten mit dem Käyſer nichts zu ſchaffen, und er ihnen nichts zu befehlen, erklärte der Käyſer die Schwediſchen Räthe und ihren Anhang wircklich in die Acht.

Sigismundus.

Es iſt ein wunderlicher Einfall zu nennen, daß euer Vater vermeynet hat, die Schweden durch die Autorität des Käyſers zum Gehorſam zu bringen, weil gar wohl bekannt, daß man ſich in Schweden niemalen daran gekehret, wann ſich ein Käyſer in die Affairen ſelbigen Reichs hat miſchen wollen; obſchon ihrer viele zu behaupten ſuchen, daß die Autorität derer Käyſer, in denen alten Zeiten, auch in Schweden ſtatt gefunden habe. An das Urtheil des Raths von Dänemarck und Norwegen ſich zu kehren, hat man in Schweden freylich ebenfalls keine Urſache gehabt; und es iſt alſo nichts anders als der Degen euers Vaters, der ſein Recht auf Schweden hätte ausführen können, daferne er ſtarck und vermögend genug darzu geweſen wäre.

Chriſtiernus.

Ihr habt gantz recht, wertheſter Sigismundus! Aber mein Vater

ſahe und wuſte gar wohl, daß er mit einem Einfall in Schweden nicht viel ausrichten würde. Derohalben rüſtete er viele Schiffe aus, und ließ ſie gegen die Schweden in die See laufen, gabs auch allen und jeden frey, welche auf Schweden capern und rauben wolten; bey welcher Gelegenheit ihm die Inſel Gothland vortrefflich zu paß kam. Hiermit that er denen Schweden groſſe Drangſal an, vielleicht mehr, als wann er mit aller ſeiner Macht ins Reich gezogen wäre. Denn ſie wurden dadurch verhindert, ihre Handlung zu treiben, weil ſie die Schiffe ſamt dem Guth verlohren. Man nahm auch, von Seiten meines Vaters, den Pabſt zu Hülffe, Schweden zu plagen, indem von ihm eine harte Ermahnungs- und Bedrohungs-Bulle hinter der andern ergienge, daß ſie meinem Vater das Reich einräumen ſolten. Bey ſogeſtalten Sachen ſuchten die Schweden, welche aber doch auch zu verſchiedenen malen in Schonen einfielen, ſengten und brenneten, Friede; wie dann mit groſſen Koſten, hin und wieder, von denen Räthen Zuſammenkünffte und Conferentien gehalten wurden. Allein es war alles vergebens, weil mein Vater durchaus keinen Frieden machen wolte, die Schweden hätten dann ihn, oder mich, zum König angenommen, oder auch jährlich eine anſehnliche Summa Geldes aus dem Reiche bewilliget, ihn damit für ihren rechtmäſſigen Herrn zu erkennen. Nun wolten etliche, man ſolte ihm Geld geben, weil der König offt ein Schiff wegnähme, das vielleicht zweymal ſo viel werth wäre, als man zu geben gedachte. Die meiſten aber behaupteten, es ſtünde übel für freye Leute, daß man ſich einem Fremden ſolte zinnßbar machen. Doch wurde nachmals, Anno 1508. zu Malmoe von denen Schwediſchen Deputirten, meinem Vater jährlich dreyzehen tauſend Stockholmiſche Marck bewilliget, biß ſie ihm, oder mir, das Reich geliefert, und es ſolte auch der König unterdeſſen Gothland, Oeland und Calmar beſitzen. Wiewohl dieſer Vertrag war wieder umſonſt, weil die Schweden, gleich nach deſſen Schlieſſung, ſagten, es hätten ihre Deputirte ihre Ordres überſchritten, darinnen ihnen verboten geweſen ſeye, einiges Geld zu bewilligen, wo nicht jetzt gedachte Oerter ſtracks evacuiret würden; worauf der Krieg von neuem angieng.

Sigismundus.

Zu läugnen iſt es keinesweges, daß nicht die Schweden, zu unſer und

und zu meiner Zeit, ſehr hartnäckige und widrig-geſinnete Köpffe geweſen, die ſich gar nicht unter den Gehorſam eines Königs bequemen wollen. Ich rede nemlich von denen Fürſten und Vornehmſten; die übrigen aber haben freylich keinen oder wenig Theil an allen Händeln gehabt, die man einem König gemeiniglich zu machen pflegte.

Chriſtiernus.

Die Lübecker machten einen Bund mit denen Schweden, um ihre Handlung auf ſelbiges Reich zu unterhalten, dergeſtalt, daß mein Vater Krieg auf beyden Seiten hatte. Unterdeſſen fielen die Lübecker mit ihren Schiffen in den Belt, plünderten Laland, Langeland, Falſter, Moen, Bornholm und die Küſte von Bleckingen. Die Schweden thaten in Halland und Schonen ein gleiches. Weil auch mein Vater die Ruſſen wider die Schweden aufgehetzet hatte, machte Suante Sture, mit George Belim Groß Fürſten zu Neugart Anno 1508. auf ſechzig Jahre Friede, in welchem Jahre die Schweden Calmar und Bornholm wieder eroberten, weil die Lübecker meinem Vater ſo viel zu ſchaffen machten, daß er ſelbige Plätze nicht entſetzen konte. Endlich lieſſen ſich die Lübecker dennoch zu einem beſonderen Frieden mit meinem Vater bewegen, und die Schweden blieben im Stiche. Darauf fielen die Kriegs-Völcker meines Vaters in Weſter-Gothland ein, kamen biß nach Skara, und hauſten mit Raub und Mord ſehr übel. Als ſie aber weiter wolten, vernahmen dieſelben, welchermaſſen man ihnen auf Holevveden und Tyvveden auf den Dienſt paſſete, auch den Proviant abzuſchneiden ſuchte, weswegen ſie zurücke kehrten. Allein die Schweden folgten ihnen auf dem Fuß nach, und vergalten in Halland und Schonen gleiches mit gleichem. Inmittelſt gieng der Gouverneur, Suante Sture, zu Weſteraas mit Todt ab, nachdem er Schweden acht Jahre, in groſſer Unruhe, regieret, und viel Unheil angerichtet hatte.

Nach des Gouverneurs Todt entſtunden groſſe Uneinigkeiten unter denen Reichs-Räthen, wegen der Wahl eines neuen Regenten, indem die Jungen des Verſtorbenen Sohn, Steno Sture, zum Regiment weiten erhaben wiſſen, der Ertz-Biſchoff und die andern Biſchöffe hingegen, ſamt denen alten Reichs-Räthen, für Erich Trollen ſtritten, einen alten, klugen und erfahrnen Mann. So waren auch die Stände des langwierigen Krieges mit meinem Vater müde, wannenhero

ſieben Biſchoff Matthias von Hregnet, nebſt andern, nach Malmoe zu ſchicken beſchloſſen, um ſich mit meinem Vater zu vergleichen; worzu meines Vaters gute Worte, und deren Lübecker Abtritt von der Schwediſchen Allianz, ſie nicht wenig bewegte. Alſo wurden, im Sommer Anno 1512. zu Coppenhagen Conferentzien angeſtellet. Die Hanſee-Städte aber ſollen einen Ausſpruch in der Sache thun, und die hartgeſinnete Parthey entweder mit Krieg verfolgen, oder ihr zum wenigſten keine Hülffe leiſten. Mittlerweile begaben ſich Erich Trolle, und Steno Sture, nach Upſal, ihre Sache dem gemeinen Mann vorzuſtellen; da dann Steno Sture, auf Morawieſe, dem andern vorgezogen ward. Erich Trollen aber verwarffen ſie, als einen von Däniſcher Ankunfft, und deſſen Vorfahren die Däniſche Parthey gehalten. Endlich ward dieſe Sache nochmals zu Stockholm vorgenommen; da es dann bey nahe zu einem greulichen Blut-Bad gekommen wäre, wo nicht etliche Räthe, in Zeiten, ſich darzwiſchen geleget hätten. Es behielte aber Steno Sture das Regiment, weil er die vornehmſten Schlöſſer im Reiche innen hatte, und beym Volck ſehr beliebt, Trolle hingegen, als gut Däniſch, verdächtig war.

Sigismundus.

Wann man die Zerrüttungen recht bedencket, welche ehemals, in Schweden geherrſchet und regieret haben, ſo muß man ſich billig wundern, daß ſolches Reich hat beſtehen können, und nicht ſchon längſtens gantz und gar zu Grunde gegangen iſt. Gleichwohl könte es itzo eines von denen florirendeſten Reichen in gantz Europa ſeyn, wann der letztere König, Carolus XII. nicht allzuhart und wunderlich geſinnet geweſen wäre, ſondern von ſeinen weitläufftigen Abſichten etwas nachgegeben hätte.

Chriſtiernus.

Den 20. Februarii 1513. ſtarb mein Vater, König Johannes, zu Ahlburg in Jüteland; und ich trate ſofort die Regierung über Dännemarck und Norwegen an. Aus Schweden fanden ſich, auf mein Verlangen, wiederum Deputirte zu Coppenhagen ein, neue Friedens-Handlungen zu pflegen. Wie ich aber von ihnen begehrte, daß ſie meine Wahl zum König von Schweden unterſchreiben ſolten, entſchuldigten ſie ſich, ſolches zu thun, und ſprachen, ſie hätten darzu weder

Be-

Befehl noch Vollmacht. Ja ſie fügten hinzu: Die Stände in Schweden wären Anno 1499. mit Gewalt gezwungen worden, mich zum König zu ernennen, und ich lieſſe Kennzeichen einer groſſen in mir herrſchenden Grauſamkeit blicken; wie dann auch meinem Vater ſelber nichts Gutes von mir geahnet habe. Sie begehrten demnach Zeit, ſich zu bedencken, wie auch einen Stillſtand derer Waffen. Ob ich mich nun wohl über den harten und kühnen Diſcurs derer Schweden gewaltig ärgerte; ſo verlängerte ich ihnen dennoch den verlangten Stillſtand biß in das vierdte Jahr, in der Hoffnung, es würde, mittlerweile, meine Wahl in Schweden zur endlichen Richtigkeit gelangen.

Sigismundus.

Es iſt viel, daß Ihr, mein lieber Chriſtiernus! die harten Worte derer Schweden damals ſo verſchlucket, und ſie nicht, gleich auf der Stelle, an denen Deputirten gerochen habt, weil Ihr ohne diß ſo gar ſehr zur Grauſamkeit geneigt geweſen. Jedoch es ſind, vom Verhängniß, einem Potentaten, bißweilen die Hände gebunden, etwas zu thun, damit er ſie ein andermal, wann er recht groſſe Grauſamkeiten verüben will, deſto freyer gebrauchen könne.

Chriſtiernus.

Wie ich merckte, daß mir Steno Sture mit gutem Willen das Reich Schweden nicht abtreten, noch einräumen würde, muſte meine Mutter die verwittibte Königin Chriſtina, ſich bemühen, beym Pabſt Leone X. den Bann gegen Sturen und ſeinen Anhang auszuwircken, weil man derſelben ihr Leib Geding Orebro ſo lange vorenthielte. Sie wurden auch auf einem zu Rom, auf dem Laterano, gehaltenen Concilio würcklich in den Bann gethan. Hierauch bewarb ich mich um die Freundſchafft, und um Allianzen, mit denen vornehmſten Europäiſchen Höfen: wie mir es dann gelunge, mit Franckreich, Engeland und Schottland Bündniſſe zu ſchlieſſen. Zu meiner Gemahlin erwehlete ich die Printzeßin Iſabella, Käyſers Caroli V. liebliche Schweſter, mit der ich den 12. Auguſti 1515. das Beylager vollzog. Käyſer Carolus V. war zwar damals noch nicht Käyſer, ſondern wurde es erſt vier Jahr hernach. Nichts deſtoweniger ſchien mein Thron ſehr wohl beſtätiget zu ſeyn, nur daß die Sache mit Schweden ehender zur Richtigkeit kommen ſollte.

Dyle-

Sigismundus.

Wie alt iſt denn eure Gemahlin geweſen, mein lieber Chriſtiernus! als Ihr das Beylager mit derſelben vollzogen habt?

Chriſtiernus.

Sie gienge in das ſechzehende Jahr, und war eine eben ſo ſchöne als fromme und tugendhaffte Printzeſſin. Indeſſen ereigneten ſich, bey meiner Vermählung, verſchiedene Dinge, die man vor böſe Anzeigungen ausſchrie. Es erlitte nemlich die Braut ſelber einen harten Sturm, als ſie in Dänemarck anlanden wolte. Am Tage des Einzugs war erſtlich das ſchönſte Wetter; im Augenblick aber wurde der Himmel mit Wolcken überzogen, und aller Pracht durch einen ungewöhnlichen Platz-Regen verderbet. Auf dem Beylager hatte ſich der Graf von Reventlaw die Naſe begoſſen, und als er den Hertzog Fridericum von Holſtein, meines verſtorbenen Vaters leiblichen Bruder daher kommen ſahe, ſprach er zu denen Dänen: Stehet auf und gehet eurem künfftigen König entgegen; welche Worte auch nur mehr als allzuwohl eingetroffen.

Sigismundus.

Unterdeſſen hätten ſie dem Grafen ſehr theuer können zu ſtehen kommen, weil an ſolchen Orten, wo er ſich befunden, und zu ſolchen Zeiten, wie damals geweſen, es gar nicht gut iſt, dergleichen Dinge zu prophecyen. Den Sturm und das gewaltige Regen-Wetter betreffende, ſo ſind es eben keine Dinge, die man zu böſen Vorbedeutungen machen kan. Es iſt ſchon manche Printzeſſin wacker auf der See gewieget worden, und hat auch einen ſehr naſſen Einzug in ihre Reſidentz gehalten, ohne daß ſie deshalb eine unglückſelige Ehe geführet.

Chriſtiernus.

Meine Niederländiſche Gemahlin brachte viele Niederländer mit nach Dänemarck, und es ward ſonderlich die kleine Inſel Amack, welche Coppenhagen gegen über lieget, damals mit lauter Niederländern beſetzet, vornemlich in dem Abſehen, daß ſie, aus ſelbiger Inſel, die Königliche Küche mit allerhand Kräutern und Sallaten, Milch, Butter ꝛc. beſſer als zuvor geſchehen, verſorgen ſolten.

Eben um dieſe Zeit, nemlich Anno 1515. ward auch Coppenhagen zu einer Handel-Stadt gemachet; wodurch denen Hanſe-Städten ein recht empfindlicher Poſſen widerfuhre.

In Schweden dankte der Erz-Bischoff Jacob ab, und recommendirte dem Gouverneur, Steno Sture, statt seiner zum Erz-Bischoff, einen andern, Namens Gustav Trollen, der zu Rom damals studierte, mit der Versicherung, daß er ihm und dem Reiche werde treu ſeyn. Der Schwedische Gouverneur willigte auch in die Wahl dieſes Menſchen, und übermachte demſelben das, zu ſeiner Reiſe benöthigte, Geld nach Rom. Als nun die, welche Gustav Trollen ſeine Wahl zum Erz-Bischoff andeuten und hinterbringen ſolten, durch Dänemarck reiſeten, careſſirte ich ſie über die maſſen, und machte, daß ſie mir verſprachen, fürohin meine Partey zu halten. Darauf gab ich ihnen vier hundert Pfund Silber mit, ſolche an Gustav Trollen zu verehren, und ihn hierdurch ebenfalls auf meine Seite zu bringen, weil ich wohl wuſte, daß Gustav Trolle Sturen nicht gut war, als der ſeinen Vater vom Regiment, oder dem Schwediſchen Gouvernement, abgedrungen hatte. Ich ſchickte hiernechſt Geſandte nach Moſcovien an den Groß-Fürſten Basilium, ihn zum Krieg wider Schweden anzuhetzen. Es gelunge mir auch das eine ſowohl als das andere. Denn als der neue Schwediſche Erz-Biſchoff, Gustav Trolle, auf ſeiner Heraus-Reiſe von Rom nach Schweden begriffen war, ſchickte ich eine vertraute Perſon zu ihm nach Lübeck, ihn wieder Sturen anzuhetzen, und bekam von demſelben die beſten Verſicherungen, daß er mir gute, und alle mögliche, Dienſte leiſten wolte. Solche Parole hielte der Erz-Biſchoff redlich, und fieng groſſe Unruhen an, ſobald er nur einen Fuß in das Reich Schweden geſetzet hatte.

Sigismundus.

Der Gouverneur Steno Sture hat einen recht groſſen Fehler begangen, daß er in die Erhebung Gustav Trollens zur Erz-Biſchöfflichen Dignität in Schweden gewilliget hat. Denn des neuen Erz-Biſchoffs Vater iſt Sturens verlöbeter Feind geweſen, dem er, nach denen Regeln der Politic, niemals hätte trauen ſollen; und von dem Sohn hat ſich Sture leichtlich einbilden können, daß er alles, was dem Vater widerfahren iſt, mit empfunden habe, folglich aber auf Rache bedacht ſeyn, und viele loſe Händel machen würde.

Chriſtiernus.

Der neue Erz-Biſchoff landete nicht zu Steckholm an, allwo ihn Sture mit ſonderbaren Ehren zu empfangen gedachte, ſondern ſtieg auf

Es wurden mir viele fürchterliche Discourse/ von heimlichen Nachstellungen und Conspirationen hinterbracht. Allermassen ich nun von Natur sehr argwöhnisch gewesen: So fieng ich an mich destomehr vorzusehen, und die äusserste Behutsamkeit zu gebrauchen. Gegen das Ende des Februarii 1649. kam Feuer, nächst an meinem Quartier aus/ und ich vermeinete es sey ein mit Fleiß angestellter Handel womit man auf mein Leben zielete. Dannenhero befahl ich meiner Garde sich aller Posten um meine Wohnung zu versichern, und keinen Menschen einzulassen. Hernach retirirte ich mich auf mein Dach/ und von dannen auf ein anders, biß ich einen sichern Schlupff-Winckel gefunden. Verschiedene verdächtige Personen, worunter sich auch Damen befanden, ließ ich arretiren. Wegen der Hinrichtung des Königs war ein solenner Danck-Tag gehalten worden, und ietzo verordnete ich einen neuen Fast- und Bet-Tag/ GOttes Gnade und Seegen zur neuen Regierung zu erbitten. Alsdann ward befohlen der Republic zu schwören/ und sie vor das Ober-Haupt zu erkennen. Als man aber die Eydes-Formul desfalls publicirte, schrie das Volck: Es lebe Carolus II. unser König; wiewohl ich diese Schreyende durch ein Regiment Reuther auseinander treiben ließ. Der Hertzog von Hamilton, der Graf von Holland, wie nichtweniger der tapffere Baron Cappel, die so viele Treue vor den König blicken lassen, musten an einem Tag, einer nach dem andern, das Echaffaut betreten, und sich hinrichten lassen. Ich hingegen ward zum stetswährenden Generalissimo declariret/ mit der Gewalt alle Kriegs-Aemter und Chargen/ nach meinem Gutdüncken zu vergeben, bekam auch eine unumschränckte Direction über die Kriegs-Casse, worein grosse Summen/ und zwar monatlich mehr als zwölff Tonnen Goldes Thaler geliefert wurden/ wannenhero ich zu einem ganz entsetzlichen Reichthum/ ja Königlichen Schatz hätte gelangen können/ woferne ich eben so Geld- als Ehr-geitzig gewesen wäre.

Meine Heucheley in dem Punct der Gottesfurcht vergrösserte sich täglich. Ich veranlassete einen National-Synodum, bey dessen Eröffnung ich eine sehr bewegliche Rede hielt, alsdann aber ein Glaubens-Bekäntniß von 39. Artickeln communicirte. Zu Folge dessen ward die Englische Kirche vollkommen nach der zu Genev eingerichtet, von allen, nach der Römischen Kirche schmeckenden Ceremonien gesaubert, auch die Autorität derer Bischöffe, in so fern, und wo sie noch befunde, vollends unterdrücket.

Ingleichen ist/ vermöge dieser Reformation, eine über alle Massen strenge Sonntags-Feyer angeordnet worden. Als nun acht Tage nach Ostern des 1649. Jahres, desfalls der Erste einfiel/ trat ich des Morgens um 9 Uhr/ in einem iederum Koller, breiten gestickten Wehr-Gehänge, dem Degen an der

der Seite aus, und begab ſich nach Upſal, von dannen aus er, ſeines Vaters Verfolgern, hart drohete. Da erkannte der Gouverneur Steno Sture ſeinen begangenen Fehler; antwortete aber beſcheiden und ſprach: So er etwas hätte, ſolte er es gerichtlich vornehmen, und würde ihm gut Recht widerfahren. Damit auch der Gouverneur des Erz-Biſchoffs Meynung eigentlich verſtehen möchte, reiſete er nach Upſal, und wolte ihm in der Kirche Glück wünſchen; ward aber ſchimpflich von demſelben abgewieſen, und vieler ſchwerer Sachen beſchuldiget. Steno Sture reiſete derohalben, voller Verdruß und Kummer, wieder nach Stockholm, und beſchwerte ſich beym Pabſt, den der Erz-Biſchoff vor ſeinen einzigen Richter erkennen wolte. Der Pabſt mahnete auch den Erz-Biſchoff vom Kriege wider die weltliche Obrigkeit ab; allein Guſtav Troile fragte nichts darnach, ſondern ſprach: Steno Sture, und ſein Anhang, ſeye keine rechtmäßige weltliche Obrigkeit, ſondern Mißbraucher des Regimentes, und der damit verknüpfften Gewalt. Auf der andern Seite hatte Steno Sture mit denen Ruſſen zu ſchaffen, welche, meinem Wunſch zu Folge, in Finnland eingefallen waren. Auf daß er nun durch mich nicht möchte verhindert werden, denen Ruſſen zu begegnen, ſchickte er Geſandte an mich, mit dem Erbieten, die Schweden wolten mich zum König annehmen, wo ich die ſchon erwehnten Bedingungen erfüllen würde. Allein dieſes war wieder die alte Leyer, und der vorige Geſang. Man muthete mir ohnmögliche Dinge zu; worzu ich mich weder verſtehen konte noch wolte. Gleichwohl ward aufs künftige 1517. Jahr eine Verſammlung nach Halmſtadt angeſetzet, und inmittelſt der Stillſtand verlängert.

Unterdeſſen hielte der Gouverneur einen Reiche-Tag zu Tellie, wohin er den Erz-Biſchoff gleichfalls einladen ließ, ſeinen Eyd an das Reich zu leiſten, und wegen derer Ruſſen mit ihm zu rathſchlagen. Aber der Erz-Biſchoff weigerte ſich, zu kommen, und hielte mit ſeinen Partiſanen zu Stecka eine Zuſammenkunfft. Von hier aus berieffe er mich ins Reich, mit Verſprechen, daß die vornehmſten Schlöſſer zu meinen Dienſten ſtehen, und in meine Hände geliefert werden ſolten. Wie der Gouverneur Wind hiervon bekam, machte er ſich mit groſſer Geſchwindigkeit Meiſter von Nycöping, welchen Ort deſſen Hauptmann an die meinigen übergeben wolte. Aus gleicher Urſache ſetzte der Gouverneur den Schloß-Hauptmann zu Stockholm, Peter Thureſon ab, und

und nahm Erich Trollen des Erz-Bischoffs Vater in Arrest. Der Erz-Bischoff hingegen, befestigte sich auf Stecka, so viel er konte, in Hoffnung, daß er aus Dännemarck Hülffe bekommen würde. Die andern Bischöffe schlugen sich ins Mittel, und ermahneten den Erz-Bischoff, daß er sich mit dem Gouverneur vergleichen solte; allein sie bemühten sich umsonst, worauf der Gouverneur den Erz-Bischoff in seinem Schlosse Stecka belagerte. Weil nun der Gouverneur Mangel an Proviant hatte, wolte er dessen ein ganzes Schiff voll von Lübeck kommen lassen; das aber, durch meine Schiffe auf der Trave, weggenommen ward.

Sigismundus.

Man sehe nur wie wunderlich die Sachen in der Welt unter einander lauffen! Steno Sture muß sich eine Geissel aus Rom kommen lassen, die zu seiner Straffe bestimmet ist, und solcher Geissel Geld zu ihrer Reise überschicken: für der er sich doch, weil dieselbe, wie bereits gesaget, seines versöhnten Feindes Sohn gewesen, auf alle Weise hätte hüten sollen. Allein wann das Verhängniß mit einem zum Ende des Ziels eilet, welches dem Menschen gesetzet ist, so muß sich alles schicken, und es ist fast keine menschliche Klugheit vermögend, solches zu verhindern.

Christiernus.

Mittlerweile, da dieses alles in Schweden vorging, hätte ich mit der Königin meiner Gemahlin in allem Vergnügen zu Coppenhagen leben können. Jedoch es geschahe nicht: woran mich zwo Weibs-Personen, nemlich Sigbritta die Mutter, und Columbula die Tochter, verhinderten. Sigbritta war eine gemeine Frau aus denen Niederlanden. Weil es nun daselbst theuer, und hingegen in Norwegen wohlfeile Zeit gewesen, so zog sie mit der Tochter nach Bergen, und hatte daselbst Kuchen auf dem Marckte feil. Ich meines Orts war damals noch Cron-Prinz, und befande mich in Norwegen, welches Königreich ich als Vice König regierte. Kaum nun, daß ich die Columbula erblickte, so verliebte ich mich in sie, und die Mutter war zufrieden eine Frau, welche solche Künste wuste, daß die Liebe sich vermehrete, u. auch noch erst nach meiner Mariage noch continuirte. Columbula ward zwar schon Anno 1516. mit vergifteten Kirschen aus dem Wege geräumet; allein die alte Sigbritta war noch da, und hatte mein gantzes Hertze in ihren Händen, dro-

geſtalt, daß ihrer viele wollen es ſeye durch Zauberey geſchehen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt es gleichwohl geſchehen, daß Columbula auch nach ihrem Todt einen vornehmen Dänen, mit groſſem Widerwillen der gantzen Nation, um das Leben gebracht hat.

Hiermit verhielte es ſich alſo: Johannes Foburgius, Königl. Geheimer Secretarius, und Torbernus Oxius, Schloß-Vogt zu Coppenhagen, waren einander nicht gut. Foburgius brachte mir die Gedancken bey, als wann Torbernus mit der Columbula zu thun hätte; und dieſer beſchuldigte Foburgium allerhand Untreue, brachte es auch dahin, daß er an den Galgen gehangen ward.

Unterdeſſen hatten ſich doch der Verdacht, und die Jalouſie, ſtarck in meinem Hertzen eingewurtzelt, regten ſich auch abſonderlich, als man Torbernum beſchuldigte, als wann er die Columbula hätte vergifften laſſen. Deswegen fragte ich einſtens Torbernum, in Gegenwart vieler Hof-Leute, zwar mit lachendem Munde, aber groſſer Bitterkeit im Hertzen: Ob es nicht wahr wäre, daß er bey der Columbula geſchlaffen hätte? Weil nun Torbernus, unbedachtſamer Weiſe, zur Antwort gab: Er hätte es zwar vielmals gewünſchet, aber niemals gethan; ſo ließ ich ihn alſobald beym Kopffe nehmen.

Die Königin, alle Räthe, ja faſt gantz Dänemarck, intercedirten vor dieſen Mann. Ich hingegen wolte, daß die Reichs-Räthe ein Urtheil über ihn fällen ſolten, welche den Ausſpruch thaten: Daß auf böſe Gedancken, und böſe Wünſche, die in dem Hertzen ſtecken blieben, und nicht zum Munde heraus kämen, keine Straffen geſetzet wären. Derowegen ließ ich von dem nechſten Dorffe etliche Bauren holen, und ſie zwiſchen vier Piquen einſchräncken, trug ihnen den Caſum für, und verlangte ihre Deciſion. Die armen Leute waren in Todes-Angſt, und fällten ein Urtheil dieſes Inhalts: Wir unſers Orts richten Torbernum keines wegs; aber ſeine Wercke verurtheilen ihn ſelber. Darauf ließ ich Torbernum ohne alle Barmhertzigkeit hinrichten, obgleich nochmals alle Cavaliers, ja der päbſtliche Nuntius vor ihn intercedirten, auch die Königin einen Fußfall, um ſeinetwillen that; welches ein ſehr groſſes Aufſehen machte.

Sigismundus.

Das iſt auch ein ſehr unartiges, ja recht ſkandalöſes, Verfahren zu nennen. Helff Himmel! Wie ſehr hättet Ihr Euch nicht eure Gemah-

mahlin, den Hof, und das ganze Königreich, obligiren können, daferne Ihr diesem Mann ein Leben möchtet geschencket haben, daß er ohne diß niemals verwirckt gehabt. Nachdem es aber nicht geschehen, so mag vielleicht ein iedweder daraus geschlossen haben, als ob ihm alle Tage dergleichen ebenfalls begegnen könte; und bey sogestalten Sachen hat sich die Liebe zu Euch keinesweges vermehret, sondern vermindert. Wer kan es auch wohl denen Schweden verdencken, wann die Zeitung von einem solchem abscheulichen Verfahren, den Haß, welchen ohne diß die meisten gegen Euch getragen, noch gröſſer gemachet hat? Indessen ist die Feindschafft, worinnen Foburgius und Torbernus mit einander gelebet, ein Exempel vor alle diejenigen, welche sich aufs Verleumden bey groſſen Herren legen, und dadurch einander zu stürtzen suchen. Denn es lehret diese Begebenheit: Daß zwar ein Verleumder bißweilen seinen Zweck erreichet, aber manchmal entweder zu gleicher Zeit, oder bald hernach, in eben die Grube fället, die er seinem Feind gegraben hat.

Christiernus.

Es ist freylich alles wahr, was Ihr saget, wertheſter Sigismundus! Indessen ließ ich mich von der alten Sigbritta noch immer gäntzlich regieren. Diese Frau machte Gesetze, creirte Bischöffe, legte Schatzungen und Steuern auf, vergriffe sich auch so gar an denen armen Current-Schülern zu Coppenhagen, welche sie durchaus nicht leiden konte, sondern sie aus der Stadt jagte. Einen Barbier aus Westphalen hingegen, Theodorus genannt, recommendirte sie bey mir dergestalt, daß er Königlicher Rath, hernach Abgesandter an den Pabst, hierauf Erz-Bischoff zu Lunden, und endlich gar Pro Rex in Schweden wurde. Jedoch es nahm zuletzt ein schlechtes Ende mit diesem Manne.

Die Dänen suchten zwar dieser Sigbritta das Handwerck auf alle Weise zu legen, und brachten, unter andern, eine Prophecerung herfür, von der Schwedischen Heil. Brigitta, welche Anno 1373. gestorben. Darinnen war enthalten: Daß ein Nordischer König, Namens Christiernus, von seinen Reichen würde entsetzet werden. Allein ich fragte: Ob die Heil. Brigitta nicht auch etwas von der Wiederkunfft eines solchen Christierni geprophecerget hätte?

Sigismundus.

Eine von denen gröſten Schwachheiten, welche Fürſten u. Potentaten

in der Welt begehen können, iſt ſonder allem Zweiffel dieſe, wann ſie ſich durch ſolche Creaturen und Perſonen einnehmen, und gäntzlich von ihnen beherrſchen laſſen, von denen doch iedermann gantz gewiß weiß, daß es liederliche und gottloſe Leute ſind. Es kan auch nicht anders ſeyn, ſondern es muß, bey einem ſolchem Zuſtande, am Hofe und in allen davon dependirenden Landen, alles verkehrt und unglücklich gehen, dergeſtalt, daß GOtt, alle heilige Engel und die gantze rechtſchaffene Welt, ein trauriges und mißvergnügtes Geſichte darzu machen müſſen.

Chriſtiernus.

Aus Schweden ſchrieben die Stände, ſo zu Arboga verſammlet waren, an den Pabſt nach Rom, um einen andern Erz-Biſchoff. Es wurden auch viele von ſeinen Partiſans beym Kopffe genommen, und beſchloſſen, den Krieg wider mich mit aller Macht fortzuſetzen, worzu das Gerüchte von denen nur-erwehnten ſchlimmen Händeln, welche ich angefangen hatte, und noch begienge, freylich die Gemüther gar ſehr aufreitzete. Aber ich meines Orts rüſtete mich auch ſtarck wider Schweden, den Erz-Biſchoff von der Belagerung zu befreyen, ließ durch den Erz-Biſchoff zu Lunden, Sturen und ſeinen Anhang, in den Bann thun wegen ſelbiger Belagerung, und bemühete mich, zu Rom eben dergleichen auszuwircken, wie auch, die Schwediſchen Stände auf meine Seite zu bringen, und die Lübecker zu bereden, daß ſie binnen zweyen Jahren nach Stockholm nicht handeln wolten. Ich ſchickte hiernechſt eine Flotte mit viertauſend Mann beſetzet, nach Stockholm, die ans Land ſtiegen, um Stecka zu entſetzen. Aber dieſe wurden vom Gouverneur Steno Sturen übel empfangen, und mit einem ziemlichen Verluſt nach ihren Schiffen zurücke getrieben. Nichts deſtoweniger verübeten ſie auf der Schwediſchen Küſte, mit Sengen und Brennen, groſſen Schaden. Nach Abzug meiner Kriegs-Völcker bequemete ſich endlich Guſtav Trolle zur Ubergab des Schloſſes, im Fall er nur ſicher zu ſeiner Kirche nach Upſal wieder möchte gelaſſen werden. Aber der Gouverneur ſagte, es wäre nun, nach ſo vielem Blut-Vergieſſen, zu ſpäte, und ſtellete die Sache derer Stände Erkänntniß anheim, die ihm zu Stockholm, da er auf ſicher Geleite hingekommen war, das Erz-Stifft abſprachen, auch bewilligten, daß Stecka ſolte zerſtöret werden; welchen Schluß zu behaupten, ſie ſich unter einander verbanden. Damit ward Trolle wieder nach Stecka geſchickt, welches bald darauf an

Sturen

Steuren übergeben und gänzlich ruinirt worden iſt. Hierbey konte man dem gemeinen Mann kaum ſteuern, daß ſie Trollen nicht den Hals brachen, der ſein Erz-Biſthum in des Pabſts Leonis X. Hände reſignirte, aus Urſache, weil die Stände ihm, wegen des von meinen Kriegs-Völckern gethanen Schadens ſeind waren, und keinen Lebenden geben wolten, auch mit Brieff und Eyde ſich verbanden, ihn nicht vor ihren Erz-Biſchoff zu erkennen, noch einig Sacrament anzunehmen.

Sigismundus.

Hierdurch iſt dem Pabſt ein gewaltiger Eingriff in ſeine prætendirte Autorität geſchehen, und man muß ſich wundern, daß ein Reich, welches doch damals vollkommen mit der Römiſch-Catholiſchen Kirche vereiniget geweſen, ſich ſo wenig vor dem Pabſt und ſeinen Donner-Keilen, worunter allemal der Bann oder die Excommunication verſtanden wird, gefürchtet hat. Jedoch das, was wider den Erz-Biſchoff Trollen vorgenommen worden, iſt das Werck des gemeinen Mannes, oder derer Stände en general keinesweges, ſondern alles auf Steurens, und derer Vornehmſten ſeines Anhangs, Anſtifften geſchehen.

Chriſtiernus.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, daß der gemeine Mann, und die meiſten von denen Ständen, gar nicht gewuſt, was ſie gethan, ſondern ſich gantz blindlings, vom Steuren und ſeinem Anhang haben leiten und führen laſſen. Trolle muſte hiernechſt hoch und theuer ſchwehren, daß er nicht mehr nach dem Biſthum ſtreben wolte; worauf er ins Cloſter zu Weſteraas geſtoſſen ward. Unterdeſſen geſchahe es, daß der Päbſtliche Nuntius, Johannes Angelus Arcimboldus, der zugleich eine groſſe Ablaß-Crämerey triebe, auf mein Anſtifften, die Stände in Schweden ermahnete, Trollen wiederum in ſeine Freyheit und Würde zu ſetzen, und Stecka, als ein Erz Biſchöffliches, der Kirche zugehöriges Schloß wieder aufzubauen. Solche Ermahnungen wiederholete auch der Pabſt ſelber ſchrifftlich, mit dem Bann drohende. Allein die Schweden kehrten ſich an nichts; ſondern appellirten nach Rom, an den Pabſt, von dem die Ermahnungen und Bedrohungen doch ſelber gekommen waren. Den Päbſtlichen Nuntium beſchenckten ſie ſo reichlich, daß er ſich gegen den Gouverneur und ſeinen Anhang überaus freundlich erzeigte; wie er denn auch ſonſt ſo guten

Marck-

Marcke mit ſeinem Ablaß-Cram gehabt, daß er in denen dreyen Nordiſchen Königreichen mehr als eine Million Ducaten gelöſet.

Zu Anfang des Sommers Anno 1518. gieng ich ſelber mit einer Armée nach Schweden, und belagerte die Stadt Stockholm auf der Süder-Seite. Wie ich nun vernahm, daß mir Steno Stur in den Rücken kam, zog ich ihm entgegen, muß es aber bekennen, daß ich von demſelben, bey Brenn-Kirchen, tapffer geſchlagen, und zurücke in mein Lager getrieben worden bin. Von dannen eilete ich auf meine Schiffe, auf welcher Retirade mir Steno Stur wieder viel Volck erſchlug oder in das Waſſer jagte, auch dreyhundert Mann gefangen bekam, die ich gar bald wieder löſete, und damit fortſegelte. Jedoch ich konte wegen contrairen Windes nicht aus denen Scheeren kommen, wannenhero ich ins Land ſtreiffete und groſſen Schaden that. Als man mich aber auch hier wieder abtriebe, und auf meine Schiffe jagte, geriethe ich in groſſe Hungers-Noth, ſo, daß viele meiner Soldaten deſertirten, und ich ſelber den Untergang befürchten muſte, weil der Winter vor der Thüre war. Derohalben war ich auf eine Liſt bedacht, und ließ Sturen andeuten, als ob ich bereit wäre, ewigen Frieden mit ihm zu machen, weswegen ich ihn zu ſprechen begehrte, in der Meynung ihn, bey ſolcher Gelegenheit, umzubringen, oder gefangen zu bekommen. Sture, der kein Arges vermuthete, ſchickte mir viel Proviant zu, und wolte ſich auf meine Flotte begeben; das er doch, auf Einrathen, des Raths zu Stockholm, unterlieſſe. Als dieſer Streich mir nicht angehen wolte, gab ich für, ich wolte ſelber zum Gouverneur nach Stockholm kommen, wann ich genugſame Geiſel bekäme. Derohalben ſchickte man mir ſechſe von dem vornehmſten Schwediſchen Adel, worunter ſich Guſtav Erichſon, nachheriger König von Schweden, befande. Als ich dieſe bekommen hatte, und der Wind favorable wurde, ſchiffte ich mit ihnen davon, immer nach Dänemarck zu, befahl auch Sören Norby Hauptmann auf Gothland, die Schweden nach allen ſeinen Kräfften zu beunruhigen.

Sigismundus.

Eure liſtigen Anſchläge auf die Perſon Steno Surens ſowohl, als die Entführung derer Geiſel ſind gantz unerlaubte Dinge, und laufen dem Völcker-Recht ſchnur-ſtracks entgegen. Denn Parole, gegebene Treue und Glauben, muß auch zwiſchen denen ärgſten Feinden

den

den ſtatt finden, und gegen vermeynte, oder wircklicke, Rebellen eben ſo heilig als gegen andere obſerviret, in Acht genommen und gehalten werden.

Chriſtiernus.

Die entführten Geiſel wurden hier und dar in Verwahrung geſetzet. Guſtav Erichſon aber ward ſeinem Anverwandten in Dänemarck, Namens Erich Bauer auf Kallö, anvertrauet, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß dieſer Erich Bauer gehalten ſeyn ſolte, ſechs tauſend Thaler Straffe zu erlegen, daferne er Guſtaven entwiſchen lieſſe; welches gleichwohl geſchehen, wie es allhier im Reiche derer Todten ſchon zur Gnüge bekannt iſt. Nach dieſem ward, in Schweden, Guſtav Trollens Sache, in Gegenwart des Arcimboldi, als Päbſtlichen Geſandtens, bey derer Stände Zuſammenkunfft zu Arboga vorgenommen, und ihm dargethan, wie groſſen Schaden er ſeinem Vaterland zugefüget, auch demſelben frey geſtellet, ob er die Güte oder das Recht verſuchen wolte? Da erwehlete Guſtav Trolle das erſtere, und verſöhnete ſich, auf des Päbſtlichen Geſandtens Vermittelung, mit dem Gouverneur. Das Erz-Biſthum aber reſignirte er nochmals in des Pabſts Hände, und gieng mit ſeinem Vater nach Eckholm, allda in Ruhe zu leben. Sture aber, und die Stände, damit ſie den Pabſt zufrieden ſtellen möchten, trugen Arcimboldo das Erz-Biſthum auf, welches er durch einen Vicarium könte verwalten laſſen; er hingegen ihre Sache zu Rom treiben und befördern möchte.

Sigismundus.

Das iſt ein ziemlich kluger Einfall zu nennen. Indeſſen kan man über die wunderliche Beſchaffenheit, die es mit Erz- und Biſthümern, oder andern Prælaturen, Præbenden und geiſtlichen Beneficiis hat, ganz ſonderbare Reflexiones machen. Denn einer allein beſitzet deren bißweilen dreye, viere oder noch mehr, die alle ſehr einträglich, und er hat doch faſt nicht das geringſte dabey zu verrichten, ſondern kan ſich desfalls auf einen andern verlaſſen, auch ſo lange aus ſeiner Dioeces wegbleiben als er will.

Chriſtiernus.

Darum ſind eben die höchſten und anſehnlichſten geiſtlichen

Stellen, in gewiſſen Landen, die beſten und fetteſten Aemter, die doch ſehr leicht, und überaus commod, zu verwalten. Arcimboldum aber betreffende, ſo brachte ich Pabſt Leonem X. hefftig wider denſelben in Harniſch, und der Pabſt ſtellete ſich zornig an, daß man Trollen nicht wieder in ſein Erz-Biſthum eingeführet. Er bekräfftigte auch den Bann, der vom Lundiſchen Erz-Biſchoff ergangen, deſſen Execution mir aufgetragen, und denen Schweden eine Straffe von hundert tauſend Ducaten angeſetzet ward. Ob nun wohl Arcimboldus ſich Hoffnung machte, den Pabſt wieder auf ſeine und derer Schweden Seite zu bringen; ſo ward doch nichts daraus, weil ich nicht nur ſeinen Bruder Antonellum, den er mit der Bagage durch Dänemarck voran ſchickte, anhalten, ſondern auch ihn ſelber zu Lunden in Schonen feſte nehmen ließ. Er entwiſchte zwar wieder, und kam nach Calmar, auch von dar auf Lübeck; muſte aber ſeine meiſten Sachen im Stiche laſſen, mit dem Verſprechen, daß er mir niemals einigen Schaden thun wolte.

Alsdann machte ich mich Anno 1519. wiederum auf, unterm Verwand, des Pabſts Decret zu exequiren, und kam mit einer Flotte unter Oeland an, eroberte Borckholm; ward aber vor Calmar mit Schaden abgetrieben, weswegen ich mein möglichſtes that, aufs folgende Jahr eine mächtige Armée, aus allerley Nationen, zu ſammen zu bringen, und wieder nach Schweden zu gehen. Als ich nun, im Februario des 1520ſten Jahres, in Weſter-Gothland einfiele, zog mir Stur entgegen; ward aber von einem ſeiner Trabanten, der zu mir überlieffe, verrathen, und auf dem Eiſe bey Bogeſund, durch den Schenckel geſchoſſen und nach Stregnes gebracht, ſtarb auch unter Weges zwiſchen dar und Stockholm. Seine Leute muſten ſich zurücke ziehen, und ich folgte ihnen auf dem Fuſſe nach. Weil nun kein Haupt mehr in Schweden war, auch die Räthe, wegen eines neuen Regenten, in der Eil nicht konten einig werden, verlieff ſich die Armée, und ich gienge ohne Widerſtand mit Schwerdt und Feuer fort. Wider Sreno Sturen und ſeinen Anhang ſchlug ich überall des Pabſts Bullen an; wogegen ich denen alle Sicherheit zuſagte, die ſich mir in der Güte ergeben wolten. Auf dieſe Weiſe avancirte ich biß nach Stregnes, allwo ich denen Schweden eylff Tage Stillſtand gab, zu berathſchlagen, ob ſie mich zu ihrem König annehmen wolten oder nicht? Mitlerweile wurden die Weſt-Gothen, und darauf die Oſt-Gothen, von einem andern Corpo Däniſcher Kriegs-Völcker, unter meinen Gehorſam gebracht. Bey ſogeſtalten Sachen ward von

beyden

beyden Partheyen eine Zuſammenkunfft in Upſal angeſtellet, dahin ſich auch Guſtav Trolle erhob, und die abgeſchworne Ertz-Biſchöffliche Würde wieder annahm. Dieſer, nebſt zweyen andern Biſchöffen, und ſieben weltlichen Reichs-Räthen, zogen den Zuſtand des Reichs in Erwegung, bedachten auch, wie ſich Oſt- und Weſt-Gothla[illegible], ſamt Smaland und andern Provintzien mehr, bereits hatten ergeben müſſen. Weil nun meine Räthe und Kriegs-Officiers verſicherten, daß die Freyheiten derer Schweden ungekräncket bleiben, alles Vorgegangene vergeſſen ſeyn, und ich alles mit einem offenen Krieg beſtätigen ſolte, ſo ernannte mich der Ertz-Biſchoff, im Namen derer geſamten Stände, zum König in Schweden. Es ward auch an alle Stände geſchrieben, daß ſie ſich zu dieſem Schluß bequemen ſolten, mit groſſen Bedrohungen gegen die Widerſpänſtigen. Dem ohngeachtet wehrte ſich des verſtorbenen Gouverneurs Steno Sturens Wittwe, Chriſtina, tapffer zu Stockholm, und ihre Leute thaten, hin und her im Reiche, meinen Kriegs-Völckern, und denen, ſo es mit mir hielten, Schaden: wiewohl ſie bißweilen auch wieder etwas bekamen.

Sigismundus.

Aus dem, was die Wittwe des verſtorbenen Gouverneurs gethan, iſt zu ſchlieſſen, was vor ein groſſer Haß, und vor eine greuliche Bitterkeit, in dem Sturiſchen Hauſe, wider Euch müſſe geherrſchet haben, und was Ihr mein lieber Chriſtiernus! von dieſem Mann noch weiter zu gewarten gehabt hättet, daferne er am Leben geblieben wäre.

Chriſtiernus.

Die damaligen Verwirrungen und Uneinigkeiten, welche in Schweden regierten, waren mir viel lieber, als ſie es jemalen zuvor geweſen; und ich ſchöpffete daraus gewiſſe Hoffnung, Meiſter von dieſem Reiche zu werden. Eben darum bekräfftigte ich den zu Upſal gemachten Vertrag, mit meinen und derer Däniſchen Reichs-Räthe Brieff und Siegel. Darauf zog ich ſelber in Schweden, weit und breit herum, gab auch iederman gute Worte, ſonderlich denen Bauern, die ich mit Salz beſchenckte. Jedoch Stockholm ward von mir, mittlerweile, hart belagert. Weil aber die Stadt mit Proviant wohl verſehen war, und meine Soldaten dargegen Noth litten, lockte ich die Stadt, durch ſanffte Worte zur gutwilligen Uibergab, die endlich den 5ten Septembris Anno 1520. erfolgte,

an der Seite, mit einer rechten Mine eines groſſen Generals, ſtatt des Predigers in einer Kirche auf die Cantzel / vor einer groſſen Menge Volckes und vielen Geiſtlichen zu predigen. Allda nun bückete ich mich ſehr tieff vor denen Leuten / fiel auf die Knie, hub die Augen gen Himmel / und machte ſo demüthige andere Geberden / daß ſich viele des Weinens nicht enthalten kunten. Meine Predigt fieng ich mit dieſen Worten an: Ja, ja / groſſer GOtt! dir muß gehorchet, und dein heil. Tag mit aller Sorgfalt und ſchuldiger Ehrerbietung gefeyret werden. Hernach beweinte ich die Entheiligung des Sabbats mit heiſſen Thränen. Krafft dieſer Sabbats-Verordnung muſten alle Land-Fuhren des Sonntags ſtille ligen; keine Jahr-Märckte oder Schauſpiele durfften gehalten werden; niemand ſich auf Reiſen begeben / ohne eine Urkund von der Obrigkeit deſſalls zu haben; der Montag hingegen war zu Ergötzlichkeit gewidmet.

Ich brachte vermittelſt meiner Argliſtigkeit die Admiralitäts-Chargen an meine Favoriten und Creaturen, womit ich vollends gewonnen Spiel erlangete. In Irrland proclamirte der Vice König, Hertzog von Ormond, Carolum II. als König, wannenhero die Irrländer, auf mein Verſtehen vor Rebellen declariret, der Printz von Wallis aber / ſonſt ſeinem Bruder dem Hertzog von Yorck, zu Urhebern der Rebellion gemachet, und auf eines jeden Kopff ſechzig tauſend Thlr. geſetzet worden. Gleichwohl ward ihr, zu London annoch gefangen gehaltener Bruder, Hertzog von Glocester, auf ſtarckes Anhalten des Käyſers und anderer Puiſſancen in Freyheit geſetzet / die Printzeſſin Elisabeth hingegen ſtarb.

Ich gab der Cammer derer Gemeinden meinen Willen zu erkennen / daß ſie mir befehlen ſolte ſelbſt nach Irrland zu gehen, und es geſchah alſo. Dannenhero brach ich zu Anfang des Maji 1649. mit 12000. Mann Infanterie, und 3000. Reuthern, dahin auf. Man wolte, ich ſolte mehrere Troupen mit mir nehmen; allein ich ſprach: Wenig Leute und gut. Viel Geld; ingleichen Munition und Proviant im Uberfluß; dann ſein geſchwind in allen Unternehmungen / ſind die rechten Mittel Krieg zu führen. Es ereignete ſich auch, daß Ormond gleich Anfangs geſchlagen / und Drogheda mit Sturm / den ich ſelbſt commandirte / erobert ward, wobey ich einem Hauptmann, der ſeine Schuldigkeit nicht thun wolte, mit einer umgekehrten Piſtol den Kopff entzwey ſchlug, daß er augenblicklich todt zur Erden fiel. Alle Römiſch-Catholiſche dieſes Orts wurden niedergemachet, und dieſes geſchahe auch ſonſt noch in vielen Plätzen, wodurch alles in Schrecken geriet. Nichts deſtoweniger wehrten ſich etliche Orte mit der äuſſerſten Hartnäckigkeit, der geſtalt, daß ein neuer Succurs von

mit Bedingung: Daß der zu Upſal ohnlängſt gemachte Vertrag feſt beſtehen alles Vorgegangene vergeſſen und vergeben ſeyn; die Gefangenen beyderſeits loß gelaſſen; Sturens Wittwe, Chriſtina, und ihre Kinder, Sicherheit ſamt ihren Güthern genieſſen; und die Stadt Stockholm ihre Privilegia behalten ſolte. Zu dieſem allem ſprach ich Ja, und gab ſo gute Worte, daß ich ſagte: Ich wolte nicht etwa der Stadt Stockholm und aller Schweden König, ſondern ihr rechter Vater ſeyn. Darauf hielte ich, mit groſſem Frohlocken der Bürgerſchafft, mit tauſend Reutern und zweytauſend Fuß-Knechten, meinen Einzug in die Stadt. Hiernechſt lude ich die Stände mit freundlichen Brieffen ein, auf dem 4ten Novembris bey meiner Crönung zu erſcheinen; und ſchickte Hemming Gadde nach Finnland, mit einigen Trouppen Åbo, Wiborg und Raſeborg einzunehmen, dankte auch etliche fremde Soldaten ab. Die übrigen aber zu unterhalten, legte ich eine groſſe Schatzung auf das Land, und reiſete zu Schiff nach Dänemarck, um mit meinen Räthen daſelbſt zu rathſchlagen, wie ich mit dem Wildpret, das ich nun in meinem Garn hatte, umgehen ſolte?

Sigismundus.

Da wäre es Zeit geweſen, wann ſich redliche und rechtſchaffene Räthe gefunden, die Euch gerathen hätten, anders nichts als lauter Gnade, Gütigkeit und Leutſeligkeit zu gebrauchen, weil das Wildpret mit ſo theuren Verſicherungen und Verſprechungen, die man, ohne eine abſcheuliche Miſſethat gegen GOtt und die ganze erbare Welt zu begehen, nicht brechen oder violiren kan, in das Garn gelocket worden.

Chriſtiernus.

Dergleichen Räthe waren ſelbigesmal ſehr rare Vögel an meinem Hofe. Alſo riethen mir alle die ich um die Sache befragte, zu grauſamen Mitteln und Wegen, und ich zoge, nebſt meiner Gemahlin, ſchon den 30ſten Octobris wieder nach Stockholm, woſelbſt ich den Reichs-Rath und die Stände zwang, daß ſie unterſchreiben muſten, ich ſeye ein rechtmäßiger Erbe der Cron Schweden. Darnach ward ich vom Erz-Biſchoff Guſtav Trollen geſalbet, und ſchwuhr, daß ich die Verträge

träge unverrückt halten wolte; worauf ich auch das Heil. Abendmal empfienge.

Sigismundus.

Mir iſt ſchon bang zu hören, was nunmehro folget, und es möchten nicht nur Menſchen, ſondern die gantze Creatur weinen, wann mit theuern Eydſch würen, und andern hochheiligen Sachen, auf eine ſo liederliche Art, mißhandelt und geſcherget wird.

Chriſtiernus.

Bey der Crönung ſchlug ich etliche Dänen und Teutſche, aber keine Schweden zu Rittern. Alle anweſende Herren hingegen tractirte ich drey Tage nach einander auf dem Schloſſe, und erzeigte mich ſonderlich gegen die Schweden ſehr freundlich, ſo daß männiglich damit vergnügt war. Die bey mir ſeyende vornehme Dänen, zum Theil, wuſten zwar ſchon, daß ich geſonnen war, ſehr ſcharff und grauſam mit denen Schweden zu verfahren, und hatten mir ſolches auch ſelber, wie bereits gedacht, gerathen. Aber ſie dachten nicht, daß es auf eine allzugroſſe Grauſamkeit, ohne alles Ziel und Maaß, hinaus lauffen würde, noch daß ich ſo gar bald zur Execution meines Vorſatzes ſchreiten wolte. Jedoch als ich etlichen meiner vertrauten Räthe entdeckte: Welchergeſtalt ich geſonnen wäre, die vornehmſten Schweden, wegen ſo offt gebrochener Zuſage, auf einmal zu vertilgen, damit der gemeine Mann, wann er gleich hart gepreſſet würde aus Mangel guter Anführer, keinen Auffſtand machen könte, gefiel ihnen mein Vorhaben. Und damit man einen Vorwand hätte, ward die Sache mit Guſtav Trollen, und der Einreiſſung des Schloſſes Stecka wieder herfür geſuchet, als wann ich zwar für meine Perſon, nicht aber der Pabſt, ſolche Dinge pardonniret hätte; obſchon, in der Päbſtlichen Bulle, nur von Wieder-Auferbauung des Schloſſes Stecka, und von hundert tauſend Ducaten nicht aber von Blut-Leib- und Lebens-Straffen ſtunde. Ich überlegte aber auch die Sache zuvor mit dem Erz-Biſchoff Guſtav Trollen, und wie dieſer vollkommen mit einſtimmete, ward zum Werck geſchritten, auch zu gleicher Zeit erdichtet, als ob die Schweden Pulver auf das Schloß geſtreuet, um mich damit in die Lufft zu ſprengen.

Darauf trat, am 7. Novembris des 1520ſten Jahres, der Erz-

Biſchoff, Guſtav Trolle, auf mein Zureden herfür, und beſchwehrete ſich hefftig, wegen ſeiner Belagerung, Gefängniß, Ruinirung des Schloſſes Stecka, und des der Upſaliſchen Kirche zugefügten Schadens, den er auf eine Million Pfund Silber taxirte. Dafür nahm er Steno Surens Schwieger-Mutter und Wittwe, auch funffzehen ihrer Anhänger, ſamt dem Rath und der Bürgerſchafft zu Stockholm, in Anſpruch, und bate, daß man ihm Recht möchte wiederfahren laſſen. Als nun Chriſtina, Surens Wittwe, ſich und ihren Mann entſchuldigte, auch derer Stände Brieffe herfür wieſe, darinnen die Niederreiſſung des Schloſſes Stecka, und des Erz-Biſchoffs Gefangenſchafft, gut geheiſſen ward, wurden alle, ſo ſelbiges Decret unterſchrieben, augenblicklich beym Kopffe genommen, ohne der Biſchoff Brask von Lincöping, der ein Zettlein unter das Siegel geſtecket, worinnen er proteſtiret, daß er zur Unterſchrifft gezwungen worden. Auſſer dieſen wurden noch viele feſte genommen, die mit der Sache des Erz-Biſchoffs nichts zu thun hatten. Den Erz-Biſchoff ſelber, und einige aus iedem Stiffe, verordnete ich zu Richtern, und den Biſchoff Otto von Weſteraas zum weitern Ankläger derer auf das Tapet gebrachten Beſchuldigungen. Dieſe ſperrete ich auf dem Schloſſe zuſammen in ein Gemach, wo ſie denen Gefangenen den Proceſſ als Ketzern, Kirchen-Räubern, und ſonſt groſſen Miſſethätern, machen muſten, dergeſtalt, daß ihnen ſelber nicht wenig bange bey dem Handel wurde. Nach geſprochenen Urtheil ſchickte ich den Büttel hin, denen Gefangenen den Todt anzukündigen, verſtattete ihnen auch nicht einmal einen Prieſter ihre Beichte zu thun. Die Thore wurden beſetzet, und iederman ein, aber niemand ausgelaſſen.

Sigismundus.

O was für ein Jammern und Wehklagen wird da nicht ganz plötzlich in der Stadt Stockholm entſtanden ſeyn! Was für traurige Geſichter werden die Leute nicht einander gemachet haben! Wie bange wird nicht einem iedweden um ſeine Verwandte oder gute Freunde geweſen ſeyn! und wie ſehr wird nicht ein iedwedes über den kläglichen Zuſtand des Königreichs und ſeiner Haupt-Stadt geſeufftzet haben!

Chriſtiernus.

Als die Gefangenen vom Schloſſe auf den groſſen Marckt in den

Creyß gebracht wurden, beſchuldigte ſie ein **Däniſcher Rath**, Nils Lycke, **daß ſie mich mit Pulver auf dem Schloſſe hätten hinrichten wollen.** Die **vornehmen Schweden** hingegen widerlegten dieſe Calumnie klärlich, und vermahneten die gantze Nation, **ihr unſchuldig Blut**, wie ſie redeten, **zu rächen, und mein, als eines Tyrannen, Joch von ſich abzuſchütteln.** Vier und neuntzig von denen **Vornehmſten**, ſowohl **Biſchöffe** und **Adel**, als **Raths-Perſonen** und **Bürger von Stockholm**, wurden enthauptet; ihre Diener aber henckte man, zum Theil, in Stiefeln und Sporen auf. Des Gouverneurs Steno Sturens **Cörper** ward, nebſt ſeines ohnlängſt verſtorbenen Sohns Leiche, **aus dem Grabe genommen**, und unter die andern enthaupteten Cörper geworffen. **Deſſen Wittwe** Chriſtinam ließ ich vor mich bringen, und gab ihr die **Wahl, ob ſie verbrannt, oder erſäufft, oder lebendig begraben werden wolte?** Doch ward ihr endlich, auf viele Vorbitte, und gegen Dargebung all ihres Vermögens, das **Leben** geſchencket, ſo ſie im ewigen Gefängniß zubringen ſolte. Ihre **Mutter** Sigrid bedrohete ich, **daß ſie ſolte in einen Sack geſtecket und erſäuffet werden.** Es wäre auch ſolches bey nahe wircklich geſchehen. Weil aber dieſelbe ihren **gantzen Reichthum, und alle ihre Mittel** offerirte, erhielte ſie dadurch das **Leben**, und ward, **nebſt vielen vornehmen Frauen**, derer Entleibten Weiber, ins Gefängniß geworffen. Als die enthaupten Cörper drey Tage lang auf dem Marckt gelegen, wurden ſie auf dem **Süder-Malm** geſchleppet, und allda verbrennet. Steno Surens Cörper iſt in Stücken zerhauen, und ſolche im **Lande** herum geſchicket worden, dem **gemeinen Mann** einen Schrecken dadurch einzujagen.

Sigismundus.

Der Tag dieſer Execution iſt ein recht **Schrecken-** und **Trauer-Tag vor Schweden**, und abſonderlich vor **Stockholm** geweſen, daran **Schweden** dencken mag, ſo lange als die **Welt** ſtehen wird. Verſchiedene zwar haben, vielleicht, den **Lohn** empfangen, den ſie und ihre **Eltern** und **Vor-Eltern**, ſchon von langer Zeit her, durch ihr **Könige-Spiel**, da ſie nemlich ihre **Könige** ſo gering tractiret, und ſo hefftig vexiret haben, verdienet, empfangen. Aber darum iſt euer **grauſames Verfahren**, vornemlich in Anſehung derer **gebrochenen** und violirten **theuern** und beſchwohrnen **Verſicherungen**, gar nicht zu rechtfertigen, und

ich

ich ſehe nicht, wie Ihr ſolches verantworten könnet? Es müſſen auch gemeiniglich, bey dergleichen übereilten Executionen, viele ganz Unſchuldige leiden, deren Blut dann um zehenfache Rache gen Himmel ſchrepet.

Chriſtiernus.

Darauf ließ ich, hin und wieder, denen Bauern das Gewehr nehmen, mit der Bedrohung, jedwedem eine Hand, und einen Fuß abhauen zu laſſen, weil einem Bauer, der zum Pflügen und nicht zum Kriegen gebohren, eine Hand genug wäre, und ein natürlicher samt einem hölzernen Fuß. Nechſt dieſem ließ ich, in Finnland, den ſchon beſagten Hemming Gadde, und zehen andere vornehme Schweden hinrichten, und nahm darzu derer Erwürgten Wittwen und Wayſen all das ihrige, und ſchickte alles zuſammen nach Dänemarck. Durch das gantze Reich Schweden wurden Leute von mir ausgeſandt, ſo derer Hingerichteten Freunde und Bediente aus dem Wege räumen ſolten; deren aber ein groſſer Theil Schutz an entlegenen Orten, und in einigen vornehmen Häuſern, die von denen Landes-Einwohnern ſecundiret wurden, fande. Auf meiner Heim-Reiſe nach Dänemarck, ließ ich aller Orten, wo ich durchzoge, Galgen aufrichten, und verübte überall groſſe Tyranney. Zu Jöncöping ließ ich zwey jungen Knaben, von Ribbing-Geſchlechte, einem von neun dem andern von ſieben Jahren, die Köpffe abhauen. Im Cloſter Nydala ward der Abt mit eylff Mönchen, auf meinem Befehl, im Waſſer erſäuffet. Kurtz zu ſagen: Ich habe damals in Schweden über ſechshundert Menſchen hinrichten laſſen.

Sigismundus.

Euer Abſchied aus Schweden iſt der Katze ihrem vom Tauben-Hauſe, nachdem ſie brav gewürget und gemordet, ſehr wohl zu vergleichen. Wer Euch aber, mein lieber Chriſtiernus! einen andern Neronem nennet, der thut Euch gar nicht unrecht, weil Ihr ſtarck auf ſeine Spuren gerathen ſeyd, und es vielleicht ſo arg ja noch ärger als er gemachet haben würdet, daferne Ihr noch länge, oder wohl gar biß an das Ende euers Lebens, auf dem Thron geblieben wäret.

Chriſtiernus.

Meinen Mignon, Theodoricum, hinterließ ich in Schweden als Gou-

Gouverneur des **Reiche**. Wie ich nun wieder in **Dänemarck** anlangete, obſervirte ich eine groſſe Menge **Geſichter**, die mich mit einer **traurigen** und **erſchrockenen** Mine anſahen, eben als ob ſie ſich vor mir fürchteten. Dieſes verdroſſe mich dermaſſen, daß ich anfieng, auch viele **Dänen** übel zu tractiren. Sie hingegen ſteckten heimlich, da und dorten, die Köpffe zuſammen, und waren auf eine Aenderung bedacht. Als auch einſtens meine ſo hochgeachtete Sigbritta, von einer Magd begleitet, vor dem Thor ſpatzieren gieng, kamen zwey Soldaten hinter ihr her, und ſchmiſſen ſie ins Waſſer. Solches ward mir alſobald berichtet, wannenhero ich mich geſchwinde zu Pferde ſetzte, und hin nach dem Orte eilete, wo ſie im Waſſer lag, fande dieſelbe noch lebendig, ließ ſie heraus ziehen, und auf einem Wagen nach der Reſidentz zurücke führen. Da geſchahen, unterm Thore, etliche Schüſſe nach ihr. Sie kam aber dennoch mit dem Leben davon, und denen **Soldaten**, ſo geſchoſſen, wurden die Köpffe vor die Füſſe geleget.

Sigismundus.

Diejenigen, ſo die alte Hexe in das Waſſer geworffen, desgleichen die andern, ſo nach ihr geſchoſſen haben, ſind groſſer Straffe würdig geweſen; und ich will nicht ſagen, daß Ihr unrecht gethan, indem Ihr ihnen die Köpffe habt herunter ſchlagen laſſen. Denn **dergleichen Leuten** muß kein ſolcher **Muthwille** geſtattet werden; und es muß ſich auch kein Unterthan, wer es ſeye, unterſtehen, eine Perſon, die bey dem **Landes-Herrn** in Eſtim ſtehet, ob ſie es gleich nicht verdienet, mit Worten oder Thaten übel zu tractiren, abſonderlich wann ſie ihnen ſelber nichts gethan hat. Gleichwohl machen dergleichen Begebenheiten anders nichts als groſſe Verbitterungen. Sie gieſſen Oel ins Feuer, und ſind Urſache, daß der Haß, der etwa ſchon in denen Hertzen derer **Unterthanen** glimmet, nach und nach in volle Flammen ausbricht.

Chriſtiernus.

Guſtav Erichſons **Vater** befande ſich mit unter denen zu **Stockholm** Enthaupteten, und ſeine **Mutter** lag im Gefängniß. Er hingegen war wieder entwiſchet, und hielte ſich bey denen **Dalekerlen** auf. Dieſen ſtellete er mein grauſames Verfahren klärlich vor Augen, dergeſtalt, daß ſie ihn zu ihrem Haupt aufwarffen, und verſprachen, **Guth und Blut für die Freyheit des Vaterlandes bey demſelben aufzuſetzen.**

Alſo bekam er einen ſtarcken Anhang, und es ſchlugen ſich auch viele von denen zu ihm, welche wuſten, daß ſie auf meinem Befehl aufgeſuchet wurden. Ja Guſtav Erichſon brachte mehr als ſechtzig tauſend Mann zuſammen, womit er meine in Schweden zurücke gelaſſene Kriegs-Völcker übern Hauffen warff, auch die Schweden ſelber, ſo meine Parthey hielten, gewaltig ruinirte. Wie ich dieſes hörte, ließ ich ſeine gefangene Mutter, und zwey Schweſtern, von Stockholm nach Coppenhagen bringen, wo ſie ſich in einem ſchlimmen Gefängniß elendiglich zu todte quälen muſten; ohngeachtet meine Gemahlin inſtändigſt vor dieſe drey Perſonen bate. Denen andern gefangenen Schwediſchen Frauens-Perſonen ließ ich Leinwand ins Gefängniß werffen, daraus ſie möchten Säcke machen, worinnen ſie bald ſelten erſäuffet werden. Jedoch Guſtav Erichſon ließ ſich dadurch von ſeinem Vorhaben nicht im geringſten abſchrecken, ſondern beruffete die ſämtlichen Stände, die nicht von meinen Kriegs-Völckern verhindert werden konten zu kommen, nach Wadſtena, allwo die Anweſenden ihn einmüthiglich zum Gouverneur des Reichs erklärten, ihm Treue ſchwuhren, auch demſelben Hoffnung zur Crone machten, und alle Hülffe zur Befreyung des Vaterlandes verſprachen.

Sigismundus.

Es bleibet dabey, daß kein Tyrann, er mag morden und würgen wie er will, denjenigen, der die verübten Grauſamkeiten rächen, und ihm ſuccediren ſolle, jemalen getödtet hat, oder ihn noch jemalen tödten wird, ſondern dieſer muß allemal übrig bleiben, und den Anhang finden, den er zu ſeinen Unternehmungen nöthig hat.

Chriſtiernus.

Guſtav Erichſon belagerte Stockholm ſehr hart, von wannen der Ertz-Biſchoff, Guſtav Trolle, nebſt Beldenackern und Schlaghöcken, ſo den Titel als Biſchöffe zu Stregnes und Scara führten, nach Dänemarck entflohen; womit ich ſehr übel zufrieden war, weil Trolle mir, in Schweden, viel beſſere Dienſte hätte thun können. Als auch der Pabſt bald hernach ſeinen Commiſſarium ſchickte, wegen derer hingerichteten Biſchöffe in Schweden zu inquiriren, ſchobe ich alle Schuld auf die beyden Biſchöffe von Stregnes und Scara, die deswegen

wirklich

wircklich ſind hingerichtet worden. Es war mir aber noch lange nicht genug, daß ich ſchon ſo viel Schwediſches Blut vergoſſen hatte, ſondern ich ließ im Anfang des folgenden 1522ſten Jahres, an alle meine Obriſten und Hauptleute in Schweden, und Finnland, Befehl ergehen, daß ſie alle Schwediſche von Adel, ſo ſie anträffen, erſchlagen ſolten, ſie ſeyen Freund oder Feind. Hierüber büſſeten viel ehrliche Leute das Leben ein; obſchon dargegen die Dänen, wo man ſie erkappete, mit gleicher Münze bezahlet wurden. Die Schweden riſſen auch verſchiedene Schlöſſer ein, die ſie denen meinigen abnahmen, auf daß ſie ein andermal nicht darinnen niſteln könten. Die meinigen hingegen entſetzten Abo, Calmar und Stockholm, und thaten Guſtavi Leuten ziemlichen Schaden. Solchen zu erſetzen belagerte Guſtavus Stockholm mit neuen Völckern, begehrte auch von denen Lübeckern Schiffe, worzu ſich dieſe gar gutwillig finden lieſſen, weil ich ihre Schiffe im Sunde ſehr beſchwerete, auch ihnen die Handlung auf Schweden verwehren wolte, folglich hin und wieder viel Schaden that. Es thaten demnach die Lübecker denen Schweden gute Dienſte wider mich, und es gewonnen die Affairen in ſelbigem Königreich täglich ein ſchlechteres Anſehen vor mich. Bey ſogeſtalten Sachen verließ der, von mir in Schweden geſetzte, Gouverneur, nemlich mein Mignon Theodorus, das Reich, und fande ſich bey mir in Dänemarck ein. Da ich aber denſelben erblickte, ergrimmete ich in meinem Hertzen dermaſſen wider ihn, daß ich ihn arretiren, und ihm den Proceſſ machen ließ. Dem geſprochenen Urtheil zu Folge ward er Anno 1522. erſtlich am Galgen in die Höhe gezogen; aber gleich wieder herunter gelaſſen und lebendig verbrannt. Sein Verbrechen beſtunde darinnen, weil er ſich in Schweden nicht beſſer gehalten, ſondern als eine Feigemamme erwieſen; wiewohl er auch ſonſt ſehr groſſe Miſſethaten auf ſeinem Halſe gehabt.

Sigismundus.

Dieſer Mann, den das Glücke, oder vielmehr eure Caprice, mein lieber Chriſtiernus! vom Barbier-Stande zu denen höchſten geiſtlichen und weltlichen Chargen im Norden erhoben, hat ſonder allem Zweiffel am meiſten zu denen Grauſamkeiten gerathen, die Ihr verübet habt; und darum iſt er von der göttlichen Rache auch hinwiederum verfolget worden.

Chriſtiernus.

In Dänemarck brach nunmehro aus, was bißhero in denen Hertzen gebrütet hatte. Denn die Jütländer revoltirten am 20ſten Jan. 1523. öffentlich, und ſagten mir den Gehorſam auf. Andere Provintzien folgten gar bald nach; und da die Schweden dieſes hörten, hielten ſie zu Stregnes einen Reichs-Tag. Hieſelbſt ergäntzete Guſtavus den Reichs-Rath, der durch mein Morden und Würgen gäntzlich war erſchöpffet worden. Dargegen ward ihm von denen Ständen die Königliche Würde aufgetragen und beyderſeits einander Pflicht und Eyd abgeleget.

Bey ſogeſtalten Sachen wurde mir angſt und bange. Ich vermeynte an keinem Orte in meinen dreyen Königreichen Sicherheit vor mich zu ſehen, wannenhero ich mich zur Flucht reſolvirte. Zu ſolchem Ende packte ich meine Schätze und beſten Sachen zuſammen, brachte ſie zu Schiffe, und ſegelte damit nach denen Niederlanden.

Sigismundus.

Man ſehe nur, wie furchtſam die Tyrannen ſind, wann ihre geplagten, gequälten und im höchſten Grad mißvergnügten, oder gar deſperat gewordene Unterthanen anfangen, ſich da und dorten zu regen und zu bewegen, folglich Mine machen, das Joch der Grauſamkeit von ſich abzuwerffen. Jedoch es kan nicht anders ſeyn. Denn das Gewiſſen wachet auf, und reprochiret einem Tyrannen alle ſeine ſchwere Miſſethaten, ſaget ihm auch, daß er nirgendswo ſeines Lebens ſicher iſt.

Chriſtiernus.

Indeſſen ſorgte ich beym Einpacken vor niemand mehr, als vor die alte Sigbritta. Dieſe ſchloſſe ich in einen Kaſten, und ließ ſie auf mein Königliches Schiff tragen, damit ſie ja nicht etwa in die Rappuſe kommen möchte, noch die Feinde ihr Müthlein an derſelben kühlen könten. Unter Weges hatte ich einen harten Sturm auszuſtehen, biß endlich die Flotte in denen Niederlanden in der Provintz Seeland einlieff, welche meinem Schwager Carolo V. der nunmehro ſchon vier Jahre lang wircklicher Römiſcher Käyſer war, zugehörte.

Sigis-

Sigismundus.

Eure Hoffnung wird doch wohl sehr starck gewesen seyn, euren dreyfachen Thron wieder einzunehmen, und eure Feinde zum Schemel eurer Füsse zu legen.

Christiernus.

Allerdings wertheſter Sigismundus! und das dachten auch sonſt unzehlig viele **Menſchen**. Unterdeſſen aber lieff eine unglückliche Zeitung hinter der andern ein. Die **Dänen** erwehlten meines **Vaters** Bruder, Fridericum, zu ihrem **König**, womit das gesamte **Holſteiniſche** wieder zur **Däniſchen Crone** kam. Die **Norweger** nahmen dieſen Fridericum ebenfalls zu ihrem **König** an; und in **Schweden** gieng alles verlohren, was ich daſelbſt innen gehabt. Ich meines Orts that alles, was ich konte, **von meinen Verwandten Hülffe zu erlangen**. Allein es wolte ſich niemand entſchlieſſen, mir zu helffen; und wann ich meine Alliirten an die, mit ihnen geſchloſſene, Allianzen erinnerte, war niemand zu Hauſe.

Sigismundus.

Darum ſolle man das **Glücke** menagiren, ſo viel als nur möglich iſt. Es gerathe ein **Potentat** nur einmal in einen **ſolchen Stande**, daß er ſich gezwungen ſiehet, ſeine **Lande** zu verlaſſen. O da hält es ſchwer, biß er **Freunde** findet, die ſich die Mühe geben, ihn wieder darzu zu verhelffen; u. die meiſten **flüchtigen Könige** haben ihre **Reiche** ſchon auf ewig mit dem Rücken anſehen müſſen. Allianzen betreffende, ſo ſchlieſſet keine Puiſſance deren eine in der Abſicht, oder in der Meynung, daß dadurch **tyranniſche Grauſamkeiten** unterſtützet werden ſolten.

Christiernus.

Nach neun Jahren, nemlich Anno 1532. brachte ich endlich **Schiffe** und **Volck** zuſammen. Weil ich nun vermeynte, in **Norwegen** die **meiſten Freunde** zu haben, that ich einen **Verſuch** auf ſelbiges **Königreich**; aber zu meinem gröſten **Unglück**. Denn ich wurde durch einen gewaltigen Sturm juſt dahin getrieben, wo der commandirende **Däniſche** General, Canutus **Gyldenſtern**, mir den meiſten **Widerſtand** thun konte. Es machte auch die Noth und Gefahr, worinnen ich mich befande, daß ich an ihn ſchicken, und bitten muſte, er möchte mir einen

3000 Mann aus Engeland gesendet werden muste / worauf mein Tochtermann, Ireton, gantz Irrland vollends bezwungen. Ich meines Orts erbud mich zurücke nach Engeland, weil ein Einfall von denen Schotten zu besorgen stund, welche kommen und den König Carolum II. proclamiren wolten. Zu London hielt ich einen prächtigen Einzug, gieng in die Kirchen und that darinnen öffentliche Reden, wodurch ich die von GOtt verliehene Siege rühmete, und ihm davor danckte.

Dem hohen Adel war ich feind, weil mir dünckte / als sähe ich eine Unbilligkeit darinnen, daß er öffters bloß wegen seiner Geburt, und ob ihm gleich alle andere Qualitäten ermangeln, dennoch über die Tugend triumphiret; diese hingegen, wo sie in der Asche lieget / darunter verglimmen muß. Dannenhero druckte ich denselben auf alle Art und Weise, zog ihm folglich Leute von der schlechtesten Herkunfft / jedoch durchtriebenen Köpffen, vor, die ich durch den Staats-Rath adeln ließ, welche nach der Zeit, Spotts-weise / Harffen Edelleute genennet worden sind. Die häuffigen Spionen / so ich unterhielt, entdeckten abermals viele / ja die geheimesten Anschläge wider mich, wannenhero man auf die allere Gedancken verfiel, es offenbare mir solches ein Geist, also daß kein Mann mehr gegen seine Frau oder sonst zu jemand sagen wolte, was er wider mich gedachte.

Der schon erwehnte Montrose, Käyserl. Feld-Marschall / ließ sich auf zuschreiben Caroli II. bethören / daß er die Käyserl. Dienste verließ und nach Schottland zurücke gieng, daselbst Caroli II. Sachen wieder gut zu machen. Er brachte auch hin und wieder Troupen auf, und erregte in der That grosse Unruhe. Allein endlich ward er von meinen Troupen geschlagen und gefangen. Ob nun gleich der Käyser Ferdinandus seinetwegen mit eigener Hand an mich schrieb, und vorgab seine Sache, als eines Käyserl. Feld-Marschalls, gehöre vor ihn und das Reich, woselbst über sein Verbrechen erkannt werden müste; machte ich dennoch, daß er in Stiefeln und Sporren auf einen Schinder-Karren gesetzet, also zum Galgen geführet / gehangen, hernach geköpffet, und geviertheilet ward / die Viertheile auch hin und wieder, nebst dem Kopff aufgesteckt wurden. Bald darauf aber stellete ich mich an / als gienge mir dieses Verfahren zu Hertzen, und sey wider meinen Willen geschehen, wannenhero ich befahl / man solte die aufgehangenen Theile wieder abnehmen, und sie mit grossen Ceremonien, wie bey einer vornehmen Generals-Person zu geschehen pflegt, begraben.

Die Gesandte von der Republic Engeland, in dem Haag und zu Madrid, wurden ermordet. Dorten ist es ohne Zweiffel auf Anstiften deren Königlichen Printzen geschehen / hier aber / zu Madrid nemlich hat es Mannin

thun

Salvum Conductum accordiren, und erlauben, in den Hafen einzulauffen, auch mit einigen Personen an das Land zu kommen. Dargegen versprach ich, nichts zu unternehmen, sondern ohnverrichter Sache wieder in die Niederlande zurücke zu kehren. Dieser Handel nun erlangte seine Richtigkeit. Sobald ich mich aber in der Gewalt des Dänischen Generals befande, ließ er mich nicht aus seinen Händen, sondern berichtete die Sache vorhero an meinen Vetter den König Fridericum. Dieser vermeynte gar nicht schuldig zu seyn, sich an einen Salvum Conductum zu binden, den sein General, ohne sein Vorwissen, ertheilet hatte, sondern befande vor weit rathsamer, mich niemals wieder aus seiner Gewalt zu lassen. Also ward ich vollkommen arretiret, und erstlich nach Sunderburg in das Schleßwigische gebracht, allwo ich 14. Jahre biß 1546. gefangen gesessen bin. Alsdann transportirte man mich nach Callenburg, einer Stadt und Schloß auf der Dänischen Insel Seeland, allwo ich noch dreyzehen Jahre gesessen, biß ich endlich Anno 1559. gestorben bin. Wie ich die Zeit in meinem 27. jährigen Gefängniß müsse zugebracht haben, das könnet Ihr, werthester Sigismundus leicht erachten. Bald wolte ich gantz rasend und unsinnig werden, wütete und tobete. Bald verfiele ich in ein tiefes Stillschweigen und starcke Melancholie, dergestalt, daß ich etliche Tage nacheinander nichts redete. Bald aber bereuete ich meine begangene Thorheiten, und vergosse bittre Thränen. Kurtz zu sagen: Mein Zustand war so kläglich, daß er nicht elender hätte seyn können.

Sigismundus.

Nachdem euer Vetter, Fridericus, den von Euch verlassenen Thron einmal besessen, so hätte er den gröſten Staats-Fehler in der Welt begangen, wann er Euch jemals wieder in Freyheit gesetzet. Nein, an einem solchem Staats-Vogel, wie Ihr gewesen, war allzuviel gelegen, und da er sich einmal in dem Bauer befunden, hat er, nothwendiger Weise, Zeit seines Lebens, darinnen verbleiben müssen. Ihr aber habt einen greulichen Fehler begangen, daß Ihr vermeynet, nach einer neun-jährigen Abwesenheit, solche verlohrne Lande und Leute wieder einzunehmen, wo kein Mensch ein gutes Hertze, oder einige Liebe, zu Euch getragen. Jedoch noch einfältiger seyd Ihr gewesen, daß Ihr Euch auf einen, von einem General accordirten, Salvum Conductum verlassen; da Ihr doch selber die theuersten Eydschwüre und Versicherungen gebrochen. Ihr

habt

habt ja Kinder, und unter ſolchen einen Sohn gehabt. Auf dieſen nun hätten die Dänen und Norweger wohl einige Reflexion machen können.

Chriſtiernus.

Sie wolten von denen, die von mir abſtammeten, nicht das geringſte hören noch wiſſen, wannenhero ſie ſich lediglich an meines Vaters Bruder hielten und banden.

Sigismundus.

Wo ſind dann, mein lieber Chriſtiernus! eure Kinder hingekommen?

Chriſtiernus.

Mein Sohn, Johannes, iſt Anno 1532. zu Regenſpurg im 14den Jahre ſeines Alters geſtorben, als er ſich am Hofe Käyſers Caroli V. aufgehalten. Meine älteſte Tochter Dorothea heyrathete, in dem nur beſagten Jahre, und da ſie älter nicht als zwölff Jahre geweſen, den Churfürſten zur Pfalz, Fridericum II. und iſt Anno 1580. geſtorben. Meine zweyte und jüngſte Tochter aber iſt Anno 1590. geſtorben, nachdem ſie erſtlich Franciſcum den Herzog zu Mayland, und hernach Franciſcum den Herzog von Lotheringen, an den ſie ſich 1541. vermählet, zum Gemahl gehabt. Meine Gemahlin Iſabella aber iſt ſchon Anno 1525. ſonder Zweiffel aus Kummer und Chagrin, ihren dreyen Kindern, aus der Zeit in die Ewigkeit voran gegangen. Ihr werdet nunmehro, werthe ſter Sigismundus! hoffentlich geruhen, mir auch eure Hiſtorie zu erzehlen.

Sigismundus.

Hierzu bin ich gantz bereit und willig. Mein Vater iſt geweſen der König von Pohlen, Caſimirus IV. und meine Mutter war Eliſabetha, Käyſers Alberti II. Tochter, mit der mein Vater eylff Kinder gezeuget hat, ſechs Söhne und fünff Töchter. Viere von denen Söhnen haben Cronen getragen. Denn der älteſte, Uladislaus wurde, wegen der Mutter, König in Ungarn und Böhmen; dreye aber, nemlich: Johannes Albertus, Alexander und ich, haben in Pohlen nach einander ſuccediret. Der eine, Namens Caſimirus, ſtarb noch bey Lebzeiten des Vaters, und der jüngſte Fridericus iſt Anno 1503. im 35. Jahre ſeines Alters, als Biſchoff zu Cracau, Ertz-Biſchoff zu Gneſen, und Cardinal geſtorben. Die fünff Schweſtern ſind insgeſamt an Teutſche Fürſten und Herzoge vermählet worden.

Chri-

Chriſtiernus.

Euer Vater iſt demnach ein ſehr glücklicher Vater zu nennen, und es werden wenig groſſe Väter ſeyn, die ihm hierinnen gleich kommen, was nemlich die Verſorgung und Vermählung ſo vieler Kinder betrifft. Zu welcher Zeit iſt dann euer Bruder, Fridericus, Biſchoff zu Cracau, Ertz-Biſchoff zu Gneſen, und Cardinal geweſen?

Sigismundus.

Zu der Zeit als meine zwey Brüder, Johannes Albertus und Alexander, regieret haben; wie er dann auch in dem dritten Jahre meiner Regierung geſtorben iſt.

Chriſtiernus.

Wann heut zu Tage ein König von Pohlen wäre, der einen Bruder hätte, dem er zum Ertz-Biſſthum Gneſen, und zum Cardinalat behülfflich ſeyn wolte, ſo dörfften ſich vielleicht Leute in Pohlen finden, die deshalb allerhand Widerſprechens machten, und vermeynten, es könten vor die Republic mancherley Conſequentzien daraus erfolgen.

Sigismundus.

Die Pohlen ſind, heut zu Tage, überhaupt mehr als vor Zeiten beſorget, eine freye Königs Wahl, und andere, nach und nach erlangte, Freyheiten und Gerechtigkeiten zu behaupten, die ihnen doch kein Menſch diſputirlich machet, oder ſich beſtrebet, ſie darum zu bringen. Zu meiner Zeit machten ſie nicht die geringſten Schwierigkeiten, die Söhne ihrer Könige auf den Thron zu erheben, lieſſen ſich auch ſo gar nicht einfallen, die Töchter von der Succeſſion auszuſchlieſſen, wann keine Söhne verhanden waren, ſondern erwehlten den zu ihrem König, der des verſtorbenen Königs Tochter heyrathete; wie ich desfalls nur zwey von denen jüngſten und friſcheſten Exempeln anführen will. Es vermählte ſich nemlich der Fürſt aus Siebenbürgen, Stephanus Bathori, an eine von meinen Töchtern, Namens Anna, und ward, um ihrent willen, oder durch ſie, Anno 1575. König in Pohlen. Desgleichen iſt Sigismundus III. ein gebohrner Schwediſcher Prinz, darum König in Pohlen worden, weil ſein Vater, Johannes der König von Schweden, meine Tochter Catharina zur Gemahlin gehabt.

Chri-

Chriſtiernus.

Die Freyheiten derer Pohlen haben demnach, von 150. Jahren her, weit mehr zu- als abgenommen; und zwar weil ſie, binnen dieſer Zeit, biß auf dieſe Stunde, lauter gütige und gerechte Könige gehabt, welche geſuchet, die Freyheiten und Gerechtigkeiten der Republic mehr zu ſtärcken, als zu ſchwächen. Geruhet doch, wertheſter Sigismundus! mir zu ſagen, wie es gekommen, daß zwey Brüder von Euch den Pohlniſchen Thron beſeſſen, ehe Ihr denſelben beſtiegen habt?

Sigismundus.

Das geſchahe darum, weil ſie ſtarben, ohne Kinder zu hinterlaſſen; der älteſte aber, Uladiſlaus, bereits König in Ungarn und Böhmen war. Mein zweyter Bruder, Johannes Albertus, hat ſich gar niemalen verheyrathet. Alexander vermählte ſich zwar mit Helena einer Tochter Johannis, des Großfürſtens in Moſcau, zeugte aber keine Kinder mit ihr.

Chriſtiernus.

Warum hat ſich aber euer Bruder, Johannes Albertus, nicht verheyrathet? und was iſt ſonſt merckwürdiges unter ſeiner Regierung vorgegangen?

Sigismundus.

Er hatte allzuſtarcke martialiſche Neigungen, die ihn verhinderten, an das Heyrathen zu gedencken. War er aber tapffer; ſo iſt er auch zu gleicher Zeit klug, jedoch unglücklich geweſen. Er nahm ſich für, die Wallachey zu ſeinem Reiche zu bringen, weßhalb er Anno 1497. auf den Wallachiſchen Waywoden Stephanum loßgienge; allein es folgte ein Unglück über das andere.

Denn erſtlich konte der König die Wallachiſche Feſtung Soczova nicht erobern, ſondern muſte einen Stillſtand eingehen. Darnach als ſich die Pohlen zurücke ziehen wolten, ſo wurden ſie von denen Wallachen im Gebüſche angegriffen, und erlitten groſſen Schaden. Im folgenden 1498ſten Jahre aber führte der Waywod, Stephanus, gar einen Schwarm Türcken und Tartarn nach Pohlen, welche erſchrecklich hauſeten, auch mehr als hundert tauſend Menſchen in die Dienſtbarkeit ſchleppeten. Ja, daferne ſich der Himmel nicht über das Pohl-

niſche Reich erbarmet hätte, würden die Türcken und Tartarn noch weit gröſſer Unglück darinnen angeſtifftet haben. So aber ward die feindliche Armée von einer ſolchen Kälte überfallen, daß mehr als viertzig tauſend Menſchen davon erfroren ſind. Viele fande man in denen Bäuchen todter Pferde ſtecken, die ſie aufgeſchnitten hatten, ſich darinnen vor der Kälte zu verbergen.

Christiernus.

Wann eine Armée im Felde von einer excessiven und unvermutheten Kälte überfallen wird, kan ihr dadurch, gar leichtlich, mehr Schaden wiederfahren, als ſie bißweilen die gantze Campagne über vor dem Feind erlitten. Ja man hat Exempel, daß eine ſiegreiche Armée, die den Feind in einer Campagne ein- oder mehrmahl aus dem Felde geſchlagen, und gewaltige Feſtungen eingenommen, zuletzt von einer ſolchen Kälte überfallen, und gar ſehr ruiniret worden. Eben ſo wäre es, beynahe, der groſſen Alliirten und ſiegreichen Armée, gegen das Ende des 1708. und beym Anfang des 1709ten Jahres, in denen Niederlanden ergangen; wie dann viele brave Leute davon es wirklich betroffen hat, daß ſie entweder gar erfroren, oder doch Hände, Füße, Naſen, Ohren etc. erfröret haben. Denn die feſte Stadt Ryſſel, ſamt ihrer Citadelle, gieng ſehr ſpät im Jahre an die Alliirten über; worauf dieſe auch noch Brügge und Gent, ſamt andern Orten mehr einnahmen, dergeſtalt, daß ſie eher nicht als in denen erſten Tagen des 1709ten Jahres in die Quartiere kommen können.

Sigismundus.

Letzlich wolte mein Bruder, König Johannes Albertus, ſeine Autorität gegen die Ordens-Ritter in Preuſſen behaupten, welche von ſeinem Unglücke zu profitiren vermeynten, und ſich weigerten, die Huldigung abzuſtatten; er ward aber durch einen Schlag-Fluß von der Welt geriſſen, ehe er etwas vornehmen kunte, nachdem er bis 1501. neun Jahre regieret hatte.

Faſt das einzige Glücke meines Bruders iſt geweſen, daß das Fürſtenthum Plozko in Maſuren zu ſeiner Zeit wieder an die Crone fiel, als der letzte Beſitzer, Janußius, Anno 1495. ſein Leben beſchloſſe.

Chriſti-

Chriſtiernus.

Was hat ſich dann unter der **Regierung** eines Bruders Alexandri in **Pohlen** ſonderbares zugetragen?

Sigismundus.

Er regierte fünff Jahre, biß 1506. Die **Pohlen** weigerten ſich, ſeine **Gemahlin** zu crönen, weil ſie einer fremden, nehmlich der **Griechiſchen**, Religion zugethan war.

Die **Türcken** und **Tartarn** thaten, im letzten Jahre ſeiner **Regierung**, abermal groſſen Schaden in **Pohlen**, biß wir endlich, kurtz vor meines **Bruders** Ende, einen ſolchen **Sieg** erhielten, daß derer Barbaren mehr als zwantzig tauſend auf dem **Platze** blieben. Da dieſe frölliche **Zeitung** nach Hofe kam, ſo lag mein Bruder, **König** Alexander, in denen letzten Zügen. Ob er nun ſchon nicht mehr reden kente; ſo hobe er dennoch ſeine Hände auf gen **Himmel**, und bezeugte ſeine **Danckbarkeit** wegen des erhaltenen **Sieges** gegen GOtt.

Er war über alle maſſen freygebig, und es ſchiene, als ob er gantz **Pohlen** wegſchencken würde. Derohalben drungen die **Pohlen** darauf, daß auf einem **Reichs-Täge** alle ſolche Donationes revociret wurden; welches daher Statutum Alexandrinum genennt wurde.

Chriſtiernus.

Allzu liberale **Könige** oder **Fürſten**, welche die **Cron-** oder **Cammer-Güter** verſchencket, haben dadurch ſchon viel **Unheil** angerichtet. Es wird dabey gemeiniglich nicht bedacht, daß ihre Succeſſores eben ſo gut und wohl leben wollen, wie ſie gelebet haben, und wann man dann eine Reduction wegen derer verſchenckten **Cron-** und **Cammer-Güther** anſtellet, ſo gehet es an ein Schreyen und Lamentiren. Es thut denen Familien wehe, welche **Güther** wieder hergeben ſollen, die ſie dreyßig, funffzig, hundert und mehr Jahre beſeſſen. Sie ſehen ſolche an, als ihr **wohl hergebrachtes Erbe** und **rechtmäßiges Eigenthum**, wannenhero dieſelben überaus ſauer darzu ausſehen, wenn man ſie ihnen wieder nimmet. Es geſchiehet auch wohl, daß ſie deshalb die Köpffe mit ihren **Anverwandten** und **guten Freunden** zuſammen ſtecken, woraus ſchon mehrmalen groſſe **Bewegungen**, ja eine **wirckliche** Rebellion entſtanden. Alsdann ſpringen die Köpffe, und die **rechtmäßigen Güther**

ther derer Rebellen werden auch noch gemeiniglich darzu confiſciret, dergeſtalt, daß ihre Weiber und Kinder in einen klaglichen Zuſtand darüber gerathen.

Sigismundus.

Ich meines Orts bin Anno 1467. gebohren, und habe ſowohl ſchon unter meinem Vatern Casimiro IV. als auch unter meinen beyden Brüdern denen Königen von Pohlen, allen Zügen und Kriegs-Expeditionen beygewohnet, die entweder wider die Creutz-Ritter in Preuſſen, oder wider die Türcken und Tartarn, oder wider andere Feinde, ſind angeſtellet und vorgenommen worden. Mir that es auch ſo leichtlich keiner in ritterlichen Exercitiis zuvor, ſondern ich war im Reiten, in Führung des Säbels, im Bogen-Schieſſen, oder mit andern Gewehr umzugehen, in Werffung derer Pfeile und Wurff-Spieſſe, mit geſchickter Führung der Lantze, und ſonſt in allen Dingen, die ein Ritters- und Kriegs-Mann wiſſen und verſtehen ſolle, gemeiniglich der beſte und geſchickteſte; gleichwie ich am Stande, nach dem König und meinen ältern Brüdern, der Vornehmſte im Königreich Pohlen geweſen.

Chriſtiernus.

Wer in dergleichen Dingen, davon Ihr eben jetzo geredet, recht geſchickt und erfahren iſt, der ſetzet ſich dadurch in eine ganz ungemeine Hochachtung, und zieht aller Welt Augen auf ſich. Man eſtimiret einen gemeinen Bereuter, einen gemeinen Fechtbruder, einen gemeinen guten Schützen, einen geringen von Adel ꝛc. der in ritterlichen Exercitiis wohl geübet, und recht geſchickt darinnen iſt. Siehet man aber die hohe Geburt, aus Fürſtlichem oder Königlichem Geblüte, mit ritterlicher und militariſcher Geſchicklichkeit, mit Klugheit und mit wahrer Courage verknüpffet, ſo wird ein ſolcher Prinz vollends zu einem Wunder der Welt geachtet.

Sigismundus.

Mir hatte GOtt auch vornemlich eine ganz beſondere Stärcke gegeben, dergeſtalt, daß ich bis in mein funffzigſtes Jahr, vom zwanzigſten Jahre angerechnet, ein Huf-Eiſen zerbrechen, einen Strick von Hanffe zerreiſſen, den ſtärckſten Bogen bloß mit der Hand ſpannen,

nen, und eine gantze Spiel-Karte, auf einmal, mitten von einander reiſſen konte.

Chriſtiernus.

Das iſt eine ſonderbare und ſehr rare Stärcke geweſen, die ſehr wenig Menſchen in der Welt mitgetheilet wird. Von einem gewiſſen groſſen und admirablen Herrn weiß man, daß er, vor funffzehen oder zwantzig Jahren, Euch hierinnen nichts würde nachgegeben haben; wie dann die Finger-dicken ſilbernen Becher, die er, auf der einem Seite, mit ſeinem Daumen, von oben hinein biß auf die Helffte, niedergebeuget, auch ſonſt mit ſeiner Fauſt ſo zuſammen gedrucket, daß der darinnen geweſene Wein biß an die Decke des Zimmers geſprungen, wo man geſeſſen; desgleichen andere ſtarcke und dicke Becher, die er mit einem Pfeil durchworffen; wie auch ſtarcke ſilberne Teller, die er zuſammen gerollet als wären ſie dünnes Bley, fleißig in verſchiedenen Raritäten- und Kunſt-Cammern verwahret werden. Deſſen bin ich von vielen, die es mit Augen geſehen, gewiß verſichert. Ob aber eine Begebenheit wahr iſt? das möchte ich noch beſſer und ſicherer wiſſen.

Sigismundus.

Saget doch, mein lieber Chriſtiernus! was dieſes vor eine Begebenheit ſeyn ſolle?

Chriſtiernus.

Man erzehlet von einem gewiſſen, überaus natürlich-ſtarcken Fürſten, daß er, einſtmahls, ſechs biß acht Teutſche Meilen gejaget ſeye, und unter Weges ein Huf-Eiſen von ſeinem Pferde verlohren habe. Derohalben hätte derſelbe, in einem Dorffe, bey einem Schmidt ſtille gehalten, und ſich ein ander Huf-Eiſen vor das Pferd verfertigen laſſen. Wie der Schmiede-Knecht ſolches aufſchlagen wollen, hätte der Fürſt, ſehr guter, luſtiger und aufgereimter Humeur ſeyende, zum Schmiede-Knecht geſaget: Warte mein Freund! und gieb mir das Eiſen her. Denn ich muß zuvor ſehen, ob es auch gut und dauerhafft iſt. Als der Schmiede-Knecht dem Fürſten das Huf-Eiſen dargelanget, habe dieſer es, wie gebackenen Thon, in kleine Stückgen zerbrochen, ſolche dem Schmiede-Knecht vor die Füſſe geworffen, und dabey geſaget: Mein guter Kerl! Dein Eiſen tauget nichts. Fort und mache mir

ein ander Huf-Eiſen. Der Schmiede-Knecht ſeines Orts hätte den Fürſten angeſehen, und ein wenig gelachet, ſeye auch geſchwinde zum Wercke geſchritten, und habe ein ander Huß-Eiſen verfertiget. Dieſes hätte der Fürſt ohne weiteres Scherzen aufſchlagen laſſen, und dem Schmiede-Knecht zwey Species-Thaler zu geben befohlen. Als der Schmiede-Knecht ſolche bekommen, und der Fürſt weiter reiten wollen, habe der Schmiede-Knecht geſaget: Gnädigſter Herr! Wollen Sie nicht geruhen, ein wenig zu verziehen. Denn ich möchte gerne Ihre Thaler probiren, und ſehen, ob ſie gut ſind? Wie nun der Fürſt erlaubet, daß er ſie probiren ſolte, hätte der Schmiede-Knecht die harten Thaler, mit ſeinen bloſſen Fingern, in kleine Stücken zerbrochen, und geſaget: Gnädigſter Herr! Sie ſehen gar wohl, daß ſie nicht gut ſind. Hierüber ſeye der Fürſt in eine groſſe Verwunderung gerathen, habe den Schmiede-Knecht mit ſechs andern Thalern beſchencket, und zu ihm geſaget: Du biſt ein braver Kerl; womit er ſeines Weges weiter geritten.

Sigismundus.

Daß der Fürſt das Huf-Eiſen zerbrochen, das glaube ich gar wohl. Ob aber der Schmiede-Knecht, mit ſeinen bloſſen Fingern, harte Thaler habe zerbrechen können? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Jedoch es giebet auch unter gemeinen Leuten bißweilen einige, die eine wunderſame Stärcke beſitzen, wie dann ein übergus ſtarcker Mann, heutiges Tages in der Welt an vielen Orten, wo er ſeine Künſte vors Geld ſehen läſſt, ſehr groſſes Wunder und Aufſehen machet.

Wie ich nach dem Todt meines Bruders Alexandri den Pohlniſchen Thron beſtiege, bekam ich mit denen Moßcowitern drey blutige Kriege zu führen, und habe ihrer mehr als dreyßig tauſend erſchlagen; wie man dann den Säbel, der ich in meiner eigenen Hand geführet, mehr als einmal ſtarck mit Moßcowitiſchen Blut gefärbet geſehen. Nichts deſtoweniger haben die Moßcowiter, Anno 1514. die wichtige Stadt und Feſtung Smolenſko, durch Verrätherey erobert; und obſchon dieſer Platz ſeit dem wieder ein paarmal an Pohlen gekommen, ſo gehöret derſelbe dennoch, ſeit 1633. beſtändig zu Moßcau.

Chriſtiernus

Chriſtiernus.

Woltet Ihr nicht geruhen, wertheſter Sigismundus! mir eine kurtze Beſchreibung von der Stadt Smolensko zu geben.

Sigismundus.

Ach ja, von Hertzen gerne. Es iſt eigentlich eine Lithauiſche Stadt, an dem Fluß Boryſthenes, oder dem Nieper, der vornehmſte Ort in einer groſſen Provinz gleiches Namens, ſo den Titel eines Hertzogthums führet, und nahe an denen Gräntzen von der Moſcau lieget, worzu ſie nunmehro gehöret. Es iſt eine groſſe und feſte Stadt, hat eine Ring-Mauer, die oben acht Ellen breit iſt, liegt auf einer kleinen Höhe, iſt auch mit 52. hohen Thürnen, und einem ſtarcken Caſtell beſeſtiget. Sie war vor Zeiten viel gröſſer und weitläufftiger als jetzo: wiewohl ſie noch biß dato über acht tauſend Häuſer in ſich begreifft. Die Fortification aber iſt in dem letztern Kriege, den die Moſcowiter mit denen Schweden geführet, dermaſſen vermehret, daß man den Platz faſt für unüberwindlich halten will. Die Römiſch-Catholiſchen ſeynd gäntzlich ausgetrieben, und dagegen die Griechiſche Religion eingeführet worden. Anfänglich gehörte die Stadt denen Ruſſiſchen Fürſten, ward aber Anno 1403. vom Lithauiſchen Hertzog Vitolfo, meines Groß-Vaters nahen Anverwandten erobert, und mein Vater, der König von Pohlen, Caſimirus IV. hat ſie Anno 1452. der Cron Pohlen unterworffen, biß ſie endlich, nach verſchiedenen Abwechſelungen, wieder an Moßcau gekommen.

Mich invitirte Anno 1515. der Kayſer Maximilianus I. nach Wien, woſelbſt ſich auch mein Bruder, Uladislaus, König in Ungarn und Böhmen, nebſt ſeinem Cron-Printzen, Ludovico, einfande. Der Kayſer empfieng mich eben ſo freundlich als prächtig, und wir verſicherten einander aller aufrichtigen Freundſchafft. Als ich zu Wien anlangte, ward ich vom Kayſer mit dieſem Compliment empfangen: Hæc eſt dies, quam fecit Dominus, lætemur & exultemus in ea; oder: Das iſt der Tag, den der HErr gemacht hat. Laſſet uns freuen und frölich darinnen ſeyn! Hierauf gab ich zur Antwort: Sereniſſime Cæſar, utinam hic conventus noſter ſit felix ac fauſtus nobis, ſubditis noſtris, & toti Reipublicæ Chriſtianæ; das iſt: Durchlauchtigſter Kayſer! GOTT gebe, daß dieſe unſere Zuſammenkunfft vor uns,

thun laſſen, weil er beſorget, es möchte zwiſchen Spanien und Engeland eine der Crone Franckreich nachtheiliger Tractat geſchloſſen werden. In Schottland brachen/ des Unglücks ungeachtet, ſo den Montroſe betreffen, die Unruhen allenthalben aus/ und Carolus II. ward faſt durch das gantze Königreich proclamiret. Darauf gieng dieſer in Holland zu Schiffe und langete in Schottland an, woſelbſt er in der alten Abtey Schone, als dem behörigen Crönungs-Ort derer Schottiſchen Könige, am 10. Januarii 1650 gekrönet ward. Hernach ſiegete er bey Selkirk, allda gegen 6000 Parlements-Truppen verlohren giengen. Derohalben ſendete ich Ordre nach Irrland, an meinen Tochtermann Ireton, mit Troupen nach Schottland überzugehen, welches zwar geſchahe; alleine auch ſolcher ward hefftig geſchlagen, gemeldtermaſſen ich die gantze Stärcke meiner Beredſamkeit anwendete, daß die Engelländer dieſer böſen Zeitungen wegen den Muth nicht ſincken laſſen möchten. Weil es aber an Reden nicht allemal genug: Als gieng ich ſelbſt nach Schottland/ und ſtellete mich à la tête einer Armée von 25000. Mann. Gleichwie, nun die Schotten eben ſo ſtarck erſchienen: Alſo kam es bey Dunbar, am 3. Sept. zu einer blutigen Schlacht. Ich zeigte mich allenthalben, wo die Gefahr am gröſten war, und ſchiene eben ſo geſchwinde wie der Wind zu ſeyn; ob mir gleich zwey Pferde unterm Leib getödtet wurden. Der Ausgang dieſes Treffens brachte mir einen neuen Lorbeer-Krantz/ angeſehen ich eine herrliche Victoria erfechte, welche denen Schotten 4000. Todte und 8000. Gefangene/ 100. Fahnen, wie auch Stücke und Bagage koſtete. Nach dieſem guten Succeß zog ich zu Edimburg ein, woſelbſt alles ſchrie: Es lebe das Parlement und Mylord Generaliſſimus. Mich ſehnete recht Carolum II. in die Hände zu bekommen/ da er denn das Echaffaut gantz gewiß hätte beſteigen müſſen; allein er war nicht bey der Schlacht, und auf erhaltene Nachricht daß ſie unglücklich abgelauffen, verkroch er ſich bey denen wilden Bergs-Schotten auf dem Gebürge/ allwo er ſo lange blieb/ biß er vermeinete die Glückes-Sonne ſcheine er was günſtiger vor ihn. Ich beſuchte zu Edimburg die Kirchen fleiſſig/ GOtt vor den verliehenen herrlichen Sieg zu dancken, wodurch ich derer Schotten Hertze ziemlich gewann/ die ſich einbildeten, ich hielte ein Geſpräch mit GOtt, weil ich die Lippen während den Predigten immerfort bewegte; da ich doch mit mir ſelbſt von Staats-Affairen redete.

Kunte man vom Cäſar ſagen: Er iſt gekommen/ hat zugeſehen wie die Sachen ſtehen/ und alsdann geſieget; ſo mochte es von mir eben ſaltz mit allem/ und vielleicht noch beſſern Recht geſprochen werden. Denn es koſtete die Eroberung Schottlands mir mehr nichts, als daß ich die Mühe nahm zu kommen und eine Schlacht zu halten. Darüber kam eine Medaille

eine, vor unſere Unterthanen [illegible] die ganze Chriſtenheit, glücklich ſeyn möge!

Chriſtiernus.

Es giebet zwar Leute, welche glauben, daß je ſtärcker groſſe Potentaten zuſammen kämen, deſto beſſer ſeyeen. Allein ich meines Orts halte dafür, daß die öfteren Zuſammenkünfte groſſer Potentaten, den gemeinen Weſen keinesweges ſchädlich ſeyn, ſondern denſelben vielmehr zu gutem Nutzen gereichen müſſe.

Sigismundus.

Ich hatte mich Anno 1512. mit [illegible] Grafens Stephani zu Zipo Tochter vermählet, und mit derſelben eine Tochter, Nämens Hedwig, erzeuget, welche zu Ofen Anno 1573. geſtorben, nachdem ſie den Churfürſten von Brandenburg, Joachimum II. zum Gemahl gehabt. Wie ich nun von Wien zurücke kam, ward mir dieſe Gemahlin durch den Tod geraubet, und ich muſte in den Wittwer-Stand geſetzt, worinnen ich über zwey Jahre verblieben bin. Aber Ao. 1518. vermählte ich mich zum zweytenmal mit Bona, Hertzogs Johannis Galeaci zu Mayland Tochter. Mit dieſer erzeugte ich einen Printzen, der den 1. Auguſti 1520. gebohren, auch nach mir und ſeinem Geburts-Monath, Sigismundus Auguſtus genennet worden iſt. Sie gebahr mir auch vier Printzeſſinnen, [illegible] Iſabella, [illegible] Johannem von Zapolia, [illegible] in Siebenbürgen, nachherigen König in Ungarn zum Gemahl. Die mittelſte, Sophia, iſt eine Gemahlin des Hertzogs zu Braunſchweig-Lüneburg, Königs Friderici worden. Die dritte, Catharina, hat ich Johannem den Schwediſchen Printzen, und nachherigen König dieſes Reiche, vermählet; und die vierdte, Anna, hat den Fürſten in Siebenbürgen, Stephanum Bathori, nachmahligen König von Pohlen, zum Gemahl bekommen. Die beyden erſtern Printzeſſinnen verheyrathete ich ſchon bey meinen Lebzeiten; aber die beyden letztern haben ſich nach meinem Todt vermählet.

Bald nach meiner zweyten Vermählung, wolte ich wiſſen, wo ſich ich mich zu denen Preußiſchen Ordens-Rittern zu verſehen hätte? weil ſie, von einiger Zeit her, der Cron Pohlen nicht hätten huldigen wollen.

machen. Ja ſahe mich derohalben genöthiget, Anno 1519. zu denen Waffen zu greiffen, und nachdem der Krieg etliche Jahre gewähret hatte, ſo gewonne er endlich den Ausgang, daß das vorderſte Theil von Preuſſen bey der Crone Pohlen verblieben, und das hinterſte Theil dem damaligen Großmeiſter, Alberto, aus dem Hauſe Brandenburg, unter dem Titel eines weltlichen und erblichen Herzogthumbs verbleiben, doch ſo, daß es ein Lehen von der Crone Pohlen ſeyn ſolte. Der Pohlniſche Theil von Preuſſen hieß damals Pruſſia Regia, oder das Königl. Preuſſen, und der andere Theil Pruſſia Ducalis, oder das Herzogliche Preuſſen.

Chriſtiernus.

Nunmehro iſt das Herzogliche Preuſſen ein weltliches und ſouveraines Königreich worden; worgegen das ehemals ſogenannte Königliche Preuſſen, noch bis auf dieſe Stunde, eine Pohlniſche Provintz iſt. Solche und noch wichtigere Veränderungen ereignen ſich von einer Zeit zur andern, dergeſtalt, daß faſt ein jedweder Seculum eine andere Geſtalt bekommt.

Sigismundus.

Das erſte Jahr Anno 1516. hat uns einen neuen Herrn und Monarchen, nach gänzlichem Abgang der Herzoglichen Linie ſeliger löblichen und groſſen Andenkens wiederum mit der Crone Pohlen vereiniget. Es war um das Jahr 1220. ein beſonderer Herzogthum, und alſo ganzer 296. Jahre von eigenen Herzogen regiret worden; welche aber doch allemal die Pohlniſchen Könige vor ihre Lehns- und Ober-Herren erkannt hatten. Der erſte Herzog in Maſuren war Conradus, ein Bruder des Pohlniſchen Herzogs Leſci IV. Die letzten zwey Brüder ſind geweſen Januſius und Semovitus, welche an. 1526. innerhalb etlichen Tagen, allem Anſehen nach an hitzigem Gifft, beyde mit Tode abgiengen.

In eben dem Jahre hielte ich mich etliche Monate zu Dantzig auf, und beliehnte bey der Gelegenheit den Herzog in Pömmern, Georgium, meiner Schweſter-Sohn, mit denen beyden Herrſchafften, Lawenburg und Bütow. Dieſe beyden Herrſchafften ſind mit Hinter-Pömmern an das Chur-Hauß Brandenburg, und zwar

ting Königliche Hauß Preussen gekommen; wie denn auch noch die Grafschaft Draheim darzu gehöret. Die Polen wollen solche Herrschafften, als Lehne von ihrer Crone, gerne wieder gerissen haben; und der König von Preussen will von deren Zurück gebung nichts wissen und hören.

Christiernus.

Ich bitte Euch, vortrefflicher Sigismunde! vor einen derer mächtigsten und tapfersten unter allen Königen von Polen, bekenne mich auch nunmehro gar wohl, daß man in der Welt zu sagen pflegt: Es wäre Schade, daß Carolus V. in Teutschland; Franciscus I. in Franckreich; und Sigismundus I. in Polen, zu gleicher Zeit regieret hätten, weil ein jeweder mächtig genug gewesen wäre, die gantze Welt zu bekriegen.

Sigismundus.

Ich lasse dieses Lob dahin gestellet seyn. Gleichwohl habe ich mich etlichemal in grosser Lebens-Gefahr befunden, worauß zu schliessen, daß ich nicht einem jeweden müsse sehr angenehm und gefällig gewesen. Das ereignete sich absonderlich Anno 1513. Denn als ich in meinem Gemach, bey Abends bey Lichte, am Fenster stunde, so geschahe ein Pistol-Schuß nach mir, daß die Kugel in der Wand stecken blieb, und niemand kunte erfahren, wo der Schuß herkommen mochte. Anno 1517. war die Pest mit denen Teutschen Regel nicht zufrieden, und rüstete derowegen die unsrige Lutherische Lehre Ketzer aus. Es gieng auch etlichen Grossen nahe am Kopffe hin, daß sie nicht beherzt zu Tode kamen. Man beschwerte sich hierauch über mich selber, und rebelte bald meiner Wohlfahrt, ohne daß ich mich schuldig wußte, einige gerechte, oder billige, Ursache hierzu gegeben zu haben.

Christiernus.

Wir sind auch schon die besten Könige in der Welt capable gewesen, mißvergnügte Unterthanen zu machen, von denen sie offt beleidiget worden; da man doch gute Könige und Fürsten, wie unschätzbare Kleinodien achten, und sie auf denen Händen tragen solte.

ſolte. Was bedeutet denn eigentlich das Wort Rokom? murhete Sigismundus!

Sigismundus.

Rokom iſt eigentlich eine, ohne der Könige Bewilligung, angeſtellte Verſammlung, und Verbündnüß, wodurch der Adel obligiret wird, ſich zu wehren, Falls man ihn unterdrücken, oder an ſeiner Freyheit kräncken wolte. Zuweilen haben auch die Officiers dergleichen Rokom angeſtellet: wann ſie etwa lange um ihren rückſtändigen Sold vergeblich angehalten; da ſie denn, bey länger Verzug der Bezahlung, ihre Confœderirten zum Berauben und Verwüſten ihres eigenen Vaterlandes angeführet. Jedoch ſiehe da! Ich erinnere mich auch noch einer andern gantz ſonderbaren Begebenheit, die ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kan.

Im Anfang meiner Regierung, Anno 1508. gab ſich in Pohlen ein Betrüger, Namens Jacobus Meſſinius, vor den HErrn Chriſtum aus, und führte zwölff Apoſtel mit ſich herum, welche allerhand Spitzbüberegen trieben. Sie führten z. E. einen geſunden Mann vor einen Beſeſſenen aus, und führten denſelben in ein Cloſter, zu einem wunderthätigen Marien Bilde, opfferten Acht viel Geld und Silber hin. Wie der Beſeſſene ſeine Geſundheit erſolgt, ſo griffe er zu, und ſteckte die Ducaten in den Buſem. Der Geiſtliche, welcher zur Meſſe laſe, ruffte um Hülffe, und wolte dem Beſeſſenen das Geld wiedernehmen. Wie er aber die Kleider von einander geriſſen hatte, ſo fielen nichts als Kieſel-Steine heraus, welche der Betrüger zwiſchen das oberſte und unterſte Hemd in groſſer Menge, geſtopffet hatte. Der Geiſtliche meynte, der Teufel hätte die Ducaten in Steine verwandelt, und fieng an, denſelben zu beſchwehren, damit ſie wieder zu Ducaten werden möchten. Als aber die Mühe vergebens war, ſo ſchmiß er das Buch nieder auf den Boden und ſagte: Er hätte ſein Lebenlang keinen dergleichen Teuffel in einem Beſeſſenen angetroffen, und möchte weiter nichts mit ihm zu ſchaffen haben. Hierauf zog dieſer Chriſtus mit ſeinen Apoſteln nach Schleſien, und kehrte bey einer reichen Frau ein. Von derſelben verlangten ſie Leinen-Gewäche, damit ſie ihre Opffer verrichten könten, mit Verſicherung, daß hinfort der Segen Chriſti reichlich über ihren Flachs kommen würde. Weil aber die Frau nichts bezahlt, als ein ungiges Tuch, ſo wich

te die gottlose Rotte genug, nahmen brennende Materialien in das Tuch, und gaben es, mit beygelegten glimmenden Kohlen gerieben. Kaum hatte die gute Frau dieses Tuch wieder zu andern Wäsche in den Kasten gethan, so fieng erstlich der Kasten, und hernach das ganze Haus an, zu brennen. Indem kam der Mann nach Hause, und nachdem er von einem guten Nachbar eine gegossen hatte, so verfolgte er die Mordbrenner, und traff sie in einem Wirths-Hause an. Da sagte der falsche Christus zu dem unter seinen Aposteln, welcher Petrus hieß: Nun muß ich den Kelch trincken, den mir mein Vater eingeschencket hat, und sprang aus Angst zum Fenster eine Lage hoch hinunter. Petrus antwortete: Herr! Ich bin bereit, mit dir in den Tode zu gehen, und sprang nach. Doch die Bauern hörten mit Verdruß hinter ihnen her, und da sie gleich eine Zeitlang das Ohr haben, so sagten sie sonder: Weissagerey, Christe! An welchem Busch ist dieser Prophet gewachsen? Da sie nun der falschen Gelehrsamkeit nachdrücklich gelernet hatten, was ist dieses Ende die falsche Nachfolge Christi, wer es sich anmaßet, so lagen sie die Apostel-Aemter für das Künftige liegen.

Christiernus.

Diese Schelme hätten eine noch weit grössere Strafe verdient. Denn obwohl der Tod recht schwer, ja der allerschwerste Tod ist und bleibt: so müssen doch, in diesem Falle, diejenigen scharffe Exempel [illegible]

Sigismundus.

Als er erblich den 1 Aprilis 1465. alt und achtzig Jahre alt, und im 46ten Jahre seiner Regierung starb, succedirte mit mehr einhelligen Stimmen Casimirus der die Polnen ohne alle Widerrede zu ihrem König annahmen. Ja sie wären sonderwegen, wenn auch er Kinder hinterlassen hätte; als derselbe Anno 1492. im 65sten Jahre seines Alters, und im 28sten Jahre seiner Regierung starb.

Christiernus.

Gedenket doch, meinherr Sigismunde! auch die Schelme hätten einen Schimpf, und denn muß sich in Polen noch mehr hat, ist der

der Schwedische Prinz, König Sigismundus III. den polnischen Thron beſtiegen, zu erhalten.

Sigismundus.

Ich bin hiervon ſehr wohl berichtet, und ſey euch damit hinne.

Die erſte Gemahlin meines Sohnes war Elisabeth, Käyſers Ferdinandi I. Tochter, welche noch bey meinen Lebzeiten Anno 1545. geſtorben. Darauf that er, etwa ein Jahr nach meinem Tode eine unglückliche Heyrath mit Barbara aus dem Hauſe Radzivil, womit die Polniſchen Stände übel zu frieden geweſen. Dieſe aber ſtarb ehe ſie gar lange wurde, und zwar ſchon An. 1550. Da nahm er ſeiner erſten Gemahlin leibliche Schweſter, Catharinam An. 1550. Aber alle drey Gemahlin ſind unfruchtbar, aber oder er ſelber zum Ehſtande nicht nütze geweſen. Unterdeſſen machten die Polnen An. 1549. wie mein Sohn die Radzivilſche Tochter geheyrathet hatte, eine Conſtitution, daß ins künftige keiner König von Polen frey ſtehen ſolte, ſich ohne Vorwiſſen und Conſens der Reichs-Raths zu vermählen.

Christophorus.

Euer Sohn hat eben nicht allzuwohl gethan, daß er ſeinen Königlichen Conſens zu dieſer Conſtruction gegeben hat. Denn obgleich ein König, oder Printz, vor Rechten eyn, ſich niemahlen an eine, ſeinem Stande allzuungleiche Perſon vermählen ſolte; ſo muß doch zu übrigen ſein Wille derſelbe nicht gebunden ſeyn.

Sigismundus.

Es reiſſete mein Sohn, eben ſo, wie ich gethan, auf den Schloß zu Cracau, da ſich, im andern Jahre ſeiner Regierung, ein Unglück zutrug. Es führte nemlich eine Kupplerin, bey Abende, eine junge Weibs-Perſon zu einem Hof-Mann. Wie ſie nun bey einem Studenten-Collegio vorbey gingen, ſo warffen derſelben etliche Ehren-Titul, die ſich zu ihrer Profeſſion nicht übel ſchickten, an den Hals geweſſen. Die Kupplerin beſchwerte ſich bey etlichen Herrn darüber, welche in das Collegium ſolten, und einige Studenten maltraitirt. Dannenhero gerieth die ganze Univerſität in den Harniſch, und es mach-

[illegible] Weil ſie nun nicht gnug verlaſſen wurden, auch allen Anſehen nach, nicht viel Hülffe zu gewarten hatten, ſo beſchloſſen ſie den folgenden Tages alle von Grecau wegzuziehen. Als ſie auszogen, ſo ſungen ſie: Ite in mundum universum, Gehet hin in alle Welt. In der Vorſtadt beſuchten ſie die Kirche der Heil. Dreyfalt, und ſungen darinnen: Spiritus Domini replevit orbem terrarum, Der Geiſt des Herrn hat den Erdkreis erfüllet. Hernach fielen ſie auf die Gaſſe nieder auf die Knie, und ſungen Contere Domine fortitudinem inimicorum Eccleſiæ, zerſtoſſe doch, gnädiger Herr! die Macht deren Feinde der Kirche. Hierauf zerſtreuten ſie ſich in alle Welt / und die meiſten giengen auf die Evangeliſchen Univerſitäten, von denen ſie gute Theils, mit Lutheriſchen Principiis wieder nach Hauſe kamen. Die junge liederliche Bürſche blieben bey / und [illegible] nicht lediglich Mönche ungeweyht, weil ſie zu ihrer bisher [illegible] nicht mehr ſo ſchweigen. Dieſelben wurden geſchickt nach der Welt geweſen. Dabey nahm die proteſtantiſche Religion in Polen überhand. Es hatte nicht allein der König groſſe Luſt darzu, und konte die Lutheriſchen Geiſtlichen gar wohl an ſeinem Hofe leiden, ſondern es fehlte nicht viel, ſo hätten ſich die Biſchöffe ſelbſt zur Evangeliſchen Religion bekennet. Nach der Zeit kam es dahin, daß vier Religionen in Polen florirten, nemlich: 1) Die Römiſch-Catholiſche. 2) Die Lutheriſche. 3) Die Reformirte, und 4) die Böhmiſche Brüder, welche mit Luther und allen gut gläubigen Lehrern gute Gemeinſchaft hatten.

Anno 1558. beſuchte der König [illegible] Preuſſen. Da wurden die Gebrüder [illegible] Albertum in Preuſſen. Da wurden die Gebrüder geſtiftet, worunter einer geheiſſen war, von welchem einer den Wiſniowiczky, der gemeiniglich bey dem König wäre, gewieſen wurd. Der Herzog wolte den unbeſtändigen Conſiſtorii mit aller Gewalt aufgerichtet haben; hat doch der König dennoch nicht geſtattet.

Die Ertz-Biſtümer in Liefland hatten zur Zeit meines Gedenck, groſſe Anfechtungen von denen Moſcowitern. Endlich ſchickte der Großmeiſter, Gothard Kettler, Anno 1561. eine Ambaſſade an, und übergab Liefland meinem Vater, dem König in Polen: wurd aber dafür zum erſten Herzog in Curland gemacht, mit der Condition: Daß er ſolches Herzogthum von der Cron Polen ſolte zu Lehn tragen.

Die

Die Tartarn hatten bißhero mit Einfällen groſſen Schaden gethan. Gelderwegen trat mein Sohn, Anno 1561. *Quartam Partem* ſeiner Tafel-Güther ab, mit der Verordnung: Daß hierdurch ſolches Geld zu Unterhaltung einer beſtändigen Armée auf der Gräntze ſolte angewandt werden. Dieſen Geldraum nun werden, bewegen, biß auf dieſen Tag *Quartiner* genennt.

So glückſelig war hiermit mein Sohn, daß er Anno 1569. das groſſe Werck der ewigen Vereinigung Pohlens mit Litthauen, worum man hundert und eilich und achtzig Jahre vergeblich gearbeitet, zu Stande gebracht.

Mit seiner Italiänischen Gemahlin kam hingegen, als seiner Mutter, hatte er ein ziemliches Unglück. Denn ſie begab ſich wieder nach Italien, weil hierſelbe in Pohlen nur *disgoutirt* werden, und nahm nicht nur einen unſäglichen Schatz mit aus dem Reiche, ſondern machte auch, daß die gantze Italiänische Erbſchaffe verlohren gieng, darunter ſich das Neapolitaniſche Fürſtenthum Bari befande, welches ſich der König von Spanien Philippus II. *gegrieffen* hat.

Nach dem Tode meines Sohnes ereignete ſich in Pohlen ein zwey-jähriges Interregnum, von an. 1572. biß 1574. Innen dieſer Zeit wurde ein Geſetz gemacht: Daß hierinn Religionen, als die Römiſch-Catholiſche, die Lutheriſche, die Reformirte und die Griechiſche, ihre Gewiſſens-Freyheit genieſſen ſolten. Die folgenden Könige haben den Punct allemal mit beſchwehren müſſen: Quod Regno pacem inter Diſſidentes de Religione velint tueri, daß ſie nemlich den Frieden unter denen, der Religion wegen, diſſidirenden, handhaben und beſchützen wollen.

Die Wahl fiele auf den Franzöſiſchen Printzen Henricum aus dem Königlichen Hauſe Valois, der ſich auch Anno 1574. in Pohlen einfande. Sobald als er in Pohlen ankam, ſo wurden die Exequien der verſtorbenen Königin angeſtellet; und ſeit dem iſt es zur Gewohnheit worden, daß kein König in Pohlen eher begraben wird, biß ein neuer König erwehlet iſt. Kaum aber waren vier Monathe verfloſſen, ſo ſtarb König Henrici Bruder, der König von Franckreich, Carolus IX. und die Succeſſion in Franckreich fiele auf ihn. Weil er nun beſorgte, die Pohlen möchten ihm viele Difficultäten machen, ſo nahm derſelbe ein groſſes Compliment an, und ſtahl ſich, biß in die tiefe

Nacht

Nacht hinein. Endlich hieß es, der König wolte trunken, und hätte sich zur Ruhe begeben. Er hätte aber mit unterlegten Pferden in der Stille davon gesetzet. Als der Schlesischen Gränze holten ihn zwey vornehme Polen ein, und baten, daß er doch mit besserer Reputation den Reichen Abschied nehmen möchte. Er seines Orts wandte für, es wäre Periculum in mora, und setzte die Reise fort. Doch gab er zu gleicher Zeit zwey kostbare Ringe von seinen Fingern, und schickte sie denen beyden vornehmen Polen, zum Zeichen seiner Gnade, versprach auch, ehestens wieder in Polen zu seyn. Allein er schickte nur einen Abgesandten, Nammens Fabre, der aber wenig Ehre in Polen gemeldet, weil, gleich in seiner Gegenwart, sein Principal Henricus, von denen erbetenen Polen, der Reichen solennier eidt gesetzet wurde. Es wurde auch ein Gesetze gemachet: Daß führohin kein König von Polen die Crone und den Scepter, ohne Consens der Republic, niederlegen solte.

Der Prinz Ragoti hatte inzwischen, mit vielen Adherenten den Kayser Maximilianum II. zum König haben. Aber meine Tochter, Anna, reflectirte, mit ihrer Parthey, auf den Siebenbürgischen Fürsten, Stephanum Bathori, der auch den Platz behielte, und von 1574. biß 1586. 12. Jahre regierte, mit grosser Klugheit und Glückseligkeit. Er hatte versprochen, meine Tochter Anna zu heyrathen, und erfüllete auch sein Versprechen. Weil aber diese meine Tochter die Zeit ihrer Wallfahrt bey nahe schon auf sechzig Jahre gebracht hatte; so war auf diesen Ehe wohl keine Erbe zu vermuthen. Mit denen Liefländern hatte er viel zu schaffen, und führte mit denen Russen blutige, doch meistens glückliche Kriege, und legte vier grosse Tribunalia in Polen und in Litthauen an. Wann er vermahnet wurde, die so genannten Ketzer in Polen anzufeinden, so gab er zur Antwort: GOTT hat sich drey Dinge vorbehalten, die ein Mensch nicht verwehren könte; und zwar: 1.) Die Hertzen anders zu machen, 2.) Unsichtbare Dinge vorher zu wissen; und 3.) über die Gewissen zu herrschen. Hiermit, mein Herr Candidatus, schlägt sich mein Exempel.

Obſervatum.

Wie hat es übrigens vorhabender Sigismundus mit seiner betagten Tochter Anna bey Gelegenheit der Erwehlung Stephani Bathori zum

zum König in Pohlen, noch einen Bräutigam ermischet hat. Laſſet uns nunmehro hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Zeit. Am 17. Aprilis dieſes 1732. Jahres kamen wohl acht hundert von denen Salzburgiſchen Emigranten hieſelbſt an, und werden ſie von einem Commiſſario geführet, den Ihro Königliche Majeſtät von Preußen hinauf in das Reich geſandt, ſie zu übernehmen, und hinter nach Preußen in Dero neu-angelegte Armeer und Oeconomien zu führen, woſelbſt ihnen ferneter Vorſchub gethan werden wird, daß ſich die armen troſtloſen und vertriebenen Leute von neuem etabliren, und ihr Brod verdienen können. Ihre Anzahl zuſammen, wie ſie nach einander geführet werden, belauffet ſich wohl auf dreyzehn hundert. Die Geſunden gehen zu Fuß, und die Kranken oder marode gewordene, werden auf Wägen fortgeführet.

Chriſtiernus.

Von dieſen armen Leuten habe ich ſchon viel gehöret. Wir wollen aber, werthester Secretarius, [illegible] bitten, daß er uns einige gute Nachrichten von denenſelben communiciren möge, auf daß wir aus denenſelben deſto ſicherer urtheilen und ſchlüſſen können, was Geiſtes Kinder ſie etwa ſeyen?

Solche Bitte thaten beyde Könige wircklich an den Secretarium, der ihnen darauf folgende Nachrichten communicirte und verlaſe:

Verſchiedene Nachrichten von denen Salzburgiſchen Bewegungen lauten alſo:

Regenſpurg vom 5. Auguſt. Es haben abermahl 2. Saltzburgiſche Emigranten vor einigen Tagen bey dem Chur-Sächſiſchen Evangeliſchen Directorio ſchrifftlich angezeiget, wie ſie wegen der von ihnen heimlich angenommenen Evangeliſchen Religion, ſonderlich wegen einiger bey ihnen vermutheten Evangeliſchen Bücher, von dem Erz-Biſchöfflich-Salzburgiſchen Pfleger zu Raſtadt mit hartem Gefängniß, auch Ketten und

zum Vorſchein, auf deren einem Seite ſich die Armée und ich mich im Herzen zeigte, mit denen Worten: Der Herr derer Heerſchaaren/ wodurch man mich verſtunde. Auf der andern Seite aber præſentirte ſich das zu London verſammlete Hauß derer Gemeinden; und auf beyden Seiten ſtunden noch dieſe Worte: Schlacht bey Dunbar 3. Sept. 1650. Als ich dieſes Stücke zu Geſichte bekam/ ſchmiß ich es unverzüglich in das Feuer, ſogerne/ dieſer Titel und Ehre gebühret GOtt, und keinem Menſchen.

In dem Hauſe derer Gemeinden/ befanden ſich diejenigen Officiers nicht mehr, welche ich demſelben zugeſellet, als der König verurtheilet werden ſolte, und die Gemeinden hatten nunmehro an ſich nach und nach/ durch neue darzu gekommene Deputirte zu verſtärcken, auch den Titel eines Parlements wieder an ſich zu nehmen, wobey ich durch die Finger ſahe. Allein es machte demſelben meine groſſe Gewalt und Anſehen ſorgſame Gedancken/ welche ſo viel wirckten, daß es die thörichte Reſolution ergriff mir in den Bart zu greiffen/ zu einer Zeit/ da ich in der gröſten Reputation und Ehre ſtund, auch alle Feſtungen in meiner Gewalt hatte/ wie auch wenigere über eine Armée von mehr als 30000. Engelländern, worzu noch 10000. Schotten gerechnet werden konten, ein abſolutes Commando führete. Indem ſie nun deliberirten, auf was Weiſe ihre Reſolution in das Werck gerichtet, folglich aber ich zu einem ſchlechten Kerl gemachet werden könte, gaben mir meine Adherenten Nachricht davon. Wie ſehr ich mich über dieſe Verwegenheit des Parlements erzürnet haben müſſe/ kan ein jeder leicht erachten, und ich brauche nur ſo viel zu ſagen, daß ich mich entſchloß eine ſcharffe Rache an demſelben auszuüben.

In dieſer Abſicht/ machte ich mich in aller Eil mit 6000. Reutern auf/ und kame zu London an/ da man vermeinete/ ich ſeye noch in Schottland. Der March gieng unter Trompeten- und Paucken-Schall durch die Stadt gegen das Parlements-Hauß/ in welches ich trat/ und die Verſammlung durch meine unvermuthete Gegenwart und zornigen Angeſicht, in ein geringes Schrecken ſetzete. Bey dieſem Schrecken und allgemeinen Stillſchweigen wartete ich nicht etwa, biß die Staven wieder redend worden/ ſondern ſprach: Wie lange wolt ihr Herren durch übermäſſige Angaben unſere Schätze verſchwenden/ und unſer Glück durch eure langweilige Rathſchläge hemmen? Was hat Engelland, ſeither es ſein Heyl und Wohlfahrt von euch erwartet, vor Nutzen von euren Seſſionen gehabt? Wo ſind die Schätze/ welche ihr erworben? Wo ſind eure gemachte Allianzen? Und was vor Unweſen habt ihr abgeſchaffet? Unverdroſſen ſeyet ihr Herr als groſſe Herren/ da wir unſer Leben auf das

äuſſerſte

Banden belegt, und dergestalt geängstiget worden, daß der eine kaum mehr vernemlich reden können, biß er endlich, da man ihn zu Annehmung der Catholischen Religion zu bewegen gesucht, sich erkläret, wann er die versprochene Freyheit vom Gefängniß und Unkosten erhalten würde, er sich accommodiren wolte. Darauf hätte man ihm zwar die Ketten abnehmen lassen, aber doch nicht recht getrauet, sondern noch 11. Wochen im Gefängniß sitzen lassen, endlich aber auf freyen Fuß gestellet; iedoch mit der Anzeige, 52. Gulden Unkosten zu bezahlen; dabeneben auch von Gerichts wegen, sein Erbtheil abfolgen zu lassen, verboten worden. Nachdem nun beyde die Flucht genommen, so hätte der Pfleger zu Appenzu wegen des andern Steck-Briefe nachgeschickt, und da man ihn nicht habhafft werden können, ihn nicht allein öffentlich für einen Schelm und Dieb ausgeruffen und erkläret, sondern auch desselben Bildniß an denen Strassen aufstecken, und seinem Vater 40. Gulden zur Straffe wegen seiner Entweichung dictiren lassen. Weil sie nun sonst nichts verlohren, auch bey der Evangelischen Religion zu sterben wünschten, als bitten dieselbe, ihnen wegen der dictirten Strafe und Unkosten, und dem einen insonderheit wegen Wiederherstellung seines ehrlichen Nahmens, mit Intercession zu Hülffe zu kommen.

Wien vom 8. Augusti. Der Saltzburgische Dom-Dechant Graf von Thurn, und der Freyherr von Rehlingen, sind als Ertz-Bischöffliche Saltzburgische Ministri vor kurtzen allhier angelanget, haben auch wegen derer in der Saltzburgischen Diœces der Religion halber entstandenen Unruhen mit denen Käyserl. Ministris bereits einige Unterredungen gepflogen. Sie sollen dem Vernehmen nach, unter andern bevollmächtigt seyn, bey dem Käyserlichen Hofe allenfalls um einen Beystand wider die in den Saltzburgischen Landen sich in ziemlicher Anzahl hervorthuenden Protestanten anzusuchen, und dieses um so viel mehr, da sich bereits verschiedene zusammen verbunden, die iedoch aber wieder

durch

durch das ausgeſchickte Commando ſich aus einander begeben; ja es ſolte ſo gar dieſe Sache in die anſtoßende Länder gekommen ſeyn. Wobey denn 4. Fragen vorkommen: 1) Ob dieſe Proteſtanten ihre Poſſeſſion mit dem anno decretorio erweiſen können? 2) Ob ihnen das in dem Weſtphäliſchen Friedens Schluß geſtattete, und von allerſeits Paciſcenten verſprochene Emigrations-Recht mit allem, was dazu gehöret, zukomme oder nicht? 3) Ob ihnen Geiſtliche von ihrer Religion, dem Staats Intereſſe ohne Schaden, durch Nachſicht zuzulaſſen ſeyn? 4) Wie wiederum ſo viel Catholiſche Unterthanen, wenn jene ausziehen ſolten, von andern Orten her, als Käuffer ihrer liegenden Gründe einzutreiben wären. Sonſt wollen einige wiſſen, daß vor ohngefehr 150. Jahren aus den Sächſiſchen Landen Bergleute in die Saltzburgiſchen Bergwercke gekommen wären, und damit die Evangeliſche Religion fortgepflantzet hätten.

Wien, vom 11. Auguſt. Es machet die Saltzburgiſche Sache ein groſſes Aufſehen; und zwar um ſo viel mehr, da ſich dieſelbe in benachbarte Länder ausbreiten ſoll; welches denn auch einige Weitläufftigkeiten, zumahl bey itzigen Conjuncturen verurſachen dörffte. Man will dabey wiſſen, daß deswegen alle mögliche Vorſichtigkeit gebraucht werden ſolle, damit nicht ein abermahliger Bauren-Krieg entſtehen möge. Die ſich zuſammen rottirten Saltzburgiſchen Unterthanen ſollen bereits Exceſſe wider die Catholiſche Religion ausgeübt; auch die freye Leſung der Bibel, und Abſchaffung verſchiedener angeblicher Mißbräuche verlangen. Chur-Bayern ſoll indeß die von Saltzburg nach Innhalt der Executions Ordnung begehrte Troupen abgeſchlagen haben.

In dem **Wiener** Diario ſiehet man zu Ende des Auguſt. folgendes: Aus dem Ertz Biſthum Saltzburg vernimmt man, daß daſelbſt einige Gerichten oder Dorffſchafften wider ihren Landes-Herrn, unter dem ungegründeten Vorwand, als wenn ſie

wider alle Billigkeit in der ihnen nicht zukommenden öffentlichen Religions-Ubung gekränket würden, nebst andern vielfältig hervorgesuchten Beschwerden, aufgestanden sind. Weil aber zu befürchten, daß unter solchem Vorwand ein noch schlimmeres Absehen möchte verborgen seyn: Als werden nicht allein wegen dieses üblen Beginnens, die Käyserlichen Dehortatorien an dieselben abgehen, sondern es sind auch bereits regulirte Troupen auf denen Gränzen von Steyermarck, Kärnthen und Land ob der Enß verlegt worden, und noch unterschiedliche Bataillonen und Esquadronen Dragoner beordert, dem Erz-Bischoff von Saltzburg, wenn es nöthig ist, an die Hand zu gehen, damit dieses Ubel in seiner Geburt zeitlich gedämpfft, und die Aufrührer denen Reichs Constitutionen gemäß gestraffet werden mögen. Sonst wird aus dem Saltzburgischen noch ferner berichtet, daß sich immer noch mehr Leute zur Lutherischen Religion bekennten. Dabey gienge die Rede, daß sich 1) eine verbotene Secte hervor thue, 2) daß es denen Unterthanen nicht sowohl um die Religion, als um eine Verringerung der Anlagen zu thun wäre.

Hochfürstl. Saltzburgisches Patent de dato 30. Aug. 1731. wie solches denen Unterthanen im Gebürge, und denen nachstehenden Gerichtern, als Werffen, Radstatt, Wagrein, St. Johanns in Pongau, Groß-Arl, Goldeck und St. Veit, Gastein, Taxenbach und Saalfelden, publicirt und angeschlagen worden.

Es kan sämmtlichen Gemeinden inner dem Gebürge, als jüngst abgewichenen Monath Julii die Hochfürstl. Commission dahin gnädigst angeordnet worden, annoch nicht entfallen seyn, was gestalten denen bey ersagter Commission vorgestandenen Ausschüssen, Viertel-Leuten und dergleichen, auch andern Unterthanen in grosser Anzahl, sonderbar jenen, die sich hierunter zu der Augspurgischen Confession bekennen, der gemessene Auftrag, bey Vermeidung schweren Einsehens, beschehen, daß selbige forderist gegen Ihro Hochfürstl. Gnaden, den gnädigsten Landes-

Fürsten

Fürsten und Herrn, die schuldigst-gehorsamste Treue beständig beybehalten und beobachten; dann auch denen nachgesetzt so geist- als weltlichen Obrigkeiten geziemenden Gehorsam und Respect bezeugen; einfolglichen alle Rottirungen fernerhin vermeiden, keine anderweitige Unruhe erwecken, noch die Catholische mit Bedrohungen, öffentlichen Predigen, oder auf andere Art und Weise zu verführen trachten; auch nichts unternehmen sollen, was getreuer Unterthanen Eyd und Pflicht, dann gemeiner Ruhe und Sicherheit zu widerläufft; wohingegen dermalen, und biß in denen Reichs-Satzungen, sonderbar dem Westphälischen Frieden gemässe Resolution abgefasset würde, iedem derer in seinem Hauß, mit Vorbehalt doch der gnädigsten Vegenehmung, hierüber ohnverwehrt wäre, besonder und in der Stille, ohne Predigen und gefährlichen Zusammenkünfften, ihrer angenommenen Religion und Glauben nachzuleben. Welches alles sie Unterthanen so schuldig, als einhellig, versprochen, und freyen Muths dergestalten angelobet, daß man an deren sämmtlichen Treue und Gehorsam einigen Zweiffel zu tragen damahls nicht Ursache fande. Nichts desto minder hat ernannte Hochfürstl. Commission nicht so bald selbige Ort verlassen, als gleich nachfolgender Zeit, hier und dorten, dem nachdrücklichen Auftrag, und heilsamen Ermahnungen in allen zugegen gehandelt: die so öffentliche Rottirungen, als heimliche Zusammenschlüsse wiederhohlet, mancher Orten vor groß versammleten Volck aufwieglerisch zum Theil gottlose Predigten gehalten, die Catholische mit Feuer und Schwerdt bedrohet, geist- und weltliche Obrigkeiten mit Wort und Wercken vermessentlich beschimpffet, auch verschiedene andere, denen Verbrechern ohnausbleibliche Strasse über den Hals ziehende Frevel-Thaten und Muthwillen verübet worden. Weich alles Ihro Hochfürstl. Gnaden um so empfindlicher und mißfälliger zu vernehmen gewest, je mehr dieselbe, als ein mildester Landes-Vater, eben der Zeit im Werck begriffen,

und dahin gnädigst bedacht sind, in was Weise und Wege die höchst derselben, von der Commission gehorsamst vorgetragene Beschwerden ihrer Unterthanen möchten erleichtert, auch zum Theil, so viel möglich, gar aufgehoben werden. Diesemnach dann, und solch immer weiter zu greiffen beginnende Muthwillen und Frevel einiger unser Unterthanen fürs künfftige nachdrücklichern Einhalt zu thun, und gebührende Schrancken zu setzen, auch dem daraus befahrend allgemeinem Unheil bey Zeiten vorzubiegen, und zu steuren, wiederhohlen wir, aus Ihro Hochfürstl. Gnaden gnädigster Verordnung vorersagt, von der Hochfürstl. Commission erstens ergangenen Auftrag; befehlen auch und gebieten weiters hiermit, daß sie Unterthanen samment- und sonderlich bey Vermeidung schwerer, gestalten Dingen nach, an Gut, auch Leib und Leben gehender Strafe, (die bereits verworchene vorbehalten,) fürderhin von obermeldt- verbotenen Unternehmung, rottiren, predigen, aufwieglen, bedrohen, verführen, beschimpffen, und was dergleichen, sich gänzlich enthalten, hingegen schuldigst- und respective schuldigen Gehorsam und Unterthänigkeit, mit ohnveränderter Treue, in allen Vorfällen bezeigen und beybehalten, sonderbar, und zu mehrerer Versicherung des allgemeinen Ruhestandes, über dreyen der Zahl zugleich, und in geheim, oder in abseitigen Orten, als waserley Vorwand es immer beschehen solte, sich nicht versammlen, auch sonsten nichts zugeben, noch unternehmen sollen; durch welches Ihrer Hochfürstl. Gnaden Höchst Landes Fürstl. Hoheit, Gewalt und Macht zu nahe getreten, dann geist- und weltliche Obrigkeiten beschimpffet und mißhandlet, auch die allgemeine Ruhe und Sicherheit gestöhret würde. Welch unsern gemessenen Befehl er (ihr) dann durch öffentlichen Verruff, Vorlesung und Anschlag, zu männiglichen Wissen und Warnung vor anberegt- ohnausbleiblicher Strafe, publiciren zu lassen, auch, wie das beschehen,

ſchehen, nächſtens anhero zu berichten hat (habet.) An deme beſchiehet Ihrer Hochfürſtl. Gnaden unſers Gnädigſten Fürſten und Herrn gnädigſter Wille und Meynung. Saltzburg den 30. Auguſt. 1731.

Ferdinand Joſeph Freyh. v. Rehling.

Hieronymus Chriſtiani v. Rallo,
Hof Cantzler.

Regenſpurg vom 4. Octob. dem Corpori Evangelico iſt wegen der Saltzburgiſchen Begebenheiten ein am 18. Sept. datirtes Memorial communiciret worden, folgenden Innhalts: Die Anzahl der Proteſtanten im Ertz-Stifft Saltzburg belieff ſich auf mehr als 20000. Perſonen: Ihr Abſehen wäre keinesweges Unruhen zu erregen; indem ſie ſonſt nichts als eine billige Gewiſſens-Freyheit zu erhalten ſuchten: Ihre Beſchwerden kämen auf 7. Gründe an: 1) daß ſie denen beſtändigen ungerechten Verfolgungen und Strafen der Erz-Biſchöfflichen Beamten unterworffen ſeyn müſten; 2) daß man ihnen ihre Bibeln und andere zu ihrer Religions Ubung nöthige Bücher weggenommen; ohnerachtet ſie derſelben ſich nicht öffentlich, ſondern nur in ihren Häuſern bedienet; 3) daß man ſie gehindert hätte, ihre Kinder durch Proteſtanten daheim unterrichten zu laſſen; 4) daß man ihnen auch nicht erlauben wollen, ſelbige auſſer Landes zu ſchicken, damit ſie in ihren Glaubens-Gründen hätten unterrichtet werden mögen; 5) daß man ſie für untüchtig erkläret, Erbſchafften und Vermächtniſſe zu acquiriren; und daß man die ihnen anfallende Portionen unter dem nichtigen Vorwand zurück behielte, als ob ſie zu ihrem Unterhalt angewendet werden ſolten; 6) daß ihnen nicht verſtattet worden, ihre Todten in öffentliche Gottes-Aecker zu begraben; 7) daß man ihnen bey der Tauffe ihrer Kinder nicht die Freyheit lieſſe, Tauff-Zeugen ihrer Religion zu erwehlen.

Regenſburg den 3. Oct. Wie einige Nachrichten aus dem

Saltz-

Saltzburgischen melden, so sollen die Protestanten von den Gebürgen diejenigen, so in den Thälern sich aufhalten, schrifftlich ermahnet haben, bey ihren Forderungen beständig zu beharren, auch allenfalls die Waffen zu ergreiffen, und versichert zu seyn, daß sie tapffer unterstützt werden solten; Allein diese letztern hätten davor gehalten, daß solches Ermahnungs-Schreiben von ihren Feinden gekommen, um ihnen Stricke zu legen, und hätten also besagtes Schreiben wieder zurücke geschickt, mit der Antwort, daß sie entschlossen wären, auf keine Abwege, so wider ihre Pflicht liessen, sich verleiten zu lassen, und daß sie weiter nichts verlangen würden, als die Gewissens-Freyheit und einen ungehinderten Abzug aus dem Lande; wie sie denn auch hofften, durch die Gerechtigkeit Ihro Käyserl. Majest. und die Intercession der Protestirenden Potentzen, das eine oder das andere zu erlangen.

Regensburg vom 7. Octobr. Es ist allhier ein Extract eines Schreibens aus Saltzburg vom 18 Sept. zum Vorschein gekommen, welcher die wahre Beschaffenheit der Saltzburgischen Glaubens-Bekenner und ihrer bißherigen Betragungen gründlich zeiget: Es wären nemlich dieser Leute über 20000. u. führten sie einen ruhigen stillen Wandel, versehen auch ihre Verrichtungen in aller Unterthänigkeit, ohne jemand, (wie denn selbst die Catholischen Saltzburger das Zeugniß geben,) einige Beleidigung, noch im geringsten einen Anlaß zu Unruhen zu geben; Daherro nicht sie, sondern die Saltzburgischen Beamten wider die Reichs-Gesetze und Friedens-Schlüsse gehandelt, und sie mit unverdienten scharffen Inquisition und Gefängniß, auch Geld-Strafe beleget hätten; wovon verschiedene Umstände, und unter andern dieser mit angeführet worden, daß, als letzthin 20. nach Regenspurg reisen wollen, um im Nahmen ihrer Mit-Genossen dem Evangelischen Corpori gegenwärtigen Zustand vorzustellen, sie an den Bäyerischen Gräntzen angehalten, und auf dem Rückwege im Oesterreichischen gefänglich eingezogen worden.

Regens-

Regensburg vom 10. Octobr. über das letzt erwehnte Extract-Schreiben aus Saltzburg vom 18. Sept. kommen nun einige Anmerckungen zum Vorschein, wodurch der Gegentheil diese Sache gantz anders vorstellet, welcher gestalt nemlich es gantz unwidersprechlich sey, daß die Saltzburgischen Unterthanen, und zwar mit aufrührischer Ergreiffung der Waffen, das Exercitium einer andern Religion, welches sie, und ihre Vorfahren, weder vor, noch in, noch nach dem anno decretorio gehabt hätten, eigenmächtig einführen wollen, und dabey eine mehr als Ketzerische Lehre führten.

Regensburg vom 19. Octobr. Aus dem Saltzburgischen hat man Nachricht erhalten, daß die dasigen Protestanten als Friedens-Störer und Rebellen angesehen würden; viele derselben hätte man arrestirt, auch einige, dem Verlaut nach, schon am Leben bestrafft; ihre auf der Gränze angehaltene und nach Lintz geführte Deputirten aber wären nach Saltzburg in die Gefängniße gebracht worden. Sonst beschuldigte die Römisch-Catholische Clerisey dieselben armen Leute, um sie desto mehr einzuschwärtzen, daß sie die weltlichen Bedienten des Ertz-Bischoffs, so ihnen den gewöhnlichen Tribut abfoderten, nicht allein übel tractirt, und die an denen gewöhnlichen Orten angeschlagene Kayserlichen Ermahnungs-Schreiben zerrissen, sondern auch die Gottheit unsers Heylandes JEsu Christi geläugnet hätten, folglich Arrianer, und unwürdig wären, die Gerechtsamen der Reichs-Gesetze zu genieſſen, als welche nur denen Lutheranern und Reformirten, neben denen Römisch-Catholischen zu gut kämen.

Man hat, (also schreibet man zu Anfang des Octobris von **Regensburg**,) von glaubhafften Personen, die selbst Catholischer Religion sind, zuverläßige Nachricht erhalten, daß die Saltzburgischen Unterthanen, die man vor Rebellen ausgeben wollen, rechtschaffene Leute wären, die der weltlichen Obrigkeit durchaus keinen Eintrag thäten, sondern derselben gern unterthan und gehorsam seyn wolten, nur begehrten sie, daß man ihnen Gewissens Frey-

heit und Prediger, oder allenfalls einen freyen Abzug verſtatten möchte. Daher hätten ſie unter ſich die Verfaſſung gemacht, daß diejenigen, ſo etwa Diebſtahl oder andere Miſſethat ausüben würden, ſogleich aus ihrem Mittel verſtoſſen ſeyn ſollten, daher man auch gantz ſicher in ihren Gegenden reiſen, und ſein Geld offenbar tragen dürffte. In denen Saltzburgiſchen Aemtern hätte man die Einwohner Catholiſcher und Proteſtantiſcher Religion beſonders aufgeſchrieben; da ſich denn befunden, daß in manchem Amte kaum 60. biß 70. Perſonen ſich zur Catholiſchen Religion bekannt hätten.

Aus dem Ertz-Stifft Saltzburg iſt jüngſthin, (ſo ſchreibt man abermahl, faſt um eben dieſe Zeit, aus Regensburg,) ein Proteſtant zu Regensburg angekommen, welcher berichtet, daß die Proteſtanten im beſagten Ertz-Stifft aus 20678. Perſonen beſtünden; ſie verhielten ſich aber gantz ruhig, und erwarteten ihre Hülffe von GOTT und denen Evangeliſchen Ständen des Reichs mit Gedult; wie denn das Gerüchte gantz falſch wär, als hätten ſie eine Empörung vorgenommen; vielmehr hätten ſie bey der zu Unterſuchung ihrer Beſchwerden angeordneten Commiſſion ſich dahin erkläret, daß ſie Evangeliſch-Lutheriſch wären; ſie gedächten aber keinesweges ihrem gnädigſten Landes-Herrn den ſchuldigen Gehorſam zu entziehen, ſondern wollten getreue Unterthanen ſeyn und bleiben, wenn man ihnen nur die Gnade wiederfahren laſſen, und die Gewiſſens-Freyheit, wie ſolche ihre Vor-Eltern vor 120. Jahren in ſelbigem Lande würcklich genoſſen erlauben wolte.

Regensburg vom 29. October. Ein Einwohner des Ertz-Biſthums Saltzburg, ſo allhier durchgereiſt iſt, hat erzehlet, daß man die daſigen Lutheraner noch immer verfolgte; und daß, als er ſich in dem Städtgen Offeren aufgehalten, er eine groſſe Quantität Proteſtantiſcher Bücher, worunter viele Bibeln, Pſalm-Bücher und Catechiſmi geweſen wären, hätte öffentlich verbrennen ſehen.

Regensburg vom 14. Sept. Man ſiehet allhier nachfolgendes

des Schreiben aus Saltzburg unter der Hand herumgehen: GOtt zu einem freundlichen Gruß. Ihr lieben Brüder, wir thun uns deſſen hoch bedancken, daß ihr unſer eingedenck ſeyd; wir bedancken uns auch mit GOtt zum höchſten für das liebe Gebet, welches ihr für uns zu GOtt ſchicket, welches wir ſehr wohl vonnöthen haben. Und wir haben vernommen, daß ihr gerne wiſſen wollet, wie die Sache mit uns ſtehet; welches wir mit eifrigen Hertzen thun wollen, und iſt nur diß unſere gröſte Klage, daß wir alſo verpaſt und verhütet werden, daß uns ohnmöglich iſt, iemand unſere Noth und Anliegen zu klagen; und iſt uns ſehr leid, daß man uns alſo fälſchlich verklaget und angiebt, (als wir leider! vernehmen,) daß wir von unſerm Evangeliſchen Glauben ſollen abgefallen ſeyn; und was noch ſchrecklicher iſt, daß man von uns ſagen will, wir glauben nicht mehr an den Sohn GOttes; welches GOtt im Himmel geklagt iſt, daß man uns mit Unwahrheiten angreifft; welcher GOtt weiß, der ein Kenner aller Hertzen iſt, daß unſer Glaube anders nicht iſt, als in Heiliger Schrifft ſtehet, und in der Augsburgiſchen Confeßion verfaſſet iſt, und wir ſind ja erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, wo CHriſtus JESUS der Eckſtein iſt. Und wir auch vernehmen, daß man uns als für Unruhige und Rebelliſche hat angegeben, welches aber von uns mit der Wahrheit niemand ſagen oder beweiſen kan. Darum wollen wir es mit dem Spruch gerne halten: Gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und GOtte, was GOttes iſt, und ſeyn ihnen auch in allen billigen Sachen wohl gehorſam; ausgenommen was die Lehre anbelanget, die nicht unſer, ſondern GOttes iſt, und GOtt ſind wir ja einen gröſſern Gehorſam ſchuldig, als denen Menſchen. Und weil wir, GOtt ſey Lob und Danck! die Gnade gehabt haben, daß wir den Evangeliſchen Glauben erkannt, ſo wollen wir mit der Hülffe und Gnade GOttes beſtändig dabey bleiben, und ob es auch unſer Leben ſolte koſten, (wie es auch wohl das Anſehen hat,) daß wenn man mit uns ſo ſcharff und ſchrecklich verfahren will wir auch den 27. Sept. mitten in der Nacht vom Bette weggeriſſen, in Eiſen und

äuſſerſte wagen / und euch eure Herrſchaffe und Regiment, welches doch nichts nützet, ſondern dem Lande noch darzu beſchwerlich iſt / erhalten müſſen. Ihr Herren bildet euch gar nicht einbilden, daß ich nebſt der Armée im Schneeſichen Schnee liegen werde, euch eine faule Regierung hier zu erhalten. Es wäre ganz unbillig / daß wir die Laſt der Regierung trügen, und ihr allein den Nutzen und Ruhen davon hätter. Die Armée läſſet euch demnach heute durch mich anſagen, daß ihr euch geſchwinde von hinnen packen ſollet. Als ich dieſes artige Compliment geendiget, ließ ich einen / von der geſammten Generalität unterſchriebenen Brief, wegen Separirung des Parlements, durch einen bey mir habenden Officier ableſen / und ſtiehen hernach / weil ihn niemand abnehmen wolte / in den Saal werffen, ſagende: Ich will hier bleiben / und ſehen wer ſo keck iſt / der Ordre der Armée nicht zu gehorchen.

Der Ritter Lenthal / als Sprecher im Parlement wolte zwar, ſeinem Amt gemäß, wider dieſes Verfahren proteſtiren. Allein ich befand nicht vor rathſam, mich dieſer Sache wegen mit ihm in einen Diſcours einzulaſſen, wannenhero ich denſelben gar nicht anhörte, ſondern ihm befahl / zum erſten zur Thür hinaus zu gehen. Als er ſich zum deſſen weigerte, ließ ich Soldaten hinein kommen / und ihn mit Gewalt hinaus ſchleppen, ungeachtet alle Deputirte rieffen, man thäte dem ganzen Parlement, in der Perſon ihres Sprechers / groſſe Gewalt an.

Gleicher weiſe zwangen die Soldaten alle Deputirte dahin, daß ſie ſonder Verzug von ihren Stühlen aufſtehen / und in Perſon meiner, während ich ſelbſt die Thüre in der Hand hielte / hinaus gehen muſten. Dabey iſt merckwürdig / daß / als der Erſte, beym Hinaustreten den Hut ſitzen ließ / ich ihm denſelben vom Kopff geriſſen und auf die Erde geworffen, ſagende: Lernet dem Generaliſſimum der Armée ſein höflich grüſſen; wodurch die andern bewogen wurden eine überaus tieffe Reverenz, bis auf den Boden zu machen. Nichtsdeſtoweniger ward ihnen von denen Soldaten noch ſehr viel Verdruß angethan und nachgeſchrien: Glück auf den Weg denen Parlements-Herren ohne Parlement!

Nachdem ſie alle draußen, ſchloß ich ſelbſt den Saal zu, ſteckte auch den Schlüſſel zu mir in die Taſche. Und damit / zum Ueberfluß, der vornehmſte Ort des Königreichs vollends recht beſtimmet werden möchte / ließ ich noch darzu einen Zettel öffentlich an das Parlements-Hauß anſchlagen, und darauf ſetzen: A Houſe to be let: das iſt: Hier iſt ein Hauß zu vermiethen. Dieſer Streich, mit 6000 Mann, im Angeſicht einer, mehr als hundert tauſend Mann ſtarcken Bürgerſchafft / verrichtete Streich / commandirte mehr

als

Banden in das Gefängniß geführet und gelegt, und den 10. October hart und spöttlich nach Saltzburg mit einer Zahl Soldaten auf Wagen geführet worden, sämtlich aus allen Gerichten 21, und daß wir wissen, daß schon über die 50. Männer in dem Gefängniß liegen, und dräuen noch sehr.

Von denen Saltzburgischen Unterthanen, die man bißhero einer Widersetzlichkeit wider ihre Obrigkeit, und als ob dieselben Socinianer wären, beschuldigen wollen, hat man nunmehro noch folgende Nachricht erhalten. Es hätten dieselben, von Zeit der Reformation her, die Evangel. Wahrheit unter sich behalten, und diese durch Lesung Heil. Schrifft und anderer Evangel. Bücher unterhalten; ob wohl dieses allezeit verborgen und heimlich geblieben. Vor etwa 4. Jahren hätten sich die Cath. so genannte Buß-Prediger bey ihnen eingestellet, die denn den Cath. Glauben mit grossem Eifer geprediget und vorgetragen hätten: da sie aber vermercket, daß sie bey dem gemeinen Volcke keinen Beyfall fänden; so hätten sie selbiges durch allerhand, zum Theil erschreckl. Betheurungen überzeugen wollen, daß die Cath. Religion die wahre wäre; wie dann einige so weit gegangen, daß sie öffentlich gesaget: Wenn die Cathol. Religion nicht die wahre Religion wäre, so solte sie der Satan zur Stunde hohlen, und da dieses nicht erfolget, so hätten sie damit erweisen wollen, daß die Catholische Religion die wahre Religion wäre. Indem aber dieses gleichwohl nicht helffen wollen; sondern sie wohl gespühret hätten, daß viele ihnen keinen Glauben beylegten, auch bey Erhebung des Creutzes und andern Ceremonien nicht niederfielen, so hätte man angefangen, wider einige zu inquiriren; die Häuser zu durchsuchen, die Bücher, so man gefunden, hinweg zu nehmen, und diejenigen, bey welchen man dergleichen angetroffen, zu strafen, theils auch zu nöthigen, daß sie der Evangel. Religion abschwören müssen. Endlich aber, und da man dergleichen Eyd von allen und jeden gefodert, und sie, die Unterthanen, sich ohne Verletzung ihres Gewissens darzu nicht verstehen können; so wäre es in diesem Jah-

re

re zum Ausbruch kommen, und wären dieſelben auf einmahl aus denen Catholiſchen Kirchen, die ſie ſonſten wohl beſuchet, geblieben. Anfangs hätte man nun wohl gemeynet, es würde die Anzahl derer, die ſich zu der Lehre des Evangelii bekennten, ſo groß nicht ſeyn, und ſich höchſtens nur auf wenige hundert belauffen; da es aber zur Frage und zum Aufſchreiben gekommen, hätte ſich befunden, daß faſt das gantze Land voll von Leuten wäre, die ſich zu der Ev. Religion bekenneten, und die Anzahl derſelben ſich auf 21000. Perſonen erſtreckete. Da man nun ihnen auf mancherley Arten zugeſetzet, und wenn ihre Kinder getaufft werden ſollen, ihnen und ſonderlich den Pathen, der Evangel. Wahrheit zugleich zu entſagen, angemuthet, und anders dieſelbe nicht hätte zulaſſen wollen: ſo hätten ſie ſich genöthiget geſehen, ihre Kinder ſelbſt zu tauffen; und daher käme es, daß man ſie nun zu Wider-Täuffern und Socinianern machen wolle, indem man ſie zugleich beſchuldiget hätte, als ob ſie ihre Kinder nur im Nahmen GOttes des Vaters und des H. Geiſtes taufeten, folglich Chriſtum nicht für GOttes Sohn erkenneten; welches aber Grund-falſch, und eine Erfindung einiger von der Catholiſchen Cleriſey wäre, die ſich deren itzo vielfältig gebraucheten, und mit dergleichen Beſchuldigungen ihr Verfahren gegen die Evangeliſchen zu beſchönigen ſuchten; da ſie denen, die ſich darzu bekenneten, irrige Lehren andichteten, und ſodann behaupten wollten, daß ſie zu denen im Römiſchen Reich zu tolerirenden drey Religionen nicht gehöreten, und alſo des Religions-Friedens nicht mit genieſſen, und deſſen theilhafftig ſeyn könnten. Eben alſo wäre es auch eine gantz ungegründete Sache, und erdichtet, als ob dieſe Saltzburgiſche Unterthanen das Städtlein Raſtadt hätten überrumpeln, und ſich des Zeug-Hauſes daſelbſt bemächtigen wollen; da ihnen dergleichen nie in den Sinn kommen; ſondern wie das Städtlein Raſtadt gantz Catholiſch wäre, ſo hätte man vorgegeben, ob hätten ſich eines Tages einige Spuren und Anzeigen gefunden, woraus zu ſchlieſſen geweſen, daß einige vorgehabt haben

müsten, das Städlein bey der Nacht zu überrumpeln; woraus die Catholische Einwohner sogleich eine Wahrheit gemacht, und ausgesprenget hätten, daß diejenigen, die sich im Lande zu der Evangelischen Religion bekenneten, dergleichen Anschlag gemacht, und sich des Zeug-Hauses zu bemächtigen gesuchet hätten; welches aber Unwahrheiten wären. Wie sich denn unter ihnen, denen Evangelischen, auch gar sehr wenig Berg-Leute befänden, denen man doch dieses ins besondere hätte beymessen wollen; sondern es wären die, so sich zu der Evangelischen Wahrheit bekenneten, durchgehends Bauers-Leute, und sonst gemeine Einwohner des Landes, die selbiges von ihren Vorfahren her in Besitz hätten, und weil das Land, wie bekannt, sehr bergigt, mit grosser Mühe und Arbeit baueten; dahero es denn auch so leicht nicht seyn würde, selbiges, des schweren Anbaues und Bearbeitung wegen, mit andern Einwohnern zu besetzen; anderer Umstände hierbey vorietzo zu geschweigen. An ihren Herren Ertz-Bischöffen hätten sie iederzeit gnädige Obrigkeiten gehabt, und lebeten auch noch der zuversichtlichen Hoffnung, es würde der ietzo regierende Herr denen Bedrückungen ein Ende machen, und ihnen die Gnade erzeigen, daß sie in ihren Wohnungen in Frieden und ohne Gewissens-Zwang bleiben möchten. Man suchte sie freylich itzo sehr einzuschliessen; welches alles iedoch nur auf Anstifften der Catholischen Clerisey geschehe, deren viele den Gewissens-Zwang, wie bekannt, nicht alleine vor zugelassen hielten, sondern auch vermeynten, daß man die Catholische Religion, mit Gewalt einführen sollte. Sie, die Saltzburgischen Unterthanen, hoffeten aber, es würden Ihro Röm. Kayserl. Majestät, die den Religions-Frieden und andere, denen Evangelischen zum Besten errichtete Verträge, heilig beobachtet wissen wollten, u. darauf ein allergerechtetes Absehen hätten, zugleich mit ihrer gnädigsten Landes Obrigkeit, der Catholischen Clerisey steuren; und die Sache, durch Vermittelung derer hohen Reichs-Stände Evangelischer Religion, und anderer hohen Potentaten, beygeleget werden;

welches

welches ſie dann in Gedult zu erwarten gedächten, und indeß von aller Widerſetzlichkeit ferne blieben; jedoch die Evangeliſche Wahrheit mit göttl. Gnaden Beyſtand, beſtändige und wo es nicht anders ſeyn könte, mit Verlaſſung ihrer Haab und Güter, bekennen, ja, da ſie GOtt deſſen würdigte, ſolche mit ihrem Blute verſiegeln wolten.

Regensburg vom 8. Dec. Des Herrn Ertz-Biſchoffs von Saltzburg Hochfürſtl. Gnaden haben wegen derer zur Evangeliſchen Religion ſich bekennenden Unterthanen ein neues Patent vom 31. Octob. Krafft deſſen dieſelben emigriren können, in ihren Landen anſchlagen laſſen. Aus dieſem weitläufftigen Patent iſt zu erſehen, welcher Geſtalt die zur Augſpurgiſchen Confeſſion ſich bekennende Saltzburgiſche Unterthanen noch immer einer Rebellion öffentlichen Rottirung, heimlicher Zuſammenkünffte, Bedrohungen der Catholiſchen mit Feuer und Schwerdt, Beſchimpffung geiſt- und weltlicher Obrigkeiten, ja ſo gar auch einer Verſpottung der höchſten Perſon Sr. Hoch-Fürſtl. Gnaden zu Saltzburg beſchuldiget werden. Ubrigens gehet die Hoch-Fürſtl. Verordnung, in Anſehung der Emigration, dahin, daß 1.) alle und iede, welche einer der übrig zweyen im Römiſchen Reich üblichen Religionen zugethan ſind, und bey der erregten Empörung nunmehro öffentlich oder heimlich ſich hierzu erkläret haben, emigriren, ja, bey Vermeidung ſchwerer Straffe, geſtalten Dingen nach, an Guth, auch Leib und Leben, das Ertz-Stifft und die dazu gehörige Lande meiden ſollen. Und zwar ſollen 2.) alle Unangeſeſſene Einwohner, beyderley Geſchlechts, welche das zwölffte Jahr erreichet, innerhalb acht Tagen, von Zeit der Publication zu rechnen, mit Sack und Pack gewiß abziehen, oder im widrigen Fall die obige Straffe unausbleiblich zu erwarten haben. Wannenhero 3) alle, welche bey denen Fürſtl. Berg und Salz-Wercken,

und

und sonst bey der Cammer, denen Beamten, oder der Landschafft in Arbeit oder Dienst seyn möchten, ohne Anstand entlassen werden, und, bey obiger Straffe, aus dem Lande sich zu begeben, gehalten seyn sollen. Und wie 4) dem alten Herkommen gemäß, kein Bürger noch Handwercker in denen Ertz-Stifftischen Landen ehedessen hat aufgenommen werden können, ehe und bevor er das Catholische Glaubens-Bekänntniß für sich und sein Haus-Gesinde wircklich abgeleget: Also sollen alle und iede Bürger und Handwercker, welche einer von oberwehnten Religionen zugethan, und sich hierzu, bey gegenwärtigem Aufstande und Rebellion bekannt haben, für Bürger oder Meister in diesem hohen Ertz-Stifft künfftighin nicht mehr geachtet werden, auch dasselbe, (iedoch mit dem Unterscheid der An- und Unangesessenen,) verlassen. 5) Die angesessene Bauren und andern Einwohner, beyderley Geschlechts, anbelangend, obgleich dieselben durch die von ihnen verursachte Zerstörung des allgemeinen Friedens, da sie dem Westphälischen Friedens-Schluß, denen Reichs-Grund-Gesetzen, und denen Landes-Herrschafftlichen Verordnungen und Dehortatorien nicht nachgelebet, sich selbst der Emigration und aller Beneficien unwürdig gemacht; so soll ihnen dennoch, aus besonderer Landes-Fürstl. Gnade, wofern sie sich anders indessen ruhig verhalten werden, und zwar denenjenigen, so unter 150. Gulden versteuren, eine monathliche Frist; denen, welche von 150. biß 500. Gulden versteuren, eine zwey monathliche; denen aber so über 500. versteuren, eine drey monathliche Frist zugestanden werden; innerhalb welcher sie das Ihrige, so gut sie können, verkauffen mögen, so dann aber emigriren, und, bey Vermeidung obgedachter Straffe, das Land meiden sollen. 6) Wider die boßhaffte Aufwiegler und Zerstörer der innerlichen Ruhe, und diejenigen, so einer im gantzen Römis. Reich niemals tolerirten Ketzerey ergeben, soll die behörige Ahndung und verdiente Straffe vorbehalten seyn; hingegen denenjenigen, welche wegen der Rebellion und Unruhe nicht besonders graviret, ob sie

gleich

gleich zu denen Rebellischen und Unruhigen, ihrer Religion halber, sich gesellet haben, die Emigration, samt dem General-Pardon, dennoch zu gute kommen. Weil 7) wohl zu vermuthen, daß, nach der Publication dieser Verordnung, viele der Abtrünnigen, denen es mehr um das Zeitliche, als Ewige, bey der entstandenen Sedition, zu thun gewesen, sich wiederum für Catholisch möchten angeben und erklären wollen: solchem aber wenig zu trauen und zu glauben; so sollen alle dieselben, absonderlich aber diejenigen, welche von der im Monath Julio in das Gebürge abgeordneten Commißion sattsam ermahnet worden, und nichts destoweniger lieber zu einer andern, als der Römisch-Catholischen Religion, sich erkläret haben, dieser Verordnung, (wegen der Landes-Räumung) unterworffen, und darunter begriffen seyn; wenn sie gleich vorschützen wolten, als wären sie ohn ihr Wissen und Willen fälschlich eingeschrieben und angegeben worden; es wäre denn, daß sie ihr Vorgeben einiger massen bescheinigen, und ihren gantz unverdächtigen Lebens-Wandel gerichtlich darthun könten. 8) In Ansehung derjenigen, so weder öffentlich, noch in der Stille zu einer andern Religion biß dato sich erkläret, gleichwohl aber ihrer Lebens-Art halber sich verdächtig gemacht, sollen die vorigen an alle geist- und weltliche Obrigkeiten in dergleichen Religions-Sachen ergangene General-Mandata hiemit dergestalt erneuert seyn, daß wenn sie, bey Visitirung der Gerichte, einen Unterthan, der Religion halber, mit Vernunfft für verdächtig halten, oder aber ein verbotenes Buch bey ihm finden, sie einen solchen in aller Güte gerichtlich und von Obrigkeit wegen befragen sollen, ob er Catholisch seyn und bleiben, oder aber zur Lutherischen oder Reformirten Religion sich bekennen wolle? Auf den ersten Fall soll die Obrigkeit ihn zu einem erbaulichen Wandel anweisen, ihm allenfalls die verbotene Bücher wegnehmen und bey Straffe anbefehlen, sich dergleichen nicht mehr zuzulegen. Auf den letztern Fall aber soll er bey seiner Gewissens-Freyheit gelassen, iedoch zugleich bedeutet werden, nach Inhalt der Reichs- und Landes-Gese-

ge, binnen einer hinlänglichen Frist, das Seinige zu verkauffen, und, nach erlegter Nachsteuer, das Land zu meiden. Dafern aber ein oder der andere, so vorhin zwar mit Worten sich zur Catholischen Religion bekennet, iedoch in der That einer andern Glaubens-Bekäntniß beypflichtete, mit verbotenen Büchern handelte, oder wohl gar ohnerlaubte Zusammenkünffte pflegete, oder mehr Einfältige verführete; so sollen solche mit ewiger Landes Verweisung, auch, gestalten Dingen nach, an Gut und Leibe gestraffet werden. Im übrigen soll es 9) nicht die Meynung haben, als ob S. Hochfl. Gnaden zu Saltzburg diejenigen, so sich zu einer von denen, im Römischen Reich hergebrachten Religionen bekenneten, und sonst nicht graviret wären, allein der Religion wegen, denen Reichs-Constitutionen zuwider, mit Ungnade ansehen wolten; vielmehr wollen sie deren Emigration und Abzug bestmöglichst befördern. Sie wollen dannenhero und befehlen hiemit allen ihren nachgesetzten Obrigkeiten, daß sie solchen zu der anbefohlnen Emigration behülfflich seyn; denenselben keinesweges, ihrer Geburth, Herkommens, Entledigung, Handwercks, und ehrlichen Wandels halber, das verlangende Zeugniß verweigern; noch vielweniger sie mit höherer Nachsteuer, als bey Catholischen Emigranten gebräuchlich belegen; sondern selbige von Gericht zu Gericht ausser Landes convoyren lassen sollen. Zu welchem Ende 10) alle und iedem in dieser Verordnung begriffene Emigranten, bey Vermeidung der Eingangs dictirten Straffe, schuldig seyn sollen, zeitlich bey iedes Orts Obrigkeit sich anzumelden, die gewöhnliche Nachsteuer getreulich zu entrichten, und das freye Geleite zu begehren. Endlich sollen 11) alle Hochfürstl. nachgesetzte Obrigkeiten sich bestmöglichst bemühen, daß dieser Verordnung in allen Stücken getreulich nachgelebet werde: weswegen sie denn, nach Ausgang der denen zu emigriren schuldigen gesetzten Termine, die Ungehorsamen so gleich aufsuchen, handvest machen lassen, und wenn es nöthig, mit militarischer Hand gegen dieselben verfahren, auch sich daran weder durch Ga-

he, noch durch Freund oder Feindschafft, noch durch Haß oder Liebe hindern lassen: sondern vielmehr, ohne Ansehung der Person, ohngescheut daran gehen sollen; so lieb ihnen ist, Schaden, Entsetzung der Dienste, auch Landes-Fürstl. Ungnade und schwere Strafe zu vermeiden.

Als der Secretarius derer Neuigkeiten im **Reiche derer Todten** so weit gelesen hatte, sprach er: **Hieraus wird ein iedweder schliessen und urtheilen können, was die Salzburgischen** Emigranten **eigentlich vor Leute sind.**

Christiernus.

Ich meines Orts halte sie für ehrliche und einfältige Leute, an denen sich ihre Verfolger schwerlich versündigen.

Sigismundus.

Ich bin eurer Meynung, mein lieber Christiernus! und es hat eben darum, weil es ehrliche Leute sind, das Corpus Evangelicorum bißher sich ihrer, durch Schrifften, so starck angenommen.

Secretarius.

Zeig. Von denen **Salzburgischen** Emigranten ist noch dieses zu berichten, daß dieselben, auf ihrer Reise, nach dem Unterschied ihres Geschlechts und Alters, von **Sr. Königl. Majest.** in **Preussen**, jedwede Person täglich zwey, drey, biß vier Groschen bekommen. Sie ziehen in denen Protestantischen Städten allemal processionaliter ein, und singen dabey. **Eine feste Burg ist unser GOtt** ꝛc. Item: **Ach GOtt, vom Himmel sieh darein** ꝛc. und andere schöne Gesänge. Der Auszug geschiehet auch in guter Ordnung, und wird dabey allemal wieder gesungen. Die Manns-Personen tragen Wammes von grünen Tuche, weite Pumpp-Hosen und grüne Hüte; und die Weibes-Personen sind, nur die Hosen ausgenommen, bey nahe eben so gekleidet. An allen Protestantischen Orten, wo sie durchpassiren, geniessen sie viele **Liebe und Gutthaten.** Ein jedweder **Bürger** beherberget nicht nur fünff, sechs, zehen und noch mehr Personen, nach der Gelegenheit seines Hauses, mit aller Willigkeit, sondern versorget sie auch reichlich mit Speise und Tranck; wobey ihrer viele braten und sieden lassen. Ja sie reissen sich auch recht, um so arme und dürfftige Gäste, die ihre **Glaubens Genossen**

noſſen ſind, und um der Religion willen ſo leiden müſſen. Mangelt jemand von dieſen Emigrirten ein Hemd, Schue, Strümpffe ꝛc. ſo finden ſich gute Hertzen, dieſelbe damit verſorgen. Hieſige Stadt hat ſich ſonderlich hierinnen angegriffen. Das hat auch die Stadt Gera, und vornemlich der daſelbſt reſidirende Herr Graf Reuß gethan.

Chriſtiernus.

Es muß einem Evangeliſchen Chriſten das Hertze allerdings brechen, wann er ſeine bedrängten und verfolgten Glaubens-Genoſſen, alſo daher gewandert kommen ſiehet, und wer wolte die Thränen zehlen, die hierbey werden ſeyn vergoſſen worden?

Sigismundus.

Man hätte ſich in dem Ertz-Biſthum Salzburg groſſes Bedencken machen ſollen, ſo zu verfahren; und wer weiß, was etwa die mächtigen Proteſtantiſchen Fürſten vor Meſures dargegen nehmen. Hiermit gehe ich von hinnen, und ſage Euch, mein lieber Chriſtiernus! heimlich in das Ohr, daß ich niemals ein Proteſtanten Feind geweſen bin.

Chriſtiernus.

Ich auch nicht, wertheſter Sigismundus! Doch habe ich mich deswegen niemals recht declariret. Gehabet euch wohl!

P. S.

Von dem Autore dieſer nun in die funffzehen Jahre lang gefertigten Todten-Geſpräche, welche verſtändige Leſer von andern nachgeäfften, gar wohl zu unterſcheiden wiſſen, wird annoch beſtändig continuiret der bekannte Reiſende Chineſer, und ſind vom Vierdten Band 6. Stücke heraus, ingleichen der mit hiſtoriſchen und politiſchen Sachen beſchäfftigte Staats-Mann, welcher alles, was an Höfen groſſer Herren zu Krieg- und Friedens-Zeiten vorgehet, mit gründlichen Raiſonnements berichtet, 8. beſtehet ietzo in 7. Stücken, und werden in einen Band 16. St. mit Regiſter kommen.

(•)

als jehn Bataillen/ zu meiner ferneren Erhebung, welche bis wieder mich in denen Provintzien sowohl, als in der Stadt London, ja so gar an mein Hauß angeschlagene Schmäh-Schrifften nicht zu verhindern vermochten.

Auf diese Weise ward ich Meister über die gantze Armée, und Herr des gantzen Königreichs, dergestalt/ daß sich alles nach meinem Kopffe richten muste. Kurtz hierauf ließ ich im Namen der Armée eine Proclamation publiciren/ des Inhalts, "daß die höchste Macht und Autorität der Republiq dem "Staats-Rath gehöre, welcher auch hinführo allein das Recht haben "solte, das Parlament zusammen zu ruffen, falls es der Nutzen immer nöth "und Wohlfahrt erforderte."

Dieses war meiner Intention gleich Anfangs, als ich den Staats-Rath anerbeute, ob ich gleich solches eben nicht durch eine Proclamation kund thun ließ. Meine Gewalt über diesen Staats-Rath aber zu prägen/ setzte ich gleich nach der Proclamation einige Räthe ab/ und andere an ihre Stelle ein. Ingleichen versprach ich allen Leuten vollkommene Gewissens-Freyheit/ Schutz und Sicherheit/ weil ich glaubete die unterschiedenen Religions-Meynungen verhinderten die Leute, sich in Conspirationen so leichte zu vereinigen. Nur die Römisch Catholischen waren davon ausgenommen/ wider die im Gegentheil scharffe Gesetze gemachet worden sind. Der gewesene Präsident des Gerichts über den König/ Bradshaw, starb, und mein Tochtermann, Ireton, muste seiner Wunden wegen, die er in Schottland empfangen/ gleichfalls mit dem Leben bezahlen. Diesen ließ ich in der Kirche zu Westminster begraben, und sein Todes-Fall erweckte den grösten Schmertz in mir, weil ich ihn als meinen rechten Arm regardirte, welcher auch gantz gewiß zu meinem Successore ernennet haben würde/ wenn er damals noch gelebet hätte, als ich von der Welt geschieden bin. Ein Quäcker/ ein Medicus und noch 6. andere conspirirten wieder mich/ und machten mir vom Todt zu schreiben, wurden aber ihres Anschlags wegen arretiret; da sich denn der Erstere selbst vergab, und die andern kamen an den Galgen. Der Französische Residente, Baron von Bas, hatte seine Hände ebenfalls in diesen Complot gesteckt, wannenhero er sich obligiret sahe London zu verlassen, über welche Gottlosigkeit, daß ich nemlich nicht schärffer gegen ihn verfahren, sich viele verwunderten; Allein ich thate es nicht ohne Raison. Ja ich gäbe es noch darzu an/ daß die Soldaten dem Französischen Ambassadeur favorisiren muste, als er mit dem Spanischen/ Marquis de Leede genannt/ wegen Einzug des Schwedischen Gesandten/ Händel bekam; angesehen ich dem Spanischen Hof allen Verdruß zu machen beschlossen hatte, weil er mir den erworbenen Englischen Ambassadeurs wegen keine gebührende Satisfaction geben wollte, wie ich

mir

105

Die Tugend ſtirbet nicht, ihr Ruhm kan nicht veralten,
Er bleibet immer Jung; und was ein tapffrer Held,
Den heiſſen Blut vergibt, pflegt niemals zu erkalten
Obſchon ſein morſcher Leib in Staub und Moder fällt.

Geſpräche
Im
Reiche derer Todten,
Hundert Fünff und Sechtzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem edlen und tapffern Römer
SCIPIONE,
Der Africaner zugenannt,
Und
Dem Käyſerl. General und Feldmarſchall,
Grafen von
THÜNGEN,
Worinnen das Leben, wie auch die groſſen und beſonderen Thaten, dieſer beyden Helden-müthigen Männer, nebſt ſehr remarquablen Diſcurſen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1732.

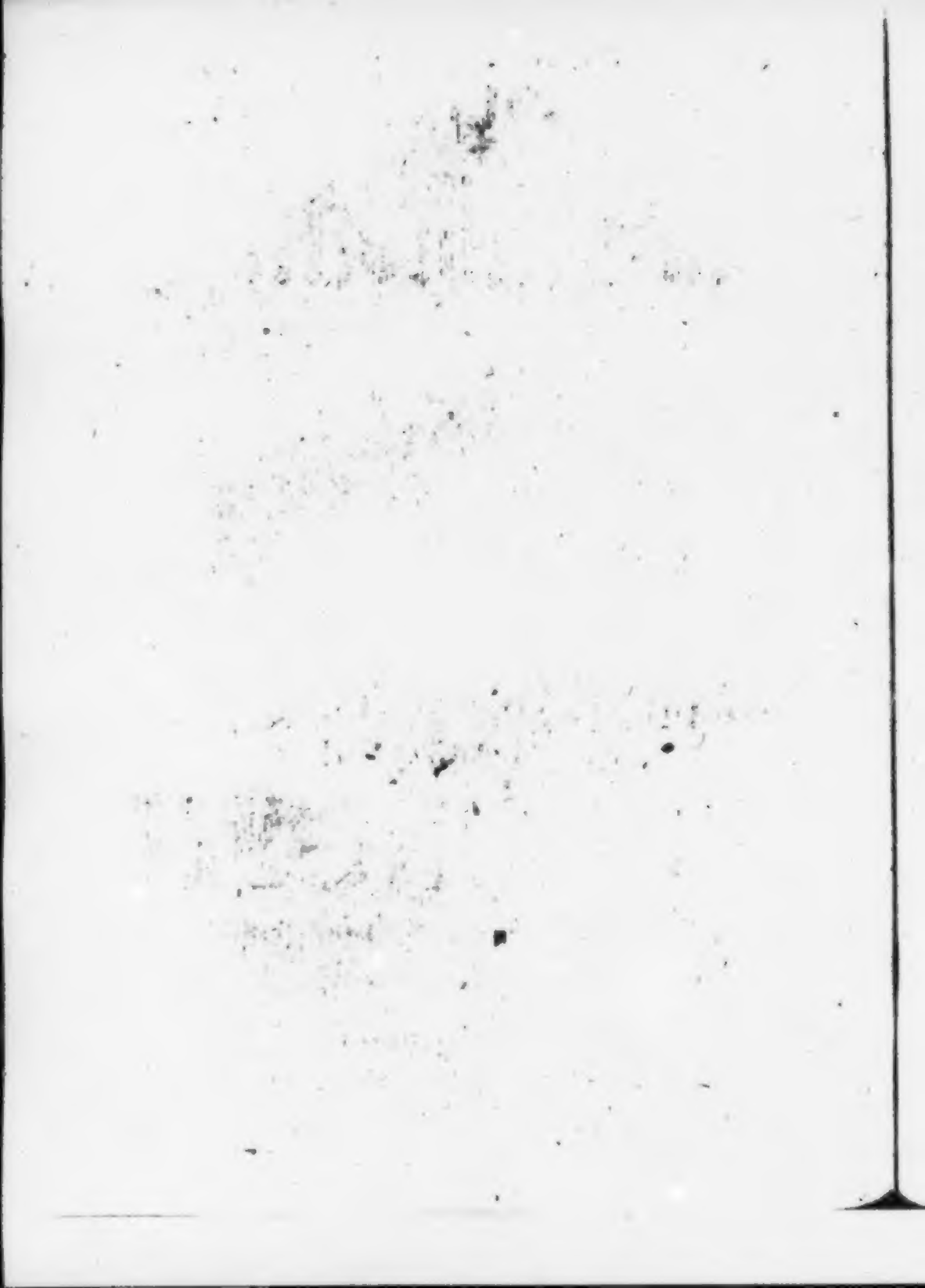

DEr Käyſerliche Feldmarſchall, Graf von Thüngen, hatte, ſchon von etlichen Jahren her, ein recht ſehnliches Verlangen getragen, den edlen und tapffern Römer Scipionem, der Africaner genannt, im Reiche derer Todten zu ſehen und zu ſprechen. Wie ihm nun ſein Wunſch, ohnlängſtens, endlich gewähret wurde, dergeſtalt, daß er den Helden rencontrirte, den er ſuchte, ſprach er zu demſelben:

Edler und tapfferer Römer! Ich bin der Käyſerliche Feldmarſchall, Graf von Thüngen, und habe ſchon von etlichen Jahren her gewünſchet, die Ehre zu haben, Euch zu ſehen und zu ſprechen.

Scipio.

Es iſt mir höchſt-angenehm, daß ich ſo glückſelig bin, und einen General von ſo groſſen Meriten, wie die eurigen ſind, kennen lerne. Ihr habt, tapfferer Feldmarſchall! zu einer Zeit gelebet, da ein Capitain von Klugheit und Tapfferkeit, Gelegenheit gehabt, groß und berühmt in der Welt zu werden. Jetzo hingegen fehlet dieſe Zeit nun ſchon von dreyzehen Jahren her in Europa, weil ſeit 1719. als es in Sicilien, und in der Spaniſchen Provinz Guipuſcoa noch eine Campagne geſetzet, weiter nichts vorgefallen, wobey iemand den Helden-Namen hätte erwerben können.

Thüngen.

Das iſt wahr, und ich bekenne herzlich gerne, daß mir meines Orts

die Zeit ſehr lange werden würde, daferne ich jetzo noch auf Erden lebte. Denn meine gröſte Luſt beſtunde darinnen, wann ich, ohngefähr gegen das Ende des Aprilis, in das weite Feld rucken, und ſehen konte, wie die Regimenter nach einander, theils mit Hautbois und Trommeln, theils mit Trompeten und Paucken, daher marſchiret kamen, oder die Dragoner-Feld-Muſic in meinen Ohren erſchallete. Das Lager wurde ſodann formiret, und wir erwarteten den ſtolzen und aufgeblaſenen Feind nicht nur mit unerſchrockenen Muth, ſondern auch mit gröſtem Verlangen, wann er uns attaquiren wolte, und ſchlugen uns tapffer mit ihm herum. Bißweilen ſuchten wir ihn auch ſelber auf, zwangen denſelben zu einer Schlacht, oder griffen ihn in ſeinen gemachten Retrenchemens an; wobey es gemeiniglich ſehr blutig zugegangen iſt. An ſcharffen Belagerungen hat es hiernechſt nicht gefehlet. Kurtz zu ſagen: Es war meine gröſte Freude und Luſt, wann das Geſchütze wacker donnerte, und die Canonen-Kugeln ſauſſeten und brauſeten; wann die Soldaten tapffer Feuer gaben; oder mit dem Degen in der Fauſt, desgleichen mit der Bayonette auf der Flinte, gegen einander avancirten.

Scipio.

Dieſes Vergnügen habe ich nicht gehabt, Bomben ſpringen, Stücke donnern und die Kugeln ſauſſen zu hören, oder die Soldaten gegen einander feuern zu ſehen, weil zu meiner Zeit weder Pulver, noch Geſchütze, noch Feuer-Röhre erfunden geweſen. Dargegen wuſten wir die Schilde, die Schlacht-Schwerdter, die Dolche, die Spieſſe, und die Wurff-Pfeile, wie auch den Bogen, deſto beſſer und geſchickter zu führen. Im übrigen hat meine gröſte Luſt, ebenfalls, darinnen beſtanden, tapfferer Feldmarſchall! wann ich mich mit dem Feind im Felde wacker herum ſchlagen, und berühmte Victorien, zur Ehre und zum Vortheil meines Vaterlandes erhalten konte.

Thüngen.

Glücklich kan ein jedweder commandirender General nicht allemal ſeyn ſondern man weiß, daß das Glücke ſchon dem beſten General einen Poſſen geſpielet und gemachet hat, daß er iſt geſchlagen worden. Wann man ſich nur hierbey keinen Fehler zu reprochiren weiß, ſondern ſeine Schuldigkeit wohl gethan, auch alle mögliche Klugheit und Tapfferkeit gezeiget hat.

Scipio.

Scipio.

Sodann, wann nemlich der Chef oder commandirende General einer Armée alles thut, was ſeine **Schuldigkeit** erfordert, oder von ihm kan verlanget werden, kommet es auch noch auf die andern Officiers, ja auf die **gemeinen** Soldaten ſelber an, ob ſie ihre **Schuldigkeit** gebührend thun oder nicht. Fehlet es hieran nicht, nun wohlan! ſo dependiret alles übrige von einem höhern als menſchlichen **Schickſal**, welches denen Bataillen und **groſſen Unternehmungen** öffters den Ausſchlag zu geben pfleget. Wer ſind dann ietzo die **gröſten** Generals in Europa? **tapfferer Feldmarſchall!**

Thüngen.

Die **gröſten** Generals in **Europa** ſind ohnſtreitig: **Der Printz** Eugenius von **Savoyen**; der **Marſchall von** Villars; **der regierende Hertzog von Würtemberg**; der **Fürſt von Deſſau**; der **Printz** Alexander von **Würtemberg**; der **Käyſerliche Feldmarſchall zum Jungen**: der **Königliche Pohniſche** General-**Feldmarſchall**, **Graf** von **Wackerbarr**, der **Venetianiſche Feldmarſchall Graf von Schulemburg**; der **Königliche Preußiſche Feldmarſchall von Naymer**; der **Käyſerliche Feldmarſchall, Graf von** Merey, der **Engeländiſche** General **Hertzog von** Argyle, der **Holländiſche** General Hompeſch, und noch verſchiedene andere mehr, die insgeſamt, als Generals den **Degen** wider den **Feind** im **Felde** geführet, auch **groſſe** und **ſonderbare Thaten** gethan haben. Aber ſiehe da! Bey einer Haar hätte ich den **Käyſerlichen Feldmarſchall, Grafen** Guido von **Stahremberg** vergeſſen, welcher allerdings einer von denen beſten Generals iſt, die iemals in der **Welt** geweſen. Im übrigen aber hoffe ich, daß die Benennung dieſer **tapffern** Capitains, andern **groſſen** Capitains, die ebenfalls einen **hohen Ruhm** in der **Welt** erworben, **nicht** zum Verdruß gereichen werde.

Scipio.

Der müſte wunderlich geſinnet ſeyn, ſo dieſes übel aufnehmen wolte. Au contraire, es bleibet einem iedweden ſein erworbener **Ruhm**, wann er gleich in unſerm Diſcurs nicht mit benennet oder ſpecificirt iſt. Indeſſen glaube ich meines Orts, daß wann etwa noch funffzehen Jah-

re, von nun an gerechnet, in Europa Friede bleiben ſolte, wenig Generals übrig ſeyn würden, die, als Generals, wider den Feind im Felde den Degen geführet und commandiret haben.

Thüngen.

Ein Menſch ſolle zwar dem andern das Ziel ſeines Lebens weder ſetzen noch ausrechnen. Wann man aber bedencket, daß verſchiedene von denen groſſen Generals, die wir itzo benennet, ſchon etliche ſiebzig bis achtzig, andere etlich und ſechzig, und die Jüngſten etlich und funffzig Jahre alt ſind, ſo könte man freylich glauben, daß binnen einer Zeit von funffzehen Jahren, die wenigſten mehr übrig ſeyn, folglich ſolche Generals commandiren dörffte, die als Generals niemalen vor dem Feind geſtanden. A propos! edler und tapfferer Römer! Iſt es dann zu eurer Zeit auch ſchon Mode geweſen, daß die Herren Officiers, beym Commandiren, oder wann ſie etwa ſonſt auf die Soldaten unwillig worden, mächtig geflucht haben?

Scipio.

Keinesweges. Wann aber die Soldaten bißweilen ihre Schuldigkeit nicht gebührend thun wolten, pflegten wir ſie bey denen Göttern zu beſchwehren, und dieſelben zu ermahnen, ſich als redliche und rechtſchaffene Leute zu erzeigen und aufzuführen.

Thüngen.

So iſt es dann heutiges Tages, und zwar ſchon von vielen Jahren her, ganz anders in der Welt beſchaffen. Denn die Herren haben ſich, im Fluchen, weit beſcheidener und vernünfftiger aufgeführet, als viele Chriſtliche Officiers zu thun pflegen. Ja es giebet deren etliche, welche ſich einbilden, ob könten ſie nicht gut commandiren, noch einen Soldaten wegen eines Fehlers beſtraffen, oder ſich ſonſt in Furcht und Reſpect ſetzen, wann nicht die Flüche häuffig aus ihrem Mund heraus gehen. Ich ſelber bin gewohnt geweſen, bißweilen ein wenig zu fluchen, wann nicht alles gut und behörig gehen wolte, oder wann ich merckte, daß der Soldat keine rechte Luſt hatte, zu ſtehen und zu fechten. Unterdeſſen mag es ſeyn, wer es will, der ſolches thut, ſo iſt und bleibet es einer allemal unrecht gethan, und es wäre zu wünſchen, daß das, beym Soldaten-Stande eingeriſſene, Fluchen könte abgeſchaffet und ausgetilget werden.

Scipio.

Scipio.

Haltet Ihr es dann vor eine Unmöglichkeit? tapferer Feldmarschall!

Thüngen.

Ja es iſt bey nahe zu einer Unmöglichkeit worden, edler und tapferer Römer! Wiewohl es giebet freylich auch ſolche Generals und Officiers, die gar keinen, oder doch ſehr ſelten einen Fluch von ſich hören laſſen. Jedoch wir wollen von dieſer Materie abgehen, und uns zu einer andern wenden. Was haltet Ihr z. E. vom Scherz? Kan ein Mann, der hohe und vornehme Chargen bedienet, aber ſonſt Leute von hohen Stande, ſchertzen und lächerliche Dinge vornehmen, ohne etwas von ſeinem Reſpect dadurch zu verlieren?

Scipio.

Wer mit ſeines gleichen ſchertzet, der verlieret dadurch nichts an ſeinem Reſpect. Läſſet ſich aber einer mit weit geringern, als er iſt, in einen Scherz ein, und bekommet eines auf den Pelz, ſo ſcheinet es faſt, als ob ſein Reſpect dabey leide. Nimmet es der höhere übel, ſo paſſiret er vor eine gefährliche Perſon; nimmet er nichts böſe auf, ſo muß er es ſich gefallen laſſen, wann andere mit darüber lachen.

Thüngen.

Kein Menſch muß es übel aufnehmen, wann er ſich in einen Scherz einläſſet, und dabey eines auf den Pelz bekommet; daferne der Pelzen nur nicht etwa allzuſtarck oder allzuſcharff iſt. Indeſſen giebet es Leute, welche meynen, man müſſe allemal anſehen wie ein Sauer-Topff, und ſtets ſo ernſthafft thun, wie Cato der niemals gelachet, wann man nichts von ſeinem Reſpect verlieren wolle. Allein ich meines Orts gebe dieſer Meynung keinen Beyfall, ſondern halte vielmehr einen luſtigen, ſinnreichen und beſcheidenen Scherz, der zu ſeiner Zeit wohl angebracht wird, für einen Zucker in dem menſchlichen Leben. Es ſind auch ſchon viele hohe und vornehme Leute geweſen, die ſich kein Bedencken gemachet, luſtige Geſellſchafften unter ſich aufzurichten, wovon abſonderlich ein ſogenannter Narren-Geſellſchafft-Orden merckwürdig iſt.

Scipio.

Aber was iſt das eigentlich für ein Orden geweſen?

Thüngen.

Er iſt am Tage Cunderti Anno 1381. von Adolpho dem Grafen zu Cleve, und andern fünff und dreyßig Herren geſtifftet worden. Das Ordens-Zeichen, welches ſich die Mit-Glieder auf ihre Kleider ſticken lieſſen, ſtellete einen Narren für, der eine halb rothe, und halb ſilberne geſtickte Kappe, mit gelben Schellen u. ſchwartzen Schuen anhatte, darneben auch eine vergüldete Schüſſel mit Grützen in der Hand hielte. Ihre Zuſammenkunfft war zu Cleve, allwo in dem Archiv ein Brief zu finden ſeyn ſolle, welchen die obgedachten Stiffter ſämtlich unterſchrieben, und darinnen unter andern enthalten: Daß die Societät jährlich einen König und ſechs Rache-Herren unter ſich wehlen, derjenige aber, ſo den Narren nicht täglich auf denen Kleidern tragen würde, denen Armen zum Beſten, drey turoniſche Groſchen eintzigen ſolte.

Scipio.

Was müſſen dann wohl die Haupt-Abſichten bey der Stifftung eines ſo lächerlichen Ordens geweſen ſeyn?

Thüngen.

Sie haben geſuchet, ſich über diejenigen, welche vor lauter Klugheit und gelehrte Leute gehalten ſeyn wolten, dadurch zu mocquiren, weil ſie es in der That nicht waren, ſondern lauter Ignorantz und falſche Einbildung in ihnen herrſchete. Auch in Pohlen hat man ehemals von einer ſogenannten Republica Robinenſi ſehr viel zu erzehlen gewuſt. Sie florirte unter dem König Sigismundo Auguſto. Denn nicht weit von Lublin iſt ein Ritter-Sitz, der heiſt Robine. Weil nun Robo auf pohlniſch ein altes Weib bedeutet, ſo war dieſer Ort, ſeines Namens wegen, oft belachet worden. Der damalige Beſitzer ſolches Gutes, Namens Piomko, war ein luſtiger Kopff, und hielte mit Leuten von gleichem Ingenio ſtetige Compagnie. Dieſelbe beſchloſſen, unter ſich eine neue Republic von allerhand Narren aufzurichten. Demnach creirten ſie nach Art der pohlniſchen Republic, einen König, einen Reichs-Rath, Ertz-Biſchöffe, Biſchöffe, Woywoden, Caſtellane, Landtrichter, und andere Officianten mehr. Wer nun etwas lächerliches

an ſich hatte, dem gaben ſie, in dieſer neuen Republic ein Amt, ſetzten eine ordentliche Vocation auf, und ſchickten ſie dem Candidaten ins Haus. Zum Exempel, wann jemand gerne von Hunden diſcurirte, der ward Cron-Jägermeiſter. Wer mehr von der Religion diſputirte, als die Leute gerne hörten, der ward Inquiſitor hæreticæ pravitatis. Wer ſich in ſeiner Rede offt corrigirte, den machten ſie zum Groß-Canzler. Wer von hohen Dingen ſchwatzte, der ward ein Erz-Biſchoff. Wer viele Romanzen von ſeiner Courage machte, der ward Cron-Feld-Herr und ſo fort. Es war auch niemanden zu rathen, daß er dergleichen aufgetragenes Amt recuſirte, oder ſich darüber verdrießlich bezeigte. Denn damit machte man nur übel ärger, und die Cenſuren dieſer ſatyriſchen Leute, waren hernach deſto ſchärffer. In kurtzer Zeit war auch dieſe Republic ſo ſtarck worden, daß faſt niemand am Hofe geweſen, der nicht ein Amt darinnen zu bedienen hatte; welches Gelegenheit gab, daß ſich die damals aufwachſende junge Leute vor allen übel-anſtändigen Gewohnheiten zu hüten pflegten. Einſtmalen nun muſte das Haupt dieſer Republic, nemlich der ſchon-beſagte Piombo, mit an der Königlichen Tafel ſpeiſen, weil der König von ihrer luſtigen Art zu ſatyriſiren Nachricht bekommen hatte. Unter andern fragte der König Sigismundus Auguſtus: Ob ſie dann auch in ihrer närriſchen Republic einen König hätten? Er bekam aber zur Antwort: Das ſeye ferne, daß wir, bey Lebzeiten Ew. Majeſtät, auf eine neue König-Wahl bedacht ſeyn ſolten. Als er weiter gefraget wurde: Wie weit ſich dann die Babiensiſche Republic erſtreckte? ſo gaben ſie zur Antwort: Über die gantze Welt, weil David geſagt hat: Alle Menſchen ſind Lügner. Im übrigen war das ein Fundamental-Geſetze bey dieſer Societät, daß kein Exquiſiteur darunter gelitten ward, ſondern es muſten lauter ſolche Schertz-Reden ſeyn, wodurch niemanden beleidiget, oder an ſeinen Ehren darüber getaſtet werden konte.

Scipio.

So iſt ſie demnach eine gar löbliche Societät zu nennen geweſen, ob ſie gleich dieſen Namen nicht geführet hat. Bißweilen giebet es Geſellſchafften, die einen ſehr ſchönen Titel führen, bey ihren Zuſammenkünfften aber, nichts als Poſſenreiſſereyen und Leichtfertigkeiten begehen, einander über Tiſche und Bäncke werffen, Zellten und Poſſen reiſ-

verlangerte, ungeachtet mir ſchon bemeldt bewuſt, daß Mazarin Schuld an der Abreiſe geweſen. Meine verbindliche Freyheit verborgen affectirte ich gar bald wiederum an den General Fleetwood, weil er beherzt und klug war, ich aber eine neue Stütze meiner Hoffnung, als ich an den bemeldten gehabt, abſehen haben wolte. Die Stadt London verehrete dem Parlament ſechs und dreyßig tauſend Thaler; der Staats-Rath hingegen ſandte ſich mit einem Geſchencke von achtzehn tauſend Thalern ein.

Unter allen dieſen Begebenheiten war König Carolus II. wieder aus dem Schottiſchen Bergen herunter in die Ebene gekommen, weil die ihm angehörigen Schotten einen theuren Eyd geſchworen, allerdings ihr Leben vor ihn aufzuopfern; und er hatte ſich, ſie zur Feſthaltung des Eydes deſto beſſer zu verbinden, auch einmal krönen laſſen. Demnach drang er mit einer Schottiſchen Armée in Engelland ein, daſelbſt ihm allerwo hin er kam, gebeten/ hergeſtalt/ daß ſeine Macht gegen 30000. Mann anwuchs, wenig er biß auf neun Teutſche Meilen von London avancirte. Darüber entſtund in dieſer Stadt ein entſetzlicher Schrecken und Lerm. Ich allein war ſchier ganz ruhig und ſicher zu ſeyn/ that auch eine geraume Zeit weiter nichts, als daß ich etliche Proclamationes gegen ihn und ſeine Adhærenten ergehen ließ. Man wunderte ſich über meine Conduite, und wuſte nicht was ſolches zu bedeuten. Allein ich handelte als der gröſte Politicus. Denn 1.) ließ ich Carolum II. darum ſo tief in das Land kommen/ damit ich ihn recht in das Netze locken möchte. 2.) Suchete ich bey dieſer Gelegenheit meine maligne von denen ſelbſchen Freunden zu unterſcheiden, welche letztere ſich gar bald verriethen, indem ſie zu ihm überzogen. 3.) Wuſte ich gar wohl daß meine Ehre um ſo viel gröſſer ſeyn würde/ wann ich eine ganz nahe geweſene Gefahr, abgewendet und zurücke getrieben haben würde.

Als es mir nun endlich dünckte Zeit zu ſeyn, erhub ich mich zur Armée, welche Lambert, deſſen Frau ich ehemahl careſſiret, und der nunmehro ein groſſer General war, ingleichen mein neuer Schwieger-Sohn, Fleetwood, 26000. Mann ſtarck bey Oxford verſammleten. Sobald ich angelanget, ward von mir reſolviret Worceſter, einen Erz-Königl. affectionirten Ort, zu belagern, zu welchem Ende ich denen rieth/ re.

Allein König Carolus II. præſentirte ſich am 13. September. 1651. mit Anfang der Sonnen, mir eine Schlacht zu liefern. Derohalben præparirte ich mich gleichfalls darzu, und fiel auf die Knie zu beten. Solches ſahen die Bürger und Royaliſten zu Worceſter von ihren Wällen, begunnen auch die Schwachheit meiner zu ſpotten, und mich nebſt der Armée Königs-Mörder, verzweifelte Buben Teufels-Kinder/ und was dergleichen ſaubere Worte mehr waren, zu beſchi-

ſen, oder aber rechtſchaffene Leute, mit denen ſie nicht einmal bekannt ſind, durchhecheln, Böſes mit Unwahrheit von ihnen reden, und dieſelben verläumden.

Thüngen.

Ach ja! dergleichen Societäten ſind ſchon vielerley in der Welt beſtallt worden, die ſich bloß aufs Spionenreichen, Lügen und Verläumden legen, dergeſtalt, daß faſt kein Menſch vor ihnen unbelogen und ungetadelt bleiben kan. Gerubet nunmehro, edler und tapfferer Römer! mir eure Laſter, und eure Thaten, zu erzehlen. Wann ſolches geſchehen iſt, ſollt Ihr auch hören, was ich von mir zu ſagen weiß.

Scipio.

Das Geſchlechte der welchem ich herſtamme, war zu Rom ſehr berühmt. Es hatte ſeinen Urſprung aus dem Cornelianiſchen Hauſe, und ſeinen Namen vom Cornelius Scipio bekommen. Denn weil dieſer ſeinen blinden Vatter, wann er auf der Gaſſe gieng, zu führen und zu halten pflegte, hat man ihm den Namen Scipio, welches ſo viel als ein Stab heiſſet, beygelegt. Dieſe Familie breitete ſich nachgehends weit aus, und zeugete tapffere Männer, die ihrem Vatterland unvergeßne Dienſte thaten. Lucius Cornelius Scipio war A. R. oder im Jahre der Stadt Rom 455. Burgermeiſter, nebſt Cornelio Fulvio Maximo, und ſchlug unweit Volaterra die Toſcaner. Caius Cornelius Scipio, mit dem Zunamen Aſina, des vorerwehnten Lucii Sohn, wurde An. R. 493. und hernach wieder einmahl, ebenfalls Burgermeiſter zu Rom. Als er zum erſtenmal dieſe Würde verwaltete, wurde er von der Carthaginenſiſchen Flotte geſchlagen und gefangen genommen. Allein im nachfolgenden Jahre nahm er Alerie auf der Inſul Corſica, nebſt unterſchiedenen andern Orten mehr hinweg. Von dar gieng er hinunter nach Sardinien, nahm Olbia ein, und ſchlug den Carthaginenſiſchen Generaln Hanno. Als er das letztemal Burgermeiſter war, eroberte er denen Carthaginenſern zweyhundert Schiffe, und eroberte Palermo. Er zeugete den Publius Cornelius Scipio, welcher unſer Vatter geweſen iſt.

Ich ward, nach meinem Vatter, Publius Cornelius genennt, und hatte noch einen Bruder, der Lucius Cornelius geheiſſen. Wir gaben bey-

de

de, ſchon in unſerer Kindheit, fürtreffliche Merckmahle einer hohen Geiſtes, der Tapfferkeit, des Verſtandes, und aller ſonderbaren Tugenden von uns, und unſer Vater trug groſſe Sorge, uns, unter ſeiner eigenen Aufſicht, in der Kriegs-Kunſt zu unterrichten. Wie nun der zweyte Puniſche Krieg angieng, nahm mich mein Vater, im ſiebenzehenden Jahre meines Alters, mit zu Felde, und wir giengen erſtlich nach Spanien, um uns daſelbſt dem Carthaginenſiſchen groſſen General Hannibal zu widerſetzen. Als aber mein Vater vernahm, daß der Hannibal bereits in Gallien angelanget, und die Rhone paſſiret hat, entſchloſſe er ſich, wo es nur möglich, in deſſen fernere Progreſſen ein Loch zu machen. Nachdem nun mein Vater einen Theil ſeiner Armée ſeinem Bruder, Cneus Cornelius Scipio überlaſſen, um damit den Asdrubal in Spanien zu verfolgen, erhub er ſich ſtromig zurücke, zu derjenigen Römiſchen Armée, welche bey dem Po ſtunde. Da kam es zu verſchiedenen blutigen Actionen, und abſonderlich bey dieſem Fluſſe zu einer Haupt-Schlacht, darinnen wir das Feld verlohren. Ich meines Orts befunde mich meinem Vater beſtändig an der Seite, welcher ſehr hart verwundet wurde, und bey einer Haar gefangen worden wäre, dafern ich ihn nicht, mit groſſer Tapfferkeit, aus denen Händen derer Feinde geriſſen hätte. Hierauf ließ ſich mein Vater nach Rom bringen; ich aber ging, mit unſerer geſchlagenen Armée nach Apulien, ſo heutiges Tages zu dem Königreich Neapolis gehöret, allwo wir uns gar verſtärckten, aber vom Hannibal, der uns verfolgte, auch neue geſchlagen wurden.

Thüringen.

Weil Euch, tapfferer und edler Römer! damals, wie Ihr eurem Vater aus deren Feinde Hände geriſſen, der Bart noch nicht gewachſen geweſen, wird ſolches allerdings ein ſehr groſſes Wunder und Aufſehen gemachet haben. Es klinget auch warhaftig ſchön und löblich, wann man höret, daß die jungen Söhne groſſer Männer in denen Fuſſtapffen ihrer tapffern Väter wandeln, und ſich ſchon zu rechter Zeit, durch tapffere Thaten in Ruhm und Aufſehen ſetzen. Auf daß ich meines Orts aber das, was Ihr erzehlet, deſto beſſer verſtehen möge, ſo bitte ich Euch, edler und tapfferer Römer! mir eine Beſchreibung von der Stadt Carthago zu machen.

Scipio.

Carthago die Groſſe genennet war die Lampe-Stadt in Africa, und lage unweit dannen, wo heutiges Tages Tunis erbauet iſt. Nach einiger Meynung ſolle ſie von der Dido, Beli des Königes zu Tyro Tochter, ſeyn erbauet worden. Denn ihr Bruder Pygmalion war ein erſchrecklicher Geitz-Hals und Tyrann, der ihren Gemahl Sichaeum ermorden laſſ: worauf ſie, ſeinen grauſamen Händen zu entgehen, nach Africa flohe. Andere wollen, Carthago ſeye ſchon lange vor der Dido Zeit erbauet geweſen, und dieſe Printzeſſin habe nur das Caſtell Boſra angelegt. Noch andere meynen, daß die Phönicier, ſo vom Joſua vertrieben worden, die Urheber dieſer Stadt geweſen wären. Von dem Urſprung des Namens Carthago ſind ebenfalls verſchiedene Meynungen, indem einige dieſelbe Byrſa nennen, welches im Griechiſchen einen Ochſen-Hauen bedeutet, weil Dido, zu Erbauung der Stadt, nicht mehr Landes fallbringen haben, als man mit einer Ochſen-Haut bedecken könne: die ſie aber hernach in Riemen geſchnitten, und eine groſſe Gegend damit umfaſſen laſſen. Allein noch andere verwerffen dieſes alles, und pretendiren zu ſagen, daß Carthago in der Phöniciſchen Sprache Karthe-chadeſcha, das iſt, eine Neue Stadt, und ihre Citadelle Boſra, das iſt, ein feſter Ort, genennt worden. Einige verſichern, daß Carthago 144. Jahre nach der Gründung des Tempels Salomonis erbauet worden, und alſo im 3166ſten Jahre der Welt, 296. Jahre nach der Stadt Troja, 114. Jahre vor der erſten Olympiade, 137. Jahre vor Erbauung der Stadt Rom, und 887. Jahre vor Chriſti Geburt; welche Rechnung, ob ſchon erſt lange nach mehrer Zeit, von denen meiſten iſt approbiret worden. Durch viele Kriege haben ſich die Carthaginenſer allerdings berühmt gemacht. Sie waren auch die Erfinder des ſogenannten Arietis, oder des, in Geſtalt eines Widders, künſtlich gemachten Inſtrumentes, damit man die Stadt-Thore aufzuſtoſſen pflegte. Ingleichen waren ſie auch Herrſcher, welche Galeeren mit vier Ruder-Bänken ausrüſteten. Sie unterwarffen ſich Lybien, kamen mit gewaffneter Hand in Sicilien, und Sardinien, und breiteten ihre Herrſchafft aus bis in Spanien. Am meiſten aber wurden ſie durch die, wider die Römer, geführten Kriege bekannt. Der erſte von dieſen Kriegen währete vier und zwantzig Jahre vom 490ſten Jahre der Stadt Rom bis auf 513de. Der ande-

re

te Punische oder Carthaginenſiſche Krieg fing ſich, wie ſchon erſagt, an A. R. 531. und währete ſiebzehen Jahre lang. Der dritte Punische Krieg währete nur drey Jahre lang, und lieff ſo unglücklich vor die Carthaginenſer ab, daß ihr, tapferer Gegenwehr ſolches noch beſſer hören werdet.

Thüngen.

Was hat denn der Punische Krieg vor einen Urſprung gehabt?

Scipio.

Die eigentliche Urſache dieſes Krieges war die Jalouſie, daß keine Republic der andern den Vorzug laſſen wolte. Jedem war bewuſt, Rom ſowohl als Carthago, wie der Krebs um ſich freſſe, und eine jede wolte die Herrſchaffe über die gantze Welt behaupten, ſo konte es freylich nicht anders ſeyn, als daß ſie bald da, bald dorten, einander in die Haare geriethen. Die Gelegenheit zum erſten Punischen Kriege gab indeſſen das Königreich Sicilien, welches die Carthaginenſer an ſich ziehen wolten, als ſie der Syracuſiſche König, Hiero, wider die rebelliſchen Mamertiner zu Hülffe geruffen hatte. Weil aber die Römer beſorgten, ſie möchten alsdenn gar einen Appetit nach Italien bekommen, ſo ſtunden ſie denen Mamertinern bey, und nachdem ſie, zu Waſſer und zu Lande, ihr Heil gegen einander verſuchet hatten, ſo bekamen endlich die Römer den Sieg, und die Carthaginenſer muſten um Frieden bitten.

In dieſem erſten Frieden iſt der Römiſche General Regulus merckwürdig. Denn derſelbe wurde, in einem unglücklichen Treffen, von denen Carthaginenſern gefangen, und ſehr hart gehalten. Als ſie aber Luſt zum Frieden bekamen, ſchickten ſie eben dieſen Regulum, als einen Gefangenen, nach Rom: jedoch nahmen ſie einen Eyd von ihm, daß er ſich wieder ins Gefängniß ſtellen wolte. Als er nun ſeine Ambaſſade verrichtet, und ſeinen Frieden zu wege gebracht, ſondern vielmehr ſelber zur Continuation des Krieges angerathen hatte: ſo hielte er ſeine Parole demnach, und kam wieder nach Carthago, woſelbſt er, nachdem von denen Carthaginenſern an ihm Grauſamkeiten, über in einem mit Nägeln beſchlagenen Faſſe, zu todte gemartert.

Thüngen.

Thüngen.

Dieſer Regular iſt zu loben, daß er ſeinen Eyd ſo richtig gehalten hat, und ihm ſolte ein jeder unter Officier der in dergleichen Fällen ſchwehret, oder nur ſeine Parole vor ſich ſiehet, billig nachahmen. Allein man trauet heutiges Tages keinem ſo leichtlich auff ſeinen Eyd, oder auf ſeine Parole, und wann es ja geſchiehet, ſo iſt die Frage, wie ſie etwa der Gefangene erfüllet? Vom Schwediſchen General Torſtenſon verſichert man, daß er einen Eyd geſchworen, nicht aus der Stadt Coppenhagen, wo er gefangen gieſſen, zu entweichen, und dennoch Gelegenheit darzu geſuchet: worauf ihn der letzterſtorbene König von Dännemarck in die Citadelle ſetzen laſſen, darinnen er auch geſtorben iſt.

Scipio.

In dem andern puniſchen Kriege that der Puniſche, oder Carthaginenſiſche General Hannibal, Anfangs, freylich gar groſſe Dinge, und hatte ſein Vater, Hamilcar ihn ſchon im neunten Jahre ſeines Alters laſſen einen Eyd ablegen, daß er derer Römer Feind leben und ſterben wolte. Dieſer andere Krieg entſtunde wegen Spanien. Denn als Hannibal in Spanien die Stadt Saguntum belagerte, und endlich in einen Stein-Hauffen verwandelte, ſo nahmen ſich die Römer deſſen an: obgleich die Carthaginenſer darthun wolten, daß die Stadt, vor der Belagerung, mit denen Römern nie in einem Bündniß geſtanden hätte.

Nachdem alſo beyderſeits der Krieg reſolviret worden, gieng Hannibal, wie bereits berühret, mit einer ſtarcken Armée durch Gallien über die Alpen nach Italien, und erhielte, in kurtzer Zeit, vier Siege nach einander. Unter ſolchen vier Schlachten war die bey Cannas die mörderſte. Denn da büſſeten wir wohl vierzig tauſend Mann derer beſten Soldaten ein, daß Hannibal eine groſſe Menge güldene Ringe, die man denen erſchlagenen Rittern abgezogen, nach Carthago ſchicken konte. Zu dieſem Sieg hatte nicht wenig, daß Hannibal ſeine Armée dergeſtalt poſtiret hatte, daß die Römer die Sonne, den Wind und den Staub im Geſichte bekamen. Hierbey war unſer gröſſtes Glücke dieſes, daß Hannibal mit ſeiner ſiegreichen Armée nicht die Stadt Rom ſelber angriffe. Denn, wo das geſchehen wäre, ſo würde es um die Römiſche Republic gefährlich ausgeſehen haben.

Daß

Daß nun Hannibal ſolches vor der Schlacht bey Cannas nicht that, ſondern Rom auf der Seite liegen ließ, daran war der Römiſche General Fabius Cunctator Urſache. Denn derſelbe hielte alle Päße dergeſtalt beſetzet, daß Hannibal nirgendswo durchdringen konte. Ja er hatte die Carthaginenſer einſtmalen ſo im Gedränge, daß ſie ſchwerlich, ohne eine blutige Niederlage, würden davon gekommen ſeyn, wann ſich Hannibal nicht auf eine Kriegs-Liſt beſonnen hätte. Denn er ließ eine Anzahl Ochſen, bey finſterer Nacht, auf das Römiſche Lager zutreiben, und einem jedweden ein brennendes Reiß-Gebund auf den Kopff ſtecken. Indem nun ſolches die Römer vor Geſpenſter anſahen, und ſich deswegen im Lager ſtille hielten, bekam Hannibal Zeit, ſich zu ſalviren.

Aber daß Hannibal, nach der Schlacht bey Cannas, nicht auf Rom loß gieng, und die Stadt in dem groſſen Schrecken nicht überrumpelte, daran war ſein eigenes Verſehen Schuld, weil er ſich die Annehmlichkeiten der Stadt Capua, und derſelben Gegend, davon abhalten ließ, daher auch alſobald das Urtheil von ihm gefället wurde: Hannibalem quidem ſcire vincere; ſed Victoria uti neſcire, das iſt: Hannibal hätte zwar gelernet, wie er einen Sieg erhalten ſolte; nicht aber, wie man ſich den erhaltenen Sieg zu Nutzen machen müſſe. Nachgehends wolte er den begangenen Fehler verbeſſern, und gieng auf Rom loß. Aber er fande nicht allein die Stadt in einem guten Defenſions-Stande, ſondern weil auch, durch einen anhaltenden Platz-Regen, all ſein Vornehmen zu Waſſer gemachet wurde, ſo ſchiene es, als wann ſich der Himmel ſelbſt wider die Carthaginenſer ſetzen wolte.

Thungen.

Ein commandirender General begehet freylich einen groſſen Fehler, wenn er ſich durch die Wolluſt, oder durch Faulheit, oder durch Sicherheit, abhalten läſſet, von einem erfochtenen herrlichen Sieg recht zu profitiren. Allein bißweilen weiß man auch nicht, woher ein ſolcher Fehler kommet? und es kan es kein Menſch begreiffen. Da muß iſt vielleicht eine höhere Hand mit im Spiel, welche verhindert, daß etwas unterbleibet, was nicht geſchehen ſolte, und ſonſt ohnfehlbar geſchehen würde.

Scipio.

Nach der verlohrnen Bataille bey Cannas hatten ſich zehen tauſend Römiſche Ritter und Soldaten, unter denen ich mich mit befande, nach Canuſium retiriret. Dieſe zuſammen übergaben, gantz einmüthiglich, dem Appius Pulcher, welcher kurtz zuvor Ædilis in Rom geweſen, und mir, das Commando über ſich. Wie ich nun ſahe, daß viele junge Leute unter ihnen mit einander zu Rathe giengen, und wolten, daß wir, wegen des ſchlechten Zuſtandes, worinnen wir uns befanden, Italien verlaſſen, und über das Meer davon fliehen ſolten; ſo drang ich mich mitten unter ſie hinein, zog meinen Degen aus der Scheide, und zwang dieſelben, daß ſie mir ſchwehren muſten, Italien nicht zu verlaſſen, ſondern feſte bey mir zu verharren, biß etwa dem gemeinen Weſen könte wieder geholffen, und unſere übel-ſtehende Sachen auf einen andern und beſſern Fuß geſetzet werden. Hierdurch verbande ich mir, und gewanne das Hertze des geſammten Römiſchen Volcks überaus ſehr, dergeſtalt, daß ſie mir die wichtigſten Aemter anvertraueten, ohne auf mein Alter zu ſehen, welches ſonſt noch nicht erlaubte, daß ich nach dergleichen Chargen hätte ſtreben dürffen. Ich verlangte z. E. bald hernach, da die Sachen wieder gut für uns ſtunden, das Amt eines Ædilis, und erhielte daſſelbe durch die meiſten Stimmen, faſt ohne alles Widerſprechen.

Weil die Römer merckten, daß Hannibal im Felde gantz unüberwindlich war, ſo giengen ſie in Italien nur defenſivè, und griffen dargegen die Carthaginenſer, in Spanien und Sicilien, mit deſto gröſſerer Tapfferkeit an. Mein Vater commandirte in Spanien, und riſſe denen Carthaginenſern den gröſten Theil dieſes, aus vielen Königreichen beſtehenden, Landes aus denen Händen. Allein endlich, da ſich mein Vater mit denen Feinden, welche Asdrubal und Magon commandirten, in ein Treffen einlieſſe, und einem Theil von ſeiner Armée, welches in groſſer Gefahr zu ſeyn ſchiene, zu Hülffe kommen wolte, wurde er, durch derer Carthaginenſer Liſt, umringet und getödtet. Gleich darauf wurde auch Cneus Scipio, meines Vaters Bruder, aus dem Felde geſchlagen, und als er in einen Thurn flohe, worinnen er ſich noch zu wehren gedachte, legten die

Car-

Carthaginenſer Feuer an die Thüre, und verbrannten dieſelbe; worauf er, mit allen bey ſich habenden Soldaten, niedergemachet wurde.

Thungen.

Es iſt ein jedweder braver und kluger Capitain zwar zu bedauern, wann er ſo, wie euer Vater und ſein Bruder, um das Leben kommet. Allein er ſtirbt gleichwohl auf dem Bette der Ehren, in ſeinem Beruff, und ſo, wie es ſich ein jedweder, der vor dem Feind ſtehet, gefallen laſſen muß, wann es ihm wiederfähret.

Scipio.

Sobald die Zeitung zu Rom erſchelle, daß mein Vater, und ſein Bruder in Spanien todt waren, war man bedacht, ihren Platz durch einen andern tapfern und klugen General zu erſetzen. Es wolte ſich aber niemand finden, der ſich unterſtanden hätte, die Führung eines ſo ſchweren und gefährlichen Krieges auf ſich zu nehmen, nachdem zwey ſolche groſſe Männer, und ſonſt noch ſehr viele wackere Leute geblieben waren. Wie man ſich nun verſammlete, einen Pro- oder Vice- Conſul in Spanien, womit das Generalat über die Kriegs-Völcker allemal verknüpffet geweſen, zu creiren, meldete ſich kein Menſch, der darum angehalten hätte, ſondern es ſchwieg alles ſtille. Ich aber, obſchon nur 24. Jahre alt, ſtunde auf, præſentirte mich mit einer groſſen Unerſchrockenheit, und ſprach, daß ich die Charge eines Pro-Conſuls in Spanien herzlich gerne auf mich nehmen wolte. Ein jedweder concurrirte mit ſeiner Stimme und Willen, mir in meinem Verlangen zu favoriſiren, und ich wurde zum Pro- Conſul declariret.

Thungen.

Indeſſen iſt es viel, wann einem, der nicht älter als vier und zwantzig Jahre iſt, ein ſo hochwichtiges Gouvernement, davon ſo viele Provintzien dependiren, und wo man mit ſo ſtarcken und gefährlichen Feinden, wie die Carthaginenſer geweſen, Krieg zu führen hat, aufgetragen und anvertrauet wird. Denn hierzu gehöret Erfahrung, die man in einem ſolchen Alter nicht leichtlich vermuthen oder ſuchen kan.

Scipio.

Es iſt freylich wahr, und es ſchiene auch, als wann die Senatores, gleich hernach, da ich ſchon zum Pro-Conſul von Spanien declariret war, erſt bedachten, was ſie gethan hatten, es auch bereueten, und wieder auf die Hinter-Beine treten wolten. Allein ich bezeigete mich dermaſſen munter, und redete ſo, daß es bey der einmal geſchehenen Declaration ſein Bewenden hatte. Kurtz zu ſagen: Ich war beſtimmet, eine Geiſel und Peitſche derer Römer gegen die Carthaginenſer zu ſeyn. Hiernechſt hatte ich das Hertze des gemeinen Volcks mit einem gewiſſen Aberglauben eingenommen. Denn ſeit dem ich das männliche Kleid angeleget, war ich gewohnt, alle Tage hinauf auf das Capitolium zu gehen, allwo ich den daſelbſt ſtehenden Tempel gantz allein, ohne alle andere Geſellſchafft, beſuchte, dergeſtalt, daß die Leute auf die Gedancken geriethen, als ob ich in dem Tempel, von einiger Gottheit, gewiſſe Geheimniß erlernte, die ſonſt niemanden unter denen Sterblichen dörfften communiciret werden, eben ſo, wie man lange Zeit vorhero von Numa Pompilius die Meynung geheget, ob würde er durch die Nymphe Ægeria unterrichtet. Gleichwie man auch vom Kayſer Alexander dem Groſſen lieſet, als wann man öffters, in dem Schlaff-Gemach ſeiner Mutter der Königin, eine Schlange geſehen habe; alſo breitete ſich auch ein gleiches Gerüchte in Anſehung meiner und meiner Mutter aus, und viele wolten hieraus ſchlüſſen, es müſſe ſolche Schlange eine verſtellte Gottheit geweſen ſeyn, die mich gezeuget hätte.

Thungen.

Im Heydenthum hat es nicht ſchaden können, wann man von jemanden dergleichen Gedancken geheget, wie aber und abſurd auch ſie ſonſten ſind.

Scipio.

Als ich aus Italien nach Spanien abgieng, hatte ich zehen tauſend Mann zu Fuß, und dreyßig Schiffe, jedwedes von fünff Rudern, auf jedweder Banck bey mir, womit ich binnen wenig Tagen glücklich in Catalonien anlangte, ließ meine Troupen debarquiren, und marſchierte mit ihnen zu Lande vollends biß nach Tarragona. Hieſelbſt hielte ich eine

Ver-

Verſamlung, wo ich mich viele Geſandte von alliirten Städten einfand, die ich mit aller Höfflichkeit und Leutſeligkeit empfienge, ihnen auch auf ihr Anbringen eine ſolche Antwort gab, wie ſie ſelber wünſchten, dergeſtalt, daß dieſelben höchſt-vergnügt wieder von mir reiſeten. Alsdann zog ich die in Spanien noch übrig ſeyende Römiſche Armée, die ein Römiſcher Ritter, Lullius Martius genannt, commandirte, aus denen Winter-Quartieren zuſammen, vereinigte ſie mit dem neu-überbrachten Renfort, und machte zu denen Operationen gegen den Feind den Anfang. Denn ich war entſchloſſen, meines Vaters und ſeines Bruders, auch aller andern Römer Todt, die jemals durch das Schwerdt derer Carthaginenſer gefallen waren, nach allen meinen Kräfften und Vermögen zu rächen, dabey auch die Ehre und das Aufnehmen meines Vaterlandes möglichſt zu befördern. Die Römiſchen Soldaten ihres Orts, welche ſchon in Spanien ſtanden, als ich mit dem neuen Renfort dahin kam, waren recht charmirt, mich zu ſehen, als den Sohn und Anverwandten ſolcher Männer, von denen ſie commandiret worden, und die ihr Leben vor ihren Augen eingebüſſet hatten. Derhalben ſchwuhren mir dieſelben, daß ſie treulich bey mir halten, ja alle Augenblick, wann es nöthig ſeyn würde, Leib und Leben, auf meinem bloſſen Winck, dahin geben wolten. Ich hingegen ermahnete ſie, getroſt und gutes Muthes zu ſeyn, verſprach auch, alle gute Sorgfalt vor dieſelben zu tragen. Der Lullius Martius aber, desgleichen alle andere Officiers, wurden von mir überaus eſtimiret, und die, ſo die meiſten Meriten hatten, recht ſehr geehret.

Thüngen.

Wann ſich ein General in die Gemüther derer, ſo unter ihm dienen, recht zu ſchicken, und die Hertzen zu gewinnen weiß, ſo hat er ſchon viel gewonnen, und kan, bey allen ſeinen Unternehmungen, deſto getroſter ſeyn.

Scipio.

Ich beſchloſſe, nach gepflogenen reiffen Rath mit denen vornehmſten Officiers der unter mir ſtehenden Armée, die Stadt Neu-Carthago zu belagern. Denn dieſer Platz liegt in der Provintz, welche heut zu Tage das Königreich Murcia heiſſet, und war damals, unter allen

ſin, wodurch ich mich aber gar nicht irre machen ließ. Ad concursive, nach vollbrachten Gebet ſtieg ich wieder zu Pferd, rennete faſt durch alle Glieder/ denen Soldaten recht beldenmüthig, mit ſehr ſtarcker Stimme zuredende und ſprechende: Man bringet/ lieben Brüder! meine Reuten herbey Engeland damit zu feſſeln. Jedoch es wird nur an euer Tapferkeit liegen, ſelbige abzuwenden; widrigenfalls wir alle in die Sclaverey gerathen müſſen. Hernach ritte ich auf des Königs Quartier, fuhr fort und ſagte: Ein junger Bub, den ſeine böſe Art treibet, und ſeine hungrige Rathgeber, die der Hunger aus denen Gebürgen getrieben, worum ſie eure ſorgfältige Waffen geſuchet, wollen jetzo gantz unſere Tyrannen werden. Die ſo offt von euch gezüchtigte Schotten kommen mit ihnen/ und Irrländer geſellen ſich auch darzu. Über dieſes ſind etliche Pachter und Beamten/ die ihr Geld nicht liefern können/ aus der Provintz York zu ihnen geſtoſſen, in Hoffnung unſere Häuſer zu plündern/ und ſich dadurch reich zu machen. Solcherley Gattungen ſind die zuſammen geraffelte Troupen/ die man nicht ſo ſehr eine Armée, als einen confuſen/ herum vagirenden, liederlichen Haufſen zu nennen hat, der einem erſchrockenen Schotten-König gantz blind folget. Ich glaube gäntzlich ſie haben vergeſſen/ daß ihr die Felder bey Edinburg und Dublin, mit ihrer Landes-Leute Blut überſchwemmet/ und daß unſere Republic von eurer Tapferkeit annoch ihr Heyl und Wohlfarth erwartet, indem ſie ſo vermögen vor uns kommen. Laßt uns dann ohne Verzug unſerm lieben Vaterland den hohen Dienſt erzeigen, den es von unſerer Treue hoffet! Laßt uns eilig ſt den kleinen Reſt der Tyranney mit der Handvoll Rebellen, ſo ihr wieder auf die Beine helffen wollen, allhier begraben!

Ich war gäntzlich reſolviert zu überwinden oder zu ſterben. Solches zu thun, ſchwuren auch alle Officiers und Soldaten mit Aufhebung ihrer Degen. Darauf ließ ich/ zur Confirmation, meinem Regiment brav Brandwein geben/ und an die andern Regimenter deſſen gleichfalls austheilen.

Damit kam es zu einem blutigen Gefecht, und die Victoria krönete ſich gleich Anfangs auf meine Seite; allermaſſen die Schotten ſich ſehr kaltſinnig im Fechten erwieſen/ weil der König ſie dem jungen Herrn von Hamilton zu commandiren überließ, die Engländer aber in eigener Perſon anführete. Als der König ihre Eiferſucht derſelbe merckte, verließ er die Engelländer und erhub ſich zu denen Schotten, ſie zum Streiten zu animiren. Allein er mochte bitten und verſprechen was er wollte, ſo waren ſie dennoch nicht

zu be-

Spaniſchen Städten, der reichſte und bequemſte Ort, den Krieg wider die Carthaginenſer, zu Meer und zu Lande, von dannen aus zu unterſtützen. Die Carthaginenſiſchen Generals hatten hiernechſt ihre beſten mit allen Nothwendigkeiten angefüllete Magazins darinnen, und in der Stadt ſowohl, als in dem Schloſſe, lag eine gute und ſtarcke Garniſon, dergeſtalt, daß die Carthaginenſer, abſonderlich weil die Römer das vorige Jahr ſo groſſe Niederlagen erlitten hatten, nichts weniger als eine Belagerung dieſer Stadt beſorgten. Indeſſen wurde der Platz, meiner genommenen Reſolution zu Folge, von mir zu Waſſer und zu Lande mit groſſer Geſchwindigkeit belagert. Die Unternehmung ſchiene ſchwer und von einer langen Währung zu ſeyn, weil der Ort nicht nur ſehr feſt war, ſondern auch die, welche darinnen lagen, Courage hatten, dergeſtalt, daß ſie ſich ſtarck und hinlänglich genug zu ſeyn erachteten, den Platz zu beſchützen, ja ſich getrauten, kühne Ausfälle zu thun; wie ſie dann bißweilen biß in die Trenchéen, und an die Linien meines Lagers kamen. Gleichwie aber öffters dasjenige, was die Gewalt nicht bezwingen mag, ſich vor der Klugheit beugen muß; alſo geſchahe auch hier, daß ich Neu-Carthago eher in meine Hände bekam, als es ſich ein Menſch einbilden konte. Denn ich wuſte, daß ein groſſer Teich, Weyer oder See, der nahe an denen Mauern der Stadt lag, mit der Ebbe und Fluth, an Waſſer ab- und zunahm, dergeſtalt, daß man zur Zeit der Ebbe durchwaden, und bis an die Mauren der Stadt kommen konte. Dieſe Gelegenheit wolte ich mir zu Nutzen machen, und rangirte einſtmals meine Armée in gute Ordnung, ſo, daß die Stadt an verſchiedenen Orten zugleich angegriffen und beſtürmet werden konte. Wie nun die Ebbe oder der Abfluß des Meeres eingetreten war, gieng der Sturm an. Ein Theil derer Tapfferſten aber muſten durch den Teich waden, und die Stadt mit Leitern erſteigen, wo man ſich deſſen gar nicht verſahe. Sie fanden auch die Mauern und Wälle daſelbſt faſt gar nicht beſetzet, und es war niemand auſſer die ordentlichen Schild-Wachen verhanden, die einigen Widerſtand hätten thun können. Auf dieſe Weiſe ward Neu-Carthago erobert, und mit Sturm eingenommen, weil alles auch auf denen andern und wohlverwahrten Poſten in Confuſion geriethe, ſobald man hörte, daß Römer in der Stadt waren. Der Platz wurde geplündert, und ich fande weit mehr Proviſion darinnen, als ich mir eingebildet hatte.

Weil

Weil es nun gewöhnlich war, daß derjenige, welcher die Stadt am erſten erſtiegen, eine ſogenannte Ehren- und Mauer-Crone bekommen muſte, geriethen hierüber zwey Soldaten in einen dermaſſen groſſen Diſput, daß ſich auch meine ganze Armée darein legte. Ein Theil ſprach jenem, und ein Theil dieſem, die Ehren- und Mauer-Crone zu, und es wäre bey nahe zu einem groſſen Blutvergieſſen gekommen. Allein ich meines Orts erſchiene mit dem Degen in der Fauſt, mitten unter denen ſtreitenden Theilen, legte ihnen mit groſſer Autorität Stillſchweigen auf, und ſprach: Mir iſt gar wohl bewuſt, daß alle beyde zugleich auf die Mauer gekommen ſind, wannenhero der eine ſowohl als der andere recht hat, und es gebühret einem jedweden eine Crone. Hiermit war die ganze Armée zufrieden, und der Lerm wurde durch dieſes Mittel auf einmal geſtillet.

Thungen

Es iſt etwas herrliches und vortreffliches, wann ein General, bey dergleichen Diſputen, welche die Armée in eine verwirrte Uneinigkeit ſetzen, gleich auf ein Expediens und Mittel fället, ſo die Partheyen wieder vereiniget, dergeſtalt, daß ſie ſich nicht entbrechen können, es dabey bewenden zu laſſen. Anderer geſtalt kan aus ſolchen Irrungen und Diſputen allerdings ein ſehr groſſes Ungluck erfolgen.

Scipio.

In Neu-Carthago fande ich eine ziemliche Anzahl Geiſel, welche die Spaniſchen Städte, weit und breit, zum Pfand ihrer Treue und guten Freundſchafft; denen Carthaginenſern hatten zuſchicken, und in die Hände liefern müſſen. Alle dieſe Geiſel tractirte ich gütig und wohl, und ließ einen jedweden wieder nach Hauſe gehen, wo er hergekommen war. Durch ſolche Gelindigkeit und Freundlichkeit gewonne ich die Hertzen vieler Städte und benachbarten Nationen, dergeſtalt, daß ſie die Parthey derer Carthaginenſer verlieſſen, und ſich zu denen Römern ſchlugen. Womit ich mich aber vollends in eine recht groſſe Hochachtung ſetzete, das war dieſes: Es wurde mir nemlich unter denen Gefangenen zu Neu-Carthago, eine junge unverheyrathete Dame zugeführet, welche alles andere Frauenzimmer in ſolcher Stadt, an Schönheit u. Annehmlichkeiten weit übertraf. Dieſe ließ ich ſehr fleiſſig,

ſie, u. mit groſſer Honnetetè verwahren. Als ich nun bald hernach erfuhr, daß ſie mit dem Lucejus, einem Celtiberiſchen Fürſten in Arragonien, verſprochen geweſen, ließ ich ihren Bräutigam, der noch ziemlich jung war, ruffen, und ſtellete ihm ſeine Braut ganz unverletzt wieder zu. Über dieſe Wohlthat geriethe Lucejus in das höchſte Erſtaunen, und breitete ſie weit und breit mit dem gröſten Ruhm und Lob aus, fande ſich auch, nicht lange hernach, mit einer guten Anzahl Reuter im Römiſchen Lager ein, mir wider die Carthaginenſer beyzuſtehen.

Thüngen.

Dieſe eure bezeugte Keuſchheit, und Continence, iſt auch in der That, abſonderlich in Anſehung eures damaligen Alters, eines ewigen rühmlichen Andenckens würdig. Sie iſt ein herrliches Exempel vor alle groſſe Männer in der Welt, und ein trefflicher Zeuge vor GOtt wider alle diejenigen, welche die Gewalt, ſo ſie in denen Händen haben, öffters anwenden, ſich mit unendlichen Gottloſigkeiten, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, und andern Unflätherezen zu beſudeln, ohne vor jemanden einige Conſideration, oder Reſpect vor das Auge, welches alles ſiehet, zu haben.

Scipio.

In Spanien ſtunden zu ſelbiger Zeit drey unterſchiedene Carthaginenſiſche Armeen. Die erſte wurde vom Magon, die andere vom Asdrubal dem Bernicier, und die dritte vom Asdrubal des Giſgo Sohn commandirt. Asdrubal der Bernicier ſtunde mir am nächſten, wannenhero ich mir vornahm, ihn zu attaquiren, ehe ſich die beyden andern Carthaginenſiſchen Lager mit ihm conjungiren möchten. In ſolcher Abſicht brach ich mit meinen Römern und Alliirten auf, unter welchen letztern ſich der Fürſt Lucejus, und noch zwey andere Spaniſche Könige, Mandonius und Indibilis befanden. Ich traff den Asdrubal auf einer ziemlichen Höhe in einem ſtarck-verſchantzten Lager an, das mich leichtlich hätte abhalten und erſchrecken können, ihn zu attaquiren. Nichts deſtoweniger ging der Angriff vor ſich, und der Feind wurde glücklich geſchlagen. Hierbey bekam ich viele Gefangene. Was nun gebohrne Spanier waren, die ließ ich frey und loß, ohne die geringſte Ranzion von ihnen zu nehmen. Unter denen andern Gefangenen befande ſich ein junger Menſch aus Königl. Geblüte, ein Anverwandter des

Königs

Könige Maſiniſſa in Africa. Dieſen tractirte ich vors erſte ſehr höflich und leutſelig, und hernach ſchickte ich ihn, mit ſchönen und reichen Geſchencken, zum Maſiniſſa zurücke.

Thüngen.

Ihr habt dadurch, tapfferer und edler Römer! wollen zu verſtehen geben, welchergeſtalt der Chef einer Armée, nicht weniger mit Liberalitæt und andern ſchönen Tugenden, als mit Tapfferkeit und Kriegs-Klugheit, ſolle verſehen ſeyn. Denn das glückliche Ende eines Krieges iſt allemal die Victoria, die mit Gnade, Büttigkeit und Liberalitæt gecrönet ſeyn ſolle. Es haben ſich auch dadurch ſchon die gröſten Helden bey nahe eben ſo viel Lob und Ruhm erworben, als wann ſie die Felder, die Flüſſe, die Reiche und Sümpffe, mit Blut angefärbet haben.

Scipio.

Eine ſtarcke Troupe Spanier, die ſich gegenwärtig befunden, und alles mit anſahen, wie ich ihre Landsleute tractirte, wurden recht entzückt darüber. Sie waren auch bedacht, meine Tugenden mit Ehre zu beehren, weshalb ſie mich ihren Herren und König nannten. Allein ich meines Orts machte, daß dieſer in Römiſchen Ohren damals, eben ſo ungewöhnliche als verhaſſte Ehren-Titel, gleich in ſeiner Geburt, wieder erſticket wurde. Dargegen ermahnete ich die Spanier: Daß wann ſie gewillet wären, ſich nicht undanckbar gegen mich zu erweiſen, ſie dem Römiſchen Volck nur allemal getreu, ergeben und gewogen ſeyn möchten.

Thüngen.

Sehr wohl gethan. Denn der Chef einer Armée darff keinen Titel oder einige Ehre annehmen, ſo denen Geſetzen, oder der gemeinen Freyheit eines Staats nur im geringſten nachtheilig ſeyn könte. Thut er es aber, ſo wird er dadurch zu einem Verräther, und machet ſich des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig.

Scipio.

Aſdrubal der Barnicier hatte das Glücke gehabt, zu entwiſchen, und mit dem Reſt ſeiner geſchlagenen Armée bey denen andern beyden, in

Spanien commandirenden, Carthaginenſiſchen Chefs anzulangen. Da wurde beſchloſſen, daß Asdrubal der Barnicier ſich ſchleunigſt zu ſeinem Bruder Hannibal nach Italien, wo der Krieg zur Zeit am hefftigſten geführet wurde, erheben ſolte, ihm beyzuſtehen. Die andern zwey Carthaginenſiſchen Generals, Magon und Asdrubal des Giſgo Sohn, blieben in Spanien, erhielten auch gar bald einen ſtarcken Succurs aus Africa, der unterm Commando des Generals Hanno anlangte. Die Feinde machten ſich die Rechnung, Neu-Carthago wieder wegzunehmen; betrogen ſich aber gar ſehr, und bekamen dargegen an verſchiedenen Orten wichtige Schläge. Ja in dem andern Jahre, welches das vierzehende vom zweyten Puniſchen Kriege geweſen, war ich dermaſſen glückſelig, daß ich die Carthaginenſer gänzlich aus Spanien jagte, und dieſes gantze groſſe Land der Römiſchen Vorhmäßigkeit vollkommen unterwarff.

Hiermit aber war ich noch lange nicht zufrieden, ſondern nahm mir vor, denen Carthaginenſern in Africa ſelber eine Viſite zu geben; worzu mir der ſchon gedachte Maſiniſſa Anlaß gab. Denn weil ich ſeinen gefangenen Anverwandten, mit reichen Geſchencken, in Freyheit geſetzet, und zu ihm zurücke geſchicket, wolte er dafür erkänntlich ſeyn, ertheilte mir verſchiedene geheime und wichtige Nachrichten von dem wahren Zuſtand derer Carthaginenſer, riethe mir auch, einen Zug hinüber nach Africa zu thun, und verſprach, daß er ſich nebſt andern Königen von Numidien, vor die Römer declariren wolte, ſobald wir einen Fuß in Africa würden geſetzet haben. Ehe ich mich aber noch zu dieſer groſſen Expedition entſchloſſe, errichtete ich auch Freundſchafft mit Syphax einem andern Numidiſchen König, deſſen Unterthanen Maſſyli genannt wurden, welcher ebenfalls verſprach, derer Römer Parthey anzunehmen, feſte dabey zu halten, und mir allen Vorſchub zu thun. Gleichwohl wolte ich in der Sache noch ſicherer gehen, und machte mich mit zweyen Galéeren hinüber nach Africa, unterredete mich ſelber mit dem König Syphax in ſeiner Reſidentz, und zog noch verſchiedene höchſt-nöthige Nachrichten wegen meines Vorhabens ein; worauf ich wieder nach Spanien zurücke gieng, vollends alle erforderliche Anſtalten darzu zu machen.

Thüngen.

Ihr habt viel gewaget, edles und tapfferer Römer! daß Ihr Euch

Euch einem König in Numidien anvertrauet, ehe Ihr noch einen festen Fuß in Africa gehabt. Es hätte Euch diese Treuherzigkeit, warlich! sehr übel bekommen können.

Scipio.

Es war freylich viel gewaget, und gieng doch alles glücklich ab. Indem ich aber beschäfftiget war, die benöthigten Anstalten zu meiner Africanischen Expedition zu machen, ereignete sich etwas ganz besonders.

Ich wurde kranck, und sobald ich mich legte, breitete sich, ich weiß nicht durch was vor Fatalitäten, ein falsches Gerüchter aus, als ob ich schon todt wäre. Da unterstunden sich verschiedene Banden Römischer Soldaten, sich dem Gehorsam ihrer vorgesetzten Officiers zu entziehen, ja sie von denen Banden zu verjagen, und andere, auch wohl nur Gemeine, an statt derer Verjagten, zu erwehlen, dergestalt, daß es fast nirgends, ausser nur zu Neu-Carthago, ruhig war. Wie die unterschiedenen Könige in Spanien dieses sahen, überzogen sie ein ander selber mit Krieg; wie dann auch ein jedweder trachtete, Römische Banden auf seine Seite zu ziehen, und den Meister zu spielen. Sobald man aber erfuhr, daß die Zeitung von meinem Todt falsch, und ich wieder genesen war, legte sich alle entstandene Unruhe und Confusion bey denen Römern auf einmal wieder. Da entstunde nun unter denen vornehmsten Officiers von meiner Armée, die sich bey mir zu Neu-Carthago befanden, die Frage: Was mit denen, so sich empöret, und Excesse begangen, zu thun seye? Die meisten von ihnen waren der Meynung, daß man mit der äusserſten Schärffe wider alle Schuldige verfahren solte. Hierauf ließ ich sie insgesamt nach Neu-Carthago citiren, und sie erschienen, weil ihnen meine grosse Gütigkeit bekannt war, dieselben auch wusten, daß ich öffters zu sagen pflegte: Wie ich viel lieber einem von meinen Mit Bürgern und Landsleuten das Leben retten, als mich an zehentausend erschlagenen Feinden ergötzen wolte. Derohalben verliessen sie sich auf meine Gütigkeit, und vermeynten, ich würde ihnen durch die Banck Pardon angedeyhen lassen. Nachdem sie aber zu Neu-Carthago angekommen waren, ließ ich sie von der hieselbst gelegenen Legion umringen, und vors erste désarmiren, oder Gewehr loß machen. Alsdann stieg ich auf einen richterlichen Stuhl, und præsentirte mich ihnen

in vollkommener Geſundheit. Ich hielte hiernechſt einen ſcharffen Diſcurs, und redete ſo, daß keiner von denen Schuldigen ſich unterſtehen durffte, mich anzuſehen. Denn die Gewiſſens-Biſſe, ſo ſie wegen ihrer verübten Boßheiten empfanden, und die Furcht vor der Straffe, betäubte ihre Sinnen und den Verſtand. Man verſpürte auch bey denen Unſchuldigen einen gewiſſen Schrecken, den meine Gegenwart und ſcharffer Diſcurs in ihnen erweckte; wobey man ein allgemeines und recht tiefes Stillſchweigen obſervirte. Als ſich meine Rede geendiget hatte, ließ ich die allerſchuldigſten, und die ſich beym Aufruhr am freche ſten bezeiget hatten, erſtlich geiſſeln, und hernach decolliren; welches allerdings ein erſchreckliches Spectacul, aber doch nothwendiges Exempel geweſen.

Thüngen.

Allerdings iſt es nöthig, daß man dergleichen Exempel ſtatuire; aber doch ſo ſelten, als es nur immer ſeyn kan. Denn eine beſtändige, und immerwährende, Güte und Gelindigkeit, würde endlich machen, daß der Soldat allen Reſpect gegen ſeine Officiers aus denen Augen ſetzte. Es ſind auch heutiges Tages die ſcharffen Straffen bey dem Militair-Stand noch weit nöthiger, als ſie zu euren Zeiten geweſen.

Scipio.

Und warum dieſes? tapfferer Feldmarſchall!

Thüngen.

Ihr habt damals nur, die Allirten ausgenommen, edler und tapfferer Römer! lauter Landsleute, oder doch ſolche Italiäner, die mit denen Römern faſt gleiche Rechte und Freyheiten genoſſen, unter euerm Commando ſtehen gehabt. Dieſes ſind folglich Leute geweſen, die ihr Vaterland recht hertzlich geliebet, auch vor deſſen Ehre, Wohlfahrt und Aufnehmen gefochten, weil ihre eigene Wohlfahrt mit davon dependiret hat. Heutiges Tages aber ſind, unter einem Regiment in Europa, bißweilen Unterthanen von vier, fünff, ſechs, acht, zehen und noch mehr unterſchiedenen Staaten und Herren, in die man kein recht ſolches Vertrauen, wie zu denen gebohrnen Landes-Kindern ſetzen kan. Der Unterſchied derer Religionen kommet auch

dar-

darzu, da ein Soldat Lutheriſch, der andere Catholiſch, und der dritte Reformirt iſt; und das iſt die Urſache, warum die Exempel ſcharffer Straffen jetzo nöthiger, als ſie ehedem geweſen.

Scipio.

Die Zahl derer, welche ich hinrichten ließ, belieff ſich über funffzig. Alsdann nahm ich von allen andern Römiſchen Soldaten einen neuen Eyd der Treue, und declarirte wider die beyden ſchon erwehnte Spaniſche Könige, Mandonius und Indibilis, den Krieg. Denn dieſe zwey ziemlich mächtige Könige waren Römiſche Alliirten, hatten aber, auf das falſche Gerüchte von meinem Todt, der Römiſchen Alliantz abgeſaget, und ſuchten die Römer aus Spanien zu vertreiben, eben ſo, wie die Carthaginenſer von mir daraus waren vertrieben worden. Sie kamen auch wircklich mit zwey und zwantzig tauſend Mann zu Fuß und zwey tauſend zu Pferde, wider mich angezogen; wurden aber geſchlagen, und ſahen ſich gezwungen, wegen des vergangenen demüthigſt um Verzeyhung, auch um Frieden und eine neue Alliantz zu bitten. Weil ich nun vor rathſam befande, mich nach erhaltenem Sieg, gelind und gütig gegen dieſe Feinde zu erzeigen, pardonnirte ich ihnen, und befahl ihnen nur, Geld zu Bezahlung meiner Armée her zu geben; worzu ſie ſich hertzlich gerne verſtänden.

Gleich darauf langte der König Maſiniſſa aus Numidien bey mir in Spanien an, mich zu beſuchen, mir auch mit ſeinem guten Rath wegen meiner vorſeyenden Expedition in Africa zu dienen, und mich der Continuation ſeiner Freundſchafft feſte zu verſichern. Wir ſahen, bey unſerer erſten Zuſammenkunfft ein ander gantz ſteiff und mit Verwunderung an. Denn ein iedweder fande in der Perſon des andern das gantze und vollkommene Concept, welches er ſich bereits gemachet hatte. Ich meines Orts ſahe nach meiner Phyſionomie, nach der Geſtalt meines Leibes, nach allen meinen Geberden, Stellungen und Bezeigungen ſo aus, wie es ſich Maſiniſſa eingebildet; und Maſiniſſa dargegen ſo, als ich mir ihn vorgeſtellet; wie ſich dann auch eine ſehr groſſe Gleichheit und Ubereinſtimmung derer Gemüther zu ſchen uns zeigete. Daher geſchahe es, daß wir einander überaus lieb gewonnen, und die Hochachtung, welche wir ſchon vorhero gegen einander trugen, vermehrete ſich, anſtatt, daß ſie ſich, bißweilen, bey andern, die einander hoch geachtet, ehe ſie ſich geſehen, vermindert, wann ſie ſich zu ſehen bekommen.

Thüngen.

Gewiſſe Perſonen können ſich nicht entbrechen, einander zu lieben und zu æſtimiren, ſobald ſie einander ſehen, und es entſpringet auch die allergenaueſte und aufrichtigſte Freundſchafft unter ihnen daraus. Andere hingegen ſind, von dem erſten Anblick her, einander zuwider. Eine gewiſſe Feindſchafft faſſet Wurtzel in ihrem Hertzen, woraus ſchon, wann es abſonderlich Groſſe und Vornehme in der Welt ſind, viel Unglücke erfolget iſt.

Scipio.

Nichts deſtoweniger werdet Ihr, tapfferer Feldmarſchall! vom Maſiniſſa gar bald etwas zu hören bekommen, das Ihr Euch, nach dem Portrait, welches ich eben jetzo von ihm gemachet, kaum werdet einbilden können. Dem ohngeachtet war er viel rechtſchaffener und redlicher als der König Syphax, der mir einen gewaltigen Poſſen ſpielete; aber auch deswegen ſehr gezüchtiget worden iſt.

Maſiniſſa gieng, nach genommener Abrede, wie er mich empfangen, auch was er ſonſt zum Beſten derer Römer unternehmen wolte, wieder hinüber nach Africa, und ich verſprach, ihm mit der Römiſchen Armée aus Spanien bald nachzufolgen. Allein ich erhielte Ordres von Rom, daß ich mich ungeſäumt dahin begeben ſolte, weil der Römiſche Senat vor nöthig erachtete, die von mir projectirte Expedition in Africa noch näher und beſſer mit mir zu überlegen. Derohalben gab ich dem Lullius Lucullus, und dem Manlius Accidius, das Gouvernement ſamt dem Commando in Spanien, brach mit einer kleinen Suite auf, und war auf nichts mehr bedacht, als dem Befehl des Senats zu Rom Gehorſam zu leiſten.

Bey meiner Anlangung zu Rom gab mir der Senat, auſſen vor der Stadt in dem Tempel der Bellonæ oder Kriegs-Göttin Audientz. In ſolcher Audientz erzehlete ich alles, von Stück zu Stück, was von mir tapffer und glücklich war unternommen und ausgeführet worden. Ich remonſtrirte dem Senat: Welchergeſtalt ich, in verſchiedenen öffentlichen Feldſchlachten vier groſſe feindliche Generals überwunden, und vier feindliche Armeen aus dem Felde geſchlagen, die Carthaginenſer aus Spanien getrieben, auch faſt keine Nation in dieſem groſſen Lande übrig gelaſſen hätte, die nicht entweder

der

der Römiſchen Herrſchafft unterwerffen oder doch zum wenigſten zur Alliantz mit denen Römern gezogen ſeye. Solches zuſammen nun waren Dinge, welche der Senat eines prächtigen Triumphes würdig ſchätzte. Allein es war zuvor noch nicht geſchehen, daß jemand, um ſeiner Thaten willen, ſie mochten noch ſo groß ſeyn, zu Rom als Pro- oder Vice Conſul triumphirte, wann er nicht ſchon einmal wircklicher Conſul oder Burgermeiſter geweſen. Derohalben machten einige, meines Triumphes wegen, Schwierigkeiten, und ich meines Orts verlangte ſelber nicht, daß um meinetwillen, hierinnen, eine Neuerung ſolte angefangen werden. Alſo zog ich ohne Triumph in die Stadt, ward aber dagegen zum Conſul erwehlet.

Thüngen.

Auch dieſe eure Moderation iſt höchlich zu loben. Denn derjenige handelt nicht weißlich, der da will, daß um ſeinetwillen, die alten Geſetze und Gewohnheiten, ſo eigentlich die Bänder, wodurch ein Staat mit ſich verknüpffet und verbunden iſt, eine Breche erleiden ſollen.

Scipio.

Ich drang beſtändig auf die Ausführung meines Projects auf Africa; muſte aber viel Widerſprechens erdulten und anhören, abſonderlich von einem derer vornehmſten Römiſchen Senatoren, welcher Fabius Maximus geheiſſen, und allemal mit groſſer Autorität zu reden pflegte. Jedoch ich meines Orts wuſte mit ſolchen Gründen zu remonſtriren, und darzuthun: Welchergeſtalt ein Zug nach Africa das einzige Mittel ſeye, die Carthaginenſer, als die gröſten und mächtigſten Feinde der Römiſchen Republic zu überwinden, daß endlich meine projectirte Expedition vollkommen approbirt wurde. Allein, an ſtatt, daß ich jederzeit vermeynet, aus Spanien nach Africa zu gehen, wurde mir nunmehro das Königreich Sicilien aſſignirt, als ein Land, wo ich alles zu meiner Expedition ſolte fertig machen, und ſolche von daraus unternehmen, weshalb Sicilien ſich in allen Stücken nach meinen Befehlen und Verfügungen richten, auch alles fourniren muſte, was ich verlangte.

Wie ich in Sicilien anlangte, und zu Syracuſa eintraff, beklagten ſich die daſigen Einwohner, welchermaſſen viele Italiäniſche Soldaten

zu bewegen ihre Schuldigkeit zu thun / ſondern blieben gleichſam unbeweglich. Die Engeländer hingegen meineten, da ſich der König von ihnen wandte / er ergriffe die Flucht / wannenhero ſie vor das Beſte hielten ihm nachzufolgen. Auf daß ſie auch deſto leichter zur Flucht ſeyn möchten / ſchmiſſen ſie das Gewehr hinweg, alſo, daß die Unordnung nicht auszuſprechen iſt, in welche die gantze Königl. Armée gerieth / die mithin geſchlagen, mit aber eine complete Victoria zu Theile ward / wobey Königl. Seits abermals Geſchütze und Bagage verlohren gieng / und Carolus II. lieff ſelbſt groſſe Gefahr gefangen zu werden; wiewohl er endlich dennoch mit genauer Noth entkommen iſt.

Nachdem ich alſo mit Sieg und Ehren wieder zu London angelanget war, verſammleten ſich die abgeſetzten Biſchöffe daſelbſt in der Stille, ihrer Subſiſtenz wegen zu deliberiren. Weil mir aber dergleichen heimliche Verſammlungen nicht anſtunden, ließ ich ihnen einſtmals, da ſie vermeineten es habe kein Menſch Wiſſenſchafft davon daß ſie beyſammen, befehlen ſich unverzüglich aus einander zu packen / worüber ſie dermaſſen erſchracken, daß ſie zitterten und bebeten, auch ein jeder, ſonder Anſtand, nach ſeiner Heimath zu, reiſete.

Ich begab mich nach Schottland, dieſes Königreich wieder zu paaren zu treiben, und es gieng alles nach meinem Wunſch und Verlangen. Darauf legte ich einige Feſtungen daſelbſt an / und ließ den General Monck mit 8000. Mann allda / kehrte aber vor meine Perſon / mit groſſen Triumph zurücke nach London, woſelbſt dem Grafen von Derby, auf meine Ordre, weil er dem König beygeſtanden und gefangen worden / der Kopff abgeſchlagen ward, und noch verſchiedene andere gefangene / hohe und geringere Officiers, muſten gleichfalls ihr Leben laſſen.

Nunmehro befand ich vor rathſam der Nation von auſſen etwas zu ſchaffen zu machen, und auf fremde Kriege bedacht zu ſeyn. Die Gelegenheit darzu gaben mir die in dem Haag, mit dem von der Republic Engeland, nach Holland abgeſchickten Ambaſſadeurs, Mylord St. Jean und dem Hertzog von Yorck ſich ereigneten Händel, da dieſer jenem den Huth vom Kopff geriſſen, als er ihm auf der Promenade begegnet / mit denen Worten, er ſolte lernen Reſpect gegen den Bruder ſeines Königs gebrauchen. Dannenhero band ich mit denen Holländern 1652. an, die Engliſche Flotte aber ward zweymal in dieſem Jahr geſchlagen. Hingegen victoriſirte ſie 1653. in welchem See-Gefechte, der berühmte Holländiſche Admiral Tromp todt geſchoſſen worden / welcher zuvor in 32. See-Schlachten allezeit glücklich geweſen. Anno 1654. ſchloß ich einen ſehr vortheilhafften Frieden, vermöge deſſen ſich die Holländer

daten ſich noch immer weigerten, die bey der Einnehmung dieſes Orts gemachte Beute zurücke zu geben; welches doch, Krafft eines vom Senat zu Rom beliebten Decrets, ſchon längſt hätte geſchehen ſollen. Dannenhero traff ich die Verfügung, daß ſolchem Decret des Römiſchen Senats, ohne allen weitern Verzug, muſte Gehorſam geleiſtet werden; wodurch ich mir den Ruhm eines gerechten und billigen Conſuls erlangte. Unterdeſſen langte Cajus Lælius, der mit einigen Schiffen nach Africa geſeegelt war, auf der daſigen Küſte zu plündern, von dannen wieder in Sicilien an, und brachte die Zeitung mit, wie der König Maſiniſſa, mein Hertzens-Freund, meine Ankunfft mit groſſem Verlangen erwartete, auch mich ermahnen und bitten ließ, eheſtens einzutreffen, wann es anders möglich wäre, und ohne Schaden des gemeinen Weſens geſchehen könte. Verſchiedene andere Africaniſche Nations verlangten ein gleiches, weil ſie die Herrſchafft derer Carthaginenſer mit der gröſten Ungedult ertrugen, und ſich nach einer Veränderung desfalls ſehneten. Wie gerne ich meines Orts nun auch meine vorſeyende Expedition beſchleuniget hätte; ſo ereigneten ſich dennoch abermal einige Dinge, welche machten, daß ich ſie viel länger, als mir lieb war, muſte laſſen ausgeſetzet ſeyn.

Ich hatte einen Lieutenant, oder einen Mann, der nechſt mir in Sicilien der Vornehmſte war, auch, in meiner Abweſenheit, ſtatt meiner in ſolchem Königreiche gouvernirte und commandirte. Dieſer hieß Pleminius, und hatte zu Locres, einer damals ſchönen und vornehmen Sicilianiſchen Stadt, ſchon vor meiner Ankunfft, greuliche Exceſſe begangen, indem er vielen Bürgern das Ihrige genommen, auch ihre Weiber und Töchter noch darzu geſchändet. Hierüber erbitterten die Bürger und Einwohner dergeſtalt, daß ſie ſich entſchloſſen, lieber alles zu wagen, als die Tribulationes und Vexationes eines ſolchen böſen Mannes länger zu erdulten. Sie ſchickten auch Deputirte nach Rom, die ſich, in voller Raths-Verſammlung, über die Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen des Pleminius hefftig beſchwehren muſten. Weil nun auch ich in dem Senat zu Rom, aller meiner Tugenden und Thaten ohngeachtet, dennoch Feinde hatte; ſo nahmen dieſe daher Anlaß, mich zu verläumden, und ſprachen: Ich müſte, ſonder Zweiffel, mit dem Pleminius unter einer Decke liegen, weil ich ihm bey ſeinen Exceſſen mehr nachgeſehen hätte, als ein guter Conſul thun ſolte. Sie fügten annoch hinzu: Daß die

Armée

Armée, welche ich in Sicilien hatte, durchaus unordentlich und frech lebete, ohne ſich um die Kriegs-Diſciplin zu bekümmern, weil ich ſelber in meinen Sachen ſehr nachläßig, dargegen aber der Wolluſt und dem Müßiggang ergeben wäre. So redete abſonderlich der ſchon-gedachte Fabius Maximus, der darauf drang, man ſolte mich ungeſäumt aus Sicilien zurücke ruffen, und des Gouvernements über dieſes Königreich berauben. Jedoch es kam der Wille und die Meynung dieſes Mannes denen meiſten andern Senatoren allzuhart für, wannenhero ſie nicht mit einſtimmeten, ſondern beſchloſſen, zehen Commiſſarien nach Sicilien zu ſchicken, die Klage der Stadt Locres zu unterſuchen, und ſich wohl zu erkundigen, ob das, was wider mich war vorgebracht worden, in der Wahrheit beſtünde? Sie hatten hiernechſt volle Macht und Gewalt vom Römiſchen Senat bey ſich, mich, im Fall ich ſchuldig gefunden würde, nach Italien zurücke zu ſchicken; im Fall meiner Unſchuld aber, und wann ſie fänden, daß die Klagen wider mich nur Erfindungen meiner Feinde wären, mich in dem Gouvernement von Sicilien nicht nur zu confirmiren, ſondern mich auch zu ermahnen, den beſchloſſenen Krieg in Africa tapffer und mit allem Muth anzufangen. Wie ſich nun dieſe Commiſſion in Sicilien einfände, und alles ſcharff unterſuchet hatte, was ihr war aufgetragen worden, konte mich dieſelbe in keinem Stücke ſchuldig finden, auſſer nur, daß ich dem Pleminius allzuſehr bey ſeinen Boßheiten conniviret hatte; und das rührte daher, weil ich gewohnt war, die Tugenden geſchwinde und reichlich zu belohnen; die Laſter hingegen langſam und ſparſam zu beſtraffen. Gleichwohl waren ſie der Meynung, daß ich deßhalb nach Rom kommen müſte, meiner Conduite wegen vor dem Senat Rede und Antwort zu geben. Nachdem ſie aber meine Armée, meine Schiffe, und alle meine Kriegs-Zurüſtungen geſehen hatten, geriethen ſie darob in ein dermaſſen groſſes Erſtaunen, daß ſie mich von allen Verleumdungen und Beſchuldigungen loß ſprachen, und mir Glücke zu meiner Unternehmung wünſchten. Als auch dieſelben nach Rom zurücke kamen, lobten ſie meine Conduite höchlich, und verſprachen dem Senat und dem Volck zu voraus, daß meine Entrepriſe einen ſehr glücklichen Ausgang nehmen würde; worüber in der Stadt Rom ein groſſes Frohlocken entſtunde.

Thangen.

Wann ein einiger, in vornehmen Bedienungen ſtehender, ſeiner Autorität mißbrauchet, und grobe Exceſſe begehet, machet er dadurch vielen andern gemeiniglich viel zu ſchaffen, und nicht ſelten fället die Blame derer Boßheiten eines ſolchen Böſewichts auf ein gantzes Collegium, auf ein gantzes Gouvernement, oder auch wohl auf diejenigen ſelber, welche die höchſte Souveraineté in ihren Händen führen; ob ſie gleich nicht den geringſten Theil, zu contraire groſſes Mißfallen daran haben. Alſo iſt es auch bey dem Militair-Stand. Wann z. E. eine gantze Armée marſchiret, und nur ein Regiment davon grobe Exceſſe begehet, ſo müſſen alle andere Regimenter darüber leiden, und man beſchreyet eine ſolche Armée, als wann ſie aus denen ſchlimmſten Leuten beſtände, die ärger als Barbaren hauſhielten.

Scipio.

Wie nun alle Verhinderungen, wegen meines Zugs nach Africa, auf dieſer Seite gehoben waren, entſtunden andere verdrüßliche Dinge, die mir in meinem Gemüthe keine geringe Beſtürtzung verurſachten. Es fanden ſich nemlich Ambaſſadeurs vom König Syphax bey mir ein, welche mir hinterbrachten: Welchergeſtalt ihr König nicht nur mit denen Carthaginenſern eine neue Alliantz geſchloſſen, ſondern auch des Asdrubals Tochter Sophonisbe geheyrathet hätte. Derohalben wolte er mich ermahnet haben, nichts auf Africa zu unternehmen, wann ich anders dem gemeinen Weſen einen guten Dienſt erweiſen wolte, weil er ſeines Orts beſchloſſen hätte, diejenigen vor ſeine Freunde zu halten, welche derer Carthaginenſer Freunde wären, und wider alle zu fechten, ſo die Carthaginenſer vor ihre Feinde declariren würden. Sobald ich dieſe unangenehme Nachricht erhalten hatte, unterdruckte ich das Anbringen derer Ambaſſadeurs, und ſchickte ſie eiligſt zurücke, mit Brieffen an ihren König, worinnen ich meldete: Daß er ſich ja der mit mir gemachten Alliantz und des verſprochenen getreuen Beyſtandes erinnern, und nichts unternehmen möchte, was dem Namen derer Römer, oder ſeiner Königlichen Dignität ſelber, zur Schmach gereichen könte. Nach der Abreiſe dieſer Ambaſſadeurs aber, verſammlete ich alle meine, zur Africaniſchen Expedition beſtimmte, Leute, und ſprach zu ihnen:

ihnen: Die Ambaſſadeurs des Königs Syphax ſind nach Sicilien gekommen, ſich über meinen allzulangen Verzug und Auſſenbleiben zu beſchweren, und mich zu ermahnen, ſchleinigſt zu kommen; gleichwie der König Maſiniſſa ſolches vorhero auch gethan hat. Derohalben müſſen wir nicht länger zaudern, ſondern einmal zum Wercke ſchreiten; worauf ich einem jedweden befahl, ſich völlig marſchfertig zu machen, und binnen etlichen Tagen zu Schiffe zu gehen. Solchemnach ſahe man den Strand von Sicilien, auf der Seite von Africa, gar bald von Kriegs-Völckern wimmeln, welche herbey marſchieret kamen, embarquiret zu werden. Es fanden ſich auch ſonſt eine groſſe Menge Menſchen ein, aus Curioſität, die Flotte und das Embarquement mit anzuſehen, weil vor derſelben Zeit niemalen eine Flotte aus Sicilien in das Meer gegangen, die der meinigen gleich geweſen wäre.

Thungen.

Wer böſe Zeitungen bißweilen zu verhelen weiß, der kan dadurch einem groſſen Unheil vorbeugen. Hätte die unter euch geſtandene Armée, tapffrer und edler Römer! das wahre Anbringen derer Ambaſſadeurs des Königs Syphax erfahren, ſo ſtehet es dahin, ob ſie ſich nicht geweigert hätte, nach Africa zu gehen?

Scipio.

Binnen einer Zeit von drey Tagen langte ich ſchon in Africa an, und ließ meine Armée mit groſſer Geſchwindigkeit an das Land ſetzen. Sobald die Zeitung davon zu Carthago erſcholle, entſtunde in dieſer groſſen Stadt ein gantz greulicher Lerm. Jederman ward mit Fucht und Schrecken befallen, weil ſeit dem General Regulus, und alſo länger als funffzig Jahre lang, kein Römiſcher General mit einer Armée nach Africa gekommen war. Auch mein Name vermehrte den Schrecken, weil ich die Carthaginenſer aus Spanien vertrieben hatte, und ſie wuſten nicht, was für einen General mir dieſelben ſolten entgegen ſetzen. Endlich erwehlten ſie darzu den Asdrubal, des Gisgo Sohn, und vermeynten, daß dieſer, nebſt dem König Syphax, capable ſeyn würden, mich wieder aus Africa zu ſchlagen. Unterdeſſen kam mir der Carthaginenſiſche General Hanno entgegen, der das benachbarte Land beſchützen ſolte. Ich meines Orts aber ließ mich nichts anfechten, ſondern ruckte mit mei-

ner Armée fort, biß Utica, welches damals eine sehr edle und mächtige Stadt gewesen. Dieses Plages suchte ich mich zu bemeistern, weil er sehr bequem und wohl gelegen war, den Krieg von dar aus wider die Carthaginenser, zu Wasser und zu Lande, fortzusetzen. Hier vor Utica traff der König Masinissa in meinem Lager ein, mit einer brennenden Begierde, wider den König Syphax zu streiten, der ihn kurtz zuvor aus seinem väterlichen Königreich verjaget hatte. Diesen König Masinissa gebrauchte ich, den Feind auszukundschafften, schickte ihn auch mit starcken Partheyen aus, denselben zu irritiren, und zu einem Treffen anzulocken. Solches nun gelunge mir nach meines Hertzens Wunsch. Denn wie der König Masinissa, vom Hanno, auf seiner Retirade, allzuweit verfolget wurde, brach ich mit einem Theil meiner Armée eiligst auf, kam dem Hanno unversehens über den Hals, und schlug ihn totaliter; worauf ich in das Lager vor Utica zurücke kehrete.

Drey Tage hernach erlangte ich Kundschafft, daß Asdrubal, und der König Syphax, mit einander angezogen kamen, wannenhero ich mich auf einem Vorgebürge so verschantzte, daß ich dem Feind nicht nur aus meinem Retrenchement heraus entgegen gehen, sondern auch die Stadt Utica im Zaum halten, und meine Schiffe in der Nähe vor Ancker haben konte. Unterdessen langten Asdrubal und Syphax mit ihren Armeen an, und schlugen ihr Lager nicht weit von mir. Die Carthaginenser machten sich Hütten von Holtz, und die Numidier, oder die Armée des Königs Syphax, verfertigten ihre Hütten von Rohr, verretrenchirten sich auch gewaltig, eben als ob sie mich blocquirt halten, und durch Hunger zwingen wolten, wieder zur Schiffe zu gehen, und Africa zu verlassen. Sie irreten aber gar sehr, und baueten sich Nester zu ihrem eigenen Verderben. Aber ich meines Orts ruckte zur finstern Nacht-Zeit aus meinem Retrenchement heraus, und attaquirte das Lager derer Numidier, ließ auch Feuer in dasselbe werffen, wodurch es in vollen Brand geriethe. Die Flammen communicirten sich auch dem Lager derer Carthaginenser, wannenhero in beyden feindlichen Lagern alles in volle Confusion geriethe. Die Carthaginenser sowohl, als die Numidier, musten mehr aufs Löschen, als aufs Fechten bedacht seyn; da ich mitlerweile mit dem Degen in der Faust ihr Lager überstiege. Alsdann gieng es an ein gantz greuliches Schlachten und Würgen. Die, welche dem Feuer entfliehen wolten, fielen denen Meinigen in das

Schwerdt,

Schwerdt, dergeſtalt, daß in einer Nacht mehr als viertzig tauſend Carthaginenſer und Numidier umgekommen ſind.

Gleichwohl geſchahe es, daß ſowohl die Carthaginenſer als die Numidier, wieder ſehr ſtarck im Felde erſchienen, ehe ich es glauben oder vermuthen konte. Nun hatte ich meines Orts den König Maſiniſſa, und den Römiſchen General Lelius, mit zehen tauſend Mann ein beſonderes Lager formiren laſſen, die Numidier zu obſerviren, und Syphax ließ ſich, durch ſein feindſeliges Verhängniß verleiten, ſolches Lager zu attaquiren. Ich nenne dieſes Beginnen mit groſſem Fleiß eine Verleitung ſeines feindſeligen Verhängniſſes. Denn er, Syphax, ward totaliter geſchlagen, auch auf der Flucht ſelber eingeholet und gefangen. Wie nun Maſiniſſa und Lelius den Syphax, gerädelt und gebunden, vor ſich liegen ſahen, konten ſie ſich des Weinens nicht enthalten, weil ſie bedachten, wie groß kurtz zuvor die Renommée dieſes Königs, wie groß auch ſeine Reichthümer, ſeine Macht und Majeſtät geweſen. Nachdem er aber ſo hoch herunter in das äuſſerſte Elend gefallen, jammerte es ihnen, und ſie beklagten ſein Schickſal, das er hätte vermeiden können, daferne er ein Freund der Römer geblieben wäre.

Thüngen.

Es iſt allerdings ein jämmerliches Spectacul, wann man einen, der groß und gewaltig in der Welt geweſen, in die allerſchlechteſte Condition eines Menſchen geſetzet ſiehet, wie z. E. der groſſe und mächtige Türckiſche Käyſer Bajazeth, der, nachdem er vom Tamerlan gefangen worden, ſein Leben elendiglich, in einem groſſen eiſernen Käfig oder Vogelbauer, hat endigen müſſen. Darum ſollen die, welche den Erdboden beherrſchen, niemals vergeſſen, daß ſie, ihrer Hoheit und Gewalt ohngeachtet, einen ſouverainen und allmächtigen König über ſich haben, dem es niemals an ſcharffen Ruthen gebricht, wann er ſie züchtigen will, noch an Stecken, wann er recht zornig iſt, und ſie gantz und gar zu Staube ſchlagen will.

Scipio.

Als der gefangene Syphax vor mich geführet wurde, empfieng ich denſelben mit groſſer Leutſeligkeit, und fragte, warum er die mir

gegebene Parole gebrochen, und die Römer bekrieget hätte? Da gestunde Syphax freymüthiglich, daß es aus Liebe zu seiner Gemahlin Sophonisba geschehen seye; und sie war in der That eine wunderschöne Creatur, deren Annehmlichkeiten auch den König Masinissa zu einer grossen Thorheit verleiteten. Denn dieser gieng nach Syrtha, der Residentz des Syphax, welchen Platz Masinissa belagerte und eroberte. Wie er nun die Sophonisba darinnen sande, verliebte er sich sehr heftig gleich beym ersten Anblick in sie, versprach auch derselben, zu machen, daß sie nicht in derer Römer Hände gerathen solte. Damit er aber seinem Versprechen desto leichter ein Genügen thun möchte, heyrathete er die Sophonisba, und vermeynte, er habe, auf diese Weise, seine Sache gantz gut gemachet. Allein sobald ich erfuhr, was für eine Thorheit Masinissa begangen hatte, betrübete ich mich recht hertzlich darüber, weil er, ohne meinem Vorbewust, eine solche Sache nicht hätte thun sollen, auch die Sophonisba als eine rechtmäßige Gemahlin nimmermehr besitzen konte, so lange Syphax noch lebete. Derohalben ließ ich ihn eiligst zu mir fordern, und wie er sich einstellete, gab ich demselben einen scharffen Verweiß, wegen seiner begangenen Thorheit, und remonstrirte ihm, von was für einer Consequentz es seyn dörffte, daß er sich mit einer so gefährlichen Frau, die eine Erz-Feindin derer Römer, und seine rechtmäßige Gemahlin nicht werden könte, so lange Syphax am Leben wäre, in Liebe verstricket hätte. Da schiene es, als ob dem Masinissa auf einmal ein Nebel, der ihn geblendet, von seinen Augen hinweg fiele, dergestalt, daß er in sich gieng, und bedachte, was er gethan hatte. Er gieng mit weinenden Augen von mir hinweg in sein Gezelt, ließ ohngesäumt einen starcken Gifft præpariren, und schickte solchen der Sophonisba, mit Befehl, sie solte denselben in sich trincken, weil es ihm ohnmöglich fiele, ihr die gegebene Parole, und versprochene Treue zu halten. Sophonisba gehorchete auch diesem Befehl, nahm den Gifft zu sich, und starb also mehr freywillig als gezwungen; worzu aber vielleicht die Ambition nicht wenig contribuiret hat, weil sie keine Gefangene derer Römer werden wolte.

Thüngen.

Hierbey kan man gar wohl ausruffen und sagen: Seht was die Liebe thut! Seht was die Liebe thut! Sie macht die Leut zu

Tho-

Thoren, bezaubert Herꝛ, Sinnen, Gedancken, Augen und Ohren. Seht was die Liebe thut. Und es iſt wahr, daß die Liebe von einer ſo gewaltigen Stärcke iſt, daß ſie ſchon die trefflichſten Helden bezwungen, und zu ihren Füſſen niedergebeuget, ja in Feſſel, Ketten und Banden geſchlagen hat. Aber ſaget, edler und tapfferer Römer! ob Ihr dann gar niemals geliebet habt?

Scipio.

Ach ja; aber auf eine noble, honete, und erlaubte Art. Denn ich hatte mich ſchon verheyrathet, ehe ich Pro-Conſul von Spanien wurde, habe auch zwey Söhne, und zwey Töchter, mit meiner Gemahlin erzeuget.

Die Carthaginenſer wurden annoch in verſchiedenen Treffen von mir geſchlagen, und ſehr ins Enge getrieben, wannenhero dieſelben den Hannibal aus Italien zurücke ruffen, in der feſten Hoffnung, er würde ſeinem vorigen, und biß daher beſtändigem Glücke nach, mich gar bald überwinden, und meine Progreſſen hemmen. Allein das Glücke war müde, den Hannibal ferner zu ſecundiren, und ich war beſtimmet, des Hannibals Bezwinger zu ſeyn. Denn wie es zwiſchen mir und ihm, bey Zama, ſechs Meilen von Carthago, zu einer Bataille kam. Er hatte eylff gewaffnete Elephanten bey ſich, die er auf meine Armée loß gehen lieſſe; allein ich triebe ſie zurücke. Alsdann brachte ich die feindliche Cavallerie zur Flucht, und ſchlug hernach auch die gantze Infanterie, wobey ſich ein ſo gewaltiges Maſſacriren ereignete, daß derer Feinde mehr als viertzig tauſend todt auf der Wahlſtade lagen. Sechs tauſend, und die eylff Elephanten bekam ich gefangen, machte auch ſonſt in dem feindlichen Lager herrliche Beute. Wie nun die Zeitung von der Niederlage des ſonſt unüberwindlich geweſenen Hannibals zu Carthago erſcholle, ſchiene die gantze Stadt davon betäubet zu ſeyn. Eines ſahe das andere mit einem traurigen Stillſchweigen an; welches ſich hernach in ein greuliches Heulen und Wehklagen verwandelte. Unterdeſſen ſtieß ich auch auf den Vermina, des Syphax Sohn, welcher denen Carthaginenſern einen neuen ſtarcken Succurs aus Numidien zuführte. Derohalben griffe ich den Vermina ungeſäumt an, und ſchlug ihn ebenfalls dermaſſen, daß von funffzehen tauſend Numidiern kaum drey tauſend übrig blieben; worauf ich mich vor denen Mauern und Wällen der Stadt Carthago præſentirte.

Thüngen.

Thüngen.

Das ſind lauter herrliche und groſſe Siege, die Ihr erhalten habt, edler und tapfferer Römer! und ſie müſſen, nothwendig, beſtändig in dem Buch der Ewigkeit, zu eurem Ruhm, eingeſchrieben ſtehen bleiben. Aber wie viel ſind dann derer eurigen in der groſſen Schlacht bey Zama umgekommen?

Scipio.

Mehr nicht als funffzehen hundert Mann; welches allerdings etwas ſehr merckwürdiges iſt. Wie nun die Carthaginenſer keine Armée mehr im Felde hatten, ſchickten ſie Geſandte an mich heraus, und baten um Frieden. Hierzu hatte ich Anfangs keine Luſt, ſondern wolte Carthago einnehmen und es zerſtöhren. Allein dieſe Arbeit war vor einen andern Scipio, der mit ſeinen Vor-Namen Publius Æmilianus geheiſſen, beſtimmet, der ſie, ſieben und funffzig Jahre hernach, ins Werck gerichtet hat, weshalb derſelbe Africanus Minor zugenennet worden iſt. Alſo muſte es ſich fügen, daß die Carthaginenſer damals von mir den Frieden erhielten; jedoch auf ſehr harte Conditiones, indem ſie ſich gezwungen ſahen, ihre gantze, im Hafen gelegene, Flotte, die zum wenigſten aus funffhundert Schiffen beſtanden hat, ſelber zu verbrennen.

Thüngen.

Das iſt allerdings ein ſehr ſchwerer Punct geweſen. Die Carthaginenſer werden auch ein ſo trauriges Spectacul nicht haben anſehen können, ohne heiſſe Thränen dabey zu vergieſſen.

Scipio.

Freylich, tapfferer Feldmarſchall! wurden auf Seiten derer Carthaginenſer gantze Ströme heiſſer Thränen bey Verbrennung ihrer Flotte vergoſſen: worgegen wir Römer das Spectacul deſto fröllicher mit anſahen. Denn der Stadt Rom war an Demüthigung der Stadt Carthago viel gelegen, und es beſtunde faſt das gantze Heyl und die Wohlfahrt derer Römer darinnen. Der König Maſiniſſa wurde nunmehro, als ein getreuer Alliirter derer Römer, wohl bedacht, und ſtattlich recompenſiret; allermaſſen ich denſelben, Krafft

eines

eines vom Senat zu **Rom** ergangenen Decrets, nicht nur in ſein väterliches **Erb-Königreich**, das ihm der **König** Syphax entriſſen gehabt, wieder einſetzen, ſondern auch demſelben den gröſten Theil vom **Königreich** des Syphax einräumen, folglich ihn zu einem ſehr **mächtigen König** in Numidien machen muſte.

Nachdem ich aber in Africa nichts mehr zu thun hatte, begab ich mich, mit meiner Armée, nach **Italien** zurücke, und hielte zu **Rom** einen Triumph, den nicht nur die **gantze Stadt**, ſondern auch viele tauſend **Fremde**, die zu ſolchem Ende dahin gekommen, mit angeſehen. Hinter meinem Triumph-**Wagen** gieng der **Römiſche** Senator Terentius Culeo, den ich in Africa aus der Knecht- und Gefangenſchafft wieder heraus geriſſen hatte; und es war derſelbe mit ſeinem Hut bedecket. Der **König** Syphax, und andere mehr, wurden ebenfalls bey meinem Triumph mit aufgeführet, und ich bin ſeit dem insgemein nur der Africaner genant worden. Der Senat und das **Volck** waren hiernechſt bedacht, mich mit neuen **Ehren-Bedienungen** zu verſehen; wie man mich dann, etlichemal nach einander, bald zum Cenſore, bald zum **Fürſten** des Senats erwehlete, welcher **Ehren-Titel** keinem zugeleget worden, der nicht die herrlichſten Victorien erhalten, und dem **Vaterland** die **allerwichtigſten Dienſte** erwieſen hatte.

Thüngen.

Helden müſſen vor ihre **Arbeit**, **Tapfferkeit** und **Tugenden**, reichlich belohnet werden, und indem ſolches geſchiehet, entſtehet in dem Hertzen vieler andern die **Begierde** ebenfalls in die **Helden-Fußſtapffen** zu treten, und **groſſe Thaten** zu thun, die dem Staat, worinnen ſie leben, zum **Aufnehmen** und einem **beſondern Nutzen** gereichen können.

Scipio.

Zwiſchen dem **König** Maſiniſſa, und denen **Carthaginenſern**, entſtunden aufs neue groſſe Uneinigkeiten, weshalb mich der Senat zu **Rom**, nebſt noch zweyen andern Commiſſarien, nach Africa ſchickte, ſolche Streitigkeiten zu entſcheiden, und die **Gräntzen** des Maſiniſſa ſowohl, als derer **Carthaginenſer** ihre, feſte zu ſetzen. Allein wir befanden nicht vor rathſam, dieſe **Händel** auszumachen, ſondern erachteten dem **Gemeinen Weſen** derer **Römer** beſſer und verträglicher zu ſeyn,

der obligirten vor denen Engeländern die Seegel zu ſtreichen. Ich hätte gerne beyde Republiquen vereiniget, und unter meine Gewalt gebracht; allein dieſes wolte nicht von ſtatten gehen.

Man zog in Engeland noch vor Schlüſſung des Friedens / und alſo ſchon 1653 meine hohe Meriten in Betrachtung, und meine Creaturen brachten es ſo weit, daß man mir die Crone offerirte. Zu dem Ende fanden ſich 12. Deputirte von dem wieder verſammleten Parlement ein, welche um Erlaubniß baten, mich als ihren König zu grüſſen. Solche nun hörete ich mit der äuſſerſten Kaltſinnigkeit an, erhub mich in das Parlement und ſagte / wie ich nicht vor gut befände / daß man die Monarchie aufs neue herſtellen wolte / welche doch die Urſache alles Unheils geweſen ſeye, damit Engeland ſo lange beläſtiget worden wäre, declarirte anbey mit einer ernſthafften Mine, welcher geſtalt ich niemals, weder freywillig noch mit Zwang, den Thron beſteigen würde.

Dieſes war eine groſſe Klugheit von mir; allermaſſen ich gar wohl wuſte, wie verhaſt der Königliche Name in vieler Hertzen geweſen. Man verwunderte ſich über meine Conduite und Großmuth, eine dreyfache Königliche Crone auszuſchlagen, und machte mich zum Protectore, welchen Titel ich ſonder groſſe Weigerung acceptirte, und habe unter dieſem Namen mehrere Gewalt geübet, als jemals ein König in Engeland gethan. Das Wort Protector allein zeiget, von was vor Wichtigkeit das Amt geweſen ſeyn müſſe. Den Eyd der Treue ſchwuhr ich der Republic in der groſſen Kirche zu Weſtmünſter, wo die Könige gekrönet werden / und die Prieſter legten mir den Schmuck an, welcher in fünff Stücken / nemlich einer Welt-Kugel, Degen / Bibel, Scharlachenen Mütze und Rock / beyde mit Hermelin gefüttert / beſtunden. Im übrigen war dieſe Ceremonie einer Crönung ſehr ähnlich, indem darzu beſonders verfertigte Gebeter abgeleſen wurden, auch an dieſem Tag die Stücke in dem Towr, dem Parc und auf denen Schiffen gelöſet / Freuden-Feuer gemachet / die Glocken geläutet auch Müntzen ausgeworffen worden ſind / mit der Uberſchrifft in lateiniſcher Sprache: Oliverus von GOttes Gnaden Protector von Engeland, Schottland und Irreland. Auf der andern Seite præſentirte ſich das Engliſche Wappen auf einem Löwen, samt meiner letzten Vertheidigung des Landes, und darum dieſe lateiniſche Schrifft / ſo auch die Zeit meiner Regierung hindurch auf alle Müntzen gepräget worden: Pax quæritur Bello; das iſt: Durch den Krieg wird der Friede geſuchet. Was die Stadt London ſonſt noch bey dieſer Gelegenheit, vor Freuden-Bezeugungen angeſtellet, iſt mit Worten nicht auszuſprechen.

Folgen-

wann die Streitigkeiten zwiſchen dem **König** Maſiniſſa und denen **Carthaginenſer** continuirten, auf daß dieſe nicht Zeit haben möchten, etwa auf einen **neuen Krieg** mit denen **Römern** bedacht zu ſeyn. Denn die **Römer** hatten ohne diß in Aſia einen **groſſen Krieg** mit dem **König** Antiochus aus Syrien zu führen, und Hannibal befande ſich bey ihm, ermahnete auch die **Carthaginenſer** unaufhörlich, **daß ſie die Waffen wider die Römer aufs neue ergreiffen ſolten.**

Als ich von dieſer Africaniſchen **Reiſe** wieder nach **Rom** zurücke kam, entſtunde die **Frage, wem das** Gouvernement **in** Aſien **und Griechenland ſolte aufgetragen werden?** Mein Bruder Lullius Cornelius Scipio, und Cornelius Lelius, waren damals die beyden Conſuls zu **Rom**, und ein jedweder von ihnen ſtrebete nach dem beſagten Gouvernement. Nun war der Senat zwar geneigt, meinem Bruder ſolches aufzutragen, ſprachen aber, **ſie hielten ihn wegen ſeiner Leibes** Conſtitution, **vor allzuſchwach und kränclich, die damit verknüpfften** Fatiquen **zu ertragen.** Wie ich dieſes hörte, erbote ich mich, meiner gethanen **groſſen Thaten** ungeachtet, auch ob ich ſchon älter als mein Bruder geweſen, dem **Vaterland zu Liebe**, ſein Lieutenant in Aſia zu ſeyn, daferne man ihm das Gouvernement daſelbſt geben wolte. Da machte man ſich weiter kein Bedencken, ſondern das Gouvernement **von** Aſien ward meinem Bruder anvertrauet, mit dem ich mich noch **vors** erſte nach **Griechenland** erhube, alles daſelbſt beſorgen, und den **Krieg** wider den **König** Antiochum führen zu helffen.

Thüngen.

Auch dieſes iſt gar eine merckwürdige Sache. Denn ein **älterer Bruder**, und **Mann** von ſo groſſen Thaten, wie Ihr, pfleget ſich ſonſt nicht leichte zu entſchlieſſen, der Lieutenant eines **jüngern Bruders** zu werden.

Scipio.

Aus **Liebe** zum **Vaterland** war ich capable alles zu thun, und zu unternehmen. Ich nahm meinen älteſten Sohn mit nach Aſien, und der hatte das Unglücke von einer **Parthey** des **Königs** Antiochus gefangen **zu werden.** Da ſchickte dieſer **König** zu mir, und ließ mir ſagen:

gen: Daß er bereit seye, mir meinen Sohn wieder zu geben, da-ferne ich ihm einen vortheilhafften Frieden mit denen Römern procuriren wolte. Meine Antwort war: Daß ich meinen Sohn als ein angenehmes Geschencke von denen Händen des Antiochus annehmen, auch ihm dafür andere gute Gefälligkeiten erzeigen würde. Was aber den Frieden mit denen Römern betrasse, so ermahnete ich den Antiochum, ihn so anzunehmen, wie er würde vom Senat, und dem Volck zu Rom gegeben und vorgeschrieben werden. Nun war zwar Antiochus so höflich, daß er mir meinen Sohn wiederschenckte; aber von harten und willkührlichen Römischen Friedens-Propositionibus wolte er nichts hören. Darauf kam es, bey Magnesia, in der Provinz, welche heutiges Tages Thessalien heisset, zu einer Haupt-Schlacht, in welcher der König Antiochus totaliter geschlagen wurde. Nach verlohrner Bataille legte sich der König Antiochus näher zum Ziel, und schickte Gesandte in unser Lager, welche Gesandte sich hauptsächlich an mich addressirten. Ich meines Orts gab ihnen dannenhero gantz kurtzen Bescheid, und sprach: Daß wann ihr König Friede haben wolte, so müsse er versprechen: 1) Nichts auf Europa jemals mehr zu unternehmen. 2) Gantz Asien, vom Berge Taurus an, biß an den Fluß Tanais, abzutreten. 3) Zwantzig Jahre lang einen gewissen Tribut an die Römer zu bezahlen. 4) Zwantzig Geisel zu liefern, so wie sie mein Bruder der Consul verlangen würde; und 5) den Hannibal zu arretiren, und an uns auszuliefern. Diese Conditiones nahm auch der König Antiochus an, und hat sie erfüllet, biß auf die Arretirung und Auslieferung des Hannibals, weil dieser sich, gleich nach der bey Magnesia verlohrnen Bataille, retiriret hatte.

Nachdem auch dieser Krieg geendiget, und der König Antiochus bezwungen war, giengen wir nach Rom zurücke, und mein Bruder hielte einen über alle massen prächtigen Triumph; wie er denn auch von der Zeit an Asiaticus zugenannt worden ist. Uberwanden wir aber die mächtigsten Feinde im Felde; so waren wir doch nicht vermögend, unsere Neider in Rom zu besänfftigen. Unter diesen befande sich ein so genannter Porcius Cato, ein Senator, der zu Rom im gröſten Ansehen stunde. Von demselben wurden zwey Tribuni des Volcks angestifftet, daß sie mich beschuldigen musten: Ob hätte ich vom Antiocho grosse

Summen Geldes gezogen, und ſie nicht in den gemeinen Schatz geliefert, ſondern ſie vor mich behalten, auch mit beſagtem Antiocho Correſpondenz wider des Senats Wiſſen und Willen gepflogen. Als der Tag herbey kam, der zu meiner Verhör- und Verantwortung angeſetzet geweſen, gieng ich getroſt an das Ort, wo die Sache ſolte vorgenommen werden, und viele tauſend Menſchen verſammlet waren, die alles mit anſehen und anhören wolten. Da ſtieg ich auf den Redner-Stuhl, und ſahe mich mit freudigen Augen wohl um. Wie ich nun eine groſſe Stille bey allem Volck verſpürete, ſprach ich, ſtatt aller Verantwortung: Meine Herren und Freunde! Ich beſinne mich, daß juſt heute der Jahrs- und Gedächtniß-Tag iſt, an welchem ich den Hannibal überwunden habe. Derohalben bin ich der Meynung, es ſey billig, daß wir mit einander hinauf in das Capitolium gehen, GOtt vor den verliehenen herrlichen Sieg zu dancken. Hiermit ſtieg ich vom Redner-Stuhl herunter, und begab mich in das Capitolium. Jederman folgte mir nach, und begleitete mich nicht nur in das Capitolium, ſondern auch in alle Tempel der gantzen Stadt. Auf dieſe Weiſe endigte ſich der gantze Proceſs, und es durffte ſich weiter niemand unterſtehen, mich wegen derer beſagten Beſchuldigungen anzufechten, die auch in der That, gantz falſch und ungegründet geweſen ſind.

Thüngen.

So gehet es in der Welt, daß auch die Tugend, die Tapfferkeit, und die Unſchuld ſelber, nicht ſtehen unangefochten bleiben, ſondern dem Neid und der Verleumdung zum Ziel-Zweck müſſen ausgeſetzet ſeyn. Jedoch iſt es gut, daß die Neider und Verleumder öffters an der Unſchuld ſtrauchen, und ſelber zu Schanden werden.

Scipio.

Ob ich nun gleich, beſagter maſſen, über meine Feinde triumphirte; ſo zog ich mir dennoch die Beredtſamkeit dermaſſen zu Gemüthe, daß ich von demſelben Tag an, auf nichts weiter bedacht war, als mich zu retiriren, und mein Leben in der Einſamkeit zu beſchlieſſen. Hierzu erwehlte ich Linternum, einen nicht weit von Rom gelegenen ſtillen Ort, allwo ich noch verſchiedene Jahre mit Leſung vie-

ler

ter nöthlichen und guten Bücher zutrachte, biß ich endlich in dem 54ſten Jahre meines Alters geſtorben bin.

Thüngen.

Ich werde mich nicht entbrechen können, edler und tapfferer Römer, Euch zu admiriren, ſo offt ich an Euch gedencke: und Ihr ſeyd, gewiß und wahrhafftig, einer von denen gröſten Capitains in der Welt geweſen.

Was mich betrifft, ſo ſtamme ich aus einem uhralten adelichen Geſchlechte im Francken-Lande her, und unter meinen Vorfahren haben ſich Leute befunden, von denen verſchiedene Reichs-Städte, in denen alten Zeiten beſchädet oder bekrieget worden. Es ſind hiernechſt verſchiedene von Thüngen zu anſehnlichen geiſtlichen Dignitäten gelanget, und einer davon iſt Anno 1519. zum Biſchoff von Würtzburg erwehlet worden; welche Würde er mit groſſen Ruhm geführet, obgleich ſeine Regierung in gefährliche Zeiten gefallen. Mein Vater war Wolffgang Albrecht zu Wüſtenſachſen und Neuhauß an der Sala, und meine Mutter, Helena von Ebersberg, genannt Weyhers. Das Liche der Welt erblickete ich den 5. Februarii 1648. des Morgens zwiſchen acht und neun Uhr, zu Ebersberg in Francken hinter der Röhn, und man legte mir bey der Tauffe den Namen Hanns Carl bey. Meine Patben ſind geweſen, der Obriſt-Wachtmeiſter Johann Sigismund Kopp, Carl von Stein zu Nordheim im Grabfeld, Moritz von Buchlar, Chriſtoph Diemar, Michael Ambling zu Waldaſchach, Sibylla Barbara von Bibra, George Schallers Cantzlers zu Fulda, und Nicolaus Berningo Zoll-Bereiters zu Neuſtadt Elbe-Brauen. Ehe ich noch gebohren worden, ſolle ich in Mutter-Leibe, etliche Tage vor meiner Geburt, in Beyſeyn vieler Perſonen, bey der Mittags-Mahlzeit, mit heller Stimme geweinet, ja gar zweymal recht laut geſchryen haben. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ich zwey Jahre mit auf der Welt geweſen habe.

Scipio.

Das iſt eine Bedeutung, und ein Anzeichen, des ſtreitbaren Muthes geweſen, der in Euch geherrſchet hat.

Thüngen.

Schon im vierdten Jahre meines Alters ſtarb mir mein Vater, und bald darauf auch meine Mutter. Da nahmen meine Vormünderre, Philipp Adam Voit von Salzburg, und Wilhelm Rudolph von Ebersberg, genannt von Weyhers, die Sorge meiner Erziehung auf ſich, und der Erſte ließ mich auf ſeinem Ritter-Guth Unter-Ebersbach nebſt meinem jüngern Bruder, Hanns Albrecht von Thüngen, und etwehnten Vormunders älteſten Sohn, durch einen eigenen Informatorem, in Studiis und Moribus unterrichten. Alsdann brachte man mich auf die Schule nach Schweinfurth, und von dar nach Gotha, biß ich mich Anno 1663. auf das Gymnaſium Illuſtre nach Coburg wandte, allwo ich von zweyen Profeſſoribus und wackern Männern, Wilfing und Spindler genannt, viel profitiret, dergeſtalt, daß ich vor einen gelehrten Cavalier paſſiren konte. Hiernechſt übete ich mich in wohl-anſtändigen ritterlichen Exercitiis; worinnen ich es vielen andern meines Standes und Alters weit zuvor gethan.

Aber meine Haupt-Neigung war zum Soldaten-Leben, und ich brannte vor Begierde, ein Soldat zu ſeyn, ſo offt ich deren einen ſahe, eine Trommel rühren hörte, oder eine Compagnie, oder ein ganzes Regiment, in die Augen bekam. Wie meine Vormünder ſolches merckten, recommendirten ſie mich an den damaligen Obriſten von Königsmarck, mit dem ich auch, als Voloneire, einen Feld-Zug gethan. Darauf gieng ich in Lothringiſche Dienſte, und zwar unter das, dem Obriſten Mons anvertraute, und der Cron Spanien überlaſſene Regiment, bey dem ich Anfangs weiter nichts als Fourier geweſen bin. Doch bald darauf wurde ich Fähndrich, ſechs Wochen hernach Lieutenant, und nach Verflieſſung eines halben Jahres Hauptmann. Dieſe letztere Charge habe ich drey Jahre lang bekleidet, auch durch meine gute Conduite und Bravoure mich dermaſſen verdient gemachet, daß mir die Oberſt-Wachtmeiſter-Stelle, vor andern, conferiret worden iſt. Wie nun Anno 1673. in der Franche Comté oder der Grafſchafft Burgund, ein groſſer Aufſtand wider den dahin geſetzten Spaniſchen Gouverneur, Don Hieronymo de Quiones, ſich erhoben, ward mir, als Oberſt-Wachtmeiſtern, das Commando über

ein

ein Corpo Troupen, und einige Artillerie anvertrauet, welche Troupen ich ſo klug und tapffer geführet, daß ich den zum Haupt angeworffenen Marquis de Lillemois, nach einer blutigen Action, in welcher bey 2000. von Adel geblieben, völlig verjaget, und etliche feſte Oerter und Schlöſſer mit Sturm und Accord erobert, mithin die entſtandene Unruhe gedämpffet, und durch dieſe ſo ſchleunig ausgeführte nützliche Expedition, bey denen Spaniern und der Soldateſca mir groſſes Lob und Anſehen erworben habe. Bald hernach, nemlich zu Ende des 1673. Jahres, kam es zwiſchen denen beyden Cronen, Spanien und Franckreich, auch in der Franche Comté, gleichwie vorhero ſchon in denen Niederlanden, zur Ruptur; da ich dann eine freye Raiſon von fünff Compagnien aufzurichten übernahm, und die auf meinen Gütern und andern Orten angeworbene Mannſchafft, als darüber beſtellter Königlicher Spaniſcher Obriſt-Lieutenant, in die Grafſchafft Burgund geführet, woſelbſt ich unter dem Printzen Carl von Vaudemont, nachherigen Spaniſchen Statthalter im Hertzogthum Meyland, gegen Franckreich gedienet, auch Anno 1674. in der Belagerung von Beſançon, und ſonderlich in der Citadelle dieſes Orts, mich vor andern tapffer gehalten, biß der Platz endlich zur Uebergab gezwungen worden, bey welcher ich mich, gleichwie die gantze Garniſon, als Kriegs-Gefangener ergeben müſſen. Jedoch es ſtunde nicht lange an, ſo kam ich wieder loß, und der Printz von Vaudemont machte mich zu ſeinem General-Adjutanten, in welcher Function ich, bey der damals zuſammen geführten Kayſerlichen und Spaniſchen Armée in denen Niederlanden, mit allgemeiner Approbation mich aufgeführet, und in der, im Auguſto des beſagten 1674ſten Jahres, vorgefallenen Haupt-Schlacht bey Seneff, ſonderlich bey der, von dem Printzen von Condé hitzig angegriffenen, Spaniſchen Arriere-Garde, mit meinen Commandirten, ſolchen tapffern Widerſtand geleiſtet, und auf einem gewiſſen Poſten mich dermaſſen geſetzet, daß der Feind zurücke gehalten, und hernach, mit der Wahlſtatt, auch die Victorie Alliirter-Seits behauptet worden; obgleich die Frantzoſen ſolches diſputiren. Nach geendeter Campagne bin ich, wegen einiger, mir zu Hauſe vorgefallenen, Anliegenheiten, genöthiget worden, meine Entlaſſung zu ſuchen; welche ich auch erhalten, und darauf mich nach meinen Gütern begeben habe.

Scipio.

Scipio.

Es werden Euch, tapfferer Feldmarſchall! ſonder allem Zweifel, die Spaniſchen Kriegs-Dienſte nicht länger anſtanden haben. Denn es iſt bekannt, daß zur ſelbigen Zeit die Spaniſchen Trouppen nicht allzureichlich bezahlet werden.

Thungen.

Die Gelder laſſen freylich bißweilen ein wenig länger aus; aber meine Affairen zu Hauſe erforderten meine Gegenwart. Indeſſen war es mir unmöglich, das Kriegs-Handwerck ſahren zu laſſen, ſondern ſobald ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, bewarb ich mich um andermeite Dienſte, und bekam die Obriſt-Lieutenants Stelle über das ſogenannte Regiment derer fünff Compagnien bey dem Staatiſchen Creyß, mit welchen ich bey denen damaligen, von Franckreich wider das Reich am Ober-Rhein angegrieffenen, Hoſtilitæten, Anno 1675. Anfangs nach Bruchſal verleget worden. Das folgende 1676. Jahr, im Martio, habe ich von dem Biſchoff zu Bamberg und Würtzburg, nicht allein die Würtzburgiſche Commendanten-ſondern auch die wirckliche Obriſten-Stelle, über ein mir angetragenes, und in anderthalb Monath geſtelltes Kayſerliches Allirtes-Regiment zu Fuß erhalten. Mit dieſem Regiment wohnte ich noch gleich in ſelbigem Jahre, der Belagerung der Feſtung Philippsburg bey, und ließ bey verſchiedenen Actionen ſonderbare Proben der Tapfferkeit und Klugheit ſpüren, wodurch ich mich in keine geringe Hochachtung bey der gantzen Generalitæt ſetzete; wie denn auch der Ort erobert, und denen Frantzoſen wieder aus den Händen geriſſen worden. In denen folgenden Campagnen, biß zum Nimweglſchen Frieden, bin ich in dem Elſaß, und gegen die Grafſchafft Burgund, die nunmehro Franckreich gantz verſchlungen, zu vielen wichtigen Entrepriſen commandiret worden; wobey ich meine Devoir rechtſchaffen, ſonderlich aber auf Partheyen meine Bravoir wohl erwieſen habe. Unter andern ward ich Anno 1678. als die Frantzöſiſche Armée im Elſaß alle Anſtalten und Mine machte, die Stadt Straßburg anzugreiffen, beordert, mit meinem unterhabenden Regiment mich ſchleunigſt hinein zu werffen, wo mir auch noch über vier Bataillons Kayſerliche Völcker das Commando anvertrauet worden iſt. Ich machte

machte dannenhero ſolche Anſtalten, daß der Feind bey der eroberten Rhein-Schanz das Ziel ſeiner Unternehmung ſeyn muſte, und weiter nichts unternehmen durfte.

Nach dem Nimweg iſchen Frieden vermahlte ich die Commendeurey-Stelle zu Würtzburg wieder, wie zuvor, und A. 1683. da es ſchiene, als ob der Krieg mit denen Türcken bald angehen würde, machte mich ſowohl der neue Biſchoff zu Würtzburg, Conrad Wilhelm, als auch der Biſchoff, Marquard Sebaſtian, zu Bamberg, zum General Wachtmeiſter. Eben dieſe Charge bekam ich bald darauf bey dem Fränckiſchen Creyß gleichergeſtalt, und machte, in ſolcher Qualität, dem glücklichen Entſatz der Kayſerlichen Reſidentz-Stadt Wien bey; wie nicht weniger dem darauf erfochtenen herrlichen Sieg bey Gran, und erlangte ebenthalben groſſen Ruhm.

Zu Anfang des 1684ſten Jahres führte ich noch mehrere Truppen aus Francken nach Ungarn, und hatte unweit Wien die Gnade, dieſelbe dem Kayſer, und dem gantzen Kayſerlichen Hof, in ihren ſämmtlichen Exercitiis vorzuſtellen. Alsdann machte ich Anno 1685. der Belagerung vor Neuhäuſel bey, desgleichen dem, am 6. Auguſti, unweit Gran, ebenmäſſig vorgefallenen ſcharffen Treffen, und hielte mich über die maſſen tapffer. Denn die Türcken, welche mich auf meinem Poſten anfielen, wurden daſelbſt am allererſten in die Flucht gebracht, und dadurch der Anfang zu dem erhaltenen herrlichen Sieg gemachet; wiewohl ich meines Orts darüber in die rechte Schulter, durch einen Schuß, verwundet worden; worauf mich auch des Kayſers Majeſtät zum General-Wachtmeiſter machte, wie ich es bey dem Fränckiſchen Creyſe bereits geweſen. Anno 1686. ward ich abermals, in denen Trenchéen vor Ofen, als ich mich mit dem General Souches die gewöhnliche Ablöſung gethan, den 20. Julii dieſes, dergeſtalt, daß ich mich hinweg tragen laſſen, und der Marggraf von Durlach, ſtatt meiner, in die Trenchéen gehen muſte. Nach Eroberung dieſer Hauptplatzes wurde die Feſtung Jllauſtichen angegriffen: worbey ich mich wieder ſo tapffer hielte, daß mir, nach Eroberung des Orts, die Commendeurey-Stelle in dem daſigen feſten Schloß anvertrauet wurde, die ich auch biß 1688. behalten. Unter andern Begebenheiten erſchoß damals, daß die Türcken, als man beyderſeits in denen Winter-Quartieren gelegen, unterm Commando des Tartar-Chams Sohn, von

Griechiſch-Weiſſenburg einen Streiff thaten, und eine groſſe Menge Proviant, Munition und anderes nach Elſaß abführen lieſſen, um die, über der Traue noch habende, Beſatzungen damit nach Nothdurfft zu verſehen. Kaum erlangte ich hiervon Kundſchafft, ſo machte ich mich den 5. December des Abends, mit 700. Pferden und 150. Mann zu Fuß auf, und rückte gegen Sigerſh, vor welchem Ort ich den andern Morgen vor Tags anlangte, und die auf hundert Häuſern beſtehende Vorſtadt, worinnen eine groſſe Menge Menſchen und Vieh war, in Brand ſteckte; wobey viele noch ſchlaffende Türcken, und das meiſte Vieh verkommte. Die Türcken in dem Platz durfften ſich nicht heraus machen, das Feuer zu löſchen; und als die Türcken und Tartarn, unterm Commando des Chams Sohn, dieſer Nachricht bekamen, giengen ſie mit ihrem bey ſich habenden Proviant wieder zurücke. Ein andermal ließ ich denen Türckiſchen Einwohnern dieſes Orts wiederum all ihr Vieh wegtreiben, und ſetzte ſonſt noch denen Türcken groſſen Schaden zu.

Ao. 1688. befande ich mich mit bey der glorieuſen Action, welche unterm Commando des Printzen Ludewigs von Baaden, in Bulgarien vorfiele, da wir mit einem Detachement von drey tauſend Pferden, auf ein ungleich ſtärckeres, und darzu auf einer Höhe vortheilhafft poſtirtes Türckiſches Corpo von 15000. Mann giengen. Ich wurde auch bey dem Angriff an einem Ort, der faſt inacceſſible geweſen, durch die rechte Schulter und den Arm hart verwundet. Gleichwohl ließ ich deßwegen den Muth nicht ſincken, ſondern ſtieg vielmehr beherzt zum Pferde herauß, und ſtritte und commandirte mit dem Degen in der lincken Hand, biß der Feind eine blutige Niederlage erlitte. Wie der Kayſer dieſes hörte, machte er mich alſobald zum General-Feldmarſchall-Lieutenant bey ſeinen Armeen; wie dann in dem darüber ausgefertigten Patent ganz ſonderbare und überaus gnädige Expreſſiones enthalten ſind.

Scipio.

Dieſelben, die man von dem Feind bekommt, ſind gute vortreffliche Ehren-Marquen, und gereichen zu einem groſſen Ruhm. Aber bißweilen fallen ſie auch einem ſehr ſchmertzhafft und incommod, und manchmahl Zeit ſeines Lebens an einer Wunde zu klam, die er alſo

der erſten Campagne beſtimmet. Eine ſchöne Sache iſt es indeſſen, wann zu gleicher Zeit, indem der Chirurgus vor die Wunde ſorget, auch göttliche Gnaden-Pflaſter mit darauf gelegt werden; i. e. wann jemand bleſſiret wird, und allemal gute Chriſten-Herken, und ſonſt gute Erfahrungen, darauf erfolgen.

Thüngen.

Anno 1688. wurd das Römiſche Reich, vom König in Frankreich, abermal ſämtlich angegriffen, wannenhero die damaligen beyden Biſchöffe, von Bamberg und Würtzburg bey dem Käyſer die beweglichſte Inſtanz gemachet, daß ich ihnen, zur Rettung und Defenſion ihrer Lande überlaſſen werden möchte, weil, wie ſie reflexten, meine gute Qualitäten und Experience in Militaribus nicht allein bekannt, ſondern auch ich derer beſte ihrer Lande am beſten kundig wäre. Darauf haben Ihro Käyſerliche Majeſtät, vermöge Dero Hof-Kriegs-Raths Decreti de dato 9. Novembr. mich zu ſolcher angetretenen Beſchützung beyer Fränckiſchen Lande, mit dieſer allergnädigſten Ordre erlaubet und angewieſen, daß ich mich alsbalden dahin begeben, und, bey denen angewieſenen Conjecturen, nach beſten Kräfften, und Vermögen im Reiche mich gebrauchen laſſen ſolte, mit der angehängten allergnädigſten Conſolation, daß Ihro Käyſerliche Majeſtät ſolches allergnädigſt aufnehmen, erkennen, und mir, in Dero Dienſten habenden Regimente, ſamt allen andern Prærogativen und Chargen, allerdings vorbehalten laſſen wollten. Dieſem zu Folge habe ich das mir aufgetragene Commando im Reiche ſowohl als Käyſerlicher, wie des Fränckiſchen Creyſſes würcklicher General-Feld-Marſchall-Lieutenant angetreten, und nicht lange hernach ernannte mich auch der Biſchoff von Würtzburg, auf einem beſondern Vertrauen, zum Obriſten über ein neu-aufgerichtetes Käyſerliches Alliirt-Regiment, derogeſtalt, daß ich ſchon ſelbigen mit zwey Regimentern gehabt, ein Käyſerliches und ein Fränckiſches.

In der Campagne Anno 1689. habe ich unſerm Haupt-Commando der Herrzogs von Lothringen, der beſchwerlichen Belagerung der Churfürſtl. Reſidenz-Stadt Mayntz rühmlichſt beygewohnet, auffolgends nach der Eroberung dieſer Plätze, mit der Haupt-Armée,

Folgender Tages exercirte ich Königl. Autorität / und ſchenckete unter andern vielen Gefangenen die Freyheit. Die Officiers von der Armée fanden ſich ein ihre Gratulationes abzuſtatten, welchen ich als ein General mit fahrender Stimme, indem ich auf meinen Degen ſchlug antwortete und ſprach: **Dieſer hat mich zu der Ehre gebracht, worinnen ihr mich itzo ſehet.** Von dieſer Zeit an galt das Parlement vollends gar nichts mehr, und ich regierete mit einer unumſchränckten Gewalt. Drey tauſend Mann dieneten mir zur Garde, wovon allezeit 500. Mann, nemlich 300. zu Fuß, und 200. zu Pferde / auf die Wache zogen / in den Tower aber legte ich 500. ſichere und getreue Kerls. Dieſe zuſammen genoſſen meiner redlich; angeſehen ich unter ihnen vielmals conſiderable Geſchencke austheilete; und es gieng auch ſonſten in dem Pallaſt Whitehall, wo ich reſidirte / ziemlich Königlich her.

Inzwiſchen benahm mir meine ſtarcke Garde die Furcht keines Weges hingerichtet zu werden. Dannenhero erwehlete ich zu meinen Wohn-Zimmern funffzehn Gemächer / die zu Winters-Zeit alle warm gemachet werden muſten / alſo, daß kein Menſch wuſte, in welchem ich ſchlaffen würde, auch meine Frau nicht, auſſer wann ich ſolche dann und wann bey der Hand nahm, und ſie in dasjenige führte / ſo ich erwehlet die Nacht darinnen zu paſſiren. Die Schlüſſel zu denen Thüren legte ich unter mein Haupt-Küſſen. Die Fenſter-Laden und Thüren waren insgeſamt von dichten Holtz / und ich verriegelte ſie alle Nacht mit eigener Hand. Das Licht löſchete ich ſelbſt aus. Auf einem Nacht-Tiſch lagen allezeit zwey geladene Rohre, zum Haupte hiengen ein paar Piſtolen / und der Degen lag auch parat. Aus dem Pallaſt gieng ein verborgenes Thürlein an die Temſe / und auf ſolcher lag beſtändig ein Nachen, worzu ich die Ruder und anderes Geräthe verſtecket hielt / damit ich allenfalls, bey ſich ereigneter Gefahr, auf dieſe Weiſe hätte entwiſchen können / und die Kleider zur Verſtellung hatte ich nicht vergeſſen. Hundert Spionen unterhielt ich, die jährlich drey Tonnen Goldes / auch öffters noch mehr koſteten. Davon waren 25. vor fremde Höfe und die Stuartiſche Famille beſtimmet; 25. muſten auf die Armée und Leib-Wache / auf die Soldaten ſo wohl als die Officiers, Achtung geben; 50. aber waren in Londen / Edimburg, Dublin, und in andern Orten derer drey Königreiche vertheilet / um alles auszuſpüren, wo ſich etwa etwas gefährliches anſpinnen wolte. Meinen Mund-Koch bezahlte ich überaus wohl, und gieng doch ungemein verſichtig im Eſſen / allermaſſen ich keine Suppen / Ragoûts, Fricaſſeen und dergleichen ſchlupperichte Speiſen / ſondern meiſtens Feder-Wildpret und überhand gebratenes Fleiſch aß, damit

auch von Bonn. Hierbey aber, wo ich war, sammlete ich mir neue Lorbeer-Zweige zu der Ehren-Cron, welche blosse Fama, so nichts als die Wahrheit aufzuschreiben, tapffern und wohlverdienten Generals zu flechten pflegt. In dem Lager-Sturm vor Bonn verlohr ich bey einer Batterie, und zwar durch das Pferd eines Stallmeisters, auf welchem eine Stück-Kugel getroffen, und ihn zu Fall gebracht hatte.

Scipio.

Der Verlust eines Pferds ist etwas beklagenswürdiges, wo nicht gar erschröckliches. Wie leicht kann sonst auch ein Cavalier auch von einem unglücklichen Zufall betroffen, und absonderlich ist der Mensch, wenn er gleich sonst noch so hoch und reich ist, nicht vor allerley Unglück in der Welt zu sichern.

Thüngen.

Wann ein solches Pferd abgeschossen, hätte man dennoch dafür, daß ich noch scharff genug schiesse, weshalb mir die importante Gouverneurs-Stelle zu Maynz anvertrauet und aufgetragen worden ist. Der Churfürst von Maynz declarirte mich hierauff zu seinem General-Feldzeugmeister und Ober-Commendanten über seine Trouppen zu Roß und zu Fuß, auch über alle Festungen, und zum wircklichen Obristen über ein altes Regiment zu Fuß; auf welche Weise ich drey Regimenter als wircklicher Obrister zusammen bekam. Die Gouverneurs-Stelle zu Maynz vermeinte ich mit grossem Ruhm, und machte denen Franzosen manchen Verdruß zu Wasser, wann ich ihnen durch aufgeschickte Partheyen gantze Schiffe voll auf den Hals sandte, und sie mit blutigen Köpffen nach Hause schickte. Indessen führen doch die Franzosen mit ihren Schiffen und Brennen auf dem Lande stark fort, schickten auch Brand-Brenner aus, welche grossen Schaden thäten. Dieselben nun einmahl wieder abzuschrecken, verfuhr ich mit einigen Brand-Brennern, die mir in die Hände fielen, sehr scharff; absonderlich ich denselben, einer Barmherzigkeit, lebendig verbrennen liesse. Wider die feindlichen Spionen, und die, so mit ihnen umgingen, dergleichen wider die Deserteurs, so zum Feind übergehen wollen, verfuhr ich ebenfalls sehr scharff, und es kostete ihnen gemeiniglich den Hals; wodurch ich mich in die Reputation eines harten und strengen Mannes setzte. Es war mir aber lieber, als wann

wann man mich vor gelind gehalten hätte, weil die Umſtände und Zeiten eine groſſe Schärffe erforderten. Ich wuſte zu ſeiner Zeit doch wohl, wann ich pardonniren und Gelindigkeit gebrauchen ſolte; wie es dann nichts neues geweſen, daß ich bißweilen einen Schwuhr gethan, daß dieſer oder jener ſterben müſte, dem ich hernach dennoch Pardon gegeben. Schwuhr ich aber bey meinem Tauff-Namen, und ſprach: Er ſolle hencken, oder arquebuſiret werden, ſo wahr als ich Hanns Carl heiſſe! ſo geſchahe ohnfehlbar, worauf ich den Schwuhr geſetzet hatte; wie dann dieſer Schwuhr auch, in vielen andern wichtigen Dingen, zu einem Zeichen diente, daß es eine einmal beſchloſſene Sache ſeye, die nicht mehr zu ändern ſtünde.

Scipio.

Dieſe Gewohnheit, daß Ihr, tapfferer Feldmarſchall! manchmal bey euerm Tauff-Namen geſchworen, und ſolchen Schwuhr hernach unverbrüchlich gehalten habt, gefället mir nicht übel. Aber ſaget doch, tapfferer Feldmarſchall! zu was für einer Religion Ihr Euch in der Welt bekannt habt? Denn weil Euch die Erz- und Biſchöffe ſo wohl gewollt, ſolte ich faſt meynen, daß Ihr müſſet Römiſch-Catholiſch geweſen ſeyn.

Thüngen.

Mein ich war Evangeliſch; führte mich aber ſo behutſam und verdeckt in Religions-Sachen auf, daß viele nicht wuſten, was ſie eigentlich aus mir machen ſolten? wie ich mich dann auch niemals gerne in Religions-Diſcurſe einlieſſe. Einen gewiſſen Römiſch-Catholiſchen Ordens-Mann, der, bey einer Fürſtlichen Tafel, in Præſentz lauter hohen Perſonen, mich einſtmals mit Religions-Diſcurſen attaquirte und bombardirte, auch mein Glaubens-Bekänntniß abſolument zu hören verlangte, leuchtete ich häßlich ab. Denn weil weder mein Bitten, noch das Ermahnen anderer, daß er mich ſolte ungebudelt laſſen, etwas verfangen wolte, ſprach ich endlich zu ihm: Nun ſo höre er dann, mein lieber Herr Pater! Eines von meinen ſicherſten und wahrhafftigſten Glaubens-Artickeln iſt dieſer, daß ich den Herrn vor einen dummen Keel u. Erz-Bernhäuter halte. Hiemit hatte die Comedie ein Ende, und der gute Pater wurde von der ganzen hohen

Gesellschafft, die doch mehrentheils selber Römisch-Catholisch gewesen, wacker ausgelachet.

Scipio.

Der Pater muß sehr dumm gewesen. Denn wenn er Verstand gehabt hätte, würde er mit seinen Discursen von Euch abgelassen haben, nachdem er gesehen, daß sie Euch beschwertlich gefallen. Aber das möchte ich doch noch besser wissen, warum Euch die Ertz- und Bischöffe so gewogen gewesen sind?

Thüngen.

Sie wusten, daß ich ein ehrlicher Cavalier war, der nichts Falsches an sich hatte. Aller Welt war hiernechst bekannt, daß ich mich in vielen Campagnen, tapffer, klug, überaus wachsam und unermüdet erwiesen. Darum ward ich von Römisch-Catholischen Prælaten selber gar sehr geliebet und æstimiret. Jedoch kan zu der Liebe und Hochachtung, welche die Bischöffe von Bamberg und Würtzburg zu mir getragen, auch dieses gar leichtlich etwas contribuiret haben, weil sie mein Geschlecht sehr wohl gekannt, und gewust, daß zwey von meines Vaters Brüdern Römisch Catholisch gewesen sind. Der eine, Namens Wilhelm, war Canonicus zu Bamberg; u. der andere, Conrad Ludwig, Canonicus zu Würtzburg.

Ich befurchte immerfort, daß die Frantzosen die Stadt Maynz bombardiren würden, und sie machten wircklich solche Minen, die mir Anlaß genug gaben, es zu befürchten. Anno 1691. fuhren sie in ihrem Streiffen um die Stadt Maynz fort, zuckten auch zu Anfang des Monaths Junii so starck davor, daß man nicht anders meynte, als ob sie den Platz berennen und wircklich belägern wolten. Hierán aber war keine andere Ursache, als weil sie, bereits sein einiger Zeit, ein heimliches Verständniß in der Stadt hatten, vermittelst dessen ihnen solche hat sollen in die Hände geliefert werden; welches aber auf folgende Weise heraus gekommen. Es hatten nemlich die Käyserlichen Hussaren, auf einer Parthey, einen gewissen Frantzösischen Major, Namens Bovilier gefangen und nach Maynz gebracht, welchen, nebst andern Gefangenen auszulösen, der Marquis de Villaiert, des Marquis de Louvois Schwester Sohn, und Maitre de Camp bey der Frantzösischen Armée,

einen

einen Tromperer in die Stadt ſchickte; der aber zugleich beordert war einige geheime Brieffe an den Käyſerlichen Kriegs-Commiſſarium daſelbſt, Namens Conßbruck, zu überbringen, und die letzte Abrede wegen der Stadt Mayntz mit ihm zu nehmen. Als aber der Trompeter etwas zu lange in der Stadt verweilte, kam nur gedachter Marquis, nebſt noch einem Officier, biß unter die Stücke der Stadt. Als er eine Dragoner-Wache gewahr ward, rieff er derſelben zu, und fragte: Ob er auf Parole ſich nähern und etwas fragen dörffte? da ihm dann der Hauptmann, ſo ſelbige Wache commandirte, die verlangte Parole gegeben. Aber der Hauptmann ritte nicht nur zu ſelbiger Wache, ſondern weil dieſe vom Major keine Wiſſenſchafft gehabt, gar biß unter das Thor, daſelbſt weiter nachzufragen. Hier nun kehrte man ſich an die Parole des Hauptmanns von der Dragoner-Wache keinesweges, ſondern bemächtigte ſich des Marquis und ſeines Cameraden, die man beyde vor mich führte. Sie wolten ſich zwar auf des Hauptmanns Parole beruffen; ich aber antwortete: Daß ſolche ſich nicht weiter erſtrecke, als des Hauptmanns Commando gienge; derowegen ſie als Kriegs-Gefangene anzuſehen und zu tractiren wären. Alsdann ließ ich ſie in das Wirths-Haus zum guldenen Ancker bringen, und allda ſtarck bewachen; jedoch ihnen dabey alle Höflichkeit erweiſen, auch zu Ende des Julii nach erlegter Ranzion, wieder zu denen Ihrigen gehen.

Dieſe Gefangene nun waren kaum angekommen, ſo beſuchte ſie der ſchon-erwehnte Kriegs Commiſſarius Conßbruck, um dieſelbe, wie er vorgab, nur aus Curioſität zu ſehen. Der Capitain aber, ſo mit einiger Mannſchafft die Wache hatte, nahm wahr, daß die Gefangene demſelben heimlich einen Brief zuſteckten, und berichteten ſolches mir; worauf ich den Commiſſarium augenblicklich in Arreſt nehmen u. viſitiren ließ. Man fande auch bey ihm ſowohl dieſen als andere Brieffe mehr, woraus zu erſehen geweſen, daß er mit denen Frantzoſen in vertraulicher Correſpondentz geſtanden, ihnen alle Anſchläge derer Käyſerlichen entdecket, und wirklich vorgehabt, die Stadt Mayntz in ihre Hände zu ſpielen, dergeſtalt, daß dieſelbe, unter einiger Bombardirung, durch hierzu beſtellte Verräther und Mordbrenner, an vier unterſchiedenen Orten, in Brand geſtecket, und an einem gewiſſen Ort das Thor geöffnet werden ſollen, damit der Feind ungehindert in die Stadt kommen könte. Dieſem Commiſſario nun ließ ich den Proceß ordentlich machen;

machen; und es ist ihm bald darauf, auf Käyserlichen Befehl, der Kopff herunter geschlagen worden. Die Frantzosen aber, welche sich biß Nieder-Ulm gegen die Stadt Maynz gezogen, huben ihr Lager wieder auf, und giengen unverrichteter Sache zurücke, weil sie sahen, daß die Verrätherey entdecket war. Kurtze Zeit hernach liessen sich wieder starcke Anzeigungen von einem Verrath blicken, indem man brennende Lunten an einem und andern Orte, wo das Pulver verwahret lag, funden; welche aber bey Zeiten entdecket, und von mir alles in eine gute Gegen-Verfassung gestellet worden.

Scipio.

Es ist nichts abscheulichers auf Erden, als ein Mann, der an seinem eigenen Herrn, dessen Unterthan er ist, oder dessen Brod er isset, und in dessen Pflichten und Diensten er stehet, zum Verräther wird. Es kan auch eine gantze Stadt, durch eine solche Verrätherey unglücklich werden, und viele tausend brave und unschuldige Leute können ihr Leben, auf eine recht liederliche Art, darüber verlieren, wannenhero man gar nicht Ursache hat, einen dergleichen Verräther zu beklagen, wann man höret, daß er eines recht schmählichen Todtes hat sterben müssen. Man sagt ja, tapfferer Feldmarschall! der letztverstorbene König von Franckreich, Ludovicus XIV. habe vielen braven Generals, und andern Officiers, mit Geschencken nachgestellet, und gesuchet sie dadurch zu bewegen, Verräther an ihren Herren zu werden. Verzeyhet mir, daß ich frage, tapfferer Feldmarschall! ob Euch dessalls niemalen einige Propositiones gethan worden?

Thüngen.

Ach ja, ich habe genug Anfechtung von dergleichen Verstehungen gehabt; die aber mein Hertze nicht im geringsten bewegten. Daher ist es gekommen, daß man erzehlet, es habe der König von Franckreich, in einem gewissen Cabinet, viele ausländische Generals abgemahlet gehabt, darunter ein einziges Bildniß mit einem Vorhang bedecket gewesen. Als er nun einsmalen den gewesenen König von Engeland, Jacobum II. in dieses Cabinet geführet, und Jacobus Ludovicum gefraget: Wessen Portrait das hinter dem Vorhang seye? hätte der Monarch von Franckreich geantwortet: Es ist der einäugigte General Thüngen, dessen einziges Auge ich weder mit Gold, noch

noch mit Silber, zu blenden vermag; da ich doch ſo viele andere von zweyen Augen gantz blind gemachet habe. Wie weit ſich die Wahrheit von dieſer Erzehlung erſtrecket? das will ich laſſen dahin geſtellet ſeyn. Genug daß ich meines Orts mich niemalen habe von Franckreich blenden, noch zu einiger Untreue bewegen laſſen.

Anno 1693. ward ich mit der Qualität eines Käyſerlichen General Feldzeugmeiſters bekleidet, und commandirte bey der Reichs-Armée die Infanterie; da es mich dann hertzlich ſchmertzete, als ich der Belagerung des Schloſſes Ebernburg unterm Commando des Landgrafen von Heſſen beygewohnet, die Belagerung aber fruchtloß ablauffen ſahe, weil die Frantzoſen ſtarck zum Entſatz anmarſchiret kamen. Anno 1694. lagen wir in unſerm Retrenchement bey Heilbronn ſtille, und giengen nur defenſivè, da ich mittlerweile mein Gouvernement von Mayntz, immerfort, treulichſt mit beſorgete, ob ich mich gleich im Felde befande. In eben dem Jahr wurde mir das Käyſerlich-Neuburgiſche Teutſch-Meiſteriſche Regiment, an ſtatt meines in Ungarn zurücke gelaſſenen, um der weiten Entfernung willen, und weil jenes in Mayntz lag, conferiret.

Im Jahre 1696. den 2. Januarii, ernannte mich der Churfürſt von Mayntz, Krafft eines darüber ausgeſtelleten Patents, zum General-Feldmarſchall aller ſeiner Troupen, worauf mich auch Ihro Majeſt. der Käyſer zu Dero Feldmarſchall machte, und das desfalls ausgefertigte Patent iſt den 9. Junii 1696. datiret. Ich habe auch, in der Campagne dieſes Jahres, verſchiedene Wochen lang ein beſonderes Corpo von fünffzehen tauſend Mann commandiret; aber gleich zu Anfang des Feld-Zugs begegnete mir ein Unglücke. Denn wie ich aus dem Lager, wo ich mit dem Printz Louis von Baaden Unterredung gepflogen, mit einem Capitain auf einer Poſt-Chaiſe nach Mayntz zurücke gehen wolte; ward ich von einer Frantzöſiſchen Parthey aus Philippsburg gefangen. Es ward ihr zwar eine Teutſche Parthey aus dem nechſten Orte nachgeſchicket, welche auch die Chaiſe nebſt zweyen von meinen Domeſtiquen antraff, mich ſelbſt aber nicht erreichen konte, indem ich zu Pferde gebracht, und ſpornſtreichs nach Mannheim, und von dar ferner nach Philippsburg geführet wurde. Jedoch tractirte man mich überaus höflich; wie ich dann auch 14. Tage hernach, ſobald ein, deshalb an den König von Franckreich geſchickter, Courier wieder zurücke gekommen, gegen eine Ranzion von fünffzehntauſend Gulden, die ich, bin-

nen vier Wochen, zu schicken mich anheischig gemachet, wieder erlassen worden; worauf ich den 12. Junii zu Mayntz angelanget, und den 17. mich bey der Armée eingefunden.

Scipio.

Es ist viel, daß Euch die Frantzosen nicht ein wenig wärmer gehalten. Zum wenigsten hätten sie annoch dieses thun, und Parole von Euch fordern können, daß Ihr in selbigem Krieg nicht mehr wider Franckreich dienen wolset.

Thüngen.

In derselben gantzen Campagne fiele weiter nichts besonders vor. In dem folgenden Winter ward ich vom Käyser, mit höchst-wichtigen Commissionen, an die, damals zu Franckfurth am Mayn versammlet gewesene, associirte Reichs-Crayse gesandt, und habe nicht wenig zu der daselbst geschlossenen Association beygetragen. In der darauf gefolgten Campagne des 1697. Jahres habe ich auch noch denen Operationen am Rhein-Strom beygewohnet, und zu verschiedenen mahlen, in Abwesenheit des Printz Louis von Baaden, das Commando über die gantze Armée geführet.

Als aber noch in diesem 1697sten Jahre, zu Ryßwick mit der Crone Franckreich ein Friede geschlossen, und darinnen unter andern auch dem Römischen Reiche die beyden Festungen, Kehl und Philippsburg, wieder eingeräumet worden; so haben mich Ihro Majestät der Käyser zum Gouverneur dieses letztbesagten importanten Plages ernannt. Hiermit war auch das gantze Reich zufrieden, und ich bin solcherhalb, von Reichs-wegen, an- und in Eyd und Pflicht genommen worden. Weil aber von einer convenablen Gage dabey keiner Erwehnung geschehen, so habe ich, vermittelst eines Memorials an die Reichs-Versammlung, sub dato Philippsburg den 13. Januarii 1699. selbst darum Ansuchung gethan; aber nicht eher wieder Antwort empfangen, als nach sieben Jahren, da man endlich den 9. Junii 1706. bey dem Reichs-Convent beschlossen hat: Daß gleichwie ich mich um Ihro Käyserliche Majestät, und das gesammte Reich, durch jederzeit, meiner grossen Kriegs-Erfahrenheit, Treue und Vigilantz nach, erwiesene wohl-ersprießliche Dienste sonderbar meritirt

rirt gemachet, man ſich auch derer ſelben gänzlich zu verſichern hätte; alſo ſolte mir, anſtatt der verlangten Gage, ein Römer-Monath verwilliget ſeyn, zu deſſen Encaſſirung und Wieder-Auszahlung an mich, des Heil. Römiſchen Reichs Stadt Franckfurth jemanden conſtituiren ſolte. Dieſes Reichs-Gutachten iſt auch durch ein Commiſſions-Decret vom 5. Aprilis 1707. von Sr. Kayſerlichen Majeſtät allergnädigſt confirmiret worden, und ich hätte alſo, ein für allemal, eine Summa von funffzig biß ſechzig tauſend Gulden, als Gouverneur zu Philippsburg bekommen ſollen. Allein ich habe, alles Erinnerns ohngeachtet, im Auguſto 1707. noch keine fünfftauſend Gulden bekommen gehabt, und nachhero iſt weiter nicht viel eingegangen; wohgegen ich, zur Verſorgung und Reparirung der Feſtung, mehr als funffzehenhundert Gulden vorgeſchoſſen, die ich niemalen wiederbekommen, weshalb ich bißweilen zu ſchertzen und zu ſagen pflegte: Ich habe die Ehre, daß mir das Heil. Römiſche Reich funffzehen hundert Gulden ſchuldig iſt.

Scipio.

Mit dem Gouvernement zu Philippsburg muß es doch eine gantz ſonderbare Bewandniß haben? Denn man hat bißhero, auf Seiten derer Gouverneurs, immer, wegen ausbleibender Beſoldung, vielfältig klagen gehöret; da mittlerweile andere verſichern, daß die Accidentien überaus einträglich ſeyn ſollen. Ja, nach einiger Meynung, müſten ſie ſich jährlich auf zehen biß zwantzig tauſend Rheiniſche Gulden belauffen.

Thüngen.

Ich bin wegen meines Gouvernements zu Philippsburg mit meiner Erzehlung ſchon biß 1707. gekommen, wannenhero ich wieder zurücke gehen, und auch ſagen muß, was ich bey dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Kriege gethan habe.

Anno 1702. wohnte ich der erſten Belagerung der Feſtung Landau bey; da ſich auch der Römiſche König Joſephus in unſerm Lager einfande. Das folgende 1703te Jahr geriethe die Feſtung Alt-Breyſach, nach einer kurtzen Belagerung, in die Hände derer Frantzoſen. Weil nun der Gouverneur, Graf von Arco, des damaligen

Bayrischen Feldmarschalls Bruder, und der Sous-Gouverneur, Graf von Marsigli, vom Prinz Louis von Baaden Ordre gehabt, sich biß auf den letzten Blutes-Tropffen zu wehren, auch sich in der That zum wenigsten noch drey Wochen hätten halten können, da es uns mitlerweile vielleicht dürffte möglich gewesen seyn, den Platz zu entsetzen, wurden beyde, nachdem sie ausgezogen gewesen, arretiret, und nach Bregenz am Boden-See gebracht, allwo ein Kriegs-Recht über sie niedergesetzet worden ist. In solchem Kriegs-Recht praesidirte ich, und dem Grafen von Arco wurde der Kopff abgekannt. Den Grafen von Marsigli betreffend, so besagte das Urtheil: Es solte sein Degen, durch die Hände des Scharffrichters zerbrochen, und ihm vor die Füsse geworffen, auch er, der Graf, hernach als ein infamer Mann aus dem Römischen Reich verbannet seyn. Solches Urtheil ward, an dem einen sowohl als an dem andern, zur Execution gebracht. Kaum daß die Execution vorbey war, so lief von dem Grafen von Arco Kayserlicher Pardon ein, und da beschuldigte man mich, als ob ich den Pardon schon vorhero in meinen Händen gehabt, ihn aber vertuschet [redacted]

Scipio.

Wann es geschehen seyn möchte, daß Ihr den Pardon biß nach der Execution verborgen gehalten, so würde es sonder allem Zweiffel aus Eyffer gegen einen Mann, der sich als ein so unwürdiger Gouverneur aufgeführet, geschehen seyn.

Thungen.

In der Minute, als der Graf von Arco sterben solte, nahm er das Crucifix, welches ihm ein Geistlicher vorhielte, in seine Hand, und fassete es so, daß die zwey vordersten Finger, und der Daume, dergestalt auf demselben zu liegen kamen, wie sie sonst einer, welcher schweret, in die Höhe zu recken pfleget. Er schwuhr auch würcklich, und sprach: Ich bezeuge hiermit, vor GOtt und aller Welt; daß ich unschuldig sterbe! Alsdann druckete er das Crucifix auf seinen Mund, und küssete dasselbe. Indem nun solches geschahe, hieb der Scharffrichter zu, und dem Arco, samt dem Kopff, auch die beyden aufgehobenen Finger mit dem Daumen, so, wie sie noch auf dem Crucifix lagen, herunter,

desgleis

desgleichen das Crucifix mitten entzwey. Uber dieſe Begebenheit iſt in der Welt gar viel raiſonniret worden. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo bleibe ich meines Orts der feſten und beſtändigen Meynung, daß der Graf von Arco ſein Leben hat verwircket gehabt.

In dem nurbeſagten Jahre diente ich, im Felde, als Kayſerlicher Feldmarſchall und General über die Infanterie. Aber Anno 1704. kam noch eine neue Dignitet hinzu. Denn es wurde mir, Vermöge eines Concluſi derer drey Reichs-Collegiorum, ſub dato den 11. Martii 1704. die Reichs-General-Feld-Zeugmeiſter-Stelle aufgetragen; worinnen mich auch der Käyſer, ſub dato Wien den 25. April 1704. beſtätigte. Darauf befande ich mich mit bey der Attaque des feindlichen Retranchements auf dem Schellenberg, welches mit Frantzöſiſchen und Bayriſchen Troupen beſetzet geweſen. Dieſe Attaque erfolgte den 2. Julii 1704. und das feindliche Retranchement wurde recht hartnäckig defendiret, dergeſtalt, daß dafür mehr als ſechs tauſend Teutſche, Engländer und Holländer, getödtet und bleſſiret worden. Etliche brave Generals, von denen nurbeſagten dreyen Nationen, büſſeten dabey ebenfalls das Leben ein; und verſchiedene andere dieſes Standes, worunter ſich Fürſten befanden, wurden bleſſiret; wie ſolches ſchon zur Gnüge allhier im Reiche derer Todten bekannt iſt. Ich meines Orts kam, mit dem Kayſerlichen Petterdorffiſchen Grenadier-Regiment, am erſten hinein in das Retranchement; trug aber auch einen Muſquoten-Schuß durch die lincke Hand davon. Alsdann half ich, unterm Commando des Prinz Louis von Baaden, die Feſtung Ingolſtadt inſeſtiren, und es war unſere Armée achtzehen tauſend Mann ſtarck. Mittlerweile fiele den 13. Auguſti die groſſe und vor den Kayſer und ſeine Alliirte ſiegreiche Schlacht bey Höchſtädt vor. Wie groß nun meine Freude über dieſen herrlichen Sieg geweſen; eben ſo ſehr verdrieſſet es mich noch jetzo, daß ich nicht dabey ſeyn können, ſondern mit dem Prinz Louis von Baaden nach Ingolſtadt gehen muſte.

Nachdem wir in dem Lager vor Ingolſtadt, wegen des groſſen Sieges bey Höchſtädt, das Te DEum Laudamus ebenfalls geſungen hatten, brachen wir mit dem gröſten Theil der Armée auf, und lieſſen Ingolſtadt bloquirt. Wir nahmen unſern Marſch nach Ulm, allwo,

mit ich das Auslesen haben / und bald da / bald dorten / etwas abschneiden kunte, mithin vor dem Gifft desto sicherer war. Eben darum suchte ich auch meine Brodlein selbst unter dem Hauffen aus. Beym Trunck muste mir der Mund-Schenck credenzen / und alsdann trunck ich das Eingeschenckte niemals gantz aus, sondern ließ allezeit einen ziemlichen Rest übrig. Ich barbierte mich selbsten. Ein jeder, der vor mich kommen wolte / sahe sich obligiret sein Gewehr abzulegen; ich hingegen trug ein paar Puffergen und einen Dolch bey mir. Selten speiſete ich öffentlich / weil sich immer viel Leute eindrungen / mich zu sehen. Ich arbeitete starck / saß täglich 9. biß 10. Stunden, und machte viele gute Verordnungen / in geistlichen Sachen so wohl als in weltlichen. Derohalben redete ein jeder mit Verwunderung von mir; ja ein grosser Theil des Pöbels betrachtete mich als einen Mann GOttes.

Ich führete eine scharffe Policey ein, insonderheit zu Londen, dergestalt, daß dieser Ort dadurch denenjenigen zu einem verdrießlichen Aufenthalt gemachet ward, welche in Freyheit und der Lust leben wolten / weswegen sie sich hinaus auf das Land, oder gantz aus dem Königreich retirirten.

Meine zweyte Tochter Isabella, verheyrathete ich zu Anfang des 1654. Jahres an Thomas Bellasis, den ich zum Vicomte von Falconbridge creirte, ihn auch zum Groß-Schatzmeister und Præsidenten des Staats-Raths machete; da er dann über 100000. Thlr. vom Parlement und dem Staats-Rath, auch der Stadt Londen / geschencket bekame.

Bey nahe hätte ich eine Avanture vergessen. Die Stadt Londen invitirte mich, am 18. Febr. 1654. auf ein Gastmahl, eben so, wie sie es mit denen Königen zu halten pflegte. Demnach erhub ich mich dahin / von meiner Garde, dem Parlement, dem Staats-Rath / und sonst noch von einem grossen Gefolg begleitet. Alle Häuser derer Gassen / durch welche ich mit Trompeten und Paucken, gleichsam in einem Triumph passirete, waren mit Tapeten behangen / die Fenster und Ercker aber mit einer unzehligen Menge Zuschauer, allerley Standes und Geschlechtes, besetzet. Allein eine Demoiselle, Namens Grenvils, 25. Jahr alt, hätte dieses angenehme Spectacle bald in eine entsetzliche Tragœdie verwandelt. Sie war eine Braut des Bruders des Hertzogs von Buckingham gewesen, den ich mit eigener Hand niedergemetzelt. Solche hatte von der Zeit ihres Liebsten Todt an, den sie zwar über alle massen geliebet, in Ansehung ihres männlichen Gemüthes aber dennoch nicht beweinet, getrachtet ihn an mir zu rächen; zu welchem Ende sie virmals mit scharff geladenen Pistolen nach meinem Bildniß geschossen / sowohl dadurch accurat schiessen zu lernen, als auch beherzt zu werden, das Original

selbst

auſſen zu Sefflingen, wo ein Nonnen-Cloſter, vom Printz Louis von Baaden, vom Printzen Eugenio, vom Hertzog von Marlborough, von mir, und noch andern Generals mehr, ein groſſer Kriegs-Rath gehalten worden iſt. Darinn beſchloſſen, daß ich mit zwölff tauſend Mann vor Ulm ſtehen bleiben, auch dieſe Stadt förmlich belagern ſolte. Der Printz Louis von Baaden belagerte Landau; der Printz Eugenius aber, und der Hertzog von Marlborough, bedeckten die Belagerung, und obſervirten den Feind. Wie ich nun die Trenchéen vor Ulm eröffnet hatte, ſchlug die feindliche, aus Frantzoſen und Bayern beſtandene Beſatzung, weil ſie keinen Succurs zu hoffen hatte, und die Burgerſchafft überaus ſchwierig und erbittert geweſen, acht Tage hernach die Chamade, und die Capitulation wurde den 11. Septembris unterzeichnet; worüber der Römiſche König Joſephus, der abermals auf der Reiſe begriffen war, der Belagerung von Landau mit beyzuwohnen, in einem, unweit Nürnberg an mich abgelaſſenen allergnädigſten Hand-Schreiben ſein groſſes Vergnügen bezeugte. Als ich aber Ulm erobert und beſetzet hatte, brach ich, meiner Ordre zu Folge, mit dem Reſt der unter mir geſtandenen Armée auf, und conjungirte mich wieder mit dem Printz Louis von Baaden im Lager vor Landau, welche Feſtung ich, eben ſo, wie ſchon Anno 1702. geſchehen war, nach einer langwierigen und blutigen Belagerung, wieder einnehmen halff.

Nach geendigter Campagne, ſchickte mich der Kayſer, wegen gewiſſer ſehr importanten und geheimen Verrichtungen, zu Sr. Majeſtät dem verſtorbenen König von Preußen nach Berlin. Hieſelbſt langte ich den 18. Januarii 1705. an, hatte gleich den folgenden Tag bey dem König Audientz, und reuſſirte in der, mir aufgetragenen, Commiſſion nach meines Hertzens Wunſch. Des Königs Majeſtät erwieſen mir groſſe Hochachtung und Gnade; wie er mich dann auch, am 19. Januarii, mit dem groſſen und fürtrefflichen Orden des Preußiſchen Schwartzen Adlers beehrte. Denn der 18. Januarii iſt der Preußiſche Crönungs-Tag; und den andern Tag darauf pflegte ſonſt allemal der Ritter-Schlag, mit groſſen und herrlichen Solennitæten zu geſchehen.

In der Campagne des 1705ten Jahres hätte ich, eben am Rhein-

Strom,

Strom, in denen Linien bey Cron-Weiſſenburg, bey einer Haare, wackere Schläge gekrieget; retirirte mich aber doch noch zu rechter Zeit in das Lager nach Lauterburg, ohne ſonderlichen Schaden zu erleiden. Solches rührte daher, weil der Printz Louis von Baaden, mit dem gröſten Theil derer Kayſerlichen und Reichs-Völcker, nach der Moſel gegangen war, woſelbſt ein groſſes Deſſein ausgeführet werden ſolte; welches aber zu Waſſer wurde. Nachdem aber der Printz Louis von Baaden wieder von der Moſel herauf kam, und ſich mit mir conjungirte, wurden wir viertzig tauſend Mann ſtarck, forcirten auch die Frantzöſiſchen Linien bey Hagenau. Darauf belagerte ich dieſen Platz, und hätte den Frantzöſiſchen Gouverneur, mit ſeiner Garniſon, die in 2600. Mann beſtunde, gerne zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Allein er echappirte mit aller Mannſchafft während der Capitulation. Da ließ ich demſelben einige Cavallerie nachſetzen, die auch über vier hundert Mann Frantzoſen eingeholet und niedergehauen. In der Stadt fande ich 14. eiſerne und ſechs metallene Stücke, 490. Centner Pulver, 120. Centner Bley, 5000. Centner Mehl, und ſonſt viele Kriegs-Nothwendigkeiten. Darauf formirten wir die Bloquade vor Fort-Louis, und die Campagne ward beſchloſſen.

Anno 1706. gieng wieder verlohren [illegible]h zu Schanden, was wir am Ober-Rhein im vergangenen Jahr erobert und gut gemacht hatten. Der Printz Louis von Baaden befande ſich unpäßlich, und ich commandirte die Armée en Chef; konte aber dennoch nichts unternehmen. Denn ich war kaum fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck, und hatte den Marſchall von Villars, mit mehr als dreyßig tauſend Mann vor der Stirn; wannenhero ich zufrieden ſeyn muſte, indem ich ihn verhinderte, daß er ſich ebenfalls nicht unterſtehen durffte, etwas zu wagen.

Anno 1707. gieng der tapffere Printz Louis von Baaden mit Tod ab, und der Marggraf von Bayreuth, Chriſtian Ernſt, bekam das Ober-Commando bey der Reichs-Armée am Rhein-Strom; hatte aber das Unglück, daß die Frantzoſen, mehr als dreyßig tauſend Mann ſtarck, den 22. May in der Nacht, bey Neuburg-Weyrt, den Rhein paſſirten, auch die Linien bey Bühl und Stollhofen, welche an Feſtigkeit und natürlicher Lage, faſt einem Wunder gleicheten, überſtie-

berſtiegen und hernachmals raſireten. Darauf drungen ſie biß in Francken und Schwaben ein, woſelbſt ſie unſägliche Contributiones gezogen. Die gröſte Vorſorge bey dieſem Einbruch betraffe die drey Feſtungen, Landau, Freyburg und Philippsburg, wannenhero wir eiligſt zwölff tauſend Mann in dieſelben warffen; und ich brachte es dahin, daß die Stadt Franckfurth am Mayn, an Gelde und allerhand andern Nothwendigkeiten, einen Vorſchuß that; womit die beſagten Feſtungen konten verſorget werden. Jedoch der Marſchall von Villars zog ſich, endlich aus freyen Stücken, wieder zuricke, und die Reichs-Armée verſammlete ſich, nach und nach, bey Philippsburg, woſelbſt ſich der verſtorbene Churfürſt von Hannover, nachheriger König in Engeland einfande, an ſtatt des Marggrafen von Bayreuth, der alt und kranck geweſen, das Ober-Commando zu führen. Wiewohl die Reichs-Armée war weder ſtarck genung, und litte auch ſonſt Mangel an vielen Dingen. Derhalben bliebe der Chur-Fürſt von Hannover gar nicht lange bey uns, ſondern gieng bald wieder nach Hauſe; worgegen er mir, währenden Winter das Commando, desgleichen die Ausführung derer bey Etlingen angefangenen Linien anvertrauete.

Das 1708te Jahr fiele ebeder eine Campagne am Rhein-Strom vor, in der nichts paſsirte, auſſer nur, was die Partheyen gegen einander thaten; angeſehen Mars ſeinen Haupt-Tummel-Platz in denen Niederlanden aufgeſchlagen hatte. Weil aber doch die Frantzoſen um etliche tauſend Mann ſtärcker geweſen, als die Reichs-Armée, und gleichwohl nichts thun konten, war der Kayſer Joſephus dermaſſen wohl zufrieden mit meiner Conduite, daß er mich, nachdem mich der glorwürdigſte Leopoldus ſchon zum Reichs-Freyherrn gemachet, und mein Geſchlechts-Wappen mit zweyen goldfarbenen, den Kayſerlichen doppelten Adler führenden Kriegs-Fahnen zu vermehren erlaubet, nunmehro in des Heiligen Römiſchen Reichs Grafen-Stand erhoben. Das, wegen ſolcher neuen Würde ausgefertigte Diploma iſt den 23. Novembris 1708. datirt, und ward mir eben damals eingehändiget, als ich das Commando über die Reichs-Armée, in währenden Winter-Quartiren, führte und beſorgte.

Endlich

Endlich verſpürete ich eine ziemliche **Schwächung** an meinen Kräfften, und eine **Abnahm** meiner **Geſundheit**; da mir ſonſt nichts gefehlet, als daß ich bißweilen ein wenig vom Podagra incommodiret geweſen. Ich bediente mich derohalben des **Emſer-Baden**, wie ich auch ſchon vorhero ein paarmal gethan hatte, und befande mich darauf dermaſſen wohl, daß ich die Campagne des 1709ten Jahres mit **ziemlicher Geſundheit** abwarten konte. Wie nun der **Churfürſt von Hannover**, noch vor Endigung ſolcher Campagne, die Armée verlieſſe, und mir abermal das Commando in dem **Lager bey Speyer** anvertrauete, habe ich denſelben, biß auf den letzten Tag vor meinem Ende, getreulich und mit **friſchem Muth** vorgeſtanden. Als auch bey der Infanterie einige Diſpoſitiones zu machen vorgefallen, habe ich, nach meiner **Emſigkeit**, mich bey der verſammleten Generalität zu Pferde eingefunden, und, an der **Spitze** des **Fränckiſchen Erffatiſchen Regiments**, welches ich, die Kriegs Exercitia zu machen, ſelber in Perſon commandirte, mit vielfältigen, unter denen gegebenen Salven gethanen Auf- und Abreiten ſehr eyffrig erwieſen; worauf die Generalität bey mir das **Mittags-Mahl** in gutem Vergnügen, gleichſam zum Valet, eingenommen. Den andern Morgen, welches der 8. Octobris 1709 geweſen, beſorgte ich zwar, weil es ein **Poſt-Tag** war, alle Expeditiones und Correſpondentzen, gab auch bey ziemlich **muntern Gemüthe**, nach meiner **ſonſtigen Weiſe**, viele **Briefe** an. Aber um die neundte Stunde des Morgens verſpürte ich eine plötzliche Alteration. Es zog ſich von der lincken Seite des Kopffes ein Schlag-Fluß herunter, an dem ich, noch ſelbigen Tag, des Nachmittags um zwey Uhr, den Geiſt aufgeben müſſen.

Mein **verblichener Leichnam** iſt alsdann, noch etliche Tage, auf einem Parade **Bette** in meinem **Quartier** zu **Speyer**, ausgeſetzet, und den 15. Octobris unter **Begleitung** der gantzen Generalität, auch etliche **Regimenter** zu **Pferde** und zu **Fuß**, auf einem mit einer Menge Officiers umgebenen Trauer-Wagen, mit aller Magnificentz, von **Speyer** nach **Philippsburg** gebracht, und mein **Andencken** mit einer **dreyfachen Löſung** derer Stücke, ſowohl zum **Abſchied** bey der Armée, als auch beym **Anzug** gegen, und **Einzug** in die Veſtung **Philippsburg**, verehret worden. Von dannen hat man mich endlich, in die, von mir ſelbſt erwehlte, **Leichen-Gruffte** zu **Freudenthal** übergeführet und beygeſetzet. Mein **Leben** hatte ich gebracht auf ein und ſechtzig Jahre, ſieben Monathe und drey und zwantzig Tage.

Im übrigen muß ich von mir noch dieſes ſagen, welchergeſtalt ich mich, den 15. Januarii **neuen Calenders**, Anno 1678. zu **Würtzburg** vermählet, mit Maria Johanna gebohrnen **Fauſtin von Stromberg**, mit der ich 31. Jahre im **Eheſtand** gelebet; aber doch keine Kinder mit ihr erzeuget.

Scipio.

Ich finde in der **Erzehlung** eures **Lebens**, tapfferer **Feldmarſchall**! gar viel **Löbliches, Rühmliches, Gutes, Treues, Tapffers, Tugendhafftes, Kluges** und **Glückſeliges**, ſo, daß Ihr allerdings unter die trefflichſten Generals, die zu euern Zeiten gelebet haben, zu rechnen ſeyd. Laſſet uns nunmehro, tapfferer **Feldmarſchall**! ein wenig hören, was vor **Neuigkeiten** aus der **Welt** eingelauffen ſind, und einander unſere **Gedancken** darüber eröffnen.

Secretarius.

Sevillien den 21. Martii. 1732. Verwichenen Freytag fertigte der **Käyſerliche** Legations-Secretarius einen Courier nacher **Wien** ab, wohin unſer Hof heute ebenfalls einen an den **Hertzog von Liria** abgeſandt hat. Faſt alle Generals, ſo bey bevorſtehender **Unternehmung** dienen ſollen, ſeynd bereits abgereiſet, weilen unſere **Reuterey** ſchon aus **Catalonien** nach Alicante aufgebrochen, und das Fuß-Volck marſchiret hinten nach. Die Beſchaffenheit der Armée, iſt folgende: Ein General-Commendant, nemlich der **Graf von** Montemar, zwey General Lieutenants, acht General Majors, 8. Brigadiers. 32. Bataillons, jede von 700. Mann, 24. Eſquadrons, jede von 120. Mann, 43. Ingenieurs, 1. Compagnie **Schantz-Gräber**, 50. Stücke, jedes zu 24. Pfündigen Kugeln, 10. dergleichen, ſo 16. Pfund ſchieſſen, 8. **Feld-Schlangen**, 8. Canonen, ſo von Maul-Eſeln getragen werden, 1. **Mörſel zu Bomben**, 4. **Mörſel zum Stein-werffen**, 12. **Krieges-Schiffe**, und 2. Bombardier-Galleoten, ohne die Galéeren. Die öffters gemeldte Conferentzen zwiſchen denen **Spaniſchen** und **Groß-Britanniſchen** Commiſſarien werden vor wie nach die Woche zweymal fortgeſetzet. Die **Feſtungs-Wercke** vor **Gibraltar** ſeynd endlich in guten Stand gebracht, indeme die Mauer von der Linie und die zwey fürnehmſte Schantzen ausgemachet, und man arbeitet ietzo an dem dritten Fort. Aus **Cadix** hat man, maſſen das Geſchwader **Kriegs-Schiffe** allda bereit läge in See ſtechen zu können. Am Montag wurde dem Abt Montgon ein **Königlicher Befehl**

zuge-

zugeſchicket, aus dieſem Königreich ſich wegzumachen, worauf er unverzüglich nach St. Lucar abgereiſet iſt. Alldieweilen man die verſicherte Kundſchafft erhalten, daß der nach Mequinez ſich verfügte Duc a di Ripperda das äuſſerſte vorzukehren trachtet, den König von Marocco dahin zu bewegen, vermittelſt Ausrüſtung einer kleinen Flotte, von Salée aus, der Spaniſchen Nation allen nur möglichen Schaden zuzufügen; als hat es demnach unſerem König beliebet zu verordnen, daß deſſen Namen in allen Gedächtniß-Büchern gänzlich ausgelöſchet, und deſſen an verſchiedenen Orten noch vorzufindende Wappen völlig ausgethan werden ſollen. Alle in denen allhier herumliegenden Dörffern befindliche Maul-Eſel ſeynd beſtellet worden, man weiß aber noch nicht, ob ſie bey der Armée dienen ſollen, oder ob ſie zu der Reiſe des Hofs, welcher ſeine Reſidentz zu verändern entſchloſſen ſcheinet, gewidmet ſeynd; wie man glaubet, ſo werden ſich Ihro Königl. Majeſtäten einige Zeit in dem Königreich Granada aufhalten.

Scipio.

Siehe da! Dieſes abermalige, gantz unvermuthete, Spaniſche Armement iſt etwas ſonderbares Neues, und vielleicht wieder auf eine Entrepriſe in Europa angeſehen, wie Anno 1716. geſchehen iſt, da man, unterm Prætext, als wolle man etwas wider die Türcken unternehmen, eine mächtige Spaniſche Flotte in die See lauffen laſſen, von der erſtlich Sardinien, und hernach Sicilien, attaquiret worden iſt.

Thüngen.

Ich meines Orts glaube, daß die Spanier jetzo nichts anders als eine Expedition nach Africa im Sinne haben.

Scipio.

Was ſind doch eure Raiſons, tapfferer Feldmarſchall! daß Ihr ſolches glaubet?

Thüngen.

Damals, wie die Spanier Anno 1716. Sardinien, und 1717. Sicilien anfielen, war noch kein Friede zwiſchen dem Käyſer und dem König von Spanien; ſondern jener hülffe dieſen nur le Duc d' Anjou, und dieſer jenen den Erz-Hertzog. Damals hatte der Käyſer einen ſchweren Krieg mit denen Türcken; und jetzo hat er keinen. Da-

mals hatte der Käyser in gantz Italien keine zwantzig tausend Mann stehen; und ietzo hat er wohl mehr als sechzig tausend darinnen. Wen wollen oder sollen dann die Spanier in Europa attaquiren? Den Käyser. O! da bekämen sie einen schweren Stand, weil er vors erste in Italien zu mächtig ist; und man vors andere auch gar wohl weiß, was die Garantie der Pragmatischen Sanction im Ertz-Hause Oesterreich, einen, der sich unterstünde ein Königreich oder eine Provintz, so zu diesem Hause gehörig, zu attaquiren, vor Feinde auf den Hals ziehen würde. Nun, wen sollen sie dann sonst attaquiren? Die Insel Corsica. Das gehet auch nicht an. Die Insel Corsica ist ein Reichs-Lehen. Uber zehen tausend Mann Käyserliche Troupen stehen nunmehro wircklich in solcher Insel, und wer sie attaquiret, der bekommet mit dem Käyser und Reich, auch mit Engeland und Holland zu schaffen. Indessen wolte ich doch wohl glauben, daß alle diese Considerationes von denen Spaniern dörfften auf die Seite gesetzet, und etwas in Italien unternommen werden, wann nur der Don Carlos schon wircklicher Groß-Hertzog von Toscana wäre. Allein weil er dieses noch nicht ist, wäre es vollends wider alle Politic gehandelt, daferne sie entweder in Italien, oder sonst in Europa, etwas unternähmen.

Scipio.

Euer Discurs dörffte bey nahe machen, daß ich Euch, tapfferer Feldmarschall! in dieser eurer Meynung vollkommenen Beyfall gäbe. Jedoch die Zeit wird alles am besten lehren.

Secretarius.

London. Den 18. Martii haben 21. Herren aus dem Ober-Hause wider die Unterhaltung von 16000. Mann Kriegs-Völckern eine Protestation schreiben lassen, welche in Frantzösischer Uberseyung in folgenden Haupt-Ursachen bestehet:

Erstlichen, weilen das Parlement biß dato in Friedens Zeiten niemalen in die Unterhaltung einer so grossen Anzahl Truppen seinen Willen gegeben, und daß man keine Ursachen sehen kan, warumen anietzo mehr als 12000. Mann auf den Beinen gehalten werden sollen, woraus man dann zu schliessen hat, daß man ins künfftige allezeit auf den ietzigen Fuß fortfahren werde. Dann

wahn können wir hoffen, daß iemahlen eine Parlements-Session durch eine günſtigere Declaration und ſtärckere Verſicherungen von vollkommener Sicherheit und Wohlſtand der Nation ſich anfangen werde, gleich der König in der ietzigen Session durch ſeine gnädige Anſprach an dem erſten Tag dieſer Session von ſeinem Thron gethan hat, maſſen Ihro Majeſtät bezeuget, daß ſeine gefaßte Hoffnung gäntzlichen erfüllet, der allgemeine Friede und der Ruheſtand von Europa hergeſtellet und beſtätiget, dieſes lang gewährt- und mühſame Werck zu vollkommenen Stand gebracht und geendigt, die Wunden, welche ſo lang geblutet, wiederum geheilet und zugeſchloſſen, die Landes-Unkoſten um ein nahmhafftes verminderet ſeyen, und die Nation nunmehro die Früchte von ihren angewandten Kräfften einſammeln werde. Bey einer ſolchen Bewandtniß der Sachen glauben wir, daß wir nichts nach der günſtigen Diſpoſition des Königs gegen ſeinem Volck, zur Ehre des Obern-Hauſes, noch nach der Aufmerckſamkeit, die wir allezeit für die Freyheit Ihrer Maj. Unterthanen haben, ſchlieſſen noch feſt ſtellen können, es ſeye dann, daß die Anzahl der Truppen, welche in der Parlements-Verordnung verglichen iſt, verminderet werden.

Zweytens, weilen die ietzige Beſchaffenheit deren Sachen auf den Fuß wie ſie auſſer dem Königreich feſt geſtellet iſt, die Schuldigkeiten und die Treu, welche die Unterthanen des Königs Ihrer Maj. bey jeder Gelegenheit erwieſen, alle Urſachen warumen die Unterhaltung einer ſo groſſen Anzahl Truppen aus Furcht vor dem Cron-Prätendenten gäntzlichen widerlegen, dann wann die Beſchaffenheit deren Umſtänden wie ſie zur Zeit der Ryßwick- und Utrechtiſchen Tractaten geweſt, gegen den ietzigen gehalten werden, ſo wird man finden, daß die Groß Britanniſche Monarchie in unendlich gröſſerer Sicherheit anietzo ſtehe. Bey dem Ryßwickiſchen Frieden ware der König Jacob noch in Leben, und hatte in Franckreich eine Armée von Irrländern in ſeinem Sold, viele von ſinen Soldaten und Officiers befanden ſich wirklich in Schott-

und Engeland, u. ein mächtiger Monarch, welcher diesen König unterstützte, ware bereit, um seiner Sache willen die Waffen zu ergreiffen. Nach dem Utrechtischen Frieden befande sich der Prätendent in der Nachbarschafft von Franckreich, der König welcher diesen Printzen und seine Familie unterhielte, lebte annoch, und die protestirende Nachfolge ware zu selbiger Zeit noch nicht fest gesetzet. Unterdessen in beeden diesen merckwürdigen Begebenheiten hat das Parlement dafür gehalten, und die Erfahrung es auch in der That gelehret, daß nur der halbe Theil deren Truppen, die man durch gegenwärtige Verordnung bewilliget, zu unserer Sicherheit genugsam gewest. Aus was für einem Fundament kan man nun dann anietzo die Unterhaltung einer so grossen Anzahl Truppen begehren? Anietzo sagen wir, da der Prätendent schon lange Zeit über die Alp-Gebürge in Italien passiret, und der Monarch, welcher anietzo den Frantzösischen Thron besitzet, mehr auf die Vermehrung und den Flor des Frantzösischen Commercii, als auf die Kräncknng des Ruhestandes seiner Nachbaren bedacht zu seyn scheinet? Man könte zwaren wegen ietziger Beschaffenheit zwischen Groß-Britannien und Spanien noch mehrers scheinbare Ursachen finden, daß man unsere See-Macht vermehren solte, dennoch aber kan man, nach unserer Meynung gar keine Ursach beybringen, warumen eine so grosse Armée zu Land unterhalten wird. Die Königliche Familie ist GOtt seye Danck in der Nachfolge des Throns gantz fest und sicher gestellet, und nichts kan Ihro M. schädlich seyn als eine Administration der Regierung, wann sie von dem Grund, worauf die Succession fest gestellet, abgehen und sich entfernen will, und beruhet diese festgestellte Succession auf dem allgemeinen Grund der Freyheit.

Drittens, weilen wir in Betrachtung der glückseligen Lage unserer Insul zu unserer Beschützung nicht so viel Truppen von nöthen haben, an statt daß die Völcker, welche Einwohner des festen Landes seynd, sich genöthiget befinden, zu allen Zeiten um die Angriffe

griffe von Seiten ihrer Benachbarten zu verhinderen, Armées auf denen Beinen zu halten. Und auch dieſe Armées ſeynd durchgehends die Urſache geweſt, warumen ſie ihre Freyheit verlohren haben, maſſen man vermittelſt dieſer Armées dieſe Völcker in der Sclaverey gehalten hat.

Vierdtens, weilen wir bey uns überzeuget ſeynd, daß ie mehr Ihro Majeſtät auf ſein Volck vertrauet, je mehr auch dieſelbe in ihrem Hertzen regieren werden, und wir halten es für ſchimpfflich, wann man ſagen ſolte, daß der König ietzunder ohne Beyhülff einer ſolchen Armée, welche ſtärcker und gröſſer, als der verſtorbene König bey viel unruhigeren Zeiten auf denen Beinen gehabt, nicht auf ſeinem Thron feſt ſitzen könne. Und obgleich einige wider die Verminderung derer Truppen beygebrachte Gründe hierauf zu zwecken ſcheinen, ſo werden wir doch nimmermehr glauben, daß die Nation in Gefahr ſtehe von einer fremden Macht angegriffen zu werden, und iſt hingegen alles was wir förchten, dieſes, daß ſie hingegen durch eine Armée innert Landes zu Grunde gerichtet und in die Sclaverey gebracht werden kan. Wir ſchlieſſen dahero mit Fug und Recht, aus der Erfahrung voriger Zeiten, daß die Cron ſelbſten ſowohl als die Freyheit des Volcks zu künfftigen Zeiten dem Gewalt einer ſolchen Armée bloß geſtellet werden könten.

Schließlichen beruffen wir uns auf die Urſachen, welche in dem Monath Februario von einigen Herren des Oberen Hauſes vorgebracht und in denen Annotationen der Cammer ſeynd einverleibet worden. Waren unterſchrieben

Boyle.	Craven.	Govver.
Lichtfield.	Carteret.	Maynard.
Scarsdale.	Suffolk.	Northampton.
Schaftsburi	Tadcaſter.	Tvveedale.
Exeter.	Bathurſt.	Aylesford.
Coventri.	Briſtol.	Bridgevvater.
Foley.	W. Nottingham,	Straſford.

Scipio.

ſelbſt nicht zu ſcheuen. Dieſe nun löſete, von einem aufgebaueten Gerüſt, auf welchem ſie ſich nebſt vielen Damen befand, ein Piſtol auf mich. Jedoch eine neben ihr ſtehende Dame ſtieß ſie zu meinem gröſten Glück, ſobald ſie das Piſtol erblickete/ und machete dadurch daß ſie fehlete/ ſtatt meiner aber das Pferd meines jüngſten Sohnes, Heinrichs, traff. Der gantze March hielt deswegen ein/ und ich erſtaunete nicht wenig, da ich in die Höhe gegen das Ort ſahe, von wannen der Schuß herkam, indem ich auf dem Gerüſte einen Hauffen vor Schrecken halb todte Damen erblickete/ welche knieende um Gnade baten/ ausgenommen eine, ſo den Schuß gethan, die aufrecht ſtunde, das Piſtol noch in der Hand hielt, auch gantz rund und laut heraus ſaate: Du Tyrann! ich habe geſchoſſen. Ich würde nicht zu tröſten ſeyn/ daß ich nur ein Pferd, ſtatt eines Tyrannen wie du biſt, getroffen/ wann ich nicht die Hoffnung hätte/ daß noch heute an dieſem Tag ein anderer vollführen wird/ was mir leider! ſo mißlungen. Solche Worte hörete ich mit Verachtung an, ſchickete hingegen einen Major in das Hauß, ſie zu arretiren. Da aber ihre Eltern hoch und theuer ſchwuhren/ ſie ſeye ſchon von ein paar Jahren her nicht recht bey Sinnen / machte ich weiter nichts aus der Sache, ſondern befahl nur ſie einzuſperren; allein ſie wurde unſichtbar und iſt, wie mir hinterbracht worden, nach Franckreich gekommen, woſelbſt ſie allerhand verliebte Avanturen gehabt.

Bey der Mahlzeit/ welche ſonſt gemeiniglich des Lord-Mairs Schmauß genennet wird, erwieß ich mich gantz ungemein frölich. Etliche andere ließ ich mit mir ſpeiſen, da ſonſt der König allemal gantz alleine, bey einem ſolchen Feſtin, an der Tafel ſitzet. Item, geſtattete ich auch nicht, daß man mich auf denen Knien, nach Gewohnheit derer Engliſchen Könige, bedienete, ſagende, dieſe Ceremonie ſeye gut vor das Ehr-geitzige Rom/ und die Kirche, worinnen Tyrannen régierten; bey einer gereinigten Chriſtlichen Republic aber könne ſie nicht ſtatt finden. Erſt um Mitternacht erhub ich mich zurücke in meinen Pallaſt. Jedoch nicht zu Pferd: Denn es hätte noch ein Schuß geſchehen und der Schütze glücklicher treffen mögen; ſondern in einer wohl zugemachten Kutſche/ die von meinen Rothen Brüdern ſtarck umgeben geweſen.

Einige Zeit hernach/ ward das Parlement abermals rappelköpfiſch wegen meiner Gewalt/ und beſt loß mir das Protectorats-Patent wieder abzunehmen. Darauf befahl ich 1500. Soldaten, mehr als ſonſt/ in Weſtmünſter aufziehen zu laſſen. Als ſolches geſchehen/ erhub ich mich in das Parlement und ſetzete mich an meinen gewöhnlichen Ort. Allein es waren viele abweſend, weil ſie bey Erblickung derer Soldaten einen andern Weg genommen. Ihr Herren! ſprach ich zu der Verſammlung, Ich habe gehöret

Scipio.

Ich kan mir nicht einbilden, daß iemand, der es mit der **jetzigen Regierung** von **Groß-Britannien**, ja mit der **wahren Wohlfahrt** der gantzen Nation, **treu** und redlich meynet, seine **Stimme** zu einer solchen Protestation geben, oder sie unterschreiben kan; absonderlich zu dieser Zeit, da sich die **Spanier**, zu **Wasser** und zu **Lande**, so gewaltig rüsten.

Thüngen.

Es rühret diese Protestation von lauter **solchen Leuten** her, welche den **Hof**, und die **Regierung**, stets zu **kräncken** suchen. Allein der Hof und dessen **Parthey** bekümmert sich wenig um dergleichen **Papiere**, und es heisset gemeiniglich: **Man lege sie zu denen andern, die eines gleichen Inhalts sind.** Seyd Ihr es zufrieden, **tapffer** und **edler Römer**! so wollen wir nunmehro unsern Discurs endigen?

Scipio.

Ach ja! Gehabet Euch iederzeit fein wohl, **tapfferer Feldmarschall**!

Thüngen.

Das wünsche ich Euch ebenfalls, **tapfferer** und **edler Römer**! bitte auch, daß Ihr mich allemal in gutem Andencken erhalten wollet.

Es kan nicht jeder Staat als *Republic* bestehen,
Es müssen in der Welt auch *Monarchien* seyn.
Kann man die Reiche will nach einer Form drehen,
So fällt morgen das / was heut gebaut ist / ein. 166

Geſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Sechs und Sechtzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem berühmten Schweitzer
WILHELM TELL,
Der ſehr viel zur Freyheit ſeines Vaterlandes contribuiret,
Und
Dem Neapolitaniſchen Fiſcher
MASANIELLO,
So Anno 1647. die Rebellen zu Neapolis
en Chef commandiret hat,
Worinnen, unter vielen beſonderen Diſcurſen, die wunderlichen Fata dieſer beyden Männer, folglich ſehr merckwürdige Begebenheiten enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1732.

DEe, in der Hiſtorie ſehr berühmte, Schweitzer Wilhelm Tell, und der ebenfalls überaus berüchtigte Maſaniello, ein geweſener Fiſcher zu Neapolis, traffen neulich in dem Reiche derer Todten einander an; wie dann auch das Schickſal wolte, daß ſie Bekanntſchafft mit einander machten. Nachdem nun ſolches geſchehen war, und ein iedweder wuſte, wer der andere auf der Welt geweſen, lieſſen ſie ſich weiter zuſammen in Diſcurs ein, und Tell fragte den Maſaniello; Ob er auch wohl iemals auf Erden von ihm etwas gehöret habe? Hierauf antwortete Maſaniello und ſprach:

Ach ja, mein lieber Tell! Ich habe genug von Euch gehöret. Denn ich und der gantze Schwarm derer Rebellen, welche ich eine Zeitlang in der Stadt Neapolis, und in dem Königreich dieſes Namens, wie ein ſouverainer Herr commandiret und gouverniret habe, hielten dafür: Es ſeye nichts unmögliches, daß wir uns von dem Joch derer Spanier gantz frey machen, und auf den Schweitzer-Fuß, als eine Republic ſetzen könten. Derohalben wolte ich, wegen des Urſprungs der Schweitzer-Freyheit gerne, von Grund aus, berichtet ſeyn, und erkundigte mich nach allem, was desfalls zu wiſſen nöthig iſt: da dann euer Name, und die That, ſo Ihr gethan, mehr als einmal mir iſt erzehlet worden. Ja ich habe auch Euch, nach der Art und Natur meines Hertzens, darum gerühmet und gelobet.

Tell.

Es ſind aber nicht alle **Staaten** in der **Welt** beſtimmet, **Freye** Republiquen zu ſeyn, ſondern der **allweiſe** und **allmächtige** GOtt will, ſonder allem Zweiffel, auch haben, daß Monarchien beſtehen ſollen. Die **Schweitz** betreffende, ſo ſcheinet dieſelbe, wann man die **heutige** Geſtalt von **Europa** betrachtet, von der Providentz zu einer **Freyen** Republic auserwehlet zu ſeyn. **Denn** ſie iſt eine **weitläufftige** und **ſtarcke Mauer** zu nennen, von der etliche **benachbarte** ſouveraine Lande beſchirmet werden, deraeſtalt, daß ſie auf der Seite, wo ſie an die **Schweitz** gräntzen einander nicht bekriegen können. Die **Schweitz** iſt auch, zu Kriegs-Zeiten, in Betrachtung vieler Dinge, gleichſam ein **Mittels-Mann** zwiſchen denen **kriegenden Partheyen**. Das anderswo geſperrete und gehemmete Commercium, die Correſpondentz und der **Umgang** zwiſchen denen **Landen**, die im Kriege mit einander begriffen, ſind vermittelſt der **Schweitz** offen, und wann z. E. ein **Frantzoſe**, und ein **Teutſcher**, in der **Schweitz** zuſammen kommen, darff ſich keiner unterſtehen, den andern im geringſten zu beleidigen, wann gleich das **Römiſche Reich**, und die **Cron Franckreich**, den **blutigſten** Krieg mit einander führen. Au contraire, die **Teutſchen** und **Frantzoſen** können, in der **Schweitz**, mit einander handeln und wandeln, mit einander eſſen und trincken, ſpielen und ſchertzen, wann ſie wollen. Das Beſchimpffen und Beleidigen aber iſt ihnen, auch im **vollen Kriege**, den beyde **mächtige** Nationen mit einander führen, gäntzlich verboten und unterſaget. Eben darum ſehen ſich nicht nur die benachbarten, ſondern auch entlegene Puiſſancen, wie z. E. **Engeland** und **Holland**, gleichſam genöthiget und gezwungen, ſich derer **Schweitzer** anzunehmen, im Fall ſie von jemanden feindlich angegriffen werden ſolten. Aber mit dem **Königreich Neapolis** iſt es in Betrachtung vieler Dinge, keinesweges alſo bewandt. Die Situation iſt ſo beſchaffen, daß das **Königreich**, abſonderlich weil es gröſten Theils mit dem **Meer** umgeben, keinen **kriegenden Partheyen**, als eine **Freye** Republic zu einem **Mittels-Mann** dienen mag, wo die **Feinde** in Freundſchafft mit einander leben, und einen vertraulichen Umgang pflegen könten; iſt auch ſonſt nicht capable, **kriegenden Partheyen** einen, auf beyden Seiten angenehmen, Dienſt zu erweiſen. Solchen Umſtänden nach glaube ich, daß die **Schweitzer-Freyheit** ein **Werck** der **göttlichen Vorſehung** iſt; ob ſich gleich, Anfangs, ſündliche

Men-

Menſchen, ja recht deſperate Leute, als Werckzeuge, darzu haben müſſen gebrauchen laſſen. Das hingegen, was zu eurer Zeit, und unter eurer Anführung, zu Neapolis wider das Joch derer Spanier unternommen worden, iſt auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß man daraus ſchlieſſen kan, es habe der Himmel daran keinen Theil gehabt, wannenhero die Sache auch keinen glücklichen Ausgang hat nehmen können.

Maſaniello.

Nach unſerer Meynung hatten wir Rebellen vollkommen recht; und es iſt auch entſetzlich, was wir von dem Spaniſchen Gouvernement erduldet, biß wir zu der deſperaten Reſolution gebracht worden, die Waffen wider daſſelbe zu ergreiffen.

Tell.

Das wird ſich alles noch beſſer geben, wann Ihr mir euern Lebens-Lauff erzehlen werdet; gleichwie ich Euch den meinigen erzehlen will. Vorhero aber bitte ich Euch, mir eine Beſchreibung von der Stadt Neapolis zu communiciren.

Maſaniello.

Neapolis iſt eine groſſe und ſchöne Stadt, des Königreichs gleiches Namens. Die Italiäner nennen ſie Napoli, die Spanier Napoles, und die Frantzoſen Naples. Ihr erſter Name war Partheopea, welchen ſie von einer ſogenannten Sirene bekommen hatte. Ob nun wohl die Stadt Neapolis, in Anſehung ihrer Gröſſe, vor die dritte Stadt in gantz Italien geachtet wird; ſo kan ſie doch wohl, wegen derer vielen Einwohner, wie auch ihrer guten Befeſtigung und Schönheit halber vor die Erſte paſſiren. Eben der Schönheit wegen wird ſie von denen Italiänern la Gentille zugenannt. Sie rühmet ſich, nicht ohne Urſache, daß ſie alle Städte in Italien an Schönheit, oder doch wenigſtens an Einwohnern, und bequemer Gelegenheit, übertreffe. Sie iſt ſo anmuthig, daß ſie den gantzen Adel des Königreichs zu ſich locket, der ſich faſt beſtändig daſelbſt aufhält; geſtalt ſie dann auf der einem Seite eine überaus fruchtbare und luſtige Landſchafft, auf der andern aber einen überaus ſchönen Proſpect von der See hat, welche daſelbſt einen ſichern und ſehr ſchönen Hafen formiret. Die alten

Römer ſchätzten die geſunde Luffe um dieſe Stadt ſo hoch, daß die meiſten vornehmen Leute ihre Land-Häuſer in der Nachbarſchafft dieſes Orts hatten. Man wird wenig Städte finden in Europa, welche mehr Kirchen haben, als Neapolis. Die Erz-Biſchöffliche Kirche iſt dem Heil. Januario geweihet, welcher einer von denen vierzehen Patronen der Stadt iſt. In dieſer Kirche iſt eine, nach der neuen Art gebauete Capelle, welche ſowohl wegen ihrer ehernen Statuen, als auch überaus ſchönen Gemählden, ſehr ſchön und prächtig iſt. Die Kirche hat auch ein Gewölbe, ſo von dem berühmten Domenichino gemahlet worden. Sonſten hat die Stadt Neapolis hundert und zehen prächtige Kirchen, auch über hundert reiche und ſtattliche Clöſter, deren iedwedes Sehens-würdig iſt. Ein iedwedes von dieſen Clöſtern hatte ehemals die Freyheit, alle Häuſer, welche auf der Seite der Straſſe, wo das Cloſter ſtehet, zu finden, an ſich zu kauffen. Solchergeſtalt konten die Mönche und Pfaffen endlich die gantze Stadt zu ihrem Eigenthum machen; allein der Käyſer hat nunmehro ſolches geändert. Gleichwohl beſitzet die Geiſtlichkeit, vielleicht, die Helffte vom gantzen Königreich. Das ſogenannte Caſtell Ovole, oder Ey-Schloß, welches ſeinen Namen daher bekommen, weil es auf einem Oval-förmigen Felſen in der See liegt, wurde von Wilhelmo II. einem Normänniſchen König erbauet, und unter denen Königen Philippo II. und Carolo II. von Spanien, zu ſeiner Vollkommenheit gebracht. Man kan hieraus den gantzen Meer-Buſem, wie auch einen guten Theil des Meer-Hafens beſtreichen. Nebſt dem iſt auch daſelbſt das Caſtell Nuovo, ſo Carolus I. aus dem Hauſe Anjou erbauet, und Ferdinandus von Arragonien erweitern laſſen. Die Feſtung hat fünff Thürne, davon viere von harten dem Marmor gleichenden Steinen aufgeführet ſind. Sonſten iſt ſie mit vier Baſteyen, dicken Wällen und Mauren von lauter Quater-Stücken, auch ſehr tiefen und weiten mit Waſſer angefüllten Graben verſehen. Daher iſt dieſes Caſtell eines derer berühmteſten in gantz Italien, und wird faſt für unüberwindlich gehalten; welchen Ruhm es meiſtentheils dem Käyſer Carolo V. zu dancken hat. Die ordentliche Beſatzung war fünffhundert Mann ſtarck, welche lauter gebohrne Spanier ſeyn müſten. Man kan daraus ſowohl die Stadt, als das Meer beſtreichen. Es begreifft in ſich den Pallaſt des Gouverneurs, und ein groſſes Zeug-Hauß, ſo mit allerley Kriegs-Geräthe angefüllet. Das Caſtell St. Elmo iſt ſechs-eckigt, von wannen man in

die

die gantze Stadt herum ſehen kan. Es liegt auf einem hohen Felſen, commandiret die umher gelegene Landſchafft, und iſt von dem Käyſer Carolo V. gar ſehr verbeſſert worden. Über dieſes iſt auch zu Neapolis der ſogenannte Carmeliter-Thurn St. Vincentii, und das Caſtell von Capua. Der Pallaſt des Vice-Königs in der Stadt iſt ſehr prächtig und ſchön. Nechſt dem ſind die anſehnlichſten Palläſte der von Toledo, von Urſini, Caſſignani, Caraffa, derer Printzen von Sulmona, Feiglini, derer Hertzoge von Atri, Matelona, Gravina &c. Die Straſſe, welche la Strada di Toledo genennt wird, iſt die ſchönſte zu Neapolis, indem ſie mit lauter Quater-Steinen gepflaſtert, und mit vielen Palläſten und prächtigen Häuſern gezieret iſt, welche eben gantz platt und eben ſind, dergeſtalt, daß die Einwohner, des Abends, mit groſſer Bequemlichkeit auf denenſelben friſche Lufft zu ſchöpffen kommen. Die Stadt hat auch unterſchiedene viereckigte Plätze ſo mit eiſernen Schrancken umgeben, und inwendig allenthalben bemahlet ſind, wo der Adel herum zu ſpatzieren pflegt. Der Molo, oder der Hafen, iſt ein fürtreffliches Kunſt-Stücke. Er erſtrecket ſich auf eine Viertel Meile in die See hinein, und hat am Ende einen Thurn, auf welchem die Laternen ſehr weit hinein in das Meer ſehen; worey auch ein Röhr Naſſen friſches Waſſer aufbehält. Es ſind zu Neapolis verſchiedene Societäten von gelehrten Leuten, wie z. E. die Errantes, Otioſi, Sereni, Sitibundi, Ardentes und Inveſtigantes. Die Erdbeben haben dieſem Orte ſchon groſſen Schrecken und Schaden verurſachet; wie denn deren eines Anno 1456. einen gantzen Monath gewähret hat. Anno 1528. wurde Neapolis von denen Frantzoſen belagert, welche durch eine Peſtilentz, worann etliche tauſend derer ihrigen geſtorben, genöthiget worden ſind, die Belagerung aufzuheben.

Teil.

Wäre Neapolis denen Erdbeben nicht allzuſehr unterworffen, ſo wäre es faſt niemanden, der Geld zu verzehren hat, zu verdencken, wann er daſelbſt leben und ſich beſtändig aufhalten wolte. Aber die Erdbeben machen, daß einem der Appetit vergehet, in Neapolis zu ſeyn, und ein jeder Ort in der Schweitz iſt, in Betrachtung dieſer Gefahr, der Stadt Neapolis und dem gantzen Königreich, was die Wohnung und den Aufenthalt betrifft, weit vorzuziehen.

Maſaniello.

Der Weg von Neapolis nach Pozzuolo iſt ſehr merckwürdig.

höret ihr wollet mir mein Protectorats-Patent wieder abnehmen. Da ist es/ sagte ich weiter, und warff es damit auf ein klein vor mir stehendes Tischgen; Aber ich will den Mann sehen/ der so keck ist, es anzurühren. Diese Worte waren ein Donnerschlag in aller Ohren/ und es schiene als ob der Saal, an statt belebter M..schen, mit Bildhauer-Arbeit angefüllet sey. Ich hingegen fuhr fort harte Discourse zu halten, die in lauter Reprimenden und derben Ausfitzungen bestunden. Hernach legte ich ihnen eine Eydes-Formul vor/ die sie unterschreiben, und Krafft deren sich verbinden solten, mir treu, hold und gewärtig zu seyn/ auch wider meinen/ und des Staats Raths Willen nichts zu thun. Dessen weigerten sich dieselben, wannenhero ich nach Hause gieng/ sprechende, ich wolte allda ihre Resolution erwarten, und alle Avenuën blieben mittlerweile besetzt. Ich war nicht lange zu Hause, so fanden sich Deputirte ein/ mir Vorstellungen gegen mein Verlangen zu thun. Allein ich zog eine kostbare Uhr aus dem Sack, die ich ganz ergrimmt zur Erden schmieß und auf Frantzösisch sagte: Je casserai le Parlement, comme je casse cette montre; das ist: Ich will das Parlement wie diese Uhre zerbrechen/ mit welcher Antwort ich die Deputirten abfertigte; da dann alles, nach Wunsch und Willen unterschrieben ward.

Des andern Tags gieng ich wieder in das Parlement und gab ihm seinen Abschied, sprechende: Ihr Herren! Der Staats-Rath und ich finden vor gut euch nach Hause zu schicken/ weil das Regiment kein Parlement mehr bedarff. Dargegen wolten sie Einwendungen machen, und vorgeben, es würde dem Volck sehr fremde vorkommen. Allein ich ließ sie nicht ausreden, sondern sprach: Ich weiß schon was ihr sagen wollet. Aber/ wann innerhalb einer Stunde der Saal nicht ledig ist, werde ich den Ungehorsam zu bestraffen wissen. Dis Compliment setzte sie in einen dermassen grossen Schrecken, daß viele die Bäncke aus Eile hinüber fielen/ und ein ieder der Erste zur Thür hinaus seyn wolte. Der Portugiesische Gesandte bekam von mir einen hefftigen Verweiß, daß sein König dem Carolo II. 20000. Ducaten geschencket hatte.

Unter dem gemeinen Pöbel ließ ich immerfort Zeitungen ausbreiten, die ihm lieblich in denen Ohren klungen. Z. E. ich seye Vorhabens Rom zu verbrennen; zu machen, daß die Inquisition allenthalben/ wo sie eingeführet, auf ewig abgeschaffet werde; Loretto einzunehmen, und dessen Schätze Preiß zu geben; die Engeländer reicher als andere Völcker der Erden zu machen/ und den Pabst gefangen nach Londen zu führen. Wiewohl ich nun auf diese Dinge alle nicht die geringste Rechnung machete; so rüstete ich mich dennoch unter der Hand zum Krieg wider Spanien. Nichtweniger sendete ich den

Admiral

Dem man muß durch den Berg Paußlypum paſſiren, an deſſen Eingang, zur Rechten, das Grab des Poeten Virgilii Maronis zu ſehen. Der Berg Paußlypus iſt ſehr hoch, und allenthalben mit Wein bewachſen. Er iſt ſchon vor etlichen Zeiten, durchbrochen, und alſo der Weg von Neapolis nach Pozzuolo geöffnet worden. Dieſer Durch-Bruch, Grotta oder Höhle, iſt zwölff Schuhe breit und eben ſo hoch; tauſend Schritte aber oder eine Italiäniſche Meile lang. Zwey Wägen, ſo von beyden Seiten gegen einander angefahren kommen, können nicht einander bald paſſiren; allermaſſen ſich die, ſo von Neapolis kommen, beſtändig rechter, und die, ſo von Pozzuolo kommen, ſtets lincker Hand halten. Weil man nun mit dieſem Durch-Bruch die Wand-Leute einer groſſen Mühe überhoben, ſo wird der Berg von denen Griechen Paußlypus genennt, welchen Namen man Mühewender, oder Sorgen-Stiller, verdolmetſchen kan. Von dem Berge ſind zwey groſſe Löcher in die Grotte ausgehauen, durch welche, denen beyderſeits hinein gehenden, das Tage-Licht gleich als ein Stern entgegen ſcheinet, und machet, daß die Begegnenden einander als Zwerge in die Augen fallen. Es gehet der Weg nicht in die Krümme, ſondern gerade durch, und iſt über das in der Mitte eine kleine Capelle aus dem Felſen gehauen, in welcher eine ewige Lampe brennet. Man ſaget und will es mit der Erfahrung bezeugen, daß einer, der jemanden in dieſer Höhle ermordet, nicht daraus entweichen könne; ſonſt aber kommet man gantz mit Staub bedecket heraus.

Jenſeit dieſes Berges gelanget man zu dem See, Lago di Agnano genannt, welcher rings umher mit Bergen eingeſchloſſen, dergeſtalt, daß er einem Amphitheatro gleichet. An einem ſolchigen Berge ſiehet man die beſchriebene Höhle, Antrum Ischiale, die Todes-Gruffe, dergleichen das Gifft- oder Hunde-Loch, genannt. Sie iſt vorne weit, und hinten enge, acht Schuh hoch, ſechs Schuh breit, und etwa 80. Schritte tief, aber etwas Bogicht, der nach und nach ſich ſencket. In derſelben ſteigt ein dicker ſubtiler Dampff auf, den man mit Augen kaum und bißweilen gar nicht ſiehet; zu unterſt aber erblicket man glänzende Tropffen hangen, die man für Queck-Silber hält. Die gemeine Sage iſt, daß, ſo eine lebendige Creatur, über ein gewiſſes Merckmahl, welches durch einen kleinen Graben bezeichnet, hinein kommet, dieſelbe alſobald ſinnloß niederfalle, und als todt liegen bleibe: Aber wann man ſie in einem Teiche, gegen über gelegen, eintauche, wieder lebendig werde. Solches ward von Carolo VIII. aus

Franckreich, als er das Königreich Neapolis erobert, mit einem hinein-gejagten Eſel probiret und wahr befunden. Doch giebt auch die Erfahrung, daß ein Hund, wann man ihn heraus ziehet, und am Ufer beſagten Teiches, ſonder ihn darein zu tauchen, nur liegen läſſet, endlich ſich ebenfalls wieder erholet und davon läuffet.

Dieſem von dieſer Grotta liegt, zwiſchen denen Bergen, eine groſſe Thal-Ebene, 1500. Schritte lang, und 1000. Schritte breit, la Solfatara genannt; oder die Schwefel Höhle, wie ſie nicht unrecht kan verdeutſchet werden. Denn man ſiehet daſelbſt viele Hütten und Brenn-Oefen, darinnen man Schwefel ſiedet und läutert. Dieſer, die Berge und das Thal ſehen gelblicht aus, rauchen mit ſehr ſtinckenden Geruch, und laſſen darzwiſchen öffters Flammen aufſteigen. Die Berge ſind voller Löcher, und die Ebene erdönet, wann man darauf gehet, weil ſie von denen unterirrdiſchen Flammen durchfreſſen iſt. Es iſt auch ein Graben oder Teich daſelbſt, welcher ein Pech-ſchwartzes ſiedendes Waſſer führet, und unaufhörlich einen dicken Rauch ausſtöſſet. Das Waſſer iſt ſo heiß und ſcharff, daß Eyer und andere Speiſen, die man darein ſtecket, alſobald, geſotten und gekocht, wieder heraus gezogen, wann man aber Bänniſſe und dergleichen etwas längere darinnen läſſet, ſolche biß auf die Beine abgezehret, und ganz entfleiſchet werden. Die Heydniſchen Poeten haben gedichtet, als ob die Rieſen, ſo den Himmel ſtürmen wollen, in dieſer Gefängniß unter denen Bergen, welche Jupiter auf ſie geworffen, verwahret lägen.

Die Stadt Pozzuolo, vor Zeiten Puteoli, von der Menge derer Brunnen und Bäder daſelbſt benamet, liegt auf einem hohen Felſen, und ward von denen Griechen aus der Inſul Samos, zur Zeit Königs Tarquini Superbi, zur Stadt gemachet. Man ſiehet daſelbſt viele Antiquitäten; wie denn auch die von Marmel erbaute Haupt-Kirche St. Proculi, vor Zeiten, dem Kayſer Auguſto geweihet geweſen. Vor der Stadt, unten am Felſen, ſtehet noch das Gemäuer von einem alten Amphitheatro, welches 172. Schuh lang, und 92. Schuh breit iſt. Nahe dabey liegt das Gebäude Centum Cellæ, von denen Einwohnern Camerette genannt, weil Zellen und Cammern, deren eine in die andere gehet, bey nahe ſo, wie in einem Irr-Garten. Von dem alten herrlichen Port, oder Hafen, welcher, gleich einem Bogen, ſich ins Meer hinein krümmete, und auf Schwibbogen ſtunde, ſiehet man noch dreyzehen hohe Pfeiler empor ſtehen.

Von dar läſſet man ſich über den Golfum oder Meer-Buſen hinüber nach Baje führen; welches vor Zeiten, wegen herrlicher Bäder, berühmt geweſen. Unter Wegens ſiehet man, lincker Hand, die Inſel Capri, vor Zeiten Capreæ genannt, auf welcher Kayſer Tiberius ſeiner Wolluſte abgewartet, und inzwiſchen Sejanum zu Rom regieren und tyranniſiren laſſen. Wann man hinüber gelanget, ſiehet man in einem Hügel gegraben, das Gebäude Piſcina mirabilis, oder der Wunder-Teich genannt, zu welchem man funffzig Stuffen hinunter ſteigen muß. Es hält 500. Schritte in die Länge, und 220. in die Breite, ruhet auf vier Wänden und acht und vierzig Pfeilern, und iſt von lauter Buckel-Steinen aufgemauret. Man glaubet, Kayſer Nero habe es erbauen laſſen, das friſche Waſſer vor ſeine Schiff-Armada daſelbſt aufzubehalten. In dieſer Gegend lage, vor Zeiten, das Land-Guth Ciceronis, welches er Academiam genennet, und viele gute Sachen daſelbſt geſchrieben hat. Nach ſeinem Tode entſprange daſelbſt ein warmes Bad, welches man, wegen ſeiner ſonderbaren Wirckung, den Augen-Brunnen genannt. Daſelbſt hat ſich auch, am Tage Michaelis 1538. nach einem groſſen Erdbeben, ein Feuer-ſpeyender Berg herfür gethan, welcher bey tauſend Schritte hoch iſt, und im Umkreiß über vier tauſend Schritte hat. Derowegen ward er il Monte nuovo oder der neue Berg genannt, und von ihm iſt der Flecken Tripergole, ſamt einem groſſen Theil des Sees Avernus, nebſt vielen Geſund-Bädern, unter ſeine ausgeworffene Steine und Aſche begraben worden.

Teil.

Das heißt demnach im Paradieß, und doch gleichwohl ſehr nahe bey der Hölle wohnen, auch von deren Feuer und Flammen öffters geplaget und geperiniget werden. Der kalte Norden iſt, nach meinem Erachten, der ſogeſalbten Sachen, dem, voller Schönheiten ſteckenden, auch mit denen herrlichſten und annuthigſten Früchten angefüllten, Königreich Neapolis weit vorzuziehen.

Malaniello.

Und ich meines Orts weiß nicht, ob nicht, aller Gefahr und Beſchwerlichkeiten des Erdbebens, desgleichen derer Feuer-ſpeyenden, auch Aſche und Steine werffenden Berge ohngeachtet, einer, der im Königreich Neapolis erboren, und deſſen Herrlichkeiten, Lieblichkeiten und Annuthigkeiten einmahl recht gekoſtet, reſolviren

möchte,

möchte, ſein Vaterland, wann es ihm anders darinnen wohl gehet, zu verlaſſen, und dargegen ſeine Wohnung in Lappland oder in deren äuſſerſten Theilen von Norwegen aufzuſchlagen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Jetzt-gedachter See Avernus, heiſſt, heut zu Tage, Lago di Tripergola, und Mare Mortuum, das Todte Meer. Er iſt mit Bergen rings umgeben, welche vor Zeiten ſo dick mit Holz bewachſen waren, daß weder die auf- noch niedergehende Sonne hinein ſcheinen, auch die Winde nicht darzu gelangen konten; daher er faul und ſtinkend worden, und die Vögel, ſo darüber geflogen, von ſeinem giftigen Geſtanke ſind geſtorben, und todt zur Erde gefallen. Hiervon nun, desgleichen von ſeiner Unſicherbarkeit, hat er auch den Namen bekommen. Aber Kayſer Auguſtus hat das Gehölze hinweg räumen laſſen, und alſo den See nicht allein ſichtbar, ſondern auch geſund gemachet; wie man dann jetzo das Waſſer-Geflügel darauf ſchwimmen ſiehet. Sein Waſſer præſentiret ſich ganz ſchwarz, wegen der unergründlichen Tiefe; wiewohl man ihn doch einſtmals 360. Ellen tief gefunden. Die Heyden, und ihre Poeten, haben geglaubet, dieſer ſeye ein Arm von dem hölliſchen Fluß Acheron, und der Eingang zur Hölle; und ſind ſie durch die dort herum entſpringende warme Quellen, auch benachbarte Schwefel-Berge, in dieſer Meynung geſtärcket worden. Der Pöbel in der Nachbarſchafft von Neapolis, auch in dieſer groſſen Stadt ſelber, fabelt, nach heutiges Tages, von dieſem Ort: Unſer gecreutzigter Heyland ſeye daſelbſt, durch einen Berg, nechſt am See, welchen ſie derentwegen Montem Chriſti nennen, zur Höllen, und, mit denen Seelen derer nächſten Heiligen, wieder herauf geſtiegen.

Die Reiſende gehen von dieſem See, linker Hand, und beſehen die Höhle der einem Sibylle, welche von der, in dieſer Gegend vor Alters gelegenen, mächtigen Stadt Cuma, Cumana genannt werden iſt. Der Ort iſt ganz finſter, und fällt nirgends kein Tage-Licht hinein, weswegen jedermann eine brennende Wax-Kertze in ſeiner Hand tragen muß. Nachdem man eine Zeitlang fortgegangen, kommet man auf einen ausgehauenen Weg, welcher zwantzig Schuh hoch, zehen Schritt breit, und ſechsmal ſo lang iſt. Dieſer Weg führet zu einem Gewölbe voller Zellen und Cammern, unter denen eine vierzehen Schuh lang, zwölff Schuh hoch, und acht Schuh breit. An denen Wänden ſiehet man noch übrige Zuraten von Moſaiſcher Arbeit,

auch, beym Eingang, ein im Stein ausgehauener Bogen. Auf dieſer Seite kommt man, nach vierzig Schritten, in eine andere von gleicher Breite, die aber nur ſiebzig Schuh lang, und acht Schuh hoch. Etwa noch etlich 30. Schritten nach in eine andere, welche 29. Schuh hoch, 42. Schuh lang, und 6. Schuh breit. In dieſer letztern findet man eine warme Fontaine, die man das Sibylen-Bad nennet. Es pflegen in dieſen finſtern Wohnungen viele Fledermäuſe ſich aufzuhalten, welche denen, ſo hinein gehen, beſchwerlich ſind, indem ſie gegen die Lichter ſchwärmen und flattern. Dieſe Höhle hat auf der andern Seite keinen Ausgang; wiewohl man ſchreibet, daß die Sibylla hindurch hinaus, nach der Stadt Cuma, ja gar nach Baja, habe gehen können. Man muß derohalben den Weg zurücke ſuchen, wenn man wieder heraus will. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Grotte, wie denen alten und neuen Einwohnern des Landes, welche Bäume und Kräuter erwehnt, bewohnet worden. Noch eine ſolche Sibyllen-Höhle iſt zu ſehen auf dem Gebirge Apennini, ohnfern dem Caſtell S. Maria in Colle, welche von denen Einwohnern der Venus-Berg genennet, und viel davon fabuliret wird. Wollet Ihr nunmehro, mein lieber Tell! Euch auch eine Beſchreibung von der Gegend machen laſſen, wo der Berg Veſuvius gelegen, ſo bin ich ebenfalls parat darzu.

Tell.

Vom Berge Veſuvio bin ich ſchon ziemlich wohl berichtet; und es möchte auch die Sache zu weitläuftig werden.

Maſaniello.

Wohlan! ſo will ich denn nur noch dieſes gedenken: Das Königreich Neapolis iſt die größte Provintz in ganz Italien, bey nahe hundert Teutſche Meilen lang, und an manchen Orten über zwantzig Teutſche Meilen breit. Es ſtehet eine Halb-Inſel faſt gleich, hat das Jonniſche Meer gegen Morgen, das Venetianiſchen Meer-Buſem gegen Mitternacht, das Tyrreniſche Meer gegen Mittag, und den Kirchen-Staat gegen Abend. Das ganze Königreich war vor dieſem ſehr wohl bewohnet, dergeſtalt, daß über 1700. Städte und 1600. Dörffer darinnen angetroffen worden; welche Anzahl aber heutzutage, ſonderlich wegen jenes Erdbeben, geringer iſt. Sonſten iſt das Königreich in 26. Erz-Biſchthümer, in 117. Biſchthümer, in etlich und vierzig biß funffzig Fürſtenthümer, in mehr als achtzig Herzogthümer, in neunzig biß hundert Marggrafſchafften, in etlich und

ſechzig

ſechzig Grafſchaften, und in hundert Baronien eingetheilet. Über dieſ[es] groſſe Land nun, wenn lieber Tell! hätte ich bey nahe General Capitain und Landpfleger werden können, wäre mich nur Gleichs beſtändig ſo, wie es den Anfang mit mir gemachet, fortgefahren hätte. Allein es triebe nur ſein Poſſen-Spiel mit mir, und machte, daß ich ein klägliches Ende nahm. Solches allein werdet Ihr aus der Erzehlung meines Lebens leſen, nachdem Ihr mir euer Leben, und eure Fata, werdet erzehlet haben.

Tell.

Auf daß Ihr den Urſprung jener Eyd-Geneſſenſchafften, und der Freyen Schweitzer-Republic wohl verſtehen möget, iſt es nöthig, daß ich Euch, Maſaniello! eine kurtze Erzehlung von dem Leben, und der Regierung, Käyſers Alberti I. aus dem Hauſe Oeſterreiche mache.

Er war Käyſers Rudolphi Habſpurgici Sohn. Als nun die Churfürſten, nach dieſes Käyſers Tode, An. 1292. in Franckfurth zuſammen kamen, ſtellten ſie es dem Ertz-Biſchoff zu Maynz, Gerhardo, anheim, daß er einen Käyſer vorſchlagen ſolte. Da ſolte der Ertz-Biſchoff mehr auf ſeinen Privat-Nutzen, als auf die Wohlfahrt des Reichs, und erwählte ſeinen Vetter, Adolphum, einen Grafen von Naſſau, welcher in dem Stande nicht war, die Käyſerliche Dignität zu behaupten.

Maſaniello.

Nicht deſtoweniger hätte Ihn ein jeweder vor einen Käyſer erkennen ſollen, weil die Wahl, von denen Churfürſten, der Willkühr des Ertz-Biſchoffs von Maynz, überlaſſen worden iſt; der denn auch der, ihm eingeräumten, Gewalt verſichert hat.

Tell.

Indeſſen hat mit ſolcher Wahl niemand übler gefahren, als Albertus von Oeſterreich, welcher ſich, als der verſtorbenen Käyſers Sohn, gewiſſe Hoffnung zur Käyſerlichen Crone gemachet hatte. Demnach wolte er den Eyd der Treue nicht ablegen, und als der neue Käyſer, Adolphus, ſeine Tochter zur Gemahlin verlangte, muſte er mit einem ſchimpflichen Raube zurücke gewieſen.

Weil nun Adolphus, bey ſo weit ausſehenden Zeiten, nicht mehr benöthigt war, als Geld, ſo ließ er ſich, gegen eine gute Summa, mit

Eduardo

Eduardo I. König in Engeland, in ein Bündnüß wider König Philippum IV. in Franckreich ein. Doch die Teutſchen Fürſten waren übel zufrieden, daß der Kayſer, ſo zu reden, um einen gewiſſen Sold dienen wolte, und Albertus von Oeſterreich erklärete ſich ausdrücklich: Daß er ſich zur Franzöſiſchen Parthey ſchlagen wolte, ſobald Adolphus, deſſen Engelländern zu Gefallen, einen Mann ins Feld ſtellen würde.

Mafaniello.

Albertus hat demnach vor allen andern, über ſeinen Kayſer ſich etwas herauß nehmen, und ihm Geſetze vorſchreiben wollen. Jedoch ſo iſt es, faſt zu allen Zeiten gegangen, wann ein Kayſer mächtigere Reichs-Glieder gehabt, als er ſelber geweſen; und nach meinem Erachten iſt es gut, daß derjenige allemal zum Kayſer erwehlet wird, der im Reiche der Mächtigſte iſt, ſintemahl dem Glantz der Kayſerlichen Majeſtät, und der damit verknüpfften Autorität, am beſten vorgebauet und unterſtützet wird.

Tell.

Die Thüringiſchen Fabeln geben endlich dem Kayſer Adolpho den letzten Dreck. Es wolte nemlich Albertus Degener, welcher Meiſſen und Thüringen zugleich beſaß, ſeinen beyden Söhnen, Friderico und Dietmaro, zum Poſſen, das Land Thüringen verkauffen. Da gedachte Kayſer Adolphus das Geld anzugeben, welches er ehemahls von denen Engelländern gezogen hatte. Als er aber Anno 1294. Poſſeſſion von Thüringen nehmen wolte, ſetzten ſich die beyden Printzen zur Gegenwehr; und ie erklärter die Kayſerlichen mit denen Leuten umgingen, deſto gehäſſiger machten die Teutſchen Fürſten dem Kayſer.

Endlich zog auch der Churfürſt aus Maynz ſeine Hand von dem Kayſer ab; ob er ihn gleich, wie zuvor gedacht, ſelber auf den Thron geſetzet. Der Ertz-Biſchoff verurſachte demnach Anno 1298. einen Reichs-Tag zu Maynz, auf welchem Adolphus öffentlich abgeſetzet, und ſein Ertz-Feind, Albertus Auſtriacus, an ſeine Stelle zum Kayſer erwehlet ward.

Weil nun Adolphus die Cron mit gutem nicht ablegen wolte, ſo kam es, noch daſſelbe Jahr, bey Dornberg nicht weit von Worms, zu einer blutigen Schlacht. Adolphus hatte die Sonne im Geſichte, ward

ward geſchlagen, und fiel vom Pferde. Da ritte Albertus auf denſelben zu, und erſtach ihn mit eigener Hand. Solches geſchahe, nachdem Adolphus ſechs Jahre, als Kayſer, regieret hatte.

Maſaniello.

Es iſt nicht recht, daß der Kayſer Adolphus getrachtet, rechtmäßige Fürſten-Kinder um ihr väterliches Erbe, oder doch um einen Theil deſſelben zu bringen; dergleichen daß die Seinigen mit denen Leuten in Thüringen grauſam umgegangen ſind. Gleichwohl kan ich auch das Verfahren wider den Kayſer keinesweges approbiren, und am allerwenigſten, daß Albertus ſelber ſeine Hände mit deſſelben Blut beſudelt hat.

Tell.

Man hat auch in der That wahrgenommen, daß weder Albertus, noch die andern Verfolger des Kayſers Adolphi, eines natürlichen Todes geſtorben ſind; obgleich Albertus zehen Jahre, biß 1308. die Kayſerliche Regierung geführet hat. Er hatte groſſe und weitausſehende Rathſchläge im Kopffe ſtecken, die aber alle zu Waſſer worden ſind.

Anno 1299. machte er mit dem König von Franckreich, Philippo IV. oder Pulchro, zu Tull eine genaue Allianz, und hatte gegen die Rheiniſche Churfürſten nicht viel Gutes im Sinn. Weil aber der König in Franckreich damals gleich excommuniciret war, ſo murrete das gantze Reich, und ſonderlich die geiſtlichen Churfürſten darüber. Ja wann er ihnen nicht alſobald mit der Armeé auf dem Halſe geweſen wäre, ſo hätten ſie vielleicht die Tragœdie, von Adolphi Abſetzung, noch einmal geſpielet; allermaſſen der Churfürſt von Mayntz ſich ausdrücklich hatte verlauten laſſen: Wann Albertus nicht wolle wie er, ſo hätte er ſchon einen neuen Kayſer im Schubſacke ſtecken.

Hernach machte ſich Albertus I. derer Thüringiſchen Händel theilhafftig, und wolte des vorigen Kayſers Adolphi Prætenſion ausführen. Deswegen ſtellete er denen beyden Landgrafen, Friderico admoro, und Dicemanno, Anfangs mit Liſt nach. Als ſie aber nicht ins Netze gehen wolten, kam es zum Krieg. Doch die Meißner und Thüringer fochten deſperat, und erhielten einen herrlichen Sieg. Die Schlacht geſchahe An. 1307. bey Lucca im Altenburgiſchen, und weil der Kayſers Armée guten Theils aus Schwaben beſtanden hatte, ſo pflegte man,

man, Sprichworts-weiſe, zu ſagen: Es wird die gehen, wie denen Schwaben bey Lucca.

Maſaniello.

Man ſihet alſo nun, wie es in der Welt bißweilen herzugehen pflegt. Man murret, brummet und ſetzet ſich heute wider ein ungerechtes und unbilliges Beginnen und Unternehmen. Morgen aber, wann man mächtiger worden, folglich hoffet und vermeynet, reuſſiren zu können, ſuchet man es ſelber auszuführen.

Teſſ.

Hierauf ſtrebte Albertus auch nach der Böhmiſchen Crone, weil damals gleich die Königliche Linie abgegangen war. Nun kam es zwar Anno 1307. ſo weit, daß die Böhmen ſeinen Sohn, Rudolphum, zum König erwehlten. Weil er aber zu viel unreiſſes Obſt gegeſſen hatte, ſtarb er gleich darauf an einem Durchfall. Da wolte der Käyſer denen Böhmen ſeinen andern Sohn, Fridericum, aufdringen, weswegen dem Käyſer, auf Anſtifften des Ertz-Biſchoffs von Salzburg, Gifft beygebracht ward. Solches Gifft brach zwar der Käyſer, vermittelſt Medicamenten, wieder von ſich; verlohr aber doch darüber ein Auge, weswegen er Albertus monoculus, das iſt: der Einäugigte genennt wird. Mittlerweile ward die Böhmiſche Crone einem andern zu Theil.

Was er mit denen Schweitzern im Sinne gehabt, das werdet Ihr, Maſaniello! bald hernach vernehmen. Endlich aber ſuchte er auch das Herzogthum Schwaben an ſich zu bringen; welches doch ſeines Bruders Sohne, Johanni, zuſtändig war. Doch eben dieſe unrechtmäßige Begierde brachte den Käyſer um das Leben. Denn Herzog Johannes ward ungedultig, daß ihm ſein väterliches Erbtheil, nach erlangter Majorehrit, vorenthalten ward, und zog drey von Adel auf ſeine Seite, welche den Käyſer ermorden halffen, als er über den Rhein-Strom ſetzte, und ſeine Bediente noch zurücke waren. Herzog Johannes ſelber gab ihm, mit dem Dolch, einen Stich in den Hals. Ulrich von Palm hieb ihm den Kopff von einander. Rudolph von Wart aber und Walther von Eſchenbach, ſtieß ihm die Degen in die Ribben, und ritten davon. Von denen Thätern ward nur Rudolph von Wart geſchleiffet. Der von Palm machte ſich unſichtbar. Der von Eſchenbach war 35. Jahre lang ein Küh-Hirte in der Schweitz, und bekannte

die

die That erſt auf dem Todt-Bette. Hertzog Johannes retirirte ſich in Bettlers-Kleidern, nach Italien, ward vom Pabſt Clemente V. endlich abſolviret, und iſt zu Piſa in einem Cloſter geſtorben.

Einen ſolchen Ausgang hatte Albertus I. Daß er aber ſo ſehr nach fremden Gütern geſtrebet hat, daran iſt zum guten Theile die groſſe Menge ſeiner Kinder Urſache geweſen; inmaſſen ſeine Gemahlin, Elisabeth, 21. oder gar 26. mal ſchwanger gegangen iſt.

Maſaniello.

Die Kinder würden doch nicht von GOtt ſeyn verſorget worden, und ſie haben dem Vatter kein Recht gegeben, daß er, mit Unrecht und Gewalt, gleichſam alles an ſich reiſſen wollen. Andere, die hierunter leiden müſſen, oder leiden ſollen, werden dadurch zur höchſten Deſperation gebracht, dergeſtalt, daß ſie öffters verleitet werden, die ſchwereſten Miſſethäten zu beachen; womit es um ihre gantze zeitliche und nicht ſelten auch ewige Wohlfahrt geſchehen iſt.

Tell.

Seine Händel mit der Schweitz betreffend, ſo hatte er ſich vorgenommen, die Grafſchafft Habſpurg, ſein eigentliches Stamm-Haus, mit Erkauff- oder durch Eintauſchung mehrerer Herrſchafften, Lande und Leute, und folgends in Helvetien, oder der Schweitz, ein erbliches groſſes Hertzogthum anzulegen. Derohalben handelte er erſtlich mit denen benachbarten Biſchöffen und Prælaten, daß ſie ihm ihre, in der Schweitz habende, Stiffts-Güther und Gerechtigkeiten verkauffen, auch theils ihn, oder ſeine Söhne und Nach-kommen, zu ewigen Schirm-Vögten annahmen. Darnach kaufft er etlichen Grafen und Herren, als denen von Willisau, Kotzenburg, Kegenberg, Eſchenbach Arburg, Wolhauſen und andern, ihre Herrſchafften ab, oder machte ſie, durch allerley Liſt und Griffe, zu ſeinen Dienſt- und Lehn-Leuten. Alſo bekam er, vom Abt zu Interlacken, die Oerter, Unterſeewen, Uſpünen, Ober-Hoſen und Grimmenwald. Der Abt Johannes zu Einſiedeln begab ſich unter ſeine und ſeiner Nachkommen Schirm-Vogtey; und diß thäte auch die Aebtiſſin zu Seckingen, welche ihm die Stadt Glaris zu Lehen ſchenckte. Der meiſte Adel ernannte ihn, und ſeine Erben, zu ihrem Ober-Herrn, und verſchrieben ihm die Oeffnung ihrer Schlöſſer. So hatte er auch von denen Haupt-

Admiral Black mit einer Escadre in das Mittelländische Meer/ welcher denen Königreichen Neapolis und Sicilien grossen Schaden zufügte. Die Einwohner zu Rom und Loreto vermeineten wircklich geplündert zu werden; allein Donna Olympia, so den eben damals verschiedenen alten Pabst Innocentium X. und den gantzen Kirchen-Staat regierete, war nebst noch etlichen andern Favoriten dieses Pabsts schon besser davon informiret/ und wusten wohl daß sie nichts zu befürchten hatten. Inzwischen stelleten die Klöster und Pfarrer derer Kirchspiele, häuffige Processiones wider die gottlosen Raubereyen derer Ketzer/ wie sie redeten/ an.

Nachdem Black in denen Gewässern/ bey denen zuvor schon gemeldten grossen Königreichen, Schaden genug verübet und Prisen sattsam gemachet/ gieng er nach Livorno, und verlangte von dem Groß-Hertzog zu Florentz sechtzig tausend Duplonen, die er auch erlegen muste, weil er dem Printz Robert, in dem Hafen zu Livorno gestattet/ Englische Schiffe zu erhandeln/ auch sich sonst Carolo II. in vielen andern Stücken/ ziemlich favorable erwiesen. Von dannen wandte er sich nach Tunis, welches Raub-Nest Englische Schiffe weggenommen, und machte das Meer dort herum so lange unsicher/ biß sie alle Englische Sclaven ausgeliefert, und noch andere Satisfaction mehr gegeben. Hernach gab er denen zu Algier und Tripoli eine Visite, auch allda der neuen Republic Namen fürchterlich zu machen; da dann das alte Bündniß mit besagten Orten erneuert ward. Er segelte nach Cadix, in der Hoffnung es solte ihm die Spanische Silber-Flotte in die Hände fallen. Allein dieser Anschlag mißlunge; ob ich gleich, in eben der Absicht, auch den Admiral Pen, mit einer starcken Escadre nach West-Indien abgeschicket hatte. Au contraire es wurden auf der Insel St. Dominico, drey tausend Engelländer von denen Spaniern in die Pfanne gehauen; wiewohl dargegen die Insel Jamaica an Engeland gebracht, und die Spanier daraus vertrieben worden.

In Engeland kamen aufs neue etliche häßliche Paßquillen und Schmäh-Schrifften wider mich zum Vorschein, und ich wuste daß der Ritter Wane, einer derer vornehmsten Verfertiger davon war. Solchen gewann ich durch Gutthaten, indem ich ihn meiner Vertraulichkeit würdigte; da er dann die Feder veränderte/ und sehr rühmlich von mir schrieb. Meine Mutter starb 1655. und ward/ auf Ordre des Staats-Raths, recht Königl. in der grossen Kirche zu Westmünster beygesetzet, und zwar darum/ weil sie einen so grossen Mann/ wie ich gewesen, zur Welt gebohren hatte. Zu Folge ihres Testaments musten 6000. Thlr. an Armen ausgetheilet werden.

Don Pantaleone, des Portugiesischen Gesandten/ Marquis del Fonte, Bru-

Städten in Helvetien gute Hoffnung, daß ſie ſich bequemen würden.

Die Stadt Lucern war bishero der Abtey Murbach im Elſaß pflichtbar geweſen; weigerte aber nunmehro dem Abt Berchtolden, einem gebohrnen Grafen von Falckenſtein, nicht allerdings Gehorſam zu leiſten, ſondern ſich einiger Freyheiten anmaſſen; zumal ſie ihm auch etwas entlegen war. Dannenhero ließ ſich der Abt Berchtold endlich bewegen, mit dem Käyſer einen Tauſch zu treffen, welcher ihm vor ſeine, zu der Stadt Lucern habende, Anſprüche, viel gute, im Elſaß ihm näher gelegene Höffe, nebſt einem Stücke Geldes gegeben. Solchergeſtalt iſt auch dieſe herrliche Stadt mit andern Hause Habsburg und Oeſterreich gelanget; aber nicht lange darbey geblieben, indem ſie, bald darauf, als ſich die Gelegenheit darzu præſentiret, mit nach der Freyheit gegriffen hat.

Ebenmaſſen war Käyſer Albertus, mit Graf Friderichen von Teckenburg, um die Stadt Liechtſtall, und das Schloß Homberg, in Kauff und Handlung geſtanden; worinnen ihm aber Biſchoff Petrus II. zu Baſel vorgekommen, und ſelbige zum Stiffte erkaufft. Dieſer Urſache halben truge er einen groſſen Unwillen gegen den Biſchoff und ſein Hoch-Stifft. Als auch Biſchoff Petrus Anno 1305. Ertz-Biſchoff zu Maynz, und an ſeine ſtatt zu Baſel Otto, Freyherr von Granſee, erwehlet worden, wolte er dieſem die Reichs-Lehen nicht verleyhen. Solches ſtunde an, biß in das andere Jahr, und machte Biſchoff Otten ſehr verdrießlich, nicht allein keine mindere Lehen verleyhen konte. Ja es geſchahe demnach, daß, als Käyſer Albertus aus Böhmen wieder nach Baſel gekommen, der Biſchoff Otto den Entſchluß gefaſſet, entweder ſein Begehren zu erhalten, oder den Käyſer zu ermorden. Alſo begabte er ſich zum Käyſer in ſein Einlager oder Quartier, welches er damals auf dem Petersberg im Mönche-Hof gehabt, und weder der Biſchoff ſelbſt, ein Wallon war, und kein Teutſch verſtunde, nahm er Hansen zu Sennen, einen vornehmen Burger in Baſel zu ſich, der allda Dolmetſcher ſeyn muſte. Dieſem hatte er auch ſein mörderiſches Vorhaben, unter Wegs, einiger maſſen entdecket. Kurtzbar der Biſchoff eine lange Perſon, und als beyde, er und ſein Dolmetſcher, dem Käyſer hintin kamen, fragte der Käyſer: Was dieſer lange Schüler wolle? Der Biſchoff fragte hinwiederum den Dolmetſcher in ſeiner Sprache: Que dit-il? que dit-

die - il? was nemlich der Käyſer ſagte? Der Dolmetſcher antwortete dem Biſchoff: Der Käyſer hätte vermeldet, wie er iezo mit Geſchäfften beladen wäre. Der Biſchoff ſolte nur morgen wiederkommen, ſo wolte er ihm belehnen. Biſchoff Otto, ſolche erdichtete Antwort vor wahr haltende, war wohl damit zu frieden, bedanckte ſich mit dem Wort Grand mercy. und gieng wieder von dannen. Darauf ward dem Käyſer Alberto das mörderiſche Vorhaben des Biſchoffs hinterbracht, dannenhero der Käyſer den andern Morgen früh auf war, ſich ins Aergau begab, und daſelbſt auf Weiſe und Wege dachte, wie er den Biſchoff darum beſtraffen möchte.

Maſaniello.

O du böſe Welt! Haſt du dann, zu allen Zeiten, einen verkehrten Sinn gehabt, dergeſtalt, daß Grauſamkeiten und mörderiſche Anſchläge auch in dem Hertzen ſolcher Männer walten und verborgen liegen, die ſich rühmen, Hirten bey dem Schaaf-Stall JEſu Chriſti zu ſeyn, und deſſen Lämmer zu weyden? Ach ja! Es iſt nicht anders, ſondern bleibet wahr, daß der greulichſte Wolff öffters mit einem Schaafs-Kleid bedecket iſt, unter welcher einfältigen, heiligen und frommen Geſtalt derſelbe die abſcheulichſten Sünden und Miſſethaten, Schande und Laſter aufzubeiſſen vermag, ohne daß es recht bekannt, oder er darum beſtraffet wird.

Tell.

Um eben dieſe Zeit, welche das 1606ſte Jahr geweſen, erhube ſich in Francken, Schwaben und Bayern, ein groſſer Aufſtand wider die Juden, weil ſie, zur Schmach und Verachtung des Chriſtenthums, die heiligen Hoſtien in Mörſern zerſtoſſen, mit Meſſern zerſtückelt, und ſonſt gar ſchändlich damit verfahren hatten. Dannenhero fieng der gemeine Pöbel an, wider ſie zu wüten, ſchlugen ſie aller Orten todt, plünderten und verbrannten ihre Häuſer zu Nürnberg, Bamberg, Würtzburg, Neumarck, Amberg, Mergentheim, Wildenſtein, und in andern Städten, und dorffte ſich keiner blicken laſſen. Es mangelte dieſen Mördern und Aufrührern auch nicht an einem Haupt, ſondern ein Bauer-Kerl, Rindfleiſch genannt, gabe den ſich aus: Er ſeye von GOtt geſandt, das verfluchte Geſchlechte derer Juden auszurotten. Alſo fiele ihm iederman bey, und es konte dem unbändigen Volck

niemand Einhalt thun, biß daſſelbe ein wenig verraſet hatte. Da ließ Käyſer Albertus nach denen Rädelsführern greiffen und ſie hinrichten. Dieſes ſcharffen Einſehens halber wurde Käyſer Albertus von vielen gehaſſet, welche vorgaben: Alle Juden zuſammen ſeyen nicht ſo viel werth, daß um ihrentwillen, ein einiger Tropffen Chriſten-Blut vergoſſen würde. Gleichwohl hatte Käyſer Albertus hierinnen recht. Denn obwohl viele Juden ſchuldig waren; ſo hatten doch nicht alle ſo gröblich geſündiget. Zu dem war dem Pöbel von GOtt nicht das Schwerdt gegeben, ſie darum zu ſtraffen. Ja der Pöbel weiß, in dergleichen Fällen, keine Maaß zu halten, ſondern ſuchet gemeiniglich nur ſeinen eigenen Nutzen. Man ſolte hiernechſt billig bedacht haben, daß die raſenden Leute nicht um derer Juden willen, ſondern wegen ihres Aufruhrs, und weil ſie der hohen Obrigkeit in das Amt gegriffen, waren geſtraffet worden.

Gleich hierauf nahm der Schweitzer-Bund, zu dem ich nicht wenig beygetragen, Anno 1307. ſeinen Anfang; womit es eigentlich dieſe Beſchaffenheit hat. Nach dem Todt Käyſers Friderici II. als das Reich lang ohne Käyſer war, und der Mächtigere den Schwächern unterdruckte, begunte inſonderheit ein groſſer Theil des Adels ſich der Rauberey und allerhand Frevels anzumaſſen, auch die Landleute äuſſerſt zu beläſtigen. Dieſer Urſachen halber verbanden ſich die freyen Reichs-Länder, Uri, Schweitz und Unterwalden, mit der Stadt Zürch, welche nachmals Graf Rudolphen von Habsburg zum Schutz-Obriſten erwehlet. Dieſe drey Länder muſten vom Adel viel Drangſal erleiden, der daſelbſt feſte Häuſer und Schlöſſer hatte, auch theils unter ihnen wohnete. Doch widerſetzten ſich die Landleute, und wolten durchaus nicht dienſtbar werden, ſondern beym Reiche verbleiben. Dieſe Unruhe währte biß 1273 da Rudolphus von Habsburg zum Römiſchen Käyſer erwehlet worden, welcher denen dreyen Ländern ihre Reichs-Freyheiten beſtätigte, und ihnen Graf Eberharden, ſeinen Vetter, zum Reichs-Vogte ſetzte.

Nach dem Todt Käyſers Rudolphi, als das Reich ſich in Adolphi und Alberti zwo Partheyen theilete, ward auch Helvetien zwey-trächtig. Abt Wilhelm zu St. Gallen, vormals durch Käyſer Rudolphum vertrieben, kehrte nach deſſen Todt wieder zu ſeinem Gotts-Hauſe, verbande ſich mit dem Biſchoff Rudolpho zu Coſtnitz, einem Grafen von Habsburg, wie auch mit ſeinen Brüdern denen Grafen

von

von Montfort, mit Graf Mangolden von Nellenburg, auch andern Herren und etlichen Städten, welches ganze Bündniß es mit dem Käyſer Adolpho hielte. Hingegen waren auf Käyſers Alberti Seiten, die Grafen von Werdenberg und Sargans, ſamt dem meiſten Adel in Chur-Walen, in Argau und Zürichgau. Von denen wurden die Reichs-Lande abermal hart mitgenommen, weil ſie Adolpho anhiengen. In dieſem Kriege hat Käyſer Alberto zwey Oerter in Helvetien, Wyl und Nellenburg verbrannt. Da aber Käyſer Adolphus in der Schlacht umgekommen war, wurden der Abt und ſeine Partey vom Käyſer Alberto begnadet, und die Reichs-Lande bevogtet.

Wie nun Albertus, ſchon-erwehnter maſſen, in Helvetien ein Fürſtenthum anrichten wolte, waren es die drey Wald-Städte, oder Reichs-Lande, vor allen andern, die da ſtarck ob ihrer Freyheit hielten, und ſich zu nichts verſtehen wolten. Nun hatten verſchiedene andere ihre Güther, ſo ſie nahe bey dieſen drey Orten liegen hatten, dem Käyſer bereits käufflich abgetreten, dannenhero er ſie rings herum, gleich als mit einem Garn, umzogen hielte. Indeſſen ſchickte er doch ſeine Geſandte, ſie in ſeine Pflicht einzuladen. Von dieſen wurden ſie aufs freundlichſte ermahnet: Daß doch ſie allein ſich nicht wiedern wolten, dasjenige zu thun, was allbereit ſo viele Städte, auch Grafen, Herren und Edle, gethan hätten. Sie würden ſich vom Hauſe Oeſterreich nicht mindern, ſondern vielleicht mehrern Schutzes, als vom Reiche, zu getröſten haben. Das Reich werde zuweilen, durch Mißhelligkeiten derer Churfürſten, wie man ſchon offt und erſt neulich erfahren, in partheyliche Unruhe, und alſo die Reichs-Lande ins Verderben geſetzet. Das Haus Oeſterreich aber habe ſeine gewiſſe Regierungs-Erben, und ſeye ſo reich und mächtig, daß es ſeine Untergebene wohl ſchützen, ja auch einem Käyſer die Waage halten könne. Sie ſolten verſichert ſeyn, daß ſie an dieſen Fürſten nicht Herren, ſondern Schutz-Freunde haben würden. Die Käyſerlichen Geſandte, welche dieſe Sache anbrachten, waren ein Freyherr von Lichtenberg, Statthalter im Elſaß, und ein Freyherr von Ochſenſtein des Käyſers Secretarius. Aber wie freundlich auch ſolche Geſandte denen Landleuten zuredeten, ſo konten ſie doch keine andere Antwort, als dieſe erhalten: Die drey Lande wären des unterthänigſten Erbietens, Sr. Majeſtät, als Römiſchen Käyſer, alle Treue und Gehorſam zu leiſten.

Aber

Aber vom Reiche ſich unter das Haus Oeſterreich zu begeben, ſolches lauſſe wider ihre althergebrachte Freyheiten. Alſo trügen ſie zu Sr. Majeſtät das unterthänigſte Vertrauen, Dieſelben würden, als Römiſcher Käyſer, ſie vielmehr beym Reiche erhalten helffen, bey ihren Freyheiten, nach dem Beyſpiel Dero löblichſten Vorfahren am Reiche, inſonderheit Dero Ruhmſeligſten Herrn Vatters, ſchützen und handhaben, und ihnen dieſelbe in Gnaden beſtätigen.

Maſaniello.

Das iſt eine ſolche Antwort geweſen, welche der Käyſer, mit Recht, keinesweges hat ungnädig aufnehmen können.

Tell.

Gleichwohl nannte der Käyſer eben dieſe Antwort einen Eigenſinn, und Reden hartnäckigter Köpffe. Doch wolte er ſie damals weiter nicht anfechten, ſondern nahm ſie in des Reiches Schutz, wie ſie begehrten, und ſetzte über ſie, von des Reiche wegen, zwey Land-Vögte. Die zu Schweitz und Uri bekamen einen Ritter, aus dem Geſchlechte derer Geiſſler. Die Ober- und Unter-Wäldner aber bekamen Peregrin von Landenberg. Dieſer wohnte ob Sarna, und jener ob Küſſ nach, auf alten feſten Schlöſſern. Solche Land-Vögte waren Anfangs, gegen die Landleute gar freund- und leutſelig. Aber in kurtzem begunten ſie zu tyranniſiren, und denenſelben alle Plage anzuthun, indem ſie ſolche, um geringer Urſachen willen, aus dem Lande, nach Lucern, Zug und an andere Habsburgiſche Orte, ins Gefängniß ſchickten, mit vielen Anwand Auflagen beſchwerten, ihre Weiber und Töchter von dem Adel ſchänden lieſſen, denen Klagenden alles Gehör verſagten, auch ſie nicht allein um ihre Freyheit, ſondern auch um Haab und Guth, zu bringen gedachten. Kurtz zu ſagen: Sie machten es ſo bunt, daß bald dieſe mit der Haut bezahlen, bald jene das Land räumen müſſen.

Maſaniello.

Solte dann etwa der Käyſer ſelber die Land-Vögte zu ſolchen Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten angeſtiftet haben, um dadurch die

die sogenannten drey Reichs-Lande, in Helvetien, desto eher zu bewegen, sich seinem Willen zu unterwerfen, und erbliche Unterthanen des Hauses Oesterreichs zu werden?

Tell.

Das kan ich eben so gewiß nicht sagen. Indessen hat doch der Käyser Albertus I. bey allen diesen groben Excessen starck connivirt oder durch die Finger gesehen. Ja es scheinet fast unmöglich zu seyn, daß die Land-Vögte dergleichen abscheuliche Thaten würden begangen, oder von andern erduldet haben, daß sie dieselben begehen dörffen, daferne sie sich einiger Straffe hätten zu befürchten gehabt.

In Unterwalden war ein ehelicher alter Greiß, Heinrich von Melchthal genannt, von grossem Ansehen im Lande, und wohl begütert. Zu diesem schickte der von Landenberg seiner Diener einen, mit Befehl: Weil er so reich wäre, ihm etliche Paar Ochsen wegzunehmen: denn er wäre unter andern einer, die viel von der Freyheit redeten. Als nun des Land-Vogts Diener mit dem Befehl ankam, widersprach ihm Melchthal und sagte: Ich bin mir keines Verbrechens bewust, und die Gesetze verdammen niemanden unverhört zu einer Straffe; verhoffe derohalben, man wird meiner, als eines Unschuldigen, hierinnen verschonen. Der Diener, welcher viel von seines Herrn Natur hatte, ergürnte sich ob dieser Einrede, und sagte unter andern: Ihr Bauern bedürffet keiner Ochsen, sondern könnet wohl selber am Pflug ziehen. Diese Worte verdrossen Arnolden, Heinrich Melchthals Sohn dermassen, daß er einen Stock ergriffe, und damit den Boten gar unsäuberlich abfertigte. Arnold entfloh zwar nach Uri, und hielte sich daselbst heimlich bey seinen Freunden auf. Aber der Vater muste des Land-Vogts Rache fühlen, der ihm nicht allein all das Seine nahm, sondern demselben auch die Augen ausstechen liß. Nach diesem bubßte einer von Wolffenschieß, welchen der von Landenberg zum Unter-Vogt auf dem Schlosse Rangenberg verordnet, einem Land-Mann, Conrad Baum-Gärtner genannt, und zu Angeln wohnhafft, um sein Weib, deren Schönheit ihn charmiret hatte. Als er nun einsmals erfuhr, daß der Mann über Land gereiset war, kam er ins Haus, und nöthigte das Weib, ihm ein Wasser-Bad zuzurichten, und zu ihm hinein zu sitzen. Die Frau machte das Bad, schickte aber heimlich nach ihrem Mann. Der, eilte ohnverzüglich nach

Hauß, erwischte den erbarn Vogt im Bad, und gesegnete ihm dasselbe so fein, mit einer Axt, daß er, ehe derselbe noch das Weib zu etwas mehrers nöthigen können, die Seele von sich gab. Der Land-Vogt dorfte diese That nicht rächen, weil das Verbrechen den Erschlagenen öffentlich verdammte.

Nicht besser machte es der Geißler. Denn zu Steinen, im Lande Schweitz, hatte ein Landmann, Namens Werner Stauffacher, eines edlen Geschlechtes, dessen Vater Arnold lange Zeit daselbst Stadt-Ammann gewesen, ein schönes herrliches Haus aufgebauet. Als nun der Geißler einstmals vor diesem Haus vorbey ritte, fragte er, wem es zustünde? Stauffacher, der ihm seine Gedancken gar wohl ansahe, antwortete sehr demüthig: Gnädiger Herr! Es ist Ew. Gnaden eigen, und mein Lehen. Darauf versetzte der Tyrann: Ich bin ja Herr im Lande, und will nicht mehr leiden, daß ein iedweder Bauer, ohne Erlaubniß, auf dauz, wie und wann ihm beliebet. Stauffacher merckte wohl, wie viel es geschlagen hatte, und entwiche derowegen nach Uri. Daselbst fande er den Arnold Melchthal, und viele andere, die, der Tyranney überdrüßig seyende, sich heimlich berdeten, wie man das Land wieder in Freyheit setzen möchte?

Masaniello.

Die Christliche Religion erlaubet keinesweges, daß Unterthanen sich, mit einiger Gewalt, wider ihre Obrigkeit setzen dörffen. Aber Himmel! Was ist dann nun zu thun, wann Beamte und Bediente, die selber nichts anders als bloße Privat Personen, Vasallen und Unterthanen sind, daferne sie etwa abgesetzet werden, die, von der Hohen und rechtmäßigen Landes-Obrigkeit ihnen anvertraute, Autorität mißbrauchen, auch lauter Gottlosigkeiten, Bößheiten und Ungerechtigkeiten ausüben? Diese sind es ja, welche eigentlich machen, daß man in den höchsten Grad der Ungeduld verfället, und hernach eine verzweiffelte Resolution ergreiffet, ein unerträgliches Joch von sich abzuschütteln. Ist nun der Himmel etwa selbst müde, denen Mißbrauchern und Schändern der obrigkeitlichen Gewalt länger zuzusehen, so gehet das, was man wider sie unternimmet, bißweilen glücklich von statten. Wo aber nicht, und ihr Maaß ist noch nicht erfüllet, so bekommen die Henckers, und Henckers-Buben, mit denen unglückseligen Leuten, so etwas unternommen haben, vollauf zu schaffen.

Tell.

Tell.

Unterdessen hatte der **Land-Vogt Geißler**, ohnweit **Altorff**, denen **Landleuten** ein **festes Schloß** auf die **Nase** bawen lassen, welches er auch, ihnen zum **Schimpff**, derer **Urier Joch** nannte. Er merckte auch, oder argwehnete doch wenigstens, wie die **Tyrannen** gemeiniglich zu thun pflegen, eine **heimliche Verbündniß**. Weil er aber dessen **Urhebere** und **Mit-Wissere** nicht ausforschen konte, erdachte er endlich diese **Liſt**: Er liesse nemlich bey **Altorff**, als derer **Urier Haupt-Flecken**, unter einer **Linde**, auf einer Stange, einen **Hut** ausstecken, und dabey ausruffen: **Wer vorbey gienge, der solte diesen Hut verehren, gleich als wann er selber zugegen wäre.** Er stellete auch etliche seiner **Leute** darzu, diejenigen, welche nicht gehorchen würden, gleich auf der Stelle gefangen zu nehmen. Solcher gestalt gedachte er, aus dem **Gehorsam** und **Ungehorsam**, einem oder dem andern seine **Gedancken** abzurathen, und endlich auf die **Haupt-Sache** selber zu kommen. Solches geschahe um Jacobi Anno 1307.

Masaniello.

Wie weit erstrecket sich doch die Insolentz bey manchen Menschen, wann er über andere Neben-Menschen zu gebieten hat. Er vergisset sich gantz und gar, daß er gemachet und formiret ist, wie sie; und an statt, daß er bedencken solte, daß sie seine **Mit-Brüder** sind, consideriret und tractiret er sie wie **Hunde**. **O Boßheit des menschlichen Hertzens!**

Tell.

Vorgedachter **Stauffacher** sahe, daß nunmehro alles zur **Knechtschafft** sich anliesse, und hielte deswegen ein **Klag-Gespräche**, mit **Walther Fürsten**, von Uri; zu welchem auch mehr-erwehnter **Arnold Melchthal** gezogen worden. Diese dreye verschwuhren sich heimlich zusammen: **Sie wolten entweder nicht leben, oder diese Tyranney abthun, und des Vaterlandes Freyheit retten.**

Masaniello.

Das ist ein sehr geringer Anfang eines Werckes gewesen, das seit dem eben so **weitläufftig** und **groß**, als **herrlich**, **prächtig** und **mächtig**, in der Welt worden ist.

Tell.

Es war in Anfang freylich schlechte Hoffnung verhanden, zu vollbringen, was sie sich vorgenommen hatten, weil Käyser Albertus allzumächtig gewesen, auch alle ihre Nachbarn in seinen Pflichten gestanden. Doch weil sie ohne dem von dem tyrannischen Geißler nichts bessers als den Todt zu gewarten hatten, entschlossen sie sich, ihr Leben zum Dienst und Besten des Vatterlandes feil zu schlagen, und hielten Rath, wie sie ihre Landsleute heimlich aufriegeln, und dem Frevel mit Gewalt begegnen möchten? zumal sie sich versichert wusten, daß denen drey Orten die Herrschafft verhaßt, und die Länder nicht ohnmächtig wären, einen Krieg, auf eine Zeitlang, auszuhalten. Sie führeten einander zu Gemüthe, das allgemeine Verlangen, sich aus der überhand genommenen Dienstbarkeit in die Freyheit zu setzen. Vor Haus und Hof, vor Weib und Kind zu fechten, wäre eine Sache, die einen iedweden muthig und unverzagt machte. Man seye dem Käyser und dem Reich, nicht aber denen tyrannischen Land-Vögten und Beamten, mit Eyd und Pflicht verbunden. Etwas grosses hinaus zu führen, müsse man keine Gefahr scheuen. Man müsse sich zu etwas entschlieſſen, und alsdann den Rath aufs schleunigste zu vollziehen trachten.

In diesem Gespräche, welches unter freyem Himmel vorgienge, wiese Arnold Melchthal auf zwey feste Berg-Schlösser, auf welchen eine Besatzung lag, und sprach: Diese könten uns einen Strich durch unsere Rechnung machen. Sie mit Gewalt zuerobern, würde man viel Zeit verlieren, und inzwischen ein grosses Heer deter Feinde in das Land locken; welche sodann die Sache, als eine offenbare Beleidigung, vor eine rechtmäßige Ursache achten würden, uns vollends das Joch an die Hälse zu werffen. Demnach muß man die Sache mit List angreiffen, und solches wird am füglichsten geschehen können auf nechstkünfftigen Neu-Jahrs-Tag, da man dem Land-Vogt Geschencke beinget, und deswegen das Thor des einen Schlosses, auch ohne sonderbare Wache, offen gehalten wird. Diese List abzureden, auch, zu deren Vollbringung, noch ein und andern frommen und tapffern Landmann an uns zu ziehen, werden wir unterdessen Zeit genug haben. Dieser Anschlag und Rath gefiele denen andern beyden, und

giengen

giengen ſie alſo dieſesmal von einander. Solche Unterredung geſchahe im Monath Septembris auf einer Matten im Kütle genannt, nicht weit von Mitlerſtein und Brunn, am See, im Gebiete derer von Schweitz, wie ſchon geſagt, unter freyem Himmel.

Maſaniello.

Wer ſolte aber wohl dergleichen kluge Einfälle, treffliche Sinnen und Gedancken, wohl bey Bauersleuten ſuchen.

Tell.

Ey dieſe drey Männer ſind eben keine gemeine Bauren geweſen, ſondern ehrliche wohlbegüterte Leute guten alten Geſchlechts; wie dann auch viele Herren und des Adels, in ſolchen dreyen Ländern, von Alters her, wohnhafft, es dieſesmal mit denen Landleuten gehalten, indem ſie nicht weniger von denen Land-Vögten geplaget worden, und daher gleiche Urſache hatten, nach der Freyheit zu ſeufftzen. Unter dieſen weiß ich meines Orts zu nennen, im Lande Uri: Die Freyherren von Attinghauſen, von Uzingen, von Schweinsberg, die Edlen von Syllenen, von Moß, von Seedorff, von Spitingen, Rittere, die Mayr von Orteſeld, von Burglen ꝛc. In Unterwalden: Die von Rudenz, von Hünwyl, von Waltersberg, die Mayr von Sarnen, von Sachslen, von Buchs. Bey denen zu Schweitz: Die von Aberg, von Hunen, und die Stauffacher, deren Geſchlechts der eine dieſer drey erſten Eydgenoſſen geweſen. Dieſe alle, weil ſie denen Land-Vögten nicht nach ihrer Pfeiffe tantzen wolten, wurden von ihnen Bauerſchufften genannt, auch ſonſt auf alle Weiſe gehöhnet und verfolget, ſo gar, daß Hanns von Attinghauſen, derer von Uri Landsmann, offtmals ſagte: Die Gewalt, und der Frevel, ſeye gröſſer, als daß es ein ehrlicher Mann vertragen könne. Jedoch, was geſchahe?

Ich meines Orts war von Uri gebürtig, und ebenfalls ein ehrlicher Landmann, der ſeine ſchönen Felder und auch viel Vieh gehabt. Hiernechſt bin ich ein eben ſo geſchickter Schütze als guter Fiſcher geweſen, der manches Feder- und ander Wildpret geſchoſſen, und nicht wenig Fiſche gefangen, weil ich mir aus dem Jagen und Fiſchen das gröſte Plaiſir gemachet. Indem man nun alſo mit Freyheits-Gedancken ſchwanger gienge, die mir nicht unbekannt waren, fiele mir eine Verrichtung im Flecken

der, erstach einen nobien Engelsmann, und retirirte sich in seines Bruders Hauß. Solchen wolte der Gesandte nicht ausliefern, sondern beruffete sich auf das Völcker-Recht. Uber diesen albern Einfall lachete ich, ließ ihm wissen, wie das Völcker-Recht gar nicht gestattete, einen so groben Excess zu begehen, und er muste sich zur Auslieferung verstehen; wiewohl es gegen Einhändigung eines Scheins geschahe, daß es weder ihm noch seinem König nachtheilig seyn solte. Hernach sollicitirte er hefftig um seine Befreyung, und erhielt von mir zur Antwort, er möchte zufrieden und versichert seyn, ihn innerhalb acht Tagen in seinem Hause zu haben. Dieses geschahe auch. Allein er war todt, und man schickete demselben den hingerichteten Cörper in das Hauß, damit er ihn beerdigen lassen könte.

Ich wolte zeigen, daß mir die langen Arm grosser Herren gewachsen. Zu dem Ende ließ ich Heinrich Heyden, Königs Caroli II. Ambassadeur zu Constantinopel, durch gewisse Engeländer, so sich als Caroli Freunde anstelleten, auf ein Englisches Schiff locken. Indem er nun vermeinete allda tractiret und wohl bewirthet zu werden, fregelte das Schiff von dannen, und brachte ihn nach Engeland, allwo er den Kopff einbüssete, weil er mit aller Macht getrachtet, die Pforte gegen Engeland in den Harnisch zu bringen. Die Moscowiter hatten, auf erhaltene Nachricht von Caroli I. Todt, den Consul und alle Englische Kauffleute weggejaget, und mochten mit mir durchaus nichts zu schaffen haben; wolte also diese Puissance dasjenige nicht thun, was doch die meisten andern Europeischen Staaten gethan, welche nemlich Engeland vor eine Republic, und mich vor deren Protector erkannten.

Derer, damals auf das hefftigste verfolgten, Waldenser nahm ich mich sehr nachdrücklich an; allermassen ich nicht nur über fünff Tonnen Goldes Almosen vor sie sammlen, und das Geld richtig überliefern ließ; sondern schrieb auch ihrentwegen an Dännemarck, Brandenburg, Sachsen und andere Protestantische Fürsten; ingleichen an den Käyser und Spanien. Ja so gar den Cardinal von Mazarin bewegte ich vor sie an die Hertzogin Regentin von Savoyen zu schreiben, wannenhero sich die Verfolgung auf eine Zeitlang legte. In Engeland entdeckete ich starcke Conspirationes, vermittelst eines Römisch-Catholischen, Gome genannt, welcher bey Carolo II. als geheimer Secretarius in Diensten stunde, von mir aber bestochen war, und alles gantz treulich an mich berichtete. Jedoch endlich wurde diese Mine entdecket, wannenhero Carolus II. die giftige Schlange, so er in seinem Busem ernehrete, tödten, und ausserhalb der Stadt Tödn, todt schiessen ließ, über welche Ausübung der souverainen Gewalt, der Stadt-Magistrat erschrecklich stutzete, und doch conniviren muste.

Als

cken Alexess vor, wovon ich nicht weit wohnte. Da gieng ich in tiefen Gedancken vor dem schon-erwehnten aufgesteckten Hut des Land-Vogts vorbey, ohne vor demselben meinen Hut zu rücken, oder ihn sonst mit einiger Geberde zu verehren. Deswegen ward ich, ohne Verzug, von des Land-Vogts Dienern angefallen, und ins Gefängniß geworffen. Etliche Tage hernach, welches der 30. Octobris gewesen, kam der Land-Vogt über See, mir die Ursache meines Ungehorsams, und andere Sachen, die er gerne gewust hätte, abzufragen. Als er aber nichts aus mir bringen konte, erdachte er einen eben so besondern als grausamen Fund, und befahl mir: Ich solte entweder bekennen, oder meinem jüngsten und liebsten Söhnlein, das ein Knabe von acht Jahren gewesen, mit der Arm-Brust, einen Apffel vom Kopffe herab schiessen. Bey diesen Umständen, Masaniello! könnet Ihr leichtlich gedencken, wie mir müsse seyn um das Hertze gewesen?

Masaniello.

Es wäre kein Wunder gewesen, wann euer Hertze im Leibe, vor Wehmuth, Blut geweinet hätte, oder gar geborsten wäre. Denn Furcht und Liebe wird bey Euch, auf eine egale Art, geherrschet haben.

Tell.

Den Tyrannen auf andere Gedancken zu bringen, entschuldigte ich mich höflich und sprach: Ich hätte nichts auszusagen, weil ich von gar nichts wüste. Ferner bate ich ihn: Er möchte mich dieses harten Befehls überheben, welcher aller Menschlichkeit zuwider lauffe, und ganz unerhört seye. Er solte mich lieber, wann ich es verdient, durch die grausamste Marter hinrichten lassen, als auf eine so unvernünfftige Weise zwingen, ein Mörder an meinem leiblichen Kinde zu werden. Aber der Land-Vogt beharrete auf dem Befehl, in der Hoffnung, ich würde eher bekennen als schiessen, und eher mit dem Mund als mit der Hand losdrücken. Allein es prævalirte, in meinem Hertzen, die Liebe zum Vaterland über die väterliche Liebe. Derohalben griffe ich, als mir mein Söhnlein, mit dem Apffel auf dem Haupt, zum Ziel-Zweck ausgesetzet war, zur Arm-Brust; zugleich aber auch zum Gebete. Ich traff erstlich das Hertze GOttes mit einem ängstlichem Seufftzer, und folgends, nachdem ich den Pfeil aufgeleget, mit göttlicher Hülffe, den Apffel, welchen

eben ich, ohne Verührung und Verletzung des Kindes, demselben glücklich und hurtig vom Kopff herab schosse. Hierüber entsetzte sich der Land-Vogt, der nicht vermeynet hatte, daß ich schiessen würde. Aber alle Umstehende erfreueten sich dermassen sehr über meinen Glück-Schuß, daß sie gantz gewiß vor Freuden würden geweinet haben, daferne sie sich dessen nicht mit Gewalt enthalten hätten, um Geßlern dadurch nicht zu erzürnen.

Masaniello.

Wenn man bedenket, was das Römische Reich letzo ist, und was es zu allen Zeiten seit dem Christliche Käyser darinnen geherrschet haben, hat seyn sollen, so ist es entsetzlich zu hören, daß iemals mit Reichs-Unterthanen, die von Reichs-Beamten sind gouverniret worden, dergleichen erschreckliche Procedluren, die man kaum bey denen ärgsten Barbaren antreffen wird, haben können vergenommen werden. Aber eben daraus kan man schliessen, was vor grausame und erbärmliche Zeiten, bey allem Ruhm des Christenthums im Römischen Reiche, müssen regieret haben.

Tell.

Ich hatte zwey Pfeile zu mir genommen, und den einen hinten in mein Goller gestecket. Weil mich nun der Land-Vogt vor einen resoluten und gefährlichen Mann hielte, folglich vermeynte, er müsse mich seinen Händen nicht entgehen lassen, suchte er noch mehrere Ursache an mir, und fragte: Was ich mit dem andern Pfeil zu thun Vorhabens gewesen wäre? Da nun hätte ich gar leichtlich meine Entschuldigung machen, und eine politische Antwort geben können. Allein es zwungen mich eines Theils die alte Teutsche Redlichkeit, und andern Theils der Verdruß und Schmertz, so mir noch in dem Hertzen stack, oder aber vielleicht mein Schicksal, und meines Vaterlandes gutes Glücke, daß ich heraus platzte, und gantz unerschrocken antwortete: Es ist zwar Schützen-Gebrauch, mehr als einen Pfeil bey sich zu führen. Ihr sollet aber wissen, daß wann ich mit dem einem Pfeil mein Kind getroffen hätte, ich mit dem andern Pfeil dessen nicht weite gefehlet haben, der mich zu solchem Schiessen genöthiget hat. Über diese Reden erzürnete sich der Land-Vogt dermassen, daß ich vermeynte, er würde, gleich auf der Stelle, toll und rasend wer-

werden. Er fluchete ganz entſetzlich, nennete mich einen rebelliſchen Hund, der eines jämmerlichen Todtes ſterben müſte; wie er mich dann auch alſobald, gebunden und gerädelt, zu Schiffe bringen ließ. Gleichwie er aber ſelber wieder mit in eben dieſes Schiff ſtiege, um zurücke nach Küſſenach zu fahren; alſo fügte es ſich, daß ein ganz grauſamer Sturm entſtunde, der uns in Gefahr des Schiff-Bruchs ſetzte. Weil man nun von mir wuſte, daß ich auch ein guter Fiſcher und Schiffmann war, ward ich von meinen Banden losgebunden, und an das Ruder geſtellet. Indem ich aber alſo die Wellen meiſterte, erſahe ich meinen Vortheil, lenckte das Schiff gegen eine Klippe, erwiſchte meinen Schieß-Zeug, ſprang damit auf die Klippe, und ſchupffete, oder ſtieß, mit denen Füſſen, das Schiff hinter mich in die See hinein zurücke. Der Ort wird noch heutiges Tages, von dieſer Begebenheit, die Tellen-Platte genannt. Die auf dem Schiffe kamen endlich, mit groſſer Gefahr, Mühe und Arbeit, nachdem ſich der Wind geleget, nicht weit von Schweitz, zu Brunn, ans Land, woſelbſt der Land-Vogt zu Pferde ſtieg und nach Küſſenach ritte. Allein ich, weil ich die Schliche durch das Land und Gebirge ſehr wohl wuſte, lieffe auch nach Küſſenach zu, verſteckte mich, bey einem hohlen Weg, hinter einem Gebüſche, wo man durchreiſen muſte, und als der Land-Vogt angeſtochen kam, legte ich den Pfeil auf, der ihm bereits zugedacht geweſen, und ſchoſſe ihm, Knall und Fall, vom Pferde herunter, dergeſtalt, daß er nicht lebendig wieder aufſtunde. Hierauf lieff ich wieder zurücke nach Schweitz, erzehlte dem Stauffacher alles, was mir begegnet war, und was ich gethan hatte, kam folgends in meine Heimat nach Uri, und verbarg mich daſelbſt bey meinen Freunden.

Maſaniello.

Man könte ſagen, die Rache des Himmels habe Euch dieſen gottloſen Land-Vogt in eure Hände geliefert, damit Ihr ſelber die Straffe an ihm vollziehen könnet, die er an Euch verdient gehabt; und es iſt in der That eine ſehr merckwürdige Begebenheit.

Tell.

Die Schweitzer, und die von Uri, welche mich nunmehro ſehr fleiſſig zu allen ihren Berathſchlagungen zogen, hätten gerne das Eiſen geſchmiedet, weil es noch glühete; muſten ſich aber ſtille halten, biß die be-

queme

queme Zeit, ſich derer beyden Schlöſſer in Unterwalden zu verſichern, herbey kam. Als nun der Neujahrs-Tag des 1308. Jahres erſchiene ward erſtlich das Schloß Rogenberg eingenommen, und zwar auf folgende Weiſe: Es war im Schloß eine Magd, mit der ein Jung-Geſell aus Unterwalden heimlich Buhlſchafft pflegte. Dieſer kam in der Neujahrs-Vornacht, mit zwantzig andern Geſellen vor das Schloß. Als ſich dieſe verſtecket, gab er der Dirne ein Zeichen. Dieſe war nicht taub oder faul, ſondern warff ein Seil herab, und zog ihn zu ſich hinauf, wie ſie ſonſt zu thun gewohnt geweſen. Als er ſich eine Weile bey ihr befande, machte er ſich ein Geſpäſſe, gieng zum Fenſter, zog einen ſeiner Geſellen hinauf, und kehrte eilends wieder zu der Dirne, ihr allen Argwohn zu benehmen. Inzwiſchen zog ſein Geſelle einen andern, und alſo immer einer den andern hinauf, biß ſie alle im Schloſſe waren; da ſie dann deſſen Meiſter wurden, und alle Pforten beſetzten, daß niemand entkommen, und ſie verrathen möchte, erwartende, wie es mit dem andern Schloß ablauffen würde.

Daſſelbe nun ward mit eben einer ſo glücklichen Geſchwindigkeit eingenommen. Denn am Neujahrs-Tage kamen funffzig derer Bundes-Genoſſen zuſammen, wovon zwantzig, mit Geſchencken mehr als ſonſt beladen, gerade auf Sarna zuzogen. Die übrigen verſteckten ſich im Wald, das Erlen-Holz genannt. Nicht weit vom Schloſſe begegnete ihnen der von Landenberg, und weil er dieſen Häuffen, dem Augenſchein nach, unbewaffnet und nur allein mit Geſchencken beladen ſahe, empfienge er ſie freundlich, hieſſe ſie auch in das Schloß eintreten, welches oben über dem Flecken lage, und den Namen Sarna ebenfalls führte. Er aber ritte fort, wo ihn ſein Vorhaben hinrieffe. Sobald die Landleute in das Schloß kamen, warffen ſie den Plunder ab, ergriffen das verborgene Gewehr, beſetzten das Thor, und nahmen die Wache ſamt dem gantzen Haus-Geſinde in Gewahrſam. Indem wurde auch der Land-Vogt von denen andern, ſo im Walde verborgen lagen, vom Pferde abgeſetzet und gefangen genommen. Hierauf eilten ſie mit ihm, und allen denen Seinen, an die Gränzen, verwieſen ſie des Landes, und nahmen einen Eyd von ihnen, daß ſie nimmermehr wieder zurücke kommen wolten. Eben dieſes thaten wir zu Uri und Schweitz mit denen Geißleriſchen. Die beyden Schlöſſer, Rogenberg und Sarna wurden biß auf den Grund zerſtöret. Eben ſo verfuhren die zu Uri mit dem Joch, welches ihnen der Geißler auf den Hals zu bauen angefangen hatte, und die von Schweitz mit einem feſten Schloß, in Lo-

werts See gelegen. Solchermaſſen würden alle Neſter und Herbergen der Tyranney geſchleifft, damit ja kein Gedächtniß von denenſelben übrig bliebe.

Maſaniello.

Das Glücke hat alles, was ihr Eydes- und Bundes-Genoſſen nur gethan und unternommen, gantz ungemein ſecundiret. Solches iſt ein Merckmahl, daß eine höhere Hand mit im Spiel müſſe geweſen ſeyn, welche zum Stande und Weſen hat bringen wollen, was ſie, vielleicht von Ewigkeit her, hat beſchloſſen gehabt.

Tell.

Bald darauf kamen die geſamten Landleute derer drey Wald- oder Reichs-Städte zuſammen, und beſchwuhren einen Bund auf zehen Jahre; worzu von denen erſtern drey Urhebern die Artickel vorgeſchrieben wurden. Hierauf verwahrten und verſchantzten ſie allenthalben die Eingänge und Straſſen derer Lande, denen Feinden den Einbruch zu verwehren. Die zu Schweitz baueten, wider die vom Cloſter Einſiedel, den Thurn und die Land-Wehre oben am Berge, der Sattel genannt, und hiengen beyde Anhöhen mit einer Mauer zuſammen. Eben alſo befeſtigten ſie ſich wider die von Zug und Art. Die von Unterwalden beſchlugen die See daſelbſt mit Pfälen, und baueten auch einen Thurn zu Standeſtade, die Feinde über der See, und auf der Seite von Lucern her, abzuhalten. Denn von Uri konte man ohne dem, wegen deren hohen Alpen, nicht beykommen. Des Käyſers Alberti darzwiſchen gekommener Tödt machte, daß wir lange nicht ſo viel zu ſchaffen bekamen, als wir uns eingebildet. Au contraire, der nachfolgende Käyſer, Henricus VII. von Lützelburg, confirmirte vielmehr Anno 1309. unſere alten Privilegia, mit denen ausdrücklichen Worten: Daß wir von niemanden, als vom Käyſer und dem Reiche, nicht aber vom Hauſe Oeſterreich dependiren ſolten. Ich meines Orts habe wohl noch ſunffzehen Jahre gelebet, und bin meinem Vaterland beſtändig, mit Rath und That, beygeſprungen. Mein Bogen und Pfeil aber werden, noch biß auf dieſe Stunde, im Zeug-Hauſe zu Zürch, verwahrlich aufgehoben, und einem Fremden, der es verlanget, gezeiget.

Maſa-

Maſaniello.

Das ſind auch ſolche Reliquien vom erſten Anfang und Urſprung der Schweitzer-Freyheit, welche werth ſind, von euren Landsleuten, und allen, welche heutiges Tages mit in dem Bunde ſtehen, zu allen Zeiten, hoch und theuer geachtet zu werden. Merckwürdig iſt es hiernechſt, daß ein Hut denen Helvetiern oder Schweitzern Anlaß gegeben, die Freyheit zu ergreiffen, welcher, von Alters her, ein Sinn-Bild der Freyheit geweſen, weil man ehemals denen Knechten, die man frey machen und loß laſſen wolte, die Haare abnahm, und alsdann auf den kahlen Kopff einen Hut ſetzte. Geruhet doch, mein lieber Tell! noch weiter zu erzehlen, wie der Schweitzer-Bund zugenommen, und ſich nach und nach befeſtiget hat.

Tell.

Nach Abſterben Kayſers Henrici VII. von Lützelburg, theilten ſich die Churfürſten, und erwehlten, zugleich, die einen Ludovicum Bavarum, und die andern Fridericum Auſtriacum. Weil nun die Schweitzer einen unverſöhnlichen Haß zum Hauſe Oeſterreich trugen, ſo traten ſie zu der Parthey Ludovici Bavari. Dieſer erhielte auch den Platz, und die drey Reichs-Städte, Schweitz, Uri und Unterwalden, erneuerten Anno 1315. ihren Bund. Ja ſie prolongirten ihn auf ewig, erhielten auch vom Käyſer Ludovico Bavaro die Confirmation darüber.

Gleichwohl war es mit dieſem Bunde, ſelbigesmal, eben nicht dahin gemeynet, daß ſich die Bundes-Genoſſen vom Römiſchen Reiche abreiſſen wolten, ſondern ſie ſuchten nur, ihre Privilegia zu behaupten, und Kayſer Ludovicus Bavarus hat ihnen noch Anno 1323. einen Kayſerlichen Land-Vogt geſchicket. In denen nachherigen Zeiten aber nahmen ſich die drey Oerter freylich mehr heraus, und machten ſich ſelber Land-Vögte nach ihrem Gefallen; welches die folgenden Käyſer haben geſchehen laſſen.

Nach der Zeit traten noch zehen andere Oerter darzu, welche mit denen alten gleiches Recht genieſſen, und dieſe zuſammen ſind, heutiges Tages, eigentlich, die Eyd-Genoſſen. Hernach führten ſie Kriege, und brachten einige Unterthanen unter ſich; und endlich nahmen ſie auch etliche Bundes-Genoſſen an.

Kurtz zu ſagen: Es beſtehet die gantze Schweitzer-Republic aus dreyerley Gliedmaſſen. Etliche ſind Cives oder Eydgenoſſen; etliche ſind Subditi oder Unterthanen; und etliche ſind Socii, oder Bundes-Genoſſen.

Die dreyzehen rechten Eydgenoſſen ſind eben ſo viele kleine Landſchafften oder Cantons, welche, nach der Ordnung unter ſich ſelber, ſo verſetzen werden: 1) Zürch. 2) Bern. 3) Lucern. 4) Uri. 5) Schweitz. 6) Unterwalden. 7) Zug. 8) Glaris. 9) Baſel. 10) Fryburg. 11) Solothurn. 12) Schafthauſen; und 13) Appenzell.

Derer Schweitzer Unterthanen ſind zwölff Oerter, und heiſſen: 1) Rapperswyl. 2) Baden. 3) Bremgarten. 4) Mellingen. 5) Zürzach. 6) Turgow. 7) Roure. 8) Sargans. 9) Rheinthal. 10) Werdenberg. 11) Bellinzona. 12) Die vier Italiäniſchen Aemter: Lugano, Locarno, Mendriſio und Valmadia.

Die heutigen Bundes-Genoſſen liegen rings an der Schweitz herum, und ſind ihrer neune. 1) Der Abt zu St. Gallen. 2) Die Stadt St. Gallen. 3) Die Griſons oder Graubünder. 4) Die Walliſer. 5) Die Stadt Mülhauſen. 6) Die Stadt Rothweil. 7) Die Stadt Genff. 8) Das Ländgen Biel. 9) Die Fürſtenthümer Neufchatel und Valengin.

Anno 1513. iſt das rechte Syſtema Foederatorum geſchloſſen worden; woraus man ſiehet, daß gantzer 205. Jahre über dieſer Eydgenoſſenſchafft gleichſam iſt gebauet worden. Gleichwohl iſt die Sache erſt im Weſtphäliſchen Frieden Anno 1648. vollkommen ausgemachet, da man die gantze Schweitz, mit allen ihren Dependentien, vor ein freyes Volck erkläret hat. Wollet Ihr, Maſaniello! nunmehro euer Leben und eure Fata erzehlen, ſo werde ich mit Aufmerckſamkeit zuhören.

Maſaniello.

Es erfordert meine Schuldigkeit, ſolches zu thun; bekenne aber gleich vorhero, daß ich von einem ſehr wunderlichen Geiſt auf Erden bin beherrſchet, regieret und getrieben worden.

Ich bin ein gebohrner Neapolitaner, und erblickte das Licht der Welt Anno 1623. Mein Vater und mein Groß-Vater waren Fiſcher geweſen, wannenhero ich dieſe Profeſſion vor etwas dermaſſen Nobles

bles und **Vortreffliches** hielte, daß ich ebenfalls nichts anders als ein **Fiſcher** werden wolte. Hätte ich ſtudiert, wer weiß was für ein **gewalteiger Mann** aus mir worden wäre? Denn ich war beredt, hatte eine glückliche Memoriam, und kein ſchlechtes Judicium. Hiernechſt bin ich ein **groſſer Liebhaber vom Leſen** geweſen, wodurch ich mir, ſchon in meinem achtzehenden Jahre, die **Hiſtorie des Königreichs Neapolis** ſehr wohl bekannt gemacht gehabt. An Courage fehlete es mir ebenfalls nicht, und alſo hätte es auch ſeyn können, daß ich ein **braver Kerl im Kriege** worden wäre, daferne ich mich, in meinem achtzehenden oder zwanzigſten Jahre, dem **Soldaten-Stande** gewidmet hätte.

Tell.

Fiſcher ſind auch Leute, und die **Menſchen** auf **Erden** können nicht lauter **Gelehrte**, noch lauter Officiers oder **Soldaten** ſeyn. Man ſiehet, abſonderlich in **groſſen Städten**, was ein **Fiſcher** iſt, und es giebet deren, welche, in Anſehung des **Brods**, das ſie verdienen, weder mit manchem Officier, noch mit manchem **Gelehrten**, tauſchen würden. Ja, zu **Paris** haben die **Fiſcher-Weiber** das Privilegium, daß, ſo offt ſich eine **freudige Begebenheit** bey **Hofe** in der **Königlichen** Familie zuträget, ſie in Corpore **vor dem König** oder der **Königin** erſcheinen, ihnen gratuliren, auch allerhand **Fiſche zum Geſchencke** überreichen dörffen.

Maſaniello.

Ich war nicht gar groß von Perſon, von Leibe etwas mager, hatte ein langes krauſſes Haar, und einen falbigten Bart. Nebſt einer beſondern **Klugheit**, und einem ſcharffen **Verſtand**, der in mir wohnete, hieng mir auch etwas ſehr **Poßierliches** an; wodurch ich mich bey iederman beliebt zu machen wuſte. Bey meiner **Fiſcher-Arbeit** gieng ich, wie alle **Fiſcher** zu thun pflegen, barfuß, mit einem wüllenen Hembde auf dem Leib, und einem Fiſcher-Häublein auf dem Kopff. Nach der **Arbeit** zog ich ein Paar leinene Strümpffe, mit hinten niedergetretenen Schuhen an, auf welche Weiſe gekleidet ich, nicht ſelten, in der **Nachbarſchafft** herum ſpatzieren gieng, und mit denen **Leuten** diſcurirte. Erſchiene ich aber etwa vor der **Obrigkeit**, oder vor der **Fiſcher Zunfft**, oder gieng in die **Kirche**, oder wohnte einer Proceſſion oder einer **Wallfahrt** bey, war ich allemal recht propre und ſauber gekleidet. Abſonderlich führte

ch mich, zur Carnevals Zeit, vor andern gut auf, wann der Fiſcher-Wagen vor des Vice-Königs Pallaſt gebracht ward. Denn es iſt bekannt, daß verſchiedene groſſe Machinen, insgemein Triumph-Wagen genannt, und mit allerley Victualien angefüllet, zur Carnevals-Zeit, heute dieſer, morgen jener, vor des Vice-Königs Pallaſt geführet, und allda dem Volck, unter Trompeten- und Paucken-Schall, Preiß gegeben werden. Einen von dieſen Wagen nun liefern die Fiſcher, und ein iedweder von der Profeſſion pfleget ſo prächtig, als ihm nur möglich, dabey zu erſcheinen.

Tell.

Die Fiſcher halten, an vielen Orten, jährlich, einen prächtigen Aufzug. Zu Leipzig, wie man ſolches von Leuten, welche von dannen hier bey uns im Reiche derer Todten anlangen, erzehlen höret, geſchichet dieſer Aufzug allemal den 12. May, welches der Geburts-Tag Sr. Majeſtät, des Königs von Pohlen und Churfürſtens zu Sachſen, Friderici Auguſti iſt, welchem, als einem derer gütigſten und gerechteſten Herren, die iemals in der Welt geweſen, der groſſe GOtt noch viele Jahre verleyhen wolle! nachdem Se. Königl. Majeſtät, in dieſem Jahre, den Climactericum Magnum, oder das groſſe Stuffen-Jahr angetreten. An dieſem Tage nun ziehen die Fiſcher, mit fliegender Fahne, und einer Bande Hautboiſten vor ſich her, durch die Stadt. Ein jedweder von ihnen iſt Schnee-weiß gekleidet, recht propre, führet eine lange Stange, mit einem vergüldeten Knopff in der Hand, und zwar ſolche empor haltende, träget auch einen Hut von Stroh, der mit Krängen von allerley Blumen aufgeputzet iſt, worunter ſich auch wohl Citronen und Pomerantzen befinden. Der Marſch gehet bey dem Hauſe vorbey, wo Se. Königl. Majeſtät zu logiren pflegen, wann Sie ſich in Leipzig befinden, und dieſes Haus wird, aus allerunterthänigſtem Reſpect und Ehrerbietigkeit gegen Se. Königl. Majeſtät, mit der Fiſcher-Fahne, und denen Stangen, ſalutiret. Alsdann halten ſie, auf der Pleiſſe, ein ſogenanntes Stechen, da, auf einem Kahn, der von zweyen Perſonen mit Rudern fortgetrieben wird, allemal ein Fiſcher gegen den andern fähret, und mit ihren Stangen einander auf die Bruſt ſtoſſen, dergeſtalt, daß gemeiniglich einer von ihnen in das Waſſer fället, eine Weile luſtig darinnen herum ſchwimmet, und alsdann wieder in den Kahn genommen wird. Wann die vornehmſten Fiſcher dieſe Schule

ge-

gemachet, werden auch noch andere Exercitia getrieben. Es hanget z. E. eine lebendige Ganne, an einem Seil, das zwerch über die Pleisse gezogen, und an beyden Enden feste gemachet ist. Unter dieser Ganne fahren die Kahne durch, und die Fischer bemühen sich, sie beym Halse zu erwischen, und ihr den Kopff abzureissen. Weil aber solches keine so leichte Sache ist wie es sich etwa mancher, der es nicht gesehen, einbildet, so fället bald dieser, bald jener, darüber in das Wasser: Denn sie bleiben gemeiniglich mit denen Händen am Halse der Ganns hangen; da mitlerweile der Kahn unter ihnen fortfähret, und müssen herunter ins Wasser, wann ihnen die Kräffte ermangeln, sich länger zu halten. Währenden diesen Exercitiis lässet sich die Music wacker hören, und etliche tausend Zuschauer werden belustiget, dergestalt, daß sie vergnügt von dannen gehen.

Masaniello.

Auf daß Ihr, mein lieber Tell! den Grund der Rebellion, welche zu meiner Zeit in Neapolis entstanden, recht einsehen und verstehen möget, so wird es wohl nöthig seyn, Euch eine kurze Erzehlung von der Spanischen Regierung im Königreich Neapolis zu machen.

Es ist bekannt, daß die Frantzösischen Printzen, aus dem Hause Anjou, das Königreich Neapolis über 116. Jahre wircklich besessen haben, biß endlich Neapolis an das Königliche Haus von Arragonien in Spanien gekommen. Hieran war die Königin Johanna II. die letztere Erbin aus dem Hause Anjou erster Linie Ursache. Denn sie setzte den Arragonischen König Alphonsum V. zum Erben ein. Als er sich aber nicht in allen Stücken nach ihrem Willen anschickete, widerrufte sie das Testament, und setzte Ludovicum III. von Anjou aus der zweyten Linie dieses Hauses zum Erben ein. Uber diese Erbschafft nun haben sich die beyden Häuser Arragonien und Anjou, gantzer zwantzig Jahre mit einander gezancket, biß endlich der König von Arragonien den Platz behalten hat.

Tell.

Wunderliche Testamente, da man bald diesen, und bald wieder einen andern Grossen Herrn, zum Erben eines Landes eingesetzet, haben schon viel Unheil in der Welt angerichtet. Denn ein iedweder vermeynet, dadurch ein Recht erlanget zu haben, das er hernach, wann man

es

Alle Potentaten bewarben ſich um meine Freundſchafft, inſonderheit Schweden und Spanien. Allein ich fürchtete keine Puiſſance ſo ſehr / als Franckreich / erachtete mir auch deſſen Freundſchafft am allerverträglichſten zu ſeyn. Mazarin hegete gleiche Gedancken von mir / und vermeinete keinen gröſſern Feind zu haben, als wann ich mich gegen ihn declarirte. Alſo war es leicht Freundſchafft zwiſchen uns zu ſtifften und eine Allianz zu ſchlieſſen. Damit ich auch die Spanier noch mehr wider Franckreich animiren möchte, ſperrete ich ihnen das Maul gleichfalls mit einem Bündniß auf, deſſen Beſchlieſſung ich jedoch, von einer Zeit zur andern, verzögerte. Bey ſo geſtalten Sachen muſte Carolus II. ingleichen ſein Bruder, der Hertzog von Yorck, Franckreich zu rechter Zeit quittiren, weil ſie das einzige Obſtaculum der Freundſchafft zwiſchen mir und dem Mazarin ſeyn kunten.

Es ereignete ſich / daß die Judenſchafft aus Aſien Deputirte an mich ſendete / ſonder Zweiffel darum / weil ſie mich eſtimirte / daß ich allen Religionen vollkommene Gewiſſens-Freyheit verſtattete, wobey ſie ihren Profit zu befördern ſuchete. Allein es entſtund ein Gerüchte / als ob ſie ſich nach meiner Genealogie erkundiget, zu erforſchen, ob ich nicht etwa gar / der von ihnen erwartende Meſſias ſey? wannenhero ich ſie denen Leuten und dem Gerüchte zum Gefallen / mit einer ſchlechten Mine abfertigen muſte. Nichts deſtoweniger kamen, dieſer-artigen Begebenheit wegen, Paſquillen und Schmähe-Schrifften genug heraus, unter andern aber ein Tractat, genannt: Cromwel der Löwe aus dem Stamm Juda.

Derer Hugenotten nahm ich mich bey verſchiedenen Gelegenheiten an, und hätte es noch weit beſſer thun können, woferne ich mich mit Franckreich brouilliren wollen. Da aber dieſes das Intereſſe des Stuartiſchen Hauſes ſeinem eigenen ſacrificirte / vermeinete ich auch billig zu ſeyn, meine Wohlfarth denen Hugenotten vorzuziehen. Meinen Sohn / und euren Bruder, Heinrichen / machte ich in dem 23. Jahr ſeines Alters zum Vice-König in Irrland, wandte ihm eine jährliche Beſoldung von 20000. Guinées zu, und ſtellete ihm kluge Räthe zur Seite. Der Admiral Penn, und General Vennables, kamen aus Weſt-Indien zurücke, erlangten aber keine Audienz bey mir, ſondern muſten in den Tower wandern, weil ſie ihre Schuldigkeit gebührender maſſen nicht gethan, auch wider meine Ordre retourniret waren. Man ſuchete mich in die Lufft zu ſprengen. Zu dem Ende waren etliche Fäſſer Pulver, unterm Vorwand es ſeye ander Kauffmanns-Gut, in ein Gewölbe unter meine Capelle practiciret worden, die ihren Effect gar bald hätten thun ſollen / indem ſich ſchon brennender Lunten dabey befunden / als man den Handel entdecket. Deßhalb muſten mehr als 100. Perſonen in

es ihm diſputiret, mit dem **Degen** in der **Fauſt** zu behaupten und auszuführen ſuchet.

Maſaniello.

Die **Arragoniſchen Könige** maintenirten ſich, nebſt ihren rechtmäßigen und **natürlichen Kindern**, gantzer ſechzig **Jahre** auf dem **Neapolitaniſchen Thron**, biß Ferdinandus Junior, vom **König** in **Franckreich** Carolo VIII. wegen der Prætenſion des **Hauſes** Anjou, verjaget ward. Allein es ſponne ſich eine dermaſſen **gewaltige** Ligue zwiſchen dem **Pabſt** Alexandro VI. dem **Käyſer** Maximiliano I. dem **König** von **Spanien** Ferdinando Catholico, der Republic **Venedig**, und dem **Hertzog** von **Mayland**, welcher Ludovicus Morus geheiſſen, wider die **Frantzoſen** an, daß dieſe, über Hals und Kopff, wieder nach **Hauſe** eilen muſten. **Darauf** nahm der **vertriebene** Ferdinandus Junior ſein **Königreich** wieder in **Beſitz**, und **vermählte** ſich mit ſeiner **Anverwandtin** Johanna. Der **Eheſtand** aber bekam ihm dermaſſen übel, daß er bald ſterben, und das **Reich** ſeines **Vaters Bruder** überlaſſen muſte.

Dieſer hieß Fridericus, und iſt gar erbärmlicher Weiſe um ſein **Königreich** gekommen. Denn der **König** von **Franckreich**, Ludovicus XII. nahm ſich aufs neue vor, die Prætenſion auf das **Königreich Neapolis** auszuführen. Weil er aber wohl wuſte, daß ihm der **König** von **Spanien**, Ferdinandus Catholicus, ſo einen **fetten Biſſen** nicht würde allein verſchlingen laſſen, ſo ließ er heimlich mit ihm tractiren, daß **ſie das Königreich mit einander theilen wolten.**

Hierauf that Ludovicus XII. von **Franckreich** Anno 1501. den **Anfall**, und Ferdinandus Catholicus ſtellete ſich, als wann er dem **Neapolitaniſchen König** wider die **Frantzoſen** helffen wolte. Nachdem er aber durch dieſe Finte ſeine **Völcker** in die beſten **Neapolitaniſchen Feſtungen** practiciret hatte, ſo halff niemand mehr auf **König** Fridericum zuſchlagen, als die **Spanier**.

Da muſte nun aus **zweyen Ubeln** eines erwehlet, und die **Zuflucht** entweder zu Ludovico XII. oder zu Ferdinando Catholico genommen werden. Es ſchmertzte aber den **unglückſeligen König** die **Untreue** und **Argliſtigkeit** derer **Spanier** dermaſſen ſehr, daß er reſolvirte, lieber bey denen **Frantzoſen** Gnade zu ſuchen; wiewohl er ſich mehr nicht als ſein **Leben**, und eine **jährliche** Penſion, ausbitten konte.

Als

Als ſich König Fridericus an Ludovicum XII. ergeben hatte, und nach der Inſel Iſchia gebracht wurde, ſo iſt er von vier betrübten Perſonen zugleich empfangen worden. Dieſe waren: Beatrix ſeine Schweſter, die aus Ungarn verjagt geweſen. Iſabella des Bruders Tochter, die ſich aus dem Mayländiſchen hatte retiriren müſſen. Johanna, die ihren Gemahl Ferdinandum I. beweinte, und eine andere Johanna, die ihren Gemahl Ferdinandum II. ebenfalls beweinte.

Tell.

Manches Haus, und manches Geſchlechte, wird vom Glücke recht gehaſſet, und auf das erſchrecklichſte verfolget; da mitlerweile ein ander Haus und Geſchlechte, von demſelben, auf das äuſſerſte geliebet, ja auf alle Art und Weiſe careſſiret wird. Wann der Zorn des Glückes bißweilen in einem hohen oder vornehmen Hauſe recht einreiſſet, ſo läſſet daſſelbe nicht nach, biß ein ſolches Haus geſtürtzet und ruiniret, ja gäntzlich vertilget und ausgerottet iſt. Ein ander Haus oder Geſchlechte hingegen, dem das Glücke favoriſiret, muß erhoben ſeyn, und wann ſich auch alle Welt darwider ſetzte.

Maſaniello.

Dieſer König hatte noch einen Sohn, Ferdinandum, Hertzog von Calabrien. Solchen belagerten die Spanier zu Tarento, und beſtachen ſeine Bedienten, daß ſie ihn zu einen Accord beredeten, welcher in ſich hielte: Daß er hinziehen möchte wo er hin wolte. Doch die Parole ward ihm nicht gehalten, ſondern er nach Spanien gebracht, und erſtlich zwar ſeinem Stande gemäß gehalten; als er aber mit Franckreich mochte correſpondiret haben, ſo muſte er ins Gefängniß. Nach Ferdinandi Catholici Todt wurde ihm, von etlichen unruhigen Köpffen, die Spaniſche Crone angetragen. Weil er aber ſolches platterdings abgeſchlagen hatte, ſo gefiele es Carolo V. dermaſſen wohl, daß er ihm Ferdinandi Catholici hinterlaſſene friſche Wittwe, Germana de Foix genamt, vermählte. Das wäre zwar ein Staats-Fehler von dem Käyſer geweſen; allein er wuſte ſchon gantz gewiß, daß ſie nicht ſchwanger werden würde; maſſen dann auch dieſer Printz Ferdinandus Anno 1559. ohne Erben geſtorben iſt.

Die Spanier und Franzoſen theilten ſich unterdeſſen Anno 1501. in die Beute, und zwar ſo, daß Spanien Apulien und Calabrien; hin-

gegen die Franzoſen Abruzzo und Terra di Lavoro bekamen, von welcher Eintheilung des Königreichs auch alle übrige Neapolitaniſche Provingien dependirten.

Jedoch ſo wenig ſich zwey Hunde an einem Bein vertragen können; eben ſo wenig konten ſich die Spanier und Franzoſen wegen des Königreichs Neapolis vergleichen. Denn erſtlich entſtunde in der Proving Capitanata ein Streit: Ob der Vieh-Zoll denen Spaniern oder denen Franzoſen gehörte? und darüber kam es ſchon Anno 1502. zu denen Waffen.

Anfangs trat das Glücke auf die Seite derer Franzoſen, ſo gar, daß auch Ferdinandus Catholicus ſeinen Eydam, Philippum Auſtriacum, nach Paris ſchickte, daß er mit Ludovico XII. wegen Neapolis einen Vergleich treffen ſolte, ehe in Italien vollends alles verlohren gieng.

Unterdeſſen aber hatte ſich der Spaniſche General, Ferdinandus Gonſalvus von Cordova, einigermaſſen in Italien wieder erholet, und Anno 1503. die Franzoſen etlichemal geſchlagen. Deswegen wolte Ferdinandus Catholicus nicht halten, was ſein Eydam, Philippus Auſtriacus, in Franckreich verſprochen hatte.

Tell.

Wer auf die Parole Ferdinandi Catholici getrauet, der hat ſich gemeiniglich gar ſehr betrogen. Dieſen Ruhm hat er, bey aller ſeiner hohen Glückſeligkeit, ſowohl unter denen Lebendigen, als allhier im Reiche derer Todten: Daß er ſeiner Worte kein Sclave geweſen, ſondern ſie perfect zu verdrehen gewuſt hat. Ich weiß aber nicht, ob dieſer Character mit dem Titel Catholicus ſich allzuwohl reimet oder ſchicket.

Maſaniello.

Indeſſen hat er ſeines gleichen ſchon mehr in der Welt gehabt; und der Ausgang des ganzen Krieges war endlich dieſer, daß die Spanier das gantze Königreich Neapolis davon trugen. Ja die Franzoſen wuſten nicht einmal, mit was vor einem Pratext ſie ihre, dabey eingelegte, Schande bemänteln ſolten.

Endlich ſtarb Anno 1504. Königs Ferdinandi Catholici Gemahlin Iſabella. Da ergriffe man, Franzöſiſcher Seite, die Gelegenheit, und

und vermählte Anno 1506. des Königs Schweſter-Tochter, die ſchon erwehnte Germanam de Foix, mit dem alten Ferdinando Catholico, und gab ihr, an ſtatt des Braut-Schatzes, die Prætenſion auf Neapolis mit, auf daß man nur mit Ehren aus dem Spiel kam.

Dieſe wichtige Conquête nun hatte Ferdinandus Catholicus niemanden zu dancken, als ſeinem klugen General, Don Ferdinando Gonſalvo von Cordova, welcher in Spanien auch, hauptſächlich deswegen, der Groſſe Capitain genannt wird. Doch war der Recompens ſchlecht genug, den er dafür bekam. Denn weil ihn Ferdinandus Catholicus vor capable hielte, Neapolis ſelber zu behaupten; ſo wünſchte er nichts mehr, als daß Gonſalvus ſchon weit wieder aus dieſem Königreich ſeyn möchte. Deswegen that Ferdinandus Catholicus ſelber eine Reiſe nach Italien, damit er dieſen allzumächtigen, und allzuklugen Vaſallen, mit guter Manier, mit ſich nach Spanien zurücke führen könte; und ſolches geſchahe Anno 1506.

Ferdinandus Catholicus herrſchete über das Königreich Neapolis biß 1516. und das iſt, biß auf den heutigen Tag, durch Vice Könige regieret worden. Die Republic Venedig beſaß, ſeit der groſſen Allianz wider Carolum VIII. König in Franckreich, die Städte Brundiſi, Otranto und andere Plätze mehr; welche aber Anno 1509. insgeſamt an Ferdinandum Catholicum gekommen ſind.

Der Käyſer Carolus V. iſt, weil er zu gleicher Zeit König in Spanien war, biß 1556. König von Neapolis geweſen. Als nun dieſer mit dem König von Franckreich, Franciſco I. in Krieg verwickelt war, ſo kam Anno 1528. der Frantzöſiſche General Lantree auch ins Neapolitaniſche, und belagerte die Haupt-Stadt Neapolis. Er ließ aber die Waſſer-Röhren zerhauen, und dachte dadurch die Stadt zu zwingen. Doch das Waſſer bliebe hernach vor der Stadt ſtehen, und ward von der groſſen Hitze ſtinckend, woraus eine ſolche Peſt entſtunde, welche das meiſte von der Armée, und zugleich den General Lantrec dahin riſſe. Die Uberbliebenen wurden von denen Spaniern und Italiänern gar ſchlecht tractiret.

In der Stadt Neapolis entſtunde Anno 1547. als der Vice-König, Petrus Alvares Toletanus, die Spaniſche Inquiſition einführen wolte, eine groſſe Revolte. Der vornehmſte Rädelsführer unter dem Volck hieß Thomaſo Aguello ein gemeiner Mann. Der Ausgang war endlich dieſer, daß die Neapolitaner die Waffen niederlegten, und

dargegen vom Käyſer, etliche wenige ausgenommen, Pardon erhielten. Dieſer Umſtand iſt um ſo viel mehr würdiger in der Hiſtorie, weil ich ebenfalls Thomaſo Agnello geheiſſen, und, faſt hundert Jahre hernach, mit dieſem Mann faſt gleiche Fata gehabt.

Tell.

Wann Ihr Agnello heiſſet, warum werdet Ihr dann Maſaniello genannt, und leget Euch ſelber dieſen Namen bey?

Maſaniello.

Das iſt ja nichts ſeltenes, daß der Name eines Mannes, von denen Leuten geändert wird; wobey bisweilen allerley Umſtände concurriren. Der neue Name behält ſodann, nach und nach den Platz, und der alte muß zurücke ſtehen; womit endlich die Perſon ſelber auch zufrieden iſt. Solches iſt mir meines Orts begegnet.

Philippus II. Caroli V. Sohn regierte bis 1598. über Neapolis. Bald nach dem Antritt ſeiner Regierung zanckten ſich die beyden Neapolitaniſchen Häuſer, Caraffa und Colonna, mit einander. Das Haus Caraffa behielte zwar erſtlich ziemlich die Ober-Hand, weil der Pabſt Paulus IV. aus dieſem Hauſe war, und die von Colonna Anno 1556. in den Bann that. Doch der König von Spanien nahm ſich derer von Colonna an, darauf ergriffe der König von Franckreich, Henricus II. die Parthey derer von Caraffa, woraus ein Krieg entſtunde, der ſeinen Anfang in Italien nahm. Der Hertzog von Alba commandirte Spaniſcher, und der Hertzog von Guiſe Frantzöſiſcher Seits. Es währte aber nicht lange, ſo verglich ſich der Pabſt mit Spanien; worauf ſich die gantze Laſt des Krieges nach denen Niederlandern zog, und das Neapolitaniſche ward verſchonet.

Philippus III. regierte über Neapolis biß 1621. Unter dieſem König iſt nichts ſonderliches vorgegangen, auſſer daß Anno 1602. die Spanier den Liguriſchen Hafen Final an ſich brachten, damit die Communication, zwiſchen dem Königreich Neapolis und dem Hertzogthum Mayland, deſto leichter ſeyn möchte.

Tell.

Ihro Majeſtät der regierende Käyſer haben, Anno 1713. dieſen Hafen an die Republic Genua verkaufft, wannenhero Sie denſelben, zur Communication zwiſchen Neapolis und Mayland, eben nicht ſehr nöthig erachten müſſen.

Maſ.

Maſaniello.

Philippus IV. regierte über Neapolis 44. Jahre, biß 1665. da ich ſchon lange nicht mehr in der Welt geweſen. Indeſſen hat ſich, unter dieſem König zugetragen, was ich eigentlich erzehlen ſoll und will, weil ich eine Haupt-Perſon bey dieſer groſſen Tragoedie agiret habe.

Die Urſachen dazu gaben die unerträglichen Schatzungen und Auflagen, alſo daß, da zu Zeiten Alphonſi des erſten Königs über Neapolis aus dem Arragoniſchen Hauſe, von jedweder Feuerſtätte, durch das gantze Königreich, zehen Carolines, deren jeder ſechs Creutzer gilt, folglich ein Käyſer-Gulden noch brutiget Münze gegeben worden, ſolche, zu meiner Zeit, auf 66. Carolines oder eylff Käyſer-Gulden erhöhet waren. Gleichwohl bewilligte die Stadt Neapolis Anno 1646. ein abermaliges Donativ. Weil aber alles nicht zulänglich ſeyn wollte, wurde auf alle Früchte, ſowohl dürre als friſche, ja ſo gar auf die Wolffs-Bohnen, ein Impoſt gelegt. Solches verurſachte unter dem Armuth ein unſägliches Elend, welches ſieben Monathe währete. Es wurde dem Vice-König Duca de Arcos, unter Weges, als er zur Kirche del Carmine fuhr, das Elend der Stadt mit Heulen und Wehklagen vorgeſtellet, und um Erleichterung gebeten. Allein es erfolgte ein Stillſchweigen, welches dem verzweiffelten Volck unterſchiedene Droh-Worte auspreſſete, ſo Vor-Boten des künfftigen Unglückes waren. Dannenhero verſprach endlich der Vice-König, aus Furcht, die Abſchaffung derer neuen Impoſten, und retirirte ſich in Eil nach ſeinem Pallaſt: unterſagte aber, auf folgenden Morgen, das Johannis-Feſt ſpatzieren zu fahren. Gleichwohl erfolgte die verſprochene Abſchaffung derer Impoſten keinesweges, weswegen das erbitterte Volck einen feurigen Anfang der Aufruhren machte, indem es, zur Nacht-Zeit, die Zoll-boutiquen auf dem Marckt anzündete; wobey es an Paſquillen wider die Zoll-Verwalter und Bediente nicht ermangelte. Bey ſolchen Sachen ging der Vice-König ein wenig in ſich, und hielte mit denen ſechs Gemeinſchaffern, deren fünffe aus dem Adel, und eine aus dem Volcke beſtehen, Rath, wie die neuen Impoſten abzuſchaffen wären? Allein dieſe beredeten den Vice-König, daß er die abgebrannten Zoll-Häuſern, unter einer Verehrung, wieder aufbauen, auch auf Wein und Meel, ſo ehe diß ſchon genugſam beſtätiget geweſen, einen neuen Zoll legen ließ.

Auf dieſe Weiſe wurde rechtſchaffen Oel ins Feuer gegoſſen, wie man zu reden pflegt; welches gar bald vollends zu recht erſchrecklichen Flammen aufſchlug.

Tell.

Vice-Könige und Statthalter, welche das Volck, über welches ſie geſetzet, mit Auflagen zur Ungebühr, ja faſt über die Möglichkeit beſchweret, haben dadurch ihren Königen und Herren ſchon groſſen Verdruß und Schaden, der bißweilen unheilbar worden, zugezogen.

Nun iſt zwar nicht wohl glaublich, daß ein Vice König vor ſich ſelber Impoſten, Steuern und Gaben auflegen wird, ohne vorhero die Approbation des Hofes, von dem er dependiret, deßfalls zu haben. Allein es haben ſich deren doch ſchon welche in der Welt gefunden, die es ethan, und hernach ihr Beginnen, auf allerley Art und Weiſe, zu bemänteln gewuſt haben. Geſchichet es aber auch gleich mit Approbation des Hofes, daß ſo gar ſchwere Impoſten aufgeleget werden; ſo iſt doch ganz gewiß, daß der Hof hierbey auf die Vorſtellungen eines Vice-Königs reflectiret, und, wann dieſer nicht ſagte, daß die neuen Impoſten gar möglich und erträglich wären, anderergeſtalt nimmermehr darein conſentiren würde. Denn gute Könige und Fürſten wollen, an ihren Unterthanen, Schaafe haben, deren Wolle ſie, von einer Zeit zur andern, mit Profit abnehmen, ſie auch ſonſt wohl nutzen und gebrauchen können; ohne das Schaaf darüber zu ruiniren. Aber Vice-Könige und Statthalter ſind, in denen vorigen Zeiten, bißweilen Menſchlinge geweſen, die denen Schaafen das gantze Fell über die Ohren herab geſtreifet, ja ſie mit Haut und Haar gefreſſen; da ſie doch, noch lange Jahre, hätten können conſerviret werden. Solches pflegten abſonderlich diejenigen Vice-Könige oder Statthalter zu thun, deren Gouvernement nicht beſtändig, ſondern nur auf etliche Jahre geſetzet geweſen. Denn dieſe eilten, ihre Beutel zu ſpicken, und ihre Kaſten voll zu machen, damit ſie fein fett, reich, und wohl beſtallet, wieder nach Hauſe kommen möchten.

Maſaniello.

Bey denen entſtandenen Troubles war ich meines Orts einer derer Unruhigſten mit. Weil auch an des Thomaſo Aguello, der hundert Jahre vor mir geweſen, zu Neapolis hinterlaſſenen Hauſe, Königes Carolo

poli V. Wappen und Namen ſtunde, ſo weiſagte ich von mir ſelber: Ich würde die, von dieſem Käyſer, der Stadt ertheilte, Privilegien wieder zur vorigen Obſervanz bringen. Es fügte ſich hiernechſt, daß ich, kurz vor dem Frohnleichnams-Feſt, den berühmten Banditen Peronne, der damals einer von denen Chefs derer Rebellen zu Neapolis geweſen, nebſt noch einem andern dieſer Chefs in einer Kirche antraff. Dieſe kannten mich, und fragten: Warum ich ſo traurig wäre? Darauf gab ich ganz trotzig zur Antwort: Es iſt gewiß, daß ich entweder dieſer Stadt helffen, oder an den lichten Galgen gehencket werden muß. Die Banditen lachten, und ſagten: Du biſt wohl ein ſauberer Geſelle, daß du der Stadt Neapolis helffen ſolteſt. Ich aber verſetzte: Es bedarff keines Lachens. Hätte ich zwey oder drey, die meines Sinnes wären, ſo ſchwöre ich bey dem lebendigen GOtt, ich wolte erweiſen, was ich thun könte. Die Banditen verſtunden weiter und ſprachen: Was wolteſt du denn wohl thun? Hierauf verſetzte ich eine Gegen-Frage, und ſagte: Wolte der es mit mir halten? Die Banditen antworteten: Warum nicht? Da ſprach ich: Nun ſo gebt mir die Hand. Ihr ſollet erfahren, was wir zu thun haben.

Die Urſache meiner Traurigkeit war dieſe, weil mir die Zoll-Bedienten meine Fäſſer, die ich nicht verſteuren, eingenommen hatten. Als mir nun die Banditen ihre Parole gegeben hatten, ging ich gantz ergrimmt aus der Kirche hinweg. Solchem nach ſtrich ich durch die Strafen Neapolis, und befahl allen Leuten, morgenden Tages den Fruchte-Zoll zu verweigern. Solches geſchahe auch in der That alſo, dergeſtalt, daß der Marckmeiſter die Früchte, vor dieſesmal, frey mußte paſſiren laſſen, weil denen Leuten nichts Gutes aus denen Augen herauß ſahe. Da es mir nun, ſolchergeſtalt, einmal gelungen, gieng ich öffters durch die Läden oder Boutiquen, und ſchrie ſtets: Ohne Zoll! Ohne Zoll! Hierüber lachten einige; aber andere ſchlieſſen daraus ein groſſes Unglück. Ich machte mir hiernechſt einen groſſen Anhang von böſen leichtfertigen Jungen, die öffentlich ausrufen muſten: Ein Maaß Oel um einen Bajocco. Ein Laib Brod muß wiegen 16 Unzen, 12 Gran vor ein Pfund Käſe, ſechs Gran vor ein Pfund Rindfleiſch, und ſo fort an. Endlich muſten die Jungen mit denen Worten beſchlieſſen: Ehre ſey GOtt in der Höhe, und der heil. Jungfrauen Maria del Carmine! Glück dem heil. Vater dem Pabſt,

dem

dem König von Spanien, und denen Herren, welche uns wohlfeile Zeit bringen! Das böſe Regiment hingegen hole der Teufel! Wer nun darüber lachte, dem antwortete ich: Jetzt lache ihr zwar. Es wird aber die Zeit kommen, daß ihr ſehen werdet, was Maſaniello für ein Mann iſt. Solchergeſtalt brachte ich bis zweytauſend Jungens zuſammen, aus denen ich ein Regiment der Mutter Gottes zu Ehren (wie ich damals redete) formirte, und mich ihnen als Oberſten vorſtellte.

Tell.

Wie toll und närriſch mag dieſes in die Ohren ſollen klingen: Es iſt doch eine vernünfftige Politique damit verknüpffet geweſen. Denn ein angeſtiftetes Jungen-Geſchrey hat in ſolchem Wercke beſtanden, wodurch ihr gefunden habt, die Jungen und Weiber denen Leuten zu ſtören, und ihnen weiß zu machen, daß ſie glauben ſollen: Ob ſuchten Ihr hauptſächlich der Ehre Gottes und der heil. Jungfrauen Maria, den Pabſte als Lehen-Herren vom Königreich Neapolis, und den König von Spanien zu beſiegen. Ja man weiß auch, was der bloſſe Name der heil. Jungfrauen Maria, bey denen Neapolitanern, deren gröſte Patronin über das ganze Königreich ſie genennet wird, vor eine Würckung thun kan: und da Ihr euer Regiment vor einen Advocat, daß dieſe heil. Jungfrauen zu Ehren formiret und errichtet ſeye, hat ſich ſchon ein jeweder einfältiger Neapolitaniſcher Römiſch-Catholiſcher Chriſt gehütet, ſich daran zu vergreiffen, oder es zu beſchädigen; da ohnedem bekannt, es erfordere ſeine Schuldigkeit, daſſelbe defendiren zu helffen.

Maſaniello.

Ferner. Das wuſte ich wohl, und eben darum hatte ich es gethan, daß ich meine Jungens ein, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria errichteten, und genahmten, Regiment gennent.

Sonntags den 7. Julii 1647. hatte ein gewiſſer Schiff ein, in welchem, nach einem Gebrauch, ein hölgerner Calvari, mit Teuffel und Türcken, von dem Pöbel mußte beſtürmet werden. Weil nun, wegen des Volcks, kein Schiff verhanden war, ſo nahm der Commis allgemach ſeinen Anfang. Anaclerio der Mantelmacher trachtete zwar ſolchen zu löſchen, bekam Schiff darzu; wurde aber begegnet mit einem Schiff geworffen, daß

daß er kaltlich gar Stein-Bienen beſtrafen, und ſich reinigen muſte. Darauf lief der Pöbel allenthalben zuſammen, und in allen Gaſſen erſchallete das Geſchrey: GOtt gebe dem König von Spanien langes Leben, und hole der Teuffel die böſen Regenten! Solches Geſchrey vermehrete meine Jungen; ich aber ſprang auf einen Tiſch, und rieff laut: Luſtig ihr lieben Brüder! Danket allesamt, und der Heil. Jungfrauen Mariæ del Carmine! Denn eure Erlöſung hat ſich genahet. Moſes hat Iſrael aus Pharaonis Gewalt gerettet, und ein neuer Moſes wird Euch von dem tyranniſchen Zoll befreyen. Petrus war ein Fiſcher, und hat mit ſeiner Stimme ganz Rom, und mit Rom die Welt, aus der Teuffliſchen Dienſtbarkeit in die Chriſtliche Freyheit geſetzet. Ein anderer Fiſcher, Tamaso Maſaniello, wird Neapolis, und mit Neapolis das gantze Königreich von denen unerträglichen Beſchwerungen befreyen, und wohlfeile Zeiten ſchaffen. Denn von heute an ſollet ihr das grauſame Joch abwerffen, welches euch bißhero ſo gedrücket hat. Ich achte mein Leben ſelbſt nichts, und frage nichts darnach, man mag mich in Stücken zerreiſſen oder durch die Stadt ſchleiffen. Man breche oder haue mich, man todtbreche oder viertheile mich, ſo ſterbe ich doch mit Freuden und Ehren vor die Wohlfahrt des Vaterlandes. Durch ſolche Worte wurden nun vollends die erhitzten Gemüther dergeſtalt aufgebracht, daß ſie die noch übrigen Zoll-Buden ebenfalls in Brand ſteckten. Darauf liefen mehr als zehentauſend Perſonen vor des Vice-Königs Pallaſt, ſteckten Brod auf Piquen, und rufften, die gute Obrigkeit zu verlieren. Worauf: Vivat der König von Spanien, und hole der Teuffel die böſen Regenten! Mein Regiment Buben ſteckten im ſchwartz kampen an ihre Stangen, und ſchrien erbärmlich: Daß man die Gefangene aus denen Gefängniſſen erlöſen ſolte. Zu ſolchem Ende bekamen ſie ſich, auf mein Anſuchen, dieſer Worte: Erbarmet euch über dieſe arme Seelen im Fegefeuer, welche die groſſe Noth nicht länger haben ertragen können, weswegen ſie ihr Vaterland verlaſſen, und andere Herberge ſuchen müſſen. Ihr lieben Brüder und Schweſtern! Leget Hand mit an, und helffet die Gemeine Seele befördern, ſo wird einem jeden geholffen.

das Gefängniß; die Leute hingegen sagten, ich hätte das Spiel selbst angestellet/ Ursache zu haben die, so mir ein Dorn in denen Augen, aus dem Wege zu räumen. Das gute Verständniß zwischen mir und dem Mazarin, gab Anlaß zu einer blutigen Satyre, betitelt: Das gecreutzigte Europa zwischen zweyen Mördern; welches Stücke mich in der Seelen schmertzete.

Mein Regiment, die Rothen Brüder genannt, hatten mein Bildniß nicht weit von ihrem Wacht-Hauß aufgerichtet. Solches ward einsmals des Nachts übern Hauffen geworffen/ und in Stücken zerschmissen. Diese That erwog ich recht ernstlich/ und befand, daß es sehr verwegene Leute gewesen seyn mußten/ welche ihr Leben vor nichts achteten, mithin sich gar leicht an dem Original selbst vergreiffen könten. Anbey fielen mir die Exempel Königs Henrici III. & IV. in den Sinn, wie auch das, was mit dem Printzen von Oranien passiret hatte. Dergleichen Vorstellungen qväleten mich dergestalt, daß ich des Tags lauter sorgsame Gedancken hegete, und mich des Nachts mit erschrecklichen Träumen schlug, öffters im Schlaff auffuhr und schrie: O ich bin todt! Ach man will mich ermorden, ward auch von Tag zu Tag argwöhnischer, und vermeinete alles conspirire wider mich.

Ich sendete einen Ambassadeur nach Moscau, damit ich doch endlich auch die Freundschafft dieser Puissance gewinnen möchte. Allein man blieb unerbittlich und gab vor, selbiger Hof seye nicht gewohnet von Mördern/ Rebellen und Henckern ihres eigenen Herrn/ Gesandte anzunehmen.

Portugall, meine Kriegs-Zurüstungen zur See sehende, vermeinte ich wolte Lissabon plündern. Demnach that es wie gewisse Indianer, so den Teufel anbeten, auf daß er ihnen nicht schade, und liessen mir zweymal hundert tausend Duplonen verehren; darauf ein Freundschaffts-Tractat 1654. zwischen uns errichtet ward.

Anno 1657. beruffte ich ein Parlement. Jedoch nicht aus Nothwendigkeit; sondern meine Autorität destomehr zu zeigen/ wann es alles bewilligen müste, was ich demselben proponiren würde. Und in der That hatte ich kaum den Mund aufgethan/ so schrye schon alles ja/ mit dem Bezeugen/ wie die Nation bereit seye, mir mit ihrem Guth und Blut zu dienen. Ingleichen declarirte die Versammlung, es wäre aller Engeländer Wille und Meinung, daß die Protectorats-Würde nicht allein auf Sr. Hoheit; nemlich auf mich, beruhen/ sondern auch erblich in meinen männlichen Nachkommen seyn/ und allezeit auf den ältesten Sohn fallen solte. Bey dieser sonderbaren Begebenheit/ war gleichwohl meine Freude nicht groß; zu contraire ich besorgte

zete

Nach dieſem ſchlugen ſie die Gefängniſſe auf, und machten alle Gefangene mit Gewalt los. Alsdann zogen ſie wieder vor des Vice-Königs Pallaſt, in welchen ſie mit Gewalt eindrungen, die Wache zuruck ſchlugen, und den Vice-König bis in ſein Cabinet verfolgten. Sie begehrten auch: Er ſolte ſich zu ihnen herunter auf den Platz begeben, und ihre Noth anhören. Da er ſich nun zwar, auf einer Caroſſe durch eine Hinter-Thüre, in eine Kirche retiriren wolte; ſo wurde er dennoch von dem Pöbel entdeckt, und ihrer zwey ſprungen, mit bloſſen Degen, zu ihm hinein in die Caroſſe, ſetzten ſich gantz bey ihm nieder, und nöthigten endlich denſelben, mit ihnen abzufahren. Da umgab ihn nun eine entſetzliche Menge Volcks, die ihm mit Reverentzen und blanke Köpfen allen erſinnlichen Reſpect bezeigten. Alle aber ſchrien auch zu gleicher Zeit einmüthig: Daß er die eingeführten neuen Impoſten abſtellen ſolte. Solches verſprach er nun abermal zu thun; warf aber etliche hundert Ducaten unter das Volck, und bekam darüber Gelegenheit, zu entweichen, und in die Kirche St. Ludwig zu retiriren, wie er, ſamt dem Cloſter, augenblicklich mit der ſchärffſten verſehen ließ.

Teil.

Dieſer Vice-König muß doch ſonſt ein reſoluter und beherzter Mann geweſen ſeyn. Ein andrer würde vielleicht, in der Noth, gleich alles eingewilligt haben, aber nun nur was ihm verlangen mögen. Er aber ließ bey dem brauſenden und grauſamen Ungewitter, das ihn über ſeinem Kopffe zuſammen ziehen ſahe, ſich nicht unterkriegen, ſondern ſtellte ſich in der größten Gefahr, die Noth, zu vermeiden und auf eine Liſt zu ſinnen, wodurch er ſich wieder helffen, und dem Pöbel die Oberhand abgewinnen könte.

Maſaniello.

Es war freylich ein Ungluck und beherzter Mann. Aber das Volck wurde, ſeiner ſelbſt, noch mehr Herr worden ſeyn, als er ihrer geworden, wenn er auch das Cloſter verwahrt. Da ſich nun gleich der Vice-König am Fenſter ſahe, und verſchiedene Soldaten verſprach, auch der Cardinal und Erz-Biſchoff, Filomarino, ihm beyſtand leiſtete; ſo half doch alles nicht, indem die wollten bey die Abſtellung des Zolles einen ſchrifftlichen Revers haben. Gott nun das Cloſter Thor verſchloſſen hielten, ſo mußte der Vice-König

den

dem Cardinal Erz-Biſchoff einen Revers gaſtiren, und wie dieſer damit aus dem Cloſter heraus kam, begleiteten wir ihn mit groſſem Jauchzen durch die Toledaniſche Straſſe. Aber wie ſehr wunderte ſich nicht unſere Freude, als wir höreten, daß in dem Revers enthalten war, es ſolte nur die Helffte den neuen Zöllen abgenommen werden. Hierum wunderten wir uns noch mehrender, und lieſſen der verbenannten Kirche wieder zu, um ſolche mit Gewalt zu erbrechen. Inzwiſchen hielten doch die Spaniſchen Soldaten das Volck ſo lange auf, biß ſich das Frauenzimmer aus dem Pallaſt des Vice Königs salvirt, auch der Vice-König ſelber auf das Capitol St. Elmo entkommen war.

Teil.

Ich meines Orts begreiffe nicht, warum der Vice-König, bey einem ſo groſſen Tumulte und Aufſtande, gleichwohl noch chicaniret, und dieſige Bürger gereitzet hat, daß ſie die Abſchaffung neuer unerhörter Zölle, ja alle Seinde-Noth begehrten, auch herauß im Revers, nur von der Helffte ſolcher Abſchaffung gerede. Die Zeit hat dergleichen Umſtände gar nicht erſtattet, ſondern man muß ſich geſchwinde in dieſe ſchicken, und alles vermeiden, was capable iſt, einer Confuſion zu vermehren, und noch ferner zu machen.

Maſaniello.

Gedacht wir weiter, daß der Vice-König in das Caſtell St. Elmo entkommen war, begaben wir uns in die Vorſtadt Chiaja zu dem Hertzogen Carolo, welcher Feldmarſchall über die Neapolitaniſchen Trouppen geweſen, und baten ihn, ſich unſer anzunehmen. Dieſer, als ein kluger Herr, ſetzte ſich zu Pferde, und ritte freundlich mit uns, biß er auf den groſſen Marckt kam, allwo er uns die alſo ſtarck und viel an ſich verſammlet fande. Ob er uns nun wohl für bewegliche zur Ruhe vermahnte: ſo half doch alles nichts, weswegen er ſich, mit guter Art, wieder von uns loß machte. Nachdem uns nun auch dieſer Herr verlaſſen hatte, wurd ich von dem rumorenden Haufen einmüthiglich zu ihrem Hauptmann und Führer erkohren. Hierzu ließ ich mich nicht lange bitten, ſondern forderte, durch Trompeten-Schall, die gantze Stadt auf, zu Waffen zu greiffen. Auch ließ ich ſelbige Nacht die Glocke des Carmine läuten. Es iſt aber hiermit, wie wohl nicht auf meinem Befehl, daß einer Rumor-Glocke Thon angeſtimmet wurde.

Weil man etliche Ton von Pulver darinnen liegen, welche Feuer fiengen, sind dadurch 17. Personen jämmerlich verbrennt, und 44. angesteckt worden; daher der Vice-König einen heimlichen Befehl durch die ganze Stadt ergehen ließ, daß alles Pulver mit Wasser solte begossen werden.

Tell.

Eur ganzes Wesen will mir nicht gefallen; und es ist auch gar nicht erlaubt, um bloßer Impostion oder Aufsagen willen, einen so greulichen Lerm und Aufruhr anzurichten, oder auch nur einigen Theil daran zu nehmen. So lange man in seinem Hauß, oder in seiner Wohnung, vor gewaltsamen Nachstellungen sicher schlafen kan, und so lange man mit dem Leben und Tode seiner Unterthanen nicht ganz willkührlich verfahret, ja so lange man einen sein Hauß und Gut, ohne etwas schuldig zu seyn, oder verschuldet zu haben nicht grausamerweise rauben, solle man sich auch ruhig halten. Denn es sind diejenigen übel und schlimm genug daran, die, unter dem Joch einer vollkommenen Tyranney leben, und sich endlich, durch die Verzweiflung und die Verzweiflung, zu einem Aufstand verleiten lassen.

Masaniello.

Montags den 6. Julii hörte man, schon mit Aufgang der Sonnen, durch die ganze Stadt nichts als Trommeln und Trompeten, und in allen Gassen ein Laufen mit fliegenden Fahnen und bloßen Degen. Auf allen Ecken versamlen sich Mannspersonen, und zu dieser Unordnung kam auch noch der Lazi-Pöbel herbey gelaufen. Ja so gar die Weiber blieben nicht zurücke, denn jede hatte zum wenigsten einen Prügel, Spieß, oder eine Heu-Gabel, in der Hand führte; dabey die Kinder mit Steinen neben bey liefen, und ihren Aeltern ein noch beßeres Herze machten. Da hörte man ein unordentliches Geschrey: Hinweg mit denen Zöllen! Die Hunde aber zum Schinder, die mit uns mit Wucher umgegangen sind! Hole der Teuffel die böse Regierer! Nun ist es Zeit, die schlimme Herrschaft mit Rauch zu vertreiben. Es mußte zwar der Vice-König alle Anstalten, der entstehenden Gewalt zu steuren, ließ auch fünfhundert Teutsche von Pozzuolo zu sich ruffen; denen ich aber mit einem

Theil

Theil des Pöbels entgegen zog, und dieſelben theils maſſacrirte, theils gefangen nahm.

Gleich darauf offerirte der Vice-König dem Volck die völlige Abſchaffung derer Impoſten. Allein wir waren nunmehro damit nicht vergnügt, ſondern begehrten auch die Beſtätigung derer Privilegien, welche der Stadt Neapolis vom Käyſer Carolo V. und andern Königen, waren ertheilet worden. Es ſolte hiernechſt, führohin, das Volck eben ſo viele Vota wie der Adel haben, und andere Prætenſiones mehr: wie dann etliche ſo gar die Einräumung des Caſtello St. Elmo verlangten. Immittelſt erſuchten wir die beyden Herren della Roccella, ſich unſer anzunehmen, und uns das Original vom Privilegio Königs Ferdinandi Catholici bey dem Vice König auszuwircken, weil es ſich in dem Archiv auf dem Caſtell St. Elmo in Verwahrſam befande. Allein als die beyden Herren della Roccella andere nichts, als nur eine mangelhaffte Copey davon herbey brachten, wurden wir dermaſſen wider den Adel erbittert, daß wir den Herzog von Matelone, und ſeinen Bruder, Joſephum Caraffa, welche der Vice-König an das Volck abgeſchicket, gefänglich in den Thurn del Carmine ſetzten, und dem Banditen Perronne übergaben, der ihnen aber davon half.

Tell.

Wann Ihr, und der gantze rebelliſche Hauffe, Euch damals accommodiret hättet, als der Vice König die gäntzliche Abſchaffung derer neuen Impoſten nochmals offeriret hat, ſo würdet Ihr ſehr klug gehandelt haben, und die Stadt Neapolis ſonder allem Zweiffel, viel Unglücke und Schadens überhoben geblieben ſeyn, ſo aus dieſer Rebellion, und bey deren weitern Fortſetzung, nothwendiger Weiſe annoch erfolgen müſſen.

Maſaniello.

Alsdann wurden ſechzig Palläſte und Häuſer derer Spaniſchen Miniſter und Zoll-Bedienten aufgezeichnet: welche ein Opffer unſerer tollen und wütenden Rache werden ſolten. Hiermit wurde Dienſtags den 9ten Julii ein grauſamer Anfang gemachet. Zehentauſend Mann belagerten den Thurn St. Lorenz, und eroberten ſolchen, nach einer dreyſtündigen Gegenwehr, binnen welcher Zeit wir ihn mit einer halben Carthaune beſchoſſen. In dieſem Thurn bekamen wir viel

Gewehr, Stücke und Munition; worauf ich mit der groſſen Glocke eine gute Weile ſtürmen lieſs. Es wurden auch dieſen Tag unterſchiedene Weiber-Compagnien aufgerichtet, welche, unter ihren Officiers weiblichen Geſchlechts, mit vollem Gewehr, daher marſchirten. Vor ihnen her gieng ein ſchönes Weibsbild, und trug das Spaniſche Wappen auf dem Haupt, mit dieſen Worten: *Viva il Re & il fidelisſimo Popolo di Napoli!* Es lebe der König, und das allergetreueſte Neapolitaniſche Volck! Dabey trug ſie in der rechten Hand ein bloſſes Schwerdt, und in der Lincken einen Dolch. Ja man ſahe ganze Compagnien kleine Mädgen, von fünff biß ſechs Jahren, ſo weiſſe Stäblein in denen Händen trugen, und ein ſehr erbärmliches Spectacul machten.

Tell.

Das iſt eine Sache, die capable geweſen, egalement zum Lachen und zum Weinen zu bewegen, wann anders iemand vermögend iſt, bey ſo traurigen und gefährlichen Umſtänden, dem Lachen Platz zu geben. Lächerlich und ärgerlich klinget es zum wenigſten, daſs ſich diejenigen ein allergetreueſtes Volck ihres Königs nennen, welche doch wircklich rebelliren, ſeine Soldaten todt ſchlagen, und deſſelben, über ſie beſtellten, Gouvernement gänzlich vertilgen wollen.

Maſaniello.

Inmittelſt begonte es dem Vice König auf dem Caſtell St. Elmo an Proviant zu mangeln, weil er recht eigentlich bloquiret war. Derohalben fande ſich endlich das ſo ſehnlich verlangte Privilegium, welches der Cardinal Philomarino dem Volck überbrachte, und es, in der Kirche del Carmine, öffentlich ableſen lieſſe. Dieſes verurſachte eine ungemeine Freude; und hierdurch wäre auch alle Unruhe geſtillet worden, wann nicht der Friede-häſſige Feind des menſchlichen Geſchlechts, nemlich der Teuffel, folgendes Unkraut wieder darzwiſchen geſtreuet hätte. Deſſ es lieſs der Cardinal auch den Revers ableſen, welchen der Vice-König dem Volck, wegen einer vollkommenen Amneſtie ertheilte. Darinnen ſtunden unter andern dieſe Worte: Es ſolte alles, was bey dieſer Rebellion vorgegangen, todt und vergeben ſeyn. Über dem Wort Rebellion nun zerſchlugen ſich alle Tractaten, und wir wolten von gar keinem Vergleich mehr hören; da ich mich mittlerweile dermaſſen in meiner

ner Autorität und Ansehen befestigte, daß der Cardinal bließ mit mir allein Tractaten pflegte, und sich über meinen Verstand verwundern muste. Ich ließ, mitten auf dem Marckt, ein hohes Gerüste aufrichten, und hegte auf demselben Gerichte und Rechte, gab auch Audientzien; da man dann nachrechnete, daß mir hundert und funffzig tausend bewehrter Mann, ohne Weiber und Kinder, zu Gebote stunden; und das Volck bildete sich wircklich ein, daß ich ihnen von GOtt gesende wäre, wozu das Andencken des alten Thomaso Agnello nicht wenig contribuirte.

Mittwoche wurde das Brennen, Ruiniren und Berauben derer Pallaste continuiret. Gleichwohl kam es mit denen Tractaten so weit, daß eben der Vergleich solte publiciret, und in der Kirche del Carmine abgelesen werden. Aber was geschahe? Gleich zur selbigen Zeit kamen fünffhundert Banditen in die Stadt, mit Vorgeben: Sie wären auf Erfordern des Banditen Perrone, dem Volck zum Besten, erschienen. Solches bejahete zwar Perrone; verbande sich aber in geheim mit dem Hertzog von Matelone wider das Volck. Ich nahm die Banditen mit Freuden an, und befahl, sie solten zu Fuß dienen, auch hin und wieder vertheilet werden. Als aber Perrone, solches verweigerte, kam mir die Sache verdächtig für, und commandirte sie nochmals, ihren Posten auf dem Marckt zu Fuß einzunehmen. Die Banditen aber waren unwillig, daß sie ihren Anschlag verdorben sahen; und gaben ihrer sieben zugleich, Feuer auf mich; jedoch ohne mich zu beschädigen. Da ließ ich augenblicklich ganz erschrecklich auf die Banditen feuern, dergestalt, daß ihrer mehr als funffzig gleich auf der Stelle erschossen wurden. Die andern aber, so viel ich deren bekommen konte, ließ ich mit Keulen todt schlagen, oder ihnen die Köpffe abhauen.

Tell.

So muß bißweilen ein Unkraut das andere aufreiben und ausrotten. Es wäre auch zu wünschen, daß allemal ein Böser und Gottloser, des andern Mörder und Hencker seyn möchte, dergestalt, daß niemals ein Frommer und Gerechter seine Hand dabey mit anschlagen dörffte.

Masaniello.

Den Perrone ließ ich in Ketten werffen, und foltern. Da bekannte er:

er: Daß der ganze Marckt, und die Kirche del Carmine unterminiret und mit acht und zwantzig Tonnen Pulver beleget wäre; worauf ihm der Kopff abgeſchlagen und auf eine Stange geſtecket wurde.

Tell.

Hätte dieſer Perrone es Euch, Maſaniello! damals, als Ihr in der Kirche mit ihm geſprochen, auch Freundſchafft mit demſelben gemachet, anſehen können, was er von Euch zu gewarten gehabt, würde er wunderlich mit Euch umgegangen ſeyn. So aber muß man bißweilen einen Menſchen zu etwas encouragiren, und ihm hülffliche Hand dabey leiſten, das einem hernach ſelber zum gröſten Schaden, ja zum gänzlichen Untergang gereichet.

Maſaniello.

Unterdeſſen kam es abermal dahin, daß der Vergleich, in Abweſenheit meiner, in der Kirche del Carmine, abgeleſen, auch das Te Deum Laudamus, unter einer herrlichen Muſic, deswegen geſungen wurde. Ich meines Orts erſchiene dabey in einem ſilbernen Stücke gekleidet. Alsdann begab ich mich, in Begleitung von mehr als funffzig tauſend Mann, zum Vice-König in das Caſtell. Das Volck bliebe auſſen vor dem Caſtell ſtehen, und ich war noch in meinem vorigen ſilbernen Stücke gekleidet, trug auch ein bloſſes Schwerdt in meiner Hand. Nachdem mich der Vice König ſehr prächtig und gütig empfangen, und über eine Viertel Stunde mit mir geredet hatte, gieng ich wieder aus dem Caſtell heraus, ſetzte mich auf mein Pferd, zeigte dem Volck das neu confirmirte Privilegium, und hielte eine nicht ungeſchickte Rede an daſſelbe. Alsdann ſtieg ich wieder ab, gieng nochmals hinein in das Caſtell zum Vice-König, legte mich mit ihm an ein Fenſter, daraus man das Volck überſehen konte, und erwieſe drey Proben meiner Autorität bey demſelben. Erſtlich rufft ich: Es lebe der König von Spanien, unſer Allergnädigſter Herr, der Cardinal und der Vice-König! Da erhörte in einem Augenblick ein viel tauſendfaches Echo dieſe Worte. Ich legte den Finger auf den Mund, und ruffte: Stille! Sofort hörte man keinen Laut mehr, und es war, als wann kein Menſch auf dem Platze wäre. Endlich befahl ich: Es ſolte ſich ein jedweder vom Platze begeben, und in Friede nach Hauſe gehen. Da war, gleichſam

gleichſam in einem Huy, kein Menſch mehr zu ſehen; ja in der ganzen Stadt Neapolis gieng alles ſo ruhig zu, als wann nicht das geringſte paſſieret hätte. Hierüber konten ſich der Vice-König, und der Cardinal, auch alle andere Vornehme, die ſich gegenwärtig befanden, nicht genugſam verwundern. Der Vice-König hing mir eine guldene Kette um den Hals, und begab ſich wieder nach ſeinem Pallaſt in die Stadt. Hieſelbſt ſpeiſete ich des Abends mit ihm, und er verſicherte mich nicht nur ſeiner beſtändigen Freundſchafft, guten Dienſte und Gewogenheit, ſondern auch, im Namen des Königs von Spanien, aller Gnade.

Tell.

Es ſind gantz entſetzliche Aventuren und Fata, ſo Ihr gehabt, Maſaniello! Dieſe eure Hoheit und Herrlichkeit hat, von ihrem erſten Anfang biß hieher, ohngefähr vier Wochen gewähret. Wann nun ein Bekannter von Euch verreiſet wäre, und Euch bey ſeiner Abreiſe auf dem Fiſcher-Kahn, mit dem Fiſcher-Netze in der Hand geſehen, nichts von allem, mittlerweile paſſirten, gehöret, oder erfahren hätte, hernach aber wieder in die Stadt ankommen ſeyn, und Euch, wider alles Vermuthen, als einen ſo groſſen Herrn erblicket haben würde, dem ſolte, gewißlich, alles als ein Traum, ja als eine Verblendung, und eine wircklliche Bezauberung, vorkommen ſeyn. Denn es iſt in der That etwas unerhörtes, binnen einer Zeit von vier Wochen ein Fiſcher zu ſeyn, und ein Mann zu werden, deſſen Winck und Willen ſo viele tauſend Menſchen gehorſam ſind, dergeſtalt, daß ihn ſelber der Vice König über ein ſo groſſes Königreich, auf alle Weiſe, ſtatuiren und coteſiren muß. Jedoch wer auf einmal ſo gar plötzlich und ſo gar hoch ſteigt, der pflegt auch, nach dem gemeinen Sprichwort, bald, ſchnell und gewaltig, wieder zu fallen.

Maſaniello.

Freytags den 12. Julii wurde, dem Volck zu Neapolis, öffentlich ausgeruffen: Welchergeſtalt der Vice König mich in meinem Generalat beſtätiget; durch welches ſchmeichleriſche Weſen ſich mein Anſehen trefflich vergröſſerte. Ich meiner Orts ließ, auf der Toletaniſchen Straſſe, noch einen Richter-Stuhl aufrichten, und adminiſtrirte die Juſtitz dergeſtalt eben ſo ſcharff als ſchleunig; wie ich dann ſofort vier Banditen die Köpffe herunter ſchlagen ließe. Dieſen gab ich auch, aus

meinem Fenſter, im Fiſcher-Habit, Audienz, und weil es eine Ecke hoch war, reichte man mir die Suppliquen auf Piquen. Die Wache vor meiner Thüre beſtunde iederzeit in acht biß zehentauſend Mann, und ich hielte ſtets ein Rohr mit aufgezogenem Hahne in der Hand. Täglich wachten in allem dreyßig tauſend Mann in der Stadt, welche insgeſamt von mir ihre Ordres abholten und empfiengen. Meine Verordnungen aber lieſſen bißweilen wunderlich unter einander. Unter andern verbote ich, lange Haare zu tragen. Die Geiſtlichen durfften in keiner langen Kleidung erſcheinen, und die fremden Pfaffen muſten alle ihre Platten beſichtigen laſſen, damit ſich keine Banditen einſchleichen möchten, als denen ich gar nicht traute. Ein jeder muſte des Königs von Spanien, und des Volcks zu Neapolis Wappen gleich darneben, über ſeiner Haus-Thüre aufhangen, und wer dieſem zuwider lebte, verlohr Gut und Blut. Wann ich mit einem Finger winckte, ſo muſte ſich alles nach meinem Befehl lencken und regen; wie ich dann ſtets ſieben Secretarios, und zehen Hencker um mich hatte. Man ſchenckte mir ein Pferd, vierhundert Cronen werth, das ich ſofort nach dem Königlichen Marſtall bringen ließ. Ein gleiches that ich mit einem gefundenen Schatz, der ſich über hundert tauſend Cronen beliß; und kam mir zum Profit des Königs überliefert ward.

Tell.

Man ſolte hieraus ein ziemlich abſonderliches, von allem Eigen-Nutz befreyetes Weſen urtheilen. Indeſſen wird ſich der Vice-König, bey dem überlieferten Schatz, ſehr wohl befunden, und Euch ganz gewiß, in ſeinem Hertzen, als einen Thoren aufgelachet haben.

Maſaniello.

Das kan leichtlich ſeyn, und auch, daß mir, gleich bey der erſten Mahlzeit, welche ich bey dem Vice-König an ſeiner Tafel gethan, etwas beygebracht worden, wodurch ich, binnen wenig Tagen, nach und nach, faſt um alle meine gute und geſunde Vernunfft gekommen bin, dergeſtalt, daß ich nicht mehr wuſte, was ich that.

Tell.

Siehe da! Eo ſeyd Ihr, vielleicht, auf der hohen Schule der Poli-

tiquen,

tique, noch nicht ſo weit gekommen geweſen, daß Ihr, Maſaniello! gewußt oder bedacht, wie gefährlich es vor eine Perſon von euerem Weſen und Character ſeye, mit groſſen Herren, die man gröblich beleidiget, und feindlich tractiret, in gutem Vertrauen an ihrer Tafel zu ſpeiſen, und auszutrincken, was ſie einem einſchencken laſſen. Denn anderergeſtalt würdet Ihr ſehr behutſam gegangen ſeyn, und Euch, unterm Vorwande einer Unpäßlichkeit, für alle Speiſe und für allem Tranck, bedancket haben, weil ſchon manchem verſöhnten Feind ein greulicher Poſſen dadurch iſt geſpielet worden.

Maſaniello.

Bey meiner Verwirrung fieng ich an, einen ſonderbaren Hochmuth, auch eine auſſerordentliche Neigung zur Grauſamkeit, und zu gleicher Zeit viel anderes Weſen, von mir blicken zu laſſen. Dem Cardinal ſowohl, als andern vornehmen Miniſtern, rückte ich es mit einem Verweiß vor, wann ſie mir nicht gebührend aufgewartet hatten. Anbey ließ ich faſt ſtündlich hencken, köpffen und erſchieſſen, und bezeigte mich in allen Dingen ſehr ſtrenge, um, nach meinem Wahn, das Volck im Gehorſam zu erhalten, und meine Autorität zu befeſtigen; obgleich die Hingerichteten bißweilen gar keine ſo ſchaffe Straffe verdienet hatten.

Tell.

Bey ſogeſtalten Sachen hat eure Herrlichkeit ohnmöglich lange beſtehen können, ſondern wie Butter an der Sonnen zerſchmeltzen müſſen. Ein gemeiner Mann, der zu einer ſo exorbitanten Gewalt gelanget, wie Ihr, Maſaniello! iſt ohne dis ein verhaſſes Objectum in der meiſten Augen, und wird es auch, bey aller Gelindigkeit und Vorſichtigkeit, nach und nach in denen Augen ſolcher Leute, die das meiſte zu ſeiner Erhebung contribuiret haben. Schläget er nun vollends in eine tyranniſche Grauſamkeit ein, dergeſtalt, daß er Menſchen unſchuldig hinrichten läſſet, ſo findet er das Ende ſeines Lebens, und das Grab ſeiner Herrlichkeit, ſo zu reden, bey dem erſten Tritt und Schritte, den er thut, und ſich ſo exponiret, daß man ihn füglich bekommen kan.

Maſaniello.

Sonntags den 14. Julii wurde der getroffene Accord nochmals

gte mein Schicksahl / daß ich mit keinen Kindern versehen / die sich bey der Ehre mainteniren könnten, so ich meinem Hause erworben.

Ich versuchte, ob euer langsamer / fauler und stupider Geist aufzumuntern seyn möchte? Zu dem Ende gab ich euch allerhand wichtige Chargen, als z. E. die Cantzlers-Stelle zu Oxford, welchen Posten zuvor nur Hertzoge gehabt hatten, zog euch auch zu denen vornehmsten Affairen, und legte euch eine Hoffstadt zu / da dann von dem Parlement euch eine Verehrung von dreyssig tausend Guinées gethan, wie auch eine jährliche Pension von zwantzig tausend Pfund Sterling zugeleget ward. Allein mein Richard war und blieb tumm, worüber das anzügliche Buch, der Vergüldete Esel genannt, zum Vorschein gekommen ist.

Im Jahr 1657. erlangte die Allianz mit Franckreich vollends ihre Richtigkeit, wodurch die Nation keinen geringen Vortheil erlangte. Ich sendete 6000. Mann nach Flandern, nebst denen Frantzösischen Troupen gegen die Spanier allda zu agiren. Als nun hierauf diese die Englischen Kauffmanns-Güther und Effecten in allen ihren See-Häfen confiscirten, gebrauchte ich Represalien, und that ihnen grossen Schaden. Der considerable Ort Mardyck in Flandern, ward erobert, und meinen abgesendeten Troupen eingeräumet.

Um diese Zeit kam die Königin Christina aus Schweden nach Brabant, und bekannte sich zur Römisch-Catholischen Religion, nachdem sie Cron und Scepter / weiß nicht in was vor Absicht, abandonniret. Diese Printzessin ließ mich complimentiren, und bezeugte ein grosses Verlangen meine Person zu sehen. Ich hingegen stellete mich gantz kaltsinnig gegen sie, wüste auch nicht / woher die Lust hätte kommen sollen selbige zu bewirthen, und Unkosten vor sie aufzuwenden, da ich in Ansehung ihrer alberen Conduite gar kein Fait von ihr machte. Ich dissolvirte das Parlement, welches nicht nur alles was, sondern noch weit mehr gethan / als ich verlangte. Solches geschahe durch ein Zettelgen an den Sprecher, das also lautete: der Herr kan das Parlement Namens meiner gehen lassen: Denn ich will es diesen Augenblick aus einander haben, weil es der Republic Bestes also erfordert; nahm mir mithin die Mühe nicht mich, wie die Könige in ihrem Königlichen Schmuck, persönlich allda einzufinden / und selbst anzukündigen, was ein Billet auszurichten vermochte.

Anno 1658. giengen über die / im vorigen Jahr bereits nach Flandern abgegangen 6000 Mann, annoch so viele Troupen dahin, daß effectivè 16000. Mann im Felde Dienste thun, Mardyck und andere Posten aber dennoch besetzet bleiben kunten. Die Campagne ward sehr zeitig eröffnet, und

öffentlich verlohren, auch von dem Vice-König, und dem Spanischen Rath bekräfftiget; wobey wiederum das Te Deum Laudamus ertönete. Währender Music geberdete ich mich eben so hochmüthig als possierlich, und ließ dem Vice-König, durch einen Cavalier, allerhand närrisch Zeug proponiren. Nach vollbrachtem Werck declarirte ich: Daß ich nunmehro wieder in meinen vorigen Stand treten, und ein Fischer werden wolte. Alsdann risse ich mein Kleid von silbernem Stücke auf, bat auch den Vice-König und Cardinal, daß sie mir es helffen zerreissen helffen; allein sie hielten mich vielmehr diesesmal davon ab, redeten mir zu, und tröstlaten mich wieder. Darauf ward von allen dreyen Festungen Salve geschossen, und ich verfügte mich wieder nach dem Marckt, wo ich, als General, mein Quartier gehabt.

Tell.

Das ist eine Comoedie gewesen, über die man mit gutem Gewissen hat lachen können; und ich glaube auch, daß viele tausend Menschen, zum wenigsten heimlich, darüber werden gelachet haben.

Masaniello.

Meine Tollheit und Raserey nahm stündlich zu. Als noch denselben Tag ein Edelmann aus Averia etwas bey mir anbrachte, stieß ich ihn mit dem Fuß in die Seite, und sagte: Gehe hin mit Frieden! Ich mache dich zum Fürsten in Averia. Einen Becker ließ ich dan sogleich aufhängen, weil er die Zeddel-Lügen zu leichte gebacken hatte. Einen Abt, nebst noch dreyen andern Geistlichen, ließ ich die Köpffe abschlagen. Hierauf schickte ich den Pater Roch an den Vice-König mit Bericht; Ich könte nicht länger commandiren, sondern wolte auf dem Berge Posilipo, und bey demselben herum, frische Lufft schöpffen. Gleichwohl rennete es mich wieder an, und ließ noch zu selbiger Stunde etlichen vornehmen Herren, die Köpffe abschlagen. Durch die Stadt lief ich, wie ein Rasender, in seiner vollen Raserey, zu thun pflegt, und hieb etliche nieder, die mir begegneten; wobey ich auf den Vice-König dergleichen auf alle Spanische Minister und Bediente heftig schmähete und lästerte, auch ihnen insgesamt den Todt drohete.

Tell.

Tell.

Man hätte Euch ergreifen nehmen, und an Ketten legen ſollen, weiteres Unglück zu vermeiden. — Warum aber ſolches nicht geſchehen iſt? das kan ich nicht begreifen.

Maſanello.

Das rühret von der Betäubung her, worein ich die ganze Stadt Neapolis, Hohe und Niedere, geſetzet hatte, derogeſtalt, daß kein Menſch das Herze gehabt, ſo gar geſchwinde ſeine Hand an mich zu legen, und mir einiges Leid zu thun, weil man vermeynte, es könte nicht ungeſtraffet geſchehen, ſondern der Pöbel würde ſolches zu rächen ſuchen, und einen neuen Aufruhr deshalb machen.

Montags den 16. Julii kam mir die Luſt an, mich in der See zu baden, weshalb ich mich hinaus an den Strand begab, und bald in das Waſſer, bald wieder heraus ſprunge. Mehr als hundert, derer liederlichſten und elendeſten Kerls von der Canaille machte ich denſelben Tag zu vornehmen Officiers unter der Bürgerſchaffe. Inmittelſt kam der Cardinal zu mir, und beredete mich, hinaus nach dem Berg Vaeſuvius zu fahren. — Da dacht ich, der Cardinal ſolte mir Geſellſchafft leiſten. Weil ihm aber dieſes nicht anſtehen wolte, ſondern derſelbe wieder ſeine Fahrt, ließ ich ihm, nur in einem Strumpff, auch ohne Hut und Degen, nach in ſeinen Pallaſt, und wolte ihn durchaus mit mit haben. Endlich fuhr mich doch alleine hin, und ſoffe unter Wegs gröſſe Neapolitaniſche Maaß von dem ſtarcken rothen Wein aus, dem man den Namen Lacrimæ Chriſti, oder Thränen Chriſti, ob ſchon höchſt unbedachtſamer Weiſe, beygeleget hat.

Tell.

Diejenigen, welche Anfangs allzuviel, viel, oder doch etwas, auf Euch gehalten, werden Euch nunmehro, Maſaniello! nicht ohne Jammer und Wehmuth ihres Irrthums haben anſehen können. Es iſt auch in der That ein entſetzlicher Spectacul, wann man, binnen einer Zeit von fünff Wochen, ſo gar unerhörte Cataſtrophes, oder jählinge Veränderungen, an einer einzigen Perſon, bemerket, und ſiehet, daß er aus Nichts faſt zu Allem, und aus Allem zum Narren wird, und in eine Raſerey verfället.

Masaniello.

Binnen denenselben Stunden, da ich mich ausserhalb der Stadt auf und bey dem Berge Pausilypus aufhielte, wurde mein Zustand dem Vice-König beweglichst vorgestellet, und er um Hülffe angeflehet. Er machte auch Anstalten, daß die Tragoedie ein baldiges Ende nehmen muste.

Solches geschahe folgenden Dienstag den 16. Julii 1647. welcher Tag bestimmet gewesen, meinem Leben, und mit solchem auch meiner Herrlichkeit sowohl, als meinem grossen Elend, darein ich gerathen war, ein Ende zu machen. Es war justement das Fest der Heil. Jungfrauen Mariä del Carmine, weswegen ich mich in dieser Kirche einfande. Wie der Cardinal ebenfalls ankam, liess ich ihm mit ausgestreckten Armen entgegen und sprach: Weil ich ja heute sterben solle und muß, so bitte ich Euch, meinetwegen, vorhero, noch eine Procession anzustellen. Der Cardinal aber umarmete mich, redete mir freundlich zu, und brachte mich wieder zufrieden.

Tell.

Habt Ihr dann etwa gemercket und gewust, daß es an demselben Tag euer Leben gelten solte?

Masaniello.

Ich wuste nicht das geringste davon; konte mir aber doch wohl so viel einbilden, daß ich meines Lebens, wie mördetischen Nachstellungen, keine Stunde recht sicher war.

Tell.

Man könte also sagen: Es habe ein Prophetischer Geist aus Euch geredet. Wiewohl man muß sich nicht wundern einen Mann, der sich alle Stunden einbildet, daß er werde ermordet werden, sorgen, und den Tag seines Todes errathen zu hören.

Masaniello.

Indem der Cardinal Messe hielte, ward ich vom Paroxismo der Raserey aufs neue sehr heftig befallen. Daher geschahe es, daß ich auf die Cangel stieg, ein Crucifix in die Hände nahm, und das Volck bewog-

weglichſt bat, mich nicht zu verlaſſen. Bald aber fieng ich wieder an, zu phantaſiren, und ſtieß letzlich ſolche Reden aus, die man, gewiſſer maſſen, in einem ſcharffen und übeln Verſtande, als Gotteslästerungen hätte auslegen können. Da thaten die Patres ihr äuſſerſtes, mich zu bewegen, daß ich die Cangel verlaſſen möchte; welches endlich auch geſchahe. Dargegen fiel ich dem Cardinal zu Füſſen, und bat ihn: Er möchte geruhen, ſeinen Theologum nach Hofe zu ſchicken, und dem Vice-König das Commando wieder aufzutragen. Solches ward mir verſprochen, und ich von denen Mönchen in eine Cammer geführet, darinnen etwas auszuſchlaffen. Allein ich hatte keine Ruhe, ſondern legte mich nur weiß an, und begab mich nach einem groſſen Saal, der nach dem Meer zu ſein Aufſehen hatte.

Tell.

Sobald bey einem Menſchen die Vernunfft verlohren gehet, dergeſtalt, daß einer toll und raſend wird, ſo bald höret er auch, gewiſſer maſſen, auf, ein Menſch zu ſeyn. Ein Löwe, ein Tyger, ein Parther, ein wildes Schwein und ein Bär, iſt viel edler zu ſchätzen, als ein toller unſinniger Menſch. Denn dieſe wiſſen, bey denen Umſtänden, worinnen ſie ſich befinden, ihren Vortheil in Acht zu nehmen, auch ihrem Jäger und Verfolger, nicht ſelten, zu entgehen. Ein toller und Sinnen-loſer Menſch aber lauffet in die Gefahr, die er vermeiden ſolte. Er ſtürzet ſich in das Waſſer, er ſpringet in das Feuer, er ſtürtzet ſich von einem Haus oder von einem Felſen herab, er ſpringt in den tiefeſten Abgrund. Ja er iſt ärger als ein toller Wolff, oder als ein toller Hund, weil dieſe ſich, im Fall ſie, bey ihrem Lauff, Widerſtand und Aufenthalt vermercken, auf die Seite lencken, oder den Rück Weg ſuchen; welches ein toller und unſinniger Menſch keinesweges thut. Kurtz zu ſagen: Es iſt kein gröſſeres Elend als die Tollheit und Raſerey; wannenhero ein jeder hohe Urſache hat, täglich zu GOtt zu ſeufftzen, und ihn zu bitten, daß er ſeine Sinnen, Verſtand und Vernunfft, bewahren wolle, auf daß er ja keinen Schaden daran erleiden, oder gar darum kommen möge!

Maſaniello.

Inzwiſchen fanden ſich vier Edelleute ein, die der Vice-König heimlich hatte anſtifften laſſen, daß ſie mich ermorden ſolten. Dieſe hieſſen: Salvador und Carlo Caſaneo, Gebrüdere; Angelo Ardizzone, und Andrea Roma.

Roma. Jedweder von ihnen hatte ſein Rohr mit zehen geſpaltenen Kugeln geladen, auf daß ſie meiner ja nicht fehlen möchten.

Dieſe giengen durch die Kirche del Carmine, rufeten des Königs von Spanien Namen aus, und verboten, bey Leib- und Lebens-Straffe, mir nicht zu gehorchen, noch ſich meiner im geringſten anzunehmen. Sie fragten nach mir, und wurden durch das Cloſter in den Saal geführet, wo ich mich befande. Wie ſie eintraten, lieff ich ihnen entgegen, und fragte: Ob ſie vielleicht mich ſuchten? ſprach auch: Hier bin ich, ihr meine lieben Brüder! Da gaben ſie alle viere zugleich Feuer auf mich, dergeſtalt, daß ich auf der Stelle todt darnieder ſtürzte, und nur dieſe Worte noch von mir hören lieſſe: O ihr Verräther, und undanckbaren Leute!

Tell.

Glaubet ſicherlich, Maſaniello! daß es mit groſſem Fleiſſe geſchehen, daß man Euch aus der Kirche erſtlich in eine beſondere Cammer, und hernach gantz allein in den Saal gebracht, auf daß Ihr deſto leichter und bequemer habet können todt geſchoſſen werden. Denn in der Kirche hat es ſich nicht wollen thun laſſen. Man hätte können andere Leute treffen, und es würde auch einen allzugroſſen Lerm, und ein allzugroſſes Aufſehen, gemachet haben.

Maſaniello.

Freylich iſt alles ſo angeſtiffet geweſen. Bald hierauf, als ich todt da lag, blieb mir ein Metzger mit einem groſſen Meſſer, den Kopff ab, ſteckte ſolchen auf eine Stange, und lieff damit nach der Kirche. Von dannen begleitete dieſen Metzger, und meinen Kopff eine groſſe Menge Volcks auf den Marckt, und durchgehends erſchalleten dieſe Worte: GOtt gebe dem König von Spanien langes Leben! Niemand ſolle den Namen Maſaniello, bey Verluſt ſeines Lebens, mehr nennen. Maſaniello iſt todt! Maſaniello iſt todt! Dabey geſchahen viele Freuden-Schüſſe. Nachgehends wurde der Cörper durch alle Gaſſen geſchleppet und ſehr übel tractirt. Der Vice König machte alle Anſtalten zu völliger Beruhigung der Stadt, und begab ſich, mit einer ſtarcken Suite nach der Haupt-Kirche, allwo, wie es hieß, GOtt herrlich, vor die Abwendung des gäntzlichen Untergangs der Stadt gedancket wurde. Abends wurde meine Frau gefänglich nach dem Caſtell geführet; wobey das Volck ſchrie: Macht Platz! Macht Platz! Die Fiſcher-Hertzogin kömmt.

Tell.

Tell.

Ihr seyd ein erschreckliches Exempel eines Mannes, mit dem das Glücke sein Possen-Spiel, auf eine recht grausame Art, getrieben. Indessen kan ein iedweder seine Reflexiones über die Unbeständigkeit, und das wandelbare Wesen des gemeinen Pöbels machen, der heute einen auf denen Knien zu veneriren, und alles blinde Vertrauen in ihn zu setzen, morgen aber ihn erwürgen, und sein Gedächtnis auf das äusserste beschimpffen zu helffen, capable ist. Saget doch, Masaniello! ob Ihr würcklich dafür haltet, daß Euch, von denen Spaniern, etwas beygebracht worden, wodurch Ihr um eure Vernunfft gekommen seyd?

Masaniello.

Ja, ich glaube es gäntzlich; und es ist auch die Sache sonst schon ziemlich in der Welt evalviret, daß es in der Wahrheit also ist.

Tell.

Weil Ihr aber ein frecher und verwegener, auch zu gleicher Zeit possierlicher Mensch in der Welt gewesen, so könte es leichtlich seyn, daß die Tollheit, Raserey und Unsinnigkeit, schon Wurtzel in eurem Gehirn gefasset gehabt, und hernach, da Ihr in grosse Troublen gekommen, die Euch viel Nachdenckens, Nachsinnens, auch Sorge und Bekümmerniß vor euer Leben verursachet, vollends zum Ausbruch gekommen.

Masaniello.

Meine Frechheit, und das mir angehangene possierliche Wesen, waren so beschaffen, daß mein guter natürlicher Verstand, und die in mir wohnende gesunde Vernunfft, dadurch gar keinen Schaden oder Nachtheil erlitten.

Tell.

Wohlan! Dem seye wie ihm wolle; so bleibet es doch wahr, und ist gewiß, daß GOtt sich bißweilen schlechter und einfältiger Leute bedienet, oder auch wohl gar eines Narren, wann er die Grossen, die Aufgeblassenen, und Weisen der Welt, züchtigen und bestraffen will. Die Instrumente und Ruthen werden zwar, gemeiniglich, nach-

dem ſie gebrauchet worden, in das Feuer geſchmiſſen, und müſſen umkommen; haben aber unterdeſſen doch das ihrige gethan, folglich Angſt und Noth genug angerichtet. Nunmehro wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und unſere Gedancken einander, gantz freymüthig, darüber entdecken.

Secretarius.

Venedig den 22. Januarii 1732. Beſchreibung der öffentlichen feyerlichen Leich-Begängniß, die auf Unkoſten der Durchl. Republic zu Venedig, dem allhier abgeleibten Käyſerl. Bottſchaffter Ihrer Excell. Hrn. Joſeph Grafen von Bolagno &c. gehalten worden.

Nachdem Se. Excell. der Herr Don Joſeph von Bolagno des Heil. Röm. Reichs Graf; Marches von Pizzighittone, Ritter des Ordens von St. Jacob, Ihrer Käyſerl. und Königl. Cathol. Majeſtät wircklicher Geheimer Rath, auch Mit-Glied des Spaniſchen Raths, den 16. Febr. 1728. als höchſt-beſagter Ihrer Majeſtät ordentlicher Bottſchaffter bey der Venetianiſchen Republic zu Venedig angelanget, auch ſeinen öffentlichen Einzug den 15. May 1729. ſehr prächtig gehalten, und von ſelber Zeit an ſein hohes ihm anvertrautes Amt mit beſonderen Ruhm beſtändig verwaltet; hat es endlichen dem Allmächtigen gefallen, ihn den 20. Jan. dieſes inlebenden Jahres 1732. gegen 23. Uhr in die ewige Ruhe, und zwar mit jeder bezeigten Leid-Weſen, und gröſſten Bedaurung ſeiner hohen Eigenſchafften zu beruffen.

Den 22ſten Vormittag darauf, verfügte ſich Hr. Joſeph Rathgeb, Ihrer Röm. Käyſerl. und Königl. Cathol. Majeſt. Legations-Secretarius, welcher mit Weil. Sr. Excell. zu Venedig angekommen, und ſeit deme beſtändig dieſe Stelle vertreten, in das Collegium, welches der Ort iſt wo der Doge, und die Signoria ſitzet, und verkündigte allda mit einer kurtzen Rede den Tod-Fall des Käyſerl. Bottſchaffters. Der Doge war ſelbesmal nicht zugegen, maſſen er ſchon einige Monat her wegen Unpäßlichkeit das Zimmer hütete, dahero dann ſolche Rede von dem Vice-Doge, oder erſterem Conſegliere Hrn. Franz Garzoni Nobil Huomo, an deſſen ſtatt mit folgender beſonderen Erklärung, daß es nemlichen dieſe traurige Nachricht mit groſſer Betrübniß vernehme, auch die Republic dießfalls nicht ermangeln werde, die ſchuldige Bezeugung der Neigung, und Hochſchätzung gegen Weil. ſeiner Excell. zu veranſtalten, beantwortet wurde.

Den

Den 26ſten Januarii erſchiene obbemeldter Herr Legations Secretarius nach Tages vorhero empfangener Einladung abermahl in dem Collegio, daſelbſt erklärte ihm der Vice-Doge, daß auch der gantze Senat die Hinſcheidung mehr erwehnten Käyſerl. Herrn Bottſchaffters höchſtens bedaure, und daß man dahero zu Bezeugung der vollkomenſten Dienſt-Befliſſenheit gegen Ihrer Käyſerl. Cathol. Majeſt. wie auch der allgemeinen Wohlgewogenheit gegen Weil. Sr. Excell. von Seiten der Republic, die Veranſtaltung zu denen feyerlichen für Se. Excell. zu haltenden Exequien allbereits angeordnet habe, auch ihme Herrn Secretario davon zu gebührender Zeit ſchon Nachricht geben werde.

Es iſt aber zu wiſſen, daß die Republic von Venedig denen Bottſchafftern, wann ſie bereits ihren öffentlichen Einzug gehalten, und ihren Character derſelben angedeutet haben, auf eigene Unkoſten die feyerliche Leich-Begängniß haltet, zu dem Ende 24. Gentilhuomini, oder Edelleute, 24. Lackey, und 6. Gondelieri aus der Hof-Staat des abgeleibten Herrn Bottſchaffters, oder wann ſelbe nicht ſo zahlreich ſeyn ſolte, aus anderen beſonders darzu aufgenommenen Perſonen, welche iedoch vorher in den Dienſt des Herrn Bottſchaffters geweſen, kleidet; 2. groſſe Trauer-Bühnen aufgerichtet, und was noch mehr bey dergleichen Umſtänden vonnöthen iſt, veranſtaltet.

Die Function wird gemeiniglich nicht ehender, als ein Monat nach des Herrn Bottſchaffters Ableiben gehalten, weilen aber die Beobachtung dieſer gewöhnlichen Zeit eben in denen letzten Faſchings-Tägen eingefallen ſeyn würde, als iſt dieſe feyerliche Begängniß bis in die Faſten verſchoben, und darzu der 11te Martii, gleichwie man deſſen den 6ſten vorhero dem Herrn Legations-Secretario durch des Doge Cammer-Meiſter erinnern laſſen, anberaumt worden.

Demne zufolge eröffnete man den 10den Martii Vormittag des Hrn. Bottſchaffters Pallaſt, damit jedermann hinein gehen, und daſelbſt den in dem Audientz-Saal unter einem Baldachin in einem geſpitzten Mantel-Kleid, Hut auf dem Kopff, und Degen an der Seiten, auch mit einem goldenen auf dem Hals des rechten Fuß liegenden Sporn zum Zeichen der Ritterſchafft von St. Jacob, ausgeſetzten Leichnam Weil. Ihrer Excell. ſehen kunte; die Zimmer waren durchgehends auf Wieneriſche Manier ſchwarz ausſpalliret, hin und wieder mit groß und kleinen Wappen behangen, auch mit vielen Wind-Lichtern beleuchtet.

Denſelben Abend um 1. Uhr kame der Admiral des Arſenals in des

Herrn Bottſchaffters Pallaſt, und nachdeme ihn der Herr Legations Secretarius in dem Audientz-Zimmer empfangen, begehrte er in Namen der Republic, daß man ihme den Leichnam des verſtorbenen ausliefern ſolle, auf welches der erwehnte Herr Secretarius gebührender maſſen antwortete, da dann folgends der Leichnam auf die Bahr geleget, und von 12. Schiff-Capitainen in Begleitung 12. Arſenaloten mit brennenden Wind-Lichtern in eine Peatta, ſo eine beſondere Schiffs-Art iſt, die man auſſer Venedig nicht findet, getragen, und hierauf nach dem ſogenannten Piazzetta geführet wurde. Die 24. Lackey giengen zwar auch mit brennenden Wind-Lichtern bis an das Schiff mit, blieben aber alda an dem Geſtatt nebſt den Hrn. Legations Secretario zurück.

Als die Bahr bey der obbemeldten Piazzetta angelanget, kame ſolcher das Hochw. Dom-Capitul der Herzogl. Kirchen von S. Marco entgegen, und der Leichnam wurde ferners in deſſen Begleitung nach dem in beſagter Kirchen aufgerichteten Trauer-Gerüſt gebracht, und allda bliebe er die Nacht hindurch bis den 11ten Martii, an welchen Tage die feyerl. Exequien mit einem Toden-Amt, und vielen kleinen Meſſen begangen wurden, liegen.

Gegen über des Platzes von S. Marco anckerte ſich eine einem Käyſerl. Unterthan zugehörige Tartane (welche dazumal die einzige in gantz Venedig geweſen) und dieſe thate verſchiedene ſtumme Stück-Schüſſe, und zwar nur alle halbe Stunde einen.

Nachmittag verfügte ſich der Hr. Legations Secretarius mit denen 24. Klag-Traurenden in 4. Gundeln an das Ufer des Herzogl. Pallaſtes, allda wurde er von dem Ceremonien-Meiſter empfangen, und nebſt ſeinen 24. Klag-Traurenden, welche ihme nachfolgten in die Sacriſtey der Marcus Kirchen geführet, von dannen aber wieder nach einer ſehr kurtzen Verweilung durch einen Cammer-Diener nach denen Herzogl. Zimmern abgeholet, und als er daſelbſt mit mehr berührten Klag-Traurenden faſt angelanget, begegnete ihm der Vice-Doge mit dem Päbſtl. Nuntio Monſig. Scampa, welche ſchon im Begriff waren in die Kirche hinunter zu gehen, dahero machte der Herr Secretarius gegen dem Vice-Doge gleich allda die gebührende Complimenten, paarte ſich ſodann mit dem nechſten Conſegliere, die 24. Trauer-Klagende aber mit denen übrigen Senatoren, welche ihnen insgeſamt bey ſolcher Gelegenheit die rechte Hand lieſſen, und giengen ſolcher geſtalt, die noch übrige Senatoren unter ſich gepaaret herunter in die Kirche. Und als daſelbſt jedermann ſeinen angewieſenen Platz genommen,

nien, fiengen die Geistliche, und Capell-Musici gegen einander an das Toden Officium abzusingen. Unterdessen wurde auch der Anfang zur Procession mit Vorausgehung deren Schildern aller Zünfften, und deren grossen Brüderschafften Ordens-Geistlichen, und anderen Geistlichen Congregationen gemachet, hiernechst erschiene die Bahr mit dem Leichnam des Herrn Bottschaffters, wie vorigen Tags von 12. Schiff-Capitainen unter einen goldenen Baldachin von der Brüderschafft von S. Marco getragen, dieser folgeten die Arsenaloten mit Wind-Lichtern, nach denen die 4. Spitäler, und endlich der Vice Doge mit dem Monsig. Nuntio, und gleich hinter ihnen der mehr besagte Herr Legations-Secretarius in einem Trauer-Mantel-Kleid und Schurbe, mit dem andern Consegliere, der ihm zur lincken Seite gienge, hierauf die 24. Trauer-Klagende in voriger Ordnung, und jeder von ihnen hatte einen Lacey hinter sich um auf allen Fall den Mantel-Schlepp forttragen zu helffen.

Die Procession gienge erstlich um den Platz von S. Marco, so dann durch die Merceria nach der Kirchen von St Johann und Paul, woselbst ein noch prächtiges Trauer-Gerüst mit häuffigen brennenden Wax-Kertzen aufgerichtet ware, auf dieses wurde der Leichnam gleichfalls gesetzet, und der P. Santinelli machte hiebey eine überaus zierliche Trauer-Rede, welche darauf gedrucket dem Vice-Doge, Monsig. Nuntio, Senatoren, Hrn Legations-Secretario, und denen Trauer-Klagenden mitgetheilet wurde.

In eben dieser Ordnung gienge man aus der Kirchen an das Ufer, und daselbst jedermann zu Schiffe, vor dem Einsteigen aber in die Peotoni (welche eine Art Schiffe seynd, deren allein die Seren. Signoria sich bedienet, wann selbe zu öffentlichen Functionen ausfähret) wendete sich der Vice-Doge nun gegen den Hrn. Legations-Secretario, und dieser verrichtete sodann mit kurtzen Worten die gebührende Dancksagung für die Ehre, die er von der Republic empfangen, daß man nemlich ihn, und die übrigen Trauer-Klagende diesen mit grosser Herrlichkeit und Kostender sel. Gedächniß des abgelebten Hrn. Bottschaffters Leich-Gepränge, beyzuwohnen, zugelassen; der Vice Doge antwortete hierauf mit mündlicher Höflichkeit, und gienge sogleichs nebst allen übrigen zu Schiffe, der Herr Legations Secretarius, und die Klag-Traurende aber warteten an dem Ufer bis die erstere abgestossen, und begaben sich dennoch auch in ihre Gundeln; und also endigte sich die gantze Feyrlichkeit, ohne daß dabey die geringste Unordnung unterlassen, wohl aber hingegen das Gerücht erschollen, daß

Dünkirchen von uns belagert. Diese Entrepriſe unterſtützte ich mit zwantzig Kriegs-Schiffen. Ob ich mich nun gleich nicht in Perſon dabey befand, ſo ſahe dennoch der damalige junge König in Franckreich, Ludovicus XIV. nebſt ſeinem Cardinal Mazarin, die Flotte unweit Calais. Das Geſchütze donnerte etliche Stunden von ſolcher, und der König von Franckreich gab den Gegen-Gruß. Alsdann regalirte er die Flotte mit zwantzig Fäſſern Brandwein, ließ auch zwantzig tauſend Species-Thaler an dieſelbe austheilen. Ich ſendete meinen Tochtermann, Falconbridge, als Geſandten an ihn/ der einen extraordinairen groſſen Staat machte/ und ſo empfangen ward, wie es mein ambitieuſes Hertze wünſchete; angeſehen ihm, unter andern Ehren-Bezeugungen, der Cardinal in ſeinem eigenen Zimmer, wider ſeine Gewohnheit, den Rang gab. Der König ward von mir mit etlichen Geſpannen ſchönen Engliſchen Pferden beſchencket/ und der Cardinal empfieng gleichfalls ſeine Portion. Dargegen verehrete mir Ludovicus XIV. einen Degen, der ihn mehr als 20000. Thlr. gekoſtet, und Mazarin ſtattete ſeine Schuldigkeit gleichfalls ab. Merckwürdig iſt es auch, daß ſich der Obriſt-Cämmerer des Königs, Duc de Crequy, als Geſandter bey mir zu Londen einfand/ welche Ehre nur ſonſt dem prætendirten höchſten Haupt der Chriſtenheit/ nemlich dem Römiſchen Pabſt, zu geſchehen pfleget, wannenhero ich auch ſehr viel aufwenden ließ, ihn wohl zu tractiren/ zu bewirthen und zu beſchencken; wiewohl er länger nicht als 6. Tage zu Londen verblieb. Der Cardinal Mazarin fertigte ins beſondere ſeinen Vetter/ den Marquis Mancini an mich ab/ der mir ein careſſantes Schreiben von ihm überlieferte, worinnen unter andern dieſe Worte ſtunden: Es iſt mir ſehr leid/ daß ich keinen nähern Verwandten auf der Erden habe, den ich an Sie ſenden könnte/ um dadurch der Welt zu zeigen/ wie hoch ich Ew. Hoheit ungemeine Meriten æſtimire. Dieſer Abgeordnete ward von mir vierzehn Tage lang köſtlich tractiret und herrlich beſchencket, daher die Leute Anlaß genommen zu ſagen, Mazarin habe geſuchet mich zu bewegen, mich von meiner Frau zu ſcheiden und ſeiner Nichten eine zu heyrathen/ welche Lügen mir darum recht abſurd vorkamen/ weil ein jeder wuſte/ wie verhaſt ich die Mariage des Königs mit einer Römiſch-Catholiſchen Printzeßin vorgeſtellet, und daß ich eben darauf die Gefahr des Königreichs gegründet, die ich denen Engelländern ſo groß vor die Augen gemahlet.

Dünkirchen defendirte ſich immittelſt nicht gar einen Monat, ſondern ergab ſich den 14. Junii, und es ward dieſer importante Platz der Republic Engeland eingeräumet, woran dieſe, zu allen Zeiten/ eben einen ſo guten/ ja noch beſſern Schlüſſel zu Franckreich haben können/ als die Engliſchen Ko-

vige

vorhin noch bey keinem Bottschaffter ein an Kostbarkeit deren Trauer-Gerüsten, und grossen Anzahl der Begleitung so prächtige Leich-Begängniß gehalten worden.

Tell.

Es ist diese Leich-Begängniß etwas sehr merckwürdiges, und zeiget an, wie sehr ein Käyserlicher Bothschaffter, oder Ambassadeur, zu Venedig, vor andern distinguiret wird.

Masaniello.

Mit einem andern Ambassadeur, er mag seyn von was vor einer Puissance er will, würde man freylich so gar viel Wesens nicht machen, daferne er zu Venedig verstorben solte.

Secretarius.

Neapolis. Am 15. Februarii dieses 1732sten Jahres, des Morgens frühe, bey anbrechendem Tage, geschahe in der Gasse ohnweit Pizzo Falcone, eine erschreckliche Mordthat an einem 80. jährigen blinden Geistlichen. Dieser wurde in seinem eigenen Hause, da er eben, auf einem Beth-Schemel kniende, in der Andache begriffen war, von fünff Personen überfallen, und mit verschiedenen Messer-Stichen in den Kopff verwundet, und also, nachdem ihm die Mörder drey hundert Ducaten gestohlen, und bey Erscheinung eines alten Weibes, welches im Hause unter ihm wohnete, entlauffen, in seinem Blute liegende, verlassen. Die Thäter haben sich mit der Flucht geretiet, daß man also noch nicht weiß, wer selbige gewesen. Jedoch sind von der hiesigen Regierung ihrentwegen, bereits auf alle Gräntzen die benöthigten Ordonnantzen ergangen.

Tell.

Die meisten Neuigkeiten, welche man aus dem Königreich Neapolis höret, handeln gemeiniglich von Mordthaten und Zauberey-en, woraus zu schliessen, daß eine sehr grosse Menge böser Menschen daselbst seyn müssen.

Masaniello.

Daran darff gar niemand zweiffeln, daß nicht eine sehr grosse Menge böser Menschen in dem Königreich Neapolis seyn solten. Die Banditen streiffen noch, biß auf den heutigen Tag, zu zwey biß drey hundert herum, und ich glaube nicht, daß in einem Königreich in der Welt, des

Jahrs

Jahres hindurch, mehr Executiones durch die Hand des Scharffrichters geſchehen, als in dem Königreich Neapolis.

Secretarius.

Ein anders aus Neapolis. Zu Salerno haben ſich zwey Cavaliers, welche bey einer Geſellſchafft in Streitigkeiten gerathen, im Februario dieſes 1732ſten Jahres, an einem verſchloſſenen Orte, nach vorhergegangener Ausforderung duelliret, dergeſtalt, daß der eine auf der Stelle todt geblieben. Als nun der daſige Præſident dieſe That erfahren, hat er alſobald einige Gerichts-Diener, ſamt einem Notario, um den Lebendigen ſowohl als den Entleibten wegzunehmen, abgeordnet, und als dieſe ſodann den Thäter vier Italiäniſche Meilen von beſagter Stadt, in einer Kirche, worein er geflüchtet, antraffen, ſprengeten ſie deren Thür mit Gewalt auf, und tödteten denſelben vor dem Altar, ohne, daß ſie ihm einige Zeit zur Beichte verſtattet. Darauf ſind ſowohl die Gerichts-Diener als der Notarius, wegen ſolcher That, in Verhafft genommen, und, wegen weiterer Verordnung darüber, gehöriger Orten geſchrieben worden.

Tell.

Das iſt eine ſehr enorme That zu nennen, und man hätte mit dem gröſten Mörder und Straſſenräuber nicht ärger verfahren können; da doch zwiſchen ſolchen Leuten, und einem, der durch ein Duell unglücklich wird, ein groſſer Unterſchied zu machen iſt. Man hätte ſich dieſes Cavaliers wohl lebendig bemächtigen, und ihm den Proceſs ordentlich machen können. Maſaniello.

Ich habe ſchon etwas von dieſer Begebenheit gehöret, und wie verlautet, ſo beruffen ſich der Notarius, und die Gerichts-Diener, auf die Ordres des Præſidenten zu Salerno, welcher deshalb von dem Grafen von Harrach, deromaligen Vice-König zu Neapolis, citiret worden, vor ihm zu erſcheinen. Secretarius.

Noch ein anders aus Neapolis. Am 3. Aprilis dieſes 1732ſten Jahres erhube ſich unſer Vice-König nach dem Hafen, und ſchlug den erſten Nagel an einem neuen Kriegs-Schiff ein, welchem Se. Excellentz hernach den Namen St. Eliſabeth beylegten. Nachdem auf denen Gräntzen von Benevento eine Mordthat begangen worden, und der Thäter nach Benevento geflüchtet, der Ermordete aber ein Königlicher Unterthan iſt, und deshalb der Feld-Commiſſarius ſeine Leute, des Mörders Auslieferung zu begehren, nach Benevento geſchicket,

ſchicket, aber eine abſchlägige Antwort erhalten; als hat er den Weg und die Päſſe nach Benevento mit Wachten und Feld-Gerichts-Dienern beſetzen, und ſolchergeſtalt die Handelſchafft derer daſigen Einwohner mit denen hieſigen Unterthanen ſperren laſſen. Hierauf iſt man, von Seiten Benevento, bey hieſiger Regierung zu verſchiedenen malen um die Aufhebung dieſer Wachten eingekommen; man hat aber ſolches ebenfalls abgeſchlagen, und als verwichene Woche der Rath ſich deswegen verſammlet, iſt beſchloſſen worden: Dieſe Wachten nicht eher, als biß der Thäter dem Feld-Commiſſario überliefert ſeyn wird, abziehen zu laſſen.

Tell.

Die Regierung zu Neapolis thut hieran gantz recht. Denn Benevento gehöret dem Päbſt, und liegt im Königreich Neapolis. Wann nun dieſe Stadt eine Freyſtätte vor Mörder ſeyn ſolte, ſo würde man noch von weit mehrern Mordthaten hören, als jetzo leider! ſchon geſchiehet.

Maſaniello.

Die vielen Freyſtätte vor Mörder und grobe Miſſethäter ſind eben Urſache daran, daß es ſo viele Mörder, Räuber und Banditen im Königreich Neapolis giebet. Bey gewiſſen Begebenheiten und Umſtänden aber werden auch weder Kirchen noch Clöſter verſchonet, ſondern die Miſſethäter von dannen heraus geholet, und hingerichtet. A Dieu mein lieber Tell.

AVERTISSEMENT.

Auf dem Siebenden Chineſer des Vierdten Theils iſt die Stadt Memmingen im Kupfer-Abdruck zu ſehen. Sonſt iſt in dieſem Stücke des ſogenannten reiſenden Chineſen enthalten: 1) Ein Staats-Bericht von denen wichtigſten Begebenheiten. 2) Anmerckungen aus der Heydniſchen Götter-Hiſtorie. 3) In curieuſen Auszügungen, wie ſich die Europäiſchen groſſen Herren/ und mächtigen Fürſten/ zu gewiſſen Zeiten, und wann ſie von Perſonen ihres gleichen beſuchet werden/ zu divertiren pflegen. 4) Eine Beſchreibung von der Stadt Memmingen. 5) Die ſechſte Fortſetzung einer Reiſe-Beſchreibung aus Perſien nach dem Hofe des groſſen Mogols und andern Oſt-Indiſchen Landen. 6) Eine weitere Communication des ſogenannten Perſianiſchen Roſen-thals, worinnen eine gantz beſondere Weisheit enthalten. 7) Merckwürdige Nachrichten aus dem Talmud und von dem Judenthum in 4to.

In dem 7. 8. 9. 10. und 11ten Stücke des Staats-Mannes werden die vornehmſten Teutſchen Höfe beſchrieben/und man berichtet/was an denenſelben bißhero ſonderbares vorgefallen. Man findet auch darinnen: 1) Einen Extract aus der Käyſ. Wahl Capitulation. 2) Die Guldene Bulle. 3) Den V. Artickel des Weſtphäl. Friedens/ durch welchen die drey Haupt-Religionen im Röm. Reiche feſte u. auf einen richtigen Grund geſetzet ſind. 4) Ein Extract von dem gantzen Weſtphäliſchen Frieden. Gleichwie nun dieſe Stücken die vornehmſten Grund-Geſetze des Teutſchen Reichs ſind/die einem jeden vernünfftigen Teutſchen zu wiſſen höchſt nöthig; alſo hoffet man/ daß ſie werden wohl aufgenommen werden. Im übrigen wird im 10. und 11ten St. dieſes Staats-Mannes auch gezeiget, wie ſchnur-gerade das Salzburgiſche Patent, wegen derer Proteſtanten in ſelbigem Lande/ dem 5. Artickel des Weſtphäliſchen Friedens entgegen lauffe etc.

Es mag der Mensch sein Thun auch noch so klug anfangen
Bo mischt ich weiß nicht was sich öffters in das Spiel.
Gott kan die Weisesten in ihrer Weisheit fangen
167 Und sein Verhängnis setzt denen Klugen Mauss und Ziel.

Gespräche
Im Reiche derer Todten
Hundert Sieben und Sechtzigste ENTREVU
Zwischen

Der bösen, aber auch unglückseligen Königin
von Neapolis,

JOHANNA I.

Und

Dem Hertzog von GUISE

So sich Anno 1647. in die Neapolitanische Unruhe gemischet,

Worinnen, unter vielen besonderen Discursen, die en
setzliche Historie dieser unglückseligen Königin sowohl, als ein
Theil von des Hertzogs wunderſamen Avanturen und Begebenheiten enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüb
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmischen Gaſſe, 1732.

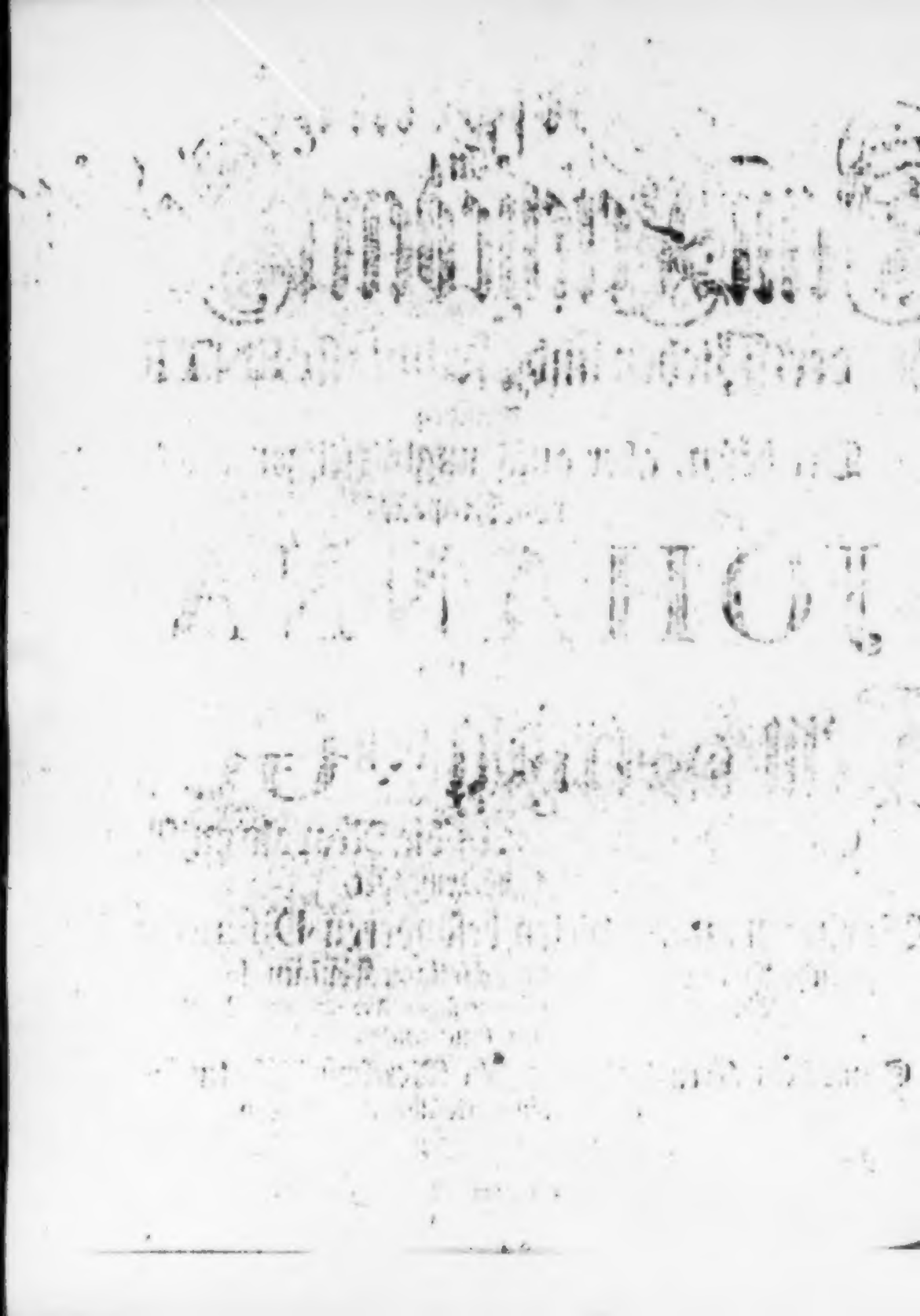

Neulich traffen die böſe und unglückſelige Königin von Neapolis, Johanna I. und der Hertzog von Guiſe, der ſich Anno 1647. in die groſſe Neapolitaniſche Unruhe gemiſchet, einander in dem Reiche derer Todten an. Der Hertzog urtheilte gleich, daß er zwar eine Perſon hohen Standes, die aber harte Zufälle in der Welt müſſe gehabt haben, vor ſich hatte. Die Königin hingegen erriethe gleichfalls aus dem hohen, fürtrefflichen und muntern, Weſen des Hertzogs, daß er von einem Durchlaucheigen Hauſe herſtamme. Wie ſie ſich nun endlich in ein Geſpräche einlieſſen, und eines dem andern entdeckte, wer es eigentlich in der Welt geweſen, ſprach die Königin, unter andern, zum Hertzog:

Es iſt zu beklagen, daß, Perſonen meines Standes, die mit dem Königlichen Purpur gepranget, bißweilen in der Welt gefunden worden, welche capable geweſen, ſich mit tauſenderley groben und ſchweren Miſſethaten zu beſudeln. Ich meines Orts gehöre mit auf die Liſte derer ſelben, und kan nicht läugnen, daß nicht, der gröſte Theil meines Lebens, gleichſam eine Kette voller an einander hangenden greulichen Sünden geweſen ſeyn ſolte, wannenhero auch endlich die göttliche Rache hat aufwachen, und mich zu einer erſchrecklichen Straffe ziehen müſſen. Habt Ihr dann, tapfferer Hertzog! in eurer Familie etwa auch Perſonen und Anverwandte, welche durch die Hände eines Henckers, oder darzu beſtelleten Mörders, haben ſterben müſſen?

Der Hertzog.

Ach ja! unſer Haus iſt von ſolchem Unglücke gar nicht befreyet geblieben; wie dann mein Groß-Vater, Hertzog Henricus von Guiſe, auf Befehl Königs Henrici III. in Franckreich, auf dem Reichs-Tage zu Blois, den 13. Decembris 1588. und den andern Tag auch ſein Bruder, der Cardinal Ludovicus von Guiſe, ebenfalls auf des nur-beſagten Königs Befehl, ermordet worden.

Die Königin.

Es ſind aber auch, dieſer euer ermordeter Groß-Vater, und ſein Bruder Anſtiffter und Urheber vieler ſchlimmen Händel geweſen; wie ich mich deſſen nunmehro gar wohl beſinne. Denn euer Groß-Vater, Henricus, hat die Pariſiſche Blut-Hochzeit nicht nur anſtifften helffen, ſondern auch, ſelber, den Anfang des Mordens gemachet. Hernach haben ſich beyde, euer Groß-Vater und ſein Bruder, bey der bekannten Ligue, wider die Hugenotten, und die Proteſtantiſche Succeſſion des Hauſes von Bourbon, auf dem Königlichen Frantzöſiſchen Thron, dermaſſen hochmüthig und trotzig gegen den König Henricum III. erwieſen, daß dieſer Herr ſich allerdings gezwungen geſehen, ſie, durch geſchwinde und gewaltſame Mittel, aus dem Wege zu räumen. Kurtz zu ſagen: Es hat euer Haus getrachtet, ſich damals, wie die Königliche Valeſiſche Linie abgeſtorben, ſich auf den Frantzöſiſchen Thron zu ſchwingen; und wer weiß, ob man einmal Luſt gehabt, den Todt Königs Henrici III. abzuwarten?

Der Hertzog.

Ich will es gar nicht widerſprechen, daß mein Haus, nach denen Umſtänden ſelbiger Zeiten, davon Ihr ietzo geredet, meine Königin! nicht ſolte Appetit zu der Frantzöſiſchen Crone gehabt haben. Aber eben dieſes hätte auch, bey nahe, noch einen Bruder meines Groß-Vätern, etlichemal das Leben gekoſtet, wann ihn nicht ſein gutes Glücke beſchirmet und erhalten hätte: Solcher meines Groß-Vatern zweyter Bruder hieß Carolus, Hertzog von Mayenne, und hat dem König Henrico IV. von Franckreich und Navarra viel zu ſchaffen gemachet, auch nicht aufgehöret, den Degen wider ihn zu führen, biß ſich der König reſolviret und bequemet, die Catholiſche Religion von neuem anzunehmen.

men. Unterdeſſen glaube ich gar wohl, daß man am Hofe Henrici III. und Henrici IV. geſuchet und getrachtet, meinem ganzen Hauſe ein Ende zu machen, und es zu vertilgen. Derohalben hat ſich nicht nur der Hertzog von Mayenne, und ſeine Söhne, ſondern auch mein Vater und ſeine Brüder, jederzeit gar ſehr vor denen Nachſtellungen und Stricken des Königlichen Frantzöſiſchen Hofes in Acht genommen.

Die Königin.

Es iſt denen beyden Königen von Franckreich, Henrico III. und Henrico IV. gar nicht zu verdencken geweſen, daß ſie Feindſchafft und Haß gegen das Guiſiſche Hauß getragen, weil ſie ſo viel Hochmuth, Unbilligkeiten und ſchwere Beleidigungen, von demſelben haben erdulten müſſen. Ja es iſt auch noch die Frage, wer die Ermordungen dieſer beyden Könige angeſtifftet, und ob nicht euer Hauß einen ziemlichen Theil daran gehabt? Jedoch laſſet uns nunmehro einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich will mit der meinigen, daferne es Euch gefällig iſt, den Anfang machen.

Der Hertzog.

Ich werde Euch, meine Königin! mit aller Aufmerckſamkeit zuhören, und hernach nicht ermangeln, Euch ebenfalls alle meine Fata, Begebenheiten und Avanturen ziemlich ausführlich zu erzehlen.

Die Königin.

Es iſt das Königreich Neapolis, zu unterſchiedenen Zeiten, vielerley Herrſchafften unterworffen geweſen; wie man dann weiß, daß die Römer, die Gothen, die Griechen, die Normänner, die Teutſchen, die Frantzoſen, die Arragonier und die Spanier, darinnen einander abgewechſelt haben.

Die Normänner lieſſen ſich, zu erſt, hauptſächlich auf denen Ufern von Apulien nieder, und ihre Chefs ſchrieben ſich, Anfangs, Grafen von Apulien. Deren einer, Namens Robertus Guiſcardus, ſteckte ſich hinter Pabſt Nicolaum II. trat ihm Benevento ab, und erhielte dadurch ſo viel, daß der Pabſt Anno 1059. in eigener Perſon nach Neapolis kam, und dieſen Robertum zum erſten Hertzog von Apulien machte, mit der Bedingung,

nige ehemals an Calais gehabt; allein diese unschätzbare Conquête ist nachgehends, unter Carolo II. eines schnöden Gewinnst wegen, wiederum verschleudert worden.

Im vorigen 1657. Jahr probirte ich ein Pferd, welches dermassen verzweiffelte Sprünge und Sätze that / daß es mich aus dem Sattel hub und zur Erden warff. Weil es nun mit einer sehr grossen Gewalt geschehen, vermeinte ein jeder, ich würde auf der Stelle todt bleiben. Ob aber wohl solches nicht geschehen; so muß ich doch gestehen, daß ich mich von der Zeit an allezeit ein wenig unpaß befunden; wiewohl ich mich dessen nicht im geringsten mercken lassen. Der Hertzog von Richmond bat um Erlaubniß seiner privat-Affairen wegen dahin zu reisen, wo sich Carolus II. befand, und ich gestattete ihm solches; jedoch nach gegebener Parole gedachten Printzen nicht zu sehen. Dem ungeachtet sprach er ihn zweymal in einem dunckeln Zimmer ohne Licht, und solches ward mir verrathen. Nach seiner Zurückkunfft / fragte ich ihn / ob er dann seinem Versprechen nachgekommen? und er erbote sich einen Eyd zu thun, daß er Carolum II. nicht gesehen. Ja ja / versetzte ich, ihr könnet allerdings schwehren / denselben nicht gesehen zu haben / müsset aber dennoch gestehen, daß ihr ihn zweymal gesprochen. Darüber entsetzte sich der Hertzog hefftig, und man hielte mich vor einen Propheten.

Mit Schweden traff ich eine Allianz zur Sicherheit der Protestantischen Religion. Sonsten war / zu dieser Zeit / die Englische Nation allen Völckern redoutable, und ist von aller Welt veneriret worden, innerhalb des Königreichs aber blühete und grünete der Wohlstand und die Glückseligkeit. Schweden ließ sich auch in die, von dem Cardinal Mazarin angegebene so genannte Rheinische Allianz ein, worein zwar viele andere Reichs-Fürsten traten. Ich hingegen war nicht viel gutes davon vermuthen / ob es gleich hieß, sie seye zur Festhaltung des Westphälischen Friedens geschlossen.

Am 25. Julii 1658. befielen mich unbeschreibliche Stein-Schmertzen, welche machten, daß ich hölliſche Pein erlitte und deswegen entsetzlich schreyen muste. Meine Feinde freueten sich über alle Massen / da sie sahen / daß sich meine Gestalt verändert hatte, und ich stellte mich noch weit frischer und stärcker an / als ich war. Den 27. Augusti musterte ich mein Regiment Rothe Brüder, kunte aber die Musterung nicht völlig abwarten / sondern muste mich nach Hause tragen lassen, woraus ein jeder urtheilete, es müsse schlecht mit mir stehen, und es befand sich allerdings also: denn ich legte mich zu Bette / und ward von einer Hemmung des Harns incommodiret, wannenhero

dingung, daß er den päbſtlichen Stuhl ſchützen, und des Pabſts Vaſall ſeyn ſolte.

Der Herzog.

Eben dahin rühret das Sprichwort, daß man zu ſagen pflegt: Es ſeye der Pabſt zur Lehens-Herrlichkeit über Neapolis und Sicilien gekommen, wie die Kuge zu der Mauß. Jedoch genug, daß er nunmehro ſchon ſo viele Secula im Beſitz von ſolcher Lehens-Herrlichkeit iſt, auch nicht leichtlich zu beſorgen hat, daß jemand ſuchen wird, ihn darum zu bringen.

Die Königin.

Der beſagte Herzog Robertus gieng anno Jahr 1080. nach Sicilien, und bezwang ſowohl die Griechen als Saracenen, welche ſich ſo lange mit einander darum gezancket hatten. Er gab ſolche Inſul ſeinem jüngſten Bruder, Rogerio I. und dieſer hinterließ ſie ſeinem Sohn Rogerio II. als er Anno 1102. geſtorben iſt.

Zu ſeiner Zeit regierte in Apulien der Herzog Wilhelmus, welcher nach Conſtantinopel reiſete, und ſich mit einer Griechiſchen Käyſerlichen Printzeßin vermählen wolte. Aber ſein Vetter Rogerius in Sicilien beſorgte, es möchte, durch ſolche Mariage, das Herzogthum Apulien denen Griechen wieder in die Hände geſpielet werden, nahme derohalben er ſich, als nechſter Anverwandter, des kehrenlos Herzogs Wilhelmi, in Poſſeſſion davon ſelbſt. Hierüber bekam Wilhelmus einen Reeb von ſeiner Griechiſchen Braut, und krätzete ſich in kurtzer Zeit zu todt. Von ſolcher Zeit nun an ſind Neapolis und Sicilien lange Jahre mit einander vereiniget geblieben, und der Beherrſcher hat ſich allemal Rex utriusque Siciliæ geſchrieben.

Es gienge hiernechſt Rogerius II. auf die Africaniſche Küſte, und nachdem er daſelbſt etwas unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hatte, ſo ließ er auf ſeine Degen-Klinge den Vers graben: Apulus & Calaber, Siculus mihi ſervit & Afer; wodurch er zu verſtehen geben wollen, daß ihm Apulien und Calabrien, desgleichen die Sicilianer und Africaner, unterworfen wären.

Der Herzog.

Er muß ſeyn einer ſehr hochmahenden und prahleriſchen Gemüths-

mächtig geweſen, weil er ſich gerühmet, ob wären ihm die Africaner dienſtbar, ein ſo groſſer Theil der Welt, den noch nie ein Menſch, durch und durch, recht geſehen; da er doch kaum etwas weniges auf der Käſte erobert gehabt.

Die Königin.

Anno 1129. ließ er ſich, zu Palermo, als einen König über beyde Sicilien crönen. Weil er aber den Pabſt Honorium II. nicht darum begrüſſet hatte, ſo ward er derwegen in den Bann gethan. Jedoch nach dem Todt dieſes Pabſts entſtunde ein Schisma, zwiſchen Anacleto II. und Innocentio II. Da trug Anacletus kein Bedencken, dieſen König Anno 1130. nochmals ſelber zu crönen, damit er ſich ſeiner Hülffe wider den Gegen-Pabſt Innocentium II. bedienen könte.

Pabſt Innocentius II. hatte den Käyſer Lotharium II. auf der Seite, welcher dem Rogerio in Italien ſo viel zu thun machte, daß er im Neapolitaniſchen nicht viel übrig behielte. Endlich aber war Rogerius ſo glücklich, daß er Anno 1130. den Pabſt Innocentium II. ſelber gefangen bekam, u. da wurde gar bald Friede. Drauf der Pabſt crönte Rogerium zum drittenmal zum König über beyde Sicilien, und der König nahm ſie vom Päbſtlichen Stuhl zu Lehen: womit der langwierige Bann zu gleicher Zeit aufgehoben ward.

Nach dieſem, als Anno 1147. der Käyſer Conradus III. und der König Ludovicus VII. aus Franckreich, auf dem Zuge nach dem Gelobten Lande, gar übel von dem Griechiſchen Käyſer Emanuel waren traciret worden, ſo beſtrebte ſich Rogerius, ſolches zu revangiren. Derwegen gieng er 1148. mit einer Flotte in die See, eroberte viele Griechiſche Inſuln, und ängſtete biß vor Conſtantinopel, ſtieg ſo gar ans Land, und ſchüttelte die Aepffel in des Griechiſchen Käyſers Luſt-Garten, ſchoß auch zur Oſtentation ſeiner Ritterbahne, güldene und ſilberne Pfeile in die Stadt.

Der Hertzog.

Dergleichen Feinde wolte ich mir viel wünſchen, die mir güldene und ſilberne Pfeile, ganze Köcher voll, in eine Stadt ſchöſſen, und hernach ihren Abzug wieder nehmen müſten, ohne den Platz zu erobern.

Die Königin.

Auf dem Rückwege ſtieß Rogerius die Griechiſche Flotte, An. CLXVII. Eter.

no

do 1148. und befreyete dadurch den König von Franckreich, Ludovicum VII. welchen die Griechen, auf ſeiner Heimreiſe aus dem Gelobten Lande, gefangen hatten, und mit dieſer feinen Beute nach Conſtantinopel zu wolten.

Dem Rogerio II. ſuccedirte ſein Sohn Wilhelmus I. Malus, oder der Böſe genannt, und regierte biß 1167. Den böſen Zunamen hat er mit Recht gehabt. Denn er bekümmerte ſich nicht ſehr um das Regiment, ſondern ließ ſeinen Staats-Miniſtre, Majo genannt, nach Gefallen regieren; welcher aber, weil er nur eines Materialiſten Sohn geweſen, endlich von etlichen Conſpiranten ermordet ward.

Das Glücke war gleichwohl dieſem König günſtig, und als Pabſt Hadrianus IV. den Käyſer Fridericum Barbaroſſam wider ihn aufhetzte, ſo war er ſo glücklich, daß er Anno 1155. den Pabſt gefangen bekam, und dadurch einen ſehr vortheilhafften Vertrag erhielte.

Eine gefährliche Conſpiration entſtunde ſowohl in Sicilien, als in Neapolis wider ihn; die er aber mit groſſer Geſchicklichkeit überwand. Etliche Rebellen legten einſtens den König ſelber ins Gefängniß, und ſetzten ſeinen älteſten Sohn, Rogerium, auf den Thron, der gar erſt 9. Jahre alt, aber von groſſer Hoffnung geweſen. Doch weil niemand gerne einen unmündigen König auf dem Thron ſehen wolte, ſo ward ein Auflauff, und als der junge König zum Fenſter herunter ſahe, ſchoſſe man ihn mit einem Pfeil ins Auge.

Hierüber kam der Vater wieder auf freyen Fuß, und ob der Prinz gleich keine Schuld am Aufruhr hatte: ſo trat ihn doch der Vater dergeſtalt mit Füſſen, daß er des Aufſehens vergaß.

Sein Sohn Wilhelmus Bonus regierte 22. Jahre, biß 1187. Wie er den Thron beſtieg, war er noch ein Kind von zwölff Jahren, weswegen die Mutter Margaretha die Vormundſchafft geführet hat. Den Zunamen Bonus hat man ihm mit Recht beygelegt. Denn er brachte beyde Reiche in Ruhe und Frieden, und beförderte die Züge der Christen ins Gelobet Land, ſchickte auch ſelber Schiffe dahin. Sein Todt war um ſo viel ſchmertzlicher, weil er keinen Erben hinterließ; worüber nachgehends ein greuliches Blut-Bad entſtunde.

Denn Tancredus, welcher 3. Jahr biß 1192. regieret hat, war zwar Geſchwiſter-Kind mit Wilhelmo Bono, aber aus keinem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeuget, weswegen die Printzeſſin Conſtantia, Wilhelmi Mali Schweſter, die ſich Anno 1186 mit dem Römiſchen Käy-

ſer

ſer Henrico VI. aus dem Hauſe Sci wohen vermählet, allermaſſen ſuccediren ſollte. Dem ohngeachtet nahmen die beyden Königreiche dieſen Tancredum zu ihrem König an, abſonderlich aus der Urſache, weil er, zur Zeit des ſchlimmen Königes Wilhelmi, viel Ehre gelitten, und dem Vaterland erſprießliche Dienſte geleiſtet hatte.

Nun proſequirte zwar, Käyſer Henricus VI. das Recht ſeiner Gemahlin Conſtantiæ nach aller Möglichkeit, und nahm Anno 1191. Stadt mitte von dem Neapolitaniſchen ein. Doch der Pabſt Clemens III. und ſein Nachfolger Cœleſtinus III. ſahen nicht gerne, daß der Käyſer den Kirchen-Staat ſo ſolte in der Mitte haben, wannenhero ſie auf alle Weiſe beförderlich waren, daß Tancredus den Platz behielte. Ja es war derſelbe ſo glücklich, daß er Anno 1191. die Käyſerin gefangen bekam, und ſie allererſt das folgende Jahr wieder laſſen muſte. Wenwohl er ſtarbe bald darauf erſtlich Tancredi Sohn Rogerius, den der Vater zum Mit-Regenten angenommen hatte, und Tancredus ſelber folgte bald nach.

Sein jüngſter Sohn, Wilhelmus III. beſtieg zwar den Thron beyder Sicilien; konte aber denſelben nicht behaupten. Denn der Käyſer Henricus VI. ging Anno 1193. nach Italien, und zerſtörte Salerno, weil die Einwohner ſelbiger Stadt, vor zweyen Jahren, des Käyſers Gemahlin, dem König Tancredo verrathen hatten.

Der Hertzog.

Man ſolte faſt glauben, man könte es einem Staats-Fehler nennen, daß der König Tancredus die gefangene Käyſerin, als eine rechtmäßige und ſo gefährliche Prætendentin auf ſeine Königreiche, wieder losgelaſſen hat. Vielleicht zwar hat ſie auf alle ihre Rechte, vor ſich und ihre Erben, renunciren müſſen; allein man weiß gar wohl, wie weit ſich dergleichen Renunciationes, bey denen Mächtigern, bißweilen erſtrecken. Ich meines Orts weiß nicht, ob ich mich zur Loßlaſſung einer ſolchen Gefangenen würde reſolviret haben.

Die Königin.

Hierauf ging der Käyſer, Anno 1194. nach Sicilien, brachte das Reich unter ſich, ließ Tancredum ausgraben, und machte Wilhelmum aus einem König zu einem Grafen von Lecce. In das folgende 1195 Jahr ließ ihn der Käyſer gar blenden, caſtriren, auch, nebſt ſeiner

Mutter und deryen Schweſtern, nach Teutſchland relegiren. Solchergeſtalt iſt ſowohl das Neapolitaniſche, als Sicilien, von dem Germaniſchen Stamm, an das Geſchlechte deren Herzoge von Schwaben gekommen, und es ſuccedirte

Der Käyſer Henricus VI. aus Schwaben, wegen ſeiner Gemahlin Conſtantia. Sieben Jahre nach ihrer Vermählung, Anno 1191. brachte ſie einen Printzen zur Welt, der Fridericus geheiſſen. Weil nun ihrer viele daran gezweifelt wollten, ob ſie wahrhafftig ſchwanger wäre? ſo ließ ſie zu Palermo, auf öffentlichem Marckte ein Wochen-Bette aufſchlagen, und gebohr den Printzen vor iedermans Augen.

Der Hertzog.

Das iſt eine Reſolution geweſen, davon vielleicht ein ander Frauenzimmer, wann ſie ein gleiches thun ſolte, aus Schamhafftigkeit, den Tod haben würde. Gleichwohl ſind der gleichen Reſolutiones bißweilen nöthig, und man kan, der gantzen Sache ohngeachtet, dennoch einige Precautiones haben gebrauchen, daß eine ſolche öffentliche Niederkunfft nicht allzuſpecieuſe in die Augen fället.

Die Königin.

Der Käyſer Henricus VI. machte ſich durch ſeine allzuſcharffe Strenge bey iederman verhaßt. Denn als wegen der abgeſetzten, gefangen und exilirten, Wilhelmi eine Rebellion entſtund, ſo diſſimulirte er ſeinen Zorn ſo lange, biß er die Rädelsführer meiſtens im Netze gefangen hatte; worauf der Spieß, Schwerdt, Pfendte, Schnüren und Verbrennen, keine Maaß nam. Etlichen gab er glüende Scepter in die Hände, und ließ ihnen glüende Cronen auf den Kopff ſetzen. Ja als in Sicilien ein vornehmer Mann, Jordanus genannt, nur ein wenig in den Verdacht kam, als wann er mit der Käyſerin übel wohl ſtünde; ſo ließ er ihn auf einem glüenden eiſernen Stuhl ſetzen.

Die Käyſerliche Gemahlin ſelbſt ward hierüber in dem höchſten Grad mißvergnügt, conſpirirte mit denen Sicilianern, und brachte deren Gemahl in einem Schloſſe gefangen. Ob er nun gleich auf gewiſſe Tractaten wieder loß kam, trauete die Käyſerin dennoch ſeinem Zorn nicht, ſondern half ihm mit Gift aus dem Wege: wiewohl andere die Urſache ſeines Todes einem bößen Traum zuſchreiben, den

er, nach vollendeter Jagd, ſitzt pflegt auf die Jagd ſich gehen laſſen.

Sein Sohn Fridericus, unter dem Nahmen des Zweyten dieſes Nahmens, regierte von Anno 1197. bis 1250. ganzer drey und funfzig Jahre. Er ward von dreyen Päbſten Innocentio III. Honorio III. Gregorio IX. Coelestino IV. und Innocentio IV. ſehr angefeindet; hielte ſich aber ritterlich. Beyde Sicilien weiter mit dem Teutſchen Reiche verknüpfen, damit die nachfolgenden Päbſte Urſache haben möchten, ſolche Königreiche weder den Päbſt zu beſtätigen; aber nach ſeinem Tode iſt weiter nicht ſonderlich darum gedacht worden. Sein Sohn war häßlich, weil ihm ſein natürlicher Sohn, Manfredus, Gift beygebracht.

Unterdeſſen ſuccedirte ſein rechtmäßiger Sohn Conradus, und regierte vier Jahre, bis 1254. Er nahm beyde Sicilien mit groſſem Nachdruck in Beſitz. Doch erhielt wer dieſelben Päbſt Innocentius IV. zuwider, that ihr in den Bann, und verſprach allen Menſchen Ablaß, die ſich ihm widerſetzen würden. Hierauf ſtunde ihm der Biſchoff von Regenſpurg nach dem Leben. Dieſer drang mit einer mörderiſchen Rotte in Conradi Schloß-Gemach, und erwürgte ihn ſeinen vermeynten Räthen; aber Conradus hatte den Tumult bey Zeiten, und hatte das Glücke davon zu kommen.

Als nun nichts verſäumen wollte, ſo ruffte der Päbſt Innocentius III. Anno 1253. den Engelländiſchen Printzen Richardum, Hertzog von Cornubien, nach Italien, und bot ihm Sicilien und Apulien an, wenn er Conradum aus dem Wege räumen wolte; aber Richardus bedankte ſich vor die Ehre.

Endlich ward Conradus von ſeinem unchriſtlichen Bruder auch Gift hingerichtet; welcher die göttliche Rache die Hand im Spiel ſehen, weil man von Conrado ſelbſt gemeldet, daß er ſeinem Bruder Henrico, auf gleiche Weiſe, vom Leben geholffen hätte.

Sodann ſuccedirte Manfredus, und regierte neun Jahre, bis Anno 1266. Er war, wie ſchon gemeldt, Käyſers Friderici II. natürlicher Sohn, welcher, aus Regier-Sucht, den Vater und den Bruder vergiftet. Nun hatte zwar Conradus einen testamentiſchen Actum hinterlaſſen, der Conradinum betraffen. Deſſen Vormund ſolte dieſer Manfredus ſeyn. Er machte ſich aber der Unbeſtändigkeit ſchuldig, und in gute, Con-

rolinen Plane wohl in Frankreich mit dem Hofe zu Paris übereingekommen haben gestritten seyn.

Gleichwohl war auch der Pabst Alexander IV. damit nicht zufrieden, welcher hat gerne Schwäbischer Linie von Erdboden, aber doch zum wenigsten aus Italien, wolte vertilget wissen. Derowegen invitirte er den Engländischen Printzen Edmundum, Annō 1255. zu beyden Königreichen; allein er wolte sich nicht einlassen.

Hierüber gab Manfredus vor, sein Vetter Conradinus wäre in Teutschland gestorben, und hielt ihm die ehrerbietigsten Exequien halten; wodurch er vermeint also unter sein Dominiō bringen, biß der Streit entstand.

Der Hertzog.

Manfredus muß ein sehr beredsamer und artiger Printz gewesen seyn. Dann dergleichen Dinge haben seine Gemüth gestimmet, so liegt ein klügelnder Geist.

Die Königin.

Annō 1262. vermählte Manfredus seine Tochter Constantiam an den Arragonischen König Petrum III. welchen er zugleich zum Erben in beyden Sicilien ernennte, welches dem ersten unrechtlichen hergegangenen jolte. Aber auch Petrus III. war nicht stark und wenigstens genug, den Päbstlichen Streich zu verstehen.

Gleich hierauf ernennte Pabst Urbanus IV. beyde Königreiche Sicilien dem Hertzog Carolo von Anjou aus Franckreich, mit der Condition: Daß er nimmehr seine Königliche Würde annehme; dergleichen, daß er Manfredum vertreiben, und dem Pabst jährlich vierzig tausend Thalern bezahlen wolte.

Dieser Printz nahm Carolus von Anjou an, kam Annō 1265. nach Rom, und wurde von dem folgenden Pabst Clemente IV. solenniter zum König Utriusque Siciliæ gesalbet.

Sein Bruder der König von Franckreich, Ludovicus IX. aber Sanctus, gab ihm gute Soldaten, dergestalt, daß Carolus eine starcke Armée zusammen bringen konte. Darauf schlug er Annō 1266. mit Manfredo bey Benevento, wo Manfredus von seinen eigenen Leuten jämmerlich erschossen worden. Der Printz hieß Johannes Comes Rosa. Er hat Constantiam Manfredus entführet hatte. Hierauf nun als ein Ex-

communi-

Conradinen gefangen, ſo wurde ihm Friedrich ſeinen Degen in ſeine Scheide ſtecken.

Der Herzog.

Der iſt in der That auch ein ſehr ſtarckes Exempel der gluͤckſeligen Rache, wenn ſie durch ſo ſchwere Widerwaͤrtigkeiten und unzaͤhliche Todesarten endlich zum Ziele gebracht wird. O wie wohl thut demnach ein Sieg, wenn er ſiegt, allezeit ein ſorgenloſes und gutes Gewiſſen zu conſerviren!

Die Koͤnigin.

Die iſt mit Manfreden vergliche, ſo hatte unterſchiedene hochadeliche Erben, Conradinum, ſein vierjaͤhriges Kind, und weiter nimmehr, nach Manfreds Tode, die Fuͤrſtlichen Regierſitze. Derowegen beſtrebte er ſich Conradinum aus dem Lande, und gleich, in Oeſterreich bey Herzog von Oeſterreich, Friderich, Anno 1268. nach Teutſchen.

In dieſem Jahre kam es den 23. Auguſti, bey Alture in Neapolitaniſchen zu einer Schlacht. Darinnen beſiegte Carolus den Conradinum bey Sud, und Friderichum bey Herzog von Oeſterreich warff auf der Wahlſtadt gefangen. Conradinus kam zwar davon. Doch als er mit einem Schiffe kunte, daß er ſich nach Piſa bringen ſolte, ſo warff er durch einen koſtbaren Ring am Finger verraͤthen, und ſeinen Uberwinder, Carolo von Anjou, antizipativerrieth.

Carolus konte ſich bey dieſen angenehmen Gluͤcks nicht erfreuen, ſondern conſolirte den Pabſt Clementem IV. und er mit denen Worten Horatii, Mors Conradini, Vita Caroli. Dieſes bedeutet eigentlich ſo viel: Daß Carolus den Conradinum aus dem Wege raumen muͤſſe, wenn er ſeines feinen Lebens ſicher ſeyn wolte.

Alſo ward den 29. Octobris des beſagten Jahres die Execution zu Neapolis vollzogen. Der Anfang ward mit Friderico, Herzogen von Oeſterreich gemacht. Als man deſſen Kopff herunter hieb, ſagte Conradinus zu ſich ſelber: Ob ich gleich mein Recht auf dieſer Welt nicht erhalten kan: ſo appellire ich doch hiermit an den Richterſtuhl JEſu Chriſti, damit meine Feinde, ihrer Thaten wegen, zu ewiger Verdammniß gezogen werden. Hierauf warff Conradinus ſeinen Handſchuh unter das Volck, mit Bitte, daß demſelben

nemand denn Ihr ungerischen König Petro III. überbringen möchte, zum Zeichen, daß er ihre zu seinem Herrn und Richter eingesetzet hätte. Die Jugend dieser beyden Printzen vermehrte das Mitleyden deren Zuschauer; massen Conradinus nur 16. und Fridericus 18. Jahre alt gewesen.

Es wurden viele vornehme Herren mit enthauptet, so, daß die Teutsche Armee nicht wußte, wer sie wieder nach Teutschland führen solte. Endlich erwehlten sie einen gemeinen Soldaten, der ein Schmiede-Knecht war, zu ihrem General, und drungen per force nach Teutschland durch. Der Schmiede-Knecht aber konte sich in sein Glücke nicht finden, und legte das Commando freywillig wieder nieder.

Robertus, ein Flandrischer Graf, bezeugte seinen Eyffer über die, an seinen beyden Söhnen verübte Grausamkeit, und erstach erstlich den mit eigener Hand, der das Urtheil über sie gesprochen hatte. Den Scharffrichter aber hieß er alsobald den Kopff wieder abhauen, damit er sich nicht rühmen könte, daß er zwey so vortreffliche Printzen enthauptet hätte. Im übrigen hatte hiermit das Haus deren Hertzoge in Schwaben ein Ende.

Der Hertzog.

Das ist ein grosses und klägliches Exempel, daß zwey so vortreffliche Printzen eines so schändlichen Todes, unschuldiger Weise, haben sterben müssen. Ein Christ hätte sich auch kaum trauen lassen, daß damals, ein solches blutiges und ungerechtes Urtheil, aus dem Munde eines Potentaten gekommen wäre.

Die Königin.

Carolus hatte von seinem Vater, dem König von Franckreich Ludovico VIII. die Grafschafften Anjou und Maine zur Appanage bekommen. Von seiner Gemahlin Beatrix bekam er die Provence, und vom Pabst Urbano IV. die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien. Seine Posterität hat etwas über zweyhundert Jahre gedauret, biß sie mit der Neapolitanischen Königin Johanna II. Anno 1435. abgestorben ist. Und hat ihr dieses Haus deren von Anjou, welche das Königreich Neapolis mit sich besessen haben.

Hernach hatte Johannes der König von Franckreich einen Sohn, der Ludovicus geheissen. Dieser gab es vor, als das Land Anjou unserm

lem Titel eines Hertzogthums, Anno 1360. par Appanage. Denn nachdem die erſte Linie des Hauſes Anjou, in Italien, zur Beſitzung des Königreichs Neapolis gekommen, ſo war Anjou einige Jahre darauf, wieder an die Crone gefallen. Dieſes nun wird das jüngere Haus derer von Anjou genannt, und hat von Neapolis nur den Titel und die Prætenſion beſeſſen.

Der Hertzog.

Mit dem jüngern Hauſe Anjou, deſſen Ihr eben itzo erwehnet habt, ſtehe auch ich in Verwandtſchafft, wie Ihr ſolches noch beſſer hören ſollet, meine Königin! ſobald ich zur Erzehlung meiner Hiſtorie ſchreiten werde.

Die Königin.

Ich bin alſo ebenfalls unter eure Anverwandten zu rechnen, ob ich gleich aus dem ältern Hauſe Anjou entſproſſen bin.

Carolus I. regierte 19. Jahre biß 1285. Eine Printzeſſin von Antiochia, Namens Maria, trat ihm auch Anno 1277. ihre Prætention auf Jeruſalem ab, und daher kommet es, daß ſich, von derſelben Zeit an, biß auf dieſe Stunde, die Könige von Sicilien, zu gleicher Zeit, Könige von Jeruſalem ſchreiben.

Unterdeſſen iſt Neapolis und Sicilien bereits nur 16. Jahre beyſammen geblieben. Denn Anno 1282. revoltirten die Sicilianer in der bekannten Veſper, und ergaben ſich an Petrum III. König in Arragonien. Das Neapolitaniſche wolte zwar auch revoltiren; aber Carolus kam ihnen über den Hals, eroberte die Stadt Neapolis, und ließ hundert und funffzig derer Vornehmſten aufhencken; wiewohl er ſich bald hernach zu todte gekräncket.

Auf dieſe Weiſe nun zertheilten ſich die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien. Dieſes blieb bey Arragonien, und jenes bey dem Hauſe Anjou. Von dieſer Zeit an iſt der Name eines Regni Neapolitani erſt aufgekommen. Denn vorhero brauchte man entweder den generalen Namen Utriusquè Siciliæ, oder man nannte die zertheilten Provintzien, Calabria, Apulia, Campania, Aprutium &c.

Ihm ſuccedirte ſein Sohn Carolus II. und regierte 24. Jahre, biß 1309. Er machte ſich groſſe Hoffnung, das Königreich Sicilien wieder zu erobern, und trat, in ſolcher Hoffnung, ſein väterliches Her-

nenhero die Medici sagten es sähe gefährlich mit mir aus, und ich möchte mein Gewissen bedencken. Darüber erschrack ich eben nicht, sondern dancketе ihnen vielmals vor die offenhertzige Nachricht, bat auch alle Umstehende ein wenig abzutreten, und mich mit GOtt alleine zu lassen. Als solche hinaus, deliberirte ich / was ich sagen solte / ließ sie nach genommener Resolution wieder eintreten und sprach: Beserget nichts meine Freunde! denn GOtt hat mir ganz deutlich offenbaret, daß ich an dieser Kranckheit, wodurch er mich probiren wollen / nicht sterben werde, und wird er mir noch viele Jahre vergönnen, damit ich die grossen Dinge, worzu er mich reserviret, erfüllen möge / wiewohl ich es nicht werth bin.

Diese Worte breiteten sich allenthalben aus; die Medici hingegen wunderten sich über meine Reden / weil ich nach ihrer Meinung kaum 24. Stunden mehr zu leben hätte. Als mir nun einer von ihnen, der mein Vertrautester gewesen / seine Gedancken desfalls sagte, antwortete ich ihm folgender gestalt: Ihr seyd in der That recht einfältig. Sehet ihr nicht / daß ich durch meine Wahrsagung keine Gefahr leide. Denn wann ich sterbe / so wird zum wenigsten das Gerüchte von meiner Genesung meine Feinde zurücke halten / und meinen Freunden Zeit geben / daß sie sich in Sicherheit setzen können. Komme ich aber davon (denn ihr seyd ein Mensch, der fehlen kan) so werde ich von allen Engeländern vor einen / von GOtt inspirirten Menschen gehalten werden / und kan hernach alles / was ich nur will, mit ihnen zu Wercke bringen.

Am 1. Septembr. sahe es sehr windig mit mir aus, weshalb meine Freunde Erlaubniß verlangeten / öffentliche Gebeter vor mich anstellen zu lassen. Solches wolte ich nicht gestatten, vorwendende, es würde dadurch nur meiner Freunde Muth geschwächet / derer Feinde ihrer hingegen gestärcket. Dem ungeachtet folgten sie ihren Willen und liessen vor mich bitten / da dann, bey dem Gebet / das Volck eine dermassen grosse Liebe vor mich bezeugte / als zuvor weder ich noch andere geglaubet hätten. Ich machte allerley Dispositiones, und hernach entretenirte ich mich mit zweyen Geistlichen; meine Heucheley aber verriethe sich dadurch, daß ich nicht mehr an die Armen gedachte, wie bey gesunden Tagen geschehen, da ich es doch letzt insonderheit hätte thun sollen. Euch und dem Rest meiner Famille gab ich keine andere Vermahnung, als daß ich sprach: Seyd klug und verständig. Dem Staats-Rath hingegen that ich die vortrefflichste Vermahnungen und Vorstellungen, sich bey der einmal erlangten Freyheit zu mainteni-

zogthum Anjou ſeinem Sydam, Carolo Valeſio Anno 1290 ab; daher es nachgehends wieder mit der Crone Franckreich iſt vereiniget worden, als das Valeſiſche Haus auf den Thron gekommen, biß es, wie ſchon geſagt, Anno 1360. König Johannes ſeinem Sohn Ludovico auſs neue zur Appanage gegeben hat.

Er hinterlieſſe vier Pringen. Der älteſte, Carolus Martellus, bekam das Königreich Ungarn, weil ſeine Mutter, Maria, des Ungariſchen Königs Stephani Tochter und Erbin geweſen. Der zweyte Sohn Robertus bekam das Königreich Neapolis, und darzu den Titel eines Königs von Jeruſalem. Der dritte, Philippus, ward ein Hertzog von Tarento genannt, ſchriebe ſich aber zugleich einen Käyſer von Conſtantinopel, wegen ſeiner Gemahlin Catharina, die eine Pretenſion auf das Griechiſche Käyſerthum hatte. Der vierdte Sohn Johannes bekam das Fürſtenthum Durazzo in Griechenland, und ward daher der Hertzog von Duras genannt.

Robertum betreffende, ſo wolte ihm ſein älteſter Bruder, Carolus Martellus, König in Ungarn, das Königreich Neapolis nicht laſſen. Doch Pabſt Clemens V. that den Ausſpruch, und gab Roberto recht, crönte ihn auch zu Avignon. Sein Sohn Carolus, Hertzog von Calabrien ſtarb vor dem Vater, Anno 1328. Dieſer hinterlieſſe mich, als deſſen rechtmäßige und ehelibliche Tochter, in welcher Qualität ich auch meinem Groß-Vater ſuccediret habe.

Meine Mutter war Maria, Hertzogs Caroli von Valois Tochter, und als ich Anno 1326. das Licht der Welt erblickte, ward mir in der Tauffe der Name Johanna beygeleget. Die Verwandtſchafft mit dem Königlichen Hauſe von Ungarn machte, daß mich mein Groß-Vater, Robertus, Anno 1333. an den Ungariſchen jüngſten Königlichen Prinzen vermählte. Dieſer mein Gemahl hieſſe Andreas, und ward von meinem Groß-Vater, zu gleicher Zeit, zum Nachfolger in dem Königreich Neapolis ernannt. Wir lebten vors erſte 10. Jahre lang eben in keinem allzuvergnügten Eheſtand, weil mich mein Gemahl in der Wolluſt unerſättlich fande, auch merckte, daß ich nicht ſitten mit andern vertraulich umgieng.

Der Hertzog.

Es iſt ein groſſes Unglücke vor einen jedweden rechtſchaffenen Ehemann, wann er eine Frau von einer Extrantz und Art bekommet, und

er

er nicht von der Humeur iſt, ſolches zu vertragen, noch Augen und Proſit dabey ſuchet. Vor hohe Standes-Perſonen aber iſt es vollends gantz und gar unerträglich, wann ſie von einer Gemahlin, auf ſolche Weiſe, beleidiget werden. Unterdeſſen wundert es mich, daß euer Gemahl die Sache ſo hingehen laſſen, und nicht ein recht ſcharffes Exempel an Euch ſtatuiret hat.

Die Königin.

Das war ihm nicht ſo leichte zu thun. Denn er iſt wohl aus dem Königlichen Neapolitaniſchen Geblüte entſproſſen, aber in Ungarn gebohren geweſen, und hatte die Neapolitaner nicht ſonderlich zum Freunde. Wie nun Anno 1343. mein Groß-Vater Robertus ſtarb, vermehrte ſich, zwiſchen mir, und meinem Gemahl Andreas die Uneinigkeit, weil ein iedweedes regieren, und die vollkommene Königliche Gewalt vor ſich alleine führen wolte. Die Feindſchafft derer Neapolitaner nahm gegen meinen Gemahl Andream ebenfalls je mehr und mehr zu, weil er die Aemter meiſtentheils mit Ungarn beſetzte, und die Eingebohrne des Landes gemeiniglich übergienge, dergeſtalt, daß ſich alles zu einer groſſen Rebellion und Unruhe anſchickte.

Der Hertzog.

Wann das Geſchlechte eines Herrn ein Königreich nicht ſchon lange beherrſchet und beſeſſen hat, ſondern er, gleichſam, ſelber noch als ein Fremder darinnen angeſehen wird, ſo thut er gar nicht wohl, wann er ſich nicht, bey Vergebung derer Chargen an Fremde und Ausländer, ſehr vorſichtig und behutſam erzeiget. Sind aber etwa Pacta oder Geſetze verhanden, wodurch einem König oder Fürſten die Hände in dieſem Stücke gebunden, ſolte er ſie allemal heilig und unverbrüchlich conſerviren.

Die Königin.

Solche Umſtände inſpirirten mir unterdeſſen die Luſt und Begierde, etwas zu thun; worzu allerdings eben ſo viele Behutſamkeit als Courage erfordert wurde. Ich ſetzte mir nemlich vor, meinen Gemahl Andream ſtranguliren zu laſſen; worzu ich einen ſeidenen Strick mit meinen eigenen Händen verfertigte. Mein Gemahl traff mich ſelber über dieſer Arbeit an, und fragte, was ich da machte? Ich antwor-

ſete ihm mit lachenden Munde: Ich verfertige einen Strick, dich daran hencken zu laſſen. Dieſer Worte wegen achte er ſeines Orts ebenfalls, hielte ſie vor Scherz, und traute mir damals um ſo vielweniger etwas Böſes zu, weil ich ihn, von etlichen Wochen her, ganz ungemein careſſirte, und mich ſtellete, als ob ich denſelben recht zärtlich liebete. Gleichwohl richtete ich meinen Vorſatz ins Werck, als er einſtmals auf dem Bette lag und ſchlieff. Denn da führte ich etliche, mir vollkommen ergebene, Manns-Perſonen hinein in das Zimmer, die demſelben den ſeidenen Strick ganz ſachte über den Kopff an den Hals proficirten, und ihn hernach erwürgten. Der Anſchlag gieng um ſo viel leichter von ſtatten, weil Andreas einen ziemlichen Rauſch gehabt. Nachdem er todt war, ließ ich ſeinen Cörper zum Fenſter hinunter ſtürtzen, und ſolches geſchahe Anno 1345. auf dem Schloſſe zu Aſella; und die Neapolitaner hatten hierüber keine geringe Freude.

Der Herzog.

Dieſe enorme That, meine Königin! fället dermaſſen gräßlich und entſetzlich in die Ohren, daß man, vor Grauſſen und Schrecken, weit von Euch zurücke preſſen möchte. Sie iſt auch unter die exteſten groben Miſſethaten zu rechnen, die ſich iemals in der Welt ereignet haben.

Die Königin.

Etliche Tage nach des Andreä Todt, lag ſchon der junge Hertzog von Tarento, Ludovicus, mein leiblicher Vetter, als mein Gemahl, bey mir im Bette. Mit dieſem lebte ich 17. Jahre biß 1362. Und er würde vielleicht noch länger gelebet haben, wenn ich nicht in der Wolluſt ganz unerſättlich geweſen wäre. Indeſſen haben wir mit einander auch ſehr viele Verdrießlichkeiten auszuſtehen gehabt.

Denn der König in Ungarn, Ludovicus I. Magnus, des ermordeten Andreä Bruder, nahm ſich vor, dieſe Mordthat auf alle Art und Weiſe zu rächen. Zu ſolchem Ende that er einen Zug nach Neapolis, jagte mich und meinen Gemahl Ludovicum zum Lande hinaus, dergeſtalt, daß wir nach Franckreich entfliehen muſten. Mittlerweile ſtraffete er die Mörder ſeines Bruders, und viele andere, die ſeine Feinde geweſen, ließ ſich auch Anno 1349. zum König über Neapolis, Sicilien und Jeruſalem crönen.

Stieff-

Gleichwohl konten die Ungarn das Königreich Neapolis nicht behaupten. Denn ich verehrete dem Pabſt Clemenſi VI. die ſchöne Grafſchafft Avignon in Franckreich, die mir nebſt der Provence zugehörte, wodurch ich mir den Päbſtlichen Hof dermaſſen obligirte, daß ich Anno 1352. durch Hülffe des Pabſts, in das Königreich Neapolis reſtituiret, und mit Ludovico dem König in Ungarn wieder verglichen ward. Jedoch die heimliche Rach-Begierde blieb in dem Hertzen dieſes Königs ſtecken.

Bald nach meines andern Gemahls Todt vermählte ich mich zum drittenmal mit dem König Jacobo aus denen Balearischen Inſeln. Unſere Ehe währete dreyzehen Jahre, biß 1375. da ich ihn, aus Eyfferſucht, heimlich aus dem Wege räumen lieſſe, weil ich merckte, daß er mir viele Liebes-Küſſe entzoge, und ſie andern Dames ſpendirte, an denen ich ebenfalls eine ſchwere Rache ausübete; allermaſſen ich ſie theils mit Gefängniß, theils mit dem Todt beſtraffen lieſſe.

Der Hertzog.

Man muß ſich wundern, zu hören, daß diejenigen Weiber, welche doch ſelber die gröſten unerlaubten, ja höchſt-ſträfflichen Liebes-Exceſſe, begehen und ihren Männern tauſenderley häßliche Streiche ſpielen, gemeiniglich die Eyfferſüchtigſten und Rachbegierigſten ſind, ſobald ſie etwas von ihren Männern mercken; da man doch meynen ſolte, ſie müſten durch die Reprochen ihres eigenen Gewiſſens abgehalten werden, deshalb rachgierig zu ſeyn.

Die Königin.

Nach meines dritten Gemahls Todt ſchritte ich zur vierdten Vermählung, und verheyrathete mich Anno 1376. mit Ottone, einem Hertzog von Braunſchweig, der im Italiäniſchen Kriege ſtattliche Dinge gethan, und ſich dadurch in groſſe Conſideration geſetzet hatte. Durch meine vierfache Mariage nun ward die Propheceyung eines Nativität-Stellers erfüllet, der meine vier Männer mit vier Buchſtaben angedeutet hatte: Johanna maritabitur cum AL JO. das iſt: Johanna wird vermählet werden mit einem Andrea, Ludovico, Jacobo und Ottone.

Der Hertzog.

Ich will zwar diejenigen in ihren Würden, und bey ihrer Mey-

nung laſſen, welche die Aſtrologie ſamt dem Nativität-Stellen gänzlich verwerffen, alaube auch, daß ein Menſch ſehr wohl thut, wann er ſich niemalen bemühet, ſeine zukünfftigen Fata zu erforſchen. Indeſſen aber, meine Königin! werdet Ihr, unter denen Begebenheiten, die mich angehen, etwas von dieſer Materie hören, das Euch in keine geringe Verwunderung ſetzen wird.

Die Königin.

Der König in Ungarn, Ludovicus I. arbeitete unaufhörlich, mir den Pabſt auf den Hals zu hetzen, ſetzte mich auch würcklich mit dem Pabſt Urbano VI. in dermaſſen ſchwere Verdrießlichkeiten, daß dieſer verfuhr, und mich in den Bann that. Die Execution des Bannes trug der Pabſt meinem Vetter, Carolo von Duras auf, der ſie mit Freuden übernahm, auch vom König Ludovico I. aus Ungarn, kräfftigſt, darinnen unterſtützet wurde. Mein Gemahl Otto, that alles, was er konte, mich zu defendiren; allein er ward Anno 1380. tödtlich verwundet, und muſte ſeinen Geiſt aufgeben.

Hierauf kam ich gewaltig ins Gedränge. Nun ſetzte ich zwar den Herzog Ludovicum von Anjou, aus Franckreich, zum Erben ein, und gedachte, dadurch Hülffe aus Franckreich zu haben. Doch ehe man ſich in Franckreich darzu ſchicken wolte, oder konte, ſo belagerte Carolus von Duras Anno 1382. die Stadt Neapolis eroberte ſie auch, und ich fiele, als eine Gefangene, in ſeine Hände. Weil nun Carolus gänzlich nach dem Willen und Wohlgefallen des Königs in Ungarn, Ludovici I. Magni handelte, ſo mochte mich weder Bitten noch Flehen retten, ſondern er ließ mich, an eben dem Ort, aufhangen, wo mein Gemahl Andreas, ſieben und dreyßig Jahre vorhero, war erdroſſelt worden.

Der Hertzog.

Das iſt wiederum ein erſchrecklichers, aber zu gleicher Zeit auch ſehr merckwürdiges Exempel der göttlichen Rache, von der ſich manche hohe Standes-Perſon, wann ſie dieſelbe wider ſich reitzet, iſt ergriffen, und ihr der Lohn vor ſchwere Miſſethaten gegeben worden.

Die Königin.

Meinen Leichnam hat man auf dem Garten-Acker eines Hoſpi-

tals

tale eingegraben. Weil nun Ludovicus I. Magnus, der König in Ungarn, dem Carolo von Durat, der den Zunamen Parvus geführet, ſein Recht auf die Neapolitaniſche Crone abgetreten hatte, ſo nahm Carolus nunmehro Poſſeſſion davon; erwieſ ſich aber, bald darauf, ſehr undanckbar gegen ſeinen groſſen Wohlthäter. Denn wie der König Ludovicus in Ungarn ſtarb, und nur zwey Töchter, Maria und Hedwig hinterließe, ſo gieng Carolus Parvus nach Ungarn, ſteckte ſich hinter etliche Magnaten, und ward Anno 1385. als König von Ungarn zu Oſen gecrönet. Jedoch am Neujahrs-Tage 1386. haben ihn die Leute von der älteſten Königl. Ungariſchen Prinzeßin ermordet.

Der Hertzog.

Cronen blenden dergeſtalt, daß ſchon mancher alles gethan, und alles gewagt, ihrer habhafft zu werden. Alsdann aber läßet man in eine tiefe Sicherheit, und wann man einen Thron nicht rechtmäßiger Weiſe beſitzet, wird man gemeiniglich auf demſelben erſchlichen, ehe man ſich deſſen verſiehet, und muß der Rache derer rechtmäßigen Erben zum Opffer werden.

Die Königin.

In dem Königreich Neapolis ſuccedirte dem Carolo Parvo ſein Sohn Ladislaus, und regierte 28. Jahre biß 1414. Er wolte zwar auch die Ungariſche Crone haben, und ließ ſich Anno 1403. auf Pabſts Bonifacii X. Geheiß, zu Raab crönen. Aber Sigismundus, der unterdeſſen die Ungariſche Prinzeßin Mariam geheyrathet hatte, trieb ihn zu paaren.

Es ward ihm hiernächſt das Neapolitaniſche Königreich ſehr ſtreitig gemachet: und zwar von Ludovico II. von Anjou, welchen Pabſt Clemens VII. Anno 1387. zu Avignon zum König von Neapolis gecrönet hatte. Es hielte auch allerdings ſehr hart, abſonderlich als der von Anjou Anno 1410. bey Roqueſeque einen herrlichen Sieg erfochte. Allein der von Anjou wuſte ſich ſeines Sieges nicht zu gebrauchen; maſſen er denn, in allen Dingen, eine ſehr groſſe Nachläſſigkeit hat blicken laſſen.

Sonſt iſt Ladislaus in Italien ſehr landwärtig worden. Denn er nahm die Stadt Rom ein, und gieng biß in der Florentiniſche, daß

es

es alſo ſchiene, als ob er gantz Italien unter ſich bringen würde. Als er aber Florentz belagerte, kam er um das Leben. Denn er bot der Stadt einen leidlichen Accord an, woferne ſie ihm eine Jungfer, die vor die ſchönſte in der Stadt gehalten ward, zu ſeiner Wolluſt ins Lager ſchicken wolten. Ihr Vater, welcher ein Medicus war, muſte zwar hierein conſentiren: er gab aber der Tochter ein vergiftetes Schnupfftuch mit, nebſt der Inſtruction, dem geliebten König, wann er ſich würde erhitzet haben, den Schweiß ſeines Angeſichtes damit abzutrocknen. Solches that die Tochter, und durch ſolchen Mittel ward der König aus der Welt geſchicket; obgleich die Tochter des Medici, ebenfalls, vom Gift ergriffen worden, und um das Leben gekommen iſt.

Der Hertzog.

Ihr tollen Affecten! Wie weit verleitet ihr doch bißweilen einen Menſchen! Dieſer König hat ſich, durch ſeine Geilheit, um ein Leben gebracht, das er, vielleicht, noch lange Jahre hätte genieſſen können. Indeſſen iſt und bleibet es wahr, daß die Liebe ſchon manche hohe Standes-Perſon in das gröſte Verderben geſtürtzet hat.

Die Königin.

Ihm ſuccedirte ſeine Schweſter Johanna II. die, bey nahe, eben ſo ſtinnen als ich ſelber geweſen. Ihr erſter Gemahl war Wilhelmus von Oeſterreich, und der ſtarb Anno 1406. ehe ſie zur Regierung gelangte. Den andern Gemahl Jacobum von Bourbon quälte ſie dergeſtalt, daß er ins Cloſter gieng. Ja er durffte ſich nicht einmal einen König, ſondern nur einen Printzen von Tarento ſchreiben; und alles muſte bloß in ihrem Nahmen expediret werden. Er wolte endlich Gewalt brauchen, und ſperrete die Königin ein. Sie gewonne ihn aber durch ihre Schmeicheleyen, und wandelte darnach mit ihm zum Gefängniß heraus er zwar entwiſchte, aber auch, ohne weiter zu deliberiren, in das Cloſter gieng.

Indeſſen hatte Johanna nicht allein keine Kinder, ſondern es war auch niemand von dem Hauſe Anjou erſter Linie mehr übrig. Derohalben ſetzte ſie Anfangs den Arragoniſchen König Alphonſum V. zum Erben ein; und bald hernach, aus Verdruß wider ihn, Ludovicum III. aus dem jüngern Hauſe Anjou. Doch das Haus Arragonien hat,

bey

bey entſtandenem Krieg, den Platz behalten, und das Haus Anjou die Proteſtion, womit ſich alle diejenigen, ſo aus dieſem Hauſe entſproſſen, noch biß auf dieſe Stunde zu ſtatuiren und breit zu machen wiſſen.

Der Hertzog.

Sie werden es auch ſo leichtlich, unter denen Dingen, welche zu denen Geſchichten ihres Hauſes gehören, nicht ausſtreichen, ſondern daſſelbe beſtändig ſtehen laſſen. Iſt nunmehro, meine Königin! eure Hiſtorie, und das, was Ihr habt erzehlen wollen, geendiget, ſo will ich mit der Erzehlung meiner Begebenheiten den Anfang machen.

Die Königin.

Ihr werdet mich Euch dadurch ſehr verbinden, und ich will ebenfalls mit aller Aufmerckſamkeit gehören.

Der Hertzog.

Das Haus Guiſe ſtammet aus dem Hauſe Lotheringen her, hat folglich Antheil an allen Ehren und Dignitäten, welche dieſes Durchlauchtige Haus jemalen genoſſen oder beſeſſen. Meines ermeldten Groß-Vatere habe ich bereits Erwehnung gethan, und mein Vater hieß Carolus Hertzog von Guiſe, Meine Mutter war Henrica Catharina, des Hertzogs von Joyeuſe Tochter und Erbin, von der ich Anno 1622. zur Welt gebohren, und bey der Tauffe Ludovicus genennet worden bin.

Man unterlieſſe nicht, mich auf eine rechte hohe Art, in allen Fürſtlichen Tugenden, Wiſſenſchafften und Exercitiis zu erziehen, derogeſtalt ich, ſo zu reden, faſt vor der Zeit, darinnen reiff worden bin. Mein wohlproportionirter und geſchickter Leib ward von einer überaus feurigen Seele bewohnet, die zu ungemeinen Dingen fähig geweſen. Aber nur eine allzuunmäſſige Ambition war damit verknüpffet, daher es gekommen, daß ich, von allen meinen hohen Unternehmungen, letzlich nichts als lauter Chagrin gehabt habe.

Die Königin.

Ah ja! Eine allzuunmäſſige Ambition iſt capable einem Menſchen, und abſonderlich denen, welche Fürſtlichen Standes ſind, gar groſſen Verdruß zu machen. Eh en mancher iſt durch dieſelbe in

den tiefesten Abgrund gestürtzet, woraus er sich niemals wieder retten können, sondern hat elendiglich darinnen umkommen und verderben müssen.

Der Hertzog.

Mein Vatter erschiene selten am Königlichen Frantzösischen Hofe, weil er wuste, daß das Andencken derer ehemaligen Händel, wegen der Ligue, lange noch nicht verloschen war. Er reisete deswegen, zu verschiedenen malen, absonderlich zur Carnevals-Zeit, nach Italien, allwo er auch Anno 1640. gestorben ist.

Gleich wie er mir nun den treuen und vätterlichen Rath, ihm hierinnen fleißig nachzufolgen, mich so viel als möglich von dem Frantzösischen Hofe entfernet zu halten, und auf meiner Person Conservation bedacht zu seyn, ertheilet; also hielte ich mich ebenfalls etliche Jahre in Italien auf, und befande mich Anno 1647. zu Rom, wie die grosse Neapolitanische Unruhe in volle Flammen ausgebrochen war. Man vermeynte zwar Anfangs, daß mit dem Vergleich, welcher zwischen dem Vice-König, Grafen von Arcos, und dem Neapolitanischen Volck getroffen gewesen, desgleichen durch die bald darauf erfolgte Ermordung des Masaniello, alles würde gehoben seyn: allein die Spanier bezeugten gar bald, daß sie nicht Lust hatten, sich an den Vergleich zu binden; weswegen das Volck zu Neapolis wieder aufrührisch wurde. Mittlerweile langte Don Juan ab Austria, des Königs von Spanien Philippi IV. natürlicher Sohn, mit einer Flotte und fünfftausend Mann zu Neapolis an. Wie nun diese fünfftausend Mann debarquiret waren, zog Don Juan ab Austria, mit denenselben, in die Stadt. Ein jeder Spanier hatte eine brennende Peck-Fackel, und den blossen Degen, in der Hand, immerfort drohende und schreyende, daß sie die gantze Stadt mit Feuer verbrennen, und deren Einwohner insgesamt massacriren wolten. Gleichwohl sahen sich die Spanier gezwungen, sich in gewisse Quartiere der Stadt, welche denen daselbst dreyen Castellen am nechsten gelegen, einzuschliessen. Die Einwohner der Stadt hielten solche Quartiere bloquirt, so gut als sie konten, thaten auch öfftere Anfälle auf dieselben; wogegen die Spanier ebenfalls versuchten, die Einwohner zu Neapolis bald aus diesem, bald aus jenem, Posten zu vertreiben. Ja die Stadt Neapolis wurde, etliche Tage lang, aus

denen

denen dreyen Caſtellen, ſchärff beſchoſſen; wodurch an denen Gebäuden ſowohl, als an Menſchen, groſſer Schade geſchehen.

Die Königin.

Man ſolte zwar billig alle getroffene Vergleiche halten. Aber ſolche Vergleiche und Verſprechungen welche durch die Waffen und den Trotz einiger Rebellen erzwungen worden, ſind etwas Verhaſſes in denen Augen des Hofes oder des Staats, den dieſelben angehen. Derohalben wird man gemeiniglich alle Gelegenheit ſuchen, ſie zu unterminiren und wieder übern Hauffen zu werffen. Den damaligen Vergleich zwiſchen dem Neapolitaniſchen Vice-König, Grafen von Arcos, und dem Neapolitaniſchen Volck, ins beſondere betreffende, ſo iſt darüber ohne diß noch des Königs von Spanien Ratification erfordert worden; und dieſe wird, ſonder Zweiffel, ſeyn ausgeblieben, weil Don Juan ab Auſtria mit einer ſo erſchrecklichen und feindlichen Mine zu Neapolis eingezogen iſt.

Der Hertzog.

Während, als dieſes im Neapolitaniſchen vorgieng, entſtunden in meinem Gemüthe wunderliche Bewegungen und Gedancken. Ich bedachte, daß ich gleichwohl von dem Hertzog von Lothringen Renato II. einen gewaltigen Fürſten herſtammete, der, wegen ſeiner Mutter, Jolantha, Lothringen, Bar, Pont-Mouſſon und Guiſe, wohl der Prætenſion auf Neapolis, Sicilien, Jeruſalem und Aragonien, geerbet hatte. Ich ſonne auch nach, ob etwa die Zeit verhanden ſeyn möchte, daß die Prætenſion unſers Hauſes auf Neapolis könte ausgeführet werden? und ob mich vielleicht der Himmel erwehlet, die Sache auszuführen, auch mit die Neapolitaniſche Crone zugedacht hätte? Je länger ich nun nachſonne, deſto mehr ſchmeichelten ſich meine Sinnen, daß das Schickſal etwas beſonderes mit mir vorhaben müſſe, weßhalb ich mich entſchloſſe, mit groſſer Klugheit die Hand an das Werck zu ſchlagen, und es hernach mit aller Tapfferkeit auszuführen. Hieran zweiffelte ich um ſo viel weniger, weil Franckreich und Spanien in einem blutigen Krieg verwickelt waren, dergeſtalt, daß ſich Franckreich, ohne Bedencken, in die Neapolitaniſche Unruhe miſchen, und die aufrühriſchen Unternehmen ſecundiren konte.

teniren, und euch zu unterſtützen; woferne ihr aber nicht capable wäret dem Regiment vorzuſtehen, einen andern auszuſuchen, der ſo thäte, wie ich gehandelt. Endlich ſtarb ich am 3. Septembr. dieſes 1658. Jahres, des Nachmittags um 4. Uhr, ohne Verringerung des Verſtandes, auch ſonſt ganz ſanfft und ſtille, alſo, daß es zwey Prediger und meine Frau nicht einmal gewahr wurden, da ich verſchied. Meine letztern Worte, welche etliche Momente zuvor aus meinem Munde gegangen, waren dieſe: **Mein GOtt! Mein GOtt! Nimm doch deinen Diener auf.**

Ich war ein Tyrann, aber ohne Laſter, die ſonſt denen Tyrannen häuffig anklieben. Ich inclinirte weder zum Freſſen noch zum Sauffen, noch zum Spielen, liebete auch keine Verſchwendung noch andere Wollüſte, am allerwenigſten aber den Müßiggang. Der Unzucht bin ich gleichfalls nicht ergeben geweſen: denn ob mich gleich die Liebe zu ein paar Thorheiten verleitet; ſo habe ich dennoch, ſeit der Affaire mit der Lambertin, einen rechten Eckel gegen die Hurerey geheget. Denen Gelehrten wurde ich in denen letzten Jahren abhold, weil ich ſahe, daß derer meiſten eingebildete Gelehrſamkeit ein pures nichts war, und nur in pedantiſchen Grillen beſtunde, welche von der wahren Klugheit weit entfernet ſind.

Alle groſſe Depenſen / die ich machte, giengen auf der Republic ihre Rechnung; ich habe aber derſelben gar nichts unnöthiges verſchwendet, und anbey die, mir zu meinem Einkommen gewidmet geweſenen Gelder / mit zugeſetzet. Es ſind alſo von mir keine Schätze geſammlet / und meiner Famille hinterlaſſen, auch keine liegende Gründe angekauffet worden, weil ſolches alles, bey erfolgter Veränderung / die ich faſt ſo / wie ſie ſich ereignet / zuvor geſehen, wäre verlohren geweſen. Auf die Königlichen Gebäude wendete ich gleichfalls nichts / indem ich ſie als ein fremdes Guth betrachtete.

Viel hab ich gearbeitet, und die Machiavelliſchen Maximen fleißig ausgeübet. An Poſt-Tägen ließ ich öffters zwey Secretarien / die Relations-Berichte zugleich leſen, und ſagte hernach einem ieden meine Meinung; die meiſten / inſonderheit wichtige Affairen aber / ließ ich durch meine ſelbſt-eigene Hände und Feder gehen.

Ich weiß zwar wohl, daß ſich nach meinem Todt gar bald alles geändert, und bey der Wieder Einſetzung Königs Caroli II. diejenigen / ſo das Blut-Urtheil ſeines Vaters mit unterſchrieben / meiſtens, biß auf wenige, ſo ſich ſalviret, lebendig aufgeſchnitten und gevierttheilet worden; ingleichen, daß man meinen Cörper, der mit groſſer Pracht und Unkoſten / ſo der Republic auf mehr als fünff mal hundert tauſend Thlr. zu ſtehen gekommen, in die Königlichen Begräbniſſe beygeſetzet geweſen, wieder ausgegraben / die Gebeine

Hierzu nun hatte ich des Pabſts, und noch weit mehr des Mazarini beſondere Freundſchafft höchſt von nöthen. Des Pabſts ſeine, damit er mir, als Lehens-Herr über das Königreich Neapolis, desgleichen mit der Päbſtlichen Excommunication, nicht etwa einen Poſſen ſpielen möchte. Des Mazarini ſeine aber darum, weil er damals, bey der Minderjährigkeit des Königs Ludovici XIV. und der Vormundſchafft ſeiner Mutter Annæ, das Factotum am Frantzöſiſchen Hofe geweſen, deſſen Willen und Gutdüncken alles regierte. Gleichwohl durffte ich mich gegen den Mazarini nicht mercken laſſen, daß ich ſelber ſuchte, den Neapolitaniſchen Thron zu beſteigen, ſondern muſte trachten, ihm die Gedancken in den Kopff zu ſetzen, ob ſuchte ich anders nichts, als der Crone Franckreich einen recht groſſen und berühmten Dienſt zu erweiſen, und derſelben, weil die Gelegenheit und die Umſtände hierzu favorable wären, das Königreich Neapolis, ja vielleicht auch Sicilien, zu unterwerffen, dafferne er mich in meinen Unternehmungen mit Schiffen, mit Volck, mit Pulver, und mit Geld, ſecundiren wolte.

Die Königin.

Ich halte den Cardinal Mazarini für einen allzuſchlauen Mann, als daß er einem Printzen aus dem Hauſe Guiſe ſolte zugetrauet haben, daß er hierinnen recht aufrichtig handelte. Dargegen aber wird er gleich auf die Gedancken gerathen ſeyn; daß Ihr anders nichts als euer eigenes Intereſſe zu befördern geſuchet.

Der Hertzog.

Er ſtellete ſich doch, als ob er glaubte, daß ich Luſt hätte, vor die Crone Franckreich zu agiren. Hat er es aber auch gleich nicht geglaubet, ſo wäre dennoch der Crone Franckreich, nach denen Umſtänden ſelbiger Zeiten, es ein höchſt-importanter Dienſt geweſen, wann das Königreich Neapolis nur von Spanien hätte können abgeriſſen, und von einem andern Herrn, der nicht ſo formidable wie ein König von Spanien, beherrſchet werden.

Den Pabſt Innocentium X. betreffende, welcher damals regierte, ſo bezeugte derſelbe eine beſondere Liebe und Hochachtung gegen mich. Er gieng bißweilen gantze Stunden mit mir in ſeinen Gärten auf und nieder ſpatzieren, redete von denen groſſen Meriten meiner Vor-Eltern,

auch

auch wie eyffrig ſie ſich vor das Beſte der Römiſch-Catholiſchen Religion, erwieſen, und ermahnete mich, ihnen rühmlichſt nachzufolgen. Weil er nun hiernechſt einſtmalen ſich verlauten lieſſe: Es wäre Schade und zu beklagen, daß mein Haus nicht mit Cronen prangete; ergriffe ich die Gelegenheit und ſagte: Vielleicht hat mir der Himmel deren iego eine zugedacht, daferne mir Ew. Heiligkeit nicht daran verhinderlich, ſondern vielmehr beförderlich darzu ſeyn wollen. Der Pabſt fragte mich, wohin ich mit meinen Worten zielete? und alsdann offenbarete ich demſelben mein gantzes Hertze, bat ihn aber inſtändigſt, die Sache geheim zu halten, weil ich dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe meine wahre Abſichten und Anſchläge nicht dörffte mercken laſſen.

Die Königin.

Ihr habt viel gewaget, daß Ihr Euch gegen den Pabſt Innocentium X. ſo weit heraus gelaſſen. Denn die Päbſte ſind gar gewohnt, Printzen von euerm Stand, und eurer Macht, denen hohen, mächtigen und ſouverainen Häuptern zu ſacrificiren, weil man ihnen dafür wiederum groſſe Gefälligkeiten erweiſet.

Der Hertzog.

Damals konte ich dem Pabſt trauen, weil ich wuſte, daß er mir und meinem Hauſe wahrhafftig gewogen war; mit dem Mazarini hingegen, der ihm viel zu leit e gethan, in einem übeln Vernehmen ſtunde. Er ſahe mich, nachdem er meinen Vorſatz vernommen, eine gute Weile mit unverwandten Augen an, und ſprach endlich: Er ſeines Orts wolle mir mein Glücke nicht mißgönnen, noch mir auf einige Weiſe daran hinderlich ſeyn. Vielmehr wünſche er mir Glück zu allem meinem Vorhaben, und wolle den weiſſen Zelter, ſamt dem Beutel mit dem bekannten Lehens-Pfennig, von meinen Händen eben ſo willig und freudig, wie von einem andern annehmen. Ich ſolte auch verſichert ſeyn, daß er meinen Anſchlag nicht verrathen würde; zu deſſen Außführung ich aber groſſes Glücke, und eine gantz ungemeine Klugheit, auch einen ſtarcken Beyſtand, von nöthen hätte. Ich hinterbrachte dem Pabſt, daß mir der Mazarini den benöthigten Beyſtand verſprochen hätte, weil er glaubte, daß ich trachten würde, das Königreich Neapolis der Crone

Franckreich zu unterwerffen. Allein der Pabſt gab mir zu erkennen, daß er denen Verſprechungen des Cardinals Mazarini nicht viel traue.

Ich ergriffe die Gelegenheit, von dem übeln Vernehmen zu reden, welches zwiſchen dem Pabſt und dem Cardinal Mazarini herrſchete; und der Pabſt beklagte ſich höchlich über den Cardinal. Da vermeynte ich, es wäre mir verträglich, wann ich die Verſöhnung zwiſchen dem Pabſt und dem Cardinal vermitteln könte. Weil ich nun wuſte, daß der Cardinal Mazarini ſich nicht einmal getrauete, den Cardinals-Hut vor ſeinen Bruder, den Erz-Biſchoff von Aix, vom Pabſt zu begehren, aus Sorge, er möchte eine abſchlägige Antwort bekommen, ſchlug ich dem Pabſt für, er ſolte mir verſprechen, den nurbeſagten Erz-Biſchoff zum Cardinal zu machen, ſobald er nach Rom kommen würde; worgegen er vom Cardinal Mazarini aller angenehmen und trefflichen Dienſte verſichert ſeyn könte. Hierzu hatte der Pabſt Anfangs keine Luſt. Aber auf mein vielfältiges Anhalten und Vorſtellen ſagte er mir endlich: Ich könte an den Cardinal Mazarini ſchreiben, und ihn verſichern, daß wann ſein Bruder, der Erz-Biſchoff zu Aix nach Rom kommen wolte, er nicht wieder zurücke reiſen ſolte, ohne den Cardinals-Hut und Purpur empfangen zu haben.

Hierauf gieng ich mit dem gröſten Vergnügen von dem Pabſt, nachdem ich mich ſeiner beſtändigen Gnade, und ſeinem andächtigen Gebete, empfohlen hatte; wie er mir dann den Seegen ertheilte, als ich demſelben den Saum ſeines Kleides küſſete, und Abſchied nahm. In meinem Cabinet ergriffe ich die Feder mit tauſend Freuden, und berichtete dem Cardinal Mazarini eine ſo angenehme Zeitung. Bald darauf langte der Erz-Biſchoff von Aix zu Rom an, und ward vom Pabſt zum Cardinal gemachet. Er hat ſeit dem der Cardinal von St. Cecilien geheiſſen, und meinen ganzen Anſchlag auf Neapolis, auſſer nur, daß ich mich ſtellte und beſtändig vorgab, als ob ich vor Franckreich agirte, habe ich mit ihm fleißig überleget, wie er etwa auszuführen ſeyn möchte? allermaſſen er von ſeinem Bruder, dem groſſen Miniſtre am Frantzöſiſchen Hofe, Ordres und Vollmacht gehabt, mit mir deswegen zu Rathe zu gehen.

Nunmehro fieng ich auch an, mein Vorhaben denen Königlichen Frantzöſiſchen Miniſtern am Päbſtlichen Hofe, desgleichen allen Cardinälen von der Frantzöſiſchen Faction, die ſich zu Rom anweſend

ſend befanden, zu offenbaren; wobey ich bate, daß ſie mir ihre Meynung und Rath darüber zu ertheilen geruhen möchten. Alle und iede rühmeten und approbirten meinen Anſchlag, ermahneten mich auch, ich ſolte trachten, ihn mit Klugheit und Tapfferkeit ins Werck zu richten. Solches thaten ſie abſonderlich darum, weil dieſelben vom Cardinal von St. Cecilien gehöret hatten, daß ich von der Crone Franckreich allen benöthigten Beyſtand zu hoffen hätte. Gleichwohl habe ich bald hernach gemercket, und mit meinem Schaden erfahren, daß es der Marquis de Fontaney, Königlicher Frantzöſiſcher vornehmſter Geſandter am Päbſtlichen Hofe, keinesweges aufrichtig mit mir gemeynet, ſondern faſt in allen ſeinen Berichten, die er nach Hofe abgeſchicket, mein Beginnen und Vorhaben als einen thörichten Einfall, der von der Hitze meiner Jugend herrühre, und nimmermehr glücklich von ſtatten gehen könne, abgemahlet hat.

Die Königin.

Ihr ſeyd Anno 1622. gebohren, und alſo damals älter nicht als vier biß fünff und zwantzig Jahre geweſen. Bey ſogeſtalten Sachen kan die Hitze eurer Jugend gar leichtlich einen groſſen, ja den gröſten Theil, an euerm Unternehmen gehabt haben. Zum wenigſten iſt die Gefahr allzugroß geweſen, in die Ihr Euch gewäget habt.

Der Hertzog.

Ich war hiernächſt bedacht, eine gute Correſpondentz mit vielen Neapolitanern zu pflegen und zu unterhalten, abſonderlich mit denen Chefs derer Rebellen. Dieſen meldete ich: Ich hätte ihnen eine ſehr fröliche Bothſchafft zu hinterbringen, welche darinnen beſtunde, daß Franckreich reſolviret habe, ſich ihrer nachdrücklichſt anzunehmen. Indeſſen wäre die Abſicht der Crone Franckreich keinesweges, das Königreich Neapolis an ſich zu ziehen, ſondern ihnen behülfflich zu ſeyn, daß ſie ſich von denen unerträglichen Feſſeln der Spaniſchen Dienſtbarkeit gänglich loß und zu einer freyen Republic machen könten. Mir meines Orts hätte der Königliche Frantzöſiſche Hof die Ausführung dieſes groſſen Werckes anvertrauet, und würde mich eheſtens, nebſt einer Flotte, und einer guten Armée einfinden, daferne ich verſichert wäre, daß ſie nichts wider mich einzuwenden hätten, ſondern mich

wohl

wohl empfangen und aufnehmen würden. Hierüber entſtunde ein allgemeines Jauchzen bey dem Volck zu Neapolis, und man ſchriebe mir zurücke: Ich ſolte, ſe eher je lieber, ſeht willkommen ſeyn, auch mit tauſend Freuden, und ausgeſtreckten Armen, angenommen werden.

Die Königin.

Was für Intriguen werden nicht zu dergleichen Abſichten und Unternehmungen erfordert, da man mit dieſem bald ſo, bald aber mit jenem gantz anders, reden muß, um ihn zu betriegen, und hinter das Licht zu führen. Wohl demnach dem Menſchen, der ſich nimmermehr mit dergleichen intriguanten Dingen beläſtiget! weil ſein Gemüthe doch, ein für allemal, nicht dabey ruhig und gelaſſen ſeyn kan.

Der Hertzog.

Zu Rom hielten ſich ebenfalls immerfort viele Neapolitaner auf, entweder aus Furcht vor denen Spaniern; oder aber, weil ſie bey dem Päbſtlichen Hofe etwas vor ihre Stadt, und ihr Vaterland, zu ſolliciiren und zu ſuchen hatten. Mit dieſen machte ich ebenfalls Bekanntſchafft, entdeckte ihnen die Reſolution der Crone Franckreich, und was ſie vor eine mächtige Protection zu hoffen hätten, mit beygefügter Vermahnung: Daß ſie nach einem ſo fürtreflichen Anfang die Hand nicht zurücke ziehen, ſondern fortfahren ſolten, das Werck zu vollenden, und ſich zu einem gantz freyen Staat zu machen. Weil ich hiernechſt in Erfahrung gebracht hatte, daß die Rebellen zu Neapolis mit Morden, desgleichen mit Plündern und Berauben vieler vornehmen und reichen Häuſer, die verdächtig waren, daß ſie denen Spaniern nicht ungeneigt geweſen, ſchreckliche Exceſſe begiengen, befahl ich dem Baron von Modena, der damals als Cammer-Juncker bey mir in Dienſten geſtanden, daß er den zu Rom faſt anweſend geweſenen Capitain Peronne, des Dominici Peronne Bruder, einen beruffenen Banditen, und des ermordeten Maſaniello vertrauteſten Freund, zu mir beruffen ſolte; und er kam gleich des andern Morgens frühe zu mir. Dieſem ſagte ich: Er ſolte doch ſeinen Bruder zu mir entbieten, und ihn bereden helffen, daß er, an ſtatt der Verübung ſolcher Grauſamkeiten zu Neapolis, Verbrennung derer Häuſer, und Raubung derer Mobilien und Schätze Spaniſch-geſinneter Leute, und derer Zoll-Beſtänder, vielmehr darauf Acht haben möchte, wie denen

Spaniern,

Spanien, als die von Natur rachgierig wären, und von denen die Neapolitaner nimmermehr einige Verzeyhung oder Vergebung zu hoffen hätten, ein wichtiger Streich beygebracht werden könte, wodurch sie sich gezwungen sähen, das gantze Königreich Neapolis zu verlassen. Hierzu nun wäre allerdings eine ausländische Hülffe und mächtiger Schutz von nöthen, so man nirgends besser, als bey der Crone Franckreich, antreffen würde, als welche es sich für eine Ehre schätze, denen Unterdruckten, die ihre Zuflucht zu derselben nähmen, beyzustehen, und dabey kein anderes Interesse als den Ruhm suche, den sie durch eine so großmüthige Handlung erwerben würde, dessen Dann so wohl die Catalonier, als eine grosse Anzahl derer Teutschen Fürsten, Zeugniß geben könten. Die Neapolitaner möchten derohalben in die Macht der Crone Franckreich, zu Wasser und zu Lande, wodurch sie sich in der gantzen Welt in Furcht und Ansehen gebracht, kein Mißtrauen setzen. Ich meines Orts aber wäre nebst der Crone Franckreich erbötig, ihnen allen Beystand und Hülffe, so sie immer wünschen könten, zu leisten, und mich selber zum Unter-Pfand in ihre Hände zu liefern. Endlich wolle ich mich auch bemühen, die Vereinigung des Adels mit dem Pöbel zu wege zu bringen, ohne welche alles, was man für ihre Freyheit vornehmen wolte, vergeblich seyn, und hierdurch ihren Feinden ein Mittel an die Hand gegeben würde, daß sie sich in einem solchem Königreich, wo der Adel die meiste Macht hat, behaupten könten. Zu einem so löblichen und heilsamen Wercke aber wolle mein Name, und das Geblüte, woraus ich entsprossen, nicht wenig behülfflich seyn, und ich mich mit dem Interesse des Königreichs so genau verbinden, als wann ich darinnen gebohren wäre.

Diesen meinen Vortrag ließ sich der Capitain Peronne sehr wohl gefallen, und gieng mit grossen Freuden von mir, um nach Neapolis zu reisen, und dieses hochwichtige Geschäffte vor die Hand zu nehmen.

Es wolte aber das Unglücke, daß, nachdem man seinen Bruder, mitten in seinem Vornehmen niedergemachet, er hierdurch verdächtig, und gleich bey seiner Ankunfft zu Neapolis in Arrest genommen worden. Jedoch ließ ich mich diesen verdrießlichen Zufall nicht hindern, sondern schickte

zwey andere Personen mit genugsamer Instruction dahin, welche ebenmäßigins Gefängniß geworffen worden, weil die Spanier meine Instructiones bey ihnen fanden.

Unterdessen langete Don Carlos, des Herzogs von Maqueone Bruder, und andere Neapolitanische Cavaliers, so sich aus einem vest Castelle zu Neapolis, wo sie einem Zeitlang gefangen gesessen, und sehr übel tractiret worden, salviret hatten, zu Rom an. Mit diesen erachtete ich, sonderlich Antonia, einen vertrauten Umgang, und brachte sie endlich auf meine Seite. Es lachte sich auch Don Carlos, auf mein Zureden, die Zurückkunft nach Neapolis zu machen, um sich mit seinem Bruder und allen seinen Befreundten und andern Bekannten, zu unserem Weil aber der Widerwillen des Pöbels sich gegen den Adel, durch der Spanier Arglistigkeit erwecket hatte, musten der Volck sowohl deswegen, als aus Haß des Cardinals Philomarino zu einem unglückseligen Schlacht-Opfer dienen. Denn wenig Tage nach seiner Ankunfft, befindet sich, zu seiner und meiner Hoffnung, betrogen, indem er, mit unerhörter Grausamkeit, ermordet, auch sein Leib in Stücken zerhauen, und durch alle Gassen geschleppet worden. Einen jungen Capitain, der bey denen Neapolitanern in einem sehr guten Ansehen gestanden, machte es ebenfalls nicht besser, sondern die Spanier, in deren Hände er fiele, als ich denselben nach Neapolis schickte, liessen ihn erbärmlich hinrichten.

Die Königin.

Dieser unglückselige Anfang hatte auch [illegible] Bedencken machen, in der Sache [illegible] Fortgang sehr übels Omen, daß [illegible] Sache nur ein wenig hatte nachdencklich machen [illegible]

Der Herzog.

Von solchen Aussichten [illegible] begete, muß man sich nichts lassen abtreiben, sondern [illegible] setzet sich in Adventaire, man muß suchen, [illegible] erreichen; ob auch gleich tausend auf dieser, und tausend auf jener Seite, tausend vor, und tausend hinter einem mehr als einmal, fallen und ärgerlich umkommen solten, daferne nur nicht alle [illegible] Hoffnung verschwindet, sondern immer noch einiges Erholungs-Mittel übrig bleibet. Dem Vermögen, Gedult und Zeit, machet bisweilen möglich, selber Unmöglichkeit.

Es

Es schiene auch in der That, als wann das Glücke begonne, durch meine Standhafftigkeit ermüdet zu werden, weil sich zwey verwegene Italiäner, derer traurigen Exempel ohngeachtet, durch mein Geld beflechen liessen, alles zu wagen, dergestalt, daß sie meine Briefe und Bothschafften aus Rom nach Neapolis über, auch von dannen Antwort und gute Kundschafften zurücke brachten.

Demnach ich nun, fast von dem gantzen Neapolitanischen Volck, ersuchet worden, demselben der Crone Franckreich Schutz und Beystand, wann es dessen benöthiget seyn würde, zu procuriren, und mich gefaßt zu halten, bey der ersten, sich ereignenden, Begebenheit, die nicht lange aussenbleiben könte, das Commando über die Neapolitaner auf mich zu nehmen; so war ich darob über alle massen erfreuet. Ich fertigte auch ohngesäumt einen Courier deswegen an den Frantzösischen Hof ab, mit Schreiben an den König, an die Königliche Mutter als Regentin, an den Hertzog von Orleans des Königs Vetter, und an den Cardinal Mazarini. Anbey schickte ich an meinen Bruder, den Maltheser-Ritter, ein so genanntes Pro-Memoria, damit er wissen möchte, was er bey meiner Entreprise zu thun, und wie er sich zu verhalten hätte. Denn dieser mein Bruder war eigentlich mein Agent an dem Königlichen Frantzösischen Hofe, und muste auch, in gleicher Weise, meine übrigen Affairen und Revenuen in Franckreich besorgen, dazu ihn [illegible] hatte, damit ich meine Gelder richtig erhielte.

Die Königin.

Wie hoch haben sich dann eure Revenuën des Jahrs über belaufen?

Der Hertzog.

Ich hatte wöchentlich tausend Thaler. Den übrigen Ertrag meiner Güther muste ich zum Unterhalt meiner Mutter hergeben, welche länger gelebet als ich, und erst Anno 1656. gestorben ist. Meine Geschwistere, so viele deren annoch am Leben gewesen, bekamen ebenfalls ein jedwedes einen gewissen Theil davon.

Die Königin.

Wie viele Geschwister habt Ihr dann in allem gehabt? tapffrer Hertzog!

Der Hertzog.

Der dritte gebohrne Sohn meines Vaters hieß Franciscus, und starb Anno 1636. nachdem er 32. Jahr in der Welt gelebet hatte. Noch ein anderer, der mir gebohrner Sohn meines Vaters hieß Henricus. Weil er nun schon der zweyte Sohn gewesen, bestimmte man ihn zum geistlichen Stande. Dieser wurde Ertz-Bischoff zu Rheims, und ist Anno 1683. gestorben. Nechstdem hinter den Kindern meines Vaters folgte der Maltheser Ritter, Nahmens Rogero, gebohren 1624. und gestorben 1682. Endlich hatte ich auch eine Schwester, Nahmens Maria. Diese so 1615. gebohren, ist, als meine Nachkommen gänzlich abgestorben, Hertzogin von Guise worden. Allein sie ist Anno 1688. im Monath Julio alle der Welt in die Ewigkeit gegangen.

Gleichwie man mein Anschlag auf Neapolis, und daß ich dessens mit einer Frantzösischen Flotte und Armée dahin gehen wolte, immer mehr und mehr kund ward, und man auch wuste, daß ich schon mit vielen Neapolitanern in genauer Correspondentz und gutem Vernehmen stunde: also funden sich eine grosse Anzahl Mäntzger, Träger, Kundschaffter und Rathgeber, die sich insgesamt offerirten, mir gegen statliche Belohnungen, wichtige Dienste zu erweisen. Denn die Italiäner sind, wie bekannt, hierzu vor allen andern Nationen sehr geschickt. Allein man muß mit dergleichen Leuten, absonderlich wann sie sich selber anbieten, oder andern lassen, sehr behutsam umgehen, will man, anderergestalt, sehr leicht betrogen und betrogen werden.

Die Königin.

Kundschaffter und Spionen müssen gesuchet und gewonnen werden, ohne daß sie sich jemahls einen Argwohn in den Sinn kommen lassen, sich damit zu allerhand Dingen gebrauchen zu lassen. Ist es aber nur einmahl geschehen, und man sie vor untüchtig befunden, so kan man sich hier hernach schon mit andern tüchtigen Personen weiter bedienen; ungeachtet dennoch wohl kein Herr vor ihnen sicher ist. Die hingegen, welche sich selber zu Kundschaffter und Spionen anbieten, sind freylich gefährliche und bedenckliche Leute. Zu dem fallen es öffters mit beyden Theilen, und manchmal mit dem Feind am allermeisten: wann schon grosses Unglück, da diese oder jene Parthey, erfolgt ist. Indessen kan

man doch auch nicht alle, ſo ſich zu Kundſchafftern und Spionen anbieten, ohne Unterſchied abweiſen, ſondern man muß ſie erſtlich hören und prüffen, auch, nach gewiſſen Umſtänden, ſich ihrer bedienen.

Der Hertzog.

Die Spanier ihres Orts hatten ebenfalls viele Kundſchafftere und Spionen. Ja es gelunge ihnen, daß ſie etliche von denen Vornehmſten des Volcks zu Neapolis auf ihre Seite brachten, und machten, daß dieſe es heimlich mit ihnen hielten. Hierunter befande ſich ein ſogenannter Vincenzo d' Andrea, deſſen ich öfft gedencken werde. Dieſer war ein ſehr verſchmitzter Verräther, und um ſo viel gefährlicher, weil derſelbe, ob er ſchon von geringen Leuten herſtammete, bey dem Neapolitaniſchen Volck in dem gröſten Anſehen ſtunde. Auf daß er nun, denen Spaniern zu Gefallen, den Vorrath des Korns zu Neapolis, welcher noch auf vier biß fünff Monathe verhanden war, deſto geſchwinder durchbringen möchte, brichte er es, durch ſeine Autorität, und unterm Schein, als ob er aus Lyſſer und Liebe gegen das Volck ſo handelte, dahin, daß man das Brod neuntzig Loth ſchwer backen, und es eben um den Preiß, als dasjenige, ſo nicht mehr als funffzig Loth gewogen, verkauffen muſte. Dieſes fiel ihm um ſo viel leichter zu thun, weil er Ober-Proviant-Meiſter war. Indeſſen wurde, auf dieſe Weiſe, durch ſeine unnöthige Verſchwendungen, der Schatz-Kaſten gantz erſchöpffet, welchen man angeordnet hätte, das jenige wieder einzuſammlen, was man aus dem gemeinen Korn-Speicher zu nehmen pflegte. Daher iſt es gekommen, daß ich, bey meiner Ankunfft zu Neapolis, ſehr wenig Korn funde, auch kein Geld hatte, deſſen anderswo erkauffen zu laſſen.

Unterdeſſen berichtete mich ein Capitain, Namens Auguſtino, der ſich aus Neapolis bey mir zu Rom einfande: Daß man bey der letzteren Muſterung in ſelbiger Stadt hundert und ſiebzig tauſend wohl bewehrter Männ gefunden hätte, welche entſchloſſen und willig wären, allerhand Anſchläge zu vollziehen, ſie möchten auch ſo gefährlich ſeyn, als ſie wolten, und daß, über die 600. Pferde, welche man bereits auf denen Beinen hätte, innerhalb wenig Tagen, im Fall man die Kutſchen-Pferde darzu nähme, gegen ſechs tauſend aufgebracht werden könten. Von demjenigen, was man vor

unter dem Galgen verbrannt, die Asche in die Lufft gestreuet, mein Gedächtniß dadurch zu vertilgen, den Kopff aber aufgesteckt; item, daß meine Frau nachhero einen Dorff-Priester geheyrathet: allein alles dieses ungeachtet gratulire ich mir dennoch, daß ich mit einem so grossen Namen / und als Protector von Engeland, gestorben bin.

Richard.

Nach eurem Todt mein Vater, erhub mich zwar die Armée, in Krafft der einmal / von der Nation geschehenen Declaration, zum Protectorat; allein ein ieder meinete ich müste nach seiner Pfeiffe tantzen, und die ausländischen Puissancen æstimirten mich nicht. Hätte ich die Soldaten so schmeicheln, auch so vor ihren Augen, mit dem Degen in der Faust herum vagiren können, wie ihr gethan, wäre es, vielleicht, eine Sache gewesen, die etwas contribuiren mögen, mich bey dem bestiegenen Posten zu mainteniren; da mir aber diese Qualitäten ermangelten, ward auch Officier und Soldat meiner gar bald überdrüßig.

Als man mich proclamirte, ist kein sonderliches Freuden-Geschrey gehöret worden / woraus ein ieder urtheilen kunte / das Volck müste keine allzugrosse Liebe und Vertrauen zu mir haben. Das Gouvernement selbst, theilete sich kurtz hernach in zwey Haupt-Factiones, deren eine eine pure Republic, ohne Protectore behaupten, die andere hingegen mich bey dem Directorat mainteniren wolte. Die Bischöffliche Kirche fieng an, sich allgemach wieder empor zu schwingen, und vereinigte sich mit denen Presbyterianern; da sie dann wünscheten die Königliche Famille restituirt zu sehen, und waren nicht gemeinet sich länger von Independenten und Fanaticis, deren sich eine ziemliche Anzahl unter denen Independenten befand, tyranniſiren zu lassen. Ferner funden sich etliche / welche selbst nach dem Protectorat, mich aber zu stürtzen trachteten; wie ich dann auch bald Händel mit der Armée, so immer herrschen wolte / bald aber mit dem Parlemene bekam; und unter denen dreyen Nationen herrscheten tausenderley Verdrießlichkeiten / woraus täglich neue Factiones entsprungen, dergestalt, daß man fast nicht mehr wuste, wer Koch oder Keller / mithin ich alles Herrschens überdrüßig war. Man suchete mir zu inspiriren grausam zu seyn, bekam aber zur Antwort / daß ich nicht gerne Blut vergösse.

Endlich verfuhr das Parlemene und unterdruckte das Protectorat. Jedoch gab es mir meine Dimiſſion, mit einer jährlichen Pension von funffzehn tausend Pf. und Sterling / womit ich mich befriedigen ließ. Bey der Armée war ein erbärmlicher Zustand; angesehen zwey ihrer Häupter / Fletwood und Lambert, wircklich

dem Raub verwahret, oder sonsten an Edelgesteinen, Silber-Geschirren, oder gemünzten Gelde in denen Banquen, verdächtigen Leuten und Feinden angehörig, verhanden wäre, könte man leichtlich drey biß vier Millionen Goldes machen. Es seye doch ein grosser Vorrath an Pülver verhanden, ohne was noch täglich dreyhundert Arbeiter in denen Pülver-Mühlen machten. Die Zeug-Häuser wären voller Lunten, Kugeln und Salpeter. So hätte man auch alles Kupffer und Erz, in der Stadt, zu Hauffe bringen lassen, um Stücke zu giessen; die vierzig ohngerechnet, welche in dem Tourjon derer Carmeliter, desgleichen diejenigen ohngerechnet, so an allen Aus- und Eingängen derer Strassen, wo der Feind möchte angreiffen, gepflanzet wären. Es seye sowohl die Stadt als das gantze Königreich aufrührisch, und über dem, daß noch vor fünff Monathe Korn in denen Speichern läge, so könte man aus dem platten Lande, und dem gantzen Feldlager, welches ebenfalls ihre Parthey hielte, so viel bekommen, als man begehrte, und in solcher Menge, daß man niemalen einigen Mangel haben würde. Es wäre keine genugsame Gegen-Macht verhanden, den Paß und Uberfahrt zu sperren. Man hätte fremde Hülffe nicht einmal von nöthen, welche denen Neapolitanern nur Scheelsüchtigkeit verursachen würde. Denn weil sie befürchten müsten, durch ein neues Joch zu gerathen, so würden sie sich mit Spanien wieder vergleichen, und indem sie in den Wahn stünden, die Freyheit zu erhalten, vor welche sie auch so gutwillig zu sterben entschlossen wären, und nicht mehr als eine Veränderung des Jochs zu hoffen hätten, welches ihnen vielleicht noch lindter erträglicher seyn möchte, sich desto leichter zum Vergleich mit Spanien bequemen. Wolte man aber von einer andern Beherrschung reden wolte, so würden daraus neue Partheyen entstehen, welche, nebst denen Feinden, auch den Adel wieder vereinigen würden, sich derjenigen Parthey, so den Vorzug über die andern hätte, zu widersetzen. Sie hätten nichts mehr als ein Ober-Haupt nöthig, das sie den Krieg zu führen lehrete, und

unter

unter ihnen eine gute Ordnung anrichtete. Wann man dann ihre Macht, und alles, was sie in Händen hätten, ein wenig genau betrachtete, so könte man nicht nur die Spanier vertreiben, sondern sie auch in ihrem eigenen Lande bekriegen; und ihnen zum wenigsten Sicilien u. Sardinien, so es ohne diß schon fast gäntzlich mit Neapolis hielten, abnehmen. Es könte dieses in einem Feldzuge geschehen; die Freyheit der Stadt aber in wenig Wochen zu wege gebracht werden. Man hätte die Augen auf mich gerichtet, als eine Person, die man vor capable hielte, daß sie solche hohe Sachen ins Werck richten könte. Endlich so begehrte man meiner auch keinesweges zum Streit und Kampff, sondern zur Uberwindung und Sieges Pracht, sonder einige Gefahr und Mühe. Ja ich würde der allerberühmteste Fürst seyn, im Fall ich die Beschützung ihrer Freyheit auf mich nähme, und sie aus der so lange und schmertzlich erlittenen Knechtschafft errettete. Was düncket Euch wohl von diesem Bericht? meine Königin!

Die Königin.

Er klinget herrlich und prächtig, ist auch so eingerichtet gewesen, wie Ihr, tapfferer Hertzog! nach einen geheimesten Abstehen und Anschlägen, Ursache gehabt habet, zu wünschen, daß es in Neapolis stehen möchte.

Der Hertzog.

Freylich war er so eingerichtet. Allein die meisten Dinge sind fälschlich erzehlet und vorgebracht gewesen; wie ich solches zu meinem Schaden erfahren habe. Ja es stehet zu glauben, daß ihn einer, der gut Spanisch gesinnet, verfasset, auf daß ich, desto leichter, in das Netze gelocket werden, und mich um keinen Frantzösischen Succurs bekümmern möchte.

Die Königin.

Was ist dann der Tourjon derer Carmeliter eigentlich vor ein Gebäude gewesen? Denn ob ich gleich selber zu Neapolis residiret habe: so ist doch bekannt, daß sich, binnen einer Zeit von dreyhundert Jahren, sehr viel verändert.

Der

Verſetzung.

Der Tourjon deret Carmeliter war ein zu dieſem Cloſter gehörtges Gebäude, mit ſtarcken Gewölbern und Feuer-feſten Böden verſehen. Man pflegte in denſelben Schätze und Caſſa-Ketten verwahrlich einzulegen, auch Gewehr daſelbſt aufzubehalten, ſowohl ſonſt allerley Dinge und Nothwendigkeiten daſelbſt zu verwahren. Er hatte die Geſtalt eines kleinen mit einem ſtarcken Thurm verſehenen Caſtells. Jetzo ſolle er bey weitem nicht mehr ſo ausſehen, wie zu meiner Zeit, weil die Spanier vor gut befunden haben, ſolches Gebäude zu verändern.

Unterdeſſen empfieng ich, durch meinen abgeſchickten reitenden Bothen, Zeitung vom Königl. Frantzöſiſchen Hofe, und Briefe vom Cardinal Mazarini, welcher mich je mehr und mehr zu meinem Vorhaben antriebe. Er mirdete mir nochmals: Daß wol er, bey dieſem vorgetragenen Anſchlag, ſo groſſe Gefahr ſähe, ſo getraue er ſich zwar nicht, mir ſolches zu rathen. Wann ichs aber wagen wolte, ſo erlaube mir es der König, und würde mir mit allem, was mir nöthig ſeyn würde, geholffen werden. Ich dörffte mich nur mit denen Miniſtern, ſo Ihro Majeſtät zu Rom hätten, bereden, und die Sache mit ihnen überlegen. Er hätte ihnen, zu ſolchem Ende, auf eben dem Schlag, wie mir, geſchrieben.

Unterdeſſen ſtritte man unaufhörlich zu Neapolis, und wolte das Volck nicht mit der bloſſen Gegenwehr der Beſchützung zufrieden ſeyn; ſondern es trachtete etliche eroberte Poſten denen Feinden wieder abzujagen. Der unglückſelige Prinz von Malla, Don Franciſco Toralto, hielte vafür, man ſolte auf St. Clären-Cloſter den erſten Anfall thun, weil es ein wichtiges, faſt mitten in der Stadt gelegener, Ort. Aber der Diener, ſo ſonſt Jedermann zu ihm trüge, brachte ihn ums Leben. Denn weilen ihn meiſtens bey ſich zu Hauſe behalten wolte, wegen der Gefahr, ſo er auszuſtehen hatte, ſo verurſachte dieſes, daß das Mißvergnügen gegen ihn, je länger je mehr zunahme, indem er ſich gar ſelten vor dem Volcke ſehen ließ, und mit ihm redete; welches dieſe Abſonderung und Einziehung, einer Nachläßigkeit, ihm zu dienen, oder einem Widerwillen und heimlichen Verſtändniß zuſchriebe; das dann ein groſſes Murmeln gegen ihn und ſeine Conduite, auch böſe An-

ſchläge

ſchläge wider ſein Leben verurſachte, ſo ſeine Gegenwart leichtlich hätte abwenden und zernichten können. Dieſer hatte eine Mine gegen das St. Clären-Cloſter machen laſſen. Weil nun ſolche die verhoffte Wirckung nicht thäte; ſo legte man die Schuld auf ihn, und glaubte, daß er einen Theil des Pulvers hinweg nehmen, und Sand an deſſen ſtatt dahin thun laſſen. Die Flucht eines Mannes, mit dem der Prinz von Maſſa iederzeit ſehr vertraut umgegangen, ſtärckte das Volck in den geſchöpfften Argwohn gegen ihn, und meynte, daß ſie ſolches mit einander ſo gekartbet hätten. Indem nun der Fürſt von Maſſa vermeynte, die erſte Wuth des Volcks vorbey ſtreichen zu laſſen, wann er ſich eine Weile verbürge, damit man ihn nachgehends, in ſeiner Verantwortung, deſto beſſer anhören möchte; ſo thäte man ſolchen Fleiß, ihn zu ſuchen, bis man endlich den Ort ſeines Aufenthalts ausſpähete. Sobald man denſelben heraus genommen, ward er von einer groſſen Menge Volcks umgeben. Gleichwie er nun ein wohlgeſtalter, vortrefflicher, verſtändiger, und von Natur beredter Mann war; alſo hielte er vor dem Volck eine Rede, von allem ſeinem geführten Handel, und von ſeinen, der Stadt und dem Vaterland, geleiſteten Dienſten. Man hörte ihn ſehr günſtig zu, weil er viele Freunde, auch ſich eine allgemeine Liebe und Hochachtung erworben gehabt. Ja er hatte bey nahe ſeine Sicherheit zu wege gebracht, und alle Umſtehende erweichet und beredet, als eben ein ſogenannter Gennaro darzu kam, und überlaut rieffe: Der Prinz iſt ein Verräther, ſo den Untergang der gantzen Stadt ſuchet. Man muß ihm den Kopff abreiſſen, und den Cörper durch die gantze Stadt ſchleiffen.

Dieſem Geſchrey fielen abſonderlich die Lazaren bey, die nichts als dergleichen Händel verlangten. Derowegen wurde ſolches ungerechte, und grauſame, Urtheil alſobald vollzogen. Man ſchlug dem Printzen von Maſſa den Kopff ab, riſſe ihm das Hertz aus dem Leibe, und brachte es ſeiner Gemahlin in einer ſilbernen Schüſſel; der Leib aber ward, unbarmhertziger Weiſe, durch die Straſſen geſchleifft.

Die Königin.

Wann nun, wie Ihr ſaget, tapfferer Hertzog! die Printzeßin von Maſſa ihren Gemahl recht hertzlich geliebet hat; ſo iſt leicht zu erachten, was vor ein entſetzlicher Spectacul es in ihren Augen geweſen ſeyn müſſe, als ſie deſſen, aus dem Leibe geriſſenes, Hertze, gantz blutig, vor

ſich erblicket hat. Kein Wunder wäre es geweſen, wann ihr Hertze, vor Schmertzen und Wehmuth, eben als Blut geweinet, ja ihre Seele ſich, gleich auf der Stelle, von dem Leibe getrennet hätte, der Seele ihres ermordeten Gemahls, auf der Reiſe anhero in das Reich derer Todten, Geſellſchafft zu leiſten, und gleichwie im Leben, alſo auch im Todt, beſtändig bey ihm zu ſeyn. Was ſind dann das eigentlich vor Leute geweſen, die Ihr Lazaros getennet?

Der Hertzog.

Das gröſte Lumpen-Geſindlein in der gantzen Stadt Neapolis. Sie gaben für: Die Spaniſchen Zoll-Pächter hätten dieſelben dermaſſen gedrucket und ausgeſogen, daß ſie darüber an den Bettel-Stab gerathen, und nichts mehr zu leben hätten. Indeſſen war es ihre gröſte Freude, wann ſie wuſten, daß es etwas zu morden, zu rauben und zu plündern ſehte.

Die Königin.

Und was war das vor ein Bube, der Gennaro geheiſſen, auch ſich unterſtanden, ein eben ſo ungerechtes als grauſames Urtheil über den Printzen von Maſſa, unbefugter Weiſe, zu fällen?

Der Hertzog.

Es war ein gemeiner Kerl, von der Art und Gattung des Maſaniello; aber noch weit brutaler und unvernünfftiger wie dieſer unglückſelige Menſch. Ihr werdet noch gar viel von ihm hören, meine Königin Vorhero hatte er ſich durch Morden, Rauben u. Plündern berühmt gemacht, und ſein, mit einer angemaſſeten, Erſtaunens-würdigen Autorität, über des Printzen von Maſſa Leben, gefälletes Urtheil, hube ihn vollends ſehr hoch empor. Denn gleich nach vollbrachter Execution drohete das zuſammen-rottirt geweſene Lumpen-Geſindlein, allen denen die Häuſer in Brand zu ſtecken, die ſich ihrem Willen zu widerſetzen unterſtünden. Darauf rieffen ſie den Gennaro, gantz toller Weiſe, vor ihren General aus, und belohneten ihm alſo ſeine unmenſchliche und viehiſche That. Zu ſolcher ſeiner neuen und überaus vermehrten Gewalt verhalffe ſehr viel der Tourjon derer Carmeliten, deſſen Verwahrung ihm, gleich beym Anfang des Aufruhrs anvertrauet worden; da ſie ihn, zu gleicher Zeit, zum Hauptmann in dieſem Quartier gemachet. Denn die Waffen-Schmiede zu Neapolis, von deren Profeſſion er geweſen, wohneten

wohneten in der Nähe, und er konte, in dem Tourjon, wider allen Auflauff und Anſchläge gegen ſeine Perſon am ſicherſten ſeyn. Bey eben dem Lerm wurde Antonius Braſſacio, ein anſehnlicher Mann, und abgeſagter Feind derer Spanier, die ihn, ſonder Urſache, übel tractiret hatten, vom Volck zum Feld-Marſchall gemachet, um, in ſolcher Qualität, unterm Gennaro, als dem oberſten und vornehmſten General, zu ſtehen und zu dienen. Der Aberglaube des Volcks zu Neapolis vermehrte das Vertrauen noch mehr, welches man in den Gennaro ſetzte, weil er Gennaro hieſſe. Man bildete ſich dahero ein, er würde vom Santo Gennaro, oder dem Heil. Januario, von welchem alle Welt weiß, in was vor hoher Veneration er, als der gröſte Schutz-Patron der Stadt Neapolis und des Königreichs ſtehet, bloß um des Namens willen, allen Seegen, und allen Beyſtand, zu gewarten haben.

Die Königin.

Solte Euch da nun nicht der Appetit vergangen, und dargegen ein gewaltiger Eckel angekommen ſeyn, nach Neapolis zu gehen, und Euch à la tête derer Rebellen zu ſtellen?

Der Hertzog.

Es war in der Welt nichts möglich, zu machen, daß ich meinen Vorſatz hätte ändern ſollen; als der Zufall, der mir zuletzt begegnete, da ich denen Spaniern, als ein Gefangener, in die Hände fiele. Alsdann waren alle meine Anſchläge freylich auf einmal zu Waſſer gemachet. So lange ich aber mit freyen und ungebundenen Händen agiren konte, mochte mich weder der Todt, noch die Hölle, wann mir gleich jener ſeine Senſe vor die Naſe gehalten, und dieſe ihren erſchrecklichen Rachen aufgeſperret hätte, mich zu verſchlingen, von meinem Anſchlag abhalten, welchen ich auf das Königreich Neapolis formiret hatte: Denn nur die Hoffnung zu einer Crone, ſchmeckte mir dermaſſen ſüß, daß ich darüber in die gröſte Entzückung geriethe; wannenhero ich dafür hielte, es müſſe mein Vergnügen vollends gar unendlich und unausſprechlich ſeyn, wann ich zu deren würcklichen Beſitzung gelangete.

Vincenzo d' Andrea kam damals in den Argwohn, als ob er ein heimlicher Freund derer Spanier wäre; welches derſelbe auch in der That geweſen, wie ich ſchon gedacht habe. Auf daß er nun den entſtan-

denen Verdachte wieder von ſich abzuhalten möchte, veranlaſſete derſelbe ein Mandat, welches das Neapolitaniſche Volck alſobald aufruffen lieſſe. Dadurch wurde bey Lebens-Straffe verboten: Den König von Spanien vor einen Herrn zu erkennen, und ſeine Befehle anzunehmen, ſondern niemand zu gehorchen als der Republic, bey welcher hinführo die ſouveraine Gewalt, und das Regiment, beſtehen ſolte. Damit aber Masiello meinte ein böſes Vorhaben bedecken, ſeine Verrätherey ohngeſtafft fortzuſetzen; welche er auch bis ans Ende getrieben hat; wiewohl er nach der Zeit, als die Spanier vollkommen wieder zum Regiment gelanget, endlich dennoch die Straffe derer Verräther, ſo ſie, gemächlich, an ſtatt der Belohnung empfangen, nicht vermeiden können.

Bey mir langeten wiederum Abgeordnete aus Neapolis an, die mir das Commando über ihre Waffen wider die Spanier von neuem antrugen. Es forderte aber die Politic von mir, ihnen keine Verhör zu geſtatten, ſondern lieſſe ihnen andeuten: Sie ſolten ihre Sachen dem Marquis de Fontenay, als Königlichen Frantzöſiſchen Ambaſſadeur vortragen, weil ich anders nicht, als in ſeiner Gegenwart, mit ihnen reden wolte. Solches that ich darum, auf daß ich bey denen Neapolitanern ein deſto gröſſeres Anſehen gewinnen möchte, wann ich nichts, als mit Wiſſen und Willen derer Frantzöſiſchen Miniſter, mit ihnen vornähme; welche letztere auch nachgehends verpflichtet wären, mit Hülffe und Beyſtand zu procuriren, auch mich in den Stand zu ſetzen, alle Conditiones und Verſprechungen zu halten, mich angelegen wäre, deſto beſſer zu erfüllen.

Sobald Fontenay die Neapolitaniſche Abgeordnete gehöret, und die Beleſe alſo wie geſchehen hatte, die ſie ihm, meinem eigenen Verlangen zu Folge, überlieferten ſolten, ſchickte er zu denen Cardinälen von St. Cecilien, von Theodoli und den Orſini, ſo von der Frantzöſiſchen Faction geweſen, und lieſſe ſie zu ſich bitten. Der Abt von St. Nicolas ein ſchlauer Frantzöſiſcher Agent, ward ebenfalls dazu gebraucht, das gantze wichtige Werck deſto beſſer zu verrichten.

Nachgehends ſchickte Fontenay ſeinen Cammer-Meiſter zu mir, und ließ mir ſagen: Es wären vornehme Herren bey ihm, und hätte er eine ſehr wichtige, des Königs Dienſt, und meine Angelegenheiten, betreffende Sache zu communiciren. Ich verfügte mich bald, um zu vernehmen, was er mir fürzutragen würde; zumal da mir

der

der Cardinal Mazarini entboten, daß ich von ihnen des Königs Meynung erfahren, und mich, in einer ſo delicaten Sache, nach ihrem Rath und Gutdünken richten ſolte. Sie erzehlten mir die Urſache der Ankunfft derer Neapolitaniſchen Abgeordneten, und wie hoch mich dieſe Republic achtete, indem ſie mich zu ihrem General und Beſchützer ihrer Freyheit, erwehlet hätten. Es wäre eine ſolche Ehre, daß, ob ſie ſchon meinen Vorfahren, und meiner Geburt, gemäß wäre, dennoch von vielen Fürſten beneidet würde. Endlich ſo könte ich, über die wichtigen Dienſte, ſo ich der Crone Franckreich, gegen welche ihnen mein Eyffer und meine Ehrerbietung bekannt wäre, leiſten würde, mich zu dem allerberühmteſten Mann meiner Zeit machen, durch die tapffere Thaten, die ich zu verrichten hätte, die um ſo viel herrlicher und ruchbarer, als ungemein und ſonderbar dieſelben ſeyn würden. Ich gab ihnen zur Antwort: Ich ſeye zu nichts anders gebohren, als zum Dienſt der Crone mein Leben anzuwenden, und bereit, alles zu wagen, ſonder einige Betrachtung der Gefahr, in welche ich mich ſtürtzete, die ich jetzt wohl wüſte, wie groß ſie wäre; ja daß mein Untergang unvermeidlich ſeye, daferne man mich im Stiche lieſſe. Ich trauete aber auf den Schutz des Cardinals Mazarini, auf ihre gute Dienſte, Correſpondenz und Unterſtützung, auch auf der Crone Franckreich Intereſſe und Angelegenheit, ſo ſie hätte, mit in dieſer Sache beyzuſtehen, welche ich, ihrer Ruhme und Vortheils wegen, antreten und unternehmen wolte. Ein jeder unter ihnen verſicherte mich um die Wette, ſeines Beyſtandes. Abſonderlich aber ſo verſprach mir der Cardinal von St. Cecilien: Er wolle Bürge ſeyn, daß es mir an nichts fehlen ſolte. Sein Bruder, und er, wären mir allzuviele verpflichtet, um undanckbar zu werden; ich ſolte mich nur auf ihre Freundſchafft verlaſſen.

Hierauf ließ der Marquis de Fontenay die Neapolitaniſchen Abgeordnete holen, welche ſogleich auf mich zugiengen. Weil ihnen aber Fontenay die Cardinale zeigte, denen ſie zuförderſt die gebührende Ehre erweiſen müſſen; als legten ſie ihre Schuldigkeit bey denſelben ab. Darauf kehrten ſie ſich wieder zu mir, und begrüſſeten mich mit gebogenen Knien; wolten auch auf keine andere, als eine ſolche Weiſe, mit mir reden. Ich hatte genug zu thun, ſie zu vermögen, aufrecht zu ſtehen, welches ſie endlich thaten, weil ich ſagte, daß ich ſie anderergeſtalt nicht

anhören wolte. Sie hielten vor mir eine Rede, in welcher mir dieſelben vortrugen: Wie unbillig die Spanier mit ihnen umgiengen: Daß ſie, zur Belohnung ihres Eyffers, Treue und Ehrerbietung, nichts als erſchreckliche Wüterey täglich hätten erfahren müſſen, bis die Spanier ihnen letzlich die äuſſerſte Untreue erwieſen, indem ſie, ſonder einige Urſache zu neuer Klage, ſie zu einer ſolchen Zeit überfallen hätten, wo man vermeynet, daß der Friede wohl befeſtiget wäre. Die Stadt hätten die Spanier mit allem ihrem Geſchütze, von denen Schiffen, und Caſtellen beſchoſſen, ja gänzlich zu Grunde richten wollen. Deswegen wären ſie mit bloſſen Degen, und brennenden Fackeln, durch die Stadt gezogen, das Volck durch das Schwerdt zu vertilgen, und die Häuſer mit Feuer zu verbrennen. Dieſes grauſame und unrechtmäſſige Verfahren hätte vollends alles Vertrauen aufgehoben, und wären ſie entſchloſſen, ihre Hände zu zegreiffen, ſich in Freyheit zu ſetzen, und eine Republic aufzurichten. Weil ſie nun zu ihrem Schutz, und Führung ihrer Waffen, eines Hauptes von nöthen hätten; ſo wäre ihnen auferleget worden, im Namen der Republic, ſich zu meinen Füſſen zu werffen, und mich demüthigſt zu erſuchen, ſie in meinen Schutz, und eine ſolche Gewalt zu Neapolis anzunehmen, dergleichen in denen Vereinigten Niederlanden die Fürſten von Oranien gehabt, und noch hätten. Sie hätten auf keinen andern, als auf mich, ihr Abſehen richten können, nicht nur wegen meines hohen Anſehens und Verdienſtes, ſondern wegen ſchuldiger Danckbarkeit und Erkänntniß vor alle gute Neigung, die ich gegen ſie hätte ſpüren laſſen, und vor dem Eyffer, mit welchem ich mich, ihnen zu dienen, und ihnen allen nöthigen Beyſtand zu verſchaffen, verpflichtet. Daß, meines hohen Anſehens halber in Franckreich, ich ihnen gleichſam als ein geheiligtes Pfand wäre, ſo die Crone verbände, ihnen mit aller Dero Macht beyzuſtehen, und ſie unter ihren Schutz zu nehmen. Die allerfürnehmſte Urſache aber, ſo ſie bewogen, mich zu ihrem Chef zu verlangen, ſeye meine hohe Geburt, weil ich von einem ſolchem Geblüte,

nemlich aus dem Hauſe Anjou, herſtammete, welches ſie ſo theuer und werth hielten, daß die Zuneigung, und das Denckmahl ſowohl in aller Einwohner Hertzen, als das Wappen in allen gemeinen Gebäuden eingedrucket, deren Stifftung ewige Merckzeichen der Gottesfurcht und Herrlichkeit meiner Vor-Eltern ſeye. Sie hielten mich für allzuunerfahren muthig, ihnen meinen Verſtand abzuſchlagen. Die Republic hatte zwar viele Arme, ihren Feinden zu widerſtehen; es wäre ihr aber ein Haupt von nöthen, die Unordnungen zu ſchlichten, ſie den Krieg führen zu lernen, und ſie in den Stand zu ſetzen ſich nicht allein zu beſchützen, ſondern auch die Spanier gar zu verjagen. Sie würden gute Soldaten abgeben, wann ſie würden abgerichtet ſeyn, und man würde keinen einigen finden, der ſich nicht vor den höchſten Ruhm achtete, unter meinem Befehl zu ſterben, ſein Blut zum Schutz des Vaterlandes zu vergieſſen, und eine groſſe Ehre zu erwerben.

Die Königin.

Dieſe Rede hat, wie man von geſchickten Sachen zu ſagen pflegt, Hände und Füſſe gehabt, und muß von keinem ſchlechten Kopffe ſeyn concipiret worden. Sie iſt aber auch capable geweſen. Euch beſſe ſtoltzer und verwegener in eurem Vorhaben zu machen: ja man kan ſie ein Oel nennen, das, nachdem es auf das Feuer eurer unmäſſigen Ambition gegoſſen worden, deſſen Flammen nicht wenig wird vermehret haben.

Der Hertzog.

Freylich; freylich iſt ſolches mehr gnug. Aber ich erinnere mich doch damals ſehr moderat und beſcheiden. Denn wie mir die Abgeordneten nach geendter Rede, die Bitt-ſchr übergaben, welche ſie mir präſentiren ſollten, begab ich mich ein wenig auf die Seite, und ſagte zu ihnen: Sie müſten bey dem Herrn Abgeſandten, und des Königs allhier gegenwärtigen Miniſtern, ſich deßhalb erſtlich melden. Daß weil ich die Ehre hätte, des Königs Unterthan zu ſeyn, ich könte ich mich, ohne ſeine Erlaubniß und Befehl, in fremde Dienſte, hervorab aber in eine ſo wichtige Charge, nicht einlaſſen, welche nicht nur mich Zeit meines Lebens, ſondern auch meine Nachkommen,

wircklich gegen einander feindlich agirten. Mitlerweile proclamirten die Royalisten, bald da bald dorten, Carolum II. biß letzlich der General Monck mit seinen Troupen aus Schottland darzu kam / und machte / daß besagter Printz fast von allem Volck erkannt, und auf den Thron seiner Vorfahren zurücke beruffen ward.

Ich hatte allerdings einigen Theil an eurer Usurpation des Königlichen Throns genommen; allein meine Einfalt / uhd daß ich mich so gutwillig absetzen lassen, würde mich wider alles harte Verfahren sattsam garantiret haben. Nichts destoweniger befand ich vor rathsam Caroli II. Ankunfft nicht zu erwarten, sondern entwischete 1660. mit starcken Wechseln nach Franckreich / woselbst ich biß 1665. in der gröstẽ Obscurité gelebet. Da nun diese Zeit der Krieg / welcher den Aackischen Frieden befördert / zwischen Franckreich und Engeland angieng / vermeinete ich wohl zu thun / wann ich meinem Vaterland zu Lieb, Franckreich quittirte, und mich an einen neutralen Ort retirirte. Dannenhero machte ich mich auf nach Genev zu gehen. Auf dieser Reise passirte ich durch die Provintz Languedoc, woselbst sich der Printz von Conty als Gouverneur besagter Provintz aufhielt. Allhie nun ward ich von einem Edelmann, der mich vormals in Engeland gesehen, erkannt und angeredet. Diesen bat ich, er möchte keinem Menschen sagen, wer ich sey, und er gab mir desfalls seine Parole, bat mich aber, ich möchte nicht unterlassen dem Printzen meine Reverenz zu machen. Solches that ich, und bin von dem Printzen, der mich vor einen andern reisenden Cavallier ansahe / mit aller Höflichkeit empfangen worden / muste auch bey ihm zur Tafel verbleiben. Allein mein Vater! ich wünsche daß ich diese Mahlzeit nicht gethan hätte. Denn der Printz / welcher mich / meiner geführten Discourse wegen vor einen guten Royalisten hielt, fieng an von denen Englischen Affairen zu reden und sprach: Es ist wahr / euer Cromwel ist ein grosser Schelm gewesen; jedoch er war klug, und wuste von seinen Missethaten zu profitiren. Aber mit seinem Sohn hat es eine gantz andere Bewandniß indem er weder Courage noch Verstand besessen sich zu maintteniren. Ist es möglich Monsieur, fuhr er fort mich zu fragen, daß er ein so gar tummer Esel / wie man ihn beschreibet? Bey Anhörung dieser harten Worte vergieng mir Hören und Sehen. Gleichwohl fassete ich mich und sprach, so viel ich von ihm zu sagen wüste, seye dieses, daß er von denenjenigen betrogen und hintergangen worden, denen sein Vater gutes gethan. Bald darauf aber nahm ich Abschied / und die Lust ist mir nicht mehr ankommen, noch einmal mit dem Printzen Conty zu speißen; au contraire ich beschleunigte meine Reise nach Genev so gut als möglich. Nach der Hand ist

verpflichteten. Und weil ich, gewiſſer maſſen, aufhören müſte, ein Fremder zu ſeyn, um ein Neapolitaner zu werden; ſo gebühre mir es nicht, einen ſolchen Vorſchlag zu faſſen, maſſen mir obliegen wolle, blind zu gehorſamen, in allem, was mir würde von dem König befohlen werden. Der Marquis de Fontenay ſetzte darauf an und ſagte: Ich ſolte dieſes Anbieten annehmen, weil es der König erlaubet hätte. Er müſte mir anbeuten, daß, indem ich mich zum Dienſt und Schutz der Neapolitaniſchen Republic aufopfferte, ich dadurch meinen Eyffer und Liebe zur Crone beyzeugte, der ich meinen angenehmſten, nützlichſten und wichtigſten Dienſt leiſten könte.

Hierauf wandte ich mich wieder zu denen Abgeordneten, und ſagte zu ihnen: Daß ich, nach erlangter ſolcher Erlaubniß, der Ehre, ſo mir die Republic erzeigte, mich zum Chef ihrer Waffen, und Beſchützer ihrer Freyheit, zu erwehlen, mit Freuden annähme. Ich würde mich Lebenslang einer ſo ungemeinen und unverdienten Gnade dankbarlichſt zu erinnern wiſſen, und trachten meine Unterthanen, durch meinen Eyffer und Treue, zu erfreuen, auch die Waffen nicht eher niederlegen, ich hätte ihnen dann die Ruhe und Freyheit zu wege gebracht. Mein Leben würde ich gerne aller Gefahr unterwerffen, und mein Blut biß auf den letzten Tropffen vergieſſen, im Fall es ihrer Wohlfahrt und Ehre befördern würde. Endlich nahm ich die Zeit ein, welche alle lauten:

Durchlauchtigſter Herzog von Guiſe!

Das treue Volck von Neapolis, und ſein Königreich, bittet mit Blut-triefenden Augen unterthänigſt, Ew. Hoheit wollen geruhen, dergeſtalt deſſen Beſchützer zu ſeyn, wie es auf den heutigen Tag in Holland der Prinz von Oranien iſt, und ihm ſolche Beyhülffe zu verſchaffen, welche Ew. Hoheit Ihm, durch Dero verbindliches Schreiben, ſo das beſagte treue Volck heute mit offenen Armen empfangen, und den Inhalt höchſt erfreulich verſtanden hat, gnädigſt angeboten. Dieſes wird uns verpflichten, daß wir ohne Unterlaß die allerſeligſte Jungfrau des Berges Carmel bitten werden, Ew. Hoheit Perſon auf das eheſte zu ſehen, und Dero Tapfferkeit

ſerkeit und Heldenmuth würcklich zu gewinnen. Dero nur, in tuſſer Unterthänigkeit und Demuth die Hände küſſen,

Euer Hoheit

Dero verbundener Diener,

Gegeben im Pallaſt der Königlichen Poſtey, genannt der Favorita bey Caſtell-a, den 24. Oct. 1647.

Das Volck von Neapolis, und deſſen Königreich.

Ein ander Schreiben vom Genuero lautete alſo:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Nachdem ich Euer Hoheit verbindliches Schreiben gelesen, habe ich, nebſt andern Häuptern des allgemeinen Volcks von Neapolis, beſchloſſen, den Herrn Nicolo Maria Mannara, unſern General-Agenten, mit einer Inſtruction und gegenwärtigem Schreiben, an Euer Hoheit abzuordnen. Alldieweilen wir aber mit ſo vielen Kriegs-Geſchäfften verwickelt ſind, ſo beziehen wir uns gänzlich auf dasjenige, was er beſchlieſſen, gut befinden, beſtätigen und handeln wird, ſolches nicht allein in unſerm, ſondern auch im Namen dieſes gantzen Volcks vor gutten zu halten. Empfehlen im übrigen Ew. Hoheit ſeine Perſon, küſſen Dieſelben auch von Grund unſerer Seelen, mit tiefſter Ehrerbietung demüthigſt die Hände, und verbleiben in Erwartung Dero Gunſt und Gnade,

Euer Hoheit

Unterthänigſt-gehorſamſt- und treu-verbundenſte Diener,

Gegeben im Pallaſt der Königl. Poſtey genannt der Favorita bey Caſtellen, den 24. Oct. 1647.

Genuero Annello Generaliſſimo und Haupt des allgemeinen Volcks von Neapolis.

Dom. Gio Luigi Del Forno, Oberſter Notarius.

Nach geſchehener Ablegung dieſer Briefe, ſagte ich zu ihnen: Daß nunmehro, weil ich nicht dem Dienſt der Neapolitaniſchen Volcks gewidmet, wegen der Ehren-Stelle, die ſie mir in ſei-

nem

neren Namen angetragen, und ich mit guter Verwilligung des Königs, mit eben ſo frölichem als dankbarem Herzen angenommen hätte, auch billig ſey, daß ſie mir den gegenwärtigen Zuſtand aller Sachen entdeckten, und mir die Macht ertheilten, deren ich in ihrem Namen anfange, allen nöthigen Beyſtand zu begehren, und ſelbſten, obwohl am Hofe, als bey Ihrer Königlichen Majeſtät, deſſen Werber und Procurator zu ſeyn. Solches thäten mir gnar nit Abgeneigter; beſtürchten aber der Zuſtand der Stadt und des Volcks wäll beſſer, als er in der That wären, weil die ſich in die ſchöne eingebildet, und es ſicher nicht beſſer machen.

Die Königin.

Die Schreiben an Euch, welche vom Cammer und den obriſten Rachs-Herren zu Neapolis unterſchrieben worden, iſt ſtärckt und ernſthaft einig. Bald reden ſie darinnen in Singulari, bald in Plurali; und deſſen einige Urſach ſeyet, daß ſie es mit vielfältigem groſſe Verwirrung haben ab ehren laſſen. In dem andern Schreiben von Volck zu Neapolis klagen ſie über eine Ketzere Art welche nicht von allen, die ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, wird verſtanden werden. Denn es heißt: Daß ſie ohne Unterlaß die allerſeligſte Jungfrauen Mariam Carmel hören werden ꝛc. Da werden ſich nun ganz ernſt trutz ſtellen, welche fragen, wer doch allerſeligſte Jungfrau ſeye? auf welche Frage man ihnen billig zur Nachricht zu geben hat: Daß unſere hierſen Worten niemand ändern, als die Allerheiligſte und Allerſeligſte Jungfrau Maria verſtanden werde, der man zu Neapolis den Titul vom Berge beygelegt, weil, in einer heiligen Kirche dieſer Nation, ein ſehr wunderthätiges Gnaden-Bild von derſelben verhanden iſt. Anderwo hat dieſe Allerheiligſte Jungfrau wieder einen andern Zu-Namen; wie z. E. die Allerheiligſte Jungfrau von Loreto, die Allerheiligſte Jungfrau zu Alt-Oetting in Bayern; und die Allerheiligſte Jungfrau zu Zell in der Obern-mark ꝛc. Weiln nun dahin ſie werden ihre gemeinlich, wo nicht Ketzen, Gelüſt mitnehmen; da es denn heißt: Gelüſt mein einmal gen die heilige Jungfrau zu Loreto, zu Alten-Oetting, zu Zelle ꝛc.

Der Herzog.

Ich ſchicke dem Nicolo Maria Mormile mein Antworts-Schreiben

ben zu; und der Marquis de Fourcroy thut ein gleiches, auf daß er der Republic, wegen seiner glücklichen Anordnung, Nothdurfft gebrauchen könte. Ich befahl dem Secretär denselben auch mündlich zu versichern: Daß ich mich rühmete, ihm zu folgen, und sobald ich würde erfahren haben, daß die Königliche Frantzösische Flotte zu Portolongone angelanget wäre, wolte ich mich ohne einigen Zeit-Verlust zu Schiffe setzen, und die alte adelige Republique einbringen.

Unterdessen begehrte ich von Königlichen Frantzösischen Hofe eine Flotte von denen besten Kriegs-Schiffen und Galeeren, solche unter meinem Befehl zu haben. Entgegen versprach hundert tausend Thaler baares Geld; viertausend Mann zu Fuß, die, auf mein Begehren, allemahlich hinten nach Land gesetzet werden, in Erwartung einer grössern Verstärckung: auch 1500. Mann reiter Leute, die ich selber bestellen wolte, und mit Pferden versehen wolte: item 6 mässen für Cölln, Böhmen und Pohlen mitbringen. Ferner versprach: Pinquetes und Feguen vor gefährlichen Mann, gnädig Schreiben darüber, hundert und zwantzig Centner Pulvers, nebst genugsamen Kugeln und Lunten, und mehr wenigste vier mit Korn beladene Schiffe. Mit diesen benöthigten Sachen wolte ich Corsica einnehmen, daß dieser wichtige Zufluchts-Ort solte von Seiten gehen, und ich in kurtzer Zeit dem König von Spanien das Königreich Neapolis abnehmen möchte.

Die Königin.

Ich wil gar nichts, sind doch alle Menschliche Anschläge, wann sie der Himmel nicht approbiret und das Ziel darzu giebet! Darum thut es niemahls übel, wann er bey der höchsten Zusammenkunfft spricht: Es wird von Nöthen gehen, dafern es Gottes Wille ist.

Der Hertzog.

Man pressirte mich, von Neapolis mit, daß ich mich baldigst einfinden solte, ehe die Königliche Frantzösische Flotte zu ruiniren, weil sich vielleicht allzulange möchte aufhalten. Hierüber befragte ich den Marquis de Fourcroy, und bat ihn um seinen guten Rath. Er aber antwortete mir ganz verdrießlich, und sprach: Mein Herr hätte keinen Befehl, mir hierinnen einen Unterricht zu geben. Ich müste mich nach der Zeit und Gelegenheit richten, und wann ich würde von

gut befinden, dem müſte ich folgen. Ich könne keinen wichtigern Dienſt leiſten, als wenn ich Neapolis in Ruhe ſetze, und Spanien dieſer Cron benehme.

Über dieſe Reflexion gerieth der Marquis de Fontenay beſtwegen ich mich gegen den Cardinal St. Cecilien. Dieſer ſagte mir: Ich ſolte mich auf den Fontenay gar nicht verlaſſen. Er ſey weder ſein noch meine Freund, habe auch die Gedanken des Cardinals Mazarini ſeinem Bruder nicht, deſſen Freundſchaft und Schutz er mich zu ſichern; auch weil mir eben dieſer ſein Bruder ſo hoch verpflichtet wäre, wolle er Billig der wegen ſeyn. Ich ſolte meiner Reiſe nur beſtändig aufſitzen, es würde mir an nichts fehlen. Man würde mir mit Geld, Geld, Leben und Kriegs-Mitteln, dergleichen mit einer mächtigen Armee, beſtehende in vielen Schiffen und groſſen Galeeren, beyſtehen. In Summa: Frankreich würde ſonſt alles thun ſagen, um mir mit aller ſeiner Macht beyzuſpringen. Hiermit ſchieden wir, nach einer herzlichen Umarmung, von einander.

Ich meines Orts ſetzte mich, und ſchrieb nach Frankreich an meine Mutter, beſonders an den Waldeckiſchen Ritter meinen Bruder: Daß ſie ſo viel Geld, als ihnen nur aufzubringen möglich ſeyn würde, eiligſt nach Rom überſchicken ſolten, weil ich mich ehe-ſtens nach Neapolis erheben würde. In Rom ſuchte ich ebenfalls Geld aufzubringen; konte aber, auf meinen eigenen Credit, nicht viel bringen. Derhalben ermunterte der Cardinal St. Cecilien, daß er an den Marquis von Fontenay ſchreiben, und ihn bitten ſolte, mir vier-zig tauſend Thaler, auf Credit der Cron Frankreich, zu procuriren, mit der Verſicherung, daß ich es von meinem eigenen Vermögen reſtituiren wolte, dafern es der Cardinal Mazarini nicht hätte wi-derbezahlen. Hierzu hatte der Cardinal de Fontenay Befehl keine Ohren, bis er ſich endlich, weil auch der Cardinal von St. Cecilien ein Mit-Bürge ſeyn ſolte, bewegen ließ, mir gegen Sechzig tauſend Thaler zu verhelfen. Solches Geld ließ er mir in Gold gar bald, und nicht über acht Tage, bis an meine Abreiſe nach Neapolis, weil er befürchte, ich möchte es, anderweitig, auch vor meiner Abreiſe, in Rom anweiſen.

Die

Die Königin.

Vielleicht seyd Ihr, tapfferer Hertzog! ein Bon-Vivant oder ein guter Schluck-er gewesen, weil der Marquis de Fontenay dergleichen Meynung wegen des Geldes von Euch gehegt hat.

Der Hertzog.

Das Geld war mir eben nicht an das Hertze gewicht; sondern ich ließ es wacker in der Welt herum fliegen. Weil nun in ganz Rom zur Gnüge bekannt war, daß ich Geld suchte, und dessen zur Reise nach Neapolis höchst benöthiget wäre, kamen etliche Damen zu mir, die mir alles, was sie an Gold, Silber, Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten hatten, offeriren. Ich nahm auch in der That verschiedenes von ihnen an, mit dem Versprechen, daß ich es, ehestens, mit vielem Danck, und grosser Erkänntlichkeit, restituiren wolte. Allein meine Feta machten, daß es eher nicht als nach fünff Jahren geschehen konte; und sie hätten bey einer Haare gar nichts wieder bekommen.

Die Königin.

Diesen wäre ganz recht geschehen, wenn sie nichts wiederbekommen hätten. Es müssen sonderbare darunter-irige Schwestern gewesen, und Ihr habt auch fast die Mine und Gestalt derjenigen in der Welt, welche sich rühmen können, vom Frauenzim mer reiche Geschencke erhalten zu haben.

Der Hertzog.

Mittlerweile langte der Pater Capecé, ein Dominicaner, zu Rom an. Der Pretext war: Ob solte er bey mir, um meine Abreise, und die versprochene Beyhülffe der Crone Franckreich sollicitiren. Vielmehr aber ist seine Absicht dahin gegangen, in meine Kundschafft zu gerathen, auch die Stelle meines Beicht-Vaters und Predigers zu erlangen, damit er sich hierdurch in desto grössers Ansehen in seinem Vaterland brächte. Es kame hiernechst Nicolo Maria Mannara wieder nach Rom, nochmals zu begehren, und mich inständigst zu bitten: Die Französische Kriegs-Flotte nicht zu erwarten, sondern mich zur Abreise anzuschicken, weil die Sachen von ein paar Wochen her weit schlimmer worden, als sie gewesen, und sonder Zweiffel gantz verlohren giengen, wo ich sie nicht wieder aufrichtete, und

denen Neapolitanern einen neuen Muth machte, welchen sie faſt gänzlich hätten fallen laſſen. Er überreichte mir, in Gegenwart des Königlichen Ambaſſadeurs, auch aller andern Königlichen Miniſter, ein Schreiben, dieſes Inhalts:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Wir haben heute vom Nicolo Maria Mannara Euer Hoheit Schreiben empfangen, aus welchem wir, wie ingleichen aus ſeiner Erzehlung vernommen, daß viele Perſonen, welche wir mit Schreiben an Eure Hoheit abgeſchicket, Deroſelben unſern Sinn und Meynung nicht getreulich offenbaret und hinterbracht haben. Derohalben erſuchen wir Dieſelbe demüthigſt, keinem andern als ihm allein Glauben zuzuſtellen, beſonder, wann er an Eure Hoheit in unſerm Namen begehren wird, uns mit Kriegs-Munition beyzuſtehen, und auf die Ankunfft der Frantzöſiſchen Kriegs-Flotte zu dringen, ſo wir höchlich von nöthen haben; vor allen Dingen aber Eurer Hoheit Gegenwart. Und weil wir erkennen, daß unſere Abgeordnete unſere Noth nicht treulich genug entdecket haben, ſo beziehen wir uns gäntzlich auf dasjenige, was beſagter Nicolo Maria Mannara Deroſelben fürtragen wird, weil er hierinnen abſonderlich unterrichtet worden iſt. Wir erwarten mit äuſſerſter Begierde und Ungedult Eurer Hoheit Perſon zum Troſt des gantzen Königreichs, erweiſen Deroſelben eine tiefe Ehrerbietung, und küſſen Deroſelben demüthigſt die Hände,

Eurer Hoheit

Demüthigſte und verpflichteſte Magd.

Die Republic von Neapolis.

Neapolis den 3. Nov. 1647.

Gennaro Anneſo des Volcks Generaliſſimus.

Unter vielen andern ſonderbaren Dingen erzehlte dieſer Abgeordnete: Es habe Louigi del Ferro, welcher in einem, deren beyden vorigen,

rigen, Briefe an mich, ſich mit unterſchrieben gehabt, nunmehro den Titel und die Qualität eines Königlichen Frantzöſiſchen Abgeſandten bey der Republic von Neapolis angenommen, und ihnen, im Namen des Königs eine Million Goldes, funffzig Kriegs-Schiffe dreyßig Galeeren, zehen mit Frucht beladene Schiffe, funffzig Stücke Geſchützes, zwölfftauſend Mann zu Fuß, vier tauſend Pferde, und Kriegs-Munition vor mehr als zwey Jahre verſprochen. Ich meines Orts würde mich als Bürge und Geiſſel aller ſolcher Sachen wegen in ihre Hände liefern; er aber wolle ſich in ihre Gefängniſſe ſtellen, und ihnen deswegen mit ſeinem Kopff Bürgſchafft leiſten. Ja er hätte ihnen ſo greuliche Sachen verſprochen, daß man ſie für unglaublich und lächerlich gehalten habe. Der Gennaro hingegen habe ſich durch dieſe träumeriſche Verhülffe allzuleichtlich bereden laſſen. Das Volck verlöhre alle Hoffnung, Hülffe zu bekommen, und wären alle Gemüther ſo zerſchlagen und kleinmüthig, daß ſie die Waffen niederzulegen geſinnet, und entſchloſſen ſeyen, ſich weiter nicht zu wehren, um die Spanier nicht noch mehr gegen ſich verbittert zu machen. Und wiewohl die Furcht ihrer Beſtraffung und Rache ſehr groß ſeye; ſo vermeynten doch viele, ſelbiger zu entgehen, weil ſie dafür hielten, daß ſelbige nur ihre Häupter und Anführer treffen würde. Es ſpännen ſich bereits viele Partheyen in der Stadt an; die Leute rotteten ſich häuffig in denen Straſſen zuſammen und murmelten. Man hörte nichts als Heulen und Weinen, und wären alle Gemüther voller Verzweiffelung. Nichts deſtoweniger verſicherte ſich alle Welt, daß ſobald man mich ſehen würde, ſo würden ſie neuen Muth und Kräffte überkommen, indem ſie nicht zweiffelten, daß meine Gegenwart nicht ein gewiſſes Zeugniß wäre, daß Franckreich ſie nicht verlaſſen wolte, eine Perſon von ſo hohem Stamm und Anſehen nicht in Gefahr zu ſetzen. Sie wolten noch vierzehen Tage Gedult tragen; ſich aber wann die Armée in dieſer Zeit nicht erſchiene, ergeben, und ihre Sicherheit mit Lieferung ihrer Häupter ſuchen.

Die

Die Königin.

Eine gleiche Uberlieferung eurer Perſon, in die Hände derer Feinde, damit Ihr zu einem Verſöhnungs-Opffer, zwiſchen denen Spaniern und dem Neapolitaniſchen Volck dienen mögen, hätte Ihr, aus dieſem Diſcurs, gar leichtlich urtheilen und beſorgen können.

Der Herzog.

Wir wurden auch über dieſem Bericht ſämtlich nicht wenig beſtürtzt, weil wir die Unmöglichkeit ſahen, was groſſen Fleiß man auch gleich ankehrete, daß die Frantzöſiſche Kriegs-Flotte eben ſo genau, um die Zeit, ſo das Neapolitaniſche Volck beſtimmet, ankommen könte. Denn auſſer dem, daß die Zurüſtung, welche zu Toulon geſchahe, noch nicht vollbracht war, und wann ſie auch gleich fertig ſtünde; ſo verurſachten doch die unbeſtändigen Winde, und die Gefährlichkeit der Stritt-Fahrt zu einer ſo unbequemen Jahres-Zeit, daß man ſo eigentlich die Zeit und den Tag, an welchem ſie zu Neapolis ſeyn ſolte, nicht verſichern konte. Mannara erkannte wohl die Wahrheit deſſen, was wir ihm ſagten. Er hielte uns aber für: Man hätte mit einem groſſen, unruhigen, aufrühriſchen, und ungeduldigem Volck zu ſchaffen. Es wäre ohnmöglich, ſelbiges mit Vernunfft und Billigkeit zu regieren. Man müſſe es durch etwas Gegenwärtiges bereden; maſſen ungläubige und forchtſame Leute, ſich ſo leichtlich nicht wieder aufrichten laſſen. Nichts anders als meine eintzige Gegenwart könte eine ſo groſſe Wirckung thun, und daß man in der Stunde, die mindeſte Bewegung empfinden würde, das Neapolitaniſche Volck gar leichtlich zu allen Sachen bringen könte. Ja es würde alles, und die Weiber ſelbſt, zu denen Waffen greiffen. Der Haß gegen die Spanier könte ſich wohl etwas mildern; aber niemals gänzlich vertilgen laſſen. Unter meinem Commando oder Befehl würde jederman ſein Leben gerne wagen, und ſein Blut biß auf den letzten Tropffen vor die Wohlfahrt und Freyheit des Vaterlandes vergieſſen.

Wir beſchlieſſen, alſobald einen Courier abzufertigen, die Abfertigung der Flotte zu preſſiren, und ich wollte mich nach Portolongone begeben, ihrer daſelbſt zu erwarten, auf welche Weiſ zum wenigſten vier Tage

Zeit

Zeit wäre ménagiret worden, die anderergeſtalt würde ſyn verlohren gegangen.

Die Königin.

Portolongone, eine Feſtung und Hafen auf der Toſcaniſchen Küſte gehöret ja denen Spaniern noch biß auf dieſe Stunde. Wie hättet Ihr Euch dann, tapfferer Hertzog! dahin begeben, und in Sicherheit daſelbſt ſyn können?

Der Hertzog.

Die Frantzoſen hatten damals dieſe Feſtung in ihren Händen, und ſie war Anno 1646. vom Marſchall de Meilleray erobert worden. Anno 1652. aber haben ſie die Spanier wieder eingenommen.

Ich ließ mich hiernechſt verlauten: Daß ich auch vor meine Perſon, ehe die Frantzöſiſche Flotte anlangte, nach Neapolis gehen wolte, ohne ein Mißtrawen in das Volck zu ſetzen, wann ich nur wüſte, daß es ſicher geſchehen könte, und ich nicht etwa, von denen Spaniern, unter Weges aufgefiſchet würde. Da gab mir Mannara zur Antwort: Daß wann ich einen ſolchen tapffern Entſchluß nehmen wolte, ſo könte ich gar leichtlich in Neapolis hinein kommen, ſonder daß mich die Spaniſchen Kriegs-Schiffe oder Galéeren an dem Eingang verhindern könten. Man hätte ſo leichte Felouquen, daß weder die Galeeren noch Raub-Schiffe ſelbige einholen könten, wovon man genugſame Erfahrung hätte, weil keine einige von denen, ſo man abgefertiget hätte, ſeither der Ankunfft der feindlichen Flotte, weder im Hin- noch Her-Reiſen, wäre verlohren worden. Wann ich mich deren bedienen wolte, ſo wolte er noch ſelbige Nacht eine genugſame Anzahl kommen laſſen, mich, mit ſamt meinem Gefolge, einzuſchiffen, ſo, daß wir innerhalb dreyen Tagen zu Neapolis ſeyn ſolten.

Bey dieſen Worten ſahen der Frantzöſiſche Ambaſſadeur, und die Cardinale einander an, um gewiß, was ich für eine Reſolution faſſen würde? weil die Gefahr allzuaugenſcheinlich war. Zu dem ſo war es auch höchſt bedencklich, wann man ſchon von denen Feinden nichts zu befahren gehabt hätte, auſſer der bequemen Jahres-Zeit ſich dem ungeſtümmen Meer zu vertrawen, deſſen Beſchiffung hieſelbſt mehr als eine, ſie mag ſeyn wie ſie will, auf denen mittelländiſchen Küſten zu

es dennoch dem Printzen bekannt worden/ daß ich selbst der tumme Cromwel gewesen, und er soll über diese Begebenheit vielmals recht hertzlich gelachet haben.

Nachdem ich noch eine geraume Zeit herum vagiret/ wirckten mir meine Freunde die Freyheit aus/ daß ich zurücke nach Engeland kommen durffte; wie dann auch meinen übrigen Geschwistern, ingleichen der Mutter, wegen des, von euch mein Vater, verübten Königs-Mords nichts wiederfahren ist. Die Erlaubniß, wieder in mein Vaterland zu kommen, geschahe mit der Condition, daß ich Londen niemals betreten solte; wiewohl man auch diese Vorsichtigkeit hätte erspahren können, weil nicht der geringste Bluts-Tropffen in mir geneigt war/ einen Friedens-Stöhrer und Meutmacher abzugeben. Im übrigen mein Vater, habe ich, wie schon Anfangs von mir erwehnet worden/ ziemlich vergnügt, bald da, bald dorten, in dem Königreich gelebet, und es sind mir darinnen noch sehr viele seltsame Veränderungen in die Augen gefallen, biß ich 1718. in dem 35. Jahre meines Alters/ unter der Regierung des Königs Georgii, Churfürstens zu Hannover/ mit dem Engeland alles erlanget, was es gesuchet, nemlich vollkommene Sicherheit vor Religion und Gesetz, gestorben bin.

Den Streich/ welcher dem Richard Cromwel an der Tafel des Printzen von Conty wiederfahren/ belachete sein Vater Olivier hertzlich/ und alsdann sprach er:

Wohlan mein Sohn! Wir wollen nunmehro gehen und hören, was neues in der Welt passiret, worüber wir einander unsere Gedancken eröffnen können.

Secretarius.

Wien. Man meinet, daß Ihro Majestät die regierende Käyserin nechst-bevorstehenden Sommer eine Reise in das Carls-Bad thun werden. Indessen continuiret man bald in der einen, bald in der andern Kirche dieser Stadt/ das 40. stündige Gebet/ um von dem Himmel einen männlichen Erben zu erbitten. Der Türckische Groß-Botschaffter ist ziemlich unpaß. Sobald er aber seine Gesundheit wieder erlanget haben wird/ dörffte seine Zurück-Kehr nach Constantinopel vor sich gehen.

Olivier.

Ein männlicher Erbe vor das Hauß Oesterreich ist zu wünschen, und woferne der Himmel einen gewähren will/ werden ihm viele Millionen Te DEum laudamus davor gesungen werden. GOtt hat die Natur mit vieler Gnade begabet, und deren Mittel können öffters viel, zur Erzielung eines ver-

befürchten; beſonder aber in dem Monath November, welches die Zeit iſt, wo in denen Ständen, womit es angefüllet iſt, die allergrauſamſte Stürme entſtehen. Als nun der Marquis de Fontenay die Höchgefährlichkeit meiner Reiſe ſahe, ſolche aber ſelbige gleichwohl gerade zu nicht rathen durffte, ſo ſagte er: Es ſeyen in Wahrheit dieſe Felouquen und Schiffe ſo glücklich, und die Schiff-Leute ſo erfahren, daß es weniger Gefahr hätte, ſich ihnen zu vertrauen, als man glaubte. So wäre auch die Ueberfahrt ſo kurz, daß, wann man die Zeit, wie ſie dann zu thun pflegten, wohl in Acht nähme, man ſich faſt gar keines Unglücks befürchten dörffte. Ich lächelte ein wenig, ſahe ihn an, und ſagte: Wann er vermeynte, mich zur Einſchiffung zu bewegen, ſo hätte er das rechte Mittel nicht ergriffen. Er dörffte nur ſagen, daß es des Königs Dienſt höchlich beträffe, ſo wäre es ſchon genug. Es habe ſich vielleicht niemalen jemand in ſo groſſe und augenſcheinliche Gefahr begeben. Ich aber ſeye bereit, ſolches zu thun, weil ich mir es für eine Ehre hielte, die Gefahr zu erkennen, und ſolche zu verachten.

Dem Mannara gab ich ſogleich Befehl, die gantze Nacht über Felouquen abholen zu laſſen, und dem Neapolitaniſchen Volck zu entbieten: Daß es mich, entweder bald zu ſeinem Schutz in der Stadt ſehen, oder hören würde, daß ich unter Wegs umgekommen ſeye. Da fiele er auf ſeine Knie nieder, mir im Namen des Neapolitaniſchen Volcks Danck zu ſagen, deſſen Erlöſer ich ſeyn wolte, und beſonder im Namen des Gennaro, dem ich das Leben errettete, welches er nur noch etliche wenige Täge, anderergeſtalt, behalten würde. Zum wenigſten befreyete ihn meine Gegenwart von der Gefahr, der er unterworffen, weil er ſolches ſelber eingewilliget hätte, im Fall die Frantzöſiſche Flotte, oder ich, länger als vierzehen Täge, ausbleiben ſolte. Der Marquis de Fontenay bedanckte ſich gegen mich, im Nahmen des Königs, wegen des Eyffers und Verlangens, ſo ich hätte, der Crone Angelegenheiten hälber mich ſo freywillig in Gefahr zu begeben, mich verſichernde, daß er meine Reſolution, als ein ungemeines und abſonderliches Thun, gebührend rühmen wolte. Die Herren Cardinäle, welche ſich gleichfalls hierüber wunderten, ſagten mir die allerverbindlichſten Worte, und liebkoſeten mir, wegen dieſer Thaten, die ich, zu verrichten, ſo frölich auf mich genommen hätte, mit dem Verſichern: Ich würde dadurch

durch die Thaten derer alten Helden auslöſchen, und diejenigen des alten Roms weit übertreffen.

Die Königin.

Und in ihrem Herzen haben ſie vielleicht demnach gedacht, daß Ihr ein verwegener Menſch, der nicht nachſönne, noch bedächte, was er thue; folglich in den Abgrund, und in das Verderben renne.

Der Herzog.

Freylich gedachten ſie ſo, nur der Cardinal von St. Cecilien unternommen, der es beſtändig gut mit mir gemeynet hat. Ich habe auch nachgehends erfahren, daß der Marquis de Fontenay mein Beginnen, indem ich, gleichſam mit Flügeln, nach Neapolis geeilet, ohne die Franzöſiſche Flotte zu erwarten, ſehr häßlich herunter gemachet, weshalb der Flotte, und der Armée, vom Franzöſiſchen Hofe, die Ordre ertheilet worden: Sich bey allen Dingen, die ich von ihnen begehren würde, ſehr behutſam aufzuführen, und zuzuſehen, daß alles, was ſie thäten, oder unternähmen, wahrhafftig zu des Königs Intereſſe gereichete, und nicht etwa, nur meinen beſondern ambitiöſen Abſichten ein Genügen zu thun. Das war ſchon genug, die ganze Suppe zu verſalzen; erſchweret, daß man noch einen leichtfertigen Kerl, als Königl. Principal-Commiſſarium und Bevollmächtigten über die Flotte und Armée geſetzet, der alles, was ich zu des Königs Dienſt unternehmen wolte, und verlangen würde, vorhero reiflich mit mir überlegen, nachhero aber accordiren und einräumen ſolle, was er wolte.

Die Königin.

Wann man bisweilen denen groſſen Politicis, deren Herzen von lauter ſolchen Reflexen bewegt werden, die einander ganz contrair ſind, weil ſie nicht einerley Intereſſe oder Abſichten haben, ſondern der eine da, der andere dort hinaus zielet, und alles thut den andern zu überliſten, recht in das Innerſte der Brust hinein ſehen könte, würde man, nicht ſelten, eine artige Comoedie erblicken. Denn mancher nimmet, von auſſen, die Stimme und Geſtalt eines Schäfleins an; da doch ein grimmiger Tyger in ſeinem Herzen das Lager hat. Mancher liebkoſet und ſchmeichelt mit Worten auf das äuſſerſte, wann er einem den gänzlichen Untergang, ja den Todt ſelber, zugedacht hat. Mancher billiget etwas mit

dem Munde; worüber er ſich innerlich moquiret, und es verwirfft. Mancher ſaget: Gehe hin! wann er ſagen ſolte: Bleibe zurück. Mancher ſaget: Ich ſehe keine Gefahr, wo doch lauter Gefahr iſt; und ihrer viele verſprechen viel, daß ſie nimmermehr zu halten gedencken.

Der Herzog.

Weil mir einer Meldete, daß es denen Neapolitanern an Pulver mangelte, an ſtatt, daß eine ſo groſſe Menge vorräthig ſeyn ſolte, entſchloſſe ich mich, ſo viel als mir möglich wäre, mitzubringen, und er vergewiſſerte mich, daß, nechſt dieſer Beyhülffe und meiner Gegenwart, man die Ankunfft der Frantzöſiſchen Flotte gedultig erwarten könte. Ich drange hiernechſt auf die Abfertigung des Couriers, welchen man beſchloſſen hatte, abzuſchicken, die Ankunfft der Flotte zu beſchleunigen, weil es billig war, daß meine Abreiſe mit denen Felouquen, dieſelbe vielmehr befördern als verzögern ſolte, um mich deſto weniger Zeit in Gefahr zu laſſen, nachdem ich mich freywillig in eine ſo groſſe begeben hatte.

Ich wolte nicht aus Rom reiſen, ohne vorhero die Päbſtliche Benediction empfangen zu haben. Derohalben ließ ich bey dem Pabſt um gnädige Audientz anhalten, die er mir geſtattete. Er empfienge mich überaus gnädig und freundlich, ließ ſich auch in einen langen Diſcurs mit mir ein; bey welcher Gelegenheit er mir die Gefahr, in die ich mich ſetzete, mit ſehr deutlichen Farben abmahlete. Als er nun alle meine Einwendungen angehöret, ſprach endlich derſelbe: Sein Wunſch wäre auf meiner Seite, und mein Vorhaben würde ihm viel lieber ſeyn, als ſein eigener. Nachdem er mir auch alles, was er bereits geſagt, nochmals bekräfftiget, umfaſſete er mich von neuem, und gab mir ſeinen Seegen. Ich küſſete ihm darauf die Füſſe, nahm Abſchied, und verſicherte denſelben, daß ſobald ich würde abgereiſet ſeyn, der Marquis de Fontenay zu ihm kommen, und meine Abreiſe nach Neapolis, wie ſie auf Befehl, Gutheiſſen und Belieben des Königs von Franckreich geſchehen, notificiren würde. Solches hat auch der Marquis de Fontenay gleich den andern Tag nach meiner Abreiſe gethan.

Die Königin.

Daferne der König von Spanien etwas von euern geheimen Audientzien beym Pabſt erfahren, auch gewuſt hätte, daß Ihr demſelben eure geheimen Anſchläge auf Neapolis entdecket, und doch deswegen kein

kein unfreundliches Geſichte, ſondern vielmehr Verſicherungen der Päbſtlichen Gnade und Wohlgewogenheit bekommen, ſolte er da nicht Urſache gehabt haben, ſich über den Pabſt höflich zu beklagen?

Der Herzog.

Sich über den Pabſt zu beklagen, hätte der König von Spanien freylich Urſache gehabt. Aber was würde es ihm denn weiter geholfen haben?

Die Königin.

Glaubet Ihr, daß der Pabſt die geneigten Audienzien und gegebenen Verſicherungen würde geſtanden haben? Daferne ihn der König von Spanien deswegen hätte befragen laſſen.

Der Herzog.

So einfältig muß kein Pabſt ſeyn, daß er eine ſolche Sache geſtehen ſolte. Wäre er darum, im Namen des Königes von Spanien, befragt worden, würde er alles platterdings geläugnet, und erſagt haben: Er wiſſe von nichts. Es beruhe alles in der Unwahrheit, und ſeye eine Erfindung ſolcher Feinde, welche gerne, zwiſchen ihm und Spanien, Zanck und Verdrießlichkeiten anrichten wolten.

Die Königin.

Alſo können die Päbſte auch lügen. Ach ja! und zwar ſo elendig, daß ſie es beſſer können als andere Menſchen. Wahrheit und Aufrichtigkeit iſt am Päbſtlichen Hofe ſo rar, daß einer ehender eine Börſe mit Geld als dieſelben edlen Sachen finden ſolte.

Der Herzog.

Des Abends, nach gehabter päbſtlichen Abſchieds-Audienz, hatte ich den Franzöſiſchen Ambaſſadeur, und die Königlichen Miniſter, mir einen Mann im Namen des Königes mitzugeben, der das Protocoll über alles hielte, was verfallen würde. Hierzu ſchlugen ſie mir einen ſogenannten Ceriſonier vor, weil damals kein anderer, ſo zu dieſem Amte tüchtig, verhanden war. Weil ich aber keinen Secretarium hatte, und doch einer ſolchen Perſon nicht entbehren konte; ihn aber ebenfalls von denen Händen derer Franzöſiſchen Miniſter zu Rom haben wolte, ſo warffen ſie ihre Augen auf einen, Namens Fabroni, welcher vorhero in

Dienſten des Cardinals Antonii, und hernach in des Cardinals Barberini ſeinen, geweſen. Dieſer hat mir auch, bis auf den Tag meiner Gefängniß gedienet. Er war gar ein verſtändiger Mann; hatte aber doch ſeine groſſen Fehler und Schwachheiten; wie er ſich dann nach der Art ſehr vieler Italiäner, von dem Eigen-Nutz, und der Liebe zum Geld, ganz greulich blenden, und zu Bubenſtücken verleiten lieſſe. Hiernechſt redete er nicht Frantzöſiſch, ſondern verſtunde es nur mittelmäſſig; welches einige Klagen über mich am Hofe verurſachte, deren ſich meine Feinde zu meinem Schaden wider mich bedienet haben. Alle Briefe und Abfertigungen, die aus Neapolis von mir kamen, waren in Italiäniſcher Sprache, welches Urſache zum Gemurmel gab, als ob ich mich von Franckreich abziehen, und mich zum Ober-Herrn machen, ja nicht einmal mehr die Frantzöſiſche Sprache gebrauchen wolte.

Endlich langten die Felouquen an, und ich nahm von denen Frantzöſiſchen Miniſtern, auch ſonſt allen guten Freunden Abſchied. Mein Quartier zu Rom war allezeit angefüllet mit einer Menge Neapolitaniſcher See-Leute, die ich ſtündlich ausſchickte, um zu vernehmen, ob es gut Wetter werden, und der Wind beſtändig ſeyn wolte, um ſchleunig nach Neapolis zu kommen? wohin mich ſchmertzlich und ſehnlichſt verlangte. In ſolcher Ungedult muſte ich acht gantzer Tage verharren. Eines Abends berichtete man mich, es ſeye eine Felouque angekommen. Das Verlangen nun, etwas Neues zu erfahren, verurſachte, daß ich die Schiffleute kommen lieſſe. Die ſagten mir: Sie hätten einen alten Advocaten, Namens Franciſco de Paſti, mitgebracht, welcher, im Namen der Republic, etwas abhandeln ſolte. Dieſer addreſſirte ſich gerade an den Marquis de Fontenay, und der verhielte mir ſeine Ankunfft und ſeine Handlung. Ich ſtellete mich, als wann ich davon gantz keine Wiſſenſchafft noch Argwohn hätte, und merckte indeſſen gar wohl, was ich von demjenigen würde zu gewarten haben, der anfienge, ſo übel mit mir umzugehen, und mir ſolche Sachen zu verhelen, welche mich ſo mercklich betraffen. Franciſco de Paſti gab mir, bey ſeiner Wiederanlangung zu Neapolis, von allen Sachen Nachricht. Es waren nemlich ein Hauffen Neapolitaner der Meynung: Man müſte ſich, auf einige Weiſe, dem König von Franckreich untergeben, wann man deſſen Beyſtand wolte befördert wiſſen. Zu ſolchem Ende hatten ſie dieſen guten Mann abgeordnet, einen jährlichen Zinnß

der

der Crone anzubieten; welches den Pabſt mehr ſolte vor den Kopff geſtoſſen haben, als wann man Frantzöſiſcher Seits die Ober-Herrſchafft ſelber geſuchet und behauptet hätte. Unterdeſſen wurde doch dieſes Anerbieten vom Marquis de Fontenay mit offenen Armen ergriffen, und er hielte ſolche Sache gantz geheim, weil er vermeynte, er würde der Crone Franckreich einen ſehr wichtigen und ungemeinen Dienſt erweiſen, daferne er ſie zu Stande brächte. Er erinnerte ſich aber nicht, daß König Carolus VIII. ſolches ſchon abgeſchlagen hatte, weil er, als ein ſehr erfahrener und verſtändiger Herr, gar wohl erkannte, und einſahe, daß ein einiges Königreich nicht mehr als einen Beherrſcher und Herrn haben, und nicht zweyen zugleich, Zinnß und Schoß bezahlen könte, weil die Gleichheit der Macht etwas unleidliches, ja gemeiniglich allen Vortheil, allen Ruhm und alle Ruhe zerſtöhret.

Die Königin.

Auf dieſe Weiſe hätte Neapolis freylich zwey Zinnß- und Lehn-Herren bekommen. Denn der eine iſt der Pabſt; und der andere wäre der König von Franckreich worden. So aber iſt der Beſitzer und Beherrſcher des Königreichs Neapolis, der einige Zinnß- und Lehn-Mann des Päbſtlichen Stuhls.

Der Hertzog.

Mitwochs den 13. Novembris thaten mir die Schiff-Leute, wie ich eben aufgeſtanden war, zu wiſſen: Daß ſich der Wind geändert hätte, und er wohl auf etliche Tage gut zu verbleiben, ſichere Anzeigung gäbe. Ich gieng derohalben ſelbſten hin, Gewißheit davon einzunehmen, zeigte es nachgehends dem Marquis de Fontenay an, und ſagte zu ihm: Ich ſeye nun fertig, gleich nach dem Mittags-Eſſen abzureiſen. Darauf hörte ich Meſſe, und nachdem ich vollends alle Anſtalten zu einer ſo eilfertigen Reiſe gemachet, ſtunde ich nach vollbrachter Mahlzeit auf, legte meine Staats-Kleider ab, zoge Kriegs-Kleider an, und erſchiene mit einem Koller bekleidet, ſagte auch zu allen denen, welche dieſer plötzlichen Veränderung wegen zu mir gekommen waren: Daß ich nunmehro von hier nach Neapolis reiſete, des Vorſatzes, entweder daſelbſten zu verderben, oder die Spanier heraus zu jagen. Der Marquis de Fontenay holte mich in ſeiner Caroſſe ab, hatte

auch

auch bey ſich die Aebte von St. Nicolas und de la Feuillade, um mich bis hinaus nach St. Paul zu begleiten. Es befanden ſich hiernechſt alle, zu Rom anweſende, vornehme Franzoſen zu Pferde bey ihm; und das Pferd, welches ich reiten wolte, ließ ich mit an der Hand nachführen. In ſolcher Ausrüſtung zog ich mitten über dem Spaniſchen Platz, ihnen zu zeigen, daß, wann es der Crone Franckreich Dienſte erforderten, ich mir es für einen Ruhm hielte, mich als ihr Feind öffentlich zu erklären. Nachdem ich nun mein Gebet vor dem wunderthätigen Crucifix in der Kirche zu St. Paul abgeleget, nahm ich Abſchied von dem Ambaſſadeur, und allen, die mich begleitet hatten. Alsdann ſetzte ich mich, unter Trompeten-Schall zu Pferde, und nahm meinen Weg gerade auf Fiumicine zu. Hieſelbſt, als ich um zwey Uhr nach Mitternacht anlangte, beſahe ich augenblicklich die auf mich wartende Felouquen, unter welchen ich die kleineſte und leichteſte erwehlete, mich um ſo viel geſchwinder vor denen feindlichen Galéeren und Raub-Schiffen zu retten. Ich hatte in allen zwey und zwantzig Perſonen bey mir, unter welchen die Neapolitaniſchen Abgeordneten, etliche Officiers, und fünff oder ſechs von meinen Domeſtiquen waren. Dieweil mir aber der Hauptemann, Andreas Portaro, welchem meine Felouque anbefohlen war, hinterbrachte, wann ich noch einen Trompetter mit mir nähme, wie ich thun wolle; ſo ließ ich dieſen letztern in ein ander Schiff gehen. Meine geſamte kleine Armada beſtunde in dreyen Raub-Schiffen und acht Felouquen, deren viere mit Pulver beladen waren.

Donnerſtags frühe um 4. Uhr gieng ich, bey ſehr gutem Wind, und einer ziemlichen Kühlung unter Seegel. Einen meiner Cammer-Diener, Namens Caillet, fertigte ich mit Schreiben nach dem Frantzöſiſchen Hofe ab, befahl ihm auch, zu vermelden: Daß er mich hätte abſegeln ſehen, und daß man keine andere Zeitung, als von meinem Tode, oder meiner glücklichen Ankunfft zu Neapolis, vernehmen würde.

Ohngefehr um den Mittag wurde man zweyer Raub-Schiffe, ſo Spaniſche Flaggen führten, gewahr. Ich lieſſe ſie alſobald verfolgen, und weil ich ſie zwange, zu mir zu kommen, ſahe ich, daß es Sicilianer waren, ſo Citronen und andre Früchte, ſie nach Rom zu bringen, eingeladen hatten. Ich erfuhre von ihnen nichts neues, weil ſie nicht zu Neapolis geweſen waren. Derowegen ließ ich ſie ihres Weges fahren; doch aber mit dem Beding, daß ſie dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur,

von

von der Stande, und dem Ort, wo ſie mich angetroffen, ſollen Nachricht geben. Des Abends um vier Uhr entdeckte ich das Eyland Pons, von welchem ich zwey Galéeren kommen ſahe, die einen Rauch machten, deren andern, welche zu Terracina wären, dadurch ein Zeichen zu geben, die ihnen alſobald darauf antworteten. Und weil durch dergleichen Rauch die ganze Küſte benachrichtiget wurde, ſo hielten ſich fünff Galéeren zu Gaëta bereit, aus dem Hafen in die See zu gehen. Derohalben muſten ſich augenblicklich alle Felouquen um die meinige herum verſammlen, meinen Befehl anzuhören, daß ſie mich, nemlich ganz allein ſolten fortfahren laſſen, und mir keine folgen, dafür haltend, daß die Galéeren ſich an den gröſten Hauffen machen würden. Alsdann ließ ich die Segel aufſpannen, und tapffer zurudern, um ans Land zu kommen, und meine Hoffnung, zu entwiſchen, war deſto gröſſer, weil die Nacht einbrach. Unterdeſſen kamen wir ſo nahe beym Caſtell zu Gaëta vorbey, daß wir auch der Schild-Wache, ſo uns anruffte, antworteten: Ich ſeye ein an den Stadthalter zu Neapolis abgeſchickter Courier. An ſtatt aber, daß wir die Ancker in dem Hafen werffen ſolten, wie ſolches die Spanier verlangten; ſo wiche ich allgemach davon ab. Darauf ſetzten ſich die Galéeren in Poſtur und Bewegung, mich zu verfolgen. Ein ungeſtümer Wind aber, welcher ſich erhube, und recht auf die Einfahrt des Hafens zuſtrumete, verhinderte ſie daran; ob ſie gleich, heraus zu fahren, allen möglichen Fleiß anwändten. Ich wolte mich dieſes Windes bedienen, weiter fortzuſegeln. Weil wir aber denſelben vor und wider uns hatten, ſo verlohren wir unſere Mäſte, und wären auch bey nahe alle umgekommen. Zwey Steuer-Ruder zerbrachen uns, und nachdem wir ein ander Ruder zu Stande gebracht hatten, kamen wir, mit groſſer Mühe und Gefahr durch den Golfo, und ſahen mit groſſen Freuden Land.

Da der Tag vollends recht angebrochen war, befanden wir uns nahe bey der Inſel Iſchia, allwo mich meine Schiffleute bereden wolten, einen Schutz zu ſuchen, und den Tag vorbey ſtreichen zu laſſen, damit ich in der Nacht deſto leichter nach Neapolis kommen möchte. Ich widerſetzte mich aber ihrer Meynung, befahrende, wann ich etwa durch einigen Ungelegenheiten unter ihnen, oder ſonſt durch einen unverhoffften Zufall möchte entdecket werden, meinen Feinden ſonder Streit in die Hände zu fallen. Die Furcht aber verurſachte, daß die Schiffleute hartnäckig in ihrer Meynung verharreten, ſo daß ich mich

gezwungen ſahe, ſie mit dem Degen in der Fauſt zum Fortſegeln zu nöthigen. Bald darauf erblickten wir Neapolis, und die Spaniſche Flotte, welche vor dieſer Stadt lage. Damit ich mich nun deſto beſſer entſchlieſſen könte, was ich zu thun hätte? ſo erforſchte ich ſehr fleißig alle diejenigen Poſten, ſo die Feinde innen hatten, und wuſte wiſſen, was des Landes ober- und unterhalb der Stadt Meilen gelegen? Ich befahle alſobald, man ſolte gerade auf das Haupt-Schiff zuſegeln, um zu machen, daß man ihrer wartete; ich aber mittlerweile Zeit gewinne mich zu entfernen, ehe die Schiffe ihre lange Barquet und Chaloupen ins Meer geſetzet hätten. Wie ich nun noch ohngefehr zwey Canonen Schüſſe weit, vom Haupt-Schiffe war, nahm ich meinen Weg, an ſtatt, daß ich ſolchen gerade auf das Haupt-Schiff zu hätte nehmen ſollen, unterhalb der Stadt hin, um zu verhindern, daß die Felouquen von Chiaga, und S. Lucia, mir den Weg nicht abſchnitten. Und damit ich der Stadt meine Ankunfft berichten möchte, ſo gab ich meinen Schiffleuten Befehl, daß dieſelben, wann ſie bey der Spaniſchen Flotte vorbey ſegelten, ruffen ſolten: Hier bringen wir den Herzog von Guiſe. Das thäten ſie, und ich ſtellete mich auf das Schiff, mit dem Hut winckende, um denen Neapolitanern ein Zeichen zu geben, daß ſie mich beym Ausſteigen empfangen ſolten. Alſobald wurde ich von vielen feindlichen Schiffen verfolget, und mit allem Geſchütze, von denen Caſtellen, vom Molo, wie auch von denen Schiffen und Galéeren beſchoſſen. Jedoch ich war ſo glücklich, eine Italianiſche Meile unterhalb der Stadt gantz nahe ans Land zu kommen, und befahl denen Muſquetierern, welche mich zu empfangen angeordnet waren, ſie ſolten auf die feindliche Schiffe, welche mich hart verfolgten, brav und unaufhörlich Feuer geben. Mittlerweile fuhr ich längs Reſene und Portici hin, und wolte nicht ausſteigen, ich wäre dann, unter dieſem Schauſpiele, und dem Donner des feindlichen Geſchützes, auf dem Reis-Platz in der Vorſtadt von Loretto angelanget. Allda ſprang ich aufs Land, Freytags den 15. Novembris, Vormittags um 8 Uhr, mit unausſprechlicher Freude einer unzehlbaren Menge Volcks, welches mich eine gute Weile in der Luffe trug. Nachgehends ſetzte man mich auf ein ſchönes Pferd, welches zu ſolchem Ende vor mich zugerichtet worden. Auf dieſem hielte ich meinen Einzug in die Stadt, und ſtieg bey der Kirche unſerer Lieben Frauen von Carmel ab, derſelben, wegen meiner glücklich-vollbrachten Reiſe, Danck zu ſagen; empfienge auch von der Hand des Priors das Scapulier.

Die

Die Königin.

Diese Reise nach Neapolis, und was Ihr sonst noch auf derselben angegeben, sind lauter verwegene Streiche zu nennen. Das Glücke hat Belieben getragen Euch eine Weile hold zu seyn, um dadurch zu machen, daß Ihr noch mehrere verwegene Streiche begehen möchtet. Andergestalt würdet Ihr wohl, damals schon, in die Hände derer Spanier gerathen, oder in die Tiefe des Meeres begraben worden seyn.

Der Herzog.

Die Freude des Volcks zu Neapolis über meine Ankunfft, noch die Ehrerbietung und Liebe, so mir dasselbe erwiese, ist gar nicht auszusprechen, so gar, daß man mich auch fast anbetete, und Abgötterey triebe; wie man dann so gar meinem Pferde räucherte. Was mir aber am allerseltsamsten vorkam, und mir ein gutes Zeichen zu seyn bedünckte, war dieses, daß unter einer solchen grossen Menge Volcks, die mich aussteigen sahen, nicht eine einige Person, von mehr als tausend Canonen-Schüssen, verwundet worden. Bey Endigung der Messe kam der Schwager des Gennaro zu mir, machte mir ein Compliment in seinem Namen, und entschuldigte seinen Schwager, daß er mich nicht empfangen hätte, weil er, ausser dem Tourion derer Carmeliten, wo er meiner mit Verlangen erwartete, sich in keiner Sicherheit wüste. Ich verfügte mich alsobald dahin, und sahe ihn auf einer Banck bey m Eingang seines Hauses sitzen, woselbst er mir, durch ein übel-rangirtes Wort-Gepränge, so viel ihm seine Unwissenheit und Unfähigkeit gestattete, die Freude, so er hätte, mich zu sehen, bezeugete; massen er, sonder meine Ankunfft, den andern Morgen denen Spaniern hätte überliefert, und folgbar sollen bestraffet werden. Viele Personen waren herzu gelauffen, dieser Entrevuë beyzuwohnen, weil die Umstände derselben einem den Fürwitz gar wohl erwecken können. Unterdessen war ich meines Orts über die Blindheit des Neapolitanischen Volcks höchlich bestürtzet, daß es einen solchen Menschen zu seinem General erwehlet hatte, dessen blosse Person mir seltsam und lächerlich genug vorgekommen ist, dergestalt, daß ich nicht umhin kan, ihn gleich itzo noch ein wenig besser abzuschildern.

Er war nemlich ein kleiner Mensch, von sehr häßlicher Leibes-Gestalt, gantz schwartz, hatte tief-eingesenckte Augen in dem Kopff, kurtze Haare, unter welchen ein paar Midas-oder Esels-Ohren hervor

verlangten Erbens contribuiren. Dannenhero möchte eine Reise der regierenden Käyserin, welche noch eine junge/ über alle massen wohlgestalte und schöne Printzeßin ist, vielleicht eine gute Wirckung thun. Denn dieser Ort lieget oben in Böhmen/ ungefähr drey Meilen von der Sächsischen Gräntze, und zwar gegen den Distrikt zu, welcher sonsten das Ertz-Gebürge genennet wird; wie dann auch Carls-Bad ziemlich in Bergen lieget. Die Lufft allda, und in der gantzen Nachtbarschafft herum, ist gesund/ und zu allen Zeiten frisch. Der Ort ist klein und eine, nur aus ein paar hundert Häusern bestehende Stadt, wannenhero im Frühling und einem Theil des Sommers, da sich gemeiniglich viele Herrschafften anwesend befinden/ sehr theuer darinnen zu logiren und zu leben ist. Seinen Ursprung hat es einem Jagt-Hund des Käysers Caroli IV. zu dancken, welcher 1370. in dem Wald in das Wasser fiel, und erbärmlich schrie. Als nun der Käyser hinzu ritte, so befand sichs/ daß ein heisses Wasser verhanden, in welchem der Hund seine Füsse verbrühet hatte. Derohalben kam der Käyser gleich auf die Vermuthung, es müsse eine Ader von einem warmen Bade seyn, und wusch deswegen sein Schienbein damit, welches er kurtz zuvor verwundet gehabt. Weil nun die Cur wohl anschlug/ und die Käyserlichen Medici das Wasser sehr gesund befunden, so ward nach und nach, das noch letzo berühmte Carls-Bad an demselben Ort gebauet. Das Wasser in dem so genannten Sprudel/ (sonst auch Brodel genannt) ist dermassen heiß, daß man nicht allein Eyer darinnen kochen, sondern auch Hüner und Schweine damit brühen kan.

Richard.

Uber den Türckischen Groß-Botschaffter wundere ich mich/ daß er so lange in Wien, der Käyserliche Groß-Botschaffter/ Graf von Virmond aber so lange in Constantinopel verbleibet; da doch dergleichen kostbare Gesandtschafften, sonsten ehe zu Ende zu gehen pflegen. Inzwischen glaube, es werde der Graf von Virmond ein weit gröſſeres Verlangen tragen Wien, als der Türckische Gesandte Constantinopel, wieder zu sehen, weil an diesem Ort immer etwas, entweder wegen der Pest, oder Erd-Beben/ oder ein ander Ungemach zu besorgen ist, davon man in Wien nichts oder doch selten etwas erfähret. Wiewohl einem ieden ist sein Ithaca lieb; und also kan es auch wohl seyn, daß der Türckische Gesandte recht hertzlich wieder nach Hause verlanget.

Secretarius.

Genev. Die Gräfin von Marr, welche ihrem hieselbst gefangenen Gemahl eine Zeitlang Compagnie geleistet, ist/ wie man sagt/ nach London gereiset,

ragten, ein groſſes Maul, einen ſtumpff geſchohenen Bart, welcher anfienge zu greiſſen, desgleichen eine grobe und heiſſere Stimme. Er konte nicht zwey Worte heraus bringen, ſonder zu ſtammlen, war in unaufhörlicher Unruhe, und ſo voller Furcht, daß ihn auch das allergeringſte Geſchrey erſchreckte. Er hatte, unten an ſeinem Hauſe, da er ſaß, eine Wache von zwantzig Mann um ſich, von eben ſo gutem Anſehen, als er ſelber. Er trug ein Koller von Elends-Leder, mit Carmeſin-färbigen Ermeln, ſchatlachene Hoſen, und eine Mütze von goldenem Stoff gleichmäßiger Farbe auf dem Kopff, welche er, indem er mich begrüſſete, mit groſſer Mühe abzoge. Ferner trug er einen Gürtel von rothen Sammet, auf jeder Seite mit drey piſtolen beſtecket. Er hatte keinen Degen an der Seite; aber an ſtatt deſſen, ein mit vielen Kugeln geladenes Mousqueton in der Hand. Die erſte Höflichkeit, ſo er mir erwieſe, war, daß er mir den Hut abnehmen, und, an deſſen ſtatt, in einer ſilbernen Schüſſel, eine Mütze, der ſeinigen gleich, bringen lieſſe. Darauf führete er mich hinein in den Todtzoll, in ſeinen Saal, deſſen Thüre er fleiſſig verwahrete, und ſeiner Wache verbote, keinen Menſchen hinein zu laſſen, aus Furcht, daß man ihn nicht erwürgte. Sobald wir uns niedergeſetzet, überlieferte ich ihm das Schreiben, welches mir der Marquis de Fontenay an ihn mitgegeben, und verſicherte denſelben, wie mir anbefohlen ſeye: Das Neapolitaniſche Volck der Crone Franckreich mächtigen Schutzes, die baldige Ankunfft der Frantzöſiſchen Flotte, und alles Beyſtandes, deſſen die Neapolitaner, ſich in Freyheit zu ſetzen, und ſich von dem Spaniſchen Joch zu erretten, nöthig haben würden, zu vergewiſſern. Er antwortete mir mit mehrerer Verwunderung als Wohlredenheit, und nachdem er den Brief, welchen ich ihm gegeben, eröffnet, beſahe er denſelben allenthalben, warff mir ihn darauf wieder zu, und ſagte zu mir: Er könte nicht leſen, ich ſolte ihm ſelbt den Inhalt ſagen.

Die Königin.

Es iſt wahr, daß man erſchrecken und erſtaunen muß, wenn man diejenigen Perſonen recht genau betrachtet, welche öffters von einem unruhigen Pöbel, wann er rebelliret, zu ſeinem Haupt, zu ſeinem Anführer, zu ſeinem Vorſteher, ja gleichſam zu ſeinem Souverainen Herrn erwehlet worden. Man beſehe ſie vorne, man beſehe ſie hinten, unten oder oben, ſo findet man weder Tugenden noch Geſchicklichkeit, ja

nicht

nicht das allergeringſte an ihnen, was recommendable zu nennen wäre. Gleichwohl werden ſie vielen andern, mit denen ſchönſten Qualitäten und Tugenden prangenden, Leuten fürgezogen, in die gan, mit allem Rechte, das höchſte Vertrauen ſetzen könte; und diſe müſſen hernach mit unter einem ſolchen Lumpen-Hund ſtehen. Allein ein gewiſſes feindſeliges Verhängniß vermiſchet ſich, gemeiniglich, mit Aufruhr und Rebellion, dergeſtalt, daß ſie ſolche Subjecta zu ihren Chefs erwehlen, die voller Tummheit, Boßheit und Grauſamkeit ſtecken, folglich die beſten Leute in der Welt ſind, das Unglücke und Elend, ſamt der Unordnung und Verwirrung, täglich zu vermehren und gröſſer zu machen, bis endlich die wohlverdiente Straffe über eine ganze Stadt, ja über ein ganzes Land erfolget, und ſolche, eben ſo tumme, als boßhaffte und grauſame Chefs am meiſten mit betrifft.

Der Hertzog.

Man könte wohl ſagen, daß Männer, die mit wahren Tugenden und guten Qualitäten, innerlich und äuſſerlich gezieret, ſich nicht leichtlich werden zu Chefs unter Rebellen gebrauchen laſſen, ſondern viel lieber ſilber mit unter denen Chefs ſtehen, eben darum, weil, wann es zur Straffe kommet, die Chefs gemeiniglich am ſchärfſten herhalten müſſen. Allein zu Neapolis befanden ſich, damals, viele brave und vornehme Leute, die, weil ſie, im höchſten Grad, wider die Spanier aufgebracht waren, ſich hertzlich gerne, an ſtatt des Gennaro, hätten gebrauchen laſſen, daferne man nur das Vertrauen in ſie geſetzet hätte. Mich hingegen betreffende, ſo kan man mich, als einen fremden Printzen, und feindlichen Königlichen Frantzöſiſchen General, gar nicht unter die Rebellen rechnen.

Die Königin.

Das wird ſich noch beſſer weiſen, wann ich erſt alle eure Thaten, die Ihr zu Neapolis gethan, werde gehöret haben. Weil es aber heute zu ſpäte iſt, wollen wir ehe ſter Tage deswegen wieder zuſammen kommen; und itzo nur noch etwas weniges Neues aus der Welt mit anhören.

Secretarius.

London. Als der Vicomte Mickletwaith, ein Mit-Glied des Unter-Hauſes, am 28. May dieſes 1732ſten Jahres den Advocaten

Crowle in dem Zimmer des Parlements-Hauſes, wo die Suppliquen übergeben werden, antraffe, geriethen ſie in einen dermaſſen hitzigen Diſput mit einander, daß es letzlich gar zu Stock-Schlägen kam. Man ſeparirte ſie zwar; aber der Vicomte ſchickte gleich zur Stund, dem Advocaten ein Cartel zu, und forderte ihn zu einem Duell heraus. Solches acceptirte der Advocat, und das Duell gieng noch ſelbigen Abend, auf einer abgelegenen Ecke in St. James-Park vor ſich. Der Vicomte wurde, ohne bleſſirt zu werden, déſarmiret oder niederlos gemachet; worauf die Secundanten zuſprungen, ſie aus einander ſetzten und ſie mit einander verglichen.

Die Königin.

Es iſt eine Schande vor den Vicomte, daß er, ohne bleſſiret zu werden, von einem Mann déſarmiret worden, von dem man præſumiren ſolte, daß er weit geſchickter die Feder als den Degen zu führen wiſſe.

Der Hertzog.

Auch iſt es etwas gantz ſonderbares Neues, daß ein Advocat mit einem Cavalier öffentlich duelliret hat. Jedoch in Engeland giebet es viele Advocaten, welche gebohrene Cavaliers ſind; und alſo gehet es ſehr wohl an.

Secretarius.

Venedig. Dieſelbſt iſt nach Abſterben des Doge Aloiſe Mocenigo, der Ritter und Procurator, Carlo Rezzini, ein Herr von anſehnlichen Merites zum Doge ſelbiger Republic erwehlet worden.

Die Königin.

Die Ceremonien wie der Doge zu Venedig erwehlet wird, iſt dieſe: Sobald der Doge geſtorben, nehmen die Räthe, und ſogenannte Capi di Quaranta, denen alsdann die Regierung der Stadt zugehöret, ihre Wohnung in dem Hertzogl. Pallaſt, und ſolches wird genennet Gran Conſiglio, oder der groſſe Rath, und man erwehlet 3. Correctores, welche Hoffnung haben Doge zu werden, auch zugleich 30 Inquiſitores, oder Überſeher derer Verrichtungen des verſtorbenen Doge, welches alles etwan in 3. oder 4. Tagen geſchiehet, ſodann wird das Leich-Begängniß gehalten, und zu obgedachtem groſſen Rath keiner unter 30. Jahren gelaſſen, es wird auch das Verſpre-

chen

chen des Doge geleſen und beſtätiget; hernachmals werden die Perſonen des Raths gezehlet, und ſo viel kleine Kugeln als Edelleute in dem Rath ſind, in den Hut gethan; von dieſen Kugeln ſind 30. von Gold, die andern aber von Silber, ſodann gehet der jüngſte aus denen Räthen, und ein Capo di Quarantia hinunter in die Marcus-Kirche, und dieſe beyden holen daſelbſt ein Knäblein, ſo man nachgehends den Balloting heiſſet. Hierauf werden alle Edelleute des Raths zu dem Hut beruffen, und das Knäblein ziehet für einen jeglichen eine Kugel aus dem Hut; iſt ſodann die herausgezogene Kugel Gold, ſo iſt derjenige, für dem ſie gezogen worden in der Wahl, die übrigen aber ſind ausgeſchloſſen; ſo offt einer von dieſen 30. Erwehlten publiciret wird, muß deſſen Vater, Söhne, Brüder, Vettern, und alle ſeine Anverwandte ſich aus dem Rath begeben, damit nicht mehr goldene Kugeln auf eine Familie fallen; es müſſen alſo dieſe 30. Erwehlten keine Blut-Verwandte unter einander ſeyn, auch gehen alle übrige des Raths weg. Nach dieſen werden 30. Kugeln in den Hut gethan, von welchen 30. Kugeln 9. von Gold, die übrigen Silber ſind, dieſe 30 Kugeln werden abermalen durch das Knäblein für einen jeglichen Erwehlten eine gezogen, welcher ſodann von dieſen 30. eine goldene bekommt, wird dadurch zu einem Electori, oder Erwehler, die übrigen aber ſind Licentiati, oder abgedanckt. Dieſe 9. erwehlen 40. mit 7. Stimmen auf folgende Weiſe: Sie werden durch das Looß in eine Ordnung gebracht, daß nemlich einer von ihnen der erſte, ſodann ein anderer der zweyte, und wieder ein anderer der dritte wird, aus denen erſten 4. hat ein jedweder 5. aus denen letztern 5. aber, ein jedweder 4. zu erwehlen, und alle dieſe zuſammen machen 40. welche abermalen zuſammen Gran Conſiglio oder der groſſe Rath benahmet wird, und publiciret werden, die übrigen gehen ab; und man legt wieder 40. Kugeln in den Hut, von dieſen 40. ſind 12. Gold, die übrigen Silber, wer dann eine goldene bekommt, bleibet Electori oder Erwehler, die übrigen ſind abermal ausgeſchloſſen, dieſe 12. erwehlen mit 9. Stimmen 25. alſo: daß der erſte 3. die übrigen jeglicher 2. zu erwehlen hat, wo dann die Zahl 25. heraus kömt, nachdem auch dieſes geſchehen, heiſt es wiederum Gran Conſiglio, die 25. werden publiciret, die übrigen ausgeſchloſſen; ſodann leget man wieder 25. in den Hut, 9. davon ſind Gold; wer von dieſen eine bekommt, wird zum Electori, die übrigen abgedancket. Die 9. Electores oder Erwehler ſodann erwehlen 45. mit 7. Stimmen auf folgende Art, daß jeglicher 5. zu erwehlen hat, ſodann die Zahl 45. heraus kommt. Dieſe heiſſen wieder-

um Gran Consiglio, und werden die 41. Erwehlte publiciret, die übrigen abgedanket. Hierüber werden 45. Kugeln in den Hut geleget, aus diesen sind 11. von Gold; auf wen von diesen 11. eine bekommt, wird zum Elector, die andern 10. aber ab. Diese 11. sind diejenigen, welche mit 9. Stimmen auf folgende Weise erwehlen, so daß nach getroffenen Loos, wie oben aus denen ersten achte, jeglicher viere, und aus denen letzteten drey jeglicher nun dreyzu erwehlen bekommet, diese zusammen machen die Zahl 40. Nach dieser Wahl heist es wiederum Gran Consiglio, wovon auch diejenigen, so nicht 30. Jahr alt, nicht ausgeschlossen. Wann nun die 41. erwehlet, höret man die Meß des Heil. Geistes, sodann müssen selbige schwören, hierauf werden sie eingesperret, und mit roth Scharlachenen mit gelben Creutzen gezeichneten Kugeln erwehlen sie den Doge, welcher wenigstens 25. Stimmen haben muß.

Der Hertzog.

Diese Würde ist mit weit mehr Pracht und Herrlichkeit, als mit Macht und Gewalt verknüpffet. Im Namen des Doge geschiehet alles, und er hat doch mehr nicht als zwey Stimmen bey allen Schlüssen zu geben. Im übrigen ist der jetzige Doge eine mit trefflichen Tugenden und Qualitäten gezierte Person, welche neun unterschiedenen Gesandtschafften rühmlichst vorgestanden; wie er sich dann auch bey denen Friedens-Tractaten zu Utrecht befunden hat. Gehabet Euch unterdessen wohl, meine Königin!

Was dir der Himmel ſelbſt zu deiner Struff beſchieden,
Und Zufall welchen man ſonſt das Verhängniß nent,
Wird freylich nicht ſo leicht durch Menſchen fleiß vermieden,
Weil wer zu fliehen ſucht offt ins Verderben rennt. 168

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Acht und Sechtzigste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung, und Vollendung, der nechstvorhergehenden,

Zwischen

Der bösen, aber auch unglückseligen, Königin von Neapolis

JOHANNA I.

Und

Dem Hertzog von GUISE,

Der sich Anno 1647. in die Neapolitanische Unruhe gemischet,

Worinnen, unter vielen besondern Discursen, der Rest von der Historie des Hertzogs, folglich überaus wunderſame Avanturen und Begebenheiten, die theils nicht ohne Lachen, theils nicht ohne Schrecken zu lesen, enthalten sind.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1732.

Als die Königin von Neapolis, Johanna I. und der Hertzog von Guiſe neulich wiederum, im Reiche derer Todten, abgeredeter maſſen zuſammen kamen, und eine Weile mit einander auf und nieder ſpatzieret hatten, ſprach die Königin unter andern zum Hertzog:

Iſt es nicht ſo, tapfferer Hertzog! daß faſt ein jeder weder Menſch, ſehr wenig ausgenommen, etwas thörichtes an ſich hat, wovon er ſich, gleichſam blindlings, beherrſchen läſſet, und ſtarcke Fehler begehet, ohne, daß er ſie vermercket, einſiehet oder erkennet.

Der Hertzog.

Freylich, meine Königin! und das ſchlimmſte hierbey iſt noch dieſes, daß man ſich, mitten in ſeiner Thorheit, recht weiß und klug zu ſeyn dünckt, eben wie ein Trunckener, der ſich einbildet, er gehe gerade, wann er ſchon hin und her taumelt, oder er rede verſtändig, da doch nichts als unvernünfftige Worte aus ſeinem Munde heraus gehen, worüber ſich alle, ſo gegenwärtig ſind, ärgern und betrüben.

Die Königin.

Aber haltet Ihr es, tapfferer Hertzog! vor eine Thorheit, oder vor eine Klugheit, wann ein paar Cavaliers gegen einander auftreten und duelliren?

set, bey ietziger Sitzung des Parlements, dem König/ seinetwegen einen Fußfall zu thun. Ob sie dadurch seine Befreyung erhalten wird, lehret die Zeit.

Olivier.

Wann ich an der Stelle Sr. ietzt-regierenden Groß-Britannischen Majestät wäre, würde die Gräfin von Marr schlechte Audienz haben; und, im Fall mir die Republic Genev, den Grafen auslieferte, wie daran gar nicht zu zweiffeln, müste er das Echaffaut besteigen. Wann manchmal eines einigen Mannes unruhiger Kopff durch das Beil ruhig gemachet und schlaffen geleget wird/ vergehet vielen tausenden die Lust sich zu empören. Dieser Graf von Marr ist ein Schottischer Pair, und die Königin Anna, hat ihn zum Staats-Secretario von Schottland gemachet, welches am Englischen Hof keine geringe Charge. Der ietzige ruhmwürdigste König von Groß-Britannien hatte hohe Ursache/ denselben vor verdächtig zu halten, folglich aber ihn seiner Bedienung zu berauben. Allein der Graf schrieb an den König, und versicherte solchen mit einem theuren Eyd, daß er ihm ergeben seyn würde; worauf der König denselben in seiner Charge continuirte. Wenig Zeit nach der Ankunfft des Königs aber/ gieng er dennoch fort, und halff die Rebellion in Schottland 1715. anrichten. Als nun der Prætendent nach Schottland übergekommen/ vieler sich ereigneter Unfälle wegen aber bald wieder zurücke gehen müssen, zog der Graf von Marr mit ihm von dannen, und hat seit dem an allen Conspirationen/ so sich in Engeland ereignet, einen grossen Theil gehabt. Der König von Groß-Britannien gab hernach seiner Gemahlin die Erlaubniß/ daß sie ihm frey und ungehindert nachfolgen durffte, und da hätten es die Regeln der gesunden Vernunfft erfordert/ sich ein wenig behutsam aufzuführen. Statt einiger Behutsamkeit aber, ist von ihr, dem König von Groß-Britannien zum Verdruß, die Stelle einer ersten Staats-Dame bey der Gemahlin des Prætendenten vertreten, und ihr Mann, eben als er in Begriff gewesen nach Engeland oder Schottland überzugehen, daselbst neue Unruhe anzurichten/ wesfalls man die Messures mit dem Cardinal Alberoni genommen gehabt, zu Genev arretiret worden. Was vor Gnade und Consideration solte demnach wohl, der König von Groß-Britannien vor solche Leute haben können? Den Grafen hingegen sich ausliefern, und ihm sodann den Kopff von dem Rumpff herunter reissen zu lassen, ist der beste Rath, den ich zu geben wüste, im Fall ich darum befraget würde.

Richard.

Wann das Maaß eines Menschen voll ist, kan er denen Fall-Stricken schwehrlich entgehen, die er sich durch seine eigene Actiones bereitet. Der

Graf

Der Hertzog.

Ich will es eben keine Klugheit nennen; ſondern es iſt vielmehr ein Unglücke, wann ein braver Cavalier ſich gezwungen ſiehet, ſeine beleidigte Ehre auf eine ſolche Weiſe zu retten. Indeſſen iſt es gut, daß von Königen und Fürſten ſcharffe Mandata wider die Duelle verhanden ſind, weil anderergeſtalt des Mordens und Würgens unter dem Adel kein Ende ſeyn würde. Wöllet Ihr nunmehro zuhören, meine Königin! ſo will ich Euch den Reſt meiner Hiſtorie vollends erzehlen.

Die Königin.

Ich bin recht begierig, zu wiſſen, was Ihr, tapfferer Hertzog! vor weitere Avanturen zu Neapolis gehabt habet.

Der Hertzog.

Als ich noch das allererſtemal mit dem Gennaro gantz alleine eingeſchloſſen war, klopffete man ſo hefftig an die Pforte, als ob man dieſelbe einſchlagen wolte. Jederman lieff zu, von auſſen aber rieff man: Der Frantzöſiſche Herr Abgeſandte ſeye verhanden, und wolle die Viſite bey mir ablegen. Derohalben wurde ihm die Thüre geöffnet, und ich rüſtete mich, ihn, ſeiner Würde gemäß, zu empfangen. Aber wie groß war nicht mein Erſtaunen, als ich einen Mann ſahe ohne Hut, mit dem bloſſen Degen in der Hand, auch zwey groſſe dicke Roſen-Cräntze, wie ein Einſiedler, am Halſe tragende. Den einen ſagte derſelbe trüge er, Gott für den König von Franckreich zu bitten; den andern aber, ſelbigen für das Volck zu Neapolis abzubeten. Darauf legte er ſich in die Länge nieder, warff ſeinen bloſſen Degen von ſich, und umfaſſete meine Beine, mir die Füſſe zu küſſen. Ich richtete ihn mit groſſer Mühe wieder auf, und ſtunde im Zweiffel, ob ich demſelben das Schreiben des Marquis de Fontenay, welcher ihn mit dem Titel *Excellentz* und eines Königlichen Abgeſandten belegte, zuſtellen ſolte oder nicht? indem ich, in der Perſon dieſes Herrn Louigi del Ferro, vielmehr die Geſtalt eines aus einem geringen Hauſe entſproſſenen Narren, als die von einem groſſen Königlichen Bedienten erblickte. Weil ich aber dafür hielte, er möchte etwa heimlich gute Qualitäten an ſich haben, die ich noch nicht wüſte, in Betrachtung des groſſen Anſehens, ſo er bey dem Volck haben ſolte, wie mich der Marquis de Fontenay verſichert hatte, ſo

war

war ich verpflichtet, ihm das Schreiben einzuhändigen, auf daß man keine Urſache hätte, mir vorzuwerffen, ob hätte ich dasjenige, was man mir anbefohlen, nicht genau und treulich ausgerichtet.

Die Königin.

Auf was hat es ſich dann gegründet, daß dieſer Louigi del Ferro den Titel eines Königlichen Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs angenommen und geführet hat?

Der Hertzog.

Er hatte an den Marquis de Fontenay geſchrieben, und gebeten: Daß ihm möchte erlaubet ſeyn, den Titel eines Königl. Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs bey der neuen Republic von Neapolis, allwo er in dem gröſten Anſehen ſtünde, zu führen, in der Hoffnung, daß er, auf dieſe Weiſe, dem König von Franckreich importante Dienſte würde erzeigen können. Solches Verlangen des Louigi del Ferro berichtete der Marquis de Fontenay nach Hofe, und der Cardinal Mazarini war es zufrieden, daß dieſer Mann den Character eines Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs zu Neapolis führen mochte, weil man vermeynte, mit einem ſehr klugen und vornehmen Mann zu ſchaffen zu haben; allein er war und blieb ein rechter Stock-Narr und Hanns Wurſt.

Die Königin.

Indeſſen gereichet es einer Crone zu keinem geringen Spott, wann man Leute, die deſſen gantz und gar unwürdig ſind, mit dergleichen hohen Characlern beleget.

Der Hertzog.

Freylich, meine Königin! Darum ſolle man ſich nach dem wahren Zuſtand eines Mannes, den man nicht kennet, vorhero wohl erkundigen, ehe man ihm einen dergleichen herrlichen und prächtigen Titel beyleget, oder zu führen geſtattet.

Wir hörten ein groſſes Geſchrey und Raſen des Volcks auf denen Gaſſen, welches mich zu ſehen begehrte. Deſſen Fürwitz zu vergnügen ſtellete ich mich an ein Fenſter, und Gennaro lieſſe mir, in zweyen ſilbernen Schüſſeln, güldene, und ſilberne Münze herbey bringen,

welche

weiche ich unter das Volck auswarff. Mittlerweile nun, als ſie ſich darum ſchlugen, ſo hielte ich dafür, daß es Zeit ſeye, das Mittags-Mahl zu fordern, weil ich, ſeit meiner Uberfuhr von Rom, nichts gegeſſen hatte, wegen der Unbequemlichkeit, ſo ich auf dem Meer ausgeſtanden. Gennaro entſchuldigte ſich wegen der ſchlechtern Bewirthung, ſo ich haben würde; allermaſſen er, aus Furcht mit Gifft hingerichtet zu werden, ſich keines andern Kochs als ſeiner Frauen bedienen möchte, welche zu dieſer Sache eben ſo wenig geſchickt wäre, als eine hohe Standes-Perſon für zu ſtellen. Sie trage die erſte Schüſſel auf, angethan mit einem Rock von blauem gemodelten und mit ſilbernen Spitzen beſetzten Sadin, eine Kette von Edelgeſteinen, und ſchöne Perlen-Schnur um den Hals, auch koſtbare Ohren-Gehänge an denen Ohren habende. Dieſe Preciosa waren der Herzogin [illegible] Matalonne getaubet worden, und ſie pflegte, in ſolcher ſtattlichen Tracht zu kochen, Schüſſeln zu waſchen, und nach dem Eſſen Leinwand zu bleichen. Ich rieff den Lowigi del Ferro, als Abgeſandten, daß er kommen und mit uns ſpeiſen ſolte. Gennaro aber ſagte: Ich würde vielleicht ſchertzen. Er ſeines Orts hätte im Gebrauch, ihn wie einen Hund zu halten. Wie ich nun zu trincken verlangte, ſo brachte Lowigi del Ferro mir alſobald den Trunck, mit Vermelden: Es gehöret keinem andern als ihm zu mir aufzuwarten, ſeines Standes wegen. Er überreichte mir den Trunck kniend. Weil ich es aber nicht zulaſſen wolte, ſagte Gennaro, daß er ihm ebenfalls ſo diene; welches ich auch bald darnach mit meinen Augen ſahe. Die Mahlzeit währete nicht lange, und war alles ſo übel zugerichtet, auch von ſo böſem Geſchmack, daß auſſer dem Brod, Sallat, Wein und Früchte, zuſammen recht fürtrefflich gewachſen, ich faſt nichts genieſſen konte.

Nach dem Eſſen begehrte ich: Man ſolte mir die Vornehmſten von der Stadt, nebſt dem Rath, ſo man dem Gennaro wegen ſeiner Unfähigkeit zugeordnet, und in einer Perſon aus jedem Quartier beſtünde, ſo das Volck ausdrücklich benahmet hatte, kommen laſſen; dergleichen alle Generals, Obriſten und andere Officiers, ja alle und jede, ſo einige Gewalt und Anſehen in der Stadt haben möchten; damit ich den Zuſtand aller Sachen erforſchen, alles nöthige ſonder Zeit-Verluſt beſorgen, allem Unheil abhelffen, denen Spaniern eine kräfftige Gegenwehr thun, auch der Schiff-Flotte und dem Beyſtand, ſo ich dieſer groſſen

Stadt

Stadt nebſt dem Königlichen Schatz zuſprechen, Raum machen könte.

Ich befunde, daß nicht mehr als vier tauſend Tonn Lebens-Mittel übrig waren; daß die Geld-Mittel, deren einzukauffen, boßhaffter Weiſe verſchwendet, auch von hundert und ſiebzig tauſend bewehrter Mann, wie man mich zu Rom berichtet, kaum acht tauſend zu Fuß, und ſechshundert zu Pferde, recht tüchtig zu dienen waren. Aber auch dieſe waren zwar wohl in Regimenter und beſondere Fähnlein eingetheilet; dargegen gröſten Theils mit unerfahrnen und untüchtigen Officiers verſehen. Der übrige Theil des Volcks war ermüdet, und wolte nicht mehr zu denen Waffen greiffen. Pulver war ebenfalls gar nicht viel mehr verhanden, auch im übrigen eine Spaltung und Feindſchafft zwiſchen dem Gennaro und Sepe Palombe, welcher letztere das Haupt von der Concherie, einem gewiſſen groſſen Quartier von der Stadt Neapolis geweſen. Dieſe beyden Schelme beſchuldigten einander Verrätherey und Verſtändniß mit denen Spaniern; und zwar nicht ſonder Grund, wie ich nachhero es ſehr wohl erfahren habe. Sie arwöhnten in ein ſolches Mißtrauen gegen einander, daß ſie an nichts anders gedachten, als ſich von einander abzuſondern, und genaue Wache gegen einander zu halten, damit nicht die vom Quartier der Concherie etwas gegen die vom Marck verſuchen möchten. Solches ſetzte die übrigen von der Stadt in Furcht und Angſt, daß nicht etwa, durch die Boßheit, und Verſtummniß, des einen oder des andern, die Stadt geplündert und verderbet werden möchte; wie dann die Spanier ſich deſſen bißhero gar wohl hätten können zu Nutzen machen, wann ſie nicht allzuſam geweſen wären.

Als ich mich nun ſolcher geſtalt, wegen des eigentlichen Zuſtandes der Stadt Neapolis erkundigte, ſo geſchahen zwey merckwürdige Sachen, die mich in eine ziemliche Beſtürtzung ſetzten. Ein Menziger von Profeſſion, und Hauptmann in dem Quartier di Porto, Namens Jommo Rapolo, ein aufrühriſcher und verwegener Mann, ſtieß die Thüre des Zimmers ein worinnen wir verſammlet waren und Rath hielten. Er gieng gerade auf den Gennaro zu, hieß ihn einen Verräther, und gab ihm, aus allen ſeinen Kräfften, fünff biß ſechs Maulſchellen; wobey er ſchwuhr, daß er demſelben den Kopff herunter hauen wolte. Es verhinderte ihn auch an ſolchem nichts anders als meine Gegenwart, und die Ehrerbietung, ſo er gegen mich trug. Gennaro warff

CLXVIII. Brief. 311 ſich

ſich zu ſeinen Füſſen, umfaſſete ihm weinend die Knie, und bate um ſein Leben. Sein Weib kam auf das Geſchrey herbey gelauffen, fiele gleichermaſſen vor mir nieder, und bate mich, ihren Mann zu retten. Ich nahm derohalben die Verwitterung dieſer Sache auf mich, und nachdem ich ſolches mit geringſamer Gewalt und Anſehen verrichtet, ſo ſchickte ich den Jommo Kopolo wieder in ſein Quartier zurücke, mit der Verſicherung, daß ich es morgen beſehen wolte, wie auch alle andere in der Stadt, und befahl, unterdeſſen eine gute Wache zu halten.

Die Königin.

Wann ein anderer in eurer Haut ſteckete, und das kalte Fieber von einem ſolchem Zufall bekommen hätte, wäre es ihm gar nicht zu verdencken geweſen. Denn man erwege nur, was es iſt, eine ſolche Beherbergung, gleich in denen erſten Stunden der Ankunfft an einem Ort, wo man herrſchen und commandiren will, zu erfahren, und mit ſeinen Augen anzuſehen? Es wie ſehnlich ſolte man ſich nicht wiederum weit von dannen weggewünſchet, und alle Luſt verlohren haben, unter ſolchen wilden, unerbendlichen und leichtfertigen Leuten zu ſeyn, wie damals die Rebellen zu Neapolis geweſen.

Der Hertzog.

Ob ich gleich, wie geſagt, meine Königin! wegen dieſer Verherbergung in eine ſehr groſſe Beſtürtzung gerathe, und gar wohl ſahe, mit was vor frechen und verwegenen Leuten ich zu ſchaffen hatte; ſo vergieng mir doch deshalb die Luſt nicht, über ſie zu herrſchen. Au contraire, ich getraute mir, unter ihnen eine ſolche Autorität zu erlangen, daß mich die meiſten würden lieben, die andern hingegen vor mir zittern müſten.

Die Königin.

Ihr habt Euch, tapfferer Hertzog! ſehr viel zugetraut, und müſſet alſo keine geringe Einbildung von Euch ſelber gehegt haben, welches man gantz recht und billig einen Fehler und eine Schwachheit eurer Jugend nennen kan; wie denn gar viele vier bis fünff und zwantzig-jährige Herren, wann ſie aus vornehmen Häuſern entſproſſen, ſolchen Schwachheiten gar ſtarck unterworffen ſind. Jedoch

es

es ſind vielleicht auch wenig andere ganz davon befreyet, bis ſie über dreyſſig Jahre alt werden. Alsdann fangen ſie an, die groſſe Einbildung, die ſie von ſich ſelber gehegt, allgemach fahren zu laſſen, und den eitlen Sinn zu erkennen, der in ihnen geherrſchet hat.

Der Hertzog.

Kaum daß dieſer Streit zwiſchen dem Genaro und Jommo Napolo beygeleget war, und wir unſere Plätze wieder eingenommen hatten, unſere Rathſchläge fortzuſetzen; ſo wurden wir, aufs neue, durch ein groſſes Geſchrey, und einen grauſamen Zulauff des Volcks, das ein erbärmliches Heulen und Wehklagen triebe, verſtöhret. Hieraus urtheileten wir, daß ein groſſes Unglück müſte geſchehen ſeyn; und es war auch nicht unrecht geurtheilet. Denn ein beſchriebener Bandit, Jacomo Ronio, war, drey oder vier Tage vorhero, mit zwölff bis funffzehen hundert Mann zu Fuß und zu Pferde aus der Stadt gezogen, den Flecken S. Anaſtaſio, und andere, unten am Berge Sommo gelegene Dörffer, aus welchen die Stadt eine gute Beyhülffe von Korn bekam, zu plündern, den Adel zu beſchützen; ward aber darüber ſo rauh empfangen, daß der meiſte Theil ſeiner Leute in Stücken zerhauen, eine gute Anzahl gefangen, und er ſelbſt im Angeſichte und am Kopff verwundet worden. Dieſer traurige Anblick erweckte eine ſolche Furcht, daß das Volck, ſo lange es ſich nicht wegen meiner Ankunfft ein wenig wieder erholet hätte, die Waffen würde niedergelegt haben. Der Hertzog von Marlonne, der Graf von Converſano, und Don Fernando von Caracciuli, hatten ſie bis in die Vorſtädte von Neapolis tapfer gejaget, und das Volck ſahe ſich eingeſperret, ſonder Hoffnung einiger Lebens-Mittel von auſſen her zu erhalten. Es hatte hiernechſt dieſer unglückliche Streich verurſachet, daß alle Oerter auf dem Lande, welche es noch mit der Stadt gehalten, die Parthey geändert: Auch ſo gar diejenigen, welche noch des Morgens auf Seiten der Stadt waren, und meiner Ankunfft beförderl, ohne deren Hülffe ich nicht hätte verwenden können, denen Feinden in die Hände zu fallen, declarirten ſich nunmehro vor den Adel und vor die Spanier.

Die übrige Tages-Zeit ward mit Rathſchlägen zugebracht, welche noch vielfältig durch die Leute des Genaro, die er ausgeſchicket, Häuſer zu plündern, worinnen Beute zu holen geweſen, beunruhiget wurden, wann ſie zurücke kamen, und Rapport abſtatteten, wie es abgelaufen war.

Die andern Sachen liß Gennaro gehen wie sie wollen, und man brachte bis in die spate Nacht Zeit damit gestillet.

Die Königin.

Glückselig ist derjenige, so mit dergleichen höflichen Leuten nie zu thun etwas zu schaffen hat, ja so gar nicht mit Augen zu sehen bekommt.

Der Hertzog.

Den Abend brachte ich vollends hin, das Bewillkommen und die Complimente vieler sonderbaren Personen in der Stadt anzuhören; konte aber nichts anders, als eine grosse Verwirrung und allgemeine Unachtsamkeit an allen Hofleuten, sowohl das Staats- als Kriegs-Wesen betreffende, abnehmen und erkennen: Den Hof, so sie gegen die Spanier hegten, konten sie nicht anders als durch Schmäh-Worte an den Tag geben. Der Verdruß aber, daß sie die Waffen so lange führen muten, war so groß, daß niemand des Nachts auf seinen Posten bleiben wolte: er wurde dann zum wenigsten wohl bezahlet. Diejenigen, so etwas im Vermögen hatten, liessen arme Tropffen vor sich wachen, und sie giengen nach Hause, in ihren Betten zu schlaffen.

Ich konte nicht erkennen, wer die gröste Gewalt und das beste Ansehen in der Stadt hatte, weil die Hauptleute in denen Quartieren, anstatt einer dem andern zu gehorsamen, ohne Unterscheid commandirten; da sie doch solches sich weder zum Verdienst, noch durch Geschicklichkeit zuwege gebracht, sondern bloß darum, weil sie stärcker gewesen, und mehr Leuten angerichtet hatten, als andere. Gennaro selber, ob er schon General war, wurde von niemanden geehret, sondern nur wegen des Lumpen-Gesindleins, so ihm nachfolgte, insonderheit aber derer, so auf dem Marckt wohnten, und denen er Freyheit zu rauben gegeben hatte, gefürchtet. Seine Wahl ist auch gar nicht von denen Geselschafften oder Zünfften der Stadt geschehen, noch von einigen erbaren Bürgern oder Einwohnern gut geheissen worden, sondern nur von fünff oder sechshundert barbarischen Bologna-Schweitzern, welche mit Stangen oder Aexten auf denen Gassen waren, durch die ganze Stadt schweiffen, und denenjenigen die Häuser mit Feuer anzustecken drohten, die ihn nicht erkennen wolten. Diese Lazzeri, wie sie sich nannten, hatten eine Freundschafft auf ihn geworffen, weil er ihnen

ihnen aber geſtattete, es auch ungeſtraft hingehen ließe, wenn ſie ihn ſchon beſchimpften, inſonderheit aber aus der Urſache, daß er viel edlerer als andere gegen vornehme Perſonen geweſen, und ihnen ganz erſchrecklicher und barbariſcher Weiſe, gleich das Leben abgeſtrickt. Hieraus kan man urtheilen, was für Hoffnung und Vertrauen ich in ſeine Perſon geſetzt habe.

Weil es nun ſpät ward, und ich der Ruhe benöthigt zu ſeyn anfieng, verlangte ich jedermann, und man brachte mir eben ein ſo ſchlimmes Nachteſſen, das nicht lange dauerte. Wie ich mich nun bey ihm erkundigte, wo man mir meine Betten zugerichtet hätte? ſo ward ich gewahr, daß ich vom Gennaro erbeten, daß ich bey ihm ſchlaffen ſolte. Ich ſtie mich darüber ſo viel als mir möglich war, ſprach auch unter andern: Ich wolte immer gern ſeine Vorgelegenheit machen, welches doch geſchehen würde, wenn ich ihrem Platz einnehmen ſolte. Gennaro aber ſagte mir: Sie ſolte bey ſeiner Schweſter vorm Camin auf einer Matratze ſchlaffen, und ſey ſeiner Sicherheit höchlich daran gelegen, daß er mir die Ehr für ſeine Perſon einräumete. Andererſeits würden ſeine Feinde kommen, und ihm die Gurgel abſtechen. Die einige Ehrerbietung aber gegen meine Perſon würde ihn von dieſer That befreyen. Alſo legte ich mich mit ihm zu Bette, und die Furcht hatte den Gennaro, in der That, dermaſſen eingenommen, daß er wohl zwanzigmal die Nacht über im Schrecken aufwachte, mich umarmte, und mit weinenden Augen bate: Ich ſolte ihm das Leben retten, und es wieder diejenigen beſchützen, ſo ihn ermorden wolten.

Die Königin.

Das iſt ein erſchrecklicher und elender Zuſtand eines Menſchen zu nennen, wenn es ſo mit einem beſchaffen iſt, wie es mit dem Gennaro geweſen, daß er ſich einbildet alle Augenblicke ermordet zu werden. Es kan aber mit einem ſolchen Gemüht unmöglich anders ſeyn. Denn ſein eigen Gewiſſen verurſachet ihm ſeine unausſprechliche Thaten und Grauſamkeiten unaufhörlich, ſtatt ihm auch, daß er deswegen den Tod tauſendmal verdienet habe. Derhalben ſtellet er ſich die Hauptleute Knechte ſtets vor Augen, als ob ſie bereit wären, ihm ſeinen verdienten Lohn zu geben.

Der Herzog.

In der Küche ſtunde das Volk, warinnen wir ſtünden, und das war ſehr hübſch, rein und mit Gold gemahlirte Gebäu. In einem Winkel lag ein kleiner ſchwarzer Mohr von zween Jahren, ganz nackt, Knochen-Dürre, in einer Wiege. Eine ſtarke Menge ſilberner und übergoldeter Geſchirre lagen in einem Haufen zuſammen auf der Erde. Viele hochcriſtalle Kühen ſtunden herum, mit welchen goldene Retten, Arm-Bänder, Perlen und andere Kleinodien, auch gantze Stücke mit goldenen und ſilbernen Münzen beſetzt waren. Nach andern ſilbernen Gefäßen und ſchönen Schüſſeln lagen unterſchiedliche unter einander herum; worauf man abnehmen konte, wie wohl ſich Cesare beym Plünderen hatte vorzuſehen und reichlichen Schatz vorgefunden habe. Dennoch hat er von allem dieſem Raub und Reichthum den Volck nicht mit der geringſten Summa, entweder Reiſe- oder Lebens-Mittel einzukaufen, oder die Soldaten zu bezahlen und zu verehren zu laſſen, bewegen wollen. Mich meines Orts verdroß es inſonderheit wenig, einen ſo anſehlichen und reichen Vorrath vor meiner Naſe liegen zu ſehen, und doch gleichwohl zu ſehen, daß es mir an allem mangeln würde.

Die Königin.

Es iſt gemeiniglich die bekandte Schöne ſo genennt, daß ſie ſpricht: Es lebe die Tapferkeit des Pantalons! Laſſet uns zuſammen Lob, Lohn, Ehre und Ehr darfür aufopffern! da ſie doch jeder die wahre Tapferkeit und allgemeine Gelehrſamkeit mit Füſſen treten, auch höchſtes grämlich violiren, indem ſie der Ehr anſtändigen Lorer vergeſſen mit Waffen, denen Reichsthümer aber durch räuberiſche Gewalt an ſich reiſſen.

Der Herzog.

Die Gaſtereyen und Zuſammenkünfften, ſo Cesare in Weltzern, Schmaus-Worſte, Gebratens, gebratenen Fleiſch, und allerhand andern Eß-Waaren, von denen Leuten bekommen, begunten die Mäuler der Küche; und war das Königliche Zimmer, ſo man mir gegeben hatte. Weil mich nun der Schlaff überfiel, ſo war ich, vor höchſtemal, auf weiter nichts bedacht, als mich zu erfriſchen, und mit Bette zu verſehen. Luigi del Ferro, ſo meiner gegenwärtig geweſen, wolte nicht geſtatten,

ſtehen, daß jemand anders, als er, mir die Stiefel ausziehen hätte, und mir statt des geringſten Dienſts erwieſe, der nicht von ſeinen Händen wäre. Ich weigerte mich, ſeine Bedienung anzunehmen, weil er ein Ambaſſadeur des Königs von Frankreich bey der Republic von Neapolis wäre. Gennaro aber verſicherte mich, ihn machen zu laſſen, was ſich nach ſeiner von ihm empfangenen, um mir ein Exempel der Nachfolge zu geben, wenigſtens ich ein gleiches that, und mich ſo artig als möglich aufführte als ich konte. Gennaro legte ſich augenblicklich zu mir hinein, ſetzte ein Licht auf den Tiſch, und verband ſeine Schenkel. Ich fragte ihn, ob es eine Wunde wäre? Allein ich bekam eine ſehr unvermuthete Antwort. Denn Gennaro ſagte mir: Weil es von Natur mit vielen bloſſen Sonderbarkeiten beladen wäre, und insbeſondere offene Schenkel hätte, ſo ſeye ihm von einem Arzt gerathen worden, ſich einen Aderlaß zu bedienen, welches ich nicht nöthig hätte, auf Ehre, meine Königin! Ich bedaure eben einen ſo großen Fehler zu machen, als er mir jedesmal Gelegenheit und Vergnügen verſchaffet hat.

Die Königin.

Und hält denn nicht ſogar Natur ſelbſten einen Chagrin auf das äuſſerſte verborgen müſſen. Wie ſtralet der Himmel köſtlichen die Augen und Vornehmen in der Welt, in ihren Höfen und angenehmen Unterredungen, vergeſtalt, daß ſie ſich, gleichſam zum Schimmel ihrer Höfe gemahlet und einander Larven ſeyen.

Der Herzog.

Solchergeſtalt verging der erſte Tag, und die erſte Nacht meiner Ankunft zu Neapolis, und auf die andere Art und Weiſe wurde ich empfangen. Der anbrechende Morgen verurſachte mir, nach dem ſüſſen Schlaf einige verdrießliche Stunden, indem ich den gegenwärtigen Zuſtand betrachtete, und alle Gefahr, die ich mich ausgeſetzet hatte, überlegte.

Nachdem ich mich aber entſchloſſen hatte, allen Unglücks-Fällen die Stirne zu bieten, ſo erwartete ich den Tag mit großer Ungeduld, alle nöthige Anſtalten zu Erfüllung einer Thate zu machen, in die ich mich begeben hatte; nur aber auch auf meine eigene Wohlfahrt bedacht ſeyn, als recht, daß ich ſolche mehr, als jemand meinen Zweck

zu

Graf von Mar ist, wie bekannt, aller Schalckheit und List voll. Gleichwohl fügte es sein Verhängniß, daß er nach Genev gieng, und sich an diesem, dem König in Groß-Britannien höchst-affectionirten Ort / öffentlich zeigte; da dann der Resident besagten Königs allda, welcher gar wohl wuste, daß er gesonnen aufs neue Unruhen in Engel- oder Schottland anzurichten / Ansuchung bey der Stadt-Obrigkeit that, ihn zu arretiren, wie es denn auch zum Contentement des Königs von Groß-Britannien geschehen ist. Wohl demnach demjenigen, welcher sich niemals mit solchen Affairen meliret / woraus ihm Gefahr zuwachsen kan! Folglich aber ist weit besser tumm als raffinirt zu seyn, wann man, durch ein allzu grosses Vertrauen auf seine Klugheit, zu gefährlichen Unternehmungen verleitet wird.

Secretarius.

Venedig. Ihro Hochfürstl. Durchl. der regierende Hertzog von Hollstein-Gottorp sind / nachdem Sie dem Carneval hieselbst beygewohnet, nach Rom aufgebrochen / allda die Char-Woche mit anzusehen. Dero Suite ist zwar klein, bestehet aber in lauter auserlesenen Leuten.

Olivier.

Dieser in Schweden gebohrne, und darinnen erzogene Hertzog / welcher / gleichwie viele andere Leute es geglaubet, vermeinete König in Schweden zu werden, und es / vielleicht dermaleinst, noch seyn wird, hat nach seiner Herauskunfft aus dem kalten Norden / erstlich dem König von Groß-Britannien eine Visite, in seinen Teutschen Hannoverischen Landen gegeben. Alsdann ist er nach Berlin gegangen. Von dannen hat er sich nach Dreßden erhoben. Hernach ist er zu Wien gewesen. Aus dieser Käyserl. und Sehens-würdigen Residenz hat man die Reise nach Venedig angestellet / und ietzo befindet er sich in Rom. So ist es auch recht. Denn währenden Carneval zu Venedig siehet ein Reisender, nebst denen Raritäten und der Pracht der Stadt, alles, was nur die Thorheit capable ist, dem Menschen zu inspiriren. Hingegen fället einem die Char-Woche in Rom / dermassen andächtig und heilig in die Augen / daß man schwühre, es müste alle Schalckheit, Bosheit und arge List gäntzlich aus dieser weitberühmten Stadt verbannet seyn. Allein man lasse nur Ostern wieder heran kommen, und sehe sodann wie es zugehet.

Richard.

Weil des Carnevals zu Venedig Erwehnung gethan wird, erinnere ich mich einer gewissen Historie / welche mir erzehlet worden. Es solle sich nemlich einstmale ein Türckischer Abgeordneter zu Venedig befunden haben / der / als sich das Carneval angefangen, vermeinet, die Leute wären närrisch worden. Nachdem sich nun solches geendiget, wäre er / an der Ascher-Mittwoche / in die Kirche St. Marco gegangen / woselbst er die Ceremonie der Aschen-Nehmung, oder vielmehr Aschen-Gebung, weil ein Creutz damit auf die Stirn gemachet wird, mit angesehen. Allermassen nun ein ieder in einer sehr andächtigen Mine dabey erschienen, seye er auf die Gedancken gerathen, die Asche müste eine Medicin seyn / welche die Raserey curire, und denen Leuten die Vernunfft wiedergäbe. Als er nach Hause gekommen, habe derselbe seinem Dollmetscher gesaget, er solte sich wohl erkundigen, wie man das Pulver hiesse / das aus Narren wieder kluge Menschen mache / und denen Leuten diesen Tag auf die Stirne geschmieret worden wäre; da

dann

zu erreichen und zu übermannen, oder aber zu ſterben, oder ein Gefangener zu werden.

Da Sie ermahnet worden, ſchickt ich mich ungeſäumet, ging ich mit dem Gennaro in die Carmeliter-Kirche, Meſſe zu hören; welcher dann nicht unterlaſſe, mir, als ein General bey Volcke, auf der Seite Hand zu gehen. Luigi del Fiore gienge mit bloſſem Degen in der Hand vor mir her, ohne Hut und damit er deſto beſſer auf Spaniſche Art einhertreten möchte, ſo hatte er eine lange ſchwarze Perruque von Pferde-Haaren aufgeſetzt, gleich denenjenigen, mit welchen man, bey Balleten und Comödien, denen Opern gebräuchlich, die abſcheulichen Furien oder Plage-Geiſter zu agiren pflegt. Er rief ohne Unterlaß: Es lebe das Volck! der General Gennaro! und der Herzog von Guiſe! Ja er ſchlug, entweder vor Freude, oder Ubermuth, gleichſam ganz außer ſich ſelbſt geſetzt, auf alle Umſtehende, ſo ihm auf dem Wege begegneten, und verwundete einen ſolchen Haufen Leute, daß es faſt einen Aufſtand gegeben hätte. Derohalben ward ich gezwungen, ihm eine gewiſſe Vermahnung aufzutragen, um nur ſeiner los zu werden.

Die Königin.

Ey du ſchöne Königl. Neapolitaniſche Ungeſtalt! Ins Toll-Haus hätte man dieſen abgeſchmackten Kerl ſperren ſollen, weil zu befürchten geweſen, daß er ein Unglück anrichten möchte.

Der Herzog.

In der groſſen Pfarre der Kirche ſaute ich die Geiſtlichkeit mit dem Creutze, und man beſprengte mich mit Weyh-Waſſer. Nachdem mich alle die Prieſter der Cloſtern mit einer Rede empfangen, fieng man an, das Te Deum Laudamus zu ſingen. Alsdann begleitete man mich zu dem groſſen Altar, beſtändig auf einem gebrochenen Ber-Schritt und Sprung, bis Meſſe zu hören, und Gennaro hielte zur rechten Hand neben mir. Nach vollendter Meſſe wurde ich unter einem groſſen Freuden-Geſchrey und vieler Glückwünſchung des Volcks aus der Kirche begleitet. Ich ſaß mich zu Pferde, mich in der ganzen Stadt zu zeigen, und alle Quartiere zu beſichtigen. Gennaro ließ ebenfalls auf einem guten Pferde. Wie er ihm aber die Sporen gab, deſto geſchwinder zu mir zu kommen, ſo that daſſelbe einen Sprung, und warf ihn über den Ohren ganz entſetzlich zu meinen Füſſen nieder. Wie leglich

im

ten ihm ſolches als eine böſe Vorbedeutung aus. Derohalben lieſs er ſich, aus Furcht, es möchte ihm noch einmal begegnen, den ganzen Weg durch von zweyen Männern halten, und ſein Pferd beym Zügel führen, mir immerfort auf der rechten Hand reitende.

Die Königin.

Auch dieſes iſt ſchon vor eine Straffe des Himmels, wegen eurer Verwegenheit, da Ihr Euch, tapfferer Herzog! an die Spitze derer Rebellen zu Neapolis wider ihren rechtmäſsigen König und Herrn geſtellet, anzuſehen, daſs Ihr Euch mit Mörtern, wie Gennaro und Luigi del Ferro geweſen, vermischet, ja ſo gar den Gennaro auf eurer rechten Hand ſehen und erdulten müſſen.

Der Herzog.

Wie ich über den Marckt paſſiret war, ihme, mich zu ſehen, ſehr viele Leute ſich verſammlet hatten, ſo beſichtigte ich das Quartier von der Conchérie, und fande daſelbſt den Sepe Palombe mit allen ſeinen Leuten im Gewehr. Dieſer machte viele Complimente, und bezeugte mir ſeinen groſſen Widerwillen, daſs er ſeine Schuldigkeit nicht bey mir hätte ablegen können, weil er in Eines Feindes Gennaro Wohnung nicht gienge. Gleichwie nun dieſer Mann eine groſſe Zuneigung gegen meine Perſon ſpüren lieſſe, ſo ſagte ich zu ihm: Ich wolle ihn für meinen wahren Freund halten, und ſonderbare Sorge für ſeine Perſon tragen. Ich machte ihn auch, gleich auf der Stelle, zum Oberſten über ein Regiment zu Fuſs, welches ich unter meinem Namen aufrichten wolte, und befahl ihm, ſich allezeit bey mir zu halten, meine Befehle allenthalben anzukündigen, unter dem Titel eines General-Adjutanten. Dieſes that ich, ihn auf meine Seite zu bringen, weil er bey dem Volck in gutem Anſehen ſtunde, und einen ſehr groſſen Anhang hatte; ob ſich gleich ſonſt vor dieſem Mörder gewahret war, und ein gerechtes Mistrauen in ihn ſetzen konte. Er lieſſe wegen ſo vieler Gnade eine groſſe Erkänntlichkeit ſpüren, und bezeugte mir, daſs ſein Leben hinführo ganz blind an meinem Willen hangen würde. Ich wolte gleich zur Stunde die Probe erfahren, und befahl ihm, ſich mit dem Gennaro zu vertragen, welcher, weil er ihn für ſeinen gefährlichen Feind hielte, eine groſſe Freude wegen ſolcher Verſöhnung ſpüren lieſſe. Nun war eben des Sepe Palombe Frau ins Kind-Bette ge-

kommen, wannenhero ich den Gennaro erſuchte, zur Beſtätigung ihrer Freundſchafft das Kind aus der Tauffe zu heben. Ich ließ auch zugleich ihre Abſchnitte, die ſie, einer wider den andern hatten machen laſſen, umreiſſen, und verordnete: Daß ihre Soldaten zu nichts anders als gegen die Feinde ſolten gebrauchet werden, ſie aber als gute Brüder und Bürger mit einander leben, und in aufrichtiger Vertraulichkeit beyſammen halten. Die Stadt bezeugte über dieſe Vereinigung eben ſo groſſe Vergnügen, als die Spanier Widerwillen und Unluſt hierüber empfunden. Ich beſuchte nachgehends alle hieſige Quartiere in der Stadt, und es folgten mir mehr als funffzig tauſend Perſonen nach. Vincenzo d'Andrea der General-Proviantmeiſter ſagte zu mir: Es ſeye nicht billig, daß, bey einer ſo groſſen und öffentlichen Freude, einige Armſelige in der Stadt übrig ſeyn ſolten, ſondern man müſte alle Gefängniſſe öffnen. Solches geſchahe auch in der That, ſobald ich bey einem vorbeygienge, inſonderheit aber bey der Stadthalterey dem alten Pallaſt derer Neapolitaniſchen Könige, wo ſich alle Gerichte verſammleten, um daſelbſt die Juſtiz zu adminiſtriren; da auch die meiſten Gefangene eingeſchloſſen wären. Ob ſich nun wohl Gennaro heftig dargegen ſetzte, ſo ließ ich doch etliche Edelleute los, die er wolte ums Leben bringen, wegen des beſonderen Haſſes den er zu denen Edelleuten trüge. Es ſpannte ſich auch ſonſt, ſchon an dieſem Tage, die Feindſchafft zwiſchen mir und dem Gennaro an. Dann er ließ einen Unwillen blicken, daß, bey allen öffentlichen und übermäßigen Zuruffungen und Glückwünſchungen, man nicht ihn mehr gedachte, ſondern ihn zu nennen. Ja, ſintemahl wohl mit gelieſt, daß ſie ſeine Perſon verachteten, mich aber ehreten und liebten, weil ſie glaubten, meine Gegenwart würde ihr Anführe wider ſeine Gewaltthätigkeiten beſchützen.

Alle Gaſſen durch welche ich ritte, waren mit Tapeten behangen, und die Fenſter voller Frauenzimmer, die mich mit Blumen und wohlriechenden Waſſer beſtreueten und beſprengeten, auch dieſe Ehr- und Freuden-Bezeugungen mit tauſenderley Glückwünſchungen vergeſellſchafftieten.

Die Leute, ſo von denen Thoren herkamen, breiteten Teppiche und ihre Mäntel unter meines Pferdes Füſſe. Viele Weiber hatten Rauch-Pfannen, und räucherten wohlriechenden Pulver und Weyhrauch

Weyhrauch vor meinem Pferde her; welches arme Leute auch auf beſſen Ziegelſteinen thaten. In Summa: Jederman wolte gleichſam an den Tag legen, es ſeye nun nichts mehr zu befürchten, weil ich Hülffe gekommen wäre, und weil ſie mich für ihren Erretter erkenneten, ſo ſeyen ſie entſchloſſen, mit mir zu ſterben, jethe Haab und Guth, um meines Glückes willen, aufzuopffern und in die Schantze zu ſchlagen. Dieſe Ehr-Bezeugungen haben hernach alle Tage, biß ich bin gefangen worden, faſt mit eben ſolcherm Pracht gewähret.«

Die Königin.

Ihr habt, tapfferer Hertzog! denen Rebellen zu Neapolis allzuviel zugetrauet. Ich meines Orts glaube nicht, daß ein einziger unter allen des feſten Vorſatzes oder Sinnes geweſen, ſein Haab und Guth, und noch weniger ſein Leben, vor Euch aufzuopffern. Aber ſo gehet es. Wann man allzugroſſe Einbildung von ſeinen eigenen Meriten hat, und ſich ſelber allzuviel zutrauet, ſo ſtecket man auch in dem thörichten Wahn, als ob iedermann geſinnet ſeye, ſich vor einen zu ſacrificiren.

Der Hertzog.

Es war bereits ſpäte, als ich die Stadt umritten, und alle Quartiere beſuchet hatte, maſſenmahlen ich mich wieder in die Wohnung des Gennaro begabe, bey ihm zu Mittage zu ſpeiſen; und er bewirthete mich eben ſo übel, wie den vorigen Tag. Als ich in den Tourjon deren Carmeliter kame, fande ich den Cammermeiſter des Cardinals Philomarino, welcher mich, in ſeines Herren Namen complimentirte, auch ihn entſchuldigte, daß er wegen Unpäßlichkeit mich nicht gleich bey meiner Ankunfft beſuchet hätte; und begehrte der Cardinal hiernechſt, mir noch ſelbigen Abend die Viſite zu geben. Weil ich ihm nun zuvor kommen wolte, ließ ich mich, gleich nach eingenommenen Mittag-Mahl, in einer blauen Sammeten, mit Silber geſtickten Sänfte, welche der Hertzogin von Mazalonne geweſen, und deren ſich nunmehro des Gennaro Frau bediente, nach dem Erz-Biſchöfflichen Hofe tragen, woſelbſt ich, unten im Hofe, des Cardinals gantze Hofſtadt, auch die Vornehmſten von der Stadt und Bürgerſchafft fande, welche mich empfiengen. Er ſelbſt wartete meiner oben auf der Stiege, und

nachdem er mich empfangen, führete er mich in ein schönes Zimmer, woselbst wir uns niedersetzten, und anderthalb Stunde lang eine heimliche Unterredung hielten. Wie wir beyderseits unsere Complimente gegen einander abgelegt hatten, so bezeugte er eine grosse Liebe gegen das Volck. Er sprach unter andern: Er verhoffe, es würden die Neapolitaner ihre Freyheit durch den mächtigen Schutz der Crone Franckreich erhalten. Es lobete derselbe hiernächst meinen Eyffer, daß ich mein Leben wagte, und sagte, man könne meine Resolution nicht genugsam preissen, daß ich so viele Gefahr, der ich unterworffen, verachtete, und einen so gefährlichen Eingang gewaget hätte. Ferner erzehlete mir der Cardinal alles, was bey dem ersten Auffstand vorgegangen, schalte der Spanier böses Verfahren, und bezeugte mir: Daß er glaubte, der Himmel wolte ein so schönes und fürtreffliches Königreich, von so lange erlittener und weiter unerträglicher, Unterdruckung und Drangsal erretten. Ich seye das Instrument und Werckzeug, dessen sich GOtt bedienen wolle, ein so grosses und heiliges Werck zu vollführen. Er hätte allezeit, als ein rechtschaffener Vater, eine gute Neigung zu dem Neapolitanischen Volck getragen, und wäre mir höchlich verbunden, daß ich mich dessen Beschützung unternommen. Er böte mir im übrigen nicht nur sein Gebet, sondern allen seinen Fleiß, Ansehen und Fürsorge an.

Die Königin.

Glaubet Ihr denn, tapffrer Hertzog! daß dieser Cardinal und Ertz-Bischoff zu Neapolis es recht aufrichtig mit Euch gemeynt habe?

Der Hertzog.

Er meynte es keinesweges aufrichtig mit mir, sondern alle seine Worte, wie heilig und herrlich sie auch klungen, stuncken voller Verstellung und Heucheley. Indessen bekandte ich mich wegen seiner verbindlichen Reden, und suchte ihn, wider sein Vermuthen, auf solche Wege zu führen, die ihn mit Spanien ganz unversöhnlich machen, hergegen aber denselben nothwendig dahin bringen solten, eine genaue Freundschafft mit mir zu schlüssen; weshalben mir auch, in der That, wegen seiner herrlichen Qualitäten, guten Verstandes und Klugheit, nicht wenig gelegen

gen war. Derohalben brachte ich ihm unter andern für: Welchergeſtalt ich, den andern Morgen, in der groſſen Kirche, dem Volck den Eyd der Treue leiſten, und demſelben ſchweheren wolte, wider und gegen alle Gefahr meines Lebens zu dienen, und dem Befehl gemäß zu handeln, welchen ich vom König in Franckreich hätte. Hierbey brachte ich denſelben ſo weit, daß er verſprach, ob er ſich ſchon deſſen Anfangs weigerte, einen Degen, den mir das Volck zu ſeinem Schutz überreichen würde, zu ſegnen, zum Zeichen der vollkommenen Gewalt, welche mir daſſelbe dadurch anvertrauete und übergäbe. Ich wuſte gar wohl, daß dieſe Ceremonie nicht unnöthig war, und der Cardinal wurde dadurch bey denen Spaniern verdächtig gemachet, die es ihm auch in der That niemals vollkommen verziehen haben.

Die Königin.

Mich wundert in der Warheit, daß ſich der Cardinal Philomarino zur Segnung dieſes Degens hat bewegen laſſen. Er hätte Euch ſolches abſolument abſchlagen, oder die Ceremonie, zum wenigſten, bis auf eine andere Zeit, wann etwa der verſprochene mächtige Frantzöſiſche Beyſtand angelanget ſeyn würde, verſchieben ſollen.

Der Hertzog.

Ich habe Euch ſchon geſagt, meine Königin! daß er ſich deſſen Anfangs weigerte; allermaſſen derſelbe, als ein ſehr ſcharffſichtiger Mann, mein wahres Abſehen, das ich hierbey führte, gar wohl errieche. Er muſte ſich aber, nach langem Widerſprechen, endlich dennoch darzu entſchlieſſen, weil ich verſicherte: Daß, wann er mir den Degen nicht ſegnete, ich auch die Gewalt, ſo mir das Volck auftragen wolte, nicht annehmen würde; da er dann meiner Verweigerung wegen dem Volck Aergernüß zu geben hätte, dem daran gelegen wäre, daß ich den Eyd öffentlich in ſeine Hände ſchwühre, damit er ein Zeuge meiner Worte und Treue ſeyn möchte.

Die Königin.

Alſo hat ſich dieſer Cardinal und Ertz-Biſchoff damalen ſcheußlich vor der Wuth des Volcks fürchten, und ſich entſetzen müſſen, etwas zu

thun, worauf er doch selbst, sonder allen Zweifel, den grösten Anspruch hat. Es heisst: Schlaffen Tuch in die Zeit; und bey öffters absolument nöthig.

Der Hertzog.

Nachdem ich mit alles, was ich verlangte, behörig versehen, nahm ich vom Cardinal Abschied. Er begleitete mich bis zu meiner Sänffte, und nach gewechselter Bezeugung gleichmäßiger Hochachtung und Freundschaffte kehrte ich wieder nach dem Tourjon derer Carmeliter zurücke. Mir folgten vier Capitains nach, welche die allergetreuesten gewesen, so ich in gantz Neapolis angetroffen habe. Als ich auf den Marckt kam, hielte ich stille, und stieg aus meiner Sänffte, um mit einer Menge Volcks zu reden, die mir ihre Noth klagen, und zugleich vernehmen wollen, was ich vor Anstalten wegen derer, unter denen Officiers herrschenden Zwistigkeiten, und dann der Wache halber, welche bishero keine Ordnung gehalten worden, zu machen gesinnet seye? Ich antwortete auf alles so, daß man vollkommen damit vergnügt war. Alsdann gieng ich, zu sehen, ob man, meinem Befehl zu Folge, die Abschrancke zwischen dem Marckt und der Concherie nieder gerissen hatte? Endlich kam ich wieder in den Tourjon, wo ich den Gennaro sehr geschäfftig fande, den Louigi del Ferro an Händen und Füssen in die Eisen zu schliessen, weil er, ohne seine Bewilligung, etwas hatte anschlagen lassen. Ob ich nun zwar wohl wüste ihn bat; so wollte mir Gennaro dennoch nichts eingehen, Louigi del Ferro hätte dann zuvor, zwey Tage und zwey Nächte, solchergestalt in seinem Keller gefangen gesessen, vorgebende, wann man ihn nicht, von Zeit zu Zeit mit dergleichen Straffe belegte, so wäre es ohnmöglich, ihn von seinen schlimmen Mucken und Grillen abzuhalten.

Die Königin.

Dis ist ein schönes Tractament vor einen Königlichen Staats-Officianten Abgesandten, und es ist, wahrhafftig, durch die Person dieses treflichen Mannes, die Ehre und der Respect des Königs von Franckreich nicht wenig beleidiget worden.

Der Hertzog.

Wie ich nun ein Zeuge dieser schönen Bestraffung gewesen, und wieder in den Saal kam, so berichtete man mich, daß der Cardinal an-

langte,

langte, mich zu beſuchen. Ich empfienge ihn gebührend, und wir verblieben eine halbe Stunde in einer ſonderbaren Unterredung beyſammen. Weil er aber wegen unſerer erſten Zuſammenkunfft ganz unruhig war, ſo ſuchte er von neuem, mich von meiner Meynung wegen Segnung des Degens abzubringen. Ich hingegen beharrete auf deſſelben, und ſtellete ihm die vorigen Gründe wieder vor. Dahero wolte er mir ferner nicht widerſprechen, und kehrte ganz pensiert wieder zurücke, wuſſende, wie die Sache von dem Spaniſchen Vice König würde aufgenommen werden. Dieſer ſchickte auch den Nachts einen Edelmann heimlich an den Cardinal, denſelben verſichern, daß man ſehr übel mit ihm zufrieden wäre, u. ſich höchlich beklagte, daß er, durch die, den folgenden Tag angeſtellte Handlung meine Autorität beſtätigen, und das Vertrauen zwiſchen mir und dem Volck noch beſſer vermindern wolte.

Die Königin.

Es müſſen die Spanier ſehr gute Kundſchaffter und fleiſſige Spionen in der Stadt gehabt haben, weil ſie ſo geſchwinde erfahren, was zwiſchen Euch, tapfferer Herzog! und den Cardinal Filomarino, gehandelt und verabredet worden.

Der Herzog.

Ich konte keinen Schritt thun, noch ein Wort reden, das nicht ſonſt denen Spaniern auf denen Caſtellen, und in denen Quartieren, ſo ſie von der Stadt innen hatten, wäre hinterbracht worden, weil alles voller Spionen und Kundſchaffter geweſen, die ſie mit groſſen Koſten unterhielten.

Unterdeſſen hielte ich beym Gennaro wieder eine ſehr ſchlimme Abend-Mahlzeit, legte mich darauf ſchlaffen und ruhete ganz ſanfft. Wie ich des Sonntags Morgens aufſtunde, hatte ich die Freude, alle Perſonen, die mit mir unter Segel gegangen waren, in guter Geſundheit und ohne den geringſten Schaden angelanget zu ſehen, indem nicht eine einige von denen Felouquen und Jagd-Schiffen, mit denen ich abgefahren, verlohren gegangen, ſondern alle, nachdem ſie derſelbigen von denen feindlichen Galéeren verfolget worden, auch verſchiedene Stürme ausgeſtanden, endlich, wiewohl durch vielerley Wege, glücklich im Hafen angekommen ſind. Wir hatten ein überaus groſſes Vergnügen, uns beyſam-

men

men zu ſehen, weil keines von beeden etwas, ſeit unſerer Abſchaffung einige Zeitung erhalten, wohl aber jedes von beeden des andern, ſanft Tage lang in groſſer Bekümmernüß geſteckt.

Ich ſchickete zu dem Cardinal, ließ denſelben ein Compliment machen, und zu wiſſen thun, daß ich mich eben zu Pferd ſetzete, mich nach der Haupt-Kirche zu verfügen. Alle Gaſſen ſamt ich mit Tapeten behangen, und auf beeden Seiten das Volck im Gewehr ſtehen, die Fenſter mit Frauen-Zimmer beſetzet, und faſt alle Menſchen beyderley Geſchlechtes ſiengen herbey, mich reiten zu ſehen. Die Wache bis Gennaro gienge vorhero. Nachgehends kamen die Trompeter, denen ein ſonderbarer, vom Gennaro erwehlte, Perſon folgete, ſo den Degen, den man ſegnen und mir einhändigen ſolte, truge. Der Gennaro und ich ritten mit einander, ich jedoch etwas noch immer auf der rechten Hand. Unſere Wache-Hauptleute, alle General-Officiers, die Adjutanten, Hauptleute, unſere Haus-Bedienten, und die vornehmſten Leute von der Stadt, ritten hinter uns drein.

Solchergeſtalt zogen wir nach der Haupt-Kirche, unter einem groſſen Jauchzen des Volcks, welches mir viel tauſend Glück und Segen wünſchte. Wie ich bey der Kirche ab ſtige, wurde ich von dem Cardinal Philomarino und ſeiner Geiſtlichkeit empfangen. Nachdem ſie mich nun wegen des unternommenen Schutzes der Stadt gelobet, und mir desfalls gedancket hatten, begleiteten ſie mich in die Schatz-Cammer der Kirche. Dieſelbſt lieſſen ſie mich das Haupt des heil. Januarii küſſen. Ich ſahe daſſelbe [illegible] das Blut, welches in einem gläſſernen Fläſchlein verwahret, ſich, wann es dem Haupt gegen über ſtehet, verflüſſet, und flüſſend wird, da es zuvor mit Erde ausſiehet. Nimmet man daſſelbe Glas von dem Haupte weg, ſtehet es alsbald wieder feſte; und ich habe es, nachgehends, noch etlichemal, mit gleicher Verwunderung geſehen.

In der Kirche nahm ich meinen Platz neben dem Gennaro auf einem, vor uns dargeſteckten, Tapet, auf welchem auch ein Bet-Schemel ſtunde. Wie nun der Cardinal ſich in ſeinen Erz-Biſchöflichen Habit gekleidet hatte, kniete der Gennaro vor ihm nieder, und überreichte ihm den Degen, welcher alſo geſegnet worden, zog ihn auch aus der Scheide. Alsdann verrichtete der Cardinal dieſe Ceremonie nach dem bey der Kirche eingeführten Gebrauch.

Der

Der Gennaro hielte den Degen bloß in der Hand, um zu zeigen, daß bey ihm sowohl die Macht über das Volck, als auch über das Staats- und Kriegs-Wesen beſtünde; ja er ſtellete ſich dem Cardinal zur rechten Hand. Hierauf kam der Ceremonien Meiſter, und führte mich zu denen Füſſen des Cardinals, welcher mir das Formular des Eydes der Treue vorhielte, den ich und meine Nachkommen, mit Gefahr des Lebens, wider und gegen alle ſchwehren ſolten, die Waffen nemlich nicht nieder zu legen, es ſeye dann das Neapolitaniſche Volck in Freyheit geſetzet, und von allen Dranggalen erlöſet. Solchen Eyd ſchwuhr ich mit lauter Stimme, und legte dabey meine Hand auf das Heilige Evangelium. Alsdann hielte der Cardinal eine Rede gegen mich, wegen desjenigen, worzu mich mein Eyd verpflichtete, und Gennaro überlieferte ihm den Degen, den mir der Cardinal in die Hände gab, mit Vermelden: Selbiger würde mir zur Beſchützung der Stadt und des Königreiche Neapolis zugeſtellet, der feindlichen Gewalt damit zu widerſtehen, von der ſie ſolten unterdrucket werden, und ſie zu gleicher Zeit von ihren Eiſen zu erledigen, unter deren Laſt ſie lange Zeit geſeufftzet hätten.

Die Königin.

Daß doch der Name GOttes, und heilige Ceremonien, auf eine ſo ſchändliche Weiſe, öffters in der Welt mißbrauchet werden, wie hier geſchehen, da es weder mit dem Eyde, noch mit dem Segnen des Degens, dem Cardinal und Erz-Biſchoff ein Ernſt geweſen.

Der Herzog.

Dieſe Ceremonie beſchloſſe der Cardinal, indem er mich als Generaliſſimum über der Neapolitaniſchen Volcks Waffen, und zum Beſchützer ſeiner Freyheiten anerkiſſe. Darauf erfolgte von denen Umſtehenden ein ſolches Freuden-Geſchrey, daß die Kirche davon erſchallete, und es breitete ſich auch durch die ganze Stadt aus. Die im Gewehr ſtehende Bürgerſchafft bezeugte hiernechſt ihr Vergnügen durch eine groſſe Salve, der das grobe Geſchütze, ſo viel mir deſſen auf unſerer Seite gehabt, antwortete. Nachgehends ſunge man das Te Deum auf eine muſicaliſche Weiſe. Ich machte gegen den Cardinal eine Reverentz, und noch eine andere gegen den hohen Altar; worauf ich mit dem Degen in der Hand zu meinem angewieſenen Platze gieng, und gab den

dann der Dollmetscher erstlich hertzlich über die Einfalt des Türckischen Abgeordneten gelachet, und ihm hernach das gantze Räthsel erkläret.

SECRETARIUS.

Genua. Der Cardinal Alberoni ist dieser Tage, auf Ansuchen des Pabsts, zu Sestri, einem dieser Republic zugehörigen Ort, woselbst er sich bißhero aufgehalten, arretiret worden. Er solle nach Rom gebracht, und allda, wie verlautet, dem heil. Officio übergeben werden.

OLIVIER.

Dieses ist eine, vor den Cardinal Alberoni sehr übel lautende Zeitung, und er ist folglich ein gantz neuer Spiegel derer jenigen, welche das Glücke auf einmal zu erheben und plötzlich wiederum zu stürtzen pfleget. Der Käyser, den der Cardinal auf das empfindlichste beleidiget, stecket sonder Zweifel dahinter, und wo er dem heil. Officio, das ist, der Inquisition zu Rom übergeben wird, dörffte er, wegen seiner mit der Ottomannischen Pforte gepflogenen Correspondenz, und andern in Europa angestifteten Unheils, einen gar schwehren Stand bekommen. Man hat Exempel daß Cardinäle strangulieret worden sind. Jedoch, woferne ihm auch dieses widerführe, so ist es weit rühmlicher vor ihn, als ein in aller Welt bekannt gewordener Cardinal, und gewesener Premier-Ministre der Spanischen Monarchie zu sterben, als wann er noch dreyßig Jahre, als ein obscurer miserabler Abt gelebet hätte.

RICHARD.

Nicht doch, nicht doch, nicht doch mein Vater! Ihr irret, und raisoniret eben wie diejenigen, welche sich, es koste was es wolle, und auf alle Gefahr hin, in der Welt zu erheben suchen. Glücket es nun einem so, wie es euch geglücket hat so mag er sich gratuliren. Mißlingen ihm aber seine Streiche, so weiß ich gantz gewiß, daß Reue, Betrübniß, Angst und Hertzeleid sein Hertze erfüllen, und er mithin wünschet, Zeit seines Lebens in dem Stand der Niedrigkeit geblieben zu seyn. Jedoch mein Vater! die Zeit ist gekommen, daß wir uns separiren; weshalb ich mich euch bestens recommendire.

AVERTISSEMENT.

Denen Patronen und Herren Liebhaberen dieser Gespräche, vermeldet hiermit der Autor, was massen der Index zu denen sechzehn ersten Entrevuën, mit der Siebenzehenden gratis ausgegeben werden solle. Wer sich aber etwa mit dem liederlichen und nichtswürdigen Nachdruck, worauf Franckfurth, Hamburg und Nürnberg stehet, meliret hat, dem dienet zu wissen, daß ihm der Index gar nichts nutzet, weil der Nachdrucker, um seines Profits willen, in dem Druck viele Seiten einlauffen und dat urch und sonsten dasselbe defect machen lassen. Dieses ist demnach die erste Unordnung, welche der an und vor sich nichtsnutzige Nachdruck denenjenigen cauliret, die ihn denen zu Leipzig, mit grosser Richtigkeit und Fleiß gedruckten Exemplarien vorziehen; und man versichert, wie noch gantz andere Mittel verhanden seyn zu machen, daß ein ieder sein Geld, so er an den Nachdruck dieser Gespräche wendet, bereuen wird; wiewohl auch billige, und, wegen guter Administration der Justiz, in hohen Ruhm stehende Obrigkeiten, dem Unfug des Nachdruckers, hoffentlich gar bald steuren und wehren werden.

Degen demjenigen zu halten, der ihn vorhero, beym Marsch in die Kirche, getragen hatte. Die hohe Messe wurde mit allem Gepränge gehalten, und wie ich, bey Absingung des Evangelii aufstunde, so überreichte man mir den Degen von neuem, um ihn, so lange das Evangelium währete, gleichsam zur Bestätigung meines abgelegten Eyden in die Höhe zu halten.

Nach vollbrachter gantzen Ceremonie begab ich mich, auf eben die Weise, als ich in die Haupt-Kirche gekommen war, wieder nach dem Tourjon derer Carmeliter, ausser, daß man den blossen Degen vor mir hertrug, auch Gennaro mir nunmehro die rechte Hand überliesse, und alle öffentliche Glück-wünschungen verdoppelt wurden. Jedermann gienge weg, des Mittags zu essen, und Gennaro bewirthete mich, nach seiner gewöhnlichen Weise. Ich befahl: Man solte gegen Abend alle Befehlshabere in der Stadt, Hauptleute und Beamte, zusammen kommen lassen, weil sie zu mir schickten, und um eine Stunde anhielten, mir Glücke zu wünschen, auch sich mit mir über alle Angelegenheiten der Stadt, und ihre Sicherheit behörig zu unterreden. Als solches geschehen, verordnete ich auf den andern Morgen eine allgemeine Musterung der Mannschafft in der Stadt Neapolis, und besichtigte noch selbigen Abend alle Posten in der gantzen Stadt; desgleichen alle Proviant- und Zeug-Häuser, liß mir auch ein accurates Verzeichniß über alle verhandene Kriegs- und Lebens-Mittel geben, die ich sehr schlecht befande.

Unter denen Kriegs- und Lebens-Mitteln, verstehe ich hauptsächlich Pulver und Korn-, Heu- an Fleisch, an Flügel-Werck und an Wein, war gar kein Mangel; au contraire der Wein im gröstem Uberfluß verhanden. Ich schosse derohalben zehentausend Thaler baares Geld für, damit von aussen Korn zu erkauffen, und es so geschwinde als möglich in die Stadt zu bringen. Wir beschlossen hiernechst: Das Brod ein wenig theurer verkauffen zu lassen, als uns das Korn kosten würde, um das Capital, so ich hergegeben, durch diesen kleinen Gewinn in etwas zu vermehren; massen es besser gewesen, den Preiß nicht gleich zu verringern, als daß man hernach denselben hätte erhöhen müssen. Mittlerweile versorgten uns unsere Felouquen überflüßig mit Fischen, Kraut, Früchten und Gemüsse, wovon sich die meisten Einwohner ernehrten.

Wie ich mit denen Befehlshabern in Neapolis zu Rathe gienge,

auf

auf was Weiſe unſere Sachen ferner fortgeſetzet und ausgeführet werden ſolten? ſo ſaß der Gennaro an meiner Seite. Er ſtunde aber öffters auf, den Raub, ſo man ihm brachte, zu verwahren, und zugleich wegen anderer Beute Ordres zu ſtellen. Er intrekte, daß ich dadurch beunruhiget wurde, weil man allezeit das Geſpräch, ſo man hielte, von neuem anfangen muſte. Derohalben bat er mich: Ich ſolte auf ihn nicht ſehen, indem ſeine Gegenwart eben ſo groß nicht nöthig wäre, und er auch gantz gerne in alles einwilligen wolte, was wir beſchlieſſen würden. Ich declarirte unter andern: Daß Geld zu Anwerbung etlicher tauſend Mann zu Fuß, und wenigſtens zu funffzehen hundert Pferden, lauter regulirter Mannſchafft, herbey geſchaffet werden müſte; deßgleichen, daß die Verſöhnung und Vereinigung des Adels mit dem Volck auf alle Art und Weiſe wieder herzuſtellen ſeye. Da ward beſchloſſen: Daß ich deßwegen ein Manifeſt durch das gantze Königreich ſolte ausgehen laſſen, und darinnen vornemlich verſichern, daß Franckreich allen Beyſtand leiſten würde, das Königreich Neapolis zu einer freyen Republic zu machen. Aber einer von denen unruhigſten Köpffen in der Verſammlung fieng an zu ruffen: Man müſte den Adel gantz vertilgen, weil er die Lebens-Mittel verhinderte, und ſich wider das Volck von Neapolis zu Felde hielte. Der Adel hätte ſich allemal mit denen Spaniern vereiniget, ſie zu unterdrucken, und die Waffen zu ihrem gäntzlichen Verderben ergriffen, ihre Völcker erſt vor zweyen Tagen geſchlagen, und vielen Geſchlechten, durch Ertödtung ihrer Eltern und Verwandten, groſſen Kummer und Hertzeleid verurſachet. So hätte ihnen auch der Printz von Monteſarchio das Waſſer abgeſchnitten ꝛc.

Unter dieſem Diſcurs kam Gennaro, der abermals drauſſen geweſen, wieder in das Zimmer. Wie er nun hörte, daß man ſich über den Printzen von Monteſarchio beſchwerte, ſprach derſelbe: Er wolle in ein Kloſter gehen, worinnen dieſer Printz vier Schweſtern hätte, ſelbigen die Köpffe herunter ſchlagen, und ihm ſolche überſchicken. Oder aber man ſolte dieſe vier Schweſtern des Printzen Monteſarchio dem gemeinen Volck übergeben, die äuſſerſte Gewalt, nach ſeinem Wohlgefallen, an ihnen auszuüben.

Die Königin.

Was Wunder wäre es doch wohl, wann sich die Erde aufthäte, und solche böse Buben verschlänge, die dergleichen Gedancken hegen, wie dieser Gennaro gehegt hat? Ja er muß etwas recht teuffelisches an sich gehabt haben, das ihn verhindert hat, einzusehen und zu bedencken, zu was vor unmenschlichen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten er geneigt gewesen.

Der Hertzog.

Er hatte allerdings etwas unmenschliches und brutales, ja recht teuffelisches in sich; und doch gleichwohl, wie Ihr schon gehöret habt, keine wahre Courage. Au contraire, er ließ, bey denen geringsten verdrießlichen Zufällen, die mit einiger Lebens-Gefahr verknüpffet gewesen, gleich die gröste Zaghafftigkeit spüren.

Ich stellete denen blutdürstigen Buben für: Es seye dieses nicht das Mittel, uns das Wasser wieder zu schaffen, dessen uns der Printz von Montesarchio beraubet hätte. Aber ich wolte es auf mich nehmen, ihm die Gefahr, aus der ich seine Schwestern errettet, zu entdecken. Anderergestalt möchte mein Ansehen, zu einer andern Zeit, etwa nicht genug seyn, zwischen dem Adel und dem Volck einen Mittels-Mann abzugeben, und sie mit einander zu versöhnen; welches eben so nothwendig wäre, als es unmöglich seyn würde, den Adel zu vertilgen.

Die Königin.

Die Vertilgung des Adels in dem Königreich Neapolis halte ich, in der That, für etwas unmögliches, weil er allzustarck, allzureich und zu mächtig ist. Ich glaube auch, daß ein Land, welches keinen Adel hat, seiner schönsten Zierath beraubet ist; und es ist im übrigen die Eintheilung derer Unterthanen und Einwohner, in verschiedene Stände und Ordnungen, eine überaus löbliche und nöthige Sache.

Der Hertzog.

Alle andere fielen meiner Meynung bey, und man ersuchte mich, auf alle Mittel und Wege bedacht zu seyn, die Versöhnung zwi-

chen

schen dem Adel und dem Volck zu befördern. Alsdann stunde der gesamte Rath auf, und nahm seinen Abschied. Ich meines Orts aber, nachdem ich sehr schlecht und wenig zu Nacht gegessen, machte Anstalt, einen abzufertigen, sowohl dem Königlichen Frantzösischen Hof, als auch denen Frantzösischen Ministris zu Rom, von meiner Ankunfft zu Neapolis, und allem, was sich seither begeben, Bericht zu hinterbringen. Hierzu erwehlete ich einen Cammerdiener, Namens Bourdeaux, welches der einzige von meinen Leuten gewesen, der mit mir, über das Meer, zuerst, nach Neapolis gekommen. Diesen ließ ich in eben der Felouque, so mich überbracht hatte, bey der Nacht wieder aus dem Hafen von Neapolis abfahren, damit er den Mangel meiner Briefe, deren zu schreiben ich keine Zeit gehabt, ersetzen, und einen ausführlichen Bericht von allen vorgegangenen Sachen abstatten möchte, weil er alles mit seinen Augen angesehen hatte.

Der Königliche Frantzösische Ambassadeur zu Rom, Marquis de Fontenay, wolte den schlechten Zustand der Stadt Neapolis nicht glauben, sondern gab vor, er seye weit besser von der Sache berichtet. Er hatte mir recommendiret: Je eher je lieber, fünff biß sechs tausend Mann zu Fuß, und zweytausend zu Pferde zu nehmen, einen Paß zu eröffnen, damit man von Neapolis frey nach Rom kommen, er aber mit mir desto besser Rath pflegen und correspondiren könte. Weil ich ihm nun iezo wissen ließ, daß solches zur Zeit noch gar keine mögliche Sache seye, so unterließ derselbe nicht, sich über mich zu beklagen, und mich einer grossen Nachläßigkeit zu beschuldigen, ja vorzugeben: Als ob ich nunmehro schon gantz klärlich zeigte, daß ich von der Crone Franckreich independent seyn wolte.

Die Königin.

Ein solcher Mann ist capable, einem bey allen Anschlägen und Unternehmungen grosse Hinderniſſe und Verdruß zu machen, wann er sich feindselig bezeugen will. Aber woher kommet es wohl bißweilen, daß die Gemüther einander so contrair sind, die doch sehr genau vereiniget seyn solten?

Der Hertzog.

Das ist eine Frage, welche auszumachen wir iezo keine Zeit haben.

Die Königin.

So will ich sie dann ganz kurtzlich selber entscheiden, und nur so viel sagen: Daß das Gemüthe des Marquis de Fontenay mit dem eurigen, tapfferer Hertzog! darum nicht überein gestimmet, weil er gar wohl eingesehen und gewust, daß Ihr aus einem eitlen Sinn, und durch allzugrosse Einbildung von euern eigenen Meriten getrieben, eine Sache auf eure Hörner genommen, die Ihr nicht auszuführen vermochte, und welche ihm gleichwohl viele Mühe und Arbeit verursachet hat. Er ist hierzu ein neidischer Mann gewesen, wie aus allen Umständen zu urtheilen, der Euch weder Ehre noch Vortheil von euren Anschlägen auf Neapolis gegönnet hat.

Der Hertzog.

Das alles glaube ich selber sehr wohl. Mittlerweile befliß ich mich zu Neapolis alle Personen, mit denen der Gennaro vertraulich umgieng, zu gewinnen, ja auch seine Frau selbsten, welche mir öffters mit etwas Geld beystunde, von der ich eine recht grosse Summa wolte bekommen haben, wann er nicht gemercket hätte, daß man ihm die Kasten fegte; wiewohl er nicht nachsinnen konte, wer es thun müste? Und weil er nicht lesen konte, so muste er sich nothwendig andern anvertrauen. Wann nun diese seine Briefe sahen, so kamen sie alsobald zu mir, und erzehleten, was darinnen stunde; welches ich mir gar wohl zu Nutzen zu machen wuste.

Die Königin.

Ich meines Orts urtheile, daß Ihr mit der Frau des Gennaro einen heimlichen Liebes-Umgang müsset gehabt haben, weil sie Euch mit Geld, wider ihres Mannes Wissen und Willen secundiret hat. Geld ist und bleibet demnach die Losung in der Welt, und wann auch ein, aus einem hohen Hause herstammender Hertzog, bißweilen deswegen eine schmutzige Schmiedes-Frau caressiren und küssen solte.

Der Hertzog.

Ehe ich noch zu Bette gieng, ermahnte ich den Gennaro: Daß er den Louigi del Ferro wieder aus dem Gefängniß loß lassen solte, weil es sich nicht schickete, eine Person, welche den Character ei-

nes Königlichen Frantzöſiſchen Geſandtens führete, ſo zu tr. Al. gen. Er verſprach mir, ſolches den andern Morgen zu thun. Alsdann gab ich ihm eine gute Nacht, und ſtellete mich ſehr ſchläffrig, um ein ſo unluſtig und unvernünfftiges Geſpräche, als das ſeinige geweſen, zu vermeiden.

Montags den 18. Novembris ſtunde ich gantz frühe auf, die angeſtellete Muſterung derer, ſo ſich zu Neapolis zu ordentlichen Wachen und Kriegs-Dienſten gebrauchen lieſſen, zu verrichten, auch mit denen Häupteern zu überlegen, wie etwa die Spanier aus einem und andern, in der Stadt habenden Poſten, abſonderlich aus einer gewiſſen Vorſtadt, zu vertreiben ſeyn möchten? Indem ich aber damit beſchäfftiget war, vernahm ich, daß der Rath bey dem Gennaro verſammlet wäre. Weil nun dieſes dem genommenen Entſchluß zuwider war, daß ich nemlich allezeit im Rath präſidiren und vorſitzen ſolte, ſo lange ich in der Stadt ſeyn würde; ſo erhube ich mich alſobald dahin, die Urſache ſolcher Veränderung zu vernehmen, und erfuhr, daß der Ceriſantes, den man mir mitgegeben, das Protocoll zu führen, um eine Verſammlung angehalten hatte. Solches that er unter dem Vorwand: Als ob ihm der Marquis de Fontenay, an die neue Republic von Neapolis, eine beſondere Commiſſion aufzutragen, davon er Bericht thun, und zugleich ein Credentz-Schreiben überliefern wolle. Nachdem er nun dem Rath den Schutz und Beyſtand des Königs von Franckreich angeboten, hat er angefangen, mich einer Faulheit und Nachläßigkeit zu beſchuldigen, daß ich ſchon etliche Tage in der Stadt ſeye, und noch nichts verſuchet hätte, einen Paß zu eröffnen, und Lebens-Mittel in die Stadt zu bringen, ſagte auch: Wann er an meiner Stelle geweſen wäre, ſo wolte er deren ſchon überflüßig herein gebracht haben. Er redete von Kriegs-Aemtern, die er bedienet, und weil es ihm an Argliſtigkeit und Wohlredenheit nicht gebrach, ſo fehlete wenig, daß er die Zuhörer beredet, er ſeye eben ein ſo groſſer Capitain als der Marquis de Spinola, oder die Printzen von Oranien geweſen. Ja er machte, bey Vorzeigung ſeiner Inſtruction, die mir wohl bekannt war, und Ceriſantes gantz geheim hätte halten ſollen, gantz unverſchämt den Schluß: Er ſeye ein Frantzöſiſcher Abgeſandter, und als einem ſolchem habe man ihm das Geheimniß anvertrauet, und die Befehle der Königlichen Frantzöſiſchen Crone aufgetragen. Durch ſolches Kunſt-

Stück-

Stücklein, vermeynte er, General-Feldmarſchall unter mir zu werden, und mich zu nöthigen, ihm ſolches nicht abzuſchlagen, wann er den Gennaro, den Rath und das Volck, auf ſeiner Seite haben würde. Denn von mir ſolches erhalten, getraute er ſich nicht, und ergriffe auch ſchon, daß ich dieſe wichtige Stelle einem oder dem andern vornehmen Herrn des Königreichs zugedacht hatte, und vermeynte dadurch eine ſolche Perſon, desgleichen alle ſeine Verwandte und gute Freunde, von denen Spaniern ab- und zu unſerer Parthey zu ziehen. Als er mich nun in die Verſammlung treten ſahe, verwandelte ſich, aus Schrecken, die Farbe ſeines Angeſichts. Ich bezeugte allen Anweſenden, Wie ichs ſehr übel empfände, daß man, ſonder mein Wiſſen, über einige Geſchäffte rathſchlagete. Da entſchuldigte man ſich höchlich: Weil man nicht hätte verweigern können, Königliche Brieffe, welche Cariſantes, ſeinem Vorgeben nach, bey ſich habe, anzunehmen, und anzuhören, was der Königliche Frantzöſiſche Abgeſandte dem Rath vorzutragen hätte. Wie ich dieſes vernahm, declarirte ich den Cariſantes zwar vor einen Königlichen Bedienten, der mir zugegeben wäre, das Protocoll über alles zu führen, was vorfallen möchte, und ich, Krafft habenden Königlichen Ordres thun würde, ſagte aber hautement: Daß er keinesweges ein Geſandter ſeye, der ihnen, ohne meinem Befehl, etwas ins beſondere vortragen könte. Ich verwieſe es auch dem Cariſantes höchlich, daß er ſich unterſtanden, dieſen Titel anzunehmen, und drohete ihm eine harte Straffe, woferne er ſein Lebtag dergleichen unverſchämte That mehr begehen würde; welche ſchnurſtracks wider der Cron Ehre lieffe, indem er einen ſo hohen Ehren-Titel, der die Perſon des Königs ſelbſt vorſtellete, bey allem Volck zum Gelächter gemachet hätte. Alſo begab er ſich, gantz beſchämt, und mit groſſer Beſtürtzung von dannen. Weil er aber doch ſchon die gantze Verſammlung mit ſeinen ſchönen Reden eingenommen hätte, ſo erſuchte man mich einmüthiglich, ich ſolte ihn zum General-Feldmarſchall erwehlen. Allein ich ſchlugs ab, wie inſtändig ſie auch darum anhielten; weil es, an allen Orten, wo man den Cariſantes kannte, meiner Ehre allzu nachtheilig würde geweſen ſeyn. Solches ſagte ich frey heraus, und ſprach anbey: Es wäre mir eben ſowohl als dem Volck daran gelegen, mich in Acht zu nehmen, und dergleichen Sachen nicht zu begehen, welche unſern Feinden allzu-

allzugroſſen Vortheil, uns aber groſſen Schimpff und Spott, verurſachen würden.

Die Königin.

Auf dieſe Weiſe hat Euch der Himmel recht ſehr mit Narren geſtraffet und geplaget gehabt. Wer iſt dann dieſer Ceriſantes ſonſt eigentlich, ſeinem Herkommen nach, geweſen? und wie hat er ſich erkühnen mögen, ſich vor einen Königlichen Frantzöſiſchen Geſandten auszugeben?

Der Hertzog.

Er vermeynte, weil die Königlichen Miniſter dem Luigi del Ferro den Titel eines Geſandten ſo leichtlich gegeben, ſo verdiene er denſelben weit beſſer, und könne man ihm dieſe Ehre nicht abſchlagen, vornemlich wann man erfahren würde, daß er ſich bey denen Neapolitanern in Anſehen geſetzet, und im Stande ſeye, mich verderben zu helffen; welches er vielleicht gemercket, daß es zum wenigſten der Marquis de Fontenay verlanget.

Sonſt war er eines Reformirten Pfarrers Sohn, ſehr gelehrt, beſonderb in denen Freyen Künſten. Der Marquis von Fors, deſſen Præceptor er geweſen, machte ihn zum Lieutenant unter dem Navarriſchen Regiment, wie nur-beſagter Marquis ſolches Regiment gekauffet hatte. Nach des Marquis Todt verlieſſe Ceriſantes ſeine Lieutenants-Stelle. Er war ein hertzhaffter Menſch; aber von einer eingebildeten groſſen Eitelkeit. Ein verwirrter Handel, den er zu ungelegener Zeit, im Anfang der Regierung der Königin, Königs Ludovici XIV. Mutter, mit einem ſogenannten Candale, der ein vornehmer Herr geweſen, gehabt, zwang ihn, das Königreich Franckreich zu verlaſſen. Darauf begab er ſich nach Schweden, und weil die damalige Königin Chriſtina gelehrte Leute hoch hielte, ſo ſetzte er ſich bey derſelben in Gnade, wegen derer ſchönen Lateiniſchen Verſe, die er machte, worinnen ihm ſehr wenig, zu ſelbiger Zeit, gleich kamen. Nachdem er nun von der Königin Chriſtina erhalten, daß er ein Regiment aufrichten durffte, welches er doch niemalen auf die Beine gebracht, ſchickte ihn die Königin nach Franckreich, mit dem Titel eines Schwediſchen Obriſten und Agenten der Königin. Als aber die Königin Chriſtina erfahren, wie wenig man in Franckreich auf den Ceriſantes hielte, und daß man ſie,

gewiſſer-maſſen, deswegen tadelte, ſo gab ſie ihm ſeinen Abſchied. Darauf verfügte er ſich alſobald nach Rom, und brachte allda für: Seine Ungnade am Schwediſchen Hofe rühre daher, weil man gemercket, daß er eine groſſe Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion trüge, begehrte auch vom Pabſt, nach abgeſchworner ſogenannten Ketzerey, einige Beſtallung; wobey er dem Pabſt, und denen vornehmſten Cardinälen einige ſchöne Verſe überreichte. Dadurch brachte er es endlich ſo weit, daß er eine Gnade zu hoffen hatte. Er beſuchte den Marquis de Fontenay öffters, und wartete auch mit zu Rom ordentlich auf, damit wir ihm gute Dienſte und Gefälligkeiten erzeigen möchten; und in ſolchem Zuſtand war er, als ich nach Neapolis gehen ſolte. Im übrigen wuſte ich gar wohl, daß er unter Weges, auf dem Meer, zu einem ſogenannten von Orillac, der einer von meinen Cavaliers geweſen, geſagt: Er befürchte nicht unbillig, daß ich müſte gefangen ſeyn, weil er keine Zeitung von mir erhalten hätte. Doch wann ſchon dieſes Unglücke ſich zugetragen hätte, ſo würde dadurch des Königs Dienſten wenig abgehen, weil er fähig wäre, die Bürde des gantzen Neapolitaniſchen Weſens allein auf ſich zu nehmen, wie verwirret auch die Händel immer ſeyn möchten, biß zur Ankunfft der Königlichen Schiffs-Flotte. Aus dieſem, mit einem von meinen Domeſtiquen gehaltenem Geſpräche konte ich genugſam urtheilen, was dieſer Menſch vor einen Verſtand haben, und wie es in ſeinem Gehirn beſchaffen ſeyn müſſe.

Die Königin.

Hier möchte man die Frage anfangen: Ob es möglich ſeye, ein ſehr gelehrter Mann, der noch darzu die beſten Lateiniſchen Verſe machen könne, und doch, zu gleicher Zeit, im höchſten Grad unvernünfftig, ja ein rechter Narr zu ſeyn? Allein dieſe Frage iſt ſchon durch die vielen Exempel, die man in der Welt geſehen, und nicht ſelten noch itzo ſiehet, genugſam ausgemachet und entſchieden. Der Hochmuth aber, und die erſchreckliche Einbildung, die mancher von ſich und ſeiner Gelehrſamkeit hat, ſind es gemeiniglich, welche eine ſo traurige Wirckung thun, und einen ſonſt gelehrten Mann in das Narren-Hauſen ſetzen. Ein wahrer weiſer und gelehrter Mann hingegen wird ſich vor allem aufgeblaſenen Geiſt, Hochmuth, und der teuffeliſchen Einbildung, als ob er geſchickt ſeye, alles in der

Welt

Welt auszumachen, ja die verwirrteſten und ſchwereſten Händel gantz allein zu führen, und ſie zu einem glücklichen Ende zu bringen, wie vor den ärgſten Gifft zu hüten wiſſen.

Der Hertzog.

Wann ich den gantzen Zuſtand der Stadt Neapolis in recht genaue Erwegung zoge, ſo muſte ich mich höchlich wundern, daß ſich die Stadt wider die Spanier hat beſchützen können, und daß dieſe, nicht ſchon vor meiner Ankunfft, ſich gäntzlich Meiſter davon gemachet hatten. Solches nun rührte zum Theil von der Ungeſchicklichkeit ihrer Häupter und Officiers her; zum Theil von der Unbeſtändigkeit ihrer Rathſchläge; und zum Theil geſchahe es aus Furcht, ſie möchten etwa einmal, von der groſſen Menge des Volcks, plötzlich und unvermuthet, überwältiget werden. Ja auch darum, weil ſie keine Lebens-Mittel gehabt, haben ſie ſich nicht unterſtehen wollen, etwas im rechten Ernſt auf die Stadt Neapolis zu unternehmen, biß ihnen der Frühling die Schiff-Fahrt erleichterte und verſicherte, derer ſelben überflüßig zu bekommen, aus Sorge, ſie möchten, mit Ernehrung vieler Leute überladen werden, und auf ſolche Weiſe das wenige, was ihnen zu Erhaltung ihrer Caſtelle und Troupen annoch übrig, vollends verzehren. Viel Pulver hatten ſie ebenfalls nicht; und alſo conſumirten ſich dieſelben, täglich funffzig biß hundert Canonen-Schüſſe auf die Stadt zu thun, und bißweilen die Poſten, ſo ihnen am nechſten gelegen geweſen, zu allarmiren.

Ich fieng meine Werbungen an, und richtete, vor allen Dingen, eine Compagnie von dreyhundert Jägern auf, welche insgeſamt fürtreffliche Schützen waren. Dieſe poſtirte ich an Dach-Fenſter, und hinter die Schorſteine, vornemlich aber in den Glocken-Thurn eines Nonnen-Cloſters, wovon man auf die Pforte des Heiligen Geiſtes ſehen konte, ſo der allerwichtigſte Ort von allen feindlichen Quartieren geweſen, weswegen ihn auch die Spanier ſtarck bewachten. Mancher braver Officier, ſo ab und zugieng, Befehle zu holen oder zu überbringen, ward von ſolchen meinen Jägern todt geſchoſſen. Ich gienge alle Tage, bey müßigen Stunden dahin, die Luſt mit anzuſehen, und verblieb gemeiniglich ſo lange, biß mich das Geſchütze aus dem Caſtell St. Elmo hinweg triebe. Eines Tages ließ ſich Don Juan ab Auſtria, und der Graf von Ognate nach der Pforte des Heil. Geiſtes tragen. Es wurden ihnen

Regiſter
derer
Remarquableſten Sachen,
Welche in denen
Sechzehen erſten
ENTREVUËN
vorkommen.

Avertiſſement.

Wer unter dieſen 16. Entr. eine oder etliche Stück vom Nachdruck, worauf Franckfurth, Hamburg und Nürnberg ſtehet, hat, beliebe ſelbige dem Nachdrucker und ſeinen Adhærenten zurücke zu geben, und die Bezahlung wieder zu fordern, immaſſen auſſer dem das gantze Werck defect, und dieſes Regiſter ihm nichts nütze iſt.

aber ihre Träger erſchoſſen, und ſie gezwungen, ſich in der Eil zu Fuß davon zu machen.

Hiernechſt gab ich Befehl, noch fünff Regimenter zu werben, und brachte ſie in kurtzer Zeit ziemlich zu Stande. Ich wolte auch ein Regiment Dragoner haben; wovon aber nicht mehr als zwey Compagnien aufgerichtet worden. Uber dieſes legte ich mir eine Leib-Wache von 100. Mann zu, und drey Compagnien Küraßierer, alle auf meine Koſten. Durch etliche vertraute Perſonen ließ ich das Gewehr in allen Häuſern durch die gantze Stadt beſichtigen, und ſie muſten mir genauen Rapport davon erſtatten.

Am 20ſten Novembris berichtete man mich, daß ſich bey der Stadthalterey ein Aufſtand ereignet habe. Ich verfügte mich alſobald dahin, und traff den Louigi del Ferro an, welchem ein Häuffen Kinder und Lumpen-Geſindlein, ſo er zuſammen gebracht, folgten. Dieſe trugen, auf ſeinem Befehl, Leitern, und zerſchnitten mit Schneider-Scheeren das Wappen Kayſers Carols V. welches über der groſſen Pforte der Stadthalterey hienge. Weil nun das Gedächtniß dieſes Käyſers dem Volck ſehr lieb war, empörete es ſich. Auf daß ich aber daſſelbe wieder ſtillen möchte, ließ ich den Louigi del Ferro greiffen, an Händen und Füſſen ſchlieſſen, und in ein ſtinckendes Loch werffen, wodurch der Aufruhr geſtillet wurde. Das Wappen des Käyſers ließ ich wieder zu rechte machen, und verbot, bey Lebens-Straffe, dergleichen Frevel nicht mehr zu begehen, noch des Königs von Spanien Bildniß, fürohin, durch die Gaſſen zu ſchleiffen, oder ſolches mit Meſſern zu durchſtechen, wie es bißhero vielfältig geſchehen war. Ja ich caſſirte auch das Regiment derer Lazaren, und erhielte nichts mehr davon auf dem Fuß, als die Compagnie des Pione, der das Regiment commandirte, und meinen Befehlen mehr als andere gehorchte. Indeſſen war es auch derjenige, welcher dem Maſaniello, gleich beym erſten Aufſtand Geſellſchafft geleiſtet; ja den Hertzog von Arcos, beym Knebel-Bart genommen, und ihn ſchwerlich beleidiget hatte. Zwey Schelme ließ ich durch alle Creutz-Gaſſen mit Ruthen hauen, weil ich dieſelben fande, daß ſie des Königs von Spanien Bildniß mit Haacken zerriſſen. Dieſes Verfahrens wegen hat man mich bey Hofe einhauen und verkleinern wollen; welches doch von Ehr-liebenden Leuten nicht kan getadelt werden.

Die

Die Königin.

Nimmermehr kan es getadelt werden. Denn man führe auch vor einen Krieg, was man wolle; ſo muß doch die geheiligte Perſon des Souverains allemal, billig, in Ehren gehalten, mit Schmach oder grober Beſchimpffung aber nimmermehr beleget werden.

Der Hertzog.

Darauf gieng ich zum Generò, zu Mittag bey ihm zu eſſen. Nach geendeter Mahlzeit begab ich mich auf den Marckt, um allda Neues und Rapport wegen derjenigen zu vernehmen, was ich angeordnet hatte. Da nun begegnete mir eine merckwürdige Begebenheit; die mir aber darzu diente, daß ich mich dadurch deſto mehr in Furcht und Anſehen ſetzte.

Es thaten mir nemlich die Perſonen, welchen ich befohlen hatte, das Gewehr zu beſichtigen, Bericht von dem, was ſie gefunden hatten. Indem kam ein Metzger, Namens Michael Santis, ein aufrühriſcher und hochmüthiger Mann, mit 25. biß 30. Perſonen vergeſellſchafftet, die ebenfalls von ſeiner Art waren, und beklagte ſich unverſchämter Weiſe bey mir: Man hätte ſeine Ehre nicht beobachtet, ſondern bey ihm, wie bey andern Einwohnern, Haußſuchung gethan. Ich ſagte ihm: Es ſeye auf meinem Befehl geſchehen, und wüſte ich nicht, aus was vor einem Grund er ſich davon befreyen wolle? oder was vor Ehr-Beweiſung man ihm ins beſondere ſchuldig ſeye? Der Metzger verſetzte: Er ſeye General-Feldmarſchall. Ich wolte wiſſen: Von welcher Zeit her er dieſes Amt angetreten hätte? wer ihn damit verſehen? und ob er ſein Lebtag wohl die Waffen geführet? Er ſagte nein, hatte auch gantz keine Erfahrenheit und keinen Grund, ſondern ſich dieſes Amts ſelber unterfangen. Gleichwohl declarirte derſelbe: Er nähme von keinem Menſchen Befehl an, u. ſeye dieſes die wenigſte Belohnung, vor die groſſen Dienſte, ſo er dem Neapolitaniſchen Volck geleiſtet hätte, weil er den Adel aus der Stadt gejaget, vor deſſen Verfolger und Feind er ſich öffentlich erkläret hätte. Ich verbote ihm: Er ſolte ſeinen angemaſſeten Titel führohin nicht mehr gebrauchen, weil ich ſolches Amt verſtändigern und erfahrnern Perſonen vorbehielte; worgegen er ſich begnügen möchte, in ſeinem Quartier zu befehlen.

Weil er mir nun hierauf mit geringer Ehrerbietung und groſſem Hochmuth antwortete, ſo drohete ich demſelben: Daß ich, woferne er ſich nicht beſcheidener erwieſe, ihn alſobald an den, auf dem Marckt ſtehenden, Galgen wolte hencken laſſen. Wie dieſer Drohung begab er ſich unter ſeinen Hauffen, in der Meynung, darinnen ſicher zu ſeyn, und fieng an, wider mich hefftig zu murmeln, vorgebende: Ich ſeye kaum etliche Tage in Neapolis, und wolte ſchon den Meiſter in der Stadt ſpielen. Er habe dem Don Pepe Caraffa, Brudern des Hertzogs von Matalonne, den Kopff abgehauen, und ſeinen Leib durch die Gaſſen ſchleiffen laſſen. Dergleichen wolte er mir auch thun, wann ich ihn zornig machte. Ich ſaß auf einem trefflichen Spaniſchen Pferd. Mit ſelbigem ritte ich ſtarck auf ihn zu, und ließ es ihm über den Leib lauffen, mitten unter ſeinen Leuten, dafür haltende, er würde nunmehro glauben, daß derjenige, der ihn ſo gering achtete, nicht ermangeln würde, ihn aufhencken zu laſſen. Wie er nun, ganz voller Schrecken, wieder aufſtunde, fiel er auf ſeine beyde Knie nieder, und bate um ſein Leben, mit der Verſicherung, daß er mir ins künfftige alle Unterthänigkeit und Ehre erweiſen wolte. Ich ließ ihm Gnade widerfahren, mit dem Bedeuten: Daß wann dergleichen Frevel er hinführo mehr begehen würde, ich ihn ſo greulich abſtraffen laſſen wolte, daß er andern, gantz gewiß, zum Exempel dienen ſolte. Alle, die bey dieſem Handel gegenwärtig waren, erſtaunten über mein Verfahren, und daß ich das Unglücke, ſo mir hätte begegnen können, nicht geſcheuet hatte. Derowegen ſagte ich lächelnde: Ich fürchte von Natur das Lumpen-Geſindlein nicht, und wann Gott eine Perſon von meinem Stande formiret, ſo drücket er derſelben, ich weiß nicht was, zwiſchen die beyden Augen ein, welches dergleichen Geſindlein ohne Zittern nicht anſehen darff.

Die Königin.

Die Gefahr, in welche Euch der Frevel dieſes Metzgers geſetzet, iſt groß, aber die Reſolution, wodurch Ihr Euch, tapfferer Hertzog! aus derſelben errettet, admirable geweſen. Im übrigen iſt es wahr, daß ſchon viele hohe Perſonen in der Welt gefunden worden, die von böſen Buben, welche ihnen das Leben haben nehmen wollen, nicht haben können angeſehen werden, ohne daß ſie darüber in Furcht und Schrecken gera-

then,

ihen, folglich abgehalten worden ſind, ihren Streich zu vollführen. Ein jedweder Hoher in der Welt aber kan ſich dieſer Glückſeligkeit nicht rühmen.

Der Hertzog.

Gleich hierauf kam ein Apothecker, und bat um Gerechtigkeit, weil die Soldaten, die er bißhero unter ſeinem Befehl gehabt, ihm nicht mehr gehorſam ſeyn wolten, ſondern einen andern Hauptmann erwehlet hätten. Ich ritte mit demſelben, und gab ſeinen untergebenen Soldaten einen groſſen Verweiß, wegen ihres Ungehorſams, befahl ihnen auch, ihm ferner zu gehorchen, wie ſie bißhero gethan. Wie ſie ſich nun über ſein übles Verfahren beklagten, ſo ſagte er, ganz unverſtändig: Es wäre erlogen; und zwar ſolches mit einer ſehr unbeſcheidenen Stimme. Hierüber erzürnte ich mich hefftig, und weil ich ſahe, daß es gar bald um meine Ehre und Anſehen geſchehen ſeyn würde, wann ich dergleichen Sachen erdulten ſolte, ſo ſchlug ich ihm mit meinem Rohr-Stab auf den Kopff, daß er vor meinen Füſſen niederfiel. Da erkannte derſelbe ſeinen Fehler, und küſſete mir die Füſſe. Weil er auch noch etwas ärgers befurchte, ſo hielte er ſich vor glückſelig, ſo wohlfeil davon gekommen zu ſeyn. Nachhero hat er mir ſtets getreulich gedienet, und ſeine Soldaten haben ihm gehorſamt, auch keinen Zanck mehr mit ihm gehabt; welches mir freylich wunderlich genug vorgekommen iſt.

Das allernöthigſte Geſchäffte, ſo ich damals im Kopffe ſtecken hatte, war daß ich auf den Unterhalt derer jenigen gedachte, die uns unſere Poſten verwahrten; aber ſonder Zahlung die Mühe nicht länger ausſtehen wolten. Nachdem ich nun hunderterley Mitteln nachgeſonnen, hielte ich mich an eines, welches mir das ſchleunigſte und gewiſſeſte zu ſeyn dünckte. Ich ließ nemlich dem Müntzmeiſter, und allen Müntz-Bedienten befehlen: Sie ſolten mir einen Ofen zum Gennaro bringen laſſen, um zu prüffen, ob ſie auch ſo richtig mit der Müntze umgiengen, als ihre Pflicht erforderte? Wie nun alle Sachen fertig waren, ſo gieng ich dahin, wo ſie meiner warteten. Ich erkannte gar bald, daß ſie nicht richtig waren, ſondern Betrügereyen trieben, wannenhero ich drohete, dieſelben als falſche Müntzer hencken zu laſſen. Weil ſie nun dieſes wircklich befurchten, und ich mich eine gute Weile gegen diejenigen unterbittlich geſtellet, welche vor ſie redeten; ſo ließ ich ihnen endlich andeuten: Daß ich ihnen zwar das Leben ſchencken,

bat-

dargegen aber ihren Sold und Rechte, des gemeinen Nutzens wegen, ſo lange es mir gefallen würde, einziehen wolte. Als man überſchluge, wie viel wohl das Münz-Weſen eintrüge? ſo befande man, daß, in Betrachtung der groſſen Menge Silber-Geſchirre, welche ſeit dem Aufſtand des Maſaniello geraubet worden, und die nunmehrigen Beſitzer in Münze verwandeln lieſſen, man wohl alle Tage die Rechnung auf fünffhundert Thaler machen konte. Dieſes Capital nahm ich vor die Bezahlung meiner Völcker, die ich in der Stadt hatte; und es war nicht allein darzu genug, ſondern dienete mir auch noch zur Bezahlung derer ſelben, die ich, von dieſem Tage an, biß auf meine Gefängniß, im Felde gehalten habe.

Indem ich nicht länger müßig bleiben, ſondern etwas rühmliches unternehmen wolte; ſo ließ ich zweytauſend Perſonen auſſerordentlich bewehren, und ſie von denen beſten Leuten aus allen Quartieren commandiren. Mit dieſen vertriebe ich die Spanier aus zweyen wichtigen Poſten, ohngeachtet ſolche durch das Caſtell St. Elmo beſchützet und bedecket wurden. Gleichwie aber meine Leute zu weit giengen, und ſich aufs Plündern legten; alſo nahmen die Spanier ſolche Poſten wiederum ein. Von dreyhundert Mann, die ſie gefangen bekamen, machten ſie etliche nieder. Sieben oder acht lieſſen ſie durch den Hencker hinrichten, und mit denen übrigen beſetzten ſie ihre Galéeren. Dieſes Unglücke fiele mir überaus ſchmertzlich, und ich ließ nicht eher nach, biß ich noch ſelbige Nacht, auf einer andern Seite, eine gantze Straſſe gewonne, auch eine Schantze eroberte, worinn fünffhundert Spanier darinnen lagen. Hierbey bekam ich einen Muſqueten-Schuß unter dem lincken Auge hin; der mir aber nichts als die Haut geritzet, und die Haare ein wenig verbrannt. Im übrigen war mir dieſer Schuß ſo günſtig, daß er mir um ſo vielmehr Anſehen und Liebe bey dem Volck zu wege brachte. Denn jedermann, Manns- und Weibs-Perſonen in unſeren Quartieren der Stadt, verlangte das Mahlzeichen, welches ich acht oder neun Tage trug, zu ſehen; wobey man mich tauſendmal ſegnete, mit inſtändigſter Bitte! Mich beſſer in Acht zu nehmen; weil ſie durch meinen Verluſt alles verlieren würden; und dargegen hofften, daß, nechſt GOtt, von mir ihre Ruhe und Freyheit dependirte.

Der übeln Bewirthung des Gennaro wurde ich dermaſſen überdrüßig, und des unreinen Lagers, welches ich alle Tage hatte, daß ich mir

mir vornahm, mitlerweile, biß ein **Pallaſt vor mich ausgemachet**, darinnen im **Cloſter**, bey denen **Carmelitern**, in ihres Generals Zimmern zu wohnen, auch mich von meinen **eigenen Leuten** bedienen zu laſſen, dafür haltend, es ſeye weder dem **Wohlſtand**, noch meiner Reputation gemäß, länger bey dem Gennaro zu bleiben, und nicht eine **beſondere Wohnung** zu haben. Ich ſagte dannenhero dem Gennaro meinen **Entſchluß**, welcher alle ſeine **Möglichkeit** anwandte, mich davon abzuhalten. Aber es war umſonſt und vergeblich, bat ihn auf den andern Tag zu Gaſte, wünſchte ihm eine **gute Nacht**, und legte mich in meinen **neuen Zimmern** zur **Ruhe**, in ein **gutes Bette**, welches man mir zugerichtet hatte. Darinnen ſchlieff ich nach meiner guten Gelegenheit; welches ich ſeit meiner **Ankunfft zu Neapolis** noch nicht hätte thun können.

Sobald ich nun von ihm ausgezogen war, bekam er **Nachricht**, daß bey denen **Jeſuiten**, unter einer Stiegen, ein **Kaſten voller Geld** und **Edelgeſteine** verborgen ſtünde. Sein **Geiz** trieb ihn alſobald dahin, und nachdem derſelbe etwas Mauer-Werck, ſo derſelbe vor neugemacht erkennet, durchbrechen laſſen, ſo fande er beſagten **Kaſten**, den er in aller Eil erbrechen ließ. Er ſahe aber, wider ſein Verhoffen, nichts als **Kelche** und andere **Kirchen-Zierathen**. Gennaro vermeynte gleichwohl, der **Thorwärter** des Jeſuiter-Collegii, würde ihm von einem andern, und gröſſern, **verborgenen Reichthum** Bericht geben können. Derohalben nahm er ihn mit ſich nach Haus, **martert**e und folterte ihn auch, die gantze Nacht durch, mit eigener Hand. Des **Morgens** kam er zu mir, und erzehlte mir, was ſich desfalls zugetragen hatte. Da gab ich ihm einen ſtarcken **Verweiß**, und brachte ihn ſoweit, daß er den **Thorwärter**, ſamt dem **Kirchen-Raub**, den er ebenfalls mitgenommen hatte, wieder zurücke ſchickte. Ja ich machte ihn ſo furchtſam wegen der **Straffe GOttes**, und des **Pabſts Zorn**, ſo er deswegen zu gewarten hätte, daß er mir, weil er von **Natur** zaghafft war, verſprach, **dergleichen Fehler nimmermehr wieder zu begehen**.

Die Königin.

Es ſcheinet, daß Gennaro **würdiger** und **geſchickter** geweſen, ein **Henckers-Knecht** zu ſeyn, als ein General, oder ſonſt ein **vornehmer Mann** unter einem groſſen Volck, weil er die **Leute** mit **eigener Hand** hat martern und foltern können.

Der Hertzog.

Ich gieng mit dem Gennaro in die Meſſe, und ließ ihm, auf meinem Fußteuch, ein Küſſen neben das meinige legen; ſahe aber, daß man auch eines zu meiner Lincken legte. Wie ich nun fragte, vor wen es gehörte? ſo gab man mir zur Antwort, es ſeye vor den Frantzöſiſchen Abgeſandten. Indem kam Cerifantes, und wolte die Stelle einnehmen. Ich ſchickte aber das Küſſen wieder in die Sacriſtey zurücke, und ſagte zum Cerifantes: "Wann er, nach ſo vielen Vermahnungen, nicht wolte weiſer werden, ſo würde ich ihn in das Toll-Haus ſchicken, allda als ein Narr eingeſperret zu ſeyn, weil ich nicht geſonnen wäre, zu geſtatten, daß, durch ſeine tolle Verwegenheit, die Ehre der Crone Franckreich und mein Anſehen, beſchimpffet, folglich aber auch darüber geſpottet und gelachet würde. Darauf müſte ich abſonderlich Achtung geben, weil die Augen des gantzen Europä iezo auf mich gerichtet wären, um zu ſehen, ob man nicht in meinem Thun etwas finden möchte, das den Glantz meiner Thaten, deren ich mich mit ſo groſſer Mühe und Gefahr unterfangen, verdunckelte? Alſo muſte der thörichte Cerifantes abermal mit einer langen Naſe abziehen.

Nunmehro fieng auch mein Cammer-Juncker, der Baron von Modena; deſſen Klugheit und Aufrichtigkeit ich doch ſonſt ſo vielfältig probiret hatte, an, ein halber Narr zu werden. Ich hatte mir zwar vorgenommen, ihn, wann ich aus der Stadt heraus ziehen, und in das Feld rücken würde, allemal zu Neapolis zu laſſen, um daſelbſt, in allen Stücken, jedoch unter meiner Vollmacht und Ordre, meine Stelle zu vertreten. Allein er ſeines Orts wolte General-Feldmarſchall ſeyn; und wie er ſahe, daß ich nicht geneigt war, ihm dieſe Stelle zu geben, ſo ſuchte er dieſelbe vom Volck zu erhalten, worinnen er auch reuſſirte. Denn ich muſte mich ſehr verwundern, als er einſtmalen des Nachmittags zu mir kam, und mir ein Patent zeigte, welches der Gennaro, und alle Officiers aus unſern Quartieren der Stadt, ſamt denen Vornehmſten vom Volck, unterſchrieben, und ihn zum General-Feldmarſchall angenommen hatten; wiewohl er vorgab: Daß ſie ihn, in der Meynung, mir dadurch einen Gefallen zu erweiſen, darzu gezwungen, was er auch zu ſeiner Entſchuldigung dargegen vorgewendet hätte. Uber dieſe Begebenheit war ich nicht wenig beſtürtzt und bekümmert. Ich verbarg

barg aber meinen Schmertzen, und ſagte zu ihm: Wie ich mich von gantzem Hertzen erfreuete, weil ich ſähe, daß ihn das Volck zu Neapolis ſo hoch achtete, und würde er mir nunmehro deſto beſſere Dienſte leiſten können. Die Conſequenz aber ſeye verdrießlich, und es lieffe gäntzlich wider meine Gewalt, und mein Anſehen, wann das Volck dergleichen Sachen ſich mehr unterfangen würde. Darauf ließ ich ihm ein Patent ausfertigen, die General-Feldmarſchalls-Stelle betreffende, mit Befehl: Das vom Volck erhaltene Patent wieder zurücke zu tragen, und es öffentlich zu zerreiſſen. Solches that der Baron von Modena, und war wohl vergnügt, daß er, auf dieſe Weiſe, ſeinen Zweck erlanget hatte.

Dem Ceriſantes ſchiene es unerträglich zu ſeyn, daß ihm ein anderer in der General-Feldmarſchalls-Stelle ſolte vorgezogen werden. Weil er nun erfahren hatte, daß ein Theil Calabriens in Aufſtand gerathen, und die vom Lande zu mir geſchicket hatten, ein Haupt, das ſie commandirte, zu begehren, ſo hielte derſelbe dafür, es könte bey der Gelegenheit der Schade wieder erſetzet werden. Derohalben kam Ceriſantes zu mir, und machte ein Hauffen Rühmens, was Eyffer und Treue er vor meine Dienſte habe, ſprach auch unter andern: Sein Glücke und Wohlfahrt rühre einig und allein von mir her, ſolte und würde auch, noch fühtehin, beſtändig, biß an ſein Ende, von mir dependiren. Darauf erzehlte mir derſelbe ſeine in der Welt gehabte Avanturen, Glücks- und Unglücks-Fälle, auch gethane weite Reiſen. Nicht weniger offenbarete mir Ceriſantes: Welchergeſtalt ein Frauenzimmer, von groſſem Stande, an dieſem allem Schuld ſeye. Selbige hätte er ſchon vorlängſt geliebet, würde auch gleichmäßig von ihr wieder geliebet; allein aus Mangel guten Glückes, und hohen Herkommens, hätte er keine Hoffnung, ſie zu ehelichen. Sie hätte ihm Zeit gegeben, ob er ſich etwa, durch ſeine Thaten und Verdienſte, zu einiger Würde und Reichthum bringen möchte, damit ſie ihn, ſonder ihre Ehre und ihr Haus zu beleidigen, heyrathen könte. Das Glücke aber, welches er an hunderterley Orten geſuchet, wäre ihm eben ſo vielmal entgegen geweſen, und düncke ihm, ſelbiges habe ihn bey der Hand zu mir geleitet; maſſen, wann ich ihm nur gnädig

wäre, es bey mir lediglich ſtünde, ihn zu einem derer glückſeligſten Menſchen in der Welt zu machen.

Ich hörte dieſer erdichteten Erzehlung mit ſonderbarer Luſt zu, und fragte den Ceriſantes, was er wohl von mir begehren möchte? Er antwortete: Das Gouvernement über beyde Calabrien, nebſt dem Titel eines Hertzogs oder Fürſtens, eines derer vornehmſten Diſtricte, den ein Spanier oder anderer Hoher von Adel, ſo gegen uns Krieg führte, in dieſen Provintzen beſeſſen hätte. Ich verſetzte: Daß ich ihn von meiner Perſon nicht entfernen könte, biß ein anderer ankäme, der die Regiſtratur, ſo er bey mir verſähe, über ſich nähme. Dieſes könte etwa bey Ankunfft der Königlichen Flotte geſchehen; oder es müſte zum wenigſten ſo lange Anſtand haben, biß ich Antwort auf ein Schreiben, welches ich um dieſer Urſache willen nach Rom wolte abgehen laſſen, erhalten hätte.

Meine Antwort, ob ſie ſchon, in Anſehung ſeines tollen Begehrens, ſehr beſcheiden und vernünfftig eingerichtet war, thäte ihm kein Vergnügen, wannenhero derſelbe ganz brummend aus meinem Zimmer gienge. Da kam eben der, aus dem Gefängniß wieder los gelaſſene, Louigi del Ferro, und fragte mich, was Ceriſantes begehret hätte? Ich meinte Orts wolte mich gerne durch einen Narrn an dem andern rächen, und erzehlte dem Louigi del Ferro unſer gehaltenes Geſpräche. Darauf gieng dieſer alſobald hinweg, in der Meynung, es müſſe dem Ceriſantes, wann er höher befördert ſeyn wolte, die Hof-Regiſtratur in die Hände geben. Ja er bildete ſich ein, kein anderer könne ſie, ohne ſeinem Nachtheil, beſorgen und verwahren, weil er ein Königlicher Franzöſiſcher Abgeſandter wäre. Ceriſantes, dem das Gebläſe ſchon erbittet, bietet ihm, als er deswegen mit ihm redete, vor einen Narrn und Fantaſten. Hierauf antwortete ihm Louigi del Ferro ganz trotzlich: Er wolle die Hof-Regiſtratur von ihm haben, oder ihn vor der Klinge ſehen. Ceriſantes kam derohalben ganz zornig und erbittet wieder zu mir, und beſchwerte ſich, ſich beklagende, Louigi del Ferro hätte den ihm ſchuldigen Reſpect aus den Augen geſetzet. Ich muſte lachen, und antwortete: Es wäre eben keine Schmach, wann man einen Menſchen vom Leder ziehen hieſſe, woferne nur die Reden nicht mit Schelt-Worten oder Verachtung unterwi-

ſchen

ſeber wären. So wüſte ich auch nicht, was vor Reſpect man ihm ſchuldig ſeye, noch was vor ein Unterſchied zwiſchen ihnen beyden zu machen? wann ich alles wohl erwegen wolte. Denn ich hätte Befehl, den Luigi del Ferro als einen Abgeſandten zu tractiren, ihm auch ſelber des Marquis de Fontenay Schreiben übergeben, der ihm dieſen Titel zugeleget. Er, Cerifantes, aber ſeye mit von eben dieſem Marquis zugegeben, das Regiſter bey mir zu halten. Uber dieſe Worte verlohr Cerifantes vollends alle Gedult, fieng auch an, zu tuffen und zu fluchen: Er ſeye ein Abgeſandter, und wann ich ihm wegen des erlittenen Schimpffes nicht wiede Recht ſchaffen, ſo wüſte er es wohl ſelber zu thun. Um dieſer unbeſcheidenen Reden willen gebote ich ihm, er ſolte ſich augenblicklich in ſeine Cammer verfügen, und befahl dem Hauptmann von meiner Leib-Wache, einen Soldaten an die Thüre zu ſtellen, mit Verbot: Ihn mit keinem Menſchen reden zu laſſen, ich hätte dann Zeitung von denen Königlichen Miniſtern aus Rom erhalten, und vernommen, in was vor Qualität er mit zugegeben worden. Wäre er ein Königlicher Abgeſandter, ſolte ihm alle gebührende Ehre erzeiget werden. Wo nicht, ſo würde ich mir ſelber unrecht thun, wann ich litte, daß er für einem ſolchem gehalten würde. Denn es wäre der Crone allzunachtheilig, wann zwey Narren an einem Orte, ſich den Titel als Königliche Abgeſandten ungeſtraft zueignen ſolten. Als nun Cerifantes von ſeiner Raſerey wieder zu ſich ſelber kam, ſchickte er zu mir, und ließ mich um Gnade und um Verzeyhung bitten, auch mich inſtändigſt erſuchen: Daß ich das Vorgegangene ni t nach Rom ſchreiben möchte, weil es anderergeſtalt ſein äuſſerſtes Verderben verurſachen würde. Ich erbarmete mich ſeiner, und wolte ihn nicht verderben. Dennoch hielte ich ihn annoch acht Tage lang in ſolcher Unruhe, um zu ſehen, ob ihm dieſe Züchtigung nicht beſſern Verſtand und Klugheit geben würde.

Die Königin.

Es muß etwa damals ein gewiſſer ſubtiler Einfluß der Gelirne zu Neapolis regieret haben, wovon die meiſten Einwohner zu Rebellen, und nicht wenig unter dieſen gar zu Narren worden; welche Krankheit ſich auch ſelchen Fremden communiciret hat, die, vielleicht, ehe ſie,

ſchon, von Mutter-Leibe her, ein wenig mit Hexen-Schrecken angeſteckt geweſen.

Der Hertzog.

Noch ſelbigen Abend, da ich mich ſchon zu Bette gelegt hatte, arretirte man einen jungen Menſchen, der mich hatte bey dem Nacht-Eſſen, vergifften wollen, und es war die Sache ziemlich klar; ob man mich ſchon ſelbige Nacht nicht beunruhigen, noch mir etwas davon ſagen wollen. Den andern Morgen, als man mir Rapport deſſalls abſtattete, und alles erzehlte, was vorgegangen war, erhielte ich zwey Schreiben von unbekannter Hand, ohne Namen. Darinnen warnete man mich: Ich ſolte mich wohl vorſehen, weil man mich mit Gifft vergeben wolte; und Sepe Palombe habe denen Spaniern verſprochen, ſolches an mir ins Werck zu richten. Der arretirte junge Menſch hatte ebenfalls, ſchon des Nachts auf der Tortur, außgeſaget, daß ihn Sepe Palombe darzu angeſtifftet habe. Ja man hatte das Gifft, womit er in meiner Küche geweſen, würcklich bey ihm erfunden, und die Probe damit an einem Hund gemachet, der augenblicklich davon geſtorben. Gleichwohl vermeynte ich, es könte ein Betrug hinter der Sache ſtecken, und daß man nur ſuche den Sepe Palombe unglücklich zu machen. Derohalben verbote ich: Man ſolte in dergleichen Sachen, hinführo, wann ſie ſich mehr zutragen ſolten, ſo ſchleunig nicht verfahren, ſondern mir, es ſeye zu welcher Zeit und Stunde es wolle, ſelbige anzeigen, und meinen Befehl darüber erwarten.

Als ich aufgeſtanden war, ſo kam der Sepe Palombe zu mir in mein Quartier. Ich zog ihn auf die Seite, und zeigte ihm die zwey Nachrichts-Schreiben, die ich erhalten, das böſe Vorhaben, ſo er gegen mich hätte, betreffende. Auch ließ ich denſelben, durch den Capitain von meiner Leib-Wache, alles, was vorgegangen war, erzehlen. Er aber entſchuldigte ſich deſtoweniger, lachte und ſagte: Er wolle hoffen, daß ich es vor einen Gruß, und einen Rauch ſeiner Feinde erkennen und annehmen würde, die vermeynet hätten, ihn, auf dieſe Weiſe zu ſtürtzen. Nun hätte ich zwar wohl eine Confrontation zwiſchen ihm und den arretirten jungen Menſchen anſtellen können; allein ich befande nicht vor rathſam, vor dieſſmahl, allzuweit in der Sache zu ſchreiten. Derohalben ſtellete ich mich, als ob ich mit ſeiner Unſchuld zufrieden wä-

re,

ꝛc, befahl auch, die Sache zu vertuſchen. und, mit den Sepe Palombe deſto ſtärcker zu verbinden, den Gefangenen loß und hingehen zu laſſen, wo er wolte. Indeſſen hatte ſich ein Gerüchte durch die gantze Stadt ausgebreitet, ob hätte man mich mit Gifft vergeben. Das Volck ward dadurch aufrühriſch, und kam mit Haufen zu der Pforte des Carmeliter-Cloſters gelaufen, und begehrte, mich zu ſehen. Ich ließ mir demnechſt alſobald ein Pferd bringen, und ſetzte mich drauf, des Vorhabens in alle Quartiere zu reiten, dem Volck das Vergnügen zu geben, daß es mich ſehen möchte. Weil ich nun auf dem Marcke vernahm, daß etliche den Sepe Palombe dieſer Mord-Stücke beſchuldigten, und mir an ſeiner Rechtfertigung hoch gelegen war, ich auch, zu gleicher Zeit das Vertrauen, ſo ich in ihn ſetzte, ſehen laſſen wolte, damit ich den Mann gäntzlich auf meine Seite brächte, ſo nahm ich den Weg nach der Concherie zu, und es folgte mir eine unglaubliche Menge Volcks nach. Ich traff den Sepe Palombe juſt vor ſeiner Hauſsthüre an. Da ſagte ich zu ihm: Weil ich dieſen Morgen noch nichts zu mir genommen hätte, ſo bäte ich ihn, mir ein Glaß Wein, und ein Stückgen Brod, oder ein wenig Confect zu geben. Er ſeines Orts gieng alſobald hin, und holte mir ſolches. Als ich nun auf ſeine Geſundheit getruncken, und derjenige, was er mir zu eſſen gebracht, verzehret hatte, ſo umarmete ich denſelben, und ſagte ihm inſ Ohr: Daß das, was ich itzo gethan, gantz unnöthig geweſen wäre, ſondern es ſeye nur geſchehen, ihn bey dem Volck zu entſchuldigen, und zu bezeugen, wie groſſes Vertrauen ich in ihn ſetzte. Denn ich liebte ihn, und begehrte denſelben zu meinem Freund zu haben. Er bezeugte mir: Daß er nimmermehr treu-brüchig werden würde, ſondern eine ſo ungemeine Gnade ewig in ſeinem Gedächtniß behalten wolte. Nachhero iſt mir noch vielfältig von denen Spaniern mit Gifft nachgeſtellet worden: es hat ihnen aber niemals gelingen wollen.

Die Königin.

Mich wundert, daß es ihnen nicht gelungen hat, weil bekannt, daß ſie manchmal ſehr groſſe Meiſter-Stücke darinnen abgelegt haben. Ich weiß auch nicht, ob Ihr wohl gethan, tapfferer Herrn! daß Ihr, ſolche erſtere Unternehmung auf eure Perſon nicht beſſer zu entdecken geſuchet habet?

Der

Der Herzog.

Die Spanier thaten, binnen wenig Tagen, verſchiedene Angriffe auf unſere Poſten und Abſchnitte. Es geſchahe aber denn ſonſt, weder bey Tage, noch bey der Nacht, daß ich nicht gleich gegenwärtig war; und es verwunderten ſich die Spanier höchlich, daß nicht zwey Mann-ſtarck in Schilt geſtorben waren, ohne mich augenblicklich auf dem Platze zu befinden. Ja ſie waren beſtürtzt, mich allenthalben auf ihrem Wege anzutreffen, und zwar gemeiniglich zu ihrem Schaden und Nachtheil. Denn die Völcker ſo ich bey mir hatte, trieben ſie allezeit tapffer zurücke, dergeſtalt, daß die gantze Zeit über, ſo ich in Neapolis geweſen bin, ich faſt nirmalen mit ihnen zu thun gehabt, ohne ſie zu ſchlagen, und einen mercklichen Vortheil davon zu tragen. Das Volck hatte einen ſolchen Glauben in mich geſetzt, und ich ſtunde in einem ſo groſſem Anſehen, daß es ſich für unüberwindlich hielte, wann ich daſſelbe zum Streit führete; und das war hauptſächlich die Urſache, daß die Feinde auf mein Verderben trachteten ſich einbildende, es dependire, von meiner einzigen Perſon, entweder ihr gäntzlicher Untergang, oder ihre Wiederherſtellung. Nachdem aber das Gifft, ſo ihnen ſie mir zuvor wiederum malen, hatten zubereiten laſſen, den verhoffften Fortgang nicht gehabt, dachten ſie auf andere Mittel, mir vom Halſe zu helffen, oder mich bey denen Neapolitanern verdächtig zu machen, als ob ich es ſelber mit denen Spaniern hielte, und trachtete, die Stadt Neapolis, gegen eine anſehnliche Summa Geldes in ihre Hände zu liefern. Zu ſolchem Ende wurde mir einsmals von einem, der ſich aber gleich wieder, in dem Gedränge des Volcks, mit groſſer Geſchicklichkeit, unſichtbar zu machen wuſte, auf öffentlicher Straſſe ein Brief überreichet. Dieſer Brief hatte ein Antworts-Schreiben vom Don Juan an mich ſeyn, worinnen er mich ermahnete, eheſtens zu erfüllen, was ich verſprochen hätte. Sobald ich nun den Inhalt des Briefes ſahe, und die Argliſtigkeit derer Spanier merckte, riß ich den Brief, gleich auf der Stelle, vor allem Volck, öffentlich ab, und eröffnete hernach meine Gedancken darüber. Da hat der Brief eine gantz andere Wirckung. Denn das Volck murrete höchlich darüber, verfluchte die Boßheit derer Spanier, und fieng an zu rüffen: Es lebe der Herzog von Guiſe, unſer Beſchützer! vor welchen wir nicht nur unſer eigen, ſondern

dere auch unſerer Weiber und Kinder, Gut und Blut aufopf-
fern wollen.

Dieweil ich auch das Gerücht deren Neapolitaner durch ein gelin-
des und ehrbares Verfahren, ſtillen gewinnen wolle, ſo verwilligte ich
alle Gnade, die der zum Tod verdammte Uebelthäter, an mich begehrt
wurde, und ſahe etliche Tage in eben dieſem Thun alſo fort. Aber die bey
Würgen und Morden gewohnte Leute, waren begierig, blutigte
Schauſpiele zu ſehen, und dieweil ich an ihren Geſprächen und Mie-
nen abnehmen konte, daß ſie Zeit wäre, mich fürchterlich zu machen,
auch auf denen Straſſen mit erſchrecken wollte: Daß ich allzugelind ſeye,
wenn ich nicht etwanden hinrichten ließe, und ich dieſer ſcharf-
fe Exempel, diejenigen in ihrer Pflicht nicht würde halten können,
die aus Rauben und Morden gleichſam ein Handwerck ge-
macht hätten, ſo ließ ich ſieben Perſonen, die um der gleichen Uebelthaten
waren gefangen genommen worden, auf einmal hencken, u. vermerckte, daß
dieſe ſtrenge Gerechtigkeit ſehr angenehm war, ja daß ſie die Ehrerbie-
tung und Liebe gegen mich vermehrte. Ich habe mich auch, ſeit dem,
allemal unerbittlich gegen Uebelthäter erwieſen. Wann ich aber einen
pardonniren wolle, ſo bediente ich mich einer ſonderbaren Klugheit
und Geſchicklichkeit, die ich bis an das Ende in Acht genommen. Denn
ſobald man mir die Stunde zu wiſſen gethan, wann ein Uebelthäter zur
Richtſtatte geführet werden ſolte, ſo ging ich aus meiner Wohnung
heraus, nahm den Weg, welchen er gehen muſte, that, als hätte ich ihn
von ohngefähr an, ſtellete mich ganz unwillig, daß diejenigen, ſo vorher gien-
gen, nicht von der Straſſe abgewichen wären, und mich nunmehro gleich-
ſam zwängen, dieſen Armſeligen vorbey paſſiren zu ſehen. Alsdann
ſchenckte ich ihm auf Vorbitte ſeines Weibes, und ſeiner Kinder, das
Leben, mit Vermelden: Es wäre nicht billig, daß er ſtürbe, weil
ihm das Glücke in meiner Gegenwart gelachet; und der Tyrann
ſeye von den ſchönſten Zeichen faſt etwas unterſcheidliches.

Die Königin.

Das iſt eine Regel und Maxime, die ſehr wohl in der Staats- und
Regierungs-Kunſt angebracht iſt, wo man ſuchet, ſich in Anſehen
zu ſetzen, und der Liebe des Volcks zu gewinnen.

Der Herzog.

Mit dem Gemahl gerieth ich in groſſe Verdrieſslichkeiten, weil er nicht unterlieſs, unſern Proceſs ſelbſt zu führen, indem er die Anhänger und Freunde deren Spanier, manchmal gröſſe Mißhelligkeiten mit Gewaltthätigkeiten zuzufügen. Er lieſs einen Obriſten, Nämens Sebaſtian Lando, arretiren, weil er ſich Ihm, ungeſtüm beim Gemahl, widerſetzt, als dieſer ein Haus in der Obriſten Quartier, plündern laſſen wolte. Weil ich nun erfahr, daß er ſich gar zu ſehr gegen Land, und deſſen Commandanten der Volcker, beſtimmt war, dem arretirten Obriſten den Proceſs zu machen, begab ich mich ganz ungebeten in dieſe Verſammlung. Er kam mir entgegen, und ſagte, auf eine brutale Art: Er wüſte die Urſache wohl, die mich hieher gebracht hätte; allein ich ſolte mich in dieſen Handel nicht einmiſchen. Da trachtete ich ihn mit der höchſten Verachtung, auch ihm ſchnöde Worte, und ſagte unter andern: Er ſolte ſich forthin nicht mehr unterſtehen, die Officiers und Kriegsleute, oder ſonſt jemand, ohne mein Vorwiſſen abzufangen; weil er gar wohl wüſte, wer ich wäre, nebſt dem Titel eines Beſchützers der Republic mir ſeye gegeben worden. Wie er mir nun zur Antwort, eine gar hochmüthige Art zu reden gab, verſetzte ich: Daß ſolche viehiſche und grobe Leute, wie er und ſeines gleichen wären, nicht meritirten, von einer Perſon, als wie ich ſeye, commandirt zu werden. Alsdann griff ich meinen Stock, oder Ueberfall, auf dem Knie, warf die Stücken hinweg, und declarirte: Daß ich ihn ſchon wolte Zilliche Felouquen zu meiner Abreiſe finden, und mich von einem ſolchen Orte wegbegeben, wo man ſo wenig von mir hielte, und wo ich, an ſtatt der Ehre, die ich mir vorgeſetzet, nichts als Schande und Unehre zu gewarten hätte. Ich wüſte nicht, was das wäre, die Ehre zu verlieren, ſondern verſtünde hingegen; was man mir ſchuldig ſeye, zumal ein ſolcher Lumpen-Hund, wie er wäre. Jedoch wolte ich, vor meiner Abreiſe, noch an ſeiner Perſon ein Exempel ſtatuiren, und ihn zum Fenſter hinunter ſtürzen laſſen.

Die Königin.

Ihr machet ſolche Anſtalt gleich von einem Leuten bey Euch zu

hal

hatt haben. Indeſſen hatt Ihr mich umſonſt, daß Ihr, tapfferer Herzog! ſolche Hoch-Worte ausgeſtoſſen. Wer ſo redet, muß auch im Stande ſeyn, ſeine Worte, gleich auf der Stelle, zur Execution zu bringen, oder ſie können ihm ſelber das Leben koſten.

Der Herzog.

Es iſt wahr. Gleichwohl thaten meine Worte eine vor mich recht gnadenreiche Wirckung. Denn alle Anweſende erbeten ſich, mir behülflich zu ſeyn, wenn ich den Gemahl wolte zum Fenſter heraus ſpringen laſſen. Er hingegen fienge an zu weinen und bitte mir zu helffen, bis er mir mehr als hundertmal flehete, mich um Verzeyhung und Vergebung bittende. Seine Frau, und ſein Schwager, thaten deßgleichen, und verſicherten mich deren theuerſten Worten: Daß ſie mir hinführo mehrern Gehorſam und Unterthänigkeit erweiſen wolten, als jemahl jemand in der gantzen Stadt. Alle andere, die gegenwärtig waren, bate mich heimlich, und mit weinenden Augen, ich ſolte das Commando wieder annehmen, weil ſie keine andere Hoffnung als auf mich allein hätten, und bäten ſich gänzlich verſehen, wann ich aufhörte, ihre Freyheit zu beſchützen. Durch ſo viele Bitten ließ ich mich überwinden, und nachdem ſie mir einen Reverſbrief überreichet, nahm ich denſelben an, als ein Zeichen der Commando, bey ich ihn bleiben ſolte. Ich hatte damahls genug zu thun, die Leute abzuhalten, daß ſie den Gemahl nicht vor meinen Augen niedermachten, ſo gar war jedermann gegen ihn verbittert.

Die Königin.

Ihr führt die Sprache noch ins Herrn, da Ihr, tapfferer Herzog! die Leute abgehalten habt, dieſen Schelm zu ermürgen.

Der Herzog.

Ich habe auch noch Urſache genug dazu, es zu thun. Der beſſere Theil ließ den Obriſten Land wieder auf ſeinen Poſten, und befahl ihm, er ſolte, von Rechtswegen mit ihm ſolcher Wachtparade und Excuſen, mir bisharo geſchehen, kein Zeit verlieren; worauf er mir mit denen allerverbindlichſten Worten, wegen der Freundſchafft, die ich ihm erwieſen, verſchiedenes gelagt.

Unterdessen kahm Negre Palambo mit denen von der Concherie, und aus vielen benachbarten Quartieren, auch aller Volck vom Mlatekk, welches sich ins Gewehr gestellet. Diese kamen mit grossem Geschrey und heftigem Gedümmel an, zu rufen: Mlatekkini thoren den Gemero liefern, und den Kopff herunter zu reissen, oder ihn bey einem Fuß aufzuhencken, im widrigen sie ihre Abspänstigung zu lehren, was man ihm für Respect schuldig seye. Ich ging herunter, sie zu beschweigen, welches auch meiner Bergnügung ungeachtet zu wege brachte, und nachdem ich sie gestillet, durch die Versicherung, so ich ihnen gegeben, daß ich zufrieden seye, sie hierfür für mich hundertmal bey dem Vater und ihren Gottheit, und baten mich, mit weinenden Augen, sie nicht zu verlassen, sintemahl sie sich von der Sclaverey nicht würden befreyen können; wahren sie mir die Erhaltung ihres Lebens, ihre Ehre, auch ihres Gutthuns und Blutes, bestens empfohlen.

Dieser falscher, und boßhafftiger Bußfertige hielte sich noch nicht sicher, sondern bate mich nochmals inständigst, ihn wieder den Zorn des Volcks zu beschützen. Ja er thäte, öffentlich, vor mir einen neuen Fuß-Fall, und bat um sein Leben. Derohalben unterwarte ich ihn vor allen Volck, und befahl jedermänniglich: Weil sich ihm nunmehro vergeben hätte, auch ihn vor den besten und sichersten Freund hielte, so solten sie ihn lieben und achten wie vorhero; massen ich ihn wieder und gegen alle beschützen wolle. Also zog ich einen grossen Vortheil aus diesem Handel, der mir allem Ansehen nach, anders nichts als Gefahr und Verwirrung verursachen hätte. Gemero begabe sich wieder nach seinem Logiren, und ich satte mich zu Pferde, des Vorhabens, mich der ganzen Cüste zu zeigen, auch zu sehen, ob die Posten in rechtem Stande wären, und die Wachten nichts versehen würden? damit ich bey Nachts nichts zu befürchten hätte. Wie ich nun vor St. Lorenzen-Closter vorbey ritte, so hörte ich ein Getümmel in dem Pallisad, einer vermachten Gattung Pfosten zugehörig. Ich stieg in einen Gedancken von meinen Wachten hinein, und zu vernehmen, was es wäre? Diese berichten mich, daß man den Pallisad plünderte, und hätte 12 bis 16 Personen darinnen gefunden. Ich befahl meinen Officier, er sollte drey Rotten Soldaten greifen und zu mir bringen, welches er ich ihm benöthigen Manschafft mit gab, und mittlerweile seiner wartete. Wie er nun beschrieben mir brachte, so fragte ich ihn: Ob er nicht wüßte, daß ich, bey Leib und Leben-Straffe, verboten hätte,

es,

te keine Behauſung mehr zu plündern. Er ſagte: Ja. Aber weil er Nachricht empfangen, daß Gewehr und Waffen bey die Spanier, und Spaniſch geſinnete, darinnen verborgen wären, ſo hätte er es auf Ordre und Befehl, von mir und Vincenzo d' Andrea unterſchrieben, durchſuchen wollen. Ich begehrte ſolche Ordre zu ſehen, die er mir vorzeigte. Gleichwie ich nun augenblicklich ſahe und gewahr wurde, daß meine Hand nachgemahlet war, ſo ſchickte ich gleich in ein Cloſter nach einem Geiſtlichen, ließ den Rädelsführer der Plünderung beichten, und ihn, ſonder Verzug, an das eiſerne Gegitter des einen Fenſters hangen. Dieſe ſchleunige Abſtraffung zoge mir viele tauſend Seegens-Wünſche herbey, jagte auch denenjenigen, die biß hieher dergleichen Gewaltthätigkeiten ungeſtrafft verübet, eine ſolche Furcht ein, daß nachhero wenig Plünderungen mehr in der Stadt geſchehen ſind.

Die Königin.

Es kan nichts kläglichers ſeyn, als wann in einer Stadt gemordet und geplündert wird, oder andere Gewaltthätigkeiten verübet werden, und zwar von Mit-Bürgern und Mit-Einwohnern ſelber, dergeſtalt, daß auch öffters ein Nachbar an dem andern zum Räuber und zum Mörder wird. Beſſer iſt es faſt unter einem wiecklichen Tyrannen zu ſtehen, wie Caligula, Nero &c. geweſen, als in einer ſolchem verwirreten Stadt zu wohnen.

Der Hertzog.

Ich trachtete nunmehro mit allem Ernſt dahin, ein heimliches Verſtändniß mit dem Adel zu pflegen. Die in der Stadt waren, invitirte ich, in das Carmeliter-Cloſter zu mir zu kommen, allwo ich ſie überaus careſſirte, und ihnen recommendirte: Sie ſolten an ihre Verwandte und Freunde in dem gantzen Königreich ſchreiben, und ſie ermahnen, das Ihrige ebenfalls zu thun, und zu contribuiren, daß ſich das Königreich Neapolis gäntzlich von der Spaniſchen Sclaverey loß machen könte. An tauſenderley Verſicherungen ließ ichs nicht ermangeln: Daß es mir zum gröſten Plaiſir gereichen ſolte, wenn ich dem hohen u. niedern Adel viele wichtige Dienſte würde erweiſen, und ihm die ſtattlichſten Vortheile von der Welt procuriren können. Ich verſtürtzete auch an denen meiſten eine gewiſſe Höflichkeit, und bildete mir ein, daß das Hertze etlicher, durch meine Rede, be-

weget worden; ja daß ſie mich insgeſamt liebeten und hoch achteten. Nur der einzige Fürſt von la Roque, des Cardinals Philomarino Vetter, ließ durch ſeine Kaltſinnigkeit genugſam ſpüren, daß ich ihm nimmermehr trauen ſolte; ob er mir gleich ſonſt alle erſinnliche Ehre und Höflichkeit erwieſe.

In eben der Abſicht, den Adel zu gewinnen, und auf meine Seite zu ziehen, hörte ich fleißig Meſſe, in denen Frauen-Clöſtern, wo vornehme Standes-Perſonen waren. Denn dieſe beſuchte ich nach geendeter Meſſe an dem Gegitter, und bate ſie: Ihren Anverwandten meinetwegen allerhand höfliche Erbietungen zu thun, mir aber alles zu ſagen, und zu berichten, was ich thun ſölte, ihnen zu dienen, und ſie mir dadurch zu verbinden. Unter andern beſuchte ich, eines Tages, in einem von dieſen Clöſtern, die Prinzeſſin von Sens, und ihre Töchter, denen ich all mein Vermögen antrug, ihnen zu dienen. Denn ich wuſte, daß die Prinzeſſin, wegen ihres Ehe-Herrn Todt, heftig wider die Spanier erbittert war, und derohalben, mit Plaiſir, nebſt mir, dahin trachten würde, alle ihre Freunde und Verwandte von denen Spaniern ab- und auf meine Seite zu bringen. Ja ich hielte auch für ein Stücke der Welt-Klugheit, auf gewiſſe Weiſe, das Gedächtniß des Maſaniello in Ehren zu halten, weil er die erſten Gründe zur Neapolitaniſchen Freyheit geleget hatte. Derohalben ſchickte ich nach ſeiner Wittwe, und nahm mich derſelben ſonderlich an, biß auf den Tag meines Gefängniſſes, welches faſt dem gantzen Volck überaus angenehm geweſen, weil ſie zuvor, ſeit ihres Mannes Todt, in äuſſerſter Armuth gelebet hatte.

Unterdeſſen ward ich vom Mangel des Korns gedrungen, eine Expedition auſſerhalb der Stadt, gegen ſolche Orte zu unternehmen, wo Korn lag; die aber mit Spaniern, oder durch den Adel des Königreiches, beſetzet waren. Zu ſolchem Ende muſten, am 12. Decembris 1647. fünfftauſend Mann zu Fuß, und achthundert zu Pferde, aus der Stadt rücken, und ſich, auf einer groſſen Ebene, vor der Capuaniſchen Pforte, bey der Vorſtadt von St. Antonio verſammlen. Ich meines Orts hatte des Mittags bereits die Tafel verlaſſen, und mich hinaus vor die Stadt begeben, mit denen beſagten Troupen weiter fortzumarſchiren. Aber ein jählinger Zufall machte, daß der Marſch biß auf den 14. Decembris verſchoben bleiben muſte. Denn ich war kaum aus der Stadt, ſo thaten die Spanier einen Anfall auf dieſelbe, eroberten etliche wichtige

Or

ge Posten, und hatten schon zwey Strassen innen, welche gegen das Comoedien-Haus giengen. Ich eilete demnach, gleichsam mit Flügeln, wieder hinein, und die meisten Troupen musten ebenfalls zurücke marschiren; die andern aber, ausser vor der Stadt, gute Wache halten. Da setzte es mit denen Spaniern überaus blutige Scharmützel, und ich nahm ihnen nicht nur alle eroberte Posten wieder ab, sondern noch etliche von denen ihrigen darzu. Des Nachts thaten sie einen neuen Anfall; waren aber eben so unglücklich wie bey Tage, und verlohren in beyden Anfällen mehr als viethundert Mann; wogegen ich meines Orts kaum hundert eingebüsset hatte.

Den Rath von Neapolis ersuchte ich inständigst: In meiner Abwesenheit dem Gennaro mit guten Rath- und Anschlägen beyzustehen, auf sein Verfahren ein wachsames Auge zu haben, und nichts wichtiges sonder mein Vorwissen zu beschliessen. Denn mein unternommenes Geschäffte würde nicht verhindern, daß sie nicht alle Tage zweymal von mir könten Zeitung erhalten.

Die Banditen hatten an mich geschicket, und um Erlaubniß gebeten, die Waffen in dem gantzen Königreich zu ergreiffen; welches ich ihnen auch gestattete, mit der Condition: Ihre Waffen wider niemand anders als die Spanier und ihre Partheyhalter zu gebrauchen; unsere Freunde aber keines weges zu berauben oder zu plündern. Wie ich nun zu Juliano, einem sehr Volckreichen Orte, drey Stunden von Neapolis anlangte, woselbst ich mein Nacht-Quartier nahm, fande ich fünffhundert Banditen im Gewehr, die sich mit meinen Troupen vereinigten, und mir auch gute Dienste thaten. Denn es funden hin und wieder viele Spanier, die vom Adel secondiret und unterstützet wurden. Also setzete es verschiedene blutige Actiones, wobey ich selber acht Personen mit eigener Hand erlegte. Der Adel mit seinen Leuten hielte sich tapffer. Nichts destoweniger behielte ich gemeiniglich das Feld, und die Feinde wurden aus verschiedenen Orten getrieben; wie ich dann auch damals mehr als dreyßig tausend Säcke Getreyde nach Neapolis geschaffet, und etliche Passagen eröffnet habe, vermittelst deren wir allezeit noch mehr bekommen konten.

Die Königin.

Was sind dann die Banditen eigentlich vor Leute? Bey meinen Lebzeiten habe ich von diesen Leuten nichts gehöret.

Der

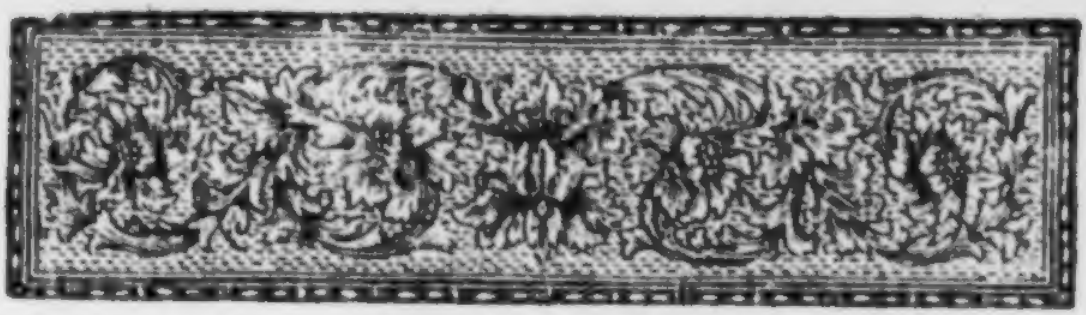

A.

Actien-Handel groſſer in Franckreich, Nachricht davon 1127. ſeqq.

Adler alt 106. Jahr ſtirbt zu Wien 1122

Adolphus Guſtavus, König in Schweden, deſſelben Lebens-Geſchichte 177. ſeqq.

Ætna, Feuer ſpeyender Berg in Sicilien beſchrieben 961

Alberoni Cardinal, Premier-Miniſtre in Spanien 64. ſq.
muß ſich aus ſelbem Reich retiriren 1119
Reflexiones über ſolche Retir. ib.

Algier, Stadt in Africa, von den Frantzoſen bombardiret 15
von Carolo V. Röm. Käyſer vergebens belagert 114

Allmoſen, wie ſelbe in Franckreich geſammlet werden 1130

Alte Leute, Diſcours und Hiſtorie davon 1125. ſqq.

Altes Frauenzimmer, wie deſſelben Affection zu gewinnen 1065

America, das vierdte Theil der Welt, wann und von wem es erfunden 147
woher es ſeinen Nahmen ibid.
wird beſchrieben ibid. ſq.

Andreas, Pater, der Klcine, ein Minorit, artige Predigt deſſelben 1106

Anna, Königin von Engelland, derſelben Hiſtorie 894. ſqq.

Anna von Oeſterreich, Ludov. XIII. Königs in Franckreich Gemahlin, 23. Jahr unfruchtbar 9

Argwohn, eine groſſe Qual der ſouverains Häupter 530. ſq.

Artevelle, ein Flandriſcher Bier-Brauer, tritt mit Eduardo III. König von Engelland in Alliance 877. ſeqq.

Avignon, Grafſchafft und Stadt in Franckreich, gehöret dem Pabſt 1118
warum der König in Franckreich niemahls geſuchet, ſolche an ſich zu bringen 1119

B.

Bajazet, des Türckiſchen Käyſers Solimanni II. Sohn, rebelliret 713
wird nebſt ſeinem Sohn ſtranguliret ibid.

Bart groſſer der Männer, dem Frauenzimmer nicht allezeit unangenehm 1057

Der Herzog.

Wann ich von Banditen rede, so werden, in einem engen und genauen Verstande, dadurch eigentlich nichts anders als Mörder und Räuber verstanden. Aber in dem Königreich Neapolis heisset man auch die Land-Miliz Contra-Banditen, und solches darhin, weil man denen Reisenden gemeiniglich eine Escorte von ihnen zugiebet, sie wider Räuber und Mörder zu beschützen. Man bezahlet vor solche Escorte einiges Geld, weshalb sich allemal gerne eine Gesellschafft von zehen, zwölff und mehr Personen zusammen zu schlagen pfleget. Wann sonst die Banditen in dem Königreich bisweilen verfolget und aufgesuchet werden, brauchet man die Contra-Banditen ebenfalls darzu. Doch ist hierbey zu wissen, daß unter denen Contra-Banditen, nicht selten, viele wirckliche Banditen anzutreffen sind.

Der schon-erwehnte verwegene Metzger, Michael Santis, den ich einsmalen mit meinem Pferde übern Hauffen geritten, schwärmete, während meiner unternommenen Expedition auf dem Lande, ohngefähr mit fünff und zwantzig Mann, ausser vor der Vorstadt von St. Antonio herum. Er nannte sich noch immer einen General-Feldmarschall; thate aber anders nichts, als daß er raubte und plünderte. Gleichwie ich nun verschiedenen Vornehmen von Adel, welche ihre Kinder, desgleichen ihr Geld, und ihre Pretiosa, nach Neapolis bringen wolten, Schutz-Briefe desfalls hatte ausfertigen lassen, ihnen auch einige Mannschafft zu desto mehrerer Sicherheit mitgegeben, die aber der Santis nicht respectirte, sondern die Escorte verjagte, zwey Mann davon tödtete, und meine Schutz-Briefe zerrisse; also liess ich ihn mit aller seiner Mannschafft auffangen. Die verübten Gewaltthätigkeiten bekannte er, desgleichen, daß seine Intention dahin gegangen wäre, den gantzen Adel zu vertilgen. Nichts destoweniger liess ich ihn auf die Folter spannen; da er dann aufgesaget: Daß er auch mich zu ermorden getrachtet, und mir itzo hauptsächlich auf den Dienst gelauret habe. Derohalben ward diesem häßlichen General-Feldmarschall, auf meinem Befehl, der Proceß gemachet, und nachdem ich das, über ihn gesprochene, Urtheil confirmiret, ist er enthauptet, der Kopff auf einen Pfahl gesteckt, und sein Leichnam an einem Fuß aufgehangen worden. Seine gantze Partey, die er bey sich gehabt, muste ebenfalls sterben, und, bis auf

zwey

zwey Perſonen, die ich pardonnirte, mit dem Strick am Halſe einen Sprung in die Luft thun.

Juſt an dem Tage, wie ich wieder nach Neapolis kam, welches der 19. Decembris 1647. geweſen, war auch die Frantzöſiſche Kriegs-Flotte angelanget. Sie lieff mit einem ſtarcken, favorablen Wind auf die Spaniſche, auſſen vor und in dem Hafen zu Neapolis gelegene, Flotte, griffe ſolche an, machte faſt alle Schiffe Maſtlos, nahm deren einige, und zwange die andern, daß ſie ſich ganz nahe an die Caſtelle legen muſten, von denen aus ſie, durch die Canonen, konten beſchützet werden. Dem ohngeachtet hätte die Frantzöſiſche Flotte, der Spaniſchen, einen noch weit gröſſern Schaden zufügen können, als in der That geſchehen: worüber ich mich, da ich der Sache nachdachte, nicht wenig wunderte, daß man ſolches, Frantzöſiſcher Seits, unterlaſſen hatte.

Damals wäre es ganz gewiß um die Spanier in dem gantzen Königreich Neapolis gethan geweſen, daferne man es, Frantzöſiſcher Seits, recht aufrichtig mit mir gemeynet hätte. So aber befande ſich ein ſogenannter Commiſſarius dabey, nach deſſen Meynung und Gutdüncken ſich die gantze Frantzöſiſche Flotte richten muſte. Dieſes war der Abt Basqui, ein Italiäner von Geburt, den der Cardinal Mazarini über die Flotte geſetzet, mit voller Macht und Gewalt, ſie nach ſeinem Gutdüncken agirn zu laſſen, doch ſo, daß es dem Intereſſe der Crone Franckreich vollkommen gemäß ſeyn möchte. Mich betreffende, ſo war der Abt Basqui inſtruiret: Sich genau nach allem meinem Thun zu erkundigen, und ſehr behutſam mit mir zu gehen, weil man beſorgte, daß ich meine beſondere Abſichten und Anſchläge auf das Königreich Neapolis hätte, und des Königs von Franckreich Force, vielleicht, zu andern nichts, als zu deren Ausführung gebrauchen würde. Dieſes war nun ſchon genug, das gantze Spiel zu verderben. Allein es war der Abt Basqui ſo gar von denen Spaniern heimlich beſtochen und gewonnen, dergeſtalt, daß er verſtehen hatte: Es ſolte ihnen von der Frantzöſiſchen Flotte kein ſonderliches Leid widerfahren, und würde er ſchon alle Sachen darnach einzufädeln wiſſen.

Wie nun der Abt Basqui an das Land, und zu mir in die Stadt Neapolis kam, hätte er lieber gar nur mit dem Gennaro gehandelt, wegen der Beyſtande, welchen die Crone Franckreich denen Neapolitanern leiſten wolte; und wandte der Abt vor, ſeine Inſtruction lautete: Daß

er ſich an denjenigen addreſſiren, und mit ihm handeln ſolte, der die gröſte Gewalt bey dem Volck zu Neapolis hätte; und dieſer ſeye ohnſtreittig der Gennaro. Nachdem ich aber dem Abe derſelbe den Stahe geſtochen, bergeſtellt, daß er ſahe und erkannte, wie wenig der Gennaro bey dem Volck zu Neapolis galte, und was vor ein nichtswürdiger Menſch derſelbe war; ſo ließ er ſich zwar mit mir in Handlung ein, machte aber nichts als Wind-Kurz zu ſagen: Nach vielem Diſputiren accordirte mit der Abe Barqui endlich zweytauſend Mann zu Fuß, und dreyhundert zu Pferde, da doch zum wenigſten ſiebentauſend Mann hätten können an das Land geſetzet werden. Ferner ſolte ich ſo viele Sättel und Gewehr haben, als erfordert würde, noch zwey tauſend Mann damit beritten zu machen, zehen Stücke Geſchützes, ſechzig Centner Pulver, ſamt einer anſehnlichen Quantität an Stück-Kugeln und Leuten, auch fünffmal hundert tauſend Livres, die aber erſtlich, binnen etlichen Wochen, zu Genua ſolten bezahlt werden. Nun merckte ich zwar gar wohl, daß es der Frantzöſiſche Hof nicht aufrichtig mit mir meynte, gedachte derohalben, es ſeye nicht lange Zeit, zu capituliren, ſondern ich müſſe nur annehmen, was ich bekommen könne. Allein ich bekam auch von allem dem nichts, was mir der Abe Barqui accordirt und verſprach; auſſer nur die ſechzig Centner Pulver, wovon der Abe, eben als ob es ein Verſehen wäre, vierzig Centner in das Quartier des Gennaro, und zwantzig in meine Hände liefern lieſſe. Dargegen nahm mir die Frantzöſiſche Flotte zwey Barquen mit Getreyde hinweg, welches ich vor die Stadt Neapolis hatte erkauffen laſſen, und nun eben angekommen war. Solches geſchahe unter dem Vorwand, als ob die Flotte zu Porto longone, wo ſie den Winter vollends paſſiren wolte, etwas mochte des Getreydes nöthig haben. Hiermit ſegelte die Frantzöſiſche Flotte aus denen Neapolitaniſchen Gewäſſern wieder hinweg, ſagende: Es fiele ihr unmöglich, ſich aus dem Geſchütze von denen Spaniſchen Caſtellen unaufhörlich incommodiren zu laſſen, und nebſt der Spaniſchen Flotte in einem Hafen zu liegen; inmittelſt, da dieſe den ſicherſten Platz inne hätte, und die Frantzöſiſche Flotte der Ungeſtümmigkeit des Meeres, zu einer ſo rauhen Jahres-Zeit, am meiſten exponiret wäre. Sie wolten aber ſchon zu rechter Zeit wiederkommen, und alsdann auch die zwey Barquen mitgenommenen Getreyde reichlich erſetzen. Dieſes bekümmerte mich in meiner Seele, und ich ſchloß hieraus, daß der Abe Barqui ein heimli-

cher

chen Verſtändniß mit denen Spaniern haben müſſe; wie ich ſolches hernach, da ich in denen Händen derer Spanier geweſen, beſtendig recht gründlich erfahren habe.

Die Königin.

Es iſt ein verzweiffelter Streich zu nennen, den Euch der Königliche Frantzöſiſche Hof geſpielet hat. Doch aber glaube ich nicht, daß alles, was der Abt Rasqui gethan, der Meynung des beſagten Hofes mag gemäß geweſen ſeyn, weshalb Ihr, tapfferer Hertzog! vielleicht wüſtet wohl gethan haben, wann Ihr Euch der Perſon dieſes Abts verſichert hättet, ſobald Ihr gemercket, daß er mit denen Spaniern unter einer Decke gienge.

Der Hertzog.

Eben das ſagte mir auch nachhero der Cardinal Mazarini, als ich mit ihm von der Sache redete, wie ich von meiner Gefangenſchafft aus Spanien zurücke kam. Allein ich hatte zu Neapolis die Courage nicht, einen ſo groſſen Bevollmächtigten, den der Frantzöſiſche Hof über die nach Neapolis geſchickte Flotte geſetzet, zu arreſtiren, ſondern vermeynte, ich würde mir den Zorn und die Ungnade dieſes Hofes, durch ein ſolches Verfahren, auf den Halſe laden: Alſo muſte ich mit der Hoffnung zufrieden ſeyn, daß die Frantzöſiſche Flotte eheſtens wiederkommen würde, die ich aber mit Augen niemals mehr zu ſehen bekommen. Etwa zwölff Frantzöſiſche Volontaires, lauter Leute von vornehmen Familien, kamen von der Flotte zu mir in die Stadt Neapolis, ſind auch biß ans Ende bey mir geblieben, und mit mir gefangen worden. Darunter befande ſich der Ritter de Fourbin, der, nachhero, ein groſſer und tapfferer Admiral von Franckreich worden iſt.

Dem Gennaro hatte der Abt Rasqui heimlich zugeredet: Er ſolte ſuchen, auf alle Weiſe, ſich bey ſeiner Autorität zu mainteniren, und ſich mir zu widerſetzen, weil der Königliche Frantzöſiſch- Hof viel lieber mit ihm, als mit mir, wolle zu ſchaffen haben. Sobald ich dieſes von vertrauter Hand erfuhr, verſammlete ich den Rath, alle Officiers, alle Beamte, und die vornehmſten Einwohner der Stadt. Dieſen ſtellete ich die Unfähigkeit des Gennaro vor, wie auch, was er von einer Zeit zur andern, vor tumme Streiche und vor Grauſamkeiten begienge. Hernach legte ich ihnen die Frage vor: Ob man den Gennaro bey ſeinem Poſten länger verbleiben laſſen, oder ihn zur

Ruhe verweiſen ſolte? Alle und jede ſtimmeten einmüthiglich darein, daß man ihn abſetzen und zur Ruhe verweiſen müſte. Weil aber doch einige vermeynten, er habe Anfangs der Republic gute Dienſte erwieſen, weswegen es billig wäre, Erkänntlichkeit dafür zu haben, ſo proponirte ich: Man ſolte ihm den Titel eines von denen ſchönſten Herzog- oder Fürſtenthümern des Landes, ſo man von dem Feinde erobern würde, nebſt hundert tauſend Scudi jährlichen Einkommens, vor ſich und die Seinigen, auch noch darzu ein gutes Gouvernement verſprechen, dafern er ſich zur Ruhe begeben wolte. Solches that ich darum, weil ich wuſte, daß Gennaro dergleichen Dinge ſchon prætendiret hätte; gedachte aber in meinem Hertzen: Daß hernach dennoch aus allem nichts werden ſolte, wann er nur erſtlich einmal gänzlich aus dem Sattel würde gehoben ſeyn.

Indeſſen trug mir die gantze Verſammlung auf, dem Gennaro den, ſeinetwegen gefaſſeten Entſchluß kund thun zu laſſen, und ich ſchickte zwey Perſonen derhalb an ihn. Wie Gennaro ihr Vorbringen vernahm, entrüſtete er ſich darob, und antwortete ihnen gantz trotzlich: Er wolle Herr und Meiſter bleiben, und wüſte ſich ſchon bey ſeiner Macht und Autorität zu handhaben. Nachdem mir dieſe Antwort hinterbracht worden, ſetzte ich mich eilends zu Pferde, und begab mich, in Begleitung meiner Leute, und derer bey mir befindlichen Frantzöſiſchen Cavaliers, auch in Geſellſchafft des Vincenzo d' Andrea, und derer Vornehmſten aus dem Rath auf den Marckt. Dieſelbſt erzehlte ich alles, was wegen des Gennaro in dem gehaltenen Rath vorgegangen und abgehandelt worden wäre, auch was er für eine Antwort ertheilet hatte. Ich führte hiernächſt die Gründe, warum er ſich zur Ruhe begeben ſolte, von neuem weitläuffig an, und fragte darauf: Wen man dann begehre, der in Neapolis das Commando führen ſolte, den Gennaro oder mich? Da ward mir mit groſſem Geſchrey geantwortet: Sie wolten von dem Gennaro, als einem unverſtändigen und untüchtigen Mann, nichts mehr wiſſen noch hören, ſondern mit mir leben und ſterben, weil ſie mir gar zu hoch verpflichtet wären, auch ihren Ruhe-Stand und Freyheit durch mich allein zu übertommen vermeyneten. Dieſes ward mit einhelligen Frohlocken und dem allgemeinen Geſchrey beſchloſſen: Es lebe der Herzog von Guiſe, unſer König! wir begehren keinen and en als ihn, und wollen nimmermehr einen andern dafür erkennen.

Die

Die Königin.

Siehe da! tapfferer Herzog! ſo hatt Ihr doch auch die Ehre gehabt, in der Welt als ein König proclamirt und ausgeruffen zu werden.

Der Herzog.

Es geſchahe aber zur Unzeit, meine Königin! wannenhero ich nicht wenig über dieſer ganz unvermutheten Begebenheit erſchrack. Vielleicht hat es mir auch keinen geringen Tort an dem Königlichen Franzöſiſchen Hofe gethan, und verurſachet, daß die Franzöſiſche Flotte nicht wieder nach Neapolis gekommen iſt, weil man ſich, von Seiten des Franzöſiſchen Hofes weder Mühe geben, noch Unkoſten aufwenden wollen, mich zu einem König von Neapolis zu machen.

Die Königin.

Nun das iſt meine Meynung gleich Anfangs geweſen, wie ich nur etwas von euern Anſchlägen auf Neapolis gehöret habe. Es haben es auch eure nechſten Vor-Eltern, wie ich ſchon geſagt, gar nicht um das Hauß Bourbon, ſo nunmehro den Königlichen Franzöſiſchen Thron beſitzet, verdienet, daß es Euch hätte zu einer Crone verhelffen ſollen.

Der Herzog.

Gleichwie mir nun dieſes Geſchenck, welches vielleicht ein Kunſt-Griff meiner Feinde geweſen, mit dadurch Schaden zu thun, gar nicht anſtändig war; alſo proteſtirte ich dargegen, und declarirte: Meine Intention gienge bloß und allein dahin, das Königreich Neapolis von der Spaniſchen Sclaverey loß zu machen, und es, durch die mächtige Beyhülffe der Crone Franckreich nach dem Willen des Königs, in eine freye Republic zu verwandeln, wie darzu den Grund bereits gelegen ſeye. Hierauf ließ ich das Volck wieder auseinander gehen; erfuhr aber in dem Augenblick, daß Gennaro ſich bemühete, einen groſſen Aufruhr wider mich anzuſtiften, indem er vorgäbe: Daß ich nichts anders ſuchete, als wie ich die Stadt, und das Königreich, Neapolis denen Franzoſen in die Hände ſpielen möchte. Weil es aber ſchon ſpäte war, begab ich mich in meine Wohnung, ſetzte ein wenig, und begabe mich zur Ruhe. Den andern Morgen, ſo bald es Tag war, ließ ich dem Gennaro ſagen: Er ſolte einen guten

Schluß faſſen. Denn um zehen Uhr würde ich bey denen Carmelitern eine Meſſe hören, und wann er ſeine prætendirte Autorität nicht in meine Hände übergeben würde, wolte ich ihm den Kopff abſchlagen, denſelben öffentlich auf dem Marckt aufſtecken, und ſeinen Leib bey denen Jüſſen an den Galgen hencken laſſen. Hierüber erregte Gennaro einen gewaltigen Lerm, und ließ alle ſeine gute Freunde und Anhängere zuſammen ruffen; die aber in weit geringerer Anzahl erſchienen, als er ſich einbildete.

Ich gieng mitlerweile zu der, dem Gennaro beſtimmten Zeit in die Meſſe, und nachdem dieſelbe geendiget, hielte ich eine Rede an das Volck, welches mich gantz willig anhörte. Ja ich fande daſſelbe, aus deſſen Antwort auch wiederholtem Geſchrey und Zuruffen, wie des vorigen Tages geſchehen, viel eyffriger, geneigter und ohnverzagter, mich zu ihrem König anzunehmen. Aber ich widerrieth ihnen ſolches mit denen vorigen Gründen, und ſagte mit gantz deutlichen Worten: Daß ich mich von ihnen hinweg begeben, und ſie gar verlaſſen wolte, wann ſie auf ſolchen Gedancken verharren würden. Hernach ſetzte ich mich zu Pferde, und ritte, in Begleitung von mehr als zwantzigtauſend Menſchen nach St. Auguſtin, allwo ich vernahm, daß die Befehlshabere der Stadt und der Rath, als an dem gewöhnlichen Ort, da ſie ihre Berathſchlagungen zu halten pflegten, beyſammen waren. Hieſelbſt legte ich mich an ein Fenſter des Saals, wo ſie zu Rathe ſaſſen, und ſchickte einen Capitain von meiner Garde an ſie, mit denenſelben zu reden, weil ich es nicht ſelber thun wolte. Dieſen Capitain muſte ſie fragen: Was ſie vorhatten? auch ihnen ſagen: Es wäre umſonſt, nachdem ich ihnen meinen Willen zu erkennen gegeben, daß ſie ſich zu etwas wider mich entſchlieſſen wolten, weil mich bereits alles Volck angenommen hätte, und könten ſie aus deſſen allgemeinem Zulauff leichtlich ſpüren, was des Volckes Will und Meynung wäre. Wann ſie aber einige Schwierigkeit deswegen zu machen, oder eine Maaß hierinnen zu treffen ſich einbildeten, ſo könte ich das Volck länger nicht halten, ſondern müſte geſchehen laſſen, daß ſie von demſelben zum Fenſter hinaus geſtürtzet würden. Sie lieſſen mich um eine kleine Gedult bitten, und eine kurtze Zeit hernach brachten ſie mir einen Schluß aus ihrer Verſammlung, welcher von allen Anweſenden unterſchrieben geweſen. Darinnen erklärten ſie mich, auf fünff Jahre lang, zum Herzog der Republic,

mit

mit der vollkommenen und höchſten Gewalt: welches dann durch des gantzen Volckes Zuſtimmung, und mit öffentlichen Jauchtzen, beſtätiget worden.

Die Königin.

Indeſſen iſt es viel, wann eine gantze Verſammlung, welche aus dem Rath und denen Befehlshabern einer ſo groſſen Stadt beſtehet, wie Neapolis iſt, ſich bedrohet ſehen muß, durch die Fenſter heruntergeſtürtzet zu werden. Sie können einer Perſon, von der, oder um welcher willen, dergleichen Bedrohungen geſchehen, nimmermehr von Hertzen ergeben und gewogen ſeyn, abſonderlich, wann eine ſolche Perſon kein richtiges und ausgemachtes Recht über ſie hat; au contraire, mehr ein Avanturier, oder ein Menſch, der allerhand Abentheuern unterworffen, als ſonſt etwas, kan genennet werden.

Der Hertzog.

Nach dieſem begab ich mich auf den Marckt, woſelbſt ich fünff biß ſechstauſend Mann in denen Waffen antraff, welche aufrühriſch worden, und einen grauſamen Tumult erreget. Ich nahete mich ihnen, und fragte ſie, wer ihnen zu ſolchem Zuſtand Urſache gegeben hätte? Da gaben ſie mir zur Antwort: Es hätte ſie der Gennaro berichtet, daß ich zu keinem andern Ende mich der höchſten Autorität angemaſſet, als ſie in die Hände derer Frantzoſen zu übergeben, und daß ich die Beſitzung des Königreichs, eheſtens, im Namen des Königs von Franckreich, ergreiffen würde; welches ſie nimmermehr geſchehen laſſen könten, weil ſie eine vollkommene Freyheit zu haben, und das Königreich keiner andern Crone unterworffen zu ſehen begehrten. Denn ſolchergeſtalt müſten ſie ſtets einer fremden Crone unterworffen ſeyn, welches ſie doch nicht länger erdulten könten, indem dieſes die vornehmſte Urſache geweſen, warum ſie die Waffen wider die Spanier ergriffen. Ich bemühete mich, ihnen dieſe Gedancken zu benehmen, und verſicherte ſie: Daß die Crone Franckreich dergleichen Abſehen gar nicht hätte. Daß ich genug am hierinnen unterrichtet, und befehliget wäre, ihnen das Gegentheil zu verſprechen, wie ich allbereit gethan; und daß man Perſonen, wie ich wäre, nicht ſolche Commiſſiones auftrüge, die man hernach nicht gut heiſſen, und ſie dadurch zu Lügnern machen wolte, ſondern, daß ſie mit einer

ner solchem Crone zu schaffen hätten, die dasjenige, was sie versprächе, vollkommen zu halten pflegte. Daß ich ihnen Bürge dafür seyn wolte, und sie sich sicherlich darauf verlassen könten. Ja, daß ich nicht derentwegen den Titel eines Beschützers ihrer Freyheit angenommen, zu Verlierung derselben behülfflich zu seyn, sondern sie vielmehr dabey erhalten zu helffen, und mein Leben alle Stunden vor dieselbe aufzuopffern.

Hierauf ward mir zur Antwort gegeben: Daß man keinen Argwohn noch Mißtrauen in mich setzen würde, wann ich nicht ein gebohrner Frantzos wäre. Aber darum hätte man Ursache, sich zu befürchten, es möchte eine solche Person das Interesse seiner Nation jederzeit allen andern Dingen vorziehen. Dargegen versetzte ich: Ich hätte auf kein ander Interesse als das ihrige zu sehen. Denn mein Eyd, den ich, bey Annehmung des Commando über sie und ihre Waffen so feyerlich gethan, hätte mich alles andern entbunden, und dadurch gemachet, daß ich kein Frantzos mehr wäre, sondern ein Neapolitaner seyn könte; woran sie dann nicht zweiffeln solten. Mein König habe mich meiner ihm schuldigen Pflicht entledigt, und bewilliget, daß ich mich in ihre Dienste begeben solte. Gleichwie sich nun einer von denen vornehmsten Rädleinsführern erkühnete, mir zu sagen: Ich würde mich nimmermehr der Freundschafft meines Vaterlandes, und der Nation, von der ich meine Geburt herhätte, entziehen können; also antwortete ich ihm: Ich wäre in einem Schiff gebohren, u. dannenhero nirgends daheim. Diese Antwort, deren sie sich nicht versehen, gefiele ihnen dermassen wohl, und wurde mit solchen Freuden angenommen, daß sie eine starcke Salve gaben und insgesamt schrien: Sie wolten mit mir leben und sterben, seyen auch entschlossen, keinen andern Herrn als mich zu haben.

Von dannen gieng ich in die Carmeliter-Kirche, woselbst ich den Gennaro antraff, welcher, weil er wegen meines guten Glückes überaus bestürtzt war, und sich gantz Hülff-loß sahe, auch alles dessen, was bey St. Lorentz, St. Augustin, und auf dem Marckt vorgegangen, wohl berichtet gewesen, meiner unter der Kirch-Thüre wartete. Dieser nun fiele vor mir auf die Knie nieder, bate mich um Verzeyhung, und ersuchte mich: Daß ich ihm die verträglichen Vorschläge, die ich ihm den Tag vorhero hatte anbietten lassen, bewilligen wolte. Darauf

legte

legte er den Stab, welchen ich ihm, als meinem Lieutenante, zu tragen verordnet, zu meinen Füssen nieder, und verziehe sich, vor Notarien und Zeugen, seiner biß anhero gebrauchten höchsten Gewalt; welches wie vor dem Gegitter des grossen Altars unterschrieben. Ich ließ auch solches durch die vornehmsten Anwesende mit unterschreiben. Darauf ward das Te Deum Laudamus gesungen, und wir hörten eine Messe mit einander. Nicht weniger ward dem Gennaro eine schriftliche Versicherung über die ihm verwilligte Gnade und Vortheile ausgefertiget. Alsdann verfügte ich mich, unter tausenderley Zurufungen und Freudens-Bezeugungen wieder ins Closter, und behielte den Gennaro bey mir zum Mittags-Mahl.

Gleich darauf ließ ich durch das ganze Königreich schreiben, und an alle Provintzien Manifeste ausfertigen, mit solchem erwünschten Fortgang, daß in kurtzer Zeit alle Städte insgemein, nur die Festungen ausgenommen, zu mir schickten, und mich ihres Gehorsams versichern liessen, auch ihre äusserste Freude bezeugten, daß sie niemand anders, als mich, vor ihr höchstes Ober-Haupt zu erkennen hätten. Hiernechst ließ ich mir, nach äusserster Möglichkeit angelegen seyn, jedermänniglich gleiches Recht zu ertheilen, und befliesse mich, mit alle Neapolitaner verbünden zu machen, auch eine allgemeine Hochachtung und Gunst bey ihnen zu erlangen; welches mir dann sehr glücklich von statten gegangen.

Die Königin.

Ihr seyd ein gebohrner Printz gewesen, und man muß sich eben so groß nicht wundern, daß Ihr viele gute und besondere Tugenden und Qualitäten an Euch gehabt, absonderlich aber Courage, Verstand und Beredsamkeit besessen. Aber es scheinet auch, als ob die Natur Lust gehabt habe, indem ihr gezeuget worden, eine solche Person zu formiren, die dereinstens wircklich über ein grosses Land regieren, und den Scepter führen solte; welches vielleicht geschehen wäre, daferne es nicht ein anderes feindseliges Schicksal wieder verhindert hätte.

Der Hertzog.

Aller Gewalt ohngeachtet, die man mir als einem Hertzog der Republic eingeräumet hatte, so sponne sich dennoch bald diese bald jene Conspiration wider mich an; womit sich gemeiniglich ein oder anderer Rathsherr, desgleichen ein Befehlshaber, Obriester und Hauptmann einiger

ein artiſtes Exempel davon 1058
Bauren-Auffruhr in Teutſchland 103
Beicht-Vater des Königs in Franckreich, was deſſelben Amt und Gewalt 1084. ſq.
Belgrad eine ſtarcke Feſtung in Ungarn, von den Kayſerlichen erobert 51. ſeq.
Berlin, Nachricht von einiger verdächtigen Perſonen daſelbſt geſchehenen Arretirung 456. ſeq.
von Berwick Hertzog, wer er ſey? 612
Blonde, ob ſelbe einer ſchwartzen Schönheit vorzuziehen 381. ſeqq.
Bouffleur General, von Wilhelmo III. König in Engelland arretiret 861. ſq.
von Boulen Anna, Henrici VIII. Königs in Engelland Gemahlin, enthauptet 687. ſq.
von Bourgogne Hertzog, artiger Einfall deſſelben 919
Brandenburg-ſcher Trouppen Tapfferkeit 859
Brücke beyteſte in Teutſchland 1212
Bruders Frau zu heyrathen, ob ſolches wider das Göttliche Geſetz 672. ſq.

C.

Cadogan General, wer derſelbe ſey? 69
Calvini Joh. Brieff an den Spaniſ. Hof-Capellan Gonzaga 581
Cambray, Stadt in den Niederlanden, daſelbſt wird zwiſchen Carolo V. und Franciſco I. Friede geſchloſſen 109. ſeq.
Canariſche Inſuln, wenn ſie an Spanien gekommen 147
Canonen hölzerne, wer ſolche zu erſt geführet 879. ſeq.
von Canterbury Ertz-Biſchoff, deſſen Gebeine aus dem Grabe geriſſen und verbrannt 690
ob derſelbe Primas von Engelland 1229. ſeq.
Cappel Baron, tapfferer Commendant der Stadt Colcheſter 1251
Carls-Bad in Böhmen, deſſen Urſprung und Beſchreibung 1311
Carneval zu Venedig, eine artige Hiſtorie davon 1313. ſeq.
Carolus, Ertz-Hertzog von Oeſterreich, warum er nicht eher nach Spanien geſchickt worden? 56
Carolus V. Röm. Kayſer, deſſen Hiſtorie und Thaten 86. ſeqq.
Carolus I. König von Engelland, deſſen Leben und Thaten 156. ſqq.
Carolus, Cron-Printz von Spanien, erwürget 606. ſq.
Carolus II. König von Spanien, Extract aus deſſelben Teſtament 988. ſqq.
deſſelben Hiſtorie 995. ſqq.
Caſtilien Königreich, wie es an Arragonien gekommen 146
Catalonier, warum ſolche in dem letzten Kriege verlaſſen worden 917

ger Quartiere in der Stadt, vermiſchten. Ich ſahe mich derohalben genöthiget, die Conſpiranten arretiren, und, bald heute, bald morgen, einige von ihnen durch des Henckers Hand hinrichten zu laſſen. Sobald man ſie enthauptet hatte, wurden die Köpffe an einen Galgen, der auf dem Marckt ſtunde, aufgeſtecket, die Leiber aber an einem Fuß, ganz nackend, ebenfalls aufgehangen. Dieſes war die ordentliche Straffe derer Verräther, mit beygefügter Uberſchrifft: Daß ſie als Mörder, Stöhrer der gemeinen Ruhe, und als Leute, die ſich wider mein Leben zuſammen verſchworen, wären hingerichtet worden. Dieſes greuliche Schauſpiel vergnügte das Volck über die maſſen, und erweckte ihm groſſe Freude, weil es mich aus einer ſo groſſen Gefahr, von einer Zeit zur andern, errettet ſahe. Jaes verurſachte auch die Furcht und der Schrecken, daß das Volck ſeine Liebe und Zuneigung gegen mich verdoppelte. Der Gennaro, und Vincenzo d' Andrea, hatten gemeiniglich ihre Hände bey allen Conſpirationen wider mich, mit in dem Spiel; und dieſe beyden Schelme vereinigten ſich nunmehro, da ſie vorhero ſelber in groſſer Feindſchafft gegen einander geſtanden. Gleichwohl habe ich ihnen niemals, nach meines Hertzens Wunſch und Willen, können in die Haare kommen. Ich vermeynte es dahin zu bringen, daß ihnen der Proceſs ordentlich möchte gemachet, und ſie durch des Henckers Hand hingerichtet werden; allein es war umſonſt. Ich ſuchte es anzuſtifften, daß ſie in einem Tumult vom Volck möchten erwürget werden; allein es wolte mir ſolches, von dem 1648ſten Jahre an, nicht mehr gelingen, da mir vorhero das Schickſal wohl öffter als zwantzigmal, die Gelegenheit darzu angeboten hatte. Ich wolte ſie, abſonderlich den Gennaro, etlichemal mit eigener Hand maſſacriren; allein es war ſtets, als wann mir jemand den Arm hielte, ſo offt ich ihn ausſtreckte, den Degen zu ziehen. Endlich kan ich auch nicht läugnen, daß dem Gennaro, ein paarmal, auf mein Anſtifften, Gifft beygebracht worden. Gleichwohl ſpie er es wieder von ſich, und merckte nicht einmal, daß er Gifft bekommen hätte, ſondern vermeynte, es wäre ihm ſonſt übel worden. Daß ihn aber der Gifft nicht geſchadet, darzu hat ohne Zweiffel der viele Sallat, den er täglich ſtarck mit Baum-Oel gegeſſen, und welcher zu Weyhnachten, wie auch im Januario, Februario und Martio, eben ſo gut und ſo ſchön in Neapolis zu haben, wie mitten in Teutſchland zu Johannis, nicht wenig contribuiret. Denn das Baum-Oel

iſt

iſt ein ſolch Antidotum, oder Gegengifft, daß faſt kein beſſeres mag gefunden werden.

Die Königin.

Das Schickſal dieſer beyden Männer, nemlich des Gennaro und Vincenzo d' Andrea, hat ſie eurer Diſcretion, tapfferer Hertzog! nicht überliefern wollen, ſondern ſie ſind vielmehr beſtimmet geweſen, Euch zu plagen, und groſſe Verdrießlichkeiten zu verurſachen.

Der Hertzog.

Einen Cavalliers Namens de Taillade, ſchickte ich aus Neapolis an den Königlichen Frantzöſiſchen Hof, daſelbſt von allen meinen Handlungen, und was ich gethan, Bericht abzuſtatten; wie weit ich die Sachen gebracht, was vor eine Forderung ich wegen des Beyſtandes an die Flotte gethan, ſo mir gäntzlich verſaget worden; wie ſchlimm der Abt Barqui handelte, und die währen Beweißthümer, ſo ich hätte, daß, an ſtatt er der Crone Franckreich dienen ſolte, derſelbe nur derer Spanier Intereſſe beobachtete, ja auf meinen, und des gantzen Königreichs Neapolis Untergang bedacht wäre.

Unterdeſſen hatte ich auch einem berühmten Haupt derer Banditen, Namens Sabbato Paſtore, welcher drey biß viertauſend Mann commandirte, Ordres zugeſchicket, gerade auf die Stadt Foggia (ſo vor ohngefähr anderthalb Jahr, durch ein Erdbeben, faſt gäntzlich ruiniret worden) loß zu gehen, und ſie einzunehmen. Denn dieſer Ort iſt gar berühmt, wegen des Marckts, ſo über ſechsmal hundert tauſend Thaler jährliche Einkünffte trug, beſtehende nur in dem Zoll, ſo man von dem Vieh, das im Winter auf denen Ebenen in Apulien weidet, und des Sommers auf denen Bergen von Abruzzo ſeine Nahrung ſuchet, erlegen muß. Es gieng auch dem Sabbato Paſtore ſein Unternehmen gantz glücklich von ſtatten, und wurden noch darzu die Städte Laſciero und Troja von ihm eingenommen.

Ich ſchickte, um gleicher Unternehmungen willen auf verſchiedene Plätze und Oerter, ein Commando von zweytauſend Mann aus Neapolis ab. Wie ſich nun dieſe auſſen vor der einem Vorſtadt verſammleten, ſo machten ſie einen Aufſtand, und wolten Geld haben. Ich ſchickte einen vornehmen Officier an ſie, und ließ ihnen Geld verſprechen, ſolche Unordnung zu ſtillen; die Soldaten aber achteten es nicht, ſondern droheten, ihn zu tödten, wann er ſie weiter zwingen würde, zu

marſchiren. Ich rannte derohalben ſelbſt hinaus, und wurde gewahr, daß die Rebellen ihre Lunten aufblieſſen, den Hahn auffſpanneten, die Muſqueten auf mich hielten, und bereit waren, Feuer auf mich zu geben. Ich fragte ſie, ganz erbittert: Wer diejenigen wären, ſo meinen Worten keinen Glauben zuſtellen wollten, und ſich weigerten, mir zu gehorſamen? Ein aufgeblaſener Tropff antwortete mir: Er ſeye derjenige; und überhaupt alle diejenigen, welche gegenwärtig wären. Da ſpornete ich mein Pferd gerade auf ihn an, zog vom Leder, und ſtieß ihn durch und durch, daß er gleich ſtarck todt vor mir niederfiel. Darauf rieff ich: Ob ihrer noch mehr verhanden, die von meiner Hand zu ſterben begehrten? Einer von ſeinen Spieß-Geſellen ſagte, er wäre es. Du verdieneſt es nicht, gab ich ihm zur Antwort, aber du ſolſt durch des Henckers Hand ſterben. Alsdann nahm ich denſelben beym Hals, und ließ ihn entwaffnen. Ein Feld-Prediger muſte ihn augenblicklich Beicht hören, und er ward an einen Baum gehangen. Die übrigen, über meine Reſolution verwundert und erſtaunt, legten das Gewehr nieder, und baten um Verzeyhung. Ich gebote ihnen, zu marſchiren, und ließ ihnen Geld geben, welches ich ihnen auszutheilen, mitgebracht hatte; ſagte denenſelben aber dabey: Daß ich ihnen nunmehro nichts geben wolte, biß nach dreyen Tagen, um ſie, auf dieſe Weiſe, wegen ihres Aufruhrs abzuſtraffen. Darauf marſchirten dieſelbe. Ich begleitete ſie eine Viertel Meile, und kehrte alsdann wieder nach der Stadt. Etwa acht Tage hernach ereignete ſich ein anderer Aufruhr, und es gaben zehen Soldaten zugleich Feuer auf mich. Drey von dieſen erlegte ich mit eigener Hand, nachdem ich ſie mit meinem Pferde zu Boden gerannt hatte; und die andern ließ ich gleich auf der Stelle hencken. Funffzehenhundert von ihren Cameraden ſahen zu, und waren eben ſo, als wann ſie aus Schrecken und Erſtaunen, in Stein wären verwandelt worden. Indeſſen ſchoſſen ſie mir damals den Hut vom Köpffe herunter, und etliche Kugeln flogen durch die Haare meines Haupts hindurch.

Die Königin.

Es muß Euch ein ſehr guter Schutz-Engel ſeyn zugeordnet geweſen, der Euch, in ſo groſſer und vielerley Lebens-Gefahr, beſchützet hat. Anderergeſtalt würde es, ganz gewiß, entweder bey dieſer oder jener Gelegenheit, um Euch ſeyn gethan geweſen.

Der

Der Herzog.

Die Lazaren machten, am Drey-Könige-Fest 1648. einen gantz greulichen Lerm. Sie giengen nemlich zu denen Schwartz-Kappen in die Vorstadt derer Jungfrauen, und begehrten ein Neujahrs-Geschencke. Diese sogenannten Schwartz-Kappen nun wären die vornehmsten und reichsten Leute zu Neapolis, bestunden auch grössten Theils aus Edelleuten, und die Anzahl derer Einwohner, in der Vorstadt derer Jungfrauen, beliefe sich im übrigen auf viertzigtausend Seelen. Ein Edelmann gab denen Lazaren zur Antwort: Es hätte ihr Rauben und Plündern sie in einen solchen Stand gesetzet, daß sie sich gegen ihnen nicht mehr freygebig erweisen könten. Diesem versetzte einer von denen Schelmen: Er müste ihm etwas geben, oder er wolte demselben den Bart ausreissen; und wie er solches ins Werck richten wolte, erstach ihn der Edelmann mit einem Dolch. Die Lazaren, welche durch den Todt ihres Mit-Gesellen desto verbitterter wurden, schickten alsobald auf den Marckt, und in andere Quartiere um Hülffe, dergestalt, daß ihrer über viertausend zusammen lieffen, und es fienge sich ein heffriger Scharmützel an, der doch dem Lumpen-Gesinde sehr nachtheilig gewesen. Denn ausser dem, daß ihnen auf der Strasse eine grosse Menge Volcks die Stirne bote, gab man auch aus denen Fenstern Feuer auf sie.

Diese Zeitung überbrachte man mir, eben als ich vom Mittags-Mahl aufgestanden war. Derowegen war meine erste Sorge, unsere Posten zu verstärcken, und die Wachen zu verdoppeln, damit die Spanier nicht etwa ihnen eine solche schöne Gelegenheit zu Nutzen machen möchten, einen oder den andern anzugreiffen. Alsdann begab ich mich mit meiner Leib-Wache eilends dahin, ließ auch noch zwey andere Compagnien derselben nachfolgen, um allem Unglück in etwas vorzubauen. Ich hatte diesen Tag ein Italiänisches Kleid an, das einzige, so ich in die gantze Zeit über machen lassen, und welches aus Zeug verfertiget war, in Ermangelung des Tuchs, deren keines in der gantzen Stadt verhanden gewesen. Solches Kleid war sehr reich von Gold gestücket, und weil es überaus schimmerte und glänzte, machte es mich von weitem kund. Bey meiner Ankunfft fande ich einen von denen Befehlshabern, Nahmens Onofrio Pisacani, von einem Muß-queten-Schuß in die Hand verwundet. Der berichtete mich: Es wäre in der Vorstadt eine gäntz greuliche Unordnung. Er hatte gantz klüglich die Pforten der Stadt verschlos-

sen lassen, den grossen Zulauff des Volcks, welches von allen Seiten herbey kam, zu verhindern, so sonsten die Unordnung vermehret, und sie viel schwerer zu stillen gemacht hätte.

Ich gabe mit der Hand dem Volck ein Zeichen, mich anzuhören; und damit ich Spaltung zwischen denen Schwartz-Kappen und Lazaren verbannen möchte, verbote ich bey Leibes-Straffe: Daß kein Mensch, den Rest selbigen Tages, den Namen derer Lazaren oder Schwartz-Kappen aussprechen, noch von Verrätherey reden, oder iemanden einen Rebellen schelten solte; weil es die Gemüther nur noch mehr verbittert hätte.

Kaum hatte ich zu reden aufgehöret, als vier oder fünff Schelmen von denen Lazaren einen Barbier bey denen Haaren schleifften, welcher zu seinem Unglücke ein schwartzes Kleid truge. Sie hiessen ihn einen Verräther, Rebellen und Schwartz-Kappen, wolten auch denselben vor meinen Augen niedermachen. Er hieng sich, fast halb todt, an einen meiner Steig-Bügel. Darauf kam ein Metzger, und wolte ihm mit einem grossen Messer die Gurgel abschneiden. Diesem langte ich eines mit meinem Rohrstab auf den Kopff, daß der Stab entzwey gienge, und der Metzger vor meinen Füssen niederfiele. Ein anderer rieffe: Das Volck würde nicht leyden, daß man also mit dem Metzger umgienge. Solchem rannte ich mit meinem Pferde übern Leib, und nachdem ich sie alle beyde gefangen nehmen lassen, bedrohete ich sie mit dem Galgen. Man gab mir einen frischen Stab, den ich auf andern Rebellen entzwey schlug, und zerbrach deren also vieren, wodurch ich diese Unruhe stillete, und alle hier anwesende Lazaren baten mich auf denen Knien um Verzeyhung. Hierauf ließ ich die Stadt-Pforte eröffnen, und meine Leib-Wache bliebe allda, sie zu bewachen. Nur sechse davon, und etwa eben so viele Edelleute, nahm ich mit mir hinein in die Vorstadt derer Jungfrauen, allwo ich die Lazaren mit denen Schwartz-Kappen im Gefecht fande. Auf jedweder Seite waren wohl zwey biß drey tausend Mann. Ich rieff gegen des Volcks Seite, sie solten sich öffnen, marschirte mitten durch sie hin, stellte mich zwischen beyde Partheyen, und gabe ein Zeichen mit dem Hut, sie solten innen halten, und aufhören zu schiessen. Das thaten sie augenblicklich, und zwar mit solcher Ehrerbietung, daß, sonder einige weitere Feindseligkeit, sie, was ich ihnen befehlen wolte, mit grosser Aufmerckſamkeit anhörten. Darauf gab ich beyden Partheyen einen scharffen Verweiß, wegen des gemachten

Lermes,

Lermo, und bezeugte meinen Schmertzen: Daß keine Vermahnungen und Vorſtellungen etwas helffen wolten, die ich gethan; da es doch ſchlechterdings nöthig wäre, daß der Adel und die Vornehmen wieder mit dem Volck vollkommen verſöhnet und vereiniget würden, daferne ſie ſich von der Spaniſchen Sclaverey frey und loß machen wolten. Ich befahl hiernechſt: Man ſolte, mitten in der Vorſtadt, zwey Räder und vier Galgen aufrichten, durch Abſtraffung derer Rädleinsführer dieſes Aufſtandes denen andern einen Schrecken einzujagen. Die Unterſuchung geſchahe auch gleich auf der Stelle. Weil aber der Urheber des gantzen Lermo bereits erſtochen war, wurde deswegen, vor dieſesmal, weiter niemand hingerichtet, und ein jedweder gieng nach Hauſe, dergeſtalt, daß der Lerm geſtillet zu ſeyn ſchiene.

Indem ich aber noch in der Vorſtadt herum ritte, hörte ich eine Mußquete in einer Gaſſe löſen; wannenhero ich mit verhängten Zaum dahin zuritte, wo der Schuß geſchahe. Hieſelbſt fande ich ein Frauenzimmer, welches ſehr weinte, auf die Knie für mir niederfiele, und mich um Gerechtigkeit erſuchte, weil ein Soldat von einer Compagnie, die ich in dieſer Straſſe antraff, ihren Bruder, an dem einem Fenſter ſeiner Behauſung, erſchoſſen hatte. Ich fragte den Capitain: Wer den Schuß, meinem Befehl zuwider, gethan hätte? denn er war nechſt bey ihm geſchehen. Weil nun der Capitain ſagte, er wiſſe es nicht; ſo ergriffe ich ihn bey dem Wehr-Gehänge, gab ihn unter die Hände meiner Leib-Wache, und ließ ihn entwaffnen, mit Vermelden: Er ſolte die That ſeines Soldaten mit ſeinem eigenen Leben bezahlen. Ich befahl hiernechſt dem Pater Capecé, meinem Beicht-Vater, der ſich faſt allenthalben bey mir befande, er ſolte abſteigen, und den Capitain Beicht hören. Ich ſchickte auch zu dem Scharffrichter, welchen ich in die Vorſtadt hatte kommen laſſen, durch die Furcht ſeiner Gegenwart jedermänniglich in ſeiner gebührenden Pflicht und ſchuldiger Ehrerbietung zu erhalten. Der erſchrockene Capitain bate um ſein Leben, verſicherte mich, daß er mir den ſchuldigen Soldaten liefern wolte; welches er auch alſobalden thäte, und nachdem die andern die Wahrheit beſtätiget, ließ ich ihm ſein Gewehr wieder zuſtellen, und befahl ihm, nach vollzogenem Urtheil, welchem er beywohnen muſte, ſich mit ſeiner Compagnie wieder in die Stadt zu begeben. Als nun der Ubelthäter gebeichtet hatte, und, auf meinem Befehl, an das Fenſter-Gegitter des

Er-

Erſchoſſenen aufgehangen war, wurde deſſen Schweſter, durch eine ſo ſchleunige Rache an dem Thäter, wieder in etwas getröſtet.

Ich ritte weiter, die Vorſtadt vollends zu beſichtigen, und vernahm in einem Gäßlein ein groſſes Geſchrey, zu welchem ich mich ſchleunigſt verfügte. Da fande ich einen Obriſt-Wachtmeiſter, den zehen gewaffnete Schelmen, deren einer einen Dolch, ein anderer aber ein groſſes Meſſer in der Hand hatten, niederwarfen die Erde zogen. Die übrigen ſetzten ihm die Degen an die Gurgel, und wolten ihn mit vielen Wunden tödten. Ich befahl ihnen, ſie ſolten ihn gehen laſſen, und ſich von dannen packen; allein ſie wolten nicht gehorchen. Derhalben ſprang ich, mit entblöſtem Degen, vom Pferde herunter, lieff zum Haufen hinein, und auf die Schelme loß. Der arme Obriſt-Wachtmeiſter fiele mir zu Fuß, und bate mich, ihm ſein Leben zu retten. Ich umfaſſete ihn mit der lincken Hand, und mit der Rechten widerſtunde ich zehen bloſſen Degen, mit welchen ihn dieſes Lumpen-Geſinde zwiſchen meinen Armen angriffe. Wofern ich auch nicht ſonderbares Glücke gehabt, ſo hätten ſie mich nebſt ihm niedergemacht. Ich ſtieß den Obriſt-Wachtmeiſter in ein Gemach, ſo unten im Hauſe war, verfolgte hernach das Lumpen-Geſinde, und traff eben denjenigen an, der einen ſtarcken Stoß auf mich gethan. Dieſem nun gab ich einen ſolchen Stoß mit dem Degen, daß er zwey Schritte weit von mir hinweg prellete, und zu Boden fiele. Mein Degen krümmete ſich biß an das Gefäß, ſonder daß ich ihn bleſſiret hatte, weil ich ihn, zu ſeinem Glücke, eben an den Ort, wo er gewaffnet war, getroffen. Er ſtunde geſchwinde wieder auf, und flohe mit ſeinen Geſellen davon, welche ich, mit meinem Degen, ſie wacker über den Grind bläuete, biß zu der groſſen Straſſe der Vorſtadt verfolgte, woſelbſt ich abermal zwölff biß funffzehenhundert Mann im Gewehr antraff. Ich bedrohete ſie, ſcharff gegen ſie zu verfahren, weil ſie wider meinen Befehl die Waffen ergriffen hätten, und befahl ihnen, wieder zurücke in die Stadt zu kehren. Ich wunderte beſtürtzt, als ich ſahe, daß ſie nicht fort wolten, und wie ich ſie um die Urſache fragte, ſo ſagten ſie mir, daß ſie beförchteten, ich möchte ſie etwa mit dem platten Degen wacker abſchmieren. Alſo ſteckte ich die Spitze meines Degens in die Erde, ſtützte mich auf das Gefäß, und verſprach ihnen, daß ich keinem einen Streich geben wolte, daferne ſie mir gehorchten. Hierauf legten ſie die Waffen nieder, fielen mir zu Fuß, und baten um Gnade; womit ſich der Lerm endigte.

Wie

Wie ich nach Hauſe kam, fande ich die **Weiber**, die **Kinder** und **Schweſtern** vieler, die ich dieſen Tag hatte arretiren laſſen. Die Haare hiengen ihnen gantz zerſtreuet um den Kopff, und ſie baten mich mit **weinenden Augen**, auch **ringenden Händen**, um das **Leben** ihrer **Männer**, ihrer **Väter** und ihrer **Brüder**. Gleichwie mir nun dieſer Tag allzuruhmlich, und ich allzuvergnügt geweſen, um etwas zu verweigern; ſo willigte ich in ihre Bitte, und ſchickte zur Stunde hin, ſie auf freyen Fuß zu ſtellen, mit dem Beding: **Sie ſolten ins Künfftige gehorſamer, ehrerbietiger und klüger ſeyn.** Als ich mich zu Bette legen wolte, wurden etliche unſerer **Poſten** von denen **Spaniern** attaquiret, wannenhero ich mich wieder zu Pferde ſetzen und noch etliche Stunden mit denen **Spaniern** chargiren muſte, biß ſie gäntzlich konten zurücke geſchlagen werden.

Die Königin.

Ihr habt lauter kühne **Thaten** gethan, die einen **wackern Muth**, und eine beſondere **Herzhafftigkeit** anzeigen. Es iſt aber ein elendes und erbärmliches **Leben** zu nennen, wann man ſich, in einer **Stadt**, bald mit **Rebellen** und **Aufrührern**, bald aber mit dem **Feind**, herum balgen muß.

Der Hertzog.

Biß auf den Tag, da ich gefangen worden, habe ich mehr als noch dreyßigerley **Lermen** und **Aufruhre** zu ſtillen, auch eben ſo viele Attaquen von denen **Spaniern** auszuſtehen gehabt. Währenden einem gangen **Aufenthalt** zu **Neapolis** aber ſind, durch meine **eigene Fauſt**, fünff und zwantzig **Aufrührer**, und achtzehen **feindliche** Officiers und **Soldaten** umgekommen und erleget worden. Durch des **Henckers** Hand aber habe ich, in und bey **Neapolis**, mehr als dritthalb hundert **Aufrührer** hinrichten laſſen.

Nunmehro, meine **Königin**! muß ich noch einige beſondere **Begebenheiten** erzehlen, welche, als **Vor-Botten** des mir zugeſtoſſenen Unglücks anzuſehen ſind.

Die **Spanier** bedienten ſich des **Hertzogs** von Turſi, daß er eine **Verrätherey** in der **Stadt Neapolis** anſtifften ſolte, um zu machen, daß ich, als ein **Gefangener**, in ihre Hände fallen möchte. Dieſer **Hertzog** war aus einem **Genueſiſchen Geſchlechte** entſproſſen, ſehr reich, und hatte ſich in dem **Königreich Neapolis** treffliche **Ländereyen** und **Güther** angekauffet, ſtunde auch bey denen **Neapolitanern** in einem ſehr groſſen **Anſehen**. Er befande ſich bey denen **Spaniern** auf dem **Caſtell** von St. Elmo, und fieng an, mit einem **Obriſten** in der Stadt,

der Sache wegen, zu correſpondiren. Allein der Obriſte entdeckte mir alles, und was er hierinnen that, das geſchahe mit meiner Erlaubniß, mit meinem eigenen Rath, und mit meinem guten Wiſſen. Da nun ward beſchloſſen: Daß der Hertzog von Turſi, bey nächtlicher Weile, in verſtellter Kleidung, ſich auf einem gewiſſen Poſten, der dem Obriſten anvertrauet war, zu einer geheimen Unterredung einfinden ſolte. Er ſtellete ſich auch wircklich ein, und brachte noch darzu ſeinen Sohn mit. Sobald ich hörte, daß ſie da waren, ſchickte ich hin, und ließ ſie holen, dergeſtalt, daß Vater und Sohn meine Gefangene wurden, an ſtatt, daß ſie getrachtet hatten mich denen Spaniern gefänglich in die Hände zu ſpielen. Der alte Hertzog war eine Perſon von ſechzig Jahren, und ſein Sohn mochte etwa dreyßig Jahre alt ſeyn. Weil ich nun durch einen ſtarcken Diſcurs an ihn ſetzte, und trachtete, ihn zu bewegen, daß er die Spaniſche Parthey verlaſſen, auch alle ſeine Verwandte und guten Freunde vermahnen ſolte, ein gleiches zu thun, antwortete er mit ſehr hart und ſprach: Ich möchte ſicherlich glauben, daß ich dem Schavot näher wäre, als dem Thron. Ob ich nun wohl dieſe Worte dem Alter des Hertzogs, wie auch ſeiner Gravität, womit er redete, und ſeinem Eyffer vor die Cron Spanien pardonnirte; ſo geriethe ich dennoch in einen ziemlich ſcharffen Diſput mit ihm, über die Frage: Ob die Spanier, wann ſie mich gefangen bekämen, mir das Leben nehmen könten, oder nicht? Er ſeines Orts ſagte Ja, und ich Nein. Ein jedweder brachte ſeine Gründe desfalls für, und ich meines Orts ſchloſſe endlich damit: Daß mich die Spanier noch nicht in ihren Händen hätten, auch nimmermehr bekommen würden.

Die Königin.

Ich meines Orts ſage ebenfalls, tapfferer Hertzog! daß Euch die Spanier, nachdem ſie Euch gefangen bekommen, mit gutem Fug und Recht, hätten können laſſen den Kopff herunter ſchlagen.

Der Hertzog.

Keinesweges, meine Königin! Denn man muß meine hohe Geburt bedencken, wie auch, daß alles, was ich gethan, mit Erlaubniß und auf Ordre des Königs von Franckreich geſchehen iſt.

Die Königin.

Ihr habt zu dem, was Ihr in Neapolis gethan und unternommen, nicht einmal eine recht-poſitive Ordre vom König in Franckreich gehabt, ſondern es iſt alles aus eigenem Trieb und aus eigener Bewegung eures Hertzens geſchehen. Hättet Ihr aber auch gleich eine ſolche

che Ordre vom König in Franckreich gehabt; ſo iſt es doch lediglich auf die Diſpoſition und Neigung des Königs von Spanien angekommen, ob er Euch deswegen gelinder, als andere Rebellen, tractiren wollen, nachdem Ihr in ſeine Gewalt gerathen. Wer ſich an die Spitze derer Rebellen ſtellet, ſie zu commandiren, wer ſie in ihrer Rebellion zu ſtärcken und zu verhärten, auch die Rebellion noch weiter auszubreiten ſuchet, der muß es ſich gefallen laſſen, wann er ſelber, als ein Rebell, angeſehen und tractiret wird; er mag ſeyn, wer er wolle.

Der Hertzog.

Alle Unternehmungen wider meine Perſon lieffen gleichwohl, zur Zeit, noch ſehr unglücklich ab; wie dann das Volck um meinetwillen ſeinen Fürſprecher, der gemeiniglich in ſehr groſſer Autorität zu ſtehen pflegt, den Kopff herunter riſſe, weil er ſich mir mißfällig, und verdächtig gemachet hatte, als ob er mit denen Spaniern correſpondirte. Ein anderer Vornehmer des Rathe, und anſehnlicher Befehlshaber, der ebenfalls wider mich conſpiriret, Namens Cicio de Regina, wurde den 26. Martii 1648. hingerichtet. Dieſen ſchleiffte man auf einer Haut nach dem Marckt, wohin ich ihn durch meine Wache begleiten lieſſe, weil er, anderergeſtalt, gantz gewiß unter Weges in Stücken wäre zerriſſen worden. Man hieng ihn an einem Fuß auf. Nachgehends ward ihm der Kopff abgeſchlagen, und ſolcher auf den Laſter-Stein geſtecket. Die Wuth des Volcks, derer Weiber und Kinder, war ſo groß, daß ſie ihn mit Zähnen zerriſſen, und die Kinder ſein Blut ſogen. Er ward dergeſtalt zerſtücket, daß, ehe man ihm den Kopff abgeſchlagen, demſelben nichts als das Gebeine übrig geblieben, weil ihm alles Fleiſch abgeriſſen, und die Stücken durch die Straſſen geſchleiffet worden.

Dem ohngeachtet war ich ſehr unruhig in meinem Gemüthe, und bemühete mich, mein zukünfftiges Verhängniß durch einen Nativität-Steller zu erforſchen. Dieſer hieß Cucuralle und paſſirte vor den gröſten Aſtrologum in gantz Italien. Indem dieſer nun beſchäfftiget war, mir das Nativität zu ſtellen, berichteten mich meine Leute am 1. Aprilis des Abends, daß um den Mond herum eine gantz ungemeine Sache erſchiene. Der Fürwitz ein ſolches Wunder zu ſehen, machte, daß ich auf einen Hügel ſtiege, ſo auf der Höhe eines Pallaſtes war, den ich vier Wochen zuvor bezogen hatte. Da erblickte ich, bey ſchöner heller Nacht, an dem Mond, welcher eben, ſchnur-recht, über meinem Kopffe ſtunde, einen ſchwartzen Circul, ſo ihn umringete. Deſſen Breite und Umbegriff war ſo groß, daß ſie meinen gantzen Pallaſt umgaben. Etli-

wie es endlich mit ihnen abgelauffen ib.
Cavalier, Anführer der rebellirenden Camisards 35
la Chaise Pere, Königlicher Frantzöſiſcher Beicht-Vater, deſſelben Hiſterie 1078 ſeqq.
Charybdis, gefährlicher Meer-Strudel bey Sicilien, beſchrieben 887
Chevalier-Guarde Sächſiſche, derſelben Beſchreibung 1124. ſeq.
St. Cire, Fräulein-Cloſter von Ludovico XIV. König in Franckreich geſtifftet 27
Cola, ein Siciliauer, lebete gerne im Waſſer 960
Columbus Chriſt. erfindet die neue Welt 147
Comœdianten, erhalten in Italien keine Abſolution 316
Comœdie von den Reformirten und Catholiſchen 171
Compoſtell, eine Stadt in Gallicien 1040
daſelbſt iſt das Grab des H. Jacobi ib.
Condé Printz, deſſelben Hiſterie 1148 ſeqq.
Courage iſt bey allen Menſchen nicht einerley 750
von Creuvron Marquis, deſſelben poßierliche Hiſterie, 1116. ſeqq.
Creutz bringet ſoh. Friderr. Churf. zu Sachſen mit auf die Welt 100
Cromwel Olivier, Protector von Engelland, deſſelben wunderſamer Lebens-Wandel 1218. ſeqq.
Richard, deſſelben Hiſterie 1308. ſeqq.
Czaariſcher Printz, warum er der Succeſſion renunciiren müſſen? 72. ſq.
ſtirbt am Schlage 142

D.

Dauphin, Cron-Printz von Franckreich, woher ſolcher den Nahmen? 882
Diego, ein Spaniſcher Heiliger 590
wird canoniſiret 621
Douay, Stadt in Flandern, daſelbſt wird eine Univerſität geſtifftet 591

E.

Eduardus III. König von Engelland, deſſelben Hiſterie 873. ſeqq.
Eduardus II. König von Engelland, auf Befehl ſeiner Gemahlin grauſamlich ermordet 874
Eheſcheidung Henrici VIII. Königs in Engelland, von ſeiner Gemahlin Catharina 674. ſeqq.
Einäugiges Frauenzimmer, ob ſolches capable zu charmiren? 628. ſeq.
Elephanten werden in Siam ſehr eſtimiret 112
Eliſabeth, Königin in Engelland, derſelben Hiſterie 234. ſeqq.

che derer Umſtehenden ſagten zu mir: Dieſes wäre eine böſe Vorbedeutung. Ich aber ſprach: Der ſchwarze Circul bedeutet die Neapolitaniſche Crone, welche nicht mehr in ihrem Glanz und gewöhnlicher Schönheit wäre; und ſeye deren Spanier Untergang nahe.

Den andern Morgen ließ ſich der beſagte Stern-Kündiger melden, und begehrte mit mir zu reden. Da ließ ich ihn hinein treten, und er muſte ſich zu mir auf das Bette niederſetzen. Derſelbe ſprach zu mir: Er hätte ſo viel aus dem Geſtirn verſpüret, daß das Glücke, welches uns biß hiehet ſo geneigt geweſen wäre, nunmehro anfienge, ſich auf Spaniſche Seite zu wenden; und er kündigte mir mein nechſt-bevorſtehendes Gefängniß gantz deutlich an. Ich widerſprach ihm, und wolte meinen Muth durchaus nicht ſincken laſſen. Er aber beharrete auf ſeiner Meynung, und begehrte einen Paß, aus Neapolis zu gehen, den ich ihm auch geben ließ. Ich meines Orts hingegen machte Anſtalten zu einer neuen Expedition auf dem Lande, und ſuchte die Spanier aus einigen, bey dem Berge Pauſilypus herum, habenden Schantzen und Poſten zu vertreiben. Hierunter befande ſich ein verſchantzter Thurn im Meer, der ſonſt zu Haltung der Quarantaine eigentlich beſtimmt geweſen; woran mir nicht wenig gelegen war.

Der 4. Aprilis des 1648ſten Jahres war zum Anfang ſolcher meiner vorhabenden Expedition beſtimmet. Dannenhero gieng ich, des Morgens Meſſe zu hören; unterließ auch nicht, meine Andacht vor dem Blute des Heil. Januarii zu verrichten. Des Mittags ſpeiſete ich mit gutem Appetit, und nach aufgehobener Tafel beſichtigte ich unſere vornehmſten Poſten in der Stadt, die ich alle wohl beſetzet und bewachet fande. Alsdann ritte ich aus der Stadt, mich à la tête eines Corpo von zweytauſend Mann zu ſtellen, das meiner wartete. Mit dieſem marſchirte ich fort, und wie ich nicht weit von dem Berge Pauſilypus arrivirte, fieng ich an, den ſchon-beſagten im Meer gelegenen, verſchantzten Thurn zu attaquiren; zu welchem Ende ich etliche Stücken Geſchützes bey mir führte, auch die benöthigten Schiffe hatte zuſammen bringen laſſen.

Ich bekam, faſt alle Stunden, Nachricht aus der Stadt. Einige von ſolchen Nachrichten nun beſagten, daß alles in gutem Stande ſeye, und deſſen verſicherten mich auch, die an mich geſchickten Officiers mündlich. Andere Nachrichten hingegen lauteten: Es ſeye eine Verrätherey auf dem Tapet, weswegen meine Gegenwart in der Stadt erfordert würde. Unter andern ſchriebe mir ein wahrer und aufrich-

tiger

eiger Freund: Es iſt Euch an Neapolis mehr, als an einem Felſen gelegen. Kehret ſchleunig wieder zurücke, oder Ihr werdet es verlieren; allermaſſen der Feind entſchloſſen, dieſe Nacht darinnen etwas vorzunehmen. Gleichwohl kehrete ich mich nicht daran, ſondern vermeynte, den andern Tag den Thurn zu erobern, und alsdann nach Neapolis zurücke zu marſchiren.

Es geſchahe demnach, daß die Spanier, am 5. Aprilis, einen Angriff auf verſchiedene Poſten thaten, und nicht allein ſolche, ſondern auch, mit ihnen, die gantze Stadt eroberten. Solches fiele ihnen deſto leichter, weil der Obriſte Landi, der mir doch ſo hoch verpflichtet geweſen, in einem heimlichen Vernehmen mit ihnen ſtunde, und ihnen die, ihm anvertraut geweſene, Albaniſche Pforte öffnete. Vincenzo d' Andrea gieng vor denen Spaniern her, und ſchrie: Es lebe der König von Spanien. Der Gennaro thate ein gleiches, und das gemeine Volck zu Neapolis, desgleichen die Soldaten, ſchrien eben ſo, dergeſtalt, daß auf einmal alles wieder gut Spaniſch-geſinnet wurde. Nichts deſtoweniger wurden ihrer viele, die denen Spaniern am meiſten verhaſt geweſen, gefänglich eingezogen, hernach aber gerädert, gehangen oder geköpffet; worunter ſich der Gennaro, und Vincenzo d' Andrea ſelber befunden.

Hiermit hatte ſich meine Neapolitaniſche Herrlichkeit auf einmal geendiget, und ſobald ich Nachricht erhielte, daß die Stadt Neapolis verlohren war, zerſtreueten ſich auch die Völcker, welche ich bey mir hatte. Einer von meinen Cavaliers riethe mir: Ich ſolte mich, bey dem Berge Pauſilypus, auf eine Felouque ſetzen, und trachten, nach Rom zu entkommen. Allein mein feindſeliges Glücke geſtattete nicht, daß ich dieſen guten Rath ſtatt finden lieſſe, wannenhero ich zurücke nach Neapolis ritte, und gantz nahe hinan an die Stadt kam. Weil ſich aber kein Anhang mehr finden wolte, der da ruffete: Es lebe der Hertzog von Guiſe! wandte ich mich auf den Weg nach Capua, und ſuchte auf derſelben Seite zu entwiſchen. Da nun habe ich, ehe ich mich gefangen gegeben, recht groſſe Gefahr ausgeſtanden. Denn die Spanier hatten einen Expreſſen über den andern abgeſchicket, mit Befehl: Allenthalben, wo ich, oder ſonſt iemand paſſiren möchte, der verdächtig wäre, gute Acht zu geben, und ſcharffe Wache zu halten. Daher lagen ſchon alle Hecken, alle Gräben und hohle Wege, voller Soldaten, oder bewehrter Bauern. Wo ich nun mit meiner Suite, die etwa aus zwölff Frantzöſiſchen Officiers und Cavaliers beſtunde, hinkam, da gab man Feuer auf uns, dergeſtalt, daß achte von denen Perſonen, die ſich bey mir befanden,

fanden, erſchoſſen wurden. Mir ward abermal der Hut vom Kopff herunter geſchoſſen, auch ich ſonſt noch, von zweyen Kugeln, hart geſtreiffet. Endlich bekam auch mein Pferd einen Schuß, und blutete hefftig. Nichts deſtoweniger trug es mich noch zwey Teutſche Meilen, biß ich mich an einen Küraßierer-Lieutenant, der von Geburt ein Viſconti geweſen, gefangen gab. Gleich darauf ſanck mein Pferd unter mir nieder, und bliebe todt da liegen, weshalb mir der Viſconti muſte ein anderes geben laſſen. Da that ein Bauer noch einen Schuß nach mir, und hätte mich bey einer Haar getödtet. Viſconti ſchoß aus einem Carabiner nach dem Bauer, traff ihn aber nicht, ſondern er hatte das Glücke, ſich in den Buſch zu ſalviren.

Die Königin.

Es iſt ein Glücke vor Euch geweſen, daß alles ſo gekommen iſt. Denn anderergeſtalt, tapfferer Hertzog! würdet Ihr letzlich, dennoch gantz gewiß durch die Hände derer Neapolitaniſchen Rebellen und Aufrührer umgekommen ſeyn. Den übrigen, vor Euch ſo fatalen, Ausgang der Neapolitaniſchen Affaire, darff man ſich gar nicht wundern laſſen, weil nicht zu vermuthen geweſen, daß eure geſuchte und angemaſſete Hoheit und Autorität zu Neapolis lange hat beſtehen und dauern können. Die Stadt Neapolis iſt unterdeſſen eine rechte Mord-Grube geweſen, ſo lange als die damalige Rebellion gewähret hat.

Der Hertzog.

Man führte mich erſtlich hinein nach Capua, allwo ich, acht Tage lang, ziemlich wohl und höflich bin tractiret worden. Alsdann brachte man mich nach Gaeta auf das Schloß, wo man mir ein ſehr ſchlechtes Quartier anwieſe, und ich ward hart gehalten. Der Aufſeher des Gefängniſſes ſchwatzete mir hiernechſt, immerfort, etwas von meiner nechſtbevorſtehenden Hinrichtung vor, und man ſchickte auch Franciſcaner zu mir, welche ſolche Diſcurſe mit mir führen muſten, wie man ſie mit Leuten zu führen pflegt, welche auf dem Halſe ſitzen. Ich aber moquirte mich nur über die Franciſcaner, und ſprach zu ihnen: Sie ſolten mir etwas Luſtiges erzehlen, oder luſtige Bücher zu leſen ſchaffen. Jedoch bat ich, daß man meinen eigenen Beicht-Vater mö hte zu mir kommen laſſen. Wie ſich nun dieſer einfande, beichtete ich, und ſprach unter andern zu demſelben: Daß ich zu Neapolis viele Menſchen hinrichten laſſen, ja deren nicht wenig mit meiner eigenen Hand erwürget hätte. Da ſahe mich mein Beicht-Vater ſtarr an, und ſagte zu mir: Ich hätte derer Schelme noch lange nicht genug erwürget oder hinrichten laſſen. Hätte ich aber dieſes gethan, ſo würden wir vielleicht iezo noch zu Neapolis ſeyn.

Die

Die Königin.

Das ſind Reden, die man ſonſt ſo leichtlich von keinem Beicht-Vater vermuthen kan; allein der eurige muß ſeyn ein rechter Bon Compagnon geweſen.

Der Hertzog.

Mitlerweile iſt es freylich geſchehen, daß die Spanier über mein Leben oder Tode gerathſchlaget haben. Einige fielen auf die Gedancken: Man könte mich hinrichten, ohne erſt deswegen Ordres vom Spaniſchen Hofe zu erwarten; ja, daß man vielleicht, dadurch, dem Hof einen Gefallen erzeigen würde. Allein Don Juan ab Auſtria wolte hierein durchaus nicht willigen; und alſo ward bey dem Spaniſchen Hof angefraget, was mit mir zu thun ſeye? Weil nun der König von Spanien befahl, daß man mich nach Spanien ſchicken ſolte, ward ich auf ein Schiff geſetzet, und dahin gebracht, auch in das Caſtell zu Segovia tranſportiret, allwo ich ein gantzes Jahr geſeſſen bin. Man examinirte mich öffters, und ſagte mir allemal, daß ich das Leben verwircket hätte. Endlich wurde ich, wider mein Vermuthen, in Freyheit geſetzet, und erlangte Erlaubniß, nach Franckreich zurücke zu reiſen. Solches rührte daher, weil der König von Franckreich declarirte: Es ſeye alles, was ich zu Neapolis gethan, auf ſeine Ordres geſchehen, auch drohete, daß er meinen Tode ſcharff ahnden und rächen wolte, dafern man mich hinrichten würde. Hiernechſt nahmen ſich alle meine Verwandte, durch unaufhörliches Schreiben, Bitten und Vorſtellen meiner ſtarck an, abſonderlich mein Vetter, der Hertzog Carolus III. von Lothringen, der in Spaniſchen Dienſten geſtanden, dergeſtalt, daß mir endlich meine Freyheit zu wege gebracht ward.

Ich hatte Parole von mir gegeben, niemals mehr etwas zu beginnen oder anzufangen, was der Cron Spanien nachtheilig ſeyn könte. Als ich aber wieder in Franckreich anlangte, ſuchte ich mich, aufs neue, beym Königl. Frantzöſiſchen Hofe in den beſten Credit von der Welt zu ſetzen. Derohalben that ich ein paar Campagnen in Flandern mit, und bekam endlich Anno 1654. in der Belagerung vor Arras eine Bleſſure, woran ich den 27. Septembris Anno 1654. zu Paris, wohin ich mich aus dem Lager hatte bringen laſſen, geſtorben bin.

Die Königin.

Das iſt ein Tode geweſen, wornach euer martialiſcher Geiſt vorlängſt gerungen hat. Seyd Ihr dann, tapfferer Hertzog! niemals verheyrathet geweſen?

Der

Der Herzog.

Ach ja. Meine Gemahlin war Francisca Valeſia, Herzogs Ludovici Emanuelis von Engoulesme Tochter und Erbin. Mit derſelben erzeugte ich einen Sohn, der Ludovicus Joſephus geheiſſen, und Anno 1650. gebohren iſt. Als dieſer Anno 1671. erſtorben, hat er einen Sohn hinterlaſſen, der nur ein Jahr alt geweſen, und Franciſcus Joſephus geheiſſen. Dieſer ſtarb Anno 1675. womit der Stamm des berühmten Guiſiſchen Hauſes iſt beſchloſſen, und unſere anſehnliche Ländereyen, unter andere Anverwandten vertheilet worden.

Die Königin.

Euer Haus iſt zwar ſehr berühmt; aber auch ſehr unruhig geweſen. Wohlan! Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt einlaufen? und alsdann von einander ſcheiden.

Secretarius.

Neapolis. Don Vincenzo Caraffa, ein Bruder des Printzen von Chiuſano, iſt nach Trieſt ins Exilium verwieſen worden, und den 21. May dieſes 1732ſten Jahres auch würcklich dahin abgegangen? Die Urſache deſſen iſt, daß er allzufrey von der jetzigen Regierung geſprochen; ſonſt aber auch, und vornemlich, weil man ihn in Verdacht hat, daß er der Autor von einer Schrifft, ſo allhier heimlich herum gegangen, und wider einige neu-gemachte Auflagen gerichtet iſt.

Die Königin.

Wann doch die Neapolitaner den Geiſt der Unruhe einmal gäntzlich von ſich verbannen, abſonderlich aber mit der jetzigen gelinden und gerechten Regierung des Königs wollen zufrieden ſeyn. Allein es wird in dem Königreich Neapolis an unruhigen Köpffen niemalen fehlen.

Der Herzog.

Es iſt ihre Art ſo, daß ſie allezeit brummen und murren müſſen, ſo offt ihnen etwas neues aufgelegt, oder ein Don Gratuit, oder freywillige Gabe, von denſelben gefordert wird. Jedoch es iſt ſchon gut, wann ſie es nur allemal bey dem Alten Brummen bewenden laſſen, wozu ein Vice-König, daß es nemlich nicht weiter komme, durch Klugheit, Behärtſe und Beſtändigkeit, wann er ſein ein jedwedes, zu ſeiner Zeit, gebührend und behörig zu gebrauchen und anzuwenden weiß, ſehr viel contribuiren kan. Hiermit empfehle ich mich Euch beſtens, an. Königin!

Die Königin.

Gehabet Euch jederzeit wohl, tapfferer Herzog!

Es ist die Frömmigkeit an jedermann zu preisen (103)
Es muß sie jeder Stand / Ort / und Religion
Unschätzbar Liebens-werth und unvergleichlich heißen
Wo diese fehlt / da fehlt der Tugend ihre Cron

Beſpräche
Im
Dem Reichederer Todten,
Hundert Neun und Sechtzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Der Heiligen Ehrentraut,
Einer gebohrnen Schottländiſchen Printzeßin,
geweſener Aebtiſſin im Cloſter Nunnberg zu Saltzburg,
Und
Dem berühmten
Johann George Sichtel,
Urhebern einer, noch jetzo, ſtarck im Schwange
gehenden Seele,
Worinnen das Leben dieſer beyden Perſonen, ſittlich aber viele
ſonderbare Nachrichten enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, abſonderlich die
Saltzburgeſchen Emigranten betreffende, und darüber gemachten
curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwochens Hand. in der
Christmeßen Gaſſe, 1732.

DJe wegen ihrer groſſen Frömmigkeit, auch andern hohen Tugenden, überaus berühmte Jungfrau Ehrentraut, welche, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, nur auf der Liſte canoniſirter, oder heilig-geſprochener Perſonen ſtehet, auch zu Saltzburg vor eine beſondere Patronin der Stadt, und des Erz-Biſthums, gehalten wird, gieng endlich im Reiche ihrer Tugenden mit einem ſehr vergnügten Gemüthe auf und nieder, vertiefte ſich auch recht ſtarck in heiligen Gedancken, biß ſie, durch die Gegenwart eines Mannes Perſon, ſo ganz nahe bey ihr zu ſtehen kam, darinnen geſtöhret wurde. Dieſer war der berühmte Gichtel, der durch ſeine beſonderen Meynungen, die er gehegt, viel Lermens und Aufſehens in der Welt gemacht, dergeſtalt, daß noch itzo eine ſtarcke Seite verhanden, ſo die Lehre und Meynungen dieſes Mannes unterhalten und fortpflantzen, auch derowegen Gichtelianer genannt werden. Solche beſtehen aus Manns- und Weibs-Perſonen, von denen man, in Teutſchland und Holland, nicht wenig zu ſingen und zu ſagen weiß. Denn es ſind Leute, die nicht arbeiten wollen, ſondern gerne auf Unkoſten anderer ſchmauſſen, dadurch ſchon mancher braver Mann, der in ihre Netze gefallen, ferrig gemachet worden iſt. Gleich wie nun die Heil. Ehrentraut etwas ganz beſonderes in der Hiſtorie der

Elſaß, kommt an Franckreich 10
Engelland, der Weiber Paradiß, 234
von Engelland König, deſſelben Mißverſtändniß mit dem Printzen von Wallis 66
Engländer laſſen nicht gerne ihre alte Natur 222
ſprechen das Latein nach ihrer Mund-Art aus 1222
Eſcurial, Königl. Gebäude und Cloſter in Spanien, deſſelben Beſchreibung und Facilitäten 591. ſq.
von Eſſex Graf enthauptet 276
Mylord im Tour ermordet 761
Europa, ein Theil der Welt, Vergleichung deſſelben 4. principal-Nationen 560

F.

Fegfeuer Auguſtini was es ſey? 471
Feinde, muß man ſich nicht machen 1230
Feld-Marechal, iſt mehr als ein Marechal de Camp 1208
Ferdinandus, König von Arragonien 145
bringet Caſtilien an ſich 146
rettet die Mohren in Spanien aus ibid.
erhält vom Pabſt den Titul Catholicus ib.
erobert Neapolis und Navarra 147
Fleurus Groß-Hertzogthum, Reflexiones über deſſen künfftige Succeſſion 58. ſeq.
Fontainebleau 28
de Fontanges Hertzogin, derſelben Hiſtorie 1072. ſeqq.
Franciſcaner-Mönche, ſchlechte Prediger 374. ſeq.
Franciſcus I. König in Franckreich, deſſelben Hiſtorie und Thaten 120. ſeq.
Franckreich, Königreich, in ſelbem geſchehen die gröſten Liebes-Exceſſe 530
warum darinn anitzo Temperungen und Auffruhr entſtehen? 454. ſeq.
Frau, ob es gut mehr als eine zu haben? 642. ſq.
Frauenzimmer, Diſcours über deſſelben Tugend 1051. ſeqq.
Freundſchafft gezwungene, hat ſchlechten Grund 429
Fridericus Churfürſt zu Sachſen, will die Käyſerl. Crone nicht annehmen 87
Fridericus Johannes Churfürſt zu Sachſen 98. ſeq.
bringet ein Creutz mit auf die Welt 100

G.

Gallicien, Spaniſche Provintz, beſchrieben 1059. ſeq.
Garnhändler zu Augſpurg kan als Pariſiſche Jubelirer entlauffen 111
Geburths-Stunde thut ſelten gleiche Würckung 1136

Gichtel erblickte, daß er sich schäme, daß er ein eigenes Kopfzeug in der Welt machte gemacht hätte: also weiter sich retirirte, als sonderlich auch darum, weil sie, in ihrem Leben niemals gerne allein mit Mannes-Personen conversirt hat. Aber Gichtel hatte dergleichen nöthig, sie nicht vergessen und gerade hinmachte:

Ich bitte Euch um die Lieb Christi, Ehrentraut, Ihren sogenannten unchristlichen Eifer ja zu Hause zu lassen.

Ehrentraut.

Sie irret nicht, meine Freund! Weil ich aber auf der Welt mein stilles Leben geführet, ja selbiges Theils in einem Closter verschlossen gewesen bin, auch niemals ganz allein mit einer Mannes-Person Conversation gepflogen habe: so will mir es jetzo fast noch nicht gebühren, hier stehen zu bleiben, und mich mit Euch in einen Discurs einzulassen. Ich schwe hiermit zum Physiognomie, und sie einen sehr eigenen und besonderen Kopf angiebt.

Gichtel.

Meine Physiognomie mag beschaffen seyn wie sie wolle: so bitte Sie doch, Ehrentraut-andächtige Jungfrau! von derselben gar nichts zu befürchten. Au contraire, Sie könnte versichert seyn, daß ich ihr gantz keinen geistlichen Liebes-Antrag thun; ich bekenne, bey meinem Lebtage zu seyn, daß ich und sie mit allen geistlich seye. Ja ich bitte den Ehrstand, den Sie durch Gott nie empfangen und gehabt, ebenfalls verwerffen, und glaubet: Es könne niemand ein rechter Diener, aber eine rechte Dienerin, Gottes seyn, sie sich mit dem Ehrstande beflecke.

Ehrentraut.

Ich meines Orts habe zwar das Closter- und Klausner-Leben geliebet, auch die meiste Ordens-Regeln billig und löblich observirt; aber darum den Ehrstand keinesweges verworffen. Vielmehr habe ich öfters gemeint und erkannt, wie nöthig der verehliche Stand zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts sey, und daß man in demselben Gott ebenfalls sehr gefällig sey, und ihn hierin loben. Wäre der Ehrstand nicht, so hätte auch keine Ordnung der

Kinder-

Kinder Jungfrau sey, war mir kindlicher Ernst herzlich mit zu folgen wäre. Jetzt bin ich freylich auch, so lange ich auf Erden gewandelt, in der Meynung gestanden: Daß zum wenigsten die Geistlichen vom Ehestand befreyet seyn müßten, damit sie GOtt dem HErrn desto freyer und ungehinderter dienen könnten. Aber sie gelarter Freund! was Ihr eigentlich vor ein Landsmann seyt? und ja war für einer Religion Ihr Euch bekennet habt?

Gichtel.

Ich bin von Regenspurg gebürtig, und in der Evangelisch-Lutherischen Religion erzogen; habe mir aber nachhero eine eigene ganz besondere Religion erwählet.

Ehrentraut.

Dergleichen Handlung ist gemeiniglich nicht viel nütze. Doch sey mir Euch weiters nach besser zu sagen, warum Ihr mir meine Lehrmeister nicht anständig erzehlet, gleichwie ich Euch den meinigen erzehlen will. Jetzt werdet Ihr mir einen Gefallen erweisen, daferne Ihr mir eine gewißmachende Nachricht von dem jetzigen Zustand des Erz-Bischthums Salzburg und seiner Haupt-Stadt geben wollet. Denn mein Bruder, Benjamin, ist zwar zu Salzburg der erste Bier und neunzig der erste Bürger daselbst gewesen, und ich Jedweder in einem, von Ihnen meinen Bruder, angelegten und gedruckten Numero Cluster. Allein es sind seit dem schon viele Jahre verflossen: und gleichwie die Zeit gemeiniglich in allen Dingen eine große Veränderung zu machen pflegt: also ist leicht zu muthen, daß das Erz-Bisthum, und die Stadt, Salzburg jetzo eine ganz andere Gestalt haben, als sie vor zweyhundert Jahren gehabt. Ich habe auch zum Theil schon gehöret, was ich jetzo von Euch begehre: allein von mehr als hundert Jahren her, meiner lieben Salzburger zu schon bekommen.

Gichtel.

Wann man hohe zu Salzburg wäre, würde man sich gewaltig darüber wundern. Denn die Salzburger glauben daß Ihr, Ehrentraut, gelehrter Jungfrau! Euch noch alle Tage um der Stadt ihr Gut bekümmert und von allem, was vorfällt, genaue Nachricht haben: wie sich denn ein jeder unter ihnen vor Gebet, und einen Verdienst, daß

und beſtens empfohlen. Ja Ihr habt, Ihrem ſelbſtigen Jungfrau! nicht nur vor eine Favorite bey Numero 1 Cloſtern Nimmberg zu Salzburg, ſondern auch der Stadt, und bey Erz-Biſchthume, öffentlich declariret und angenommen.

Ehrentitul.

Das iſt mir ſchon bekannt, weil ſie mögen bey ihrer Meynung bleiben, warum ſie ſich nicht daran laſſen abweiſen. Wer wohnen denn? wie heißt er itzo am bey Erz-Biſchthum Salzburg?

Gichtel.

Die Hochfürſtliche Erz-Biſchthume iſt itzo ſehr groß. Dieſe ſein Suffragani ſind die acht Biſchthümer: Freyſingen, Paſſau, Brixen, Trient, Chiemſee, Gurck, Seccau, und Lavant, aber St. Andree. Es gehörte auch vor Zeiten Wienerberg, das aber vor einigen Jahren her, zu einem eigenen und beſondern Erz-Biſchthum iſt erhoben worden. Das gelante Dom-Capitul beſteht aus vier und zwanzig Perſonen, welche alle von adeln Grafen- oder Herren-Stande ſeyn müſſen, und iſt deren Haupt der Probſt und Erz-Prieſter, welchem der Decanus und Vicarius der Seelſorge, Officialis und Scholaſticus folget. Wann der Erz-Biſchöffliche Sitz leer iſt, ſo ſteht die Wieder-Beſetzung bey dem Dom-Capitul, welches einen per majora erwählet, und die Wahl iſt bißhero noch beſtändig auf einen aus dem Capitul ſelber gefallen. Der Erz-Biſchoff nennet ſich Kraft ei- nes vom Pabſt Leonen Elften einem Privilegio, einen gebohrnen Lega- ten des Apoſtoliſchen Stuhls zu Rom zu allen Teutſchen Reichen, und hat, bey Reichs-Verſammlungen, auf der geiſtlichen Bank, unter denen geiſtlichen Fürſten, die Ober-Stelle. Eben darum prætendiret er auch Primas von Teutſchland zu ſeyn; welches doch aber zweifelhaft und ſtreitig gemacht wird. Ferner hat er auch die Prærogativ, daß er am Käyſerlichen Hof-Lager, in Beyſeyn der Käyſerin auf an die Tafel gehen darf: dergleichen Prærogativ andern Fürſten, außer in der Käyſerin Abweſenheit zu geſchehen pflegt. Wie er dann, erwehnter maſſen, bey Reichs-Tägen, auf der geiſtlichen Bank, den Vorſitz hat: alſo hat er auch mit Oeſterreich, bey Ver- leihung der Fürſtlichen Stimme, gar einen Vorzug vor andern, ſo lange als ſie ſitzen, vor dem Oeſterreich bey jetzigem Reichs-Tag den

Zuſatz

Anfang machet. Desgleichen verwaltet der Erz-Bischoff von Salzburg, in Bayrischen Creyß, mit Chur-Bayern das Directorium. Die Erb-Aemter des Erz-Stiffts sind: 1) Das Erb-Schencken-Amt, so die Grafen von Rhünberg; 2) Das Erb-Truchsse-Amt, so die Grafen von Thanhausen; 3) Das Erbmarschall-Amt, so die Grafen von Lodron; und 4) das Erb-Cämmerer-Amt, so die Grafen von Thoring führen. Zur Vermehrung der Herrlichkeit des Erz-Bisthums, hat auch der Erz-Bischoff zu Salzburg, Johann Ernst, Anno 1701. einen neuen Ritter-Orden, von St. Ruperto genannt, gestifftet. Deren Ordens-Ritter sind zwölffe gewesen, und er hat solchen Orden von Sr. Majestät dem Käyser confirmiren lassen.

Ehrentraut.

Durch Stiffrung dieses Ordens ist das Gedächtniß meines Bruders, Ruperti, erneuert und noch mehr verewiget; gereichet ihm mithin zu sonderbaren Ehren. Vielmehr aber würde sich mein Bruder Ruperto freuen, wann er wüste und versichert wäre, daß alle Erz- und Bischöffe, die ihm zu Salzburg, von so vielen Seculis her, nachgefolget haben, eben so heilig und fromm gewesen wären, wie er selber; woran doch ich meines Orts gar nicht zweifeln will.

Gichtel.

Einkommens haben die heutigen Erz-Bischöffe genug darzu, wann sie wollen, Gutes thun und stifften. Denn man lieset an verschiedenen Orten, daß sich die jährlichen Einkünffte eines Erz-Bischoffs zu Salzburg auf dreymal hundert tausend Thaler belauffen sollen; worzu noch dreyßig tausend Gulden Spiel-Gelder kommen, damit er nicht beständig über Büchern liegen dörffe. Wann er ein Hohes Amt hält, deren er jährlich dreye zu halten pfleget, werden ihm, vielen Nachrichten zu Folge, vor iedwedes acht tausend Thaler bezahlet.

Ehrentraut.

Indessen will ich nimmermehr hoffen, daß ein Erz-Bischoff spielen werde. Wo solte er die Zeit zum Spielen hernehmen, wann er vor die ihm anvertraute Heerde gebührend wachen und sorgen, auch ein fleißiges Auge auf seine Mit- und Unter-Hirten haben wolte. Das Amt eines Erz- und Bischoffs bestehet in Lehren und Predigen, in

fleißiger Beſuchung derer in ſeiner Dioeces gelegenen Pfarren und Kirchſpiele, und in Ermahnungen an die, ſo darinnen unter ihm lehren und predigen, oder ſonſt geiſtliche Verrichtungen haben. Gleichwie ein Gärtner ſeinen Garten beſtändig bauet, und der Ackers-Mann das Unkraut von ſeinem Acker auszurotten ſuchet; alſo muß auch ein Biſchoff emſig und fleißig ſeyn, denen Sünden und Laſtern, desgleichen der Ungerechtigkeit, und der Verfolgung unſchuldiger Leute, wie auch der Unwahrheit und Falſchheit, zu widerſtehen, dargegen aber zu machen, daß Frömmigkeit und alle Tugenden, Gottesfurcht und Gottſeligkeit, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, Sanfftmuth und Gelindigkeit, im Schwange gehen und floriren.

Sechtel.

Das iſt freylich das Amt eines unſträfflichen Biſchoffs. Ob er ſich aber nicht auch eine Luſt durch ein honnêtes Spiel machen könne? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, und will vielmehr glauben, er könne es thun, wann es, mit ſeinen vertrauten und guten Freunden, nur im Verborgenen geſchiehet. Denn anderergeſtalt würde es freylich denen meiſten ärgerlich und bedencklich in die Augen fallen, wann ſie einen Erz- oder Biſchoff, oder ſonſt einen wircklichen Prieſter, mit der Karthe oder Würffeln in denen Händen, ſitzen und ſpielen ſehen ſolten. Was das öffentliche Lehren und Predigen anbetrifft, ſo halte ich dafür, daß ſich die meiſten Erz- und Biſchöffe, ſchon von geraumer Zeit her, dispenſiret haben, es zu verrichten, weil es ein wenig allzumühſelig zu ſeyn ſcheinet.

Die Dom-Probſtey allein trägt, zu Salzburg, jährlich über fünff und zwantzigtauſend Gulden ein. Die reichen Einkünffte des Erz-Biſthums aber kommen, hauptſächlich, aus denen Salz-Gruben und vielen Bergwercken her, welche, von einer Zeit zur andern, im Lande gefunden und entdecket worden; wiewohl auch das Salzburgiſche ſonſt, faſt in Betrachtung aller Dinge, ein ſehr geſegnetes Land iſt. Es hat einen anſehnlichen Umfang, und lieget am Fluß Salza, zwiſchen Bayern, Oeſterreich, Kärnthen und Tyrol. Es hat, nebſt denen reichen Salz-Gruben, Gold-Silber-Kupffer- und Eiſen-Bergwercken, eine treffliche Vieh-Zucht, ſchmackhaffte Weine, ſtattlich Wildpret und delicate Fiſche. Es giebet hiernechſt im Salzburgiſchen Geſund-Bäder, worunter das Gaſteiner-Bad vor andern

pp

gerühmet wird. Selbiger entſpringet zwiſchen Gaſtein und Rauris über Salzburg, in hohen rauhen Gebürgen, womit das Land wohl verſehen, iſt warm, hat groſſe Krafft auszutrocknen und an ſich zu ziehen, und ſolle wider die Gicht, den Stein, auch andere Kranckheiten, ſehr dienlich ſeyn.

Die Stadt Salzburg, an der Salza gelegen, hat Anfangs Juvavia oder Helffenburg geheiſſen; nachmals aber, als zu Herzogs Diethen des Dritten in Bayern Zeiten, die verlohrnen Salz-Brunnen daſelbſt wieder gefunden worden, ward erſtlich der Fluß Salza, und hernach auch die Stadt, Salzburg genannt. Einige halten ſie für eine Colonie des Käyſers Hadriani, andere vor Marc. Aurel. Antonini, und das auf dem Berge gelegene feſte Schloß vor das alte Caſtrum Juvaviense. Man ſiehet noch itzo eine ſehr ſchöne alte eherne Statue allhier, die den Antinoum, welchen der Käyſer Hadrianus ſo lieb gehabt, bedeuten ſolle. Sie wurde von einem Bauer gefunden und ausgegraben, alsdann aber von dem Cardinal-Erz-Biſchoff zu Salzburg, Matthæo Langio, von Wellenburg, dahin geſetzet und aufgerichtet. Die alte Römiſche Stadt Juvavia wurde An. Chr. 476. von denen heydniſchen Teutſchen verheeret, der erſte Chriſtliche Pfarrer daſelbſt, ſo S. Maximus geweſen, aufgehencket, und die übrigen Geiſtlichen, an der Zahl 55. ſonſt erwürget, daher die Stadt, biß auf eure Zeiten, Ehrens-würdige Jungfrau! öde gelegen, von euerm Bruder dem Heil. Ruperto aber, den der Herzog in Bayern kräfftigſt unterſtützet, wieder aufgebauet worden. Nun hat ſie zwar auch nachmalen unterſchiedene Zufälle gehabt, indem ſie bald vom Feuer, bald vom Waſſer, groſſen Schaden erlitten; es iſt ihr aber doch allemal wieder aufgeholffen worden, alſo, daß ſie deromalen eine derer ſchönſten Städte in gantz Teutſchland und ſtarck befeſtiget iſt. Es ſind daſelbſt zwey Fürſtliche Schlöſſer, das obere und untere Schloß. Das untere lieget in der Stadt, iſt ſehr ſchön gebauet, und die Reſidentz des Erz-Biſchoffs. Daſſelbe hat vortreffliche Zimmer, nebſt einem herrlichen Garten, einen marmorſteinernen Brunnen, und viele Sonnen-Uhren. Dabey iſt noch ein anderer Brunnen, welchen man vor den ſchönſten in gantz Teutſchland hält. Die Höhe deſſelben erſtrecket ſich auf funffzig Werck-Schue, und giebt er eine groſſe Menge Waſſer von ſich, welches die Figur eines Meer-Gottes aus einem Schnecken-Horn in die Höhe wirfft, von dannen es wieder zurücke,

aus einer Schaale in die andere, und endlich in den Waſſer-Kaſten fällt. Auch ſiehet man daſelbſt vier ſtarcke Meer-Pferde, welche Waſſer von ſich geben. Unter denen Gebäuden der Stadt iſt inſonderheit der Pallaſt, Mirabella genannt, nebſt der ſogenannten Trinck-Stube, die recht ſchöne Zimmer hat, wohl zu ſehen. Es pflegen dahero auch groſſe Herren, oder ſonſt vornehme Perſonen, die hier durchreiſen, ihr Quartier darinnen zu nehmen. Die Ertz-Biſchöffliche Haupt-Kirche wird unter die vornehmſten von Europa gerechnet. Man hat Anno 1614. erſt angefangen, ſie recht zu bauen, und iſt ſie Anno 1628. in Beyſeyn vieler geiſt- und weltlichen Fürſten, eingeweyhet worden. Ihr Baumeiſter iſt Santinus Salarius von Como geweſen. Sie iſt von Quaderſteinen aufgeführt, und ganz mit Kupffer bedeckt, hat um und um ſehr groſſe mit Marmor eingefaſſete Fenſter. Man findet darinnen vier Orgeln, und ſie iſt mit ſehr hohen Thürmen geziert, in welchen zuſammen ſechs Glocken hangen. Die Fürſtliche Kunſt-Kammer wird, ſamt denen vielen koſtbaren Meß-Gewanden und Tapezereyen, auf etliche Tonnen Goldes geſchätzet. Auſſer der Stadt liegt das Fürſtliche Luſt-Haus und Garten, zum Hellen-Brunn genannt, allwo man eine ſo groſſe Menge ſchöner Waſſer-Künſte antrifft, dergleichen ſonſt in Teutſchland nicht leichte zu finden ſeyn werden; derer Grotten und anderer Dinge nicht zu erwehnen. Nicht weit davon ſind auch noch zwey andere Luſt-Häuſer, Belvedere und Wald-Emo genannt, worinnen treffliche Einſiedler-Zellen, zur Luſt gemacht, wie auch der, im Thier-Garten, in der Höhe gelegene Felß, da man bißweilen Comoedien zu ſpielen pfleget, nebſt andern Sachen, wohl betrachtet zu werden verdienen. Das obere Schloß iſt auf die neueſte Art ſtarck fortificiret. Der Dom zu St. Ruprecht läſſet recht prächtig, ingleichen auch das Benedictiner-Cloſter St. Peter, aus welchem der Rector der hieſigen Univerſität erwehlet wird. Solche iſt Anno 1620. von dem Biſchoff Paris, Grafen von Ladron geſtifftet worden. Eine Capelle, St. Gabriel genannt, hat einen feinen Creutz-Gang, und liegt auf dem Gottes-Acker daſelbſt begraben der berühmte Theophraſtus Paracelſus. Nahe bey der Stadt iſt ein ſehr hoher ſandichter Berg geweſen, den die Einwohner ſtarck untergraben, auch viel Keller und Gewölber hinein gebauet hatten, wodurch geſchehen, daß ſich endlich der Berg überwogen, und An. 1669. den 16 Julii die meiſten Gebäude, ſo dabey geſtanden, überſchüttet, auch zugleich viele Menſchen erſticket und begraben hat.

Ehren-

Ehrentraut.

Ohne groſſe Verwunderung würde es freylich nicht abgehen, wann mein Bruder, Ruperrus, noch eine Reiſe in der Welt herum thäte, und wieder nach Salzburg käme, wo itzo ſo groſſe Herrlichkeiten zu ſehen ſind, anſtatt, daß er ſeines Orts mit einer ſehr ſchlechten Wohnung vorlieb genommen. Jedoch iſt auch ſo viel gewiß, daß Pracht und Herrlichkeit, an und vor ſich, keine Sünde, wann ſie nur wohl angewandt und nicht mißbrauchet werden, auch mit einem löblichen und gerechten Wandel derer, ſo ſie beſitzen, verknüpffet ſind. Man kan daher Anlaß nehmen, den Schöpffer, als die Quelle alles deſſen, was gut und vortrefflich iſt, zu preiſſen, und ihm vor ſeine Gaben, Geſchencke und Wohlthaten, zu dancken.

Gichtel.

Die Stadt Salzburg iſt erſt Anno 1561. dem Erz-Stifft gänzlich einverleibet worden. Vorhero aber hatte die Stadt groſſe und beſondere Freyheiten; wobey ſie auch von denen Nachbarn, wider das Erz-Stifft, allemal kräfftigſt geſchützet worden. Indeſſen hat das Erz-Bißthum, und die Stadt, ihre Aufnahm, und ihren Wohlſtand, dem Erz-Biſchoff Paris guten Theils zu dancken. Dieſer beſaß den Erz-Biſchöfflichen Stuhl von Anno 1619. biß 1653. Seine Regierung fiel in traurige Zeiten ein, da nemlich Teutſchland, dreyßig Jahre lang, durch Krieg verheeret wurde. Jedoch der Erz-Biſchoff ſetzte ſich bey Zeiten in gute Poſitur. Mit ſeinen Ständen richtete er die alte, unter ſeinem Vorfahren, Wolffgang Dietrich ganz erloſchene Vertraulichkeit wieder auf. Deswegen gab er ihnen die entriſſenen Freyheiten wieder, überließ denenſelben das Steuer-Weſen, und gieng ihnen mit guten Exempeln vor, wann es die Noth erforderte, Steuern aufzulegen. Er befeſtigte die Päſſe, füllete die Zeug-Häuſer und Magazins an, warb Soldaten, und ließ die junge Mannſchafft im Lande beſtändig muſtern und exerciren. Hierdurch richtete er ſo viel aus, daß ſein Land von keinen feindlichen Soldaten betreten wurde: obgleich ſonſt kaum ein Winckel in Teutſchland zu finden war, welchen die Feinde nicht beſuchet hätten. Das wunderlichſte hierbey iſt dieſes, daß ſich der Erz-Biſchoff um keine Allientzen bewarb, ſondern ſein Land durch eigene Kräffte vertheidigte. Weder der Pabſt, noch der Käyſer, kon-

ſen ihn dahin bringen, daß er in die ſogenannte heilige Ligue getreten wäre, welche wider die Proteſtanten gemachet worden; obgleich der Erſtere ihm das Pallium anderthalb Jahr lang deswegen vorenthielte. Die Univerſität zu Salzburg hat ihm, wie bereits erſolget, ihre Hochachtung zu danken, weil er das Gymnaſium darein verwandelte. Auch bauete er die Dom-Kirche wieder auf, welche unter Wolffgang Dietrichen abgebrannt war. Kurtz vor ſeinem Ende ſchenckte er der Landſchafft zweymal hundert tauſend Gulden, dem Dom-Capitul vierzig tauſend, und, zur Beſoldung einiger Profeſſorum, machte er einen Fond von funffzig tauſend Gulden. Daher wird ſein Andencken bleiben, ſo lange Salzburg ſtehet, und durch keine Länge der Zeit untergehen. Auf dieſen folgten noch drey andere; und Franciſcus Antonius, der alsdann ſuccedirte, war ein gebohrner Graf von Harrach, und vorhero Biſchoff zu Wien. Er gelangete Anno 1709. zum Beſitz des Ertz-Biſtehums, ſtarb 1727. und war ein frommer Herr, welcher ſich nicht unterfangen wolte, über die Gewiſſen zu herrſchen; ob er ſchon wuſte, daß heimliche Lutheraner im Lande waren. Ja man weiß, daß er ſelber verſchiedene Lutheraner in ſeinen Dienſten gehabt hat. Der jetzige Ertz-Biſchoff heiſſet Leopold Anton, und iſt ein gebohrner Freyherr von Firmian.

Indem nun Gichtel alſo redete, kamen etliche Salzburgiſche Emigranten, welche zu dieſer Zeit ſehr groſſes Aufſehen und viel Reden in gantz Teutſchland, ja vielleicht durch gantz Europa machen, im Reiche derer Todten an, weil ſie, auf ihrer angetretenen Wanderſchafft, geſtorben waren. Darunter befande ſich ein alter Greiß von mehr als hundert Jahren, desgleichen eine Frau, welche hoch ſchwanger abgereiſet, und unter Wegens in das Kind-Bette gekommen. Im Reiche derer Todten entſtunde, über die Ankunfft ſolcher Leute, ebenfalls in verſchiedenen Gegenden eine ziemliche Bewegung, weil man begierig war, ſie zu ſehen, und mit ihnen zu ſprechen. Gleichwie nun der nur-beſagte alte Greiß, und die Sechs-Wöchnerin, ſehr nahe an das Ort gelangeten, wo die Heil. Ehrentraut mit Gichteln diſcurirte; alſo entſtunde bey der Heil. Ehrentraut gleichergeſtalt ein groſſes Verlangen, ſolche Emigranten recht genau zu betrachten, und ſich ein wenig umſtändlich, wegen ihrer Austreibung,

treibung, und ihres gantzen Zuſtandes, von ihnen ſelber berichten zu laſſen. Die Heil. Ehrentraut ruffete derohalben den alten Greiſſen, auch die Sechs-Wöchnerin, vollende zu ſich, und erkundigte ſich nach vielen Sachen: da dann zwiſchen ihr, und dem alten Greiſſen, unter andern, folgende Fragen und Antworten vorfielen:

Ehrentraut.

Saget mir, mein lieber alter Greiß! gantz aufrichtig, und auf euer Gewiſſen, ob Ihr, oder ſonſt einige von denen Salzburgiſchen Proteſtantiſchen Unterthanen, euerm Ertz-Biſchoff den gebührenden Gehorſam verweigert, oder gar die Waffen wider ihn ergriffen habt? Denn ihr ſeyd von der Salzburgiſchen Regierung als offenbare Rebellen angegeben und ausgeſchrien worden.

Der Emigrant.

Wären wir Rebellen, ſo würde, das Corpus Evangelicorum, oder die geſammten Proteſtantiſchen Reichs-Stände, ſich unſer weder auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, noch bey des Römiſchen Käyſerts Majeſtät, nimmermehr ſo nachdrücklich angenommen haben, wie es gethan, und noch itzo wircklich zu ſeinem ewigen Ruhm thut. Die Evangeliſche Lehre verwirfft und verdammet ſchlechterdings alle Rebellion, auch gegen heydniſche Obrigkeit; ob ſie uns gleich Ehre, Geld, Guth, Kind und Weib, ja Leib und Leben, nehmen ſollen. Wie ſollten wir dann von Proteſtantiſchen Königen, Fürſten und Herren, gnädig und gütig können angeſehen werden, daferne wir Leute wären, die einen ſo wichtigen Lehr-Satz der Evangeliſchen Kirche aus denen Augen geſetzet, ja gröblichſt verletzet hätten?

Ehrentraut.

Es iſt doch aber ein Käyſerlicher Vermahnungs-Befehl an Euch ergangen, auch publiciret und öffentlich bey Euch angeſchlagen worden, Krafft deſſen man Euch ermahnet hat, von der Rebellion abzuſtehen, und aufs neue in den Gehorſam gegen euern Ertz-Biſchoff einzugehen.

Der

Geistlichkeit Catholische lassen sich öffters zu Conspirationen gebrauchen 221
Geld, desselben Krafft 555
Gemahlinnen, Käysers Leopoldi artige Rede davon 48
Gegenwehr ist erlaubet 137
General-Lieutenant, Unterscheid unter diesem Titul 1108
Genua, von den Frantzosen bombardiret 15
Republic muß den König in Frandreich Ludov. XIV. um Pardon bitten 16
des Doge stumrische Antwort an den König ib.
S. Georgius, ein alter Ritter, Nachricht von desselben Historie 501. sq.
warum der Praetendent dessen Nahmen angenommen? ib.
Gesandten, ob solche arretirt werden können 500. sqq.
Glocke, sehr grosse zu Wien 1211
Glücke, den Jungen günstiger wie den Alten 115
Veränderung desselben 418
Gonzaga, Spanischer Hof-Capellan als ein Ketzer verbrannt 581
von Görtz Geo. Henr. Baron, dessen Leben 499 sqq.
Görtz Obrister, Nachricht von demselben 478
Gottesfurcht, die nöthigste Tugend 1111
Greenvelt, eine Englische Jungfer mit Cromwelen erzeuget 1256. sq.
Gregorii Balthasar, erläutert den Prinzen Wilhelm von Oranien 517
wird wieder hingerichtet 518
Guiscart Marquis, siehe den Staats-Secretarium in Engelland, Harley 931
wird erstochen ibid.
von Gülleuberg Graf, conspiriret wider den König von Engelland 439

H.

Haare, bringet Käyser Leopoldus mit auf die Welt 40
Hände, an derselben Zeichen soll man sich nicht kehren 479
Hannover erlanget die Chur-Würde 48
Hanseatischer Bund, wann und warum er aufgerichtet 105
Heiden, ob solchen das Weinen anstehe? 432
Henricus VIII. König von Engell. desselben Historie 644 sqq.
Herren grosse Lehen soll man nicht geben 1215
Hochstädter Schlacht 46. seq.
Hoffarten, dem ungestümen Meer zu vergleichen 14
Regeln wider dieselbe. 115 sq.
Holland Ursprung derselben Republic 111
warum sie bestehe 561
Regierung ib. d.
Hovedi Cardinal, Henrici VII. Königs in Engelland, Geschichtschreiber 614

Der Emigrant.

Ein dergleichen Käyſerliches Mandat iſt freylich zum Vorſchein gekommen. Allein wir haben uns nicht wenig gewundert, als wir die Unwahrheit geſehen, welche, von Seiten der Salzburgiſchen Regierung, wegen einer Rebellion zu Wien an- und vorgebracht worden. Sind wir Rebellen, ſo hätte man uns die Köpfe herunter ſchlagen, ja uns henken oder rädern mögen, wie es Rebellen gebühret. So aber hat es ſich fügen müſſen, daß unſere Gewiſſens-Peiniger und Verfolger, in ihrer Blindheit, womit ſie geſchlagen, uns vor Rebellen angeben und ausſchreyen, und doch, bey unſerm Abzug aus dem Lande, die ſchönſten Atteſtata und Päſſe haben ertheilen müſſen.

Ehrentraut.

Könnet Ihr mir, mein lieber alter Greiß! einen ſolchen Paß communiciren?

Der Emigrant.

Sie lauten inſgeſamt: Daß man den N. oder die N. ſo der verlaſſenen Römiſch-Catholiſchen Religion halber, welche in dem hohen Ertz-Stifft Salzburg einig und allein üblich und zugelaſſen, aus demſelben zu emigriren, und ſich weg zu begeben gehalten worden, weshalb iedermänniglich erſuchet würde, ſie nicht allein aller Orten frey, ſicher und ungehindert paſſiren zu laſſen, ſondern auch, im Fall der Noth, und auf geziemendes Anſuchen, ihnen allen guten Willen, Vorſchub und Beförderung zu erzeigen. Ledigen Leuten, und geweſenen Dienſt-Bothen, hat man das Zeugniß mit angehangen: Daß ſie ſich, in ihren Dienſten, allezeit ehrlich und redlich verhalten haben. Kurtz zu ſagen: Wann wir Rebellen ſind, ſo beſtehet unſere Rebellion bloß und allein darinnen, daß wir uns, nunmehro, öffentlich als Proteſtanten declariret haben, wie wir es ſchon lange heimlich geweſen.

Ehrentraut.

Es ſolle und muß aber um deswillen, wann einer nemlich ſeine Religion verändert, und doch wieder zu einer von denen in dem Römiſchen Reiche feſt geſetzten dreyen Haupt-Religionen tritt, keinesweges vor einen

einen Rebellen ausgeſchrien oder geſcholten werden, weil ſolches denen Friedens-Schlüſſen, und Reichs-Geſetzen ſchnur-grade entgegen läuft. Indeſſen iſt es viel, daß auch ſo gar Käyſerliche Soldaten bey Euch eingedrungen, die vor-und angegebene Rebellion dämpfen zu helffen.

Der Emigrant.

Eben dieſe Käyſerliche Soldaten, ſamt ihren Officiers, haben ſich nicht wenig über die vorgegebene Rebellion gewundert, als ſie bey uns angekommen ſind. Denn ſie fanden uns, ganz ruhig und gelaſſen, entweder auf unſern Aeckern und Feldern, oder ſonſt bey unſerer ordentlichen Beruffs-Arbeit. Derohalben fragten dieſelben: Wo dann die Rebellen wären, welche ſie todt ſchlagen oder verjagen ſolten? und weil ſie nicht einen einzigen ſahen, ſchüttelten ſie ihre Köpffe ſchrecklich darzu. Ja dieſe braven Leute haben auch, bey unſerm Abzug aus dem Salzburgiſchen, unſere Schutz-Engel, ſo zu reden, werden müſſen. Denn unſere eigene Landsleute Römiſcher Catholiſcher Religion fielen uns ganz grimmig an, und wolten uns zerreiſſen. Ja ich halte auch wircklich dafür, daß ſich keine geringe Maſſacre würde ereignet haben, daferne uns nicht die Käyſerlichen Soldaten beſchützet, und denen eben ſo grimmigen als blinden Leuten Einhalt gethan hätten. Mit wenig Worten zu ſagen: Es hat die Salzburgiſche Regierung, in ihrem Berichte, dasjenige, zu Wien, als geſchehen vorgeſtellet, was man doch nur befürchtet, ſobald man gewußt, daß eine ſo groſſe Anzahl Proteſtanten im Lande waren.

Ehrentraut.

Ihr habt alſo, um der Religion willen emigriren und euer Vatterland verlaſſen müſſen. Das iſt nun freylich eine jämmerliche Sache, daß ein Chriſt den andern, aus der Urſache, nicht neben ſich erleiden mag, weil ſie in einigen Glaubens-Artickeln differiren, ſondern vielmehr einander auf das grauſamſte anfeinden und verfolgen. Indeß, mein lieber alter Greiß! man hat auch, von Seiten der Salzburgiſchen Regierung, dieſe von euch Salzburgiſchen Proteſtanten geſaget: Daß ihr ſelber nicht wüßtet, was ihr glaubtet, ganz confus in euren Meynungen wäret, und alſo nicht einmal unter die Proteſtanten gerechnet werden könnet.

Der Emigrant.

Die gantze Evangeliſche Kirche iſt, Gott Lob! des Widerſpiels vollkommen überzeuget. Viele von uns ſind zu Regenſpurg, zu Berlin, und anderswo, ehe wir noch unſere rechten Emigrationes angetreten, über unſere Glaubens-Artickel, von geiſtlichen und andern trefflichen Männern befraget, und dermaſſen richtig befunden worden, daß man ſich nicht genugſam darüber verwundern können. Seit dem wir aber zu vielen hunderten und tauſenden emigriren, hat ſich dieſe Verwunderung nicht wenig vermehret. Denn an allen groſſen und wichtigen Orten, wo wir hingekommen ſind, hat man nicht unterlaſſen, uns zu examiniren, und über Glaubens-Sachen mit uns zu diſcurjren; worauf die meiſten von uns eine ſolche Antwort gegeben, die unſern Glaubens-Brüdern, und ihren vortrefflichen Lehrern, zum gröſten Vergnügen gereichet hat. Sind aber einige unter uns zu finden, die nicht ordentlich und richtig geantwortet, ſo ſind es gewiß Leute, die nicht leſen können, auch ſchlechte Gelegenheit gehabt, vom Unterrichte anderer Haus-Väter zu profitiren. Genug aber, daß aus ihrer Einfalt ihre Liebe und Neigung zur Proteſtantiſchen Lehre herfür leuchtet, ſie auch zeigen, daß dieſelben deſſalls, noch alle Stunden, des benöthigten Unterrichts fähig ſind. Man examinire doch bißweilen gemeine einfältige Leute, wo Lehrer und Prediger genug ſind, wegen ihres Chriſtenthums, und höre, wie ordentlich und richtig ſie antworten? Vielleicht ſolte es, an richtiger und ordentlicher Antwort, dem gemeinen Mann, an vielen Römiſch-Catholiſchen Orten, am allermeiſten fehlen, wann gleich noch ſo viele Clöſter da ſind, und in jedwedem Cloſter eine halbe oder gantze Compagnie Mönche ſtecken.

Ehrentraut.

GOtt hat freylich auch ſein Werck in denen Einfältigen, und die Raffinirteſten ſind nicht allemal die beſten Chriſten. Ja gar durch den Mund derer Kinder und Säuglinge hat ſich GOtt ein Lob zubereitet. Iſt es dann auch wahr, daß einige unter Euch, um der Religion willen mit Gefängniß, und ſonſt ſehr hart, geſtraffet und gequälet worden ſeynd?

Der Emigrant.

Sehr viele hat dieſes betroffen, und man iſt ohne alle Barmher-

herzig-

herrigkeit mit uns umgegangen, ſobald wir uns als Proteſtanten öffentlich declariret haben.

Ehrenkraut.

Iſt es aber wohl möglich, zu glauben, daß ein **Chriſtlicher Erz-Biſchoff** mit ſeinen **Unterthanen** ſo umgehen ſolte, bloß darum, weil ſie nicht alles glauben können oder wollen, was die **Römiſch-Catholiſche Kirche** zu glauben befiehlet. **Chriſtus** hat nie befohlen, daß man, wegen des **Glaubens**, jemals einen **Menſchen** martern und peinigen ſolle. Au contraire, er hat lauter **Sanfftmuth, Liebe** und **Gnadenreiches Weſen**, von ſich blicken laſſen; ja vor ſeine Mörder und Henckers-Buben am **Creutze** gebeten, indem er geſaget: **Vergieb ihnen, Vater! Denn ſie wiſſen nicht, was ſie an mir thun.**

Der Emigrant.

Nach denen Principiis des **Päbſtlichen Hofes** bildet ſich mancher ein, er ſeye darum zu einem **Regenten**, oder zu einem **Erz-** und **Biſchoff** geſetzet, daß er die **Leute**, auf alle Art und Weiſe, auch mit der äuſſerſten **Gewalt**, wieder in den Schooß der **Kirche**, wie ſie reden, zu bringen ſuchen müſſe. Sie führen z. Exempel an ein **verlohrnes** oder **irrendes Schaaf**, welches ſich von der **Heerde abſondert** oder abgeſondert hat. Will daſſelbe dem **gütigen Zuruffen**, und der **lieblichen Pfeiffe**, ſeines **Hirten** nicht gehorchen, hetzet er den Hund an ſolches, und läſſet es bey denen Ohren herein ziehen, wann es gleich darüber hefftig zerzerret und gebiſſen wird. **Alſo muß man auch**, ſagen ſie, **mit denen Ketzern verfahren, die ſich aus dem Schooß der Kirche verlauffen. Es iſt eine groſſe Liebe und Wohlthat vor ſie, welche Juden, Türcken und Heyden als Hunde, die niemals zur Kirche gehöret haben, nicht einmal werth ſind, weil man ſie, die vermeynten Ketzer nemlich, dadurch wieder in den Schooß der Kirche bringet, dergeſtalt, daß ſie können ewig glücklich und ſelig werden; allermaſſen auſſer der Römiſch-Catholiſchen Kirche kein Heyl und keine Seligkeit zu hoffen iſt.** Jedoch muß ich meines Orts hierbey erinnern, welchergeſtalt der jetzige **Erz-Biſchoff** zu **Salzburg** ein dermaſſen **frommer, löblicher, gerechter** und **gütiger Herr** iſt, daß wir Emigranten nimmermehr von ihm glauben können, er ſeye Urſache an **unſerer Verfolgung**, oder daß ſie von ſeinem **eigenen Willen herrühre.** Au contraire, wir

haben gehöret, unſere Verfolgung ſeye das Werck ſeines Beicht-Vatters, und etlicher anderer bey der Salzburgiſchen Regierung, welche in Religions-Sachen einen blinden Eyffer bezeigen; worinnen ſie, durch unaufhörliche Ermahnungen vom Päbſtlichen Hofe, noch mehr geſtärcket werden. Wir hegen auch gegen unſern geweſenen Landes-Fürſten gar keinen Haß noch Feindſchafft, wie ſchlimm es uns auch, die letztern Jahr her, unter ſeiner Regierung, ergangen iſt.

Ehrentraut.

Hieran thut ihr ſehr wohl, und es wird, euch allen, auch hier zeitlich u. dort ewig ſtattlich belohnet werden. Mir meines Orts weinet das Hertze über alle Verfolgungen und Drangſalen, ſo iemals ein Menſch, wegen Glaubens und Gewiſſens-Sachen, hat erfahren und empfinden müſſen. Aber erzehlet mir doch, mein lieber alter Greiß! wie ihr in dem Salzburgiſchen zur Proteſtantiſchen Religion gekommen? wie ihr ſolche conſerviret und fortgepflantzet? wie ihr endlich entdecket worden? und was ihr eigentlich deswegen in dem Salzburgiſchen erlitten habt?

Der Emigrant.

Die Lehre von der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion iſt, ſchon zu denen Zeiten Lutheri, gleich beym Anfang der Reformation, in dem Salzburgiſchen ebenfalls aufgegangen. Abſonderlich unterſtunde ſich Anno 1520. einer, die Lehre Lutheri öffentlich zu predigen; man nahm aber denſelben gefangen, und ſchickte ihn nach Mitterſill, woſelbſt er ewiges Gefängniß halten ſolte. Der Gefangene ſaß, feſt gebädelt und gebunden, auf einem Eſel, und unter Weges giengen die bey ihm ſeyende Büttel in ein Wirths-Haus, darinnen ihre durſtige Seelen zu laben; da mitlerweile der arme Gefangene auf dem Eſel auſſen halten muſte. Die Bauern des Orts, St. Leonhard genannt, welche in der Schencke ihren Zeit-Vertreib ſuchten, wären begierig, zu wiſſen, wo der neue Ritter herkäme, und was er mit ſich brächte? Dieſer erzehlte ihnen, warum man ihn gefangen genommen hätte, und wo man mit ihm hin wolte. Die Zuhörer, welche alle Catholiſch waren, meynten, daß man dieſem Mann zu viel thäte, und ſie erkannten aus ſeinen Worten, daß er die Wahrheit geprediget hatte. Deswegen erbarmten ſie ſich

über

über ihn, und machten denſelben mit Gewalt von ſeinen Banden frey. Der Vornehmſte unter ihnen hieß Stöckel, der auf des Erz-Biſchoffs Befehl gefängen genommen, auf das Haupt-Schloß Hohen-Salzburg geführet, und, ohne angeſtellte weitere Unterſuchung, enthauptet wurde. Die Gemeinde empfande übel, daß man mit dieſem Mann ſo gar ſtreng verfahren war, weswegen ſie ſich, nebſt noch andern benachbarten Dorffſchafften, zuſammen ſchlugen, viele Flecken plünderten, auch den Erz-Biſchoff ſelber, vierzehen Wochen lang, in ſeiner Reſidentz belägerten. Endlich wurde, durch Vermittelung derer benachbarten Fürſten, Friede gemachet; allein es gieng denen Anführern ſehr übel; ohngeachtet man ihnen vollkommenen Pardon verſprochen hatte, wann ſie nur die Waffen niederlegen wolten. Denn nachdem ſolches geſchehen war, ſo nahm man etlich und funffzig Perſonen beym Kopff, und ließ ſie, in Gegenwart derer übrigen, enthaupten. Indeſſen hatte das Land von dieſem Beginnen groſſen Schaden, weil ein neuer Aufruhr entſtunde, dergeſtalt, daß viele Oerter geplündert, noch mehr verbrannt, und eine groſſe Menge Menſchen umgebracht wurden.

Ehrenkraut.

Das haben Römiſch-Catholiſche gegen Römiſch-Catholiſche gethan; und man wird gleichwohl nicht unterlaſſen haben, alles, was geſchehen, eine Wirckung der neuen Lehre Lutheri zu nennen.

Der Emigrant.

Alles, was damals Böſes geſchehen, und wohl noch viertzig Jahre hernach, das wurde von der Römiſch-Catholiſchen Cleriſey der Lehre Lutheri zugeſchrieben, um ſie dadurch deſto verhaſter zu machen. Nichts deſtoweniger breitete ſie ſich, immer mehr und mehr, in dem Salzburgiſchen aus. Die reichſten Familien des Landes nahmen ſie an, und hielten ihren Gottesdienſt im Verborgenen. Einer erbauete den andern, und ſie laſen fleißig in der Bibel und Lutheriſchen Büchern, biß endlich der Erz-Biſchoff, Wolffgang Dietrich, eine harte Verfolgung wider ſie erregte. Solches geſchahe Anno 1588. und der Erz-Biſchoff gab ein ſcharffes Edict heraus, Krafft deſſen ſie entweder fortwandern, oder wieder Römiſch-Catholiſch werden muſten. Welche nun das Ihrige lieb hatten, bequemeten ſich zu dem letztern Punct, und blieben im Lande. Solche nun muſten bey ihrer ſogenannten neuen

Bekehrung, brennende Ketzen in denen Kirchen tragen, auch auf den Römiſch-Catholiſchen Glauben ſchwehren. Viele andere giengen aus dem Lande und begaben ſich in die Oeſterreichiſchen Provingien und Lande, in welchen, damals, die Evangeliſche Religion annoch geduldet wurde, abſonderlich in Böhmen. Andere zogen in die Reichs-Städte, und in die nähеſten Lande Evangeliſcher Fürſten; wodurch geſchehen, daß viele Güther aus dem Lande geſchaffet wurden, welches dem Lande zum merklichen Abbruch gereichte. Solches ſtellete man auch dem Erz-Biſchoff vor, daß er doch ſolches beherzigen, und ſein Land nicht ſelber verderben möchte. Allein er bliebe bey ſeiner Entſchlieſſung, und ſagte gegen diejenigen, welche ihn eines andern bereden wolten: Es ſeye beſſer ein reines Land im Glauben, als groſſe Schätze, nebſt der Ketzerey, in demſelben zu haben.

Ehrentraut.

Dieſe Worte müſſen in denen Ohren des Pabſts, und derjenigen, welche ihm und ſeinen Principiis recht eyfferig ergeben ſind, dermaſſen ſchön und lieblich klingen, daß ich mich wundere, daß der Erz-Biſchoff, Wolffgang Dietrich, nicht bloß und allein um ihrentwillen zum Heiligen gemachet worden. Wiewohl, was nicht geſchehen iſt, das kan noch geſchehen, und dieſer Erz-Biſchoff iſt noch gar nicht veraltet, ein Heiliger, nach der Art und Weiſe, wie ſie der Pabſt zu machen pfleget, zu werden.

Der Emigrant.

Nach der Zeit hörte man lange nichts mehr von denen Proteſtanten im Salzburgiſchen. Gleichwohl waren ſie bey weitem nicht alle ausgerottet, ſondern nur, wie ein Liche unter dem Scheffel, verborgen. Sie behielten die Evangeliſche Lehre im Hertzen, und äuſſerlich hielten ſie ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche. Die Eltern unterwieſen ihre Kinder in der Lehre, die ihnen ſelber in dem Hertzen ſtack, continuirten auch, fleiſſig, in der Heiligen Schrifft und andern Evangeliſchen Büchern zu leſen. Dieſe verbargen ſie unter der Erde, damit ſie nicht ausgekundſchafftet, ihnen weggenommen, und öffentlich verbrannt würden. Endlich konte aber doch ihre Sache nicht ſo heimlich gehalten werden, daß die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit ſie nicht, nach und

nach,

nach, erfahren und ausgekundſchafftet hätte. Derohalben befahl man ihnen, einen cörperlichen Eyd zu ſchwehren: Daß ſie ſich bey denen Römiſch-Catholiſchen Meſſen, Proceſſionen und Wallfahrten einfinden; den Pabſt zu Rom vor das höchſte Ober-Haupt der Kirche erkennen; deſſen und der Römiſchen Kirche Gebot und Verbot vor göttlich anſehen; die Kirchen-Geſetze auf Römiſch-Cathol. Art beobachten; das Fegfeuer, die Anruffung der Mutter Gottes und anderer Heiligen um ihre Hülffe, Beyſtand und Troſt in Leibes- und Seelen-Nöthen, ſtatuiren, gläuben, auch dabey leben und ſterben wolten. Auf dieſe Weiſe machte man zwar viele Heuchler; aber keine wahren Chriſten, welches allein durch die Uberzeugung des Hertzens verrichtet wird. Solches geſchahe ſonderlich in dem Gebürge, welches gegen Mittag liegt, und an Tyrol gräntzet. Die Proteſtanten waren theils Bergleute, theils andere Einwohner derſelben Gegend. Jedoch traff man da und dorten nur einzelne Familien an, die man vor proteſtantiſch hielte. Ein grenliches Aufſehen hingegen machte die groſſe Gemeinde, welche ſich im Teſſereggers-Thal an der Tyroliſchen Gräntze befunde. Dieſe Leute insgeſamt, welche etliche hundert Perſonen ausmachten, declarirten: Daß ſie ſich zur Evangeliſchen Religion bekennteten; weshalb ſie den Erz-Biſchoff inſtändigſt baten: Daß man ſie mit dem vorgelegten Eyd verſchonen, und dargegen ihren Gehorſam auf eine andere Weiſe auf die Probe ſetzen wolte. Aber ſie fanden kein Gehör, ſondern man ſahe ſie als Abtrünnige an, die ſich von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abgeſondert hätten. Man ſchickte derohalben Mönche und andere Geiſtliche an ſie, welche dieſelben bekehren, und wieder zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche führen ſolten. Dieſe gaben ſich viele Mühe, und ſuchten alles herfür, was ſie nur konten, ihren Zweck zu erreichen. Man drohete ihnen, ſie aus dem Lande zu jagen. Man wolte ſie überreden, daß ſie nicht könten ſelig werden, wo ſie ſich nicht wieder zu der alten Religion bequemen würden; und man ſchwatzte ihnen viel Gutes vor, das ſie von dem Erz-Biſchoff und der gantzen Cleriſey genieſſen ſolten. Jedoch es war alles vergeblich, und man muß ſich wundern, daß ſie damals keinen einzigen zu einer Veränderung beredet haben; ob ſie gleich allerley Mittel gebraucht, ſolches ins Werck zu richten. Weil nun kein ander Mittel übrig war, als dieſe beſtändigen

Leute

Leute fortzujagen, ſo gab der damalige Erz-Biſchoff, welcher Maximilian Gandolff geheiſſen, einen harten Befehl heraus. Dadurch ward ihnen angedeutet: Daß etliche in einem Monath, andere in vierzehen Tagen, und wieder andere in noch wenigern Tagen, das Land räumen müſten. Dieſer Befehl iſt dermaſſen genau und ſcharff beobachtet worden, daß man ſie Anno 1685. ohne alle Barmhertzigkeit gnädigſt, zur geſetzten Zeit, fort zu wandern. Die Kinder von 15. Jahren und drunter behielten ſie zurücke. Ihre Güther wurden ihnen kaum um die Helffte bezahlet. Etliche Familien unterſtunden ſich, ihre Kinder heimlich mit ſich zu nehmen; ob ſie gleich ihr gantzes Vermögen im Stiche laſſen muſten. Man hielte ſie aber in denen benachbarten Römiſch-Catholiſchen Landen an, nahm ihnen ihre Kinder ab, und ſchickte ſie ſelber, gefänglich, in ihr Thal zurücke. Da kan ſich nun ein ieder leichte die Vorſtellung machen, wie freundlich man mit dieſen Leuten müſſe ſeyn umgegangen. Sie wurden als Ubertreter des Erz-Biſchöfflichen Befehls angeſehen, weil ſie heimlich ausgezogen waren, und ihre Kinder mitgenommen hatten, weshalb man ſie in die ärgſten Gefängniſſe warff, und auf alle mögliche Weiſe plagte. Ihre Güther wurden eingezogen, ihre Kinder in die Klöſter geſtecket, und ihnen alles genommen, was ſie heimlich bey ſich gehabt. Die Evangeliſchen Abgeſandten, auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, haben vor dieſe Leute, eben wie ſie ietzo thun. Sie drungen auf die Beobachtung des Weſtphäliſchen Friedens, und thaten anderweite Vorſtellungen; aber es wolte alles nichts helffen. Endlich wurden ſie nackend und bloß fortgejagt; wiewohl auch ihrer viele in denen häßlichen Gefängniſſen geſtorben. Wenig Kinder ſind ihren Eltern ausgeliefert worden, und von ihren Güthern haben ſie ebenfalls nicht viel zu ſehen bekommen.

Ehrentraut.

Sind doch dieſelben Salzburger Proteſtanten bald noch ärger als die ietzigen Emigranten tractiret worden; und mich wundert nur, daß die Sachen haben ſo gehen können.

Der Emigrant.

Die Sachen konten damals faſt nicht anders lauffen, weil es im Teutſchen

Teutſchen Reiche ſehr verwirrt ausſahe. In Ungarn hatte man mit denen Türcken alle Hände voll zu thun, und Franckreich machte am Rhein dermaſſen drohende Minen, daß man alle Tage einen neuen Friedens-Bruch beſorgen muſte; zugeſchweigen, wie es an andern Orten, oder in andern Reichen ausgeſehen.

Ehrentraut.

Es kan aber doch ein Erz-Biſchoff von Salzburg die Proteſtanten, wann er ſie in ſeinen Landen nicht dulten will, hinaus gehen und davon ziehen heiſſen, wie ich ſolches ſonſt ſchon gehöret habe. Daß man aber die Leute ſo übel tractiret, plaget und quälet, das iſt und bleibet ein für allemal eine unerlaubte Sache.

Der Emigrant.

Im Römiſchen Reiche iſt es, nach denen theuern und heiligen Friedens-Schlüſſen, keinem erlaubet, er mag ſeyn, wer es will, jemanden darum, weil er ſich zu einer, oder der andern, von denen dreyen Haupt-Religionen bekennet, oder wann er von der einem ab- und zu der andern übertritt, zu vexiren, zu plagen, oder ihm ſonſt tort zu thun. Fortwandern hingegen müſſen diejenigen, wann die Religion, worzu ſie ſich bekennen, da, wo dieſelben wohnen, Anno 1624 nicht üblich geweſen, ſondern erſt hernach entſtanden iſt, und der Landes-Herr ſie nicht leiden will. Aber hierzu muß ihnen, von dem Tage an, wann deſſalls das Patent publiciret wird, drey volle Jahre Zeit gegeben werden, damit ſie das Ihrige mit Nutzen veräuſſern, und zu ihrem Abzug alles wohl einrichten können.

Ehe die ietzige groſſe Verfolgung recht und vollkommen ausgebrochen, iſt man ſchon hinter etliche einzelne und beſondere Perſonen ſehr ſcharff her geweſen, welche ſich derohalben zu denen Evangeliſchen Geſandtſchafften nach Regenſpurg gewandt, ihre Klagen bey denenſelben anzubringen. Wann nun die Evangeliſchen Geſandtſchafften, auf Ordres ihrer hohen Herren Principalen, dem Salzburgiſchen Geſandten deswegen Vorſtellungen thun laſſen, haben ſie gemeiniglich eine Antwort erhalten, womit ſie keinesweges zufrieden ſeyn können. Derohalben haben ſie endlich ſelber an den Erz-Biſchoff geſchrieben, und ſich nicht nur über ſeinen Geſandten zu Regenſpurg beſchweret, ſondern auch vor zwey bedrängte Männer gebeten. Das eine Schreiben iſt

Hügenotten in Frankreich ausgerottet 1091. seq.
Huren werden zu Rom öffentlich geduldet 116
sind aber doch excommunicirt 117

J.

St. Jacobs-Orden 1040
Jacobus, Apostel, Patron von Spanien ib.
Jacobus II. König von Engelland, dessen Historie 750. seqq.
Jansenismus, was derselbe sey? 1106
Jesuiten, was man von ihnen sagt ist nicht alles wahr 1070. seq.
derselben Symbolum 1080
Independenten in Engelland, was es vor Leute 168
Inquisition Spanische, derselben Art 185
ein Actus derselben beschrieben 1021. seqq.
Interim, was es vor ein Buch sey? 101
Josephus, Röm. König 48
Irrland Königreich, in selben worden viel Protestanten umgebracht 1234
Italien, eine vollkommene Geistschachtel 1223
Juan Don, wessen Sohn er gewesen? 996. sq.
jugvante Verse auf seine Geburt 1003 seq.
Jurbe 1008
Juden zu Avignon tragen gelbe Hüte 119
müssen Christliche Predigten anhören ib.
haben in Rom einen engen Platz zur Wohnung ib.
zu Prag erschlagen 113
aus Asien, schicken Deputirte an Cromwell 1301

K.

Klösterliche Erblande, in denselben gehen die Werbungen leicht von statten 1123
Kayserl. Röm. Recht über die Teutsche Fürsten, worinn es bestehe? 52. sq.
warum derselbe keine grosse Figur mache? 53
desselben Streitigkeiten mit dem Pabst 56. sq.
Klugheit wahre, was sie sey 511
der falschen Beschreibung 513
Königin in Spanien darff niemand anrühren 1017
Krebse können die Kön. in Frankreich heilen 131. seq.
sind in Tyrol und Kärnthen sehr gemein 961

L.

Latein sprechen die Engelländer nach ihrer Mund-Art aus 1222
Laternen zu Paris hängen an Seilen 25
Laud Wilh. Erz-Bischoff zu Canterbury enthauptet, 1244. seq.

Law,

den 22. Aprilis 1730. datirt, und man lieſet darinnen, unter andern wichtigen Paſſagen, dieſes:

Hochwürdigſter Fürſt!
Gnädigſter Herr!

Ew. Hochfürſtl. Gnaden ſollen, auf ſpecialen Befehl, wir hierdurch geziemend und unterthänigſt nicht bergen, was maſſen unſere höchſt und hohe Herren Principalen, auch Obere und Committenten nicht ohne Verwunderung und wider alles Vermuthen ſich referiren laſſen, daß, als ohnlängſt Ew. Hochfürſtl. Gnaden hieſiger Comitial-Geſandtſchafft, nomine Corporis Evangelici, wegen derer Salzburg:ſchen Emigranten, Hanns Lerchners und Veit Bremens, anliegendes ſehr glimpfliches, mithin in ſeinen Formalien ganz kein Bedencken erweckendes pro Memoria zu überreichen geweſen, auch durch den Chur-Sächſiſchen Legations-Secretarium den 17. Febr. c. a. ihr wircklich præſentiret worden iſt, ſie deſſen Annehmung, ſonder die Contenta einmal einzuſehen, ſchlechterdings, und ermelderen Legations-Secretarii wiederholten Anſuchens ohngeachtet, beſtändig verweigert hat, auf gemeſſenſte dißfalls erhaltene Ew. Hochfürſtl. Gnaden Inſtruction hauptſächlich ſich beruffende; diſcurſive aber, zu vermeintlicher Beſchönigung dergleichen befremdlichen, und faſt noch niemalen erhörten Betragens, in Subſtantia, ohngefähr hinzufügende: Ew. Hochfürſtl. Gnaden wären nicht ungeneigt, auf wider Sie vorkommende Beſchwerden coram Competente ſich einzulaſſen. Die Agnition anderer Jurisdictionen aber, als wann zum Exempel ein Status ſeinen Conſtatum, zumal in Unterthanen angehenden Sachen, gleichſam zur Verantwortung ziehen wolte, würde höchſt Deroſelben nicht zugemuthet werden können. Es ſtünde zu wünſchen, daß dergleichen unruhige Köpffe, mit ihren, meiſtens boßhafft- und fälſchlich-erdichteten, Beſchwerden nicht ſo leichte Gehör fänden, oder Status Cauſæ zuförderſt beſſer

beſſer unterſuchet würde; da dann ihr Ungrund ſelbſten erkannt, und gewiß deſapprobiret, die Herren Conſtatus aber nicht ſogleich darüber conſtituiret werden dürfften. Allein, dieſes wiſſende, wendeten ſich dergleichen Leute ſelten anderswohin, als hieher ad Comitia. Tempore anni regulativi wäre, im Salzburgiſchen Ertz-Biſsthum, derer Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten Religion nirgendswo eingeführt geweſen; folglich beyder Männer Kühnheit, in Gegenwart authoriſirter Religions-Commiſſarien, und coram pleno populo aufzuſtehen, und mit hellem Halſe auszuruffen: Ich bin Lutheriſch ꝛc. einer formalen Revolte nicht ungleich.

Alsdann geben die Evangeliſchen Geſandten über des Salzburgiſchen Geſandten Antwort und Bezeigen, ihre Verwunderung zu erkennen. Hernach heiſſet es weiter:

Dahero dann auch an Ubertreichung des pro Memoria uns keineswegs hindern können, obſchon Ew. Hochfürſtl. Gnaden hieſiger Geſandte dem Chur-Sächſiſchen einige Zeit vorhero, extra negotium und obiter zu erkennen gegeben hat; Daß vorläuffigen derer Beamten Berichte zu Folge, die Sache anders ſich verhielte, als genannte Emigranten in ihrem ad Corpus Evangelicorum gelangten Memorial herkommen laſſen; zumal er die prætendirte Unwahrheit ihres Fürbringens eigentlich bloß daraus, weil ſie ihr Glaubens-Bekänntniß mit Ungeſtümmigkeit und in öffentlicher Gemeinde gethan, herzuleiten geſuchet; übrigens aber, des bereits erlittenen harten Arreſtes zu geſchweigen, die gängliche Vorenthaltung ihrer Weiber, Kinder und Vermögens, als eben das rechte, von der Chur-Sächſiſchen Geſandtſchafft replicando ſogleich bemerckte, und urgirte Crimomenon, keineswegs zu verneinen begehret, auch die damals vertröſtete nähere Information, ohngeachtet man diſſeits wircklich etliche Wochen lang darauf gewartet, nicht erfolget iſt. Uber Con-Status Catholicos einer Jurisdiction ſich anzumaſſen, und ſolcherge-

ſtalt ſie zur Verantwortung zu ziehen, fället Con-Statibus Evangelicis, weniger dann ihren Miniſtris, ſicher niemals ein, vielmehr ſehr unbegreifflich, und bedauerlich, daß, wider alles ihr Verſchulden, jezuweilen, einer oder der andere Catholiſche Miniſter, ihnen dergeſtaltige Idéen beymeſſen darff, mitlerweile man diſſeits eine beſſere Wiſſenſchafft derer Reichs-Verfaſſungen, ja wohl, noch öffters genug, ſattſam und werckthätig zeiget. Was maſſen jedoch Status Evangelici allerdings Compaciſcentes & Conſortes des Religions- und Weſtphäliſchen Friedens ſeynd, und demnach die gebührende Remedur jenſeitiger Transgreſſionen und Contraventionen nicht allein erinnern können, ſondern auch erinnern ſollen, wird ja verhoffentlich jederman eingeſtehen müſſen, und flieſſet ex ſola natura omnium pactorum & transactionum bereits her, wann es auch ſchon nicht, zum Uberfluß, in Inſtrumento pacis mit klaren Worten ausgedrucket wäre. Ratione Modi nun, ſich zuförderſt hierunter an Graventes ſelbſt zu wenden, und derer-ſelben Equanimität durch geziemende Vorſtellungen zu excitiren, mithin gleichſam vim amicabilis Compoſitionis, ſo lange als möglich, zu verſuchen, iſt ferner nicht allein diſſeitigen Ermeſſens, ſondern auch abermals mit Einſtimmung Inſtrumenti Pacis Art. 17. §. 5. Pax ero concluſa &c. ohnſtreitig der erſte Gradus, der kürzeſte und freundlichſte Weg dicto §. & ſeqq. vorgeſchriebene, allerdings vorbehältlich, wann jener nicht verfangen will. So in politiſchen Sachen Irrungen entſtehen, iſt es gewöhnlich, zuförderſt unter einander zu communiciren, und möglichſt zu verſuchen, ob ſelbige in der Güte zu heben ſeyn möchten? Solte dann ſolches beym Gegentheil gröſſe Befremdung erwecken dürffen? In Religions-Sachen nun davon nichts wiſſen, ſondern nur alles ſogleich auf Weiterungen hinaus verweiſen wollen, müſte in Wahrheit gantz beſondere Abſichten zum Grunde haben. Dahin iſt es ja heutiges Tages noch nicht gekommen, daß man Evangeliſche Reichs-Stände ſelbſten, der Religion halber, öffentlich bedrucket und befehdet. Der Weſtphäliſche Friede wird jedoch nicht minder violiret, wann Catholiſche Landes-Herrſchafften, ſchon Evangeliſch-geweſenen, oder zur Evangeliſchen Religion tretenden Unterthanen, die darinnen ſo heiligſt ſtipulirte und verſprochene Freyheiten, der Gebühr nach, nicht angedeyhen laſſen,

und

und ſeynd dahero omnes pacis Conſortes, mithin geſamtes Corpus Evangelicorum, deroſelben ſich anzunehmen nicht allein aber mal befugt, ſondern auch ſchuldig, zumal zum Exempel, in præſenti Caſu, zwey von Haus und Hof, Weib und Kindern, mit leeren Händen vertriebene armſelige Bauers-Leute, ſich ſonſt wohl ſchwerlich weder zu rathen noch zu helffen wiſſen, und inzwiſchen, ſobald man mit ſolchen geringen Perſonen zu thun hätte, der Weſtphäliſche Friede nach Belieben auf die Seite geſetzet werden könte. Die Religions-Aenderung iſt zu allen Zeiten erlaubt, und von dem Beneficio Emigrationis, worauf, und deſſen in Inſtrumento Pacis ſattſam exprimirten, oder ſonſt natürlichen und bürgerlichen Rechten nach, von ſelbſten zur Gnüge ſich verſtehenden Begriff, in unſerm pro Memoria wir lediglich angetragen haben, könte nicht einmal die Frage ſeyn, ſobald tempore anni regulativi, in Salzburgiſchen Landen, die Evangeliſche Religion eingeführt geweſen wäre. Seine Religion aber, in Gegenwart authoriſirter Commiſſarien, und coram pleno populo, öffentlich zu bekennen, mag ſo wenig einer formalen Rebellion ähnlich heiſſen, als in ſo ferne, allen Falle, auch einige ungebührliche Hitze und Uibereilung mit untergelauffen wäre, zwiſchen dergleichen Exceſſen, welcherwegen ohne diß noch dahin ſtehet, wie nahe die ſogenannten Miſſionarii, oder andere Geiſtliche und Beamte, beſagten Männern es mögen gelegen haben, und gänzlicher Entziehung Haab und Vermögens, Weiber und Kinder, die geringſte Proportion fürwalten. Und obwohl Ew. Hochfürſtl. Gnaden hieſige Geſandtſchafft ſchlüßlich ſich erboten hat, von nechſt-erwartendem, der gantzen Sache umſtändlichen Verlauff, auf Verlangen mündliche Eröffnung zu thun, welches uns, die wir nichts mehr, dann reciprocirliches gutes Verſtändniß und Vertrauen ſuchen und verlangen, ſonſten cæteris paribus, in alle Wege hätte lieb ſeyn ſollen, geſtatten jedoch nunmehro, wegen inzwiſchen pure & abſolute verweigerter Annehmung des pro Memoria die Umſtände weiter nicht, an ſolcher beyläuffigen Vertröſtung uns begnügen zu laſſen, zumal nur ein deſto ſchlechterer Effect davon zu vermuthen ſtehet, ſo lange offt, ermeldte Ew. Hochfürſtl. Gna-

den Geſandtſchafft ihre obangeführte; allein verhoffentlich auch ſattſam widerlegte, ungleiche Principia heget.

An Ew. Hochfürſtl. Gnaden wenden wir uns demnach vielmehr in gezemenden Reſpect, und vollſtändigſter Zuverſicht, nomine unſerer höchſt- und hohen Principalen, Obern und Committenten, inſtändigſt und reſpective, unterthänigſt bittende, ſowohl Ratione dermaliger Emigranten, Hanns Lerchners und Veit Bremens, über dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, des Heil. Römiſchen Reichs perpetuirlichen Fundamental-Geſetze, nachdrücklichſt zu halten, folglich gnädigſt zu verfügen, daß ihnen ihr Vermögen, Weiber und Kinder ferner nicht entzogen, ſondern ohngekräncket verabfolget werden mögen; dann auch Dero hieſige Geſandtſchafft gemeſſenſt zu befehligen, allen Falls wir in dergleichen und andern Begebenheiten ihr einige Remonſtrationes zu thun, uns ſo gewiß genöthiget ſehen, als wir auſſer dem, und wann nur keine Gravamina ſich ereigneten, deſſen gerne überhoben bleiben, dergeſtalt ſich zu betragen, wie gewünſchte Einigkeit, worzu friedliebende Communication, und billigmäßige Erörterung vorkommender Beſchwerden das meiſte contribuiren kan, auch höchſt- und hoher Evangeliſchen Reichs-Stände ſchuldige Conſideration es erfordern. Ew. Hochfürſtl. Gnaden Equanimität und Einſicht läſſet an gewierliger Entſchlieſſung nicht zweiffeln, und wir verharren für unſere Perſon mit devoteſter Veneration,

Ew. Hochfürſtl. Gnaden

unterthänigſt gehorſamſte,

Derer Evangeliſchen Churfürſten, Fürſten und Stände, zu gegenwärtigen Reichs-Tage gevollmächtigte Räthe, Bothſchaffter und Geſandte.

Dieſe Schrifft nun, welche von der Billigkeit begleitet, und von der Gerechtigkeit unterſtützet wurde, that zwar bey dem Erz-Biſchoff einige Wirckung; aber doch lange nicht ſo, wie es die Evangeliſchen Reichs-Stände wünſchten. Denn er befahl ſeinem Geſandten:

Daß

Daß er dasjenige ins Künfftige annehmen solte, was ihm die Evangelischen übergeben würden. Allein die Beschwerungen, welche man wegen der Religion führte, wurden nicht gehoben, sondern häuffeten sich vielmehr täglich, und nahmen dermassen überhand, daß fast alle Wochen neue schwere Klagen zu Regenspurg deshalb einlieffen.

Ehrentraut.

Es ist viel, daß man vor dergleichen Schrifften nicht mehr Consideration hat; da sich solches doch das gantze Corpus Evangelicorum zu Hertzen ziehen muß. Erzehlet mir, nunmehro, nur noch etliche Exempel des schatffen Verfahrens gegen diejenigen, welche im Salzburgischen, denen Römisch-Catholischen, wegen der Religion verdächtig worden, oder sich gar öffentlich von Evangelisch declariret haben.

Der Emigrant.

Der Pfleger zu Werffen bezeigte sich absonderlich hart, gegen die Evangelischen welche in seinem Gerichte gefunden und entdecket wurden. Er übete so viele Grausamkeiten an ihnen aus, daß man es von einem Christlichen Erz-Stiffe freylich kaum vermuthen könte, wann es nicht bekannt genug wäre, daß die Bedienten öffters weiter gehen, als es ihnen von der Hohen Landes-Obrigkeit befohlen ist. Ruprecht Winter, ein Bauer, der eine Meile von Werffen wohnte, wurde in seinem 73sten Jahre kranck. Da stellete sich der Römisch-Catholische Geistliche ungeruffen ein, und zwang den todt-krancken Mann, das Heil. Abendmahl unter einer Gestalt zu empfangen. Es fügte sich aber, daß dieser D. Luthers Haus-Postill unter der Banck erblickte, wohin man dieselbe in der Angst geworffen hatte, als man den Pater ankommen sahe. Dieser verklagte den Bauer deswegen beym Pfleger zu Werffen, welcher den armen Mann vor Gerichte fordern ließ. Weil er nun nicht erscheinen konte, indem er nicht vermögend war, vom Bette aufzustehen, vielweniger auszugehen, so wurde der Befehl ertheilet: Ihn durch einen Schergen zu schliessen, und auf einem Wagen vor den Pfleger zu führen. Solches hat man auch ins Werck gerichtet, und gegen den elenden Mann alle Barmhertzigkeit auf die Seite gesetzet. Man risse ihn mit unmenschlicher Grausamkeit aus dem Bette; man warff ihn, nebst seinem Weibe, auf den Wagen; man schlos-

si

ſe ſie beyde an ihren Füſſen; man ſchleppte ſie eine gantze Meile fort, und überlieferte ſie endlich dem unbarmhertzigen Richter. Dieſer warff beyde ins Gefängniß, ehe er ſie noch verhöret hatte, und ließ ihnen alles Hertzeleid anthun. Da ſie es nun länger nicht ausſtehen konten, und der kranche Mann alle Augenblicke des Todtes erwartete; ſo wurden ſie zwar loßgelaſſen, aber auch zugleich um hundert Gülden an Gelde geſtrafft. Unter denen, gegen welche dieſer Pfleger ſeinen Grimm ausließ, war auch Andreas Forſtner, Ruprecht Manlicker, Hanns Dichel, Johann Pommer, Ruprecht Röhenbacher, und noch ſechs andere Männer. Dieſe eylff Perſonen wurden in Eiſen geleget, in grauſame Gefängniſſe geworffen, und darinnen durch Hunger und Froſt gemartert. Etliche von ihnen hat man biß aufs Hemde ausgezogen, ſie mit Ochſen-Ziemern geprügelt, und ſo entſetzlich geſchlagen, daß man das Geſchrey auf der Gaſſen weit hören können. Nach langer Pein wurden ſie zwar loßgelaſſen; aber auch um ſiebenhundert Gülden gezüchtiget.

Simon Clammer hat bey nahe ein Jahr im Gefängniß gelegen, in welchem er weder Sonn noch Mond geſehen, und vor groſſen Geſtanck faſt umkommen müſſen. Er litte Froſt und Hunger; ſein Weib und Kinder wurden nicht zu ihm gelaſſen; und er muſte entſetzliche Schläge ausſtehen. Bey ſeiner Loßlaſſung nahm man ihm ſein gantzes Vermögen, weil er die Straffe nicht erlegen konte, die man von ihm forderte. Joſeph Langecker muſte über ein gantzes Jahr im Gefängniß ſitzen. Man ließ ihn faſt verhungern; man peitſchte ihn alle Tage; und man drohete ihm die entſetzlichſte Marter, wann er nicht die Lutheriſche Religion abſchwöhren wolte. Eben dieſes begegnete auch Wolff Fuchſen, Ruprecht Frommern, und Philipp Bachen, welche man als die ärgſten Miſſethäter anſahe, und mit ihnen ſo grauſam verfuhr, daß es mit keiner Feder kan beſchrieben werden. Je mehr er nun die armen Leute plagte, deſto grimmiger wurde er; wie man dann damals aus Werffen ſchriebe: Daß noch andere funffzehen Perſonen wären angegeben worden, welche man heimlich gefangen nehmen, und auf gleiche Weiſe mit ihnen umgehen wolte.

Alles dieſes haben, nebſt vielen hundert, ja mehr als tauſend andern, mit ihren Augen angeſehen, und das Schreyen derer Gepeinigten mit Ohren gehöret, Philipp Stöckel und Johann Schardner, welche deswegen von uns Salzburgiſchen Proteſtanten, nach Regenſpurg abgeſchicket

abgeſchicket worden, denen daſigen **Evangeliſchen Geſandten** die Sache vorzuſtellen, und ſie um ihre **Vorbitte** anzuflehen.

An andern **Orten** pflegte man dem **Pfleger zu Werffen** hierinnen treulich nachzufolgen. Es gieng faſt kein Tag vorbey, daß man nicht einige Gefangene nach St. Johannis, **Gaſtein** und **Radſtadt** abgeführet. Sie muſten lange im Gefängniß liegen, und man ſteigerte die Arreſts-**Unkoſten** dermaſſen hoch, daß die **armen Leute** faſt nichts übrig behielten; da ſie doch **nichts Böſes** begangen hatten, als daß ſie ſich zu der **Lutheriſchen Religion** bekannten. Ja verſchiedene hat man, um der **Religion** willen, **bey** nahe eben ſo, wie ſonſt infamen **Miſſethätern** geſchiehet, des **Landes** verwieſen. Hiervon will ich nur die Urſula **Pilgin**, des **Martin Burgſchweigers** am **Azerg**, **Pfleg-** und **Land-Gerichts Dapenbach**, **Ehe-Wirthin**, zum **Exempel** angeführet und angegeben haben.

Veit Zueheberger, **Salzburgiſcher Unterthan** zu **Hohenhof**, welches zu dem **Abtenauiſchen Gerichte** gerechnet wird, hatte einen **ledigen Sohn**, Namens **Conrad**. Dieſer wurde angegeben: **Daß er Evangeliſche Bücher läſe, und in ſeinem Hergen der Lutheriſchen Religion zugethan wäre.** Weil er nun ein hartes Tractament befurchte, ſo iſt er durch die **Flucht** der **Gefahr** entgangen, und hat ſeine **Evangeliſche Bücher** mitgenommen, damit er ſeinen **Angehörigen** keine Verdrüßlichkeiten verurſachen möchte. Als man dieſes erfahren, hat der **Pfleger** von **Abtenau Steck-Brieffe** nachgeſchicket, auch ſein Bildniß abmahlen, und an unterſchiedenen **Gränz-Orten**, als auf der Schütt, zu **Geißling**, **Iſchel** ꝛc. auf öffentlicher Straſſe, aufſtecken laſſen. Nach dieſem wurde er vor einen Dieb ausgeruffen, auch vor einen Schelm erkläret, und ſeinem **Vater** befohlen, **wegen ſeiner Entweichung**, **viertzig Gulden** Straſſe zu erlegen.

Ehrentraut.

Wann alle dieſe **Leute**, oder auch nur die meiſten, oder einige von ihnen, um der **Religion** willen ſo viel haben erleiden müſſen, ſo iſt es ſchon genug, ja nur allzuviel, und das Corpus Evangelicorum im **Römiſchen Reiche**, hat ſich nicht diſpenſiren können, ſich ihrer zu erbarmen, und auf das nachdrücklichſte anzunehmen. Wie iſt es dann bey der groſſen **Entdeckung** ſo gar vieler Proteſtanten, die nunmehro im **Salzburgiſchen** bekannt, und zum Theil ausgetrieben ſind, eigentlich zugegangen.

Der Emigrant.

Weil die Drangſalen, ſo wir armen Leute im Salzburgiſchen auszuſtehen hatten, täglich gröſſer und gar unerträglich wurden, auch man nicht aufhören wolte, uns zu quälen, ſondern ſuchete, uns auszuſaugen, und um all unſer Vermögen zu bringen; ſo ſahe man kein Mittel vor ſich aus dieſem Elende zu kommen, wo nicht die Sache an höhern Orten noch weiter, als bereits geſchehen, bekannt gemachet würde. Derohalben reſolvirten wir, einige von uns nach Wien zu ſchicken, und daſelbſt Ihro Majeſtät den Römiſchen Käyſer um Hülffe anzuflehen. Andere fertigte man nach Regenſpurg ab, um denen daſigen Evangeliſchen Geſandten unſern kläglichen Zuſtand zu berichten, und zu bitten, daß man ſich auf das nachdrücklichſte unſer annehmen möchte. Diejenigen, welche nach Wien reiſen ſolten, wurden zuerſt fortgeſendet. Man gab ihnen Vollmachten mit, in welchen ſich viele unterſchrieben hatten, damit ſie die Sache im Namen aller treiben möchten. Es war auch darinnen ausgedrücket, wie hoch ſich ohngefähr die Anzahl derer ſelben erſtreckte, die ſich zu der Evangeliſchen Religion bekannten. Hierzu waren zwey und zwantzig Männer erwehlet, welche unter allen die Verſtändigſten zu ſeyn ſchienen, und bereits ein anſehnliches Alter erreichet hatten. Dieſe reiſeten im Monath May 1731. ab, und ſetzten ihren Weg nach Wien fort. Ob ſie nun gleich einzeln ausgiengen, und ſich erſt in denen Käyſerlichen Landen zuſammen finden wolten; ſo konten ſie doch nicht völlig fortkommen. In Linz, welches die Haupt-Stadt in Ober-Oeſterreich iſt, und an der Donau liegt, wurden ſie biß auf einen, der durchgekommen, angehalten. Dieſes geſchahe, ſonder Zweiffel, auf geheimes Anſuchen der Salzburgiſchen Regierung; jedoch unterm Prætext, weil ſie keine Päſſe von ihrer Obrigkeit aufweiſen könten. Nachhero gab man ſie Salzburgiſcher Seits vor Rebellen an, welche geſonnen wären, ſich ihrem Erz-Biſchoff zu widerſetzen, da ſie ſich vorgenommen hätten, bey dem Käyſer, als dem oberſten Richter, Klage wider ihn zu erregen und anzubringen. Derohalben wurden ſie in Ketten und Banden geleget, auf drey Karren geworffen, und, als Rebellen, unter einer Eſcorte von 250. Käyſerlichen Soldaten, nach Salzburg abgeführet. Sobald ſie da angekommen waren, wurden ſie auf die Feſtung gebracht, und in die ärgſten Gefängniſſe geworffen, wo ſie, neun Klaffter tief, unter der Erde liegen, und durch

den

den entſetzlichen Geſtanck faſt umkommen müſſen. Ein ieder kan ſich leicht einbilden, wie man, in ſolchem Gefängniß, mit ihnen müſſe umgegangen ſeyn. Man ließ ſie Hunger und Durſt leiden. Man ließ nicht zu, daß ſie iemand beſuchen mochte, noch ihnen einige Handreichung geſchähe. Es hat auch geheiſſen: Daß ſie zu ewiger Gefangenſchafft verdammt wären, und auf der Welt das Tages-Licht nicht mehr ſolten zu ſehen bekommen; wie ich dann, biß auf dieſe Stunde, noch nicht recht weiß, wie es mit ihnen ſtehen mag. Der einzige, ſo entkommen, iſt endlich, nach vielen Umwegen, zu Wien angelanget; allein es iſt mir nicht bekannt, was er ausgerichtet. Weil man nun bey denen Arreſtirten die Vollmachten fande, in welchen ſich die Vornehmſten von uns unterſchrieben hatten, ſo wurden auch dieſe gefangen genommen, und, als Rebellen, nach Salzburg geſchleppet, wo ſie in denen Gefängniſſen gleiche Herberge fanden. Man erſahe hiernechſt aus denen Brieffen derer Gefangenen, daß die Anzahl derer Evangeliſchen Salzburger ſich ſehr hoch belieffe, und ſtand in Sorgen, es möchte nunmehro eine wircklicke Rebellion entſtehen. Man fienge derohalben an, ſich etwas gelinde gegen uns zu bezeigen, und machte uns gar Hoffnung, daß wir unſere freye Religions-Ubung im Lande erlangen würden. Allein dieſes geſchahe nur ſo lange, biß die Käyſerlichen Soldaten eingerücket waren, um welche der Ertz-Biſchoff angehalten hatte; und alsdann iſt man gantz anders mit uns verfahren.

Diejenigen, welche wir nach Regenſpurg ſchickten, waren auf ihrer Reiſe glücklicher. Sie nahmen ihren Weg durch Bayern, und langten ungehindert zu Regenſpurg an; worauf ſie unſer Elend dem Corpori Evangelicorum, in einem wohl verfaſſeten Memorial angezeiget; und ſolches vortreffliche Corpus hat ſich unſer, nach allen ſeinen Kräfften, angenommen, ermüdet auch noch nicht, ſolches nachdrücklichſt zu thun; wofür es GOtt ewig ſegnen wird.

Wie unſere Abgeordnete zu Regenſpurg vor uns agirten, ſo war man im Salzburgiſchen beſchäfftiget, eine genaue Nachricht einzuziehen, wie viele Unterthanen etwa Evangeliſch ſeyn möchten. Dannenhero wurde der Hof-Cantzler Chriſtiani, nebſt zwey andern weltlichen Herren abgeſchicket, als Commiſſarien, ſich der Sache wegen in dem Lande zu erkundigen. Man fragte einen iedlichen in der Güte: Ob er Catholiſch, oder Lutheriſch, oder Reformirt wäre? hinzufügende;

Law, ein Schotte, Autor der West-Indian. Handlungs-Compagnie in Franckreich 1127. seqq.
Lehr-Jungen zu Londen erregen einen groſſen Tumult 650
Leichen-Begängniß, läſſet Carolus V. ſich bey ſeinem Leben halten 579
Leopoldus, Röm. Käyſer, deſſelben Hiſtorie 39
Liebe einer Damen, wie ſolche zu gewinnen? 1059. seq.
deſſelben Eigenheit 1068
Nach derſelben 1069
Meynung davon 225
Liebes-Wercke, ob ſolche eine Arbeit oder Luſt 219. seq.
wo dieſelbe am meiſten getrieben werden 230. seq.
Londen, Einwohner daſelbſt haben groſſen Theil an den Unternehmen des Unterhauſes 761
Lords in Engelland genieſſen fruchtbare Ehre 813
Louvois, Staats-Miniſter v. Franckreich, fällt in Ungnaden 1102
Ludovicus XIV. König in Franckreich, deſſen Hiſtorie und Thaten 9. seqq.
Lutheri Mart. Leben und Reformation 91. seqq.
Luxembourg Marechal, ob er zu ſtrafen können? 1093
Stadt von Ludov. XIV. König in Franckreich erobert 14

M.

Madrit, Reflexiones über den Unternehmen des Hofes daſelbſt 61. seq.
de Maine Hertzog, fällt in Ungnaden 139. seq.
de Maintenon Madame, deſſelben Hiſtorie 30. seq.
Malacca, Halb-Inſul und Stadt in Oſt-Indien beſchrieben 103
Malta Inſul, wird von Carolo V. den Johanniter-Rittern gegeben, 117
Man, kleine Inſul zum Königreich gemacht 835
Marechals-Titul nehmen die Printzen von Franckreich nicht an 1209
Marggraf Teutſcher mehr, als ein Franckiſcher Marquis 1107
Maria, Königin von Schottland wird enthauptet 261
Marly, Luſt-Schloß des Königs in Franckreich beſchrieben 22
von Marr Graf, wer er ſey 1308
Mauren werden in Spanien aufgereitet 146
Mauritius, Printz von Oranien, ein groſſer Kriegs-Held 560
Mazarin Cardinal, Premier-Miniſtre in Franckreich 9. seq.
Medaille piquante auf den König in Franckreich 425
gottloſeſter auf Oliv. Cromwell 1238
Mediceiſche Familie erhält die Ober-Herrſchafft von Florentz 117
Mendoza Anna, Philippi II. Maitreſſe 608 seq.

de: Daß dieſe drey Religionen, vom Käyſer, in dem Römiſchen Reiche beſchützet würden. Darauf bekannten ſich über neunzehen tauſend Seelen öffentlich zur Evangeliſch-Lutheriſchen Religion; die unerzogenen Kinder ungerechnet. Ihre Namen wurden alle aufgeſchrieben; ihr Vermögen aufgezeichnet, und Berichte davon nach Hofe erſtattet. Das geſchahe Anno 1731. im Monath Julio vierzehen Tage vor Jacobi. Nachdem dieſes offenbar worden, ſo fienge man an, ſcharf wider uns zu predigen, und die Evangeliſche Lehre als Ketzerisch zu verdammen. Man verfluchte die Bücher, die wir geleſen; man zog Luthern und andere fromme Lehrer durch, und vermaledeyte alle, die ſolcher Lehre anhiengen. In allen Predigten war anders nichts, als Schmähen, Läſtern und Verfluchen zu hören. Weil nun dieſes nicht aufhören wolte, ſondern immer heftiger wurde, ſo entſchloſſen ſich die Evangeliſchen Gemeinden, die Kirche zu meiden, und ſich zu Hauſe unter einander zu erbauen. Viele zwar giengen noch in die Kirche. Da aber die Geiſtlichen wieder auf die alte Leyer kamen, und grauſam zu läſtern anfiengen, ſo gieng immer einer nach dem andern zum Tempel hinaus. Dieſes thaten ſie mitten unter der Predigt, am Sonntage nach Jacobi. Von derſelben Zeit an ſind wir auch nicht mehr in die Catholiſchen Kirchen gekommen, wie wir ſolches vordem gethan haben, da wir im Hertzen Lutheriſch, und von auſſen Catholiſch waren. Wir kamen wir nunmehro in unſern Häuſern zuſammen, entweder allein, oder mit unſern Nachbarn. Wir beteten, wir ſungen, wir laſen in der Bibel, und in andern geiſtreichen Büchern. Weil aber viele unter uns weder leſen noch ſchreiben konten; ſo muſten die gelehrten Lehrer abgehen, und ihnen GOttes Wort vorleſen. Die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen ermahneten uns, daß wir wieder in ihre Predigten gehen ſolten. Die Obrigkeit drohete, daß ſie mit der äuſſerſten Schärfe wider uns verfahren wolte. Man legte uns auch würckliche Strafe auf, weil wir nicht gehorchten: es war aber alles umſonſt, und wir blieben unbeweglich, giengen folglich nicht wieder in die Römiſch-Catholiſchen Kirchen. Man verbot uns unſere Zuſammenkünffte, weil man in Sorgen lebte, es möchte ein Aufruhr daraus entſtehen. Derohalben kamen nur wenige zuſammen, und ſuchten ſich unter einander zu erbauen.

Weil nun, auf dieſe Weiſe, nichts anzufangen war, ſo giengen die Patres aus, die Leute in ihren Häuſern zu beſuchen. Sie ſchrien uns anfangs

erſt

oft in das Ohr: Daß auſſer der Römiſchen Kirche keine Seligkeit zu hoffen ſeye. Sie verſicherten uns: Daß uns der Pabſt, daferne wir in unſerer Hartnäckigkeit verharren, in den Bann thun würde. Sie ſtellten uns das groſſe Elend vor Augen, welchem wir nicht entgehen könten, wo wir nicht bey Zeiten umkehreten. Man würde uns aus dem Lande jagen, und niemand dürffte uns aufnehmen. Es ſeye beſchloſſen, uns alles abzunehmen, was wir beſitzen, ja uns nackend und bloß auszutreiben. Man würde uns in häſſliche Gefängniſſe werffen, weil wir unſerm Landes-Herrn nicht gehorchen wollen. Ja man wäre gar entſchloſſen, noch etwas ſchärffers mit uns vorzunehmen, weil wir als Rebellen angeſehen würden. Man bemühete ſich hiernechſt, uns zu überreden: Daß wir völlige Verzeyhung erlangen könten, wann wir nur wieder zurücke kehren wolten. Endlich ſtellte man uns Himmel und Hölle, ewliche Glückſeligkeit und groſſes Elend für, um entweder das eine oder das andere zu erwehlen. Allein wir waren auf keine andere Gedancken zu bringen, ſondern blieben alle beſtändig bey der Evangeliſchen Wahrheit.

Bey ſogeſtalten Sachen fienge man an, wieder rum Gewalt und Liſt zu brauchen, und bey der Gewalt bediente man ſich derer Büttel und Land-Knechte, die, wann man es vor nöthig erachtete, durch Soldaten muſten unterſtützet werden. Man vergriffe ſich würcklich an denen Gütheren, Haab und Gut ihrer viele, und ſuchte uns ſo viel vor, daß es grauſam zu hören war. Auf andere ſchlige man, wie auf das unvernünfftige Vieh, und ließ uns keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Man vergriffe ſich ſo gar an dem Frauen-Volck, und ſcheute ſich nicht ſelten ſo unbeſcheiden gegen daſſelbe auf, als es keinen Leuten gebühret, wann ſie praetendiren, die beſſern Chriſten zu ſeyn, und andere zu bekehren. Im ſogenannten Schüppel-Hof war eine reiche Bäuerin, welche beſonders zum Exempel könte angeführet werden, weil die Bekehrungs-Werckzeuge ſehr häſſlich mit ihr umgegangen ſind.

Alle dieſe Procedueren erſuchten die Evangeliſchen Geſandtſchafften auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg Tonnen-klar, und bemüheten ſich auf alle Weiß, eine Erleichterung und Befreyung von unſeren Drangſalen zu verſchaffen. Ja ſie ſtrichen derowegen an Ihro Majeſtät den Römiſchen Käyſer, im Namen Ihrer höchſten und hohen Herren Principalen, in welchem Memorial ſie es, weder an beſtändigen und nachdrücklichen Vorſtellungen, noch an allerunter-

thänigſten und inſtändigſten Bitten, unterweegen ermangeln laſſen. Dieſes Memorial fruchtete auch ſo viel, daß Ihro Majeſtät der Römiſche Käyſer als ein Monarch, der nichts als Gerechtigkeit und Billigkeit halten will, einen Befehl an den Erz-Biſchoff von Salzburg abgehen lieſſe, worinnen Ihro Käyſerliche Majeſtät den Erz-Biſchoff ermahnten: Daß er mit ſeinen Proteſtantiſchen Unterthanen gelind und ſauberlich verfahren, auch nichts wider ſie unternehmen ſolte, was etwa dem Weſtphäliſchen Frieden möchte entgegen ſeyn. Nichts deſtoweniger hätte es ſein Bewenden bey einem Patent, welches unterm 31. Octobris Anno 1731. vom Erz-Biſchoff heraus gekommen, und darinnen verordnet iſt, wie es mit uns ſolte gehalten werden; obſchon ſolches Patent, in Betrachtung ſeiner meiſten Punkte und Artickeln, dem Weſtphäliſchen Frieden ſchnur-ſtracks entgegen läuffet.

Ebrentraut.

Führet doch einige von ſolchen Artickeln an, worin lieber alter Greiß! welche dem Weſtphäliſchen Frieden ſo ſchnur-gerade entgegen ſind.

Der Emigrant.

1) Wird die Evangeliſche Religion eine Secteriſche Religion und Glaube genannt. Dieſes nun iſt eine höchſt-ſchimpfliche Redens-Art, womit die eine Haupt-Religion, im Römiſchen Reiche, die andere durchaus nicht belegen, und ſie ſolcher nennen ſolle, weil es in denen Friedens-Schlüſſen, und in andern Reichs-Geſetzen verboten iſt. 2) Sollen, Kraft dieſes Patents, die unangeſeſſenen Salzburgiſchen Proteſtanten innerhalb acht Tagen, die Angeſeſſenen aber theils in zwey, theils in drey Monathen das Land räumen. 3) Solle niemand, der ſolchem Patent zu Folge aus dem Lande wandern muß, bey Vermeidung ſchwerer, ja, erſtaunlicher Dinge nach, an Gut und Leib und Leben gehende Strafe, jemals wieder in das Salzburgiſche kommen. 4) Werden die Proteſtanten auch ihres Bürger-Meiſter- und Handwercks-Rechts derinſtig erkläret. Durch dieſe Dinge nun iſt, wie das vortreffliche Corpus Evangelicorum ſolches öffentlich dargethan und declariret hat, der Weſtphäliſche Friede, allerdings, von der Salzburgiſchen Regierung ſchmerzlich verletzt worden.

Ebrentraut.

Ehrentraut.

Wie wollen es denn die Friedens-Schlüſſe in denſelben Fällen gehalten wiſſen?

Der Emigrant.

In dem Religions-Frieden, der am 25. Sept. 1555. zu Augſpurg iſt geſchloſſen worden, und im Römiſchen Reiche ein feſtes Grund-Geſetze iſt, ſtehet: Wenn Unſere (nemlich des Käyſers) auch deren Churfürſten, Fürſten und Stände Unterthanen, entweder der alten Religion, oder der Augſpurgiſchen Confeſſion anhängig, ſolcher Religion wegen, aus Unſeren auch deren Churfürſten, Fürſten und Stände des heil. Reichs Landen, Fürſtenthümern, Städten oder Flecken, mit ihren Weib und Kindern, an andere Oerter ziehen und ſich niederthun wollen, denen ſolle leichter Ab- und Zuzug, auch Verkauffung ihrer Haab und Güther, gegen ziemlichen Abzug der Leibeigenſchafft und Nachſteuer, wie es eines jeden Orts, von Alters her, üblich hergebracht und gehalten worden iſt, unverhindert männiglich zugelaſſen und bewilliget, auch an ihren Ehren und Pflichten allerdings unvergriffen ſeyn.

Was der Weſtphäliſche Friede verordnet, das haben die Evangeliſchen Geſandtſchafften in ihrem Memorial, welches ſie an Ihro Majeſtät den Römiſchen Käyſer unſertwegen abgeſchickt, mit einflieſſen laſſen. Daſſelbe Memorial iſt den 27. Octobris 1721. zu Regenſpurg abgefaſſet, und den 13. Novembris darauf von Chur-Sachſen öffentlich dictiret worden. Das aber, was man darinnen aus dem Weſtphäliſchen Frieden angezogen, lautet alſo:

Keine Materie, ſprechen die Evangeliſchen Geſandtſchafften, ſcheinet faſt in Inſtrumento Pacis Weſtphalici mühſamer und deutlicher ausgeführet, und ausgedrückt zu ſeyn, als eben, wie es mit Unterthanen, die nicht nur von und zur Zeit des Weſtphäliſchen Friedens anderer, dann des Landes-Herrn Religion geweſen, ſamt ihren Nachkommen, ſondern auch denenjenigen, welche zu aller Zeit nach beſagtem Frieden als Lege Imperii fundamentali in perpetuum valitura, die Religion verändern, gehalten werden ſolle.

Es

Es iſt ferner beliebet worden (heiſt es im 5. Art. §. 32.) daß die Unterthanen derer Catholiſchen, ſo der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan, wie auch die Catholiſchen derer Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten Unterthanen, ſo Anno 1624. das öffentliche oder Privat-Exercitium zu keiner Zeit des Jahres gehabt, ingleichen auch diejenigen, welche nach Publication des Friedens etwa in künftiger Zeit eine andere Religion, als des Landes-Herrn ergreifen und annehmen würden, ſollen geduldet werden, und mit freyem Gewiſſen in ihren Häuſern, ohne Beſorge der Inquiſition oder Turbirung privatim, ihrer Andacht abwarten können. Es ſoll ihnen auch nicht verwehret werden, in der Nachbarſchaft, ſo oft und wo Orts es ihnen beliebig, dem öffentlichen Religions-Exercitio beyzuwohnen, oder ihre Kinder fremden und auswärtigen, ihrer Religion zugethanen, Schulen, oder, zu Hauß, privatis Praeceptoribus in die Unterweiſung zu geben. Ibid. §. 36. Da aber ein Unterthan, ſo weder öffentlich noch privatim ſeiner Religion Exercitium im Jahre 1624. gehabt, oder auch erſt nach publicirten Frieden die Religion ändern wird, von ſich ſelbſten abziehen wolte, oder von dem Landes-Herrn, ſolches zu thun, befehligt würde, dem ſoll freyſtehen, entweder, mit Behaltung oder Veräuſſerung ſeiner Güther, abzuziehen, die behaltene durch Diener zu verwalten, und ſo oft es die Sache erfordert, ſein Gut zu beſichtigen, Rechtfertigungen zu verführen, oder Schulden einzutreiben, frey und ohne Geleits-Brief ſich dahin zu verfügen. Ibid. §. 37. Es iſt aber verglichen, denenjenigen Unterthanen, ſo weder öffentliches noch Privat-Exercitium ihrer Religion beſagtes Jahr gehabt, den Termin zum Abzug nicht geringer als unter fünf Jahren, denen aber, ſo nach publicirten Frieden die Religion ändern, nicht unter drey Jahren, es ſey dann, daß ſie eine geraumere und längere Zeit erlangen möchten, angeſetzt werden ſolle. Es ſollen auch denenjenigen, ſo entweder von ſich ſelbſten, oder aus Zwang abziehen wollen, keinesweges die Zeugniſſe wegen ihrer Geburt, freyen

Ankunft

Ankunft und ehrlichen Wandels verweigert, oder dieſelben mit ungewöhnlichen Reverſen, hoch geſammten Abzugs-Gelteren, über die Gebühr beleget, vielweniger denen, ſo von ſich ſelbſt abziehen, unter dem Vorwand einer Dienſtbarkeit, oder unter anderm Schein, Verhinderungen zugezogen werden.

Nunmehro lege, wer da will, das, was in denen Friedens-Schlüſſen wegen der Religion enthalten, und die Procedures der Salzburgiſchen Regierung gegen einander in die Wag-Schale, ſo wird ſich gar leicht finden, wie ſehr man Salzburgiſcher Seits, die ehrwürdigen Friedens-Schlüſſe beobachtet, indem man das Patent zur Execution gebracht, und mit unſerer Austreibung, zur dürreſten Winters Zeit, den Anfang gemacht hat; welches dann juſt die ärmſten Leute betreffet.

Ehrentraut.

Es iſt freylich wahr, was die Salzburgiſche Regierung, in Anſehung unſer gethan, dergleichen war nicht gemeint, was die Friedens-Schlüſſe verſtatten ſollten. Sollte dann aber der Erz-Biſchoff, wegen ſeiner Verſicherung gegen Euch, in ſeinem Patent keine Gränze mit angeführet haben?

Der Emigrant.

Ja ja. Es ſtehet darinnen: Es könne uns frey ſtehen, jedoch mit Vorbehalt des Erz-Biſchoffs gnädigſten Begierung, unverwehret bleiben, ins beſonderr, und in der Stille, ohne Predigen und gefährliche Zuſammenkünfften, unſerer Katholiſchen Religion und Glauben abzuwarten, dem wir Unterthanen auch, ſchuldig nachzukommen, eindrücklich verſprochen, und ſtreng Mehr angelobet hätten. Weiters heiſſet es: Deſſen aber ohngeachtet haben Wir gegen alles Verhoffen, mißfällig erfahren müſſen, daß, wo Unſere Commiſſion ſelbe Oerter kaum verlaſſen, die Rebellen hie und dorten, denen nachdrücklichen Ernſt- und heilſamen Ermahnungen entgegen zu handeln, die ſo öffentliche Rottirung, als heimliche Zuſammenkünffte zu wiederholen, vor groß verſammleten Volck aufrühreriſche Predigten zu halten, die Cat. chiſmi. Feuer und Schwerdt zu bedrohen, geiſtl. und weltliche Obrigkeiten, ja ſo gar unſere höchſte Perſon, mit Wor-

ren und Wercken, vermeſſentlich zu beſchimpffen, auch verſchiedene andere hoch-ſtraffbare Laſterthaten und Mißhandlungen zu verüben, ſich erwieſſen haben. Item: Zu ſtatt nun, daß Sie von Uns ſo lieb- und mildertich, als vätterlich angetriebene Sorge, von unſerer Unterthanen hätte ſollen erkennet werden; haben dieſelbe ſolche gleichſam vielmehr, Treue und Reſpect auf der Seite geſetzet, mithin unſere Landes-Fürſtliche Ordnung, mit Verbindung allerhand Mißhandlungen, viel mehr ſträflich und ſtrevenlich zu mißbrauchen angefangen; wie ſie denn einige mit vielen Verſprechungen, andere mit Lüſt oder Belohnungen, dahin zu vermögen gewußt, und beſchrieben, auch zu einer General-Conference, und resolviren, dörffen ſtraffbar, ſo beſtändigen groſſen Rath auf den 5 Augusti in die Schwarzach eingewilliget; wobey ſie wieder Uns und Unſere Cron-Stiffte, auch gantze Patriam, die allerſchädlichſte Vorſchläge in Vorrag gebracht, berathſchlaget, geſchloſſen ſich unter einander darüber verbunden, zu ſo gar Feind und mit aufgerechten Degen verſchmehren; ſolgeſtalt die heimliche und rebellische Zuſammenverſchlieſſung und Berathſchlagungen ſo öffentlich als heimlich wiederholt, Sie bey denen aufwieglerischen Predigen beharret, die gut-geſinnete Uns getreue Unterthanen beſtiget, als vorhero zumalen, mit Feuer und Mord bedrohet, auch unſere eigene Perſon ſelbſt mit ſolchen Verſpott-Beſchimpff- und Dreuungen, ſo die Feder zu ihun, Uns zu geben ſich entzogen, nicht verſchonet haben. Und damit [illegible] der Concipient bey Papier, im Fahlen bey Tinten-Büchſen, Sie haben ſie fernere zu Tag gegeben, wer daß [illegible] und die Abhelffung derer; zu Zeiten [illegible] gen Civil- und Religions-Sachen [illegible] führung einer gantz unbekandten [illegible] von neuen Gott aufzurichten; welche [illegible] ſtre, gemeinnutz Abſicht zu thun pre: wie ſich dann auch [illegible] dahin, und beſchloſſen haben vermehren laſſen, und bey Verwerffung ihrer Zahlen loſirte Mißhandlungen, in Continuirung der ſo offt und wiederholt verbottenen Zuſammungen, ſonſt verharret, die Zerſtörung unſerer Kirchen eigenmächtig verbeten [illegible] zu ihrer gottloß und aufrühriſchen Predigten von Gott zu ſeyn angeſtellet, ſpotte Gottes auch [illegible] Anleitung der Evangeli, ohne

[illegible]

einen Schuß die Loſung gegeben, von all denjenigen auch, ſo vor-
ehren wir endlich, ſo unſere es Uns auch war, der von GOtt Uns
verliehenen Macht und Gewalt Uns gebrauchen, ſolcher die,
dieſer Seditions und Rebellion halber bewuſte Lumpe-Rädels-
führer u. Urſacherer, nicht der Religion halber, ſondern wegen der
durch ſie gröblichen allgemeinen Sicherheit, und der gegen Uns, als
ihren rechtmäßigen Landes-Fürſten und Herrn, aufgewogte
höchſt ſtrafbare Empörung, aufheben, und den 25. Sept. ver-
wichenen Monaths September darauf feſt machen laſſen müſſen, ſie
nicht allein nicht gewichen, ſondern, um dieſe wiederum auf ſey-
en Fuß zu ſtellen, und die übrige getreue Unterthanen anzugrei-
fen, ein Theil ihrer Anhänger, den nechſten Morgen darauf ſich
zuſammen zu rotiren, mit frecher Rädelsführ vermeſſen hat Uns
abzuwarten, da ſie gemeinet und erfahren, daß zu ihrer Empfang-
und ſtandhaffter Begegnung bereits alles vorgekehret wäre, die-
ſelbe ſich nicht erdreiſten würden, einen Angriff zu wagen: ſo ha-
ben ſie gleichwohl ihren rebelliſchen Mutwillen nicht ſchewen
laſſen, ſondern da und dorten mehrere Zuſammenrottirungen ange-
ſtellet, mehrmalen höchſt ſträflich auf Uns und unſere eigene Perſon
betrohliche Reden ausgeſtoſſen, gegen Uns und Unſere Beam-
ten Befehl ſich ungehorſam erwieſen, neue Rädelsführer auf-
geſtellet, und, dieſen recht und beſtändig zu verharren, im Ange-
ſicht erſt-gedachte Unſerer Beamten den Hand-Gelübde wirk-
lich erſtattet, entzwiſchen nicht vergeſſen, bey denen Evangeli-
ſchen Glaubens-Genoſſen, unterm Deck-Mantel einer Reli-
gions-Bedrückung, und falſchen Vorwand, als wären Wir ih-
nen mit Emigration zu verreigern gravillet, um Hülff und Ver-
ſtand anzulangen, auch, mit Anrahtung mehrerley höchſt ſträf-
licher Unverſchämtheiten, einen Aufruhr nicht allein in denen Uns
benachbarten Landen, ſondern ſo gar ein Religions-Kriegs-Feu-
er im gantzen Römiſchen Reiche anzublaſen.

Aber wir wiſſen der Conclaviſten beſſchen, wann er uns recht ſehr hätte,
was er in dieſem Falle vorgehabt hat? Denn man weiß nun
und einmahl eines Rebellion überzeugen Mannes. Daß er
aber mit ſeinen Anhang, und andern mehr die mit ihm einig ſeynd, un-
ſer gethanes Hertz wieder Glaubens-Bekäntnüß, verdacht wir uns
auch darüber von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abgeſondert,

gleichwie wir es beinahe auch in unſerm Lande ſchon geſehen, wo eine Rebellion, und andere Zuſammenverſchwörungen, die wir gehalten, zu leben, zu thun zu ſagen, auch einander zu erbauen, und zu ermahnen, im Glauben ſtandhaft zu ſeyn, vor unſeeliglicher Trennungen behütet und abgeſchrecket, das iſt eben ſo blind gehandelt als Pöbelich zu ſeyn. - Das Ab- und Zureiſen unſerer Abgeordneten zu denen Evangeliſchen Geſandten, die zu Regenſpurg auf dem Reichs-Tage verſammlet, war oft ein Lach- und Spottlich mit einem, und wir hören gleichen mehr wunderliche Dinge in dem Paroxi anhalten ſind.

Tyrannus.

Ich weiß faſt nicht, was ich Fremden allen ſagen ſolle. Daß ich dem Volk für armen Leuten keine Rebellion ſpüre; ob ſie gleich der Evangeliſchen Religion halber vielen Verdruß wegen unſrer Zuſammenverſchwörung nicht ſo gerne mögen beobachtet haben. Derohalben habe ich Miſcellaneen mit mehr mit Behmen im übrigen beyſich, daß es mir allemal recht ſchmerzlich fällt, ſo oft ich höre, daß Friedens-Schlüſſe, nicht in allen Punkten, gantz heilig und unverbrüchlich ſind beobachtet worden. Was wird denn nun das Corpus Evangelicorum ferner um rathſchlagen thun, nachdem bißhero all ihr Vorſtellen mit Bitten vergeblich und umſonſt geweſen?

Der Emigrant.

Das weiß ich nicht zu ſagen; allein es wird noch eine groſſe Weitläuftigkeit darüber entſtehen, ehe man ſich mit der Execution, und der gemeinen Reichs-Schluß einig und mit der Sache fertig wird. Es hat ſich von Regenſpurg ſchon öffters geſagen laſſen, wie auch von der Execution, die bey Commercien und Umgange nicht mit mit dem Evangeliſchen Geſandtſchaften zu Regenſpurg, ſondern auch mit den Evangeliſchen Ständen ſelber, ſich einigen und verglichen werden ſolle. Inzwiſchen iſt es viel zu weit, daß die meiſten von uns, nicht wenig von Mobilien und Immobilien in Salzburgiſchen haben müſſen gerade laſſen, weil ſie nicht Zeit genug gehabt, es zu Gelde zu bringen; beſonderlich, daß man ihr beſtes und beſtändiges Land liegen ſchätzt, und nicht emigriren laſſen will, abſonderlich ſo lang man weiß, und es ihnen hat, daß alle Emigranten, wie ſie aus dem Lande ziehen, von Sr. Majeſtät dem König von Preuſſen, auf- und in ſeinen mächtigen Schutz genommen werden. Gibt es

hier

viele Arme unter uns, ſo findet man auch wohl-bemittelte Leute, welche etliche hundert, tauſend und etliche tauſend Gülden an baarem Gelde bey ſich führen. GOtt wolle ihnen, in ihren künfftigen neuen Wohnungen, in dem ſogenannten Preußiſchen Litthauen, alles Glücke und allen Segen geben!

Ehrentraut.

Amen! Aber nunmehro, mein lieber alter Greiß! bitte ich Euch auch, mir noch zu ſagen, wie ihr auf eurer Wanderſchafft, da und dorten, ſeyd empfangen, an- und aufgenommen worden?

Der Emigrant.

In **Bayern**, und an andern Orten, wo die **Römiſch-Catholiſchen** die Ober-Hand haben, hat uns das **gemeine Volck** nicht nur ein ſehr feindſeliges Geſichte gemachet, ſondern uns auch mit Worten und Thaten übel tractiret; wie man dann, abſonderlich zu Donawerth, ruffen und ſchreyen hören: Sehet da, was für **ketzeriſche Höllen-Hunde**! Sie wären werth, daß man ſie alle mit einander verbrennte, erſäuffte, oder an den Galgen hieng ꝛc. Auch zu Augſpurg haben ſich gemeine Römiſch-Catholiſche ſehr ungeſtümm und unfreundlich gegen uns erwieſen. Sie haben es verhindert, daß wir nicht in die Stadt gelaſſen worden, und an Schimpff- und Läſter-Worten haben ſie es nicht ermangeln laſſen. Der **Evangeliſche** Magiſtrat zu Augſpurg hingegen, desgleichen das **Evangeliſche** Miniſterium, wie auch die geſamte **Evangeliſche** Bürgerſchafft und alle **Evangeliſche** Einwohner, haben ſich deſto freundlicher und liebreicher bezeuget. Die Prediger haben uns mit **Lehren** und **Predigen** unterrichtet und erquicket, auch mit **Ermahnungen** kräfftiglich geſtärcket, ſtandhafft im Glauben und Bekennen zu ſeyn. Andere Gut- und Wohlthaten hingegen, die wir zu Augſpurg, an Speiſe und Tranck, an Bewirthung und an **Beſchenckungen** genoſſen, können wir ebenfalls nicht genugſam rühmen und loben. Die **Evangeliſchen** zu Augſpurg ermüden auch nicht, denen **Salzburgiſchen** Emigranten Gutes zu thun, und ſie mit Freuden aufzunehmen; obgleich bißhero eine Troupe, oder ein Hauffe, hinter dem andern bey ihnen eingetroffen hat. Hierbey muß ich noch dieſes ſagen, daß die **Evangeliſchen** Geiſtlichen zu Augſpurg uns ihr **Lehren, Predigen, Unterrichten** und **Ermahnen**, nicht haben

Mercy Graf, Nachricht von ihm 633
Meſſina, Stadt in Sicilien rebelliret / wird aber ſehr gezüchtiget 1035. ſq.
Miniſtri des Staats, guter Rath vor dieſelbe 459-466. ſeqq.
denſelben dienliche Regeln 515. ſeqq.
Glück und Unglück derſelben, 1157
Mittwoch, Pabſt Sixto V. allezeit glücklich 355
Mehrn, gebieret Ludov. XIV. Könige in Frankreich Gemahlin 33
Moliere, Comediant, deſſelben Lebens-Lauff 376. ſeqq.
Monarchie, wann ſelche glücklich, 522
ob ſelbe beſſer als eine Republic? 532. ſeq.
Montmouth, Hertzog, deſſelben Hiſtorie 734. ſeqq.
Montroſe, Käyſerl. Feld-Marſchal, wird gehangen 1286
Morus Thomas Cantzler von Engelland, enthauptet 681
von Münſter Hertzogin, wer dieſelbe ſey 67

N.

Nachdruck eines andern Verlags ob ſelber erlaubet? 1049. ſeq.
Namur, feſte Stadt und Schloß, von den Alliirten eingenommen 860. ſq.
Naſe eingebogen, Urſachen eines Tyrannen 279
Naſſau, Nachricht von dieſem Fürſtlichen Hauſe 535. ſeq.
Nationen in Europa, Verſe deren 1121
Navarra, Königreich, wie es an Spanien gekommen? 147
Neapolis Königreich kömmt an Spanien ibid.
Neidhard, Pater, Spaniſ. Staats-Miniſter, muß ſich retiriren 999
Niederlande leichter wider Franckreich zu defendiren, da ſie getheilet 734
Nieſen, warum man dabey Glück wünſche? 1112

O.

Odia, Haupt-Stadt des Königr. Siam 1112
Orden des blauen Hoſenbandes von Eduardo III. Könige in Engelland geſtiftet 880. ſq.
Ordens-Leute, warum ſelche von einigem Frauenzimmer geliebet werden? 1071. ſeq.
Oxford Graf, gefänglich eingezogen 912
wieder freygeſprochen ibid.
Oxford, Stadt und Univerſität in Engelland von Cromwellen geplündert 1141

P.

Pabſt zu Rom, deſſelben Streitigkeiten mit dem Käyſer 56
Art denſelben zu erwehlen 378
ſus

können angedeyhen laſſen, ohne Gefahr von ungezogenen Römiſch-Catholiſchen Studenten, und dem Pöbel, von ſolcher Religion, beſchimpffet und übel traſtiret zu werden.

Gleiche Liebe haben wir auch an allen andern Orten genoſſen, wo unſere Glaubens-Genoſſen entweder den gröſten Theil ausmachen, oder doch denen Römiſch-Catholiſchen an der Zahl gleich ſind. Ulm und Franckfurt am Mayn, die Heſſiſchen und die Braunſchweigiſchen Lande, haben Emigranten bey ſich geſehen, und ihnen tauſendfache Liebe, Förderung und Fortſchaffung erzeiget. Andere Troupen haben ihren Zug über Nördlingen, Nürnberg, Erlangen, Bayreuth, Gera, Zeitz, Weiſſenfels und Halle genommen, und ſie können die Gutthaten nicht genugſam rühmen, die man ihnen allenthalben erwieſen hat, abſonderlich zu Halle; wie ſich dann auch Gera dadurch einen ganz beſondern Ruhm erworben. Noch andere Troupen Emigranten ſind, etwas weiter rechter Hand, über Altenburg und Leipzig, Tüben und Wittemberg gezogen, auch allenthalben mit Liebe und mit Freuden aufgenommen und bewirthet worden. Solches iſt abſonderlich zu Altenburg geſchehen, wo, über alle Liebe, Gut- und Wohlthaten, ein iedweder von denen daſelbſt eingetroffenen Emigranten, deren Anzahl ſich, in zweyen Troupen, auf ſiebzehenhundert belauffen, Einen Meißniſchen Gulden oder 21. gute Groſchen geſchenckt bekommen, er mag Mann oder Weib, groß oder klein geweſen ſeyn.

Einer jedweden Stadt, und einem jeglichen Ort, bleibet der Ruhm billig, den er ſich, durch die an uns armen Emigranten geübte Liebe und Barmhertzigkeit erworben, und ſie haben deßfalls die Belohnung von GOtt zu erwarten; weil man dann nicht wiſſen kan, was ihnen etwa, einer oder der andere, noch vor ſich ganz im Beſondern, heimlich gegeben und zugeworffen hat. Was aber die werthe Stadt Leipzig betrifft, ſo werden alle daſelbſt geweſene Emigranten einhellig bekennen, daß ſie nirgendswo ſo ſtattlich und trefflich, wie in Leipzig, einquartieret, bewirthet und beſchencket worden.

Daſelbſt ſind die zwey Troupen, welche zuſammen ſich auf ſiebzehenhundert Köpffe belauffen, von Altenburg eingetroffen, die eine Troupe den 13. Junii, und die andere den folgenden Tag. Die erſtere iſt Montags den 16. und die andere den 17. dito wieder aufgebrochen und weiter gereiſet. Der, bey iedermann, in dem gröſten Anſehen und Ruhm ſtehende, Magiſtrat des Orts hatte die Anſtalten gemachet, daß die ankommenden

menden Emigranten auf denen Verſtädten, in denen Wirthe- und andern geräumigen Häuſern nebſt ihren Pferden und ihrer Bagage, ſollen einquartieret werden, und es waren auch Verfügungen zu freyer und guter Verpflegung an Speiſe und Tranck gemachet. Allein die Bürger haben es ſich ausgebeten, daß ſie ſolche zu ſich hinein in die Stadt, in ihre eigene Häuſer nehmen möchten. Viele ſind ſelber hinaus, biß auf eine Meile von der Stadt, denen Emigranten entgegen gegangen, haben eine Anzahl abgeholet, und ſie nach Hauſe geführet; da man dann in manchem Privat-Hauſe zehen, zwantzig, dreyßig, ja biß acht und dreyßig Perſonen geſehen; in andern hingegen auch wohl nur einen, zwey, drey, vier, fünff oder ſechſe. Mancher anſehnlicher Mann aber hat deren wohl etliche zwantzig, biß dreyßig, auf ſeine eigene Koſten, in einem Wirthe-Hauſe, wohl bewirthen und verſorgen laſſen; und was einer nicht allein gethan, das haben ihrer etliche mit einander getragen und auf ſich genommen, dergeſtalt, daß alle Emigranten reichlich verſorget und bewirthet worden. In verſchiedenen Gewölbern hat man, den Sonnabend ſowohl als den Montag, keinen Emigranten oder Emigrantin vorbey gehen laſſen, ſondern ſie herbey geruffen, und einem iedweden etwas Geld gegeben, i. E. zwey, drey, vier Groſchen und noch mehr. In andern Gewölbern hat man, nebſt einigem Gelde, Cattun zu Schützen, Flor zu Halstüchern vor Manns-Perſonen, auch Cattun oder Neſſeltuch zu Halstüchern vor Weibe-Perſonen ausgetheilet. Ein ſicherer proteſtantiſcher Kauffmann, Frantzöſiſcher Nation, hat bloß und allein dreyhundert Paar Frauen-Strümpffe an ſie verſchencket, ohne was er an Gelde gegeben. Andere Leute haben ihnen Leinwand zu Hemdern, Hüte, Mützen und andere Sachen verehret; und Geld hat ihnen ein iedweder, nach ſeinem Stande und Vermögen, ins Beſondere in die Hände geſtecket, dergeſtalt, daß mancher Einen oder etliche Thaler, andere zehen, zwantzig und ſo fort, biß hundert Thaler, aus ſeinem Beutel herfür gelanget, und ſie an die Emigranten austgetheilet.

Unter dieſen Emigranten, welche über Leipzig gegangen, haben ſich viele unerzogene Kinder befunden, deren einige noch an der Bruſt ihrer Mutter gelegen, desgleichen hoch-ſchwangere Weiber, Kinder, ſo die Blattern gehabt, und andere Patienten. Gleich wohl haben ſich die Leute nicht geſcheuet, ſie willig in ihre Häuſer aufzunehmen. Eine halbe Meile von der Stadt haben die Emigranten ſo viel Volck aus Leipzig angetroffen, daß ſie gemeynet, es müſte ihnen die gantze Stadt ſchon heraus entgegen gegangen. Wie ſie aber in der Vorſtadt angelanget, ſind ſie erſtaunet,

erſtaunet, daß die ganze breite Straſſe, vom Peters-Schieß-Beaden hinauf gegen das Peters-Thor, ebenfalls nicht nur voller Leute geſtanden, ſondern auch alle Fenſter derer Häuſer mit Menſchen beſetzt geweſen. Der Zug derer Emigranten iſt indeſſen denen, ſo ihn angeſehen, zwar klüglich genug in die Augen gefallen; allein ſie haben ſich auch über die Bagage, und die eigenen Pferde derer Emigranten, desgleichen über ihre Pauß-backigten Kinder verwundern müſſen. Wer die, welche keine eigenen Pferde gehabt, ſind, vom Bayreuthiſchen aus, biß nach Leipzig, Fuhrleute gemiethet geweſen.

Beym Abzug aus Leipzig hat die Univerſität, der Rath, die Kauffmannſchafft und die Cramer-Innung, Geld unter die Emigranten austheilen laſſen. Zu ſolchem Ende ſind, auſſen vor der Stadt, zwey groſſe Boutiquen aufgeſchlagen geweſen, bey denen die Emigranten vorbey haben paſſiren müſſen, und es hat eine jedwede Perſon von ihnen, Mann und Weib, jung und alt, noch zum wenigſten 1. thl. 4. gl. an baarem Gelde bekommen. Aber die Cramer-Innung hat damals auch noch fünffhundert Paar Strümpffe unter ſie ausgetheilet. Von etlich tauſend Menſchen ſind ſie, biß auf eine halbe und ganze Meile, begleitet worden, da dann faſt ein jedweder, ins Beſondere, noch etwas Geld unter ihnen ausgetheilet, ja viele von ihnen, beym Abſchied, geherzt und geküſſet. Indeſſen hat ein armer, am Wege geſeſſener, blinder Mann hinwiederum von der Gutthätigkeit derer Emigranten profitiret, und biß acht Thaler an baarem Gelde von ihnen bekommen. GOtt wolle die werthe Stadt Leipzig dafür reichlich ſegnen, und ſie vor allem Unglücke bewahren!

Was Berlin gethan hat, das verdienet eine ganz beſondere Beſchreibung. Das geiſtliche Lutheriſche Miniſterium daſelbſt iſt denen Emigranten allemal, wie ſie angekommen ſind, vor die Stadt hinaus entgegen gegangen, in Begleitung einer oder der andern Schule. Die Prediger haben Bewillkommungs- und Vermahnungs-Reden an ſie gehalten: und man hat ſie hernach unter Singung troſtreicher Geſänge, in die Stadt geführet. Solches iſt auch in verſchiedenen andern Städten geſchehen, und an einigen Reichen Orten hat man ſo gar die Glocken bey ihrem Einzug geläutet."

Ehrentraut.

Der Abzug aus eurem Vaterlande muß euch, ihr lieben Leute! allerdings

allerdings ſeyn ſehr ſchmertzlich gefallen. Aber nachhero, da ihr bey euern Glaubens-Genoſſen angelanget, ſie eure Emigration, oder Wanderſchafft, gleichſam zu einem Triumph über eure Feinde und Verfolger worden, indem man euch mit ſo groſſen Freuden aufgenommen, auch mit ſo vielen Gutthaten überhäuffet hat. Wohlan! Ihr habt einen gnädigen GOtt im Himmel, nunmehro einen mächtigen und gnädigen König, welcher declariret hat, euer Vater zu ſeyn, auch ſonſt viele gute Patronen und Freunde, welche, ob ſie euch ſchon nicht geſehen, dennoch reichlich vor euch colligiren. Unter dieſe gehöret billig die reiche und treffliche Stadt Hamburg, die etwas recht anſehnliches vor euch zuſammen gebracht hat. Gehet nunmehro in Frieden weiter fort, ihr lieben Leute! und wiſſet, daß ich eben diejenige Ehrentraut bin, von der ihr, ſonder Zweiffel, etwas in euerm Vaterland werdet gehöret haben.

Weil nun der alte Greiß ſowohl, als die Sechs-Wöchnerin, in der That ſehr viel von der Heil. Ehrentraut wuſten; ſo geriethen ſie in die höchſte Verwunderung, daß ſie ſo glückſelig geweſen waren, gleich bey ihrer Ankunfft in dem Reiche derer Todten, eine ſo groſſe Heilige anzutreffen und ſie zu ſprechen. Noch mehr aber wunderten ſie ſich, eine ſo groſſe Leutſeligkeit, Freundlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit an der Heil. Ehrentraut verſpüret zu haben, weshalb dieſelben, indem ſie weiter fortgiengen, zu einander ſprachen: Wären die Römiſch-Catholiſchen Salzburger ſo geſinnet, wie die Heilige Ehrentraut, ſo würden wir nicht ſeyn vertrieben worden. Allein es iſt freylich ein groſſer Unterſchied zwiſchen der alten und heutigen Catholiſchen Kirche.

Als nun die beyden Emigranten weiter giengen, wandte ſich die Heil. Ehrentraut wieder zum Eichbeel, und fragte denſelben, was er wohl von dieſen Leuten hielte?

Eichbeel.

Ich habe ſchon viel von ihnen gehöret, und wer ſie nur ſiehet, der kan ſich nicht entbrechen, ihren frommen Lebens-Wandel zu bewundern. Es regieret unter ihnen lauter Frömmigkeit und Aufrichtigkeit. Man höret kein Fluchen und Schwehren unter ihnen, ſondern ihre Worte ſind Ja und Nein. Die Käntntiß, welche ſie von dem Glauben haben, zu dem ſie ſich nunmehro öffentlich bekennen, iſt ebenfalls höchſt zu bewundern, abſonderlich weil ſie, Zeit ihres Lebens, keinen ordentlichen

und öffentlichen Unterrichte genossen. Ihre Standhafftigkeit ist etwas Erstaunens-würdiges, daß sie alle Proben der Versuchung ausgehalten, und die Herzhafftigkeit gehabt, ihr Vaterland zu verlassen, ohne Anfangs zu wissen, wo und wie sie würden aufgenommen werden? Kurtz zu sagen: Es ist diese Begebenheit eine von denen merckwürdigsten, die sich in diesem Seculo ereignet und zugetragen haben; und wann es geschehen wäre, daß sich neunzehen oder zwantzig tausend Seelen, auf einmal, die man in Protestantischen Landen vor Protestanten gehalten, aller Gefahr und aller Verfolgung ohngeachtet, vor Römisch-Catholisch declariret hätten, an statt, daß sich im Salzburgischen das Gegentheil ereignet hat, so würde man bey der Römisch-Catholischen Kirche gantz gewiß ein grosses Miracul daraus machen, und es vor ein unfehlbares Merckmahl der Wahrheit ihres Glaubens ausschreyen. Wolt Ihr nunmehro wohl geruhen, Ehrens-würdige Jungfrau! mir euern Lebens-Wandel kürtzlich zu erzehlen?

Ehrentraut.

Den sollet Ihr so gleich zu hören bekommen. Ich stamme aus dem Geblüte derer Merovingischen Könige von Franckreich her; bin aber in Schottland gebohren, woselbst mein Vater, unter dem Titel eines Hertzogthums, schöne Landschafften besessen. Ich hatte zwey Brüder, deren einer Rupertus, und der andere Trudbertus geheissen, und wir hätten in Schottland in aller Herrlichkeit leben, solcher unsers hohen weltlichen Standes geniessen können. Allein wir bekannten uns zur Christlichen Religion, und liessen uns taufen. Darauf beschlossen, ich und meine beyden Brüder, eine Wallfahrt nach Rom zu thun; welche Resolution wir auch ins Werck richteten, und unsere Wanderschafft mit freudigen Hertzen antraten; ob wir gleich wusten, daß sie, wegen derer vielen heydnischen Völcker, die noch hin und wieder wohnten, und bey denen wir durchpassiren musten, mit keiner geringen Gefahr verknüpffet war. Solche Wallfahrt thaten wir darum, weil Rom damals, allerdings, vor das Haupt der Christlichen Religion gehalten wurde, wannenhero wir begierig waren, diese Stadt zu sehen, und die vielen heiligen Reliquien, welche theils von der Käyserin Helena, theils aber durch andere gutherzige Christliche Personen, aus löblicher Meynung, und heiligen Absichten, aus dem Gelobten Lande dahin waren geschaffet worden. Es muß sich aber

niemand

niemand einbilden, daß kein Unterſcheid zwiſchen der damaligen und heutigen Catholiſchen Kirche ſeye. Ach ja, und zwar ein gar groſſer, welches ich, daferne ich geſonnen wäre, mich in Religions-Streitigkeiten einzulaſſen, leichtlich behaupten wolte. Nur etwas weniges aber zu gedencken, ſo hätten die Prieſter, welche auſſer denen Clöſtern leben, die Freyheit, ſich zu verheyrathen. Das Heilige Abendmal wurde unter beyderley Geſtalt adminiſtriret. Das Fegfeuer ſahe man mit gantz andern Augen an, als iezo, und hielte es zwar vor etwas, wodurch die Seelen gehen und gereiniget werden müſten, ehe ſie könten zu GOtt kommen; allein die Menſchen pretendirten nicht davon diſponiren zu können, und lieſſen ſich nicht einfallen, deshalb einen Ablaß-Cram anzulegen und zu treiben. In denen Kirchen ſahe man faſt gar keine andere Bilder, auſſer ſolche, die das Leben und den Wandel, das Leyden und Sterben, wie auch die Auferſtehung und Himmelfahrt JEſu Chriſti anzeigen, oder auch das Leben, die Lehren, Thaten und andere Begebniſſe derer Heiligen Apoſtel, oder Geſchichte Alten Teſtamentes. Die Zahl derer Heiligen war geringe; und man hatte ſie noch nicht als Patronen von Städte und Länder ausgetheilet. Man ehrete ihr Gedächtniß; aber ſie wurden nicht ins Beſondere angeruffen. Man ruffete GOtt an, und bat ihn zu gleicher Zeit, daß er der Chriſtenheit, und einem jeden Chriſten wieder ins Beſondere die Vorbitte aller Engel und Heiligen möchte angedeyhen und genieſſen laſſen.

Sichtel.

Die Evangeliſche Kirche ſelber ſtatuiret: Daß die Engel und Heilige des Himmels vor diejenigen bitten, welche annoch auf Erden wallen. Eben dieſe Kirche aber lehret auch: Daß die Engel und Heilige, oder Selige, ſolches von ſich ſelber thun, ohne daß ſie deshalb dörffen angeruffen werden. Im übrigen hat die Chriſtliche Kirche damals, wie Ihr gelebet, ihre Geſtalten ziemlich verändert gehabt, und weit anders ausgeſehen, als zu denen Zeiten derer Apoſtel und ihrer erſten Jünger. Was vor ein Pabſt regierte dann, als Ihr zu Rom geweſen? Ehrens-würdige Jungfrau!

Ehrentraut.

Es regierte Pabſt Johannes III. ein gebohrner Römer, der den

Päbſtlichen Stuhl von An. 559. biß 572. beſeſſen. Damals hatte eben der Griechiſche General Narſes die Longobarden nach Italien gelocket, welche in dem oberſten Theil An. 568. ein eigenes Königreich aufrichteten. Auch ſchickten, zur ſelbigen Zeit, die Griechiſchen Kayſer den erſten Exarchum nach Italien, welcher ſeinen Sitz zu Ravenna genommen hat.

Gichtel.

Aber glaubet Ihr dann, Ehrens-würdige Jungfrau! daß ein ſchönes Weibsbild, wie Ihr in der Welt geweſen, ohne Gefahr ihrer Ehren, weite Reiſen in der Welt thun könne?

Ehrentraut.

Nach dem Sprichwort heiſſet es: Gewanderte Jungfrauen taugen nichts. Hierauf antworte ich: Daß ſie einſam und allein in der Welt herum wandern ſollen, das tadle ich ſelber nicht. Aber ſo, wie ich wanderte und wallete, das iſt ganz unverdächtig. Denn ich reiſete in Geſellſchafft zweyer frommen Brüder, und wir drey waren der göttlichen Gnade wohl verſichert. So reiſete auch die ſchöne Matron Sara, des Patriarchen Abrahams Ehegemahl, nemlich, mit ihm, von Land zu Land herum, in der Welt weit und breit. Rebecca reiſete, desgleichen die ſchöne Rahel mit ihrem Jacob. Aber ſeine Tochter Dina, die allein aus Fürwitz herum ſchweiffete, biß ſie zu Sichem ſträflich ein. Die Heiligſte unter allen Jungfrauen, Maria, die Mutter Chriſti, reiſete viel und offt über das Gebürge zu der Elisabeth, von dannen wiederheim, von Jeruſalem nach Nazareth, von Nazareth nach Bethlehem, aus dem Jüdiſchen Lande in Egypten, und ſofort. Dennoch blieb ihre Ehre allemal unverletzt: wie ſich denn auch der heil. Joſephus gemeiniglich an ihrer Seite befunden hat.

Zu Rom thaten meine Brüder und ich ein Gelübde, daß wir uns dem geiſtlichen Stande widmen wolten; allein wir wolten gleichwohl wieder zurücke in unſer Vaterland, daſelbſt unſer Leben zu beſchlieſſen. Wie wir aber zu Worms anlangten, fügte es ſich, daß mein Bruder, Ruperrus, beſchloſſe, daſelbſt zu verbleiben; hat auch ein Biſtthum allda angeleget, und iſt der erſte Biſchoff des Orts geweſen. Trudbertus zog weiter, ſeinem göttlichen Trieb und Be-

ruff

auff nach, habe auch nichts mehr von ihm gehöret. Ich meines Orts verbliebe bey meinem Bruder Ruperto; erwehlte aber bald darauf das Kloſter-Leben, und trat in den Orden des Heiligen Benedicti. Denn es iſt bekannt, daß dieſen frommen Lehrer Regeln vor Kloſter-Jrauen geſchrieben, die zu allen Zeiten ſind ſehr hoch geachtet worden. Alſo legte ich den Habit derer Benedictinerinnen an, und that, nach vollbrachtem Noviciat oder Probier-Jahr, wircklich die Profeſſion, indem ich mich an Chriſtum JEſum, meinen auserwehlten Geſpons und Bräutigam, mit Hand und Mund, öffentlich vor dem Altar, unter Genieſſung des heiligen Abendmahls verlobte. Solches geſchahe in einem, auf Frantzöſiſchen Grund und Boden gelegenen, Kloſter, in welchem ich dermaſſen exemplariſch lebte, in allem, was die Demuth, der Gehorſam, die Gedult, die Keuſchheit und Chriſtliche Liebe von einer Nonne oder Kloſter-Frau erfordert, daß ich, nach Abſterben der, damals im ſelbigen Kloſter, regierenden Aebtißin, zu einer Vorſteherin deſſelben erwehlet worden.

Gichtel.

Eben deswegen ehre ich Euch doppelt, Ehren-würdige Jungfrau! weil Ihr Euch vor den ehelichen Stand gehütet, und niemahlen damit vermenget habt.

Ehrentraut.

Wer aber eine ſolche Reſolution faſſet, der muß auch einen recht natürlichen Beruff und Neigung zum Kloſter-Leben haben. Denn es iſt keine Kunſt, Kloſter-Gelübde zu thun, ſondern man muß auch dieſelben heilig obſerviren, und vollkommen erfüllen.

Da ich Aebtißin war, regierte ich meine untergebene Kloſter-Frauen in aller Sülſtigkeit und Weisheit, arbeitete nebſt meinen Schweſtern in groſſer Einhelligkeit des Geiſtes und Friedens; wie denn unter uns keine Bosheit, weder Wucher noch Betrug, weder Betrug noch Jndiſchaffe, oder einig anderes Laſter, zu finden geweſen. Ein ſolches ſüſſes Leben geneſſe ich etliche Jahre in groſſer Stillheit des Geiſtes, in einfältiger Sanfftmüthigkeit, in entzündeter Liebe gegen GOtt, und meine Kloſter-Schweſtern, welche ich zugleich, als meine geiſtliche Kinder, hertzlich liebete, auch gegen ſie weit mehr Liebe und Barmhertzigkeit, dann Strenge, ex-

zeigete, alles nach der Lehre unſers Vaters des Heiligen Benedicti. Nach ſolcher Lehre, und ſeinen, denen Kloſter-Frauen, vorgeſchriebenen Regeln, muß eine Aebtiſſin, desgleichen andere, die etwas betagt und bey Jahren ſeyn, denen Jüngern ordentliche Lehr-Stunden halten, ſie wohl lehren, unterrichten und unterweiſen, damit dieſelbe auch fein geſcheid, fein witzig und verſtändig werden mögen. Alſo ſiehet man in denen Frauen-Klöſtern die Aebtiſſin, wann ſie anders ihr Amt fleißig beobachten will, desgleichen die älteſten Nonnen, eben ſo docirten, wie auf Univerſitæten die Profeſſores zu thun pflegen.

Gichtel.

Mir meines Orts gefället dieſes ſehr wohl, und wann es auf mich ankäme, erlaubte ich ihnen gar die Cangel, vor iederman öffentlich zu lehren und zu predigen; obgleich andere, welche ſich nicht zur Catholiſchen Kirche bekennen, ſolches mißbilligen, und zu ihrem Behuff die Worte Pauli anführen, wenn er ſpricht: Mulieres in Eccleſiis taceant, daß die Weiber in denen Kirchen ſchweigen ſollen.

Ehrentraut.

Gleichwie aber jener fürſichtiger Haus-Vater das äuſſerſte bey ſeinem Acker that, und denſelben mit dem allerbeſten Waizen-Saamen bebauete, vermeynende, derſelbe ſolte auch nichts dann lauter guten Waizen, und lauter gute Früchte tragen, und hernach dennoch, als man ihn beſichtigte, befande, daß, ſamt dem Waizen, eine groſſe Menge Unkraut aufgegangen war, weshalb der Haus-Vater klagen und ſagen muſte: Das hat der Feind gethan; alſo muß auch ich bekennen, daß in dem, mir anvertrauten, Kloſter viele gute fromme Kinder, liebe Dienerinne GOttes, getreue Mit-Profeſſinnen und Kloſter-Frauen waren, unter die gleichwohl der leidige Feind ſein Unkraut ſäete. Indem nun die Guten und Frommen, durch eine, ſich eingeſchlichene, Kranckheit hinweg gerafft, und von der Welt genommen wurden, die Böſen hingegen übrig blieben; ſo wuchs das Unkraut, und nahm dergeſtalt zu, daß in dem gantzen Kloſter alles aufrühriſch und rebelliſch ward. Unter denen Nonnen ſponne ſich lauter Unfriede an. Es entſtunde zwiſchen ihnen allerhand Zanck, Hader, Feindſchafft, Groll, Neid und Boßheit. Ja ſie waren ſo beißig auf einander, und dann alle zuſammen wieder auf mich, daß es ein Elend geweſen.

weſen. Ich ſparete zwar weder Mühe noch Fleiß, das Unkraut wieder auszureuten; allein es fiele mir ohnmöglich. Derohalben muſte ich es mit einander wachſen laſſen, und die Sache GOtt befehlen.

Mittlerweile fügte es ſich, daß mein Bruder Rupertus, von dem damals in Bayern regierenden mächtigen Hertzog, Namens Theudo, der die Chriſtliche Religion annahm, nach Bayern beruffen wurde, der Apoſtel ſeiner Perſon, und ſeiner, in gröſter Menge, noch übrig geweſenen heydniſchen Unterthanen zu ſeyn, und ſie vollends zu bekehren. Weil nun mein Bruder eine fleißige Correſpondentz mit mir unterhielte, und den übeln Zuſtand meines Kloſters wuſte, that er erſt eine Reiſe zu mir, ehe er ſeine Reiſe nach Bayern antrate. Wie groß meine Freude müſſe geweſen ſeyn, als ich dieſen meinen Bruder ſahe, das iſt leicht zu erachten. Es erkundigte ſich derſelbe aufs genaueſte nach allem, was in meinem Kloſter paſſirte, und wie er deſſen ſchlimmen Zuſtand vor eine incurable Kranckheit hielte; ſo ermahnete er mich, das Kloſter zu verlaſſen, und mit ihm nach Bayern zu ziehen, ſagende: Die mir untergebenen Kloſter-Frauen wären meiner nicht werth. Derohalben reſignirte ich die Prælatur, übergab mein Amt einer andern Kloſter-Frau, die ich vor die Beſte hielte, und zog, in der Geſellſchafft meines frommen Bruders, mit tauſend Freuden von dannen. Nachhero hat dieſes Kloſter das Unglücke gehabt, bey Kriegs-Läufften, zerſtöhret zu werden, dergeſtalt, daß ſchon länger als eylffhundert Jahre weder Stumpff noch Stiel mehr davon zu ſehen iſt.

Hatte ich aber gleich mein Kloſter verlaſſen; ſo verließ ich doch keinesweges meine Profeſſion, und meinen Stand Ordinis Sancti Benedicti. Eine Benedictinerin war ich geweſen, eine Benedictinerin verblieb ich auch hernach, und war kein unbeſtändig Rohr, das ſich von einem jedweden widerwärtigen Wind hin und her treiben läſſet, ſondern gleichſam ein ſtarcker Baum, der gar wohl einen guten Streich aushalten konte, ohne davon zu zerbrechen noch umzufallen.

Zu Regenſpurg ließ ſich Theudo der Hertzog aus Bayern, von meinem Bruder Ruperto, in denen Geheimniſſen des Chriſtenthums unterrichten, und alsdann tauffen. Hernach pflantzete mein Bruder zu Lorch, und zu Saltzburg, die Chriſtliche Lehre weiter fort, bekehrete und tauffte auch, mit eigener Hand, mehr als funffzig tauſend Seelen. Gleichwie nun das gantze Salzburgiſche Land damals dem Hertzog von Bayern gehörte; alſo erlaubte der neubekehr-

hat eine groſſe Laſt auf ſich 1115
muß nicht allemahl in Rom geſuchet werden ibid.
wie es bey der Päbſtl. Audience hergehet ibid. ſeq.
Palermo, Stadt in Sicilien, beſchrieben 960
Pardo, Luſt-Schloß in Spanien, beſchrieben 616. ſeq.
Paris, Haupt-Stadt in Franckreich rebelliret 10
König Ludovicus XIV. kommt nicht dahin ibid.
von dieſem doch ſehr geziert 26
keine Stadt, ſondern eine Welt 111
Blut-Hochzeit daſelbſt 612. ſq.
Parlament zu Paris hat vor Zeiten in allen Staats- und Regierungs-Sachen concurriret 139
in Engelland, demſelben wird von Cromwell Gewalt angethan 189
von Parma, Hertzog, dem Hauſe Oeſterreich ieder zeit zuwider 59
Paſſeporte ſind mit Behutſamkeit zu ertheilen 182. ſq.
Exempel deren ibid.
Paſſion nicht gedämpffet ſiehet auch nach dem Tode aus 471
von Paſtel Reinhold, General-Lieutenant, deſſelben Fata 473. ſeqq.
Perſien, Türckiſche Feldzüge wider ſelbes Reich ieder zeit fatal, 709
S. Petri iſt nicht die Haupt-Kirche zu Rom 356
Pfaltz Chur, wird von Ludov. XIV. — König in Franckreich angegriffen 16
Pfauen, derſelben Federn werden im Alter beſſe ſchöner 274
Philippus Landgraf von Heſſen von Carolo V. gefangen 109
Philippus II. König in Spanien deſſelben Hiſtorie 562. ſqq.
Piper Graf, Königl. Schwediſcher Premier-Miniſter, liebet den Wein 496
Politic, Raiſonnement darüber 313. ſeq.
wie nöthig ſelbe ſey? 511. ſeq.
Polygamie, ob ſelbe wider das göttliche Geſetz? 642. ſeq.
von Portocarero Cardinal, deſſen gantze Hiſtorie 971. ſqq.
von Portsmouth Hertzogin wer ſie geweſen? 1188
Portugal Königreich, von Philippo II. König in Spanien erobert 617
Protocollen, Gedancken über denſelben 809. ſq.
Prag, Haupt-Stadt im Königreich Böhmen, beſchrieben 1212
Preußiſche Königliche Lande, wie viel darinn in Anno 1709. geſtorben? 1115
Printzen ſind Unterthanen ihrer Väter 142
müſſen die Unterthanen nicht ſeyn 103
werden durch groſſe Thaten berühmt 1131

te Herzog Theudo meinem Bruder, ſeinen Sitz in Salzburg aufzuſchlagen, und eine ſchöne Kirche daſelbſt zu erbauen. Das iſt der Urſprung von der ſchönen Abtey St. Peter zu Salzburg, worzu der Herzog Theudo meinem Bruder allen Vorſchub thate. Erſtlich wolte mein Bruder nur Abt zu Salzburg heiſſen. Hernach hat er auch den Biſchöfflichen Titel angenommen, aus Gehorſam gegen den Pabſt, und des Herzogs Willen zu erfüllen; welches Anno 585. geſchehen iſt.

Eichtel.

Gewiſſe Hiſtorici ſetzen dieſe Begebenheit just um hundert Jahr ſpäter. Jedoch dergleichen Irrungen ſind gar nichts ungewöhnliches in der Hiſtorie, und können da, wo ſie ſich eingeſchlichen haben, ſchwerlich ausgemachet werden.

Ehrentraut.

Wie ſich nun mein Bruder, Rupertus, zu Salzburg etabliret hatte, erbauete er, vor mich, auf demjenigen Berg, welchen man ietzo den Nunn-Berg nennet, ein kleines Oratorium oder Bet-Häuslein, zu Ehren der Heil. Jungfrauen Mariä, ſamt einer Capelle, eben an dem Ort, wo jetziger Zeit das Prieſter-Haus derer geiſtlichen Patrum ſtehet. Hier fieng ich demnach an, einen gottſeligen ja Engliſchen Wandel zu führen, oder vielmehr den allzeit geführten zu continuiren. Dadurch gab ich andern tugendſamen Jungfrauen ein ſolches Exempel, daß viele aus ihnen ebenfalls eine geiſtliche Liebe, Begierde und Luſt bekamen, die Welt ſamt ihrer Eitelkeit zu verlaſſen, das eingezogene Kloſter-Leben zu ergreiffen, dem Allerhöchſten zu dienen, den HErrn JEſum allein zu ihrem Bräutigam zu erwehlen, und ihm in ewiger Jungfrauſchaffe beyzuwohnen. Derohalben kamen ſie zu mir, inſtändigſt bittende und anhaltende: Daß ſie zu mir in meine Geſellſchafft und Beywohnung möchten aufgenommen und zugelaſſen werden.

Als ich ſolches derer Jungfrauen Begehren meinem Bruder Ruperto hinterbrachte, vernahm er es mit ſonderbaren Freuden, und fienge gleich darauf an, ebenfalls mit Hülffe des Herzogs Theudo, und ſeiner Gemahlin Regentraut, da, wo ich wohnte, ein ſchönes Kloſter zu bauen, welches er auch, in eigener Perſon, zu Ehren der Heil. Jungfrauen Mariä geweyhet hat. Denen Jungfrauen insgeſamt, legte er den Ordens-Habit des Heil. Benedicti an, unterrichtete ſie auch, nach dieſes

dieſes geiſtlichen Vatters Regeln zu leben. Mich ſtellete er ihnen zu einer Vorſteherin und Aebtißin für, unter derſelben Befehl und Aufſicht ſie, bey Tag und Nacht, GOtt dienen, loben, ehren und preiſſen ſolten. Da legte ich mit denen jungen Leuten, als meinen nunmehro lieben Kindern, dem Kloſter-Jungfräulichen Religioſen oder Ordens-Stand einen neuen Boden, welcher biß dato noch währet. Ja es ſollen jetzo, wie ich berichtet bin, lauter Perſonen von gutem Adel in dem Kloſter auf dem Nunn-Berg anzutreffen ſeyn.

Ich übete hiernechſt ſonſt groſſe Liebe aus. Was ich nur vermochte, das theilete ich mit frölichen Gemüthe denen Pilgrims aus, weil ich ſelber ein Pilgrim geweſen war. Kamen dürfftige Leute zu mir ins Kloſter, empfieng ich ſie mit groſſer Demuth. Wann ich, ſonderlich zu Wintere-Zeit, übel-gekleidete Menſchen ſahe, wandte ich allen Fleiß an, damit dieſelben entweder durch mich, oder im Fall ich ſolches nicht vermochte, durch andere guthertzige Chriſt-gläubige, gekleidet wurden. Kamen mir Krancke, Elende, mangelhaffte und Troſt-benöthigte Leute für, bewegte ſich gleichſam Leib und Seele in mir, aus groſſem zarten Mitleyden gegen ſie. Erblickte oder wuſte ich arme Kinder, und verlaſſene Wäyſen, die voller Geſchwär, Blattern, Eiter, und andern Unraths waren, wuſche und ſäuberte ich dieſelbe mit eigenen Händen. Mit gleicher Liebe wartete ich auch ſo gar die Auſſätzigen, und ſcheuete mich für nichts. Nach dem Exempel Chriſti wuſch ich vielen Armen die Füſſe, und küſſete ſie. In Summa: Denen Wercken der Barmhertzigkeit war ich dermaſſen zugethan und ergeben, daß man mich, mit gutem Fug, eine ernehrende und liebreiche Mutter derer Armen nennen konte.

Als ich endlich etlich und ſiebtzig Jahre in der Welt gelebet hatte, und das Ende meines Lebens vermuthete, betete und ſunge ich unaufhörlich. Ich ſeufftzete öffters und ſprach, aus dem 72. Pſalm: Mir iſt gut, heylſam und nutz, daß ich GOtt dem HErrn anhange, und auf ihn alle meine Hoffnung, Zuverſicht und Vertrauen ſetze. Meine allerletzten Worte aber beſtunden darinnen, daß ich die Hände aufhube und rieff: O gütigſter GOtt, mein allerliebſter himmliſcher Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Hiermit verließ meine Seele den ſterblichen Cörper, und gieng ihrem allerſchönſten Bräutigam, gleichwie die fünff weiſen Jungfrauen, mit brennender Lampe voll Oel, des Glaubens, der Liebe, und guter Wercke entgegen.

Meinen Leichnam ſetzte man mit gebührenden Ehren bey, an dem Ort, wo ietzo die Patres Benedictini ihre Wohnung haben, in meinem eigenen Oratorio und Bet-Häuſel. Aber, nach vielen prætendirten Miraculn, welche bey meinen Reliquien geſchehen ſeyn ſollen, bin ich ums Jahr 745. canoniſiret, und der Zahl derer Heiligen einverleibet worden. Damals hat man meinen Leichnam zum erſtenmal aufgehoben, und er iſt in einer alten Kiſte oder Sarg wieder an einem andern Ort ſtehen geblieben, biß er Anno 1023. unter den mitlern Altar in der Kirche des Kloſters auf dem Nunn-Berg begraben worden.

Zum drittenmal hat man mich Anno 1624. den 21. Septembris aufgehoben. Man nahm meine Gebeine und Reliquien aus dem alten Sarg, und verſperrete ſie in einen zinnernen, der mit weiſſen Atlaß bedeckt geweſen, der etwas in die Höhe hinter dem beſagten Altar, in ein mit Marmor bekleidetes Gewölbel beygeſetzet worden. Solches geſchahe mit groſſen Ceremonien und Jubel der gantzen Stadt; wobey Triumph-Pforten aufgerichtet, und mit vielen auf mich zielenden Lob-Sprüchen gezieret geweſen. Man hat auch bey meinem Grabe, mit Opffern, und Celebrirung häuffiger Meſſen noch ietzo immerfort zu ſchaffen.

Mein Haupt betreffende, ſo hat man es, gleich bey der erſten Aufhebung des Leichnams, aus dem Sarge genommen, und es wird in einem ſilbernen und vergüldeten Bruſt-Bild im Kloſter auf'm Nunn Berg aufgehoben. Den 30. Junii und 4. Septembr. werden, mir zu Ehren, herrliche Feſte gefeyert, und mein Haupt denen geſammten Kloſter-Frauen, von einem geiſtlichen Patre auf ihre Häupter geſetzet, einen nach der andern. Solche Ehre kan auch andern geſchehen, die mein Grab an denen beſagten Tagen beſuchen, und es verlangen. An eben dieſen Tagen wird auch mein Stab, den ich als Aebtißin geführet, desgleichen mein Faldiſtorium oder Seſſel, aufgehangen und aufgeſtellet. Man prætendiret noch Waſſer zu haben, womit meine Gebeine von denen geiſtlichen Frauen im Convent gewaſchen worden, und das ſolle, biß auf den heutigen Tag, gantz klar, pur, lauter und rein, auch für mannigfältige Kranckheiten und Gebrechen ſehr gut ſeyn. Nicht weniger ſolle das Holtz von dem Sarg, worinnen meine Gebeine ehemals gelegen, allerhand Kranckheiten curiren, wann es die Patienten mit Ehrerbietung bey ſich tragen, oder davon trincken. Ich bitte Euch aber, mein Freund! daß Ihr keine Gloſſen hierüber machen, ſondern Euch vielmehr zur Erzehlung euers Lebens wenden wollet.

Gichtel.

Gichtel.

Ich will Euch gehorſam ſeyn, **Ehrens-würdige Jungfrau!** Ich bin Anno 1638. den 14. Martii **neuen Calenders** gebohren, und **mein Vaterland** iſt die Stadt **Regenſpurg**, woſelbſt **meine Eltern** ehrliche **Bürgers-Leute** geweſen. Bey der **Tauffe** ward ich **Johann George** genannt; und ſobald es Zeit war, ſehr fleißig zur Schule gehalten. In meinem zwölfften Jahre laſe ich, daß **Moſes, und andere heilige Männer, mit GOtt geſprochen**; wodurch dann in mir eine **hefftige Begierde** entſtanden, **auch mit GOtt zu ſprechen.** Derohalben brachte ich manchen halben Tag im freyen Felde zu, und ſchauete den **Himmel** beſtändig an; konte aber zu meinem **Zweck** nicht gelangen.

Ehrentraut.

Das iſt ein ſehr **vermeſſener Einfall** geweſen, der aber Eurer **groſſen Jugend** gleichwohl zu pardoniren iſt. **GOtt** communiciret ſich nicht einem iedweden ſo, wie er ſich dem Moſi und andern **heiligen Männern** communiciret hat. Wann er aber Luſt hat, ſolches zu thun, ſo ruffet er denjenigen ſelber, dem er ſich, auf eine ſo **hohe** und **herrliche Art**, communiciren will.

Gichtel.

Weil ich ſtudieren ſolte und wolte, ſo legte ich mich auf das Studium Juridicum; wiewohl ich auch die **Hebräiſche** und **Griechiſche Sprache** erlernete. Nach abſolvirten Studiis wurde ich, zu **Speyer** im **Cammer-Gericht**, examiniret und immatriculiret: hernach auch in **meinem Vaterland**, zu **Regenſpurg**, zur Advocatur beeidiget und admittiret. Doch hielte ich mich mehr zu **Speyer** als anderswo auf, woſelbſt ich mich auch Anno 1664. annoch befunden.

Biß hieher ſchiene mir, in der That, alles **nach Wunſch** zu gehen. Ich hatte eine Kutſche und Pferde, wurde von **Fürſten** und **Herren** geliebet und geehret, und gedachte wenig an GOtt. Als ich nun zu Speyer eine **reiche Wittwe** wider **ihre Stief-Kinder** defendirte, ward ich darüber von denen **Tochter Männern** eine hohe Treppe herunter geſtoſſen, und würde noch weit ärger ſeyn tractiret worden, wann nicht **Leute** gekommen wären, die der **Wittwe** geholffen hätten, ihr **Haus-Recht** zu behaupten. Indeſſen warff die **Wittwe** ihre Augen auf mich, wolte auch die **Treue** und den **Eyffer**, ſo ich vor ſie bezeuget hatte, mit einer **Ehelichung belohnen.** Allein es ward **mein Gemüthe** durch ei-

ne tiefe Traurigkeit ergriffen, welche mir alle extreme Reichthümer der Wittwe, an Land-Gütern und Capitalien, samt aller irrdischen Lust, dergestalt vergallete, daß ich nirgends wo Ruhe finden konte, weswegen ich wieder in mein Vaterland kehrete, und die reiche Wittwe ungeheyrathet zu Speyer sitzen ließ.

Ehrentraut.

Manchem ehrlichen Schlucker wäre vielleicht ein grosser Dienst mit dieser reichen Wittwe geschehen, wann er sie hätte können zu heyrathen bekommen. Denn man höret ja sein Wunder, von denen, welche aus der Welt hier ankommen, mit was vor Begierde reiche Wittwen und Jungfrauen gesuchet werden. Gleichwohl bekommet mancher so viele Körbe, daß es kaum zu glauben ist, und zwar bisweilen Leute, welche ihrem Namen das Teutsche R. oder auch ein P. D. L. M. können vorsetzen. Solches nun rühret gemeiniglich daher, weil entweder der Freyer nicht schön und ansehnlich, oder nicht geschickt genug, oder aber sonst einigem Mangel und Gebrechen unterworffen ist, und eine schlechte Conduite hat.

Gichtel.

In meiner tiefen Traurigkeit erkannte ich, daß ich schon 26. Jahre alt war, und doch gleichwohl niemanden anders als dem Geist der Welt mit äusserlichem Gottesdienst gedienet, alle Ceremonien mitgehalten, und in der Welt zwar keine groben Sünden begangen; gleichwohl aber dabey nur ein Thier-Mensch, und kein inwendiger Christ gewesen. Da ich mich nun mit solchen Gedancken schlug, hatte ich ein Gesichte, oder eine Erscheinung. Diese bestunde in der Figur eines grossen Rades von allerley Farben, das sich meinen Augen præsentirte. Dieser Erscheinung gab ich einen Namen, und nannte sie den Spiritum Mundi; habe auch nachhero vielerley davon geredet und geschrieben.

Ehrentraut.

Was wollet Ihr, mein Freund! mit dem Spiritu Mundi sagen? Was solle dieser Spiritus eigentlich vor ein Ding seyn? und was solle er bedeuten.

Gichtel.

In der Welt habe ich seltsame Meynungen davon gehegt. Bald wolte er etwas Göttliches, und bald dasjenige seyn, was den Adam

zur

zur verbotenen Luſt gebracht, folglich des böſen Werckes Meiſter. Bald ſolte er auf die göttliche Weisheit lauren, wie die Katze auf die Mauß. Bald hatte dieſer Spiritus Affection vor mich, und ließ mir zutragen; bald aber wolte er mich mit Hunger quälen. In Summa: Meine Meynung vom Spiritu Mundi war ein Miſchmaſch, und ich wuſte ſelber nicht, was ich damit ſagen wolte.

Ich nahm mir vor, Europam zu verlaſſen, und zu denen Wilden nach Indien zu reiſen, ſie zu bekehren. Weil ich nun mit einem ſogenannten Breckling, der damals noch in Zwoll Prediger geweſen, in einem Brief-Wechſel ſtunde, ſo reiſete ich An. 1664. zu ihm. Selbigen ſahe ich, auf ſeine Knie im Verborgenen niederfallen, und ſein Gebet zu GOtt ausſchütten. Als ich es aber nachäffen wolte, konte ich kein Wort zum andern bringen, wie ſehr ich mich auch marterte. Doch vermeynte ich, es erſchiene mir GOtt im Geiſt, mit einer ſtarcken Bewegung im Herzen, welches, weils mir, als einem Ungeübten, ſehr ſeltſam war, der Teuffel ergriffe, und in mir ſprach: Nun habe ich dich beſeſſen, du biſt mein. Hierüber ſtunde ich gantz beſtürtzt von meinen Knien auf, und ergriffe das Neue Teſtament, um darinnen zu leſen, und ſolchen Gedancken zu wehren. Indem ich es eröffnete, fielen mir eben die Worte Pauli in die Hände: 1. Cor. 6. Wiſſet ihr nicht, daß ihr Tempel des Heiligen Geiſtes ſeyd, der in euch wohnet. Dieſes brachte mich in die höchſte Verwunderung, und ich bedachte, daß ich GOtt ſo lange auſſer mir über dem geſtirnten Himmel geſuchet hatte. Derowegen fiel ich wieder nieder auf meine Knie, danckte GOtt hertzlich für ſeine Gnaden-Offenbarung, und machte alſobald einen Bund mit ihm: Daß ich mich, in allem, ſeinem Willen unterweiſſen wolle. Er ſolte nur mein Leite-Mann ſeyn, und mich nicht allein gehen laſſen.

Noch in ſelbigem Jahre bin ich nach Regenſpurg zurücke gegangen, und habe mich mit dem Baron Juſtinian von Welß zuſammen gethan. Denn faſt alle Superintendenten, Hof-Prediger und Profeſſores Theologiæ durch gantz Teutſchland, ermahneten ihn, mit Briefen, bey dem Römiſchen Reiche Proteſtirenden Theils, um Beſſerung im Kirchen-Weſen anzuhalten. Dergleichen Briefe erhielte ich meines Orts ebenfalls; wobey die, von denen die Briefe kamen, ihr Gebet und möglichſte Hülffe verſprachen. Wir beyde meldeten uns demnach zu Regenſpurg, und alle Politici ſtelten uns einmüthig bey. Ich inſonderheit that, auf Zuſtimmung aller Lutheriſchen Profeſſoren, Senio-

ren und Superintendenten daſelbſt, denen Geſandten einen Vorſchlag, wie dem verfallenen Chriſtenthum wieder aufzuhelffen wäre. Dabey præſentirte ich auch ein ſicheres Capital von dreyßig tauſend Thalern in Banco, zu Nürnberg und Franckfurth, aus deren Renten man Chriſtliche Leute ſalariren könte, welche zu dieſem Wercke ſich aufopffern wolten; worein alle Politici einmüthig conſentirten, und mich noch weiter darzu animirten. Ich überreichte hiernechſt eine gedruckte Schrifft, darinnen ich gezeiget: Daß, wo man dem verfallenen Chriſtenthum wieder aufhelffen wolte, wie die Herren Paſtores verlangten, ſo müſte man nicht nur auf Gelehrſamkeit, ſondern auf die Erleuchtung des Heiligen Geiſtes ſehen; wann auch ſchon die Lehrer ungelehrte Handwercksleute ſeyn ſolten. Dieſer Propoſition ſtimmeten die Politici abermal mit Freuden bey; aber die Prediger ſtieß ich dadurch vor den Kopff, dergeſtalt, daß ſie ſo gar eine Ketzerey und Wiedertäufferey daraus gemachet haben. Daher iſt es geſchehen, daß wie die gethanen Vorſchläge zum Effect ſolten gebracht werden, die Prediger alle zurücke wichen und der Gothiſche Geſandte hatte ſchon voraus geſaget, daß es ſo gehen würde.

Ehrentraut.

Es iſt auch eine gar gefährliche und bedenckliche Propoſition, welche Ihr gethan, mein Freund! daß man nemlich Ungelehrte, ſo gar zum Predigt-Ame, admittiren ſolte, wann ſie nur vom Heiligen Geiſt erleuchtet wären. Wer iſt aber auf Erden capable, von der Erleuchtung des Heiligen Geiſtes ſo accurat zu urtheilen, daß er nicht öffters ſolte betrogen werden, nachdem es ſoviele Schälcke giebet, die den reiſſenden Wolff, der in ihnen ſtecket, mit dem Schaafs-Kleid, ſo meiſterlich, zu bedecken wiſſen? Ein jedweder Schwärmer und Fantaſt prætendiret mit dem Heiligen Geiſt erleuchtet zu ſeyn, deren man nicht wenig mit Namen nennen könte. Wer iſt z. E. der Jacob Böhm geweſen, der ſo viel Lerm von ſeiner prætendirten Erleuchtung gemachet hat?

Gichtel.

Dieſes Mannes Schrifften habe ich, Ehrens-würdige Jungfrau! dermaſſen offt und fleißig durchleſen, daß ich ſie faſt auswendig kan. Denn ich vermeynte, lauter göttliche Oracula darinnen zu erblicken; da ſie doch meiſtentheils mit puren Schwärmereyen, falſchen

und

und gefährlichen Sachen und irrigen Principiis angefüllet ſind. Er war An. 1575. zu Alt-Seidenberg, einem Flecken bey Görlitz, in der Ober Laußnitz, von armen und geringen Bauersleuten erzeuget. Hernach iſt er ein Schuſter worden, biß er endlich mit dem Eintritte des ſechzehenden Seculi geiſtliche Entzückungen vorgegeben, und angefangen, Bücher zu ſchreiben. Aber ſaget mir, Ehrens-würdige Jungfrau! warum es angehet, daß ein Ungelehrter auf einem Dorfe, wann es auch gleich drey biß vierhundert Häuſer haben ſolte, Schulmeiſter ſeyn kan? Werden dann die erſten und beſten Gründe des Chriſtenthums nicht denen Kindern beygebracht? und muß nicht in deren Hertzen das gantze groſſe Werck des Chriſtlichen Glaubens ſeinen Anfang nehmen? Gleichwohl ſind die Bauern eben ſo gut für GOtt, und prætendiren ſo viel Theil an der ewigen Seligkeit zu haben, wie die Einwohner in denen gröſten Städten.

Ehrentraut.

Schulmeiſter auf Dörffern können Ungelehrte ſeyn, wann ſie nur gut rechnen und ſchreiben können, anbey auch ſelber im Chriſtenthum wohl erfahren ſind, und den Catechiſmum gründlich verſtehen, dergeſtalt, daß ſie capable, ihn andern auch zu lehren. Eben dergleichen Schulmeiſter können auch in Städten gar wohl geduldet werden. Aber beym Prediget-Amt, und in Schulen, wo Claſſen ſind, oder die ſonſt ſo beſchaffen, daß eine gelehrte Jugend darinnen erzogen werden ſolle, von dar auf Univerſitæten zu gehen, können abſolument keine Ungelehrte admittiret werden, ſo lange als Gelehrte aufzutreiben und zu haben ſind. Man ſehe ſich in denen unterſchiedenen Reichen und Ländern der Welt um, und betrachte ihren Zuſtand fein genau. Hernach ſage man, ob es nicht ſchlechterdings nöthig, das Predigt-Amt, und die Haupt Schulen, mit ſolchen Männern zu beſetzen, die, nebſt einem gottſeligen Leben, auch gründliche Studia beſitzen.

Gichtel.

Dem ſeye wie ihm wolle; ſo hielte ich mich doch damals in meinem Gewiſſen verpflichtet, die Prediger in Regenſpurg zu beſtraffen, und ihren Bauch-Orden, wie ich ſelbiger Zeit zu reden pflegte, anzutaſten. Zu dem daſigen Superintendenten, der Urſinus geheiſſen, ſagte ich einſtmalen: A Parentibus habemus quod ſumus; a Scholis quod Diaboli ſumus; welches mir ausgedeutet worden, als wann ich ein Wiedertäuffer wäre,

Obrig-

Obrigkeit, Schul- und Eheſtand verwürffe; darwider keine Gegen-Rede geholffen. Ja man brachte es dahin, daß ich gefänglich eingezogen, mit Bütteln über die Straſſe geführet und verſpottet ward. Drey Monathe muſte ich im Gefängniß pauſiren, und man machte mir einen Criminal-Proceſs, der dieſen Satz zum Grunde hatte: Wer die Lehrer antaſte, ſchelte und läſtere, der läſtere auch die Obrigkeit. Ob ich nun ſchon geſchwiegen und gelitten; ſo giengen ſie doch ihren Gang. Da ich aber vermerckte, daß ſie zum Sententz ſchreiten und ein Hals-Gerichte formiren wolten, appellirte ich an den Kayſer; worüber der Rath uneinig worden, und mich ausgebannet.

In ſolchem Gefängniß nun geſchahe es einmal, daß, als ich in einem ängſtlichen Stande geweſen, der Teuffel ſich leibhafftig ſehen laſſen, und mir mit beyden Händen Feuer ins Angeſicht geſchmiſſen: worüber ich in eine Ohnmacht gefallen, und wohl vier Stunden um nichts gewuſt. Den folgenden Tag aber, da ich mit ſchwerer Zweifelmüthigkeit angefochten geweſen, wurde ich des Mittags in extaſin weggerücket, eben da ich geſungen: Strick iſt entzwey und wir ſind frey ꝛc. Ich vermeynte, um mein Hertze herum eine Schlange eines Arms dicke, dreymal in einander, als ein Crantz geflochten, zu ſehen. Es dünckte mir aber auch, als ob es mitten in dieſem Ringe oder Crantz im Hertzen Licht würde, und Chriſtus mir erſchiene, mit gantz tiefen Seufftzen ſprechende: Wann deine Gnade, o GOtt! nicht mein Troſt wäre, müſte ich in meinem Elende vergehen. Da dieſe Worte kaum ausgeſprochen wären, kam mir es vor, als wann die Schlange mit groſſer Bewegung zertrennet würde, in unzehlbare Stücke. Hierauf kam ich wieder zu mir ſelber, verſpürete im Gebet gröſſe Krafft, bekam auch mehr Empfindlichkeit im Glauben.

Ehrentraut.

Das ſind pur-lautere Geburten eurer Fantaſey geweſen, von welcher Ihr dermaſſen beherrſchet worden, daß Ihr Euch, zu gewiſſen ängſtlichen Zeiten, allerley falſche Einbildungen und Vorſtellungen gemachet. a propos, mein Freund! Ihr habt ja eines Barons gedacht, der Juſtinian von Welß geheiſſen. Was hat dann derſelbe zu Regenſpurg ausgerichtet? oder wo iſt er hingekommen?

Gichtel.

Er that hauptſächlich Vorſchläge, wie die Heyden könten bekehret

ret werden. Als ſie aber nicht angenommen werden wollen, hat er ſich zu Zwoll, beym ſchon-erwehnten **Breckling**, ordiniren laſſen, und iſt nach **Weſt-Indien** gefahren, vor ſich ſelbſt das **Bekehrungs-Werck** anzufangen; allein er iſt, bald nach ſeiner **Ankunfft** in **Weſt-Indien**, geſtorben.

Als noch dreyzehen Wochen verfloſſen waren, wurde ich wircklich aus **meinem Vaterland** verbannet, und mir all das meinige confiscirt. Kein gut Hemd brachte ich davon, und muſte, um **Weynachten**, im **kä'teſten Winter**, zur **Städt hinaus**. Wie ich vor das Thor kam, lag Knie-tief Schnee, und da vermeynte ich, ob geſchähe des **HErrn Wort** zu mir: **Siehe an die Vögel unter dem Himmel** ꝛc. Ich antwortete: Ja HErr! **Sie fliegen herum, und ſuchen ihre Koſt.** Da ſprach die **Stimme**: **Die man in einen Vogel-Bauer ſetzet, zu ſingen, kriegen ihre Speiſe und Tranck, laß mich ſorgen.** Wie ich in den **Schwartz-Wald** kam, gieng ich einige Zeit in der **Irre**, biß ich endlich in dem **Durlachiſchen** einen **Prediger** antraff, in welchem **GOttes Geiſt** wohnete, mit dem ich mich ein **gantzes Jahr** erquickete.

Ich war noch nicht lange ausgebannet, ſo wurde ein Rath und Syndicus gleichfalls aus der **Stadt** gejaget; ihrer zwey ſchnell durch den **Todt** von der **Welt** geraffet; und einer, der ſonſt mein beſter Patron ſeyn wolte, ward ſtumm, lag ein **gantzes Jahr** zu Bette und ſtarb ſtumm. Dieſes ſahe ich als eine **Straffe GOttes** an, darwider ich zwar feurig gebeten, dieſelbe aber nicht abwenden mögen. Es fügete ſich hiernechſt, daß wie die eine **Stelle** des **Raths**, der da geſtorben war, mit einem Syndico wieder war erſetzet worden, mir durch einen Einſpänniger des **Raths** die Syndicatur angetragen wurde; da ich dann meine **Antwort** in Gottes Diſpoſition ſtellete: **Daß nemlich der Rath thun möchte, was ihm beliebte. Ich wäre ihr Diener, welchem ſie zu gebieten hätten**; welches mir aber vor einen Hochmuth ausgedeutet worden. Denn ich hätte den **Rath** ſchrifftlich erſuchen ſollen; und alſo ward ein anderer Syndicus erwehlet.

Ehrentraut.

Es iſt kaum glaublich, daß der **Rath** zu **Regenſpurg** wider Euch ſo hätte procediren ſollen, als geſchehen, und hernach Euch doch zu einem Syndico verlangen und annehmen wollen.

Proclamata in Teutſchland, wofür ſie ihren Nahmen? 95
wer heutiges Tages darunter verſtanden werde? ib.
eine groſſe Menge derſelben werden von den Catholiſchen in Irrland ausgeſtreut 1234

Q.

Quarter-Freyheit zu Rom, was ſolche ſey? 1094
Streit darüber zwiſchen dem König in Franckreich Ludovico XIV. und dem Pabſt ib.
Quesnel P. deſſelben Anmerckungen über das Neue Teſtament werden vom Pabſt verdammet 1105

R.

S. P. Q. R. was ſolche Buchſtaben bedeuten? 1116
Ragotzky, Fürſt, Urſprung der Rebellion deſſelben wider den Kayſer 55
Raſtädtiſcher Friede 21
Regale, was deſſelbe vor ein Recht ſey? 1089
Des Königs von Franckreich Streit darüber mit dem Pabſt ibid.
Reformirte aus Franckreich vertrieben 1091
werden unter dem Nahmen der Protestanten in Teutſchland verſtanden 91
Reichs-Tage in Teutſchland, was es damit vor eine Beſchaffenheit habe? 54
Renunciation auf Königsberg, ob ſolche mit Beſtand gültigen ſeyn? 1044 ſeqq.
Republic, ob ſolche beſſer als eine Monarchie? 331. ſeq.
Reunions-Cammern von Ludov. XIV. König in Franckreich angelegt, was ſolche geweſen? 14
Rhodis, Inſul, von den Türcken eingenommen 705
Richelieu Cardinal ruinirt die Printzen in Franckreich 9
Riga, von Guſtavo Adolphe, König von Schweden eingenommen 83
Ring des Königs ein Zeichen der Protection 698
Röm. Reich, wie viel Mann es aufbringen könne, wenn es einig? 54
Rom, Stadt, von Caroli V. Soldaten eingenommen und geplündert 108
daſelbſt werden die Diſſensiones von Irrenden nicht übel tractirt 1113
Wappen derſelben und deſſen Bedeutung 1116
Leges werden öffentl. alda gelitten ibid.
hat herrliche Stiftungen 1118
Rosalie, eine Italiänerin, wird durch ſonderliche Liſt des Tür-

ck-

Gichtel.

Bald darauf kriegte ich eine Subſiſtentz mit einer Rechts-Sache in des Käyſers Landen; da ich mich dann zum Theil Anno 1665. und 1666. zu Wien aufgehalten. Binnen der Zeit kam ein ausgeſprungener Auguſtiner-Mönch, welcher dem Käyſer ein kleines Körnlein Gold-Tinctur præſentirte, ſo er beym Ausſtäuben der Bibliothec des Kloſters, in einem Chymiſchen Buch, in einem Papier eingewickelt, und darinnen feſte gemachet, gefunden, wodurch, in Gegenwart des Käyſers, zwey Untzen Bley in Gold tingiret und transmutiret worden. Darauf fieng der Schatzmeiſter des Käyſers, nebſt andern, worunter ſich auch Jeſuiten befanden, und dieſem Mönch, an, zu laboriren. Kaum da ſolches ruchbar worden, ſind in einem Monath mehr als hundert Betrüger zuſammen geflogen, und haben den Schatzmeiſter dergeſtalt ausgeſogen, daß der Käyſer darüber um etliche Tonnen Goldes zu kurtz gekommen. Der Schatzmeiſter iſt ſeiner Dignität entſetzet worden, und im Elende geſtorben.

Ich meines Orts traff viele und groſſe Kundſchafften am Käyſerlichen Hofe aus Speyer an, die mich dergeſtalt recommendirten, daß mir eine Kutſche mit ſechs Pferden, nebſt freyer Tafel, und wöchentlich hundert Ducaten angeboten wurden, wann ich mit der damaligen Geſandtſchafft nach Mayland als Secretarius hätte gehen wollen, die Spaniſche Infantin als Käyſerliche Braut abzuholen, weil ich ein wenig Spaniſch ſtümpeln konte. Allein ich ſchlug es aus, und nachdem ich ſonſt mein Ziel erreichet, retirirte ich mich wieder nach Holland.

Ehrenkrauk.

Ich glaube nicht, daß Ihr die Wahrheit redet. Man weiß gar wohl, was ein Secretarius bey Geſandtſchafften iſt. Es ſind zwar in der That anſehnliche und brave Leute, aus denen mit der Zeit die gröſten Staats-Miniſter werden. Allein am Käyſerlichen Hofe, und auch ſonſt nirgendswo, iſt es nicht gewöhnlich, daß man ihnen Kutſchen mit ſechs Pferden hält, und ſie, über die freye Tafel, noch darzu wöchentlich mit hundert Ducaten talariret. Ihr habt, mein Freund! denen Leuten in der Welt ſo was weiß gemachet, und das hanget Euch auch nach euerm Todt noch an.

Gichtel.

Man hat mir dergleichen Offerten wircklich gethan. Allein die **Religions-Veränderung** war freylich eine damit verknüpffte Condition, und das stunde mir nicht an. Denn ich war in meinem Hertzen kein guter **Lutheraner**; und also kunte ich noch weniger gut **Römisch-Catholisch** seyn, auch mich nicht einmal so stellen, als ob ich es wäre. Indessen besuchte ich doch, auf meiner **zweyten Reise** nach **Holland**, eine Menge **Klöster**, und conversirte mit denen **Mönchen**; unter welchen allen mir die Theatiner am besten gefallen. Denn dieser **Orden** hat und verlanget **keine Güther, keine Reichthümer**, noch sonst etwas eigenes, fordert auch **kein Allmosen**; und es muß gleichwohl alles artig und propre bey ihnen aussehen, auch **Speise** und **Tranck** gut und reichlich seyn. Allein es muß allemal vorhero, ehe einer in diesen **Orden** tritt, ausgemachet werden, woher seine **Verpflegung**, und alles, was er nöthig hat, kommen solle; wiewohl der **Orden** eben darum ziemlich rar, und nicht überhäufft anzutreffen ist.

Ich kehrte wieder zu **Zwoll** bey meinem **Breckling** ein, bey dem ich ein gantzes Jahr verblieben, und ihm gantz einfältig im Gehorsam ergeben gewesen bin; wie ich dann auch alle seine **Worte** als Elogia Dei æstimirte. Ob ich nun gleich eben nicht cholerischer Complexion war; so communicirte mir dennoch **Breckling** sein cholerisches **Feuer**, wodurch ich dergestalt entzündet wurde, daß fast **kein Mensch** mehr mit mir umgehen konte, weil ich nicht das geringste **Gegen-oder Widersprechen** vertragen konte. Hieran war **Breckling** hauptsächlich Ursache. Denn er machte mir weiß: **Als ob etwas sonderliches in mir wäre; daß ich weder Gefängniß, Bande, Hölle noch Todt fürchtete**; und von GOtt destiniret seye, seine **Gerichte** der **Welt** zu verkündigen. Als ich aber mein erstes **Meister-Stücke** mit einem feurigen Brief an **Breckling** selber machte, und zur Antwort bekam: Ich hätte ihn dergestalt niedergeschlagen, daß er sich kaum wieder erholen könte, auch meine künfftige Briefe ungelesen ins Feuer werffen wolte; so kriegte ich andere Augen, und antwortete **Brecklingen**: **Könnet Ihr das wilde Feuer nicht vertragen, das Ihr selbst angezündet, wie sollen es dann andere einfressen?** Von der Zeit an fiele ich mit **Leib, Seele** und **Geist**, auf etwas anders, und nennete diese neue **Empfindung** ein **Liebes-Feuer**, wünschende: **Für alle Menschen von**

Chriſto verbannet zu ſeyn. Mitlerweile fügte es ſich, daß die Lutheriſchen Conſiſtoriales zu Amſterdam, Brecklingen aus ſeiner Pfarre haben wolten. Weil ich ihn nun ryfferigſt defendirte, wurde ich zweymal gefangen genommen, zweymal an den Pranger geſtellet, und aus Zwoll und gantz Ober-Yſſel verbannet, wannenhero ich mich Anno 1668. nach Amſterdam wandte.

Ehrentraut.

Man ſehe nur, was das menſchliche Gehirn vor Grillen, Irrungen und falſche Meynungen auszuhecken capable iſt. Hernach wollen dergleichen Grillenfänger gleichwohl haben, daß man glauben ſolle, als ob ſie um der Wahrheit willen leiden müſten und verfolget würden.

Gichtel.

Nach Amſterdam brachte ich acht Schillinge oder Einen Thaler mit, welches Geld mir von denen Gerichts-Dienern, als ich aus Zwoll verbannet worden, zur Zehrung mitgegeben worden; und das thaten ſie aus Barmhertzigkeit. Sogleich miethete ich mir eine Cammer bey einem Schneider, die Woche vor drey Holländiſche Schillinge, und fieng an, mich ſelbſt zu beköſtigen. Die Wirthin, welche alt war, bate mich, ob ich ihr nicht Geld geben wolte, daß ſie nur einigen Vorrath von Zwieback und andern geringen Speiſen, als Eyer, Mehl, Pflaumen ꝛc. kauffen möchte, damit ſie nicht täglich kauffen dörffte. Darauf gab ich ihr all mein Geld hin, nemlich Einen Thaler, wovon ſie mir zwey Stüber wiederbrachte. Wie die Hoſpita hinaus war, warff ich die zwey Stüber auf den Tiſch, kindlich im Hertzen ſprechende: Mein GOtt, du weiſt, daß ich nicht mehr habe, du muſt ſorgen. Alsdann gieng ich zu Bette, weil es ſehr kalt war; ich aber kein Feuer hatte. Den andern Morgen, kaum daß der Tag angebrochen, hörte ich meine Stube aufgehen, und wie ich meine Bett-Fürhänge aufthat, kam ein unbekannter Mann für mein Bette, legte ſechs Ducatons auf daſſelbe, und gieng ſeines Weges. Dieſe Begebenheit munterte mich dergeſtalt im Glauben auf, daß ich gleich ein Quartier für 32. thlr. miethete, und noch zwey Teutſche Brüder, einen Berliner, und einen Eiſenacher, zu mir nahm. Der Berliner war Johann Caſpar Charias, ſonſt ein Studioſus Juris, hernach aber Prediger zu Cämpen, woſelbſt er vieler grober Irrthümer

mer beſchuldiget, und durch die **Lutheriſchen** Conſiſtoriales zu **Amſterdam** abgeſetzet worden. **Der Eiſenacher** war Eraſmus **Hofmann**, ein Studioſus Myſticæ Theologiæ, der in **Teutſchland** alles verlaſſen hatte, und ſich in **Holland** mit Corrigiren ernehrte. In meinem **neuen Quartier** waren unterdeſſen weder Betten noch Stühle, und wir muſten auf dem bloſſen Boden ſchlaffen, biß endlich zu allem Rath wurde.

Etliche Tage hernach, als ich mein **Quartier** bezogen hatte, und noch auf dem bloſſen Boden ſchlieffe, hatte ich eine ſonderbare **Begebenheit**, von der ich ausgeſprenget, und geſchrieben: **Daß ich damals das erſtemal mit dem Heil. Geiſt ſeye überſchüttet, und mit Gottes Krafft durchdrungen worden.** Denn als ich des Abends auf meinen Knien lag, ſchiene **meine Seele** aus dem **gantzen Leibe** zuſammen gerollet, als eine **flammende runde Kugel**, und in ein **feuriges Meer**, welches **hell-licht-blau**, und mit einem ſehr **lieblichen Glantz** durchſtrahlet war, eingetauchet, dergeſtalt, daß die **kleinen feurige Wellen**, welche doch Waſſer waren, über die **Seele** hinſpielten. Solches währete fünff Tage nach einander, allemal ohngefähr ein **Vater Unſer** lang. Dergleichen **Erſcheinungen** und **Anfechtungen** habe ich auch nachhero noch, Zeit meines **Lebens**, ſehr viel gehabt.

Ehrentraut.

Es iſt nicht nöthig, daß Ihr deren noch mehrere erzehlet. Am beſten wird es auch wohl gethan ſeyn, wann Ihr den **Reſt** euers **Lebens**, und eurer Avanturen, oder **abentheuerlichen Begebenheiten**, gantz kurtz zuſammen faſſet, und mir anbey ſaget, was Ihr für **beſondere Lehren** eigentlich getrieben habt?

Gichtel.

Ich will Euch gehorſamen, **Ehrens-würdige Jungfrau!** Ich wolte mich Anfangs, gleichwie meine aufgenommene **Cameraden** gethan, mit auf das Corrigiren legen. Gleichwie aber hierinnen ſchon eine Art einer **Knechiſchen und gebundenen Arbeit** ſtack, die ich gäntzlich verwarff, alſo addreſſirte ich mich an viele **reiche** und **vermögende Leute**, und hatte das **Glücke**, ſie, durch meine Diſcurſe völlig einzunehmen, dergeſtalt, daß ich ſit dem, biß an mein Ende, welches in dem 72ſten Jahre meines Alters erfolgte, weiter **keinen Mangel** an etwas gehabt

habe. Au contraire, ich hatte die freye Diſpoſition über das gantze Vermögen vieler reichen Leute, und konte, faſt nach meinem Willen und Wohlgefallen damit ſchalten und walten. Ich bediente mich auch ſolcher meiner über ſie erlangten Gewalt nicht ſelten, und vermochte dieſelben, daß ſie nicht nur denen Anhängern meiner Secte in Holland, ſondern auch in Teutſchland, und in andern Landen, viel Geld, ja anſehnliche Summen zuwandten. Denn ich triebe eine ſtarcke Correſpondentz, und nannte meine Briefe Theoſophiſch-Send-Schreiben, deren Fünff Theile im Druck heraus gekommen ſind. Viele Heyrathen wurden mir in Holland ebenfalls angetragen, worunter Partheyen von Tonnen Goldes und noch mehr geweſen. Allein ich ſchluge ſie insgeſamt aus, und hielte ſie vor einen Griff der Verſuchung, wodurch der Spiritus Mundi ſuchete, mich wieder zu ſich, und von dem Himmel abzuziehen.

Meine Lehren betreffende, ſo verwarff ich das äuſſerliche Weſen des Chriſtenthums, nemlich das Kirchen-Gehen und was damit verknüpffet iſt, gantz und gar. Wer es aber mitmachen wolte, den ließ ich zwar dabey bleiben; ſagte aber doch zum wenigſten, daß es nicht nöthig ſeye. Hiernechſt ſtatuirte ich noch drey Haupt-Puncte, nemlich.

1) Daß ſich ein erleuchteter Chriſt an den buchſtäblichen Verſtand der Schrifft nicht binden müſſe, weil GOtt ſich, und ſeinen Willen, ſeinen wahren Dienern und Dienerinnen ſelber offenbare, ja ſich ihnen nach ſeiner vollen Krafft und Herrlichkeit zeige.

2) Daß ein rechter und erleuchteter Chriſt keine ordentliche Arbeit verrichten dörffe, ſein Brod und Lebens-Unterhalt damit zu gewinnen, ſondern ein vollkommenes Vertrauen in GOtt ſetzen, und zuſehen müſſe, was er ihm etwa zuwerffen wolle.

3) Verwarff ich den Eheſtand, und ſprach: Daß ſich zum wenigſten die wahren und vollkommenen Diener und Dienerinne GOttes nicht damit vermengen müſten, weil ſie andererge ſtalt GOtt nicht behörig dienen könten. Aus eben dem Grunde widerriethe ich denen verehelichten Perſonen die Wercke der ehelichen Liebe und ſo fort.

Ehrentraut.

Ehrentraut.

Das ſind lauter Sätze und Principia, die Euch, **mein Freund!** kein guter Geiſt eingegeben; ſondern ſie ſind entweder von eurer eigenen Fantaſey und verderbten **Gehirn**, oder noch von etwas ärgers hergekommen. Denn ſaget mir, **mein Freund!** was da werden würde, wann ein iedweder ſeinen eigenen **Grillen** und **Träumereyen** folgen, und von dem buchſtäblichen **Verſtande der Heiligen Schrifft**, da, wo er klar, und **zum Glauben nöthig**, **ganz und gar** abweichen wolte? Saget mir auch, wer arbeiten ſolte, wann ein iedweder prætendirte ein ſolcher Chriſt zu ſeyn, **dem das Arbeiten nicht geziemete, ſein Brod damit zu verdienen**? Endlich möchte ich auch wohl wiſſen, wie die **Welt** beſtehen könte, wann der **Eheſtand** eine **unerlaubte Sache** ſeyn ſolte.

Gichtel.

Nach meiner **Meynung**, die ich in der **Welt** hegete, ſo würden, was die **Schrifft** betrifft, die **Erleuchteten** ſchon deren rechten **Verſtand** einſehen und wiſſen, auch deshalb in ihrer **Erleuchtung** mit einander allemal harmoniren und übereinſtimmen, wie ich und diejenigen, welche mit mir in **Liebe** und **Freundſchafft** correſpondirten, deſſalls harmoniret und übereingeſtimmet haben.

Die **Arbeit** um das **Brodt** und den **Lebens-Unterhalt** betreffende, ſo ſolte ſie, nach denen Gedancken, die ich **auf Erden** hegete, ſolchen **Leuten** überlaſſen werden, die der **Welt** ergeben wären; oder doch nicht ſo herrlich in denen **Augen GOttes** ſtünden, wie ſeine **wahren** und **vollkommenen Diener**, welche den recht **hohen Grad** der **Seligkeit** ſchon **auf Erden** ſchmeckten.

Den **Eheſtand** anbelangende, ſo vermeynte ich, daß die **Welt** darum nicht unterlaſſen würde, wann er unterdrucket würde, oder nicht in der bißhero **üblichen Ordnung** geführet würde. Denn alle **Menſchen** würden doch nicht ſo weit kommen, daß ſie ſich einig und allein dem **Dienſt GOttes** widmeten, und deshalb den **Eheſtand** meideten. Hernach aber ſtacken auch ſonſt noch ſehr **hohe Gedancken** dahinter.

Ehrentraut.

Ich verlange dieſe eure **hohen Gedancken** nicht zu wiſſen; wolte

ſie

ſie aber doch wohl errathen. Indeſſen ſage ich Euch nochmalen, daß aus eurer Lehre nichts anders als Unordnung und groſſes Unheil hat erfolgen können. Vor Träumer und Schwärmer, vor faule Geſellen, die nicht arbeiten wollen, und vor ſolche, die Zeit und Gelegenheit ſuchen, vielfältig mit Frauen umzugehen, deren Männer euern Gedancken beypflichten, und ſie darüber negligiren, iſt ſie ganz gut.

Sichtel.

Gleichwohl hätte ich, auf Erden, Leib und Leben über die Lehr-Sätze gelaſſen, die ich Euch itzo erzehlet habe.

Ehrentraut.

Weil Ihr Euch ſo wohl dabey befunden habt, auch ein Herr und Meiſter über anderer Leute Vermögen worden, das Euch doch nichts angegangen hat.

Sichtel.

Ich habe aber auch gelitten, bin da und dorten am Pranger geſtanden, und des Landes verwieſen worden, und dennoch ſtandhaft geblieben, bloß weil ich vermeynte, die Wahrheit einzuſehen und zu erkennen.

Ehrentraut.

O elender Mann! der geringſte Salzburger-Emigrant iſt weit beſſer als Ihr mit euer Lehre. Ihr habt zwar auch emigriren müſſen, hättet aber gar wohl, und mit gutem Gewiſſen, in euerm Vaterland verbleiben können, woferne Ihr Euch ruhig halten wollen.

Sichtel.

Dem ſeye wie ihm wolle; ſo habe ich doch viele Anhänger beyderley Geſchlechtes in der Welt hinterlaſſen, als ich Anno 1710. zu Amſterdam geſtorben bin. Dieſe nun haben ſich, ſeit dem, nicht vermindert, ſondern vermehret, ja ſehr ſtark ausgebreitet.

Ehrentraut.

GOtt bewahre einen jedweden redlichen in gutem Vermögen ſtehenden Mann dafür, daß er in ihre Klauen falle! Deñ ſie fodern anders nichts

nichts ſeyn, als Heuchler, Saulenzer, Müſſiggänger, Blutſauger, Schweiß-Treiber, und Leute von verrückteren Sinnen. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

Secretarius.

Königsberg in Preuſſen vom 10. Junii 1732. Weil des Herrn Geheimten Staats-Miniſter von Görne Excellentz morgen hier vermuthet werden, ſo ſind vor ſämtliche, zur Zeit hier angekommene, Salzburger bereits die Päſſe verfertiget, morgen nach Litthauen transportiret zu werden. Heute aber ſind alle achthundert des Morgens in der Schloß-Kirche zuſammen ankommen, allwo der Ober-Hof-Prediger, D. Quando, über Luc. 6. v. 22. 23. eine erbauliche Predigt gehalten. Indeſſen iſt ihnen hier viel Gutes widerfahren, und hat der Magiſtrat, zwey Tage nach einander, ſelbige auf ſeinem Rath-Hauſe, Höfen und Innungen, auch gemeinen Gärten, ſpeiſen laſſen. Die Bürgermeiſtere und Stadt-Räthe haben alles an allen Orten veranſtaltet; die Bürger aber haben ihnen beyſtehen und ſie bedienen müſſen. Denen Verheyratheten ſind insgemein anderthalb Thaler, denen andern 1. Thl. und denen Kindern 12. gl. Publicq gegeben worden; ohngeacht die Collecten in allen Kirchen, von allen Stänſſen, ja gar von der Römiſch-Catholiſchen Kirche. Die Reformirte und Frantzöſiſche Kirche hat auch redlich beygetragen, und ſämtliche Herren Frantzoſen haben hundert Emigranten tractiret. Alle Tage ſind ſelbige bey verſchiedenen Perſonen zum Eſſen geweſen, und iſts in der That geſchehen, daß an manchem Tage Leute nicht einmal einige zum Eſſen haben bekommen können, weil ſelbige ſchon vorlängſt geweſen. Den Ertrag der Collecten will man gehntauſend Thaler rechnen, ohne was denen ſonſt, von guten und reichen Leuten, an baarem Gelde iſt gegeben worden.

Ehrentraut.

Warum wird denn das Land Litthauen genannt, in welches die Salzburger-Emigranten transportiret werden?

Sichtel.

Es heiſſet ein groſſer Diſtrict des Königreich Preuſſen, Preuſ-

ſich Litthauen; und das iſt das Land, welches vor die Salzburgiſchen Emigranten eigentlich beſtimmet iſt. Es gränzet an das Polniſche Litthauen, und iſt zwanzig bis 24. Teutſche Meilen hinter Königsberg gegen.

Ehrentraut.

Iſt es aber ein Land, wo die armen vertriebenen Leute werden unterkommen können?

Sichtel.

Es iſt ein von GOtt geſegnetes Land. Der Boden iſt der fruchtbarſte von der Welt zum Acker-Bau, und das Gras wächſet häufig zur Vieh-Zucht. Die Flüſſe und Waſſer ſind voller Fiſche, und die holtzreichen Wälder voller Feder- und ander Wildpret. Nur an Menſchen hat es bißhero gemangelt, die das Land gebauet, abſonderlich ſeit dem es 1709. und 1710. an der Peſt faſt ganz ausgeſtorben. Seit 1719. haben Ihro Majeſtät der König, etliche Millionen dran gewandt, dieſes Land wieder in Aufnehmen zu bringen, und wie ich berichtet bin, ſollen ſchon 63. neue Schlägen, und über vierhundert neue Dörffer, daſelbſt angeleget worden. Es ſind auch ſchon, von gröſſ Jahren her, mehr als zwantzig tauſend andere Colonien dahin transportiret. Die Salzburger-Emigranten aber werden ſich vor andern wohl daſelbſt befinden. Denn dieſe Leute ſind gleichſam nur ein Hertze, und nur eine Seele, bieten auch einander hülffliche Hand in allen Fällen. Mit alle von ihnen kommen mit leeren Händen, ſondern bringen etwas von ihrem erhaltenen Vermögen mit. Auch die Aermſten haben ſich, auf ihrer Wanderſchafft etwas geſammlet, und die reichen Collecten werden ihnen trefflich zu ſtatten kommen. Des Königs Majeſtät ſchencken ihnen Häuſer, Aecker und Felder, unterſtützen auch die, ſo es nöthig haben, mit Geld, und leyhen, oder ſchencken, ihnen den Saamen zur erſten Ausſaat. Das Geliehene wird nach und nach, in etlichen Jahren, wieder gegeben, und des Königs Majeſtät haben denen Emigranten zum erſten eine zehenjährige Freyheit von allen Gaben, Steuern und Auflagen accordiret. GOtt ſegne und erhalte des Königs von Preuſſen Majeſtät, und Dero ganzes Königliches Hauß!

Ehrentraut.

Amen! Und ſchaffe es ſo, daß die Salzburger-Emigranten ihr

der-

verlaſſnes Vaterland auch mit tauſend Freuden vergeſſen können.
à Dieu, Eichel!

Sichel.

Ich gratulire mir, daß ich mich mit einer ſo Ehrens-würdigen Jungfrau unterredet habe.

AVERTISSEMENT.

Obgleich verſtändigen Leſern dieſer Geſpräche aus der Schreib-Art annugſam bekannt iſt, daß ſelbige nun gantze 14. Jahre lang von dem ersten Autore ſowohl, als erſten Verleger mit ebendem Fluſſe und in der Stärcke, wie anfänglich, alſo noch continuirt werden. So wird doch der klaſſe Neid noch nicht müde, beſtändig etwas wider dieſe ſo vielfältig und Menſchen-gefällige Arbeit, zu erdencken. Bald ſtirbt es der Autor nicht mehr, bald der Verleger nicht gern; bald iſt die Materie zu kurtz, bald zu lang, und was dergleichen etwan mehr vor Vorwände, inſonderheit von denenjenigen, bey welchen ſie öfftmals vergeblich geſuchet worden, zu erdencken. Was nun den Autorem betrift, ſo zeigt das Werck an und vor ſich ſelbſten, daß je länger ſelbiger ſchreibt, je mehr Einſicht er in der Hiſtorie bekommt, und je angenehmer ſolchen deſſen Arbeit zu leſen iſt; den Verleger aber betreffend, ſo hat ſich ſelbiger auf denen erſtern Bänden zwar nicht, weilen er damals alles denen Ehrenreichiſchen Erben in Commiſſion angeben, genennt, nachhero aber, da er ſeine Handlung ohne jener Zuthun fortgeführet, auch ſeinen Nahmen beygeſetzet. Daß man hinge... auch jedes Stück eben ſo ſtarck, wie anfänglich machte, und in der Materie nichts abbreche, weilen die Bände von ſelbſten aus, und durch einen nur die letztern mehr die erſtern hatten. Wenn der 12te Band mit der 192ten Converſat. fürtzlich geſchloſſen iſt: ſo verſpricht man eine chronologiſche Repetition von dem Inhalt aller Converſats, ſamt einem General-Regiſter derer 12. Bände, ingleichen eine Benennung derer meiſten Autorum, auf welchen man die Lebens-Beſchreibungen entlehnet hat, u. ſ. w.

Der Reiſende Chineſer wird bey anjetztem Verleger ebenfalls noch continuiret, und iſt vom Vierten Band das 10. Stück heraus. Es hält anjetzter 4te Band complet, wird dieſes Werck mit einem General-Regiſter gänzlich geſchloſſen, nachdem in ſelbigem folgende Leſens-würdige

Da-

dſſelben Kayſers Solimanns Gemahlin 712
Kayſerl. feſte Stadt in Flandern von denen Alliirten eingenommen, 920
wird ſonſten Kleine Paris genannt ibid.

E.

Edinburger Jungfern-Kauf beſchrieben 1033. ſeq.
Eduard VI. machet groſſe Aenderungen in Engelland 926
Eidliche Gelübde in Frankreich, was es damit vor eine Beſchaffenheit habe? 138
Eigenſinn hat manchen Printzen geſtürtzet 8
Einnahme des Veſtungs, ob ſolche erlaubet? 1056. ſeqq.
Eigene Erfindungs-Art der Klugen in Schottland 1287
Schottland Königreich mit Engelland vereiniget 911
Einwohner von Gent bitten Kayſer Carolum V. neben ſich auf den Thron ſitzen 113
Einfältige Schlauheit, ob ſolche einer blauben vorzuziehen? 381. ſeqq.
Schweden Königreich, deſſelben Facultäten 1113. ſeq.
Nachricht von deſſelben Succeſſion 309. ſeq.
Scylla, gefährlicher Berg-Felſen in Calabrien beſchrieben 887
Sebaſtian, König von Portugall von den Mohren erſchlagen 615
St. Sebaſtian, ein Ort in Spanien, Beſchreibung deſſelben Secretarii 714
Seele des Menſchen, deren nicht integrum wenig geſchrieben 478
September, Monat, wird bey den Türcken vor glücklich gehalten 703
Sorgliche Türckiſche zu Conſtantinopel, deſſelben Beſchreibung 718. ſeqq.
von Seymour Johanna, Königl. Henrici VIII. dritte Gemahlin 690
verdrießliges Epitaphium derſelben ibid.
Siam, Königreich in Aſien, deſſelben Beſchreibung 111. ſeq.
Sicilianer, deſſelben ſonderbahre Hartnäckigkeit gegen den Kayſer 715. ſeq.
erſchlagen ſich mit Franzoſen 888
Sicilien, Königreich, warum es dem Hauſe Savoyen gegeben worden? 915
Sixtus V. Päbſtlicher Politic, deſſelben wunderbahre Hiſtorie, 317
Sinnlichkeit, ob ſolche zu bezähmen? 96. ſq.
Solimannes II. Türckiſcher Kayſer, deſſelben Leben und Thaten 700. ſeqq.
Sonne, ob ſolche am Tage der Schlacht bey Mühlberg länger als gewöhnlich geſtanden? 119

Materien enthalten, als: 1) Relationes von neuen Begebenheiten. 2) Schöne Nachrichten aus der Heydnischen Götter-Historie. 3) Seltzahme Erzehlungen von Lustbarkeiten grosser Herren. 4) Eine Neue Beschreibung in das Gelobte Land. 5) Eine Beschreibung des Chinesischen Reichs. 6) Eine Persianische Reise-Beschreibung. 7) Dergleichen in die Mogulische und andere Ost-Indianische Lande. 8) Der ganze Alcoran ins Teutsche übersetzt, von welchem mancher nichts, als den Hörensagen weiß. 9) Der sogenannte Persianische Rosenthal, so vor ein Weisheits-reiches Buch gehalten wird. 10) Ein Extract aus Ehrenwerth entdeckten Judenthum, welches Buch des Hochlöbl. Königs von Preussen Majestät auf Dero eigene Kosten haben drucken lassen, und lego zur gewinnen; und endlich 11) Auf jedem Stück, deren in einem xxx. werden, eine berühmte Stadt im Kupffer, nebst deren kurtzen Beschreibung. Man kaufet sich also, denenjenigen, so zum Zeit-Vertreib lieber nützliche, als sündliche Schrifften lesen, hierinnen mit abgemeldten vier Chineser-Bänden ganz sonderlich zu dienen.

Wer diejenigen aber, welche den Lauff der neuen Zeiten nach und nach wissen, und solcher sowohl zur Lust als Nutzen dasjenige, was entweder in gemeinen Zeitungen oder ihme wohl gar nicht vorgekommen, nachlesen wollen, ist in Verlegers und andern Buchläden zu haben:

Der mit Historischen, Politischen und andern importanten Sachen beschäfftigte Staats-Mann, oder gründliche Erzehlung alles dessen, was von Höfen grosser Potentaten, mächtiger Fürsten, und andern berühmten Häusern, zu Friedens- und Kriegs-Zeiten, wichtiges und besonders geschrieben wird, oder sich sonsten in der Welt ereignet und zugetragen, mit beygefügten gründlichen Raisonnements, 2. Theilen, das gelehrte und vergnügende Stück gleichsam alle Wochen, wie fleissig damit fortgefahren werden soll, wenn man die übrigen Staaten nöthige Nachricht darvon eingerichtet, angesehen werden können.

Wer grosser Leute thörigt durch Schertz suchet zu gewinnen.
Mit sinnreich, weiß bedacht, im Spiel glücklich seyn
Setzt er das Leben selbst, sieht legt man sein Begnügen
Vor eine Thorheit aus, Vexirt ihn zu gewinn.

170

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert und Sechzigste ENTREVUË,

Zwischen

Dem Ein und zwantzigsten Churfürsten zu Maynz,

HENRICO II.

Welcher eines Beckers Sohn gewesen.

Und

Dem Frantzösischen Hertzog von

ROQUELAURE,

Worinnen das Leben und besondere Glücke des Churfürsten sowohl, als des Hertzogs sinnreiche und lustige Einfälle, womit er sich am Königlichen Frantzösischen Hofe sehr berühmt gemacht, enthalten sind.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, zu finden Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwachens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1732.

Der, wegen ſeiner ſinnreichen Einfälle, am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, gar ſehr berühmt geweſene Hertzog von Roquelaure, traff neulich, im Reiche derer Todten, zwey Satyren an, deren einer auf der Sack-Pfeiffe, und der andere auf der Geige ſpielete. Gleichwie nun der Hertzog von Roquelaure, in ſeinem Leben, immerfort gerne etwas luſtiges gehöret hatte, und dieſe Neigung ihm auch noch itzo anhänget; alſo machte derſelbe mit dieſen Satyren Geſellſchafft, und ſie durchſtrichen mit einander verſchiedene weitläufftige Gegenden im Reiche derer Todten. Endlich langten ſie an einem Orte an, wo eine Perſon ſtunde, mit dem Churfürſtlichen Habit bekleidet. Bey derſelben befande ſich ein Cabinet mit Büchern, worinnen auch eine Mönche-Kutte und etliche Roſen-Cräntze hiengen. Dieſer Perſon nahete ſich der Hertzog von Roquelaure biß auf einen Schritt, und es gerieth dieſelbe über den ſeltſamen Aufzug des Hertzoges in keine geringe Verwunderung, biß ſich der Hertzog declarirte und ſagte, wer er wäre. Die andere Perſon, welches der Ein und zwantzigſte Churfürſt zu Maynz, Henricus II. geweſen, gab ſich gleichergeſtalt zu erkennen, und alsdann nahm das weitere Geſpräche, zwiſchen ihnen, auf folgende Weiſe, ſeinen Anfang:

Der Churfürſt.

Ich habe ſchon von Euch gehöret, Hertzog! und erinnere mich, daß man mir geſaget, als ob man Euch, am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, einen andern Momum genennet habe.

Der Hertzog.

An Höfen kan man gar leichtlich ſonderbare Namen bekommen; und ich mache mir daraus nichts, daß man mich dem Momo verglichen hat. Momus wird vor den Gott des Tadelns ausgegeben, auch vor einen Sohn des Schlaffes und der Nacht. Er ſolle nichts anders gethan haben, als daß er derer Götter und Menſchen Worte unterſuchet, durchhechelt, und ſeinen Spott damit getrieben. Man lieſet hiernechſt, daß als er von Neptuno, Vulcano, und der Minerva erwehlet worden, von der Vortreffligkeit ihrer Wercke zu urtheilen, er ſie alle mit einander getadelt habe. An Neptuno tädelte er: Daß er ſeines Ochſens Hörner dem Ochſen nicht vor die Augen oder auf ſeine Stirn geſetzet, um deſto ſicherer und ſtärcker damit ſtoſſen zu können. Minervam tadelte er darinnen: Daß ſie nicht ein ſolch Haus gebauet, welches man, im Fall böſer Nachbahrſchaft, von einem Orte zum andern fortführen könte; und an Vulcano beſtraffte er dieſes: Daß er dem von ihm verfertigten Menſchen nicht ein kleines Fenſter an ſeine Bruſt geſetzet, damit man ſeine böſen Anſchläge und falſche Täcke, dadurch ſehen könte. Bin ich aber meines Orts am Frantzöſiſchen Hofe ein Momus geweſen; ſo habe ich doch vielleicht mehr Gutes geſtifftet, als der berühmte Jeſuite Pat. la Chaiſe des Königes Ludovici XIV. Beicht-Vatter, und Madame de Maintenon, die, bey allen ihren ſchlimmen Stücken, vor heilige Leute haben müſſen gehalten und angeſehen werden. A propos! Ich beſinne mich, von Euch in der Hiſtorie geleſen zu haben, daß Ihr ſeyd eines Beckers Sohn geweſen.

Der Churfürſt.

Ja, das iſt wahr, und ich werde meine Geburt und Herkunfft niemalen läugnen.

Der Hertzog.

Es klinget aber recht artig, eines Beckers Sohn zu ſeyn, und ein Chur-

Churfürſt von Mayntz zu werden. Ich meines Orts kan es weder hören oder leſen, noch daran gedencken, ohne recht hertzlich darüber zu lachen.

Der Churfürſt.

Iſt dann dieſes etwas ſo lächerliches, oder, in denen alten Zeiten ungewöhnliches, von geringen Stamm zu ſeyn, und doch eine vornehme Perſon in der Welt zu werden, die was recht groſſes bedeutet. Aus der heiligen Hiſtorie kan man vornemlich den Saul und den David anführen. Was aber die Profan-Hiſtorie betrifft, ſo wiſſen wir, daß Darius Hyſtaſpis der Perſiſche Monarch ein Edelmann; der Römiſche Käyſer Publius Helvius Pertinax eines freygelaſſenen Knechtes Sohn; ſein Succeſſor Didius Julianus eines Römiſchen Patricii Sohn; Septimus Severus Pertinax von geringen Eltern in Africa gebohren; Käyſer Probus eines Bauern Sohn geweſen; und Käyſer Pocus ſchwung ſich von der Hauptmanns-Stelle auf den Thron. Piaſtus der Pohlniſche Hertzog war Anfangs ein Mann, der vom Acker- und Honig-Bau lebte; und Primislaus in Böhmen war ebenfalls ein Ackersmann, der, als er auf ſeinem Acker, und auf ſeinem umgekehrten Pflug-Schaar, ſein Käß und Brodt ſpeiſete, abgeholet, und zum Fürſten oder Hertzog des Landes gemachet wurde. In dem hohen geiſtlichen Stande hingegen findet man noch weit mehrere, die von ſehr geringer Herkunfft geweſen, und doch gleichwohl Biſchöffe, Ertz-Biſchöffe, oder gar Päbſte worden ſind. Hat nicht z. E. Pabſt Sixtus V. in ſeiner Jugend die Schweine gehütet, und hernach den Päbſtlichen Thron beſtiegen, die Regierung auch, fünff Jahre lang, mit groſſer Schärffe und Autorität geführet?

Der Hertzog.

Das iſt alles wahr. Allein ich meines Orts kan mich nicht entbrechen, zu lachen, ſo oft ich bedencke, daß Pabſt Sixtus V. mit der Peitſche in der Hand, hinter denen Schweinen der ſpatzieret iſt, und Ihr eures Orts, ſonder allem Zweiffel, in eurer Jugend, euerm Vater, bey ſeiner Profeſſion, wann er geknetet und gebacken, Brodt, oder Semmel ausgeleget und verkauffet, bißweilen wurdet ſeyn zur Hand gegangen.

Der Churfürſt.

So lachet dann, Hertzog! ſo lange als Ihr wollet, und wiſſet, daß

Ihr ein Spötter ſeyd. Was würde doch wohl aus Euch in der Welt worden ſeyn, daferne Ihr nicht ein gebohrner Hertzog, ſondern ein Sohn gemeiner Eltern geweſen wäret? Ich glaube es würde nicht viel aus Euch worden ſeyn, oder doch nur auf das höchſte ein Harlequin, der entweder mit Comoedianten, oder mit einem Marck-Schreyer, im Lande herum gezogen wäre.

Der Hertzog.

Seyd Ihr etwa ein Aſtrologus, der prætendiret, denen Leuten zu ſagen, und es zu wiſſen, was ſie hätten in der Welt werden ſollen oder können?

Der Churfürſt.

Ich habe mich niemalen weder um die Aſtrologie, noch um die Phyſiognomie, noch um die Chiromantie bekümmert.

Der Hertzog.

Gleichwohl fället mir eben ietzo ein, welchergeſtalt ich geleſen, daß Ihr ein Zauberer und Schwartz-Künſtler geweſen wäret. Iſt es wahr, ſo zeiget mir etwas von eurer Kunſt.

Der Churfürſt.

Verſchonet mich, Hertzog! mit dergleichen Reden, und wiſſet, daß ſolches von groben Lügnern, die meine Feinde geweſen, erdichtet worden. Wäre ich aber ein Schwartz-Künſtler geweſen, und könte meine Kunſt noch ietzo practiciren, ſo wolte ich Euch, zu eurer Züchtigung vor das leichfertige Maul, auf etliche Tage oder Wochen, in einen Pavian verwandeln.

Der Hertzog.

Ich nehme eure Worte nicht übel, und Ihr müſſet wiſſen, daß ich aus allem nichts mache, wie jener Bedienter eines Edelmannes.

Der Churfürſt.

Dahinter ſtecket ein Poſſ-Hörgen, das ich gerne hören möchte.

Der Hertzog.

Der Bediente hieß Hanne, und ſein Herr, der Edelmann, befande ſich auf einer General-Verſammlung derer Stände des Landes,

dee, worinnen er ſchöne Güther liegen hatte. Die Verſammlung derer Land-Stände verzoge ſich viele Wochen länger, als man Anfangs gemeynet hatte, binnen welcher Zeit ſich, zu Hauſe bey dem Edelmann, etliche harte Unglücks-Fälle zutrugen. Derohalben ward Hanns, den man vor einen getreuen, beredten und geſchickten Diener hielte, an den Herrn abgefertiget, und ihm befohlen: Daß er ſuchen ſolte, das was ſich begeben, dem Herrn mit guter Manier zu hinterbringen, ohne daß er allzuſehr, und allzuplötzlich, darüber erſchrecken möchte. Wie nun Hanns an dem Ort ankangete, wo ſich ſein Herr befande, und dieſer Hannſen erblickete, rieff er ihn zu ſich, und ſprach zu ihm: Wie ſtehets? Hanns! Was bringſt du gutes Neues? Hanns antwortete und ſagte: Ich bringe nichts gnädiger Herr! Es ſtehet alles gut. Doch der ſchöne Fuchs iſt umgefallen, der Ew. Gnaden ſechzig Ducaten gekoſtet hat. Hierüber machte der Edelmann ein paar groſſe Augen, und ſprach: Ey Hanns! Iſt das nichts? Aber warum iſt er dann umgefallen? Hanns antwortete: Es iſt die gnädige Fräulein in die Wochen gekommen, und wie ſie die Geburts-Schmertzen empfande, ſo muſte einer eiligſt nach N. reiten, die weiſſe Mutter oder Heb-Amme zu holen. Da iſt das Pferd übertritten worden, hat hernach auf einmal zu viel gedöſſen und iſt umgefallen. Durch dieſe Zeitung ward der Edelmann in einen groſſen Kummer und Beſtürtzung geſetzet; fragte aber gleichwohl nochmalen, ob dann das Nichts wäre? und Hanns ſprach: Nein, das iſt nichts. Endlich hinterbrachte Hanns auch ſeinem gnädigen Herrn noch: Welchergeſtalt der Edel-Hof weggebrannt wäre, als man, wegen der gnädigen Fräulein Niederkunfft, hätte wollen Kindtauffen anrichten. Hierüber geriethe der Edelmann vollends in die höchſte Betrübniß, fragte Hannſen immer, ob dann das alles nichts wäre? und Hanns antwortete beſtändig: Nein, es iſt nichts.

Der Churfürſt.

Das iſt ein Frantzen, den ich nicht glauben mag: jedoch läſſet er ſich zur Luſt wohl noch hören.

Der Hertzog.

Ich glaube, daß es geſchehen iſt, und auch noch darzu das, was man

Spanien Königreich, deſſelben Beſchreibung 145
wie viel Chriſtliche darinnen? 609
Spaniſche Inquiſition, deſſelben Art 586
ein Autho deſſelben beſchrieben, 1022. ſeq.
Spaniſche Nation, deſſelben Charakter 511
wird der Unſern beſchuldiget, Beyſpiele davon 1121
ſchändlicher Anhang deſſelben ibid.
Spaniſcher Erbfolge-Tractat 807. ſeq.
Spaniſche unüberwindliche Flotte geſchlagen 269
Statua Ludovici XIV. zu Paris 27
Sterbenden Menſchen beſſer Troſt anderer als ſey? 116
Stier-Gefechte in Spanien beſchrieben 1014
von Straßburg Graf wird entſetzet 166
Straßburg von Ludovico XIV. eingenommen 13
ſtandhaffteſte Predigt bey Belagerung deſſelben ibid.
Sturm-Wind, ungeheurer in England 304

T.

Tekely, Ungariſcher Graf, wo er herſtammet? 54
Teufel in England, was deſſelben vor ein Ende ſey? 760
Treffen, grauſames bey Kiſſek zu Waſſer 5
Frankreich nahm ſchlechten Antheil 16
Teufel ſeine geringe Gedult, 467
gemeiniglich auch den Heiligen ſchwer fürkömmt 468
Furcht hat ihre natürliche 469
ſich continuirlich betrachtet werden ib.
ſeinen Gedanken haben, ibid. ſeq.
Todte werden nicht mehr gefürchtet 7
Toren und Wichte in England, was es damit vor eine Beſchaffenheit habe? 173
Traum wunderbarer der Mutter des Marſchalls von Turenne 388
wird erfüllet 424
Türcken ſollen in Ungarn ein 41
werden geſchlagen 44
klagen den Venetianern den Krieg an 51
erobern die Feſtung Morea ib.
verlieren in Ungarn verſchiedene Feſtungen und Plätze ib.
Unſchuldige Frauenzimmer im Seraglio grauſamlich hingerichtet 640. 718. ſeq.
de Turenne Marechal, deſſelben Lebens-Lauff 385. ſeqq.

U.

A. E. I. O. U. was dieſe Buchſtaben bedeuten? 1210
in Volume Herzogin, deſſelben Liebes-Begebnüß mit dem Kö-
nig

mir einſtmalen von einem Pferd erzehlet hat. Dieſes Pferd iſt über ein Gefäß gekommen, worinnen Brandewein geweſen, deſſen es wohl über zwantzig Kannen geſoffen. Darauf iſt es niedergefallen, und vor todt da gelegen. Der Fuhrmann, dem es gehöret, hat es auch vor todt liegen laſſen, und iſt mit denen übrigen Pferden davon gefahren. Alsdann kommet der Schinder, wirfft das Pferd auf ſeinen Karn, und decket es wircklich ab. Das Pferd ſchläffet mittlerweile ſeinen Rauſch aus, und ſpringet in die Höhe, ſobald die Haut herunter gezogen iſt. Weil ihm auch die Wege ſehr wohl bekannt geweſen, ſo läuffet es dem Fuhrmann nach, und kommet wircklich vor den Stall, wo die andern Pferde ſtehen; allein man will es nicht einlaſſen, und man läſſet das arme Thier vor Hunger ſterben, weil es keine Haut mehr gehabt hat, folglich auch weiter zu keinen Dienſten tauglich geweſen iſt.

Der Churfürſt.

Man hat Euch artige Schnacken aufgehefftet, und aus dem, was Ihr mir geſaget, kan ich gar leichtlich ſchlieſſen, daß Ihr zu lauter luſtigen Erzehlungen müſſet ſeyn geneigt geweſen, die Ihr entweder andern verkauffet habt, oder von andern Euch ſelber ſind verkauffet worden. Laſſet uns nunmehro einander den Lauff unſeres Lebens erzehlen, und ich will mit dem meinigen ſogleich den Anfang machen.

Der Hertzog.

Ich werde einen fleißigen Zuhörer abgeben. Doch bitte ich, es nicht übel zu nehmen, wann ich mich etwa bißweilen des Lachens nicht möchte enthalten können.

Der Churfürſt.

Daß ich eines Beckers Sohn bin, das kan ich nicht läugnen, wie Ihr ſolches ſchon gehöret habt. Aus Iny aber, nicht weit von der Stadt Kempen am Iler-Fluß, bin ich gebürtig, und bey der Heil. Tauffe Henricus genannt worden. Anfangs ſolte ich meines Vatern Handwerck lernen. Alsdann aber, weil man verſpürte, daß mir GOtt ſonderbare Gaben verliehen hatte, ward ich zur Schule gehalten, profitirte, binnen wenig Jahren, von allen Unterrichtungen, deren ich genoſſe ſo, daß man ſich über mich verwundern muſte, und erwehlete, ſobald es mir mein Alter erlaubte, das Kloſter-Leben. Allein ich erwehlete keinen ſanff-

ten

ren ſondern den Barfüſſer-Orden: womit gewißlich ſehr viele Beſchwerlichkeiten, und ein ſehr ſtrenges Leben verknüpffet.

Der Hertzog.

Zu einem Mönch hätte ich mich meines Orts nicht geſchicket, und am allerwenigſten zu einem Barfüſſer, wie da ſind Capuciner, Franciſcaner, Minoriten und Auguſtiner-Barfüſſer ꝛc. Ja ich konte dergleichen Leute auf der Welt niemals anſehen, ohne über ſie zu lachen, weil ſie eine ſo gar ſtrenge und unbequeme Lebens-Art erwehlen und führen.

Der Churfürſt.

Ach ja, ich weiß gar wohl, daß luſtige Brüder, gute Schlucker, Schlemmer und Praſſer, Freſſer und Säuffer, im Sprichwort zu ſagen pflegen: Wann wir mit unſerm Leben in den Himmel kommen, wie wollen wir nicht die Capuciner und Franciſcaner auslachen, die es ſich ſo ſauer werden laſſen, den Himmel zu erwerben. Allein obgleich den Himmel niemand mit ſeiner ſtrengen und herben Lebens-Art erwerben kan; ſo iſt doch bekannt, daß ihn auch kein Menſch mit Schlemmen, Freſſen und Sauffen erlangen wird.

Es iſt bekannt, daß ſeit dem Abgang derer Schwäbiſchen Käyſer, unter denen Fridericus II. der letzte geweſen, im Römiſchen Reiche ſich ein groſſes Interregnum ereignet, welches von Anno 1250. biß 1273. folglich gantzer 23. Jahre gewähret hat. Denn obgleich unterdeſſen Henricus Raſpo der Landgraf aus Thüringen; Conradus IV. aus Schwaben; Wilhelmus der Graf von Holland; Richardus aus Engeland; und Alphonſus X. aus Spanien, binnen einer Zeit von eilff Jahren, zu Römiſchen Käyſern erwehlet worden; ſo war doch vors erſte die Wahl mangelhafft, und vors andere keiner im Stande, daß er ſich bey der Wahl hätte maintenieren können.

Henricus Raſpo ward, noch bey Lebzeiten Käyſers Friderici II. von dem Pabſt, aus einem eingewurtzelten Haß gegen das Käyſerliche Schwäbiſche Hauß, excommunicirt gehabt, in der Belagerung der Stadt Ulm mit einem Pfeil getroffen; worauf derſelbe, weil noch andere Zufälle darzu gekommen, in dem Schloſſe bey Eiſenach, die Wartenburg genannt, geſtorben, und zu Eiſenach begraben worden iſt.

Conradus IV. war des letztern Käyſers Friderici II. leiblicher Sohn, und wolte das Käyſerthum mit Macht behaupten. Weil aber der Pabſt feſte beſchloſſen hatte, das Haus derer Schwäbiſchen Käyſer auszurotten, ſo war alle Mühe vergebens; und nachdem er ſich in Italien und Teutſchland etliche Jahre herum geſchmiſſen hatte, ſo ward er von ſeinem unächten Bruder, Manfredo, mit Gifft hingerichtet; und ſein Sohn Conradinus konte nicht einmal ſeine Erb-Lande, geſchweige das Käyſerthum, behaupten.

Wilhelmus aus Holland ward gleich nach Henrici Raſpons Todt, Anno 1248. da Käyſer Fridericus II. noch lebte, zum Gegen-Käyſer aufgeworffen. So lange nun Conradus IV. am Leben war, ſo konte Wilhelmus gar nicht empor kommen. Nach Conradi Todt aber möchte er wohl das Käyſerthum behauptet haben, wann nicht der Todt einen Strich dadurch gemachet hätte. Denn als er wider die Frieſen zu Felde lag, und recognoſciren ritte, ſo brach ſein Pferd durch das Eiß, und die Frieſen caputirten dieſen ihren Feind im Waſſer.

Richardus aus Engeland, war des Königs in Engeland Johannis ſine terra Sohn, und führte den gewöhnlichen Titel eines Hertzogs von Cornuaille. Er ward Anno 1257. nur von etlichen Churfürſten erwehlet und gecrönet. Nachdem er aber den verwirrten Zuſtand von Teutſchland ſahe, und ſo viele Mittel nicht hatte, das Werck auszuführen, zog er im andern Jahre wieder nach Hauſe, und ließ die Teutſchen machen, was ſie wolten.

Alphonſus X. aus Spanien, war König in Caſtilien, und wurde von denenjenigen Churfürſten erwehlet, welche Richardum nicht haben wolten. Wiewohl er hat Teutſchland niemalen betreten. Als er ſich endlich, nach einer Zeit von ſechzehen Jahren aufmachte, nach Teutſchland zu reiſen, ſein Recht zu behaupten, ſo erfuhr derſelbe, welcher maſſen Rudolphus der Graf von Habſpurg zum Käyſer ſeye erwehlet worden, wannenhero er, auf Einrathen des Pabſts, wieder nach Hauſe kehrte.

Der Hertzog.

Ich nenne dieſe beyden letztern Printzen, Richardum und Alphonſum, ein paar elende Herren, weil ſie keine Courage gehabt, und nicht geſuchet haben, ſich beym Käyſerthum zu maintenieren. Wer einmal zu dieſem höchſten Poſten in der Welt erwehlet wird, und ein Recht darzu hat, der muß, im Fall der Noth, alles dabey aufſetzen, Gut und Blut, Leib

Leib und Leben. Denn der Tod ſelber, wann er einem darüber zuſtoſſen ſolte, iſt weit rühmlicher als ein Leben, dem die, einmal, durch die Wahl, auf daſſelbe gekommene, Ehre geraubet wird. Auf den Pabſt aber bin ich böſe, daß er pretendiret, Käyſer, Könige und Fürſten in den Bann thun, auch ihre Vaſallen und Unterthanen von ihrem Eyd, und von ihren Pflichten, frey ſprechen zu können. Es verdrießt mich recht zu hören, daß jemals ein Pabſt dergleichen Einfälle gehabt, und bin der feſten Meynung, daß die Bänder, womit Vaſallen und Unterthanen an ihre Herren und Obern gebunden, unauflöſlich und unzertrißlich ſeyn müſſen.

Der Churfürſt.

Anno 1272 ward Ottocarus der König in Böhmen zum Käyſer erwehlet, und es ſchiene auch derſelbe, unter allen bißherigen Candidaten, der beſte und tüchtigſte darzu zu ſeyn, und die Käyſerliche Dignität zu behaupten. Allein er bedanckte ſich vor die Ehre, und ſchickte die Geſandten, welche man, wegen der auf ihn gefallenen Wahl an denſelben geſchickt hatte, wohl beſchenckt zurücke. Solcher Verweigerung der Käyſerlichen Crone hatte man ſich, von Seiten des Reichs, nimmermehr verſehen, wannenhero auch unverzüglich zu einer andern Wahl geſchritten, und Rudolphus der Graf von Habſpurg zum Käyſer erwehlet ward.

Der Hertzog.

Ich weiß gar nicht, was ich mir von dieſem Ottocaro vor ein Concept machen ſolle, daß er die Käyſerliche Crone ausgeſchlagen. Dergleichen Ehre und Glückſeligkeit wird einem nicht immer offeriret; und bey manchem kommet die Gelegenheit einen Thron zu beſteigen, wann er ſie einmal negligiret und aus denen Händen gelaſſen hat, nimmermehr wieder. Kurtz zu ſagen: Ich habe eine ſchlechte Meynung von allen und jeden, die einen Thron, rechtmäßiger Weiſe, beſteigen können, und es nicht thun.

Der Churfürſt.

Wer aber die groſſe Mühſeligkeit recht betrachtet, welche mit dem Glantz einer Crone verknüpffet, dem iſt es gar nicht zu verdencken, wann er ſie ausſchläget, und ſich dafür bedancket. Es wird ihm ſolches

hernach vor eine auſſerordentliche Großmuth und ſonderbare Weisheit ausgedeutet.

Der Hertzog.

Viel herrlicher iſt die Großmuth, wann man eine angebotene Cron mit Hertzhafftigkeit annimmet, und viel höher die Weisheit, daferne man Königlichen Functionen gebührend vorſtehet, und ſie mit Gerechtigkeit verwaltet, als wann man ſich weigert, dieſelben auf ſich zu nehmen.

Der Churfürſt.

Gleichwohl ſagte jener Philoſophus: Er wolle keine Königliche Crone, in Betrachtung der damit verknüpfften Mühe, Arbeit, Gefahr und Verantwortung, aufheben, wann er ſie auch ſchon auf der Straſſe, zu ſeinem Dienſt, und zu ſeinem Gefallen, ſolte liegen ſehen.

Der Hertzog.

Als der Fuchs nach ſchönen Weintrauben ſprunge, und ſie nicht erlangen konte, ſprach derſelbe: Sie ſind ſauer, ich mag ſie nicht. Eben ſo wird es mit dieſem Philoſopho ſeyn bewandt geweſen. Es hat ihn, ſonder allem Zweiffel, niemalen ein Menſch zum König und Herrn verlanget, wannenhero er ſeinen Philoſophiſchen Stoltz und Hochmuth ausmeſſen, und denen Leuten weiß machen wollen, als ob er capable wäre, eine Crone auszuſchlagen, dafern ſie ihm angeboten würde. Hat er aber auch gleich von Hertzen [illegible]det; ſo hätte ich mir dennoch einen ſolchen Philoſophiſchen Geiſt, oder einen von der Art des Socratis, des Diogenis, des Heraclitι und anderer ihrer mehr, niemalen wünſchen wollen.

Der Churfürſt.

Graf Rudolphus von Habſpurg beſaß, in und bey der Schweitz, im Elſaß und anderswo, ſchöne Grafſchafften, Ländereyen und Güther. In ſeinem männlichen Alter machte er Profeſſion vom Kriege, diente dem König Ottocaro in Böhmen wider die Ungarn, und iſt nachhero deſſen Hofmarſchall worden. Aber zur Zeit des Interregni, als das Römiſche Reich ohne Haupt war, lebte er in der Schweitz in groſſer

groſſer Autorität, triebe auch die, weit und breit herum gelegene, Städ-
te, Biſchöffe und Aebte, ziemlich zu Chore. Ja eben als er Käyſer
wurde, ſo belagerte er die Stadt Baſel, und erhielte die Zeitung von ſei-
ner Erwehlung in dem Lager. Solches geſchahe Anno 1273. und
Rudolphus ließ es ſich nicht in den Sinn kommen, die Käyſerliche Cro-
ne auszuſchlagen.

Der Hertzog.

So recht, und er iſt deshalb alles Ruhmes würdig. Ja man
ſolte es von einem muthigen und beherzten Herrn nimmermehr ver-
muthen, daß er eine, ihm angebotene, Crone ausſchlagen ſolte. Aber
was hat dann Rudolphus, als noch damaliger Graf von Habſpurg mit
denen Städten, Biſchöffen und Aebten, zu ſchaffen gehabt? und wer
hat ihm Commiſſion aufgetragen, ſie zu Chore zu treiben?

Der Churfürſt.

Dieſe Commiſſion gab er ſich ſelber; und es that, zu ſelbiger Zeit, im
Römiſchen Reiche faſt ein iedweder, was er wolte. Ich meines Orts
war ſein Beicht-Vater wohl zehen Jahre lang, ehe er Käyſer wurde,
und nunmehro, da er den Käyſerlichen Theon beſtiege, konte ich mir die
gewiſſe Rechnung machen, bald etwas mehrers zu werden.

Der Hertzog.

Allem Anſehen nach ſeyd Ihr kein Nathan, ſondern ein gar ge-
linder Beicht-Vater geweſen. Anderergeſtalt würdet Ihr dem Gra-
fen von Habſpurg das Gewiſſen ein wenig rege gemachet, und ihn di-
poniret haben, die von ihm geplagten Städte, Biſchöffe und Aebte,
in guter Ruhe und Frieden zu laſſen.

Der Churfürſt.

Das war eine Sache, die nicht von mir dependirte. Es hätte auch
vorhero müſſen unterſuchet und ausgemachet werden, wer recht oder un-
recht gehabt? der Graf, oder die, welche er bekrieget hat?

Der Hertzog.

Ich weiß nicht, wie es etwa mag mit denen Städten ſeyn beſchaffen
geweſen? Was aber die Biſchöffe und Aebte betrifft, ſo iſt von ihnen,

als

als geiſtlichen Perſonen, doch wohl zu vermuthen, daß ſie werden ſeyn fromm geweſen, und niemanden einiges Leid gethan haben.

Der Churfürſt.

Ach Hertzog! Es hat damals, unter denen Biſchöffen und Aebten, ſehr ſtoltze, wollüſtige und muthwillige Herren gegeben, von welchen Grafen und Fürſten gar leichtlich haben können beleidiget werden.

Der Hertzog.

Wann ſie muthwillig geweſen ſind, und es verdienet haben, ſo iſt ihnen gantz recht geſchehen, daß Rudolphus der Graf von Habſpurg dieſelben gezüchtiget hat. Jedoch es haben die Fürſten und mächtigen Grafen des Reichs, in denen vorigen Zeiten, wann ſich ein Interregnum ereignet hat, auch ſchon vielmals Händel angefangen, nur daß ſie dabey wacker Geld ſchneiden, und Gelegenheit haben können, Contributiones zu ziehen.

Der Churfürſt.

Rudolphum von Habſpurg betreffende, ſo war er ſonſt, wann ich ſeine Kriege und Händel mit verſchiedenen Städten, Biſchöffen und Aebten, bey Seite ſetze, ein gar Chriſtlicher und frommer Herr, der ſich, in der Beicht und ſonſt bey ſeiner Religion, allemal ſehr devot und andächtig erwieſen. Ein Zeugniß deſſen kan unter andern ſeyn der groſſe Reſpect, den er einſtmalen gegen das Venerabile oder ſogenannte Hochwürdige Guth, hat blicken laſſen.

Der Hertzog.

Das pflegen alle und iede zu thun, die ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen. Iſt aber etwa hierbey etwas ſonderbares vorgegangen, ſo bitte ich Euch, mir es zu erzehlen.

Der Churfürſt.

Allerdings iſt das, was ich ſagen will, eine ſonderbare und merckwürdige Begebenheit. Denn als Rudolphus, wie er noch Graf zu Habſpurg war, eines Tages, von der Jagd, nach ſeinem Schloſſe Habſpurg zurücke kehrete, begegnete ihm ein Prieſter mit dem Sacrament, bey unluſtigem Wetter, und auf ſchlüpffrigen Wege, in das nechſte

Dorff

Dorff zu einem Krancken gehende. Sobald Rudolphus dieſen Prieſter erblickte, ſtiege er augenblicklich von ſeinem Pferde herunter verehrte das Hochwürdige Guth, wie es von einem Römiſch-Catholiſchen Chriſten erfordert wird, und führte alsdann dem Prieſter ſein Pferd hinzu, mit Befehl, darauf zu ſitzen, ſagende: Es iſt nicht recht, daß ich reite, der Diener und Träger meine s Herrn und Gottes aber zu Fuß gehe. Ja er hat dem Prieſter das Pferd nicht allein gar geſchencket, ſondern auch nachmals, zum Unterhalt des Pferdes, ein Stücke Feld hergegeben. Den folgenden Tag ſprach er, im Cloſter Fare, zwiſchen Zürch und Baden an der Limmat gelegen, bey einer alt-verliebten Conventualin ein, ſo ſeine Baſe geweſen. Dieſe bewillkommete ihn, aus einem Prophetiſchen Geiſte, mit dieſen Worten: Ich verkündige Euch, daß Euch, wegen deſſen, was Ihr geſtern gethan, Gott und alle Heilige wohl wollen, verſpreche auch, vor eure Frömmigkeit und freywilligen Gottesdienſt, Euch ſage ich, und euern Nachkommen, die höchſte Ehre und Würde der Welt, und groſſen Reichthum. Dieſes nun, Hertzog! iſt eine Prophecеyung, welche vollkommen eingetroffen hat.

Der Hertzog.

Das ſchlimmſte iſt, daß viele Leute, wann ſie dergleichen Prophecеyungen hören, welche vor ſo vielen hundert Jahren ſollen geſchehen ſeyn, darau zweiffeln, und ſagen: Ich möchte ſie damals, wie ſie gethan worden, mit Ohren angehöret haben. Denn es iſt bekannt, daß, nicht ſelten ſchon, ſolcherley Dinge erdichtet und erſonnen worden, Groſſer Herren Hiſtorie damit auszuſchmücken. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß das heurige Erz-Haus Oeſterreich, deſſen Stamm-Vater Rudolphus von Habſpurg geweſen, ein von Gott über die maſſen geſegnetes und geliebtes Haus kan genennet werden.

Der Churfürſt.

Sobald Rudolphus von Habſpurg auf den Käyſerlichen Thron erhoben war, machte er mich zu ſeinem Geheimen Secretario, und vertraucte mir ſeine wichtigſten Briefſchafften an, ſie zu leſen und zu beantworten. Wie aber den 17. Sept. Anno 1274. Biſchoff Heinrich zu Baſil ſtarb, beförderte mich der Käyſer zu dieſem erledigten Biſi-

thum. Man will, es seye dieser mein Antecessor am Bißthum zu Basel vor Gram und Chagrin gestorben, weil er Rudolphum, der ihm, in währendem Interregno so hart gefallen, auf den Käyserlichen Thron erhaben gesehen; wie er dann bey Vernehmung der Zeitung, daß Rudolphus Käyser worden, solle gesaget haben: Nun sitze feste, lieber Gott! sonst wirfft dich Rudolphus vom Himmel herunter.

Der Hertzog.

Dieser Bischoff muß also der Frömmigkeit Rudolphi gar nicht viel zugetrauet haben.

Der Churfürst.

Der Bischoff redete nach seinen Affecten, weil er iederzeit des Käysers Feind gewesen. Mich nannte man, sobald ich die Bischöffliche Würde zu Basel erlangte, nur insgemein den Bischoff Knoderer oder Bischoff Gürtel-Knopff, von dem knottichten Strick, womit ich mich, als ein Franciscaner, noch immer zu begürten pflegte.

Ottocarus der König von Böhmen bereuete es nunmehro gar sehr, daß er die Käyserliche Crone ausgeschlagen hatte, weil sie Rudolpho dem Grafen von Habspurg zu Theil worden war, der, wie gesagt, in seinen Diensten gestanden hatte. Ja es ließ sich König Ottocarus, in seiner Mißgunst, dermassen weit verleiten, daß er Rudolphum vor keinen Römischen König erkennen wolte. Derohalben schriebe der Käyser Rudolphus eine Reichs-Versammlung nach Augspurg aus, allwo unter andern beschlossen wurde: Eine Bothschafft an Ottocarum zu senden, auch ihm, von des Käysers und des Heil. Reichs wegen, anzukündigen: Daß er erstlich Rudolphum, als rechtmäßig erwehlt und gecrönt, vor einen Römischen Käyser halten, ihm die gewöhnliche Pflicht leisten, auch über die Crone Böhmen, und das Marggrafthum Mähren, die Lehen von ihm empfangen, ferner die Fürstenthümer Oesterreich, Kärnthen, Steyermarck und Crain, samt andern Herrschafften, die er dem Heiligen Reiche entzogen, zu des Käysers und des Reichs Händen, ohne allem Verzug wieder liefern und sich derer selben verzeyhen solte.

Zu solcher Gesandtschafft nun wurde ich, und Friderich der Burggraf zu Nürnberg, erwehlet. Wir nahmen auch den Befehl willig auf uns, reiseten nach Böhmen zum König Ottocaro, und legten unser

Bothschafft

Bothſchafft fleißig ab, mit beweglichen zuſprechen: Daß er doch dem rechtmäßig-erwehlten Römiſchen Käyſer nicht allein Gehorſam und Pflicht nicht verſagen, noch ſich wider das gantze Reich auflehnen, und daſſelbe in Unruhe ſetzen wolte. Aber es war einem Tauben geprediget, und wir Geſandte konten nichts vom Ottocaro erhalten. Au contraire, er gab uns eine trotzige Antwort und ſprach: Behüte Gott! Euer Rudolphus! geſtern mein Knecht, und heute ein König derer Teutſchen, iſt ſchon ſo übermüthig worden, daß er ſeinem alten Herrn gebieten darff! Er, der noch lange nicht würdig iſt, daß er von Königen Gehorſam fordere! Oeſterreich und Steyermarck habe ich erheyrathet, und Kärnthen um mein Geld erkaufft, beſitze folglich beydes rechtmäßig. Das übrige habe ich mit dem Schwerdt gewonnen und erhalten, und will nichts von allem abtreten, ſondern mich bey dem meinigem gegen iedermann beſchützen und handhaben. Ich bin Rudolpho nichts ſchuldig, und alſo werde ich ihm auch nichts wiedergeben. Indeſſen will ich gerne im Frieden leben, weil ich nunmehro alt bin, daferne man mich des meinigen mit Ruhe genieſſen läſſet. Wo nicht, ſo werde ich den Krieg alſo führen, daß Rudolphus zum Gehorchen, als zum Gebieten, ſich tauglicher erkennen, und mit ſeinem Schaden erfahren ſolle, wie daß denen, ſo aus niedrigen Stande empor ſteigen, der frühezeitige Trotz nicht allemal wohl bekomme. Ich meines Orts redete ihm hierauf noch ferner zu, und ſprach: Er dörffte ſich nicht ſchämen zu thun, was ſo viele mächtige Fürſten allbereits gethan hätten, die ſich dem Käyſer Rudolpho freywillig unterworffen. So möchte er auch weder Oeſterreich, noch Kärnthen, mit Recht behaupten, weil jenes, durch ein Weib, dem Reich nicht entwendet, und dieſes ohne des Reichs Bewilligung nicht hätte verkaufft werden können. Allein es war alles vergebens. Ottocarus wolte mir und meinem Mit-Geſandten weder Gehör noch Antwort mehr geben, ſondern ſchalte auf uns ſowohl, als auf den Käyſer Rudolphum. Ja weil zwey von unſeren Bedienten etwas zu frey redeten, ließ er ſie beym Kopffe nehmen und heucken; welches uns über alle maſſen verdroſſe und ſchmertzte.

Der Hertzog.

Es iſt freylich gar was unangenehmes, wann ſich eine Geſandt-

nig in Franckreich Ludovico XIV. 431. seqq.
Verſailles, prächtiges Luſt-Schloß des Königs in Franckreich beſchrieben 26
Verſe von der Vielweiberey 637. ſeq.
Verſterbene, derſelben Glückſeligkeit 78
Uhrwerck ſehr künſtliches zu Prag 1212
Vielweiberey, Verſe davon 637. ſq.
de Villeroy Marechal, durch die Käyſerlichen aus Cremona heraus geholet und gefangen 45
Univerſitäten vier principaleſte in Europa 619
Unterhauß im Engliſchen Parlament hat groſſe Gewalt 311. ſeq.
von Urſini Printzeßin, aus Spanien nach Franckreich gebracht 64

W.

Wahl-Capitulation vor Caroli V. Zeiten im Römiſchen Reiche unbekandt 118
Weiber, ob es gut mehr als eine zu haben? 642. ſeq.
Weiber, ob ſolche capable zu regieren? 231. ſq.
haben in Engel- und Holland groſſe Freyheiten 234
nehmen in Engelland ſo wohl parti als die Männer 498
Weibes-Perſon darff in das Invaliden-Hauß zu Paris alleine nicht treten 27
Wein zu trincken verbietet der Türckiſche Käyſer Solimann 714
Weinen, ob ſolches einem tapffern Helden anſtehe? 432
Welt, derſelben Eitelkeit beſchrieben, 78. 80. ſeq.
Leben ſüß, aber ſehr unbeſtändig 470
derſelben ſieben Wunderwercke 83. ſeq.
darinn ſich zu vergaffen iſt unvernünfftig 471
Wharton Mylord, Haupt der Whighiſchen Parthey in Engelland deſſelben fata 889. ſeqq.
Whigt, eine kleine Inſul bey Engelland, dahin retiriret ſich Carolus I. 1160
Wickleff, ein berühmter Reformateur in Engelland 885
Widerwärtigkeiten unterrichten die Menſchen 397
Wiedertäuffer, derſelben Auffruhr zu Münſter 103. ſeq.
Wien, Haupt-Stadt in Oeſterreich und Käyſerliche Reſidentz, von den Türcken zweymahl vergebens belagert 43. 707
Beſchreibung derſelben 1209
am Hofe daſelbſt redet man meiſt Spaniſch oder Italiäniſch, 3. ſeq.
Wigis und Torris in Engelland, was ſolches vor Leute? 173. ſq.
Wilhelmus von Naſſau, Printz von Oranien, deſſelben merckwürdige Hiſtorie 535. ſqq.

ſchaffe einfindet, und prætendiret, daß man ſchöne Länder wieder hergeben ſolle, welche man gar rechtmäßiger Weiſe zu beſitzen vermeynet. Indeſſen hätte ſich doch König Ottocarus weit beſcheidener erzeigen ſollen, als er in der That gethan.

Der Churfürſt.

Mit der erzehlten Antwort reiſeten wir, nemlich ich und mein Mit-Geſandter, wieder zu dem Käyſer und der Reichs-Verſammlung nach Augſpurg, und ſtatteten von allem, was vorgelauffen war, getreuen Rapport ab. Darauf wurde König Ottocarus vom Käyſer in die Acht erkläret und bekrieget. Ottocarus ſeines Orts ließ ſich auch nicht ſäumig finden, und es kamen Anno 1276. beyde Heere, auf beyden Seiten der Donau, gegen einander zu ſtehen, ſo daß ſie nichts als der beſagte Strom ſeparirte. Ich befande mich bey der höchſten Perſon des Käyſers, gleichwie ſonſt noch verſchiedene Biſchöffe. Weil wir Biſchöffe nun eine ſehr blutige Schlacht vermutheten, ſo baten wir den Käyſer: Er möchte ſeiner Seits doch alles thun, was möglich wäre, um zu verhindern, daß nicht ſo viel Chriſten-Blut vergoſſen würde, welches geſchehen könte, wann man dem Ottocaro zu einem gütlichen Vertrag den Zutritt machte, und Mittel an die Hand gäbe. Ich meines Orts führte hierbey, als geweſener Beicht-Vater des Käyſers, das Wort, und der Käyſer lieſſe ſich zu meinem Vortrag ganz geneigt und willig finden, wann anders der Feind einen billigen Vergleich, den der Käyſer mit ſeinen und des Reichs Ehren annehmen könte, eingehen würde. Zu ſolchem Ende erbote ich mich, ſelber wieder zum König Ottocaro in ſein Lager zu gehen, den Vergleich zu vermitteln. Dieſer erfolgte auch endlich; wiewohl mit harter Mühe von Ottocars Seiten. Die Artickel des Vergleichs beſtunden hauptſächlich darinnen: 1) Solte Ottocarus vom Käyſer über alle ſeine Lande die Lehen empfangen; wegen derer ſtreitigen Provintzien es aber doch auf den Ausſpruch des Reichs ankommen laſſen. 2) Solte der Böhmiſche Printz Wenceslaus, Ottocari Sohn, mit der Käyſerlichen Printzeßin Juditha; und der Käyſerliche Printz Rudolphus mit der Böhmiſchen Printzeßin Agnete vermählet werden. 3) Solte Ottocarus dem König in Ungarn die abgenommenen Plätze wieder einräumen; und 4) beyderſeits Gefangene ohne Löſe-Geld wieder frey gelaſſen werden.

Weiter

Weiter wurde, genommener Abrede zu Folge, mitten in der Donau, auf der Inſel Cremberg, ein Gezelt zubereitet, auf welchem die Belehnung geſchehen ſolte; allein es geſchahe, daß dem Ottocaro ein gedoppelter Poſſen geſpielet wurde.

Denn als Ottocarus, wegen Böhmen, Mähren, Oeſterreich, Kärnthen und Steyermarck, dem Käyſer fünff Fahnen, bey der Belehnung præſentirte; ſo bekam er von dem Käyſer nur die Böhmiſche und Mähriſche wieder zurücke. Die andern dreye behielte Rudolphus, unterm Vorwand: Daß er die Oeſterreichiſchen Provintzien ſo lange adminiſtriren wolte, biß die abgeredete Mariage ihrer Kinder würde volzogen, und der Ausſpruch vom Reiche über die Poſſeſſion ſolcher Lande erfolget ſeyn.

Hernach war das Gezelt, darinnen der König die Fahnen, wie gebräuchlich, auf denen Knien überreichte, ſo künſtlich gemachet, daß es in der Mitte von einander gieng, juſt währender Belehnung, und man alſo, in beyden Lagern, den König in ſeiner demüthigen Poſitur ſehen konte; welches bey denen Teutſchen ein groſſes Gelächter; bey denen Böhmen aber ein greuliches Flucken verurſachte.

Der Hertzog.

Es iſt alſo dem guten Ottocaro kein geringer tort geſchehen, und man mag es ihm als einem König und groſſen Fürſten, faſt nicht verdencken, wann er etwa geſuchet hat, ſich desfalls zu rächen.

Der Churfürſt.

Man hätte freylich die Sache gantz anders tractiren ſollen und können. Allein ich meines Orts gab damals ſelber meinen Rath zu allem, was vorgieng, und Ottocarus ſchiene vom Verhängniß beſtimmet zu ſeyn, daß er ein klägliches Ende nehmen muſte. Denn wie er beſchimpffet nach Hauſe kam, ſo wurde er, vors erſte, und abſonderlich, von ſeiner Gemahlin Cunigunda deswegen verſpottet. Alsdann fieng er an, zu queruliren, warum man ihm gerathen hätte, die angebotene Käyſer-Crone auszuſchlagen. Doch eben dieſelben Rath-geber muſten ihm nunmehro, wegen ihrer eigenen Conſervation, Hoffnung machen, daß er gar wohl im Stande wäre, die Käyſerliche Crone mit Gewalt zu behaupten. Derohalben that Ottocarus einen

Schwuhr: Daß er ſich an Rudolpho rächen wolte, und wann es auch ſein Leben koſten ſolte.

Bey ſogeſtalten Sachen kam es Anno 1278. ſchon wieder zum Krieg. Ich meines Orts gieng, nebſt vielen andern Biſchöffen und Fürſten, nochmals mit dem Käyſer zu Felde, und brachte hundert Mann zu Pferde mit mir. Der Käyſer avancirte mit ſeiner Armée biß in Oeſterreich, allwo beyde Arméen, nemlich die Käyſerliche und des Ottocari ſeine, auf einander ſtieſſen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Solche ereignete ſich den 23. Auguſti des beſagten 1278ſten Jahres, im ſogenannten Marck-Feld nicht weit von Cuſſendorff. König Ottocarus, welcher in denen vorigen Zeiten ſechzehen ſiegreiche Schlachten erhalten hatte, wurde totaliter geſchlagen, auch ſelber auf der Flucht eingeholet, und mit einem Spieß vom Pferde herunter geſtoſſen, dergeſtalt, daß er ſeinen Geiſt aufgab.

Der Hertzog.

Ich halte Ottocarum vor einen eben ſo tapffern, als groſſen und mächtigen König, wannenhero ich denſelben beklage, daß er ein ſo unglückſeliges Ende hat nehmen müſſen. Aber ſo viel iſt gewiß, daß er ſolch ſein Unglück ſeinem eigenen Stolz, oder ſeinem Eigenſinn, zuzuſchreiben hat. Denn hätte er die Käyſerliche Crone angenommen, anſtatt, daß er ſie ausgeſchlagen, ſo würde ihm nicht begegnet ſeyn, was demſelben begegnet iſt. Auf gute oder böſe Rathgeber kommen die Reſolutiones Groſſer Herren freylich vielmals an; allein in dergleichen Haupt-Fällen ſolle doch auch ein Groſſer Herr von ſich ſelber wiſſen, was ihm, zu thun, gut und nützlich iſt.

Der Churfürſt.

Nach dieſem herrlichen Sieg nahm ich vom Käyſer Abſchied und erhube mich zurücke in mein Biſſthum nach Baſel, dem ich löblich und rühmlich vorſtunde. Anno 1283. kriegte ich mit Renigalden von Burgund, Grafen zu Mömpelgart, des Grafen Hugons zu Chalon Sohn. Dieſer Krieg entſtunde daher, weil der Graf, dem Biſſthum Baſel, zehen Jahre zuvor, das Schloß Bruntrut abgenommen, und ſeit dem innen behalten hatte, auch es durchaus nicht zurücke geben wolte. Solches nun wieder zu erobern, verbande ich mich mit dem Biſchoff Conrado III. zu Straßburg, welcher ein gebohrner Freyherr

von

von Lichtenberg geweſen, und wir beyde zogen mit einander zu Felde. Wir befanden uns aber zu ſchwach gegen den Grafen, wannenhero ich auch bey dem Käyſer um Hülffe anhielte. Dieſer war nun zwar mit Zerſtöhrung etlicher Raub-Schlöſſer in Schwaben beſchäfftiget. Weil er mir aber, als ſeinem geweſenen Beicht-Vater und Secretario, der ihm auch ſonſt wichtige Dienſte geleiſtet, ſehr gewogen war, wolte er mir die Hülffe nicht verſagen; zumal weil er wuſte, daß der Graf, gegen den ich Krieg führte, nebſt verſchiedenen andern, zur Zeit des Krieges mit dem Ottocaro, ſich wider ihn verbunden gehabt. Alſo zog der Käyſer auf Baſel zu, und wir Biſchöffe ſtieſſen zu ihm. Hierauf ward das Schloß Beuntrut Anno 1279. die Laſten durch belagert, und endlich, am Char-Freytag, durch Accord eingenommen. Das konte der Graf nicht verwehren, und muſte noch darzu etlicher Gerechtſame, die er meinem Biſthum ebenfalls entzogen gehabt, ſich auch verzeyhen, und die Herrſchafft Blamont, ſamt einigen Zehenden, von mir zu Lehen empfangen. Uber dieſes wurde ihm das Schloß Mylan, daraus des Biſthums Baſel Land und Leuten viel Unfug zugefüget worden, verbrennet und der Erden gleich gemachet.

Der Hertzog.

Habt Ihr dann, wann Ihr zu Felde gezogen ſeyd, eure Völcker auch allemal ſelber commandiret?

Der Churfürſt.

Allerdings; und das vielleicht eben ſo gut, wie der beſte General meiner Zeiten hätte thun können.

Der Hertzog.

Wer wolte aber nicht lachen, einen Geiſtlichen zu ſehen, der entweder ſein Breviarium, und ſeinen Roſen-Crantz, im Cloſter ſitzende, in Händen haben, oder ſonſt ſeine geiſtlichen, und wohl gar Biſchöfflichen Functiones abwarten ſolte, mit dem Degen in der Fauſt im Felde agiren, und Soldaten commandiren zu ſehen?

Der Churfürſt.

Ich halte dafür, daß Ihr mit Lachen getrauet und empfangen, auch mit Lachen gebohren worden ſeyd, weil Ihr über alles lachen wollet.

Es

Es iſt ja, zu meiner Zeit, und ſchon lange vor, auch noch ein paar Secula nach mir, bräuchlich genug geweſen, daß die Prælaten mit zu Felde gezogen ſind, und ihre Soldaten commandiret haben.

Der Hertzog.

Ja, ja, ich beſinne mich auch, daß einſtmals ein Bauer über einen Ertz-Biſchoff gelachet, als er ihn, mit dem Küraß angethan, zu Pferde geſehen. Wie nun der Ertz-Biſchoff den Bauer fragte, warum er lachte? antwortete der Bauer und ſprach: Ich lache darum, weil ich einen Ertz-Biſchoff im Harniſch zu Pferde ſehe. Da ſagte der Ertz-Biſchoff zum Bauer: Du Limmel muſt wiſſen, daß ich im Felde ein General, und zu Hauſe ein Biſchoff bin. Hierauf verſetzte der Bauer: Aber verzeyhet mir, Gnädiger Herr! daß ich noch eine Frage thue. Wann es ſich nun aber etwa fügte, daß der General im Felde umkäme und zur Hölle fahren müſte, wie würde es alsdann um den Ertz-Biſchoff ſtehen? und wo würde dieſer bleiben? Solche Worte des Bauers hätten bey dem Ertz-Biſchoff allerhand Nachdencken verurſachet, und er ſeye auf und davon geritten. Im übrigen iſt es gewiß, daß ſchon ſehr viel Unheil und Aergerniß daraus erfolget iſt, wann Ertz-Biſchöffe, Biſchöffe und Aebte zu Felde gezogen ſind, und Soldaten commandiret haben. Zu dieſen Zeiten thut es keiner mehr, weil man einſiehet und erkennet, daß es wider den Wohlſtand läufft. Ich zum wenigſten erinnere mich nicht, geleſen oder gehöret zu haben, daß ein Biſchoff, mit dem Küraß auf dem Leibe, und dem Degen in der Fauſt, im Felde erſchienen, ſeit dem der Biſchoff zu Münſter, Bernhard von Galen, geſtorben iſt. Das Lachen betreffende, ſo kan es leichtlich ſeyn, daß meine Mutter gelachet, als ich bin gezeuget und empfangen worden. Ob ſie aber gelachet, als ſie mich mit Schmertzen zur Welt geboren? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Der Churfürſt.

Anno 1285. als Käyſer Rudolphus wohl ſahe, daß das Teutſche Reich von denen Städten in Italien wenig Nutzen; aber wohl immer viele Unruhe hatte, entſchloſſe er ſich endlich, mit Rath derer Fürſten, dieſelben vom Reiche ledig zu machen. Zu ſolchem Ende ſchickte er mich, zu Ausgang des Jahres, nach Italien, gab mir, unterm Käyſerlichen Inſiegel mit, unbeſchriebene Membranen, ſo man heutiges

Tages

Tages Charta bianca oder Blanquets nennet, und Befehl, wie ich mich dabey verhalten solte. Vor einen klugen und beredten Mann konte ich in der That passiren. Als ich nun in Italien anlangte, gab ich denen Städten wohl-bedächtlich zu vernehmen: Wie daß ich von einem Fried-liebenden Käyser abgesandt wäre, dasjenige, was zum Frieden diente, anzuordnen, und allen Feindseligkeiten vorzubeugen. Sie solten bedencken, daß kein Aufruhr wider die höchste Majestät jemals iemanden geglücket, und was Ungemach sie vordessen, durch Widerspänstigkeit, sich übern Hals gezogen. Also würde es ihnen nützlicher und rühmlicher seyn, wann sie dasjenige gerne und mit Willen thäten, was sie doch endlich würden gezwungen thun müssen. Alsdann lenckte ich meine Rede auf eine andere Seite, und gab ihnen verblümt zu verstehen: Wie daß sie, woferne sie darum ansuchten, zur vollen Freyheit gelangen könten. Dieses war denen Italiänischen Städten ein höchst-angenehmer Gesang, welchem zu folgen, dieselben sich nicht lange bedachten. Also begehrten sie freywillig eben das, was der Käyser durch mich eigentlich suchen ließ; und sie erhielten folglich leichtlich, was dieselben begehrten. Die von Florenz kauffen ihre Freyheit um sechs tausend, und die von Lucca um zwölff tausend Cronen. Andere bezahlten dafür wenig oder viel, nachdem sie vermögend waren. Sie hielten und achteten sich demnach vor freye Leute, die sich selbst zur Obrigkeit erwehlen mochten, wen sie wolten. Jedoch ward dem Käyser etwas Tribut vorbehalten, welchen sie jährlich zahlen solten, zum Zeichen, daß sie noch einigermassen zum Reiche gehörten. Also folgten mir, auf meiner Rückreise nach Teutschland viele Maulthiere nach, mit Geld beladen, vor den Käyser, welcher lieber dieses annehmen, als noch zehenmal so viel mit denen Welschen verkriegen wollen; wie dann auch, auf diese Weise, denen Teutschen und Italiänischen Landen, zugleich, Ruhe verschaffet worden.

Der Hertzog.

Der Käyser Rudolphus wird kein geringes Vergnügen in seinem Hertzen verspüret, ja vermuthlich gelachet haben, als er die mit Geld beladene Maulthiere aus Italien hat ankommen sehen. Indessen möchte ich einen Publicisten hierüber discuriren hören, um zu wissen, wie weit die von Euch, ums Geld, auf unbeschriebenen Membranen verhandelte Frey-

heit vor die Italiäniſchen Städte hat ſtatt finden können oder nicht? Denn es iſt bekannt, daß die nachherigen Käyſer ſich nicht an das, was von Euch desfalls gethan worden, haben kehren wollen.

Der Churfürſt.

Wernerus, der Churfürſt und Erz-Biſchoff zu Maynz, war den 2. Aprilis 1284. geſtorben, und gleichwohl bey meiner Zurückkunfft aus Italien, dieſer wichtige Poſten noch nicht wieder beſetzet; obſchon verſchiedene anſehnliche Competenten darzu verhanden geweſen. Darunter befanden ſich Peter Reich von Reichenſtein, Dom-Probſt zu Maynz und zu Baſel und Gerhard von Eppſtein, Erz-Prieſter zu Trier. Dieſe beyde waren auch ſchon, vom Dom-Capitul zu Maynz; aber mangelhafft und mit Mißhelligkeiten, erwehlet worden, weshalb ſie ſich vor dem Päbſtlichen Stuhl zu Rom mit einander zanckten. Weil ſich nun der Käyſer Rudolphus mit ins Spiel mengte, und ſich vor mich intereſſirte, geſchahe es, daß beyde vom Pabſt auf die Seite geſetzet, und ich meines Orts zum Churfürſten von Maynz, obſchon wider derer meiſten Dom-Herren Willen, gemachet worden. Damit aber Peter Reich von Reichenſtein, der auch ſchon meinetwegen am Bißthum zu Baſel war nach- und ich ihm vorgeſetzet worden, wieder zum Guten möchte gebracht, und nicht allzuſehr erzürnet werden, ſo machte ich, daß mir derſelbe auf dem Biſchöfflichen Stuhl zu Baſel nachfolgte.

Der Hertzog.

Es bleibet bey dem alten Sprichworte: Daß derjenige, ſo den Pabſt zum Freunde hat, gar leichtlich Cardinal werden kan; und Ihr euers Orts ſeyd Biſchoff, und Erz-Biſchoff, auch Churfürſt worden, weil Ihr des Käyſers Beicht-Vater geweſen, auch Euch ſonſt in ſeinen Kopff habt ſchicken, und ſein Intereſſe befördern können. Indeſſen iſt es doch viel, daß Ihr das Bißthum Baſel habt fahren laſſen, und es nicht mit dem Erz-Bißthum Maynz zugleich behalten habt.

Der Churfürſt.

Das gienge zur ſelbigen Zeit noch gar nicht an. Wer ein Bißthum hatte, und zu einem beſſern, oder zu einem Erz-Bißthum gelangte, muſte jenes fahren laſſen; wie ſolches die Canoniſchen Geſetze erfordern und haben wollen.

Der

Der Hertzog.

Das iſt in **Franckreich**, in **Spanien**, und in **Italien**, noch iẽtzo üblich, auſſer daß der Decanus des Cardinals-Collegii **zwey Bißthümer** haben kan. Allein in **Teutſchland** iſt es dahin gekommen, daß mancher **zwey** und **drey**, ja **vier Bißthümer** beſitzen kan. Der iẽtzt verſtorbene Churfürſt von **Maynz** z. E. war **Erz-Biſchoff** zu **Maynz**, auch **Biſchoff** zu **Wormbs** und zu **Breßlau**, **Großmeiſter** des **Teutſchen Ordens**, **Probſt** zu **Ellwangen** ꝛc. Der **Unterſchied** iſt nur dieſer, daß zu einem **einzigen Bißthum** die **mehreſten Stimmen** erfordert werden, und wann ich eine **einzige Stimme** mehr habe, als mein Competent, ſo giebet ſie der **gantzen Sache** den **Ausſchlag**. Wer aber ſchon ein **Bißthum** hat, und deren noch mehrere haben will, der muß poſtuliret werden; worzu **zwey Drittheile** derer **Wahl-Stimmen** gehören. Ehe man aber poſtuliret werden kan, ſo muß man auch, durch eine **päbſtliche Bulle** die **Erlaubniß** desfalls erlangen; und das ſind lauter ſchöne Accidentien vor den **Pabſt**.

Der Churfürſt.

Anno 1286. als ich ſchon **Churfürſt** zu **Maynz** geweſen, führte **Käyſer** Rudolphus ſeine **Printzeßin** Juditha nach **Prag**, um daſelbſt mit dem **König** Wenceslao, **des erſchlagenen** Ottocari **Sohn**, endlich einmal vermählet zu werden, da ſie ſchon in ihrer **Kindheit**, wie bereits gedacht, einander beſtimmet geweſen. Unter der Suite des **Käyſers** befanden ſich zwey von ſeinen **Schwieger-Söhnen**, nemlich Albertus der **Churfürſt** zu **Sachſen**, und Otto der **Marggraf** zu **Brandenburg**. Item: Der **Marggraf Friderich** zu **Meiſſen**, und drey **Schleſiſche Hertzoge**, **Heinrich**, Caſimir und Bolco. Hiernechſt auch viele Prælaten, worunter ich mitbegriffen geweſen, weil ich niemalen gerne weit von dem **Käyſer** geblieben bin. Die übrigen in des **Käyſers** Suite befindlichen vornehmſten Prælaten waren: Der **Erz-Biſchoff** von **Magdeburg**; die **Biſchöffe** von **Coſtnitz**, **Baſel**, **Meiſſen** und **Cracau**. Endlich auch ſonſt noch ein **groſſer Adel**; und einige haben verſichert, daß damals, zu **Prag**, täglich, nicht weniger als hundert tauſend **Perſonen** von des **Käyſers** Suite wären geſpeiſet worden.

Der Hertzog.

Die **Gäſte** mit einem ſo gar langen **Schwantz** oder Train ſind

nicht allemal die Beſten. Tauſend Perſonen ſind capable Embarras genug zu machen, wann ein jedweder gebührend, und nach Proportion ſeines Standes, ſolle accommodiret und bewirthet werden.

Der Churfürſt.

Indeſſen genoſſe ich den Erz-Biſchöfflichen Sitz zu Maynz gar nicht lange, ſondern nur 2. Jahre; allermaſſen ich den 18. Martii Anno 1288. in dem 66ſten Jahre meines Alters geſtorben bin.

Mein Leichnam lieget in der Mayntziſchen Dom-Kirche vor dem Altar S. Petri und Pauli begraben. Aber die Dom-Herren ſind mir gar nicht gut geweſen, weil ich vors erſte nicht Edel-gebohrn war; und vors andere weil man mich wider ihren Willen zum Churfürſten gemachet und eingeſetzet hatte. Sie ſchrien mich, wegen meines groſſen Glückes, auch aus Neid und Feindſchafft, vor einen Schwartz-Künſtler aus, erdachten auch ſonſt tauſenderley Lügen und Verleumdungen wider mich. Weil ſie mir aber doch in meinem Leben damit nichts thun oder anhaben konten; ſo beſchimpfften ſie mich noch nach meinem Todt, durch ſchmähliche Reimen, die alſo lauten:

Nudipes Antiſtes! non curat Clerus vbi ſtes.
Dum non in Coelis, ſtes vbicunque velis.

Dadurch wolten ſie anzeigen, daß die Geiſtlichkeit in meiner Dioeces ſich gar nicht bekümmere, wo ich nach meinem Todt möchte hingekommen ſeyn; wann es nur nicht in dem Himmel wäre, als den ſie mir nicht gönneten. Es ſtecken auch ſonſt noch etliche Schimpff-Worte mit in dieſen Reimen, wodurch ich ein kahler, nackigter oder barfüßiger Biſchoff genennet werde.

Der Hertzog.

Wer groſſes Glücke in der Welt hat, der hat auch viele Verfolger, Neider und Verleumder. Die Hohen und Groſſen in der Welt, werden um ihrer Ehre, um ihres Glückes, und um ihres Würden willen, von Geringern als ſie ſind, keinesweges, oder doch ſehr ſelten, beneidet und angefeindet. Steiget aber einer aus geringem Stande weit über Hoch- und Edel-Gebohrne hinauf, ſo iſt des Neidens, Verfolgens und Verleumdens faſt gar kein Ende. Ja auch Leute, die mit einem ſo Hoch-Geſtiegenen, der Geburt nach, eines Standes ſind, ſcheinen ihm ſeine hohe und beſondere Glückſeligkeit nicht zu gönnen,

nen, ſondern beneiden ihn gleichſam deswegen, und moquiren ſich nicht ſelten, daß ihm das Glücke ſowohl favoriſiret hat. Jedoch es wird bey denen jetzigen Zeiten ſobald nicht wieder geſchehen, daß eines Beckers Sohn den Erz-Biſchöfflichen Sitz zu Maynz beſteigen wird. Seyd Ihr nunmehro geneigt, anzuhören, was ich von mir zu ſagen weiß, ſo will ich es Euch erzehlen.

Der Churfürſt.

Dieſes wird zu meinem ſonderbaren Vergnügen gereichen, abſonderlich weil ich urtheile, daß viele luſtige Einfälle mit euerm Leben werden verknüpffet ſeyn.

Der Hertzog.

Ich ſtamme von einer ſehr anſehnlichen und vornehmen Familie her. In der Frantzöſiſchen Hiſtorie iſt bekannt Antonius von Roquelaure in Armagnac, de Gaudoux, de St. Creſtie, de Miropoix &c. Baron von Lavardeux und Biran. Marſchall von Franckreich, Grand-Maitre de la Garderobbe, oder Großmeiſter über die Verwahrung derer Königlichen Kleider, und Ritter derer Königlichen Orden, Senechal und Gouverneur von Rovergne und Foix, General-Lieutenant von Ober-Auvergne, Senechal und Gouverneur von Guienne. In ſeiner Jugend wurde er zum geiſtlichen Stande beſtimmet; allein er verließ denſelben bald wieder, und wolte lieber einen Soldaten abgeben; da er ſich dann im Kriege, unterm Namen eines Herrn de Longart, bekannt gemachet. Die Königin Johanna d' Albret von Navarra, und ihr Sohn Henricus IV. wie auch der folgende König Ludovicus XIII. erwieſen ihm wegen ſeiner groſſen Treue und guten Dienſte, alle Gnade. Er ſtarb endlich Anno 1625. im 82ſten Jahre ſeines Alters. Er war der jüngſte Sohn ſeines Vaters; aber alle ſeine Brüder kamen vor dem Feind um, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Er ſeines Orts hingegen hat von zweyen Gemahlinnen verſchiedene Kinder erzeuget, unter welchen allein Gaſton, Hertzog von Roquelaure, Marquis von Biran und Puiquelem, Graf von Gavre und Pontgibaud, Ritter derer Königlichen Orden, Gouverneur von Guienne und Lectoure, das Geſchlecht fortgepflantzet. Er befande ſich bey verſchiedenen Treffen und Belagerungen, und wurde Anno 1641. in der Schlacht bey Sedan verwundet und gefangen. Nach dieſem iſt er zu der Charge eines Königlichen Grand-Maitre de la Garde-

Wilhelmus III. König von Engelland, deſſelben Leben und Thaten 819. ſqq.
von Witt Gebrüdere, derſelben erbärmliche Hinrichtung 831. ſq.
Wolſey Cardinal, Premier-Miniſter bey dem König in Engelland Henrico VIII. fällt in Ungnaden 676
Wunderwercke der Welt ſieben, welche es geweſen? 12. ſeq.

X.

Ximenes Cardinal, Premier-Miniſter in Spanien 88
wird von Käyſer Carolo V. abgeſetzt ib.

Z.

Zahn, bringet Ludovicus XIV. König in Franckreich mit auf die Welt 31
Zahn-Stecher wird in Italien denen præſentiret, ſo betrogen worden ſind 356
Zeit, darein ſich zu ſchicken iſt eine nützliche Sache 495

E N D E.

robbe befördert worden; die er aber wieder reſigniret hat. In der Belagerung von Gnavelingen, Anno 1644. und Anno 1645. bey der Eroberung von Bourgbourg diente er als Marechal de Camp, wohnte auch Anno 1646. der Belagerung von Courtray bey. Nicht lange hernach gienge er mit einigen Königlichen Troupen nach Holland, denen Holländern beyzuſtehen, wurde hierauf General Lieutenant bey denen Königlichen Armeen, und Anno 1652. in den Hertzoglichen Stand erhoben. Dieſes alles bewegte ihn noch weiter, der Crone ſeine Treue zu erzeigen; wie er dann bey Eroberung der Franche-Comté, Anno 1668. und in dem Holländiſchen Kriege Anno 1672. davon Proben abgeleget. Dieſes nun iſt mein Vater geweſen. Denn er verheyrathete ſich Anno 1653. mit Maria Charlotte D'Aillon, des Timoleon Grafens von Lude Tochter, mit der er mich, desgleichen eine Tochter und noch einen Sohn erzeuget hat.

Der Churfürſt.

Von groſſen und vornehmen Leuten gebohren zu ſeyn, das iſt freylich gar eine ſchöne Sache. Denn man iſt öffters, ſchon in der Wiege, was ein anderer, ob er ſchon gutes Glücke in der Welt hat, kaum nach einer etlich- und zwantzig- biß dreyßig-jährigen Mühe und ſchweren Arbeit werden kan. Ein Fürſten-Kind z. E. iſt nicht ſelten ſchon in der Wiege zum Obriſten gemachet worden; und manches Generals Sohn wird ein Hauptmann, ſobald er aus dem Leibe ſeiner Mutter herfür tritt. Das iſt allerdings ein groſſer Vortheil über andere Menſchen, abſonderlich wann ſie von armen Eltern gebohren werden. Das Beſte bey der Sache iſt indeſſen dieſes, daß GOtt freye Hände hat, und erheben kan, wen er will. Solches machet alsdann, wann es bißweilen geſchiehet, Aufſehen und groſſes Wunder. Erſchrecklich hingegen iſt es auch, wann GOtt manchmal verfähret, und einen, der zu lauter hohen Dingen gebohren zu ſeyn ſcheinet, auch wircklich ſchon an hoch-erhabenen Orten ſitzet, wohin ihn ſeine Geburt befördert, dermaſſen ſtürtzet und erniedriget, daß er gleichſam in einen Abgrund fället, oder zu Staube und Aſche, ja zu einem puren Nichts, gemachet wird.

Der Hertzog.

Anno 1656. bin ich gebohren, und ward bey der Tauffe Antonius Gaſton

Dargegen hatte ich so schöne Hände, als sie in gantz Franckreich wohl selten gefunden werden. Denn sie waren weiß, klein, zart und fleischigt. Was meine Humeur betrifft, so war ich stets lustig und niemals traurig. Ich hatte einen Satyrischen Geist, der überaus geneigt zum Spotten und zum Schertzen erwecken. Gleich wohl waren alle meine Manieren höflich, insinuant, schmeichlerisch, artig und edel. Meine Geberden sind lebhafft und passionirt gewesen. Alles was ich redete oder that war raffinirt, und mit vieler Schalckheit vermischet. In meiner Antwort war ich geschwind, und hatte eine überaus geläuffige Zunge. Mein gantzes Temperament war verliebt, und ich liebete die Lustbarkeiten dermaßen, daß ich auch öffters in Debauchen darüber verfiele. An Herrhafftigkeit schlete es mir nicht, und die Generosité beherrschete mein gantzes Hertze. Ich war eyfferig und begierig meinen Freunden zu dienen, frey in Worten: und im übrigen der Prahlerey ein wenig starck ergeben. Kurtz zu sagen: Ich hatte eben so viele gute als schlimme Qualitäten, eben so viele Tugenden, als Laster, Mängel und Gebrechen. Um meiner Tapfferkeit, Klugheit und aufgeräumten Humeurs willen ist es auch geschehen, daß ich zu Ludovici des Grossen Zeiten, am gantzen Königlichen Frantzösischen Hofe überaus beliebt und admirirt gewesen. Ein jeder mochte mich gerne leiden, und es fehlete mir weder an Hof- noch Kriegs-Bedienungen; wie mich denn der König zu seinem Cammer-Juncker machte; und durch verschiedene Staffeln derer Kriegs-Bedienungen bin ich endlich General-Lieutenant bey denen Königlichen Armées worden. Zu Gesandtschafften hat mich der König ebenfalls gebraucht."

Der Churfürst.

Man solte nicht meynen, daß eine Person von so schlechtem Ansehen, zu so wichtigen Chargen gelangen könte, weil man sonst, bey Hof-Bedienungen sowohl, als bey Kriegs-Chargen, auf das Exterieur und äusserliche gute Ansehen hauptsächlich mit zu sehen pfleget. Jedoch das kommt vornemlich von der Geburt her, weil andern gestalt mancher gantz gewiß würde hintan gesetzet bleiben.

Der Hertzog.

In Franckreich haben wir gar viele Exempel, daß Leute von einem schlechtern Exterieur oder äusserlichen Ansehen, zu denen größ-

ten

ſten Chargen erkennet ſind. Gleichwie aber die Raillerie, oder das Scherzen, gleichſam die Seele des Hofes zu ſeyn ſcheint; alſo geſchahe es, daß die vornehmen Hofleute von meiner lächerlichen Poſitur und Geſtalt Anlaß nahmen, meiner öfters zu ſpotten, und mich mußten durch die Aechel zu ziehen. Allein eben dadurch, und weil ich mich auf geſchwinde und artige Repartien beſtiſſen muſte, wurd mein Gemüthe recht aufgemuntert, und meine Zunge dermaſſen geübet, daß ich niemanden, der ſich an mich riebe, etwas ſchuldig blieb, bis ich es endlich dahin brachte, daß mir gar niemand etwas mehr that, ſondern jederman dankte Gott, wann er nur vor mir Friede behalten konte, und nicht angetaſtet wurde.

Der Churfürſt.

Wer es bey Hofe ſo weit bringen kan, der hat gewonnen. Doch muß er verſichert ſeyn, daß ihm die höchſten und vornehmſten Perſonen des Hofes allemal gnädig, und die nächſten nach ihnen ſeine guten Freunde ſind.

Der Herzog.

Das muß allerdings ſeyn. Anno 1670. hatte ich allen etlichen Campagnen mit erlebet, und weil nunmehro der Nimwegiſche Friede beſchloſſen war, ſo that ich, mit mehr als zwantzig jungen vornehmen Frantzöſiſchen Herren, eine Reiſe nach Rom. Daſelbſt wurden wir von dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur, Duc d'Estrées, überaus wohl aufgenommen, und wir logirten zum Theil in ſeinem eigenen Pallaſt, zum Theil aber in denen nächſt dabey gelegenen Häuſern. Als nun der Ambaſſadeur beym Pabſt Innocentio XI. um eine ſolenne Audienz anhalten ließ, demſelben im Namen des Königes den geſchloſſenen Frieden zu notificiren, und uns neu-angekommene junge Frantzoſen Sr. Päbſtlichen Heiligkeit zu präſentiren, ſo ward ihm ſolche vom Innocentio XI. auf einen gewiſſen Tag anberaumet. An ſelbigem Tage machte ſich ein jeder auf das prächtigſte, und der Duc d'Estrées zog mit mehr als zweyhundert Frantzoſen, in den Vatican. Als wir uns alle ſamt, von dem Päbſtlichen Ober-Ceremonien-Meiſter in den groſſen Audienz-Saal geführet worden, wo der Pabſt auf ſeinem Thron ſaß, die Cardinale auf beyden, nicht Ertz- und Biſchöffe auch Aebten und andere Geiſtliche Perſonen auf der andern Seite beyſammen,

und die Füſſen des Päbſtlichen Throns auf beiden Seiten des Throns ein wenig hinter ihm ſtehen habende, und wir ſtehen niedergeſinkt waren, der Ambaſſadeur aber ſich dem Pabſt nahete, um ihm den Fuß, oder heiligen Pantoffel, wie man in Rom zu reden pflegt, zu küſſen, ſtunde ich auf und ſchlich heimlich davon, nahm eiligſt die Poſt, ehe der Ambaſſadeur mit ſeiner ſtarcken Suite wieder nach Hauſe kam, und eilte immer nach Franckreich zu. Der König reſidirte damals ſchon zu Verſailles, und ich ſtärzte mich, ſobald ich angekommen war, mitten unter andern Hofleuten, vor ſein Angeſichte. Kaum hatte mich der Monarch erblickt hatte, ſo fragte mich derſelbe: Wo ich herkäme? weil er mich in Rom zu ſeyn glaubte. Ich antwortete: Ja Sire! Ich bin in Rom geweſen, und komme jetzo von dannen her. Der König fragte weiter; Was ich gutes neues mitbrächte, und ob ich nicht ſeinen Ambaſſadeur geſehen hätte? Da ſprach ich: Ja, ich habe ihn geſehen, auch demſelben nebſt einer groſſen Menge Franzoſen bey der Päbſtlichen Audienz verlaſſen. Der König wuſte nicht, wie er ſolche meine Antwort recht verſtehen ſolte; ich aber excuſirte mich, gegen den König mich weiter darüber zu explicirem, bat jedoch, er möchte jemanden befehlen, dem ich die Urſachen meiner ſchleunigen Abreiſe von Rom weiter entdecken könte. Solche Commiſſion trug der König dem Printzen von Conti auf, und dieſem ſagte ich: Als wir neu in dem Päbſtlichen Audienz-Saal befanden, und ſahen auf denen Knien vor dem Päbſtlichen Thronlauren, wurde ich gewahr, daß ſich der Königliche Ambaſſadeur, Duc d'Estrées, dem Pabſt nahete, ihm den Fuß zu küſſen. Da dachte ich in meinem Herzen, wann die Reihe an mich käme, würde ich dem Pabſt wohl gar den hintern küſſen müſſen, wannenhero ich mich heimlich davon ſchliche, dieſer Mühe, die mir vielleicht dereinſtens einen gewaltigen Vorwurff gemachet hätte, überhoben zu ſeyn. Weil ich auch beſorgte, es möchte der Duc d'Estrées, meine heimliche Entfernung von ſeiner Suite nicht wohl aufnehmen, ſondern mich deswegen übel anlaſſen, ſo bin ich aus Rom gereiſet, ehe er aus dem Vatican wieder nach Hauſe gekommen iſt. Bey ſolcher meiner Erzehlung lachte der Printz von Conti über die maſſen ſehr; und nicht weniger hat der König gelachet, wie ſie ihm der Printz hinterbrachte. Etliche Tage darauf laſen Briefe von Duc d'Estrées an den König

ein,

ein, worinnen er unter andern berichtete: Daß ich mich bey der gestrigen Audienz unsichtbar gemachet, und bereits gar aus Rom gereiset seye, ohne daß ein Mensch wüßte, wo ich hingekommen wäre.

Der Churfürst.

Das klingt schalkisch genug, und ich möchte wohl wissen, ob der Duc d'Estrées sich mit Raison erfahren, welche Ihr, euer Entfernung wegen, angeführet habt?

Der Herzog.

Die hat der Duc d'Estrées sonder allen Zweifel erfahren. Er stunde aber nicht lange an, so hatte ich bey dem König in Ungnade; aber er muste sich doch der König so stellen, als ob ich bey ihm in Ungnade gestanden wäre. Denn ich schwatzte in der Anti-Chambre der Königin mit ihren Frauenzimmer, und ward von ihnen beschimpfet, weshalb ich mich ein wenig stark an ihnen rächete, dergestalt, daß sie hinwiederum nicht empfindlich von mir beschimpfet wurden. Demnach beklagte mich die Königin bey dem König, und gab vor: Es geschähe ihr, was ich ihrem Frauenzimmer gethan, zu ihrer eigenen Beschimpfung; wannenhero ich exemplarisch bestrafet werden müste. Weil nun der König nicht hatte ansehen wollen, als ob er Unrecht gethan und Lasier corrigirte und beschimpfte, so machten sich über mich her, und wusch mir den Kopff mit scharffer Lauge. Schon Reigneloure! sprach derselbe. Ich habe Euch schon öffters zu erkennen gegeben, daß ich zwar den Scherz liebe; aber ein freches und ausgelassenes Wesen hasse. Wenn Ihr Euch dann so gar habet gelüsten lassen, mich zu beleidigen, so wisset, daß ich Euch in zwey Stunden Parisischen Grund verbiete. Packet Euch davon, und ich gebe Euch mehr nicht als vier und zwanzig Stunden Zeit, auf daß Ihr euer Affairen Klugen in Ordnung bringen.

Wir meine Herrn war nicht unbekannt, daß der Monarch in dergleichen Fällen gar keine Verantwortung oder Entschuldigung vertragen mochte. Derhalben machte ich denselben eine tiefe Reverenz, und verließ den Hof, so ganz Frankreich, mit der gröster Eilfertigkeit; da mittlerweile alle meine Anverwandten gegen Sr. Majestät, der Ungnade wegen, in die ich gefallen war, höchstbemühet und beflissen

Zuletzt

gereiſet. Ich meines Orts nahm den Weg nach Spanien, kaufte mir daſelbſt die feine Charette, fuhr für baarer Spaniſcher Münze, und kehrte damit nach Franckreich zurücke, allwo ich incognito anlangte. Auf der Rückreiſe nun hatte ich das Vergnügen, mancherley Gedancken und Reden zu vernehmen und anzuhören, ſo man meiner Entweichung begunte und ausbreitete. Einige ſagten: Der König wird ihn bald wieder zurücke ruffen. Andere beklagten mich; und wieder andere verſicherten: Es hätte der König Franco-Ralow gebahr, um welcherwillen er mich ſo ſcharff tractiret hätte, und daß er mich, meiner Entweichung ohnerachtet, dennoch liebete. Der König hätte mich auch in der That viel weniger zur Ungnade und zu meiner Strafe erkläret, als nur der Königin einige Satisfaction zu geben, welche ſie mir wider mich erbittert gemacht, deren auch ihre Frauenzimmer Zorn aber, nach und nach, ſich wieder minderte.

Als ich zu Verſailles anlangte, geriethe jedermann in die gröſte Verwunderung über meine Equipage und meinen ganzen Aufzug, welcher ſo wohl, als gar bey mir gewiſe Bediente, Spaniſch gekleidet waren. Meine Freunde meineten vor Freuden, mich wieder zu ſehen, und meine Feinde hätten vor Verdruß beſten mögen, daß ich ihnen wieder da war, wie dann niemand zweifelte, daß ich nicht einen Paſſum machen würde, der den König obligirte, mir Gnade wiederfahren zu laſſen. Es geſchahe auch in der That alſo, wie man ſich die Sache einbildete. Denn ſobald der König von meiner Ankunfft, und meinem unverſehenen Aufzug Nachricht erlangte, ließ er mich fragen: Was ich wolte? und ob ich mich nicht erinnerte, daß mir verboten wäre, jemals wieder auf Franckreichs Erdreich zu erſcheinen? Da antwortete ich demjenigen, der auf Königlichen Befehl mit mir redete, voller Reſpect und ſprach: Ich erinnere mich alles deſſen gar wohl, beobachte auch alſo genauſte, was Ihro Majeſtät dem König zu befehlen. Ihr werdet aber geruhen, meinetwegen Sr. Majeſtät dem König zu ſagen, daß ich mich auf Spaniſchen Erdreich befinde. Doch aber mag ich ſeyn, auf was vor einem Erdreich ich immer wolte; ſo werde ich mich doch allemal bereit und willig finden laſſen, mein Leben vor den König von Franckreich zu ſacrificiren.

Als hierauf dem König Rapport abgeſtattet ward, und man ihm auch erzehlte, wie meine [illegible] über ich auf meine Charette

in

in Spaniſcher Erde ſäe, ſagte der Monarch hierüber von gutem Herzen, und es war ihm lieb, einen Vorwand zu finden, mir Gerade zuwiderhandeln zu laſſen. Er hatte auch die Curioſität, auch mit ſeinen Augen mitten zu Verſailles auf Spaniſcher Erde zu ſtehen, und meine Invention kam ihm ſo neu und ſinnreich vor, daß er mir permittirte, und erlaubte, wieder in Frankreich zu kommen. Jedoch ertheilte er mir der Condition, daß ich fürohin, allemal Spaniſche Erde unter meinen Fußſohlen in meinen Schuhen tragen ſolte; und dieſer Ausſpruch iſt auf eine ſolche artige Manier, daß mir der König recht gewogen worden, als er jemals gegen mich war.

Der Churfürſt.

Wie mir recht iſt, ſo habe ich gehöret, aber gelachet, daß dergleichen Perſonen mit fremder Erde, von religieuſen Perſonen ſind mehrere ſchon ſind gepfleget worden. Jedoch es gehet ſonſt gar wohl an, daß manche Curioſen machen, was andere ſchon längſt vor ihm gethan haben.

Der Herzog.

Der König befahle es mir, daß ich mich an eine Perſon von anſehnem Stande verheyrathete; und etwa acht Tage nach meiner Vermählung ſchickte er mich in Geſandtſchafft nach Spanien, Ihm von Wichtigkeit am Spaniſchen Hofe zu negotiiren und auszumachen. Ich hatte auch Ordre, meine Reiſe nach Spanien ſo ſolenne fortzuſetzen, maſſenhero ich eine Train-Poſt nahm, und mit groſſen Equipagen voran ging: da mittlerweile meine Equipage nachfolgte. Ich trug einen groſſen Hut, und eine Cayenne, die eben nicht viel Platz einnahm, auf der Reiſe. Die ich nun nicht weit von Lion zu kommen, befande ich der Erz-Biſchoff der Orte auf in der Stadt in einem Land-Hauſe. Gleichwie nun dieſer Erz-Biſchoff ein ſehr [illegible] und vornehmer Mann geweſen, der mich [illegible], alſo hatte ich der Klugel, etwas neues zu erfahren, und ſprach mit vollem Halſe an: Holla! Holla meine Herren! es iſt doch ein wenig kühl! Solches kurze Anſprechen [illegible] mich Anfangs; verwunderte mich aber hernachmahls ſehr, und bekam Furcht. Der fragte der Erz-Biſchoff: Wo kommen ihr her, mein Freund! und wo gehet es hinaus? Darauf ant-

entwortete ich ganz geſchwinde, daß Er weiter nichts, als: Vous Paris, Grüne Stroh-Köpfe. Über dieſe meine Antwort machte der Ertz-Biſchoff ein ſehr groſſe Augen, und er vermerckte gar wohl, daß einige Schalckheit dahinter ſteckt: Gleichwohl fragte er nochmahls: Was ſagen man zu Paris, mein Freund? was Ihr von dannen abgereiſet ſeyd? worauf vermeynt der Ertz-Biſchoff, durch viele deutliche Worte / mich zu obligiren, auch deutlicher zu antworten. Ich verſetzte darauf: Monſeigneur Vôtres, man ſagte Veſper, weil es gerade um die Veſper-Zeit, aber da Paul zur Veſper gieng, war Paris abgereiſet war? Da nun aber der Ertz-Biſchoff bey einer Hand die Geduld verlohren. Er hielte aber dennoch an ſich, und fragte, wie ich hieſſe? Auf dieſe Frage bekam derſelbe zur Antwort: Einige heiſſen mich Charles, halb tod! Andere ſprechen: Ha, ha, ha! Aber ich meines Orts heiſſe mich am beſten, und weiß, daß ich der Graf von Rhynelaure bin. Hiermit befahl ich dem Poſtillion, daß er paſſiren ſolte, und verlangte den Ertz-Biſchoff weiter nicht zu ſehen.

Als ich weiter fuhr, dachte der gute Ertz-Biſchoff auch der Sache weiter nach, erkannte ſeinen Irrthum, ließe mir nach einem geweſenen Courier nachjagen, und bereute ſeinen allzugroſſen Verweis, weil er nunmehro gar wohl merckte, daß ich etwa, als ein Geſandter, in wichtigen Königlichen Verrichtungen, nicht verſtöckt ſeye. Ja er ſchickte ſo gar nach Paris, und erkundigte ſich wegen meiner Reiſe. Wie man ihm berichtete, daß ich wircklich als ein Königlicher Geſandter nach Spanien gegangen wäre; bereute er ſeinen Fehler noch mehr, und daß mir bey meiner Rückreiſe / nicht aufpaſſete. Als ich nun wieder zu Lion ankame, fand der Ertz-Biſchoff zu mir in mein Quartier, ſich wegen zu entſchuldigen. Derſelben begegnete ich freundlich mit der gebührenden Höflichkeit, und bat ihn, er möchte ſich gewiß glauben, daß ich allezeit ſein aufrichtiger Freund ſeyn würde.

Der Churfürſt.

Man iſt gar obligiret, denen mit vornehmen Perſonen ohnmöglich mit Beyfall zu antworten. Allein hier müſſen ſich auch bitten, der Ehre, durch allzuvertraulichen Sachen, nicht in Gefahr zu ſetzen. Denn auch Hohe und Vornehme, wenn ſie nicht von der allervertrau-

Liche

Chalis sind, können eine unaufhaltsame Betrübniß bekommen, alsdenn werden sie an Unbeständigkeit gränzen, die ohnehin gut sind, vor sie, ihre Tage nicht vergnügt, oder wohl gar von Königen und regierenden Fürsten, in geheimen und wichtigen Angelegenheiten, geschickt werden.

Der Herzog.

Meine Rückreise verzog sich bis in den achten Monath, und ich hatte an dem Spanischen Hofe alles, nach dem Wunsch und Willen meines Königs, ausgerichtet, wiewohne ich voller Freude und Vergnügen wieder an Königl. Frankreichischen Hofe ankam, und vermuthete, daß ich vom König mit großer Gnade würde empfangen werden. Das mir aber, wie ich den Hofe vernahm, war dieses: Daß meine Gemahlin zu Paris, ohngefähr 14. Tage vor meiner Ankunft in die Wochen gekommen wäre, und zwey Töchter auf einmal zur Welt gebohren hätte. Solches war ein Donnerschlag in meinen Ohren, und ich gerieth darüber in eine sehr tiefe Nachdenken. Denn meine Gemahlin war, just mit dem Ende des siebenten Monaths nach unserer Vermählung niedergekommen, da doch sonst, nach denen ordentlichen Gesetzen der Natur, neun Monathe darzu erfordert werden: wann man nicht etwas weniges abrechnet, und verbrennt Frauchen angesehen hat, wie ich mich hoffen wollte. Jetzt, was war zu thun? Ich wolte mich in die Zeit schicken, und mit Gemüth Gedult haben, dachte viele andere, denen eben dieses passirt, und daß die Schande ihrer Männer mit dem bessern Theile der Verstellung weiblich zu bedecken wüßten. Als ging ich, ohnfern voller Vergnügung, zum König, und stattete ihm von meiner Verrichtung gnugen Rapport ab. Der Monarch sah mich darüber nichts als Freude und Vergnügen gegen mich führen. Als er mir aber zu Niederkunfft meiner Gemahlin, und der Geburt zweyer Töchter gratulirte, und zu mir sagte, daß ich durch deren Ergehung eine rechte Lieben-Zuldwerdung verrichtet hätte, zuckte ich die Achseln, stutzete und antwortete nichts: worüber der König meinen sorgenvollen Gedanken gar wohl abnehmen und verstehen konte.

Der Churfürst.

Ich glaube in der That, daß kein ungrader Mann sein kan, als

klüger.

denen

bemerkt von ihr gebohrnen beyden Töchtern bekannte. Weil ihm nun bey
halb einiger Rede gegen verschiedene Freunde und Vertraute laufen
lies, auch sonst mit vielen bittern Worten über mein Ver-
hängniß klagte, so wurde dieses alles dem König hinterbracht, dem
man auch sagte, daß ich, seyt meiner Ankunfft aus Spanien,
noch nicht zu meiner Gemahlin gekommen wäre. Maßen
nun der König besorgte, ich möchte mich durch den Schmerz und Ver-
druß allzusehr verletzen, [illegible] Versailles [illegible]. Wie ich nun einfuhr, sahe mich der Kö-
nig Anfangs mit unfreundlichen Augen an, eben als ob er mir da-
durch meine Aufführung verweisen, und mich bedrohen wolte. Als-
dann aber nahete er sich zu mir, stützte mich auf die Schultern und
sprach: Es leben zwar eure Eltern noch, und Ihr solter, daß er
lebt, nichts, anders nicht heissen, als der Graf von Roquelaure,
weil es in Franckreich so hergebracht und eingeführet ist. Aber
ich mache Euch aus besonderer Gnade zum Herzog und Ihr sol-
let, von nun an, diesen Titel führen. Ihr könnet auch sonst
sichere Rechnung auf meine Gnade machen, die Euch zu allen
Zeiten, und bey aller Gelegenheit, solle zu statten kommen;
wie ich Euch dann auch über das, was Ihr etwa bey schon von mir
habe, eine neue jährliche Pension von [illegible] Livres zulege.
[illegible] versichere es mit der Condition, daß Ihr Euch
hinführet, auch eure Gemahlin lieber und ehret. Da
sie Worten des Königs machte ich eine tiefe Reverenz, bedankte
mich vor die grosse Königliche Gnade, versprach, klug zu seyn,
und bate, es möchte mich der Monarch beständig in seiner Gna-
de erhalten. Sobald ich wieder nach Hause kam, besuchte ich meine
Gemahlin, und ward von ihr auf das zärtlichste empfangen. Ich
meines Orts gab ihr den Friedens-Kuß, kützelte sie ganz sanfft mit
der Hand auf den Backen und sprach: Ich mache Euch hiermit
zur Herzogin, und versichere Euch meiner vollkommenen
Gewogenheit; aber seyd ins künfftige fein klug. Hernach erzehl-
te ich derselben alles, was zwischen dem König und mir vorgefallen war.

Der Churfürst.

Bey dergleichen Wunden sind freylich die besondern Gnaden-
Bezeugungen grosser Herren der beste und heilsamste Balsam.

Er erleichtert und benimmet die Schmertzen, ſetzet auch endlich den gantzen Schaden in einen ſolchen Stande, daß man nicht mehr daran gedencket.

Der Hertzog.

Das Beſte hierbey war noch dieſes, daß ſolche meine Gemahlin nicht lange mehr lebte, ſondern die Höflichkeit begienge, und ſich bald von der Welt abführete; wie ihr dann auch die beyden Töchter, etwa ein Jahr darauf, nachfolgten. Alsdann aber verheyrathete ich mich von neuem, mit Maria Louiſe von Laval-Montmorency, und habe mit ihr eine ſehr vergnügte Ehe geführet.

Um die Zeit, als der König die Feſtung Luxembourg bloquirt hielte, die ſich auch endlich an ihn Anno 1684. hat ergeben müſſen, befande ſich ein Spaniſcher Geſandter zu Rom, der gewohnt war, jederzeit, mit ſehr groſſer Verachtung von meinem König und der gantzen Frantzöſiſchen Nation zu ſprechen. Solches alles erfuhr Ludovicus XIV. und bezeugte groſſes Verlangen, ſich an dem unbeſcheidenen Spaniſchen Geſandten zu rächen; beklagte aber, daß ſein eigener Geſandte zu Rom, nemlich der alte Duc d' Estrées, hierzu keinen Geiſt und Feuer mehr hätte; wie er dann auch immerfort kranck geweſen. Einſtmalen nun hörete ich meines Orts die Klagen des Königs mit an, und ſprach im Scherz: Wann ich zu Rom wäre, wolte ich die beleidigte Ehre Ew. Majeſtät, an einem ſolchem unverſtändigen Mann, gar wohl rächen. Da fragte der König, wie ich es wohl machen wolte? worauf ich antwortete und ſprach: Ich wolte ihm Maulſchellen geben. Kaum hatte der König dieſes vernommen, ſo ſprach er: Roquelaure! Ich verlaſſe mich auf eure Worte, und wiſſet, daß Ihr in wenig Tagen, als ein Extraordinair-Ambaſſadeur nach Rom gehen ſollet, wannenhero Ihr alle eure Sachen darnach einzurichten habet. Solche meine Reiſe nach Rom gieng auch wircklich vor ſich; und ich war mit einer weitläufftigen Inſtruction verſehen, wie ich mich verhalten ſolte. Bey meiner Ankunfft daſelbſt meldete ich mich wircklich bey denen Päbſtlichen Staats Secretarien, als Königlicher Frantzöſiſcher Extra-ordinair-Ambaſſadeur, entdeckte auch einige Punkte, um welcherwillen ich von meinem König ſey abgeſchicket worden, und bate, der Pabſt Innocentius XI. möchte mir einen Tag zur Audienz anberaumen. Weil aber

aber damals ſchon die berühmten **Streitigkeiten** zwiſchen dem **König** Ludovico XIV. und **Pabſt** Innocentio XI. auf dem Tapet geweſen, und die Materien, worüber man am **Päbſtlichen Hofe** mit mir tractiren ſolte, gar nicht angenehm waren, ſo verzoge es ſich mit der **Päbſtlichen** Audienz von einer Zeit zur andern. Das ließ ich mir gar wohl gefallen, ob ich mich äuſſerlich gleich anſtellete, als ob ich noch ſo groſſes Verlangen nach der Päbſtlichen Audienz trüge; und ich erlangte mittlerweile Gelegenheit, meine **Maulſchellen**-Commiſſion an der Perſon des Spaniſchen Geſandten, glücklich ins **Werck** zu richten. Dieſes ereignete ſich auf folgende Weiſe: Es war ausgemachet, daß ein Spaniſcher **Geſandter** dem **Frantzöſiſchen** die Præcedentz niemalen mehr ſtreitig machen ſolte, es möchte ſeyn, an was vor einem Ort in der Welt es wolte. Nun hatte der **Frantzöſiſche Geſandte** eine ſchöne Loge in der Opera. Weil aber der alte Duc d' Estrées wegen **Schwachheit**, ſchon lange nicht mehr in die Opera gekommen war, ſo nahm der **Spaniſche Geſandte** gemeiniglich ſeinen **Platz** ein. Solches hinterbrachte man mir, und ich wolte dieſe Gelegenheit ergreiffen, an den Spaniſchen Ambaſſadeur mit denen ihm zugedachten **Maulſchellen** zu kommen. Wie er nun einſtmalen den **Platz** des **Frantzöſiſchen Geſandten** in der Opera würcklich eingenommen hatte, und ein, deſſalls von mir beſtellter, **Kundſchaffter** mir davon **Nachricht** brachte, zog ich eine Capotte über meinen **Schlaff-Peltz** an, behielte auch meine Pantoffeln an, und fuhr eiligſt, jedoch von verſchiedenen **wohl beweheten Leuten** begleitet, nach der Opera. Als ich in die Loge trat, wuſte der Spaniſche **Geſandte nicht**, ob er weichen ſolte, oder nicht? Ich aber machte ihm eine tiefe Reverentz, desgleichen eine Mine, als ob ich ihn etwas zu ſagen hätte, weshalb ich ihn ein wenig auf die Seite zog. Ehe er ſich aber deſſen verſahe, zog ich einen Pantoffel aus, und verſetzte ihm damit etliche dermaſſen ſtarcke Streiche ins **Geſichte**, daß der **Mann** nicht wuſte, wie ihm geſchahe, und gantz betäubet da ſtehen blieb. Ich hingegen machte mich eiligſt aus dem Staube, fuhr wieder nach Hauſe, und reiſete auch aus **Rom**, ehe noch die **Sonne** unter gienge, immer wieder nach **Franckreich** zu eilende. Denn der **König** hatte mir befohlen: Daß, ſobald ich die **Maulſchellen**, gewünſchter maſſen, angebracht haben würde, ich mich weiter um nichts bekümmern, ſondern geſchwinde nach Franckreich zurücke kommen ſolte, weil mir meine übrigen Commiſſiones nur zum Schein wären mitgegeben worden.

Der Churfürſt.

Habt Ihr dann dieſe Maulſchellen-Commiſſion ſchrifftlich bey Euch gehabt? oder iſt dieſelbe mit in einer Inſtruction enthalten geweſen?

Der Hertzog.

Keinesweges. Man pflegt einem, über dergleichen Dinge, keine ſchrifftlichen Commiſſiones oder Inſtructiones auszufertigen.

Der Churfürſt.

Wann nun aber der Spaniſche Geſandte ein reſoluter Mann geweſen wäre, der ſeinen Degen gezogen, und Euch denſelben in das Hertze geſtoſſen hätte?

Der Hertzog.

Es wäre darauf angekommen, was geworden ſeyn würde, daferne der Spaniſche Geſandte den Degen gezogen hätte. Denn ich hatte auch einen Degen an der Seite, und auf meine wohl bewehrten Begleiter konte ich ſichere Rechnung machen, im Fall die Sache etwa ſo weit gekommen wäre, daß die Domeſtiquen des Geſandten das, was ihrem Herrn widerfahren, wahrgenommen u. ſich in das Spiel gemenget hätten. Es war aber derſelbe Spaniſche Geſandte eine Perſon, von der man keine groſſe Reſolution oder ſonderbare Courage vermuthen ſeyn durffte. Im übrigen hinterließ ich, bey meiner Abreiſe von Rom, einen Brief an den Spaniſchen Geſandten, in welchem ich demſelben meldete: Daß er von mir die Schläge, im Namen und auf Befehl des Königs von Franckreich, empfangen hätte, wegen ſeiner unbeſonnenen Worte, die er öffters wider Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät ausgeſtoſſen. Er ſolte ſich führohin mit ſeiner Zunge behutſamer aufführen, oder aber, widrigen Falls, ein weit ſchlimmeres Tractament gewärtig ſeyn. Jedoch wann er etwa von mir eine beſondere Satisfaction verlangen, wäre ich bereit und willig, ihm ſolche zu geben, und er könte deßfalls nur Zeit und Ort benennen. Allein es iſt von dieſer Affaire weiter gar nicht viel geſprochen worden. Es erfolgte auch gleich darauf, als die Feſtung Luxembourg durch eine langwierige Blocquade an den König übergegangen war, ein zwantzig jähriger Stillſtand zwiſchen Franckreich und Spanien, der ſich

zwar

zwar nur in eine Zeit von vier Jahren verwandelte: allein es wuchse doch hierbey das Groß über die Schläge, welche der Spanische Gesandte zu Rom von mir, mit meinem Pantoffel bekommen hatte.

Der Churfürst.

Indessen ist diese Maulschellen-Commission eine Sache gewesen, welche gar leichtlich zu einer blutigen Tragoedie hätte werden können daferne der Spanische Gesandte ein Mann von einer geschwinden und starcken Resolution gewesen wäre.

Der Herzog.

Der König erwiese sich überaus gnädig gegen mich, als ich wieder bey Hofe anlangte, und er war vollkommen vergnügt mit dem, was ich zu Rom ausgerichtet hatte, vermehrte mir auch deshalb meine Pension um ein ansehnliches.

Bald darauf befande ich mich in einer Gesellschafft von lauter Frauenzimmer, und ich war der einzige, der einen Hut trug. Der Discurs fiele hauptsächlich auf die Frage: Was an einer Persone am schönsten und angenehmsten seyn könte? Da gaben nun einige den Augen den Vorzug; und andere behaupteten, daß ein schöner Mund etwas recht adorables wäre. Ich meines Orts gabe der schönen Farbe des Angesichtes meine Stimme. Eine von der Compagnie aber sprach: Es ist nichts liebwürdigers als eine schöne Hand. Zum Beweiß dessen beruffe ich mich auf Monsieur le Duc de Roquelaure, der unsern Discurs am besten entscheiden kan. Denn man betrachte nur seine Hände, welche gewißlich so aussehen, daß man Appetit bekommen möchte, sie zu essen. Nun hatte ich in der That überaus schöne weisse und fette kleine Hände, wie bereits gelobt, Beyfall gaben. Eine aber unter ihnen sprach: Monsieur le Duc! Ihr müsst sie ganz gewiß mit etwas schmincken. Wir bitten Euch dannenhero, uns euer Geheimniß zu sagen, damit wir auch so schöne weisse Hände bekommen. Da antwortete ich erstlich, daß ich deßfalls gar kein Geheimniß hätte. Hernach aber, weil man es durchaus nicht glauben wolte, sondern mich ferner pressirte, wendete ich vor, daß ich mir aus Respect, ein Bedencken machte, mein Geheimniß zu nennen. Allein das alles mochte nichts heissen, und die Dames wolten das Mittel absolument wissen, weshalb ich

endlich ſprach: Ich gebrauche nichts anders als Weiber-Urin, womit ich meine Hände täglich waſche. Solches wolte einer aus der Compagnie verdrieſſen, weshalb ſie ſich über mich moquirte und ſagtet: Ich habe nun ſchon zehen gantze Jahre meinen Hintern mit eben dieſem Balſam geſalbet, womit Ihr eure Hände zu ſalben pfleget, und er hat deswegen doch nicht weiſſer oder ſchöner werden wollen als er iſt.

Der Churfürſt.

Eine Raillerie ziehet die andere nach ſich, und derjenige, welcher andere vexiren will, wird gemeiniglich am allermeiſten geſchoren.

Der Hertzog.

Mit einer Marquiſin, welche ſonſt ihre ordentliche Wohnung auf einem, zwölff Stunden von Paris gelegenen, Land-Schloß gehabt, hatte ich folgende Avanture: Es hatte nemlich dieſelbe viel von mir erzehlen und mich rühmen hören, als eine ſinnreiche und höfliche Perſon, an der ſich der gantze Königliche Frantzöſiſche Hof delectirte und ergötzte. Derohalben kam dieſer Marquiſin der Vorwitz an, mich zu ſehen und zu ſprechen, und ſie that in der Abſicht eine Reiſe nach Paris. Hieſelbſt addreſſirte ſich dieſelbe an eine Gräfin, mit der ſie in Bekanntſchafft ſtunde, logirte auch bey ihr, und entdeckte derſelben die Curioſité, die ſie meiner Perſon wegen hätte. Die Gräfin approbirte und lobte das Vorhaben der Marquiſin, verſprach ihr auch Mittel und Gelegenheit an die Hand zu geben, daß ſie mich gleich den andern Tag zu ſprechen bekäme, verſichernde, ich ſeye ſo ein galant homme, daß ich mir eine groſſe Ehre aus ihrer Viſite machen, und ſie wohl empfangen würde; über welche Worte ſich die Marquiſin recht hertzlich erfreuete.

Nun iſt zwar dieſe Gräfin ſehr wohl mit mir bekannt geweſen; allein ſie war falſch gegen die Marquiſin, und meynte es nicht aufrichtig mit derſelben, ſondern ſuchte, ihr einen Poſſen zu ſpielen. Denn ſie hatten ſich ehemalen mit einander überworffen, wegen einer Perſon, die ſie beyderſeits liebten, und die Marquiſin galte bey derſelben Perſon mehr als ihre Rivalin, entweder weil ſie mehr Schönheit oder mehr Verſtand gehabt als dieſe. Alſo hörten ſie eine geraume Zeit auf, einander zu ſehen, biß endlich ihre Zanckereyen mit dem Tode

des

ihr Amanten, der als General-Lieutenant in Flandern todt geſchoſſen worden, ein Ende nahmen, und ſie ſich aufs neue mit einander verſöhnten; welche Verſöhnung aber in dem Hertzen der Gräfin nicht ſo beſchaffen geweſen, wie ſie hätte ſeyn ſollen. Derohalben wolte ſie ſich gerne noch einmal an der Marquiſin rächen, und vermeynte, es ſey itzo Zeit, derſelben einen Poſſen zu ſpielen. Sie ſchriebe zu ſolchem Ende an mich, gab mir Nachricht von der Curioſité der Marquiſin, und zoge ſie auf eine ſehr lächerliche Art durch; wobey dieſelbe bate, ich möchte doch, wann die Marquiſin zu mir käme, nicht mit ihr reden, ſondern ein recht ſtrenges Stillſchweigen obſerviren; wofür ſie mir auf alle Art und Weiſe verbunden ſeyn wolte. Ich meines Orts laſe das Billet der Gräfin, machte einige Reflexiones darüber, und beſchloſſe, ihrem Verlangen ein Genügen zu thun.

Den andern Morgen ließ ſich die Marquiſin durch einen Laquais der Gräfin bey mir melden, und man that ihr zu wiſſen, daß ich ſie mit groſſer Ungeduld erwartete. Dannhero ſie ſich auf das ſchönſte aus, und wolte, es ſolte ihr die Gräfin bey ſolcher Viſite Compagnie leiſten; die ſich aber durch eine erdichtete Unpäßlichkeit deſſalls entſchuldigte. Alſo fande ſich die Marquiſin ganz alleine ein, und ward von mir beym Ausſteigen aus der Kutſche empfangen; jedoch ohne daß ich ein Wort dabey redete. Ich führte ſie in ein ſchön-meublirtes Zimmer, ließ ſie niederſitzen, und ſetzte mich nahe zu derſelben; aber alles ohne einiges Reden, eben als ob ich ſtumm wäre.

Die Marquiſin ihres Orts war ganz begierig, mich reden zu hören, wannenhero ſie einen Diſcurs anfieng, und vom Königlichen Hofe redete, deſſen Magnificentz dieſelbe über die maſſen rühmete. Bald aber wandte ſie ſich von dieſem Diſcurs ab, und redete von dem charmanten Leben, das man zu Paris führete. Auf alles dieſes antwortete ich eben ſo wenig als ein Stock, auſſer nur, daß ich die Schultern zuckte, und einige Geberden machte; worüber auch einem Heiligen die Geduld hätte vergehen mögen. Sie bildete ſich ein, ob thäte ich aus Höflichkeit ſo, um ſie nicht in ihrem Diſcurs zu ſtöhren, wannenhero dieſelbe auf einmal ſtille ſchwieg, um mir Anlaß zu geben, daß ich auch reden müſte. Wie aber die Marquiſin ſahe, daß ich das Maul durchaus nicht aufthun wolte, ſondern vielmehr mit denen Zähnen in die Lippen biß, das Lachen zu verhindern,

ſo

ſo merckte dieſelbe, daß man ſie zu vexiren ſuchte. Deßwegen wurde ſie ganz roth im Geſichte, aus Schande und vor Verdruß, ſich alſo aufgezogen zu ſehen. Sie ſtunde gantz plötzlich auf, warff einige Blicke um ſich, die voller Verachtung waren, beſchloſſe auch in ihrem Hertzen, ſich an mir zu rächen, ſolches möchte geſchehen auf was Art und Weiſe es immer wolle.

Hiermit gieng ſie von mir, und eilete nach ihrer Carolle. Ich hatte befohlen, die meinige ebenfalls parat zu halten, und ich ſetzte mich geſchwinde ein, ehe zu der Gräfin zu kommen, als die Marquiſin wieder anlangte: welches mir auch gelunge, weil mein Kutſcher ſehr ſtarck fahren, und auch die Pferde zu peitſchen muſte. So bald ich bey der Gräfin war, erzehlte ich alles, was zwiſchen der Marquiſin und mir vorgegangen: bate auch die Gräfin, daß ſie mir erlauben möchte, mich in ihr Cabinet zu verſtecken, um ſelber ein Ohren-Zeuge, von dem zu ſeyn, was die Marquiſin von mir ſagen würde. Die Gräfin war deſſen zufrieden, und einige Damen ihre gute Freundinne, die ſich eben eingefunden hatten, ihr en paſſant einen guten Morgen zu bieten, lacheten mit vollem Halſe über ſolche Aventure, die ich überaus lächerlich zu erzehlen und vorzuſtellen wuſte.

Unterdeſſen langte die Marquiſin an, und ich kroche geſchwinde in das Cabinet der Gräfin, die Thüre hinter mir zuſchlieſſende. Die anweſenden Damen, welche begierig waren, das Ende von der Comedie zu ſehen, waffneten ſich mit einer ernſthafften Mine, um nicht etwa der Marquiſin einigen Argwohn zu geben, als ob ſie bereits von der Sache unterrichtet wären.

Wie die Marquiſin in das Zimmer der Gräfin trate, ließ ſie etliche ſtarcke Seufftzer fahren, welche anzeigten, daß ſie aus einem Hertzen herkamen, das von einem heffrigen Schmertz penetrirt geweſen. Was fehlet Euch? wertheſte Freundin! Sprach die Gräfin zu derſelben, indem ſie ihr mit ausgeſtreckten Armen entgegen gieng, ſolche zu embraſſiren. Befindet Ihr Euch etwa nicht wohl? oder was iſt Euch widerfahren? O Himmel! was vor ein Unſtern! antwortete die Marquiſin, indem ſie die Hände gen Himmel aufhube, ihrer vermeynten Traurigkeit ein deſto beſſeres Anſehen zu geben. Ach, was vor ein Unglück! fuhr ſie ferner fort auszuruffen, und machte dabey ein paar ſolche Augen, deren Blicke mit Verdruß und Schalckheit untermiſchet wären. Doch laſſet mir

mir nur ein wenig Zeit, biß ich wieder zu Athem gekommen bin; fügte ſie weiter hinzu. Die anweſenden Damen vermeinten, es könte doch nichts anders ſeyn, welches machte, daß ſie ſo redete, als der Verdruß, daß ſie von mir ſo wer aufgezogen worden, und daß ſie mit vielen ſchmähligen Worten wider mich loßdrucken würde. Allein die Marquiſin hatte ſich unter Wegs recollegiret, ihren Zorn fahren laſſen, und beſchloſſen, mich nicht durch Schimpfen ſondern lauter lächerliche Worte zu durchhecheln. Derohalb fing ſie endlich an und ſprach: Ach Verdamen! Nun iſt kein kluger, kein höflicher und kein ſinnreicher Geiſt mehr in der Welt anzutreffen, ſeit dem der arme Herzog von Roquelaure todt iſt. Wie? Er iſt todt? ſagte die Gräfin, und ſtellete ſich dabey, ob geriethe ſie über das, was ſie hörte, in die gröſte Beſtürzung. Es iſt nichts gewiſſers als dieſes, replicirte die ſchalckhaffte Marquiſin. Denn, hieß es weiter, was vor klärere Marquen kan man wohl von dem Todt einer Perſon haben, als wenn ſie nicht ein Wort ſpricht, ſondern gantz ſtumm iſt. Bey dieſen Worten, die ſie mit einem ſchalckhafften und ſpöttiſchen Thon vorbrachte, lacheten alle Damen aus vollem Halſe, und klatſchten mit denen Händen, da ich mittlerweile, vor Schande und Verdruß, in dem Cabinet der Gräfin hätte bersten mögen. Denn ich hätte mir von der Marquiſin eine ſolche Schalckheit nimmermehr einbildet, und ihr Einfall, der eben ſo höhniſch als lächerlich geweſen, ſchmertzte mich weit mehr, als wann ſie recht grauſam auf mich geſchimpffet und geſchmähet hätte. Alſo gieng ich, ſobald es geſchehen konte, gantz beſchämt wieder aus dem Cabinet der Gräfin heraus und fuhr mit Chagrin nach Hauſe, muſte auch erfahren, daß innerhalb vier und zwantzig Stunden gantz Paris, und der Königliche Hof zu Verſailles, mit der Erzehlung von dieſer Begebenheit angefüllet geweſen; und ein jedweder lachete darüber nach ſeines Hertzens Luſt.

Der Churfürſt.

Ihr ſeyd auch des Anſehens nicht werth geweſen, daß Ihr Euch von der Gräfin verleiten laſſen, der Marquiſin einen ſolchen Poſſen zu ſpielen, den ſie allenfalls vor eine groſſe Beſchimpffung hätte aufnehmen können. Wer ſich närriſch ſtellet, der muß ſich gefallen laſſen, wenn er als ein Narr ausgelachet und durchgezogen wird.

Gleich waren die Habit / gleich unſere Maximen /
Gleich unſer Ziel und Zweck / gleich die Capilete /
Gleich unſere Profeſſ der Lehre wohl zu dienen /
Und theilen übrigens den Klein- und Groſſen weh.

Der Hertzog.

Ich hörete, daß die **Gräfin**, welche den Handel angeſtifftet, am meiſten davon redete, und ſich rühmete, **mir, ſowohl als der** Marquiſin **einen ſolchen trefflichen Poſſen geſpielet zu haben.** Derohalben war ich bedacht, ſie wieder zu bezahlen, ſtellete mich aber mitlerweile, da ich meditirte, wie es am füglichſten geſchehen könte, überaus freundlich gegen ſie, und ließ nicht das geringſte mercken. Endlich fuhr ich einſtmalen, als meine **Gemahlin** nach Chantilly verreiſet war, etliche Tage daſelbſt zu verbleiben, zu der **Gräfin**. Wie einige Complimenten und **Höflichkeiten** vorbey waren, ſprach ich zu derſelben: Madame! **Es iſt meine Frau in die Wochen gekommen, und hat einen ſchönen Sohn zur Welt gebohren, deſſen Vater ich mich allerdings nenne, weil er mir ſo gleich ſiehet, als zwey Tropffen Waſſer einander ähnlich ſeyn können. Da ich aber an dem bin, nach Hofe zu verreiſen, des Verhabens, den König zu Gefattern zu bitten, auch um Erlaubniß anzuhalten, daß ich ſeinen Durchlaucheigſten Namen meinem neu-gebohrnen Sohn beylegen darff; ſo erſuche ich Euch,** Madame! **daß Ihr geruhen wollet, in meiner Abweſenheit gute Sorgfalt vor die Sechswöchnerin zu tragen, und zu trachten, ſie auf das Beſte zu divertiren.** Die obligeante und allzuleichtgläubige **Gräfin** nahm alles nach den klaren Buchſtaben meiner **Worte** an, gratulirte mir zum Sohn, wunderte ſich zwar dabey, daß ſie nicht gewuſt, daß die Niederkunfft meiner **Gemahlin**, die ſich in der That ſchwanger befande, ſo gar nahe ſey; verſprach aber doch, **daß ſie alle mögliche Sorgfalt tragen wolte, der Sechswöchnerin die Zeit zu paſſiren**; worauf wir ſehr vergnügt von einander ſchieden, nachdem die **Gräfin** verſprochen hatte, gleich des Nachmittags ihren **Beſuch** abzuſtatten.

Sobald ich wieder zu Hauſe war, unterrichtete ich meine Domeſtiquen wegen deſſen, was ſie bey dieſer Comœdie zu thun hatten, und zweyen **Cammer-Frauens** gab ich ebenermaſſen ihre desfalls benöthigte Inſtruction. Dieſe muſten mir den **Kopff** zu rechte machen, wie ſich meine **Gemahlin** aufzuſetzen pflegte, und ich legte mich in ein prächtiges **Bette**, ſobald mir meine **Leute** berichteten, daß die **Gräfin** anlangete.

Dieſe ward in **das Zimmer** geführet, wo ich lage, machte mir ihr Compli-

Compliment, und ich wuſte, bey der Antwort, die Stimme meiner Gemahlin perfect nachzumachen. Im übrigen waren die Gardinen meines Bettes meiſtens zu, und auch die am Fenſter niedergelaſſen, unterm Vorwand, es ſeye das Tage-Licht meinen Augen beſchwerlich. Ich klagete auch ſonſt über groſſe Mattigkeit und Schmertzen, und der Diſcurs kam unvermerckt auf den Eheſtand, und endlich auf das Geheimniß des Umgangs beyderley Geſchlechte, des weiblichen mit dem männlichen, desgleichen auf den groſſen Unterſchied, welcher bey denen Männern anzutreffen, daß nemlich der Umgang und die Converſation mit dem einem bißweilen weit angenehmer, als mit dem andern; ja daß bey dieſem alle Manieren eben ſo angenehm, als bey dem andern verdrießlich wären; und was dergleichen mehr geweſen.

Mitlerweile kamen gantz unvermuthet noch vier andere Dames, die es aus dem Hauſe der Gräfin gehöret und erfahren hatten, als ob meine Gemahlin niedergekommen ſeye. Dieſe wurden ebenfalls eingelaſſen, bezeugten ihre Verwunderung, daß man ihnen keine Nachricht von der Niederkunfft gegeben, und ſtatteten ihre Gratulationes ab; erhielten auch richtige Antwort darauf. Der Diſcurs continuirte, ſo wie er vor einem Wochen-Bette pfleget geführet zu werden, biß ich anfienge, zu winſeln, und mich ſehr kläglich zu ſtellen. Da ſtunden die Dames von ihren Stühlen auf, und legten ihre Hände auf meinen Leib, nemlich ſo, daß das Deck-Bette noch darzwiſchen war. Solches thaten ſie, die Beſchaffenheit meines Leibes zu recognoſciren; wie ſie dann auch verſicherten, daß gar leichtlich noch eine Geburt vorhanden ſeyn könte. Endlich aber, und weil ich mich nicht enthalten konte, überlaut zu lachen, auch alle Gardinen, am Bette und an denen Fenſtern, auf einmal aufgezogen wurden, offenbarte ſich der Betrug, und der Poſſen, den ich ſpielte. Da ſtunden die Dames eine Weile gantz betäubt, und ſahen einander ſtarr an. Alsdann warffen ſie zornige Blicke auf mich, lieffen ohne Abſchied zum Zimmer hinaus, ſetzten ſich in ihre Kutſchen und fuhren davon. Jedoch das Gerüchte von dieſem Poſſen folgte ihnen auf dem Fuſſe nach, und ſie ſind in der Stadt Paris ſowohl, als bey Hofe, weydlich ausgelachet worden.

Der Churfürſt.

Man ſolte faſt dencken, es ſeye unmöglich, daß ein Menſch ſo gar thörichte Händel vornehmen könte. Indeſſen möchte ich Euch in euerm

Kopff-Aufſatz, und den übrigen Aufzug einer Sechswöchnerin, geſehen haben.

Der Hertzog.

Ich ſahe aus wie Harlequin in der Comœdie, wann er, in Weibs-Kleidern, beym Pierrot, der ſich ebenfalls wie eine Doctors-Frau verkleidet hat, um Cammer-Mädgen-Dienſte anhält.

Man nannte die Dames, welche ich ſo häßlich betrogen hatte, zu Paris und bey Hofe, die Hebammen oder weiſſen Mütter von der neueſten Façon, und der ihnen geſpielte Streich ſchmertzete ſie dermaſſen, daß ſie ſucheten eine ſcharffe Rache an mir auszuüben, weshalb ſie vielfältig mit einander zu Rathe giengen. Endlich beſchloſſen ſie, ihren Vorſatz wider mich in der Wohnung einer Dame, die meine Favoritin geweſen, und bey der ich faſt täglich einſprach, ins Werck zu richten, es möchte lauffen wie es wolle. Zu ſolchem Ende verſahen ſie ſich mit Peitſchen oder Geiſſeln. In ſolche waren Nadeln und Drath geflochten, viel ärger als die ſchärffſten Pœnitentz-Geiſſeln ſind, weil ſie exprès beſtellt geweſen; und dieſe Geiſſeln führten die Dames heimlich bey ſich.

Der Churfürſt.

Siehe da! man wird eine ſehr luſtige Scene mit Euch geſpielet haben, daferne anders alles glücklich von ſtatten gegangen iſt, und wann ich meines Orts hätte mit zuſehen können, würde mir es nicht unangenehm geweſen ſeyn.

Der Hertzog.

Alſo heimlich gewaffnet fanden ſich dieſe fünff Perſonen bey meiner Favoritin ein, und in dem ſie da waren, kamen noch andere Dames darzu, dergeſtalt, daß die Compagnie ſehr ſtarck wurde. Ich meines Orts wuſte von nichts, ſondern fuhr, nach meiner Gewohnheit, ebenfalls dahin, und trat in das Zimmer, juſt als man von mir redete. Sobald mich meine Favoritin erblickte, ſprach dieſelbe: Wann man vom Wolff redet, ſo erblicket man deſſen Schwantz: wie ſolches Sprichwort durch gantz Frantzkreich Grand-Mode worden iſt. Aber ich meines Orts, nimmermehr vermuthen ſeyende, daß ich bey meiner Favoritin eine ſo zahlreiche Compagnie von Dames anträffen ſolte

ſolte, war gantz beſtürtzt darüber, vornemlich darum, weil ſich fünff Geſichter darunter befanden, die ich zu ſcheuen allerdings Urſache hatte. Derohalben wolte ich gleich auf der Stelle wieder zurücke kehren; allein meine Favoritin hielte mich bey dem Arm, und obligirte mich, daß ich mich bey ihr niederſetzte. Gleich Anfangs argwohnete ich eine Conſpiration wider meine Haut, und vermeynte ſo gar, daß meine Favoritin an derſelben Theil genommen hätte. Jedoch weil ſie mir ſo viele Höflichkeit und Freundlichkeit erzeigte, ſo konte ich mir nicht einbilden, daß ſie capable wäre, ihre Hände mit in einem Spiel zu haben, das auf mich gemüntzet ſeye. Sie ihres Orts war auch vollkommen unſchuldig, und gedachte an nichts weniger, als an das, was ſich bald hernach ereignete.

Nachdem ſich mein Gemüthe wiederum ein wenig von dem Schrecken erholet, den mir der Anblick verhaſter Geſichter verurſachet hatte, ſo fieng ich an, luſtig und aufgereimet zu werden. Die Dames wurden durch mein Exempel ebenfalls aufgemuntert, und die Converſation roulirte von einer luſtigen Materie auf die andere. Wie aber die Compagnie ermüdete zu reden, proponirte meine Favoritin, daß man ein oder ander Spiel vornehmen ſolte. Sie ſchlug auch deren etliche vor, und darunter eines, welches le Roy depouille, oder der beraubte König heiſſet. Solches wurde von der Compagnie vor allen andern beliebet. In dem Moment traten noch andere Cavaliers in das Zimmer, die meine ſehr guten Freunde geweſen. Dieſe machten denen Dames die gewöhnlichen Complimente, und verlangten beym Spiel mit zugelaſſen zu werden. Solches ward ihnen mit Plaiſir accordirt, und meine Favoritin ſprach: Je ſtärcker eine luſtige Compagnie iſt, deſto lächerlicher gehet es dabey her.

Ein jedwedes trug demnach Verlangen, daß das Spiel ſeinen Anfang nehmen möchte, und man loſete, wer am erſten König ſeyn ſolte. Da wuſten die Dames, welche meine Feinde geweſen, es ſo geſchicklich zu karthen, daß das Looß auf mich fiele, dergeſtalt, daß man mich gar bald in einer lächerlichen Equippage zu ſehen bekam. Man ſetzte mich in einen groſſen Arm-Seſſel, und die Compagnie placirte ſich rings um mich herum. Alsdann ſchritte man zu meiner Beraubung, oder Entkleidung welche mit beſonderen Complimenten und Worten zu geſchehen pfleget. Das eine nahm mir dieſes, und das andere jenes ab, dergeſtalt, daß ich, in weniger Zeit, als in einer Viertel Stunde biß auf

die Hoſen entkleidet war. Man deliberirte, ob man mir auch dieſe vollends abnehmen oder laſſen ſolte? und einige ſprachen, man müſſe mich eben ſo bloß machen, wie eine Hand. Meine Favoritin bate vor mich; ich aber ſagte: Madame! Laſſet die Compagnie immer machen, was ſie will: denn ich übergebe mich derſelben Diſcretion. Weil ich auch ſahe, daß niemand zugreiffen, und mir die Hoſen herunter ziehen wolte, that ich es ſelber, und ſtunde hernach im bloſſen Hemde, das mir biß auf die Knorren gegangen, vor der Compagnie. Da zogen meine fünff weiſſen Müeter ihre Peitſchen herfür, und ich wurde von ihnen als von Furien angefallen. Die übrige Compagnie ſtunde gantz beſtürtzt da, und wuſte nicht, was ſie dencken ſolte. Ich meines Orts vermeynte, ſie würden aufhören, nachdem ich ſchon eine gute Anzahl Streiche bekommen hatte, auch an vielen Orten meines Leibes Blut verſpürte. Weil aber die Streiche kein Ende nehmen wolten, fieng ich an mich mit meinen Fäuſten recht ernſtlich zu defendiren, und wacker zuzuſchlagen, dergeſtalt, daß bald dieſe bald jene eine Maulſchelle bekam. Allein dadurch wurden die, wider mich in den Harniſch gebrachten, Dames nur noch erbitterter gemachet, und ſie verdoppelten ihre Streiche, ſowohl nach der Zahl, als in Anſehung des Nachdrucks. Ich griffe zwar ein paarmal in die Peitſchen, und ſuchte deren einer mächtig zu werden. Aber ich verwundete mich allemal gar ſehr an denen Nadeln und am Drath, wannenhero ich die ergriffenen Peitſchen wieder loß laſſen, und die Hände zurücke ziehen muſte. Endlich legte ſich die gantze übrige Compagnie in den Handel, und die Dames ſahen ſich genöthiget mit dem Schlagen aufzuhören. Sie baten die Compagnie um Verzeyhung, und gaben die Raiſons zu erkennen, die ſie bewogen, mit mir alſo zu verfahren. Hierbey zuckte die Compagnie die Schultern, und wolte das Beginnen derer Dames weder billigen noch mißbilligen. Meine Favoritin gantz allein declarirte ſich hautement vor mich, und beſchwerte ſich hefftig über die Dames, daß ſie ſich unterſtanden, in ihrem Quartier, eine ſolche Execution vorzunehmen, welche die Gräntzen der Gaſt-Freyheit ſehr weit überſchritten. Ja es hätte ſich bey nahe eine neue Bataille zwiſchen meiner Favoritin und mir einer, und denen Dames, welche mich gepeitſchet hatten, anderer Seits ereignet. Jedoch die übrige Compagnie ließ es nicht darzu kommen, ſondern ſetzte uns in ſo weit aus einander, daß die fünff wider mich erhitzten Dames mit vielen Schmäh- und Schimpff-Reden davon giengen,

giengen, von meiner Favoritin und mir aber eben dergleichen Confect mit auf den Weg bekamen. Indeſſen war ich wichtig und tüchtig gepeitſchet. Meine **Arme**, mein **Leib**, mein **Rücken**, mein **Hinterer** und meine **Beine** bluteten hefftig, und ich hatte auch etliche Streiche mit denen höltzernen Peitſchen in das **Geſichte** bekommen. Klagen durffte ich nicht, ſondern muſte meine Schmach in mich freſſen; wie dann der **ganze Hof**, und ganz Paris, hertzlich darüber lachte. Die fünff Dames hatten auch noch dieſen Vortheil davon, daß man nunmehro aufhörte, ſie **Hebammen oder weiſſe Mütter von der neueſten** Façon zu nennen; worgegen ſie **Zuchtmeiſterinnen des Hertzogs** von Roquelaure geheiſſen worden.

Der Churfürſt.

Es iſt Euch gantz recht geſchehen, und die Dames ſind alles **Ruhmes** werth, daß ſie Euch ſo trefflich, wegen der von Euch erlittenen ſchimpfflichen Vexation, gezüchtiget haben. Im übrigen iſt es freylich viel, daß **Leute** von Extraction öffters ſolche **tolle Spiele vornehmen**, wie dasjenige iſt, welches le Roy depouillé heiſſet, und andere mehr von dergleichen Art. **Kindern** ſind ſie kaum erlaubet, geſchweige **erwachſenen Perſonen**

Der Hertzog.

Was ſolten doch die **müßigen** und **üppichen Leute** ſonſt anfangen, wann man ihnen dergleichen **Spiele** retrenchiren oder verbieten wolte. Eine ſolche **Strengigkeit** würde keinen andern **Nutzen** bringen, als daß man ihnen Gelegenheit gäbe, andere **Menſchen** deſto mehr zu richten, zu belügen und zu verleumden. Denn **müſſige Leute** ſitzen ſelten beyſammen, ohne ihre **Zungen** an dem **armen Nechſten** zu wetzen, und ihn zu durchhecheln. Durch ein **luſtiges Spiel** aber werden ſie von vielen **unnützen Reden** und **ſträfflichen** Diſcurſen abgehalten.

Zwiſchen mir und dem Duc de la Force regierte eine **heimliche Feindſchafft**, und es ſuchte einer dem andern eins zu thun. Einſtmalen nun, als ich ihm in der Anti-Chambre der **Gemahlin** des Dauphins mit dem **Frauenzimmer** dieſer **Printzeſſin** ſchertzen ſahe, ſprach ich zu dem Dauphin: Monſeigneur! **Es hat der** Duc de la Force eben jetzo in der Anti-Chambre **von Dero Gemahlin Ihrem Frauenzimmer** geſtohlen, **was er an ſich träget.** Der Dauphin redete hiervon mit ſeiner **Gemahlin**, und dieſe ſetzte ihr **Frauenzimmer** durch die **Barck** deshalb zu **Rede**; aber keine **wolte von** etwas wiſſen. Endlich gelangte die **Sache** an den

König,

König, der erſtlich den Duc de la Forçe ernſtlich darüber befragte. Der Duc wuſte ſein Gewiſſen frey, läugnete folglich die Sache, der man ihn beſchuldigte, bate auch, der König möchte ihm die Gnade erweiſen, und ihn mit ſeinen Anklägern confrontiren. Daß Da ließ mich der König ruffen, und ich bejahete meine zu dem Dauphin geſprochene Worte, ſagte aber, daß man ſie gar nicht wohl verſtanden hätte. Der König fragte: Was hat denn nun der Duc de la Force dem Frauenzimmer der Gemahlin des Dauphins eigentlich erwieſen? Hierauf antwortete ich und ſprach: Die Hörner, welche ihm aus der Peruque herfür gewachſen ſind. Über dieſe Antwort lachete der König recht hertzlich, und der Duc de la Force ſtunde gantz beſchämt da. Denn er trug eine groſſe Peruque von einer gantz neuen Façon, oben an der Stirne ſo hoch von Haaren, daß es ſchiene als ob er zwey groſſe Hörner auf dem Kopffe trüge. Im übrigen hatte er auch eine ſehr verliebte Gemahlin, von welcher tauſenderley Erzehlungen im Schwange giengen.

Der Churfürſt.

Indeſſen wundert mich, daß Ludovicus XIV. die Geduld gehabt deraleichen Schwäncke anzuhören. Wiewohl ſie ſind manchmal vor groſſe Herren ein Zucker, worauf ſerieuſe und verdrießliche Affairen gleichſam untermiſchet und verſüſſet werden.

Der Hertzog.

Bald darauf hatte ich wiederum eine Avanture mit dem Dauphin, die mir gar leichtlich groſſen Verdruß hätte machen können. Ich aß nemlich immerfort überzogene Cubeben, desgleichen andere wohlriechende Küchelein, daher man Anlaß nahm, zu ſagen, ich müſte einen ſtinckenden Athem haben. Nun fügte es ſich, daß ich einſtmals des Morgens ſehr nahe beym Dauphin, in ſeinem eigenen Zimmer, zu ſtehen kam. Da beliebte dem Dauphin, mich zu vexiren, weshalb derſelbe ſprach: Tretet ein wenig beſſer zurücke, mein Freund! denn ihr riechet: Nun trat ich zwar zurücke, ſprach aber zum Dauphin: Monſeigneur! Sie verzeihen mir. Sie ſind es ſelber, welche riechen. Hierüber erröthete der Dauphin in ſeinem Angeſichte, und er fragte: Was ſaget Ihr? Roquelaure! Da vermeynte ich, daß es Zeit ſeye, mich recht zu expliciren, wannenhero

wenhero ich dem Dauphin antwortete und ſagte: Ja Monſeigneur! Es muß ein jedweder das ſelber riechen, was er riechet, und ein anderer kan nicht vor ihn riechen. Das iſt der Verſtand meiner Worte, wodurch ich keinesweges habe ſagen wollen, daß etwa ein unangenehmer Geruch von Ihnen gienge. Hiermit war der Dauphin vollkommen zufrieden.

Ein ſogenannter Hermenonville hatte die Gewohnheit an ſich, daß er bey einem jedweden Compliment, das er machte, nach Art derer Italiäner ſprach: Ich küſſe Ihnen die Hände. Als er nun einſtmalen im ſogenannten Palais Royal zu Paris, den der Herzog von Orleans zu bewohnen pfleget, dem Printzen von Condé begegnete, der ihm Höflichkeit erwieſe, vermeynete Hermenonville, der ſonſt bey dem Finanz-Weſen viel zu ſprechen gehabt, es erfordere ſeine Schuldigkeit als ein Galänt-homme darauf zu antworten, nahm dahero Zuflucht zu ſeinem Circular-Compliment und ſprach: Monſeigneur! Ich küſſe Dero Hände.

Ich ſtunde gantz nahe dabey, und ein paar Momente hernach, als ſich der Printz von Condé weiter begeben hatte, kam der Dauphin gegangen, und that in dem Garten etliche Gänge auf und nieder. Derſelbe fragte, wo der Printz von Condé hingegangen ſeye? worauf ich antwortete und ſprach: Monſeigneur! Er wird nicht lange auſſen ſeyn, ſondern bald wiederkommen. Aber wo iſt er dann hingegangen? fragte der Dauphin nochmals, und alsdann ſagte ich ſchalckhaffter-Weiſe: Er iſt hingegangen ſeine Hände zu waſchen, die ihm Monſieur von Hermenonville eben jetzo geküſſet hat. Der Dauphin, und alle, die bey ihm waren, lacheten über dieſen Einfall recht hertzlich; aber Hermenonville ſtunde gantz beſchämt und verwirrt da. Seine Beſchämung und Verwirrung wurde auch deſto gröſſer, da der Dauphin die Lebhafftigkeit meines Verſtandes lobete, und ich darauf mit groſſer Gravität weiter nichts antwortete, als daß ich ſagte: Monſeigneur! Ich küſſe Dero Hände.

Der Churfürſt.

Man ſolte zwar keines Menſchen ſpotten. Aber wann bißweilen aufgeblaſene und ſtoltze Leute ſind, die doch mit Reden oder Geberden ſtarcke Fehler begehen; ſo kan es nicht ſchaden, wann

ſich jemand findet, der ſie deswegen ein wenig über die Hechel-Banck ziehet, auf daß ſie klug werden, und ſich ein andermal deſto behutſamer aufführen. Hermenonville hätte doch wohl wiſſen ſollen, daß die Worte: Ich küſſe Dero Hände, kein Compliment ſind, das man gegen einen Printzen gebrauchen könne. Aber Leute, die einander gleich, oder doch nicht allzuſehr, dem Stande nach, von einander unterſchieden ſind, können ſich deſſen gar wohl bedienen.

Der Hertzog.

Wann ſich der Biſchoff von Puy bey Hofe befande, welches nicht ſelten geſchahe, ſo bekam er gemeiniglich Händel mit mir. Denn er hatte eine entſetzliche groſſe Naſe, die ich nicht leiden konte, ſondern dieſelbe attaquirte und bekriegte, ſo offt ich ſie erblickte. Nun verſchluckte zwar der gute Prälat alle Pillen, die er von mir, wegen ſeiner Naſe, bekam, eine Zeitlang mit groſſer Gedult. Einſtmalen aber, als ich nach Hofe kam, und in den Saal trat, wo der König ſpeiſete, und der Biſchoff vor mir ſtunde, ſprach ich ziemlich laut: Ich bitte gar ſehr mein Herr! Rangiret doch eure Naſe ein wenig, daß ich den König ſehen kan. Da kehrte ſich der Biſchoff auf die Seite, von welcher die Stimme kam, und we er mich, als einen declarirten Feind ſeiner groſſen Naſe erblickte, verſetzte derſelbe: Mein GOtt! Monſieur! Ihr treibet Euch immerfort ſehr ſtarck an meiner Naſe, die doch nichts dafür kan, daß ſie da iſt. Ihr glaubet aber vielleicht, daß ſie der eurigen, die nicht werth iſt, eine Naſe zu heiſſen, zum Schaden und zum Spott ſeye gemachet worden. Verdreuſt Euch meine Naſe, und wollet Ihr etwa auch eine beſſere Naſe haben, ſo gebet denen Fliegen und Mücken gute Worte, daß ſie eure Naſe fleißig düngen. Vielleicht wird ſie hernach deſto gröſſer wachſen. Hiermit war ich auf einmal bezahlet, vor ſo viele Beleidigungen, welche der Biſchoff von Puy ſeiner groſſen Naſe wegen, von mir erlitten hatte.

Der Churfürſt.

Ihr ſeyd ſehr gut von dieſem Biſchoff bezahlet worden. Nur dieſes habe ich an ſeiner Antwort auszuſetzen, daß er von der Fliegen- und Mücken-Düngung geredet. Denn das hätte Euch Anlaß geben können, die Frage an ihn zu thun: Ob dann ſeine Naſe auch ſo fleißig, von Fliegen und Mücken, wäre gedünget worden, weil ſie ſo groß gewachſen?

Der

Der Hertzog.

Es iſt Schade, daß mir damals dieſe **eure Gedancken** nicht eingefallen ſind, oder daß ich nicht vielmehr geſaget habe: **So muß dann eure Naſe ganz erſchrecklich ſeyn von Mücken und Fliegen gedünget worden, weil ſie ſo groß gewachſen iſt.** Jedoch es mögen die groſſen mit denen **kleinen Naſen** dahin geſtellet ſeyn.

Einem ſtoltzen und **aufgeblaſenen Mann** gab ich einſtmalen einen **ſtarcken** Stoß mit dem **Fuß** vor den **Hintern**, und er machte mir dafür ein groſſes Compliment. Dieſer hieß Bechamel, und war der Favorit und Intendant **des Hertzogs von** Orleans, ſtunde auch bey dem **König in groſſen Gnaden.** Denn er hatte ein **Geheimniß** beſeſſen, wodurch er zu einem **groſſen Reichthum** gelanget. Allein er war zu gleicher Zeit ſtoltz und **hochmüthig**, folglich ein **eingebildeter Narr** worden, der **alle Menſchen** gegen ſich verachtete, und hinwiederum **allen Menſchen** unerträglich fiele; auſſer nur, daß er das Glücke hatte, dem **Hertzog** von Orleans zu gefallen, und, wie geſagt, bey dem **König in Gnaden** zu ſtehen; welches doch nur eine Zeitlang gewähret hat.

Der Churfürſt.

Wer **ſtoltz** und **hochmüthig** wird, ſo, daß er **andere Menſchen**, und auch ſo gar diejenigen, mit denen er ſonſt ſehr bekannt geweſen, und **vertraulich mit ihnen umgegangen**, nicht mehr kennen und anſehen, ja ihnen nicht **dancken will**, wann ſie ihn grüſſen, der iſt ein **Narr**, und ſein **geſundes Gehirn** hat einen **ſtarcken Stoß** erlitten. Ja der ſicherſte Character eines **Narrn** iſt der **Stoltz** und **Hochmuth**. Ein **weiſer** und **kluger Mann** hingegen bleibet **demüthig, freundlich** und familier, er mag ſteigen ſo hoch als er will, oder noch zu ſo vielen **Reichthümern** gelangen.

Der Hertzog.

Dieſer Bechamel hatte ſich wie der **Hertzog von** Grammont **kleiden laſſen**, in einen gantz beſondern Etoffe, der ſonſt noch nicht Mode geweſen, ſahe auch von hinten, der Statur nach, dem beſagten **Hertzog** einiger maſſen gleich. Ich befande mich mit vielen andern **vornehmen Herren**, die meiſtens ziemlich jung und Petits-Maitres waren, aux Tuilleries zu **Paris** auf der Promenade, und wie der Bechamel einher ſtoltzierct kam, ſprach ich zu meiner Compagnie: **Wer will** pariren, **daß ich gebe, und dem abgeſchmahten** Bachamel, **der keinen Menſchen anſiehet, einen Stoß mit dem Fuß vor den Hintern gebe? Ja ich will auch**

Gespräche
In dem Reiche derer Todten,
Siebzehende ENTREVUË,
zwischen
Denen Cardinälen,
Von
RICHELIEU
und
MAZARINI,
Beyden gewesenen Premier-Ministern
in Franckreich,
Worinnen ihre Historie, Klugheit, Politic,
Glück und vornehmsten Staats-Streiche, nebst vielen wundersamen Begebenheiten, auch remarquable Discourse enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten,
und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, in Commission bey denen Ebnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt, Anno 1720.

darauf wetten, daß er mir noch darzu, vor das, was ich ihm thue, ein höfliches Compliment machen wird. Ein jedweder von der Geſellſchafft glaubte, daß ich eine Prahlerey oder Gaſconnade begienge, und mehr redete, als ich in das Werck zu richten geſonnen wäre, wannenhero ſich ihrer zwey fanden, deren jedweder viertzig Piſtolen mit mir wettete. Darauf ſonderte ich mich von der Compagnie ab, und that groſſe und geſchwinde Schritte, den Bechamel zu erreichen. Dieſer ſeines Orts ſahe ſich gar nicht um, wannenhero ich hinzu ſprunge, und ihm einen derben Stoß mit dem Fuß vor den Hintern verſetzte. Indem aber ſolches geſchahe, ſprach ich mit lauter Stimme: Siehe da! mein wertheſter Hertzog von Grammont! So habe ich dich doch endlich einmal erwiſchet, nachdem ich dich bey nahe ein ganges Seculum ſuche. Bechamel erſchrack hierüber hefftig. Indem er ſich aber umwandte, und mich mit ſtarren Augen anſahe, ſtellete ich mich, als wann ich meinen begangenen Fehler und Irrthum erſt gewahr würde, weshalb ich einen Schritt zurücke ſprunge und ſchrie: Wie? mein Herr Bechamel! Ihr ſeyd es? O ich bitte Euch tauſendmal um Verzeyhung! Parbleu! Ich habe Euch vor meinen werthen Freund den Hertzog von Grammont angeſehen, und vermeynet, ich wolte das Vergnügen haben, ihm einen kleinen Poſſen zu ſpielen. Aber Ihr ſehet ihn auch, nach ſeiner Taille und nach allen ſeinen Geberden und Manieren, ſo ähnlich, daß man ſich gar leichtlich irren kan. Ich bitte Euch nochmals um Verzeyhung, und Ihr könnet verſichert ſeyn, daß mir mein begangener Irrthum von gantzem Hertzen leid iſt. Gleichwie nun der Hertzog von Grammont faſt der ſchönſte Herr bey Hofe geweſen; alſo nahm Monſieur Bechamel meinen vorgeſchützten Irrthum, und den bekommenen ſtarcken Stoß vor den Hintern gar nicht übel. Au contraire, es kützelte ihn dermaſſen in ſeinem Hertzen, daß ich ihn dem ſchönen und wohlgeſtalten Hertzog von Grammont vergliche, daß er mir vor die gute Meynung danckte, ſo ich von ihm hatte, auch mit deutlichen Worten ſagte: Es gereiche ihm mein Irrthum weit mehr zur Ehre, als zur Schande. Meine Geſellſchafft näherte ſich mittlerweile ebenfalls, und weil ſie alles mit ihren Augen geſehen, und mit ihren Ohren gehöret, konte mir den Gewinnſt der Wette niemand ſtreitig machen. Wir lachten auch mit einander recht hertzlich darüber, und dem Hof diente die Begebenheit gleichergeſtalt zum groſſen Spaß und Gelächter. Wir trachteten zwar, es zu verbergen, daß ich dem

Becha-

Bechamel mit Fleiß, und Vorſatz einen ſolchen Poſſen geſpielet; dargegen aber zu behaupten, daß es aus Irrthum geſchehen ſeye. Allein die meiſten und Klügſten lacheten über ſolches Vorgeben, und ſprachen: Man kennet den Duc de Roquelaure gar wohl; wie mir dann auch der Hertzog von Orleans, deswegen, lange Zeit kein freundliches Geſichte gemachet hat.

Der Churfürſt.

Unterdeſſen ſiehet man, was die Flatterie und Schmeicheley bey einem ſtoltzen und hochmüthigen Narrn zu thun vermag, ſo daß man ihn auch im höchſten Grad beleidigen, und hernach dennoch, durch ein exceſſives Schmeichel-Lob, wieder gut machen kan.

Der Hertzog.

Anno 1658. that der Dauphin eine Campagne am Rhein, und ich befande mich mit bey der Armée; ſtattete aber meine Aufwartung ſehr fleißig bey dem Dauphin ab. Dieſer Printz paſſirte etliche Wochen zu Straßburg, biß alles fertig war, die Campagne zu eröffnen, und verliebte ſich in eines Raths-Herrn Tochter, welche unter vielen andern Straßburger-Jungfern gekommen war, den Dauphin des Abends ſpeiſen zu ſehen. Sie war in der That ſchön, ohngefähr achtzehen Jahre alt, und redete gut Frantzöſiſch. Ihre Taille war mittelmäßig, nicht zu groß und nicht zu klein, wohl-geformt, gerade und ſchlanck. Sie hatte blonde Haare, die nach der Straßburger-Mode geflochten waren, und faſt biß auf die Erde herab hiengen. Ihre Augen waren groß, blau und wohl geſpalten, die Farbe des Angeſichts admirable; der Mund ſchön, die Lippen Corallen-roth, und die Zähne weiß wie Elffenbein. Die Naſe war wohl proportionnirt und wohl gebildet, und ihr Buſem ſchiene zwar noch nicht vollkommen zu ſeyn; war aber weiß wie Marmor, und capable, die ſtärckſten Augen zu blenden. Sie hatte hiernechſt ſchöne Hände, runde u. wohl-geformte Arm, und in ihrem Gang ſpürete man etwas ſicheres und freyes. Alle dieſe Schönheiten waren mit einem ſonderbaren Verſtand, und groſſer Scharffſinnigkeit vergeſellſchaftet, dergeſtalt, daß ſie unter dem geſammten Straßburger-Frauenzimmer vor die Schönſte, und, nach Proportion ihres Alters, auch vor die Klügſte, paſſiren konte.

Der Churfürſt.

Eine gebohrne Printzeßin kan nicht verlangen ſchöner zu ſeyn,

als ihr dieſe Perſon beſchreibet; und es iſt faſt kein Wunder, wann das Hertze eines Printzen durch Erblickung eines ſolchen Objecti gerühret und entzündet wird. Aber es ſolle doch ſonſten der Dauphin ein ſehr kaltſinniger Herr gegen das Frauenzimmer geweſen ſeyn.

Der Hertzog.

Ein ſo gar groſſer Liebhaber des Frauenzimmers, wie der König Ludovicus XIV. ſein Herr Vater geweſen, war der Dauphin freylich nicht; æſtimirte aber ſolches ebenfalls ſehr hoch, und wuſte, zu ſeiner Zeit, ſich ſehr verliebt gegen daſſelbe zu ſtellen. Die Gräfin von Moret, und nach ihr die Gräfin von Roure, können derſalls zum Exempel angeführet werden. Wie zärtlich aber derſelbe ſeine Gemahlin müſſe geliebet haben, das iſt daraus zu ſchlieſſen, weil er mit ihr drey wunderſchöne Printzen, deren einer der noch jetzt-lebende König von Spanien iſt, erzeuget hat.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo verliebte ſich der Dauphin in dieſe ſchöne Straßburgerin, als er an der Tafel ſaß, und ſie unter denen Zuſchauern erblickte. Seine Augen blieben auf derſelben angeheffter, und er gab ihr ſehnliche Blicke. Sie ihres Orts verſtunde und begriffe auch dieſe ſtumme Sprache gar wohl; ob ſie gleich in ihrem Angeſichte darüber erröthete, und aus Reſpect ihre Augen niederſchluge. Allein dieſes diente, den Printzen nur deſto mehr anzufeuern; ließ ſich aber doch nichts mercken, aus Furcht, er möchte bey denen, welchen die Sorgfalt über ſeine Conduite, und die Aufſicht über ſeine Actiones anvertrauet geweſen, einigen Argwohn wegen ſeiner Paſſion erwecken. Gleichwohl declarirte der Dauphin nach aufgehabener Tafel, daß er denen, und allen ſchönen Straßburgerinnen einen Bal geben wolte. Mitlerweile nun, da man die Lichter in denen Zimmern anſteckete, auch die Inſtrumente herbey holete und ſtimmete, ruffete mich der Dauphin auf die Seite, und ſprach zu mir: Roquelaure! Siehe mir ein wenig dieſe ſchöne Allemande oder Teutſche an, die er mir zu gleicher Zeit mit dem Finger zeigte. Sage mir frey heraus, fuhr der Dauphin weiter fort, ob ſie nicht adorable iſt? und ob die Dames unſeres Hofes ihr an Schönheit gleich kommen? Betrachte mir nur ein wenig dieſe Taille, dieſes Geſichte, dieſe Augen, dieſen Mund, dieſen Buſem, und alles, was man ſehen kan, und ſage mir, ob dir, Zeit deines Lebens, etwas ſchöners und angenehmers zu Geſichte gekommen iſt?

Weil

Weil ich nun ſahe, daß der Dauphin vollkommen von dieſer Schönheit eingenommen war, die auch in der That etwas auſſerordentliches geweſen, ſo antwortete ich: Sie iſt allerdings ein rechtes Lecker-Bißlein, in das man allenthalben beiſſen und davon eſſen möchte. Möchten Sie, Monſeigneur! etwa gerne etwas koſten? O das iſt Ihnen gar nicht zu verdencken, und es läuffet mir das Maul ſelber voller Waſſer, indem ich dieſe Schönheit anſehe. Der Dauphin verſetzte: Mein lieber Rouquelaure! Ich glaube, daß eine ſtrenge Tugend mit dieſer Schönheit verknüpffet iſt, wannenhero ich mir nicht einbilden darff, durch dieſelbe glücklich und vergnügt zu werden. Au contraire, ich leſe gleichſam das Urtheil meines Todtes in ihren Augen, und befürchte, daß ſie nichts als Strengigkeit und Kaltſinnigkeit gegen mich werde blicken laſſen. Hierauf ſprach ich zu dem Dauphin: Monſeigneur! Was dencken Sie doch? und was ſind das vor Amanten, welche ſchon verzweiffeln, ehe ſie noch einen Verſuch auf das Objectum ihrer Liebe gethan haben. Amanten, welche Conquêten machen wollen, müſſen gar nicht furchtſam noch verzagt ſeyn. Ich kenne viele Dames, welche ſich glückſelig ſchätzen würden, wann ſie vor Ew. Hoheit die Segel ſtreichen ſolten, und Sie wolten verzweiffeln an der Conquête einer Perſon aus bürgerlichen Stande? Ich meines Orts getraue mir, ſie gegen Ew. Hoheit ſo geſchmeidig und weich zu machen, wie ein Handſchuh von Baum-Wolle iſt, und ich halte dieſelbe keinesweges vor ſo wild, noch vor ſo ſtreng, wie Sie es ſich einbilden. Jedoch wann dieſe Perſon auch eine andere Lucretia ſeyn ſolte, und wann ſie mit Tugenden angefüllet wäre, vom Wirbel ihres Hauptes an, biß auf die Fußſohlen; ſo iſt dennoch die Ehre, von einem ſo groſſen Printzen, wie Sie ſind, geliebet zu werden, eine dermaſſen kützelnde Sache vor eine junge Weibs-Perſon, daß ich Mühe habe zu glauben, es ſeye unter tauſenden eine, welche reſiſtiren könne. Bey dieſen Worten fragte der Dauphin: So glaubeſt du dann im rechten Ernſt mein lieber Roquelaure! daß ſich das Hertze dieſer Schönheit zur Liebe gegen mich ſolte lencken laſſen? Ich antwortete: Solches glaube ich gantz ſicher und gewiß. Reden Sie nur mit derſelben, Monſeigneur! ſo werden Sie gar bald ſehen, ob ich lüge oder nicht? Ich ſolle mit ihr reden, ſprach der Dauphin, und zwar

vor

vor ſo vielen Leuten, die mit ihren Augen beſtändig auf mich ſehen, und vor ſo vielen beſchwerlichen Argus, die zur Aufſicht über mich beſtellet ſind? Nein, das geſchiehet nicht. Aber wann du die Uberfahrt des Fluſſes ein wenig recognoſciren, oder das Hertze dieſer Schönheit ſondiren wolteſt, um zu ſehen, ob ſie von der Humeur, ſich zu humaniſiren? ſo würdeſt du mir einen ſehr groſſen Gefallen erzeigen. Verſprich ihr alles, was du wilſt, in meinem Namen. Ich verlaſſe mich auf dich, und will erfüllen, was du ihr verſprechen wirſt. Dieſe Commiſſion nahm ich auf mich, und verſprach dem Dauphin: Daß er in ſeinem ſehnlichen Verlangen ſolte zufrieden geſtellet werden.

Der Churfürſt.

Alſo habt Ihr Euch doch auch als ein Kupplер gebrauchen laſſen. Ey das iſt was ſchönes! Ich meines Orts glaube nicht, daß man, vor eine Perſon eures Standes, oder ſonſt vor einen Cavalier, die geringſte Hochachtung haben kan, ſo bald man von ihm weiß, daß er ſich zu einiger Kuppeley hat gebrauchen laſſen.

Der Hertzog.

Ihr redet nach Art der alten und gantz abgeſchmackten Welt. Die heutige Welt iſt nicht mehr ſo rauh und ſtreng, ſondern weit civiler, politer und galanter. Wer ein Cavalier oder ſonſt von Extraction iſt der darff nicht beſorgen, ſich eine Blame auf den Hals zu laden, wann er etwa, in dieſem Stücke, einem Groſſen Herrn einen Gefallen erweiſet, und ſie werden dafür reichlich belohnet. An einigen Italiäniſchen Höfen hat man desfalls gantz beſondere Exempel; und ſo war es auch in Engeland zu denen Zeiten Caroli II. und Jacobi II. Beym König von Spanien Philippo II. und Philippo IV. hat mancher Kupplер ſein Glücke gemachet, und wer weiß, wo manche Reichthümer, ja manche Graf- und Herrſchafften in der Welt herkämen, wann ſie nicht auf ſolche Weiſe wären verdienet worden? Es iſt aber auch gar nicht mehr Mode, dergleichen Leute Kupplер zu heiſſen. Sie ſind Liebes-Diener, und vielleicht kommen in der Welt noch ſolche Zeiten, daß man ſie gar Liebes-Miniſtres nennet. Jedoch, wo ſinne ich hin? Ihr Alten ſeyd eben ſo geneigt geweſen, Groſſen Herren, die ein verliebtes Naturel gehabt, und

und ſich desfalls nach vertrauten Perſonen umgeſehen, Liebes-Dienſte zu leiſten, wie heutiges Tages ſich einer, oder der andere, willig darzu finden läſſet. Kurtz zu ſagen: Ein jedwedes Seculum hat ſeine verliebten Herren, und ſeine Liebes-Diener gehabt; gleichwie auch zu allen Zeiten Herren geweſen, und noch jetzo ſind, die dermaſſen keuſch und kaltſinnig in Liebes-Sachen, daß die Kupplerauch nicht einmal das liebe trockene Brod bey ihnen verdienen mögen.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo addreſſirte ich mich meines Orts an die ſchöne Straßburgerin, ließ mich mit derſelben in einen Diſcurs ein, den ich unvermerckt auf den Dauphin lenckte, und der Straßburgerin die Paſſion dieſes Printzen vor dieſelbe zu verſtehen gab. Hierüber erröthete dieſelbe ein wenig in ihrem Angeſichte; kam aber keinesweges aus ihrer Contenance. Au contraire, ſie danckte mir vor die großmüthigen Neigungen, die der Dauphin vor ſie hätte; ſprach aber doch: Daß ſie meine Worte vor einen Scherz, und vor die Wirckung einer puren Galanterie hielte. Allein ich brachte ſie endlich ſo weit, daß ſie geſtunde, Liebe und Neigung, in ihrem Hertzen, vor den Dauphin zu empfinden. Man müſte unempfindlich ſeyn, ſprach dieſelbe, wann man nicht lieben wolte, was in der That ſo charmant und ſo Liebens-würdig. Weſſen Hertze wolte nicht gerühret werden, wann man eine Perſon ſiehet, welche Franckreichs Luſt und Freude, auch mit allen hohen Tugenden und raren Qualitäten gezieret iſt. Als ich dieſes hörte, ſchritte ich weiter und ſprach: So ſeyd dann bedacht, Mademoiſelle! das zarte Liebes-Feuer dieſes Printzen zu unterhalten, und findet Euch ein, wann er Euch Ort und Stunde zum Rendez vous benennen wird. Denn ich habe Ordres, von ihm, Euch in ſeinem Namen zu ſagen, daß Ihr fünff hundert Louis d' Or zu gewarten habt, vor das erſte von euern ſchönen Haaren, wie ſie euren Kopff zieren, ſo er Euch bey dem erſtern tête à tête, oder wann ihr das erſtemal werdet gantz alleine beyſammen ſeyn, wird vor Liebe ausrauffen können. Dieſe Worte verdroſſen die verſchmitzte Allemande, wannenhero ſie gantz traurig und plötzl. ſprach: Ich bin Euch obligiret, vor die Gütigkeit, die Ihr mir im Namen eures Printzen bezeuget. Doch wiſſet, Monſieur! daß ich keine Crämerin bin, die ihre Haare einzeln verkauffet. Aber ich gebe ſie dem Dauphin alle mit einander um eben den Preiß, den er nur auf eine geſetzet, vornemlich, wann er Luſt haben ſolte, ſich etliche Perruquen davon machen zu laſſen. Hiermit retirirte ſich dieſe

ſchöne Straßburgerin; allein ſie iſt endlich dennoch glücklich in das Netze gegangen, das man ihr geſtellet gehabt.

Der Churfürſt.

Daran zweiffele ich keinesweges; und es kan auch gar leichtlich ſeyn, daß ſie, ſchon vorhero, einige Frantzoſen zu Præceptoren in der Liebes-Sprache und der Liebes-Kunſt gehabt, weil Straßburg ſich bereits ſeit 1681. in Frantzöſiſchen Händen befindet. Dina kam um ihren Crantz als ſie ausgieng, und vorwitzig herum gaffete. Vielen andern guten Mädgen iſt es nicht beſſer gegangen, wann ſie ſich an ſolchen Orten gezeiget haben, die ſie, mit weit beſſern Wohlſtand, hätten vermeiden können.

Der Hertzog.

Ich könte noch viele Avanturen erzehlen, die ich gehabt, desgleichen Poſſen, Streiche und Schwäncke, die ich geſpielet und gemachet habe. Weil ich aber beſorge, daß Ihr ſie etwa nicht gerne hören möchtet, und auch in der That Sachen darunter ſind, welche ein wenig ſtarck in die Ohren fallen, ſo will ich lieber aufhören, und nur noch dieſes ſagen, daß ich Anno 1695. geſtorben bin. Ich lebe aber dem ohngeachtet noch jetzo in der Welt, und mein Name wird immerfort ſehr fleißig genennet, abſonderlich wann man verreiſet, oder wann es regnet, oder regnen will. Denn da heiſſet es gemeiniglich: Wo iſt mein Roquelaure; und ich bin in der That der Erfinder dieſes Habits, habe ihn auch am erſten getragen, wannenhero derſelbe, mir zu Ehren, meinen Namen angenommen hat.

Der Churfürſt.

Aber noch eines, Hertzog: will ich Euch dennoch bitten, daß Ihr nemlich geruhen wollet, mir eine kurtze Definition von denen heutigen Frantzoſen und ihrem Naturel zu machen.

Der Hertzog.

Eine kurtze Beſchreibung davon zu machen, das iſt etwas ſchweres, weil ſehr viele Rieſe Papier darüber könten verſchrieben werden. Jedoch ich will mein möglichſtes thun, eben wie diejenigen, welche prætendiren, einen hinlänglichen Extract vom gantzen Corpore Juris auf einem einzigen Bogen Papier von gemeiner Gröſſe zu machen. Ich ſage mit Fleiß auf einem Bogen von gemeiner Gröſſe. Denn es könte ſich einer einen Bogen beſtellen, der ſo groß, daß man den Boden eines geräumigen Saals damit belegen könte; und der würde endlich hinlänglich genug zu einem ſolchem Extract ſeyn.

Der Churfürſt.

Der Churfürſt.

Auf was vor einer Papier-Mühle in der Welt könte dann wohl ein ſolcher Bogen gemächet werden?

Der Hertzog.

Man müſte eine darnach bauen; und wir haben neulich ohne diß ſchon von einer neuen Papier Mühle etwas geleſen, wo Papier von einer auſſerordentlichen, und, biß hicher, noch nicht geſchenen, Gröſſe ſolle gemachet werden.

Die heutigen Frantzoſen betreffende, ſo præſentiren dieſelben gemeinialich, wann ſie ſich wollen ſehen laſſen, diejenige Seite, auf der ſie am ſchönſten ausſehen, und die am meiſten zu ihrem Vortheil gereichet. Auf dieſer Seite nun, muß ich auch anfangen, ſie euch zu beſchreiben.

Man kan die Frantzoſen ſehr frey und leicht anreden. Sie ſind höflich, obligeant und ſehr geſchäfftig, ſich gefällig zu erweiſen. Dieſelben ſcheinen auch aufrichtig, offenhertzig und voller Affection zu ſeyn. Sie ſuchen lauter Gefälligkeiten zu erzeigen, erzeigen ſie auch geſchwinde, und mit guter Art oder Wohlanſtändigkeit. In Betrachtung aller Dinge ſcheinen die Frantzoſen vor die menſchliche Societæt erſchaffen zu ſeyn. Denn ſie lieben die Menſchen, und bloß darum verdienen ſie, hinwiederum, geliebet zu werden. Aber ſie ſind gemeiniglich nicht content, mit denen Sentimens der Freundſchafft, welche ſie inſpiriren, ſondern verlangen, daß man ihnen applaudire, und ſie admirire; welches ſie abſonderlich von Fremden und Ausländern verlangen. Fremde und Ausländer werden von ihnen gleichſam angeſehen, als wann ſie bloß deswegen in der Welt wären, daß die Frantzoſen von ihnen müſten admiriret werden. Sie betriegen ſich aber vielleicht auch nicht gantz und gar hierinnen, ſondern der meiſte Theil derer Fremden iſt faſt ſo, wie ſie es ſich einbilden. Was aber die Frantzoſen wollen, das man an ihnen vornemlich admiriren ſolle, ſolcher ſind: der Verſtand; die Lebhafftigkeit; die Artigkeit, und die Manieren. Aus dieſen Dingen machen ſie die Haupt-Meriten eines Menſchen, und prætendiren, ſich dadurch von dem Reſt der gantzen Welt zu diſtinguiren. Aber in der That, ſo iſt der Character derer Frantzoſen, durch ihre Lebhafftigkeit, und die gute Opinion, welche ſie von ſich ſelber haben, genugſam von dem Character aller andern Nationen diſtinguiret. Alle Nationes haben in der Wahrheit einige Præſumption von ſich, und die Eigen-Liebe hat ſich dergeſtalt unter denen Menſchen ausgebreitet, daß die Völcker en general ſowohl, als beſondere Perſonen, ein jedwedes ſeinen guten Theil davon

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15850/026

hat, auch ſich durch die Præferentz, ſo die einen über die andern zu haben præten-diren, lächerlich machen. Aber ſolche Eigen-Liebe derer Völcker variret in Anſehung deſſen, was vornemlich ihr Objectum iſt. Die einen ſchätzen ſich um dieſer Urſache willen, und die andern einer andern Urſache wegen glückſelig; und das iſt es, zum Theil, was ihre unterſchiedenen Characteres ausmachet. Bey denen Frantzoſen nun iſt ſolches hauptſächlich die Lebhafftigkeit, u. der Wohlgefallen, den ſie ſelber daran haben.

Aber eben dieſe Lebhafftigkeit, und dieſer ſo eigentliche Character derer Frantzoſen, hat das gewöhnliche Verhängniß aller zweydeutigen Characteren, deren Werth und Preiß von der Opinion dependiret. Denn wann es Leute giebet, welche desfalls charmirt ſind, und die aus denen Frantzoſen die erſte und vornehmſte Nation des Erdkreiſes machen; ſo giebet es dargegen auch andere, welche ſolche Lebhafftigkeit nicht æſtimiren, ſondern vielmehr einen Mißfallen daran tragen. Sie prætendiren: Daß überhaupt und insgemein, die Menſchen ſollen Kaltſinnigkeit und Einfalt haben, gleichwie man gemeiniglich einen ordinairen Schritt beym Gehen obſervirt. Dieſe ſagen: Daß eine lebhaffte Nation, und die von nichts anders als von Geiſt und Feuer wiſſen will, nicht mehr zu admiriren iſt, als eine andere Nation es ſeyn würde, die ſich zu keiner andern Zeit bewegen wolte, als wann ſie tantzen ſolte. Sie behaupten: Es ſeye dieſes ein ſehr kluges Urtheil, und daß die Qualitæten des Hertzens das eigentliche Weſen eines Menſchen ausmachen müſſen, welches auch die eine mit der andern Nation verknüpffe, und daß der lebhaffte Geiſt, den man der geſunden Vernunfft, und denen wahren Neigungen des Hertzens præferiret, gar leichtlich dasjenige nicht ſeyn könte, vor was man es hält. Man remarquiret, ſagen ſie, daß der meiſte Theil derer Leute, welche dieſer Meynung ſind, die Frantzoſen um ſo viel weniger æſtimiren, und ſich nicht nach ihren Manieren richten, weil ſie das Inwendige ihres Hertzens beſſer kennen, und den Firniß, oder Kleiſter, der Lebhafftigkeit, welcher gleich Anfangs blendet und Plaiſir machet, recht penetriren. Hierinnen nun können ſie gar leichtlich recht haben. Vielleicht iſt es auch der äuſſerliche Schein, der von keiner wahren Tugend unterſtützet wird, ſo da machet, daß viele Leute die Frantzoſen weniger æſtimiren, als ſie in der That verdienen, ja ihnen auch wohl einen Eckel und Verachtung wider die Frantzöſiſche Nation inſpiriret. Denn wir haſſen ganz natürlich diejenigen, welche uns einmal hinter

AIDES BIBLIO

Lv 725 (17 / 32)
Ak
L 35

hinter das Licht geführet haben, und nur ein wenig Haß iſt genug, zu machen, daß man von denen, die man haſſet, kein billiges Urtheil fället. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, und ohne daß man vor oder wider die Frantzoſen mit einiger Meynung præveniret ſeye, ſo nimmet man in ihnen, wann man ſie nur ein wenig kennet, gar leichtlich wahr, daß, indem ſie ſelber die Lebhafftigkeit, die Manieren, und das äuſſerliche Weſen, ſo hoch æſtimiren, dieſelben das rechte und ſolide Weſen des Menſchen negligiren, ſich an Bagatelle binden, und, überhaupt zu reden, den wahren Preiß derer wichtigſten Sachen nicht einmal einſehen und erkennen.

Es ſcheinet auch, als ob die Frantzoſen, indem ſie das, was eigentlich le Bon Sens ſeyn ſolle, nicht ſattſam cultiviren, noch gehörige Hochachtung davon machen, das Verhängniß haben, daß ſie ihn nicht recht kennen. Denn wann es geſchiehet, daß dieſer Bon Sens nicht mit Expreſſionen und Manieren, die ihn erheben und prächtig machen, accompagniret iſt, ſo begegnet es denen Frantzoſen, daß ſie ſich darinnen betriegen, ja ihn wohl gar vor eine Art der Tummheit anſehen. Man hat Frantzoſen von Eſprit geſehen, welche durch den Bon Sens, und die Raiſonnigkeit eines Fremden ſind dermaſſen embarraſſiret worden, daß ſie nicht einmal die Urſache ihrer Verwirrung haben begreiffen können. Vermeynlich kan ſich dieſes zutragen, wann es geſchiehet, daß ein Mann von Meriten, und der ſonſt von jedermann dafür erkannt wird, öffentlich und in Geſellſchafft nur ein wenig Eſprit blicken läſſet. Frantzoſen nun, welche dieſes ſehen und remarquiren, wiſſen nicht, was davon zu gedencken, ziſchelen auch wohl deswegen einem Fremden etwas in das Ohr, und reden davon, wie von einer Sache, die man geheim halten müſſe, weil ſie, anderergeſtalt, dem guten Mann wie ſie reden, zur Blame gereichen könte.

Eine andere Sache, welche daraus erfolget, daß die Frantzoſen ſo wenig Ergebenheit vor den Bon Sens haben, und vor das ſolide Weſen; dargegen aber allzuviel von der Lebhafftigkeit des Geiſtes und von dem äuſſerlichen Weſen machen, iſt dieſe, daß ſie begierig nach Reputation, ſind, und daß der meiſte Theil den höchſten Grad derer Meriten darinnen zu finden vermeynet. Derohalben trachten ſie auch vornemlich nach ſolchen Meriten, welche Eclat machen; oder ſie ſuchen vielmehr den Eclat, in der Meynung, es ſeyen die Meriten an den Eclat gebunden. Andere Meriten, welche hauptſächlich darinnen beſtehen, daß man denen Chimeren und hohen Anſchlägen abſage, dargegen aber

trachte, ein simple und ruhiges Leben zu führen; ja Meriten, welche ihre Belohnung in sich selber finden, und damit vergnügt seynd, werden von denen Frantzosen angesehen, als eine schöne Idée, die sonst nirgendswo, als in Büchern Platz finden könte. Ja es finden sich vielleicht Leute unter denen Frantzosen, die es sich vor eine Beschimpffung anziehen würden, wann man von ihnen pretendirte, daß sie, dergleichen Meriten zu erwerben, trachten solten. Das gehöret vor Philosophos sagen sie, welche, in ihren Augen die allerelendesten Leute sind. Eben darum aber findet man in ihrem Caractter fast das Widerspiel von demjenigen, was in dem Hertzen eines wahren Philosophi herrschen solle und muß. Sie sind gar leichtlich mit dem äusserlichen Schein zufrieden, und preferiren das Vergnügen, zu Scheinen, dem Vergnügen, wircklich zu seyn; wann man anders so reden kan, ohne allzuviel zu philosophiren. Ja in vielen Stücken hat man remarquirt, daß die Frantzosen ihre Glückseligkeit darinnen bestehen lassen, wann man sie nur vor glückselig hält und ansiehet. Sie gehen lieber wohl gekleidet, als daß sie etwas Gutes essen und trincken solten. Sie machen Depensen, um vor reich angesehen zu werden, wann sie gleich in Geheim wiederum gar sehr dafür leiden u. darben müsse. Viele verschwenden ihre Reichthümer aus purer Eitelkeit, vor Leute gehalten zu werden, denen es niemalen fehlen könne; an statt, daß sie suchen solten, das Ihrige zu conserviren, und desselben mit Moderation zu geniessen. Diejenigen, welche in ihren Unternehmungen, oder Nachstellungen, auf das Frauenzimmer reussiren, oder doch dafür gehalten werden, daß sie darinnen reussiren, und denen man, um sie desto besser zu solchem Laster zu encouragiren, den Nämen von Hommes à bonnes fortunes, oder Leuten die gut Glücke in der Welt haben, beleget, weshalb auch ihrer viele trachten, diesen Namen zu erwerben, bekennen: Wie sie vielliebet wollen, daß man glaube, daß sie von Frauenzimmer favorisiret werden, ohne es zu seyn, als daß sie solches in der That seyn solten, ohne daß man es glaube. Diese Herren machen in Franckreich ein sehr considerables Corpo nach ihrer Anzahl aus; und wann ein Mensch nur ein wenig gut aussiehet, so wird dafür gehalten, daß er darzu gehöre.

Ein Mann von Qualitet, oder von Adel zu seyn, das ist eine Kranckheit, welche in Franckreich ebenfalls mehr als anderswo regieret. Denn obgleich die Frantzosen die Geschicklichkeit derer Teutschen nicht haben, welche Proben über Proben wegen ihres alten Adels

deis darthun können; ſo ſtecket doch ihr Kopff voller Titel, die ſie vor etwas ſehr Reelles halten. Der Pöbel glaubet ſolches ebenfalls, und erkühnet ſich ſodann viele falſche Titel anzunehmen, die ſie mit Pracht und Eitelkeit zu führen ſuchen. Ja der adeliche Titel wird von vielen dermaſſen hoch gehalten, daß auch bey der äuſſerſten Armuth, worinnen eine groſſe Anzahl lebet, man ſich hartnäckig erweiſet, weder durch Arbeit, noch durch einige Handlung, derſelben Erleichterung zu verſchaffen. Jedoch ſind der Krieg, der geiſtliche und der eheliche Stand, nebſt auch der Hof, gute Wiederherſtellungs-Mittel vor den Adel; oder es können doch zum wenigſten, viele arme Edelleute in denen Klöſtern ihre Armuth verbergen, und, nach Kloſter-Art, reichlich leben. Im übrigen aber ſo ſiehet der Adel den Müſſiggang an, wie ſein allerſchönſtes, ja mit ſeiner Geburt verknüpffetes Privilegium. Die weſentlichſte Diſtinction zwiſchen einem Edelmann, und einem Bürger, iſt ebenfalls der Müſſiggang, und die Edelleute möchten, wann es nur ſeyn könte, gerne gar keinen Umgang mit denen Bürgern haben; oder doch zum wenigſten nichts gemeines.

Noch eine andere Diſtinction, wornach der Frantzos begierig, iſt die Autorität, das Commando, und die Gewalt zu gebieten. Derohalben kauffet er eine Charge theure genug an ſich, wann ſie ihm nur ſeine Begierde zu ſättigen vermag. Es liegt ihm nichts daran, wann er ſich gleich in groſſe Schulden ſtecket, ja bißweilen gar ruiniret. Genug, daß er ſich über diejenigen geſetzet hat, welche ſeines gleichen waren, und daß er mit Eclat in der Welt erſcheinet und einher gehet. Gleichwie aber nun der Goût der Nation auf die Seite ſolcher Bedienungen gerichtet iſt; alſo kan deren Anzahl anders nicht als ſehr groß ſeyn, und man creiret nicht ſelten noch mehrere, um die Begierde ſolcher Leute, die darnach ſtreben, zu ſtillen. Wann aber die Bedienete von der Juſtiz, worunter die Præſidenten, Räthe, hohe und niedere Procuratores, Fiſcale, Advocaten, und kurtz zu ſagen alles, was zu Tribunalien und zu Gerichts-Höfen gehöret, verſtanden wird, ſehr groß iſt; ſo ſind dargegen die Leute, welche ihnen Urſache und Anlaß geben, ihre Bedienungen und Aemter zu exerciren, an der Menge über alles, was man ſich nur ſonſt in der Welt einbilden kan. Denn in der gantzen Welt höret man nicht ſo viel von Zancken, Streiten und Proceſſiren, wie in Franckreich. Ja man kan ſolch Streiten und Proceſſiren eine rechte Peſt nennen, welche der Frantzöſiſchen Nation anhanget, dergeſtalt, daß die Frantzoſen gantz recht in zwey Parteyen getheilet ſind, von denen es heiſſet:

L'un

L' un veut plaider toujours; l' autre toujours juger;

Das iſt:

Der eine will immerfort zancken, ſtreiten und disputiren; der andere aber ſtets urtheilen und richten.

Um die Freyheit bekümmern ſich die Frantzoſen ſehr wenig. Ja ſie begnügen ſich nicht, etwa nur ihrem König unterthänig zu ſeyn, und alles herzugeben, was ſie haben, ſondern ſuchen auch demſelben in dem Goût, in der Kleidung, in Worten und Geberden, nachzuahmen. Was ihnen aber der König übrig läſſet, das ſacrificiren ſie der Gewohnheit, deren vollkommene Sclaven ſie ſind. Ja ſie machen aus der Gewohnheit, als einer wahren Beherrſcherin ihres Geiſtes, die gröſte Königin, eben ſo, wie aus ihrem König den gröſten Monarchen von der Welt. Die Worte: das iſt ſo mode: oder das iſt nicht Mode, ſind ihre geheiligten Raiſons, um eine Sache zu approbiren oder zu condemniren: Wer aber etwas behaupten will, das nicht gebräuchlich oder nicht Mode iſt, der begehet in Franckreich eine groſſe Kühnheit, und wird, gewiſſermaſſen, an der Nation zu einem Rebellen.

Sonſt obſerviren die Frantzoſen, faſt in allen kleinen Schuldigkeiten des menſchlichen Lebens, eine ſehr groſſe Exactitude. Man informiret ſich mit groſſer Sorgfalt nach der Geſundheit einer Perſon; ob man ſie gleich alle Tage zu ſehen und zu ſprechen bekommet, und wann man nur einen Tag oder zwey über Land verreiſet iſt, bekommet man ſchon deſfalls, bey der Zurückkunfft, Gratulations-Complimente. Die rechtſchaffenſten Leute in der Welt geben ein Depoſitum, das man ihnen anvertrauet hat, gewiſſenhaffter nicht wieder, als ein Frantzos eine Viſite wiedergiebet, die man ihm gegeben hat. Deren anzunehmen, und ſie wieder abzuſtatten, iſt eine von denen gröſten Occupationen derer Frantzoſen; und ſie vermeynen, auf dieſe Weiſe, die Zeit ſehr wohl angewandt zu haben. Denn das Leben, welches man en Compagnie zubringet, iſt in ihren Augen ein Leben, das man auf eine angenehme Art, und in ſehr guter Ordnung, zugebracht hat. Sie ſprechen: Der Menſch iſt zur Geſellſchafft erſchaffen, und ſolche Geſellſchafft formiren ſie alle Tage, ſo lange als ihr Leben währet. Die Geſellſchafften mögen aber ſtarck oder ſchwach ſeyn; und es mag auch darinnen vorgehen, was da will; ſo vermeynen ſie dennoch, es ſeye alles ſehr wohl gethan, und dem menſchlichen Leben gemäß. Wer nicht mit machet, wird von ihnen eine Nacht-Eule, oder ein Philoſophus genannt. Dieſes widerfähret allen und jeden, welche einige

Neigung

Neigung vor die Einſamkeit bezeugen, und ſie können nicht begreiffen, wie es möglich ſeye, daß man nicht ein Vergnügen an Converſationen haben ſolte, wo lauter artige u. obligeante Sachen auf das Tapet kommen. Hiernechſt haben die Frantzoſen eine continuirliche Aufmerckſamkeit, laufenderley kleine Manieren ſpielen zu laſſen, die ſich, durch die lange Gewohnheit, gleichſam erblich und natürlich unter ihnen gemachet haben, und ſie pretendiren eben damit am allermeiſten zu gefallen. Alles dieſes zuſammen belegen ſie mit dem prächtigen Titel, de Sçavoir vivre, die Wiſſenſchafft oder Kunſt zu leben: und ſie ihres Orts haben urſache, es ſo zu nennen, weil ſie ihre gröſte Angelegenheit daraus machen, auch glauben, daß ſie bloß darum geſchaffen ſind, alſo zu leben.

Leute nun, von der Art, können ſich faſt nicht entbrechen, groſſe Hochachtung vor das Hof-Leben zu haben, und es allen andern Lebens-Arten vorzuziehen. Ja eben dieſes iſt noch eine von denen merckwürdigſten Particularitäten des Characters derer Frantzoſen. Denn ſie ſind Courtiſans, oder Hof-Leute, nach ihrer Inclination, oder, ſo zu reden, nach ihrer Geburt. Sie ergötzen ſich darüber, wann ſie gehorchen müſſen, faſt eben ſo, als wann ſie mit herrſchen, und am Steuer-Ruder des Regiments ſitzen könten. Sie admiriren gar leichtlich etwas, und nur ein wenig Exterieur iſt genug, ihre Sinnen und Gedancken zu occupiren. Sie dencken faſt auf nichts, als denen Leuten etwas weiß zu machen, und vor glückſelig gehalten zu werden; worgegen ſie ſich hinwiederum, nach ihrer Reyhe, betriegen laſſen. Dieſe beſonderen Neigungen zum Hof-Leben, werden annoch durch den Form des Gouvernements in Franckreich nicht wenig verſtärcket, indem ſolcher Form ſo beſchaffen iſt, daß ſich alles nach den Hof richtet, und alles vom Hof dependiret. Bey ſogeſtalten Sachen concurriren allhier die Inclination und das Intereſſe, als zwey gewaltige Motiven, welche machen, daß eine groſſe Anzahl Leute das Hof-Leben erwehlen, und auch darinnen reuſſiren. Geſchiehet es aber etwa, daß ein Hof-Mann, oder ein Groſſer, dem König mißfället, und der König ihm befiehlet, daß er ſich retiriren ſolle, oder, daß er ſich auf ſeine Güther begeben muß, die er vielleicht ſelber, mit groſſer Sorgfalt ausgezieret, und einen ſehr angenehmen Aufenthalt daraus gemachet hat, ſo iſt das ſchon ein unerträgliches Exilium vor einen Frantzoſen. Denn ſo bald er ſein ſelbſt-eigener Herr iſt, fänget er an zu ſchmachten, und die lange Weile, nebſt der Freyheit, machen ihn unglückſelig. Kurtz zu ſagen: Der Frantzoß bildet ſich ein, er ſeye zur

Geſellſchafft gemachet oder aufgeſchoſſen, und ſtets mit groſſen Leuten umzugehen, oder nahe bey ihnen zu ſeyn. Die Einſamkeit iſt ihm verhaſt, und er kan nicht vor ſich ſelber in der edlen und ſtillen Freyheit leben. Er iſt verlohren, ſobald er alleine ſeyn muß; und befindet ſich von ſich ſelber verlaſſen, ſo bald er von andern Leuten verlaſſen wird.

Es iſt aber nicht allein der Adel, welcher in Franckreich nach dem Hof-Leben ſtrebet, und dieſe Lebens-Art allen andern vorgiehet; ſondern es haben faſt alle Frantzoſen en general die Neigung, ihr Glücke an Höfen zu ſuchen, und reuſſiren darinnen beſſer als andere Nationen. In ſolcher Abſicht durchlauffen die Frantzoſen fremde Lande lang und breit, finden auch Eingang in allen Häuſern, und auf allen Schlöſſern, woſelbſt ſie allerley Arten von Perſonen ſpielen. Alſo ſiehet man daß Franckreich, dem übrigen Theil von Europa, nicht wenig Staats- und Kriegs-Bediente fourniret; desgleichen Cammerdiener, Köche und Laqueyen. Die Gouverneurs oder Hofmeiſter junger Leute, die Tantzmeiſter, die Fechtmeiſter, die Bereuter, und Ingenieurs, in ehemals gröſſen Theils Frantzoſen, und an manchen Höfen und Orten noch bis auf dieſe Stunde, derartig, daß ſchon viele Frantzoſen ein jedweder nach ſeiner Art, ſein Glücke vollkommen, auſſerhalb ſeinem Vaterland, gemachet hat. Hierzu aber wird vornemlich erfordert, daß man ſich auf alle Art und Weiſe ſchmiegen, biegen und demüthigen könne; desgleichen daß man kühn und ſehr geſchäfftig ſey. Dieſes aber ſind die Talenta derer Frantzoſen vornemlich; und wann ſie mit Aventuriers und andern Nationen hierinnen zu ſchaffen haben, thun ſie es ihnen meiſt gnug. Hiermit mag es genug von denen Thorheiten ſeyn.

Der Thorfürſt.

Es iſt ein artig Volck, das viele Meriten und nicht wenig ſchöne Qualitäten an ſich hat, wie ich ſolches, aus einer zufriedenen Erfahrung, gar wohl urtheilen kan.

Der Herzog.

Ihr müſſet aber auch wiſſen, daß viele treffliche, mit herrlichen Qualitäten und allen Tugenden gezierte Leute in Franckreich ebenfalls anzutreffen ſeyn.

Der Thorfürſt.

Das verſtehet ſich allemal von ſich ſelber, wann man eine Nation charakteriſiren will, daß nur der gröſſte Theil darunter verſtanden wird, die hauptſächlich ihren Ruhm ausmachen, oder verurſachen, daß ſie gelobet und blasoniret wird. Denn es iſt kein Staat und kein Land in der Welt, wo nicht die Frommen mit denen Böſen, und die Tugendhafften mit denen Laſterhafften, untermiſchet zu finden ſeyn ſolten. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Narrigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind? und einander unſere Thorheiten darüber erklären.

Secretarius.

Secretarius.

Mayntz. Nachdem ein hochwürdiges Dom-Capitul hieſiger hohen Erz-Stiffts, den neunten Junii zur Wahl eines neuen Erz-Biſchoffen und Churfürſten angeſtammet geſetzt: ſo fande ſich deſſelbe an beſagtem Tage Vormittags in der hohen Dom-Kirche in Corpore ein, und nachdem das Veni Sancte Spiritus, oder, Komm Heiliger Geiſt ꝛc. angeſtimmet worden, erhuben ſich ſämtliche hochwürdige Dom- und Capitular-Herren, alleſamt nach dem ſogenannten Capituls-Stübgen: da dann Se. hochwürdige Gnaden, Herr Philipp Carl, Herr in Eln, Dom-Probſt zu Trier, des hohen Erz-Stiffts Maynz Dom-Schnarr u. Capitular-Herr ꝛc. zu der hohen Würde eines Erz-Biſchoffs und Churfürſtens zu Maynz, per unanimia, erwählet, und darauf öffentlich proclamiret wurden. Se. Churfürſtl. Gnaden ruheten ſich hiernächſt in Begleitung des ganzen hochwürdigen Dom-Capituls, wiederum in die Kirche und vor den hohen Altar, woſelbſt Sie von dem Päyſerlichen Geſandten, Sr. Excellenz Herrn Grafen von Auerſperg, weiters Se. Churfürſtl. Gnaden bei eingehender in die Mitte nach deſſen beſtehet ſchöngten Erz-Stuhl entgegen gingen, nicht weniger auch von dem ſämtlich en hochwürdigen Dom-Capitul die Glück-Wünſche empfangen. Nach vollendeten übrigen Solennitäten beiten Se. Churfürſtl. Gnaden Dero prächtigen Einzug in das Reſidenz-, allwo höchſt Dieſelbe Se. Excellenz den Päyſerlichen Herrn Geſandten, und das ſämtliche hochwürdige Dom-Capitul auf das herrlichſte zu Mittag traktiren; und waren den ganzen Tag über die Canonen von der Feſtung tapfer gehöret.

Der Churfürſt.

Siehe da! So iſt denn der unlängſthin neue Churfürſt zu Maynz, vor welchem andern ſattſam Competenten ausgegeben worden, weßhalb zu glauben ſtehet, daß er eine Perſon von ſehr hohen Meriten und trefflichen Qualitäten ſeyn müſſe.

Der Herzog.

Der bey dem letzt verſtorbenen Churfürſten von Maynz, aus dem Churfürſtlichen Hauſe Pfalz, iſt des Erz-Biſthum Maynz darum gar nicht recht gelegen, weil er alle ſeine Revenuen außerhalb dieſem Erz-Stifft verzehret hat: wie er denn die wenigſte Zeit in ſothanem Erz-Stifft geweſen, und zu Breßlau geſtorben iſt.

Secretarius.

Mergentheim. Am 16ten Julii dieſes 1732ſten Jahres hat Ihro Churfürſtliche Durchl. von Cölln hieſiges Hoch- und Teutſchmeiſter-Amt beſuchet.

Der Churfürſt.

Der letzt verſtorbene Churfürſt von Maynz hat alle ſehr ſchöne Stiffter, Prälaturen, und hohe Stellen zur Avance hinterlaſſen. Der Churfürſt von Cölln hat den trefflichen Poſten eines Hoch- und Teutſchmeiſters davon getragen. Der Churfürſt von Trier iſt Biſchoff zu Worms und Probſt zu Ellwangen worden: und der Cardinal von Sinzendorff hat die Biſchthümer Breßlau und Neiſſa erhalten, dergeſtalt, daß ſich die Sache ſehr artig und fein eingeſpielet hat.

Der Herzog.

Der Churfürſt von Cölln iſt vor andern ein glückſeliger Herr zu nennen. Denn er beſitzet [illegible] nicht ſo wohl ſeinen Erz-Biſthum, auch noch drey andere Biſchthümer, worunter ſich das höchſt-wichtige Biſthum Münſter befindet. Die Hoch- und Teutſch-meiſter-Stelle, ſamt der Prelatur Ellwangen, iſt auch darzu gekommen, und hat ſich alſo zuſammen recht feine Brocken bey ein [illegible]

ſen hat. Wohlan! Er lebe lange Jahre! und wir wollen, weil wir genug gethan, wieder von einander ſcheiden. 8 Bogen.

Avertiſſement.

Weil dermalen verſchiedene heilige Sachen mit in viele Geſpräche eingeflochten ſind, welche höchſtes unterlaſſen werden, unter denen geehrten Herrn aber viele zu finden, welche ſich wundern, warum ſolches geſchehen, auch verlangen und wünſchen, daß man nicht alle heilige Materien gänzlich auf die Seite ſetzen möchte; ſo hat man gut befunden, ihnen zu Gefallen, gegenwärtiges Blatt heraus geben: dabey aber aufrichtig melden wollen, daß man nicht allein ſchuld vom Duc de Roquelaure dürfftigen erhalten, der Wahrheit helfen müſſe. Kurtz zu ſagen: Der Duc de Roquelaure iſt mehr zu loben, als durch was vor einiger Urſache immer, angefeindet worden.

Unterm heutigen Avertiſſem. wegen bey 20 Th. zum Theil Europ. Hiſtor. das Publ. noch andere gantzer 9 Jahre lang vergebl. auf dieſen Th. gehoffet, u. damit die Begebenheiten in denen Jahren a. 1713 bis hieher, ebenfalls in beyden erſtern Theil. geſchehen, von einer geſchickten Feder möchten beſchrieben haben. So iſt doch bis dato weiter nichts zum Vorſchein gekommen, ſondern man hat vielmehr erfahren müſſen, daß die letztern Theile ſo gar in Jahres-Friſte gerathen und offtmals Gönnern haben bezahlet werden müſſen, obgleich in ſelbigen kein Papier und die Kupffer, auch die Elaboration überhaupt ſchlechter, als bey denen erſtern geweſen iſt. Demnach in gewiſſer bekannter Hiſtoricus bereits vor einigen Jahren ſich entſchloſſen, ermeldte Continuation vor ſich und mehr zum Plaiſir zu verfertigen, und da er bißhero etliche male vergeblich einen Verleger geſuchet, hat er reſolviret, denen Intereſſenten Zwantzigſten Theil, nur vor die Innhaber derer erſtern 19. per ſubſcriptionem braufen zu laſſen, weßhalber er denn Herrn Buchhandlern allhier erſuchet, dieſes Werck Commiſſions-weiſe zu übernehmen, und ſoll es damit folgender geſtalt gehalten werden:

Belegter Herr Doct ſoll biß auf den 1ſten Jan. 1733 gl. S. ſo wohl vor ſich, als durch ſeine Herren Correſpondenten auf mehr ermeldten zohen Tomum einen halben Louis d' Or oder 2. Thaler 12. Groſchen prænumerando gegen Schein anweiſen, und denen in der geringen Zahl vorhandenen 500. Exemplarien ſich finden, und den halben Louis d' Or franco einſenden ſollen, alß man ſo gleich zum Druck, (worzu das MS. von 1713. biß 1728. wohl zu 3. Bänden gnug ſeyn) gleichermaſſen Anfang machen, und künfftiges Jahr 1733. beyden Theil auffolgen. Es wird aber ſelbiger vermuthlich 12. Bog. (ohne die Kupff. ſo in einer viel beſſern Schrift, als vorherige, ſich præſentiren werden, indem ſie meiſt aus denen beſten Kräfften gezeichnet ſind) betragen.

Über den Numerum der Prænumeration eben, will der Autor nicht mehr, als 100. Stücke vor diejenigen, welche etwan keine Noth vor gegenwärtig ſeinem Vorhaben erlangen möchten, gefliſſentlich hingegen, weiln Niemd vor ſeine Mühe ſeyn ſoll, hernach jedes Exemplar nicht anders als vor 5. Thaler. erlaſſen.

Damit aber auch die andern dieſigen Herren Buchhändlere hierzu eine Provision gemachen möchten, ſo ſollen ſelbige über 10. Stück das 11te gratis bekommen; was aber darunter iſt, mögen ſie ihren Freunden zu Gefallen, als welche ſothanen groſſen Vortheil von der Hoffte des Werckes genießen, verſchencken, hingegen, und wenn über Vermuthen die Zahl von 500. nicht complet werden ſollte, und man den Verlag davon zu beſtreiten ſich nicht getrauete, ſo mag Hochgedachter Doct. Oſtern 1733 gl. S. ſo dann ein jeder ſeinen halben Louis d' Or von Herrn Doctorn wieder fordern, indem er bis dahin dieſelbe in Händen behalten ſoll. Die andern übrigen Herren Buchhändlere aber werden um deſto mehrer wegen bey Gelegenheit Bekandten tragen, je mehr die meiſten mit gedachten Correctore ohne dem zu thun haben, und ihnen deſſen gute Richtigkeit zur Genüge bekannt ſeyn. Leipzig, den 6. Sept. 1732.

Der dient dem König treū; und gleichwohl muß er sterben
Wie der so rebellirt, und seinen Kopff verliert.
Doch ist es freylich so, des alten Adams Erben,
Sind offters bey der Treū nicht recht wie sichs gebührt.

171

Epiſtel des Autoris an die Verſtorbene.

Allerdurchlauchtigſte, Durchlauchtigſte, oder ſonſt, durch ihr Leben, Thaten und Fata, berühmt gewordene Todte.

Viele groſſe Printzen und Standes-Perſonen, Miniſtri und Generals, auch ſonſt eine ziemliche Anzahl anderer Leute, von allerley Condition, admiriren eure, von mir heraus gegebene Geſpräche, und es ſcheinet, als ſeyen ſie ein Werck, welches recht nach dem Geiſt der curieuſen Welt gewürcket.

Hingegen finden ſich auch Menſchen, die etwas impertinentes darinnen anzutreffen vermeinen, daß man euch Verſtorbene redende vorgeſtellet, und bedencken nicht, wie zu allen Zeiten, auch ſolch en Dingen Reden angedichtet worden, die entweder gar kein Leben gehabt, oder doch wenigſtens anders nichts als unvernünfftige Thiere, folglich aller Sprache beraubet geweſen. Wer daran zweiffelt, ſchlage nur in denen Büchern vieler berühmter Männer nach, da er dann, bald einen Baum, bald einen Felſen, bald einen Hund, bald einen Maulwurff und ſo fort, redende vorgeſtellet finden wird. Aber, wann es nun alſo beſchaffen iſt, wie vielmehr muß nicht erlaubet ſeyn, diejenigen perſonæ redende aufzuführen, welche ſich durch ihren Mund öffters ſo wohl, als durch andere Thaten, einen unſterblichen Ruhm erworben? Der Welt-berufene Fenelon, Ertz-Biſchoff zu Cambray, hat Todten-Geſpräche heraus gegeben, auch vermittelſt ſolcher ſeinem Durchl. Printz, dem damaligen Duc de Bourgogne, welcher als Dauphin von Franckreich geſtorben, die Hiſtorie beygebracht; und Monſieur Fontenelle, ein Mit-Glied de l'Academie Françoiſe, iſt durch eben dergleichen Dialogues berühmt worden. Der, allen Gelehrten bekannte, Lucian, hat ſeine Wercke nicht weniger mit ſolchen Geſprächen er-

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert Ein und Siebtzigste ENTREVUË,
Zwischen

Dem Hertzog von
MONTMORANCY,
HENRICO II.
Marschalln von Franckreich,
Und

THOMAS WENTWORTH,
Grafen von Strafford, Vice-König in Irrland,

Worinnen beyder grosser Personen Leben und gehabte Fata, folglich aber ihre Hinrichtung durch des Scharffrichters Hand, nebst gantz sonderbaren Discursen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1732.

[illegible]

Vor einiger Zeit fügte es ſich, daß der in Franckreich, juſt vor hundert Jahren, decollirte Hertzog von Montmorancy, und der, neun Jahre hernach, in Engeland ebenfalls enthauptete, Graf von Strafford, einander in dem Reiche derer Todten antraffen. Als ſie nun einander ihren Stand entdecket hatten, ſprach der Graf von Strafford zum Hertzog von Montmorancy:

Die Umſtände bey eurer und meiner Enthauptung ſind gar ſehr unterſchieden; und das iſt doch ein für allemal wahr, wertheſter Hertzog!

Montmorancy.

Aber ſaget mir, liebſter Graf! worinnen dann eigentlich dieſer ſo gar groſſe Unterſchied beſtehet. Ich meines Orts weiß keinen andern, als daß ich mit dem Schwerdt gerichtet worden bin; und Euch eures Orts hat man mit dem Beil den Kopff herunter geſchlagen. Indeſſen ſeyd Ihr doch, eben ſowohl als ich, durch des Scharffrichters Hand geſtorben.

Strafford.

Ihr aber, wertheſter Hertzog! als ein Rebell; und ich, weil ich meinem Könitz allzutreu gedienet habe.

Montmorancy.

Das klinget zwar, liebſter Graf! vor Euch eben ſo rühmlich,

als vor mich schimpfflich. Allein wann man bißweilen Sachen, die mit einiger Dunckelheit umgeben, und daher einander ganz entgegen zu seyn scheinen, etwas genauer beym Lichte beſiehet, ſo zeiget ſich, daß ſie auf einerley hinaus lauffen. Es kan derohalben mit Euch und mir eben ſo beſchaffen ſeyn. Denn es iſt zwiſchen einem recht getreuen Diener, und einem Wohldiener, ein gewaltiger Unterſchied. Ein getreuer Diener redet nach ſeinen Pflichten mit ſeinem Herrn, und ſaget ihm alles ganz aufrichtig, was zu ſeinem wahren Nutzen, zu ſeiner Ehre, oder zu ſeinem Schaden, und zu ſeiner Ruine gereichen kan. Ein Wohldiener hingegen redet nur ſo, wie es ſein Herr gerne höret, iſt ihm auch in allem, was er nur verlanget, oder worauf er mit ſeinen Gedancken fället, förderlich und behülfflich; es mag tauſendmal wider das Gewiſſen lauffen, auch gleich ſo beſchaffen ſeyn, daß es dem Herrn letzlich ſelber, wann er ſeine Abſichten und Wünſche erlanget und erfüllet zu haben vermeynet, zum gröſſten Schaden gereichet. Vielleicht nun ſeyd Ihr unter dieſe letztere Claſſe zu rechnen, und mehr ein Wohldiener als ein getreuer Diener eures Herrn zu nennen. An vielen andern Orten zwar fahren die Wohldiener gemeiniglich gut, ſo lange ihre Herren leben. Niemand darff ſie im geringſten beleidigen, ja nicht einmal wider ihre Wohldienerey ein Wort fahren laſſen, wann er nicht will unglücklich ſeyn. Allein in Engeland iſt ſchon mancher Wohldiener, auch bey Lebzeiten ſeines Herrn, zur Rechenſchafft und Straffe gezogen worden, wann er ſo geredet und gerathen, daß es der Nation zur Gefahr oder zum wircklichen Schaden, hat gereichen können. Jedoch mit der Wohldienerey ſind auch gemeiniglich Ungerechtigkeit, ſchlimme Practicken, Stoltz, Hochmuth, die Verleugnung und andere grobe Laſter mehr, verknüpfft.

Strafford.

Der Wohldienerey wäre ich freylich ergeben, und habe meinem König allerley Anſchläge und Abſichten, die er geheget, niemals widerrathen, oder Vorſtellungen dargegen gethan; ob ich gleich wuſte, daß ſie der Engeländiſchen Nation, ſowohl in Betrachtung ihrer Religion, als in Anſehung derer übrigen Freyheiten, zum Nachtheil gereichten. Ich erwieſe mich auch, zur Zeit meiner Glückſeligkeit, und da ich bey dem König in höchſten Gnaden ſtunde, gegen andere anſehnliche

ſehnliche und brave Leute allerdings ſehr ſtolz und hochmüthig. Dem ohngeachtet ſage ich, daß es weit rühmlicher und beſſer ein Wohldiener, und ein Hochmüthiger des Hofes, als ein Rebell zu ſeyn.

Montmorancy.

Hättet Ihr mit euerm König und Herrn ſein nach euren Pflichten und Gewiſſen geredet, und ihm das, was er wider die Nation im Schilde geführet, widerrathen, ſo würdet Ihr, liebſter Graf! viel Gutes geſtiftet, auch wohl euer Souverain, ſein Königliches und geſalbtes Haupt nicht auf dem Schavot, durch des Scharffrichters Hand, eben ſo, wie wir beyde ſelber, eingebüſſet haben. Ein Rebell iſt freylich eine ſchändliche und verhaſte Creatur, in aller Augen, ſo die Rebellion nicht lieben, ſondern geneigt ſind, jederzeit, in allen Dingen, einen vollkommenen Gehorſam zu leiſten. Allein man muß doch auch unter denenjenigen, welche Rebellen ſind, oder ſo heiſſen müſſen, einen Unterſchied machen. Ich meines Orts wurde hauptſächlich durch den Herzog von Orleans, der des Königs Ludovici XIII. Bruder geweſen, zum Rebellen. Denn der Herzog vermählte ſich zweymal, das erſtemal A. 1626. u. nachdem er das folgende Jahr zum Wittwer worden, das anderemal An. 1632. Die erſte Gemahlin war des Herzogs von Montpenſier Tochter und Erbin Maria. Die Andere iſt geweſen Margaretha, des Herzogs zu Lothringen, Caroli III. Schweſter. Aber um beyder Willen bekam der Herzog, mit dem König ſeinem Bruder, groſſen Unwillen und Verdruß. Denn die erſte wolte der Herzog nicht haben; und die andere ihn der König nicht nehmen laſſen. Ja die Händel ſind ſo weit gekommen, daß der Herzog von Orleans zweymal zu denen Spaniern übergegangen iſt, einmal vor und das anderemal nach meinem Todt. Hierzu kam noch der Stolz und der Uebermuth des Cardinals von Richelieu, ſo dem Herzog von Orleans, mir und vielen andern Groſſen in Franckreich, gantz unerträglich fiele. Denn Richelieu war des Königs Premier-Miniſtre, und der König ließ ſich von ihm, in allen Dingen, gäntzlich gouverniren, daher es geſchehen, daß Richelieu alle andere neben ſich verachtete, mithin wolte, daß ſich jederman, er mochte noch ſo vornehm ſeyn, vor ihm ſchmiegen und biegen ſolte. Er ſuchte das gantze Königreich, Hohe ſowohl als Niedere, in Sclaverey zu ſetzen, und das ſtunde denen meiſten von uns nicht an, warumbero wir ein Complot wider ihn machten. Ob es uns nun wohl nicht gelungen, ſondern der Cardinal

allemal über ſeine Feinde triumphiret hat; ſo iſt doch das, was wir gethan haben, uns nicht ſo gar ſehr zu verdencken. Denn es thut denen Groſſen und Vornehmen eines Reiches wehe, wann ſie ſehen, daß ſich ihr Souverain, vor dem ſie ſich hertzlich gerne demüthigen, und ihm alle erſinnliche Ehre erweiſen; ſelber von einem Premier-Miniſtre regieren läſſet, der die Königliche Autoritæt mißbrauchet, andere Männer von hohen Meriten, ja die Printzen vom Geblüte ſelber, damit zu vexiren.

Strafford.

Eine Rebellion mag von einer Art und Natur ſeyn, wie ſie immer wolle; ſo bleibe ich dennoch dabey, daß ſie auf keine Weiſe könne gerechtfertiget oder entſchuldiget werden. Jedoch, werthester Herzog! wir wollen einander lieber unſern gantzen Lebens-Lauff erzehlen; da ſich, über dieſes und jenes, noch beſſer wird diſcuriren laſſen. Seyd Ihr nun geſonnen, mit dem eurigen den Anfang zu machen, ſo werde ich Euch hernach den meinigen gewißlich nicht ſchuldig bleiben.

Montmorancy.

Das laſſe ich mir ſehr wohl gefallen. Von dem Hohen Adel meines Hauſes, und deſſen Alterthum, habe ich nicht einmal Urſache zu reden, weil es eine Sache, die ohne diß ſchon mehr als zur Gnüge bekannt. Aber von meinem Groß-Vater, Vaters ältern Bruder, und Vater, muß ich allerdings etwas ins Beſondere gedencken.

Mein Groß-Vater, Annas von Montmorancy, iſt erſter Baron, Pair, Marſchall, Ober-Hofmeiſter und Connetable von Franckreich, Ritter des Ordens S. Michaelis und vom Blauen Hoſen-Bande, auch Gouverneur in der Provinz Languedoc geweſen. Meines Vaters älterer Bruder, Franciſcus, Hertzog von Montmorancy, war ebenfalls Pair, Marſchall und Ober-Hofmeiſter von Franckreich, Ritter des Ordens S. Michaelis und vom Blauen Hoſen-Bande, Gouverneur und General-Lieutenant der Stadt Paris, und der gantzen Isle de France.

Mein Vater, Henricus I. Hertzog von Montmorancy, iſt geweſen, Marſchall und Connetable von Franckreich, Ritter derer Königlichen Orden, und Gouverneur von Languedoc; des Annas von Montmorancy zweyter Sohn. Bey Lebzeiten ſeines Vaters führte er,

er, Anfangs; den Titel eines Herrn von Damville. Anno 1551. bekam er das Gouvernement von Caen, und nachmals warff er sich in Metz, als es von dem Käyser Carolo V. belagert wörden. Gleich darauf machte ihn der König zum Colonel derer leichten Pferde, womit in Franckreich ein ganz besonderer hoher Rang verknüpffet ist; da er dann, in verschiedenen Treffen, seine Tapfferkeit erwiesen, weshalb er Anno 1557. den Ritter-Orden von St. Michael bekommen. Alsdann wohnte mein Vater dem Treffen von St. Quentin bey; wurde aber, weil die Frantzosen die Bataille verlohren, von denen Spaniern gefangen, jedoch bald wieder ausgewechselt. Dargegen machte derselbe, in der Schlacht bey Dreux Anno 1562. den Printzen von Condé, der das Haupt derer Reformirten gewesen, zum Gefangenen. Zur Vergeltung seiner guten Dienste wurde ihm, das folgende Jahr, das Gouvernement von Languedoc, und An. 1566. der Marschalls-Stab gegeben. Das Jahr hernach wohnte er dem Treffen zu St. Denis bey, darinnen er seinen Vater verlohren; und hingegen, durch seine Tapfferkeit, den Sieg denen Feinden zweiffelhafft gemachet. Anno 1569. machte ihn König Carolus IX. in Guienne, in der Provence und im Dauphiné, zum General-Lieutenant seines Bruders, Henrici von Franckreich, nachherigen Königs. Nach diesem wurde er zu Dämpffung derer Unruhen eines von denen mißvergnügten Reformirten, von einer Zeit zur andern, so, wie man ihnen Anlaß darzu gegeben, erreget worden, gebrauchet. Gleichwohl sponne sich am Königlichen Hofe ein gewisser Haß wider ihn an, und wie er dieses merckte, retirirte er sich nach Languedoc. Als aber immittelst König Carolus IX. starb, und Henricus III. sein Bruder, zu Besteigung des ledigen Throns, aus Pohlen, über Italien nach Franckreich gieng, wartete ihm mein Vater zu Turin auf, und setzte sich bey dem neuen König in sehr grosse Gnade, dergestalt, daß er ihn auch bey sich in seiner Cammer schlaffen liesse. Derohalben schickte die Königliche Mutter, sobald sie hiervon Nachricht erhalten, ihre Creaturen nach Turin, welche meinen unschuldigen Vater, bey dem König wieder in Miß-Credit bringen, und ihn völlig aus dessen Gnade setzen, ja so schwartz machen mussen, daß der König Willens war, ihn gar gefangen zu nehmen. Allein weil der Hertzog von Savoyen meinem Vater zeitig hiervon Nachricht gab, retirirte er sich nach Languedoc, und schlug sich, von der Noth gezwungen, zu denen Malcontenten,

biß endlich An. 1576. der Friede erfolgte. Dennoch getrauete mein Vater sich nicht, nach Hofe zu gehen; weil er noch gar viele Feinde hatte: worgegen er sich sonst so klüglich aufführte, daß der König Henricus III. welcher von der Ligue in die äusserste Noth war gebracht worden, endlich selber gestehen muste: **Daß mein Vater, was er bißhero gethan, mit der gröſten Aufrichtigkeit verrichtet hätte.** Als nach Henrici III. Tode der König von Navarra, Henricus IV. den **Frantzösischen Thron** bestiegen, wurde er Anno 1593. mit der Charge eines Connetables, und dem **Ritter-Orden vom Heiligen Geiste,** beehret. Er starb endlich An. 1614. in einem sehr hohen Alter, und ließ sich auf dem Todt-Bette in einen Capuciner-Habit einkleiden. Zu dreyen unterschiedenen malen hat sich mein Vater vermählet. Seine **erste Gemahlin** war Antoinetta von der **Marck,** eine Tochter **Pringens** Roberti von **Sedan.** Die **Zweyte,** Aloysian von Budos; und die **Dritte** Laurentia von Clermont.

Strafford.

Es klinget recht wunderlich, wann man höret, daß Henricus III. als er zur **Regierung** gelanget, aus **Pohlen,** über Italien nach Franckreich gegangen. Vielleicht dencket mancher bey sich selber: **Das ist ja der nechste Weg nicht, sondern ein sehr grosser Umweg.** Allerdings. Aber man muß wissen, daß Henricus, als er den pohlnischen Thron heimlich verlassen, ohne von denen Pohlen Abschied zu nehmen, diese Route mit Fleiß beliebet hat, dergestalt, daß er durch die **Oesterreichischen Erb-Lande,** alsdann aber über Italien nach **Franckreich** gegangen. Denn er hat befürchtet, auf dem graden Wege, durch die **Pohlen** eingeholet, und allzusehr aufgehalten zu werden. Aber saget mir doch, **wertheſter Hertzog!** was euren Vater bewogen hat, daß er sich, auf dem **Todt-Bette,** in einen Capuciner-Habit hat einkleiden lassen?

Montmorancy.

Das hat er, gleichwie viele andere **grosse Männer** vor und nach ihm, **theils aus Demuth theils zur Busse gethan.**

Strafford.

Ich meines Orts solte meynen, es könne ein Soldat und tapfe-

rer

feret Officier, wann er ſtirbet, in ſeinem Soldaten-Kleid, oder mit ſeiner gantzen Kriegs-Rüſtung, GOtt eben ſowohl gefallen, als wann er in einem Capuciner-Habit da lieget. Indeſſen wird man ihm, vielleicht, auch ſonſt keine groſſen Herrlichkeiten mit in den Sarg gegeben haben.

Montmorancy.

Freylich nicht. Es iſt ohne diß eine groſſe Schwachheit, wann man einem Todten viele Herrlich- und Koſtbarkeiten mit in den Sarg giebet. Aber mein Vater lag, ſeiner eigenen Verordnung zu Folge, in ſeinem Sarge, auf einem, mit einer härenen Decke bedeckten, Heu-Sack, oder der mit Heu ausgeſtopffet geweſen. Einen Stein hatte er unter ſeinem Haupt; in dem einem Arm ein Buch; in dem andern einen Todten-Kopff; in denen gefaltenen Händen aber einen Roſen-Crantz, der biß auf die Füſſe herunter gieng.

Strafford.

So wollen viele Menſchen bißweilen Buſſe thun, vor alles, was ſie Zeit Lebens gethan und eingebräuet haben. Das übrige vermeynen dieſelben durch gute Wercke zu erſetzen; und, weil dieſe auch noch nicht hinlänglich genug, in dem Fegfeuer vollends dafür zu büſſen, in der Hoffnung, durch reiche Allmoſen und Geſchencke, an Arme, an Kirchen und Clöſter, deſto eher aus ſolchem zu kommen, weil die Armen wegen des Allmoſens, die Kirchen und Clöſter aber wegen der er Geſchencke, vor ſie beten, auch dieſe Letztern fleißige Seel-Meſſen vor dieſelben halten ſollen. Allein wohl demjenigen, der ſein bey guter Zeit ſeines Lebens ſich mit ſeinem GOtt verſöhnet, völlige Buſſe thut, und gewiß weiß, daß ihm GOtt alle ſeine Sünden vergeben hat. Alsdann läſſet es ſich recht getroſt und frölich ſterben.

Montmorancy.

Ihr redet als ein guter Proteſtant. Es ſolte auch freylich ſo ſeyn. Allein die wenigſten Menſchen ſtreben darnach, ſondern die meiſten leben in aller Sicherheit dahin, biß ſie endlich das Ende ihres Lebens wircklich vor ſich ſehen, oder wohl gar vom Todte, gantz plötzlich, überrumpelt werden.

Strafford.

Man saget ja, daß euer Vater, wertheſter Herzog! ein ſehr verliebter Mann geweſen ſeyn ſolle.

Montmorancy.

Ach ja! und zwar nach Art derer meiſten Franzoſen; worinnen ihnen zwar die Engelländer wenig nachgeben, wann ſie dieſelben nicht etwa gar mit ihrem verliebten Naturel übertreffen. Mein Vater hat auſſer Ehe auch noch drey Söhne und eine Tochter erzeuget, über zwölff rechtmäßige Kinder, die ihm ſeine drey Gemahlinnen zur Welt gebohren haben.

Strafford.

Noch eines. Euer Vater, wertheſter Herzog! ſolle haben weder leſen noch ſchreiben können.

Montmorancy.

Auch dieſes kan ich nicht läugnen, weil es die pure Wahrheit iſt.

Strafford.

Und ich meines Orts habe es niemalen glauben wollen, daß ein Mann, von ſo hoher Geburt, des Schreibens und Leſens ſolte unwiſſend ſeyn; und doch dem ohngeachtet zu ſo groſſen Chargen gelangen, und ſie wircklich bedienen können.

Montmorancy.

Dergleichen Dinge muß man gar nicht unter die Unmöglichkeiten rechnen. Hat doch auch der berühmte Alexander Menzikoff, wie es aller Welt zur Gnüge bekannt, weder leſen noch ſchreiben können; und iſt dennoch zu denen gröſten Chargen in der Rußiſchen Monarchie gelanget; ob er gleich von ſehr geringer Geburt und Herkunffe geweſen. Was aber meinen Vater verhindert hat, leſen und ſchreiben zu lernen, das ſind eigentlich die Waffen, denen er, von ſeinem zehenden Jahre an, ergeben geweſen, und ſie geführet hat. Auch ſchon vorhero iſt er, mit ſeinem Vater, da und dorten im Felde herum gezogen, dergeſtalt, daß er immer verhindert worden, das Leſen und Schreiben zu erlernen.

Ich

thret, anderer groſſen Männer zu geſchweigen. Ja in der Schrifft ſtehet, wie gar ſich Lazarus mit dem reichen Mann in einem Diſcurs begriffen; ob gleich jener in dem Schooß Abrahä ſaß, dieſer aber ſich in der Hölle und der Qual befund, mithin eine ſehr groſſe Kluffe zwiſchen ihnen befeſtiget war, dergeſtalt, daß keiner zum andern kommen kunte. Jedoch ich führe dieſen heilige Exempel nicht etwa darum an, die Materien meiner unwürdigen Arbeit überhaupt damit zu vertheidigen, ſondern nur zu zeigen, wie es nicht ungereimt ſey Todte redende vorzuſtellen.

Ingleichen ſind, **Allerdurchlauchtigſte, Durchlauchtigſte/ oder ſonſt, durch ihr Leben, Thaten und Fata, berühmt gewordene Todte**/ heimliche, oder dem Anſehen nach ganz heilige Männer verhanden, denen eure Geſpräche verkommen, als ſtäcke zuviel ergänzenden und Zeit-vertreibende darinnen, wannenhero ſie darüber eyfern, eben ob lägen nicht, eine groſſe Anzahl, andere tauſend mal freyere Schrifften, hin und wieder öffentlich zum Verkauff herum, welche eher als eure Geſpräche moniren angefochten zu werden.

Ferner haben **Allerdurchlauchtigſte/ Durchlauchtigſte, oder ſonſt durch ihr Leben/ Thaten und Fata berühmt gewordene Todte**/ eure Geſpräche offenbahre abgeſagte Feinde. Allein ſolche ſind Neider, denen ſie nicht in ihren Cram dienen, indem ſie wollen, die Welt ſolle nur ſolche Bücher leſen und kauffen dabey ſie intereſſiret ſind, auf daß kein aller Profit in ihren Beutel alleine fließen möge. Dieſe nun trachten, durch allerley ſinnliche Vorſtellungen und Verleumdungen, eure Unterredungen um ihren Credit, oder wohl gar in böſen Stricken, zu bringen.

Jedoch beſorget nichts, **Allerdurchlauchtigſte/ Durchlauchtigſte, oder ſonſt durch ihr Leben/ Thaten und Fata berühmt gewordene Todte**: Denn der Gifft, den man gegen eure Geſpräche ausläßt, wird machen, daß ſie deſto mehr admiriret, und die Leute deſto curieuſer darnach werden. Der Autor aber hat ſich vorgeſetzet, ferner ſeinen möglichſten Fleiß anzuwenden, damit die Leſere und Liebhaber eurer Unterredungen jederzeit vergnügt ſeyn können. Inzwiſchen werdet ihr, **Allerdurchlauchtigſte/ Durchlauchtigſte/ oder ſonſt durch ihr Leben/ Thaten und Fata berühmt gewordene Todte**/ erlauben, daß ich euer Leben und Thaten mit ſolchen Farben abmahle, die darzu gehören, die Heucheley hingegen gänzlich auf die Seite ſetze. Car il faut toujours rendre juſtice à la verité, man muß dieſelbige der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ihr ſeyd theils pure Tugend-theils groſſe Laſter-Spiegel. Wer demnach klug iſt wird euch in dem guten imitiren, aus eurer Hiſtorie aber die Laſter haſſen lernen, weil ihr durch ſolche vielmals in groſſe Gefahr geſtürtzet worden, auch zum Theil darinnen umgekommen. Gehabet euch

hiemit wohl!

Der

Ich meines Orts bin von der zweyten Gemahlin meines Vaters, Aloysia von Budos gebohren, erblickte das Licht der Welt An. 1596. und ward bey der Heil. Taufe Henricus genannt. Mit mir nun hatte es, wegen des Leſens und Schreibens, eine gantz andere Bewandniß, weil ich nicht nur dieſe, ſondern auch andere, ſchöne Wiſſenſchafften, wie Z. E. die Geographie und Hiſtorie, ſehr zeitig lernete und begriffe, ſamt allen ritterlichen Exercitiis, worinnen ich zu einem rechten Meiſter worden bin. Die Natur hatte mich hiernechſt mit einer ſehr ſchönen Leibes-Geſtalt begabet, woher es gekommen, daß alles, was ich nur gethan, das Reiten, das Fechten, das Tantzen, das Fahnen-Schwingen ꝛc. denen Zuſchauern noch einmal ſo angenehm in die Augen gefallen. Bey Hofe ſetzte ich mich dermaſſen in Credit, daß ich, ſchon in meinem achtzehenden Jahre, die Stelle eines Admirals von Franckreich erhielte, und zwey Jahre hernach ward ich mit denen Königlichen Ritter-Orden beehret. Ein jedweder richtete die Augen auf mich, und ich wuſte aller Hertzen durch meine Freundlichkeit und Großmüthigkeit zu gewinnen. Denn wer etwas bey mir zu ſuchen oder anzubringen hatte, den hörte ich mit der gröſten Gütigkeit und Gelaſſenheit an. War es möglich, ſo ertheilte ich ihm eine gewünſchte Antwort; oder bedauerte es doch zum wenigſten, wann ich ihn nicht helffen konte. Ich war reich in Anſehung meiner Güther, die ich von meinem Vater geerbet, und die Königlichen Chargen, zu denen ich nach und nach gelangte, brachten mir ebenfalls viel ein, wannenhero ich mich nicht nur im Stande befande, eine groſſe Figur zu machen, ſondern auch die Freunde zu beſchencken, Armen und Dürfftigen aber viel Gutes zu thun. Ich ſpielte einſtmals, und gewonne eine Summa Geldes von viel tauſend Thalern. Weil nun juſt ein armer Edelmann hinter mir ſtunde, welcher über den Haufen Gold und Silber, der vor mir lag, ſeufftzete und ſprach, ſo daß ich es hören konte: O wie glückſelig wolte ich doch in der Welt ſeyn, wann ich nur einmal ſo viel Geld beyſammen hätte! ſahe ich mich um, und betrachtete den Edelmann ein wenig. Ich vermeynte auch etwas Nobles und Gutes in ſeinem Angeſichte zu erblicken, wannenhero ich aufſtunde, ihn umarmete und ſagte Hier iſt das Geld, mein Freund! Es ſeye Euch ſchencket, weil ihr glaubet, dadurch glückſelig zu werden. Der Edelmann wolte ſich excuſiren, das Geld anzunehmen, und bate

um Verzeihung, daß er sich solcher unbedachtsamen und unbescheidenen Worte, wie er sie nannte, hätte verlauten lassen. Allein ich pressirte denselben, daß er den gantzen Hauffen, so, wie er da lag, annehmen muste, wünschte ihm auch viel Glück darzu und sprach: Ich meines Orts werde schon sehen, wo ich mehr Geld bernehme. Also gieng der Edelmann mit dem Gelde von dannen, danckte GOtt und mir tausendmal dafür; und solch mein genereuses Bezeigen ist nicht nur in gantz Franckreich, sondern auch in andern Landen, weit und breit, durch die Fama ausgebreitet worden.

Strafford.

Das ist in der That eine Generosité, die nicht hat können verschwiegen bleiben, sondern, allerdings, weit und breit ausgeposaunet werden, und, zu euerm gröſten Ruhm gereichen müssen. Der arme Edelmann ist dadurch in der That glückselig gemachet worden, wann er nur das, ihm beschert gewesene, Glücke hat zu rechtem Nutzen anzuwenden, und sich dabey zu mainteniren gewust. Ihr euers Orts aber, wertheſter Hertzog! seyd um dieses Geschenckes willen gar nicht verarmet, und wie hättet Ihr thun müssen, wann Ihr das Geld nicht gewonnen, oder wohl gar eben so viel dargegen verspielet hättet. Indessen sind dergleichen Begebenheiten rare Glücks-Fälle vor arme Schlucker; und ich meines Orts möchte nur noch so viel gerne wissen, ob Euch das Geld, nachdem es verschenckt gewesen, niemals gereuet hat?

Montmorancy.

Nein es hat mich niemalen gereuet, sondern, so offt ich mich der Begebenheit erinnert habe, ist es mit allen Freuden geschehen.

Strafford.

Daraus ist zu schlieſſen, daß Ihr ein gutes und richtiges Gemüthe müsset gehabt haben. Denn viele schencken heute, wann sie bey der Lust sind, absonderlich wann sie getruncken haben, etwas weg, das sie morgen gerne wieder hätten. Dieweil es aber nicht möglich, daß sie des Geschenckes wieder habhafft werden können, so bereuen sie es doch nachhero, und kratzen sich deswegen gar sehr hinter den Ohren.

Montmorancy.

Das sind Hertzen, in denen keine wahre Groſsmuth herrschet, wan-

wannenhero ſie auch die **Wolluſt** nicht ſchmecken noch empfinden, die eine **wahre Großmüthigkeit** nach ſich ziehet und erwecket.

War ich aber großmüthig, ſo bin ich auch tapffer geweſen, und legte von meiner **Tapfferkeit** verſchiedene **Proben** ab. Die erſte Gelegenheit darzu gab mir der innerliche Religions-**Krieg** mit denen Reformirten, die wir in **Franckreich Hugenotten** nannten, und ich nahm denen Reformirten, in der **Provinz** Languedoc, verſchiedene **Plätze** weg, wohnte auch denen **Belagerungen** vor Montauban und Montpellier bey, und wurde in der letztern verwundet. Anno 1625. ſchlug ich die von Rochelle, nahm die Inſul Oleron hinweg, und erhielte einen **anſehnlichen Sieg** Anno 1628. wider den **Hertzog** von Rohan. Hierauf ſchickte mich der **König** Ludovicus XIII. mit dem Character eines General-Lieutenants nach **Italien**; da ich dann den **Fürſten** Doria geſchlagen, und ihn gefangen bekommen, wodurch ich nicht wenig zur **Aufhebung** der **Belagerung** von Caſal, welchen feſten **Platz** die **Spanier** belagert hatten, beygetragen. Zur **Vergeltung** meiner **guten Dienſte** gab mir der **König** den **Marſchalls-Stab**, machte mich auch zum Gouverneur von der **Provintz** Languedoc. Da vermeynte ich, es würde meine Herrlichkeit und **Glückſeligkeit** ewig währen. Allein es entſponnen ſich gar bald die ſchon berührten **Händel**, zwiſchen dem Cardinal von Richelieu und vielen **Groſſen** des **Königreichs**, in die ich, unvermerckt, mit verwickelt wurde, dergeſtalt, daß ich ein fatales **Ende** nahm, ehe ich mich deſſen verſahe.

Strafford.

Es iſt demnach ein ſehr **klägticher Zuſtand** um das gantze **menſchliche Weſen**, weil es dem **Wechſel** ſo gar ſehr unterworffen, welcher **Wechſel** ſich, bißweilen, ſo geſchwinde ereignet, daß jederman darüber erſtannen muß. Vom **Abend** biß zum **Morgen**, und wieder vom **Morgen** biß zum **Abend**, iſt eine Zeit nur von wenig Stunden, und man ſehe nur, was ſich darinnen ereignen kan. Der **Reiche** iſt, binnen ſolcher Zeit, durch **Krieg**, **Feuer** oder **Waſſer** ſchon öffters zum **Bettler**, der **Geſunde** zur **Leiche**, und der **Hohe** erniedriget, ja gar zu **Staube** worden. Darum thut derjenige wohl, der ſich niemalen allzuſehr auf das **unbeſtändige Glücke** verläſſet, ſondern fleißig bedencket, wie plötzlich ſich alles ändern kan.

Montmorancy.

Montmorancy.

Als der Hertzog von Orleans, das erstemal, aus Verdruß gegen seinen Bruder den König, von dem er allerhand Vexationes erdulten muste, und weil es ihm unerträglich fiele, die Autoritæt des Richelieu länger anzusehen und zu erdulten, den Hof verließ, und sich zu denen Spaniern nach Brabant und Flandern wandte, in der Intention, seines Bruders Reich mit öffentlichem Kriege anzugreiffen, hatte ich ihm, kurtz vorhero, Parole gegeben, allemal sein Freund zu seyn, und seine Parthey zu halten. Jetzo nun forderte er mich auf, mein Versprechen zu halten, und ich vermeynte, es erforderte meine Schuldigkeit, ihm zum wenigsten in so weit beyzustehen, daß sich der König genöthiget sehen möchte, den Richelieu von sich zu entfernen, dargegen mehr Egard, als bißhero geschehen, vor seinen Bruder zu haben, und ein besseres Vertrauen in denselben zu setzen. Derohalben ergriffe ich die Waffen in der Proving Languedoc, und declarirte: Wie ich dieselbe eher nicht wieder niederlegen würde, biß der König den Richelieu von sich geschaffet hätte.

Strafford.

Was wäre aber dieses vor ein König und Souverain, wann er sich von seinen Brüdern, oder andern Printzen, die seinem Geblüte nahe verwandt, vorschreiben lassen solte, was sie vor Männer bey seiner Person wissen und gedulten wolten? O gewißlich! Die Politic in einigen Reichen erfordert, daß die Sache gantz anders tractiret werde, und mancher König würde übel fahren, wann er sich seinen nechsten Anverwandten, in allen und jeden Dingen, gäntzlich vertrauete. Denn die hohe Geburt verleitet diese, daß sie sich nicht allemal in gebührenden Schrancken halten, auch vielerley Anschläge formiren, ihre Autoritæt immer mehr und mehr zu befestigen. Solches geschiehet vornemlich in solchen Reichen, deren Könige noch keine Leibes-Erben haben, und man hat, in diesem Seculo, ein gantz besonderes Exempel davon gesehen, als der König von Franckreich, Ludovicus XIV. gestorben ist. Denn der letzt-verstorbene Hertzog von Orleans warff des verstorbenen Königs Testament gäntzlich übern Hauffen, und that, während der Minderjährigkeit des jetzigen Königs, alles nach seinem eigenen Willen und Wohlgefallen. Unter andern aber,

aber, was er gethan, bemercke man nur dieſes fleißig, was vor eine Mariage zwiſchen dem König Ludovico XV. und der Spaniſchen Infantin, Maria Anna Victorio, jetzigen Printzeßin von Braſilien auf dem Tapet geweſen, da ſich dieſe Printzeßin ſchon wircklich in Franckreich befunden. Denn wäre ſie nicht wieder nach Spanien zurücke geſchicket worden, hätte der König das Beylager, noch jetzo, nicht mit ihr vollziehen können. Aber mit dem Todt des Hertzogs von Orleans fiele dieſes gantze Syſtema hinweg, und man gab dem König eine Gemahlin, mit der er ſchon ſechs Kinder erzeuget hat.

Montmorancy.

So weit dachte ich nicht, und die Freundſchafft, in welcher ich mit dem Hertzog von Orleans ſtunde, erlaubte mir auch nicht, der Sache recht nachzudencken. Dargegen ſpannete ich in der Provintz Languedoc meine äuſſerſten Kräffte an, Geld und Volck zuſammen zu bringen, auch die geſammten Stände des Landes auf meine Seite zu ziehen, indem ich ſie ermahnete, neben mir, die Hände tapffer und muthig, zu Rettung der Gemeinen Sache, mit anzulegen.

Strafford.

Wann der Rebellions-Geiſt redet, ſo redet er gemeiniglich ſo, wie Ihr gethan, und nennet ſeinen Unfug etwas, das zum Beſten und zu Rettung der Gemeinen Sache gereiche. Dadurch aber ſuchet er die Leute zu betriegen, weil gemeiniglich nur die ungerechten Abſichten, oder die Rachgierigkeit, etlicher beſonderen Perſonen, hinter einer Rebellion verborgen ſtecket.

Montmorancy.

Anfangs iſt mir auch alles, was ich desfalls thate, wohl und glücklich gelungen. Als aber das Parlement zu Thoulouſe, in der Proving Languedoc, mein Vornehmen, und das geſuchte Bündniß, in Erfahrung brachte, trachtete es unverzüglich, mit öffentlichen Placaten und Declarationen, darwider zu ſeyn. Meine heraus gegebene Befehle erklärete daſſelbe vor null und nichtig, und machte bekannt: Daß dieſelben der Ehre und dem Intereſſe des Königs, ſo ich

zum Deck-Mantel brauchte, schnur-gerade entgegen wären. Es verbote hiernechst dieses Parlement, Versammlungen im Lande anzustellen, oder meinen Einladungen und Ermahnungen Gehör zu geben, weil ich es nicht aufrichtig mit dem König meynte.

Strafford.

Das ist ein sehr getreues Parlement zu nennen, welches, wegen seiner Treue und Eyffer, vor des Königs Ehre und Interesse, einen wohlgen Ruhm verdienet!

Montmorancy.

Es mochte das Parlement zu Thoulouse thun, was es wolte; so wurde doch die Sache dadurch nicht gehemmt und aufgehalten, daß nicht verschiedene Plätze in der Proving Languedoc entweder zum Abfall bewogen, oder durch die Waffen gezwungen wurden, meine Parthey zu nehmen. Dadurch wuchs mir der Muth, und ich machte mir Hoffnung, ganz Languedoc ehestens in meiner Gewalt zu sehen.

Der König seines Orts erlangte von allem geschwinde Nachricht, und sahe gar wohl, was sich vor ein ungestümmes Wetter über seine Crone zusammen zoge. Er fande sich demnach selber, auf des Cardinals von Richelieu Rath und Betrieb, in der Proving Languedoc ein, allwo derselbe noch viele im Gehorsam fande, andere, welche bereit waren, abzufallen, im Gehorsam erhielte, und noch andere von dem gethanen Pas wieder zurücke brachte. Die meisten, welche schon die Waffen ergriffen hatten, und sich submittirten, wurden pardonnirt, etliche aber scharff bestrafft. Im übrigen suchte er die Unterthanen, durch strenge Edicte und Placate von der Rebellion abzuhalten.

Strafford.

Das alles ist der Regierungs-Kunst, und der damit unzertrennlichen Politic, vollkommen gemäß. Man siehet auch daraus, daß der Cardinal von Richelieu ein sehr guter Minister und vollkommener Staats-Mann müsse gewesen seyn.

Montmorancy.

Montmorancy.

Gleichwohl bekümmerte ich mich wenig um dieſes alles, und fuhre fort, für des **Königs** Bruder die **Waffen** zu führen. Ich trachtete auch, den Marquis de la Foſſé, der des **Königs** Troupen damals wider mich commandirte, auf meine Seite zu bringen, weil mir dieſes **Mannes Tapfferkeit**, die ich bey etlichen Rencontren zu meinem eigenen Schaden erfahren hätte, zur Gnüge bekannt war. Es war aber alles vergebens, was ich derfalls thäte, ob ich mich gleich offerirte, **ihm ſtehenden Fuſſes**, ſobald er bey **mir angekommen** ſeyn würde, **meinen Marſchalls-Stab zu übergeben.** Au contraire, der Marquis de la Foſſe ſchickt alle meine, an ihn geſchriebene **Briefſe**, ſo wie dieſelben ankamen, gleich an den **König**; und **ſolche Briefſe** haben hernach **meine Sache** nicht wenig ſchwer gemachet.

Bey ſogeſtalten Sachen ließ der **König** harte Edicte, und ſcharffe Declarationes, wider mich ergehen. Derſelbe erklärte mich aller meiner **Würden**, und aller ſeiner **Dienſte** verluſtig. Meine Güther ſolten confiſciret werden, und das alles, **weil ich das Laſter**, oder **die Miſſethat**, **der Verletzten Majeſtät begangen hätte.** Der **König** rüſtete ſich hiernechſt, mir und meinem **Anhang** mit Gewalt zu **Leibe** zu gehen, brachte auch binnen kurtzer Zeit ein ſchönes **Lager ins Feld.** Ja die **Königin** ſelber langte mit ihrer **Hofſtadt** in Languedoc an.

Das ſchlimmſte bey der gantzen Sache war dieſes, daß die **Spanier** den **Hertzog** von Orleans nicht ſo ſecundirten, wie er es ſich einbildete, ſie auch verſprochen hatten, und die Politic gar wohl von ihnen erforderte. Es hieſſe, **es ſolten ihm aus Italien fünff tauſend** Neapolitaner zu **Hülffe kommen**, wannenhero derſelbe ſich aus **Brabant** nach denen **Gräntzen** von **Italien** begabe. Allein der verſprochene **Spaniſche** Succurs bliebe aus, oder es erſchiene doch, an ſtatt ſo vieler tauſend, mehr nicht als etliche hundert. Derohalben fiengen meine **Soldaten**, desgleichen die **Einwohner**, welche die **Waffen** wider den **König** ergriffen hatten, an, den **Muth** ſincken zu laſſen, und viele Orte ſubmittirten ſich dem **König**, welche, anderergeſtalt, noch ziemlich ſtandhafft würden verharret haben.

Mitlerweile war die **Stadt** Narbonna in **Gefahr**, denen **Spaniern** überliefert zu werden, indem ſie dieſelbe, ehe ſie den **Marſch**

nach Franckreich antreten wolten, zu ihrer Sicherheit und Retirade begehrten. Wir hatten auch schon mit dem Commendanten ein heimliches Verſtändniß. Da aber die Sachen, wegen der Gegenwart des Königs und ſeiner Armée, anfiengen ſchlimm vor uns auszuſehen, bliebe die Stadt in ihrem Weſen, und dem König getreu. Deswegen wurde der Hertzog von Orleans unwillig, und warff mir vor, als wann ich nicht geſonnen wäre, meine ihm gegebene Parole aufrichtig zu erfüllen. Ich hingegen entſchuldigte mich beſtens, und remonſtrirte dem Hertzog von Orleans: Welchergeſtalt er ſelber an allem Urſache ſeye, weil nichts von allem, was derſelbe ſo theuer verſprochen, und zu bewerckſtelligen ſich Hoffnung gemachet, noch zur Zeit erfolget ſeye, wannenhero ein jedweder, der bißhero unſere Parthey gehalten, den Muth ſincken lieſſe. Allein der Hertzog von Orleans wolte Recht haben, und ſein Unwille gegen mich vermehrte ſich noch dadurch, weil Beaucaire mit ſeinem Schloſſe verlohren gieng; worauß die meinigen von einem Obriſten des Königs, Namens Vitry, getrieben wurden.

Strafford.

Da wäre es Zeit geweſen, wann Ihr Euch, weertheſter Hertzog! dem König ſubmittiret, und um Pardon angehalten hättet. Denn wann ſich jemand, um deſſentwillen ich mein Leben, meine Ehre und mein Guth hazardire, noch darzu unwillig gegen mich erweiſet, und mir ſolche Dinge reprochiret, die ich ihm doch ſelber reprochiren kan, ſo halte ich mich von aller Parole, die ich ihm gegeben, dégagiret, wann auch ſchon die Sache die Gerechtigkeit ſelber zum Grunde gehabt hätte. Ja es iſt auch noch, über dieſes, faſt ein gantz ſicheres Anzeichen, daß eine Rebellion einen unglücklichen Ausgang nehmen wird, ſobald deren Chefs ſich entzweyen, und in ein Mißverſtändniß mit einander gerathen.

Montmorancy.

Es wäre freylich am rathſamſten geweſen, wann ich mich damals dem König ſubmittiret hätte; allein mein feindſeliges Verhängniß verhinderte ſolches, und wolte es nicht geſtatten. Mitlerweile acquirirten die Königlichen Troupen etliche Schlöſſer, worinnen ich Beſatzung hatte, und ich machte mich auf, ſie zu entſetzen. Da nun

fügte

fügte es ſich, daß ich und der **Marſchall von Schomberg**, des ſogenannten groſſen und weltberühmten **Marſchalls von Schomberg** Vater, welcher nunmehro angelanget war, des **Königs** Armée zu commandiren, bey Chaſtelnaudary, ohngefähr ſieben Stunden von Thouloufe, auf einander flieſſen, und es kam zwiſchen uns zu einer ſcharffen Bataille. Ich ſaß an dieſem Tag auf einem **Apffel-grauen Roß**, mit Iſabellen und blauen Federn bedecket. Gewaffnet aber war ich nur mit einer **einfachen Rüſtung** und einem **Helm** auf dem **Kopff**. An meinem Sattel war ich mit zweyen **Piſtolen** verſehen, desgleichen mit zweyen Säbeln, und einen dritten führte ich in der Fauſt. Feuer blitzete aus meinen **Augen**, und ich machte eine ſolche Diſpoſition oder **Schlacht-Ordnung**, daß ſie von dem **klügſten** und **erfahrneſten Krieg-Mann** in der **Welt** nicht beſſer konte erfordert werden. Allein wie es zum **wircklichen Treffen** kam, erwieſe ich mich zu hitzig; und das war mein **gröſter Fehler**.

Denn, unter währendem **Gefechte**, ſetzte ich mit einer Compagnie **Reuter** ſelber über einen **Graben**, der noch zwiſchen mir und dem **Feinde** war, und fiele den **Feind** gantz ergrimmet an. Im **Anfallen** wurde ich von des **Königs-Leib-Wache** mit einer Salve aus **Feuer-Rohren** begrüſſet, und ein wenig am **Arm** gequetſchet, auch ins **dicke Bein** verwundet. Ich löſete eine meiner **Piſtolen**, und ſchoſſe den **Soldaten** übern Hauffen, der mich in das **Bein** verwundet hatte. Mit der andern **Piſtole** traff ich einen ſogenannten **Herrn** von Beauregarde in den **Arm**. Dieſer, als er fühlete, daß er verwundet war, wendete er ſich gegen mich, und gab mir mit einer **Piſtole** einen **Schuß** in den **Mund**, welcher die **rechte Wange** nahe an dem **Ohr** verletzte, und etliche **Zähne** mit wegnahm.

Strafford.

Aus dieſem bekommenen **Schuß** iſt zu ſchlieſſen, daß Ihr, **werthefter Hertzog**! müſſet haben den **Mund** offen gehabt, als die **Kugel** geflogen gekommen iſt.

Montmorancy.

Ich ſchrie juſt auf meine **Leute**, ihnen einige Ordres zu geben, und da fuhre mir unterdeſſen die **Kugel** hinein in den **Mund**. Kurtz zu ſagen: Ich war ſo hitzig im **Fechten**, daß ich ſelber, mit meiner eigenen

Hand, viele niedermachte und andere bleſſirte; aber die meinigen funden mir nicht bey, wie es ſich gebühret.

Strafford.

Sie haben wohl gewuſt, daß ſie wider ihren König und Herrn gefochten, weshalb ſie alles mit verzagten Hertzen gethan. Denn welcher Soldat, Vaſall oder Unterthan, in dergleichen Umſtänden ſich befindet, und der Sache nur ein wenig nachdencket, der kan faſt ohnmöglich mit behöriger und gebührender Courage fechten.

Montmorancy.

Wäre mein Pferd ſtarck und mächtig genug geblieben, das zweyte mal über den Graben zu ſetzen, ſo würde ich vor dieſesmal noch davon gekommen ſeyn. Aber das arme Pferd wurde ebenfalls, ſowohl durch einen Schuß, als durch einen ſchweren Stich in die Bruſt von einem ſogenannten Herrn von Lauriers dem Alten, welcher von dieſem Pferde zu Boden geſchmiſſen worden, verwundet, dergeſtalt, daß es ſeine Kräffte völlig verlohre, und zur Erden ſincken muſte; doch nicht gleich, ſondern nachdem ich dem jungen Lauriers mit einem Stich die Wangen durchbohret hatte. Indem endlich das Pferd fiele, kam ich unter daſſelbe zu liegen. Zehen Schüſſe aus Piſtolen und Muſqueten hatte ich bereits an meinem Leibe. Als ich nun alſo auf der Erde unterm Pferd lage, und mich nicht mehr wehren konte, ruffte ich: Montmorancy bittet um Quartier! Darauf kam der Herr de Sainte Marie herbey geeilet, den ich bat, mich nicht zu verlaſſen. Es kam auch noch ein ſogenannter Saint Preuil darzu, den ich von ferne bey ſeinem Namen rieffe. Ich zog ein goldenes mit Diamanten beſetztes Arm-Band von meinem Arm herunter, und gab es dem Saint Preuil, mit inſtändigſter Bitte, mir einen Beicht-Vater zu verſchaffen, ehe ich ſtürbe, weil es doch nicht lange mehr, in Anſehung meiner vielen Bleſſuren, mit mir werden könte. Sie ihres Orts beklagten meinen unglückſeligen Zuſtand, ſprachen mir auch zu, daß ich ſolte behertzt und getroſt ſeyn. Weil auch noch mehrere von des Königs Leuten ſich um mir herum verſammleten, ſprang der Herr von Sainte Marie vom Pferde herunter, und nahm mich auf ſeinen Rücken, trug mich über zwey tauſend Schritte aus dem Treffen hinweg, verſchaffte mir auch einen Beicht-Vater, dem ich beichtete, und von ihm die Abſolution empfienge.

DEr Cardinal von Richelieu, ein geweſener überaus kluger, politiſcher, gewaltiger und ſcharffer Premier-Miniſtre des Königs in Franckreich, Ludovici XIII. bekam unlängſt in dem Reiche derer Todten Luſt un tour de Promenade zu thun. Dabey machte er ſeine Reflexiones über alberne und kluge Leute, fieng auch endlich an zu ſprechen.

O! wie Preiß-würdig iſt doch der Mann, welcher Verſtand und Klugheit beſitzet. Denn ein ſolcher, woferne ſich Fortuna nur nicht gäntzlich als ſeine Feindin declariret hat/ iſt vermögend ſich recht in der Welt empor zu ſchwingen/ und/ wann er in Gefahr geräth, kan er ſich durch ſeine herrlichen Einfälle gleich wieder daraus reiſſen; der Unverſtändige hingegen bleibet gering. Hat er aber ja das Glücke etwas zu werden, ſo wird er ſich wieder in ein Nichts verwandeln/ ſobald ihm ein verwirrter Handel zuſtöſſet, und aus der Noth weiß er ſich nicht zu reiſſen. Jenem Genueſiſchen Geſandten, in der Türckey, kam die Curioſité an von Conſtantinopel nach Jeruſalem zu reiſen/ und Mecha, wo Mahomet begraben lieget, ward von ihm zugleich mit beſehen. Als er ſich nun allda befand, faſſete er die kühne Reſolution, an einem groſſen-Feſt-Tag, auf Türckiſch gekleidet/ in die Haupt-Moſchée daſelbſt zu gehen, und das Begräbniß dieſes Lügen-Propheten zu beſehen. Da nun kam eine unzehlige Menge Volcks zuſammen/ und er gerieth dermaſſen in das Gedränge, daß er binnen etlichen Stunden die Thüre nicht wieder erlangen kunte. Mittlerweile fügte es das Unglück, daß ſich ſein Bauch von ſolchen Dingen zu erleichtern pflegte, die keinen beſtändigen Aufenthalt darinnen finden; und die Affaire ward endlich ſo preſſant, daß ſie ihren Ausgang in die Hoſen ſuchete. Ein jeder kan

Strafford.

Das iſt gar ein genereuſer Feind geweſen, der Euch, in einem ſo ſchlechten Zuſtande, auf ſeinem Rücken, aus dem Treffen getragen. Aber ſo gehet es gemeiniglich bey civilen Kriegen, oder beſſer zu ſagen, zur Zeit einer Rebellion. Die beſten Freunde und Bekannte müſſen gegen einander fechten, und einander bleſſiren, oder gar erwürgen, dergeſtalt, daß öfters einer von denen Augen eben desjenigen, deſſen Hände ihn erwürget haben, ſchmertzlich beweinet wird, wann er ihn todt da vor ſich liegen ſiehet. Verbannet müſſen demnach alle civile Kriege ſeyn! als das gröſte Unglück, ſo einem Staat begegnen kan. Aber, wertheſter Hertzog! wie ſeyd Ihr doch darzu gekommen, daß Ihr, mit ſo wenig Leuten, über den fatalen Graben geſetzet, dergeſtalt, daß Ihr von euren übrigen Troupen nicht habet können behörig ſecundiret werden? Ihr habt auch weit mehr die Functiones eines gemeinen Soldaten als eines commandirenden Generals gethan; welches ſich keinesweges gebühret. Jedoch es iſt geſchehen, und alle, die ſolches thun, geben der Welt dadurch Anlaß, zu glauben, daß ſie weit mehr hitzige Tapfferkeit, als wahre Klugheit, beſitzen.

Montmorancy.

Nachdem ich gebeichtet, ſchickte der Marſchall von Schomberg dem Herrn von St. Marie ſechs Mann von des Königs Garde zu Fuß, ohne Gewehr, mich nach Chaſtelnaudary zu tragen. Solches thaten dieſelben, indem ſie ein Bret auf eine Leiter, mich auf ſolches, und wieder etliche Mäntel auf meinen Leib legten; wofür ich ſie reichlich beſchenckte. Zu Chaſtelnaudary wurden mir meine Wunden verbunden, die alle ſehr gefährlich waren. Denn ich hatte zwey Schüſſe im Haupt. Eine Kugel war mir, wie ſchon geſagt, zum Munde hinein geflogen, und eine andere durch die Kehle gegangen; welches die allergefährlichſte geweſen. Einen Schuß bekam ich in die Lenden, wo die Kugel ſitzen geblieben; und einen andern in die Hand, mit der ich den Zaum gehalten. Die andern waren in das dicke Fleiſch und in die Füſſe gegangen. Meine Troupen wurden totaliter geſchlagen; wobey verſchiedene vornehme Perſonen von meiner Parthey getödtet worden. Was mich bey dieſem Unglück am meiſten ſchmertzete, das war dieſes, daß, unter allen dieſen gefährlichen Schüſſen, nicht einziger gantz tödtlich geweſen,

weſen, der mich, mit Ehren, anhero in das Reich derer Todten hätte befördern können. Weil nun auch die Chirurgi ihren möglichſten Fleiß bey mir anwandten, ward ich zu meinem Unglücke glücklich curiret.

Strafford.

In Anſehung des traurigen Endes, welches Ihr, wertheſter Hertzog! endlich dennoch genommen habt, wäre es freylich viel beſſer, und ein Glücke vor Euch geweſen, wann Ihr gleich damals geblieben, oder an euern Wunden geſtorben wäret. Denn ſo hätte man von Euch ſagen können, daß Ihr mit dem Degen in der Fauſt, oder mit Ruhm, auf dem Bette der Ehren geſtorben wäret. So redet man gemeiniglich, wann auch ſchon die Sache, um welcher willen man gefochten, nicht gerecht geweſen iſt.

Montmorancy.

Mein Unſtern wolte es ſo haben, daß ich unter des Scharffrichters Hand kommen ſolte. Es war im September des 1632. Jahres, als dieſes unglückſelige Treffen vorfiele, und ich bliebe biß gegen das Ende dieſes Monaths zu Chaſtelnaudary; worauf man mich nach Thouloufe, erſtlich in das daſige Caſtell, und hernach in die Stadt, allemal unter einer ſcharffen Wache ſetzte. Der König ließ mich durch eine Commiſſion, die aus einigen des Parlements beſtunde, examiniren. Solches nun war gar nicht gewöhnlich, ſondern ich, als ein Duc und Pair, auch Marſchall von Franckreich, ſolte, von Rechtswegen, durch die Printzen vom Geblüte, von denen andern Marſchällen, wie auch von denen andern Ducs und Pairs von Franckreich, examiniret, und verurtheilet werden. Wie mich nun die von der Commiſſion, nach dem gewöhnlichen Schlendrian, um meinen Namen, Alter, und ob ich verehlichet wäre? um meinen Stand, und um die Urſache meiner Gefängniß fragten; gab ich zur Antwort: Meine Herren! Ob ihr wohl meine natürlichen Richter gar nicht ſeyd, noch ich euch dafür erkennen darff, indem ich ein Hertzog, und einer von denen Pairs in Franckreich bin; ſo will ich euch dennoch, weil es dem König ſo beliebt, antworten. Mein Name iſt Heinrich von Montmorancy, Hertzog und Pair von Franckreich. Was meine Sachen betrifft, ſo habe ich das Unglücke gehabt, gefangen zu

werden,

werden, mit denen Waffen in der Hand wider meinen König und Herrn, welches mir hertzlich leid iſt. Mit thränenden Augen fügte ich annoch hinzu: Daferne es Sr. Majeſtät beliebte, mir das Leben zu ſchencken, ſo begehre ich ſolches zu anders nichts, als zum Dienſt Sr. Majeſtät anzuwenden, um, auf ſolche Weiſe, meine groben Miſſethaten endlich dennoch mit meinem eigenen Blute abzuwaſchen.

Den andern Morgen kamen die Commiſſarien wieder auf das Rath-Haus, wo ich ſaß. Als ſie ch an eine Tafel geſetzet, lieſſen ſie auch mich ruffen, und neben ihnen zur lincken Hand niederſitzen. Zur Stunde traten ſieben Zeugen hinein, die ſich an die andere Seite der Tafel verfügten. Darunter befanden ſich die Herren von St. Preuil, und von Sainte Marie, welcher Letztere mich auf ſeinem Rücken aus dem Treffen getragen hatte. Dieſe ſagten aus, was ſie wuſten, und ich geſtunde ebenfalls, was ſie ſagten. Gleichwohl wurden auch die übrigen fünff Zeugen, ein jedweder ins beſondere, gefraget: Ob mich ein jedweder von ihnen mit ſeinen Augen in der Schlacht geſehen hätte? Als nun die Reyhe an einen Officier, Namens Guitauld, kam, antwortete derſelbe mit weinenden Augen: Ach ja! Ich habe ihn geſehen, einmal mit Feuer, Rauch und Blut bedecket, ſo, daß ich ihn mit genauer Noth erkennen konte. Das anderemal ſahe ich ihn ſechs Glieder durchbrechen, und im ſiebenden etliche Soldaten darnieder fällen; woraus ich ſchloſſe, daß es niemand als der Hertzog von Montmorancy ſeyn könte, der eine ſolche That verrichtete. Deſſen wurde ich endlich ganz gewiß, als ſein Pferd mit ihm niedergefallen, und ich den Hertzog unter ſolchem liegen, auch vom Herrn de Sainte Marie davon tragen ſahe.

Strafford.

Das iſt eine Ausſage, die zu euerm ewigen Ruhm gereichet; ob ſie Euch ſchon, zu gleicher Zeit, ſtarck graviret hat. Es ſcheinet auch, ob habe ſich der Officier, welcher ſie gethan, über das allzupedantiſche Verfahren derer Commiſſarien ein wenig moquiren wollen. Und ich weiß in der That nicht, ob es einem Delinquenten zu verdencken, wann er ſich bißweilen nicht entbrechen könte, über ganz unnöthige, und zu anders nichts als groſſen Weitläufftigkeiten dienende, Fragen entweder zu lachen, oder ſich darüber zu ärgern? wie gefährlich es auch immer um ſeinen Kopff ſtehen mag.

Montmorancy.

Biß hieher hatte ich zu allem Ja geſaget, worüber man mich befraget hatte. Als aber die Commiſſarien weiter ſchritten, und mir auch die Frage vorlegten: Ob ich die Rathſchläge derer Stände in Languedoc, durch welche ſie den Hertzog von Orleans zu ihrer Beſchirmung angenommen, und zum Unterhalt ſeines Volcks demſelben Geld zu verſchaffen verſprochen, unterſchrieben, und gelobet hätte, niemalen von ihrer Seite zu treten? ſprach ich: Nein. Da muſte der Secretarius derer Stände herfür treten, der mir meine eigene Hand und Siegel vorzeigte. Hierdurch nun wurde ich gantz confus und beſchämt gemachet. Allein meine Confuſion verwandelte ſich gantz plötzlich in einen groſſen Zorn, dergeſtalt, daß ich den Landſchaffts-Secretarium einen falſchen Schelm nannte, der meine Hand nachgemahlet hätte.

Strafford.

Dergleichen Fehler von Groſſen hat man ſchon vielmals bemercket, daß ſie Secretarien, Actuarien, und auch vornehmere, z. E. Räthe, ꝛc. wann ſie mit ihnen in Inquiſitions-Sachen, die doch wider die Groſſen ſelber ſind, zu ſchaffen haben, oder ſich gegen ſie verantworten ſollen, geringſchätzig und übel tractiren. Allein es läuffet ſchnur-gerade wider die Politic, und es hat ſchon mancher ſeine Sache dadurch viel ſchlimmer gemachet, als ſie zuvor geweſen. Der Vogel, ſo im Bauer iſt, muß auch eine Mücke, welche auſſen frey herum flieget, nicht beleidigen, weil ſie anderergeſtalt, zum wenigſten durch Verſpottungen und Beſchimpffungen, capable iſt, ſich an ihm zu rächen.

Montmorancy.

Des Nachmittags hielte der Cardinal de la Valette bey dem König an, und bate, man möchte mir einen Beicht-Vater zukommen laſſen, mich meines Gewiſſens und Todtes, den ich doch nicht würde entgehen können, zu erinnern, und mich zum Sterben zu præpariren. Ob nun wohl ſolches bey andern Miſſethätern nicht geſchicht, ehe dann ihr Urtheil iſt geſprochen worden; ſo wurde doch ſolches von dem König gantz willig accordiret. Man ließ mich fragen, was ich vor einen Beicht-Vater verlangte? Ob ich mir nun wohl

ſtarck

ſtarck ſchmeichelte, Pardon vom König zu erlangen; ſo vermeynte ich dennoch, es erfordere der Wohlſtand, mich anzuſchicken, als ob ich ſterben wolte und müſte. Derohalben verlangte ich den Pater Arnoult, einen berühmten Jeſuiten zu Thoulouſe. Hierauf erhielte der Marſchall de Broſſé Befehl, ſich zu dem beſagten Jeſuiten zu begeben, und ihn zu erſuchen: Daß er ſich zu mir auf das Rath-Haus verfügen, auch Tag und Nacht bey mir bleiben ſolte, um alles, was zu meiner Vermahnung und Tröſtung dienen könte, anzuwenden. Der Pater war hierzu willig, und erhube ſich alſobald zu mir. Doch wurde derſelbe, en paſſant, zum Siegel-Bewahrer gebracht, ſolchen Befehl aus deſſen Munde zu empfangen.

Wie dieſer Jeſuit zu mir in das Zimmer trate, bezeugte ich eine überaus groſſe Freude ob ſeinem Erſcheinen, und indem der Pater zu mir ſagte: Daß er unglücklich wäre, mir in einer ſo traurigen Sache zu dienen, umhalſete ich denſelben, und ſprach: Es iſt kein Unglück, weder vor den einen, noch vor den andern, wann man, bey dergleichen Gelegenheiten, einander dienet. Der Pater ſagte weiter: Es iſt nicht zu ändern. Aber ich erfreue mich, mein Herr! daß der groſſe GOtt des Lebens und Sterbens, Euch die Mittel der Erleichterung und des Troſtes, unter dem ſchweren Joch des Creutzes und Leydens, ob man ſchon daſſelbe mit ſeinen Sünden gar wohl verdienet hat, anbietet. Wohl werdet Ihr demnach thun, mein Herr! wann Ihr eure Gedancken dahin richtet, als ob keine Erde noch Welt mehr vor Euch ſeye. Denn obwohl noch nichts gegen Euch ausgeſprochen; ſo iſt es dennoch gut, ſich das Böſeſte einzubilden, welches, ſo Ihr wollet, euer Beſtes ſeyn wird. Hierauf antwortete ich: Ich will ſolches auf eure Rede glauben, und bitte Euch, Ihr wollet mich von nun an auf den rechten und kürzeſten Weg des Himmels, den ihr wiſſet, leiten: dieweil nichts mehr zu gewarten und zu hoffen iſt, als GOtt allein. Es fielen zwiſchen uns noch einige andere Diſcurſe vor, die einig und allein zu einer Vorbereitung zu einer allgemeinen Beicht über den gantzen Lauff meines Lebens dieneten. Wir beredeten uns auch wegen einer Perſon, die mir des Nachts bißweilen etwas vorleſen ſolte, und der Pater verehrte mir einige Reliquien, worunter ſich ein Stückgen vom wahrhafften Creutze Chriſti befan-

de. Dargegen bekam der Pater von mir einige kostbare Arm-Bänder, die ich noch nach der Gewohnheit derselbigen Zeit, um meinem rechten Arm trug.

Strafford.

Daß doch die Herren Geistlichen, bey der Römisch-Catholischen Kirche, die Reliquien so gerne gegen Gold und Silber vertauschen. Solches könte die Sache fast verdächtig machen; weil ich meines Orts derjenige nicht bin, der die Reliquien gänzlich verwerffe. Hätte ich aber bey meinen Leb-Zeiten ein kleines Bißgen vom wahren Creutze Christi, nur einer Erbse groß, womit kein Zweiffel verknüpffet, bekommen können, würde ich ganz gewiß den gröſten Theil meines Vermögens dafür gegeben haben. Hebt Ihr eures Orts etwas davon gehabt, so könnet Ihr Euch derfalls höchst-glückselig schätzen.

Montmorancy.

Nachdem wir ein paar Stunden mit einander discuriret hatten, befande der Pater mehr vor gut, mir die Nacht zu meiner Ruhe zu lassen, als mir dieselbe unbequem zu machen, und mich noch weiter zu schwächen. Ich merckte, daß der folgende Tag zu meiner Verurtheilung bestimmet war. Weil ich nun suchte, Zeit zu gewinnen, als welche, bißweilen, capable ist, der Unglückselige allerley Wieder-Erholungs-Mittel zu fourniren; also bate ich den Jesuiten, ehe er von mir gieng: Den König meinetwegen zu bitten, daß derselbe, zu Belohnung meiner ehemaligen getreuen Dienste, davon ich zwar, abgefallen zu seyn, allerdings bekennen müste, den andern Vormittag mir zu meinem Besten zu lassen geruhen möchte, damit ich mit mehrerer Zeit und Weile auf mein Gewissen, desgleichen auf andere Nothwendigkeiten meiner Seele, dencken könte. Dieser meiner Bitte ward von dem Jesuiten dermassen wohl nachgekommen, daß mir der König, an statt, daß ich den andern Morgen verurtheilet werden solte, annoch verschiedene Tage Zeit vergönnete, mein Hertze und Gemüthe besser zum Sterben zu bereiten.

Unterdessen thaten verschiedene Personen ihr Möglichstes und Bestes, Pardon bey dem König vor mich auszuwircken. Vornemlich interessirten sich vor mich der Cardinal de la Valette, der Hertzog von Esper-

Eſpernon, wie auch der Hertzog von Chevreuſe, und ſeine Gemahlin. Allein es war alles umſonſt, wannenhero der Hertzog von Chevreuſe um Erlaubniß bat, daß er den Hof möchte verlaſſen, und ſich, aus Betrübniß, eine Zeitlang auf ſeine Güther retiriren dörffen.

Der Printz von Condé fande ſich ebenfalls zu Thoulouſe bey Hofe ein, eine Verbitte vor mich zu thun; wurde aber nicht einmal zum König gelaſſen. Weil auch der Hertzog von Vendoſme den König, meinetwegen, etlichemal beläſtigte, erhielte derſelbe Befehl, ſich drey Monathe lang vom Hofe zu entfernen. Der Hertzog von Angouleſme ſchriebe einen überaus beweglichen Interceſſions-Brief an den König; der aber eben ſo wenig fruchtete, wie die Verbitte derer andern. Denn der Cardinal von Richelieu hatte ein vor allemal beſchloſſen, daß ich ſeiner Rache ſacrificiret werden ſolte; und es war des Königs Hertze von ihm, zu ſolchem Ende, gäntzlich gegen mich in Stahl und Eiſen verwandelt worden.

Strafford.

Nach denen Regeln der Politic hat weder der König, noch der Cardinal, hierinnen Unrecht gehabt. Denn die Nachſichr und Gütigkeit des Königs hätte können eine fatale Wirckung in dem Hertzen vieler andern thun; und der Cardinal hat den Untergang einer Perſon geſuchet, die vorhero ſeinen eigenen Untergang ſo ſehnlichſt gewünſchet und zu befördern getrachtet hat.

Montmorancy.

Unterdeſſen beſuchte mich der Pater Arnoult ſehr fleißig. Heutiges den 29. Octobris 1632. fande er ſich ſchon des Morgens um fünff Uhr bey mir. Ich war ebenfalls ſchon munter, und nachdem wir einander einen guten Morgen gewünſchet, ſprach ich zu demſelben: Wohlauf, mon Pere! Heute iſt ein groſſer Tag verhanden, an dem ich der Hülffe GOttes und eures Beyſtandes nöthig habe. Ihr habe mir zwar ſchon eine ziemliche Verachtung gegen den Tode beygebracht. Allein ich bitte, wohl zuzuſehen, daß nicht etwa einige Eitelkeit damit vermenget ſeye, die capable meine Sinnen zu verführen. Leget eure Hand auf mein Hertze, und fühlet, ob es auch klopffet, und meinen Pule, ob er auf ſeinem gewöhnli-

chen Schlag gehet? auf daß Ihr nebſt mir urtheilen möget, wie es mit mir ſtehet? Denn ich glaube, es ſeye GOtt, der mich alſo ſtärcket, und von der Einbildung des Todes Grauſamkeit erlöſet. Denn ich fienge nunmehro an, liebſter Graf! auf meinen Abſchied von der Welt recht ernſtlich bedacht zu ſeyn.

Nach einigen Worten, die mit der Pater Arnoult hierauf antwortete, ſprach ich ferner: Ich möchte meinen Leichnam, oder doch mein Hertze, gerne in eurem Collegio zum Heil. Ignatio geſtändig begraben haben. Habt die Gütigkeit, und erwehlet entweder das eine oder das andere. Der Pater erwehlete das Hertze: ich aber ſtunde bald hernach auf aus dem Bette, und ſetzte mich auf einen Stuhl.

Der Chirurgus fande ſich ein, mir meine Wunden zu verbinden, die noch nicht gänzlich heil waren. Alsdann begab ich mich zum Gebet, und thät etliche Gebeter, die bey meiner bevorſtehenden General-Beicht zur Vorbereitung dienten.

Ehe ich zur General-Beicht ſchritte, bate ich einen ſogenannten Herrn von Launay, der ein vornehmer Officier und anſehnlicher Hofmann, auch ein Favorit des Königs geweſen, und bey mir die Wache hatte: Daß er doch geruhen möchte, meinetwegen zum König zu gehen, und denſelben anzufleben, daß er mir noch denſelben Vormittag zu meiner Andacht, und andern Dingen, die ich zu beſorgen gehabt, möchte frey laſſen. Hierzu verſtunde ſich der von Launay gantz willig, fragte aber, ehe er weg gieng: Ob ich nicht lieber haben wolte, die gantze Gnade und einen völligen Pardon bey dem König vor mich auszubitten? Ich gab zu erkennen, welchergeſtalt ich beſorgte, daß es vergeblich ſeyn möchte; ließ aber doch ſolches, endlich, mit dem Rath und Beyfall meines Beicht-Vaters zu. Bevor er von mir gieng, trug ich ihm auch ein Compliment, und einen Gruß, an den Cardinal von Richelieu auf, dem er unter andern ſagen ſolte: Wie ich ſein aufrichtiger Diener wäre; und wann es geſchehen ſolte, daß ich durch ſeine Vermittelung, und kräfftiges Vorwort, bey dem König Gnade erlangen möchte, würde ich von nun an ſo leben, daß es weder Se. Majeſtät noch Se. Eminentz gereuen ſolte. Als der Herr von Launay fortgegangen war, und ich mich mit dem Pater Arnoult wieder gantz allein befande, ſchritte ich

zur

zur General-Beicht, die ich binnen zweyen Stunden endigte. Nach solcher, und der erhaltenen Absolution, war ich ganz getrost, und empfienge das Heil. Abendmahl, um dadurch desto besser zu der Reise, die ich zu thun hatte, gestärcket zu seyn.

Strafford.

Der Cardinal von Richelieu wird, sonder Zweiffel, in seinem Hertzen recht gelachet haben, über das Compliment, welches Ihr demselben, wertheſter Hertzog! durch den Herrn von Launay habet machen lassen.

Montmorancy.

Mit des Königs Erlaubniß empfieng ich das Heil. Abendmahl in der Capelle auf dem Rath-Hause, allwo ich auch Messe hörte. Die Wache aber wiche niemalen von mir, sondern stunde beständig bey mir herum. Nach Empfahung des Heil. Abendmahls, und abgestatteter Danckſagung gegen GOtt, nahm ich den Priester bey der Hand, und sagte: Mon Pere! Der das Leben in sich hat, fürchtet den Tode nicht. Ich verhoffe gar bald den gütigen GOtt zu sehen, welchen ich in dem Heil. Sacrament empfangen habe.

Strafford.

Es scheinet also, als ob Ihr nicht an das Fegefeuer gedacht habet, wohin nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, verbero alle wandern, und bißweilen lange Jahre darinnen schwitzen müssen, ehe sie so gereiniget werden, daß sie vor GOtt erscheinen können.

Montmorancy.

Es müssen nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, eben nicht alle Menschen in das Fegefeuer, welche selig werden wollen, sondern diejenigen, welche als Märtyrer vor den Glauben sterben, und sich in ihrem eigenen Blute waschen, sind davon befreyet; desgleichen solche Leute, die ein vollkommenes und göttliches Leben geführet, dergestalt, daß sie bey ihrem Abschied aus der Welt noch Verdienste übrig haben, welche andern zugeeignet werden können. Wiewohl ich meines Orts war freylich weder ein Glaubens-Märtyrer, noch sonst ein Heiliger, der des Fegefeuers hätte können überhoben seyn.

Kaum

Kaum war ich aus der Capelle wieder in meinem Zimmer angelanget, so fande sich der Herr von Launay schon wieder bey mir ein, und vermeldete mir, mit vielem Respect: Welchergestalt der König befohlen hätte, daß mich denselben Vormittag, in meiner Andacht, kein Mensch stöhren solte. Darnach that ich eine kleine Mahlzeit, und wandte die übrige Zeit, bis auf den Mittag an, zu trefflichen Discursen und Reden, von der Selbst-Verachtung, und der Selbst-Verläugnung, von der Liebe zu GOtt und seinem Seligmacher ꝛc. Unterdessen waren der Siegel-Bewahrer, und andere Königliche Räthe, desgleichen die, zu meiner Verhör niedergesetzten Commissarien, nebst verschiedenen Advocaten und Procuratoren, in dem Verhör-Saal des Parlements-Hauses beschäfftiget, das zu durchsehen, was ich zu meiner Verantwortung und Vertheidigung beygebracht hatte, auch ihre Meynung darüber zu entdecken.

Etliche von denen Nachmittags-Stunden, wandte ich auf solche zeitliche Dinge, die einem vernünfftigen Mann, der nicht länger in der Welt leben kan oder solle, zu bedencken obliegen. Der König erlaubte mir, meinen Letzten Willen zu machen, den ich mit meiner eigenen Hand aufsetzte, welcher hernach zu Sr. Majestät Handen, so, wie er gesiegelt war, gestellet wurde, um ihn an meinen Erben desto zu vollbringen.

Ich hatte mich mit Maria Felix Ursina einer Tochter Virginii Ursini, Hertzogs von Bracciano vermählet. Ob ich nun wohl mit derselben keine Kinder erzeuget; so lebten wir dennoch in einer recht zärtlichen Liebe und grossen Hertzens-Einigkeit mit einander. Ich vergaß derohalben nicht, solcher meiner Gemahlin die letzte Schuldigkeit zu erweisen, und Abschied von ihr zu nehmen; welches in einem Schreiben geschahe, dieses Inhalts.

Mein werthes Hertze!

Ich sage Euch, mit diesem, zum allerletztenmal gute Nacht, mit eben derselben Zuneigung und Liebe, die allezeit zwischen uns gewesen ist. Ich beschwehre Euch auf die Ruhe meiner Seele, welche, wie ich hoffe, bald bey GOtt seyn wird, eure Traurigkeit zu mäßigen, und von denen Händen unsers Seligmachers diese Heimsuchung anzunehmen. Ich meines Orts empfange solche Gnade von seiner Barmhertzigkeit, daß Ihr deswegen

Euch

kan ſich leicht einbilden / daß dadurch kein geringer Geſtanck verurſachet worden ſeyn wird. Jedoch die Türcken hätten ihre Naſen immer rümpffen und ziehen mögen / wann nur der Geſandte nicht darüber in Gefahr gerathen wäre. Allein das war eben der Hencker / daß ſie daher Anlaß nahmen, ſolchen genauer zu betrachten, da dieſelbe dann / aus allen ſeinen Stellungen, urtheileten, er müſte kein Muſelmann ſeyn. Solches verrieth ſich noch beſſer, indem ſie anfiengen ihn zu examiniren, und höreten, daß er nicht einmal recht Türckiſch ſprechen kunte. Dannenhero hieß es, er müſte ſterben, weil, vermöge derer Geſetze / ein ieder des Lebens verluſtig, der kein Mahometaner / und ſich unterfänget eine Moſchée zu betreten. Auf dieſe Weiſe war die Gefahr groß vor den Genueſer, und er wäre ſonder Zweiffel verlohren geweſen, im Fall derſelbe ſich nicht durch einen artigen Einfall aus dem Handel zu ziehen gewuſt hätte. Gleichwie ſich aber ein munterer Geiſt und ungemeine Verſchlagenheit in ihm befand: alſo ſchlug alles zu ſeiner Avantage und unſterblichen Ruhm aus. Denn er gab denen Muſelmännern, mit halb gebrochenen Türckiſchen Worten, ſo gut er kunnte / zu verſtehen, was maſſen er ſchon in etlichen Wochen keinen offenen Leib gehabt, wannenhero er ſich entſchloſſen eine Wahlfarth zu dem groſſen Propheten Mahomet zu thun, und ihn um Aenderung ſeines Zuſtandes zu bitten, der ihm dann ſeine Bitte gewähret, ſobald er ſeinen Sarg erblicket und etliche Seufftzer zu ihm abgeſchicket. Darauf ſchrien die Türcken mit vollem Halſe: Miracle! Miracle! und führeten den Geſandten, an ſtatt ihn zu tödten / gleichſam in Triumph nach ſeinem Quartier, zogen demſelben allda die ſtinckenden und beflockten Hoſen aus, welche ſie zum Andencken dieſer Begebenheit, in eben der Moſchée, wo ſich ſolche ereignet / aufhiengen, den Geſandten aber ermahneten, er ſolte nicht ermangeln, die groſſen Thaten Mahomets zu rühmen und auszubreiten.

Dieſen Geſandten halte ich meines Orts ſeiner Klugheit und artigen Einfalls wegen alles Eſſens würdig. Ja ich admirire jenen Affen, den gebratene / noch in denen glüenden Kohlen liegende, Caſtanien in die Augen ſtachen, weshalber, in Ermangelung anderer Inſtrumenten, eine Katze nahm und ſich ihrer Pfoten bediente / die Caſtanien heraus zu langen, folglich aber ſeine eigene menagirte, und dennoch ſeinem Appetit Satisfaction verſchaffete. Eben ſo, weiß ein verſchmitzter Kopff ſich öffters anderer zu bedienen, wann er ſein Müthgen kühlen, und eine gefährliche Sache nach ſeinem Wunſch ausgeführet wiſſen, ſeine eigene Hände hingegen nicht verbrennen will.

Indem Richelieu alſo redete / erblickete er den Cardinal Mazarini, auf den er Speren-ſtreiche zulieff / und alſo zu ihm ſprach:

Ach

Euch zu trösten Urſache habt. Noch einmal: Lebet wohl, mein werthes Hertze!

Ich verſicherte hiernächſt durch eine Handſchrifft, meine Schuldner, und ſchrieb ein Mittel für, wie meine Erben ſich mit denenſelben zu betragen hätten. Meinen Erben gebote ich auch, meine Diener nicht nur zu befriedigen, ſondern ſie auch zu recompenſiren; und empfahle dieſelben im übrigen der Gnade des Königs, wie auch der Gütigkeit und liebreichen Sorge des Cardinals von Richelieu. An ſtattlichen Legatis vor Clöſter, Gotts-Häuſer, und Spitäler, ließ ich es nicht ermangeln.

Andere beſondere Perſonen wurden ebenfalls ſehr wohl von mir bedacht. Von dreyen raren Stücken Gemählden, die man für recht admirable Kunſt-Stücke hielte, und auch vieles Geld gekoſtet hatten, diſponirte ich auf folgende Weiſe: Das Erſte, Koſtbarſte und Fürnehmſte vermachte ich dem Cardinal von Richelieu, zu einem Zeichen, daß ich als ſein Freund und Diener ſtürbe. Dieſes war ein ſterbender St. Sebaſtianus. Das Andere vermachte ich dem Printzen von Condé; und das Dritte dem Jeſuiter-Collegio St. Ignatii zu Toulouſe. Auf daß aber dieſes alles möchte wohl vollzogen werden, ſetzte ich den Cardinal de la Valette, der mein ſehr guter Freund geweſen, zum Executore meines Letzten Willens ein.

Strafford.

Ihr habt den Cardinal von Richelieu zu guter letzt erſchrecklich ſtorciret, und er wird doch nimmermehr geglaubet haben, daß Ihr, werthester Hertzog! jemals capable ſeyn ſolltet, ſein wahrer Freund zu werden, nachdem Ihr Euch einmal als ſein Todt-Feind erwieſen gehabt. Indeſſen halte ich ſelber dafür, daß Ihr alles dieſes alles nur, um zu ſehen, ob er nicht zu bewegen ſeyn möchte, Pardon bey dem König vor Euch auszuwircken.

Montmorancy.

Ich that es aber auch darum, damit er nicht etwa ſeine Rache auf meine Erben und hinterlaſſene Befreundte extendiren, ſondern dieſelbe, Falls ich ſterben müſte, in meinem Blute ausgelöſchet ſeyn laſſen möchte.

Strafford.

Was hat es denn mit dem sterbenden Heiligen Sebastiano vor ein Bewandniß gehabt, daß man dieser Kosten und der Mühe werth geachtet, ein so herrliches Gemählde dieſes zu verfertigen zu lassen?

Montmorancy.

Der Heil. Sebastianus war gebürtig von Narbonne, und wurde zu Mayland, als seiner Mutter Geburts-Stadt auferzogen, auch bey denen Kayſern, Diocletiano und Maximiano um das Ende des dritten Seculi zu unterſchiedenen Kriegs-Diensten beförderet. Hierbey hielte ſich derſelbe überaus wohl; unterließ aber doch nicht, die Chriſten aufzumuntern und zu tröſten; ob er ſchon öffentlich nicht ſagte, oder geſtunde, daß er ſelber ein Chriſt wäre. Als derſelbe erfuhr, daß Marcellianus und Marcus, zwey Zwillinge und vornehme Männer, weil ſie die Chriſtliche Religion angenommen, auf Befehl des Præfecti zu Rom, Chromacii, ins Gefängniß geſetzet worden, ging er zum Nicoſtrato, der ſie verwahrte, und bekehrte ihn zum Chriſtlichen Glauben. Er führte den Polycarpum in einen Kercker, um darinnen eine groſſe Anzahl Heyden zu täuffen, hatte auch dem Vater derer erwehnten Zwillinge, dem Tranquillino, ins Gefängniß, als er gerne mit ſeinen Söhnen ſprechen wolte. Hernach bekehrte er gar den Præfectum der Stadt Rom, nebſt ſeinem Sohn; worauf ſich Chromacius aufs Land retirirte, und eine groſſe Menge Chriſten mit ſich nahm. Die übrigen ſo zu Rom blieben, lebten, um der Verfolgung zu entgehen, verborgen. Der Pabſt machte Tranquillinum zum Prieſter; Marcum und Marcellinum zu Diaconis, und befahl Sebaſtiano, daß er, unter dem Habit eines Soldaten verborgen bleiben ſolte, weil er, auf ſolche Weiſe, denen Chriſten am Beſten helffen könte. Er wurde aber einige Zeit darauf von einem Chriſten erkannt und gefangen genommen. Weil er aber als ein Soldat auftrug, ſo hielte ſich der Præfectus der Stadt Rom verbunden, dem Kayſer Diocletiano davon Nachricht zu geben. Dieſer Kayſer, der ein Feind derer Chriſten war, ließ Sebaſtianum holen, und als er ihn, weder mit Verheiſſungen noch Drauungen zum Götzen-Dienſt bewegen konte, befahl er, daß man denſelben mit Pfeilen todt ſchieſſen ſolte. Zu dem Ende band man ihn an einen Pfahl, gab ihm wohl tauſend Schüſſe, und ließ ihn als todt da ſtehen. Als aber eine Chriſtin,

ſtin, Nomens Irene, bey Nacht ſeinen Leichnam wegnehmen und begraben wolte, fande ſie ihn noch beym Leben, daher ſie ihn mit in ihr Haus nahm, wo er, in kurtzer Zeit, wieder heil wurde. Hierauf ſtellete er ſich wieder vor die Kayſer Diocletianum und Maximianum, um ihnen die Ungerechtigkeit ihrer Verfolgung zu remonſtriren. Allein er ward, zur Belohnung, auf des Diocletiani Befehl, An. 287. zu todte gepriegelt, und ſein Leib in ein Cloac geworffen. Die Chriſten aber zogen denſelben dennoch wieder heraus, und begruben ihn heimlich.

Strafford.

Wann dieſes ſo iſt, ſo iſt es ein Miracul, und eben darum ſorge ich, daß die Begebenheit, in denen Augen vieler, vor eine Fabel wird paſſiren müſſen. Allein ich meines Orts will ſie in ihrem Werth und Unwerth laſſen, weil die Miracul und Wunder allerdings mit der erſten Chriſtlichen Kirche ſind verknüpfft geweſen. Es ſind auch dem höchſten GOtt die Hände noch jetzo ungebunden, wann es ihm beliebet, bißweilen, Zeichen und Wunder zu thun.

Montmorency.

Ich ſagte meinem Beicht-Vater die Namen aller derjenigen, welche ich wuſte, oder vermeynte, beleidiget und erzürnet zu haben. Dabey bat ich den Beicht-Vater, mit denenſelbigen zu ſprechen, oder an ſie zu ſchreiben, auf daß ſie wiſſen möchten, daß ich nicht allein von ihnen Verzeyhung und Vergebung begehre, ſondern auch erbötig wäre, dieweil auf Erden ich ihnen keinen Dienſt mehr thun könte, bey GOtt im Himmel vor ſie zu bitten.

Der Beſchluß des Tages beſtunde in lauter geiſtligen Ubungen. Unterweilen empfande ich wohl einige Bewegungen von der verderbten Natur, und Schwachheit des Fleiſches. Allein ich kämpffete nach aller Möglichkeit dargegen, und brach in die Worte aus: Mon Pere! Mein Fleiſch wolte ſich gerne empören, und der Schickung GOttes widerſtreben. Aber wir wollen ihm, mit der Hülffe GOttes, ſchon dafür ſeyn. Endlich machte ich mich wieder zu Bette, und ſchlieffe ſechs Stunden lang, ohne aufzuwachen; wie ſolches der Chirurgus, welcher ſelbige Nacht, auf mein Verlangen, meiner Wunden wegen, bey mir geblieben, ausgeſaget und bezeuget hat.

Strafford.

Lieber GOtt! Was sind die Menschen auf Erden, so lange sie daselbst leben, nicht vor wunderliche Creaturen. Wann einer Zeit zum Sterben hat, und weiß, daß die Stunde gewiß da, ja der Abschied ganz unvermeidlich ist, so machet er eine sehr weitläufftige Sache aus seiner Bekehrung, und muß nicht selten einen schweren Kampff antreten, biß er überwindet, sich in den Willen GOttes ergiebt, auch weiß, daß er selig, oder als ein Erbe des Himmels, stirbet. Gehet aber einer in eine Bataille, so hat er nicht selten eben eine solche Buß- oder Bekehrung vor nöthen, als wann er sonst von der Welt muß; und gleichwohl scheinet es, als wann die wenigsten behörig daran gedencken. Man kan zwar wohl nicht wissen, was GOtt bißweilen in dem Hertzen eines Menschen wircket. Allein ich fürchte, die wenigsten sind bereit zum Sterben; und ich möchte wohl wissen, wie es in eurem Hertzen ausgesehen hat, als Ihr in die letztere Bataille gegangen seyd, meinnen Ihr seyd gefangen worden?

Montmorancy.

In meinem Hertzen regierte damals anders nichts als Rache und Wuth, nebst der Resolution, allen meinen Feinden die Hälse zu zubrechen. Die Hoffnung war groß, zu überwinden, und über den Todt mocquirte ich mich; ob ich gleich wußte, daß ich sowohl als ein anderer bleiben könte. Ja es war mir eben so, als wann ich zu einem Tantz gienge, so offt es eine Bataille oder eine Rencontre setzte, oder eine Belagerung unternommen ward, dergestalt, daß man in die Trenchéen gehen, oder gar Steuren laussen muste. Ich eilete allemal, der erste in der Gefahr zu seyn. Allein woher kommet es? Weil man Ehre und grossen Vortheil darauf zu haben vermeynet; welches auch öffters richtig eintrifft. Man ist hiernächst allenthalben von der Hoffnung begleitet, welche einem gleichsam in das Ohr saget: Fürchte nichts. Du wirst nicht bleiben, sondern glücklich davon kommen. Aber eben diese Hoffnung betrieget und täuschet unzehlig offt, weil mancher eines vor den Kopff bekommet, indem er von der Hoffnung am schönsten geschmeichelt wird. Kurtz zu sagen: Der Tag einer Bataille, oder wann man sonst mit dem Feind zu schaffen hat, ist vor einen Kriegs-Mann, der Courage im Leibe hat, ein Freuden-Tag. Ein anderer Sterbe-

Tag

Tag hingegen, abſonderlich, wann man zur **Richtſtadt** geführet wird, iſt ein **Tag groſſer Traurigkeit** und **Betrübniß**.

Strafford.

Einem **Gelehrten** iſt gut predigen; und alſo kan ich am beſten begreiffen, was Ihr eigentlich ſagen wollet, weil ich einen ſolchen **Tag** recht groſſer **Traurigkeit** und **Betrübniß** ſelber auf Erden paſſiret, und deſſen **Bitterkeit** geſchmecket habe. Jedoch iſt auch ſo viel gewiß, daß ein **Menſch** mit weit mehr **Gelaſſenheit** und **Hertzhafftigkeit** ſtirbet, als der andere.

Montmorancy.

Am 30. Octobris des Morgens um ſechs Uhr, ſtunde ich auf, war gantz frölich und wohlgemuth. Ich rieff meinen **Beicht-Vater**, und bereitete mich wieder zum **Gebet**, auch andern gottſeligen Ubungen. Mein Chirurgus hingegen hatte genug zu thun, mich dahin zu bringen, daß ich meine **Wunden** noch einmal wolte verbinden laſſen, indem ich etlichemal ſprach: **Die Stunde iſt gekommen, in welcher alle meine Wunden und Schwachheiten geheilet werden ſollen, durch eine Wunde, welche ſie alle ſaubet machen wird.**

Unterdeſſen wurden von dem Parlement alle Dinge fertig gemachet, und die Troupen in **Ordnung** geſtellet, welche alle **Straſſen**, vom **Rath-Haus** bis zum **Pallaſt** oder Parlements **Haus**, beſetzen ſolten. Der Graf von Charlu, Capitain von des **Königs Leib-Garde**, hatte Befehl, mich in einer Kutſche zur **Verſammlung** des Parlements zu bringen. Als ich dieſes vernahm, überfiele mich ein kleiner Schauer, und ich zoge, vor allen Dingen, meinen **Beicht-Vater** auf die Seite, den ich fragte: **Welches zur Ehre GOttes und meiner Seligkeit dienlicher wäre, vor denen Richtern die Wahrheit der Sache, wegen meiner angefangenen Händel, rund heraus zu bekennen? oder das, was ich gethan, mit dem Rath, den man mir hierinnen gegeben, und dem Deck-Mantel des Gemeinen Beſtens zu beſchönen? Oder ob ich lieber alles mit einem tiefen Stillſchweigen übergeben ſolte, um alle Unordnung zu verhüten, und zu bezeugen, daß ich der Welt gar nicht mehr achtete, und mich um ihr Urtheil über mein Thun wenig bekümmerte?** Ich bezeugte auch gegen meinen **Beicht-Vater**, daß ich zu dem letztern gantz geneigt

seye. Aber mein Beicht-Vater sagte hierauf: Daß es sicherer, nützlicher, und herrlicher wäre, ein Exempel Christlicher Niedrigkeit und Gehorsams hinter sich zu lassen, und seine Fehler freywillig zu bekennen, als dieselbe mit einer oder andern Beschönung zu verblümen, womit ich anders nichts ausrichten würde, als daß man mich vor einen solchen Geist ansähe, der nicht Krafft genug hätte, die Widerwärtigkeiten zu erdulten, und sie zu überwinden. Darauf versetzte ich: Das bedünckete mir ebenfalls das ruhigste und sicherste, weshalb ich ihm auch nachkommen will. Schade vor das elende Leben.

Strafford.

Das zeiget doch schon eine Schwachheit des Gemüthes an, wann man Fragen an einen Beicht-Vater thut, die einem das Gewissen selber gantz klärlich saget und auflöset.

Montmorancy.

Ich setzte mich, und that mit meinem Beicht-Vater ein gutes Frühstücke. Als aber der Graf von Charlu mit der Kutsche ankam, stunde ich auf, und gieng mit diesem Grafen, dem Herrn von Launay, und einigen andern Vornehmen, aus meinem bißherigen Zimmer hinunter, und stieg, nebst dem Grafen und dem Herrn von Launay in die Kutsche. Die Wache von etlich und zwantzig Mann, welche mich bißhero bewachet hatte, desgleichen einige von der Schweitzer-Garde, umgaben die Kutsche und begleiteten mich. Also fuhr ich durch die, auf beyden Seiten rangirte, übrige Troupen, die sich wohl auf acht tausend Mann belieffen, hin bis zum Parlements-Haus, woselbst ich abstiegt. Der Graf von Charlu führete mich in die Grosse Cammer, allwo die andern Cammern alle versammlet waren, und der Siegel-Bewahrer, als Cantzler des Königs, præsidirte. In der Mitte des Plazes ließ man mich, mit blossem Haupte, doch ungebunden, niedersitzen; ob es schon wider des Parlements Gebrauch ist, wann es Rebellen oder schwere Missethäter vor sich hat.

Was mich der Siegel-Bewahrer fragte, das beantwortete ich gantz kurtz, mit Sanfftmüthig- und Ehrerbietigkeit, ohne einige Beschönung und Widerrede. Da auch endlich der Siegel-Bewahrer fragte: Ob ich nicht bekennete, schwerlich gesündiget zu haben,

ben, und zu Vergeltung meines Verbrechens mit dem Todt geſtraffet zu werden? antwortete ich: Freylich ja. Ich bin des Todtes wohl werth, und ſo fort. In dieſer Cammer war ich etwa anderthalb Viertel Stunde; worauf man mich abtreten und hinaus gehen hieſſe.

Ich war aber kaum hinaus getreten, ſo verlangte ich ſchon wieder eingelaſſen zu werden. Weil ich nun vorgab, etwas vergeſſen zu haben, worüber ich mein Hertze entdecken müſte; ſo ward mir der nochmalige Eintritt verſtattet. Da ſprach ich: Meine Herren! Ich habe vergeſſen, Euch zu ſagen, welchergeſtalt ich vormals den Guillemet (ſo hieß der Landſchaffts-Secretarius) als er vor mich gebracht wurde, mich durch meine Hand und Siegel zu überzeugen, beſchuldigte, daß er meine Hand nachgemahlet hätte. Dieſes habe ich im Zorn geredet. Derohalben entledige ich ihn von ſolcher Schmach, und halte ihn für einen ehrlichen Mann, habe ihn auch, in ſeiner Bedienung, niemalen anders befunden. Was die Schrifft anbelanget, ſo bekenne ich, daß ich ſolche unterſchrieben habe. Nach ſolchen Worten machte ich eine tiefe Reverentz, und gieng zum Saal hinaus. Als ich draußen war, klagte ich über Durſt, und begehrte einen Trunck Wein, weil mir ſehr ängſtiglich um das Hertze geweſen. Der Trunck ward mir alſobald von einem Thürwärter gereichet. Der Herr von Launay aber befahl dem Thürwärter, ſolchen Trunck zuvor zu verſuchen. Dieſes böſe Vertrauen verdroſſe mich, und ich wolte nun nicht einmal trincken, ſondern ſetzte mich gantz ſchnell wieder in die Kutſche, und wurde mit eben derſelben Ordnung, als zuvor geſchehen, nach dem Rath-Hauſe zurücke gebracht. Um dieſe Zeit iſt das Urtheil über mich gefället worden, als über einen Mann, der das Laſter der Verletzten Majeſtät begangen habe. Dieſerhalben ſolte mir das Haupt auf einem Gerüſte abgeſchlagen werden, und meine Güther dem König heimgefallen ſeyn. Meine Ländereyen, von Montmorancy und Damville, ſolten ewig des Titels eines Hertzogthums und der Pairſchafft beraubet ſeyn.

Sobald ich wiederum in das Rath-Haus gekommen war, zog ich meine Kleider aus, und gab ſie einem von der Wache, der bey mir geweſen, dergeſtalt, daß ich mit dem obern Leib im Hemde da ſtunde, eben als wann ich gleich ſterben müſte. Gleichwohl ergriffe ich die Feder nochmals, meinen allerletzten Gruß an meine Freunde zu ſchreiben,

ben, und Abſchied von ihnen zu nehmen. Solches geſchahe abſonderlich in einem Schreiben an den Cardinal de la Valette, und an meine Schweſter die Printzeſſin von Condé. Auch ſetzte ich ein kleines Gedenck-Brieflein auf, in welchem ich einige Perſonen ſpecificirte, denen ich mich höchlich verpflichtet zu ſeyn erachtete, weil die, von ihnen genoſſene, guten Dienſte meine Vergeltung weit übertraffen.

Abſonderlich ſtattete ich einem ſogenannten Herrn von Fontdille groſſen Danck ab, wegen derer Vermahnungen, die er mir gegeben hatte, und bekannte frey heraus: Daß wann ich ihm gefolget hätte, mir der gegenwärtige Unfall nicht würde begegnet ſeyn.

Strafford.

Wohl dem Menſchen, der nur einen recht aufrichtigen Freund hat, der ihm in ſchweren und nützlichen Dingen, die er mit einer beſondern Klugheit einſiehet und erkennet, ſeine Gedancken treulich offenbaret, ja ſein gantzes Hertze entdecket! Ach! Ein ſolcher Freund iſt einem unſchätzbaren Kleinod gleich: aber man muß auch ſeinem guten Rath zu folgen, und davon gebührend zu profitiren wiſſen.

Montmorancy.

Gegen den Herrn von Launay bedanckte ich mich ebenfalls vor den Dienſt, den er, auf Befehl des Königs, Zeit meiner Gefängniß mir erwieſen hatte. Desgleichen bedanckte ich mich gegen alle andere, die mir, auſſer- und innerhalb meines Zimmers, gedienet und mich bewachet hatten. Unter währenden dieſen Umſtänden allen aber befande ich vor nöthig, noch ein kleines Gurgel-Wäſſerlein zu gebrauchen, ſowohl meinen Mund zu erfriſchen, als auch für die Flüſſe, die mir ſtets auf die Wunde meiner Kehle fielen, und mich in Gefahr brachten, zu erſticken.

Strafford.

Das iſt wieder ein kleines Anzeichen, daß Ihr Euch noch immer Hoffnung auf Königlichen Pardon gemachet. Jedoch die Erfriſchung des Mundes kan Euch zur Gnüge excuſiren.

Montmorancy.

Endlich kam der Graf von Charlu, der wircklich aus meiner Freundſchafft

ſchafft war, und forderte, mit Augen voller Thränen, auf Befehl des Königs, den Marſchalls-Stab, wie auch die Zeichen derer Ritter-Orden von mir; welche Dinge ich ihm zu Handen ſtellete, ſagende: Mein Herr, und werther Vetter! Ich ſtelle willigliche dieſen Stab, und die Ritter-Orden, in meines Königs Hände: Dieweil er mich ſeiner Gnade führohin unwürdig achtet.

Darauf wurde mir angezeiget: Welchergeſtalt Bevollmächtigte vom Parlement, mit einem Secretario, unten in die Capelle gekommen wären, mir mein Urtheil vorzuleſen. Doch als ich vermeynte hinab zu gehen, bekam der von Launay Befehl, wegen einiger neuen Vorfälle, eiligſt zu dem König in den Erz-Biſchöflichen Pallaſt zu kommen. Solches gab denen Anweſenden Anlaß, zu dencken, ob wolte mir der König Gnade erweiſen; aber es war vergebens.

Der Pater Arnoule hatte dieſes letztemal noch drey andere Jeſuiten bey ſich, welche ich erſuchte, daß ſie GOtt vor mich bitten wolten. Ich warff hiernechſt einige Fragen auf; unter andern: Ob die zur Seligkeit verordnete Seelen, die durch das Verſuchungs-Feuer hindurch gegangen, alsdann zur Stunde in das Paradies eingiengen, wann ſie ſtürben? und ob dieſelben Seelen, wann ſie in das Paradies gekommen, einige beſondere Käntniß von ihren Freunden auf Erden hätten, und für dieſelben ſorgten? Hierauf antwortete mir der Pater Arnoule zwar zweydeutig; doch ſo, daß er mich vergnügte.

Strafford.

Ich möchte doch wohl wiſſen, wie er eigentlich darauf geantwortet hat?

Montmorancy.

Er ſprach, was den Punct des Fegfeuers betrifft, daß GOtt ſolches allerdings denenjenigen ſchencken könte, welche ſchon durch das Verſuchungs-Feuer auf Erden hindurch gegangen, und durch die Buſſe vollkommen gereiniget wären. Weil aber gar leichtlich noch ein Macul übrig ſeyn könte, ſo müſte man es ſich gefallen laſſen, wann man auf den Weg gewieſen würde, der nach dem Fegfeuer führte, um allda vollends gereiniget zu werden. Die Mittel aber, durch welche man, eher als

ſonſt, wieder aus dem Fegefeuer gelangen könte, wären allen Catholiſchen Chriſten bekannt. Die Kanntniß oder die Wiſſenſchafft nach dem Todt, von Sachen, ſo die Freunde und Verwandte auf Erden angiengen, desgleichen von der Vorſorge, oder Vorbitte, bey GOtt vor dieſelben, ſtatuirte der Pater Arnoult vollkommen; doch ſo, daß hierinnen ein Menſch weit mehr Gnade von GOtt hätte, als der andere.

Ich hatte einen ſchönen Haar-Lock. Auf daß er mir den Hieb des Scharffrichters nicht verhindern möchte, wolte ich ſolchen, nebſt meinem übrigen Haupt-Haare abſchneiden laſſen. Weil aber dieſes mein Chirurgus, vor übermäßiges Trauren und Weinen, nicht verrichten konte, ergriffe ich den Haar-Lock ſelber, ſchnitte denſelben ab, und gab ihn meinem Beicht-Vater, ſelchen in das Feuer zu werffen und zu verbrennen.

Als dieſes geſchehen war, fande ſich der von Launay wieder ein, der mich in des Grafen von Charlu Hände überlieferte. Dieſer führte mich, mit der bey ſich habenden Wache, ſo wie ich im Hemde war, hinunter in die Capelle. Unter Weges bedeckte man mich mit einer ſchlechten Soldaten-Caſaque, und gab mir ein Crucifix in die Hände. In ſolcher Geſtalt gieng ich biß zum gröſten Altar, allwo ich mein Gebet verrichtete, und alsdann, mit der gröſten Beſcheidenheit, auf denen Knien, mein Urtheil anhörte, das mir von dem Secretario vorgeleſen ward.

Strafford.

Wer einen groſſen Mann in ſeiner Herrlichkeit geſehen, und ihn hernach in einer ſolchen traurigen und kläglichen Poſitur erblicket, der wird ſich des Weinens ſchwerlich enthalten können; nur die rauheſten und grauſamſten Hertzen ausgenommen.

Montmorancy.

Nach angehörtem Urtheil ſtunde ich auf, verfügte mich zu denen Gevollmächtigten, und ſagte mit groſſer Demuth zu ihnen: Meine Herren! Ich bedancke mich gegen Euch, und eure gantze Geſellſchafft, bitte auch, ihnen zu ſagen, daß ich dieſes Urtheil von unſers Königs Gerechtigkeit für einen Ausſpruch der Barmhertzigkeit GOttes halte. Sodann fiele ich, unten am Fuſſe des Altars, wieder auf die Knie und betete von neuem.

Nun-

Ach wertheſter Mazarini, wie freuet es mich doch euch zu ſehen. Denn ich bin in dem höchſten Grad vergnügt, daß die gute Opinion, ſo ich iederzeit von euch gehabt, nicht gefehlet, mithin ich mit meiner Recommendation, da ich euch zu meinem Succeſſore vorgeſchlagen, keine Unehre eingeleget.

Mazarini.

Ich bin euch verbunden mein liebſter Richelieu vor die ſonderbare Avantagen, welche ihr mir in der Welt procuriret, kan euch auch verſichern, daß ich mich desfalls an euren Befreundten und Verwandten danckbar erwieſen. Der vergnügteſte Menſch in der Welt dörffte ich vielleicht geweſen ſeyn, woferne mich der Himmel in Franckreich hätte gebohren werden laſſen. Allein da ich den Namen eines Italiäners und Ausländers führen muſte, war ich einem ieden ein Stachel in ſeinen Augen. Fremde zwar, werden ſonſt in Franckreich ſehr flattiret und careſſiret; allein es geſchiehet nur ſo lange, als ſie keine andere Intention haben, dann ihr Geld allda zu verzehren. Hingegen wann dieſelbe trachten ſich in dem Königreich zu etabliren, und ihr Glücke darinnen ſuchen, da gehet die Verfolgung an, und die Frantzoſen ſehen alsdann, einen Fremden eben ſo gerne wie eine Spinne. Der Printz von Condé war der Schlimmſte unter allen. Jedoch es war gut, daß er nicht behutſam verfuhr, mithin ich Gelegenheit bekam alle ſeine Anſchläge gegen mich zu zernichten.

Richelieu.

Wer donnert, blitzt und dräuet, iſt, wie ihr ſelbſt wohl wiſſet, gar nicht der gefährlichſte Feind, aber wohl derjenige, welcher ſchleichet und ſtille gehet, auch ſich vor einen Freund ausgiebet. Dieſe letztere excellente qualität beſitzen die Herren Italiäner vor allen andern Nationen; allermaſſen ſie den Groll und Feindſchafft in ihr Hertze verſchlieſſen, und ſich ſtellen, als ob das Paſſirte gäntzlich vergeſſen, biß ſich eine gute Gelegenheit præſentiret, da ſie ihrer Rache ein Genügen thun könner. Der gröſte Theil derer Leute von andern Nationen hingegen, pflegen zu drohen, und frey heraus zu ſagen, wie, wann und wo, ſie ſich rächen wollen, da dann der Feind Anſtalten dargegen machen, und behörige Meſſures nehmen kan.

Mazarini.

Die Italiäner haben freylich, in Hegung der Feindſchafft und geſchickter Ausübung der Rache, etwas zum voraus, werden ſich auch leichtlich keinem verſöhnten Feind vertrauen; und dieſe Regel habe ich fleißig obſerviret, womit ich nicht wenig, wider mich auf dem Tapet geweſene, Anſchläge

Nunmehro war ich fertig nach dem Gerüste, welches in der Mitte des ersten Platzes des Rath-Hauses aufgerichtet stunde, gebracht zu werden. Der Haupt-mann von der Wache, desgleichen der Herr von Launay, übergaben mich, zu solchem Ende dem grossen Gewaltiger, und dieser wiederum dem Scharffrichter. Doch hatte dieser Befehl, nicht eher Hand an mich zu legen, ehe der Herr von Launay, der nochmals zu dem König gegangen, wieder zurücke gekommen wäre. Hieraus schlossen abermals ihrer viele, daß ich Pardon erlangen würde. Mittlerweile setzte ich mich nieder auf eine Banck, den Beicht-Vater an der Seite habende. Alle Schützen und Diener des grossen Gewaltigers, samt dem Scharffrichter, stunden rings herum mit einem grossen Stillschweigen, und ich redete über etliche Sachen sehr ernsthafft mit dem Beicht-Vater.

Ein wenig darnach, bekam der Scharffrichter Befehl, mit dem Rechte fortzufahren. Derohalben streckte ich ihm meine beyden blossen Arme dar, und ließ sie binden. Ich halff auch dem Scharffrichter selber, meinen Hals entblössen, der mir das Haupt-Haar vollends abschnitte, desgleichen den Kragen vom Hemde.

Ich vermeynte, man würde mich, meinem Urtheil zu Folge, auf dem öffentlichen Marcke hinrichten. Doch als ich hörte, daß mir der König die Gnade thäte, mich auf dem innern Hof des Rath-Hauses hinrichten zu lassen; sagte ich zum Pater Arnoult: Daß ich lieber öffentlich gestorben wäre, die Schande und mein Leiden desto grösser zu machen. Weil mir aber Ihro Majestät solche Gnade gönneten, so wolte ich Deroselben dafür gedancket haben.

Es wurden, kurtz vor meiner Hinrichtung, noch unterschiedene Fußfälle vor mich gethan, u. der Marschall von Chastillon, der die Freyheit hatte, ein besonderes Wort mit dem König zu reden, sprach unter andern: Er könne Se. Majestät versichern, daß alle Augen und Angesichter, die er gesehen, ihn vollkommen überzeugten, daß Dieselben ihnen eine grosse Freude erweisen würden, wann Sie mir Pardon angedeyhen liessen. Hierauf antwortete der König: Ich würde kein König seyn, wann ich mich, in einer so wichtigen Sache, und indem ich so sehr beleidiget bin, etlichen besonderen Personen zu Gefallen, zum Pardon bewegen liesse.

Als ich die anhabende Caloque abgeleget, führte man mich fort, mitten durch die Wachten hin. Das Crucifix hatte ich in der Hand,

und den Beicht-Vater an meiner rechten Seite. Diesen hat ich, mich nicht zu verlassen, sondern den guten Geist, der mich regierte, mir helffen beyzubehalten. Die andern Patres giengen ein wenig hinter mir drein. Sobald ich auf das Gerüste gekommen war, fiele ich nieder auf meine Knie, enthielte mich aber, laut oder öffentlich zu reden. Dargegen seufftzete ich, küssete das Crucifix, und befahl mich dem Geber deren Leben. Das Zeichen vor den Scharffrichter waren die Worte: Domine JEsu! accipe Spiritum meum! Herr JESU! nimm meinen Geist auf. Sobald ich dieses gesprochen hatte, empfieng ich den Streich, der mir das Haupt, so [illegible] gewünschet hatte, auf einmal herunter nahm.

In dem Augenblick wurden die Pforten des Rath-Hauses geöffnet, die man verschlossen gehalten hatte. Das Volck drunge mit aller Gewalt hinein, und ihm wurde, von dem Scharffrichter, mein abgeschlagenes Haupt gezeiget. Meinen Cörper wickelte man in eine Leinwand, und er wurde, von etlichen Capucinern, in aller Ruhe nach einer Kirche gebracht, gewaschen, balsamiret und begraben. Mein Hertze trug man in das Closter des Heil. Ignatii, allwo es eingegraben ist, wie ich begehret hatte. Also endigte sich mein zuvor mit aller Herrlichkeit umgeben gewesenes Leben, das ich auf sechs und dreyßig Jahre gebracht, auch es vielleicht noch weit höher, in aller Glückseligkeit, hätte bringen können, wann ich nicht, durch mein eigenes Verschulden gemachet, daß es mir, durch des Scharffrichters Hand wäre geraubet worden. Ganz Franckreich bewunderte meinen Todt; nur die Partisans des Cardinals von Richelieu ausgenommen. Auch der König solle es nachhero bereuet haben, daß er mir seinen Pardon hat wiederfahren lassen.

Strafford.

Er könte es aus Verstellung gethan haben. In der That sehe ich nicht, was ihn zu einer solchen Reue hätte bewegen können. Denn wäre eure Rebellion nicht mit dem Leben gestraffet worden, so würden sich andere nicht daran gespiegelt haben, und die souveraine Königliche Gewalt in Franckreich vielleicht, nicht auf dem Fusse stehen, wie sie jetzo stehet. Aber nachdem die Köpffe etlicher Grossen, und vieler andern, unterm Ministerio des Cardinals von Richelieu gesprungen, und die Hugenotten zu Ehren gebracht worden, hat seit dem niemand

niemand wider die souveraine Königl. Gewalt sonderlich wachsen wollen. Während der Minorennität Königs Ludovici XIV. haben zwar die Prinzen vom Geblüte, wegen der Autorität des Cardinals Mazarini, dessen sich die Königliche Mutter, Anna von Oesterreich, bey ihrer Regent- und Vormundschafft bedienet, Lerm genug erreget. Allein nach erlangter Majorennität des Königs ist seine Regierung, biß ans Ende, in Ansehung innerlicher Troublen, ruhig genug gewesen; nur das ausgenommen, was die Sevennteser, in denen ersten Jahren des jetztlauffenden Seculi, um der Religion willen, begonnen haben.

Montmorancy.

Das hat doch der König Ludovicus XIII. gethan, daß er, einen grossen Theil derer Revenuen von meinen confiscirten Gütheren, meiner Gemahlin, und andern Erben, Zeit ihres Lebens genieſſen lassen; wie dann auch die meisten von meinen Schulden, nach und nach, davon sind bezahlet worden. Geruhet nunmehro, liebster Graf! mir auch den Lauff eures Lebens zu erzehlen.

Strafford.

Ich bin An. 1592. gebohren, und ward bey der Tauffe Thomas genennt. Aus einem guten adelichen Geschlechte in Engeland bin ich entsprossen, und mein Vater ist gewesen Wilhelm Wentworth zu Wentworthwouthouse, ein Baronet. Von Kindheit an wurde ich zu denen Studiis gehalten, und wurde absonderlich ein guter Redner. Hernach bin ich auch gereiset, und habe Holland und Franckreich gesehen. Wie ich wieder in mein Vaterland zurücke kam, ward ich An. 1628. zu einem Mit-Glied des Unter-Hauses im Parlement erwehlet, tratte auch mit grosser Freyheit vor die Gerechtigkeiten und Freyheiten des Landes wider den König; weshalb ich von dem Volck sehr gerühmet worden.

Montmorancy.

Siehe da! Ihr seyd also Anfangs ein sogenannter Republicaner gewesen. Ey! saget doch, liebster Graf! wie es gekommen, daß nachhero ein Mann aus Euch worden ist, der die Königliche Gewalt in

Engeland über alles hat wollen erheben, die Gerechtigkeiten und Freyheiten des Landes aber mit Füssen treten helffen?

Strafford.

Das werdet Ihr gar bald hören, wertheſter Hertzog! Hauptsächlich kommet solches vom Hertzog von Buckingham, des Königs damaligen grossen Favoriten her. Denn wie dieser Herr, was ich vor ein mächtiger Mann mit der Zunge im Parlemente wäre, und wie hoch mich das Engeländische Volck hielte, that derselbe, was er nur konte, mich auf des Königs Seite zu ziehen. Solches gelnige auch dem Hertzog. Weil ich aber von nun an aufhörte, mit so grossem Eyffer, als bißhero geschehen, in dem Unter-Hause zu reden, warff dieses einen Verdachte auf mich. Ich hingegen conſiguirte, mich an die Königliche Parthey zu hangen, und mich, bey dem König selber, immer mehr und mehr in Gnade zu setzen.

Montmorancy.

Wie machte es dann der Hertzog von Buckingham, als er suchte, Euch zu des Königs Parthey zu bringen?

Strafford.

Er verschaffte mir eine heimliche Königliche Pension von tausend Pfund Sterling, und versicherte mich, daß ich, wegen hoher Würden und Chargen, gantz sichere Rechnung auf des Königs Gnade machen könte. Hiermit gedachte ich in meinem Hertzen: Dieß Parlement! Ich will es hinführo mit dem König halten.

Montmorancy.

Es ist nicht gut, wann des Königs Interesse von dem Interesse des Staats, oder des Volcks, worüber er herrschet, unterschieden ist. Au contraire, beyder Interesse solle eben so genau mit einander verbunden seyn, wie Leib und Seele.

Strafford.

In Engeland waren damals gantz besondere und gefährliche Zeiten, und beyder Interesse, nemlich des Königs und der Nation, eben so sehr von einander unterschieden, wie der Tag von der Nacht, dem

dem Lichte und der Geſtalt nach, unterſchieden iſt. Der König ſeines Orts war der Römiſch-Catholiſchen Religion heimlich mehr als der Proteſtantiſchen ergeben, hatte auch eine Römiſch-Catholiſche Gemahlin, die ihn, immer mehr und mehr, zu gewinnen, und ihre Religion florirend zu machen ſuchte, weshalb allerhand wunderliche Rathſchläge auf das Tapet kamen. Weil aber ſolches nicht wohl geſchehen konte, ohne vorhero ein deſpotiſches Regiment einzuführen; ſo ward auch dahin getrachtet, wie die Königliche Gewalt abſolut und ſouverain möchte gemachet werden. Solches alles merckte die Nation gar wohl, wannenhero ſich dieſelbe auf ihrer Hut hielte, und dem König, wann er ſeine Gewalt weiter extendiren wolte, als ihm die Geſetze erlaubten, nicht das geringſte einräumete. Au contraire, man ſuchte auf Seiten der Nation, der Königlichen Gewalt Abbruch zu thun, und ihr engere Schrancken zu ſetzen, als dieſelbe bißhero gehabt hatte.

Montmorancy.

Das iſt gar ein kläglicher Zuſtand in einem Reiche, wann es ſo zugehet; und es muß freylich mancher ehrlicher Mann, der es mit der einem oder der andern Parthey hält, dabey zu kurtz kommen. Aber wohl dem Staat! in dem es zugehet, wie in dem Hauſe eines guten und glückſeligen Haus-Vaters, deſſen vielen Kindern, die ihm GOtt gegeben, ſeine über ſie habende Gewalt gar nicht beſchwerlich, ſondern ſo liebreich vorkommet, daß, an ſtatt ſolche zu mindern, ſie dieſelben zu vermehren ſuchen; der Vater hingegen ſeine Gewalt zu anders nichts, als zur Verſorgung, und zum wahren Beſten, ſeiner Kinder anwendet und gebrauchet.

Strafford.

In einem ſolchem Lande, wo es ſo zugehet, wertheſter Herzog! muß Honig und Milch aus denen Brunnen herfür quellen, auch die wilden Bäume güldene und ſilberne Früchte tragen, weil der reiche Seegen des HErrn, den der Friede und die Einigkeit nach ſich ziehet, das Erdreich beſtändig feuchtet.

Mit uns in Engeland ſahe es, wie geſagt, damals gantz anders aus. Der König ſuchte dem Volck ſeine Freyheiten zu rauben, und es gäntzlich zu unterdrücken; das Volck hingegen wolte dem König in ſeine Prærogativa greiffen, und trachtete, dieſelben auf alle Art und

Weiſe

Weiſe zu ſchwächen. Mitlerweile machte mich der König Carolus I. auf Recommendation meines Patrons, des Hertzogs von Buckingham, den 22. Julii Anno 1628. zu einem Freyherrn von Wentworth, am 16. Decembris eben ſelbigen Jahres aber zum Vi. comte von Wentworth und Præſidenten zu Yorck. Weil es ſich auch ſuchte, daß der Hertzog von Buckingham, zu Portsmouth, meuchelmörderiſcher Weiſe erſtochen wurde, ſo machte mich das Glücke, worbey all mein Verlangen und Hoffen ſtund, ſeiner zum Favoriten des Königs, der mich Anno 1629. zum Præſidenten derer Nordiſchen Lande in Engeland, Anno 1632. aber zum Vice-Roy in Irrland erklärete. Aber wolte der Himmel, daß ich eben dieſes Irrland nimmermehr mit meinen Augen geſehen hätte!

Anno 1633. hielte ich eine Verſammlung derer Stände des Königreichs zu Dublin, und machte, daß dieſelben dem König viermal hundert tauſend Pfund Sterling verwilligten; worgegen ihnen erlaubet wurde das, eine Zeitlang ſchon verbotch geweſene, Gewehr wieder zu führen, und öffentlich zu tragen.

Von der Zeit biß auf das Jahr 1640. befande ich mich bald in Irrland, bald bey Hofe, und beſtrebete mich mit aller Macht, mich dem König in allen Dingen gefällig zu erweiſen. Dafür machte mich der König Anno 1640. zum Grafen von Strafford und Freyherrn zu Raby. Solches geſchahe juſt um die Zeit, als die Mißhelligkeiten zwiſchen dem König und dem Parlement dermaſſen weit gekommen waren, daß man auf beyden Seiten zu denen Waffen griffe. Weil ſich nun der König mit ſeiner Armée in Schottland befande, erhube ich mich aus Irrland zu demſelben dahin. Nach einigen mit dem König gepflogenen Rathſchlägen aber gieng ich wieder zurücke nach Irrland, und hielte daſelbſt einen Reichs-Convent, auf welchem die Stände dem König, weil ich ſehr nachdrückliche Vorſtellungen desfalls thate, zweyhundert und vierzig tauſend Pfund Sterling verwilligten, die ich, nebſt einigen Irrländiſchen Troupen dem König ſelbſt überbrachte. Weil nun der Königliche Generaliſſimus, Graf von Northumberland, damalen eben kranck darnieder lag, declarirte mich der König zum General über die Armée, die ich wider die confœderirten Stände in Engeland führte.

Montmorancy.

Habt Ihr dann zuvor jemalen eine Campagne, als ein Soldat, gethan gehabt?

Strafford.

Strafford.

Nein, wertheſter Herzog! Indeſſen haben doch die Troupen, welche in Irrland geſtanden ſind, allemal von meiner Ordre dependiret, und ich wuſte mich nicht wohl in das Handwerck zu ſchicken.

Montmorancy.

Glaubet nur ſicherlich, liebſter Graf! daß Ihr unter die ſeltſamſten Généräls in der Welt zu rechnen ſeyd. Wer das Soldaten-Handwerck nicht gelernet hat, der ſollte ſich nicht damit meliren, am allerwenigſten aber ſich unterſtehen, einen Chef oder commandirenden General abzugeben! Denn es wird ihm die Wiſſenſchafft und Klugheit, ganz gewiß, zu einer Zeit ermangeln und gebrechen, wann er ſie am allermeiſten nöthig hat.

Strafford.

Wir wolten mit unſerer Armée aus Schottland nach Engeland gehen, wannenhero ich den Freyherrn von Conway mit vier tauſend Mann voran ſchickte, um einen Paß über den Tyne-Strom zu beſetzen, und hierinnen denen Confœderirten, welche uns entgegen zogen, zuvor zu kommen. Allein der beſagte Freyherr hatte den 18. Auguſti 1640. das Unglücke, von denen Confœderirten geſchlagen zu werden. Jedoch es ward bald darauf ein Stillſtand derer Waffen, zwiſchen dem König und denen Confœderirten getroffen, und ich kam mit dem König, zu meinem Unglücke, nach Londen.

Denn es brach mittlerweile, da wir im Begriff waren, den getroffenen Stillſtand in einen vollkommenen und dauerhafften Frieden zu verwandeln, die groſſe Conſpiration derer Römiſch-Catholiſchen Irrländer wider die Proteſtanten im daſigen Königreich aus. Nun hätten zwar, nach dem Plan dieſer Conſpiration, alle Proteſtanten in Irrland maſſacriret werden ſollen; allein der Anſchlag gieng nicht ſo von ſtatten, ſondern die Proteſtanten wehrten ſich dergeſtalt, daß das Würgen und Metzeln drey ganzer Monathe währete. Binnen ſolcher Zeit mögen wohl über hundert tauſend Menſchen in allem, auf beyden Seiten, aufgerieben worden ſeyn. Die Schuld dieſes Blut-Bades ſchobe das Parlement auf mich; wie ſich dann auch Leute fanden, welche ungeſcheuet vorgaben, daß ich der wirckliche Urheber und Anſtifter deſſelben ſeye; ob ich gleich ganz unſchuldig daran geweſen,

und nicht das geringste von der Sache wuste, biß die traurige Nachricht von dem angegangenen Blut-Bade bey Hofe anlangte. Das Parlement zu Londen, brüchte es mich, durch List und Gewalt dahin, daß ich, wider des Königs Wissen und Willen, arretiret und nach dem Towr gebracht wurde, ehe ich mich dessen versahe.

Montmorancy.

Seyd Ihr gleich, liebster Graf! nicht der wirckliche Urheber und Anstiffter des Blut-Bades gewesen; so hat man [illegible] dennoch gar wohl, grossen Theils, imputiren können, weiln es durch geschehen, daß die Römisch-Catholischen Irrländer Erlaubniß erhalten, das verboten gewesene Gewehr wieder zu führen, und öffentlich zu tragen. Wäre dieses nicht geschehen, sondern man hätte sie desarmirt gelassen, so hätten sie kein Gewehr gehabt, und würden folglich an keine Massacre gedacht haben. In Irrland giebet es noch jetzo mehr als zehen Römisch-Catholische gegen einen Protestanten, und wann man nicht die grosse Staats-Klugheit und Vorsichtigkeit gebräuchte, sie gäntzlich entwaffnet und Gewehr-loß zu halten; so könte es leichtlich seyn, daß ihnen der Kützel noch einmal ankäme, sich über die Protestanten zu erbarmen, und sie zu massacriren.

Strafford.

In der Absicht, daß sich die Römisch-Catholischen Irrländer an die Protestanten reiben, und suchen solten, sie zu massacriren, ist es gar nicht geschehen, daß ich machte, damit sie alles neue Gewehr haben, führen und tragen möchten; sondern ich vermeinte, ihnen dadurch nur eine gewisse Gefälligkeit zu erweisen, und die, mit dem Gewehr-Verbot verknüpffte, Schmach von ihnen zu nehmen, auf daß ich sie dadurch disponiren möchte, in die Hebung derer grossen Geld-Summen, zu consentiren.

Montmorancy.

Unterdessen ist es thöricht gehandelt, wann ich einem, von dem ich alles Böse zu befürchten hohe Ursache habe, selber Waffen in die Hand gebe. Auf diese Weise setze ich ihn ja in Stande, mir desto leichter zu schaden.

Strafford.

Strafford.

Dem seye wie ihm wolle, so war es eine geschehene Sache, bey der ich nichts Böses im Sinne gehabt hatte, und ich befande mich nunmehro in Arrest. Einige junge Herren zwar bemüheten sich, mich aus dem Towr heraus zu bringen; allein es wolte ihnen nicht gelingen. Au contraire, es verursachten dieselben dadurch, daß man mich desto schärffer bewachte, auch um so viel mehr eilete, eine schwere Anklage wider mich zu formiren, und mir meinen Proceß zu machen.

Derer, wider mich auf das Tapet gebrachten, Klage-Puncten waren gar viele; die vornehmsten aber diese: 1) Daß ich dem König gerathen hätte, eine tyrannische Regierung einzuführen. 2) Daß ich ihm gerathen die Irrländische Macht gegen Engeland zu gebrauchen, ihm auch wircklich einige Irrländische Troupen nach Schottland zugeführet hätte. 3) Daß ich demselben sonst allerley, dem Parlement und der Nation schädliche und nachtheilige, Consilia gegeben. 4) Daß ich in Irrland grosse Summen Geldes erpreſſet, und sie hernach dem König, gröſten Theils, durch unerlaubte Wege entzogen. 5) Daß ich von Spanien jährlich eine heimliche Pension von achthundert Pistoleten zöge. 6) Daß ich, in Engeland und in Irrland, denen Römisch-Catholischen auf alle Art und Weise favoriſiret; und endlich 7) die damals in Irrland annoch schwebenden grossen Unruhen, da nemlich die Römisch-Catholischen und Protestanten einander ermordeten, veranlasset hätte. Dieses waren nun lauter Dinge, deren ich mich theils unschuldig hielte, zum Theil aber dieselben vor bagatelle hielte, die ich leichtlich würde beantworten und widerlegen können. Allein sie brachen mir den Hals, und zwar weil ich in der Gewalt eines Parlements war, welches beschlossen hatte, daß ich, aller meiner Unschuld ohngeachtet, sterben solte.

Montmorancy.

In Ansehung der gantzen Verfassung des politischen Staats in Engeland, und derer Grund-Gesetze selbigen Königreichs, seyd Ihr, liebster Graf! nicht so unschuldig, wie Ihr haben wollet, daß man von Euch glauben solle. Was aber die Religion betrifft, so habt Ihr denen Römisch-Catholischen, absonderlich in Irrland, gantz gewiß allzu-

allzusehr favorisiret, und dadurch, wie ich schon vorhero gesaget, zu der grossen Massacre Anlaß gegeben. Ihr habt es zwar freylich so nicht gemeynet; allein man muß einen Römisch-Catholischen Irrländer kennen, und wissen, wie weit demselben zu trauen oder nicht?

Strafford.

Ich hatte einen Secretarium gehabt, Namens Vane, mit dem ich über etliche Land-Güther uneins worden war. Weil nun das Parlement, alles, was ihm nur möglich war, wider mich aufzubringen suchte, so ließ dasselbe auch den besagten Secretarium arretiren, welchen man in voller Versammlung befragte: Ob er niemals aus seines Herrn Mund oder Schrifften vernommen, daß er dem König eine tyrannische Regierung einzuführen gerathen. Anfangs sprach der Secretarius Nein; begehrte aber hernach Zeit, sich noch besser der Sache wegen zu bedencken. Wie nun ohngefähr ein Monath verflossen war, brachte er etliche Briefe zum Vorschein, in welchen diese Worte mehrmalen wiederholet waren: Daß Ihro Majestät, mit Dero Irrländischen Macht, das Königreich Engeland gar wohl zum Gehorsam bringen könte. Das war das einzige, was mich gravirte, um welcher Worte willen man mir das Leben ohnmöglich nehmen konte. Kurtz zu sagen: Man machte mir den Proceß wegen des Hoch-Verraths, und wegen des Lasters der Beleidigten Majestät, dessen ich mich doch, auf keine Art und Weise, theilhafftig gemachet hatte. Denn wie mag ein Mann, mit dem sein König und Herr vollkommen zufrieden ist, ihn auch selber rechtfertiget und excusiret, vor einen Verräther, und vor einen, der sich des Lasters der Beleidigten Majestät theilhafftig gemachet, können declariret werden?

Montmorancy.

Es klinget paradox und wunderlich; ist aber doch in Engeland möglich genug. Denn das ist ja ein Land, wo man nach denen Grund-Gesetzen und der Verfassung des Staats, an der Nation zu einem schweren Missethäter werden kan, indem man sich bestrebet, dem König die wichtigsten und angenehmsten, aber wider die Freyheiten der Nation lauffende, Dienste zu erweisen. Wer hingegen die Gesetze und Freyheiten der Nation sowohl, als die Prærogativa des Königs zu unterstützen suchet, der ist ein Mann, so in Engeland mit Ehren

zernichtet. Eben deßwegen iſt eine Medaille zum Vorſchein gekommen, auf der ein, mich bedeutender Fels mitten im Meer zu ſehen geweſen, an den die Wellen von allen Seiten her ſchlugen, und doch nichts anders ausrichteten, als daß ſie ſauſeten und ſchäumeten, mit der Beyſchrifft: Quam fruſtra, murmure quanto.

Richelieu.

Eh bien! Ihr habt Urſache zufrieden zu ſeyn, weil die Wuth eurer Feinde zu eurer Avantage und Ruhm ausgeſchlagen. Die Minderjährigkeiten hoher Häupter, in groſſen Monarchien, ſind ohne diß voller Troublen und einem gewiſſen Unheil unterworffen, das faſt nicht vermeidlich iſt, und die, ſo denen Affairen vorſtehen, werden dadurch nur deſto habiler. Stiller Wind und gut Wetter, machen keine geſchickte Steuer- und Schiffleute, aber wohl Sturm und Ungewitter; und mit friedlichen, oder unruhigen Regierungen, hat es gleiche Bewändniß. Jedoch dieſes hab ich an euch auszuſetzen, daß ihr allzugelinde und furchtſam gegen eure Feinde verfahren ſeyd. Ihr hättet ein wenig beherzter ſeyn, und denen Vornehmen, ſo euch einmal in die Hände gefallen, die unruhigen Köpffe herunter ſchlagen laſſen ſollen, wie ich gethan.

Mazarini.

Es hatte mit euch mein liebſter Richelieu eine gantz andere Bewandniß, weil ihr eure bekannte Schärffe im Namen eines majorennen Königs ausüben, und ſie mit deſſen Autorität bedecken kuntet. Ich hingegen wäre verlohren geweſen, woferne ich nicht während der Minorennität des Königs, bey aller meiner gröſten Verfolgung, einen gelinden Weg gegangen wäre; allermaſſen ich nicht nur die Printzen vom Geblüt, ſondern auch das Parlement vor der Stirn gehebt. Unter der Hand aber, und indem ich careſſierte, kamen doch einige aus der Welt, welche Manier ich vor die beſte gehalten, mich an meinen Feinden zu rächen.

Richelieu.

Ich habe dieſes auch practiciret, und befand, daß ein Feind, welcher mit Careſſen aus dem Wege geräumet wird, mithin nicht weiß, wie ihm geſchiehet, allzuglücklich ſtirbet. Dannenhero verfuhr ich endlich mit offenbarer Schärffe gegen meine Wiederwärtige, und hatte meine Freude daran, wann ich wuſte, daß ihnen das Sterben recht ſauer ankam.

Mazarini.

Eine ſolche Freude und Vergnügen zu ſuchen, durffte ich mich nicht unter-

ren und am Beſten beſtehen kan. Indeſſen iſt es freylich ein Unglück, daß ſich in Engeland zwey, juſt gegen einander ſeyende, Haupt-Factiones befinden, deren eine ſtatuiret: Daß man dem König einen vollkommenen Gehorſam bezeigen müſſe; die andere hingegen behauptet: Daß man ſich demſelben, wann er zu weit greiffen wolle, widerſetzen könne.

Strafford.

Indeſſen fanden ſich ſelber bey dem Parlement viele, die mich zu retten ſuchten; wie dann unter andern der Baron Dighby in voller Verſammlung ſprach: Ich waſche meine Hände von einem Todes-Urtheil wider den Grafen von Strafford, und entſchuldige mein Gemüthe vor GOtt auf das allerbeſte, als ich kan, halte mich mit einem reinen Gewiſſen unſchuldig vom Blut-Vergieſſen dieſes Herrn, mit der offenbaren Erklärung: Daß mein Will und Meynung keinesweges mit denen, die dem Grafen von Strafford das Leben nehmen wollen, übereinſtimmet.

Montmorancy.

Hätten die meiſten Stimmen ſo favorable, wie dieſe, vor Euch gelautet, ſo wäret Ihr auſſer Gefahr geweſen. Nachdem aber die meiſten ein ander Lied geſungen, ſo habt Ihr an den Tantz gemuſt.

Strafford.

Ich bate, daß man mir Zeit möchte geben, alles ordentlich und gründlich zu beantworten, weshalb ich auch einen Rechts-Gelehrten zu meinem Beyſtand verlangte. Allein man ſchlug mir dieſe billige und rechtmäßige Bitte ab; worgegen man begehrte: Daß ich mit meinem eigenen Munde, kürzlich, meine Sache vertheidigen ſolte. Ich defendirte mich demnach aus allen Kräfften, und zeigte zur Gnüge, wie die Gefahr des Lebens, worinnen ich mich befande, mir meinen Verſtand und Judicium gar nicht geſchwächet. Ja ich ließ mich vor ſolchen Richtern, die ſchon beſchloſſen hatten, mir das Leben zu nehmen, ehe ich arretiret war, folglich nicht gefährlicher und ungerechter ſeyn konten, noch zur Zeit eben ſo frölich finden, als wann ich vor meinem König ſtunde, und von ihm, von einer Zeit zur andern, mit Gnade überhäuffet wurde.

Montmorancy.

Des Königs Gnade, auf die Ihr Euch, ohne allem Zweiffel verlaſſen, iſt es eben, welche Euch muthig gemachet hat, weil Ihr gemeynet, daß er ſeinen Conſens nimmermehr in eure Hinrichtung geben, und alſo auch daraus nichts werden würde.

Strafford.

Freylich verlieſſe ich mich auf den König. Er fande ſich auch, um meinetwillen, in der Verſammlung ein, redete ſtarck vor mich, und wolte, daß man dieſe Sache, ohne Blut zu vergieſſen, endigen ſolte. Allein je mehr ſich der König meiner annahm, deſto hefftiger wurden meine Feinde auf mich verbittert. Solches bewog den König, ſich öffentlich zu erklären: Daß er mit allen ſeinen Sinnen nicht finden könte, das vermögend wäre, zu machen, daß er mich vor einen Verräther, und des Todtes würdig, halten ſolte. Derohalben nähme er GOtt zum Zeugen, daß er an meinem Blute unſchuldig wäre. Weil nun die Verſammlung mit allen Vorſtellungen, die ſie desfalls that, den König nicht wider mich bewegen mochte, ſtifteten meine Feinde den Pöbel zu London wider mich an: Dieſer nun lieffe, mit Gewehr vor das Haus der Verſammlung, und verlangte, mit erſchrecklichen Dräuungen, die Vollziehung meines Urtheils, und der wohlverdienten Straffe, wie ſie redeten. Anderergeſtalt wolten ſie, mit ihren eigenen Händen, meinen Todt befördern; und hierzu gab der Pöbel mehr nicht als eine zweytägige Friſt.

Das Ober-Haus, welches bißhero ebenfalls noch nicht in meine Hinrichtung conſentiret hatte, that es nunmehro, aus Furcht, vor dem Wüten und Toben des raſenden Pöbels, um ſich dieſes grauſame und vielköpfigte Thier nicht weiter auf den Hals zu ziehen. Jedoch fanden ſich auch viele Mit-Glieder des Ober-Hauſes, welche darwider proteſtirten, und ihre Proteſtationes regiſtriren lieſſen.

Montmorancy.

Es iſt faſt etwas Lächerliches in Engeland mit dem Proteſtiren wider die meiſten Stimmen, und deſſen Regiſtrirung. Denn ich weiß von langen Zeiten her nicht, daß man etwas damit ausgerichtet, ſondern man leget eine ſolche Proteſtation auf die Seite zu denen andern; und damit iſt es gethan.

Strafford.

Strafford.

Man kan aber doch, vermittelſt ſolcher Proteſtationen, und deren Regiſtrirung, zu allen Zeiten finden und ſehen, wer einer unbilligen und ungerechten Sache widerſprochen hat, und wann etwa, wie es ſchon geſchehen, eine Sache von neuem ſolte aufgewärmet und unterſuchet werden, ſo bleiben die, welche proteſtiret haben, frey, und die übrigen werden zur gebührenden Straffe gezogen.

Man ſetzte nunmehro auch, nochmalen, mit allen Kräfften an den König, um ihn zu bewegen, ſeinen Conſens in meine Verurtheilung zu geben. Er aber weigerte ſich beſtändig, ſolches zu thun, und ſchützte den gethanen Schwuhr für, daß derſelbe niemalen, wider mein Leben, die Feder auf das Papier ſetzen wolle. Ja er lieſſe alle Herren des Ober-Hauſes vor ſich kommen, und declarirte ihnen, von neuem, öffentlich: Daß er niemalen in das Urtheil, ſo man wider mich gefället, conſentiren, noch es unterſchreiben wolle.

Montmorancy.

Warum hat dann der König, nach ſeiner habenden Macht und Gewalt, das Parlement nicht prorogiret, oder gar diſſolviret? Denn woferne er dieſes gethan, hätte es ja nicht in ſeinen Procedurcn wider Euch fortfahren können.

Strafford.

Es war leider ſchon dahin gekommen, daß das Parlement nichts mehr darnach fragte, der König mochte es prorogiren oder diſſolviren wollen; ſondern es bliebe beſtändig, nach ſeinem eigenen Willen und Wohlgefallen ſitzen. Der König hatte auch, über dieſes, bey dem getroffenen Waffen-Stillſtand, verſprechen müſſen: Daß er es nicht prorogiren oder diſſolviren wolte, biß alle Übertreter würden geſtraffet ſeyn.

Als das Unter-Haus des Königes Standhafftigkeit ſahe, verbanden ſich deſſen Glieder zuſammen in einem engern Bund. Zu einem Vorwand ihres Muthwillens nahmen ſie die Religion, und deren Beſchirmung, als einen, ſo offtmals mißbrauchten, Deck-Mantel vieler ungerechten und unheylſamen Anſchläge.

Nachdem das Unter-Haus dieſes beſchloſſen hatte, hinterbrachte es dem Ober-Hauſe ſein Vorhaben, und von dieſem wurde der ſogenann-

te engere Bund, mit keiner wenigern Hurtigkeit angenommen, als er von dem Unter-Hause stolz und kühn war angefangen worden. Sogleich schritte man darzu, die Artickel des Bundes gedruckt heraus zu geben, dadurch die Stadt London, auch andere Städte und Orte, zur Unterschreibung zu bewegen; welche auch mit grossem Jauchzen erfolgte.

Gleichwohl bliebe der König, noch immer, mitten unter diesem Wüten einer verbitterten Menge, bey seinem gefasseten Vorsatz, niemals etwas wider mein Leben zu beschliessen. Bey sogestalten Sachen machte sich der Erz-Bischoff von Canterbury, Wilhelm Laud, der doch endlich selber seinen Kopff verlohren, an den König, und that sein möglichstes, ihm den vorgeschützten Schwuhr aus dem Sinn zu reden. Der Erz-Bischoff suchte zu beweisen, daß der Schwuhr Krafft-loß und nichtig wäre. Zu dem Ende brachte derselbe viele Sprüche aus der Heil. Schrifft bey, so er vor dienlich erachtete, den König zu bewegen, führte auch das Exempel des Joabs an, der den König David strafte, wegen des unmäßigen Leidtragens über den Todt des Absalons. Er stellete hiernechst dem König die Gefahr vor Augen, die er und sein Reich, aus einer so unzeitigen Liebe gegen mich, zu gewarten hätte, daferne er sich nicht wolte beugen lassen. In Summa: Der Erz-Bischoff that alles, was er konte, den König auf die Seite des Parlements zu bringen, gieng auch nicht eher von dannen, biß der König mein Urtheil unterschrieben hatte. Jedoch ich meines Orts glaube gantz gewiß, daß es, dem allem ungeachtet, was der Erz-Bischoff vorgebracht, nicht geschehen wäre, wann nicht der König die anwachsende Gefahr wegen des Pöbels, der sogar vor den Königlichen Pallaſt liesse, und heffrige Drohungen ausstiesse, wann ich nicht würde hingerichtet werden, hätte fürchten und scheuen müssen, wannenhero er sich endlich gezwungen sahe, in eine Sache zu consentiren, deren Vollziehung ihm das Hertze brach, ja die er verfluchte und verwünschte.

Montmorancy.

Das glaube ich in der That, daß es ihn werde geschmertzet haben. Denn es ist nichts geringes, wann sich ein König gezwungen siehet, seinen Lieblings und Favoriten, dessen gröste Misserhat darinnen bestehet, weil er seinen Willen und Wohlgefallen vor das höchste Ge-

setze

ſiege angeſehen, und ſich darnach gerichtet hat, der Caprice und der Rache eines Parlements und des Volcks aufzuopffern.

Strafford.

Als ich die Nachricht erhielte, daß der König mein Urtheil unterſchrieben hatte, erſchrack ich zwar in meinem Hertzen darüber; mochte mich aber doch nicht entbrechen, den Herrn zu gleicher Zeit zu excuſiren, weil ich mir leichtlich einbilden konte, daß man ihn durch tauſenderley liſtige und wunderliche Vorſtellungen darzu gezwungen. Unterdeſſen wurden die Wachten bey meiner Perſon herum verdoppelt, auch allerhand wunderliche Zeitungen ausgeſtreuet, um dadurch zu machen, daß meine Hinrichtung möchte beſchleuniget werden. Bald hieß es: Es lägen Irrländiſche Schiffe vor der Temſe, welche einen Anſchlag auf den Towr hätten. Bald aber ſagte man: Der König wolle die Armée, welche er noch auf der Schottiſchen Gränze ſtehen hatte, in aller Eil nach Londen marſchiren laſſen, um mich mit gewaffneter Hand aus denen Händen des Parlements zu reiſſen, und zu machen, daß ſolches Parlement ein gantz anderes Liedlein ſingen müſte.

Mitlerweile machte dem König die Unterſchreibung meines Urtheils, worzu er ſich durch den Erz-Biſchoff hatte bewegen laſſen, keine geringe Hertzens-Bekümmerniß; und er war bedacht, die Sache wieder zu ändern, und übern Hauffen zu werffen. In der Abſicht ſchriebe er einen Brief an das Ober-Haus, den der Printz von Wallis ſelber überbringen muſte. Darinnen erſuchte derſelbe das Ober-Haus ernſtlich, und mit beweglichen Worten, mir das Leben zu laſſen, oder, wann das nicht geſchehen könte, daß ſie die Vollziehung des Urtheils zum wenigſten noch drey Tage wolten laſſen angeſetzet ſeyn. Aber weder der Name und die Autorität des Königs, noch die ſchöne Gelegenheit, welche das Parlement hatte, ſich ſeinen König und Herrn, durch eine ſolche Gefälligkeit, höchſtens verbunden zu machen, noch das hinzugefügte Bitten des Printzen von Wallis, waren vermögend, ſie von ihrer Verbitterung und Strengigkeit gegen mich abzulencken.

Wie ich dieſes hörte, jammerte mich der König. Ich drunge gleichſam mit meinen Augen hinein in ſein Hertze, und mißgönnete dem erbitterten Parlement die Ehre, daß es, um meinetwillen, von ſeinem

König und Herrn, ſo viele gute Worte bekommen ſolte. Derohalben ſchriebe ich einen Brief an den König, in welchem ich denſelben bate: Daß er doch in alles, was mich beträffe, gantz ruhig conſentiren und willigen möchte, weil die wütenden Flammen des brennenden Parlements, nicht anders, als mit meinem Blute, könten gelöſchet werden.

Alſo ward der 12te May des 1641ſten Jahres zu der Tragœdie oder dem Trauer-Spiel ausgeſetzet, das man mit mir ſpielen wolte. Zu ſolchem Ende wurde auf der Towr-Hill, das iſt dem Hügel oder der Halle auſſen vor dem Towr, ein Schavot oder Gerüſte aufgerichtet. Zehen Deputirte von dem Parlemente, nemlich ſechſe aus dem Ober- und viere aus dem Unter-Hauſe, waren verordnet, mich aus dem Towr abzuholen, und bey meiner Hinrichtung gegenwärtig zu ſeyn. Unterdeſſen hatte ich, mit dem Erz-Biſchoff von Armagh aus Irrland, welcher allemal Primas dieſes Königreichs iſt, ſchon des Tages zuvor, als auch an dieſem Tage, etliche Stunden in heiligen und göttlichen Diſcurſen zugebracht. Als aber die Abgeordnete des Parlements, und viele andere Herren, in dem Towr bey mir ſich einfanden, redete ich ſie auf folgende Weiſe an:

Meine Herren! Ihr ſeyd heute zu mir gekommen, mich zum Todt zu führen. Ich aber bin gantz wohl zufrieden, daß ich ſterben ſolle; welches weder mehr noch weniger iſt, als unſere Vorfahren gethan haben. Es iſt auch das Sterben ein Zoll, den alle unſere Nachkommen, nach uns, bezahlen müſſen, und welchem zu entfliehen kein Mittel verhanden iſt. Deswegen ſolle man den Todt deſtoweniger fürchten, oder vor ihn erſchrecken; und weil er eine allgemeine Laſt vor das menſchliche Geſchlecht, ihn deswegen keinesweges deſto unerträglicher achten.

Dieſes iſt des Geſetzes Natur, und des Fleiſches Schuld. Ja dieſes iſt ein Heyl-Pflaſter aller menſchlichen Gebrechen, und dem bußfertigen Sünder ein vollkommener Weg zur geſegneten Ruhe. Es iſt nur ein Todt; ob es wohl, zu demſelben zu gelangen, unterſchiedener Wege giebet. Der meinige iſt kein natürlicher, ſondern ein gezwungener Weg; gezwungen durch des Geſetzes und der Rechts-

Pfle-

Pflegungs-Krafft. Man ſagt bißweilen, daß die Geſetze allein an ſchlechten und geringen Leuten ihre Krafft haben; die Groſſen, Mächtigen und Anſehnlichen aber wüſten ſich dargegen zu lehnen. Jedoch an mir erſcheinet ſolches keinesweges, weil ich mich ſelber denen Geſetzen unterwerffe, und bekenne, daß ich nichts anders als das Recht empfange. Denn derjenige, der allein zum Behuff des Gemeinen Beſtens arbeitet, mag wohl ein rechtfertiger Menſch genannt werden. Aber dieſer, der nur allein ſeine eigene Wohlfahrt ſuchet, und die Geſetze zu keinem andern Ende reſpectiret und betrachtet, iſt ein ſchuldiger Miſſethäter, und verdienet weder die Nachlaſſung der Straffe, noch die Vergebung, dergeſtalt, daß ich mit dem Cicerone gerne und willig bekenne: Daß derer ſchnöden und böſen Leute Todt, eine Verſicherung des Lebens derer Guten und Frommen iſt.

Niemand aber hat ſich auf eines Fürſten Gunſt zu verlaſſen, noch auf Freunde, und die Verwandtſchafft ſeiner Reichs-Mitgenoſſen, und vielweniger auf ſeine eigene Weisheit und Vorſichtigkeit; welches ich freywillig bekenne, daß ich hiervon etwas Gemeinſchafft, und vornemlich meines Verſtandes wegen allzuviel Einbildung gehabt habe. Die Könige, wie ſie vor GOtt Menſchen ſeynd; alſo ſind ſie hinwiederum vor denen Menſchen Götter, und ich ſolte wohl mit einem bekannten vornehmen Herrn, der vormals hier gelebet, ſagen können: Wann ich meinem Gott ſo treu gedienet hätte, als ich meinen König zu ehren geſuchet habe, würde ich noch auf meinen Füſſen ſtehen, und dieſen ſchweren Fall nicht thun dörffen. Glücklich iſt der Fürſt, der ſowohl wegen ſeiner Gerechtigkeit gefürchtet, als ſeiner Gutthätigkeiten halber beliebet iſt. Denn wie viel gröſſer ſie als andere Menſchen ſeynd; ſo viel müſſen ſie dieſelben auch in herrlichen Gaben und Tugenden übertreffen. So iſt der Groſſe Fürſt, dem ich auf Erden gedienet habe. Was meine Reichs-Mitgenoſſen anbelanget, ſo iſt mir die Freundſchafft, die Harmonie und der Umgang, worinnen

ich mit ihnen gelebet, jederzeit zum allerhöchſten angenehm geweſen; und ich befinde auch, daß ſie heute mit meinem Unfall Mitleyden haben. So ſind die Alleredelſten unter ihnen, wie ich ſolches mit Wahrheit ſagen kan, beſchaffen. Groſſe und rechtſchaffene Gemüther ſind auch nicht anders. Denn ob ſie wohl die Miſſethat verfluchen; haben ſie doch mit des Miſſethäters Perſon Erbarmung; und die Vornehmſten in der Gerechtigkeit, ſind die Gröſten in der Liebe und Erbarmung. Ich bekenne auch, daß ich ſonſt, zu allen Zeiten, der Ehre der Gewogenheit des Ober- und des Unter-Hauſes, gar vielfältig bin gewürdiget worden.

Aber ich habe geſündiget, und das Urtheil iſt nunmehro ausgeſprochen. Mir ſtehet nun zu, alles gedultig zu erleiden, und heute muß ich ſterben, weil ich ein allzugroſſes Vertrauen in mich geſetzet, mir auch allzuviele Fürſichtigkeit und weltliche Weisheit eingebildet habe. Indeſſen bin ich am allermeiſten betrogen, und der iſt allein weiſe, der aus dem Anſehen eines andern Gebrechen und Fehler die ſeinigen zu verbeſſern weiß. Doch recht weiß zu ſeyn, darzu wird auch erfordert, daß man ſeine eigene Geheimniſſe verberge. Denn es iſt lauter Thorheit, ſeine heimliche Gedancken andern zu offenbaren. Weisheit iſt ein köſtlich Edelgeſtein, mit welchem man ſein Gemüthe zieren kan; und die Wiſſenſchafft derer Sprachen das allerrühmlichſte Ding, dadurch ein Mann pfleget hoch geachtet zu werden. Doch aber die rechte Weisheit lehret uns nicht weniger wohl thun, als wohl reden. Im erſten habe ich gefehlet, weil derer Menſchen Weisheit vor Gott Thorheit iſt.

Was die Wiſſenſchafften anbelanget, ſo ſind dieſelben ſowohl denen Guten als denen Böſen gemein. Aber die allervollkommenſte iſt, wodurch der Menſch ſich ſelbſt erkennet. Der ſolche Wiſſenſchafft beſitzet, wird gantz wenig von ſich ſelber halten, bedencken, wovon er gekommen iſt, und wohin er gehen muß. Er vergaffet ſich nicht an der eitlen Wolluſt dieſer Welt, ſondern lobet

Gott,

Gott, und befleißiget ſich, in ſeiner Furcht zu leben. Der aber ſich ſelber nicht kennet, iſt hartnäckig in ſeinen eigenen Wegen, unnütz in ſeinem Leben, unglücklich in ſeinem Todt, gleichwie ich gegenwärtig bin. Die Mittel aber, durch welche ich die Wahrheit gefunden habe, ſeynd dieſe:

Ich habe geleſen, daß der Menſch, der nicht weiß, was er „ wiſſen ſoll, ein unvernünfftiges Thier unter denen Menſchen iſt. „ Dargegen iſt der, welcher weiß, was er wiſſen ſolle, ein Menſch „ unter denen unvernünfftigen Thieren. Aber der alles weiß, was „ zu wiſſen iſt, iſt ein Gott unter denen Menſchen. Hiernach habe ich am allermeiſten getrachtet, und hierinnen bin ich elendiglich betrogen. Vanitas vanitatum, & omnia vanitas; Eitelkeit über Eitelkeit, und es iſt alles eitel.

Ich habe des Volcks Ruffen gehöret, indem es geſaget: Daß die Zeiten um meinetwillen böß ſeyen. Ich bitte Gott, daß ſie ſich nach meinem Todt beſſern mögen. Es iſt mehr als zu wahr, daß uns gegenwärtig ein groſſes Ungewitter über dem Haupte ſchwebet; aber Gott wolle es durch ſeine Gnade von uns abwenden! Und nun, dieweil ich in ſolchen Umſtänden derer Sachen ein anderer Jonas bin, werde ich mein Leben für wohl angewendet achten, wann es Gottes Zorn befriedigen, und des Volcks Mißvergnügen ſtillen kan.

Nunmehro aber will ich fragen, was die Wohlredenheit iſt? Fürwahr es iſt mehr als eine Kunſt zu nennen, wohl und unterſchieden zu reden, und in der That eine groſſe Gabe, ſeine Gedancken kurtz und wohl fürzuſtellen. Aber das Stillſchweigen iſt manchmal die allerbeſte Rede. Denn die Narren ſelber, wann ſie ſchweigen können, werden öffters für weiſe Leute gehalten. Es hat bißweilen die Macht, daß es eine gute Sache böſe, und eine böſe gut zu ſcheinen heiſſet. Aber meine Wohlredenheit iſt mir unnützlich geweſen, und durchgehends dem Cypreſſen-Baum gleich,

der zwar groß und hoch; aber ganz und gar ohne Frucht stehet.

Ich gehe noch weiter und frage: Was ist dann Ehre? Anders nichts als die höchste Staffel der Unruhe. Und das Ansehen? Eine Sache, die allezeit vom Neid verfolget wird, sonder daß es einigen Schirm dargegen hat. Dieses ist zu allen Zeiten vor den vornehmsten Theil der Ehre gehalten worden, wann der Mensch zu der Hoheit, darnach er trachtet, allein durch Höflichkeit, Bescheidenheit, Mitleyden und Gottesfurcht kommen mag. Denn durch dieses Mittel ziehet er mit Gewalt die Hertzen derer Menschen zu sich. Aber das war das geringste meines Thuns, wannenhero ich mich auch heute erinnere, daß die Menschen, je gröſſer sie seynd, der Schmach und der Läſterung desto mehr unterworffen. Ja ihre allergeringsten Fehler werden als tödtliche Missethaten geachtet. Denn die kleinesten Flecken scheinen groß in einem feinen und köstlichen Tuch, und die geringsten Mängel werden in denen kostbarsten und feinesten Diamanten am besten erkannt. Jedoch die edelsten Geister, wann sie von Unfällen betroffen werden, betrüben sich nicht so sehr über ihr Leiden und ihre Quaal, als über ihrer Feinde Läſterung und Schmähung. Ich aber, ob ich wohl in meinem Leben viele Feinde gehabt habe, hoffe gleichwohl in meinem Tödt, deren wenig zu finden.

Unter andern Dingen, welche die grossen Seelen beschmitzen, ist wohl nichts schnöders, als die Ehr- und Staats-Sucht, womit sich der Geitz nicht selten vergesellschafftet. Diese, um zu ihrem Zweck zu gelangen, scheuet weder die Religion, noch die Gesetze; sondern schändet eines sowohl als das andere. Auch die Vorschrifften oder Regeln der Mäßig- und Billigkeit zerreisset dieselbe; gleichwie sie die festesten Bände der nähesten Verwandt- u. Freundschafft zerbricht. Solcher Ehr- und Staats-Sucht bekenne ich mich ebenfalls schuldig, und bitte deswegen Gott um gnädige Vergebung. Es ist in der Staats-Weisheit eine unumstößliche Regul, daß ein-

Ehr

terfangen, weshalb ich gar sehr zufrieden gewesen seyn würde, wann alle meine Feinde, so vergnügt und glücklich als immer möglich nur mir ohne Schaden, Abschied aus der Welt genommen hätten, weil dadurch, der Haupt-Zweck wäre erhalten worden, nemlich, daß ich mich von ihnen weiter nichts zu befürchten gehabt.

Richelieu.

Wohlan! selbige Zeiten sind vorbey, und wir haben über unsere Feinde triumphiret, sind auch in dem höchsten Grad der Glückseligkeit, wiewohl beyderseits ein wenig zu jung, gestorben. Solches hätte bey mir nimmermehr eingetroffen, woferne die Worte streffe hätten erfüllet werden müssen, welche also lauten: **Der Zorn des Fürsten ist ein Vorbot des Todes; dessen Gunst und Lob aber ein Vorläuffer grosser Glückseligkeit.** Denn durch die Gunst des Königs bin ich gar nicht zu der Hoheit gelanget, worinnen mich die Welt gesehen, und er hat auch mehr auf mich gescholten als mich gelobet, ingleichen mir gar vielmal ein ungemein zorniges Angesicht gezeiget. Gleichwohl kunnte er sich nicht resolviren mich hinweg zu jagen, sondern ließ sich gäntzlich von mir beherrschen, auch nach meinem Gefallen lencken und regieren, worüber sich die Welt allerdings verwundern muß. Ich glaube der Name, Würde und Habit eines Cardinals hat die Krafft gehabt, eine solche seltsame Wirckung in dem Gemüth des Königs zu thun. Was düncket euch davon mein wertheſter Mazarini?

Mazarini.

Etwas mag es allerdings contribuiret haben. Denn der Purpur leuchtet gantz ungemein in die Augen; was aber starck in die Augen fället, hat eine grosse Macht über die Seele Ruhm und Ehre genug stecket in der Cardinals Würde. Nach dem alten Stylo der Römischen Cantzley zeiget sich wie alle Printzen, so nicht gekröhnet, anders nicht als noble, ein gekröhntes Haupt nur Illustre, ein Cardinal aber Illustrissime genennet worden, woraus zu schliessen, daß man das Cardinalat über Majestäten erhoben wissen wollen. Darüber haben souveraine und regierende Häupter grosse Augen gemachet, wannenhero Urbanus VIII. und Innocentius X. ein Expediens erfunden, und an statt des Titels Illustrissime den Titel Eminentissime eingeführet. Daß sie aber etwas hohes darunter verstanden wissen wollen, kan dahero geschlossen werden, weil sie sich geweigert zu gestatten, daß sich ein Cardinal Vôtre Altesse heissen lassen möchte, welches gewißlich nicht in der Meinung geschehen, als wann ihm dadurch allzuviel Ehre angethan würde, sondern, indem sie davor gehalten, es gereiche solches dem Titel Eminen-

Ehr-ſüchtiger Menſch ſeinem Fürſten niemalen ein guter Rath-Mann ſeyn kan. Indeſſen iſt die Begierde, den Rang und das Vor-Recht zu beſitzen, allen Groſſen gemein, und die Luſt zu gebieten, iſt zum Theil die Urſache ihres Untergangs.

Meine Herren! Ich bin gegenwärtig ein unglückſeliger Vice-König, und mag euch nun allen zu einem glückſeligen Exempel und Vorbild dienen, wie die Ehr-Sucht das Gold friſſet, das Blut ſäufft, und ſich ſo hoch über derer Menſchen Häupter erhebet, daß ſie endlich, zum Fall kommend, den Hals bricht. Derohalben iſt es weit beſſer, in einem kleinen Vergnügen, als in groſſer Unruhe, Mühe und Arbeit zu ſeyn. Es iſt köſtlicher, das Nothdürfftige ehrlich, als die ſchändliche Wolluſt, in der gröſten Fülle, auf eine ungerechte Art, zu haben. Und was ſeynd wir anders, als lauter Ausdünſtungen, welche bey ſchönem Wetter in die Höhe ſteigen, und zur Stunde als ein Rauch verſchwinden. Oder aber, gleichwie ein Schiff, welches im Meer ohne Steuer-Mann ſchwebet, und von widerwärtigen Winden, und einem ſchweren Ungewitter, hin und her getrieben, von denen Wellen aber geſchlagen wird. Ein Thörichter nun läſſet ſich durch die Hoheit blenden. Aber ein guter Bauers-Mann iſt klüger. Er achtet diejenigen Aehren mehr, die mit dem Haupte niederwärts hangen, als ſolche, welche gantz aufrecht ſtehen, weil die einen voll; die andern aber leer ſeynd. Das alles iſt ſehr wohl bekannt; ob es wohl von denen wenigſten in Acht genommen wird.

Die Fehler und die Gebrechen, welche heute meine Straffe erfüllen ſollen, werden zum wenigſten einem andern zum Vortheil gereichen. Was hilfft mich gegenwärtig meines Fürſten Gunſt? Was hilfft mich die Freundſchafft und Gemeinſchafft meiner Reichs-Mitgenoſſen? Was hilfft mich die Wohlredenheit meiner Zunge? Was hilfft mich die Krafft meiner Sinnen und meines Verſtandes? Was hilfft mich meine Gelehrſamkeit, meine Ehre, mein Amt, mein Vermögen und mein Reichthum, kurtz, alle ſchö-

ne Gaben der Natur und des Glücks? Was heiſſen mich ſolche? Es iſt freylich ein groſſer Seegen, wann Gott denen Menſchen, obſchon wenigen, dergleichen beſondere und herrliche Gaben zugleich verleyhet. Der meiſte Theil dererſelben hat, durch Gottes Gnade und Willen, ſich in mir befunden, vermittelſt deren, wann ich mich ihrer aufrichtig und gebührend bedienet hätte, ich noch wohl blühen könte; anſtatt, daß ich nunmehro ſchändlich umkommen und verderben muß. Ich ſolte gegenwärtig wohl wünſchen, aber nach dem Willen Gottes zu ſpäte, daß Gottes Gütigkeit ſo viel Seegen und Gnade in mir nicht vereiniget, und daß ich den Mittel-Weg, weder zur rechten noch zur lincken Hand abweichend, erwehlet hätte. Aber ach! Ich fürchte mit dem Icaro ein gleiches Verhängniß zu haben. Denn ich bin mit meinem Flug der Sonne ſo nahe kommen, daß, indem mir meine wächſerne Flügel ſchmeltzen, ich, der nach der höchſten Stuffe ſtunde, in den tiefeſten Abgrund des Meeres verworffen werde.

Jedoch gleich wie ich erſtlich auf den Sand gebauet habe; alſo, ſetze ich gegenwärtig meine ſtarcke Hoffnung auf den Stein-Felſen JEſum Chriſtum, meinen Seeligmacher, durch deſſen Verdienſte es geſchiehet, daß ich zufrieden bin, daß mit meinem Leibe geſchehe, was ſein göttlicher Wille; daß aber meine Seele, in ſeiner Bruſt, und in ſeinen Wunden, eine Zuflucht finde. Nimrod wolte einen Thurn biß an den Himmel hinan bauen, und nennete denſelben Babel. Aber GOTT verwandelte denſelben Bau in eine Verwirrung derer Sprachen, und Zerſtreuung derer Völcker. Pharao hielte die Kinder Iſrael in der Dienſtbarkeit, und als er ſie alle hinweg ziehen laſſen, verleitete ihn dennoch ſeine groſſe Hoffart, daß er ihnen nachzog, ſolche zu verfolgen. Aber GOtt gab ihnen einen trockenen und wunderlichen Durchgang, und Pharaoni, mit ſeiner Macht, eine Begräbniß in der Mitte des Meeres. Belſazar nöthigte alle ſeine Fürſten und Unterthanen, ſich aus denen Geſchirren, welche man aus dem Tempel

zu

zu Jeruſalem geraubet hatte, toll und voll zu ſauffen. Aber des HErrn Hand ſchriebe an die Wand: Mene Mene, Thekel, Upharſin; das iſt: Das Königreich iſt von dir genommen, und einem andern gegeben. Er wurde auch noch dieſelbe Nacht, ehe es Tag worden, des Reiches und des Lebens beraubet. Alſo läſſet GOtt, bißweilen, die Menſchen lange in ihrer Boßheit wandeln; aber endlich auch ihren Untergang finden, indem er ſie verhindert, ihr böſes Fürnehmen auszuführen, ſo, daß ſich niemand in ſeiner Macht und Herrlichkeit erheben, noch auf ſeinen Reichthum verlaſſen darff. Dieſe Dinge ſind zu unſerer Unterweiſung geſchrieben, mit welchen ſich die, ſo da leben, am beſten helffen, und ſich ihrer bedienen können; aber nicht die, welche ſterben. Denn die unnütze Weisheit iſt ein Nachbar der Thorheit.

Auf der gantzen Welt kan man keine gröſſere Eitelkeit finden, als wann man die Welt ſo ſehr liebet, und ſo hoch achtet, die doch keinen Menſchen wieder liebet oder achtet; und GOtt wenig liebet und achtet, der doch alle Menſchen liebet und werth achtet. Es kan hiernechſt keine gröſſere Thorheit in dem Menſchen herrſchen, als wann er ſich bearbeitet, ſeinen eigenen beſondern Staat zu erheben, und ſeinen Leib zu mäſten, biß er, mitten in der eitlen Wolluſt, ſeine Seele zum Verderben führet. Es iſt auch an einem Mann eine groſſe Thorheit, einen böſen Anfang auf Hoffnung eines guten Endes zu machen. Und daß jemand ſich allein zueignet, was einem jedweden gemein iſt, iſt eine pur lautere Unweisheit, und ein Anfang der Zwietracht; welches ich von Hertzen wünſche, daß ſolches gäntzlich, in dieſer meiner Straffe mit mir, vernichtiget werden möge. Ach! Wie wenig Erde wird meinen Leichnam bedecken; und gleichwohl konten, meine Sinnen und Gedancken, in dem groſſen Umkreiß zweyer mächtiger Königreiche nicht begriffen werden. Mein Uberfluß ſchlägt mich darnieder, und ich will mit dem Pſalmiſten beſchlieſſen; aber daſſelbe

nicht einem insonderheit, sondern allen insgemein, zueignen: Wie lange, ihr Richter! wolt ihr verdorben seyn? Wann werdet ihr euch bequemen, recht und wohl zu urtheilen? Wohl dem! der nicht wandelt im Rath derer Gottlosen, noch tritt auf den Weg derer Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen. Darum werden sie in dem Gerichte nicht bleiben, noch die Sünder in der Gemeine derer Gerechten. Amen!

Montmorancy.

Das ist eine sehr lange Rede; die aber doch, weil die Leute, zu solchen Stunden, aufmerksamer sind als sonsten, eine sehr gute Wirckung in denen Hertzen vieler hat thun können. Denn es sind viele herrliche Lehren, auch prächtige und nachdrückliche Redens-Arten darinnen enthalten; ob sie gleich, an verschiedenen Stellen und Orten, auch ziemlich dunckel klinget.

Strafford.

Nachdem ich mit meiner Rede fertig war, überlieferte mich der Herr von Montjoy, Gouverneur von dem Towr, in die Hände derer beyden Sherifs oder Schultheissen von der Stadt London, welche ferner mit mir thun solten, was der Befehl des Königs, wie es hiesse, und der Reiche-Versammlung, mit sich brächte. Also wurde ich, ohngefähr zwischen zehen und eylff Uhr des Vormittags, aus dem Towr nach dem Gerichts-Platz, oder nach der, dicht bey dem Towr gelegenen Halle, zwischen derer Stadt Fahnen, oder der im Gewehr gestandenen Miliz der Stadt London, hindurch gebracht. Vier solcher Stadt-Fahnen, nebst einem Theil der Königlichen Leib-Garde, bewahrten den Weg, welchen ich gehen muste, sowohl zur Versicherung des Gerichts, als auch wegen des Zulauffs derer Bürger und Einwohner, welche, gleichwie eine Fluth, aus allen Enden der Stadt, ja aus dem gantzen Lande, den Beschluß meines Lebens mit anzusehen, herbey kamen. Die Dächer und Fenster derer nechst umher gelegenen Häuser waren ebenfalls mit Menschen angefüllet, die insgesamt begierig waren, mein Blut fliessen zu sehen. Der Marsch nach dem Gerichts-Platz aber gienge in folgender Ordnung vor sich:

Erstlich

Erſtlich giengen die Diener des Marſchalls. Darnach die Sheriffs von Londen, nebſt ihren Dienern, mit Hellebarden gewaffnet. Alsdann kamen einige von der Leib-Garde des Königs, und der Gouverneur von dem Tour. Hinter dieſem folgte ein in meinen Dienſten ſtehender Edelmann, mit bloſſem Haupte, in einer tiefen Trauer. Wenig Schritte hinter ihm, kam ich ſelber ſchwarz gekleidet, in einem langen Mantel; worauf noch etliche andere von meinen Dienern ebenfalls in Trauer-Kleidern giengen. Alsdann kam der Primas aus Irland Ertz-Biſchoff von Armagh, mit etlichen andern geiſtlichen Perſonen, mich in meinem letzten Ende zu tröſten, und zum Todte zu bereiten, weshalb ſie aber gar keine groſſe Mühe hatten. Denn weder die unendliche Menge des Volcks, noch das Anſchauen des traurigen Schavots oder Gerüſtes, auf welchem ich die letzte Röle meines Lebens ſpielen ſolte, noch die andern, wegen meiner Hinrichtung gemachten, Anſtalten, waren mächtig genug, mir das geringſte von meiner Herzhafftigkeit zu benehmen. Ja man konte ſo gar, bey dieſem ganzen Handel, weder im Weſen, noch in Geberden, an mir einige Veränderung ſpüren, dergeſtalt daß ich faſt mit mehrerer Courage geſtorben bin, als Ihr, wertheſter Herzog! bey eurer Hinrichtung habt blicken laſſen. Denn ich gienge zu Fuß fort, biß an das Gerüſte, in der Geſtalt eines ſolchen Menſchen, dem nichts am Todt gelegen war. Ich bin auch ganz frey und ungebunden geweſen. Dem Volck, wie erbittert es wider mich war, preſentirte ich mich, mit einem ganz freyem Geſichte, und bewieſe, daß ich ganz keinen Abſcheu vor dem Todt oder wider das Sterben hatte. Viele, von der Menge derer Umherſtehenden, grüſſete ich mit Demuth: und andere, die mich der Ehre eines Gruſſes annoch würdig achteten, dancte ich mit Abnehmung meines Huts ſehr höflich.

Als ich mit dem beſagten Ertz-Biſchoff, und andern geiſtlichen Perſonen, auch denen, welche ſonſt bey der Execution gegenwärtig ſeyn muſten, oder ganz nahe dabey ſeyn durfften, auf das Gerüſte geſtiegen war, ließ ſich allererſt der Scharffrichter vor mir ſehen, deſſen Anblick in mir ebenfalls keine Veränderung verurſachte. Ich verfügte mich an die eine Ecke des Gerüſtes, um mit dem Volck zu reden; aber wegen einigen Geräuſches, das unter der Menge entſtunde,

trate ich wieder zurücke, und redete nur mit denenjenigen, die bey mir waren, annoch auf folgende Weiſe:

Mein Herr Primas von Irrland! und ihr anderen Herren! die ihr hier gegenwärtig seyd. Ich führe und spüre in mir einen groſſen Troſt, euch Leute in dieſer Gelegenheit um meine Person zu haben, deſto mehr, weil ihr mich lange gekennet habet, und begehre nun, daß ihr dieſen meinen wenigen Worten Gehör gebet.

Meine Herren! Indem ich ein wenig mit euch reden mag, ſolle es mich euch höchlich obligiren und verbinden. Ich bin hier gegenwärtig, mich dem Urtheil zu unterwerffen, welches wider mich ausgeſprochen iſt, und die letzte Schuld zu bezahlen, die ich der Natur, dem Todt, und der Sünde ſchuldig bin; mit dieſer Hoffnung, daß ich durch den Seegen GOttes, um der Liebe unſers HErrn und Seligmachers JEſu Chriſti willen, dermaleinſt zur ewigen Herrlichkeit werde wieder aufgewecket werden.

Ich komme alſo auf dieſen Platz, mich dem Urtheil der Reichs-Verſammlung zu unterwerffen, thue auch ſolches mit einem getroſtem und gelaſſenem Gemüthe. Ich vergebe einem jedwedern unter ihnen, und das nicht mit dem Munde allein, ſondern auch von gantzem Hertzen. Ich rede in Gegenwart und vor dem Angeſichte GOttes, vor welchem ich mich nun befinde, daß in mir nicht ſo viel als ein böſer Gedancke iſt, gegen einigen Menſchen in der Welt. Ich dancke GOtt, und kan mit Wahrheit ſagen, und mein Gewiſſen wird mir ein Zeuge ſeyn, daß in all der Zeit, da Sr. Majeſtät zu dienen ich die Ehre gehabt, niemalen einiges böſe Vornehmen in meinem Gemüthe beherberget worden iſt; ſondern daß ich allezeit, ſowohl des Volcks, als des Königs, Wohlſtand betrachtet habe. Indemes nun mein Unglück will, daß meine Thaten mißdeutet werden, das iſt ein Zufall, der allen Menſchen gemein iſt, ſo lange ſie in dieſem Leben ſeynd. In jenem

nem Leben wird man ein Urtheil finden, welches gerechter und reiner seyn wird. Hier seynd wir dem Irren unterworffen, und müssen stets gewärtig seyn, daß einer von dem andern übel geurtheilet werde.

Eine Sache ist, wovon ich mich gerne rechtfertigen wolte; fasse mir auch selber so viel Hertz und Muth, dieselbe mit solcher Glaubwürdigkeit vorzubringen, daß sie bey Eurer Christlichen Liebe einige Annehmung finden wird. Ich habe allezeit dafür gehalten, daß die Parlements- und Reichs-Versammlungen, in Engeland, die allerglückseligsten Verordnungen, unter welchen einig Königreich solte leben mögen, und das rechte Mittel, einen König sowohl, als sein Volck, glückselig zu machen. Sofern ist es hiervon, daß ich jemals dergleichen Versammlungen solte zuwider gewesen seyn.

Was nun meinen Todt anbelanget, so spreche ich sie deßfalls alle von aller Schuld frey, und bitte GOtt, daß er ihnen vergeben wolle. Uber alles aber empfinde ich ein sonderliches Vergnügen, und erfreue mich über die massen sehr, daß es Sr. Majestät zu urtheilen beliebet hat, daß ich solche schwere und bittere Straffe, die mir gegenwärtig auferleget wird, keinesweges verdienet habe. Ich bin, sage ich noch einmal, darüber zum allerhöchsten erfreuet, und bitte GOtt, daß er Sr. Majestät auch wolle Gnade beweisen, in der Zeit, da Sie solche am meisten von nöthen haben werden. GOtt gebe diesem Reiche alles Heyl, und allen Wohlstand! Dasselbe habe ich gewünschet in meinem Leben, und das wünschte ich auch nun in meinem Todt. Ich erkläre solches allhier aus Grund meines Hertzens; recommendire aber an euch alle demüthiglich, die ihr gegenwärtig seyd, daß ein jedweder seine Hand auf sein Hertze lege, und ernstlich bedencke, ob der Anfang des Glückes eines Volcks mit blutigen Buchstaben beyder geschrie-

ben zu werden? Ich fürchte, daß ihr euch in einem Staat groſſer Gewaltſamkeiten befinden werdet, und bitte GOtt, daß keines von dieſen meinen Blut-Tröpfflein, bey GOttes im ſeinem letzten Urtheil, wider einigen von euch Rache ruffe und begehre.

Mein Herr Primas und Ertz-Biſchoff von Armagh! Ich erkläre mich ernſtlich, ein getreues Kind dieſer Kirche den Engelland zu ſeyn. In dieſer bin ich gebohren, in dieſer bin ich auferzogen, in dieſer habe ich gelebet, und in dieſer ſterbe ich gegenwärtig. GOtt gebe derſelben ewiges Heyl und Seegen! Etliche beſchuldigen mich, daß ich zu dem Pabſtthum geneigt geweſen ſeye. Wann ſolches einiger Antwort würdig iſt, ſo ſage ich, warlich! daß ich, von meinem ein und zwantzigſten Jahre, biß zu meinem neun und vierzigſten, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, niemals an der Wahrheit dieſes meines Gottesdienſtes und der Religion gezweiffelt habe. Und niemand iſt jemals ſo kühn geweſen, mir das Widerſpiel aufzubürden, wann ich mich wohl bedencke. Auf dieſe Weiſe nun bin ich der Gnade unſers HErrn und Seligmachers JEſu Chriſti vergewiſſert, in welches Schooß ich bald verhoffe aufgenommen zu werden, um die ewige Herrlichkeit und Glückſeligkeit zu genieſſen, die kein Ende hat. Ehe wünſche ich auch aus gantzem Hertzen, daß ein jedweder mit dergeſtalt, wann immen ich ihn mit Worten und Wercken etwa beleidiget habe, und erſuche euch, daß ihr alle, mit mir, vor mich zu beten geruhen wollet.

Und alſo gebe ich euch, meine Herren! die letzte gute Nacht, wie auch allen Dingen dieſer Welt! HErr! Stärcke meinen Glauben, und gieb mir Vertrauen und volle Zuverſicht, auf das Verdienſt JEſu Chriſti! Ich hoffe, wir werden alle einander in dem Himmel finden, um daſelbſt GOttes Angeſicht, und die Vollkommenheit aller Glückſeligkeit ewiglich zu genieſſen; da alle Thränen von unſeren Augen abgetrocknet, und alle ſchwere

Gedancken aus unserm Hertzen vertrieben werden. Nun GOtt segne dieses Königreich! Und HErr JEsu erbarme dich meiner Seelen! Amen!

Montmorancy.

Auch dieses ist eine sehr schöne, herrliche und bewegliche Rede. Ich bewundere demnach eure Courage, und eure Contenance. Nur wünsche ich, daß nicht etwa einige Ostentation und Ruhmsüchtigkeit, sich mit eueren Worten heimlich vermischet habe. Es scheinet auch, als ob Ihr gar nicht dafür gehalten, des Todes, in Ansehung derer wider Euch auf das Tapet gebrachten Beschuldigungen, würdig zu seyn. Allein darinnen bin ich einer ganz andern Meynung, und sage, daß diejenigen Scribenten und Autores, die Euch jemals vor unschuldig ausgeschrien, den Staat von Engeland gar nicht kennen, noch wissen müssen, wem ein jedweder, dem König sowohl, als der Nation schuldig, ja daß man sich an dem einem Theil sowohl als am andern, auf eine criminelle Art vergehen könne.

Strafford.

Endlich nahm ich den letzten Abschied von allen, die auf dem Gerüste waren, umhalsete einen nach dem andern, und machte, daß sie fast alle in Thränen zerflossen. Auch sagte ich zu denen übrigen Zuschauern: Meine Herren! Ich wünsche mein Gebet zu thun, und bitte euch alle, GOtt mit mir vor meine Seele zu bitten.

Darnach legte mein Capellan das gemeine Gebet Buch für mir nieder, auf einen Stuhl, vor dem ich niederkniete, und war länger als eine Viertel Stunde in meiner Andacht begriffen; die ich endlich mit dem Gebet unsers HErrn JEsu, oder dem Vater Unser beschlosse. Nachdem ich aufgestanden war, rieff ich meinen anwesenden Bruder, den Ritter Joris Wentworth, und sagte zu ihm: Mein Bruder! Nun müssen wir ein vor allemal scheiden. Aber ich bitte Euch, Ihr wollet meiner

Frau,

Frau, und unſern Nichten, meinen Gruß vermelden, auch meinem erſtgebohrnen Sohn meinen Seegen überbringen. Befehlet ihm, daß er in der Furcht des HErrn lebe, ſich allezeit als ein gehorſames Kind von der Engelandiſchen Kirche erzeige, und ſtets eingedenck ſeyn wolle, ein getreuer Unterthan Sr. Majeſtät zu ſeyn. Saget ihm auch, daß er keinen beſonderen Haß noch Begierde, ſich an jemanden in der Welt meinetwegen zu rächen, ihm gelüſten laſſe, noch auch jemals einige Kirchen-Güther zu ſich zu ziehen; dann dieſes würde ſein Untergang ſeyn. Item: Daß er ſich an dem begnügen laſſe, ein guter Diener ſeines Vaterlandes zu ſeyn, und auf ſeinen Güthern ein guter Rechts-Pfleger, ſonder einiges Anſehen der Perſon. Desgleichen gebet auch meinen Töchtern, Anna und Eliſabeth meinen Seegen. Befehlet ihnen von meinetwegen, GOtt zu dienen, der ſie glücklich machen wird, auch daß ſie nicht aus der Acht laſſen ſollen, meines jüngſten Kindes, welches weder Gutes noch Böſes weiß, noch einiges Wort reden kan, im Beſten eingedenck zu ſeyn. GOtt ſorge vor dieſes Kind, und wolle es ſegnen! Nun habe ich gleichſam alles gethan. Ein Streich wird machen, daß meine Frau wird ſeyn ohne einem Mann, meine Kinder ohne einem Vater, und meine arme Diener ohne einem Herrn, und ich geſchieden von meinem herzlichen Bruder, und allen meinen Freunden. Aber GOtt ſeye mit mir, mit euch, und mit allen!

Montgomery.

Es iſt viel, wann Ihr, hochſter Graf! mit trockenen Augen, ſo hoher reden könnet. Euer Bruder hingegen muß, ſonder allem Zweifel, nicht herzlich geweinet haben.

Strafford.

Nicht nur er weinete, und zerfloſſe gleichſam in ſeinen Thränen, ſondern

ciſſime zum Præjudiz. Solches offenbahrete ſich an Johann Caſimir, deſſen Vater und Bruder Könige in Polen geweſen. Dieſer glaubete es ſtäcke etwas herrlichers in dem Titel Vôtre Alteſſe, als in dem Wort Eminentiſſime, und reſolvirte alſo jenen beyzubehalten, da er zum Cardinalat erhoben ward, worwider ſich der Pabſt ſetzete. Was die Teutſchen Cardinäle betrifft, würden diejenigen, welche zugleich Printzen ſind, gleich ein finſter Geſicht machen, woferne man zu ihnen ſagete Ew. Durchl. und Eminenz, weil dieſelbe die Worte verſetzet / folglich aber Ew. Eminenz und Durchl. geheiſſen wiſſen wollen, da ſie es doch hingegen gar wohl erleiden mögen, wann man, Ew. Durchlauchtigſte Eminenz zu ihnen ſpricht, angeſehen dieſe Redens-Art den Glantz des Titels Eminenz noch mehr zu erheben ſcheinet.

Richelieu.

Inzwiſchen iſt gar ein groſſer Unterſcheid, zwiſchen gekrönten oder andern regierenden Häuptern und einem Cardinal, welchem öffters gar viel an der Gnade jener gelegen iſt / wie wir es aus unſerer eigenen Erfahrung bezeugen können. Doch dieſen Diſcours bey Seite; und wir wollen lieber einander unſere Hiſtorie erzehlen / woferne es euch gefällig iſt.

Mazarini.

Unſer Wille hat ja jederzeit wohl zuſammen geſtimmet / alſo kan mir auch dieſes auf keine Weiſe entgegen ſeyn. Geruhet demnach nur, liebſter Richelieu, mit der Eurigen den Anfang zu machen.

Richelieu.

Meine Geburts-Stadt iſt Paris, woſelbſt ich 1585. das Licht der Welt erblicket habe. Aus einer edlen und alten Famille bin ich entſproſſen. Mein Vater iſt Louis du Pleſſis von Richelieu, Grand Prevôt von Franckreich, und ein Cavalier geweſen / der wegen ſeiner Tapferkeit in ſehr groſſen Ruhm geſtanden. Henricus III. gab ihm den Orden des Heil Geiſtes als er zum erſten mal Ritter machte, da dann der Adel nach aller Strengigkeit, von Grund her bewieſen werden muſte. Bey der Tauffe bekam ich den Namen Jean Armand. In der zarteſten Jugend beſtimmete man mich zum Soldaten Leben, weswegen ich mit groſſem Fleiß zu allen Exercitiis angehalten worden bin, die zum Handwerck gehören, und denenjenigen nöthig ſind, ſo in dem trüben Kriegs-Gewölcke und Getümmel einen Glantz erlangen wollen / den kein Dampff und Rauch aus allen Geſchoß, noch der dicke Staub / welchen das Getümmel auf dem Plan erreget / wann ſich Mars mit ſeinen Söhnen tummelt / ſie an einander hetzet und ihnen die Wuth inſpiriret,

ders

ſondern auch faſt alle andere, die mich höreten. Alsdann legte ich meinen Mantel ab, und indem ich auch das Wammes auszog, ſprach ich: Ich dancke GOtt! Ich fürchte den Todt nicht, und mein Hertze empfindet auch keinen Schrecken. Ja ich entkleide mich gegenwärtig mit einem eben ſo ruhigen Gemüthe, als ich jemals gethan habe, wann ich bin ſchlaffen gegangen.

Nachdem ich nun das Wammes ausgezogen hatte, ſteckte ich mein Haupt-Haar, mit meinen eigenen Händen, unter eine weiſſe Schlaff-Haube, lieſs mein Hemd über die Schultern herab fallen, und zeigte mich, in ſolcher Geſtalt, auf der einem Ecke des Gerüſtes dem Volck. Alsdann ſprach ich: Wo iſt derjenige, der mir den letzten Dienſt thun ſolle? Ruffet ihn herbey. Wie nun der Scharffrichter vor mich trat, und um Verzeyhung bate, ſagte ich zu ihm: Ich vergebe dir, und einem jedem, alles herzlich gerne. Hierauf kniete ich hart an dem Block nieder, und betete wieder zu GOtt, doch ohne Buch. Zu meiner rechten Hand ſtunde der Primas von Irrland, und zur Lincken der, in meinen Dienſten geweſene Edelmann, welcher auf dem Marſch in Trauer vor mir hergieng. Indem ich mich niederbeugete, befahl ich dem Scharffrichter: Daſs er zuſehen ſolte, ob ich alſo recht nach ſeinem Sinn läge, den Streich zu empfangen? Ich richtete mich aber zum zweyten mal wieder auf, und ſagte ich zum Scharffrichter: Daſs er mir den Streich geben ſolte, wann er mich würde ſehen die Hände ausſtrecken. Als ich ſolches that, verzoge der Scharffrichter nicht lange, mir den Streich beyzubringen, und ſcheidete alſo auf einmal, das Haupt von dem Cörper. Solches abgeſchlagene Haupt habe er auf zeigete es dem Volck, und ruffete, nach der Gewohnheit überlaut: GOtt ſegne und bewahre den König! Alſo endigte ſich mein, ſonſt mit groſſer Glückſeligkeit vergeſellſchafftet geweſenes, Leben, nachdem ich bey nahe drey Monathe im Towr gefangen geſeſſen hatte. Meinen Leichnam hat man in einer Kirche auf meinen Gütern begraben.

Montmorancy.

Es iſt viel, daſs der König einem Theil von ſeiner Leib-Garde

gestattet, nebst der Miliz von der Stadt London, bey eurer Hinrichtung aufzuziehen und Parade zu machen.

Strafford.

Das muste er thun, weil er anderergestalt einen neuen grossen Aufruhr würde zu besorgen gehabt haben. Aber wer hätte dencken sollen, wertheste Hergog! daß dieser mein König und Herr, sieben Jahre nach mir, sein gecröntes und gesalbetes Haupt ebenfalls auf dem Schavot würde verlieren müssen?

Montmorancy.

Es ist freylich eine grosse Begebenheit, die vielleicht noch jetzo machet, daß vielen Leuten der Schauer über die Haut läuffet, wann sie solche lesen oder erzehlen hören. Aber saget mir doch, liebster Graf! aus was für einem Hause eure Gemahlin gewesen ist?

Strafford.

Meine Gemahlin war Anna, Grafens Jacobi von Derby Tochter, an die ich, den Tag vor meiner Hinrichtung, folgenden Brief geschrieben habe:

Allerwertheste Haus-Frau! Ihr werdet Euch belieben lassen, meine letzten Worte aus meinem Munde, der ich nun in die äusserste Stunde meines Lebens gesetzet bin, zu empfangen. Ich sende Euch meine Liebe, welche Ihr nach meinem Todt behalten und bewahren könnet. Meinen Rath werdet Ihr gebrauchen können, wann ich nicht mehr verhanden seyn werde. Traurigkeit, und des Gemüthes Bekümmerniß, will ich Euch nicht gerne vorstellen; aber lasset mir zu, daß sie mich biß in mein Grab vergesellschafften mögen. Dieweil der göttliche Wille Euch mit dem Bande der Nothwendigkeit zwingt, daß Ihr meines Angesichtes führohin entbehren müsset, so wünsche ich, daß Ihr, mit einem guten Muth, diese Scheidung und Trennung ertragen möget!

Zum

Zum erſten bedancke ich mich gegen Euch, mit aller Danckbarkeit, die mein Gemüthe, in ſeiner ſchärffeſten Uberlegung wird können nachdencken, und ſich vorſtellen, für die unendliche Mühe und Arbeit, die Ihr angewandt, und womit Ihr euer Gemüthe beſchweret habt, meiner Befreyung und Wohlfahrt wegen, welche Mühe und Arbeit, ob ſie wohl nach euerm Wunſch und guten Willen nicht gewircket, mich Euch dannoch ſehr verbunden machen, und ich beklage nur, daß ich ſelbige, in dieſem Leben, mit keiner ſchuldigen Wiedervergeltung belohnen kan.

Darnach dancke ich Euch vor die Liebe, die Ihr mir allerwegen, Zeit meines Lebens, ſo überflüßig erwieſen habt, bitte und erſuche Euch auch ernſtlich, daß Ihr Euch, nach meinem Todt, nicht lange in Klagen und Traurigkeit verſchlieſſen haltet, ſondern, klüglich, bald wieder an dem Tage erſcheinet, mit euerm Rath, Arbeit und Sorge den elenden Stand unſerer Kinder erleuchtet, und vor ihre Frömmigkeit ſorget. Eure Klagen hingegen werden mir, der ich gar bald zu Staube verzehret ſeyn werde, auf keinerley Weiſe Vortheil bringen können.

Weiter thue ich Euch auch zu wiſſen, daß das gute Rechmeiner Mittel und meines Vermögens, zu guter Treue auf meinen Sohn allerdings gefallen iſt. Die Brieffe, die darzu dienen; ſeynd ſchon alle geſchrieben; aber durch wen ich ſie Euch zuſendet, mag? das weiß ich nicht, weil ich von einem jedweden verlaſſen bin. Meine Seele iſt zum höchſten betrübet, daß ich, durch einen allzugeſchwinden Todt übereilet, Euch keine gröſſere Mittel habe hinterlaſſen können. GOtt hat all mein Vorhaben auf einmal umgeſtoſſen. Ich ſage der Allmächtige GOtt hat es gethan, der alles nur mit ſeinem Wincken, und nach ſeinem Willen und Wohlgefallen ausführet. Wann Ihr in Armuth und Mangel nicht dürffet leben, was wollet Ihr Euch weiter bekümmern, und deswegen, mit überflüßiger Traurigkeit eure Seele creutzigen? Alles

iſt der Eitelkeit unterworffen. Habt GOtt lieb, und fanget ſolches bey Zeiten an, auf daß Ihr einen wahrhafften und ewigen Troſt in ihm finden möget. Denn wann Ihr Euch lange mit weltlichen Händeln müde machet, und mit zeitlichen Gedancken euern Geiſt beſchwehret; ſo wird doch endlich ſich alle eure Arbeit in Traurigkeit und Bekümmerniß endigen. Lehret euern Sohn, daß er GOtt ehre, auch demſelben getreulich und auffrichtig diene, auf daß des HErrn Furcht in ihm wachſen und zunehmen möge, weil er noch in ſeinen jungen Jahren iſt, und ſeine zarte Seele deſto leichter mit der Erkäntniß GOttes erleuchtet und geſchmücket werden mag, ſo wird GOtt euer Mann und euer Vater ſeyn, ja ein ſolcher Mann, und ein ſolcher Vater, deſſen Euch die böſen Zeiten nimmermehr berauben können.

Balo iſt zehentauſend Pfund an mir hinterſtellig, und Arian hundert Pfund. Auch ſtehet Jernſey wegen unterſchiedener Schulden in meinem Buch. Meine werthe Frau! Ich bitte Euch um meiner Seelen willen, daß Ihr nach meinem Todt, die ſchlechten Leute, denen ich ſchuldig bin, bezahlen wollet. Groſſes Hertzeleid wird Euch ſonder Zweiffel von meinen Schuldenern angethan werden: denn ein jeder iſt noch der Meynung, daß Geld und Reichthum bey mir überflüßig verhanden ſeye.

Es lieget Euch ob, über alle Dinge gute Sorge zu tragen, doch vornemlich, daß Ihr Euch durch derer Männer Bitten nicht verleiten laſſet. Denn auf der gantzen Welt mag dem Menſchen nichts ſchwerers begegnen, als erſtlich ein Raub, und darnach ein Spott zu werden. Doch aber, was ich hier vorbringe, zielet keinesweges dahin, um Euch eine zweyte Ehe zu mißrathen, deswegen GOtt, der meine Gedancken kennet, mein Zeuge iſt. Ja ich wolte Euch ſolches eher rathen, als mißrathen, weil es vor GOtt und denen Menſchen ehrlicher iſt. Was mich anbelanget, ſo höre ich nun auf, der eurige zu ſeyn, und Ihr folglich die meine länger zu heiſſen.

Der

Der Todt hat die Bande, womit wir zuſammen verbunden geweſen ſeyn, zerriſſen, zerbrochen und zu nichte gemachet. GOtt hat mich von der Welt und Euch abgeſondert und abgeſcheiden.

Viel kan ich nicht ſchreiben. GOtt weiß, wie wenig Zeit ich übrig habe. Ja die Zeit ſelber ziehet mich bey denen Ohren, und vermahnet mich, daß ich meine Gedancken von allen weltlichen Dingen abſondern, denen göttlichen Andachten zuwenden, und auf das Ewige denken ſolle. Meinen Leib, der Euch lebendig geweigert wird, bittet und begehret doch, daß Ihr ihn nach meinem Todt haben möget, auf daß er in meines Vaters und meiner Mutter Grab mag begraben werden. Mehr kan ich nicht ſagen. Die Zeit und der Todt ruffen mir. Der ewige und allmächtige GOtt, der die Gütigkeit ſelber, und das wahre Licht und Leben iſt, wolle Euch und die eurigen bewahren, und mir Barmhertzigkeit erweiſen! Allerliebſte Hausfrau! Lebet wohl! Der getreue GOtt ſegne unſern Sohn, und Ihr werdet mir mit euerm Gebete bey GOtt behülfflich ſeyn, der Euch beyde mit ſeinem ſtarcken Arm umfaſſen und umſchirmen wolle!

Bedencket nunmehro, wertheſter Herzog! wie meiner Gemahlin müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, als ſie dieſen Brief geleſen hat.

Montmorancy.

Dergleichen Briefe können freylich anders nicht als mit groſſer Traurigkeit und Betrübniß geleſen werden; wie ſie dann unzehlige Seufftzer aus dem Hertzen preſſen, und unendliche Thränen aus denen Augen ziehen. Gleichwohl ſind ſie auch von der Art und Natur, daß man ſie hernach, zum Gedächtniß deſſen, der ſie geſchrieben, verwahret, wie koſtbare Kleinodien, und dieſelbe vor unſchätzbar hält, auch wircklich vor vieles Geld nicht würde aus denen Händen kommen laſſen. Im übrigen wolte ich aus dieſem Briefe faſt mitheilen, daß eure Gemahlin von einem verliebten Naturel müſſe geweſen ſeyn, weil Ihr ſie ſo ſehr ermahnet habt, dem Bitten deter Männer kein Gehör zu geben, ſondern ſich lieber wieder zu vermählen.

Strafford.

Sie war über die maſſen ſchön, und alena erſt in das 34ſte Jahr, wannenhero ich allerdings befürchten konte, daß ſie vielen Verſuchun-

gen würde unterworffen ſeyn. Von meinem Sohn muß ich noch dieſes ſagen, daß er, nach dem erfolgten Retabliſſement Königs Caroli II. auf dem Thron ſeines Vaters, zum Geheimten Rath und Ritter des Blauen Hoſen-Bandes gemachet worden. Der heutige Graf von Strafford, der, währender ſeiner Geſandtſchafft am Königl. Preußiſchen Hofe, in denen Jahren 1705, 1706. biß zu dem Utrechtiſchen Friedens-Congreß, Mylord Raby geheiſſen, iſt ſo wohl, als ſeine Gemahlin ein Verwandter von mir; ob er gleich nicht von mir ſelbſt abſtammet. Nunmehro wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und unſere Gedancken einander darüber entdecken.

Secretarius.

Augſpurg. Die Salzburger Emigranten kommen noch immer ſehr ſtarck gezogen, und es müſſen dererſelben, nunmehro, zum wenigſten ſchon vierzehen tauſend Seelen, Mann und Weibs-Bilde und jung, aus dem Lande ſeyn. Die meiſten davon ſind auf hieſige Stadt zugekommen. So viel aber als deren hier eintreffen; ſo werden ſie doch alle, von der hieſigen Evangeliſchen Gemeinde, worunter bey nahe die Helffte der Stadt zu verſtehen, mit der gröſten Liebe aufgenommen und verſorget.

Montmorancy.

Ich kan mich in das Verfahren der Salzburgiſchen Regierung gar nicht richten, ſondern bekenne herzlich gerne, daß wann ich meines Orts etwas dabey zu ſprechen gehabt hätte, ich nimmermehr gerathen haben würde, daß man dieſe Leute aus dem Lande ziehen laſſen ſolte. Man hätte ihnen vielmehr das freye Exercitium Religionis verſtatten ſollen. Wiewohl man wird, vielleicht, Erz-Biſchöfflicher Seits, beſorget haben, daß, wann dieſes geſchähe, das gantze Erz-Stifft, nach und nach, von der Evangeliſchen Lehre eingenommen werden möchte.

Strafford.

Vielleicht iſt man in dieſer Furcht geſtanden, und man mag auch wohl Urſache darzu haben; zumalen da gantz kürtzlich verlauten will: Als ob ſich eine ſtarcke Anzahl Bürger und Einwohner, in der

Stadt

Stadt Salzburg ſelber, vor Proteſtantiſch erkläret, auch verlanget hätten, ſie als Proteſtanten aufzuzeichnen. Darunter ſollen ſich die Arbeiter in denen Salz-Bergwercken befinden, welches die Regierung um ſo viel mehr embaraſſirte, weil man dieſe Leute nicht entbehren könte. Indeſſen hat ſich die Salzburgiſche Regierung, durch das, was ſie gegen die ausgetriebenen Proteſtantiſchen Unterthanen gethan, eine groſſe Blame von Seiten derer Evangeliſchen zugezogen. Denn das Corpus Evangelicorum zu Regenſpurg beſchuldiget die Salzburgiſche Regierung hautement, daß dieſelbe den Weſtphäliſchen Frieden, durch die Procedures wider ihre Proteſtantiſche Unterthanen, violiret habe, weshalb eine genaue Satisfaction gefordert wird. Im ganzen Römiſchen Reiche machet dieſe Affaire eine groſſe Bewegung, abſonderlich wann die Leute ſolche Emigranten mit ihren Augen ziehen ſehen. GOtt aber nimmet ſich dieſer Emigranten ganz augenſcheinlich an. Er hat ihnen einen mächtigen, reichen und ſorgfältigen König zum Vater geſchencket, der ſie, alle und jede, in einem Di[illegible]aufnehmen und anſäßig machen kan, ohne daß ſie Urſache haben, ſ[illegible]ertheilen. Alle Hertzen dieſer Proteſtanten ſind auch vollkommen [illegible] dieſe verirrhenen Leute zum Mitleyden bewogen, dergeſtalt, daß ſich ein jeder, gegen den andern um die Wette, beſtrebet, ſie mit Chriſtlicher Liebe und Gutthaten zu überhäuffen. Solches geſchiehet nicht nur da, wo ſie auf ihrer Wanderſchafft hinkommen, ſondern es werden auch, weit und breit, in allen Proteſtantiſchen Landen, treffliche Collecten vor ſie geſammlet. So gar bey der Evangeliſchen Gemeinde zu Wien ſollen ſeyn ſechs tauſend Thaler vor die Salzburger Emigranten geſammlet worden, und, wie gegen die Helffte des Monaths Auguſti 1732. verlautet, eheſtens zur Emigranten-Caſſa nach Regenſpurg eingeſchicket werden. Vielleicht hat man, Römiſch-Catholiſcher Seits, denen Proteſtanten nimmermehr zugetrauet, daß ſie ſich ihrer verfolgten Glaubens-Brüder ſo gar nachdrücklich annehmen würden. Gehabet Euch hiermit wohl, wertheſſer Hertzog!

Montmorancy.

Und Ihr ebenfalls, liebſter Graf! GOtt laſſe allen Bedrängten und Elenden auf Erden ſolche Hülffe angedeyhen!

AVE.

AVERTISSEMENT.

Nachdem man bey der 16ten Entrevue dieser Gespräche von dem Reisenden Chineser und dessen Innhalt ausführliche Nachricht gegeben, wie nemlich 1) Relationes von neuen Begebenheiten [illegible] Jahren her, 2) Nachrichten aus der Heydnischen Götter-Historie [illegible] ihren Bildnissen, 3) Sonderbare Erzehlungen von denen [illegible] Herren, 4) Eine Reise-Beschreibung in das gelobte Land, [illegible] schreibung des Chinesischen Reichs, 6) Eine Persianische [illegible] bung, 7) Dergleichen in die Moguliſche und andere Ost-[illegible] Lande, 8) Der völlige Alcoran ins Teutsche übersetzt, 9) Der Persi[illegible] sche Rosenthal, so vor ein Weisheit-volles Buch gehalten wird, 10) Ein Extract aus Eisenmengers entdecktem Judenthum, wovon iedoch die gar ärgerlichen Passagen weggelassen, und endlich 11) auf iedem Stück, deren in allen 102. werden, eine berühmte Stadt in Kupffer, nebst deren kurtzen Beschreibung, enthalten sey; So haben sich ietzige Messe verschiedene Liebhaber gefunden, welche um den Preiß desselben anfragen lassen. Da nun selbiger mit dem General-Register künfftig um [illegible] Ansehung der vielen Kupfer kommen wird; als hat der Ver[illegible] divitet, 100. Exemplarien, so noch verhanden, insonderheit an seine [illegible] Freunde, so die Gespräche biß hieher fleißig continuiret haben, iedes um 6. Rthlr. zu erlassen, welche die Herren Liebhaber franco einsenden, und bey Gelegenheit ein ganz Exemplar erwarten, künfftige Ostern-Messe SS. aber, die noch ermangelnden letzten Stücke mit dem General-Register, gegen einen dabey gelegten Schein abholen lassen können. Da [illegible] ter, weder in denen Zeitungen noch sonsten einige Nachricht [illegible] ertheilen, sondern diesen Vortheil lediglich denen [illegible] Gespräche gönnen will; als wird ein jedweder von denen Herren Liebhabern ohne Zeit-Verlust Commission zu geben, oder sonsten Anstalt zu machen wissen, daß wenigstens die Zahlung nur geschiehet, und das Exemplar allenfalls erst kommende Messe bey Gelegenheit mit abgeholet werde, inmassen über gemeldete 100. Exemplarien hernachst niemanden mehr vor solchen geringen Preiß gedienet werden kan.

Wären dieſe beyden nicht eitler Sünden voll geweſen, 172
Sondern hätten ihren Wandel, wie ſichs gebührt geführt;
Würde man von ihnen nicht da ſind dort geſchrieben leſen:
Daß der eine ſey erſtochen, und der andre decollirt.

verdunckeln kan. Bald hernach aber ward dieſe Reſolution geändert, indem ich mich denen Studiis und einem geiſtlichen Leben widmen muſte, damit das Biſchoffthum Luçon, welches in meiner Famille gleichſam erblich geweſen/ ſolcher nicht entwiſchen möchte, ob es gleich nicht das fetteſte / ſondern in Anſehung vieler andern mager genug war. Die Urſache zu dieſer Veränderung gab mein Bruder, welchem die Fantaiſie in den Kopff kam ein Carthäuſer zu werden / und es auch wircklich geblieben iſt, biß ich zu der groſſen Autorität gelanget, darinnen mich die Welt geſehen, da ich dann denſelben aus dieſem ſtrengen Leben und herben Orden heraus riſſe, und ihn erſtlich zum Ertz-Biſchoffthum zu Lion verhalff, worauf der Cardinals-Hut auch gar bald erfolgte, in welchem hohen Poſten man ein wenig gemächlicher und anſehnlicher, als in der Carthauſe zu leben pfleget.

Meine Studia betreffende / machte ich darinnen gantz ungemeine Progreſſen, inſonderheit in der Theologie. Ich applicirte mich dermaſſen, daß ich täglich zehn Stunden richtig ſtudirte / und als ich vermeinte, die Flügel wären mir ſattſam gewachſen, gieng ich nach Rom. Daſelbſt ſetzte ich mich in gute Reputation, und erlangte vom Pabſt Paulo V. in dem 24. Jahr meines Alters, die Bulle wegen des Biſchoffthums Luçon, da doch zur Beſitzung einer ſolchen geiſtlichen Würde wenigſtens 28. Jahre erfordert werden. Allein ich betrog den lieben Pabſt / und machte ihm weiß / ich hätte die erforderlichen Jahre bereits erlanget. Nach der Conſecration begehrte ich Abſolution wegen meiner Lügen, vorgebende, es ſeye auf Einſchlag anderer Leute geſchehen. Solche ertheilte mir der Pabſt lächelnde und ſprach, es zeige ſich ein rarer Kopff bey mir.

Darauf gieng ich zurück nach Paris / allwo ich mich durch das Predigen berühmt machte / worzu ich ſehr herrliche Gaben beſaß. Das Gerücht desfalls gelangete zu denen Ohren der damaligen Regentin / Maria de Medicis, Königs Ludovici XIII. Mutter / eröffnete mir auch wircklich die Thür zu ihrer Gnade und Hochachtung / mithin aber ward mir der Weg gezeiget/ wie man ſich bey Hofe einſchleichen, aufführen und ſein Glücke machen müſſe.

Franckreich genoſſe damals eines tiefen Friedens, und man ſahe nichts als Vergnügen; ja die erſten Jahre der Regentſchafft der Königlichen Mutter waren dermaſſen glücklich, daß man ſie die guldene Zeit zu nennen pflegte. Maria de Medicis hatte einen Favoriten / der von Geburt ein Florentiner, woher die Königin gleichfalls gebürtig, geweſen, welcher Concio Conchiny hieß. Dieſen zu gewinnen that ich mein möglichſtes, und addreſſirte mich accurat zu der Zeit an ihn / da die Groſſen des Königreichs, eines ruhi-

Gespräche im Reiche derer Todten,

Hundert Zwey und Siebtzigste ENTREVÜE,

Zwischen

Dem Engeländischen Hertzog von BUCKINGHAM,

Und

Dem Frantzösischen Marquis von CINQ-MARS,

Worinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, dieser beyden Personen Leben, gehabtes Erstaunens-würdiges Glücke, und doch, zuletzt genommenes klägliches Ende, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1732.

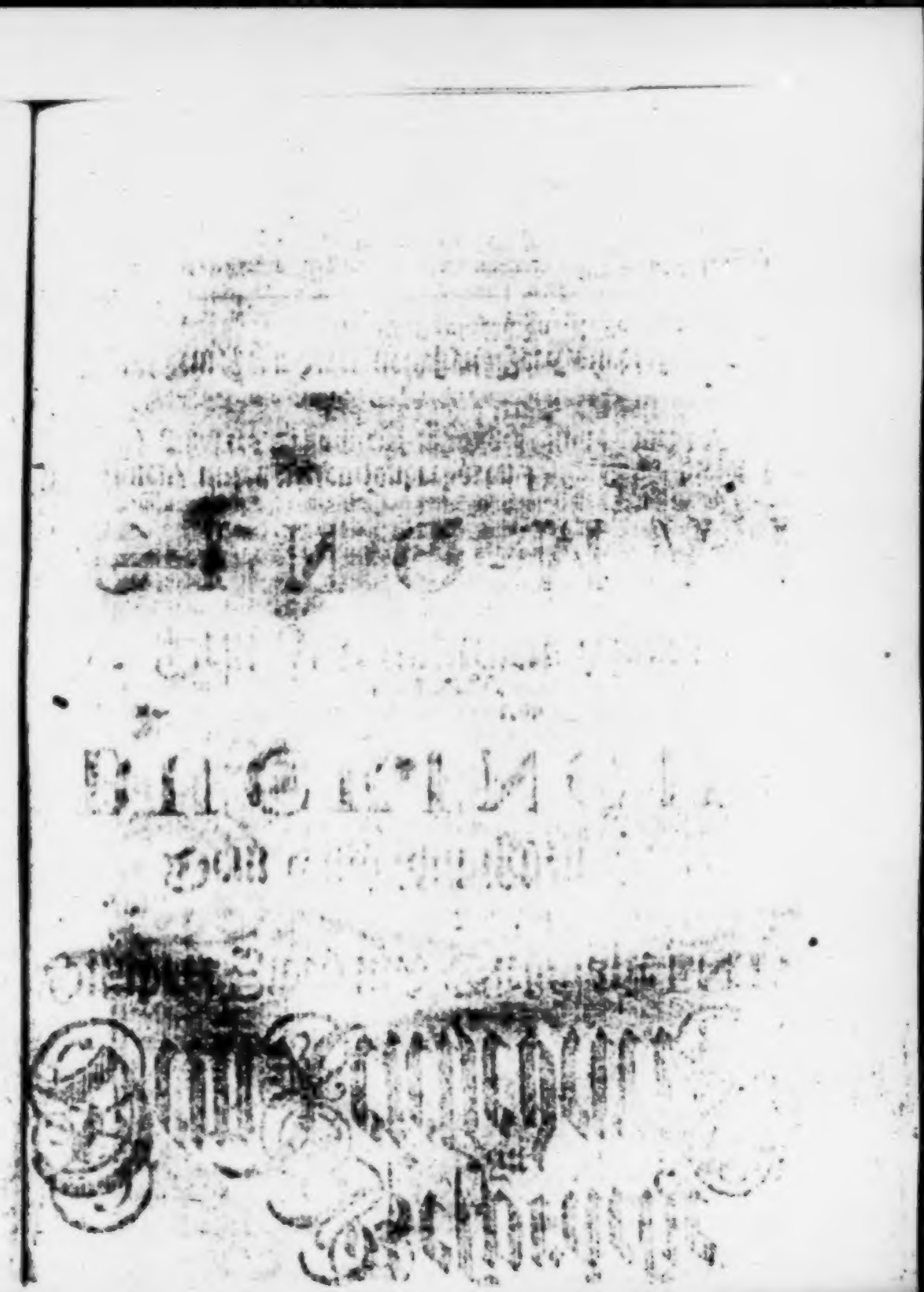

DEr Engelländiſche Hertzog von Buckingham, welcher ſowohl durch ſeine in der Welt gehabte Glückſeligkeit, als durch ſein klägliches Ende, in der Hiſtorie ſehr berühmt iſt, traff neulich den Frantzöſiſchen Marquis von Cinq-Mars, der mit ihm faſt gleiches Glücke und Unglücke auf Erden gehabt, auſſer nur, daß dieſer durch des Scharffrichters, und jener durch eines Mörders, Hand geſtorben, in dem Reiche derer Todten an. Als ſie ſich nun gegen einander hatten zu erkennen gegeben, und ein jedweder Luſt bezeigete, ſich mit dem andern eine Weile zu unterreden, ſprach Buckingham zum Cinq-Mars:

Wann die Menſchen, indem ſie auf Erden ſteigen, und vom Glücke hoch erhaben werden, doch fein allemal bedencken möchten, daß ſie eben ſo hoch, als ſie geſtiegen, wieder herab fallen, und elendiglich umkommen können. Ach wann ſie ſich deſſen fleißig erinnerten, ſo würde ſich mancher nicht ſo brüſten wie er thut, ſondern ſeinen Wandel in allen Dingen klüglich führen.

Cinq-Mars.

Ja wohl mein wertheſter Buckingham! Allein die meiſten Menſchen, wann ſie hoch ſteigen, gerathen, zu gleicher Zeit, in einen tiefen Stoltz. Dieſer umgiebet ihre Sinnen wie ein dicker Nebel, und verfinſtert ſie gantz und gar, dergeſtalt, daß ſie ſich ihres ehemaligen Zuſtandes faſt nicht mehr erinnern, auch nicht bedencken, wie plötzlich ihre Glückſeligkeit wieder ein Ende nehmen, und ſich in ein groſſes

Elend verwandeln kan. Wiewohl ich glaube, daß alle Menſchen überhaupt, ſo lange ſie in der Hoheit und Glückſeligkeit leben, ſchwerlich bedencken, daß ſie ſterblich ſind, oder, daß ihnen etwas unglückſeliges begegnen könne.

Buckingham.

Viele Menſchen ſind [illegible] ſo geartet, wie Ihr [illegible] lieber Cinq-Mars, ſo, daß es gleich bey nahe eine Unmöglichkeit [illegible] net. Aber Leute, welche in der Hiſtorie beleſen, auch [illegible] te Erfahrung in der Welt gehabt haben, müſſen doch wohl anders ſchaffen ſeyn; wie man dann ganz beſondere Exempel davon aufgezeichnet findet.

Cinq-Mars.

Laſſet doch einige ſolcher Exempel hören, werthe ſter Buckingham!

Buckingham.

Als Franciſcus I. König von Franckreich, ſich als ein Gefangener in Spanien befande, gieng er einſtmals in dem Orte, der ihm zu ſeiner Priſon aſſignirt geweſen, ſpatzieren, und erblickte die Worte: Plus ultra, die ſich der Kayſer Carolus V. zu ſeinem Symbolo erwehlt gehabt, an der Wand geſchrieben. Unter dieſe ſchriebe der König mit eigener Hand: Hodie mihi, Cras tibi, Heute mir; morgen dir. Wie der Kayſer hiervon Nachricht erhielte, ließ er hinzu ſetzen: Homo ſum, nihil humani a me alienum eſſe puto; das iſt: Ich bin ein Menſch, und bilde mir gar nicht ein, daß ich nicht allen menſchlichen Zufällen unterworffen ſeyn ſolte. Alſo war dieſer groſſe Kayſer geſinnet, mein lieber Cinq-Mars! und was Franciſcum I. betrifft, ſo hat ihm die Erfahrung nur mehr als allzuwohl gelehret, daß auch die gröſten Potentaten allerhand ſchlimmen und höchſt-verdrießlichen Zufällen unterworffen ſind.

Cinq-Mars.

Sie wiſſen es freylich; aber einige bedencken es nicht, haben auch keine Zeit darzu, daß ſie es bedencken können, weil ſie theils durch die Menge derer Affairen, theils durch die vielen Luſtbarkeiten und Divertiſſemens,

riſſemens, daran verhindert werden. **Leute von einem mittelmäſſigen Stande** ſind hierinnen faſt die Beſten. Deren einer, Barnabas Briſſonius genannt, der aus der Zahl derer ſieben Præſidenten des Parlements zu Paris, auch ein **Mann von einer beſondern Gelehrſamkeit und Verſtande** geweſen, hatte ſich dieſen **Wahl-Spruch** erkieſen: Nondum effugimus Fortunæ laqueos, **Wir ſind denen Stricken des Glückes noch nicht entgangen.** Er iſt aber auch in der That ſein eigener Prophet geweſen; allermaſſen derſelbe, bey der ſogenannten **Pariſer Blut-Hochzeit**, in der Bartholomæi-**Nacht** Anno 1569. unter vielen tauſend andern, mit um ſein **Leben** gekommen, und zu einem Fenſter hinaus gehangen worden. **Wer kan verſichern**, auf was Art, und wie ruhig er etwa ſterben werde? weil die harten **Zufälle** derer **Menſchen** ſo gar vielfältig ſind. Ja mancher groſſer **Mann** iſt gleich einer **Wax-Kertze**, welche bißweilen eine kurtze, und manchmal eine geraume Zeit, viele ſchöne **Funcken** und glänzende **Strahlen** von ſich giebet, am Ende aber mit einem **Knall** und **Rauch** verlöſchet. Darum heiſſet es gantz recht:

Wer auf der Glücker Bühne ſteht,
Sey ja nicht ſtoltz und ohne Sorgen.
Das Wandel-Rad wird bald gedreht,
Und man begräbt vielleicht ſchon morgen,
Mit Weh und Blut; den, welchen heute,
Vor glücklich preiſen alle Leute.

Der **Hertzog** von Orleans, Gaſto Johannes Baptiſta, **Königs** Ludovici XIII. von **Franckreich** leiblicher **Bruder**, war eine Perſon, die gleichſam beſtimmet geweſen, daß, um ſeinetwillen, viele **brave Leute** haben unglückſelig werden müſſen. Denn er rebellirte etlichemal wider den **König** ſeinen **Bruder**, der ſich zwar freylich, in vielen Dingen ſehr mißtrauiſch und hart gegen ihn erwieſe. Alsdann ward er ſeines Orts allemal pardonniret; aber die **Vornehmſten** von ſeiner **Parthey** blieben ſtecken, und wann ſie nicht ihr **Leben** mit dem **Degen** in der **Fauſt**, gegen des **Königs** Troupen einbüſſeten, verlohren ſie daſſelbe durch die **Hände** des Scharffrichters, weil der Cardinal von Richelieu, welcher denoeſagten **Hertzog** von Orleans, und die meiſten **Groſſen** von **Franckreich**, drückte und vexirte, weswegen man ihn bey dem **König** aus dem Sattel zu heben ſuchte, nicht gewohnt war, jemanden, der nicht

ſelber aus Königlichem Geblüte, des Königs Pardon zu verſchaffen. Es waren demnach, ſelbigesmal, ſehr fatale Zeiten, in deren Stricke ich auch mit verwickelt werden muſte, weil es mir an behöriger Einſicht und Erfahrung mangelte. Solches alles der beſte Herzog! werdet Ihr zur Gnüge hören, wann wir einander unſere Leben erzehlen wollen. Jedoch würde ich Euch verbunden ſeyn, wann Ihr geruhen möchtet, mir vorhero noch ein oder ander Exempel von dem unglückſeligen Wechſel des Glückes auf Erden, zu erzehlen.

Buckingham.

Ich bin bereit, Euch zu vergnügen, mein liebes Cinq-Mars. Zu Klagenfurt, der Haupt-Stadt in Kärnthen wohnete, um das Jahr Chriſti 640. ein edler und vortrefflicher Windiſcher Herr, Nahmens Pleurat, welcher, ob er wohl dem heydniſchen Götzendienſt und Aberglauben zugethan geweſen, ſich doch bey dem damaligen Fürſten Baruch, durch ſein ſonderbares Wohlverhalten, ſehr groſſe Gunſt erworben, der ihn auch, an dem beſagten Orte, zum Commendanten verordnet, in welchem Dienſt er ſich ſehr aufrichtig und treu erwieſen. Denen Bürgern und Einwohnern ließ Pleurat guten Schutz angedeyhen, und ſie von niemanden mit muthwilliger Verletzung betrüben. Ja er war ein ſolcher ſtrenger Handhaber der Gerechtigkeit, daß er unterſchiedene, auch vornehme Herren, um geringer Verbrechen willen, ins Elend jagte, oder wohl gar am Leben ſtraffete. Dannenhero wurde er von denen Frommen geliebet, und von denen Böſen gefürchtet. Weil er auch ſeine Commendanten- oder Hauptmannſchaffe mit einer ſo ſchönen Ordnung führte, daß eine geraume Zeit guter Friede war, vernehmte jedermann, es wäre in dem gantzen Lande kein ſo glückſeliger Mann, als dieſer Pleurat zu finden und anzutreffen.

Vom Xerxe deren Perſer König iſt bekannt, daß er, als ein noch junger Herr, ein ſehr mächtiges Reich regierte, auch mit gewaltigen Armeen zu Felde zog. Dieſem preiſete ihn ein Hof-Diener des Spartaner-Königs, Ageſilaus, vor höchſt-glückſeelig. Aber der König Ageſilaus antwortete ſeinem Hof-Diener und ſprach: Iſt doch der Trojaniſche König Priamus, in ſolchem Alter, auch noch nicht unglückſelig geweſen, und nachhero ſo gleichwohl wor-

worden. Dieſes nun hätte man damals denjenigen ebenfalls vorhalten können, welche ſich über das Wohlergehen des Pleurats wunderten. Denn ob er wohl, bey ſolchem Wohlſtande, ein ehrliches Alter erreichte; hat ihn doch das Glücke endlich ganz verlaſſen, und aufs äuſſerſte angefeindet, wie Ihr ſolches, mein lieber Cinq-Mars! gleich hören werdet.

Es regierte, zur ſelbigen Zeit, in Ungarn der geizige und blutdürſtige König Caganus, dieſes Namens der Dritte. Derſelbe hatte Luſt, ſich des Kärnthner-Landes zu bemächtigen. Weil ihm aber des großmüthigen Pleurats Tapfferkeit wohl bewuſt war, hatte er keine Hoffnung, ſo lange als dieſer leben würde, das Land zu gewinnen. Caganus verſuchte demnach, denſelben durch Liſt und Verrätherey aus dem Wege zu räumen.

Zu dem Ende ſchickte er an des Pleurats Hof etliche Hunnen, welche vorgaben: Daß ſie zwar bey dem Caganno in hohen Ehren und Dienſten geweſen; ſeiner grauſamen Tyranney wegen aber ſich von ihm hätten wegbegeben müſſen. Weil ihnen nun des Pleurats hohe Tugenden ſehr wären gerühmet worden, als wolten ſie ſichs vor die gröſte Ehre ſchätzen, wann ſie unter die Anzahl ſeiner Diener könten aufgenommen werden. Dieſe Biere brachten dieſelben mit ſolcher Beweglichkeit für, daß ſich Pleurat, welcher ſonſt von Natur geneigt war, denen Nothleidenden zu helffen, erbitten ließ, ſie unter die Anzahl ſeiner Diener und Trabanten, derer doch ſonſt ſchon in die drey hundert waren, anzund aufzunehmen.

Nachdem nun dieſe Verräther ihren Dienſt angetreten, verhielten ſie ſich eine Zeitlang ſehr rühmlich, alſo; daß es ſchiene, ob wolten ſie mit denen alten Dienern, um das Lob der Treue und Dienſtwilligkeit in die Wette ſtreiten. Sie waren früh und ſpäte bey ihrem Herrn, und neigten ſein Gemüthe dahin, daß er anfieng, ihnen ſeine Heimlichkeiten zu vertrauen, welches die andern Diener und Trabanten heftig verdroſſe, alſo, daß ſie dahin trachteten, wie ſie die Hunnen aus dem Sattel heben, und bey dem Herrn in Ungunſt bringen möchten.

Das Glücke war ihnen hierzu ſehr behülflich. Denn es begab ſich nicht lange hernach, daß zwey von denen Hunnen auf einem Tage, an einem verborgenen Orte, ſich heimlich zuſammen fügten, und daſelbſt

ſelbſt rathſchlageten: Wie ſie den Pleurat, bey nächtlicher Weile, im Schlaff, ermorden möchten? Eben an demſelben Orte aber hatten ſich auch vier Ritter von denen andern Edelleuten verſtecket, als welche denen Fremden alles nachgiengen, und Gelegenheit ſuchten, ſie in einer Boßheit zu ertappen. Dieſe, ſobald ſie dieſen mörderiſchen Anſchlag gehöret, fielen mit gewaffneter Hand hinzu, ergriffen die Böſewichter, [illegible] des Pleurat Gemach, und eröffneten demſelben [illegible] von einer Boßheit ſie wider ihn [illegible] de führten. Pleurat, welcher denen Hunnen niemalen [illegible] Tapfferkeit zugetrauet, konte Anfangs nicht glauben, daß es wahr wäre. Als er aber die Sache zur Gnüge erforſchet, verwunderte er ſich zum höchſten, lobete ſelbe getreuen Winden, verwieſe hingegen denen Verräthern ihre Untreue mit vielen Worten, befahl auch von Stund an, Daß man ſie alle über einen Felſen lebendig ſtürtzen, und alſo denen Hunden vorwerffen ſolte; welches auch geſchahe. Aber es hörete hiermit, zu gleicher Zeit, das Glücke völlig auf, dem Pleurat freundliche Blicke zu geben; vorgegen es ſeine gantze bißherige Freundſchaffe zu ihm, in einen grauſamen Haß, Feindſchaffe und Verfolgung verwandelte. Denn als König Gyſmund benachrichtiget worden, daß ſein Anſchlag nicht von ſtatten gegangen, ſondern ſeine Abgeordnete, ſehr elendiglich, wie ſie es von Rechts wegen verdienet, ums Leben gekommen, hat es ihn über die maſſen verdroſſen, und er nahm ſich alſobald für, ſolches an dem Pleurat zu rächen. Zu ſolchem Ende that er mit einem [illegible] einen Zug nach Kärnthen, kam in aller Eil für Klagenfurt, [illegible] ſchickte durch ſeinen Herold an [illegible] Hauptmann Pleurat, [illegible] Schreiben, [illegible] Inhalts: Er König der Oſtrier, König der [illegible] Fürſt in Panonien, [illegible] Herzoge in Bayern, [illegible] Griechenland, [illegible] Herzoge in Bayern, [illegible] unſterblichen Seelen Attilæ, wie auch ein ſtarcker Beſchirmer der Gerechtigkeit; verkündigte dir Pleurat alles Unglück und alles Verderben! [illegible]

beweget, und alſo gegen dich verbittert haſt, daß ich nicht zur Ruhe kan kommen, ich habe entweder dich in meine Gewalt, oder die Stadt Klagenfurth, die deinen Händen zur Verwahrung anvertrauet, biß auf den Grund zerſchleifft, darum, daß du meine liebſten Diener ſo ſchändlich vertilget, und durch groſſe Lügen hingerichtet haſt. Du magſt dir derowegen entweder erwehlen zu ſterben, oder aber dich mit guten Willem gefänglich mir zu ergeben, ob vielleicht dadurch mein Zorn geſtillet werden, und der Gnade wiederfahren möchte? Denn dich wider mich mit Gewalt zu ſetzen, wird dir ſchwerlich zu thun ſeyn, ſondern du muſt wiſſen, dich darnach zu richten.

Sobald als Pleurat dieſen Brief empfangen hatte, ließ er alle ſeine Soldaten und Bürger zuſammen fordern, und Königs Caganni hochmüthiges Schreiben öffentlich ableſen; welche dadurch nicht wenig verbittert wurden, ſo gar, daß ſie verſprachen: Guth und Blut bey ihrem Obriſt-Hauptmann aufzuſetzen, und denen hochmüthigen Hunnen männlich zu begegnen. Weil aber Caganus mit mehr als ſechzig tauſend Mann zu Felde lag, durffte es der ſonſt tapffere Pleurat nicht wagen, demſelben entgegen zu ziehen, ſondern er beſchloſſe, mit ſeinen Rittern und Bürgern, die Belagerung in der Stadt Klagenfurth auszuhalten.

Baruch der Landes-Hertzog war damals, zu allem Unglück, nicht einheimiſch, ſondern hatte einen Zug nach Bayern gethan; wie dann auch der Ort mit Mauern und Wällen eben ſo gar gewaltig nicht verſehen geweſen. Gleichwohl hielte ſich Pleurat dermaſſen wohl, daß er dem Feind verſchiedene Stürme abſchlug, und ihm nicht wenig Schaden zufügte. Nachdem aber die Hunnen aufs neue an verſchiedenen Orten zugleich, immer wieder anſetzten, auch durch ihre Mauer-Brecher ein groſſes Theil derer Mauern niederlegten, wodurch viele derer Belagerten erſchlagen wurden, ſind ſie endlich mit aller Macht hinein gedrungen, und haben alles mit Mord und Blut erfüllet. Der gute Pleurat ward mit ſeinem Weibe und ſieben Kindern gefangen, und alsbald vor den König derer Hunnen gebracht, welcher ihn mit vielen erſchrecklichen Worten anſchnarchte, bey deren Beſchluß er

ihm den Todt ankündigte, deſſ er nebſt denen Seinigen, durch den Strang am Galgen, ausſtehen ſolte.

Gleichwohl iſt mit Worten nicht auszuſprechen, wie beherzt und unerſchrocken der tapffere Pleurat ſich hierbey erwieſe. Zum Tyrannen ſprach er: Wiewohl du Cäganne! König in Panchaia, ein reicher und gewaltiger Potentat, und dir an Stärcke, Reichthum und wenig Fürſten können verglichen werden; ſo biſt du dennoch nichts, als ein greulicher Tyrann, Blut-Hund und Wüterich, der ſich unterſtehet Hohe und Niedrige, die dich niemalen beleidiget, auch Frauen und Jungfrauen, auf mancherley Weiſe, ohne Erbarmen hinzurichten. Du biſt demnach unwürdig des Königlichen Titels und Namens. Jedoch weil mir gar wohl bewuſt, daß keine Bitte bey dir kan ſtatt haben, ſo fahre fort in deinem Grimm. Aber ich zweiffele nicht, die unſterblichen Götter werden ſolchen unſchuldigen Mord, den du an mir und denen meinigen begangen, zu ſeiner Zeit, an dir und denen deinen erſchrecklich rächen.

Mit dieſen Worten wurden ſie zum Galgen geführet. Als nun Pleurat von ſeiner Ehegemahlin, wie auch von ſeinen Kindern, mit weinenden Augen angeſehen wurde, jammerten ſie ihn nicht wenig. Doch erholete er ſich gar bald wieder, und er tröſtete ſie mit dieſen Worten: Meine hertzliebſte Haus-Frau! und ihr meine lieben Kinder! Ihr ſollet erkennen, daß einem jedweden Menſchen, von dem Tag ſeiner Geburt an, das Ziel ſeines Lebens geſetzet und vorbeſtimmet ſehe, welches der Menſch nicht überſchreiten kan. Wann es ihm aber, ungerechter Weiſe, durch Menſchen abgekürtzet wird, oder er thut es ſelber mit eigener Hand, ſo lauffet es wider den Willen derer Götter. Dieweil nun über uns das Urtheil ergangen, daß wir ſo ſchändlich ſollen hingerichtet werden, ſo betrübet euch darüber nicht zu ſehr, ſondern bedencket, daß dis Leben ſterblich ſehe, und daß wir allhier nicht ewig bleiben mögen. Wir haben lange genug allerley Freude gehabt. Nun iſt die Zeit herbey kommen, daß man das Böſe auch annähme, und ſich nicht ungebärdig wider die Götter erweiſe, damit nicht das Ewige ſamt dem Vergänglichen verlohren werde. Es iſt wohl wahr, daß es die, ſo in groſſen Wür-

den

gen Lebens überdrüßig ſeyende / anfiengen allerhand Complote zu ſchmieden, dieſes Mignons Credit und Anſehen zu zernichten. Ja, alle Tage formirten ſich neue Cabalen unter denen Courtiſans. Ein ieder trachtete ſich zu erheben, und vermittelſt krummer Wege über den andern zu ſteigen, verſchiedene aber ſucheten gar die Regentſchafft an ſich zu bringen.

Der Hertzog von Sully war bey Henrico IV. in gröſtem Anſehen geſtanden / und ſeine Autorität dauerte noch. Weil er nun denen Vornehmen des Königreichs jederzeit ſehr wehe gethan hatte / verbanden ſie ſich ihn zu ſtürtzen; und wie dann der Favorit Conchiny ſelbſt in das Complot gegen ihn trat, welches ziemlich ſtarck geweſen / indem man / nebſt vielen andern / auch den Printzen von Condé, deſſen Vater / mit dem ihr ſo viele Händel gehabt, dann den Grafen von Soiſſons, ingleichen den Hertzog von Bouillon darunter gezehlet. Dieſer letztere wolte gerne das Haupt derer Hugenotten ſeyn / ward aber durch den Sully daran verhindert, welcher in dem höchſten Credit bey ihnen ſtand. Endlich beförderten ſie ſeinen Fall bey Hofe wircklich / mit Hülffe des Pabſts / der declarirte / er könnte kein Freund der Regentin ſeyn / ſo lange ſie alle Gewalt in denen Händen eines Hugenotten lieſſe.

Nachdem der Fall des Hertzogs von Sully erfolget, ward Concino zum Marſchall von Franckreich gemachet und erlangte den Namen d'Ancre. Die Diviſiones derer Groſſen des Königreichs unter ſich ſelbſt, ſtärckte und unterhielt er mit allem Fleiß und Sorgfalt, aus Furcht / ſie möchten ſich anderergeſtalt wieder ihn vereinigen. In eben dieſer Abſicht ſetzte er auch die Printzen vom Geblüt, und die aus dem Hauſe Lothringen genannt, zum Exempel wie die Guiſen waren / in ein groſſes Mißverſtändniß gegen einander. Allein das ſchlimmeſte war, daß ſie ſich endlich an die Regentin machten, welche allen recht thun, und eine jede Parthey vor der andern erheben ſolte. Gleichwie nun dieſes nicht geſchehen kunnte: Alſo fiengen ſie an alle ihre Actiones zu tadeln, und viele läſterliche Worte gegen dieſelbe auszuſtoſſen. Die Weiber contribuirten das ihrige auch darzu; allermaſſen die Gräfin von Soiſſons, und die Hertzogin von Nevers, in höchſtem Grad jaloux über die Hertzogin von Guiſe und Printzeßin von Conty geweſen, daß ſie in ſo groſſen Credit bey der Königin geſtanden. Dannenhero verhetzten dieſelbe ihre Männer gegen die Königin. Zu ihrem Haupt erwehlete die Faction den Printzen von Condé, welcher darum ſcheele Augen machte, weil er nicht alles erhalten kunnte, was er verlangte. Der Marſchall und Hertzog von Bouillon war der Zunder oder das Schwefel-Hölzlein aller Unruhe, ſo aus dieſem Complot erfolget. Im übrigen aber iſt ſeine Geſchicklichkeit zu bewundern / indem er eine unendliche Anzahl unterſchiedener Intereſſe und

Abſe-

den gelebet, ſchmertzlich ankommet, mit Jammer unterzugehen, und der Welt zu einer ewigen Erzehlung in Anſehung ihres kläglichen Endes zu werden. Aber doch muß man denen weiſen und verſtändigen Leuten folgen, die da ſagen: **Eine Sache, die nicht leichtlich zurücke zu bringen ſeye, müſſe man in die Schantze ſchlagen**, und auch in der gröſten Noth nicht mehr daran gedencken; welches wir uns jetzo auch zu Gemüthe führen wollen. Hierauf wandte ſich Pleurat zu ſeinen **Dienern** und **Soldaten**, ſo viele deren herum ſtunden, und ſagte ferner:

Ihr aber, meine lieben Freunde! die ihr mit groſſem Hertzeleide dieſen meinen Fall anſehen müſſet. Seyd unerſchrocken, und bedencket, daß das Glücke auch bey groſſen Königen und Fürſten niemals ſo ſtarck geweſen, daß es nicht, durch Schickung derer Götter, ſeye umgewandt worden. Darum ſolte man ſich nicht zu ſehr auf Menſchen verlaſſen, die ihnen ſelbſt nicht helffen mögen, u. alles Vertrauen allein in die unſterblichen Götter ſetzen, als die uns keinesweges betriegen noch verführen. Ich will derowegen gerne und willig zum Todte gehen, und mich vor demſelben nicht entſetzen, ſondern mich ſo ritterlich unter ſeine Augen ſtellen, daß ſowohl der unſinnige Cagannus, als mein gnädiger Fürſt und Herr Baruch, ſamt euch ſeinen lieben Unterthanen, mit aller Welt ſpüren ſolle, daß ich die gütigen Götter alſo lieb gehabt, auch ein ſolches väterliches Regiment gehalten, daß ich mich jetzo weder vor ihrem unerträglichem Zorn, noch vor jemandes übler Nachrede zu fürchten habe. Nachdem nun Pleurat dieſe bewegliche Rede gehalten, traten alſobald die Henckers-Buben hinzu, riſſen ihn, nebſt ſeinem Weibe und ſieben Kindern zu ſich, und knüpfften ſie alle an den Galgen.

Cinq-Mars.

Es iſt freylich ein groſſes Unglück, und erſchrecklicher Glücks-Wechſel, wann ein in Anſehen und Autorität geſtandener Mann, mit ſeinem Weibe und ſieben Kindern, durch des Henckers Hand, ſo erbärmlich ſterben muß. Allein wir haben doch noch weit höhere und erſchrecklichere Fälle. Unter die allerwichtigſten und gröſten aber

gehöret der reiche König Cræsus, den man auf dem Scheiter-Hauffen gesehen; ob er gleich nicht verbrannt, sondern durch die Gütigkeit des Cyri, und weil sich Cræsus derer weisen Worte des Solons erinnert, gleichsam aus dem Rachen derer Flammen wieder heraus gerissen worden. Desgleichen der König Nebucadnezar, der morgen mit denen Thieren auf dem Felde werden, und denen Ochsen Heu fressen müssen, nachdem er [illegible] an seiner Königlichen aller Herrlichkeit und Hoheit, aus guldenen und silbernen [illegible] sen, die besten und köstlichsten Speisen und Getränckе, [illegible] getruncken. Wie nicht weniger der grosse Türckische Kayser Ba[illegible] der sein Leben jämmerlich, in einem grossen eisernen Vogel-Bauer geendiget, nachdem er vom Tamerlan überwunden und gefangen worden. Ja selber euer König und Herr, wertheſter Herzog! der Euch so groß und glückselig in der Welt gemachet hat, ist in der neuern Historie ein grosses Exempel, wie unglückselig bißweilen die grösten Potentaten werden können.

Buckingham.

Ihr redet nicht unrecht, mein lieber Cinq-Mars! Euch und mir gereichen indessen dergleichen Exempel zu einem grossen Trost, weil wir daraus sehen, daß wir die einzigen gar nicht sind, welche in der Welt glückselig gewesen, und trefflich gestiegen; letzlich aber doch ein traurigen und unglückseligen Ende genommen haben. Epaminondas wurde gefraget: Wer unter denen damals lebenden zwey Athenienſiſchen Feld-Marſchallen, Chabrias und Iphicrates, der Glückseligſte wäre? Allein Epaminondas wolte mit der Sprache [illegible] wollte nur so viel: Man kan dieſer gelegte Frage nicht beantworten, bis man eines jeglichen Ende zuvor erlebet hat.

Cinq-Mars.

Zu Athen, desgleichen zu Lacedæmon oder Sparta, ist es vor Zeiten ebenfalls sehr schlimm zugegangen; allermassen die grösten Männer, welche entweder der einen, oder der andern, von diesen beyden Republiquen die wichtigſten Dienſte von der Welt gethan, endlich dennoch mit dem grösten Undanck belohnet, ja, nicht selten, auf eine recht schnöde Art zum Tode verurtheilet und hingerichtet worden. Solches begegnete auch dem Athenienſiſchen General Phocion. Als er nun

nun zum Todte geführet wurde, rieff ihm ein guter Freund zu: O mein lieber Phocion! Wie unbillige Dinge muſt du doch leiden! Dieſem gab Phocion zur Antwort: Es iſt wahr, ich leide ein zwar unbilliges, aber doch nicht unvermutheres Unglück.

Buckingham.

Eben hieraus ſiehet man, daß ſich die gröſten Männer zu Athen, und Lacedæmon, den unbeſtändigen Glücks-Wechſel immerfort vor Augen geſtellet, und geglaubet haben, daß ihnen gar wohl etwas fatales begegnen könne. Wer aber dieſes thut, mein lieber Cinq-Mars! dem kommen hernach die ſtärckſten und gewaltigſten Unglücks-Fälle, wann ſie ſich einfinden, nicht ſo ſchwer und bitter zu ertragen an, wie andern, welche in denen Gedancken geſtanden ſind, als ob ihnen nichts widriges begegnen könne. Aber wer die Unſchuld zur lincken, und ein gutes Gewiſſen zur rechten Seite hat, wann er zur Richtſtadt geführet wird, oder ſonſt ein fatales Ende nimmet, der kan ſich glückſelig ſchätzen.

Cinq-Mars.

Iſt er aber auch gleich ſchuldig, und man hat ein gerechtes Urtheil über ihn gefället; ſo ſolle er doch keinen verzagten, ſondern einen tapfern Muth blicken laſſen. Denn es heiſſet:

Wer iſt der kühnlich ſagen kan,
Wie er ſein Leben werde ſchlieſſen?
Wie mancher hoch-geſtiegner Mann
Hat ſich zum tiefſten biegen müſſen?
Ein tapffrer Muth alsdann beſteht,
Wann ſonſten alles untergeht.

Wollet Ihr nunmehro geruhen, werthe ſter Hertzog! mir euern Lebens-Lauff zu erzehlen, ſo wirde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Buckingham.

Ich bin den 28. Auguſti 1592. zu Broocksby, einen kleinem Ort in Engelland gebohren. Mein Vater hieß George Villers, und lebte als ein Gentleman von ſeinem Land-Guth auf eine ſehr honnête Art. Bey der Tauffe ward mir der Name meines Vatters beygeleget. Bey

meiner

meiner Erziehung ließ man es mir seiner guten Sorgfalt ermangeln, und es leuchteten, gleich in meinen ersten Jahren, wunderſame Gaben, abſonderlich ein überaus munterer und fähiger Geiſt aus mir herfür. Man brachte mich derohalben ſehr zeitig nach Athen, um in der daſigen Schule informiret zu werden; wie ich dann auch in allen wohlanſtändigen ritterlichen Exercitiis ſtattlich unterwieſen worden bin. Ja ich wurde ſo gar in [illegible] gründlich unterrichtet, daß ich eine ſehr groſſe Neigung darzu blicken lieſſe.

Cinq-Mars.

Eure groſſe Neigung zur Muſic iſt ein Merckmahl eines ſehr voluptuoſen und ſanguiniſchen Temperaments geweſen. Jedoch dieſes bey Seite, ſo halte ich es überhaupt nicht vor gut, daß ſich Leute von Condition, allzuſehr und gründlich, auf die Erlernung der Muſic legen. Denn man wird dadurch gewaltig von der Erlehrnung anderer, viel nützlichern Wiſſenſchafften abgehalten, und die Zeit auf eine Sache gewandt, die man, allen Falls, gantz und gar entrathen könte, wie ſchön und herrlich auch dieſelbe, ihrer Art und Natur nach, ſeyn mag. Denn ich halte dafür, daß man alles entbehren kan, was bloß und allein zur Kützelung und Ergötzung des Ohres dienet.

Buckingham.

Verzeyhet mir dieſes, mein lieber Cinq-Mars! Die Muſic ergötzet nicht nur das Ohr, ſondern auch das Gemüthe. Einen Traurigen machet ſie luſtig, und einen, der, durch groſſe Arbeit und Mühe, matt und müde worden, erfriſchet und belebet dieſelbe die Lebens-Geiſter. Die in Zorn gerathenen werden durch ihre [illegible] beſänfftiget, und gantz wilde Menſchen können dadurch, gleichſam auf einmal, zahm gemachet werden. Auch unvernünfftige Thiere ſind von der Art, daß ſie ſich, bey Anhörung der Muſic, aufmerckſam erweiſen, ja dadurch herbey gezogen und angelocket werden. Unter ſolche Thiere ſind vornemlich zu rechnen die Meer-Schweine, von denen man verſichert, daß ſie ſich, wann auf einem Schiffe Muſic verhanden, weit und breit um ſolches herum verſammlen, und ihre Freude, durch allerley Bewegungen, darob bezeigen. Arion der berühmte Harffeniſt, hat ſich, durch den Klang ſeiner Harffe, die Meer-Schweine zum Freund gemachet, und ſie haben denſelben auf ihrem Rücken fortgetra-

gen,

gen, als er ſich gezwungen ſahe, aus dem Schiffe in die See zu ſpringen, weil ihn die Schiffleute ermorden wolten, ſeiner bey ſich habenden Sachen, auf dieſe Weiſſe, habhafft zu werden, und ſie zu rauben. Des Orpheus zu geſchweigen, der mit ſeiner Leyer, oder was es etwa ſonſt vor ein Inſtrument geweſen ſeyn mag, nicht nur die wilden Thiere, ſondern auch Cerberum den dreyköpfigten Höllen-Hund, zahm gemacht, ja ſo gar die Steine und Bäume beweget haben ſolle.

Cinq-Mars.

Das, was man vom Orpheus und ſeiner Leyer erzehlet, iſt eine puta Fabel; und die Begebenheit des Arions mag vielleicht nicht viel beſſer ſeyn. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle; ſo bin ich derjenige gar nicht, der die Muſic verwirfft, noch es mißbilliget, wann Leute von Condition, oder welche eine recht ertzliche Gelehrſamkeit zu erlangen ſuchen, einige Känntniß davon haben. Wer aber kein Capellmeiſter, noch ein Cantor werden, oder ſonſt ſein Brod in der Welt damit verdienen will, der hat es gar nicht nöthig, daß er ſuchet, die Muſic von Grund aus zu erlernen, und auf allerley Inſtrumenten zu ſpielen. Ja vor einen Mann gehet es nicht, der etwa auf ſeinem Land-Guth, oder ſonſt von ſeinen eigenen Revenuen lebet; ohne daß er mit andern Geſchäfften zu ſchaffen hat. Wer aber ein ſolches Mann in der Welt werden will, welcher dereinſtens vielen und wichtigen Affairen vorſtehen ſolle, dem iſt es ſchädlich, wann er nach einer allzugroſſen Känntniß von der Muſic trachtet, und lernet, auf allerley Inſtrumenten ſpielen. Denn er verderbet dadurch, in ſeinen beſten Jahren, allzuviele Zeit, die er auf nützlichere Wiſſenſchafften anwenden könte, und wann er hernach zu einer anſehnlichen Bedienung gelanget, ſpielet er nicht ſelten auf der Laute, auf der Geige, auf dem Clavier, auf der Fleute-douce oder der Fleute traverſiere, anſtatt, daß er die Feder in der Hand führete, und wacker medicinen, Acta durchgehen, oder ſonſt, die ihm obliegende Verrichtungen, aufs genaueſte, beſorgen ſolte. Auf dieſe Weiſe hat ſchon mancher die Zeit verderbet, die er, ſeinem Gewiſſen und ſeinen Pflichten nach, zur Ehre und zum Beſten ſeines Fürſten, zum Nutzen eines gantzen Landes, oder zur Wohlfahrt einer gantzen Stadt und Gemeinde, anwenden ſolte.

Buckingham.

Ihr habt recht, und ich muß bekennen, daß auch mich, die allzugroſſe Neigung zur Muſic, zu ſehr vielen Eitelkeiten verleitet hat.

Anno 1620. wurde ich nach Franckreich geſchicket, in dieſem Königreiche zu reiſen, und mich weiter darinnen umzuſehen, welches mir dermaſſen wohl gefiele, daß ich drey ganzer Jahre mich daſelbſt aufhielte. Ja ich war gar geſonnen, mich in Franckreich zu verehlichen und zu ſetzen; wovon ich mich aber doch, auf vieles Zureden meiner Verwandten und Freunde, abhalten lieſſe.

Cinq-Mars.

Vielleicht wäre es euer Glücke geweſen, wann Ihr in Franckreich geblieben wäret. So groß würdet Ihr zwar nicht worden ſeyn, wie Ihr hernach ſeyd in Engeland worden. Allein es wäre Euch auch der Zufall nicht begegnet, der Euch in Engeland begegnet, und Euch eures Lebens beraubet hat. Wiewohl dergleichen Dinge, daß man ſterblich geſinnet, ſich da oder dorten zu erhalten, dergeſtalten nicht als lemal von dem ganz freyen Willen des Menſchen, ſondern offtmals von dem geheimen und hohen Schickſal, das einen Menſchen beym Schopff faſſet, und ihn weit und breit herum, ja faſt wie einen andern Habacuc, durch die Lufft führet, endlich aber gewiſſem Ort niederſetzet, und ſpricht: Hier ſolleſt du bleiben, und deine Laufbahn vollenden, oder dein Maaß erfüllen.

Buckingham.

Nach meiner Wieder-Ankunfft in Engeland machte ich meine Aufwartung fleiſſig an dem Hofe Königs Jacobi I. Es hatte mich auch dieſer Herr kaum erblicket, ſo befandt er etwas dermaſſen ſonderbares in meiner Conduite, daß er einen hohen Wohlgefallen darauf trug, und mich in ſeine Dienſte aufnahm. Er machte mich erſtlich zu ſeinem Ober-Schencken, und hernach zum Cammer-Herrn. Weil ich aber, immer mehr und mehr, in des Königs Gnade kam, bemühete ſich Robert Carr, Graf von Sommerſet, des Königs favorit, mich zu ſtürtzen. Allein ich hatte den gröſten Theil des Hofes, auch ſelbſt die

Königin,

Königin, auf meiner Seite, wannenhero es dahin kam, daß endlich der Graf von Sommerset den Königlichen Hof quittiren muste, wodurch ich Gelegenheit erlangte, je mehr und mehr zu steigen.

Cinq-Mars.

Wann ein Favorit um meinetwillen fället, und den Hof verlassen muß, so kan es fast nicht anders seyn, sondern das Glücke introduciret mich statt seiner in des Königs Gnade. Gleichwie ich aber, auf diese Weise in seinen Fußstapffen wandele; also thue ich wohl, wann ich bedencke, daß sie mich eben sowohl, wie ihm geschehen, zum Falle führen können.

Buckingham.

Anno 1616. wurde ich Königlicher Ober-Stallmeister, Ritter vom Hosen-Bande, Obrister Richter über die Waldungen im Vorder-Theil von Trent, Freyherr von Whaddon, Burggraf von Villers. Anno 1617. machte mich der König zum Grafen An. 1618. ward ich Marquis von Buckingham, auch, nach und nach, Groß-Siegel-Bewahrer, Groß-Schatzmeister, Groß-Admiral von Engelland, von Irrland, und dem Fürstenthum Wallis, Königlicher Geheimer Rath, Steward in Westmünster, und Connetable des Castells von Windsor. Ja ich stieg so hoch, daß der König durch mich, fast das ganze Reich regirte.

Cinq-Mars.

Da hättet Ihr, weerbester Hertzog! dem Glücke zuruffen und sagen sollen: Warum wirffest du mir dann so viele Herrlichkeiten auf einmal zu? o Fortuna! Vielleicht bereitest du mir, durch deine allzugrossen Schmeichelungen, auch schon den Weg zu einem grossen Unglücke, und spielest mit mir wie mit einem Ball, der eben so tief wieder niederfallen muß, als er in die Höhe getrieben wird.

Buckingham.

Mein unglückseliges Ende hat zwar freylich unter die traurigsten Begebenheiten zu rechnen; allein ich bin deswegen doch nicht in die Ungnade meines Königs gefallen, sondern habe dessen Gnade vielmehr mit mir von der Welt genommen.

Cinq-Mars.

Das machet nichts aus. Wenn dich [illegible] die Faust eines Edelmanns gefallen, und wer auf der Welt ein ungleichzeitiges Ende nimmt, der thut einen schweren Fall.

Buckingham.

Der spanische Hof addressirte sich die Cron Engelland an mich, und suchte meine Freundschafft vollkommen zu gewinnen, auf daß ich den König Jacobum I. verhindern möchte, die Partey seiner Protestanten in Teutschland zu nehmen, und seinen Eydam, den Churfürsten von der Pfalz, Fridericum V. der sich zum König in Böhmen hatte crönen lassen, zu unterstützen. Weil aber der Spanische Hof gar wohl wußte, daß man ohne Geld den gefaßten Zweck bey mir nicht erlangen würde, bot mir derselbe eine gewaltige jährliche starcke Pension an. Solches that der Spanische Hof auch darum, damit wir in Engelland mit denen Vereinigten Niederlande, mit denen der gröbliche zwölffjährige Stillstand Anno 1621. zu Ende gienge, nicht annehmen möchten.

Diese angebotene grosse Spanische Pension war mir eine gewaltige Versuchung vor mich, und ich wolte sie nicht gerne aus denen Händen lassen. Gleichwohl hatte ich auch das Hertze nicht, sie so schlechterdings vor mich anzunehmen, sondern ich entdeckte die Sache meinem König; verhielte ihm aber die wahren Ursachen, um welcher willen mir eine so gewaltige Spanische Pension angeboten wurde, und was ich dargegen versprechen muste. Jacobus I. hierauf mir Urlaub und Aufnehmigkeit, erlaubte mir auch, die Spanische Pension anzunehmen. Weil er nun ohne das, in seinem Hertzen, sein guter Protestant gewesen, stelle er mir hernach gar nicht schwer, denen Spaniern zu halten, was ich ihnen versprochen hatte. Auf diese Weise habe ich, binnen einer Zeit von dreyen Jahren, nemlich von Anno 1621. bis 1624. von denen Spaniern fünff Tonnen Goldes gezogen; worgegen die Protestanten in Teutschland, die Vereinigten Niederlande, und des Königs Jacobi I. schon-benannter Eydam, von Engelland nicht das geringste Beystand erhalten.

Cinq-Mars.

Ich bin ganz gut Römisch-Catholisch gesinnet. Nichts desto-

weniger

weniger muß ich ſagen, daß Ihr dem ganzen proteſtantiſchen Weſen keinen geringen Tort gethan, indem Ihr daſſelbe gegen eine Spaniſche Penſion verrathen, verkaufet, und im Stiche gelaſſen habt. Denn Abſichten des Königs Jacobi I. weil er kein guter Proteſtant, ſondern weit mehr Römiſch-Catholiſch geweſen, kan zwar ſolches freylich eben nicht mißgut genommen ſeyn, aber mit dem wahren Intereſſe der Engelländiſchen und der Schottiſchen Nation, oder, beſſer zu ſagen, aller Proteſtantiſchen Unterthanen in denen drey Königreichen, Engelland, Schottland und Irrland, beſtehenden in andern damit vereinigten Landen hat es keinesweges übereingeſtimmet, ſondern ihnen gar in die gröſſte Gefahr darüber gerathen. Wer weiß auch, ob nicht ſchon mancher Proteſtant in ſeinem Herzen gedacht hat, und noch jetzo denket, es ſeye eine Verwerfung eine Strafe des Himmels, welche ohne daß, wohl verdienet worden, und von Rechts wegen, durch die Hände der Schottländer an Euch hätte ſollen vollzogen werden! Im übrigen hat der Himmel den Tort, welchen Ihr damals dem Churfürſten von der Pfalz, Friderico V. als der Königin Jacobi I. Eydam gethan, da Ihr Urſache geweſen, daß dieſer Fürſt, im Elende, ohne alle Hülffe, und ganz verlaſſen, hat ſterben müſſen, ſelbt den an ſeinen Erben reichlich erſetzet, indem er ihnen den Thron von Groß-Britannien zugewandt hat. Denn der regierende König von Groß-Britannien, Georgius I. iſt von dieſer Chur-Pfaltz, an Enckel des mehrbesagten Churfürſtens von der Pfaltz. Dieſer Enckel Georgius II. beſitzt jetzo den Groß-Britanniſchen Thron, und führet eine höchſt-glückliche Regierung. Ja es ſcheint auch, daß es an Proteſtantiſchen Erben dem Groß-Britanniſchen Thron nicht ermangeln werde, weil ſie ſowohl in dem jetzigen Königlichen Hauſe, als auch in dem Königlichen Preußiſchen, falls jenem einer gebrechen ſolte, in ſehr reicher und gnugſamer Anzahl vorhanden ſind.

Buckingham.

Eben darum, weil ich dem Intereſſe des Königs Eydam, wie auch der ganzen Proteſtantiſchen Religion, in Weſtern und deren Vereinigten Niederlande, entgegen war, war ich der Haß der Engelländiſchen Nation auf mich. Dazu kam noch dieſes, daß der König Jacobus I. auf meinem Rath, den Printzen von Wallis, Carolum, nach Spanien ſchick-

[illegible] um die, auf das Tapet gekommene Heyrath zwischen der [illegible] Printzen, und der Spanischen Infantin, Maria Anna, Königs Philippi III. Tochter, vollends zu Stande zu bringen. Der Printz von Wallis war damals 23. Jahre alt, und ich nahm mir auch die Freyheit, ihn darüber zu führen.

Cinq-Mars.

[illegible] daß man diese, daß man eine Spanische [illegible] den Printzen von Wallis gesuchet, ist ein blosses Werck [illegible] dieser Printz, noch sein Vater Jacobus I. der Spanischen [illegible] Römisch gewesen sind. Aber saget mir doch, weswegen [illegible] was für einer Religion Ihr Euch bekennet habt?

Buckingham.

Dem äusserlichen Ansehen nach werde ich Protestantisch, und trete in die Engelländische Bischöffliche Kirche. Aber in meinem Hertzen bin ich ein Volonaire von allen Religionen gewesen, und bekenne frey, daß ich mich nach einer jedweden accommodiren könte, wenn es mein gnädiges Interesse erforderte.

Cinq-Mars.

Das sind gefährliche Leute in der Welt, welche so gesinnet, und durch sie ist schon manches Unheil angerichtet und beförderet worden. Mein, in seiner Religion muß man [illegible] sollen, daß man seine andere [illegible] verwirfft und verfolget, [illegible] Artickeln, [illegible]

Buckingham.

Den 18. Februarii Anno [illegible] Printz und ich John Swick. Den 20. Februarii kamen wir zu Paris an, allwo wir aber länger nicht als einen Tag verblieben, und dieß hauptsächlichste weil der Printz [illegible] geschäfte hatte, auch weil er daselbst [illegible]

Cinq-Mars.

Wer ist mit einer Post zu Paris, und an [illegible] Königlichen

Staa-

Absehen zu vereinigen / auch zu machen gewust, daß einander gantz contrair sezende Gemüther einmüthiglich agiret, und die Männer Freunde dererjenigen worden, welche ihnen Hörner aufgesetzet.

Anno 1612. schrien diese Zusammengetretene insonderheit gegen die Mariage, so die Regentin zwischen ihrem Sohn dem jungen König, und der Infantin von Spanien beschlossen hatte. Es kam wirklich zum Aufruhr, und solcher war groß. Diesem zu steuren hätte der König mehr nicht / als etwa 18000. Mann auf denen Beinen. Jedoch solche wären genug gewesen das Feuer gleich bey seinem Ausbruch zu löschen. Nichts destoweniger employrte man den Weg derer Tractaten und Negociation, da dann der Printz von Condé und der Hertzog von Nevers durch Gouvernementer, Bouillon aber vermittelst einer grossen Summa Geldes vergnüget worden ist. Als diese besänfftiget waren / hatte es weiter nicht viel mehr zu sagen.

Im Jahr 1614. ward der König Ludovicus XIII. Majorennis, nemlich vermöge derer Grund-Gesetze des Königreichs. Allermassen nun die Versöhnung der Königin mit denen Printzen nicht von Hertzen gegangen, mithin die Aufrichtigkeit nicht zum Grund gehabt, so versammlete der König die Stände des Königreichs, und es erschienen lauter Deputirte, die dem Hof gewogen waren; da dann Condé gezwungen ward, alles wieder abzutreten, was er durch die Tractaten erlanget.

Demnach fieng dieser / auf Anhetzung des Hertzogs von Bouillon, an, wieder Aufruhr und einen civilen Krieg zu erregen. In solchen verwickelte sich auch das Parlement, welches ein Decret publicirte, so der Rebellion gleichsam zur Trompete diente, indem dasselbe befahl / es solten sich alle Grosse des Königreichs mit dem Printzen von Condé und seinen Adhærenten vereinigen, um zusammen-gefügter Hand, die Wohlfarth Franckreichs zu befördern, und der Unordnung abzuhelffen, so sich bey der Regierung eingeschlichen. Dieses Decret ward durch ein anders / in dem Staats-Rath herausgegebenes / annulliret. Desfalls befand sich das Parlement höchst beleidiget, und that dem König verwegene Remonstrationes, durch welche es sich beklagte, daß er sich einer allzugrossen Gewalt, gleich in dem ersten Jahr seiner Majorieé, anmassete.

Von dem Printzen von Condé und seinen Adhærenten kamen Manifeste zum Vorschein, worinnen sie vorgaben die Waffen nur darum ergriffen zu haben, damit die allzugrosse Gewalt des Marschalls von Ancre, der gantz Franckreich insupportable worden sey, gehemmet werden möchte. Ingleichen wäre es geschehen die sich eingeschlichene Mißbräuche in der Regierung zu reformiren, die Erfüllung der Heyrath mit einer Spanischen Infan-

tin

Frantzöſiſchen ...e aufhält und umſiehet, der kommt mir eben ſo für, wie einer, dem etwas geträumet hat, und ſich deſſen nicht wohl beſinnen kan.

Buckingham.

Es war unſer Hauptwerck nicht, daß wir uns zu Paris und an dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe lange aufhalten oder umſehen wolten, wannenhero wir auch eilten, und von dar, innerhalb ſechs Tagen, zu Bayonne, von hier aber binnen vier Tagen reitende zu Madrit anlangten, welches der 3te Martii geſchahe. Ich meines Orts konte mich ... in den Humor dieſer Spanier gar nicht ſchicken, ſondern verachtete dieſelben, und wurde von ihnen wieder verachtet. Ich machte mich auch hertzlich verhaßt in ihren Augen, weil ich einen Frantzöſiſchen Habit trug, und mit dem Printzen von Wallis allzu familier umgieng. Wegen der auf dem Tapet geweſenen Heyrath wurden, binnen einer Zeit von ſechs Monathen, wohl zehen unterſchiedene Projecte gemachet, welchen zu Folge der Printz von Wallis bald ganz, bald halb, Römiſch-Catholiſch ſeyn ſolte. Kurtz zu ſagen: Wir konten uns deswegen nicht vergleichen, ſondern es äuſſerten ſich, auf beyden Seiten, unzehlige Obſtacula. Weil ich mich nun auch endlich mit dem Grafen von Olivares, der bey dem König Philippo III. Premier-Miniſter und auch ſein Favorit geweſen, überwarff, ſpielungen ſich die Sachen ... Ich machte mich derhalben auf, und reiſete mit dem Printzen wieder nach Engeland, und die Printzeſſin, um welche wir worben, hat ſich nachhero an den Käyſer Ferdinandum III. vermählet; wie denn auch von ihr der Glorwürdigſte Käyſer Leopoldus gebohren worden iſt.

Cinq-Mars.

Die Spanier haben Euch nur zu ſpotten geſuchet, und ſind nimmermehr geſonnen geweſen, dem Printzen von Wallis die Infantin Maria Annam zu geben, er hätte ſich denn vollkommen zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt. Mich wundert auch gar ſehr, daß Ihr, als ein ſonſt ſo groſſer Politicus, nicht gemuſt worden ſeyd, daß, nach denen Spaniſchen Religions-Principiis, abzuſehen, nichts aus der Heyrath hat werden können.

Buckingham.

Buckingham.

Die Portugieſen ſind ja gar Römiſch-Catholiſch allein Chriſtier; und dennoch hat der König von Engelland, Carolus II. eine Portugieſiſche Printzeſſin zur Gemahlin gehabt.

Cromwell.

König Carolus II. hat wohl Römiſch-Catholiſch, und hat ſein Glaubens-Bekäntniß, nach ſeinem Todt, in einem [illegible] Käſtgen, verwahrt gefunden, worüber aber vollkommen offenbahret worden iſt. Dem Pabſt aber hat Carolus II. Dispenſation gehalt, die Gebräuche der Römiſch-Catholiſchen Kirche öffentlich nicht mitzumachen; dargegen aber den Gottesdienſt der Engelländiſch-Biſchöfflichen Kirche beyzuwohnen. Wem dieſe Umſtände unbekannt ſind, der iſt gar nicht recht von der Engelländiſchen Hiſtorie berichtet.

Buckingham.

Es wollen wir es ebenfalls mit dem Printzen von Wallis Carolo I. gehalten wiſſen; und ich konte dennoch mit dem Spaniſchen Hofe deswegen nicht zu rechte kommen. Ja man ſpielete, um gute Verbindungsmedien auf Liebe, welche zu beyder Printzen gröſſerer Beſtändigkeit gereichten. Im Octobre langten wir, nach einer, bey nahe acht monatlichen, Abweſenheit, wieder glücklich zu London an, und es hatte dem König ſolche Reiſe ſeiner Printzen, mehr als dreymal hundert tauſend Species-Ducaten gekoſtet.

Cromwell.

Das iſt eine groſſe Summa; und dünckt mir dennoch nicht zu viel. Denn wenn groſſe Herren reiſen, ſo mag es an Geld nicht mangeln, abſonderlich wenn es durch die Lande gegen Müntz-gehet, da zu groſſen Diensten gnugſam iſt.

Buckingham.

Ich hatte den Vortheil von dieſer Reiſe, daß mich der König Jacobus I. zum Hertzog von Buckingham machte, und er ſtellte mir das Diploma darüber, welches den 18. May datirt geweſen, mit Spanien zugeſchickt. Von dem, am Spaniſchen Hofe beſchehenen, Empfangen

schen Envoyé-Ordinaire, Grafen von Bristol sowohl, als von dem Spanischen Gesandten, deßen zu London aufhielte, wurde ich allerhand Dinge, und absonderlich einer ungereimten Aufführung beschuldiget. Allein der König Jacobus I. vertrat mich beim, und approbirte meine Conduite vollkommen; wie ich dann auch von dem Verlauff meiner ganzen Reise, in dem Parlement, eine weitläuffige Relation abstattete.

Cinq-Mars.

Aber die Wahrheit und Aufrichtigkeit werden, wie man es jetzt erachten kan, von dieser Relation sein weit seyn entfernet gewesen.

Buckingham.

Dem Engländischen Parlement muß man die Nare Wahrheit nicht allemal entdecken, sondern nur so viel, als ihm nach der Meynung des Hofes, nöthig und nützlich zu wissen ist. Diese ist eine Maxime, welche der Königliche Hof in Engeland, absonderlich zu meiner Zeit, niemalen aus denen Augen seyn, sondern auf das genaueste observiren muste.

Wer den Printzen von Wallis machen wir uns, nemmlich, nach einer andern Printzessin umb, die wir ihm zu seiner Gemahlin möchten geben können, und wir warfen unsere Augen widerum auf eine Römisch-Catholische Printzessin. Diese war Henrietta Maria, eine Tochter des Königs von Franckreich, Henrici IV. und Schwester Ludovici XIII. Die Heyrathß-Tractaten gingen auch gar bald ihre Richtigkeit, und ich that Anno 1624. eine Reise nach Franckreich, solche Printzessin abzuholen. Auf solcher Reise nun, und an dem Königlichen Frantzösischen Hofe, erwieß ich mich durchgehends dermaßen prächtig, daß ganz Franckreich davon zu singen und zu sagen wuste. Ja man konte sich nicht einbilden, warum ich eine so gar grosse, zur selben Zeit ungewöhnliche, Figur machte. Einige aber errieten die wahre Ursache dennoch, und das Gerüchte davon breitete sich gar bald durch gantz Europa aus.

Cinq Mars.

Ich weiß es anjetzt. Die Ursache einer ausser-ordentlichprächtigen Aufführung war diese, weil Ihr Euch in des Königs Gemahlin, Annæ Mariæ, die eine Schwester der Spanischen Infan-

ein ernſten, um die ihr vor den Printzen ſeine Wille vergeblich gebehret, vorſichtig hatte, und ſchrieb, [illegible] durch eine geheime Zuſammenkunft, gütlich zu [illegible]

Buckingham.

Ich kan nicht [illegible], mein Hertzens-Printz! und ich glaube, daß euer Leb nicht [illegible] Tod, noch [illegible] dieſer Sache [illegible]

Cinq-Mars.

Daran zweifelt nicht, vortreflicher Hertzog! Es iſt aber auch eine Sache, die nicht [illegible] bleiben; ja die man niemals im Vergeſſenheit ſtehen muß, obſchon[illegible] [illegible] [illegible] [

Cinq-Mars.

Es kan ſeyn, und auch nicht ſeyn. Denn ein verliebter Mann bildet ſich viel ein, das doch in der That nicht iſt.

Buckingham.

So muß ich Euch denn auch noch einen Umſtand erzehlen, der vielleicht machen wird, daß Ihr glaubet, es müſſe mich die Königin wirklich ſo wie ich ſie, wieder geliebet haben.

Cinq-Mars.

Dieſen Umſtand verlange ich mit groſſer Ungeduld zu wiſſen.

Buckingham.

Als ich mit der Braut des Prinzen von Wallis von dem Franzöſiſchen Hofe abreiſete, und ſchon mehr als zwanzig Meilen davon entfernet war, quälete mich die Liebe dermaſſen, daß ich mir vornahm, gleichſam zu reiſen, und die bey mir ſo hoch geliebte Königin noch einmal zu ſehen. Dieſe Reſolution richtete ich auch wirklich, unter dem ſcheinbaren Vorwand, als ob ich etwas wichtiges vergeſſen hätte, ins Werk, und es wurde die Prinzeſſin-Braut mittlerweile fort gegangen. Da nun ſagte ich der Königin mit gar deutlichen Worten: Daß mir dieſelbe, durch ihre Schönheit mein ganzes Herz geraubet hätte, welches ich bey derſelben in Franckreich hinterlaſſe, und alſo mehr als halb todt nach Engelland reiſete. Ich würde derohalben wiederum, ehe ſie es nach Franckreich zurücke zu kommen, um meines Herzens, das ich Ihren ſchönſten Händen anvertrauet, wieder habhaffte zu werden. Über dieſe Worte bezeugte die Königin eine groſſe Freundlichkeit und Freudigkeit, ſprach auch: Daß Ihr meine Wieder-Ankunfft in Franckreich allemal ſehr lieb und angenehm ſeyn würde. Hiermit küſſte ich ihre ſchönen Hände, ſetzte mich auf die Poſt, und eilete dahin, wo ich die Prinzeſſin-Braut anfinden hatte.

Cinq-Mars.

Vielleicht ſind Ihr damals weit vergnügter geweſen, als ein Conquerant, der ein gantzes Königreich erobert hat; und können Euch

dennoch ehemals betrogen hätte. Wer weiß, ob Euch die Königin nicht ganz verstanden habe. Denn sie redete als eine gebohrne Spanierin nicht ein Wort Französisch, als sie nach Hofe kam. Ob sie gut wohl damals, als Ihr die Prinzessin Henriette Maria den Prinzen von Wallis abgeholet, sich schon über acht Jahre in Frankreich befunden: so hat sie doch damals noch nicht recht gefunden. Ja man will, daß sie solche Sprache nicht vollkommen gelernet, bis sie [illegible] Anno 1666. gestorben ist.

Buckingham.

Er hat mit der Königin nicht Französisch, sondern Spanisch geredet.

Cinq-Mars.

Ihr. Aber Ihr könnt Euch in der Spanischen Sprache gar leichtlich nicht recht expliciret, noch dieselbe behörig prononciret haben, derogestalt, daß Euch die Königin dennoch nicht wohl verstanden hat. Denn bey dergleichen Umständen und Gelegenheiten redet man ohne daß ein wenig leise, und ist nicht so gar unmöglich, daß sich nicht eine kleine Verwirrung mit denen Gedancken und Worten vermischen solte. Indessen will ich Euch, werthester Herzog! nur so viel ganz heimlich in das Ohr gesagt haben: Welchergestalt es sehr gut, daß sich dergleichen Possereyen nicht zu der Zeit ereignet, als die Königin, nach einer bey und zwanzig jährigen Unfruchtbarkeit, einen [illegible] Printzen, nemlich den [illegible] XIV, zur Welt gebohren [illegible] sie an sich zog, sich allerdings [illegible] Schwangerschaft und Geburt, solche viele ungereimte und lächerliche Lügen ohne daß vermeiden; also würden Ihr, falls es zu einer Zeit geschehen wäre, ganz gewiß mit auf dem Tapet gebracht seyn, und durch eure närrische Conduite denen Leuten sehr grossen Anlaß zu noch mehrern Lügen gegeben haben. Es hat auch die gute Königin, wie sie gar wohl bewußt, nicht wenig zu verantworten aufstehen müssen, indem ihr, vom Printz ihrem Gemahl sowohl, als vom Cardinal von Richelieu, viele herbe und bittere Worte gegeben worden, daß sie eure Sanftmuth oder Thorheiten angedeutet, ohne solche, gleich auf der Stelle, zu ahnden. Jedoch hat sich dieselbe sehr

ſehr wohl-excuſiret u. geſaget: Sie habe Euch vor einen puren Narren gehalten, und ſich über eure Thorheiten nur moquiret. Ihr ſeyd auch, werthester Herzog! in dieſem Stücke anders nichts als ein Narr geweſen; hoffe aber, Ihr werdet mir verzeyhen, daß ich ſo frey mit Euch rede.

Buckingham.

Wir Todte müſſen einander gar nichts übel nehmen, und ich erkenne meine Schwachheiten jetzo ſelber gar wohl, wolte auch, daß ich ſie niemalen begangen hätte. Aber der Menſch iſt, zur Zeit ſeines Wohlſtandes und ſeiner Glückſeligkeit, aller Thorheiten fähig; gleichwie er, bey Widerwärtigkeiten, und in Unglücks-Fällen, zur Deſperation geneigt. Schon ein wenig zuvor hätte ich ſagen ſollen, welchergeſtalt mich mein König, ehe ich nach Franckreich reiſete, des Printzen von Wallis Braut abzuholen, auch zum Gouverneur derer ſogenannten Cinq Ports, und zum Steward des Königlichen Schloſſes zu Hamptoncourt machte, dergeſtalt, daß ich mit einer Menge wichtiger und lauter einträglicher Chargen verſehen war.

Cinq-Mars.

Was wird dann eigentlich unterm Namen derer Cinq-Ports in Engeland verſtanden?

Buckingham.

Es ſeynd fünff See-Häfens in Engeland, welche zuſammen unter einem Gouverneur ſtehen. Dieß ſind: Haſtings, Hyth, Dover, Rumney und Sandwich. Sie haben Sitz und Stimm im Parlement. Der erſte iſt in der Grafſchafft Suſſex; und die übrigen viere in der Provinz Kent gelegen. Man zeiget alſo, durch dieſen Namen an, daß ſolche fünff See-Häfen gleichſam eben ſo viele Thore zu Engeland ſind; allein es giebt nebſt dieſen noch viele andere herrliche und treffliche Häfens in Engeland.

Anno 1625. ſtarb der, mir ſo gütig und gnädig geweſene, König Jacobus I. und es ſuccedirte demſelben der bißherige Printz von Wallis, Carolus I. Jederman vermeynte, daß mit mir, gleichwie mit vielen andern Hofleuten, auch andern hohen, mittelmäßigen und niederen, Bedienten würcklich geſchehe, eine groſſe Veränderung vorgehen würde.

würde. Allein ich blieb nicht nur in allen meinen Würden, und in vollen Gnaden, sondern erhielte auch bey der Königlichen Crönung, das Amt des Grewardi von Engelland. Gleich darauf ward das Cancellariat bey der Universität zu Cambridge, mit den übrigen wichtigen Bedienungen annoch hinzugefüget. Dargegen nahm der Haß des gemeinen Mannes, und vieler Grossen des Königreichs, dermassen wider mich zu, daß man mich sogar beschuldigte, ob hätte ich dem König Jacobo ein Pflaster wie einen Tranck recommendiret, wodurch sein Leben seye verkürtzet worden. Jedoch der neue König nahm sich meiner stark an, wo weil der Graf von Bristol, desgleichen der Graf von Arundel, sehr starck wider mich redeten, musten beyde deswegen nach den Tower zu London wandern.

Canq-Mars.

König Jacobus I. ist ein vielen Schwachheiten unterworffener Herr gewesen, der gar keine weite Einsicht in die Affairen gehabt; und Carolus I. sein Sohn muß ihn nicht sonderlich übertroffen haben. Anderergestalt hätte er, ganz gewiß, viele grosse Regierungs-Fehler nicht begangen, und auch Ihr, werthester Herzog! würdet schwerlich am Brete geblieben seyn, däferne er die Gabe gehabt hätte, die Gemüther derer Menschen ein wenig einzusehen, und sie wohl zu beurtheilen. Es ist zwar etwas schweres; aber viele grosse Herren sind doch schon, hierinnen, ziemlich glücklich gewesen. Zum wenigsten sollte ein grosser Herr einen solchen Favorit haben, [illegible] sich im sich hat, sonder mit denen [illegible] weil man sie [illegible] sentilieret als sonst mit einander umzugehen pfleget.

Buckingham.

Weil ich aufgehöret hatte, ein Freund derer Spanier zu seyn, so liessen auch keine Spanischen Gelder an mich mehr ein. Ja die Spanier machten aller Welt bekannt, was ich von ihnen empfangen hatte, setzten auch noch weit mehr hinzu. Deswegen wolte mir das Parlement mit aller Gewalt zu Leibe. Allein ich that es schrifftlich dar, daß mir der König Jacobus I. Erlaubniß darzu gegeben hatte, und Carolus I. declarirte, daß er ebenfalls Wissenschafft darum gehabt hätte, warumhero man mich in Frieden lassen muste. Ich erbote mich aber auch, alles

alles von Spanien empfangene Geld zum Beſten des Churfürſten von der Pfalz, des Königs Schwager, herzugeben. Wiewohl ich wuſte, zu gleicher Zeit, ſchon zu machen, daß weder der König, noch das Parlement, auf die Erfüllung dieſes Anerbietens dringe.

Cinq-Mars.

Das ſind lauter Streiche, die zwar aus der Schule einer ſehr tiefen Politique herkommen; aber doch von der rechtſchaffenen Welt nicht approbiret werden; wie ſie dann auch ſelten Stich zu halten, ſondern gemeiniglich einen ſchlechten Ausgang zu nehmen pflegen.

Buckingham.

Nunmehro trachtete ich, denen Spaniern auf alle Weiſe wehe zu thun, und mich recht nachdrücklich an ihnen zu rächen. In der Abſicht machte ich, daß mich der König nach Holland ſchickte, um eine Allianz zwiſchen Engeland, Franckreich, Dänemarck und denen Vereinigten Niederlanden, wider den Kayſer und den König von Spanien, zu Stande zu bringen. Ich reuſſirte auch ziemlichermaſſen, und wurde, bey meiner Zurückreiſe nach Engeland, von denen Vereinigten Niederländern, trefflich beſchencket. Alsdann ſolte ich, nach meines Hertzens Wunſch und eigenem Betrieb, in gleichmäßiger Qualität eines Engeländiſchen Ambaſſadeurs nach Franckreich gehen, und ich zehlete ſchon die Stunden, wie viele deren ohngefähr biß zu meinem Aufbruch annoch ſeyn möchten, hatte auch ſonſt tauſenderley ſüſſe Träumereyen von meinen geheimen Liebes-Intriguen, die ich mit der Königin von Franckreich eingefädelt zu haben vermeynte. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, declarirte der König von Franckreich meinem König: Daß ihm meine Ankunfft bey ſeinem Hofe, um vieler mir eigner Urſachen willen, gar nicht angenehm ſeyn würde, um welcher Declaration willen die gantze Reiſe eingeſtellet werden muſte. Hierüber ergrimmete ich dermaſſen, daß ich in meinem Hertzen beſchloſſe, von nun an, dem König von Franckreich allen Verdruß zu machen, der mir nur möglich war oder ihm, wie man zu reden pfleget, alles gebrannte Hertzeleid zuzufügen.

Cinq-Mars.

Ludovicus XIII. iſt hierinnen ſehr raiſonnable gegen Euch geweſen. Ein anderer,

anderer, der eure wahren Absichten, um welcher willen Ihr eigentlich nach Franckreich kommen, wollen gemercket und gewust, hätte Euch vielleicht laßen angestochen kommen. Was Euch sodann etwa möchte begegnet haben? das laße ich meines Orts dahin gestellt seyn. Indessen weiß man gar wohl, wie verliebte Zeisige, die so verwegen gewesen, daß sie auch Hohe Häupter zu beleidigen sich kein Bedencken gemachet hätten, wann es sich nur sonst hätte thun laßen, bißweilen sind gefangen und gestrafet worden.

Buckingham.

Mit meiner Rache gegen den Frantzösischen Hof anzufangen, ich hierinnen den Anfang, daß ich den König persuadirte, alle Bediente und Domestiquen, auch so gar das Frauenzimmer, so mit der Königin seiner Gemahlin nach Engeland gekommen waren, nach Franckreich zurücke zu schicken. Der Beicht-Vater der Königin hatte zwar hierzu Anlaß gegeben, weil die Leute dem Könige alles zu Ohren tragen musten, was sie bey Hofe hörten und sahen, ja weil er so gar von der Königin prætendirte, daß dieselbe die Geheimnisse des Königs ausforschen, und sie ihm hernach entdecken solte. Allein das alles würde nichts haben zu sagen gehabt, wann ich gut mit dem Frantzösischen Hofe gestanden wäre. Nachdem ich aber sahe, daß mich der König von Franckreich häßete und verachtete, muste sie fort.

Cinq-Mars.

Man hat also euern König und Herrn selber, vielleichter, als Euch, erzürnen dörffen, weil er sich gantz und gar von Euch hat abwendig machen laßen. Allein es sind Herren, die Beicht-Väter [illegible] es so mit ihnen beschaffen ist, daß sie [illegible] gleichsam wilde fünf Hexen über sich [illegible]

Buckingham.

Alsdann, bewog ich auch meinen König zu einem Krieg wider Franckreich. Weil ich mir nun vornahm, die Armée zu Waßer und zu Lande, welche wider Franckreich agiren solte, selber zu commandiren, so musten keine Unkösten gespahret werden, sie in einen recht guten Stande zu stellen. Alsdann segelte ich Anno 1627. mit hundert Schiffen aus Engeland ab, und nach Franckreich zu, landete auch auf der Insel Rhez. Diese Insel lieget der Stadt la Rochelle, welche damals von dem König in Franckreich hart blocquirt gehalten wurde, gegen über.

Ein

ein zu verhindern, und dem Königreich ſeinen alten Glantz wieder zu geben. Die Confœderirte wurden ſtarck, Teutſche ſowohl als Frantzoſen, dergeſtalt, daß keine geringe Confuſion in dem Königreich entſtand. Der König ſeiner Seits errichtete zwey Armeen. Eine davon ward beſtimmet die Mißvergnügten zu obſerviren / die andere aber, die Printzeßin Elisabeth von Franckreich, Philippi IV. Braut, auf die Spaniſche Gräntze zu bringen, und ſie allda gegen die Infantin Annam auszuwechſeln. Bey dieſer Armee befand ſich der König in eigener Perſon, und nachdem ſie verrichtet / was ſie verrichten ſolte / employrte man dieſelbe, gleich der andern / gegen die Rebellen / worauf die Unruhe gar bald gedämpffet worden. Jedoch es war damit bewand wie mit dem Meer, wann es getobet und ſich noch nicht recht geſtillet hat, ſondern immer rauſchet, und ſich endlich auf das neue erreget.

Dieſem Spiel ſahe ich meines Orts immer zu / und hielte mich unterdeſſen zum Marſchall von Ancre, welcher der Ziel-Zweck des Neides aller mißvergnügten Häupter genennet werden kan. Vor dieſen ſpionirte ich / und brachte ihm viele Nachrichten, von dem, was ſeine Feinde wider ihn redeten und beſchloſſen. Er erkannte meine hohe Gaben und æſtimirte mich, trug mir etliche wichtige Commiſſiones auf, vertraute mir auch ſeine Geheimniſſe. Anno 1616. machte er mich zum Aumonier der neuen Königin Annæ, welche Charge ich aber mit ſeiner Erlaubniß verkauffete, unterm Vorwand, damit ich ihm deſto beſſer dienen könnte; wiewohl es in der That darum geſchahe / auf daß ich einen Theil meiner aufgeſuchten Schulden bezahlen / und bey Hofe beſſere Figur als zuvor machen möchte.

Indem das Rebellions-Feuer auf das neue ausbrechen wolte, ward der Printz von Condé in dem Louvre arretiret / und in das Schloß Vincennes geſetzet. Die übrigen retirirten ſich in verſchiedene Orte des Königreichs, und wurden des Crimine Læſæ Majeſtatis ſchuldig erkläret; wie dann auch ſtarck geworben / und ihnen ſcharff zugeſetzet worden iſt. Die Königin, welche ſeit der Zeit / da der König Majorennis hieß / ſeiner groſſen Jugend wegen, noch immer wie zuvor regierte, beförderte 1617. allegute Freunde und Vertraute des Marſchalls von Ancre. Bey dieſer Gelegenheit erſchnappete ich die wichtige Charge eines Staats-Secretarii. Allein die Freude währete nicht lange. Denn der König ließ ſich, ſeiner Mutter unwiſſende, bewegen, ſeinen Conſens zu geben, daß man den Marſchall arretiren ſolte / und da ward er, unten an der Trepp im Louvre, ermordet / unterm Prætext, er habe ſich gegen einen Capitain der Garde, Vitri genannt, wehren, und in dem Königlichen Schloß den Degen ziehen wollen. Solche Ermordung geſchahe vermittelſt zweyer Piſtol-Schüſſe / dergeſtalt / daß er auf der Stelle todt blieb.

Alſo

Ein auf derſelben gelegenes Fort, S. Martin genannt, wurde von mir ſonder Anſtand belagert. Hätte ich nun ſolche Belagerung gleich Anfangs behörig pouſſiret, würde ich das Fort unfehlbar erobert haben, und die Rocheller dadurch vor den König in Franckreich, in Anſehung des Zuſtandes ſelbiger Zeiten, unüberwindlich gemachet worden ſeyn. So aber negligirte ich, um gewiſſer geheimer Urſachen willen, die Attaque behörig zu pouſſiren, und die Franzoſen machten mittlerweile ſolche Anſtalten, daß das Fort ſamt der Inſel ſucouriret werden kunten, dergeſtalt, daß ich mich endlich, mit Schaden und Schande, retiriren muſte.

Cinq-Mars.

Ihr ſaget, wertheſter Hertzog! daß Ihr, um gewiſſer geheimer Urſachen willen, die Belagerung des Forts St. Martin Anfangs nicht behörig pouſſiret habt. Wollet Ihr, daß ich Euch ſolche geheime Urſachen ſagen ſolle?

Buckingham.

Ich ſolte faſt meynen, daß ſie keinem Menſchen bekannt wären. Jedoch laſſet ſie hören, mein lieber Cinq-Mars!

Cinq-Mars.

Es iſt der Königin von Franckreich, in die Ihr verliebt geweſen, zu Gefallen geſchehen, daß Ihr die Belagerung des Forts Anfangs nicht behörig pouſſiret habt. Denn dieſe Königin hat an Euch geſchrieben, und Euch gebeten: Daß, woferne Ihr einige Conſideration vor ſie hättet, Ihr, zum Zeichen deſſen, die Eroberung des Forts nicht übereilen möchtet, weil Euch ſolches dennoch, gantz gewiß in die Hände fallen würde. Anbey hat die Königin vorgegeben: Es habe ihre Bitte ſehr geheime Urſachen zum Grunde, und Ihr ſolter in wenig Wochen etwas davon zu eurer Satisfaction erfahren. Iſt es nicht ſo? wertheſter Hertzog!

Buckingham.

Ja es iſt ſo, mein lieber Cinq-Mars! Aber wie habt Ihr dann ein ſolches Geheimniß jemals wiſſen und erfahren können? Ich meines Orts habe vermeynet, es ſeye keinem Menſchen in der Welt, auſſer der Königin und mir gantz alleine bekannt.

Cinq-Mars.

Das iſt ein Streich, der von der Politique des Cardinals von Richelieu herkommet. Denn dieſer liſtige Cardinal hat die Königin ſelber angeſtifftet, den Brief an Euch zu ſchreiben. Er hat ihr die Conceptu darzu an die Hand gegeben, und ehe der Brief abgegangen, haben ihn, den König ſowohl als der Cardinal mit allem Fleiß durchſehen. Auf dieſe Weiſe hat man Euch bey dem Narren Seil geleitet, und mittlerweile Zeit gewonnen, ſo viel als deren nöthig geweſen, dem belagerten Fort zu Hülffe zu kommen, und alle eure Anſchläge zu Schanden zu machen.

Buckingham.

Ich bin ganz erſtaunt, zu hören, was ich höre; kan aber nicht umhin, euern Worten Glauben zuzuſtellen; wiewohl ich, zu gleicher Zeit, die vermeſſene und unerlaubte Neigung verfluche, die jemals in meinem Hertzen vor die Königin von Franckreich geherrſchet hat. Indeſſen brachte ich drey gantzer Monathe vor den Fort St. Martin zu; da ich doch innerhalb drey Wochen damit hätte können fertig werden. Nachdem aber die Frantzoſen friſche Troupen hinein gebracht hatten, muſte ich mich zurücke ziehen, und befande, nach meiner Wieder-Ankunfft in Engeland, daß meine unternommene fruchtloſe Expedition mehr als dreyhundert tapffere Edelleute, auch über vier tauſend gemeine Soldaten, die insgeſamt umgekommen, an Gelde aber über fünff Millionen gekoſtet hatte.

Cinq-Mars.

Man ſehe alſo nur, was eine ehrgeitzige und vermeſſene Liebe eines einzigen Mannes, der in Gnaden und einem groſſen Anſehen ſtehet; einem König, und der gantzen Nation, über die er herrſchet, bringen und zufügen kan; der Schande zu geſchweigen, welche zu gleicher Zeit auf eine Nation fället, die etwas unternimmet, und nicht darinnen reuſſiret. Auf ſolche Weiſe aber wird ein Mann, der entweder durch ſeine Thorheiten, oder durch ſeine Boßheiten, hieran Urſache, an ſeinem König, und an ſeiner Nation, zu einem ſchweren Miſſethäter. Ja er machet ſich mehr als tauſend Köpffe verluſtig, daferne er ſie nur hätte.

Buckingham.

Buckingham.

Die fruchtlos abgelauffene Expedition zog nunmehro lauter übele Nachreden bey der gantzen Nation auf mich, und es war fast kein Mensch mit mir zufrieden, ausser nur mein König, welcher sich beständig einbildete, er habe keinen getreuern und geschicktern Mann in seinen Diensten als mich; wie dann auch kein Mensch bey ihm wider mich reden durffte. Das Volck hingegen murrete hefftig und schalte in allen Strassen öffentlich auf mich; stieß auch grosse Verfluchungen aus. Man beschuldigte mich hiernechst, daß ich den Arminianismum bey der Engeländischen Kirche einzuführen trachtete; und solche Beschuldigung war nicht ohne Grund. Denn ich hielte das, was der Arminianismus in Religions-Sachen statuiret, vor sehr vernünfftig, wünschte, daß er in Engeland dominirend werden möchte, und suchte demselben auf alle Weise zu favorisiren.

Bey solgestalten Sachen kamen gewisse Artickel zum Vorschein, über die ich ehestens von dem Unter-Hause, im Namen der gantzen Engeländischen Nation, vor dem Ober-Hause solte angeklaget werden. Diese Artickel lauteten also:

1) Rührte alles Ungemach, welches die Nation von dreyen Jahren her betroffen, einig und allein von mir her.

2) Würden, durch meinen Rath, die Arminianer häuffig in Engeland eingeführet und kräfftigst unterstützet.

3) Hätte man, ebenfalls durch meinen Rath, eine fremde und unerhörte Veränderung im Bürgerlichen Regiment eingeführet, welches die Unterthanen höchlich beschwerte, vornemlich darinnen, daß man, durch ungewöhnliche Mittel, Geld von ihnen verlangte, sie, denen eingeführten Ordnungen und Gesetzen zuwider, gefangen nähme, auch sonst grosse Gewalt wider dieselben gebrauchte.

4) Daß man besonderen Kriegsleuten, auf mein Anstifften und Betrieb, da sie doch nicht in des Landes Sold stünden, Quartiere in denen See-Städten gäbe, davon sie sich leichte könten Meister machen; ja, daß ausländische Officiers, welches sehr

verdächtig seye, zu Comendanten und Obristen gemachet würden.

5) Daß man, nicht weniger auf mein Anstiften und Betrieb, Teutsche Reuter würbe, die man in das Königreich bringen wolte, eben als ob der König nicht sicher wäre, und die Engländer sich nicht selber beschützen könten.

6) Seye ich Ursache, daß ein Parlement nach dem andern cassiret würde, und daß man, unterdessen, ungewöhnliche Mittel wider die Freyheiten deren Stände brauchte, da man in demjenigen, was die Zölle und Schatzungen auf die Kaufmanns-Waaren angienge, sich ganz anders betrüge, als denen Gesetzen und Gewohnheiten nach seyn solte.

7) Daß ich, sowohl zu Kriegs- als zu Friedens-Zeiten, eine allgemeine Stadthalterschafft beybehielte, und mit voller Gewalt exercirte.

8) Daß viele Herren und Edle, auf mein Anstiften, ohne Ursache, von ihren Aemtern abgesetzet, und andere verdächtige statt ihrer angenommen würden; worüber das gesamte Volck bitterlich weinete.

9) Daß die Kriegs-Züge, welche ich so übel angefangen, einen sehr unglücklichen Ausgang gehabt hätten; wofür ich responsable seye.

10) Daß die unglückselige Expedition auf die Insul Rhez, und die unglückseligen Treffen, welche allda vorgefallen wären, durch mein Verschulden der Engelländischen Nation zur ewigen Schande gereichte.

11) Daß alle Festungen des Königreichs, durch meine Nachlässigkeit, in einen grossen Verfall geriethen. Daß man die Magazins nicht versorgete, sondern im Gegentheil dieselbe ausgeleeret, und was sich darinnen befunden verkauffet hätte. Ja daß man Schieß-Pulver an etliche besondere Leute vor sechzehen Thaler

ser verkauffet, welches der König, seit dem, von ihnen, wiederum vor dreyßig Thaler habe kauffen müssen.

12) Daß durch mein Verschulden der Kauff-Handel verfiele, weil ich denen mir anvertrauten hohen Chargen nicht wohl vorstünde. Daß man nicht schätzen könte, was für einen unersetzlichen Schaden das Königreich in denen Jahren 1625. 1626. und 1627. erlitten hätte. Daß man 77. Schiffe verlohren hätte, jedwedes von hundert Laß, welche zu zimmern und zuzurüsten über hundert und zwantzig tausend Pfund Sterlinge zusammen gekostet hätten. Daß auch noch hundert und dreyßig andere Schiffe verlohren gegangen, deren zimmerung und Zurüstung über dreymal hundert tausend Pfund Sterling gekostet hätten, ohne eine grosse Anzahl kleinere Schiffe, die man nicht specificiren könte. Was anbelange die Kauffmanns-Waaren und Reichthümer, so mit diesen Schiffen verlohren worden, so seyen dieselben gantz unbeschreiblich; zugeschweigen, daß Engeland dardurch auch viele See-Leute und Boots-Knechte eingebüsset habe.

Das sind die Artickel, über die ich solte angeklaget werden; und es schiene, als ob man sich bemühete, alle Unglücks-Fälle, welche ihnen denen dreyen ersten Jahren der Regierung Königs Caroli I. Engeland betreffen, mir imputiren wolle. Allein weil ich wuste, daß ich einen König und Herrn hatte, der mich in allen Stücken rechtfertigen, und nichts wider mich verhängen würde, machte ich mir, wegen der auf dem Tapet gewesenen Beschuldigung und Anklage keine grosse Sorgen, sondern gienge, in Betrachtung ihrer, alle Abend gantz ruhig zu Bette.

Cinq-Mars.

Und ich meines Orts will glauben, daß Euch diese Beschuldigungen den Kopff gekostet hätten, daferne sie von dem Unter-Hause bey dem Ober-Hause wären förmlich angebracht, auch eure Bestrafung recht nachdrücklich urgiret worden. Bedencket doch, werther Herr Herzog! wie es dem Grafen von Strafford und andern mehr ergangen ist, die der König, mit aller seiner Autorität, nicht aus denen Händen des Parlements hat retten können.

Buckingham.

Die Tragœdie mit dem Grafen von Strafford iſt gantzer dreyzehen Jahre nach meinem Todt geſpielet worden, als König Carolus I. ſchon keine Autoritæt mehr gehabt hat. Aber zu meiner Zeit ſtunde es noch ſehr gut um die Königliche Autoritæt in Engelland, und es durffte ſich niemand unterſtehen, dem König zuzumuthen, daß er jemanden, den er liebte, oder ihm gnædig war, den Kopff ſolte laſſen herunter ſchlagen.

Cinq-Mars.

Indeſſen glaube ich, daß die tollen Hændel, welche Ihr, wertheſter Hertzog! angefangen, und eure üble Conduite, womit der König Carolus I. unvermerckt iſt verwickelt worden, eigentlich der Grund zu denen ſchweren Verdrießlichkeiten geweſen, in die der König, nach und nach, mit dem Parlemente gerathen, welche ihn endlich auch gar um den Kopff gebracht haben.

Buckingham.

Das will ich Euch gar nicht widerſprechen, mein lieber Cinq-Mars! ſondern bekenne vielmehr, daß der Haß des Volcks gegen den König damals, wie ich ſo hoch am Brete war, und um meinetwillen, Wurtzel gefaßet hat.

Ich vermeynte, durch eine neue und anderweite Expedition auf die Inſel Rhez, die Scharte wieder auszuwetzen, und mich bey meinen Landsleuten beliebt zu machen, wann ſie die Eroberung des Forts S. Martin vernehmen würden, wannenhero ich den König zu einer neuen Ausrüſtung einer mæchtigen Flotte, die noch weit koſtbarer als die erſte geweſen, diſponirte. Auf dieſe Flotte wurden auch funffzehen tauſend Mann ſolcher Troupen embarquiret, die man allenthalben, wo es nöthig und thunlich an das Land ſetzen, und damit agiren konte. Dieſes geſchahe vornemlich auch darum, weil die Stadt la Rochelle vom König in Franckreich, Ludovico XIV. oder vielmehr durch den Cardinal von Richelieu, der ſowohl die Kriegs- als die Staats-Affairen dirigirte, hart belagert war. Denn dieſer Platz ſchickte den Hertzog von Soubiſe, und noch andere Deputirte zu uns nach Engeland, welche ihre æuſſerſte Noth vorſtellen, auch inſtændigſt um Succurs anhalten muſten. Weil

ich

ich nun glaubte, nicht nur dem gröſten Theil der Engeländiſchen Nation, ſondern auch allen Proteſtanten en général, einen ſonderbaren Gefallen zu erweiſen, wann ich den König bewegte, ſich dieſes letzten und ſtärckſten Plazes derer Hugenotten, oder Reformirten in Franckreich, anzunehmen, machte ich, daß die Rochelleſer Deputirte in ihrem Geſuch reuſſirten. Die Anſtalten zu der neuen Expedition und dem Entſatz de la Rochelle aber waren um ſo viel gröſſer und wichtiger, weil ich die Ausführung ſelber auf mich nahm, auch mir die Rechnung machte, groſſe Ehre dabey einzulegen, und durch einen glücklichen Succeſſ alles, was verderben geweſen, wieder gut zu machen.

Mittlerweile aber, da wir mit denen groſſen Zurüſtungen beſchäfftiget waren, ſtieſſen mir unterſchiedene höchſtverdrießliche, ja recht ſchmertzliche Zufalle ohnhanden; vornehmlich aber dieſe: Als ich eines Tages in einer Kutſche fuhr, ſtieß mich ein Boots-Knecht, aus einem auf mich geworffenen Haß, mit einem Stecken in das Geſichte. Dieſem vermeßenen Menſchen wurde deshalb das Leben abgeſprochen, und der König wolte ihn, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit laſſen hinrichten. Ich aber bate vor ihn, und machte, daß er pardonniret wurde.

Cinq-Mars.

Bey der groſſen Verbitterung, welche das Volck gegen Euch hat blicken laſſen, halte ich dieſe Fürbitte vor eine unzeitige Groſſmuth und ſchädliche Gütigkeit, die von einer gefährlichen Folgerung hat ſeyn können, weil andern dadurch die Kühnheit inſpiriret worden, einen gleichen Frevel an Euch, weitberuffter Hertzog, zu verüben.

Buckingham.

Freylich, mein lieber Cinq-Mars! Allein ich hielte es damals vor eine groſſe Klugheit, durch meine Fürbitte zu machen, daß der Boots-Knecht, der ſich ſo vermeſſentlich an mir vergriffen, pardonniret werden möchte. Daß aber meine Fürbitte von einer ſchädlichen Wirckung war, das empfande ich bald darauf. Denn es fügte ſich, daß ich zu Whithal mit dem König im Ball ſpielte, fünff gegen fünffe. Ich meines Orts war auf des Königs Seite, gegen die andern Fünffe und machte einen vortrefflichen Ball, ſagte auch deswegen zum König: Allergnädigſter König! Ich habe da einen guten Schlag gethan. In dem

dem Augenblick trat ein Mann, der ſonſt manchmal bey Hofe einen Poſſen machte, herzu, riß mir meinen Hut vom Scheitel, und mit ſolchem eine Hand voll Haare aus dem Kopffe, warff den Hut nieder auf die Erde und ſprach: Stehet es Euch wohl zu, bedeckt mit dem König zu ſprechen? Mit dieſen Worten ergriffe der Kerl die Flucht. Ich lieff ihm nach, und wolte ihn mit Füſſen treten. Der König aber ſagte: George! Laſſet dieſes ſeyn. Ihr wiſſet ja, daß er ein Narr iſt, und er kan auch wohl beſoffen ſeyn. Da kehrte der Kerl wieder um, und ſagte: Allergnädigſter König! Ich bin weder ein Narr noch beſoffen. Ich bin ein Schottiſcher Edelmann, der weder ſelbſt noch leiden kan, daß dieſer verwegene Kerl, ohne einige Ehrerbietigkeit, mit Ew. Majeſtät ſpricht. Der König ließ ihn hierauf arretiren, und er ward, als ein Madmann oder Narr, in das Toll-Haus gebracht.

Cinq-Mars.

Man muß zwar ſolchen Perſonen, die bey Hofe bisweilen einen Poſſen machen, nicht alles ſo übel nehmen, weil es das, mit ihrem Character verknüpffte, Privilegium mit ſich bringet, freyer zu ſeyn, und mehr zu ſprechen, als andere Leute. Allein wann ſie ſich an groſſen und vornehmen Männern, die ihnen nichts thun, allzu gröblich vergehen, müſſen ſie allerdings gezüchtiget werden, abſonderlich ſolche, die keine Stock-Narren ſind, ſondern ſich nur, aus Boßheit, aufs Poſſenmachen, und Leute-ſcheren legen.

Buckingham.

Noch weit mehr aber kränckte und ſchmertzete mich das, was meinem geheimteſten Rathgeber, Favoriten und getreueſten Bedienten wiederfuhr. Dieſer hieß Doctor Lamb, geriethe mit einigen Handwercksleuten zu London, um meinet willen, in einen ſtarcken Diſput, und ward von ihnen gleich auf der Stelle todt geſchlagen.

Cinq-Mars.

Dieſe Begebenheit iſt capable geweſen, wertheſter Hertzog! Euch Furcht und Schrecken einzujagen, weil Ihr daraus, ohngefähr, habt urtheilen können, weſſen Ihr Euch ſelber zu dem Volcke zu verſehen gehabt.

Buckin-

Buckingham.

Ja wohl. Eben darum eilete ich um ſo viel deſto mehr, zu meiner vorhabenden Expedition zu ſchreiten, worzu mich auch die Nachrichten aus Rochelle antrieben, welcher Ort, wie man zu reden pfleget, in denen letzten Zügen lag, und abſonderlich von einer grauſamen Hungers-Noth geängſtiget ward. Ich reiſete dannenhero von Londen nach Portsmuth, wo ſich die Flotte verſammlete, und die Troupen embarquiret wurden. Bey der Abreiſe von Londen ſprach ich: So wahr ich jetzo lebe, will ich entweder la Rochelle entſetzen, oder im Streit umkommen.

Cinq-Mars.

Dergleichen Schwüre ſolte man niemalen thun, weil man nicht wiſſen kan, was einem vor Hinderniſſe in den Weg kommen, welche machen, daß weder das eine noch das andere ins Werck zu richten iſt, dergeſtalt, daß man ganz embaraſſiret, und von denen Leuten, wegen des unbeſonnenen Schwures, verſpottet und verlachet wird.

Buckingham.

Mir iſt es ſo gegangen, und der Himmel fügete [illegible]alt mir ganz anders als meine Abſichten waren. Denn ich hielte mich zu Portsmouth vier ganzer Wochen auf, alle Anſtalten, wegen Verſorgung der Flotte, und des Embarquements derer Troupen, ſelber zu beſorgen, auf daß es ja an nichts gebrechen, noch einiger Fehler begangen werden möchte. Es fande ſich auch mein König und Herr zu Portsmouth ein, die Einſchiffung derer Troupen, und die Abſegelung der Flotte mit anzuſehen. Als aber bey nahe alles fertig war, und die Abſegelung vor ſich gehen ſolte, ward ich, mittlerweile, am St. Bartholomæi-Abend oder den 23. Auguſti 1628. ermordet.

An dieſem letzten Tage meines Lebens nun war ich auf Frantzöſiſch, über alle maſſen prächtig gekleidet. Der Graf von Suffolk, Ober-Cammer-Herr des Königs, kam des Nachmittags um vier Uhr zu mir, mich zu beſuchen, und Abſchied von mir zu nehmen. Wie ich dieſen zurücke biß in einen Saal begleitete, und an dem war, nach meiner parat geſtandene Kutſche zu gehen, um zu dem König zu fahren, bekam ich einen Meſſer-Stich, mit ſo groſſer Gewalt, daß er von der Lunge bis an das Hertze gieng. Das Meſſer blieb in mir ſtecken, und der

Thäter entwischete unter der Menge des Volcks. Ich griffe zu, zog das Messer heraus, schmiß es auf die Erde, und sprach: Ach! der Hund bringet mich um. In dem Augenblick schosse mir das Geblüte zum Halse heraus, und erstickte mich, dergestalt, daß ich gegen eine Tafel fiele, und todt zur Erden sanck.

Wie groß der Schrecken und das Entsetzen aller derer, die um mich waren, müsse gewesen seyn, solches ist unter andern daraus abzunehmen, daß kein Mensch den Mörder, wie er entwischte, verfolgte oder aufhielte, sondern contraire, meine Domestiquen bildeten sich ein, daß ich durch den Herzog von Soubise und die übrigen Rocheller-Deputirte, die ganz nahe um mich herum stunden, seye ermordet worden, weshalb sie schrien: Hilff Himmel! die Frantzosen haben unsern Herrn ermordet. Hierauf vermehrte sich das Geschrey durch das gantze Gebäude. Die Frantzosen schrien, und bezeugten ihre Unschuld mit denen theuersten Worten. Die in und vor dem Hause stehende Wache, Officiers sowohl als Soldaten, schrien, und bezeugten einen grossen Jammer, weil sie besorgten, daß das, mir zugestossene, Unglück ihren völligen Untergang nach sich ziehen würde. Meine Gemahlin, Catharina Manours, des Grafen Francisci von Rutland Tochter, befande sich hochschwanger und war mit der Gräfin von Anglesey in einem Zimmer des Hauses. Als sie nun das Geschrey hörete, liess dieselbe über eine Schnecken-Stiege in den Saal, wo ich schon gantz erblasset auf der Erde lag, und sahe mit ihren Augen, daß mir das Blut annoch zum Halse heraus quolle. Was diese vor ein Geschrey, vor ein Wehklagen, und vor ein Jammern müssen getrieben haben, lasse jeder selbst zu erachten.

Cinq-Mars.

Es ist wahr, daß eine solche Begebenheit etwas recht erschreckliches in sich hat, das mit keiner Feder mag beschrieben werden. Wäre eure Gemahlin, vor Wehmuth und Schmertzen, gleich bey Euch, todt nieder auf die Erde gesuncken, würde es kein Wunder gewesen seyn. Im übrigen ist auch dieses etwas horribles und entsetzliches, wann man ohne alle Vorherbereitung, und indem der Kopff und das Hertze aller eitlen und weltlichen Gedancken voll ist, so gählich von der Welt gerasset wird. Einer, der zum Todt verurtheilet ist, hat Zeit und Raum zur Busse, und das muß ein roher und gottloser Mensch

seyn,

Alſo endigte ſich das Leben dieſes Mannes, der aus nichts alles worden. Sein Hochmuth, den er ſo wohl als die Königin/ mitten unter vielen tauſend Feinden/ gegen den König blicken ließ/ und weil ſie ſich in denen Affairen des Königs Willen gar nicht erkundigten, ſondern beyde alles allein nach ihrem Gutdüncken thaten/ iſt unſtreitig die Urſache ſeines traurigen Verhängniſſes geweſen. Gleichwohl verdiente er kein ſo erſchreckliches Ende, indem er ſeines Fehlers, des Hochmuths nemlich/ ungeachtet/ ein Mann war, der auf Ehre und/ der Gewohnheit ſeiner Lands-Leute gantz entgegen, gerne ſeine Parole hielt. Ein rarer Kopff/ geſchickt zu Affairen, liberal und magnifique in ſeiner Aufführung iſt er gleichfalls geweſen. Seinem erblaſten Leichnam haben die Pariſer noch viel tauſend Verunglimpffungen angethan; wie dann auch ſein Hôtel, von der Canaille, geplündert worden iſt.

Ein groſſer Stein/ der von ſeiner Maſſe herunter fället, machet gemeiniglich, daß noch viele andere kleinere Steine nachfallen. Eben ſo geſchahe es auch hier/ daß der jämmerliche Untergang dieſes Favoriten den Fall vieler nach ſich zog; ja er betraff faſt alle ſeine Creaturen. Ich verlohr folglich die Charge eines Staats-Secretarii. So gar der Mutter des Königs ward ihre Garde weggenommen, und ihr von des Königs ſeiner eine Wache angeordnet, mit Ordre keinen Menſchen, auſſer ihre Domeſtiquen, zu derſelben zu laſſen, dergeſtalt/ daß man ſie von einer herrſchenden Königin zu einer Supplicantin, ihre Autorität aber zur Verachtung und Spott worden ſahe. Endlich muſte ſie ſich in das Schloß Blois als eine Gefangene bringen laſſen/ allwo man dieſelbe genau verwahrete. Die Marſchallin von Ancre betraff noch darzu das Unglück/ daß ihr, als einer Miſſethäterin, der Proceſs gemachet/ und ſie hingerichtet ward.

Dieſes alles ſtifftete ein junger Edelmann an, Luynes genannt, welcher ſich bey dem König, durch ſeine Geſchicklichkeit im Jagen, beliebt gemacht, und ſich wiederum durch andere regieren ließ. Dieſer ward gleich nach dem Todt des Marſchalls von Ancre, Premier-Miniſtre, galt und that alles. Gleichwohl war er faſt ein purer Kind, und hatte weder Verſtand noch Talent zu Affairen. Mich betreffende, folgte ich der Königin nach in ihr Exilium. Gleichwie mir aber Luynes, als einem Freund des ermordeten Marſchalls von Ancre, Spinnen-feind war: Alſo ſendete er mir eine vom König unterſchriebene Ordre zu/ vermöge deren ich mich in die Provintz Anjou retiriren muſte. Solcher folgte eine andere/ die mich nach Avignon verwieß/ woſelbſt ich das berühmte Buch/ genannt: Einleitung zu einem Chriſtlichen Leben, geſchrieben/ wie nicht weniger noch etliche andere berühmte Tractate. Demnach iſt meine damalige Disgrace der Kirche nützlich geweſen/

seyn, der in eine Bataille, zu einem Sturm, oder sonst in ein Treffen gehet, ohne seine Seele Gott, zum wenigsten nur mit etlichen Worten, zu empfehlen. Aber einer, der durch einen solchen so gar unvermutheten meuchelmörderischen Streich von der Welt gerasset wird, und sonst den Kopff voller vielen Gedancken hat, der fähret von dannen, ohne weder an Gott, noch an seine Seele zu dencken.

Buckingham.

Mein Mörder war ein See-Lieutenant, unter James Ramseys Regiment, hieß John Felton, und hatte nur eine Hand, weil er die Lincke in einem Treffen verlohren hatte. Er war auf seiner Flucht bereits biß an den Strand gekommen. Als er aber hörte, daß man russte und schrie: Es hätten die Frantzosen den Hertzog von Buckingham ermordet, kehrte er von sich selber wieder um, trat auf den Marckt-Platz und rieff überlaut: Man sagt, daß es ein Frantzos seye, der den Hertzog getödtet habe; es ist aber ein Schotte. Ich habe das Messer hierzu in eines Messer-Schmidts-Laden auf dem Towr Hill vor zehen Stüber gekaufft, und die Scheide an das Unter-Futter meines Schubsacks angemachet, um das Messer mit einer Hand heraus zu ziehen, weil ich die andere verlohren habe. Auch habe ich ein Schreiben hier in meinem Hut unter dem Futter angeheffter, auf daß man, wann ich etwa plötzlich getödtet werden solte, wissen möchte, daß ich diese That gethan habe, und warum es geschehen. Die Frantzosen, welche mittlerweile in Gefahr gewesen waren, massacriret zu werden, wurden nunmehro, durch dieses Bekänntniß gerechtfertiget, und vor unschuldig erkläret; wie dann auch befohlen worden, daß sich kein Mensch an ihnen vergreiffen solte. Auf meinen Mörder hingegen liessen etliche loß, ihn niederzumachen. Aber ein sogenannter Thomas Whorton brachte mit grosser Mühe so viel zu wegen, daß man ihn aus ihren Händen risse, und in gute Verwahrsam führte.

Cinq-Mars.

Es ist eine grosse Thorheit, wann man einen solchen bösen Buben gleich auf der Stelle niedermachet, im Fall man sich seiner lebendig versichern kan. Denn es wird, bißweilen, noch viel entdecket, das mit der

That vermischet und dahin gehöret, welches sonst verschwiegen bleibet, wann der Mörder schon todt ist. Aber in der ersten Hitze geschichet freylich manchmal viel, das nicht geschehen solte.

Buckingham.

Bey dem Examen sagte [illegible] heraus: Welcher gestalt er ein gebohrner Schotte, und aus Reformirte wäre. Man seye ihm achtzehen Pfund Sterling schuldig, die ihm nicht wären bezahlet worden, ob er mich gleich deswegen, zu verschiedenen Malen, angegangen hätte. Die Compagnie, unter der er stünde, wäre, seye zweymal vacant worden, und ich hätte ihn beydemal übergangen; ob er mir gleich den Tort, der ihm dadurch widerfahren, gründlich vorgestellet. Doch habe ihn alles dieses nicht sowohl zu seinem Entschluß bewogen, als die Klagen, so das Volck und das Parlement wider mich hätte. Er seines Orts glaube dannenhero sicherlich, daß er, durch meine Ermordung, dem Vaterland einen guten Dienst gethan, und daß man, gleich den andern Tag, in etlichen Kirchen zu London vor ihn bitten werde.

Cinq-Mars.

Das ist ein toller Kerl gewesen, und ich weiß bald nicht, was ich aus ihm machen solle? einen Narren oder einen Erz-Böswicht?

Buckingham.

Er war alles beydes zugleich. Den Brief, [illegible] er hinterdacht, fande man wirklich unter dem Futter seines Hutes angenehet, und dessen Inhalt lautete also:

Ich will nicht, daß andere mich preisen, weil ich diese That gethan habe. Sie müssen mich aber auch nicht deswegen lästern. Denn wann Gott ihnen den Muth, wegen ihrer Sünden, nicht benommen hätte, so solte der Herzog von Buckingham so lange nicht ungestraffe gelebet haben. Derjenige ist, nach meinem Bedüncken, allzukleinmüthig, und verdienet weder den Namen eines Edelmannes, noch eines Officiers zu führen, der sein Leben vor die Ehre Gottes, des Königs und des Vaterlandes, weigert aufzuopfferen. Ihnen stunde [illegible] John Felton.

Er

Er empfienge ſeine wohlverdiente Straffe, ward gehangen, und hernach geviertheilet; wobey er ſich aber faſt gantz unempfindlich erwieſe, auch feſt dabey verharrete: Daß er, durch meine Ermordung, dem Vaterland einen guten Dienſt erwieſen habe.

Cinq-Mars.

Habt Ihr dann dieſen Felton wohl gekannt? werthefter Hertzog und iſt es wahr, daß er Euch etlichemal vergeblich um ſeinen rückſtändigen Sold gebeten? auch bey Vergebung der Compagnie, unter der er als Lieutenant geſtanden, zweymal übergangen worden?

Buckingham.

Es iſt alles wahr. Aber es war unmöglich, daß man damals einem jedweden ſeinen rückſtändigen Sold geben konte, weil die Caſſa, wegen derer vielen Unkoſten, die zu der Expedition erfordert wurden, ſehr erſchöpffet geweſen. Die Compagnie hingegen gab ich ihm darum nicht, weil ich kein gutes Vertrauen zu ihm hatte, auch allemal etwas in ſeiner Phyſionomie zu erblicken vermeynte, das mir zuwider war.

Cinq-Mars.

Das iſt etwas ſehr merckwürdiges, wann Euch die Phyſionomie eines Mörders zuwider geweſen. Doch iſt dem Menſchen unrecht geſchehen, daß er, bey Vergebung ſeiner Compagnie, zweymal übergangen worden, abſonderlich weil er in des Königs Dienſten ſeine eine Hand verlohren gehabt. Denn ſolche Leute ſolle man, billig, allen andern vorziehen, und ſie wohl verſorgen.

Buckingham.

Deswegen hatte Felton noch lange kein Recht, mich zu ermorden, ſondern es iſt dieſe That vielmehr unter die gröſten Bubenſtücke zu rechnen, die jemals in der Welt ſind begangen worden.

Cinq-Mars.

Ein gewaltiges Bubenſtück hat er begangen, das iſt wahr. Wann ich aber die Sache recht genau anſehe und betrachte, ſo erblicke ich dabey faſt mehr groſſen Unverſtand und Tummheit, als wirck-

liche Boßheit. Wie hat sich dann der König bezeiget, als er eure Ermordung vernommen?

Buckingham.

Er beweinete mich mit bitteren Thränen, und hätte, sonder allem Zweiffel, etliche Tonnen Goldes vor mein Leben gegeben, wann es anders möglich gewesen wäre, solches wieder zu erkauffen. Weinete aber der König, meine Gemahlin, meine Kinder, meine Anverwandte und einige andere gute Freunde, auch meine Domestiquen um mich; so lachten dargegen sonst, fast das gantze Königreich, als grossen Jubel-Fest, daß ich ermordet worden war. Man zündete dabey Freuden-Feuer an, und wünschte: Daß alle Feinde Gottes, des Königs und des Volcks, eben so umkommen möchten als ich!

Cinq-Mars.

Engeland hat hierinnen etwas besonders vor andern Königreichen und Landen, daß es dergleichen Dinge so ungestrafft thun kan. Es solte anderswo geschehen, wo die Autorität des Landes-Herrn in vollem Flor, und bey allen Actionen ist. Ey! was vor Straffe würde es da nicht setzen.

Buckingham.

Man kan dergleichen Excesse, die dem König zum Verdruß gereichen, in Engeland ebenfalls scharff bestraffen. Wann aber die Zeiten und Umstände bedencklich sind, so connivret man lieber, und der Hof stellet sich, als ob er von allem dem, was passiret, nichts wisse.

Cinq-Mars.

Verliehret mir, werthester Herzog! wann ich Euch noch dieses sage: Daß, wann ich alle Dinge betrachte, die Ihr gethan, und mit denen Ihr Euch verwickelt gehabt, und dargegen den Genie eurer Lande-Leute erwege, auch die wunderliche Zeiten bedencke, worinnen Ihr gelebet, gar wohl zu glauben stehet, daß Ihr endlich dennoch keines natürlichen Todes würdet gestorben seyn, wann gleich Felton nicht an Euch zum Mörder worden wäre. Jedoch dieses bey Seite. Saget mir dargegen, werthester Herzog!

Hertzog! was vor Kinder Ihr gehabt? und, wo sie nach euerm Todt hingekommen sind?

Buckingham.

Vorhero will ich noch dieses gedencken, welchergestalt ich denen Gelehrten sehr geneigt und zugethan gewesen; wie ich dann, in Holland, viele Orientalische und Arabische Manuscripta erkauffte, die ich der Universitæt zu Cambridge geschencket habe. Mit meiner schon-erwehnten Gemahlin habe ich erzeuget, drey Söhne und eine Tochter. Die Söhne hieſſen: Jacobus, Georgius und Franciscus, welcher Letztere erſt nach meinem Todt zur Welt gebohren worden iſt. Jacobus ſtarb jung, und Georgius succedirte mit in meiner Hertzoglichen Würde, iſt auch, nach der Zeit, vom König Carolo II. zum Ritter des Blauen Hosen-Bandes gemachet, und mit ſchönen Chargen versehen worden; ſtarb aber ohne Erben. Franciscus wurde Anno 1648. in dem zwantzigſten Jahre ſeines Alters, als er den, auf der Inſul Wight gefangen geſeſſenen König Carolum I. erlöſen wolte, in einem, deshalb, mit denen Parlements-Troupen vorgefallenen Scharmützel getödtet. Meine einzige Tochter iſt zum erſtenmal mit Carolo Baron von Herbert, und zum andernmal mit Jacobo Stuart, Hertzogen von Richmont und Lenox vermählet worden. Hiermit habt Ihr alles gehöret, mein lieber Cinq-Mars! was ich nun mir zu ſagen weiß.

Cinq-Mars.

Darüber muß man ſich billig wundern, daß nach euerm Todt kein Menſch mehr daran gedacht, die projectirt-geweſene neue Expedition auszuführen, und die Stadt la Rochelle zu entſetzen, dergeſtalt, daß dieſer importante Ort ſich endlich hat ergeben und vollkommen unter das Joch ſchmiegen müſſen, mit deſſen Verluſt auch alle Reformirte in gantz Franckreich Krafftloß gemachet worden ſind.

Buckingham.

Ich weiß es gar wohl. Doch aber iſt es der Hunger mehr, der die Stadt la Rochelle bezwungen hat, als die Waffen Ludovici XIII. Denn die Hungers-Noth à la Rochelle iſt dermaſſen groß geweſen, daß die zu Samaria ſchwerlich hat gröſſer ſeyn können. Man hat faſt kein lebendiges Thier mehr geſehen, weil ſie alle geſchlachtet und aufgegeſſen

gewe-

geweſen. In denen letzten Tagen der Belagerung haben die Einwohner Brod von Mehl, das von ausgegrabenen Knochen gemahlen worden, gegeſſen, und bey der Ubergabe hat alles dergeſtalt verhungert ausgeſehen, daß faſt jedermann einen Stecken zu Hülfe nehmen müſſen, wann die Füſſe haben ſollen fortgeſetzet werden.

Cinq-Mars.

Spanien hat einen gewaltigen Staats-Fehler begangen, daß es ſich dieſes Platzes nicht angenommen. Aber Engeland hat noch weit mehr gegen ſein eigen Intereſſe geſündiget, daß es deſſen Eroberung nicht mit aller Macht zu verhindern geſuchet. Dann wäre la Rochelle in denen Händen derer Hugenotten geblieben, ſo hätte Franckreich allezeit einen Dorn in dem Fuß, ja beſtändig Feuer in ſeinem eigenen Hauſe, mithin genug daran zu löſchen gehabt, folglich aber ſeinen Nachbarn nicht ſo redoutable werden können, als geſchehen iſt. Nunmehro, wertheſter Hertzog! will ich Euch auch den Lauff meines Lebens erzehlen.

Mein Vater Antonius Coiffier, genannt Ruzé, war Marquis von Effiat, Chili und Longjumeau, Baron von Misi, ein Sohn Gilberti. Er ſchwunge ſich durch ſeine Meriten bey Hofe dermaſſen empor, daß er Marſchall von Franckreich wurde. Auch machte ihn der König Ludovicus XIII. Anno 1620. zum Ritter vom Orden des Heil. Geiſtes, und Anno 1626. zum Ober-Aufſeher über die Finantzen. Hernach ſchickte er ihn als Extraordinair-Ambaſſadeur nach Engeland, in welcher Verrichtung er einen ſehr groſſen Ruhm erwarbe.

Buckingham.

Das iſt kurtz nach meinem Tode geſchehen, als der Friede zwiſchen denen beyden Cronen wieder hergeſtellet worden, daß euer Vater, mein lieber Cinq-Mars, als Geſandter nach Engeland gekommen iſt. Aber in Franckreich habe ich ihn ſehr wohl kennen lernen, und öffters mit ihm geſprochen.

Cinq-Mars.

Nach ſeiner Zurückkunfft bekam er noch mehrere Bedienungen, und wurde Senechal von Bourbonnois und Auvergne, erhielte auch das Gouvernement über dieſe beyde Provintzien und über Anjou. Endlich gieng er mit der Königlichen Armée nach Teutſchland, allwo er

auch,

auch, und zwar zu **Lügelſtein**, den 27. Julii 1632. geſtorben iſt. Er zeugte zwey **Söhne**. Der erſte hieß Martinus Coiffier, genannt Ruzé, Marquis von Effiat &c. Dieſer zeugte wieder einen **Sohn**, der Antonius geheiſſen, und nachhero bey dem **Herzog** von Orleans erſter **Stall**- und Jägermeiſter worden iſt.

Der **zweyte Sohn** meines **Vatern** war ich. Bey der **Tauffe** empfienge ich den Namen **Heinrich**, und meinen Bey-Namen noch hieß ich Ruzé von Effiat. Unter die Ingenia præcocia bin ich allerdings zu rechnen, weil ich, in meiner **groſſen Jugend**, da ich etwa ſechs biß acht **Jahre** alt geweſen, einen gantz **ſonderbaren Verſtand**, und überaus **groſſe Klugheit**, auch eine treffliche **Fähigkeit**, habe blicken laſſen. Alles, was ich lernen ſolte, begriffe ich ſehr leicht, und alle ritterliche Exercitia kamen mir vor wie ein **Kinder-Spiel**. Hiernechſt war ich von der **gütigen Natur** mit einer **wunderbaren Schönheit** begabet, dergeſtalt, daß man mich, und zwar vielleicht nicht unrecht, einen andern Abſalon genennet. Alles, was ich nur that, das ſtunde mir wohl an, und meine **Geſtalt** und **Geberden** zogen aller **Augen** auf ſich. Selber der Cardinal von Richelieu, welches ohnſtreitig der **gröſte** Politicus und **klügſte Mann** zu ſeiner Zeit geweſen, wurde durch mein **gutes Anſehen** geblendet und völlig eingenommen. Weil er nun trachtete, dem **König** einen Favoriten zu geben, der aber ihm zu gleicher Zeit vollkommen ergeben ſeyn, auch ihm alles entdecken **möchte**, was, in ſeiner Abweſenheit, bey der **Perſon des Königs** vorfiele und paſſirte, ſo warff derſelbe ſeine **Augen** auf mich, und vermeynte, daß ich hierzu, ſowohl wegen meiner **ſchönen Geſtalt**, als anderer **Tugenden** und Qualitæten, abſonderlich aber des **Verſtandes** halber, am geſchickteſten ſeyn würde, wannenhero er mich dem **König** Ludovico XIII. recommendirte. Dieſer war willig und bereit, mich in ſeine **Dienſte** zu nehmen, warff auch gar bald, nach des Cardinals Vermuthen, eine **ſonderbare Gnade** und **Gunſt** auf mich, dergeſtalt, daß niemand bey ihm mehr galte als ich. Gleich Anfangs, ob ich wohl noch nicht ſechzehen **Jahre** alt geweſen, machte mich der König zu ſeinem **Cammer-Juncker**, auch bald darauf zum Capitain unter ſeiner **Leib**-Garde. Wo ſich der **Monarch** befande, da muſte ich auch ſeyn, und wann er mich nur ein wenig aus ſeinen **Augen** vermiſſete, fragte derſelbe gleich, **wo ich wäre**? Ja es kam ſo weit, daß ich an allen ſeinen **Luſtbarkeiten** Theil nehmen, und mit ihm ſpielen, auch gantze

Stunden alleine mit ihm auf das Vertrauʼlichſte ſchwatzen, und bey ihm in ſeinem Schlaff-Gemach ſchlaffen muſte.

Buckingham.

Das iſt eine ſehr groſſe Glückſeligkeit geweſen, worzu Euch, mein lieber Cinq-Mars! der Cardinal von Richelieu verholffen hat; weshalb Ihr demſelben allerdings, zu allen Zeiten, hättet ſollen höchſt verbunden bleiben.

Cinq-Mars.

Das war auch im Anfang mein feſter Vorſatz, und ich hinterbrachte dem Cardinal, von einem Tag zum andern, gantz getreulich und aufrichtig, was bey dem König vorfiele. Weil nun der Cardinal aus meinen Nachrichten ſchloſſe, daß es gut ſeyn würde, wann er zwey Dames, nemlich Madame de Senecay, und Madame de Hautefort, vom Hofe entfernete, ſo gab er ſich eher keine Ruhe, biß er es dahin gebracht hatte, daß ſie den Hof verlaſſen muſten.

Buckingham.

Ich habe dieſe beyden Frauens auch gekannt. Aber was für einen Poſten haben ſie dann, zu eurer Zeit, bey Hofe innen gehabt?

Cinq-Mars.

Madame de Senecay war der Königin Ober-Hofmeiſterin, welche die Königin zu ihrem gröſten Verdruß abſchaffen, und dargegen Madame de Briſſac annehmen muſte, die des Cardinals Maitreſſe geweſen.

Buckingham.

Hof-Intriguen ſind, nach ihrer rechten Art und Natur, etwas entſetzliches, weil lauter Schlangen-Liſtigkeit damit verknüpffet iſt. Die allergefährlichſten Hof-Intriguen aber ſind, ohne allen Zweiffel, diejenigen, womit ſich die Dames und Maitreſſen vermiſchen.

Cinq-Mars.

Madame von Hautefort war des Königs Hertz-Blat und Maitreſſe. Er fande an nichts eine mehrere Freude und Ergötzlichkeit, als an ihrer Gegenwart. Ritte, gieng, oder fuhr er ſpatzieren, ſo muſte ſie an ſeiner

ſeiner Seite ſeyn. Dieſe hatte zur Geſellſchafft und Spiel-Genoſſin Madame de Chemeraut, die eben ſo viel Verſtand als die andere Schönheit beſeſſen; wie ſich dann auch Madame de Hautefort gemeiniglich die Zunge der Chemeraut bediente, wann ſie den König zu etwas diſponiren und bereden wolte.

Buckingham.

Die Chemeraut wird demnach diſcuriret und geredet; die Hautefort aber die Worte jener, durch ihre charmanten und angenehmen Blicke, begleitet haben, auf welche Weiſe das Hertze eines Fürſten freylich gar leichtlich kan gefangen und in Feſſel geſchlagen werden.

Cinq-Mars.

Aus der Urſache wurde die Chemeraut eben ſowohl, als die Hautefort, vom Hofe entfernet.

Buckingham.

Aber wie machte es dann der Cardinal, daß er ſeinen Zweck erreichte? Denn es iſt bekannt, wie gefährlich es iſt, wann man ſich an Maitreſſen reibet. Ja ſie ſind Felſen und Stein-Klippen zu nennen, an denen ſchon mancher braver Mann hat ſtranden, und einen gewaltigen Schiff-Bruch erleiden müſſen.

Cinq-Mars.

Hierzu fande der Cardinal nichts dienlichers und rathſamers, als eine langwierige Abweſenheit des Königs, weil man die Liebe nicht beſſer, als durch dieſes Mittel, mindern und vertilgen kan. Derohalben führte der Cardinal den König, unterm Vorwand, als ob des Reichs Nothwendigkeiten ſolches erforderten, in dem gantzen Königreiche, von einem Ort zum andern herum. Dieſe Reiſe währete ſechs gantzer Monathe, und man machte, daß der König tauſenderley Luſtbarkeiten zu genieſſen hatte; wie er dann auch, heimlich und öffentlich, viele ſchöne Dames zu ſehen bekam.

Buckingham.

Schriebe er dann nicht bißweilen an ſein Hertz-Blat, nemlich an Madame de Hautefort?

Cinq-Mars.

Hierzu lieſſen wir ihm keine Zeit, ſondern überhäuffften ihn mit Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten, wie auch durch das Anſchauen vieler ſchönen Geſichter, die wir ihm unaufhörlich vor Augen ſtelleten.

Buckingham.

So iſt dann, nach meinen Gedancken, König Ludovicus XIII. kein rechter Galant vor eine Maitreſſe geweſen, wie ſie ſonſt bißweilen zu ſeyn pflegen. Denn es giebet deren, welche ſechs Monathe und noch länger abweſend ſind, gleichwohl aber keinen einzigen Tag vorbey gehen laſſen, ohne ein Liebes-Briefgen an ihre Maitreſſe zu ſchreiben, und deren wieder zu erhalten.

Cinq-Mars.

Ludovicus XIII. hatte keine Gedult, dergleichen Liebes-Briefe zu ſchreiben, wannenhero wir Madame de Hautefort deſto leichter aus dem Sattel heben konten. Jedoch muſte ſich der Cardinal noch mehrerer liſtigen Griffe dabey bedienen, ehe er es dahin bringen konte, daß ihr der Hof verboten wurde.

Buckingham.

Einen oder den andern von dieſen liſtigen Griffen möchte ich doch wohl wiſſen.

Cinq-Mars.

Es hatte z. E. der Cardinal eine gewiſſe Dame [illegible], die ſich beſtreben muſte, in einen recht vertraulichen Umgang mit Madame de Hautefort zu gerathen. Nachdem ſolches geſchehen war, ließ ſich Madame de Hautefort verleiten, ihr etliche Worte anzuvertrauen, die der König zu ihr geſprochen, und welche ſonſt kein Menſch, als der König und ſie, wiſſen konte, wann ſie nicht von der Hautefort ſelber wären verrathen worden. Sobald der Cardinal dieſe Worte von ſeiner Freundin wiedererfahren hatte, hinterbrachte er ſie dem König, und ſtellete ihm vor, wie unwürdig Madame de Hautefort ſeiner Gnade, ſeiner Gunſt und ſeiner Vertraulichkeit ſeye. Hiermit erreichte der Cardinal auch ſeinen Zweck, und es wurde der Hautefort der Hof verbotten.

Buckingham.

sen / und wer weiß, was vor ein, der Gottseligkeit wegen / berühmter Mann ich geworden wäre, wann mich das Creutz sein allezeit gedrucket hätte.

Dem Luynes ward vom König, zum Neuen-Jahrs Geschencke 1618. die höchstwichtige Charge eines Connetables von Franckreich verehret, und er ist / seit dem Etablissement der Monarchie, der erste Connetable gewesen, welcher zu dieser Charge gelanget / ohne sich zuvor im Kriege versucht zu haben / wannenhero es allerdings ein Erstaunens-würdiges Glücke zu nennen.

Die Königliche Mutter trat, vermittelst geheimer Correspondenz, in ein Verständniß mit dem Hertzog von Epernon, der eine Person von dem höchsten Ansehen im Königreich, und Gouverneur zu Metz war / auch sonst noch ein paar andere Gouvernements besaß. Solchen hatte der neue Connetable disgustiret, wannenhero er der Königlichen Mutter Einschläge gab, wie sie echappiren könte. Nachdem das Projekt desfalls seine Richtigkeit erlanget, näherte sich der Hertzog mit 300. Pferden dem Schlosse Blois, und die Königin ließ sich um Mitternacht, durch ein Fenster über den Wall in den trockenen Graben hinunter, worauf sie der Hertzog nach Angoulême brachte, davon er Gouverneur gewesen. Dieser Streich erweckte bey Hofe die Gedancken / es müste sich eine starcke Parthey vor die Königliche Mutter formiret haben / worüber der Favorit, Connetable und Premier Ministre, in grossen Allarm gerieth / dergestalt, daß er sich mit der Königlichen Mutter zu versöhnen suchete. Von allen diesen Dingen erlangte ich gute Nachricht. Demnach offerirte ich solchem meine Dienste / sagende, ich seye vielleicht capable alles bevorstehende Ungewitter abzuwenden. Gleichwie sich nun in der That grosse Troublen anzuspinnen schienen: Also erlangte ich Erlaubniß von Avignon abzureisen, und mich in dem Königreich aufzuhalten / wo ich wolte. Darauf schrieb ich auch an die verwittibte Königin, und erbote mich gleichfalls ihr in ihrem betrübten Zustand zu dienen. Anbey gab ich vor, ihrentwegen etwas zu hazardiren / und den mir, zu meinem Exilio assignirten Ort zu verlassen / da ich doch die Erlaubniß darzu / schon in der Tasche stecken hatte. Darüber freuete sich mehrbesagte Printzessin sehr, und bate ich möchte zu ihr kommen. Dannenhero machte ich mich von Avignon auf / und langte zu Lion an. Allein der Marquis d'Alincour, welcher zu selbiger Zeit Gouverneur allda war, und wuste / daß ich relegirt geweſen, ließ mich arretiren, weil ich meine vom Hof erlangte schrifftliche Erlaubniß nicht vorzeigen wolte, aus Furcht, mein Secret möchte verrathen werden. Solches Arreste ward ich auch ehe nicht entschlagen, biß der Marquis d'Alincour deswegen vom Connetable expresse Ordre erhalten hatte. Nichts destoweniger erweckte diese geschwinde Loßlassung einigen Argwohn bey der Königin wider mich.

Jedoch

Buckingham.

In dem Cardinal von Richelieu hat ein ganz sonderbarer Geist geherrschet, und er hat alle Gaben gehabt, die zu einem vollkommenen Politico erfordert werden. Solches muß ich zu seinem Ruhm bekennen; ob er mir gleich selber viele schlimme Streiche gespielet hat.

Cinq-Mars.

Um diese Zeit, welches Anno 1637. geweſen, machte mich der König zu seinem Grand-Maitre de la Garde-robbe, oder zum Groß-Meister über die Zimmer und Schränke, worinnen die Königlichen Kleider verwahret werden; wie dann auch die Aufsicht über des Königs Schmuck, Ringe, Juwelen und Kleinodien damit verknüpfet ist, nur die Reichs-Insignia ausgenommen. Es stehen hiernechst des Königs Cammerdiener, gewisser-massen, unter einem Grand Maitre de la Garde robbe. Deren einer nun, u. zwar der Königliche Ober-Cammerdiener, Namens le Chesnaye, war eben sowohl als ich eine Creatur des Cardinals von Richelieu, der ihn in gleicher Absicht, wie mich mir geschehen, zu der Person des Königs geseßet, um durch ihn das Innerste von des Königs Gemüthe, sein ganges Thun und Wesen, Worte und Geberden zu erfahren. Es hatte auch der Cardinal einen ganz besondern ergebenen Diener und Freund an diesem Ober-Cammerdiener, der ihm fast noch bessere Dienste durch seine Nachrichten erwieſe als ich. Allein das Unglück fügete, daß ich mich mit diesem Ober-Cammerdiener nicht lange vertragen kunte, sondern es trachtete ein jedweder von uns beyden, den andern bey dem König einzuhauen und zu stürzen. Jedoch das Glücke favorisirte mir hierinnen weit mehr, als dem Ober-Cammerdiener, und indem ich mich bitterlich über ihn beschwerete, daß er mich bey Ihro Majeſtät verleumdete, und in Dero Ungnade zu stürzen suchte, brachte ich es dahin, daß er den Hof selber meiden, und nach einem, vierzig Stunden von Paris entlegenen, Ort in das Exilium wandern muste.

Buckingham.

Neid und Verleumdung sind zwey Haupt-Laster, welche unter denen Hofleuten herrschen. Sie sind zu einer Peſt und giftigen Krankheit bey Hofe worden, die gar nicht zu vertreiben noch zu

curiren iſt. Zu läugnen iſt es zwar nicht, daß es nicht auch viele rechtſchaffene, ehrliche und aufrichtige Hofleute geben ſolte. Nicht wenig andere hingegen haben den Teuffel mit dieſen zweyen ſchönen Tugenden im Nacken ſitzen, dergeſtalt, daß ſie von vorne einander herzen, lecken und ſchmatzen, auch ſich, und zwar bißweilen mit denen theuerſten Schwüren die gröſten Freundſchaffts-Verſicherungen geben. Sobald ſie aber einander den Rücken zu kehren, verlachen und verſpotten ſie einander, ſpeyen auch wohl über einander aus, und reden einander alles Böſe nach. Ja ſie gönnen einander die Lufft nicht, und wann es nur allemal bey ihnen ſtünde, ſo würde ein jedweder heimlich gerne machen, daß dem andern die Kähle zugeſchnüret, und das Schöpffen der Lufft benommen würde.

Cinq-Mars.

Solches geſchahe Anno 1639. und der König machte mich zum Groß-Stallmeiſter von Franckreich. Allein ich zerfiele, um des in Ungnade gefallenen und bannisirten Ober-Cammerdieners willen, mit dem Cardinal von Richelieu. Denn dieſer gab mir, nach ſeiner in Händen gehabten Autorität, einen ſtarcken Verweiß, daß ich mit dem geweſenen Ober-Cammerdiener in eine ſo groſſe Feindſchafft gerathen war, fügte auch die Drohungen hinzu: Wie er die Mittel gar wohl in Händen hätte, mich ebenfalls zu ſtürtzen, und mich bey dem König in Ungnade zu bringen, daferne ich mich nicht klüger aufführen, und ſeine, des Cardinals, Gunſt fürohin beſſer ménagiren würde, als bißhero geſchehen wäre. Erfoderte, zu gleicher Zeit, einen Eyd von mir: Daß ich ihm, ins Künfftige, in allen Stücken mehr als vorhero, ergeben ſeyn und folgen, auch alles getreulich rapportiren wolte, was ich bey dem König ſehen oder hören würde. Hierüber war ich meines Orts gantz erſchrocken, excuſirte und ſubmittirte mich gegen den Cardinal ſo gut als ich konte, verſprach auch, demſelben in allen Stücken, wie er es ſelber verlangte, getreu und gehorſam zu ſeyn. Aber in meinem Hertzen nahm ich mir für, von nun an, ein geſchwohrner Feind des Cardinals zu ſeyn, auch nicht eher nachzulaſſen, biß ich ihn würde bey dem König aus dem Sattel gehoben und geſtürtzet haben.

Buckingham.

Buckingham.

O unglückſeliger Entſchluß, den Ihr gefaſſet habt! Ihr ſeyd, mein lieber Cinq Mars! viel zu jung gegen dieſes ſchlaue und ausgelernte Tyger geweſen, welches tauſend Mittel in ſeinen Klauen gehabt, Euch Schaden zu thun, und wie ein Lamb zu würgen.

Cinq-Mars.

Ich ſagte dem König, was zwiſchen mir und dem Cardinal vorgegangen war. Da forderte und nahm der König ebenfalls einen Eyd von mir: Daß ich führohin dem Cardinal nichts mehr zu Ohren tragen, noch ihm das geringſte ſagen wolte, was ich bey ſeiner Perſon ſehen und hören würde. Solchem bin ich auch ziemlich getreulich nachgekommen, und es hat der Cardinal, ſeit dem, nichts, oder doch ſehr wenig, mehr von mir erfahren. Wann er aber ja etwas wiſſen wolte, ſo ſpeiſete ich ſeine Curioſität mit Lügen und ſelbſt-erdichteten Erzehlungen ab. Der Cardinal merckte ſolches gar bald; ſtellete ſich aber, als ob er es nicht merckte, und war dargegen bedacht, meinen Fall zu befördern.

Buckingham.

Zwiſchen dem König und dem Cardinal ſeyd Ihr, mein lieber Cinq Mars! wie man im Sprichwort zu reden pfleget, zwiſchen Thor und Angel geſtecket, auch ſchon ſo gut als geliefert geweſen; ob ſich gleich euer Fall noch eine Weile verzogen hat. Denn das Glücke, das Schickſal, und das ganze Weſen des Cardinals iſt, in Betrachtung aller Dinge, weit ſchwerer und wichtiger geweſen als das eurige, wannenhero Ihr gegen ihm ohnmöglich habt beſtehen können.

Cinq-Mars.

Es ließ ſich aber doch an, als wann ich über den Cardinal triumphiren, und den Meiſter ſpielen würde. Denn der König offenbarete mir ſeine geheimeſten Sachen, und wann ſeine andern Diener abweſend oder weggegangen waren, muſte ich gantze halbe Nächte vor ſeinem Bette ſitzen, und mit ihm ſo diſcuriren, wie zwey vertraute Hertzens-Freunde mit einander zu diſcuriren pflegen.

Buckingham.

Da hätte es Euch an guter Erfahrung nicht ermangeln ſollen, ſo würdet

würdet Ihr, vielleicht, den Cardinal aus dem Sattel gehoben, oder von der Jeche-Schule herunter geschlagen haben. Allein was habet Ihr dem König sagen wollen? wann derselbe mit seinem Discurs, auf wichtige Staats-Materien gefallen ist? O da glaube ich, daß der König wenig wird gehöret, und den Unterschied, [illegible] und dem Cardinal, gar wohl [illegible]

Cinq-Mars.

An der Erfahrung in Staats-Sachen fehlete mir es freylich gar sehr. Dargegen aber wurde ich durch des Königs allzugroße Gnade und Freundlichkeit stolz und übermüthig gemachet. Weil ich nun in die Printzessin Maria de Neveu, des Herzogs von Mantua Caroli II Schwester, die sich in Franckreich aufhielte, auch nachhero den König von Pohlen Uladislaum geheyrathet, sterblich verliebet war, entdeckte ich dem König meine Liebe, und bat denselben, er solte mir die Printzessin freyen helffen. Hierauf antwortete mir der König: Mein Freund! Ich wundere mich über euer hohes Begehren, weil die Printzessin eures gleichen gar nicht ist. Ja wann Ihr erst Herzog und Pair von Franckreich wäret, alsdann möchtet Ihr wohl daran gedencken. Habe Gedult, und sehet zu, was etwa mit der Zeit noch aus Euch werden wird. Aus diesen Worten schlosse ich, daß der König Lust haben müsse, mich ehestens zum Duc und Pair von Franckreich zu machen.

Buckingham.

Das hätte auch gar wohl [illegible] dessen Freundschaffe getreu geblieben wäre. Aber der Erhebung zu einem Duc und Pair von Franckreich ungeachtet hättet Ihr Euch, mein lieber Cinq-Mars! den Appetit nach der Printzessin Maria von Nevers sollen vergehen lassen, weil diese Printzessin mit dem Königlichen Hause so hoch verwandt gewesen. Jedoch das menschliche Hertze ist und bleibt aller Eitelkeiten fähig.

Cinq-Mars.

Der Cardinal fienge nunmehro an, den auf mich gefaßten Zorn und Unwillen etwas deutlicher zu erkennen zu geben. Denn wir Frantzosen belagerten und eroberten Anno 1640. die Stadt Arras in Ar-

tois,

reis, und der König ſelber begabe ſich in die Nähe auf der Gränze, die Belagerung durch ſeine nahe Gegenwart zu encouragiren. Weil ich nun um Erlaubniß bate, daß ich mich etliche Tage in des Königs Lager, als ein Volontaire, aufhalten dörffte, auch ſolche Erlaubniß erhielte, und etlichen Actionen, wann etwas beſtürmet wurde, oder ein Ausfall geſchahe, mit beywohnete, nahm der Cardinal daher Anlaß, mich öffentlich zu beſchuldigen, als wann ich eine groſſe Zaghafftigkeit hätte blicken laſſen.

Buckingham.

Vielleicht iſt es auch in der That geſchehen, daß Ihr ein wenig zurücke geblieben ſeyd, wo es ſcharff hergegangen, und gefährlich geweſen iſt.

Cinq-Mars.

Ich war ein Volontaire. Was hatte ich dann nöthig, daß ich hingienge, und mich todt ſchieſſen ließe. Meine Rechnung gienge dahin: Daß ich noch länger in der Welt leben, und zu einer noch gröſſern Glückſeligkeit gelangen wolte.

Bald nach meiner Zurückkunfft aus dem Lager vor Arras, fanden ſich einſtmalen die Geheimen Staats-Miniſtre bey dem König ein, mit ihm über wichtige Dinge zu rathſchlagen, weßhalb des Königs Cammer-Bediente und andere Hofleute, die ſich bey dem König befanden, hinaus giengen, um denen Geheimen Staats-Miniſtern Platz zu machen. Ich meines Orts wolte ebenfalls hinaus gehen. Allein der König hieß mich bleiben, ſahe auch den Cardinal an und ſprach: Es geſchiehet darum, auf daß dieſer werthe Freund mir, heute oder morgen, deſto beſſere Dienſte thun möge, wannenhero conſtehig iſt, daß er bey Zeiten in meinen Rathe-Geſchäfften mag unterrichtet werden. Nun ſetzte ſich zwar der Cardinal vor dieſ-mal nicht dargegen; karthete es aber doch ſo, daß nichts als Sachen von ſchlechter Wichtigkeit auf das Tapet gebracht wurden. Auch unterließ derſelbe nicht, dem König den andern Tag in das Ohr zu ſagen: Daß es weder ſeiner Ehre und Autorität, noch ſeinem Intereſſe gemäß, wann er, in ſchweren und importanten Sachen, einen Jüngling, wie ich ſeye, gebrauchen wolte; und dieſes wuſte der Cardinal ſo nachdrücklich vorzuſtellen, daß der König mich, von der Zeit an, nicht mehr in dem Geheimen Conſilio bleiben hieß. Ich

merckte und erfuhr gar bald, was meinetwegen passiret hatte, ergrimmte mich auch deßhalb noch heftiger über den Cardinal, als welcher die Ursache war, daß ich mich von meiner eingebildeten Hoffnung, heute oder morgen der erste und vornehmste Staats-Minister zu werden, gleichsam auf einmal herab geworffen sahe.

Ich war demnach mit noch weit grösserer Lüge, als bisher geschehen, bedacht, des Cardinals Untergang zu befördern, weßhalb ich alles Ubele bey dem König von ihm redete, auch grosse Gehör fande. Ja ich brachte es in der That so weit, daß ihm der König öffters nicht nur ein sauers Gesichter machte, sondern auch demselben, bisweilen, eine derbe Reprimande gab, dergestalt, daß die Hoffnung groß bey mir wurde, ich würde endlich meinen Zweck, in Ansehung des Cardinals erreichen.

Buckingham.

Sonst ist es ein gutes Anzeichen, daß ein Grosser Herr Lust haben müsse, einem Ministre bald Abschied zu geben, wenn er viel Böses, das man von ihm redet, anhören kan. Allein der Cardinal von Richelieu ist ein Mann gewesen, wider den keine Pfeile seiner Feinde haben haften können. Denn er hat einen Rückhalt gehabt, der theils von denen Händen seines hohen Schicksals, theils aber von der allerfeinesten Politica ist geschmiedet und verfertiget worden.

Cinq-Mars.

Ich habe es erfahren. Allein es war zu gleicher Zeit meine eigene Schuld mit, daß ich nicht reussirte. Denn ich hieng mich an eine Maitresse, und negligirte darüber des Königs Dienste, gestalt dann, so einig und allein bey seiner Person ich war, als mir dieses geschehen war. Wann nun der König fragte: Wo ist der Cinq-Mars? so wußte Anfangs kein Mensch etwas darauf zu antworten, bis er endlich erfuhr, daß ich bey meiner Maitresse stack. Diese hieß Marianne del Orme, und der König ließ mich öffters, durch seine Leute, aus ihrem Quartier ruffen, verbot mir auch endlich gar, sie weiter zu besuchen. Wiewohl ich kehrte mich nicht an des Königliche Gebot, sondern ging meinen Weg einmal wie das andere, blieb auch wohl ganze Nächte von dem König weg.

Buckingham.

O Ihr armer Cinq-Mars! Ihr habt müssen einen so grossen und gewal-

gewaltigen, über die massen klugen und fürsichtigen Ministre führen, wie der Cardinal den Richelieu gewesen, und habt gleichwohl des Königs Gnade nicht besser ménagiret, sondern zum ordentlichen Dienste negligiret, und seyd, wider sein Verbot, zu einer Maitresse gegangen? Ey! wie wird, bey diesen Umständen, der schlaue Cardinal nicht gelachet, und sich über Euch moquiret haben? Aber o Liebe! Liebe! Du bist es, welche den Menschen zur gröbsten Thorheit verleitest, auch verursachest, daß sich mancher dem Glücke aus denen Armen reisset, und dem Unglück in den Rachen rennet.

Cinq-Mars.

Wann nun der König bisweilen, wegen der Nachläßigkeit, die ich bey meinen Diensten blicken ließ, sich gegen mich erzürnte, schlug sich der Cardinal ins Mittel, und versöhnete uns wieder mit einander. Hierdurch suchte er mich zu betriegen, und mir weis zu machen, als ob er noch nicht aufgehöret hätte, mein Freund zu seyn, sondern erbötig wäre, seine Freundschafft gegen mich noch ferner zu continuiren. Der König nun ließ sich nachgehends dadurch irre machen, dergestalt, daß er den Cardinal vor redlicher und aufrichtiger hielte als mich. Ich hingegen wußte die Schlangen-Listigkeit des Cardinals gar wohl, erfuhr auch, daß er es war, der alle meine Gänge, oder was ich sonst verübet, ausspähen, und hernach alles dem König hinterbringen und verrathen ließ.

Buckingham.

Das bringet die Politic mit sich, und so machet man es, wann man einen Undanckbaren stürzen will, von dem man, statt alles Danckes, nichts Gutes zu gewarten hat.

Cinq-Mars.

Weil die Feindschafft, welche ich auf den Cardinal geworffen hatte, eclatirte, und unsere Brouillerien zu aller Welt Wissenschafft gelangte, ermangelte es mir nicht an Adhærenten, welche mit dem Cardinal ebenfalls nicht zufrieden waren, dergestalt, daß sich endlich eine gewaltige Parthey wider ihn formirte. Die Vornehmsten, welche darzu traten, waren der Herzog von Orleans, und der Herzog von Bouillon, die mich in der Feindschafft gegen den Cardinal über alle massen verstärckten. Ja der Herzog von Orleans, der Herzog von

Bouillon, der des Marſchalls von [illegible] älterer Bruder geweſen, und ich, machten ein Bündniß mit einander; wider den Cardinal Richelieu und Auvergne. Hierzu fanden ſich, bald darauf, nebſt andern auch der Graf von Chavagnac, und ein ſogenannter Herr von Thou, welche das Bündniß mit unterſchrieben.

Sagt mir doch, mein lieber Cinq-Mars! was hatte denn der Herr von Thou gethan?

Cinq-Mars.

Er war ein Sohn desjenigen Thuani, der ſich durch ſeine hiſtoriſchen Schriften ſo berühmt in der Welt gemachet hat. Derſelbe hieß Franciſcus, und iſt von ſeinem gelehrten Vater mit der beſten Sorgfalt auferzogen, und in denen vornehmſten Wiſſenſchafften unterrichtet worden, wie ihn dann auch ſonſt die Natur mit vielen herrlichen Gaben, auch einer ſonderbaren Fähigkeit in allen Dingen, verſehen hatte. Da er kaum neunzehen Jahre alt war, wurde er ſchon Parlements-Advocat zu Paris, und bald darauf Parlements-Rath; wie er dann auch in England, in denen Niederlanden, und in der Levante, vortrefflich gereiſet hatte. Mit vielen Vornehmen Leuten in Franckreich war derſelbe verwandt, und wegen ſeiner ſonderbaren Tugenden bey einem jedweden angenehm, nur bey dem Cardinal nicht, der jederzeit einen ganz auſſerordentlichen Haß gegen den Herrn von Thou hatte blicken laſſen.

Wir hielten in dem Wirthe-Hauſe, die Stadt Venedig genannt, zu Paris, heimliche Zuſammenkünffte, um mit einander zu überlegen, wie etwa unſer Vorhaben am füglichſten hätte ausgeführet werden? Da kam unter andern die Frage auf das Tapet: Ob man auch, bey dieſer Angelegenheit, Spaniens Freundſchafft ſuchen, und mit dieſer Cron ein Bündniß ſchlieſſen ſolte? Hierzu ſagte der Herzog von Bouillon beſtändig Nein, und ſprach: Daß Spanien, bey dergleichen Gelegenheiten, allemal weit mehr bedacht wäre, den Zwiſt und Zanck zu unterhalten, als eine wirckliche Beyhülffe zu leiſten. Aber der Herzog von Orleans, deſſen Abſichten ſich weiter als auf den Cardinal von Richelieu erſtreckten, drange durch, und machte, daß beſchloſſen wurde: Mit Spanien ein Bündniß zu ſchlieſſen; worzu ich meines Orts ebenfalls Ja ſagte.

Duckingham.

Buckingham.

Bist mit diesem Ja-Wort, mein lieber Cinq-Mars! hast Du Dich aus einer Noth gerissen, worinn Du gar nicht noch mehrere Missethaten begangen hättest.

Cinq-Mars.

Erwurde gleich wahrnehmen: Daß der Herzog von Bouillon; die ihm mit vielen Souverainetés zugehörige, und auf der Gränze von Flandern gelegene Stadt Sedan, dem Herzog von Orleans zu einem Versicherungs-Platz einräumen solte; und der Herzog von Bouillon sich sich, aus Haß und Feindschaft gegen den Cardinal von Richelieu bewegen, daß er solches versprach. Gestalten wurde ein sogenannter Herr von Fontrailles, mit einer von uns unterschriebenen Vollmacht nach Spanien geschickt, mit dem dasigen Königlichen Hof, in unserm Namen, ein Bündniß zu schliessen, dessen Artickel also lauteten:

1) Daß unser Vornehmen seyn solte, den Frieden zwischen beyden Cronen, welcher vom Cardinal verhindert würde, zu befördern.

2) Daß, zu solchem Ende, der König von Spanien gehalt tausend Mann zu Fuß, und fünf tausend Mann zu Pferde, nach Franckreich schicken solte, deren wir uns zu bedienen wissen würden.

3) Nechst diesem solte der König von Spanien dem Herzog von Orleans viermal hundert tausend Cronen vorstrecken, um deren noch mehrere Völcker zu werben.

4) Solte der König von Spanien Geschütze, und die darzu gehörige Nothwendigkeiten, wie es sich bey einem solchem Lager gebühret, beschaffen.

5) Solten die Städte, die man erobern würde, in des Herzogs von Orleans Händen gestellet werden.

6) Solte der König von Spanien gehalt tausend Cronen, monathlich, zu des Herzogs von Orleans Unterhalt beschiessen, ausgenommen die Gelder, welche Ihre Majestät in Flandern, zu Unterhaltung der Herzogin verordnen solte.

7) Die ganze Armée soll allerdings unter des Herzogs von Orleans Ordre und Commando stehen.

8) Doch solte auch [illegible] Feldmarschall bey seinen eigenen Troupen halten.

9) Solte der König zum Unterhalt des Herzogs von Bouillon [illegible] tausend Ducaten bezahlen lassen.

10) [illegible] innerhalb drey Monathen hundert tausend Thaler zur Fortification derer eroberten Plätze.

11) Solte Spanien mit der Crone Frankreich anders nicht, als mit unserm derer Unterschriebenen, allgemeinen Consens und Gutachten handeln. Dergegen wolten wir auch die Schweden, und alle andere Völker, welche Sr. Kayserlichen Majestät und dem König von Spanien zuwider wären, vor Feinde declariret haben.

12) Solte sowohl des Königs Armée in Flandern, als die in Franckreich, einander in allen benöthigten Fällen hülffliche Hand bieten.

13) Solten die Ordres ergehen, daß die verabredeten Troupen, längstens zu Ausgang des Monaths May, im Felde stehen müsten.

14) Solten Ihro Catholische Majestät denen dem Herzog von Orleans ungewerbenen Trouppen, einen Monath nach der Ratification, für allen Unterhalt und andern in dem Krieg darauf gehenden Nothwendigkeiten, monatlich hundert tausend Französische Pfund bezahlen lassen.

15) Solte alles Volck welches man aus Franckreich bekommen oder ziehen würde, [illegible] des Herzogs freyem Gefallen gelassen werden. Es solte auch niemand anders als auf dessen Ordre, Contribution ausgeschrieben oder eingefordert werden.

16) Im Fall der Herzog von Orleans möchte bezwungen werden, Franckreich zu verlassen, solte er in des Catholischen Königs

Jedoch ich wuſte der Sache eine ſo gute Farbe anzuſtreichen / daß man mich vor den aufrichtigſten Mann von der Welt hielt.

Bald nach meiner Ankunfft gewannen die Affairen, an dem Hofe der verwittibten Königin, gantz ein ander Anſehen. Denn der Hertzog von Epernon, ingleichen ſein Sohn, der Ertz-Biſchoff von Toulon, beſaſſen ihr gantzes Vertrauen, und ſolche hub ich aus dem Sattel, machte auch ſonſt, daß die verwittibte Königin ein Mißtrauen in ihre beſten Freunde ſetzte, und ich ward mithin in kurtzer Zeit Chef ihrer Conſilien / ja der abſolute Director ihres Willens.

Ich riethe zu einem Vergleich mit dem König, welchen Rath die verwittibte Königin / der Troublen müde ſeyende, ſich gefallen ließ. Dannenhero ſchloß ich den Tractat mit dem Favoriten des Königs, und machte / daß die Printzeßin, von der ich rede, ſich verpflichtete noch eine Zeitlang vom Hofe hinweg zu bleiben / dargegen ſie das Gouvernement in der Provintz Anjou, vom Schloß Angers, du Pont de Cé, und von Chinon erhielt / womit ſich die bevorgeſtandene Unruhe zerſtäubete. Darauf veranlaſſete ich eine Entrevuë zwiſchen der verwittibten Königin und ihrem Sohn, dem König, in dem Schloß de Couſieres, woſelbſt ihr der Connetable-Favorit alle Ergebenheit verſprach. Gleichwohl war es lauter Falſchheit auf beyden Seiten / und die Partheyen ſucheten einander zu betriegen. Denn die verwittibte Königin hatte allzuviel Neigung vor ihren andern Sohn, den Hertzog von Orleans, und wünſchete in ihrem Hertzen er möchte König ſeyn, kunte auch den Todt des Marſchalls von Ancre nicht vergeſſen. Der König im Gegentheil, ſolches wiſſende / vermochte kein Vertrauen in ſeine Mutter zu ſetzen. Zum Mißvergnügen der Königin kam noch dieſes, daß der König den Printzen von Condé des Arreſts erließ, ſeine Arretirung auch, die doch auf Ordre der verwittibten Königin geſchehen, vor eine ungerechte Sache declarirte, wodurch die Königliche Mutter nicht wenig blamiret ward. Bey ſo geſtalten Sachen caballirte dieſelbe aufs neue, worzu ich ſie / nach allen meinen Kräfften anreitzete, und erhielt von ihr die Direction der gantzen Affaire. Deswegen gratulirte ich mir in meinem Hertzen / weil ich dadurch Gelegenheit bekam, mein Glücke recht zu pouſſiren.

In dieſer Abſicht nun agirte ich, und zwar mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß ich gantz heimlich eine mächtige Faction formirte, die in kurtzer Zeit ſehr formidable ausſahe. Denn es traten zu ſolcher viele Printzen / eine ziemliche Anzahl Herren und Officiers der Cron / ingleichen der Hertzog von Rouan, nebſt der gantzen Parthey derer Hugenotten. In Summa der Zunder zu einem neuen Aufruhrs-Feuer ward allenthalben ausgeſtreuet, und wieder

nigſt Landen und Städten ſeine Zuflucht und Verſicherung finden.

17) Solte man denen Orten, wo die ob der Hertzog begehrten möchte, die Neutralitet zugeſtehen, und der Hertzog allemal einen Geſandten oder Gevollmächtigten von Ex. Catholiſchen Majeſtät bey ſich haben.

18) Und im Fall der Hertzog von dieſem Tractat (da Gott vor ſey!) abfallen oder abtreten möchte, ſo ſolten Ihre Catholiſche Majeſtät dennoch, Dero habe gethanes Verſprechen, denen übrigen, die ſtandhafft bleiben würden, halten.

19) Verſpräche der Hertzog und gelobete an, und zwar in ſeinem Namen der von Fontrailles, die Verſicherungs-Plätze denen Spaniern, gleich bey ihrer Ankunfft in die Hände zu ſtellen.

20) Endlich ſolte alles, was in dieſen Puncten beſchloſſen worden, ſowohl von dem König in Spanien, als auch von dem Hertzog von Orleans, und denen übrigen, ſo die Vollmacht unterſchrieben, feſt und feſte gehalten werden.

Dieſe Artickel wurden den 13. Martii 1642. zu Madrit unterſchrieben, hernach aber vom Hertzog von Orleans ratificiret und confirmiret.

Buckingham.

Wie kommt dieſer Tractat juſt ſo vor, als wann ſie Spanier nicht Luſt gehabt hätten, den geringſten Artickel davon zu erfüllen. Denn man hört dergleichen Propoſitiones manchmal an, läſſet ſie auch wohl von einem und dem andern Miniſtre unterſchreiben, und thut hernach doch, was man will.

Cinq-Mars.

Es iſt auch niemals etwas aus der ganzen Sache worden, und mir, wie auch dem Herrn von Thou, und andern mehr, hat ſie gleichwohl den Hals gebrochen.

Buckingham.

Der gänzliche Wille und Vorſatz ſtrafft, als die Vollbringung der That, muß bisweilen beſtrafft werden.

Cinq Mars.

Glo[illegible] Mars.

Unterdessen da wir unsere Abgeordneten nach Spanien schicken, hatte der Cardinal [illegible] Perpignan zu belagern, und das ganze Roussillon, worinnen diese Stadt ist, der Crone Frankreich zu gewinnen. Er riethe dem König, sich selbst [illegible] bey Belagerung persönlich beyzunehmen, [illegible] auf daß, wenn etwa die Gesundheit des Königs, da er nicht viel gebrauchte, auf der Reise, oder in dem Gebürge des Roussillons, schwächen sollte, er ihn bereden könte, ein Testament zu machen, vermöge dessen er der Königinn gern den Titul einer Regentin lassen mögte, die völlige Gewalt aber einem Regierungs-Consilio, dessen Haupt er seyn wolte; und daß im übrigen nur lauter Leute, welche seine Creaturen waren, dürfte bestellet werden, in die Aemter gesetzet seyen; da denn der Cardinal eben so absolut, ja noch absoluter, als zuvor, würde regieret haben. Wie wir, zu der neuen Faction gehörige, dieß, dem Cardinal projectirte, Reise des Königs vernahmen, sagten wir uns aus allen Kräfften dargegen, weil sie uns keinen geringen Strich durch unsere ganze Rechnung machte. Nichts destoweniger gienge sie gegen das Ende des Januarii Anno 1642. vor sich, und ich muste mit. Es sollte auch der Hertzog von Orleans dem König folgen; allein er machte sich krank, und blieb zurücke, in der Absicht, seine Dames bey zu verstärcken, pariete auch, eben darum, der offters wiederholten Königlichen Ordre nicht.

Wir reiseten ganz langsam, und hielten uns bald [illegible] auf. Der Cardinal von Richelieu [illegible] Ortes [illegible] gottmal, richtig bey dem König ein, um [illegible] zu verhindern, daß dem König nicht so gar viel widrige Gedancken von ihm beygebracht mögte, weil er gar wohl wuste, daß ich, und andere seine Feinde, mit unseren Verleumdungen nicht feyerten.

Als ich von dem Hertzog von Orleans, und dem Hertzog von Bouillon, Abschied nahm, muste beliebiger: Daß wir auf [illegible] bedacht seyn wolten, dem Cardinal von Richelieu, je eher je lieber, aus dem Wege zu räumen. Ich obligirte mich auch in der Hitze, und weil eben ein Glaß gut Wein dabey getruncken wurde, die Execution an dem Cardinal mit meiner eigenen Hand zu vollziehen. Dessen obligirte ich mich nicht weniger gegen andere Landes-Genossen, die

entweder in Paris zurücke blieben, oder mit zu der Reiſe beſtimmet wären. Derohalben empfienge ich, auf der Reiſe, von dem Herzog von Orleans, und dem Herzog von Bouillon, öfters Briefe, worinnen man mich ermahnete: Ja keine Gelegenheit zu verſäumen, oder aus denen Händen zu laſſen, die ſich præſentiren und favorable ſeyn würde, mein Verſprechen zu erfüllen. Gleiche Ermahnungen thaten die von dem Bündniß an mich, welche ſich mit auf der Reiſe befanden, und ich ſelber empfande keinen geringen Trieb, meine Parole zu erfüllen, und den mir ſo ſehr verhaßten Cardinal aus der Welt zu ſchaffen.

Buckingham.

Ihr habt Euch ſchrecklich vergangen, mein lieber Cinq-Mars! indem Ihr auf Euch genommen, ein ſolches Bubenſtück, wie die verabredete Ermordung des Cardinals geweſen, mit euern eigenen Händen zu verrichten. Man ſiehet demnach, wohin einem die Hitze der Jugend verleiten kan. Wäret Ihr aber nur um zehen Jahre älter geweſen, ſo würdet Ihr Euch ganz gewiß eines ganz andern bedacht, auch die Schändlichkeit der Sache ſowohl, die Ihr auf Euch genommen, als deren Wichtigkeit, beſſer eingeſehen haben.

Cinq-Mars.

Auf daß ich meinen Anſchlag wider den Cardinal deſto ſicherer und beſſer ausführen könte, fieng ich von neuem an, demſelben über alle maſſen zu ſchmeicheln, und ihm zu liebkoſen. Dieſer mir nun wohl gar nicht mehr getraucte, daß ich jemals ſein Freund wieder werden würde; ſo war er doch nicht im geringſten vermuthen, daß ich mir vorgeſetzet haben ſolte, ſelber ein Mörder an ihm zu werden. Es fügete ſich demnach, daß wir in der Provinz Languedoc, an einem einſamen Orte, ganz alleine beyſammen waren, und überaus vertraulich mit einander redeten, dergeſtalt, daß ich ihn, mit ſehr leichter Mühe, ſeines Lebens hätte berauben können. Ich legte auch meine Hand ſchon an den Degen, und wolte ins Werck richten, was ich mir vorgeſetzet hatte. Indem ich aber den Degen zucken wolte, fieng ich an zu zittern und zu beben, und es ſchoſſe mir auch das Blut zur Naſe heraus, dergeſtalt, daß ich alle Courage verlohre.

Buckingham.

Man könte ſagen, daß Euch, mein lieber Cinq-Mars! der

Schutz-Engel des Cardinals, die Hände müsse gebunden haben. Aber es hat vielmehr euer eigen Gewissen einen Schrecken vor dieser abscheulichen That gehabt, und sie, wider euren Vorsatz und Willen, nicht gestatten wollen. Es gehöret auch viel als eine teufelische Resolution darzu, einen Mann mit eigenen Händen meuchelmörderischer Weise zu ermorden, den man, vor einen [illegible] mit allem Rechte seinen grossen Wohlthäter nennen, und sich ihm höchstverpflichtet achten müssen. Hat aber der Cardinal, seit dem, seinen Sinn geändert, so ist ihm sehr viel Anlaß darzu gegeben worden.

Cinq-Mars.

Als die gute Gelegenheit vorbey und aus denen Händen war, gereuete es mich wohl tausendmal, daß ich mich so zaghafft hatte finden lassen. Gegen meine Freunde gab ich hernach vor: Daß bey einer dergleichen That die Gegenwart des Hertzogs von Orleans erfordert würde, weil anderergestalt die Verantwortung allzuschwer seyn dürffte. Es machte mich aber, zu gleicher Zeit, mein, alzu Zaghafftigkeit unterlassener, Streich dermassen verwirrt, daß ich die Regeln eines Favoriten und Hofmannes fast gäntzlich vergaß, ansieng dem König allerley neuen Verdruß zu verursachen, auch mich so gar unterstunde, von denen Schwachheiten, welche der Person des Königs anhiengen, und niemanden bekannt seyn konten als denen, die sich beständig um ihn befanden, schimpfflich zu reden. Solches erfuhr der Cardinal, und machte, daß meine übele Conduite, und unbedachtsame Reden, dem König abermal hinterbracht wurden, so dann sich dessen Affection und Gnade sehr gegen mich verminderte. Ich machte dannenhero aufs neue, die Ermordung ihro Würck-gerichtet, entweder mit eigenen Händen, oder durch andere darzu bestellte Leute. Allein es befiel den Cardinal zu Narbonne in Nieder-Languedoc eine Kranckheit, die mit Hoffnung gab, es würde sich die Natur in das Mittel schlagen, und mich der Mühe, die ich mir seinetwegen geben wolte, ihn nemlich aus dem Wege zu räumen, überheben; zumal weil die Medici sagten, daß es sehr mißlich und gefährlich mit ihm stünde. Ich hätte gerne einen oder den andern Medicum bestochen, dem Cardinal, statt heilsamer Artzneyen, Gifft beyzubringen; allein die Gelegenheit war mir nicht favorable genug zu bewerckstelligen.

Buckingham.

Buckingham.

Hilff GOtt! Wie unruhig muß es doch in eines Menſchen Gemüthe ſeyn, der ſich verſetzet, dergleichen ſchändliche Thaten zu verüben. Die Tollheit ſamt der Rache plagen ihn Tag und Nacht, und wollen mit aller Gewalt, daß er ſeinen Verſatz ins Werck richten ſolle. Anderer Seits aber fühlet er einen nagenden Wurm in ſeinem eigenen Gewiſſen, der ihn wegen ſeines Verſatzes offtmals martert und quälet, auch ihm gleichſam die Worte in das Hertze ſchreyet: Was wilſt du doch thun? du böſer Bube! Weiſt du dann nicht, daß dein Vorhaben etwas verfluchtes und teuffeliſches iſt, wodurch du dich, daferne du es in das Werck richteſt, bey GOtt und aller Welt wirſt verhaſt machen.

Cinq Mars.

Ihr redet, warlich! ganz recht, wertheſter Hertzog! und es iſt mit einem Menſchen, der ſo leichtfertige Anſchläge heget, wie ich damals geheget habe, nicht anders beſchaffen, als wie Ihr ſaget. In dieſer Hoffnung nun, daß nemlich der Cardinal bald ſterben würde, und weil ich, auf ſolche Weiſe, daferne er geſtorben wäre, mich durch eine Mordthat in keine Gefahr hätte ſetzen dörffen, negligirte ich es, anderweite Gelegenheit und Mittel deshalb auszufinden. Darzu kam noch dieſes, daß ſich der König von Narbonna vollends in das Lager vor Perpignan erhube, welchen Platz die Marſchälle von Meilleraye und Schomberg, im April angefangen hatten zu belagern. Der Cardinal aber blieb kranck in Narbonna zurücke.

Allermaſſen nun ein Tag nach dem andern verging, ohne daß die Zeitung von des Cardinals Todt einlauffen wollen; au contraire Nachricht anlangte, welchergeſtalt er ſich ſtarck zur Beſſerung anſchickte; ſo bemühete ich mich wiederum mit aller Macht, ihn bey dem König in Ungnade zu bringen, und die lange Abweſenheit des Cardinals hätte bey nahe verurſachet, daß es mir gelungen wäre. Ja ich würde meinen Zweck ohnfehlbar erreichet haben, woferne ich noch in völliger Gnade und Gunſt bey dem König geſtanden, und nicht ſolche ſelbſt, durch meine ſchlimme Conduite, gröſten Theils verſpertzet gehabt hätte. In eben der Abſicht, den Cardinal zu ſtürtzen, überwarff ich mich mit denen beyden commandirenden Marſchällen, welche des Cardinals Creaturen waren, und blamirte alles, was ſie thaten. Deſgleichen

verführte ich eine ziemliche Anzahl Officiers und Soldaten, und machte, daß ſie Theil an dem Zanck nahmen, der ſich zwiſchen denen Marſchällen und mir ereignet hatte, deren Reſpect folglich gegen denen Aufwieglern, ziemlich auf die Seite geſetzet ward. Unterdeſſen bekam der König einen ſtarcken Anfall von der Colica, und ſahe ſich dadurch auſſer Stand geſetzet, ſeine Autorität zu interponiren, derowegen kein Wunder ſeyn möchte, wenn meine ganze Entrepriſe auf Waſſer worden wäre.

Buckingham.

Es klinget faſt recht lächerlich, zu hören, daß Ihr, als ein junger zwey und zwantzigjähriger Menſch, Euch unterſtanden habt, ſo alte Generals zu hofmeiſtern, und ihr Thun zu tadeln. O da hätte man Euch, mit gutem Fug, zurufen können, wie der weltberühmte Mahler Apelles jenem Schuſter: Ne ſutor ultra crepidam; Schuſter! judicire doch nicht weiter, als ſich dein Leiſten erſtrecket. Ja Sämi, mein lieber Cinq-Mars! Eohat Euch die geſunde Vernunfft gäntzlich verlaſſen gehabt, und Ihr ſeyd, mit aller Gewalt, zu eurem Fall geeilet.

Cinq-Mars.

Als die Colica den König ſo hefftig angriffe, vermeynte ich, er würde gar ſterben, wannenhero ich die Officiers und Soldaten von meinem Anhang ermahnete, in ſolchem Fall dem Hertzog von Orleans zur Regentſchafft zu verhelffen; wobey ich vorgab, ob ſuchte der Cardinal, wie es zwar auch in der That wahr geweſen, den erwehnten Printzen davon auszuſchlieſſen. Darüber theilte ſich die Armée in zwey Factionen, deren eine, und zwar deren Chef ich war, ſich Royaliſten nannte, und die andere Cardinaliſten heiſſen muſte.

Mittlerweile lag der Cardinal noch immer kranck zu Narbonne, und der Kummer, nebſt der Sorge, ſich bald vollends aus dem Sattel, und der Gnade des Königs gehoben zu ſehen, verſchlimmerte ſeine Kranckheit wieder, von der er ſchon meiſtens geneſen war, inſonderheit da man ihm zu Ohren brachte: Was maſſen ſich der König hätte verlauten laſſen, wie er wünſchete, daß derſelbe ſchon todt ſeyn, und nimmermehr wieder vor ſeine Augen kommen möchte. Ja er vermeynte, bey ſogeſtalten Sachen gantz gewiß, daß der Sturm völlig über ihn ausbrechen würde. Derohalben fing derſelbe an, bedacht zu ſeyn, ſich, gewiſſermaſſen, in Sicherheit dargegen zu ſetzen, damit

damit er ihn ſo wenig als möglich empfinden möchte. Zu dem Ende ließ er ſich von Narbonna nach der Provence bringen, unterm Vorwand, die Luffe ſeye ihm an jenem Orte, nicht allzu erträglich. In der That aber geſchahe es, auf daß er, benöthigten Falls, deſto geſchwinder nach Italien kommen könte; wie er dann auch bereits Ordre geſtellet hatte, ſeine in Paris, oder an andern Orten des Königreichs habende, baaren Gelder und Kleinodien in Sicherheit zu bringen. Jedoch was geſchahe?

Es fügete ſich in dieſem verwirrten Zuſtand des Cardinals, daß derſelbe Nachricht aus Spanien erhielte: Welchergeſtalt ein unbekannter Frantzos, mit dem Hofe zu Madrit, einen gewiſſen geheimen Tractat geſchloſſen, worzu er von vielen andern vornehmen Frantzoſen Vollmacht gehabt hätte. Dieſe Nachricht ſolle der Cardinal von Richelieu von dem Päbſtlichen Nuntio aus Madrit erhalten haben. Bald darauf aber ſchickte dem Cardinal einer von ſeinen geheimen Freunden ein Paquet aus Brüſſel zu, darinnen nicht allein eine Copey des gantzen Tractats lag, ſondern auch etliche glaubwürdige, von denen eigenen Händen derer Conſpirirenden, abſonderlich aber von mir, desfalls geſchriebene Briefe beygefügt waren. Mit dieſem Paquet ſandte er den Staats-Secretarium Chavigni zu den König, und ließ zugleich vorſtellen: Welchergeſtalt des Königs verrätheriſches Favorit (ſo nannte mich der Cardinal) in ihrer Abſicht, die bevorſtehende Rebellion zu unterſtützen, und um keiner andern Urſache willen, auch einen Theil der Armée débauchiret oder verführet hätte. Wie der geheime Freund des Cardinals von Richelieu, die Copey vom Tractat und die Briefe in ſeine Hände bekommen? das mag der Himmel wiſſen.

Buckingham.

Ich meines Orts zweiffele nicht, daß der Spaniſche Hof nicht alles ſelber ſolte verrathen haben, um nur der Importunität und des Sollicitirens derer Conſpirirenden loß zu werden. Denn ich ſehe nicht, was Spanien vor einen Nutzen davon ſolte gehabt haben, wann es auch gleich den Tractat vollkommen erfüllet hätte; zugeſchweigen, daß die Zeiten in Spanien gar nicht darnach geweſen ſind, daß es den Tractat ſo leichtlich hätte erfüllen können.

Cinq-Mars.

Uber das, was der König sahe und hörte, entsetzte und erzürnete er sich zwar hefftig; wolte aber doch Anfangs der Sache keinen vollen Glauben beymessen, biß er sich mit seinem Beichtvater darüber beredet hatte. Als aber dieser sagte, daß er die Sache wahr hielte, auch dem König riethe, daß er mich solte [illegible] lassen, so resolvirte derselbe, was zu geschehen solte. Gleichwohl traurete sich der König nicht, es bey der Armée zu thun, weil er bereits einen allzugrossen Anhang gehabt, sondern er zoge, zu seinem Ende, mit der Hofstadt nach Narbonna zurücke.

Buckingham.

Es ist entsetzlich zu hören, daß sich der König hat fürchten müssen, einen jungen Menschen arretiren zu lassen, der weiter nichts als ein gebohrner Cavalier gewesen wäre, daferne er ihn nicht aus besonderer Gnade und grosser Affection erhoben hätte. Aber eben dergleichen Leute, um welcher willen sich ein Grosser Herr fürchten muß, erlangen nachhero, wann man sie einmal beym Kopffe hat, desto schwerlicher Pardon.

Cinq-Mars.

Etliche Tage hernach, ehe der Cardinal von Richelieu das besagte Paquet von seinem geheimen Freund aus Brüssel erhalten hatte, fande sich der Herr von Fontrailles aus Spanien in unserm Lager vor Perpignan ein. Nun wuste zwar niemand, ausser mir ich, und noch etliche wenige, wo er gewesen war; aber er seines Orts sagte: Ich glaube, daß wir verrathen sind, oder ehestens werden verrathen werden, weil die Spanier so lange zaudern ihren oben angezogenen Verlauben, mit ihnen geschlossenen, Tractat zu erfüllen, wannenhero ich mich ehestens aus dem Staube machen werde. Hiervon suchte ich ihn durch vielerley Vorstellungen abzuhalten. Allein er seines Orts antwortete und sprach: Mein Herr! Wann Euch euer Haupt wird abgeschlagen seyn, werdet Ihr, weil Ihr groß gewachsen seyd, doch noch eine gute Länge haben. Aber ich bin klein und bucklicht, wannenhero ich ohne Kopff sehr übel aussehen würde. Wir lachten über diese Worte. Aber der Graf Fontrailles verschwande binnen wenig Stunden; worgegen sich ein Gerücht ausbreitete, als ob er mit Monsieur d' Espernon, welcher Maréchal

de Camp

de Camp geweſen, Zanck und ein Gefechte gehabt, weswegen er, aus Furcht vor des Königs Zorn, die Flucht ergriffen hätte.

Buckingham.

Das iſt ein kluger Mann geweſen, der den guten Rath, den ihm ſeine geſunde Vernunfft gegeben, hat ſtatt finden laſſen.

Cinq-Mars.

Wir befanden uns kaum etliche Stunden zu Narbonne, ſo gab der König Ordres, mich, wie auch den Herrn von Thou, den Grafen von Chavagnac, und noch andere mehr von der Caballe, zu arretiren. Hiervon bekam ich eine Viertel Stunde zuvor Nachricht, da ich mit etlichen guten Freunden im Begriff war, ein Glaß Wein zu trincken. Wäre ich nun gleich aufgeſtanden und fortgegangen, würde ich, vielleicht, noch zum Thor hinaus in das weite Feld gekommen ſeyn. So aber machte mein feindſeliges Glücke, daß ich wohl noch zwantzig Minuten verzoge, noch etliche Gläſſer mit herum trunck, und alsdann erſt gegen das Thor zu eilete. Weil ich nun alle Thore verſperret fande, irrete ich in abgelegenen Gaſſen herum, biß ich endlich in das Haus eines Parfumeurs, oder eines Mannes, der allerley Sachen einen guten Geruch geben konte, wiſchete. Der Parfumeur war derowegen nicht zu Hauſe, ſondern verreiſet, wannenhero ich ſeiner Weibe, die weder zu alt noch zu jung, und auch nicht häßlich geweſen, ihr Handvoll Gold offerirte, und bate, mich zu verbergen, biß ich würde entwiſchen können, weil ich eines Duells halber nicht ſicher wäre, ſondern arretiret werden ſolte. Hierzu ließ ſich dieſelbe gar leicht bewegen, allermaſſen ich ihne diß ein Geſichte und eine Geſtalt hatte, die capable geweſen, das Weiber-Volck gewaltig zu charmiren. Mitlerweile wurden die andern von der Caballe alle arretiret. Mich hingegen ſuchte man vergebens, und ich verbliebe bey der Parfumeurs Frau etliche Tage verborgen; wie mir dann von derſelben auch ſonſt ſehr groſſe Freyheiten verſtattet wurden, wann ich nur capable geweſen wäre, die Luſt recht mit derſelben zu büſſen. Allein die Sorgen, alle Augenblicke entdecket zu werden, benahmen mir den Kützel der Wolluſt ziemlicher-maſſen, und machten dargegen, daß ich vor Angſt ſchwitzete, abſonderlich weil ſtarcke Hauſuchung gethan ward. Weil ich aber dennoch nicht zu finden geweſen, wurde in der gantzen Stadt öffentlich ausgeruffen: Daß, wer mich wüſte, es offenbaren, oder gewärtig ſeyn ſolte, um

Leben

Leben gestrafft zu werden. Weil nun der Parfumeur nach Hause kam, als diese Anrichtung geschahe, und derselbe etwas dikkes vermuthen mochte, daß ich ihm einen Possen bey seiner Frau gespielet hätte, gieng er hin, und gab seinen Gast an. Worauf ward ich, zu meinem grösten Schrecken abgeholet, und [illegible] Montpellier in die dasige [illegible]. Dieselbst trachtete [illegible] ner Gefängniß zu [illegible] welches ich verursachte [illegible] Bürger, die ich durch meine Discurse zu einem unbedachtsamen [illegible] leyden bewogen, daß sie mir zur Flucht behülflich seyn wollten, die Köpffe verlohren.

Buckingham.

Erschrecklich ist es, daß bisweilen, durch einen wichtigen bösen Menschen, so viele andere unglückseelig gemachet werden, die sonst niemalen etwas Böses im Sinne gehabt. Aber die Strafe, welche ein solcher Mensch dadurch auf sich ladet, ist auch desto schwerer und grösser.

Cinq-Mars.

Mittlerweile ward auch der Herzog von Bouillon zu Casal in Italien, wo des Königs Truppen in Garnison lagen, gefangen genommen. Der Cardinal hingegen, welcher wieder gesund worden war, kam nunmehro bey dem König in grösere Gnade, als er jemalen gewesen war. Als sie wieder zusammen kamen, führete der Cardinal bittere Klagen gegen den König, daß er nicht mit ihm verfahren wollte. Der König seines Orts aber erzehlete [illegible] Feinde [illegible] zu [illegible]

Dann [illegible] der Cardinal in einer Machine [illegible] ein kleines Haus genennet wurde, Isole, nach Lion hinein. Dieselbe war, bey schönem Wetter, mit einem Pavillon von Atlaß bedecket; bey regnichtem Wetter aber mit einem Pavillon von gemeiner Leinwand. Darinnen stund des Cardinals Bette, ein Tisch und ein Sessel, worinnen jemand saß, der dem Cardinal etwas vorlaß, und mit ihm discurirte. Gleichwie nun dieses Gehäuse getragen werden muste; also wolte solches der Cardinal durch eine Anzahl Soldaten verrichten lassen. Allein die von seiner Leib-Garde ließ er nicht ein, sondern trug es sechs Edelleute, stets auf einmal, welche bey Tage und Nacht

nem-

den Favoriten hörete man an allen Orten schmählen und lästern. Wir hatten viele Troupen, und die besten Freunde der Königin riethen ihr, sie solte sich in die Provintz Guyenne retiriren, da dann diese gantze Provintz sich ohnstreitig vor sie declariret hätte; allermassen der König nicht so leicht mit einer Armée dahin kommen kunte, sondern besorgen muste, es möchte sich, wann er zuweit von Paris entfernet / diese grosse Stadt, woselbst die verwittibte Königin viele Freunde, der Favorit aber viele Feinde hatte, vor die verwittibte Königin declariren. Solcher Rath war allerdings gut; allein ich, welcher Schieds-Richter der gantzen Affaire gewesen / und alle Macht über das Hertze der Königlichen Mutter besaß / hintertrieb es, und machte, daß aus der Retirade nach Guyenne nichts wurde.

Diese Empörungs Hydra, bestehende aus so vielen Köpffen, kam zur Geburt ehe der Hof noch wuste / daß sie empfangen war, dergestalt, daß sich derselbe plötzlich unter einer grossen Anzahl Feinde verwickelt sahe. Der unerfahrne Connetable lag gleichsam in einer Schlafsucht, davon ihn die Trompeten so vieler Printzen, die seinen Untergang geschwohren, erst erwecketen, da er dann den Himmel gantz schwartz überzogen erblickete. Man suchete auf Seiten des Hofs zwar den Lerm durch Tractaten zu stillen; zugleich aber ward nicht unterlassen zu agiren, worinnen man sehr klüglich handelte. Diesen Rath gab der Printz von Condé, welcher sich auch in selbsteigener Person, obschon mit wenig Troupen, nach der Normandie erhub, und auf diese Weise einen gewaltigen Strich durch die Concepte derer Partisans der Königin machte. Der König gieng auf Anvers loß, wo sich seine Mutter aufhielt. Sie kunnte sich wohl / inclusivè derer wehrhafften Einwohner, zwantzig tausend Mann starck schätzen / und der König kam nur mit etwa sechs tausend Mann angezogen. Allein weil dieses lauter gute Troupen waren / auch die persönliche Anwesenheit eines Souverains, in denen Augen seiner rebellischen Unterthanen / eben so viel als etliche Regimenter zu wircken vermag / ließ ein jeder den Muth sincken, und die Königin war gäntzlich entschlossen zu fliehen. Derohalben hatte ich der gantzen Krafft meiner Beredsamkeit vonnöthen, dieselbe zu persuadiren daß sie bliebe, weil, woferne dieser Ort von ihr wäre verlassen worden, solche hernach gantz gewiß den Rath anderer, denen sie sich hätte vertrauen müssen, würde gefolget haben, womit mir die Gelegenheit abgeschnitten seyn worden dörffte, mich bey dem König und dem Favoriten in ein solches Ansehen zu setzen / als geschehen.

Der König forcirte, indem er sich Angers näherte / nicht weit davon etliche Posten und Retrenchements, worüber in der Stadt alles in Furcht,

Schre-

nen Schein, ihre Hüte auf; ob er es gleich mehr als einmal befahl. Im übrigen war diese Machine dermassen groß, daß an vielen Orten die Wege weiter gemachet werden muſten, damit sie fortkommen konte.

Ich und andere Gefangene von der Conspiration wurden ebenfalls nach Lion gebracht, allwo sich auch der König einfande, und man schritte ungesäumt darzu, uns unſern Proceß zu machen. Man ſetzte eine Commission über uns nieder, wobey der Cangler præsidirte. Bey dem ersten Examine läugnete ich sowohl, als der von Thou, wannenhero der Cangler zum Cardinal sprach: Es würde eine mehrere Uberzeugung, oder Uberführung, wegen unſerer Miſſethaten erfordert werden, ehe man in der Sache weiter schreiten könte. Allein der Cardinal antwortete und sprach: Sie sind der Sache schuldig und sollen und müſſen sterben. Darauf ermahnete man uns: Daß wir uns durch vieles Läugnen nur nicht aufhalten möchten, weil doch alles nichts helffen, sondern eine schwere Tortur nach sich ziehen würde. Das einzige Wort Tortur verurſachte in mir sowohl, als bey dem Herrn von Thou, einen solchen Schrecken, daß wir die ganze Miſſethat gestanden.

Wenig Tage hernach ward uns unſer Urtheil vorgeleſen, Kraft deſſen wir, decolliret werden solten. Der von Thou hörte solches kniend an, und sprach mit lauter Stimme: Quam speciosi sunt pedes Evangelizantium pacem, Evangelizantium bona; das iſt: Wie schön und lieblich sind die Füſſe derjenigen, welche den Frieden verkündigen; derjenigen, die das Gute verkündigen. Nach angehörtem Urtheil sprach er: Der Name des Herrn seye gelobet und gebenedeyet! Ich hingegen that anders nichts, als daß ich ſeufzete. Man fragte uns: Ob wir wolten mit dem Schwerdt oder mit dem Beil decolliret seyn? Da erwehlten wir das Beil, weil mit dem Schwerdt, durch ungeübte Scharfrichter, ſtarcke Fehler waren begangen, und dadurch die Executiones noch trauriger gemachet worden.

Die Beicht-Väter fanden ſich nunmehro ein, und wir præparirten uns recht ernſtlich zum Tode, weil wir gar wohl wuſten, daß wir von der Discretion des Cardinals von Richelieu dependirten, von dem wir keine Gnade zu hoffen hatten. Nebſt der Andacht aber ſonnen wir auch auf unſere Freunde und Anverwandte, an die wir verſchiedene Brieffe schrieben. Ich schriebe auch einen Brief an den König, der aber vielleicht bey Sarazinen ſeiner Augen nicht wird seyn gewürdiget worden

Buckingham.

Ihr thut gantz recht, wann Ihr Euch nicht mit der Eitelkeit kützet, als ob dieser Brief vor des Königs Augen möchte gekommen seyn. Vielleicht hat ihn der Cardinal von Richelieu zerrissen, und in das Feuer geschmissen.

Cinq-Mars.

Auf dem Platz de Terreaux zu Lion wurde, zu unserer Hinrichtung, ein Trauer-Gerüste oder Echaffaut aufgerichtet. Indem ich mich nun einsmalen gegen meinen Beicht-Vater, einen Jesuiten, Namens Peter Malevoletta beklagte, daß mich alle meine Freunde verliessen, und sich gar nicht um mich bekümmerten, sagte er mir den Vers aus dem Ovidio vor:

Donec eris felix multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Oder wie es ein aufrichtiger Teutscher gegeben hat:

So lang dirs glücklich geht, kanst du viel Freund erwecken,
Kommt Unglück dir zu Haus sie lassen dich drinn stecken.

Diese Verse gefielen mir dermassen wohl, daß mir sie der Beicht-Vater so offt wiederholen muste, biß ich sie auswendig konte. Denn es stecket eine grosse Wahrheit darinnen.

Buckingham.

Ihr seyd ein schlechter Politicus gewesen, wann Ihr nicht gewust habt, daß Unglückselige sich keine Rechnung auf Freunde machen müssen, absonderlich solche Unglückselige, [illegible] gewesen, der sich so gröblich an dem Könige und an dem Cardinal von Richelieu versündiget hat. Ihr hättet wohl sehen können, daß dieser Unternehmen, als einer Freund ertragen wolte, ohne sich verdächtig zu machen, und sowohl die Ungnade des Königs, als den Zorn des Cardinals von Richelieu, auf sich zu laden.

Cinq-Mars.

Der 12. Septembris des 1642sten Jahres war zu unserer Hinrichtung bestimmet. Zu solchem Ende wurden, des Nachmittages um drey Uhr, über zwölff hundert gewaffnete Bürger aus der Stadt Lion auf den schon benannten Platz gestellet; die Dächer und Fenster derer Häuser aber wären mit Zuschauern angefüllet. Umb fünff Uhr kam die Kutsche, in der wir nach dem Richt-Platz geführet wurden. Bey deren

Erbli-

Erblickung ſprach der Herr von Thou, nach ſeiner gewöhnlichen Seeymüthigkeit, zu mir: Wie? mein Herr! Wird man uns in einer Caroſſe führen? Gehet man alſo in den Himmel? Ich vermeynte, feſte gebunden auf einen Karn dahin gebracht zu werden. Man beweiſet uns alſo doch groſſe Freundlichkeit, weil man uns nicht bindet, ſondern in einer Caroſſe zu dem Todt führet.

Ich war mit einem Kleide von Spaniſchen Tuch gekleidet, ganz dunckler Farbe, mit güldenen Galonen, ohngefähr zwey Finger breit, verbrämt, hatte grün-ſeidene Strümpffe, und trug einen ſcharlachenen Mantel mit einer Federe auf dem Hut. Vier Jeſuiten ſaſſen bey uns in der Kutſche, weil ſie ſehr groß geweſen, und der Scharffrichter mit ſeinen Knechten gieng dahinter drein. Als wir auf den Marckt kamen, entſtunde ein Streit zwiſchen mir und dem Herrn von Thou, wer am erſten ſterben ſolte? Ich begehrte der Erſte zu ſeyn, weil ich die meiſte Miſſethat begangen, und der von Thou, weil er der älteſte unter uns beyden wäre. Doch brachte ich wieder dargegen vor, weil ich am erſten verurtheilet ſeye, ſagte auch: Daß ich zweymal ſterben würde, wann ich den Todt meines liebſten Freundes mit anſehen ſolte. Endlich that der Pater Malevoletta den Ausſpruch und ſagte: Es gebühre mir, am erſten zu ſterben. Da ſprach der Herr von Thou zu mir: Wohlan mein Herr! So wollet Ihr mir dann den Weg zur ewigen Herrlichkeit zeigen? Hierauf verſetzte ich: Ach! Ich habe Euch den Weg zum Untergang gewieſen. Doch laſſet uns ſelber willig in den Todt darnieder werffen, um zum ewigen Leben wieder aufzuſtehen. Kurtz zuvor ſagte auch der Herr von Thou zu mir: Mein Herr! Ihr habt Euch mehr zu betrüben als ich, weil Ihr mehr Glücke in der Welt gehabt, gröſſer geweſen, zu groſſer Hoffnung auferzogen, und in der Gunſt eines ſo groſſen Königs unterhalten worden ſeyd. Jedoch, mein Herr! betrübet Euch darüber nicht. Es iſt alles eitel. Wir haben uns ſelber wollen verderben, und Gott hat uns ſelig gemachet. Denn ich rechne dieſen Todt vor ein ungezweifeltes Zeichen unſerer Seligkeit, und wir ſind derowegen ſchuldig, Gott mehr zu dancken, als wann er uns ſonſt alles Gutes in der Welt gegeben hätte. Ja wir können ihm niemalen genugſam dafür dancken. Dieſe Worte trieben mir die Thränen aus de-

nen Augen; und ich antwortete: Mein Herr und werthes Freund: Was Gutes haben wir doch unser gantzes Leben hindurch gethan? Indessen thut uns Gott die Gnade, daß wir mit einander sterben, und zwar als seine Kinder, welche mit einiger Schande, die etwas weniges ist, solche grosse Sünden zu büssen. Lasset uns demnach unsere Hertzen zerschmeltzen wie Wax, ja es zu Wasser machen, und in Thränen verwandeln, auch alle unsere Kräffte anspannen zur Danckbarkeit.

Hierauf langete die Kutsche bey dem Gerüste an, und ich sprange mit selbiger heraus, lieff auch recht freudig hinauf. Zwey oder dreymal gantz ich auf dem Gerüste ab und nieder, grüssete alle und jede, die ich vor Augen sahe, mit lachenden und freundlichen Geberden, und bliebe alsdann stille stehen, in einer Heroischen Gestalt, den einen Fuß vorgesetzet, und die Hände in die Seite gestützet. In dieser Posture übersahe ich die gantze Menge des Volcks, ohne einiges Merckmahl, daß ich furchtsam oder erschrocken seyn solte. Darauf gieng ich wieder auf und ab. Weil ich nun sahe, daß fast alles, unter denen zuschauern befindliche, Frauenvolck um meinetwillen bittere Thränen vergoß, sprach ich zu meinem Beichte-Vater: Ja, ja mein Pater! Das Frauenzimmer hat mich zu allen Zeiten lieb gehabt. Dieser Worte wegen straffete mich der Beichte-Vater, und sagte: Sie wären ein Merckmahl, daß ich noch mit Lust an die vergangenen Sünden gedächte, wannenhero ich sie Gott recht hertzlich abbitten solte; wie ich dann auch deswegen einige Seufftzer aus meinem Hertzen gen Himmel steigen liß.

[illegible]

Nachdem ich so viel [illegible] als in dergleichen Fällen nöthig ist, sprach ich: Mein Gott! Ich opffre dir mein Leben auf, und leide diese Straffe willig, wegen meiner Missethaten. Wann ich länger zu leben hätte, wolte ich viel andere seyn, als ich bißhero gewesen bin. Alsdann bethete und seufftzete ich, kniete auch in währendem Seufftzen nieder, und sprach: Ach Herr, erbarme

me dich meiner. Mit dieſen Worten beugte ich mich nieder auf den Block, ſtreckete mein Haupt dar, ſchloſſe Augen und den Mund zu, und empfieng alſo den Streich, der mein Haupt vom übrigen Cörper, die Seele aber vom Leibe abſonderte. Der Scharffrichter nahm den Kopff, und warff ihn auf die Erde, da er ſich dann noch einmal herum gedrehet, auch die Augen eine gute Weile offen gehalten, mit denen Augen-Liedern und Lippen aber ſtarck gezittert haben ſolle. Ein paar Minuten hernach wurde auch der Herr von Thou gerichtet; worauf wir mit einander bey denen Barmhertzigen Brüdern zu Lion ſind begraben worden.

Buckingham.

Icarus wurde nebſt ſeinem Vater Dædalo, vom Minoe dem König in Creta ins Gefängniß geworffen, weil Dædalus der unzüchtigen Gemahlin dieſes Königs eine Machine gemachet, die ausgeſehen wie eine Kuhe, in die ſich die Gemahlin verſtecket, und, auf dieſe Weiſe, ihre höchſt-verdammliche Luſt, mit einem Stier, in den ſie ſich verliebet, gebüſſet hat. Da machte Dædalus ihm und ſeinem Sohne Icaro wächſerne Flügel, vermittelſt deren ſie aus ihrer Gefangenſchafft entkamen und davon flohen. Doch hätten ſie hierbey wiederum ein gantz unterſchiedenes Schickſal. Denn der Vater kam glücklich dahin, wohin er verlangte. Aber der Sohn Icarus, indem er des Vatters weiſe Regeln aus denen Augen ſetzte, und, von der groſſen Hitze ſeiner Jugend getrieben, der Sonne zu nahe flog; verurſachte dadurch, daß ſeine wächſerne Flügel zerſchmoltzen, dergeſtalt, daß er aus der Lufft herunter ſtürtzte in das Meer und erſoffe. Ihr eures Orts, mein lieber Cinq-Mars! ſeyd ein anderer Icarus zu nennen, der ſich, durch ſeine Jugend und ſein Glücke, verleiten laſſen, allzuhohe, allzuſchändliche und allzugefährliche Dinge zu unternehmen, wannenhero Ihr auch ſchändlicher Weiſe ſollen, umkommen und verderben müſſen. Saget doch, mein lieber Cinq-Mars! wie es dem Hertzog von Bouillon, und noch andern von eurer Caballe ergangen iſt.

Cinq-Mars.

Vor den Hertzog von Bouillon intereſſirte ſich der Printz von Oranien und ſeine Gemahlin, weil er ihnen verwandt geweſen, und ſie ſchrieben ſeinetwegen viel an den König, und an den Cardinal.

Gleichwohl muſte er dem König ſeine Souveraineté Sedan abtreten, wo gegen derſelbe andere Güther in Franckreich bekam. Hätte ſich aber einer ſeine Gemahlin geweigert, denen Königlichen Trouppen die Stadt Sedan einzuräumen, würde der Herzog ohnefehlbar [illegible] den Scharffrichter in die Hände [illegible]. Der [illegible] von Orleans muſte kommen, [illegible] zu geſtehen, mit [illegible] Condition er Pardon erhalte. Von denen übrigen wurden noch einige decolliret, und die andern, welche keinen ſo gar groſſen Theil an der Sache gehabt, auf eine andere Art geſtaffirt. Jedoch hat der Cardinal ſelber nicht länger als ohngefähr noch ein Jahr in der Welt gelebet, allermaſſen derſelbe den 4. Decembr. 1642. geſtorben iſt. Wäre er aber zu Narbonna ſechs Monathe eher geſtorben, würde er mit einen ſehr groſſen Gefallen gethan haben. Laſſet uns, werthester Herzog! nur ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt einlauffen ſind, und einander unſers Gedancken darüber eröffnen.

Secretarius.

Paris. Nachdem bißhero zwiſchen dem Königlichen Hof und dem hieſigen Parlement ein gröſſte Mißverſtändnis geherrſchet; ſo haben endlich Ihro Majeſtät, am 15 Septembr. dieſes 1717ten Jahres Dero ſogenanntes Lit de Justice zu Verſailles gehalten, wohin das geſamte Parlement zu ſolchem Ende beruffen, und demſelben des Königs legterer Wille und Meynung zu erkennen gegeben, auch ſolches regiſtriret worden. Wie aber das Parlement ſolchem Parlement, hat daſſelbe wider alles Vorgehen [illegible] der König ſich bis dahin gegen [illegible] maligé Remonſtrationes deshalb [illegible] der König dermaſſen [illegible] Cammern des Parlements [illegible] daß etwa nur neun oder zehen Personen [illegible] mit der Relegation ſind verſchonet blieben. Die Ober-Cammer unterdeſſen, in verſchiedene Commiſſiones zertheilet, die Haupt-Verzeichnungen derer ſieben Unter-Cammern mit verſorgen, biß auf weitere Verfügung des Königs. Man glaubet, daß Ihro Majeſtät der König geſonnen ſind, einige andere Veränderung in Anſehung

derer

derer Parlements-Affairen zu machen, und dem Parlement überhaupt eine neue Geſtalt, die von der bißherigen ſehr unterſchieden, zu geben.

Buckingham.

Es iſt jetzo eine ſehr traurige und fatale Zeit vor das Parlement zu Paris. In Engeland kan der König nicht ſo mit dem Parlement verfahren, ſondern iſt obligirt, mehrere Conſideration vor daſſelbe zu haben. Doch iſt dieſes in Engeland eine ſehr groſſe von denen Königlichen Prærogativen, daß der König das Parlement allemal, nach ſeinem Belieben, prorogiren oder gar diſſolviren kan.

Cinq-Mars.

Der Unterſchied zwiſchen dem Parlement in Engeland, und dem zu Paris, iſt ſehr groß. Das Engeländiſche Parlement repræſentiret die gantze Nation; und die Glieder des Unter-Hauſes werden, von einer Zeit zur andern, von der Nation ſelber erwehlet. Aber das Parlement zu Paris beſtehet aus Königlichen Præſidenten und Räthen, deren Chargen vom König vergeben, und auch wieder können genommen werden. Ob ſich nun das Parlement zu Paris, durch ſeine vielfältige Verweigerungen, des Königs Willen zu erfüllen, nicht allzuſehr zwingen habe? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Das Parlement ſchützet zwar vor: Daß es nichts anders ſuche, als die Ehre und die Autoritæt der Crone zu mainteniren; allein der König prætendire, das Intereſſe ſeiner Crone ſelber am Beſten zu verſtehen, und will, es ſolle das Parlement ſeinen Befehlen Gehorſam leiſten. Gleichwohl will dieſes mit unaufhörlichen Remonſtrationen nicht innen halten, und proteſtiret ſo gar wider den Ort, wo der König ſein letzteres Lit de Juſtice gehalten hat. Das nun kan dem König anders nicht als höchſt-mißfällig ſeyn. Jedoch es ſind, wie Ihr geſaget, wertheſter Herzog! jetzo ſehr traurige und fatale Zeiten vor das Parlement zu Paris. An denen letztern Händeln zwiſchen dem König und dem Parlement iſt eigentlich

der

der Ertz-Biſchoff von Paris Schuld, der ein ſogenanntes Mandement wider gewiſſe Streit-Schrifften in Religions- und Kirchen-Sachen herausgegeben. Wider dieſes Mandement hat das Parlement verfahren, indem es von demſelben vor null und nichtig declariret, auch zu publiciren verboten worden. Hierinnen nun haben beyde Theile, der Ertz-Biſchoff ſowohl als das Parlement, wieder des Königs Verbot gehandelt, als der ſich die Entſcheidung ſolcher Sachen und Fragen, welche die Gewalt beyder Puiſſancen, der Geiſtlichen und der Weltlichen angehen, einig und allein vorbehalten hat. Gehabet Euch hiermit wohl, werthеſter Herr!

Buckingham.

Und Ihr ebenfalls, mein lieber Cinq-Mars!

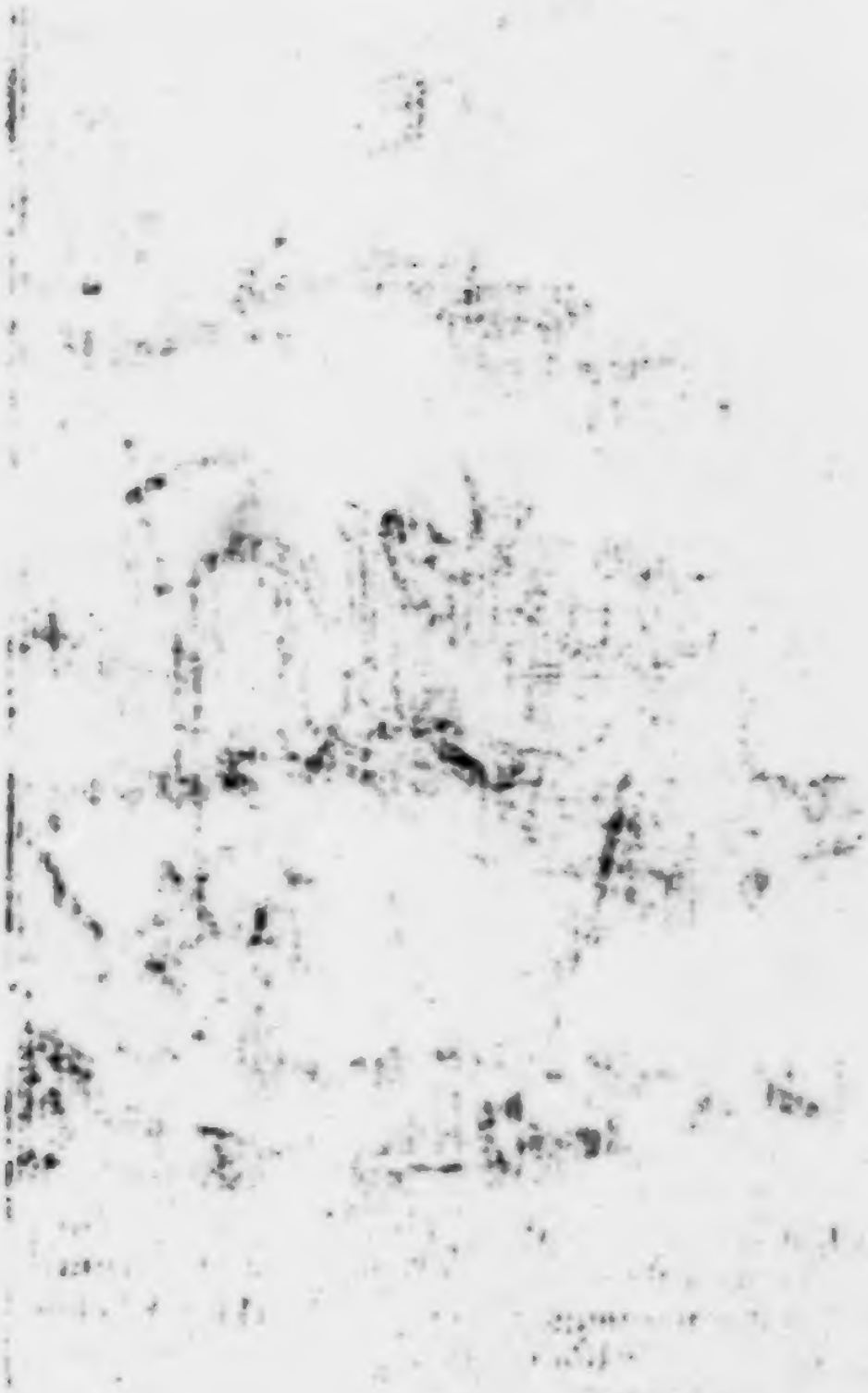

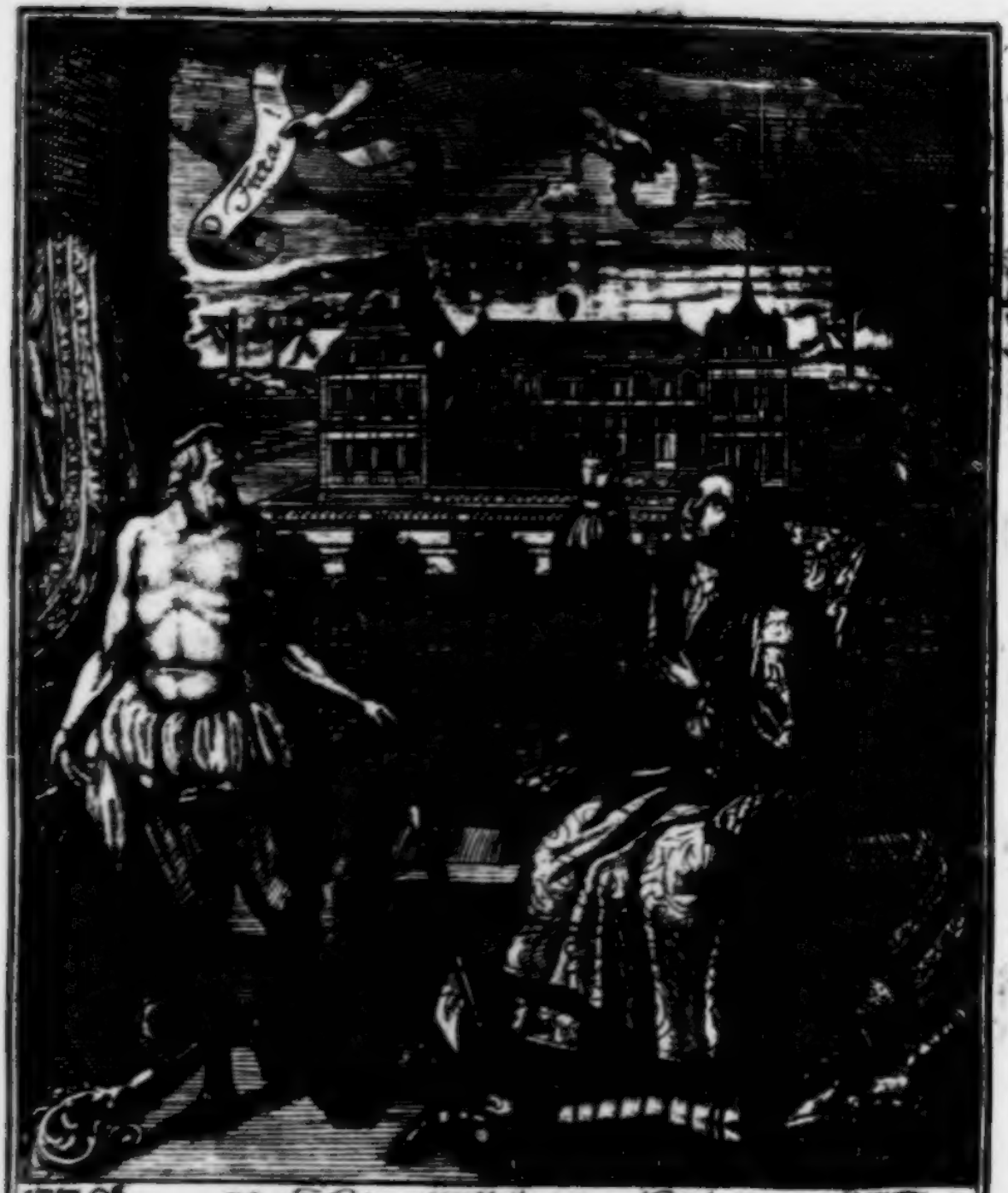

173 Es mischt den Leuten offt ein Verhängnüß ein,
Wodurch ein gantzes Volck so keine Schuldt kennet,
Durch den Empörungs-Geist getrieben scheint zu seyn,
Daß mancher Frömer Mann dem Todt in Rachen rennet.

Schrecken und Entſetzen gerieth. Alſo ergriffe ich dieſe Gelegenheit und riethe zum Tractaten. Nach desfalls gethaner Propoſition, wurden von dem König der Hertzog von Bellegarde, der Ertz-Biſchoff von Sens, und der Pater Bertule, zu ſeinen Plenipotentiarien genennet/die Königliche Mutter aber erwehlete weiter niemand als mich, ihr Intereſſe zu ménagiren und den Vergleich in ihrem Namen zu ſchlieſſen. Damit ich nun von dem Unglück anderer profitiren, und die Ehre alleine haben möchte, das Rebellions-Feuer gedämpffet zu haben, wendete ich alle Kunſt-Griffe an die Tractaten zu einem glücklichen Ende zu bringen, und es gelunge mir auch um ſo viel deſto leichter, weil ich mit dem Favoriten ſchon in einigem Vernehmen ſtunde, welchem ich unter der Hand meiner Ergebenheit und guten Dienſte, bey dem erſtandenen Lerm, wovon ich doch ein Haupt-Rädelsführer mit war/hatte verſichern laſſen. Auf dieſe Weiſe diſponirte ich ſolchen, daß er einen glücklichen Succeſs meiner Negotiation, mit allen ſeinem Credit ſecundirte; allermaſſen ich verſprach/wie der König und er gantz ungemeine Avantage darinnen finden ſolten. Ich gab vor/es ſeye durch meine Kunſt-Griffe geſchehen, daß der Duc de Mayenne, welcher mit 6000. Mann, zum Dienſt der Königin aufgebrachten Troupen, über der Loire ſtund, nicht zu rechter Zeit avanciret, ſondern ſich in der Belagerung eines und des andern kleinen Orts aufgehalten; ingleichen hätte ich auch ſonſt verhindert, daß nicht ſo viele Troupen zuſammen gezogen worden, als geſchehen können. Nichtsdeſtoweniger bedunge ich ſehr leidliche Conditiones vor die Königin. Solche zu erhalten ward von mir remonſtriret, wie es gar leichtlich zu einer hartnäckigen Vertheidigung kommen könte, woferne man auf Seiten des Königs den Bogen zu hoch ſpannete, da mitlerweile Succurs herbey eilen/und ſich das gantze Spiel verändern dörffte. Dannenhero erlangte der Vergleich ſeine Richtigkeit/die Königin ward befriediget/alle andere hingegen, welche ſich vor ſie declariret hatten, wurden abandonniret, die dann hernach den König um Gnade und Barmhertzigkeit anflehen muſten, doch aber meiſtentheils ſcharff gezüchtiget worden ſind. Gleichſam zum Siegel des Vergleichs, gab ich eine meiner Nichten/die ſehr ſchön geweſen, einem ſchlechten Edelmann/Combalet genannt/welcher ein Path des Favoriten war, und in Anſehung deſſen zu hohen Chargen befördert werden ſolte. Dieſe Perſon habe ich nachhero zur Hertzogin machen laſſen/und æſtimirte ſie biß in ihr Grab, wannenhero die Leute ſchwatzten, ich wäre eben ſo vertraulich/und vielleicht noch vertraulicher als ihr Mann, mit ihr umgegangen.

Durch den, erzehlter maſſen/von mir geſchloſſenen Tractat, erhielte die Königin Erlaubniß wieder nach Hofe zu kommen, und allda mit allem Glantz

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Drey und Siebtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem decollirten Engeländischen Bischoff von Canterbury,
WILHELM LAUD,
Und
Dem, schändlicher Weise, gehangenen, auch nachhero geviertheilten Schottländischen Marquis von
MONTROSS,
gewesenen Kayserlichen Feld-Marschalln,
worinnen dieser beyden, in der Historie so berühmten, Personen Leben und klägliches Ende, auch sonst viele remarquable Discurse enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1732.

Exempel

Vor kurtzer Zeit trafen in dem Reiche derer Todten einander an, Wilhelm Laud, der gewesene Ertz-Biſchoff zu Canterbury, und der Schottländiſche Marquis von Montroſs, welche beyderſeits, währenden Troublen, welche unter und nach der Regierung des unglückſeligen Königs Caroli I. in Engeland und Schottland geherrſchet, auf eine ſehr fatale und jämmerliche Art um ihr Leben gekommen; jener, weil er ſich zu hart und feindſelig gegen die ſogenannten Puritäner erwieſen, und dieſer, weil er die Parthey Königs Caroli I. nachhero aber Königs Caroli II. vielleicht mit allzuvielen Eyffer gehalten hat. Gleichwie ſie nun ſchon in der Welt einander geſehen und geſprochen; alſo erkannten ſie einander gleich bey dem erſten Anblick, und der Ertz-Biſchoff ſprach zum Marquis:

Liebſter Marquis! Zu was für unglückſeligen Zeiten haben wir doch in der Welt gelebet, daß wir ſo ein klägliches Ende haben nehmen müſſen? Wären wir in die Hände derer Türcken und Tartarn gerathen, würde uns nunmehr begegnet ſeyn, was einem jedweden von uns beyden in ſeinem Vaterland, und von ſeinen eigenen Landsleuten begegnet iſt; da doch keiner von uns eine Miſſethat gethan, die den Todt verdienet. Aber unſere Landsleute hatten damals einen gewaltigen Durſt nach Blut, und es ſchiene, als ob ſie nicht leben könten, wann ſie nicht von einer Zeit zur andern, recht traurige und blutige Tragœdien ſpielen ſahen. Sie waren wie Tyger, die niemals wütiger und grimmiger ſind, als wann ſie den Rachen voll Blut und den Bauch voll Raub haben, ja deren Begierde zu morden und zu würgen niemalen vergehet.

Montrosi.

Ja wohl haben wir, [illegible] durch unser beyderseitig gehabtes facultet Ende der Welt, eine sehr traurige und klägliche Materie zu schreiben gegeben. Aber mein Abscheu [illegible] doch noch weit klägliche [illegible] Ja [illegible] was recht erschrecken [illegible] und ich glaube, daß ihr [illegible] mand ohne Erschr[illegible] oder erzehlen hören könnte, [illegible] von unsern Landsleuten angehöret, welche damals mit [illegible] sanien Principiis angefüllet gewesen, und es zum Theil auch noch itzo wirklich sind. Man gehe ganz Europa durch, so wird man doch wohl schwerlich ein Land finden, wo so viele grosse Männer, bloß darum, weil sie ihrem König treu gewesen, und ihn geliebet, auch sich nach seinem Sinn und Willen gerichtet, haben sterben müssen, als damals [illegible] und Schottland sind erwürget worden, ohngefähr binnen [illegible] zehen Jahren. Ihr, werthester Ertz-Bischoff! ich, der [illegible] ford, der Hertzog von Hamilton, der Graf von Holland, der Graf von Derby haben es vornemlich erfahren, daß man auch mit einer Brust oder Hertze voller Treue und Eyffer gegen seinen König und Herrn, in der Raserey des Volcks, als ein Rebell, tractiret, und durch des Henckers Hand hingerichtet werden kan.

Wilhelm Laud.

Die Alten haben demnach Sprichworts-weise recht gesaget: Ein Mensch ist des andern gütiger Wohlthäter, auch sein Teuffel. Denn ein Mensch kan dem andern, wann er nur will, leichtlich behülflich in allem Guten dergestalt [illegible] Gefahr bringen, ja machen, daß er Leib und Leben verlieret. Absonderlich trifft dieses Sprichwort ein in der Hinrichtung unschuldiger zum Tode verurtheilten Menschen, wobey man nicht mit einer schlechten Verkürtzung des Lebens vergnügt ist, sondern die Qual mit grossem Fleiß verlängert, und einen recht teuffelischen Wohlgefallen daran hat. Solches nun ist bey Euch geschehen, liebster Marquis! und darum ist auch euer Todt allerdings erschrecklicher zu nennen als der meinige.

Montrosi.

Ich meines Orts halte es überhaupt vor eine Lust nicht [illegible]

solle,

ſolte, wann Miſſethäter in denen letzten Minuten ihres Lebens ſo gar ſehr gequälet und gepeiniget werden. Man nehme einem ſein Leben, der es verwircket hat, und verſchone ihn mit aller andern Pein. Denn dieſes iſt ſchon Pein genug, wann einer Wochen, Monathe, und ein Jahr, ja bißweilen noch länger im Gefängniß ſchwitzen oder frieren, hernach ſein Todes-Urtheil anhören, und endlich vor ſo vieler tauſend Zuſchauer Augen, mit Schande und Schmach von der Welt ſcheiden muß.

Wilhelm Laud.

Ein ſolcher Unmenſch, welcher ſich an der langen Marter und Pein anderer Menſchen ergötzete, war ein Calipha zu Baydad, Namens Abdylah, der zwey und zwantzigſte Calipha ſelbigen Orts. Dieſer hatte ſeinen Vorfahren mit Gewalt von der Regierung getrieben, und alle deſſelben Anverwandte, mehr dann achtzig Perſonen, unterm Schein, als ob er von ihnen den Eyd der Treue nehmen wolte, zu ſich beruffen. Als ſie nun erſchienen, hat er zu einem jedwedem einen Hencker mit einer Mord-Keule geſtellet, welche die Männer, ſobald ihnen der Tyrann ein Zeichen gegeben, zu Boden geſchlagen. Alsdann hat er die Sterbenden, oder Halb-Todten, auf einen Hauffen zuſammen werffen, einen Teppich über ſie breiten, und Eſſen auftragen laſſen, ſich auch ſelbſt oben darauf geſetzet, und unter dem Winſeln und Heulen der Elenden ſeine Speiſe mit gröſſtem Vergnügen genoſſen. Die Erde zu ihrer Begräbniß hat er ihnen nicht gegönnet, ſondern dieſelben, als ſie ſchon beerdiget, wieder ausgräben und verbrennen laſſen.

Montroſs.

Die meiſten von denen Caliphen, oder Regenten und Fürſten des Saraceniſchen Reichs, müſſen ſeyn erſchreckliche Regenten geweſen, ob ſie gleich prætendiret haben, Erben und Nachfolger Mahometh, auch aus deſſen Geblüte entſproſſen zu ſeyn. Ihrer ſind in allen viertzig geweſen, welche zuſammen dreyhundert Jahre, biß auf das Jahr Chriſti 936. regieret haben. Der ein und dreyßigſte Calipha warff auf einen ſeiner Räthe eine ſonderbare Ungnade, und es legte ſich auch ſein Zorn nicht eher, biß der Rath auf eine erbärmliche Weiſe umgebracht worden wär. Denn der Calipha ließ ihn in ein Gefängniß werffen, und gab ihm Wächter zu, welche ihn nicht ſchlaffen lieſſen, ſogdern denſelben in einer ſteten Wachſamkeit erhielten. Nachdem er nun dadurch alle

Kräffte verlohren, hat man ihm den Schlaff verſtattet, aber an einem Strich, an dem er 24. Stünden gerühet. Als er wieder aufgewachet, hat der Tyrann einen eiſernen Ofen, welcher inwendig allenthalben mit ſcharffen und ſpitzigen Nägeln beſchlagen geweſen, glühend machen, den unglückſeligen Rath hinein ſtecken, und ihn [illegible] darinnen verbrennen laſſen.

Wilhelm Laud.

Ein Egyptier, mit Namen Nazir, hatte, ich weiß nicht aus was für Urſachen, ſeinen Ober-Herrn Tafernam umgebracht, und ſich darauf nach Europam mit der Flucht ſalviret. Aber die Europæer waren geitzig, nahmen ein Stücke Geld, und lieferten den Nazir in ſeiner Feinde Hände, welche ihn mit einem ſehr elenden Todt hingerichtet. Man übergab ihn etlichen Weibern, welche denſelben mit eiſernen Kämmen die Haare ſo lange zerriſſen, biß das Fleiſch Stück-weiſe vom Leibe gefallen. Damit er aber die grauſamen Schmertzen deſto länger ausſtehen möchte, hat man ihn mit denen Fleiſch-Stücken, welche man demſelben abgeriſſen, wiederum geſpeiſet. Als er in ſolcher Marter endlich geſtorben, iſt er zu iedermans Schau an den Galgen gehencket, hernach wieder abgenommen und zu Aſchen verbrannt worden.

Montroſs.

Wie tyranniſch der Dracula, Waywod in der Wallachey, mit vielen tauſend armen Leuten verfahren, das iſt in vielen Büchern aufgezeichnet. Denen Türckiſchen Geſandten ließ er ihre Turbans, weil ſie ſolche in ſeiner Gegenwart nicht abnehmen wollten, mit eiſernen Nägeln an die Köpffe nageln. Als er einſtens eine Anzahl Türcken lebendig hatte ſpieſſen laſſen, hat er mitten unter ihnen Tafel gehalten, und ſich ihres jämmerlichen Geſchreyes, Heulens und Winſelns, als einer luſtigen Muſic bedienet. Denen Gefangenen ließ er die Haut von denen Füſſen herunter ziehen, beſtreuete das rohe Fleiſch mit Saltz, und ließ hernach Saltz und Fleiſch durch die Ziegen ablecken. Einſtens hat er viele arme Leute mit einer guten Mahlzeit bewirthet; hernach aber das Gebäu anſtecken, und ſie darinnen jämmerlich verbrennen laſſen. Damit er die Moldauer im Gehorſam erhielte, ließ er zwantzig tauſend Menſchen auf einmal ſpieſſen, darunter viele Kinder und Säuglinge waren, welche er denen Müttern von denen Brüſten riſſe. In denen todten Cörpern

pern dieſer gemarterten Leute haben hernach die Vögel geniſtet und junge ausgehecket.

Wilhelm Laud.

Von einem unſerer alten Brittiſchen Könige, Namens Halla, leſen wir; daß er ebenfalls ein ſehr ſchmertzliches Ende genommen hat. Denn Ivar ein Däniſcher Printz legte ihn gefangen, und ſetzte ihm einen ausgehungerten Geyer auf den Rücken, der mit ſeinem ſpitzigen Schnabel dem Halla das Fleiſch und Eingewende ſo lange aushackte und durchgrube, biß ihm die Seele ausfuhr.

An vielen neuern Exempeln fehlet es uns ebenfalls nicht, welche insgeſamt zeigen, wie weit ſich bißweilen die Grauſamkeit eines Menſchen erſtrecket. Johannes Zapolla der Waywod in Siebenbürgen, welcher Anno 1526. von einigen Ungariſchen Herren zu ihrem König erwehlet worden, ließ einem ſogenannten Georgio Doſa, der ſich bey denen aufrühriſchen Bauern zum Führer aufgeworffen, ein erſchreckliches Urtheil fällen, maſſen es ſcheinet, als wann keine Menſchen, ſondern lauter Teufel auf der Gerichts-Banck geſeſſen, und daſſelbe verfaſſet hätten. Die Execution dieſes Urtheils wurde durch Ziegeuner folgendergeſtalt verrichtet: Viertzig Männer, welche dem Doſa aufgewartet, und ihn bedienet hatten, wurden in abſcheuliche Gefängniſſe geworffen, und muſten darinnen ganzer zehen Täge hungern; welchwohl deren mehr nicht als neune ſolches ausgehalten, die übrigen aber geſtorben ſind. Immittelſt richteten die Ziegeuner einen Stuhl, Crone, Scepter, als Königliche Zeichen von Eiſen zu, machten ſolche glüend, ſetzten den Doſa nackend auf den Stuhl, gaben ihm den Scepter in die Hand, und ſetzten demſelben die Crone auf den Kopff. Als dieſes geſchehen, führte man die ausgehungerten Gefangenen herbey, und gebot ihnen, daß ſie anfallen und den Doſa, der von dem glüenden Eiſen, halb gebraten war, lebendig freſſen ſolten. Drey von denenſelben lieſſen ſich auf der Stelle niederhauen, ehe ſie wolten anbeiſſen. Die übrigen ſechſe aber biſſen an, riſſen das Fleiſch Stück-weiſe von des annoch lebenden Leibe, und fraſſen ſolches, daher ſie ohne weitere Strafe loßgelaſſen wurden. Gleichwohl hat Doſa, unter währender ſolcher Marter, welches allerdings höchlich zu bewundern, nicht gethan, als wann er einigen Schmertzen fühlete. Ja er hat noch darzu geſcherzet, und die, ſo ihn gefreſſen, ſeine jungen Hunde genennet,

die er aufgezogen hätte. Indem er nun eine gute Weile auf dem Stuhl also gesessen, ist man hinzu getreten, und hat ihn mit glüenden Zangen so lange geknippen, biß er gestorben ist.

Montroß.

Moscau hat, zu denen Zeiten seines Groß-Vaters, in welcher Zeit sonder allem Zweifel Ihr edles Orts seyd schon gebohren gewesen, doch bald darauf in die Welt gekommen, unter der Regierung des unsinnigen Wüterichs, Johannis Basilowvitz, dergleichen Trauer-Spiele häufig gesehen, deren ich nur ein einziges hier anführen will; nemlich den jämmerlichen Todt, welchen er einem vornehmen und reichen Mann hat anthun lassen. Denn als Johannes Basilowitz, der bis 1584. regieret hat, im Jahr 1569. in der Stadt Neugart grausam gehauset, hat auch unter andern Theodorus Sircon herhalten müssen, welchen er bloß um seines Vermögens willen hat einziehen lassen. Gleichwie nun die Kräuter Safft geben, wann sie gepresset werden; also pflegen auch sonsten die Menschen ihr Gold und Silber von sich zu geben, wann sie mit der Marter angegriffen werden. Solches wuste Johannes Basilowvitz gar wohl, wannenhero er dem Sircon einen Strick um den Leib binden, und ihn in den Wolga-Strom werffen liesse. Als aber der Wüterich vermerckte, daß Sircon bald ertrincken würde, hat er ihn wieder heraus ziehen lassen und gefraget: Was er doch unter dem Wasser Gutes gesehen? Dieser antwortete: Großfürst! Ich habe gesehen, daß alle Teufel in diesem Strom, in der Ladogaischen See, und andern herum liegenden Wassern versammlet sitzen, und auf deine Seele warten, bis sie solche mit sich hinunter in den höllischen Pfuhl ziehen können. Darauf hat Johannes Basilowitz gesaget: Wohlan! Du hast recht gesehen. Ich will dir deine gehabte Gesichts-Auslegung mit Danck vergelten. Alsdann ist Sircon in einen Kessel, der voll siedend Wasser gewesen, mit denen Knien bis an die Beine gehalten worden, und hat so lange kochen müssen, bis er bekennet, wo er seinen Schatz verborgen gehabt, allermassen derselbe so reich gewesen, daß er zwölff Clöster auf seine eigene Unkosten erbauet gehabt. Als nun der Gemarterte über vierzig tausend Gulden an Silber-Münze entdecket und herbey bringen lassen, ist er endlich, nebst seinem Bruder Alexio, auf des Wüterichs Befehl, in kleine Stücklein zerhauen, und ins Wasser geworffen worden.

Wilhelm

Wilhelm Laud.

Paul Kreiſe, geweſener Commendant zu Griechiſch-Weiſſenburg hat ſich durch etliche ſonderbare Executiones ebenermaſſen bekannt gemachet. Denn als die Türcken, im Jahr 1490. gemeldte Stadt hart belagerten, waren etliche unter der Beſatzung, welche ſich verlauten lieſſen: Daß man lieber zu einem raiſonnablen Accord ſchreiten, als ſich ſo erbärmlich niederhauen laſſen ſolte, wann endlich die Stadt mit Sturm übergehen würde. Sobald als der Commendant Wind von dieſen Reden bekommen, hat er die Soldaten, ſo ſolche Worte geführet, in das Gefängniß werffen, und eine gute Zeit wohl aushungern, darnach alle Tage einen von ihnen an einen Spieß ſtecken, und denſelben lebendig braten laſſen, die andern hungerigen Brüder aber gezwungen, daß ſie ſolch Wildpret täglich haben verzehren müſſen. Der Letzte nun, welcher von ihnen übrig geblieben, iſt vom Hunger dahin getrieben worden, daß er ſich ſelbſt guten Theils gefreſſen und verzehret.

Montroſs.

Dergleichen Dinge ſind unerlaubt, und wann auch ein Menſch die gröſte Miſſethat von der Welt begangen hätte. Vor wirckliche Verräther und Rebellen müſſen zwar ſcharffe Strafen ſeyn, abſonderlich wann ſich bey Atméen und in Feſtungen, unter denen Soldaten, Verrätherey und Rebellion herfür thut. Allein das Arquebuſiren, Decolliren, Henckẽ, Radbrechen, Viertheilen, u. aufs höchſte das Spieſſen, ſind ſchon hinlängliche Strafen, die gröſten Exceſſe damit zu belegen. Einem Mord-Brenner geſchiehet auch gar nicht zu viel, wann er lebendig verbrannt wird. Aber noch langwierigere Todtes-Strafen und noch gröſſere Marter, ſolten unter denen Menſchen unbekannt ſeyn. Indeſſen giebet es doch in der Welt nicht nur Obrigkeiten, Urtheils-Verfaſſer, ſondern auch, abſonderlich bey gewiſſen Nationen viele Privat-Perſonen, welche zu denen der erſchrecklichſten Marter und Pein incliniren.

In Sardinien hat bey unſeren Lebzeiten ein Schiff-Hauptmann ſich an ſeinem ehebrecheriſchen Weibe und ihrem Buhlen alſo gerochen. Dem Ehebrecher ſchnitte er erſtlich die Naſe und Ohren, wie auch die Finger an denen Händen, und die Zähen an denen Füſſen ab. Sein männliches Glied ſchnitte er ihm ebenfalls ab, und ſtieß ihm einen Dolch in die Bruſt. Hernach nahm er ſein ungetreues Weib, welche alles dieſes hatte mit anſehen müſſen, und ließ ſie an den Cörper ihres Buhlers, alſo daß

Mund auf Mund, Glied auf Glied zu ſtehen anknüpffen, und in einen Keller tragen, wo ſie mit vielem Geheul und Beiſſen, theils vor Hunger, theils aus Geſtanck von der faulenden Beute, [illegible] elendiglich ihr Leben endigte.

Wilhelm Laud.

Das beſte Kraut wächſt, wie flüchtige Worte, auf [illegible] ſches-Freude ſehr theuer gebüſſet und bezahlet. Die Spanier [illegible] durch langwierige und grauſame Martern, ſo ſie an denen [illegible] wilden Weſt-Indianern ausgeübet, ebenfalls einen [illegible] gemachet. Vornemlich haben dieſelben auf der Inſel, welche [illegible] Tages Hiſpaniola heiſſet, ganz erſchrecklich gewütet und [illegible] dann Barcholomæus de la Caſa, Biſchoff zu Chiappa, ein [illegible] vier, ſelbſten meldet, daß ſeine Landsleute, auf dieſer [illegible] nen wenig Jahren, achtmal hundert tauſend Indianer [illegible] bracht haben. Wie ſie mit ihnen verfahren, beſchreibet [illegible] ſchoff ausführlich, in einem abſonderlichen Buch, aus welchen ich nur zwey Exempel anführen will. Einen Land-Herrn oder König über einen gewiſſen Diſtrict haben ſie darzu gezwungen, daß er ihnen, dem Berichte nach, neunzehen tauſend Pfund ſchwer Gold gruben. Weil aber ihr unerſättlicher Geiz dadurch noch nicht geſtillet war, fiengen ſie dieſen König und banden ihn an einen Pfahl, an welchem er auf der Erde mit ausgeſtreckten Füſſen ſitzen muſte. Bey denen Füſſen machten ſie ein Feuer, durch welchen Schmertz ſie dieſen unglückſeligen König ſo lange plagten, biß er in ſeine Wohnung ſchickte, und noch eine groſſe [illegible] Gold darvor bringen lieſſe. Gleichwie aber das Feuer deſto beſtiger brennet, je mehr Fett hinein gegoſſen wird; alſo wurde die Hitze oder Begierde nach dem Golde bey denen Spaniern auch vermehret, dergeſtalt, daß ſie nicht abliſſen, ſondern den elenden König noch heftiger marterten. Als er nun weiter nichts geben wolte, oder viel eher nichts mehr zu geben hatte, hielten ſie ihm die Füſſe ſo lange in das Feuer, biß das Marck aus denen Knochen durch die Fußſohlen heraus brunnet, und alſo muſte dieſer unglückſelige König in der gröſten Marter ſterben.

Mit einem andern Weſt-Indianiſchen König, deſſen Landſchafft von denen Spaniern Mechoacan genannt wird, ſind ſie noch viel grauſamer umgegangen. Sie ſchlugen denſelben mit denen Füſſen in einen Stock, ſtuckten den Leib auf, und banden ihn mit ſeinen Händen

einer Mutter des Königs zu leben. Dieſer verſprach auch, in Conſideration ihrer, beym Pabſt zwey Cardinals-Hüthe auszuwircken / und zwar einen vor den Ertz-Biſchoff von Toulouſe, und den andern vor den Biſchoff von Lucan, nemlich meine Perſon, wornach mich recht ſehnlich verlangete.

Die nun / ſo auf dieſe Weiſe ſacrificiret worden / und des Königs Zorn entweder durch Verluſt ihrer Chargen, Conſiſcation ihrer Güther oder Gefangenſchafft / und etliche mit Einbüſſung ihres Lebens empfanden / ſchryen und klagten alle hefftig über mich / und ich ward von ihnen ein Betrieger / gottloſer Ehr-vergeſſener Mann, genennet, der nur ſein eigen Intereſſe zu befördern ſuchete. Wie häßlich aber dieſe Worte lauteten / ſo lieblich klungen ſie in meinen Ohren: Denn ich vermeinete dadurch der Gnade und des Vertrauens des Königs, wie nicht weniger des Eſtims des Favoritens deſto beſſer verſichert zu werden, worinnen ich mich gleichwohl betrogen befand.

Anno 1621. gieng der gantze Hof zurücke nach Paris. Der Ertz-Biſchoff von Toulouſe, ward am erſten vergnügt, empfieng den Cardinals-Huth, und nennete ſich Cardinal de Valette. Mit mir hätte es bey nahe geheiſſen, Schelmerey ſchlägt ſeinen eigenen Herrn, weil mich der Favorit zwar wohl æſtimirte aber doch meinen liſtigen Kopff ſcheuete, und daher trachtete zu verhindern / daß ich in Purpur prangen ſolte. Allein ich war ein Schooß-Kind des Glückes, darum fügte es ſich / daß er plötzlich ſtarb, und mir folglich ferner nicht entgegen ſeyn kunte. Sein Todt fourniret ein groſſes Exempel des Verhängniſſes derer Menſchen. Denn er hatte kaum den Geiſt aufgegeben, ſo ward er von dem König und aller Welt / in einem ſolchen Grad verlaſſen, daß ihm der Abt Ruſcellay, auf ſeine Koſten / einen Sarg und Sterbe-Küttel muſte machen laſſen / womit er als der ſchlechteſte Mann begraben worden; allermaſſen ſeine zuſammen geſcharrete Schätze und Meublen insgeſamt / bey und gleich nach deſſen Ende, in die Kappuſe gekommen und entwendet worden, daß nicht das geringſte davon übrig geblieben. Der Cardinal von Retz, und der Marſchall von Schomberg, maſſeten ſich der Autorität eines Premier-Miniſters an / welche Charge ſie gleichſam unter ſich partagirten, endlich aber auch den Printzen von Condé mit Theil daran nehmen laſſen muſten.

In dem Königreich herrſcheten ſchon neue Unruhen, weil man den König perſuadiret diejenigen Hugenotten zu betriegen / welche es mit der Königlichen Mutter gehalten. Allein es gieng nicht allzuglücklich von ſtatten, indem ſolche in ſehr guter Poſitur ſtunden, welches das neue Triumvirat nicht wenig embaraſſirte. In dieſem verwirrten Zuſtande ſtarb der Cardinal von Retz, und ihm ſuccedirte des Cantzlers Sillery Sohn, Puiſieux genannt, der aber keinen Affairen gewachſen war.

Mit

an einen Pfahl. An die Fußsohlen wurden ihm glühende Kohlen angeschüttet. Ein böser Bube aber hatte einen Krug voll heissen Oel, womit er ihm die Haut fein ordentlich betrauffte. Endlich aber strichen sie seine Haut mit einem breiten glühenden Eisen, und mit einem andern spitzigen glühenden Eisen durchstachen sie sein Fleisch. Auf diese Weise marterten sie alle seine Glieder aus ihm, biß endlich auch die Seele aus seinem Leibe fuhr.

Die Spanier hatten, vor ungefehr hundert Jahren, allerley grausame und langwierige Marter erfunden, womit sie diejenigen belegt, welche sich unter ihnen zum Christlichen Glauben wandten, und auch wohl andere, welche sich bemüheten, den Christlichen Glauben in ihrem Lande auszubreiten. Sie hiengen die Christen mit denen Füssen an einem Balcken auf, und liessen den Leib also herunter baumeln. Gerade unter war eine Grube gemachet, worinnen der Kopff mit dem halben Leibe zu baumeln kam. In solche Grube hätten sie allerhand giftiges Unziefer, als Schlangen, Ottern, Krölen, Scorpionen und dergleichen gethan, von denen die armen Menschen so lange genaget werden, biß sie gestorben. Manche haben also biß gegen den zehenden Tag hangen müssen, und nicht ersterben können. Denn daß nicht etwa einer von ihnen durch das niederschiessende Blut erstickte, haben sie ihnen etliche Creutz-Schnitte über das Haupt, wodurch das Blut einen Ausgang bekommen. Die zärtesten Jungfrauen und Weiber wurden nackend und bloß in hölzerne Kästen voller Schlangen gestecket, und von denen Ottern, die ihnen in die Geburts-Glieder krochen, so lange gebissen, biß sie von dem Gifft bersten und sterben musten. Andern füllete man die Geburts-Glieder mit Zunder, und nöthigte sie mit gewaltsam darzu gezogener Hand, ihnen unter einander selbst den Zunder anzufeuern, wodurch sowohl Männer als Weiber ganz unsägliche Schmertzen empfunden.

Der Discurs, liebster Marquis! bringet mich dahin, daß ich auch das schmertzliche Ende der Christlichen Georgianischen Königin Catharina, welche der grausame Persianische Schach Abbas, zu unsern Zeiten, um des Christlichen Glaubens willen, hat hinrichten lassen, weil sie derer Persianer Religion nicht hat annehmen wollen; wie dann ihre Standhafftigkeit mitten in denen Todes-Schmertzen rühmlichst herfür geleuchtet. Nachdem sie von dem Pater Ambrosio, welcher ein Römisch-Catholischer Priester gewesen, den letzten Seegen empfangen, hat sie ihr Angesicht mit einem Tuch bedecket, und sich selbst denen Henckers-Buben über-

übergeben, die ſie aus der Cammer, darinnen ſie geweſen, in einen groſſen Saal gebracht. Als ſie nun dieſe ſchamhaffte Königin ganz nackend ausgezogen, und ihre Hände auf den Rücken gebunden, haben ſie groſſe glühende Zangen aus dem Feuer genommen, und damit ihre eine Bruſt weggezwicket. Aber die tugendſame Königin hatte, bey aller ihrer Schmertzen keine andere Worte, als dieſe: O mein GOTT! O mein JEſu! O mein Erlöſer! Diß alles iſt noch wenig um deinetwillen. Man zwickte ihr die andere Bruſt auch ab, dergeſtalt, daß man einen groſſen Theil des Gerippes ſehen konte, und das Blut, welches aus denen abgeriſſenen Brüſten herunter floſſe, dienete ihr zur Bedeckung ihres nackenden Leibes. Man hörte aber noch nicht mit der Marter auf, ſondern man brachte noch andere Zangen herbey, und zwickte ihr das dicke Fleiſch an denen Füſſen, darnach die Waden, und endlich das Dicke an denen Armen ab. Sie aber ſprach beſtändig: O mein GOTT! Diß alles iſt zu wenig für dich, o mein Erlöſer! Ich kan dir nicht gleichgültige Bezahlung thun. Man iſt Leben um Leben, Blut um Blut, wegen deiner Liebe aufzuſetzen ſchuldig, dieweil du, wegen deiner Liebe zu mir, in deiner Liebe geſtorben biſt. Endlich ſahe der Leib dieſer Fürſtin aus, wie ein höltzernes Bild, weil faſt alles Fleiſch herunter war, und ſie wurde noch halb lebendig, da die Marter zum wenigſten drey viertel Stunden gewähret hatte, aus dem Saal auf einen Platz getragen, wo ein groſſes Feuer angezündet geweſen. In ſolches Feuer wurde ſie geworffen; da dann die Flammen loben und alles übrige vom Cörper gar bald vollends verzehrten.

Monſtroſs.

Zu Wien in Oeſterreich iſt [illegible] Jude, wegen begangenen Diebſtahls, und erſchrecklicher Gotteslästerung, die er wider Chriſtum ausgeſtoſſen, folgendergeſtalt juſtificiret worden: Er wurde, auf einen hohen Wagen geſetzt, auf die vier Haupt-Plätze der Stadt geführet, und mit einer glühenden Zange an der rechten Bruſt gezwicket. Ferner hat man ihm einen Riemen, von dem Hals an über dem Rücken aus dem Leibe geſchnitten, dann wieder mit Zangen gezwicket, und hernach noch einen Riemen aus dem Leibe geſchnitten. Darauf hat man ihn vom Wagen genommen, auf eine Schleiffe gebunden, und zur Richtſtatt geführet. Daſelbſt nun iſt ihm die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, die rechte Hand abgehauen, hernach

auch ſein halb-todter Cörper bey denen Füſſen mit einer Kette aufgerichtet, alſo lebendig getragen, und nebſt dem Galgen verbrannt werden. Sa-get mir, wertheſter Ertz-Biſchoff: ob Ihr dafür haltet, daß es Chriſten erlaubt, ein dergleichen erſchreckliches Urtheil über einen Miſſethäter zu fällen, und es wirklich zur Execution zu bringen?

Wilhelm Laud.

Es ſind zwar Gottesläſterungen, die der Jude ausgeſtoſſen hat, und die müſſen allerdings ſehr ſcharff beſtrafft werden. Allein ich meines Orts bekenne herzlich gerne, daß ich nimmermehr zu einem ſolchem Pein- und Marter-vollen Urtheil meine Stimme geben würde. Man hätte den Schelm mit Zangen zwicken, die Zunge außſchneiden, und ihn endlich hencken und verbrennen können, doch ſo, daß in einer Viertel oder anderthalb Viertel Stunde alles gethan geweſen wäre.

Montroß.

Ihr ſeyd alſo meiner Meynung wertheſter Ertz-Biſchoff! Wohlan wir wollen nunmehro einander den Lauff unſers Lebens erzehlen, und Ihr werdet geruhen, mit dem eurigen den Anfang zu machen.

Wilhelm Laud.

Ich bin deſſen gar wohl zufrieden. Auf einem Dorffe Namens Reading, in der Provinz Weſt-Sex, und dem Diſtrict Barckshire gelegen, bin ich gebohren. Mein Vater war ein gemeiner Bäuers Mann, und ich erblickte das Licht der Welt Anno 1573. So arm als meine Eltern geweſen; ſo haben ſie mich doch ſehr fleiſſig zur Schule gehalten, weil ſie gemercket, daß viele gute Gaben in mir verborgen gelegen; wie mich denn auch dieſelben im ſechzehenden Jahre meines Alters nach Oxford geſandt, allwo ich in dem St. Johannis-Collegio bin auf- und angenommen worden. Ich pouſſirte meine Studia ſo, daß mich jedermann bewunderte, und gieng durch alle Gradus Theologiæ, biß ich endlich zum Doctore creiret wurde. Gleich von Jugend auf war ich unmäſſig ehrgeitzig, und voller Einbildung; weswegen ich alle andere neben mir verachtete. Als ich Baccalaureus in Theologie werden ſollte, nahm ich die Materie zu meiner Diſputation aus dem Bellarmino, von der Krafft und Wirckung der Tauffe, behauptete, auch unter andern:

dern: Daß keine wahre Kirche seyn könte, die keinen Bischoff hätte. Dadurch erweckte ich mir gleich Anfangs viele Feinde, und es hielte mich absonderlich ein Doctor Theologiæ vor einen unruhigen Kopff, bezeugte auch öffentlich: Daß solches wieder die Ehre derer andern Reformirten Kirchen in- und ausserhalb Engelland liefe, als daß ich mich gleichsam unterstünde, eine Schisma in der Reformirten Kirche dadurch zu machen.

Montrosi.

Es ist auch in der That eure Disposition ein Probstück zu nennen, wodurch Ihr darthun wollet, daß Ihr Lust habt, dereinsten ein grosser Kirchen-Monarch zu werden. Indessen habe ich dieses eure Meynung in der Welt vollkommen bruchstücket. Ja, werthester Erz-Bischoff! Ich mag Euch wohl versichern, daß ich denen Parlamentern Spinnen-feind, und allemal geneigt gewesen, mich eher zu der Römisch-Catholischen als zu ihrer Kirche zu bekennen. Denn es ist mir bey ihnen allzu gar kahl und lausicht vorgekommen.

Wilhelm Laud.

In Engeland war damals ein solcher Zustand, daß die besten Kirchen-Dienste bloß und allein an die Felsche derer Puritaner vergeben wurden, und das war vor mich, als einen Mann, der aus Stolz und Ehrgeiz nach denen höchsten Würden strebte, eine treffliche Bequemlichkeit, um hoch zu steigen. Nebst meinem Ehrgeiz aber war ich auch zu aller Schmeicheley gar lustigen Gesichtes. Denn [illegible] hatte damals die Thüre weit, Euch bey des Königs Gnade und Gunst einzuhelfen musste; so suchte ich vor allen Dingen die Gewogenheit des Herzogs zu erlangen. Hierinnen reussirte ich nach meines Herzens Wunsch, und der Herzog brachte mich an den König Jacobum I. der mich, sobald er etliche mal mit mir geredet und conversiret hatte, über alle massen hoch hielte, und mir seine volle Gnade zuwandte, weil ich von der Kirche und deren Bischöffen just so redete, wie er es gerne hörte, auch wolte, daß die Engelländische Kirche also stünde und beschaffen seyn sollte.

Montrosi.

Montroß.

Wer das Glücke hat gleich Anfangs, bey denen ersten Unterredungen und Conversationen einem grossen Herrn zu gefallen, der hat schon gewonnen. Kunst aber erfordert bisweilen Zeit, und daß man sich vernünftig in die Neigungen seines Gemüthes wohl zu finden weiß. Jacobus I. ohne daß ein Herr von seinem alten penetranten Geist gewesen, wurde durch einen listigen Kerl gar leicht hat können hinter das Licht geführet werden.

Wilhelm Laud.

Anfangs wurde ich Bischoff zu St. David, hernach zu Bath und Wells. Von der kam ich nach London, und da war meine Hoffnung groß, dereinsten wahrender Erz-Bischoff zu Canterbury und Primas von Engeland zu werden. Der damalige Erz-Bischoff zu Canterbury, Nammens George Abott, merkte gar wohl, was ich im Schilde führte, und daß ich ein, in allen, die Kirche betreffenden Dingen ein sehr hefftiger und hitziger Mann war, weswegen er sich mir in vielen Sachen widersetzte. Mit dem allem aber mochte er nicht verhindern, daß ich ihm nicht hätte sollen, bey seinen Leb-Zeiten, subsitituiret, oder zu seinem Successore benennet werden. Sobald ich es nun dahin gebracht hatte, that ich meine Actiones als ein Tyrannische. Ja ich riß dieselbe fast gänzlich an mich, unter Vorwand, George Abbott seye alt genug, folglich aber auch zu schläfferig und verdrießlich, seinem hohen Amte gebührend vorzustehen. Auf diese Weise brachte ich es dahin, daß mein Verfahr, in denen letzten Jahren seines Lebens, weiter nichts als den puren Schatten und Namen von der Erz-Bischöfflichen Gewalt in seinen Händen behielte.

Montroß.

Es ist aber eine schändliche Sache, wann man einem, den man subsitituiret ist, ungebührende Tyrannische thut, und ihn um seine Autorität zu bringen trachtet.

Wilhelm Laud.

Wann nun aber der, den man subsituiret oder adjungiret ist, gantz kindisch ist, und nicht mehr weiß, was er thut? Solle man ihn denn in seinen Schwachheiten schalten und walten lassen wie er will.

Montrose.

Ist er siegreich, so ist er unbarmherzig. Ist er unterdrückt, so kann man ihn ordentlich pro Lumine declariren, und die Affairen auf seine Hände nehmen. So lange aber dieser nicht geschieht, muß sich ein Subalterne Privatweges unterstehen, die gute Gemüth mit Autorität zu rauben. Mit einem [illegible] Kopf, und mit subtilen Vorstellungen, hat er seinen alten Vorgesetzten wohl an die Hand geben; aber seiner Autorität muß seine Gemüth weichen, so lange muß stehen, daß die stumpfe Vernunft noch so hintersteht. Aber die jungen Subalternen und Adjuncti sind öffters so geartet, daß sie ihre alten Vorgesetzte um die Autorität zu bringen, und zu gleicher Zeit das Brod auf dem Munde zu reissen suchen. Derohalben hat jener gute alte Politicus ganz recht gethan, wann er gesinnet:

Ein Subalterner ist mir nicht gut,
Ist mir mein Leib, und mein auf mein Tode.

Und gewißlich, wer mit seinen Subalternen solte stehen in der Gefahr stehen, der würde finden, daß stündliche Stunden zu Wochen, und die Tage zu Monathen werden, wo lauter Wagen und Ungedult, bis endlich der Herr seinem Abschied von der Welt nimmt.

Wilhelm Laud.

Es ist freylich, wie vor allmal, eine grosse Ungedult, und ein tödtliches Wünschen, dieselbe bald genehmigt zu sehen, mit der Constitution eines Subalternen verknüpfet; und demnach sind sie öffters abzuthun.

Wie nehmlich George [illegible] gethan, [illegible] der Welt satt, und so [illegible] der Primas von Engelland und der Erz-Bischoffen Canterbury gelüstet, bekam ich, ermeldter massen, zu gleicher Zeit, auch eine Stelle in dem Königlichen Gebeimen Consilio. Dessen ich mich, meiner Feindschaft gegen die Puritaner ohnerachtet alle Mahl bliebet, und erbeiß mich hierin gegen sie, als vor mir jemals ein Prälat von der Engelländischen Kirche gethan hatte. Ja es wurde in dem Erz-Bischöfflichen Pallast Lambeth genannt, welcher der Stadt London gleich gegen über gelegen ist, öffters so hart über die Puritaner geeifert, als in Rom wider die sogenannte Ketzer zu geschehen pflegt.

Mon-

Montroß.

Das iſt ein ſehr ehrmal wahr, ohne daß ſonſten die Proteſtanten gröſſtentheils bedenken und zu Herzen faſſen, daß zu Rom unaufhörlich gerathſchlaget wird, auf was Art und Weiſe alle ſogenannte Ketzereyen, und abſonderlich die Lutheraner und Reformirten ausgerottet und zu vertilgen ſeyn möchten? Zu ſolchem Ende iſt eine Congregation, die aus verſchiedenen Cardinalen und andern Prälaten, auch einigen Doctoribus Theologiæ beſtehet, niedergeſetzt, welche ſich wöchentlich ein paarmal verſammlen, und über die jetzige Frage deliberiren und zu Rathe gehen muß. Was nun da vor Meynungen und Anſchläge auf das Tapet kommen, das laſſen gedenken, ſolche Sache nachdenklich, gar wohl begreifen.

Wilhelm Laud.

Ach ja! mein Herr ich begreifs, wenn man ſich nur die Mühe nimmt, der Sache nachzudenken. Gut iſt es indeſſen, wann der Himmel machet, indem die Proteſtanten ſicher ſeyn und ſchlafen; da denn durch die gütige Fürſorge des Himmels manches, auch ſo wohl erſonnener, Anſchlag verhindert wird.

Dem Pabſt zu Rom gilde mein Eyfer und die Herzhaftigkeit gegen die Puritaner über alle maſſen wohl, wannenhero mir derſelbe den Cardinals-Hut, und ein Erz-Biſthum, auch eine reiche Abtey und noch herrliche andere geiſtliche Beneficia zum gegenwärtigen offeriren laſſen, deſſenwegen ich mich nach Rom begeben, und öffentlich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche wenden wollte. Allein ich ſchlug dieſes aus, und wollte lieber ein anderer Pabſt in England, als ein Cardinal zu Rom ſeyn. Nichts deſtoweniger gieng ich mit einem Päbſtlichen Nuncio, der ſich heimlich am Hofe Königs Caroli I. aufhielte, öfters zu Rathe, wie etwa eine Vereinigung zwiſchen der Engliſch-Biſchöflichen und Römiſch-Catholiſchen Kirche könte geſtiftet werden?

Montroß.

Dergleichen Projecte, wie die Biſchöfliche Kirche in England, desgleichen die Lutheriſche Kirche mit der Römiſch-Catholiſchen möchte wieder vereiniget werden, ſind ſchon ſehr viele auf das Tapet gekommen, und ich hätte es in meinem Leben ſelbſt bey gut

kein unmöglicher Werck arbeiten. Solches aber rührte daher, weil ich vielleicht mehr als halb Römisch-Catholisch gewesen bin. Allein es ist die Wahrheit zu sagen, ein gar unmögliches Werck, und wann man sich Römisch-Catholischer Seits gar zu weit einlässet, so geschiehet es bloß den andern Theil mit List zu fangen, und hinter das Licht zu führen. Dahin aber kommt man heut zu Tage, wie ein Theil den andern mit mehr Liebe und Sanfftmuth, als bisweilen geschehen, vertragen, hingegen mit allem Gewissens-Zwang und mit aller Verfolgung abstehen, und den endlichen Endschluß der Religions-Streite dem Richter-Thron Gottes selber überlassen möchte?

Wilhelms-Land.

Weil ich vermeynte, es hätte dem Puritanismo der Hals ohnmöglich vollkommen gebrochen werden, da nicht der König seine Autorität auf eine ganz unbeschränckte Weise dabey employrte; so versuchte ich die hohen Rechte eines Königs über seine Unterthanen mit grossem Eyffer, und suadirte: Daß sich dem Willen des Königs niemals ein Mensch widersetzen dörffte, sondern demselben vollkommenen Gehorsam leisten müsse. Ich verwarffe und verbesserte hierzuhin die Liturgie, und machte, daß sie in allen Kirchen durch England mit Gewalt eingeführet wurde, obgleich sie meisten dargegen protestirten. Denen Puritanern wurden ihre Versammlungs-Häuser zugeschlossen, und wer hart darwider redete, oder sich gar mit Thätlichkeiten dargegen setzte, der wurde scharff bestrafft. Derohalben retirirten sich viele Puritaner, bevorab [illegible] Bischöfflichen Rechte, damit sie [illegible] dörffte, auf den Königreich [illegible] dem nach Schottland, andere nach Holland, und wieder andere gar nach West-Indien, um meinen Verfolgungen zu entgehen. Ich rieth auch dem König, daß er den Puritanischen, in Schottland abgeschaffte, und dargegen die Bischöffe samt der Liturgie von der Engländischen Kirche einführen hilfe. Es ward auch deßfalls ein ernstlicher Versuch gethan; allein unser Vorgenomm zog eine Rebellion nach sich, weil sich die Schotten mit gewaffneter Hand widersetzten. Solches erfolgte mit das Jahr 1638 um welche Zeit auch die Engländer anfiengen, sich sehr schwierig gegen den König und die Liturgie zu erweisen. Ich war bey sogestalten Sachen nicht der beliebigste, weder beym König noch, die wider-

widerſpänſtigen Parlements allemal zu caſſiren, auch letzlich gar keines mehr zu beruffen. Dargegen favoriſirte ich denen Römiſch-Catholiſchen auf alle Weiſe, um dadurch zu machen, daß ſie dem König einen getreuen Beyſtand leiſten möchten, Falls er deſſen wider die Puritaner ſolte benöthiget ſeyn. Allein eben dieſes that eine ſehr fatale Wirckung, und verurſachte die groſſe Maſſacre, die ſich in Irland zwiſchen denen Proteſtantiſchen und Römiſch-Catholiſchen ereignete.

Montrois.

An dieſer Maſſacre ſeyd Ihr demnach ebenfalls mit Schuld, wetterheſter Erz-Biſchoff! weil Ihr denen Römiſch-Catholiſchen allzuſehr favoriſiret, und nicht dargegen geredet habt, als ihnen der König, auf Verſtellungen ſeines Vice-Königs, des Grafens von Straffort, erlaubet hat, wieder Gewehr, das ihnen bey groſſer Straffe verboten geweſen, in ihren Häuſern zu haben, und öffentlich zu führen.

Wilhelm Laud.

Es iſt freylich wahr! allein unſere Intention gieng doch dahin nicht, daß die Römiſch-Catholiſchen Irländer ihr Gewehr zu einer beſondern Rache wider die Proteſtanten gebrauchen, und ein ſolches unnützes Blut-Bad anrichten ſolten. Weil nun um dieſe Zeit, als man dem Grafen von Straffort den Proceß machte, das Volck in gantz Engeland, abſonderlich aber zu London, anfieng auch auf mich heftig zu ſchmähen und zu läſtern, vermeynte ich wohl zu thun, wann ich mich in die Zeit ſchickte, und machte, daß der König disponiret werden möchte, ſeinen Conſens i die Hinrichtung des nur-beſagten Grafens zu geben. Dieſe meine Reſolution hinterbrachte ich dem Parlement, welches der König hatte zuſammen beruffen müſſen, weil die Nation die Waffen ergriffen hatte, und ſie nicht eher wieder niederlegen wolte, biß der König wieder ein Parlement würde beruffen haben; worzu ſich der König in einem geſchloſſenen beſondern Tractat verbinden muſte. Als das Parlement hörte, was ich, wegen des Grafens von Straffort auf mich nahm, lobete es meinen Eyffer vor die Wohlfahrt des Königreiche höchlich. Ja als ich reuſſirte, und des Königs, in des mehrbeſagten Grafens Hinrichtung gegebenen, Conſens mit mir zurücke brachte, entſtunde ein rechtes Jubel-Geſchrey, und faſt jederman wünſchte, daß mich Gott deswegen ſegnen und erhalten wolte!

Montroſſ.

O du entſetzliches Parlement! von dem Ihr itzo redet, wird der Erz-Biſchoff! Ich nenne es mit allem Recht [illegible] ohne allen Zweiffel werdet Beyfall geben. Denn [illegible] Anno 1640. zuſammen berufft [illegible] es nicht zu diſſolviren, daß [illegible] ſo war es um den König geſchehen. Erhielte ſich dadurch [illegible] Regalien laſſen aus denen Händen winden, und muſte nicht [illegible] ſtehen laſſen, daß man ſeine beſten Freunde und getreueſten Diener erwürgte, ſondern ihm auch endlich ſelber ſein geſalbtes [illegible] ſes Haupt abſchluge; worüber noch viele ſeiner vornehmen und getreuen Diener haben nachfolgen müſſen.

Wilhelm Laud.

Ihr redet gantz recht, theuerſter Marquis! und ich meines Orts habe ſelber ſo viele Urſache, als ſonſt ein Menſch in der Welt haben mag, anders nicht als mit Schrecken an daſſelbe Parlament zu gedencken, weil es mich um meinen Kopff gebracht [illegible]

Ich meynete, gleichwie viele andere, es würde der Zorn und das Mißvergnügen der Nation mit dem Todt des Grafen von [illegible] geſtillet, und durch deſſen Blut abgelöſchet ſeyn. Allein es bewegete uns gewaltig in unſerer Meynung, allermaſſen das Parlament immer weiter gienge, und dem König, welcher dieſen halb jenen Punct in ſeinen hohen Regalien that, vorgeſtellt, daß es endlich einen [illegible] ger Engelländer ſagte, [illegible] ſo groſſe Gemüths-Gedancken [illegible] unſer König der [illegible] zumahl eingetrauet [illegible]

Ich meines Orts [illegible] daß ich [illegible] fährlichen Zeiten [illegible] gen die Puritaner zu ſeyn, und [illegible] und zu unterdrucken; [illegible] auch nicht wenig in dem [illegible] ergeben waren; ob ſie gleich [illegible] Biſchöfflichen Kirche [illegible] König alles approbirte, was ich und andere Biſchöffe [illegible]

Mir ward nunmehro, auf preſſante Sollicitation der verwittibten Königin / mein brennendes Verlangen nach dem Cardinals-Huth geſtillet. Die auſſerordentliche Affection dieſer Prinzeßin dienete mir demnach zur Leiter / den Gipffel der Hoheit und unmäßigen Gewalt zu beſteigen, worzu ich hernach gelanget, und welcher ich mich bedienet, dieſe neue Wohlthäterin ſelbſt / vom Hof und aus dem Königreich zu verjagen.

Im Jahr 1623. that der König eine Reiſe nach Languedoc, bey deſſen Zurück-Kehr ihm ſeine Mutter und Gemahlin biß Lion entgegen giengen. Allda nun empfieng ich das von Rom gekommene Baret aus des Königs Händen. Sobald es geſchehen / flohe ich gleichſam in das Zimmer der verwittibten Königin, und legte es zu ihren Füſſen / ſprechende / wie ich daſſelbe ihr allein zu dancken hätte / und eine ſolche Wohlthat Zeit-Lebens nicht vergeſſen würde.

Als ich die Cardinals-Würde auf dieſe Weiſe erſchnappet / beſtrebete ich mich mit allem Eyfer in den Staats-Rath zu kommen, und eröffnete deſſalls mein Hertze der Königin. Sie vermeinete ein ihr ſo ergebener Mann, wie ich / würde dadurch in den Stand geſetzet werden, derſelben deſto beſſer zu dienen, auch viel zur Erhaltung eines guten Verſtändniſſes, zwiſchen dem König und ihr / contribuiren können. Dannenhero plagte ſie den König hefftig, auch darinnen meinem Verlangen ein Genügen zu thun. Jedoch dieſer und ſeine vornehmſten Miniſter bezeigten keine Luſt darzu, weswegen ich etliche Mixen ſpielen ließ / woraus ſie muthmaſſeten / die Königliche Mutter trachte / aus Verdruß daß man ihrer Bitte nicht gewährete / neue Unruhen anzurichten. Alſo vermeinete der König aus zweyen Ubeln das Geringſte zu erwehlen, und machete mich 1624. nicht nur zum Staats-Rath, ſondern auch / in Anſehung meiner Dignität / zum Chef des Conſilii; wiewohl mit der Condition, daß ich niemals beſonders mit denen Ambaſſadeurs und Miniſtris handeln oder tractiren ſolte. Gleichwie aber dieſes ſonſt die gröſte Wichtigkeit der Charge war: Alſo verdroß mich eine ſolche Reſtriction nicht wenig. Nichts deſtoweniger ſtellete ich mich vergnügt / und danckte dem König ſehr demüthig / daß er mir die Laſt meiner Bedienung erleichtern wollen / indem er die penibleſte Function davon retranchiret / ſprach auch, er würde mich excuſiren, wann meine ſchlecht beſchaffene Geſundheit mir nicht geſtatten möchte, denen Deliberationen allzurichtig beyzuwohnen. Dadurch gerieth der König auf die Gedancken, ob hätte ich gar nicht nach den betretenen Poſten geſtrebet / ſondern es rühre das, was ſeine Mutter vor mich gethan, aus ihrer eigenen Bewegung her.

Kaum ſahe ich mich introduciret, ſo waren meine erſten Bemühungen

und

ten, auch uns mit seiner ganzen Autorität unterstützte, so viel ihm davon noch übrig war, fiengen die Puritaner an, und nannten den König einen Cavalier des Erz-Bischoffs. Mich hingegen belegte man mit unterschiedenen Namen, welche capable waren, mich bey der Nation verhaßt zu machen. Denn ich muste bald ein anderer Bonner, bald ein anderer Wolsey, bald ein anderer Polus heissen. Ja man nannte mich öffentlich einen heimlichen Papisten. An andern weit ärgern Schimpff- und Schmach-Reden ließ man es ebenfalls nicht ermangeln, und es vergieng fast keine Woche, daß nicht etliche Pasquillen wider mich zum Vorschein kamen.

Montrose.

Dis sind in Engeland gewisse und unfehlbare Vor-Bothen einer noch weit unglücklichern Begebenheit, wenn das Volck anfänget, so heftig zu schimpffen und zu schmähen, auch die Paßquillen so häuffig zum Vorschein kommen. In denen letztern Jahren der Regierung der Königin Anne gieng es vielen bey nahe eben so, ob sie gleich noch sehr hoch am Brete waren. Denn als die Königin starb, traff es richtig ein, daß die ausgestossenen Lästerungen des Volcks und die zum Vorschein gekommenen Pasquillen vor diejenigen, so sie angiengen, Vor-Bothen des Falles gewesen waren. Der Hertzog von Ormond, der Graf von Oxford, und [illegible] von Bolingbrock, klagen deßfalls nächtlicher Zeit [illegible] worden.

Wilhelm Laud.

Endlich fiengen die gedruckten Parteyen an, öffentliche Klagen in dem Parlemente wider mich und andere Bischöffe, ja wider die gesamte Clerisey von der Bischöfflichen Kirche zu übergeben, und sie fanden sehr geneigten Gehör. Ja es kam endlich so weit, daß die Erz- und Bischöffe Anno 1642. aus dem Parlemente gestossen wurden. Dieses nun hätte sich bey Anhebung der Klage so leichtlich niemand eingebildet, oder träumen lassen. Allein es vermischten sich andere tolle Händel mit der Sache, dergestalt, daß endlich geschahe, was ich und kein anderer Bischoff vermuthet hatte.

Hierzu gaben hauptsächlich etliche vom gemeinen Pöbel Anlaß, welche von denen Hofleuten und Domesticquen des Erz-Bischoffs von York, ohnweit Westmünster, übel waren tractiret worden, indem

Schläge,

Schlägereyen und harte Verwundungen vorgefallen, [illegible] kamen, den andern Tag, die Beleidigten viel stärcker, als sie den vorigen Tag gewesen, bey der Westmünster-Abtey [illegible] merckten wir Ertz- und Bischöffe insgesamt, [illegible] het seye. Wir waren derohalben höchst [illegible] und fuhren zu Wasser auf [illegible] gegen das Parlement [illegible] wir vom Pöbel mit einem Platz-Regen von Steinen dermassen [illegible] gen, daß wir wieder zurück rudern musten, weil uns andern [illegible] die Hälfe vielleicht gar würden seyn gebrochen worden. Also [illegible] wir denselben Tag nicht im Parlement, und viele folgende [illegible] weil wir uns vor dem Pöbel nicht dürffen sehen lassen. Mittlerweile kam im Parlement die Frage auf die Tapet: Ob man die Ertz- und Bischöffe nicht gäntz und gar aus dem Parlement stossen könte, weil sie, durch ihr Aussenbleiben, ihren Sitz und Stimm darinnen sich selber verwürckt, und verlustig gemacht hätten. Jedoch es wurde diese Frage in keine besondere Consideration [illegible] noch ein Schluß deshalb gefasset. Gleichwohl sorgten und befurchteten wir, daß es sehr schlimm bey uns ablauffen möchte, wann dieselben zwölff Bischöffe anstifftete, daß sie mit einer Protestation einkämen, und versuchen musten, durch solche das Parlement gäntz und gar zu trennen und aufzuheben. Diese Protestation hat in Form einer Supplication an den König und an das [illegible] eingerichtet. Wir handelten darinnen von unserem Proceß [illegible] stellten auch vor, wie redlich und aufrichtig [illegible] mit dem [illegible] erzeigt [illegible] dem Parlement [illegible] Königes Befehl allemal darinnen [illegible] hätte uns durch sein unbescheidenes Verfahren [illegible] dert) worüber wir so gar in grosse Angst und Lebens-Gefahr gerathen. Wir wolten unterdessen halben unsere Jus[illegible] Stimmen, biß auf eine andere und gelegenere Zeit [illegible] vorbehalten haben, weil wir nicht mehr sicher erscheinen [illegible] Da wir auch unsers Aussenbleibens halber [illegible] und nothwendige Ursachen vor uns hätten, so wolten wir [illegible] alles,

alles, was etwa unterdeſſen ſtatuiret und determiniret würde, als gegen Sachen die null und nichtig, vor dem König und dem Ober-Hauſe, feyerlichſt proteſtiret haben.

Dieſe Proteſtation wurde vorhero dem König communiciret, der ſie vollkommen approbirte und vor gut befande. Sie hätte auch der Ehre und dem Intereſſe des Königs überaus zuträglich ſeyn können, daferne man ſich im Parlement daran gekehret, und die Seſſiones, welche nach unſerer Proteſtation von keiner Krafft zu ſeyn declariret wurden, eingeſtellet hätte. Denn der König hätte, bey ſogeſtalten Sachen und Umſtänden, ſeine vorige Macht und Gewalt über das Parlement wieder ergreiffen, folglich es prorogiren, oder nach ſeinem Wohlgefallen gar diſſolviren können. Allein das Parlement verſtunde unrecht, und verfuhr gantz anders. Denn ſobald unſere Proteſtation dem Unter-Hauſe communiciret wurde, beſchloſſe dieſes, die zwölff Biſchöffe, von denen dieſelbe unterſchrieben war, als Leute, welche ein Crimen Læſæ Majeſtatis begangen, anzuklagen, weil ſie ſich erkühnet hätten, die Fundamental-Geſetze des Königreiche, und des Parlements Autoritæt aufzuheben. Mit dieſer Reſolution ſchickte das Unter-Haus einige Deputirte an das Ober-Haus, und die Biſchöffe wurden noch am ſelbigen Abend, bey ſpäter Nacht-Zeit, arretiret, und, biß auf weitern Beſcheid, in unterſchiedene Gefängniſſe gebracht. Sie kamen zwar gar bald wieder loß; allein man beſchloſſe, daß die Ertz- und Biſchöffe ſolten fürohin von dem Parlement ausgeſchloſſen ſeyn: und das muſte auch der König endlich unterſchreiben, ob er ſich deſſen wohl eine Zeitlang weigerte.

Montroſs.

Hieraus ſiehet man, was für eine gefährliche Sache es iſt, wann man mit Leuten zu ſchaffen hat, mit denen es dahin gekommen, daß ſie gantz und gar keine Raiſon annehmen, oder ſtatt finden laſſen wollen, ſondern entſchloſſen ſind; das Oberſte zu unterſt zu kehren, und alles nach ihrem Willen einzurichten. Bekommen nun dergleichen Leute die Ober-Hand, und man hat mit ihnen zu ſchaffen, ſo iſt man gemeiniglich verlohren.

Wilhelm Laud.

In dieſem verwirreten Zuſtand nahmen die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem König und dem Parlement gewaltig zu, dergeſtalt, daß beyde Theile

an ſich die Waffen gegen einander ergriffen, es ſind [illegible]
zwiſchen Jahren etliche ſcharffe Treffen mit [illegible]
vorgefallen, biß endlich die [illegible]
der Parlamentariſchen [illegible]
Anno 1644. bey Mottin-[illegible]
welcher Ort es bißhero [illegible]
verlohren. [illegible]
vorgieng, ſchickte [illegible]
mahnete, die Waffen welche ſie wider ihren Herrn führeten, [illegible]
derzulegen, ſich gütlich mit ihm zu vergleichen, und [illegible]
führohin gehorſam zu ſeyn; [illegible]
ſtiren, und mir den Proceß zu machen. [illegible]
ward ich in meinem Ley-[illegible]Pallaſt [illegible]
gehoben, und nach Londen in den Tower gebracht. [illegible]
Arreſtant war, erhielte ich, daß ich einem [illegible]
kommen, und die tollen Urtheil des Parlements [illegible]
hen würde, wannenhero ich mich deſto [illegible]
wohl nahm ich mir für, keine Beſchuldigungen [illegible]
dern allein, was man mir vorlegen würde, zu widerſprechen, [illegible]
mich ſo unſchuldig zu machen, als immer möglich [illegible]
wie ich denn auch in der That nichts anders gethan, als daß ich [illegible]
gen die Puritaner, und ein recht eyffriger Vertheidiger und Beſchützer der
Königlichen Autoritet wider die Verwegenheit des Volcks, die ſich
denen Befehlen des Theons Volke heiſſen niederſtreiten, [illegible]

Montroſy.

[illegible]
genug; [illegible]
Beginnen deſto mehr [illegible]
vermiſchet, und [illegible]
haben. [illegible]

[illegible]

Freylich thaten ſie ſolches, und erklärten mich, als [illegible]
der den König gröblich beleidiget hätte, da doch der König vollkom-
men mit mir zufrieden war, und diejenigen, welche mir den Proceß machten, ſelber an ihm zu Rebellen worden waren, auch die Waffen gegen
denſelben noch wirklich in der Hand führten.

Montroſs.

Daraus kan man eben ſehen, wie verkehrt es bißweilen in der Welt herzugehen pfleget, da ſich ſo gar einer auf den Richter-Stuhl ſetzet, und ein Todes-Urtheil über den andern fället, das doch juſt an ihm ſelber, mit allem Recht, könte zur Execution gebracht werden.

Wilhelm Laud.

Wie der Pöbel zu London gegen mich müſſe ſeyn geſinnet geweſen, ſolches iſt unter andern daraus abzunehmen, weil viele von ihnen ſchrien: Der Pfaffe von Canterbury iſt werth, daß man ihn in ſeinem Pfaffen-Habit an den Galgen hencke, auch demſelben die von ihm geſchmiedete Liturgie an den Gürtel knüpffe. Andere ruffeten: Man ſolte den Schelm über Meer nach Neu-Engeland transportiren, auf daß ihn der Reſt ſeines Lebens bitterer und ſchwerer, als der Todt ſelbſt, fallen möchte.

Montroſs.

Ihr habt Euch alſo bey dem Pöbel zu London keine Gnade auszubitten gehabt. Uberhaupt aber muß ſich ein jedweder gröſſer und vornehmer Mann in Engeland hüten, daß er ſich dem Pöbel nicht zum Feinde mache. Als dann muß ſich um die Gewogenheit und Gunſt dieſes vielköpffichten Thieres bewerben, wann er nicht voll tauſenderley Beſchimpffungen und Verdrießlichkeiten unterworffen ſeyn.

Wilhelm Laud.

Nachdem ich eylff Monathe im Tower gefangen geſeſſen hatte, ohne eigentlich zu wiſſen warum? kamen endlich die Beſchuldigungs-Puncte wider mich zum Vorſchein, welche alſo lauteten:

1) Daß ich verrätheriſcher Weiſe geſuchet hätte, die Grund-Regeln von Engeland, und die Regierung des Königreichs umzukehren, und ſie in eine tyranniſche Herrſchafft zu verwandeln.

2) Daß ich ſowohl in Schrifften, als auch auf dem Predigt-Stuhl, zu meinem beſagten Zweck zu gelangen, getrachtet, das Anſehen und die Macht des Parlements, oder des Reichs-

Versammlung, zu schwächen, [illegible] Gesetzen ihre Kraft zu benehmen; wie ich dann [illegible] diejenigen, welche meiner Meynung beygepflichtet, [illegible] und erhöhet und er[illegible]

3) Daß ich mit Briefen, Botschafften [illegible] schencken und Versprechungen [illegible] Richter in [illegible] Rechts-Pflegungen [illegible] also denen getreuen [illegible] nen ihre Gerechtigkeit [illegible] hätte.

4) Daß ich Urtheil und Recht fälschlich an diejenigen unter dem Vorwand des geistlichen oder Kirchen-Rechts gäter [illegible] mit Vorsätzlichkeit gestanden, verkaufet hätte.

5) Hätte ich ein Buch voller Canonen oder geistlichen Dingen gemachet, ohne [illegible] Gutheissen, [illegible] niß zum Druck befördert, [illegible] solche Regeln [illegible] da doch unterschiedene Dinge darinnen stunden, [illegible] gar wider die Königliche Hoheit und die Grund-Gesetze des Königreichs stritten.

6) Daß ich eine tyrannische und [illegible] Gewalt über des Königs Unterthanen geübet, und der Königlichen [illegible] se Unehre, indem ich derselben die Ober-Gewalt in [illegible] Dingen geraubet, angethan hätte, auch viele von des Königs Unterthanen, sowohl an ihren Gütern als am [illegible] fängniß zu Grunde gerichtet.

7) Daß ich den [illegible] gestand zu [illegible] ren getrachtet hätte.

8) Daß ich die [illegible] unterschiedene [illegible] besser zu meinem Vortheil zu gelangen, auch die Verwaltung derer Kirchen-Dienste an mich gezogen, und Leute darzu gebracht, welche ganz wahrscheinlich mit dem Sauerteig der [illegible] tholischen Kirche beschmitzet wären.

9) Daß ich ferner solche Leute zu meinen [illegible] und Capellanen

pellanen angenommen, die ganz fremd von der Engeländischen Kirche und Gottesdienst wären, auch denenselben Macht und Gewalt gegeben, Bücher zu drucken, zu übersehen und auszugeben, aus welcher Spring-Quelle viele falsche Lehren und Meynungen würden entstanden seyn.

10) Daß ich gesuchet hätte, die Engeländische mit der Römischen Kirche zu versöhnen und zu vereinigen, weswegen ich mit Römischen Pfaffen und Jesuiten Gemeinschafft und Gespräch gehalten, und heimliche Rathschläge mit ihnen gepflogen.

11) Daß nicht allein ich, sondern auch meine Untergebene, unterschiedenen Gottesfürchtigen, gelehrten und weisen Männern den Mund zu stopffen gesuchet, und ihnen verboten, ihre Dienste zu verrichten, ja sie von ihren Diensten abgesetzet, u. gar in den Bann gethan, oder dieselben sonst mit Beschimpffungen und Uberlast gepresset und gedrucket.

12) Daß ich gesuchet, die Engeländische Kirche von denen andern abzusondern, auch die Teutsche und Frantzösische Reformirte Kirche vieler Freyheiten und Rechte, die ihnen von Sr. Königlichen Majestät verbrieft worden, beraubet hätte.

13) Daß ich mein möglichstes gethan, zwischen denen Engeländern und Schottländern Feindschafft zu stifften, und dem König gerathen, die einen sowohl als wie die andern durch die Waffen zum Gehorsam zu bringen, worzu die Geistlichen wie die andern Geld verschaffen müssen. Auch hätte ich auf den Frieden, welcher zwischen dem König und seinen Unterthanen geschlossen gewesen, mit grossem Stolz und höchst-vermessentlich gelästert und geschimpffet. Ja es wäre auf mein Einrathen geschehen, daß sich der König zu einem neuen und unnöthigen Krieg in seinem Reiche, und wider seine Unterthanen, hätte verleiten lassen.

14) Auch fürchtende, daß die Sache endlich zum Besten möchte ausschlagen, hätte ich bey Zeiten die Gewalt des Parlements oder der Reichs-Versammlung zu mindern, und mit fal-

schen Verleumdungen bey Sr. Königlichen Majestät, dieselbe in Haß zu bringen, und also auf alle Art und Weise, bey Ihro bey seinen Unterthanen abwendig zu machen, und [illegible] gierung einzuführen gesucht.

Aller dieser Artickel [illegible] mich [illegible] einer schweren [illegible] Macht und [illegible] die da [illegible]

Hierauf antwortete ich auf diese Beschuldigungen folgendermaßen:

1) Meine Herren! Ich weiß wohl, daß ich [illegible] sich meinen Dienst in des Königs Geheimen [illegible] Grund-Gesetze unsers Vaterlandes anzunehmen, und eine [illegible] zu regieren, einzuführen, solle vorgehabt haben, [illegible] ich ganz unschuldig [illegible] wohl verändert werden könne, daß das [illegible] linder Gebiß regieret werden möchte, das wird von mir [illegible] versprochen. Es ist auch wahr, daß ich dafür gehalten habe, es könte der König einige Gesetze geben. Auch, weiß ich gar wohl, daß die Könige, nechst Gott, herrschen [illegible] und, so es die Noth erfordert, die gegebenen Gesetze hindern, [illegible] gar wegnehmen und vernichten können.

2) Ihr meine Herren wisset sehr wohl, wie vollkommen und unumschränckt die Macht [illegible] vornehmsten Gliedern [illegible] betrifft, so [illegible] die Schlüsse ihrer Versammlungen keinesweges vernichten. Was nun die Bücher anbelanget, welche dem Kirchen-Staate zum Besten [illegible] habe ich Ursache gehabt, sie zu beschreiben und dafür zu stehen. Meinen Schreibern [illegible] habe ich sie für gesunden zu widerstehen [illegible]

3) Daß ich die Räthe mit Geld solle erkaufft, [illegible] sonst bewogen haben, ungerechte Urtheile zu fällen, das [illegible] ich plätterdings. Schiff-Geld denen Schiffen aufzulegen, die wareni

ne Königliche Gabe, und habe auch solches niemanden mit Gewalt aufgedrungen: denn es war in des Königs Macht, und lieff in seine Gerechtsame.

4) Daß ich Geschencke solle genommen haben, das läugne ich ebenfalls, wannenhero es nöthig, daß Ihr mich mit Zeugen überweiset. Ja, ich sage, daß ich ohne Zweiffel einen Fluch auf meinen Hals würde geladen haben, und nun aller Straffe würdig seyn, daferne ich solches gethan hätte.

5) Ihr beschuldiget mich, daß ich der Kirchen Macht wieder aufgebracht, Versammlungen angestellet, Prediger ein- und abgesetzet, Kirchen-Dienste angeordnet, auch Kirchen-Zucht und Gesetze wieder aufgerichtet habe. Dieses alles ist meine schuldige Pflicht, und hanget an meiner Macht und Gebühr, nach Gelegenheit dieses Gesetze dieses Reichs, und ist auch solches mit gemeinem Gutachten derer andern Bischöfflichen Versammlungen geschehen.

6) Die Beschuldigungen, in welchen ihr saget, daß ich, aus eigener Macht und Gewalt etliche Leute zum Todte gebracht, könnet ihr mir keinesweges beybringen. Denn alles, was mit dem Doct. Barnes, mit M. Bucer, und M. Pyn vorgegangen, das ist nach der gewöhnlichen Form des hohen Erz-Bischöfflichen Hof-Rechts geschehen.

7) Edle Herren! Daß ich solte gesuchet haben, durch böse und ungelegenende Wege, den Reformirten Gottesdienst und wahrhaffte Lehre, die in diesem Königreich bestätiget ist, umzustossen; das wird mir nimmermehr können bewiesen werden, und noch weniger, daß ich Päbstliche Gebräuche und Dienste solte gesuchet haben einzuführen. Mit dem Todt will ich meine Unschuld gerne bekräfftigen. Daß ich aber einige gottselige Anordnungen aufgebracht habe, um dadurch das Volck zu mehrerer Gottseligkeit des Gemüths und einem eyfftigen Gottesdienst zu bewegen, das will ich nicht läugnen.

8) Ihr

8) Ihr beſchuldiget mich, Edle Herren! daß ich unzimliche Mittel und Wege in Erwehlung derer Diener Gottes und Lehrer ſolle gebrauchet haben. Solches läugne ich. Die Sache aber iſt alſo beſchaffen, daß ich in Erwehlung [illegible] zum Kirchen-Dienſte [illegible] Abſehen auf [illegible] tet, die eine [illegible] der Reformirte [illegible] geheget, [illegible] mit dem Gifft der Unvernunft [illegible] ſchmitzt geweſen. Solche Prieſter und Capellanen ſeynd es, die ich eingeführet habe, deren Tüchtigkeit mir genugſam bekannt geweſen und noch iſt.

9) Den neunten Artickel achte ich einiger Verantwortung keinesweges würdig.

10) Die Wiſſenſchaft, daß ich ſolle getrachtet haben, unſere mit der Römiſchen Kirche zu vereinigen, und darüber mit einigen Pfaffen und Jeſuiten Gemeinſchafft gehalten, kan auf keinerley Weiſe wider mich bewieſen werden. Aber das Widerſpiel will ich darthun, und mit meinem Tode bekräfftigen, daß ich allezeit ein recht aufrichtiger Liebhaber der Reformirten Religion geweſen bin. Daß ich mit des Pabſts Nuntio einige Diſcurſe gehabt, das iſt wahr. Dieſe aber betraffen allein den Unterſchied unſerer und der Römiſchen Religion an.

11) Das Abſetzen etlicher Lehrer nennet ihr [illegible] Etliche unruhige Leute [illegible] roubet, welche [illegible] ſtreueten. Daß ich [illegible] ſter-Schrifften aus [illegible] auf ihren Cantzeln unſern Biſchöfflichen [illegible] Gebeten gethan haben. Derohalben iſt bekannt, daß ich [illegible] durch ein öffentliches Edict geboten habe, von ihren [illegible] abzuſtehen.

12) Daß ich die Teutſche und Frantzöſiſche Kirche alle unterdrucket haben, das ſage ich nein; aber es wird nöthig ſeyn bewieſen werden.

13) Die

und Intriguen, den Marquis de la Vieuville, Surintendanten deker Finanzen zu ſtürtzen / welcher es dem Cantzler Sillery, und ſeinem ſchon zuvor erwehnten Sohn Puiſieux, eben ſo gemachet. Es fiel mir nicht ſchwehr darinnen zu reüſſiren / und er ward / unterm Vorwand übler Verwaltung in dem Finantzen-Weſen, arretiret. Mein Groll gegen ihn rührete daher / weil er ſich meiner Erhebung, zum Chef des Conſilii, am meiſten wiederſetzet.

Der König lebete mit ſeiner Gemahlin Anna in Mißverſtändniß, und gegen ſeinen Bruder, den Hertzog von Orleans, hegete er Furcht und Jalouſie, wannenhero er ſich deſto beſſer mit ſeiner Mutter comportirte / vermittelſt welcher mein Anſehen und Gewalt täglich höher / ja endlich dahin ſtieg, daß weder zuvor, noch hernach, ein ſo gewaltiger Premier-Miniſtre in Franckreich / wie ich geweſen / geſehen worden. Fortuna wendete alle ihre Kräffte an mich zu begönnſtigen, allermaſſen in kurtzer Zeit die alten angeſehnſten Miniſtri insgeſamt abſturben; da dann die Reſtriction, nicht beſonders in meinem Haus mit Ambaſſadeurs oder andern zu tractiren, von ſich ſelbſt hinweg fiel, weil ich alles thun und verrichten muſte.

Bey ſo bewandten Sachen wendete ich alle meine Liſt an, den König zum Feind derer Affairen und Sorge vor die Regierungs-Geſchäffte zu machen, damit ich ihm unentbehrlich werden möchte. Item bewarb ich mich äuſſerſt, die Groſſen und Kleinen des Königreichs / zu einem deſpotiſchen Regiment, und geduldiger Tragung des Jochs, anzugewöhnen. Ferner war ich beſorget meine Freundſchafft zu erheben, und ſie durch anſehnliche Heyrathen zu verſtärcken. Nichtweniger wurden auch alle diejenigen befördert und recompenſiret, welche mir gewogen / oder capable wären gefällige Dienſte zu erweiſen. Wer ſich mir wiedrig finden ließ ward geſtürtzet, und ſo ſich jemand unterfieng offenbahre Gewalt gegen mein Miniſterium auszuüben / mit dem verfuhr ich ohne Barmhertzigkeit. Anbey nahm ich mir vor den Glantz der Cron von auſſen wieder zu erheben, und war demnach vor allen Dingen auf die Schwächung und Erniedrigung der Spaniſchen Monarchie bedacht.

Eine recht deſpotiſche Gewalt und Regierung aber in dem Königreich einzuführen / dünckte mir unmöglich zu ſeyn, ſo lange die Hugenotten in völliger Beſitzung ihrer groſſen Freyheiten verblieben. Dannenhero reſolvirte ich dieſelbe / vermittelſt Eroberung der / vor imprenable ausgeſchriebenen geweſenen, Stadt Rochelle zu paaren zu treiben. Solches deſto eher in das Werck richten zu können, erneurete ich die off- und defenſiv Allianz mit Holland, ſchloß auch einen Tractat mit Engeland, welches ich mit der Hoffnung

13) Die Schuld vom Schottischen Kriege leget ihr auf mich, als ob ich euch und dem König darzu gerathen hätte. Allein ich bezeuge das Widerspiel mit meinem guten Gewissen, ja daß ich gantz und gar keine Ursache darzu gegeben, sondern vielmehr das Blut Vergiessen jederzeit gehasset habe. Daß ich aber gesuchet habe, in Schottland eine gute Kirchen Zucht einzuführen, das ist aus einem Gott ergebenem Gemüthe und Eyffer vor dessen Ehre geschehen. Daß ich die Friedens-Handlung solte verstöhret haben, das ist falsch. Durch wessen Anstifften aber solches geschehen, das wisset ihr alle gar wohl.

14) Ich bitte höchlich, Edle Herren! daß mir doch solche Dinge nicht mögen aufgedrungen werden. Ich ruffe Gott und Menschen zu Zeugen, wie auch mein eigen Gewissen, und bin bereit, solches mit dem Todt zu bestätigen, daß ich in allem meinem Thun und Lassen nichts anders zum Zweck gehabt habe, als daß meines Königs Ehre und Würde beschirmet, wie auch zugleich des Königreiches Nutzen beobachtet, und etlichen streitigen Dingen widerstanden werden möchte; wie da seynd die Verschmähung etlicher ordentlichen Richter, und die wider sie gemachte Verbündnisse, eben als wann nirgendswo, ausser nur bey denen Reichs-Versammlungen, könte behöriges Recht gepflogen werden. Wann ich den König, mit meinem Einrathen zum Krieg angetrieben hätte, würde ich eine grosse Missethat begangen haben, und dem Wohlstand dieses Reichs in dem Wege gestanden seyn. Aber ich sage rund heraus, daß ich von dieser Missethat frey bin, noch jemals getrachtet habe, des Königes Gemüthe von seinen Unterthanen zu entfremden. Nichts ist mir gemeiner und mehr angebohren, als mit eyffrigen Gebet den Allmächtigen Gott zu bitten, daß er diesem Reiche seine Gnade und Friede verleyhen wolle, auf daß des Königs und derer Unterthanen Gemüther mit einer gewünschten Vereinigung übereinstimmen, und dem Blut Vergiessen gewehret werde.

Was dünckt Euch, tapfrer Marquis, von dieser [illegible] worrung? Ist sie gründlich genug, oder nicht eingerichtet [illegible]

Montrosi.

Sie ist von allen Unvollkommenheiten entfernet, [illegible] gewisse Simplicité aus derselben Person, welche die, so [illegible] über Euch aufgeworffen, [illegible] und sie bewegen [illegible] werthester Erz-Bischoff, zu absolviren und loß zu sprechen. [illegible] was hilffet es, wann man Leuten predniget, oder solchen Leuten [illegible] Hertze mit lauter Rache und Wuth angefüllet, folglich alle so [illegible] sind, keine Raison anzunehmen, sondern absolument das Blut desjenigen fliessen zu sehen, welcher das Objectum ihrer Rache und Wuth einmal worden ist?

Wilhelm Laud.

Man hat von Seiten des Parlements mit zehen neuen Puncten wider mich zum Vorschein; die aber, in der That keine andern, als die schon erzehlten gewesen, doch mit einigen Umständen und Erläuterungen erweitert. Ich protestirte nochmals auf dieselben, wurde aber endlich dennoch verurtheilet: Daß mir, hoher Verrätherey wegen, das Haupt mit dem Beil auf einem Gerüst [illegible] abgeschlagen werden.

Montrosi.

Das Urtheil ist zu hart, und Ihr habt einer Leben dieselbe nicht verwircket gehabt, werthester Erz-Bischoff! Aber wie schon gesagt, ein gewisser Theil von der Engeländischen und [illegible] ländischen Nation hegt [illegible] man seinem König und [illegible] thut, und sich auf das [illegible] dennoch eine grosse Ungelegenheit dadurch begeben, und des Lebens verlustig werden könne.

Wilhelm Laud.

Als mir das Todes-Urtheil angekündiget wurde, [illegible] gar nicht darüber, weil ich nichts anders vermuthet hatte, [illegible] wuste, in was vor Händen ich mich befande, nemlich in [illegible] und der Gewalt derer Puritaner, welche meine Todes-Feinde gewesen,

Ich machte mir auch sonst nichts oder doch sehr wenig aus dem Todt, weil ich bereits zwey und siebzig Jahre in der Welt gelebet hatte. Wäre mir aber der Possen, daß man mir nemlich den Kopff herunter geschlagen, um zehen Jahre eher widerfahren, würde mich derselbe weit mehr geschmertzet haben.

Auf der Halle auffen vor dem Towr stunde ein Gerüste oder Echaffaut aufgebauet wegen meiner Hinrichtung, und der 10de Januarii des 1645sten Jahres war zur Vollziehung des über mich gesprochenen Urtheils angesetzet. Als nun solcher Tag herbey gekommen war, wurde ich, um 10. Uhr des Vormittags mit einem ansehnlichen Comitat oder Geleite, aus dem Towr auf das Echaffaut gebracht. Weil ich nun das Gerüste voller Volck fande, sprach ich zum Gewaltiger, welcher gegenwärtig und einer von meinen grösten Feinden gewesen: Ich vermeynte, daß Ihr mir ein lediges Gerüste und behörigen Platz, um bequemlich zu sterben, solten bestellet haben. Als ich auch sahe, daß die Bretter des Gerüstes nicht wohl an einander gefüget waren, und viel Volcks darmiter stunde, sagte ich ferner mit einer fast zornigen Mine: Ihr hättet wohl können darwider seyn, daß mein Blut nicht auf derer Bürger Köpffe zu fliessen käme. Darnach zog ich eine Schrifft herfür, und laß vor der Versammlung eine Rede ab, dieses Inhalts:

Werthe Menschen! Ihr werdet euch belieben lassen, meinem Alter zu gute zu halten, daß ich meinem Gedächtniß, auf das ich mich gegenwärtig nicht wohl verlassen mag, also, wie ihr sehet, mit dieser Schrifft zu Hülffe komme.

Werthe Menschen! Obwohl dieses ein trauriger Ort zu predigen ist; wollen wir dennoch den ersten und zweyten Vers des zwölfften Capitels des Send-Briefes Pauli an die Ebräer, mit Euer Lieben abhandeln, woselbst die Worte also lauten:

Darum auch wir, dieweil wir solchen Hauffen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer ankleber und träge machet. Lasset uns lauffen durch Gedult in den Kampff, der uns verordnet ist, und aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen

Freude haben, erduldet das Creutz, und achtet der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

Meinen Lauff zu vollenden, das hat [illegible] geraume Zeit gekostet. Wie ich aber meine Augen des Glaubens auf den Anfänger und Vollender des [illegible] geschlagen habe, das ist [illegible] bekannt. Indem ich nun meinen Lauff [illegible], so bin ich zu dem Zweck oder Ziel gekommen. Hier finde ich das Creutz, nemlich einen schändlichen Tod. Denn auch noch heut man mich Schande verachtet, oder man hat sonst keinen Zugang zu der Rechten Hand Gottes. Um meinetwegen hat unser Herr Jesus die Unehre verschmähet. Daß ich nun um seinetwillen dieselbe nicht auch verschmähen solte, das wolle Gott verhüten! Mit einem rechten Lauff, und [illegible] bin ich hin, gleich wie ihr sehet, bin ich zu dem Rothen Meer gekommen, und meine Füsse stehen nun am Gestade desselben. Dieses bedeutet mir zu einer Vergewisserung, daß Gott mich bald aus diesem Elende und aus gefährlichem Leben, [illegible] das Gelobte Land bringen werde. Denn dieses ist der Weg, durch welchen Gott ehemals sein Volck in das Land Canaan gebracht hat. Bevor sie aber an das Meer zogen, befahl er ihnen das Paschа oder Oster-Fest zu feyern, in welchem dieselben ein Oster-Lamm mit bittern Kräutern essen [illegible] sollten, zum [illegible] Zeichen des [illegible].

Mit diesem gewaltigen Sprunge will ich mich diesem Creutze unterwerffen, welches bittern Kräuter sowohl als das Lamm geniessen, gedenckende, daß es des Herrn Durchzug ist. Derer bittern Kräuter will ich nicht gedencken, noch auch derer Schmertze, die sie mir bereitet haben, sondern allein auf ihn sehen, der das eine einsetzet, und das andere regieret. Denn die Menschen haben nicht mehr Macht über mich, als Gott beliebet, ihnen zuzulassen. Er hat aller Menschen Macht mit gewissen Schrancken umzähnet. Dieser Durchgang durch das Rothe Meer, wie ich es aufrichtig bekenne,

kenne, ist nur nicht angenehm, als der ich mit gebrechlichen u. schwachen Fleisch bekleidet bin, u. nach dem Vorbild unsers Seligmachers gebeten habe: Daß dieser Kelch von mir gehen möge; daß dieser Becher mit rothen Wein weggenommen werde. Indem es aber also nicht geschehen kan, daß mein Wille erfüllet werde, ist es nöthig, daß der seinige geschehe, und ich will mit einem freudigen und bereitetem Gemüthe den Kelch trincken, so viel mir auf seinem Befehl gebotten ist, und in das Meer treten, und auf solche Weis hindurch wandern, als mir durch die Schickung Gottes auferleget ist.

Nichts destoweniger, werthe Menschen! ist es zu erwegen würdig, daß als die Diener Gottes in diesem wüsten Meer waren, die Egypter, welche sie mit grossem Eyffer verfolgten, in denselben Wasser ertrunken seynd, in welches sie dieselben jagten. Ich weiß daß Gott, dem ich gedienet habe, eine solche Macht hat, daß er mich aus diesem Mut-Meer erlösen kan, gleichwie die drey Jünglinge aus dem feurigen Ofen; wie bey dem Propheten Daniel im 3ten Capitel zu lesen ist.

Ich dancke mit der kindlichen Gebeten meinem Seligmacher, daß mein Wille mit dem Willen dieser drey Jünglinge übereins kommet. Denn sie weigerlich [illegible] men, das Bild, welches der König aufgerichtet, anzubeten. Auf gleiche Weise will ich keinesweges des Volcks Einbildung anbeten, noch auch den Tempel der Wahrheit Gottes verläugnen, auf daß ich dem Gepiert des Jerobeams Kälber gen Dan und Bethel folge.

Ich bitte Gott, daß er dieses gantze Volck segne, und ihm die Augen eröffne, daß es den Weg der Wahrheit unterscheiden, und folgen möge. Denn, wann ein Blinder den andern leitet, so fallen sie alle beyde in die Gruben.

Was mich anbelanget, so bekenne ich mit aller Demüthig-

und Niedrigkeit des Hertzens) daß ich der allergröste Sünder bin, und mit Worten und Wercken Gott zum allermeisten, und auf unterschiedene Weise erzürnet habe. Gleichwohl zweiffele ich nicht, ich werde dieselbe Fülle und Überfluß der Gnade und Barmhertzigkeit, die andere Sünder [illegible] genossen. In dieser allertraurigsten Dürftigkeit meines Lebens habe ich alle Winckel meines Hertzens durchsuchet. Dennoch finde ich keine meiner Sünden, durch welche ich wider dieses Königreich mißhandelt habe, daß ich des Todes mag würdig geachtet werden. Aber ich will niemanden von meinen Richtern die Schuld geben, noch dieselben mit einigerley Unbilligkeiten beschweren. Nur allein bitte ich sie demüthiglich, daß sie belieben wollen, meine Worte recht zu verstehen.

Das allermeiste schreibe ich meinen Richtern nicht zu, als welche dem Zeugniß ansehnlicher Zeugen in ihrem Urtheilen haben glauben müssen. Auf diese Weise können sowohl ich, als mancher anderer, obwohl unschuldig, dennoch von Seiten deren Richter gerecht verurtheilet werden.

Obwohl aber ich durch dieses Urtheil sehr gedrucket werde; so dancke ich dennoch Gott zum höchsten, daß ich in meinem Gemüthe, durch die Gnade Christi solche Ruhigkeit finde, als ich noch jemals Zeit meines Lebens gefühlet habe.

Ich bin wohl der Erste unter [illegible] Bischoffen, der auf diese Weise sein Leben geendiget hat. Dennoch haben einige meiner Vorfahren denselben Weg gewandelt, und seynd, obwohl auf eine andere Weise, des Lebens beraubet worden.

Elfegus hat bey denen Dänemärckern auch sein Haupt verlohren. Simon Sudburry wurde in der Aufruhr von Wat Tyler auf demselben Berge enthalset. Und lange vor selbiger Zeit ist Johannes der Täuffer, wegen der Zierlichkeit einer tantzenden Hure im Gefängniß enthäuptet. St. Cyprianus der Erz-Bischoff zu Carthago ist durch seine verfolgende Feinde ebenfalls um

um den Hals gebracht und ihm die Kehle abgeſchnitten worden.

Dieſe herrliche und heilſame Exempel geben mir eine groſſe Gedult, der ich nun allbereit eine ſonderbare Hoffnung empfangen habe, daß meine Sachen gantz anders in dem Himmel als auf der Erden ſtehen werden. Es iſt mir kein kleiner Troſt, daß ich nicht allein eben denſelben Weg, mit dieſen vortrefflichen Männern hinwandere, ſondern daß auch dieſelben Dinge, die ihnen und mir aufgeleget worden, (dieſes ſeye ohne iemandes Nachtheil geſaget) einige Übereinkunfft haben.

Von ihnen iſt St. Paulus, in der Apoſtel Geſchichte am 15den Capitel, beſchuldiget, daß er wider das Geſetz, und den Tempel oder Gottesdienſt mißhandelt habe.

Eben daſſelbe iſt dem heiligen Stephano widerfahren. Denn ſie haben denſelben heiligen Märtyrer beſchuldiget, daß er die Geſetze, die Moſes gegeben, das iſt, die Geſetze und den Gottesdienſt habe wollen zu nichte machen.

Nun möchte mich jemand fragen: Ob ich mich mit dieſen zweyen heiligen Männern vergleichen wolle? Aber das wolle Gott nicht! Es ſeye ferne von mir, daß ich ſolches in meine Gedancken ſolte kommen laſſen. Gleichwohl ſchöpffe ich aus demjenigen, was dieſen heiligen und trefflichen Männern zu ihrer Zeit begegnet iſt, keinen kleinen Troſt. Es iſt auch Denckens- und Anmerckens-würdig, daß St. Paulus nicht allein einer, ſondern ſelbſt einer derer Vornehmſten geweſen iſt, die Stephanum mit ihren Beſchuldigungen verfolget haben, und hernach mit eben denenſelben Stücken wieder beſchuldiget worden. Aber es iſt von mir ein überaus groſſes Gerüchte ausgeſtreuet, als ſolte ich geſuchet haben, den Römiſchen Gottesdienſt in dieſes Königreich wieder einzuführen. Dieſe Beſchuldigung will ich alſobald mit einer hinlänglichen Antwort zu nichte machen. Unterdeſſen wiſſet ihr doch wohl, was die Schrifftgelehrten wider Chriſtum beym Johanne im eylfften Capitel ſagten, nemlich: Laſſen wir ihn alſo, ſo werden

den ſie alle an ihn glauben, und kommen alsdann die Römer, und nehmen uns Land und Leute.

Hier wird Chriſtus durch ein ungegründetes Gerüchte betrübet, nemlich, daß die Römer kommen werden. Aber ſehet das rechtfertige Urtheil Gottes an! Aus Furcht, weil die Römer kommen ſolten, kreuziget ihn Caiphas ans Creutz, und dennoch haben ſie den Lohn dafür von denen Römern bekommen, in ſie mußten durch eben dieſelbe Straffe, welche ſie befürchten, ausgerottet werden. Ich bitte Gott, daß dieß Geſchrey: Die Römer werden kommen (worzu ich, ſo viel ich mir ſelber bewußt bin, niemals Gelegenheit noch Urſache gegeben habe) ihnen ſolches zu thun nicht behülfflich ſeye. Denn der Pabſt hat, von der Zeit der erſten Reformation der Religion, biß auf dieſe Stunde, niemals überflüßigern Herbſt in dieſem Reiche gehabt, als gegenwärtig bey der groſſen Scheidung und Zwietracht, ſo zwiſchen uns herrſchet. Mitterdeſſen gehe ich, mit Ehre gezieret, mit Schande beſudelt, wohl und übel beſprochen, gleich einem Betrieger, und im Gegentheil doch ehrerbietig, dieſe Welt zu verlaſſen.

Ich will nunmehro zu etlichen beſonderen Stücken kommen, die ich vorzuſtellen nöthig erachte. Vor das erſte werde ich die Dinge berühren dörffen, welche unſern gnädigſten Fürſten und Herrn betreffen. Denn es ſeynd etliche, die ihn mit ſchweren Beſetzungen beſchweren, [illegible] das Pabſtthum in ſeinem [illegible] aufzurichten.

Aber ich bringe mit Genoſſen! welches nun vor Gott um all mein Thun muß Rechenſchafft geben, als einen wahrhafften Zeugen vor, daß keine Perſon ſo frey von dieſer Läſterung iſt, als einig lebendiger Menſch auf Erden ſolle ſeyn und mögen ſeyn. Denn ich achte ihn dem Gottesdienſt, der hier rechtmäßig beſtellet iſt, ſo ſehr zugethan, als jemand anders in dem ganzen Königreich; ja daß er, in Anordnung ſeiner Lebens-Regeln vor die Reinigkeit deſſelben mit dem allereyfrigſten ſtreiten kan. Und

ich

ich vermeyne, daß ich weiß oder wissen solle, nicht allein seine Emsigkeit und Fleiß in derselben wahren Religion, sondern auch den Grund selber, worauf sein Eyffer und seine Liebe gebauet ist, und das so gründlich und festiglich, als einiger Mann in Engeland.

Zum andern muß ich von dieser grossen und volckreichen Stadt ein wenig reden, welche Gott segnen wolle! Ohnlängsten ist allhier ein Gebrauch aufgekommen, daß das Volck aufrührisch nach dem hohen und würdigen Haus der Reichs-Versammlung zuläufft, und allda, sich zusammen rottirend, mit ungestümmen Geschrey von der Reichs-Versammlung Recht begehret, gleich als ob die grosse und weise Versammelung, weil sie offtermalen solche Sachen abhandeln, die der Gemeinde gäntzlich unbekannt seynd, anders geneigt seye, als Recht zu schaffen, es wäre dann, daß das Volck mit solchem Unwesen, sie entweder darzu vermahnete, oder der Gerechtigkeit Ziel und Maaß vorschriebe. Dieß ist, warlich! ein Gebrauch, der unterschiedene unschuldige Menschen in die äusserste Gefahr bringen, und viel unschuldiges Blut auf solcher Schreyer Hals laden kan. Der Allmächtige Gott wende alle Straffe ab!

Diese Gewohnheit, die sie auch, o Schmertz! mit mir gepflogen haben, thut mir gegenwärtig den Todt an. Gott wolle denen Urhebern und Erfindern desselben vergeben, welches ich von Hertzen wünsche und bitte. Unterdessen ist schon vielen Menschen, die nichts als Gutes im Sinn gehabt, eine solche schnöde Gewohnheit tödtlich gewesen.

Als den heiligen Stephanum um das Leben zu bringen nichts konte beygebracht werden, das kräfftig genug wäre, wurde das gemeine Volck wider ihn aufgewiegelt, in der Apostel-Geschichte am 6ten Capitel. Dasselbe wuste auch Herodes zu thun, damit es schiene, als ob er den heiligen Johannem hätte rechtmäßiger Weise zum Todte gebracht. Aber an den heiligen Pe-

trum wolte er die Hände nicht legen, biß daß er sehen möchte, wie das Volck diesen Handel aufnehmen würde? und ob es ihm angenehm wäre oder nicht? in der Apostel-Geschichte am zwölfften Capitel.

Aber hütet euch, daß eure Hände nicht voll Blut werden Es. 1. Denn die Zeit ist Gott allein bekannt, wann er zünftet allen andern Sünden, auch das unschuldige Blut-Vergiessen wird heimsuchen, und wann die Heimsuchung geschehen solle. Gott gedenckt nicht allein, saget der Psalmist im 9ten Psalm, sondern vergisset auch nimmermehr derer Elenden Klagen. Aber in dem 9ten Vers saget er gantz deutlich, wer die Elenden seynd, die nemlich, deren Blut auf [illegible] Weise vergossen worden. Hütet euch vor solcher Handlung. Denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und fürnemlich zu der Zeit, wann er das vergossene Blut rächen wird. Derohalben, und auf daß ich durch mein Gebet auch diese Prophezeyung von dieser Stadt abwende, will ich dieselbe bitten, daß sie derer Worte Jeremiæ, im 26. Capitel und 15. Vers gedencken wolle: Doch sollet ihr wissen, wo ihr mich tödtet, so werdet ihr unschuldig Blut laden auf euch selbst, auf diese Stadt und ihre Einwohner. Denn, warlich! der HErr hat mich zu euch gesandt, daß ich solches alles vor euren Ohren reden solle. [illegible]

Zum dritten muß ich etwas von unserer Engeländischen Kirche vorstellen. Diese ist denen zerstreueten Gliedmassen derer benachbarten zerstreueten Gemeinden, eine gute Zuflucht und Trost gewesen. Aber, o Schmertz! sie selber wird nun mit greulichen Stürmen und Ungewittern bestritten. Ja Gott weiß es, ob sie solchen und auf was Weise, entkommen werde?

Aber was noch schlimmer ist: Es seynd keine aus-sondern inländische Wirbel-Winde, durch welche die Engeländische Kirche erschüttert wird. Gar wohl wird sie dem Eichen-Baum verglichen,

der

nung gewann zu machen, daß der Churfürſt von der Pfaltz reſtituiret werden ſolte.

Bevor die Belagerung der Stadt Rochelle unternommen ward / hatten ſich die Spanier, unterm Prætext die Religion auszubreiten / des Thals Valteline, welches von Waldenſern bewohnet wird / bemächtiget. Weil ich aber einige Vermehrung und Zuwachs ihres Staats durchaus nicht geſtatten wolte / machte ich daß es ihnen wider entriſſen ward, und ein / desfalls nach Franckreich gekommener / Päbſtlicher Legat, vermochte es nicht zu hintertreiben. Dieſerhalb nun, und dann wegen derer, mit ſo genannten Ketzern geſchloſſenen Allianzen/kamen hefftige Satyriſche Schrifften wieder mich heraus, worinnen man mich den Cardinal von Rochelle, einen Patriarchen derer Atheiſten, und Pabſt derer Calviniſten nennete, mir auch ſonſt noch einen Hauſen üble Bey-Namen gab. Darauf ließ ich antworten. Allein ſolches diente nur darzu / daß ſich die Schmähe-Schrifften vermehreten / und die Leute deſto curieuſer gemachet wurden ſie zu leſen. Alſo ſahe ich mich gezwungen, mit Ausführung meiner Deſſeins gegen Spanien anzuhalten, und die ſich mit dieſer Cron bereits neu-angeſponnenen Verdrießlichkeiten, durch die Ratification des zu Moncon, vor dem Antritt meines Miniſterii geſchloſſenen Tractats zu heben / weil ich / anderer geſtalt / von allen eyfrig Römiſch-Catholiſchen, in dem höchſten Grad gehaſſet worden ſeyn würde.

In dem Königreich wolte ſich ein neuer Sturm erheben. Denn des Königs Bruder erwieß ſich ziemlich unruhig / und alle meine Feinde ſteckten ſich hinter ihm / in der Abſicht mich zu ſtürtzen. Ich bemühete mich ihn zu verheyrathen / und zwar an eine Printzeßin die mir deswegen verpflichtet ſeyn, und mir denſelben durch ihre Careſſen gewogen machen möchte, worzu auch die Königliche Mutter ſtimmete. Allein der König nebſt ſeiner Gemahlin ſetzeten ſich dargegen, vermeinende, ſie würden, woferne er Kinder zeugete, ihrer Unfruchtbarkeit wegen von der gantzen Nation verachtet werden. Derohalben ließ ich ausſtreuen die / ſo dem König riethen die Heurath ſeines Bruders nicht zu geſtatten, hegeten üble Abſichten, und man habe bereits Abrede genommen ihn / als einen der nicht capax zu ehelichen Wercken, auch unvermögend zu regieren ſey / in ein Kloſter zu ſperren, deſſen Bruder hingegen auf den Thron zu ſetzen, und ihm ſeine Gemahlin an die Seite zu legen. Darüber erſchrack der König hefftig, und gab ſeinen Conſens, den Hertzog von Orleans mit Mademoiſelle de Montpenſier, einer reichen Printzeßin vom Geblüt zu verheyrathen. Jedoch der Königliche Bruder hatte zu dieſer Heyrath keine Luſt / und die Affaire erweckete groſſen Verdruß zwiſchen dem

der mit Keulen von ſeinem eigenen Holtz von einander geſpalten wird. In iedweden Spalt aber ſchlupffet Gottloſigkeit und Verſchmähung des Gottesdienſtes mit ein; und gleichwie Proſper ſaget: Die Menſchen, wann ſie der Eitelkeit Platz geben, bedecken mit der eingebildeten Religion, als mit einem Mantel ihr heilloſes Beginnen.

Denn die Wahrheit in der Religion haben wir faſt alle eines Sinnes verlohren, und bleiben gar zu viel an einer Meynung, die aus erzürnetem Hertzen herfür kommet, hangen. Solchergeſtalt nun iſt die Kirche, die keine Fünde und Pratiquen derer Jeſuiten hat können umkehren, durch die ihrigen ſelber in die äuſſerſte Gefahr gerathen.

Nun komme ich auf mich ſelbſt, und es iſt mir leid, daß ich euch verdrießlich falle, ich, der nun aus dieſem Thränen-Thal mit einem hurtigen Schritt zu ſcheiden wünſche.

Derohalben erſuche ich euch Leute, die ſo nahe bey mir herum ſtehen, daß ſie meine Worte hören können, mir eure gönnſtige Ohren ein wenig zu leyhen. Ich bin gebohren und getaufft in der Kirche von Engeland, die gegenwärtig durch die Geſetze befeſtiget iſt. In Erkänntniß derſelben bin ich aufgezogen, und derſelben Reformirten Religion auf das höchſte zugethan. Ich komme hiernechſt, mich euch vorzuſtellen, um dieſen meinen fleiſchlichen Cörper abzulegen. Es iſt nun keine Zeit, mit einer ſchnöden Heucheley vor Gott zu erſcheinen, abſonderlich da man von dem Gottesdienſt, und von dem geführten Leben handelt, wannenhero ich euch erſuche, daß ihr meiner Worte wollet eingedenck ſeyn. Ich habe mein Leben biß hieher in der Reformirten Religion zugebracht, dieſelbe ſauber und rein bewahret und behalten, will auch gegenwärtig darinnen ſterben. Was vor Widerwärtigkeiten ich ausgeſtanden habe, was vor Schelten und Schmähen ich vertragen, wann ich einige äuſſerliche Dienſte und Umſtände dieſer Kirche, nach derſelben Lehre und Zucht-Regeln ſuchte

einzuführen, das ist der gantzen Welt bekannt, und ich habe es überflüßig empfunden. Es ist endlich die Sache dahin gekommen, daß ich in voller Reichs-Versammlung vor einen verderbten, und an Hohen Verrätherey schuldig erklärt worden bin, welches Missethaten sind, die [illegible] zum allerhöchsten [illegible] habe. Gleichwohl bey [illegible] dieser Schuld, die mir vornemlich auf zweyen Haupt-Stücken aufgebürdet [illegible]

Das erste ist, daß ich solle gesuchet haben, die Reichs-Gesetze zu ändern, zu machen. Das andere, daß ich solle getrachtet haben, die wahre Reformirte Religion, die durch die Gesetze befestiget ist, umzukehren.

Belangend die Antwort, welche ich vor denen beyden Häusern der Versammlung auf diese Puncte gegeben, so habe ich [illegible] tung gethan, und Exception gegen dieselben gemachet.

Aber sie sagen: Daß die Erklärung und Exception, von einem Gefangenen, auf solche Weise nicht könne angenommen werden. Von meinem Gemüthe, und desselben Willen, kan ich anders kein Zeugniß beybringen. Derohalben muß ich wiederum auf den erklärten Bericht fügen, obwohl nicht wie man gewöhnlich für denen Richtern thut, sondern wie es in der letzten Stunde zu geschehen pfleget, die mir noch gantz allein übrig ist.

Ich sage in der Zeit des Todes, die nun herbey [illegible] worinnen ich mich befinde, daß ich [illegible] bey [illegible] daß ich [illegible] trauen, daß ich [illegible] und meine Religion verläugnen, deshalb ich [illegible] auf die schon gedachte Weise wiederum sage (doch die Versicherung hinzufügende, daß dasjenige, was ich sage, meinen Richtern nicht aufgebürdet werde, welche allein zu richten haben, nachdem man ihnen die Sache vorgetragen, welchergestalt ich erkläret. Daß weil es mir gebühret, in Gegenwart Gottes, aller Engel und aller Heiligen zu sterben, welchen Todt ich auch zum Zeugen fürstelle, daß ich des Reichs Ge-

[illegible]

ſche niemalen geſuchet habe, zu nichte zu machen, noch auch die Reformirte Religion in eine Papiſtiſche Meynung zu verändern. Ich erſuche euch alle, daß ihr dieſe meine Erklärung, wegen dieſer und dergleichen Beſchuldigungen, und was ich zu deren Widerlegung geſaget, beliebet im Gedächtniß zu behalten. Ich bin auch vor einen Feind derer Reichs Verſammlungen gehalten worden. Gott wolle mich aber bewahren, daß ich nur dergleichen gedencken ſolte; angeſehen mir ihr allzugroſſe Nutzen und Vortheil, der daher kommet, nicht unbewuſt geweſen, und ich habe nie einige Urſache gehabt, dieſelbe zu haſſen. Aber dieſes habe ich gethan, daß ich etlichen Irrungen von zweyen oder drey Verſammlungen widerſtanden, und glaube feſtiglich, daß ich hierzu Urſache gehabt. Denn es heiſſet: Corruptio optimi eſt peſſima; das iſt: Der Verderb derer beſten Dinge iſt der allerärgſte, und je beſſer ein Ding iſt, deſto ſchädlicher iſt deſſen Verderb und Zernichtung. Weil nun unſere Parlemente der höchſte Gerichts Hof des Königreichs ſeynd, und keinen andern Rechten unterworffen, würde ſie leichtlich durch dieſe oder jene Irrung, welches Gott verhüte! die Unterthanen aller Hülffe und Beyſtandes entblöſſen; weshalb Gott der Herr beyde Häuſer bewahren, ſie mit ſeinen Seegen erfüllen, und mit denen Bänden der Eintracht zuſammen halten wolle, auf daß ſie nicht heute oder morgen von einander reiſſen können! Ich aber will meine Seegel ſtreichen. Ich habe geſaget, was mir zu ſagen war. Ich vergebe der gantzen Welt, wie auch einem jeglichen dieſer meiner bittern Feinde, und andern, die mir mit einigen vorgehenden Verfolgungen beſchwerlich geweſen ſeynd.

Ferner ſuche ich demüthiglich, zu erſt von Gott dem Allmächtigen die Vergebung meiner Sünden, darnach von einem jedweden Euer Lieben ebenfalls Verzeyhung; es ſeye, daß ich iemanden beleidiget habe, oder, daß er ſich einbildet, ꝛc. mir beleidiget zu ſeyn. Herr! Vergieb mir meine Sünde, ich bitte und ich fordere

von dir Vergebung meines Irrthums. Brüder! Ich bitte euch, füget euer Gebet zu dem meinigen.

Darauf fiele ich nieder, und betete auf diese Weise:

O Ewiger Gott! gnädiger Vater! Wende mir deiner Gnade deine Augen zu mir, in dem Reichthume und der Fülle deiner Barmhertzigkeit. Siehe mich an, obwohl nicht eher, biß du meine Sünden zuvor an das Creutz Christi geheftet, nicht eher, biß du mich mit dem Blut dieses meines Heylandes abgewaschen hast; nicht eher, als ich mich in seine Wunden verborgen habe, auf daß die Straffen, die meine Sünden verdienet haben, mich vorbey gehen. Und dieweil es dein göttlicher Wille ist, mich durch die äusserſten Versuchungen zu probiren, so bitte ich dich mit demüthigstem Gebet, daß du in denen allergröſſesten Trübselig- und Bängigkeiten meines Gemüths, mir vollkommene Gedult und benöthigten Trost verleyhen wollest, um für meine Sünden, für des Königs Wohlstand, und deiner Kirche Befestigung zu sterben. Die Begierde und Eyffer, womit ich solchen Wohlstand umhalset habe, wie ich es, ohne alle Hoffart und Eitelkeit gar wohl sagen darff, sind die Sünden, welcher ich gegenwärtig absonderlich, ausgenommen meine menschliche Schwachheiten, u. was daran feste hanget, bewust bin, und worüber ich diese Schmach und Straffe vertragen muß. Aber ausser diesen seynd meine Missethaten viel und schwer. [illegible] Vergieb mir sie [illegible] und verleihe mir dieses gegenwärtige Ubel zuvorigen, nachdem du mir genugsame Kräffte verliehen, und mich dieses zu ertragen bequem gemachet hast. Nun so thue mit mir, was dein göttlicher Wille ist. Leite mich durch den Todt in das Leben! und gieb, daß das Blut-Vergiessen in diesem Reich einmal ein Ende nehmen mag! Ich bitte dich auch, daß mir zugelassen werde, sowohl für dieses Volck als für mich zu bitten.

Ich bitte dich, mein Herr und Gott! daß du ihnen wollest die Gnade der Besserung und der Bekehrung verleyhen,

ihnen

ihnen ſage ich, die alſo nach Blut durſtig ſeynd! Gieb daß ſie ſich beſſern, das eingeſogene Blut wieder ausſpeyen, und ſich zu dir bekehren!

Verſtöhre alle Rathſchläge, die deines Namens Ehre, der Wahrheit und Reinigkeit der Religion, des Königs und ſeiner Nachkommen Rechten und Vortheilen, derer Parlemente Macht und Bewahrung in ihrem alten und rechten Stande, und der Wiederbringung dieſes wütenden und widerſpänſtigen Volcks, in ihre alte Geſetze und angebohrne Freyheiten widerſtehen. Und wann du ſie mit dieſer Gnade wirſt erfüllet haben, ſo verleyhe ihnen dann auch, daß ſie aufrechte Danckbarkeit, und niedrigen Gehorſam, ſowohl dir als deinen Geboten, die gantze Zeit ihres Lebens beweiſen mögen, Amen! Herr JEſu! Ich bitte dich, du wolleſt meine Seele mit deiner Gnade umarmen. Unſer Vater ꝛc.

Montroſs.

Es ſind viele ſonderbare Expreſſiones in dieſer Rede enthalten, und mich wundert, daß man Euch, wertheſter Erz-Biſchoff! verſtattet hat, ſo weitläufftig und nachdrücklich zu reden.

Wilhelm Laud.

Das iſt der Freyheit aller derer jenigen gemäß, welche in Engeland, Krafft eines über ſie gefälleten Urtheils, vom Leben zum Tode gebracht werden. Iſt aber der Mittag vorbey, ſo müſſen ſie aufhören zu reden, und die Execution gehet vor ſich.

Montroſs.

Es hätte aber, durch eure Rede, gar leichtlich eine groſſe Bewegung unter dem Volck veranlaſſet, ja ſolches auf die Gedancken gebracht werden können, Euch aus denen Händen des Scharffrichters und ſeiner Mit-Geſellen zu erretten, und in Freyheit zu ſetzen.

Wilhelm Laud.

Ich durffte nicht vermuthen, daß meine Rede eine ſo gar groſſe Wirckung thun würde, weil das Volck allzuhefftig wider mich erbittert

und

und eingenommen gewesen: Ob [illegible] auch von denen Umstehenden recht gehöret und verstanden worden?

Als ich nun mein Gebet zu Ende gebracht, [illegible] meine abgelesene Schrifft einem Doctori Theologiæ, Namens [illegible] mit diesen Worten zu: Euch Doctor [illegible] übergebe ich diese Schrifft, auf daß Ihr sie einem [illegible] Mit Capellanen zeigen könnet; und sie [illegible] als ich aus dieser Welt [illegible] bin. Der Gnade und Gunst des Herrn bleibe bey Euch!

Darauf wandte ich mich zu einem Notario, Namens Hinde, und sprach zu ihm: Ich kan nicht sagen, daß ich jedes Wort just also geredet habe, wie es auf dem Papier stehet. Gleichwohl habe ich diesem Behelff meiner Gedächtniß so nahe gefolget, als mir ist möglich gewesen. Ich bitte Euch, lasset nicht zu, daß mir einig Unrecht angethan werde. Darauf antwortete [illegible] Es solle Euch kein Unrecht von jemanden angethan werden. Wo aber ich Euch einiges thue, so solle dasselbe auf meinen Kopff kommen. Ich bitte GOtt, daß er eurer Seele wolle gnädig seyn. Ich meines Orts versetzte wiederum: Ich dancke Euch gar sehr. Aber ich sage das nicht etwa darum, als ob ich solches von Euch befürchtete, sondern ich rede nur, gleichwie ein elender Mensch, der bereit stehet, aus der Welt zu scheiden. Es kan nicht seyn, daß ich mich so genau an die Worte, die im Papier verhandelt seynd, hätte binden sollen, und mit einem Worte aber oder zuzuthun würde mir grosses Unrecht gethan haben. Ich vermeynte hier ein ledig Gewissen zu führen [illegible] bequemlich zu sterben. [illegible] ich diese meine Leibesfrüchte [illegible] denn ich habe sie [illegible] genug vertragen.

Als nun der Notarius [illegible] gemacht war, und die Umstehende auf [illegible] setzten sagte ich wiederum: Ich will mein Wammes ausziehen. Der Herr Wille muß gewachen! Ich verlasse diese Welt mit einem ganz fertigen Gemüthe. Niemand mag so eyfrig [illegible] mich aus dieser Welt zu scheiden, als ich bin, darauß zu scheiden.

Ein anderer anwesender Geistlicher, den ich nicht vor meinen Freund hielte, fragte mich: Welcher Ort in der Schrifft vor eine sterbende Person am besten wäre? Darauf sagte ich: Dieser, zu

zu leſen ſtehe: Ich trachte aufgelöſet, und bey Chriſto zu ſeyn. Der Geiſtliche ſprach ferner: Das iſt wohl gut. Aber aber, da muß im Grunde die Verſicherung ſeyn. Ich verſetzte hinwiederum und ſagte: Der Grund iſt richtig in meinem Herzen, und das Wort der Erkänntniß Chriſti lebendig darinnen. Hiermit richtete ich meine Augen auf den Scharfrichter, gab ihm etwas Geld und ſprach: Freund! GOTT der HErr wolle es euch vergeben! Verrichtet euer Amt frey, und mit einem gutem Muth.

Der Scharfrichter verlangte ein Pardon von mir, wann er mir den Streich geben ſolte. Solches verſprach ich zu thun, und begehrte hinwiederum, daß er mir noch Zeit ſolte geben, mich wohl zu bereiten. Darauf fiele ich wieder auf meine Knie, und hatte mein letztes Gebet auf dieſe Weiſe:

Herr! Ich komme zu dir, ſobald als ich kan. Ich weiß wohl, ich muß den Schatten des Todes hindurch gehen, ehe ich dich ſelber wircklich ſehen kan. Doch es iſt nur ein Schatten, und ein wenig Dunckelheit, ſo die Natur verdunckelt. Aber du, o Jeſu! haſt durch dein Leiden und Verdienſt, des Todes Schrecken Kraftloß gemachet, und zernichtet. Empfahe meine Seele und ſeye mir gnädig, und erfülle dieſes Reich mit dem Segen des Friedens, Uberfluß, brüderlicher Liebe und Einträcht, auf daß endlich das greuliche Blut-Vergießen möge aufhören, o Vater, um Jeſu Chriſti willen, ſo es dir gefällig.

Hiermit kniete ich nieder, rückte das Pollſter, ſo man denen Geſtorbenen bey ſolchen Begebenheiten pflegt unter die Knie zu legen, hinweg, ſtreckte den Hals auf den Block, und ſprach meine letzten Worte: HErr! Nimm meinen Geiſt auf. Bey dieſen Worten hieb der Scharfrichter zu, und ſchiede mein eiß-graues Haupt mit einem Schlag von dem Cörper, der nachhero in einer Kirche unweit dem Tower iſt begraben worden.

Montroſs.

Eure Hinrichtung iſt, nechſt des Königs Caroli I. ſeiner, allerdings eine derer gröſten und merckwürdigſten Begebenheiten geweſen, die ſich in dem ſiebzehenden Seculo in Engeland zugetragen

haben. [illegible] erſtunt mich auch gar nicht, daß die Römiſche [illegible]
Proteſtirende oder Biſchöffliche Partey damals ſiegte, weil der Tag
der Execution ſehr trüb anfieng: Sondern daß die Sonne
über einen ſo fürtreflichen [illegible] ſolte aufgehen, daß ihr Ange-
geſicht unter die Wolcken verbarg, und [illegible]
über die von der Gegenpart [illegible]
des Evangelions, [illegible]
werde nicht [illegible]
Darum [illegible]
ſie [illegible]
[illegible]
[illegible]
den 8.

Wilhelm Land

[illegible]
Dorff Reding, in welchem ich bin gebohren worden, in
herrlichen Pallaſt verwandelt, und den Schorn-
die Ubelthäter geſtochen, und begraben haben,
den, anders nicht verlangt, Darmit
den Feinden, denen der Sieg allein gegeben
nes Unſerers haben Anlaß genommen, zu ſpot-
ſer Schand-pfahl der vor dem Hauſe meiner Geburt
ein ſehr böſes Omen gewieſen, und habe meiner
ſchimpffung gereichet.
[illegible]
der Braut
Gelegen
ſung gereichen
ſeyn ſolte, ſo
heraus ſehen, und
ihren Augen erblicken
[illegible]
Aber nicht
mit und

man nicht unfüglich ſchlimme Deutungen ziehen könte. Da ich noch zu Oxford ſtudierte, träumte mir, mir würde man die allergröſten Würden, ſo geiſt- als weltliche, conferirt, und doch zuletzt einen Strick beygelegt. An dem Tage, da ich Ertz-Biſchoff wurde, ſtund meine Pferde mit der Caroſſe, bey dem Pallaſt Lambeth, an der Ueberfahrt, im Waſſer verſuncken. Zu Anfang des langen Parlements, vor dem ich mich allezeit wie vor dem Todt gefürchtet, iſt mein Contrefait eben von der Wand herunter gefallen, ſo, daß das Geſichte auf die Erde zu liegen gekommen; ob es ſchon ſehr feſte angemachet geweſen; und allem Anſehen nach ohnmöglich fallen könte. Wo der Bogenhelt ſprach ich: Ich bitte GOtt, daß das Parlament, welches geſonnen iſt, mich anzuklagen, die Oberhand ja nicht wieder mich behalten möge. In dem Jahr, als ich durch meine Liturgie Anlaß gab zu den Schottiſchen Krieg, weil ich dieſelbe auch in Schottland einführen wolte, hat ein Sturm-Wetter ein Wappen, welches auf der Spitze der Dom-Kirche zu Canterbury geſtanden, abgeriſſen und mitgeführet, ſo, daß es kein Menſch jemahls wieder zu ſehen bekommen.

Montroſs.

Daß mir doch, wertheſter Ertz-Biſchoff! etwas aus Träumen geſaget, und darauf gebauet?

Wilhelm Laud.

Ja, liebſter Marquis! diese Gewißheit da ich beſitzen geweſen, das kan ich nicht läugnen. Au contraire, ich verſichere mich denen geringſten Träumen, und wolte denen Bedeutung wiſſen, weshalb man mir auch den Spitz-Namen eines Traumdeuters beygelegt hat.

Montroſt.

Gleichwohl ſolte man einer ſolchen Sache von einem Ertz-Biſchoff und Primate der Engelländiſchen Kirche kaum vermuthen ſeyn.

Wilhelm Laud.

Warum denn, liebſter Marquis! Es iſt ja bekannt, daß es dreyerley Gattungen von Träumen giebet, nemlich: Göttliche, Teuffliſche und Natürliche. Die göttliche Träume ſind in allen Zeiten

König und ihm, welcher Gelegenheit ſich der Hertzog von Sanchen bedienete noch mehr Holtz an das Feuer zu legen, wannenhero er dem Orleans die Printzeßin von Mantua, ſeine Enckelin, offerirte. Darhinter ſtack des Hertzogs von Orleans Hofmeiſter, Marquis Ornano, der vor ſich und im Nammen des Hertzogs, mit denen Höfen zu Madrid und Turin, gegen den König und ſeine Mutter correſpondirte, von welcher Correſpondenz etliche Briefe aufgefangen wurden, eben da der Marquis zum Marſchall von Franckreich gemachet worden war, und da muſte er nach Vincennes in das Gefängniß wandern. Derowegen wolte der Hertzog von Orleans vor Zorn aus der Haut fahren. Als er mich nun in der Wach nicht weit von des Königs Gemach antraff, fragte mich derſelbe mit groſſer Gall und Bitterkeit, ob ich ſeinen Hofmeiſter hätte arretiren laſſen? worauf ich antwortete, wie ich einer von denenjenigen ſey, welche darzu gerathen. Hernach wande er ſich zu dem Canzler und verlangte zu wiſſen, ob ſolcher auch Theil daran genommen? worzu dieſer, aus Furcht, Nein ſagte, weshalb ihm der König etliche Stunden hernach, auf mein Verſtehen, ſeine Charge nehmen ließ.

Kurtz darauf verſöhnete ſich der Hertzog von Orleans wieder mit mir, und ſtellete ſich auſſerordentlich freundlich. Wiewohlen mir nun gar wohl bewuſt war, daß derjenige, welcher wider Gewohnheit flaniret, etwas ſonderbares im Schilde führe, bemühete ich mich den Knoten aufzulöſen; da ich dann vernahm, was maſſen derſelbe mit dem Hertzog von Savoyen wider mich conſpirirte, und mich in einem Lodd-Luſt-Haus, wo ich mich befand, aufzuheben trachtete. Dieſe Nachricht empfieng ich in der Nacht vor dem Tag, an welchem das Project zur Execution gebracht werden ſolte. Dannenhero begab ich mich, noch vor angebrochenem Tag von dannen, und erhub mich nach Fontainebleau, welcher Schloß nicht weit von meinem Land-Luſt-Haus entlegen war. Daſelbſt ging ich [illegible] in das Zimmer des Orleans, der erſt aufſtunde. Er hatte gegen dem König vorgeben, daß er an dieſem Tag, den er zu meiner Aufhebung und Gefängnißung beſtimmet, jagen wolte, wannenhero ich Anlaß nahm, ihn wegen ſeiner Faulheit zu vexiren, und daß er an einem Tag, da er eine ſo groſſe Jagt vor ſich hätte, ſo ſpat aufſtünde, ſprechende, derſelbe würde, auf dieſe Weiſe, das Wild nicht mehr im Lager finden. Weiter ließ ich mich nicht heraus, ſuchete mich aber an dem Hertzog von Savoyen zu rächen, und fädete die Groſſen in Franckreich, welche mit dem Orleans nach meinem Unglücke getrachtet. Unter ſolchen befand ſich der Groß Prior, Hertzog von Vendome, gleichen ſein Bruder, der damals Gouverneur in der Provintz Bretagne geweſen, welche beyde arretiret wurden. Dieſes Gouvernement wandte ich dem

Mar-

Montrose.

Es iſt aber nicht recht, daß ich mich einer Sache annehme, die andern Leuten zugehört, und ich mag nicht begreifen, wie einer, der böſes thut, prætendiren kan, zu gleicher Zeit ein redlich Mann und guter Chriſt zu ſeyn?

Wilhelm Laud.

Freylich ſollen derſelben Dinge gar nicht ſeyn, ſondern ſich ein jeder, der den Chriſtlichen Namen führet, und vornemlich Diener geiſtlichen Standes, der Unſträflichkeit ſo viel als immer möglich befleißigen.

Mit der von mir verfaßten und eingeführten Liturgie einige verführeriſche Mancke vor meiner Hinrichtung eine groſſe Veränderung vor. Denn es ward ein ſogenannter Kirchen-Directorium durch gantz Engeland und Irland aufgerichtet. Der Synodus Britannica aber hat, ſolcher Aenderung wegen, nachfolgende Urſachen angeführet:

Es wäre beym Anfang der Reformation viel Aberglauben abgethan, die Liturgie von vielen Irrthümern geſäubert, aus dem Lateiniſchen in das Engliſche überſetzet, und alſo von dem Volck mit groſſen Freuden angenommen worden, habe auch viel Nutzen geſchaffet. Nach der Hand habe ſich befunden, daß ſolche vielen Andächtigen im Lande, desgleichen denen Reformirten Kirchen anderer Orten ſehr anſtößig habe; nicht allein, daß man denen Leuten gewiſſe Bet-Formuln vorgeſchrieben, und ſie ihnen aufgedrungen, ſondern auch, wegen der groſſen Laſt ſo vieler unnützer Ceremonien, durch welche vieler Gewiſſen beſchweret und unterdrucket worden. Man habe die Leute damit vom heiligen Abendmahl abwendig gemachet, und derowegen viele getreue Prediger vertrieben. Es wäre von denen Herren Prælaten ſo hoch geachtet worden, als wann nicht allein kein vollkommener, ſondern gantz kein anderer Gott angenehmer Dienſt wäre, noch gefunden werden oder ſeyn könte. Hierdurch ſeye unter dem gemeinen Mann Verachtung derer Predig-

tem, groſſe Unwiſſenheit und [illegible] machte. Man
habe die Papiſten in ihrem [illegible] damit geärgert, daß man
ge ſehen, daß ſothane [illegible] meiſten Stücken ganz [illegible] mit Hinzuthuung neuer [illegible] länger je näher treu [illegible] terem Scheine viele deſto gemogener zu machen. Und
gleichwie die [illegible] vorgeſchriebenen täglichen Gebeter, die Taufe bey Tage und
anzuſtellen; alſo hätte man denen frommen und getreuen Hirten,
mit groſſer Zerrüttung ihres Gemüthes, mit allerhand Verfol-
gungs Drangſalen, das Maul gebunden. Dahin käme es, daß
die Jugend, ſolcher Beſchwerlichkeit zu entgehen, [illegible]
lieſ, [illegible] anderen Dingen lernete, als reſolvirte, [illegible]
giam zu ſtudiren. Dieſe Vorgetragene Umſtände, der Taufe
und deren Ceremonien Jeyer-Abend zu geben; wäre ferne
von aller Neuerung, und noch ferner, die erſte Reformation
zu vernichten; welche, wann ſie angefochten, nicht Ab[illegible]
ſelber approbiren würden. So hätte ihnen, ſeiner Gewiſſen-
haus, ihr Gewiſſen, und die getroffene Bündnüß eine neuere Re-
formation verunehren, aufgeben ꝛc.

[illegible]

[illegible] Agen-

Agenden, zur Zucht und Ehrbarkeit zu mißbrauchen ſich ſeiner unter ſtehen ſolle. Denn, ſagt der Synodus, man ſchreibet keinem darinnen für, ſondern man giebet denen Leuten eine Anleitung, der Sache weiter nachzudenken. Es ſey nur darum, daß nicht ein jeder weder etwas eigenes vornehme oder anfange, ſondern daß einerley Sinn und Zweck in allen Kirchen, ſowohl beym Gebet, als beym andern Gottesdienſt, verbleibe. Bald hernach kommet man in dem Directorial-Buch: Unter einem einzigen Presbyterio könte wohl mehr als eine Gemeinde begriffen werden. Die Prediger, Diaconen, Pfarr-Herren und Diaconi wären auch Presbyterial Perſonen. Aber das Regiment müſte durch Congregationes, Claſſes, Provincial- und Nationul Synodos exercirt werden. Die Congregationes aber müſte man nach denen Orten und Verſammlungen ihrer Gränzen, ſo wie ſichs am füglichſten ſchicken, theilen.

Wilhelm Laud.

Dieſe Schrifft der Kirche von Schottland iſt mir ebenfalls alle ſehr wohl bekannt; nicht weniger daß man der Königin Confirmation darüber erlanget. Aber die Liturgie und die Biſchöffe hatten der Königin Verfall auf ihrer Seite, vergeſtalt, daß es die Synodos nöthig gehalten, und ſie mit verächtlichen Augen angeſehen. Weil ſie aber doch die Schottern hart und mißlich [illegible], daß er doch ſeine Commiſſarien, auf dem Parlament und Convention (ſo ſie es nennen) ſchicken; ſo hat es einen ſolennellen Verzug zum Winter dahin abgeſtricket; wiewohl mit der ernſtlichen Intention, es nicht zu verlängern, ſondern vielmehr zu ſuchen, die Sache auf die Lange Banck zu ſchieben. Denn der König verhoffte zur ſelbigen Zeit, einen ſtarcken Succurs aus Franckreich zu erhalten, weshalb auch ſeine Gemahlin eine Reiſe über das Meer dahin und nach Holland gethan hat e. Als in Franckreich wegen nicht aufrichtig mit dem König, ſondern vertröſtete ihn nur mit leeren Worten, eben ſo, wie die Schottern, welche ſich einbildeten, der alten Gerechtigkeit zu Folge, ehe ſie noch mit England vereinigt worden, an Franckreich addreſſirten, und von dieſer Crone, bey ihrer Rebellion, Hülffe wider ihren rechtmäßigen König verlangten. Gerahet demnach, liebſter Marquis! Euch zu der Erziehung eures Leibes zu wenden, wie ich mit aller Aufmerckſamkeit anhören werde.

Mon-

Montrose.

Ich komme auf einen [illegible] der [illegible] das schon vor vielen Secolis, ja gar zu [illegible] Zeiten [illegible] florirt hat: wie wir denn auch auf [illegible] Königlichen [illegible] Lauff in Norwegen [illegible] eine [illegible] Königliche [illegible] haben, der von Rechtswegen [illegible] ist. Es haben auch [illegible] Schottischen Königl. Vorfahren mit meinem Geschlechte [illegible] ist; absonderlich unsern König Fergusen II. gethan. Eigentlich aber hat sich meine Vorfahren, in langen alten Zeiten, nur bis Grafen genennet, und haben zu Eltern [illegible] Grafen Alanen, welche die Alanen erbauet, und Britannien [illegible] Schottland zu bestätigen, lange Jahre Grafen Alanen geheissen, [illegible] von ihnen beyfolche Alanen erbauet und ihren Namen gemein [illegible] daß man sie bey den Leuten [illegible] mit einer Rosen gesehen hat. Obwohl ich will mich nicht vermessen, daß meine Vorfahren auf Alanen, sondern in Ansehung daß mir noch so viel sagen, welchergestalt mein Großvater, Graf zu Montrosi, unserm König Jacobo VI. in England den Namen Königl. Majestät, in [illegible] Vorfahren gegeben. Er war Schottischer Kirchen-Canzler, wurde auch [illegible] kam, als König Jacobus VI. nach England gieng, [illegible] den Engelländischen Thron zu nehmen, zum Stadthalter in dem gantzen Königreich Schottland, damit denen darzu gehörigen Inseln [illegible] möchte, in welchem Amte [illegible] des Königes [illegible] Volcke gnädige Herrschung gelieben.

[illegible] Montrosi [illegible] Regierung seiner Gedächtnüß [illegible] gantz Schottland, noch auch vielleicht in vielen andern Landen [illegible] er nur in [illegible] Alanischen Nahmen [illegible] Schottischen Riesen, [illegible] gelassen hätte, gar wohl [illegible] können) [illegible] diesen Nahmen.

Wilhelm Laud.

Das ist der That [illegible] daß [illegible] der-

denſelben etlichemal mit meinen Augen geſehen habe. Ja ich urtheile, daß er noch länger geweſen, als der, wegen ſeiner Gelehrſamkeit, und andern fürtrefflichen Qualitæten, berühmte Bententieder, welcher vor wenig Jahren als Käyſerlicher Miniſtre und Plenipotentiarius auf dem zu Soiſſons angeſtellt-geweſenen Friedens-Congreß geſtorben iſt. Eines ſolchen Mannes aber zu gedencken, der ſich vor Geld hat ſehen laſſen, und jetzo wieder dafür ſehen läſſet, wird Euch, liebſter Marquis! hoffentlich nicht mißfällig ſeyn. Dieſer heiſſet Müller, und iſt bey Weiſſenfelß aus Sachſen gebürtig. Verſchiedene Perſonen, welche aus der Welt hieſelbſt bey uns in dem Reiche derer Todten angelanget, erzehlen von ihm, welchergeſtalt ſiedenſelben bald in Holland, bald in Engeland, bald in Franckreich, und bald anderswo geſehen, allemal vor Geld. Seine Kleidung beſtehet in einem langen rothen Habit, der ihm biß auf die Knoeren derer Füſſe herunter gehet; auf dem Kopff aber träget derſelbe einen hohen Raiger-Feder-Buſch, wodurch ſein langes Anſehen noch mehr vermehret wird. Auf dieſe Weiſe hat ſich derſelbe ſchon von 1708. biß 1713. 1714. und 1715. ſehen laſſen. Alsdann aber iſt er unter das Corps derer groſſen Grenadiers Sr. Majeſtæt des Königs von Preuſſen gekommen, und hat ſich verſchiedene Jahre zu Potsdam aufgehalten, woſelbſt aber derſelbe keinesweges der gröſte Mann geweſen, ſondern es hat derſelbe noch etliche vor ihm gehabt. Weil er nun endlich von einer Malodie an denen Beinen attaquiret worden, dergeſtalt, daß dieſe geſchwollen, und ihm groſſe Schmertzen verurſachet, hat derſelbe derowegen Erlaubniß erhalten, hinzugehen, wohin er gewollt, und man weiß, daß er ſich ſeit dem in Engeland wieder vore Geld hat ſehen laſſen. An ſeinem Quartier läſſet er allemal ſein Bildniß heraus hangen, auf welchem die Worte zu leſen: Le Géant Allemand; das iſt: Der Teutſche Rieſe, und man verſichert, daß er Zeit ſeines Lebens, auf dieſe Weiſe, viele tauſend Thaler verdienet habe.

Montroſſ.

Mein Vater war mit eben ſo viel herrlichen Qualitæten des Gemüthes, als mit einer anſehnlichen Leibes-Geſtalt von der gütigen Natur begabet. König Jacobus gebrauchte denſelben zu verſchiedenen anſehnlichen Ambaſſaden, und unterm König Carolo I. wurde derſelbe Præſident im Schottiſchen Parlement. Ein frühzeitiger Todt aber

riſſe denſelben im 48ſten Jahre ſeines Lebens von der Welt / und iſt von jederman beklagt und bedauret worden.

Ich meines Orts bin Anno 1615. zur Welt gebohren / und bey der Tauffe Jacobus genennet worden. Solches geſchahe zu Ehren des Königs Jacobi, welcher auch mein Tauff-Pathe geweſen. Gleichwie nun mein Vater ſelbiger zeit der Biſchöffl. [illegible] ſchen Kirche beſtalter Superintendent geweſen / auch hoch verſtändig und Gereimbt in der Römiſch-Catholiſchen Religion / [illegible] Vater und Lehrmeiſter geehret hatte; alſo wurde ich in den erſten Principiis unterwieſen, dergeſtalt, daß ich allemal der Biſchöffliche Kirche und die Liturgie ſehr eyffrig pertheyet geweſen bin. Ich genoß hiernechſt, nach Schottländiſcher Art einer fürtrefflichen Information in allen ritterlichen Exercitiis, und wurde inſonderheit ein guter Jäger; wie denn auch mein gröſſes Plaiſir jederzeit im Jagen geſtanden hat.

Wilhelm Laud.

Das Jagen iſt allerdings eine Sache, worein ſich Groſſe Herren gar ſehr ergötzen und beluſtigen können. Aber es iſt zu gleicher Zeit faſt zu beklagen, daß mancher Groſſen Herr dem Jagen ſich gar zu ſehr ergiebet, dergeſtalt, daß er ſein Haupt-Weſen darinnen beſtehen läſſet, und um alle andere Affairen ſich nicht, oder doch ſehr wenig bekümmert. Ja man hat deren ſchon einige geſehen, welche ſich [illegible] an hohen Feſt-Tagen des Jagens haben enthalten können, oder krank worden ſind, wann ſie ſonſt einen Tag oder etliche haben müſſen laſſen ausgeſetzet ſeyn.

Montrose.

Mir war es nicht eben zu Muthe, und meine Landereyen in Schottland ſind auch für Jagd überaus bequem gelegen; allermaſſen ich bald auf hohen Bergen, bald aber in tiefen Thälern, und in ſchönen Ebenen, jagen können. Als mein Vater Anno 1632. ſtarb, war ich erſt ſiebzehen Jahr alt; [illegible] aber nichts deſtoweniger meine gantze Oeconomie, und ſtunde derſelben als ein vollkommener Mann gebührend vor. Ich nahm auch [illegible] an allen Staats-Intriguen, welche damals in Schottland [illegible] ſonderlich von der Zeit an, als [illegible]

und

und das Bischöffliche Kirchen-Regiment einführen wollte, sind gespielet worden, und an allen Bewegungen, die daher entstanden sind. Ich wuste hiernechst den Mantel recht meisterlich nach dem Winde zu hangen, und hielte es mit beyden Partheyen, dergestalt, daß mich eine jedwede vor ihren Freund ansahe. In meinem Hertzen aber war ich der Königlichen Parthey am allermeisten, ja vollkommen zugethan, und das hat auch gemachet, daß ich zuletzt ein so klägliches Ende genommen habe.

Wilhelm Laud.

Euer Eyffer und eure Treue vor den König, und dessen Königliche Rechte, ist aller Welt bekannt, wannenhero auch euer klägliches Ende nimmermehr zu euer Schande, zu contraire zu eurem ewigen Ruhm gereichen muß.

Montros.

Anno 1638. formirte sich zum erstenmal die sogenannte Eydgenossenschafft in Schottland wider den König; die aber anders nichts als ein aufrührisches und rebellisches Complot in der That gewesen. Denn sie sagten nicht nur heimlich einander in das Ohr, sondern liessen auch wohl öffentlich das Gerüchte laufen: Daß die Könige lange genung in Schottland regieret hätten; und daß keine Ruhe vor den Staat zu hoffen wäre, so lange als einiger Stuart ist Leben seye. Daß man diesen häßlichen Stamm auszutotten von dem Fürsten, als der Wurzel anfangen müsse. Sobald ich dieses hörte, verfluchte ich ein so greuliches Vorhaben, und nahm mir für, eine so schändliche Parthey zu verlassen; ihre Rathschläge zu nichte zu machen, ihre Macht zu vermindern; dargegen aber des Königs Parthey zu halten, und dessen Autorität auf alle Weise zu unterstützen. Weil ich aber gar wohl wuste, wie weit die Macht derer Zusammen-Verschwohrnen sich bereits erstreckte, und daß sie schon das beste Theil des Königreichs auf ihrer Seite hatten, befande ich für rathsam, noch eine Zeitlang zu dissimuliren, und meinen Vorsatz nicht auf einmal eclatiren zu lassen. Solches geschahe hauptsächlich auch darum, weil ich viele Freunde unter dem Complot hatte, die sowohl an Gelde, als auch was ihren Anhang betraff, überaus considerable gewesen. Diese nun suchte ich, nach und nach, auf meine Seite

zu bringen, und alſo mit keinen [illegible] zu meinem [illegible] Herrn zu kommen, zu deſſen Dienſten ich mich in meinem Herzen und Gemüthe vollkommen verbunden hatte.

Unterdeſſen bemüheten ſich die Verbundenen [illegible] zuſammen zu bringen, und demſelben Einfall zu [illegible] über ihrer Sache [illegible] Hand [illegible] machen möchte, was ſie zu ihrem Beginnen vor [illegible] Als ich wieder zu ihnen kam, und ihr Vorhaben erfuhr, [illegible] als ob ich ihren Anſchlag approbirte und [illegible] dieſelben nicht verhindern konte. Auf der Armée hatte ich bereits [illegible] tauſend Mann zu Fuß, und über [illegible] bieten. Meine Freunde, die mir [illegible] mit mir bey der Hand gelobet und verſprochen hatten, [illegible] lichſte Dienſte zu [illegible], hatten über ſechs tauſend Mann zu beſtehen, und wann noch andere ihre Zuſage nicht gebrochen hätten, [illegible] gewiß das gantze Schweitzer-Land zum Könige übergetreten, oder zum wenigſten derer Verbundenen Vorhaben verhindert und zu nichte gemachet haben.

Als es nachgehends wieder zum Marſch kam, und wir uns der Gräntze bey [illegible] Königreiche näherten, [illegible] uns zu Ruhe-Plätzen das Loos getroffen, wo unſer uns zumarſch ſolte übermarchiren. Solches Loos nun fiel auf mich, und ich richtete das Uberſetzen, ſamt meinen Juſtificirten, ſelber unter ihnen mit zu Fuß ſtehende, tapffer und redlich [illegible] Ja ich erwieß mich dabey [illegible] daß [illegible] auch [illegible] Ehre [illegible] Königs ſolten.

Wilhelm Land.

Die Vorſtellung iſt bey dergleichen [illegible] ſtehen, weilen ſolche faſt gar leichtlich [illegible] ſeyn kan. Denn Rebellen, oder Aufrühriſche Verſchwornen, verſtehen gemeiniglich [illegible] auch unerbittlich gegen diejenigen, welche, wie ſie zu reden pflegen, treu- und handfeſtig an ihnen werden. Ja, ſie ſind viel ſtärcker in ihren Straffen, als Groſſe Herren gegen ſolche, ſo wirckliche Rebellen ſeyn ſollen.

Monſtrös.

Montroß.

Sodann ſegten wir unſern Marſch weiter fort, und paſſirten den Tyne-Fluß oberhalb New-Caſtle, welche Stadt wir, durch Verrätherey eines Engliſchen Officiers, in unſere Hände bekamen. Dasſelbſten wir hernach ſtille ſtehen, und es wurde durch rechtſchaffener und wohlgeſinnter Männer gröſſe Bemühung der Friede geſchloſſen; welcher aber [illegible] nicht keiner langen Dauer geweſen iſt. Ich meines Orts [illegible] nicht wenig, ſchrieb [illegible] Königs, in welchen Briefen [illegible] alle Treue und [illegible] verſprach. Solche meine Briefe wurden das Recht, von des Königes Cammerdiener, abgeſchrieben, und die Copey denen Verbundenen geſchickt: wie dieſe denn ſo gar des Königes geheimeſte Rathſchläge, durch unter ſolche Leute erfahren, die bey dem König am meiſten vermocht, und ſich beſtändig bey ſeiner Perſon befunden haben.

Wilhelm Laud.

Carolus I. iſt in dieſem Stücke ein ſehr unglückſeliger Herr geweſen, daß er auf allen Seiten verrathen und verkauft geweſen. Seine vertrauteſte und getreueſten Freunde und Diener aber worden ermordet, erſtochen, gemartert, [illegible] und verjaget. Kurtz zu [illegible] hat ſich [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible]

welche die bequemſten geweſen; die Augen derer Gemeinden nach, und rechts nach ihrem Sinn und Willen zu beugen. Ja dieſe giengen in ihrem tollen Eyffer ſo weit, daß ſie nicht allein mich, ſondern auch den König ſelbet, und ſeine getreueſten Unterthanen des Chriſti und ſeiner Gemeinde Feinde zu ſeyn, ſich unterſtunden.

Ja, ja, wer ſolte in dieſer unſeligen Zeit ſeinen König, ſeinen Herrn und ſeine Biſchöffliche Kirche und die Liturgie eintzig beſchirmen, verwunde von denen Puritanern vor einen Feind Gottes und des Vaterlandes ausgeſchrien, Rebellen und Verräther genennet, auch die Feinde und Verächter aller Ceremonien des äuſſerlichen Gottesdienſts, hat man bis in den Himmel erhoben.

Montrois.

Als ich mittlerweile wieder nach Schottland kam, fand ich nicht mehr bedacht war, als wie ich den König vor den drohenden Wolcken beſchützen helffen möchte, ſo zog ich noch etliche derer Vornehmſten Schotten auf meine Seite. Mit dieſen verbande ich mich durch einen Eyd, und verſprachen einander, den König und ſeine Rechte, wider alle diejenigen, ſo dieſelben zu beeinträchtigen ſuchen möchten, zu beſchützen. Und fürwahr, es war ſchon ſo weit gekommen, daß es ſchiene, als wann die Sachen zu einer öffentlichen Trennung unter denen Verbundenen, und folglich zu einem ſtarcken Krieg vor den König kommen würden. [illegible] groſſer Kleinmüthigkeit [illegible] bundenen, der gantzen [illegible] ckungen nun zugenommen, [illegible] Worte nach ſich, die abermal [illegible] gelegt würden, [illegible] mich vornahm. [illegible] durch einen neuen Eyd [illegible] genoſſenſchaffe unter ſich [illegible] falls iſt mit gezogen worden. Du [illegible] beſondern Perſonen ſich ſicher [illegible] dennoch, mich um meinen [illegible]

Marſchall von Themines zu, deſſen Sohn doch meinen Bruder / der meinen Namen und Familie fortpflantzen ſollen / im Duell erleget hatte / worüber ſich viele wunderten. Allein ich thate es darum, weil er ein alter Mann war, der nicht lange leben kunte, nach deſſen Todt ich das Gouvernement an mich ſelbſt, oder an meine Familie, zu bringen geſonnen geweſen, folglich er ihm gleichſam nur auf eine Zeitlang in Verwahrung gab. Etliche von meinen Feinden muſten auch dieſer Affaire wegen ihre Köpffe laſſen, worunter der Graf von Chalais gezehlet ward.

Wie auf dieſe Weiſe der gröſte Theil derer übelen Rathgeber des Herzogs von Orleans auf die Seite geſchaffet war, erlangte ſeine Gemahl mit Mademoiſelle de Montpenſier ihre Richtigkeit, und dieſe Printzeſſin befand ſich, wenig Tage nach dem Beylager ſchwanger. Deswegen gewann er ſie überaus lieb, weil er täglich gehöret, wie ſehr des Königs ſterile Ehebett beklaget worden. Ja er wurde allen denen feind, welche ihm die Meinige mißrathen. Verſchiedene ſchöne Ländereyen mitten in Franckreich, bekam er zu Appenage, die aber doch gleichwohl nur von mittelmäßigen Revenuen geweſen ſind.

Die Hertzogin von Chevreuſe, eine ſchon berühmte Courtiſanin und intriguantes Weib, hatte Theil an vielen Unruhen und Cabalen gehabt / weshalb dieſelbe Hauß-Arreſt bekam. Allein ſie echappirte und gieng nach Lothringen, woſelbſt ſich der Hertzog Carl in ſolche verliebete / und ſich von ihr bewegen ließ Troupen zu werben, unterm Vorwand, dem Käyſer wider die Proteſtanten zu helffen. In der That aber geſchahe es die Mißvergnügten in Franckreich zu unterſtützen, und mich von der Höhe meines Glückes herab in den Abgrund zu ſtürtzen.

Solcher geſtalt fieng die Anzahl meiner Feinde an wieder zu wachſen, und ſich zu vermehren, maſſenmahlen man faſt von nichts als Cabalen und Intriguen gegen mich hörete. Ich hingegen war Schlangen-liſtig, und es iſt kaum zu glauben / was ich vor Mühe und Klugheit angewand / alles zu entdecken und zu vernichten, was wider mich geſchmiedet worden. Gleichwohl traute ich meiner Verſchlagenheit und Scharffſinnigkeit nicht alles zu, ſondern richtete, mit Erlaubnis des Königs, eine Garde auf, von der ich mich ſtetig bewachen und eſcortiren ließ. Ich entfernete vollends alle Favoriten des Königs, und gab ihm ſolche die ich ſelbſt wohl erteilen kunte, und zugleich meine Favoriten ihnen.

Der Hertzog von Buckingham, ein berühmter Favorit Caroli I. kam nach Franckreich, und verliebte ſich in die Gemahlin des Königs. Ob er ſich nun gleich zurücke nach Engelland erhub; ſo geſchahe es doch in der Intention

Gemüthe, oder vielmehr den Glantz der Treue gegen meinen König und Herrn nicht vertragen konten.

Wilhelm Laud.

Ihr seyd freylich vor die Rebellen eine sehr gefährliche und bedenckliche Person gewesen, nachdem sie einmal entdecket und gespüret, daß Ihr es nicht aufrichtig mit ihnen gemeynet habt. Derhalben hat die Politic allerdings von ihnen erfordert, auf Mittel bedacht zu seyn, wodurch Ihr möchtet können aus dem Wege geräumet werden.

Montros.

Der König schriebe widerum an mich; und die Verbundenen erhielten abermal, durch ihre geheime Spionen, die sie bey der Person des Königs hatten, Nachricht von denen Briefen des Königs, welche derjenige, welcher mir dieselben überbringen solte in dem Sattel seines Pferdes verborgen hatte. Als nun der Bothe auf denen Gränzen von Schottland anlangte, wurde derselbe augenblicklich beym Kopf, se genommen, und der Sattel von einander gerissen, worinnen man die Briefe fande. Ob nun wohl lauter solche Dinge darinnen stunden, die ein rechtmäßiger König gebieten, ein Vasall oder Unterthan aber mit gutem Gewissen anhören und annehmen kan; so unterliessen die Verbundenen dennoch nicht, auszusprengen, als ob sie eine grosse Verrätherey entdecket hätten, die ich wider das Vaterland und die Religion angestiftet. Ja sie brachten es durch ihre Vorstellungen dahin, daß man wider mich verfuhr, und mich, nebst etlichen meiner Blute-Verwandten, auf das Castell zu Edenburg gefangen setzte.

Unterdessen wurde zwischen Engeland und Schottland ein neuer Friede geschlossen, auch eine Staats-Versammlung nach Edenburg ausgeschrieben, wobey der König selber gegenwärtig gewesen ist. Ich gab mir grosse Mühe, vor dieser Versammlung meiner Sachen wegen verhört, und zur Verantwortung gelassen zu werden; allein es war vergebens, ob sich gleich auch der König meiner nach allem seinem Vermögen annahm. Als aber der König wieder nach Engeland zurücke gekehret war, kam ich dennoch, unvermutheter Weise, nebst meinen Anverwandten aus der Gefängniß los, und es ward mir gegen das Ende des 1641sten Jahres zugelassen, nach Hause zu ziehen. Dieses

num

nun hatte ich meinen vielen heimlichen Freunden zu danken, daß
unter denen Verbundenen befande.

Das folgende 1642ste Jahr [illegible] die [illegible]
in Engeland als in Schottland [illegible]
Tag zu geben; vermeynte [illegible] Engeland,
alle Art und Weise zu [illegible]
nachgab, als jemals [illegible]
queranten [illegible]
ausgerichtet, [illegible]
verstärcket, und vermeynter und hoffärtiger wurden, als sie
gewesen.

Wilhelm Laud.

Das ist ganz richtig, und der König hätte viel besser [illegible]
er gleich damals das äusserste angefangen hätte, als daß er
bundenen [illegible]
nachhero dennoch [illegible]
nige Sachen viel schlechter verstanden als jetzo; solche aber
so viel schweret haben können ausgeführet werden. Er
muste alles wieder den guten König machiniren, und
gang befördern helffen.

Mohtros.

Es kam mit dem König so weit, daß er London verlassen
sich nach Yorck retiriren muste, und die Schotten wurden von ihm
alle Art und Weise [illegible]
der Teuffel, der sich [illegible]
[illegible]
alles, [illegible]
hen; weshalb [illegible]
mée offerirten, [illegible]
über dem Haupt[illegible]
anzuwenden, [illegible]
sein die Offerten [illegible]
einem Herrn von [illegible]

Als ich zu New-Castle anlangte, erlangte ich Nachricht
gestalt die Königin [illegible]
gekommen wäre, und zu Bridlington in Yorck-Shire

[illegible]halben

rhalben begab ich mich eilfertigſt zu der Königin, machte derſelben meine Aufwartung, und erzehlte ihr, ganz aufrichtig, wie die Sachen in Schottland ſtunden. Die Königin, welche noch müde von der Reiſe, und nicht wohl auf geweſen, gab zur Antwort: Daß ſie weiter mit mir, derer Affairen halber, nicht handeln und ſprechen wolte, ſobald dieſelbe würde zu Yorck angelanget ſeyn.

Wilhelm Laud.

Gut wäre es geweſen vor Engelland dieſe Printzeſſin, und ſie ihres Orts Engelland unbeſchädigt geſehen hätte, weil ſie freylich an ſehr vielen Dingen Schuld, welche des Königs Untertanen nach ſich gezogen haben. Allein des Königs eigener und ſeines Vaters Verſorgung zu einer Römiſch-Catholiſchen Printzeſſin, und dann die Unverſichtigkeit des Hertzogs von Buckingham, der damals ſo ſchädlichen Rathſchlag nicht widerſprochen, ſondern denſelben vielmehr auf alle Weiſe beförderlich geweſen, ſind leider die Haupt-Urſache alles Böſen, was dem König Carolo I. begegnet iſt.

Montröſs.

Ich folgte dannenhero der Königin nach Yorck, und als dieſe Printzeſſin, während da ſie der König wider die Rebellen zu Felde befande, etliche Tage ausgeruhet hatte, ward ich wiederum bey derſelben zur Audienz gelaſſen, allda auch verſchiedene mal wiederholet, und ſie hatte gemeiniglich bey die vier Stunden in Præſenz etlicher derer vertrauteſten Miniſter des Königs. Ich erzehlete den gantzen Zuſtand derer Sachen in Schottland, und war darbey zu erkennen, daß nicht allein den denen Conſœderirten Schotten, ſondern auch von denen Engelländern ſelber, groſſe Gefahr zu erwarten, woferne man der Sache nicht bey Zeiten vorbeugte. Die Königin fragte: Wie doch dem Ubel eigentlich zu kürtzen wäre? worauf ich antwortete: Man müſte Gewalt mit Gewalt vertreiben. Es mangle dem König in Schottland noch nicht an getreuen Unterthanen, die ihm alhier Hülffe leiſten könten, es mangle ihm auch nicht feſte beyſtehen werden. Sie ſind auch tapffer genug, und es mangele ihnen weder an Geld noch an Volck, denen Rebellen zu begegnen, wann ſie etwas gewaltthätiges wegen den König vornehmen wollten. Es mangele ihnen aber nur an einem Königlichen Paſſe, ohne welchen niemand

mand etwas thun wird. Daferne sie aber eines harten, und vom König genugsam autorisirer wären; würden sie capable seyn, alles zu unternehmen, und des Königs Feinde feindlich zu tractiren. Denn der Verzug [illegible] grösten [illegible] machet man aber gute Anstalten [illegible] verstehen des Königs [illegible] und Diener mit [illegible] Rebellen [illegible] sammen bringen [illegible] man hat nichts oder wenig von ihnen zu befürchten. Denn man darff der Königlichen Parthey [illegible] so werden die Rebellen gar bald zu paaren getrieben werden; aber man muß dem Anfang steuren und wehren, und die Ostern in der Brüt ersticken. Wie der Augenschein ist es zu spät, wann der Wurm den ganzen Leib durchkrochen hat; und in Schottland wird es zu spät seyn, wann man [illegible] allem besorglichen Unheil bey Zeiten vorbauet.

Wilhelm Laud.

Durch die Königlichen Patente habe Ihr liebster Marquis! und andere von der Parthey des Königs, sonder allem Zweiffel autorisiret seyn wollen, allezeit gegen die andere Parthey feindlich zu agiren, Contributiones auszuschreiben, zu plündern, zu sengen, zu brennen ꝛc.

Montros.

Das war freylich der eigentliche Verstand dessen, was sie durch die Königliche Patente suchten; und der König würde sehr wohl gethan haben, wann er dergleichen, wie auch andern [illegible] gleich damals ertheilet hätte. [illegible] Parthey wäre [illegible] Furcht stehen müssen, gleich bey denen ersten Regungen und Bewegungen, die sie Lust zu machen gehabt, übel tractiret zu werden, und da würde vieles unterblieben [illegible] dergleichen Patente [illegible] Mensch getrauet [illegible] Seeheer der gemeinen [illegible] werden.

Allein der Herzog von Hamilton fande sich bey Hofe ein, und verdarb alles wieder, was ich gut gemacht hatte. Er mochte [illegible]

böß mit dem König, trug aber auf beyden Achseln, und wolte es mit keiner Parthey verderben, und bildete sich ein, ein Mittels-Mann zwischen dem König und denen Rebellen zu werden, auch alles zu einem gewünschten Frieden zu bringen, in welcher Meynung er sich doch gewaltig betroge. Unterdessen verwarff der Hertzog von Hamilton meinen Rath, als etwas gar zu frecheo, unweises und unzeitiges, sprach auch: Es würde die streitbare und wilde Nation derer Schotten, mit Gewalt und durch die Waffen nicht zu zwingen seyn; worgegen man dieselbe mit Sänfftmuth und Gütigkeit wohl wieder gewinnen könte. Der Krieg, und sonderlich ein einheimischer, seye das äusserste, und auch vor den Uberwinder selbst das allerschädlichste Mittel. Ja der Ausgang des Krieges seye ungewiß, und mit dem allem würde der König einen traurigen Triumph an seinen Unterthanen haben. Solte aber der König einbüssen, so wisse man gar wohl, was darauf erfolgen würde. Man solte doch in allem auf eitel gute Mittel zum Frieden gedencken. Es seye gar noch nicht so weit gekommen, daß man an einem Vertrag zu zweiffeln habe, und er wolle deßfalls, so es dem König gefiele, die Mühe selber auf sich nehmen. Gleichwie mir meines Orts nun der Discurs des Hertzogs von Hamilton communiciret ward, also antwortete ich darauf: Daß hiesse nur die Zeit verlohren, und die Rebellen würden unterdessen mit ihrer Macht auf die Beine kommen, darnach aber seye es mit dem König gethan. Der traurige Ausgang hat auch meine Worte und Meynung, leider! wahr genug gemachet, mittlerweile aber spielte der Hertzog von Hamilton, mit seinem gegebenen Rath den Meister über mich, und der König unterließ, behörige Anstalten wider die Rebellen zu machen.

Wilhelm Laud.

Mir sind die Sachen ein wenig entfallen, wannenhero ich Euch, liebster Marquis! fragen muß, ob sich der Hertzog von Hamilton damals in Person am Hofe des Königs befunden hat?

Montros.

Ja freylich befande sich derselbe persönlich bey Hofe, und war mit Wissen und Gewehrhaltung derer Rebellen, welche sich Con-

[illegible] und mit der groſſen Hoffnung, wieder nach Holland zu gehen, und man bildete ſich bey Hofe ein, [illegible] Printze von Oranien [illegible] nig aufrichten.

Unterdeſſen verſammleten ſich die Rebellen, [illegible] und wider die Geſetze [illegible] Parlement [illegible] Alle Verſtändige [illegible] ſahen wohl, daß ſolches [illegible] glück vor [illegible] ging war, weswegen ſich die Freunde und Diener des Königs weigerten, [illegible] zu erſcheinen. Aber die [illegible] mahlen gebrauchte des Königs Autorität [illegible] ſie dabey empfinden, ſagte auch, es ſeye nicht [illegible] die Ober-Hand im Parlement haben ſolten. Derowegen [illegible] die Freunde des Königs, durch ſo ſchöne Reden [illegible] Nahmen verblendet ſeyn. Daß [illegible] ſin, was vor [illegible] auch der Herzog [illegible] nochdurfft wie uns ebenfalls [illegible] ſolten.

In dieſer Verſammlung nun haben die Rebellen mit mehr als ſiebzig Stimmen die Ober-Hand gehabt, wie ſie dann auch die Königliche Macht gantz und gar unter die Füſſe getreten, und deren Prerogative an ſich gezogen, dergeſtalt, daß ſie ſich angemaſſet, Parlements zu verſammlen, Volck zu werben, Bündniſſe mit fremden Nationen aufzurichten, und kurtz zu ſagen, alles zu thun, was ehemahlen der Königlichen Macht allein gantz eigen geweſen.

Wilhelm [illegible]

Das Königliche [illegible] habt, aber den Herzog von Hamilton [illegible] Jedoch es hat dieſer Herzog mit ſeinem Blute vor ſolchen ſeinen begangenen Fehler gebüſſet, weil [illegible] Cromwel, eben ſo, wie vielen andern, den [illegible] Sinn Kinder und Nachkommen aber [illegible] Jacobo II. wie auch der [illegible] vom König Wilhelmo III. will ich nichts ſagen, weil bekannt, daß ſich das Haus Hamilton demſelben ſowohl, wie in denen erſten Jahren der Regierung Königs Georgii [illegible]

[illegible] Montroſe.

Montroſs.

Die Rebellen beſchloſſen nunmehro, noch ehe ſie aus einander giengen, ein mächtiges Kriegs-Heer wider den König zu verſammlen. Zu ſolchem Ende beſchwerten dieſelben die Unterthanen mit neuen Auflagen und Schatzungen, die mehr und ſchwerer waren, als alle Auflagen, die in denen ſchwerſten Zeiten, unter hundert und neun Königen, innerhalb zweytauſend Jahren waren aufgeleget worden.

Wilhelm Laud.

Daraus iſt eben die rechte Eigenſchafft des Geiſtes der Rebellen abzunehmen und zu erkennen, daß er die Unterthanen öffters verleitet, um eines Bagatelles willen, die Waffen zu ergreiffen, da ſie doch nachhero, ihre angefangenen tollen Händel auszuführen, wohl hundertmal ſo viel herfür langen; ja nicht ſelten Haus und Hof, Haut und Haar, Leib und Leben darüber einbüſſen müſſen.

Montroſs.

Ich meines Orts ſtack im Gebirge, und ſahe gleichſam von ferne dieſem gantzen Spiel zu, was doch endlich daraus werden wolte; hielte mich aber überaus ſtille. Die Rebellen hingegen urtheilten, daß ich aus Verdruß, weil mir des Hamiltons Vorſchläge zu Yorck waren vorgezogen worden, hefftergrimmt gegen den König ſeyn, [illegible] Derohalben ſuchten dieſelben, meine Freundſchafft von neuem zu gewinnen und mich auf ihre Seite zu bringen, in welcher Abſicht mir dieſelben alles anboten, Schätze, Ehre und die höchſten Bedienungen. Ich ſtellete mich auch, als wolte ich ihnen Gehör geben, um ihre Rath- und Anſchläge deſto beſſer auszuforſchen. Weil nun die Rebellen vermeynten, es ſeye mein Ernſt, daß ich zu ihnen treten wolte, ſchickten ſie, die Freundſchafft zwiſchen mir und ihnen vollends zu Stande zu bringen, und recht feſte zu machen, einen Abgeordneten, Namens Alexander Henderſon zu mir. Dieſes ſahe ich von Herzen gerne, weil es ein trefflicher Mann war, von dem ich aller Sachen Geheimniſſe erfahren kunte.

Auf daß aber meine heimliche Handlungen mit dieſem Mann, bey andern Freunden des Königs keine böſe Meynung erwecken

möchten, zog ich deren verſchiedene, abſonderlich einen, Namens Noper, den Herrn von Ogilvy, und den Walter Scerlin Keer mit zu denen Conferenzien, welche an dem Fluß Tweed, ohnweit Berwick Sperling, gehalten wurden. Solches geſchahe unter dem Vorwand, als die nur gedachten Freunde auch mit zu der Confœderation treten [illegible] in der That aber darum, daß [illegible] haben möchte.

Als ſich nun Alexander Henderſon einfande, ſprach ich zu demſelben: Daß mir die Ankunfft eines ſolchen Mannes, wie er ſeye, deſſen Aufrichtigkeit ich mich in allen Stücken ſicher vertrauen dörffte, von Hertzen lieb und angenehm wäre. Hiernechſt gab ich für: Daß ich, dem Haß und der Mißgunſt meiner Feinde zu entgehen, mich bißhero ſtille zu Hauſe gehalten hätte; ſtellete mich auch, als ob ich von keinen Sachen einige Wiſſenſchafft trüge, welche die Rebellen unter einander abgehandelt hatten. Hierauf erſuchte ich den Henderſon freundlichſt, er möchte geruhen, mir nach der Aufrichtigkeit ſeines Hertzens, nähere und mehrere Information von allem zu geben, damit ich wiſſte, wie ich mich zu verhalten hätte, und dem Vaterland erſprießliche Dienſte thun könte.

Wilhelm Laud.

Das iſt liſtig und verſchlagen ding gehandelt geweſen. Ja man muß ſich faſt wundern zu hören, daß die Staats-Klugheit bißweilen eben ſowohl in dem rauhen Gebirge von Schottland, wie an denen herrlichſten und gröſten Höfen zu reſidiren pfleget.

[illegible]

Henderſon ließ ſich durch meine Reden bethören, und hielte für gewiß, daß ich geſonnen ſeye, mich auf die Seite derer Rebellen zu neigen. Auf daß er mich nun deſto beſſer gewinnen möchte, entdeckte er mir, ohne Umſchweiff und Heucheley, den gantzen Zuſtand derer Sachen, unter andern aber: Wie ſie vorhätten, ein mächtiges Kriegs-Heer denen Engelländern ihren Bundes-Genoſſen zum Beſten, in das Feld zu ſtellen. Daß in dieſem Vorhaben die Confœderirten beyder Königreiche gantz und gar eines Sinnes wären, nemlich entweder zu überwinden, und den König zu zwingen, oder zu ſterben. Darnach meldete Henderſon weiter: Daß deren Confœderir-

ten

ten nichts liebers seyn würde, als wann ich mich mit denen übrigen Grossen des Königreichs, in solchem guten und löblichen Vorhaben vereinigen wolte. Dieses würde einem jedweden nicht allein zum höchsten angenehm, sondern mit selber ins besondere nützlich und rühmlich seyn. Nach meinem Exempel und Vorspiel würden sich auch viele andere richten, die noch den eitlen Schatten der Königlichen Autoritæt fürchteten. Sie würden dadurch bewogen werden, loß zu brechen, und sich zu denen Conföderirten zu schlagen. Was ihn anbelange, so gratulire er sich, daß er nach dem Willen und der Fügung der göttlichen Majestät erwehlet worden sey, ein solches gutes Werck, wie meine Vereinigung mit denen übrigen Conföderirten wäre, auszuführen.

Wilhelm Laud.

Daß doch der Name Gottes fast bey allen Schelmereyen, Bosheiten und Leichtfertigkeiten, so erschrecklich gemißbrauchet wird. Man hat so gar Diebe und Räuber, welche in Gottes Namen auf ihren Fang und Raub ausgehen, auch bitten und wünschen: Daß ihnen Gott beystehen, und ihr Vorhaben glücklich seyn und seggar schlecht von denen wahren und rechten Eigenschafften Gottes müssen berichtet seyn. Denn anderergestalt würden sie bedencken, daß Gott die Sünder nicht höret, und sie auch mit denen Augen seiner Barmhertzigkeit gar nicht ansiehet. Höret er sie a[illegible] wendet seine Augen auf sie, so geschiehet es bloß zu ihrer Straffe, und will er seine gerechten Gerichte über sie will ergehen lassen.

Montros.

Henderson fuhr weiter fort, und ersuchte mich freundlich: Daß ich mir wolte belieben lassen, ihm den Grund meines Hertzens zu erkennen zu geben, das übrige aber alles auf seine Sorgfalt und Aufrichtigkeit ankommen lassen, weil ich versichert leben könte, daß er bey denen Bundes-Genossen alles zu meinem besondern Nutzen und Vortheil ausmachen würde. Als ich aber nun, auf diese Weise, von allen Anschlägen derer Rebellen gute Kundschafft eingezogen hatte, setzte ich mir vor, sie, wie vorhero, noch eine gute

Weile

Weile im Haag aufhalten möchte, daß ich dem König dadurch einen sehr grossen Gefallen und Dienst erzeigen würde.

Bey dieser Conferenz befand sich von Seiten der Confœderirten noch ein Ritter, Namens Coloch, [illegible] und ansehnlichen Gestalt, [illegible] verehlichet gewesen, [illegible] um mit der [illegible] Confœderirten Chef oder Haupt [illegible] Solcher mein Schwager wollte der bequemste Mann zu seyn, beyde Partheyen, nemlich mich und die Confœderirten, mit einander zu vereinigen. Ich fragte derhalben meinen Schwager recht auf den Zahn, und sprach denselben: Ob die Dinge, die mir vom Henderson proponiret worden wären, ihm von denen andern Confœderirten würklich wären aufgetragen worden? oder ob er solche nur vor sich selber vorbrächte? Hierauf antwortete mein Schwager: Daß er festiglich glaubte, es wäre ihm alles so wohl von denen gesamten Confœderirten aufgetragen und anbefohlen. Henderson seines Orts aber wollte dieses durchaus nicht gehabt haben, sondern sagte: Er seye nur von einigen, und zwar von denen Vornehmsten an mich abgeschicket, um mich zu sondiren, wie ich etwa gesonnen seyn möchte? Jedoch stünde gar nicht zu zweiffeln, daß nicht die gesamten Confœderirten seine Propositiones vollkommen approbiren würden.

Diese gegen einander lauffende Antwort machte ich mit sehr wohl zu Nutzen. Denn ich gab zu erkennen: Wie ich mich in nichts bewisses einlassen könte, so lange Henderson von den Confœderirten keine [illegible] alle benöthigte Punct [illegible] ich stellete mich so gar, als wann ich von Hendersons ganzer Negociation vor verdächtig hielte, weil seine Sprache mit meines Schwagers seiner nicht übereinstimmete. Darüber fingen diese beyde an, mit einander zu zancken, und es wolte einer die Schuld immer auf den andern legen, daß sie nicht mit genugsamer Vollmacht versehen wären. Auf diese Weise endigte sich unsere gepflogene Conferenz. Die Deputirten der Confœderirten schieden mit guten Vertröstungen von mir, ich aber war zufrieden mit denen Nachrichten, die ich von ihnen erforschet hatte.

Wilhelm

bald als Ambaſſadeur, wieder nach Franckreich zu kommen. Weil nun der König ſolchen, ſeine närriſche Paſſion mißende, durchaus nicht annehmen wolte, machte der Hertzog, daß denen Rochellern Succurs zugeſchicket ward. Dieſen commandirte er ſelbſt, lieff mit einer Flotte aus und acquirirte das Fort St. Martin auf der Inſul Ree. Wäre dieſes verrichtet gegangen, hätten die Rochelleſ, damals, vor den König in der That unüberwindlich geweſen ſeyn. Allein ich ſtifftete die Gemahlin des Königes an, an den Hertzog zu ſchreiben, und ihn zu bitten, daß woferne derſelbe einige Conſideration vor ſie hätte, er, zum Zeichen deſſen, die Eroberung des Forts St. Martin nicht übereilen möchte, weil ihm ſolches demnach gantz gewiß, in die Hände fallen würde. Anbey gab die Königin vor, es habe ihre Bitte ſehr geheime Urſachen zum Grund, und er ſolte davon in wenig Wochen etwas zu ſeiner Satisfaction erfahren. Dieſes Schreiben that eine gewünſchte Wirckung, alſomaſſen der Hertzog, nicht vermeinende daß ich darhinter ſteckte, aus Complaiſance vor die Königin, und in der eiteln Hoffnung ſeine Abſicht bey ihr zu erreichen, die Zeit unnütz verſchleuderte, da inmittelſt ſolche Anſtalten gemachet wurden, daß das Fort ſamt der Inſul ſuccurriret werden konte, und er endlich mit Schaden und Schande abziehen müſſen.

Die Rochelleſ hatten denen Engländern, zur Belagerung des Forts, Munition und Proviant in die Inſul geſendet. Nachdem ſich nun dieſe verrichter Sache retiriret, kam ich 1628. und belagerte Rochelle. Zu dem Ende war eine anſehnliche Armée auf die Beine gebracht worden. Den König führete ich mit in das Lager, der aber bald wieder zurücke gieng, weil die Belagerung ſehr langwierig zu werden ſchiene. Alſo blieb mir die Ausführung der gantzen Entrepriſe auf dem Halſe, welche mir gewißlich nicht wenig unruhige Stunden cauſiret hat. Da es aber anfieng recht hart herzugehen, befürchtete ich den König wieder in das Lager zu kommen, und die Troupen durch ſeine Gegenwart aufzumuntern, welches er that. Demnach muſte ſich endlich dieſer importante Ort ergeben, indem darinnen eine dermaſſen groſſe Hungers-Noth regierete, daß die zu Samaria ſich nicht grauſſer ſeyn können; angeſehen faſt kein lebendiges Thier mehr vorhanden ſondern alle geſchlachtet und aufgefreſſen geweſen. In denen letzten Tagen der Belagerung backen die Einwohner Brodt von Mehl, das von ausgegrabenen Knochen gemahlen worden, und bey der Übergabe ſahe aller der geſtalt verhungert aus, daß ein jedes einen Stecken zu Hülffe nehmen müſſen, wann die Füſſe fortgeſetzet werden ſolten. Spanien begieng einen ſonderlichen Staats-Fehler, daß es ſich dieſes Platzes nicht annahm; und Engeland ſündigte noch mehr gegen ſein eigen Intereſſe, daß es deſſen Eroberung nicht

mit

Wilhelm Laud.

Aus dieſer Begebenheit kan man urtheilen, wie groß der Unterſchied iſt, wann ihrer zwey mit einander zu ſchaffen haben, und der eine etwas mit allem Ernſt ſuchet; das doch der andere, ob er ſich gleich ſtellet, als ob er geneigt ſeye, jenem Gehör zu geben, nimmermehr einzugehen gewillet iſt. Der nun, ſo durch Verſtellungen agiret, ziehet davon gemeiniglich einen ganz ſonderbaren Vortheil, und der andere kan nichts als Schaden davon haben.

Montroß.

Als ich wieder zu Hauſe anlangte, unterließ ich nicht meinen Freunden und Verwandten von allem guten Berichte zu geben, und ihnen zugleich zu rathen, eilfertigſt zu dem König zu ziehen, auf daß der König, wann er nun von allem berichtet wäre, anfangen möchte, guten und getreuen Räthen Gehör zu geben, und noch, weil es möglich wäre, dem gröſſen Ubel vorzubauen. Die meiſten meiner Freunde und Verwandten waren der Meynung: Daß es nunmehro mit dem König und ſeiner Autorität gethan ſeye, und wäre faſt unmöglich, die zwey aufrühriſchen Königreiche wieder zum guten Gehorſam zu bringen. Sie ihres Orts dancketen Gott, daß ſie als gute Unterthanen ihr Aeuſſerſtes und Beſtes gethan, ja biß auf ſelbige Stunde mit Gefahr ihres Gutes und Blutes in ihrer Treue beſtändig geblieben wären. Ein mehrers könten ſie nicht thun; wolten aber, ſtille ſitzende, dem König durch ihr eyfriges Gebet, ſo viel als an ihnen wäre, zu Hülffe kommen. Hiermit aber war ich keinesweges zufrieden, noch von meinem Vorhaben abzuwenden, ſondern ich überlegte die Sache mit dem Herrn von Ogilvy, und reiſete ſodann in aller Eil zu dem König nach Engeland.

Wie ich zu Oxford anlangte, wo ich den König anzutreffen vermeynte, war er kurtz zuvor in das Lager vor Gloceſter gegangen. Ich addreſſirte mich derohalben wieder an die Königin, und hinterbrachte derſelben auf das getreueſte, was die Rebellen in Schottland wider den König vorhatten. Sie ſtellete mir aber keinen Glauben zu, weil ſelbige ſich nicht konte überreden laſſen, daß die Verſprechungen, welche ihr der Herzog von Hamilton gethan, von keiner beſſern, ſondern von einer gantz contrairen Wirckung ſeyn ſolten. Da ich bey der Königin

nigin nichts ausrichtete, reiste ich nach Glocester ins Lager zu dem König, dem ich alles weitläuftig vorstellete. Ich versicherte denselben: Daß ein mächtiges Kriegs-Heer in Schottland versammlet würde, und der [illegible] bestimmet wäre, [illegible] Engeland zu marschiren, [illegible] Parlements [illegible] Se. Majestät beyzuspringen, [illegible] dem Vorhaben [illegible] göttischen Rebellen [illegible] berichtet seye, [illegible] gethane Offerten, aus Treue und Eyffer vor Se. Majestät, [illegible] cke gewesen, mich auch nicht gescheuet hätte, zu Sr. Majestät nach Engeland zu reisen. Dieselbe vor allem Unheil zu warnen, auf daß Sie dargegen Anstalten machen, oder zum wenigsten die Progressen derer Rebellen hindern könten, biß die Unruhe in Engeland gestillet seyn würde. Die Widerspänstigen, in dem einem Königreiche sowohl als in dem andern, [illegible] ren, weniger Gefahr wäre, noch gar wohl zu dämpfen und zu bändigen, so lange sie ihre Macht von beyden Seiten noch nicht vereiniget hätten. Wann aber solches geschähe, würde es schwer fallen, Meister über dieselben zu werden. Es wären noch viele Schotten, welche herzlich gerne ihr Leib, Leben und Wohlfahrt vor Se. Majestät wagen würden. Kämen aber die zwey Läger einmal zusammen, würden die Sr. Majestät getreuen Schotten wenig ersprießliches vor Dieselben mehr thun können. Man müste bey Zeiten suchen, den Hochmuth derer Widerspänstigen zu erniedrigen, und ihre Kräfften zu beschneiden, ehe sie höher wüchsen, auf daß wann [illegible] richtet, dem Ende [illegible] Verderb nicht zu besorgen seye.

Diese Dinge und dergleichen mehr, wurden von mir zwar täglich vorgestellet; aber doch wenig geachtet, weil der König eben so, wie seine Gemahlin die Königin, ein festes Vertrauen auf die Versprechungen des Hamilton gesetzet, und im übrigen ich auch mit vielen schnöden Hofleuten zu kämpfen hatte, die nicht unterliessen, dem König in das Ohr zu sagen: Es verleite mich die Hitze meiner Jugend, wie auch der Haß und die Feindschafft, so ich zu dem Hertzog von Hamilton trüge, daß ich so redete.

Wilhelm

Wilhelm Laud.

Ihr seyd, liebster Marquis! damals doch schon 27. Jahre alt gewesen, und ich sehe also nicht, mit was vor Recht man Euch der Hitze der Jugend hat beschuldigen können. Wiewohl es herrschet freylich in vielen Leuten ein gewisses Feuer, das sie zu allzuhitzigen Unternehmungen verleitet, und solches Feuer wird nicht eher moderiret biß sie das funffzigste Jahr zurücke geleget haben.

Montros.

Der König zog nach geendigter Campagne wieder nach Oxford in die Winter-Quartiere, wohin ich demselben folgte. Ob man nun wohl anfieng, sehr starck und mit gutem Grunde vom Schottischen Lager zu reden; so bliebe der König gleichwohl bey seinem Vorsatz, seinen lieben Schotten, so lange sie noch nicht nach Engeland marschiret wären, nicht die geringste Ursache durch Feindseligkeit und Gewaltthätigkeiten zu klagen zu geben, sondern seinen ihnen einmal geschwornen Eyd unverbrüchlich zu halten. Wolten aber die Schotten ihres Orts den Eyd der Treue gegen ihren rechtmäßigen König und Herrn ja brechen; so trüge er keinen Zweiffel, Gott würde ihm und seiner Sache beystehen.

Mittlerweile hatte die Rebellen in Schottland ohne einige Hinderniß alles, was sie nur wolten; und ihre Armée stunde in Bereitschafft, nach Engeland zu marschiren. Solche bestunde aus achtzehentausend Mann zu Fuß, und zweytausend zu Pferde. Dennoch wolte der König dem gemeinen Gerüchte von dem Anmarsch derer Schotten noch nicht glauben. Allein es lieffen endlich Briefe ein, die der Herzog von Hamilton mit eigenen Händen an den König schriebe. Darinnen meldete derselbe dem König: Welchergestalt die Schotten ein Lager versammlet hätten. Er seines Orts hätte sein Bestes gethan, zu verhindern, daß niemand, so lange der Sommer gewähret, dem König einige Ungelegenheit machen möchte; aber nunmehro, bey dem einbrechenden Winter, könne er nichts mehr thun und der König möchte wohl auf seiner Huth seyn, weil sie nicht lange verziehen würden, ihm auf den Hals zu kommen. Hierüber erschrack der König gewaltig, ließ mich augenblicklich zu sich entbieten, und zeigte mir des Hamiltons

Brief,

Brief, fragte, was zu thun seye? Auch bate, ich möchte ihm mit meinem guten Rath beystehen.

Ich antwortete hierauf: Daß der König nunmehro klärlich vor Augen sähe, wie meine gethane Vorstellungen gar nicht auf einen gehäßigen Grund gegen den Hamilton [illegible] gewesen, sondern vielmehr [illegible] treue und unverfälschte Treue gegen Se. Majestät. Es wäre allbereit ein ganzes Jahr verstrichen, seit dem ich sowohl den König als die Königin, auf sich itzo zutragenden Sachen wegen, getreulich gewarnet; allein ich müste mich unglückselig schätzen, daß ich keinen Glauben gefunden hätte. Die Sache schiene nunmehro, auf Seiten des Königs, fast verlohren zu seyn, da man zuvor, mit wenig Mühe, allem Unheil hätte können abhelfliche Mässe geben. Allein man habe sich auf Leute verlassen, welche die Königliche Autorität bloß zu ihrem eigenen Vortheil gemißbrauchet hätten. Der König seines Orts hätte mit grosser Gelassenheit zu, und beklagte sich höchlich: Daß er sich so schändlich betrogen fände, und zwar allerdings von denenjenigen, denen er nicht allein seine Crone, Scepter und Ehre, sondern auch sein Leib und Leben anvertrauet hätte. In währenden solchen Klagen aber bate er mich verschiedenenmalen, daß ich ihm zum Besten rathen möchte.

Ob nun wohl in der That guter Rath sehr theuer war, so erklärte ich mich endlich dennoch: Daß wann es Ihro Majest. vor gut befänden, ich eine Bewegung in Schottland zu Se. Majestät Dienst machen, und mein Leben dabey gerne in die Schantze schlagen wolte. Ich setzte auch hinzu: [illegible] gar verzagen, sondern ich getraute mir, Mittel zu finden, einen Widerspänstigen Handel gelind zu machen. Hierüber bezeugte der König keine geringe Freude, und er gab mir einen Tag oder zwey Bedenck-Zeit, was ich etwa vor Anstalten machen wolte, meine Sachen auszuführen, und ließ mich also von sich gehen.

Als ich zur bestimmten Zeit wieder zu dem König kam, zeigte ich demselben an: Welchergestalten ich mich freylich einer sehr schweren u. gefährlichen Sache unterstünde, weil schier gantz Schottland denen Rebellen zum Gebot und Gehorsam stünde, auch alle Festungen und Castelle von ihnen besetzet wären; ich hingegen von allen Kriegs-Nothwendigkeiten gantz und gar entblös-

set

ſet ſeye, ja ſo gar, daß nichs einmal der Schein eines guten Anfangs verhanden wäre. Dem ohngeachtet wolte ich an der göttlichen Hülffe, bey der guten und gerechten Sache Se. Majeſtät nicht verzweiffeln, und wann Dieſelben es vor gut befänden, wäre ich bereit, alle Laſt, Haß, Mißgunſt und Gefahr auf mich zu nehmen, wann mir der König nur etliche wenige Dinge verwilligen wolte. Weil nun der König fragte: Was das vor Dinge wären? ſo ſprach ich zu demſelben: Er ſolte mir erſtlich ſechzehenhundert gewaffnete Irrländer aus Irrland in die Weſter-Theile Schottlands überſenden, auch dem Marquis von Newcaſtle, welcher damals des Königs Reiſige-Volck auf der Schottiſchen Gränze commandirte, befehlen, daß er mir einen Theil von ſeiner Reuterey geben ſolte, um damit einen Einfall in den Süder-Theil Schottlands zu thun, auch biß in den innerſten Theil dieſes Königreichs durchzudringen; da mittlerweile diejenige Mannſchafft zu Fuß und zu Pferde, welche in Schottland ohne diß von mir dependirte, nicht feyern würde. Ich riethe hiernechſt dem König: Daß er ſich bemühen ſolte, von dem König in Dänemarck funffzehen hundert Mann Teutſche Reuter zu bekommen, dergleichen noch andere fremde Hülffe zu erlangen, ja alle menſchliche Fürſichtigkeit, bey dem ſchlimmen Zuſtand ſeiner Affairen, zu gebrauchen, und es dann im übrigen auf den Beyſtand Gottes ankommen zu laſſen. Dieſe meine Meynung rühmte der König, und dancke mir dafür, ermahnete mich auch, den Muth ferner nicht ſincken zu laſſen, und mich zu meinem Zug bereit zu machen. Was den Reſt betraffe, ſo wolle er vor alles ſorgen.

Wilhelm Laud.

Das ſind freylich lauter Dinge geweſen, auf die man eher hätte denken, und eure Vorſtellungen zeitiger ſtatt finden laſſen ſollen. Allein das Unglück hat es ſo haben wollen, daß der König von denen Schotten allzuwenig befürchten, und ihnen dargegen allzuviel Ehren zutrauen müſſen.

Montroſs.

Nach aller genommenen nöthigen Abrede gieng ich, im April des

1644ſten

1644sten Jahres wieder nach Schottland, und nahm mich sehr wohl in Acht, daß ich denen Rebellen nicht in die Hände gerathen möchte. Unterdessen hatte sich der Herzog von Hamilton mit seinem Bruder, dem Grafen von Lanrick bey dem König zu Oxford [illegible] Sie gaben für: Daß sie von [illegible] verfolget wären, und bitten [illegible] dem König zu [illegible] Als sie dieses hörte, bildeten sie sich, daß sie abermahlen Hofe [illegible] meine mit dem König genommene Freyheit [illegible] mich in Verdacht zu bringen. Dieß halber [illegible] öffentlich, daß ich nichts ohne oder unternehmen wolte, biß der König den Herzog von Hamilton und seinen Bruder von Hofe [illegible] hätte. Hierein gieng der König sehr ungerne, und machte anfangs Einwendungen dargegen. Es fügte sich aber, daß der Graf von Lanrick den Hof selber heimlich verließ, und sich [illegible] zu dem Engelländischen Parlament verfügte. Darauf gienge nach einem kurtzen Aufenthalt wieder zurücke nach Schottland, und hat seit dem es allemahl öffentlich mit denen Rebellen gehalten. Dadurch nun wurde der König bewogen, daß er den Herzog von Hamilton beyde Köpffe nehmen, und in das Gefängniß setzen ließ; worauf derselbe jedoch gar bald wieder los kam, weil es sich äusserte, daß er auf der [illegible] Intention seines Bruders keinen Theil gehabt; und er war selber sonst dieser Herzog ein sehr frommer, einfältiger und leichtgläubiger Mann.

Ich mache auch, daß noch etliche andere Schotten, die sich an des Königs Hof aufhielten, davon entfernet wurden, [illegible] in Verdacht hatte, daß sie [illegible] alle Geheimnisse, so heimliche [illegible] Als [illegible] als Königlicher [illegible] Schottlands [illegible] General, eine Schrifft in des Königs Namen ausfertigen, welche alle Schotten, welche prätendirten, dem König getreu zu seyn, unterschreiben solten. Darinnen muste sich die Unterschreibende erklären, daß sie denen Rebellen und ihrem gantzen Wesen widerstehen, denen Anhängern des Königs hingegen alle hülffliche Hand bieten wolten. Von denen Aufrichtigen nun wurde solche Schrifft ohne alle Contestirung unterschrieben. Unter denen Widerspänstigen aber befanden sich zwey, auf welche sich der König nechst denen Hamiltons am allermeisten verlassen hatte, nemlich der Graf von Tregnar, und William Mouray, des

Kö-

Königs Cämmerer. Sie sahen sich zwar endlich wohl, auf daß ihre Schelmerey noch nicht völlig möchte entdecket werden, gezwungen, die Schrifft zu unterschreiben, thaten auch einen Eyd, daß sie auf eine bestimmte Zeit mir in Schottland wolten zu Hülffe kommen; allein sie haben solchen Eyd nicht gehalten, sondern ihn schelmischer Weise gebrochen.

Mit dem Marquis von Newcastle hatte ich grossen Verdruß, biß er mir nur dreyhundert Reuter abfolgen lieſſe, und aus Irrland langten, statt derer begehrten sechshundert Mann, kaum sechshundert an. Mit diesen Leuten, und meiner eigenen in Schottland habenden, Mannschafft fieng ich den Krieg wider die Rebellen an. Es schlugen sich auch sonſt noch über zweyhundert, fast lauter edle Ritter und tapffere Männer zu mir, welche in Teutschland, Franckreich und Engeland, zuvor Officiers gewesen waren. Anfangs lägerte ich mich mit meinem Corpo in die rauhen Berge von Atholien. Ehe man sichs aber versahe, so war ich im flachen Felde, und plagte Städte und Dörffer. Zogen die Rebellen gegen mich an, so eilete ich wieder in das Gebirge, wo sie mir nicht beykommen konten, und bey allen Dingen, die ich that, schützte ich des Königs Namen und Befehl für. Es sahen sich auch bey sogestalten Sachen die Rebellen in der That gezwungen, wenigstens zwölfftausend Mann wider mich zu stellen und zu unterhalten. Gleichwohl erhielt ich viele schöne Vortheile über sie, und fügte ihnen sehr grosſen Schaden zu, biß ich endlich auch einmal eine ziemliche Niederlage erlitte. Denn mein General-Major, Donwald Farwohl gonen wurde, just als ich die Stadt Aberdon eingenommen, von denen Rebellen überfallen und geschlagen, wobey auf meiner Seite zum wenigſten funffzehenhundert Mann, und darunter viele brave Officiers verlohren giengen, die zum Theil niedergemachet, zum Theil gefangen genommen worden sind. Wiewohl ich kehrte mich an nichts, sondern flog mit meinem Lager, zu jedermans Schrecken herum, strich gleichsam mit Flügeln durch die Wälder und über das rauhe Gebirge, war auch denen Leuten auf dem Halſe, wann sie vermeynten, daß ich noch sehr weit von ihnen stünde, wodurch ich ganz Schottland in grosſe Furcht und Schrecken ſetzte.

Wilhelm Laud.

Ich besinne mich, daß ich nachhero, da ich schon nicht mehr in der

Welt

Welt gewesen, von einer Art zu fliehen, ein Schreiben gelesen, dieses Inhalts:

Montrosi hat Schottland, aus denen Städten und Gebirgen, tückisch verjaget und meuchlerischer Weise, streiffenden Troupen vielmehr, [illegible] Beutel, ein berühmter Partheygänger, [illegible] auch der blinde Bartel und [illegible] im Feldstand, nicht aber in offenem Felde mit listigen Anschlägen, wo er nur konte und mochte, beunruhiget. Er war also zufrieden, denen Schotten keine Ruhe zu lassen, auf daß sie denen Engelländern desto weniger, oder wohl gar keine Hülffe gegen den König leisten könten. Deswegen, wann jemand gegen ihn anzog, so streiche er starcke in das Gebirge, schwächere auf seinen fliegenden Hauffen an, und machte ein grosses Gepärt, und wann er flohe, so war er am meisten wegen eines gefährlichen Hinterhalts zu fürchten. Er überrumpelte vielmals die Gegen-Parthey, war aber niemalen zum Stande zu bringen, ja einem Land- und Strassen-Räuber mehr zu vergleichen als einem Soldaten, flog über Pfützen und Moräste, ließ die seinen hin rennen, reiten, lauffen, streichen und streiffen, wagte alles auf gut Glück, gieng frech, unbehutsam, und fiele unversehens heran; jedoch meistens aus Begierde, Beute zu machen und zu rauben, als mit Ordnung, dieser aber jenes so und so zu thun. Gefiel [illegible] wo nicht, so hielte es nicht groß [illegible]

Montrosi.

Ich suchte meinem Feind zwar durch List und Geschwindigkeit zu schaden; habe aber darum eine öffentliche Feld-Schlacht gescheuet, wann es die Umstände erlauben. Solches erfuhre der General Hurrey, der ein rebellisches Corpo von viertausend Mann commandirte, von mir aber den 8. May 1644. mit drey tausend Mann, unten in der Ebene angegriffen und gänzlich geschlagen ward, daß er bey nahe zwey tausend Mann verlohr, dagegen ich nicht so viele hundert einbüssete.

büſſete. Weil es nun auf meiner Seite immerfort brav Beute ſetzte, bekam ich einen ſtarcken Zulauff, und agirte mit mehr als acht tauſend Mann im Felde. Bey ſogeſtalten Sachen riethe ich dem König, daß er gerade nach Schottland marſchiren ſolte, und ich würde eilen, mich mit demſelben zu conjungiren. Solche Conjunction gieng auch gantz glücklich von ſtatten. Noch vorhero aber, ehe dieſelbe erfolgte, eroberte ich nicht nur die Stadt Glaſcow, ſondern erfochte auch einen über die maſſen wichtigen Sieg über die Rebellen, womit es ohngefähr alſo hergegangen iſt:

Nahe bey Kilſieth lieget ein Diſtrict mit engen und tiefen hohlen Wegen angefüllet, der auch aller Orten, auf denen Felſen und in denen Gruſſten, mit Wäldern verwachſen und verſchloſſen war. Unten her am Wege war ein Geſträuche von aufſchieſſenden Dorn-Hecken, mit vielen tiefen Klüfften. Mitten auf denen Bergen, im Auf- und Abſteigen, ſchwinget ſich eine Schlangen-krumme Ebene herum, auf der man eine kleine Armée in Schlacht-Ordnung ſtellen kan; und dieſer bediente ich mich zu meinem groſſen Vortheil. Denn es ſtunden acht tauſend Rebellen zu Fuß und zwölffhundert zu Pferde, nicht weit davon, und ich wuſte, daß ſie mich aufſuchten, und trachteten, mich zu einem Treffen zu bringen, ehe ich mich mit dem König conjungiren könte, wannenhero ich mich an dem beſagten Orte verſtecket hielte. Als nun die Rebellen gantz getroſt, und in voller Sicherheit in die engen und tiefen hohlen Wege, Gruſſte und Klüffte marſchirten, und ſo weit gekommen waren, daß ſie nicht leicht wieder umkehren konten, griffe ich ſie von hinten und von vorne, desgleichen auf beyden Seiten an. Solches geſchahe mit einem groſſen Sturm, und es ereignete ſich eine gewaltige Maſſacre. Die Rebellen geriethen gleich Anfangs in die gröſte Confuſion, biß auf ein einziges Regiment, welches ſich ungemein tapffer hielte. Allein es halff alles nichts, ſondern die Feinde wurden in der gröſten Menge erwürget, dergeſtalt, daß man nichts als Morden und Todtſchlagen ſahe. Eine feindliche Compagnie wolte da und die andere dorten hinaus; lieſſen aber dem Tode alle in den Rachen An das Quartier-geben gedachte niemand. Ich ſelber encouragirte die meinigen ſo viel als möglich zum Morden, und ſchrie etlichemal grimmiglich: Laſſet keinen leben! Wir haben deter Hunde nicht von nöthen, und die Gefangene ſind uns gar nichts nutze. Auf dieſe Weiſe muſte alles dran, biß weder Gewehr noch Feinde mehr zu

Welt geweſen, von euer Art zu fliegen, ein Schreiben zu leſen, dieſes Inhalts:

Montrols hat Schottland, aus denen [illegible] birgen, tückiſch verſtoſſen und meuchleriſcher [illegible] den Troupen vielmehr [illegible] theygänger, [illegible] tel und [illegible] de mit [illegible] ruhiger. Er war alſo zufrieden, denen Schotten [illegible] zu laſſen, auf daß ſie [illegible] wohl gar keine Hülffe gegen den König leiſten könten. Dahingegen, wann jemand gegen ihn anzog, ſo ſtriche er ſtracks in das Gebirge, ſchwämmete mit ſeinen fliegenden Hauffen [illegible] machte ein groſſes Geſpött, und wann er flohe, ſo hatte er am meiſten wegen eines gefährlichen Hinterhalts zu fürchten. Er überrumpelte vielmals die Gegen-Parthey, war aber niemalen zum Stands zu bringen, ja einem Land- und Straſſen-Räuber mehr zu vergleichen als einem Soldaten, flog über Pfützen und Moräſte, ließ die ſeinen hin rennen, reiten, lauffen, ſtreichen und ſtreiffen, wagte alles auf gut Glück, gieng frech, unbehutſam, und fiele unverſehens heran; jedoch meiſtens aus Begierde Beute zu machen und zu rauben, als mit Ernſt [illegible] ſo und ſo zu thun. [illegible] nicht, ſo [illegible]

Montrols.

Ich ſuchte meinem Feind [illegible] in ſchaden; habe aber [illegible] et; wann es die Umſtände [illegible] Hurrey, der ein rebelliſches Corps von viertauſend Mann [illegible] te, von mir aber den 8. May [illegible] der Ebene angegriffen und [illegible] zwey tauſend Mann verlohr [illegible] loſſen

mit aller Macht zu verhindern ſuchete. Denn wäre Rochelle in denen Händen derer Hugenotten geblieben, hätte Franckreich allezeit einen Dorn in dem Fuß, ja beſtändig Feuer in ſeinem eigenen Hauſe, mithin genug daran zu löſchen gehabt/ folglich aber ſeinen Nachbarn nicht ſo redoutable werden können, als geſchehen iſt.

Nachdem ich dieſen Punct der Art einer Republic geſtaltet, welche die Hugenotten/ von einem Seculo her, in dem Königreich formiret gehabt, machte meine Reputation ungemein, und man fieng an mich weit mehr als zuvor, zu fürchten. Ja ſolches iſt eigentlich der Grund-Stein meiner enormen Gewalt geweſen, und die Rolle zu dem entſetzlichen Colloſſo meiner Fortun, die bis in mein Grab gedauret hat. Damals ſchiene es auch, als ob mich der König liebte/ weil er ſahe, daß alle beſchaffte Diſcourſe, ſo gegen dieſe Entrepriſe gehalten worden, zur Schande und zur Unmahrheit worden. Im folgenden 1629. Jahr/ bekamen die Hugenotten in der Provintz Languedoc auch eine Viſite, nachdem die Troupen des Königs in Italien glücklich geweſen waren, und den Hertzog von Nevers in das Mantuaniſche eingeſetzt hatten. Mit Engelland machten wir Friede; wiewohl ohne daß kein rechter Krieg geführet und geweſen: denn weil Cardinal thut, geſchahe nur ſeinen Franckreichiſchen Unterthanen zum Schaden.

Die Gemahlin des Hertzogs von Orleans war geſtorben, wannenhero die verwittibte Königin haben wolte, er ſolte eine Printzeßin von ihrem Hauſe aus Italien beyrathen. Dawegen ſetzte ich mich, und verurſachte dadurch, daß ſie einen groſſen Verdruß auf mich warff. Allein, ſeit der Eroberung der Stadt Rochelle, fragte ich nicht viel mehr nach ihr. Endlich kam er dahin daß ſie mir Abſchied gab, und befahl/ ich ſolte mich in ihre Affairen nicht mehr miſchen; allermaſſen ich die Aufſicht über ihre gantze Hofſtatt gehabt hatte.

Ich prætendirte den Hertzog von Orleans an die Printzeßin von Conty zu vermählen/ weshalb die Verbitterung, zwiſchen der verwittibten Königin und mir, täglich gröſſer ward. Orleans ſelbſt ſolicitirte den König, er möchte ſeinen Cousin zu dieſer Heyrath geben/ welches dieſer auch that, als er gegen Piemont auffbrach. Nichts deſtoweniger ließ die verwittibte Königin/ die Printzeßin/ in des Königs Abweſenheit/ ercipiren und in das Schloß Vincennes bringen. Gleichwie nun ſolches von ihr gantz eigenmächtiger Weiſe geſchehen, und die ercipirte Printzeßin eine Tochter des neuen Hertzogs von Mantua war: Alſo machten wir groſſe Augen/ da die Zeitung davon einlieff/ und es ergieng Ordre von dem König, ſie unverzüglich wieder in Freyheit zu ſetzen. Dannenhero trat die Königliche Mutter/ nebſt vielen Printzen und Printzeßinnen in ein Complot wieder mich. Zu ſolchem ſchlug ſich auch der Hertzog von Savoyen, den der König und ich mit-

büſſete. Weil es nun auf meiner Seite immerfort brav Beute ſetzte, bekam ich einen ſtarcken Zulauff, und ich agirte mit mehr als acht tauſend Mann im Felde. Bey ſogeſtalten Sachen riethe ich dem König, daß er gerade nach Schottland marſchiren ſolte, und ich würde eilen, mich mit demſelben zu conjungiren. Solche Conjunction gieng auch gantz glücklich von ſtatten. Noch vorhero aber, ehe dieſelbe erfolgte, eroberte ich nicht nur die Stadt Glaſcow, ſondern erfochte auch einen über die maſſen wichtigen Sieg über die Rebellen, womit es ohngefähr alſo hergegangen iſt:

Nahe bey Kilſith lieget ein Diſtrict mit engen und tiefen hohlen Wegen angefüllet, der auch aller Orten, auf denen Felſen und in denen Geuffren, mit Wäldern verwachſen und verſchloſſen war. Unten her am Wege wär ein Geſträuche von aufſchieſſenden Dorn-Hecken, mit vielen tiefen Klüfften. Mitten auf denen Bergen, im Auf- und Abſteigen, ſchwinget ſich eine Schlangen-krumme Ebene herum, auf der man eine kleine Armée in Schlacht-Ordnung ſtellen kan; und dieſer bediente ich mich zu meinem groſſen Vortheil. Denn es ſtunden acht tauſend Rebellen zu Fuß und zwölffhundert zu Pferde, nicht weit davon, und ich wuſte, daß ſie mich aufſuchten, und trachteten, mich zu einem Treffen zu bringen, ehe ich mich mit dem König conjungiren könte, wannenhero ich mich an dem beſagten Orte verſtecket hielte. Als nun die Rebellen gantz getroſt, und in voller Sicherheit in die engen und tiefen hohlen Wege, Geuffre und Klüffte marſchirten, und ſo weit gekommen waren, daß ſie nicht leicht wieder umkehren konten, griffe ich ſie von hinten und von vorne, desgleichen auf beyden Seiten an. Solches geſchahe mit einem groſſen Sturm, und es ereignete ſich eine gewaltige Maſſacre. Die Rebellen geriethen gleich Anfangs in die gröſte Confuſion, biß auf ein einziges Regiment, welches ſich ungemein tapffer hielte. Allein es halff alles nichts, ſondern die Feinde wurden in der gröſten Menge erwürget, dergeſtalt, daß man nichts als Morden und Todtſchlagen ſahe. Eine feindliche Compagnie wolte da und die andere dorten hinaus; lieſſen aber dem Todt alle in den Rachen An das Quartier-geben gedachte niemand. Ich ſelber encouragirte die meinigen ſo viel als möglich zum Morden, und ſchrie etlichemal grimmiglich: Laſſet keinen leben! Wir haben derer Hunde nicht von nöthen, und die Gefangene ſind uns gar nichts nutze. Auf dieſe Weiſe muſte alles dran, biß weder Gewehr noch Feinde mehr zu

ſehen geweſen, und es lagen mehr als fünffzehntauſend todter Rebellen auf dem Platz.

Wilhelm Laud.

Das heiſſet bald ein wenig zu ſcharff gegen Landsleute und Mit-Bürger verfahren. Jedoch es ſeynd zu gleicher Zeit Rebellen geweſen, derer jedweder ohne dis ſeinen Tod verwircket gehabt; wenn als es die Waffen wider ſeinen König und Herrn geführet.

Montroſſ.

Die Flüchtigen wurden von mir über drey Teutſche Meilen verfolget, und bey nahe alle erwüget, dergeſtalt, daß ſehr wenig davon gekommen ſind, welche ihren Mit-Brüdern haben erzehlen können, wie es denen übrigen ergangen iſt. Dieſe Schlacht ereignete ſich den 15. Auguſti Anno 1644. und es befanden ſich unter denen wenigen Gefangenen vier Obriſte, die ich ſehr gelinde tractiren ließ. Sonſt aber ſuchte ich den der Niederlage derer Rebellen auf alle mögliche Weiſe zu profitiren, und den Schrecken durch das gantze Königreich auszubreiten; wobey ich alle ordre da und dorten etwas ſehr ſcharff verfahren, und der Jammer war deſto gröſſer, weil auch an vielen Orten des Königreichs die Peſt graſſirte. So arg aber iſt es doch nicht zugegangen, wie meine Feinde ausgeſtreuet, welche davon alſo geſchrieben haben:

Es war niemand auf denen Beinen, der den Feind aufzuhalten vermochte. Die Städte eileten aus Schrecken, eine vor der andern, ſich mit Accord zu ergeben, je nachdem die Völcker geſinnet waren. Die Papiſten und Malignanten, ſo die Conſpiration dahin beſtändig gehalten, [illegible] machten ſich nunmehro feſt, und flogen dem Uberwinder Montroſſen gleichſam als ein Schwarm zu. Wer ſich widerwärtig, langſam oder neutral erzeigte, gegen den wurde mit Feuer und Schwerdt verfahren.

Jungfrauen und Hausmütter muſten in dasjenige willigen, was denen ſiegenden Feinden wohlgefällig war. Die gemeinen Soldaten trieben alle Schande und alle Laſter, durch die öffenen Flecken hin und wieder mit Nothzüchtigen, Gewaltthätigkeiten, Rauben, Verwunden und Todſchlagen deſto ungehinderter, weil ihre Heerführer ſelber ſolches thaten, und alſo dem Maſſacrirer oder dem Reuler nichts wehren konten.

Das

Das gantze Königreich war voller Flucht, Morden, Sengen und Brennen. Viele Leute lieſſen Haus und Hof ſtehen und lieffen in die Wildnisse. Ja es gieng zu wie dorten bey denen Macabäern; angeſehen alles mit Waffen, Jammer, Wehklagen, Blut, Feuer und Mord verwüſtet geweſen. Viele lieſſen auf die Wahlſtadt, welzeten die nackenden Cörper herum, ſuchten ihre Wirthe, Freunde und Anverwandte. Allein ſie lagen allda ausgeſtrecket, und es war ihnen nicht mehr zu helffen. Die vornehmen Herren verlohren alles auf einmal, was ſie hatten, und ſchleppten ſich alſo mit ihrem Adel im Elende herum.

Barwick war in der Nachbarſchafft, wohin von denen beſſern Leuten ſich der Hauffe derer Flüchtigen wandte, und daſelbſt verſammlete. Beten und Heulen waren ihre Waffen, mit denen ſie die Rache Gott befohlen, und kein Menſch war eines ſo harten Hertzens, daß er ſich nicht das groſſe Elend recht ſehr hätte ſollen zu Gemüthe ziehen; der ſich nicht hätte ſollen betrüben, und den der Schade nicht hätte ſollen grämmen haben. Allen Orten wurde es ſo ſtille, als wäre das gantze Land ausgeſtorben. Seufftzen that ein jeder, und der aufgereimte Muth war bey keinem mehr zu finden.

So ſchrieben und klagten die Rebellen, verfluchten Cro-Diſchoff! Sie ſchrien gen Himmel um Rache gegen mich, bedachten aber nicht, daß ſie die Strafe, wegen ihrer offenbaren Rebellion ſehr wohl verdienten: wie denn auch ſehr wenig auf Mittel bedacht und geſonnen geweſen, den Rebellions-Geiſt recht aufrichtig aus ihrem Herzen zu verbannen. Ich bote ihnen eine General-Amneſtie, und vollkommen Verzeyhung, im Namen des Königs an, und ermahnte ſie: Daß ſie ſich von Grund ihres Hertzens wieder unter den Gehorſam dero gebornen Königs in der Welt begeben möchten; allein es verhärteten die allermeiſten in ihrer Boßhafftigkeit, weil ſie ſich auf Irrgelaubs Hülffe verlieſſen. Es wurde auch in Engelland, um den König dadurch bey dem Volck deſto verhaſſter zu machen, ein allgemeiner Faſt- und Bet-Tag ausgeſchrieben und das Volck ermahnet, vor die Rebellen-Genoſſen, wie man zu reden pflegte, zu beten, auf daß Scher-

land nicht gar zu Grunde gienge; indem ſie das Unglück dieſes Königreiche vor ihr eigenes hielten.

Ich ſchriebe im Namen des Königs eine Parlaments-Verſammlung nach Glaſcow aus, und machte nochmals einen Verſuch, ob die Schotten in der Güte [illegible] wiederum auf [illegible] Weg dancken gegen den König [illegible] wollten. Allein die [illegible] auſſen, und [illegible] von denen, welche ſich einfanden, ſtatt daß ſie Reue und Gehorſam ſprechen ſolten, faſt nichts anders, als daß ſie ſich bitterlich über den König beſchwerten. Der Geſtalten Sachen nun continuirte ich freylich, mit Macht gegen die Widerſpänſtigen zu verfahren. Dergleichen ſchrieben die Rebellen wiederum viele Jammer-volle Briefe nach England, deren etliche aufgefangen wurden, und alſo lauteten: Montrois iſt von ſeinem groſſen Glücke gantz truncken gemachet, und er weiß ſeinem Hochmuth keine Maß: Jedermann, der von dem Bund nicht will abweichen, muß von Verſtöhren, Brennen, Weſtängen, Ertränken, Hencken, Brandſtellen und dem andern Nöthe-Brieffe beſtättiget man ſich: Daß ſich denen Malignanten und Papiſten die Herrſchaft gegeben hätte, ſich denen andern Unterthanen zu widerſetzen. Solches iſt [illegible] müſen. Allein ich hoffe dieſelben ſo ungleich gebrauchen, daß [illegible] Muth zum Fechten bleibt, ſondern immer beſorgen, es möchte die [illegible] der Parthey die Ober-Hand wieder bekommen, wie es ehe mahls geſchehen iſt. In einem dritten Schreiben ſtunde: Montrois hat mehro das Maaß ſeiner Bosheit [illegible] niemand iſt vor ihrem [illegible] ſicher. Alle dieſelben Unzucht mit denen Thieren, und es wird weder auf das Recht der Natur noch auf die Erbarkeit geſehen. [illegible] ſie iſt der Beſte, und der Abſcheulichſte der Vornehmſte.

Mit meinem Wiſſen und Willen, ſind dergleichen [illegible] Dinge von denen meinigen nicht begangen worden, worüber Gott ſchelt! Es kan aber dennoch ſeyn, daß ſich ihrer viele ſo vielfältig [illegible] ret, und dadurch die gleichliche Straffe auf mich und die Parthey des Königs gezogen haben. Denn es iſt hier ſich im Anfang des 1641ten Jahres mein gantzes Glücke [illegible] und in Verſchiedenheit [illegible] vornehme Herren, worunter ſich die Grafen von Gordon, Argyle und [illegible]

Seaford befanden, traten von mir ab, und ſchlugen ſich zu denen Rebellen; worauf ich eine doppelte harte Niederlage erlitte. Ich ſelber wurde vom General derer Rebellen, Namens David Lesley, geſchlagen, und einem andern Theile derer meinigen widerfuhr ein gleiches von General Middleton, bey welchen zweyfachen Verluſt ich mehr als viertauſend Mann einbüſſete, welche insgeſamt ohne Barmhertzigkeit niedergemachet worden ſind. Denn weil ich ſcharff wider die Rebellen verfahren hatte, ſo wollen ſie nunmehro, da ſich der Sieg auf ihre Seite wirfft, gegen die meinigen nicht gelinder verfahren.

Wilhelm Laud.

Ich bekenne mich eben jetzo, daß ich gehöret habe, als ob Ihr Durchlaucht Marquis! ein Schwerdt gehabt, und in daſſelbe ein abergläubiſches Vertrauen geſetzet hätten. Wie iſt es denn damit eigentlich beſchaffen geweſen?

Montros.

Es war ein Schwerdt, das ſich länger als vierhundert Jahre in meiner Familie befunden, und es hatte daſſelbe Johann Grem, ein alter und berühmter Held aus meinem Geſchlechte viele Jahre glücklich wider die Feinde des Königreiche geführet, wannenhero wir, ſeine Nachkommen, es als eine ſonderliche Antiquitet ſehr hoch und werth hielten. Wie ich nun den Krieg im Namen des Königs wider die Rebellen anfing, gürtete ich eben dieſes Schwerdt an meine Lenden, und ſprach: Ich will es nicht eher wieder in meine Roſt-Cammer hangen, bis ich entweder die Rebellen überwunden habe, oder ſelber todt bin.

Nunmehro muſte ich mich, nach erlittenen ſo harten Niederlagen, wieder in das rauhe und hohe Gebürge retiriren. Ich ſuchte zwar meine Parthey nach aller Möglichkeit aufs neue zu verſtärcken, weil nicht nur der obgemeldten beyden Generals, von denen ich war gefangen worden, ſondern auch der General Fairfax in Schottland ſehr ſtarck im Felde ſtunden, auch der Oliver Cromwel mit einem beſondern Corps auf der Oſt-engliſchen Gräntze wider den König agirte. Alſo muſte ich mich begnügen laſſen, wann ich bißweilen einen glücklichen Streiff von denen Bergen herunter in die Ebene that, einige Beute machte, und das Land allarmirte. Mittlerweile aber eroberte der General Middleton auch meine Reſidentz, die auf einem kleinen Hügelein mit einem feſten Schloß beſtunde. Die Grauſamkeiten, ſo, nachdem mich die Rebellen

jemals beſchuldiget haben, ſind von ihnen ſelber damals, bey der Eroberung meiner Reſidenz wirklich bewieſen worden.

Anno 1645. fingen meine Affairen an, ſich wieder zu beſſern. Denn ich bekam ganz unvermuthet einen ſtarcken Zulauff von Soldaten, und wurde biß neuntauſend Mann ſtarck; worauf ſich auch etliche Officiers von neuem vor mich declarirten, welche mir ſonſt nicht allerdings lieb vor den König geweſen, ſo hätten deſſen Sachen gar leicht einen ſehr guten Ausgang gewinnen können. Allein ſie ließen in England ſo ſchlecht, daß der König Anno 1646. die deſperate Reſolution ergreiffen und nach Schottland fliehen muſte. Anſtatt aber, daß er alles in der Welt hätte wagen, und thun ſollen, biß zu mir durchzukommen, ſo gienge derſelbe zu der Schottiſchen rebelliſchen Armée, und lieferte ſich ſelber in ihre Hände. Als ich dieſes hörte, geriethe ich darob in das höchſte Erſtaunen, und es war mir juſt ſo, als ob ich von einem Donnerſchlag wäre betäubet worden.

Wilhelm Laud.

Der König hat nichts in der Hoffnung gethan, daß die Schotten in Betrachtung der guten Verwandtnüs, die er in ſie geſetzt, allen Zorn und alle Feindſchafft aus ihrem Hertzen bannen, und ſich mit ihm in der Güte vertragen würden. Allein es hat ſich frembd gelitten; mit ſeinen Gedancken erſchrecklich betrogen

Montroſi.

Anfangs trugen die meiſten Orte in Schottland, dem König, wo er nur hinkam, die Schlüſſel entgegen, erwieſen ihm allen erſinnlichen Reſpect, und bekleideten denſelben mit hoher Ehren-Stelle darinnen, biß er denen Schotten [illegible] König nicht [illegible] ließ ſich der König, durch ihre falſche Careſſen bewegen, daß er mir befahl, die Waffen niederzulegen, alle Feindſeligkeit einzuſtellen, und zu ihm in das Lager ihrer Rebellen zu kommen. Als ich dieſe Schwachheit vom König ſahe, wuſte ich vor Unmuth nicht, was ich thun ſollte. Nun parirte ich gar wohl denen Königlichen Ordres, daß ich die Waffen niederlegte und die Feindſeligkeiten einſtellte. So einfältig aber war ich nicht, daß ich mich zu dem König in das Lager ihrer Rebellen erhube. Denn ſie hätten mich ganz gewiß ihren Intereſſen accroiriret und hingerichtet, wenn ich gekommen wäre. Als connoiſſe ich alles aus meinem Vaterland hinweg, und ging nach Norwegen, den [illegible]

ren aber über Dännemarck nach Teutſchland, trat in Kayſerliche Dienſte, und erhielte vom Kayſer Ferdinando III. eine Beſtallung als Feldmarſchall. Mittlerweile wurde der König von denen Scho-ten an die Engelländer vor viertzmal hundert tauſend Pfund Sterlings verkaufft, welche hernach die weltbekannte groſſe Tragœdie mit ihm ge-ſpielet, und demſelben den 30. Januarii An. 1649. das Haupt herunter ge-ſchlagen haben.

Wäre ich beſtändig in der Kayſers Dienſten geblieben, wäre ich vielleicht ein ſehr glückſeliger Mann in der Welt geworden ſeyn. Es aber lieb ich mich, nach dem klägli-chen Tode Königs Caroli I. und Treue und Liebe zu ſeinem Sohn Ca-rolo II. bewegen, daß ich wieder nach Schottland eilte, und mir beliebt einen neu-en Anhang zu machen ſuchte. Dem König Carolo II. daß mich williglich hetten, gefallen zu thun, und es wurden mir auch alle benöthigte Patente vom König hoch ausgefertiget. Anlangt nun gantz aber wohl von Statten. Nachdem aber auch ich dem General David Lesley abermal gefolget, und hätte erinnern; worüber es Schottland bewegt ist es Engelland, ein abgerichtet Jahrgang und Freudes-mahlen. Endlich der Kayſer Ferdinandus III. meiner Geſchwindigkeit erfuhr, ſchrie-ben mir eigener Hand an den Feindlichen Cromwel, und vermeldete denſelben Meine Gnade, daß er etwas weiters gegen mich nicht thun, gedacht, als meines Kayſer-lichen Feldmarſchalls, vor ihn und das Römiſche Reich, redlichſt über meine Verbrechen erkannt worden müßte. Wie Cromwel ſolches vernommen, hat er mich ſo viel, daß er mir ſchrieb, und die Gnaden: Kauffe ihn ihnen ſtehen, mir meinen Frieden zu machen, und ein rechte ſchandliche Urtheil über mich fällen, Mich nun meine Landsleute aber daß ich erhalten wollen mich gefangen, daß ich mich gar mit denen Königen gerichten können, daß ich es an meinen Gnaden Urtheil nicht ermangele. Gedachte zu ſeiner weil ich, zu Dalkeith bey Edenburg Jahren, zu Crom-bourg, ich mich mit Gnaden, und einen Schotten Herrn geſetzt, dem Königen erfahret und gekommen, aber noch daß Könige nicht abgewarten, der bey Cro-mwelle und dem Lande gewonnen, und es hat Jungfrau gefangen. Der bey Cro-mwel daß beſtändigkeit, und der Vornehme daß an der unterſtützung. Cromwel entſchuldiget, der Kayſer aber an einer Strange aber auf daß Königs Hause entge-hen werden. Wegen der Kayſer hat Cromwel herum geſchrieben: Er aber mich zu abmahnung meiner Königen gebeten aber; Es hat mich bewogen, daß der entſchlummerten Theile meinet halber wieder abgenommen, auf keinerley weiſe zu Wort auch mir keinen Befehl war es gar nicht gemäß gewesen, wannenhero ich Vorſchrift entſtehungen, und der Kayſer entſchloſſen geblieben. Ich Carolum II. zum Kayſer seinen Königreiche erlangen. Dem ohnerachtet ist es mir schlechten, daß man ihr Kayſer meinen geſammelten Corpora abgenommen, und mir große Commendien hinterlaſſen hat.

Wilhelm Laud.

Der hatte Anfangs ein ordentlichen Lebe gewonnen, denn ich hab mercken können, daß er Kayſer nicht an daß Leben ſeine treuen Diener, und die

abwag

Secretarius.

Wilhelm Laud.

Montrôl.

Wilhelm Laud.

174

lerweile brav bekriegten. Jedoch der König ward bey der Ankunft in Savoyen mit einer Kranckheit befallen / und muste sich nach Lion bringen lassen. Allda verschlimmerte sich sein Zustand dergestalt / daß man ihm die Sacramenta administriren lassen muste; ja die Anwesende vermeineten alle Augenblicke er würde den Geist aufgeben. Ich meines Orts hätte bey so gestalten Sachen vergnügt mögen / und schiene bald roht zu ſeyn. Mich dessen zu betrüben, hatte ich auch in der That hohe Ursache: Denn meine Feinde deliberirten schon was sie mit mir / nach des Königs Todt, machen wolten? Da dann einige vermeineten, es wäre genug / wann man mich relegirte; andere hingegen sprachen ich müste zur ewigen Gefängnüß condemnirt werden, und solche zusammen waren noch die Gelindern; angesehen noch andere verhanden gewesen / welche gerathen / man hätte mich sieden / schiessen, brennen, und mit einem Wort zu sagen, mir den schmählichsten Todt anthun lassen. Allein der König genaserte / wieder aller Menschen Vermuthen / wieder zur Gesundheit / worauf sich das Blat wendete; allermassen ich mit der schwebenden Hand hinter meine Feinde her war und mit der Zeit / auch bey Gelegenheit machte / daß sich der Ertz-Bischoff von Reims nach Italien retirirte / der Marschall von Bassompierre in die Bastille wanderte, der Marschall von Marillac aber gar den Kopff hergeben muste, wie ich davon noch weiters Erwehnung thun werde.

Mit der Königlichen Mutter, welche währender Unpäßlichkeit des Königs nach Lion gekommen war / versöhnte ich mich wieder. Gleichwohl bauete ich nicht viel auf ihre Königliche Worte, und sie hatte Ursache mit ebenfalls nicht zu trauen. Ich merckte bereits zu sehr / wann wir uns in der Nähe befanden würden / bey Erblickung der Hoffe schwehren, daß sie es nicht falsch meinete / weßen sie sich weigerte, insgemein, ein dergleichen Eyd seyn ihrer Reputation nachtheilig; hernach aber schwuhren wir beyneben einer dem andern den Eyd der Aufrichtigkeit und Ergebenheit. Jedoch es ist unglaublich zu hören, daß wir gleich / von diesem Moment wieder anfangen zu trachten, wie einer den andern in das Verderben stürtzen möchte. Gleichwohl gieng ich weit gelinder als sie / welche alles unbedachtsam versuhr / indem sie gleichsam vor meinen Augen neue Cabalen wieder mich formirte. Ja deren eine zog sie auch den Hertzog von Orleans. Als ich nun einsmahls in den Staat-rath / wo man Conseil zu halten pflegte, und ihm, der sich daselbst befand, die Reverenz machte, kehrte er mir ganz plötzlich den Hinterthen zu, eben als ich mich bückete / bergestalt, daß ich mit dem Gesicht ganz nahe gegen ein Ort kam / das sich nicht wohl zu nennen stimmt. Derowegen beklagte ich mich gegen die verwittibte Königin, welche ganz unbedachtsam heraus

fuhr

Beſpräche Im Reiche derer Todten,

undert Vier und Siebtzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem Niederländiſchen Grafen von Naſſau,

RENATO,

ſten Printzen von Oranien aus dem beſagten Hochgräfl. Hauſe,

Und

Dem Printzen von Oranien,

HILIPP. WILHELMO,

s ermordeten Printzens Wilhelmi älteſten Sohn,

innen die Hiſtorie des Erſtern, und ein Theil von der rie des Letztern, folglich überaus merckwürdige Sachen und Begebenheiten enthalten.

t dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

ig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1733.

REnatus, der erſte Printz von Oranien aus dem Hauſe Naſſau, und Philippus Wilhelmus, derjenigen VVilhelmi Printzen von Oranien, welcher den Grund zur Freyheit derer heutigen Vereinigten Niederlande geleget, endlich aber, auf Anſtiften derer Spanier, ermordet worden, alte Aeſche derer Todten an. Renatus nun ward vom Philippo Wilhelmo gleich erkannt, weil dieſer das Portrait von jenem, unter ſeinen Durchlauchtigen Vorfahren und Anverwandten, öffters mit einer ſehr groſſen Aufmerckſamkeit angeſehen und betrachtet hatte. Er nahete ſich derohalben demſelben, und ſprach zu ihm:

Verzeihet mir, vortrefflicher Printz! daß ich mir die Freyheit nehme, Euch anzureden. Ich halte Euch vor Renatum, den erſten Printzen von Oranien aus dem Hauſe Naſſau, und ich meines Orts bin der älteſte Sohn desjenigen, der dieſes ſouveraine Fürſtenthum, und andere herrliche Ländereyen, die Ihr in denen Niederlanden und in der Grafſchafft Burgund beſeſſen, von Euch geerbet hat.

Renatus.

So bin ich dann recht herzlich erfreuet, einen ſo nahen Vetter zu ſehen und anzutreffen. Aber wie kommet es, daß Ihr mich gleich bey dem erſten Anblick erkannt, und errathen habt, wer ich bin?

Philippus Wilhelmus.

Euer Portrait, vortrefflicher Prinz! iſt faſt in allen Schlöſſern, die mir zugehöret haben, unter andern Vor-Eltern und Vorfahren unſeres Hauſes, zu finden geweſen. Ich glaube auch, daß noch jetzo ſchwerlich ein Anverwandter unſers Hauſes ſeyn wird, der euer, mein und anderer, die zum Hauſe Naſſau gehören, Portrait nicht haben ſolte. Weil ich Euch nun, vortrefflicher Prinz! vielmals mit groſſer Aufmerckſamkeit betrachtet, auch alle Traits und Züge eures Angeſichts bewundert habe; ſo hat es mir itzo faſt nicht fehlen können, ſondern ich habe Euch erkennen müſſen, ſo bald ich Euch erblicket habe. Dem Schickſal aber bin ich höchſt verbunden, daß es mir die Ehre procuriren wollen, Euch perſönlich zu ſehen und zu ſprechen.

Renatus.

Seyd von mir ein gleiches verſichert, vortheſſer Vetter! Aber ſaget mir, wo Oranien hingekommen iſt? und warum es nicht mehr mit unſerm Hauſe verknüpffet iſt?

Philippus Wilhelmus.

Oranien iſt nunmehro mit der Crone Franckreich verknüpffet, und ich getraute mir auch wohl viele Urſachen anzuführen, warum es faſt nicht anders hat ſeyn können. Vielleicht aber haben auch die Sünden derer Einwohner und Unterthanen des ſouverainen Staats von Oranien darzu contribuiret, daß ſolcher Staat unter Franzöſiſche Botmäſſigkeit hat gerathen müſſen. Denn ſie haben ehemalen gar ſehr mit ihren ſouverainen Fürſten gehöhnet und geſcherget, ja denenſelben faſt nicht mehr Reſpect und Gehorſam geleiſtet, als ihnen ſelber gefällig geweſen. Jedoch es iſt Oranien dahin, und wird nicht leichte wieder zurücke an einen von unſerm Hauſe kommen. Ja die ganze Erbſchafft von Chalon und Oranien, die gewißlich ſehr importante geweſen, iſt zerſtreuet, dergeſtalt, daß unſere Verwandtſchafft mehr nicht als die beyden Fürſtenthümer Neuf-Chatel und Valangin noch davon beſitzet. Solche nun gehören dem Allerdurchlauchtigſten und Groſsmächtigſten König von Preuſſen, der uns, von ſeiner Väterlichen Groſsmutter her verwandt iſt, und wir wollen wünſchen, daß ſolche Fürſtenthümer, biß an das Ende der Welt, mit dem Allerdurch-

lauch-

lauchtigſten Königlichen Hauſe Preuſſen mögen verknüpffet bleiben! ob ſie gleich von denen übrigen Landen dieſes Hohen Hauſes ziemlich weit entfernet ſind.

Renatus.

Der Himmel beſtätige euern Wunſch! den ich mit meinen Gelübden begleite. Saget mir doch, werthester Vetter! was Ihr von dem Urſprung des Hauſes Naſſau haltet? und wo man denſelben eigentlich ſuchen müſſe?

Philippus Wilhelmus.

Den Urſprung des Hauſes Naſſau wollen einige biß auf die Zeiten Julii Cæſaris hinauf führen, als in deſſen Commentario von dem Gallischen Kriege eines Naſſau Meldung geſchiehet, welcher derer Schwaben Heerführer geweſen, und vom gedachten Cæſare, nach Uberwindung des Arioviſti, zum Hauptmann des Coblentz am Rhein beſtellet, und dahero denen Grafen unſers Hauſes das Præſidat Erb-Vogtey des Rheins erworben worden. Andere meynen die Sache nicht weniger zu treffen, wann ſie Theodohum, Herrn von Lopperan, welchem der Kayſer Severus die einzige Tochter des Grafen von Naſſau freyen helffen, zum Anherrn unſers Hauſes machen. Wiederum andere, welche nicht ſo hoch hinauf gehen, ſagen: Daß man die Stamm-Quelle von Adolpho, Grafen von Naſſau, Beſchützern des Heſſen-Landes, der Anno Chriſti 703. geſtorben, herleiten müſſe. Doch wie dieſes alles nicht völlig gewiß; ſo kan man hingegen deſſe ſicherer bejahen, daß in dem 9ten Seculo Graf Eberhard, durch ſeine zwey Söhne, Grafen Philipp, und Grafen Johannem, eine ſo geſegnete Nachkommenſchafft fortgepflantzet. Der erſte von ihnen iſt der Stamm-Vater des Gräflichen Hauſes Selms, und der andere des Gräflichen Naſſauiſchen Geſchlechts worden.

Renatus.

Es kan auch unſerm Hauſe gar nicht zum Nachtheil gereichen, wann wir ſagen: Daß deſſen Urſprung der Nachkommenſchafft, durch die Länge der Zeit, unbekannt und ungewiß gemachet werden iſt. Gnug, daß wir unter unſeren Vorfahren groſſe Fürſten, Erz-Biſchöffe, und ſo gar Käyſer zehlen, und man kan folglich ſagen: Es

habe

habe das Glücke, mit aller Macht, an der Erhebung unſers Hauſes gearbeitet, und geſuchet, es recht groß und herrlich zu machen. Dargegen iſt eben unſer Haus auch vielen widrigen Zufällen unterworffen geweſen. Jedoch es iſt deren ſelben ohngeachtet in einem guten Flor geblieben, und es wird noch jetzo in unterſchiedene Zweige oder Linien eingetheilet, nemlich: In Naſſau-Siegen; in Naſſau-Dillenburg; in Naſſau-Dietz; in Naſſau-Hadamar; in Naſſau-Saarbrück; in Naſſau-Idſtein und in Naſſau-Weilburg. Mit dem Hauſe Naſſau-Dietz iſt der Titel von Oranien verknüpffet; wie ſich dann auch die gantze Oraniſche Erbſchafft, und was wir in denen Niederlanden beſeſſen haben, oder von unſern Nachkommen noch daſelbſt erworben worden, in dieſes und das Königliche Haus Preuſſen eingetheilet hat.

Philippus Wilhelmus.

Mich wundert nur, daß Ihr euers Orts, vortreffticher Printz! abgegangen ſeyd ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen, da man Euch doch, bey dem Antritt eurer Regierung von Oranien, wegen des in der Vierdten Zahl ſteckenden Geheimniſſes, ein ſo herrliches Prognoſticon geſtellet hat. Denn gleichwie mit Euch das Vierdte Geſchlechte zur Succeſſion in dem ſouverainen Staat von Oranien gekommen, nachdem vorhero dieſelben Lande vom Hauſe Oranien an und vor ſich ſelbſt, vom Hauſe Baux, und vom Hauſe Chalon, beſeſſen worden; alſo hat man den Schluß gemachet: Daß etwas Geheimniß-reiches, nach der Kraffte der Vierdten Zahl, mit eurer Succeſſion müſte verknüpffet ſeyn.

Renatus.

Es iſt wahr, daß es ſcheinet, als ob etwas gantz Beſonderes, und ſehr Geheimniß-reiches, mit der Vierdten Zahl müſte vermiſcht ſeyn. Die Philoſophi ſchlieſſen in die vier Termines, wann ſie von der Subſtantz, Quantitæt, Qualitæt, und der Bewegung reden, die gantze Natur ein; und daher formiren ſich wieder vier Grade, nemlich: Das Weſen des Menſchen an und vor ſich ſelbſt, das Leben, das Empfinden, und der Verſtand. Deßgleichen eine vierfache Eintheilung der Bewegung, welche da ſind: Das Auf- und das Nieder-Steigen, die Gröſſe u. die Kunde. Der Himmel wird ebenfalls in vier Theile abgetheilet, nemlich in den Auf- und in den Niedergang, oder in den

Mergen

Morgen und in den Abend, in den Mittag und in Mitternacht. Man zehlet vier Elemente, die mit denen vier vornehmſten Qualitäten, oder prædominirenden Temperamenten des Menſchen verknüpffet ſind. Jene ſind das Feuer, die Lufft, das Waſſer und die Erde, woher die Wärme, die Kälte, die Feuchtigkeit, und das trockene Weſen, kommet; aus ſolchen aber die Temperamente, nemlich das Choleriſche, das Sanguiniſche, Melancholiſche u. Phlegmatiſche flieſſen. Das Jahr theilet ſich in vier Haupt-Theile, welche ſind: Der Frühling, der Sommer, der Herbſt und der Winter. Die Lufft gleichergeſtalt in vier Haupt-Winde, als: In den Oſt-Weſt-Sud- und Nord-Wind. Das Irrdiſche Paradies war in vier Flüſſe eingetheilet. Die Mathematiſchen Wiſſenſchafften ſchlieſſen ſich in vier Abtheilungen ein, welche ſind: Die Spitze, die Linie, die Fläche, und die Ecke. Die Phyſica und die Metaphyſica haben ebenfalls jedwede ihre vierfache Eintheilung. Die Philoſophia Moralis redet von denen vier Haupt-Tugenden: Weisheit, Gerechtigkeit, Großmüthigkeit und Mäßigkeit. Die ganze Theologie, und der Grund unſerer Seligkeit, iſt in denen vier Evangeliis enthalten. Der Prophet Ezechiel ſahe in ſeiner excellenten Erſcheinung, die er an dem Fluſſe Kebar gehabt, die Geſtalt von vier Thieren, deren jedweders vier Geſichter, und vier Flügel gehabt; dergleichen vier Cherubins an denen vier Rädern. Daniel ſahe aus dem Meer vier Thiere, und noch vier andere Thiere voller Augen, welche bey dem Throne Gottes, vor und hinter demſelben, herum ſtehen, herauf ſteigen. Die ganze Muſic theilet ſich in vier Theile, um einen angenehmen Accord zu formiren. Daher nun hat man Anlaß genommen zu ſagen: Daß weil nunmehro, beym Antritt meiner Regierung über das Fürſtenthum Oranien, und die damit verknüpffte Lande, eine vierfache Eintheilung in der Hiſtorie dieſes ſouverainen Staats müſſe gemachet werden; auch meine, als des Vierdten Geſchlechts, Regierung vollkommener und glücklicher ſeyn würde, als derer drey vorigen Geſchlechter ihre. Allein der Himmel hat mit mir ein anderes beſchloſſen gehabt, und geſtehen laſſen, daß ich mein Leben im Felde, vor dem Feinde, in meinen beſten Jahren geendiget, ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen. Allein, was in meiner Perſon, und durch dieſelbe abgegangen, das hat der Himmel an meinen nahen Anverwandten reichlich wieder erſetzet, dergeſtalt, daß ſie noch heutiges Ta-

ſes in dem gröſſten Flor ſind, zum Theil nach meinem Todt, gleichwie deren einige vor mir gethan, mit Cronen gepranget haben, und zum Theil noch jetzo damit prangen, auch hoffentlich, ſo lange die Welt noch ſtehet, von einer Generation zur andern, damit prangen werden.

Philippus Wilhelmus.

Unſere Anverwandte, die nach unſerm Todt mit Cronen gepranget haben, ſind: 1) Wilhelmus III. der König von Engeland, Schottland und Irland ꝛc. und 2) Fridericus der erſte König von Preuſſen. Sein Allerdurchlauchtigſter und Großmächtigſter Sohn träget ſie noch jetzo, und wir wollen wünſchen, daß er ſie biß in ein ſehr ſpätes Alter tragen, und alsdann dieſelbe, mit aller andern Glückſeligkeit, ſeinen Cronen-würdigen Erben, wie ſie nach der Ordnung der Natur folgen, hinterlaſſen möge! Ruhet nunmehro, vortrefflicher Printz, eure Hiſtorie zu hören, daferne es Euch beliebet. Nach deren Endigung will ich Euch auch mit der meinigen die Zeit vertreiben, ſo viel nemlich ſich vor dißmal thun laſſen, und der Reſt mag biß auf ein andermal verſchoben bleiben.

Renatus.

Ich bin deſſen, wertheſter Vetter! ſehr wohl zufrieden. Euer Ur-Groß-Vater, und euer Ur-Ur-Groß-Vater, war der Graf zu Naſſau Johannes Senior, der ſowohl in Teutſchland, als in denen Niederlanden, überaus ſchöne Ländereyen und Güther, Städte, Flecken und Dörffer, beſeſſen hat. Seine Ur-Groß-Mutter, Johanna Maria, Graf Johannis zu Lumey [illegible] Sternberg Wittib, Erbin auf Gaasbeek [illegible]

Der älteſte Sohn meines beſagten Ur-Groß-Vaters hieß Engelbertus II. Graf zu Naſſau. Er bekam in der Theilung die Naſſauiſchen Güther in denen Niederlanden, vermählte ſeine mütterliche Herrſchafften an Jülich gegen Diest, Siechem, Seelheim, und die Vicomté Antwerpen, vermählte ſich mit Cimburgis des Marggrafens Caroli zu Baden Tochter, und ſtarb Anno 1504. ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen.

Der andere Sohn meines Ur-Groß-Vaters war mein Groß-Vater, der ebenfalls Johannes geheiſſen. Er bekam Anfangs die Naſſauiſchen Güther in Teutſchland, und erbte endlich auch die übrigen

da

in denen Niederlanden, weil ſein älterer Bruder ohne Leibes-Erben ſtarb. Meine Großmutter iſt geweſen Eliſabeth, Landgrafens Heinrici zu Heſſen Tochter, und ihre Mutter war Anna, eine Erbin der Grafſchafft Cagenelnbogen.

Von nurbeſagten meinen Groß-Eltern wurden zwey Söhne und zwey Töchter erzeuget. Die eine Tochter, Maria, hat ſich an Jodocum den Grafen zu Schauenburg, und die andere Eliſabetha an den Grafen Johannem von Wied in Runckel vermählet. Die Söhne hieſſen Henricus, und Wilhelmus Senior, Grafen zu Naſſau, welche ſich wiederum in die ganze Verlaſſenſchafft theilten. Jener bekam die Güther in denen Niederlanden, und dieſer die Güther in Teutſchland.

Der Niederländiſche Graf zu Naſſau, nemlich Henricus, vermählte ſich erſt ich mit Franciſca Grafens Jacobi von Romont Tochter, und nach deren Todt mit Claudia von Chalon, einer Tochter Johannis Printzens von Oranien. Als auch dieſe zweyte Gemahlin ſtarb, ſchritte er zur dritten Vermählung mit Mencia Mendoza, einer Tochter Roderici Marggrafens zu Cenete.

Dieſer Henricus nun iſt mein Vatter geweſen, und hat mich mit ſeiner zweyten Gemahlin Claudia von Chalon erzeuget. Das Licht der Welt erblickte ich Anno 1518. und ward bey der Tauffe Renatus genennt.

Meine Mutter, welche ich im dritten Jahre meines Alters verlohren, hatte einen Bruder, der Philiberrus geheiſſen, Printz von Oranien geweſen, und der gröſſte General des Kayſers Caroli V. und Vice-König zu Neapolis worden iſt, anderer hohen Dignitäten und Chargen zu geſchweigen. Wie nun dieſer Anno 1530. während der Belagerung der Stadt Florenz in Italien, bey einer vorgefallenen Action, ſein Leben auf dem Bette der Ehren rühmlichſt endigte, erbte ich, Kraffe ſeines Teſtamentes, wegen meiner Mutter, als ſeiner einzigen Schweſter, faſt alles, was er beſeſſen hatte. Denn es war kein Leibes-Erbe von ihm verhanden, und er iſt auch niemals vermählt geweſen.

Philippus Wilhelmus.

Aber bekennt mich recht aufrichtig, vortrefflicher Printz! ob es nicht recht vortreff ich gemacket, und angenehm ſonſten thut, wenn einem eine groſſe und reiche Erb-ſt affe, der man zuvor nicht gewiß geweſen,

weſen, ſondern die einem, zum wenigſten durch eine Vermählung, und daraus erzeugte Kinder, hätte können aus denen Zähnen gerucket werden, zufället?

Renatus.

Daß reiche Erbſchafften trefflich gut ſchmecken, und ſanffte thun müſſen, wann ſie einem zufallen, ſolches begreiffe ich ſehr wohl, mein theſter Vetter! Allein damals war ich eines dergleichen Geſchmacks, und dieſer ſüſſen Empfindung meines Glückes, noch nicht fähig, weil ich erſt zwölff Jahre alt geweſen bin. Au contraire, ich wohnte dem Begräbniß meines Vetters Philiberti, zu Lonſe Saunier, wohin man den Leichnam aus Italien gebracht, mit groſſer Betrübniß bey, und betauerte den frühezeitigen Hintritt eines ſo braven und trefflichen Anverwandtens von gantzem Hertzen.

Die Regentſchafft zu Oranien wurde, mit Zuziehung und Beyſtimmung meines Vaters verwaltet. Jedoch es wurden mir gar bald ſehr viele Verdrießlichkeiten deswegen gemachet. Denn ſowohl mein Vetter Philibertus, der mir dieſelbe nach ſeinem Tod hinterlaſſen hatte, als auch mein Vater Henricus, waren beyde ſehr verhaßte Perſonen in denen Augen des Königs von Franckreich Francisci I. Jener weil er dem Kayſer Carolo V. jederzeit mit groſſem Eyffer und unverbrüchlicher Treue gedienet, ja ſein Leben vor denſelben ſacrificiret hätte; dieſer aber, weil er dem beſagten Kayſer mit eben ſo groſſer Treue und Eyffer diente, wie Philibertus gethan. Alſo geſchahe es, daß, als der zu Cambray zwiſchen dem Kayſer und dem Könige geſchloſſene Frid diesen Ertz-Feind ſehr ſtarckte, und vom Ersten noch darzu, in verſchiedenen Puncten, nicht erfüllet, Jener anfieng Anno 1533 t. zu erkalten, und die Feindſchafft aufs neue auszubrechen, auch mir mein Fürſtenthum Oranien von denen Frantzoſen weggenommen wurde. Ein Præſident vom Parlement zu Grenoble erhobe ſich nach Oranien, ließ das Wappen des Königs von Franckreich über denen Stadt-Thoren und an andern Orten aufrichten, declarirte auch: Daß man im Fürſtenthum Oranien niemanden anders als den König von Franckreich vor einen ſouverainen Herrn des Landes erkennen, und ſich, in allen benöthigten Fällen, an das Parlement zu Grenoble addreſſiren ſolte. Hierwieder mochte der Protestirte und Appel-

lirte

ſehr und ſprach / er muſte mich ſo, wie ich es verdiente. Darauf entbrannt mein Zorn, und ich ſtellete dem König vor, wie ſeine Mutter gantz gewiß wünſchte ihren jüngſten Sohn, nemlich den Hertzog von Orleans, auf den Thron zu ſehen, muſte auch mit gantz ſchwarzer Farbe ihre Conduite abmahlen / bis ſie bey ſeiner Unpäßlichkeit zu Lion, mit ſo groſſer Sorgfalt als von Cornier an dem Orleans abgebildet und ihn ernehret; er möchte kommen, gleich bey der Hand zu ſeyn, wenn der König nicht ſtarb. Zuletzt erzehlte ich nicht dem König zu hinterbringen, was maſſen ſeine Mutter täglich von Aſtrologis, Wahrſagern und Nativität-Stellern umgeben wäre, von denen ſie ihr erforſchen ließe, wie lange er noch leben würde; hingegen ſie gewüſte / daß ihre Ehre, nebſt ihrem Advancement, weiter gar auf die Gedancken ſtehen, ihn wegen ſeiner Unfruchtbarkeit, noch vor ſeinem Ende vom Thron zu verbringen / den Orleans aber darauf zu ſetzen.

Indem ich dem König, auf dieſe Weiſe, gegen ſeine Mutter in Harniſch zu bringen ſuchte / nahm ſich dieſe vor / mir auf einmal in dem Hertzen des Königes den Gnaden-Stul zu machen. Derowegen beſtimmete dieſelbe den St. Martins-Tag 1630. an dem ſie ſich ſtarck / als nöthig für Medicin zu ſich / damit dieſelbe einen Purgir-haben möchte / denen Medicinen eingenommen / und es war beſchehen, inmaſſen mich gar recht zu machen, ich hab ich mich wollen ſehr. Hingegen hatte dieſe Printzeßin den König ihren Sohn invitiret / mit ihr dinen zu eſſen / um die Ehre ſeiner Perſohn zu gönnen, ohne mir einmal davon zu ſagen; gleich man kunte mir verborgen halten, weiln ich meine Spionen an allen Orten, Enden und Ecken gehabt.

Der König verfügte ſich demnach in der Perſohn von Luxemburg, ins ſeiner Mutter Gemächer / und / da ſie ſich mit ihm allein befand / gieng es über mein Leben her. Es nennete mich dieſelbe ein grauſames Scheuſal und Verräther / welcher in der Welt ſey / und machte eine lange Erzehlung aller meiner Streiche / Finantzen und Intriguen. Hierüber fiel ich mich ohnmächtig nieder / und ward / aber gemeldeter Prætorius angenommen, von einer von mir gewonnenen Cammer-Frau, Lucrece genannt, durch die Hinter-Thür bey der Garde-Robbe eingelaſſen, und mir daſelbe gantz unvermuthet in das Zimmer / wo ſich Mutter und Sohn allein befanden / und jene geſtellete ſich eben auf das beſtändigſte, es hätte ſeine Perſon von ſich gethan / daß er mich verjagen wolte / wovor der König allerley Verſicherung that.

Ich beſtig ſich die Königin entſetzte / als mich dieſelbe erblickten / ich nicht anzuſprechen. Der Sohn aber ſecundirte den Schertzen, und ſo lang ſie es ganz gemüth zu lieben, nennete mich Amie double, doppelte Seele / das iſt, ein falſches Gemüth, infidèle, einen Verrätherer, déloyal, einen Unverſchämten, traître, einen Dieber als mich noch

der-

liren, ſo in meinem Namen geſchahe, nichts verfangen; ſondern es bliebe mir meine Oraniſche Erbſchafft auf eine Zeitlang entwendet.

Philippus Wilhelmus.

Eben darum, und dergleichen Vexationes zu vermeiden, welche ſich ereignet haben, ſo offt ein Krieg entſtanden iſt, und der Souverain vom Fürſtenthum Oranien die Parthey wider Franckreich gehalten hat, iſt es faſt gut, daß dieſes Fürſtenthum gantz und gar an Franckreich abgetreten, und ein Æquivalent dargegen angenommen worden.

Renatus.

Der Sturm mit Franckreich gieng zwar damals bald vorüber; aber meine eigene Großmutter, Philiberta von Luxembourg, verwittibte Printzeßin von Oranien, machte mir groſſe Verdrießlichkeiten, weil ſie, unter mancherley Prætexten, eine Prætention auf meine gantze Oraniſche Erbſchafft formirte. Ob ich nun wohl mit derſelben einen Vergleich ſchloſſe, der zu Gent in Flandern, in Gegenwart des Kayſers, und auf deſſen Vermittelung, ſeine Richtigkeit erlangte, auch mit einem groſſen Feſtin celebriret wurde; ſo brach dieſelbe dennoch bald hernach den getroffenen Vergleich, verließ ihre Güther in der Grafſchafft Burgund, und flohe zu Philippo Chabot, Admiral von Franckreich, dem, ſeiner Frau, und ihrem Sohn, ſie viele Güther zuwandte, von denen ſie zwar, nach ihrem Belieben, diſponiren konte, mir, als ihrem Enckel aber, doch nach der natürlichen Billigkeit nicht hätte entziehen ſollen.

Philippus Wilhelmus.

Eine Frau, der es nicht nach ihrem Kopff gehet, wann ſie ſich etwas in denſelben geſetzet hat, iſt capable, aus Zorn und Rache, die gröſten Sottiſen von der Welt zu begehen; wobey weder auf die natürliche Billigkeit, noch ſonſt auf die geſunde Vernunfft, geſehen wird. Doch giebet es freylich auch viele vernünfftige Weiber, die ſich durch anders nichts, als durch die natürliche Billigkeit, und durch die geſunde Vernunfft, gouverniren.

Renatus.

Anno 1532. wurden mehr als funffzig Straſſenräuber und Mörder

in dem Fürſtenthum Oranien, und denen darzu gehörigen Landen, bey denen Köpffen genommen. Das Parlement zu Oranien verurtheilte ſie insgeſamt, theils zum Rade, theils zum Galgen, und theils zum Schwerdt. Solch Urtheil ward von mir confirmiret, und, meinem Befehl zu Folge, die Execution wircklich an ihnen vollzogen. Es graſſirte auch die Peſt in dem Fürſtenthum Oranien, und in andern benachbarten Landen. Nichts deſtoweniger paſſirte der König von Franckreich, Franciſcus I. durch ſelbige Gegenden, als er gieng, ſich mit dem Pabſt Clemente VII. zu unterreden. Bey dieſer Entrevue wurde die Mariage ausgemachet, zwiſchen Henrico II. Franciſci I. Sohn und Succeſſore, mit Catharina von Medicis, Gräfin von Boulogne des Pabſts Nichte; welche Prinzeßin ſo viel Blut-Vergieſſen in Franckreich angeſtifftet hat.

Anno 1534. paſſirten mein Vater und ich, in Geſellſchafft der Königin von Franckreich Eleonora, des Kayſers Caroli V. Schweſter, ſehr nahe bey Oranien vorbey, kamen aber nicht hinein, ſondern giengen nach Spanien zum Kayſer Carolo V. Auch auf der Rückreiſe aus Spanien giengen wir wieder durch Franckreich, ohne daß weder mein Vater, noch ich, das Fürſtenthum Oranien berührten.

Philippus Wilhelmus.

Das iſt doch in der That viel, und man ſolte meynen, es könte ein Fürſt ſolches kaum über ſein Hertze bringen, daß er bey ſeinem ſouverainen Staat, den er noch nie mit Augen geſehen, vorbey paſſiren möchte, ohne denſelben zu berühren. Allem Vermuthen nach wird derſelbe auch die Oraniſchen Unterthanen gar ſehr geſchmertzet und betrübet haben.

Renatus.

Was die Oraniſchen Unterthanen betrifft, ſo ſind ſie an die Abweſenheit ihrer Herren ſchon gewohnt geweſen. Mein Vater und ich kamen, bey unſerer Reiſe nach Spanien, darum nicht hinein in das Fürſtenthum, weil wir nichts von unſerer Ankunfft gemeldet hatten, folglich aber auch keine Anſtalten zu unſerm Empfang wären gemachet worden. Auf der Rückreiſe aus Spanien hingegen muſten wir eilen, wieder in die Niederlande zu kommen, weil ſich alles zu einem neuen Krieg zwiſchen Spanien und Franckreich anſchickete. Im übrigen wurde, um dieſelbige Zeit, als wir aus Spanien, durch Franckreich

reich wieder in die Niederlande reiſeten, zu Oranien ein Tagelöhner hingerichtet, der ſo ſtarck geweſen, daß er zehen Centner auf ſeinem Rücken hat tragen können.

Nachdem der Krieg zwiſchen dem Kayſer Carolo V. und dem Könige von Franckreich Francisco I. ſeinen Anfang wircklich wieder genommen hatte, wurde er Anno 1537. mit groſſer Gewalt fortgeführet. Ich meines Orts erwieſe mich, eben ſowohl wie mein Vater, ſehr ergeben gegen den Kayſer, und hielte deſſen Parthey mit groſſem Eyffer; ob ich gleich wuſte, daß ſich Franckreich meiner Oraniſchen Lande abermal bemächtigen würde, wie es auch in der That geſchahe. Als nun der König Franciſcus I. mit einer mächtigen Armée, einen Einfall in die Provintz Artois that, und die an der Gräntze von der Piccardie gelegene Feſtung Hesdin einnahm, hernach aber ſeine Armée wieder aus einander gehen ließ, und ſich mit neuen Anſchlägen gegen Piemont in Italien wandte, brachte unterdeſſen der Kayſer eine Armée von dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und acht tauſend zu Pferde zuſammen. Das Haupt-Commando über dieſe Armée gab er dem Grafen von Büren, der nachhero, werthefter Vetter! euer mütterlicher Groß-Vater worden iſt. Zu dieſer Armée begab ich mich nebſt meinem Vater, welcher nach dem Grafen von Büren der vornehmſte General dabey geweſen. Die Stadt St. Paul im Artois, ſo die Frantzoſen innen hatten, war der erſte Platz, welcher des Kayſers Gewalt und Zorn empfinden muſte. Denn wir belagerten und canonnirten denſelben, nahmen ihn auch mit Sturm ein; da er dann geplündert und verheeret, ja mit Feuer und Schwerdt verwüſtet wurde, dergeſtalt, daß mehr als vier tauſend Perſonen, die ſich darinnen befanden, um das Leben kamen, ohne allem Unterſchied des Alters und Geſchlechts, es mochte Mann oder Weib, alt oder jung ſeyn. Alles muſte über die Klinge derer Sieger ſpringen, und zwar darum, weil der Gouverneur des Orts einen Herold des Kayſers hatte hencken laſſen, von dem er aufgefordert worden, daß er ſich ergeben ſolte.

Philippus Wilhelmus.

Der Frevel des Gouverneurs zu St. Paul, indem er einen Kayſerlichen Herold hat hencken laſſen, iſt zwar ſehr groß, und eine Sache geweſen, wodurch das Völcker-Recht, das zu allen Zeiten ſolle reſpectiret und heilig gehalten werden, gröblich violiret worden; welcherley

Begeb-

Beginnen allemal ſehr traurige und unglückliche Wirckungen nach ſich gezogen haben. Allein mir meines Orts dünckt dennoch, daß man allzuſcharff mit der Stadt St. Paul verfahren, indem man, mehr als viertauſend Menſchen, ſo erbärmlich maſſacriret hat, von denen doch, ſonder allem Zweiffel, ihrer ſehr viele, auf das kläglichſte und demüthigſte, um ihr Leben werden gebeten haben. Was können denn wohl Bürger und Einwohner eines Orts dafür, wann ihr Gouverneur eine Boßheit begehet, und das Völcker-Recht verletzet? und warum ſollen ſie deßwegen mit ſo groſſer Grauſamkeit angeſehen und tractiret werden?

Renatus.

Es iſt nicht anders, ſondern wann Groſſe Herren mit einander rauffen, ſo müſſen die Unterthanen ihr Haar darzu hergeben, und wann der Gouverneur eines Platzes eine Boßheit gegen den Feind, wider Kriegs-Manier, und wider das Völcker-Recht begehet, ſo muß es gemeiniglich die Garniſon nebſt der gantzen Stadt entgelten, daferne ſie dem beleidigten Feind in die Hände fället. Der König David tribnirte die Ammoniter und verwüſtete das Königreich des Hanons gäntzlich, darum weil ſeine, an ſie abgeſchickte, Leute waren übel von ihnen tractiret worden; vieler andern Exempel zugeſchweigen, wodurch unſer damaliges ſcharffes Verfahren, wider die Stadt St. Paul, könte gerechtfertiget werden.

Philippus Wilhelmus.

Vielleicht ſind mir, vortrefflicher Prinz! alle dieſe Exempel nicht unbekannt. Aber ich weiß nicht, wie es ſich mit dem Character und Namen eines Chriſten zuſammen reimet, wann man, alles ohne Unterſchied, es mag die Waffen führen oder geführet haben, niedermachet, ja das Kind in der Wiegen, und in Mutter-Leib, nicht einmal verſchonet. Noch einmal, ich weiß nicht, wie ſich dieſes mit denen Regeln der Chriſtlichen Religion zuſammen reimet?

Renatus.

Die Stadt St. Paul zog ſich ihr Unglück zum Theil auch durch ihre allzuhartnäckige Gegenwehr auf den Hals; allermaſſen es gar keine Stadt geweſen, die ſich im Stande befande, trotzig und vermeſſen

gegen

gegen eine feindliche Armée zu ſeyn. Endlich aber weiß man auch die geheimen Urſachen, um welcher willen Gott ſein Gerichte über eine Stadt bißweilen ergehen läſſet, nicht allemal; und wer kan ſodann mit dem Herrn rechten? Sodom und Gomorra wurde mit Feuer und Schweffel, vom Himmel aus, verderbet, ohne daß eines Kindes iſt verſchonet worden.

Wir belagerten und eroberten auch die Stadt Montreuil, und ruckten darauf vor Therouanne. Allein der Franzöſiſche Marſchall von Annebaule brachte Succurs hinein in dieſen Platz; ob er gleich ſelber darüber gefangen, und viele Franzoſen getödtet worden. Unterdeſſen war der Stadt geholffen, und es erfolgte darauf ein dreymonathlicher Stillſtand zwiſchen Spanien und Franckreich, binnen welcher Zeit ich den angezogenen Harniſch wieder an den Nagel hieng.

Der getroffene Stillſtand derer Waffen zog einen neuen Friedens-Schluß nach ſich, der zwiſchen beyden Cronen, auf Vermittelung des Pabſts Pauli III. Anno 1538. erſtlich zu Nizza, und hernach vollends zu Compiegne,, ſeine Richtigkeit erlangte. Mich hatte man Anfangs mit meinem Fürſtenthum Oranien in dem nur-beſagten Friedens-Schluß vergeſſen. Alsdann aber erhielte ich einen beſondern Vergleich, ebenfalls durch Vermittelung des Pabſts, und wurde mir mein entwendetes Fürſtenthum völlig reſtituiret.

Eine erſchreckliche Waſſer-Fluth ereignete ſich um dieſe Zeit in meinem Fürſtenthum Oranien. Denn obwohl die Stadt Oranien denen Waſſer-Fluthen gar vielfältig unterworffen iſt; ſo kan man doch diejenige, welche ſich damals ereignete, etwas ganz auſſerordentliches nennen. Der Fluß, die Egues genannt, ergoſſe ſich am 3ten Septembris des 1538ſten Jahres, um die Mittags-Zeit dergeſtalt, daß er mit groſſer Ungeſtümm auf die Stadt-Mauer fließ, das Thor an der neuen Brücke öffnete, und das Waſſer mit einer ſo gewaltigen Abondance ausbreitete, daß der ganze Platz, der Cirque genannt, welcher noch eines von denen Römiſchen Antiquitæten iſt, desgleichen alle Straſſen der Stadt, eben ſo, wie das Meer ausſahen. Viele, die ſich nicht gleich Anfangs auf den Schloß-Berg ſalviret, weil ſie ihre Häuſer der Plünderung liederlicher Leute nicht überlaſſen wollen, ſahen ſich nunmehro genöthiget, mit ihren koſtbarſten Sachen in Wein-Kufen, oder in andere ſchwimmende Gefäſſe ſich zu begeben, und darinnen den Ruin

ihrer Häuſer mit anzuſehen. Andere lagen beſtändig auf denen Knien, und erwarteten, bey einem inbrünſtigen Seufftzen und Gebet, ihren Untergang. Noch andere ſchauten von der Höhe derer Thürme herab, und obſervirten die Diſpoſition des Ungewitters, indem dieſelben eine allgemeine Uberſchwemmung beſorgten. Mittlerweile drunge das Waſſer, Strom-weiſe in die Keller und andere Höhlungen der Erde, unterminirte und bewegte das Fundament aller Gebäude, dergeſtalt, daß alles anfienge zu krachen; wie dann auch die groſſen Seule des Pflaſters in denen Kirchen, durch ſolches in die Erde gedrungene Waſſer, in die Höhe gehoben, und zum Theil umgekehret worden ſind. Den andern Morgen ſahe man die Stadt zwar leer vom Waſſer, dargegen aber über eine Elle hoch mit Schlamm angefüllet. Die, ſo auſſer der Stadt auf dem Lande wohnten, retirirten ſich auf die Dächer, und nachdem ſie die gantze Nacht auf denenſelben geblieben, ſahen ſie ſich des Morgens mit unzehligviel Schlangen und andern Ungeziefer umgeben, das ſich in die Höhe gemachet hatte, dem Todt, gleich denen Menſchen, zu entfliehen. Die Aeſte derer Bäume waren voller wilder Kaninigen, Haaſen, Wieſel, Füchſe, Ragen, Hunde und anderer Thiere, welche insgeſamt gleichſam ihre Natur verändert hatten, um ſich vor den Untergang zu beſchützen. In vielen Häuſern hat man obſerviret, daß das Waſſer, ſobald es nur das Schlüſſel-Loch einer, mit einem doppelten Schloß verwahrten, Thüre erreichet gehabt, mit ſolcher Gewalt hinein gedrungen, daß ſich die Thüren geöffnet, als wann man ſie recht ordentlich mit Schlüſſeln aufgemachet hätte. Ein Stücke vom Schloß-Berge wurde durch dieſe Waſſer-Fluth [illegible] geriſſen, und die Leute ſind dadurch dermaſſen [illegible] worden, daß ſie fünff und zwantzig Jahre lang [illegible] wenig ſtarck geeignet, in einer continuirlichen Furcht gelebet, es möchte ſich wieder ein ſolcher Zufall ereignen.

Philippus Wilhelmus.

Eine ſolche Waſſer-Fluth iſt freylich vermögend, alle lebendige Creaturen, ſo davon betroffen werden, abſonderlich aber die Menſchen, mit dem äuſſerſten Schrecken anzufüllen; und durch ſie iſt auch ſchon das Leben vieler Creaturen in der That verſchlungen worden. Im September des nechſtverwichenen 1732ſten Jahres hat man ebenfalls in Francken, an der Tauber, am Mayn-Strom, und in

hölen

vielen an demſelben herum gelegenen Landen, von einer groſſen und entſetzlichen Waſſer-Fluth gehöret, die ſehr groſſen Schaden gethan, die Mauern derer Städte durchdrungen, Häuſer und Mühlen umgeriſſen, die Wein-Keller mit Waſſer angefüllet, und die Felder überſchwemmet hat: wobey viele Menſchen, aber ungleich mehr Vieh, um das Leben gekommen. Wann nun, nach der Meynung vieler weiſen Leute, dergleichen Waſſer-Fluthen und Uberſchwemmungen öffters Vor-Bothen noch gröſſerer Plagen und Straffen des Himmels ſind; ſo haben die Menſchen hohe Urſache, dem erzürneten Himmel, durch wahre Buſſe, in die aufgehabene Ruthe zu fallen, und, auf ſolche Weiſe, alles weitere Unglücke von ſich abzuwenden.

Renatus.

Bald nach der groſſen Waſſer-Fluth, von der ich eben jetzo gemeldet habe, nahm auch der Krieg zwiſchen dem Käyſer und dem König von Franckreich aufs neue ſeinen Anfang. Mein Vater ſtarb juſt zur Zeit der groſſen Waſſer-Fluth, die ſich in denen Oraniſchen und andern benachbarten Landen ereignet hatte. Als nun das Trauer-Jahr vorbey war, begab ich mich Anno 1540. des von neuem angegangenen Krieges ohngeachtet, in den ehelichen Stand, und vermählte mich mit Anna, einer Tochter des Hertzogs von Lothringen Antonii, und ſeiner Gemahlin, Renata von Bourbon. Kurtz darauf machte mich der Käyſer zum Ritter des Güldenen Vlieſſes, gab mir auch, über das Gouvernement von der Grafſchafft von Burgund, das ich damals ſchon gehabt, noch das Gouvernement von drey andern Provintzien, nemlich von Holland, Seeland und Frießland. Dargegen wolte ich meines Orts der ſanfften Ruhe und der Süßigkeit des Eheſtandes keinesweges in denen Armen liegen bleiben, ſondern zoge wider die Feinde des Käyſers, als einer von ſeinen vornehmſten Generals zu Felde. Die Feinde des Käyſers aber waren nunmehro auch der König von Dänemarck, und der Hertzog von Cleve, die ſich, beyderſeits, mit Franckreich in eine genaue Allianz eingelaſſen hatten.

Philippus Wilhelmus.

Es iſt gar was löbliches und rühmliches, wann man von Fürſten lieſet, daß ſie ſich weder durch die Wolluſt, der ſie in denen Armen einer angenehmen Gemahlin genieſſen, noch ſonſt aus Liebe zum Müßig-

gang, abhalten laſſen; bey Gelegenheiten zu ſeyn, wo man Ehre und Ruhm erlangen kan. Vielmehr ſollen ſie geſonnen ſeyn wie jener Fürſt, der da geſaget hat: Daß wann er keinen Krieg führete, und auch zu Friedens-Zeiten ſeine Soldaten nicht fleißig exercirte, ſo wiſſe er faſt nicht, was zwiſchen ihm und ſeinen Stall-Knechten vor ein Unterſcheid ſey. Ingroſſo es kommet freylich auf Krieg führen, und Exerciren derer Soldaten, auch nicht allemal am meiſten ein Groſſer Herr findet auf allen Seiten, wohin er nur ſeine Augen wendet, zu ſchaffen genug, wann er anders ſeiner Regierung, mit Sorgfalt und Fleiß, vorſtehen will.

Renatus.

Der Herzog von Cleve ließ ſich vom König in Franckreich verleiten, daß er Anno 1542. mit zwölfftauſend Mann, die er vor Frantzöſiſch Geld angeworben, über die Maaß gieng, und einen Einfall in Brabant thate, um die Gouvernantin derer Niederlande, Maria von Oeſterreich, verwittibte Königin von Ungarn, des Kayſers Caroli V. Schweſter, zu verhindern, der, vom Herzog von Orleans, mit einer Frantzöſiſchen Armée, belägerten Feſtung Luxembourg zu Hülffe zu kommen. Das Commando über die Cleviſchen Troupen führete der Frantzöſiſche Marſchall von Geldern, und es wurde das platte Land in Brabant von ihnen gar ſehr verwüſtet und verheeret. Ich meines Orts befande mich damals auf meinem Schloſſe zu Breda. Sobald ich nun von dem Einfall derer Cleviſchen Troupen Nachricht erhielte, verſammlete ich fünffhundert Mann zu Pferde, und [illegible] dreytauſend Mann zu Fuß, [illegible] nach Antwerpen zu, [illegible] mit einer ungleichen Macht in ein Treffen einzulaſſen, [illegible] den Ort zu erhalten, und mich hinein zu werffen, [illegible] möchte inzwiſchen verlohren ſeyn. Gleichwohl geſchahe es, daß ich vor [illegible] Marſchall von Geldern käme, in eine Action mit demſelben geriethe, und von [illegible] gen wurde. Jedoch ich echappirte mit meiner Cavallerie, und kam te zu Antwerpen an. Die Infanterie [illegible] meiſtentheils verlohren, wurde niedergemachet oder gefangen. Was aber hievon kam, das fande ſich, nach und nach, ebenfalls bey mir zu Antwerpen ein,

ein, und ich machte daſelbſt alle Anſtalten, welche zur Conſervation eines ſo importanten Plages erfordert wurden. Alsdann erhube ich mich nach Brüſſel zu der Königin von Ungarn, um ihr von allem Rapport abzuſtatten, auch derſelben mit meinem Rath beyzuſtehen.

Es ſtunde hiernechſt gar nicht lange an, daß ich Gelegenheit erlangte, mich an dem Marſchall von Geldern auf das nachdrücklichſte zu revangiren. Denn ich verſammlete die ganze Macht des Kayſers, welche er in Brabant ſtehen hatte, und ſtellete mich à la tête einer Armée von fünff und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, und fünff tauſend Mann zu Pferde. Bey ſogeſtalten Sachen muſte ſich der Marſchall von Geldern mit ſeiner Armée, die nichts thate als raubte und plünderte, über die Maaß zurücke ziehen; was mir aber von ſeinen Troupen in die Hände geriethe, das wurde niedergehauen oder gefangen. Alsdann jagte ich den Hertzog von Orleans aus dem Luxembourgiſchen hinweg, und eroberte alle Orte wieder, die er eingenommen hatte. Von dar wandte ich mich ſo geſchwinde, wie ein Blitz, in das Jülicher-Land, woſelbſt ich alle Plätze, und auch die Haupt-Stadt Jülich ſelber einnahm. Die Fortification dieſes Ortes ließ ich ſchleiffen, und warff die Mauern um, welches auch noch etlichen andern Plätzen dieſes Landes widerfahren iſt. Kurtz zu ſagen: Es muſte das Jülicher-Land alles erſahren und erleiden, ja noch mehr darzu, was Brabant von denen Clevſchen Troupen erdultet und erlitten hatte.

Bey Herannahung des Winters zog ich mich mit meiner Armée nach Brabant zurücke; ließ aber doch noch etliche Plätze im Jülicher-Land, abſonderlich Steinſberg, beſetzet. Da fande ſich der Marſchall von Geldern mit ſeiner gantz zerſtreuet geweſenen, und wieder zuſammen geleſenen Armée, oder beſſer zu ſagen, mit dem, was davon noch übrig war, wiederum ein, und belagerte Steinſberg. Wie ich dieſes hörte, zog ich die bereits in die Winter-Quartiere gegangene Käyſerliche Troupen eiligſt wieder zuſammen, und kam damit dem Marſchall von Geldern ohnverſehens über den Hals, ſumete nicht, ihn anzugreiffen, und es erlitte

erlitte derſelbe aufs neue eine harte Niederlage. Gleichwohl ließ dieſer behertzte Mann ſeinen Muth nicht ſincken; ſondern warff ſich vorerſte in die Stadt Utrecht, woſelbſt er ſeine geſchlagene und zerſtreuete Troupen nochmals verſammlete, und damit vor Amersfort rückte. Der Ort wurde auch von ihm erobert, und muſte eine anſehnliche Summa erlegen, um dadurch den Brand und die Plünderung abzukauffen. Nichts deſtoweniger raubte der Marſchall denen Weibern und Jungfern zu Amersfort auch alles Gold, Silber, Perlen und andere Edelgeſteine. Ich machte mich derohalben auf, den Marſchall von Geldern wieder aus Amersfort zu verjagen. Sobald aber dieſer meinen Anmarſch vernahm, erwartete er mich nicht, ſondern ließ nur drey Compagnien zur Beſatzung daſelbſt. Mit ſeinen übrigen Troupen eilete er nach Geldern, nahm auch nicht nur ſeinen Raub, ſondern noch darzu die reichſten und vornehmſten Burger mit ſich von dannen.

Uber das, was der Hertzog von Cleve that, erzürnte ſich der Kayſer gewaltig, und der Monarch war recht begierig, den Hertzog derhalb zu züchtigen. Zu ſolchem Ende fande ſich der Kayſer mit vielen Italiäniſchen und Spaniſchen Troupen, Anno 1543. aus Teutſchland in denen Niederlanden ein. Bald darauf muſte ſich ſeine gantze Armée bey Bonn verſammlen, und daſelbſt die General-Revuë paſſiren. Solche beſtunde aus vierzehen tauſend Teutſchen, vier tauſend Spaniern lauter Infanterie, vier tauſend Teutſchen und Burgundiſchen Reutern, auch ſechshundert leichten Italiäniſchen Pferden. Hierzu ſtieß ich noch mit zwölfftauſend Mann zu Fuß, und zwey tauſend Speer-Reutern, dergeſtalt, daß ſich die gantze, damals bey Bonn verſammlete, Macht des Kayſers auf [illegible] tauſend Mann zu Fuß, und ſechs tauſend ſechshundert Mann zu Pferde belieff. Mit dieſer Macht belagerte der Kayſer die Stadt Duren, welcher Ort ehmals eine Reichs-Stadt geweſen, aber mitten im Jülicher Lande gelegen, und von denen Hertzogen zu Cleve um ihre Freyheit gebracht worden iſt. Der Ort war ſehr feſt, auch mit einer ſtarcken Garniſon und allen andern Nothwendigkeiten reichlich verſehen. Alſo that auch derſelbe eine vigoureuſe Reſiſtentz, gieng aber doch letzlich mit Sturm über; da dann alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtet ward, [illegible]

Philippus Wilhelmus.

Ich bleibe dabey, daß die damaligen Kriege mit allzugroſſen

Grau-

dergleichen ſchöner Titel mehr geweſen, wiederholte auch in meiner Gegenwart alles was ſie zuvor dem König von mir geſagt hatte.

Ich war ganz erſtaunt und confus, dieſe Princeſſin in einer ſolchen Wuth und außer ſich ſelbſt zu ſehen. Jedoch ich begunte die Schmeichlerin kaum zu ſeyn, daß ich ihr etwas widerſprechen hätte; ſondern trachtete hingegen mit guten Worten zu beſchwichtigen, und employirte meine ganze Beredſamkeit zu machen, daß ſie nur ein einziges Wort mehr nicht vor Zorn / wegen deſſen, was ich ihnen geſprochen, hätte laſſen möchte. Allein der Printz und Herr waren mich, weil auf einem bemeldten beiden Orth gebrungen hat meiner meiner Demüthigung; noch Bitte noch Thränen / ſie zu bewegen vermochte. An contraire bildete ihnen einbemeldt ihrem, ich ſeye ein Zauberin und Hexe / und es wäre besser mit einem Menſchen aufrichtig meinen. Dannenhero wandte ich mich zu dem König und bat ihn um meine Dimiſſion, die er mir accordirte und befahl hinaus zu gehen. Darüber ward die verwittibte Königin ganz mit Zorn angefüllet / und ſchlug den Garde du Sceau, Marillac, zum Premier-Miniſtre vor. Was gleichwohl vor ein großes Aufſehen unter denen Courtiſanen erregte, kan ein jeder leicht muthen; weil mich dann alle auf einmal abandonirten, an meiner Disgrace hingegen kein Menſch, außer meine Verwandten und Bedienten, mit denen ich nicht wenig weinlich lebete / Theil haben wollte.

Als der König Weißlich von dieſer Sache genommen / ging er nach Verſailles, allwo zu ſelbiger Zeit nicht bey groſſe gebräuche, ſondern nur ein ziemt Schloß ſtunde. Man riethe der verwittibten Königin, ſie ſolte demſelben folgen / und ihn nicht aus dem Geſichte laſſen / biß der letzte Streich an meiner Disgrace geſchlagen / und ich gänzlich vom Hof und aus Paris gejaget ſey. Allein ſie wolte die ganze Gelegenheit der Stadt haben, wannenhero ich beſtelte aufhielt die Complimenten und Congratulationen, von einer großen Anzahl Menſchen, wegen ihrer über mich erhaltenen Victoria empfangen. Inzwiſchen erhub ich mich ungeſäumt zum König nach Verſailles, und gieng auf Zuerathen des Cardinals de la Valette, welcher mich ermahnete mein Anſehen zu thun, mich bey dem Printzen zu entſchuldigen. Einer guten Antwort und ſtandhaften Zuſprechen, war ich ſelbiger mal, in meinem verwirrten Zuſtand gänzlich beraubet. Gleichwie ſich nun der Cardinal de la Valette bey Ergreifung ſeines Bedienten: Qui epouse la garce pend; hat ich: Wer dem Spieß über gehet hat verlohren: Alſo hielt ich mich wieder erwarteten und reiſete alſobald, mit erhaltet, nach Verſailles zu. Daſelbſt langte ich, und Marillac, zu gleicher Zeit an. Ich verlore Vermuth Weißlich zu erkennen und bey einer hingegen in der Gnade in meinen Platz zu treten; mir ihm dann der Hof / wenn ſchon die Flammen hoch ergriffen hatte.

Hierauf

Grauſamkeiten ſind vermiſchet geweſen. In dem gantzen letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg, der doch wahrhafftig, ſowohl in Betrachtung derer vorgefallenen Bataillen, als auch in Anſehung vieler harten Belagerungen ſehr blutig geführet worden, iſt nicht ein einziger Ort mit Feuer und Schwerdt verwüſtet worden, und wann ja bißweilen ein Platz mit Sturm übergegangen iſt, ſo hat man ſich begnüget, nur diejenigen, ſo man in denen Waffen gefunden, niederzumachen; dargegen aber nach aller Möglichkeit getrachtet, denen Bürgern und Einwohnern, ſamt ihren Weibern und Kindern, das Leben zu retten.

Renatus.

Durch das, was der Stadt Düren begegnete, wurden die andern Plätze in denen Jülichiſchen und Cleviſchen Landen dermaſſen erſchrecket, daß ſie kamen, und dem Kayſer, zum Zeichen des Gehorſams, ihre Schlüſſel überreichten. Venlo und Ruremond, ob ſie gleich ſonſt im Stande waren, eine ſtarcke Reſiſtentz zu thun, folgten ebenfalls dem Exempel anderer Uberwundenen. Bey ſogeſtalten Sachen kroche der Hertzog zum Creutz, und ſuchte des Kayſers Gnade mit groſſer Submiſſion. Es geſchahe auch, auf Vermittelung derer Hertzoge von Braunſchweig, und des Erz-Biſchoffs von Cölln, daß der Hertzog von Cleve ſelber kam, und dem Kayſer die Einräumung aller haltbaren Plätze, die er in dem Hertzogthum Geldern und der Grafſchafft Zütphen annoch beſaß, offerirte. Erlauben Sie doch, ſprach der Hertzog zum Kayſer, zu deſſen Füſſen er auf ſeinen Knien lage, allergnädigſter Fürſt! daß meine Jugend, welche durch die leeren Verſprechungen derer Frantzoſen iſt hintergangen worden, annoch Gnade vor Ihnen finde. Die Standhafftigkeit und Beſtändigkeit, welche ich führohin zum Dienſt Ew. Kayſerl. Majeſtät werde blicken laſſen, indem ich zu einem reiffern Alter gelange, ſolle die Fehler repariren und wieder gut machen, worzu ich mich durch meine Jugend habe verleiten laſſen. Der Cantzler des Hertzogs, welcher, eben ſo wie ſein Herr, vor dem Kayſer auf denen Knien lag, nahm ſodann das Wort, und hielte noch einen kurtzen Diſcurs, der mit groſſer Demuth und Ehrerbietigkeit verknüpffet geweſen, wodurch derſelbe trachtete, den Kayſer zur Compaſſion und zur Barmhertzigkeit zu bewegen; und es declarirte der Cantzler

ler

ler hiernechſt franchement: Welchergeſtalt der Hertzog ſein Hertz bereit ſeye, von Sr. Käyſerlichen Majeſtät ſolche Geſetze anzunehmen, als Sie ihm zu geben belieben würden. Der Käyſer ſeines Orts ſaß auf einem Arm-Seſſel, und machte ein gar grauſames, aber der Majeſtät eines ſo groſſen Fürſten ſehr anſtändiges Geſichte, das auch der damaligen Begebenheit gar gemäß geweſen. Nachdem er nun diejenigen, welche in gröſter Demuth auf denen Knien vor ihm lagen, eine Weile ſo angeſehen hatte, ohne ihnen ein Wort zu antworten, ſtunde derſelbe von dem Stuhl auf, befahl dem Cardinal Granvella und mir, daß wir mit einander die Conditiones entwerffen ſolten, auf welche er dem Hertzog von Cleve Pardon wiederfahren laſſen wolte, wandte hiermit dieſem Hertzog den Rücken zu, und gieng von dannen. Ich hingegen naherte mich dem Hertzog, reichte demſelben die Hand, und hob ihn auf. Hernach hat derſelbe auch des Käyſers Gnade und Pardon gegen die Conditiones erhalten, die der Cardinal Granvella und ich aufſetzten. Dieſelben aber lauteten alſo:

Es ſolte ſich der Hertzog von der Religion der Römiſch-Catholiſchen Kirche nicht entfernen, und wann er etwa einige Veränderungen in ſeinen Landen vorgenommen hätte, alles wieder in den vorigen Stand ſtellen. Dem Käyſer, dem Römiſchen Könige Ferdinando, und dem Reiche, ſolte er bey Treue und Glauben angeloben, daß er ſeiner mit Franckreich und Dänemarck geſchloſſenen Alliantz abſagen wolle. Daß er niemals einigen andern Tractat ſchlieſſen wolte, der dem Käyſer, dem Römiſchen König Ferdinando und ihren Erben zum geringſten Nachtheil gereichen könte. Daß er den gantzen Beſitz vom Hertzogthum Geldern und der Grafſchafft Zütphen abtreten, auch dem Käyſer Beyſtand leiſten wolte, daferne ſich etwa ein Platz weigern wolte, ſich an ihn zu ergeben. Dagegen wolte ihm der Käyſer die Provintz Jülich, die er neulich durch die Waffen erobert, zurücke geben, bis auf zwey Städte, Heinßberg und Sittard, die der Kayſer zurücke behalten wolte, bis er die Treue und den Gehorſam des Hertzogs ſehen würde.

Philippus

Philippus Wilhelmus.

Das ſind ſehr harte Conditiones geweſen, und man kan ſagen, daß der Fehler, den der Hertzog von Cleve gegen den Kayſer und das Reich begangen, demſelben überaus theuer zu ſtehen gekommen iſt.

Renatus.

Allerdings kam dem Hertzog ſein Beginnen, und die Allianꝛ, welche er mit Franckreich errichtete, ſehr theuer zu ſtehen; worgegen der gantze Handel dem Kayſer zum gröſten Vortheil gereichte. Denn es muſte, auf Seiten des Hertzogs, alles ponctuellement und Haar-klein erfüllet werden, und wurden das Hertzogthum Geldern, ſamt der Grafſchafft Zütphen, zu denen übrigen Burgundiſchen Landen und Provintzien des Kayſers geſchlagen, welche auch nach ſeinem Todt insgeſamt bey Spanien geblieben ſind, biß die groſſe Revolution, welche ſich mit denen Vereinigten Niederlanden ereignet, wiederum einige Aenderung darinnen gemachet hat.

Schaffete ich aber dem Kayſer Carolo V. durch meine getreue Dienſte groſſen Nutzen und Vortheil; ſo wurde mir dargegen mein Fürſtenthum Oranien von denen Frantzoſen abermal weggenommen. Der Admiral Chabot meldete ſich ebenfalls von neuem mit ſeinen Prætenſionen, die er durch die wunderliche Diſpoſition meiner mütterlichen Großmutter überkommen zu haben vermeynte, dergeſtalt, daß ich wegen meiner Oraniſchen Erbſchafft Verdruß genug zu erdulten gehabt habe. Bey allen dieſen Umſtänden aber war dieſes etwas lächerliches, daß ſich das Parlement zu Aix in der Provence, mit dem Parlement zu Grenoble in Dauphiné, wegen der Jurisdiction über mein Fürſtenthum Oranien zanckte; da doch weder das eine, noch das andere, einiges Recht daran gehabt. Die damalige verwirrte Zeit machte auch noch eine Sonnen-Finſterniß merckwürdig, die ſich den 24. Januarii 1544. um 9. Uhr des Morgens ereignete, und ſo gewaltig war, daß man alle Sterne am Himmel, wie ſonſt zur Nacht-Zeit, ſehen konte.

Es ſtarb hiernechſt um dieſelbe Zeit der Biſchoff von Oranien, Ludwig Peliſſier, und Roſſang de la Baume gelangte an ſeine Stelle. Bey ſeinem Einzug befanden ſich viele Herren und Edelleute, und er wurde von allen Einwohnern und Orden der Stadt, mit einem allgemeinem Applaudiſſement empfangen, und aufgenommen; wobey es

weder an Bals, noch an Masqueraden und andern Luſtbarkeiten ermangelte. Der Biſchoff ſeines Orts hielte offene Tafel in ſeinem Biſchöfflichen Pallaſt. Wie traber in der Kirche derer Carmeliter dem Gottesdienſt beywohnete, kam Feuer in ſeiner Küche aus, das ſich ſeinen Ställen communicirte, wannenhero Mann und Weib, jung und alt, alles unter einander, die Kirche verlieſſe, und mit der groſſen Confuſion auch dem Feuer zu eilete.

Philippus Wilhelmus.

Groſſe Feſtins und Luſtbarkeiten haben ſchon manche Feuers-Brunſt verurſachet und angerichtet. Es kan auch faſt nicht anders ſeyn, weil zu ſolchen Zeiten ein iedweder mehr trincket, als er trincken ſolle und vertragen kan, folglich aber auch bey ſeinem Thun und Weſen mehr Sorgloſig- und Fahrläſſigkeit als ſonſt verſpüren läſſet.

Renatus.

Während nun, da in meinem Fürſtenthum Oranien alles in der gröſten Confuſion ſtunde, führete ich die Waffen beſtändig vor den Kayſer, u. er befande ſich auch meiſtentheils ſelber in höchſter Perſon bey der Armee. Wir nahmen denen Frantzoſen alles wieder weg, was ſie in denen Niederlanden erobert hatten, machten auch Conquêten in der Picardie ſowohl, als in Champagne. Wie wir aber unſer Lager vor St. Diſier in Champagne an der Marne, 5. biß 6. Stunden von Barle-Duc aufſchlugen, und dieſen Platz förmlich belagerten, büſſete ich darüber mein Leben ein. Denn es war zwar der Ort, in Anſehung ſeiner Fortification, nicht darnach, daß er uns hätte können einen groſſen Widerſtand thun. Allein es lag darinnen der Graf von Sallentin, ein ſehr berühmter Frantzöſiſcher General, mit einer Garniſon von zweytauſend Mann zu Fuß, und etlich hunderten zu Pferde, die ſich zuſammen über die maßen wohl hielten. Der Kayſer ließ, an dreyen unterſchiedenen Orten, drey groſſe Batterien anlegen, ſetzte dem Platz gewaltig zu, und wir thaten etliche Stürme, die uns alle abgeſchlagen wurden. Auf daß nun die Belagerten deſto enger möchten eingeſperret werden, ſchickte mich der Kayſer mit achtzehen Fahnen Teutſchen Fußknechten, und ſechs Feldſchlangen an einen Ort, der dem Schloſſe gegen über, nahe bey der über die Marne gehenden Brücke lieget, woſelbſt damals eine Schmiede ſtunde. Allda faſſete ich Poſto, leitete das Waſſer aus denen Stadt-Graben ab, und es gerie-

ſchm

then die Belagerte in eine ſolche Noth, daß ſie groſſen Mangel an Trinck-Waſſer litten, und nicht den dritten Theil ſo viel hatten, als ſie ordentlich benöthiget waren. Unterdeſſen begab ich mich einſtmalen in die Trenchéen, weil ſich der Kayſer darinnen befande, mit dem ich gerne ſprechen wolte. Gleichwie aber die Canonen, von beyden Seiten, hefftig gegen einander feuerten, und eine Canonen-Kugel nahe bey mir auf einen groſſen Stein prellete, auch ſolchen zerſchmetterte; alſo geſchahe es, daß ich von einem Stücke dieſes Steines ſtarck getroffen und bleſſiret wurde. Solches ereignete ſich am 17. Julii 1544. und den Tag hernach gab ich meinen Geiſt auf. Die gantze Armée betauerte meinen Verluſt recht hertzlich, und der Kayſer ſelber wiche nicht eher von meinem Bette, biß ich todt war.

Philippus Wilhelmus.

Ihr habt alſo, vortrefflicher Printz! länger nicht als ſechs und zwantzig Jahre in der Welt gelebet, weswegen Ihr allerdings zu beklagen und zu betauren ſeyd. Jedoch wer zu Felde ziehet, der muß es ſich gefallen laſſen, wann er ſein Leben verlieret; es mag ſeyn zu welcher Zeit und Stunde es will. Genug daß es heiſſet: Er iſt auf dem Bette der Ehren geſtorben.

Renatus.

Mitten in meinen ängſtlichen Schmertzen, die mir meine Bleſſur verurſachte, præſentirte ſich mir ein Italiäniſcher Schwartzkünſtler, und erbote ſich, mir durch die Krafft und Wirckung ſeiner Kunſt zu helffen. Allein ich erzürnete mich vielmehr über denſelben, und wieſe ihn mit harten Wörten von mir, weil ich lieber eines ſeligen und von Gott approbirten Todes ſterben, als ein Leben führen wolte, das von Gote verfluchet iſt, und worvor auch die Welt einen Abſcheu träget, wann es durch magiſche und teuffeliſche Künſte unterſtützet wird.

Philippus Wilhelmus.

Das iſt, waelich! eine rare Gottesfurcht zu nennen, wann ein junger Printz, mitten in der grauſamſten Quaal ſeiner blutigen Wunden, deren äuſſerſter Schmertz bey andern, öffters, das ewige Heyl ihrer Seele keinesweges ſparet, um dem Leib dadurch wohl

zu thun; und der Verlängerung des Lebens zu Hülffe zu kommen, es ausschläget, ihm durch magische und teuffelische Künste helffen zu lassen.

Renatus.

Ein Frantzösischer Cavalier Namens le Lande, welcher nebst dem Grafen Sanderich [illegible] commandirte, wurde, fast zu gleicher Zeit mit [illegible] geschossen. Denn es flog eine Canonen-Kugel durch die Breche hin, und riß ihm den Kopff vom Leibe hinweg. Etzliche wenig Tage darnach ergabe sich der Ort dem Kayser, und es erhielte die Garnison eine sehr schöne und honorable Capitulation. Endlich aber ist, nach noch vielen andern berühmten Kriegs-Thaten, welche bald der eine bald der andere Theil verrichtet hat, zwischen dem Kayser und dem König von Franckreich, in eben dem Jahr, zu Troye in Champagne, wiederum ein Frieden geschlossen worden.

Mein Leichnam wurde in der grossen Kirche zu Breda beygesetzet, und man hat mir ein sehr herrliches Mausoleum errichtet. Mein Todt offenbarete, daß ich zwar bißhero als ein Römisch-Catholischer Christ gelebet, demohngeachtet aber etliche Artickel von der Protestantischen Religion angenommen hatte. Unter andern declarirte ich in meiner letzten Stunde ausdrücklich: Welchergestalt ich gäntzlich glaubte, anders nicht gerecht und selig zu werden, als durch die Verbitte meines Herrn und Heylandes JEsu Christi, und durch den hohen Werth dessen kostbaren und theuern allerheiligsten Blutes, welches zur Versöhnung und zur Gnade vor alle wahre Gläubige eingesetzet [illegible]. Der Printz hörete diesen mein Glauben [illegible] und es gefallen.

Mit meinem Wercke [illegible] ich wohl nicht als eine einzige Creatur, welche gleich in ihrer Jugend wieder gestorben ist. Weil ich nun gar wohl bedachte, daß ich ein Mensch, und allen menschlichen Zufällen unterworffen war; so machte ich den 20. Junii in meinem Sterbe-Jahr, im Lager bey Richemont mein Testament. Krafft deſſelben setzte ich Wilhelmum von Nassau als den ältesten Sohn meines Vetters-Bruders, und der nachhero einer Vater worden ist, zu meinem Universal-Erben ein. Meine Wittwe bedachte ich reichlich, und vermachte auch schöne Legata vor meinen natürlichen Sohn, Namens Palemedes, und andere Anverwandte. Meinen Schwager, den Hertzog von

Lothringen

Lothringen und von Bar, desgleichen den Grafen von Holstein und von Schauenburg, Adolphum, erwehlete ich zu Executoren meines Letzten Willens. Weil nun, zwischen dieser meiner Disposition, und meinem Todt, nicht einmal die Zeit eines vollen Monathes verflossen; so haben nachhero ihrer viele dafür gehalten, ich müsse, meines Todtes wegen, einiges heimliches Pressentiment gehabt haben.

Zum Beschluß meiner Historie muß ich auch noch dieses sagen, daß ich mich von der Zeit an, da mir die Erbschafft meiner Mutter Brudere, Philiberti, zugefallen, den Zunamen von Chalon beständig geführet, indem ich mich bald Renatus Chalon von Nassau, bald Renatus von Nassau-Chalon, insgemein aber Renatus von Chalon genannt. Auch zu meiner Devise erwehlete ich mir die Worte: Je mainteindray Chalon, Ich werde Chalon allemal mainteniren und handhaben. Jedoch mein Successor Wilhelmus, euer Vater, hat den angenommenen Namen Chalon geändert, und dargegen den natürlichen Namen seines Hauses continuiret; wie er dann auch die Worte: Je maintiendray Nassau, Ich werde Nassau mainteniren, zur Devise erwehlet, und sie auf seine Successores transferiret hat. Wollet Ihr nunmehro geruhen, werthester Vetter! zur Erzehlung eurer Historie zu schreiten, so werde ich Euch mit grosser Aufmerckſamkeit zuhören.

Philippus Wilhelmus.

Nachdem sich mein Vater, Wilhelmus, Anno 1550. mit Anna von Egmond vermählet, einer Tochter Maximiliani von Egmond, Grafens von Büren und Leerdam &c. dessen Ihr, vortrefflicher Prinz! bereits selber erwehnet, und gesaget habt, daß Ihr unter demselben dem Kayser gedienet; so bin ich aus dieser Ehe erzeuget, und den 19. Decembris 1554. auf dem Schlosse zu Büren gebohren worden. Bey der Tauffe ward mir der Name Philippus Wilhelmus beygeleget, Wilhelmus hieß ich meinem Vater und Großvater zu Ehren; Philippus aber darum, weil der König von Spanien, der mein Tauff-Pathe gewesen, diesen Namen führte. Aber wer hätte damals dencken sollen, vortrefflicher Prinz! daß mein Haus binnen kurtzer Zeit, der gröste Feind eben dieses Königs, der mein Tauff-Pathe war, und dessen Name ich führte, werden solte?

Renatus.

Man kan dergleichen Dinge freylich vorhero nicht errathen und einse-

ben, abſonderlich ſo lange darzu gar keine Apparence verhanden iſt. Jedoch iſt es nichts neues, wann die beſten Gevattern, Schwäger, Vettern und Brüder, mit einander in eine tödtliche Feindſchafft gerathen. Denn die Hiſtorie iſt voll ſolcher Exempel.

Philippus Wilhelmus.

Meine Mutter ſtarb [illegible] im ſechſten Jahre meines Alters, wannenhero mein Vater, der nur ein und zwantzig Jahre älter geweſen als ich, die Sorgfalt vor meine Erziehung ganz allein auf ſich nahm. Weil er aber aus der Erfahrung wuſte, was es vor einen Nutzen ſchaffet, wann junge Leute von hoher Geburt fein pünctlich zu denen Studiis, und Erlernung allerhand Wiſſenſchafften angehalten werden, ſo ſchickte er mich, im zehenden Jahre meines Alters, nach Löwen in Brabant auf die Univerſitæt, welche damals eine von denen berühmteſten und vornehmſten in gantz Europa geweſen iſt. Hier fieng ich alle Exercitia der erſten Jugend, unter der Aufſicht eines Gouverneurs, hatte auch ſonſt einen ſolchen Train bey mir, der meinem Stande gemäß war.

Mittlerweile, da ich meine Studia und Exercitia zu Löwen fortſetzte, hatten die Troubles in denen Niederlanden ihren Anfang genommen, und mein Vater war ſehr damit vermenget, wann er nicht etwa gar der Haupt-Urheber der gantzen Revolution geweſen iſt. Als nun Anno 1567. der, wegen ſeiner verübten Grauſamkeiten eben ſo ſehr, als ſonſt, in Anſehung ſeiner tapffern Thaten, berühmte Hertzog von Alba, mit einer, aus Spaniern und Italiänern beſtehenden, Armée in die Niederlande kam, und gleich nach ſeiner Ankunfft ein groſſes Tribunal aufrichtete, welches zu Abſtellung der Troubles dienen, ſonſt aber mit lauter Leuten des Königl. Raths beſetzet ſeyn ſolte, und auf zweifelhafftige Perſonen befunde: ſo [illegible] ſich mein Vater zwar einen ſehr guten Ort zu ſeiner Sicherheit auf[illegible], wo ihm der Hertzog von Alba nicht beykommen konte; mich hingegen ließ man zu Löwen, eben ſo, als wann gar nichts zu beſorgen wäre. Derohalben erachtete der Hertzog von Alba vor rathſam, ſich meiner Perſon ſtatt meines Vaters zu verſichern, dergeſtalt daß ich den 10. Septembris des beſagten 1567ſten Jahres aus meinem Quartier gerieth, und nach Spanien gebracht werden bin.

Renatus,

Renatus.

Euer Vater, werthester Vetter! hat sich, ſonder allem Zweiffel, auf die alten und groſſen Privilegia der Universitet Löwen verlaſſen, vermöge deren man Euch auf keine Art und Weiſe hätte wegnehmen können. Denn dieſe Privilegia ſind zuvor niemalen violiret worden, und man hat es denen Spaniern nicht zugetrauet, daß ſie dieſelben violiren würden.

Philippus Wilhelmus.

Ratio Status erkennet keine Privilegia, ſondern es muß derſelben, als der Axe, um welche ſich alle Maximen der tiefſten und geheimeſten Politic herum drehen und bewegen, alles weichen. Eben darum ſind die Worte des Präſidentens vom Spaniſchen Blut-Rath, die er gegen den Rectorem der Universitet zu Löwen, als ſolcher gegen meine gewaltſame Entführung Verſtellungen gethan, geſprochen, merckwürdig, ob ſie gleich in einem ſehr Barbariſchen Latein beſtehen. Denn dieſer Präſident, welcher ein Mann von einem brutalen Leben, grauſam in allen ſeinen Actionen, Barbariſch in ſeinen Sitten, und Barbariſch in ſeinen Diſcurſen geweſen, rechtfertigte das Verfahren wider mich, und ſprach zum Rectori der Universitet, als er die alten und groſſen Privilegien verſchützte: Non curamus veſtros Privilegios, welches auf Teutſch eigentlich ſo viel heiſſen ſolte als: Wir ſcheren uns viel um eure Privilegia.

Renatus.

Es kan auch ſeyn, werthester Vetter! daß euer Vater noch andere geheime Urſachen gehabt hat, um welcher willen er Euch zu Löwen gelaſſen. Er hat vielleicht gedacht, daß die Spanier, indem dieſelben geſehen, daß er durch ſeine Sorgloſe Aufführung gegen ſeinen Sohn kein Mißtrauen in ſie geſetzet, ſie ihres Orts auch nichts wider ſeine Perſon, wider ſeine Kinder, auch wider ſein Vermögen unternehmen würden.

Philippus Wilhelmus.

Es kan freylich ſeyn, daß er ſo gedacht. Allein er hat ſich derſelbe in ſeiner Meynung betrogen: ob man gleich ſonſt von ihm ſagt, daß er ſich ſelten betrogen und geirret haben ſolle.

Wil-

Mittlerweile, da die Affairen in beiden Niederlanden sehr verwirrt unter einander liefen, sich aber doch die neue Republic derer Sieben Vereinigten Provintzien nach und nach formirte, befande ich mich beständig als ein Arrestant in Spanien, und weil Dame agirte eben so gegen die Spanier, als wann sie mich nicht in ihren Gedancken, noch Gelegenheit gehabt hätten, sich mit mir zu divertiren, befand diese fast die Lust darzu benommen wäre. Mit was vor Verdruß meine Zeit müsse zugebracht haben, das ist leicht zu erachten, weil ich derer Arrestanten gewesen, und meine ganze Zeit in der Gesellschafft einer melancholischen und melancholischen Officiers zubringen muste; hernach aber auch, weil ich mich unmöglich in den Humor derer Spanier schicken, noch mich mit ihnen comportiren konte, ob es mir gleich, absonderlich in denen letztern Jahren, erlaubt gewesen, in weiblichen Gesellschafften zu seyn, ja auch bey Hofe zu erscheinen.

Renatus.

So bald ich meiner Orts dann eine weit bessere Neigung als Sie, zu denen Spaniern und ihren Sitten getragen; ja es würde mir nicht sonderlich sie wer gefallen seyn, daferne ich mich gantz und gar in einen Spanier hätte transformiren sollen.

Philippus Wilhelmus.

Wie war es, wie gesagt, unmöglich. Ja ich bekenne es nochmahls, daß mir der Humor derer Spanier, wie auch alle ihre Sitten und Gebräuche, just so vorgekommen, daß ich daraus eine politische Antipathie zwischen mir und ihnen [illegible]. Der Löwe [illegible] Katzen der [illegible] vertragen. Der Wolff grichet sich auf die Seite, wann er einen Hasen siehet. Das Schaaf erschrickt, wann es einen Wolff erblicket; und zwischen einer Katze und einem Hund wird eine natürliche Feindschafft offenbaret, die auch noch viele andere Thiere gegen einander hegen. Eben so ist es mit dem Humor derer Menschen bewandt, da öffters einer den andern auf keine Weise erdulten oder vertragen kan. Ja gantze Nationen sind diesem Gebrechen unterworffen, und höreten sonderlich wir von dieser Nation den Namen jemer nicht nennen hören, ohne eine gewisse Bewegung, die rechte Feindschafft und Haß, in seinem Hertzen zu verspühren.

Renatus.

Unterdeſſen erlangte ich, vermittelſt einer Favorite / Dienſtagt von St. Simon, der mir ganz ergeben geweſen, eine heimliche Audience bey dem Könige, und in ſolcher beſſen völlige Gnade wieder. Hierauf ward ich, in Gegenwart des Cardinals de la Valette, und vieler andern Perſonen, welche nach Verſailles gekommen, zu ſehen, wie die Comedie abgeſpielet wurde, öffentlich zur Audience admittiret, da denn der König mit lauter Stimme ſprach, ich ſolte meiner Charge warten / und mich nahen anſtehenden laſſen. Die man, ſo ſich über meinen Fall gefreuet, wurden verwirrt und Schamrot darüber. Weil der König auch ſich zum Gnädigſt bringen ließ, Monſieur von ſeinen Thorer zu entfernen / welcher für dieſen Fluch gethan, wurd der ungeſtraffete Marſillac auf der Stelle arretiret. Solchet iſt in der Zeit ſein geringer Poſſen mit Tode bey Chiſot vor ihn gewehn, daß er an Statt die Stelle eines Premier-Miniſtres zu bekommen, in das Gefängnis gehen müſte. Ich ſchickte angeregtes eines Courier nach Italien ab / mit Ordre ſeinen bisherigen ſchlechten Procedere, den Marſchall verdrießlich abwie ſen zu mir zurückzukommen, um den König gebührlich / gleichfalls zu revenciren. Dieſig Courier nun Nachricht bringt Courier kamt herüber, durch einen andern Courier, Nachricht von meinen Dingen, und daß commandire ſein Procedere aber ja, erhalten: Ingleichen eine Ordre, verwieſen bey ſeine bisherige Collegen die Marſchälle de la Ferte und Schomberg unter den Füſen hin. Dannenhero ſetzte er ſich vor Freuden ganz trunken an die Tafel mit denen ſich mit frölichen Herren ſeiner Würde als die beſten bisher Commendiren die ſeinen gnädigen Marſchälle, den Accord aufzubringen.

Wie die Gemüther bereit inzwiſchen abgeſpielet, durch ſo böſe Bewegungen bey Chiſot und Vaglelot, welche ſehr bewegt worden / ſo leicht zu machen. Der Accord mit der Königin, und was darauf erfolget, entſpann ſich wirklich an einem Tag / nemlich zu Meaux 1650. welcher Tag heute, ſeiner ſonderbaren Begebenheiten wegen / von ſämmtlichen Königlichen, in Journale des Dupuy gebührend verzeichnet und zu finden ſich viele, durch verſchiedene Briefe und Schrifften, hatten berichtet zu laſſen. An dem beſagten Tag empfieng die vermählte Königin Ordre, die Princeſſin von Conty, mit allen benöthigten Sachen andern, die ihr durch gewehne Perſonen von ſich zu entfernen und auch eine gewiſſe Anzahl worden ernennet, welchen denn benebſt auch dem Marſchall von Hoſſempierre wiederfahre, ihnen derſelbe in die Gefängnis gebracht worden, von wannen er ehe nicht, als nach meinem Tode / wieder herauskommen ſo.

Die Schwachheit des Königs gienge ſich freylich in höhe Alter bey mir klar / und die Welt erkannte, daß ich ein ſo groſſer Prinz, dem ſo be-

Renatus.

Der vernünftigern Menſchen ſolte aber doch heutzutage, was eigentlich Antipathie heiſſet, nicht herrſchen, und es giebet viele Dinge Leute, welche keine natürliche Feindſchaft unter Menſchen erwecken, ſondern ſie vielmehr andern Urſachen zuſchreiben, welche durch Fleiß und Vernunfft können überwunden werden. Der Euch nun, mein beſter Vetter! kan euer Verdruß, worin den Humor und die Sitten, deren Affection gar leichtlich daher entſtanden ſeyn, weil vorerſt Euch ſelber von denen Spaniern viele Unbilligkeiten angethan worden: und dann auch, weil ſie euren Vetter durch einen Meuchelmörder haben erwerben laſſen.

Philippus Wilhelmus.

Dieſe abſcheuliche That iſt den 10. Julii Anno 1584. geſchehen. Ich ginge damals in mein dreyßigſtes Jahr, und hatte eben volle ſechs Jahre in Spanien geſeſſen. Als ich nun Nachricht von meines Vatters Tode erhielte, betrübete ich mich gewaltig darüber, und ſein Tod hätte bey nahe auch meinen Tod nach ſich ziehen können. Denn nachdem ich etliche Tage, in dem äuſſerſten Schmertzen und der gröſſeſten Betrübniß, wegen meines Vatters Ermordung poſtirt hatte, ſetzte ich mich nieder, u. ſchrieb mit dem Capitain von meiner Wache in der Karthe. Da unterſtunde ſich dieſer, einen Diſcurs von meinem Vater anzufangen, ihn einen Ketzer und Rebellen zu heiſſen, und ſonſt heftig auf denſelben zu ſchmeiſſen. Ich antwortete dem Capitain Anfangs ſo, wie es ſich gebührte. Weil aber der Diſcurs immer heftiger wurde, geriethe ich letzlich in eine ſolche Wuth, daß ich den Capitain an den Hals ſchlug. Dieſer wehrte ſich zwar wohl ſeiner Hand; allein ich wurde ſeiner mächtig, bekam denſelben zuletzt in der Mitte zu faſſen, und ſtieß ihn durch das eine Fenſter hinunter auf die Straſſe, von welchem Fall er gleich auf der Stelle todt blieb.

Renatus.

Das iſt, mein lieb! eine ganz ſonderbare Begebenheit, und mich wundert, daß ſie Euch das Leben nicht wieder gekoſtet hat.

Philippus Wilhelmus.

Man ſchloß mich ſehr enge ein, und beraubte mich aller Gerechtſame,

[illegible] ich [illegible] bey meinem Arreſt genoſſen hatte. Ich meine Dich entſchuldigte meinen Zorn, ſo viel als mir möglich war, und meldte vor: Daß ich bey dem ganzen Diſpect den Reſpect, und den Dienſt des Königes, nicht im geringſten beleidiget oder auf die Seite geſetzet hätte. Allein ich weiß gar wohl, daß die Frage: Ob man Mich wie der hinrichten ſolle oder [illegible] auf dem Tapet geweſen. Weil aber ein kleiner Rauh von [illegible] ren, welcher in dem Zimmer bey der Action gegenwärtig geweſen, die Anſage zu meinem Beſten that, und man, in Anſehung ſeiner Perſon, ſeiner Beſtheit, Solidität oder Partheylichkeit präſumiren konte: kam mir ſolche Anſage dermaſſen zu ſtatten, daß ich nicht nur meyn Leben hatte, ſondern auch den ewigen Arreſt los wurde, und den wolten, welcher die ganze Stadt Madrit und andere ſingende Gegend in ſich begriffe, wieder erhielte. Wiewol ich glaube, daß der Spaniſche Hof ganz andere Abſichten meinetwegen gehegt, und vermeynet hat, daß ich denſelben, als ein Inſtrument, zu Ausführung groſſer Dinge dienen ſolte, weil man insbemeinlich ganz anders mit mir umgegangen ſeyn würde. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, genug daß ich glücklich und mit Ehren aus dieſem gefährlichen Handel kam. Der Knabe, deſſen Anſage ich, in ſo weit, mein Leben zu retten hatte, hieß Gabriel Olorio, und hat nachhero viel Ehren bey mir genoſſen; wie ich ihn denn auch bis an meinen Tod bey mir behalten habe.

Remarq.

Wie hat es denn um die Religion des Printzen Philippus Wilhelms

Was die Religion [illegible] betrift, ſo habe ich nie anders Meynungen gehabt, als daß er ein guter Römiſch-Catholiſcher Chriſt haben ſolte. Denn wo Printz nahm ich den Römiſch-Catholiſchen Glauben, in meinem Hertzen, mit mir nach Spanien, und hierüber habe ich nie ein Buch geleſen, noch einigen Diſcurs gehöret, der mir ein beſſeres Licht hätte geben können. Meinen Vater hingegen liebte ich beſtändig, und ehrte auch ſein Gedächtnüß nach ſeinem Tode, ob ich gleich in Spanien nichts Gutes von ihm hörte, ſondern vielmehr muſte, daß er mit den Engeln in der Hölle wäre. Der König

spricht

ſpirte, auch zu demjenigen überzutreten war, welche von der Römiſch-Catholiſchen Kirche vor Ketzer geſcholten werden.

Philippus Wilhelmus.

Als ich aus dem gefährlichen Handel wegen der Capitains wieder herauß war, vermeinte ich, daß ich nunmehro meiner Freyheit halber völlig erhalten würde, um zu gehen, und nicht nur von dem, auf mich gefallenen, souverainen Fürſtenthum Oranien, ſondern auch von denen übrigen hinterlaſſenen Gütern meines Vaters, Poſſeſſion zu nehmen; nur diejenigen, welche in denen Vereinigten Niederlanden gelegen waren, ausgenommen. Allein ich irrte mich gewaltig, und mußte noch ſechs ganzer Jahre in Spanien zubringen, bis ich den Ort wieder zu ſehen bekam, wo ich zum erſtenmal das Licht der Welt erblicket hatte. Mittlerweile vertrieb ich, wie zuvor, meine Zeit mit Jagen, Spielen, Leſung einiger Hiſtoriſchen Bücher, und allerley andern Exercitiis, die mir aber darum verdrießlich fielen, weil ich beſtändig in Geſellſchaft ſolcher Leute ſeyn muſte.

Renatus.

Wie hat es denn unterdeſſen mit der Regierung in dem Fürſtenthum Oranien ausgeſehen?

Philippus Wilhelmus.

Eben dieſelbe, und man kan ſagen, daß beinahe ein noch verwirrter Zuſtand in dem Fürſtenthum Oranien geweſen iſt. Denn mein Halb-Bruder, Maurinus, prætendirte die Regierung-Gerechtigkeit in meinem Namen zu führen; ob er gleich keine Vollmacht von mir bewegen gehabt, auch ich mit demſelben einige Correſpondenz führen durfte. In Oranien aber befande ſich ein Gouverneur, Namens Blaton, ein behertzter, und in denen Waffen ergrauter und erfahrner Mann. Dieſer that alles vor ſich, was er wolte, und fragte nicht viel nach geringſchätzigen Befehlen meines Bruders. Beyde bekümmerten ſich meines Namens, ohne vor mein mehrers Intereſſe zu ſorgen. Mein Bruder ſuchte den Gouverneur Blaton aus dem Sattel zu heben, und legte ihm das Parlament zu Oranien auf den Hals. Allein der Gouverneur hatte auch ſeine Partiſanen, in der Stadt und auf dem Lande. Inſonderheit war die gantze Beſatzung auf dem Schloſſe zu Oranien, das wegen ſeiner

Ehre gereicht impertinent ist, nur für prosaisch: und bey Gelegenheit Ihrer vermeynte mein Hauß-Drache, Monsieur, nicht mehr für ausgeschickt.

Weil die Jungfrauen in Frankreich mit einem Römisch Catholischen immerfort Krieg führen, entschlosse sich der Gouverneur zu Orange zu heyrathen, die Geistliche Avignon zu besitzen. Da sie diesem Ende nächster zu dieser Stadt Thor Observationen auf, die nicht wohl Zeit in der heiligen Geistlichkeit wachen. Ich bleibe, auf Verlangen der Spanischen Damen, in der Gouverneur Rinaldo, und bitte: Ihr freundliche Gesellschaft in die Geistliche Avignon bleiben zu lassen, und sich ruhig zu halten. Allein Rinaldo schrie sich, als ob er mein Schreiben nicht erhalten hätte; worüber er auch eine geraume Zeit mit Plündern und Rauben in der Geistlichen Avignon fortfuhr. Die Pfarrherr bey Rinaldo beklagte sich mehr mahl: Ob es mir denn Ernst wäre mit die Privilegien der Landes Herr, abscheulich barbarisch, daß, für meinen Damen Tode, deren Unterthanen die Jahr nicht mehr auf Ihr offen den Prinzessin oder Landes-Herrn, wie doch gebräuchen seine, schändlich meinde. Allein wenn der Pfarrherr sich auf meine Rechten thun mehr, wurd er vom Rinaldo Ihre ehrmal heraus verjaget. Auf diese Weise machte er bey Parlament gleichwohl seinen Wohl verdient, und war sie sich beständig bey seinem Posten zu conservieren.

Rinaldo suchte zwar, mit meinem Hauß-Drachen, Monsieur, in seinem Gouvernement beständigst zu werden, und mein Drache sich deselben auch, in der Qualität eines Bedienten, in seinem Thun, ein gewiß Ansehen zu verfertigen. Allein beiderseits Intentionen Drachen, wahre beyderseits immerfort Ursach Widrig Willens, bis Rinaldo auf den Gedanken gerieth: Ich habe Ihr eben, weil er nur Peste, sich seinem Herr zu machen, daß wenig Mensch neben gewesen Jahren in der grossen Contagion verstorben.

Endlich erhielte ich die längst gewünschte Freyheit, wenige Tag nach gehen Jahren der Hölle erhalten sollen. Dann in eine zu Ehren Anno 1771. gehaltenen Festivitäten wurd meinem Vater freywillig verschenket: Daß ich, sonderen allem meinen Anhang, sollen in Freyheit gesetzet werden. Allein es hat der Spanische Hof nie im Sinne gehabt, sich an die heilige Festivitäten zu binden, und sich hierbey auch heute Zweifel manifestirt.

Hierbey

Vielleicht wäre ich noch dieſes, ja wohl gar einmahlen, wieder in Freyheit gekommen, wenn nicht der Prinz von Parma, mit dem König Philippus III. und der Cardinal Albertus von Oeſterreich, vor mich intercediret hätte. So aber hatten ſie es, mit der König Philippus II. ließ ſich bereden, daß er mir die Freyheit ſchenkte. Der Cardinal von Oeſterreich hatte hierbey allerhand ſeine gang beſonderen Abſichten, und vermeynte, ich würde ihm zu einem Mittel dienen, wodurch die Vereinigten Provintzien wieder unter den Gehorſam von Spanien gezogen werden könten.

Meine Abreiſe aus Spanien erfolgte Anno 1594. und zwar in Geſellſchafft des Cardinals von Oeſterreich, der mir hier groſſe Ehre und viele Gewogenheit erwieß. Wir kamen mit einander über Val Ilvere nach Judaica, und hatten daſelbſt mit geringe Gefahren zu Waſſer bey uns, bis der Fluß Duria communicirte. Mit dieſer angenehmen Flucht kamen wir in dem Hafen zu Genua an, wo ſich der Cardinal verſchiedene Tage aufhielt, um allerley Intriguen wider den König von Franckreich Henricum IV. einzuleiten. Hierauf begab ich eine Reiſe nach Rom, dem Pabſt Clementi VIII. die Füſſe zu küſſen, der mich mit groſſer Höflichkeit empfieng und mir einen ansehnlichen Gnaden-Gehalt angewieſen und bewilligen ließ, auch mich gnädigſt beſchenckte. Gleichergeſtalt ergiengen mir alle Italieniſche Herren, bey denen ich auf meiner Reiſe nach Rom einkehrte, alle nur erdenckliche, auch meiner Qualität nach die beſten meiner Ehre ſo vollkommen-gnädige Ehre. Von Rom gieng ich wieder gerade nach Genua, und reiſete daſelbſt mit dem Cardinal, durch Piemont und Savoyen, durch die Franche-Comté und durch Lothringen, woſelbſt ich die Niederlande. Als nehmlich der Cardinal Anno 1595. ſeine Einzug, als General-Gouverneur von denen gelobten Niederlanden zu Brüſſel hielte, befande ich mich auf ſeiner einem, mit der Graf Fuentes, welcher dem Spaniſchen Gouvernement über die Niederlande ein Jahr vorgeſtanden hätte, auf der andern Seite. Der Herzog von Aumale ritte vor dem Cardinal her, und mit dem Grafen Fuentes unterredete er ſich, während dem Marſch, über die Singularitæten ſeines Einzuges.

Remarque.

Ich ſetze gar ein gelehrtes Document gnug. Hier bey

lange Zeit erhalten in Spanien sich bemüht gemacht haben; daß Ihr Lob wieder nach Würden gepriesen, und solche Thaten, mit allem Rechte, ein Ort grosser Weltlust sey genennet worden.

Philippus Wilhelmus.

Reinesweges, sondern [illegible] ist Lust bei Lauter [illegible] ist gebohren worden, und [illegible] ist Euch mir viele gnaden [illegible] bisher, als ich [illegible] mit gnaden, bis [illegible] nicht gedacht hätte. Ja, wann ich die Jahrlängliche Gnade [illegible] sagen solte, mit der Condition, noch länger in Spanien, auch bey bisherigen Art und Weise, zu verbleiben, würde ich sie doch nicht gnädigt haben. Denn wer ein gewissenhafter, gläubet auf eine sehr leichtliche Manier die Gott gegeben ist, der hat nicht, was man gleich heißt, daß er alles besitze, und alles sein gehöre. Nach dem alten Sprichworte heißt es: Daß kein Gerichtshof ungerecht oder schlim seye; und wann die Gerichte einen jedweden Menschen natürlich will angehören ist, wie vielmehr nicht denen Printzen, welche gebohren sind, zu commandiren, zu befehlen und zu regieren, nicht allein im Gehorsam zu stehen.

In Spanien wurden mir, von allen condicionen [illegible] mit welchem Revenuen meines Vaters; jährlich, mehr nicht als [illegible] Thaler zu meiner Unterhaltung bestimmt. Nunmehro aber sind mir mit einer weiter viel höhere Gaben und Gnadenstuffen meines Vaters ein; allein die werden mir doch nicht gnädigt bestätigt, wiewohl mit dem Versprechen: Daß sie mir ebenfalls sollten vermehret werden können, wann ich die Verlangten Attestata [illegible] bey zu Spanien beizeiten zu bringen [illegible]. Unterdessen Gnaden mir, die mir allergnädigst worden, behielt ich die Stadt Trier, welche ich zu meiner Residenz erwählet, und zu halte [illegible] meine Hofstatt nochmahlen gnädigst [illegible].

Unterdessen, bis zu meiner Residenz in Trier [illegible] solte, hielte ich mich eine Zeitlang in Luxemburg auf, woselbst ich Briefe von denen Staaten [illegible] empfing. Denn sie hatten gebeten, daß ich in Spanien meine Reise nicht solte, denen Affairen eine neue gnädige Verordnung zu geben. Derohalben [illegible] mich, und schickten mir die Ungnadenbriefe meines langwierigen Gefängnis zu, [illegible] mich

[illegible]

derer Ruhmwürdigen Thaten meines tapfferen Vatters, wie auch des Schreckens, den der, an ſeiner Perſon verübte, Mord angerichtet, und der Empfindlichkeit, die ſie deswegen gegen die Spanier bezeuget hatten. Sie ermahneten mich hiernechſt: Daß ich mich von denen Spaniern zu keinem Werckzeuge ſolte gebrauchen laſſen, um den Grund der gemeinen Freyheit zu unterminiren, welcher durch die kluge Conduite meines Vatters, nach ſo vielen Sorgen, nach ſo vieler Mühe, nach ſo vielen Unkoſten, nach ſo vielem Blutvergieſſen, ja endlich auch ſo gar mit dem Verluſt ſeines Lebens ſeyt geleget worden, weil ich andergeſtalt eine groſſe Blame auf mich ziehen würde. Endlich baten ſie mich, eine bequeme Gelegenheit zu erwehlen, und mich bey ihnen einzufinden, mit der Verſicherung, daß ich mit tauſend Freuden ſolte auf- und angenommen werden.

Dieſer Brief war im Haag den 22. Decembris 1595. datiret. Ich hatte ihn aber kaum empfangen, ſo communicirte ich denſelben dem Cardinal von Oeſterreich, weil ich nicht trauen durffte, ſondern vielmehr vermuthen muſte, daß er durch ſeine Spions bereits Nachricht davon würde erlanget haben. Der Cardinal ſeines Orts dancte mir vor meine Aufrichtigkeit, ermahnte mich, denen Spaniern ferner gemeint und treu zu ſeyn, gab mir auch an die Hand, was ich ohngefähr auf das Schreiben antworten ſolte. Es beſtunde aber meine Antwort in lauter ſubmiſſen Terminis. Ich verſicherte die Staaten derer Vereinigten Niederlande meiner Affection und meiner Ergebenheit, verſprach, daß ich alle meine Kräffte anwenden wolte, die Ruhe unſers gemeinſamen Vaterlandes zu befördern, und denen Calamitäten, wodurch es geplaget und betrübet würde, ein langes gewünſchtes Ende zu machen. Mein Brief war datirt zu Luxemburg, den 1ſten Februarii 1596.

Renatus.

Die Staaten derer Vereinigten Niederlande haben nicht wohl gethan, daß ſie einen Brief in ſolchen Terminis, wie Ihr ſie angeführet habt, geſchrieben. Denn ſie hätten Euch dadurch können verdächtig, und aufs neue unglücklich machen, daferne Ihr nicht ſelbst die Verſichtigkeit gebrauchet, und den Brief dem Cardinal von Oeſterreich ge-

zeiget,

zeiget, dieſer aber etwa durch andere Wege Nachricht davon erhalten hätte.

Philippus Wilhelmus.

Mittlerweile ſchonte ich mich recht, jemanden von meinen Anverwandten zu ſehen, warumenhero zwiſchen mir, und meiner leiblichen Schweſter, Maria, Philippi des Grafen von Hohenlo Gemahlin, im Cleviſchen eine Entrevuë, durch einige gute Freunde verabredet wurde. Ihr könnet leichtlich gedencken, vortrefflicher Printz! wie zärtlich es bey dieſer Entrevuë müſſe ſeyn zugegangen. Doch will ich aber nur ſo viel ſagen, daß wir beyderſeits vor Freuden mit einander weineten, auch kaum wieder von einander kommen konten, nachdem wir uns einmal embraſſiret hatten. Wir offerirten, bey guter Weile und Gelegenheit, auch über die Angelegenheiten unſers Hauſes und unſerer Familie; und das war das allererſtemal, Zeit meines Lebens, daß ich recht vertraut und offenhertzig mit einem Menſchen in der Welt, über alles, was mich und meine Familie angienge, geſprochen hatte, weil ich mich bißhero noch niemanden hatte vertrauen können, mir auch niemalen die rechte Wahrheit, von dieſen oder jenen Umſtänden, war geſaget worden. Meine Schweſter, Maria, truge Sorgfalt, mich mit koſtbaren Tapeten und andern herrlichen Meublen zu verſehen: ich aber erwieſe derſelben hinwiederum alle mir erſinnliche brüderliche Liebe und Höflichkeit. Unterdeſſen, da wir im Cleviſchen beyſammen waren, fande ſich auch der Rath Heſſels von Seiten derer General-Staaten bey mir ein, um mir Rapport von denen Ländern u. Herrſchafften, ſo unter ihrer Bothmäßigkeit gelegen, und mit beſtellten, abzuſtatten. Jedoch dieſer mochte mir erzehlen was er wolte, ſo hätte zum wenigſten ſo viel ſeine Richtigkeit, daß mir meine Stiefbrüder alles, was ich in denen Vereinigten Niederlanden hätte erben und beſitzen ſollen, von meines Vaters Todt an, entzogen hatten. Ich hingegen hatte bißhero nichts von allen ſolchen anſehnlichen Gütheren genoſſen, und ſie bezeugten keine Luſt, mir von deren Ertrag Rechnung zu thun, noch mich jährlich etwas davon genieſſen zu laſſen.

Renatus.

Die Römiſch-Catholiſche Religion, zu der Ihr Euch bekannt habt, iſt eigentlich hieran Schuld geweſen. Hättet Ihr Euch zu der Prote-

Proteſtantiſchen Religion gewandt; oder redet, wie man damals zu reden pflegte, ein Hugenot worden, würden ſich, werthester Vetter! eure Halb-Brüder, in vielen Stücken, ganz anders gegen Euch müſſen haben anſchicken. So aber ſind ſie von denen General-Staaten bey dem, was ſie einmal in Beſitz genommen gehabt, maintenüret und geſchützet worden. Indeſſen, werthester Vetter! mache ich ganz beſondere Reflexiones über das, was Ihr geſaget, daß Ihr nemlich bey der, mit eurer Schweſter verwittibten, Entrevuë, das erſtemal, in Zeit eures Lebens; recht offenhertzig mit Jemand in der Welt geredet, auch das erſtemal, in Betrachtung vieler Dinge, die Wahrheit von derſelben erfahren und gehöret habe: da Ihr doch ſchon etlich und vierzig Jahre alt geweſen. Hieran nun iſt allerdings Urſache, weil Ihr ſo lang von denen Spaniern entführet worden, und ſo lange Jahre ein Gefangener in ihren Händen bleiben müſſen. Als Ihr aber endlich einmal offenhertzig geredet, wird ſich Euer ganzes Hertze, ſonder allem Zweiffel, erleichtert, und euer Gemüthe eine ſonderbare, zuvor noch nie geſchmeckte, Süſſigkeit empfunden haben. Bey Anhörung vieler Wahrheiten aber, die euer Hauß, und die Umſtände derer damaligen Zeiten anbetroffen, wird es, wie Schuppen, von euern Augen gefallen ſeyn, und Ihr vieles, das bißher mit einem Nebel, ja wohl gar mit einer dicken Finſterniß umhüllet geweſen, beſſer eingeſehen und erkannt haben.

Philippus Wilhelmus.

Es iſt allerdings ſo, wie Ihr ſaget, vortrefflicher Printz! Gleichwohl durffte ich nicht mercken laſſen, daß ich in Sachen, ſo die damaligen Zeiten, vom Anfang der Revolution her, betraffen, ein beſſer Liecht erlanget, als ich bißhero gehabt hatte. Alſo continuirte ich, mich gut Spaniſch zu erzeigen, und machte bey dem Cardinal von Oeſterreich, an deſſen Hofe ich den erſten Rang innen gehabt, meine Aufwartung ſehr fleiſſig. Gleichwie nun dieſer Cardinal den Krieg, en faveur der bekannten Ligue, wider den König von Franckreich Henricum IV. eben ſowohl, als wider die Vereinigten Provintzien führte, um dieſe letztern wieder unterm Gehorſam der Cron Spanien zu bringen, ſelber zu Felde gieng, und die Feſtung Calais, mit ſechzehentauſend Mann zu Fuß, und viertauſend Reutern, belagerte; alſo unter-

ließ ich nicht, ihn bey dieſer Expedition zu begleiten, befande mich auch, nach dem natürlichen Trieb, der in mir ſteckt, gemeiniglich an denen gefährlichſten Orten, welches mir bey einer Occaſion das Leben beſtellet hätte. Denn der Cardinal ließ eine Batterie aufführen gegen einen nahe beym Hafen gelegenen Ravelin, [illegible] dieſe ließen es ihres Orts [illegible] ſtarken Schüſſen, da dann drey [illegible] auf einem Schuß, [illegible] einzige Stück Kugel, die Köpffe weggeriſſen wurden. [illegible] Orts ſtunden nicht bey ihnen, daß mir das Gehirn, und [illegible] dieſer Spritzer in das Geſichter und auf den ganzen Leib [illegible] Gleichwohl weiche ich nicht von dannen, ob mich gleich alle Anweſende ermahnten, ich möchte meine Perſon meagiren, und nicht länger an einem ſo gefährlichen Orte verharren. Au contraire, ich ſprach: Ich bin aus einem Hauſe entſproſſen, das den Tod nicht [illegible] ret; und verblieb alſo auf der Batterie bis die Sonne untergieng. Den andern Morgen wurde das Ravelin mit Sturm eingenommen, und wenig Tage hernach muſte ſich Calais ebenfalls ergeben.

Wir nahmen auch denen Frantzoſen die importante Stadt und Feſtung Amiens hinweg. Weil nun Henricus IV. ſonder Aufhalt mit der vor dieſen Platz rückte, und ihn belagerte, eilten wir herbey, ihn zu entſetzen. Es war auch ſchon alles zum Angriff parat, [illegible] ich avancirte an der Spitze einer Bataillon, die den gefährlichſten Ort beym Angriff vor ſich hatte. Wie aber die Schlacht angehen ſolte, ertheilte der Cardinal Ordres zur Retirade, weil die Gefahr und der Hazard allzugroß war. Wir begnügten uns demnach, einander mit Stücken zu begrüſſen. Als wir endlich [illegible] führte uns der König von [illegible] mit ſeinen Soldaten tapffer hinter uns drein ſchieſſen. Zur Revanche verbrannte der Cardinal [illegible] nahm auch das Schloß Hamelincourt ein, welches er von [illegible] ruinirte.

Renatus.

Wann ich nur hören und wiſſen ſolte, was einem Cardinal, einem Ertz- und Biſchoff, oder einem andern Geiſtlichen von denjenigen, deren Nach folget ſie eigentlich ſeyn wollen, nemlich von dem [illegible] würde geſaget werden, daferne ſie einen von ihnen in [illegible] antreffen?

Philippa

wegen lassen konnte, wie der Wind mit einem schwachen Rohr zu thun pflegt. Doch dem sey wie ihm wolle; so war ich meines Orts höchst vergnügt über meinen Triumph, da mittlerweile die Königl. Mutter von Schmertzen und Hertzeleid hätte sterben mögen. Nichts destoweniger saßte sie sich, als sie wieder zu sich selbst gekommen; die Redensarten mich nicht zu schimmern, sondern eine sonderbare Gelassenheit abzugewinnen; mich und meine Creaturen endlich dermaßen zu stürtzen. Der Hertzog von Orleans nahm die Partey seiner Mutter öffentlich sehr in meinem Hauß und redete mich übel mit Worten, brohete sich an meiner Person zu rächen; worüber auch, ohne Zweifel von dem König zu reden, nach Orleans.

Alle hierr nun schon wieder von Cabalen und neuer Zusammenverbindung vieler Mißvergnügten, weßhalb ich dem König rieth, seine Mutter zu entfernen; weil Frankreich anderer gestalt keine Ruhe haben würde: und ich that es; dessen solches geschehen, nicht so bereuen, als ich wolte, indem man sich bestrebte, mir tausend Hindernüsse in den Weg zu legen. Der König wolte Zuvor Gehör geben seiner Mutter klagen lassen; allein ich bathe, durch einen schönen Discours vor; wie er in seinem Gewissen verbunden sey, weit mehr Respect vor die Mutter-Würde der Seinige als der Vergnügen seiner Mutter zu haben. Darauf suchte er mich mit ihr zu versöhnen, employirte auch beyde den Päbstlichen Nuncium und dessen Beichtvater; jedoch es schienen vergebens. Ja die Königliche Mutter protestirte, ich solte nicht im Rath erscheinen, noch sprechen wo, wann sie gegenwärtig wäre. Diese Hartnäckigkeit verursachte, daß sich der König von mir bewegen ließ ihr zu befehlen, sich auf eine Zeit lang in das Schloß de Moulins zu begeben. Hierzu hatte sie keine Lust; sondern weigerte sich es zu thun, sagende, man solte gedenken, mich Frankreich selber nach Moulins zu bringen; sie nach Lion, von dannen aber die Alpes hinunter nach Marseille, und hernach nach Florenz zu schiffen; mit welchem Unfug sie bey mehr meiner Gedancken, als ich im Hertzen hegte, erwecken hatte.

Inzwischen wolte ich der Widerspänstigkeit alle auß wegsichten. Kurtz nach solcher Verweigerung war; that der König eine Reise nach Compiegne, wohin sie nachkam. Solches war mir lieb; damit der, mit ich in meinem Hertzen gegen sie beschlossen hatte, nicht in Paris geschehen dürfte. Die hierüber dermaßen zu Compiegne angestanget, proclamirte ich den König, daß er den Rathen mit seiner Hochheit beywohnen, sie aber im Schloß, als eine Gefangene, unter guter Wache gehalten ließ; und eben damahl sag diese Prinzessin den König das letzte mahl gesehen.

Wie sie von dem Schloß entwichen, darinnen sie gefangen gehalten

worden

Philippus Wilhelmus.

Solte eine geiſtliche Perſon, hohen oder niedern Standes, von einem Apoſtel in einem Harniſch, und den Degen in der Fauſt habende, angetroffen werden, würde der Apoſtel freylich Anfangs nicht wiſſen, was er aus einer ſolchen Creatur machen ſolte? Alsdann aber würde es, ſonder allen Zweiffel, eine ſtarcke Repriſande ſeyn, auch dem geharniſchten Geiſtlichen geſaget werden: Strecke deine Schwerdt in ſeine Scheide, gehe nach Hauſe, lege das Schwerdt ſamt dem Harniſch von dir, und wärte deines Amtes, das dir, als einer geiſtlichen Perſon, anvertrauet iſt. Wiewohl der Cardinal von Oeſterreich hat die wircklichen, ſogenandten, heiligen Orden niemals angenommen gehabt; i. e. er iſt kein geweyhete Prieſter geweſen, und hat nie einige prieſterliche Functiones verrichtet, ob er gleich den Cardinals-Purpur getragen hat.

Mittlerweile, da ich mich denen Gefährlichkeiten des Krieges unterwarff, und mit zu Felde zog, lebte der Gouverneur zu Oranien, Blacons, in aller Wolluſt, und in groſſer Herrlichkeit. Er divertirte ſich täglich mit gewiſſen Dames, und konte ſich an ihren Umgang nicht erſättigen; wodurch er ſich eine Kranckheit auf den Hals zoge, die ihn zum Grabe beförderte. Ehe aber derſelbe ſtarb, begieng er einen Streich, der eben ſo vermegen als abſurd geweſen. Denn er hatte einen einzigen Sohn und Erben, dem er nicht nur alle ſein Vermögen hinterließ, ſondern ihm auch das Gouvernement von Oranien im Teſtament vermachte, eben als ob er, Blacons, ſelber der Souverain dieſes Fürſtenthums geweſen wäre.

Renatus.

Das iſt wohl ein recht tolles Beginnen zu nennen. Jedoch es wird ſich hoffentlich kein Menſch an ein ſolch närriſches Teſtament gekehret, noch den Sohn des Blacons, ohne eure Ordres, vor einen Gouverneur erkannt haben.

Philippus Wilhelmus.

Es gieng ganz anders als Ihr Euch einbildet, vortrefflicher Printz! Der Menſch, nemlich des Blacons Sohn, war noch darzu noch nicht einmal majorennis. Allein der Vater hatte ihm einen Curatorem

geſetzet, Nannns Acumen, der den Edelmann aus dem Dauphiné geweſen, und ſowohl in dieſer Provinz, als auch in der Provence und in Languedoc, unter denen Hugenotten einen ſehr ſtarcken Anhang gehabt. Die meiſten Reformirten Unterthanen [illegible] Oranien hielten ſeine Parthey ebenfalls [illegible] ſtatt, daß [illegible] Gouvernement ſowohl [illegible] maintenirte. [illegible] ſein Halb-Bruder, Mauritius, ſuhr fort, unter [illegible] Namen die Regentſchafft von Oranien zu führen, da ich denſelben doch niemals einige Commission deſſalls gegeben hatte, auch noch biß auf dieſe Stunde mit ihm nicht correſpondiret, ſondern vielmehr geſonnen war, die Regierung ſelber zu führen. Wo mir aber fragte man, von Oranien aus, ſelten um etwas an, und wann es ja bißweilen geſchahe, ſo geſchahe es dem Blacons und ſeiner Parthey, dieß meinem Bruder zum Verdruß, um ihm dadurch zu zeigen, wie ſie gar wohl wüſten, wer der rechtmäßige Prinz von Oranien ſeye, und an weñ ſie ſich eigentlich halten müſten, wann ſie es [illegible] thun weiten.

Renatus.

Ich halte dafür, daß die Uneinigkeit, die zwiſchen Euch, meinen lieben Vetter! und euerm Halb-Bruder, Mauritio, geherrſchet, eigentlich die Urſache geweſen, welche gemachet, daß Blacons und ſeine Parthey ſich ſo wenig um ihren ſouverainen Landes-Fürſten bekümmert, wannenhero ſie allerhand voll-kühne, wider ſeine Autorität laufende, Dinge vorgenommen.

Philippus Wilhelmus.

Der Krieg zwiſchen Franckreich und Spanien, und [illegible] die Parthey dieſer letztern Cron-Feind hatte, contribuirte, ohnfehlbar viel darzu, daß Blacons und ſeine Parthey ſich unterſtunden, ſo tollkühne Streiche zu begehen. Denn ſie wuſten, daß Franckreich allemahl einen Rückenhalt, wann ich mich hätte einfinden wollen, Poſſeſſion von meinem ſouverainen Staat zu nehmen, und ihren Frevel zu beſtraffen. Mein Bruder, Mauritius, ſtellte ſich hinter das Parlement, und legte es dem jungen Blacons und ſeiner Parthey von neuem auf den Hals, welches dann auch das Parlement den Blacons des Gouvernements [illegible] erklärte, und ihm gebot, das Schloß zu Oranien zu räumen. Allein

alle

alles dieſes hatte alle nicht recht eingeſehen, ſondern derſelben einſeitig angefangen, daß Blacons und ſeine Partheyen abermals die Ober-Hand behielten, und es muſte ſich das Parlement ſo gar aus Oranien nach Courcheron retiriren, welcher Ort es mit dem Parlement hielte. Von hier aus verbeut das Parlement allen Commercium mit der Stadt Oranien, formirte auch einen Anſchlag auf das Schloß, und trachtete den Blacons aus demſelben heraus zu jagen; es wolte aber dem Parlement nicht gelingen. Au contraire, Blacons und ſeine Parthey erfuhren bey der Gelegenheit, daß der Preſident des Parlements ſeine Schrifften, und eine gute Summa Geldes, einem Reformirten Geiſtlichen, Nomens Saint Férriol, anvertrauet hatte, kunten derowegen ſie das Geld ſamt denen Schrifften, mit Gewalt, aus dem Hauſe des Geiſtlichen heraus nehmen.

Reflexion.

Möchte doch einem Souverain, welcher hört, daß dergleichen Unordnungen in ſeinem Lande regieren, vor Zorn und Wehmuth, das Hertz im Leibe weinen. Ich meine Dich, mein beſter Vetter! hatte den alten und den jungen Blacons, den Aramond und alle andere von ihrer Parthey, vor Leute, welche, in Betrachtung des Eingriffes, den ſie, in die Autorität ihres ſouverainen Landes-Fürſten gethan, und weil ſie den, ihm ſchuldigen, Reſpect ſo gar ſehr auf die Seite geſetzet, des Strangs werth geweſen ſind.

Philippus Wilhelmus.

Freylich waren ſie des Strangs werth. Allein die Zeiten waren ſo beſchaffen, daß ich mit allem meinem Zorn nichts ausrichten konte, ſondern mich ſtellen muſte, als wenn ich das wenigſte von dem confuſen Zuſtand é wüſte, und das, was ich davon erfuhr, mit lachenden Munde anhörte.

Mein Halb-Bruder Mauritius wolten, als prætendirter Regent, nahm es auf ſich, und ſchickte Anno 1597. eine Commiſſion dahin, welche alles unterſuchen und entſcheiden ſolte. Eben dieſe Commiſſion hatte auch geheime Ordres, alles zu thun, was ſie nur könte, den Blacon und ſeine Partheyen aus dem Schloſſe zu Oranien heraus zu bringen, ſie auch, wann es möglich wäre, zu arretiren. Die Com-

miſſarien dieſen St. Aldegonde für die Beſtändigen. Sie richteten ihre Reiſe ſo ein, daß ſie juſt zu der Zeit in der Stadt Breda eintreffen, als ein neuer Rath erwehlet wurde, welches jährlich [illegible] zu geſchehen pflegt, als am Fastnachtstage des Jahrs. [illegible] Tage nun werden erſtlich die Conſuln, und hernach die [illegible] let; worauf dieſelben, nach [illegible] heit des Fürſtens, von [illegible] und dem Gouvernement [illegible] und confirmiret ſind. Den erſten May ihr Amt mit groſſen Solennitäten [illegible] treten. Um ſolche Zeit kamen die abgeſchickten Commiſſarien [illegible] nes Bruders derſelben zu Oranien ein, weil ſie vermeinten, nach prädicirten Vollmacht von meinem Bruder, den neuen Rathe-Wahl [illegible] Anſchlag zu geben, den Blacon aber, und ſeine Parthey, nach und nach, um ihre ganze Autorität zu bringen. Jedoch es ließ alles gantz anders, als es ſich die beyden Commiſſarien einbildeten. Der Rath, und die meiſten Bürger zu Oranien, hielten die Parthey des Blacons, nach deren Sinn auch ein neuer Rath erwehlet wurde. Sie ertieten ſich gantz, Friede und Ruhe im Fürſtenthum zu halten; allein der Preſidente des Parlements, als der gröſte Feind vom Blacon und ſeiner Parthey, ſolte nebſt etlichen von ſeinen Adherenten vom allgemeinem Frieden ausgeſchloſſen ſeyn. Weil nun der eine Commiſſarien, St. Aldegonde, heftig darwider redete, und die ungenaigten Gemüther zum Gehorſam gegen ihren Fürſten vermeinte, auch in dem Palais oder Parlements-Hauſe, eine Parlements-Verſammlung halten, und über die kühne Beginnen der ungenaigten Parthey einen Ausſpruch thun wolte, nahete ſich demſelben ein Capitain von einer Troupe Soldaten, Namens Mille, bietet ihm ein [illegible] Piſtol vor die Bruſt, und ſprach: Mein gnädiger Herr, [illegible] vor den Kopf! Aber dieſe Dreiſtigkeit entſetzte Hr. Aldegonde heftig; fragte aber doch den Mille, Ob er nicht wüſte, wer er wäre, und aus was vor Autorität ihm einen ſolchen Affront anthäte? Wiewohl die Antwort beſtunde in lauter trotzigen Worten, und die Commiſſarien weiter nicht zahlte, etwas hitziges darzuthun.

Remarques.

1. Eine von dem Landes-Herrn abgeordnete Commiſſion hat alles Reſpects genieſſen, bey nächſt ſo wie der ſeinige ſelber; und dem ſie ihre Inſtru-

Inſtruction und Vollmacht hat. Wer ſich aber an einer ſolchen Commiſſion gröblich, mit Worten oder Thaten, vergreifet, der begehet ein Crimen Læſæ Majeſtatis. Ja auch an denen geringſten Räthen und Beamten eines Fürſten kan man eine dergleichen Miſſethat begehen, wann ſie im Werck begriffen ſind, etwas, das ihrem Amte gemäß, zu verrichten. Die Kayſer Honorius und Arcadius haben deßfalls ein beſonderes Geſetze gemachet, und die zu ſolchem Ende angeführte Raiſon heiſſet: Quoniam & ipſi pars noſtri Corporis ſunt, weil ſie, nemlich die Räthe und Beamte, ein Theil unſeres Leibes ſind.

Philippus Wilhelmus.

Dergeſtalten Sachen riſſen die Commiſſarien meines Halb-Bruders Mauritii wieder von Oranien hinweg, errieten ſich aber zu Grenoble. Denn es ſahen verſchiedene brave Hugenotten im Dauphiné, den verwirrten Zuſtand in Oranien an, als eine Sache, die gar leichtlich von einer noch weit gefährlichern Conſequentz ſeyn könte, wannenhero ſie ſich erboten, ihre guten Officia zu interponiren, und den ganzen Zanck zu einem gütlichen Vergleich zu bringen. Wie die ungeneigte Parthey zu Oranien hiervon Nachricht erhielte, ſchickte ſie zwar Deputirte nach Grenoble, die aber inſtruiret wären, hauptſächlich auf deren Puncten zu ihrer Sicherheit zu beſtehen. Erſtlich prætendirten ſie des Præſidentens vom Parlement, zweyer Parlements-Räthe, die ſie nahmten, und des General-Advocatens, entlediget zu ſeyn, weicht aus dem Fürſtenthum Oranien verbannet werden ſolten. Vors andere verlangten ſie eine General-Amneſtie wegen des Vergangenen; und vors dritte begehrte die ungeneigte Parthey einen andern Gouverneur nach ihrem Sinn und Willen vorzuſchlagen, daferne man mit dem Blacons nicht zufrieden wäre. Hierauf antwortete St. Aldegonde: Es wäre weder dem Wohlſtand noch der Vernunfft gemäß, daß ſich ein Fürſt von ſeinen Unterthanen ſolte laſſen Geſetze vorſchreiben. Sie möchten ſich derohalben accommodiren, und vor allen Dingen ihrem Fürſten den ſchuldigen Gehorſam erzeigen, der alsdann nicht ermangele würde, einem jedweden gute Juſtiz wiederfahren zu laſſen. Gleichwie ſich aber die ungeneigte Parthey durchaus nicht erbitten wolte, ſondern auf ihrem Kopff beharrete, ſo erſchlugen ſich endlich

lich die Conferentzien, ohne daß das geringſte Hoffnungliches kunte außgerichtet werden, und es reiſeten die Commiſſarien meines Halb-Bruders unverrichter Sachen zurücke, in die Vereinigten Niederlande. Vom vorgedachten Capitain Mille, der dem St. Aldegonde das geladene Piſtol vor die Naſe gehalten, will ich gleich jetzo noch dieſes anführen, welcher geſtalt er bald hernach, ſelber auf Ordres des Blacons, deſſen Parthey er ſo eyffrig gehalten, um anderer Miſſethaten willen, iſt arquebuſiret worden.

Renatus.

Allzubrutale, und allzuvermeſſene, Leute nehmen gemeiniglich ein fatales Ende. Solches kan mit vielen Exempeln bewieſen werden. Es mag auch nicht wohl anders ſeyn, ſondern es wäre Wunder, wann ſie bey allem ihrem Frevel nicht einmal anlauffen, und ſich den Kopff zerſchmettern ſolten.

Philippus Wilhelmus.

Endlich erfolgte Anno 1598. der Friede zu Vervins. Krafft deſſen die, ſo lange verloſchen geweſene, Freundſchafft zwiſchen Spanien und Franckreich, zum wenigſten in ſo weit, wieder hergeſtellet wurde, daß man aufhörte, die Waffen öffentlich wider einander zu führen. Mir meines Orts wurde, in eben dieſem Frieden, mein Fürſtenthum Oranien, das mir zwar, in Betrachtung meiner Geburt, ohne diß ganz ohnſtreitig gehörte, mit der vollen Souveraineté wieder verſichert. Weil nun auch damals Franckreich anfieng, wiederum ganz Frantzöſiſch zu werden, welches daſſelbe bey nahe in einer Zeit von funffzig Jahren nicht geweſen war; ſo fiele dem Blacons und ſeiner Parthey die gantze Stütze hinweg, die ſie an denen benachbarten Hugenoten in denen Frantzöſiſchen Provintzien gehabt hatten. Denn dieſe waren nunmehro mit ihrem König Henrico IV. vollkommen zufrieden, u. verlangten nichts zu thun, was ihm hätte zum Mißfallen gereichen können.

Bey ſolchen Sachen zog Blacons ganz andere Saytten auf, und ſunge ein Lied aus einem niedrigern Thon, als er bißhero mit ſeiner Parthey geſungen hatte. Ja er machte ſich, nach dem Rath der Vornehmſten von ſeiner Parthey auf, und langte ganz unvermuthet bey mir zu Brüſſel an. Hieſelbſt offerirte er mir vollkommenen Gehorſam, und bate mit denen beweglichſten Worten: Daß ich kom-

kommen, und meinen ſouverainen Staat ſelber in Beſitz nehmen möchte. Gleichwohl gieng es demſelben gar nicht von Hertzen, wie die Zeit ſolches gelehret hat. Indeſſen wurde er von mir ſehr gnädig auf- und angenommen, auch in ſeinem Poſſeſſen, als Gouverneur von Oranien, von mir beſtätiget, weil er hoch betheuerte: Daß er niemals geſonnen geweſen, ſich meinem Befehl und Willen zu widerſetzen, ſondern den Frieden vielmals gewünſchet habe, auf daß er im Stande ſeyn möchte, mir vollkommen gehorſam zu ſeyn. Im übrigen ſchobe er die meiſte Schuld aller Troublen auf meinen Halb-Bruder Mauritium, und ſprach: Er habe ſie durch ſeine angemaſſete Regentſchaffte verurſachet; hinzufügende: Er wiſſe gar wohl, daß mein Halb-Bruder niemals von mir authoriſiret geweſen ſeye, ſich einer ſolchen Regentſchafft zu unterfangen, ſondern daß er geſuchet habe, mich unterm Vorwand, daß die Reformirte Religion im Fürſtenthum unter meiner Regierung in groſſer Gefahr wäre, um daſſelbe zu bringen. Dieſes Vorgeben nun ſunge mir in meinen Ohren dermaſſen glaublich, daß ich den Biscons, wie geſagt, mit vollen Gnaden dimittirte, und nach Oranien zurück reiſen ließ.

Renatus.

Diesen Vogel hättet Ihr, werthester Vetter! gleich damals zu Brüſſel beym Kopffe nehmen, und in einen Bauer einſperren laſſen ſollen, biß es die Zeit leiden wollen, ihm den gantzen Proceß zu machen.

Philippus Wilhelmus.

Ich kannte ihn noch nicht recht, ſondern gab meinen Worten, und dem, was er wider meinen Halb-Bruder vorbrachte, Glauben. Es würde ſich auch ſonſt nicht wohl geſchicket haben, wann ich meine Regierung gleich ſo mit der Schärffe hätte antreten ſollen, wider einen Mann, der da kam, und zu meinen Füſſen fiele, mir auch einen vollkommenen Gehorſam offeriste.

Der Cardinal von Oeſterreich legte, mit päbſtlicher Diſpenſation und Erlaubniß den Cardinals-Habit nieder, um ſich mit der Infantin Iſabella Clara Eugenia, des Königs Philippi II. Tochter, zu vermählen, und die geſamten Niederlande wurden dieſer Printzeſſin zum Heyrathe-Guth mitgegeben. Daß nun Spaniſcher Seits in der Meynung geſtanden, es würden ſich die Vereinigten Niederlande dadurch

kirre machen, und bewegen laſſen, ſich unter den Gehorſam dieſer neuen Herrſchafft zu begeben, um auf dieſe Weiſe den langwierigen und blutigen Krieg einmal geendiget zu ſehen, das iſt eine Sache, die aller Welt bekannt iſt, wie auch, daß man dafür hält, es ſey die Printzeßin ſchon in Spanien unfruchtbar gemachet worden, auf daß die Niederlande nicht gänzlich von Spanien abgeſondert bleiben, ſondern nach derſelben Todt, an ſolche Printzen wieder zurücke fallen möchten. Wie dem ſeye wie ihme wolle, genug, daß der Ertz-Hertzog Albertus von Oeſterreich ſich präparirte, nach Spanien zu gehen, ſeines Vetters, Ertz-Hertzogs Caroli aus der Steyermärck Printzeßin-Tochter, Margarecha, dem Printzen von Aſturien, Philippo, als Braut und Gemahlin zuzuführen; dargegen aber ſeine eigene Braut und Gemahlin, nemlich die ſchon-genannte Spaniſche Infantin, dort dar abzuholen. Ob auch wohl König Philippus II. unterdeſſen ſtarb, und der Bräutigam, Philippus III. den Thron beſtieg; ſo gieng dennoch wegen dieſer Verenderungen keine Aenderung für, ſondern es blieb bey dem, was deßfalls einmal beſchloſſen war.

Ich meines Orts begleitete den Ertz-Hertzog Albertum nach Spanien, wie verhaſt mir auch dieſes Land geweſen ſeyn mag. Gleichwie wir nun durch einen groſſen Theil von Teutſchland nach Italien paſſirten; alſo wurde ich aller Ehren theilhafft, die man dem Ertz-Hertzog erwieſe. Wir wurden allenthalben defrayiret, und ſolches geſchahe auch in Italien, zu Venedig, Mantua, Ferrara ꝛc. woſelbſt man uns mit der gröſten Magnificentz empfienge. Zu Ferrara ſegnete der Pabſt dieſe beyden Marigen mit groſſen Ceremonien öffentlich ein; und alsdann giengen wir mit der neuen Königin von Spanien nach Mayland, woſelbſt wir etliche Wochen verblieben, um zu warten, biß die rauhe Jahres-Zeit würde vergangen, und die Frühlings-Zeit des 1599ten Jahres etwas näher herbey gekommen ſeyn.

Mitlerweile thaten auch die neue Königin, und der Ertz-Hertzog, eine Reiſe nach Florentz, wohin ich ſie ebenfalls begleitete. Weil ich aber ſahe, daß mir der Groß-Hertzog zu Florentz nicht alle Ehre erwieſe, die einem Printzen von meiner Qualitæt gebührte, folglich auch nicht mehr bedacht, was er meinen Vorfahren zu danken hatte, da ſo gar Philibertus, wie Ihr bereits ſelber erwehnet, vortrefflicher Printz! über der Belagerung der Stadt Florentz, die ſich denen neuen

neuen Hertzogen nicht submittiren, ſondern den ehemaligen Staat einer freyen Republic behaupten wolte, ſein Leben eingebüſſet; ſo beſchwerte ich mich deswegen, und ſtieß, weil ich ſehr hitzig vor der Stirne war, etliche harte Worte aus. Solche thaten auch ihre Wirckung, ſo, daß ſich der Groß-Hertzog eines beſſern bedachte, und mir alle erſinnliche Ehre erzeigte.

Ich nahm mir für, mein ſouverains Fürſtenthum Oranien gantz unvermuthet zu beſuchen. Zu ſolchem Ende erhube ich mich von Florentz nach Marſeille. Gleichwie ich mich aber auf der Reiſe etwas aufgehalten hatte; alſo war die Poſt von meiner Reiſe, die ich eben nicht geheim hielte, bereits nach Oranien gekommen, und ich fande zu Marſeille verſchiedene von denen Vornehmſten aus dem Fürſtenthum Oranien, die meiner warteten, und mir allen erſinnlichen Reſpect erwieſen. Zwey vom Blacons abgeſchickte Cavaliers waren ebenfalls zu Marſeille gegenwärtig, die mich inſtändigſt bitten muſten: Daß ich meinen Staat, der in hundert Jahren keinen von ſeinen ſouverainen Printzen bey ſich geſehen, ja mit meinem Einſpruch beehren möchte. Dargegen fande ſich auch ein ſogenannter de la Vize zu Marſeille ein. Dieſer war ein gebohrner Oranier, und mein Halb-Bruder Mauritius hatte ihn mir mit geheimen Inſtructionen nachgeſchicket, Krafft deren er mich von der gantzen Conduite des Blacons gründlich berichten ſolte.

Als ich von Marſeille abreiſete, und zu Avignon mir mit drey Perſonen anlangte, ward ich unterm Thor gefraget, wer ich wäre? und ich gab zur Antwort: Daß ich der Baron von Breda ſeye. Da ſprach ein anweſender Edelmann: So ſeyd Ihr dann auch der Prinz von Oranien. Auf dieſe Weiſe ward ich erkannt, und mit allen, einem ſouverainen Printzen gebührenden, Ehren empfangen; wie ich dann drey Täge zu Avignon verbliebe, biß alle Præparatorien zu meinem Einzug in der Stadt Oranien gemachet waren.

Zwey Meilen von der Stadt empfienge mich Blacons mit vielen Vaſallen und Edelleuten; die zuſammen über zweyhundert Pferde bey ſich hatten. Desgleichen erſchienen die Conſuls, und alle, die zum Rath-Hauſe gehörten, wie auch ein groſſer Theil von der Bürgerſchafft, alle zu Pferde, ſehr weit auſſen vor der Stadt. Ein jedweder bemühete ſich, mir Reſpect und Demuth zu erweiſen, auch mich ſeiner Unterthänigkeit und ſeines Gehorſams zu verſichern. Ferner fande

lich; auſſen vor dem Thor diejenigen vom Parlement, welche nicht verjaget waren, und mehr als tauſend Mann ſtunden im Gewehr rangirt da. Der Biſchoff des Orts, in ſeinem Pontificalen Habit, mit denen Canonicis und der geſamten Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, kam mir ebenfalls bis vor das Thor entgegen. Eben ſo thaten auch das Conſiſtorium und die Reformirten Geiſtlichen von Orange. Alle andere Corpora der Stadt eileten nicht weniger herbey, ihre Freude und ihre Unterthänigkeit zu bezeugen. Sogar die Kinder von ſechs biß zwölff Jahren lieſſen ſich, unter ihren Capitains in zwey Compagnien eingetheilet, auf meiner Paſſage finden. Sie hatten ein jedwedes ein Fähnlein, auf welchem mein Wappen, und der Stadt ihres, gemahlet ſtunde. Wie ich nun ganz nahe an dieſen Kindern kam, lieſſen ſie ein angenehmes Geſchrey in der Lufft erſchallen, indem dieſelben ruffeten: Vive le Prince, oder; Es lebe unſer Fürſt!

Renatus.

Einem Fürſten muß das Hertz vor Freude und Liebe brechen, wann er ſeine Unterthanen in einem ſolchen Aufzuge erblicket, abſonderlich wann er dieſelben gar noch nie geſehen hat. Doch ſetze ich dieſes voraus: Daß, von Seiten derer Unterthanen, alles mit einem vollkommen getreuen und ergebenen Hertzen geſchehe, von welchem alle Heucheley und Falſchheit gänzlich verbannet ſeye.

Philippus Wilhelmus.

Als ich bey dem Stadt-Thor, da [illegible] ich von meinem Pferd bedienet, [illegible] ten Arm-Seſſel, [illegible] Rede anhörte. Der Vice-Gouverneur, Monſieur Chabert, ein hoher Befreunder des Blacons, præſentirte mir die Schlüſſel zu deſſen Stadt-Thoren, die ich ihm aber gleich zurücke gab, und wieder zu Pferde ſtiege. Das Conſulat præſentirte mir einen ſo genannten Himmel von Orangen-Damaſt, und reich mit Gold bordiret, welcher vier Stangen hatte, und von denen vier Conſuls getragen wurde. Die Thore waren mit Blaſons von meinen Wappen, und mit andern Inventionen ausgezieret, das Pflaſter derer Straſſen mit Rohr beleget, die Häuſer insgeſamt aber mit Tapeten behangen. Aus denen benachbarten

Frau-

rer Abreiſe gelegen, vernahm ſie von ihren Bedienten den traurigen Zuſtand, in welchem ſich ſolche befand. In eben dem Augenblick ſagte man ihr, es ſeye der Marſchall d'Eſtrées an der Thüre, welcher ſie zu ſprechen verlangte. Solchen ließ dieſelbe eintreten, da er ihr denn des Königs hinterlaſſene ſchrifftliche Ordre bekannt machte, die ſie nicht ohne Thränen anzuhören vermochte, wobey ſie bittere Worte wider mich ausſtieß. Der Hertzog von Orleans retirirte ſich nach Lothringen, weil man ihm weiß gemachet, ob hätte ich gleichfalls gefährliche Abſichten gegen ihn im Sinn. Allermaſſen ich nun daraus leicht urtheilen kunnte, daß noch mehrere darhinter ſtecken muſten, ſo ward meine Garde verdoppelt, wodurch der König zeigen wolte, wie hoch er mich hielte. Eben zu dieſer Zeit geſchahe es, daß ich, meinen Feinden zum Trutz, zum Duc und Pair von Franckreich gemachet worden bin. In Lothringen hingegen hielt man einen gantz andern Rath über mich, angeſehen der Herr des Landes, ein weit ärgerer Feind, als der Hertzog von Orleans ſelbſt, von mir geweſen.

Ich wünſchete die Karthe dergeſtalt, daß die vermittibte Königin Freyheit erlangte, in einen nahe bey Compiegne gelegenen Wald, wie nicht weniger in die, dort herum im Bezirck verhandene adeliche Land-Häuſer, ſpatzieren zu fahren. Anfangs muſten allezeit einige von der ihr zugeordneten Garde bey ihr ſeyn, ſie zu obſerviren; hernach aber ward ſolches unterlaſſen. Inzwiſchen ſtifftete ich verſchiedene mir ergebene Leute an, welche dieſer Printzeſſin, in höchſtem Vertrauen hinterbringen muſten, was maſſen beſchloſſen ſey, ſie eheſtens nach Italien bringen zu laſſen, wobey ſie derſelben den Rath gaben, ſie ſolte fliehen. Auf daß die vermittibte Königin nun ſich deſto leichter zur Flucht entſchlieſſen möchte, ward ihr von meinen heimlichen Agenten eingebildet, ſie würde à la Capelle aufgenommen werden, allwo ſie ſo dann mit ihren Adhærenten correſpondiren, und durch Gewalt vom König alles erhalten könnte, was ſie wolte. Demnach gieng die Flucht vor ſich. Allein der Gouverneur à la Capelle, Marquis de Vardes, deſſen Sohn einer von denen Haupt-Rathgebern dieſes Handels war, auch ſich wircklich in der Suite der Königin befand, ſchloß, wohl informirt von der gantzen Sache ſeyende, die Thore vor derſelben zu. Darauf irrete dieſe Mutter eines groſſen Königes, etliche Tage in denen Wäldern und Feldern herum, retirirte ſich auch endlich, vor Furcht und Schrecken halb todt, nach Flandern, woſelbſt ſie von der Infantin Iſabella, Wittwe des Ertz-Hertzogs Alberts aufgenommen worden. Nur beſagte Infantin, befand ſich damals als Gouvernantin in denen Niederlanden, weil ſie nach ihres Gemahls Todt, und da ſie

Frantzöſiſchen Provintzien befande ſich ebenfalls ein ſtarcker Adel zu Oranien, meinen Einzug mit anzuſehen. Die Artillerie auf dem Schloſſe wurde zu unterſchiedenen malen loß gebrannt; und ich erhube mich vor allen Dingen in die Cathedral-Kirche, woſelbſt das Te Deum Laudamus, unter einer ſchönen Muſic, geſungen wurde. Von dannen paſſirte ich durch verſchiedene Triumph-Pforten, die mit allerhand Figuren, Emblematibus und Inſcriptionen, welche auf die Hoheit und das Alter meines Hauſes zieleten, ausgezieret geweſen, und langte endlich auf dem Schloſſe an, allwo ich mein Quartier nahm.

Renatus.

Niemand wird ſich mehr über einen Einzug, und über eine Gegenwart, erfreuet haben als der Biſchoff, ſein Capitel, und die noch übrigen wenigen Römiſch-Catholiſchen Unterthanen des Fürſtenthums Oranien. Denn gleichwie dieſelben bißhero, von der Zeit an, da die Reformiete Religion überhand genommen, ſonder allem Zweiffel, gar ſehr in der Enge werden ſeyn gehalten worden; alſo haben ſie nunmehro Hoffnung ſchöpffen können, unter einem Fürſten von ihrer Religion, das weite Feld wieder zu gewinnen, und in einen beſſern Zuſtand zu kommen, als ſie von vielen Jahren hel nicht geweſen ſind.

Philippus Wilhelmus.

Allerdings haben ſie Urſache gehabt, ſolches zu hoffen. Unterdeſſen machte ich damals keine Aenderungen, ſondern ließ die Sachen meiſtens im Stande, wie ich dieſelben fande, unterſuchte auch die Exceſſe nicht, welche bißhero wären begangen worden. Doch nahm ich die zum Fürſtenthum gehörigen Städte in Augenſchein, und paſſirte im übrigen die wenigen Tage, welche ich mich in meinem Fürſtenthum aufhielte, mit öffentlichen Luſtbarkeiten. Auf dem Platz, der Cirque genannt, hielte ich ein Ringel-Rennen, bey welchem ich aber mit meinem Pferd ſtürtzte, dergeſtalt, daß ich nicht ſelber wieder aufſtehen konte, ſondern aufgehoben, und auf das Schloß getragen werden muſte, weil ich an dem einen Ober-Schenckel ſehr hart gequetſchet war. Blacons, und ſeine Paarthey erwieſen ſich, vor dieſes mal, überaus eyffrig und geſchäfftig vor mich, weil ſie gar wohl wuſten, daß ich mich nicht lange aufhalten würde. Ehe ich aber abreiſete, ſo ließ ich den allgemeinen Land-Frieden publiciren, accordirte auch Abolitions-Briefe, und eine Ge-

neral. Vergessenheit alles dessen, was bishero vorgegangen war. Das Fürstenthum verehrte mir eine gute Summa Geldes zu meiner Reise. Darauf nahm ich Abschied von meinen Vasallen und Unterthanen, ritte die Post biß nach Marseille, und gieng sodann vollends nach Italien, um mich wieder zu dem Comitat der neuen Königin von Spanien, und des Erz-Hertzogs Alberti zu schicken.

Wir segelten mit vierzig Galéeren aus Italien nach Spanien, und liessen in dem Hafen zu Vivaros ein. Hier nahm der Erz-Hertzog die Post, und erhube sich nach Valentia, dem neuen König, und der Infantin seiner Braut, die Aufwartung zu machen. Ich befande mich beständig beym Erz-Hertzog auf der Reise, die neue Königin aber arretirte sich unterdessen zu Vivaros. Von Valentia begabe sich der Erz-Hertzog nach Madrit, seine Jetzt Mutter, des Kayserß Maximiliani II. Wittwe, die eine leibliche Tochter des Kayserß Caroli V. gewesen, zu grüssen. Alsdann, wie die neue Königin von Spanien ihren Einzug zu Valentia hielte, nahm ich meinen Rang unter denen Grands von Spanien ein. Denn der König Philippus II. hatte mich zum Grand d' Espagne gemachet, als er mir den Orden des Güldenen Vliesses conferirte. Als die Vermählung des Königs mit der neuen Königin, und des Erz-Hertzogs mit der Infantin celebriret wurde, wobey Spanien alles sehen liesse, was sich Grosses, Rares, Reiches und Kostbares in der gantzen Monarchie befande, machte ich wiederum Parade unter denen Grands d' Espagne, und unter denen Rittern des Güldenen Vliesses.

Dieselbe doppelte Vermählung, die ich mit meinen Augen angesehen habe, ist etwas gar Wunderbares und Merckwürdiges in der Historie. Nachst der Erz-Hertzog eine sehr gravse und meritirte Person, vor allen andern Erz-Hertzogen. Denn er war ein Enckel beyder beyden Kayser, Caroli V. und Ferdinandi I. des letztern vom Vater und des Ersten von der Mutter her. Kayser Maximilianus II. ist gewesen sein Vater, und seine Mutter des Kayserß Caroli V. Tochter Maria, eine Mutter von 15. Kindern. Die beyden Kayser, Rudolphus II. und Matthias waren seine leiblichen Brüder, und Anna, die letztere Gemahlin Königs Philippi II. in Spanien, desgleichen Elisabeth des Königs von Franckreich Caroli IX. Gemahlin, seine leibliche Schwestern.

Renatus.

Renatus.

Er selber der Erz-Hertzog Albertus solle auch viele gute und höchst-rühmliche Qualitæten an sich gehabt haben, und einige wissen kaum genug Gutes von ihm zu erzehlen.

Philippus Wilhelmus.

An seinen hohen, guten und rühmlichen Qualitæten ist gar nicht zu zweiffeln, und wann Spanien seinem Rath wegen derer Niederlande gefolget hätte, würde es in vielen Stücken besser vor dasselbe gegangen seyn, als es in der That gegangen ist.

Als der Erz-Hertzog aus Spanien in die Niederlande zurücke reiselte, Possession von diesen Landen zu nehmen, und seine Gemahlin mit sich führte, befande ich mich ebenfalls wiederum in seiner Suite. Das Meer war uns auf dieser Reise dermassen favorable, daß wir von Barcellona innerhalb zehen Tagen zu Genua anlangten, von wannen wir nach Pavia, und von Pavia nach Mayland giengen. Hieselbst ließ der Pabst das neu-vermählte Paar durch einen Cardinal complimentiren, beschenckte auch den Erz-Hertzog mit einem geweyheten Hut, Degen und Steck, die Infantin seine Gemahlin aber mit einer Güldenen Rose. Sodann passirten wir durch das Land derer Graubündter, durch die Schweitz, und durch Lothringen, biß wir endlich in denen Niederlanden anlangten, woselbst wir mit einer recht unerhörten Magnificentz, absonderlich zu Brüssel und Antwerpen, empfangen wurden.

Renatus.

Zur selbigen Zeit sind diese beyden Städte, aller Troublen ohngeachtet, annoch in einem sehr grossen Flor gestanden, und haben sich also gar wohl mit der äusserstẽ Magnificentz sehen lassen können. Jedoch es sollen, derer gar sehr veränderten Zeiten ohngeachtet, diese Städte sich noch dermassen wohl befinden, daß man sich billig darüber wundern muß.

Philippus Wilhelmus.

Der Ertz-Hertzog und seine Gemahlin schickten mich nach Franckreich, in ihrem Namen dem König Henrico IV. ihre Zu-

kunfft

kunfft zu notificiren, und ihn ihrer Freundschafft zu versichern. Bey der Gelegenheit caressirte mich dieser König über die massen, nahm mich öffters mit auf die Jagd; wie wir dann einsmalen gantzer acht Stunden mit einander jagten. Doch hielte ich mich eben so gar lange nicht am Frantzösischen Hofe auf, sondern nach einem sehr honorablen Abschied, welcher sowohl dem Stand desjenigen, der ihn gab, als dem Stand dessen, der ihn nahm, vollkommen gemäß war, kehrte ich nach Brüssel zurücke, und stattete Rapport von meinen Verrichtungen ab.

Nunmehro schlug ich die Hand recht ernstlich an meine Domainen-Affairen, und suchte auf meinen Güthern und Herrschafften alles wieder in Ordnung zu bringen, was theils bey denen Kriegs-Läufften, theils aber durch die Confiscation derer Güther meines Vaters, verderbet, und in Unordnung gerathen war. Denn ich hatte es so weit gebracht, daß die Confiscation aufgehoben wurde, und es solte mir alles, was mein Vater unter der Spanischen Domination in denen Niederlanden besessen hatte, eingeräumet werden; wiewohl ich bald da, bald dorten, etwas im Seiche lassen muste. Unterdessen that mein Halb-Bruder, Mauritius, bey dem sich auch mein jüngerer Halb-Bruder Fridericus Henricus befande, Anno 1600. eine Descente in Flandern. Als nun der Ertz-Hertzog mit einer grossen Macht wider sie aufbrach, auch sich hatte verlauten lassen: Daß er diese meine beyden Brüder, daferne er sie gefangen bekäme, an Händen und Füssen mit Ketten geschlossen, nach Spanien schicken wolte, war ich sehr aufmercksam, um zu sehen, wie der Handel ablauffen würde? Wären sie geschlagen und gefangen worden, so stunden schon Pferde zu meiner Flucht parat. Allein ihre Unternehmung lieff vor sie sehr rühmlich ab, und der Ertz-Hertzog selber, ob er gleich weit stärcker gewesen, als sie, erlitte eine harte Niederlage.

Renatus.

Hier verstehe ich Euch nicht wohl, werthester Vetter! sondern sehe mich genöthiget, Euch zu fragen, warum Ihr hättet fliehen wollen, daferne eure beyden Halb-Brüder wären gefangen worden?

Philippus Wilhelmus.

Wären diese meine Halb-Brüder gefangen worden, so hätte

ich

es ihnen ganz gewiß das Leben gekoſtet. Wären ſie aber nicht mehr am Leben geweſen, ſo würde man mich auch nicht lange mehr in der Welt gelaſſen, ſondern ihnen gar bald nachgeſchicket haben, es möchte geſchehen ſeyn, durch was vor Wege es wolle. Das traue ich der Spaniſchen Politic gänzlich zu. So aber vermeynte man immerfort, daß man mich wider meine Brüder mit Nutzen gebrauchen, und ihnen, durch mich, allerhand Hinderniſſe in ihren Anſchlägen und Unternehmungen machen könte.

Als ich in denen Niederlanden meine Domeſtiſchen Affairen wieder in Ordnung gebracht hatte, ſo viel als mir möglich war, that ich eine Reiſe in die Franche-Comté oder Grafſchafft Burgund, da ſelbſt ein gleiches zu thun, mit allen Güthern und Herrſchafften, die zu der Erbſchafft des Hauſes Chalon gehörten. Denn dieſe waren in der Grafſchafft Burgund gelegen, und weil auch dieſes Land mit in dem Heyrathe-Gutte der Infantin Iſabella Clara Eugenia begriffen war; ſo erwieſe ſich dieſe Printzeſſin, und ihr Gemahl der Ertz-Hertzog Albertus ſo gütig, daß ſie die Confiſcation ebenfalls aufhoben, und befahlen, mir die ganze Erbſchafft des Hauſes Chalons einzuräumen. Allein ich erſchrack bey meiner Ankunfft in der Grafſchafft Burgund über den ſchlechten Zuſtand, worinnen ich alles antraff. Alle ſchöne, zu meiner Erbſchafft gehörige, Schlöſſer waren ruiniret, alle Luſt- und Land-Häuſer verbrandt, alle Meublen zerſtreuet und verſchleppet, meine Rechte vermindert, auch die Revenuen ſo entwendet und veräuſſert, daß ich, aller Mühe ohngeachtet, nicht einmalen den dritten Theil davon habe wieder zuſammen bringen können.

Renatus.

Eine Begebenheit, von der Art und Natur, wie ſie ſich mit euerm Vater zugetragen, iſt freylich vermögend, ein Haus, das noch ſo reich und mächtig, umzukehren, und alles darinnen in Unordnung zu ſetzen. Mich wundert auch in der That, daß ſich euer Vater ſo weit wider Spanien eingelaſſen hat, nachdem ſeine ſchönſten Güther und Herrſchafften, nur das Fürſtenthum Oranien ausgenommen, in ſolchen Landen gelegen geweſen, die von der Crone Spanien dependiren. Jedoch weil er alles gewaget, und, ſo zu reden, auf das Spiel

geſetzet, ſo ſtehen ſeine groſſe Liebe, und der Eyffer, ſo er vor die Freyheit und die Religion gehegt, darauß zu erſehen und zu ermeſſen.

Philippus Wilhelmus.

Gleichwie nun die [illegible] in allen meinen Landereyen, auf allen meinen Gütern [illegible] Paſſen, allgemein war, alſo wäre freylich [illegible] allenthalben nöthig geweſen. Vornemlich aber würde ſie in meinem Fürſtenthum Oranien erfordert, das ich gleichſam mit Gewalt paſſiret geſehen hatte. Denn hieſelbſt ſeuffzeten viele rechtſchaffene Diener, die durch die Tyranney deren Bigots und Pfaffen vertrieben waren, nach meiner Wiederkunfft, und alle andere rechtſchaffene Leute hatten ebenfalls Urſache, ſie zu wünſchen. Dieſes alles war mir ſehr wohl bekannt. Allein ich konte unmöglich zu gleicher Zeit allenthalben ſeyn, und muſte es alſo noch ein wenig anſtehen laſſen, mich wieder in meine ſouveraines Fürſtenthum zu erheben. Unterdeſſen paſſirte die Regentin Maria von Medicis, die von dem König Henrico IV. ihrem Gemahl noch zur Zeit anders nicht als par Procuration war getrauet worden, und der ſie in Lion mit groſſen Verlangen erwartete, mit einer groſſen und prächtigen Suite durch Oranien, welchſtes eine jede Obrigkeit alle ihrem hohen Rang ſchuldige Ehre erzeiget worden. Den Reſt meiner Hiſtorie ſollet Ihr, vortrefflicher Printz, bey unſerer nechſten Wieder-Zuſammenkunfft hören. Jetzo aber müſſen wir vernehmen, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Haag. Zwiſchen Ihro Majeſtät dem König von Preuſſen, und dem Printzen von Oranien und Naſſau, iſt endlich der ſo lange gewährte Streit wegen der Erbſchafft des Glorwürdigſten Königs Wilhelmi, gütlich beygeleget worden, und der getroffene Vergleich lautet wie folget:

Im Namen der heiligen und unzertrennlichen Dreyfaltigkeit. Die vielen auf einander erfolgten und wiederholten Negotiationes, ſo nach dem Abſterben Wilhelms des Dritten,

Königes

Königs von Groß-Brittannien, glorwürdigſten Andenckens, zwiſchen Ihro Majeſtät dem Könige von Preuſſen, und dem Durchlauchtigſten Hauſe von Oranien und Naſſau, in Anſehung derer von denen ſeel. Printzen von Oranien, und jüngſtens von Ihro beſagten Majeſtät dem Könige von Groß-Brittannien, hinterlaſſenen Fürſtenthümern, Grafſchafften, Gütern, Vermögen und Domainen, entſtandene Differentzien beyzulegen, haben mehr als zuſehn an Tag gelegt, wie ſie in der That Verlangen getragen, deshalber einen gütlichen Vergleich zu treffen, ſo daß man gar wohl hoffen können, man würde dermaleins mit Succeſs daran arbeiten, und ſelbige zu deto beyderſeitigen Vergnügen endigen. Die Majoren nitzt Ihro Durchl. des Printzens von Oranien und Naſſau gab zur Eröffnung Gelegenheit, die ehemals in dieſem Abſehen gehaltene Conferentzien, und abſonderlich die zu Berlin Anno 1732. unternommene Negotiation, wieder vorzunehmen. Ihro Majeſtät der König von Preuſſen bezeigten ſich darzu geneigt, und da man von beyden Seiten derer hohen Contrahirenden nichts mehr gewünſchet, als eine Streitigkeit, welche ſo viele Jahre gewähret, unter billigen und raiſonnablen Bedingungen endlich zu regulliren, wurden ſelbige einig, zu unterſuchen, wie weit man 1732. gekommen, und es als einen Grund zu einer neuen Negotiation zu betrachten. Zu einem ſo heilſamen Zweck zu gelangen, und die Verwand- und Freundſchafft, wodurch dieſelben auſſer dem verknüpffet ſind, durch neue Verbindungen deſto mehr zu befeſtigen, haben der Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Fürſt und Herr, Friedrich Wilhelm, König in Preuſſen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürſt, Souverainer Printz von Oranien, Neuffchatel und Wallengin, zu Geldern, Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, zu Mecklenburg, wie auch in Schle-

ſien zu Cröſſen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürſt zu Halberſtadt, Minden, Cämin, der Wendiſchen Marck, Schwerin, Ratzeburg und Mörs, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Wheda und Gronsfeld, Herr zum Ravenſtein, Roſtock, Stargard, Lauenburg, Arlay und Breda ꝛc. Sohn der Durchlauchtigſten Fürſt und Herr Wilhelm Carl Heinrich Fürſt von Gottes Gnaden Fürſt von Oranien und Naſſau, Graf zu Catzenellenbogen, Vianden, Dietz, Spiegelberg, Moers, Leerdam, Marquis zu Veere und Flißingen, Baron zu Breda, Beylſtein, der Stadt Grave und des Landes Kuyck, Iſſelſtein, Crayenhoff, Eindhoven und Liedtfeld, Herr zu Brevenvoort, Auſtruwe, Bettreudenberg, Willemſtadt, Cumbres, St. Maartensdyck, Sevenbergen, Steenbergen, Ober- und Nieder-Swalawe, Naaldwyck, Grunbergen, Herſtal, Arlay, Roſeroy, St. Vith, Butzenbay, Doesburg und Warneton, independenter Herr von der Inſul Ameland, Erb-Burggraf zu Antwerpen und Bolduc, Erb-Marſchall von Holland, Stadthalter, Capitain und Admiral-General von Geldern und der Grafſchafft Zütphen, Erb-Stadthalter und General-Capitain von Frießland, Stadthalter und General-Capitain von Gröningen, der Omlanden und des Landes Drenthe, zu Dero [illegible] Dero Staats-Miniſters des General-Lieutenant Adrian Gerhard von Borcke, Heinrich von Pudewitz und Wilhelm Heinrich von Schlemeyer; und Ihro Durchl. der Prinz von Oranien und von Naſſau Dero Miniſter Dieterich Baron von Lynden, Herr von Patek, Brigadier und Obriſter über ein Regiment Cavallerie und derſelben Ober-Hofmeiſter Hobbe, Baron von Aylva, Obriſter über ein Regiment Infanterie, Dero Ober-Stallmeiſter und Droſſard der Grafſchafft Vi-

ren,

ten, und Johann Duncan dero ordinairen Rath und Requet-Meiſter, Rath- und Rent-Meiſter Ihrer Domainen, welche nachdem ſich dieſelben ihre Vollmachten, deren Copeyen am Ende dieſes Tractats inſeritet werden ſollen, beyderſeitig communiciret und gegen einander ausgewechſelt, die Continuation der letztern Negotiation zu Berlin wieder vorgenommen, und was noch zu reguliren übrig war, abgethan, und im Nahmen Ihro Majeſtät und Ihro Durchl. als Ihro Hohen Principalen, wegen folgender Conditionen und Artickel einig worden ſind. I. Demnach eine gütliche Theilung oben beſagter Fürſtenthümer, Grafſchafften, Domainen, Land-Güter, Häuſer und Vermögen der Grund der vorhergehenden Negotiationen geweſen, als iſt beliebet worden, ſich derſelben nochmals als des bequemſten Mittels alle Streitigkeiten, ſo ſich bißhero ereignet oder noch entſtehen könten, zu heben, zu bedienen, und da dasjenige, ſo den Anno 1722. entworffenen Theilungs-Plan, zu reguliren und zu Stande zu bringen, beyzulegen, übrig war, unterſuchet und ſorgfältiglich erwogen worden, iſt ſolches folgender maſſen verglichen worden. II. Der König in Preuſſen ſoll das Fürſtenthum Oranien, benebſt denen in Franckreich und der Grafſchafft Burgund gelegenen Herrſchafften und Oertern der Succeſſion von Chalons und Chatel-Belin alles und ſo wie Ihro Majeſtät derſelben Eigenthümlichkeit an den Allerchriſtlichſten König durch den zwiſchen denſelben und der Cron Franckreich den 11. April 1713. zu Utrecht geſchloſſenen Friedens-Tractat abgetreten, zum Antheil haben. Und declariret Ihro Durchlaucht der Printz von Oranien und von Naſſau dieſe Abtretung genehm zu halten, und den Allerchriſtlichſten König in dem geruhigen Beſitz und Genuß beſagten Fürſtenthums Oranien und derer andern oben ſpecificirten Güter, im geringſten nicht zu ſtöhren oder zu beunruhigen. III. Da Ihro Majeſtät bey dieſer Gele-

genheit auf ſich genommen und verſprochen der Prætenſion, ſo die Erben des verſtorbenen Printzens von Oranien und von Naſſau auf das beſagte Fürſtenthum und die andern Güter, ſo oben ſpecificiret worden, formirten, durch ein Equipolent ein Gnügen zu leiſten, als declariret Ihro Durchlaucht der Printz vor ſich, ſeine Erben und Nachkommen beyderley Geſchlechts, daß er ſich in Anſehung deſſen, mit dem Equivalent, ſo es ſeine möge ſeines hier unten ſpecificirten Antheils bekommen, gut begnügen werde, und begnüget, ohne daß der König gehalten ſey, ihn deshalber anderweit, auf was Art oder aus Urſachen es auch ſeyn möge, Schadlos zu halten. IV. Es ſoll dem Printzen frey ſtehen, den Nahmen des Fürſtenthums Oranien, einer leden ſeiner Domainen, nach dem er es vor gut befinden wird, beyzulegen, und deſſelben Titul und Wappen, ſowohl vor ſich als ſeine Erben und Nachkommen beyderley Geſchlechts, beyzubehalten, wie ſolches durch den obbemeldten Tractat en faveur des Königes ſtipuliret worden, und Ihro Majeſtät verſpricht und macht ſich anheiſchig, den Allerchriſtlichſten König zu diſponiren, darein zu conſentiren, damit alle Gelegenheit zu neuer Zwiſtigkeit aus dem Wege geräumet und abgethan werde. Jedoch daß dieſes Ihro Majeſtät dem Könige in Preuſſen, in Anſehung derer Titul und Wappen von Oranien, als ſich die Königliche Familie, die Printzen und Printzeſſinnen von Preuſſen beſtändig bedienen ſollen, zu keinem Nachtheil gereiche. V. Es ſollen ferner Ihro Majeſtät dem Könige in Preuſſen zufallen, und in aller Eigenthümlichkeit ſo wohl von ihm als deſſen Erben und Nachfolgern beſeſſen werden, das Fürſtenthum Meurs, die Grafſchafft Lingen, die Aminahle Montfort, die Herrſchafft Ober- und Nieder-Swaluwe, die Herrſchafften Nealtwyck, Honderland, Wateringen, Oranje-Polder und St. Gravenſands, der Zoll zu Genuep, der

Frey-

keine Kinder gezeuget, die darüber erlanget gehabte Souveraineté, an die Cron Spanien, zurücke gegeben hatte.

Mit dieſer Retirade der Königlichen Mutter in das Spaniſche Territorium, fiel mir ein gewaltiger Stein von dem Hertzen hinweg. Denn ſie fournirete mir Gelegenheit, die unglückſelige Mutter vollends um des Königs Gewogenheit zu bringen, der ſich von mir weiß machen ließ, als hegete dieſelbe ganz gewiß ſchlimme Abſichten gegen ſeine Perſon, und ſucht, ſolche auszuführen, ſich mit denen Feinden des Staats zu vereinigen. Es lieffen zwar von ihr viele Schreiben ein, worinnen ſie ſehr nachdrückliche Vorſtellungen that, und ihre Flucht auf das Beſte excuſirte; allein es war nichts vermögend dem König die / ihm von meiner liſtigen Zunge / einmal beygebrachte Opinion zu benehmen.

Den Hertzog von Lothringen zuͤchtigen, fuhrete ich 1632. eine Armée ab, maſſenhero derſelbe zu einem Vergleich ſchritte / und dem König etliche Plätze / zu deſto beſſerer Verſicherung ſeiner Aufrichtigkeit / einraumen muſte, worauf ſich der Hertzog von Orleans nach Brüſſel, zu ſeiner Mutter, wandte. Der Hertzog von Savoyen accommodirte ſich gleichfalls, wobey ihr, mein liebſter Mazarin, Unterhändler / zu meiner gröſten Satisfaction geweſen. Mit dem Churfürſten zu Trier ſchloß ich einen Tractat, vermöge deſſen ſich dieſer Printz der Protection der Crone Franckreich unterwarff / und das Wappen davon hin und wieder in ſeinen Landen, und auf ſeinen Wällen, aufmachen ließ. Um dieſe Zeit ward dem Marſchall von Marillac der Proceß gemachet / und ihm, wie bereits gedacht / der Kopff vor die Füſſe geleget. Es geſchahe unterm Prætext, ob habe er die zur Bezahlung derer / unter ſeinem Commando geſtandenen Troupen / gewidmeten Gelder, in ſeinen eigenen Beutel geſtecket; wiewohl die private-Rache den gröſten Theil an ſeinem Todt gehabt.

Auf Seiten des Hertzogs von Lothringen / regierete gar keine Aufrichtigkeit, allermaſſen ich kurtz nach getroffenen Vergleich, neue Tractaten zwiſchen ihm und dem Hertzog von Orleans entdeckete / auch erfuhr, daß dieſer Letztere des Erſtern Schweſter heimlich, ohne des Königs Vorbewuſt, geheyrathet hatte. Ja es ſtunde nicht lange an / ſo marchirte der Hertzog von Orleans mit zuſammen gebrachten Troupen gegen Lothringen, und der Hertzog hieſelbſt bewegte ſich ebenfalls. Solcher beyden Printzen Concepte nun zu verrucken, machte ich die Veranſtaltungen, daß 25000. Mann in Lothringen einbrechen kunten, und bey dieſer Armée befand ſich der König in ſelbſt-eigener Perſon. Auf dieſe Weiſe ſahe ſich der Hertzog gezwungen aufs neue zum Creutze zu kriechen, auch dem König verſchiedene Plätze und

Diſtri-

Freysitz Herstall gantz und gar, die Herrschafft Turnhout, das Haus im Haag der alte Hof genannt, und das Haus Honslaardyck, und soll der König besagte Güter, Domainen, Land-Güter und Häuser besitzen, mit allen ihren Zubehör und Dependencien, Gefällen, Einkünfften, Gerechtigkeiten, Ober- und Unter-Gerichten, Regalien, darauf hafftenden Prärogativen und Präeminentzien, Zehenden, Mühlen und Dependentien, so denen besagten Herrschafften und Gütern, welche in dero Districten gelegen und eingehoben werden, zuständig, wovon die Printzen von Oranien profitiret, ohne Ausnahme und Unterschied, durch welchen derer obbesagten Printzen sie mögen acquiriret worden seyn, auch in Ansehung derer Häuser mit denen darzu gehörigen und würcklich darinnen befindlichen Meublen. Und soll der Printz sowohl vor sich als seine Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts, allen ehemaligen prätendirten Rechten der Eigenthümlichkeit und andern auf besagte Güter, Domainen, Land-Güter und Häuser in faveur Ihro Majestät und deren Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts, entsagen und entsaget denenselben dergestalt, daß weder er noch seine Erben und Nachfolger iemals einige Prätension darauf formiren können, unter was vor einem Titul oder Vorwand es auch sey. Ihro Durchlaucht wird auch dahin bemühet seyn, daß man gleich nach der Ratification dieses gegenwärtigen Tractats den Zoll, welchen man biß dato in der Stadt Grave, unter dem Nahmen eines Zolls von Gennep eingenommen, einzunehmen unterlasse. VI. Der Printz wird weder wegen der Amanié von Montfort, Krafft des Ausspruchs des Hofes zu Ruremonde vom 23. April 1704. noch auch in Ansehung des Fürstenthums Meurs, der Grafschafft Lingen und obbesagter andern Domainen, Land-Güter und Vermögen, welche der König würcklich besitzet, oder künfftighin Krafft gegenwärtigen

Tractats

Tractats besitzen wird, nichts prätendiren können, unter dem Vorwand, daß dieselben verbessert oder vermehret worden, oder aber wegen Provision, alter Schulden, und restirenden Rechnungen, welche sich in denenselben zum Vortheil des Königs Wilhelms und dessen Erben, zur Zeit da Ihro Majestät Possels davon nehmen lassen, befunden, und hier alle diese Verbesserungen, Vermehrungen, Provisiones, alte Schulden und restirende Rechnungen, Ihro Majestät zufallen. VII. Der Prinz von Oranien und von Nassau soll zu seinem Antheil bekommen, und ganz eigenthümlich behalten, sowohl vor sich, als seine Erben und Nachfolger alle andere Domainen, Land-Güter, Häuser und Vermögen, so zu der Succession von Oranien gehören, sowohl diejenigen, welche denselben bereits extradirt, als auch diejenigen, welche sich noch wirklich unter der Administration Ihrer Hochmögenden Herer General-Staaten der Vereinigten Provintien oder in auswärtigen Händen befinden, ohne einige Ausnahme, wie auch die Häuser, welche Ihro Majestät, des Königs in Preussen wirklich besitzen, und dieselben [illegible] hends antreten wird, und also alles Vermögen, [illegible] Land-Güter und Häuser der Succession von Oranien [illegible] und unter dem Antheil Ihro Majestät nicht begriffen sind. VIII. Mit beyden hohen Contrahirenden, deren Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts [illegible] erbliche [illegible] Absetzung [illegible] mer, Grafschaften, Domainen, Land-Güter, Häuser und Vermögen, so zu der Succession von Oranien gehören, bedienet, behalten, wie auch Ihro Majestät der König von Preussen, noch Ihro Durchl. dem Prinzen, noch deren Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts zum Präjudiz gereichen, noch der ewigen Gültigkeit dessen, was durch gegenwärtigen Tractat abgetreten, Abbruch thun könne oder solle. Und

da

da Jhro Majestät der König in Preussen, so wohl währender Zeit der vorhergehenden Negotiationen, als auch der gegenwärtigen bezeuget, daß es derselben zum Vergnügen gereichte, wann sich der Printz derer Titel von Mörs und Lingen nicht mehr bediente, als haben Jhro Durchlaucht sich angelegen seyn lassen, zualle demjenigen, was Jhro Majestät Vergnügen befördern kan, Vorschub zu thun, beliebet denenselben zu renunciren, wie dann dieselbe solchen durch gegenwärtige Convention renunciret, die Wappen darunter begriffen, so wohl vor sich als auch dero Erben und Nachkommen, beyderley Geschlechts, gleichwie der König aus eben der Gefälligkeit sich belieben lassen, sowohl vor sich als auch seine Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts denen Titeln und Wappen des Marquisats Ter-Veer und Vlissingen zu renunciren, wie Jhro Majestät denenselben durch diesen Artickel renunciret, dergestalt, daß beyde Hohe Contrahirende sich derer obbesagten Titel und Wappen künfftighin auf beyden Seiten nicht mehr bedienen werden. IX. Und was den Uberschuß anbetrifft, dessen Jhro Majestät der König und Jhro Durchlaucht der Printz, vermöge der Resolution Jhro Hochmögenden vom 11. Jul. 1711. jährlich geniessen sollen, und wovon der Domainen-Rath ihnen ungefehr um ein einziges Jahr bezahlet, weil ihm die andern Ausgaben, so er wegen der dringenden Bedürffnissen der Succession, und welche Krafft besagter Resolution diesem Uberschusse vorgezogen werden solten, nicht Umgang haben können, mithin die benöthigten Mittel und Fonds nicht zugelassen, derselben Zahlung zu continuiren; als entsagen Jhro Majestät allem Recht und Prætension, welche dieselbe in Ansehung dessen formiren könten, und folglich denen rückständigen Geldern, welche sie deshalber zu fordern hätten, und der allgemeinen Masse der Succession zu Nutz kommen können. X. Da auch einige andere als Erben, oder die sich als solche ange-

ben, auf einen Theil derer Güter, Domainen und Land-Güter der Succession von Oranien, welche in die gegenwärtige Theilung fallen Prætensiones machen, als versprechen sich beyderseits hohe Contrahirende eine beyderseitige Garantie wider dergleichen Prætendenten, und wollen hiermit die bloße Thätlichkeiten ausgenommen, mit allen Pflichten, Handlungen, und andern nachdrücklichen und gültigen Mitteln, so ihnen dero Rechte an die Hand geben können, zugleich oder besonders, nachdem solches dem gemeinen Interesse am zuträglichsten scheinen wird, beyzustehen, und sich in dem Besitz und geruhigen Genuß alles desjenigen, was durch diesen Vergleich dem einen und andern Theile abgetreten wird, zu maintenieren und erhalten; und soll diese Garantie insbesondere die Prætension, welche der Prinz von Nassau-Siegen auf einige derer oben besagten Güter, Domainen und Land-Güter formiret, zum Absehen haben, und engagiret sich der König in Preussen, wenn es die Noth erfordert, und es der Prinz verlanget, so gleich seine Klage, als der derselben beytritt oder anders wider besagten Prinz von Nassau-Siegen anzustellen, und dieselbe mit allem möglichen Eyfer und Nachdruck zu treiben; und verbindet sich Ihro Majestät alle andere ersinnliche Wege so wohl gerichtliche als andere zu employeren, mehr gedachten Prinzen zu disponiren, von einer so ungerechten und übel gegründeten Prætension abzustehen. XI. Der Prinz wird auf sich nehmen, und nimmt auf sich alle Passiv-Schulden, welche überhaupt auf der Succession derer oben besagten Prinzen von dem Hauß Oranien haften, die Passiv-Schulden, welche bis auf den Tag der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats auf Westland haften, und die in Form eines Fidei-Commiß durch den Prinz Friedrich Heinrich, dem Herrn Friedrich von Zuilestein und seinen Nachkommen, so wohl vor das vergangene als künftige constituirte Pension, darunter begriffen, diejenigen, so sich zum Profit des

Königs

Königs haben befinden aufgenommen, und wird im Gegentheil Ihre Durchlaucht von allen Activ-Schulden und dergleichen andern Prätenſionen, welche darzu gehören mögen, die von denen Staaten von Holland und Seeland von 1584. en faveur des Printzen Friedrich Heinrichs von Oranien conſtituirte Renthe, darunter begriffen, ſo wohl in Anſehung des vergangenen als des künfftigen, allein profitiren, und dieſes ohne die geringſte Ausnahme, auſſer denjenigen, ſo ſich zu Ihro Majeſtät Beſchwerung dabey befinden, wie dann die Prätenſiones welche beyde Hohe Contrahirende gegen einander formiren thaten, unten umſtändlicher werden compenſiret werden, und die beyden Renthen von 80000. und 20000. Gulden, ſo auf den Gefällen der Ein- und Ausfuhr von der Maas haſften, in Anſehung deren ein beſonderer Vergleich folgender Weiſe getroffen worden. XII. Was die beyden Renthen von 80. und 20000. Gulden, ſo auf den Gefällen der Ein- und Ausfuhr von der Maas haſften, betrifft, iſt ſtipuliret und ausgemacht worden, daß diejenigen von 80000. Gulden, dem Könige, und diejenigen von 20000. Gulden, dem Printz zufallen ſoll. XIII. Und was die rückſtändigen Gelder von dieſen beyden Renthen, ſo die Succeſſion ſeit 1703. bis zu der Ratification gegenwärtigen Tractats zu fordern hat, anlanget, iſt ausgemachet worden, daß ſich die beyden Hohen Contrahirende darein theilen, und dieſelben zur Helffte genieſſen ſollen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß Ihro Majeſtät der König in Preuſſen nicht gehalten ſey, zur Bezahlung dieſer rückſtändigen Gelder Beytrag zu thun, obſchon dieſelben ſeit 1713. von den Gefällen der Ein- und Ausfuhr von der Maas participiret. XIV. Da ſich unter den Activ-Schulden zwey Prätenſiones des Königes von Spanien Credit, ſo von Ihro Majeſtät durch den Tractat vom 26. December 1687. auf die Revenuën aus Indien aſſigniret worden, befinden, als eine von einer jährlichen

Rente von 50000. Gulden, und die andere von einem Capital von 120000. Gulden, engagiret ſich der König und verſpricht dem Prinz auf alle mögliche Art und Weiſe zur Wiedererlangung und Bezahlung dieſer Prätenſionen behülflich zu ſeyn, und wird Ihro Majeſtät demſelben darzu zu verhelfen, ſo wohl in Anſehung des Vergangenen als auch des Künftigen bemſelben darzu zu verhelfen. XV. Die Paſſiv- und Activ-Schulden, ſo als Hypotheken auf lieber Eigenthum, Guthe oder Vermögen ins beſondere haften, betreffend, iſt ſtipuliret und eingegangen worden, daß, ausgenommen diejenigen, welche auf Weſtland haften, und deßwegen eine Verordnung geſchehen, alle die übrigen zur Beſchwerung und Profit derjenigen von beyden Hohen Contrahirenden, ſo dieſelben eigenthümlich beſitzen, verbleiben ſollen. Desgleichen ſollen nicht allein alle Nutzungen und Revenuen ſo dieſelben von dem Vermögen und Land-Gütern, welche ſie würklich beſitzen, gezogen, ſondern auch alle Revenuen, Nutzungen, alte Schulden und reſtirende Rechnungen, welche von denen Gütern und Herrſchafften, die ſie durch gegenwärtigen Tractat bekommen, noch nicht abgetragen ſind, demjenigen deren Hohen Contrahirenden zum Vortheil gereichen, welchem ſie zufallen werden XVI. Wegen der Kleinodien und Gold- und Silber-Geſchirre, ſo ſich in der Verlaſſenſchafft von Nassau befinden, iſt man einig worden, daß [illegible] XVII. Und damit alle neue Veranlaſſung zu Streitigkeiten zwiſchen beyden Hohen Contrahirenden, aus dem Weg geräumet, und der heilſame Zweck worauf dieſelben in dieſem Vergleich geſehen, völlig erlanget werde, werden dieſelben beyderſeits vor ſich, Dero Erben und Nachkommen beyderley Geſchlechts allerhand andern Klagen und Anforderungen, welche ſie bey dieſer Gelegenheit wider einander mögen erhoben haben, oder noch erheben können, welcherley ſie auch ſeyn

ren mögen, und aus was Urſachen und unter was für einem Vorwand es auch ſey, renunciren, gleichwie ſolches hiermit geſchiehet, und ſollen alle gemachte Klagen und Prætenſiones gänzlich compenſirt und annullirt werden; alſo daß für Proceſſe und Procedures, ſo in Anſehung ihrer von beyden Seiten angeſtellet werden, gleich nach der Ratification des gegenwärtigen Tractats ceſſiren und erloſchen ſeyn ſollen. XVIII. Man ſoll auch alle Titul, Urkunden, Documenten, Regiſter, Rechnungen und durchgehends alle Archive und Scripturen, ſowohl die Güter, Domainen, Land-Güter und Häuſer) ſo ſich von beyden Seiten in ihrer Theilung befinden, und deren Eigenthümlichkeit, und Verfügung dieſelben einander durch den gegenwärtigen Tractat abgetreten haben, denen Hohen Contrahirenden in Originali getreulich extradiren und ausliefern, gleichwie ſie ſich dieſelben einer dem andern extradiren und ausliefern werden, und wird ein jeder von ihnen nach ſeinem Gutbefinden, und er es ſeinem Intereſſe am zuträglichſten erachten wird, damit diſponiren können, u. dieſes nicht allein in Anſehung derer Archiven und Scripturen, ſo dieſelben den beyden Theilen in Händen haben, ſondern auch derjenigen, welche der Adminiſtration Ihro Hochmögenden der General Staaten der Vereinigten Provintien, unter der Verwahrung des Domainen-Raths des verſtorbenen König Wilhelms ſind. XIX. So bald dieſer Tractat geſchloſſen und ratificiret ſeyn wird werden ſich beyde Hohe Contrahirende an die Herrn General-Staaten derer Vereinigten Provintien als Executores deren Teſtamente des verſtorbenen Königs von Groß Brittannien Wilhelms III. und des Printzens Friderich Henrichs von Oranien addreſſiren, ihnen dieſen Vergleich zu communiciren, damit die Extradition des Vermögens, der Domainen, Land-Güter und Häuſer, benebſt denen Archiven und allem was denen dependiret, welche auf beyden Seiten ihnen zu Theil werden, und noch unter der Adminiſ-

ſtration Ihre Hochmögenden ſtehen; demſelben, und werden die Hohen Contrahirenden einhellig, und einer ſowohl als der andere beſonders Sorge tragen, damit dieſe Extradition ohne Verzug und ſobald als möglich geſchehe. XX. Gegenwärtiger Tractat wird von Ihro Königl. Majeſtät, dem Könige und Ihro Durchl. dem Prinſen zu Oranien approbiret, und die Ratificationen innerhalb vier Wochen, oder wo möglich eher, von dem Tage der Unterſchrifften zu rechnen, ausgeliefert werden. Zu Beglaubigung deſſen haben wir Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen und Ihro Durchl. des Prinſens von Oranien und Naſſau, Miniſtri, Kraft unſerer reſpective Vollmachten, unter beſagten Namen, den gegenwärtigen Tractat mit unſerer gewöhnlichen Unterſchrift unterſchrieben und die Petſchafft unſerer Wappen vorbrucken laſſen. So geſchehen zu Berlin den 14. des Monaths May 1732.

A. B. Borcken. H. von Pabewilß. G.H. von Thulemeyer.

Gegeben zu Dorvel den 16. des Monaths Junii 1732.

D. van Lynden tot de Parck. H. van Alpha. J. Duncan.

Reflexion.

Wie iſt es eine herrliche Frucht, daß dieſe Streit einmal ein gütliches Ende genommen hat.

Philippus Wilhelmus.

Gott ist dem Hause für seinem Knabel gnädig, worauf gefährliche Weitläufftigkeiten hätten entſtehen können. Gott hat nunmehro einen jüngern bey Seite, was ihm Recht dünkt. Dergleichen von der Erbſchafft des Oberſtlieutenant Königs Wilhelm zu kommt, in Acht genommen. Die Geſundheit Sr. Majeſtät des Königs von Preuſſen, Landes Herrens, und die Ab-Geſundheit des Prinzens von Oranien und Naſſau, Erb-Statthalters von Weſt-Friesland ꝛc. Albertus Magnus, ſind gute leibliche Schweſtern, des Prinzens von Oranien, Friderici Henrici, Tochter geweſen,

Wannenhero es deſto deſto beſſer iſt, daß ſie ſich in der Güte dieſe einander vergleichen haben. Der Prinz von Oranien und Naſſau hergegen hat Lo-ſowen des Königs von Engelland, Wilhelmi III, der ſich erhielt, allein die Stam-Geſchwiſter des Königs von Preuſſen iſt eine ältere Tochter ihres Vaters als die Stam Ur-Geſchwiſter des Prinzens von Oranien und Naſſau: und man weiß im übrigen gar wohl, daß groſſe Herren ihren Geburts-Recht durch keine Teſtamenter etwas wollen abge-ben laſſen. O Dieu! par baſtonnai, verruffelicher Prinz!

Renatus.

O Dieu, wertheſter Vetter! laſſet unſere Wieder-Zuſammen-kunfft nicht lange hintergeſetzt ſeyn.

Avertiſement.

Allhier iſt folgendes zu Licht gebracht worden, der ſämtli-chen Engliſchen Lehre Edmund Stillingfleets S. S. Th. D. und Lord-Biſchoffs von Worceſter, kleinere Hollreiche Schrifften, beſtehend in wohl in einigen unterſchiedenen Predigten, als auch in etlichen gründlichen Widerlegungen der Socinianer, Römiſch-Catholiſchen und ſo genann-ten Deiſten. Nebſt einer Vorrede Sr. Hochehrw. Herrn Friedrich Wilhelm Schlegels S. S. Th. D. und Archidiaconi zu St. Nicolai in Leip-zig: und bey Addition kurtzen Lebenslaufs bey Wolfgang Deer 1712. in 4to. II. Theile. Stillingfleet iſt als einer der gröſten Lichter Chriſto-rum in Engelland berühmt, und ſeine andere Schrifften haben ihn auch in Teutſchland ſchon beliebt gemacht. Dieſe kleinere Schrifften werden dieſen Ruhm zuwachs ohne zweifel auch vermehren. Sie ſind mit eben dem Geiſte, und mit eben der Gelehrſamkeit geſchrie-ben, als man ſonſt von demſelben gewohnt iſt. Herr D. Schlegel Hochehrwürden erinnern in der vorgeſetzten Vorrede ſehr gründlich, daß die Engliſchen Lehrer nicht alle von gleicher Würde, auch nicht von glei-chen Irrthümern befreyt ſeyn, und geben Stillingfleets Schrifften auch den Vorzug für; als welche bey weitem ſo viel Feuer und Verſtand nicht hätten, als zu völliger Ruhe gehörte, ja mehr vor Academiſche Schul-Lectionen zu halten wären. Die Uberſetzung iſt

ſehr

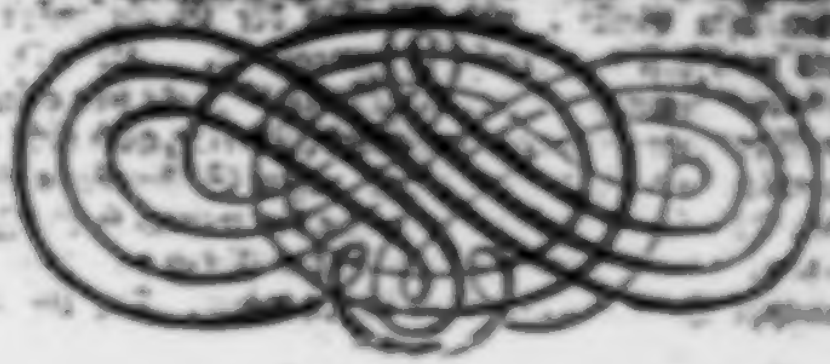

Diſtricte, zur eigenthümlichen Beſitzung/ abzutreten, damit er nicht alles verliehren möchte.

Der Hertzog von Orleans gieng alſo wieder nach Brüſſel, woſelbſt zwiſchen ſeiner Mutter und ihm einer/ dann der Cron Spanien anderer Seits, ein Bund geſchloſſen, auch ein Projekt formiret ward, mit gewaffneter Hand und ziemlicher Gewalt in Franckreich einzudringen, wobey dieſes ſehr remarquable iſt, daß der Hertzog von Lotheringen/ ſeiner vorigen Züchtigung ungeachtet/ dennoch abermals Theil an dem Bund nahm, und verſprach, das Seinige zu contribuiren/ auf daß das Project zur Execution gebracht werden könte. Die Cron Spanien fournirte zwölff tauſend Mann Infanterie und 2000. zu Pferd, womit, ingleichen vier biß fünff tauſend Mann ſelbſt-geworbenen Troupen, der Hertzog von Orleans ſamt der vermittibten Königin nach Lotheringen avancirten, und der Prinz dieſes Landes geſtattete ihnen freyt Paſſage, unterm Vorwand er vermöchte nicht ſolche zu verhindern. Darauf beurlaubete ſich Orleans von ſeiner Mutter und nahm, in Begleitung der gemeldeten ſtarcken Armée, ſeinen March durch Bourgogne und andere Landſchafften nach der Provintz Languedoc, deren Gouverneur, Hertzog von Montmorancy, mit ihm in Verſtändnüß lebete. Dem Montmorancy hieng die gantze Provintz an, wannenhero der Hof in keiner geringen Verwirrung, Furcht und Sorge lebete/ wovon ich inſonderheit Tag und Nacht genuget worden bin.

Ich ſendete den Marſchall von Schomberg mit acht tauſend Mann gegen die Provintz Languedoc, und er verſtärckte ſich unter Weges noch mit etlich tauſenden, machte denen Feinden ein und andere wichtige Diverſion, poſtirte ſich auch gegen die, ihm weit überlegene/ Macht ſehr vortheilhafft. In dieſen Marſchall hatte ich das gute Vertrauen geſetzet, daß er vor andern capable ſey/ die Unruhe und Gefahr zu hemmen, in welcher Meinung ich mich auch gar nicht betrogen fand: Denn er war klug, tapffer und glücklich/ welche drey Qualitäten ohnſtreitig einen vollkommenen General machen. Weil demnach das Glücke den Marſchall von Schomberg begleitete! Alſo fügte es ſich/ daß der Hertzog von Montmorancy trunckener Weiſe, nach aufgehobener Mittags-Tafel, ſein Retrenchement recognoſcirte/ und ſich die thörichte Luſt ankommen ließ, ihn nur mit weniger Reuterey, ohne alle Ordnung und Anſtalten, darinnen anzugreiffen; da dann des Hertzogs Pferd getödtet, er ſelbſt aber bleſſiret und gefangen ward. Diejenigen, welche den Hertzog in dieſem Unternehmen accompagnirten, wurden entweder in Stücken gehauen, oder gleich ihm gefangen genommen, und ich regardirte dieſen Scharmützel, in Anſehung der Gefangenſchafft des Montmorancy, mit einer

Vom Teufel wirdt gar offt dem Sünder Hülff vnd Rath gegeben;
Die Hexen stehen dann Rechte der Kunst offt gar gelehrt.
Wo dann in diesem Fall sich Gott nit thut gar hefftig kehren /
Dann der vor jrrthum nicht die Menschen recht kan führen.

Beſpräche
Im Reiche derer Todten
Hundert Fünff und Siebtzigſte ENTREVUË

Beſtehende:

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,

Zwiſchen

RENATO,

Dem erſten Printzen von Oranien aus dem Niederländiſchen Hochgräfl. Hauſe Naſſau,

Und

Dem Printzen von Oranien,

PHILIPP. WILHELMO

Des ermordeten Printzens Wilhelmi älteſten Sohn,

Worinnen, unter vielen ſonderbaren Diſcurſen, der Rede von der überaus merckwürdigen Hiſtorie des Letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1733.

FAITH

AGATHA

ALs die beyden Printzen von Oranien, Renatus und Philippus Wilhelmus, beyde aus dem Niederländiſchen Hochgräflichen Hauſe Naſſau, abgeredetermaſſen, in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach Renatus zum Philippo Wilhelmo:

Von denen Römiſchen Antiquitäten, welche zu unſeren Zeiten annoch in der Stadt Oranien zu ſehen geweſen, auch es noch itzo ſind, habe ich mir viel erzehlen laſſen, und beklage nur, daß ich dieſelben nicht ſelber mit meinen Augen geſehen habe. Ihr aber, werthe ſter Vetter! habt ſie geſehen. Derohalben bitte ich Euch, mir eine kurze Beſchreibung davon zu machen.

Philippus Wilhelmus.

Die Römiſchen Antiquitäten zu Oranien ſind allerdings Sehens- und merckwürdig. Ja ich ſage, daß Plinius nicht unrecht geredet, wann er die Gebäude derer alten Römer Wunder-Dinge genennet hat. Sie ſind auch eigentlich die groſſen Verkündiger der Majeſtät der alten Römiſchen Nation, und unverwerffliche Zeugen der Hoheit ihres Ruhms, ja thönende Poſaunen, welche noch jetzo, und vielleicht biß an das Ende der Welt, das Gerückte von der Macht ihres Reichs verkündigen werden. Und es kan ſich in der That ein Mann, welcher dergleichen Römiſche Antiquitäten, wie ſie zu Oranien befindlich, ſiehet, auch ſonſt der Römiſchen Hiſtorie nicht unerfahren iſt, ohnmöglich enthalten, das alte Rom ſamt ſeinen

groſſen Männern nicht nur zu bewundern, ſondern auch niemals anders als mit Reſpect an dieſelben zu gedencken. Denn ſie haben die Gräntzen ihrer Herrſchafft an denen vier Ecken der Welt, nemlich gegen den Morgen und gegen den Abend, gegen Mittag und gegen Mitternacht aufgeſchlagen, und ihre Macht auf dem Meer ſowohl als zu Lande ausgebreitet. Die Heer-Legiones, welche ſie auf dem Fuß gehalten, und die Menge derer Schiffe-Flotten, ſo beſtändig in ihrem Sold geſtanden, um dadurch allen Völckern redoutable zu ſeyn, und entweder Krieg zu führen, oder aber den Frieden zu manteniren, ſind Erſtaunens-würdig. Die Reichthümer, welche dieſelben von der Beute ſo vieler überwundenen Nationen zuſammen gebracht, ſind, ſowohl in Betrachtung der Menge, als in Anſehung des Werths, ganz unſchätzbar geweſen; ja es hat faſt geſchienen, als wann ſie alles, was nur herrlich und koſtbar, zuſammen zu bringen bemühet wären, um daraus einen groſſen Hauffen der Bewunderung zu machen. Die ſtoltzen Gebäude, welche ſie zum Symbolo ihrer Magnificentz aufgeführet, ſtehen die Wolcken zu bedrohen, gegen ihrer Höhe, die Natur durch die Seltenheit des Wercks zu bemeiſtern, und denen Jahren, durch ihre lange Dauer, Trotz zu bieten. Ihre groſſe Macht hat ſie zur Furcht und zum Schrecken derer andern Nationen gemachet: und ihre Gewalt hat keine andern Gräntzen als ihren eigenen Willen gehabt. Sie haben alles überwunden, was ſie ihrer Triumphe würdig geachtet, und den Reſt unangefochten gelaſſen, mehr aus Verachtung, oder ſonſt aus Conſideration, als weil ihre Waffen unvermögend geweſen wären, zu überwinden. In Summa: Es ſind die alten Römer, und abſonderlich die Vornehmſten und Berühmteſten unter ihnen, leuchtende Sternen zu nennen, welche in dem Firmamente der Tugend einen herrlichen Glantz von ſich gegeben, um durch ihre heroiſchen Actiones die gantze Welt zu erleuchten.

Renatus.

Wann die alten Römer wüſten, wie hoch Ihr ſie erhebet, wertheſter Vetter! und was Ihr zu ihrem Ruhm ſaget, ſo würden ſie Euch, ſonder allem Zweiffel, des ehemaligen, in der Welt ſo hoch gehaltenen, Römiſchen Bürger-Rechts würdig ſchätzen, ja vielleicht ſagen: Daß Ihr ſelber verdienet, ein alter Römiſcher Conſul,

wie

wie man ſie vor denen Zeiten Julii Cæſaris geſehen, geweſen zu ſeyn. Man könte auch faſt dencken, eure Liebe und Hochachtung vor die alten Römer rühre daher, weil wir ſelber, nach vieler Meynung, aus altem edlen Römiſchen Geblüte entſproſſen ſeyn ſollen. Denn ein jedweder beart ganz gewiß nicht einen ſolchen hohen Flam. wie Ihr, wertheſter Vetter! gegen die Römer, ſpricht auch nicht ſo rühmlich von ihnen, als Ihr thut. Au contraire, es giebet Leute, welche alles, was die Römer ehmals gegen andere Nationes gethan und unternommen haben, vor Raubereyen und groſſe Gewaltthätigkeiten ausſchreyen. Jedoch, wertheſter Vetter! laſſet uns wiederum auf die Römiſchen Antiquitæten kommen, welche in der Stadt Oranien zu ſehen ſind.

Philippus Wilhelmus.

Dieſe ſind: 1) der Cirque, oder ein groſſes, von Steinen aufgeführtes Amphitheatrum, das einen groſſen Platz umfaſſet, auf welchem ehmals Menſchen und wilde Thiere mit einander, oder auch wohl Menſchen gegen Menſchen, und wilde Thiere gegen wilde Thiere, haben kämpffen müſſen. Dieſes Gebäude iſt hundert und acht Fuß hoch, dreyhundert und vier und zwantzig Fuß aber breit, und mit einer Erſtaunens-würdigen Menge Marmor ausgezieret. Der Name des Autoris dieſes herrlichen und vornehmſten Römiſchen Gebäudes zu Oranien, ſamt der Zeit, wann es erbaut worden, iſt und bleibet eine unbekannte Sache.

Hierauf folget 2) der Triumph-Bogen, den man, er mag betrachtet werden, auf was vor einer Seite man will, nicht genugſam admiriren kan. Cajus Marius, der Römiſche Bürgermeiſter, hat ihn erbauet, um den Triumph dreyer merckwürdigen Batailen, in denen er über die Ambrons, Teutons und Cimbrer geſieget, vorzuſtellen. Denn durch ſolche drey Victorien wandte er einen groſſen Sturm ab, der gantz Italien betrehete: allermaſſen dieſes Land, von denen beſagten dreyen Nationen, eben wie von einer plötzlichen Waſſer-Fluth, überſchwemmet werden ſolte. Die Umſtände aber, die ſich bey denen erfochtenen Siegen ereignet haben, ſind ſo beſchaffen, daß man ſolche drey Siege vor eben ſo viele Miracula halten kan.

Dieſe drey Barbariſchen Nationes waren aus dem Norden herausgekommen, und man weiß zum wenigſten ſo viel, daß die Teutons

und Cimbern in dem heutigen Dänemarck, und in dem Holſteiniſchen, gewohnet haben. In Gallien hatten ſie ſich ſchon ſehr feſte geſetzet; wie dann auch die Stadt Ambrun von denen Ambronen ihren Namen bekommen hat. Derer ſtreitbaren Männer waren mehr als dreymalhundert tauſend; einer noch weit gröſſern Menge Weiber und Kinder ohngerechnet. Sie hatten [illegible] die Gallier den beſten Theil von Italien eingenommen hatten? wannenhero ſie ihr Heyl ebenfalls in Italien verſuchen, und dieſes Land überſchwemmen wollten, und ihre Courage wurde deſto gröſſer, weil ſie bereits drey mächtige Römiſche Armeen beſtritten, zertrennet und geſchlagen hatten.

Wann Plutarchus von denen Sitten und dem Naturel dieſer drey Nationen redet, ſo beſchreibet er dieſelben auf eine recht fürchterliche Art.

Sie waren (heiſſet es) dermaſſen tapffer und kühn, wehrten ſich auch mit ihren Händen ſo, daß nichts vor ihnen beſtehen konte. Sie fochten ſo gewaltig, und waren ſo geſchwinde im Streit, daß ſie dem Blitze gleichten, allenthalben wo ſie ankamen und durchmarſchirten. Weil ſich nun niemand mehr fande, der ſich unterſtehen durffte, ihnen Widerſtand zu thun, nahmen ſie alles mit ſich, was ſie unter Weges antraffen, und fortzutreiben, oder fortzubringen war. Ihre Geſichter ſind recht ſcheußlich anzuſehen geweſen, und das Gethön ihres Geſchreyes, war gantz unterſchieden von anderer Menſchen ihrem. Ihre Rede klunge überaus ſeltſam, und beſtialiſch oder viehiſch. Die Art ihrer Waffen, und die Manier, ſolche zu führen, iſt bey andern Nationen etwas gantz ungewöhnliches geweſen. Sie trieben ein abſcheuliches Geheul, das mit dem Weinen und Seufftzen anderer Menſchen gar nicht überein gekommen, ſondern vielmehr mit dem Geheul wilder Beſtien, dergeſtalt, daß das Gebrülle und Gebicke einer ſo groſſen Menge Menſchen und Thiere, weil ſie gemeiniglich viel Vieh bey ſich führten, die Lufft erfüllete, Berge, Thäler, auch ebene Felder, und die Flüſſe aber erthöneten davon.

Renatus.

Dieſe Beſchreibung von denen Ambronen, Teutonen und Cimbern

klinget

klinget dermaſſen fürchterlich, daß man noch heutiges Tages gewiſſe Leute damit erſchrecken, und vielleicht zum Lauffen bewegen könte, da ſeine man ihnen weiß machte, daß ſie, von einer Art ſolcher Menſchen, würden angefallen werden.

Philippus Wilhelmus.

In der höchſten Angſt und Noth, worinnen man, dieſer drey Barbariſchen Nationen wegen ſtack, wurde Cajus Marius, durch eine extraordinaire Continuation, zum zweytenmal zum Conſul erwehlet, eben da die Zeit ſeiner erſtern Erwehlung zum Ende gieng. Alles Volck conſentirte in ſolche extraordinaire Continuation des Caji Marii in dem Bürgermeiſter-Amte; und das geſchahe nachhero auch noch ferner biß zum ſechſtenmal, ſo lange der Krieg mit denen Ambronn, Teutonn und Cimbrern währete. In dieſer Qualitet nun führte auch Cajus Marius das Commando über die Römiſche Armée, und zwar mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit jenſeits derer Alpen an.

Die Cimbrer kamen von denen Bergen der Landſchafft Languedoc herunter, in der Abſicht, den Catulum des Caji Marii Collegen zu überfallen; der aber es mit groſſem Fleiß vermeide, zu einem Treffen zu kommen. Die Ambronn und Teutonn hingegen nahmen den Weg, der nach Italien führet, längſt der Rhone hin, um die Armée des Marii zu trotzen, begegneten auch derſelben würklich, und præſentirten ſich zu einer Bataille, durch einen unerträglichen Trotz und viele Bedrohungen. Weil nun auch dieſe Römiſche Armée unſerm Mario das Treffen verzögerte, und nicht aus dem Lager herfür kam, ſchrien die Barbaren, indem ſie bey dem Römiſchen Lager vorbey zogen: Ob die Römer nicht nach Rom, an ihre Weiber, etwas zu beſtellen hätten, weil ſie eheſtens da ſeyn würden. Wie aber der ganze Schwarm vorbey gezogen war, welches ſechs ganzer Tage währte, brach auch Marius mit ſeinem Lager auf, und folgte ihnen nach biß zur Stadt Aix in der Provence, allwo er ſich zum Streit rüſtete.

Solches geſchahe nach dem Rath einer Syriſchen Weibes, Martha Vithonette genannt, von der er ſich feſt einbildete, daß ſie die Gabe der Propheceyung beſäße. Sie war aber eine Zauberin, welche ihm den Sieg wider die Barbaren verſprach, wann er nunmehro nicht länger ſäumen würde, ſie anzugreiffen. Von ſeiner Gemahlin hingegen

war ſie dem Mario expreß darum aus Rom zugeſchicket worden, auf daß er ſich ihres Raths bedienen möchte. Derohalben ließ er ſie gemeiniglich in einer Sänffte holen, wenn er ſich mit derſelben beſprechen wolte, begunte ihr auch ſonſt große Ehre. Wann ſie zu Gaſte bat, wurden groſſe Opffer angeſtellet; wobey ſie ſich allemal in einem Purpur-Kleid einfande. Sie hielte auch, während dem Opffer, eine Lantze in ihrer Hand, an welcher Blumen und flatterende Bänder mit allerhand Couleuren hingen.

Marius lag mit ſeinem Lager zwar heraus verſchantzet; aber doch vom Waſſer etwas entfernet. Solches gab einigen von ſeiner Armée Anlaß, daß ſie heftig murreten. Allein Marius zeigte ihnen einen Fluß der mitten durch das feindliche Lager derer Ambronen floß. Aus dieſem müſſet ihr, ſprach Marius zu gleicher Zeit, euren Durſt löſchen, wann ihr euch gar trincken wollet, und das Waſſer wird euch beſſen ſchmecken, daferne es mit dem Blut derer Feinde gemiſchet iſt.

Weil nun die Knechte von der Armée durch den Durſt heftig geplaget wurden, ſchlugen ſie ſich in ſtarcke Partheyen zuſammen, nahmen Krüge in die eine, und Gewehr in die andere Hand, um, auf dieſe Weiſe, mit des Marii Erlaubniß, Waſſer zu holen, des Vorſatzes, ſich mit denen Barbaren, daferne dieſe ſie daran verhindern wollten, heftig herum zu ſchlagen. Kaum aber hatten ſich die Römiſchen Knechte dem Waſſer genähert, ſo wurden ſie auf allen Seiten mit Feinden umgeben. Wie die Römiſchen Soldaten, welche durch die Vorſichtigkeit des Marii in guter Ordnung rangiret ſtunden, ſahen, daß man der Gefahr ihrer Knechte ſtacken, eilten ihnen bald hinzu, ſie zu entſetzen. Hierüber entſtunde ein ſchweres Treffen, mit welchem wurden endlich die verſchantzten Lager getrieben, nachdem ihrer etliche tauſend theils todt geſchlagen, theils in den Fluß gejaget worden waren, worinnen ſie erſauffen muſten. Damals ſollen denen Ambronen die Weiber aus dem Lager entgegen gelaufen ſeyn, auch ihre Leiber entblöſſet und gefraget haben: Ob ſie etwa einen Ort ſuchten, wo ſie ſich, aus Furcht, vor ihren Feinden verſtecken könnten?

Renatus.

Wann es ja geſchehen iſt, ſo ſind dieſe Weiber zu loben, daß ſie ihre Männer, wegen der ergriffenen Flucht, zu beſchä-

men

complete Victoria; wie ſie dann auch eben einen ſolchen Effect that, als ob die feindliche Armée eine totale Niederlage erlitten hätte; allermaſſen ſich die Troupen aus der Provinz Languedoc verlieffen, ſobald ſie hörten, was ihrem Chef widerfahren. Ja das Schrecken breitete ſich allenthalben aus/ und inficirte auch die Spaniſchen und andere Völcker, welche mit dem Hertzog von Orleans gekommen waren/ dergeſtalt, daß dieſer trachtete/ mit ihnen, ſich über die Pirenäiſchen Gebürge nach Spanien zu retiriren. Was vor Freude! was vor Vergnügen! muß folglich nicht/ mein wertheſter Mazarin! in meinem Hertzen und bey Hofe geweſen ſeyn/ da die gröſte Gefahr dieſes trüben Ungewitters, ſo glücklich vorüber gieng?

Der König erhub ſich, auf meinen Rath, ſelbſt nach Languedoc, mit noch mehrerem Troupen, das Rebellions-Feuer nebſt der Unruhe völlends gänzlich zu erſticken. Bey deſſen Ankunfft accommodirte ſich der Hertzog von Orleans, und warff ſich zu des Königs Füſſen. Die aus denen Niederlanden gekommene Spanier erlangten einen freyen Abzug über das Pirenäiſche Gebürge nach Spanien, etliche Orte in der Provinz Languedoc wurden gezüchtiget/ und es ward mithin wieder alles ruhig und ſtille.

Der Hertzog von Montmorency muſte auf Königl. Ordre nach Toulouſe geführet werden, woſelbſten wir uns, nemlich der König und ich, etwas lang befanden. Dem Parlement allda ward committiret ein Urtheil über ihn zu fällen/ und es kunte ſich nicht dispenſiren ihm, weil er mit denen Waffen in der Hand, gegen den König ſtreitende, gefangen worden / das Leben abzuſprechen. Seine Schweſter, die Printzeſſin von Condé, wie nichtweniger viele andere groſſe Leute in dem Königreich, ja faſt gantz Franckreich, ingleichen etliche Europäiſche Höfe ſ. interceditten vor ihn, und ich ſtellete mich ſelbſt, als ob ich Compaſſion mit demſelben hätte, und mich vor ihn intereſſirte, da ich doch den König ſchon diſponiret hatte, daß er ſich unerbittlich finden laſſen ſolte. Demnach muſte er, auf dem öffentlichen Platz vor dem Parlements-Haus zu Toulouſe, ſeinen Kopff hergeben. Jederman beweinete ſolchen, und die Leute machten ſeines Todes wegen lange Zeit traurige Geſichter. Er war Duc, Pair und Marſchall von Franckreich/ auch der reichſte und erſte Cavallier, nach denen Printzen vom Geblüt, in dem Königreich. Fünffe ſeiner Vorfahren ſind Connetablen geweſen, und er vor ſeine Perſon hatte viele Victorien erfochten; wie dann auch ſein Leib ziemlich mit Blеſſuren bedecket worden, die er in denen Dienſten der Cron empfangen. Alle, die ihn nur kenneten, wuſten nicht genug Rühmens von ſeiner Liberalität und magnifiquer Aufführung zu machen. Einſtmals hatte er bey Verſammlung derer Stände von Languedoc, groß Spiel geſpielet/ und auf einen Satz zu-

ten

men, und ſie zur Standhafftigkeit zu bewegen. Jedoch wir finden eben dieſes auch noch von andern Weibern aufgeſchrieben, und man will, daß ihr Beginnen von einer ſehr fatalen Wirckung vor die Feinde geweſen ſey, weil die Männer, alſo beſchämet, ſich genöthiget geſehen, tapfferer zu ſtreiten, als vielleicht ſonſt nicht geſchehen ſeyn würde.

Philippus Wilhelmus.

Selbigesmal iſt die Zuſammenrennung, ſo die Weiber derer Ambronen ihren Männern zum Treffen zu machen geſuchet, gar von keiner fatalen Wirckung vor die Römer geweſen. Au contraire, als es den andern Tag aufs neue zu einer Bataille kam, wurden ſo wohl die Ambronen, als die Teutonen, totaliter geſchlagen. Man lieſet, daß ihrer wohl zweymal hundert tauſend auf dem Platze geblieben; worunter aber eine groſſe Menge erwachſene Weiber und Kinder, ſonder allen Zweiffel, werden mit begriffen ſeyn. Die Zahl derer Gefangenen wird auf acht tauſend geſetzet, unter denen ſich der König derer Teutonen, ſo Teutobochus geheiſſen, befande. Dieſer war von einer ganz auſſerordentlichen Gröſſe und Geſtalt, weshalb er auch beym Triumph des Marius, zu einem ganz beſondern Spectacul gedienet hat.

Die dritte Bataille mit denen Cimbrern ereignete ſich in Italien auf der Ebene bey Vercelli, zur Zeit des Vierdten Conſulats des Marius, als Catulus Luctatius ſein Collega geweſen. Beyde Burgermeiſter hatten ſich mit ihren Armeen conjungiret. Des Marius ſeine beſtand aus zwey und dreyſig tauſend, und die, ſo der Catulus commandirte, aus zwey und zwantzig tauſend dreyhundert Mann. Die Anzahl derer Cimbrer war ſo groß, daß ſie einen Strich Landes von zwey Meilen bedeckten.

Plutarchus, wann er von dieſen Cimbrern redet, ſchreibt: Ihre Gendarmerie beſtunde aus funffzehentauſend Mann zu Pferde, alle prächtig gerüſtet und gekleidet; wie ſie dann auch ſtets voraus marſchiret ſind. Auf ihren Köpffen trugen ſie Helme, die wie Köpffe wilder Thiere ausſahen, und abſcheuliche Rachen aufſperreten. Dieſe waren wieder mit groſſen und hohen Feder-Büſchen gezieret, faſt wie Flügel gemachet, dergeſtalt, daß die Cimbrer noch weit gröſſer ausgeſehen haben, als ſie in der

That geweſen ſind. Ihre Leiber waren mit eiſernen Küraſſen bedecket, und vor ſich her führten ſie groſſe weiſſe Stangen. Ihr Gewehr zum Anfallen und attäquiren beſtunde ausgedachten Wurff-Pfeilen, die ſie ſehr weit werffen konten, alsdann fielen ſie mit denen Stangen an, derer bedienten ſich ihrer gröſſern [illegible] ten Schwerdter.

Die Reſolution derer Cimbrer war, die Römer zwiſchen ihrer Cavallerie und Infanterie einzuſchlieſſen. Als ein Römiſcher Soldat ſahe, daß ſie zu ſolchem Ende eine gewiſſe Bewegung machten, ſchrie derſelbe: Der Feind beginnet bereits zu fliehen. Andere ſchrien eben ſo, und damit lieff alles in der gröſten Wuth auf den Feind zu. Weil nun dieſer darüber in die äuſſerſte Confuſion gerieth, ereignete ſich ein ganz entſetzliches Würgen und Blutvergieſſen, mit einem jämmerlichen Geſchrey und Schrecken, auch mit einem [illegible] dicken Staub vermiſchet, daß keiner den andern auf einem Schritt ſehen konte. Endlich aber, als ſich das Treffen endigte, befande man, daß der gröſte Theil von der feindlichen Armée in Stücken zerhauen war. Die übrigen wurden verfolget, und auf der Flucht vollends niedergemachet. Noch andere aber, welche der Wuth derer Römer entwiſcheten, und in ihr verſchantztes Lager kamen, wurden von denen Frauens zurücke getrieben, welche alle Jüngere ohne allen Unterſchied maſſacrirten, bald ihre Väter, bald ihre Männer, und bald ihre Brüder. Eben dieſe Weiber tödteten auch, aus Verzweiffelung, mit ihren Händen, ihre eigene Kinder, die ſie, grauſamer Weiſe, denen Pferden unter die Füße, oder unter die ſich bewegende [illegible] Räder warffen, dergeſtalt, daß die armen Creaturen zerrümmert und zerſchmettert wurden. Endlich tödteten ſich dieſe erſchrecklichen und grauſamen Weiber ſelber. Viele von ihnen hiengen ſich, andere erſtachen ſich, noch andere erſäuffen ſich, und wieder andere banden ſich mit Stricken, die ſie auf ihren Hälſen angemachet, an die Füſſe derer Pferde, von denen ſie alſofort geſchleppet, und erwürget worden ſind. Ja man hat Weiber gefunden, die ſich an Balcken aufgehangen, und wieder an jedweden Fuß ein kleines Kind hangen gehabt. Die Anzahl derer jenigen, welche, mitten in der Verzweiffelung, den Todt nicht einmal haben finden können, ſondern, als Gefangene, denen Römern in die Hände fallen müſſen, beliefen ſich auf mehr als ſechs tauſend;

und

und es war im übrigen das Morden und Würgen dermaſſen groß, daß man mehr als hundert und vierzig tauſend Todte auf dem Platze gezehlet hat.

Über dergleichen hertliche Victorien nun erfreuete ſich das Römiſche Volck dermaſſen, daß die Chefs deter ſiegreichen Armeen, von eben demſelben Volck, das ſie von einer ſo groſſen Gefahr befreyet, zur Erkänntlichkeit, vors erſte mit groſſen Summen Geldes beſchencket worden; und alle gemachte Beute wurde ihnen ebenfalls gelaſſen. Gleichwie aber ſolche Beute von denen überwundenen drey feindlichen Armeen in unſchätzbaren Schätzen beſtunde; alſo waren die Chefs bedacht, einen groſſen Theil davon an die Officiers und Soldaten, welche unter ihrem Commando geſtanden hatten, abzugeben. Sodann hielten die beyden Uberwinder, Marius und ſein Collega Catulus, ihren Triumph zu Rom. Sie ſaſſen auf groſſen Triumph-Wagen, an denen man eine Erſtaunens-würdige Magnificenz geſehen. Die Gefangenen wurden in groſſer Anzahl vor ihnen hergeführet, und Teutobochus, der König deter Teutons, wie auch ſonſt viele Groſſe von denen drey feindlichen Armeen, waren mit Ketten gebunden. Das Römiſche Volck ſunge bey dem Einzug Triumph-Lieder, und die ganze Stadt erthönete auch ſonſt von einem groſſen Freuden-Geſchrey. Jedoch dieſes alles war noch lange nicht genug, die Meriten deter beyden Sieger zu belohnen. Denn der gehaltene Triumph vergieng innerhalb wenig Stunden, nach deren Verlauff er niemals wiederkam. Derohalben muſte man auf etwas bedacht ſeyn, welches capable war, das Gedächtniß deter erfochtenen drey groſſen Siege, und des gehaltenen Triumphs, dauerhaffter zu machen.

Solches nun iſt der Triumph-Bogen, von dem ich rede, welchen das Römiſche Volck denen beyden groſſen Capitains und Römiſchen Burgermeiſtern, Cajo Mario, und Catulo Luctatio zu Ehren, in der Stadt Oranien hat aufrichten laſſen, im Jahre der Welt 3850. nach Erbauung der Stadt Rom 650. und 112. Jahre vor Chriſti Geburt. Die drey merckwürdigen Victorien, in eben ſo vielen blutigen Bataillen, über die drey groſſen und mächtigen Armeen deter Ambrons, Teutons und Cimbrer, ſind auf ſolchem Triumph-Bogen vorgeſtellet; und die Stadt Orange iſt darum darzu erwehlet worden, weil ſie damals die gröſte und wichtigſte Stadt in dem Narboneſiſch-Gallien geweſen iſt.

Renatus.

Mir hat das, was ich von denen Weibern derer Cimbrer gehöret, faſt alle meine Gedancken von denen Römiſchen Antiquitæten abgewandt, und ich bedencke dargegen das groſſe Unglück, wovon ſchon manche groſſe Nation in der Welt iſt betrogen worden. Die Deſperation derer Cimbriſchen Weiber aber mag wohl ſchwerlich ihres gleichen in der Welt gehabt haben, weil ſo gar alle natürliche Sentimens in ihnen verloſchen geweſen. Anderergeſtalt würden ſie nimmermehr ihre Väter, Männer, Brüder, ja ihre eigene Kinder, und letzlich ſich ſelbſt, auf eine ſo entſetzliche Art, getödtet haben. Jedoch eben daraus kan man ſchlieſſen, daß eine wilde und Barbariſche Nation, die ſich weit von ihrem Vaterlande entfernet, allemal die Reſolution mit auf den Weg genommen hat, zu überwinden, oder zu ſterben.

Philippus Wilhelmus.

Die übrigen Römiſchen Antiquitæten zu Oranien ſind: Noch ein Amphitheatrum, das einen Kampff Platz umfänget, bey nahe eben ſo, wie der Cirque; dann eine groſſe, hoch in die Höhe geführte, Waſſerleitung; desgleichen ein Gebäude, worinnen Bäder, und endlich der groſſe Römiſche Weg, deſſen Anlegung eben ſo prächtig, als das Werck nützlich geweſen, weil man auf ſolchem Wege mit des gröſten Commodité von Oranien nach Rom hat kommen können. Ja man kan von denen Römiſchen Waſſerleitungen, und groſſen Wegen oder Heer-Straſſen derer Römer, bey nahe eben dieſes ſagen, was man von denen ſieben Wundern der Welt geſaget hat: Daß man ſie nemlich eher vor ein Werck derer Götter, Geiſter und Rieſen, als vor eine Arbeit gemeiner und ſterblicher Menſchen halten möchte. Doch, vortrefflicher Printz! es wird wohl Zeit ſeyn, daß ich mich wieder zu meiner Hiſtorie wende, und vollends erzehle, was ich letzthin davon annoch übrig gelaſſen habe.

Renatus.

Ich werde Euch, werthgeſter Vetter! mit aller Aufmerckſamkeit zuhören, zweiffle auch keinesweges, daß nicht noch ſehr viele merckwürdige Begebenheiten darinnen enthalten ſeyn ſollen.

Philippus Wilhelmus.

Weil die Unordnungen in meinem Fürſtenthum Oſſalen ſich

täglich häuffeten, habe ich mich genöthiget, Anno 1601. Commiſſarien dahin zu ſchicken, welche denen Sachen abhelffliche Maaſſe ſetzen ſolten. Solche Commiſſarien waren einer von meinen Hauß-Hofmeiſtern, Nämens Zeelem, und einer von meinen Secretarien, Namens Scarron. Ob nun wohl dieſe Commiſſarien in vielen Stücken ſo verfuhren, wie es meinem Willen, und ihrer von mir gehabten Inſtruction, gemäß geweſen; ſo thaten ſie doch auch allerley Dinge, worzu dieſelben von mir gar nicht authoriſiret waren, und zwar weil ſie ſich vom Blacons und ſeiner Parthey hatten durch Geſchencke gewinnen laſſen. Alſo wurden die alten Bedienten, nebſt dem gangen Parlement und dem Præſidenten caſſiret, dargegen aber neue eingeſetzet. Einen Römiſch-Catholiſchen machten ſie zum Præſidenten des Parlements, und die Helffte derer Parlements-Räthe wurden ebenfalls mit Römiſch-Catholiſchen Subjectis beſetzet.

Renatus.

Der Römiſch-Catholiſche Præſident des Parlements, und die eingeſetzten Römiſch-Catholiſchen Parlements-Räthe, können Euch freylich nicht mißfallen haben. Wann aber die Commiſſarien ſonſt, indem ſie die alten Bedienten abgeſetzet, und der Parthey des Blacons favoriſiret, wider euern Willen gehandelt, ſo erhellet daraus, wie wenig ſich bißweilen Commiſſarien dem Befehl und Sinn ihres Herrn gemäß bezeigen. Sie nehmen manchmal Geſchencke und verkauffen vors Geld, was ſie umſonſt geben ſolten, nemlich die liebe und heilige Juſtiz, verkehren auch wohl öffters das klärſte und beſte Recht gantz und gar, dergeſtalt, daß der, ſo doch das höchſte Unrecht hat, triumphiret. Dergleichen Facts ſind abſonderlich etliche groſſe Reiche und Lande unterworffen. Am allergefährlichſten und ſchlimmſten aber ſind dergleichen Commiſſiones, wann etwa das Intereſſe der Religion damit vermiſchet iſt.

Philippus Wilhelmus.

Ich erfuhre gar bald, was zu Oranien paſſirte, und zwar weil ſich etliche von denen verjagten und abgeſetzten Bedienten bey mir zu Breda einfanden, die ſich über meine Commiſſarien beſchwerten, auch neue groſſe Klagen wider den Blacons und ſeine Parthey anbrachten. Ich nahm mir derohalben für, in Perſon nach Oranien zu gehen, ein vor

alle-

allemal, aller nothwendigen Dinge wegen, Fürsehung zu thun, denen Factions und Unordnungen aber ein Ende zu machen. Ob ich nun auch wohl solche meine Reise würcklich ins Werck richtete; so erreichte ich dennoch meinen Zweck keinesweges, welcher hauptsächlich dieser gewesen, daß ich trachten wolte, mich des Schlosses von Orange zu bemeistern, den Blacons und seine Partey aus demselben hin[illegible]

Denn es war Anfangs projectiret, daß ich mich ganz [illegible] nach Oranien begeben, und mich gleich bey meiner Ankunfft in das Schloß erheben solte. Dieses hätte ich ohngefehr mit zwantzig Soldaten bestellet gefunden, und ehe Blacons Zeit gehabt, die Garnison zu verstärcken, würde ich schon haben solche Ordres [illegible] wie sie zu Erreichung meiner Absichten nöthig gewesen [illegible] Allein ich meines Orts wiche von diesem Projecte ab, und ließ meine Ankunffte in Oranien vorhero bekannt machen. Ich schickte auch Anno 1603. einen andern von meinen Hauß-Hofmeistern, Namens Croeset, voraus dahin, der mir mein Quartier zu rechte machen lassen, und sonst alles Nöthige besorgen muste. Also wurde zwar alles sehr wohl zu meinem Empfang veranstaltet; allein ich und meine Parthey wären die Stärckesten nicht. Blacons, mit der Beyhülffe seiner Anverwandten und Freunde im Dauphiné, brachte eiligst eine gute Anzahl Soldaten zusammen, die er in das Schloß verlegte, ob sie gleich meistentheils unbekannte Leute, von einem schlimmen Leben, Vagabunden und solche Kerls gewesen, die man wegen begangener vieler Missethaten billig in Verdacht haben konte. Wie ich nun mit meinem Train angekommen, auch auf dem Schlosse sowohl, als in der Stadt, sehr prächtig empfangen worden war, sahe ich gar allen Anstalten, die Blacons gemachet, gar wohl, daß er nicht Lust hätte, mir zu pariren, wann ich etwa verlangen würde, daß er die Gouvernör-Stelle niederlegen solte.

Nichts destoweniger sprach den Blacons, etliche Tage nach meiner Ankunfft, ins Besondere zu mir ruffen, und declarirte ihm meine Intention, wegen der künfftigen Bewachung des Schlosses die ich, zur Ersparung unnöthiger Kosten, wieder auf den alten Fuß gesetzet wissen wolte, sagende: Daß meine Gegenwart, und die Anzahl meiner Domestiquen, hinlänglich genug wären, den Abgang zu ersetzen. Hierzu zuckte Blacons die Schultern u sprach: Daß alles von meinem Willen dependire. Unter der Hand aber streuete er ein heimliches Gerüchte aus: Als ob ich gekommen wäre, die Protestanten nebst

ihrer

ihrer Religion auszurotten, auch einen Römisch-Catholischen Gouverneur, und eine Spanische Garnison in das Schloß zu verlegen. Durch solches falschliche Vorgeben, das aber denen Hugenoteen sehr glaublich vorkam machte er die Treue vieler Unterthanen wankelhafft, dergestalt, daß sie die Waffen ergriffen, und sich öffentlich wider mich declarirten. Ja es funden alle Protestantische Unterthanen in meinem gantzen Fürstenthum Oranien auf, hielten eine General-Versammlung, und deliberirten: Was bey denen vermeynten gefährlichen Umständen zu thun wäre? beschlossen auch: Dem Blacons beyzustehen, und ihn bey dem Posten eines Gouverneurs zu mainteniren. Ja Gouvernet, der Schwieger-Vater des Blacons, welcher im Dauphiné wohnte, und daselbst in einem sehr grossen Ansehen lebte, fande sich nebst einem andern vornehmen Edelmann, Namens St. Sauveur, und vielen in der Eil zusammen gebrachten, Soldaten aus dem besagten Dauphiné auf dem Schlosse zu Oranien ein, und machten einen grossen Lerm; an welcher Verwegenheit sie sich durch meine Gegenwart nicht verhindern liessen.

Renatus.

Ihr habt Euch also, wertheſter Printz! damals in gar verdrießlichen Umständen befunden, und die Insolentz derer Aufrührer wird Euch nicht wenig geschmertzet haben. Gleichwohl habt Ihr dissimuliren, und Euch absolument in die Zeit schicken müssen.

Philippus Wilhelmus.

Alle anwesende Fremde hielten Tag und Nacht genaue Wache auf dem Schlosse, eben als ob die Spanier schon vor dem Thore wären; da doch nicht ein einziger zu sehen war, es auch die pure Unmöglichkeit gewesen, Spanier hinein zu bringen, weil der nechste Ort, wo Spanier gestanden, zum wenigsten viertzig Teutschen Meilen von Oranien entfernet lag. Dem ohngeachtet wurde ein jedweder, der in dem Schlosse aus- und eingieng, sehr genau angesehen und betrachtet, auch niemand, ausser von der Faction des Blacons, zu mir gelassen. Wer sich nicht zu dieser Faction bekannte, bekam ein herbes und finsteres Gesichter. Meine Bediente und Domestiquen wurden über die Achsel angesehen und bedrohet. Selber die Reformirten Prediger, welche zwar freylich öffters sorgfältiger sind, sich mit Staats-Affairen als mit Predi-

gen zu beläſtigen, auch geflißener einer politiſchen Aſſemblée beyzuwohnen, als bey eines Krancken Bette zu ſitzen, hielten eine Verſammlung, und beſchloſſen darinnen, mich um drey Puncte zu erſuchen. Nemlich: Daß ich die Garniſon auf dem Schloſſe in dem Stande laſſen möchte, wie ſie ſelbigesmal war. Das Blacons am Gouvernement bleiben ſolte; und daß ich, Falls Blacons mit Tode abgienge, einen andern Reformirten Gouverneur, den ſie mir benennen wolte, beſtellen möchte. Dieſe Requête war bloß und allein von denen Reformirten Geiſtlichen des Fürſtenthums Oranien unterſchrieben, und ich declarirte ihnen, ſtatt aller Antwort, auf meine Treue und Glauben: Daß ich nicht geſonnen wäre, das allergeringſte zum Nachtheil ihrer Religion zu unternehmen. Unterdeſſen wurde, durch das verwegene Beginnen derer Reformirten Prediger, welche ſuchten, mich um meine Authorität und um mein Fürſtenthum zu bringen, die Vermeſſenheit des Blacons ebenfalls noch gröſſer gemachet, dergeſtalt, daß er ſich verlauten lieſſe: Er habe den Plaz einig und allein vor die Religion, oder die Reformirten Kirchen inne, denen er ihn auch wieder in ihre Hände ſtellen wolle. Anderer Seits unterſtunde ſich der ſchon erwehnte Gouvernet, des Blacons Schwieger-Vater, öffentlich auszuſchreyen: Er habe groſſe Mühe gehabt, des Zorn des Königs von Franckreich Henrici IV. gegen ſeinen Schwieger-Sohn, den Gouverneur Blacons, zu beſänfftigen, weil er mich das erſtemal in Oranien aufgenommen hätte. Ja er hätte ſich zu denen Füſſen des Königs geworffen, um auf ſolche Weiſe bey demſelben Pardon vor ſeinen Schwieger-Sohn zu erhalten, den er ihm auch endlich accordiret hätte, gegen das Verſprechen, daß er, und Blacons, mich niemals wieder, ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß, in Oranien aufnehmen wolten. Gouvernet rühmte und fügte auch noch hinzu: Daß ſein Schwieger-Sohn Blacons ſechzehentauſend Thaler ausgeſchlagen hätte, die ihm von einem vornehmen Frantzoſen im Dauphiné, Namens de Lediguieres, der unter denen Hugenotten eine gar groſſe Figur machte, vor die Einräumung des Schloſſes wären angeboten worden. Kurtz zu ſagen; Blacons zeigte gantz deutlich, daß er keine Luſt hätte, das Gouvernement von Oranien jemals fahren zu laſſen, noch mich anders als einen Schatten von einem ſouverainen Herrn anzuſehen, und zu traktiren.

Renatus.

Renatus.

Die Religion iſt dem Blacons und ſeiner Parthey, bey ihren leichtfertigen Anſchlägen, über alle maſſen favorable geweſen. Jedoch es ſolte nach denen Principiis der Proteſtantiſchen Religion niemalen geſchehen, daß ſich Proteſtantiſche Unterthanen, unter einigerley Vorwande des Gehorſams entziehen, den ſie ihrem Landes-Herrn, ordentlicher und gantz natürlicher Weiſe ſchuldig ſind.

Philippus Wilhelmus.

Bey ſo geſtalten Sachen war ich in der That ein Gefangener auf meinem eigenen Schloſſe, das ich mit voller Souverainéte beſitzen ſolte, ſahe mich folglich auch gezwungen, von denenjenigen, die in ihrem Gewiſſen verbunden waren, mir zu gehorchen, und Reſpect zu erweiſen, Geſetze anzunehmen. Um mich nun aus meinem bedencklichen und gefährlichen Zuſtand heraus zu wickeln, ſo verließ ich das Schloß, und begab mich, nebſt meiner gantzen Hofſtadt, herunter in die Stadt Oranien, woſelbſt ich mich in ein Bürger-Haus einquartierte. Gleichwohl fanden ſich auch hier ein paar Fremde, die mich tödten wolten; wie ſie ſich dann deſſen öffentlich verlauten lieſſen, und ſprachen: Daß ich nichts beſſers werth ſeye, ſondern aus der Welt geſchaffet werden müſte, wann ich nicht der Religion endlich fatal ſeyn ſolte.

Renatus.

Das heiſſet wohl recht: O GOtt der theure Name dein, muß ihrer Schalckheit Deckel ſeyn. Indeſſen iſt es ſchlimm genug, daß ſich auch unter denen Proteſtanten bißweilen Leute gefunden, die ſich unterſtanden haben, Mord- oder andere Ubelthaten mit dem Religions-Mantel zu bedecken.

Philippus Wilhelmus.

Ich wurde von dem Vorhaben dieſer beyden Böſewichter benachrichtiget, und vor ihnen gewarnet, weshalb ich mich auch, ſamt allen meinen Leuten, auf der Huth hielte, und mich möglichſt in Acht nahm. Ob es nun wohl nicht von ſtatten gieng, ſonder allem Zweiffel darum, weil GOtt über mich wachte, und dann auch, weil die rebelliſchen

Gemüther ſelber nicht Luſt hatten, ſo gar weit in ihrer Boßheit zu ſchreiten; ſo haben doch die, welche mich ermorden wollen, Employ und Bedienung unter ihnen gefunden. Allein ſie haben auf der letzt auch ein miſerables Ende genommen, das dem Lohn gemäß geweſen, den ſie durch ihre Anſchläge auf mein Leben verdient gehabt; alſo daß beyde in einem Handgemenge, das aus Zänckereyen entſtanden, das Leben eingebüſſet haben.

Renatus.

Alle vermeſſene und verwegene Leute bekommen endlich ihren Lohn, und öffters muß ein Vermeſſener des andern Hencker werden, dergeſtalt, daß Vermeſſenheit durch Vermeſſenheit geſtrafft werde.

Philippus Wilhelmus.

Zwey Partheyen waren damals in der Stadt Oranien, nemlich meine, und des Blacons ſeine. Die erſte war rechtmäßig, und der Ordnung des Himmels gemäß, auch durch die göttlichen Geſetze ſowohl, als durch die menſchlichen authoriſiret. Die andere hingegen iſt tyranniſch, und von der Gewaltthätigkeit unterſtützt, auch des Laſters der Beleidigten Majeſtät ſchuldig geweſen. Die erſte hatte die Gerechtigkeit zur Seite: aber es mangelte ihr an der Force. Die andere wurde von der Force begleitet; aber die Gerechtigkeit war von derſelben weit entfernet. Alle rechtſchaffene Leute zeigten ſich auf der rechten Seite; die Böſen hingegen folgten dem Anhang ihrer Boßheit. Die Rechtſchaffenen begaben ſich, und zwar meiſtentheils gewaffnet, in mein Quartier, um meinen Befehl zu vernehmen. Die von der andern Parthey hingegen rangirten ſich unter die Fahnen der Rebellion, und erſchienen entweder mit der Pique in der Fauſt, oder auch wohl mit angeſchlagener Muſquete, unter der Standarte des Ungehorſams.

Es ſchiene derohalben Anfangs, als ob der Handel nicht ohne Blutvergieſſen abgehen würde. Ich meines Orts wolte gerne das Blut meiner Getreuen erſpahren, urtheilete auch die Kranckheit nach ihrem Urſprung, und nach ihrer wahren Urſache, wannenhero ich ein ſolches Mittel ſuchte, welches das bequemſte vor dieſelbe zu ſeyn ſchiene. Gleichwie nun die Religion der Deck-Mantel derer Gewaltthätigkeiten des Blacons, und Lesdiguieres, mit allen Hugenotten im

Dauphiné

hen tauſend Thaler gewonnen. Ein hinter ihm ſtehender Edelmann/ welcher dem Spiel zuſahe, ſprach zu einem andern, weich geſtalt ein einiger ſolcher Zug capable wäre / ihn und ſeine gantze Familie glücklich zu machen. Solches hörete der Hertzog und ſagte zu ihm: Da habe ihr das Geld. Nehmet es hin; damit man nicht ſagen könne / ich habe um eines ſolchen Bagatelles und ſchnöden Gewinnſtes willen entlaubet, das Glücke eines rechtſchaffenen Mannes zu befördern.

Ein dergleichen erſchreckliches Exempel der Strengigkeit, wie es an einer ſo conſiderablen Perſon/ als dieſer geweſen/ ſtatuiret worden/ machte/ daß gantz Franckreich zitterte, und die Luſt vergieng denen meiſten Groſſen ſich ferner zu empören. Ja es ward mit ſeinem Leben gleichſam die Wurtzel der Rebellion heraus geriſſen/ und man muß bekennen/ daß ſein Todt viel zu der Ruhe contribuiret, die man hernach in Franckreich regieren ſehen; allermaſſen ſehr wenig Hohe und Vornehme mehr verhanden geweſen, welche ſich nicht daran geſpiegelt. Die Güther des hingerichteten Montmorency wurden confiſciret und zur Crone geſchlagen/ bis auf etliche, welche der König des aus der Welt geſchaffeten Hertzogs Schweſter, der Printzeſſin von Condé, ſchenckete, um dadurch ihren Schmertz über des Bruders Todt, zu lindern und zu verſüſſen. Von der Reiſe aus Languedoc erhub ſich der König 1633. wieder nach Lotheringen, den Hertzog aufs neue zu züchtigen, weil er ſich nochmals meliret/ und die Feinde favoriſiret hatte; da ihm dann in dieſem und dem folgenden Jahr alle ſeine Lande entriſſen worden. Er brachte abermals Tractaten auf das Taper, die ich aber verwarff, wohlwiſſende/ daß nichts als Falſchheit dahinter ſtack, woraus die böſe Politic des Hertzogs Carls abzunehmen iſt. Denn wann geringere/ gegen höhere und mächtigere Herren zu thun haben/ muß die Falſchheit und alle Räncke von jener gäntzlich auf die Seite geſetzet werden; dieſe hingegen können thun was ſie wollen.

Der Hertzog von Orleans, den der Todt des Montmorency heftig geſchmertzet/ hatte ſich ſchon wieder nach Brüſſel gewand. Jedoch ich gewann ihn endlich durch ſeinen vornehmſten Favoriten, Puiſieux genannt, durch den er ſich bewegen ließ Brüſſel zu verlaſſen, zurücke nach Franckreich zu kommen, und allda eine Zeitlang ruhig zu leben. Vor dieſen guten Dienſt, ward der Favorit zum Duc und Pair von Franckreich gemachet, bekam eine meiner Nichten zur Frau, und mit ſolcher mehr als zwey Millionen Livres, an Geld und Geldes-werth. Dem ohngeachtet, wolte er mir keine Geheimniſſe des Hertzogs von Orleans offenbahren/ wannenhero ich ein gro ſſes Mißtrauen in ihn ſetzte, machte daß derſelbe arretiret und nach Vincennes geſetzet ward/ woſelbſt er mit Gifft aus der Welt geſchaffet worden iſt.

Anno

Dauphiné, ſein Unterſtützer, Henricus IV. der König von Franckreich ſelber aber ſein Protector geweſen; alſo muſte ich nothwendig trachten, dieſe dreyfache, wider mich verbundene, Macht zu beſchwehren und auf andere Gedancken zu bringen, damit ſie dem Recht meiner Geburt, und denen damit verknüpfften natürlichen Billigkeiten weiter keine Gewalt anthun möchten. Es nahm ſich auch Gott, der ein gerechter Beſchützer derer unterdrückten Fürſten iſt, meiner Sache an, und rüſtete mich dergeſtalt mit Klugheit und Gedult, daß ich endlich, ſo zu reden ohne Schwerdt-Streich, alle Schwierigkeiten überwande, mich zum abſoluten Meiſter meines Oraniſchen Staats machte, die Tyranney davon verbannte, die Rebellion daraus verjagte, und den Ungehorſam zähmte. Ja es kam letzlich ſo weit mit mir, daß ich Gelegenheit und Gewalt genug hatte, diejenigen zu beſtraffen, die ſich meiner ſouverainen Authorität ſo vermeſſentlich widerſetzet hatten; allein ich wolte lieber das Vorgegangene in dem Fluſſe meiner Gnade erſäuffen, als mich an ihnen rächen.

Renatus.

Ich meines Orts würde groſſe Luſt gehabt haben, den Blacons und etliche von ſeiner Parthey hencken zu laſſen, daferne ich an eurer ſtatt geweſen wäre, und ſie jemals in meine Hände gefallen ſeyn möchten. Denn der Frevel und die Boßheit des Blacons und ſeiner Parthey, ſo ſie wider Euch ausgemeſſen, iſt dermaſſen groß, daß es faſt zu viel und nicht erlaubt iſt, wann Ihr, wertheſter Vetter! alles ſo in die Vergeſſenheit geſtellet habt.

Philippus Wilhelmus.

Ich ſchickte zwey vertraute Perſonen, und zwar einen Römiſch-Catholiſchen, und einen Hugenotten, an den König von Franckreich Henricum IV. die ihm die Urſachen meiner Ankunfft in meinem ſouverainen Staat notificiren, auch demſelben den wahren Zuſtand, worinnen ich mich befande, und was ich von der Vermeſſenheit des Blacons und ſeiner Parthey erduldete, gantz aufrichtig hinterbringen, und demſelben vorſtellen muſten: Welchergeſtalt diejenigen, ſo durch ihre Vermeſſenheit an mir zu Rebellen worden wären, ſich der Protection und Approbation Sr. Allerchriſtlichſten Ma-

jestät gantz ungescheuet rühmten. Doch ließ ich dem König zu gleicher Zeit vermelden: Wie ich nimmermehr glauben könte, daß er einen Wohlgefallen an der Rebellion und Widerspänstigkeit meiner Unterthanen haben, noch die Rebellen seines Protection würdigen solte, sondern lebte vielmehr des Vertrauens, daß Ihro Allerchristlichste Majestät gesonnen seyn würden, mich meines souverainen Staats in aller Ruhe geniessen zu lassen; wie ich dann um die Gnade und die Gewogenheit Sr. Majestät inständigst gebeten, und dargegen die Versicherung gegeben haben wolte, daß ich niemals etwas thun oder unternehmen würde, welches Sr. Majestät zum Mißfallen gereichen könte. Hierauf erhielten meine Abgeschickte, vom König sowohl als von seinen Ministris, die Versicherung: Daß sie alles thun wolten, um zu machen, daß mir von meinen Unterthanen gebührender Gehorsam geleistet würde. Allein es waren Hof-Worte, welche damals weiter von keinem Effect gewesen sind.

Renatus.

Es ist eine klägliche Sache, daß man auf Hof-Worte nicht allemal trauen und bauen kan, sondern öffters mit denen schönsten Promessen aufgehalten wird, die zuletzt von keiner Wirckung sind; da mitlerweile Geld und Zeit, so doch weit besser hätten können employret werden, woferne man sich nicht auf die Hof-Worte verlassen hätte, verlohren sind.

Philippus Wilhelmus.

Unterdessen wurde die rebellische Faction zu Oranien immer verbitterter, und nachdem ihr meine Gegenwart in dem Schlosse verdächtig gewesen war; so mochte sie mich nunmehro in der Stadt ebenfalls nicht leiden. Bey einem entstandenem kleinen Lerm, zwischen einigen von beyden Factionen, kamen Blacons und Gouvernet sein Schwieger-Vater, mit vielen unbekannten und bewehrten Leuten herunter, die sich mit andern rebellischen Unterthanen vermischten, und mir gleichsam Trotz zu bieten suchten, daferne ich etwas unternehmen oder meine Autorität zeigen wolte. Gleichwie sich nun, schonbesagter-massen, die rechtschaffenen Leute zu Oranien gar fleißig bey

meiner

meiner Perſon befanden; alſo begleiteten mich einſtmalen, unter andern hertzhafften und unerſchrockenen Edelleuten, Aramond und Merles zwey ehemalige Freunde des Blacons, in der Haupt-Kirche, woſelbſt ich meinen Gottesdienſt verrichtete, und dieſe beyden Männer ihres Orts blieben, als Hugenotten, auſſen vor dem groſſen Kirch-Thore ſtehen. Indeſſen aber waren ihre Namen in das rothe Buch des Blacons eingeſchrieben, oder, deutlicher zu reden, ſie ſtunden auf der Liſte derjenigen, welche Blacons, und ſein Schwieger-Vater Gouvernet, von der Welt vertiget wiſſen wolten, weil ihr Aufenthalt bey meiner Perſon dieſelben beunruhigte. Blacons furchte ſich abſonderlich vor dem Aramond, und ſahe ihn an, als einen Mann, den ich bereits in meinem Hertzen, ſtatt ſeiner, zum Gouvernement von Oranien beſtimmet hätte; worinnen ſich auch Blacons gar nicht irrete. Dieſe Einbildung brachte den Blacons zur äuſſerſten Wuth und Tollheit wider den Aramond, dergeſtalt, daß er beſchloſſe, ihn ermorden zu laſſen.

Zu ſolchem Ende ſchickte er acht Trabanten vom Schloſſe herunter, die einer, Namens Jambon, commandirte. Jambon theilete ſeine mörderiſche Bande in zwey Theile. Vier Mann behielte er bey ſich, und ſuchte Händel an Aramond und an Merles, welche auſſen vor der Kirche, in der ich mich befande, mit einander auf und nieder ſpatzierten. Dieſe beyden merckten, daß Jambon und ſeine Parthey nichts Gutes im Schilde führten, erſchracken aber, als behertzte Leute, keinesweges darüber, ſondern zeigten ihnen ihre geladene Piſtolen eben ſo, wie Jambon und die ſeinigen thaten. Mitlerweile aber giengen die vier andern von der Parthey des Jambons durch die Kirche zur kleinen Thüre heraus, welche auf den Kirch-Hof gehet. Dieſe trugen ihre Piſtolen unter ihren Mänteln verborgen, und attaquirten die beyden braven Cavaliers, Aramond und Merles, von hinten zu, ohne daß dieſe ſich eines ſo häſſlichen Streiches verſahen, noch wuſten, daß ſie Feinde hinter ſich hatten. Einer von ſolchen nahete ſich mit der Mündung ſeines Piſtoles biß auf zwey Finger vom Kopffe des Aramonds, und brachte ihm einen Schuß bey, wovon dem wackern Mann das Gehirne aus dem Kopffe flog. Doch löſete Aramond auch noch ſein Piſtol, gleichſam zum letztern Zeugniß ſeiner Tapfferkeit; womit er todt zur Erden ſanck. Alle andere löſeten ebenfalls ihre Piſtolen, und Merles, von Feuer und Schieſſen gantz umgeben, brannte ſein Piſtol gleichergeſtalt

loß.

oß. Er traff aber damit niemand, und die Mörder auch ihn nicht; dargegen aber wohl den Römisch-Catholischen Pfarrer, der bey Hörung des Schiessens aus der Kirche hinaus lieff, zu sehen, was passirte? und von einem derer Meuchelmörder mit der Kugel in den einen Ober-Schenckel verwundet wurde. Weil auch noch mehrere Leute zusammen liessen, ergriffen die Mörder die Flucht, und nahmen ihren Weg wieder nach dem Schlosse zu. Merlo voller Feuer, Grimm und Wind setzten, lieff ihnen nach, und holete einen von denen Meuchelmördern, Namens Croq ein, den er mit seinem Degen gleich auf der Stelle übern Hauffen stach.

Bey entstandenem Lerm gieng ich ebenfalls aus der Kirche heraus; ob ich gleich nicht wuste, was eigentlich passiret war? oder noch passiren würde? Da nun sahe ich den getreuen, und von mir so sehr geliebeten Aramond, noch gantz warm, in seinem Blute todt vor mir liegen, wannenhero ich seufftzete, und zu denen Umstehenden sprach: Das Blut, so ihr hier sehet, ist mein eigenes Blut, und der Schuß, der meinen Freund getroffen, schmerzet mich eben so sehr, als wann er mich selber getroffen hätte. Hiermit nahm ich meinen Weg vollends nach meinem Quartier zu, ohne, daß ich weder Messe noch Predigt gehöret hatte, weil das eine so wohl als das andere, durch den entstandenen Lerm, unterbrochen worden war.

Viele nun, welche das Schiessen bey der Haupt-Kirche gehöret, und noch nicht wusten, was es eigentlich war, sprengeten aus und schrien: Man hat den Printzen geröret. Eben dieses Geschrey erschallete so gar in der Reformirten Kirche, währende, da man Psalmen sunge. Also hörte man auf zu singen, und der Ministre stiege von der Cantzel herunter. Die Zuhörer drungen häuffig aus der Kirche heraus, und ein jedweder lieff, der eine dahin, der andere dorthin, und die gantze Stadt war in Bewegung. Die Getreuen fanden sich alle bey meinem Quartier ein, meistentheils bewaffnet. Die Ungetreuen schlugen sich zu denen Rebellen, und die, so auf beyden Achseln trugen, hielten sich in ihren Häusern verborgen, weil dieselben nicht wusten, was vor eine Parthey sie nehmen solten? Kurtz zu sagen: Die gantze Stadt befand sich in der grösten Bewegung und äusserster Verwirrung.

Renatus.

Das kan man leicht erachten, und es ist Wunder, daß nicht ein allge-

allgemeines Blut-Bad zwiſchen beyden Partheyen darüber entſtanden iſt, wie ſich ſolches an andern Orten öfters ereignet hat, wann der Anfang einmal mit der Ermordung einer Perſon oder zwey iſt gemachet worden.

Philippus Wilhelmus.

Ein allgemeines Blut-Bad hätte ſich freylich gar leichte ereignen können. Jedoch wann es darzu gekommen wäre, ſo würde ich mit meiner Parthey, als der Schwächſten, dabey, allem menſchlichen Anſehen nach, gar ſehr zu kurtz gekommen ſeyn. Allein GOtt wendete weiteres Unglück in Gnaden ab. Ich ließ mich auch öffentlich an meinem Fenſter ſehen, wodurch das Gerüchte von meinem Todt gar bald zernichtet wurde; da ſich mitlerweile des Aramonds Ermordung allenthalben ausbreitete. Ich entſchloſſe mich hiernechſt, gleich zur ſelben Stunde, Oranien zu verlaſſen, und nach Courthezon zu gehen. Solches nun wurde mir meines Orts zwar nicht verwehret; allein man wolte verſchiedene von meinen Bedienten und Getreuen, die man bey ihrem Namen und Zu-Namen nannte, zurücke behalten. Derohalben declarirte ich: Daß ich viel eher mein Leben einbüſſen, als einen von denen Getreuen, welche mir folgen wolten, zurücke laſſen würde. Die Gegen-Parthey erachtete demnach vor rathſam, mir hierinnen lieber nachzugeben, als ein noch weit gröſſeres Unglücke, das ihnen unverantwortlich fallen möchte, anzurichten. Darauf zog ich zum Thor der neuen Brücke hinaus, mitten durch zwey Reyhen Soldaten, die des Blacons Parthey hielten. Hierbey ſahe man viele von meinen guten und getreuen Unterthanen, die ſich vor und hinter mir, wie auch auf beyden Seiten, ſehr nahe zu meiner Perſon hielten, eben als junge Küchlein, die ſich unter denen Flügeln der Gluck-Henne ihrer Mutter zu verbergen ſuchen, um, auf dieſe Weiſe, die Wuth und Gewaltthätigkeit zu vermeiden, wovon ſie bedrohet waren. Alſo langte ich mit meiner getreuen, aus guten Unterthanen und Dienern beſtehenden, Troupe zu Courthezon an, allwo man mich mit offenen Armen empfienge. Das Thor, durch welches ich hieſelbſt einzog, iſt ſeit dem das Printzen-Thor genannt, und zwar auf meine expreſſe Verordnung, weil mich der Burgermeiſter darum erſuchte, zum ewigen Andencken ihrer Treue, Sorgfalt und Reſpect, den alle Einwohner, gleichſam mit einander um die Wette, bey meiner Reception bezeugten, auch

zum Gedächtniß deſſen, was ſie zur Behauptung meiner Autorität contribuirten. Jonquieres und Gigondas, zwey andere Plätze meines ſouverainen Fürſtenthums, folgten dem Exempel von Courthezon, indem ſie mir ebenfalls alle Treue und allen Gehorſam erwieſen. Kaum war ich aus Oranien heraus, ſo ſahe man durch eben das Thor, durch welches ich heraus gezogen war, eine neue Compagnie, die man aus Nions und Vinſobres zuſammen gezogen, hinein marſchiren. Dieſe blieben in der Stadt Oranien liegen, und die Rebellen hatten folglich allhier freyes Feld, auf welchem ſie ſich tummeln, und ihr Müthlein kühlen konten.

Renatus.

Euer damaliger Abzug aus Oranien iſt etwas gar merckwürdiges. Denn Ihr habt vor euerm Gouverneur, folglich aber der Herr vor ſeinem Knechte, fliehen müſſen, und das iſt eine ſonſt ungewöhnliche Sache, die einem Fürſten eher nicht zu widerfahren pfleget, als wann er von dem gröſten Theil ſeiner Getreuen verlaſſen iſt, und mit recht böſen Buben zu ſchaffen hat, die weder Ehre noch Gewiſſen haben.

Philippus Wilhelmus.

Mein damaliger Aufenthalt zu Courthezon währete nicht lange. Denn ich muſte auf Mittel bedacht ſeyn, welche hinlänglich waren, zu machen, daß mir Oranien gehorſam ſeyn muſte. Zu ſolchem Ende erhube ich mich perſönlich nach dem Frantzöſiſchen Hof, mein Intereſſe daſelbſt zu pouſſiren und zu beobachten, um es ſo weit zu bringen, daß meine rebelliſchen Unterthanen, an ſolchem Hofe, fernerhin keine Stütze finden möchten. Vor meinem Aufbruch von Courthezon aber ſtellete ich ſolche Ordres und Inſtructiones von mir, wie ich dieſelben zur Conſervation derer mir getreuen und ergebenen Plätze, vor nöthig erachtete.

Bey meiner Ankunft an dem Frantzöſiſchen Hofe wurde ich von dem König Henrico IV. mit ungemeiner Freundlich- und Höflichkeit empfangen. Ich ſäumete auch nicht, meine Affairen auf das nachdrücklichſte an- und vorzubringen, und ſtellete hiernechſt dem König vor: Daß das, was mir zu Oranien begegnet, eine Sache von einer ſolchen Art und Natur ſeye, wobey alle Souverains insgemein intereſſiret wären, dergeſtalt, daß ſie billig concurriren ſolten, mir wieder zu meiner Autorität zu verhelffen, und zu machen, daß die

die, ſo mich ſo vermeſſentlich in meinem ſouverainen Staat affrontiret, dafür gebührend angeſehen werden könten, weil andertergeſtalt die erlittene Beſchimpffung auf allen und jeden ſouverainen und regierenden Fürſten liegen bliebe.

Renatus.

Das höret man bey einigen Höfen ſo an, und läſſet es zu dem einem Ohre hinein, zum andern aber wieder heraus gehen, dencket aber im übrigen: Hilff dir ſelber, ſo iſt dir geholffen. Man weiß auch ſehr wohl, was Carolus II. der König von Engeland ſeit dem vor Remonſtrationes an denen Europäiſchen Höfen, wegen der Enthauptung ſeines Vaters, und ſeiner eigenen Verjagung, gethan. Gleichwohl hat er weiter nichts ausgerichtet, als daß man ihn beklaget, und das, was ſowohl ſeinem Vater, als ihm ſelber, widerfahren, mißbilliget hat. Wäre im übrigen der Olivier Cromvvel nicht geſtorben, und der General Monck nicht verhanden geweſen, der es auf ſich genommen, den König Carolum II. wieder auf den Thron ſeines Vaters zu ſetzen, würde er, ſonder allem Zweiffel, noch länger in auswärtigen Landen haben herum wandern müßen, wie er An. 1660. zur Zeit ſeiner Reſtauration, bereits eylff gantzer Jahre lang gethan gehabt.

Philippus Wilhelmus.

Ich weiß gar wohl, wie hart es hält, wann ein unglückſeliger Fürſt an einem andern Hofe etwas zu ſuchen haj. Auf daß aber meine Negociation an dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe deſto glücklicher ſeyn möchte, ſo ſchickte ich eine vertraute Perſon an meinen Halb-Bruder Mauritium nach Holland, und erſuchte denſelben: Daß er geruhen möchte, ſeinen am Frantzöſiſchen Hofe habenden groſſen Credit zu employren, um dadurch zu machen, daß ich in meinem Geſuch deſto eher reuſſirte. Mein Bruder Mauritius, ließ mich auch keinesweges ſtecken, ſondern ſecundirte mich mit ſolchen Brieffen an den König, welche allerdings ihre Wirckung thaten, weil er mit dem Frantzöſiſchen Hofe, wegen des Krieges, den die General Staaten noch immer mit denen Spaniern führten, in einem überaus guten Vernehmen und groſſer Correſpondentz ſtunde; obgleich Franckreich, dem äuſſerlichen Anſehen nach, damals mit Spanien in Frieden und Freundſchafft lebte.

Renatus.

Euers Bruders Mauritii Schreiben an den König von Franckreich haben freylich gar wohl etwas thun und fruchten können, weil bekannt, daß er jederzeit mit dem Frantzösischen Hofe in einem trefflichen Vernehmen gestanden, auch der König von Franckreich vor ihn, als einen derer Tapfferſten unter allen Proteſtanten, gröſſe Hochachtung gehabt; obgleich Henricus IV. damals ſich ſelber, mit dem Munde, zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt hat.

Philippus Wilhelmus.

Mitlerweile, da ich mich Anno 1604. an dem Königlichen Frantzösischen Hofe befande, führten Blacons und ſeine Adhærenten wircklich Krieg mit der Stadt Courthezon, und andern mir ergebenen Plätzen. Ob auch wohl, nach denen Privilegien der Stadt Orange, keine rechtſchaffene, und in guter Reputation ſtehende, Frauens-Perſon daſelbſt, wegen einiger Anklage, in die gemeinen Gefängniſſe könte geſeget werden, ſondern, Falls ſie ja etwas verbrach, ſo des Gefängniſſes würdig, in eines honnêten Bürgers Haus in Gewahrſam geſetzet werden muſte; ſo verfuhr Blacons dennoch, eben wie ein raſender Hund, wider verſchiedene Dames und Demoiſelles von Qualität, deren Männer oder Väter meiner Parthey gefolget, und ließ dieſelben in infame Gefängniſſe werffen. Ja man verſchonete dasjenige nicht einmal, was mir eigenthümlich zugehörte, ſondern nahm mir verſchiedene Pferde und andere Mobilien; wie dann auch meine Revenuën vom Blacons eingezogen und weggenommen wurden, eben als ob er mein ſouverainer Herr geweſen wäre, auf dem ich mich gröblich vergangen hätte.

Renatus.

Ich wolte es wäre ſchon alles vorbey, was Ihr mit dem tollen Blacons und ſeiner Parthey zu ſchaffen gehabt, auf daß ich nichts mehr von dieſen böſen Buben hören dörffte.

Philippus Wilhelmus.

Nur noch ein wenig Gedult. Einen ſogenannten de la Piſe, der mir immerfort treulich gefolget, und welcher einer von denen zweyen Männern geweſen, die ich an den Frantzöſiſchen Hof geſchicket, ehe

ich

ich mich ſelber dahin begeben hatte, legte Blacons eine gantze Compagnie Soldaten in das Haus, worunter ſich ein Befreundter des Blacons befande, Namens du Pillon. Dieſer wolte die Wirthin des Hauſes, als des De la Piſe Ehefrau, durch ein Fenſter, zwey Etagen hoch, herunter auf die Erde werffen. Ob nun wohl andere ſolches nicht geſtatteten; ſo wurde doch aller im Keller gelegener Wein, der ſich auf etliche tauſend Thaler belauffen, Preiß gegeben und ausgeſoffen.

Dieſe elenden und verwirrten Zeiten währeten bey nahe zwey Jahre in meinem Fürſtenthum Oranien. Endlich aber ließ mir der König von Franckreich eine Mariage mit Mademoiſelle von Bourbon, einer Tochter des Prinzens von Condé, und erſten Prinzeßin vom Königlichen Franzöſiſchen Geblüte proponiren. Sobald ich Ja hierzu geſaget hatte, ergiengen die Königlichen Ordres an den ſchon-erwehnten Lesdiguieres, der nunmehro des Königs Stadthalter im Dauphiné geweſen: Wie er dem Blacons zu wiſſen thun ſolte, daß er ſich mir fürohin gehorſam zu erweiſen hätte, und er Lesdiguieres ſeines Orts ſolte mit, benöthigten Falle, mit denen Troupen des Königs, wie auch mit der Force der Provinz, beyſtehen. Hiermit hatte die gantze Herrlichkeit des Blacons ein Ende, und die Zeitung von meiner Vermählung mit einer ſo nahen Anverwandtin des Königs von Franckreich war ihm ein rechter Donnerſchlag in ſeinen Ohren.

Mitlerweile, da alles zu meinem Beylager mit der Printzeßin Eleonora von Bourbon veranſtaltet wurde, that ich wiederum eine Reiſe in mein Fürſtenthum Oranien, um hieſelbſt alles in gute Ordnung zu bringen. Wie ich nun durch das Dauphiné paſſirte, fügte ſich Lesdiguieres auf meiner Paſſage zu mir, und begleitete mich nach Courthezon. Von hier aus ſchriebe er nochmals an den Blacons, und vermahnte denſelben: Daß er dem Willen und denen Ordres des Königs aufs ſchleunigſte ein Genügen thun, und mir das Schloß ſamt dem Gouvernement von Oranien einräumen ſolte.

Bey ſogeſtalten Sachen wurde Blacons zu einem aufſchenden und ſchmauckenden Hund, der ſich erbote, in allen Stücken vollkommen Gehorſam zu leiſten. Auch fande ſich zu Courthezon bey mir ein, Chambaud, einer von denen Söhnen des Gouverneurs und Schwager vom Gouverneur Blacons. Dieſer offerirte mir ſein Hertze und ſeinen Gehorſam. Ich meines Orts kam-

te die Meriten dieſes Edelmanns; und muſte, daß er die Actiones ſeines Schwagers niemals approbiret hätte, empfieng alſo denſelben mit groſſen Careſſen. Gleichwie er auch einer deren beſten Reuter in ganz Franckreich geweſen; alſo ließ ich ihn die beſten Pferde aus meinen Ställen reiten. Als er aber inſtändigſt bate: Ich möchte doch Blacon erlauben, daß er kommen, und mir in perſon ſeine Submiſſion bezeugen, auch um Pardon wegen des Vorgegangenen bitten könte, antwortete ich denſelben: Welchergeſtalt ich zwar dem Blacon pardonnirte, weil ich es dem König von Franckreich, und dem Lesdiguieres ſo verſprochen hätte; allein ich verlangte ihn keines weges zu ſehen. Nach dieſer Antwort nahm Chambaud Abſchied von mir, und begab ſich damit wieder zurücke nach Oranien. Zwey Tage darauf zog Blacon mit allen ſeinen Leuten, und mit ſeinem gantzen Hauſe, mit allen ſeinen Mobilien, und mit allem, was er hatte, aus dem Schloſſe zu Oranien, verließ auch gleich den andern Tag die Stadt und das gantze Fürſtenthum. Viele von ſeinen Adherenten folgten ihm freywillig, und andere muſten es, gezwungen, auf meine Ordre thun. An ſeine Stelle auf dem Schloſſe muſte ich einen ſogenannten La Cheſné, der ein Officier von der Garde des Königs geweſen, ſetzen, weil er mir vom Lesdiguieres recommendiret wurde. Dieſer La Cheſné zog mit einer Compagnie Soldaten, die halb Schweitzer und halb Frantzoſen geweſen, in das Schloß, worein die Frantzoſen den Donjon, als den innerſten und beſten Theil einnahmen.

Renatus.

Durch dieſe Garniſon, und weil Ihr einen Frantzöſiſchen Officier zum Commendanten auf dem Schloſſe habt ſetzen müſſen, ſo habt Ihr, bey Seiten Franckreichs, ſchon wieder eine neue Veſtung auf die Poſt geſetzet geweſen.

Philippus Wilhelmus.

Freylich, vortrefflicher Prinz! und es gieng auch bey nahe dergeſtalt unter ihm zu, als es unterm Blacon ſelber gegangen war. Denn wie ich mich zu Oranien einfande, und mein Quartier in der Stadt nahm, machte mit La Cheſné ſchon allerley loſe Händel, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob ich an dieſem Mann mehr einen gebietenden Herrn über mir, als einen Commendanten unter mir hätte. Die Thore und

Mau-

Anno 1635. brachte ich diejenigen Tractaten mit der Cron Schweden zur Richtigkeit/ vermittelſt welcher, und der Bezahlung einer guten Summa Geldes an den Hertzog von Weimar, der die Schwediſche Armée commandirte, Franckreich die importante Feſtung Philippsburg erſchnappete, wanenhero ich den Cardinal de la Valette mit Troupen in das Elſaß abſendete, das Intereſſe Franckreichs deſto beſſer allda zu unterſtützen. Die Spanier nahmen die Stadt Trier ein/ und führten den Churfürſten, der ſich unter unſere Protection begeben, gefangen hinweg. Derohalben nun, und wegen anderer vielen empfangenen Beleidigungen, von der Cron Spanien/ welche verhindert, daß wir mit ihnen keinen rechten Frieden, von etlichen Jahren her haben können, kam es zwiſchen uns zu einem neuen öffentlichen Krieg/ und die Spanier büſſeten Anfangs gewaltig ein. Hernach gieng es beſſer vor ſie/ weil der Printz von Oranien/ Statthalter derer vereinigten Provintzien, nicht recht einmüthiglich mit denen Frantzöſiſchen Troupen agirte. Bey Eröffnung der Campagne des 1636. Jahres ſahe es wieder ſchlecht um Franckreich aus; allermaſſen die Spanier mit dreyßig tauſend Mann in die Picardie eindrungen, auch ſo weit avancirten/ daß ſie nur noch zwey Marche von Paris ſtunden. Jedoch ich machte gute Anſtalten/ und da wurden ſie zurücke getrieben/ dergeſtalt/ daß dieſelben zu Ende der Campagne faſt nichts mehr von ihren gemachten Conqueten übrig hatten. Nachdem dieſer Sturm vorbey/ und das Glücke ſich wieder einmal zu Franckreich gewand, war auf Seiten deſſen lauter hell und beſtändig ſchönes Wetter. Eine Victorie folgte der andern, wo des Königs Troupen agirten, und wir brachten der Cron Spanien von Zeit zu Zeit recht harte und empfindliche Streiche bey.

In dem 1636. Jahr/ von dem ich eben itzo etwas erwehnet, hatte ich das Commando über die Armée in denen Niederlanden/ aus beſonderen Abſichten, dem Hertzog von Orleans, und dem Grafen von Soiſſons, welcher des Grafen Titels ungeachtet, gleichfalls ein Printz vom Geblüt geweſen, gegeben. Unter ihnen commandirte der, aus dem Elſaß zurücke gekommene/ Cardinal de la Valette. Dieſen zuſammen nun, und einer Anzahl andern Officiers, kam die Luſt an mich aus dem Wege zu räumen/ wann ich mich bey der Armée einfände. Ich merckte daß ſich etwas anſponne, wannenhero ich den König mit zur Armée nahm, welche eben beſchäfftiget war Corbie zu belagern; wie dann auch dieſer Ort denen Spaniern entriſſen worden iſt. Allein man hatte beſchloſſen, mich ſo gar vor des Königs Augen ermorden zu laſſen; wiewohl mein gutes Glücke nicht geſtattete/ daß der Anſchlag zur Execution gebracht werden kunte: denn die Hände derjenigen, ſo es verrichten ſolten, blieben gleichſam erſtarret, als ſie derſelbe verabredete Anfang

Mauren der Stadt wurden dem einen gemeinen Unterthanen bewachet, wannenhero ſie der Commendant auf dem Schloſſe durch ſeine Leute vielfältig beunruhigen ließ. Es fielen auch, bey hellem Tage, zwiſchen denen vom Schloſſe und der Stadt vielfältige Streitigkeiten und Duels vor. Ja einſtmalen kam ſo gar ein Muſqueten-Kugel vom Schloſſe herab gegen das Fenſter meines Cabinets geflogen; andere Inſolentien zugeſchweigen, die dieſer Commendant verüben ließ.

Renatus.

Das hat er auf Anſtiften Höherer gethan, als er geweſen, und es mag vielleicht der Lefdigoiores ſelber darhinter geſtecket haben. Hieraus iſt nun zu urtheilen, wie elend ein, abſolut ſouveraine Herr daran iſt, wann ſich ſein Staat, in eines weit mächtigern Herren Gränzen, eingeſchloſſen befindet. Denn es äuſſern ſich von einem mal zum andern ſolche Zeiten und Umſtände, welche machen, daß ein ſolcher ſouveraine Fürſt weit ſchlimmer daran iſt, als wann er ein wircklicher Vaſall von dem Mächtigen wäre, von deſſen Landen er umzingelt wird.

Philippus Wilhelmus.

Weil ich ſahe, daß die Vollziehung meiner Beylagers nöthig war, wann ich abſoluter Herr von meinem Fürſtenthum Oranien ſeyn wolte; ſo reiſete ich mich Anno 1606. wieder nach Paris, der Sache einmal ein Ende zu machen. Der König Henricus IV. empfienge mich mit groſſer Ehr-Bezeigung und vielen Careſſen, und ich bekam meinen Rang am Franzöſiſchen Hofe gleich nach denen Printzen vom Königlichen Geblüte, vor allen andern Printzen, die nicht aus ſolchem Geblüte herſtammeten. Die Vermählung und das Beylager wurde zu Fontainebleau, zum Vergnügen beyder Theile celebriret; und zwar mit groſſer Magnificentz. Denn der König, wie leichte zu erachten, richtete das Hochzeits-Feſt aus, welches er mit ſeiner Gegenwart beehrte: alle Printzen und vornehme Herren des Hofes aber thaten ein gleiches, dergeſtalt, daß, auf allen Seiten, nichts als Herrlichkeit zu ſehen war.

Ich bate mir es vom König als eine Gnade aus, daß ich den Commendanten auf dem Schloſſe zu Oranien, La Chaiſe, über den ich mich heftig beſchwerte, durch einen andern möchte deſſen ablöſen laſſen. Hierein willigte Henricus IV. ſonder Zweifel, und es wurde ein ſogenannter De-

De-Bruein ſtatt des La Cheſné nach Orangien geſchicket. Weil mir aber der König erlaubte, auch dieſen, falls es mir nicht anſtändig ſeyn ſolte, abzuſchaffen, proſitirte ich von ſolcher Erlaubniß ſonder Anſtand, und fertigte meinen Hans-Hofmeiſter Craſer ab, der in meinem Namen Poſſeſſion vom Schloſſe zu Orangien nehmen muſte. Die Schweizer behielte ich in meinen Dienſten, und ließ mir dieſelben ſchwören; die Frantzoſen hingegen wurden abgedanket, und mit einem guten Pfennig wieder nach Hauſe geſchicket.

Als ich nun, nach vollzogenem Beylager, mich etwa noch zum Monathe zu Paris aufgehalten hatte, brach ich, nebſt meiner Gemahlin auf, und wir nahmen unſern Weg nach Orangien. Allenthalben, wo wir durch paſſirten, erwieſe man uns, auf ſpecialen Befehl des Königs, unſerm Rang und unſerer Qualität gemäß, alle mögliche Ehre: wie dann auch meine Gemahlin, nach denen Privilegiis derer Printzeſſinnen vom Geblüte, viele Gefangene in Freyheit ſetzte.

Renatus.

Haben denn die Printzeſſinnen vom Königlichen Geblüte in Franckreich die Privilegia, daß dieſelben, wenn ſie reiſen, Gefangene begnadigen und in Freyheit ſetzen können.

Philippus Wilhelmus.

Ja, dieſe Privilegia haben die Printzeſſinnen vom Geblüte ſowohl als die Printzen vom Geblüte in Franckreich, ſonſt zu allen Zeiten erhalt. Dergleichen Privilegia zu Folge ließ Johanna von Bourbon, eine Gemahlin Johannis von Chalon Printzens von Oranien, die Grafinnaiſſe zu Valentia im Dauphiné, bey ihrer Durchreiſe ausſchlagen, und ſetzte die darinnen geweſene Gefangene in Freyheit.

Renatus.

Ich meines Orts vermeine, daß ſolches ehemalige Privilegium noch ſtatt finden, und ein Printz, oder eine Printzeſſin vom Geblüte in Franckreich, heutiges Tages ſich unterſtehen ſolte, irgendwo ein Gefängniß, es wäre denn auf ihren eigenen Gütheren, aufmachen zu laſſen, und die Gefangenen in Freyheit zu ſetzen.

Philippus Wilhelmus.

Mittlerweile, da wir auf der Reiſe von Paris nach Oranien begriffen waren, hatte man in dieſem meinem Fürſtenthum, allenthal-

ben

den alles zu unſerm prächtigen Empfang beitrieben. Meine beyden erſtern Einzüge zu Oranien waren zwar mit groſſen Solennitäten verknüpfet; allein es hatte mehr das äuſſerliche Weſen, als eine freywillige Liebe, dabey ſtatt gefunden. Itzo hingegen, da das ganze Fürſtenthum von der Tyranney des Raccon und ſeiner Parthey befreyet war, wolte daſſelbe auch ſein gantzes Hertze bey der allgemeinen Freude und Vergnügen zum Proſſe geben, mithin, nach ſo vielen überſtandenen Ungewittern und Calamitäten, die ſo wohl das gantze Land en general, als nicht wenig ins Beſondere betroffen, nichts erſparen, was erfordert werden konte, meinen beiderſeitigen Einzug weit herrlicher zu machen, als die beyden vorherigen. Ob ich auch wohl mit meiner Gemahlin, nach dem Leibe ſowohl als nach der Affection, vollkommen vereiniget war, und zwar durch das geheiligte Band der Ehe; ſo lieſſ ich mir es dennoch gefallen, daß einem jedweden von uns beyden beſonders Ehre erwieſen, folglich zwey unterſchiedene Einzüge, an verſchiedenen Tagen, veranſtaltet wurden; doch ſo, daß ſie in Betrachtung der Ceremonien und derer Solennitäten, einander gleich geweſen.

Oranien lieſſ den Kern aller ſeiner jungen Mannſchaft ſehen, die in zwey Compagnien eingetheilet geweſen. Cavallerie kam ihrer zwar nicht in der Anzahl der Mannſchaft bey; übertraf aber dieſelben an Artigkeit und Zierlichkeit. Denn dieſe Stadt hatte eine Compagnie von mehr als zweyhundert Mann aufgerichtet, ingleichen als Schweitzer gekleidet, wobey man meine und meiner Gemahlin Farb-Couleur mit einander vermiſcht ſahen. Jonquieres und Gondas erſchienen mit ihren Compagnien ebenfalls in guter Ordnung. Alle zuſammen befanden ſich an dem Thore von Bakhezard in ein Bataillon rangiret. Ich und meine Gemahlin langten von Lion auf der Rhone an, und ſtiegen zu Oranien, da, wo dieſes Bataillon rangirt ſtunde, an das Land. Meine Gemahlin erhube ſich gleich in das Schloſſ, von wannen ſie meinen Einzug mit anſehen konte.

Ich ſtiege zu Pferde, und hatte meine vornehmen Bediente und gantze Edelleute bey mir. Auch begleiteten mich viele Herren aus der Nachbarſchafft, und ein ſtarcker fremder Adel, desgleichen meine Vaſallen und Edelleute, ſonſt denen Vornehmſten meines Fürſtenthums in ſtarcker Anzahl. Die Conſuls und das gemeine Conſilium von der Stadt Oranien, in ihren Ceremonien-Kleidern, empfingen mich ebenfalls auſſen vor dem Thore, und offerirten

mit ihrem Gehorſam. Alles, was in denen Waffen ſtunde, grif-
ſe mich bey meiner Annäherung durch verſchiedene Salven. Das
Parlement, oder beſſer zu ſagen, diejenigen, welche ſeit ſeiner letzteren
Zerſtreuung davon annoch übrig geweſen, und dieſen Corpus repre-
ſentirten, ſamt allen darzu gehörigen Advocaten, brangen auf mich in
ihren rothen Scharlachmentl, zum Theil mit Hermelin gefüttert, (?)
remonien gehalten. Der Praeſident beewillkommte mich, und er-
wieſe mir die Schuldigkeiten des Parlements in einer gantz kurtzen, doch
aber wohl geſetzten Rede, die mit allem Reſpect und mit aller De-
muth verknüpfet geweſen; worauf ich mit Bezeugung einer beſon-
dern Gemogenheit und Affection antwortete. Die Römiſch-Ca-
tholiſche Geiſtlichkeit kam mir ſehr weit herauß entgegen, um mir
ihre Gelübde und Devotion zu bezeugen. Sie wurden mir auch be-
ſer die natürliche Unterthänigkeit, und die Obligation wegen ihrer Re-
ſtitution, die ſie meinem Verfahren zu dancken erhielt, am bald durch
die Erbauung eines neuen Kloſters, und die Wieder-Aufrichtung
ihrer Kirchen, desgleichen in Betrachtung vieler Geſchencke und
Wohlthaten, ſo ſie von mir genoſſen, verbunden. Doch die Mi-
niſter und Conſiſtoria deren Reformirten Kirchen von Orleans und
Courtheron gaben denen Römiſch-Catholiſchen nichts nach, ſon-
dern erwieſen mir, als ihrem Souverain, Protectori und Conſervatori
ihrer Gewiſſens-Freyheit, und bey freyen Exercitii ihrer Religion,
allen Reſpect und allen Gehorſam.

Renatus.

So iſt es recht, wann alle, die ſich in einem Staat befin-
den, bey dergleichen Zuſammenkommen, von einerley Geiſt bey gu-
ten Vertrauens, der Liebe, der Freude und des Vergnügens, ſeyn
werden wird, ohne daß man auf den Unterſcheid der Religion, oder
an ehemalige Feindſchafft und Zwiſtigkeiten, gedencket.

Philippus Wilhelmus.

Alle Gemeinden, wie auch alle andere Corpora und Orden bey
gantzem Fürſtenthume, ermieſen mir ebenfalls, jedweder nach ſei-
nem Stande, alle Schuldigkeiten, Reſpect und Unterthänig-
keit. Der Biſchoff von Orange, pontificaliter gekleidet, mit ſeiner
gantzen Geiſtlichkeit, die ihre Meſſe und Chor-Kleider bey ſich
hatte,

hatte, befanden ſich, zur beſtimmten Stunde, auſſer vor der Stadt, um mir Ehre und Schuldigkeit zu erweiſen. Die Kinder waren in Compagnien eingetheilet, und exiſtirten ebenfalls vor mir, mit Gewehr nach Proportion ihres Alters, machten auch ihre Kriegs-Exercitia, ſo gut als man ſie ihnen gelernet hatte. Die Conſuls praſentirten mir, als ich durch das Thor zog, die Schlüſſel der Stadt, die ich ihnen gleich wieder zurück gab, und befahl, daß ſie dieſelben treulich bewahren ſollten. Die ganze Bürgerſchafft, welche ſich im Gewehr befand, oder mir entgegen gekommen war, exiſtirte en haye, vom Thor de Longeau, bis an den Fuß des Schloß-Berges. Ich meines Orts paſſirte mit meiner Suite mitten durch, während, da ſich der Donner derer Canonen, und des kleinern Gewehrs, zu verſchiedenenmalen vom Schloſſe herab hören ließ. Die Stadt-Thore waren mit meinem und meiner Gemahlin Wappen, auch ſonſt mit vielem Reb-Laub, und unterſchiedenen Inſcriptionen, die auf die Glückſeligkeit meiner Vermählung giengen, ausgeziert. Die Häuſer in denen Straſſen, durch welche ich paſſirte, ſind von auſſen mit Tapeten behängen geweſen, und verſchiedene Triumph-Pforten hatte man ebenfalls aufgeführet, an welchen man allerley Emblemata, Inſcriptiones, Anagrammata, Gemählde und Vorſtellungen zur Ehre der Hoheit meines Hauſes, und meiner Gemahlin ihres, ſahen. Unter einer jeden ſolcher Triumph-Pforten wurde ich durch Nymphen empfangen, welche Glückwünſchungs-Geſänge, wegen meiner Heyrath ſangen, und mit ihrem Geſang miſchte ſich der Klang von allerley muſicaliſchen Inſtrumenten. Ich paſſirte zu Pferde, nebſt meiner ganzen Suite, durch die ganze Kirche, hörte das Te Deum Laudamus an, und empfing von der Geiſtlichkeit diejenigen Pflichten und Schuldigkeiten, welche ſie einem Fürſten zu erweiſen pflegen. Als ich, aus der ganzen Kirche, dem Tempel derer Reformirten gegenüber anlangte, hielten mich die Reformirten Geiſtlichen, in Begleitung ihrer Conſiſtorien, mit dem Munde einiger, hierzu abgerichteten, Kinder überhaupt Gedichter hören, über die Glückſeligkeit meiner Vermählung, über meinen Einzug, wie auch über die Handhabung der allgemeinen Freyheit, und des Exercitii Religionis. Endlich, nachdem ich durch die ganze Stadt gegangen war, langte ich auf meinem Schloſſe an, auf welchem ich dieſe Jahre verbrachte, wo meinem eigenen Gouverneur, hatte weichen müſſen. Die ganze Stadt war mit Fremden aus der Nachbarſchafft angefüllet, und es iſt faſt keine Luſtbarkeit zu erdenken gewe-

[illegible] ſie, die von meinem Unternehmen nicht mehr geredet oder angefangen werden, um mir zu ſagen, daß ſich alle ihre Traurigkeit in Luſt verwandelt hätte, und daß ſie kein gröſſeres Vergnügen, als die Ehre meiner Gegenwart genieſſen könten. Als die Nacht kommen kam, nahmen die allgemeinen mit beſonderen Freuden-Feuer [illegible]. Der Himmel wurde hell, indem [illegible] man in die Luft ſteigen ließ: und es waren auch faſt alle Häuſer mit hellen Feuerwercke, in die Luft brennt als auf der Erde zu ſehen.

Den Tag und mir hielte auch meine Gemahlin ihren Einzug, und wurde von allen Standen und Orden, mit gleicher Ehre, wie mir widerfahren, empfangen. Sie ſaß in einer mit Sammet bekleideten Sänfften, die von zweyen weiß-auffierten Maulthieren getragen wurde. Die Sänfften war auf allen Seiten offen. Auf einem [illegible] ſaß ein in Sammet gekleideter Page, und bey der Sänfften herum giengen acht Lacqueyen in gleicher Livrée. Sie wurde begleitet von der Princeſſin von Salerno, und andern vornehmen fremden Damen, wie auch von ihren eigenen Hof-Damen und Hof-Schalein, die in unterſchiedenen Carolen ſaſſen. Hierauf folgten die Herren und Edelleute in groſſer Anzahl zu Pferde. Ein Zug in meinen Unter-Kleide in der Stadt ich, weil es gelinder war zu gehen, als auf den Schloß.

Etliche Tage hierauf hielten wir auch unſern Einzug zu Conſtantinopel, als der zweyten Stadt meines ſouverainen Fürſtenthums Oranien. Jedoch hatt ich ſolche Ehre beſtellen laſſen, daß ſie die Stadt Oranien, zu Zeit, wie ich mit meiner [illegible] Armee [illegible] gelegt hat, an Treue übertroffen hatte. Die Ehre Einzug war dieſelbe der vorigen, und die Stadt Conſtantinopel ſpahrt nichts, mich ſowohl ihren Fürſt, als ihre gnädige Herren, und ihre Liebe gegen mich an den Tag zu legen; weswegen ſie hinwiederum, von meiner Gemahlin und mir beehret, und mit beſonderen Gnaden-Bezeugungen angeſehen worden iſt. Der Capitain von der Juſtiz, und die übrigen Obrigkeitlichen Perſonen der Stadt, als Doctoren, und die gantze Bürgerſchafft, wie auch die Knaben in eine Compagnie eingetheilt, kamen mir ſehr weit heraus entgegen; die Geiſtlichkeit aber, von der einen Religion bekahm ich von der andern, erwiſchte mir denſelben ihren Schuldigkeit. Weil [illegible]

ſtatt

über sein eigenes Haus oder Schloß in dieſer Stadt hatte, ging ich bey dem regierenden Burgermeiſter Nahmens Merian ab, der zu meinem Empfang war gebeten worden. Die Stadt verehrte mich sehr prächtig mit herrlich auf dem Rathaus; an der Mahle aber, an Pein, und sonſt an groſſen Trachten-Zierungen war kein Mangel. Alle meine hohe Unterthanen erzeigten mir, bey der Gelegenheit, alle ersinnliche Liebe, Schuldigkeit und Gehorſam, als nur von getreuen Unterthanen kann verlangt werden.

Renatus.

Dergleichen Zeiten müſſen auch von Unterthanen wohl in Acht genommen werden, und dieſelben nichts ermangeln laſſen, wodurch ſie ihre Treuhe und ihre Ergebenheit über das, was ihren Landes-Herrn glückſeliges und vergnügtes wohlgefället, an den Tag legen können. Denn die Augen und die Ohren der Landes-Herrn ſehen ſich denen ihrigen unterthanen; was ſie aber nicht ſehen oder hören, das wird ihnen doch von andern hinterbracht, und ſie gläuben manch mal, was der Ohre ſich am meiſten bedienet haben, wiſſen es auch, bey gewiſſen Zeiten und Gelegenheiten, ſehr wohl wieder zu vergelten.

Philippus Wilhelmus.

Demnach fing ich an, die Privilegia meiner Vaſallen und Unterthanen zu unterſuchen, beſonders die Streitigkeiten, welche bißhero meinem ſouverainen Staat bewegt hatten. Nachdem nun alles wohl unterſuchet war, hab ich am 5. Aprilis Anno 1607. Edicta und Patente in meinem Fürſtenthum publiciret, wodurch ich meinen Willen über alle ſtreitige Artickel declarirte, auch verfügte, wie es hinführo ſolte gehalten werden. Solches nun geſchahe mit groſſer Solennität, wodurch ich meine ſouveraine Gewalt wolte zu erkennen geben. Denn ich hatte ein Echafaut oder groſſes Gerüſte in dem überſtandten Cirque, an einer hohen Mauer aufrichten, das aber auch über mit Türckiſchen Tapeten bekleidet geweſen. In der Mitte ſtunde ein prächtiger Stuhl unter einem Himmel, von Carmeſin-farbem Sammet, der mit guldenen Fransen beſetzt geweſen. Die Mauer war mit Flandriſchen Tapeten behangen, und etwas niedriger, als mein Stuhl ſtunde, befanden ſich Bänche auf beyden Seiten, zur linken Hand aber war ein kleiner Tiſch, und Stühle um ſelbige herum. Es

mehr eine Glocke gehöret, und Trompeten hören ſich blos, zum Zeichen, daß ſich alles Volk einfinden ſolle, meinem Befehl und Willen zu vernehmen.

Wie nun alles verſammlet war, ſetzten ſich die Parlamentsherren, die ordentlichen Magiſtrats Perſonen, wie auch faſt alle Officiers der Stadt und des Landes bey meine, mich aus meinem Quartier abzuholen, und nach dem Orte zu begleiten. Ein bloſſes Gedränge wurde vor mir her getragen. Hinter mir folgten meine Leib-Cavalliers gros und klein. Nachdem kam das Parlement mit ſeinem Präſidenten in ihren rothen Ceremonien-Habiten, die ordinairen Bedienten, die Conſuls und die generieren Stadt-Officiers. Die Advocaten und die Procuratores ohne Ordnung: hernach aber eine groſſe Menge Volcks ohne Ordnung, ohne Ordnung, wie mir mir einander. Der Printz von Oranien mit ſeinem Capitol mit der ganzen Bürgerſchaft, begleiteten die Reformirten Geiſtlichen und ihre Confeſſion waren insgeſammt gegenwärtig, und jedermann nahenden, ihm gehörenden und angewieſenen Platz an, nachdem ich mich auf meinem Stuhl niedergelaſſen hatte. Mein vornehmſter Stadtmeiſter ſtunde mit dem bloſſen Schwerdt auf meiner rechten Hand ein wenig rückwärts, und auf der linckten Hand, ebenfalls ein wenig rückwärts, und etwas niedriger als ich, ſaß der Präſident vom Parlement. Meiner Gemahlin beliebte es, hier gebürliche Ceremonien mit anzuſehen. Zu dem Ende begab ſie ſich, in Begleitung vieler Damen, in ein nahe gelegenes Haus, von wannen ſie alles ſehen und hören konte. Die andern benachbarte Häuſer waren ebenfalls mit Menſchen beyderley Geſchlechts, und allerley Standes angefüllet, von unten bis oben. Und die Häuſer zu Oranien ſind, wie bekandt, [illegible] und Spaniſcher Art, oben platt gedeckt, ſo daß man auf groſſe Gerüſte auf denſelben hat bauen können.

Der Adel wurde durch einen kleinen Diſcurs entlaſſen, der auf die Wichtigkeit ihres Amtes, welche abgehandelt wurde, auf meine Perſon, auf die Glückſeligkeit meines Volcks, und auf die hierher gehörigen Sprüche gieng. Der erſte Conſul von der Stadt Oranien hielte ebenfalls einen Diſcurs, und alldenn befahl ich: Daß meine Edicta, Patente und Verordnungen, ſollten verlieſen werden. Nachdem ſolches geſchehen war, nahmte ſich das Parlement meiner Perſon, mit ſeinen Sentenzen und Verordnungen über die, zwiſchen Chriſten

Sachen zu eröffnen, auch meinen Befehl nochmals zu vernehmen. Alsdann nahm der Præsident das Wort, und erhube, vermittelſt einer pathetiſchen Rede meine Gütigkeit gegen meine Unterthanen, rühmete mithin meine Liebe gegen dieſelben, meine Wachſamkeit, ſie zu conſerviren, und meine Klugheit, dieſelbe mit allem zu verſehen und zu verſorgen, was ſie wegen einer vollkommenen Glückſeligkeit jemals hoffen könten. Hierauf publicirte der Præſident folgenden Schluß:

Ihro Excellenz, in Dero Conſilio ſitzende, ſagen und befehlen, daß auf der andern Seite bereit verleſenen und publicirten Schreiben, ſolle regiſtriret werden: Welchergeſtalt dieſelben ſollen gehalten und beobachtet werden, von Punct zu Punct, nach ihrer gantzen Form und Inhalt; wie dann einem jedweden, wes Standes, Qualität und Condition derſelbe ſeyn mag, geboten wird, nicht im geringſten darwider zu handeln.

Sodann nahm ich das bloſſe Schwerdt von meinem erſten Stallmeiſter in meine eigene Hände. Der Præſident aber ermahnete alle Anweſende: Daß ſie ihre Hände zu GOtt aufheben, und ihm den Huldigungs-Eyd nachſprechen ſolten. Solches alles geſchahe nun mit freudigen und freywilligen Hertzen, und ich wurde, Krafft dieſes Eydes, ſowohl vor mich, als vor meine Succeſſores, erkannt zu ſeyn der natürliche und rechtmäßige Souverain der Fürſtenthume Oranien. Man verſprach zu gleicher Zeit, und gelobete: Meinen Geſetzen, Edicten und Ordonnantzen, gehorſam zu ſeyn, und ſich in allen Stücken gegen mich ſo aufzuführen, wie getreuen Unterthanen eignet und gebühret. Ich verſprach dargegen: Meiner Unterthanen guter Fürſt zu ſeyn, ſie löblich zu regieren, und nach allen meinen Kräfften gegen jedermann zu beſchützen, auch zu machen, daß die Geſetze, Gerechtigkeiten und Freyheiten, ſo wie ſie beſchrieben, gegeben und verliehen gehandhabet und beobachtet würden.

Nachdem der gantze Actus vorbey war, erſchallete ein frohes und allgemeines Vivat-Geſchrey. Darauf begab ich mich, mit eben der Ordnung, wie ich gekommen war, in mein Quartier zurücke, wohin mich aller Volck begleitete.

Renatus.

Renatus.

Das iſt gar ein herrlicher und löblicher Nam geweſen, und er wird, ſonder allem Zweiffel, eine ſehr gute Impreſſion in dem Hertzen aller getreuen Unterthanen gemachet, auch ſie zur Liebe, Treue und Gehorſam gegen Euch, gleichſam ganz von neuem, aufferbauet haben. Uber das Wort Excellenz aber wundere ich mich faſt, daß man es heutiges Tages, öffters, ſo ſehr mißbrauchet, und es Leuten beyleget, denen es keinesweges gebühret. Man ſolte ſein bedencken, daß es vor hundert-und zwantzig Jahren noch ein Fürſtlicher Titul geweſen iſt.

Philippus Wilhelmus.

Bey dem, was biß hieher zu Oranien von mir geſchehen war, ließ ich es noch nicht bewenden, ſondern gab ein ſogenanntes Friedens-Edict heraus. Krafft dieſes Edicts wolte ich: Daß alles, was in meinem ſouverainen Fürſtenthum vorgegangen war, und mein Volck unter ſich ſelbſt in Zwiſtigkeit geſetzet, oder ſonſt geplaget und betrübet, ja mir ſelbſt begegnet und widerfahren war, in den Fluß der Vergeſſenheit verſencket, und in das Grab einer ewigen Amneſtie geleget werden ſolte. Solches Edict muſte mein Parlement, indem ich mein Lit de Juſtice bey einer ſolennen Verſammlung hielte, regiſtriren, auf daß es dadurch zu einem unveränderlichen Staats-Geſetze werden möchte; wie dann auch ſonſt noch viele Dinge, wornach ſich ein jedweder zu achten hatte, darinnen reguliret worden ſind. Deſſelben Anfang lautete alſo:

Philippus Wilhelmus von GOttes Gnaden Printz von Oranien, Graf zu Naſſau, Catzenelnbogen, Dietz, Vlandern, Büren, Leerdam ꝛc. Baron von Breda, Dieſt, Arlay, Grimbergen, Saint Martensdick, Iſtſtein, Cranendonck, Rollencourt &c. Herr von Lannoy, Xantes, Vuahaignes, Steenbergen, Eyndhoven, Noſeroy &c. Erb-Burggraf zu Antwerpen und Beſançon, Ritter des Güldenen Vlieſſes ꝛc. Wünſchen allen und jeden, welche jetzo gegenwärtig ſind, und inſ. Künfftige ſeyn werden, Heyl und Wohlfahrt; und fügen jedermänniglich zu wiſſen:

Wel-

ſung erfolgete, nemlich, da der Herzog von Orleans, beym Abſchied-nehmen ſeinen Huth zückete. Der Cardinal de la Valette offenbahrete mir das ganze Geheimniß ſelbſt, weil er beſorgte, es möchte es ein anderer thun, nachdem daſſelbe nicht zur beſtimmten Zeit und Stunde ausgeführet worden. Der Cardinal erlangte eine vollkommene Verzeyhung wegen ſeines Verbrechens, in Betrachtung, daß er mir dieſen gefährlichen Handel entdecket. Gegen den Herzog von Orleans ließ ich nicht merken, daß ich einige Wiſſenſchafft darum hatte; allein er begab ſich dennoch von der Armee hinweg, und erwehlete einen Ort des Königreichs, woſelbſt er ſicher zu ſeyn vermeinete, und ich ſahe dabey durch die Finger. Dem Grafen von Soiſſons belangende, ſo war ſolcher am meiſten auf ſeine Sicherheit bedacht, und reterirte ſich nach Sedan zu dem Herzog von Bouillon, des berühmten Turenne Bruder, deren Vater, wie von mir bereits erwehnet worden, faſt an allen Troublen, ſo während der Minderjährigkeit, und denen erſteren Jahren der Majeſtät des Königs geherrſchet, Theil gehabt, endlich aber durch einen natürlichen Tode zur Ruhe gebracht worden war.

Der Graf von Soiſſons hatte auch in der That Urſache ſich vor mir zu hüten. Denn weil er ſich auf keine Weiſe bewegen ließ ſeinen feindſeligen Sinn gegen mich zu ändern, würde ich endlich freylich eine harte Entſchlieſſung wider ihn gefaſſet haben. Was unſere groſſe Feindſchafft aber betrifft, faſſete dieſelbe bereits Anno 1627. Wurtzel, indem er heftig auf mich ſchmälete und läſterte, daß ich ihm meine Nichte, die zur Wittwe geworbene Combalet, zur Gemahlin antragen ließ. Unter andern anzüglichen Reden, die er ausſtieß, ſtacken auch dieſe, wie er gar nicht geneigt ſey, die hinterlaſſenen ſtinckenden Hefen eines ſchabichten Combalets zu heyrathen. Solche ſchmertzten mich recht in der Seele, allermaſſen ich dieſe Nichte à la Folie liebete; wie ich dann nach der Zeit vielfältig getrachtet, dieſelbe dem Herzog von Orleans, ja endlich gar dem König an die Seite zu bringen, deſſen Gemahlin, woferne der Himmel meinem böſen Willen und meiner Autorität darinnen keinen Einhalt gethan hätte, gantz gewiß, unterm Prætext der Unfruchtbarkeit, verſtoſſen worden wäre. In eben dieſer Abſicht beyleng ich die Schwachheit vorzugeben, ob wäre der Mann meiner Nichte von der Welt geſchieden, ohne ſie zu berühren; da doch das Gerücht allenthalben lieff, als lebete ich ſelbſt in einer unerlaubten Vertraulichkeit mit ihr.

Was ich der Gemahlin des Königs, von Zeit zu Zeit vor Hertzeleid zugefüget, iſt kaum glaublich. Nechſt ihrer ſehr langer anerhaltenen Unfruchtbarkeit, welcherwegen ich mich allerhand Verfolgungen gegen dieſelbe anmaſſete, gab mir Anlaß ſie anzufeinden, daß ſie eine Spanierin geweſen, und

Welchergeſtalt Wir, ſeit Unſerer Ankunfft in dieſem Unſerm Fürſtenthum, zum Zeichen Unſerer beſondern Gewogenheit und Liebe, die Wir zu allen Unſeren guten und getreuen Unterthanen tragen, nichts ſo ſehr verlangt haben, als dieſelben unter einander zu einer vollkommenen Vereinigung und Einigkeit zu bringen, folglich ſie in einen guten Frieden und Ruhe zu ſetzen. Nachdem Uns nun GOtt die Gnade gethan, daß Wir unendliche Trübſeligkeiten, Stürme und Ungewitter, Zwiſtigkeiten und Partheylichkeiten, ſo ſie von langen Jahren her, ſowohl in Anſehung der Catholiſch-Apoſtoliſch-Römiſchen Religion, als in Anſehung der pretendirten Reformirten Religion betroffen, überwunden, und zu ihrem Vergnügen gnediget, auch ihre Privilegia erläutert und erkläret, die ſie von Unſeren Vorfahren erhalten; und welche ſo lange Zeit denen Authoribus und Beförderern derer Partheylichkeiten und Zwiſtigkeiten in dieſem Unſerm Staat zum Haupt-Prætext ihres Unfugs gedienet, und Unſere vornehmſte Intention dahin gehet, er ſeye von was Religion er wolle, dabey, wie auch bey allen ſeinen andern Freyheiten gehandhabet werde, alle aber mit einander in einer guten Einigkeit, Freundſchafft und Frieden leben mögen; alſo haben Wir mit gutem Vorbedacht, auch ſouveräner voller Macht und Gewalt, durch dieſes Unſer Edict, welches Wir bey dem Verſprechen, Treue und Glauben eines Fürſten zu allen Zeiten feſt und unwiderrufflich halten werden, declariren, ſagen, ſtatuiren und ordonniren wollen; wie Wir denn gegenwärtig ſagen declariren ſtatuiren und ordonniren, wie folget ꝛc.

Renatus.

Erlaubet mir, werthеſter Vetter! wann ich Euch ſage, wie es euern Reformirten Unterthanen zu einer ſchlechten Freude, und zu einem geringen Troſt wird gereichet ſeyn, wann ſie geleſen und gehöret haben: Daß Ihr der Römiſch-Catholiſchen Religion das Prædicat der Apoſtoliſchen Religion beygeleget; ihre Religion hingegen eine prætendirte Reformirte Religion genennet habe.

Philippus Wilhelmus.

Ich konte, als ein Römiſch-Catholiſcher Fürſt, nicht wohl anders reden, abſonderlich bey der Gelegenheit, wannenhero meine Refor-

mirten Unterthanen ſich in die Zeit ſchicken, und ſich es ſo gefallen laſſen muſten. Als dann folgten 31. Artickel, welche darinnen enthalten waren; und der erſte Artickel lautete alſo:

Erſtlich verordnen und befehlen Wir, nach denen Edicten, welche bereits Unſer verſtorbener höchſt-geehrter Herr und Vater, glückſeligſten Gedächtniſſes, desgleichen Unſer verſtorbener ſehr werther Oheim, der Graf Ludwig von Naſſau gemachet, daß alle Unſere guten Unterthanen Unſers Fürſtenthums, ſowohl Catholiſch-Apoſtoliſch-Römiſcher Religion, als die von der prætendirten Reformirten Religion, von was Stande und Qualität ſie ſeyn mögen, in einer vollkommenen Gleichheit, ohne alle Ausnahme, bey dem freyen und öffentlichen, ganzen, vollkommenen und allgemeinen Exercitio ihrer Religion ſollen gehandhabet und erhalten werden; wie Wir dann jedermann, von was Stande, Qualität und Condition er ſeyn mag, ausdrücklich verbieten, ſie, unter was vor Prætext es geſchehen möchte, auf einige Art und Weiſe zu traduliren, zu moleſtiren, oder zu beunruhigen.

In dem andern Artickel heiſſet es: Und damit die Geiſtlichen von der Catholiſch-Apoſtoliſch-Römiſchen Religion, desgleichen die Miniſter und Conſiſtoria von der beſagten prætendirten Reformirten Religion, das Exercitium ihrer Religion in aller Sicherheit mögen treiben können, ſo haben Wir die beſagten Geiſtlichen, Miniſter und Conſiſtoria in Unſere Protection und Schutz genommen, nehmen ſie auch noch mals darinnen auf und [illegible]

Der dritte Artickel handelt von ihrer geiſtlichen Renten, und es heiſſet: Wir befehlen und verordnen, daß denen Geiſtlichen in Unſerm Fürſtenthum alle Renten, Zehenden und andere, ihnen zugehörige Revenuen [illegible] der alten Gewohnheit, und denen von Unſerm Herrn und Vater, auch von Uns ſeither heraus gegebenen Edicten ſollen bezahlet werden.

Der vierdte Artickel lautet: Wir verbieten allen Predigern, Miniſtern, Lectoribus und andern, welche öffentlich lehren und reden, daß ſie in ihre Predigten, Reden und Diſcurſe, keine Schmähungen, Läſterungen und Schimpff-Worte wider einander ausſtoſſen, noch ſolche Reden einflieſſen laſſen ſollen, die capable, einen Aufruhr zu erwecken. Ja wir ſchärffen ihnen noch

nochmals ein, daß ſie ſich in gebührenden Schrancken halten, und beſcheidentlich comportiren, auch nichts ſagen und vorbringen ſollen, was denen Zuhörern nicht zur Lehre und zum Unterrichte dienen könne. Sie haben hiernechſt den Ruhe-Stand und den Frieden zu handhaben, ſo durch Uns in Unſerm beſagten Fürſtenthum iſt établiret worden, bey Straffe, als Uebertreter Unſers gegenwärtigen Edicts, und Stöhrer der gemeinen Ruhe angeſehen zu werden. Unſer Advocat und der General-Procurator aber, nebſt ihren Zugeordneten, haben ex Officio gegen alle, welche hierwider handeln, zu agiren und zu verfahren, bey Straffe, anderergeſtalt ſelber darfür angeſehen zu werden, und ihre Bedienungen zu verlieren.

Der fünffte Artickel heiſſet: Wir verbieten auch allen Unſeren Unterthanen, von was Stand, Qualité und Condition ſie ſeyn mögen, die Kinder weder mit Gewalt noch mit Liſt, wider den Willen ihrer Eltern wegzunehmen, und ſie in der einen oder der andern Religion zu erziehen, alles bey Vermeidung exemplariſcher Beſtraffung.

Der ſechſte Artickel verſichert denen Reformirten den Beſitz der Kirche des Heil. Martini zu Oranien, mit der Condition: Daß ſie denen Römiſch-Catholiſchen fünffhundert Livres, ehemalige, auf die beſagte Kirche verwandte, Reparations-Koſten wieder bezahlen ſolten. Der Saal auf dem Rath-Hauſe zu Courtheron bleibet denen Reformirten zum Exercitio ihrer Religion ebenfalls eingeräumet.

Nach dem ſiebenden Artickel würde der GOttes-Acker zu Orteken, zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Reformirten, durch eine Mauer, welche in der Mitte durch, auf beyder Theile Unkoſten, gezogen werden muſte, in zwey gleiche Theile getheilet.

Der achte Artickel lautet: Wir verbieten allen Künſtlern und Handwercksleuten, auch andern Arbeitern, an denen Feſt-Tagen, in öffentlichen Boutiquen oder auf denen Straſſen, zu arbeiten und Gewerbe zu treiben. Solche Feſt-Tage aber ſind namentlich: Weyhnachten, Oſtern, Pfingſten, die Himmelfahrt, die Verklärung JEſu Chriſti, das Fronleichnams-Feſt, Aller Heiligen, wie auch die Feſt-Tage der Heiligen Jungfrauen Mariä, nemlich: die Verkündigung, die Empfängniß, Lichtmeß, und die Himmel-Fahrt Mariä; wie nicht weniger das

Fest des Heil. Johannis des Täuffers, und aller andern Apostel und Evangelisten ihres. Alle andere Tage, nur die Sonntage ausgenommen, kan ein jedweder sein Gewerbe frey und ungehindert treiben; und es wird absonderlich denen Fleischhauern untersaget, an Tagen, die von der Catholisch-Apostolisch-Römischen Kirche verboten, ihre Schaamen oder Fleisch-Bänke zu eröffnen.

Rebatus.

Das ist in der That ein sehr harter Artickel, und es wundert mich, wann er nicht grosses Murren, und einen sehr heftigen Unwillen angerichtet hat. Ich sehe auch nicht, daß es billig ist, Protestanten zu zwingen, an Römisch-Catholischen Fest-Tagen ihr ordentliches Gewerbe zu unterlassen, ihre Läden zu zu machen, und die Hände in den Schooß zu legen.

Philippus Wilhelmus.

Ich konte denen von meiner Religion es nicht abschlagen, als sie den mit verlangten: Daß dieser Artickel solte mit in mein Friedens-Edict eingerücket werden.

Der neundte und der zehende Artickel handelte vom Parlament, welches fürohin halb aus Römisch-Catholischen, und halb aus Reformirten Gliedern bestehen solte. Der Präsident, aber und die vornehmsten Bedienten, musten alternieren. Kraft des eylfften Artickels muste der Stadt-Rath zu Oppenheim ebenfalls halb Römisch-Catholisch und halb [illegible]

Der zwölffte Artickel handelt [illegible] die Vergessenheit des [illegible] welche in Unserm Fürstenthum [illegible] das allergeschärffteste Artickel ist, die Ruhe und den [illegible] zu maintenisen; so verbieten Wir allen Unseren [illegible] ernstlichen sehr ausdrücklich, sie mögen seyn von [illegible] Stand, Qualität und Condition sie wollen, auch vor eine [illegible] they während den Troublen gehalten haben, daß sie die [illegible] des Vergangenen, weder durch Worte noch durch [illegible] indem sie directe oder indirecte heimlich oder [illegible] einander beschimpffen oder provociren, oder [illegible]

und anderer Händel wegen einander etwas aufrücken, nicht erneuern und wieder blutig machen ſollen. Wir verbieten in dieſer Abſicht auch alle Diſputen über Religions Materien, und wer Unſer Verbot aus denen Augen ſetzet, der ſolle, ohne Hoffnung auf einigen Pardon, als ein Störer der gemeinen Ruhe angeſehen werden.

Der dreyzehende Artickel beſagt: Wir verbieten auch alle Libellen und Schmähe-Schrifften, wollen auch, daß alle Zeichen und Merckmahle, des ehemaligen Haſſes, wegen der Religion oder anderer Dinge vertilget ſeyn ſollen. Abſonderlich verbieten wir das Singen ſchimpflicher Lieder, es mag heimlich oder öffentlich geſchehen, welche bey Gelegenheit derer letztern Troublen, oder aus Haß gegen die Religion, entweder auf den einen, oder den andern, Theil ſind gemachet worden.

Durch den vierzehenden Artickel verordnete ich ein Hoſpital vor die Armen beyder Religion, deſſen Einkünffte und Ausgaben auch durch Inſpectores und Bediente von beyderley Religionen muſten beſorget werden. Der funffzehende Artickel handelte ebenfalls noch von der Einrichtung dieſes Hoſpitals.

In dem ſechzehenden Artickel heiſſet es: „Die Geiſtlichen, die Miniſter und Conſiſtoria, ſollen ſich, weder in Civil- noch in Criminal-Sachen, einiger Jurisdiction anmaſſen über Unſere Unterthanen; ob auch gleich dieſe darein conſentirten, ſondern ſie ſollen die Erkänntniß in Rechts-Sachen Unſern Magiſtrats-Perſonen lediglich überlaſſen. Doch aber wird denen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen ihre geiſtliche Jurisdiction, die ihnen denen Rechten und der Gewohnheit nach zukommet, desgleichen denen von der Reformirten Religion ihre ordinairen Cenſuren, nach ihrer Kirchen-Diſciplin nicht benommen. Wir verordnen aber auch, daß in ihren Verſammlungen und Conſiſtoriis über keine andern als ſolche Affairen, die ihre Lehre und Diſciplin angehen, tractiret und deliberiret werden ſolle, ohne ſich in Staats-Sachen zu meliren, bey Vermeidung Unſerer Ungnade.

Kraft des ſiebzehenden Artickels wurde denen Reformirten Conſiſtoriis und geiſtlichen General-Verſammlungen, ein Ver-

ſiget zugeordnet, der allemal ein Reformirter Parlements-Rath ſeyn ſolte.

In dem achtzehenden Artickel heiſſet es: Wir wollen auch, und verordnen, daß die Miniſter, Diaconi und Aelteſten von der Reformirten Religion, bey jedesmaliger Verſtörung des Conſiſtorii, Uns den gewöhnlichen Eyd ſchwehren ſollen, wie er ehemals Unſerm verſtorbenen Herrn und Vatter ꝛc. geſchwohren und geleiſtet worden. Solches aber ſolle entweder vor Uns ſelber, oder vor Præſidenten und Räthen des Parlements, die Wir hierzu bevollmächtigen werden, geſchehen.

Der neunzehende Artickel beſaget: Wir erlauben denen von der Reformirten Religion, in Gegenwart der ihnen zugeordneten Beyſitzern aus dem Parlement, ſich allemal zu verſammlen, auch ſolche Gelder zu erheben und einzunehmen, die zu verordneten Koſten, und zum Unterhalt ihrer Kirche erfordert werden. Jedoch ſind dieſelben ſchuldig Uns, oder in Unſerer Abweſenheit Unſerm Parlement, einen deutlichen Staat und Uberſchlag derſelbe vorzulegen, und dadurch autoriſiret zu werden, Gelder zu erheben.

In dem zwanzigſten Artickel heiſſet es: Die von der prætendirten Reformirten Religion ſollen gehalten ſeyn, die Geſetze der Catholiſch-Apoſtoliſch-Römiſchen Kirche, ſo wie ſie in Unſerm Fürſtenthum angenommen, in Anſehung derer Heyrathen, in verbotenen Graden der Conſanguinität und Affinität, zu obſerviren. Aber in dem ein und zwantzigſten Artickel ſtehet auch: Daß ſie durch Landes-Herrliche Verordnungen hierinnen diſpenſiret werden, ſich an die Geſetze der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu kehren.

In dem zwey und zwantzigſten Artickel heiſt es: Daß die Heyrathen derer Prieſter und geiſtlichen Perſonen derer, die in einem Kloſter-Orden ſtehen, ſie mögen nun feyerlich geſchloſſen ſeyn, oder nach der Zeit erſt geſchloſſen werden, ſo wollen und verſtehen Wir, aus verſchiedenen gütigen Urſachen und Betrachtungen, keines weges, daß ſie, wegen ihrer Heyrathen wollen, ſollen angefochten oder moleſtiret werden, ſondern legen vielmehr Unſerem Advocaten, dem Procuratori und andern Juſtitz-Bedienten Stillſchweigen deſſelben

Wir wollen und verſtehen auch, daß die Kinder, welche aus dergleichen Heyrathen herfür kommen werden, capable ſeyn ſollen, gleichwie Wir ſie darzu declariren, wie andere rechtmäſſige Kinder zu ſuccediren und zu erben, ſowohl ab inteſtato, als durch Teſtamente und allerley Sorten von letzten Willen, es ſeye in auf- oder niederſteigenden, oder Seiten-Linien. Sie ſollen auch eben als wie andere Leute fähig ſeyn, allerhand Contracte zu errichten, und in allen Dingen gleich andern zu thun und zu handeln.

Der drey und zwanzigſte Artickel beſagt: Um von der Gültigkeit derer Mariagen bey der prætendirten Reformirten Religion zu urtheilen, und zu entſcheiden, ob ſie rechtmäſſig ſind oder nicht? ſo wollen Wir, daß wann einer von der beſagten Religion Beklagter iſt, Unſer Parlements-Hof über die Sache erkennen und ſprechen ſolle. Iſt aber der Beklagte Catholiſch, ſo gehöret die Sache vor den Official und das geiſtliche Gericht. Doch aber wird die Appellation von ſolchem Catholiſchen geiſtlichen Gerichte, an Unſern beſagten Parlements-Hof allemal reſerviret und vorbehalten. Sind beyde Partheyen von der prætendirten Reformirten Religion, ſo gehöret ihre Sache ebenfalls vor Unſern mehrbeſagten Parlements-Hof.

Kraft des vier und zwanzigſten Artickels werden alle Donationes und Legata zum Unterhalt derer Miniſter von der Reformirten Religion vor gut und gültig erkennet, ſie mochten gethan oder gemachet werden, wann und von wem ſie wollen.

Durch den fünff, ſechs, ſieben und achtzwanzigſten Artickel, werden die Privilegia und Einkünffte der Univerſität zu Oranien, ſo wie ſie von meinem Vater waren gegeben und eingerichtet worden, zwar confirmiret; doch aber auch etliche Römiſch-Catholiſche Profeſſores beſtellet, und in dem Rectorat ſollen beyde Religionen alterniren.

Dem neun und zwanzigſten Artickel zu Folge ſolle eine genaue Unterſuchung angeſtellet werden: Was ſich vor Fremde, von zwanzig Jahren her, in meinem Fürſtenthum Oranien niedergelaſſen hatten, und falls man dieſelben, ihres Lebens und Wandels wegen, verdächtig fände, ſolten ſie, ohne auf die Religion Achtzuhaben, wieder fortgeſchaffet werden.

Der

Der dreyſſigſte Artickel lautete: Endlich ſollen die beſagten Unterthanen, weder von der einem noch der andern Religion, keine Pratiquen, Bündniſſe und Verſtändniſſe auſſer Unſerm Staat machen können, und daferne ſie deren [illegible] ge hätten, davon abſtehen; wie dann alle Pratiquen, [illegible] niſſe und Aſſociationes, welche ſchon gemachet ſind, oder noch gemachet könten werden, es mag geſchehen unter was vor einem Prætext es wolle, als Sachen, die Unſerm gegenwärtigen Edict zuwider, caſſiret und annulliret ſeyn ſollen, ſo wie Wir dieſelben hiermit caſſiren annulliren und verbieten, bey Straffe, daß der, ſo darwider handele, als ein Ubertreter Unſerer Befehle, und Stöhrer der gemeinen Ruhe, ſolle angeſehen werden.

Durch den ein und dreyſſigſten Artickel wird endlich dem Parlement und allen Juſtiz-Bedienten höchmals befohlen und eingeſchärffet: Uber die Erfüllung meines, in dieſem Friedens-Edict exprimirten, Willens ernſtlich zu halten; und im übrigen iſt ſolches Edict den 23. Auguſti 1607. datirt geweſen.

Renatus.

Es iſt, in Betrachtung verſchiedener Dinge, ſehr weitläuftig, abſonderlich was das Heyrathen derer Geiſtlichen, Mönche und Nonnen betrifft, deren Kinder vor ehrlich und rechtmäſſig declariret werden. Denn es iſt bekannt, daß dieſer Punct, bey denen Römiſch-Catholiſchen, ſonſt überaus groſſe Schwierigkeiten angetroffen; Ihr aber, wertheſter Herr, habt Euch hierinnen nach beyden Zeiten, und nach denen damaligen Neigungen derer Leute, mithin alle Unordnungen vermeiden wollen, welche hätten erfolgen müſſen, daferne eine geiſtliche Perſon von der Römiſch-Catholiſchen zu der Reformirten Religion getreten, ſich verheyrathet und Kinder erzeuget; wie ſolches vielfältig geſchehen iſt. Jedoch ich will überhaupt glauben, daß die Erfüllung und Haltung eines Friedens-Edictes, gar viele Obſtacula wird rencontriret haben, weil es nicht leichtes iſt, einer Religion ſo gar ſehr zu favoriſiren, wie die der Römiſch-Catholiſchen in denen meiſten Stücken gehabt worden, eine andere Religion die Ober-Hand ſchon ſo weit gewonnen, daß ſie den gröſten und ſtärckſten Theil ausmachet.

Philippus

Philippus Wilhelmus.

Es setzete freylich immer etwas, das wider meinen Sinn und Willen lieff. Indessen retablirte ich das Parlement vollkommen, und gab ihm seinen alten Glantz wieder, der ihm von denen Blacons, Vater und Sohn, war geraubet worden. Meine Domainen stellete ich ebenfalls in einen guten Stande, dergestalt, daß es in kurtzer Zeit besser damit stunde, als es jemalen gestanden hatte. Ja es formirte sich, nach und nach, ein kleines Collegium, dem ich die Direction und Inspection über meine Oranischen Domainen anvertraucte. Alle nun, die damit zu schaffen hatten, wurden reichlich besoldet, und ich behielte jährlich noch mehr als sechtzig tausend Thaler übrig, die ich auf den Unterhalt meiner Hofstadt verwenden konte, an statt, daß sonst die Gouverneurs alles an sich gezogen und unterschlagen hatten.

Bey sogestalten Sachen befande sich die Stadt Oranien samt dem gantzen Fürstenthum, sehr wohl, und es wurde durch meinen Aufenthalt daselbst viel Geld in das Land gezogen, weil sich, aus denen benachbarten Provintzien, immerfort viele Fremde einfanden, meine Gemahlin, mich und meine Hofstadt zu sehen, auch allerley Divertissemens mit zu geniessen, welche von einer Zeit zur andern zu Oranien angestellet wurden. Es langten auch mein Schwager der Printz von Condé, nebst meiner Schwieger-Mutter der Printzessin von Condé, bey mir an. Der Printz von Condé zwar hielte sich so gar lange nicht auf, sondern gieng nach dem Frantzösischen Hof zurücke. Die Printzessin meine Schwieger-Mutter hingegen verblieb desto länger. Weil sie auch grosses Verlangen trug, die Stadt Marseille zu sehen, wurde sie, von meiner Gemahlin und mir, erstlich dahin, und von dar in die übrigen vornehmsten Städte der Provence begleitet. Man empfieng uns allenthalben so, wie es unserm Rang und unserer Qualitæt gemäß gewesen, absonderlich in der Stadt Arles, wo ein starcker Adel wohnet, und viele Festins ausgerichtet wurden, die sich gemeiniglich mit einem Bal endigten. Ich besinne mich auch noch gar wohl, daß ich damals eine Dame habe tantzen sehen, die nichts anders als ein Kleid von Gaze angehabt, welcher Zeug so dünn und durchscheinend gewesen, daß man fast die gantze Bildung ihres Leibes sehen konte. Jedoch sie trug

dieſen leichten Habit, um nicht von der Hitze incommodiret zu werden, welche zur ſelbigen Jahres-Zeit, nemlich mitten in denen Hunds-Tagen, gantz unerträglich geweſen.

Abſonderlich wurde ich von denen Hertzogen von Guiſe, und von Uzés, öfters zu Oranien beſuchet, und wir hielten Turniere, trieben auch ſonſt allerhand ritterliche Exercitia, worzu wir uns Waffen, dreyhundert Pfund ſchwer, ſchmieden lieſſen. Weil nun der König von Franckreich, Henricus IV. gar wohl wuſte, daß dergleichen Ritter-Spiele öfters einen traurigen Ausgang nehmen, ſo ermahnete uns derſelbe, ſie einzuſtellen und bleiben zu laſſen. Derohalben ſprachen die beſagten zwey Hertzoge nicht ſo offt mehr bey mir zu Oranien ein; worgegen wir bißweilen in Avignon zuſammen kamen, und unſere Turniere fortſetzeten. Als nun einſtmalen zu Avignon, in meinem Zimmer, eine ſtarcke Verſammlung des Adels beyderley Geſchlechts geweſen, geriethen zwey Barons, de Croſes und de Paniſſes genannt, in einen Streit mit einander. Da gab Paniſſes dem Croſes eine Maulſchelle, weswegen dieſer ſeinen Degen zog, um gleich auf der Stelle Revange wegen der empfangenen Maulſchelle zu nehmen. Über ſolche Kühnheit, wodurch der Reſpect, den man vor die Gegenwart meiner Perſon, in einer ſo vornehmen Compagnie haben ſolte, gröblich verletzet wurde, ärgerte ich mich dermaſſen, daß ich meinen Dolch heraus zog; und damit auf den Baron de Croſes loß gieng, um denſelben zu tödten. Dieſer verſteckete ſich hinter mich Bitte, dem Todt zu entgehen. Mitlerweile aber, da ich mich bemühete, ihn herfür zu ziehen, fiele ſein Vater, der ebenfalls gegenwärtig geweſen, und meinen Zorn, nebſt der Gefahr, worinnen ſich ſein Sohn befande, gar wohl geſehen, zu meinen Füſſen nieder, umfaſſete meine Knie, und bate mit Thränen in denen Augen: Daß ich ihm doch das Leben ſeines Sohnes ſchencken möchte. Meine Gemahlin, und faſt alle Dames, die gegenwärtig waren, baten mich gleichergeſtalt inſtändigſt, ich möchte mich nicht an dem jungen Baron de Croſes vergehen, wannenhero ich endlich wieder zu mir ſelber kam, und der junge Baron verſchwande unterdeſſen, da ich von Dames und Herren, die mir insgeſamt zuredeten, umgeben war. Der Duc de Guiſe ſeines Orts bliebe die gantze Zeit über ſitzen, ſo lange der Lerm währete, und ſprach nicht ein Wort darzu, ſondern entretenirte ſich mit einer Dame. Nachhero aber hat er ſich gegen

einige

wir mit dieſer Nation im Krieg begriffen waren. Dannenhero hatte ich Spionen um ihre Perſon, und entfernete von ihr alle / die ſie liebete und vertraulich mit ihnen umgieng, gab hingegen derſelben ſolche Leute / zu denen ſie keine Neigung hatte. Jedoch es fügte ſich endlich daß dieſe Prinzeſſin nach einer mehr als zwantzig jährigen ſterilen Ehe, wieder aller Menſchen Vermuthen ſchwanger ward, weshalb ich mehr Conſideration vor ſie haben muſte; und da Anno 1638. vollends gar ein Dauphin von ihr gebohren worden, ſahe ich mich dadurch gezwungen ſehr behutſam, ehrerbietig und beſcheiden mit ſolcher umzugehen. Dieſe Schwangerſchafft und Geburt, iſt in der That etwas miraculoſes geweſen. Was am meiſten darzu contribuiret? weiß ich eigentlich nicht zu ſagen. Die vielen Gelübde, die vielen Gebeter und Wünſche / müſſen das Ihrige allerdings gewircket haben. Inſonderheit aber muß man, meines Erachtens, ſolcher Geburt wegen dem Herzog von St. Simon verbunden ſeyn / und zwar folgender Umſtände wegen:

Der König hielt ſich einſtmals zu Groubois auf, jagte, und kam im Zurgen der Vorſtadt zu Paris, St. Antoine genennet, überaus nahe, woſelbſten derſelbe in daſige Abbaye eilte, Mademoiſelle de la Fayette, welche er ſehr wohl erkiden mögen, eben darum aber, und weil ich beſorgete ſie möchte / zu meinem Nachtheil, allzu groſſe Gewalt über ſein Gemüth erlangen, und mit durch allerley liſtige Vorſtellungen bewogen werden, ſolche dahin zu religieren, zu ſprechen. Die Viſite dauerte lange / dergeſtalt / daß der König von der Nacht und ſehr üblen Wetter überfallen ward / weshalb er ſich ſehr embarraſſiret befand, nach Groubois zurücke zu kehren. Der Herzog von St. Simon, den Embarras des Königs vermerckende, propoſirte ihm, er ſolte im Louvre permaniren. Weil nun der König ſprach / wie er gern die Nacht gerne allda paſſiren wolte; allein daß kein präparirtes Bette vor ihn darinnen verhanden ſey, verſetzte der Favorit darauf: Eh! de par Dieu Sire! Haben Sie nicht der Königin Bette daſelbſt? Wo können dann Dieſelbe eine Nacht angenehmer / als bey ihr, einer ſo charmanten Princeſſin / paſſiren? Weilmahl aber der Herzog ſahe, daß der König hesitirte ſich zu entſchlieſſen, angeſehen er / eben damals, gemeldter maſſen gegen die Königin iebete, fuhr er fort zu ſagen: Gehen Sie doch dahin, Sire! Gehen Sie doch dahin! Ich bin gut davor / Dieſelben werden ſehr gerne geſehen und willkommen ſeyn. Der König that demnach ſolches / und hatte nicht Urſache es zu bereuen: denn in dieſer, vor Franckreich glückſeligen Nacht, iſt der Dauphin empfangen worden; alldieweilen die Königin genau mit dem Ende der neun Monate, von jetzter angerechnet, in die Wochen gekom-

einige von ſeinen Vertrauten verlauten laſſen: Daß weil ich einmal den Dolch gezogen, ſo hätte ich billig weiter verfahren, und der Baron de Croſes ſterben ſollen; annoch hinzu fügende: Perſonen von meiner Qualität müſten einem Donner-Keil gleich ſeyn, der niemals aus denen Wolcken heraus fähret, ohne etwas zu zerſchmettern. Dieſer Hertzog von Guiſe, vortrefflicher Printz! war der Vater desjenigen, welcher ſich in die Neapolitaniſchen Unruhen gemenget, und ich möchte gerne wiſſen, was Ihr von ſolcher ſeiner jetzt-angeführten Meynung haltet?

Renatus.

Die beyden Barons de Croſes, & de Paniſſes haben ſich allerdings gröblich vergangen, und wären es werth geweſen, wann Ihr ſie durch eure Domeſtiquen hättet laſſen aus euerm Quartier hinaus prügeln. Aber das wäre zu viel, daferne Ihr den Baron de Croſes mit eurer eigenen Hand erwürget hättet. Das Gebot: Du ſolleſt nicht tödten, gehet die Fürſten ſowohl als die geringſten andern Menſchen an, und welcher Fürſt jemanden anders, als durch Urtheil und Rechte hinrichten läſſet, nur den höchſten Noth-Fall ausgenommen, der begehet einen Todtſchlag, und ládet das vergoſſene Blut auf ſeinen Hals; wie es ihm dann auch vor denen Menſchen auf Erden zu keiner Ehre gereichen kan, daferne er ſich auf eine ſolche Weiſe vergehet, und ſeine Hände mit dem Blute eines Menſchen beſudelt, dem es nicht erlaubet iſt, ſich gegen ihn zu wehren.

Philippus Wilhelmus.

Ich bin eurer Meynung, und dancke GOtt, daß ich meine Hände mit dem Blute dieſes Barons nicht beſudelt habe, der nachhero das Blut deſſen, der ihm die Maulſchelle gegeben, auf ſich geladen, indem er ihn ermorden laſſen. Meines Orts erhube ich mich, bald darauf, Anno 1608. nach Brüſſel. Denn man fienge damals an, von dem berühmten Waffen-Stillſtand zwiſchen Spanien und denen General-Staaten zu reden, der auch, auf zwölff Jahre, geſchloſſen worden iſt. Ich vermeynte dannenhero, daß meine Gegenwart zu Brüſſel nöthig ſeyn möchte, um mein eigenes Intereſſe zu beobachten, und meine Gemahlin verbliebe unterdeſſen zu Oranien. Der Ertz-Hertzog Albertus empfienge mich überaus freundlich, und weil er ver-

meynte, daß der entworffene Waffen-Stillstand durch mich desto eher könte befördert werden, bate mich derselbe, daß ich zu solchem Ende eine Reise nach Holland thun möchte. Diese Reise nahm ich von gantzem Hertzen auf mich, und ersparete keine Sorge noch Fleiß, den eigentlichen Zweck derselben zu erreichen. Der Prætext der Reise hingegen war das Verlangen, welches ich truge, meine Halb-Brüder und meine Schwestern zu sehen, die ich, nur die Gräfin von Hohenloh ausgenommen, noch nicht gesehen hatte. Also bekäme ich sie nunmehro zu sehen, und wurde von ihnen mit tausend Freuden empfangen. Auch die General-Staaten vergassen keinesweges, daß ich der Sohn desjenigen Printzens Wilhelmi wär, dem sie wegen ihrer Freyheiten so viel zu dancken hatten, wannenhero mir dieselben sehr grosse Ehrerwiesen. Ich hatte auch Gelegenheit, die herrlichen Ländereyen, Güther und schöne Herrschafften in denen Vereinigten Niederlanden zu sehen, die mein Vater besessen hatte, und ich, als sein ältester Sohn, allerdings besitzen solte; allein ich ließ mich mit meinen Brüdern in keinen grossen Wort-Wechsel deswegen ein. Ob auch wohl diese Güther, und andere vorgefallene Dinge mehr machten, daß wir in unserm Hertzen gar nicht mit einander zufrieden waren; so konten wir uns doch nicht entbrechen, einander zu lieben, und einen reciproquen Eifer gegen einander zu bezeugen. Ich und mein Halb-Bruder Mauritius aber liebeten einander auch darum, weil die Stimme unserer Rede einander vollkommen gleich war, dergestalt, daß man Mühe gehabt, zu entscheiden, wer es eigentlich gewesen, der geredet, wann man dem Redenden nicht auf den Mund gesehen, oder aus andern Umständen schliessen können, von wem der Discours herkommen müsse.

Renatus.

Daraus ist die edle und vortreffliche Art des Geschlechts zu erkennen, aus dem Ihr, Vortrefflicher Printz! entsprossen seyd, weil das Interesse zeitlicher Güther, und auch der Religions-Unterschied nicht vermögend gewesen, über Euch zu triumphiren, und die brüderliche Liebe in euerm Hertzen gegen einander auszulöschen; wie solches schon bey vielen andern Brüdern, absonderlich wann es Halb-Brüder gewesen, geschehen ist, und, leider! noch täglich geschiehet, dergestalt, daß man, an statt brüderlicher Liebe und Einigkeit, eine tödtliche Feindschafft zwischen ihnen herrschen siehet.

Philippus

Philippus Wilhelmus.

Weil meine Gemahlin eine Printzeſſin vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte geweſen, ſo nahm ſie ſich freylich gröſſere Gewalt und Freyheiten heraus, als eine andere Printzeſſin nicht würde gethan haben. Denn ſie ließ in meiner Abweſenheit, da ſie ſich zu Oranien befande, allerley Commiſſiones und Patente ausfertigen, diſponirte auch ſonſt von allen Dingen ſo, als wann die Souveraineté von ihr dependiret hätte. Sobald ich dieſes hörte, ruffete ich ſie zu mir in die Niederlande. Anfangs wolte dieſelbe nicht kommen, weil ihr gantzes Hertze an Oranien hieng, und ſie ſich in ſolche Stadt ſowohl, als in deren Gegend und Nachbarſchafft, gantz verliebet hatte. Allein ſie bekam wiederholte Ordres, daß ſie ſich bey mir einfinden ſolte; und alſo muſte ſie ſich, nolens volens, auf die Reiſe machen. Als ſie nun aus dem Lande weg war, caſſirte ich alles, was dieſelbe unter ihrem Namen, als eine vollkommen ſouveraine Printzeſſin gethan und ausgefertiget hatte. Mit ihr ſelber hingegen redete ich niemals davon, ſondern ſie wurde, bey ihrer Ankunfft in Brabant, von mir mit der gröſten Ehre, Freude, und Zärtlichkeit empfangen.

Renatus.

Eine ſo vornehme Printzeſſin muß freylich mit einer gantz beſondern Klugheit tractiret werden, weil ſie gemeiniglich in dem Wahn ſtehet, als ob es, in allen Stücken, nach ihrem Sinn und Willen gehen müſſe. Doch ſolte ſie billig wiſſen, was ihr zu thun gebühret oder nicht? desgleichen, daß ſie, nach denen Geſetzen und der Lehre derer Juris Conſultorum, ihrem Gemahl in der Welt allenthalben hin zu folgen ſchuldig iſt.

Philippus Wilhelmus.

Ihr Leib-Geding war derſelben auf meinen Gütern in der Grafſchafft Burgund angewieſen; allein ſie war nicht wohl damit zufrieden, ſondern ſie hätte es, ſamt ihrem Witwen-Sitz, lieber in dem Fürſtenthum Oranien gehabt, weil ihr hieſelbſt alles viel beſſer gefiele, als in der Grafſchafft Burgund, woſelbſt damals der Spaniſche Geiſt den Meiſter ſpielte, und in denen Niederlanden, wo es nicht beſſer geweſen. Es gefiele ihr hiernechſt wohl, wann ſie von denen

vornehmſten Dames aus der Provence, aus dem Dauphiné, aus der Provinz Languedoc und aus der Grafſchafft Avignon beſuchet wurde, dieſelben auch hinwiederum beſuchen konte. Ja es ſchmeckten ihr die Früchte und andere Speiſen, ſo das Fürſtenthum Oranien foutiret, weit beſſer als die Burgundiſchen und Niederländiſchen. Wann nun bißweilen jemand aus Oranien zu mir nach Brabant kam, wurde eine ſolche Perſon von ihr über die maſſen gütig aufgenommen und careſſiret, ja ſo mit Gutthaten überhäufft, daß niemals jemand aus Oranien mißvergnügt wieder von ihr gereiſet iſt. Eben darum waren auch dieſer meiner Gemahlin alle meine Oraniſche Unterthanen hinwiederum überaus gewogen, und ſie wuſten ihre gütige und leutſelige Humeur nicht genugſam zu loben.

Renatus.

Indeſſen wundert mich, daß Ihr mit dieſer Printzeßin keine Kinder erzeuget habt.

Philippus Wilhelmus.

Die pure Wahrheit zu ſagen, ſo ſind die Spanier daran Urſache geweſen. Denn dieſe haben mir von einer gewiſſen, künſtlich zugerichteten, Mixtion zu eſſen und zu trincken gegeben, wodurch mein Same verderbet, und alſo die Generation verhindert worden. Solches thaten ſie um meiner vielen Güther willen, die ich ſowohl in denen Niederlanden als in Burgund beſaß, und die, nach ihrer Rechnung, dereinſtens alle an die Crone hätten fallen ſollen. Die Sache iſt um ſo viel deſto klärer, weil ich ſowohl in Spanien, als in andern Landen, viele ſchöne und muntere Maitreſſen gehabt, ohne daß deren jemals eine von mir wäre ſchwanger worden. Dieſe vertheilete ich zum Theil an meine Bediente und Domeſtiquen; worauf ſie gar bald insgeſamt in das Wochen-Bette gekommen ſind. Endlich aber hat ſich die Wahrheit von der, mir durch Argliſtigkeit gemachten Unfruchtbarkeit, nach meinem Tode vollends gänzlich bey der Section offenbaret.

Renatus.

Mit dergleichen Künſten hat man demnach, ehemals in Spanien, meiſterlich umzugehen gewuſt. Wiewohl es heiſſet ſonſt: Daß eine

eine kluge Frau, alle Kunſt-Griffe derer, welche ihrem Mann die Fruchtbarkeit mißgönnen, zu Schanden zu machen wiſſe, dergeſtalt, daß es einer geſchickten Frau niemalen an Kindern gebrechen könne.

Philippus Wilhelmus.

Dieſes Sprichwort bedarff ſeine Auslegung, und ich weiß gar wohl, daß es in Franckreich, vor Zeiten, gar ſehr Mode geweſen, ſo zu reden. Allein honnête Frauen weiſen die Mittel weit von ſich weg, welche durch dieſes Sprichwort gleichſam recommendiret werden.

Anno 1609. reiſete meine Gemahlin nach Paris, um der Hochzeit ihres Bruders des Printzens von Condé beyzuwohnen, der ſich mit Mademoiſelle de Montmorancy einer Tochter des Connetables dieſes Namens, vermählte. Solcher Braut nun wurde der Güldene Apffel der Iridis mit der Aufſchrifft: Der Allerſchönſten zugehörig, von jederman zugetheilet, und ſie mag vielleicht auch in der That das ſchönſte Frauens-Bild in gantz Franckreich geweſen ſeyn. Der Bruder dieſer Printzeßin hat nachhero das Unglücke gehabt, unter dem Miniſterio des Cardinals von Richelieu decolliret zu werden, weil er, aus Liebe zu dem Hertzog von Orleans, wider den König Ludovicum XIII. rebelliret hat. Wie nun meine Gemahlin von Paris wieder zurücke kam, fande ſie ſich bey mir in meinem Pallaſt zu Brüſſel ein, allwo ſie dem Ertz-Hertzog Alberto, und ſeiner Gemahlin Iſabella, zum erſtenmal die Viſite geben wolte. Aber der Frantzöſiſche Ambaſſadeur gab ihr den Rath, ſolches eher nicht zu thun, biß man vorhero wiſſen würde, ob der Ertz-Hertzog, und ſeine Gemahlin geſonnen, ſie als eine Printzeßin von Franckreich zu empfangen? Er fragte auch ſelber an: Ob meine Gemahlin von ihnen als eine Printzeßin von Franckreich, oder als eine Vaſallin, bey der Viſite empfangen werden wolte? Die Antwort von Seiten des Ertz-Hertzogs und ſeiner Gemahlin war: Als eine Vaſallin. Darauf unterblieb dieſe Viſite gantz und gar, und meine Gemahlin erhube ſich, über Antwerpen nach meiner Reſidentz-Stadt Breda, allwo ſie einen ſehr prächtigen Einzug gehalten hat; allermaſſen ich ſie ſelber mit ſechs Compagnien Cavallerie von der Garniſon zu Breda, und vierzehen Fahnen von der Bürgerſchafft, wie auch in Begleitung

tung des Magiſtrats, und ſonſt derer Vornehmſten des Orts eingehol̃et habe. Bald darauf fanden ſich meine Brüder, Mauritius und Henricus Fridericus, desgleichen meines Vaters annoch lebende vierdte Gemahlin Louiſe, eine Tochter des berühmten Admirals von Franckreich Caſparis de Coligny, wie nicht weniger meine leibliche Schweſter die Gräfin von Hohenloh, und ſonſt noch viele vornehme Damen aus denen Vereinigten Niederlanden bey mir zu Breda ein, um ſich mit meiner Gemahlin über unſere Vermählung und Ankunfft zu erfreuen. Nicht lange darnach gaben wir ihnen die Gegen-Viſite; und mitlerweile wurden meine Gemahlin und ich von denen Ständen des Landes mit anſehnlichen Geſchencken bedacht, welche hauptſächlich in koſtbaren Tapeten, in ſehr feiner Leinwand, in Tafel-Tüchern und in Servietten beſtanden haben.

Um dieſe Zeit da das 1609te Jahr zu Ende gieng, iſt es auch geſchehen, daß ich meine Reſidentz und Hofhaltung zu Breda erſt recht eingerichtet habe. Man ſahe demnach in kurtzer Zeit ſchöne neue Luſt-Baum-Küchen- und Thier-Garten, mein Schloß und etliche andere Luſt-Häuſer hingegen wurden auf das prächtigſte ausgezieret. Gleichwohl war Brüſſel immerfort die Stadt meiner Divertiſſemens, und mein Pallaſt daſelbſt die Ergötzlichkeit des Hofes. Denn der Ertz-Hertzog, und die Spaniſche Infantin ſeine Gemahlin, pflegten mit niemanden groſſen Umgang zu haben, ſondern bänden ſich allzuſehr in die Spaniſche Gravitæt. Ich hingegen lebte nach Frantzöſiſcher Art, fein luſtig und freymüthig, wannenhero mein Pallaſt öffters mit Hofleuten angefüllet geweſen, mitlerweile, da es dem Hofe des Ertz-Hertzogs alles ſehr ſtille ausgeſehen. Ja gantz Brüſſel war hiſs dermaſſen gewogen, daß ein jedweder, im Fall der Noth, ſein Leben vor mich gelaſſen hätte; wie ſolches eine gewiſſe Begebenheit bezeugen ſoll.

Es verliebte ſich nemlich der König von Franckreich, Henricus IV. deſſen Augen ſich nur allzuſehr nach ſchönen Frauenbildern umgeſehen, in die ſchon-erwehnte ſchöne Hertzogin von Condé, ohne daß er ſich weder an die nahe Bluts-Verwandtſchafft, noch an der Schamhafftigkeit dieſer frommen und tugendhafften Printzeſſin kehren wolte. Derohalben verlieſſen mein Schwager der Printz von Condé und ſeine ſchöne Gemahlin den Frantzöſiſchen Hof heimlich, und langten verkleidet bey mir zu Brüſſel an, wurden auch von mir willig

auf-

aufgenommen, und in meinen weitläufftigen Pallaſt einquartieret. Da erſcholle ein Gerüchte, als ob der König über die heimliche Flucht dieſer beyden Perſonen gantz erzürnet ſeye, und, entweder ſeine Gewalt ſehen zu laſſen, oder um anderer Urſachen willen, einen Anſchlag gemachet hätte, daß die Mauern der Stadt Brüſſel, bey nächtlicher Weile, von einer ſtarcken Anzahl Frantzoſen ſolten erſtiegen, der Printz von Condé und ſeine Gemahlin aber aus meinem Pallaſt weggenommen, und zurücke nach Franckreich geführet werden. Solches Gerüchte nun war nicht ohne Grund, und man weiß, daß wircklich Anſtalten zu einer heimlichen und wichtigen Unternehmung ſind von denen Frantzoſen gemachet geweſen. Sobald es ſich aber ausbreitete, bewegten ſich die Bürger und Einwohner zu Brüſſel wie ein Schwarm von Bienen, und boten mir ins geſamt ihren Beyſtand an. Sie ergriffen auch wircklich die Waffen, und ich ſahe meinen Pallaſt von Menſchen, wie mit Wällen und Mauern umgeben. Die Thore und Mauern der Stadt wurden ebenfalls ſtarck beſetzet, und wie der König von Franckreich ſahe, daß die Mine entdecket war, ließ er ſich die Luſt vergehen, etwas zu unternehmen, und ſein Zorn hatte Zeit, zu verrauchen.

Renatus.

Henricus IV. führet unter denen Königen von Franckreich, eben ſo, wie Ludovicus XIV. den Zunamen des Groſſen; und er verdienet es in der That, weil er durch viele Gefahr, Mühe und Arbeit, unendliche Obſtacula, die ihm bey der Beſteigung des Frantzöſiſchen Throns im Wege geſtanden, mit der gröſten Tapfferkeit und Gedult, aus ſolchem hinweg geräumet hat. So groß er aber auch, ſeiner Heldenthaten wegen, geweſen iſt; eben ſo groß ſind faſt ſeine Schwachheiten, die er mit Liebes-Exceſſen begangen hat.

Philippus Wilhelmus.

Es ſtunde nicht lange an, ſo lieff Anno 1610. die Zeitung von der Ermordung dieſes groſſen Königs ein. Gleichwie nun eben dieſe Zeitung gantz Franckreich erſchrecklich allarmirte; alſo ertheilte ich meinem Gouverneur zu Oranien, Namens Cocquelmonde, Befehl: Daß er wohl auf ſeiner Hut ſeyn ſolte. Jedoch es hatte nichts zu bedeuten, ſondern der groſſe Schrecken und entſetzliche Lerm lieff beſſer ab,

als man ſich Anfangs eingebildet hatte. Unterdeſſen nahm das Duelliren nicht nur in meinem Fürſtenthum Oranien gewaltig zu; ſondern ſolch mein Fürſtenthum wurde auch von denen Fremden zu einem Theatro häuffiger blutiger Tragœdien gemachet. Denn alle Schläger und Zäncker aus denen benachbarten Provintzien fanden ſich auf Oraniſchen Grund und Boden ein, daſelbſt ihre Sachen auszumachen, dergeſtalt, daß man immerfort entweder unbegrabene Leichen liegen, oder neue Gräber gemachet ſahe ohne daß man wuſte, wer darinnen lag; wie dann auch beſtändig viele Bleſſirte in denen Wirths- und andern Häuſern auf dem Lande, ja auch wohl in denen Städten lagen. Solchem Unheil nun, und allem Duelliren in meinem Fürſtenthum vorzubeugen, ließ ich Anno 1672. ein ſcharffes Edict publiciren, zur Imitation desjenigen, welches vom König in Franckreich publiciret worden war; allermaſſen ich vermeynte, daß meine Gottesfurcht nicht geſtatten könte, länger hierinnen nachzuſehen, ſondern daß ich mir dadurch groſſe Verantwortung bey GOtt machte.

Renatus.

Es iſt auch gar löblich, daß Groſſe Herren und Fürſten hierinnen ſcharffe Verordnungen gemachet haben. Denn auf dieſe Weiſe ſind ſie desfalls, wann ja etwas, ihren Verordnungen zuwider vorgehet, vor dem Richter-Stuhl Gottes von der Verantwortung frey, die ſie ſonſt würden auf ſich haben, und der Adel ihres Landes wird auch dadurch conſerviret; der, anderergeſtalt, wann man dem Duelliren ſeinen freyen Lauff lieſſe, gar bald zu Grunde gehen würde. Wer hat dann damals, werthester Vetter! die Ehre eure Reſidentz zu Breda gehalten, Garniſon in Breda gehabt? die Spanier, oder die General-Staaten.

Philippus Wilhelmus.

Die General-Staaten hatten Garniſon darinnen. Ich bemühte mich, dieſem Ort die Neutralität zu procuriren, daß derſelbe bey Endigung des Stillſtandes erneuern möchte; allein ich konte meinen Zweck nicht erreichen, weil die General-Staaten darein nicht darein conſentiren wolten. Zu Oranien ſponnen ſich hierüber neue Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Parlement und dem Gouverneur Coquelmonde an, und es that dieſer Gouverneur in der That verſchiedene

Dinge

Dinge; welche wieder meinen Willen lieſſen. Derohalben nahm ich die Poſt, und begabe mich in aller Eil von Breda, durch Lothringen, Burgund und das Dauphiné nach Oranien, ohne daß ich es einem Menſchen vorhero hatte wiſſen laſſen. Wie ich mit zwölff Pferden an dem Thore St. Martini zu Oranien anlangte, wurde ich von denen, welche die Wache und Aufſicht unter denen Thoren hatten, erkannt. Sie wolten meine Ankunfft bekannt machen; allein ich befahl ihnen, es nicht zu thun, ſondern ihre Schuldigkeit unter denen Thoren abzuwarten. Wie ich an den Schloß-Berg kam, fande ich den Gouverneur mit ſeiner Maitreſſe, die nachhero ſeine Frau worden iſt. Cocquelmonde erkannte mich ebenfalls gleich auf der Stelle. Er gieng mir entgegen, mich zu grüſſen, wolte mir auch gleich auf dem Fuß nach dem Schloſſe folgen; ich aber befahl demſelben ebenfalls, da zu bleiben, wo er war, biß ich ihn würde ruffen laſſen. Sodann eilete ich vollends gegen das Schloß, ritte, weil man unter dem Thore mit Wein embaraſſiret war, nebſt denen, die bey mir waren hinein, befahl auch der Garniſon augenblicklich, mir als ihrem rechtmäßigen Herrn und keinem andern, treu zu ſeyn, auch niemand ohne meine expreſſe Erlaubniß, vors erſte weiter hinein zu laſſen. Dem Gouverneur Cocquelmonde ließ ich wiſſen: Daß er, biß auf weitere Verordnung, ſein Quartier in meinem Hauſe unten in der Stadt nehmen müſte. Mittlerweile war ich ein paar Tage beſchäfftiget, allerley nöthige Verordnungen und Anſtalten zu machen; worauf der Gouverneur Cocquelmonde Befehl erhielte: Daß er mein Fürſtenthum verlaſſen ſolte; und ſolche Ordres muſte derſelbe ins Werck richten, ohne daß ich ihn weiter vor mich kommen ließ.

Renatus.

Cocquelmonde wird nicht wenig erſchrocken ſeyn, als er mit ſeiner Maitreſſe herum ſpatzieret iſt, und Euch, werthеſter Vetter! daher hat kommen ſehen. Es iſt auch dieſe gantze Begebenheit eine gar jählinge Veränderung ſeines Glücks zu nennen, die ihm überaus fremde wird gedüncket haben.

Philippus Wilhelmus.

Indeſſen hatte ich Urſache, ſo zu verfahren, nicht nur weil der Gouverneur in mancherley Dingen wider meinen Willen handelte, ſondern

dern auch, weil er mir verdächtig war, als ob er mit der vertrittbten Königin von Franckreich, wider welche mein Schwager, der Printz von Condé, wegen der Regent- und Vormundschafft die Waffen führte, in einem heimlichen Vernehmen und Handel stünde, daß er ihr das Schloß zu Oranien einräumen wolte. Wie ich nun allen Dingen wegen nöthige Verfügungen getroffen, und mich bey nahe anderthalb Jahr in meinem Fürstenthum aufgehalten, auch im Herbst 1615. das Wein-Reben-Marck, vergeblich, vor die Schmertzen des Podagra gebrauchet hatte, kehrete ich in die Niederlande zurücke.

Renatus.

So wisset Ihr, wertheſter Vetter! also auch von denen Schmertzen des Podagra zu reden?

Philippus Wilhelmus.

Ach ja! mehr als zu viel; wie ich dann mitten in meinen Schmertzen öffters zu ſagen pflegte: Daß ich meine Condition gegen des geringſten Bauers-Mannes seine, der nichts vom Podagra wüſte, und ſonſt von keiner Kranckheit geplaget würde, hertzlich gerne vertauſchen wolte, wann ich dadurch von dieſem Ubel könte befreyet werden.

Renatus.

Es iſt derohalben jämmerlich genug zu hören, daß Cronen und Diademen, ſamt denen ſouverainen Dignitæten, von der Mutter und Printzen menſchlicher Zufälle und Kranckheiten nicht befreyet ſeyen, ſondern eben ſowohl als wie der Hirten- und der Bettler-Stab damit geplaget ſind.

Philippus Wilhelmus.

Vor meinem Aufbruch in die Niederlande that ich erſt noch eine Reiſe nach Avignon, und zwar im Februario 1616. da ein ſehr ſtrenger Winter eingefallen, und die Rhône gantz mit Eiß bedecket geweſen. Der Päbſtliche Vice-Legat, der Gouverneur der Grafſchafft, und der gantze Adel kamen mir entgegen, und die Canonen lieſſen ſich bey meinem Einzug hören. In den Päbſtlichen groſſen Pallaſt wurde ich einquartieret, prächtig tractiret, und nebſt meiner gantzen Suite, ſo lan-

kommen iſt. Alsdann fand ſich noch ein Prinz ein, womit ich höchſt zufrieden geweſen, weil ich mich dadurch wieder den Hertzog von Orleans in Sicherheit geſetzet ſahe, der ſehr übel mit mir verfahren ſeyn würde, woferne der König ohne Printzen vor mir geſtorben wäre.

Währender, da ſich der mit in dem höchſten Grad erhitzte Graf von Soiſſons in Sedan aufhielt, und mit dem Hertzog von Bouillon ein neues Complot gegen mich ſchmiedete, fand ſich auch 1639. der Ertz-Biſchoff von Rheims bey ihnen ein, der, après la journée des Dupes, nach Italien proſcribirt geweſen; und ſodann ward deſto eyfriger moderirt und deliberiret, auf was Weiſe mein Fall befördert werden könte? Ich wuſte alles, was zu Sedan paſſirete, und hätte es durch Traſſinen oder andere Wege vernichten können. Allein ich ſetzete ein dermaſſen gutes Vertrauen in mein Glücke, daß ich reſolvirte, dieſe Rebellion recht zu ihrer Reife kommen zu laſſen; ja ich führete, durch vielerley Ränke, die Printzen immer tieffer in das Labyrinth. Binnen dieſer Zeit, gab der Ertz-Biſchoff von Rheims den geiſtlichen Stand auf, und hieß der Hertzog von Guiſe, weil ſein Vater und Bruder ſtarben. Solchen hatte ich, als er wircklich Ertz-Biſchoff geweſen, zur See gegen die Spanier employret, mit denen er ſich als Commendeur einer Eſcadre Kriegs-Schiffe, etliche mal gar ſehr tapffer herum geſchmiſſen, aber nie viel gewonnen.

Meine ermeldte drey Häupter eines neuen Complots, nemlich der Graf von Soiſſons, der Hertzog von Bouillon, und der Hertzog von Guiſe, nenneten ſich die Friedens-Printzen, und unter dieſem Nahmen ſchloſſen ſie einen Tractat mit Spanien, von welcher dieſelbe mit Geld unterſtützet wurden; wie dann auch 1641. Spaniſche und Teutſche Völcker zu ihrem Succurs, wider Sedan anlangten. Dannenhero ſendete ich den Marſchall von Chaſtillon, mit 5000. Mann, gleichfalls dahin ab, die Feinde und Rebellen zu obſerviren. Allein es ſtunde nicht lange an, ſo lieff Nachricht ein, daß es zur Bataille gekommen wäre, in der zwar die Königlichen Troupen geſchlagen worden, der Graf von Soiſſons hingegen, durch einen empfangenen Piſtol-Schuß in den Kopff, ohne daß ein Menſch wüſte wie es zugegangen, umgekommen ſey; welche Zeitung mir weit lieber zu vernehmen geweſen, als wann die Troupen des Königs victorieuſe hätten. Der Graf von Soiſſons aber beym Leben geblieben wäre: denn ich hatte einen ſehr gefährlichen Feind an ihm, von dem ich mich auf dieſe Weiſe befreyet ſahe. Ich machte daß der König, mit noch mehrern Troupen aufbrach, den geſchlagenen Marſchall von Chaſtillon zu verſtärcken, und darauf ward der Hertzog von Bouillon ſehr in das Enge getrieben, wannenhero er einen Vergleich ſuchte, und ſolchen auch erhielt. Jedoch erſtreckte ſich

ge als ich mich, vor dieſesmal, hieſelbſt befande, defrayiret. Weil es nun ohne diß zur Carnevals-Zeit geweſen, fehlete es um ſo viel deſtoweniger an Bals, an Masqueraden, an Comœdien, und an allerley andern Diverſiſſements; wobey die ſchönſten und luſtigſten Dames Parade machten.

Renatus.

Ich habe vielmals gehöret, daß man im gemeinen Sprichwort zu ſagen pflegte: Qui ſort d'Avignon, ſort de Raiſon; oder: Wer aus Avignon wegziehet, der verirret ſich aus ſeiner Vernunfft, dergeſtalt, daß leichte zu glauben ſtehet, es müſſe ein ſehr angenehmer Ort ſeyn, wo man ſeine Lebens-Zeit, unter tauſenderley Vergnügungen paſſiren kan.

Philippus Wilhelmus.

Ich hatte mich von einem Leib-Medico, der Fleurice geheiſſen, über die maſſen einnehmen laſſen, abſonderlich weil er mir noch ein ſehr langes Leben prophecevete, wann ich meinen Climactericum Magnum, oder das groſſe Stuffen-Jahr wrüde zurücke geleget haben. Wie nun ſolches den 19. Decembris Anno 1617. vorbey war, und ich in mein vier und ſechzigſtes Jahr trat, wurde dieſe Zeit in meinem Fürſtenthum Oranien ſowohl, als ſonſt an allen Orten, die mich vor ihren Herrn erkannten, hochfeyerlich begangen, und auf dem Schloſſe zu Oranien lieſſen ſich die Stücke wacker hören.

Gleichwohl war dieſes mein letzter Geburts-Tag, den ich celebrirte, und ich trat mit dem 1618den Jahre in mein Sterbe-Jahr, ohne es zu dencken. Denn ich gieng nebſt meiner Gemahlin von Breda nach Brüſſel, daſelbſt die Carnevals-Zeit zu paſſiren. Nachdem ich ſie aber meiſtentheils wircklich genoſſen hatte, verſpürte ich eine Alteration in meiner Geſundheit, und ward von Obſtructionibus oder Verſtopfungen incommodiret. Derohalben verordnete mir mein Leib-Medicus ein Clyſtier und mein Leib-Chirurgus, ein Teutſcher von Geburt, Namens Gregorius, ſetzte mir daſſelbe. Wie er aber den Lauff der Spritze, die von Silber geweſen, logiren wolte, geſchahe es mit ſo groſſer Ungeſtümm und Gewalt, daß derſelbe, an ſtatt den ordinairen Weg zu nehmen, auf die Seite fuhr, und mir die güldene Ader, welche von Schmertzen eben ſehr aufgeſchwollen geweſen, verletzete. Bey Empfindung deſſen, was mir widerfuhr, that ich vor Schmertzen einen lauten Schrey und ſprach: O du bringeſt mich um das Leben! Da griffe

der Leib-Medicus Fleurice zu, und zog die Sprize zurücke, deren Canon oder Lauff gantz blutig geweſen. Es that auch mein Leib-Medicus ſonſt alles, was er konte; allein meine Bleſſure verſchlimmerte ſich, biß endlich der kalte Brand darzu ſchlug. Mein Bauch geſchwulle mit zu gleicher Zeit erſchrecklich auf, und es gieng alle Hoffnung zur Wiedergeneſung verlohren.

Der Chirurgus entwiſchete, und machte ſich unſichtbar, würde auch vielleicht, anderergeſtalt, von meinen Bedienten und Domeſtiquen in Stücken zerriſſen worden ſeyn. Mitlerweile aber, da alles heulete, weinete und ſchrie, verließ meine Seele den 20. Februarii Anno 1618. den Leib, und gieng aus der Zeit in die Ewigkeit.

Renatus.

Siehe da! ſo haben Euch die Hände eures eigenen Leib-Chirurgi, oder vielmehr ſeine Unachtſamkeit, den Todt bringen, und verurſachen müſſen, daß Ihr, vielleicht um viele Jahre eher, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, von der Welt gemuſt; da ſie doch eigentlich beſtimmet geweſen, Euch zu heilen, und zu curiren, daferne euer Leib von einem verdrießlichen Zufall etwa iſt und wäre betroffen worden. Aber eben darum wird Euch euer Todt, wertheſter Vetter! deſto ſchmertzlicher gefallen ſeyn, und es kan einem faſt nichts rollers und ärgers als ein ſolcher Unfall begegnen, wann man ſo gar liederlich um das Leben gebracht wird; wie ich Euch dann von gantzem Hertzen bedaure.

Philippus Wilhelmus.

Es ſchmertzete mich freylich, daß ich auf eine ſo ſchnöde Art um mein Leben kam; allein was war zu thun? und was hätte es mich geholffen, wann ich auch den, der mich um mein Leben gebracht, vor meinen Augen hätte erwürgen ſehen? Meine Gemahlin zog nunmehro auf ihren Witwen-Sitz, und hat nicht viel länger, als ein Jahr nach mir gelebet. Mein Bruder Mauritius zog mein Fürſtenthum Oranien, und ſonſt alle meine Güther an ſich, deren er nur habhafft werden konte; wie ſie ihm zwar nunmehro auch von Rechts wegen meiſtentheils zugehörten; und hätte ich demſelben auch die, welche unter Spaniſcher Botmäßigkeit ſtunden, herzlich gerne gönnen wollen. Meine Bedienten und Domeſtiquen insgeſamt wurden ſehr reichlich in meinem Teſtament bedacht, und ein jedweder von ihnen empfieng ſeine

ne Beſoldung noch ganzer acht Jahre lang. Ad pios uſus vermachte ich anſehnliche Summen; und wieder andere zur Beförderung der Gelehrſamkeit, der ich über alle maſſen geneigt geweſen. Ich beſaß auch ſelber viele ſchöne Wiſſenſchafften, und redete verſchiedene Sprachen. Denn die Niederländiſche war meine natürliche Mutter-Sprache; und die Spaniſche iſt durch die Länge der Zeit mir ebenfalls faſt ganz natürlich worden. Teutſch und Italiäniſch redete ich ſonder Mühe; und der Lateiniſchen war ich gleichergeſtalt mächtig. Frantzöſiſch verſtunde ich ſehr wohl, ob ich es gleich nur paſſable ment redete, auch, ſo offt ich es ſprach oder ſchriebe, einige Walloniſche Redens-Arten mit einflieſſen lieſſe. Endlich hatte ich auch von der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtorie wohl profitiret; anderer Reiche und Staaten ihre aber war mir, nebſt der Staats-Kunſt, nicht unbekannt. Hiermit habt Ihr, vortrefflicher Printz! alles gehöret, was ich von mir zu ſagen weiß.

Renatus.

Um Wiſſenſchafften iſt es eine ſchöne Sache, und wohl dem, der damit gezieret iſt. Denn wann ein ſolcher Menſch auch in der Einſamkeit, oder gar in der Knechtſchafft und im Gefängniß ſteckt; ſo hat doch ſeine Seele die Freyheit, gleichſam durch die gantze weite Welt zu ſpatzieren, und ſie zu betrachten; da mitlerweile der Leib durch einen harten Zwang eingeſperret bleibet, und ſich öffters bloß nach dem Willen eines andern richten muß. Laſſet uns nunmehro, wertheſter Vetter! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Leipzig. So ſehr die Holländer mit dem zwiſchen dem König von Preuſſen und dem Printzen von Oranien getroffenen Vergleich, wegen der Erbſchafft des Königs Wilhelmi III, von Groß-Britannien, mißvergnügt ſind; ſo deutlich haben ſie ihren Verdruß gegen den Printzen zu erkennen gegeben. Inſonderheit haben die Provincial-Staaten von Seeland einen Schluß gefaſſet, der wenn er anders beſtehen wird, von weitläufftigen Folgen ſeyn muß; gleich wie bereits jetzo jedermann zum höchſten ſich darüber verwundert. Der berühmte Printz von Oranien, Wilhelm, dem die Republic Holland ihre Verfaſſung gröſtentheils ſchuldig

iſt,

ist, hatte nebst vielen andern Gütern auch die zwey Städte Flissingen und Veere, unter dem Titel einer Marggrafschafft an sich gebracht. Weil nun in dem damaligen Kriege mit Spanien die Ritterschafft, die doch an der Landes-Regierung grossen Antheil hatte, durch den Duc d'Alba sehr zerstreuet war, erhielt gedachter Printz vor sich und seine Nachkommen drey Stimmen in der Versammlung der Staaten von Seeland, die zusammen aus sieben Deputirten bestehet. Die erste, nebst dem ersten Platz bekam er als der vornehmste Edelmann von der Provintz, die beyden andern, als Innhaber der Städte Flissingen und Veer. Die vier übrigen Stimmen geben die Städte Mittelburg, Zierickse, Goes und Tolen, und die Macht der gantzen Provintz verhält sich also gegen den Printzen wie vier gegen drey. In diesem Zustande ist es vom Anfang der Republick verblieben, bis An. 1723. da man die Frage aufwarf, ob es nicht rathsam sey, die Autorität des Printzen von Oranien bey dessen Minderjährigkeit zu schwächen, und ihm die Thür zur General-Statthalterschafft in Zeiten zu verschliessen? Die meisten hielten es für nöthig, und man brachte schon dazumal in Vorschlag, die zwey Städte, Flissingen und Veer, vor frey und independente zu erklären, damit auf diese Art dem Printzen zwey Stimmen in der Staaten-Versammlung von Seeland entzogen würden. Man deliberirte darüber bis An. 1724. und es wäre ohnfehlbar zu Stande gekommen, wenn der vorige König in Engelland, Georg I. sich diesem Unternehmen nicht mit grossem Nachdruck widersetzet und die Staaten erinnert hätte, wie er nimmermehr gestatten würde, daß man dem jungen Printzen das geringste von der Verlassenschafft seiner Vorfahren entzöge. Die Sache blieb also liegen, und die Staaten haben seithdem nicht unterlassen, das Bezeigen des Printzen, so wohl gegen die Republic, als gegen auswärtige Fürsten, genau zu beobachten. Nachdem nun in vorigen Jahre die langwierige Streitigkeit wegen der Oranischen Succession durch einen Vergleich, ohne Vermittelung der Staaten, gehoben worden, und diese nunmehro die Güter des Hauses Oranien, die sie seit Anno 1711. administriret, auszuantworten sollen, hat die Provintz Seeland die Sache wegen Flissingen und Veer von neuem mit grossem Eifer zu treiben angefangen. Die Vorstellung der 2. Provintzien Geldern, Gröningen und Friesland, welche dem Printzen sehr gewogen sind, und ihn bereits zu ihrem Stadthalter erwehlet haben, sind noch zur Zeit von geringer Wirckung gewesen. Man beruft sich von Seiten Seelands auf nichts, als auf das dominium eminens,

vermöge deſſen der Staat befugt ſey, ſeine innerliche Verfaſſung nach Belieben zu reguliren. Man redet von dem Printzen durchgehends mit der gröſten Kaltſinnigkeit. Man ſagt, es gezieme ſich nicht, daß ein fremder Printz, der ſchädliche Abſichten führen könne, an der Souverainität des Staats Antheil habe. Dem hieraus zu beſorgenden Unheil ſey nicht füglicher zu begegnen, als daß die Städte, Flißingen und Veer, von der Dependenz des Printzen frey geſprochen, und, wie andere Städte der Provintz, vor ſouverain erkläret würden. Und damit ſich niemand darüber zu beſchweren habe, könne man diejenige Summe Geldes, vermittelſt welcher die Maragrafſchafft ehemals erkaufft worden, wieder bezahlen. Dieſer Schluß ward durch die meiſten Stimmen am 17. Nov. vorigen Jahres gefaßt, und man beſchloß zugleich, ſolches durch eine ſolenne Deputation denen General-Staaten im Haag zu wiſſen zu thun, und ſie um ihren Beytritt und Aſſiſtentz in dieſer Sache zu erſuchen. In der Stadt Flißingen ward am 29. Nov. eine im Nahmen des Bürgermeiſters und Regenten der Stadt abgefaßte Declaration publiciret, darinnen vermöge der Reſolution vom 17. Nov. die Unterthanen der Eydes-Pflich, womit ſie dem Herrn von Flißingen bisher zugethan geweſen, völlig entlaſſen, und in Zukunfft lediglich an die Staaten der Provintz gewieſen wurden. Ja man gieng ſoweit, daß ſo gar auf dem Rathhauſe zu Flißingen die Uberſchrifft einer Accis-Stube: **Einnahme des Marggrafen**, weggenommen, und an deren ſtatt geſetzt wurde: **Einnahme der Impoſten von den Domainen des Staats**; damit ja nicht das geringſte Merckmahl einer Marggrafſchafft übrig bleiben möchte. Der General-Treſorieer empfieng zu gleicher Zeit Befehl, 250000. fl. bereit zu halten, um denjenigen zu befriedigen, der an dieſen 2. Städten Anſpruch haben möchte; vorher aber die Summe, wovor die Marggrafſchafft ehemals erkaufft worden, auszumachen. In Veere iſt dergleichen Publication noch nicht geſchehen, weil des Printzen Parthie daſelbſt die Oberhand hat. Was dem Printzen dabey am empfindlichſten gefallen, iſt, daß man ihn in der Declaration und andern öffentlichen Schrifften nicht einmal mit Nahmen, ſondern nur mit den Worten: Der an dieſen Städten Anſpruch hat, benennet. Im Haag erwartete man die Deputation der Provintz Seeland alle Augenblicke, und jedermann war begierig, den Verlauf dieſer verwirrten Affaire zu vernehmen. Allein da man gewiß glaubte, die Deputirten wären bereits von Middelburg abgereiſet, fanden ſich ſo wichtige Schwierigkeiten, daß die Sache

auf einmal ins ſtecken kam. Die Seeländer verlangen inſonderheit den Beytritt der Provinz Holland, welche ſchon Mine gemacht, einige Diſtricte ihres Landes, als Gertruydenberg, und andere dem Prinzen gehörige Orte, gleichfalls vor independent zu erklären. Es ſcheint aber, als ob Holland mit Fleiß ſich noch nicht bloß geben, ſondern erſt den Ausgang mit Seeland erwarten wolle. Hierzu kommt, daß die Freyſprechung obgedachter zwey Städte in der Verſammlung der General-Staaten nicht einmal in Deliberation gebracht werden kan. Denn die Deputirten der drey Provintzien, Geldern, Frießland und Gröningen, haben ſchon im Voraus gedrohet aufzuſtehen, und aus der Verſammlung zu gehen, ſobald ein Wort von dieſer Sache erwehnet würde. Utrecht hat an denen Oraniſchen Succeſſions-Streitigkeiten niemals Theil nehmen, auch ſich in die Adminiſtration dieſer Güter nicht mengen wollen. Seeland kan in ſeiner eigenen Sache nicht voriren, folglich bleiben nur die 2. Provintzien, Ober-Yſſel und Holland, übrig, die aber keine pluralitatem votorum machen können. Solte aber dennoch die Sache bey den General-Staaten zum Vortrag kommen, ſo iſt leicht zu erachten, daß Geldern, Frießland und Gröningen die andern überſtimmen, mithin die Freyſprechung ohnfehlbar verwerffen würden; da ſie ohnedem das Verfahren der Seeländer öffentlich mißbilligen. Dieſe Schwierigkeiten, ſo ſich auf Seiten der Provintzien ſelbſt ereignen, werden durch die heftigen Remonſtrationen der Könige von Engelland und Preuſſen vermehret. Der Geſandte des Erſten hat die Staaten zu verſchiedenen malen erinnern müſſen, wie man von ihrer bekannten Billigkeit ſich ein ganz anders verſpreche, als daß die am 17. Nov. gefaßte Reſolution ins Werck gerichtet werden ſolle. Und Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien haben dem zu Londen reſidirenden Holländiſchen Geſandten, Hrn. Hop, ihr Mißvergnügen darüber ſehr oft mündlich zu verſtehen gegeben, und dabey ausdrücklich berühret, daß die Sache einen unſchuldigen und unmündigen Printzen betreffe, deſſen Vorfahren ſich um den gantzen Staat beſſer verdient gemacht, als daß man ſo unbillig mit ihrem Nachfolger verfahren dürffte. Des Königes in Preuſſen Maj. aber, die dem Printzen die Garantie des Erb-Vergleiche zu leiſten ſich anheiſchig gemacht, haben nicht nur an die General-Staaten ein weitläuffiges und ziemlich heftiges Schreiben deswegen erlaſſen laſſen, ſondern auch dem Printzen, der Ihro den Verlauff der Sache berichtet, zurück vermeldet, daß er ſich nur hierüber völlig beruhigen möge. Sie verſprechen ſich

bey Ihrem Königl. Worte, daß ihm nicht das geringste Unrecht zugefüget werden, sondern er die verglichene Erb-Portion entweder ohne Abbruch haben solle, oder Ihre Majestät würden von Ihrem Antheil gar nichts annehmen. Da nun der Prinz von Oranien an Engelland und Preussen zwey so mächtige Beschützer hat, und über dieses, wie die Rede gehet, an einer genauern Verbindung mit Groß-Britannien stark gearbeitet wird: so stehet zu erwarten, wie weit die Provinz Seeland, die auf die Unterdrückung des Hauses Oranien dermalen erpicht ist, ihren Zweck erreichen werde.

Renatus.

Man muß sich doch in der That wundern, daß Leute so viele Animosität wieder einen Prinzen blicken lassen, dessen Vorfahren sich um die Republic so hoch verdient gemachet, ja Leib, Leben, Gut und Blut vor dieselbe sacrificiret haben.

Philippus Wilhelmus.

Freylich muß man sich über die Staaten der Provinz Seeland wundern, wann sich alles so verhält, wie wir eben jetzo haben verlesen hören. Denn die Ur-Großmutter des Prinzens von Nassau-Oranien hieß Albertina Agnes, und ist eine Tochter meines Halb-Bruders Henrici Friderici gewesen, der die Stadthalterschafft über die Vereinigten Niederlande so glücklich geführet hat. Sie verheyrathete sich an den Fürsten Wilhelmum Fridericum von Nassau-Dietz, Stadthaltern in Friesland, der sich Anno 1664. den 13. Octobris aus Unvorsichtigkeit selber erschossen hat. Aber der Vater dieses Wilhelmi Friderici, Ernestus Casimirus, Stadthalter in Friesland, ward Anno 1620. vor Ruremond erschossen, als er den Degen vor die Freyheit und Wohlfahrt derer General-Staaten tüchtig führte. Der Großvater des heutigen Prinzens von Nassau-Oranien, Henricus Casimirus erhielte die Stadthalterschafft über die Provinz Friesland erblich, und dessen Sohn, Johannes Wilhelmus Friso hätte das Unglücke, daß er Anno 1711. den 14. Julii im Wasser umgekommen, als er eben im Begriff gewesen, aus dem Felde, woselbst er den Degen wider Franckreich geführet, nach dem Haag zu gehen, und sich mit dem Glor-würdigsten König von Preussen Friderico, der sich in gleicher Absicht ebenfalls in dem Haag eingefunden, wegen

der sogenannten Oranischen Erbschafft zu vergleichen. In der Bataille bey Malplaquet Anno 1709. hat dieser, im Wasser umgekommene Printz erzeiget, daß der Oranische und Nassauische Helden-Geist wahrhafftig in ihm gewohnet. Seine Gemahlin, Maria Louise, eine Printzeßin von Hessen-Cassel, und des heutigen Königs von Schweden Frau-Schwester, befande sich schwanger, als sie die betrübte Zeitung vom Tode ihres Gemahls erhielte; worauf dieselbe den 1. Sept. 1711. ihren Sohn den jetzigen Printzen von Nassau-Oranien zur Welt gebohren hat. Erbesitzet Wilhelmum Carolus Henricus Friso, und man hat ihm schon sehr viel Verdruß zu machen gesuchet.

Renatus.

Aber aus was Ursachen ereignet sich dann, eine oder die andere Provinz, so ungnedig gegen einen Printzen, den sie billig sehr hoch achten und lieben solten?

Philippus Wilhelmus.

Die Quelle dieser Animosität muß man in der Zeit suchen, als der Printz von Oranien, Wilhelmus, ein Bruder der Ur-Großmutter des Printzens, von dem wir hier eigentlich reden, die Statthalterschafft über die Vereinigten Provintzien geführet hat. Denn nach erfolgtem Westphälischen Frieden wurde in Holland disputirt: Ob man die Soldaten auf den Beinen behalten solte oder nicht? Der Printz achtete es sowohl zur Sicherheit des Landes, als auch zu seines Privat-Interesse nöthig, höchst-nöthig; wogegen die Staats-Staaten, und unter solchen absonderlich die Staaten von Holland und Seeland, das Gegentheil zu behaupten suchten.

Der Printz nahm sich derohalben für, von einer Stadt zur andern zu reisen, weil er leicht vermuthen konte, daß in seiner Anwesenheit die Stimmen viel anders klingen würden. Doch die Seinige beförchten, er möchte in dem Stadt-Regimente da und dorten etwas verändern, wannenhero sie ihm, sonderlich die Amsterdamer, zu verstehen gaben: Daß er sich ihretwegen keine Mühe machen solte.

Solches nahm der Printz sehr übel auf, und als die Staaten seinen Amsterdamern nicht geben, so ließ er sechs Personen holen, die

die am meiſten geredet, dem Printzen Mauritz nehmen, und auf das Caſtell Löwenſtein ſetzen. Daher kömmts, daß der gantze Streit den Namen davon hat, und die Löwenſteiniſchen Händel genennet wird.

Weil auch ſonderlich die Stadt Amſterdam ſich ſehr impertinent erwieſen hatte, ſo ließ der Printz des Nachts, in aller Stille, etliche Regimenter gegen die Stadt anmarſchiren, welche denen Bürgern, ſonder Zweifel, einen unangenehmen guten Morgen trinken geboten haben, wenn nicht der Hamburgiſche Poſtillion die Sache verrathen hätte. So aber ließ die Stadt in aller Eil ihre Schleuſſen öffnen, und ſetzte ſich unter Waſſer, dergeſtalt, daß ſich die Troupen des Printzens über Hals über Kopff retiriren muſten.

Renatus.

Dieſen Anſchlag hätte der Printz Wilhelmus gar wohl können bleiben laſſen, weil er capable geweſen, in Holland ſowohl, als in andern Provintzien, einen Haß und Mißtrauen gegen das Hauß Oranien zu erwecken.

Philippus Wilhelmus.

Endlich. Denn ob zwar recht ein Vergleich geſtifftet wurde, und die ſolche gefangenen Perſonen, dem Printzen, zu Gefallen, ihre Bürgen niederlegen muſten; ſo blieb dennoch in vieler Hertzen eine groſſe Verbitterung zurücke. Ja es ſtarb bald darauf der Printz im 24ſten Jahre ſeines Alters; und es fanden ſich Leute, welche muthmaſſeten, als ob man ihm, durch argliſtige Geiſter, vom Brod geholffen hätte. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt dieſes gewiß, daß die Holländer die Stadthalterſchafft mit aller Gewalt zu unterdrücken trachteten; wie ſie denn auch in der That gegen 22. Jahre unterdrückt geblieben iſt. Denn der hinterlaſſene Printz des verſtorbenen Printzens Wilhelmi, ebenfalls Wilhelmus genannt, war nur ein Jahr alt, als der Vater ſtarb, und die Conjecturen waren ſo beſchaffen, daß ſich ſeine Beſtreuter keines nicht mit Nachdruck annehmen konten. Als aber der König von Franckreich Anno 1672. einen groſſen feindlichen Einfall in Holland that, und gewaltige Progreſſen machte, declarirte ſich das Volck vor den Printzen, und die General-Staaten ſahen ſich gezwungen, ihn hinwiederum mit der Stadthalterſchafft

zu befinden. Ja die zwey Gebrüdere, Johannes und Cornelius de Wit, die gröſten und recht geſchworne Feinde des Hauſes Oranien, büſſeten ſo gar ihr Leben darüber ein, und wurden Anno 1672. im Haag von dem Volck, auf eine ganz Barbariſche Weiſe, ermordet, und in Stücken zerriſſen. Wilhelmus iſt endlich König von England worden, und der jetzige Prinz, als ſeines Vatters Schweſter Sohn, kan gar leichtlich einer groſſen Königs Schwieger-Sohn werden.

Renatus.

Wir wollen es ihm von gantzem Hertzen gönnen, und auch ſonſt allemal erfreuen, ſo offt jemanden, der dem Hauſe Oranien und Hauſe Naſſau verwandt, etwas glückliches und gutes begegnet.

Secretarius.

Haag. Die Printzeſſin de Croy-Solre hat hierſelbſt bey denen Herren General-Staaten, wegen ihres minderjährigen Sohnes Emanuels proceduren laſſen, wider den Vergleich, der zwiſchen der Königs von Preuſſen Majeſtät und dem Printzen von Naſſau-Oranien geſchloſſen worden, in ſo weit er die unbeweglichen Güther angehet, die von Anna von Egmont, Gräfin von Büren und Leerdam, erſter Gemahlin des Printzens von Oranien, Wilhelmi, und Mutter Philippi Wilhelmi herkommen. Sie pretendirt, es ſey ihr leiblicher Sohn Emanuel rechtmäſſiger Erbe des Hugo von Lallain, der ein Erbe des Printzens Philippi Wilhelmi, wegen ſeiner mütterlichen Güther, geweſen. Sie bittet vor nöthig, Ihro Hochmögenden in ihren Vergleich zu willigen, da zum Nachtheil ihres minderjährigen Sohnes geſchehen wäre, in Betrachtung derer Güther, ſo von dem Hauſe Egmont herkommen; ſintemahl Ihro Ordres ſtehen, daß ſie von andern Gütheren der Oraniſchen Succeſſion mögen ſeparirt, und noch ferner unter der Adminiſtration und Regierſchafft Ihrer Hochmögenden bleiben, bis die gerechte Pretenſion der Printzeſſin von Croy-Solre entweder durch den Weg der Juſtiz, oder einen Vergleich, welchen ſeine Stats Mannen der Arbitrage, Mediation und freundlichen Compoſition Ihre Hochmögenden ſuchen, als Dero Gerechtigkeit und Billigkeit, ſo überzeugen ihren Reſolutionen gemäß erweiſen werden, determiniret, entſchieden ſey. Dieſe Reſolution iſt datirt hier in dem Haag den 10. Novembris 1731.

ſich dieſer Vergleich nur auf den Hertzog von Bouillon und ſeine kleine Souveraineté Sedan; der Hertzog von Guiſe hingegen ward davon ausgeſchloſſen; wiewohl es ſchiene, als ob er nicht viel darnach fragte, indem er ſich damals zu Brüſſel aufhielt, allwo er ſuchte ſeinen verliebten Paſſionen, mit Aufopfferung alles andern, Satisfaction zu verſchaffen.

Die Gewalt/ ſo ich ſeit der mehrerwehnten Affaire am Tage St. Martin 1630. la Journée des Dupes genannt, über den König exercirte iſt, wie von mir bereits geſaget worden/ kaum zu glauben. Er nennete mich anders nicht, als mon cher Amy, und bildete ſich gäntzlich ein, er könne mich nicht entrathen/ ob er gleich das, was ich thate, öffters ſehr blamirte. Die ich um ſeine Perſon nicht erleiden mochte, ſo hoch ſie auch in der Gnade ſtunden, Damen ſowohl als Cavalliers, muſten wandern/ und ich gab ihm Leute/ welche ich nach meinem Kopff erwehlet. Wann ich ſpeach und wolte/ ſo reiſete er an den Ort, den ich nennete, blieb auch ſo lange auſſen, biß ich es vor gut befand, ihn wieder nach Paris kommen zu laſſen/ und in das Feld gieng er/ ſo offte ich darzu riethe. Allein endlich fieng er an mich recht zu haſſen/ und einen Abſcheu vor mir zu haben, dergeſtalt, daß ich dann und wann etliche Tage, auch wohl Wochen, vom Hofe entfernet leben, und die Affairen von andern beſorgen laſſen muſte. Weil aber alles mit meinen Creaturen beſetzet war/ derer Glücke von dem Meinigen dependirte, ich es auch mit ihnen ſchon verabredet hatte/ daß man zu ſolchen Zeiten/ wann ſich der König ſtürmiſch gegen mich erwieſe, alles/ im Felde ſowohl als in Staats-Sachen, verkehret gehen laſſen ſolte, ſahe ſich der König gezwungen, gar bald, mit vollem Halſe, nach meiner Wiederkunfft zu ſchreyen.

Einſtmals gab ich dem König einen jungen Edelmann, Cinqmars genannt/ den ich zu den Poſten eines Favoriten zu erheben trachtete. Darinnen reuſſirte ich recht nach Hertzens-Wunſch, weil er ein ſehr artiger und wohlgeſtalter Menſch war, und der König liebete ihn gar bald dermaſſen/ als ſich ein Favorit iemals rühmen mögen geliebet worden zu ſeyn; wie er dann auch ſolchen, in ſehr kurtzer Zeit, zu ſeinen Groß-Stallmeiſter machte. Dieſem offenbahrete der König ſein Hertze in allen Stücken, der Favorit aber rapportirte mir alle Worte die er geſprochen, wornach ich alſo meine Machinen einrichten, und ſie ſpielen laſſen kunte. Endlich ließ er ſich von meinen Feinden/ durch allerley liſtige Vorſtellungen, bethören und gewinnen/ dergeſtalt, daß der Hertzog von Bouillon, an eben dem Tag/ als er dem König/ nach getroffenem Vergleich, die Aufwartung abſtattete, ein Bündniß mit ihm gegen meine Autorität und Leben machete. Es ward von dieſem Hertzog und etlichen andern/ dem Favoriten viel, ja güldene Berge verſprochen, damit er

ſich

Renatus.

Siehe da, mein beſter Vetter! ſo wird dann auch jetzo um einen Theil unſrer Verlaſſenſchafft procedirt und geſtritten.

Philippus Wilhelmus.

Langwierige, hundert und mehr-jährige Proceſſe ſind nichts neues. Indeſſen ſcheinet es, als wann dem Printzen von Naſſau-Oranien alles, was ihm von der Oraniſchen Succeſſion zufället, auf ſolche art gemacht werden, weil auch die Staaten der Provinz Seeland ſolchen geſonnen ſeyn, das Marquiſat von Ter-Veer und Vlißingen zu ſupprimiren, und die Städte dieſer Provintz denen independent zu machen. Ich empfehle mich Euch hiermit, mein geliebter Vetter!

Renatus.

O Dieu! mein beſter Vetter!

CATALOGUS

Einiger neuer wieder aufgelegter und anderer Bücher.

Acta medica Berolin. Dec. II. Vol. I. d. 1732. iſt noch 2. gl.

- - Erudita & curioſa (Frändiſche) 24ſte Sammlung 1732. iſt noch 2. gl.

Ahlemann (W. A.) neueröffnete Schatz-Cammer unterſchiedener Hiſtorien 8. Hamb. 1731. 14. gr.

Alberti (Heinr.) Schreiben von der Polygamie 4. Braunſchw. 1733 2. gl.

Alexophili Examen rigoroſum gedoppelter Chriſtlingen und Heiden, 8. 1732. 1. gr.

Arnoldi (Chriſtf.) erſte Liebe oder wahre Abbildung deren erſten Chriſten, med. 4. Leipzig 1718 1. Rth. 16 gr.

Bartoli (Jean.) Icones Anonymorum 8. Dreßd. 733 10. gr.

Barthii (Gerhofr.) Diſſertationes juridicæ 4. Gaud. 733 1. Rth. 16 gl.

Bibel. Beantwortung die Beſchuldigung und Beſt-Kampff heft. 8. 732. 3. gr.

Bodmer (Joh. Conſt.) gründlicher Unterricht von der Compoſitione Graduum & ſucceſſione ab invic. 3. gr.

Bohnenſtengel wegen der Erfindung der Hamb. Oeſterreich. Bluts-freundſch. 3. gr.

Bonfrerii opus eximium Antiquarium, neue Auflage, 12. Hamb. 730. 1. Rth.

Bre-

Versuch de ratione Usurarum in Concursu Creditorum, 8. 2. gr.

Verweis von rechtschaffenen Predigern in der Evangelischen Kirche, 4. 2. gr.

Deutscher Bibel mit Lutheri Vorrede, neue Auflage, 8. 713 16. gr.

Nebst mehrerhand andern Editionen und Formaten.

Vergl. in Zittau 716. in med. 4. mit guten Reg. Anmerkungen, 1. Thl. 20. gr.

Vehmers (Ant. Wilh.) erbauliche Schriften 2ter Theil, 8. Altona 732. auch wie der erste 20. gl.

Vockerodt (Joh. Sam. Fr.) Elementa juris prudentiæ Criminalis 8. Hale. 1732. 10. gl.

Vohsii (D. Joh.) Examen de Renunciatione Valent. Inclusium 8. Amst. 732. 10. gl.

Voltens Satyrischer Gedichte 2ter Theil, 8. Gothia 732. 5. gl.

Vorrede in Lutheri Werken 4. Theile compl. 8. Dresd. 725-32. 2. Thlr. 4. gl.

Vorschmidt (Christian) Erbauliche, wie ein Christ zu bethen, 8. Hamb. 732. 8. gl.

Vossii Commentarius in Catullum, so einige Zeit gefehlet, 4. Rostock.

Vötius (Hebr. von) heilige Kräfft und Reiche-Historie des Thell in 4. Leipz. 732. wie erster Theil 4. Rthlr.

Vossen (des Herrn von) Schriften, so da in gebundener und ungebundener Rede bestehen, und mehr neue durch Uebersetzung vermehrt, 8. ch. 2. Thl. 8 gl.

Vurmanni (Franc.) Sämtliche Biblische Werke oder Erklärung derjenigen Stücke einer Reinen Christen-Historie, fol. Berlin 732. vier und einen halben Thl.

Vulpius (Peter) alte Früchte des todten Jesu in 14. Passions-Pred. 4. Hom. 722. 12. gl.

Vuthischeyms Theatrum Chimicum, auf welchen hier berühmten Alchym. Schriften beygefüget, 8. Nürnb. 732. bey Theil 2. Thl.

Vulpii Passions-Predigt in Cabinet 8. Leipzig 732. 8. gl.

- - Cabinet-Predigt, in 8. 14. gl.

Vulpius hat in der Kirche gepredigt werden, 4 Zittau 726. gl.

Vulpius die oder [illegible] sche Bücher mit Nutzbarem Indice. 8. neue Auflage 732. 20. gl.

Vulpius (Joh. Ulr.) Specimen novum de Divisi Harvei. 4. Marb. 732. 2. gr.

Vultejus cum variis Imprim. 8. 18 gl.

Vultejus cum variis Editori 8. 12. gr.

Das wachs Turcken Reich in solchem Wachsthum stehet
Man spüret dauerlich, wohl der Frommen Hertzen flehen
Will wo den Christen Volck sein ewer Blicke entdecket
Da wachst Krafft und Macht desselben Länder ein.

Gespräche
In
Dem Reiche der Todten,
oundert Sechs und Siebtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen Türckischen Groß-Sultanen,
nemlich:
MAHOMETH II.
Welcher die Stadt Constantinopel eingenommen hat,
Und
Dem Anno 1648. strangulirten
IBRAHIM,
erinnen, unter vielen merckwürdigen Discursen, dieser
yden Orientalischen Monarchen Historie, folglich viele grosse und
sonderbare Begebenheiten, und verübte Grausamkeiten,
enthalten.
amt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber ge-
machten curieusen Reflexionen,
Auch
nem Register zu dem eylfften Bande dieser Gespräche.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1733.

Vor einiger Zeit fügete es ſich, daß die beyden Orientaliſchen Monarchen, Mahometh II. und Ibrahim, im Reiche derer Todten einander antraffen. Bey der erſten Erblickung ſahe einer den andern eine gute Weile ſtarr an. Denn ein jedweder urtheilete zwar gar wohl, daß er in der Perſon des andern einen, auf Erden geweſenen, Groß-Sultan vor ſich hatte. Aber Ibrahim, der die Bogen-Sähne, womit er von ſeinen eigenen Leuten ſtrangulirt worden, noch immer um den Hals trug, ſchämete ſich gleichſam vor dem Mahometh, daß er eines ſo ſchmähligen Todes geſtorben war; und Mahometh gerieth, Anfangs, ebenfalls in eine groſſe Verwirrung, als er einen Groß-Sultan, ſeines gleichen, mit einem, der Hoheit ſeines Standes ſo unanſtändigem, Hals-Schmuck vor ſich ſahe. Endlich aber brach Mahometh II. das Stillſchweigen ab, und ſprach zum Ibrahim:

Ich ſehe, daß ich einen Kayſer derer Muſelmänner, und vieler andern Völcker, die im Türckiſchen Reiche wohnen, vor mir habe, urtheile auch, aus der Bogen-Sähne, die um euern Hals hanget, gar wohl, daß Ihr der ſtrangulirte Ibrahim ſeyd, und weiß, daß Euch eine Ungelegenheit betreffen, die freylich von Monarchen und Potentaten, zu allen Zeiten, weit entfernet ſeyn ſolte. Allein es haben ſchon etliche Türckiſche Kayſer eben dieſes erſchreckliche Schickſal gehabt, und die Türcken werden das Rebelliren wider ihre Kayſer nicht ſo leichtlich laſſen,

noch ermangeln, ſie abzuſetzen und einzuſperren, oder gar zu ſtrangulirẽ. Denn dergleichen Neigungen [illegible] recht in ihrem Hergen eingewurzelt, und brechen endlich aus, da man es am wenigſten vermuthet, ſondern ſich einbildet, ſie müſten längſt verloſchen ſeyn, wann man bißweilen, in einer Zeit von zwanzig oder auch wohl in dreyßig Jahren, nichts oder doch ſehr wenig von dergleichen Revolutionen gehöret hat. Darum gebet Euch nur zufrieden, liebſter Ibrahim! und ſchämet Euch der Art eures Todes nicht mehr, weil Ihr weder der erſte Türckiſche Kayſer, welcher ſtranguliret worden, noch der letzte, dem dieſes widerfahren, allem Anſehen nach, ſeyn werdet; obgleich ſeit eurer Zeit, biß auf den heutigen Tag, keiner mehr durch den Strick oder eine Bogen-Sähne aus dem Reiche derer Lebendigen anhero in das Reich derer Todten befördert worden, ſondern die Rebellen es allemal bey der Abſetzung und dem Gefängniß haben bewenden laſſen, wann ſie einen Aufruhr und eine Veränderung in der Regierung gemachet. Ich meines Orts bin derjenige Mahometh, welcher die Stadt Conſtantinopel erobert, und ſie zur Reſidentz derer Türckiſchen Kayſer gemächet hat.

Ibrahim.

Ich ſchätze mich glückſelig, einen ſo groſſen Kayſer, wie Ihr in der Welt geweſen, anzutreffen, weiß auch gar wohl, daß Ihr billig der gröſte und vortrefflichſte unter allen Türckiſchen Groß-Sultanen und Kayſern zu nennen ſeyd, weil keiner unter allen ſo gar groſſe Thaten gethan hat, wie Ihr. Es gereichet mir auch euer, über die Fatalitäten derer Türckiſchen Monarchen gehaltene, Diſcurs zu keinem geringen Troſt, und Ihr habt mich dadurch gleichſam wieder aufgemuntert, nachdem ich faſt meinem Tod ſo betäubet geweſen, daß ich mich durchaus nicht faſſen noch begreiffen können. Aber ſaget mir doch, fürtrefflicher Kayſer! wie es kommet, daß eine ſo ſouveraine, ja vollkommen deſpotiſche Regierung, wie die Türckiſche, nicht vermögend iſt, den Rebellions-Geiſt zu erſticken und zu vertilgen? Man läſſet ſtrangoliren; man läſſet die Köpffe herunter ſchlagen; man läſſt ſpieſſen und ſchinden; man läſſet mit Pfeilen oder anderm Geſchoß todt ſchieſſen; man läſſet erſtuſſen oder niederſäbeln, dergeſtalt, daß man meynen ſolte, es müſte alles vor einem erzittern, und kein Menſch ſich unterſtehen, ſich auf eine rebelliſche Art zu regen. Ehe man ſich aber deſſen verſiehet, ſo entſtehet ein Aufruhr. Der Kayſerliche Pallaſt wird forciret, und

was dem Kayſer treu ſeyn, und ihn defendiren will, niedergemachet. Der rebelliſche Hauffe dringet endlich hinein in die innerſten Kayſerlichen Gemächer, und nimmet den, der bißhero den Scepter geführet, und vor deſſen Willen ſich alles beugen müſſen, bey dem Kopff, wandert mit ihm nach dem Gefängniß zu, und letzlich wirffet man ihm einen Strick oder eine Sähne um den Hals, womit man demſelben die Gurgel zuſchnüret, und machet, daß die Seele aus ihm fahren muß. Wie reimet ſich doch, ich frage nochmals, fürtrefflicher Kayſer! ein ſolches Tractament mit einer deſpotiſchen Regierung zuſammen?

Mahometh.

Beſſer als man es ſich einbildet. Denn Tyranney und Grauſamkeiten thun endlich eine ſolche erſchreckliche Wirckung, daß ſie diejenigen, welche geſchienen, als ob ſie vor einem zitterten und bebeten, auch vielleicht wircklich gezittert und gebebet haben, in den Harniſch jagen, und machen, daß ſie bedacht ſind, ſich eines reiſenden Tygers zu entſchlagen, von welchem zerriſſen zu werden, ſie alle Stunden beſorgen müſſen. Wären hingegen die Grauſamkeiten und die Tyranney von der Türckiſchen Regierung verbannet, dergeſtalt, daß nur die wircklichen boßhafften Miſſethäter zur wohlverdienten Straffe gezogen würden, die übrigen aber verſchonet blieben, auch ihres Lebens und Vermögens wegen in aller Sicherheit und ohne Sorgen ſchlafen könten, wie in andern Europæiſchen Reichen und Staaten, ſo halte ich dafür, daß man von keinem Abſetzen, von keiner Gefängniß, und von keiner Strangulirung derer Türckiſchen Kayſer etwas hören würde. Allein das Verhängniß iſt mit der Türckiſchen Regierung vermiſchet, daß ſie ohne Grauſamkeiten, und ohne Verübung gewaltiger Tyranneyen, der bißherigen Verfaſſung und Einrichtung nach, nicht wohl kan geführet werden; eben dieſe Grauſamkeiten und Tyranneyen aber, von einer Zeit zur andern, eine unglückliche Wirckung thun, und groſſe Revolutiones, Empörungen und Rebellien verurſachen müſſen.

Ibrahim.

Mehr als allzuwahr iſt, daß die bey der Türckiſchen Regierung eingeführten Staats-Maximen und Regeln nichts taugen. Hierzu kommet die ſchlechte Erziehung derer Kinder, da man hauptſächlich

nur auf den älteſten und erſtgebohrnen Sohn ſiehet, und die andern darüber negligiret; wiewohl es auch mit der Education und dem Unterrichte, ſo der älteſte Sohn eines Türckiſchen Kayſers genieſſet, ſchlecht genug beſchaffen iſt. Kommet er zur Regierung, läſſet er ſeine Brüder hinrichten, oder blenden; oder ſie müſſen doch zum wenigſten in das Gefängniß wandern, wo ſie ihre Zeit auf eine ſolche Art zubringen, die vermögend wäre, auch den klügſten Mann tumm zu machen. Gleichwohl geſchiehet es nicht ſelten, daß man ſie wieder aus dem Gefängniß herfür ziehet, und auf den Thron ſetzet. Alsdann ſollen ſie regieren, und haben nichts gelernet. Ja die Staats- und Regierungs-Kunſt, die ſie nunmehro practiciren und ausüben ſollen, iſt vor ihnen bißhero verborgen gehalten worden, und es dörffte vielleicht mancher Schulze vom Dorffe geſchickter ſeyn, zu regieren, als ein ſolcher Türckiſcher Printz, der im übrigen ſich einbildet: Es beſtehe das Geheimniß ſeiner gantzen Regierungs-Kunſt in Ausübung groſſer Grauſamkeiten, ſo, daß auch der Unſchuldige beſtändig vor ihm zittern und beben müſſe, weil er weiß, daß ſein Leben, ſeine Chargen, ſamt dem Beſitz und Genuß ſeines Vermögens, bloß und allein vom Bon Plaiſir und Wohlgefallen ſeines Kayſers dependiret. Laſſet uns nunmehro, fürtrefflicher Kayſer! wann es Euch gefällig iſt, einander unſere Hiſtorie erzehlen; wobey vielleicht noch mehrere, hieher gehörig, Dinge mit vorkommen werden.

Mahometh.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, werde auch mit meiner Hiſtorie ſogleich den Anfang machen.

Mein Vater iſt geweſen der Türckiſche Kayſer Amurath II. ein Sohn Mahometh des Erſten. Wie dieſer Mahometh Anno 1421. nach Chriſtlicher Rechnung ſtarb, ſtrebte meines Vaters jüngſter Bruder Muſtapha nach dem Thron, und verließ ſich auf die Hülffe der Griechen, hinter die er ſich geſtecket hatte. Doch mein Vater trieb ſeinen Bruder Muſtapham gar bald zu paaren, und erſchlug ihn in einer vorgefallenen Bataille. Darauf belagerte mein Vater Anno 1424. die Stadt Conſtantinopel, um ſich an denen Griechen zu rächen, weil ſie ſeinem Feind beygeſtanden hatten. Allein der letzte Periodus dieſer groſſen Stadt, und des Griechiſchen Reichs, war noch nicht vollkom-

ſich gewinnen laſſen möchte; und anbey remonſtrirten ſie demſelben, es ſeye ihm eine Schande, in einer ſo hohen Charge, wie er beſäſſe, als auch in dem Poſten eines Favoriten, ein Sclav des Willens eines Premier-Miniſters zu ſeyn. Weil er nun ohne dies ſchon einiges Mißvergnügen wider mich geſchöpffet/ daß ich ihn verhindert in den Staats-Rath aufgenommen zu werden/ worzu ich ganz beſondere Urſache hatte, und es unter dem Vorwand, er ſeye zu jung darzu, hintertrieb: Als vermochten ihn meine Feinde durch ihre glatten Worte deſto leichter zu bezaubern. Inzwiſchen wuſte ich von nichts/ und trachtete wie zuvor ihn/ als einen der von mir dependirte, in Zaum, auch meinem Willen beſtändig unterworffen zu halten, wannenhero ich es demſelben hefftig verwieß/ daß er anfieng ſich allerhand, mit meinem Sinn nicht übereinſtimmender Freyheiten anzumaſſen/ und Dinge zu prætendiren, die mir gar nicht in meinen Cram dieneten. Auf dieſe Weiſe gab ich dem Favoriten Anlaß ſeinen bereits verkehrten und verfälſchten Sinn gegen mich, noch mehr zu verhärten, weshalb er ſich auch mit allen andern vereinigte, die er mit contrair zu ſeyn wuſte. Erſtlich thaten ſie zuſammen einen Verſuch/ ob es möglich mich um die Autorität zu bringen, welche ich über des Königs Hertze exerciрte/ und mich hernach in einen Abgrund zu ſtürtzen? Ob ſie es nun gleich darinnen ſehr weit brächten, und den König durch tauſenderley wahre und falſche/ zu rechter Zeit und Stunde angebrachte Vorſtellungen, bewegten, öffters auſſerordentlich-harte Reden/ gegen mich und meine Creaturen auszuſtoſſen, dergeſtalt, daß mir darüber nicht wenig bange ward, indem ich daraus ſchloſſe/ es müſte mein Fall ſehr nahe ſeyn; ſo dünckte es denen vom Complot dennoch nicht hinlänglich gnug zu ſeyn, mich aus dem Sattel zu heben/ wann ſie nicht, durch Ausübung einiger offenbahren Gewalt, den König forciren könten ihrem Willen ein Genügen zu thun. Dannenhero zogen ſie den Hertzog von Orleans, und ſonſt noch etliche auf ihre Seite/ an denen ihnen etwas gelegen zu ſeyn ſchiene. Alsdenn ward die Frage auf das Taper gebracht, ob ſie jemand nach Spanien ſenden ſolten? mit dieſer Crone einen Tractat zu ſchlieſſen/ um von ſolcher in ihrem Vorhaben unterſtützet zu werden? welches zu thun, man vor gut befand. Anbey nahmen ſie Abrede/ daß, wann der Lerm ſeinen Anfang nehmen würde/ Cinqmars beſtändig bey dem König bleiben müſte/ denen übrigen das Wort zu reden, auch den König zu verſichern/ wie ich Urſache an allem Unheil ſey/ und daß man die Waffen niederlegen wolte, ſobald ich meiner Charge entſetzet/ arretiret und zur Rechenſchafft gezogen ſeyn würde.

Mitlerweile hatte ich beſchloſſen Perpignan zu belagern, und das Rouſſillon, worinnen jenes die Haupt-Stadt/ der Crone Franckreich zu unter-

 werffen.

kommen da, wannenhero mein Vater, unverrichteter Sache, wieder abziehen muſte.

Unterdeſſen brachte mein Vater die Janitſcharen-Miliz in gute Ordnung und Verfaſſung. Daher iſt es gekommen, daß er von etlichen vor den Urheber dieſer Miliz gehalten wird; welches aber Amurath I. geweſen iſt.

Als ſeine Armée in gutem Stande war, that er einen Einfall in Griechenland und eroberte Anno 1430. die Stadt Theſſalonich, welche damals eine von denen reichſten Handels-Städten geweſen. Hernach brachte er den Epiroticſchen Fürſten, Johannem Caſtriotum unter ſeine Bothmäßigkeit, und zwang ihn Anno 1434. daß er ſeine drey Söhne zu Geiſſeln an ſeinen Hof ſchicken muſte.

Ibrahim.

Darunter hat ſich der berühmte Scanderbeg befunden, der nachhero ſeinem Vater, desgleichen Euch ſelber, fürtreffiſicher Käyſer! ſo viele Händel gemachet hat.

Mahometh.

Freylich befande er ſich darunter, und hieß Gregorius Caſtriotus, hat es aber durch ſeine Stärcke und groſſen Thaten dahin gebracht, daß er von denen Türcken ſelber Scanderbeg iſt genannt worden, welcher Name ſo viel als Alexander Magnus bedeutet.

Mein Vater wandte ſeine ſiegreichen Waffen gegen Ungarn, und verjagte Anno 1438. den Fürſten in Servien Georgium; ob er gleich ſein Schwieger-Vater geweſen. Weil nun Georgius Hülffe bey dem Teutſchen Käyſer Alberto II. ſuchte: ſo ließ mein Vater ſeine Söhne zur Straffe blenden und caſtriren. Mittlerweile war jetzt Albertus II. bereit Lem verjagten Georgio aus Servien beyzuſtehen; ſtarb aber Anno 1439. an einem Durchfall, als er den erſten Zug nach Ungarn that.

Seine Gemahlin war ſchwanger, und gebahr nach ſeinem Tod Ladislaum, welchem, als einem Kinde, die Ungarn ihre Crone nicht auffſetzen wolten. Au contraire, ſie erwehleten, bey der entſtehenden Gefahr vor der Macht meines Vaters den Pohlniſchen Printzen Uladislaum, von welchem ſie Hoffnung hatten, daß er das Königreich Ungarn wider die Türcken defendiren würde. Es war auch der Anfang der Regierung des Uladislai ſehr gut. Denn der Ungariſche

General Johannes Cervinus, insgemein Hunniades genannt, schlug meinen Vater Anno 1441. und 1442. zweymal nach einander mit grossem Nachdruck. Die Flötte deren Christen auf dem Mittelländischen Meer feyerte ebenfalls nicht. Bey diesen Umständen kam mein Vater dergestalt ins Gedränge, daß er Anno 1443. mit Uladislao einen Frieden auf zwey Jahre schliessen muste; welcher dann, den Sinn der Christen nicht nur mit einem theuren Eydschwuhr, sondern auch durch Uberlieferung einer geweyheten Hostie bestätiget ward.

Ibrahim.

Die Uberlieferung einer geweyheten Hostie, will vielen Christen nicht in den Kopff, sondern sie halten die Erzehlung davon vor eine erdichtete Sache, sprechen auch: Man solle nur bedencken, was eine geweyhete Hostie, nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche seye? und wer dargegen die Türcken wären, wenn man sie in die Hände geliefert hätte?

Mahometh.

Dadurch will man, sonder allen Zweiffel, so viel sagen: Daß die Christen denen Türcken darum keine geweyhete Hostie würden anvertrauet haben, weil sie von der Römisch-Catholischen Kirche vor Gott selber gehalten wird; die Türcken aber mit einer solchen Hostie, um sich über dieselbe zu moquiren, und zu ihrer Beschimpffung, gar leichtlich etwas schändliches hätten vornehmen können. Allein mein lieber Ibrahim! Ihr wisset ja gar wohl, daß es denen Türcken, unter welchen viele tausend Römisch-Catholische, Griechische und andere Christen leben, an geweyheten Hostien nicht gebrechen würde, daferne sie darnach stehende Lust hätten, schöne Dinge damit vorzunehmen.

Pabst Eugenius IV. war mit dem Frieden, welchen mein Vater mit dem Ungarischen König Uladislao geschlossen hatte, nicht zufrieden. Derowegen schickte er einen Nuncium, der Julianus geheissen, an Uladislaum ab, um ihn zu persuadiren: Daß man denen Ungläubigen, wie wir insgemein von denen Christen genennet werden, keinen Glauben halten dörffte. Also brachen die Christen Anno 1444. den geschworenen Frieden, und gingen meinem Vater mit der Schwarze Meer entgegen. Als nun bey der Stadt Varna [illegible]

den dem Jahr, zwiſchen meinem Vater und dem König Uladiſlao zu einer Schlacht kam, neigte ſich Anfangs der Sieg auf derer Chriſten Seite. Da nahm mein Vater die ihm zur Verſicherung gegebene Hoſtie heraus, und ſagte dabey: Wann Chriſtus ein ſolcher Gott wäre, wie ihn die Chriſten beſchrieben, ſo ſolte er die Unſerige nicht ungeſtraffet laſſen, daß ſie den Frieden bey ſeinem Namen beſchwohren, und alsdann gebrochen hätten. Mein Vater that hiernächſt ein Gelübde: Daß wann er dieſesmal den Sieg davon trüge, ſo wolte er bald nach der Schlacht die Regierung niederlegen, und ein Mahometaniſcher Mönch werden. Gleich darauf wandte ſich das Blat um. Die Chriſten jagten zum Theil der Beute nach; die andern gönneten dem tapffern Johanni Hunniade die Ehre des Sieges nicht; und der König Uladiſlaus wagte ſich allzukühn unter die Feinde. Hierüber geriethen die Chriſten in Unordnung. Der König Uladiſlaus ſtürzte mit dem Pferde, und es ward ihm ſein Kopff abgehauen, welcher auch gleich zur Stunde auf einer Stange herum getragen. Der Päbſtliche Nuncius Julianus kam auch ohne Kopff aus der Schlacht; und mit einem Worte: Es wurden die Chriſten totaliter geſchlagen.

Ibrahim.

Mir gehet es faſt ſchwer ein, zu glauben: Daß euer Vater Amurath, als ein guter Muſelmann, eine von denen Chriſten geweyhte Hoſtie bey ſich getragen, und bey deren Herausziehung die, von Euch angeführten, Worte geſprochen haben, weil er ſich dadurch ſelber gleichſam zu einem halben Chriſten gemachet hätte. Kurtz zu ſagen: Ich dörffte bey nahe dafür halten, es ſey die gantze Erzehlung von dieſer Hoſtie eine Erfindung eines einfältigen Chriſtlichen Hiſtorici. Jedoch weil ich ſie aus eurem Munde höre, will ich ſie vor wahr paſſiren laſſen.

Mahometh.

Ihr irret, wann Ihr meinen Vater Amurath vor einen guten Muſelmann haltet. Denn er war es eben ſo wenig, als ich es ſelber geweſen, und wir mopirten uns beyderſeits, in unſerm Hertzen, über die Mahometaniſche Religion bey nahe eben ſo ſehr, wie über die Chriſtliche; ob wir gleich von beyden etwas glaubten. Doch wolte mein Vater nach dem Sieg ſeinem Gelübde ein Genügen thun, und trat mit A. 1445. die Regie-

rung gab. Weil ich aber damals erſt funffzehen Jahre alt geweſen, wo-
ren die Janitſcharen durchaus nicht damit zufrieden, und es muſte
mein Vater die Regierung von neuem wider ſeinen Willen antre-
ten; hat aber nachgehends weder Glücke noch Seegen mehr gehabt.

Ibrahim.

Darum ſolle man ſo leichtlich keine Gelübde thun, ſondern die
ordinairen Weg wandeln, der dem Menſchen in denen göttlichen
und natürlichen Geſetzen vorgeſchrieben iſt; worzu endlich die menſch-
lichen Geſetze auch ſelber kommen. Geſchiehet aber ein Gelübde, ſo
iſt es auch heilig und unverbrüchlich zu halten; es wäre dann, daß es ſo be-
ſchaffen, daß Gott ſelber mit deſſen Haltung nicht zufrieden ſeyn könte.
Denn ſolchen Falls muß kein Schwuhr und kein Gelübde gehalten
werden, weil man durch deſſen Erfüllung ſich nur deſtomehr an Gott
verſündiget. Au contraire, es muß dem Allerhöchſten Gott hertzlich
abgebeten werden, daß man etwas Böſes und Ungerechtes geſchwo-
ren oder angelobet hat.

Mahometh.

Nach dem bey Varna von meinem Vater erfochtenen herrlichen
Sieg ſchiene es eigentlich Zeit zu ſeyn, die Stadt Conſtantinopel zu for-
ciren. Weil aber Gott noch länger Gedult mit dieſer Stadt tragen
wolte, worinnen gantz abſcheuliche Sünden herrſcheten; ſo erweckte
er den ſchon-gedachten Scanderbeg, der uns keine geringen Verdrieſ-
lichkeiten machte. Er hatte ſich, wie ſchon geſagt, als Geiſſel, mit
zwey andern ſeiner Brüder, am Türckiſchen Hofe aufgehalten, war
beſchnitten worden, und trug den Turban wie ein Muſelmann. Allein
er gieng wieder zu denen Chriſten über, nahm den Chriſtlichen Glau-
ben von neuem an, und that, mit Venetianiſcher Beyhülffe, denen
Türcken unſäglichen Schaden.

Die Feſtung Croja in Albanien war durch Liſt in des Scanderbegs
Hände gekommen, und mein Vater belagerte ſie Anno 1448. vergebens.
Vor Griechiſch-Weiſſenburg muſte er Anno 1450. gleichfalls abzie-
hen; worüber er ſich dermaſſen grämete, daß er Anno 1451. ſtarb.

Wie mein Vater von der Welt ſchiede, war ich drey und zwantzig
Jahre alt. Es zeigte ſich bey mir ein groſſer Verſtand, der mich zu
groſſen Argliſtigkeiten fähig machte; worzu ich aber die meiſten
[illegible]

inclinirte. Ich war hiernechſt auch blutgierig und zu Grauſamkeiten geneigt, dergeſtalt, daß ich, öffters, um geringer Urſachen willen, meine beſten Freunde und getreueſten Bediente hinrichten ließ. Die Thaten und die Fata meiner Vorfahren waren mir bekannt, und die Hiſtorie Alexandri Magni hatte ich ebenfalls etlichemal durchleſen, verliebte mich auch ſo ſehr darein, daß ich mir feſtiglich vornahm, ſelber ein Groſſer Alexander zu werden, und zu machen, daß ſich die ganze Welt zu meinen Füſſen ſchmiegen müſte.

Meine Mutter war eine Tochter des ſchon-erwehnten Fürſtens in Servien Georgii, und bekannte ſich zur Chriſtlichen Religion. Gleichwie ſie nun meinem Vater verſchiedene Principia von dieſer Religion beygebracht hatte; alſo beſtrebete ſie ſich, auch mir Luſt und Liebe zu der Chriſtlichen Religion zu inſpiriren. Unter andern lernete ſie mir den Glauben, das Vater Unſer, und Ave Maria. Allein die Türckiſche Religion erhielte dennoch einen gröſſern Beyfall in meinem Hertzen, biß ich endlich dahin kam, daß ich mir weder aus der einem, noch aus der andern, Religion etwas machte, ſondern glaubte, was ich ſelber wolte, und in einigen Stücken dieſer, in andern aber jener Religion beypflichtete, ja nicht ungeneigt geweſen, beyde übern Hauffen zu werffen, und eine gantz neue Religion einzuführen.

Ibrahim.

Es iſt gut, daß eure wahre Meynung, in Religions-Sachen, denen Muſelmännern verborgen geblieben, weil ſie anderergeſtalt mit Euch eben ſo, wie mit mir, würden umgegangen ſeyn; da ich meines Orts doch ein guter Muſelmann geweſen bin.

Mahometh.

In der Stunde, als mein Vater Amurath ſeine Augen tödtlich zuſchloſſe, hatte ich noch einen anderthalb jährigen Bruder, den ſein eigener Hofmeiſter, in meiner Gegenwart, ertrincken muſte, auf daß ich deſto ſicherer und ruhiger regieren möchte. Dieſe Leiche gab ich meinem Vater ins Grab zum Gefärthen mit, und ſtreuete aus, als ob mein Bruder eines natürlichen Todtes geſtorben ſeye. Wie mich nun meine Mutter wegen dieſer That hart anfuhr, auch drohete, daß ſie den Mord allenthalben bekannt machen wolte, übergab ich derſelben deſſen Vollzieher, nemlich den Hofmeiſter des ertrückten

Printzens. Dieſer hieß Moſes, und ward von meiner Mutter als raſend angefallen. Sie ſtach ihm die Augen aus dem Kopff, riſſe auch demſelben, mit eigenen Händen, das Eingeweyde aus dem Leibe, und warff es für die Hunde.

Ibrahim.

Die grauſame Frau hätte bedencken ſollen, daß der Hofmeiſter Moſes den Befehl ſeines neuen Käyſers und Herrens an dem kleinen Printzen vollzogen hat. Es iſt zwar freylich ſolcher Befehl etwas höchſt-ungerechtes zu nennen, und der, ſo ihn vollzogen, hat dadurch allerdings eine ſchwere Miſſethat begangen; allein man muß dennoch einen Unterſchied zwiſchen einer gezwungenen, und einer freywilligen, Miſſethat machen, auch bedencken, wie unter denen Menſchen die wenigſten die hohe Tugend beſitzen, daß ſie eher ſterben, als ſich, aus Furcht vor der Ungnade und Straffe, zu einer Sünde zwingen laſſen.

Mahometh.

Ich hatte noch einen Bruder, der erſt ſechs Monath alt geweſen, und befahl ebenfalls, ihn hinzurichten. Es ward aber der Mord-Befehl an einem andern unſchuldigen Kinde vollzogen, und mein kleiner Bruder heimlich nach Conſtantinopel geſchaffet. Alsdann hat man ihn nach Venedig, und von dar nach Rom gebracht, woſelbſt ihn Pabſt Calixtus tauffen laſſen, und er ward Calixtus Ottomannus genannt. Dieſer iſt mit der Zeit nach Teutſchland gekommen, und vom Käyſer Friderico III. mit einem reichen Einkommen verſehen worden. Endlich iſt er zu Wien geſtorben, zwar noch ledig, aber doch verlobet mit einem ſchönen Fräulein von Hohenfeld, welche, nach dem Todt ihres Bräutigams, in ein Cloſter gegangen, und eine Nonne worden iſt.

Ibrahim.

Das iſt eine getreue Braut geweſen, die ihren Bräutigam recht hertzlich muß geliebet haben, weshalb ihr Name eines ewigen guten Andenckens würdig iſt.

Mahometh.

Ich griffe gleich beym Anfang meiner Regierung den Käyſer von Caramania an, in welcher Provinz Tarſo des Apoſtels Pauli Geburts-

Stadt

Stadt gelegen iſt. Allein dieſer Krieg währete nicht lange, weil ich vor rathſam befande, mit demſelben Aſiatiſchen Fürſten Friede zu machen, um den Krieg wider den Griechiſchen Käyſer zu Conſtantinopel deſto nachdrücklicher zu führen. Vor allen Dingen aber begab ich mich nach Adrianopel, und erbauete daſelbſt einen neuen Pallaſt, welcher an Pracht der Hoheit meines Standes gemäß geweſen. Von dieſer Stadt iſt im übrigen bekannt, daß dieſelbe, eben ſo wie Conſtantinopel, in dem ehemaligen Thracien und der heutigen Provinz Romania gelegen, an dem Zuſammenfluß der Darde, der Tomagie und der Mariz. Käyſer Adrianus hat ſie geſtifftet, und der Groß-Sultan Amurath I. Bajazeths des Erſten Vater, ſich ihrer 1362. bemächtiget. Vor der Eroberung der Stadt Conſtantinopel haben die Groß-Sultane bey nahe neuntzig Jahre hieſelbſt reſidiret; pflegen es auch noch bißweilen zu thun, abſonderlich wann ſie, zu Conſtantinopel, entweder vor der Peſt, oder vor der aufrühriſchen Canaille, nicht ſicher ſind.

Im andern Jahre meiner Regierung, nemlich Anno 1454. habe ich durch Verrätherey eines Soldaten, und verzweiffelten Böſewichts, von Florentz aus Italien gebürtig, die uralte berühmte Griechiſche Stadt Athen erobert, und ſie biß auf den Grund geſchleiffet. Sodann richtete ich alle meine Gedancken auf die Stadt Conſtantinopel, welche bloß durch ihre Mauer und Wälle, von meinen, rings umher innen habenden, Provintzien abgeſondert war, und mir noch im Wege ſtunde, daß ich mich keinen Käyſer von Griechenland nennen konte. Dieſer groſſen gewaltigen Stadt nun, die ich in meinem Lande, und in denen Händen derer Chriſten nicht länger vor mir ſehen wolte, mich zu bemächtigen, und ihr zuförderſt alle Zufuhre aus dem Archipelago abzuſchneiden, auch mich der Uberfuhre aus Aſia in Europam für meine Völcker zu verſichern, bauete ich eine Feſtung, diſſeits am Boſphoro, oder gegen dem Schooß des Meeres bey Galata, um die Gegend, wo vor Zeiten die, von Leanders Liebe berühmte, Stadt Seſtos oder Seſtos geſtanden hat, weil ich auf dieſe Weiſe die vorhabende Belagerung der Stadt Conſtantinopel deſto beſſer ausführen konte.

Ibrahim.

Dieſe Feſtung iſt biß auf den heutigen Tag in einem fürtreffli-chen Stande, und eines von denen unvergleichlichen feſten Schlöſſern am Helleſpont, welche das Fretum mit Stücken beſtreichen, und alle

alle Schiffe anhalten können, die hieſelbſt durch nach dem Schwarzen Meer ſegeln wollen. Das andere gegenüber in Aſien gelegene heiſſet Avidos und das ſind die beyden groſſen Dardanellen bey Conſtantinopel, welche man mit denen in Griechenland nicht confundiren muß. Indeſſen iſt mir von der Liebe des Leanders, welcher Ihr, fürtrefflicher Käyſer! gedacht, nichts bekannt.

Mahometh.

Leander war ein junger Menſch zu Abydos, oder dem heutigen Avido in Aſien, welcher ſich in die Hero verliebet hatte, ſo ſich in der Stadt Seſtos auf der Europäiſchen Seite des Helleſpontes aufhielte. Er pflegte, bey Nacht-Zeit, über dieſe Meer-Enge herüber zu ſchwimmen, um ſeine Liebſte zu beſuchen, welche zu ſolchem Ende ein Licht ausſteckte, damit er den Weg deſto ſicherer treffen möchte. Allein, da er ſich einſtens bey einem Sturm-Wetter auf die See wagte, erſoffe derſelbe. Als nun Hero den folgenden Morgen ſeinen todten Leichnam am Ufer erblickte, ſtürzte ſie ſich von eben demſelben Thurm herunter, an welchem ſie, ihrem Liebſten zu Gefallen, ein Licht auszuſtecken pflegte, damit ſie auch im Todt denjenigen vergeſellſchafften möchte, mit welchem ſie ſich im Leben ſo genau verbunden hatte.

Ibrahim.

Das muß ein feuriger Galant geweſen ſeyn. Denn der Helleſpont iſt doch eine halbe Meile breit, und wann ich meines Orts, der auch ein hitziges und verliebtes Temperament gehabt hat, erſt ſo weit, abſonderlich bey nächtlicher Weile hätte ſchwimmen ſollen, um einer Maitreſſe einen Kuß zu geben, ſo glaube ich, daß all mein Liebes-Feuer in mir würde verloſchen, oder zum wenigſten mein ganzer Leib ſo matt und müde worden ſeyn, daß ſich die Lippen nicht würden haben regen können.

Mahometh.

Ich ſelber würde nimmermehr, um einer Maitreſſe willen, ſo weit über das Waſſer geſchwummen ſeyn, und wann ich niemals der Süßigkeit eines verliebten Umgangs mit einem Frauenbild hätte genieſſen ſollen. Weil es aber doch Leander gethan hat, ſo iſt ſein Gedächtniß von dem berühmten Römiſchen Poeten Ovidio mit einem Helden-Gedichte beehret worden.

Leu

Zur Erbauung solcher Festung beschriebe ich eine grosse Menge Volcks, und die vielen Hände machten ein baldiges Ende, so daß das Werck im dritten Monath bereits fertig stunde. Die Griechen selber führeten Stein und Kalck zu, nicht bedenckende, daß ihnen dadurch eine Falle gebauet, und eine verderbliche Beille auf die Nase gesetzet wurde.

Ibrahim.

Und wann sie es bedacht hätten, was würde es ihnen geholffen haben. Denn sie würden von Euch dennoch seyn gezwungen worden, das zu thun, was sie freywillig gethan haben.

Mahometh.

Ihr redet gantz recht, mein lieber Ibrahim! Die Mauer meiner erbaueten Festung war zwantzig, und an denen Thürnen dreyßig Schue dicke. Ich nannte sie Lænicopia, und Genichitar oder Neuburg; wiewohl sie auch von andern insgemein nur Bogazaſar oder Hala-ab geheissen wurde. Dieser Name entstunde daher, weil über der Arbeit etliche tausend Menschen, die sich nicht recht fleißig erwiesen, den Hals verlohren haben, und niedergesäbelt wurden. Desgleichen weil nunmehro keine Schiffe zwischen dieser und der andern Festung Abydos, wider der Besatzung Willen, vorbey fahren konten. Item, weil von dannen tägliche Ausfälle und Streiffereyen gegen Constantinopel geschahen, dergestalt, daß weder Menschen noch Vieh sich vor der Stadt blicken lassen durfften. Ja man muste endlich gar die Thore zuhalten, um meine Troupen zu verhindern, daß sie nicht hinein in die Stadt drungen.

Ibrahim.

Wer zur selbigen Zeit in Constantinopel gewohnet, und den damaligen Zustand der Stadt recht bedacht hat, dem hätte mögen gar wohl angst und bange seyn. Denn es ist nichts geringes, wann eine so grosse, mit Menschen über alle massen angefüllete Stadt auf allen Seiten mit Feinden umgeben und eingeschlossen ist, ohne daß sie sich Hoffnung auf einigen Entsatz machen kan.

Mahometh.

Es stunde der Griechische Käyser Constantinus XI. zur Zeit noch in Bündniß und Freundschafft mit mir; die ich aber bloß darum mit dem-

denſelben errichtet, auf daß ich ihn dadurch deſto ſicherer machen möchte. Die Griechen bildeten ſich auch ein, es würde ihnen die gantze übrige Chriſtenheit zu Hülffe kommen, dafern: Conſtantinopel von mir recht ernſtlich ſolte angegriffen werden. Derohalben war in der Stadt alles luſtig und gutes Muthes. Man ſunge und ſprunge, man fraſſe und ſoffe, lebete auch ſonſt in allem Ubermuth, eben ſo, als wann man von mir nichts zu beſorgen gehabt hätte.

Ibrahim.

Das ſind elende Leute zu nennen, welche ſo verblendet, daß ſie ihr, gantz nahe vor ihren Augen ſchwebendes, Unglücke nicht ſehen noch erkennen können. Seyd ihr aber, fürtrefflicher Käyſer! mit dem Käyſer Conſtantino XI. noch zur Zeit in Frieden und Freundſchafft geſtanden, ſo weiß ich nicht, wie Ihr eine ſolche Feſtung, als Schlos iſt, der Stadt Conſtantinopel vor der Naſe habt anlegen, oder Streiffereyen und Ausfälle gegen dieſen Ort thun können?

Mahometh.

Wann ſich Conſtantinus XI. über meinen Feſtungs-Bau beſchwerte, ſo gab ich zur Antwort: Daß ich auf meinem eigenen, von meinen Vorfahren ſchon vorlängſt eroberten, Grund und Boden bauete. Klagete er aber über die Streiffereyen meiner Trouppen, ſo verſicherte ich: Es ſeye mir nichts davon bewuſt, ſondern daß alles wider meinen Willen geſchähe, erbote mich auch zur Satisfaction und zur Beſtraffung derer, von denen die Exceſſe begangen wurden. Allein ich erfüllete nichts, ſondern ſtellete vielmehr heimliche Ordres, daß die meinigen mit denen Streiffereyen und Räubereyen gegen die Stadt Conſtantinopel continuiren ſolten.

Ibrahim.

Es iſt demnach eine über alle maſſen ſchlimme Sache, wann man Nachbarn hat, in denen weder Treue noch Glauben wohnet, die immer viel verſprechen; und doch nichts halten, lauter Freundſchafft-Verſicherungen aus ihrem Munde gehen laſſen; aber in der That nichts als Feindſchafft und Verbitterung in ihrem Hertzen hegen. Dannenhero iſt es faſt weit beſſer, mit einem ſolchem Nachbar in einem öffentlichen Krieg verwickelt zu ſeyn, als ſeine Vexationes [illegible]

[illegible]

werffen. Ich riethe dem König ſich ſelbſt zur Armée zu erheben, und der Belagerung beyzuwohnen. Solches geſchahe darum, auf daß / woferne ſich etwa ſeine Geſundheit / der ich nicht viel zutrauete, auf der Reiſe, oder in dem Climate des Rouſſillons ſchwächen ſolte / ich ihn bereden könte ein Teſtament zu machen, vermöge deſſen er der Königin zwar den Namen einer Regentin laſſen mögen, die völlige Gewalt aber einem Regierungs-Conſilio, deſſen Haupt ich ſeyn wolte, und daß im übrigen aus lauter Leuten / welche meine Creaturen waren, hätte beſtehen müſſen, in die Hände ſpielen ſollen / da ich dann eben ſo abſolut, ja noch abſoluter als zuvor, würde regieret haben. Dieſer Reiſe des Königs widerſetzte ſich die neue Faction aus allen ihren Kräfften. Nichtsdeſtoweniger gieng ſie im Januario 1642. vor ſich; wiewohl wir ſehr langſam reiſeten, und uns bald da bald dorten aufhielten. Ich meines Orts fand mich täglich richtig zweymal beym König ein / zu verhindern, daß man ihm nicht ſo gar viel widrige Gedancken von mir beybringen möchte.

Dadurch reitzete ich meine Feinde zur äuſſerſten Ungedult, dergeſtalt / daß ſie ſich entſchloſſen den kürtzeſten Weg zu gehen / und mich zu ermorden. Die Execution deſſen nahm Cinqmars ſelbſt auf ſich. Jedoch mein Schutz-Engel band ihm die Hände: Denn in dem Moment, da es vor ſich gehen ſolte, und ich mich mit demſelben in einem Zimmer gantz alleine befand / fieng ihm die Naſe an zu bluten, und er verlohr alle Courage. Gegen ſeine Freunde hat er hernach vorgegeben, bey einer dergleichen That würde die Gegenwart des Hertzogs von Orleans erfordert / weil anderergeſtalt die Verantwortung allzuſchwehr ſeyn dörffte. Dieſer Printz hatte auch dem König verſprochen ihn zu begleiten / blieb aber zurücke / in der Abſicht ſeine Parthey zu verſtärcken, damit er / im Fall der König ſterben ſolte, die Regentſchafft mit Gewalt behaupten könnte, parirte auch eben darum, wiewohl zu meinem gröſten Glück, der öffters wiederholten Königlichen Ordre nicht. Den Groß-Stallmeiſter Cinqmars belangende, machte ihn ſein mißlungener, oder beſſer zu ſagen / aus Zaghafftigkeit unterlaſſener Streich / dermaſſen verwirret, daß er die Regeln eines Favoriten und Hofmannes faſt gäntzlich vergaß / anfieng dem König allerley Verdruß zu verurſachen, auch ſich ſo gar unterſtund von denen Schwachheiten, welche der Perſon des Königs anhiengen, und niemand bekannt ſeyn kunten, als denen / die ſich beſtändig um ihn befanden, ſchimpfflich zu reden. Gleichwie ich nun den von mir erhobenen Favoriten / deſſen gefährliche Anſchläge wider mich, mir zwar zur Zeit noch unbekannt waren, vielen andern gegen ihn geſchöpfften Mißvergnügens und Verdachts wegen, bereits gerne wieder geſtürtzet hätte: Alſo machte ich daß ſeine üble Conduite und unbedachtſame Reden dem König hinter-

zu erdulten. Wer bedencket, was in dem vorigen Seculo zwiſchen Spanien und Franckreich derfalls paſſiret hat, der wird finden, daß es unter dieſen beyden Puiſſancen bey nahe eben ſo zugegangen, wie ehemals zwiſchen dem Türckiſchen und dem Griechiſchen Reiche.

Mahometh.

Dem Griechiſchen Kayſer Conſtantino XI. kündigte ich den Frieden nicht eher auf, biß ich meine gantze Macht beyſammen hatte, und damit vor Conſtantinopel rückte. Zum Ali-Baſſa, meinem geweſenen Hofmeiſter, ſprach ich beym Aufbruch: Mein Lala! Ich muß dieſen Sommer zu Conſtantinopel Hof halten. Wie mich nun der Kayſer Conſtantinus in voller Bewegung ſahe, ſchickte er einen Geſandten an mich, und ließ um die Continuation des Friedens bitten. Dieſer Geſandte hieß Lucas, und war ein vornehmer Mann am Hofe des Kayſers; ich aber wolte ihn gar nicht anhören, ſondern beharrete auf meinem Vorhaben. Solchemnach ſchickte ich die Europäiſchen Völcker voraus, und folgte mit dem Aſiatiſchen Heer dahinter drein; da ich dann den 5ten Aprilis 1553. vor der Stadt anlangte, und mein Lager, auf dem feſten Lande, von einem Meer zum andern ſchluge. Meine Armée beſtunde aus dreymal hundert tauſend Combattanten, ſo meiſtentheils Chriſten geweſen, als Griechen, Illyrier, Ungarn, Wallachen, Thracier, Bulgaren, ꝛc. die wenigſten aber aus Aſien herüber gebrachte Türcken. Auf dieſe Weiſe führte ich Chriſten gegen Chriſten, die ich, als mir gehuldigte Unterthanen, zum Feldzug nöthigte. Ich erhielte auch aus Teutſchland und Ungarn, ſonderlich aber aus Italien, viele gegoſſene Stücke, mit Canoniers, Büchſen- oder Stück-Meiſtern, die lauter gebohrne Chriſten geweſen.

Ibrahim.

Es iſt, warlich! viel, daß ſich Chriſten ſo ſehr wider Chriſten, vor Sold und Geld, im Kriege gebrauchen laſſen, ohne ſich ein Gewiſſen oder Bedencken deswegen zu machen. Die Türcken thun ſolches nicht, daß ſie um Sold, freywillig wider ihre Glaubens-Genoſſen ſtreiten ſolten, ſondern ſind viel zu religieux darzu. Eben hieraus aber iſt zu ſchlieſſen, daß es bey vielen, die ſich Chriſten nennen, ſehr ſchlecht um das Chriſtenthum ſtehen müſſe, und wann ſie gleich bißweilen aus Italien, oder aus der Stadt Rom ſelber, gebürtig ſind.

Mahometh.

Unter andern führte ich ein ungeheuren Seücke Geſchützes bey mir, welches von 40. Paar Joch-Ochſen, und von zweytauſend Perſonen gezogen werden muſte. Solches ſchoſſe eine ſteinerne Kugel von vierhundert Pfunden; machte aber denen Belagerten gemeiniglich mehr Schrecken, als daß es ihnen Schaden that. Endlich als dieſes Stücke Geſchützes, am 14. Aprilis, einen gantzen Tag lang, gantz grauſam gedonnert hatte, erhitzte es dermaſſen, daß es in Stücken zerſprang, und den Canonier oder Conſtabel, ſamt vielen Umſtehenden tödtete.

Ibrahim.

Die groſſen Canonen kommen mir vor, wie die groſſen Prahler, welche immer viel Lermen machen, und doch wenig Thaten thun. Wie wol ſie ſind auch im Felde nicht rathſamlich zu gebrauchen, ſondern ſollen, von Rechtswegen, nur bey Belagerungen employret werden, wann man Thürne und Paſteyen, Wälle und Mauern, übern Hauffen zu werffen hat. Im Felde hingegen ſind die Feld-Seücke, die keine allzugroſſen Kugeln ſchieſſen, viel beſſer und nützlicher zu gebrauchen, und es iſt gantz was anders, wann eine ein- zwey- drey- biß ſechs-pfündige Kugel, durch einen Fehl-Schuß, verlohren gehet, als wann eine halbe, gantze oder wohl gar doppelte Carthaune umſonſt losgedonnert wird.

Mahometh.

Weil ich wuſte, daß die Seade Conſtantinopel auch zu Waſſer muſte angegriffen werden, ſo brachte ich, zu gleicher Zeit, mit mir eine Flotte von vierhundert Segeln. Darunter befanden ſich hundert Galéeren, womit ich der Seade die Zufuhre abſchnitte. Zu Lande war das Heer in drey Hauffen oder Läger abgetheilet, und es lag vom Meer an, zur Rechten, biß zur Güldenen Pforte, das Aſiatiſche, und zur Lincken biß zum Adrianopler-Thor das Europäiſche Fußvolck. Zwiſchen beyden aber, in der Mitte, gegen die Romaniſche Pforte, hatte ich mich ſelber nebſt meinen Janitſcharen gelägert. Mein Schwager Baſſa Zagan hingegen, ſchlug ſein Läger jenſeits dem Helleſponty oberhalb Galata am Meer, wo die Flotte lag.

Kayſer Conſtantinus XI. der ſich nunmehro in der Noth und Aeng-

ſend

ſend Aengſten befande, hatte bey ſogeſtalten Sachen Urſache, die Kayſer-Würde, oder vielmehr Bürde, um die er ſich zuvor mit ſeinen Brüdern gezancket, weit von ſich zu wünſchen. Der eine von ſolchen ſeinen Brüdern regierte in Theſſalien, der andere in Peloponneſo, oder dem heutigen Morea, der dritte ebenfalls in Peloponneſo, mit dem andern zugleich, und der vierdte in Achaja. Alle dieſe Fürſten hätten freylich jetzo gerne den Syncretiſmum practiciret, oder ſich mit einander wider mich vereiniget; allein der Paß war ihnen von mir verrennet. Die Augen des Griechiſchen Kayſers ſahen ſich auch ſehnlichſt nach fremder Hülffe um; aber vergebens, ob ihm gleich der Pabſt, der König Alphonſus von Neapolis, und die Republic Venedig, die theureſten Verſicherungen gegeben hatten, daß ſie ihn nicht Hülff-loß laſſen wolten, daferne er von mir, in ſeiner Reſidentz, ſolte angegriffen und belagert werden.

Ibrahim.

Das Griechiſche Käyſerthum hat die gefährliche Nachbarſchafft derer Türcken ſchon von ſo vielen Seculis her auf dem Halſe gehabt, und gleichwohl die Schwachheit begangen, daß ſchöne und groſſe Landſchafften, welche damit hätten ſollen auf das genaueſte vereiniget bleiben, davon abgeſondert, und wieder an beſondere Fürſten zu regieren übergeben worden. O das iſt, warlich! ein ſehr groſſer Staats-Fehler, weil die Uneinigkeit mit einer ſolchem Theilung derer Länder gemeiniglich vermiſchet iſt, wodurch ſie unvermögend gemachet werden, einem Feind, der ſie angreiffet, mit geſamter Hand zu widerſtehen. Hat dann Kayſer Conſtantinus gar keine Armée im Felde gehabt?

Mahometh.

Er hatte freylich eine Armée; allein ſie lag in Aſien und in Europa zertheilet herum, war auch gar nicht im Stande, etwas wider mich zu unternehmen.

Ibrahim.

Und an Geld wird es ihm vielleicht gemangelt haben, zu rechter Zeit eine ſolche Armée anzuwerben und aufzubringen, die capable geweſen wäre, Euch die Stirne zu bieten.

Mahometh.

Des Käysers Domainen- und Renth-Kammer war freylich über alle massen erschöpffet. Hätten aber die vornehmen Herren und Edlen in der Stadt, samt der Bürgerschafft, aus ihren Mitteln, ein jedweder nach Proportion seines Vermögens, zusammen schiessen wollen, hätte man, bey gar guter Zeit, aus Teutschland, aus Pöhlen, aus Ungarn, und aus Italien, eine solche Macht können zusammen bringen, die mit gewachsen genug gewesen wäre. Allein die Einwohner zu Constantinopel, Hohe und Niedere, waren vom Geitz dermassen eingenommen und verblendet, daß sie lieber ihre Schätze und Geld in die Erde vergruben, als gemeinen Nutzens wegen eine Beysteuer, oder Vorlehen thun wolten. Sie liebten also mehr das Geld als die Stadt; da sie doch hernach beydes, ja Leib und Leben, oder doch wenigstens die Freyheit, auch Weib und Kind darzu verlohren.

Ibrahim.

O ihr thörichten Vasallen und Unterthanen! die ihr euch bißweilen weigert, euerm Herrn recht nachdrücklich beyzustehen, und eure Schätze aufzuthun, wann ihr sehet, daß grosse Gefahr verhanden ist, die nicht anders, als durch einen mächtigen Widerstand kan abgewendet werden. Was hilffet dann euch alles, was ihr habt, wann ihr verlohren, und in eines grausamen Feindes Hände gefallen seyd, der euch alles nimmet, ja so gar die Haut vom Leibe herunter ziehet, oder sie euch doch um keiner andern Ursache willen läſſet, als weil ihr seine Sclaven werden sollet.

Mahometh.

Der Kayser Constantinus hatte wohl mehr als hundert tausend Mann in der Stadt, die insgesamt das Gewehr hätten führen können: allein es war keine Ordnung unter ihnen; und es liessen sich mehr nicht als ohngefähr funffzehentausend Mann zum Fechten gebrauchen. In dem Hafen lagen mehr nicht als achtzehen Schiffe. Weil nun diese nicht vermögend waren, den Hafen zu beschützen, ließ der Kayser denselben, vom äusserſten Thurn biß an die St. Claren-Pforte zu Pera, mit einer sehr dicken und starcken eisernen Kette verschliessen. Die Thore und Posten auf der Stadt-Mauer wurden nach Möglichkeit besetzt, und

und dreytauſend Italiäner, welche wenig Tage zuvor, ehe ich vor die Stadt rückete, angelanget waren, ſind meiſtentheils zu Officiers gemachet worden. Solches that der Käyſer darum, weil er glaubte, daß ſie das Kriegs-Handwerck beſſer als ſeine Griechen verſtünden; aber die Griechen waren unwillig und verdrießlich, daß ſie unter fremden Officiers ſtehen ſolten.

Ibrahim.

Wann ſich die Uneinigkeit auch vollends innerhalb denen Mauern einer belagerten Stadt äuſſert, alsdann iſt es ſchon ſo gut als gar aus mit einem ſolchen Ort. Funffzehen biß achtzehentauſend Mann ſind hiernechſt gar nicht hinlänglich geweſen, einen Platz, der über drey Teutſche Meilen im Umfang hat, wider eine feindliche Armée von dreymal hundert tauſend Mann zu beſchützen. Alles, was nur die Hände regen kan, ſolle zu dergleichen Zeiten fechten, und dem Feind einen einmüthigen Widerſtand thun.

Mahometh.

Auf der Land-Seite war die Stadt Conſtantinopel ziemlich feſte; allermaſſen ſie zwo ſtarcke Mauern gehabt, davon die innerſte viel höher und dicker geweſen, als die äuſſerſte. So war auch von auſſen her ein tiefſer, mit Steinen ausgefütterter Graben, eines Morgen Landes breit. Es ritte hiernechſt der Käyſer Conſtantinus hin und wieder, um aller Orten Aufſicht zu haben, und gute Anſtalten zu machen; wie dann auch Anfangs denen Leuten ihr Brod und Tranck auf denen Mauern gereichet wurde. Die delicaten Griechen aber waren damit nicht zufrieden, ſondern der Käyſer muſte ihnen öffentliche Garküchen an die Mauer bauen laſſen, wann er ſie anders auf denen Poſten behalten wolte. In ſolchen Garküchen nun fraſſen und ſoffen, ſpielten und tantzten, hurten und bubten die Griechen nach ihres Hertzens Luſt, eben als ob kein Feind vor ihren Mauern geſtanden wäre, und ſie nichts zu beſorgen gehabt hätten. Der Käyſer war auch ſonſt gegen ſeine Griechen allzu fromm und blöde, gab ihrem Widerſprechen zu viel nach, brachte ſeine Befehle nicht mit gebührenden Ernſt zur Execution, und zog die Widerſpänſtigen nicht zur exemplariſchen Beſtraffung.

Ibrahim.

So hat es dann auch nicht anders ſeyn können, ſondern ſein Reich

zu Grunde gehen müſſen, weil er einen mächtigen Feind vor der Seine, und von Alliirten keine Hülffe zu hoffen gehabt, auch von ſeinen Unterthanen ſelber nicht ſo unterſtützet worden, wie es in dem höchſten Noth-Fall hätte ſeyn ſollen, und von andern rechtſchaffenen Leuten, ſonder allem Zweiffel, geſchehen ſeyn würde, wann ſie ſich in einem ſolchem Zuſtande befunden hätten. Allein Conſtantinopel iſt damals mit Blindheit geſchlagen geweſen, weil der Himmel beſchloſſen gehabt, dem Griechiſchen Kayſerthum ein Ende zu machen.

Mahometh.

Johannes Juſtinianus, ein Genueſer von Geburt, der Lange benamt, kreutzete mit 400. Soldaten auf zweyen Schiffen in der Gegend von Conſtantinopel, u. er war in der Abſicht gekommen, der Stadt einige Hülffe zu leiſten. Es gelunge ihm auch, daß er mit ſeiner Mannſchafft mitten durch meine Flotte, biß an die Mauern der Stadt kam u. ſodann an das Land ſtieg. Weil er nun ein tapfferer und verſuchter Soldat geweſen, war er bey dem Kayſer Conſtantino ſehr willkommen, und es wurde ihm einer von ihren vornehmſten Poſten, nemlich die Romaniſche Pforte, vor der ich ſelber in Perſon lag, zu defendiren anvertrauet. Indeſſen wurden alle meine Batterien fertig, und mein gantzes Geſchütze fienge den zwölfften Tag an, aufs hefftigſte gegen die Mauern zu donnern und zu blitzen, an ſtatt daß ſolches bißhero nur von einem Theil des Geſchützes geſchehen war. Weil nun die Mauer groſſe Löcher bekam, ließ der Kayſer Conſtantinus viele Fäſſer mit Erde anfüllen, womit er die Löcher der zerſchoſſenen Mauer wieder verbauete. Als ich ſahe, daß mit Schieſſen wenig auszurichten, wär ich bedacht, die Mauer zu untergraben und zu ſprengen. Aber ein Teutſcher Hauptmann, Namens Johann Grande, ein verſuchter Soldat, machte mir meine Minen mit Gegen Miniren zu Schanden, worinnen eine groſſe Anzahl derer meinigen vom Feuer und Schweffel erſtickten. Da ich mich auf dieſe Weiſe abermal in meiner Meynung betrogen ſahe, ließ ich wiederum ſehr ſtarck aus Stücken donnern, auch ein neues von ungeheurer Gröſſe gieſſen, daran hundert und funffzig Paar Joch-Ochſen und über drey tauſend Menſchen genugſam zu ziehen hatten; allermaſſen es einen Stein von ſechs biß ſieben Centnern geſchoſſen, und machte, daß die Erde über eine Meilweges umher erzitterte und bebte. Von deſſen Knall hingegen ſind, wie man mir rapportiret,

ciret, und ſolches mit theuern Worten verſichert hat, verſchiedene, ſo das Fieber gehabt, geſund worden.

Ibrahim.

Dieſer Erzehlung werden ſonder allem Zweiffel ihrer viele widerſprechen, und ſagen, daß ſie falſch ſeye: wie es dann auch in der That faſt lächerlich klinget, zu hören, daß der Knall einer Canone vermögend ſeyn ſolle, das Fieber zu vertreiben.

Mahometh.

Man kan indeſſen doch nicht läugnen, daß bey gewiſſen Leuten, die am Fieber, oder an andern Kranckheiten laboriret haben, zu der Zeit, wann ſie vom Paroxiſmo befallen geweſen, ein groſſer Schrecken eine Wunder-Cur gethan hat. Warum ſolle es dannenhero unmöglich ſeyn, daß einige, welche das Fieber juſt gehabt, und über den grauſamen Knall dieſes groſſen Stücke Geſchützes erſchrocken, nicht von ihrer Kranckheit können ſeyn befreyet worden? Wiewohl mit Leuten, welche nichts glauben, als was ſie ſelber hören, ſehen, ja beriechen und mit ihren Händen begreiffen können, muß man ſich über dergleichen Sachen gar in keinen Diſput einlaſſen.

Hätte auch gleich dieſes mein groſſes Stücke Geſchützes kein Fieber curiret; ſo bin ich doch gar wohl damit zufrieden, weil es den hohen, ſtarcken und feſten Thurm am Romaniſchen Thor taumlend machte, dergeſtalt, daß er endlich übern Hauffen fiel, in den Graben herab ſtürzte, ſolchen ausfüllete, und mir gleichſam eine Brücke machte, die Stadt zu beſtürmen. Gleichwohl thaten die Belägerten, abſonderlich die Teutſchen und Jealiäner, noch immer tapffern Widerſtand, und verbaueten ſich inwendig wiederum, dergeſtalt, daß ich faſt anfieng gar an der Eroberung zu verzweiffeln, nachdem ich der Stadt unabläßig, ſchon gantzer funffzig Tage, zu Waſſer und zu Lande, auf das hefftigſte zugeſetzet hatte. Jedoch ein Verräther machte mir meine gantze Sache gut. Dieſes war ein Grieche aus der Stadt, Gertuca genannt, welcher zu mir übergieng, und mir viele Geheimniſſe entdeckte. Er machte unter andern ein Project, wie ich der Stadt mächtig werden könte; worgegen er ſich unter vielen andern ſtattlichen Belohnungen ein Gouvernement, und eine von meinen Schweſtern, mit einer reichen Geld-Zuſteuer zur Gemahlin bedunge. Hierauf reſolvirte

ich einen General-Sturm auf die Stadt zu thun, und ſolcher wurde auf den 29 May, welches derer Chriſten dritter Pfingſt-Feyertag geweſen, anberaumet. Ein jedweder muſte ſich zu ſolchem Sturm bereit machen; GOtt aber wurde, durch Faſten und Beten, um Hülffe angeruffen, auch unſer Prophet Mahometh um ſeine Interceſſion bey GOtt erſuchet. Ich that hiernechſt einen Schwuhr bey dem Namen des einigen unſterblichen ewigen Gottes, bey dem nurbeſagte Mahometh, und allen andern Propheten, bey der Seele meines Vatters, bey dem Heyl meiner Kinder, bey meinem Bart, Turban und Säbel: Daß derjenige, ſo am erſten ein Fähnlein auf die Mauer bringen würde, ein Gouvernement über eine Europæiſche Provintz zur Belohnung erhalten, alles aber, was in der Stadt an Menſchen, Geld, Guth und Schätzen befindlich, dem Kriegs-Volck drey Tage lang Preiß gegeben ſeyn ſolte. Solchem Befehl zu Folge wurde von meiner gantzen Armée drey Tage lang, jedweden Tag biß zu der Sonnen Untergang, gefaſtet und gebetet. Bey Endigung des Tages aber umarmeten und ſegneten die Muſelmänner einander. Die Belagerten konten ſolches zum Theil ſehen und hören, den Reſt aber errathen, wannenhero ſie in der Stadt eben dergleichen thaten. Weil ſie auch von dem bevorſtehenden groſſen Sturm ſichere Kundſchafft hatten, hielten ſie groſſe Proceſſiones oder Umgänge, und trugen ihre Heiligthümer in der gantzen Stadt herum. Manns- und Weibs-Perſonen, Junge und Alte, lieffen barfuß auf denen Plätzen und in denen Gaſſen, ſungen und ſchrien gen Himmel. Die Prieſter vermahneten und ermunterten das Volck, wider die Feinde Chriſti, vor das Vaterland, vor den Altar und Heerd, tapffer zu fechten, und ſich der göttlichen Hülffe ohnfehlbar zu getröſten.

Ibrahim.

Es iſt wahr, daß Chriſtus von denen Türcken zwar nicht vor Gott ſelber gehalten wird. Allein ich ſehe gleichwohl nicht, warum man uns vor ſeine ſo gargroſſen Feinde ausſchreyet. Denn wir glauben, es ſeye Chriſtus ein groſſer Prophet, ja der verheiſſene Meſſias, der aber von dem Jüdiſchen Volcke nicht angenommen und erkannt, ſondern erwürget worden, weshalb Gott einen andern, und noch gröſſern, Propheten, nemlich den Mahometh, erwecket habe. Ja wir halten dafür, daß Chriſtus, ohne Zuthuung ei-

nes

nes Mannes, von der Jungfrauen Maria seye empfangen und gebohren worden.

Mahometh.

Von dem, was wir von Christo glauben und statuiren, sind sehr viele Christen gar nicht wohl berichtet, wannenhero es ihnen nicht zu verdencken ist, daß sie uns Erb-Feinde des Christlichen Namens nennen. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so erschiene in der Nacht, auf welche die Eroberung der Stadt Constantinopel folgte, just als, nach geendetem Fasten, in meinem Lager, der Gewohnheit zu Folge, ein Festin gehalten wurde, die Christen aber allbereit auf ihren Posten sich wachsam befanden, ein heller Schein, der sich über die Stadt herab liesse, und selbige gleichsam bedeckte. Solches sahe ich und meine gantze Armée mit Schrecken, die Christen hingegen mit Freuden an; wie dann auch diese ein gutes, wir in meinem Lager hingegen ein böses Omen daraus schöpfften, da wir uns doch auf beyden Seiten gewaltig irreten, weil sich das Widerspiel ereignete. Dieser helle Schein zog nach und nach wieder in die Höhe, biß er endlich gantz und gar verschwande.

Ibrahim.

Das ist in der That eine sonderbare Begebenheit, daran sich alle grosse und gewaltige Städte billig spiegeln, auch vor der Verachtung GOttes und Epicurischer Sicherheit hüten solten. Denn es ist und bleibet ein vor allemal wahr, daß ein Ort, der weder Liebe noch Furcht vor GOtt blicken lässet, sondern in allen Sünden und Boßheiten ersoffen ist, endlich ein Gerichte über sich ziehet, welches auch der spähten Nachkommenschafft erschrecklich in die Ohren schallet. Ja es sind dergleichen Gerichte gemeiniglich um so viel erschrecklicher, je länger GOtt bißweilen einer Stadt, oder einem gantzen Lande, nachgesehen hat.

Mahometh.

Ich war bereits gewillet, den Sturm einzustellen, und gar von der Stadt abzuziehen, weil ich sahe, daß meine gantze Armée, absonderlich die Türcken, so sehr über den besagten hellen Schein, der sich über der Stadt gezeiget, erschrocken waren. Es fanden sich aber Christen, die mich beredeten; Es seye derer Christen Gott nunmehro von der

Stadt gewichen; aus welchen Worten ich wieder einen Muth schöpfete, den ich meinen Türcken ebenfalls inspirirte, dergestalt, daß sich alles behertzt und willig zum Sturm erwieſe. Bey solcher Disposition derer Gemüther wolte ich des anbrechenden Tages nicht erwarten, sondern schritte noch in derselben Nacht zum Sturm. Die Stadt wurde zugleich zu Wasser und zu Lande, mit einem grausamen Geschrey, Ernst und der gröſten Furie angefallen, die Sturm-Brücke durch die Schiffe von Pera herüber biß an die Mauer begleitet, und der Sturm-Zeug herbey geschoben. Ich auf meiner, und der Kayſer Constantinus auf der andern Seite, animirten die Völcker mit gröſſen Verheiſſungen, sich tapffer zu halten. Die Türcken und Christen fochten beyderseits recht Löwenmüthig; jedoch mit diesem Unterschiede, daß es bey denen Christen aus Noth und Verzweiffelung geschahe, weil sie ihr Verderben und ihren Untergang vor Augen sahen; jene hingegen aus Begierde nach der Beute, auch wegen meiner Gegenwart. Denn die Faulen und Verzagten ließ ich, durch Schläge und Streiche forttreiben, oder gar niedersäbeln, und die Beherzten wurden deſtomehr aufgemuntert, weil sie mich allenthalben hinten und vorne sahen. Kurtz zu sagen: Es thate jedweder Theil sein äuſſerstes; aber die Verrätherey des Gerturc erreichte ihren Zweck, indem er viele Hauffen derer meinigen gegen solche Posten der Stadt anführete, die am schwächſten besetzet gewesen. Zu allem Unglücke ward auch der schon-erwehnte witzige und tapffere Justinianus, der die meinigen Anfangs bey der Romaniſchen Pforte männlich zurücke getrieben, und die Stadt tapffer defendirte, nach langem ritterlichen Gefechte heftig verwundet, so daß er ohnmächtig zur Erden fiele, wannenhero er von denen seinigen aus dem Gedränge getragen, zu Schiffe gebracht, und, aller Unsicherheit auf dem Meer ohngeachtet, in die Inſel Chio geführet worden, allwo er aber, weil der Pfeil, so ihn verwundet, vergifftet gewesen, todtes verblichen. Der Unfall, so ihn betroffen, zog derer andern Kriegsleute Flucht nach sich, und sie ließen fast auf einmal Muth und Hände zugleich sincken. Die Flucht wurde nach und nach allgemein, und fast ein jedweder eilete, um der herbeindringenden Todtes-Gefahr zu entgehen, nach den Hafen, wo ein jedweder, dem es gelunge, in ein Schiff sprang, und davon segelte. Vielen hingegen mißlunge solches, dergestalt, daß sie entweder darüber sprungen und ersoffen, oder von denen meinigen in das Wasser gestossen wurden.

Als

hinterbracht wurden / worauf ſich deſſen Affection und Gnade vor denſelben ſehr verringerte. Dannenhero trachtete der Favorit aufs neue meine Ermordung in das Werck zu richten. Alleine es befiel mich zu Narbonne eine Kranckheit, die ihm Hoffnung gab, es würde ſich die Natur in das Mittel ſchlagen, und ihn der Mühe / die er ſich meinetwegen geben wolte, mich nemlich aus dem Wege zu räumen / überheben; zumal da die Medici ſagten / es ſtünde ſehr mißlich mit mir.

In dieſer Hoffnung / und weil er auf ſolche Weiſe, woferne ich geſtorben wäre / ſich, durch eine Mordthat, in keine Gefahr hätte ſetzen dörffen / negligirte er anderweitige Gelegenheit und Mittel auszufinden, Hand an mich legen zu können. Darzu kam noch, daß ſich der König vollends in das Lager vor Perpignan, welches die Marſchälle von Meilleraye und Schomberg im April angefangen zu belagern / erhub, und mich kranck zu Narbonne hinterließ. Allermaſſen nun ein Tag nach dem andern verging, ohne daß die Zeitung von meinem Todt einlauffen wolte; au contraire, Nachricht anlangete, welchergeſtalt es ſich zur Beſſerung anſchickete / ſo bemühete ſich Cinqmars aufs neue mit aller Macht, mich bey dem König in Ungnade zu bringen, und meine lange Abweſenheit hätte bey nahe verurſachet / daß es ihm gelungen wäre; ja er würde ſeinen Zweck unfehlbar erreichet haben, woferne er noch in der völligen Gnade und Gunſt bey dem König geſtanden / und nicht ſolche ſelbſten / durch ſeine ſchlimme Conduite gröſtentheils verſcherzt gehabt hätte. Wiewohl er bildete ſich ein mit Gewalt durchzudringen. In eben der Abſicht überwatff er ſich mit denen beyden commandirenden Marſchällen, welche meine Creaturen waren, und blamirte alles, was ſie thaten. Ingleichen verführte derſelbe eine ziemliche Anzahl Officiers und Soldaten, und machte / daß ſie Theil an dem Zanck nahmen / der ſich zwiſchen ihm und denen Marſchällen ereignet hatte / deren Reſpect folglich, von denen Aufgewiegelten / ziemlich auf die Seite geſetzet ward. Der König bekam einen ſtarcken Anfall von der Colica, und ſahe ſich etliche Tage auſſer Stand geſetzet, ſeine Autorität zu interponiren, dergeſtalt / daß es kein Wunder ſeyn mögen, woferne die gantze Entrepriſe auf Perpignan zu Waſſer worden wäre. Als die Colica den König ſo hefftig angriffe / vermeinte Cinqmars er würde gar ſterben, wannenhero derſelbe die Officiers und Soldaten von ſeinem Anhang ermahnete / in ſolchem Fall / den Hertzog von Orleans zur Regentſchafft zu verhelffen / wobey er vorgab / ich ſuchete nur erwehnten Printzen davon auszuſchlieſſen / und es war ſolches die pure Wahrheit. Darüber aber theilete ſich die Armée in zwey Factiones, deren eine ſich Royaliſten nenneten, und die andere Cardinaliſten heiſſen muſte. Ich

Als Kayſer Conſtantinus die Flucht und Zaghafftigkeit derer ſeinigen ſahe, rannte er herbey, vermahnte und bate die Flüchtigen mit denen beweglichſten Worten und Thränen, daß ſie doch Stand halten, und dem einbrechenden Feind Widerſtand thun möchten. Aber Conſtantinus fande nicht nur kein Gehör, ſondern ward ſelber von dem Gedränge wider ſeinen Willen mit fortgetragen, biß zu dem Thor, das zu dem Meer-Hafen führet. Mitlerweile drungen die meinigen an verſchiedenen Orten über die Mauern hinein in die Stadt, und es entſtunde allenthalben ein gantz greuliches Morden, Würgen und Niedermetzeln. Weil nun die Menge derer Flüchtigen zu groß war, wurden die Vorderſten von denen Nachfolgenden zu Boden geſtoſſen; und dieſen widerfuhr ein gleiches von denen Hinterſten. Solchergeſtalt ward einer von dem andern erdrucket, und das Meer-Hafen-Thor mit Leichen angefüllet, ſo, daß niemand mehr hinaus konte. Auf dieſe Weiſe kamen etliche tauſend Menſchen um, und unter denenſelben auch der Käyſer Conſtantinus XI. welcher ſeines Alters im funffzigſten, und der Regierung im fünffren Jahre ſein Leben endigte, und mit ſolchem das Griechiſche Reich beſchloſſe. Er wurde unter dem Stadt-Thor von ſeinen eigenen Leuten über Hauffen geſtoſſen, jämmerlich gedrucket und zertreten, dergeſtalt, daß die Seele den Leib, weil derſelbe unvermögend gemachet war, ſie fürohin zu beherbergen, verließe.

Ibrahim.

Conſtantinus XI. iſt zu beklagen, daß er ſo ein jämmerliches Ende genommen hat, und ſein Todt kan in der Hiſtorie, ſo lange als die Welt ſtehet, zu einem merckwürdigen Exempel dienen. Indeſſen kan man glauben, daß er ſeines Lebens wird ſeyn ohne diß ſehr überdrüßig geweſen, weil er geſehen, daß ſein Reich zu Grunde gegangen.

Mahometh.

Ein Gemüthe, das mit einer wahren Großmuth geſchmücket und gezieret iſt, achtet freylich den Todt nicht, wann es ſiehet, daß Cron und Scepter dahin iſt. Endlich eroberten und öffneten die meinigen die Romaniſche Pforte, durch welche ich mit meiner völligen Macht

hinein in die Stadt drange. Da nun gienge es eben so zu, als wann Wölfe hinein in den Schaaf-Stall brechen thäten, was uns in den Weg kam, wurde ohne Unterschied niedergehauen und niedergestäbelt, dergestalt, daß man in der Stadt ganze Blut-Bäche sahe, die sich in das Meer ergossen. Nachdem aber die erwachsenen Manns-Personen, welche noch einigen Widerstand hätten thun können, meistens ermürget waren, so daß man von ihnen weiter nichts zu befürchten gehabt, fieng man an zu plündern und zu rauben, auch Weiber und Jungfrauen zu schänden. Hiernächst wurden in der Kayserey viele Griechen lebendig geschunden, und meine Türcken, oder auch wohl meine Christliche Soldaten, nahmen die abgezogenen Häute auf die Achseln, und liefen damit in der Stadt herum; wodurch der Schrecken und der Jammer noch gröſſer gemachet wurde. Solches währete zusammen drey Tage lang, binnen welcher Zeit man anders nichts als ein gräſſliches Geheul, Jeder- und Mord-Geschrey, samt dem Winseln derer Sterbenden und hart Verwundeten, oder auch biß auf den Tod geschänderten Weiber und Jungfrauen gehöret hat. Alle Plätze, Gassen und Häuser waren von meinen Soldaten angefüllet, welche, biß die drey Tage verflossen, Freyheit hatten, zu thun, was sie wolten.

Ibrahim.

Wie hoch hat sich wohl die Anzahl derer Christen belaufen, welche durch den Türckischen Säbel damals umgekommen? und wie viel Gefangene habt Ihr gemachet?

Mahometh.

Die Anzahl derer todten Christen in und bey Constantinopel, auch an dem Meer-Hafen mag sich damals bey nahe auf funfzig tausend belaufen haben, und über sechzig tausend, meistens Matronen und Jungfrauen, sind in die Sclaverey gerathen. Etliche tausend entkamen durch die Flucht, und viele andere tausend hatten sich schon verborgen, ehe noch die Stadt von mir eingeschlossen wurde, auf und davon gemachet.

Die Kirchen und Clöster musten vornemlich erfahren, Was es heisset, wann eine Macht von einer andern Religion die Oberhand gewinnet, die keine Liebe noch Hochachtung vor dieselben hat. Und in der andern gröſſlichen Gebäuden befande sich zu Constantinopel ob

über die maſſen ſchöner und herrlicher Tempel, der Sophien Tempel genannt, welchen Keyſer Conſtantinus Magnus vor mehr als neunhundert Jahren erbauet hatte. Dieſer war mit koſtbaren und künſtlichen Bildern und Gemählden ausgezieret. Weil wir Türcken aber ſolche Dinge, nach unſeren Geſetzen nicht dulten, und ich doch den Sophien Tempel zu einer Moſchee gemachet wiſſen wolte, ſo wurden alle darinnen ſtehende Bilder zerbrochen, zerſchlagen, und in den Koth getreten, die Bücher zerriſſen und verbrannt, die Altäre abgebrochen, und zu denen Kirch-Thüren hinaus geworffen. Andern Kirchen gienge es nicht beſſer: alldieweilen der Kirchen-Ornat zerſtücket, und zu Türckiſchen Kleidern verbrauchet, die Heiligthümer zerſtreuet und verworffen, die Kelche, Monſtrantzen und andere Kirchen-Kleinodien, zu allen Gold- und Silber-Vorrath hinweg genommen worden.

Ibrahim.

Iſt es dann wahr, daß ein und anderes Crucifix, der welches einige Chriſtliche Religionen ſonderbare Hochachtung tragen, ſey mißgeſtaltet worden iſt?

Mahometh.

Ja es iſt geſchehen, und kan nicht anders ſeyn. Man hat einige ſolcher Crucifixe in den Koth geworffen, und ihnen hernach einen Chriſten-Hund aufgeſetzet, mit der Uberſchrift: Hic eſt Chriſtianorum Deus; oder: Dieß iſt deren Chriſten Gott. Aber ich habe dieſes weder befohlen, noch einigen Wohlgefallen darzu gehabt, als ich es gehöret; und im übrigen iſt ſo viel gewiß, daß einige abgefallene Chriſten ſich hierbey am allerſchlimmſten aufgeführet haben. Was aber die Glocken betrift, ſo ließ ich dieſelben, weil wir Türcken ſie eben ſo wenig leiden wie die Bilder, aus denen Kirch-Thürmen herausreiſſen, und machten Stücke-Geſchütze und Donner-Carthaunen daraus gießen. Die Kirchen ſelber aber welche nicht zu Moſcheen gemachet worden, benutzten wir zu Pferd-Ställen, bis auf etliche, die ich denen in meinen Dienſten ſtehenden Chriſten einräumen ließ.

Meine Soldaten wuſten zu nichts die Säulen und Marckſteine, welche deren Perſianer theils zur Erbauung und Beſtätigung der Stadt nicht hatten übergeben wollen, ſehr wohl darzu zu ſuchen, auch diejenigen, welche unter der Erde vergraben geweſen. Die Beute aber,

an Gold und Silber bloß und allein, hat ſich zum wenigſten auf hundert und dreyßig Tonnen Goldes Thaler belaufen. Als ich dieſes ſahe, verwunderte ich darüber und ſprach: Wann die Privat-Perſonen ihrem Kayſer mit dieſem ihrem Vermögen bey Zeiten hätten aufhelfen können, würde es mit Conſtantinopel ſo weit nimmermehr hat kommen ſeyn. Nachhero aber iſt es, wann man einen Mann von einem groſſen Vermögen ſiehet, zu einem Sprichwort worden, daß man von ihm ſaget: Er hat Conſtantinopel plündern helffen; und ſolches Sprichwort iſt ſehr lange im Schwange gegangen. Wie wohl es hatte auch in der That der geringſte Soldat ſeine Lumpen voll Gold, Silber, Edelgeſteine und andern Kleinodien, ſo die meiſten nicht verſtanden noch zu ſchätzen wuſten, wannenhero mancher koſtbarer Ring, oder köſtlicher Stein, um ein Spott-Geld verkaufft worden iſt.

Ibrahim.

Wann groſſe Städte mit Sturm eingenommen werden, ſo ſpürt es mackere Beute, und es hat ſchon mancher Soldat ſeinen Lohn, oder ſeinen Unterhalt bey dergleichen Begebenheiten, weiter Gold und Silber erhalt. Aber bey denen wenigſten bleibet es im Beutel, ſondern es trifft gemeiniglich das alte Sprichwort ein: Wie gewonnen, ſo zerronnen; und es iſt ſchon mancher, der ſeine Schubſäcke voller Ducaten gehabt, kurtze Zeit hernach wieder ein armer Bettler geweſen.

Mahometh.

Den dritten Tag darauf, als Conſtantinopel erobert war, hielte ich, und zwar an einem Freytag, als deren Türcken Sabbath, meinen triumphirenden Einzug daſelbſt. Vor allen Dingen erhube ich mich in den groſſen Haupt-Tempel Sophiæ, woſelbſt ein groſſes Danck-Feſt, GOtt und unſerm Propheten Mahometh zu Ehren, vor den verliehenen Sieg gehalten wurde. Man bethete zu gleicher Zeit öffentliche Gebeter vor mein Leben, auch, daß mir GOtt weiteres Glücke und beſtändige Siege über meine Feinde verleyhen möchte. Gegen den Abend hielte ich offene Tafel, und mitten in der Luſt ließ ich, durch meine Herolde, öffentlich ausruffen: Daß alle, die ſich etwa noch verkrochen und verſtecket hätten herfür kommen, und meiner Gnade verſichert ſeyn ſolten. Als nun viele verſchie-

me

ner Herren, und ein starcker Adel, die sich verkrochen hatten, meiner Parole traueten, herfür kamen, und sich mir sußfällig präsentirten, daß ich davon gleichwohl verschiedene nach Cyzico. Darunter befande sich ein sogenannter Kyr-Lucas, der einen grossen Schatz von Gold und Silber, Perlen und Edelgesteinen, den er grossen Theils durch Bestechung der Kayserlichen Schatz-Kammer, über die er die Aufsicht gehabt, zusammen gebracht, bey sich, und mir denselben, weil er noch zur Zeit vergraben gelegen, offerirte. Da solcher Schatz herbey gebracht war, fragte ich den Kyr oder Herrn Lucas: Warum er einen so grossen Schatz nicht zur Beschirmung des Vaterlandes angewandt hätte? Bey dieser Frage verstummte er wie ein Hund; worauf ich ihm, samt seinen zween Söhnen, den Kopff vor die Füsse legen liß. Die Kayserin mit zwo Printzessinnen Töchtern, und sonst viel vornehme Frauenzimmer, befanden sich unter denen Gefangenen. Die schönste von denen vornehmsten Griechischen Jungfrauen Namens Irene, die einem Engel ähnlicher als einem Menschen gesehen, ließ ich in gute Verwahrung bringen, um meine Wollust mit derselben zu büssen. Die Kayserliche Mutter und Töchter hingegen, wie auch sonst das vornehmste adeliche Frauenzimmer, wurden bey diesem Banquet, der meinem und vieler andern Augenblicke entblösset, verhöhnet, öffentlich geschändet, auch zum Theil niedergehauen, nemlich diejenigen, welche sich nicht so öffentlich wollten prostituiren lassen, sondern sich mit einem grossen Geschrey, Jammern und Wehklagen, auch wohl mit Händen und Füssen darwider setzten.

Ibrahim.

Es ist ein erschreckliches Verhängniß vor ein, der Keuschheit ergebenes, Frauenzimmer, wann es in Barbarische Hände fällt, und so mit sich umarmen lassen muß, daß es nemlich wider seinen Willen, und gar öffentlich, prostituiret und violiret wird. Eine keusche Person, welche der Sache recht nachdencket, thut demnach weit besser, wann sie den Todt einem so strengen und schimpflichen Tractament vorgiebet, und sich zwingen läßt, daferne sie denselben dadurch entgehen kan. Die Türcken sind in solchen Sachen, was nemlich die grausame Schändungen der Weiber und Jungfrauen, so als Gefangene in ihre Hände gerathen, der andern Nationen sehr grosse Sünder

und Meuchelmord zu nennen. Ja es iſt kein Wunder, daß nicht Gott ſeinen öfters mit Donner-Keilen in uns, und unſere beſtialiſche Begierden, hineinen geſchlagen hat.

Mahometh.

Was dieſen Punct betrifft, ſo hat mir jemahls mein bißiger Lehrer, und rathen uns in ſolcher Glaube herum, wie die Sau im Koth: allein es haben ſich auch ſchon Chriſten gefunden, die uns hierinnen weit nachgehen. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, ſo lieb ich meine Ruhe auch bey Kayſers Conſtantini Blut-Freunde und Verwandte ungeſtraft, Manns- und Weibs-Perſonen auf das genauſte aufzuſuchen und erwürgen. Dargegen ſchencke ich mich, den nun an, einen Kayſer von Griechenland.

Ibrahim.

Die Blut-Freunde und Verwandte des Kayſers Conſtantini XI. habt Ihr fürtreffliches Kayſer! ſonder allen Zweifel darum erwürgen laſſen, weil Ihr gefindet, alle und jede auszurotten, welche eine Prætenſion auf das Griechiſche Kayſerthum formiren, und ſich nach neuen Hülffe und Mitteln umſehen möchten, wieder zu deſſen Beſitzung zu gelangen.

Mahometh.

Ich hatt es fürnehmlich aus dieſer Urſache, als auch weil ich einen ſo feſten Haß gegen die Familie des Kayſers Conſtantini XI. getragen habe. Mit der ſchönſten Dame hätte ich meine Luſt biß in das dritte Jahr, ward dennoch gegen ſie entzündet, daß ich eine Zeitlang alle Regierungs-Geſchäffte darüber ſtehen und liegen ließ. Als ich aber verſpürte, daß ſich die verliebte Gemüths-Flammen allzuſehr erweiſen, wollte ich dem zuvor, daß ich kein Sclave einer Weibs-Perſon wäre. Zu ſolchem Ende brachte ich die wunderſchönſte an der Hand heimlich hinrichten: griffe aber endlich zum Säbel, und hieb ihr, in Gegenwart ihrer Eltern, auch anderen Verwandten meinen Haß auf meiner Armada, den Kopff herunter.

Ibrahim.

Das iſt eben ſo unrecht als grauſam gehandelt. Was hilfft der Mund, den man jemahls geküſſet, das Leben nicht benommen, es hätte

Aa

ſo kann eine ſolche Perſon nicht gottlich an einem vergehen, als ſich ehe man ſie durch fremde Hände hinrichten laſſen ſolte.

Mahometh.

Wir Türcken thun ſehr viel, was bey andern Nationen auch vorgeht, und ſtehen manche Geſchichten bey ſich eine Weile vor uns verborgen, wann es mit ſeinen eigenen Händen nicht, und Menſchen-Blut vergiſſen können.

Nunmehro kam der verrätheriſche Gerucco zu der Reyhe. Dieſer erinnerte mich meines Verſprechens, warumben ich ihn vor mich fordern ließ, und demſelben eine groſſe Summa Geldes zeigte, und einer von meinen Schweſtern. Zu gleicher Zeit aber ſprach ich zu ihm: Weil du ein Chriſt biſt, und meine Schweſter eine Mahometanerin, und alſo, wegen Unterſchied des Glaubens, auch vermöge der Leher des Alcorans, einander nicht ehelichen können; alſo iſt es nöthig, daß du in eine andere Hand trachteſt, wann du es anders anſtellen kanſt. Hierauf ließ ich ihm die Hand über den gangen Leib abſtreichen, bezeigte, daß er mit groſſen Schmertzen und groſſer Verzweiflung dahin ſtarb.

Ibrahim.

Dieſem Gerucco iſt ganz recht geſchehen, indem derſelbe erfahren, daß zwar ein groſſer Herr wohl die Verrätherey, aber nicht den Verräther liebet, ja ſich derſelben zu Nutzen machen, und doch dieſen beſtrafen könne. Derowegen man ihn auch gleich nicht, ſondern bisweilen nachmahls ſeine Verrätherey: ſo muß man ihn doch allemal vor einen Schelmen und böſen Buben halten.

Mahometh.

Wie man die Leichen, um der Geſundheit willen, aufhebe und in die Erde ſcharrete, nach Keyſer Conſtantinus an ſeinen Leichbegängnis erkannt, weil der Keyſerliche Adler auf denſelben mit Gold gebildet geweſen. Solches wolte man mir, und ich befahl, daß man mir ihn lebendig bringen ſolte. Da dieſer gottloſe Hund ich dafür dem Uberbringer eine Stadt in Aſien. Den Kopf aber ließ ich auf eine Lange ſtecken, und zum Spectacul öffentlich in der Stadt herum tragen.

Nachricht überſchickte ihr daſelbſt dem Sultan in Egypten; nebſt gro-
ßen ſchönen Jünglingen, und dem ſo vielen Jungfrauen, zum Zeit-
vertreib gutem Gelde, und ließ den Cörper ehrlich begraben.

Der Griechiſche Adel correſpondirte mit verſchiedenen Europäi-
ſchen Fürſten, und bemühete ſich, auf alle Art und Weiß, ſolche zu
bewegen und anzureitzen, daß ſie mit ihrer Macht überfallen
ſolten. Ein gleiches thaten die Orbens-Leute, und andere Geiſtliche,
in denen von mir meiſt obenten Landen, wannenhero ich bey Zeit
genugſam avertiret und verſichert worden, daß Orbens-Leute und Geiſtliche
in der lebendig ſchinden, braten, ſieden, backen, oder ſonſt grauſam mar-
tern ließ. Da denn Gebäuden zu Conſtantinopel wurde, auf meinen
Befehl, eine groſſe Aenderung gemacht, auch andere ſchöne Sachen,
die von denen Griechen und andern Chriſten vor denſelben, ja wohl
gar unſchätzbare Antiquitäten geſtanden worden, ganz ruinirt und zer-
ſtöret. Auf dieſe Weiß iſt die ehemahls, edle, ſchöne, groſſe und
gar einige Chriſtliche Stadt Conſtantinopel, die Haupt-Stadt und
Königin von ganz Europa am 53ſten Tage der Belagerung, als
am 29ten May, welches mir ſchon gelungen, denen Chriſten wieder Gewalt
zu thun genommen, und alle an einem Dienſtage, der in Lorreto der Gna-
den Mutter Mariä heiſſet, von mir verheert, und in eine ganz andere Ge-
ſtalt verwandelt worden.

Ibrahim.

Im Jahre 1111. der 11. May nach Chriſtlicher Rechnung, iſt
der völlige Orbens-Inquiſitions- und Clauſurirung wol bey Kayſer
Conſtantino den Griechen und Groſſen gedacht, und die Eroberung
Anno 1430. erfolget, beygefügt, daß ſie andere Gedanken, dagegen
mit zwey und zwantzig Jahren eine ſolche Beſtändigkeit und Muth bey Gott
gleich als einer Himmliſchen Kayſerkrone gewonnen, denen wolten Ihr
ſo viel. Reiche-Schlüſſel, als Kayſer gehört. Dieß Weiſſagung
ſolten Chriſtliche Kayſer! Gott ſonder Zweifel bey Ihnen ſtehe.

Mahometh.

Ach ja! ſo iſt es in der That, und es hat der Griechiſche Kay-
ſerthum keiner gantz gewiſſen, denn man hat erfahren, wenn blutige
Kriege daß ſie von einer Zeit zu andern, nicht nur mit denen Chriſten,
ſondern auch mit mancherley andern Nationen, zu führen gehabt, und

weltlich es gar leichte viel eher zu Grunde hätte gehen können, wann es nicht vonNöthen, auf eine ganz sonderbare Art, wäre beſtätiget worden. Nachdem aber das Mauß ihrer Sünden dieſer Käyſerthumb erfüllet und überhäufft geweſen, iſt auch das endliche und völlige Gerichte Gottes über daſſelbe ergangen.

Ich wil betrachten, die ungemeine und verwunderliche Structur dieſes Tempel wieder zu beſchreiben, wannenhero ich von allen Orten der Chriſten dahin berufen bin. Ich erkundete auch ihren Chriſten, in der Stadt zu wohnen, und befahl ihnen, einen Patriarchen zu erwehlen, welchen ich vor mich ſchicken ließ, und ihm den Biſchoffs-Stab über in die Hand gab. Aus der Welt-berühmten Sophien-Kirche, welche, mit ihrem Zubehöre an geiſtlichen Wohnungen, den beſten Theil der Stadt ausmachete, über hundertausend tauſend Ducaten jährlichen Einkommen, auch bey 500 Pfeilern oder Säulingen ſtehet, und wegen ihres Thores von Corinthiſchen Metall, auch hohen Säulen theils von Jaſpis, theils von rothen und weiſſen Marmor, und anderer Zierathen, vor ein Wunderwerck der Welt geachtet worden iſt, ging eine gar groſſe Veränderung vor. Denn die Kirche an und vor ſich machte ich zwar zu einer Türckiſchen Moſchee, und verlegte Anfangs meinen Hof-Staat mitten in die Stadt. Nachdem aber verlautete ich bewilligen, und erlaubte den beyden Secten auf dem zur Sophien-Kirche gehörigen Boden, an der äuſſerſten Ecke der Stadt. Inzwiſchen will ich allhier auch dieſer mit Stillſchweigen nicht übergehen: Weltberühmbt Conſtantinopel von einem Conſtantino erbauet, und nach ſeinem Namen genennet; unter einem andern Conſtantino aber von mir erobert worden: Insgleichen, daß dieſer letztern Conſtantini Mutter eben ſo wie der Erſtern Helena, und der letzte Patriarch, zur Zeit der Eroberung, wie der Erſte, Gregorius geheiſſen hat. Der Occidentaliſche Käyſer Friderieus III. hätte über den Verluſt dieſer Stadt viele Zähren vergoſſen, auch eine lange Zeit traurig zugebracht haben; und vom Pabſt Nicolao V berichtet man, er habe ſich dermaſſen betrübt, weil Conſtantinopel in meine Hände gerathen, daß er binnen ſechs Jahren hernach erblichen, und ſein geſundes Stündlein nicht gelebt, auch nicht mehr gelachet.

Ibrahim.

Weit beſſer wäre es geweſen, wann ſie den Zeiten Amſa'ten zu einem wichtigen Kayſer dieſer Stadt ernennet hätten, als daß ſie nach-

 den

dere darüber gemeint haben. Nicht es sind sehr viele Menschen, auch Christe in der Welt, so gesinnet, daß sie den hervorleuchtenden Verdienst mit Schaden nicht eher erkennen und einsehen, bis er wirklich erfolget ist.

Mahomeds.

Nachdem ich meinen Herr-Stand und meine Regierung zu Constantinopel beständig eingerichtet hatte, fing ich an, so ernstig und beharrlich zu werben, daß ich mich eher Ruhe nahme: Ich wolte es dahin bringen, daß gleichwie ein Gott im Himmel; also auch ich ein Herr auf Erden seyn solte; worzu hinzufügete: Es müste nun in kurtzem dem Teutschen, gleichwie dem Griechischen, Kayserthum bloß abgewonnen werden. Ich versprach hiermit denen dasigen Janitscharen: Daß ich ihnen ganz Teutschland und Italien Preiß geben wolte. Meinen Anschlag zu erlangen, legte ich mir vor, die Stadt Belgrad oder Griechisch-Weissenburg zu erobern, welche gantz der Hunger-Pforte in Servien ist, damit aber ich in denen Landen denen Ungarn behende. Meinem Vorsatz zu Folge schrieb ich, um die Frühlings-Zeit des 1453ten Jahres in Servien ein, und hatte ein Heer von mehr als hundert und zwantzigtausend Mann bey mir. Damit überzog ich den Despoten oder Fürsten des Landes, weilen damahl viele reich-ergibige Gold- und Silber-Bergwercke gewesen. Wie ich nun fast gantz Servien erobert hatte, berichte ich von denen Ungarn: Daß sie mir Griechisch-Weissenburg einnehmen solten. Weil sie mir nun meine Vorgehen abschlugen, zog ich mich samt fünff und zwantzig Mann zu mich, und rückte damit, wie auch mit vielen hundert, die Donau herauf gefahren, Schiffen vor die Stadt, welche ich zu Wasser und zu Lande sehr hart belagerte.

Inzwischen hielt Pabst Calixtus III. das Creutz predigen, verordnete auch: Daß man täglich, des Morgens, Mittags und Abends, eine Glocke läuten oder anschlagen, und Gott um Hülffe wider die Türcken anflehen solte; woher denn die Ave-Glocken eigentlich gekommen seyn. Er schickte vornehmlich einen gelehrten und wohlberedten Franciscaner Mönch, den Johannem Capistranum gleichfalls, nach Teutschland, welcher überall in denen Städten mit grossem Zulauff predigte, und die Leute zur Buß, und zur Beyhülffe wider die Türcken vermahnete. Durch solche Predigten hat die Leute bewogen

bewegt

als ein gewaltiger Premier Miniſtre, und Cinqmars als ein Favorit, fourniren demnach ganz ſonderbare Exempel, was Leute von unſerer Beſchaffenheit und Art anzuſtifften capable ſind, wann ihnen der Meiſter den Zügel einmal allzuweit ſchieſſen läſſet, und ſich hernach nicht ſtarck genug an Gemüth und der Reſolution befindet, ſolchen wieder an ſich zu ziehen.

Immittelſt lag ich immer kranck zu Narbonne, und der Kummer nebſt der Sorge, mich bald aus dem Sattel und der Gnade des Königs gehoben zu ſehen, vermehrete meine Maladie, von der ich ſchon meiſtens geneſen war, aufs neue, inſonderheit da man mir zu Ohren brachte, was maſſen ſich der König verlauten laſſen, wie er wünſchte, daß ich ſchon todt ſeye, und nimmermehr wieder vor ſeine Augen kommen möchte.

Bey ſogeſtalten Sachen vermeinete ich gantz gewiß, der Sturm würde über mir ausbrechen. Derohalben fieng ich an bedacht zu ſeyn mich einiger Maſſen in Sicherheit dargegen zu ſetzen, damit ich ihn ſo wenig als möglich empfinden möchte. Zu dem Ende ließ ich mich von Narbonne nach der Provence bringen, unterm Vorwand die Lufft ſeye mir an jenem Orte nicht allzuverträglich; in der That aber geſchahe es, auf daß ich mich, benöthigten Falls, deſto geſchwinder nach Italien transporciren laſſen könte; wie ich dann auch bereits Ordre geſtellet hatte, meine in Paris, oder an andern Orten des Königreichs, habende baaren Gelder und Kleinodien in Sicherheit zu bringen.

In dieſem verwirrten Zuſtand, welcher meinen Sinnen genug zu ſchaffen machete, fügte es mein gutes Glücke, daß ich den mit Spanien geſchloſſenen Tractat der neuen Caballe, darunter der Favorit begriffen war, entdeckete. Denn es ward mir von einem gehеimen Freund ein Paquet aus Brüſſel zugeſendet, darinnen nicht nur eine Copey des Tractats lag, ſondern auch etliche glaubwürdige, von denen eigenen Händen derer Conſpirirenden, inſonderheit dem Cinqmars, desfalls geſchriebene Briefe beygefüget waren. Mit dieſem Paquet ſendete ich den Staats-Secretarium Chavigni an den König, und ließ zugleich vorſtellen, welchergeſtalt ſein verrätheriſcher Favorit, in eben der Abſicht, die bevorſtehende Rebellion zu unterſtützen, und um keiner andern Urſache willen, auch einen Theil der Armée débauchiret hätte.

Uber das, was der König ſahe und hörete, entſetzete und erzörnete er ſich zwar hefftig, getrauete ſich aber dennoch nicht den Cinqmars bey der Armée gleich arretiren zu laſſen; ſondern es gieng derſelbe zu dem Ende mit der Hofſtadt nach Narbonne zurücke. Hieſelbſt ward befohlen ſich der Perſon des Cinqmars, ingleichen eines ſo-genannten Thou, und des Grafen von Chavagnac, auch noch anderer mehr von der Caballe, zu verſichern. Die Thore

der

beweget, und, aus Furcht vor denen Türcken, dahin gebracht worden, daß man, zum Zeichen der Buſſe, und des Verſagens wegen eines künfftigen beſſern Lebens, an vielen Orten, die Karten, Würffel und Beet-Spiele, auf öffentlichen Marckt, verbrannt hat.

Johannes Corvinus, der berühmte Ungariſche Feld-Herr verſammlete in Eyl fünff tauſend Soldaten meiſtens zu Pferde, zu welchen der Franciſcaner-Mönch Capiſtranus mit vier tauſend Mann ſtieſſe, die insgeſamt mit dem Creutze bezeichnet geweſen. Dieſe wenige, aber auserleſene und beherzte, auch zum Fechten wider die Türcken recht begierige Völcker, ſetzten ſich mit Proviant und Munition auf Schiffe, und fuhren damit die Donau hinunter, die Stadt Griechiſch-Weiſſenburg zu ſuccurriren. Selbige war mit zweyfachen Graben und Wällen, auch hohen Mauern und Thürnen befeſtiget, die ich aber ſchon gar ſehr zerſchoſſen und zur Erde gefället. Ich hielte auch beyde Ströme, nemlich die Donau, und die Sau, welche bey Belgrad zuſammen flieſſen, mit meinen Schiffen bedecket, um auf dieſe Weiſe denen Belägerten alle Hülffe und Zufuhre abzuſchneiden.

Allein Corvinus, mit ſeinen wenigen Schiffen, ſchlug ſich, mit einer Bewunderns-würdigen Reſolution und Mannheit, durch meine gantze Flotte, machte mir bey nahe zwey hundert Schiffe zu Schanden, die meiſtens verſancken, nahm auch deren eine gute Anzahl hinweg. Alſo muſte ich zu meinem gröſten Verdruß, und zu meiner Beſchimpffung, eine Hand voll Volck in die Stadt paſſiren, und dieſelbe auf ſolche Weiſe ſuccurriret ſehen. In meinem Zorn und Eyffer ſchwuhr ich derohalben der Stadt den Untergang, redete auch ſchimpflich von meinem Vater, als man mir ſagte: Wie derſelbe, vor funffzehen Jahren, gantze ſieben Monathe vergeblich vor Griechiſch-Weiſſenburg gelegen wäre, und trotzte vermeſſentlich, es ſolte innerhalb drey Wochen Stadt und Schloß geſchleiffet liegen. Meine Drohungen zu erfüllen, machte ich Anſtalten zu einem General-Sturm. Corvinus hingegen encouragirte die Stadt durch ſeinen, über meine Flotte erlangten, Vortheil, inſpirirte ſeinen Soldaten einen guten Muth, verbeſſerte und verbauete auch, ſo viel als möglich, die durchlöcherte Mauer, ließ mehr Stücke aufführen, vertheilte das Krieges-Volck in richtige Poſten, und machete allenthalben gute Anſtalten, wie nach Nothdurfft zu begegnen.

Unter-

Unterdessen trat der sieben und vierzigste Tag der Belägerung ein, welches der 6. Augusti gewesen, und dieser Tag war von mir zum General-Sturm bestimmet. Solchen fingen die meinigen mit einem grossen Geschrey an; wie dann auch den Tag zuvor die äusserste Mauer gröstentheils niedergeschossen, und damit der Graben ausgefüllet worden war. Die meinigen kamen zwar etlichemal auf den Zwinger; wurden aber von denen Feinden immer wieder heraus geschlagen, und zwar mit grossen Verlust. Denn Corvinus erzeigte sich als ein über die massen kluger und tapfferer General und feuriger Ritter, erhube sich von einem Posten zum andern, bat und gebot, lobete die Tapffern, und schalte die Furchtsamen; alle aber vermahnete derselbe: Daß sie ihr Leben vor Christi Ehre und derer Christen Heyl nicht sparen, sondern denen Türcken-Hunden (wie er redete) ihre Tapfferkeit rechtschaffen zu fühlen geben solten. Solchergestalt wurde die Stadt einer Seits mit grosser Wuth bestürmet; anderer Seits aber mit einem Löwen-Muth beschirmet. Viele von meinen Türcken drungen biß auf die Thürne an der Mauer, die Ungarischen Fahnen herab zu reissen, und die Türckischen an deren statt aufzusteken. Aber sie fanden daselbst Leute, die sie über Hals und Kopff zurücke abfertigten, und die meisten zu Lufft-Springern machten. Merckwürdig ist hierbey die Tapfferkeit eines Ungarn, welcher, als er sahe, daß es anders nicht seyn konte, einen Türcken und seine Fahne umfassete, und sich mit ihm zugleich vom Thurn herab stürtzete. Gleichwohl setzte ich den Sturm so hefftig fort, daß die meinigen Haussen-weise biß mitten in die Stadt und auf den Marckt gelangeten. Corvinus aber ruffete die Besatzung aus dem Schloß zu Hülffe, und setzte denen meinigen so tapffer zu, daß die meisten erschlagen wurden; die übrigen aber musten einen unbequemen Weg, wieder über die Mauer hinaus suchen. Ich hatte zwey Lager, das eine an der Sau, unterm Commando des vornehmsten Bassa von Asien; und das andere an der Donau, wobey ich mich in Person befande. Wie nun die meinigen wieder aus und von der Stadt flohen, wurden sie von denen, mit dem Creutze bezeichneten, biß an das Asiatische Lager verfolget. Dieses beobachtete ich, wannenhero ich mich mit meiner Reuterey hinter dem Lager schwunge, um denen Christen den Rückweg nach der Stadt abzuschneiden. Als Corvinus dieses vermerckte, fiele er mit seinen gantzen Haussen heraus in mein Lager, und liß das Geschütze theils

vor

vernagelu, theils aber umkehren, und gegen meine eigene Armee richten. Diſe gerieth darüber in Confuſion, als ſie ihre eigene Stücke unter ſich donnern ſahe. Indem ich nun herum ritte, mein zerſtreuetes Heer wieder in Ordnung zu bringen, ward ich ſelber mit einer Lantze an dem lincken Auge, hart am Schlaff, und mit einem Pfeil unter der lincken Bruſt verwundet, dergeſtalt, daß ich vom Pferde herunter ſtürtzte, und verlohr eine Lantze zu tragen wurde. Hierüber fiele die Nacht ein, und es war der Schrecken und die Forcht unter denen meinigen dermaſſen groß, daß ſie den Morgen in ihrem Lager nicht erwarten wolten, ſondern zündeten ſelbiges an, und führten mich, der ich immer noch gantz ohnmächtig war, nach Sarnon, einer an der Save, nechſt-gelegenen Stadt.

Als ich den folgenden Tag wieder zu mir ſelber kam, und die Niederlage und Flucht derer meinigen erfuhre, konte man mich kaum zurückhalten, daß ich mich nicht, vor Schande und Schaam, ſelber ermordete; wie ich dann etlichemal verlangte, daß man mir Gifft ſolte zu eſſen geben. Ob nun wohl dieſes mein Begehren unerfüllet blieb: ſo durffte man doch des Vorgegangenen nicht mit einem Worte mehr gegen mich gedencken. Erinnerte ich mich aber deſſen ſelber, ſo pflegte ich zu fluchen, mit denen Zähnen zu knirſchen, und vor Verzweiffelung, in dem Saum, und auf der Flucht, mehr als ſechtzig tauſend Mann einzubüſſen; worunter ſich der vornehmſte Rath von Aſien und viele andere vornehme Befehlhaber befunden; wie dann auch meine gantze Artilleria verlohren gegangen iſt.

Ibrahim.

Das iſt ein recht verzweiffelter und entſetzlicher Streich geweſen, der Euch, fürtrefflicher Kayſer! damals vor Belgrad widerfahren iſt. Aber Ihr habt Euch auch allzuweit-ausſehende Dinge vorgenommen, und ſeyt mit allzuunbedachtſamen Prahlereyen heraus geplatzet, auf welcherley ſtoltzen und hochtrabendes Weſen, tolle Streiche und andere vermeſſene Worte, gemeiniglich dergleichen unglückſelige Zufälle erfolgen, die der Himmel darum verhängt und ſchicket, auf daß man dadurch wieder gedemüthigt werde, und erkenne, wie einem keines weges alles nach ſeinem Kopffe gehen müſſe.

Mahometh.

Freylich, mein lieber Ibrahim! und zwar iſt dieſes kein geringer Streich durch meine Rechnung geweſen, daß ich, nachdem ich mir vorgeſetzet hatte, gantz Ungarn, Italien, und ein groſſes Theil des Occidentaliſchen Kayſerthums zu verſchlingen, gleich vor der erſten Haupt-Stadt, ſo ſchändlich, mit einer handvoll Volck, unverrichter und flüchtig werden muſte.

Mein einziger Troſt bey dieſem gantzen Unglücke war, daß der Johannes Corvinus nicht lange mehr lebte. Denn er hatte ſich in dieſem und in denen vorigen Kriegen dermaſſen fatiguiret und abgearbeitet, daß er bald darauf in ein hitziges Fieber verfiele und ſtarb. Der Franciſcaner Mönch Capiſtranus, die beyden Söhne Corvini, und andere Freunde, brachten ihn auf Rath derer Aerzte, und die Luffr zu verändern, von Griechiſch-Weiſſenburg nach Semlin hinüber. Weil aber keine Arzney-Mittel verfangen wollen, und die Schwachheit täglich zunahm, vermahnete ihn Capiſtranus: Daß er des Zeitlichen halber Verordnung thun, und nochmals ſeine Seele GOtt empfehlen, auch ſich zur ſeligen Abreiſe von der Welt bereiten ſolte; worauf er ſehr ſchön geantwortet und geſaget: Ach des elenden unbekannten Menſchens, der dieſes Geſchäffte biß an das Ende ſeines Lebens verſpähret! da ihm hierzu die Todten-Angſt offt nicht mehr Zeit läſſet. Ich verſichere Euch, mein lieber Capiſtrane, daß ich, GOtt ſey die Ehre! in der Zahl dieſer Fahrläſſigen nicht bin. Ich habe, als der ich meine Lebens-Zeit meiſtens in Todes-Gefahr zugebracht, mein Hauß ſchon längſt beſtellet, und mich zu der jetzigen Stunde vorbereitet. Ich bin zu GOtte reiſefertig, und ſehne mich nur nochmahl nach dem himmliſchen Zehr-Pfennig. Ferner ſprach derſelbe: Ihr aber, meine lieben Söhne und guten Freunde! werdet mir meine Freude, daß ich aus dieſem Jammerthal zum Engel-Saal abwandere, durch euer Trauren nicht verbittern, ſondern mir vielmehr, wann ihr mich liebet, Glücke darzu wünſchen. Auch ſagte er noch zu ſeinen Söhnen ins Beſondere: Lieben Söhne! Im Fall ihr meiner Leiche ein Ehren-Mahl aufzurichten bedacht ſeyd, ſo wird mir dieſes das angenehmſte ſeyn, wann ihr euch befleiſſiget nicht allein in eures Vaters Fußſtapffen zu treten, ſondern auch in Tugenden und in der Frömmigkeit ihn zu übertreffen ꝛc. Nachdem er dieſes

redet, hat er ſeinen Söhnen den väterlichen Segen und letzten Kuß, befohle ſie auch GOtt und denen anweſenden Freunden, welche ihm mehr mit Thränen als Worten antworteten. Letzlich, als ihn Capiſtranus mit denen Sacramenten der Römiſch-Catholiſchen Kirche verſehen wolte, ſagte und bate er: Es ſeye nicht billig, daß der Herr dem Knecht nachgehe. Man ſolte ihn, wann Capiſtranus das Amt in der Kirche halten würde, auf ſeinem Bette dahin tragen. Dieſem ward alſo nachgekommen; worauf Corvinus den 10. Septembris 1456. geſtorben, und zu Siebenbürgiſch-Weiſſenburg, in einer von ihm geſtifteten Capelle, herrlich begraben worden iſt.

Ibrahim.

Das iſt ein tapfferer Kriegs- und Ritters-Mann, auch zu gleicher Zeit, ein guter Chriſt geweſen, wannenhero er, ſonder allem Zweifel, von der gantzen Chriſtenheit gar ſehr wird ſeyn beklagt worden.

Mahometh.

Allerdings, und hat abſonderlich Pabſt Calixtus III. viele Thränen über ihn vergoſſen; wie dann auch in der Peters-Kirche zu Rom ſogenannte Exequien vor ihn begangen worden. Capiſtranus aber hat, nach dem Todt des Corvini, auch nicht weiter leben mögen, ſondern ſich dermaſſen darüber abgekümmert, daß er keinen Schlaff mehr gehabt, wann nhero er zu Villack in der Syrmiſchen Geſpannſchafft erkrancket, und den 28. Octobris in der ſiebenden Woche nach Corvino, Todtes verfahren, auch daſelbſt bey denen Barfüſſern begraben worden.

Im Jahre 1458. als ich den, vor Belgrad, an meiner Armée und Artillerie erlittenen Schaden genugſam wieder erſetzet hatte, griff: ich Morea an, welche Provintz ich, ſamt ihrer Haupt-Stadt Corinthus, faſt gäntzlich eroberte. Ich ruinirte und ſchleiffte die lange Mauer Hexamilum, oder Sexamilum, welche zwar mein Vater Amurath bereits zum Theil demoliret hatte: die aber von denen Venetianern, mit groſſen Koſten, und in groſſer Eil, nemlich innerhalb funffzig Tagen, wieder war aufgebauet worden. Von dar ließ ich meine Siegs-Fahne ferner fliegen, und rückte fort biß nach Boſnien. Den damaligen, in dieſem Lande regierenden, Fürſten Stephanum, des letzten Deſpoten in Servien Lazari Tochter-Mann, belagerte ich in ſeiner Haupt-Stadt Jaicza. Weil es nun mit der Belagerung hart hielte, war ich auf eine Liſt bedacht, und beruffete den Fürſten Stephanum auf Parole zu mir in das

Lager. Als er ſich aber einfände, brach ich Treue und Glauben an demſelben, indem ich ihn gefangen nehmen, und lebendig ſchinden ließ: worauf die Eroberung der Feſtung, und ſeines ganzen Landes, ebenfalls gar bald erfolgte.

Ibrahim.

Es wäre zu wünſchen, daß man uns Türcken, wegen gebrochener Treue und Glaubens, nicht ſo gar viele Exempel vorrücken hätte. Nachdem ſie aber verhanden ſind, ſo gereichen uns dieſelben zur größten Schande, machen auch, daß uns ſo leichtlich keine benachbarte Puiſſance trauen, ſondern beſtändig wider uns auf ihrer Hutt ſeyn wird.

Mahometh.

Dem König Matthias in Ungarn ſchiene meine Nachbarſchafft dermaſſen gefährlich zu ſeyn, daß er ſie durchaus nicht dulten wolte. Er verſammlete derohalben ein Heer, und zog damit in eigener Perſon vor Jaicza, woſelbſt er den 1ten Octobr. 1460. anlangte. Dieſe Stadt, ſamt dem Schloß, ward auch von ihm erobert, und alsdann noch ſieben und zwanzig Städte in Boſnien, und dem damit verknüpfften Raſcien. Solches wäre freylich nicht geſchehen, wann ich mich nicht allzuweit entfernet, und die Perſianer bekrieget hätte. Gleichwohl ließ ich von denen Perſianern ab, machte Friede mit ihnen, und fiele hergegen das Trapezuntiſche Kayſerthum an, dem ich gar bald ein Ende machte, weil mir der letzte Kayſer, David Comnenus, keinen ſonderlichen Widerſtand thun konte.

Ibrahim.

Wie hat ſich dann das Trapezuntiſche Kayſerthum formiret? und wie groß iſt es eigentlich geweſen?

Mahometh.

Trapezunt oder Trebiſond, das Kayſerthum ward im Jahre der Chriſten 1204. aufgerichtet. Denn als die Lateiner Conſtantinopel einnahmen, retirirte ſich ein Käyſerlicher Anverwandter, Alexius Comnenus nach der Stadt Trapezunt in Cappadocien, ſo, wie Ihr, mein lieber Ibrahim! gar wohl wiſſet, eine Provinz von Klein-Aſien oder Natolien iſt. Anfangs richtete er nur ein kleines Fürſtenthum auf. Als aber Anno 1261. die Lateiner wieder aus Conſtantinopel gejagt wurden, fingen die Fürſten in Trapezunt, um das Jahr

1264.

1264. an, ſich Kayſer zu nennen, und von ſelbiger Zeit an ſind auf einander gefolget: 1) Johannes Comnenus. 2.) Alexius Comnenus. 3) Baſilius. 4) Baſilius. 5.) Baſilius. 6) Alexius. 7) Johannes. 8) Alexius; und endlich 9) David. Die Gröſſe des gantzen Kayſerthums aber hat keine dreyßig Teutſche Meilen betragen.

Ibrahim.

Wer ſind denn die Lateiner geweſen, welche Conſtantinopel eingenommen, und beſondere Kayſer gehabt, ſo 56. Jahre regieret haben?

Mahometh.

Es waren Occidentaliſche Völcker, welche nach dem Gelobten Lande zogen, in der Abſicht ſolches einzunehmen. Sie beſtunden aus Italiänern, Frantzoſen, Teutſchen, Niederländern ꝛc. und wurden darum Lateiner genañt, weil ſie ſich zu der Lateiniſchen oder Römiſch-Catholiſchen Kirche bekannten. Diejenigen, welche Anno 1203. Conſtantinopel eingenommen haben, ſind von einem Flanderiſchen Grafen commandiret worden, der Balduinus geheiſſen. Denn weil die Griechiſchen Kayſer zu ſelbiger Zeit mit denen Venetianern in Feindſchafft lebten, diſponirten dieſe den Grafen dahin, daß er mit ſeiner ſogenannten heiligen Macht, in Geſellſchafft des Venetianiſchen Admirals Dandoli, vor Conſtantinopel gieng. Ob nun wohl Balduinus nicht allzuſtarck war; ſo eroberte er dennoch die Stadt, zündete dieſelbe an, und zwange die Griechen, daß ſie ihren Kayſer Alexium abſetzen, und einen andern, ebenfalls Alexius genannt, zum Kayſer annehmen muſten. Dieſer war ein Sohn des Kayſers Iſaaci, der ſein Bruder Alexius, welchen die Griechen abgeſetzet, beyde Augen hatte laſſen ausſtechen. Weil aber der erſte, von denen Lateinern eingeſetzte, Kayſer von denen Griechen abgeſetzet und ein anderer erwehlet wurde, welcher ſowohl ſeinen Vorfahr, als auch deſſelben blinden Vater Iſaacium umbringen ließ, ſo belagerte Balduinus die Stadt Conſtantinopel in dem Jahr hernach noch einmal, eroberte auch den Platz am 21. Aprilis, und verübete ſolche Grauſamkeiten, die man von denen ärgſten Barbaren kaum vermuthen konte. Der Kayſer Alexius machte ſich zwar aus dem Staube; ward aber doch auf der Flucht gefangen, erſtlich geblendet, und hernach von einem hohen Ort herab geſtürtzet. Balduinus hingegen ward zum Kayſer ausgeruffen. Als er aber diejenigen Griechen zum Gehorſam bringen wolte, die ſich nach Bulgarien an die Donau rei-

riert hatten, kam er, durch Hinterliſt, denen Feinden in die Hände. Dieſe hackten dem Balduino Hände und Füſſe ab, und warffen ihn auf den Schind-Anger, allwo er noch drey Tage in unſäglichen Schmertzen gelebet hat. Aus ſeiner Hirnſchale hat der Bulgariſche Prinz Johannes ein Trinck-Geſchirre machen laſſen.

Ibrahim.

Es iſt doch erſchrecklich, daß auch unter denen Chriſten nicht ſelten ſo abſcheuliche Grauſamkeiten ſind begangen worden, worinnen ſie uns Türcken nicht nur gleich gekommen, ſondern uns bißweilen wohl gar übertroffen. Alſo ſiehet man, daß Chriſten capable ſind, zu gewiſſen Zeiten, eben ſowohl wider ihre vortreffliche Lehre zu handeln, wie die Türcken wider unſern Alcoran.

Mahometh.

Ja wohl, mein lieber Ibrahim! Unterdeſſen wurde zu Nicea in Natolien ein neuer Kayſer von denen Griechen erwehlet, welcher Theodorus I. Lascares geheiſſen. Die Lateiner erwehlten ebenfalls, an des Balduini ſtatt, einen andern Kayſer zu Conſtantinopel; und das hat ſo fortgewähret, biß endlich die Lateiner von denen Griechen wieder aus Conſtantinopel ſind vertrieben worden. Dieſer Broüillerien haben ſich unſere Vorfahren, die Türcken oder Saracenen, fürtreflich bedienet, indem ſie von der Gelegenheit profitiret, und mittlerweile glückliche Progreſſen in Aſien gemachet.

Der letzte Trapezuntiſche Kayſer David Comnenus, wurd mit ſeiner gantzen Familie, wie auch mit allen Fürſten und Herren, die von denen umliegenden Ländern zu ihm geflohen waren, im Triumph nach Conſtantinopel geführet, allwo ſie aber, bald hoch ihrer Ankunfft, auf meinen Befehl, erdroſſelet wurden, biß auf eine von denen Königlichen Printzeſſinnen, die ich, um ihrer Schönheit willen, meinem Sultanin zugeſtellt. Solche geſchahe Anno 1461.

Bald hierauf, und zwar Anno 1462 eroberte ich die Inſel Lesbos, ſonſt Mitylene, und heut zu Tage auch Metellino genannt. Hiermit brachte ich 17. Tage zu, und ihr folgte die, denen Venetianern zugehörig geweſene, groſſe Inſel Negroponte, und andere mehr.

Ich brachte noch ein paar Jahre in Aſien zu; worauf ich meine Augen wieder nach Europam wandte. Im Sommer des 1469ſten Jahres that eine von meinen Armeen den erſten Einfall in das Venetianiſche Reich. Sie wurde von einem 80. jährigen Duca; ſo die Venetianer

geheiſſen, commandiret, kam biß nach der Crain und der Steyermarck, und führete über zwantzig tauſend Chriſten in die Dienſtbarkeit.

Ibrahim.

Ihr ſeyd demnach, fürtreflicher Käyſer! eine Ruthe zu nennen, womit Gott die Chriſtenheit ſehr ſcharff gezüchtiget hat: ob Ihr ſchon bißweilen auch den Wechſel des Glückes habt erfahren müſſen.

Mahometh.

Als ich noch verſchiedene Victorien wider die Chriſten erhalten hatte, zog ich Anno 1473. aufs neue mit einem mächtigen Heer in Aſien, wider den mächtigen König derer Perſer, Uſuncaſan. Dieſer hatte das vorige Jahr einen Einfall in Armenien gethan, auch die Chriſtlichen Potentaten in Europa durch Abgeſandte ermahnen laſſen, daß ſie mich gleichfalls mit Krieg überziehen ſolten. Es kam zwiſchen mir und denen Perſianern zu zweyen Haupt-Treffen. Das erſte ereignete ſich am Euphrat, woſelbſt meine Armée, von der ich mich wegen einer Unpäßlichkeit abweſend befande, erſchlagen wurde. Es blieben mehr als dreyßig tauſend Türcken, ſamt ihrem commandirenden General, welches der Begler-Beg aus Natolien geweſen, auf dem Platze. Das andermal bliebe ich Uberwinder, indem die Perſianer, durch das grobe Geſchütze, womit ich heftig unter ſie donnern ließ, zur Flucht gebracht wurden, mit Hinterlaſſung des Lagers und aller Bagage. In ſolchem Treffen iſt auch des Uſuncaſans Sohn ſelber umgekommen, und der Vater muſte ſich wieder nach Perſien retiriren.

Anno 1476. und 1477. machte ich dem Waywoden in der Moldau viel zu ſchaffen; fande aber, weil ihm die Ungarn beyſtunden, tapffere Gegenwehr. Anno 1478. und 79. ließ ich zwey Einfälle in das Königreich Ungarn thun, den einen unterm Solymann Baſſa, und den andern unterm Iſam Beg. Aber dieſe meine Armeen wurden jedesmal vom Ungariſchen König Matthia ſo abgefertiget, daß ich mich deſſen wenig zu erfreuen hatte.

Anno 1480. ſchickte ich den Aly-Beg mit ſechtzig tauſend Mann nach Siebenbürgen. Aber der tapffere Stadthalter, Stephanus Bathori, nebſt Paulo Kinisio, dem Grafen zu Temeſwar, ſammleten eilends ein Heer, und lieferten denen meinigen eine Schlacht; worbey ich abermal zu kurtz kam. Denn meine Türcken wurden dermaſſen geſchlagen, daß ihrer mehr als dreyßig tauſend auf der Wahlſtadt liegen blieben. Die Chriſten hatten, nach der Schlacht, Mahlzeit, auf denen Leichen

den

chen derer Erſchlagenen. Derer Ungarn und Siebenbürger blieben zwar auch wohl bey nahe zehentauſend Mann, und ihr Chef Kathori wurde etlichemal hart verwundet; allein die meinigen muſten noch darzu denen Uberwindern das gantze Lager, ſamt reicher Beute und vielen Gefangenen hinterlaſſen.

Weil ich nun bißhero zu Lande wenig Glücke gehabt, abſonderlich aber in Ungarn und Siebenbürgen gewaltig eingebüſſet hätte, wolte ich mein Heyl wieder auf dem Waſſer verſuchen. Zu ſolchem Ende ſchickte ich den Mezith-Baſſa mit einem groſſen Kriegs-Heer ab, die Inſel Rhodis zu erobern, welche damals die Ritter von Jeruſalem innen hatten. Allein ich verlohre über dreyßigtauſend Mann dafür, und muſte mit Spott und Schanden wieder abziehen.

Ibrahim.

Ich meines Orts finde, fürtrefflicher Kayſer! daß Ihr, nur die Belagerung der feſten Stadt Belgrad ausgenommen, gemeiniglich glücklich geweſen ſeyd, wann Ihr Euch ſelber bey einer Unternehmung gegenwärtig befunden habt. Seyd Ihr aber abweſend geweſen, ſo hat das Glücke auch euern Waffen faſt allemal den Rücken zugekehret.

Mahometh.

Die Gegenwart eines Herrn bey ſeiner Armée machet freylich, daß alles beſſer gehet. Sie animiret die Soldaten, und ein jedweder erweiſet ſich eyffriger und befliſſener, ſeine Devoir zu thun, als vielleicht ſonſt nicht geſchehen würde, wann der Herr abweſend wäre. Hauptſächlich aber iſt die Gegenwart eines groſſen Herrn bey ſeiner Armée darum gut, weil die Reſolutiones u. Entſchlieſſungen, dieſes oder jenes zu unternehmen, deſto eher können gefaſſet werden, da ſonſt manchmal, wann man erſt des Herrn Willen deswegen wiſſen, und Ordres vom Hofe einholen muß, ſehr viele Zeit darüber verlohren gehet.

Was ich vor der Inſel Rhodis erlitten habe, machte mich nicht abwendig, zwey andere Flotten auszurüſten. Die eine unterm Commando des Homor-Begs griffe die Venetianer an, wider welchen die Venetianer auch eine anſehnliche Flotte ſchickten, deren Commandeurs Hieronymus Novellus, und Jacobus Picininus geheiſſen. Mit dieſen hielte mein Homor-Beg ein Treffen, und erhielte den Sieg, mit derer Chriſten nicht geringen Schande und groſſem Nachtheil. Es blieben hierbey ſehr viele von dem Italiäniſchen Adel, und Novellus ſelber

büſſete

der Stadt wurden gesperret, sobald der König besagte Ordre ertheilet hatte, und gleich darauf alle/ so auf der Lille stunden, arretiret, biß auf den Vernehmsten, nemlich den Cinqmars, welcher eine Viertel-Stunde zuvor Wind davon bekommen, und zum Thor hinaus wischen wollen/ sich aber/ da er sie insgesamt versperret gefunden/ in das Haus eines Parfumeurs retiriret, auch von der Wirthin/ in Abwesenheit ihres Mannes, ein paar Tage aufgehalten ward. Es ward Haus-Suchung gethan; allein er war nicht zu finden/ wannenhero bey Lebens-Straffe befohlen worden, zu offenbahren/ wo er sich verborgen; da dann der Parfumeur, welcher bey dieser scharffen Proclamation eben nach Hause gekommen, seinen Gast anmeldete/ worauf dieser abgeholet, und nach Montpellier in die Citadelle gebracht ward, aus der er zu echappiren trachtete, und dadurch verursachete daß etliche Bürger, die ihm/ von einem unbedachtsamen Mitleyden bewogen, zur Flucht behülfflich seyn wollen/ ihre Köpffe einbüsseten.

Sonsten war es/ während der meiner Abwesenheit von dem König, theils durch das Verhängniß verwirret hergegangen, theils hatte man es mit Fleiß, zu Folge meines Willens/ confus hergehen lassen; wie dann insonderheit der Marschall von Guiche, sich mit grossem Vorbedacht/ auf der Gräntze der Piccardie, von denen Spaniern, mir zum Gefallen, schlagen ließ/ auf daß er dadurch meinen Fall verhindern, und es heissen möchte, meine Abwesenheit vom Hofe habe es verursachet/ weil binnen solcher/ ihm weder nöthige noch richtige Ordres, viel weniger das zugesendet worden/ woran die unter demselben stehende Armée Mangel erlitten hätte.

Ein dergleichen seltsamer Zustand derer Affairen, und dann die entdeckte neue Conspiration, thaten keine geringe Wirckung in der Seele des Königs/ zu meinem Besten. Dannenhero schrieb er mehr als einmal an mich, und bat ich möchte mich doch wieder bey ihm einfinden; allein ich that es nicht, sondern obligirte ihn, daß er zu mir dahin kommen muste/ wo ich mich befand. Also machte er sich auf, und langete bey mir an, da es dann eine sehr zärtliche Entrevue setzte. Ich führte bittere Klagen, daß derselbe nicht vergnügt mit mir gewesen; der König hingegen erzehlete alles, was meine Feinde bey ihm gethan/ und zu ihm gesprochen/ meinen Fall zu befördern. Auf diese Weiß erlangte ich Gelegenheit, mich in seiner Gnade so feste zu setzen, als ich iemals darinnen gewesen/ und meine Autorität ward noch glänzender als zuvor.

Der Hertzog von Bouillon, welcher, wie schon gesaget worden, in einem genauen Vernehmen mit dem Cinqmars gestanden/ und folglich einen grossen Theil an der Conspiration gehabt, befand sich/ als ich die Mine entdeckte/ in

büſſete ſein Leben ein. Piciniuus hingegen, mit vielen andern vornehmen Venetianern, wurden gefangen, in Ketten geſchmiedet, und mit zugeſchicket. Meine andere Flotte, worüber Acomath-Baſſa commandirte, thäte einen Angriff auf das Königreich Neapolis. Er eroberte die äuſſerſte, Velona, der Stadt in Albanien gegenüber gelegene Meer-Stadt Otranto in Calabrien, nachdem er dieſelbe 27. Tage lang hart belagert und beſchoſſen hatte, mit Sturm. Weil er nun viel Volck dafür verlohren, ward er darob dermaſſen erzürnet, daß er ſehr ſcharff mit der eroberten Stadt verfuhr. Den alten verlebten Biſchoff daſelbſt, ſo ein Mann von ſiebzig Jahren, ließ er mit einer hölzernen Säge mitten von einander ſchneiden; und es wurden auch ſonſt mehr als zwölfftauſend Chriſten erbärmlich maſſacriret und niedergeſäbelt. Es bliebe hiernechſt die Stadt Otranto länger als ein Jahr in meinen Händen, binnen welcher Zeit ganz Jealien in keiner geringen Angſt geſtecket hat.

Ibrahim.

Es hätte auch die Eroberung der Stadt Otranto vor Jealien gar leichtlich von einer noch weit ſchlimmern und gefährlichern Conſequentz ſeyn können, und die Jealiäner haben Urſache gehabt, Gott dafür zu dancken, daß er ſolches abgewendet.

Mahometh.

Das folgende 1481ſte Jahr nahm ich mir für, den Sultan zu Cairo oder Alkayr in Egypten zu bekriegen. Zu ſolchem Ende verſammlete ich ein groſſes Kriegs-Heer, von dreymal hundert tauſend Mann zu Lande, zweyhundert Galéeren und dreyhundert andern Schiffen. Mit ſolchem Kriegs-Heer brach ich in Perſon auf. Als ich aber zu Nicomedia der Haupt-Stadt des Landes Bithynia anlangte, wurde ich in meinem Vorhaben verhindert; und zwar durch den Todt, der mir den gantzen Compaſs verrückte. Denn es befiele mich eine dermaſſen gewaltige Colica, daß ich nicht weiter zu marſchiren vermochte. Ich ließ derohalben mein Gezelt auf einer ſchönen breiten Wieſe aufſchlagen, auf der ich, nachdem ich vier Tage und Nacht unſägliche Schmertzen erlitten, mit einem groſſen Geſchrey und Winſeln, am 5ten May, im drey und funffzigſten Jahre meines Alters und dem dreyßigſten meiner Regierung, den Geiſt aufgab.

Ibrahim.

Ihr ſeyd, fürtrefflicher Kayſer! ein Fürſt von hohen Unternehmungen, und auch von groſſen Thaten geweſen. Die Ottomanniſche Pforte hat Urſache, eures Namens Gedächtniß in allen Ehren zu halten, und Euch zu rühmen, ſo offt eurer gedacht wird; wie Ihr dann auch unter allen Groß-Sultans und Türckiſchen Kayſern, mit allem Rechte, Mahometh II. der Groſſe könnet genennet werden.

Mahometh.

Uber das, was ich denen Chriſten entriſſen, habe ich meinen eigenen Glaubens-Genoſſen, denen Sultanen und Saraceniſchen Fürſten in Aſien, zwölff Königreiche und Landſchafften weggenommen, ſie aber ſelber, ſamt Weibern und Kindern, erwürgen laſſen. Ich weiß auch ſehr wohl, welchergeſtalt man von mir geſchrieben: Daß durch den Grimm meiner Waffen, und durch meine Mord-Befehle, eine Million Menſchen umgebracht und getödtet worden, ohne eine andere bey nahe eben ſo groſſe Anzahl, ſo man in die Gefängniſſe und in die Sclaverey geſchlepper. Wie weit dieſe Rechnung richtig oder nicht? das will ich jetzo nicht unterſuchen. So viel aber iſt gewiß, daß ich nicht allein wider die Chriſten und Feinde, ſondern auch wider die meinigen ſelbſt wütete. Viele Baſſen ließ ich ſtrangiliren, oder ihnen die Köpffe vom Leibe reiſſen, bloß damit ich ihre geſammleten Schätze und Reichthümer an mich ziehen möchte; ob ich gleich mein Verfahren mit allerley Prætexten und Beſchuldigungen bemäntelte. Andere muſten ſterben, weil ſie Ehebruch getrieben hatten; da ich doch ſelber der unzüchtigſte Frauen- Jungfrauen- und Knaben-Schänder geweſen. Auch meine Hofleute muſten bißweilen meine Grauſamkeit erfahren; davon ich nur ein einziges Exempel anführen will.

Ich fande nemlich einſtmalen, in einem meiner Luſt-Gärten, eine ungewöhnlich groſſe, und doch noch unzeitige Melone. Auf daß ich nun ſehen möchte, zu was für einer Gröſſe ſie etwa noch gelangete? verbot ich, dieſelbe abzuſchneiden. Einer aber von meinen Edel-Knaben, dem dieſes Verbot unbewuſt war, ſchnitte die Frucht ab, und verzehrete dieſelbe. Kurtz hernach kam ich wieder in den Garten, die Melone zu beſchauen. Als ich ſie nicht mehr fande, ergrimmete ich darüber, und fragte, wer ſie hätte weggenommen? da derer Knaben keiner ſolches

ches bekennen wolte, ergrimmete ich noch mehr, und ließ einen nach dem andern den Bauch aufschneiden; da dann erſt bey dem Vierzehenden die Melone gefunden ward.

Ibrahim.

Das iſt zwar ein über alle maſſen ſcharffes und unbilliges Verfahren; welches aber allen Hof-Bedienten zu einem Exempel dienen und ſie vermahnen kan, ſich an Dingen, die vor ihren Herrn gewidmet ſind, oder woran er ſeine Luſt und Wohlgefallen hat, nicht zu vergreiffen, weil ſie ſich, und auch andere, dadurch können unglückſelig machen.

Mahometh.

Unter das, was zu meinem Ruhm gereichen kan, gehöret billig, daß ich tapffere und verſtändige Leute, auch Künſtler und Gelehrte, geliebet. Einen aus der Lombardey, Namens Johann Maria, der meinem Sohn Muſtapha aufgewartet, und ihn in der Italiäniſchen Sprache unterrichtet, auch einen Mahler von Venedig, Namens Johann Bollino, der mich abgeſchildert, und in unterſchiedener Nationen Kleidern gemahlet, habe ich durch Kayſerliche Geſchencke ſtarck bereichert. Hof-Narren, Seil-Tänzer, Taſchen-Spieler ꝛc. pflegte ich an meinem Hofe nicht zu dulten. Mit der Stern-Guckerey brachte ich viel Zeit zu; welches aber hauptſächlich darum geſchahe, weil ich mein Glücke dadurch erforſchen wolte. Die Hiſtorie Alexandri Magni, Julii Cæſaris und anderer Conquerenten, ließ ich in die Arabiſche Sprache überſetzen, und durchlaſe ſie fleiſſig, ſetzte mir auch vor, ihnen nachzuahmen. Im übrigen bin ich freygebig und denen Armen hold geweſen; wie ich dann auch viele Spitäler vor Elende und Arme erbauete, und ſie reichlich verſorgte.

Von meiner Perſon und Geſtalt etwas zu gedencken, ſo war ich ſtarck vom Leibe, und von einer ziemlichen Statur, hatte ein ſchwarzgelbes Angeſichte, groſſe Augen, eine gebogene oder Habicht-Naſe, welche mit ihrer Spitze bey nahe die Lefftzen berührte. Dem Wein-Trincken war ich, wider Mahomeths-Verbot, ſehr ergeben. Kurtzweil halber, oder die Zeit zu vertreiben, pflegte ich Löffel zu ſchnitzen, oder Neſtel und andere Dinge zu färben, gab auch öffters einen Gärtner ab, putzete die Bäume, pflantzte Blumen, und grub das Erdreich um. Wann ich fremden Fürſten oder Geſandten Audientz gab, pflegte ich gemeiniglich Löffel zu ſchnitzeln, oder ſonſt etwas zu

bitzeln. Hiermit, mein lieber Ibrahim! habt Ihr alles gehöret, was ich von mir zu ſagen weiß; und von meinen Söhnen iſt bekannt, daß mein Aeſter und liebſter, Muſtapha, bey meinen Lebzeiten geſtorben. Der Zweyte, Bajazeth II. hat mir ſuccediret, und der Dritte, Zizim, weil er dem Bajazeth den Thron diſputirlich machte, muſte endlich entfliehen, und hat in der Chriſtenheit ſein Leben geendiget. Wollet Ihr mir mehro geruhen, mein lieber Ibrahim! zur Erzehlung einer Hiſtorie zu ſchreiten, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Ibrahim.

Ich bin, fürtrefflicher Kayſer! euer ſechſter Ur-Enckel. Mahometh III. euer vierdter Enckel, iſt mein Groſvater geweſen. Er gelangete Anno 1595. auf den Kayſerlichen Thron, den er biß 1603. acht Jahre lange beſeſſen hat, und alsdann, ſeines Alters 39. Jahr, an der Peſt, oder zum wenigſten an einer Kranckheit, die der Peſt nicht unähnlich geweſen, geſtorben iſt. Weil er ſeinen neunzehen Brüdern nicht viel Gutes zutrauete, ſo ließ er, beym Antritte ſeiner Regierung, allen das Leben nehmen. Weil er auch nicht wuſte, ob von ſeines Vaters zehen Kebsweibern etliche möchten ſchwanger ſeyn, ſo ließ er ſie alle im Meer erſäuffen.

Den Krieg in Ungarn, welchen ſein Vater angefangen hatte, continuirte er; aber mit abwechſelnden Glücke, ob er ſchon perſönlich mit zu Felde gieng. Denn Anno 1595. eroberte der Chriſtliche General, Graf von Mansfeld, die Feſtung Gran, und ſchlug den Türckiſchen Entſatz. Als aber dieſer, denen Türcken ſehr fatale, General vor Durſt unreiffes Obſt gegeſſen hatte, ſtarb er an einem Durchfall.

Darauf eroberten Anno 1596. die Türcken Erla; und ſchlugen die Chriſten aus dem Felde. Sie fielen aber allzuzeitlich auf die Beute, und lieſſen ſich dadurch den Sieg aus denen Händen ſpielen.

Der Fürſt von Schwartzenberg, ein berühmter General des Römiſchen Kayſers, eroberte auch Anno 1598. die Feſtung Raab durch eine Kriegs-Liſt. Denn weil er Kundſchafft hatte, daß aus Oſten eine Türckiſche Convoy mit Proviant und Ammunition ankommen ſolte, ſo gab er ſich dafür aus, und ward des Nachts in die Feſtung gelaſſen. Er ließ ſodann einen ſteinernen Zahn, zum Andencken dieſer Begebenheit, oben an das Thor ſetzen, und über denſelben die Worte einhauen:

Wann

Wann dieſer Hahn wird krehen,
Soll Raab wieder übergehen.

Dargegen kam Anno 1600. die ſchöne Ungariſche Feſtung Canisſcha, durch Verrätherey des Commendantens, Giorge Paradieſers, meinem Vater in die Hände, weswegen dem Commendanten, auf Befehl des Römiſchen Kayſers, zu Prag in Böhmen, die meineydige Hand und der treuloſſe Kopff, abgehauen worden iſt.

Stul-Weiſſenburg wurde Anno 1601. von denen Chriſten erobert; wobey ein General des Römiſchen Kayſers, Namens Rosworm, ſeine Tapfferkeit ſehen ließ. Doch eben dieſer Rosworm ließ das folgende Jahr Proviant hinein nach Ofen folgen, und machte dadurch denen Chriſten die Belagerung dieſes Haupt-Plages zu nichte, weswegen er nachhero ebenfalls zu Prag enthauptet ward.

Endlich, als mein Großvater Mahometh III. ſein Müthlein im Kriege ziemlich gekühlet, und mit denen Perſern ſowohl, als mit denen Chriſten, ſich wacker herum geſchlagen hatte, ſo hieng er, nach dem Exempel verſchiedener ſeiner Vorfahren, der Wolluſt nach, und ließ ſeine Favoriten und Concubinen im Regimente machen was ſie wolten, biß letzlich Anno 1603. ein gefährlicher Tumult darüber entſtunde, und das Seraglio etliche Tage nach einander mit mehr als dreyßigtauſend von aufrühriſchen Geſindel beſetzet war. Der Tumult war auch nicht eher zu ſtillen, biß mein Groß-Vater diejenigen zum Todte verdammte, welche die Aufrührer gleich Anfangs hingerichtet wiſſen wolten. Es ward auch ein Käyſerlicher Printz, Namens Mahometh, bloß darum ſtranguliret, weil ſeine Mutter, währenden Troublen, einen Steern-Seher gefraget hatte: Ob dieſer ihr Sohn dem Vater ſuccediren würde oder nicht?

Weil man nun wuſte, daß die öffentlichen Wein-Häuſer in Conſtantinopel zu dieſem Aufruhr viel Gelegenheit gegeben, indem ſich die Rebellen darinnen mit einander hatten bereden können, ſo ward ein Käyſerlicher Befehl publiciret: Daß noch denſelben Tag aller Wein in gantz Conſtantinopel ins Meer muſte gegoſſen werden; ob ſich der Schade gleich auf mehr als zwey Millionen Thaler beliefe.

Mahometh.

Aus dieſem Tumult hat man auch urtheilen können, warum Mahomeh, der Vater und Urheber unſerer Religion, das Wein-Trin-

cken ſo ſcharff verboten hat, weil nemlich die Menſchen, wann ſie des Getränckes zuviel zu ſich nehmen, dadurch ihrer Vernunfft beraubet, und zu Begehung allerhand Thorheiten und Boßheiten verleitet werden. Wiewohl es iſt dem Reinen alles rein, und dem Unreinen alles unrein.

Ibrahim.

Mein Vater, Achmeth I. ſuccedirte ſeinem Vater Mahometh III. und regierte vierzehen Jahre biß 1617. da er ſtarb, ſeines Alters dreyßig Jahre. Er ſchlug ſeinem Vater faſt in allen Stücken nach, ſetzte ſowohl den Perſiſchen als den Ungariſchen Krieg fort, und eroberte Anno 1605. die Feſtung Gran wieder. Als er aber merckte, daß es auf allen Seiten an guten Officiers fehlte, ſo beſchloſſe er mit allen ſeinen Feinden Friede zu machen, welcher auch Anno 1606. mit denen Chriſten, und 1615. mit denen Perſern erfolgte. Der Friede mit denen Chriſten iſt ſonderlich darum merckwürdig, weil darinnen aller Streit wegen des Kayſerlichen Titels aufgehoben auch beſaget ward: Daß hinführo, zu beyden Seiten, nicht nur der Kayſerliche ſondern gar der brüderliche, Titel ſolte gebräuchet werden.

Wie mein Vater ſtarb, gelangete ſein Bruder Muſtapha I. auf den Kayſerlichen Thron, der bißhero im Gefangniß geſtecket hatte, auch darinnen gantz tumm und unverſtändig worden war. Solches geſchahe darum, weil fünff von meinem Vater hinterlaſſene Söhne, worunter ich der jüngſte geweſen, noch allzujung waren, dem Regiment vorzuſtehen, und wann meines Vaters Bruder ſeine geſunde Vernunfft gehabt, ſich auf dem Thron behauptet, und Kinder erzeuget hätte, würde es ſehr ſchlecht mit uns fünff Brüdern ausgeſehen haben. So aber warff er nicht ſelten die koſtbarſten Sachen zum Fenſter hinaus, gab auch einem Bettler einen Brief an den Römiſchen Kayſer zu beſtellen, in welchem er denſelben nach Conſtantinopel invitirte, mit Verſicherung, daß er ihm ſodann das Orientaliſche Kayſerthum abtreten wolte. Hieraus merckte man gar wohl, daß es in ſeinem Gehirne nicht recht beſchaffen war, und wanderte deswegen mit ihm wieder nach dem Gefängniß zu. Gleichwohl ward er, fünff Jahre hernach, nochmals auf den Thron erhoben.

Mahometh.

Dieſe Schwachheit, daß man einen, im Kopff nicht richtigen,

Herrn

Herren wieder auf den Türckiſch-Kayſerlichen Thron geſetzet, iſt ein klares Merckmahl, daß es denen, ſo es gethan, ſelber an geſunder Vernunfft müſſe gebrochen haben; woran bey denen Türcken der allzuviele Rauch-Taback, und das Opium, ſo ſie allzuſtarck gebrauchen, nicht ſelten Urſache iſt. Wiewohl es können ſich auch Maximen einer ſchlimmen Politic damit meliret haben.

Ibrahim.

Als Muſtapha I. Anno 1618. vom Thron zum erſtenmal wieder in das Gefängniß wandern muſte, beſtieg mein älteſter Bruder, Osmannus, ein Printz von ſechzehen Jahren, den Türckiſchen Thron. Die Coſacken verübten allerhand Raubereyen auf Türckiſchen Grund und Boden, und weil die Republic Pohlen, unter deren Bothmäßigkeit die Coſacken ſtunden, keine Satisfaction dafür verſchaffen wolte; ſo ward Anno 1621. der Krieg wider Pohlen reſolviret. Mein Bruder Osmannus gieng auch, in ſeinem neunzehenden Jahre ſelber zu Felde. Weil er aber noch keine Kriegs-Erfahrenheit hatte, ſo lieff die Expedition gar übel ab. Vor dem Abzug ließ er unſern Bruder Mahomeeh, als den nechſten nach ihm, ſtranguliren, damit er ihm unterdeſſen keine Händel machen möchte; wir übrigen Brüder aber wurden, ein jedweder à part, in ein Gefängniß geſetzet. Auf währenden Marſch baten ihn vier Türckiſche Mönche um ein Almoſen. Darüber ward ſein Pferd ſcheu, und tummelte ſich dergeſtalt mit dem Kayſer, daß ihm der Turban vom Kopffe fiel. Weil nun ein böſes omen hieraus geſchöpffet ward, ſo ließ er die vier Mönche gleich auf der Stelle in Stücken zerhauen.

Die Türckiſche Armée beſtunde in viermal hundert tauſend Menſchen, muſte auch ſechzig tauſend Gezelte und einen Platz von vier Meilen haben, wann ſie ſich lagerte. Der Pohlniſche Printz Uladislaus hingegen hatte nur achtzig tauſend Pohlen, mit welchen er ſich aber dergeſtalt verſchantzte, daß ihm die Türcken nicht beykommen konten. Osmannus wolte raſend werden, daß er ſeine Macht nicht brauchen konte, griffe aber endlich dennoch das Pohlniſche Lager bey Choczim an, und ließ es, in ſeiner Wuth, einmal über das andere beſtürmen. Nachdem aber, in denen vielfältigen Anläuffen, bey nahe ſechzig tauſend Türcken in das Graß gebiſſen hatten, ſo lernete er mit ſeinem Schaden allmählig erkennen, daß es mit der bloſſen Menge nicht allemal ausgerichtet ſeye. Endlich fiengen die Janitſcharen an zu murren, und wolten zwar

mit

mit Menſchen nicht aber mit Wällen und Mauern fechten. Als nun Osmannus merckte, daß er ſeiner eigenen Armée nicht gewachſen wäre, nahm er mit denen Pohlen Friedens-Tractaten vor, und wickelte ſich aus dem Kriege, ſo gut als er konte.

Sobald er nach Hauſe gekommen war, nahm ſich derſelbe vor, ſeine Reſidentz nach Aſien zu verlegen, damit er ſich dieſer ungehorſamen Armée entſchlagen, in Syrien und Egypten aber andere Völcker erwerben könte. Zu ſolchem Ende ſuchte er erſtlich die ſchwierigen Gemüther derer Soldaten durch Geſchencke zu beſänfftigen; welches aber nunmehro zu ſpäte war. Hernach gab er vor, als wann er eine Wallfahrt zum Grabe des Mahometh in Arabien thun wolte, damit er nur mit Manier dieſer Armée aus denen Händen käme. Allein die Armée roche den Braten, und jemehr die Soldaten ſpendiret bekämen, deſto inſolenter wurden ſie. Ja endlich kündigten ſie Anno 1622. Osmanno den Gehorſam auf, und ſetzten den incarcerirten Muſtapha zum andernmal auf den Thron.

Mahometh.

Wann Osmannus bey denen Grauſamkeiten, die er bey ſo jungen Jahren bereits verübet, glücklich geweſen wäre, ſo würde gantz gewiß ein erſchrecklicher Tyrann aus ihm worden ſeyn.

Ibrahim.

Als Muſtapha zum andernmal auf den Thron geſetzet wurde, ſo war er ſo verhungert und verdurſtet, daß er kaum gehen konte. Nichts deſtoweniger muſte er mit aller Gewalt einen Kayſer bedeuten, und es brachten die Soldaten den gefangenen Osmannum vor ihn, daß er ein Urtheil über ihn ſprechen möchte. Weil er aber, vor Unverſtand, nicht wuſte, was er ſagen ſolte, und nur die Hände zuſammen drückte, ſo meynten die Soldaten, er wolte Osmannum gefangen geſetzet haben, und brachten ihn dannenhero in die ſogenannten Sieben Thürme. Es fanden ſich aber gar bald Leute, welche dem Muſtapha riethen, daß er Osmannum ſolte ſtranguliren laſſen. Solches geſchahe auch; ob ſich gleich Osmannus ſo wehrte, daß ſie ihm kaum den Strick über den Hals bringen konten.

Der Groß-Vezier wolte nunmehro den elenden Muſtapha gerne auf dem Thron behaupten. Zu ſolchem Ende ſprengete der Groß-

Vezier

Vezier aus, als wann Muſtapha vor ſonderbarer Heiligkeit ſo wunderliche Geberden hätte, wolte auch ein Wunderwerck daraus machen, daß, bey ſeiner zweyten Erhebung auf dem Thron, eine groſſe Theurung im Türckiſchen Reiche gleich nachgelaſſen. Allein der Muſſti machte alle dieſe Anſchläge zu nichte, und diſponirte die Soldaten dahin, daß ſie Anno 1623. mit dem Muſtapha zum zweytenmal in das Gefängniß wanderten, und einen neuen Kayſer machten.

Solches war mein Bruder, Amurath IV. der nur funffzehen Jahre alt war, als er die Regierung antrat. Weil bißhero die Soldateſca ſich ziemlich ungehorſam gegen den Kayſer erwieſen hatte, ſo nahm ſich dieſer vor, ihren Hochmuth zu dämpffen, und regierte deswegen ſo ſtrenge und tyranniſch, als wenig vor ihn gethan haben. Wann ihm das Eſſen nicht ſchmeckte, ſo ließ er den Koch alſobald aufhencken. Ein Kauffmann hatte durch ein Perſpectiv in den Kayſerlichen Pallaſt geſehen, und wurde deswegen zu ſeinem eigenen Fenſter heraus gehangen. Ein Medicus diſcurirte von denen Wirckungen des Opii, und der arme Mann muſte gleich auf der Stelle die Probe an ſich ſelber machen. Sein leiblicher Bruder von ſeiner Mutter, die meine Mutter nicht geweſen, machte ihm ein Compliment, das ihm mißfällig war, weswegen derſelbe ſtranguliret wurde. Die widerſpänſtigen Regimenter ließ Amurath durch die Gaſſen zerſtreuet einquartieren; hernach aber alle niedermachen, und was dergleichen Grauſamkeiten mehr geweſen. Dadurch ſetzte er ſich in ſolche Autoritæt, daß die Pagen augenblicklich zum Fenſter hinunter ſprungen, wann dem Kayſer etwas aus denen Händen entfallen war, oder er ſonſt etwas eilfertiges gebote, auf daß ſie ihn nicht etwa, durch Verweilung, zum Zorn reitzen möchten. Ja, als ſich der Muſſti unterſtunde, dem Kayſer in etlichen Dingen zu widerſprechen, ſo ließ er denſelben ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit ſtrangu liren; welches das erſte Exempel geweſen, ſo lange die Mahometaniſche Religion geſtanden hatte.

Mit denen Chriſten hat er keine ſonderlichen Kriege geführet; worgegen er ſich mit ſeiner Macht nach der Perſianiſchen Gränze wandte. Denen Perſianern riſſe er auch Anno 1638. die groſſe Stadt Babylon aus denen Händen, und es wurden darinnen viele tauſend Menſchen niedergehauen. Dieſe Stadt iſt nachhero lange beſtändig in Türckiſchen Händen geblieben. Wie aber Amurath Anno 1640 von

ſeiner Perſianiſchen Expedition wieder nach Hauſe kam, ſtarb derſelbe plötzlich, und zwar im 32ſten Jahre ſeines Alters.

Mahometh.

Hätte er nicht ſo gar ſtrenge und tyranniſch regieret, ſo würde er vielleicht nicht ſo plötzlich geſtorben ſeyn. Nach dem Sprichwort heiſſet es: Allzuſtrenge Herren regieren nicht lange; und das mag vielleicht ſchon bey vielen Türckiſchen Groß-Sultanen und Kayſern eingetroffen haben; obgleich die eigentliche Art ihres Todtes nicht allemal ſo gar offenbar worden iſt. Ja wer weiß, ob nicht die gewaltige Colica, die mich von der Welt geraffet, von liſtigen Griffen derer Menſchen hergekommen ſeyn mag.

Ibrahim.

Nunmehro, da mein Bruder Amurath IV. todt war, und keine Erben hinterlaſſen hatte, kam die Beſteigung des Kayſerlichen Throns an mich. Wäre ich nicht krumm und bucklicht, auch ſonſt gebrechlich geweſen, möchte ich dieſe Ehre ſchwerlich erlebet haben. Zu dreyen unterſchiedenen malen, allemal drey biß vier Jahre, hatte ich ohne diß im Gefängniß geſtecket, ſaß auch darinnen, als ich zum Thron beruffen wurde. Solches geſchahe nach Chriſtlicher Rechnung im Jahre 1640. im Monath Martio, und in dem 27ſten Jahre meines Alters. Der Säbel wurde mir mit Frohlocken und groſſen Freuden alles Volcks um meine Lenden gegürtet, welches ſo viel als bey andern Monarchen und Potentaten die Crönung bedeutet. Dabey ſind über die maſſen herrliche Freuden-Feſte gehalten worden; und es haben auch bey der Gelegenheit unterſchiedene Geſandte, abſonderlich die vom Römiſchen Kayſer, und vom Perſianiſchen Schach, groſſe Ehre genoſſen.

Mahometh.

Es iſt ſehr löblich und gut, daß von hundert Jahren her die Geſandtſchafften auswärtiger Puiſſancen an der Ottomanniſchen Pforte glimpflicher und höflicher tractiret werden, als vorhero geſchehen iſt. Zu wünſchen wäre aber nur, daß man auch das Völcker-Recht an ihnen nicht violirte, wann ein Krieg vor der Thüre iſt. Aber alsdann geſchiehet es gemeiniglich, daß man ſich an denen Geſandtſchafften

derer

Italien/ bey Casal, woselbst ich ihm, seine Freundschafft zu gewinnen, das Commando über eine Armée anvertrauet hatte. Dero-halber sendete ich ungesäumt einen Courier ab, welcher, ehe mir es noch der König befohlen hatte, Ordre von mir überbringen muste, ihn zu arretiren, mo mit es auch glücklich von statten gegangen.

Ich ließ mich in einer Machine, die füglich ein kleines Haus genennet werden kunte/ nach Lion bringen. Dieselbe ist/ wann es schön Wetter war, mit einem Pavillon von Atlas bedecket gewesen, bey regnichten Wetter hingegen mit einem Pavillon von gewixter Leinwand. Darinnen stund mein Bette/ ein Tisch, und ein Sessel, worinnen iemand saß/ der mir etwas vorlaß, oder mit mir discourirte. Gleichwie dieses Gebäuse getragen werden muste: Also wolte ich solches durch eine Anzahl Bauren verrichten lassen. Allein die von meiner Garde liessen es nicht zu, sondern trugen mich selbsten/ setzten auch niemals, weder bey Regen noch Sonnen-Schein, ihre Hüthe auf, ob ich es gleich mehr als einmal befahl. Im übrigen war die Machine dermassen groß/ daß an vielen Orten die Wege weiter gemachet werden musten/ damit sie fortkommen kunte.

Die Gefangenen von der Conspiration allerseits/ wurden ebenfalls nach Lion gebracht. Allhie fand sich auch der König ein, und man war beschäfftiget ihnen den Proceß zu machen. Der Hertzog von Orleans muste kommen, alles auszusagen und zu gestehen, mit welcher Condition er Pardon erhielt. Vor den Cinqmars hingegen war keine Gnade verhanden, sondern man schlug ihm den Kopff herunter, desgleichen auch dem Thou wiederfuhr, und die andern wurden nach Proportion des Theils bestrafet, den sie an der Conspiration genommen. Der Hertzog von Bouillon sahe sich gezwungen dem König seine Souverainetè Sedan abzutreten, dargegen er andere Güther in Franckreich bekam; hätte sich aber seine Gemahlin geweigert die Stadt denen Königlichen Troupen einzuräumen/ würde er ebener gestalt, wie Cinqmars, dem Hencker in die Hände gekommen seyn, ungeachtet der Printz von Oranien, ingleichen die Land-Gräfin von Hessen, eine gute Freundin und Alliirtin von Franckreich, starck vor ihn, den Bouillon nemlich, intercediret. Als Cinqmars auf das Echaffaut geführet worden, war es keinem Frauenzimmer möglich ihre Augen trocken zu behalten, sondern alle insgesamt vergossen bittere Thränen um seinet willen/ wannenhero er Anlaß nahm zu seinem Beicht-Vater, der ihn an den fatalen Ort begleitete, zu sagen: Ja, ja, mein Pater! das Frauenzimmer hat mich zu allen Zeiten lieb gehabt; wie er dann auch in der That, ein so schöner/ wohlgestalter und artiger Cavallier gewesen, dem kein Frauenzimmer

zur

derer Puiſſancen vergreiffet, gegen die der Krieg bereits declariret iſt, oder noch declariret werden ſolle. Ja man weiß, daß bey dem letztern Krieg zwiſchen der Pforte und der Republic Venedig, der Venetianiſche Geſandte in die Sieben Thürne geworffen und darinnen gar ſchnöde tractiret worden. Der Reſident des Römiſchen Kayſers iſt ebenfalls arretirt geweſen; und wer weiß, was ihm etwa möchte begegnet ſeyn, wann nicht der Römiſche Kayſer einen Türckiſchen Geſandten in ſeinen Händen gehabt hätte, gegen welchen der Reſident auf der Gräntze ausgeliefert worden iſt?

Ibrahim.

Das erſte, was ich that, nachdem ich den Thron beſtiegen hatte, war, daß ich eine treffliche Geſandeſchafft an den Römiſchen Kayſer Ferdinandum III. nach Wien abfertigte, die ihm den tödtlichen Hintritt meines Anteceſſoris Amurathi, und meine Beſteigung des Türckiſch-Kayſerlichen Throns, ſamt der Confirmation des Friedens, mit groſſen Solennitæten notificiren muſte. Den Frieden zwiſchen der Pforte und dem Römiſchen Kayſer continuirte und confirmirte ich mit der Condition: Daß der Römiſche Kayſer der Cron Pohlen keine Hülffe wider die Türcken und Tartarn leiſten ſolte; worauf, von Seiten des Kayſerlichen Hofes, eine zweydeutige Antwort erfolgte.

Unterdeſſen reſolvirte ich, meinen Säbel gegen die Pohlen blitzen zu laſſen; ward aber durch derer Perſianer groſſe Kriegs-Rüſtungen davon zurücke gehalten. Bey ſogeſtalten Sachen ſchickte ich wiederum Anno 1641. den Mehemeth Aga nach Wien, und erbote mich den Frieden mit dem Römiſchen Kayſer noch auf andere zwantzig Jahre zu verlängern; da doch von denen zwantzig Jahren, auf welchen der Friede zwiſchen meinem Vorfahren Amurath und dem Römiſchen Kayſer beruhete, noch verſchiedene Jahre zurücke waren.

Der Römiſche Kayſer Ferdinandus III. befande ſich damals zu Regenſpurg auf einem Reichs-Tage, wannenhero mein Geſandter, Mehemeth Aga, ihn, und die Churfürſten des Reichs erſuchen ließ: Daß ihm möchte erlaubet werden, nach Regenſpurg zu kommen, ſeine Werbung daſelbſt abzulegen; welches ihm auch concediret und vergönſtiget worden. Bald nach ſeiner Ankunfft zu Regenſpurg hatte er, und zwar im October, bey dem Römiſchen Kayſer,

in Præſentz aller anweſenden Churfürſten und Stände Audientz, und er brachte ſeine Werbung mit ſolchen höflichen Worten und Complimenten an, daß man ſich darüber wundern muſte, weil ſie ſonſt von Türckiſchen Geſandten etwas ungewöhnliches geweſen. Mehemeth Aga ſagte unter andern: Welchergeſtalt ich, ſein Kayſer und Herr, zur Continuation des Friedens ſehr geneigt, auch die in Ungarn ſchwebende Streitigkeiten eyfferigſt beyzulegen begehrte, und mit dem gantzen Römiſchen Reiche in Friede und Freundſchafft zu leben verlangte. Zu denen Friedens-Tractaten wurde die Stadt Ofen vorgeſchlagen, und der gantze Antrag meines Geſandten, vom Römiſchen Kayſer und dem Reiche, ſehr wohl aufgenommen.

Mahometh.

Es iſt was rares, wann ein Türckiſcher Geſandter den Römiſchen Kayſer in einer vollen Reichs-Verſammlung zu ſehen bekommet, und ſeine Werbung ſodann öffentlich anbringen kan; wie dann auch vielleicht nichts Herrlichers in der Welt, als eine ſolche Reichs-Verſammlung mag geſehen werden. Indeſſen wundert mich, daß der Kayſer beliebet hat, Geſandte zu denen Friedens-Tractaten nach Ofen abzuſchicken, weil dieſer Ort ſich damals annoch in Türckiſcher Gewalt befunden, nachdem er von ihnen Anno 1529. erobert worden; wie ſie ihn dann auch ſchon vorhero einmal eingenommen gehabt.

Ibrahim.

Als die Friedens-Tractaten An. 1642. zu Ofen ihren Anfang nahmen; ereigneten ſich zwar ſehr viele Schwierigkeiten wegen des Königreichs Ungarn, wovon ſich der gröſte Theil in Türckiſchen Händen befande. Es wurden aber doch alle ſolche Schwierigkeiten gehoben, und der Friede auf andere zwantzig Jahre, durch beyderſeits Bevollmächtigte geſchloſſen. Demohngeachtet bemüheten ſich meine, in Ungarn commandirende Baſſen, die beyden Feſtungen, Raab und Neuhäuſel, durch Verrätherey und Beſtechung derer Officiers, denen Chriſten aus denen Händen zu ſpielen; ſie bemüheten ſich aber umſonſt.

An meinem Hofe erhuben ſich unter denen Groſſen und Vornehmen allerhand Uneinigkeiten, und es zancketen ſich abſonderlich der Groß-Vezier und der Baſſa Sirigiſter immerfort heftig mit einander; wie es dann auch der Groß-Vezier durch ſeine Vorſtellungen u. Angebungen

bungen wider den Baſſa Sirigiſter bey mir ſo weit brachte, daß ich den Baſſa, zu Ende des 1642ſten Jahres arretiren, und endlich gar decolliren ließ. Allein ich machte dadurch viele verbitterte und mißvergnügte Gemüther, weil faſt die meiſten Vornehmen an meinem Hofe, und bey meinen Armeen, des decollirten Baſſa gute Freunde waren.

Anno 1644 ließ ich dem Römiſchen Kayſer, Ferdinando III. eine Armée von funffzig tauſend Mann wider die Frantzoſen und Schweden offeriren. Ob nun wohl der Römiſche Kayſer damals in einer ſehr groſſen Noth ſtack; ſo kam ihm dennoch meine, demſelben angebotene, Hülffe dermaſſen verdächtig vor, daß er ſich dafür bedanckte; welches aber mit vielem Glimpff und groſſer Höflichkeit geſchahe. Indeſſen verdroſſe mich gleichwohl die Vorſichtigkeit des Römiſchen Kayſers, wannenhero ich dem Fürſten Ragozy in Siebenbürgen, den ich als meinen Vaſallen tractirte, nicht nur erlaubte, daß er ſich mit Schweden in eine Allianz einlaſſen durffte, ſondern ihn auch ſelber darzu encouragirte. Wiewohl es hat der gute Ragozy keinen Profit, ſondern ziemlichen Schaden davon gehabt, weil er einen unglücklichen Feldzug in Mähren that, nichts ausrichtete, und von denen Käyſerlichen noch darzu geſchlagen wurde.

Mahometh.

Ihr, mein lieber Ibrahim! und die Groſſen eures Hofes, durch deren Hände die Affairen gegangen, ſeyd in der That ſehr tumm geweſen, wann Ihr Euch eingebildet habt, daß der Römiſche Kayſer ſo einfältig ſeyn, und eure Offerten wegen einer Armée annehmen würde. Denn es hätte dieſer Monarch wider die Regeln der Politic, ja wider die geſunde Vernunfft ſelber gehandelt, daferne er Euch Gehör gegeben, und eine Türckiſche Armée in die Lande und Provintzien des Römiſchen Reichs geführet hätte. Ihr hättet ſolcher Armée eine andere, und noch weit ſtärckere, nachſchicken, die erſtere aber der nachkommenden die Paſſage erleichtern können; da es dann ſehr ſchlecht um das Römiſche Reich ausgeſehen haben würde.

Ibrahim.

Beym Antritt meiner Regierung ſchalte ich immerfort ſehr hefftig auf die Tyranney, welche mein Bruder Amurath verübet hatte. Nachdem ich aber mit dem Baſſa Sirigiſter einmal den Anfang gemachet,

ſchritte

ſchritte ich immer weiter, biß ich endlich denſelben gar an Grauſamkeiten übertraff. Den Baſſa Sophiæ ließ ich den 19. Januarii 1644 ſtrangüliren, und den Cörper denen Hunden auf denen Gaſſen vorwerffen, unterm Vorwand, als ob er die Unterthanen allzuſehr übernommen und geſchunden hätte. Solches nun war in der That nicht wahr, und es ſind viele andere verhanden geweſen, die es weit ärger gemachet; allein ich wolte dieſem Baſſa ſeine Reichthümer rauben, wannenhero er das Leben laſſen muſte. Der Groß-Vezier, ob er wohl noch zur Zeit mein Favorit war, mochte keinen Pardon vor den beſagten Baſſa bey mir auswircken, wie ſehr er ſich auch darum bemühete. Derohalben bezeugte er ſich disguſtirt, und ich fieng an einen heimlichen Groll auf ihn zu werffen. Wie er dieſes merckte, errichtete er zur Sicherheit ſeiner Perſon ein ſtarcke Leib-Garde. Dieſes war zwar dem Privilegio eines Groß-Veziers gemäß; allein er machte dadurch, daß ſich mein heimlicher Groll gegen ihn vermehrete. Meine Mutter war ihm nicht gut, und bliese noch mehr ins Feuer, wannenhero ich ihn endlich vor mich fordern ließ, nachdem wir wohl in zweyen Monathen einander nicht geſprochen hatten. Er erſchiene; aber unter dem Rock geharniſcht und gewaffnet, auch mit dem Säbel umgürtet, wider die Gewohnheit des Türckiſchen Hofes. Meine Mutter ſaß bey mir, und wie der Groß-Vezier in das Gemach trat, ſagte ſie mir heimlich in das Ohr: Daß der Groß-Vezier gewaffnet erſchiene, und ich ſolte wohl auf meiner Huth wider ihn ſeyn. Ich fieng an, ihn wegen ſeiner bißherigen Conduite auszuſchelten, auch viele Regierungs-Geſchäffte, die er beſorgte, zu tadeln. Er ſeines Orts aber beklagte ſich über ſeine Feinde und Mißgönner, ſtichelte auf meine Mutter, und erörterte mit unterſchiedenen Exempeln, wie übel es jederzeit um das Ottomanniſche Reich geſtanden, ſo offt die Weiber zum Regiment wären admittiret worden. Hierüber ergrimmete ich dermaſſen, daß ich denen von der Wache, welche um meine Perſon herum ſtunden, befahl, den Groß-Vezier zu greiffen und zu ſtranguliren. Er aber flieh mit geſchwinden Schritten aus dem Gemach, kam auch durch andere Gemächer und Säle glücklich hinunter in den Hof, allwo er ſich auf ſein Pferd ſchwunge, und in vollem Galop nach ſeinen Pallaſt eilete. Allein er mochte denſelben nicht erreichen, ſondern wurde von meiner Leib-Garde, die ihm ſtarck nacheilete, eingeholet, und, meinem Befehl zu Folge, die Execution gleich auf der Gaſſe an ihm vollzogen.

Mahomeths

Mahometh.

Hätte dieſer Groß-Vezier ſeinen Pallaſt erreichet, und wäre von ſeiner Leib-Garde ſecundiret worden, würde er gantz gewiß einen groſſen Aufruhr erreget haben.

Ibrahim.

Freylich. Nachdem er aber hingerichtet war, ſo muſte man ſeinen Cörper, gleich zur Stunde, vor meine Augen bringen, und ſolcher alsdann auf einem öffentlichen Platz vor dem Seraglio, drey gantzer Tage, zum Spectacul liegen bleiben. Allein es entſtunde hierüber, durch die gantze Stadt Conſtantinopel ein gefährlicher Tumult, der aber doch, nachdem die Stadt-Thore geſchloſſen, und die Haupt-Poſten der Stadt von denen Janitſcharen beſetzet worden, ſich wieder ſtillete.

Der Schatz, den ſich der Groß-Vezier geſammlet, beliefſ ſich auf vier Millionen Thaler, welchen ich, ſamt allen ſeinen Kleinodien, Meublen, Cameelen, Pferden ꝛc. confiſciren ließ. Ich machte hiernechſt ein Geſetze, welchem zu Folge führohin, vom Groß-Vezier an, ein jedweder, der ſonſt die Freyheit gehabt, biß in den innerſten Hof zu reiten, auſſen vor dem erſten Hof abſitzen, und durch alle andere Höfe zu Fuſſe gehen müſte. Von denen guten Freunden des Groß-Veziers ließ ich ebenfalls, aus bloſſem Verdachte, viele hinrichten, unter denen ſich der Chichain-Beg befande. Allen Dienern und Domeſtiquen des Groß-Veziers wurden, auf meinem Befehl, die Haupt-Haare und Bärte ſchimpflich verſchnitten, und ſie hernach auf die Galéeren verſchicket. An ſeine Stelle beruffete ich den Gouverneur von Damaſco, Namens Givan Capigi Baſſa. Um eben dieſe Zeit langete der Ungariſche Graf Hermann Serini, als Römiſch-Käyſerlicher Geſandter bey mir zu Conſtantinopel, und war mir um ſo viel deſto mehr lieb und angenehm, weil er viele koſtbare und herrliche Præſente vor mich mit ſich brachte.

Mahometh.

Der Geitz iſt etwas höchſt-blamables an der gantzen Türckiſchen Nation vom Groß-Sultan an, biß faſt auf den geringſten Mann. Je mehr ein Türck hat, deſto unerſättlicher iſt er, und ein Türckiſcher Käy-

Kayſer, der doch die herrlichſten und gröſten Schätze des Orients beſitzet, nimmet eine Handvoll Geſchencke mit eben ſo groſſer Begierde an, wie der hungerigſte Tartariſche Kan thun kan.

Ibrahim.

Die Maltheſer thaten mir zur See groſſen Schaden, und retirirten ſich hernach, gemeiniglich, mit ihrem Raub in die Venetianiſchen Hafen des Königreichs Candia. Derohalben beſchloſſe ich, dieſe Inſel denen Venetianern aus denen Händen zu reiſſen, und ließ ſie Anno 1645. mit einer Flotte angreiffen, die aus 750 Schiffen beſtunde, und vom Capitain-Baſſa, oder Admiral, Uſur-Biale commandiret wurde. Dieſer eroberte auch die gewaltige Feſtung Canea, nach einer fünff und viertzig-tägigen Belagerung. Desgleichen ſonſt noch einen groſſen Theil von der Inſel. Weil er aber den See-Hafen Suda nicht auch eingenommen, und vor denen eroberten Plätzen über fuhfftzig tauſend Mann verlohren hatte, ließ ich ihn nach Conſtantinopel citiren und ſtranguliren; da er doch der berühmteſte, fürtrefflichſte und tapfferſte Mann in der gantzen Türckey geweſen. Beym Stranguliren, welches vor meinen Augen geſchahe, riſſe er einen ziemlichen Theil ſeines Bartes mit ſeinen eigenen Händen aus, warff mir die Haare vor die Füſſe und ſagte: Ich verlange nicht länger zu leben, weil ich ſehen muß, daß das Ottomanniſche Reich von einem Narrn, und etlichen Weibern, regieret wird. An ſeine Stelle ſetzte ich den Bechir-Baſſa von Rhodis, welcher aber, nach weniger Zeit, für ſeine getreuen Dienſte, gleichfalls den Strang zum Recompens bekommen hat. Im übrigen eroberte ich um dieſe Zeit auch viele Venetianiſche Orte in Dalmatien; worgegen ich Sezdona und Clicea verlohr.

Mitlerweile nahete ſich das 1648ſte Jahr, und mit ſolchem das Ende meiner Herrlichkeit herbey. Denn ich continuirte meine Grauſamkeiten, und ließ nicht nur viele brave, und gröſten Theils unſchuldige, Männer hinrichten, ſondern ſchickte auch fleißig in die Bad-Stuben, und ließ die ſchönſten Weibs-Perſonen von dannen heraus holen. Letzlich ſtuprirte ich gar des Muſti Tochter wider ihren Willen, und als ſich der Vater darüber beklagte, ſetzte ich denſelben ab, und verkauffte ſein Amt an einen andern vor viertzigtauſend Ducaten. Hierüber zerfiele ich mit meiner leiblichen Mutter, die ſich kein Bedencken machte, mit dem abgeſetzten Muſti und andern disguſtirten Perſonen

wider

wider mein Leben zu conſpiriren. Solchennach entſtunde auf einmal ein groſſer Aufruhr, und ich ſahe viele vornehme Türcken, von einer groſſen Menge Janiſcharen und Spahis begleitet, in meine Zimmer treten. Dieſe zuſammen verwieſen mir meine verübten Grauſamkeiten mit ſcharffen Worten, nahmen mich gefangen, und ſchleppeten mich nach denen Sieben Thürnen, in welchem Gefängniß ich, den dritten Tag hernach, und zwar den 4ten Auguſti des 1648ſten Jahres, mit einer Bogen-Sähne ſtranguliret worden bin, meines Alters 35. Jahre.

Unterſchiedene von meinen Favoriten, die meine Grauſamkeiten gebilliget, und mir Vorſchub darzu gethan hatten, wurden ebenfalls theils ſtranguliret, theils niedergeſäbelt. Nicht weniger fielen, auf Anſtifften meiner Mutter, die Janiſcharen in das Frauenzimmer-Seraglio, und erwürgten mehr als dreyßig von meinen Concubinen, denen ſie Schuld gaben, als ob ſie durch ihr böſes Anreitzen, und inſtigiren, zu meinen Grauſamkeiten Anlaß gegeben hätten. Dieſe Concubinen nun waren in der That unſchuldig. Allein meine Mutter hat ihren Lohn dafür ebenfalls wieder empfangen. Denn mein Sohn, Mahometh IV. war ein Prinz nur von ſieben Jahren, als er mir ſuccedirte, weshalb ſeine Mutter und meine Mutter die Vormundſchafft mit einander führten. Gleichwie ſie aber darüber in groſſe Uneinigkeiten geriethen; alſo wüſte es die Mutter meines Sohnes mit ihrer Parthey ſo zu karthen, daß meine alte böſe Mutter An. 1651. im achtzigſten Jahre ihres Alters, ſtranguliret wurde.

Mahometh.

Alſo muß immer ein Menſch des andern Teuffel ſeyn. Was aber die Grauſamkeiten und das Morden anbetrifft, ſo wird der Türckiſche Hof darinnen wohl das Prae vor denen meiſten andern Höfen in der Welt, nur den Moguliſchen ausgenommen, wo die Menſchen wie die Ratten und Mäuſe hingerichtet werden, behalten. Wohlan, mein lieber Ibrahim! laſſet uns ein wenig hören, was etwa neues aus der Welt eingelauffen iſt, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Rom. Allhier iſt ein Sohn des verſtorbenen Königs in Fez und Marocco, Muley Ismaels angelanget, und hat ſich im Cloſter von

St. Marcello, woſelbſt er im Chriſtenthum unterrichtet wird. Er iſt der ſechſte und ſiebenzigſte Sohn ſeines Vaters, und ſeine Mutter unter dreyhundert Concubinen der Vaters liebſte geweſen ſeyn.

Mahometh.

Von dieſem Marocciniſchen Printzen habe ich ſchon etwas gedacht. Er hat vor ſeinem Bruder, dem jetzigen König zu Fes und Marocco, Muley Abdallah, flüchtig werden müſſen, und die meiſten andern ſeiner Brüder ſind ermürget; wiewohl auch ihrer etliche rebellirt, oder um den Thron ihres Vaters unter einander diſputiret haben.

Ibrahim.

Es wird ſonder Zweiffel der jenige ſeyn, welcher ſich eine Zeitlang am Spaniſchen Hofe aufgehalten. Indeſſen iſt das Elend derer Söhne eines Aſiatiſchen oder Africaniſchen Potentats allemal groß, wann der Vater ſtirbet. Ihr Leben und Tode dependiret von der Diſcretion des Bruders, welcher den Thron beſteiget, und die andern haben faſt Urſache zu wünſchen, daß ſie nie möchten ſo gebohren worden.

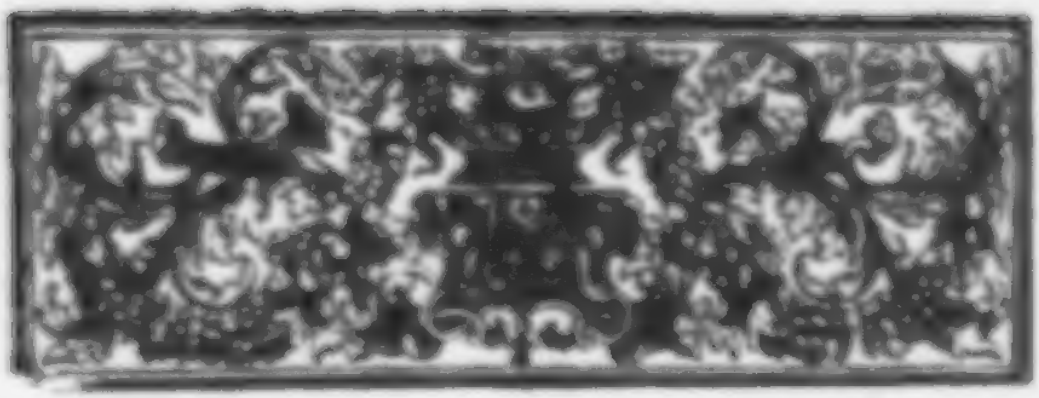

Verzeichniß derjenigen Perſonen/ welche in dieſem XIten Bande derer Todten-Geſpräche aufgeführet werden. e g.

I. *Wenceslaus*, Römiſcher Kayſer und König in Böhmen, der Faule genannt, und *Wladislaus Jagello*, König in Pohlen und Groß-Herzog in Littauen. CLXI. Entr.

II. *Albertus*, erſter Hertzog in Preuſſen aus dem Hauſe Brandenburg, und *Chriſtianus Erneſtus*, Marggraf zu Brandenburg-Baireuth, Ihrer Maj. der letzt-verſtorbenen Höchſtſeeligſten Königin von Pohlen Herr Vatter. CLXII. Entr.

III. Continuation und Vollendung der vorigen Perſonen. CLXIII. Entr.

IV. *Chriſtianus*, König von Dännemarck, Schweden und Norwegen, und *Sigismundus I.* König in Pohlen. CLXIV. Entr.

V. *Scipio Africanus*, ein edler und tapferer Römer, und der Graf von *Tilly*, Kayſerl. General und Feld-Marſchall. CLXV. Entr.

VI. *Wilhelm Tell*, ein berühmter Schweitzer, und *Maſaniello*, der Neapolitaniſche Fiſcher. CLXVI. Entr.

VII. *Johanna I.* böſe und unglückſeelige Königin von Neapolis, und der Hertzog von Guiſe. CLXVII. Entr. und

VIII. Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden zweyen Perſonen. CLXVIII. Entr.

IX. Die heilige Edwerdrauc, gebohrne Schottländiſche Printzeſſin und Aebtiſſin im Cloſter Nurnberg zu Schönberg, und der berühm-

le Johann George Eichel, Churfürſt von Sachſen gebohrne Gräfin. CLXII. Extr.

X. *Henricus II.* der ein und zwanzigſte Churfürſt zu Trier, und der Franzöſiſche Herzog von *Orleans*. CLXV. Extr.

XI. *Henricus II.* Herzog von Montmorency, Marſchall von Frankreich und *Thomas Wentworth*, Graf von Straffort, Vice-König in Irland. CLXXI. Extr.

XII. von *Buckingham*, Engliſchen Herzog, und der Franzöſiſche Marquis von Cing-Mars. CLXXII. Extr.

XIII. *Wilhelm Laud*, decollirter Engliſcher Biſchoff von Canterbury, und der ſchändlicher Weiſe aufgehangene und hernach geviertheilte Schottländiſche *Marquis* von *Montroſe*. CLXXIII. Extr.

XIV. *Renatus*, Niederländiſcher Graf von Naſſau und erſter Prinz von Oranien, und *Philipp Wilhelm*, Prinz von Oranien. CLXXIV. Extr.

XV. Feſtſetzung und Vollziehung der nicht vorhergehenden. CLXXV. Extr.

XVI. *Mahomath II.* und *Ibrahim*, zwey Türkiſche Groß-Sultans. CLXXVI. Extr. nebſt angehängtem Real-Regiſter.

Regiſ

nur die allertugendſamſten ausgenommen / ſo leichte eine Faveur verweigert haben wird.

Faſt um eben dieſe Zeit, da der Todt des Cinqmars mein Gemüth erfreuete und kützelte, lieff auch die angenehme Zeitung von Eroberung der Stadt Perpignan ein. Jedoch ich kunte mir alles dieſes nicht recht zu Nutzen machen: denn ich kam unpäßlich nach Paris, woſelbſt ſich meine alte Kranckheit erneuerte und dergeſtalt verſchlimmerte, daß ich am 4. Dec. eben dieſes 1642. Jahres / in dem 58. meines Alters / zur Freude vieler tauſend Perſonen, den Geiſt aufgab.

Als ich zum letztenmal beichtete und communicirte / damit ich mit dem himmliſchen Viatico verſehen ſeyn möchte / und man das Sacrament in das Zimmer trug, wieß ich mit Fingern auf ſolches und ſprach: Das iſt mein Richter, der mein Urtheil bald fällen wird. Ich bitte ihn von ganzen Hertzen mich zu verdammen, wann ich während der Zeit meines Miniſterii andere Abſichten, als auf das Beſte des Staats, den Dienſt meines Souverains, die Ehre GOttes / und den Vortheil der Religion gehabt. Darauf fragte man, ob ich meinen Feinden nicht vergeben wolte? und ich antwortete, wie ich derer keine andere hätte / als ſolche / die zugleich des Staats Feinde wären. Meine letzten Worte waren dieſe: In manus tuas &c. Denn wann es an ein Sterben gehet / iſt es gut, äuſſerlich nicht mercken zu laſſen / was in dem Hertzen paſſiret. Mein Leichnam iſt in der Kirche der Sorbonne beygeſetzet worden, zu deren Bau ich die Unkoſten hergegeben.

Die Ambition hat mich in dem höchſten Grad beherrſchet / und meine Feinde ſuchete ich / meines Diſcourſes in der letzten Stunde ungeachtet / nach aller Möglichkeit zu drücken. Solches iſt aus der jetzt-gethanen Erzehlung meiner Hiſtorie ſattſam zu ſchlieſſen, und Maria de Medicis, Mutter des Königs Ludovici XIII. hat es erfahren; allermaſſen ich dieſe Printzeßin / der ich doch mein Glücke zu dancken gehabt, ob ſie gleich zu letzt ganz gelinde Saiten aufgezogen, dennoch, zu Cölln, in der höchſten Noth ſterben laſſen.

Was groſſe Gedult und Nachſicht Ludovicus XIII. gegen mir gehabt iſt unter andern auch daraus zu ſchlieſſen. Ich ſendete nemlich ein paar Monate vor meinem Todt, den Staats-Secretarium Chavigny an denſelben / und ließ ihn erſuchen / er möchte geruhen den Commendanten der Compagnie Mouſquetaires, die aus lauter Officiers beſtehet, abzuſchaffen, weil ich ihm / dem König anderergeſtalt / meine Pflicht-Schuldigkeit in Sicherheit nicht abſtatten könte. Solches geſchahe aus einem puren Haß, weil

Regiſter der vornehmſten Realien.

B

Bartholomäi, heiliger, Apoſtel, wird Henrico VII Römiſcher Kayſer zur Gifft vorgeben p. 14. in Preuß seine gewöhnliche Gaſtfreyheit geübet 47

Bern glauben bey Pabſt, kommen Gaſtfreyheit Scipio Africano zu probiren 141

Bogislaus erſcheinet in einer Abgötterey Person 148

Böhmb-Crone erwehlt in Böhmen große Unruhe 58. 59. ſeq.

Böhmiſche Printzeſſin Gemahl von Mecklenburg bey ſeiner Hinrichtung an ſeine Gemahlin 814. ſeq. item bey Gemahl von Stralſund 845. andre Printz.

Bonifacius heydniſche Abgötterey in Lieffland, ſolcher Barbarey vorgebauet 203

Bär, warum werden die Schweden von dem Kayſer erklärt 151

Brabant wurd, lobliger gottſeliger Fürſten haben es 41. ob dem Römiſch-Catholiſchen Pabſt ſehr verhaßt 163. haben die reformirte Religion eingeführt 168. ſeq.

Braunſchweig, Printz zu Lüneburg Hertzog Ernſt des Mannsſtarcken Hochfürſtliche Person 330. Braunſchweig Wolffenbüttel-Lüneburgiſche Fürſten 1. Lüneburgiſche Fürſten 10. 18. Braunſchweig Lüneburg 1267. ſeq.

Breſlau (Stadt) wird in gott-ſeliger 1279. ob die ehemahlige Religion der Lutheriſchen Kirche gemein 1268.

Bär wird dargeſtellt mit einem Caroliner 1150.

Bär, heißt Ursus Scipio Africanus 198

Bretzken im Lüneburg-Hannöveriſchen Fürſtenthum, Ehrenpforte.

Bär regiert Chriſtianum und den Wagen, und klopft Hannß auf den Pabſt bey Tiſche 1019

Bär, Gothiſch will der König von Dennemarck mit Krieg überziehen 1139. ingleichen von Scipione Africano 198

Bynes (Thomas) der Römiſchen Kirche groſſer Freund in Neapolis 435

Bärwalde der erſte Hertzog in Preußen und deſſen Hertz Brandenburg, deſſen Lebens-Beſchreibung 32. 34. ſeq.

Albertus I. Kayſer deſſen Leben u. Regierung 1291. 1298. erſchlägt ſeinen Vetter Kayſer Adolphum eigenhändig 419. deſſen weltliche Tochter kan weder alt noch Wachs, u. ſ. w. wird erwehlet 419

- - Erz-Hertzog von Oeſterreich, deſſen Vermählung mit der Spaniſchen Infantin 1172. ſeq.

Albert der Gr. bekommt Wunderkinder bey ſeiner Geburt 18. 19

Albrecht, Marggraff zu Brandenburg Hochmeiſter in Preußen 1109

Alexander II. Römiſcher Päbſtlicher Gegner der Stadt Conſtantinopel 1172. ob er bey ſeinen Wahlen die Regnat 1173. wird von ſeinen Ehrſüchtigen gefangen, erhält aber nachher über ſie wieder einen vollkommenen Sieg, und vermehrt ſeiner Regierung 1174. ſeq.

- - IV. Römiſcher Kayſer-Cardinal, ſtirbt gantz Neapolitaniſch 1221

Alfonſus König in Neapolis wird von ſeiner eigenen Gemahlin vergiftet 414

Alfonſus aller Vorfahren haben auch die Frauen mit Zuſetzung ihrer Männer gemacht 174

Amerika, ein Wilder Printz ſorgt nicht vor Gold, ſondern vor das gemeine Beſte 154

Amyot, deſſen Leben wird hier in Lüneburg gelobet und beſchrieben, in der Stadt Freyenwalde, Lüneburg, Hannover, Braunſchweig und anderſtwo 1191. ſeq.

Antonius Engelbrecht von Cölln, ſtirbt zu Lüneburg Kayſerlicher auf ſeine excellente Thaten geadelt 711. ſeq.

Apoſtel ob ein Bauer von Gottes Gnaden Kayſer heißt Chriſtus 412

Apotheke, eine von den Gerechtſamen der Kayſerlichen in Neapolis 175

Nnn iii 3 **Apu**

Wyt Burgen ob dem Hennig von Gode to Stockholm dorch Lodewich gebuwet 191. 195.

Wyten, Lodewich ob en rechter Christ were 1146.

Wyttenbergsche, Herzog Albrecht Mahrwürdige Lebensart 378

Wyttich, gewiß Art von einer Krongebietherinnen 334

Wyttington will der Hennig von Buckingham in England enthalten 817

Wyttus, berühmter Mahler bey Nürnberg gebohren Compositum 561. 595

Wyttus (berühmter Doctor) durch Verschickung von seinem Lehren entfernt 1179

Wyttus ein unterschriftlicher Anhänger von Hennigs Reformation und einer Marginalien 741. 809.

Wyttus Verbindung der Jugend, herrsamen Lehren der Franzosen eine verwerfliche 788

- - seiner Lehrlichen Grund-Principien ist offenbar falsch Schrift 1171. 1175.

Wyttand der Römischen Compositen in Spanien wegen falscher Nachricht von dem Tode des Scipionis Africani 347. Conf. Scipio, der Königin Hofer in Schweden 636. 695

Wyttand, wird verschickt der Graf von Thüringen 372. ingleichen Albertus I. Bischof, durch Vergiftung Anno 1400. als Legat werden einem alten Graf aufgeschicken 417

Wyttenberg (Stadt) publicirt Lehren der Calvinisten Irrigkeiten wo sich Prediger schlechten sich wohl aufzuführen 661

B.

Babenhausen, Residenz eines Herren Regenten in Polen gehöret 390

Bad (Schloß) im Schwarzwalde 626. 695. wem es gehöret der Hagen-Braun gewesen 634

Bade-Wagen, ist Wirtemberg zu Stuttgart und dessen Gebrauch beschrieben 87

Baden, berühmte Jahrmarkt werden nach Worms und Frankfurt hingesetzet 18

Baden-Baden von gelehrten Fürsten Lehre Wissenschaften hoch 30. 695 und Wissenschaften zu seiner Glorie und Fürsten Regierung dienen 17

Bamberg, wo die Inquisitionen in Hexerey 439 meisten dort sich befindlich 691. 695

Bamberg, Bischof bey Hagen Regierung in Franken 91

Barnard, Herzog in Schweden wird von dem König in Ungarn vor König declarirt 951. 695

Basel (Stadt) ein gemeiniges Lehren Concilium zum Präsidium bestellt Cardinal Rudolphus von Hochberg seinem bezeugen 714. Bischof residiren Orth Herzog Prinz 718. 695.

Basedow eine Schrift, worinnen Hexen in Bamberg 1101

Basilius (Joseph) wird König in Polen und hat eine große Tollerantz an sich, obwohl alleine trey Dinge verschaffen wollen sind.

Bauern verquirt sich über einen Gut-Herrn in Böhmen Anno 720. ist ein Bauer bey Pöhlitz von Canterbury 907

Bauern-Schlächter, warinnen Canterbury gelehret, wird in einen peinlichen Prozeß verwickelt 911

Bauern wilden gegenwärtiger Orth ein Lust-Schloß Hessen 960

Baden-Durlach (Landgraf) wird Hessen-Wappen Cassel II. der 1378 als Chur-Fürst zu Worms gemacht 698. 695.

Bayern wird Churfürstl. Hof hält sie nicht 704. 695

Bayreuth, Hochfürstl. regierender Herr Markgraf zur Residenz zu 171. der Landes Landschaft in Linz 971

Belgrad (Stadt) eine Christl. Vestung, wird von denen Türken belagert 1002. 695

Berg wahr bey Salzburg Hüter 818

Berlin (Stadt) beginnt sich gegen die Lutheraner sehr herrschsüchtig 664

Bernhard de Pelissone rühret Hexerey VII. an seit Wirtemberg mit Gift hin 14

Bestimmungen der Französischen Religionen in Salzburg. vid. Grammont.

Bethle-

Bodelschwing, alte berühmte, Familie 991
Bodenlinden, wenn sie keine Nahmen bekommen 1212
Boerder hält einen Preis an den Rheinischen Bäder bestätigt 1218
Böhmen Wenceslai und seine Tode Magd in eine Bibel gemahlet 97
- - hat sechzehen Schulen ist erwehnt 816
Böhmische Bibel hat mehr Bücher als Canonische Bücher und gehöret gegen 720
Bonn Convention zu Cranen, ist keinen Printzen Philipp Wilhelm zu wissen 1211. 1213. wird aber gebrochen 1221
Bonnenthal (Berthen von) hat mit der Bekehrung Christiani Ernesti Marggrafen zu Brandenburg aufgetragen 1213. 1214
Boy eine Insul und ist Christianus König in Dänemarck und Norwegen mit auf die Welt gebracht haben 1213
Brau-Recht so genannt Tribunal von Hertzog von Alba aufgerichtet 1240. 1241
Brücken (Jacob der Schmiedmeister Cantor, was er seinen Kindern zu halten 1243
Brücken wird von Augsburg und Bücken wegfällig angeführet 23. und Lucifers erfahrt Wissenschaft in Peter Danielsen 23. und seine Frau Tochter Maria Elisabeth 1
Brunnen Kunst Gebäude in Montpellier 1241
Brunnen, darinn befindet sich ein Pferd 1246
Brunnenberg (Grafe) ist Gefangenschaft worden 1215
Brunn gefangen haben Salpis Africanus Herr von Tschirnhausen angeführet und 301. 1213.
Brief Gelehrtheit bei Caspar Bartholin in Rhoma 964. 1213. und Bibliothec-Brief, worin einen Päpstlichen Gesandt verborgen wird. der Königin Maximiliana bei Gelegenheit Bürgerin von Mexiquo beschreibt 1212
Brüssel (Brandau) hatte Wachsthum und empfindliche Leute 1210
Bücher, unentbehrliche von 24. Schreibern 1210
Buchstaben im Eng. Frauenkloster Nonnen zu Cöln[illegible] ist berühmt 1211. 1212
Buchstaben (Hertzog von Rhoma) hat Nicolaus von Lucullus auf dem Rathhause zu bringen 1218. Sie stehen noch beschrieben 1210
Büchse und Pulver, wenn es erfunden worden 1211
Buch (Schweizer-) hatte Tumultuarisch 1218. 1219
Buchgewölbe in Prag wird wegen des und Bücher verbrannten Cleyn-Seyten entkommen 13. 14. in Num. 14. und erhält Caspar Mutius für vermacht 1211

C.

Cäsar (Julius) ob ihn und seine Leute der Erfindung des Pulvers gehabt 1217
Cäsar Marius, Römischer Burgermeister, hat den Krieg Cimbrien sich anmaßend 1213. 1214.
Calvinisten in Polen, haben schwere Straf Gesetze 70
Cambyses König in Persien, hatte seinen Bruder an seinen Printzen 174
Cana (Stadt) haben Bücher die Nonnen und Mönch 1215
Canonici, gross in Prag, erhalten durch eine freymüthige Rede die Ruhe 14. 15
Canonisirung eines Heiligsprechung der Jungfer Elisabeth, Nonne zu Schönau 1214
- - hat Johannes von Nepomuck 1214
Capelle im Neuenwerckhen ist einem Heiligen gebauet 1213
Capuciner Kirch-Hof Bildnis 1214
Caspar (Lucas, heisse ist sich auch Nahmen Lucas bei Hertzog von Schweinitz aufhalten 1212
Caspar Herr (Bischoff in Neapolis, Papst gefährlich bei Spanien Gefängniß der Inquisition gemacht 1214
Carolus I. König von Engelland stiftet mit seinen eigenen Gemahlinnen König 1210 Krieg, Kinder seinen Printz Carln auch Printzessin Mariam und Krieg 1213. 1214 seinen Printzen

Carolus II. König von England, Gemahlin 1174
Carolus (Prinz) wird von England nach Frankreich 1174. Schickt große und kostbare Prinzessin 1174
Carolus, Herzog von Lothringen, Gemahlin 1174
Carolus, Herzog von Lothringen, Gemahlin 1174
Carolus, Herzog von Lothringen, Gemahl

B.

C.

D.

E.

Herzogthum Herzog Albrecht in Preußen
wird König 126.
Ehrenbezeugungen und Geschenke sollen den Gesandten nicht gegeben werden 274. 275.
Ehrenbezeugungen, welche Churfürstinnen und andere Fürstinnen 624. 625.
Eisen gefunden, und wenig geachtet worden 181. 182. Eisen-Hütten Hand-Werke haben sich den Churfürsten zu, und ihre Gerechtigkeit 181. 182.
Evangelische Gemeinde in Salzburg, ihnen wird Exercitium ihrer Religion abgeschlagen 290
Exercitium, siehe Religions-Exercitium.
Exercitium, die gesetzten in Preußen 371.
Exempel bey Fürsten einige anzuführen 10 und 11
Exilium, siehe auch Vocatorium Caroli wegen 616
= = soll jederzeit Exceptionem offen stehen 711
Exil, Chur-Sächsische in der Oberpfalz, siehe Pfälzisches Exil.
= = in gesamter in Schlesien, Ursprung desselben unter König Ferdinand I. 992. Ihrer waren Anfangs in England 992. wurden aber wieder befreyet 992. 993.
Exulanten der Königin Johanna I. von Neapolis 685
Exulanten (Christ) in Neapolis 900.

F.

Fabel vom Orpheus und Arion 858. 859 von den Frauen und Orchis 959
Fahnen, oder Cornetten-Stücke in Churfürstl. Hof-Marstall 211
Fall von Pferde beklagen, was hier bey Fürstl. Ehren 111
Familien-Sinn unter Churfürstlichen Brüdern 319
Familien und Regierungs-Interesse bringt den Fürsten von Fürst und Reichs zu Klagen 20
Farb-Fenster, einige Chur-Sächsische 213 fig.
Farben woher und durch Kunst, und ob eine auch in Teutsch-Land bereits vor Churfürstl. gebraucht hat 95 fig.
Farben, Schwarz und Purpurfarben hat die Bibel unter Churfürstl. 941 fig.
Faustschlag gegen vornehme Minister, bringt sie über und Leben 189
Fechtenden Gesellschaften beim Churfürstl. Hofe Thorn 411
Fehlungen in Thorn hat viel und für schwer 410
Feierungen in Thorn zu feyren verboten bey vornehmen gehalten 1119 fig.
Feiern durch das Fest zwey angefangene Gebäude zerrt 1103 fig.
Felder, siehe Wiesen und grüne Felder gut, wird befunden in den Thale Thorn erhalten zu Thorn Gerechtigkeit Felder und Land hat verordnung 418 fig.
= = Feldzug in Ungarn den 22. May zwey Lärmen Belagt 430
= = Werke in Feld, bestätigt Schlesier Privilegien 975
Feld, der Zucht beim, daß ein Fürst gnugsam Gewalt haben, daß in Militär-Sachen Gehorsam der andern Obrigkeit 773
Feldherr, sey dem Commandirenden dem Feld nicht gehorsamlich 908
Feldherr, seinen Fehler der Verlierung Gefechte Thorn abgelehnet 1110 fig.
Feuerfreude macht der Hertzog von Braunschweig gefährlich und übrig machen 731
= = begehren Fehler die Privilegien von Schlesien zur Schlesischen Privilegia 1104
Feuerwerke, kostige, bestätigt Nutzen und Gebrauche 964 fig.
Feuerzeichen Thorn Fürsten und einer Stadt übergebenen Fürsten 100
Feuerzeichen, von verschiedenen Farben, und zu Feuer 601
Figuren, Königl. Spanische, die Bedeutung 1110 fig.
Finanz-Sachen und Einkommen soll die Fürst. Hof. bestätigen 150
Fischerey allerley in Thorn wird Thorn Gerechtigkeit 758
Fischerey Ort in Holstein in Thorn Gerechtigkeit 760

Fische

Friderici I. Kayſer, ein Muſter eines ſehr löblichen Kayſers 184
- - Siegen-Kayſer des Wenceslai in Böhmen, wird unter wegen ermordet 44 ſqq.
- - Chriſtieni Vaters Bruder wird zum König in Dännemarck und Norwegen erwehlet 977
Friede von König von Franckreich und Spanien beſchworen. 221 ſqq.
- - Weſtphälischer, vide Weſtphälischer.
- - mit denen Türcken geſchloſſen, wird von den Chriſten ſelbſt gebrochen 1174 ſqq.
Friedens-Mandat, allgemeines, von dem Printzen von Oranien publiciret 1132
Friesland, (Hertzog in) bringet ſein Vermögen, zum Chriſtl. Glauben ſich zu bekehren, zu ſeiner Vollkommenheit 12 ſqq.
Finſterniß der Sonnen, ſehr merckwürdige 1045
Farben, derſelben unentbehrliche Qualitäten 166 ſqq.
- - derſelben Leben und Wandel iſt die allgemeinſte Lebens-Regul derer Unterthanen. 188
Fabricius, Hof-Prediger Alberti des erſten Hertzogs in Preuſſen, deſſen Leben kürtzlich beſchrieben — 100 ſqq.

G.

Garthäuſen in Conſtantinopel an die Mauren gebauet 1187
Gaſtmahl denen Rathsherren zu Prag ſehr förchterliches richtet Wenceslaus zu 32. ingleichen denen Rathsherren zu Rom 33
Gefahr des Lebens darein kommt Sigismundus I. König in Pohlen 290. ingleichen der Hertzog von Guiſe vielfältig in Neapolis 574
Gaukler, vide Schwartzkünſtler.
Gefangenſchafft des Grafen von Thüngen. 377
Gefängniß, ſehr miſerables, darein muß Wenceslaus wandern, 36. abermaliges hartes Gefängniß 48 ſqq.
Gefängniſſe werden in Neapolis geöffnet 554. ſqq.
Gefängnüſſe, denen zu helffen, haben die Printzeſſinnen vom Geblüt in Franckreich Privilegia 1134
Geiſtlichkeit, derſelben verderbte Sitten will Wenceslaus reformiren 40 ſqq.
Gelehrter eh er auch zugleich ein Narr kan ſeyn 570 ſqq.
Gebräche, hält Amurath II. der Türckiſche Käyſer nicht, worauf er ſein Glücke hat 1176
Gemählde eines Todten-Tantzes zu Baſel 270
Genfer-See, darinnen ſind beſonders groſſe Forellen 202
Gennaro, ein Neapolitaniſcher Rebelle und derſelber General-Liſſimus, fället ein grauſames Urtheil 505. ſqq. bewirthet den Hertzog von Guiſe ſehr köſtlich 544 ſqq. deſſen Ehrweib führet einen liederlichen Staat ibid. bekommt Maulſchellen 545. ſqq. beſtiehlt viel Soldaten Raub 550 ſqq. ſtürtzt mit dem Pferde 552. begehet Ritter-Raub 577 ſqq.
Generoſité des Hertzogs von Montmorency 785.
Gerechtigkeit gehöret unter die gröſten Künſte zu regieren 181. ſqq. muß mit Gütigkeit vermiſcht werden 189 ſqq.
Geſchencke, damit hat Ludovicus XIV. ſehr viel gebrandt, aber den Grafen von Thüngen nicht 376
Gehirne, das allerhöchſte in einem Leute 182
Gezelt fällt während der Beleihungs-Solennität von einander 907
Gichtel, (Johann Georg) Studirt auf Regenſpurg 675. will gerne mit Gott perſönlich reden, ſtudirt Jure ib. verwirfft die Ehe 676. protestirt wider Ceremonien gehalt zu haben ibid. will das verderbte Kirchen-Weſen reformiren 677. wird aufgehalten 680 ſqq. bekommt gewiſſe offerten ib. ſqq. wie er in der Armuth zu Amſterdam gar erbärmlich 684. und er beſonders vor Irrthum gewarnet 695 ſqq.

Eidesleiſtung eines Herrn käuflich beſtehenden 621. ſqq.
Gift, dadurch wird Kayſer Henricus VII. im heil. Abendmahl von einem Mönche hingerichtet 14
* * kommt auch Graff Günther von Schwartzburg ab. item der Schwediſche Reichs-Gouverneur 250
* * muß die Gemahlin eines geſtorbenen Königs in Numidien zu ſich nehmen 318 wie d'Alberti l. beygebracht 409 ſeq.
Gifft mit welchen wurd in Neapolis dem Herzog von Guiſe nachgeſtellet 582
* * damit wird Kayſer Conradus IV. hingerichtet 708
Glaubens-Bekäntniß (quaſi) gegen einem Catholiſchen Feuer des Grafen von Thongen 378
Glocken (Feſt-) woher ſie ihren Nahmen erhalten 1202
Glück bedeut, bey ſolchen gewiſſen ſehr wenig an die unglückſeligen künfftigen Fata 858. 859 von deſſen vielfältigen und ſeltzamen Wechſel 860
Glückſeelige Leute etliche Exempel davon 860. ſqq. welche aber gleiche doch endlich von dem Glücke gänzlich verlaſſen worden 861. ſqq.
Goldmacher, betrügeriſche in Wien 682
Gottesfurcht iſt die erſte Tugend eines löblichen Regenten 184 und das ſchönſte Band aller Societäten 187 deßwegen iſt der Acheſiſche Ehren-traut im Cloſter Salzburg ſehr berühmt 669. vide Ehren-traut.
Gouverneur in Oranien iſt ſeinem Printzen höchſt feind 1109 ſqq.
Gregorianiſche Religion derer Franciſcanern in Salzburg werden ſehr gerühmet 613. ſqq.
Grauſamkeit, ſehr viele übet Wenceslaus aus 11. ſqq. maſſacriren Chriſtierne II. die in Dännemarck und Schweden 2 9 ſqq. gehalten die Land-Vögte in der Schweitz 81. des Königs Heinrici des VIten 176
Grauſamkeiten, werden an denen Proteſtanten in Salzburg gegen aufgeübet 635. ſqq. item 637. ſqq.
Grauſamkeiten, ſchreckliche eines Caliphen in Bagdad 939
* * unterſchiedliche noch andere werden erzehlet ibid. was ſie noch mehr gethan 1171
* * Mahomeths des II. an ſeinem andern halb jährigen Bruder an über 1 1 7 ſeinen andern Printzen Bruder gethanen Brudermord 1213
* * des Amurath Türckiſchen Groß-Sultans 1221. ſqq. item des Ibrahim 1225. ſqq.
Greuen, vid. Gräuel.
Guiſe (Henricus) Herzog von, wird auf Befehl Henrici III. Königs von Franckreich ermordet 470. hilft die Pariſiſche Bluthochzeit anſtiften ibid.
* * (Ludovicus) deſſen Lebens-Beſchreibung 489 ſqq.
Gütigkeit muß die Gerechtigkeit temperiren 189

H.

Hände ſehr ſchöne hatte der Herzog von Roquelaure 728. item 741
Hagedorn, ein Baum in der Feſtung Hohentwiel, welchen ein Herzog von Würtemberg auf der Reiſe nach Franckreich gebracht und daſelbſt ausgeſetzet worden 196
Hahnrey-Geſellſchafft, unter ſolche will der Herzog von Roquelaure ſich recipi'ren 735
Halsad, Mahomets einer gewiſſen Perſon bey Conſtantinopel 1181
Hamilton (Herzog von) iſt dem guten Rath des Marquis von Montrosi zuwider 999. 1046
Hand einer Mauer mit etlichen Worten bezeichnet 910
Hanff, davon gemachte Stricke bey Sigismundo I. gerieſſen 984
Hannibal machet glückliche Progreſſen in Punciſchen Kriege 332. ſein Glück aber kehret ihm wieder den Rücken zu 359
Harffeniſt (Arion) genannt, wird der Muſic halben von den Meerſchweinen ernehret 868. ſqq.

Haupt

Hänge der heiligen Ehrentrant, wird im Cloſter Nonnberg gezeigt 674
Heilige in Pabſtthum, darunter wird auch Johannes Nepomucenus mit aufgenommen §. 10. wem der H. Ehrentrant 674
Heil-bronn (Cloſter) daſelbſt beſtattliche Fürſtliche Begräbniß-Gruft iſt Ehrwürdig 175 ſqq
Helden, was groſſe Generals in itziger Zeit, werden namentlich angeführet 327
Helleſpont, daſelbſt ſchwimmet Leander ſeiner Liebſten zu Gefallen 1180
Henricus ein Frantzöſiſcher Prinz, zum König in Pohlen erwählet 295 reſignirt aber in aller Stille 296
" " II Churfürſt zu Mäntz, deſſen Bekehrung 198 ſqq.
" " IV. Käyſer, deſſen übler Wunſch wider ſeine Feinde 15
" " VI. Käyſer iſt alles ſtrenge 476
" " IV König von Franckreich deſſen Liebes-Intrigue 1148 ſqq.
" " VII. Graf von Lützelburg wird Römiſcher Käyſer 14 wird aber gar bald im heil. Abendmahl mit Gift hingerichtet ibid.
Herold des Käyſers wird gehencket 1035. ſqq.
Herrnhuth, darinnen bey Anderung einer gewiſſen Lection in Preuſſen enthalten 152
Heydenthum, ſolches verlaſſen die Lithauer unter allen Europäiſchen Völckern zum letzten 11 ſqq
" " Baſilius Valentinus ſehr viel von der Krafft des Tabacks-Rauchs 405
Himmel-Fahrer oder Rieſen, wo ſie ſollen begraben liegen 403
Höflichkeit, derſelben ſind die Frantzoſen zu ergeben 768
Höle, woſelbſt Maria Magdalena ihre Sünden geweinet haben ſoll 105
" " in Neapolitaniſchen die Tochter Creſſi genannt iſt merckwürdig 402
" " der cumæiſchen Sibylle iſt ſehrwürdig 405
Hof-Leben, ſo pflegten die heutigen Frantzoſen gar ſehr 760
Hof-Meiſter eines jungen Fürſtlichen Printzen wird angenommen an ſolchen einem Mord zu denken, worüber er aber doch gantz hinweg kommen einhält 1177. ſqq
Holy-Caſtell, mit Bergen und Thon bekrönet 440
Hoſtie (der Jüden) mit ſelbiger gehen die Jüden ſchändlich um 413 wird denen Türcken von denen Chriſten zu einer Friedens-Verſicherung gegeben 1178
Hoff-Leben Fam Elisabeth, Hertzogs Bogislai in Pommern Tochter, gebohren 16 vermählet an Sigismundum I. König von Pohlen 284
Huß, deſſen Principia finden ſtarcken Beyfall 55 ſqq. wird nach Rom citirt 57 und in den Bann gethan ib. ſqq. vor das Concilium nach Coſtnitz gefordert und daſelbſt verbrannt 61 ſq.
Huſſiten-Krieg, wie zu ſelben der Grund gelegt worden 53 ſqq.
Huth, ausgeſtreckter, ſoll ſo gut verſtanden werden, als beym Pohlen 419 ein Zeichen der Freyheit 407

J.

Jacobus I. König von Engelland verliehret ſein Reichen 950. ſqq.
Jagel, Groß-Hertzog in Lithauen, deſſen Leben wird beſchrieben 57 ſqq. wird König in Pohlen 58. läßt ſich taufen ibid. bekehret auch gantz Lithauen zu Chriſtlichen Religion 70. macht verſchiedene Fundationes und die Kron-Ungarn 72. ſeine tugendhaffte Gemahlin ſtirbt 73. bekommt zwey blutige Schwerdter von dem Hoch-Meiſter der Creutz-Herren geſchickt 74. überwindet die Creutz-Ritter 75. vermählet ſich noch viermahl 76 ſqq. deſſen vierdte Gemahlin wird einer Unzucht beſchuldiget 80. ſtirbt 83
Jagt, ſolche der Churfürſtliche Marquis von Brandenburg gar ſehr 497
Jahrlich, ſchaut 60 paar vornehme Manſchen um ſich leben 719
Jerusalem (heilig) beſtehet in Neapolitaniſch gantz verwüſtete Kirche iſt ſehr ſchön 402. Jeſus

miraculoſen Haupt nächſt Rom weſen 562

Ibrahim, Türckiſcher Groß-Vezier, deſſen Lebens-Beſchreibung 1216

Icarus, Fabel von demſelben 929

Infanten von Spanien wird an den König von Franckreich vermählet 217. ſqq.

Ingelheim wider den Hertzog von Montmorency 797. ſqq.

" " wider den Grafen von Bedford 833

" " Spaniſche, beſtehet und verſchet in Neapolis eine groſſe Revolte 435. ſqq.

" " item wider den Hertzog von Buckingham, deſſen Articul aufgeſetzet werden 887. ſqq.

" " des Parlaments in Engelland wider den Biſchoff von Canterbury 909. ſqq.

Interregnum, langwieriges im Römiſchen Reiche 707

Interdict-Brief zur Dignität eines Hoch-Meiſters der Teutſchen Ordens-Ritter 125. ſqq.

Jodocus Marggraf aus Mähren, ein Gegner Käiſer Wenceslai, wird nur ſeines Vatters wegen gliebet 58

Johanna, Wenceslai Gemahlin, wie ſie geſtorben 30

" " I Königin von Neapolis iſt böſe und unglückſelig, derſelben Leben wird beſchrieben 470. ſqq.

" " II dieſes Nahmens, regiret ebenfalls nicht löblich 488

Johannes Albertus König in Pohlen, mehr unglücklich als tapfer 281

" " König in Dännemarck, Schweden und Norwegen 249. thut denen Schweden durch die See-Capers groſſen Schaden 250

" " Nepomucenus wird canoniſiret 9. warum ihn Wenceslaus in die Moldau werffen laſſen 29. ihm zu Ehren werden fünff ſilberne Saeculn in Böhmen-Gröſſe verfertiget 88

Irene ſehr ſchönes Weibs-Bild in Conſtantinopel hat höchſt-unglückliche Fata 1198

Italien, Städte darinnen, beſtehet Käiſer Rudolphus Habſpurgicus vom Reiche mit guter Manier und Klugheit ab 720. ſqq.

Juden, werffen in Prag einen bey der Sacrament tragenden Prieſter mit Steinen, worüber ein groſſer denen Juden ſehr ſchädlicher Tumult entſtehet 35. wider dieſelben entſtehet eine Rebellion 413

Jungen oder Buben, als ſolche hängen ſich bey denenen Neapolitaniſchen Fiſchern 439

Juvavia, Stadt, alte Römiſche 627

K.

Käſe allzu groß, ruiniret die Zähne 282

Käyſerin (Hertzog in) wird von König in Ungarn mit Krieg unrechtmäſſiger Weiſe überzogen 863. ſqq.

Kayſer, ſogenannte, wider ſolche wird in Rom wächentlich zwey mahl geraſſelſchlagen 950. ſqq.

Kindbetterungen durch eine gewiſſe Mixtur verhindert 1146

Kirche in Schaffhauſen ſtehet auf 12 Säulen 197

" " in Neapolis ſind ſehr viele 408

" " in Saltzburg iſt ſehr berühmt 618

" " in Engelland, derſelben unterſchiedliche Veränderungen 985

" " (Sophien) in Conſtantinopel geplündert 1195

Kleid, einer gewiſſen Dame war ſo dünne, daß man durch ſelbiges beurtheilen konte, geſtehen werden 1141. ſqq.

König, dieſer Titul iſt dem Scipioni Africano verhaſt 345

Königsberg (Stadt) in Preuſſen, beherbergt unterm Saltzburgiſche Emigranten 689

Kopff, von ſeines eigenen Sohnes Hand ſol ein Vater einen Apffel herab ſchieſſen 402

" " herunter gehauener wird geküſſet 479

Krankheit und vermeynter Tod des Scipionis Africani machet in Spanien nicht wenig Unruhe 347

Krieg alſo genannter Punicher 313. ſqq. führen die Carthaginenſer ſehr groß und viele

ſich dieſer Commendant der Compagnie Mousquetaires, Treville genannt, nie recht ſubmiſs gegen meine Perſon angeſtellet. Weil ihn nun der König ſehr liebete / auch verſichert war / daß er ſich nie in einigen gefährlichen Handel oder Intriguen gemiſchet, antwortete derſelbe, wie er ſich nicht entſchlieſſen könte / in mein Begehren zu willigen. Darauf ſchickete ich den Staats-Secretarium Chavigny unverzüglich wieder zurücke, zum zweyten mal an den König, und ließ ihm wiſſen, daß ich meine Dimiſſion verlangete, woferne er den Treville in Dienſten behalten wolte. Alſo verſprach zwar der König ſolchen wegzuſchaffen / und that ſolches auch wircklich; allein er ließ ſich zugleich dieſer Worte verlauten: Mon Couſin, der Cardinal iſt recht wunderlich, daß er mir zumuthet ſolche Perſonen abzuſchaffen / die ihm nicht gefallen, da er mitlerweile Leute um ſich hat / welche mir gantz zu wider ſind. Dannenhero ſprach der abgeſendete Staats-Secretarius, Ihro Majeſtät möchten ſie nur zu nennen belieben und verſichert ſeyn, daß ich dieſelben ſodann ohne Verweilen fortjagen würde, empfieng aber / die unvermuthete Antwort: Ihr ſyd es ſelbſten; worauf er ihm den Rücken zuwandte, und ſolchem folglich in der gröſten Beſtürtzung von ſich gehen ließ.

Ob nun ſchon, wie leicht zu erachten, Treville nach meinem Tode gleich wieder in des Königs Dienſte getreten; ſo hat ſich dennoch dieſer Printz ſonſten ſehr vor diejenigen gehütet / die ich vermittelſt meiner hinterlaſſenen Memoires mit ſchwartzen Farben abgemahlet; da er hingegen ſolche Leute befördert und eſtimiret / welche ich ihm recommendiret gehabt / weßfalls ihr ſelbſt zu einem ſtarcken Beweiß dienen könnet.

Der Pöbel iſt, unter meinem Miniſterio ſehr gepreſſet, und faſt täglich neue Manieren in den Finantzen-Weſen erfunden worden, wodurch demſelben das Geld aus dem Beutel geſogen werden können. Glückſelig ſind ſchlüßlich diejenigen geweſen / welche mir verwand waren: denn ich machte ſie gewaltig und reich, deren Nachkommen auch noch jetzo in Franckreich, in dem höchſtem Anſehen und Wohlſtand ſtehen, mithin ihre, von mir herrührende, Glückſeligkeit einander gleichſam erblich hinterlaſſen.

Mazarini.

Solches iſt bekannt, mein liebſter Richelieu! und ihr würdet eurer Verwandtſchafft zum Beſten noch länger gelebt haben, woferne ihr euren Abſchied aus der Welt / durch überhäuffte Arbeit und Sorgen / vor das Intereſſe

viele 334 ſqq. derer Schweizer gegen ihre tyranniſchen Land-Voigte 425
Reitge-Kunſt derer Rebellen in Neapolis waren ſehr ſchlecht 545
- - Inſtrumenta e. g. Arienes 334
- - ſoll krumm ſeyn Hannibal mit Oehſen 337
Ribben-Frau, Mutter und Tochter eine Concubine Königs Chriſtierni 259
Richter-Meiſter des Wenceslai wird Rector Magnificus auf der Univerſitat in Prag 54
Rich-Land, ſo viel mit Stiergen Haut bedecket werden, begehret Dido zu Erbauung einer Stadt 334
Ruplerin in Corsica verurſachet in dieſer Stadt ein groſſes Unglück 293
Ruyter giebt der Hertzog von Roquelaure ab 760 ſqq.

L.

Ladislaus König in Neapolis iſt in Italien ſehr beruffen 487
Land-Voigt in der Schweitz deſſen Grauſamkeit wird gerochen 424
Languedoc, Provinz, darinnen entſtehet eine Rebellion wider den König von Franckreich 790
- - Nimes, Stadt darinnen, iſt älter als Rom 204 daſelbſt ſind viel Alterthümer zu ſehen 205
Laſter hangen nicht ſelten vornehmen Staats-Perſonen an 469 ſqq.
Latomus, ſogenannte, was durch ſie verſtanden werde 1209 ſqq.
Laud Wilhelm Erz-Biſchoff von Canterbury, deſſen Leben wird beſchrieben 947
Lauren in Neapolis, was ſolches vor Leute geweſen 506 machen einen groſſen Lerm 605 ſqq.
Lauter, deſſen Lieder-Autoren 1120
Lebens-Mittel in Neapolis nehmen ſehr ab 547
Lebhafftigkeit iſt gleichſam der Franzoſen ihr Temperament 763
Lehn-Reichungs-Ceremonien in Pohlen 820 ſqq.
Leibes-Geſtalt, ſehr anſehnliche und groſſe findet man noch itzo 989
Leichen-Exequien dem Grafen von Pallavicini gehalten 458
Leigh (Edwardi) Annotationes in N. T. aus dem Engl. ins Lateiniſche überſetzt ſind einer allgemeinen Beyfalls würdig 1032
Leipzig, (Stadt) Univerſität daſelbſt, wie und wenn ſie angeleget worden ſo beymahl ſich gegen die Emigranten bezeuget ſehr freygebig 662 ſqq.
Leopoldus, Kayſer, wird zu Franckfurth gecrönet 177
Leo X. Pabſt, bringet die Schweitzer mit dem Bann 755
Leſen und Schreiben hat der Hertzog von Montmorency nicht gelernt 784
Licht oder beſſer Schein über die Stadt Constantinopel 1198
Liebe derer Unterthanen iſt die beſte Schutz-Wehre eines Fürſten 198
Liebes-Brief von des Hertzogs von Buckingham 878. ſqq.
Lier eine ſehr alte Stadt, daſelbſt iſt ehemahls eine berühmte Academie geweſen 203
- - (Stadt) Erz-Biſchoff daſelbſt bekommt eine höfliche Antwort von dem Hertzog von Roquelaure 721 ſqq.
Lithauen, Provinz, bekehret ſich zum Chriſtlichen Glauben 1. treffet ſich von den Jacherer Russen 67 wenn ſolches und unter was vor Conditionen es mit Pohlen vereinigt worden 71 ſqq.
- - mit Pohlen ewig mit einander vereiniget 395 haben wollen Calvinianiſche Lehrer einführen 489
Loh und ſeine Inſulanen den andern pretendenten ſehr gute Hoffnung 762
Loh-Gerucht von Carolo V. Francisco I. und Sigismundo I. 950
Lohn hat Mahomeds II. gerne geſtohlen 1215
Löwen (Stadt) und Univerſität daſelbſt, ſonderbahre Privilegia derſelben der Herzoge von Burgund 1018

Lud-

London, daſelbſt protestirt das Ober-Haus wider die Unterhaltung von 1200 Mann Kriegs-Volck 368 ſqq.

London (Stadt) wie ſie an das Haus Oeſterreich gekommen 412

Ludovicus XIII König in Franckreich, bey dem iſt der Franckſiſche Marquis von Cinq-Mars Anfangs in ſehr guten Anſehen 952 ſqq.

Lübeck machet Johanni dem König in Schweden Dännemarck und Norwegen viel zu ſchaffen 253

Luther (D. Martin) deſſen Haus in Eiſleben iſt in vielen Stücken unverändert geblieben 170 deſſen Lehre breitet ſich in Ertz-Biſthum Saltzburg gewaltig aus 515 ſqq. 111.

Machiavellus, deſſen Urtheil von der Geiſtlichkeit 187

Maclou, oder ein kleines tragbares Haus des Richelieu 984

Mahlzeit, vid. Geſtmahl

Mahomet der II. Türckiſcher Groß-Sultan, deſſen Lebens-Beſchreibung 1170 ſqq.

Mancinus, denſelben ſtehen die Römer wieder die Carthaginenſer bey 335

Manfredus ein beſtändiger und argliſtiger Fürſt 477. ſqq. wird als ein Excommunicatus nicht begraben 478 ſqq.

Marriage oder Heyrath des Printzen von Wallis und der Spaniſchen Infantin gehet zu nichte 875 mit einer Tochter des Königs in Franckreich 877

Maria Magdalena, die Sünderin, wie ſie ihr Weſen gebüſſet haben ſoll 205

Martin (St.) ein Fort in Franckreich, deſſen Belagerung verurſacht der Hertzog von Buckingham nicht gehöriger maſſen 885

Maſſaniello, der Neapolitaniſche Fiſcher, deſſen Leben und Lare 428 ſq.

Maſſiniſſa, König aus Numidien macht einen Bund mit Scipione Africano wieder die Carthaginenſer 349. verliebt ſich in eines andern gefangenen Königs Gemahlin 358

Maſuren, Hertzogthum mit der Crone Polen vereinigt 819

Mauer-Crone, darüber entſtehet unter zwey Soldaten ein groſſer Diſput 343

Maulſchelle mit einem blechernen Handſchuh 105. giebt der Hertzog Roquelaure dem Spaniſchen Ambaſſadeur in der Opera 739

Maximus, Ernest, nach welchen ſich Wenceslaus in Böhmen richten ſolte 85. einer deſſen löblichen Regenten 181. ſqq.

Maynz (Stadt) darinnen haben die Franzoſen ein heimliſch Verſtändnis 374

» » Ertz-Biſchoffthum erhält Henricus II. Ertz-Biſchoff zu Baſel 922

» » daſelbſt wird eine neue Wahl eines Ertz-Biſchoffs angeſtellet 771

Mazarini, ein junger Cardinal, verſpricht dem Hertzog von Guiſe zu ſeinem Unternehmen alle Hülffe 504

Medina (Feld-) bringet Günthern, Grafen von Schwartzburg Gifft bey 14 ſqq.

Meer, todtes, kürtzlich beſchrieben 405

Meer-Schweine gehet der Muſic ſehr nach 169

Melone, abgeſchnittene, koſtet 19 Perſonen das Leben 1214. ſqq.

Menchgus, Groß-Hertzog in Littauen, verläßt die angenommene Chriſtliche Religion wieder 12

Menzikoff (Alexander) ſein Leben ſchreiben noch leſen 784

Meſſer-Schmiede, ſehr viel in Chatellerault 226

Mesgrer, Nahmens Michael Santis Befehlshaber der Rebellen in Neapolis wird hingerichtet 509

Meudelmord, an dem Hertzog von Buckingham verübet 193. ſqq. an den Printzen von Oranien wird verhindert 1112. in Oranien an einem Cavalier vor der Mauer verrichtet 1113 ſqq.

Meyneyd, daß ein Fürſt ernſtl. meiden ſoll 1

Mißgunſt wieder Henricum II. Chur-Fürſten von Mäyntz in ſeinem Tode 764

Mömpelgard (Stadt) iſt nicht räthlich zu ſehen 206

Mönch im Walde wird von Wenceslao erſchoſſen 31

Mole, oder Neapolitaniſcher Hafen iſt ſehr unſicher 401
Monk, der Herr des Landes, deſſen kurze Beſchreibung 698
Montecuculi, (Graf von) deſſen Lebens-Beſchreibung 780. ſq.
Montpellier, (Stadt) daſelbſt ſtehet ſonderlich die Bibliothec 805
Moravit, (von) Schottländiſcher Marquis, deſſen traurig Leben wird beſchrieben 988. ſqq.
Moritz Churfürſt Alberti, durch einen ſingen Todesſchlaf verhindert 412. ſq.
Morus, D. Theol. predigt wider Olivaldum 130. ſqq. wird mit vielen Supplicanten nacher Spandau 133. und endlich nach Preuſſen verwieſen 153
Mosqua, darinnen wird ein neu Cadetten-Corps aufgerichtet 86. mit demſelben geräth Sigismundus I. König von Pohlen in einen blutigen Krieg 286
Muſſi, denſelben läſſt Amurath IV. ſtrangu-liren 1221
Myſt, worin wird der Engelländiſche Herzog von Buckingham in ſeiner Jugend angehalten 868. ob ſolche Hohen Standes-Perſonen zu einem nützlich und tadelloſen Ding ibid.
Myſteria, Türckiſcher Groß-Sultan wird zum andernmal aus dem Schlaffgemach auf den Thron geſetzet 1220 ſqq.

N.

Nachtigallen, über deren Geſang erklärt ſich Jagello König in Pohlen und ſtirbt 83
Nare, war ein gewiſſer ſo genannter Franzöſiſcher Ambaſſadeur in Neapolis 542. ſq. wird in Arreſt gelegt 558
Narren-Geſellſchaffts-Orden, wird aufgerichtet 330
Naſe, ſehr ungeſtalte hatte der Herzog von Neapolitane 721. bewegen ereignen ſich unterſchiedliche Raillerien 754
Naſen-Ringen (ſehr heftiget) verhindert einen Mordt. Muth 917
Naſſau, (Fürſtenthum) wo dieſes Hauſes Urſprung zu ſuchen 1027. ſq. wird in unterſchiedliche Linien getheilet 1028
Nationes der Barbariſche, derſelben Art von Florentino beſchrieben 1199
Nativität ſtellet jemand der Königin von Neapolis ihre 4 Marianen betreffend 485. dem Herzog von Guiſe 611 ſq.
Neapolis, (Königreich) kan im Krieg nicht, wie die Schweitz einen Mittel-Mann abgeben 398. (Stadt) deren kurze Beſchreibung 399 ſq. wie ſie ſonſt genennet worden ibid. Rebellion darinnen, wie ſie entſtanden ſey 431 ſq. belagert 435. iſt nun im Herrſchaften nacher worden geweſen 471. ſq. wird von den Spaniern ſehr beunruhiget 490 ſq. dieſe Königl. Crone ſuchet Herzog Ludovicus von Guiſe 491. ſq.
Nero, demſelben wird Wenceslaus nicht unbillig verglichen 31
Neſt-Chorel und Valengin, Fürſtenthümer, gehören dem König von Preuſſen 1026 ſq.
Neu-Jahrs-Tag muß in der Schweitz die Gelegenheit zu einer groſſen Expedition wider einen Tyrannen abgeben 421
Nieder-Länder, damit wird die Inſul Amack belegt 256
Nonne hat eine Hand mit unterſchiedlichen Worten beſchrieben 210
Normänner bemächtigen ſich am erſten des Königreichs Neapolis 471
Nürnberg (Stadt) wenn ſie ihre Privilegia und Freyheiten zu handen habe 16. giebt Wenceslao vier Fuder Wein vor die Loßzahlung ihrer ihm verpfändten Pfalzen 47
Nonnberg, Cloſter in Saltzburg, ſ. Pirmenſtrauf. daſelbſt ſtehet ein viel Tauſend 670. ſq. deſſen Anfang und Urſprung 672
Nord-Krieg ſo genannter in Preuſſen 126
Nutzen ſeinen eigenen muß lediglich in einem Eyde ein Fürſt nicht ſuchen 183

O.

Obrigkeit, Unter-derſelben Perſonen unentbehrliche Qualitäten 189 ſq.
Ochſen, fällige brauchet Hannibal zu einer Kriegs-liſt 317
Omina, oder Vorbedeutungen, ſehe über ſolche von Königs Wenceslai künftigen glücklichen Regierung 17. 24. beſ. bey der Krönung Chriſtierni Königs in Dännemarck,

Schweden und Norwegen 256. bleibt vor den Biſchoff von Lunden 382. ſq.
Oyſter, mit demſelbigen haben die Engelländer den Anfang ihres Verwehrens gemacht 174
Oranien (Wilhelmus Prinz von) legt den Grund zu Freyheit der heutigen vereinigten Niederlande und wird ermordet 1024. iſt nunmehro mit Franckreich verbündet 1026. 1032. ſq. Waſſerfluth kommen 1037. ſq.
Oratio Latiniſche und Teutſche überſetzet von Marggraf zu Brandenburg-Bayreuth, Chriſtiano Ernſten, gehalten 181. ſeq.
Orden einen neuen ſtifftet Johann Ernſt Erz-Biſchoff zu Saltzburg 625
Orden u. Ritter in Preuſſen geben Gelegenheit zu vielen Kriegs-Unruhen 305. ſq. führen Krieg mit Sigismundo I. König in Pohlen 389
Ordo la Concorde ſtifftet Chriſtianus Ernſtus, Marggraf von Brandenburg-Bayreuth 221. der Narren-Geſellſchafft, wann er aufgerichtet worden 330
Orgel, wann ſie zu finden in denen Reformirten Kirchen in der Schweitz 200
Orleans (Gaſton Joh. Baptiſta, Hertzog von) ſeiner wollen ſind und braune heute unglücklich worden 819
Orpheus, ſeiner Muſic halben ſehr berühmt 867
Oſiander (Andreas) deſſen Leben kürtzlich beſchrieben 94. ſq. was er vor Studia gehabt 96. declarirt in unterſchiedlichen Meynungen von ſeinen Ibid.
Ottocarus, der König in Böhmen refuſirt die angebotene Königl. Crone 709. will Rudolphum Habſpurgicum nicht vor einen Kayſer erkennen 714. ſq. wird in einer Schlacht erſtochen 718

P.

Pabſt oder Päbſtliche Gregorius XI. wird von Wenceslao ſr. Vater um die Conceſſion zur Königlichen Crone angeſprochen 22. declarirt ihn werden von Joh. Huſs angefochten 35. läſt wider Ladislaum König in Neapolis das Creutz predigen 58. Schismata derſelben 473. Innocentius II. wird erwehlet ib. Gemens IV. giebt Carolo von Anjou einen Ruth in einem Werck, was mit ſeinen vornehmen Gefangenen zu thun ſey 479. Innocentius X. ſcheinet dem Hertzog von Guiſe zu favoriſiren 493. Sixtus V. was in ſeiner Jugend ein Schwein-Hirte 623. ob er mit Recht die Unterthanen von ihrem Eide gegen ihre Obrigkeit abhalten könne 709. bewilligen will der Hertzog Roquelaure den Pontificat nicht 730
Paris (Stadt) darinnen haben die Bücher-Weiber eine beſondere Freyheit 429. Printz Hochzeit daſelbſt hilft Henricus von Guiſe anſtifften 470
Parlament daſelbſt hat Verdruß mit dem König von Franckreich 930
Paris Erz-Biſchoff zu Saltzburg, bemühet ſich das Erz-Biſthum wieder zu bauen 629
Parlament in Franckreich und Engelland, worinnen ſie von einander unterſchieden ſind 931. in Engelland, darauf werden Biſchöffe und Erz-Biſchöffe geſtoſſen 956
Parthenopea, alſo wurde anfangs die Stadt Neapolis genennet 399
Paſt oder Meſſnet, denen Saltzburgiſchen Emigranten mitgetheilet 632
Patent oder Befehl wider die Proteſtanten ausgeſchlagen. conf. Saltzburg.
Patent des Erz-Biſchoffs in Saltzburg iſt in vielen Puncten dem Weſtphäliſchen Friedens zuwider 654. ſeqq.
Patter-noſter, ſo genannte, wenn ſie aufkommen 60
Paul St. (Stadt) mit Sturm wieder erobert 83.
Paulus (der Apoſtel St.) bey 1. B. d. Cor. des 12. Capitels handelt der Biſchoff von Canterbury kurtz vor ſeiner Hinrichtung auf dem Eckſtein ab 1067. ſq.
Paraſiſmus ein durchbrochener Tag bey Neapolis iſt merckwürdig 402
Perauer ein berühmter Rauber 439
Perſien von Mahometh II. mit Krieg überzogen 1211

Petrus

Petrus II. Biſchoff zu Basel hat mit dem Könige Albrecht I. geſtritten. Diſputirt 412

Pferde, gültene und ſilberne, in eine Stadt geſchenket 432

* - können unter 6- Schuhen einen Pferde tod ſchlagen 316

Pferd beſchuldt ſich in Frankreich, daß es Hochverrath begangen haben 716

Philippina, deſſen Geburtsort von Königl. Ehren 710

Philipp Wilhelm, Prinz von Oranien, deſſen Lebens-Beſchreibung 1049. ſqq.

Pfalz-Zweibrückiſcher Herzog, war von ſchlechtem Herkommen 699

Pigmäen oder kleine Leute, darunter ſcheinet der Franzöſiſche Herzog von Alençon gehört zu haben 717

Plato beſchämet die heutigen Pleudo-Ecclaſien 187

Plinius, Edler Römiſcher Herr, iſt glücklich und unglücklich zu ehren 851

Plünderung in Worms thut der Herzog von Guiſe Einhalt 589

Pohlen (Königreich) war ehemahls wegen der Succeſſion nicht ſo wie jetzund erblich und beſtändig 280 ſq. darinnen ſind 4 Religionen 294. und Lithauen wird auf ewig mit einander vereinigt 295. wird von Moſcau, Türckiſchen Groß-Sultan, mit Krieg überzogen 1219

Pol (ein Theil von Italien) werden prächtige Früchte angeben gehalten 458

Pontoiſe (Stadt) wird kläglich beſchrieben 417

Prag. Bürgermeiſter daſelbſt wird enthauptet 34. daſelbſt werden 13 Raths-Herren durch die Fenſter herab geworffen 65. daſelbſt bekommt Wenceslaus eine anſehnliche Veste 723

Predigt-Amt, ob es zu ſtudiren Unglehrten und Handwercks-Leuten ſolches zu administriren? 1

Preuſſen und Reformirt 120. ſq. 126 ſq.

* - (König von) deſſen Erb-Zwiſtigkeiten mit dem Printzen von Oranien 1150. ſq.

Prieſter, wird von Wenceslao in die Moldau geſtürtzt 34

Printzessinnen, beſonderes derer Printzeſſinnen vom Geblüt in Frankreich 1124

Probus, Römiſcher Käyſer, war eines Bauren Sohn 499

Pro-Conſul in Spanien, beſteht Hart helle bey Scipio 339

Prophezeyhungen, ſiehe Weiſſagungen.

Proteſtanten in Salzburg, Ein- Tyrolen genannt Emigranten.

* - in Thüringen Thal werden ſehr viele entdeckt 629 ſqq.

* - ſuchen in dieſem Erz-Biſthum, wie ſie endlich nach ihrer ſo großen Angſt erhalten worden 631. ſq. werden in Schmiedsfelden 637. ſq. derſelben Weiber ſind Barbarischen Leuten gemeine Lust 873

Proteſtation des Ober-Hauſes in Engelland wider die Unterhaltung 16000 Mann Königl. Volcks 188. ſq. deren Volcks in England wider das Parlament 911. ſqq.

Publius Hilarius Perennis, Römiſcher Käyſer, war eines ſehr geringen Standes Sohn 699

Pulver zu ſchieſſen, wenn und wie es erfunden worden 66

Punitſcher Krieg, beſchrieben Scipio Africanus mit zu Felde 333

Purgiranzen ſo genannte werden in Engelland ſehr gebraucht 948. ſq.

Q.

Quacker und Sectirer Johann Georg Pichtel zu Augsburg verbrannt 975

Quarantaine (Capitel 2.) iſt eine neue Mode, welche in Venedig bey Pest entſtanden 513. ſqq.

Quartier-Zimmer, eine Art von Cellarien in Pohlen, worbey ſie dieſen Nahmen überkommen 295

Quartiermeiſter-Bemühung, aber die ertheilte Zeit 658 etwas Exhibitions-Verſtand in ſich haben 1025. ſqq.

Quater-Steine, damit iſt eine ganze Gaſſe in Neapolis gepflaſtert 404

R.

Rath (Hilfung) wird mit ſich ſelbſt ſelbſt 1. ſq.

Rabinen derſelben Jahrs von Pflanzung des Weins 28

Radolphus Herzog in Friesland ertheilet eine vorgeſchlagene Beſchreibung zum Ehe- zu Worms 12. ſqq.

Tt iiii 2 Ra-

Raiſonnement des Biſchoffs zu Baſel von der Erwehlung des Rudolphi Habspurgici zur Käyſerlichen Würde 714
Rapſo (Henricus) ein Interims-Kayſer 707. wird von einem Pfeil getödtet ibid.
Rebellion wider die Römer in Spanien 347. wider die Jüden 413. in Neapolis 431. ſq. 435. ob die Saltzburgiſchen Emigranten eine angefangen 631. wider den Printzen von Oranien 1109. in der Provintz Languedoc wider den König von Franckreich 790. in Engelland wider den König Carolum I 991. ſq.
Rector Magnificus auf der Pragiſchen Univerſität, deſſen Stelle vertritt ad interim der Küchen-Meiſter Wenceslai 54
Rede des Grafen von Strafford kurtz vor ſeiner Hinrichtung 830 ſq. conf. *Oration* des Biſchoffs von Canterbury auf den Schaffaut 967. ſqq.
Reformation des verderbten Kirchen-Weſens will der ſectiriſche Gichtel anſtellen 677. ſq.
Regenſpurg (Stadt) daher kommen intereſſirende Nachrichten von Saltzburgiſchen Emigranten 297. 303. ſq. 641. ſq. daſelbſt nimmet man ſich dieſer Emigranten beſonders und weitläufftig an. ib. ſq. daſelbſt iſt der Sectirer Joh. George Gichtel gebohren 675
Regulus, Römiſcher General iſt ſehr unglücklich 335
Reime, vid. Verſe.
Reiſen hat ins beſondere Chriſtianus Ernſtus Marggraf zu Brandenburg-Bayreuth ſehr viel gethan 165. ſq. incognito angeſtellet ſind bißweilen vor andern ſehr nützlich 160. der Frauenzimmer, was davon zu halten 668
Religion, Chriſtliche, vid. Chriſtenthum. darinnen hat Chriſtianus Ernſtus Marggraf von Brandenburg in Rom einige Anfechtung 227. lutheriſche will in Pohlen überhand nehmen 254. eine eigene erwehlte ſich der Sectirer Gichtel 623. Ob die Saltzburgiſchen Emigranten darinnen confus ſind 633. ſq. wahre ob die Menſchen darzu mit Gewalt zu zwingen ſeyn 635. ſq. lutheriſche in Saltzburg wie ſie conſervirt worden 636. ſq. Römiſch-Catholiſche, heilige und vorige ſind ſehr unterſchieden 657. Chriſtliche nimmet Theodo Hertzog in Bayern an 671. eine ſo gründliche Erkäntnüß hatte der Engelländiſche Hertzog von Buckingham 874. der Proteſtanten ſcheinet Renatus Printz von Oranien nicht unholt geweſen zu ſeyn 1018
Renatus, Nieder-Ländiſcher Graf von Naſſau, erſter Printz von Oranien, deſſen Lebens-Beſchreibung 1030 ſq.
Republiquen, was derſelben feſtes Band ſey 187. frey zu ſeyn ſind nicht alle von GOtt beſtimmet 398
Revange oder Rache etlicher Damen wider den Hertzog von Roquelaure 748 ſqq.
Rhein-Fall iſt wunderſam anzuſehen 197
Rhone (Fluß) deſſen Gang und Abfluß iſt wunderſam 202. ſq.
Richelieu des Königs in Franckreich Premier-Miniſter iſt vielen ſehr verhaſt 779. will den Marquis von Cinq-Mars in ſeiner Jugend zu ſich 901. ſq. deſſen etliche beſondere Hof-Intriguen 902. ſq. Complot wider ihn 912
Rieſen oder Himmelſtürmer, wo ſie ſollen begraben liegen 403
" " derſelben faſt gleiche Länge, iſt bißweilen noch itzo anzutreffen 989
Robertus, erſter Hertzog von Neapolis 471. bezwinget die Griechen u. Sarracenen 472
Rochelle (Stadt) muß ſich aus Hunger [illegible] ergeben 799
Römer verliehren bey Cannas eine groſſe Schlacht 336. ſq. vid. *Scipio*. von derſelben groſſen Anſehen zeigen ihre hinterlaſſene Antiquitäten 1097
Rohora (Vocab.) was es bedeute 891
Rom (Stadt) daſelbſt ſind viel Reliquien 688. dahin wird der Frantzöſiſche Hertzog Roquelaure als Abgeſandter abgeſchicket 738. daſelbſt wird wöchentlich wider die ſo genannten Ketzer zweymal [illegible] 941. ſqq.
Roquelaure (eine Art von [illegible]) wer ſolche erſunden 762
" " (Frantzöſiſcher Hertzog) deſſen Lebens-Beſchreibung 698. 715. ſqq.

Rotte,

Schwube, gewöhnlicher des Kayſerlichen General- und Feld-Marſchalls Grafens von Thüngen 373. des Türckiſchen Groß-Sultans Mahomeths des II. 1109
Scipio, ein tapferer Römer, ſonſt Africanus genannt, deſſen Leben wird erzehlet 332. ſqq.
Sebaſtian (Heiliger) ſterbender, deſſen Bildniß iſt etwas rares 806
Sechs-Wöchnerin ſimulirt der Hertzog von Roquelaure in eigener Perſon 746
Sens (le bon) derer Frantzoſen, wie bey ihnen beſchaffen 764. ſq.
Sepe Palombe, ein anſehnlicher Rebelle in Neapolis 553
Servien (Landſchafft) darein thut Mahometh II. einen Einfall 1207
Sibyllen-Höhle in Neapolitaniſchen iſt merckwürdig 405
Sicilien, darinnen verübet der Römiſche Gouverneur Pleminius viele Boßheiten 352. Königreich wird vom Pabſt dem Hertzog Carolo von Anjou aus Franckreich geſchencket 478. ſqq. und Neapolis wie lange ſie beyſammen blieben 481
Sigbritta, eine Kuchen-Frau in Dännemarck macht viel Unruhe 261
Sigismundus Auguſtus König von Pohlen, lebt in unfruchtbarer Ehe 293. eben derſelbe läſt einen Prediger und 2. Räthen Alberti des erſten Hertzogs in Preuſſen, die Köpffe herunter ſchlagen 94. deſſen Commiſſion dieſer halben 150. ſqq.
Sigismundus der Vnder des Wenceslai ſcheinet ſelber nach der Kayſerl. Crone zu trachten 46. 47. wird endlich an ſeines noch lebenden Bruders Stelle Kayſer 58 ſqq.
Sigismundus I. König in Pohlen deſſen Lebens-Beſchreibung 279 ſqq.
Sinn-Sprüche, nachdenckliche, von etlichen Hohen Potentaten 858
Smolenſko (Feſtung) geräth in Moſcowitiſche Hände 286. wird kürtzlich beſchrieben 297
Socrates, deſſen Urtheil von Perſonen, welche andere regieren wollen 181
Sohn oder Königlicher Printz, von ſeinem eigenen Vater ermordet 474
Soldaten, derſelben Fluchen iſt nicht nöthig 328
Solothurn (Statt) iſt Schens-würdig 201 ſq.
Sommerſet (Graf von) ſuchet den Buckingham zu ſtürtzen 87 ſq.
Sonnen-Finſterniß ſehr groſſe und merckwürdige 1845
Spanien, Pro-Conſulat darinnen beſchrieben Scipio 339. machet groſſe Kriegs-Præparatoria 386 ſq. wie an ſelbiges ehemahls das Königreich Neapolis kommen 431 ſq. ſuchet den Engelländiſchen Hertzog Buckingham auf ſeine Seite zu bringen 878
Spaniſche *Inquiſition*, ſuche *Inquiſition*.
Speratus (Paulus) Doct. Theologiæ befördert die Reformation Lutheri in Preuſſen 126
Spiel, en Compagnie, der berumbte König genannt, iſt in Franckreich gebräuchlich 749 ſqq.
- - Gelder, hat auch der Ertz-Biſchoff zu Saltzburg unter ſeinen Einkünfften 625. verſchencket der Hertzog Montmorancy an einen armen Edelmann 785 ſqq.
Spionen, mit denſelben muß man behutſam umgehen 506 ſqq.
Spitzbuben, geben ſich vor Chriſtum und ſeine Apoſtel aus 292
Statthalterſchafft Gottes vertreten iſt eine ſchwere Sache 181 ſqq.
Stadt-Siegel verliehrt ein Bürgermeiſter zu Prag, welches ihm ſein Leben koſtet 34
Stärcke der Leibes-Kräffte, gantz beſondere, hat die Printzeßin Eliſabeth in Pommern beſeſſen 16. it. Sigismundus I. König in Pohlen an andern feinen Dingen geweſen 285. ingleichen auch ein Tagelöhner 1035
Stand, geringer Perſonen, hiervon kommen auch öffters zu groſſen Ehren 699
Statua, alte eherne in Saltzburg gefunde 627
Steinbock, Schwediſcher General, ſtirbet in ſeinem Gefängniß 336
Steine an einen Ort ex lege zum Wahrzeichen wohin tragen 197
Steuern und Gaben keine übermäßigen ſoll ein Fürſt ſeinen Unterthanen auflegen 193
Stillingfleets (Eduard) Engliſchen Lehrers, kleine geiſtreiche Schrifften in Leipzig gedruckt ſind Leſens-würdig 1091 ſq.
Stillſtand derer Waffen zwiſchen Spanien, und derer General-Staaten 1143 ſq.

Stockholm wird belagert und eingenommen 267
Strafen bey der Meſſa ſind dißmahlen höchſt nöthig 148. zweyer vornehmen Kayſerl Officier 380
Straſſoldo (Graf von) Vice-König in Irrland / deſſen Lebens-Beſchreibung 817 ſeq.
Straßburg (Stadt) wird belagert / und wieder entſetzet 1021. deſſen Innwohnern und ein ehemahl Stoll Hafen mit Brey angefüllet von denen Bürgern gebauet 1021. Münſter daſelbſt / wird denen Evangel. entriſſen 1021. in daſelbſt wird die Schönheit eines Frauenzimmers beſchrieben 737
Straſſe in Neapolis mit lauter Quater-Steinen gepflaſtert 401
Straſſen-Räuber und ſehr viele Mörder werden in Oranien zum Tode verurtheilt 1032 ſqq.
Strick von Hanff hat Sigismundum zerriſſen 284. von Seide machet eine Königin ihrem eigenen Gemahl ſelber zu ſeiner Strangulirung 484
Studenten ziehen von Lincoln alle weg 293 ſq.
Stück (Geſchütz) unverſehens geladenes 294. ſehr unartiges des Mahomeds II. 284. noch ein gröſſeres 1028
Subſtituiren, derſelben Pflichten gegen ihre Seniores 949. ſq.
Sueſſigne (ihr merckwürdige / Alberto Hertzog in Preuſſen übergeben 131. ſq.
Syphax, König in Africa und Numidien wird gefangen 317

T.

Tadler oder andere Momi ſ. der Hertzog Roquelaure am Franzöſiſchen Hofe geweſen 698. ſq.
Tagelöhner in Oranien / von ganz beſonderer groſſen Stärcke 1035 conf. Stärcke.
Tapferkeit des Hertzogs von Montmorency 785 ſq.
Täuffe oder Tauff-Becken / aus demſelben ziehet Radbodus Hertzog in Friesland ſeinen ſchon darinnen gehabten Fuß wieder zurücke 11. verunehriget Wenceslaus mit Urin 11. gleichen Constantinus V. 18 ſq. von deſſen Wirckung diſputirt Canterbury 547
Teſſerenger-Thal in Saltzburg / darinnen wird eine ſtarcke Gemeinde Proteſtanten entdecket 639
Teich im Neapolitaniſchen / der Wunder-Teich genennet 404
Tell (Wilhelm) ein berühmter Schweitzer / deſſen Lebens-Hiſtorie 198 ſq.
Tenorio (Pedro) von Placencia kürtzlich beſchrieben 1100
Teutſch- und Hoch-Meiſter / darzu wird der Churfürſt von Cölln erwehlet 771
Teutſche und Böhmen / erhält Wenceslaus in lauter Uneinigkeit 11
Theudo, Hertzog in Bayern nimmt die Chriſtliche Religion an 71
Thiere unvernünfftige / laſſen ſich durch die Muſic bewegen 364
Thealoaſt, Parlament daſelbſt mißbilliget des Hertzogs von Montmorency Unternehmen 785 ſq.
Thüngen (Graf von) Kayſerl. General und Feld-Marſchall / deſſen Lebens-Beſchreibung 361 ſq.
Thüringen / darinnen geben verwirrte Händel vor 402. ſq.
Tiberius, Kayſer iſt ſehr gelinde 190
Tiridates bey Blut-dürſtigen Königs Cigrani in Armenien 962
Torten-Höhle / ſo genannte / im Neapolitaniſchen / iſt merckwürdig 403
Todes-Urtheil müſſen gleiche Bauern erzwungener Weiſe fällen 969
Todes-Gedancken des Hertzogs von Montmorency 783
Todten-Tantz am Gemählde davon in Baſel 102
Todten-Uhren / deſſen Beſchaffenheit kürtzlich beſchrieben 305
Torcho (Don Francisco) von Malta ein unglücklicher Printz 304
Trajanus, Kayſer, liebte ſeine Unterthanen / und wurde von ihnen wieder geliebet 191 ſq.
Trapezuntiſches Kayſerthum / deſſen kurtze Beſchreibung 1108
Traum ſehr bedencklicher des Joh. Huſſens 16. was von ſolchen zu halten ſey / und derſelben unterſchiedliche Art 984
Tremouille (Herrzoglich Hauß de la) deſſen vermeinte Recht auf das Königreich Neapolis 109 ſq.
Treu und Glauben muß ein Fürſt beſonders zu halten ſuchen 10
Trolle (Gothar) Ertz-Biſchoff in Schweden / ſtiftet viel verwirrte Händel an 257
Triumph öffentl. des Scipionis Africani in Rom 340
Triumph-Bogen / eine Ehren-würdige Römiſche Antiquität 1099
Türckiſcher Printz wird vom Tode errettet / und als ein Ertz aufferzogen 978
Türcken / was ſie von unſerm Heylande Chriſto glauben 1190 ſq.
Tugend und Qualitäten cultiviren die Frantzoſen ebenfalls 770
Turſi (Cyprianiſcher Hertzog) trachtet den Hertzog von Savoye in Gefangenſchafft zu bringen 609

V.

Valangin und Neuf-Chatel, Fürſtenthümer gehören dem König von Preuſſen 1025 ſqq.
Venedig / wie daſelbſt ein Doge pflege erwehlet zu werden 118
Venerabile ſo genannter / gegen welchen Rudolphus Hertzog in Sachſen einen viele groſſen Sieg 710
Venetianer von Mahomed II. mit Krieg überzogen und geſchlagen 1011 ſq.
Verantwortung des Biſchoffs von Canterbury wider die Inquiſition des Parlements iſt merckwürdig und weitläuftig 1 ſqq. des Scipionis Africani wieder ſeine Neider iſt ſehr curieux 364
Verfolgung derer Proteſtanten in Saltzburg / wenn ſie zuerſt eben 635 ſq. wider die Lutheraner in Saltzburg 637 ſq. 647 ſq.
Vergleich ſchrifftlicher zwiſchen Sigismundo I. König in Pohlen und Alberto ehemahligen Hoch-Meiſter in Preuſſen 113. ſq.

Ver-

Schwuhr, gewöhnlicher des Kayſerlichen General- und Feld-Marſchalls Grafens von Thüngen 373 des Türckiſchen Groß-Sultans Mahomeths des II. 1107
Scipio, ein tapferer Römer, ſonſt Africanus genannt, deſſen Leben wird erzehlet 332 ſqq.
Sebaſtian (Heiliger) ſterbender, deſſen Bildniß iſt etwas rares 806
Sechs-Wöchnerin ſimulirt der Hertzog von Roquelaure in eigener Perſon 746
Sens (le bon) derer Frantzoſen, wie bey ihnen beſchaffen 764. ſq.
Sepe Palombe, ein anſehnlicher Rebelle in Neapolis 553
Servien (Landſchafft) darein thut Mahometh II. einen Einfall 1207
Sibyllen-Höhle in Neapolitaniſchen iſt merckwürdig 405
Sicilien, darinnen verübet der Römiſche Gouverneur Pleminius viele Boßheiten 352. Königreich wird vom Pabſt dem Hertzog Carolo von Anjou aus Franckreich geſchencket 478. ſqq. und Neapolis wie lange ſie beyſammen blieben 481
Sigbritta, eine Kuchen-Frau in Dännemarck macht viel Unruhe 261
Sigismundus Auguſtus König von Pohlen, lebt in unfruchtbarer Ehe 293. eben derſelbe läſt einen Prediger und 2 Räthen Alberti des erſten Hertzogs in Preuſſen, die Köpffe herunter ſchlagen 94. deſſen Commiſſion dieſer halben 150. ſqq.
Sigismundus der Bruder des Wenceslai ſcheinet ſelber nach der Kayſerl. Crone zu trachten 46. 47. wird endlich an ſeines noch lebenden Bruders Stelle Kayſer 58 ſqq.
Sigismundus I. König in Pohlen deſſen Lebens-Beſchreibung 279 ſqq.
Sinn-Sprüche, nachdenckliche, von etlichen Hohen Potentaten 858
Smolenſko (Feſtung) geräth in Moſcowitiſche Hände 286. wird kürtzlich beſchrieben 297
Socrates, deſſen Urtheil von Perſonen, welche andere regieren wollen 181
Sohn oder Königlicher Printz, von ſeinem eigenen Vater ermordet 474
Soldaten, derſelben Fluchen iſt nicht nöthig 328
Solotharn (Stadt) iſt Schens-würdig 201 ſq.
Sommerſet (Graf von) ſuchet den Buckingham zu ſtürtzen 87 ſq.
Sonnen-Finſterniß ſehr groſſe und merckwürdige 1045
Spanien, Pro-Conſulat darinnen bekleidet Scipio 339. machet groſſe Kriegs-Præparatoria 386 ſq. wie an ſelbiges ehemals das Königreich Neapolis kommen 431 ſq. ſuchet den Engelländiſchen Hertzog Buckingham auf ſeine Seite zu bringen 872
Spaniſche *Inquiſition*, ſuche *Inquiſition*.
Speratus (Paulus) Doct. Theologiæ befördert die Reformation Lutheri in Preuſſen 126
Spiel, en Compagnie, der beraubte König genannt, iſt in Franckreich gebräuchlich 749 ſqq.
- - Gelder, hat auch der Ertz-Biſchoff zu Saltzburg unter ſeinen Einkünfften 625. verſchencket der Hertzog Montmorancy an einen armen Edelmann 785 ſqq.
Spionen, mit denſelben muß man behutſam umgehen 500 ſqq.
Spitzbuben, geben ſich vor Chriſtum und ſeine Apoſtel aus 292
Statthalterſchafft Gottes vertreten iſt eine ſchwere Sache 181 ſqq.
Stadt-Siegel verlihrt ein Bürgermeiſter zu Prag, welches ihm ſein Leben koſtet 34
Stärcke der Leibes-Kräffte, gantz beſondere, hat die Printzeßin Eliſabeth in Pommern beſeſſen 16. it. Sigismundus I. König in Pohlen an andern feſten Dingen geweſen 285. ingleichen auch ein Tagelöhner 1035
Stand, geringer Perſonen, hiervon kommen auch öffters zu groſſen Ehren 699
Statua, alte eherne in Saltzburg gefunde 627
Steinbock, Schwediſcher General, ſtirbet in ſeinem Gefängniß 336
Steine an einen Ort ex lege zum Wahrzeichen wohin tragen 197
Steuern und Gaben keine übermäßigen ſoll ein Fürſt ſeinen Unterthanen auflegen 193
Stillingfleets (Eduard) Engliſchen Lehrers, kleine geiſtreiche Schrifften in Leipzig gedruckt ſind Leſens-würdig 1091 ſq.
Stillſtand derer Waffen zwiſchen Spanien, und derer General-Staaten 1142

tereſſe der Cron/ nicht ſelbſt beſchleuniget hättet. Jedoch es iſt mir ebenſo gegangen/ wie aus meiner Hiſtorie gleich zu hören ſeyn wird.

Nach dem Vorgeben einiger, welche von mir geſchrieben/ wäre ich von Piſcina, in der Neapolitaniſchen Landſchafft Abruzzo gebürtig; allein ſolches iſt falſch. Meine Vor-Eltern ſtammen aus Sicilien her, und haben ſich in denen Unruhen dieſes Königreichs ſehr berühmt gemachet; wie ſie dann eben darum, und weil dieſelbe iederzeit ſehr groſſe Neigung vor Franckreich blicken laſſen, daraus verjaget worden. Mein Vater, Petrus Mazarini, verheyrathete ſich zu Rom an eine Dame aus der Buffaliniſchen Famille, welche mit der Urſiniſchen verwand/ und beyderſeits zu allen Zeiten, wie die Meinige, gut Frantzöſiſch geſinnet geweſen. Sie hieß Hortenſia, und mein Vater hat mit ihr vier Töchter und zwey Söhne gezeuget/ davon ich Julius, der andere aber Michael genennet ward, und alle beyde Cardinäle worden ſind.

Das Licht der Welt habe ich meines Orts/ zu Rom, den 14. Julii 1602. accurat am Feſt des heil. Bonavent. erblicket/ und brachte einen Crantz auf dem Haupt/ oder doch ein Mahl/ das bald ſo ausgeſehen/ ingleichen zwey Zähne mit mit. Bey der Tauffe ward ich/ wie gedacht, Julius genannt, ſowohl darum, weil meines Vaters Bruder, ein Jeſuit/ alſo hieß, als auch aus einer beſondern Neigung, welche die Römer zu dieſem alten und berühmten Namen haben. Man ließ mich in dem Collegio derer Jeſuiten ſtudieren/ und ein ieder admirirte mich, inſonderheit wann ich diſputirte. Ich thate nachhero, wiewohl ſehr jung/ eine Reiſe nach Spanien, und ſahe mich auch daſelbſt auf etlichen Univerſitäten um; brachte aber faſt anders nichts mit mir zurücke/ als einen Abſcheu gegen dieſe, faſt aller Welt inſupportable Nation.

Nach meiner Zurückkunfft aus Spanien widmete ich mich dem Soldaten-Stand, und dienete in dem 20. Jahr meines Alters als Capitain unter dem General Bagny, der die Troupen des Kirchen-Staats commandirte/ welche denen Spaniern zum Beyſtand abgeſendet worden, damit ſie ſich des Valtelins bemächtigen kunten/ welches Thal/ oder beſſer zu ſagen felſigter Diſtrict, mit lauter Waldenſern, oder ſo-genannten Ketzern angefüllet geweſen.

Hernach gieng ich nach Franckreich/ woſelbſt mich der Päbſtliche Nuncius, Cardinal Bagny, 1628. dem König Ludovico XIII. und euch præſentirte. Ihr, mein liebſter Richelieu, lieſſet es euch gefallen, über allerhand Dinge mit mir zu raiſonniren; da ich dann Gelegenheit nahm zu verſtehen zu geben, wie begierig ich ſey der Crone Franckreich zu dienen/ welches von euch ſehr wohl aufgenommen ward, inſonderheit weil ihr/ wegen des bevorgeſtande-

Stockholm wird belagert und eingenommen 167
Strafen bey der Meſſe ſind hierzulande höchſt nöthig 148
Straſſen (Graf von) Vice-König in Irrland / deſſen Lebens-Beſchreibung 817. ſeq.
Straßburg (Stadt) wird belagert und wieder entſetzet 222. deſſen Zuſammenkunft und ein ehrner Stall Haſen mit Pech angefüllet von denen Bürgern geworffen 223. Münſter daſelbſt / wird denen Lutheranern entriſſen 226. in Folgbſt wird die Schönheit eines Frauenzimmers beſchrieben 757
Straſſe in Neapolis mit lauter Quater-Steinen gepflaſtert 401
Straffen Räuber und ſehr viele Mörder werden in Oranien zum Tode verurtheilt 1032 ſqq.
Strick von Hanff hat Simſonen zerriſſen 824. von Seide machet eine Königin ihrem eigenen Gemahl ſelber zu ſeiner Beſtrafung 484
Studenten ziehen von Lincau alle weg 293 ſq.
Stück (Geſchütz) unverſichtig geladen 1134. ſehr unter einer des Mahomeli II. 1134. noch ein gröſſers 1198
Subſtituten, derſelben Pflichten gegen ihre Seniores 940. ſq.
Supplique ihr merckwürdige / Alberto Hertzog in Preuſſen übergeben 731. ſq.
Sybax, König in Africa und Numidien wird gefangen 317

T.

Tabler oder anderer Momus iſt der Hertzog Roquelaure am Frantzöſiſchen Hofe geweſen 698. ſq.
Tagelöhner in Oranien / von ganz beſonderer groſſen Stärcke 104 conf. Stärcke.
Tapferkeit des Hertzogs von Montmorency 786 ſq.
Tauffe oder Tauff-Becken / aus demſelben ziehet Radbodus Hertzog in Friesland ſeinen ſchon darinnen gehabten Fuß wieder zurücke 12. verunehret Wenceslaum mit Urin 13. gleichen Conſtantinum V. 185 ſq. von deſſen Würckung diſputiret Canterbury
Tefferenner-Thal in Saltzburg / darinnen wird eine ſtarcke Gemeinde Proteſtanten entdecket 619
Teich im Neapolitaniſchen / der Wunder-Teich genennet 404
Tell (Wilhelm) ein berühmter Schweitzer / deſſen Lebens-Hiſtorie 208 ſq.
Tergeſtiner (Völcker) von Plutarcho kürtzlich beſchrieben 1100
Teutſch- und Hoch-Meiſter / darzu wird der Churfürſt von Cölln erwehlet 771
Teutſche und Böhmen / erhält Wenceslaus in lauter Uneinigkeit 31
Theodo, Hertzog in Bayern nimmt die Ehriſtliche Religion an 771
Thiere unvernünfftige / laſſen ſich durch die Muſic bewegen 864
Theologie, Parlament daſelbſt mißbilliget des Hertzogs von Montmorency Lust nehmen 789 ſq.
Thüngen (Graf von) Kayſerl. General und Feld-Marſchall / deſſen Lebens-Beſchreibung 361 ſq.
Thüringen / darinnen gehen vermeinte Händel vor 403. ſq.
Tiberius, Käyſer iſt ſehr actiuſe 192
Timotheus des Biſchöflichen Königs Ogenni in Ungarn 862
Todten-Gelder / ſo genannte / im Neapolitaniſchen / iſt unerträglich 402
Todes-Urtheil müſſen etliche Bauern gezwungener Weiſe fällen 269
Todes-Gabel des Hertzogs von Montmorency 781
Todten-Tantz ein Gemählde davon in Baſel 402
Todte-Meer / deſſen Beſchaffenheit kürtzlich beſchrieben 305
Torche (Don Francisco) von Malta ein unglücklicher Printz 504
Trajanus, Käyſer, liebte ſeine Unterthanen / und wurde von ihnen wieder geliebet 191 ſq.
Trapezuntiſches Käyſerthum / deſſen kurtze Beſchreibung 1108
Traum ſehr bedencklicher des Joh. Huſſens 16. was von ſolchen zu halten ſey / und derſelben unterſchiedliche Art 983
Trevisanda (Hieronymus) Haus de la / deſſen vermeintes Recht auf das Königreich Neapolis 229 ſq.
Treu und Glauben muß ein Fürſt beſonders zu halten ſuchen 1 0
Trolle (Gustav) Erz-Biſchoff in Schweden / ſtiftet viel verworrene Händel an 257
Triumph öffentl. des Scipionis Africani in Rom 341
Triumph-Bogen / eine Sehens-würdige Römiſche Antiquität 1029
Türckiſcher Printz wird vom Tode errettet / und als ein Chriſt auferzogen 478
Türcken / was ſie von unſerm Heylande Chriſto glauben 1190 ſq.
Tugend und *Qualitäten* cultiviren die Frantzoſen ebenfalls 710
Turſi (Spaniſcher Hertzog) trachtet den Hertzog von Guiſe in Gefangenſchafft zu bringen 609

V

Valagia und *Nouſ-Chatel*, Fürſtenthümer gehören dem König von Preuſſen 1025 ſqq.
Venedig / wie daſelbſt ein Doge 1 Jahr erwehlet zu werden 114
Venerabile, ſo genannter / gegen ſolchen bezeuget Rudolphus Hapſpurgicus einen viel groſſern Respect 702
Venetianer von Mahometh II. mit Krieg überzogen und geſchlagen 1211 ſq.
Verantwortung des Biſchoffs von Canterbury wider die Inquiſition des Parlements iſt merckwürdig und weitläuffig 912 ſqq. des Scipionis Africani wider ſeine Neider iſt ſehr curieux 364
Verblendung derer Proteſtanten in Saltzburg / wenn ſie zuweilen 635 ſq. wider die Lutheraner in Saltzburg 637 ſq. 647 ſq.
Vergleich ſchrifftlicher zwiſchen Sigismundo I. König in Pohlen und Alberto ehemahligen Hoch-

Vermählung Königliche in Pohlen / die Conditionen betreffende 291
Verrätherey in der Stadt Maynz wird entdecket 375 ſq. in Cärndten wird nach Billigkeit beſtrafet 851 ſq. der Stadt Conſtantinopel 1189 ſq. an dem Galgen gerochen 1199
Verſe / Lateiniſche hat einer auf den Degen geſchrieben 472. auf das Grab Henrici II. Churfürſtens von Maynz 714. Teutſche von der Courage zu ſterben 867
Verſöhnung zweyer anſehnlichen Rebellen in Neapolis durch den Hertzog von Guiſe veranſtaltet 833 ſq.
Veſpaſianus, Kayſer / ein Vorbild eines gelinden Regenten 190
Uhrmacher / ſind ſehr viel in Chaſtellerant 926
Uhr zu Baſel gehet eine Stunde früher als an andern Orten 1100
Villers (George) ein Vater des Engelländiſchen Hertzogs Buckingham 807 ſq.
Vincent d'Andrea ein vornehmer Spaniſcher Spion in Neapolis 902
Virgilius (Maro) ein Poet / wo deſſen Grab anzutreffen 402
Viſite der Printzeßin von Oranien / bey dem Ertz-Hertzog Alberto, warum ſie nicht vor ſich gangen 1147. ſq.
Uladislaus König in Pohlen ſieget über den Groß-Solran Mahometh II. 1174. bricht aber ſeinen gemachten Frieden mit ihm 1174
Ungarn / (Königreich) beſtehet Carolus parvus ſehr kurtze Zeit 487
Ungelehrte und Layen / ob ſelbige zum öffentlichen Predig-Amt zu admittiren 478
Unterthanen / wie ein Fürſt derſelben Liebe erhalten ſoll 291 ſq.
Unvorſichtigkeit (groſſe) des Hertzogs von Montmorancy 784
Volcker-Recht beleidiget König Chriſtiernus 964
Urtheile / peinliche / darzu muß ein Fürſt langſam ſchreiten 250
" " des Todes von Bauern gefället 960

W.

Wahl-Sprüche etlicher hohen Häupter in der Welt ſind notable 818
Wahnwitz der Ketzerey / darein verfället der Neapolitaniſche Fiſcher 453 ſqq.
Wahrſagen oder eine Prophezeyhung hatte die freymüthige Rede zweyer Canonicorum in Prag in ſich 3. trifft den Rudolpho Habſpurgico ein 713
Wallis (Printz von) deſſen Mariage mit der Infantin von Spanien kommt nicht zu Stande 875
Wappen derer Edelleute / ſind manchmal ſehr lächerlich 51. 52
Waſſer, nichts als ſolches tranck Jagello König in Pohlen 81
" " der Heiligen Ehrentrunck 674
Waſſerfluth erſchreckliche in Oranien 1037 ſq.
Weg bey Neapolis durch einen hohen Berg gebrochen iſt Sehens-würdig 402
Weiber, ziehen in Neapolis mit zu Felde 446. darer Barbaren / auf was vor Art ſie ihre Männer von der Flucht abhalten wollen 1101 ſq.
Wein / wie er von Noah ſey gepflantzet worden / ſubalirten die Rabiney unterſchiedliches 32. in Conſtantinopel befindlich wird ins Meer gegoſſen 1017
Weinen oder Thränen vergieſſen in Mutter-Leibe 345
Weintraube / ſehr groſſe in der Provence 901
Wenceslaus Römiſcher Kayſer und König in Böhmen wird der faule zugenannt 1. 10. ſq. deſſen Lebens-Beſchreibung 15. ſq. deſſen Vater præjudiciret dem Römiſchen Reich nicht wenig 10. 23. ſq. wird vom Schlag gerühret und hirnt 65
Weſtphäliſcher-Friede / demſelben iſt das Patent des Ertz-Biſchoffs in Saltzburg in vielen Punctten zuwider 614 ſq.
Wiedertauffer, davor will man die Proteſtanten in Saltzburg halten. 599
Wien (Stadt) daſelbſt wird wegen der Saltzburgiſchen Proteſtanten ſtarck deliberirt 198. ſq. daſelbſt kommen betrügeriſche Geldmacher an 621
Wilhelmus, Gegen-Kayſer Friderici II. wird von ſeinen Feinden im Waſſer ertrencket. 708
Wilhelmus König von Engelland / zwiſchen ihm und dem Printzen von Oranien und Naſſau wird der entſtandene Streit wegen der Erbſchafft beygeleget 1078 ſq.
Witichindi Grabmahl wird renoviret 23
Woche / eine einzige, darinnen iſt einem gewiſſen Mann in Engelland ieder Tag ſehr fatal geweſen. 1020
Wochen-Bette auf öffentlichem Marckt aufgeſchlagen 474
Würffel / auf einer Wieſe ausgegraben. 399
Wunder / etliche / bey der Erfindung Johannis Nepomuceni 30

Z.

Zahl / vierdte / darunter ſoll ein ſonderbar Geheimniß ſtecken 1028
Zauberin / Martha Pitſomeſſa prophezeyet denen Römern den Sieg wider die Barbaren 1101
Zeitz, (Stadt) daſelbſt kommen viele Saltzburgiſche Emigranten an 997
Zizka, ein Heerführer der Huſſiten / ſetzt Wenceslaum in ein groſſes Schrecken 63. läſt in Prag 13. Rathh-Herren aus denen Fenſtern des Rathhauſes herunter werffen 65
Zölle, in Anſehung derſelben machet Wenceslaus im Anfang ſeiner Regierung löbliche Anſtalten 16. conf. *Contributiones*.
Zwiſtigkeiten, zwiſchen dem König von Preuſſen und Printzen von Oranien 1085 ſqq.

Wer in der Staats-klugheit sich kan als Meister zeigen,
Erhält bey aller Welt ganz ungemeinen Ruhm;
Der Unentbehrlichkeit derselben zugeschweigen,
Heist sie mit allem Recht der Fürsten Eigenthum.

177

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Sieben und Siebtzigste ENTREVUË

Zwischen

NUMA POMPILIO,

Dem Zweyten König zu Rom, einem gewesenen sehr grossen Politico,

Und

Dem jüngst-verstorbenen König von Sardinien ꝛc.

VICTORE AMADEO.

Worinnen, unter vielen herrlichen und politischen Discursen, die Historie des Erstern, und ein Theil von des Letztern seiner, wie auch eine sonderbare Dedication und Vorrede, bey Gelegenheit des Anfangs des Zwölfften Bandes dieser Gespräche, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1733.

L 39

DEDICATION,

An

Die drey gerechten, ſtrengen und unerbittlichen Richter

Im

Reiche derer Todten,

genannt:

Minos, Rhadamantus, und Æacus.

Durchlauchtigſter Minos!

Ich finde von dir geſchrieben: Daß du geweſen ſeyeſt, ein König in *Creta*, auch vor des *Jupiters* und der *Europæ* Sohn gehalten worden biſt, der, um ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit willen, im Reiche derer Todten, die oberſte Richter-Stelle erhalten habe.

Auch

Durchlauchtigſter Rhadamantus!

Du ſteheſt in der Hiſtorie als ein König von *Lycien* aufgezeichnet, der ebenfalls, um ſeiner ſonderbaren

und genauen Gerechtigkeit willen, zum zweyten Richter, in dem Reiche derer Todten, verordnet worden.

Desgleichen

Durchlauchtigster Æacus!

Von dir lese ich: Daß du seyest gewesen, des *Jupiters* und der *Æginæ* Sohn, auch König auf der Insel *Ægina*, der, um seiner Liebe willen, die er zur Gerechtigkeit getragen, die dritte Richter-Stelle im Reiche derer Todten erlanget habe.

Solchemnach seyd Ihr billig die Crone aller gerechten und strengen Richter zu nennen, die in denen vorigen Zeiten auf Erden gelebet haben. Aber eben darum, wende ich mich mit dieser meiner Dedication an Euch, und bitte, sie gütigst aufzunehmen.

Ich erwehle Euch hiernechst zu Richtern, zwischen mir und solchen Leuten, von denen meine Todten-Gespräche, auf eine ungerechte und unbillige Art, angefeindet werden. Ich sage, auf eine ungerechte und unbillige Art. Denn ich prætendire nicht etwa, daß man sie loben, oder ihnen absolument hold seyn müsse. Au contraire, ich weiß, daß es ein geringes Werck, welches mehr um seines Schicksals willen, als der darinnen enthaltenen hohen Gelehrsamkeit halber, oder wegen der Geschicklichkeit des Autoris, der vernünfftigen und rechtschaffenen Welt gefallen hat. Ich weiß, daß niemand schuldig ist, ein Werck zu loben, wann es nicht nach seinem Goût, er aber folglich auch kein Vergnügen und keinen Wohlgefallen daran hat. Aber das übermäßige Schmähen und Lästern derer Neid-Hammel, derer Tadelsüchtigen, derer Gewinnsüchtigen, derer Verleumder und derer Thoren, so nun in das

funffzehende Jahr wider dieſe Geſpräche toben, da man ſie bald zu etwas ungereimtes, und bald zu etwas gantz nichtswürdiges machen will; da ſie doch ſelber nichts, was denen Geſprächen gleich, oder noch beſſer wäre, zum Vorſchein bringen, iſt eigentlich die Sache, welche ich Euch, Ihr Durchlauchtigſten Richter! klage, und hiermit vor euerm richterlichen Thron, vor welchem das gantze Reich derer Todten erzittert, will niedergeleget haben, um darüber ein gerechtes Urtheil zu fällen. Doch bitte ich auch, gleich zu Voraus, daß wann etwa in meinen Geſprächen, bißweilen, ein Fehler mag begangen worden ſeyn, oder ſich ſonſt was mit eingeſchlichen hat, das nicht in denenſelben ſtehen ſolte, mir desfalls Pardon und Vergebung wiederfahren möge. Denn ich bin freylich ein Menſch, der vielen Schwachheiten unterworffen iſt, auch durch die Zeit, wann ich geſchrieben, durch den Ort, wo ich geſchrieben, und durch die Umſtände, um welcher willen ich geſchrieben, vielleicht zu dem, was ich geſchrieben, unvermerckt verleitet worden bin. Das meiſte wird doch hoffentlich ſeinen guten Nutzen haben, auch in der Hiſtorie, Politic und Moral, wohl gegründet ſeyn. Derohalben trage ich das Vertrauen zu Euch, Ihr Durchlauchtigſten Richter! daß wann Ihr nur ſo lange in der Welt wäret, als Zeit zur Durchgehung meiner Geſpräche, vom Anfang biß zum Ende, erfordert wird, und ich es mit denen Feinden und Widerſachern vor Euch ausmachen ſolte, ich gantz gewiß gewonnen Spiel haben wolte, wann auch gleich alle alte und redliche Areopagiten, oder alle venerable Senatores, welche ehemals auf dem Areopago zu Athen Gerichte gehalten, und ihren Namen durch ihre Gerechtigkeit, und ihren unſträfflichen Wandel, dem Buch der Unſterblichkeit einverleibet, Aſſeſſores dabey abgeben ſolten. Jedoch

weil Ihr eures Orts, **Durchlauchtigſten Richter!** nicht wieder hieher in das Land derer Lebendigen kommen, auch vielleicht nicht einmal darnach verlangen werdet, ſo mag dieſe Sache anſtehen, biß ich mich, es geſchehe nun, nach dem Willen des Himmels, über kurtz oder lang, ſelber im Reiche derer **Todten** einfinden, und mit denen unbilligen Feinden dieſer Geſpräche vor Euch treten werde.

Unterdeſſen erlaubet mir, **Durchlauchtigſten Richter!** daß ich eine kleine Specification ſolcher unbilligen Feinde meiner Geſpräche machen, und nebſt dieſer Dedication vor euerm Tribunal oder **richterlichen Thron** niederlegen dörffe.

Erſtlich kommen die Neid-Hammel; und dieſe ſind wiederum in unterſchiedene Claſſen eingetheilet. Denn einige beneiden ſie ohne alle Raiſon, gleichwie alle andere Dinge in der Welt, welche Liebhaber finden. Ja es iſt dergleichen Neid-Hammeln wider ihre gantze Natur, zu hören, daß etwas ſtarck geſuchet und wohl aufgenommen wird. Au contraire, ſie wollen, daß alles gleichſam in der Geburt erſticken, und niemalen zu Kräften kommen ſolle. Andere werden darum zu Neid-Hammeln an dieſem Wercke, weil ſie etwa ſehen, daß ihre eigene Arbeit, ſo doch bißweilen die Geburt einer eingebildeten, unerhörten und ungeheuern Gelehrſamkeit ſeyn ſolle, nicht gleiches Glücke hat, oder wohl gar nicht angeſehen wird, ſondern zu Maculatur werden muß. Wieder andere erzeigen ſich Hunde-neidiſch, weil ſie gerne was beſſers machen wolten; aber weder die benöthigten Wiſſenſchafften noch Kräffte darzu haben. Endlich aber ſind noch andere darum Hunde-neidiſch, weil ſie ſehen, daß ſie einigen Profit getragen; da ſie doch ungewohnt ſind, jemanden etwas zu gönnen, ſondern alles gantz alleine an ſich ziehen möchten; ja ſich wohl gar zu Obern und Herren über andere Buchhändler und Verleger machen wolten.

Die

nen Mantuaniſchen Kriegs/ gerne etliche geſchickte Italiäner haben wollte. Denn 1627. war der Hertzog von Mantua geſtorben, und Charles Duc de Nevers, der in Franckreich gebohren, ſolte ihm ſuccediren. Solchem aber ward ſein Recht durch den Hertzog von Guaſtalla, Cæſarn den 2. welcher des verſtorbenen Hertzogs, verſtorbenen Bruders Tochter geheyrathet, diſputiret/ unterm Vorwand, er ſeye dem letztern Hertzog näher als der Duc de Nevers verwand, da doch nach Franckreichs Rechnung gantz ein ander Facit heraus kam. Gleichwie ſich nun der Hertzog von Guaſtalla an Spanien addreſſirte / und ſuchete vermittelſt der Hülffe dieſer Cron zur Beſitzung des Hertzogthums Mantua zu gelangen: Alſo nahm ſich Franckreich des Duc de Nevers an, und reſolvirte ihn mit Gewalt einzuſetzen. Solches alles deſto beſſer zu verſtehen/ muß man wiſſen/ daß beyde Competitores ihr Recht auf ihre Geburt/ und Herſtammung aus der männlichen Mantuaniſchen Linie gründeten, weil das weibliche Geſchlecht an der Succeſſion keinen Theil hat; ob gleich der Hertzog von Guaſtalla vermeinete ſeine Prætenſion, durch die erwehnte Heyrath deſto ſcheindarer und kräfftiger zu machen. Kurtz zu ſagen: Es iſt das Hertzogthum Mantua ein Reichs-Mann-Lehn; wiewohl ich bey meinen Lebzeiten vermeinete eine groſſe Miſſethat zu begehen, woferne ich ſolches geſtanden hätte.

Ich, als eine Mixtur von Sicilianiſchen und Römiſchen Geblüt/ worinnen die Quinte-Eſſence allet Italiäniſchen Liſt, Klugheit und Verſchlagenheit zu ſtecken pfleget, hatte meine Hände ziemlich in allen dieſen Affairen/ und gab auch viele gute Anſchläge. Dannenhero geſchahe es auf eurem Betrieb, daß mir der Pabſt ſowohl dieſer als anderer Sachen wegen Commiſſiones auftrug, vermöge deren ich mich bald an dieſem, bald an jenem Italiäniſchen Hof aufhielt. Allein ich dienete Franckreich weit mehr als dem Beſitzer des Stuhls zu Rom, indem ich alles ausſpähete, was an denen Italiäniſchen Höfen, ingleichen zwiſchen dem Käyſer und Spanien/ wider Franckreich vor Meſſures genommen wurden/ und wie ihre Hertzen gegen ſolches beſchaffen waren/ wovon ich euch hernach getreuen Bericht abſtattete. Jedoch mag nicht geſaget werden, ob hätte ich dadurch eine ſo gar groſſe Miſſethat begangen: Denn der damalige Pabſt/ Urbanus VIII. war gut Frantzöſiſch geſinnet/ wannenhero das/ was ich that, mit deſto beſſern Gewiſſen geſchehen kunte. Ich erhub mich nichtweniger, als Päbſtlicher Miniſtre nach Grenoble, der Haupt-Stadt in dem Dauphiné, woſelbſt ſich der Frantzöſiſche Hof im Maji 1630. befand. Inzwiſchen führete ich gleichwohl keinen Titel als Nuncius, ſondern hatte den Degen noch an der Seite, der ſich zu jenem Titel nicht

recht

Die Tadelſüchtigen betreffende, ſo iſt es eine von denen ſchlimmſten und böſeſten Gattungen derer Menſchen. Es iſt ihnen unmöglich, etwas zu loben oder zu approbiren, ſondern ſie müſſen alles tadeln, was ſie nur anſehen; und dieſem Verhängniß ſind abſonderlich gedruckte Sachen unterworffen. Sobald der Tadelſüchtige ein Buch oder eine gedruckte Piece nur anſiehet, oder ein wenig durchblättert, ſo unterſtehet er ſich ſchon, ſeinen Gifft dargegen auszuſpeyen, eine boßhaffte Critique darüber zu machen, und ein ſolches Buch wohl gar zum Feuer zu verdammen; da es doch andere vornehme und brave Leute vor gut aufnehmen und in ſeinem Werth zu halten wiſſen.

Nach denen Tadelſüchtigen folgen die Verleumder und Lügner. Dieſer Leute Eigenſchafften kommen des Satans ſeinen faſt am nähеſten. Denn ſie reden übel von einer Sache, ohne ſie genugſam geprüffet, ja bißweilen gar nicht geſehen zu haben, ſind auch ſo boßhafft und unverſchämt, daß ſie Lügen erdichten und ſagen: Dieß und jenes ſtehet drinnen, wann gleich nicht ein wahres Wort daran iſt.

Von denen Verleumdern und Lügnern ſchreite ich zu denen Heuchlern. Solche nun ſind zwar lächerliche, aber zu gleicher Zeit auch höchſt-gefährliche Leute, und capable, ſich über etwas Luſtiges, das doch an andern Orten ſchon hundert und mehrmahl gedruckt zu finden, gewaltig zu formaliſiren, ja einen gantz greulichen Lerm deswegen zu erregen; ob man gleich weiß, daß ſie ſich niemalen ein Bedencken gemachet, ſelber die tollſten Streiche und gröſten Thorheiten zu begehen. Unterdeſſen kommen mir dergleichen Menſchen vor, wie diejenigen, welche Mücken ſeichen, i. e. ihr Getränckе durch ein Tuch gehen laſſen, daß

ja nicht etwa eine Mücke oder Fliege darinnen seye; und doch Cameele verschlucken.

Hierauf kommen gewisse Leute, die fast Erbarmungswürdig sind. Denn sie bilden sich ein, es seye absurd, oder gar unverantwortlich, Todte redende mit einander aufzuführen, und bedencken nicht, daß etliche von denen berühmtesten Gelehrten des Alterthums dergleichen gethan, von denen auch Ihr selber, Ihr Durchlauchtigsten Personen! zu Richtern im Reiche derer Todten seyd gemachet worden. Sie wissen oder erwegen auch nicht, daß zu unsern Zeiten der berühmte Fontanelle, welcher noch jetzo lebet, und Director von der Königlichen Societät derer Wissenschafften zu Paris ist, Todten-Gespräche heraus gegeben; gleichwie der Autor des Telemaques, welches ohnstreitig Fenelon, der verstorbene Ertz-Bischoff zu Cambray ist, sich nicht geschämet, in solchem seinem berühmten Tractat Todten-Gespräche mit einfliessen zu lassen, zwischen Dir, Durchlauchtigster Minos! und einem Babylonischen König, wie auch zwischen diesem und etlicher seiner Sclaven, die man getödtet, und sie ihm zu seiner Bedienung in das Reich derer Todten mitgegeben hat.

Endlich, Durchlauchtigsten Richter! beschwere ich mich gegen Euch über gewisse unbesonnene Leute, welche allerhand närrische und tolle Gespräche in den Tag hinein schmieren, worinnen manchmal weder Sinn noch Verstand zu finden, auch bißweilen aller Respect, Bescheidenheit, Schamhafftigkeit und Erbarkeit auf die Seite gesetzet ist, weshalb sie sich nicht unterstehen, weder den Ort, wo sie gedrucket, noch den Namen des Verlegers, darauf zu setzen.

Hier-

Hiermit, Durchlauchtigſten Richter! empfehle ich mich eurer Gnade und Gewogenheit, lebe des feſten Vertrauens, daß Ihr Euch, gegen mich, allezeit gerecht und billig werdet finden laſſen, und verharre

Ihr Durchlauchtigſten Richter,

Euer

unterthäniger,

Der Autor dieſer Geſpräche.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

VOr allen Dingen dancke ich dir, vor deine beſondere Gunſt und Gewogenheit zu dieſem Werck, und daß du, ſolches zu leſen noch nicht ermüdet biſt; da doch mit der vorhergehenden 176ſten Entrevuë ſchon der eylffte Band heraus iſt.

Eben dieſes encouragiret mich, den Autorem, daß ich meine Hand mit tauſend Freuden an den zwölfften Band ſchlage, deſſen Anfang gegenwärtige 177ſte Entrevuë iſt. Haſt du, nach Standes-Gebühr angeſehene und geehrte Leſer! in denen vorhergehenden eylff Bändern etwas gefunden, das dich vergnüget; ſo ſolle gewißlich an dieſem zwölfften Band nichts geſparet, ſondern alle Kräffte angewandt werden, um zu machen, daß dir weder das Geld noch die Zeit taure, ſo du darauf wenden wirſt. Je weiter man kommet, deſto beſſer ſollen die Geſpräche werden. Denn ich habe ſeit der erſten Entrevuë manches Buch durchgangen, auch noch manches gelernet und erfahren, das mir ſonſt unbekannt geweſen.

ſen. Falſch iſt es demnach, wann man vorgiebet, ob wären die erſten Entrevuën viel beſſer und ſchöner verfertiget als die Letztern; und ich meines Orts bin erbötig, es mit einem jedweden anzunehmen und darzuthun, daß in denen letztern eben ſo viele, ja noch weit gründlichere, Hiſtoriſche Nachrichten als in denen Erſtern enthalten ſind. Das gantze Werck überhaupt aber iſt und wird ſo beſchaffen, daß der, ſo es hat, einen guten Hiſtoriſchen Schatz beſitzet, der mit angenehmen Erzehlungen vermiſchet iſt.

Nur bittet man nochmalen inſtändigſt, ſich durch das Raiſonniren derer Feinde und Neider nicht irre machen zu laſſen, ſondern alles ſelber zu leſen und zu prüfen. Denn ob ſich gleich mancher die Geſtalt eines noch ſo weiſen und klugen Mannes beleget, und der Welt weiß machen will, er habe alle Wiſſenſchafften gefreſſen: ſo iſt doch bißweilen nichts als Wind in der Lade, wann es zum rechten Treffen kommet, und er abſonderlich ſelber etwas zeigen und verfertigen ſolle. O! da hat wahrhafftig ſchon mancher Prahl-Hanns, Tadelſüchtiger und Großthuer einpacken müſſen.

Man ſiehet bißweilen, bey Einzügen groſſer Herren, und zu andern ſolennen Zeiten, Ehren-und Triumph-Pforten aufgebauet, unter welchen Atlantes, oder groſſe Welt- und Himmel-Träger ſtehen, von Papier gemachet. Von dieſen Rieſen-Geſtalten nun ſolte man ſich einbilden, als ob ſie ſehr groſſe Laſten trügen, und fürtreffliche Dinge thäten. Allein es iſt ein purer Blendwerck mit ihnen, und ſie ſind anders nichts als papierne Limmel. Mit manchem Menſchen aber iſt es bey nahe eben ſo beſchaffen. Er giebet ſich, indem er alles tadelt und verwirfft, prahlet und lermet, ein groſſes Anſehen, der geſtalt, daß man meynen ſolte, es wäre alle Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit in ihm anzutreffen. Allein wann er ſelber etwas practiciren, und ſeine Klugheit und Geſchicklichkeit zeigen ſolle, ſo äuſſert ſich ein leeres und papiernes Weſen in ihm. Sein Kopf iſt, an ſtatt eines geſunden Gehirns, mit Werck oder mit

Hecheling

Heckerling ausgeſtreyfet, und man befindet an ihm, wie es wohl und gewiß: Daß

Manch groſſes Nomen um und um,
Nur ein Geruſtium in Dum.

Solches weiſet ſich abſonderlich, wann man einen, der ſich die Geſtalt eines Menſchen giebet, in welchem die höchſte Gelehrſamkeit wohne, und der doch in der That noch weit davon entfernet, etwas zu beantworten, oder auszuarbeiten verlanget, ohne daß er Gelegenheit hat, andere rechtſchaffene, kluge und wahre Gelehrte darüber zu Rathe zu ziehen, oder alle Bücher aufzuſchlagen, und die Gedancken, welche in ihm ſelber liegen ſollen, auf denenſelben zu ſuchen. Gleichwohl wird von einem jeweden wahren Gelehrten erfordert, daß er auch über die treflichſten und ſchwereſten Dinge, deren er ſich rühmet, oder die allen Gelehrten gemein ſeyn ſollen, ein geſundes Urtheil fälle, oder zum wenigſten ſeine Meynung ſo entdecke, daß man ſich nicht entbrechen mag, ſie zu admiriren. Eine kluge und gelehrte Rede aber, desgleichen eine geſchickte Schrifft über mancherley wichtige Fälle, muß ein wahrer Gelehrter alle Stunden zu machen wiſſen, ohne daß er weder andere Menſchen darüber zu Rathe ziehe, noch erſt deswegen in hundert Bücher gucke. Leidet es aber die Zeit, ſo mag er es wohl thun, und Menſchen und Bücher über das conſuliren, was er reden oder ſchreiben ſolle. Ich ſage aber nochmals, daß man mich allhier wohl verſtehen, u. ſich nicht etwa einbilden müſſe, ob praetendirte ich, daß einer alles wiſſen und verſtehen müſte. Nein keinesweges. Aber in ſolchen Dingen, worüber er ſich zum Lehrer aufwirfft, ſolle er billig, wann ein Prob-Stücke von ihm gefordert wird, excelliren, und er ſich ſelber alle Stunden als ein fürtreflicher Meiſter zeigen können.

Indeſſen habe ich einen Mann geſehen, der die Kunſt gekunt, vierzigerley Figuren mit ſeinem Maul zu machen, und ſolches war doch, ſo bald als ein Stücke vorbey geweſen, eben wieder ſo, wie zuvor.

Dieſem Maulmacher nun ſind ihrer etliche ähnlich, und wann ſie das Maul und Wind-Machen bißweilen einſtellen ſolten, ſo würde im übrigen ſehr wenig wahre Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit an ihnen übrig bleiben.

Darum iſt es höchſt nöthig, daß ein jedweder im Leſen und Lariren ſein vorſichtig gehe, damit ſeine Urtheile und Reden weder ungereimt und unvernünftig, noch paſſionirt und partheyiſch heraus kommen mögen. Denn gleichwie die wahre Gelehrſamkeit, mit welcher die Weisheit und Klugheit beſtändig vergeſellſchaftet ſeyn muß, ein unſchätzbarer Schatz iſt, der den, welcher ihn beſitzet, bey jederman reſpectable und venerable machet; alſo iſt dargegen derjenige, welcher prahlet, und doch wenig gelernet hat, oder ungereimt über allerley Dinge raiſonnirt und urtheilet, oder bey ſeinen Raiſonnemens und Urtheilen mehr Affecten, als geſunde Vernunft und unpartheyiſches Weſen, blicken läſſet, ein guter Sclave der Thorheit zu nennen, die ihn in ihren Ketten und Banden gefeſſelt hält, ſtäcke ihm gleich Cicero mit allen ſeinen Operibus im Magen, Plato wäre ihm an die Stirne gemahlet, und er trüge den Ariſtotelem mit ſeinen vierhundert, oder wie andere wollen, ſieben hundert und ſieben und vierzig Büchern, die er ſolle geſchrieben haben, auf dem Rucken.

Im übrigen bitte ich dich, nach Standes Gebühr angeſehener und geehrter Leſer! nochmals, andere Geſpräche, welche bißhero heraus gekommen, von denen meinigen wohl zu unterſcheiden, mir und meiner geringen Arbeit auch allemal hold und gewogen zu verbleiben.

Als ehmálngſten der König von Sardinien, Victor Amadeus, im Reiche derer Todten arrivirte, und ſeine Ankunfft ruchbar wurde, gaben ſich ihrer viele die Mühe, dieſen groſſen u. vortrefflichen Fürſten zu ſehen und zu ſprechen. Solches thaten abſonderlich die berühmteſten Helden derer alten und neuern Zeiten, weil er, allerdings, in Anſehung ſeiner geführten Kriege und verrichten groſſen Thaten, unter die Helden zu rechnen iſt. Gleiche Begierde, den Victorem Amadeum zu ſehen, bewegten die gröſten Politici, welche jemalen in der Welt gelebet, weil ihnen, von mehr als vierzig Jahren her, durch die Renommée, von einer Zeit zur andern, war bekannt gemachet worden, daß er einer von denen fürtreflichſten Potentaten auf Erden ſeye. Auch die meiſten Nymphen, und ſchönſten Frawens-Perſonen, welche in der Hiſtorie bekannt und aufgezeichnet ſind, daß ſie durch ihre Schönheit, und reitzende Annehmlichkeiten, Lerm und Aufſehen gemachet, wie z. E. Helena und Cleopatra &c. trugen Verlangen dieſen neu-ankommenden Potentaten zu ſehen; indem ſie von ihm gehöret, daß er zu allen Zeiten eine ganz beſondere Liebe, Neigung und Hochachtung, gegen ſchöne und angenehme Perſonen ihres Geſchlechtes bezeuget habe. Einige nun von dieſen allen waren zwar ſo glücklich, daß ſie ihn ſahen, und denſelben grüſſeten, auch von ihm hinwiederum gegrüſſet wurden; aber die meiſten verfehleten ihn, dergeſtalt, daß der König

Victor

Victor Amadeus endlich an einem, vor ihn beſtimmten, überaus angenehmen Ort anlangte, woſelbſt er ſich etliche Tage ganz eingezogen und ſtille hielte.

Als er aber von ſeiner gethanen weiten und beſchwerlichen Reiſe ausgeruhet, auch mittlerweile mit ſeinen Gedancken ſein gantzes Leben durchgangen, und bald über dieſe, bald über jene, Begebenheiten, vornemlich aber über die, in denen letzten Jahren gehabte, wunderliche *Fata*, ſonderbare *Reflexiones* gemachet, nahm er ſich vor, zur Ergötzung ſeines Gemüthes, einen kleinen Spatzier-Gang zu thun. Wie er nun ein wenig gegangen war, und über einen gewiſſen Bach kam, begegnete ihm eine Perſon, die ein ſehr venerables Anſehen hatte. Dieſer war Numa Pompilius, der zweyte König zu Rom, der ein rechter Fürſt der Geiſtes-Klugheit zu nennen iſt. Solcher urtheilete nach ſeiner gröſſern Klugheit gar wohl, daß Victor Amadeus eine hohe Perſon in der Welt müſte geweſen ſeyn; eben ſo wie dieſer es hinwiederum von jenem glaubte, obgleich ein jedweder gar wohl ſahe, zu was vor einer Zeit der andere ohngefähr müſte gelebet haben, und daß folglich Numa Pompilius ein Prinz des Alterthums; Victor Amadeus hingegen ein Prinz derer neuern Zeiten ſeyn müſſe. Sie hatten hiernächſt gleiche Begierde, näher zuſammen zu treten, und mit einander ſich zu unterreden; womit Numa Pompilius den Anfang machte, und zum Victori Amadeo ſprach:

Ich urtheile aus einem guten Anſehen, und aus einer edlen Geſtalt, daß Ihr ein groſſer und fürtreflicher Prinz derer neuern Zeiten auf Erden müſtet geweſen ſeyn, werde auch vielleicht nicht irren, wenn ich Euch vor den König von Sardinien Victorem Amadeum halte, der erſt neulich allhier in dem Reiche derer Todten angelanget iſt.

Victor Amadeus.

Nein Ihr irret nicht, ſondern ich bin derjenige in der That, vor den Ihr mich haltet; wünſche derhalben zu wiſſen, wen ich in eurer Perſon eigentlich vor mir habe.

Numa Pompilius.

Es iſt Numa Pompilius, der Zweyte König zu Rom, welcher die Ehre hat, der Erſte zu ſeyn, mit dem Ihr Euch, König Victor Amadeus! allhier im Reiche derer Todten in ein Geſpräche einlaſſet.

Victor

Victor Amadeus.

Es schätze ich mich dann glücklich, eine solche berühmte Person des Alterthums zu sehen und zu sprechen. Denn Ihr, König Numa Pompilius! könnet versichert seyn, daß ich Euch, so oft ich die Römische Historie gelesen, vor vielen andern alten Königen admiriret, und jederzeit der einen vor grossen Politicum derer ehemaligen Zeiten gehalten habe.

Numa Pompilius.

Ich bin Euch, König Victor Amadeus! sehr verbunden, vor die gute Meynung, so ihr von mir hegt, versichere Euch auch, daß ich schlechter in der Welt würde seyn zu rechte gekommen, daferne ich nicht die Politic oder Staats-Klugheit bey meiner Regierung zur Freundin und täglichen Gespielin gehabt hätte. Interessirt glaube ich festiglich, daß wir alten Könige, gegen die heutigen Fürsten in der Welt, mit aller unserer Staats-Klugheit, schrecklich würden einpacken müssen, daferne wir gegen einander auf die Wag-Schaale gelegt werden solten.

Victor Amadeus.

Ich weiß nicht, König Numa Pompilius! ob ich Euch hierinnen Beyfall geben kan. Au contraire, ich finde in der Historie solche Streiche der Politic des Alterthums aufgezeichnet, die heutiges Tages schwerlich jemand practiciren und nachmachen wird.

Numa Pompilius.

Ich merke gar wohl, König Victor Amadeus! von was vor politischen Streichen des Alterthums Ihr eigentlich reden wollet. Sie sind aber nicht ein Religions-Betrug als sonst, in der Staats-Klugheit gegründete, Streiche zu nennen, und wann der Pöbel nicht recht dumm, oder im Aberglauben nicht ganz ersoffen wäre, würde man sie ehemahlen heute practiciren können. Die neuen und heutigen Politici hingegen sind über alle massen fein, weil sie ihre Staats-Kunst auch über die klügsten und raffinirtesten Völcker und Nachbarn ausüben können.

Victor Amadeus.

Es schläget aber die heutige Staats-Kunst nicht allezeit fehl. Denn man kommt gar häufig, es sey alles noch so klug, und denen

Regeln der Politic vollkommen gemäß eingerichtet. Kommt es aber zur Ausführung der Sache ſelber, ſo zeiget ſich offtmal, daß bald dieſes bald jenes nicht recht beobacht noch eingeſehen worden, wannenhero das ganze Werck einen ganz widrigen und verkehrten Ausgang nimmet. Ja es haben vor ein paar hundert, und noch weniger Jahren, gewiſſe Groſſe Herren ſolche Fehler begangen, daß man meynen ſolte, ſie müſten gar keine Raiſon und Beſtand der Staats-Klugheit gewuſt ſeyn. Wann z. E. der König von Caſtilien, Henricus IV. der Staats-Klugheit recht zu practiciren gewuſt hätte, ſo würde die von ſeiner Gemahlin gebohrne Printzeſſin Johanna gar wohl vor ſeine Tochter paſſiret, folglich aber mit der Succeſſion in denen Königreichen Caſtilien und Leon eine groſſe Veränderung vorgegangen ſeyn. So aber ſetzte er ſich, durch ſeine Einfalt, in die ſchlechte zu recht elende Reputation, als wann er zum Rinder-Zeugen ganz und gar nicht capable wäre, und es muſte endlich ſonſt mit der Zeugung dieſer Johanna ſo unchriſtlich zugehen, daß nachhero die gute Printzeſſin vor einen Baſtart paſſiren muſte; ob gleich Henricus IV. heftig hierwider proteſtirte, und mit aller Gewalt meinte, daß man ſie vor ſeine wirckliche und wahre Tochter halten ſolte. Und vor Ludovicum XI. der doch ein ſo groſſer Politicus zu ſeyn prætendirte, mögte vor gewaltige Staats-Fehler während ſeiner Regierung begangen, abſonderlich, da er Mariam die Erbin von Burgundien, Caroli des Kühnen einzige Tochter, ſeinem Dauphin entziehen, und ſie dem Kayſer Maximiliano I. in die Hände ſpielen laſſen!

Numa Pompilius.

Iſt der König von Caſtilien und Leon, Henricus IV. ein ſchlechter Politicus geweſen, und der König von Franckreich Ludovicus XI. hat groſſe Staats-Fehler begangen; ſo muß man dargegen Ferdinandum Catholicum der Spaniſchen Monarchie vor einen feinen groſſen Politicum paſſiren laſſen, und ohne ſeine Politic würde vielleicht Spanien viel weniger beſeſſen haben, als es nachhero lange Zeit in allen vier Theilen der Welt beſeſſen hat.

Victor Amadeus.

Gut. Aber nun kan doch nicht läugnen, daß Ferdinandus Catholicus ſeine Politic öffters ſehr ſchlecht gehalten, und hauptſächlich dadurch ſeine Lande vermehret habe.

Numa

recht reimet, sondern zuvor abgeleget werden muß/ falls man darzu gelangen will. Dem ungeachtet führte ich mich eben so habil auf/ als wann ich Nuncius geheissen hätte, und bestrebete mich insonderheit zu machen/ daß ihr in allen Stücken, vollkommen mit mir zufrieden seyn kuntet.

Nachdem ich viele Conferenzien mit euch gehalten, und neue nöthige Instructiones von euch eingenommen, gieng ich zurücke nach Italien, allwo ich den Spanischen General Spinola heimlich gewann/ und ihn disponirte/ daß er sich vorsetzete nichts sonderliches zu unternehmen. Ich reisete aus einem Lager in das andere/ nemlich bald aus dem Frantzösischen in das Spanische/ bald aber aus diesem in jenes/ und eine iede Reise gereichete Franckreich zur Avantage, dessen Feinden hingegen zum Schaden.

Am 27. Octobr. des besagten 1630. Jahres vermittelte ich einen Frieden zwischen Franckreich und Spanien. Allein eben da ich mich in dem Spanischen Lager befand und an dem war/ das Werck vollends zum Stande zu bringen/ ruckten die Frantzosen unter dem Marschall von Schomberg an, die Spanier in ihren Linien, und hinter ihrem Retrenchement anzugreiffen/ weshalb ich mich zu Pferde setzete, und mitten durch die Canonen-Kugeln, welche mir tapfer um die Ohren herum sauseten, gegen die Frantzösische Armée zueilete. Ich winckete von ferne mit dem Huth/ zum Zeichen, daß man nicht weiter avanciren solte/ worauf der Marschall von Schomberg, wohlwissende wie ich mit euch stunde, mein liebster Richelieu, unverzüglich anhalten ließ/ auch die Friedens-Conditiones, welche hauptsächlich dahin giengen, daß sich die Spanier weiter nicht in die Mantuanischen Affairen mischen solten/ biß auf fernere Ratification beliebete. Saget mir demnach mein liebster Richelieu, ob mein Huth nicht meritirte in Purpur gefärbet zu werden, weil damals durch ihn so vieles Christen-Blut, das anderergestalt gantz gewiß wäre vergossen worden, conserviret ward?

Don Martin d'Arragon, Spanischer General Lieutenant merckte meine Intriguen/ und nahm dahero Anlaß zu sagen, meine Ankunfft in dem Spanischen Lager causire dem Catholischen König mehr Schaden, als jemals das Arrivement derer Maurer und Mohren in Spanien gethan. Solcher harten Worte ließ er sich öffentlich in meiner Anwesenheit verlauten, weswegen ich den Degen zog und mich mit ihm schlagen wolte. Jedoch ich wuste wohl, daß solches/ wie es auch wircklich geschahe, von denen übrigen Chefs der Spanischen Armée nicht zugegeben werden würde.

Mit Savoyen schloß ich 1632. gleichfalls einen Tractat. Krafft dessen Pignerol, der Schlüssel vor Franckreich zu Italien, eine Haupt-Festung/

dem

Numa Pompilius.

Ein rechter Staats-Kluger muß auch beſcheiden, wenn er ſiehet, daß es die Zeit und Umſtände erfordern, oder erlauben, ſeine Vernunft zu brauchen wiſſen. und von Euch, König Victor Amadeus! haben wir, allhier im Reiche derer Todten, jederzeit geglaubet, daß Ihr ſolches meiſterlich zu practiciren gewußt. Jedoch laſſet uns, dieſerne es Euch ſo gefällig iſt, auch bey dieſer, unter denen Todten, eingeführten Gewohnheit, einander unſere Hiſtorie erzehlen, da wir denn, ſonder allen Zweifel, auch mehr Gelegenheit haben werden, von dieſer Materie zu reden.

Victor Amadeus.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und Ihr, König Numa Pompilius! werdet gewehlet, mit einer Hiſtorie den Anfang zu machen.

Numa Pompilius.

Die Stadt Cures, der Haupt-Platz in derer Sabiner Land, war mein Geburts-Ort. Mein Vater hieß Pompon, und iſt, nach dem Könige, einer derer Vornehmſten im Lande geweſen. Meine Geburt betreffende, ſo iſt ſie darum ſehr remarquable, weil ſie ſich auf den Tag, als die Gründung der Stadt Rom vom Romulo geſchehen, ereignet hat. Solches nun war der 21. Aprilis, und ich bin unter vier Zwillingen der Jüngſte geweſen.

Meine Erziehung war meinem Stande gemäß, und ich wurde zu allen Tugenden angehalten; zu denen ich einen gemächlichen natürlichen Trieb, und eine große Liebe hatte. Vornemlich befliß ich mich, gleich von Jugend an, die Kunſt Gedult zu haben zu erlernen; welche mir die Philoſophie, auf die ich mich ebenfalls ſtarck legte, ohnedem wohl zu ſtatten kam. Bey ſolcher Weiſe wurde ich von falſchen und blamablen Affecten vollends gereiniget, womit auch meine Seele, der groſſen Liebe zur Tugend unerachtet, bemackelt geweſen.

Es begab ſich, daß meine beyde Brüder ſturben, dergeſtalt, daß ich allein bey meines Vaters Leb-zeiten der Erbe ſeines Hauſes und ſeiner andern Verlaſſenſchafft wurde. Weil ich mich nun in allen Stücken der Klugheit gemäß beygiam wolte, verſchamete ich mich auf einmal, allen Vergnügungen, ſonderlich allen Gaſtereyen, aus meinem Hauſe; weswegen ich mich,

Fremden so wohl als Einheimischen bekannt zu machen suchte, wann sie mich etwas um Rath fragten, oder mich in gewisse Civil- und Criminal-Sachen zum Schieds-Richter erwehlten. Hiernächst war ich bedacht, denen Göttern mit gewissen Fest und Tagen zu dienen, auch ihre Namen und Macht einzuführen und zu betrachten, so weit die menschliche Vernunft hierinnen gehen kan.

Victor Amadeus.

Es ist mir bisher bemerkt worden: Daß die göttliche Vorsehung Diejenigen, deren sie sich zu Führung grosser Aemtern in der Welt bedienen will, zu rechter Zeit, und auf eine excellente Art bemerckt, so, daß man gar leicht urtheilen und erkennen kan, daß sie zu etwas Hohes und Besonderes auserwehlet sind.

Numa Pompilius.

Tatius, der König derer Sabiner, befande sich um diese Zeit schon zu Rom, nachdem er mit dem König Romulo die Regierung gemein führte. Weil nun Tatius gar wohl wuste, in was vor einen guten Ruff ich mich gesetzet hatte, gab er mir seine einzige Tochter Tatia zur Ehe, und wurde also mein Schwieger-Vater. Nichts destoweniger verblieb ich in meinem Hauß, im Lande derer Sabiner, und hatte nicht die geringste Lust, in Rom zu wohnen, obgleich mein Schwieger-Vater, der König Tatius, und viele andere Sabiner, die sich in Rom etablirt hatten, solches verlangten. Meine Gemahlin inclinirte ebenfalls zu einem stillen und eingezogenen Leben, liß auch ihr grösses Verlangen fast darinnen erlöschen, daß sie meinen alten Vater pflegte. Nachdem ich aber dreyzehen Jahre lang mit meiner Gemahlin im Ehestande gelebet, und darinnen einer recht himmlischen Süßigkeit genossen hatte, wurde sie mir vom Tode geraubet, und setzte in die Kunst derer Todten versetzet.

Victor Amadeus.

Nur aus dem, was Sie bisher von ihrem Leben erzehlet haben, kan man gar wohl schliessen, daß sehr hohe Tugenden in Euch müssen gewohnet haben, die Euch zu einer höchst-verehrlichen Person gemachet. Man muß sich auch fast wundern, daß in dem finstern Heydenthum möglich gewesen, zu so gar hohen und seltzamen Tugenden zu gelangen.

Numa

Numa Pompilius.

Sobald meine Gemahlin todt war, verließ ich die Stadt, und wohnte auſſen auf dem Lande, an einem einſamen, von Geſellſchafft derer Menſchen entfernetem Orte. Daſelbſt brachte ich meine Zeit mit beſtändigen Speculationen über göttliche und natürliche Dinge zu; wobey ich in denen Wäldern und auf Wieſen, die denen Göttern geheiliget und gewidmet waren, gantz allein ſpatzieren gieng. Daher nahmen die Leute Anlaß zu ſagen: Die Nymphe und Göttin Egeria (von der man glaubte, daß ſie bey der Geburt des Menſchen præſidire, und eine glückliche Niederkunfft befördern könte, weshalb ihr auch die ſchwangern Weiber opfferten, und derſelben vornemlich die Wälder, in denen ich mich aufhielte, und darinnen herum ſpatzierte, gewidmet geweſen) habe mich zu ihrem Gemahl erwehlet, und pflege eines leiblichen Umganges mit mir. Wie mir dieſes Gerüchte zu Ohren gelangete, ſtifftete ich es an, daß die Leute in ihrem Glauben, von meinem Umgang mit der Göttin Egeria noch mehr geſtärcket wurden, und ich ließ durch meine vertraute Freunde ausſtreuen, als wann ich von eben dieſer Göttin, in aller Weisheit, und in allen himmliſchen und göttlichen Geheimniſſen unterrichtet würde.

Victor Amadeus.

Das iſt der Staats-Klugheit ſelbiger Zeiten vollkommen gemäß geweſen, und niemand wird es Euch, König Numa Pompilius! verdencken, daß Ihr von der Einfalt und Leichtgläubigkeit derer Leute profitiret habt. Wohl dem! der ſich nur allezeit in die Meynungen und Neigungen des Volcks ſchicken, und ſich derſelben zu Nutzen machen kan.

Numa Pompilius

Mitlerweile ereigneten ſich die berühmten Begebenheiten, daß der König Romulus, nachdem mein Schwieger-Vater Tatius auf ſein Anſtifften war ermordet worden, endlich ſelber, bey einem, unweit Rom angeſtelleten, groſſen Opffer, unter welchem ſich ein groſſes Ungewitter mit greulichen Blitzen und Donnern erhube, verlohren gieng, dergeſtalt, daß er ſeit dem niemalen weiter geſehen worden. Die Patricii oder Sena-

tores hatten ihn ermordet, wolten aber, daß die Sache vor dem Volck solte verborgen bleiben. Weil aber das Volck dem ohngeachtet gar wohl merckte, was mit dem Romulo vorgegangen war, und darüber hefftig murrete, muſten die Senatores auf einen andern politiſchen Streich bedacht ſeyn, um dadurch das murrende und mißvergnügte Volck zu beſänfftigen. Solcher nun beſtunde darinnen, daß ſie ausſtreueten: Es ſeye Romulus lebendig von der Erde hinweg geholet, und unter die Zahl derer Götter verſetzet worden. Einer von denen Vornehmſten zu Rom, Namens Proclus, muſte dieſes durch einen Eyd vor allem Volck bekräfftigen, und es verſicherte derſelbe: Er habe Romulum ſehen, mit ſeiner vollen Rüſtung angethan, gen Himmel fahren, auch eine Stimme gehöret, welche befohlen, daß man ihn hinführo Quirinus heiſſen ſolte.

Victor Amadeus.

Wann man etwas anfänget, ſo muß man ſehen, wie man es hinaus führet, und wann auch die Mittel darzu von denen Sternen müſten herab geholet werden. Wiewohl der Eyd, den Proclus geſchworen, iſt freylich etwas hartes, und könte bey Chriſten auf keine Weiſe ſtatt finden, noch excuſiret werden.

Numa Pompilius.

Nunmehro entſtunde ein Streit zu Rom, über die Frage: Wie der Staat fürohin ſolte gouverniret werden? Die meiſten zwar waren hierinnen einig, daß ſie auf der Erwehlung eines neuen Königs beſtunden; aber die Frage war hinwiederum, aus welcher Nation der König müſte genommen werden? und wer es ſeyn ſolte? Diejenigen, welche mit Romulo angefangen hatten, die Stadt Rom zu bauen und zu gründen, ſchienen nicht geneigt zu ſeyn, zu geſtatten, daß die Sabiner, welche unter dieſelben waren auf- und angenommen worden, über ſie befehlen und commandiren ſolten. Die Sabiner aber vermeynten: Daß, weil ſie mit denen Römern nunmehro ein Volck ausmachten, dieſe auch die Fortpflantzung ihres Geſchlechts ihren Töchtern um ein groſſes zu dancken hatten, es gantz billig ſeye, wann auch ein König von ihrer Nation erwehlet würde, nachdem ſie dem Romulo ſo lange unterthänig geweſen wären. Bey ſogeſtalten Sachen fielen die Senatores, deren Anzahl ſich auf hundert und funffzig beliefſe, auf den Entſchluß: Daß ein jedweder unter ihnen, einer

ner nach dem andern, die Königlichen Zeichen und Merckmahle tragen und führen, folglich vor die ordinaires Opffer, u. vor alle Regierungs-Geſchäffte, allemal 6. Stunden des Tages u. 6. Stunden der Nachte ſorgen, hernach aber von einem andern abgewechſelt werden ſolte. Auf dieſe Weiſe wären allemal zwey Senatores, zur Nacht-Zeit und bey Tage, Könige ſowohl, als Privat-Perſonen geweſen; und wurde auch dieſe Regierungs-Art eine kurtze Zeit wircklich practiciret. Allein dieſes war nicht hinlänglich, weder die Jalouſie derer Senatoren unter ihnen ſelber, noch das Murren und Mißvergnügen des Volcks, das ſich von neuem regete, zu ſtillen; wannenhero die Römer und Sabiner beſchloſſen: Daß zwar die eine Nation einen König, der aber aus der andern ſeyn müſte, erwehlen ſolte.

Victor Amadeus.

Das iſt in der That ein ſehr kluges Mittel geweſen, wodurch ſowohl die gegenwärtige Streitigkeit hat können beygeleget, als auch alles Mißtrauen unter beyden Nationen gehoben werden; allermaſſen der Erwehlte ſich nicht entbrechen mögen, beyden Nationen hold zu ſeyn, der einem, weil er ſelber aus ihr hergeſtammet, und der andern, weil ſie das Vertrauen zu demſelben getragen, und ihn zu ihrem König erwehlet hat.

Numa Pompilius.

Freylich war dieſes ein ſehr kluges und gutes Mittel. Die Sabiner ihres Orts gaben dannenhero denen Römern nach, daß ſie einen König von der Sabiniſchen Nation erwehlen mochten; und die Römer vermeynten, es ſeye beſſer, wann ſie einen Sabiner, als die Sabiner einen Römer erwehleten. Als nun die Römer wegen der Wahl unter einander ſattſam deliberiret hatten, erwehlten ſie mich, meiner Abweſenheit ohngeachtet, einmüthiglich zum König. Die Sabiner ihres Orts, ſobald ſie meinen Namen nur nennen hörten, frohlockten über die auf mich gefallene Wahl, und nahmen mich mit noch mehrern Freuden an, als mich die Römer erwehlet hatten; alles Volck aber, nachdem demſelben die geſchehene Wahl war kund gethan worden, beſtätigte ſolche durch ein allgemeines Jauchtzen. Man ſchickte hiernechſt die vornehmſten Perſonen, ſowohl von der einem als der andern Nation an mich, die mich bitten müſſen, nach Rom zu kommen, und das Königreich anzunehmen.

Victor Amadeus.

Victor Amadeus.

Ihr habt also eine unvermuthete, und doch höchſt-erfreuliche Zeitung erhalten, wannenhero ich begierig bin zu hören, wie Ihr ſie auf- und angenommen habt.

Numa Pompilius.

Ich war juſt viertzig Jahre alt, als die Abgeordneten aus Rom bey mir anlangten, um mir das Königreich zu offeriren, und mich zu bitten, daß ich es annehmen möchte. Proclus und Velesus wären diejenigen, welche hierbey das Wort führten, und beyde hatten, Proclus auf Seiten derer Römer, und Velesus auf derer Sabiner Seite, nach des Romuli Todt, Hoffnung gehabt, ſelber König zu werden. Ihre Anrede währete gar nicht lange, weil ſie ſich einbildeten, ich würde über einen ſolchen Glücks-Fall höchſt erfreuet ſeyn, ihn auch gleich mit beyden Händen ergreiffen. Allein ſie betrögen ſich gewaltig in ihrer Meynung, und fanden einen Mann an mir, der mit vielen Bitten und Vorſtellungen muſte bewogen werden, den Thron zu beſteigen.

Victor Amadeus.

Aber bekennet mir recht aufrichtig, König Numa Pompilius! ob nicht die Verſtellung, bey denen Schwierigkeiten, ſo Ihr gemachet, das Euch offerirte Königreich anzunehmen, den gröſten Theil gehabt?

Numa Pompilius.

Verſtellung und Ernſt waren mit einander vermiſchet. Denn ich war ein Mann, der allemal die Ruhe geliebet, und in der Stille gelebet hatte. Rom hingegen iſt eine Stadt geweſen, welche, ſo zu reden, unter dem Getöſe derer Waffen, und bey einem beſtändigen Kriegs-Getümmel, gegründet, erbauet und angewachſen war. Derohalben antwortete ich, in Gegenwart meines annoch lebenden alten Vaters, und eines nahen Anverwandten, welcher Martius geheiſſen, denen Abgeordneten aus Rom: Es ſeye eine jedwede Veränderung des menſchlichen Lebens gefährlich. Aber derjenige, dem nichts gebräche, an allem, was ihm nöthig ſeye, und der nicht Urſache hätte, über ſein gegenwärtiges Glücke und ſeine Condition zu klagen, und dennoch ſeinen Stand, und die Lebens-Art, woran er ſich gewöhnet, verlieſſe, um

um eine andere anzunehmen, begienge vollends eine sehr groſſe Thorheit, weil er das Gewiſſe vor das Ungewiſſe vertauſchete. Sodann fügete ich noch mehr hinzu und ſprach: Im gegenwärtigen Fall nun, ſind die Incommoditæten, und die Gefährlichkeiten, welche mit dem Königreich, das ihr mir offeriret, verknüpffet, vollends gar nichts ungewiſſes, wann man wohl bedencket, was mit meinem Schwieger-Vater Tatio, und mit dem Romulo ſelber, vorgegangen iſt. Ja die Senatores ſind im Verdacht, daß ſie Romulum heimlich getödtet haben, gleichwie mein Schwieger-Vater Tatius auf ſein Anſtiften iſt ermordet worden. Solches iſt geſchehen, da man doch allenthalben geſungen und geſaget: Romulus ſeye der Sohn eines GOttes, auch eben darum bey ſeiner Geburt auf eine miraculöſe Art erhalten und ernehret worden, ja daß er den Beyſtand derer Götter nachhero allemal auf ſeiner Seite gehabt habe. Ich meines Orts bin aus einem ſterblichen Saamen erzeuget, auch von ſolchen Perſonen ernehret, auferzogen und unterrichtet worden, die ihr insgeſamt wohl kennet. So ſind hiernechſt die wenigen Qualitæten, die man an mir lobet und rühmet, weit von denenjenigen unterſchieden womit einer, der regieren will, ſolle begabet und gezieret ſeyn. Uber dieſes habe ich allemal ein eingezogenes Leben, die Ruhe, und die Erlernung guter Wiſſenſchafften von göttlichen und natürlichen Sachen geliebet, und mich weit von denen Affairen entfernet gehalten. Vornemlich aber liebe ich den Frieden, und habe gar keine Neigungen zum Kriege. Habe ich aber ja meinem einſamen Leben bißweilen einigen Abbruch gethan, ſo iſt es darum geſchehen, daß ich geſuchet, mit Menſchen zu converſiren, welche bloß darum beyſammen ſind, auf daß ſie vors erſte denen Göttern dienen, und ſie ehren, hernach aber auch einander ſelber, mit aller Freudigkeit ihres Hertzens rathen und dienen, auch ſich mit einander in aller Unſchuld erfreuen und ergötzen mögen. In dergleichen Geſellſchafften habe ich mein Vergnügen gefunden, und wann ſie ſich geendiget, habe ich mich wieder in meine Retirade begeben, und die andern ſind gegangen, ein jedweder ſein Gewerbe, biß auf den Acker-Bau und die Vieh-Zucht, zu beſorgen. Euch

Römern hat Romulus angefangene ſchwere Kriege hinterlaſſen, und wann ihr ſie ausführen wellet, ſo müſſet ihr wieder einen muntern und kriegeriſchen König haben. Es iſt auch euer Volck dermaſſen zur Führung derer Waffen gewöhnet, daß es nichts anders als Krieg verlanget, und ſuchet, ſeine Gräntzen immer weiter auszubreiten. Kurtz zu ſagen: Ihr habt weit mehr eines Conqueranten und gewaltigen Capitains, als eines friedfertigen Königs von nöthen.

Dieſes waren meine Raiſons, die ich anführte, um die mir angebotene Königliche Würde abzulencken, und mein bißheriges eingezogenes Leben ferner fort zu ſetzen. Allein die Abgeordneten aus Rom fiengen an, mich inſtändigſt zu bitten, und zu beſchwehren, daß ich die auf mich gefallene Wahl annehmen möchte. Sie gaben mir zu erkennen: Wie ſie befürchteten, daß anderer geſtalt die Vereinigung derer Römer und Sabiner ſchwerlich beſtehen, die Uneinigkeit hingegen ihren Platz einnehmen dörffte, wann ſie unverrichteter Sache zurücke kämen, und man zu einer neuen Könige-Wahl ſchreiten ſolte. Nichts deſtoweniger beharrete ich auf meinem Sinn. Weil aber die Abgeordnete nicht nachlieſſen, mich zu bitten und zu beſchwehren, verlangte ich Zeit der Sache weiter nachzudencken, und ſie zu überlegen.

Nachdem ſich nun die Abgeordnete auf eine Weile retiriret, mich aber, nebſt meinem Vater und dem Anverwandten Martio, alleine gelaſſen hatten, remonſtrirten mir dieſe beyden Perſonen: Welcher geſtalt ſie die mir angebotene Königliche Würde vor ein Geſchencke derer Götter hielten, das ich mit guten Gewiſſen nicht ausſchlagen könte. Meine Frömmigkeit und Tugend würde, durch Annehmung ſolcher Königlichen Würde nicht verfälſchet werden, und wer gut regiere, erwieſe denen Göttern einen ihnen wohlgefälligen Dienſt. Wir ermahnen dich derohalben, ſprachen ſie, daß du dieſe Königliche Würde nicht ausſchlageſt, oder von dir ſtöſſeſt, weil ſie vor einen rechtſchaffenen und frommen Mann ein weitläufftiges Feld iſt, gerechte, auch andere und groſſe Wercke zu thun. Abſonderlich wirſt du denen Göttern einen überaus angenehmen Dienſt erzeigen, wann du das wilde Weſen derer martialiſchen Herren änderſt, und ſie dahin bringeſt, daß ſie die Götter mehr lieben und fürchten, auch ihnen beſſer

beſſer und williger dienen, als bißhero geſchehen iſt. Solches wird dir ſo gar ſchwer nicht fallen, weil ſich das Volck gar leichtlich nach der Natur ſeines Fürſten richtet. Man hat zu Rom deinen Schwieger-Vatter Latium ſehr geliebet, ob er gleich ein Fremder geweſen, und dem Romulo wird jetzo göttliche Ehre erzeiget. Alſo wird man ſich auch nach deinem Sinn richten, ſich allen heilſamen Geſetzen unterwerffen, die du wirſt machen wollen, und gerne im Frieden leben, wann du keine Luſt haſt, Krieg zu führen. Wollen aber die Römer etwa mit aller Gewalt noch länger kriegen, ſo laſſe du ſie mit deiner Waffen laufen biß ſie müde. Menſchlichem Anſehen nach, können ſie doch ſo leichtlich nicht überwunden werden, und wann du auch beym Kriege alle nöthige Sorgfalt vor ſie trägeſt, ſo werden ſie mit Sieg und Beute ſich deſto mehr überhäuffet, auch ihre Gränzen immerfort erweitert ſehen. Zum wenigſten erfordert deine Schuldigkeit, daß du einen neuen Zwietracht zwiſchen denen Römern und Sabinern vermeideſt, der ſich gar leichtlich ereignen könte, daferne du auf deinem Sinn beharren, und die Königliche Würde ausſchlagen wolteſt. Gleichwie ich mich aber noch nicht gab, ſondern beſtändig einwande: Daß die Qualitäten, welche zu einem König erfordert würden, bey mir nicht anzutreffen wären, worüber etliche Stunden Zeit verlieffen; alſo geſchahe es, daß faſt alle meine Mit-Bürger aus der Stadt Cures bey mir in meiner Einſamkeit anlangten, die mit Bitten und Flehen ſo lange in mich ſetzten, biß ich ihnen verſprach, die Königliche Würde anzunehmen.

Victor Amadeus.

Sie iſt es eigentlich, welche Euch in der Welt berühmt gemacht hat, weil man anderer geſtalt jetzo, unter denen Lebendigen auf Erden nichts mehr von Numa Pompilio wiſſen, leſen und ſchreiben würde. Wäret Ihr aber ſtandhafft geblieben, und hättet ſie durchaus nicht angenommen, würde ich Euch vielleicht noch höher ſchätzen als ich wirklich thue, da ich Euch vor einen auf alle Art und Weiſe venerablen König halte. Denn ich bin in denen letzten Jahren meines Lebens faſt auf die Meynung gerathen: Daß es beſſer den Scepter auszuſchlagen, wann er einem angeboten wird, als ihn anzunehmen, oder denſelben gar zu ſuchen, und ſich darum zu bewerben. Ach warlich!

Wer die Pflichten eines Königs oder Fürſtens gebührend erfüllen will, der hat eine Laſt auf ſich, die bey nahe unerträglich, ja ganz und gar unerträglich wird, wann ein Herr mit ſtörriſchen, widerſpänſtigen, und zum Aufruhr geneigten, Unterthanen zu ſchaffen hat.

Numa Pompilius.

Als ich nun declariret hatte: Daß ich die Königliche Würde von Rom, um derer Römer und Sabiner, auch anderer mit ihnen verbundenen Völcker gemeinen Beſtens willen annehmen wolte, opfferte ich vor allen Dingen denen Göttern. Sodann machte ich mich auf den Weg nach Rom, aus welcher Stadt mit der Senat, ſamt allem Volck, ſehr weit heraus entgegen kam, weil ein jedweder begierig war, mich zu ſehen: allermaßen ich ſeit meiner Vermählung mit der Printzeßin Tatia, und alſo binnen einer Zeit von ſechzehen Jahren nicht nach Rom gekommen bin. Jederman jauchzete und frohlockete bey meiner Ankunft; wie mir dann auch das Frauen-Volck tauſenderley Glück und Seegen wünſchete, und lieder zu meinem Lobe ſunge. In allen Tempeln opfferte man denen Göttern, und es war die Freude über meine Ankunft eben ſo groß, als wann Rom ein neues Königreich, und nicht etwa einen neuen König erlanget hätte.

Man führete mich, unter währendem Jauchzen und Frohlocken auf den gröſten Platz der Stadt, allwo Spurius Vertius, der die Stelle eines Vice-Königs verwaltete, meinem eigenen Verlangen zu Folge, von dem gantzen Volck nochmals zu wiſſen begehrte: Ob es mit der auf mich gefallenen Wahl zufrieden ſeye, und mich zum König annehmen wolle? Hierauf erſchallete ein allgemeines Ja, dergeſtalt, daß man ſagen konte: Ich ſeye recht einmüthiglich, vom Senat ſo wohl, als von allem Volck, zum König erwehlet worden.

Victor Amadeus.

Ich meines Orts halte dafür, man habe bey eurer Erwehlung zum König nicht nur auf eure rare Tugenden und Frömmigkeit allein, ſondern auch darauf geſehen, daß Ihr ein Schwieger-Sohn des Königs Tatii geweſen ſeyd, wodurch die Römer denen Sabinern haben ſchmeicheln, und ihre Hertzen ſich deſto mehr verbinden wollen.

Numa

dem König auf ſechs Monate überlaſſen ward. Allein da hieß es: Beati poſſidentes. Mit dieſer wichtigen Zeitung reiſete ich ſelbſt zu euch nach Franckreich. Alsdann proponirte ich dem Hertzog von Savoyen einen Wechſel, und ſprach / der König ſeye erbötig ihm die Stadt Genev davor in die Hände zu liefern, hätte auch ſonder Bedencken noch mehr verſprochen, woferne es wäre nöthig geweſen. Hernach aber gab ich vor, der König würde ſich zwar die gröſte Freude daraus machen, dieſes neue Babel und Reſidenz der Ketzerey, einzunehmen / und daſſelbe dem Hertzog von Savoyen, als deſſen Vor-Eltern es beſeſſen hätten, zu unterwerffen; allein, daß es die Conjuncturen der Zeit / und weil ſich Franckreich nicht diſpenſiren könte die Freundſchafft der Cron Schweden zu ménagiren / nicht erlaubeten, vermittelſt welcher Vorſtellungen der Hertzog von Savoyen perſuadiret ward, Pignerol zu verkauffen, und eine Summa Geldes von fünffmal hundert tauſend Thalern davor anzunehmen.

Dadurch ſetzete ich mich bey euch, mein liebſter Richelieu, in den höchſten Credit, und ihr habt mir damals die Penſion, welche ich heimlich von Franckreich empfieng, um ein wichtiges verbeſſert. Ich gieng zurücke nach Rom / und nahm Schreiben von dem König an den Pabſt mit mir dahin, durch welche derſelbe zu verſtehen gab, wie er gerne ſehen würde / wann ich von dem Römiſchen Hof als Nuncius nach Franckreich abgeſendet werden wolte; und ihr ſchriebet zu gleicher Zeit an den Frantzöſiſchen Geſandten zu Rom / ingleichen an etliche andere vertraute Freunde daſelbſt, daß ſie das Verlangen des Königs nach aller ihrer Möglichkeit ſecundiren ſolten. Ehe es aber ſo weit gebracht werden kunte / wurden der Cron Franckreich von mir noch einige wichtige Dienſte geleiſtet / und ich bropillirte den Römiſchen mit dem Käyſerlichen Hof, worzu mir der Käyſer Ferdinandus, des Groſſen Leopoldi Vater die Gelegenheit fourirte: Denn er prætendirte / ſein Geſandter ſolte nicht als ein Ambaſſadeur d' Obedience, ſondern als ein Ambaſſadeur de Compliment angeſehen, ihm auch bey der Audienz ein Schemel geſetzet werden / weſſen ſich der Pabſt weigerte. Ja es geſchahe auf mein liſtiges Anſtifften / daß der Pabſt bey der Audienz mehr, als ſonſt à l'ordinaire, redete, um zu machen / daß der Ambaſſadeur deſto länger knien muſte / worüber ſich dieſer in dem höchſten Grad mißvergnügt bezeigte. Hernach verlangte der Pabſt / der Käyſer ſolte ihm ſeine Wahl-Capitulation vorlegen laſſen, damit er ſehen möchte, ob die behörige Richtigkeit und Ordnung in allen Stücken obſerviret worden, welches Anmuthen gleichfalls von mir erfunden worden war; wiewohl man ſich / auf Seiten des Käyſers nur darüber moquirte.

Der

Numa Pompilius.

Es kan ſeyn. Allein alle Umſtände haben bekräfftiget: **Daß das ganze Werck vom Himmel** dirigiret **worden iſt.** Als man nun die Merckmahle und Inſignia der **Königlichen Würde** herbey brachte, mir dieſelben anzulegen, befahl ich: **Damit noch zu verziehen, biß ich auch durch den Ausſpruch derer Götter in meiner Wahl** confirmiret **worden ſeye.** Solchen Ausſpruch einzuholen, erhebe ich mich, mit denen Wahrſagern und Prieſtern hinauf auf den Berg, wo jetzo das Capitolium ſtehet. Der vornehmſte Wahrſager wendete ſich mit verſchleyertem Angeſichte gegen den Mittag, legte mir, der ich vor ihm ſtunde, ſeine rechte Hand auf den Kopff, und that ein Gebet zu denen Göttern: **Daß es ihnen gefallen möchte, durch den Flug derer Vögel und andere Anzeichen, ihren Willen wegen meiner Wahl zu erkennen zu geben;** wobey er ſeine Augen durch den Schleyer auf allen Seiten herum warff, ſo weit, als er nur ſehen konte. Unterdeſſen war auf dem, obſchon über und über, mit einer unendlichen Menge Volcks, angefüllten Berge ein recht wunderſames Stillſchweigen, weil jederman mit der gröſten Andacht und Aufmerckſamkeit den Ausgang der unternommenen Sache erwartete, biß man endlich, auf der rechten Hand, Vögel von einer ſehr guten Bedeutung erblickete, die meine Wahl bekräfftigten. Hierauf bekleidete ich mich mit dem **Königlichen Habit**, nahm auch die übrigen **Königlichen** Inſignia an, und ſtieg vom Berge wieder herunter auf den groſſen Platz, woſelbſt mich alles Volck nochmals mit einem groſſen Freuden-Geſchrey als ſeinen **König** empfienge und grüſſete, auch mich anſahe, **als einen Mann, der an Heiligkeit ſeines gleichen nicht hätte, und ein ſolcher Liebling derer Götter ſeye, als ſonſt einer in der gantzen Welt könte gefunden werden.**

Victor Amadeus.

In **Chriſtlichen Obren** klingen dergleichen Dinge, wie die Wahrſagerey aus dem Flug derer Vögel eines iſt, freylich **über alle maſſen** läppiſch und närriſch. Nichts deſtoweniger muß man ſich wundern, daß ſie in denen Heydniſchen Zeiten ſo vielen wichtigen Sachen den Ausſchlag haben geben müſſen, und ſie ſind auch in der That gemeiniglich ſo beſchaffen geweſen, daß die Leute dadurch in ihrem Aberglauben haben können beſtärcket werden.

Numa Pompilius.

So bald ich in meiner Wahl, auf die beſagte Art und Weiſe, in meiner Königlichen Würde war bekräfftiget worden, und durch Anlegung derer Königlichen Merckmahle vom Römiſchen und Sabiniſchen Königreiche Poſſeſſion genommen hatte, war das erſte, was ich that, daß ich die dreyhundert Trabanten caſſirte und abdanckte, welche dem Romulo zu ſeiner beſtändigen Leib-Garde gedienet hatten, und Celeres oder geſchwinde und leichte Leute genannt worden ſind. Als man mich fragte: Warum ich dieſes thäte? gab ich zur Antwort: Es geſchiehet darum, weil es nicht billig iſt, daß ich ein Mißtrauen in diejenigen ſetze, die ein gutes Vertrauen zu mir tragen, auch kein König ſolcher Leute ſeyn will, welche Urſache haben könten, ein Mißtrauen in mich zu ſetzen. Die zweyte Sache, welche ich that, beſtunde darinnen, daß ich denen zwey Prieſtern des Jupiters und Martis, noch einen dritten, dem Romulo zu Ehren, beyfügete, welcher Flamen Quirinalis genennet wurde.

Victor Amadeus.

Woher muß es doch gekommen ſeyn, daß ein heydniſcher Prieſter Flamen geheiſſen hat?

Numa Pompilius.

Der Name iſt von gewiſſen engen Hüten hergekommen, die ſie auf ihren Köpffen getragen, weshalb ſie erſtlich Pilamines geheiſſen, vom Griechiſchen Worte Pilos, das einen Hut bedeutet; wie dann zu meiner Zeit ſehr viele Griechiſche Worte mit der Lateiniſchen vermiſchet geweſen ſind.

Die beſagten zwey erſten Dinge, ſo ich thate, geſchahen gleich den erſten Tag meiner Königlichen Regierung. Gleichwie ich aber trachtete, die Liebe und Gewogenheit des Volcks je mehr und mehr zu gewinnen, auch ſeine Neigungen denen meinigen gemäß zu machen; alſo muſte ich auf Mittel bedacht ſeyn, daſſelbe wie ein verroſtetes Eiſen zu poliren, vornemlich aber die allzugroſſe Luſt zum Krieg, die in ſeinem Gemüthe recht eingewurtzelt geweſen, zu mindern. Denn Rom konte damals, mit gutem Recht, eine brennende Stadt genannt werden, weil ſie erſtlich von denen behertzteſten und kriegeriſchten Leuten, die vielleicht jemals in der Welt geweſen, gegründet

und

und erbauet worden; hernach aber keine andern Gedancken in das Hertze derer Einwohner gekommen, als wie ſie ihre Nachbarn beſtändig bekriegen, und die Gräntzen des Königreichs immer mehr erweitern möchten. Meine Abſichten nun zu erreichen, und die Hitze zum Krieg eines ſo hochtrabenden, ſtoltzen und wilden Volcks zu mindern, verordnete ich mancherley neue Opffer, Feſte, Täntze und Proceſſiones, denen ich gemeiniglich ſelber beywohnte, und ſie, was die Hohenprieſterlichen Functiones betrifft, ſelber celebrirte. Weil ich aber ſahe, daß ſolches noch nicht zulänglich geweſen, meinen Zweck zu erlangen, ſo nahm ich den Namen derer Götter zu Hülffe, das Volck dadurch zu erſchrecken und furchtſam zu machen. Bald gab ich vor: Ob hätte ich ſeltſame Erſcheinungen und Geſichter gehabt; und bald: daß ich Stimmen gehöret, wodurch die Götter dem Volck groſſe Calamitæten angedrohet, daferne es nicht mehr Furcht und Reſpect, als bißhero geſchehen, vor dieſelben, nebſt einem demüthigen Hertzen würde blicken laſſen.

Victor Amadeus.

Mich dünckt, ich ſehe gewiſſe Fürſten, die Euch, König Numa Pompilius! keinesweges rühmen würden, wann ſie hören ſolten: Daß Ihr Euch mit aller Macht beſtrebet, den martialiſchen Geiſt, der in euern Unterthanen gewohnet, von ihnen zu verbannen. Au contraire, ich befürchte, ſie möchten Euch beſchuldigen, als ob Ihr geſuchet hättet, aus braven und beherzten Unterthanen Weichlinge und nichtswürdige Leute zu machen, weshalb ſie Euch auch wohl gar des Königlichen Namens unwürdig ſchätzen, und mit etlichen ſchmählichen Titeln, wie z. E. eines Pedanten und Schul-Fuchſens, belegen dörfften. Ich kan aber auch in der That faſt nicht ſagen: Daß es recht, wann ein Herr mit allem Fleiße ſuchet, ſeine Unterthanen um ihren martialiſchen Muth zu bringen, ſondern glaube vielmehr: Daß er ſie darinnen, wann er verhanden, zu erhalten, falls er aber nicht verhanden, ihnen ſolchen zu inſpiriren trachten ſolle.

Numa Pompilius.

Nunmehro ſahe ich es erſt recht, was es vor einen Nutzen hatte, daß man mich vor eine, von denen Göttern, abſonderlich aber von der Göttin und Nymphe Egeria höchſt-geliebte Perſon hielte. Auf daß

daß ich nun die Leute in ihrem Wahn erhalten und beſtärcken möchte, hielte ich mich noch immer, ſo offt es die Zeit erlaubte, an einſamen Orten auf, und ließ ein neues Gerüchte ausſtreuen: **Als ob ich nicht nur mit der** Egeria, **ſondern auch mit denen geſamten** Muſen converſirte. Endlich rühmete ich mich meines Umgangs mit der Egeria und denen Muſen öffentlich, ermahnete auch das Volck zu **Rom: Daß ſie ſolche Gottheiten auf alle Weiſe ehren** ſolten. Eine von denen Muſen recommendirte ich ihnen ins beſondere, und nannte dieſelbe Tacita, **wodurch ein ſtilles, nicht ein Wort redendes, ja faſt gantz ſtummes Weſen eigentlich verſtanden ward.** Solcher Recommendation hieng ich die Vermahnung an: **Daß ſie der Haupt-Tugend derſelben** Muſe **fleiſſig nachahmen, und ſich zu einem ſtillen Leben gewöhnen** ſolten. Ich verbote hiernechſt zu glauben: **Daß das höchſte göttliche Weſen, welches alles** dirigirte, **die Geſtalt eines Menſchen** oder **eines Thieres hätte, noch anders als durch die Sinnen u. den Verſtand könte begriffen oder vorgeſtellet werden.** Mit denen Opffern machte ich ebenfalls eine ziemliche Veränderung, u. ordnete ſie auf eine gantz andere Weiſe an, als ſie bißher waren verrichtet worden; wie ich dann die meiſten Opffer mit einem Bißgen Mehl, desgleichen mit ein wenig Wein und Milch verrichtete, an ſtatt daß man ſonſt faſt lauter Blut dabey gebrauchet hatte.

Ich établirte auch das Collegium derer Pontificum, machte mich zu deſſen Chef, und wolte, **daß die** Dignität **eines Oberſten Prieſters allemal mit der Königlichen ſolte verknüpffet bleiben.** Nach meiner Abſicht ſolte dieſes Collegium einig und allein zum Dienſt **des ewigen und allmächtigen Weſens** gewidmet ſeyn, und nichts als Religions und geiſtliche Sachen zu beſorgen haben. Allein die Pontifices ſind nachhero auch zu vielerley andern Chargen und **Aemtern** gezogen worden. Man hat ihnen abſonderlich die Inſpection über die Brücken aufgetragen, worzu ein altes Oracul Anlaß gegeben, welchem zu Folge geiſtliche Perſonen zu dergleichen Aemtern ſolten gezogen werden, und weil man es im übrigen vor eine rechte **verdammte Boßheit hielte, wann ſich jemand unterſtunde, Brücken zu beſchädigen,** oder zu ruiniren. Mit dem **Amte eines Oberſten Prieſters** war auch die **Huth und Aufſicht** über die Veſtalinnen verknüpffet, die des ſogenannten **ewigen und heiligen Feuers warten muſten.**

Victor

Victor Amadeus.

Aus was vor Urſachen mag doch wohl eigentlich dieſes bey Euch **Römern**, und bey den n **Griechen** dieſes ſo **hoch geachtete Feuer** ſeyn angeordnet worden?

Numa Pompilius.

Dem Höchſten göttlichen Weſen zu Ehren. Verlöſchete es aber, wie ſolches in Athen zur Zeit der Tyranney des Ariſtions, und zu Delphis in des Apollinis **Tempel** geſchehen, wie derſelbe durch die **Meder** verbrannt und ruiniret worden. Zu **Rom** aber als die **Römer** wider den **König** Mithridatem Krieg geführet, ſo hielte man es **vor einen Vorboten eines groſſen Unglücks**, und die Veſtalinnen, wann ſie etwa durch ihre Nachläßigkeit an der Verlöſchung Urſache geweſen, wurden deshalb hart geſtraffet. Man pflegte es **nicht mit gemeinem Feuer anzuzünden, ſondern durch die Strahlen derer Sonnen**, von denen trockene u. Feuer-fangende Materien in Brand gebracht werden muſten. Zu meiner Zeit wurde auch **das Feuer zu denen Opffern allemal vom ewigen und heiligen Feuer geholet, und jenes damit angezündet.** Ich meines Orts beſtellete, beym Antritt meiner **Regierung**, zwey Veſtalinnen zur Wartung des **ewigen und heiligen Feuers**, welche Gegania und Verenia geheiſſen; denen ich nachhero noch zwey andere, Canuleja und Tarpeja, zufügete.

Victor Amadeus.

Sie werden ſonder allem Zweiffel Perſonen von gantz ſonderbaren Qualitæten müſſen geweſen ſeyn?

Numa Pompilius.

Man pflegte freylich **vornehmer** und **anſehnlicher Leute Töchter** darzu zu nehmen. Vornemlich aber wurde von ihnen **eine reine** und **unverletzte Jungfrauſchafft** erfordert, und ſo lange ſie Veſtalinnen waren, muſten ſie die **Regeln der Keuſchheit** vollkommen obſerviren. Man ſahe hierbey auf ein **zartes Alter**, von welchem man vermuthen konte, **daß es noch keine Neigungen zu einigem Umgang mit dem männlichen Geſchlechte gehabt habe.** Wann ſie aber aufgenommen und angetreten waren, muſten ſie die **erſtern zehen Jahre lernen, was ſie in ihrem Amte zu thun und zu beobachten hatten.** Die

andern zehen Jahre verrichteten dieſelben, was ſie gelernet hatten; und die dritten zehen Jahre waren ſie zu Aufſeherinnen und Lehrmeiſterinnen über die Jüngern und Neu-angenommene beſtimmet geweſen. Alsdann konte eine Veſtalin ihren Stand verlaſſen und heyrathen, daferne ſie es thun wolte. Allein es iſt ſehr ſelten geſchehen, daß ſolches eine gethan hat; woran ſo wohl die einmal erwehlte und beliebte Lebens-Art, als auch die Exempel derer, welche ihren geiſtlichen Stand verlaſſen und Männer genommen, Urſache geweſen. Denn es iſt keiner von allen, die aus dieſem Orden getreten, wohl gegangen, ſondern es ſind ihnen im Eheſtande und ſonſt, ſolche Dinge begegnet, daß ſie allemal Urſache gehabt, ihren vorigen geiſtlichen Stand zu bereuen.

Victor Amadeus.

Wo ich nicht irre, ſo habe ich geleſen: Daß die Griechen lauter ſolche Perſonen zu Veſtalinnen genommen, welche in ihrem jungfräulichen Stande veraltet und in Anſehung deren Jahre zum Heyrathen u. Kinder-Zeugen nicht mehr geſchickt geweſen. Solches nun befinde ich meines Orts faſt billiger und vernünfftiger, als daß man junge Mädgen zu Veſtalinnen erwehlet hat, welche vielleicht viel vergnügter in der Welt hätten leben, und glückliche Mütter vieler braven Kinder werden können. Es iſt auch nicht zu vermuthen, daß ein junges Mädgen bedacht, was ſie thut, indem ſie ſich reſolviret, eine Veſtalin zu werden. Denn es hat ihr der Verſtand und die Uberlegung darzu gefehlet; die Perſuaſiones ihrer Eltern und andern Freunde aber das meiſte darzu contribuiret.

Numa Pompilius.

Eben dieſes könte man gegen alle Nonnen-Clöſter einwenden, die jemals junge Creaturen in ſich geſchloſſen, und ſie verhindert haben, in den Eheſtand zu treten, auch vergnügte Weiber und glückſelige Mütter zu werden. Wiewohl es mag vielleicht auch ſchon manche Weibs-Perſon, durch den Nonnen-Stand, ſeyn verhindert und abgehalten worden, eine unvergnügte und unglückſelige Frau und Mutter in der Welt zu werden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt ſo viel gewiß, daß die Veſtalinnen groſſer Ehre und herrlicher Privilegien genoſſen haben. Ich legte ihnen, unter andern Prærogativen, dieſes

dieſes zu, daß ſie in allen Stücken, worzu ſonſt beym weiblichen Geſchlechte der Conſens eines Curatoris erfordert wird, nach ihrem eigenen Willen und Gutdüncken handeln, auch noch bey Lebzeiten ihres Vaters ein Teſtament machen, und von ihrem Vermögen diſponiren konten, eben ſo, wie ſonſt die Frauen, welche drey eheliche und rechtmäßige Kinder erzeuget hatten. Wann ſie öffentlich ausgiengen, wurde, wie ſonſt vornehmen Magiſtrats-Perſonen zu geſchehen pfleget, zu ihrer Ehre, Maſſen oder ſilberne Stäbe vor ihnen hergetragen, und im Fall es ſich zutruge, daß ihnen auf dem Wege ein armer Sünder begegnete, den man zum Todt führte, gereichte ihm ſolches zur Rettung ſeines Lebens. Aber die Veſtalin muſte durch einen Eyd bekräfftigen, daß die Begegnung von ohngefähr geſchehen, ohne daß man ſie vorhero abgeredet, oder mit Fleiß angeſtiftet habe. Ja ſo gar ein Stuhl, auf dem man ſie in denen Straſſen der Stadt herum truge, muſte in einem ſolchem Reſpect gehalten werden, daß einer, der ſich darauf ſetzte, ſich dadurch, als ein groſſer Miſſethäter, ſeines Lebens verluſtig machte, und wircklich hingerichtet wurde. Im übrigen pflegten die Vornehmſten und reichſten Leute, wann ſie ihr Teſtament gemachet, ſolches verwahrlich bey ihnen niederzulegen.

Victor Amadeus.

Das ſind in der That ſehr herrliche und groſſe Prærogative geweſen. Allein ich weiß nicht, ob ſie hinlänglich zu achten, eine Weibs-Perſon zu recompenſiren, wenn ſie darüber eines glücklichen, vergnügten und ſüſſen Ehe-Standes quitt gehen muß? Kurtz zu ſagen: Ich glaube, daß es weit beſſer geweſen, eine reiche und vergnügte Frau vornehmen oder mittelmäßigen oder geringen Standes als eine Veſtalin zu ſeyn, die noch ſo viel Rühmens von ihrer jungfräulichen Keuſchheit, und denen, mit ihrem Stande verknüpfften, herrlichen Prærogativen hat machen können.

Numa Pompilius.

Es kommet auf die Zeiten, und die Neigungen oder Diſpoſition derer Gemüther an. Die Zeiten nun waren bey uns ſo beſchaffen, daß eine Veſtalin gar leichtlich mit ihrem Stande höchſt vergnügt ſeyn konte; und im übrigen iſt nicht zu läugnen, daß nicht Jungfrauen

ſeyn ſolten, welche Nonnen ſonderlichen Trieb, oder wohl gar keine Neigungen zum Eheſtand haben, ſondern einen Eckel dargegen empfinden.

Victor Amadeus.

Von geſunden und aufgeweckten Gemüthern iſt es nicht leichte zu vermuthen, und man weiß auch gar wohl, daß ſich ſchon mehr als eine, mit der Prælatur bekleidete, vornehme Frauens-Perſon, gegen ihre Vertraute und Bekannte verlauten laſſen: Wie ſie bereit wäre, ihren Stand alle Stunden gegen die Condition einer gemeinen erbaren, glücklichen und vergnügten Ehe-Frau zu vertauſchen, wann ſich die Sache nur ſonſt mit Ehren und Ruhm practiciren lieſſe. Aber ſaget mir doch, König Numa Pompilius! wie eine Veſtalin iſt geſtraffet worden, wann ſie eine ſchwere Miſſethat begangen hat?

Numa Pompilius.

Wann ſich eine Veſtalin unartig, oder ihrem Stande nicht gemäß aufführte, ſo wurde ſie von dem Oberſten Prieſter, nach der Beſchaffenheit der Miſſethat, bißweilen gantz nackend gegeiſſelt, und biß aufs Blut geſtrichen.

Victor Amadeus.

Was höre ich? o König Numa Pompilius! Es iſt ja eine jedwede nackende Weibs-Perſon eine höchſt-gefährliche Sache vor die Augen einer Manns-Perſon, er mag ſeyn wes Standes er will. Ja auch ſchon gantz Alte von 80. und noch mehr Jahren, von denen man hätte meynen ſollen, daß ſie, in Erwegung derer auf ſich habenden Jahre, von aller verliebten Anfechtung frey wären, ſind in Bewegungen geſetzet, und zu groſſen Thorheiten verleitet worden, wann ſie mit ihren, meiſtens verdunckelten Augen eine nackende Schönheit erblicket haben. Ja ich glaube, es ſolte mancher ſonſt zur Barmhertzigkeit geneigter Mann, wann er auch ſchon von einem ſehr ſtrengen und gravitætiſchen Stande und Orden wäre, durch das Anſchauen einer nackenden Schönheit, ſo weichmüthig gemachet werden, daß er nicht capable, derſelben einen eintzigen Streich zu geben, dergeſtalt, daß ſich das Geiſſeln und Peitſchen gar leichtlich in ein freundliches Küſſen, und holdſeliges Schergen, verwandeln könte.

Numa

Numa Pompilius.

Ey das Geiſſeln geſchahe an einem dunckſen Ort, wo die nackende Veſtalin weder vom **Oberſten Prieſter**, noch ſonſt von jemanden konte geſehen werden.

Victor Amadeus.

Dunckle und finſtere Orte ſind **verliebten Leuten** auch favorable, und machen ſie bißweilen nur deſto kühner, etwas zu thun, **wofür ſie ſich beym Lichte ſcheuen**. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt es nach meiner Meynung unrecht, **wann ein gantz nackendes Weibs-Bild von einer Manns-Perſon gegeiſſelt wird, und es kommet am allerwenigſten einem Oberſten oder andern Prieſter zu.**

Numa Pompilius.

Die übrigen Veſtalinnen, und noch andere Weibs-Perſonen ſtunden ebenfalls dabey, wann eine ſolche Execution an einem dunckſen Orte vor ſich gieng. Verlohr aber eine Veſtalin ihr **jungfräuliches Creutzlein** gantz und gar, und konte eines Huren-Stückes überzeuget werden, ſo wurde ſie **lebendig begraben**. Zu ſolchem Ende war ein Gewölbe nicht weit von einem Stadt-Thore verhanden. In demſelben ſtunde eine Bett-Stelle, eine brennende Lampe, und etwas weniges von Brod, Milch und andern Lebens-Mitteln. Die arme Sünderin ſetzte man mit verſtopfften Maul in eine Sänffte, und trug ſie an den Ort ihres Begräbniſſes. Jederman, ſo der Sänffte begegnete, trat auf die Seite, derſelben Platz zu machen, und folgte alsdann dahinter drein. Kam man an das Gewölbe, wurde die verurtheilte Veſtalin aus der Sänffte heraus genommen, und durch eine Oeffnung an Stricken hinunter gelaſſen. Während, da dieſes geſchahe verrichtete der **Oberſte Prieſter** gewiſſe **Gebeter** zu denen **Göttern**, hube ſeine Hände auf gen **Himmel**, und machte auch ſonſt allerhand Geberden und Stellungen. Mitlerweile beobachtete alles Volck ein ſehr trauriges und tiefes Stillſchweigen, dergeſtalt, daß kein Menſch ein Wort redete. Nach geendeten **Gebetern** und Ceremonien aber, indem ſich der **Oberſte Prieſter** retirirte, warffen alle Anweſende, **Geiſtliche** ſo wohl als andere, Steine hinein in das Gewölbe, und fülleten es von unten biß oben damit an. Darauf gieng ein jed-

weder

jedweder nach Hauſe, und es war der Tag, an welchem eine ſolche Execution geſchahe, ein Tag eines allgemeinen Traurens in der gantzen Stadt.

Victor Amadeus.

Was haben dann aber die wenigen Lebens-Mittel in dem Begräbniß-Gewölbe bedeutet, nachdem die Perſon zum Todte verurtheilet geweſen, dergeſtalt, daß ſie nicht länger hat leben können noch ſollen?

Numa Pompilius.

Sie deuteten, nebſt der Lampe und dem Bette an: Daß man ſich faſt ſcheuete, und ein Gewiſſen machte, eine Perſon hinzurichten, die zu denen devoteſten und heiligſten Verrichtungen beſtimmet geweſen. Jedoch wann man alle Ceremonien bey denen vielerley Religionen genau unterſuchen ſolte, ſo würden freylich die allermeiſten gantz unnöthig, ja zum Theil lächerlich und ungereimt gefunden werden.

Zur Aufbehaltung und Verwahrung des ſogenannten heiligen und ewigen Feuers ließ ich einen runden Tempel erbauen, der noch biß auf dieſe Stunde in Rom zu ſehen, denen Gottheiten insgeſamt aber, die auf der Erden und in der Hölle ſo wohl, als in dem Himmel, nach unſerer Meynung herrſcheten, gewidmet geweſen iſt. Ich machte hiernechſt eine Todten- und Trauer-Ordnung, damit ein jedweder wiſſen möchte, wie er ſeine Todten begraben, und wie lange er dieſelben betrauren ſolte. Solcher zu Folge durffte ein Kind, daß unter 3. Jahren ſtarb, gar nicht betrauret werden, und wer das dritte Jahr zurücke geleget, wurde ſo viele Monathe betrauret als er Jahre hatte, u. das gienge biß zum zehenden Jahr. Uber zehen Monathe aber, als ſo viele deren damals ein Jahr ausmachten, muſte gar niemand betrauret werden, welcher Zeit abſonderlich die Wittwen wegen ihrer Männer unterworffen waren. Wann aber ja eine Wittwe unter zehen Monathen wieder freyen wolte, ſo war ſie ſchuldig eine träcketge Kuhe zu opffern.

Derer Prieſter ſtifftete ich nebſt dem Collegio derer Pontificum, noch unterſchiedene Gattungen, worunter abſonderlich die Salii und Feciales merckwürdig ſind. Die Feciales waren eigentlich ſolche Leute, die von denen Griechen, ſind Irenophylaces genennet worden; welches ſo viel als Erhalter des Friedens bedeutet. Denn ihre Schuldigkeit beſtunde darinnen, daß ſie ſuchen muſten, den Frieden mit denen Nachbarn, ſo lange als es möglich war, zu conſerviren; wie dann auch

Der Pabſt machte mich zum Canonico von St. Jean de Lateran, wannenhero ich den Degen quittiren muſte. Bald hernach, und zwar 1633. ward ich zum Vice-Legaten zu Avignon ernennet, weil es ſehr gut iſt, wann dieſe Charge von einem verwaltet wird, der bey dem Frantzöſiſchen Hof nicht gehaſſet iſt / angeſehen die Grafſchafft Avignon in Franckreich lieget.

Anno 1634. trug man mir / als ich mich in Rom anweſend befand, die Nunciatur in Franckreich auf / welche ich mit der gröſten Freude von der Welt acceptirte. Demnach reiſete ich, den 25. Auguſti am St. Ludwigs-Tag / nachdem ich zuvor dem Feſt dieſes Heiligen beygewohnet, und eine ziemliche Anzahl vornehme Frantzoſen herrlich tractiret hatte, nach Franckreich zu. Und in der That war ich, vor Vergnügen gantz entzücket, auch recht auſſer mir ſelbſt / daß ich mich an dem Frantzöſiſchen Hofe aufhalten ſolte, eben als ob meine Seele ſchon wüſte, daß ich daſelbſt zur gröſten Glückſeligkeit und Hoheit, die eine Perſon von meiner Geburt in der Welt nur hoffen darff, gelangen würde.

Als ich meinen öffentlichen Einzug in Paris hielt, ward ich von 12. mit ſechs Pferden beſpanneten Kutſchen eingeholet, und ihr, mit dem mein Hertze und Gedancken in allen Stücken harmonirte, erfreuetet euch recht hertzlich mich in Prælaten-Habit zu ſehen. Es ward mir von euch viel gutes prophezeyet, und ihr kuntet es auch thun, weil ihr euch ſchon in eurem Hertzen vorgenommen gehabt / alles zu meiner Erhebung zu contribuiren. Ich meines Orts hingegen favoriſirte alle eure Anſchläge, ſo viel als immer möglich und machte / daß der Cron Franckreich zum Gefallen, der Pabſt dem Wiener- und Madriter-Hof, vielfältigen Verdruß anthat. Jedoch eine dreywöchige ziemlich gefährliche Kranckheit verurſachte / daß ich mich eben ſo lange auſſer Stand geſetzet ſahe Franckreich Plaiſir zu erweiſen. Die Gefahr, worinnen ich mich, in Anſehung dieſer Kranckheit befand, gieng euch ſehr zu Hertzen, und ich genoſſe nicht nur eurer Viſiten faſt täglich / ſondern auch vieler andern Sorgfalt, die ihr angewendet / mir wieder zur Geſundheit zu verhelffen.

Nachdem beſagte Kranckheit überſtanden war, erwieß ich mich eben ſo eyfrig, ja noch eyfriger wie zuvor, der Cron Franckreich gefällig zu ſeyn / indem mein liſtiger Kopff ſowohl innerhalb des Königreichs viele gute Einſchläge gab, als auch das Intereſſe der Cron / vermittelſt meiner Correſpondenz, an auswärtigen Höfen, inſonderheit an dem Römiſchen, ſtarck

auch ohne ihren Rath, und ohne ihre Einwilligung, kein Krieg durffte angefangen werden. Wann sich nun Disputen und Streitigkeiten mit denen Nachbarn ereigneten, musten sie zu ihnen reisen, und trachten, durch gute Gründe und vernünfftige Vorstellungen, alles wieder beyzulegen; wobey sie obligiret waren, sich allemal einer vollkommenen Aufrichtigkeit, oder guter Treue und Glaubens zu befleißigen. Wolten dieß Nachbarn nicht hören, noch Vernunfft und Billigkeit statt finden lassen, ruffsten die Fecialis die Götter zu Zeugen, und diese wurden von ihnen gebeten, alles Unglück, und alles Ubel, so aus einem Krieg erfolgen könte, auf sie selbst und auf ihr Land kommen zu lassen, wann sie etwas anders, als was recht und billig seye, verlangten. Wurde aber endlich der Krieg wider unruhige und hartnäckige Nachbarn resolviret, musten die Fecialis auch denselben publiciren und ankündigen.

Victor Amadeus.

Wann Ihr, König Numa Pompilius! dergleichen Leute aus einer rechten Hertzens-Aufrichtigkeit bestellet habt, so ist es ein klares Anzeichen, daß Ihr nicht gesonnen gewesen, neue Conquêten zu machen, sondern nur getrachtet habt, Euch bey denen, welche Romulus gemachet, zu conservi ren, und nichts wieder davon zu verlieren. Vor den Romulum hingegen wären diese Fecialis von keinem Nutzen gewesen, oder es hätte unter denen theuren Schwühren und Versicherungen, gar nichts anders als Lügen und Betriegen aus ihrem Munde gehen müssen, weil Romulus schwerlich einen gerechten Krieg geführet, sondern gesuchet, alles, weit und breit herum, an sich zu reissen.

Numa Pompilius.

Die Fecialis sind von einigen Historicis vor pure Herolde angesehen worden; allein sie waren, nach meiner Anordnung und Stifftung, Priester, die in einem sehr grossen Ansehen gestanden. Es ist auch Rom sehr glücklich gewesen, so lange man die Fecialis bey ihrer Autorität, und in ihren Würden gelassen hat. Als aber bey nahe 300. Jahre nach meinem Todt Fabius Ambustius an denen Galliern Treue und Glauben brach, erfolgte darauf auch das Unglücke, daß Rom von denen Galliern biß auf das Capitolium eingenommen und verwüstet wurde. Denn die Gallier schickten einen Herold nach Rom, und liessen sich über den

Fabium

Fabium beſchweren; da dann die Feciales haben wolten, daß Fabius denen Galliern in die Hände ſolte geliefert werden. Allein es nahm Fabius ſeine Zuflucht zum Volck, das ihm favorable war, dergeſtalt, daß er ſeiner wohlverdienten Straffe entgehen konte. Dargegen fanden ſich die Gallier bald hernach mit ihrer gantzen Macht zu Rom ein, und es ereignete ſich das Unglücke, ſo ich bereits angeführet habe.

Die Salios betreffende, ſo wurden ſie zur Zeit einer groſſen Peſtilentz von mir geſtifftet und eingeſetzet. Denn ich wuſte vors erſte es ſo zu karthen, daß ein kupfferner Schild, welchen ich von einem weit entlegenen Ort herkommen ließ, damals als die Peſt anfieng wieder aufzuhören, zum Vorſchein kam, welcher angeſehen und dafür gehalten wurde, als ob er vom Himmel herab gefallen wäre; wobey ich ausſtreuete: Daß die Göttin Egeria, nebſt denen Muſen, mir angezeiget hätten, es ſeye ſolcher Schild ein Geſchencke, das der Himmel zum Heyl und zur Conſervation der Stadt Rom geſchicket hätte, wannenhero derſelbe zu allen Zeiten als ein groſſes Heiligthum in der Stadt müſte verwahret und aufgehoben werden. Auf daß ſich nun nicht etwa jemand die Luſt ankommen laſſen möchte, dieſen Schild zu entwenden, ließ ich eylff andere gieſſen u. verfertigen, welche den, der vom Himmel herunter gefallen ſeyn ſolte, dermaſſen gleich waren, daß zwey Tropffen Waſſer einander nicht ähnlicher ſeyn können. Anfangs zwar hielte es freylich ſchwer, biß ſich ein Künſtler fande, der capable war, den Schild nachzumachen, biß es endlich ein ſo genannter Veturius Mamurius præſtirte, und zwar in einer ſolchen Vollkommenheit, daß ich faſt ſelber nicht wuſte, welches der rechte geweſen, wann alle zwölff Schilde beyſammen ſtunden. Zur Bewahrung dieſer Schilder nun beſtellete und verordnete ich die Salios, und bekleidete ſie darum: mit der Prieſterlichen Würde, weil ihnen ein ſo groſſes Heiligthum, wie der Schild ſeyn ſolte, anvertrauet wurde. Eigentlich aber wurden ſie dem Marti gewidmet, und Prieſter dieſes Kriegs-Gottes genannt, und muſten abſonderlich im Martio, dieſem Gott zu Ehren, ein groſſes Feſt celebriren. Alsdann zogen ſie etliche Tage lang, mit lauter, gantz auſſerordentlichen, Springen, Tantzen, und Singen durch die gantze Stadt Rom; und haben eben darum vom Wort Salire ihren Namen bekommen. Sie hatten, zu ſolcher Zeit, einen mit Gold geſtickten Rock an, Trabea genannt, eine Mütze auf dem Kopffe, welche ſpitzig in die Höhe gieng, und ein ledernes Wehr-Gehäng um die Lenden, worinnen ihr Schwerdt hieng. So viele derer Schilder waren, ſo viele

Prieſter

Prieſter hatte ich auch darzu beſtellet, und bey dem Feſt führte ein jedweder einen ſolchen Schild in der Hand, ohne daß jemand wuſte, welches der rechte geweſen, nach welchem die andern exiſſe waren gemachet worden. In der lincken Hand hatten ſie einen Wurff-Spieß, mit welchem ſie gleichſam nach dem Tact auf den Schild ſchlugen. Nach dem Getöß oder Geräuſche, ſo hieraus entſtunde, richteten ſie ihre Tritte, Sprünge und Stimme auf eine harmoniſche Weiſe ein. Hierbey wurden ſie von denen Bürgern und Einwohnern mit vielerley köſtlichen Speiſen und Getränckeu tractiret, daher das Sprichwort Saliares Epulæ gekommen, wodurch die Römer prächtige Banquete anzudeuten pflegten. Wann ſich die Salii währenden Feſt zu Tiſche ſetzten, nahmen ſie die ſpitzigen Mützen vom Kopffe, und ſetzten dargegen Cräntze auf, welche von kleinen Pappel-Zweigen gemachet waren. Im übrigen iſt das prætendirte Wunder-Schild, und die, ſo ich darnach machen ließ, nicht rund, wie andere Schilde, ſondern von einem ovalen Form geweſen.

Victor Amadeus.

Die Haupt-Abſicht des Betrugs, den Ihr, König Numa Pompilius! mit dieſem Schilde geſpielet, iſt ſonder Zweiffel dahin gegangen, daß Ihr geſuchet, der Stadt Rom die angenehme Meynung in den Kopff zu ſetzen, als ob ſie von denen Göttern gantz ins Beſondere geliebet und beſchützet würde, wannenhero auch ein jedweder, der ſchon darinnen gewohnet, oder noch dahin zu wohnen gekommen iſt, deſto mehr Liebe zu dem Ort tragen müſte. Im übrigen iſt gar leichte zu begreiffen, daß dergleichen Feſte denen Bürgern und Einwohnern nicht unangenehm müſſen geweſen ſeyn, weil es ſo gar luſtig dabey hergegangen, wodurch die gantze Stadt aufgemuntert und ebenfalls luſtig gemachet worden.

Numa Pompilius.

Der Göttin Egeria, und denen Muſen, weyhete und heiligte ich den Ort, woſelbſt, nach meinem Vorgeben, ſie mit mir zu converſiren pflegten, und eine nicht weit davon gelegene Wieſe, auf welcher ſich eine ſchöne klare Quelle befande, wurde vor die Veſtalinnen beſtimmet, ſo, daß ſie aus derſelben das Waſſer holen muſten, welches ſie zur Reinigung und Beſprengung des Sanctuarii ihres Tempels nöthig gehabt. Ein Haus vor mich aber bauete ich in der Stadt Rom ſehr nahe bey dem Tempel der Göt-

tin Veſtæ, welches nachhero lange Zeit der Königliche Pallaſt iſt genannt worden. In dieſem hielte ich mich die meiſte Zeit auf, und meine Beſchäfftigung beſtunde darinnen, daß ich entweder denen Göttern opfferte, oder die Prieſter unterrichtete, oder ſelber mit ihnen ſtudierte, und Betrachtungen über göttliche und himmliſche Sachen anſtellete. Ich hatte hiernechſt noch ein ander Haus, auf dem Berge, der noch jetzo den Namen vom Quirinal führet. Bey allen Opffern, Proceſſionen und Ceremonien aber, ſo ich und andere Prieſter verrichteten, befanden ſich allemal Gerichts-Diener, welche vorher giengen und ausrufften: Daß ein jedweder ſtille, und bey dem Dienſt derer Götter aufmerckſam ſeyn ſolte. Nach dieſem Befehl richtete ſich auch jederman dermaſſen genau, daß man nicht das geringſte Getöße oder Lermen hörte; wie dann auch die Handwercks-Leute mit ihrer Arbeit innen hielten, biß die Proceſſiones vorbey geweſen. Im übrigen durfte man, meinen Verordnungen zu Folge, weder Wein von unbeſchnittenen Wein-Stöcken, noch ohne Mehl opffern, und bey Verehrung oder Grüſſung derer Götter muſte ſich ein jedweder etlichemal ſo herum drehen, daß er die vier Eintheilungen des Himmels, den Auf- und Niedergang, den Mittag und Mitternacht in die Augen bekam; worauf man ſich niederſetzete, und, alſo ſitzende, den übrigen Götter-Dienſt abwartete, biß man ſich, bey deſſen Endigung, noch einmal ſo, wie nur beſagt, zur Verehrung herum drehete.

Victor Amadeus.

Wie abgöttiſch auch alle dieſe Dinge geweſen; ſo haben ſie dennoch ihren guten Nutzen haben können, weil das Volck dadurch zur Sittſamkeit und Erbarkeit angewöhnet worden.

Numa Pompilius.

Es wurde in der That die Stadt Rom, durch ſolche Religions-Ordnungen und Verfaſſungen nach, und nach, zu einem recht angenehmen Ort gemachet. Ich aber ſpielete einen politiſchen Streich hinter dem andern, wodurch mein Anſehen zu dem höchſten Gipffel gelangete. Unter andern liſtigen Kunſt-Stückgen von meiner Invention iſt abſonderlich eines ſehr merckwürdig. Ich habe nemlich einſtmalen eine groſſe Anzahl Bürger und Einwohner der Stadt auf eine Abend-Mahlzeit zu mir ein, und wie ſie erſchienen, wurden dieſelben mit nichts als gemeinen

meinen Speiſen in überaus ſchlechten irdenen und hölzernen Gefäſſen bewirthet, die ſie auf eben ſolchen Tellern verzehren ſolten. Nachdem wir uns aber zu Tiſche geſetzet hatten, wurde der gantze Saal auf einmal, durch gewiſſe Machinen, die von oben aus der Decke herunter kamen, mit denen herrlichſten Speiſen in mancherley koſtbaren Geſchirren angefüllet und ich verſicherte: **Daß welche Speiſen und Geſchirre ein Geſchencke derer Götter wären, von denen ich ſie ganz unvermuthet erhielte, ohne daß ich ſelber zuvor das geringſte davon gewuſt hätte.** Bald darauf ließ ich ein neues Gerüchte ausſtreuen: **Als ob ſo gar der Jupiter bißweilen mit mir auf dem Berge** Aventin converſirte, **und daß ich, durch ſeinen Rath, zweyen von denen berühmteſten Satyren,** Picus und Faunus **genannt, gefangen genommen hätte.** Man fügte hinzu: **Es ſeye ſolches in einer Höhle geſchehen, worinnen eine Quelle friſches Waſſer war, aus der ſie, nach der Fabel, ihren Durſt zu löſchen pflegten, und ich hätte dieſelbe Quelle mit Wein vermiſchet, wovon ſie truncken worden wären. Als ſie ſich gefangen geſehen, hätten ſie ſich in allerley erſchreckliche** Figuren **verwandelt, und getrachtet, meinen Händen zu entkommen; allein ihre Bemühung wäre umſonſt geweſen, biß ſie mir vielerley Geheimniſſe, wider Kranckheiten, und den Donner, damit man von denenſelben nicht angefallen und getroffen werden könne, gelernet hätten.** Bey allem dem aber beſtrebete ich mich, **ein vollkommenes Vertrauen in die Hülffe derer Götter blicken zu laſſen.** Wie ſich nun einſtmalen das Gerüchte ausbreitete, als ob gewiſſe feindliche Völcker, aus der Gegend, welche jetzo ohngefähr die **Toſcaniſchen Lande ausmachen,** gegen die **Stadt Rom** angezogen kämen, achtete ich darüber und ſprach: **Laſſet ſie immer angezogen kommen; ich meines Orts aber will gehen und denen Göttern opffern.** Ich ordnete auch gleich auf der Stelle ein groſſes Opffer an; wuſte aber ſchon, daß das, was man vom Anzuge feindlicher Völcker ſpargirte, eine fälſchlich ausgeſprengte Zeitung war.

Victor Amadeus.

Ich würde euern vorgegebenen Umgang mit denen **Göttern** vor etwas höchſt-blamables halten, wann er nicht denen Meynungen gemäß geweſen wäre, welche die **Römer** und andere **Völcker** zu euern Zeiten von Religions-**Sachen** gehabt haben. Indeſſen aber ſchlieſſe ich doch aus

eurer gantzen Erzehlung, daß Ihr, zwiſchen dem Jupiter und dem allerhöchſten göttlichen Weſen noch einen ſehr groſſen Unterſchied müſſet gemachet haben.

Numa Pompilius.

Freylich erkannten wir über dem Jupiter noch ein weit höheres göttliches Weſen, das, wie ich ſchon vorhero gedacht, ſich niemand unter der Geſtalt eines Menſchen oder eines Thieres vorſtellen durffte, weil es auf keine andere Art, als durch den Verſtand, könte begriffen werden. Im übrigen aber ſchriebe ich eben dieſem göttlichen Weſen die höchſte Direction aller Dinge zu, gleichwie ich dafür hielte, daß alles von demſelben hergekommen und entſprungen ſeye. Was iſt es aber im übrigen doch wohl Wunder, wann ich mich, zu meinen Zeiten, als ein Heyde eines Umgangs mit Göttern gerühmet? da es heutiges Tages in der Welt Leute giebet, welche vorgeben, daß alles, was ſie thun, aus einer himmliſchen Erleuchtung und Inſpiration herrühre, wann es gleich öffters Dinge ſind, woran der Himmel unmöglich einigen Theil oder Wohlgefallen haben kan.

Ich erbauete der Treue und Glauben zu Ehren einen Tempel, und lehrete meine Unterthanen: Daß der höchſte Eyd, den ſie thun könten, dieſer wäre, wann ſie auf ihre Treue und Glauben ſchwühren. Einen andern Tempel erbauete ich denen Göttern derer Gräntzen zu Ehren; aber bey denen Opffern, welche man ihnen brachte, muſte weder in dieſem Tempel, noch auf denen Gräntzen, kein Blut vergoſſen werden, weil die Gräntzen, wie ich ſagte, von allem Blut und Morden müſten rein und ſauber bleiben. Gleiche Tempel wurden der Gerechtigkeit und dem Frieden zu Ehren errichtet. Die Ländereyen, Aecker und Felder meines Gebiets, ſo noch keine rechten Eigenthümer oder Beſitzer hatten, theilete ich vollends unter meinen Unterthanen aus, und bedachte vornemlich die Armen, um ſie, auf dieſe Weiſe, aus ihrer Armuth heraus zu reiſſen, weil ich gar wohl wuſte, daß die Armuth viele böſe Leute machte.

Victor Amadeus.

Das iſt wahr, und eben darum hat ein jedweder Urſache zu wünſchen, und zu bitten, daß ihn GOtt vor Armuth und wircklicher Dürfftigkeit, da man nemlich weder Brod noch Kleidung zu finden weiß, wann

der

der Magen hungerig und der Leib nackend iſt, in Gnaden bewahren wolle. Indeſſen aber iſt, vor manchen Menſchen, der groſſe und überflüßige Reichthum eben ſo ſchädlich, wie vor einen andern die Armuth; und der beſcheidene Theil, der weder von Armuth noch von Reichthum etwas weiß, vor die meiſten Menſchen wohl das allerbeſte.

Numa Pompilius.

Hieraus, daß ich nemlich die Arme mit Aeckern und Feldern verſorgte, floſſe noch ein anderer, meinen Abſichten gemäßer, Nutzen vor den Staat, über den ich regierte. Dieſer beſtunde darinnen, daß viele wilde Leute, welche bißhero, aus Armuth, groſſe Neigungen und Begierde zum Rauben und Kriegen gehabt, zahm und friedlich gemachet wurden, weil ſie nunmehro alle ihre Gedancken auf die Beſtellung ihrer Aecker und Felder, und Beſorgung der übrigen Haushaltung wenden, muſten.

Victor Amadeus.

Der Land- und Hausmann verlanget freylich niemalen nach Krieg, weil er gar wohl weiß, daß er gemeiniglich dabey am meiſten betroffen wird. Au contraire, es erſchrickt derſelbe, wann er nur Soldaten marſchiren ſiehet, oder muſicaliſche Inſtrumente, welche beym Soldaten-Stand eingeführet, erſchallen höret.

Numa Pompilius.

Sie haben allemal nicht unrecht. Denn wann kein gutes und ſcharffes Commando gehalten wird, ſo iſt auch, öffters zu vollen Friedens-Zeiten, wann Troupen marſchiren oder im Quartiere liegen, des Bauers Vich, es mögen Pferde, Ochſen, Kühe, Schaafe, Schweine, welſche und andere Hüner, Gänſſe oder Enten ſeyn; ja kurtz zu ſagen ſein Haab und Guth, ſamt Weib und Kind, in ſchlechter Sicherheit. Man nimmet ihm dieſes und jenes, und beleidiget ihn auf allerley Weiſe, ſchläget ihn auch wohl ſelber endlich den Buckel noch darzu voll. Geſchweige nun, wann vollends Feinde im Lande ſind. O hilff Himmel! was vor Gewaltthätigkeiten, Schande und Laſter werden da nicht ausgeübet und getrieben. Darum ihr Völcker, die ihr den Erdkreiß bewohnet! ſchreyet und ſeufftzet zu GOtt, daß er euch vor Krieg in Gnaden bewahren wolle!

Victor Amadeus.

Es gehet freylich bißweilen so zu, wie Ihr saget, König Numa Pompilius! Gleichwohl iſt der Krieg öffters eine Sache, der man nicht kan überhoben seyn, und wann auch alles drunter und drüber gehen solte. Nur muß ein Herr oder ein Staat, der sich zu einem Krieg resolviret, trachten, daß er allemal die Gerechtigkeit auf seiner Seite habe, oder aber, es muß Ratio Status solches so erfordern, daß man sich nicht dispensiren kan, denselben statt finden zu lassen.

Numa Pompilius.

Ratio Status muß die Gerechtigkeit beſtändig zum Grunde haben, und wo dieses nicht iſt, so halte ich ihn vor einen reiſſenden Wolff und grauſames Tygerthier, das nichts als Raub und Gewaltthätigkeiten begehet, wannenhero derselbe mit samt seinem Schaaf-Kleid, oder schönen Fuchs-Belg, in die entlegenſten Wüſteneyen verbannet seyn solte. Jedoch ich muß mich wieder zur Erzehlung meiner Hiſtorie wenden, auch dieselbe so bald als möglich endigen.

Ein jedweder Kauffmann, Künſtler oder Handwerckemann lebete damals noch vor sich, und hielte mit dem andern, der nicht sein Landsmann gewesen, wenig Freundschafft, dergestalt, daß die Stadt Rom noch immer in zwey Factiones, nemlich in die Sabiniſche und Römiſche, getheilet war. Hieraus erfolgte wiederum viel ander grosses Unheil, und es wolten die Sabiner denen Römern, diese hingegen jenen, ihre Kinder nicht verheyrathen. Solchem alten, noch immer in dem Hertzen glimmenden und kochenden, Groll ein Ende zu machen, ordnete ich Zünffte und Innungen an, vor alle und jede Profeſſiones. Wer nun ein Kauffmann war, der muſte es mit andern Kauffleuten halten, der Künſtler mit andern Künſtlern, und die Handwercksleute ein jeder mit seines gleichen. Auf diese Weise entſtunden zwar, so zu reden, viele neue und kleine Factiones; aber die beyden Haupt-Factiones wurden eben dadurch ruiniret und übern Hauffen geworffen. Denn eine jedwede Zunfft oder Brüderſchafft muſte auch gewiſſe, von der andern unterſchiedene, Feſte celebriren, und denen Opffern und Proceſſionen vor sich ins beſondere in Corpore beywohnen, ohne daß ſie ſich mit einer andern Zunfft oder Brüderſchafft vermiſchen durfften. Indem sich nun der Kauffmann zu lauter Kauffleuten, der Künſtler zu lauter Künſtlern, der Maurer zu lauter Mau-

rern,

rern, der Zimmermann zu lauter Zimmerleuten, der Schmidt zu lauter Schmieden, der Töpffer zu lauter Töpffern, der Schuster zu lauter Schustern, der Schneider zu lauter Schneidern, der Weber zu lauter Webern, und der Gerber zu lauter Gerbern ꝛc. hielte, und man bey denen öffentlichen Versammlungen, Festen, Opffern, Ceremonien und Processionen, jedwede Zunfft, Innung oder Brüderschafft beysammen sahe, so verschwande nach und nach der Name der Landesmannschafft, dergestalt, daß man letzlich weder von einem Sabiner noch Römer etwas mehr hörte, biß endlich der Name Römer wieder Mode worden ist, und beyde Nationes in sich gefasset hat.

Victor Amadeus.

Das ist in der That eine der Staats-Klugheit vollkommen gemässe Sache gewesen, und man weiß im übrigen gar wohl, wie gefährlich und schädlich es ist, wann sich eine grosse Stadt, oder auch wohl ein ganzes Land, in zwey, drey oder vier Haupt-Factiones zertheilet. Eine will da und die andere dort hinaus, und diese sucht jener bey ihren Absichten allerley Hindernisse in den Weg zu legen, woraus grosse Feindschafften erfolgen, die sich nicht selten gar in ein greuliches Blut-Bad verwandeln.

Numa Pompilius.

Nechst dieser Einrichtung gab ich eine Verordnung heraus, wodurch ich das Gesetze, welches denen Vätern erlaubte, ihre Kinder zu verkauffen, reformirte, und demselben engere Gräntzen setzete. Denn ich nahm solche Söhne davon aus, die dem Vaterland güte Dienste thaten, desgleichen diejenigen, welche sich verheyrathet hatten, wann es mit Wissen und Willen des Vaters geschehen war.

Victor Amadeus.

Noch löblicher und billiger wäre es gewesen, wann Ihr, König Numa Pompilius! denen Vätern die Gewalt, ihre Kinder zu verkauffen, gantz und gar genommen hättet. Denn man findet nicht selten solche Eltern, die weniger Liebe zu ihren Kindern tragen, als andere rechtschaffene Leute zu ihrem Vieh, ja bereit sind, sie alle Stunden ihrem Interesse oder andern Absichten zu sacrificiren. Solches geschichet absonderlich von gewissen leichtsinnigen Eltern, die durch den Todt zu Wittwern oder

Wittwen

Alterthum gemachet werden, und den Verluſt ihres Ehegattens durch eine andermeite Heyrath zu erſetzen ſuchen.

Numa Pompilius.

Endlich ſchlage ich auch meine Hand an das Calender-Weſen, weil ich gar wohl wuſte, daß daſſelbe eine groſſe Verbeſſerung nöthig hatte. Denn man rechnete, von denen Zeiten des Romuli her, die Monathe ſehr unordentlich ein, da einige nur zwantzig oder noch weniger Tage, andere hingegen dreyſſig bis fünff und dreyſſig hatten. Das gantze Jahr mit zehen Monathe gezehlet, worunter der Martius, welchen Romulus dem Marti zu Ehren einführete, der erſte geweſen, von dem ſich das Jahr angefangen. Ich hingegen richtete das Jahr nach zwölff Monathen ein, und machte den Januarium zum erſten Monath. Solches geſchahe dem Jano zu Ehren, ſo der erſte König in Italien geweſen ſeyn ſolte, und nach ſeinem Tode unter die Götter gerechnet worden iſt. Man bildet ihn mit zweyen Geſichtern vor, die zum Theil ſeine Wiſſenſchafft, die er von der vergangenen Zeit erhalt, zum Theil ſeine ſcharffe Einſicht in das Zukünfftige, überhaupt aber die groſſe Klugheit anzeigen, womit er ſeine Regierung geführet hat. Ihm zu Ehren iſt der berühmte Tempel zu Rom erbauet, der zur Zeit des Friedens niemahls offen ſtunde, zur Zeit des Krieges aber gar nicht, weder Tag noch Nacht geſchloſſen wurde.

Als ich nun drey und achtzig Jahre alt worden war, und drey und viertzig Jahre zu **Rom** mit *aller* Klugheit und *guter* Sorgfalt über mein Volck regieret hatte, dergeſtalt, daß binnen ſolcher Zeit der Janus-Tempel nicht einen einzigen Tag offen geſtanden, ſondern beſtändig verſchloſſen geblieben, auch ſonſt kein Aufruhr oder Tumult unter dem Volck vorgefallen iſt, ſtarb ich an einer ausgebrandten Kranckheit, und bezahlete die **Schuld der Natur**, wie alle andere Menſchen zu thun pflegen. Aber die Ehre, welche man mir bey meinem Begräbniß erwieſe, machte mein Gedächtniß faſt noch glückſeliger und glorieuſer als das Leben ſelber. Denn alle benachbarte Völcker, die mit denen **Römern** allier und confœderirt geweſen, fanden ſich dabey ein, bezeugten mir Treuen und andere Sachen mit meine Obſequien dadurch zu beehren. Die Edlen aber unter der Stadt trugen meinen, auf einer öffentlichen Parade-Bahre erhabenen, Leichnam auf ihren eigenen Schultern zu Grabe. Die geſammte Prieſter-Caſſe gieng vor denen Patriciis her, und hinter ihnen folgte alles

Volck,

pouſſirte, und mich beſtrebete das Mißverſtändniß / worein ich den Pabſt mit dem Wiener- und Madrider-Hof geſetzet / zu vermehren. Gleichwie nun meine Intriguen, dieſen beyden letzteren Höfen / endlich freylich bekannt worden muſten: Alſo fiengen ſie an / ſich hefftig über mich zu beklagen und zu beſchwehren, dergeſtalt / daß in Betrachtung ihrer häuffigen Beſchwerden, der Pabſt ſich entſchloß mich von der Nunciatur in Franckreich zurücke zu beruffen / und mich wieder an meine Vice Legatſchafft nach Avignon zu verweiſen. Wie ſchmertzlich mir mein Abſchied gefallen ſeyn müſſe / iſt leicht zu erachten. Jedoch ich war kaum zu Avignon angelanget / ſo hatte ich ſchon aufs neue das Vergnügen Franckreich einen Dienſt zu erweiſen / indem ich eine groſſe Quantität Canonen-Pulver zuſammen brachte, und ſolches in die Frantzöſiſchen Feſtungen ſendete / weil dieſe daran Mangel litten.

Anno 1636. that ich eine Reiſe nach Rom, damit ich meine Erhebung zum Cardinalat allda pouſſiren könte, und von Euch, mein liebſter Richelieu, ward der Pabſt nicht wenig preſſiret, daß er mich darzu erheben ſolte. Dargegen aber ſetzten ſich / der Käyſer und Spanien auf das hefftigſte, wodurch ſie verurſacheten / daß ich mich etliche Jahre mit Gedult ſchmieren muſte. Ihr eures Orts habt einen groſſen Unwillen darüber blicken, und dem Pabſt zuentbieten laſſen / wie der König in Franckreich keinen Nuncium mehr annehmen und erkennen würde, biß es geſchehen / und dem damals Anweſenden / iſt auch der Hof wircklich verboten worden. Damit aber ich nicht der einige Urſacher eures groſſen Mißvergnügens mit dem Römiſchen Hof heiſſen möchte, ſuchtet ihr ſonſt noch allerhand Dinge hervor, die zur Vermehrung euret Klagen dienen kunten. Der Tod des Cardinals de la Valette, fournirte gleichfalls Materie darzu, weil der Pabſt keine Meſſe vor die Ruhe ſeiner Seele laſe, noch à la Minerva deren leſen laſſen, wie vor andere Cardinäle zu geſchehen pfleget; und ſolches darum / daß der Cardinal nicht unterlaſſen / gleich einem General, Troupen zu commandiren und den Degen in der Fauſt zu führen, ungeachtet ihm ſolches vom Pabſt vielmals verboten worden, der auch zuletzt ſo gar gedrohet / demſelben den Cardinals-Huth zu nehmen, woferne er keinen Gehorſam leiſten würde. Daraus wuſtet ihr gar ein groſſes Weſen zu machen, und habt euch nicht geſcheuet dem Pabſt zu verſtehen zu geben, ob ſolte ſeine Autorität in Franckreich gar nicht mehr erkannt werden, woferne er dieſe Crone nicht beſſer ménagiren wolte; wiewohl ſich alle ſolche Mißhelligkeiten auf einmal legeten / ſobald mich der Pabſt zum Cardinal ausgeruffen hatte.

Mit-

Volk, das anwesend waren, als mit prächtigen Gepränge. Ich kommen meinte, Freude und Klagen über meinen Tod, nicht etwa als ob man einen alten abgelebten König begrabe, sondern als ob ein jeder einen Vater, einen nahen Anverwandten, oder sonst einen recht guten Freund, der vor der Zeit gestorben, verlohren hätte. Meinen Leichnam aber verbrannte man nicht, weil ich es in meinem Testament verboten hatte. Dargegen machte man zwey steinerne Kasten, und versenkte dieselben bey dem Berge, der Janiculus geheissen. In den einen Kasten legte man meinen Leichnam, und in den andern allerhand Bücher-volle und Geheimniß-reiche Bücher, die ich mit meiner eigenen Hand geschrieben hatte. Diese Bücher hatten vierhundert Jahr hernach, als Publius Cornelius und Marcus Belinus Bürgermeister zu Rom gewesen, sie wieder gefunden, examiniret und auf Ordre des Senats verbrannt worden, weil man nicht vor rathsam erachtet, dasjenige, was darinnen gestanden, jemahls unter dem Volk bekannt werden zu lassen, daß in Sitten von denen Sitten derjenigen, die zu meiner Zeit gelebet und unter mir gestanden, etwas unterschieden erachten, wie die Nacht vom Tage zu seyn pfleget. Man hatte auch damahl zu Rom gantz andere Principia und Maximen als ich gehabt, und bemühete sich, die ganze Welt zu bezwingen, da hat, daß ich nicht einmahl suchte, meine Herrschaft, auf eine ungerechte Art, um das geringste zu erweitern. Den andern steinernen Kasten hat man zu gleicher Zeit mit denen Büchern, gar ehender wieder gefunden; aber von meinem Leichnam ist nicht ein Stäublein mehr darinnen verhanden gewesen.

Victor Amadeus.

Ihr seyd, nach denen Zeiten, in welchen Ihr regieret, und in Betrachtung des Volcks, über das Ihr regieret hätt, ein sehr kluger, gerechter und löblicher König gewesen. Aber sagt mir doch, König Numa Pompilius! ob Ihr Euch hinnen der Zeit, da Ihr König zu Rom gewesen, nicht wieder verheyrathet habt?

Numa Pompilius.

Ja ich habe mich an eine vornehme Römerin, Romeam Laurentiam, zum zweytenmahl vermählet, auch eine Tochter und vier Söhne mit derselben erzeuget. Wie dann zu Rom, eine lange Zeit, etliche von denen ansehnlichsten Familien, welche bis auf den Kayser Constantinum

Magnum und noch länger ſtuirt, pretendiret haben, von mir entfernt ſein zu ſeyn.

Victor Amadeus.

Es iſt Schade, daß Euch einer von euren Söhnen ſuccediret hat, oder daß die Königliche Würde nicht ganz und gar erblich in einer Familie geblieben iſt, weil zu vermuthen, daß ſie, als Perſonen, die von einer guten Art herſtammet, ein ſehr löbliches Regiment würden geführet haben.

Numa Pompilius.

Manchen es nicht wiſſen, weil bekannt, daß Kinder ihren guten Eltern gar nicht allemal, ſondern vielmehr ſelten, nachſchlagen. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß der erſte Römiſche Könige, welche nach mir regiert haben, weit von der Weisheit entfernet geweſen, mit der ich meine Regierung geführet. Tullus Hoſtilius, der mir ſuccedirte, acquirirte ſich mit vieler Verachtung über meine guten, und, nach damaliger Meynung, heiligen Inſtitutiones, auch über die Devotion gegen die Götter, alle über Sachen, die, nach ſeiner Einbildung, die Menſchen weich und weibiſch machten. Sobald er auch König wurde, bewog er ſeine Unterthanen zu einem Krieg, und es iſt eben damals der Kampff zwiſchen denen drey Gebrüdern Horatiern von Seiten derer Römer, und denen drey Gebrüdern Curiatiern, von Seiten derer Albaner vorgefallen. Ob nun wohl die drey Römer Gebrüdere, gegen die drey Albaner Gebrüdere, die Ober-Hand behalten, und alſo denen Römern den Sieg zuerkannt worden; ſo bekam dennoch Tullus Hoſtilius einen Eckel wider den Krieg, fiel in eine ſchwere Krankheit, und, von ſeiner Moquerie über Religieuſe Sachen in die allerunſeligſte Superſtition, daß er endlich vom Donner erſchlagen wurde. Die drey nachfolgenden Könige ſind durch Verrätherey um das Leben gekommen; der fünfte und letzte König aber, Lucius Tarquinius wurde, weil er die Lucretiam geſchändet, und auch ſonſt viele Tyranneyen verübt, vom Thron verjagt, und iſt im Exilio geſtorben; mit welcher Beſtendigkeit ſich auch die Königliche Regierung zu Rom geendiget hat. Wollet Ihr nunmehro geruhen, König Victor Amadeus! mir eure Hiſtorie zu erzehlen, ſo werde ich mit aller Aufmerkſamkeit zu hören.

Victor

Victor Amadeus.

Es giebt wohl so, daß ich von diesesmal etwas von meiner Hiſto-
rie ergähle, aber der gröſte Theil wird biß auf eine andere Zuſammen-
kunfft müſſen aufgeſpart bleiben.

Mein Vater iſt geweſen der Hertzog von Savoyen, Carolus Emanuel II. und hat zwey Gemahlinnen gehabt. Die erſte war Francisca Magdalena, Hertzogs Gaſtonis von Orleans, des Königs von Franckreich Ludovici XIV. Bruders Tochter. Diese Princeßin ward an meinen Vater vermählet Anno 1663. ſtarb aber gleich im folgenden Jahr, ohne Leibes-Erben. Demnach verheyrathete ſich der Hertzog mein Vater zum andernmal Anno 1665. mit Maria Johanna Baptiſta, einer Tochter des Hertzogs Caroli von Nemours, von der ich bin zur Welt gebohren worden.

Der Tag der Welt erblickte ich den 14. May Anno 1666. und ward bey der heil. Taufe Victor Amadeus genennt, weil mein Groß-Vater väterlicher Seits, der mit seiner Gemahlin Christina, einer Tochter Henrici IV. Königs von Franckreich meinen Vater erzeugt, eben so geheiſſen, und mein Groß-Vater mütterlicher Seits den Nahmen Amadeus gleichergeſtalt geführet hat. Von solchem meinem mütterlichen Großvater will ich auch gleich jetzo noch kurtze Nachricht geben. Derſelbe war seines Schwagers, des Hertzog von Savoyen, den 31. Julii 1652. im Duell erſchoſſen worden, und daß im übrigen das Hauß Nemours ein Zweig vom Hauſe Savoyen iſt, indem es von demſelben abgeſtammet.

Numa Pompilius.

Darüber ſich in meinen Jahren etwas erſchreckliches und ganz unerhörtes, kan auch nicht begreiffen, daß ein Menſch den andern, um ſeiner eigenen Sache willen, ja bißweilen aus Neid und Jalouſie, aber um einer geringen Beleidigung willen, zu einem Duell herausfordern, der andere aber ſo thöricht handeln und erſcheinen ſolle, weil nicht ſelten zum wenigſten einer ſein Leben einbüſſet, wann ja nicht beyde auf dem Platze bleiben, oder einander ſo bleſſiren, daß ſie bald hernach ſterben. Kurtz zu ſagen: Es kommet mir das Duelliren vor, wie eine Sache, die unmöglich wider die Billigkeit und die menſchliche Ordnung laufft. Denn, ſolchen zu folge, ſolle kein Menſch ſeine eigene

Rache gegen den andern mit eigenen Händen rächen, noch ihn deshalb gar tödten.

Victor Amadeus.

Es iſt freylich wahr, was Sie ſagt, König Numa Pompilius! und es ſind von allen regierenden Königen und Fürſten durch ganz Europa, ſcharfe Verbote wider das Duelliren verhanden. Nichts beſtoweniger hört man immer etwas von Duellen, und es ſtecket abſonderlich der Adel in dem Wahn, daß eine allzuſtrenge Beſtrafung am tödten in Duellen durch das Duelliren ſeine *Ehre* ausgemachet werden. Ein gebohrner Printz aber vermeynet wohl gar, er ſeye seinem Duellmacher unterworffen.

Ich war der einzige rechtmäßige Sohn meines Vatters, weswegen er leicht zu machen, was vor eine beſondere Sorgfalt mein, meiner Erziehung wegen müſſe getragen haben. Nur etwas weniges aber davon zu gedencken, ſo wurde ich ſo bald ich lallen konte, in der Chriſtenlehre, nach Römiſch-Catholiſchen Art unterrichtet, hernach aber auch ſo wie die Printzen gehalten, in allen einem Printzen aus einem hohen Hauſe anſtändigen und nöthigen Wiſſenſchafften unterrichtet, dergeſtalt, daß ich Italiäniſch, Frantzöſiſch und Lateiniſch, mit der gröſten Verwunderung aller derer, die mich hörten, ſchon in meinem neunten Jahre redete, auch in der Hiſtorie, als einer Printzen eigentlichen und weſentlichen Studio, desgleichen in mathematiſchen Wiſſenſchafften, treffliche Progreſſen machte. In allen Dingen aber, die ich nur that und vornahm, daß ich, meiner groſſen Jugend ohngeachtet, einen herrlichen Verſtand blicken, gab auch ſonſt zu erkennen, daß alle hohe Gemüths-Gaben in mir ſtecken, und dem Exercice nach konte ich dermahlen unter die wohlgeſitteſten Printzen gerechnet werden.

Numa Pompilius.

Welche von denen dreyen Sprachen nennet Ihr denn eigentlich eure Mutter-Sprache, die Italiäniſche, Frantzöſiſche, oder Lateiniſche? Ich bitte Euch aber, König Victor Amadeus! daß Ihr mir dieſe Frage nicht als etwas ungereimtes auslegen wollet.

Victor Amadeus.

Keineswegs, König Numa Pompilius! ſondern Ihr könnt nicht

mehr

mehr verſtehen kan, daß ich faſt ſelber nicht weiß, ob ich die Italiäniſche oder Frantzöſiſche meine Mutter-Sprache nennen ſolle? Denn es gehören zwar die Lande einer Hertzogin von Savoyen zu Italien; allein gegen die Gräntzen von Franckreich finden ſich Savoyiſche Unterthanen, unter denen das Frantzöſiſche die gemeine Sprache iſt: andere hingegen reden ſchlechte Frantzöſiſch und Italiäniſch unter einander. Alſo entſteht mir demnach, ſo bald ich einen Italiäniſchen Vater und eine Frantzöſiſche Mutter nenne, und gleich meinen Eltern die Frantzöſiſche Sprache in allen der Vollkommenheit verſtanden und geredet, wie die Italiäniſche, ſo geſtehe, daß ich keinen Unterſcheid darinnen zu machen weiß. Obwol ich aber doch lieber Italiäniſch als Frantzöſiſch ſchreibet, und dafür gehalten, es beſitze jene mehr Annehmlichkeiten als dieſe, ſo mag ich auch nicht jene vor das paſſiren laſſen, was ſonſt eigentlich unter der Mutter-Sprache verſtanden wird: ſintemahl wie geſagt, meine Mutter eine Frantzöſin geweſen. Denn ihr Ehe-Gemahl, Philippus aus dem Hauſe Savoyen, iſt von Francisco I. dem Könige in Franckreich zum Hertzoge von Nemours gemacht worden, und hat ſich an eine Printzeſſin von Longueville verheyrathet.

Numa Pompilius.

Die hohe Geburt, daß Er der einzige rechtmäſſige Sohn ſeines Vaters geweſen. Das harte Wort nun ſchicket ſich, daß ein Vater auch natürliche Kinder haben ſolle.

Victor Amadeus.

Ich ja, mehr als einen. Doch ſie ſind jung verſtorben, bis auf den Marquis de Suſa, der den 10. Aug. 1707. vor Toulon iſt erſchoſſen worden.

Indem mein Vater ſeine gröſte Luſt und Freude an meiner Erziehung, und an denen Proben, die ich machte, bezeigten an meinem Verſtande, meinem Witze, und andern herrlichen Qualitäten, die er mir wahrnahm, hatte, muſte er mir vor der Zeit, und zwar den 12. Junii 1675. durch den Tod entrücket, und hinterließ mich als einen minderjährigen Printzen zum Nachfolger in der Regierung. Eine aber von ſeinem Tode erfüllete derſelbe ſeine Gemahlin und hinterlaſſene Printzeſſin, die meine liebſte Mutter, zur Vormundin und Regentin. Solche Vormund- und Regentſchafft trate zwar meine Mutter gleich

zur Stunde an, als unsre Vater gebohren waren, aber der Huldigungs-Eyd hätte verschoben bis auf den 24. Octobris, da er von meinen Herrschaften in der Cathedral-Kirche zu Turin mit grossen Ceremonien geleistet und verlesen wurde. Meine Mutter nahm Platz unter einem erhabenen Himmel, und hatte mich zur Rechten, meines Vaters Schwester die Prinzessin Louise über zur Linken sitzen. Der Prinz von Carignan, Emanuel Philibertus Amadeus, welcher noch nicht sechs Wochen zuvor gebohren, und der hellenmüthigen Prinzessin Leopoldi Vetter älterer Bruder gewesen, aber doch mit der Zeit etwas hatte nehmen lernen, sich nur zur Seite, und die Prinzessin von Sardinien hatten gleichfalls ihren Platz nach ihrem Rang unter freyem Himmel. Die den Eyd thun sollen, finden sich insgesamt mit allgemeiner Freude ein, und leisten ihn mit dem grösten Vergnügen ab. Es führte auch hierauf meine Mutter eine glückliche und ruhige Regierung, hinter welcher ich zur Staats- und Regierungs-Kunst mit angeführet, wie nicht weniger zu allen tüchtigen Exercitiis angehalten worden bin. Sie vergaß aber hierbey ihr eigenes Interesse keinesweges, sondern richtete die Sachen so ein, daß sie auch bey herannahenden Jahren und nach erreichter Majorennität, mein Gemüthe gänzlich besitzen, und mich nach ihren Willen lenken könte. Zu solchem Ende gab sie mich meistentheils unter die Hand des Frauenzimmers, welches mich gänzlich erziehen, mir nicht den geringsten Verdruß machen, und eine ganz besondere Liebe gegen den Brandenburgischen Hof inspiriren muste; allermassen meine Mutter vor ihrer Vermählung, den Kinder-Prinzen an, sich an dem nachbarlichen Hofe aufgehalten. Diese Mutter brachte hierzu noch eine Neigung auf das Papier, gestalten mir auch der Infantin von Portugall, Donna Isabella Maria Louisa. Die Schönheit dieser Prinzessin, die Hoffnung zur Crone, und andere mehrere Vortheile mehr, liessen gantz die gröste Prinzen von Europa an. Solche Neigung zu stehen; aber keiner war in seinem Stücke so glücklich als ich, ein Vetter der Infantin. Denn meine Mutter war der Königin von Portugall Maria Francisca leibliche Schwester; und von dieser Königin ist bisher manchmahl gedacht, daß sie von ihrem abgelebten Gemahl, dem König Alphonsi VI. geschieden worden, nachdem sie ein Jahr mit ihm verheyrathet gewesen, und also nun sich wieder mit ihrem leiblichen Bruder Peter verheyrathet hat.

Nun-

Numa Pompilius.

Man muß ſich wundern, daß die Ehen unter Chriſten ſo gar unterſtanden ſind. Bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſtehen ſie, unter Päbſtlicher Dispenſation ſtatt, eben ſo wohl, als wenn einer ſeiner Frauen Schweſter heurathen will. In einigen Proteſtantiſchen Landen aber ſind ſie ſchlechterdings verboten, und man kan vor alles Geld, das man bietet, dergleichen unmöglich Dispenſation erhalten. Hingegen iſt es wieder in andern Proteſtantiſchen Landen gar nicht ſchwer, dergleichen Dispenſationen zu erlangen, wenn man ſie ſuchet. Wie die Möglichkeit deren Ehen in ſolchen Fällen ſey, muß man ſich billig wundern, abſonderlich weil Männer, welche von denen Chriſten ſelber vor Heilige, und Freunde Gottes gehalten werden, durch ihre Exempel bewieſen haben, daß weder die Heyrath einer Weibes mit dem Bruder ihres Mannes, noch die Heyrath eines Mannes mit der Schweſter ſeines verſtorbenen Weibes, wieder den göttlichen Willen ſeye und Lauffen könne.

Victor Amadeus.

Beyde Prinzeſſinnen, meine Mutter ſo wohl als die Königin von Portugall ihre Schweſter, verwunderten ſich ſehr wohl haben zu beſinnen, und ſtellten ſich groſſe Unluſt vor, wenn die Heyrath zwiſchen denen Anderen zu Stande gebracht werden könte. Meine Mutter war eine Chriſtliche Frau; und nachdem ſie einmal die Gültigkeit der Ehe als Regentin gebilligt, wolte ſie gerne länger das Gewiſſen Andrer der Regierung in Händen behalten. Sie befürchte aber, daß wenn ich einmal ſolches Gewiſſen Andre ergriffen und über ſolches hielte, ihre Autorität mit Recht leichtlich ſtürzen möchte. Daher war ihr beſter Mittel, als mich von meinen Landen zu entfernen, und nach Portugall zu ſchicken. Der Königin ihrer Schweſter ſchien meine Vermählung mit ihrer älteſten Tochter ebenfalls der ſicherſte Weg zu ſeyn, wodurch der Gewalt und Autorität, in die ſie ſich geſetzt, Beſtändigkeit wurden: und, endlich machte das Werck auch vom Spaniſchen Hofe gebilligt, der ſich darum in alles mißte: und das Spaniſche Gewiſſen konnte durch ſolche Heyrath in der That beſtehen werden. Alſo kam ſie mit ihm wohl, ſo zwiſchen der Spaniſche, Portugieſiſchen Intereſſe und mir zu Stande gebracht,

heyrath, nach ſolcher Heyrath Anno 1673. p. bleibet. Weil weil der Printzeſſin-Braut älter nicht als zehen Jahre alt geweſen, ſo muſte die Vollziehung der Beylager noch zur Zeit verſchoben bleiben.

Nachdem ich das vierzehende Jahr geruhet gelebet, trat ich zwar, nach der Gewohnheit, die Regierung über meine Länder, Anno 1680. selber an; aber meine Mutter behielte dem ohngeachtet alle Gewalt und Authorität in ihren Händen. Kam nun, daß es hieß, als ob ich die Regierung angetreten hätte, ſo funden ſich unter denen Einwohnern zu Madrid groſſe Unruhen herfür. Sie hatten einen natürlichen Sohn meines Ur-Ehe-Herrn Caroli Emanuelis I. zu ihrem Anführer, welcher Dom Gabriel von Savoyen geheiſſen; kamen aber dem ohnerachtet ſehr übel zu rechte. Denn es wurde unter meinem Namen eine Verordnung durch gantz Spanien publiciret, Kraft deren die aufrühreriſchen Leute insgeſamt für Rebellen und Rebellen erklärt, auch demjenigen, der einen von ihnen liefern würde, zweyhundert Pfund verſprochen wurden. Der Ort ſelbſt, der auf einer rauhen Höhe an einem Cataracten-Fluß gelegen, deſſen Einwohner man auf acht bis zehentauſend Mann geſchätzet, wurde hierauf angegriffen, und kam zu einem blutigen Gefechte, welches, ſo etliche Stunden gewähret. Weil aber meine Soldaten doch endlich die Höhe überkamen, und den Platz an einigen Orten in Brand ſteckten, muſten ſich die Einwohner nach der Flucht umſehen; worauf der Ort denen Soldaten Preiß gegeben und geplündert worden.

Mittlerweile wechſelte ich beſtändig Liebes-Briefe mit meiner Braut in Portugall, und Anno 1683. wurde meine Heyrath mit derſelben nochmals in meinem Geheimen-Rathe Collegio überleget. Da nun meine Geheimen Räthe die Sache billigten, bekandte ich mich gegen meine im Geheimen Rath mit anweſende Mutter, daß ſie meine eine ſo nützliche und vortheilhaffte Heyrath und Allianz zu treffen gebe, hielte mich alle ausgemachter und gröſſeſter Ausflucht derer gedachten, und es war meine Braut Anno 1689. zur Cron-Erbin von Portugall erkläret worden, weil noch kein Cron-Printz verhanden geweſen. Da die Sache dem ſo weit, daß kein Menſch an der Erfüllung und Vollziehung dieſer Heyrath zweifelte. Man machte auch, ſo wohl zu Turin als zu Lißabon, groſſe Freuden-Anſtalten. Inſonderheit wurde eine prächtige Flotte ausgerüſtet, deren gleichen vielleicht nicht oft geſehen worden. Diese war beſtimmt, mich abzuholen, und der gantze Portugieſiſche Hof befande ſich in der gröſſeſten Bewegung, mich

wich zu empfangen. Kurtz zu ſagen: Man machte wegen meiner bevorſtehenden Reiſe nach Portugall, und zur Vollziehung meines Verlangens ſo groſſe Anſtalten, und verſchwendete ſo viele Reichthümer, daß man den Schaden lange Zeit hernach nicht hat wieder erſetzen können. Allein was geſchahe?

Mitten unter denen groſſen Præparatorien, und da man zu Liſſabon wegen meiner baldigen Ankunfft auf nichts anders als auf Freuden-Bezeugungen bedacht war, bekam die Sache zu Turin ein ganz anderes Anſehen. Der Savoyiſche Adel lieſſe keine ſolche Zufriedenheit über meine bevorſtehende Heyrath blicken, wie der Portugieſiſche. Au contraire, man fienge an, die Augen aufzuthun, und die Abſichten des Frantzöſiſchen Hofes, der die Vollziehung des Wercks heffig pouſſirte, einzuſehen. Man murrete über meine Abreiſe, und ſagte: Daß die Frantzoſen ſich derſelben, weil ich in Portugall verbleiben wolte, wohl würden zu Nutze machen. Man machte hierwechſl allerhand Cabalen, um meiner Mutter zu verſtehen zu geben, wie ſehr dem Adel die Sache mißfiele, und wie groß der Schade des Landes ſeyn würde, wann der Souverain nicht in demſelben reſidiren, ſondern weit davon entfernet ſeinen Hof halten wolte.

Alles dieſes begriffe meine Mutter ſelber gar wohl. Allein ſie erwoge auf der andern Seite: Daß, wann der Handel ſolte unterbrochen werden, auch ihre Hoffnung, das Steuer-Ruder des Regiments in ihren Händen zu behalten, verlohren gehen würde. Derohalben ſuchete ſie, das angefangene Werck auszuführen, nahm auch derer Frantzoſen Offerten an, die ſich erboten, ihr beyzuſtehen, und die Frantzöſiſchen Troupen naheten ſich in dieſer Abſicht bereits denen Savoyiſchen Gräntzen. Gleichwohl ließ ſich der Adel meiner Lande dadurch nicht verzagt machen, ſondern wurde deſto empfindlicher, je mehr er ſich die Gefahr vorſtellete. Es ſuchten auch verſchiedene aus dem Adel alle möglichſte Gelegenheit, mir ſelber ihre Gedancken zu eröffnen. Als ſich nun einſtmals meine Mutter nahe bey Turin hinaus aufs Land erhube, fanden ſie ſich ungeſäumt bey mir ein, und thaten mir nachdrückliche Verſtellungen. Ich wäre, ſagten dieſelben, wie ein Gefangener in meinen eigenen, mit Frantzöſiſchen Völckern umzingelten Landen. Die Hertzogin meine Mutter hätte alles ſo mit Frantzreich verabredet, daß denen Frantzoſen die beſten Plätze ſolten in die Hände geſpielet werden, ſobald ich mich nur würde zu Schiffe

ſe geſetzet haben. Sie ſchickte mich nicht nach Portugall, um daſelbſt zu regieren, ſondern nur, damit ſie ſelbſt in meinen Landen herrſchen könte. Ich dörffte auch nicht dencken, daß ich als ein ſouverainer Fürſt in Portugall würde leben, weil ich ſo lange der König Petrus II. lebte, demſelben unterworffen ſeyn müſte; da ich doch, wann ich zu Hauſe bliebe, meinen getreuen Vaſallen und Unterthanen mit unumſchränckter Macht befehlen könte. Zudem ſo hätten die Portugieſen einen tödtlichen Haß wider alle Fremde, und würden ſuchen, mit die Crone auf allerhand Art ſtreitig zu machen. Unterdeſſen würden die Frantzoſen ſich meiner Lande bemächtigen, und es würde viel koſten, ſie wieder heraus zu bringen ꝛc.

Numa Pompilius.

Diejenigen, welche Euch, König Victor Amadeus! dieſe Vorſtellungen gethan, müſſen es recht treulich mit Euch gemeynet haben, und ich glaube wircklich, daß eure Mutter geneigt geweſen, Euch ihrer Ambition zu ſacrificiren, um nur beſtändig zu regieren, und ſich dem Frantzöſiſchen Hof immer gefälliger zu machen. Sie hat zwar zu gleicher Zeit gehoffet, und geſuchet, Euch die Portugieſiſche Crone zu procuriren. Allein man muß, um ungewiſſer Dinge willen, nichts gewiſſes, das importantiſt, in die Schantze ſchlagen.

Victor Amadeus.

Es thaten auch dieſe Vorſtellungen ihre Wirckung in meinem Gemüthe, und erweckten eine ziemliche Furcht bey mir. Derohalben fragte ich: Auf was Art man allem beſorglichen Unheil entgehen könte? und man gab mir rund heraus zur Antwort: Es wäre kein ander Mittel, als Ordres auszuſtellen, meine Mutter zu arretiren. Dieſer Vorſchlag ſetzte mich Anfangs in groſſe Verwirrung, weil mir noch nie in Sinn kommen war, wider den Willen meiner Mutter etwas zu thun, noch weniger aber, ſie zu beleidigen, oder gar in Arreſt nehmen zu laſſen. Als man mir aber nochmals kräfftigſt vorſtellete: Daß wann ich glücklich ſeyn, und dem Ruin meiner Lande vorkommen wolte, ich mich darzu entſchlieſſen müſte; machte ſolches bey mir eine ſo ſtarcke Eindruckung, daß ich dieſem Rath Gehör gab. Da nun alles veranſtaltet worden war, die Arreſtirung ins Werck zu richten, kam

meine

Mittlerweile bin ich von euch/ von einer Zeit zur andern/ in allerley Commissionen an denen Italiänischen Höfen employret worden/ und hatte das Glücke 1640. Savoyen wieder von der Spanischen Parthey abzuziehen, das, nach dem letzt-getroffenen Frieden/ aufs neue darzu getreten war.

Der so sehnlich-gewünschte Tag, der mich in Purpur kleiden solte, brach endlich aus. Solches ist der 16. Decembr. 1641. an dem mich der Pabst/ welcher sich gerne ruhige Christ-Feyertage schaffen wolte, die er andergestalt/ wegen des vielen Sollicitirens, nicht haben können, nebst noch dreyzehen andern, zum Cardinal machte. Darunter befand sich ein Machiavellus, ingleichen ein Peretti, aus dem Hause Montalto, Vetter des Pabsts Sixti V. Gleichwie ich, bey meiner Ernennung, nicht in Rom gegenwärtig gewesen: Also überbrachte mir Tomaso Vallemanni, Cämmerirer des Pabsts das Barret, welches ich zu Valence im Dauphiné, in der Haupt-Kirche allda, von denen Händen des Königs Ludovici XIII. aufgesetzt bekam. Denn dieser Printz reisete eben in denen ersten Wochen des 1642. Jahres nach der Gräntze des Roussillons, und begab sich also, gleichsam en passant, auf euer Anstifften, nach Valence, damit er mir die besagte Ehre erweisen möchte. Gleichwohl behielt mich der König nicht bey sich zur Tafel/ wie kurtz zuvor einem andern Cardinal, an solchem seinen Ehren-Tag/ da man eigentlich zum ersten mal roth erscheinet/ geschehen, worüber ich ein wenig stutzete, mich aber gar bald zufrieden gab, als ihr mir das Rätzel erklärtet, wie es nemlich nur mit Fremden so gehalten würde, und nicht denenjenigen wiederführe, welche der König als Einheimische und seine Unterthanen regardirte. Allermassen ich nun merckte, was vor Absichten man darunter hegete, welche dahin giengen, daß mich die Herren Frantzosen vor ihren Landsmann halten solten, weil mich der König eben so considerirte/ mithin leicht zu erachten war, daß man gesonnen mich zu wichtigen Dingen in Franckreich zu employren, kunte ich mich gar leichte zufrieden geben; iedoch meine Feinde in Franckreich, haben sich nachhero an diese Police nicht kehren/ noch mich deswegen vor einen gebohrnen Frantzosen halten wollen; au contraire, ich bin von ihnen dermassen beneidet worden, als nur einem Ausländer iemals arriviren kan.

Nunmehro hätte ich mich appliciren sollen, die Heerde Christi und seine Lämmer recht weyden zu helffen; allein ich widmete mich gantz andern Verrichtungen. Auch die schmeichlerische Hoffnung, welche sich sonst alle Italiäner/ und insonderheit Romaner machen, sobald sie Cardinäle worden sind,

meine Mutter, die von nichts wuſte, vom Land wieder hinein in die Stadt. Sobald dieſelbe aus der Caroſſe ſtieg, gieng ſie gerade auf mein Gemach zu; wurde aber nicht wenig beſtürtzt, als ſie mich in tiefen und traurigen Gedancken antraff. Sie ſuchete dannenhero, mich wieder aufzurichten, erforſchete auch von mir, durch ihre Schmeicheleyen, das gantze Geheimniß, und alle diejenigen, die mir darzu gerathen hatten. Hierauf ließ ſie augenblicklich die Vornehmſten beym Korſſe nehmen. Sie gab hiernechſt zum Schein vor, als ob die arretirten Perſonen ein heimliches Complot gemachet, um ſich meiner Perſon zu verſichern, und mich denen Spaniern auszuliefern.

Numa Pompilius.

Freylich iſt es etwas ſehr hartes, einem Sohn zu rathen, daß er ſeine leibliche Mutter arretiren laſſen ſolle, abſonderlich wann ſie es iſt, die bißhero regieret und alles gethan, auch noch wircklich die volle Macht in ihren Händen hat. Allein wann die höchſte Noth in Staats-Affairen verhanden iſt, daß man eine ſolche Reſolution ergreiffen muß, ſo ſind diejenigen vor brave Männer zu halten, welche die Courage gehabt, ihrem Souverain einen ſolchen Rath zu geben, wannenhero ich meines Orts die aus dem Adel hertzlich beklage, welche Euch ſo treulich gerathen, und etwa darüber mögen ſeyn zu kurtz gekommen.

Victor Amadeus.

Es iſt ihnen weiter nicht viel geſchehen. Denn die Begierdheit that in dem Hertzen meiner Mutter eine ſolche Wirckung, daß ſie auf andere Gedancken geriethe, und die Sache ſelber beſſer einſahe, als bißhero geſchehen war. Sie ſchloſſe aus der Bewegung des Adels, daß ihre Regierung, bey meiner Abweſenheit, nicht die allerruhigſte ſeyn, und ſie noch darzu Franckreich auf dem Nacken haben würde, das ihr die Regierung dörffte verdrießlich machen, daher ſie vor gut anſahe, daß ich im Lande verbliebe. Denen Portugieſen, welche unterdeſſen, mit ihrer prächtigen Flotte, ſchon zu Nizza angekommen waren, ließ man weiſen, daß ich unpäßlich und nicht im Stande wäre, zu Audientz zu gehen; worauf ſie, nach genoſſenen vielen Höflichkeiten, und noch anderen gemachten Entſchuldigungen, wieder zurücke gehen muſten. Jedoch ſie waren kaum hinweg, ſo war ich ſchon wieder zu meiner Geſundheit gelanget, und die Gefangenen wurden loß gelaſſen.

Numa Pompilius.

Es wird aber gleichwohl die Portugieſen ſehr geſchmertzet haben, daß ſie ſo groſſe Unkoſten vergeblich aufgewendet, und ſie können die gantze Sache vor eine Verſchmähung und Beſchimpffung ihrer Nation aufgenommen haben; wie es dann in der That viel iſt, in Heyraths-Sachen ſo weit zu gehen, als Ihr gegangen ſeyd, und doch endlich, wann ſchon alles ſeine Richtigkeit hat, und nur noch die Vollziehung des Beylagers ermangelt, auf die Hinter-Beine zu treten. Eine Privat-Perſon, wann ſie vermeynet, wircklich eine Braut zu ſeyn, ſich aber letzlich in ihrer Hoffnung betrogen, und vom Bräutigam verſchmähet ſiehet, empfindet es ſehr hoch; und ihre gantze Verwandtſchafft nimmet Theil daran. Um wie viel mehr wird es nicht eine ſo groſſe Printzeßin kräncken, wann ſie ſich verſchmähet ſiehet? der Hof aber, dem ſie zugehöret, und ihre gantze Nation, müſſen allerdings gegen die, von denen die Verſchmähung herrühret, in eine groſſe Verbitterung gerathen. Hierbey erinnere ich mich der Avanture, ſo die nunmehrige Printzeßin von Braſilien mit dem jetzigen König von Franckreich gehabt, da ſie ſich nehmlich ſchon in Franckreich befunden, und la Reine-Infante genannt, endlich aber dennoch wieder nach Spanien zurücke geſchicket worden. Ja ich bilde mir faſt ein, ob ſähe ich ihre Frau Mutter, die jetzt-regierende Königin von Spanien, in vollem Zorn vor mir ſtehen, und Feuer und Flammen wider den Frantzöſiſchen Hof, aus ihren Augen, und aus ihrem Munde, ſpeyen.

Victor Amadeus.

Dem allem ohngeachtet könnet Ihr verſichert ſeyn, daß ich feſtiglich glaube, es ſeye der Groll und die Feindſchafft, ſo unter Privat-Perſonen über dergleichen Begebenheiten entſtehet, von einer weit längern Dauer, als zwiſchen groſſen Höfen. Denn dieſe müſſen doch endlich die Staats-Raiſons, die man gehabt, dieſes oder jenes zu thun, begreiffen, und ſie ſtatt finden laſſen. Aber unter Privat-Perſonen wollen faſt niemalen Raiſons angenommen werden, wannenhero auch die Verſöhnung ſchwerlich Platz findet. Meine Affaire mit der Portugieſiſchen Infantin betreffende, ſo hat der Erfolg erzeiget, daß ich meine Meſures nicht übel genommen. Denn die Königin von Portugall, meiner Mutter Schweſter, ſtarb noch in demſelben Jahr, als ich nach Portugall gehen ſolte. Ihr Gemahl, der

König

König Petrus vermählte ſich, vierthalb Jahr hernach, aufs neue mit der Pfälziſchen Prinzeßin Maria Sophia, der letzt-verſtorbenen Königin Eleonora Schweſter, mit der er ſechs Kinder erzeuget hat; wogegen mehr gemeldte Braut den 21. Oct. 1699. unverm. Lebt geſtorben iſt.

Numa Pompilius.

Man dencke nur, wie ſtattlich dieſe Heyrath vor Euch, König Victor Amadeus! hätte ſeyn können, daferne ſie vollzogen worden wäre, und die Fälle ſich ſo, wie geſchehen, ereignet hätten.

Victor Amadeus.

Ich hätte aber auch mit der Portugieſiſchen Infantin können Kinder zeugen, wodurch der König Petrus, der ſich ohne diß ſtarck an Maitreſſen hieng, vielleicht würde ſeyn abgehalten worden, auf eine anderweite Vermählung zu gedencken. Wiewohl ich ſehe meine vorgewesene Heyrath mit der Portugieſiſchen Infantin an, als eine Sache, die nicht im Himmel beſchloſſen oder vom Rath derer Wächter approbiret geweſen iſt.

Bey ſoverſtalten Sachen aber, und da ſich die Heyraths-Tractaten mit dieſer Infantin, nach dem Todt ihrer Mutter, gänzlich zerſchlugen, muſte ich auf eine andere Mariage bedacht ſeyn, und erwehlete zu meiner Gemahlin die Prinzeſſin Anna Maria, des Hertzogs von Orleans Philippi, Königs Ludovici XIV. Bruders Tochter. Mein Ambaſſadeur am Frantzöſiſchen Hofe, der Graf von Maineu, muſte die Sache vortragen, erhielte auch gar leicht Gehör, und die Heyraths-Tractaten erlangten Anno 1684. zu Verſailles ihre Richtigkeit. Darauf wurden alle Printzen und Prinzeſſinnen vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte in des Königs Zimmer geruffen, woſelbſt ſich auch mein Ambaſſadeur befande, und der Königliche Staats-Secretarius, Colbert Croyſſy, muſte die geſchloſſenen Heyraths-Tractaten mit lauter Stimme verleſen. Alsdann überreichte der König die Feder meiner Braut, womit ſie dieſelben unterzeichnete, welches auch vom König, hernach von dem gantzen Königlichen Hauſe, und endlich von meinem Ambaſſadeur ebenfalls geſchahe. Hierauf folgten die Vermählungs-Ceremonien, welche der Cardinal von Bouillon verrichtete, und der Duc du Maine, des Königs natürlicher Sohn, vertrat hierbey meine Stelle. Diesen u. den andern Tag war bey Hofe ein groſſes Feſtin, worauf meine Braut vom gantzen Frantzöſiſchen

gölischen Hofe Abſchied nahm, und mir zugeführet wurde. Ihr Einzug war ſehr prächtig, und die Freude über meine Vermählung an meinem Hofe, und in allen meinen Landen, unbeſchreiblich. Meine Gemahlin war ſchön, und älter nicht als funffzehen Jahre. Gleichwie ich nun ebenfalls ein ſolches Alter hatte, welches geſchickt iſt, in Liebes-Sachen die gröſſten Helden-Thaten zu thun; alſo geſchahe es, daß meine Gemahlin gar bald ſchwanger wurde, und ſchon Anno 1685. eine Printzeſſin zur Welt gebahr, welche von meiner Mutter, und dem Printzen von Carignan, aus der Tauffe gehoben, Maria Adelheid aber genannt, auch, wie Ihr ein andermal hören werdet, des jetzigen Königs von Franckreich Mutter worden iſt. Indeſſen zog meine Vermählung noch andere Veränderungen nach ſich. Ich danckte, zum Exempel, einen Theil meiner Soldaten ab, und beſchnitte meinen Bedienten ihre Beſoldung, ſuchte mithin ſie wieder auf den alten Fuß zu ſetzen, wie ſie unter meinem Vater geweſen waren. Denn meine Mutter hatte die Beſoldungen ziemlich vermehret, und durch deren Wieder-Beſchneidung wurde ein groſſes erſparet.

Numa Pompilius.

Groſſe Herren haben hierinnen allerdings eine gantz freye und ungebundene Hand, ohne daß jemand zu ihnen ſagen kan: Was thuſt du? Indeſſen iſt es doch löblich und billig, wann die Beſoldungen allemal ſein ſo eingerichtet werden, daß ein jedweder, nach ſeinem Stande, und nach ſeinen Verrichtungen, reichlich leben und wohl auskommen kan. Es gehet auch niemalen eine ſolche Veränderung vor, wann nemlich die Beſoldungen beſchnitten, oder Bediente gar abgeſetzt werden, daß nicht in allen Häuſern und Familien, die es betrifft, groſſe Traurigkeit und Betrübniß dadurch verurſachet wird.

Victor Amadeus.

Traurigkeit und Betrübniß genug verurſachte ich denen Waldenſern, die in groſſer Anzahl in denen Savoyiſchen Thälern wohnen. Denn der König von Franckreich, welcher ſich vorgenommen hatte, die Reformirte Lehre in ſeinem gantzen groſſen Staat zu vertilgen, ſuchte auch mir ſeinen Eyffer beyzubringen, und mich anzufriſchen, eben dergleichen in meinem Gebiete vorzunehmen; worzu ich mich gar leichtlich bewegen ließ, weil ich es vor ein gutes Gott wohlgefälliges Werck

Werck hielte. Ich kommandirte derohalben alle meine Troupen, ſich parat zu halten, um in Fall der Noth bey der Hand zu ſeyn, wann ſich etwa die Waldenſer mit gewaffneter Hand bey ihrer Religion zu maintenieren ſuchen wollten. Als nun alle Anſtalten zur vermeynten Bekehrung dieſer meiner Reformirten Unterthanen gemachet waren, legte ich mein Vorhaben durch ein Edict an den Tag, darinnen ihnen ſowohl das öffentliche als beſondere Religions-Exercitium unterſaget wurde. Ich drohete ihnen hiernechſt die Niederreiſſung ihrer Kirchen an, und befahl allen Reformirten Pfarrern, die ſich nicht bequemen möchten, zur Römiſch-Catholiſchen Religion zu treten, binnen dreyen Tagen das Land zu räumen; worgegen denen, welche bleiben, und ſich zur Veränderung bequemen wolten, groſſe Vortheile verſprochen worden ſind. Die Franciſcaniſchen Schweitzer, ſobald dieſelben erfuhren, was paſſirte, legten zwar alle mögliche Vorbitte vor die Waldenſer ein, ſchickten auch Abgeſandte nach Turin, welche mir beweigliche Vorſtellungen thaten, und unter andern zu Gemüthe führten: Daß weil ich die Juden duldete, die doch Chriſtum läſterten, ich doch auch meine Reformirte Unterthanen vertragen möchte, welche eben den Gott anbeteten, den ich verehrte. Aber ich gab ihnen zur Antwort: Es ſeye die Sache ſchon ſo weit gekommen, daß ſie nicht wieder rückgängig werden könte. Weil nun die Thal-Leute ſahen, daß man es recht ernſtlich mit ihnen meynte, griffen ſie zu denen Waffen, und retirirten ſich an ſolche Orte, wo ihnen in Anſehung derer entſetzlich hohen Berge und tiefen Thäler nicht leichtlich beyzukommen geweſen. Demnach ließ ich meine Troupen dahin marſchiren. Weil ſie aber zu ſchwach waren, ſo preſſirte ich den König von Franckreich, mir den Succurs zu ſchicken, welchen er mir verſprochen hatte. Mittlerweile thaten die Reformirten Schweitzer wiederum Interceſſiones, brachten auch einige Vergleichs-Vorſchläge auf das Tapet, welche hauptſächlich darinnen beſtunden, daß ich denen Thal-Leuten erlauben ſolte, ihre Güther zu verkauffen, und ihnen zum freyen Abzug Paſſe-ports zu ertheilen. Dieſes ging ich ein, und beſtätigte es durch ein Edict. Aber die Thal-Leute beſonnen ſich gar bald wieder eines andern, wolten den Vergleich nicht eingehen, ſondern verſchantzten ſich in ihren Klippen und Bergen, ſtuntzten auch groſſe Steine hinauf, um ſich damit zu wehren. Hierauf reſolvirte ich, ſie mit aller Gewalt anzugreiffen, und ſelbſt wider dieſelben zu Felde zu gehen.

gehen. Derohalben zogen ſie ſich noch höher auf die Gebürge, ſchlugen auch meine Troupen und die Frantzoſen zurücke. Endlich aber eroberten meine Troupen dennoch viele von ihren Schantzen, und die meiſten muſten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Dem ohngeachtet fuhren andere Thal-Leute in ihrer Widerſpänſtigkeit fort, und weltzten von ihren verſchantzten Felſen groſſe Steine auf die Anmarſchirende herab, wovon abſonderlich viele von denen Frantzöſiſchen Troupen zermalmet und zerſchmettert wurden. Wie ich nun ſahe, daß ihnen mit Gewalt nicht beyzukommen war, ſuchte ich ſie durch andere Mittel zum Gehorſam zu bringen. Ich ließ nemlich alle Päſſe um die Thäler und Berge herum beſetzen, auch alle Zufuhre abſchneiden, und zwang ſie ſolchergeſtalt durch Hunger, daß ſie ſich meiner Gnade ergeben muſten. Darauf kehrte ich wieder nach Turin, theilte die Güther unter denenjenigen aus, welche ſich meinem Edict unterwarffen, und ließ ſie in der Römiſch-Catholiſchen Religion unterrichten. Wiewohl es wurden auch viele Güther verkauffet, und das Geld verwandte ich zu meinem Profit. Denen Gefangenen verſtattete ich hierauf freyen Abzug, und die ſo abzogen, muſten verſprechen, ſich ihres Vaterlandes auf ewig zu begeben, und nimmermehr wieder zurücke zu kehren.

Numa Pompilius.

Auf was vor Art ſind dann dieſe Reformirte Unterthanen in eure Lande gekommen?

Victor Amadeus.

Einige führen ihren Urſprung von denen erſten Chriſten in Italien her. Denn ſeye aber wie ihm wolle: ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie ſchon im zwölfften Seculo eben dieſelbe Religion gehabt, die ſie noch reichlich jetzo haben. Denn ſie haben aller Schärffe ohngeachtet, dennoch nicht völlig bezwungen werden können, und ich habe ihnen auch ſelber erlaubet, wieder in das Land zu kommen, wie Ihr ſolches ein andermal hören werdet. Vorjetzo aber, König Numa Pompilius! wollen wir unſern Diſcurs beſchlieſſen.

Numa Pompilius.

Ich bin deſſen zufrieden. Aber vordero wollen wir, nach der, hier im Reiche derer Todten ebenfalls eingeführten Gewohnheit, ein wenig hören,

hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen. Denn es ist darzu ein besonderer Secretarius bestellet, der uns so viel vorlesen wird, als wir belieben zu hören.

Victor Amadeus.

Wohlan! so führet mich, ich bin bereit, Euch zu folgen.

Secretarius.

Turin. Man versichert nunmehro, daß Ihro Majestät unser König sich ebenfalls vor die, in dem Erz-Hause Oesterreich eingeführte Sanctionem Pragmaticam declariret habe, auch sechs tausend Mann Kayserlicher Troupen in Dero Sold übernehmen, und sie nach Sardinien schicken werde.

Numa Pompilius.

Siehe da! das ist eine unvermuthete Zeitung, weil bißhero immer verlauten wollen, daß euer Sohn, der jetzt-regierende König, mehr zur Frantzösischen als zur Kayserlichen Parthey sehr geneigt gewesen.

Victor Amadeus.

Er wird schon wissen, was er thut, auch sich allemal, eben so, wie ich gethan, in die Zeit richten.

Secretarius.

Servien. Nachdem sich zwischen unserm und dem Kayserlichen Hof wegen des Don Carlos verschiedene schwere Irrungen geäussert, weswegen der Groß-Britannische Gesandte einige Vorstellungen gethan: so siehet man nunmehro die Antwort, welche er von Marquis de la Paz darauf erhalten hat, und lautet dieselbe also: Ich habe dem König die Vorstellungen hinterbracht, dieselben, im Namen Ihro Groß-Britannischen Majestät, mir einhändigen lassen. Die Sache betrift die Zwey Puncte: Daß sich der Kayser bey dem König von Groß-Britannien wegen des Huldigungs-Actus beschweret, der am Johannis-Tage, nach der alten hergebrachten Gewohnheit, geschehen: und daß der Infant, Don Carlos, im Namen des Groß-Hertzogs, als sein unmittelbarer Nachfolger, besagte Huldigung eingenommen: diesen haben dieselben ver-

ſchiedene Erinnerungen beygeſetzet, darinn ſie die Beſchwerden des Kayſers, im Namen Ihro Königl. Majeſtät von Groß-Britannien, unterſtützen ſollen, als ob Ihro Groß-Britanniſche Majeſtät beyden Theilen gerne zu Gefallen leben wolten. Hierauf hat der König, mein Herr, mir anbefohlen, ihnen zu hinterbringen, wie derſelbe ſich nicht überreden laſſen könte, daß der Kayſer alle die Handlungen, die aus einem freundſchafftlichen Wohlmeynen geſchehen, anders, als wohl, auslegen würde. Solches ſey unter Printzen alſo gebräuchlich, die ſich gleichſam für Perſonen von einer Familie anſähen, und ſich in unterſchiedlichen errichteten Tractaten dafür erkenneten; dergleichen in dem zu Sevilien, und andern mehr, geſchehen, da man, zu Beybehaltung des guten Vernehmens, und zu einem allerſeitigen Vergnügen, dieſes ins Werck zu richten, für unumgänglich nöthig gefunden. Alſo habe der Infant von dem Groß-Hertzog aus eben dem Grunde alle die Ehren-Bezeugungen empfangen, die man einem Groß-Printzen von Toſcana ſonſt zu erweiſen pfleget. Da nun dieſes als richtig vorausgeſetzet wird, kan der König, mein Herr, nicht begreiffen, wie eine Handlung, die nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit nichts auſſerordentliches an ſich hat, und die der Billigkeit in allem gemäß iſt, da man dem Infanten, bey ſeinem Aufenthalt in Toſcana, damit der Kayſer ſelbſt zufrieden geweſen, Ehre erweiſen wollen, zu einem Argwohn dienen können, als ob man einige Nebenwege, in Anſehung dieſer unmittelbaren Nachfolge des Infanten Don Carlos, in den Staaten von Toſcana, ſuchen wolle. Der König kan nicht glauben, daß nicht der zu Florenz den 25ten Julii 1731. errichtete Vergleich in allen den Stücken gültig und kräfftig ſeyn ſolle, darinn er nicht ausdrücklich limitiret, oder in der Ratifications-Clauſul mit klaren Worten, als unzuläßig, verworffen worden. Bey ſo unwiderſprechlichen Beweißthümern hätte ſich Se. Cathol. Maj. nicht verſehen, daß der König von Engelland, dero aufrichtige und gute Meynung, ſo wohl als des Infanten ſeine, ſeit dem er ſich in Toſcana befunden, auf der einem Seite, auf der andern aber, die ſcheinbaren, und zu verſchiedenen mahlen gebrauchten bedencklichen Mittel des Wieneriſchen Hofes, nicht erkennen ſollen, die dieſer vorher ſo wohl, als ietzo, anwendet, über alle Handlungen eines Printzen zu gebieten, der in ſeinen Staaten eben die Freyheit hat, deren andere ſich anmaſſen, die ebenfalls Länder beſitzen, welche bey dem Kayſer zu Lehn gehen. Nicht weniger Aufmerckſamkeit verdienet es, daß man dem Groß-Hertzog von Toſcana ſelbſt gewiſſe Schrancken vorſchreiben will, da man doch, in den dieſfalls verhandenen Tracta-

ten

ſen alles ſeiner Willkühr überlaſſen, und die Freyheit und Souverainitæt der jetzigen Beſitzer in keinerley Weiſe einzuſchräncken gemeynt geweſen. Es muß alſo noch erwieſen werden, daß man den Gerechtſamen des Kayſers Eintrag thun wollen, und daß etwas dem buchſtäblichen Inhalt der Inveſtitur-Clauſuln, oder den Tractaten zu wider, geſchehen; als mit denen alles dasjenige übereinſtimmet, was in dieſem Fall vorgegangen, indem ſich darum kein anderer Titul findet. In Erwegung deſſen, zweifelt der König, mein Herr, nicht, da dieſe Sache nicht nur die Ruhe und Sicherheit des Infanten, Don Carlos, in dem Beſitz ſeiner Staaten anbetrift, ſondern auch die Erfüllung der Tractaten, dazu man ſich unter einander verbindlich gemacht, Ihro Groß-Britanniſche Majeſtät werden zur Gnüge erkennen, daß hierdurch keine Neuerung geſchehen: vielmehr hoffet er, daß dieſelben gegen ihn eben die Zuneigung behalten werden, die ſie gegen andere Fürſten und Bundsgenoſſen zu hegen ſcheinen, alſo daß der Infant, Don Carlos, durch dero Anſehen und Zuthuung, ohne zu andern Mitteln zu greiffen, den Zweck erreichen, und in dem ruhigen Beſitz geſchützet werden; der Hof zu Wien aber durch Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät wohlgemeynte Vorſtellungen ſich entſchlieſſen möge, alles, was die würckliche und unmittelbare Nachfolge in den Staaten von Toſcana anbelanget, zu einem allerſeitigen Vergnügen, zu vermitteln, und einzurichten ꝛc.

Numa Pompilius.

Ich ſorge, daß der Spaniſche Infant, Don Carlos, noch zu gar vielen Weitläufftigkeiten in Italien Anlaß geben wird.

Victor Amadeus.

Nachdem der Spaniſche Hof um ſeinet willen etwa mag Projecte formiret haben. Jedoch wir wollen hoffen, es werde GOtt alles zum Beſten wenden.

Secretarius.

Conſtantinopel. Bey und nach der Ankunfft des von der Cron Polen in Geſandtſchafft anhero geſchickten Cron-Feld-Wachtmeiſters, ſo in dem November vorigen Jahres geſchehen, verdienen folgende Umſtände bemercket zu werden.

Als der Herr Geſandte in einem Flecken, 3. Stunden von Conſtantinopel, angekommen, ließ ihm der Ali-Aga durch einen Abgeordneten zur

Nachricht wiſſen, daß er ihm, ſo bald er es verlange, Audientz verſchaffen wolle. Wie denn auch unter andern der Legations-Secretarius, Stadnicki, der ſich ſeithero in Conſtantinopel aufgehalten, verſicherte, daß ſeine Ankunfft der Pforte nicht unangenehm ſeyn würde. Weil zu Conſtantinopel ſo wohl, als zu Pera, die Peſt noch nicht aufgehöret, und alle ausländiſche Geſandten, und Reſidenten, dieſerwegen ſich von dieſem letzten Orte weggewendet; ſo hielt der Herr Geſandte auch für rathſam, ein ſicheres Quartier auszuſuchen, wozu er einen, auf eine Stunde von Conſtantinopel gelegenen, Flecken, Macrahor genannt, und wo eine geſunde Lufft iſt, erwehlte. Auf ſeinem Zuge dahin traff er bey dem Fluß Süßwaſſer verſchiedene Hauffen Türcken an, die ſeiner daſelbſt gewartet hatten. Dieſen nahete man ſich in folgender Ordnung: Erſtlich ritte der Herr Reit, und hinter ihm das Commando der Pacholken, die durch ein kleines Creutz unterſchieden waren, und ihr Gewehr in Armen hatten; nachdem führte man die Hand-Pferde, und hierauf kam des Herrn Geſandten Hoffſtatt, nach welcher er ſelbſt folgete, und der gantze Zug ward von der mitgegebenen Bedeckung beſchloſſen. Nachdem man in ſolcher Ordnung an den Ort gelanget, wo die Türcken ihrer warteten, wurde der Geſandte von einem Aga erſuchet, vom Pferde zu ſteigen; Worauf man ihn nach Türckiſcher Art, und mit beſondern Ceremonien, bewillkommete. Nach dieſen Complimenten ließ er ſich auf einen daſelbſt befindlichen ſchön geſtickten Teppich nieder, wo man ihn nach der Morgenländer Gewohnheit mit Räuchern beehrte, und nachgehends mit Caffee und Sorbet bediente. Auſſer ſehr vielen fürnehmen Bedienten der Pforte, die hier zu gegen waren, hatten ſich 600. Janitſcharen in zwo Reihen geſtellet: und 40. Stück der auserleſenſten Pferde aus des Sultans Stalle wurden, zu Vermehrung der Pracht, von eben ſo viel Reut-Knechten zu Fuß an der Hand geführet. Von dieſen præſentirte man nicht nur dem Herrn Geſandten eines, welches mit einem mit Edelgeſteinen und Perlen beſetzten Sattel und Zaum verſehen war, und von 6. Reut-Knechten zu Fuß geführet ward, ſondern man beſchenckte auch die, ſo in ſeinem Gefolge waren, mit ſchönen und prächtig geputzten Pferden. Von dannen erhob er ſich, in Begleitung dieſer Türckiſchen Herren, und der in 2. Colonnen marſchirenden Janitſcharen, nach ſeinem Quartier nach Macrahor; allwo man ein Haus für ihn zu rechte gemacht, deſſen Ausſicht nach dem Meer, und gegen Conſtantinopel, gieng. Hierauf nahmen die Türcken ihren Abſchied, und an deren ſtatt fand ſich der Capigi-Baſſa ein, welcher ihn in die Behauſung wieß, und ſich zugleich erkundigte, ob er damit ſo wohl, als in andern Stücken, zufrieden

daß ſie nemlich auch Pabſt werden müſten, da ſich doch viele darinnen betrogen finden, und ſo in der ſüſſen Hoffnung dahin ſterben/ ließ ich mich keinesweges blenden noch bethören/ gieng folglich nicht nach Rom, allda mit mittelmäßigen Revenuen einen groſſen Staat zu führen/ und darüber öffters Mangel und Noth im Beutel zu leiden. Ach nein! ſolches that ich nicht; ſondern begleitete den König in das Lager vor Perpignan, in der Abſicht, durch neue Commiſſiones und Bedienungen brav Geld zu ſammlen/ worinnen es mir auch gelungen. Unter andern Dienſten, welche ich der Crone leiſtete, ſchloß ich den von euch erwehnten Tractat mit dem Hertzog von Bouillon, vermöge deſſen er dem König ſeine Souveraineté Sedan cedirte, und ich erhub mich gleich darauf in eigener Perſon dahin, zu machen, daß ſich bey Einräumung der Stadt Sedan, keine Hinderniſſe ereignen, noch dieſer Platz in die Hände derer Spanier gerathen möchte. Jedoch that oder unternahm ich nicht das geringſte/ ſonder eurem Wiſſen und Willen; au contraire ich bande mich ſtricte an die Inſtructiones, welche ihr mir, in allen meinen Commiſſionen und Verrichtungen gegeben.

Weil ihr nun dem König Ludovico XIII. mehr als einmal geſaget, wie kein habiler Subjectum als ich zu finden ſey, die Stelle eines Premier Miniſters zu bekleiden/ im Fall ihr verſterben ſoltet/ auch der König ohne dies ſchon viele Proben meiner Klugheit und Geſchicklichkeit geſehen hatte/ erhub er mich zu dieſem hohen Poſten/ und machte ſolches, gleich des andern Tags nach eurem Ableben/ dem Parlement auch allen andern Collegiis, denen Gouverneurs derer Provintzien, und denen Ambaſſadeurs, bekannt. Demnach bin ich euch allerdings, wie ich ſchon zuvor bezeuget habe/ vor dieſes Glücke verbunden, und bitte zu glauben, daß ich zur Danckbarkeit gegen euch, meinen gantzen Credit angewand eure Verwandſchafft zu beſchützen, über deren Haupt ſich ein groſſes Verfolgungs-Wetter zuſammen zog; da ſie dann ſehr übel dörfften zu rechte gekommen ſeyn/ woferne ich nicht verhindert hätte/ daß man dieſelbe zur Rechenſchafft gezogen. Ich erwehlete gute Staats-Secretarien, und employrte zu denen Geheimniſſen lauter Leute bey denen ſolche/ als ein groſſes Heiligthum, wohl aufgehoben waren. Meine Inclination fiel inſonderheit auf einen ſo-genannten Tellier, einen Mann, auf den ich mich in allen Stücken verlaſſen kunte, und welcher mit der Zeit zur Beſitzung der Cantzlers-Stelle gelanget iſt.

Nach denen Regeln der Klugheit/ ſoll ein König nie iemand mißvergnügt von ſich gehen laſſen. Eine gantz andere Beſchaffenheit aber

hat

den ſey? Den 7. November, als den andern Tag, nach ſeiner Ankunfft, und die andern Tage fertigte der Herr Geſandte den Legations Secretarium, Stadnicki, ab, denen bey der Pforte ſtehenden Geſandten und Reſidenten, der Chriſtlichen Potentaten, ſeine Ankunfft zu vermelden. Inzwiſchen ſprachen bey ihm viele Agen, und andere Bediente der Pforte, ein; unter andern aber auch ein Schwager des Groß-Sultans, welcher ſich in einen Jäger verkleidet hatte. Den 9ten November ſchickte der Frantzöſiſche Herr Geſandte ſeinen Secretarium, und ließ ihm in lateiniſcher Sprache zu ſeiner Ankunfft Glück wünſchen: Gleichergeſtalt erſchien der Ruſſiſche Secretarius, welcher ſein Compliment in Ruſſiſcher Sprache anbrachte: Auch kam der Ober-Dollmetſcher von der Pforte an, mit einem Ali-Aga; wobey dieſer von jenem dem Geſandten, auf Befehl des Sultans, zu ſeiner Bedienung angewieſen ward. Unmittelbar hierauf brachten mehr als 50. Perſonen in vielen Körben allerley Früchte und Blumen, ſo aus dem Kayſerlichen Garten waren, und welche der Dollmetſcher dem Geſandten überreichte. Den 10 ließ der Herr Geſandte dem Patriarchen zu Conſtantinopel ſeine Ankunfft zu wiſſen thun. Tages darauf ließ ihn der Holländiſche Geſandte, und der Frantzöſiſche Reſident, bewillkommen. Es fand ſich auch der Ober-Dollmetſcher, nebſt dem Ali-Aga, wieder ein, und berichtete, daß er, wie er letzthin verlanget hätte, auf den Sonnabend bey dem Groß-Vezier Audientz haben könte. Und Dienſtages darauf bey dem Groß-Sultan: Zugleich aber ließ ihn der Groß-Vezier erſuchen, ihm für den Türckiſchen Geſandten, welcher nach Schweden gehen ſolte, ein ſicheres Geleite ſo wohl, als Recommendations-Briefe, zu verſchaffen. Dieſer nach dem Schwediſchen Hoff beſtimmte Geſandte von der Pforte, Sadi Eſſendi, wartete ihm den 13. dieſes darauf ſelbſt auf. Ferner ließ ihn der Venetianiſche Geſandte, durch ſeinen Secretarium, complimentiren: er, der Geſandte ſelbſt, aber erhob ſich incognito nach Conſtantinopel, zu dem Ali Aga, verſchiedene Alterthümer, und andere ſehenswürdige Sachen, in Augenſchein zu nehmen. Abends, als er ſich wieder in ſein Quartier verfüget, kam ermeldeter Ali-Aga nochmahls zu ihm, und erinnerte ihn, wie er morgenden Tages bey dem Groß-Vezier Audientz haben würde. Mit anbrechendem Morgen ſtellete ſich dieſer Ali-Aga wieder ein, mit der Nachricht, daß es nunmehro Zeit zum Aufbruch ſey. Solchergeſtalt ſetzte er ſich zu Pferde, und ritt, in Begleitung des Ali-Aga, einiger anderer Türckiſcher Miniſter, und vieler Janitſcharen, denen 20. Pajuken in Zobel-Mützen, gelben Stiefeln, und damaſtenen Röcken, nebſt 2. Pacholken, in ſchöner Klei-

dung, folgeten. In ſolchem Aufzuge ritten ſie nach den Thoren der Sieben Thürne, und ſo weiter, bis man an das Meer kam. Allhier wartete ein mit 16. Rudern verſehenes Schiff auf ihn, darauf er hinüber fuhr. Nach dem Ausſteigen wurde er in ein Haus geführet, woſelbſt er viele hohe Bediente von der Pforte fand, und auſſer 50. Agen, ſo in den ſchönſten Parade-Kleidern, und vielen Chiauſen, wohl bey tauſend Janitſcharen antraff; die in 2. Reihen geſtellet waren: auch ſtunden für ihn, und die ſeinigen, 40. Pferde, mit eben ſo viel Reut-Knechten, in Bereitſchafft. Als ihm allhier mit Caffee, und andern ſüſſen Getränken, aufgewartet worden, begab er ſich wieder zu Pferde, wobey die Türckiſche Begleitung, paar und paar, vor ihm her zog; ſeine Hoffſtatt aber, nebſt vielen Türcken und Officieren von den Janitſcharen, ſo wohl als denen Agen, vor und neben ihm her ritte. Hierauf erreichten ſie den Pallaſt des Groß-Veziers, woſelbſt ſie abſtiegen, und den Geſandten hinein auf einen Saal begleiteten, und ihn erſuchten, ſich niederzulaſſen. Indeſſen trat der Groß-Vezier aus einem andern Zimmer herein, und als er den Geſandten, nach Einnehmung ſeines gewöhnlichen Platzes, bewillkommet, erkundigte er ſich wegen des Wohlbefindens Ihro Königl. Maj. welches er ihm nach den damahligen noch guten Umſtänden alsbald, in Lateiniſcher Sprache, beantwortete, und ſich jener vom Wort zu Wort verdollmetſchen ließ. Nach dieſen und dergleichen Reden wurde ihm ein Türckiſcher Caſtan, oder ein Ehren-Kleid, zum Zeichen der guten Freundſchafft, angeleget. Hierauf erſuchte er den Groß-Vezier, daß er ihm eine Zeit zu den Conferenzen beſtimmen möchte; wogegen dieſer ſich vernehmen ließ, daß es ihm allezeit lieb ſeyn würde, und daß er ſtets einen freyen Zutritt bey ihm haben könte. Nach dieſem beurlaubte er ſich bey ihm, und nahm ſeinen Weg in voriger Ordnung nach Hauſe; wobey ihn die Türcken mit gleichen Ehren biß an das Waſſer begleiteten: von dannen kehreten ſie unter einer Bedeckung von Türcken, und Janitſcharen, nach Macrahor zurücke. Morgens frühe darauf, als am 16. November warteten ihm die geſammten Chöre von des Groß-Sultans und Veziers Muſicanten auf: nachgehends aber erſchienen 2. Fechter, welche nackend mit einander kämpften. Tages darauf kam der Herr Jablonowski, Oberſter über ein Cron-Regiment, den der Geſandte nach Conſtantinopel geſchicket hatte, nebſt einem Ali-Aga, und 18. Perſonen, mit groſſen Laternen, zurücke: welcher letzte ihm vermeldete, daß er gegen Mitternacht zur Audienz bey dem Groß-Sultan aufbrechen ſolte, und daß ihm dieſe unter Wegers leuchten würden.

Dieſem

Dieſ m nach begab ſich der Herr Geſandte, mit ſeinem gantzen Gefolge, zu geſetzter Zeit, unter Vorleuchtung der Laternen, auf den Weg. Als er an das Thor der Sieben Thürne gelanget, fand er daſelbſt eine groſſe Menge Janitſcharen warten, die ihm in einem langſamen Zuge durch die Stadt nachfolgten, bis an einen gewiſſen Ort, wo er 1500 Janitſchaken, die in 2. Linien paradirten, nebſt 60. Agen, und vielen Türckiſchen Miniſtern, antraf. Nach geſchehener Bewillkommung warteten ſie ihm mit Caffée, und andern ſüſſen Getränckten auf, ingleichen, ihrer Gewohnheit nach, mit Räuchern. Nach dieſen Ceremonien hatte man ungefehr 50. Türckiſche Pferde bey der Hand: und ritte damit vollends bis zu der Kayſerlichen Burg, wobey der Geſandte von dem Groß-Vezier ſelbſt eingehohlet wurde. Bevor man noch an das Thor des Kayſerlichen Pallaſts kam, erſchien auch der Ober-Dollmetſcher, der dem Geſandten hinterbrachte, mit was vor Ceremonien er aufgenommen werden ſolte. Mit Anfang der Sonne gelangete man in den Vorhof des Pallaſts, woſelbſt der Geſandte in den Saal des Divans geführet wurde. Allhier erſuchte man ihn, ſich auf einem Seſſel, den man für ihn geſetzet hatte, nieder zu laſſen. Der Groß-Vezier ſaß gerade der Thüre gegen über; zu ſeiner Rechten hatte er den Capitain Baſſa, und zur Lincken, in einer gewiſſen Weite, 2. Omirs, nebſt andern Reichs-Bedienten. Nach Genüſſung verſchiedener Speiſen, und Getränckte, kehreten ſie allerſeits zurück in den Vorhof. Unterdeſſen verfügten ſich die fürnehmſten Bedienten der Pforte, unter andern aber der Groß-Vezier ſelbſt, und noch vorher der Capitain Baſſa, in das Vorhauß des Kayſerlichen Pallaſts, und als man immittelſt dem Geſandten einen reichen Caftan angeleget, und allen von ſeinem Gefolge, bis auf die Pajuken, und Pacholken, auch dergleichen gereichet, wurde er endlich von 2. Türckiſchen Miniſtern zur Audientz geführet. Der Kayſerl. Thron, der einem Bette gleich ſahe, war 3. Stuffen hoch, mit Drap d'or überzogen, mit einem Baldachin von gleichem Stoffe, und war allenthalben mit Edelgeſteinen, Perlen, und Strauß-Federn, gezieret. Auf ſelbigem ſaß der Sultan, und hatte auf dem Haupt einen koſtbaren Bund, und einen Habit von Drap d' Argent an. Auf der einen Seite lag ein koſtbarer Säbel, auf der andern aber die gewöhnlichen Reichs-Inſignien. Bey dem Eintritt in das Audientz-Zimmer bewegte ſich der Geſandte, nebſt ſeinem Gefolge, ſehr tief gegen den Thron, darauf der Sultan ſaß. Sodann überreichte er das von Ihro Königl. Maj. und der Republic, an den Kayſer abgelaſſene Schreiben, mit einer kurtzen lateiniſchen Rede, welche der Ober-Dollmetſcher der Pforte dem Sultan von Wort zu Worte,

aus-

auslegte. Hierauf ſagte der Kayſer dem Groß-Vezier etliche Worte heimlich ins Ohr: und nach einer kleinen Weile antwortete der Ober-Dollmetſcher, im Namen des Sultans, dem Geſandten, mit der Verſicherung, daß die Pforte mit Polen das gute Vernehmen noch weiter unterhalten, und in allem, was der König, und die Republic, von ihr verlange, ihnen willfahren wolle. Nach geendigter Audientz iſt er auf eben die Weiſe, wie bey ſeinem Eintritt, wiederum von dannen weg, in den Saal des Divans, und weiter bis zu ſeinen zurück gelaſſenen Pferden geführet, und begleitet worden: worauf er durch eben die Wege, unter einer anſehnlichen Türckiſchen Begleitung, nach Macrahor zurücke gekehret.

Numa Pompilius.

Aus dieſer Erzehlung iſt zu ſchlieſſen, daß die Ottomanniſche Pforte ſehr groſſe Conſideration vor die Cron Pohlen haben müſſe.

Victor Amadeus.

Allerdings iſt denen Türcken viel an der Freundſchafft eines Königs und der Republic von Pohlen gelegen. Gehabet Euch wohl, König Numa Pompilius! und erwartet den Reſt meiner Hiſtorie ehe ſter Tage.

Numa Pompilius.

Ich laſſe mir gefallen, was Euch beliebet, und wünſche unterdeſſen alles Vergnügen.

Künt nicht Sardanien dem König billig beisen?
Wie auch dein Herhog, ja dein Held Savoyer Land
Ein Meister derer die der Staats-Künst sich befleissen
Wiewohl sich doch zuletzt auch manche Schnuckhen fand.

Gespräche
Im
Reiche derer Todten,
Hundert Acht und Siebtzigste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Dem Zweyten König zu Rom,
NUMA POMPILIO,

Und

Dem jüngst-verstorbenen König von Sardinien ꝛc.
VICTORE AMADEO,

Worinnen, nebst allerhand sonderbaren Discursen, der Rest von der überaus merckwürdigen Historie des Letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1733.

Als der König von Sardinien, Victor Amadeus, ſich neulich aus der, ihm, in dem Reiche derer Todten, aſſignirten Wohnung wieder heraus, in die, dort herum liegende, angenehme Gegenden begab, um den König Numam Pompilium zu erwarten, und ihm den Reſt ſeiner Hiſtorie vollends zu erzehlen, fande er zwey wunderſchöne Frauens-Perſonen vor ſich, welche par hazard, oder von ungefähr, dahin gekommen waren. Weil nun der König Victor Amadeus, bey ſeinen Lebzeiten, die Geſellſchafft des Frauenzimmers jederzeit geliebet hatte; ſo war er auch noch jetzo begierig, ein wenig mit denen beyden anweſenden ſchönen Weibs-Perſonen zu ſchwatzen, und zu erfahren, wer ſie auf der Welt geweſen? In dieſer Abſicht nahete er ſich ihnen, grüſſete dieſelben mit groſſer Höflichkeit und ſprach:

Verzeyhet mir, Mes Dames! wann Ihr etwa eine vertraute Unterredung mit einander habt, und von mir darinnen geſtöhret werdet.

Die beyden Dames hieſſen Callirhœa, und Paulina, jene aus Aſien und dieſe aus Rom gebürtig, beyde aber hatten in der Welt ganz ſonderbare Liebes-Avanturen gehabt. Gleichwie ſie nun den König Victorem Amadeum verſicherten, daß ſie keinesweges durch ihn in ihrer Unterredung geſtöhret würden, ſondern daß

es ihnen viel mehr lieb seye, eine kleine Abwechselung des Discurses zu haben, so sprach der König weiter:

Victor Amadeus, der Erste König von Sardinien, aus dem Hause Savoyen, wird sich gratuliren, wann er wissen und erfahren kan, wer die eine sowohl als die andere von euch beyden Dames auf der Welt gewesen ist?

Die beyden Dames ihres Orts machten hierauf vor dem Könige eine tiefe und ehrerbietige Reverenz, gaben auch zu erkennen, wie glückselig sie sich schätzten einen so grossen und berühmten Potentaten, dem es beliebte, sich mit ihnen zu entreteniren, angetroffen zu haben. Um aber auch dem Verlangen des Königs ein Genügen zu thun, sprach die Erstere:

Was meine Person betrifft, so bin ich Callirhæa, die Tochter eines Fürsten, der in der Landschafft Troas, so eine von denen Natolischen Provintzien ist, und heutiges Tages Sarum heisset, regieret hat. Ich hatte eine weit mehr als gemeine Schönheit, und war an dem, daß ich mich verheyrathen solte. Derohalben gieng ich, nach der Gewohnheit des Landes, überaus prächtig geschmücket, und von vielen Menschen begleitet, dem Fluß Scammander meine Jungferschaft zu offeriren. Als ich nun mein Compliment machte, und meine Worte anbrachte, kam ein vermeynter Scammander aus dem Schilff und Rohr herfür, und nahm mich gleich beym Worte, das ich keinesweges zurücke ziehen wolte. Au contraire, ich glaubte, daß mir das, was sich zutrug, zu einer sonderbaren Ehre gereichte; und dieser Meynung waren auch alle andere, die mich begleitet hatten. Ja so gar mein Bräutigam machte sich aus der Begebenheit sehr viel, und schätzte sich deswegen vor allen andern, welchen Scammander dergleichen Ehre nicht erwiesen, glückselig. Alle Frauens-Personen, die jemals dem Fluß Scammander ihre Jungferschafft offeriret, und sie doch unverletzt wieder mit nach Hause genommen hatten, beneideten meine vermeynte Glückseligkeit. Allein wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich einstmals in einer kleinen Troadischen Stadt den vermeynten Scammander spatzieren gehen sahe, und erfuhr, daß er ein Athenensischer Capitain gewesen, der das Commando über etliche Schiffe geführet, und sich damit auf der dasigen Küste befunden. Seine gespielte Büberey schmertzete mich recht in meinem Hertzen, und ich hielte mich gröblich verunehret, weil meine Jungferschafft nicht der Fluß Scammander,

hat es mit einem Premier-Miniſtre, der denen an ihn verwieſenen Leuten, die endliche Reſolution ertheilen / mithin die Geſichter ſauer oder ſüſſe machen muß. Gleichwohl karthete ich meines Orts es ſo, daß ſich niemand von mir mit vollem Mißvergnügen hinweg begab. Zum wenigſten empfieng er einige Hoffnung. Wann aber die Reſolution in einer puren abſchlägigen Antwort beſtunde, bediente ich mich des Mundes anderer Leute, die dann denen ſollicitirenden und Supplicanten die verdrießlichen Worte ſagen muſten: **Es iſt nicht zu helffen, nichts zu thun, nichts zu hoffen.** Muſte etwa, wieder dieſe oder jene ſcharff agiret und verfahren werden / bediente ich mich gleichfalls fremder Hände darzu. In Summa, ich beſaß Geſchicklichkeit genug zu machen, daß ich wenig oder gar nichts von denen Beſchwehrden und Verdrießlichkeiten eines hohen Poſtens empfunden / wohl aber deſſen Süßigkeit und Annehmlichkeit vollkommen ſchmecken mögen; woferne nur nicht etliche unruhige, in ihrem Verlangen und Abſehen gantz unmäßige Gemüther, mir nicht das gantze Spiel verdorben hätten.

Den erſten Streich, ſo ich als Premier-Miniſtre that, war, daß ich denen Spaniern das Fürſtenthum Monaco, welches bey denen Savoyſchen Gräntzen an dem Mittelländiſchen Meer gelegen, und deſſen ſie ſich zu Anfang des 17. Seculi bemächtiget hatten / entriſſe: denn durch Conquêten kan ſich ein Premier-Miniſtre einmal vor allemal in das gröſte Anſehen ſetzen, und der Printz von Monaco gab mir darzu die ſchönſte Gelegenheit, weil er ſich in die Protection Franckreichs begab / das Recht auf ſeinen Staat dieſer Cron eigenthümlich cedirte, und dargegen einige andere Güther in dem Königreich erhielt.

Es rührete noch von eurem Rath her, daß der König ſeinen Bruder, den Hertzog von Orleans, welchem er wohl ſechsmal pardoniret, da er ſich verleiten laſſen Factiones in dem Königreich anzurichten, und mit Spanien Tractaten zu ſchlieſſen / gleichwohl aber noch keine Beſſerung bey ihm verſpürte / von der Regentſchafft ausgeſchloſſen, und das Decret deſſalls ſchon im Parlement hatte regiſtriren laſſen. Weil ich nun vermeinete, es ſeye mir vortheilhaffter, wann ich mir ihn zum Freunde machete, diſponirte ich den König beſagtes Decret zu wiederruffen, und dargegen zu declariren / was maſſen der Hertzog von Orleans, Lieutenant-General in allen Provintzien, währender Minorennität des Königs, unter

mander, als einer von denen Göttern unſers Landes, ſondern ein Menſch bekommen hatte, da ſie doch meinem Bräutigam entzogen worden war.

Victor Amadeus.

Der Athenienſiſche Schiff-Capitain muß eben ſo ein ſchlauer und beherzter, als verliebter Geſelle geweſen ſeyn, weil er die Courage gehabt, eine Sache zu unternehmen, die ihm gar leichte hätte mißlingen, und ſehr übel vor denſelben ablauffen können, da er doch mit guter Manier aus dem Handel gekommen iſt. Aber ſaget mir recht aufrichtig, Madame! ob Ihr ihn vor den wahren Scammander gehalten und angeſehen habt?

Callirhæa.

Allerdings, Groſſer König! hielte ich ihn vor den wahren Scammander. Hätte ich aber den geringſten Zweiffel daran gehabt, würde er ſehr übel bey mir angekommen ſeyn.

Victor Amadeus.

War es dann gewöhnlich in eurem Lande, daß der Fluß die Offerten annahm, die ihm von denen zu verheyrathen geweſenen Jungfern gethan wurden?

Callirhæa.

Keinesweges. Eben darum wurde ich, wie ſchon geſagt, von denen andern Frauen, um der vermeynten Ehre und Glückſeligkeit willen, die mir wiederfahren, recht beneidet, weil ſich Scammander ihrentwegen ſonſt niemalen bemühet hatte, und zum Vorſchein gekommen war. Wäre es aber geſchehen, daß er die ihm offerirte Jungferſchafften acceptiret hätte, würde man ſie ihm vielleicht nicht offeriret haben.

Victor Amadeus.

Billig und vernünfftig wäre es demnach geweſen, wann Ihr den Scammander, als er aus dem Schilff und Rohr ſeines Fluſſes herfür gekommen, vor verdächtig gehalten hättet.

Callirhæa.

Warum hätte aber doch wohl ein junges Mädgen, zu meiner Zeit, und nach der Superſtition meines Landes, nicht gar leichtlich glauben können: Daß alle andere Jungfern nicht Schönheit genug müſten gehabt haben, dem Gott Scammander zu gefallen, ja daß vielleicht die meiſten andere nichts als falſche Offerten gethan, indem ſie nicht mehr gehabt, was ſie offeriret, wannenhero er ſich um ihrentwegen keine Mühe gegeben. Ach! Das Frauenzimmer flattiret ſich, wie Ihr, Groſſer König! gar wohl wiſſen werdet, nur allzuleichtlich, und läſſet ſich öffters ſonder Mühe zu einer Sache bereden, die ſie ohne diß gerne haben wollen. Bin ich meines Orts von einem vermeynten Scammander hinter das Licht geführet und betrogen worden, ſo iſt es gegenwärtiger Römerin, Namens Paulina, mit einem vermeynten Gott Anubis, ebenfalls nicht beſſer ergangen.

Victor Amadeus.

So erſuche ich Euch dann ganz freundlich, Madame Paulina! daß Ihr geruhen wollet, mir eure, mit dem vermeynten Gott Anubis gehabte, Avanture zu erzehlen.

Paulina.

Anubis war eine derer Egyptiſchen Gottheiten, und wurde mit einem Hunds-Kopff vorgeſtellet, in der einem Hand ein Siſtrum oder Cymbel, und in der andern einen Schlangen-Stab haltende. Einige geben den Anubis vor des Oſiris Sohn aus, der ſeinem Vater allezeit im Kriege gefolget, und ſtattliche Proben ſeiner Tapfferkeit abgeleget, daher er nach ſeinem Todt von denen Egyptern unter die Götter gerechnet worden; und weil er ein groſſer Liebhaber derer Hunde geweſen, habe er ſelbige in ſein Schild und Fahnen laſſen mahlen. Daher es gekommen, daß er mit einem Kopff von dergleichen Thieren repræſentiret werde. Indeſſen ſeye dem wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Römer, welche denen Gottheiten derer überwundenen Völcker ebenfalls Ehre erzeigten, gewiſſe Prieſter zum Dienſt dieſes Anubis eingeſetzet, und es vor eine ſonderbare Glückſeligkeit und Ehre gehalten, wann ſie den Götzen durch die Gaſſen der Stadt Rom prächtig herum geführet. Ich meines Orts war eine Römiſche Dame, Saturnini Gemahlin, ſonſt

wegen

wegen meiner Tugenden nicht weniger als durch die Geburt berühmt; desgleichen von keiner geringern Schönheit als Reichthum. Ein gewiſſer junger und ſehr reicher **Edelmann**, Namens Mundus, hatte ſich in mich verliebet, und zwar auf das allerheftigſte. Da er nun weder durch Geſchencke, noch heftiges Bitten, mein Hertze gewinnen konte, wie er mir dann zweymal hundert tauſend Drachmas vergeblich angebo-ten hatte, beſchloſſe derſelbe, ſich ſelbſt zu todte zu hungern. Allein einer von ſeines Vaters freygelaſſenen Knechten, mit Namen Idus, ſprach ihm ei-nen Troſt zu, welcher ſodann einige von denen **Prieſtern** der Göttin Iſis, ſo des Anubis Mutter geweſen, mit Gelde beſtach, mich zu bereden, **als ob der Gott** Anubis **mich in Geheim, gantz alleine, auf ſei-er prächtigen Cammer, wo ſein Bildniß und köſtliche Geſchen-cke geſtanden, zu ſehen verlange.** Dieſes ſchätzte ich mir vor eine groſſe Ehre, rühmte mich auch der Sache gegen meine Befreundte, und meinen Ehemann, die mir insgeſamt riethen, **die Ehre nicht auszu-ſchlagen, ſondern ſie anzunehmen.** Ich ſchlieff alſo in der Cammer des **vermeinten Gottes** Anubis, und wurde im Finſtern von ihm auf das zärtlichſte umarmet. Aber wie groß war nicht mein Erſtaunen, als ich vernahm, daß es nicht Anubis ſondern Mundus geweſen, in deſſen Ar-men ich mich befande. Ja ich ſage, mein Schrecken und Erſtaunen mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Denn ich wurde gantz raſend, und entdarete den Betrug meinem Ehemann ſowohl, als meinen übrigen Befreundten, mit inſtändigſter Bitte, **meine erlittene Beſchimpf-fung und Verunehrung zu rächen.** Dieſe beklagten ſich alſofort darüber beym **Kayſer** Tiberio, und eröffneten ihm die gantze Sache; worauf der **Kayſer die Götzen-Prieſter**, ſamt dem Idus, der ſie be-redet, creutzigen, den **Tempel** der **Göttin** Iſis ſamt der prächtigen Cammer des Anubis niederreiſſen, und ihre Bildniſſe in die **Tyber** werf-fen ließ. Mundum aber verjagte der **Kayſer** nur zur Straffe in das Land.

Victor Amadeus.

Dergleichen Streiche ſind wunderlich und lächerlich genug zu hören. Gode, nemlich euer Bräutigam, Madame Callihara! und euer Ehemann, Madame Paulina! **müſſen ſeyn ein paar recht tumme Schöpſe ge-weſen**; jener, daß er **mit Gelaſſenheit** geſchehen laſſen, was zwi-

ſchen Euch, Madame Callirhæa! und dem vermeynten Scammander vorgegangen; dieſer aber, weil er Euch, Madame Paulina! erlaubet, in der Cammer des Anubis zu ſchlaffen. Jedoch wo ſinne ich hin? Es giebet noch jetzo Bräutigams und Ehemänner genug in der Welt, die alles geſchehen laſſen und geſtatten, was mit ihren Bräuten und Weibern vorgehet; worzu ſie zum Theil von der Noth, wann man alles in der Welt mitmachen will, was vermögende Leute machen oder thun, und doch die Mittel darzu nicht hat, getrieben, theils aber auch wohl durch eine thörichte Ambition verleitet werden, mit groſſen und vornehmen Perſonen dadurch in eine genaue Freundſchafft und Bekanntſchafft zu gerathen. Ob es aber eine ſo gar groſſe Menge eures gleichen in der Welt giebt, Madame Paulina! welche nicht eine Liebes-Propoſition gegen zweymal hundert tauſend Drachmas auf eine favorable Art anhören ſolten? das weiß ich meines Orts nicht zu ſagen. Zum wenigſten darff man ſie in denen beyden Italiäniſchen Städten Genua und Bononien, noch in Venedig zur Redouten-Zeit, nicht ſo gar häuffig ſuchen.

Währende, da der König Victor Amadeus auf die erzehlte Art mit der Callirhæa und der Paulina diſcurirte, hatte ſich auch der König Numa Pompilius wieder eingefunden, und einen Theil des Diſcurſes mit angehöret. Den Reſt erzehlte ihm der König Victor Amadeus, indem beyde mit einander weiter giengen, nachdem ſie denen Dames eine Reverentz gemachet hatten, und ein jedweder König war der Meynung: Daß dem allem ohngeachtet, was ſowohl Callirhæa als Paulina vorgegeben, beyde dennoch gleich Anfangs gar leichtlich könten gemercket haben, daß weder Scammander der rechte Scammander, noch Anubis der rechte Anubis ſeyn müſſe. Als ſich aber endlich der gantze Diſcurs über dieſe Materie geendiget hatte, ſprach Numa Pompilius zum König Victori Amadeo:

Verzeyhet mir, König Victor Amadeus! wann ich Euch frage: Ob Ihr auch Liebes-Intriguen und Mäitreſſen in der Welt gehabt habet?

Victor

Victor Amadeus.

Ach ja! Ich kan es nicht läugnen, ſondern muß bekennen, daß ich nicht frey davon geweſen bin. Es iſt dieſes eine gar alte Mode, die bey nahe mit denen erſten Menſchen aufgekommen. Das, was in dieſem Stücke vor der Sündfluth paſſiret hat, iſt uns zwar unbekannt; aber bald nach der Sündfluth weiß man gar wohl, daß auch die Patriarchen nicht von dem Affect der Liebe frey geweſen. Wiewohl alle Exempel in der Welt können dennoch die Sache nicht in ſo weit rechtfertigen, daß man nicht ſagen könte: Es ſeye viel beſſer, wann einer von Begehung aller Liebes-Exceſſe befreyet bliebe. Es ſchicken ſich auch Liebes-Exceſſe weit mehr vor einige als vor andere Leute, die ſich dadurch gar leichtlich ruiniren, ja um ihre gantze Glückſeligkeit, Leib und Leben bringen können.

Meinen Hof betreffende, ſo iſt er jederzeit einer von denen galanteſten geweſen, und es abſonderlich zur Zeit meiner Mutter worden, da man faſt von anders nichts als Bals, Aſſemblées, Opern, Comœdien und dergleichen Divertiſſemens gehöret. Unter vielen andern galanten Dames aber, war die Gräfin von Verruë in meinen jungen Jahren bey mir die glückſeligſte. Sie gewonne meine Affection vollkommen, und hat mich auch nicht lange vergeblich ſeufftzen laſſen, ob dieſelbe gleich im Eheſtande gelebet, und der Graf ihr Gemahl eine Perſon von trefflicher Geſtalt geweſen, der mehr als dreyßig tauſend Thaler jährliche Revenuën gehabt, und bey meinem Hofe in einem ſehr guten Anſehen geſtanden. Aber der Graf von Verruë gab ſelbſt Anlaß zu der Bekantſchafft zwiſchen mir und ſeiner Gemahlin. Denn da einſtmals bey Hofe von ſchönen Dames die Rede vorfiel, rühmte er ſeiner Gemahlin Schönheit dergeſtalt, daß er ſolche gantz ungeſcheuet allen andern vorzog. Damit er ſolches auch deſto beſſer behaupten möchte, brachte er dieſelbe vom Lande, wo ſie ſich aufzielte, nach Hofe, und führte mir ſie ſelber zu. Ich meines Orts hatte die Gräfin kaum erblicket, ſo fieng ich an, ſie zu lieben, und fande bey derſelben leichtlich Gehör.

Numa Pompilius.

Fürſten haben hierinnen vor andern einen groſſen Vortheil. Sie kommen, daferne ſie ſich anders nur die Mühe darum geben wollen, mit einem Schritt weiter, als wann ein anderer, der ſich vielleicht auch

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15851/027

etwas einbildet, und in der That nichts geringes iſt, deren ungeblig viele thut. Ja etliche wenige Worte eines Fürſten erhalten leichtlich, worum ein anderer lange Zeit vergeblich ſeufftzet und bittet. Sonder allem Zweiffel iſt die Gräfin von Verrüe eine Dame geweſen, zu deren Putz und Kleidern, Spiel-Gelde rn, Schmincke und andern ſolchen Poſſereyen jährlich mehr als die Revenüen des Grafens ihres Gemahls erfordert worden iſt, weshalb er ſie gerne hat wollen los ſeyn.

Victor Amadeus.

Dreyßig tauſend Thaler hatte ſie freylich wohl zu ihren Eitelkeiten nöthig; aber die Intention des Grafens mag es wohl nicht geweſen ſeyn, daß er geſuchet haben ſolte, ſich ſeine Gemahlin vom Halſe zu ſchaffen. Denn als er ſie einige Zeit hernach wieder mit ſich auf das Land nehmen wolte, behielte ich ſie unter allerley plauſiblen Vorwand, von einer Zeit zur andern bey Hofe, biß endlich der Graf meine Liebes-Intriguen gar wohl vermerckte, und ſolche Zeugniſſe davon bekam, daß er nicht länger an unſerm guten Verſtändniß zweiffeln konte. Dieſes verurſachte ihm unendlichen Verdruß, und weil er ſich anders nicht rächen konte, entſchloſſe er ſich endlich ſeine Gemahlin zu verlaſſen, und zu denen Frantzoſen überzugehen. Er ſtunde zwar deswegen noch einige Zeit in Bedencken, weil derſelbe gar wohl ſahe, daß er ſolchergeſtalt alle ſeine Güther im Stiche laſſen müſte. Allein die Aufführung der Gräfin gegen ihn zwange ihn letzlich, alles dieſes auſſer Augen zu ſetzen. Denn ſie ſuchte die Liebe, welche wir mit einander pflegten, nicht allein nicht zu verbergen, ſondern verſagte auch, nach dem Exempel der Madame de Montchevreau, an dem Frantzöſiſchen Hofe, ihrem Gemahl alles, was er, nach dem Recht des Eheſtandes, etwa von ihr verlangen mochte.

Numa Pompilius.

Das hat ſie gethan, um Euch, König Victor Amadeus! deſto mehr an ſich zu verbinden, und es wird Euch gantz gewiß nicht mißfällig geweſen ſeyn. Ich halte es auch vor recht und billig, daß eine Dame, mit der es einmal ſo weit kömmet, wie es zwiſchen Euch und der Gräfin von Verrüe gekommen iſt, wohl thut, wann ſie ſich alles Umgangs mit ihrem Gemahl enthält, biß endlich etwa wieder eine vollkommene Verſöhnung und Vereinigung erfolget, und ſie aufhöret, eine Maitreſſe zu ſeyn.

Victor Amadeus.

Victor Amadeus.

Ich bin eurer Meynung. Der Graf von Verrue aber hielte dafür, daß ihn seine Ehre verbande, meinen Hof und seine Gemahlin zu verlassen. Er begab sich derohalben zu denen Frantzosen, um unter ihnen Kriegs-Dienste zu nehmen, die man ihm auch nicht abgeschlagen. Denn man gab ihm ein Regiment Dragoner, mit welchem er den gegen Krieg über, vor dem Ryßwickischen Frieden, in Flandern gehandelt. Weil er auch, wie gesagt, schön und wohlgebildet gewesen, so hat es ihm nicht an Gelegenheit gefehlet, sich wegen des Verlustes seiner Gemahlin auf eine andere Art zu trösten; wie er dann unter denen Dames am Frantzösischen Hofe in guter Faveur gestanden.

Mittlerweile setzte ich meine Freundschafft mit der Gräfin fort, welche von der Zeit an, als der Graf nach Franckreich gieng, meine declarirte Maitresse wurde; jedoch so, daß ich mir kein Bedencken noch Gewissen machte, zu variiren. Ja es vergiengen wenig Abende, die ich nicht in dem Besuch meiner Maitressen zubrachte, und dieser that ich ohne sonderliche Vorsichtigkeit, indem ich durch eine verborgene Treppe, die an mein Zimmer stieß, in schlechter Begleitung ausgieng, und bloß meinen Degen unter dem Armtrug, auch gemeiniglich erst des Nachts um eylff oder 12 Uhr zurückekam. Einsmals nun, da ich mich ganz alleine befande, wurde ich von der Nacht-Wache, welche Ordres hatte, ohne Licht oder Laterne niemanden passiren zu lassen, angehalten, und in die Corps de Garde geführet. Anfangs wolte ich mich nicht zu erkennen geben, sondern suchte die Soldaten zu bestechen, um ihre Treue auf die Probe zu stellen. Es waren aber Schweitzer, die mich arretiret hatten, und sich nicht so leichtlich gewinnen liessen. Also gab ich mich zu erkennen, und als sich die Schweitzer entschuldigten, beschenckte ich dieselben, mit dem Zusatz: Wann sie mich loß gelassen hätten, würden sie sehr hart seyn gestrafft worden.

Numa Pompilius.

Man bedencke aber nur, in was vor Gefahr sich ein grosser Fürst setzet, wann er auf Avanturen ausgehet? Er könte sein Leben darüber einbüssen, wann er von andern, die ebenfalls auf Liebes-Wegen gehen, oder sonst von liederlichen Leuten gequetzet würde. Zum wenigsten muß er, wie groß, geehret und gefürchtet auch sonst sei-

ne Person und sein Name ist, in der ganzen Stadt, und im ganzen Lande, von sich reden lassen, wann er in Händel geräth, oder von der Wache in Arrest geführet wird.

Victor Amadeus.

Nachdem die Freundschafft zwischen mir und der Gräfin von Verrüe verschiedene Jahre continuiret hatte, gab endlich diese, um das Jahr 1691. selbst zu einiger Kaltsinnigkeit Gelegenheit, indem sie entweder aus natürlicher Unbeständigkeit, oder aus Jalousie wider meine andern Maitressen, mir einen Rival an die Seite setzte. Solches war der Marquis de Montbrunn, den sie erstlich durch allerhand Höflichkeiten an sich lockte, nachgehends aber ihm ihre Neigung noch deutlicher zu verstehen gegeben.

Numa Pompilius.

Unterdessen ist es sehr gefährlich eines Fürsten Rival zu werden, und man entschliesset sich nicht leichtlich darzu, biß endlich die Maitresse selber alle Mittel und Wege zu einem Umgang mit ihr, erleichtert und selber zeiget.

Victor Amadeus.

Das wuste der Marquis de Montbrunn, als ein guter Hofmann sehr wohl, und wolte daher, Anfangs, sich mit der Gräfin ganz und gar in keinen besondern Umgang einlassen. Da sie ihm aber so viel anlag, daß er gezwungen ward, Ja oder Nein zu sagen, hielte er es wider die Galanterie und Artigkeit eines Cavaliers zu seyn, der Gräfin nicht mit gleicher Tendresse zu begegnen. Allein das gute Verständniß dieser zwey Personen bliebe nicht lange vor mir verborgen. Nun ließ ich mich zwar gegen den Marquis nichts merken, stellete aber, um ihn zu entfernen, an alle Obristen von meinen Troupen Ordres, sich nach ihren Regimentern und Garnisons zu begeben, unterm Vorwand, als ob die Feinde etwas heimliches im Schilde führeten. Ich suchte auch sonst auf allerhand Art, die Liebe der Gräfin gegen den Marquis gleich in ihrer Geburt zu ersticken, und die Gräfin, welche erfreuet war, daß sie ein solches Geheimniß erfunden, mein Hertze von andern Maitressen fast vollkommen wieder an sich zu ziehen, versprach mir auch, getreu zu verbleiben. Aber es währte solches nicht lange. Denn der Marquis war dermassen eingenommen, daß er nicht vierzehen Tage in seiner Garnison

bleiben

bleiben konte, ohne die Gräfin heimlich zu beſuchen, welche gleichfalls viel zu heftig in ihn verliebet war, daß ſie demſelben, wie ſie mir doch hatte verſichern müſſen, das Haus verboten hätte. Der Marquis unterließ demnach nicht, von Zeit zu Zeit die Gräfin zu beſuchen, und damit die Sache deſto geheimer bleiben möchte, hatte ihm die Gräfin die Schlüſſel zu einer verborgenen Thüre, die in ihr Zimmer gieng, gegeben, durch welchen Weg er die Viſiten bey ihr abzulegen pflegte. Endlich aber, nachdem dieſe Entrevuën etlichemal gar glücklich abgelauffen, wurde die Intrigue mit auf eine ganz artige Weiſe offenbar. Denn als der Marquis einſtmalen, nach Gewohnheit, heimlich ſich in der Gräfin Zimmer eingefunden, gieng er gerade nach der Schlaff-Cammer zu, in der Meynung die Gräfin ganz alleine anzutreffen. Aber in was Verwirrung wurde er nicht geſetzet, als er mich daſelbſt fande? Er wolte ſich zwar alſobald retiriren, aber ich ſtunde vom Bette auf, wo ich ſaß, bote dem Grafen meinen Sitz an, und nöthigte ihn, da zu bleiben, mit denen beygefügten Schertz-Worten: Ihr könnet meine Stelle anjetzo beſſer vertreten als ich, und ich glaube auch, daß es nicht das erſtemal iſt. Hierauf gieng ich alſobald von dannen, und ließ den Marquis bey der Gräfin ganz alleine, welche wegen dieſer Avanture ungemein beſtürzt geweſen. Der Marquis erſchiene den andern Tag bey Hofe, und ſuchte ſich unter allerley Vorwand zu entſchuldigen; allein ich moquirte mich über alles, was er ſagte. Jedoch weil der Marquis ein guter Soldat, und ich damals tapfferer Officiers ſehr benöthiget war, ließ ich gegen denſelben anders keine Ungnade ſpüren, als daß ich ihn nach der Zeit nicht höher beförderte, ſondern er muſte ein Obriſter ſeyn und bleiben.

Numa Pompilius.

Alſo hat ſich doch der Marquis, durch ſeine unbeſonnene Liebe keinen geringen Schaden gethan, weil er anderergeſtalt weit höher hätte kommen, ein General werden, und ein ſchönes Gouvernement erhalten können. Indeſſen iſt es viel, daß nicht die Sache gantz anders abgelauffen iſt, welches gar leichtlich hätte geſchehen mögen, daferne der Zorn, in der erſten Hitze, über Euch den Meiſter geſpielet hätte. Weil auch die Gräfin mit dem Marquis keine Abrede genommen, wie er wiſſen könnte, wann Ihr etwa, König Victor Amadeus! bey ſeiner Ankunfft, über gegenwärtig ſeyn möchtet, an was vor einem Zeichen er ſolches erkennen? und wie er ſich verhalten ſollen? ſo iſt hieraus zu ſchlieſſen, daß die Liebe bißweilen

der Administr der Königin seyn solte; jedoch hätten die Regentin und der Lieutenant-General, nichts ohne Vorwissen und Consens des Regierungs-Consilii, darinnen ich præsidiren würde, zu thun. Die übrigen Glieder dieses Consilii sind etliche Printzen vom Geblüt, der Canzler, auch einige andere Staats-Räthe, und Staats-Secretarien gewesen. Was die Kirchen-Assairen und Vergebung derer geistlichen Stellen betrifft, wurden solche der Disposition der Regentin ganz allein überlassen, und solten von ihr, vermittelst meines Rathes, verordnet werden; wie dann die Worte der Königlichen Declaration, die ich fast gänzlich einem Staats-Secretario in die Feder dictiret habe, in so weit sie diesen Punct angehen, also lauteten: Wir wollen daß die Königin, als Regentin, in der Wahl derer Personen zur Besetzung derer geistlichen Dignitäten, dem Exempel folge, welches Wir ihr gegeben, und daß sie von denen vacanten geistlichen Stellen mit Vorbewust und Verstimmung unsers Cousins, des Cardinals Mazarini, disponire, dem Wir gar vielmals unsere Intention zu erkennen gegeben, so dahin gehet, daß Wir durch dergleichen Wahl GOtt geehret wissen wollen. Und gleichwie er, in Ansehung der grossen Dignität, welche er selbst in der Kirche besitzet, verbunden ist, deren Ehre zu befördern, das nicht besser geschehen kan, als wann man Personen von einem Exemplarischen Leben und Gottesfurcht, erwehlet, ihr vorzustehen: Als haben Wir Uns versichert, daß er allezeit solche heilsame Rath verfolle geben werde, worauf Wir um so viel desto weniger zweiffeln, als er Uns schon viele Proben von seiner Treue und Capacité, in denen schwächesten und wichtigsten Assairen vor Augen gelegt hat.

Anno 1643. am 21. April. ward der Dauphin, nachmaliger redoubtabler Monarch, Ludovicus XIV. in dem 5. Jahr seines Alters getaufet. Mir wiederfuhr dabey eine ganz extraordinaire Ehre; angesehen ich von dem König zum Pathen und Gevatter erwehlet worden, die Printzessin von Condé aber war die Pathin und Gevatterin. Bey der Taufe complimentirten wir sehr lange mit einander, weil sie mir vielmals die Ehre offerirte, dem Dauphin den Namen zu geben, worzu ich mich durchaus nicht verstehen wolte; sondern ihr darinnen den Vorzug liß: ob ich es gleich dem König vorhero inspiriret, daß er ihm den, in Franckreich glücklichen Königs-Namen, Ludovicus, geben lassen solte, und die

Prin-

bißweilen blind und ſehr unbedachtſam iſt, ja die klügſten Leute zu unbeſonnenen Köpffen machet.

Victor Amadeus.

An der Gräfin von Verruë revangirte ich mich dadurch, daß ich mir eine andere Haupt-Maitreſſe ſtatt ihrer zulegte. Dieſe war ebenfalls ſchon verheyrathet, und hatte einen Obriſt-Lieutenante unter meinen Troupen zum Gemahl. An vollkommener Schönheit iſt ſie zwar der Gräfin nicht gleich geweſen: beſaß aber doch auch viele Annehmlichkeiten. Mitlerweile frequentirte die Gräfin von Verruë noch immer meinen Hof, und that ihr möglichſtes, mich wieder an ſich zu locken. Zu dem Ende hielte ſie ſich ganz eingezogen, und ſtellete ſich, als ob ſie mit dem Marquis de Montbrun nicht das geringſte mehr zu ſchaffen hätte; ob ſie gleich, heimlich, die Freundſchafft mit demſelben allezeit fortſetzte, ja ſo gar, wie man ſagte, ihre Faveurs einem gewiſſen Capitain von denen Schweitzern mit genieſſen lieſſe. Endlich geſchahe es dennoch, daß ich mich wieder mit ihr verſöhnte; aber ihre Liebe gegen den Marquis dauerte ſo lange, biß endlich derſelbe, Anno 1693. an einer, in der Schlacht bey Orbaſſan, empfangenen Kleſſur geſtorben iſt. Als er noch verwundet darnieder lag, konte ſie nicht an ſich halten, ihn zu beſuchen, und ihre Betrübniß mit vielen Thränen an den Tag zu geben. Da er ſtarb, ſchickte er ihr, durch einen Vertrauten, alle Briefe, Edelgeſteine, und andere Præſente, die er von derſelben empfangen, wieder, und ich kam eben darzu, als ſie die Briefe durchſuchte, und den Todt des Marquis beweinte, wodurch ich ihrer Intriguen und Falſchheit völlig verſichert wurde.

Numa Pompilius.

Eben dieſer Poſſen iſt ſchon manchem groſſen Fürſten wiederfahren, daß nemlich ſeine vornehmſte und geliebteſte Maitreſſe noch andere Galane auf der Seite gehabt. Wer daran zweiffelt, der bedencke nur, was dem König von Franckreich, Henrico IV. mit ſeiner ſchönen Gabrielis begegnet iſt. Daß aber denen Orientaliſchen Potentaten, welche ſo viele hundert, ja bißweilen tauſend, Concubinen auf einmal haben, nicht geſchiehet, ſolches rühret daher, weil ſolche Concubinen, unter der Aufſicht ſcharffer Zuchtmeiſterinnen, wie Gefangene, obſchon in guten Zimmern und ſchönen Gärthen eingeſchloſſen ſind, und

keine

keine Gelegenheit haben, den geringſten Umgang mit mänlichen Manns-Perſonen, die nicht völlig caſtriret, zu pflegen. Wäre im übrigen der Marquis de Montbrunn nicht der Rival eines groſſen Fürſtens geweſen, ſo würde er vielleicht damals nicht ſeyn todt geſchoſſen worden. Urin würde ſein Leben auch nicht verlohren haben, wann es nicht um der Buhlſchaft willen geſchehen wäre.

Victor Amadeus.

Officiers und Soldaten müſſen es ſich allemal gefallen laſſen, wann ſie einen gefährlichen Poſten bekommen und todt geſchoſſen werden. Die Gräfin ihres Orts führte ſich nach der Zeit ganz anders auf, als vorhero. Sonſt konte ſie ohne Divertiſſement nicht leben, und beſuchte wohl öffters die Bals in bürgerlichen Häuſern, zu Turin, unbekannter Weiſe, ſpatzierte auch des Abends zu ſolchen Stunden auf dem Schloß-Platz herum, da man ſonſt Perſonen ihres Standes nicht würde geſuchet haben, bloß damit ſie einer Luſt beywohnen, oder jemänden eine Naſe drehen konte, als woran dieſelbe abſonderlich ihre Freude hatte. Nunmehro aber, da der Marquis de Montbrunn geſtorben war, und ſie auf alle Weiſe und Wege trachtete, mich recht wieder an ſich zu ziehen, hielte ſie ſich ganz eingezogen. So lange ich auf dem Lande war, wohnte ſie keinem Bal, keiner Comœdie noch einer Opera bey. Sie vermeidete alle Aſſemblées, da ſie ſonſt gewohnt geweſen, ſich einzufinden, und trug jederzeit Trauer-Kleider. So bald ich aber von meinen Land-Schlöſſern wieder zu Turin anlangte, legte ſie die Trauer ab, und erſchiene mit der gröſten Pracht in allen Aſſemblées. Weil auch ihre Schönheit durch die zunehmende Jahre keinesweges vermindert wurde, ſondern ſie alle Tage immer mit neuen Annehmlichkeiten erſchiene, erregte dieſelbe eine ſolche Tendreſſe in mir gegen ſich, als ich noch niemalen gehabt hatte, und ein Theil ſchwuhre dem andern von nun an eine unverbrüchliche Treue zu. Die Gräfin ihres Orts gab mir auch weiter keinen Anlaß, über ſie zu klagen. Aber ich vermeinte, bey Erblickung anderer liebenswürdigen Perſonen, diſpenſirt zu ſeyn, mich ſo genau an das gegebene Verſprechen zu halten. Endlich nun, weil ich durch unterſchiedene neue Maitreſſen, die ſich nach und nach bey mir inſinuirten, verhindert worden, der Gräfin von Verrue ſo fleiſſig, als vorhero geſchehen, zuzuſprechen, und ſie meine Kaltſinnigkeit nicht mehr ertragen konte, beſchloſſe ſie gar vom Hofe hinweg, und in ein Cloſter nach Franckreich zu gehen. Auf daß

man ſie aber hierinnen nicht hindern möchte, hielte ſie alles ſehr geheim. Als nun dieſelbe ihr baares Geld und Edelgeſteine, nebſt denen Portraits von meiner Perſon und ihren andern Amanten zuſammen gemachet, fuhre ſie eines Tages ſehr frühe aus Turin hinweg, und damit man ihr nicht nachſchicken oder ſie zurücke bringen möchte, gab ſie vor, daß ſie auf ein gewiſſes Luſt-Haus auf dem Lande reiſen wolte, und ließ auch den Plaz-Major erſuchen, das Thor, wo ſie herein fahren würde, etwas früher zu ſchlieſſen. Dieſe ihre Precaution war auch nicht vergebens. Denn ſobald ich von ihrem Abzug Nachricht erhielte, ſchickte ich ihr etliche von der Leib-Garde nach, die ſie aber nicht mehr erreichen konten. Ihr Bruder, welcher ſie auf der Gränze empfangen, begleitete ſie biß nach einem Cloſter ohnweit Paris, darinnen ihre nahe Anverwandtin Aebtiſſin geweſen. Dieſes geſchahe Anno 1700. von welcher Zeit man wenig oder nichts mehr von ihr vernommen hat.

Numa Pompilius.

Iſt es denn aus guter Meynung geſchehen, daß Ihr, König Victor Amadeus! der flüchtigen Gräfin von Verrué einige von euren Garde nachgeſchickt, um ſie wieder zurücke zu bringen?

Victor Amadeus.

Nein, König Numa Pompilius! es geſchahe keinesweges aus guter Meynung, ſondern ich hätte dieſelbe an ein Ort geſetzt, den wannen ſie ſo leichtlich nicht wieder würde ſeyn heraus gekommen; ob ihr gleich an guter Speiſe und Tranck nicht als etwas ſolte abgegangen ſeyn. Jedoch ſeyn habe ich zwey natürliche Kinder, einen Sohn und eine Tochter mit dieſer Gräfin erzeugt. Der Sohn hieß Victorius Franciſcus, den ich zum Marquis von Suſa machte. Die Tochter, Victoria Franciſca hat ſich mit dem Printzen von Carignan, Victore Amadeo, Anno 1714 den 7. Novembris vermählet; beyde aber ſind von mir im Jahr 1701. legitimiret worden.

Numa Pompilius.

Das Verhängniß, welches die Gräfin von Verrué gehabt, hat auch ſchon viele andere Maitreſſen groſſer Fürſten betroffen, daß ſie nemlich heimlich flüchtig haben werden, oder in das Gefängniß wandern müſſen; weren aber gemeiniglich ihre eigene ſchlimme Conduite Urſache geweſen

weſen iſt. Denn Maitreſſen ſind faſt allemal von einem unerſättlichen Geitz beſeſſen, und begehen entſetzliche Dinge, um nur Schätze und Reichthümer dadurch zuſammen zu raffen. Wann ſie nun endlich ſehen, daß des Fürſten Gnade und Gunſt aufhöret zu wancken, ſangen ſie vor Tollheit und Rage tauſenderley andere Streiche an, ſuchen auch wohl gar, ſich auf alle Art und Weiſe zu rächen.

Victor Amadeus.

Nachhero habe ich noch verſchiedene Maitreſſen gehabt, mit denen ich ebenfalls etliche Kinder erzeuget. Von dem einem ſaget man, er habe vor ſechs Jahren eine vornehme Perſon im Duell erſchoſſen; wiewohl ich mich nicht recht um die Sache bekümmert habe, weil ſie in fremden Landen, und zwar in Pohlen unweit Warſchau, geſchehen iſt. Vor junge ſchöne Mädgen ließ ich eine Wohnung anlegen, worinnen derſelben allemal eine gewiſſe Anzahl erzogen, auch in allerley dem Frauenzimmer nöthigen Wiſſenſchaften unterrichtet, endlich aber entweder zum ehelichen Stande, oder zum Cloſter-Leben ausgeſtattet worden ſind.

Numa Pompilius.

Was hat aber eure Gemahlin Anna Maria aus dem Hauſe Orleans zu allen Liebes-Exceſſen geſaget, die Ihr, König Victor Amadeus! begangen habt?

Victor Amadeus.

Meine Liebes-Händel konten ihr nicht verborgen ſeyn. Weil ſie aber eben ſo trefflichen Verſtand als anmuthmende Schönheit und hohe Tugenden beſaß, ließ ſie ſich niemals mit einem einzigen Wort deſſalls gegen mich heraus, ſondern liebte mich mit einer beſtändigen Zärtlichkeit und Treue. Indeſſen weiß ich doch ſo viel, daß ſie, bey gewiſſen Gelegenheiten, gegen einige von ihren vertrauten Hof-Damen geſaget: Das beſte Mittel, welches eine Printzeſſin bey dergleichen Umſtänden erwehlen könne, ſey dieſes, daß ſie ihres Gemahls Schwachheiten ſo lange mit aller Gedult ertrage, biß er ſelbſt ſein Unrecht erkenne, und endlich gutwillig anfange, frömmer zu werden.

Numa Pompilius.

Ihr habt aber doch auch mit dieſer eurer Gemahlin Anna Maria eine ſehr geſegnete und fruchtbare Ehe geführet.

Victor Amadeus.

Ja ja, ich habe mit derſelben erzeuget: 1) Maria Adelheid, gebohren den 6ten Decembris 1685. Dieſe Printzeßin vermählte ich Anno 1697. an den Duc de Bourgogne Ludovicum, nachherigen Dauphin. Von ihr iſt der heutige König von Franckreich Ludovicus XV. erzeuget; aber ſie iſt den 12. Febr. 1712. geſtorben. 2) Maria Anna, gebohren 1687. und geſtorben 1690. 3) Maria Louiſe Gabriele gebohren den 17 Sept. 1688. Dieſe vermählte ich mit Philippo V. dem heutigen König von Spanien. Von ihr iſt auch gebohren der letztverſtorbene König von Spanien, Ludovicus I. und der Printz von Aſturien Ferdinandus; ſie ſelber iſt den 14. Februarii 1714. geſtorben. 4) Eine todte Printzeßin Anno. 1690. 5) Iſt im Novembr. 1697. ein Printz gebohren und wieder geſtorben. 6) Victor Amadeus Philippus Joſephus, Printz von Piemont, gebohren den 6. May 1699. und geſtorben Anno 1715. den 22. Martii im 16. Jahre ſeines Alters. 7) Carolus Emanuel, Anfangs Printz von Aoſta, nachheriger Printz von Piemont, und heutiger König von Sardinien, welchem GOtt langes Leben verleyhe! gebohren den 27. Aprilis 1701. 8) Iſt im December Anno 1705. ein Printz gebohren und geſtorben.

Numa Pompilius.

Ich ſetze meinen Wunſch zu dem einigen: Daß GOtt den heutigen König Carl Emanuel lange Jahre in guter Geſundheit beym Leben erhalten, ihn auch mit aller hohen Glückſeligkeit überſchütten wolle! Wollet Ihr aber, König Victor Amadeus! geruhen, mir den Reſt eurer Hiſtorie vollends zu erzehlen, ſo werde ich Euch mit aller Aufmerkſamkeit gehören.

Victor Amadeus.

Das ſolle geſchehen. Vorhero aber muß ich Euch ſagen: Weſtermaſſen die Savoyiſchen und Piemonteſiſchen Lande, ihrer Situation nach ſo beſchaffen ſind, daß wann Franckreich Herr von denenſelben iſt, es einen ungehinderten Eingang in Italien hat, der im Gegentheil ohne

dieſelbe

dieſelbe ſo ſchwer iſt, daß nicht leicht ein Feind von denen Frantzöſiſchen Gräntzen in Italien eindringen kan. Man darff ſich derohalben nicht wundern: Daß die Hertzoge von Savoyen ſchon ehemalen, da ihre Lande noch nicht ſo weitläufftig und wichtig geweſen wie jetzo, dennoch jederzeit eine groſſe Figur gemachet, und daß, bey entſtandenen Kriegen, ſowohl das Haus Bourbon, als das Haus Oeſterreich und deſſen Bundes-Genoſſen derer ſelben Alliantz geſuchet, und ihre Parthey vor vortheilhafft gehalten haben. Aber auch die Hertzoge haben allemal Urſache gehabt, vor ihr Intereſſe beſorgt zu ſeyn, da ſie bald von dem einem, bald vom andern, Theil umzingelt geweſen, und in Gefahr geſtanden, verſchlungen zu werden. Eben dieſe Gefahr hat gemachet, daß ſie bey denen gefährlichſten Conjuncturen allezeit mit der gröſten Klugheit ſich zu mainteniren gewuſt haben. Ihre, und abſonderlich meine, vornehmſte Maxime iſt darinnen beſtanden, daß ſie es mit derjenigen Parthey gehalten, welche die Schwächſte geweſen, weil ſie jederzeit befürchten muſten, daß die Stärckſte ſie zugleich mit unterdrücken möchte. Nachdem ſie nun die Macht derer kriegenden Partheyen, oder auch ſonſt die Conjuncturen überhaupt in Europa geändert, nachdem iſt auch die Savoyiſche Conduite jederzeit veränderlich geweſen. Eigentlich hat dannenhero Savoyen weder ein Oeſterreichiſches noch Frantzöſiſches Hertze jemalen gehabt, ſondern es nur mit demjenigen gehalten, wo es ſeinen Vortheil erſehen können. Viele Leute haben ſich in dieſe Aufführung freylich nicht finden mögen, ſondern indem ſie an mir wahrgenom̃en, daß ich bald die Oeſterreichiſche bald die Frantzöſiſche Parthey ergriffen, ja offt mitten in der Alliantz mit einer von beyden Puiſſancen doch nicht aufrichtig geſinnet geweſen, haben die, ſo der Staats-Klugheit unkundig, einer natürlichen Unbeſtändigkeit und Falſchheit zugeſchrieben, was man vor die gröſte Politic hätte halten ſollen. Denn ich würde nimmermehr, bey allen Friedens-Schlüſſen, ſo groſſe Vortheile erhalten haben, wann ich nicht dergleichen veränderliche Conduite bezeuget hätte, und meine neu-erhaltene Königliche Würde iſt ſonder allem Zweiffel unter die merckwürdigſten Begebenheiten des jetzt-lauffenden Seculi, zu rechnen.

Numa Pompilius.

Hiermit wollet Ihr, König Victor Amadeus! eigentlich ſo viel ſagen: Daß Ihr den Mantel jederzeit nach dem Wind habt zu hängen

gewuſt; und das wird auch von einem groſſen Politico erfordert. Wiewohl es werden die Worte, den Mantel nach dem Wind hangen, nicht von jederman recht verſtanden. Au contraire, es meynen ihrer viele, als ob dadurch angezeiget würde: Daß man alles thun könne, ohne auf das Gewiſſen und auf die Ehre zu ſehen. Aber mit nichten ſo, ſondern ein Politicus muß jederzeit ſo handeln, daß Gewiſſen und Ehre nicht verleget, das Intereſſe aber dennoch befördert, auch das allgemeine Intereſſe von Europa nicht auf die Seite geſetzet wird.

Victor Amadeus.

Recht ſo, König Numa Pompilius! Ein groſſer Politicus muß in der Ausübung ſeiner Staats-Kunſt, und wann er ſich nach denen Conjuncturen richtet, eben ſo wenig ſündigen, wie einer eine Sünde thut, der ſeinen Mantel von Tuch, oder andern Zeug, bey regneriſchen oder andern ungeſtümmen Wetter, wircklich nach dem Winde hänget.

Das vorigemal habe ich bey Endigung meines Diſcurſes von denen Waldenſern geredet, und erzehlet, wie ich ſie aus ihren Thälern vertrieben, oder die, ſo zurücke geblieben, gezwungen habe, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen. Als nun ſolche Troublen Anno 1687. geſtillet waren, und ich mich in Ruhe befande, ſuchte ich allerhand Ergötzlichkeiten herfür, that auch unter andern eine Reiſe nach Nizza, woſelbſt ich mit groſſen Freuden-Bezeugungen empfangen worden bin, weswegen ich ſo vergnügt geweſen, daß ich auch die geringſten Leute, Fiſcher, und Bauern, zum Hand-Kuß gelaſſen habe. Allein dieſe Vergnügungen wurden gegen das Ende des Sommers durch eine neue Unruhe, ſo die Waldenſer machten, unterbrochen. Denn die, ſo in die Schweitz geflüchtet, waren auf Mittel bedacht, wiederum in ihr Vaterland zu kommen, ſchrieben in geheim an alle ihre Religions-Verwandte und Vertriebene, ſich im Schweitzer-Land, in dem zwiſchen Nyon und Genff, am Ufer des Sees gelegenen Wald einzufinden, und ſich wohl mit Flinten, Säbeln, Bajonetten, Piſtolen und Pulver zu verſehen. Als dieſes geſchehen, begaben ſie ſich über den See, und machten daſelbſt viele Unordnungen. Der gröſte Hauffe kam biß nach Savoyen, wurde aber von meinen Troupen und der Land-Miliz geſchlagen, und genöthiget, den Rückweg wieder nach der Schweitz zu nehmen. Als ich dem König von Franckreich von denen kleinen, mit denen Waldenſern vorgefallegen,

nen, und auf meiner Seite glücklich abgelauffenen, Actionen Nachricht gab, ließ derſelbe deswegen zu Paris ein Danck-Feſt halten, und das Te Deum Laudamus ſingen.

Numa Pompilius.

Man iſt unter der Regierung Königs Ludovici XIV. bey denen vielen geführten Kriegen, abſonderlich in dem Spaniſchen Succeſſions-Krieg mit Danck-Feſten ſehr leichtſinnig umgegangen, wie ſolches verſchiedene, allhier im Reiche derer Todten eingelauffene, Nachrichten beſaget haben, welchen zu Folge man in Franckreich bißweilen, aber ein Jammer- und Klage-Lied, als das Te Deum Laudamus möchte angeſtimmet haben.

Victor Amadeus.

Bißweilen haben die Frantzoſen, auch bey ihren erlittenen ſchweren Niederlagen, in dem Spaniſchen Succeſſions Krieg, Urſache gehabt, das Te Deum Laudamus darum zu ſingen, weil ſie nicht gantz und gar ſind aufgeräumet worden, ſondern zum wenigſten allemal etwas von ihren ſchönen Armeen übrig geblieben iſt. Die Waldenſer aber noch ferner betreffende, ſo ſuchten ſie dem ohngeachtet, daß ſie zurücke getrieben waren, dennoch auf eine andere Weiſe, durch das Graubünder-Land in das Meyländiſche durchzudringen, und wieder in ihre Thäler zu kommen. Ich meines Orts hingegen, ob ich mich gleich anſtellete, als ob ich willens wäre, mich ihnen weiter entgegen zu ſetzen, auch meine Troupen anrücken und zu denen Frantzöſiſchen ſtoſſen ließ, war ihnen doch endlich ſelbſt darzu behülfflich, und zwar aus folgenden Urſachen:

Ich hatte ſchon längſt ein Mißvergnügen empfunden, daß ich ſo ſehr von Franckreich dependirte; woran meine Mutter allerdings Urſache geweſen. Abſonderlich ſahe ich mit Verdruß, daß Franckreich die feſten Plätze Caſal, Monaco, Pignerol und noch andere, in ſeinen Händen, und mit ſeinen Troupen beſetzet hatte, dergeſtalt, daß es faſt in der That Meiſter vom gantzen Lande war. Doch konte ich ſolches nicht ändern, weil ich vor mich ſelber zu ſchwach darzu war, diſſimulirte derohalben meinen Chagrin, und wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit, mich von denen Frantzöſiſchen Feſſeln loß zu machen. Denn Caſal ſamt Monferrat hatte der Hertzog von Mantua Anno 1630. an Franckreich verkaufft.

verkauffet. Pignerol befande ſich ſeit 1680. in Frantzöſiſchen Händen, und beyde Plätze waren ſo zu reden unüberwindlich gemachet worden. Monaco ſamt dem Fürſtenthum dieſes Namens war auch ſchon längſt in Frantzöſiſchen Händen; worgegen ſich der Fürſt des Landes ein Equivalent in Franckreich ausbedungen hatte.

Die Gelegenheit, auf welche ich wartete, ereignete ſich um eben die Zeit, als mir die vertriebenen Waldenſer neue Händel machten. Denn der König von Franckreich rüſtete ſich zu einem abermaligen Krieg, und brachte dadurch gantz Europa aufs neue in die Waffen. Weil ich nun meinen Vortheil hierbey in Acht nehmen wolte, ſteckte ich mich auch hinter die Waldenſer, und that ihnen allen Vorſchub. Damit ich aber beym König von Franckreich keinen Verdacht wider mich erwecken möchte, ſchickte ich einen Ambaſſadeur an den Frantzöſiſchen Hof. Man hielte dannenhero anfänglich dafür, als ob es auf eine Allianꝛ mit Franckreich wider deſſen Feinde angeſehen wäre; aber mein Ambaſſadeur hatte gantz andere Inſtructiones. Er ſolte nemlich die Savoyiſchen Regimenter von Franckreich abfordern, unterm Vorwand, ſowohl den Einbruch derer Waldenſer zu verwehren, als auch ſonſt meine ſchwierigen Unterthanen im Zaum zu halten. Franckreich hingegen machte Entſchuldigungen und ſprach: Die Regimenter wären in Flandern, und ſo weit entfernet, daß ſie in der Winter-Zeit nicht könten nach Hauſe marſchiren. Doch erbote ſich der König, Troupen aus Pignerol zu ſchicken, um den Aufruhr zu dämpffen; und dieſes ward auch ins Werck gerichtet. Aber meine Troupen lieſſen die Frantzoſen allemal im Stich, und die Sache ward ſo gekarthet, daß die Frantzoſen gemeiniglich an die gefährlichſten Oerter geſchicket wurden, von welchen ſie mit blutigen Köpffen zurücke kamen. Dieſes brachte die Frantzöſiſchen Officiers auf den Argwohn, daß ich gantz andere Abſichten führen müſte. Hierzu kamen noch andere Muthmaſſungen. Der Kayſer Leopoldus hatte mir einen in Servien, wider die Türcken erhaltenen, groſſen Sieg notificiret, und nach erfolgten Friedens-Bruch der Crone Franckreich, mir eine Allianꝛ vorgeſchlagen, bey welcher Negotiation, ob ſie gleich ſehr geheim gehalten wurde, doch viele Couriers ab- und zugiengen. Der Chur-Bayriſche Reſident war an meinem Hofe wohl gelitten, und man hatte auch offt einige freye Reden wider Franckreich hören laſſen. Weil nun der König von Franckreich,

bey

bey ſo geſtalten Sachen, anfieng, an meiner Aufrichtigkeit zu zweiffeln, wolte er ſich bey Zeiten, auch in Italien, in einen ſolchen Stand ſetzen, daß ich nichts ſolte anfangen können. Er verlangte dannenhero von mir Quartiere vor einige Troupen aus denen Feſtungen Pignerol, Caſal und andern Orten, unterm Vorwand: Daß dieſe Plätze zu enge und zu wenig wären, die Garniſons in ſich zu faſſen, deswegen noch einige offene Städte auf dem Lande erfordert würden, ſie zu beherbergen. Nun erforderte die Politic von mir, in ſolches Begehren einzuwilligen. Nachdem es aber geſchehen war, verlangte der König wiederum: Daß ich ihm die Freyheit laſſen ſolte, zehen Regimenter in meinen Landen anzuwerben. Hierüber erſchrack ich, und ſtellete mich doch gleichwohl, als ob ich auch damit zufrieden wäre. Weil ich aber eine offenbare Unterdruckung vor mir ſahe, nahm ich mir nunmehro feſtiglich vor, zu brechen. Und damit vor Franckreich alles deſto beſſer verborgen bleiben möchte, that ich eine Reiſe nach Venedig, um dem daſigen Carneval beyzuwohnen. Hieſelbſt befande ſich auch der Churfürſt von Bayern, durch welchen die Allianz zwiſchen dem Kayſer und mir vollends zur Richtigkeit gebracht wurde, in welcher mir der Titel Königliche Hoheit beygeleget, auch nebſt, einem ſtarcken Succurs, die Reſtitution des Reichs-Vicariats in Italien, und meinen Ambaſſadeurs allemal den Rang nach derer gecrönten Häupter ihren zu geben verſprochen worden. Als ich von dem Carneval wieder zurücke kam, ſuchte ich auf alle Weiſe, die geſchloſſene Allianz vor dem Frantzöſiſchen Geſandten an meinem Hofe, Grafen Rebenac verborgen zu halten. Aber der König von Franckreich hatte bereits, durch den Marſchall von Catinat, welcher, in einem Capucinet-Habit, ſich auf dem Carneval zu Venedig aufgehalten, alles erfahren. Damit nun der König mir zuvorkommen möchte, begehrte er erſtlich, zur Erweiterung derer Quartiere vor ſeine Troupen, noch die Städte Yvrea, Saluzzo, Foſſano, Savillano und andere, die nur ſchlecht fortificiret waren. Als ich dem König dieſes verwilliget hatte, gieng er noch weiter, und ließ mir durch ſeinen vorgenannten Geſandten anzeigen: Wie er höchſt mißfällig vernehmen müſſen, daß ich mit dem Oeſterreichiſchen Hauſe in einem guten Verſtändniß lebete, und bereit wäre, mich mit demſelben gar in eine Allianz einzulaſſen. Doch wolte er alles vergeſſen, wann ich entweder ſeine Parthey nehmen, oder

Printzeßin davon gar wohl informiret war. Der König ſprach er habe mich darum, vor allen andern, zu dem Taufe ſelbigen, zum Pathen erwehlet, damit ich deſto beſſer zu ſeinem, und des Dauphins, Dienſten verbunden ſeyn möchte; worinnen er recht gehabt: Denn das heilige Band, oder geiſtliche Verwandſchafft, ſo zwiſchen einem Kinde und demjenigen, von dem es aus der Taufe gehoben wird, entſtehet, iſt bekannt. Der Gevatter wird nach denen heiligen Regeln und Geſetzen zur Liebe und Zärtlichkeit gegen den aus der Taufe gehobenen Pathen verbunden, und dieſer mag ſich nicht difpenſiren Freundſchafft und Erkänntlichkeit blicken zu laſſen. Ja es ſollen zwiſchen Pathen, bey nahe eben diejenigen Sentimenten und Inclinationen ſtatt finden, ſo die Natur Eltern und Kindern gegen einander giebet; wiewohl es an etlichen Orten in der Welt, eine ganz verkehrte, ungeheure Beſchaffenheit, mit dem Gevatter-Bitten hat.

Ludovicum XIII. lag auf dem Krancken-Bette als die Taufe ſeines Sohnes vor ſich ging. Da nun dieſer von dannen zurücke zu ſeinem Vater kam, und ſolchem erzehlete, welchergeſtalt er eben wäre getaufet worden, ward er von ihm gefraget, wie er nunmehro hieſſe? und der Dauphin antwortete plötzlich: Ludovicus der Vierzehende, welches der König vor ein böſes Omen hielt, daß ſich derſelbe ſchon den Vierzehenten nennete, wannenhero er ſich mit dem Geſicht gegen die Wand kehrete und ſprach: Noch nicht mein Sohn! noch nicht. Allein es ſtunde nicht lange an, ſo ward der neu-getaufte Dauphin der Vierzehende Ludwig in der That; weil ſein Vater der Dreyzehende, am 14. Maji eben dieſes 1643. Jahres, das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte. Wie gieng ſein Todt ſehr zu Hertzen. Denn ich ſahe die Troublen zuvor, ſo ſich ereignen würden, und hätte bey ſeinem Leben eben ſo gut regieren können, als unter der Königin geſchahen; allermaſſen er ein Prinz geweſen, der ſich gouvernieren ließ. Solches zeiget eure Hiſtorie; ob euch gleich der König bey weitem nicht ſo geliebet als eſtimiret hat, da ich hingegen von ihm eben ſo hoch gehalten, als hoch geachtet worden.

Weil ſich aber doch der Fall ereignet hatte, muſte ich alle meine Klugheit anwenden, damit ich alle Gewalt und Autorität in denen Händen behielt. Solches konte nicht beſſer geſchehen, als ich der Königin eine abſolute Regent- und Vormundſchafft in die Hände ſpielete, und hernach

zum wenigſten neutral verbliebe, denen Alliirten keinen Durchzug durch meine Lande verſtatten, und die Waldenſer vollends ausrotten wolte. Zur Verſicherung deſſen aber ſolte man Verua, Vercelli und die Citadelle von Turin, dem Catinat einräumen. Dieſe unvermutheten Propoſitiones ſetzten mich in groſſe Unruhe und Verdruß. Weil es aber noch nicht Zeit war, die Masque abzuziehen, indem ich mich noch in keine rechte Kriegs-Verfaſſung geſetzet hatte, ſo hielte ich an mich, und ſchriebe ſelbſt, um Zeit zu gewinnen, einen Brief in denen allerverbindlichſten Terminis an den König, verſicherte ihn darinnen meiner Aufrichtigkeit und guten Neigung, ließ auch die reſpectueſeſten Expreſſiones mit einflieſſen, und ſprach: Daß ich bereit wäre, um meinen Gehorſam zu erweiſen, die verlangten Plätze einzuräumen, wann man mir nur die Citadelle meiner Reſidenz frey laſſen wolte. Ob nun wohl der König, welcher von meinem wahren Vorhaben und Anſtalten genugſam verſichert war, ſich durch mein Schreiben keinesweges zufrieden ſtellen ließ; ſo gewonne ich doch dadurch ein wenig Zeit, indem ich die verſprochene Einräumung derer Plätze von Tag zu Tage aufſchob, biß endlich, da ich mit dem König von Spanien wegen eines Succurſes aus dem Meyländiſchen einig worden, unter der Hand aber die Magazins und andere Nothwendigkeiten zubereiten laſſen, ich die Masque völlig abzog, und in dem Monath Junio 1690. unvermuthet allen Frantzöſiſchen Troupen anbefehlen ließ, meine Lande zu räumen; welches dieſe auch, weil ſie nicht ſtarck genug waren, mir und dem Spaniſchen Succurs Widerſtand zu thun, bewerckſtelligen muſten, auſſer daß ſie Pignerol annoch behielten, und ſich dahin unter die Canonen retirirten. Darauf ertheilte ich denen Waldenſern auch die Freyheit wieder, in ihr Land zu kehren, und ſchobe alle Schuld des harten Verfahrens wider ſie, auf das Anhetzen des Königs von Franckreich. Solches war zwar an und vor ſich unſtreitig. Es konte aber auch nicht geläugnet werden, daß bey dieſer Verfolgung von etlichen meinen vornehmſten Räthen, die ſich von einigen Geiſtlichen beherrſchen lieſſen, mancherley, ſonſt unerlaubte, Dinge geſpielet worden; worunter allerdings zu rechnen, daß man die Gefangenen mit Brod, ſo mit Kalck vermiſchet geweſen, geſpeiſet, und dadurch eine groſſe Anzahl aufgerieben.

Numa Pompilius.

Numa Pompilius.

Indeſſen ſind dergleichen Dinge keinesweges unter die Regeln der Politic zu rechnen, ſondern gehören in eine gantz andere Schule, wohin auch die Zauberey und die Schwartze Kunſt zu verweiſen iſt.

Victor Amadeus.

Da nun alſo der Krieg wider Franckreich reſolviret war, kleidete ich mich in Scharlach, welches von meinen Vorfahren allemal zum Zeichen eines nahebevorſtehenden Krieges geſetzet worden. Ich ließ hiernechſt das Schweißtuch des Heylandes der Welt, ſo in Savoyen als ein ſehr groſſes und ſonderbares Heiligthum verwahrlich aufbehalten wird, aufhängen, und communicirte vor demſelben öffentlich in dem Dohm. Darauf ward unter Tromperen-Schall der Krieg wider Franckreich declariret, und ein Manifeſt publiciret. Ich ſchriebe auch an meinen Schwieger-Vater den Hertzog von Orleans, um mich zu juſtificiren, und that allen Höfen meinen Entſchluß kund, abſonderlich denen Italiäniſchen, und von denen meiſten ward er gebilliget. Hierauf brachte der Frantzöſiſche Geſandte, Graf Rebenac, ſeine Sachen in der Stille zuſammen, nahm auf Befehl ſeines Königes bey mir Audientz, und ließ ſich harter Worte verlauten. Er hielte mir unter andern das Exempel von Lothringen für, fügte Spöttereyen hinzu und ſprach: Ich könte mich fertig machen, nach dem Königreich Cypern zu wandern, oder unter dem Kayſer als General zu dienen. Ich gab ihm zur Antwort: Daß ich ihn, ſeiner übermüthigen Reden halber, wohl ſtraffen und in die Citadelle ſetzen laſſen könte. Weil er aber gewohnt wäre, das Frauenzimmer zu Turin, und den Adel meines Hofes täglich mit Balletten und Gaſtereyen zu unterhalten, ſo könte er darinnen fortfahren, und nur in der Stadt Arreſt halten, biß mein Geſandter von Paris zurücke gekommen, und gegen ihn ausgewechſelt ſeyn würde; welches hernach auch erfolget iſt.

Numa Pompilius.

Das Exempel von Lothringen möchte ich wohl beſſer erklären hören, auch wiſſen, warum Euch dieſer hochmüthige Geſandte, durch ſeine Spöttereyen, nach Cypern verweiſen wollen.

Victor Amadeus.

Die Lothringiſchen Lande befanden ſich damals in des Königs von Franckreich Händen, und der rechtmäßige Herr des Landes diente dem Kayſer als deſſen vornehmſter General. Was aber die Spöttereyen mit Cypern betrifft, ſo müſſet ihr wiſſen, König Numa Pompilius! daß die Hertzoge von Savoyen ſich, von ſehr langen Jahren her, in ihrem Titel, Könige von Cypern ſchreiben.

Numa Pompilius.

Mir kommet es ſelber wunderlich vor, zu hören, daß ſich einige Chriſtliche Potentaten Herren von ſolchen Landen nennen, die weit entfernet liegen, auch zu der Türckiſchen Monarchie gehören, und welche wieder zu erobern gar kein Anſehen verhanden iſt. Denen Türcken muß dieſes ebenfalls ſehr wunderlich vorkommen, und ſie werden abſonderlich lachen, wann ſie hören, daß der Pabſt in ihren Landen Ertz- und Biſchöffe zu ernennen pfleget; welche doch niemals kommen und verlangen dörffen, ihre Ertz- und Biſthümer in Beſitz zu nehmen.

Victor Amadeus.

Es iſt freylich eine Sache, die ein wenig wunderlich klinget; doch aber auch nicht ſchaden kan, obgleich Türcken und andere darüber ſpotten und lachen. Zum wenigſten geben ſie einen gewiſſen Rang, deſſen abſonderlich diejenigen, welche in partibus infidelium zu Ertz- und Biſchöffen, oder zu Patriarchen ernennet ſind, bey vielerley Fällen und Gelegenheiten zu genieſſen haben.

Nachdem nun die Ruptur, zwiſchen mir und dem König von Franckreich, auf beyden Seiten, völlig und feſte beſchloſſen war, giengen wir ſchon in dem beſagten 1690ſten Jahr gegen einander zu Felde. Frantzöſiſcher Seits commandirte der Marſchall von Catinat, der mit ohngefähr funffzehen tauſend Mann nicht weit von Pignerol ſtunde, und noch immer von denen Stücken dieſes Orts konte bedecket werden. Ich meines Orts aber hatte von dem Spaniſchen Gouverneur, Marquis de Fuenſalida einen Succurs von 9000. Mann zu Fuß, und 3000. zu Pferde erhalten. Weil ich mich nun auf dieſe Weiſe zwantzigtauſend

Mann

Mann ſtarck im Felde befande, entriſſe ich dem Marſchall von Catinat den Poſten Carignan, war auch entſchloſſen den Marſchall ſelber anzugreiffen, ehe er durch einen Succurs möchte verſtärcket werden. Es wurde aber dieſes letztere Vorhaben, wegen des vortheilhafften Lagers derer Feinde, nicht bewerckſtelliget. Inzwiſchen thaten die Waldenſer im Gebürge, durch ihre Streiffereyen, denen Frantzoſen groſſen Schaden. Catinat hatte zwar, um ſie im Gebürge einzuſchlieſſen, ihnen ihre Haupt-Päſſe, und inſonderheit einen Ort, der mit der Schweitzeriſchen Stadt Lucern gleichen Namen führet, wie auch das Fort St. Michael abgenommen; aber ich eroberte ſolche Oerter gar bald wieder, und die Waldenſer blieben Meiſter von ihren Thälern. Doch auf der Ebene war ich nicht ſo glücklich, wie in denen Gebürgen. Denn nachdem der Catinat glücklich einen Succurs aus Franckreich erhalten hatte, nahm er Cahors ein, gieng auf Saluzzo loß, und ſuchte ſich der Marggrafſchafft dieſes Namens zu bemächtigen. Als ich nun dahin marſchirte, dieſes Land zu bedecken, kam es den 18. Aug. 1690. bey Staffard zwiſchen beyden Armeen zu einer Schlacht. Die Frantzoſen thaten den erſten Angriff, und weil der lincke Flügel von meiner Armée, welcher aus denen Spaniſchen Troupen beſtunde, nicht wohl fochte, ſondern die Infanterie von der Cavallerie alſobald verlaſſen wurde, war es denen Frantzoſen ein leichtes, meine Troupen auf dem rechten Flügel gleichfalls zu ſchlagen; worauf ſie einen völligen Sieg erhielten. Ihr Verluſt war ſehr gering. Hingegen wurden auf meiner Seite, nur allein an Todten, zwey tauſend Mann gezehlet, die Bleſſirten und Gefangene ohngerechnet. Ich muſte mich hierauf mit dem Reſt der Armée nach Carignan, und von dar über den Po nach Montcalier retiriren, allwo ich einen neuen Succurs aus Teutſchland erwartete. Die Frantzoſen hingegen bemächtigten ſich, nach dieſem Sieg, ohne groſſem Widerſtand vieler Städte in Piemont, nahmen auch auf der andern Seite faſt gantz Savoyen ein, biß auf die eintzige Feſtung Montmelian; die aber doch, durch die Quartiere derer Frantzöſiſchen Troupen bloquirt gehalten wurde; und mit dieſem unglücklichen Ausgang endigte ſich meine erſte Campagne.

Numa Pompilius.

Dieſe Campagne iſt in der That auf einer Seite, König Victor Amadeus! unglücklich genug abgelauffen. Ja es wundert mich, daß

ſie Euch nicht einen Eckel widrt alles fernere Kriegen inſpiriret hat.

Victor Amädeus.

Des Siegés derer Frantzoſen, und ihrer in meinen Landen gemachten Progreſſen ohngeachtet, wurden mir vom Frantzöſiſchen Marſchall de Catinat, auf Ordre ſeines Königs, heimliche Friedens-Vorſchläge gethan. Die Italiäniſchen Fürſten, welche ſich vor denen Frantzöſiſchen Progreſſen furchten, ſuchten, mich ebenfalls zu einem Frieden zu bereden, und der Pabſt ſelber ſchickte zu ſolchem Ende einen Nuntium an mich. Ich ließ mich auch mit dem Marſchall von Catinat wircklich in Negotiationes ein, und correſpondirte mit demſelben durch einen meiner Officiers, der ſich in einen Münchs-Habit verkleidete. Allein weil eben damals der Prinz Eugenius mit dem Teutſchen Succurs ankam, und nur von Engelland, Holland und Brandenburg, noch mehr Hülffe verſprochen wurde, ließ ich den Muth bey dieſem erſten Kriegs-Unfall noch nicht ſincken, ſondern that in denen Negotiationen mit dem Catinat ſolche Forderungen an Franckreich, woraus man gar wohl ſchlieſſen konte, daß ich keine rechte Luſt zum Frieden hatte.

Gleichwohl war die folgende Campagne des 1691ſten Jahres nicht glücklicher als die vorige. Au contraire, die Frantzoſen eroberten Nizza, die Stadt ſamt der Citadelle, und hernach ſonſt noch ſo viele Plätze, dergeſtalt, daß ſie Meiſter vom Po-Fluß wurden, und hernach im Stande waren, die Stadt Turin ſelber zu belagern. Hierzu machte ich mich auch ſchon wircklich gefaſt, und ſchickte alles zu einer langen Reſiſtentz an, um den neuen Teutſchen Succurs, welchen mir der Churfürſt aus Bayern zuführen ſolte, zu erwarten. Indem aber meine Affairen recht ſchlecht und elend ſtunden, war der Marſchall von Catinat nochmals bedacht, mich zu einem Frieden zu bewegen, und ſchlug mir zu ſolchem Ende im Namen ſeines Königs, neue Conditiones vor. Auch mein Schwieger-Vater, der Hertzog von Orleans, ſchriebe an mich, und ſchickte einen expreſſen Geſandten nach Turin, um mich zum Frieden zu bereden. Ich meines Orts ſtellete mich, dem äuſſerlichen Schein nach, ſehr geneigt zum Frieden, beredete mich auch deswegen mit dem Frantzöſiſchen Geſandten in geheim, und hatte der Wache verbieten laſſen, niemanden in mein Zimmer zu laſſen.

Aber

Aber der **Prinz** Eugenius, der, wie geſagt, aus **Wien** bey mir angelanget, und von mir zum Commendanten in Turin beſtellet worden war, kam nichts deſtoweniger unvermuthet hinein, und entdeckte **das ganze Geheimniß**. Wiewohl es war ohne diß mein Ernſt nicht, **mit Franckreich Friede zu machen**, ſondern ſuchte nur Zeit zu gewinnen, und die **Belagerung** von Turin ſo lange, biß der volle Succurs aus **Teutſchland** würde angelanget ſeyn, aufzuhalten; welches mir auch nach Wunſch gelungen iſt. Denn mitten unter **denen geheimen Friedens**-Négotiationen, kam der **Teutſche** Succurs, von ohngefähr zwantzig tauſend Mann, im Monath Julio an, wannenhero Catinat ſeine Anſchläge auf Turin muſte fahren laſſen, und ſich bey Saluzzo fortificiren. Ich aber, nunmehro bey viertzigtauſend Mann ſtarck ſeyende, gieng hierauf vor Carmagnola, **bekam die Stadt ein**, und nöthigte die **Frantzoſen**, welche inzwiſchen Coni belagert hätten, vor dieſem Ort mit Verluſt abzuziehen, ſich nach Pignerol zu retiriren, und mir Piemont zu überlaſſen. Aber in **Savoyen** gieng es nicht ſo glücklich. Denn **Franckreich** eroberte jetzo auch die **gewaltige Feſtung** Montmelian, weil mein Commendant darinnen **keine gebührende Gegenwehr that**. Ich gieng zwar noch vor Endigung der Campagne auf Suſa loß, in der Meynung, dieſe mir zugehörige **Feſtung** mit leichter Mühe aus **Frantzöſiſchen Händen** zu reiſſen. Aber Catinat kam der **belagerten Stadt** über Vermuthen zu Hülffe, ſchlug meine Armée, und bekam mich ſelbſt gefangen. Jedoch die **Frantzoſen** behielten mich nicht lange in ihrer Gewalt, ſondern ich wurde **von denen Brandenburgiſchen** Troupen gar bald wieder befreyet.

Numa Pompilius.

Ey! wie würden ſich die **Frantzoſen** nicht gefreuet haben, wann ſie Euch, o **König** Victor Amadeus! als einen Gefangenen nach Franckreich hätten ſchicken können. Die braven **Brandenburgiſchen** Troupen aber, welche denen **Frantzoſen** dieſe Freude zu nichte gemachet, hättet Ihr reichlich beſchencken ſollen.

Victor Amadeus.

Das iſt auch geſchehen. Der Anfang der **Campagne des 1692ſten** Jahres wurde abermals mit **Friedens-Handlungen** zugebracht. Denn der **König von Franckreich** that mir neue Propoſitiones, und zwar

nicht

nicht in geheim, ſondern öffentlich. Dadurch erbote ſich derſelbe: Mir alle bißhero abgenommene Plätze wiederzuzuräumen; desgleichen eine considerable Summa Geldes zu einiger Erſetzung des bißher zugefügten Schadens zu bezahlen. Alle dieſe Offerten communicirte ich meinen Alliirten, und erklärte mich öffentlich, ohne ihre Beyſtimmung mit Franckreich nichts zu ſchlieſſen, weswegen auch dieſe mir vor meine Aufrichtigkeit groſſen Danck wüſten. In Geheim aber unterließ ich dennoch nicht, mit dem Frantzöſiſchen Miniſtre zu tractiren, und wann Franckreich nur in die Demolition von Caſal und Pignerol conſentiret hätte, wie es nachmals gethan hat, ſo würde es gewiß einen Particular-Frieden von mir erhalten haben. Aber Franckreich wolte damals, bey ſeinen vielen Victorien, noch keine ſo desavantageuſen Conditiones eingehen, ſondern als der König ſeinen Zweck auf dieſe Art nicht erreichen konte, ergriffe er ein ander Mittel, und ſchickte den Graffen von Rebenac an alle Italiäniſche Höfe, denen er zu verſtehen gab: Daß der Kayſer bey dem Krieg in Italien keine andere Abſichten hätte, als ſich ihrer Staaten zu bemächtigen, unterm Schein mir beyzuſtehen; da er mich doch eben deswegen hätte aufs äuſſerſte kommen laſſen, damit ich zu Grunde möchte gerichtet werden. Es fande auch Rebenac bey unterſchiedenen Höfen, inſonderheit zu Parma, Modena und Mantua, Ingreſſ, welche ſich zu einer Allianz mit Franckreich verleiten lieſſen. Ja die Republic Genua fieng in dieſem Abſehen ſchon wircklich an, Volck wider mich zu werben. Als aber eben damals die Engel- und Holländiſche combinirte Flotte einen Sieg wider die Frantzöſiſche im Mittelländiſchen Meer erhielte, ſtellete ſie ihre Werbung wieder ein. Weil auch endlich der Pabſt, Florentz und Venedig, als die Mächtigſten in Italien, nicht mit einſtimmen wolten, wurde aus der gantzen Allianz gar nichts; worgegen die Feindſeligkeiten zwiſchen Franckreich und mir von neuem angefangen worden ſind. Die Frantzoſen waren damals, weil ſie in denen Niederlanden, in Catalonien, und am Rhein-Strom, alle Hände voll zu ſchaffen hatten, in Italien keine zwantzigtauſend Mann ſtärck. Im Gegentheil aber, weil ich eine Armée von viertzigtauſend Mann derer beſten Troupen hatte, nahm ich mir Anfangs nichts weniger vor, als Caſal und Pignerol zu belagern. Doch hernach begnügte ich mich dieſe beyden Feſtungen zu bloquiren, und ſetzte mir vor, in Franckreich einzubrechen.

einzubrechen. Catinat bemühete ſich zwar, auf alle Weiſe, zu erfahren, was ich vor einen Weg dahin nehmen wolte, und bot meinem Premier-Miniſtre, Grafen von Bins, groſſe Geld-Summen an, ihm ſolches zu verrathen; konte aber nichts erfahren.

Numa Pompilius.

Euer Premier-Miniſtre hätte mit eurer Vorbewuſt und Erlaubniß das Geld nehmen und doch nichts verrathen ſollen. Denn diejenigen, welche ſuchen, einen zur Verrätherey zu verleiten, ſind es allemal werth, wann ſie ſelber verrathen, und wacker betrogen werden.

Victor Amadeus.

O! das iſt nichts neues, ſondern es geſchiehet öffters, daß groſſe Summen Geldes, welche vor Verrätherey offeriret werden, verlohren gehen, dergeſtalt, daß dennoch nichts verrathen, noch der darunter geſuchte Zweck erreichet wird.

Endlich nun, nachdem ich meine Patente vom Kayſer erhalten hatte, daß ich Generaliſſimus aller Kayſerlichen und alliirten Troupen ſeyn ſolte, ließ ich das Commando von der Bloquade vor Caſal dem Marquis de Pianeſſe, und das von Pignerol dem General Palſi, und rückte gegen das Ende des Julii mit fünff und zwantzig tauſend Mann durch das Thal Barcelonette ins Dauphiné, ohne daß die Frantzoſen mich daran hindern konten, weil ſie zu ſpäte ankamen. Ich ſchritte auch ſogleich zur Belagerung der Stadt Ambrun, die ich innerhalb neun Tagen mit Accord eroberte. Darauf nahm ich den Weg gerade auf Gap zu, welches gäntzlich eingeäſchert wurde, weil man keine Einwohner daſelbſt antraff. Da man aber meiner Perſon am meiſten benöthiget war, wurde ich kranck, und weil ich ſolchergeſtalt nicht im Stande geweſen, der Armée zu folgen, und ich ohne dem auch nicht Troupen genug hatte, mich, ohne einem recht feſten Platz, den gantzen Winter durch im Dauphiné zu manteniren, muſte man wieder nach Piemont zurücke kehren; da man vorhero die Fortificationes zu Ambrun geſprenget, alles in Contribution geſetzet, und die Soldaten ſich dergeſtalt durch die Beute bereichert hatten, daß man ſie nachgehends wohl um 10. biß 12. Louis d'Or auf einem Satz in der Karthe hat ſpielen ſehen. Meine Kranckheit betreffende, ſo ſchlug ſie in die Kinder-Blattern aus, und reſolvirte ſich hernach in ein Fieber.

Die Hertzogin meine Gemahlin beſuchte mich zu Ambrun, wohin ich mich hatte bringen laſſen, und ihre Gegenwart trug viel bey zu meiner Geneſung.

Numa Pompilius.

Ich habe meine Gedancken über die ſchöne Beute, welche eure Soldaten im Dauphiné gemachet, und ſie hernach durch das Spielen ſo liederlich verſchwendet. Es heiſſet dershalben wohl recht: Wie gewonnen, ſo zerronnen. Die wenigſten Soldaten bringen von der Beute etwas mit nach Hauſe, das ſie ſich dereinſtens könten zu Nutze machen; worgegen die Marquetenner gemeiniglich den beſten Profit von der Beute ziehen, und ihre Beutel damit ſpicken.

Victor Amadeus.

Mein, in das Dauphiné gethaner, Einfall hatte verurſachet, daß der König von Franckreich dem Marſchall von Catinat einen Succurs geſchicket, daher es gekommen, daß derſelbe Anno 1693. viertzig tauſend Mann ſtarck im Felde erſchiene. Meine Armée belieffe ſich höher nicht als auf fünff und zwantzigtauſent Mann, weil die Recruten aus Teutſchland nicht angekommen waren. Nichts deſtoweniger rückte ich vor Pignerol, und bloquirte dieſen Ort von neuem. Als aber der Marſchall von Catinat auf mich anrückte, muſte ich die Bloquade aufheben, und trachtete, mich entweder nach Turin unter die Stücke zu ziehen, oder wieder über den Po zu gehen. Allein es fiele mir die Zeit zu kurtz, weil mir der Marſchall von Catinat auf den Hals kam, dergeſtalt, daß ich den 4ten Octobris in der Ebene bey Orbaſſan Stand halten, und mit ihm ſchlagen muſte. Anfangs hatte ich den Sieg in meinen Händen; muſte aber endlich dennoch, weil die Spaniſchen und Italiäniſchen Troupen ihre Schuldigkeit nicht gebührend thaten, das Feld räumen. Auf meiner Seite giengen ſechs tauſend Mann verlohren; jedoch hat der Sieg denen Frantzoſen auch wohl viertauſend Mann gekoſtet.

Bey ſogeſtalten Sachen bekam ich mehr Luſt zum Frieden, als ich jemals zuvor gehabt hatte. Hierzu contribuirte auch dieſes nicht wenig, daß der Kayſer und Spanien die mir verſprochenen Subſidien nicht richtig bezahlten, ſondern immer im Reſt verblieben, auch ihre Recruten nicht behörig ſchickten; ob mir gleich im übrigen der König von Engeland

Engeland jährlich funffzigtauſend Spec. Thaler richtig bezahlen ließ. Weil nun die Frantzoſen ſich abermal ſelbſt, zu erſt, zu einem Frieden erbo-ten, und der Marſchall von Catinat zu ſolchem Ende ſeinen Secretarium an den Marquis von S. Thomas, einen von meinen vornehmſten Miniſtern ſchickte, kam es mit denen Friedens-Tractaten ziemlich weit. Ob ſie nun ſchon noch nicht zu Stande gebracht wurden; ſo hatten doch die Frantzoſen den Vortheil davon, daß ich Anno 1694. nicht mit Nach-druck wider ſie agirte, dergeſtalt, daß ſie ihre Troupen in Catalonien, und anderwärts, um ſo viel beſſer gebrauchen konten. Als ich auch im Junio des 1695. Jahres die Feſtung Caſal belagerte, geſchahe es unter einem geheimen Verſprechen, welches ich dem König von Franck-reich gegeben: Daß der Platz, wann ich ihn erobern würde, dem Hertzog von Mantua wieder ſolte eingeräumet werden.

Numa Pompilius.

Das ſind wohl wunderliche Intriguen geweſen, und man ſolte kaum begreiffen können, daß es möglich wäre, auf eine ſolche Art Krieg zu führen, nemlich, mit ſeinen und ſeiner alliirten Troupen im Felde zu agiren, und doch mit dem Feind, wegen deſſen Operationen, zu correſpondiren.

Victor Amadeus.

Daran war das Mißvergnügen Urſache, das ich wider den Kay-ſer hegete, und weil ich beſorgen muſte, daß dieſer Monarch die Fe-ſtung Caſal, wann wir ſie eroberten, vor ſich zu einem Waffen-Platz prætendiren würde. Als ich nun den 27. Junii die Trenchéen vor der Citadelle, und der Stadt Caſal zugleich geöffnet, und endlich der Gouverneur ſich gezwungen ſahe, zur Capitulation zu ſchreiten, wur-de in dieſelbe der, mit Franckreich bereits heimlich verabredete, Arti-ckel mit ausdrücklichen Worten eingerücket. Die Kayſerlichen wolten zwar nicht darein willigen. Weil aber die Spanier mit mir einig wa-ren, muſten ſie es auch eingehen, und wurde ſolchemnach die Citadelle, die ein rechtes Meiſter-Stück von der Fortification geweſen, ſamt denen Fortificationen der Stadt geſchleiffet. Bey dem Kayſer hingegen ver-urſachte dieſes ein groſſes Mißvergnügen, weil er, wie ſchon geſagt, dieſen Ort zum Waffen-Platz brauchen wolte, um ſowohl mich im

hernach unter ihrem Namen herrſchete. Dieſes war freylich der Verordnung des verſtorbenen Königs entgegen / der gar keine Luſt gehabt der Königin eine dergleichen unumſchränckte Regentſchafft zu überlaſſen, und ich hätte mich nicht gerne unterfangen wollen ihm ſolches zu præponiren. Nichtsdeſtoweniger waren die Printzen ſammt dem Parlement ſo einhällig, daß ſie ſich darinnen von mir hintergehen und perſuadiren lieſſen, ihren Conſens darzu zu geben.

Alſo ward die Königin das, was der König geweſen, und ich blieb Meiſter, auch abſoluter Director des Königreichs. Etlichen ſeie dieſer Handel darum wunderſam in die Augen / weil das weibliche Geſchlecht, durch die Salicſchen Geſetze / in Franckreich / von der Succeſſion ausgeſchloſſen, und ſie ſolches an zu verhindern / daß die Königin keine abſolute Regentſchafft erhalten möchte. Allein es ward ihnen geantwortet, daß die / ſo von der Crone ausgeſchloſſen / es darum keinesweges von der Regentſchafft wären, und welchergeſtalt man das natürliche Recht vor ſich hätte, welches denen Müttern die Aufſicht über die Nahrung / Leben / Geſundheit und Wohlfarth ihrer Kinder defervirte / woraus folgte, daß die Regentſchafft von der Tuel mit Billigkeit nicht ſeparirt werden könnte; gleichwie die Wiederig-geſinnten einen Unterſcheid darinnen, nemlich zwiſchen der Tuel und Regentſchafft, gemachet wiſſen wollen. Auf daß aber dieſe / vor die Königin und mich / favorable Meinung beſto eher ſtatt finden möchte / ermangelte man nicht Exempel anzuführen; und unter andern darzuthun, daß Blanche von Caſtilien, die Mutter des Königs Ludovici Noni, ebenfalls die Regentſchafft ſammt der Vormundſchafft zugleich geführet.

Mit dem Hauſe Condé ſuchte ich mich vor allen Dingen in ein gutes Vernehmen zu ſetzen, und es gieng auch alles gut / ſo lange der Vater des ſtürmiſchen Printzen lebete, welcher mir ſo viel Verdruß gemachet hat. Denn ob ich gleich alles that / auch dieſen bey guten Gedancken zu erhalten, war es doch nicht möglich darinnen zu reuſſiren / weil er ſeinen Begierden und Abſichten weder Maaß noch Ziel zu ſetzen wuſte.

Ich applicirte mich Tag und Nacht, auf daß Spanien und Teutſchland / gegen welche Parlamenta Franckreich in Krieg verwickelt war, von der Minderjährigkeit des Königs nicht profitiren möchten; da ich denn das Vergnügen hatte / faſt täglich gute Zeitungen von erfochtenen Victorien und erlangten Vortheilen zu erhalten. Jedoch es iſt das Glücke nie

ſo be-

Zaum zu halten, als auch auf den Fall, wann der König von Spanien ſterben ſolte, deſto bequemer ſich des Meyländiſchen Staats zu verſichern.

Endlich erlangten die Friedens-Tractaten zwiſchen mir und dem König von Franckreich ihre Richtigkeit; worzu ſo wohl der Pabſt, als die Republic Venedig, mit ihren ernſtlichen Ermahnungen und Vorſtellungen, die ſie mir thaten, nicht wenig contribuirten. Damit aber die Negotiationes vor meinen Alliirten deſto geheimer gehalten würden, nahm ich, unterm Vorwand, ein Gelübde zu erfüllen, eine Reiſe vor, nach Loretto, woſelbſt auch wircklich, durch Unterhandlung derer Päbſtlichen und Venetianiſchen Agenten, und eines geheimen Envoyé des Marſchalls von Catinat, der Friede gezeichnet worden. Die vornehmſten Artickel beſtunden darinnen: Daß Pignerol ſamt der Citadelle, die vor unüberwindlich gehalten wurde, geſchleiſſet und mir reſtituiret; desgleichen mir vor die aufgewandten Kriegs-Koſten, und erlittenen vielfältigen Schaden, vier Millionen Livres ausgezahlet werden ſolten. Zwiſchen meiner älteſten Printzeßin Tochter aber, und dem Hertzog von Burgund, wann beyde in das rechte Alter gekommen, eine Heyrath erfolgen ſolte.

Dieſer Tractat, worüber der Pabſt und die Venetianer die Garantie auf ſich nahmen, wurde bald darauf von mir und dem König von Franckreich ratificiret; aber noch immer, auch nach meiner Wieder-Ankunfft zu Turin, ſo geheim gehalten, daß ſelbſt vor meinen Miniſtern niemand, als der Marquis de S. Thomas, dem ich das gantze Werck allein anvertrauet, etwas davon wuſte. Denn weil die Troupen derer Alliirten in meinen Landen ſtärcker als meine eigene waren, die Frantzoſen aber damals in Italien wenig Volck hatten, die mich auf allen Fall hätten ſchützen können; ſo muſte ich noch ſo lange, biß ich mich mit Manier aus der Sache gewickelt haben würde, alles vor denenſelben verborgen halten; zugeſchweigen, daß ich vorhero noch gerne einen Theil derer Engliſchen Subſidien-Gelder, davon eben damals zu Genua ein ſtarcker Wechſel parat lag, erhalten hätte. Nichts deſtoweniger kamen die Alliirten gar bald hinter alles, und der Engeländiſche Geſandte an meinem Hofe, Mylord Gallovvay, muſte mir, auf Ordre ſeines Königs, alle Conditiones meines Particular Friedens vorzeigen, auch ſich darüber

darüber beſchweren, und die Subſidien-Gelder, welche zu Genua parat lagen, zurücke ziehen. Wie groß hierbey meine Beſtürtzung müſſe geweſen ſeyn? das iſt leicht zu trachten, befande auch vor rathſam, alles zu läugnen, eben ſo, als wann es in der That erlogen geweſen wäre, bis endlich eine Frantzöſiſche Armée von funffzigtauſend Mañ, zu Ende des Monaths May 1696. in Italien ankam, unterm Vorgeben, Turin zu belagern. Damals brach die gantze Intrigue aus. Denn als die Frantzoſen den 2. Junii unweit Rivalto ſtunden, nahm ich der Gelegenheit wahr, und zog mich mit der gantzen Infanterie von denen Alliirten ab, unterm Vorwand, mich hinein in Rivalto zu werffen. Meine Cavallerie aber bliebe noch bey denen Alliirten zu Montcalier hinter dem Po ſtehen. Ich ließ auch Linien um Turin herum ziehen, dieſe Stadt, wie ich vorgab, vor einem Bombardemente wider die Frantzoſen zu verwähren; ob ich gleich eines andern genugſam verſichert geweſen. Endlich aber fieng ich im Monath Junio an, die Sache nicht mehr verborgen zu halten, ſondern communicirte denen Miniſtern derer Alliirten die Propoſitiones, welche mir Franckreich thun laſſen, mit dem Bedeuten: Weil die Frantzöſiſche Armée übet funffzig tauſend Mann die Alliirte nebſt der meinigen, aber kaum dreyßig tauſend ſtarck wäre, und ich den Ruin meines gantzen Staats beſorgen müſte; auch weil man mir von Kayſerlicher und Spaniſcher Seite, die Troupen und Subſidien-Gelder niemalen behörig geliefert, wie mir verſprochen geweſen ꝛc. ſo ſeye ich entſchloſſen, die Frantzöſiſchen Propoſitiones anzunehmen. Ja ich gieng noch weiter, und ſchriebe an alle Alliirte, um ſie gleichfalls zu einem Frieden mit Franckreich zu bewegen. Dieſe aber bezeugten ihren groſſen Mißfallen darüber, und unterlieſſen nichts, mich wieder an ſich zu ziehen. Sie ſtelleten mir vor: Daß ich von der Frantzöſiſchen Armée nichts zu befürchten hätte. Sie verſprachen mir noch mehr Volck, Subſidien und andere Avantagen. Sie verſicherten mich auch: Daß ich eben dieſe Vortheile, ſo mir Franckreich angeboten, in dem General-Frieden, erhalten ſolte. Der Kayſer ſchickte noch über dieſes den Grafen von Manßfeld nach Turin, welcher mir eine Vermählung meiner älteſten Printzeſſin-Tochter mit dem Römiſchen König Joſepho vorſchlug. Aber ich bliebe bey meiner Reſolution unveränderlich, und ließ den 12. Julii einen monathlichen Stillſtand mit Franckreich zu Tu-

rin publiciren; dergleichen auch in dem Frantzöſiſchen Lager geſchahe. Der Graf von Manſfeld verlangte hierauf noch einen weitern Aufſchub, damit er meinen Entſchluß dem Kayſer und andern Alliirten kund machen und zuſchicken könte; welches ich ihm auch, in der Hoffnung, daß die Alliirten einen Frieden zugleich mit eingehen würden, verwilligte, und ſolchemnach der Stillſtand derer Waffen biß zu Ende des Monaths Auguſti verlängert wurde. Mitlerweils langten die Geiſſel, wegen des Friedens von Franckreich, nemlich der General-Lieutenant de Theſſe, und der Obriſte, Marquis de Bouſole, mit einer prächtigen Equipage zu Turin an; worgegen von meiner Seite der Graf de Tuna, Capitain der Leib Garde, und der Marquis d'Aix, nach dem Frantzöſiſchen Lager giengen. Die Alliirten Generals waren inzwiſchen dergeſtalt wider mich erbittert, daß mich der Printz Commercy ſo gar zu einem Duell ausforderte; das ich auch annahm, und mich wircklich mit ihm würde geſchlagen haben, wann mich meine Miniſter nicht davon abgehalten hätten.

Numa Pompilius.

Was iſt dann dieſer Printz von Commercy eigentlich vor eine Perſon geweſen?

Victor Amadeus.

Ein appanagirter Printz aus dem Hauſe Lotheringen, und Kayſerlicher General, welcher Anno 1702. in der Bataille bey Luzzara geblieben iſt.

Numa Pompilius.

Ich habe von ihm gehöret, und beſinne mich nunmehro gar wohl, daß es ein überaus tapfferer Printz, und ſehr vertrauter Freund des Printzens Eugenii geweſen iſt. Hierinnen aber hat er höchſt unrecht gehandelt, daß er einen ſo groſſen und regierenden Fürſten zum Duell heraus gefordert, und Ihr wäret einfältig geweſen, wann Ihr das Duell durch eure Räthe nicht hättet verhindern laſſen. Denn wann dieſes Mode werden wolte, daß auch groſſe und regierende Fürſten mit appanagirten Herren duelliren ſolten oder müſten, würde es zu einer groſſen Conſequentz gereichen, und dergleichen Duelle öffters mit groſſem Fleiß angeſtifftet werden.

Victor Amadeus.

Victor Amadeus.

Einige derer Alliirten Generals waren auch der Meynung, man ſolte ſehen, ob man ſich nicht etwa meiner Perſon verſichern könte, weil ich öffters bey denen Teutſchen und Spaniſchen Wachten, welche vor dem Lager von Montcalier ohnweit Turin poſtiret ſtunden, vorbey zu paſſiren pflegte; andere hingegen wolten darein nicht willigen, und es wäre in der That auch nicht rathſam geweſen, ſondern würde ſehr üble Suiten nach ſich gezogen haben. Denn die Alliirten waren zu ſchwach, und die Frantzoſen ſtarck, welche noch darzu die Einwohner von Turin, und meine Troupen, auf ihrer Seite würden gehabt, und durch dererſelben Hülffe ſich von gantz Piemont Meiſter gemachet haben. Nachdem nun die Alliirten die Neutralität von Italien, ſo man ihnen angeboten, nicht annehmen wolten, würden ſie genöthiget, meine Lande zu verlaſſen, und das Meyländiſche zu bedecken, welches die Frantzoſen in meiner Geſellſchafft, dem geſchloſſenen Tractat zu Folge, attaquiren ſolten. Zu Ende des Monaths Auguſti fiengen die Alliirten an, abzumarſchiren. Ich folgte ihnen auf dem Fuſſe nach, und ſobald der Stillſtand mit dem 15. Septembris zu Ende gegangen, war ich auch im Meyländiſchen, und fieng ſofort an, als Generaliſſimus der Frantzöſiſchen Armée, Krafft welches Titels der Marſchall von Catinat unter mir ſtunde, Valencia zu belagern. Das curieuſeſte hierbey war dieſes, daß ich, biß auf die angegangene Feindſeligkeiten, noch immer Generaliſſimus von der Alliirten Armée bliebe, und alſo in einer Campagne zwey feindliche Armeen zugleich commandirte; wie dann ſowohl mein Vetter der Pring Eugenius, als der Marſchall von Catinat, alle Abend die Parole und andere Ordres von mir abholen laſſen, ſo daß öffters die General-Majors, Obriſten oder General-Adjutanten, von beyden Seiten einander antraffen.

Numa Pompilius.

Das iſt eine ſonderbare Sache, woraus man eure ungemeine Politic gar wohl urtheilen und erkennen kan.

Victor Amadeus.

Die Belagerung von Valencia ſetzte ich mit groſſen Eyffer fort, in der Hoffnung, mich von dieſem Platz bald Meiſter zu machen, weil ich, dem

Accord

Accord mit Franckreich zu Folge / alle Plätze, die ich denen Spaniern im Meyländiſchen abnehmen würde, behalten ſolte. Weil aber der Frantzöſiſche Hof in der That ſelber nicht gerne ſahe, daß ich mächtiger werden ſolte, als ich ſchon war, ſuchte der Cardinal, auf alle Weiſe, die Belagerung unter der Hand zu hindern, und zu verzögern, um denen Alliirten Zeit zu laſſen, ſich zur Neutralität zu entſchlieſſen. Es währete auch nicht lange, ſo kam ein Courier an, welcher mitbrachte: Daß die Spanier endlich die Neutralität und den Frieden in Italien annehmen wolten. Darauf wurde die Campagne geſchloſſen; die Kayſerlichen und andere Alliirte Troupen ſowohl über, als die Frantzoſen, zogen ſich aus Italien zurücke, und der Krieg hatte mithin, vor ſelbigesmal, in dieſem Theil von Europa ein Ende.

Numa Pompilius.

Man muß ſich doch wundern, daß der König von Franckreich, bey ſo vielen guten Progreſſen, die ſeine Waffen in Italien und an andern Orten gemachet, ſo viel Begierde zum Frieden hat blicken laſſen.

Victor Amadeus.

Er ſuchte ſich darum alle damalige Kriege vom Halſe zu ſchaffen, auf daß er ſich deſto beſſer zu einem andern, nechſt-bevorſtehenden, Kriege, den er im Kopffe ſtecken hatte, möchte præpariren können.

Bald nach Endigung des damaligen Italiäniſchen Krieges, reiſete meine älteſte Printzeßin-Tochter von Turin ab nach Franckreich, und wurde daſelbſt ſehr wohl empfangen, weil ſie den Frieden mit ſich brachte. Sie beſaß alle hohe Tugenden, auch viele Annehmlichkeiten; ob ſie gleich ſonſt keine auſſerordentliche Schönheit war. Es ſolle ſich auch ihr Gemahl der Hertzog von Burgund, nachheriger Dauphin, als er mit einer hohen und vertrauten Perſon von der Schönheit dieſer meiner Tochter geſprochen, haben verlauten laſſen: Er hielte den Frieden höher als alle Schönheit; wie man dann auch gar wohl weiß, daß er eine ſehr vergnügte und glückliche Ehe mit derſelben geführet hat, nachdem die Vermählungs-Ceremonien Anno 1697. vollzogen worden. In eben dem Jahr erfolgte auch der General-Friede zu Riſſwyck, dem mein Particular-Friede mit Franckreich ſonder allem Zweiffel die Bahne gebrochen gehabt. Nach geſchloſſe-

nem

nem Frieden ließ ich in meinen Landen ein beſonderes dreytägiges Danck- und Freuden-Feſt halten, auch allerley Ehren-Säulen ſetzen, darunter zu Turin eine die Inſcription gehabt: *Dux Sabaudiæ, belli pacisque Arbiter;* welches ſowohl die Frantzoſen als Alliirten verdroſſen, weil eine Ruhmräthigkeit darinnen ſtecket, als wann ich ſowohl dem Krieg als dem Frieden in Europa den Ausſchlag gegeben hätte.

Numa Pompilius.

Ihr habt allerdings durch eure kluge Conduite viel darzu contribuiret; müſſet aber doch bekennen: Daß Euch der Marſchall von Catinat wackere Schläge gegeben; und es muß derſelbe, überhaupt, ein eben ſo ſchlauer als tapfferer General geweſen ſeyn.

Victor Amadeus.

Wenig Jahre hernach, als er wieder nach Italien kam, war er doch nichts nütze; woran entweder Schuld geweſen: Weil das Glücke öffters endlich aufhöret, diejenigen zu favoriſiren, denen es ſo lange Jahre hold geweſen; oder: Weil er durch die unzehligen Meditationes und Gedancken, welche in ſeinem Kopffe beſtändig rouliret haben, kindiſch gemachet worden iſt.

Von dem Rißwyckiſchen Frieden an, biß zu Ende des ſiebzehenden Seculi that ich mancherley Reiſen in meinen Landen herum, unter andern zur harten Winters-Zeit nach Nizza, auf welcher Reiſe ich mit meiner Caroſſe in das Waſſer geſchmiſſen wurde, und bey einer Haar erſoffen wäre. Auch machte ich groſſe Veränderungen in Staats- und Regierungs-Sachen, zog das Poſt-Regal zu meinen Cammer-Intraden, vermehrte die Salz-Auflagen, und führte verſchiedene gantz neue Impoſten ein; wovon man ſonſt in allen meinen Landen nichts gewuſt hatte. Solche Neuerungen zogen, in verſchiedenen Gegenden meines Staats, Aufruhr und wirckliche Rebellion nach ſich. Dieſes ereignete ſich abſonderlich in der Landſchafft Savoyen, woſelbſt die meiſten von denen gemeinen Leuten ſo arm ſind, daß ſie vielmals das Liebe Brod nicht im Hauſe haben.

Numa Pompilius.

Unterthanen ſind freylich ſchuldig, aus Liebe und Gehorſam zu ihrem Herrn, alles herzugeben, ja ſelber Leib und Leben

nicht zu ſchonen. Wann aber ſolches nicht nöthig iſt, ſo ſolte doch auch billig ein jeder Landes-Herr ſeine Unterthanen auf alle Weiſe ménagiren.

Victor Amadeus.

Die Einrichtung meines Hofes war dermaſſen prächtig und herrlich, die Feſtins, Bals, Opern, Comoedien und andere Luſtbarkeiten ebenfalls dermaſſen häuffig und koſtbar, daß ich meine Unterthanen mit neuen Auflagen ohnmöglich verſchonen konte. Ich maſſete mir hiernechſt die Nomination an, zu denen Prælaturen, Abteyen, auch ſonſt faſt zu allen Præbenden und geiſtlichen Beneficiis. Weil nun meine Vorfahren am Regimente dieſe Courage nicht gehabt hatten, geriethe ich mit dem Päbſtlichen Hofe darüber in ſehr groſſe Verdrießlichkeiten; welche noch biß auf dieſe Stunde währen. Denn ob ſie gleich, unter der Regierung des letztverſtorbenen Pabſts Benedicti XIII. vollkommen ausgemachet worden, ſo daß er mir die ſtreitige Nomination eingeräumet, was für ich der Apoſtoliſchen Cammer, oder doch denen Päbſtlichen Favoriten, groſſe Summen Geldes bezahlet; ſo will ſich dennoch der jetzige Pabſt, Clemens XII. daran nicht kehren, ſondern hat alles, was deshalb, zum Nachtheil der Kirche, wie er redet, vorgegangen, vor null und nichtig declariret. Ja der Verdruß, zwiſchen dem Sardiniſchen und Päbſtlichen Hof, hat ſich unter der Regierung meines Sohnes, für meiner Abdanckung, wegen einiger ſtrittigen Lehen in dem Montferrat vermehret, dergeſtalt, daß jetzo die Brouillerien zwiſchen beyden Höfen gröſſer ſind, als ſie jemals geweſen.

Numa Pompilius.

Ich verdencke es dem Pabſt nicht, wann er etwa noch einige wichtige Summen Geldes ziehen kan, ehe er den zwiſchen dem Sardiniſchen Hof, und ſeinem Vorfahr, getroffenen Vergleich confirmiret.

Victor Amadeus.

Dergleichen Dinge haben keine Confirmation von denen nachfolgenden Päbſten nöthig. Daß ich aber nach der Nomination zu denen Prælaturen, Abteyen, Præbenden, und andern geiſtlichen Beneficiis in meinen Landen griffe, darzu hat mir der Pabſt ſelber Anlaß gegeben, weil er mir in meine hohen Landes-Hoheiten Eingriff

Eingreiff zu thun ſuchte. Denn als ich das Edict wegen der, denen Waldenſern wieder eingeräumten, Religions-Freyheit publiciren ließ, bezeugte der Pabſt ſein Mißfallen darüber, und befahl der Inquiſition zu Rom, das Edict zu unterſuchen; welches auch geſchahe. Da faſſete die Inquiſition alſobald ein Decret ab, und erklärete das Edict vor ungültig und krafftloß. Aber ich kehrete mich nicht viel daran, ſondern gab dem Päbſtlichen Nuntio einen harten Verweiß, daß der Pabſt ſich in Sachen miſchete, die bloß und allein zu meiner Souveraineté gehörten, erklärte auch das Decret der Inquiſition vor nichtig, verbot bey harter Straffe, es anzuſchlagen, und erhielte endlich ſo viel dadurch bey dem Pabſt, daß er von ſeinem vorigen Eyffer nachließ, und ſeinem Nuntio zu Turin Ordre zuſchickte, das Decret an ſich zu behalten, und nicht public zu machen. Ich revangirte mich aber auch noch heimlich an dem Pabſt, dadurch, daß ich zu Ende der Campagne des 1694. Jahres unterſchiedene Güther, die dem Päbſtlichen Stuhl zugehören, und in denen Savoyiſchen Landen liegen, durch Teutſche Völcker ausfouragiren ließ; welches ich hernach mit der ſchlechten Diſciplin derer Teutſchen, und daß es wider meine Ordres geſchehen, entſchuldigte.

Numa Pompilius.

Es iſt zwar eine elende Revange, wann ſie der, ſo einen beleidiget hat, nicht ſelber fühlet, und auch nicht zu ſeinem ſonderbaren Schaden gereichen kan. Allein es wundert mich, dem allem ohngeachtet, daß Ihr, König Victor Amadeus! immerfort mit dem Pabſt ſo heffrig diſputiret habt, ohne Euch vor dem Blitz der Excommunication zu fürchten.

Victor Amadeus.

Mit der Excommunication wider Groſſe Herren muß der Pabſt heutiges Tages gar ſehr an ſich halten. So offt ich meines Orts aber etwas mit ihm zu ſchaffen hatte, ließ ich die Sache allemal von meinem Gewiſſens-Rath unterſuchen, und ein rechtes Urtheil darüber fällen. Dieſer Gewiſſens-Rath nun beſtunde aus dem Erz-Biſchoff zu Turin, aus meinem Beicht-Vatter, wie auch noch aus etlichen andern Prælaten, und gelehrten Theologis, die mir gemeiniglich recht gaben, und mein Verfahren billigten.

Als ſich Anno 1700. des Königs von Spanien Caroli II. Todes-Fall ereignete, und der jetzige König, Philippus V. damaliger Hertzog von Anjou, den Spaniſchen Thron beſtieg, ward mir eine zweyte Printzeßin-Tochter, Maria Louiſe Gabrielis, als eine Gemahlin vor dieſen neuen König geſuchet, die ich demſelben keinesweges verſagte, ſondern mich recht hertzlich über die Begebenheit erfreuete. Bey Vermählung meiner erſten Tochter war ich ſchon diſpenſirt geweſen, derſelben einig Heyraths-Guth mitzugeben, und dieſe bekam ebenfalls kein baares Geld mit, weil man es in denen Heyraths-Tractaten ſo ausgemachet hatte. Au contraire, beyde Könige, der alte Ludovicus XIV. in Franckreich, und der junge Philippus V. gaben mir trefflich gute Worte, eine Allianz mit ihnen zu machen, weil ſie gar wohl wuſten, daß die Spaniſche Succeſſion einen gewaltigen und blutigen Krieg ohnfehlbar nach ſich ziehen würde. Solche Allianz nun erlangte ihre Richtigkeit, und ich obligirte mich durch dieſelbe: Nicht nur die Frantzoſen durch meine Lande in das Meyländiſche marſchiren zu laſſen, ſondern auch ſelber, zur Vertheidigung des Meyländiſchen Staats, und anderer Freunde oder Alliirten, ſo die beyden Könige in Italien hatten, eylff tauſend Mann herzugeben. Dagegen bedunge ich mir das General-Commando über alle Frantzöſiſche und Spaniſche, auch meine eigene, Troupen in Italien, nebſt einer monathlichen Penſion von funffzig tauſend Thalern; welches alles mir zugeſtanden und ſchrifftlich verſprochen worden iſt. Bald darauf kam der Marſchall von Catinat bey mir zu Turin an, und wir machten das Project zur Campagne des 1701ſten Jahres. Die Frantzöſiſche Armée kam ebenfalls an, und meine Troupen conjungirten ſich zum Theil mit derſelben. Weil ſich aber auch mein Vetter, der Printz Eugenius, mit einer Kayſerlichen Armée in Italien eingefunden hatte, wurden der Marſchall von Catinat, und der alte Printz von Vaudemont, welcher Spaniſcher Gouverneur im Staat von Meyland geweſen, im Julio 1701. von meinem Vetter dem Printzen Eugenio, bey Carpi im Modeneſiſchen Gebiete geſchlagen; da ich mich mitlerweile noch zu Turin befande, und die Abreiſe meiner Tochter, der Königin von Spanien, abwartete. Sobald aber dieſelbe abgereiſet war, erhube ich mich zum Marſchall von Catinat in das Lager, und der Printz Eugenius paſſirte den Mincio in unſerm Angeſicht. Solches geſchahe den 28. Julii und

ich

ich zerfiel mit dem Catinat dermaſſen darüber, daß ich ihn auch bey ſeinem König verklagte, und es wurde der Marſchall von Catinat, etwa drey Wochen nachhero, von dem Marſchall von Villeroy abgelöſet.

Numa Pompilius.

Was hat dann, König Victor Amadeus! zu euerm Zwiſt mit dem Marſchall von Catinat eigentlich Anlaß gegeben?

Victor Amadeus.

Wann ich da hinaus wolte, ſo wolte er dort hinaus, und daferne er mit der Armée aufgebrochen wäre, und nur einen einzigen Marſch gethan hätte, als ich es verlangte, ſo würde es dem Printzen Eugenio nicht möglich gefallen ſeyn, mit ſeiner Armée über den Mincio zu gehen.

Der Printz Eugenius verſchantzte ſich unterdeſſen bey Chiari im Breſcianiſchen. Bald hernach aber, als der Marſchall von Villeroy angekommen war, wurde der Printz Eugenius von uns in ſeinem verſchantzten Lager angegriffen. Ich meines Orts befande mich allemal, wo das gröſte Feuer war, und führte, zu Pferde ſitzende, das Volck ſo nahe an das Retrenchement, daß mein Pferd am Halſe bleſſiret, mein Rock und meine Weſte aber von einer Mußqueten-Kugel durchſchoſſen worden iſt. Von der Zeit her fieng ich ſchon an, eine heimliche Correſpondentz mit dem Kayſer Leopoldo und mit dem König Wilhelmo III. in Engeland zu führen. Von Frankreich hingegen begehrte ich eine Vermehrung meiner Subſidien gieng wegen derer eingefallenen Winter-Quartiere nach Turin zurücke, und divertirte mich währender Carnevals-Zeit mit mancherley Luſtbarkeiten.

Der Marſchall von Villeroy that zu Cremona ein gleiches; das ihm aber ſehr übel bekam, weil, wie ſolches ſowohl der lebendigen Welt, als allhier in dem Reiche derer Todten bekannt, derſelbe vom Printzen Eugenio, im Martio 1702. als ein Gefangener aus der beſagten Stadt heraus geholet worden iſt. Der Hertzog von Vendome kam an ſeine ſtatt nach Italien, und bald dahinter drein folgte ein neuer ſtarcker Succurs von Frantzöſiſchen Troupen. Weil man ſich nun vorgeſetzet hatte, in der nechſt-bevorſtehenden Campagne etwas rechts groſſes zu unternehmen, und die Kayſerliche Armée aus gantz Italien zu vertreiben, wolte mein Schwieger-Sohn, der König Philippus V. in

ſo beſtändig, daß es ſich auf ſeiner Kugel nicht etwa einmal herum drehen ſolte; und alſo ereignete ſich auch bemeldtes und manches mehrmahl ſehr ſeltzam, und Wunderlich: die Königlichen Franzöſiſchen Trouppen aber ſiegten in denen meiſten Occaſionen.

Meiner Klugen und behutſamen Aufführung ungeacht, funden doch nahe alle Nachbarn an, ſich wieder mich zu vereinigen, welche ſie durch eine Marionen, die Königliche Autorität zu erheben, die Gewalt beyder Printzen und des Parlements hingegen zu ſtürtzen, ſolcher den Deſpotiſmum einzuführen, mißvergnügt gemachet. Solche ſamlen ſich in ſtarcker Anzahl zuſammen, weil ſie den Printzen gegen ihre Verwandten gar nützlich employret, aber ſie verbannet, oder doch ſonſt hart tractiret hatten, deren auch ein Theil eine ſchärffere und ſchwerere Hände ſelbſt ſtarck empfunden. Darzu ſchlugen ſich noch ſolche Leute, denen ich als ein Rathgeber ein Stachel in denen Augen war, und welche ſelbſt nach dem hohen Poſten trachteten, in dem ich ſtunde, worunter der Coadjutor von Paris der Vornehmſte geweſen, welcher nebſt der von mir verjagten, und wieder zurück gekommenen Hertzogin von Chevreuſe, Tag und Nacht machinirte, wie mein Fall befördert werden könte? Inſonderheit kehrete ich mich an nichts, und geſtattete nicht das geringſte, ſo der erlangten Gewalt des Königs nachtheilig ſeyn mochte; da commoire, ich ſchärffe ſie in allen Stücken noch beſſer einyet zu bringen.

Gleichwohl ſtellete ich mich gegen einen jeden freundlich und gelaſſen, auch gegen meine ärgſten Feinde; da ich ihnen mitten unter der Hand tauſend Poſſen ſpielen, und ſie durch andere brauchen ließ; obgleich dieſe, welche die Commiſſion derſelben auf ſich nahmen, öffters dabey übel zerbleut gekommen, und theils erwordet worden ſind, aber theils ſonſt vielen Verdruß erfahren haben. Allein dem mochte ſeyn, wie ihm wolte, ſo war es genug, daß ſich mein Hertz auf dieſe Weiſe, mit einiger Ruhe theilen konte.

Der Hertzog von Beaufort, nach gepflogenen Rath mit allen meinen Feinden, nahm es auf ſich mich entweder zu laſſen; und hernach weiter von meinen Verhalten; Todt oder Leben, ſeiner diſponiren. Gleichwie ich aber von häuffigen Spionen bedienet war, deren ſich die meiſten ſo zu verſtellen wuſten, daß meine Feinde ſie vor ihre Freunde hielten, auch ihnen Part von allen Geheimniſſen, und was wider mich geſchmiedet worden, gaben: Als ward mir der Anſchlag verrathen, Prin-

Spanien, gerne die Ehre ſolcher groſſen Thaten haben, und fande ſich zu ſolchem Ende in Italien ein. Wie ich ſeine Ankunfft vernahm, gieng ich demſelben, mit einer prächtigen und rechte Königlichen Hofſtadt, bis nach Final entgegen, woſelbſt er anlandete, und begleitete ihn hernach biß in die Stadt Meyland. Aber meine Verwunderung, und der daraus geſchöpffte Verdruß, war nicht gering, als ich ſahe: Daß Philippus V. der doch ein gebohrner Frantzos geweſen, die volle Gravität eines Königs von Spanien gegen mich exercirte, ſonder zu bedencken, daß ich ſein Schwieger-Vater war, noch zu erwegen, daß er einen ſouverainen Fürſten und importanten Alliirten vor ſich hatte. Alſo muſte ich mich in die Zeit ſchicken, und lauter Spaniſche Reverentzen vor ihn machen, mir es auch gefallen laſſen, vor ſeiner Tafel zu ſtehen, wann er an derſelben ſaß und ſpeiſete. Ich nahm derohalben einen zwar Reſpects-vollen Abſchied von ihm; reiſete aber mit groſſer Verbitterung zurücke nach Turin, und war bedacht, meine bereits auf dem Tapet geweſene Tractaten mit dem Kayſer und ſeinen Alliirten vollends zu guter Richtigkeit zu bringen. Mittlerweile ereignete ſich die Bataille bey Luzzara, in welcher der Duc de Vendome mit ſeiner gantzen Armée, im Angeſicht des Königs von Spanien, der von einem Thurn herab zugeſehen, geſchlagen worden iſt.

Numa Pompilius.

Die Spaniſche Gravität, und die Politic, ſtimmen in vielen Stücken gar nicht mit einander überein, mag auch ſchon vielen Schaden nach ſich gezogen haben. Denn zugeſchweigen, was es in einem Hertzen vor eine Würckung gethan, als euer Schwieger-Sohn Philippus V, einen ſolchen Hochmuth wider Euch ausgemeſſen; ſo weiß man gar wohl, daß ſchon Philippus II. ebenfalls, durch ſein ſtoltzes und hochmüthiges Bezeigen, bey denen Teutſchen und denen Niederländern ſich ſehr verhaſt gemachet hat.

Victor Amadeus.

Der Graf von Auerſperg, ein vornehmer Kayſerlicher Miniſtre, langte im Julio 1703. bey mir zu Turin an, und meine Alliantz mit dem Kayſer ſowohl, als mit ſeinen Alliirten, erlangte ihre Richtigkeit. Der Kayſer verſprach: Mir mit aller ſeiner Macht beyzuſtehen, mir auch einige Städte und Landtreyen in dem Meyländiſchen zu ſchencken;

ſchencken; von Engeland und Holland aber erhielte ich ſtattliche Subſidien. Alſo verbande ich mich: Meinen Schwieger-Sohn Philippum V. vom Throne treiben zu helffen.

Numa Pompilius.

Das iſt aber doch ein ſehr hartes Bündniß geweſen. Man ſolte meynen, Ihr müſtet ſeyn davon abgehalten worden, daferne Ihr nur einen Blick nach Franckreich und Spanien gethan, und eure, in dieſen Reichen ſeyende, Töchter in Conſideration gezogen hättet. Denn Printzeßinnen müſſen es allemal entgelten, wann die Häuſer, aus denen ſie entſproſſen, mit denen, an die ſie verheyrathet ſind, in einen Krieg gerathen.

Victor Amadeus.

Sie werden freylich mit einiger Kaltſinnigkeit angeſehen und tractiret, bekommen auch bittere Worte genug zu hören. Im übrigen aber muß man ſie doch in ihren Würden laſſen, wann das Barbariſche Weſen an einem Hofe nicht etwa auf den höchſten Grad geſtiegen iſt. Wiewohl ich bildete mir auch ſchon ein, daß Philippus V. nimmermehr gantz und gar vom Spaniſchen Thron würde vertrieben werden; ob es gleich A. 1709. in der That ſehr weit damit gekommen iſt.

Meine Allianz mit dem Kayſer und ſeinen Alliirten eclatirte nach und nach. Als man nun die Sache meinem Geſandten am Frantzöſiſchen Hofe, Grafen von Vernon vorhielte, proteſtirte derſelbe dawider, und ſprach: Ich ſeye nimmermehr capable darzu. Auch ich ſelber ſtellete mich überaus empfindlich, als der Frantzöſiſche Geſandte an meinem Hofe mit mir von der Sache redete. Kurtz zu ſagen: Ich läugnete ſo lange als ich könte. Allein Franckreich hatte allzuſichere Nachricht vom gantzen Handel, wannenhero es ſich durch mein Läugnen nicht wolte hinter das Licht führen laſſen. Es geſchahe demnach, daß der Duc de Vendôme, auf Ordre ſeines Königs, am 29. Sept. 1703. acht tauſend Mann von meinen Troupen, die bey der Frantzöſiſchen Armée ſtunden, arretiren und entwaffnen, auch denen Reutern die Pferde nehmen ließ. Die Zeitung davon war ein Donnerſchlag in meinen Ohren, und ich ſtellete ſogleich Ordres, alle Frantzoſen, die ſich zu Turin, oder ſonſtwo in meinen Landen befanden, ebenfalls zu arretiren. Solches geſchahe zwar; allein es war dieſe Rache von keiner ſolchen Wichtigkeit, daß mir dadurch mein erlittener Schä-

de

de hätte können ersetzet werden. Es rückte mir hierauf der Duc de Vendome, der dem alten Vaudemont das Commando über die Armée wider die Kayserlichen anvertrauete, mit sechzehen tausend Mann in das Land. Ehe aber derselbe einige Feindseligkeiten ausübete, überschickte er mir durch einen Officier, der einen Trompeter bey sich hatte, einen Brief von seinem König, dessen Inhalt folgender gewesen:

Monsieur!

Alldieweil weder Religion, noch Ehre und Interesse, noch auch die Bündnisse, und eure eigene Handschrifft unter uns etwas gelten, so schicke ich Euch meinen Cousin, den Duc de Vendome, vor meinen Armeen her, um Euch von meiner Intention Erklärung zu thun. Er wird Euch nur 24. Stunden Bedenck-Zeit geben. Louis.

Hierauf gab ich keine weitere Antwort, als daß ich zu dem Officier, der mir den Brief überbrachte, sprach: Daß mich das üble Tractament, so man meinen Troupen erwiesen, bewogen hätte, auf meiner Hurd zu seyn. Ich ließ mich durch dergleichen Drohungen nicht furchtsam machen, und weiter hätte ich nichts zu antworten, noch einige Propositiones anzuhören. Es that auch Franckreich in der That, aber hochmüthigen Bedrohungen ohngeachtet, mir neue Propositiones, und bote mir herrliche Vortheile an; die ich aber insgesamt verwarff, weil ich sie noch besser zu erhalten verhoffte, wie es auch geschehen ist. Den meiner noch übrigen Armée ließ ich die Officiers nach Hofe kommen, und redete sie also an:

Messieurs! Ich habe euch zusammen kommen lassen, um euch zu berichten, wie man meine Officiers und Soldaten, eure Cameraden und guten Freunde, arretiret hat. Sie sind wie grosse Missethäter entwaffnet worden, und ihr sehet, in welcher Nothwendigkeit ich bin, mit Franckreich zu brechen. Doch verlasse ich mich auf die Courage und Standhafftigkeit, die ihr in dem vorigen Krieg allezeit habe blicken lassen, und bin versichert, daß ihr mir nicht weniger getreu seyn werdet in demjenigen, welchen ich anjetzo, zur Vertheidigung meiner Freyheit und Souverainetät zu unternehmen gezwungen werde. Darauf antworteten dieselben insgesamt: Daß sie bereit wären, ihr Leben bis auf den letzten Blut-Tropffen zu meinem Dienst aufzuopffern.

Numa Pompilius.

Numa Pompilius.

Gemach doch, König Victor Amadeus! mit zu ſagen; wie es eigentlich zu verſtehen iſt, wann Ihr von einer Souveraineté redet?

Victor Amadeus.

Ein jeweder regierender Landes-Fürſt kan ein Souverain genannt werden, ob er ſchon ein hoher Reichs-Vaſall iſt. Ich nun beſitze zwar das Montferrat und noch einige andere Ländereyen als Reichs-Lehn. Allein in Anſehung meiner übrigen und vornehmſten Lande bin ich vollkommen Souverain; worzu endlich auch noch das Königreich Sardinien gekommen iſt.

Turin ließ ich mit Palliſaden und einigen Schantzen noch mehr befeſtigen, und denen zwölff Landſchafften von Piemont anbefehlen, daß eine jede wohl ein Regiment zu Fuß werben ſolte; worüber die Vornehmſten aus dem Landes-Adel als Obriſten commandiren ſolten. Ich ſchickte auch ſiebzehenhundert Muſquetten auf das Land, und ließ zugleich an meine Unterthanen in denen Thälern, nemlich an die Waldenſer, folgendes Schreiben abgehen:

Unſern werthen und geliebten Unterthanen des Lucerner-Thals.

Der Hertzog von Savoyen, König in Cypern ꝛc.

Werthe und Geliebte!

Die unerhörte Gewaltthätigkeit, welche Franckreich jüngſthin wider die Treue und den Glauben derer Tractaten, und wider das Völcker-Recht verübet, indem es unſere Truppen, welche in ſeinen Dienſten waren, in dem Meyländiſchen entwaffnen, Unſere Officiers gefangen nehmen, und ein Corpo marſchiren laſſen, um unſere Länder zu überfallen, in der Meynung ſelbige, wann ſie von allen Mitteln entblöſſet wären, einen ſo ſchleunigen und unvermutheten Überfall zu widerſtehen, ſolchergeſtalt einzunehmen, verbindet Uns, alle Anſtalten zu machen, welche die Klugheit und Noth erfordert, um ermeldte Unſere Länder zu beſchützen. Dieſes thun Wir euch kund, indem Wir des Vertrauens leben, daß eben diejenige Urſache, welche euch veranlaſſet hat, Uns bey allen Gelegenheiten derer vo-

rigen Kriege, eure Treue zu euerm Fürſten zu erkennen zu geben, euch antreiben werden. Uns im gegenwärtigen Kriege, welcher weit wichtiger iſt, nicht weniger dergleichen Kenn-Zeichen zu geben. Zu ſolchem Ende ſollet ihr ohne Zeit-Verluſt, eure Compagnien aufrichten, ſo wie ihr im letztern Kriege gethan habt, und alle Franzöſiſche Flüchtlinge annehmen, welche ſich in dieſe Thäler begeben wollen, ja auch ſelbige erſuchen, ſich daſelbſt einzufinden, und nebſt euch zugleich zu fechten, vor deren Unterhalt Wir dann, durch Unſere Commiſſarien, welche Wir dieſerwegen abſchicken wollen, Vorſehung thun laſſen werden. Wir führen anbiet die Urſachen, welche euch hierzu bewegen ſollen, nicht weitläufftiger an. Es betrifft die Erhaltung Unſerer Länder, Unſerer Ehre, und euerer Wohlfahrt. Wir wiſſen, daß euch ſolches viel zu ſehr angelegen iſt, daß ihr euch nicht ſolltet bereit machen, alle eure Kräffte anzuwenden, um hierzu alle Hitze euers Eyffers beyzutragen, ſo, wie Wir es von allen Unſern guten und getreuen Unterthanen zu erwarten haben. Hiermit bitten Wir GOtt, daß er euch in ſeinem heiligen und würdigen Schutz behalten wolle. Turin den 5. Octobr. 1703.

Victor Amadeus.

Der Graf Vicon, durch welchen ich denen Waldenſern dieſes Schreiben überſchickte, muſte ſie zugleich verſichern: Daß die Thäler einer völligen Gewiſſens-Freyheit genieſſen, und daß jedweder Soldat täglich fünff Sols nebſt dem Brode haben ſolte. Nechſt dieſem ſchriebe ich an die Prediger in denen Thälern folgenden Inhalts:

Unſern werthen, lieben und getreuen Kirchen-Diener des Thals von . . .

Der Herzog von Savoyen, König in Cypern ꝛc.

Werther, Lieber und Getreuer!

Aus beyliegendem Schreiben, welches Wir euch vor Unſere werthe und getreue Unterthanen dieſes Thals . . . über-

ſiberſten den, werdet ihr die Urſachen erſehen, welche Uns genöthiget haben, Uns wider die beyden Cronen zu erklären, u. welche alle Unſere Unterthanen veranlaſſen ſollen, Uns alle Hitze ihres Eyffers zu beweiſen. Ihr werdet ihnen den Inhalt deſſelben zu verſtehen geben, und zweiffeln Wir keines weges, Ihr werdet ihnen zu gleicher Zeit alle Bewegungs-Gründe beybringen, welche ſie anfriſchen ſollen, bey einer dermaſſen gefährlichen Angelegenheit tapffer zu ſtreiten. Und indem Wir euch der Wohlgefälligkeit, die Wir euch dafür erweiſen werden, verſichern, ſo erſuchen Wir GOtt, daß er euch in ſeinem heiligen und würdigen Schutz behalten welle. Turin den 5. Oct. 1703.

Das hieß: Sapienti ſat, und Ihr werdet gar wohl begreiffen, König Numa Pompilius! wie ich durch dieſes Schreiben an die Thal-Prediger ſo viel verſtunde: Daß ſie den Religions-Blaſebalg zur Hand nehmen, und damit das Feuer ihrer Pfarr-Kinder wacker anblaſen ſolten; welches geſchehen konte, wann ſie ihnen ſagten: Daß ſie verlohrne Leute wären, daferne ſie unter Franckreichs Gewalt geriethen.

Numa Pompilius.

Wer bedencket, daß Ihr, König Victor Amadeus! vormals wohl eher die Waldenſer biß auf den letzten Mann ausrotten wollen, ſolche aber nunmehro nicht allein eure Lieben und Getreuen genannt, und ſie um Beyſtand erſuchet, ſondern auch, an einen armen Prædicanten derſelben mit weit verbindlichern Worten geſchrieben, als Ihr nicht wieder an den Pabſt und König von Franckreich gethan haben, der muß ſich allerdings darüber wundern. Jedoch eben daraus ſiehet man, wie ſehr ſich die Zeiten ändern können, und das alte Sprichwort: Noch lernet beten, bleibet wahr.

Victor Amadeus.

Ihr redet gantz recht. Es haben aber auch dieſe meine Schreiben die Wirckung, daß biß dreytauſend Waldenſer mit Gewehr verſehen wurden, und zwey Regimenter Frantzöſiſche Flüchtlinge, Reformirter

mirter Religion, konten angeworben werden. Uber dieſes ließ ich in allen meinen Ländern kund machen: Daß alle diejenigen, welche zu meinem Dienſt die Waffen ergreiffen wolten, Zeit währenden Krieges, und noch drey Jahre auf erfolgten Frieden von allen herrſchafftlichen Gaben und Beſchwerungen befreyet ſeyn ſolten; welches gleichfalls einen guten Effect gehabt.

Dem allen ohngeachtet kam ich gar ſehr ins Gedränge, und würde ſchon damals in die allergröſte Noth gerathen ſeyn, wann nicht der Kayſerliche Feld-Marſchall, Graf Guido von Stahrenberg, nach einem gethanen gefährlichen wunderſamen Marſch, über verſchiedene Flüſſe, und bey feindlichen Armeen hin, mit vierzehentauſend Mann bey mir angelanget wäre; worauf ich mich an regulirten Troupen wieder um zwantzig tauſend Mann ſtarck befande. Solches geſchahe im Monath Octobris 1703. um welche Zeit auch, von Seiten Franckreichs, viele beſtige Schrifften wider mich zum Vorſchein kamen; wie mich dann auch der König von Franckreich ſehr hart beym Pabſt verklagte.

Wiewohl um alle dieſe Schrifften würde ich mich wenig bekümmert, ſondern vielmehr darüber gelachet haben, wann nur die Frantzoſen nicht mit aller Macht im Felde wider mich agiret hätten. So aber zog der Duc de Vendome wohl noch zehen tauſend Mann aus der Lombardey an ſich, und auf der andern Seite brach der Duc de la Feuillade mit einer ſtarcken Armée aus dem Dauphiné ebenfalls in meine Lande. Es eroberte auch dieſer den 12. Junii 1704. die Feſtung Suſa, und die Waldenſer wurden von ihm ſehr ins Enge getrieben. Jener hingegen nahm den 20. Julii Vercelli ein, und den 27. Septembris Ivrea. Das ſchlimme bey der Sache war noch dieſes, daß keine Garniſon in denen nur beſagten dreyen Plätzen einen freyen Abzug erlangen mochte, ſondern insgeſamt, in denen zwey erſten Orten 13. Bataillons, und zu Ivrea zwey tauſend Mann ſtarck, zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden ſind.

Wie war, bey ſolchen Sachen, gar nicht wohl zu Muthe, abſonderlich weil ſich die Frantzoſen immer noch mehr verſtärckten, und der Duc de Vendome den 22. Octobr. vor Verua rückte. Ich machte ihm aber doch die Eroberung dieſes Platzes dermaſſen ſauer, daß ſie eher nicht als den 1ten Aprilis Anno 1705. erfolgte: weil die Communication, zwiſchen der Feſtung und meinem verſchantzten Lager bey Creſcentino über die Po-Brücke frey und offen war. Als ſich aber Verua in Frantzöſiſchen

ſiſchen Händen befande, gieng ich mit meinem Lager nach Chivas zu weit Turin, alle Anſtalten darinnen wider eine beſorgliche Belagerung zu machen; wie ich mich dann auch vor meine Perſon, die meiſte Zeit in dieſer meiner Reſidentz befande. Der Duc de la Feuillade agirte auf der andern Seite mit keinem geringern Nachdruck, als der Duc de Vendome. Denn er nahm den 10. Martii 1705. Villa Franca ein; und bald hernach machte er ſich Meiſter von Nizza. Den 30. Julii eroberte er auch Chivas, und mein ganzer Zuſtand begunte immer ſchlechter und gefährlicher zu werden.

Der Duc de Vendome war dem, zu meinem Succurs ankommenden, Printzen Eugenio bis in das Meyländiſche entgegen gegangen, wo ſelbſt ſich bey Caſſano eine Schlacht ereignet hat. Die Frantzoſen eigneten ſich den Sieg zu, und das thaten auch die Teutſchen. Wie wohl es müſſen dieſe ganz gewiß nicht viel Seide dabey gewonnen haben, weil ſie ſich etwas zurücke gezogen. Mitlerweile rückte der Marſchall de la Feuillade mit 44. Batallons und 53. Esquadrons vor Turin. Bey der Anrückung des Frantzöſiſchen Generals hatte ich die Complaiſance, daß weil in der Venerie, oder meinem, nahe bey Turin gelegenen, ſchönen Jagd- und Luſt-Schloß, worinnen der Duc de la Feuillade ſein Haupt-Quartier nahm, ein überaus ſchöne Meille-Bahn und Ball-Haus iſt, ich ihm die dahin gehörigen Inſtrumente, die nach Turin waren gebracht worden, zuſchickte, auf daß er ſich damit divertiren möchte; worgegen mir der Marſchall einen ziemlichen Vorrath von Burgunder-Wein verehrte. Jedoch es nahete der Winter herbey, der mich vor dieſesmal, von der Sorge und dem Kummer, den mir die bevorſtehende Belagerung meiner Reſidentz- und Haupt-Stadt verurſachte, befreyete.

Aber Anno 1706. erhielte ich von allen Orten her ſolche Zeitungen, welche machten, daß ich an der wircklichen Belagerung meiner Reſidentz gar nicht mehr zweifeln durffte. Mir fehlete es ſtarck an Gelde, weswegen mir die Kaufleute zu Turin fünffmal hundert tauſend Thaler vorſtrecken muſten. Am 15. May nun ſahe man die Frantzoſen, die nahe fünffzig tauſend Mann ſtarck, hoch gezogen kommen, und die Stadt wurde bernmet; doch ſo, daß die eine Seite gegen Genua zu, wo ich ein kleines ſtarck verſchantztes Lager von fünffzehend Mann ſtehen hatte, noch zur Zeit offen blieb. Derohalben verharrete ich ſamt

meiner Familie, in der Stadt biß den 15. Junii. Weil aber um dieſe Zeit die Frantzöſiſche Armée mit neuen Troupen verſtärcket wurde, auch noch mehr Artillerie und andere Nothwendigkeiten erhielte, ja der Hertzog von Orleans, meiner Gemahlin Bruder, ſelber ins Lager anlangte, das Commando über die Frantzöſiſche Armée auf ſich zu nehmen, vermeynte ich, es ſeye Zeit auf meine und meiner Familie Sicherheit bedacht zu ſeyn. Ich hielte demnehero eine Rede an die Garniſon zu Turin ſowohl, als an die Bürgerſchafft, die ich beyderſeits zur Treue, Gedult und Tapfferkeit ermahnete, ihnen auch einen unfehlbaren Entſatz verſprach. Dem Grafen von Daun, nachherigen Kayſerlichen Vice-König zu Neapolis vertraute ich das Commando über die Stadt, und meinem General-Feldzeugmeiſter, Freyherrn von Schulemburg die Citadelle an. Alsdann begab ich mich mit meiner Familie heraus. Dieſe ſchickte ich nach Genua, wo ſie auch, mit groſſen Ehren-Bezeugungen, aufgenommen worden iſt. Ich vor meine Perſon rückte mit meinem kleinen Lager Anfangs biß Coni unter die Stücke. Die Frantzoſen aber vertrieben mich wieder von dannen, und jagten mich unter vielen ſcharffen Actionen biß in die Thäler derer Waldenſer. Hierſelbſt verſtärckte ich mich mit einiger Land-Miliz, nahm auch tauſend Waldenſer mit mir, und gieng zurücke biß nach Carmagnole, allwo ich mich aufs neue ſetzte und verſchantzte.

Numa Pompilius.

Wo hat ſich dann damals der Kayſerliche General Graf Guido von Staremberg befunden, welcher Euch den erſten Kayſerlichen Succurs zugeführet hat?

Victor Amadeus.

Dieſer tapffere General, der wenig Capitains ſeines gleichen hat, war ſchon Anno 1704. nach Spanien beruffen worden, woſelbſt er die Armée des jetzigen Groſsmächtigſten Kayſers Caroli VI. commandiret, auch die Stadt Barcellona wider die berühmte Belagerung defendiret hat.

Numa Pompilius.

Und der Schulemburg, der in euren Dienſten geſtanden, wo iſt derſelbe her geweſen?

Victor Amadeus.

Victor Amadeus.

Ich hatte zwey Gebrüdere von Schulenburg in meinem Dienſten. Deroſelbe war der ſchon-erwehnte General-Feld-Zeugmeiſter, und der andere General-Lieutenant. Sie ſind aus dem Hertzogthum Magdeburg gebürtig geweſen, und biß in den Tode bey der Evangeliſchen Religion verblieben. Der General Feld-Zeugmeiſter iſt erſt vor vier Jahren geſtorben, und, mit einer groſſen militariſchen Ehren-Begleitung, von mir biß in das Gebiet derer Graubündter geſchaffet worden, eben ſo, wie der andere, der zuvor geſtorben, von mannen man ſie weiter in ihr Erb-Begräbniß geſchaffet hat.

Was die Belagerung meiner Reſidentz-Stadt Turin betrifft, ſo wurde ſie mit groſſem Eyffer und Nachdruck fortgeſetzet. Aber diejenigen, denen ich die Stadt ſamt der Citadelle anvertrauet hatte, defendirten ſich mit der gröſten Tapfferkeit und Klugheit, dergeſtalt, daß denen Feinden alles, was ſie unternahmen, blutig und theuer genung zu ſtehen kam. Als endlich die gute Stadt in die äuſſerſte Noth gerieth, lieff auch die erfreuliche Zeitung bey mir ein: Daß der Printz Eugenius mit einem Succurs von vierzig tauſend Mann anlangte. Der Hertzog von Orleans gieng zwar mit einem Theil der feindlichen Armée dem Printzen Eugenio entgegen, demſelben die Paſſage über verſchiedene Flüſſe diſputirlich zu machen; allein er wurde allemal gezwungen, ſich zu retiriren, und endlich in das feindliche Retranchement zurücke getrieben. Dargegen erfolgte meine Conjunction mit dem Printzen Eugenio am 29. Auguſti nachdem ich etliche Marſche gethan. Wie leicht mir zu dieſer Zeit mein Hertze müſſe worden ſeyn? das kan ein jedweder vernünfftiger Menſch gar wohl gedencken, der alle Umſtände, in denen ich mich befunden, einſiehet und erwäget. Gleichwohl hatten wir noch einen ſchweren Stand vor uns, weil das feindliche Retranchement forciret, und die dahinter ſtehende Armée, die bey nahe noch eben ſo ſtarck als wir ſelber geweſen, geſchlagen werden muſte. Allein es gieng alles glücklich von ſtatten, als wir am 7. Septembris 1706. den Angriff thaten. Alle Umſtände davon zu erzehlen, halte ich darum für unnöthig, weil ſie der Hertzog von Orleans bereits vor neun Jahren allhier im Reiche derer Todten wird erzehlet haben. Indeſſen aber ſage ich nur ſo viel: Daß dieſer Tag der herrlichſte und vortrefflichſte in meinem ganzen

Leben

ſam arreſtiret und nach dem Schloß de Vincennes gebracht. Ich ſahe mich, meine Feinde zu entfernen, ob ſogar ich gedrungen nach Rom zu gehen, und die vielfältigen Nachrichten, welche man nach meinem Tod und Leben machte, hätten mir bey nahe, die Luſt darzu wirklich inſpiriret. Allein die Königin bezeugte einen dermaſſen großen Schmerz darüber daß ich mich bewegen ließ dergleichen Gedancken aus meinem Herzen zu verbannen, weil ich damit klärlich ſehen konte, wie hoch mich dieſelbe eſtimirte, und wie viel ihr an meiner Perſon gelegen war.

In Schlichtung verſchiedener Troublen und Affairen bin ich ja bereit ziemlich glücklich geweſen. Anno 1644. concertirt ich mit Holland den Tractat gegen Spanien, wodurch dieſer Puiſſance gewißlich nicht wenig recht gethan worden. Meine Mutter ſtarb in eben dem Jahr weshalb ich mich bey Weibsleuten wegen, auf etlicher Tage nach Chalon reiſete, wohin alle Freunde von Diſtinction, ja die Königin ſelbſt, zu mir kamen, die Condolenz-Complimenten abzuſtatten. Hierauf nahm ich Affairen wieder zur Hand, und mir auf neue beſtellen, denen entgegen und innern, Feinden der Crone und meiner Perſon / zu ſtewren und zu wehren. Ich ſorgte vor die Armeen in Flandern, Teutſchland, Catalonien, oder wo ſie ſonſten ſtunden, ja vor das gantze Königreich, nach aller meiner Möglichkeit, verſchaffte daß die Mittel, ſo ich mir bey Gouvernementen wegen gaben, kamen von einem tüchtig ſeyn erfordert werden der gantz Europa regieren ſolten. Denn ungeachtet meiner vielen Feinde, daß man bald auf dieſer, bald auf jener Seite / nicht mit mir gefrieden ſeyn wolte; wir haben bald dieſer, bald jener, Gewalt oder anderer Dominanz, ſich einiges Recht einmal anzumaſſen zu begehren / auch zu ſuchen, es mit Tractaten und Pacten zu erhalten / wodurch meine Feinde Gelegenheit bekamen, ihre Partey täglich zu verſtärcken.

Wäre es möglich geweſen der Volck, in Anſehung derer, von mir eingeführten, Impoſten und Auflagen zu befriedigen / hätte ich mir dadurch noch die Gunſt ſelbiger conſerviret haben. Allein, da dieſes nicht geſchehen konte, ſondern zu Gegentheil neue Steuren und Taxen erfunden werden muſten, da ging es an ein Klagen und Schreyen wider die Mazarinſche Regierung. Weil auch verſchiedene meiner Freunden und Verwandte / theils geruffen, theils ungeruffen / aus Italien zu mir nach Franckreich gekommen waren, hieß es alle Conſeilleurs, überhaupt / wären bloß vor ſolche aufgeführet um mich und ſie von denen Geldern der Staats zu bereichern, die doch zu ganz andern Dingen und

Bedürff-

Leben geweſen. Denn ich befande mich allenthalben, wo das Feuer und die Gefahr am gröſten war, biß das Retrenchement überſtiegen, der Feind geſchlagen, und eine vollkommene Victoria erfochten worden. Von denen Feinden lagen ihrer biß acht tauſend todt auf der Wahlſtadt; ſechs tauſend wurden gefangen, und an Uberläuffern fanden ſich nach und nach zweytauſend ein. Unter der gröſſen Beute befande ſich die gantze feindliche Artillerie, und die Pferde von dreyzehen Regimentern Dragonern, welche hatten abſitzen und zu Fuſſe fechten müſſen. Ein Theil der Armée verfolgte den flüchtigen Feind beſtändig. Ich aber, nachdem ich zu Turin das Te Deum Laudamus geſungen, und den Printzen Eugenium, den Jüngſten von Deſſau, ja die gantze Generalitet, auf das prächtigſte tractiret und ſtattlich beſchencket hatte, erwieſe mich geſchäfftig, verſchiedene wichtige Peſten einzunehmen; wie ich dann auch die importante Feſtung Caſal im Montferrat belägerte und eroberte. Darauf erfolgte die weltberühmte General-Capitulation, welcher zu Folge die Frantzoſen gantz Italien auf einmal räumen muſten, gegen welche Condition ſie einen freyen und ſichern Abzug biß über das Gebürge erhielten.

Numa Pompilius.

Es ſind in der That groſſe Begebenheiten, die ſich damals ereignet haben, und eines ewigen Andenckens würdig; ob ſie gleich dem einem Theil eben ſo ſchmertzlich, traurig und unglücklich, als dem andern glücklich, rühmlich und freudig gefallen.

Victor Amadeus.

Gleichwie nun, wann die Glücks-Sonne, nach vielen Nebeln, anfänget wieder zu ſtrahlen, eine freudige Begebenheit ſich immer hinter der andern ereignet; alſo erhielte auch ich nunmehro die Belohnung des Kayſers vor das, was ich bißhero, der gemeinen Sache zum Beſten, erlitten und ausgeſtanden hatte. Denn in meinem Alliantz-Tractat mit dem Kayſer Leopoldo war mir verſprochen worden: Daß mir die ſogenannte Langhiſche Lehne an der Genueſiſchen Küſte, dergleichen die Städte Valencia, und Alexandria im Meyländiſchen, nebſt Val di Seſſia, und Lomelino ſolten eingeräumet werden. Von denen erſten, nemlich von denen Langhi-

ſchen

ſchen Leben, hatte ich auch, kurtz nach der mit Franckreich erfolgten Ruptur, Beſitz genommen; die letztern Städte und Ländereyen aber, waren biß daher in Frantzöſiſchen Händen geblieben. Sobald ſie aber, nach dem Entſatz von Turin, und der erfolgten General-Capitulation, daß denen Frantzoſen evacuiret waren, wiederholte der Kayſer Joſephus die Schenckung derer ſelben durch ein Decret, und ich ward in den wircklichen Beſitz derer ſelben geſetzet, dergeſtalt, daß ich nicht Urſache gehabt, meine damalige Allianz mit dem Kayſer und ſeinen übrigen Alliirten jemals zu bereuen.

Anno 1707. unternahm ich mit der Kayſerlichen Armée, welche der Printz Eugenius abermals commandirte, den denckwürdigen Einfall in die Provence, und die importante Stadt Toulon ward belagert. Es fande ſich auch die combinirte Engel- und Holländiſche Flotte ein, dergeſtalt, daß dem Platz zu Waſſer und zu Lande zugeſetzet wurde. Gleichwohl gieng alles langſam und ſchläffrig von ſtatten, biß endlich ein gewaltiger Frantzöſiſcher Succurs anmarſchirte, und wir uns genöthiget ſahen, nicht nur die Belagerung vor Toulon aufzuheben, ſondern auch Franckreich gäntzlich zu verlaſſen, und nach Italien zurücke zu kehren. Damals hat man mich beſchuldiget: Als ob ich es angeſtifftet und ſo gekarthet, daß vor Toulon alles ſo langſam zugehen müſſen; worfür ich von Franckreich eine groſſe Summa Geldes heimlich zur Belohnung bekommen hätte.

Numa Pompilius.

Das kan auch leichtlich ſeyn. Denn ein guter Practicus weiß die Karthe allemal recht meiſterlich zu miſchen.

Victor Amadeus.

Geld hatte ich endlich zur ſelbigen Zeit höchſt-nöthig: ob gleich die Engel- und Holländiſchen Subſidien richtig fielen. Denn Anno 1708. beliehnte mich der Kayſer Joſephus mit dem gantzen Montferrat; wofür ich wichtige Summen habe bezahlen müſſen. Jedoch hatte ich alle Urſache zufrieden zu ſeyn, weil meine Lande dadurch abermals einen über die maſſen herrlichen Zuwachs bekommen.

In eben dem Jahr, und dann in denen nachfolgenden, biß zu dem Utrechtiſchen Frieden, der gegen das Ende des 1712ten Jahres erfolgte, habe ich weiter nichts gethan, als daß ich die Frantzöſiſchen Gräntzen

gen alle Campagnen allarmiret, auch auf der Gränze vom Dauphiné die Forts Exilles, Fenestrelles und Dauphin erobert habe. Diese drey Forts zusammen habe ich auch im Utrechtischen Frieden, nebst denen Thälern Pragelas, Oulx, Setana und Bardonach, behalten.

Auf dem Friedens-Congress zu Utrecht hatte ich zwey Gesandten, welche ihre Oeconomie und Wirthschaffe mit einander vereinigten, auf daß sie eine desto grössere Figur machen, und um so viel öffter andere Gesandtschafften tractiren könten. Sie wusten indessen meine Affairen dermassen zu ménagiren, daß mir das Königreich Sicilien zu Theil worden ist; vieler andern, schon-erwehnten, herrlichen Vortheile auf der Gränze von Franckreich weiter nicht zu gedencken. Hierauf nahm ich den 22. Septembris 1713. den Königlichen Titel zu Turin mit einem grossen Gepränge an, weshalb in der gantzen Stadt sowohl, als in denen andern vornehmsten Städten meines Landes ein dreytägiges Festin celebriret worden ist. Darauf reisete ich, nebst meiner Gemahlin nach Nizza, um mich daselbst zu embarquiren, und nach Palermo zu gehen, in Person Besitz vom Königreich Sicilien zu nehmen, auch mich nebst meiner Gemahlin crönen zu lassen. Die Spanier hatten mittlerweile Anstalten zur gäntzlichen Evacuation des Königreichs gemachet, und ich hatte nach und nach acht tausend Mann dahin geschicket, welche so in die Plätze gezogen, und sie besetzet hatten, wie die Spanier heraus gezogen waren. Endlich gieng ich nebst meiner Gemahlin, mit einer prächtigen Hoffstadt, zu Schiffe, und wurde von einer Engeländischen Escadre, die der Admiral Jennings commandirte, escortiret. Den 17. Octobris langte ich in dem Hafen von Palermo an, und 1500. Mann, die ich mit mir brachte, wurden noch selbigen Tag debarquiret, und zogen in die Stadt, woselbst ihnen die Spanier ihre Posten einräumten. Den andern Tag hielte auch ich, mit meiner Gemahlin einen über die massen prächtigen Einzug, und fuhre vor allen Dingen in die Haupt-Kirche, darinnen das Te Deum Laudamus gesungen wurde. Aus der Haupt-Kirche gieng der Zug weiter nach dem Königlichen Pallast, wo sich der Spanische Vice-König annoch befande. Bey dessen Eingang sahe man drey schöne Triumph-Bögen, und in dem mittelsten eine kostbare Crone hangen. Der Vice-König empfieng mich in der vordern Anti-Chambre, und nachdem ich mich auf dem zubereiteten Thron unter einem Himmel niedergelassen, trate das Staats-

Ministerium,

Miniſterium, der Senat von der Stadt und ſämtlicher Adel zum Hand-Kuß herbey, dergeſtalt, daß dieſer Tag mit allen Solennitæten freudigſt beſchloſſen wurde. Ich meines Orts war froh, als der Tag vorbey war, weil ich erſtlich von der Reiſe ſehr fatiguirt, auch hernach von dem vielen Schieſſen, und dem unaufhörlichen Geſchrey einer ſo groſſen Menge Volcks, welches die Worte: **Es lebe der König!** unaufhörlich erſchallen ließ, gantz mürbe gemacht geweſen bin; ob gleich ſonſt das Schieſſen, vor meine Ohren, bey nahe eben das geweſen, was vor andere Ohren eine liebliche Muſic zu ſeyn pfleget. Als zu meiner und meiner Gemahlin Crönung alles fertig war, gieng dieſelbe den 24. Decembris, und alſo accurat am Heil. Chriſt-Abend des 1713den Jahres wircklich vor ſich. Der Erz-Biſchoff von Palermo verrichtete dieſelbe, und wurde dabey durch die Biſchöffe von Mazzara, Syracuſa und Ceſala bedienet. Der meiſte Theil des hohen und kleinen Adels aus dem gantzen Königreich befande ſich gegenwärtig, und die Ceremonie war um ſo viel prächtiger und ſonderbar, weil in Sicilien in vielen Seculis kein König iſt gecrönet worden. Hierauf erfolgte die Huldigung zu Palermo, und durch das gantze Königreich; wobey alles dermaſſen ruhig und ordentlich zugegangen, daß man ſich billig darüber wundern muß. Denn Sicilien iſt ein mit vielen unruhigen Köpffen angefülletes, und über alle maſſen volckreiches Land; wie ſich dann nur allein zu Palermo über viermal hundert tauſend Menſchen, und zu Meſſina nicht viel weniger befinden ſollen.

Numa Pompilius.

Aber höret, König Victor Amadeus! Saget mir doch frey heraus, ob Ihr nicht gewuſt noch bedacht: Daß Franckreich und Spanien, indem ſie conſentiret, daß Euch das Königreich Sicilien eingeräumet werden mögen, dadurch nichts anders geſuchet, als Euch einen Zanck-Apffel, ſtatt eines Reichs-Apffels in die Hände zu geben, um den Euch etliche Puiſſancen allerdings beneiden müſſen. Der König von Franckreich ſelber iſt einer von dieſen Neidern geweſen, und Spanien hat es niemalen im Sinn gehabt, Euch Sicilien zu laſſen, ſondern es Euch nur gleichſam auf eine Zeitlang leyhen wollen, weil es damals des Friedens höchſt von nöthen gehabt. Der Kayſer aber, welcher Neapolis beſeſſen, hat es nimmermehr mit ge-

laſſenen Augen anſehen können, daß Euch Sicilien eingeräumet worden, als ein Königreich, das mit dem Königreich Neapolis von ſo vielen Seculis her verknüpfft geweſen iſt, faſt wie Leib und Seele pflegen mit einander verknüpfft zu ſeyn.

Victor Amadeus.

Das hat ſich nachhero alles geäuſſert; aber zur Zeit des Utrechtiſchen Friedens, und wie ich den Königlichen Titel von Sicilien annahm, auch wie ich mich zu Palermo crönen, und mir huldigen ließ, iſt es gar nicht ſo bedacht worden; woraus zu ſchlieſſen, daß auch die gröſten Politici, zu gewiſſen Zeiten, blind ſind. Mit dem Kayſerlichen Hof zerfiel ich wegen Sicilien ſo weit, daß mein Miniſtre zu Wien ſowohl als zu Regenſpurg, ſich retiriren muſte; und wir ſind nicht eher biß 1717 wieder gute Freunde worden, da ich Sicilien dem Kayſer abgetreten habe. Mit dem Pabſt bekam ich ebenfalls neue Händel. Denn Clemens XI. machte mir die ſogenannte Sicilianiſche Monarchie, oder die Jurisdiction über die Geiſtlichen diſputirlich. Er ſprach: Daß ſolche Monarchie nur denen Königen von Spanien, durch ein beſonderes Privilegium wäre eingeräumet worden; welches Privilegium aufhöre, gültig zu ſeyn, wann der König von Spanien nicht mehr Herr von Sicilien wäre. Ich hingegen wolte die Jurisdiction über die Geiſtlichkeit durchaus nicht fahren laſſen, ſondern ſagte: Sie ſeye von der Sicilianiſchen Crone unzertrennlich. Weil nun allerhand gefährliche Päbſtliche Bullen zum Vorſchein kamen, und ſo gar eine Excommunications-Bulle, Krafft welcher alle diejenigen excommuniciret ſeyn ſolten, die meine Befehle wegen der Jurisdiction über die Geiſtlichkeit zur Execution bringen würden, befahl ich: Daß ſich kein Geiſtlicher oder Mönch unterſtehen ſolte, eine Päbſtliche Bulle zu publiciren oder anzuſchlagen, wann er nicht vorhero von mir ausdrückliche Erlaubniß darzu erhalten hätte. An ſolch mein Verbot kehrte man ſich in vielen Clöſtern nicht, ſondern die Päbſtliche Excommunications-Bulle wider meine Bediente wurde publiciret und angeſchlagen. Derohalben ließ ich über 800. Capuciner, Franciſcaner, und andere Mönche, aus denen Clöſtern nehmen, und jagte ſie aus dem Königreich; da ſie dann

nach

nach Rom wanderten, und vom Pabſt zu ſeinem gröſten Verdruß unterhalten werden muſten.

Als ich nun endlich merckte, daß die Sicilianer anfiengen, ein wenig über die veränderte Regierung zu murren, auch ſich aufs neue nach dem Spaniſchen Joch ſehneten, machte ich in dem Königreich alle nöthige und gute Anſtalten, wider alle beſorgliche Zufälle, und war auf meine Rückreiſe nach Piemont bedacht. Den Grafen von Maſſey declarirte ich zu meinem Vice-König in Sicilien. Denn er war mein erſter Plenipotentiarius zu Utrecht, iſt auch vorhero An. 1707. mein Geſandter am Königlichen Preußiſchen Hofe geweſen; ob er ſich gleich nicht allzulange daſelbſt aufgehalten hat. Am 5ten Sept. 1714. gieng ich zu Schiffe, und langte unter einer Begleitung von meinen eigenen Galéeren, und etlichen Malthesiſchen Kriegs-Schiffen am 29. Sept. gleich am Michaelis Feſt, zu Nizza an. Hieſelbſt ſtieg ich an das Land, hielte den 1. Octobris, nebſt meiner Gemahlin, zu Turin einen prächtigen Einzug; worzu man, von einem halben Jahre her, alle Anſtalten gemachet hatte.

In Sicilien ereigneten ſich zwar, von einer Zeit zur andern, wirklich kleine Aufruhre, die aber durch meine Troupen, welche allemal auf ihrer Huth geweſen, insgeſamt glücklich gedämpffet und geſtillet wurden, ſo, daß ſie nicht viel zu bedeuten hatten; obgleich bißweilen ein wenig Blut dabey vergoſſen worden iſt. Als aber der weltbekannte Alberoni am Spaniſchen Hof ſo hoch ſtieg, daß er Premier-Miniſtre wurde, und anfieng Lerm und Krieg in Europa zu erregen, war es auch um mein Königreich Sicilien geſchehen. Denn die Spanier acquirirten und eroberten Anno 1716. das Königreich Sardinien, welches damals der Kayſer beſaß, und das Jahr darauf wurde auch Sicilien von ihnen angefallen. Sie hatten eine mächtige Flotte, und ſetzten eine Armée von dreyßigtauſend Mann an das Land, die der Marquis de Lede commandirte. Weil ich nun nicht im Stande war, das Königreich Sicilien wider die Spanier zu behaupten, traff ich einen ſchleunigen Vergleich mit dem Kayſer, und vertauſchte demſelben Sicilien gegen Sardinien. Dieſes letztere Königreich zwar befande ſich, wie nur geſagt, in Spaniſchen Händen. Dem ohngeachtet traff ich den Tauſch, und ließ dem Kayſer, der ſeine Troupen eiligſt aus Calabrien hinüber nach Sicilien transportiren ließ, alle Plätze einräumen, die ſich

noch in meiner Gewalt befanden. Dieſe merckwürdige Begebenheit recht umſtändlich zu beſchreiben, wäre eine Arbeit von ſehr vielen Bogen. Ich aber will mit Kurtzem nur noch ſo viel davon ſagen: Daß der Kayſer, der von der Engeländiſchen Flotte unterſtützet worden, endlich Sicilien behauptet hat; und wir haben die Spanier Anno 1720. Kraffe der in Sicilien getroffenen General-Capitulation, und des darauf erfolgten Friedens, das Königreich Sardinien ebenfalls wircklich einräumen müſſen.

Numa Pompilius.

Ich wünſche von Hertzen, daß es beſtändig mit euerm hohen Hauſe möge verknüpffet bleiben! Zum wenigſten lieget es viel näher und gelegener als Sicilien, um es, wider beſorgliche Anfälle defendiren zu können.

Victor Amadeus.

Es iſt aber auch nicht den vierdten Theil ſo importante wie Sicilien. Von derſelben Zeit nun an, nemlich von 1720. ſind meine Haupt-Beſchäfftigungen darinnen beſtanden, daß ich denen vielfältigen Europæiſchen Staats-Negotiationen gleichſam nur von ferne zugeſehen; die unterſchiedenen ſogenannten General-Friedens-Congreſſe ſelber mit beſchicket; auch allerley Propoſitiones angehöret; und mich dennoch vor keine Parthey declariret habe. Mit dem König von Pohlen, Friderico Auguſto hingegen, errichtete ich eine gantz beſondere Freundſchafft, und wir haben öffters Briefe mit einander gewechſelt. Er ſeines Orts hat mich mit vielem ſchönen Porcellan aus ſeiner weltberühmten Fabrique zu Meiſſen beſchencket, und ich habe ihm Tapeten, darunter einige mit Gold durchwircket, dargegen geſchicket; womit dieſer groſſe König etliche Zimmer eines Pallaſtes, den er auf der ſogenannten Pirnſchen Gaſſe zu Dreßden hat, hat ausſchlagen laſſen.

Freud und Leid hat aber auch, an meinem Hofe, mit einander abgewechſelt gehabt. Denn mein Sohn, der jetzige König, vermählte ſich den 13. Martii 1722. mit Anna Chriſtina Louiſe, des Pfaltzgrafens von Sultzbach Theodori Tochter, welche den 12. Martii 1723. geſtorben. Etliche Tage vorhero hat ſie gebohren einen Sohn, der

Victor

Victor Amadeus Theodorus geheiſſen, und von mir zum Printzen von Aoſta declariret worden iſt; allein er iſt den 25. Auguſti 1725. geſtorben.

Den 2. Julii 1724. vermählte ſich mein Sohn aufs neue mit Polixena Chriſtina, Landgrafens Ernſt Leopolds zu Heſſen-Rheinfels Printzeßin-Tochter, welche den 21. Sept. 1706. zur Welt gebohren worden iſt. Nebſt drey Printzeßinnen ſind von ihr erzeuget der jetzige Printz von Piemont, Victor Amadeus Maria. Meine rechtmäßige Gemahlin, des jetzigen Königs von Sardinien Mutter betreffende, ſo hat ſie den 28. Auguſti 1728. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt.

Bald nach derſelben Todt legte ich mir eine andere Gemahlin zu. Dieſes war die Gräfin de Spigno. Allein ich hielte dieſe Mariage geheim, biß ein gewiſſes Deſſein, das mir im Kopffe ſtack, vollends reſolviret, alles behörig darnach eingerichtet, und endlich eclairet ſeyn würde. Solches Deſſein beſtunde darinnen: Daß ich entſchloſſen war, Cron und Scepter niederzulegen, und die Regierung meinem Sohn Carolo Emanuel zu übergeben; den Reſt meiner Tage aber in der Einſamkeit, als ein Privatus zuzubringen. Solches richtete ich den 3. Sept. 1730. wircklich in das Werck, und unterſchriebe, im Conſilio, eine General-Abdications-Acte aller meiner Lande; die ich, nebſt der Regierung und vollen Souveraineté, meinem nurbeſagten Sohn übergab. Hierbey waren gegenwärtig: Der Ertz-Biſchoff von Turin; der Groß-Cantzler, die Staats-Miniſtri, die Præſidenten derer oberſten Gerichts-Höfe, der Ober-Marſchall Graf von Rehbinder, die Ritter des Ordens dell' Annonciada, und ſonſt alle Cron-Bediente, die ſich zu ſolchem Ende, auf meinem Befehl, in dem groſſen Schloß-Saal zu Rivoli einfinden muſten. Sodann declarirte ich auch meine Mariage, und meine Gemahlin brach noch ſelbigen Abend nach Chambery in Savoyen auf, weil ich mir dieſen Ort zu meinem künfftigen Aufenthalt erwehlet hatte. Ich folgte meiner Gemahlin gleich den andern Morgen nach, und dieſe Begebenheit hat um ſo viel mehr Auffſehen und Verwunderung in Europa verurſachet, je ſeltſamer ſie iſt, und je unvermutheter ſie ſich ereignet hat.

Numa Pompilius.

Numa Pompilius.

Sie iſt auch eine von denen gröſten Begebenheiten, welche ſich in dem jetzigen Seculo zugetragen haben. Ich meines Orts billige eure Reſolution; ob ich gleich verſichert bin, daß die wenigſten Politici dieſelbe gut heiſſen werden. Denn ſie ſtehen in der Meynung: Daß man eine einmal angenommene, oder erlangte, Crone ehe nicht von ſich legen müſſe, biß man durch ein recht hohes Alter, von etlich und neuntzig biß hundert Jahren, unfähig gemacht werde, ſie ferner zu tragen.

Victor Amadeus.

Das kommt auf die Diſpoſition eines Fürſten an, ob er die Regierung niederlegen will oder nicht? Genug, daß ich es that, und vermeynte, tauſenderley Urſachen zu haben, den Reſt meines Lebens in der Stille zuzubringen.

Numa Pompilius.

Die Gräfin de Spigno, eure letztere Gemahlin, iſt doch, ſonder allem Zweiffel, eine gebohrne Standes-Perſon?

Victor Amadeus.

Sie iſt eine Tochter meines ehemaligen Premier-Miniſters, Marquis de St. Thomas, auch ſchon an den Marquis von St. Sebaſtian verheyrathet geweſen, und wird nunmehro eine Perſon bey nahe von funffzig Jahren ſeyn.

Als ich zu Chambery anlangte, und von dem daſigen Magiſtrat, meiner glücklichen Ankunfft wegen, complimentiret ward, ſprach ich zu demſelben: Ihr Herren! Ich komme, euer Bürger zu werden. Wollet ihr mich wohl annehmen? Darauf gab ich ihnen ferner zu erkennen: Daß ob ich mich wohl aller Regierungs-Geſchäffte entſchlagen, ich dennoch erböig wäre, der Stadt Chambery zu dienen, wann ſie etwas in Turin zu ſuchen hätte. Es erboten ſich ihrer viele, Leute allerley Standes, zu meiner Aufwartung; allein ich retirirte mich in die Zimmer des Schloſſes und ſprach: Ich mag keine Bedienung haben; wie denn auch ich und meine Gemahlin überhaupt nicht mehr als 25. Perſonen um uns gehabt. Zweyhundert

dert und funffzigtauſend Thaler jährliche Revenüen halte ich mir ausbedungen, mehr als eine Million Thaler baares Geld führte ich bey mir; an Juwelen und Pretioſis aber, die ich wircklich mit nach Chambery genommen, mag ebenfalls wohl ein Schatz von drey Millionen Thalern ſeyn vorhanden geweſen.

Numa Pompilius.

Das heiſſet ſich ſehr wohl vorgeſehen, und ihr müſſet doch wohl Luſt gehabt haben, entweder noch fein lange zu leben; oder aber eure Gemahlin recht auſſerordentlich zu bereichern.

Victor Amadeus.

Mitlerweile, da ich mit meiner Gemahlin in aller Zufriedenheit und Einfachheit lebte, ward ich im Februario 1731. von einem Schlag-Fluß betroffen. Dieſer that zwar ſeine völlige Wirckung nicht; ich befande mich aber dennoch ſehr übel, bekam auch eine Krümmung an dem Mund. Wie rauh nun auch damals die Winters-Zeit geweſen, ſo fande ſich mein Sohn, der jetzige König von Sardinien, dennoch ein, mich zu beſuchen, wovon er ſich weder den tiefen Schnee, noch das hohe Gebürge, über das er paſſiren muſte, abhalten ließ. Als wir aber in der gröſten Vertraulichkeit beyſammen waren, kam in dem Schloß zu Chambery Feuer aus, dergeſtalt, daß man mich eiligſt, ganz kranck und matt, in ein Haus in der Stadt bringen muſte. Das Feuer nahm überhand, und ruinirte den gröſten Theil des Schloſſes. Dieſer Zufall machte, daß gleich damals, bey der Anweſenheit meines Sohnes beſchloſſen ward: Daß ich zurücke nach Piemont kommen, und zu Montcalier reſidiren ſolte, weil man auch urtheilte, es müſſe mir die Luft zu Chambery nicht recht bekommen.

Solches ward im Sommer des 1731ſten Jahres in das Werck gerichtet. Es kam mir aber, bald nach meiner gethanen Rückreiſe die Luſt an, mich von neuem auf den Thron zu ſetzen: worzu mich einige übel geſonnene Leute, und abſonderlich geiſtliche, animirten, weil mein Sohn mit dem Pabſt, viel heftiger als ſonſt jemalen geſchehen, zerfallen war. Nun wuſte und begriffe ich freylich gar wohl, daß mir mein Sohn ſeinen Platz nimmermehr gutwillig wieder einräumen würde, wannenhero ich

Publicſtellen angewendet werden; obgleich dann und wann eine Summa davon in meinem Caſſa gefloſſen. Ein Premier-Miniſtre, in einem ſo groſſen Königreich, wie Franckreich iſt, und von ſo groſſer Autorität, als ihr und ich geweſen, hätte gar nicht Urſache einen Pfennig von denen Gütern des Staats zu veruntreuen; allermaſſen er ſich nur an ſeiner Gage und denen ordentlichen Gratificationen, die Souverains pflegen, als denenjenigen, welche ſich, wann ſie ihren Abſchied bekommen, begnügen laſſen muß, da er dann an Schätzen und Reichthümern genug gewinnen wird; wiewohl der Printz ſo gütig iſt, daß er immer weiter um ſich greifft, ja gantz öffters alles zu ſich reiſſt, was nur ſeine Augen erblicken.

Demnach ſahe ich mein Miniſterium auf einem Grabe gruben, und es hätte bald ſo, bald wieder andere regiret werden, aber, kurtz zu ſagen, nach einer jeden Krafft geben, welcher doch auf ſeine Weiſe procedirte iſt. Darüber chagrinirte ich mich dermaſſen, daß ich krand wurd; und es ſchiene, als wäre der gantze Staat gäntzlich wieder mit mir worden; indem aber meine Inclination dergeſtalt, daß ich den Printz denen Affairen wieder in die Hände nehmen konte.

Ich hatte groſſe Mühe die Cabalen bey guten Lauf zu erhalten; und am 29 Julii 1644. Jahres ſtarb der Pabſt Urbanus VIII. wannenhero es nöthig war, ein wachſames Auge auf die Wahl eines neuen Pabſts zu haben. Zu dem Ende ſchrieb ich an den Franzöſiſchen Ambaſſadeur zu Rom, daß er ſich der Wahl des Cardinals Pamphili, nach allen ſeinen Kräfften widerſetzen ſolte, weil derſelbe Franckreich auch nicht gut war, und gantz gewiß wäre erwehlet worden, wofern wir nicht weder ihn procuriret hätten. Gleichwohl vermochte ich nicht zu verhindern, daß der Cardinal Pamphilius, ehemaliger Nuncius in Spanien, den Päbſtlichen Thron beſtieg; welcher als Innocentius X. benamt worden, deſſen Wahl wir ebenfalls nicht allzuſehr zu verdencken war. Die beyden Cardinäle Barberini, Neveuen des verſtorbenen Pabſts, wurden ſtracks, weil ſie nebſt ihren Verwandten, nicht nur von dem Succeſſore ihres Vetters, ſondern auch von dem Printz aus Spanien, heftig verfolgt wurden, und Barberini von denen unter Urban gebohrnen Gütern etwas hatten, weshalb ſie ſich nach Franckreich retirirten. Ob wir nun gleich bey der gantzen Cardinäle, zu allen Zeiten, ſehr gutwillig geweſen waren: ſo hatten wir uns doch über ihre Anſinnen nicht vereinigen können, und ich folglich benöthiget

ſuchte, meinen Zweck durch eine Conſpiration zu erreichen, und meinen Sohn gefangen zu nehmen. In ſolcher Abſicht conferirte ich mit vielen vertrauten Perſonen, und machte mir eine ſtarcke Faction bey Hofe, in denen Regierungs-Collegiis und unter denen Truppen. Als ich nun vermeynte, daß es Zeit ſeye, loß zu brechen, begab ich mich gantz allein bey nächtlicher Weile, biß an die Citadelle zu Turin, und verlangte den Commendanten zu ſprechen. Dieſer fande ſich auch ein, und fragte, worinnen mein Begehr beſtünde? Da muthete ich demſelben zu, eingelaſſen zu werden; deſſen er ſich aber weigerte, dergeſtalt, daß ich voller Wuth und Grimm, ohnverrichter Sache, wieder von dannen gehen muſte. Unterdeſſen wurden meine Anſchläge noch dieſelbe Nacht dem König meinem Sohn hinterbracht und ich ſahe mich verrathen. Bey ſogeſtalten Sachen faſſete mein Sohn den Entſchluß, mich zu arretiren, welches auch in der Nacht vom 28. zum 29ſten Sept. 1731. wircklich geſchehen iſt. Man entfernete meine Gemahlin von mir, und alle meine Domeſtiquen; worgegen man mir ſolche Leute zur Bedienung gab, die meinem Sohn vollkommen treu und ergeben waren. Von dieſem gantzen Handel iſt das wenigſte in fremden Landen recht bekannt und offenbar worden. So viel aber iſt gewiß, daß mir bey meiner Arretirung eben ſo zu Muthe wurde, als wann ich von Blitz gerühret würde, habe auch in zwey Tagen nichts gegeſſen, und in acht Tagen nicht ein Wort geredet, auſſer daß ich nach meiner Gemahlin gefraget, und verlanget, daß man ſie zu mir bringen, auch meine Schnupff-Toback-Doſe geben ſolte. Mitlerweile ordnete der König mein Sohn, eine ſcharffe Inquiſition an, die alles auf das genauſte unterſuchen muſte. Ob ich meines Orts nun wohl auf die wenigſten Artickel, die man mir vorgeleget, beantwortet, noch mich darüber expliciret; ſo haben dennoch verſchiedene Köpffe ſpringen müſſe, und eine feine Anzahl ſind arretiret worden. Endlich iſt es doch ſo weit gekommen, daß man meine Gemahlin wieder zu mir gelaſſen, die auch, obwohl unter ſcharffer Aufſicht, biß an mein Ende bey mir geblieben iſt.

Numa Pompilius.

Dieſe Begebenheit iſt ſo extraordinair, daß es denen, welche noch Fleiſch und Blut in der Welt an ſich haben, nicht zu verdencken, wann ſie bey deren Anhörung eine Zeitlang gantz erſtarret ſtünden.

Man

Man kan auch ausruffen und ſagen: O du groſſe Unbeſtändigkeit der menſchlichen Glückſeligkeit und Herrlichkeit! Was vor groſſen, unvermutheten und plötzlichen Veränderungen iſt nicht alles, ſo dahin gehöret, ja die höchſten Häupter und vornehmſten Höfe in der Welt unterworffen! Denn wer, waret Ihr doch, o König Victor Amadeus! noch den 3ten Sept. 1730. frühe, etliche Stunden zuvor, ehe Ihr die Regierung niedergeleget? und zu was habt Ihr Euch nicht ſchon denſelben Tag gemachet? und was ſeyd Ihr am 29. Sept. 1731. worden? Dorten waret Ihr ein groſſer und Souverainer König, der allen ſeinen Vaſallen und Unterthanen befehlen, auch thun konte, was er wolte, ohne jemanden davon Rechenſchafft zu geben, machtet Euch aber noch denſelben Tag zu einem Privato, der nichts mehr zu befehlen hatte, ſondern ſich ſelbet befehlen laſſen muſte; und endlich ſeit Ihr ein Gefangener worden, den man über Artickel befraget, wie man Criminels und Miſſethäter zu fragen pfleget. Indeſſen muß alle Welt geſtehen, o König Victor Amadeus! daß Ihr eine groſſe Schwachheit begangen, da Ihr geſuchet, wieder auf den Thron zu ſteigen, den Ihr doch freywillig eurem Sohn überlaſſen habt. Dergleichen Dinge laſſen ſich ohnmöglich, oder doch nicht ohne die gröſte Gefahr practiciren, und weil Ihr Euch eingebildet habt, diejenigen, welche Euch ehemalen, da Ihr die Gewalt noch in denen Händen gehabt, treu und ergeben geweſen, würden es auch noch jetzo bey der Gelegenheit ſeyn, ſo iſt daraus, und aus der gantzen Unternehmung zu ſchlieſſen: Daß eure Sinnen und Verſtand lange nicht mehr ſo trefflich und herrlich geweſen, als ehemalen, da Ihr einen Meiſter der Staats-Klugheit in der Welt agiret habt. Aber eure Gemahlin, welche doch, ſonder allem Zweiffel, gute Nachricht von allen euern Anſchlägen wird gehabt haben, ſolte Euch billig davon abgehalten haben, an ſtatt, wie man vermuthet, daß ſie ſelber Theil daran genommen hat.

Victor Amadeus.

Es iſt geſchehen und nun vorbey. Den gantzen Lauff meines Lebens vollendete ich den 31. Octobris Anno 1732. nachdem ich 66. Jahre, 5. Monath und 16. Tage in der Welt zugebracht hatte. Ich ſtarb auf

dem Caſtell zu Montalieu, nach langwierig ausgeſtandener ſchwerer Kranckheit, und beſtändig erlittenen groſſen Schmertzen, die ich ſeit meiner Arretirung empfunden, weil ich mich ſo heftig darüber entſetzet und alteriret habe.

Numa Pompilius.

Ach wann doch die Menſchen allemal fein wohl bedächten, wer ſie ſeynd; daß ſie kranck werden können, und daß ſie ſterben müſſen; ja nicht einen einzigen Tag ihres Lebens verſichert ſind, ſo würden ſie viele Schwachheiten und Eitelkeiten in der Welt unterlaſſen. So aber dencken ſie gemeiniglich, es ſeye ihr Ende noch weit entfernet; je näher es doch herbey rücket, und manche Menſchen können gar nichts vom Todt und Sterben hören. Laſſet uns nunmehro ein wenig vernehmen, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Turin, Den 31. Octobris 1731. Vormittags kam unſer König, Carl Emanuel, von der Venerie herein, um nähere Nachricht von der Kranckheit ſeines Herrn Vaters zuhaben. Er gieng aber wieder nach der Veneria zurücke, als er hörte, daß ſelbiger bereits in denen letzten Zügen läge. Weil er nun wircklich auch ſelbigen Tag verſchieden, wurde den 1ten Novembris Vormittags der Todtes-Fall, mit Läutung derer Glocken von St. Johannis verkündiget. Der verblichene Leichnam iſt drey Tage lang im Caſtell zu Montalier auf einem prächtigen Parade-Bette ausgeſetzet geweſen. Darauf iſt er herein in dieſe Stadt gebracht, und zu St. Vincent nochmals drey Tage öffentlich auf einem prächtigen Trauer-Gerüſte ausgeſetzet, endlich aber, in Begleitung des gantzen Hofes nach der auf einem Hügel hier liegenden Kirche, Superga genannt, gebracht und zur Erden beſtätiget worden. Die Gräfin de Spigno iſt in das Nonnen-Cloſter zu Gerignan gegangen.

Numa Pompilius.

Daraus ſie auch ſchwerlich wieder kommen, ſondern beſtändig eingeſchloſſen bleiben wird. Und in der That, es iſt faſt nöthig, daß man ſich derer Perſonen von einem ſolchem Character, wie die Gräfin von Spigno nach allen ihren Umſtänden iſt, allemal verſichere.

Victor Amadeus.

Ich bedaure ſie, als eine Dame, welche, nach meiner Rechnung, eine

von

von denen glückſeligſten Perſonen ihres Geſchlechts in der Welt hat werden ſollen; und doch gleichwohl, durch mich, zu einer unglückſeligen Frau worden iſt. Wiewohl ich weiß nicht, wer am meiſten zu ihrem und meinem Unglück Urſache gegeben? ich oder ſie ſelber? Die Kirche, wo man meinen Leichnam zur Erden beſtattet; iſt eigentlich ein auf einem Hügel gelegenes fortificirtes Capuciner-Cloſter.

Secretarius.

Turin. In der hieſigen Haupt-Kirche iſt ſchon im Monath Novembris 1732. vor die Ruhe der Seelen des verſtorbenen Königs Victoris Amadei ein ſolenner Dienſt gehalten worden, wobey ſich der ganze Hof gegenwärtig befunden. Ein gleiches iſt den 24. Novembris zu Rom in der Capelle des Quirinals geſchehen, woſelbſt der Pabſt die Obſequien vor den nurbeſagten verſtorbenen König gehalten. Hierbey hat der Cardinal Fini die Meſſe celebriret, und der Pabſt hat dieſem ſolennen Dienſt mit 24. Cardinælen und dem Groß-Connetable von Colonna, als Pringen des Päbſtlichen Throns, in Perſon aſſiſtiret. Nicht weniger iſt zu Paris vor den König Victorem Amadeum ein überaus prächtiger Leichen-Dienſt in der daſigen Haupt-Kirche gehalten worden, welchem faſt alle Pringen vom Geblüte beygewohnet haben. Der Erz-Biſchoff von Paris hat dabey die Meſſe celebriret, und der Biſchoff von Vence aus der Provence die Leichen-Rede gehalten. Zu Wien, zu Madrit, zu Sevilien, zu Liſſabon, zu Florentz, zu Parma, und an andern Orten mehr, hat man es ebenfalls an ſolennen Leichen-Dienſten vor die Ruhe des mehrgenannten Königs nicht ermängeln laſſen.

Numa Pompilius.

Auf dieſe Weiſe müſſet Ihr ſehr wohl und ſanfft ruhen. Indeſſen iſt es eine gar feine und rühmliche Sache, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, daß die Königlichen und Fürſtlichen Höfe, einander auf dieſe Weiſe zu ehren und zu dienen ſuchen. Die meiſten Proteſtantiſchen Höfe werden doch zum wenigſten auch die Trauer um Euch angeleget haben.

Victor Amadeus.

Daran läſſet man es nicht ermangeln, und ſollen es alle diejenigen Höfe thun, denen der Todes-Fall eines Herrn notificiret

wird; von denen Anverwandten aber wird es als eine absolute Schuldigkeit erfordert.

Secretarius.

Paris. Folgendes Testament solle der verstorbene König von Sardinien, Victor Amadeus hinterlassen, und der jetzt-regierende König durch seinen Gesandten an unserm Hofe, unserm König communiciret haben:

Ich hinterlasse Euch, mein Sohn und König, euer Königreich Sardinien, nebst denen übrigen in Italien besitzenden Ländern und Provinzien; dabey ich Euch, vor allen andern, wohlmeynend will angerathen haben, daß Ihr auf alle Weise suchen möget, das von der Natur, zwischen Euch und dem König von Franckreich errichtete Freundschaffts-Band zu erhalten, und bey jedweder Angelegenheit demselben zu zeigen, daß Ihr mit ihm verbunden seyd. Wegen derer mit dem Römischen Hofe obschwebenden Streitigkeiten, und Mißhelligkeiten riethe ich, daß Ihr selche aufzuheben Euch bemühetet, in soferne dadurch eure Gewalt in Kirchen-Sachen, und dem Ansehen eines souverainen Printzens nicht zu nahe getreten wird. Ihr werdet auch sehr wohl thun, wann Ihr die guten Rathschläge derer alten Misnister, welche die gantze Beschaffenheit eures Staats auf das genaueste wissen, nicht verachtet. Uberdem ersuche ich Euch, Ihr wollet meiner Gemahlin die Freyheit lassen, an einem ihr beliebigen Ort sich aufzuhalten; welches alles ich Euch aufs beste recommandiret haben und hoffen will, Ihr werdet darauf, als auf Worte eures sterbenden Vaters gebührenden regardiren.

Numa Pompilius.

Ist es wahr, daß Ihr dieses Testament gemachet und hinterlassen habt? König Victor Amadeus!

Victor Amadeus.

Ich bin in denen letztern Wochen meines Lebens so schwach gewesen, daß ich selber nicht mehr weiß, was ich gethan oder gemachet habe. Gut ist es zum wenigsten ersonnen, wann ich etwa keinen Antheil daran haben solte. Aber was helffen doch alle solche Vermahnungen und Recommendationes? Nichts. Ein, in der Historie und Staats-Klugheit, von Jugend an, wohl unterrichteter, zwey und dreyßig jähriger

Prinz

Printz, wie mein Sohn der König iſt, muß ſelber wiſſen, was zu thun iſt, und ſich in alle Conjuncturen behörig richten können.

Secretarius.

Turin. Als dem König von Sardinien, unſerm allergnädigſten Herrn, wegen Abſterben ſeines Herrn Vaters, unter andern das Compliment gemachet worden: Die Armeen hätten einen groſſen Kriegs-Held, die Staaten einen Erhalter ganzer Königreiche, Europa einen groſſen König, und Ihro Majeſtät einen groſſen Vater verlohren; hat der König geantwortet: Man beklage den Verluſt groſſer Sachen mit einem ehrerbietigen und betrübten Stillſchweigen.

Numa Pompilius.

Dieſe Antwort eures Sohnes kommet mir ein wenig bedencklich vor, und ich ſolte faſt meynen, daß einige Kaltſinnigkeit damit vermiſchet ſeye.

Victor Amadeus.

Der König mein Sohn hat gantz recht geantwortet. Denn er hat dadurch zu erkennen gegeben: Daß ob er gleich gar wohl wiſſe, daß alles wahr, was in dem Compliment enthalten, man dennoch nicht gar zu viel davon reden müſſe, weil ich auch von menſchlichen Schwachheiten und Fehlern nicht ſeye befreyet geweſen.

Secretarius.

Turin. Am 10. Januarii 1733 haben Ihro Majeſtät unſer König einen groſſen Staats-Rath gehalten, zu welchem auch der Kayſerliche Geſandte General Philippi, und der Groß-Britanniſche, Graf von Eſſex, beruffen worden. In ſolchem Rath nun haben Ihro Sardiniſche Majeſtät öffentlich ſich vor die, in dem Hauſe Oeſterreich eingeführte, Sanctionem Pragmaticam declariret, und bekannt gemachet, daß ſie dieſelbe angenommen.

Numa Pompilius.

Wer ſich vor ſolche Sanctionem Pragmaticam declariret, dem müſſen hinwiederum alle ſeine Lande von Oeſterreich und deſſen Alliirten garantiret, werden. Alſo glaube ich, es habe der König wohl gethan, daß er dieſen Entſchluß gefaſſet hat.

Victor Amadeus.

Wann ich bedencke, was es mit dem Königreich Sardinien vor eine Beſchaffenheit hat, und wie groß der Appetit derer Spanier iſt, dieſes Königreich wieder an ſich zu ziehen, oder zum wenigſten dem Don Carlos zuzuſchantzen, der wird es meinem Sohn nicht verdencken, daß er ſich pro Sanctione Pragmatica declariret hat.

Secretarius.

Secretarius.

Turin. Es wird versichert, daß man unter denen Scripturen des verstorbenen Königs Victoris Amadei solche Projecte gefunden, welche capable gewesen wären, die gröſten Troublen in Europa zu erregen, daferne sie zur Execution hätten gebracht werden sollen.

Numa Pompilius.

Siehe da! wie klinget dieses? und wer solte sich wohl einbilden, daß der König Victor Amadeus, in seiner Einsamkeit, dergleichen Projecte solte gemachet haben?

Victor Amadeus.

Es müssen alte Projecte seyn, die schon gemachet worden, als ich die Regierung noch geführet habe. Wiewohl es kan auch dasjenige darunter seyn gefunden worden, welches ich gemachet, als mir der Appetit angekommen, den abdicirten Thron wieder zu besteigen.

Secretarius.

Turin. Es hat sich geäuſert, daß der König Victor Amadeus eine heimliche Schuld von zweymal hundert tausend Thalern gemachet hat, womit er dem Frantzösischen Hof verwandt ist. Unser Hof aber hat dem Frantzösischen Hof deßfalls Vorstellungen gethan, und ihm gezeiget, warum er nicht schuldig seye, diese Schuld wieder zu bezahlen.

Numa Pompilius.

Es ist eine wunderliche Sache, daß manche Herren geneigt sind, so leichtlich Schulden zu machen; und doch hernach so schwer an deren Wieder-Bezahlung gehen.

Victor Amadeus.

Meine Passiv- und Activ-Schulden sind gar wichtig, und ich kan mich nicht besinnen, was dieses vor zweymalhundert tausend Thaler seyn müssen. Wiewohl, siehe da! Ich habe auch nach meiner Abdication noch Geld von Franckreich empfangen. Lasset uns vor dieses mal unsern Discurs endigen, und lieber noch einmal zusammen kommen. Denn ob ich Euch schon, König Numa Pompilius! meine gantze Historie, vom Anfang biß zu Ende, dem Kern und denen Haupt-Umständen nach, erzehlet habe; so kan doch noch verschiedenes nachgeholet werden, und ich Euch allerhand mehr, und meine geführten Kriege angehende wichtige Schrifften, die zu einer völligen Ergänzung meiner Historie dienen, communiciren; worüber wir unsere Reflexiones machen, und dabey ein paar Stündgen mit allem Vergnügen zubringen können.

Numa Pompilius.

Ich bin dessen zufrieden, König Victor Amadeus! und werde mich zu dem Ende ehestens wieder allhier einfinden. Gehabt Euch unterdessen wohl!

Victor Amadeus.

Ihr ebenfalls, König Numa Pompilius!

Es gehört Savoyen mit unter wahre Seltenheiten
So uns dieses Seculum hat zum Wunder aufgeführt.
Denn man siehet dieses Land sich je mehr und mehr ausbreiten
Und sein Oberhaupt bereits mit der Königs Cron gezieret.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten
Hundert Neun und Siebtzigste ENTREVUE
Zwischen
Dem Zweyten König zu Rom,
NUMA POMPILIO
Und
Dem ohnlängst-verstorbenen König von Sardinien,
VICTORE AMADEO
Eigentlich bestehende:
In einer Historischen Nachlese, da die, bereits gegebenen Nachrichten vom König Victore Amadeo, durch verschiedene, ihn betreffende, wichtige Piecen und Schrifften ergänzet, und zu einer vollkommenen Historie gemachet werden.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1733.

wie Bischoff gemäß an seiner vermeintlich Bischöflichen Würde, seine Rechte Hoheit; so thate ich es dennoch nicht, sondern meine Pflicht [illegible] und sagte sie in meinem Gebeth: allermaßen mir es eine Ehre war, zum Cardinale zu kommen und gegen die Verfolgung zu kämpfen, welche eine geraume Zeit als [illegible] regieret, so viele Trübsalen angerichtet, auch nicht wenig Leute entweder gänzlich oder [illegible] gemacht hatte. Demnächst eine gebührende [illegible] mit Cyprien zum Vorbild, von denen sie [illegible], wider Ketzer und Verfolgerinnen wegen, verfolget worden, verwarfe auch die [illegible] mit Fleiß, daß sie der vorhabenden Reise, in denen meinen Begehrungen [illegible] Frankreich-gehemmt hatte stehen lassen.

Von dem Pabst Innocentio X. kam eine Declaration zum Vorschein, vermöge deren Päpstlichen Cardinälen sie sich ohne seine Erlaubniß absentiren und keinen sechs Monaten nicht entfernen möchten, bey Verlust ihrer Chargen, Revenuen und Pensionen; so bey mir Ursachen genug gewesen, nicht Cardinals-Hüth verlangen seine. Dargegen bat ich durch den Procurator-General in dem Parlamente remonstriren, unterm Vorwand, es sey diese Proclamation auf Verführung seiner Päbstlichen Heiligkeit ergangen, und seine mit seinen Edicten und Ordonnanzen nicht beständig; bey welcher Remonstration hergeleget [illegible] Kraft seiner besten Canonen, Apostolischen Constitutionen und Decreten seiner Concilien, in seinem für der letzten Proclamation entgegen, derogiret worden seine, eine [illegible] gemacht werden. Zu gleicher Zeit machten wir in Frankreich Progressionen zur Ehe, wovon aber auch Ursachen erfolgt. Durch diese Beginnen macht der Pabst Verdruß zum Ernst zu bringen, und sich vorhabenden mit seinen gehabten neuen Cardinälen zu verführen, erklärete auch noch darzu er sey auf [illegible] des Allerchristlichsten Königes gebürtig, der sie mit seiner Protection und gegebener Versicherung in Frankreich berufen habe. Demnach der Pabst sich abgeht vor Frankreich für persönet gemacht und meinen Bruder Alexander Maximil. Erz-Bischoff zu Aix in der Provence, machte er zum Cardinal; wiewohl diese Promotion, der Ehren Frankreich einen Dienern, von mehr als gemeiner [illegible] gefolget, welchen die Donna Olympia, so Innocentium X. und den ganzen Päpstlichen Staat regierte, gröblich hinterstanden.

Ich erachtete Pflicht Frankreich zu meiden. Da bisher Bischöfen [illegible] ich eine Ursach, gedachte dem damaligen Päpstlichen König

Urba-

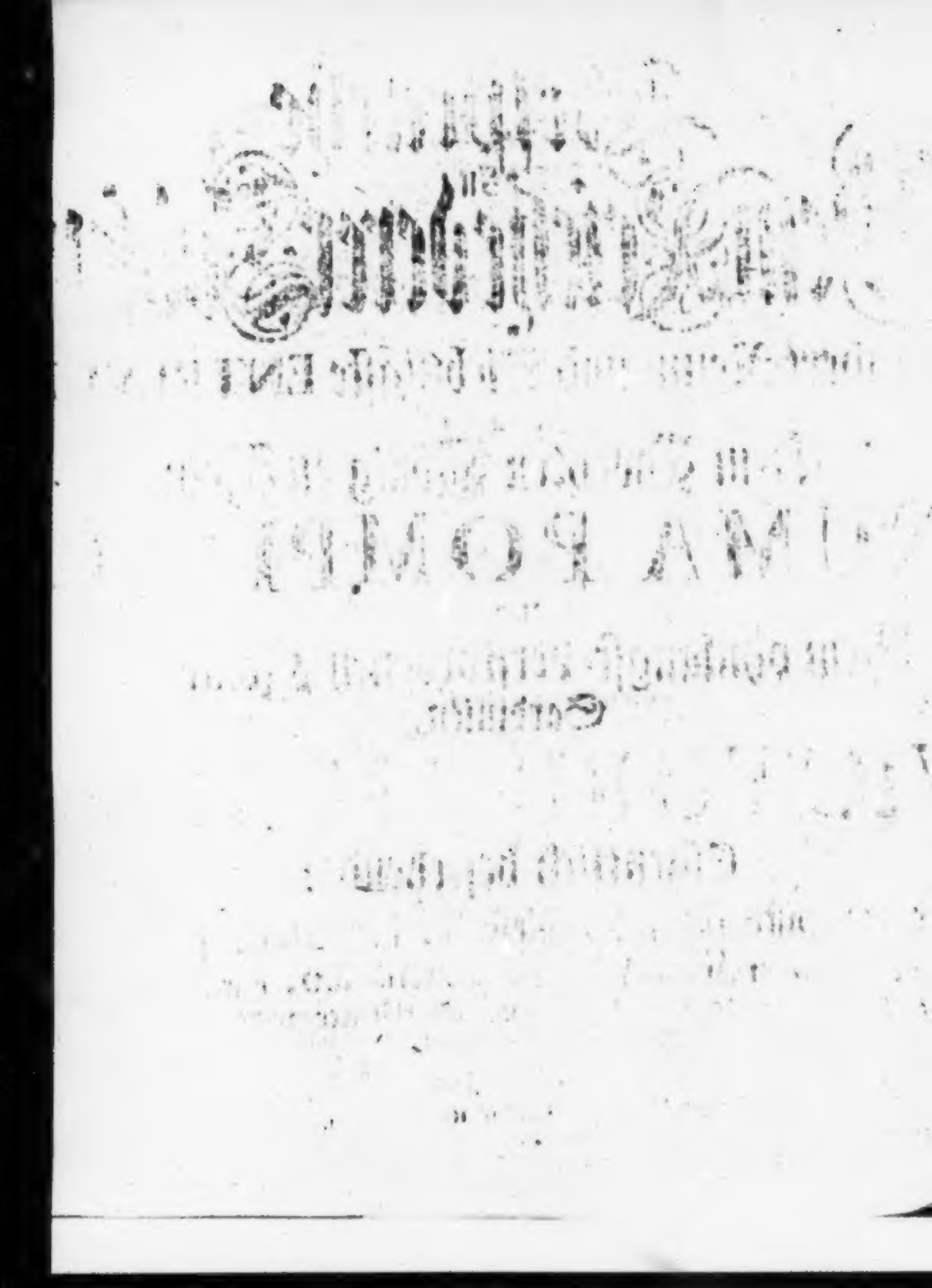

ALs der zweyte König zu Rom, Numa Pompilius, und der König von Sardinien, Victor Amadeus, beliebter-maſſen, das drittemal im Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach jener zu dieſem:

Ihr ſeyd ja ein naher Anverwandter des Prætendenten von Engeland, König Victor Amadeus! wann er anders ein Sohn des Königs Jacobi II. und nicht etwa, wie ſolches viele tauſend Menſchen glauben, ein falſch-unterſchobenes Kind iſt.

Victor Amadeus.

Iſt er ein Königs-Sohn, ſo iſt meine Mutter ſeines Vaters leibliche Schweſter, und ich habe, folglich, nach ihm und ſeinen rechtmäſſigen Leibes-Erben, das nechſte Recht zu der Cron Engeland, auch denen damit verknüpfften Königreichen und Landen. Allein der König Wilhelmus III. von Engeland hat dem Prætendenten, und ſeinen Leibes-Erben, auch mir und denen, welche ehelich und rechtmäßig von mir herſtammen, keinen geringen Tort gethan, indem er eine Acte veranlaſſet, welcher zu Folge die gantze Römiſch-Catholiſche Linie des Königlichen Hauſes Stuart, von der Succeſſion in Engeland auf ewig ausgeſchloſſen ſeyn ſolle. Es iſt auch die Proteſtantiſche Linie, welche eigentlich auf dem Chur-Hauſe Hannover beruhet, wircklich auf den Groſſ-Britanniſchen Thron gelanget, und wann dieſes abgehen ſolte, ſo ſuccediret in Engeland das Königliche Haus Preuſſen, wegen der jetzigen und vorigen Königin, als gebohrnen Hannoveriſchen Printzeſſinnen. Hingegen muß der Prætendent mit ſeinen Kindern, mein Sohn der jetzige König von Sardinien, der jetzige König von Franck-

reich, ſamt allen ſeinen Kindern, wie auch der Prinz von Aſturien in Spanien zurücke ſtehen bleiben, wann ſich gleich die Fälle hundertmal ereignen ſolten, daß ſie ſuccediren könten. An dieſem Unglücke vor die gantze Römiſch-Catholiſche Königl. Stuartiſche Linie, iſt hauptſächlich der König Jacobus II. Schuld. Denn wann derſelbe die behörigen, u. durch die Geſetze erforderlichen, Zeugen zu der Geburt des Prætendenten gezogen, auch ſich ſonſt bey ſeiner Regierung klüger aufgeführet hätte, als geſchehen, ſo würde die Acte, durch welche wir Römiſch-Catholiſche Prætendenten von der Groß-Britanniſchen Succeſſion ausgeſchloſſen ſind, ſchwerlich jemals zum Vorſchein gekommen ſeyn.

Numa Pompilius.

Seyd Ihr dann niemals mit einer Proteſtation wider dieſe Acte eingekommen? und habt Ihr Euch bey denen, ſich ereigneten, Fällen alle Jura Succeſſionis nicht, gebührend reſerviret?

Victor Amadeus.

Das hat der Prætendent durch öffentliche Schrifften gethan; und von mir iſt unter der Hand ein gleiches geſchehen. Aber in Engeland hat man ſich, weder bey der Regierung, noch bey dem Parlement, mit Schrifften deshalb melden dörffen, weil nichts dergleichen angenommen worden iſt. Au contraire, ich habe groſſen Verdruß mit dem letztverſtorbenen König von Groß-Britannien Georgio I. gehabt, als unter deſſelben Regierung der Prætendent einſtmalen zu mir nach Turin gekommen, und daſelbſt alle Königliche Ehren-Bezeigungen genoſſen. Am beſten iſt es, wann zwiſchen dem heutigen Königlichen Hauſe von Groß-Britannien, und meinem Hauſe, nichts von der gantzen Sache gedacht noch erwehnet wird. Denn es iſt nöthig, daß beyde Häuſer, bey denen gegenwärtigen Conjuncturen von Europa, in einem ſehr guten Vernehmen mit einander ſtehen.

Numa Pompilius.

Ihr habt bey unſerer vorigen Unterredung eines Ordens gedacht, dell' Annonciata genannt. Derohalben möchte ich gerne wiſſen, was es eigentlich damit vor eine Beſchaffenheit habe?

Victor Amadeus.

Dell' Annonciata iſt der Name unterſchiedener Orden, auch geiſtlicher Geſellſchafften. Der berühmteſte unter denenſelben iſt der Ritter-

ter-Orden von Amadeo VI. Grafen in Savoyen Anno 1362. denen Geheimniſſen des Roſen-Krantzes zu Ehren eingeſetzet, welchen hernach Carolus III. Hertzog von Savoyen in den Orden dell' Annonciata verwandelt, da er vorhero nur der Savoyiſche Orden genennet worden. Der Haupt-Sitz des Ordens iſt die Einöde derer Camaldulenſer ohnweit Turin. Die Ritter tragen eine, drey Finger breite, aus güldenen, weiß und roth amulirten Roſen beſtehende Kette, auf welcher die Buchſtaben ſtehen: F. E. R. T. mit untermiſchten Zweiffels-Knoten. Unten daran aber hanget ein aus drey Zweiffels-Knoten gewundener Ring, in welchem die Hiſtorie der Verkündigung Mariæ abgebildet iſt: Durch die Buchſtaben aber wird angedeutet: Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit; zum Andencken: Daß durch Amadei des Groſſen Tapfferkeit die Saracenen gezwungen worden, die Belagerung Rhodes Anno 1315. aufzuheben. Dieſe Ritter trugen erſtlich einen rothen Carmeſin-Mantel. Nachhero ward die blaue Farbe beliebet, und letzlich von meinem Großvater, Carl Emanuel die Kleidung in Amaranth mit Silber im blauen Grund gefüttert, eingeführet. Anno 1577. hat der Hertzog Philibert Emanuel die Statuta dieſes Ordens drucken laſſen. Aber à propòs! Eben jetzo fället mir ein, daß auch in Franckreich ein Orden dell' Annonciata bekannt, der von des Königs Ludovici XII. Gemahlin ſolle ſeyn geſtifftet, und nachhero von denen Päbſten Anno 1501. und 1517. confirmiret worden. Wiewohl dieſes iſt ein gantz geiſtlicher Orden, ſonſt auch der Orden von denen Zehen Tugenden der heiligen Jungfrauen Mariæ genannt; worunter, nach Römiſch-Catholiſcher Meynung, die Erſte iſt, da ihr von dem Engel Gabriel das Geheimniß der Menſchwerdung angekündiget worden; daher er eigentlich den Namen hat.

Numa Pompilius.

Aus einer Frage entſtehet öffters die andere; und alſo möchte ich nunmehro auch gerne wiſſen, was die Camaldulenſer vor Leute ſind?

Victor Amadeus.

Es ſind Mönche, deren Stiffter St. Romoaldus um das Jahr 967. bey Campomaldoli in Italien ein Cloſter gebauet. Sie halten die Regeln des heiligen Benedicti, und tragen einen ſchwartzen Unter- oder Schulter-Rock, über demſelben aber eine weiſſe Mönchs-Kappe, dörffen auch kein Fleiſch, noch was von Fleiſch herkömmt, eſſen, ſondern müſſen ihre Spei-

ſen mit Oel ſchmeltzen. Einige leben in beſondern Cellen, und führen, als Einſiedler, ein ſehr hartes Leben, daher ſie auch Eremitæ Camaldulenſes heiſſen, weiß gekleidet gehen, und das Haupt gantz glatt beſcheren. Andere aber wohnen in Clöſtern, die auf hohen Bergen, oder in Einöden und Wüſteneyen liegen. Nunmehro, König Numa Pompilius! werdet Ihr es hoffentlich vor genehm halten, wann ich Euch allerhand, zu meiner Hiſtorie gehörige, richtige Schrifften communiciire.

Numa Pompilius.

Ich werde Euch, König Victor Amadeus! mit allem Plaiſir, und mit aller Aufmerckſamkeit zuhören. Denn ich halte dafür, daß niemanden etwas, ſo zu eurer Hiſtorie gehörig, verdrießlich oder langweilig vorkommen kan.

Victor Amadeus.

Der Friede, welchen ich ins beſondere und ohne Einſtimmung der Alliirten An. 1696. den 29. Auguſti mit Franckreich geſchloſſen, ward ſo langs von beyden Theilen heimlich gehalten, bis der allgemeine Friede zu Ryſwick Anno 1697. ſo gut als richtig war. Ich will die Artickel deſſelben nach einander in einem kurtzen Auszug erzehlen:

1. Es ſoll ein beſtändiger Friede zwiſchen Sr. Königl. Maj. von Franckreich und Sr. Königl. Hoheit von Savoyen ſeyn, und renunciiren Se. Königl. Hoheit nicht allein allen Verbindniſſen mit dem Kayſer und andern Ligirten, ſondern verſpricht auch, alles mögliche zu thun, um von gedachten Potentzen, wenigſtens von dem Kayſer und dem Catholiſchen Könige eine Neutralität vor gantz Italien zu erhalten, entweder vermittelſt eines Tractats, oder durch Erklärungen, welche der Kayſer und König in Spanien an den Pabſt und an die Republic Venedig thun werden, und durch wircklichen Abzug der alliirten Völcker aus Italien. In Entſtehung dieſer Neutralität verbindet ſich Se. Königl. Hoheit zu einer Off- und Defenſiv-Allianꝛ biß zu dem General-Frieden, krafft deren Se. Hoheit ihre Trouppen mit dem Frantzöſiſchen vereinigen wird, um den Krieg im Mayländiſchen und wider alle, ſo ſich dawider ſetzen werden, zu führen. Dahingegen verſpricht Se. Maj. der Allerchriſtlichſte König, die Stadt und Citadelle von Pignerol, die Forts Ste. Brigide, Perouſe und andere dahin gehörige Forts, was die Befeſtigungs-Wercke betrifft, auf ſeine Koſten ſchleiffen zu laſſen, und ſo dann dieſelbe nebſt allen Herrſchafften und Ländern, ſo unter dem Nahmen des Gouvernements von Pignerol begriffen geweſen, und dem Hauſe Savoyen vor der Ceſſion des Hertzogs Victoris Amadei des II.

An

an den König Ludovicum XIII. zugehöret hat, wiederum zu eigen und mit aller Souveraineté zu reſtituiren, doch mit dem Bedinig, daß Se. Königl. Hoheit niemahls in dieſem gantzen Territorio einige Befeſtigung anlegen ſolle. Uber dieſes verſpricht Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät, alle andere conquetirte Plätze, inſonderheit Montmeillan, Nizza, Villefranche und Suza, ohne die geringſte Beſchädigung, mit aller Artillerie und Munition, in dem Stande, wie ſie Se. Majeſtät bekommen, wieder zu geben. Doch werden Se. Majeſtät alle Artillerie, Munition und bewegliche Güter aus der Stadt, Citadelle und den Forts zu Pignerol heraus ziehen, im übrigen aber in dem dahin gehörigen Territorio dem Hertzog alle Diſpoſition laſſen. Gedachte Reſtitution ſoll aber nicht ehe, als nach Unterzeichnung dieſes Tractats, und wenn die fremde Trouppen ſich aus Italien weggezogen, geſchehen. An den zur Schleiffung benöthigten Oefen ſoll ſo gleich nach der Ratification angefangen werden. Im Fall aber Se. Hoheit vor gut befindet, den Tractat noch länger, als biß dahin geheim zu halten, ſo ſoll, um ſolchen durch die Arbeit an den Oefen nicht kund zu machen, daran angefangen werden, wenn Se. Hoheit es verlanget, und zwar dergeſtalt, daß in zwey oder drey Monathen nach dem Abzug der fremden Trouppen, alles Sr. Königl. Hoheit überliefert werde. Und zur Sicherheit der Erfüllung dieſes Verſprechens wollen Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät auf Begehren Sr. Königl. Hoheit zwey Ducs und Pairs zu Geiſſeln übergeben.

II. Se. Majeſtät wird keinen Tractat noch Frieden mit dem Kayſer oder dem König in Spanien eingehen, ohne Se. Königl. Hoheit mit einzuſchlieſſen, und gegenwärtigen Tractat, nebſt dem von Chieraſco, Münſter, den Porenden, und Riechegen, ſo wohl was die 494. tauſend Goldgülden, davon Se. Maj. allezeit gegen den Hertzog von Mantua garant verbleiben, betrifft, als auch wegen anderer, dieſem Tractat nicht zuwider lauffenden Puncten, zu confirmiren.

III. Daß die Heyrath des Hertzogs von Burgund mit der Princeßin Sr. Königl. Hoheit unverzüglich zur Richtigkeit gebracht, und nach der Publication des Contracts die Princeßin dem König zugeſtellet, und zu rechter Zeit die Heyrath vollzogen werden ſolle. In dem Contract, welcher vor ein weſentliches Stücke dieſes Tractats zu achten, ſoll die Princeßin die gewöhnliche Renunciation thun, auf alle Länder und Staaten Sr. Königl. Hoheit; als welche hingegen derſelben zum Heyrath-Gut verſprechen 200. tauſend Goldgülden, an ſtatt deren Bezahlung Se. Königl. Hoheit eine Quittung von 200. tauſend Thalern, die noch von der Heyrath der Königl. Hertzogin mit den Intereſſen reſtiren, von ſich geben;

und was das übrige betrifft, der König solches en faveur des gegenwärtigen Tractats nachlassen wird; wobey sich doch Se. Königl. Hoheit verbinden, der Princeßin ihrer Tochter zur Zeit der Heyraths-Celebrirung dasjenige zu geben, was man auf Piemontesisch fardell, und auf Frantzösisch trousseau oder present des Nopces (Hochzeit-Geschenck) nennet; und in dem Heyrath-Contract soll auch das Leibgeding nach der Gewohnheit von Franckreich ausgemachet werden.

IV. Weil Se. Königl. Hoheit allen Verbindungen mit andern Potentzen Abschied giebt, und die Ehre hat, so nahe in des Königs Verwandtschafft zu treten, so ersucht dieselbe den König, um seine nachdrückliche Protection. Weil sie aber mit allen Potentzen eine genaue Neutralität zu beobachten gesonnen; so verspricht Se. Majestät, nichts durch Zwang oder Zumuthungen von Ihm zu verlangen, sondern Ihr alle Freyheit, als einem souverainen Fürsten gebühret, zu lassen.

V. Se. Majestät verspricht und declariret, daß so wohl die ordinaires als extraordinaires Ambassadeurs von Savoyen, an dem Frantzösischen Hof, alle Ehre ohne Ausnahm, und in allen Begebenheiten, welche die Ambassadeurs geerönter Häupter empfangen, haben, und daß die Ambassadeurs St. Majestät so wohl ordinaires als extraordinaires an allen Europäischen Höfen, auch zu Rom und Wien, die Savoyischen gleich denen von geerönten Häuptern tractiren sollen. Und weil diese Vermehrung der Ehre bloß in Ansehen der Heyrath des Hertzogs von Burgund mit der Princeßin von Savoyen geschicht, so soll solche auch nicht ehe als an dem Tag, da der Heyraths-Contract unterzeichnet ist, geschehen.

VI. Das ordentliche Commercium von Italien, und die Zölle, soll auf dem Fuß bleiben, wie es vor dem Kriege, zu den Zeiten Caroli Emanuelis II. gewesen, und dem zu Folge die Frantzösische Schiffe zu Villefranche den Zoll bezahlen, und die Couriers und Posten durch die Savoyischen Länder paßiren, und von denen Kauffmanns-Waaren, so sie bey sich führen, die Auflagen abgeben.

VII. Se. Königl. Hoheit wird den Einwohnern in den Thälern von Lucern, die unter dem Nahmen der Waldenser bekannt sind, bey scharffen Leibes-Straffen verbieten, mit denen Unterthanen des Königs in Religions-Sachen keine Gemeinschafft zu halten; auch nicht zugeben, daß ein Unterthan des Königs sich unter einigem Vorwand in den Protestantischen Thälern niederlasse, oder daß ein Protestantischer Geistlicher in das Frantzösische Gebiet komme; Im übrigen wird Se. Majestät sich um die Art und Weise, wie Se. Königl. Hoheit die Waldenser, in Ansehen der

Religion,

Religion tractiren wird, nicht bekümmern; Se. Hoheit verſpricht aber, in der Stadt Pignerol und dem dazu gehörigen abgetretenen Lande die Ubung der prætendirten Reformirten Religion nicht zu dulten.

VIII. Es ſoll eine beſtändige Amneſtie wegen des bißherigen Krieges, und darinn beyderſeits Unterthanen eingeſchloſſen ſeyn.

IX. Die geiſtlichen Beneficia, die der König im währenden Krieg in denen Sr. Hoheit abgenommenen Landen vergeben, ſollen bleiben; Die Nominationen aber zu gerichtlichen Aemtern und die Commanderien von S. Maurice bleiben denen, ſo Se. Hoheit in währendem Krieg ernennet.

X. Die Contributiones, ſo der König in den Savoyiſchen Landen in währendem Krieg ausgeſchrieben, ob ſie gleich billig zu fordern, und ſich auf groſſe Summen belauffen, läſt doch der König aus Freygebigkeit nach.

XI. Die Prætenſiones der Hertzogin von Nemours an Se. Königl. Hoheit werden dem ordentlichen Lauff der Juſtiz überlaſſen.

XII. Nach der Ratification dieſes Tractats ſtehet es Sr. Königl. Hoheit frey, in Savoyen, Nizza, Suſa, Barcelonette und Pignerol ſeine Zoll- und andere Bedienten und Einnehmer einzuſetzen.

XIII. Se. Königl. Hoheit verbindet ſich, zur Zeit der Neutralität von Italien, wenn ſolche angenommen wird, nicht mehr Volck auf den Beinen zu halten, als diſſeits der Gebürge 6000. Mann zu Fuß, und jenſeits 1500. zu den Beſatzungen von Savoyen und Nizza, und in allem 1500. Reuter oder Dragoner. Und dieſe Obligation ſoll nicht länger als biß auf den General-Frieden währen.

Dieſe Tractaten ſollen geheim gehalten werden, biß zu Ende des Septembris, und wenn man alsdenn andere macht, ſollen dieſe ſupprimiret werden.

René de Trouſſay Teſſé. De S. Thomas.

Frantz. Gevollm. Savoy. Gev.

Dieſe Tractaten wurden von beyden Theilen auf das allergenaueſte erfüllet. Der König reſtituirte alles abgenommene, und ließ meinen Geſandten nicht allein an ſeinem Hofe alle, denen Königlich n ſonſt gebührende, Ehre erweiſen, ſondern bemühete ſich auch den Pabſt zu gleichem Tractament gegen mich zu bewegen; wie denn damahls inſonderheit im Wercke war, daß der Pabſt auf meine Nomination einen Cardinal machen ſolte. Doch iſt die Sache nicht zum Stande gekommen. Wie vergnügt im übrigen ich mit dieſem Frieden geweſen, kan man unter andern auch daraus ſchlieſſen, daß ich auf ein iedes Jahr des verfloſſenen Krieges beſondere Inſcriptionen verfertigen laſſen, darunter die auf den Frieden alſo lautete:

Belli Pacisque arbiter,
Finibus regni prolatis,
Italiæ clavibus receptis,
Jani Templum,
Quod invictus aperuit,
Victor clausit.

Dargegen aber Pasquinus es also verdrehete:

Belli Pacisque arbiter,
Finibus regni prolatis,
Italiæ clavibus receptis,
Fœderatorum auxilio
Jani Templum,
Quod anceps aperuit,
Victor infidus clausit.

Aus diesen flachlichten Worten des Pasquini könnet Ihr, König Numa Pompilius! urtheilen, wie geschäfftig sich man durch ganz Italien noch immer erweiset, mit Satyrischen Klauen zu zerreissen und zu beschimpffen, was bißweilen diesem oder jenem hohen Haupt, oder vornehmen Staat, zur gröſten Ehre gereichet.

Numa Pompilius.

Es ist die Art unserer Lando-Leute, welche dermassen tiefe Wurtzeln gefasset, daß sie nimmermehr im Grunde können angepacket noch ausgerottet werden. Also muß es sich der Pabst, der König, der Fürst, der Doge, der Graf und Herr ꝛc. gefallen lassen, wann er vom Pasquino angetastet, und ein wenig herum genommen wird.

Victor Amadeus.

Indessen hilfft auch Pasquinus manchmahl ein, und wird mancher auf die Finger geklopfet.

Den 1. Julii 1698. ließ ich, zu Folge des mit Franckreich geschlossenen Friedens, ein Edict ergehen, Krafft dessen denen Waldensern in den Thälern von Lucern S. Martin, Perouse, und zu Barthelemi, Praroustin und Rocheplate, wie in den Frantzösischen Unterthanen in Religions-Sachen keine Gemeinschafft zu haben, bey Leibes-Straffe verboten, und hingegen allen Frantzösischen Unterthanen anbefohlen wurde, sich aus gedachten Thälern zu retiriren, nebst Bedrohung der Galeeren auf jeden Jahr lang wider die Protestantischen Geistlichen der

Walden-

Waldenſer, wenn ſie in das Franzöſiſche Gebiet ſich wagen würden. Mit dem Printzen von Monaco, deſſen Güter in den Savoyiſchen Landen liegen, bekam ich damahls auch einen groſſen Streit, weil ich von deſſelben Unterthanen verlangete: Daß ſie gleich den Meinigen mir Schatzungen und Auflagen entrichten ſolten. Weil aber der Printz von Monaco damahls in Franzöſiſchen Dienſten, und Geſandter zu Rom war, nahm ſich der König in Franckreich deſſelben ſo nachdrücklich an, daß ich von meinen Prætenſionen abſtunde; wiewohl viele meynten, daß der König von Franckreich und ich uns damahls nur pro forma brouilliret, um unſer gutes Verſtändniß deſto geheimer zu halten; Wie denn auch endlich der Streit dem Arbitrio des Königs überlaſſen, und durch etliche Franzöſiſche Commiſſarien in der Güte abgethan wurde.

Numa Pompilius.

Mich erbarmen die armen Waldenſer ſamt ihren Predigern, welche bald auf das freundlichſte und gütigſte, bald aber nach denen Umſtänden der Zeit auf das härteſte tractiret werden, ja nicht ſelten in Leib- und Lebens-Gefahr, wegen ihrer Religion und Lehre gerathen. Die armen Leute ſind wahrhafftig eines beſſern Tractaments würdig, abſonderlich weil man an euerm Hofe weiß und überzeuget iſt, daß ſie getreue Unterthanen ſind, wann ſie nur um der Religion willen nicht geplaget noch gequälet werden.

Victor Amadeus.

Sie müſſen ſich ihr Verhängniß gefallen laſſen, und bald mit gütigen Blicken, bald aber mit ernſtigen Worten und ſtarcken Bedrohungen zufrieden ſeyn.

Mit den Einwohnern des Ländgens um Mondovi hatte ich weit gröſſern Verdruß. Ich hatte in der Eintheilung der Aemter und Gemeinden des daſigen Bezircks eine Aenderung gemacht, womit die Unterthanen nicht wohl zufrieden waren. Inſonderheit wolten die Einwohner zu Montalto und Beregno in den Gebürgen nicht zugeben, daß man ſie durch Gräntzen von einander ſcheiden ſolte, und ergriffen daher zu allererſt 1698. die Waffen. Weil ich nun befurchte, es möchte die Veſtung Mondovi, welche nach Turin die wichtigſte Stadt in Piemont iſt, ſich auch darzu ſchlagen, nahm ich den 4 Sept. eilends nebſt meinem Premier-Miniſtre, dem Marquis de S. Thomas, eine Reiſe dahin vor, ſtillete auch durch meine Gegenwart die Troublen, ließ der Stadt einen Theil ihrer ſchuldigen Contributionen nach, und ſchickte ſechs der vornehm-

Ludwicken IV. und der Prinzeßin Louyſe Marie de Gonzague, einer Tochter des ehemaligen Herzogs von Nevers, Herzogs zu Mantua, beſſen Hoch-ſtändig in anderen Hiſtorie ausführlich nachzuſehen. Die Hochzeit-Feyerlichkeiten erlangten zu Fontainebleau ihre Vollkommenheit, und wurden endlich zu Ende des Septembr. 1645. vollzogen; da ſich dann die Prinzeßin Braut, dem jungen Frankreichiſchen Monarchen zu Ehren mit Louyſe überſetzte, und ſo als eine Tochter von Frankreich angenommen wurden. Die erſte Frucht dieſer Heyrath war, daß die Polen nicht mehr bey Kräfften ſo gerne Kriegen wollte, ſondern ſich vielmehr mit denſelben wie zu billigen Zeit in gute gemeine Allianz ſetzten.

Eine Veränderung meiner hieſigen Bedienung, iſt vermuthlich Schuld geweſen, daß gedachte Cardinal der Spaniſchen Monarchie zu reuſſiren, der von Carolo V. bey der Crone Frankreich ſo redoutable worden war; und ich meinen Dienſt beſtändiger mich nicht mehr angelegener Mittel gegen Spanien zu gebrauchen, finderen modiren auch, zu gleicher Zeit, die Freyheit des Kayſers, ſo hier als möglich, zu hindern. Eben darum gieng ich einen Tractat mit dem Printzen Ragoczy in Siebenbürgen, in Vorſchlag beſſen, und weil ich die Schweden an meinen Orth in Polen aber alle ſolle man ſagen kan, daß die Affairen von Frankreich ziemlich favorable geweſen ſeyn.

Nunmehro will ich noch einige ganz beſondere Dinge. Weile die innerlichen Affairen Parteyungen und Troubles, welche mit Macht fort zu ſetzen hoch auch die Augen auf ſie werffen. Dannenhero daß ich im Martio 1645. gegen Frankreich, und gegen Cardinalen den Lorrain, ſo für Haupt von der Königin und mir gehaltenen worden und gute Theil entgiengen. Am hohe Donnerſtag wurden verſammlet ſich das Parlement, und reſolvirte, en Corps nach Hofe zu gehen, die Königin zu bitten, ihre ermelten Mit-Brüder loß, die Gefangenen aber weiter-kommen zu laſſen. Ich riethe der Königin, ſie ſolte ſich Frankreich ſelbſten und dem Parlement, ehe es noch zum Thun, daß ich dem Hof ſeine Verſammlung gieng, reſſentiren machen, wie hierüber, am Heiligen Tag nicht im Stande ſey Audience zu ertheilen, und gedachte geſchehe. Dem ungeachtet erſchien das Parlement und wurde die Audience ertheilet, aber ohne Antwort, und erſt bey anderen Tag abgefertiget. Es ſchien wegen war, und weil auch Herr Audience nicht abwarten noch Wunder gethan, ereignete ſich ein groſſer Tumultus und man hätte es beſſer erſtickt

ſten Bürger daſelbſt, die am reichſten und zugleich am unruhigſten waren, auf die Feſtung Verua. Hiedurch aber war die Sache nicht beſſer. Denn es fanden ſich bald eine ziemliche Anzahl Banditen in den daſigen Gegenden ein; und ob ich gleich auf eines jeden Kopff 100. Thaler hohl, konte ich doch nicht verhindern, daß ſolche die gantze Landſchafft zur völligen Rebellion brachten. Ich ſchickte ihnen anfangs aus den benachbarten Feſtungen einige Detaſchements entgegen, die ihnen aber nichts abgewinnen konten, ſondern vielmehr mit groſſen Verluſt zurück geſchlagen wurden. Hierauf ließ ich eilff Bataillonen auf ſie loß gehen, welche ſie den 26. Febr. 1699. an dreyen Orten zugleich angriffen, und ſie endlich nach hartem Widerſtand zerſtreuten. Ich ließ ſodann 150. Rebellen auf einmahl den Kopff abſchlagen, drey tauſend andere wurden zum Feſtungs-Bau verdammt; der Biſchöffliche Sitz, und das Juſtiz-Amt dieſer Provintz wurde nach Coni verlegt, und das gantze Land unter die Gouvernements von Ceva, Coni und Foſſano getheilet. Damit auch allen fernern Unruhen aus dem Grunde vorgebauget werden möchte, ließ ich alle Häuſer nahe bey Mondovi niederreiſſen; auch die meiſten Einwohner dieſer Stadt nach Vercelli tranſportiren. Die Bauren auf dem Lande bemächtigten ſich zwar nichts deſtoweniger bald wieder eines Orts ohnweit Final; und die Banditen ſchlugen ſich von neuem zu ihnen; aber die Sache ward doch bald wieder geſtillet, und hatte keine weitere Folgerungen.

Numa Pompilius.

Wer an ſeinem Herrn würcklich zum Rebellen wird, der iſt nicht zu beklagen, wann er vor ſein Verbrechen mit einem gewaltſamen Todt büſſen muß. Aber das iſt nur zu jammerns-würdig, daß gemeiniglich viele andere, welche ſonſt redlich geſinnet, und nimmermehr Willens geweſen ſind, zu Rebellen zu werden, unvermerckt mit in das Spiel gezogen werden, und hernach ebenfalls entweder um ihr Vermögen, oder wohl gar erbärmlich um das Leben kommen. Derohalben ſolle ein Groſſer Herr ſich ſehr hüten, daß er nicht etwa ſelber, durch hartes und unbilliges Verfahren, Anlaß zu einer Rebellion gebe, weil andergeſtalt das Blut derer Unſchuldigen auf ſeine Rechnung zu ſtehen kommet.

Victor Amadeus.

Kurtz vor dem Todte des Königs Wilhelmi III. in Engeland, gab ich

ich meinem Miniſter zu Londen Ordre, um die Subſidien, welche dieſer König zu geben verſprochen, anzuhalten. Ich verbot ihm aber darbey nicht das geringſte in Schrifften zu negotiiren, damit nicht etwan die Frantzöſiſchen Emiſſarii davon Nachricht bekommen möchten. Dieſer Miniſter ſtellte dem König in Engeland mündlich vor: Daß ich entſchloſſen ſey, mich einig und allein nach dem Wohlgefallen Sr. Majeſt. aufzuführen; Daß ich von Dero Protection alles annehmen, und allein durch dieſelbe die Vermilligung meiner Anſprüche, als worüber ich mich an dem Kayſerl. Hofe niemahls directe eröffnen würde, erwarten wolte. Daß die Gefahr, in welche ich mich dadurch ſtürtze, augenſcheinlich, und daher die Vortheile, ſo ich dagegen verhoffte, derſelben proportionirt ſeyn müſten; Daß ich von Sr. Majeſt. Schutz die Hoheit meines Hauſes allein verhoffte; Daß der Beſitz von Montferrat gar nicht capable wäre, mich zu bewegen, indem ich ſolches ausſchlagen würde, wenn mir der König in Franckreich denſelben anböte. Ich hätte bereits meine Trouppen, ſo ich denen beyden Cronen dienen zu laſſen, mich verbunden, auf die Helffte reduciret, in Erwartung des Schluſſes von dem Tractat, welchen mir der Kayſer vorſchlagen laſſen. In währendem Lauff dieſer Negotiation ſtarb der König Wilhelmus III. welches mich aus der maſſen betrübete, und auf andere Anſchläge brachte, um meinen Zweck zu erlangen. Denn weil ich das Geheimniß keinem Weibe vertrauen wolte, hatte die Königin Anna anfänglich keine Wiſſenſchafft um dieſe Sache, ſondern die Negotiation, welche bis dato zu Londen getrieben worden, wurde nunmehro zu Wien fortgeſetzt. Ich ſchrieb einen Brief an den Kayſer, des Inhalts: Daß ich ihm meine demüthige Erkänntlichkeit vor die Gütigkeit, ſo Deroſelben gegen mich verſpühren lieſſe, bezeuge; ich hätte iederzeit gehoffet, daß Se. Kayſerl. Majeſt. die Großmüthigkeit haben, und wegen des harten Verbindniſſes, darein ich mich zu Erhaltung meiner Lande zu begeben genöthiget worden, mich betauren würde; obgleich dieſe Verbindung dem Dienſt und Intereſſe Sr. Kayſerl. Maj. höchſtnützlich geweſen, hätte ich nichts deſtoweniger allezeit in meiner Seelen einen groſſen Widerwillen empfunden, mich dem fatalen Geſetze, ſo mir aufgeleget

worden,

worden, zu unterwerffen; ich würde mich auch von dem Interesse des Kayſers, dem ich mit Danckbarkeit verbunden, und deſſen Schutz zu verdienen ich allezeit mir vor eine Ehre halten würde, niemahls abſondern; es ſey Sr. Kayſerl. Majeſt. nicht unbekannt, daß ich nach dem Ryßwickiſchen Frieden mich iederzeit anerboten, Ihro in Italien zu dienen, daß ich immer darauf gedrungen, wie wichtig es ſey, die benöthigte Meſſuren zu nehmen, um die zur Crone Spanien gehörige Staaten dem Hauſe Oeſterreich zu conſerviren; daß ich nach dem Abſterben des Catholiſchen Königs die Nothwendigkeit, mit der Beſitznehmung des Hertzogthums Mayland zuvor zu kommen, zu Wien vorgeſtellet; daß, wann man meinem Rath gefolget hätte, die Execution des entworffenen Plans leicht geweſen wäre; ich auch ſo dann in Freyheit würde geblieben ſeyn, zu Folge meines Verlangens mich dem Intereſſe des Hauſes Oeſterreich aufzuopffern, und mich von denen gewaltſamen Extremitäten, denen ich mich zu unterwerffen gezwungen geſehen, würde errettet haben. Alldieweilen ich nun in dem aufrichtigen Verlangen, mich dem Intereſſe des Hauſes Oeſterreich aufzuopffern, zu verharren geſonnen; ſo verhoffe ich, daß Sr. Kayſerl. Majeſtät Dero Gerechtigkeit und Großmüthigkeit gegen mich würde blicken laſſen, weil man mein Attachement bereits aus dem Bezeigen abnehmen können, welches ich im vorigen Jahr erwieſen, indem ich den March meiner Trouppen, die auch in geringerer Anzahl, als ſie geſolt, geweſen, in die Campagne aufgehalten, und meine Abreiſe nach der Armee verzögert, welches iedoch dem Intereſſe Sr. Kayſ. Maj. auch nicht unnützlich geweſen; daß ich in der folgenden Campagne mich wiederum alſo aufführen, nur die Helffte der Trouppen, welche ich zu ſtellen mich verbunden, liefern, und die beſten davon in meinen Landen zurücke laſſen wolte, um meine Inclination vor den Dienſt Sr. Kayſerl. Maj. deſto mehr zu bezeugen, in der Hoffnung, daß Dieſelbe meine unterthänigſte und aufrichtigſte Meynungen zu gnädigen Gefallen nehmen werde. Weil man aber zu Wien den beſondern Tractat noch nicht vergeſſen hatte, den ich wider meine

meine Verſicherung, von den Alliirten nicht zu weichen, mit Franckreich 1690. geſchloſſen, wolte man auch itzo meinem Verſprechen nicht völlig trauen, indem man ſich erinnerte, daß ich in vielen Gelegenheiten zu erkennen gegeben, daß ich mir kein ſonderliches Bedencken mache, von meiner Verpflichtung abzugehen, auch ſich verſtellete die doppelte Alliance, welche ich mit den beyden Cronen hatte, und ſich nicht bereden konte, daß es mein rechter Ernſt ſeyn würde, in eine Ligue zu treten, welche auf nichts anders abzielete, als meinen Schwieger Sohn und meine Tochter vom Throne zu ſtoſſen. Alles dieſes verurſachte, daß der Käyſerl. Hof groſſe Vorſichten brauchte, und auf eine ſolche Art mit mir tractirte, welche meinen Alliirten nicht verdächtig ſeyn konte. Man erbeth ſich, mir von Wien eine vertraute Perſon zuzuſchicken, welche mit genugſamer Vollmacht verſehen, den Tractat zum völligen Schluſſe zu bringen, und die ſich in Piemont incognito aufhalten ſolte, um den Frantzoſen alle Kundſchafft von der Sache zu benehmen, als welche ſich nicht einbilden würden, daß ein Käyſerlicher Miniſter ſich vor ihren Augen einfinden würde. Mr. Salvay wurde alſobald darzu gebraucht, welcher offt von Wien nach Turin, und von Turin nach Wien gieng, biß endlich der Käyſer, da er von meiner aufrichtigen Intention genugſam verſtändiget worden, mit den Grafen von Auersberg ſchickte, mit der völligen Gewalt, eine Off- und Defenſiv-Allianz mit mir zu ſchlieſſen. Dieſer Miniſtre langete im Monath Julio 1703. zu Turin an, und damit es der Frantzöſiſche Ambaſſadeur Mr. de Philippeaux nicht erfahren möchte, begab er ſich allemahl des Nachts aus der Stadt, und hielte ſich auf einem Luſt-Hauſe meines Staats-Secretarii, Marquis de Prie, auf dem Lande auf, wohin ich und meine Miniſtres uns ſehr offt begaben.

Numa Pompilius.

Man kan es dem Käyſerlichen Hof gar nicht verdencken, wann er bey der damaligen, mit Euch geſchloſſenen Allianz alle Behutſamkeit gebrauchet hat, weil der harte Punct von der Dethronisation eures Schwieger-Sohns mit dabey vorgekommen iſt, und man auch ſonſt euern Sinn gar wohl gekennet hat.

Victor Amadeus.

Die Schweitzer ſuchte ich zu bewegen, ſich meiner anzunehmen, und zu machen, daß zum wenigſten Savoyen, mit allen darzu gehörigen Provintien, von einem Frantzöſiſchen Einfall möchte befreyet bleiben.

ben. Es war ihnen auch in der That an der Erhaltung dieser ihnen so sehr benachbarten Lande viel gelegen, wannenhero sie suchten, den Koning von Franckreich zu einer Neutralität, in Betrachtung derer selben, zu bewegen, und sie wären bey einer Hand gar mit Franckreich darüber zerfallen. Ich schickte zum allererſten an meine Nachbarn, die Schweitzer-Cantons, den Herrn von Mellarede, als Gesandten, und gab ihm folgendes Schreiben mit:

Großmögende Herren, vielgeliebte und sonderbare Freunde, Alliirte und Bundes-Genossen! Ihr werdet nicht weniger in Verwunderung seyn, als wir gewesen sind, über die unerhörte Gewaltthätigkeit, welche der König in Franckreich wider uns ausüben lassen, indem er unsere Trouppen, die bey der Armee der beyden Cronen in Italien gestanden, desarmiren, und alle unsere Kriegs-Officiers, aller Treue und Glauben zuwider, zu Kriegs-Gefangenen machen lassen; dergleichen Procedur denn vor nichts anders, als eine offenbahre und declarirte Ruptur kan angesehen werden. Die Allianz, so zwischen uns und Euer löblichen Eydt-Genossenschafft ist, verbindet uns, euch davon Part zu geben, in der Hoffnung, ihr werdet diese Begebenheit als ein gemeinsames Interesse betrachten, welches euch bewegen wird, die Mittel zu ergreiffen, unsere Savoyische Staaten vor der Frantzösischen Invasion zu bedecken, und euch selbst zu bewahren, daß ihr nicht von derselben Armee umgeben werdet. In dieser Absicht senden wir euch unsern Rath und Intendanten Mellarede zu, um wegen eines so wichtigen Puncts mit euch zu negotiiren; und bitten euch, demselben völligen Glauben beyzumessen, in allem, was er euch in unserm Nahmen hierüber vortragen wird, vornemlich aber denen Versicherungen, die er euch bestätigen wird, von unserer besondern Affection unsers Orts, euch anbey alle Prosperität anwünschend. Wir bitten GOtt, daß er euch Großmögende Herren, vielgeliebte und sonderbahre Freunde, Alliirte und Bundes-Genossen, in seiner heiligen und werthen Obhut behalte. Turin den 4. Octobr. 1703.

Euer sehr guter Freund, Alliirter und
Bundes-Verwandter
Hertzog von Savoyen, und König von Cypern,
Victor Amadeus.

Des-

Dergleichen ſchreibt ich auch unterthänigſt an England und Holland in nächſt ſtehenden Termino. An die Königin:

Madame,

Unſer unverbrüchliches Attachement vor das Intereſſe des Durchlauchtigſten Hauſes Oeſterreich, und der allgemeinen Sache, hat den Argwohn Franckreichs veranlaſſet, eine unerhörte Gewaltthätigkeit, aller Treue und Glauben zuwider, gegen uns zu gebrauchen, indem es alle Officiers und Soldaten unſerer Trouppen, die bey der Armee der zwo Cronen in Italien ſind, deſarmiren und zu Kriegs-Gefangenen machen laſſen. Wir geben Eurer Majeſtät davon Nachricht, und verſichern dieſelbe zugleich, daß es uns lieb iſt, daß ein dergleichen Tractament uns die Freyheit giebt, Ihro nachdrücklich zu erkennen zu geben, das aufrichtige Verlangen, ſo wir jederzeit gehabt, uns mit den mächtigen Alliirten Eurer Majeſtät zu vereinigen, und mit denſelben zu concurriren, die Spaniſche Staaten dem gemeinen Feinde von Europa aus den Händen zu reiſſen, und den rechtmäßigen Souverain, Carolum III. in Beſitz derſelben zu ſetzen. Wir verhoffen von Eurer Freundſchafft, Madame, daß Ew. Majeſtät uns mit aller nöthigen Hülffe beyſtehen werde, um eine ſo gerechte Parthey, vor die wir bereit ſind, alles, was von uns dependiret, aufzuopffern, zu unterſtützen; und indem wir Ihro anbey alle Proſperitæt anwünſchen, ſo bitten wir Sie, zu glauben, daß wir in aufrichtiger Wahrheit ſind,

Madame

Votre tres-Affectionné
Amy à vous ſervir
Victor Amadeus.

Turin den 9 Octobr. 1703

An die General-Staaten:

Hochmögende Herren,

Der Argwohn, den Franckreich wegen unſers Attachements vor die gemeine Sache wider uns gehabt, hat daſſelbe bewogen, eine unerhörte Gewaltthätigkeit gegen uns, widerhalle Treue und Glauben zu gebrauchen, indem es alle Officiers und Soldaten unſerer Trouppen, ſo ſich bey der Armee der zwey Cronen in Italien befun-

den, entwaffnen, und zu Kriegs-Gefangenen machen lassen. Wir geben Ew. Hochmögenden davon Nachricht, und ist uns lieb, daß ein dergleichen Tractament uns die Freyheit giebt, Euch solches zu erkennen zu geben, nebst dem Verlangen, so wir haben, uns mit den Alliirten zu vereinigen; und verhoffen von Eurer Freundschafft, daß Ihr uns mit aller benöthigten Hülffe beystehen werdet, eine so gerechte Parthey kräfftig zu unterstützen, vor welche wir bereit sind, alles was von uns dépendiret, aufzuopffern: Und indem wir euch anbey die Fülle aller Prosperitæten anwünschen, so bitten wir Euch, zu glauben, daß wir mit aufrichtiger Wahrheit sind

Hochmögende Herren

Votre tres-affectionnè
Amy à vous servir
Victor Amadeus.

Turin den 9 Octobr. 1703.

Nicht weniger ließ ich ein Schreiben an den König von Spanien Carolum III. oder des jetzt-regierenden Käysers Majestät abgehen, dieses Inhalts:

Sire!

Der verdrüßliche Zustand, darinn Wir uns wegen der Situation unserer Staaten befunden, hat uns bißdaher verhindert, Eurer Majestät die wahrhafftige Freude zu bezeugen, die Wir bey der ersten Nachricht von Dero Erhöhung auf den Thron von Spanien empfunden. Alldieweilen aber die Gewaltthätigkeit, welche Franckreich kürtzlich gegen uns gebrauchet, uns die Freyheit wieder giebt, so Wir durch die Allianz, die Wir mit demselben einzugehen das Unglück gehabt, verlohren; So versichern Wir Eure Majestät unsers aufrichtigen Attachement vor Dero Interesse, welches uns jederzeit viel werther seyn wird, als unser eigenes; Und Wir würden uns gar leichtlich über den Verlust unserer Staaten trösten, wann Wir durch dieses Opffer Eurer Majestät zu dem völligen und ruhigen Besitz derjenigen, so Ihro durch das Absterben des Catholischen Königs Caroli II. zugefallen, verhelffen könten. Dieses bitten Wir Ew. Majestät versichert zu seyn, als Dero Wir alles Glück und alle Prosperitæt anwünschen, mit einer aufrichtigen Wahrheit ver-

verharrend,

Sire!

Turin den 16 Octobr. 1703.

Votre tres-affectionnè á vous servir
Victor Amadeus.

An den Doge zu Venedig, und an die Republic, schriebe ich folgendergestalt:

Seine Königliche Hoheit von Savoyen, mein gnädigster Herr, haben Krafft der Hochschätzung, so Sie zu Euer Durchlauchtigkeit und Dero Glorreichen Republic tragen, mir gnädigst committiret, Deroselben vorzustellen, was gestalten die Cron Franckreich, aus blossem Argwohn, welcher sich allein auf einen Prætext und Verwand seiner Gewaltthätigkeit gründet, unterm 29 Septembr. jüngsthin, Dero Trouppen delarmiren, und alle Dero Soldaten und Officiers, welche sich bey der Armee der beyden vereinigten Cronen in Italien befunden, zu Kriegs-Gefangenen machen lassen. Welche Procedur denen sonst unzerbrüchlichen Gesetzen, guter Treue und Glauben, und der Sicherheit der geschlossenen Tractaten, zuwider laufft. Und um dieses ausgestudirte Vorhaben desto besser zu bedecken, hat die Cron Franckreich indessen Se. Königlichen Hoheit geschmeichelt, mit der scheinbaren Offerte, daß sie den Mayländischen Staat Deroselben, gegen Ihre Länder, so jenseit des Gebirges liegen, überlassen und antauschen wolte. Und zu gleicher Zeit gab besagte Crone Franckreich an Dero Trouppen Ordres, in Piemont einzufallen.

Dergleichen Tractament hat Seine Königliche Hoheit gezwungen, die Waffen zu ergreiffen, um die angebrohete Invasion von sich abzuwenden; und obwohl Franckreich auf solche Weise Dero Trouppen vermindert, so bleibet Ihro doch der beständige Muth, solche Mesures zu ergreiffen, welche gegenwärtige Extremität erfordert, um sich selbiger auf das tapfferste zu widersetzen. Zu welchem Ende Se. Hoheit über diejenige Trouppen, so Sie noch auf den Beinen haben, 12. Regimenter von dem Land-Volck in Piemont, und 6. in Savoyen aufgerichtet; desgleichen haben sie Dero Cavallerie, Dragoner und Infanterie vermehret, in

Hoffnung, es werde der Himmel einer ſo gerechten Sache beyſtehen, zumahlen da auch ſowohl der gantze Adel, als das Volck einen groſſen Eifer bezeuget, ihren Fürſten und das Land zu beſchützen, nicht zweifflend, es werde die gantze Welt über dieſen Zufall erſtaunen, indem ſie ſehen muß, daß ein Fürſt, welcher ihme das Intereſſe Franckreichs ſo hoch angelegen ſeyn laſſen, auf einmahl ſeiner Wuth exponiret wird. Dieſes Exempel der gebrochenen Treue, ſolle allen hohen Potentzen die Augen eröffnen, und ſie anreitzen, ein billiges Mißtrauen zu ſchöpffen. Und geſetzt, daß Franckreich einigen Verdacht von einem vermeynten Tractat mit denen Alliirten gehabt hätte; ſo wäre doch ſolches nicht zulänglich geweſen, zu einer ſolchen Gewaltthätigkeit zu ſchreiten: Denn wenn ſolches erlaubet wäre, ſo würde kein Fürſt mehr ſicher ſeyn, inmaſſen der geringſte Schatten eines Argwohns fähig ſeyn würde, dergleichen Vornehmen auszuüben, und die Alliirte Freunde in einen weit fatalern Zuſtand, als ſeine Feinde ſelbſt, zu ſetzen. Ich hoffe, daß Ew. Durchl. zuſamt der Durchl. Republic hierüber eine ſolche Reflexion faſſen werden, welche Deroſelben Klugheit anſtändig ſeyn wird.

So angenehm als dieſer mein Abtritt bey der Frantzöſiſchen Parthey allen Alliirten war; ſo konten ſolche doch mir in meinem bedrängten Zuſtande, da gantz Italien, und inſonderheit auch meine Lande bis auf meine Reſidentz in Frantzöſiſcher Gewalt, alle meine Trouppen aber in der Gefangenſchafft waren keine ſo ſchleunige Hülffe geben, als ich wohl benöthiget war. Meine nächſte Zuflucht muſte ich dannenhero nochmals zu den Schweitzern nehmen, damit ſolche, wo nicht öffentlich mir beyſtehen, doch die Werbung einiger Völcker in ihren Landen erlauben möchten. Und dieſes war die vornehmſte Urſache, warum ich unverzüglich meinen Geſandten, Herrn Mellarede, dahin geſchickt, der auch ſo gleich nach ſeiner Ankunfft dem Canton Zürch nachfolgendes Memorial übergabe:

Großmögende Herren.

Ihr habt vernommen, was maſſen der allerchriſtlichſte König, indem er das Band des Geblütes, und die Treue der Tractaten, welche zwiſchen ihm und Sr. Königl. Hoheit, meinem Herrn,

Herrn, ewigwährend zu seyn geschienen, vergessen, Dero Trouppen, welche in Italien in seinen Diensten stunden, so schimpflich entwaffnen, und Dero Officiers gefangen nehmen lassen. Es ist euch auch die Antwort hinterbracht worden, Großmögende Herren! welche der Herr Philippeaux, Gesandter von Franckreich, dem Herrn Grafen Tarini gab, als ihm dieser sagen ließ, daß, indem der König die Trouppen Sr. Königl. Hoheit, welche in seinen Diensten gewesen, entwaffnen lassen, so hätten gedachte Se. Königl. Hoheit Ursache, sich seiner Person zu versichern. Eure Klugheit, eure Scharffsinnigkeit, und euer Interesse, hat verursachet daß ihr und die übrigen löblichen Cantons solche Betrachtungen gemacht, welche diese nachfolgende Antwort verdienet haben: Se. Königl. Hoheit, sagte dieser Ministre, haben nicht so viel Ursache, sich meiner Person zu versichern, als der König Ursache gehabt hat, Dero Trouppen entwaffnen zu lassen. Solten denn dieselben gezweiffelt haben, daß, indem sie von dem König besoldet wurden, dieser Monarche nicht auch ein Herr über Dero Person, über Dero Trouppen, und über Dero Länder sey? Eine so hochmüthige Antwort, welche auf ein so unerhörtes und schimpffliches Verfahren folget, gäbe den Sinn des Frantzösischen Hofes genugsam zu erkennen, welcher seine Bunds-Genossen, die ihm, wie es scheinet, die liebsten seyn solten, gleich als Vasallen, ja gar als Unterthanen tractiret, nemlich diejenigen selbst, deren Macht er entlehnet, um seine Gewaltthaten zu handhaben, und seine Nachbarn zu unterdrücken; wenn solcher Sinn nicht dem gantzen Europa bereits mehr als zuviel bekannt wäre, welches solchem zu Folge die Erhöhung dieser Crone zu demjenigen Grad, auf welchem sie sich befindet, nicht anders ansehen muß, als einen Weg zur Universal-Monarchie, und zur Zernichtung der allgemeinen Ruhe.

Indem sie nun Se. Königliche Hoheit so schimpfflich tractiret sehen, haben dieselben, unerachtet sie durch die Frantzösische Waffen umzingelt seynd nicht weniger thun können, als sich wider diese Potentz zu erklären, welche unter dem scheinbaren Vorwand des

Frie

ger Mittel und Wege ausfindig machen, mich von Hofe, mit doch gänzlich aus dem Königreich zu bringen.

In dem beiden Jahr, kam der Churfürst von Trier nach einem gehaltenen Reichstag bey, und da ward erstlich Ferdinandus III. von ihm durch die Kühe erkannt / hernach er / daß dieser / zum König von Ungarn ernennet wurden. Inmittelst sagte man von dem König nicht nur in Frankreich, Flandern und Catalonien, sondern auch auf der Pforte mächtig Lobs in Italien immer fort und die Franzosischen Waffen gewannen an beiden meisten Orten einen glücklichen Fortgang.

Anno 1636. führte ich den König auf die Belagerung der Provintz, und nannte dieß Jahr eine Campagne. Es hatte ich meinen Dienst so daß herrlich abermal mit den gemeldet / und ist der gerechte Dolmetsch von der Armee underwegs gelassen, auf welche Weiß dasselbe commandiret und die Feinde nöthige Ordre gegeben werden kan. Denn obgleich einer Kleinen wirklichen Bemühigkeit in der Armee sind, die Soldaten allerdings nicht wenig beherzt und muthig machet; so ist es doch also so, als wenn einer mit einer gulderen Kugel geschossen da der Schütze gar klug / weil gülden als der Gemeine sein mag / weil einem Souverain, der sich exponiret und in Gefahr setzt, damit als einem andern, einer unglücklichen wiederfahren kan / denn man kennt Stück- und andere Kugeln, die Vorsichtigkeit noch nicht beobachten können / sie haben Quartier zu geben. Im Monat des Jahres / von dem ich rede / war der Marschall von Villeroy zum Gouverneur des jungen Königs, ich aber zum Intendanten seiner Armeen declariret worden, worüber man / als einer Neuigkeit, diese nicht wenig klug. Gleichwohl sage ich nicht, mit was Recht mich Cardinal bewogen haben; allermassen ich an den Hofe mit treulichem Herzen, als dem höchst Interessirten mögen / dagegen auch nicht wenig bedacht gewesen / dem König als meine mit Gedanken zu dienen. Jedoch wo stecke ich hin? Es gehört ja heute, welche sagen die Glückseligkeit der Reiche stehe mit der Grösse Gewalt eines Königs nicht beständig / und solche haben sich auch Ursache / widersprechen zu seyn, daß man mir die Intendance über den König Ludwigen auftrug / weil ich ihn allerdings für so einen

Kna-

Friedens und des zweyfachen Verbündnisses von Deroselben Ihre besten Trouppen begehret hat, um Se. Königliche Hoheit, nachdem sich Franckreich solcher Trouppen so nützlich, als es gethan, gebrauchet hat, zu eben einer solchen Zeit derselben zu berauben, da diese Crone Befehl giebt, ihre Trouppen in die Länder Sr. Königlichen Hoheit einrücken zu lassen. Ich hinterbringe euch, Großmögende Herren, nichts anders, als sonderliche Bewegungs-Ursachen, welche Se. Königliche Hoheit zu dieser Erklärung genöthiget haben. Die Herren Ministres der hohen und mächtigen Alliirten, haben euch die Bewegungs-Ursachen, welche alle Potentzen in Europa haben solten, eben dergleichen zu thun, dermassen deutlich vorgestellet, daß es mir übel anstünde, euch dasjenige zu wiederholen, was sie euch gesaget haben. Ich halte mich eintzig und allein bey derjenigen Bewegungs-Ursache auf, welche Se. Königliche Hoheit, mein Herr, gehabt hat, mich an die löbliche Eyd-Genossenschafft abzuschicken, mit dem Befehl, mich zu allererst zu eurem löblichen Canton zu wenden, um euch von seinetwegen, Großmögende Herren, des Vertrauens zu versichern, welches er zu eurer und der löblichen Eyd-Genossenschafft, Freundschafft und Verbündniß hat, und um ihnen vorzustellen, daß Franckreich, welches euch entweder durch seine, oder durch die Spanischen Länder, die sich nach seinem Befehl richten müssen, oder durch seine Waffen fast von allen Seiten umgiebt, euch auch bald von derjenigen Seite, welche euch noch frey verbleibet, umgeben werde, wann ihr seinem Vorhaben nicht in Zeiten zuvor kommet. Es ist euch nichts mehr übrig, als Savoyen, welches euch und euren liebsten Bunds Genossen, noch an statt eines Walles dienet. Ihr könnet, Großmögende Herren, die Frantzösische Waffen darvon entfernen, und von derselben Seite eure Gräntzen in Sicherheit stellen, wenn ihr dieser Provintz zu Liebe eben eine solche Erklärung thut, wie ihr den Wald-Städten zu Liebe gethan habt. Eben diejenige Gefahr, welche euch vor diese Städte verbindlich gemacht hat, solte euch auch vor Savoyen verbindlich machen, und sie erfordert eben dergleichen Vorsorge.

Und

Und damit der löblichen Eyd-Genoſſenſchafft um ſo viel deſto beſſer gezeiget werden möge, wie hoch Se. Königliche Hoheit ihr Verbündniß ſchätzen, wie ſehr ſie ſich die Sicherheit einer dermaſſen bieſtehenden Republic angelegen ſeyn laſſen, und wie groß das Vertrauen ſeye, welches ſie in dieſelbe geſetzt haben: ſo willigen Sie, daß Dero Savoyiſchen Länder zu der löblichen Eyd-Genoſſenſchafft verſammlet, und mit derſelben vereiniget ſeyn; daß ſie ein unzertrennlich Glied derſelben ſeyn, und daß ſie ins künfftige, wie die andern, alles dasjenige beytragen ſollen, was die Sicherheit, Ruhe und den Frieden der Eyd-Genoſſenſchafft betrifft.

Großmögende Herren, ihr verſtehet mehr als zu wohl euer Intereſſe, daß ihr einen neuen Eyd-Genoſſenſchafft und euren geliebten Bunds-Genoſſen dermaſſen vortheilhafften, Vortrag nicht annehmen ſoltet, indem derſelbe derjenigen vollkommenen Neutralität, die ihr erhalten wollet, und in welcher ſich Savoyen zu gleicher Zeit begriffen finden wird, keinesweges zuwider iſt.

Ich erſuche euch, ihr wollet die Wichtigkeit deſſelben, den andern löblichen Cantons gleichfalls zu erkennen geben, wie auch den Vortheil und das Anſehen, ſo die gantze Eyd-Genoſſenſchafft dadurch erlangen wird.

Ich empfinde ein ſonderbares Vergnügen, Großmögende Herren, daß ich mit dem Befehl beehret worden bin, euch einen dermaſſen zuträglichen Vortrag zu thun, deſſen Wirckung unſere Hertzen ſo wohl, als unſere Partheyen, ohne uns von unſerm Ober-Herrn abzuſondern, unzertrennlich vereinigen, und die Grentzen der löblichen Eyd-Genoſſenſchafft, um ſo viel deſto beſſer verſichern wird; vor welche ich den Allmächtigen bitte, die Ruhe zu handhaben, und ſie, wie auch euren geſammten Canton inſonderheit, mit allem Seegen zu überſchütten. Zürch den 23. Octobr. 1703.

Numa Pompilius.

Es iſt dieſes Memorial beweglich genug eingerichtet geweſen, und es erhellet daraus: Daß die Noth eben ſo wohl Schreiben als Beten lerne.

Victor Amadeus.

Der Frantzöſiſche Geſandte that dargegen folgende Vorſtellung:

Hochmögende Herren,

Die Aufführung des Herrn Hertzogs von Savoyen gegen die zwey Cronen, Franckreich und Spanien, ist so ungerecht, und einem souverainen Fürsten, der ehe sein Leben, Land und Leute verlieren, als sein Wort brechen soll, so unanständig, daß ich nicht zweifle, ihr werdet solche nicht weniger im höchsten Grad mißbilligen, als alle andere Potentzen in Europa, und diejenige selbst, mit denen er sich mit Verletzung der allerfeyerlichsten Tractaten, und mit Hindansetzung der allergenauesten Bluts-Verwandtschafft in Bündnisse eingelassen. Ich vernehme eben itzo, daß ein Envoyé von diesem Fürsten, der Herr von Mellarede genannt, verwichener Tagen in diese Lande gekommen, und daß, nachdem er sich einige Tage zu Bern aufgehalten, er sich in euren Canton verfügen solle. Es ist schon eine so lange Zeit, daß ich die Weißheit und Billigkeit, die ihr in allen euren Rathschlägen blicken lasset, aus der Erfahrung kennen lernen, daß ich versichert bin, daß ihr keine von denen Propositionen, die euch im Nahmen dieses Fürsten möchten gethan werden, anhören, oder euch zu etwas, wider das Interesse des Königs, meines Herrn, eures ältesten und getreuesten Alliirten, entschliessen werdet. Und hierzu ermahne ich euch auch im Namen Seiner Majestät, in der Hoffnung, ihr werdet mir bey dieser Gelegenheit Anlaß geben, Ihme von denen Absichten, die Ihr vor Eure Allianten habt, und von der Treue, mit welcher ihr solche zu beobachten entschlossen seyd, Nachricht abzustatten. Ich verspreche euch in desselben Nahmen eine Erkänntlichkeit, die der Bluts-verwandtschafftlichen Affection vor sein Interesse, welche ihr, wie allezeit geschehen, bezeugen werdet, gleich seyn wird, und ich meiner Seits werde mir iederzeit sorgfältig angelegen seyn lassen, euch bey dem König alle Dienste, welche von meinem Ministerio dependiren mögen, zu erweisen. Ich bitte GOtt, daß er euch in der Prosperität alles dessen, was euch am nützlichsten seyn mag, erhalten wolle.

Großmögende Herren

Votre affectionne
à vous servir
Puyzieux.

Solothurn den 20.
Octobr. 1703.

So

So bald er nun das Memorial meines Gesandten, so ich zuvor angeführet, zu Gesichte bekommen, gab er alsofort ein andres an statt der Antwort dargegen heraus, welches also lautete:

Großmögende Herren,

Der Herr von Mellarede hat grosse Ursache, daß er alle sein Vermögen anwendet, um das Verhalten seines Herrn zu rechtfertigen. Dasselbe schicket sich so wenig zu der Würde eines solchen Fürsten, dergleichen der Herr Hertzog von Savoyen ist, daß sein Minister einzig und allein darauf bedacht seyn muß, euch alle darbey vorgehende Unrichtigkeit zu vertheelen. Es würde diesem Fürsten noch einen grössern Dienst erweisen, wenn er machen könte daß es in ewige Vergessenheit gestellet würde, was massen eben zu der Zeit, als er die beyden Cronen versicherte, beständig in den Bündnissen, die er mit ihnen hatte, zu verbleiben, man entdecket hat, daß er sich mit ihren Feinden unter der Hand in Tractaten einliesse. Verwundert ihr euch nebst diesem nicht, Großmögende Herren, wenn ihr sehet, daß der Herr von Melarede sich unterstehet, dem König, meinem Herrn, dasjenige beyzumessen, worüber sich Se. Majestät selbsten so rechtmäßig beklagen? Ich möchte diesen Minister wohl fragen, Aus was vor einem Grund, und aus was vor einer Staats-Maxime er behauptet, daß er dem König habe in den Sinn kommen können, sich ohne Ursache, und bey den jetzigen Conjuncturen einen Feind an dem Hertzoge von Savoyen zu machen? War es denn an dem gröbsten Theil derer Potentzen in Europa, welche sich wider Franckreich und Spanien verbunden, nicht genug, dieser beyden Cronen Stärcke auf die Probe zu stellen, und ihnen zu ihren Siegen und Triumphen Gelegenheit zu geben? Er wird mir vielleicht dasjenige zur Antwort geben, was in der Rede begriffen ist, welche er vor den Herren des löblichen Cantons Zürch gehalten hat, nemlich, daß Se. Majestät den Vorsatz gefasset, sich der Länder seines Herrn zu bemächtigen. Was ist dieses vor ein Urtheil? Wo ist der Schein dieses im Gehirn ersonnenen Vorsatzes? Kan er wohl solchergestalt reden, wenn er siehet, daß der Herr Hertzog von Vendome, da er ohne Widerstand in eben diese

Länder mit einem ſtarcken Corpo einer anſehnlichen Mannſchafft marſchiren könte, auf Befehl des Königes, dem Hertzog dem Sa-voyen, noch darzu entgegen gehet, und demſelben die Fortſetzung ſeiner Verbündniſſe mit denen beyden Cronen anbietet; wenn er ihnen nur verſicherte Pfandſchafften ſeiner Treue geben wolte. Dieſes iſt noch nicht alles, ſondern, damit dieſer Fürſt Zeit haben möchte, darauf zu dencken, was er vor einen Schluß faſſen ſolle, ſo giebt man ihm eine Friſt von acht Tagen, ohnerachtet der ſpäten Jahres-Zeit, welche machet, daß alle Augenblicke koſtbar ſeynd. Sehet, Großmögende Herren, dieſes iſt ſchon genug, diejenigen vermeynten Urſachen der Klagen, welche der Herr von Mellarede zu ſeiner Rede vorbringet, ohne Gegen-Antwort zu widerlegen. Vorietzo will ich euch zu erkennen geben, daß das Vorhaben des Hertzogs von Savoyen eben ſo übel gegründet iſt, als das Urtheil ſeines Miniſters. Müſſet ihr mir nicht Beyfall geben, daß dieſer Fürſt von einer unermeßlichen Ehrſucht beſeſſen wird, indem er die Ruhe ſeines Landes, und den Frieden, deſſen ſeine Unterthanen genieſſen, ſtöhret? Indem er ohne Urſache denjenigen Vortheilen abſaget, die er aus denen, mit den beyden Cronen habenden, Tractaten genoſſe, und deren Verbindniß ſeine Länder reich und vermögend machte; indem er ſolche Länder allen Unbequemlichkeiten und Weitläuffigkeiten des Krieges übergiebet? Muß er nicht, ſage ich, durch ſeine Ehrſucht ſehr verblendet ſeyn, indem er zu ſolchen Extremitäten ſchreitet, in der Hoffnung, einige im Gehirn erſonnene Anſchläge zu bewerckſtelligen, welche gemachet haben, daß er der ſolenneſten Tractaten, und des genaueſten Bandes des Geblüts vergeſſen hat? Man machet dem Herrn Hertzoge von Savoyen die Hoffnung, daß ihm der Herr Marggraf Ludwig von Baden ein Detachement von den Troupen, die er commandiret, zuſchicken werde; daß dieſes Detachement ſich mit den Seinigen conjungiren werde, und daß die Käyſerliche, welche in Italien ſtehen, nicht allein ein Mittel finden würden, ſich einen Weg in Piemont zu bahnen, ſondern ſich auch des gantzen Mayländiſchen Gebietes zu bemächtigen, über welches dieſer Fürſt ein ſtetswährender Statthalter werden, oder über welches

ſtehen vielmehr eine unumſchränckte Herrſchafft erhalten ſolte. Man bereitete ihn, daß die Rebellen der Sevennes durch Hülffe der Waldenſer das Schwerdt und Feuer biß an das Herz von Franckreich tragen würden, da ſich inmittelſt die feindliche Flotte derer Verrätherenen, welche durch die Alliirten angeſponnen worden, zu ihrem Vortheil bedienen, und gantze Königreiche übern Hauffen werffen würden; Worauf ſie dem Herrn Hertzog von Savoyen zu Hülffe kommen, und ihn in allem ſeinen groſſen Vorhaben unterſtützen würden; allein, alle dieſe hohe Anſchläge ſeynd verſchwunden, ſo bald ſie ausgeſonnen worden. Dieſes iſt ein angenehmer Traum, welcher den Herrn Hertzog von Savoyen erfreuet hat, und welcher ihm anjetzo nichts mehr übrig läſſet, als daß er ihn gehabt hat. Denn erſtlich fehlet ſo viel daran, daß Printz Ludwig von Baden in dem Stande ſeyn ſolte, Trouppen von ſeiner Armee zu detachiren, daß er ſich vielmehr genöthiget findet, nach der Schlacht bey Höchſtädt, in welcher der Graf von Stirum gäntzlich geſchlagen worden, defenſive zu gehen.

Die Rebellen derer Sevennes ſeynd von ſo ſchlechter Wichtigkeit, und ſo wenig im Stande, Schaden zu thun, daß dieſe Elende nicht einmahl würdig ſeynd, daß man dieſerwegen von ihnen redet.

Die Verrätherenen, welche von den Feinden derer beyden Cronen erreget worden wären, ſeynd entdecket und zerſtöhret worden, und haben die Urheber derſelben nichts davon gehabt, als die Schande und den Verdruß, daß ſie die Unruhe und den Aufruhr vergebens geheget haben.

Endlich dieſe Engliſche und Holländiſche Flotten, deren Macht ſo erſchreckliche Würckungen thun ſolte, dieſe mächtige See-Flotte, hat ſich ſelbſten zernichtet, ohne daß ſie ſich unterſtanden, das allergeringſte vorzunehmen, und iſt durch die widrigen Winde, und durch die Kranckheiten, in die äuſſerſte Noth gebracht worden.

Nach ſo vielen unglücklichen Begebenheiten, und nach ſo vielen verdrüßlichen und unvermutheten Widerwärtigkeiten, findet der Herr Hertzog kein Mittel mehr, ſich zu helffen, als bey der löb-

lichen Eyd-Genossenschafft derer Schweitzer. Dieser gantz erschrockene und bestürtzte Hertzog, wendet sich zu euch, Großmögende Herren, um sein wanckendes Glücke wiederum aufzurichten. Er bittet euch, an seinem Unglücke Theil zu nehmen. Er schicket euch in seinem Nahmen einen Mann, um bey euch anzuhalten, daß ihr Savoyen in euren Schutz nehmen, selbiges, wenn ihr es vor thunlich befändet, zu einem Glied der löblichen Eyd-Genossenschafft machen, und ihm zugleich die Werbung vor Piemont verstatten möchtet. Der Herr Hertzog von Savoyen, welcher nach nichts, als nach ungewöhnlichen Dingen strebet, bildet sich ein, daß er durch sein Anerbieten die Eyd-Genossenschafft bewegen werde, sich, gleich als er gethan hat, in höchste Verwirrung zu setzen, und ihm zu Liebe einer solchen Erklärung abzusagen, welche verursachet hat, daß die löblichen Cantons eines unverrückten Glückes und Ruhe-Standes seit zwey hundert Jahren genossen haben, in welcher Zeit gantz Europa, so zu reden, nicht aufgehöret hat, durch die blutigsten Kriege umgetrieben zu werden. Allein, daß die Hoffnung nicht besser gegründet seyn werde, als diejenige, welche ihn bewogen hat, sich mit den Feinden der beyden Cronen zu vereinigen, darzu habe ich zu viel Ursachen, welche mich solches bereden, als daß sie fähig seyn solten, daß man dieserwegen die geringste Unruhe bekommen könte.

Ich will mich nicht unterfangen, Großmögende Herren, euch die Antwort vorzuschreiben, welche ihr dem Herrn von Mellarede geben sollet, noch auch euch vor Augen zu stellen, wie ihr euch gegen den Herrn Hertzog von Savoyen verhalten solt. Ihr seyd viel zu kluge und verständige Herren, und ihr erkennet den wahren Nutzen eurer unterhabenden Länder allzuwohl, als daß es nöthig seyn solte, weder euch annoch an eure ältesten und getreuesten Bundes-Genossen zu erinnern, noch auch euch allhier anzuzeigen, aus was vor einem Grunde euer Verhalten iederzeit mit dem Verhalten eurer Glorwürdigen Vorfahren überein gestimmet hat. Kan man sich auch wohl hiernechst einbilden, daß ihr zu der löblichen Eyd-Genossenschafft, welche nichts anders, als die Ruhe und den Frieden suchet, einen unbeständigen und unruhigen Fürsten sollet fügen wollen, welcher,

welcher, ſo bald ihr ſolches würdet gethan haben, ſich bemühen würde, euch entweder mit euren Bunds-Genoſſen zu veruneinigen, oder, wenn es ihm nicht von ſtatten gienge, zum wenigſten die Uneinigkeit und Trennung unter euch ſelbſt zu erregen. Es iſt derowegen nichts mehr übrig allhier anzufügen, als euch der guten Meynung des Königes, meines Herrns, gegen die löbliche Eyd-Genoſſenſchafft zu verſichern, wie auch der Fortſetzung der Bunds-verwandtſchafftlichen Gunſt-Gewogenheit, gegen euch, Großmögende Herren, und des Verlangens, ſo er hat, die Einigkeit, welche ſich unter euch befindet, zu handhaben, und mit einem Wort, zu allen Vortheilen, die ihr nur wünſchen könnet, behülfflich zu ſeyn. Was mich anlanget, ſo bitte ich euch, zu glauben, daß ich mir niemahls etwas ſo ſehr werde angelegen ſeyn laſſen, als euch alle Dienſte zu erweiſen, welche von meinem Amte herkommen können. Ich bitte GOtt, daß er euch in der Glückſeeligkeit alles desjenigen, was euch am vortrefflichſten ſeyn kan, erhalten wolle.

Solothurn den 7. Novemb. 1703.

Puyſieux.

Darauf übergab mein Geſandter wiederum ein Memorial folgenden Inhalts:

Hochmögende und höchſtfürtreffliche Herren,

Der Herr Marquis von Puyſieux hat voraus geſehen, daß, weil die Vorſtellungen, ſo ich euch gethan, ſich auf poſitive facta, ſo vor den Augen aller Welt geſchehen, gründen, dieſelben euch die Aufführung des Frantzöſiſchen Hofes gegen Se. Königl. Hoheit, meinen Herrn, vor eben ſo irregulair, als ſie erſtaunend ſind, vorbilden werden. Er hat durch ſeine Antwort vom 7ten dieſes Monats geſuchet, den gerechten Bewegungen, ſo ihr darüber empfinden ſollen, und denen Reflexionen vorzukommen, die ihr über die Gewaltthätigkeit und über die Antwort des Herrn Phelipeaux machen könntet, als welche er euch gerne aus den Gedancken bringen möchte, damit ihr nicht Gelegenheit haben möget, ſolche Conſequentzen daraus zu ziehen, die die löbliche Eyd-Genoſſenſchafft ſo nahe angehet. Aber ihr ſeyd allzu aufmerckſam, Großmögende

und

und höchſtfürtreffliche Herren, auf euer Intereſſe, und ihr habt allzuviel Penetration und Beurtheilung, daß ihr nicht gleich bey dem erſten Anblick dieſer Affaire solten begriffen haben, daß ſie ſich bloß auf leere und eingebildete Suppoſitiones und Facta gründet, welche allemahl der gewöhnliche Vorwand ſind, deſſen ſich dieſe Potentz bedienet hat, dasjenige zu beſchönen, was ſie gegen ihre Nachbarn vorgenommen.

Es iſt wahr, und jedermann muß ſich verwundern, daß der Allerchriſtlichſte König bey der gegenwärtigen Conjunctur mit Sr. Königl. Hoheit, meinem Herrn, deſſen Allianz und Trouppen denen zwey Cronen ſo nützlich geweſen, gebrochen. Der Herr Marquis von Puyſieux ſcheinet ſelbſt darüber beſtürtzt, aber hätte wohl Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät geglaubet, daß ſeine Projecten mißlingen könten, nachdem ſie ſolche Meſſuren genommen? Könte ſie wohl vorhus ſehen, daß, nachdem Sie die Trouppen Se. Königl. Hoheit entwaffnen laſſen, und den Ihrigen anbefohlen, in deſſen Länder einzudringen, daß dieſer Fürſt der mit derſelben Waffen ganz umgeben war, ſich Ihren Deſſeins würde widerſetzen können? Sie konte ſich nicht einbilden, daß ſie einen neuen Feind an ihm bekommen würde; ſondern trauete ſchon ganz ſicher, daß ſie ihn würde in vollkommener Unterwürffigkeit erhalten, welches auch geſchehen wäre, wenn Se. Königl. Hoheit weniger Tapfferkeit und Standhafftigkeit gehabt hätte.

Der Herr Marquis von Puyſieux ſagt euch, Großmögend- und höchſtfürtreffliche Herren, gar nichts von dem, daß der Allerchriſtlichſte König gar nichts unterlaſſen, Se. Königl. Hoheit zu bewegen, daß ſolche ihm die Länder diſſeits der Gebirge abtrete, und ſich ihres alten Patrimonii beraube, und davor ungewiſſe und ſtreitige Länder in Italien annehmen ſolle. Er hütet ſich wohl, euch dergleichen Abſichten zu entdecken, weil er weiß, daß ihr ſolche anſehen würdet, als Band und Stricke, welche Franckreich eurer Freyheit zubereitet, und als ſolche Meſſuren, wodurch es euch ſeinem Willen unterwürffig machen möge. Er ſagt euch nichts davon, daß, als Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät dieſes Project nicht durch einen Tractat aus-

ausführen können, dieſelb- verhoffet, Se. Königl. Hoheit mit Gewalt zu zwingen, daſſelbe anzunehmen, indem ſie ihn auſſer dem Stand ſetzen wolten, Ihro zu widerſtehen. Er hätte euch auch ſagen können, wenn er die wahre Aufführung des Allerchriſtlichſten Königs euch hätte entdecken wollen, daß, ſo bald er geſehen, daß die Standhafftigkeit dieſes Fürſten eben ſo wenig durch Gewaltthaten und Drohungen, als durch Anerbietungen wanckend gemacht werden können, er ihm durch den Herrn Hertzog von Vendome an der Spitze ſeiner Armee die Propoſitiones, die ihm bereits ins beſondere durch den Herrn Hertzog von Phelypeaux gethan worden, wiederholen laſſen. Beyde haben ihm angeboten, einen neuen Tractat zu machen, mit dem Beding, daß er dem Allerchriſtlichſten König einige ſeiner Plätze, als ein ſicheres Unterpfand ſeiner Treue übergeben ſolte. Kan man einen ſouverainen Fürſten mit mehr Hauteur und Hochmuth tractiren? Würde man wohl gegen einen Vaſallen in andern Terminis reden? Waren nicht die Bande des Geblüts, und die Trouppen, welche Se. Königl. Hoheit zum Dienſt der zwey Cronen hielten, gnugſame Unterpfande ſeines Attachements? Wenn Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät keine andere Abſichten, als die Erhaltung des Mayländiſchen vor den Catholiſchen König, ſeinen Enckel, gehabt hat.

Sehet alſo hier, Großmögende und Höchſtfürtreffliche Herren, die Beweg-Urſache dieſer Ruptur. Sehet die Ambition Sr. Königl. Hoheit, meines Herrn, da er ſein altes Patrimonium zu conſerviren, Euch zu Nachbarn behalten, Euch nicht von allen Seiten her von Franckreich einſchlieſſen laſſen, und nicht blindlings in alles dasjenige, ſo dieſe Potentz verlanget, einwilligen wollen. Nach dem Frantzöſiſchen Verſtande wird dieſes eine Ambition genennet, wenn man ſich dem Willen des Allerchriſtlichſten Königs nicht unterwerffen will; eine Verblendung, wenn man ſich dagegen ſetzet; eine Stürtzung ſeiner Länder und Unterthanen in die äuſſerſte Gefahr des wütenden Krieges, wenn man dieſelbe nicht alſobald, da es Franckreich verlanget, demſelben überlaſſen will.

Nachdem nun der Herr Marquis von Puyſieux beſorgt geweſen,

despotischen Regiment, nützlige Maximen so wohl / als andere nohle Gedancken) beybrachte.

Auf der Jagt bey Fontainebleau, hätte ich in dem Lauff dieses Jahres mein Leben bald durch ein wildes Schwein eingebüsset / welchen Unfall ich aber verhinderte / indem ich dasselbe / zu Pferde sitzende, mit meinem Degen, den ich in solchen Zeiten anzulegen pflegte / von oben herein durchbohrete. Deßhalb fanden sich Poëten / die mich dem Hercules verglichen, der, durch ein ander wildes Schwein, ebenfalls Ehr und Reputation erlangt. Henricus II. Printz von Condé, des Stürmischen Vater / starb, und von diesem Todes-Fall an / haben sich meine Affairen von Tag zu Tag schlimmer angelassen, biß sich endlich das Glücke dermassen vor mich declarirte, daß sich alle meine Feinde in Franckreich zum Schemel meiner Füß schmiegen müssen.

Am 7. Julii 1647. erregte ein geringer Fischer zu Neapolis, der das / was er fieng, auch selbst verkauffte, einen grossen Lerm gegen den Impost, welchen man auf die Obst-Früchte und Garten-Gewächs gelegt hatte. Der Fischer hieß Mazaniello, und es schlugen sich viele tausend zu ihm; da dann die Zoll-Häuser des neuen Impost verbrannt wurden / und der Vice-Rè muste sich in das Castell St. Elmo retiriren. Die Tumultuirende ernannten den Mazaniello zu ihrem Ober-Haupt, und verbrannten noch viele andere Häuser grosser Herren; schlugen die Gefängnisse auf, und liessen alle Gefangene frey und loß, ausser nur diejenigen, welche in dem Vicariats-Gefängniß saßen, woran sich niemand vergriffe. Viele vornehme Leute wurden massacrirt, und es ist eine Erstaunens-würdige Sache zu hören / daß mehr als funffzig tausend bewehrte Männer, dem Winken und Willen eines elenden Fischers folgeten. Fast das gesamte Volck in der Stadt Neapolis, declarirte ihn zu dessen General-Capitain, so nach ihrem Verstande noch mehr als das Wort Ober-Haupt bedeutete / in welcher Charge ihn der Vice-Roy confirmirte, solchem auch eine guldene Kette schenckete, und ihn sonst noch auf tausenderley Art caressirte, eben wie die Alten ihre Opffer zu krönen und zu schmücken pflegten, welche sie schlachten wollen: denn er ließ demselben, bey erstehener Gelegenheit / einen

Trunck

ſen, euch die Projecte des Allerchriſtlichſten Königs zu verbergen, ſo will er euch bereden, daß er anderer Potentzen ihre eingeſehen; er läſt ſich weitläufftig aus, über das Verſprechen, ſo er meynet, daß man Sr. Königl. Hoheit, meinem Herrn, gethan, um ihn von der Parthey der beyden Cronen abzubringen. Er ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daß ihr ihm hierin Beyfall geben werdet, ohne zu unterſuchen, ob die Facta, die euch bekannt ſind, und die Umſtände, ſo dieſelbe begleiten, mit allem dem, ſo er ſupponiret, welches ich mit allem Recht Chimeren nennen könte, übereinſtimmen. Ich will, Großmögende und Höchſtfürtreffliche Herren, mich nur allein bey demjenigen aufhalten, da er ſagt, es habe Se. Königl. Hoheit ſich an die löbliche Eyd-Genoſſenſchafft gewendet, nach ſo viel unglücklichen Begebenheiten und widerwärtigen Zufällen. Ihr wiſſet, daß, da dieſelbe mir die Ehre gethan, mich an dieſes löbliche Corpus abzuſchicken, Sie keine andere unglückliche Begebenheit und Widerwärtigkeit erfahren, als die Entwaffnung und Gefangennehmung ihrer Trouppen, und die Gewaltthätigkeit von Franckreich. Daß ſie mich zwey Tage hernach, als ſie die Zeitung davon erhalten, abreiſſen laſſen, daß ihr die erſten ſeyd, an die ſie ſich nach einem ſo unerhörten Verfahren, welches ſie vor nichts anders, als eine offenbahre und declarirte Ruptur annehmen können, gewendet hat. Se. Königl. Hoheit konte euch keine überzeugendere Proben ihres Vertrauens und ihrer Affection geben, als da ſie euch die Propoſitiones, die in meinem Memorial vom 23. Octobr. enthalten ſind, gethan, welche keine andere Abſicht haben, als den Frieden und Ruheſtand der löblichen Eyd-Genoſſenſchafft zu erhalten, welcher von ſeiner Gräntzen Ruhe, und vornehmlich von der Neutralität von Savoyen dependiret, welches Land euch ſo nahe berühret, und faſt der einzige Ort iſt, wo ihr nicht mit den Frantzöſiſchen Waffen umgeben ſeyd. Dieſe Neutralität verſichert diejenige, darinn ihr euch biß daher erhalten habet, und welche der Herr Marquis von Puyſieux euch einzublaſen ſucht, aus dem Intereſſe, ſo Franckreich dabey findet, damit es Europa durch die allerblutigſte Kriege deſto ſicherer beunruhigen möge, wie es ſeit langer Zeit zu thun nicht abgelaſſen.

Ich

Ich halte mich, Groſsmögende und Höchſtfürtreffliche Herren, bey den andern Vergröſſerungen des Herrn Marquis von Puyſieux nicht auf; Jedoch kan ich zu demjenigen nicht ſchweigen, ſo er von der Aufführung, ſo er vermeynet, das Se. Königl. Hoheit, mein Herr, gegen Euch bezeuget, vorbringen dörffen. Die in vergangenen Zeiten, kan euch zur Probe der künfftigen dienen. Hat dieſer Fürſt iemahls eure Unterthanen wider euch aufgewiegelt? Hat er ſich iemahls in eine Sache gemenget, ſo entweder die löbliche Eyd-Genoſſenſchafft überhaupt, oder die löbliche Cantons inſonderheit anbetroffen? Hat er unter euch oder bey euren Alliirten Intriguen gehabt? Hat er geſucht, Mißtrauen, Eiferſucht oder Argwohn unter euch zu ſtifften? Ihr wiſſet, ob es mit Franckreich ſich auch ſo verhält? Ob es iederzeit eine aufrichtige Intention gehabt, die Einigkeit und den Frieden unter euch zu erhalten? und ob es allezeit vor euer Intereſſe ſo aufmercksam geweſen, als ſein Miniſter euch gerne bereden möchte? Ihr könnet euch der Bemühungen ſeiner heimlichen Agenten in Valai, um einige Cantons dieſer Republic verdächtig zu machen, erkundigen.

Der Herr Abgeſandte von Franckreich ſchmeichelt ſich zur Unzeit. Ihr ſeyd allzu kluge und verſtändige Souverainen, daß ihr euch durch falſchen Schein verblenden laſſen ſoltet. Ihr wiſſet, Groſsmögende und Höchſtfürtreffliche Herren, wie ſehr euch dieſe Potentz ménagiret hat, bevor ſie die Grafſchafft Burgund bekommen, und da ſolche noch zur Spaniſchen Monarchie gehörete: Dazumahl hattet ihr das Schickſal eines Theils der Länder dieſer beyden Potentzen, wo nicht mehrers, in Händen; und daß Franckreich Hünningen bauen dürffen, daß es den Sold dererjenigen von eurer Nation, die in ſeinen Dienſten ſtehen, verringert, iſt nur geſchehen, ſeitdem der Allerchriſtlichſte König euer nächſter Nachbar worden. Was habt ihr alſo nicht zu fürchten, wenn er es auf allen Seiten werden ſolte? Hierüber ſolt ihr ernſtlich nachdencken, und die betrübte Folgen erwegen, wenn ihr nur allein einen ſolchen mächtigen Nachbarn hättet, der allein begehren könte, eure Trouppen zu haben, und euch des Vortheils berauben würde, den ihr erhaltet,

indem ihr allen Potentzen von Europa nützlich seyd. Ich bitte den Allmächtigen, daß er den Ruhestand dieses löblichen Corporis erhalten, und ihn mit allen Seegen überschütten wolle. Bern den 14. Novemb. 1703. P. Mellarede.

Nachdem die Catholische Cantons hierauf in dem Monath Decembris 1703. in Lucern eine Tagesatzung gehalten, und ihre Ansuchen in Berathschlagung gezogen, verwilligten sie nicht allein, sechs tausend Mann anzuwerben; sondern die Cantons von Bern und Freyburg, sandten auch ihre Deputirten an den Marschall de la Feuillade, der damahls als Frantzösischer General in Savoyen commandirte, und sich zu Chambery aufhielte, und proponirten demselben meine Neutralität, vermittelst folgenden Memorials:

Illustre & magnifique Seigneur,

Unsere souveraine Herren, die löblichen Cantons Bern und Freyburg, haben uns Befehl ertheilet, Eure Excellentz gnugsame Versicherung ihrer willigen Dienste zu geben, und nechst diesem zu vermelden, daß ihre glorwürdigste Vorfahren, nachdem sie durch Tapfferkeit und Waffen die Freyheit ihrer Länder erlanget, sich auch zugleich durch die Klugheit ihrer Räthe gewisse Maximen vorgestellet haben, welche höchst vonnöthen zu seyn schienen, wofern dieses kostbare Kleinod der edlen Freyheit auch ins künfftige von ihnen solte erhalten werden.

Unter allen Maximen aber hielte man diese vor die wichtigste. Es müsten in ihrer Nachbarschafft viele Souveraine erhalten werden, und so viel als möglich, nicht zugelassen werden, daß ein einziger auf allen Seiten seine Macht ausbreiten, und sich gleichsam der Riegel ihrer Republic bemächtigen könne.

Aus eben diesen Ursachen ist niemahls mit Königen oder andern Potentzen ein Bündniß geschlossen worden, daß sie sich nicht allemahl vorbehalten hätten, ihren benachbarten Ländern, im Fall sie von einem Mächtigern angegriffen würden, beyzustehen, ohne daß dieses den anderwärtigen Tractaten einen Abbruch thun solte.

Diese Maxime ist auch iederzeit vor so heilig und unverletzlich gehalten worden, daß man geglaubet, es könne niemahls davon abgewichen

gewichen werden, wo man ſich nicht an Gott, dem Vaterlande, ſeinem eigenen Glück, und den Nachkommen gröblich verſündigen wolle.

Ja durch dergleichen Entſchlüſſe ſind, bey vielerley Gelegenheiten, die Wolcken, welche hier und da den löblichen Eyd-Genoſſenſchafften Sturm und Unruhe gedrohet haben, glücklich zertrieben worden. So gar hat man dieſelben auch Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät und Dero Miniſter in der Schweitz nicht verborgen gehalten; ſondern vielmehr frey heraus geſaget, daß es bey uns gar verdrießliche Geſichter ſetze, wenn durch eine einzige Macht das ganze Land umringet würde, allermaſſen auf ſolche Weiſe deſſen Souveraineté, welche keinen Ober-Herrn als Gott erkennet, nach und nach in eine Dependence gerathen muß. Man hat ſolches in dem feſten Vertrauen gethan, daß Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät, welche den löblichen Eyd-Genoſſenſchafften vielfältige Verſicherungen gegeben, daß ihnen Dero Ruhe ſehr angelegen ſey, auch mit Vergnügen diejenigen Meſures anſehen werden, welche gedachte Cantons, ihre Sicherheit zu erhalten, nehmen müſſen.

Zwar iſt es an dem, daß die Wohlgewogenheit, damit ſie von Ihro Allerchriſtlichſten Majeſtät beehret worden, ihre Sorgen ſtillen, und alle ſchlimme Vorſtellungen wegen der Nachbarſchafft wegnehmen ſolte: Aber, man weiß ja wohl, daß ein groſſer Herr, welcher heut unſer Freund iſt, ſich morgen als unſern Feind aufführen kan, daß die Zeit, ſo alles verändert, auch mächtig genug iſt, der Potentaten Maximen zu verkehren, und daß die Nachfolger in einem Reiche nicht allemahl in der Meynung und Affection ihrer Vorfahren zu verharren begehren: Darum iſt es auch nicht möglich, daß ſie ihrer Vorfahren Staats-Regeln vergeſſen können, durch welche gantz allein biß hieher die Ruhe und Freyheit ihrer Nation iſt erhalten worden.

Indem nun Savoyen eine Vormauer der Schweitz bedeutet, und in dem ewigen Friedens-Schluſſe, welcher mit Francisco I. glorwürdigſten Andenckens iſt aufgerichtet worden, auch den drey andern nachfolgenden Bündniſſen, man ſich allemahl dieſes vorbehal-

behalten hat, daß die löblichen Cantons allemahl freye Macht haben ſolten, auf deſſen Erhaltung ſi dencken; ſo braucht es wohl wenig Verwunderung, warum ſie bey gegenwärtigen Conjuncturen ſich ihres Rechts gerne bedienen wollen.

Sie ſagen nicht, daß die Conqueten, ſo durch Ihro Allerchriſtlichſten Majeſtät Waffen gemacht worden, unrecht ſind, aber ſie glauben auch nicht, daß man ihnen zumuthen könne, die Mittel, ſo zu ihrer Ruhe und Freyheit nöthig ſind, aus den Händen zu laſſen. Darum haben ſie eine allgemeine Tagſatzung nach Baden beruffen, daß man daſelbſt nicht allein wegen der Empörungen, ſo ſich in Savoyen durch die Waffen Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät ereignen dörfften, rathſchlagen, ſondern auch wegen der Neutralitè arbeiten, und alles in einen Stand ſetzen könne, dabey die Republic nicht mehr von nöthen hat, Sr. Königlichen Hoheit, theils wegen der Alliantz, theils wegen der Nothwendigkeit Hülffs-Völcker zu ſchicken.

Weil aber dieſes gantze Werck ohne Nutz und Frucht gar leicht ablauffen könte, wenn unter der Zeit, welche man daſelbſt mit vieler Mühe zubringet, der König ſich gantz Savoyens bemächtigte: So haben die beyden löblichen Cantons Bern und Freyburg, mit Autorität und Bewilligung des gantzen Schweitzeriſchen Bundes, vor nöthig befunden, uns an Ew. Excellentz, weil Sie bey den Königlichen Trouppen das Ober-Commando haben, abzuſchicken, und inſtändigſt zu bitten, daß man Savoyen in dem Stande, wie es jetzund ſich befindet, laſſen, und biß zum Ausgange gedachter Tagſatzung den Krieg nicht weiter fortführen wolle.

Dieſe Bitte gereichet Ihrer Allerchriſtlichſten Majeſtät nicht zum geringſten Präjudiz. Sie ſchicket ſich ſehr wohl zu der Neigung, welche Ihro Majeſtät jederzeit vor die Schweitzeriſche Nation, in Betrachtung der guten Dienſte, ſo der Cron Franckreich von ihr erwieſen worden, gehabt haben. Sie dienet endlich auch darzu, daß wir den Reſpect gegen Ihro Allerchriſtlichſten Majeſtät erhalten können, welchem es einiger maſſen zuwider ſcheinen dürffte, wenn Ihrer Königl. Hoh. würckliche Hülffs-Völcker zugeſchickt

würden.

würden. Und gleichwie Sie ſich auf viele neue Exempel gründet, welche zeigen, daß in dergleichen Fällen man dem Anſuchen der löblichen Cantons nicht zuwider geweſen iſt: So hoffen wir, Ew. Excellentz werden ſolches reiflicher bey ſich erwegen, und angeführter Urſachen wegen nichts vornehmen, biß unſere Tage-Satzung zu Ende gehet. Und auf ſolchen Fall haben wir Ordre, eben dieſen Aufſchub von dem Marquis de Sales zu verlangen. Ew. Excellentz werden dadurch die gantze Schweitzeriſche Eyd-Genoſſenſchafft, abſonderlich aber unſere ſouveraine Herren, die löblichen Cantons Bern und Freyburg, höchlich verbinden, welche ſolches in einem guten Andencken erhalten, und bey aller Gelegenheit Ew. Excellentz ihre Dienſte wiederum erweiſen wollen. Was uns anbelanget, ſo wünſchen wir, daß Ew. Excellentz wohl leben möge, und offeriren uns gleichfalls zu Dero Dienſten.

Der Marſchall empfieng zwar die Deputirten ſehr höflich; gab aber, auf das in dem Memorial enthaltene Begehren, keine andere Antwort: Als daß er an den König deswegen ſchreiben, und ihnen ſo dann deſſelben Ordre kund machen wolte.

Numa Pompilius.

Der Marſchall de la Feuillade hat auch nichts anders thun können, als daß er, wie geſchehen, geantwortet hat. Er wird aber auch in ſeinem Hertzen über die proponirte und vorgeſchlagene Neutralität derer Savoyiſchen Lande, welche ſich damals faſt durch die Banck in Frantzöſiſcher Gewalt befunden, gelachet haben.

Victor Amadeus.

Inzwiſchen gab ſich der Frantzöſiſche Geſandte, Marquis de Puyſieux, auf Befehl ſeines Hofes groſſe Mühe, dieſe Sache zu hintertreiben, und præſentirte den 14. Decembr. 1703. der Tage-Satzung zu Baden, nachfolgendes Memorial:

Großmächtige Herren!

Die künfftige Zeiten werden ſchwerlich glauben können, daß in 4 Monathen ſolche nahmhaffte Sachen, deren Ihr einiger geſtalt ſelbſten Zeugen ſeyd, vorgegangen ſeyn. Wer wird glauben können, daß eine ſo ſtarcke Feſtung, welche die gröſten Generalen zu alten Zeiten in einem Jahr zu bezwingen, für eine Ehre und

Ruhm

Ruhm gehalten hätten, durch die Fähig- und Tapfferkeit eines Fürsten, welcher, also zu reden, erst gebohren worden, in 13 Tagen sey überwältiget worden? Wer wird sich einbilden können, daß eine Armee, welche man mit der gantzen Reichs-Macht umringet zu seyn vermeynet hatte, unter Commando Ihro Churfürstlichen Durchlauchtigkeit in Bayern, eben in der Zeit, da man dieselbe zu zernichten sich die Rechnung gemacht hatte, bey Höchstädt einen so vollkommenen Sieg wider Dero Feinde erhalten habe?

Wird man sich nicht verwundern, daß eine Armee, welche so viel stärcker gewesen als die, welche Ihro entgegen gesetzt ware, und die vornehmste Städte in Niederland zu bezwingen vermeynte, durch die hohe Fähigkeit der Frantzösisch- und Spanischen Generalen seye genöthiget worden, sich mit der Einnahme etlicher Schlösser, deren Erhaltung man wegen ihrer schlechten Importantz nichts geachtet hat, zu vergnügen?

Wer wird nicht für ein Wunder und wunderwürdige Geschichte ansehen, daß des Königs Armee, unter dem Befehl des Herrn Marschalls von Tallard in einem Tag, eine von den stärcksten Festungen Europä eingenommen, und die zu deren Entsatz anrückende alliirte Armee gäntzlich geschlagen habe?

Wer wird, Großmögende Herren, anderseits glauben können, daß eine See-Macht, welche fähig ware, die allerunübersteiglichste Küsten zittern zu machen, seye gezwungen worden, biß dahin das gantze Meer zu durchstreichen, ohne daß sie etwas hat vornehmen dörffen?

Man hat Euch kürtzlich kund gethan, der Hertzog von Oesterreich seye für ein König erkläret und ausgeruffen worden, einer Monarchie, die von einem Fürsten besessen wird, welcher durch das Recht des Geblütes, durch das Testament seines Vorfahren, und von allen Ständen seines Königreichs darzu ist beruffen worden.

Ihr sehet endlich frischer Dingen einen Fürsten, dessen Wort heilig seyn sollen, und welcher unter dem Schatten beyder Cronen, Franckreich und Spanien, ruhiglich lebte, eine, seinem wahrhafften

ten Intereſſe zuwider lauffende Parthey annehmen, und die ſo theuer geſchworne, und durch eine mit denen gröſten Potentzen Europä eingegangene Verwandſchafft bekräfftigte Tractaten über einen Hauffen ſtoſſen.

Alles dieſes, ſo ich Euch, Großmächtige Herren, vorſtelle, hat ſich in vier Monathen zugetragen, und könnet Ihr, ohne daß ich mich in eine mehrere Weitläufftigkeit einlaſſe, aus allem deme, ſo Ihr ſehet, leichtlich ſchlieſſen, daß GOtt der Heerſcharen die gerechte Sache beyder Cronen augenſcheinlich vertheidige. Nichts kan Dero zu ihrem Schutz verſammleten Völckern widerſtehen, die ſtärckeſte Plätze können ihre Angriffe nicht aushalten; kaum weiß man, daß ſie belägert ſind, da man vernimmt, daß ſie durch die Tapfferkeit der Soldaten, und durch kluge Conduite der Generalen eingenommen ſeyn, ohne daß man ſich zu ſolchen ſchnellen Conqueſten einiges Hinterliſts, oder heimlichen Verſtändniß bediene. Erhellet nicht auch noch aus deme die göttliche Protection, da ein Fürſt von dem Frantzöſiſchen Geblüt, welcher durch das Succeſſion-Recht zu der Cron Spanien beruffen worden, in ſeinen neuen Unterthanen allen Eyfer und Treu, ſo er verlangen kan, findet, da er ſiehet, daß ſeine Völcker, nicht allein durch das beſtändige Anſuchen und Verſprechen ſeiner Feinde nicht können abwendig gemacht werden, ſondern ja ſo gar gantz bereit und willig ſeynd, ihr Leib und Gut aufzuopffern, um die von denen Feinden wider einen rechtmäßigen König, den ſie mit öffentlicher Macht nicht von dem Thron ſtoſſen können, und ſich aller Untreue und Verrätherey wider denſelben umſonſt bedienen, täglich anzettlende Zuſammenſchwörungen zu entdecken und zu zernichten.

Nachdem die Sachen alſo glücklich für beyde Cronen ausgeſchlagen, habet Ihr nicht, Großmächtige Herren, mit Verwunderung vernommen, was bey dem Hof zu Wien vorgegangen, wie nemlich der Kayſer nicht allein den Ertz-Hertzog ſeinen Sohn für einen König in Spanien habe ausgeruffen, ſondern auch nach Engelland unter Begleitung der Engelländer und Holländer abreiſen laſſen? Dieſer Fürſt hätte niemahlen zu einer gröſſern Extremität

ſchreiten können; dann hierdurch giebt er entweder die übermäßige Ambition, oder die äuſſerſte Noth des Hauſes Oeſterreichs augenſcheinlich zu erkennen; nun ſeye es um der einen oder andern Urſach willen, ſolle man ſich nicht verwundern, daß der Kayſer ſeinen Sohn, ohne einige Verſicherung eines guten Ausſchlags ſeines Vorhabens, denen Meer-Wellen und dem unbeſtändigen Glück überlaſſe?

Nicht ohne Grund ſage ich, Großmächtige Herren, daß wir uns in einer Zeit vieler extraordinairen Zufälle befinden. Vor weniger Zeit commandirte der Hertzog in Savoyen die Völcker beyder Cronen, und hatte ſo gar die Seinige zu demſelben ſtoſſen laſſen, um Dero ohnwiderſprechliche Rechten zu handhaben; nun aber ſehet Ihr bey Euch einen Agenten, welcher von Euch im Nahmen dieſes Fürſten Völcker begehret, um wider Franckreich und Spanien zu kriegen: Dieſer Agent hat alles, was die Miniſtri, meines Königs Feinde, ſo offt in dieſen Landen wiederhohlet hatten, in ein Memorial zuſammen geleſen, durch welches er trachtet, Eurer löblichen Republic, alle Actionen Ihrer Majeſtät odieus zu machen: Er will noch den Herrn Grafen von Trautmansdorff übertreffen, indem Er ſich bearbeitet, Euch zu bereden, daß wann Franckreich ſich Savoyen bemächtigen ſolte, Eure Gräntzen in gröſter Gefahr ſeyn würden, woraus er ſchlieſſet, Ihr ſollet dieſe Provintz in Euren Schutz nehmen. Er trachtet nach der Gewohnheit und Maximen unſrer Feinde, Euch in den Krieg, in welchem nun gantz Europa begriffen, einzuwickeln, und wendet ſein äuſſerſtes an, um Euch zu einer Conduite, welche dem Verhalt Eurer ruhmwürdigen Vorfahren und dem klugen Exempel, welches ſie Euch hinterlaſſen haben, gantz zuwider laufft, zu verleiten. Mit einem Wort, der Herr Hertzog von Savoyen prætendiret durch ſein mit dem löblichen Catholiſchen Orten habendes Bündniß, welches allein defenſiv iſt, befugt zu ſeyn, von Euch einen ſtarcken Succurs zu begehren, ſo offt es ihm ankommet, gleichwie heutiges Tages geſchiehet, ſich unvorſichtiger Weiſe in einen Krieg zu ſtürtzen, an welchem er nicht allein keinen Theil hat, ſondern denſelben wider

die

die geſchworne Tractaten, und mit Hindanſetzung der ſtärckſten Verbindlichkeiten des Geblüts unterfängt, und dieſes alles in dem Abſehen, ſich einer Conjunctur zu bedienen, in welcher er vermeynet, daß beyde Cronen der feindlichen vermehrten Gewalt nicht werden reſiſtiren können, er hingegen im Stande ſeyn werde, ſich groß zu machen, und ſeine weit ausſehende Vorhaben, die ihm ſeine übermäßige Ambition eingiebet, nach ſeinem Verlangen zu bewerckſtelligen. Ihr kennet aber, Großmächtige Herren, Euer wahrhafftes, auch aller Europäiſchen Potentzen Intereſſe viel zu wohl, daß Ihr Euch durch ſo offt und vergebens wiederhohlte Diſcurſen bereden laſſet, und nicht erkennen möget, daß die Furcht, ſo man Euch wegen den Conqueſten des Königs, meines Herrn, einblaſen will, nur ein ſpecioſer und ungegründeter Vorwand ſeye, deſſen man ſich bedienet, um Euch von der Neutralitæt, ſo der einzige Grund Eures Ruheſtandes iſt, abwendig zu machen. Der König, und ſeine glorwürdige Vorfahren, haben ſich Savoyen, ſo offt die Fürſten dieſes Nahmens zu ihren Feinden geſtoſſen, bemächtiget; Ihr wollet aber auch, Großmächtige Herren, in Obacht nehmen, daß, ſo bald dieſe Fürſten ſich wiederum mit Franckreich vereinbaret, oder eine wahrhaffte aufrichtige Neutralitæt angenommen, oder ein Bündniß mit dieſer Cron geſchloſſen haben, dieſelbe ihnen gleich dieſes Hertzogthum zurück geſtellet hat, welches ſie ohne Zweiffel behalten haben würden, wenn ſie die Gedancken gehabt hätten, ſich deſſen zu Unterdrückung ihrer Nachbarn zu bedienen. Ihr könnet deſſen, ſo ich Euch vorſtelle, ſelbſt Zeugen ſeyn, da zu Ende des letzten Krieges Ihre Majeſtät dieſem Fürſten nicht nur allein Savoyen, ſondern auch den meiſten Theil ſeiner jenſeits des Gebirges beſitzenden Landen zurück gegeben haben.

Eine ſolche Conduite, wenn ihr ſelbige wohl betrachten werdet ſolle ſie euch nicht klar zu erkennen geben, daß die von Herrn de Mellarede, wegen Eurer Nachbarſchafft führende Diſcurſen übel gegründet, und der jeweiligen Erfahrenheit zuwider ſeyn? Könnet Ihr dieſemnach in Sorgen ſtehen, die Eroberung Savoyen ziele

Trunck beybringen, davon er närrisch ward / und bald hernach ist er gar ermordet worden.

Darauf zog der berühmte Don Juan aus Spanien nebst vielen Troupen / à la Faveur derer Canonen von der Flotte und derer Castelle, mit dem Degen in der Faust, und Fackeln in der Hand / zu Neapolis ein / drauende, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, falls man sich ihm widersetzte, da dann die Neapolitaner hart gedrucket wurden. Deswegen gaben sie ein Manifest heraus, und implorirten die Hülffe aller Christlichen Potentaten, insonderheit des Allerchristlichsten Königs. Über diesen Zustand hegete ich vielerley Gedancken, und vermeinete ein solcher fetter Bissen / wie das Königreich Neapolis ist / könte Franckreich zu theil werden. In eben dieser Absicht billigte ich die Abreise des Hertzogs von Guise, dessen ihr öffters Erwehnung gethan, welcher geheime Correspondenz mit denen Neapolitanern pflegte, und es also karthete / daß sie ihm das Commando über sich auftrugen / wobey sie verlangten, gleich denen Holländern, zur freyen Republic gemachet zu werden.

Dem Hertzog von Guise versprach ich allen Beystand / und wolte er solte mit einer auf der Toscanischen Küste sich befindlichen Französischen Flotte übergehen. Allein er hatte keine Lust, in dieser Occasion vor Franckreich zu agiren, sondern sich das Vertrauen, so die Neapolitaner in seine Person setzten, zu Nutzen zu machen / mithin selbst König über sie zu werden. Dannenhero bekümmerte er sich nicht groß um die Französische Flotte, gieng, von der Küste des Kirchen-Staats, nur mit einer einigen Feloucque, nach Neapolis ab, und ließ sich bey seiner Ankunfft zum Generalissimo und Defensore der Freyheit proclamiren. Die Ceremonie geschahe in der Haupt-Kirche / woselbst der Ertz-Bischoff, Cardinal Filomarini, den Degen weyhen, und ihm solchen zustellen muste, durch welche pompeuse Ceremonie, er sich in desto grössere Reputation zu setzen vermeinete. Es schrieb sich derselbe: Heinrich von Lothringen / Hertzog von Guise, Graf von Eu, Pair von Franckreich, Defensor der Freyheit, und Hertzog der Durchl. Königlichen Republic Neapolis, auch Generalissimus ihrer Armeen.

Will

allein dahin, um Euch einzuschlieſſen? Nein wahrhafftig, Groß mächtige Herren, solche erdichtete ungegründete Reden werden Euch niemahlen bereden, Ihr werdet von selbsten Eure wahre Freunde zu unterscheiden wissen, u. wäre ein Uberfluß, wenn ich Euch solche zu erkennen zugeben, mich unterfangen würde. Ihr habt gesehen, daß der König, mein Herr, allezeit glorwürdig und siegend, da er im Stand war, seinen Feinden Gesetze vorzuschreiben, u. seiner Macht nichts resistiren können, den Frieden der Christenheit mit generosem Gemüth gegeben hat. Ihr habt zugleich gesehen, das Ihro Majestät gegen Euch allezeit gleiches Gemüthes gewesen, und da Deroselben Feinde den Effect von Dero billigen Zorn empfunden, und unter Dero Macht unterlagen, Ihr als Dero wertheste Bundes-Genossen, von Ihro allezeit alle möglichste Zeichen ihrer gegen dem löblichen Eydgenoßischen Stand ernehrenden Affection und Hochachtung, empfangen habt. Ihr habt gesehen, daß Ihro Majestät niemahlen anders, als Euern Ruhestand gesuchet, daß Dero hierinfalls getragene Sorgfalt aufrichtig und ohninteressirt, und Sie jederzeit bereit gewesen, Euch mit aller ihrer Macht wider diejenige zu schützen, welche Eure Freyheit angreiffen wolten. Nichts ist jemahlen beständiger gewesen, als das gute Verständniß, so zwischen Ihro Majestät und dem löblichen Eydgenoßischen Stand waltet. Was ich Euch hierüber sage, ist ohnwidersprechlich, und seynd es nicht nur gute Worte, die nur nach Aussage Franckreichs Feinden, zielen, Euch zu verblenden. Es ist ihnen ohnmöglich, solcher Wahrheit zu widerstreben, und wann sie sich solches unterstanden, wolte ich mich keiner andern Waffen, als des Effects und der That bedienen, um sie in ihren Vorbringen zu schlagen. Uberleget was vorbey gegangen, betrachtet, was heutiges Tages geschicht, vergleichet, was Eure Potentzen vor diesem gegen Euch gethan, und annoch thun, Ihr werdet aus beywohnender Billigkeit gestehen, daß unter denselben sich Franckreich allezeit durch die würckliche Vortheile, so dasselbe Euch procuriret hat, vorandern unterschieden hat. Ihr werdet bekennen, daß unsere Nation euch durch tausenderley ohnwidertreibliche Gründe besser als einige andere ansehe, daß zwischen

schen Ihr und Euch eine genaue Sympathie seye, aus welcher eine unbewegliche Einigkeit entspringet, daß in Franckreich, in denen Armeen, in denen Guarnisonen, und überall die Fränzosen und Schweitzer allezeit eines seynd, mit einander vertraulich, ohngezwungen, ohne Haß noch Jalousie leben und sich gegen einander also vertragen, daß man meynen würde, sie wären unter einem Gestirn gebohren, und eine einige Nation; wenn man nicht wüste, daß die einen Unterthanen eines grossen Monarchen seynd, und die andern in einer Republic gebohren, welche gleichfalls wunderwürdig ist, so wohl wegen ihrer ruhmwürdigen Thaten, als wegen des Ranges, so dieselbe unter den Europäischen Potentzen hält. Wenn ich diesem die Manier, mit welcher Eure in andern Ständen Diensten stehende Völckern täglich tractiret und gehalten werden, entgegen setzte, würde ich ein Vergleichniß machen, die Euch allzuverdrießlich wäre, und dahero will ich selbige aus dieser Consideration allein unterwegens lassen. Es trachtet also der Herr von Mellarede, nach dem Beyspiel anderer Minister von der Cron Franckreich Feinden, vergebens, euch zu bereden, daß ihr dem König, meinem Herrn nicht trauen sollet. Ich habe ersehen aus dem Creditiv, so dieser Agent denen löblichen Orten im Namen des Herrn Hertzogs in Savoyen übergeben, daß dieser Fürst Ihnen zu verstehen geben will, Ihro Majestät habe unrecht, gegen ihm also zu verfahren; Ihr werdet aber mit mir übereinkommen, daß er keine andere Ursache hat, sich über den König zu beklagen, als daß Ihro Majestät gewust hat, seinen bösen Vorhaben vorzukommen. Hat man sich nicht zu verwundern, daß ein Fürst, welcher eher sein Leben und Land im Stich lassen, als sein Wort nicht halten solte, die Waffen ergreiffe, wider seinen Tochter-Mann; die Mittel suche, seine eigene Tochter von dem Thron zu stosse; Und mit einem Wort, eine Conduite führe, so denen Feinden selbsten, mit welchen er sich verbunden hat, ohnanständig vorkömmt? Ein solcher Verhalt macht mich, Großmächtige Herren, glauben, der löbliche Eydgenoßische Stand, welcher seinen grösten Ruhm auf der guten Treu und Billigkeit, die er

in allen Gelegenheiten erweiſet, gründet, werde niemalen die Propoſitionen, welche Ihme von dem Herr Hertzogen in Savoyen gethan werden, anhören; Uebrigens, daß die löbliche Art Ihr wahrhafftes Intereſſe allzuwohl erkennen, daß ſie helffen wolten, zu Erhöhung eines unbeſtändigen Fürſten, deſſen übermäßige Ambition nicht anders, als ſeinen Nachbaren ſchädlich ſeyn könte, wenn ſeine Macht ihme zuließe, etwas wider ſie vorzunehmen, und welcher niemahlen mächtig genug ſeyn wird, dem löblichen Eydgenoßiſchen Stand einigen Nutzen zu verſchaffen.

Alle dieſe Conſiderationen und Gründe machen mir Hoffnung, das Anhalten und Begehren des Herrn von Mollarede werde bey euch nichts auswircken, und daß Ihr keine Reſolution abfaſſen werdet, welche dem Intereſſe des Königs, meines Herrn, ſchädlich ſeyn könne. Eben in der Zeit, da Ihro Majeſtät ihren Feinden obſiegen, ſeyd ihr ſelbſten Zeuge, wie ſorgfältig Sie alles vermeidet, damit ihre Macht Euch keine Ombrage oder Verdacht verurſache; Ihr habt es beobachten können in der Zeit, da Dero Völcker unter Befehl des Herrn Marechall von Villars in Teutſchland hinein gedrungen haben; So bald Ihr ihme zu erkennen gegeben, daß deren Annäherung Euch um etwas wegen Eurer Nachbarſchafft beunruhige, habe ich von deroſelben den Befehl erhalten, Euch alle zu Eurer Beruhigung verlangende Offerten zu thun. Ich habe Euch damahlen im Nahmen Ihro Majeſtät verſprochen, daß Dero Völcker ſich keines Platzes an Euren Gräntzen bemächtigen würden, wofern Ihr die Mittel finden könte, das Brieff-Commercium zwiſchen Franckreich und dieſer Armee einzurichten, und habe Euch verſichert, daß, im Fall ſich der Kayſer deſſentwegen mit Euch in keinen Vergleich einlaſſen wolte, die Bewahrung der Plätze, welche man auf ſolche Abſchlagung einnehmen müſte, Euch gäntzlich würde anvertrauet werden. Ihr habt nicht umgehen können, zu geſtehen, daß nichts billigers und vernünfftigers als dieſe meine Propoſition ſeye. Alle dieſe ſo beſtändige Zeugniſſe der aufrichtigen Bunds-Genoßiſchen gegen Euch tragenden Affection des Königes, meines Herrn, ſolten ſeine Feinde ermüden,

müden, und abhalten, von der Mühe, die sie nehmen, Euch eine Furcht einzujagen, von dem Vorhaben, Euch allerseits zu umgeben, so sie Franckreich fälschlich beymessen.

Ich habe neuen Befehl von dem König meinem Herrn, Euch dessen Bunds-Genoßischen Affection und Königlicher Wohlgewogenheit gegen den gantzen Eyd-Genoßischen Stand nochmahlen zu versichern, und verhoffe, Ihr werdet solche Versicherung so genehm, als sie es verdienet, aufnehmen, weilen Ihr glauben sollet, daß sie für Euch eben den vortheilhafftigen Effect, welchen Ihr bis dahin allezeit empfunden, haben werde.

Alle Siege und Conquesten, so des Königs Völcker diesen letztern Feldzug davon getragen, auch die, so GOtt beyder Cronen gerechten Sache weiter verleihen wird, werden Ihro Majestät niemahlen zu andern Gedancken und Meynung, als die sie allezeit gegen Euch, als Dero werthen Bunds-Genossen, gehabt hat, leiten; Sie werden hingegen, wenn es möglich ist, Ihre Begierde, Euch zu allem dem, so Euch verträglich seyn mag, zu verhelffen, vermehren, worauf ich Euch bitte, ein gäntzliches Vertrauen zu haben. Diesemnach haben Ihro Majestät Ursach zu glauben, daß Ihr unter Euren Bunds-Genossen diejenige, so Euch auf so eine angenehme Weise an die Hand gehen, billig unterscheiden werdet. Diese bezeugende Erkäntlichkeit wird mit der Reputation eintreffen, welche Ihr Euch also billig durch Eure Klugheit und Gerechtigkeit erworben habt, und zugleich denen, die Eure Vertraulichkeit nicht verdienet haben, zu verstehen geben, daß sie, um selbige Ihnen auch zu erwerben, sich gegen euch wie der König allezeit gethan hat, verhalten sollen: Diese kluge Conduite wird der gantzen Welt zu erkennen geben, daß Ihr denen Fußstapffen Eurer glorwürdigen Voreltern würdiglich nachfolget. Meiner Seits werde ich mir niemalen etwas mehr lassen angelegen seyn, als Euch, Großmächtige Herren, wirckliche Proben zu geben, meiner wahrhafften Begierde, euch zu allem deme, so Euch am vortheilhafftigsten seyn kan, verhülfflich zu seyn.

Nu ma

Numa Pompilius.

Man könte beichten, es seye fast eben so sehr zwischen euerm und dem Französischen Gesandten in der Schweitz mit der Feder, als zwischen Euch, König Victor Amadeus, und denen Französischen Generals mit dem Degen gefochten worden. Gut ist es demnach, wann ein König oder Fürst habile und erfahrne, auch treue eyffrige und fleissige Minister hat, die sein Interesse auf alle Art und Weiß beförgen, und zu befördern suchen. Es ist auch nicht ohne, daß hübsche Minister schon öffters dasjenige durch ihre Feder erhalten, was die Generals mit ihren Armeen nicht haben erlangen können.

Victor Amadeus.

Als auch hierauf Franckreich durch seinen Gesandten, die Neutralität vor die Festungen an dem Ober-Rhein, an den Schweitzerischen Gränzen, und dem Costnitzer See, welche die Cantons einige Zeit vorhero verlanget, nunmehro von sich selbst anbieten ließ, jedoch mit der Condition: Daß mit die Schweitzer keine Trouppen überlassen, oder die Werbung verstatten solten; so kam so gleich mein Gesandter mit einem neuen Memorial an Tag, worinn er zugleich auf dasjenige, so Monf. de Puyseux den 14 Decembr. übergeben hatte, antwortete. Solches war folgendes Lauts:

Hochmögende und Höchstfürtrefflichste Herren!

Ich will hier die Bewegungs-Gründe und Ursachen, so sie bequemen sollen, behörige Mesures zu fassen, daß sie von Franckreich nicht von allen Seiten umschlossen und umzingelt werden, nicht abermahls wiederholen. Sie sehen es mehr als zu viel, und mehr als ich ihnen sagen und fürstellen kan, daß ihre Wohlfarth davon einig und allein abhanget. Die Absichten dieser Crone sind ihnen genugsam entdeckt. Sie nimmt nun die Masque selbst merklich von dem Gesicht, und läst sie deutlich sehen, wie wenig Consideration und Egard sie gegen ihre Vorstellungen und gegen sie selbsten habe und trage. Es hat diese Cron ihre Blicken in das Chablais, in das Genfische, und einen Theil von Faussigny einrücken lassen, ihre Deputirte, welche sich bey dem, der das Commando seiner Trouppen führete, befanden gleichsam zu braviren und zu trotzen, und das eben damahls, da sie ihm die dringende Ur-

sachen

ſachen der löblichen Eyd-Genoſſenſchafft fürſtellig machten, welche ſie wünſchen möchten, ihre Grentzen zu verſchonen, da ſie ſonſt widrigen Falls gezwungen würden, behörige Meſures zu ihrer Erhaltung zu nehmen; und mittelſt ihn erſuchten, die Feindſeligkeiten nur ſo lange aufzuſchieben, biß man von dieſer Affaire in Handlung getreten. Dieſer Einfall iſt geſchehen, eben zu derjenigen Zeit, da die Tagſatzung zu Baden verſammlet war, ſothanige Entſchlüſſe zu faſſen, als die Nothwendigkeit der Umſtände erfordert, und wenig Zeit darauf, da ſie den Herren Marquis Puyſieux fürſtellig machen laſſen, wie viel ihm dran gelegen, daß Savoyen in einer vollkommenen Neutralität bliebe: ſo, daß es das Anſehen hat, als ob die Fürſtellungen, der löblichen Eyd-Genoſſenſchafft, an ſtatt derjenigen Würckungen, die ſie wegen unzehliger Obligationen, ſo Franckreich gegen ſie hat, vermuthen können, vielmehr den Einfall in Savoyen præcipitire und beſchleunige, und damit ſie eingeſchloſſen würden, ehe ſie noch Zeit hätten, die Sachen recht und reiflich zu überlegen. Alle dieſe Umſtände, Höchſtfürtreflichſte Herren, wenn ſie gehalten werden gegen das Memorial, ſo ihnen der Herr Marquis de Puyſieux überreicht, und worinn er von den Siegen ſeines Königes keiner andern Urſache wegen, ſo viel Worte macht, als ſie dadurch furchtſam zu machen, ſind augenſcheinliche Zeugen und Zeugniſſe des wenigen und geringen Egards, ſo Franckreich auf ihre Einwendungen und Fürſtellungen macht, und daß es nun völlig gewillet, ſie von allen Orten völlig einzuſchlieſſen und zu feſſeln, damit führohin ihre Macht ſeinem Verhaben nicht im Wege ſtehen möge, und er nicht ferner verpflichtet ſeye, darein zu gehelen, was ſie wegen ihrer Sicherheit führohin wünſchen und verlangen möchten. Nichts, Höchſtfürtreflichſte Herren, als ihre gewöhnliche Beſtändigkeit kan und mag ſeinem Verhaben widerſtehen, und diejenige Anſchläge, ſo wider ihre Freyheit von dieſer Crone geſchmiedet, vernichtigen und fehlſchlagen machen. Es iſt höchſtnöthig, dieſen feſten und beſtändigen Sinn ferner von ſich blicken zu laſſen, als womit ſie ſich der weitern Vergröſſerung des Hünningiſchen Feſtungs-Baues widerſetzet, welcher auch die Befeſtigung Creutzach verhindert, die Armee

des Mr. de Villars von ihren Gränzen entfernet, und welcher ie und alle wege, wenn sie sich dessen bedienet und von sich spüren lassen, diejenige Würckung, so sie gewünscht, erreichet. So lange sie sich aber nur der blossen Hinstellungen bedienen wollen, werden sie sich verachtet sehen; und Franckreich ohne weiters Management alles dasjenige, was ihnen zuwider ist, thun; aber mit solchen Anerbietungen aufgezogen kommen, welche unter einem scheinbaren Vorwand, ein um so viel gefährlicheres Gifft verbergen, so recht auf das innerste ihrer Republic zugerichtet und bereitet ist.

Ich kan nicht begreiffen, Hochmögende und Höchstfürtreffliche Herren, wie sich der Herr Marquis de Puysieux erkühnen und unterstehen dürffen, seine Declaration den 21. dieses Monaths bey der allgemeinen Tage-Satzung einzuliefern. Glaubt er denn, daß, da sie so klug, und eines hochdurchdringenden Verstandes, sie so gleich seine Illusion nicht merken und spüren werden? Die löbliche Eydgenossenschafft läst ihm wegen der Neutralität Savoyens einen Vortrag thun, sie läst ihm fürstellig machen, wie viel der Eyd-Genossenschafft an Erhaltung dieser Provintz, wegen Sicherheit der Eyd-Genossischen Gränzen gelegen, sie gründet ihre Vorstellungen auf ihre Grund Maximen, ja selbst auf den ewigen Frieden mit Franckreich, und beharret endlich darauf, daß Savoyen die Guarantie von ihrer Beschützung und Waffen habe. Mr. de Puysieux hingegen giebt seiner Seits eine Declaration von sich, worinnen er von Savoyen nichts erwehnet und gedencket, als sie dadurch, Höchstfürtreffliche Herren, zu fesseln, Sr. Königl. Hoheit dem Hertzog von Savoyen, meinem gnädigsten Herrn, keinen Succurs zu schicken, ihre Gränzen unbedeckt zu halten, und ihre Unterthanen, welche ihm dienen wolten, der Frantzösischen Inquisition zu unterwerffen. Ihre glorwürdige Vorfahren haben gesehen und erkannt daß Savoyen eine Barriere der löblichen Eyd-Genossenschaft wider die Frantzösische Absichten seye, haben es auch aus diesem Bewegungs Grund in dem ewigen Frieden, den sie mit Franckreich geschlossen, mit eingerückt, und dadurch ihnen als eine Staats-Maxime hinterlassen, solches nicht überwältigen und einnehmen zu lassen.

ſen. Mr. le Marquis de Puyſieux will dieſe klare Verſicht, dieſe nachdenkliche Reſervation, mit einem Wort, die Eſſentielſte Condition dieſes ewigen Friedens, ganz liſtiger Weiſe unnöthig und unnützlich machen; Er will ſie ſperren, Sr. Königlichen Hoheit keinen Succurs zu ſchicken, auch ihren Unterthanen nicht einſt geſtatten, zu Dämpfung der Feuers-Brunſt, ſo ihre Nachbarſchaft zu ergreiffen drohet, nicht einſt zuzueilen, und ſich zu nähern. Heiſt das ſich nicht unterſtehen, ihre Souveraineté oder unbeſchränckte Herrſchafft, u. die Freyheit, ſo ſie ſich in allen Bündtnuſſen mit Franckreich bedungen und verbehalten, einzuſchränckhen, und ihr Ziel oder Maaß zu ſetzen, als in welchen Bündtnuſſen ſie ſich zu nichts anders verbindlich gemacht, als nur keine Trouppen zu accordiren, wider die Länder, ſo ſie ſithero Anno 1663. erobert, zu fechten.

Vergönnet mir, Hochmögende und Höchſtfürtrefflichſte Herren, daß ich der Declaration des Mr. le Marquis de Puyſieux folge, und das darinn verborgen liegende Gifft öffentlich an den Tag lege. Er erkläret ſich, als ob er ihnen eine groſſe Gnade erweiſe, daß der König von Franckreich bewilligte, die längſt dem Rhein liegende Städte, von Bregentz an, biß an Tyrol, nicht anzugreiffen, jedoch unter zwey Bedingnuſſen, deren die erſte: Daß aus dieſen Orten keine Feindſeligkeit von denen darinnen liegenden Krieges-Völckern wider die Soldaten, des Allerchriſtlichſten Königs ſo wohl, als auch wider die Chur-Bayeriſche Trouppen verübt werden ſolte. Die andere Bedingniß iſt: Daß die löblichen proteſtirende Cantons keine Volck-Hülffe Sr. Königlichen Hoheit, meinem gnädigſten Herren zuſtehen, auch ſo gar verhindern ſolten, daß keine heimliche Werbung für ihn in ihren Ländern geſchehen möge. Er ſahe ſchon zum Voraus die Unmöglichkeit der erſten von dieſen Bedingnuſſen: und hatte er auch ſelbige keiner andern Urſachen wegen gethan, Höchſtfürtrefflichſte Herren, als dadurch ſie mit Sr. Kayſerlichen Majeſtät in Miſverſtändniß zu ſetzen, weil er feſt verſichert, daß ſie von dem Kayſerlichen Hof dieſerwegen keine Einwilligung erhalten werden, und dadurch die Meſſures, ſo ſie ganz weißlich genommen, dieſe Städte und Plätze durch zulängliche Mittel und Wege von

der feindlichen Gewalt zu decken, unmöglich zu machen seyn. Ihrem tiefen Nachsinnen ist unverborgen, daß diese Bedingniß, als ein besonderer Kunst-Griff dieser Declaration mit eingerückt worden, sie dadurch der Sicherheit zu berauben, worein sie den Seiten Teutschlandes ihre Gränzen gesetzet; vorher stehet, daß Se. Kayserliche Majestät ihm unumgänglich geringsamen Vorschub an die Hand geben würde, weil diejenige Personen, so seine Parthey halten, und sein Interesse betrachten, bey der Tage-Satzung eindrücklich sich vernehmen lassen, daß man nicht verhindern könte, wenn Feindseligkeiten auf gedachten Plätzen und Orten geschehen sollten.

Die andere Bedingniß ist eben so, wo nicht noch gefährlicher für ihre Freyheit und Sicherheit. Indem sich der Herr Ambassadeur stellet, ihnen die Sicherheit ihrer Gränzen von Seite Teutschlandes zuzugestehen, (und zwar zu derjenigen Zeit, da seines Königs Völcker nicht im Stand, sie anzugreiffen; ohnerachtet die Kayserlichen Trouppen gröstern Theil darmeets in die Quartier verlegt,) sucht er sie zu fesseln und zu verbinden, ihre Gränzen von Seiten Savoyens bloß zu geben, und ihnen keine Mittel übrig zu lassen, davon sich zu befreyen; Er will durchaus haben, sie sollen die liebste und werthiste Jhren Alliirten dem Allerchristlichsten König, seinem gnädigen Herrn aufopffern; welche doch iederzeit genugsame Proben und Zeugnisse ihrer genauen Observanz und Verbachtung der Tractaten von sich spühren lassen, und mit grossen Unkosten ihre Nachbarschafft auf der Seite gegen Teutschland zu, in Sicherheit zu stellen, getrachtet. Er sucht und läst sich angelegen seyn, einige der Cantons dahin zu vermögen, von Vertheidigung der Savoyischen Gränzen abzustehen, und hingegen zu Erhaltung der Teutschen Gränzen zu acquiriren, sich dabey flattirend, daß er hingegen andere von den Cantons engagiren werde können, gleichfalls die Teutsche Gränzen zu abandonniren. Könte man auch gefährlichere Mittel für die Republic erdencken und ausinnen, als sie auf solche Weise von allen Seiten zu eröffnen? Könte man sich auch künstlicher in Ausstreuung und Ausstreuung des Samens der Uneinigkeit

migkeit unter ein solches Corpo, wie die löbliche Eydgenoſſenſchafft iſt, bemühen und aufführen? könte man auf verſchlagnere Art einen Canton von dem andern trennen, und ihre Intereſſen ſeperiren, da doch die Einigkeit, die alleinige Stütze wider ſolche gefährliche gelegte Fallſtricke iſt?

Allein, GOtt ſey gedanckt, die löbl. Eyd-Genoſſenſchafft hat dieſe Fallſtricke, ſo bald ſie nur gelegt, entdecket, und iſt dem Herrn Ambaſſadeur nichts davon übrig geblieben, als der Chagrin und Verdruß, daß nun die Franzöſiſche Abſichten gegen die löbl. Cantons an den Tag kommen. Ich aber meines Theils habe den Troſt vor Sr. Königl. Hoheit meines gnädigſten Herrn, und mein Vergnügen in Betrachtung der löbl. Eyd-Genoſſenſchafft gehabt, daß alle löbl. Cantons einmüthig die Thorheit dieſer ſeiner Prætension ſo gleich erkannt; ja, daß ſie alle ſich über eine ſolche Declaration verwundert, welche allzufrühzeitig die Sclaverey, worein Franckreich die löbliche proteſtirende Cantons zu ſtürtzen gewiſſet, entdeckt und an den Tag legt. Jeder Canton hat gewüſchen müſſen, daß ſie alle berechtigt, ihre Hülff-Trouppen Sr. Königl. Hoheit, meinem gnädigſten Herrn, zu ſchicken, wenn er ſie mit nicht wider die Länder anwenden würde, ſo Franckreich ſeithero A. 1663. in Beſitz hat, und weil auch der ewige Friede Savoyen reſervirt, das Intereſſe der Eyd-Genoſſiſchen Cantons erforderte, ſolche Provinz zu erhalten. Ich habe mit Vergnügen den feſten Sinn und Entſchluß angeſehen, mit welchem die löbliche Eyd-Genoſſenſchafft dieſe ihre Erklärung dem Mr. le Marquis de Puiſieux kund machen laſſen. Ich habe die Satisfaction genoſſen, anzuſehen, wie dieſes mächtige Corpo einmüthiglich den Schluß gefaſſet, daß es die Erhaltung Savoyens auf die Erhaltung ihrer Gräntzen gegründet, daher ſie ihre Meynung den Franzöſiſchen Herrn Ambaſſadeur nicht nur ein, ſondern zu zwey wiederhohlten mahlen, und mit recht eifrigen und gar kurtzen Terminis wiſſen laſſen; ja ich habe die Einſtimmung der löbl. Cantons zu ſolch einem Entſchluß, der ihrer Tapfferkeit und Schweitziſchen Standhafftigkeit beſt anſtändig iſt, nicht genug bewundern können.

Weil nun die Spanier damals noch Meiſter von denen Caſtellen waren, auch in ziemlicher Anzahl im Felde um die Stadt Neapolis herum ſtunden, ſo kunnte ein ſo übel angefangenes Werck des Hertzogs von Guiſe nicht lange Beſtand haben, ſondern die Spanier wurden aufs neue völlig Meiſter von der Stadt, und bekamen den Hertzog gefangen. Nechſt dieſer ſchon erzehlten Faute, da er nur mit einer Felouque nach Neapolis übergegangen, begieng er noch viele andere Staats-Fehler mehr. Denn er verfuhr, gleich im Anfang, zu ſcharff, und ſtraffete diejenigen, welche das Bildniß des Königs in Spanien im Koth herum ſchleiffeten, ließ auch das Wappen Caroli V. wieder aufrichten, ſo von denen Tumultuirenden von der Vicairie herunter geſchmiſſen worden war; da doch die Politic von ihm erforderte, das Bildniß ſchleiffen, und das Wappen liegen zu laſſen.

Zwiſchen dem Parlament und dem Hof, ingleichen dem Hof und andern ſogenannten Souverainen-Collegiis, continuirten nicht nur die Weitläuffigkeiten, ſondern es entſtunden auch täglich neue Mißverſtändniſſe, allermaſſen das Parlament, und die übrigen Souverainen-Collegia, allzuweit zurücke nach ihrer alten Autorität griffen, und viele Königliche Edicta verwarffen. Gleichwie nun die Zuſammenſtimmung und Verſammlung derer Wolcken einen Sturm und Ungewitter prophezeyen: Alſo waren die entſtandenen Strittigkeiten Vorboten und Prognoſtica eines innerlichen Krieges, der auch gar bald zu ſeiner Maturität gelangete. Darzu kam noch im Novembr. 1647. eine Maladie des Königs, welcher von denen Kinder-Blattern attaquiret ward, dergeſtalt, daß mein Gemüthe mit der höchſten Betrübniß angefüllet und beweget geweſen iſt, eben wie das Meer, wann ſolches von denen ungeſtümmen Winden in Wellen verwandelt wird.

Es hätte der teutſche Krieg gar wohl noch länger, und zwar mit gutem Vortheil können fortgeführet werden; allein die ſich vermehrende innerliche Troublen machten, daß ich den Weſtphäliſchen Frieden 1648. beförderte. Franckreich hatte gleichwohl Urſache mit dieſem Frieden vergnügt zu ſeyn, weil es unter andern vielen Vortheilen das Ober- und Unter-Elſaß erſchnappete, dargegen ich die Schweden und andere Proteſtanten in ihren Forderungen, wegen derer Religions-Freyheiten, zufrieden ſtellen laſſen muſte. Dieſer Friede nun wird bald der Oſnabrückiſche, bald der Münſteriſche genennet; allermaſſen die Proteſtanten zu Oſnabrück, die Römiſch-Catholiſchen hingegen in Münſter tractirten,

Dahin zielet die gestrige Declaration des Mr. le Marquis de Puysieux. Eure Hochmögende und Hochfürtreffliche Herren, solche gemachte und heutigen Resolutionen und Entschlüsse thuen, und zeigen nicht eine gute Würkung sey. Und obwohl die Französische Waffen einen Theil von Savoyen sich bereits bemeistert, ist doch noch ein gut Theil davon übrig, darin sie noch nicht eindringen, und gelangen können. Die Provintzen Maurienne und Tarentaise, und fast das gantze Faucigny nebst einem Theil Savoyen, sammt der wichtigen Festung Montmeillan, sind noch vor dem Französischen Einfall gesichert, und ermangelt es nicht an benöthigten Völcken, diese Provintzen zu unterstützen und zu erhalten. Die Französische Anschläge und Intriguen, Montmeillan zu erobern, sind entdeckt, und der Verräther gefangen. Nur mangelt es an ihrem Succurs, Hochfürtreffliche Herren, das gantz Savoyen von den Französischen Waffen gesichert und befreyt, auch, vermittelst eurer Gränzen, in Ruhe gelangt; ohne daß sie nöthig haben, einige Unkosten oder Geld-Summen deßhalben anzuwenden. Welches mich dann antreibt, bey ihnen abermalen um eine schleunige Volck Hülffe, nur allein für Savoyen in Dienst und Besoldung Sr. Königl. Hoheit, meines gnädigsten Herrn, anzuhalten. Diese Trouppen können zugleich Savoyen und ihre eigene Länder bedecken und beschützen. Die 11ti. Catholische Cantons scheinen schon alle disponirt und fertig, eiligst dem Krafft der mit meinem gnädigsten Herrn habenden Bündnüß, versprochenen Succurs zu verwilligen, und tragen hierdurch das möglichste bey, ihre Länder, für der Frantzösischen Gewaltthat zu garantiren. Sie belieben auch, Hochfürtreffliche Herren, diesen Succurs für Savoyen, denjenigen, so sie für alle Länder Sr. Königl. Hoheit, meines gnädigsten Herrn, bestimmt, beyzufügen. Sie erwerben sich den Ruhm und Gloire ihre Gränzen in Sicherheit zu stellen, und da sie denen Maximen ihrer Glorwürdigsten Vorfahren nachahmen, bringen sie durch eine ihnen sehr anständige Resolution denen leidigen Suisen der Umzingelung vor, so Franckreich an allen ihren Gränzen bereits bestimmt.

Es

Es iſt aber meine Meynung durchaus nicht, ihr hierdurch zu verdrießliche Affaires und Dinge zu verurſachen, oder euch ſie ſolche verurſachen, indem ſie hierdurch die Franzöſiſche Ubergiebung von allen Orten und Seiten unterſtützen und befördern. Sie begehrn ſich hierdurch euch durchaus nicht aus der Neutralität, und verſichern ſich darinn um ſo viel mehr, indem ſie ſich auf ſo vielerley Manier bey Franckreich conſiderable machen, daß es künftig anſtehen dörffte, ſie in ihrem Beſitz zu troubliren: Und wenn es wahr, daß Franckreich Schmertzen empfindet, da es anſehen muß, wie ihre Perpetè ſeinem unbeſchränckten Länder-Geitz Gräntzen ſetzet; ſo iſt nicht weniger auch gewiß, daß es dadurch ersinnen wird, wie nöthig es ſey, wider eine ſothane Nation nichts vorzunehmen, bey welcher er zugleich einen feſten Sinn und Standhaftigkeit, ſo wohl in den Reſolutionen, als der Ausführung ſelbſt, zu fürchten und zu beſorgen. Ich erſuche und flehe GOtt inſtändigſt an, daß er ihnen allen ſelbſt erwünſchten Segen wolle angedeyhen laſſen. Zürch den 27. Decemb. 1703.

Wer unterſchreibt,

P. Meſſerede.

Numa Pompilius.

Ich möchte wiſſen hören, wie endlich dieſe Zehen-Tabelle abgelaufen iſt, und was es dem einen oder dem andern Theil der Religion gebracht hat?

Victor Amadeus.

Ihr ſolt es bald vollends hören, wann Ihr nur noch ein klein wenig Geduld haben wollet.

Endlich, nachdem ſich die beyderſeitige Geſandten lange genug in Schriften müde geſtritten, ſo ſchickten die Cantons von Bern und Freyburg, welche obbelobter maſſen die Vermittler von Savoyen beym Franzöſiſchen Hofe durch den Marſchall de la Feuillade gantz proponirt, eine Deputation an die Cantons Zürich und Lucern, mit der gütige Bitt- und Anſuchung hatte, daß dieſe zwey Cantons ſich wegen dieſer Sache völlig vereinigten, und den Secretarium Hirzel an den Franzöſiſchen

Geſandten

Gesandten auch Vollmacht abfertigen, um eine Categorische Resolution von ihm zu vernehmen: mit der Meinung: Daß, woferne der Französische Hof nicht in billiger Neutralität willigen würde, daß sie so dann sich einer Zusammenkunft enthalten, und darinn das nöthige zu ihrer Sicherheit bey gegenwärtiger Conjunctur beschliessen wolten. Dieser beherzte Entschluß nöthigte endlich den Französischen Gesandten zu nachgebender Erklärung.

Magnifiques Seigneurs!

Ich habe den Brief empfangen, den Ihr die Mühe genommen, mir den 29. dieses Monaths zu schreiben. Er ist mir durch den Herrn Hirzel eingehändiget worden, welchem ich, wie ich allhier thue, gesagt habe, daß ich vor kurtzen, durch einen besondern Courier, die Antwort des Königs wegen Savoyen empfangen. Se. Maj. befehlet mir, von euch die Berufung einer allgemeinen Tagsatzung in dieser Stadt Solothurn zu begehren; und daher bitte ich euch, ihr wollet einen Deputirten von jeden löblichen Canton abfertigen, daß sie sich auf den 17. des nächstfolgenden Monaths allhier einfinden; da ich denn die von Se. Majest. erhaltene Ordre ausführlich anzeigen werde. Vorjetzo will ich nur so viel sagen, daß dieselbe bloß allein aus Consideration vor Euch, auf gar billige Bedingungen, die Vermahrung von Chablais und Faussigni, denen löblichen Cantons, so denselben am nächsten liegen, anvertrauen will. Ich verhoffe, Magnifique Herren, daß Ihr belieben werdet, alle Gefälligkeiten, so dieselbe vor alles, was Ihr von Ihro verlanget, bezeugt, in Betrachtung ziehen, und zugleich erwegen werdet alle Merckmahlen, welche Sie euch von dem aufrichtigen Verlangen giebt, alles Vermögen, zu Erhaltung der Ruhe eurer Nachbarschafft anzuwenden. Was mich betrifft, bitte ich euch, festiglich versichert zu seyn, daß ich allezeit demjenigen entgegen gehen werde, was ich glauben kan, daß euch angenehm seyn möchte. Ich bitte GOtt daß er euch in der Prosperität alles dessen, was euch am nützlichsten seyn kan, erhalten wölle. Solothurn den 31. Jan. 1704.

Puysieux.

Die

Die Cantons hatten anfänglich keine Luſt in des Geſandten Begehren einzuwilligen, iedoch, um Franckreich nicht allzuſehr vor den Kopf zu ſtoſſen, ſchickten ſie auf die beniemte Zeit ihre Deputirten nach Solothurn, und da ſie ſich verſammlet, hielte der Franzöſiſche Geſandte den 18 Febr. 17 4. nachfolgende Rede vor denſelben:

Magnifique Herren!

Da die Armee des Königs, meines Allergnädigſten Herrn, in Teutſchland eingedrungen, gabet ihr mir zu erkennen, Euer Verlangen zielete dahin, daß weder die Trouppen Sr. Königl. Majeſt. noch des Churfürſten in Bayern, einigen Poſten längs dem Ufer des Rheins und Coſtnitzer Sees, von Baſel an, biß an Bregenz, beſetzen möchten. Obgleich dieſes Begehren dem Intereſſe meines Königs höchſtnachtheilig und ſchädlich, hat er doch inzwiſchen nicht ermangelt, dieſes Zeichen und Zeugniß ſeiner Gewogenheit euch zu gönnen und zu geben. Indem ihr nun gewohnt, von Sr. Majeſtät alle von ihr verlangte Gnade zu erhalten, da inzwiſchen diejenigen Potentzen, ſo euch die gröſſeſte Verpflichtung haben, ſich anſtellen, euch härtiglich dasjenige zu verweigern, was ſie euch angenehm zu ſeyn erachten, lieſſet ihr euch bey der zu Baſel den 9 Decembr. gehaltenen Tagſatzung vernehmen, wie daß die löbliche Eyd-Genoſſenſchafft wünſchte und gröſtes Verlangen trüge, es möchte Se. Majeſtät einem gewiſſen Diſtrict von einer Meil Landes, längs dem Ufer des Rheins und Boden-Sees, die Neutralität zuſtehen und bewilligen. Es iſt auch dieſe Neutralität euch zugeſtanden, allein ihr waret mit allen dieſen Einwilligungen nicht zufrieden, ſondern fertigtet noch währender dieſer Tagſatzung eine zahlreiche Deputation ab, nicht im Nahmen der löbl. Cantons, zu erſuchen, meine Dienſte bey Sr. Allerchriſtlichſten Maj. anzuwenden, damit auch gleiches, wegen des Ufers an dem Genfer-See bewilliget werden möchte. Ich bin gezwungen, zu bekennen, daß euch beſſer als mir bekannt, wie weit die Gewogenheit meines Königs gegen ſeine älteſte Alliirte und Bunds-Verwandte reichen könne; Denn da dieſe Bitte an mir geſchahe, nahm ich gern und willig auf mich, dem

König dieſes, was ihr verlanget, zu hinterbringen, weil mir nichts mehrers zu Hertzen dringet, als darzu mich gebrauchen zu laſſen, was euch mag angenehm ſeyn, und ſo viel an und in mir die Erfüllung eures Verlangens euch zu verſchaffen. Allein, damit ich hier nach meiner gewohnten Freyheit rede, ich zweifelte damahls, ob auch Se. Maj. eine Gnade ſothaniger Art, ja eine ſolche Gnade, die ſeinem wahren Intereſſe höchſtnachtheilig war, zugeſtehen und bewilligen würde. Ach! welch Vergnügen iſt es mir nun, daß ich in dieſer Muthmaſſung mich betrogen! Ich will inzwiſchen euch ſelbſt urtheilen laſſen, ob ich nicht rechtmäßige Urſache gehabt, wegen glücklichen Erfolgs und Würckung meiner angewandten Dienſte in Sorgen zu ſtehen.

Der Kayſer läſt keine Gelegenheit vorbey ſtreichen, dem Intereſſe des Königs, meines Allergnädigſten Herrn, ſchädlich zu ſeyn: Er hetzt nachdrücklich und unnachläßlich alle Europäiſche Potentzen auf, von ſeiner Jalouſie, will nicht ſagen, tragenden Haß, Theil zu nehmen, welche er bequemt und nothwendig dahin bringt, den Krieg gegen Se. Allerchriſtlichſte Maj. zu erklären; anerwogen die Evenements gantz gewiß an den Tag legen, daß ſeine Politique zu ſolchem gewaltſamen Verfahren ihn nicht verleitet. Ihr habt geſehen, wie dieſer Printz mit dem Intereſſe des verſtorbenen Königs von Engeland, Wilhelm, ſich vereinbaret, und ſich dieſem letzten zum beſten, mit denen meiſten Europäiſchen Potentzen in Allianz und Bündniß eingelaſſen, weil der König Jacob wieder auf den Thron, der ihm von Rechts-wegen zuſtändig, ſteigen wolte; Ein in Wahrheit recht unglückſeliger Fürſt, deſſen unglückliches Schickſal alle diejenige, ſo ſeinen Durchlauchtigſten Characterem führen, hätte bewaffnen ſollen, nicht zwar ihm noch mehr ſein Verhängniß empfindlicher zu machen, ſondern ihn im Gegentheil über ſeine Feinde triumphirend zu machen, und zu dem, von ſeinen Durchlauchtigſten Vorahnen herſtammenden, Erbe zu helffen. Ihr ſehet noch heut zu Tag dieſen Römiſchen Kayſer, der das Haupt der Chriſtenheit ſeyn will, wie er ſo unglaubliche Gewalt, aber zu allem Glück vergeblich,

geblich, anwendet, dem König in Spanien, Philipp den Fünfften, ſeine ſo rechtmäßigſt durch Bluts-Verwandtſchafft, ſeines Reichs-Vorfahren Teſtament, und einmüthige Stimmen aller Reichs-Stände erworbene Cron und Thron wegzureiſſen. Wir haben jederzeit bey denen meiſten Europäiſchen Potentzen, welche auch durch verſchiedene Intereſſe noch ſo ſehr getrennet geweſen, geſehen, wie auch mitten unter dem Krieg, ſo zu ſagen, die Politeſſe und Höfflichkeit geherrſchet, und bey denen hitzigſten Treffen Gelindigkeit und Erbarmen nicht verbannt geweſen, und man nicht eher ſich erinnert, Feinde zu ſeyn, als wenn einige unglückliche Gelegenheit oder das Verhängniß gefüget, ſich unter einander aufzureiben. Die Kayſerliche hingegen führen heut zu Tage auf eine ſolche Barbariſche, und bey denen Chriſten gantz ungewöhnliche Manier den Krieg, und legen dadurch deutlich an den Tag, daß das Verfahren ihres Ober-Haupts vielmehr eine Würckung ſeiner Paßion, als das Verlangen, die prætendirte Gerechtſame der Spaniſchen Monarchie zu behaupten ſeye, weil der König von Spanien ein Enckel meines allergnädigſten Königs und Herrn iſt. Inzwiſchen, Hochmögende Herren, habt ihr wegen des Kayſerlichen Patrionii die Neutralitæt begehret; eine verwunderliche Sache! Dieſe habt ihr auch von dem König, meinem allergnädigſten Herrn, erhalten; welches in Wahrheit eine noch Bewunderns-würdigere Würckung von der Gewogenheit Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät gegen die löbliche Cantons iſt.

Der Antrieb eines uneingeſchränckten Ehr-Geitzes hat den Hertzog von Savoyen vergeſſen gemacht, von wie viel Jahrhunderten her das Frantzöſiſche Blut ſchon in denen Adern der Fürſten ſeines Hauſes aufgewallet. Es ſcheinet, ſeine eigene Töchter empfinden dieſe Animoſität, anerwogen Sie an zwey Enckel meines allergnädigſten Königs vermählet, und ihre Erhöhung dieſen zwey Glorwürdigen Vermählungen zu dancken haben. Wer wolte mit dem, was ich ſage, nicht übereinſtimmig ſeyn? da der Hertzog von Savoyen ſich mit einem ſothanigen Potentaten in Bündniß einläſſet, der

alle seine Kräffte anspannet, den König von Spanien vom Thron zu stossen.

Die nahe Blutt-Verwandtschafft, die Tractaten, so Se. Majestät mit dem Herrn Hertzog von Savoyen geschlossen, sothanige Tractaten, deren glückliche Influentzen und Einflüsse den Frieden, Ruhestand und Uberfluß in denen Ländern dieses Printzen fest gestellet, und bekräfftiget; Und so viel andere dringende Ursachen waren doch nicht fähig, seinen Sinn dahin zu bringen, die Sache reistlicher zu überlegen; sie haben seinem ungezähmten Verlangen, die Länder, so unter seinem Gebiet und Macht stehen, zu vergrössern, weichen müssen. Wie lang hat sich der König gestellt, als ob ihme die geheime Verständniß, so dieser Printz mit denen feindlichen Potentzen gepflogen, verborgen und unbekannt seye? Mit was Schmertzen und Empfindlichkeit ist nicht Se. Majestät endlich gezwungen worden, denen gefährlichen davon abstammenden Folgereyen vorzubeugen? Ja, seithero der geschehenen Entwaffnung seiner Völcker, was vortheilhaffte Anerbietungen sind nicht schon von dem König gegen ihn geschehen? und wer hat davon mehrere Wissenschafft, als ihr? Hochmögende Herren! Hat nicht der König Eure Vermittelung angenommen, eine Neutralität allen Ländern des Hertzogs von Savoyen dadurch zu wege zu bringen? Ihr selbst müsset Zeugen seyn, wie es dieser Printz abgeschlagen, und daß die angenehme Dienste, so ihr ihm hierbey leisten wollet, die gute Würckung und Erfüllung nicht gehabt, die ihr billiger massen davon vermuthet; und daß er endlich, statt einer gewiß versicherten Ruhe, den Krieg, dessen Erfolg allezeit ungewiß, gewehlet. Uberleget alles dieses mit mir, und urtheilet hernach, daß ich Ursache habe zu befürchten, es möchte Se. Majestät auf die von euch geschehene Bitte, wegen Erhaltung einiger dem Kayser, und zum Theil auch dem Hertzog von Savoyen angehöriger Länder kein Gehör geben.

Inzwischen will doch Se. Majestät in Betrachtung eurer, Hochmögende Herren, zustehen und gestatten, daß ein District Landes von Basel biß Bregentz, nichts von seinen Waffen zu besorgen habe.

Ich

Ich habe einen Courier bekommen, durch welchen ich Befehl erhalten, seiner Seits die Besetzung von Chablais und Faussigny denen löblichen Cantons aufzutragen Ist das nicht ein Opffer, welches der König seinem Rach-berechtigten Zorn erstattete? Ihr seyd viel zu klug und zu erkänntlich, daß ihr alle Meriten dieser Königlichen Einwilligung nicht bemercken und überlegen sollet. Ihr könnet leicht urtheilen, wie daß Se. Majestät schon allen Erfolg vorher siehet; inzwischen ziehet doch selbige der Beförderung seines eigenen Besten vor, das Verlangen seine, Feinde zu confundiren, welche die allerunzuläßlichste Mittel anwenden, Euch zu überreden und glaubend zu machen, als ob Se. Allerchristlichste Majestät gewillet, von allen Orten die löbliche Eyd-Genossenschafft einzuschliessen. Über dieses alles will auch Sr. Majestät Euch durchaus überzeugen, daß seine Intention und Vorhaben nicht seye, die Frantzösische Macht zu vermehren und zu verstärcken, und kein anderes Absehen habe, als den Herrn Hertzog zu bequemen, einen beständigen, aufrichtigen und langwierigen Frieden zwischen Se. Majestät und Ihm zu schliessen; einen Frieden, der beyden durch genaue Blut-Verwandtschafft so fest verknüpfften Printzen anständig; einen Frieden endlich, welcher der gantzen Christenheit eine so offt unterbrochene Ruhe, und wornach sie so innigst seufftzet und sich sehnet, wiederbringen soll.

Die äusserste Gewogenheit, welche Se. Majestät bey dieser Gelegenheit gegen die löblichen Cantons blicken lässet, nur der gantzen Welt die absonderliche Hochachtung, so Er gegen seine liebe Freunde, Alliirte und Bundes-Genossen trägt und heget, bekannt zu machen, diese ist, so zu reden, der einige Zweck und Ziel meiner Anrede, so ich seinethalben heut gegen Euch halten muß.

Es ist nicht nöthig, mich hier weitläufftig heraus zu lassen, Hochmögende Herren, wegen den aufrichtigen Absichten, welche der König täglich gegen die löbliche Eyd-Genossenschafft äussert. Ihr müsset in Wahrheit durch so wichtige und wesentliche Würckungen überzeugt seyn, daß alles, was ich heut anführen könte, eine blosse Wiederhohlung wäre; allein, ich flattire mir, ihr werdet selbst gesehen

hen müssen, daß es bey mir ein wahrhafftes Vergnügen erreget, da ich von wegen Sr. Königlichen Maj. Euch ankündigen können, daß er gewillet seye, so unläugbare Proben seiner Gewogenheit gegen die löbliche Eyd-Genossenschafft Euch zu zeigen und zu reichen.

Weiters melde ich auch, Hochmögende Herren, was massen mir unverborgen, daß ihr den König liebet und in seine geheiligte Person mehr Confidence und Vertrauen, als in einige Europäische Potentzen setzet; Ich habe Proben davon, woran man nicht ferner zweiffeln kan. Ist auch eine mercklicher, als das? Was in der Schweitz nach dem Friedlingischen Treffen vorgefallen: was für Bewegungen? Was für eine Unruhe und Tumult hat sich nicht in enerm Lande erreget? Was für ein Lerm hat sich nicht ausgebreitet? Kriegerisch hat alles in diesem Lande den Tag vor dieser berühmten Schlacht ausgesehen. Kaum hatten die Königlichen Troupen diesen wichtigen Sieg erfochten, als die Kriegs-Völcker, so die löbliche Eyd-Genossenschafft in die Gräntzen rücken lassen, wieder Befehl empfangen, den Weg nach Hause zu nehmen. Die Sorge der Wacht-Feuer verschwande, der Tumult und Unruhe legte sich, und sahe man so gleich in der Schweitz den ruhigen Wohlstand wieder, der noch bißhero daselbst herrschet und regieret. Dieses Zeugniß und Zeichen des Vertrauens und Confidence, so sie bey dieser Gelegenheit von sich verspühren lassen, wird ewiglich in dem Hertzen Sr. Allerchristlichsten Majestät eingepräget bleiben.

Ich verneure von Seiten Seiner, die Versicherungen der Gewogenheit, so er bißhero gegen euch blicken lassen, mit Versprechen, daß Sr. Majestät Nachbarschafft euch jederzeit nichts als alle merckliche Vortheile und Ursachen des innigsten Vergnügens reichen und mittheilen werde; und wenn es die damahlige Beschaffenheit der Sachen nur gestattet, etwas von dem Abschied, den mir der König zu ertheilen beliebet, zu profitiren, will ich bey meiner verhoffenden Zurückkehr neue Merckzeichen der Königlichen Benevolentz mitbringen, von welcher ihr ja täglich so merckliche und wesentliche Zeugnisse erhaltet. Denn ich zweifle gantz und gar nicht, ihr werdet auch mich in Stand stellen, Seine Allerchristlichste Majestät

von

von der guten Disposition und aufrichtigen Bundgenoßischen Gewogenheit, so ihr gegen ihm traget und heget, versichern zu können, um damit auch ich alle gewünschte Dienste euch leisten könne und möge, die ihr von einem sothanigen Ministre gewärtig seyd, der schon so lange Jahre unter euch sein Leben hinzubringen gewohnt, und der sich gleichsam als ein Gesetze vorstellet, sich bey allem demjenigen, was euch vortheilhafft seyn mag, zu interessiren, und allstets sich bemühet, um das, was zu Erhaltung eures Ruhe-Standes und vollkommenen Verständniß zwischen dem König, meinem Allergnädigsten Herrn, und der löblichen Eydgenoßschafft beförderlich ist.

Hierauf versammleten sich so wohl die Protestantische als Catholische Cantons erstlich insbesondere, hernach insgesammt, und vereinigten sich allerseits, auf der Neutralität von ganz Savoyen fest zu beharren, mit dem Entschluß, auf den 23. Febr. eine allgemeine Deputation im Nahmen der ganzen Eydgenoßschafft an den Frantzösischen Gesandten abzuschicken, und daferne solcher keine vergnügliche Antwort von sich geben würde, sich noch vor Ostern zu Baden zu versammlen. Der Frantzösische Gesandte, so bald er hiervon Nachricht erhalten, suchte diese Resolution noch aufzuhalten, und gab den Tag zuvor, ehe die Deputation geschahe, nemlich den 22 Februarii, folgendes Memorial ein:

Ich verspühre mit Verdruß, daß je mehr der König, mein Herr, Complaisance vor dasjenige, so ihr verlanget, hat, je mehr ihr euch anzugewöhnet, unordentliche Begehren an ihn zu thun. Denn es scheinet, daß ihr das neue Merckmahl der Consideration, welches Se. Majestät euch kürtzlich gegeben, indem sie euch die Gnade, so ihr vor das Ufer des Rheins und des Costnitzer Sees von Ihro begehret, zugestanden vor nichts haltet.

Ohnerachtet alles dessen, was der König thut, die eingebildete Furcht, so ihr habt, von einer einigen Potentz allein gantz umschlossen zu werden, wolt ihr noch eine Neutralität vor gantz Savoyen haben. Es ist mir leid, daß ich genöthiget bin, euch zu sagen, daß ich euch auf euer Begehren keine Hoffnung geben kan. Daferne ihr von mir einiges verlanget, so dem Interesse meines Königs nicht nachtheilig ist, so will ich gerne und willig meine eifrigste Dienste zu eurem Vergnügen anwenden. Wenn ihr aber darauf beharret,

solche

welche beyde Orte in Westphalen liegen. Das Interesse derer Chur- und anderer Reichs-Fürsten, unterstützte ich nach aller Möglichkeit, weil ich, wie gedacht, beflissen gewesen, die Käyserl. Hoheit immer besser zu schwächen. Nichtsdestoweniger half ich die Proposition derer Schweden hintertreiben, welche wolten, daß Sachsen auf dem Reichs-Tag, und bey der Käyserl. Wahl, zwey Stimmen haben solte, damit die Vota derer Protestantischen Churfürsten verstärcket werden möchten. Durch eben diesen Frieden ist das achte Churfürstenthum errichtet worden, weil der Churfürst von der Pfalz restituiret werden muste, und solches Churfürstliche Hauß bekannte sich damals noch zur Protestantischen Religion. Ehemals sind nur sechs Churfürsten gewesen, nemlich drey Geistliche und drey Weltliche. Hernach ist der König von Böhmen, auch zum Churfürsten gemachet worden, durch seine Stimme der Wage den Ausschlag zu geben, wann sie innen stehen würde.

Durch mehrbesagten Frieden ward auch eine Spaltung in der bißherigen Einigkeit und Vernehmen des Hauses Oesterreichs gemachet; das ist, es ist der Spanische von dem Käyserl. Hof getrennet worden, weil dieser den Frieden eingieng, den jener verwarff, und resolvirte den Krieg fort zu führen, sind auch seit dem nicht mehr so einig, als zuvor, gewesen. Solches war kein geringer Vortheil vor Franckreich, hingegen auch kein kleiner Unstern vor dasselbe, daß die Holländer Friede mit Spanien machten, woraus die grosse Verbitterung abzunehmen, so der Spanische Hof gegen Franckreich geheget haben muß, indem derselbe die sich von ihm abgerissenen, Niederländischen Provintzien, vor eine freye Republic erkannte, den Krieg desto besser wider uns fortsetzen zu können; und die Holländer haben, in diesem Stücke, allen ihren Versprechungen und Engagements gegen Franckreich, zuwider gehandelt.

Kurtz vor dem geschlossenen Westphälischen Frieden, und zwar den 26sten Augusti 1648. ward, wegen der bey Lens gegen die Spanier erfochtenen Victoria, das Te Deum Laudamus gesungen; allein es schien, als wann die Canonen, so bey dieser Gelegenheit gelöset wurden, ein Signal des öffentlich-ausbrechenden Lermens wären. Denn an diesem Tag wurden etliche vom Parlement, so sich am widerwärtigsten erwiesen, arretiret, unter andern aber ein sogenannter Broussel, von einem geringern als mittelmäßigen Geist und Gemüth. Jedoch weil er sich applicirte, zu allen Zeiten wider die Steuern und Auflagen zu reden, declarirte sich ganz Paris vor ihn. Es war kaum public worden, daß er arretiret, lieff jeder-

ſolche Sachen zu verlangen, wodurch ein Theil der Länder Ihr. Majeſtät der Diſcretion ſeiner Feinde exponiret iſt, und haben wollet, daß Sie Ihre Avantagen zum Vortheil derſelben hingeben ſolle: ſo kan ich nichts anders thun, als von eurem Anſuchen dem König bloſſe Nachricht geben, ohne meiner Seits einige Inſtantzen beyzufügen, woferne ich Sr. Majeſtät nicht gänzlich mißfallen will. Ich begnüge mich, daß ich alle mögliche und raiſonnable Mittel gebraucht, um euch die Furcht zu benehmen, ſo ihr bezeiget, daß ihr möchtet eingeſchloſſen werden. Mehr kan ich vorietzo nicht, und überlaſſe das übrige denen Ordres, ſo es Sr. Majeſtät gefallen wird, mir zu ertheilen.

Allein, dieſe Schrifft wurde von den Schweitzern dergeſtalt übel aufgenommen, wegen der Worte Gnade, und anderer hochmüthigen Expreſſionen, deren ſich der Geſandte darinne bedienet, daß der Ober-Bürgemeiſter von Zürch, Nahmens Eſcher ſich öffentlich im Nahmen der übrigen Cantons beſchweren muſte, welches er in folgenden Terminis that:

Nachdem die Herren Deputirte der löblichen Cantons beobachtet, daß in dem Diſcours, welchen Ew. Excellentz geſtern an ſie zu halten beliebt, und auch in demjenigen, den er vorhero ſchon gethan, er ihnen auf gewiſſe Manier vorgeworffen: Daß ſie ſtets Gnaden-Bezeigungen von dem König empfiengen, ſie darauf wenig Acht hätten, und nicht ermüdeten, immer noch mehrere zu begehren; als haben ſie mir aufgetragen, Ew. Excellentz zu ſagen, daß ſie nur von dreyerley Arten Gnaden oder Gnaden-Bezeigungen wüſten, Die, ſo man einem Verbrecher, der das Leben verwürcket, ertheilte; diejenige, ſo ein Souverain, einem andern Souverainen durch übergroſſe Geſchencke und Gutthaten zutheilte; und dann diejenige, ſo ein groſſer Monarch gegen einen ſchwächern Souverainen verſpühren lieſſe, indem er ſeine Länder, wie er wohl könte, nicht mit Krieg überziehe, und gleichſam verſchlinge. Was die erſte Art der Gnaden anbelanget, da die löblichen Cantons ſich keines Verbrechens zu erinnern wiſſen, als ſehen ſie auch nicht, wie ſie nöthig haben, um Gnade anzuhalten. Was die andere betrifft, glauben

und

und halten sie nicht dafür, daß sie dem König wegen einiger Gutthat oder überflüßigen Freygebigkeit verpflichtet, indem sie die Ehre haben, mit Sr. Königlichen Majestät in Tractaten zu stehen. Wenn auf Seiten Sr. Majestät denenselben ein Genügen geschehen, so seye es auch wahrhafftig und vollkommen ihrer Seits geschehen, und da es also eine Vollziehung eines beyderseitigen Versprechens, da ein jeder das bewerckstelliget, was er sich anheischig gemacht, als könte auch dieses keine Gnade heissen. Was die dritte angehet, so glauben wir nicht, daß der König im Sinn gehabt, unsere Länder und Staaten anzugreiffen und zu verschlingen; solte es aber hinkünfftig noch geschehen, (welches sie aber nimmermehr vermuthen wollen) habe ich ausdrücklichen Befehl, Ew. Excellentz zu sagen, daß sie in diesem Fall Sr. Majestät würden überzeugen, daß sie wahrhaffte Compatrioten und Ehrliebende Leute, die, ehe sie solten zulassen, daß man ihre Freyheit benachtheiligte, ehender den letzten Tropffen Bluts aufopffern und vergiessen würden.

Der Französische Gesandte wurde hierdurch in grosse Schaam gesetzet, und entschuldigte sich so gut er konte, in nachfolgenden Terminis:

Hochmögende Herren!

Wenn mir einig Wort oder Expression in der Hitze und Eifer meiner Rede entfahren, ersuche ich Sie, darauf keine Attention zu machen, anerwogen ich dieserhalben von dem König keinen Befehl erhalten; und wenn sie mit der Neutralität von Chablais und Faussigny nicht vergnügt, will auch ihnen der König Montmeillan einräumen.

Es unterließ auch mein Gesandte nicht, dieser Gelegenheit sich zu seinem Vortheil zu bedienen, und ließ kurtz hierauf nachfolgendes scharffe Memorial an Tag gehen:

Großmögende und Höchstfürtreffliche Herren,

Ihr werdet euch Zweiffels ohne erinnern, daß, als ich die Ehre hatte, euch im Nahmen Sr. Königl. Hoheit, meines Herrn, von dem gewaltsamen, ungerechten und unerhörten Verfahren, so Franckreich wider ihn ausgeübet, Nachricht zu geben, ich dabey anzeigte, daß, da es einem Printzen, der ihm so genau mit Bluts-

Freundschafft verwandt ist, und dessen Allianz es seine gantze Conservation in Italien zu dancken hat, auf solche Manier begegnet, ihr gewiß kein besser Tractament von ihm zu hoffen habet, und nicht zweiffeln dörffet, es werde immerzu alle Gelegenheit begierig ergreiffen, sich sammt Euch, seiner Autorität und ordinairen Strenge aufzuopffern und zu unterwerffen. Ich erkenne mit grosser Betrübniß, daß ich das Verfahren, so ihr von demselben zu gewarten habet, nur mehr als zuwohl vorhergesehen: Wahr ist es, daß es eure Trouppen, so in seinen Diensten sind, noch nicht desarmiret; Es braucht solche gar zu nothwendig, sich wider die Anfälle so vieler Feinde, die es sich durch seine Ambition übern Hals gezogen, zu defendiren; Und weilen es die Hoheit, darzu es gelanget ist, bloß dem unerschrockenen Muth dieser Trouppen zu dancken, so ist es auch nicht im Stand, sich ohne dieselben dabey zu erhalten. Aber es gehet einen andern Weg, Euch dahin zu bringen, daß ihr seinen Gesetzen gehorchen müsset; Auf Seiten seiner ist der Schluß schon gefaßt; Es hat sich vorgenommen, Euch auf eine solche Art einzuschliessen, daß es zu gleicher Zeit von allen Seiten her in euer Land einfallen, Euch unterdrücken, und von eurer gantzen Handlung zu disponiren im Stand seyn könne; alles was ihr aus fremden Landen bekommt, und zu eurem Unterhalt nothwendig haben müsset, abzuschneiden; Euch in den Stand zu setzen, eure Trouppen nur einzig und allein zu seinen Diensten, und zwar auf solche Conditionen, die es Euch vorschreiben wird, zu überlassen; ja gar denen andern Potentaten in Europa alle Mittel u. Wege zu benehmen, wodurch sie Euch wider seine Ambition hätten schützen und zu Hülffe kommen können. Alle diese Absichten geben sich nicht nur deutlich zu erkennen; sondern es zeiget Euch solche der Marquis de Puysieux von selbsten an, und zwar auf eine gar ernstliche und herrschsüchtige Art; nicht als ein Abgesandter eines Königs, der mit Euch in Allianz stehet, und Euch fast alles zu dancken hat, sondern so, wie Frantzösische Ministres gemeiniglich gewohnt seynd, allzeit trotzig und aufgeblasen, wenn sie sich etwas zu befehlen zu haben einbilden.

Die

Die Erkänntniß, welche ich habe, von der aufrichtigen Affection Sr. Königl. Hoheit meines Herrn, gegen die löbl. Cyd-Genossenschafft, mein Respect und Veneration gegen eine Republic, die, wie die eurige, sich durch tausend rühmliche Thaten eine allgemeine Hochachtung zuwege gebracht; die Kennzeichen der Gütigkeit, damit ihr mich zu beehren beliebet, seit der Zeit, als sich mein Fürst meiner Dienste bey Euch bedienet; alle diese Ursachen lassen mir nicht zu, das Verfahren Franckreichs in Ansehung eurer, ohne mich höchstens darüber zu betrüben, anzusehen und zu betrachten, und ich empfinde bey mir ebenfalls alle das Mißvergnügen, so dergleichen Unternehmen bey Euch zu erregen vermögend seyn kan.

Ich will euch ietzo euern Verdruß nicht wieder erneuern, und die gantze Aufführung, deren sich Franckreich von langen Zeiten her gegen Euch bedienet, die doch unerleidlich gewesen, durchgehen. Und ich könte mich auch in solche Beschreibung nicht einlassen, ohne ein gantzes Buch davon anzufüllen. Aber erlaubet mir, Großmögende und Höchstfürtreffliche Herren, daß ich allhier sein Verfahren mit Euch, was die Landschafft Savoyen betrifft, untersuche. Ihr wisset, daß es, ehe ihr die Neutralität desselben mit solchem Ernst, und aus so wichtigen Ursachen gesucht, wider selbiges Hertzogthum fast gar keine, oder doch nur gantz geringe Gewalt gebraucht, und sich damahls nur eines gantz geringen, und an sein Land stossenden Theiles desselben angemässet; da es aber sahe, daß ihr auch die Sache, so wie es die Gefahr, von allen Seiten eingeschlossen zu werden, erforderte, vorstellet, hat es leicht vorher gesehen, daß ihr vor eure Erhaltung sorgen, und kräfftige Mittel, solcher androhenden Gefahr vorzukommen, ergreiffen werdet, und ist deswegen schlüßig worden, die Sache zu pousiren, solch euren Mesuren vorzukommen, und hat sich unter der Zeit, als ihr demselben alle Vorstellungen thatet, alles dessen, was es erobern können, in Savoyen bemächtiget: Es hat sich dabey eingebildet, es werde Euch viel leichter durch allerhand eitele Beredungen dahin bringen können, daß ihr ihm, was es einmahl schon erobert und besitzt, lassen sollet; als es ihm im Gegentheil nicht würde möglich gewesen

wesen seyn, eure Bemühungen vor dessen Erhaltung zu hintertreiben, so lang ihr es noch in der Gewalt seines rechtmäßigen Herrn würdet gesehen haben.

Ihr sehet ietzo die Kunst-Griffe und eitele Vorwand, so es sich bey seiner unrechtmäßigen Besitzung zu schützen anwendet; Was hat es nicht bey der gantzen löblichen Schweitzerischen Eyd-Genossenschafft vor Mühe angewandt, die Aufführung und das Vernehmen derer zwey löblichen Cantons, Bern und Freyburg, recht verhaft zu machen. Durch was für Ränke hat es nicht gesucht, die Einigkeit unter Euch, und das so nöthige gute Vertrauen zu zerreissen, dadurch ihr doch, so lange solches feste bestehet, allen denjenigen, so sich an euch machen wollen, einen Schrecken einjagen, ja selbst das eintzige Objectum, darauf sich alle Absichten und Unternehmungen Europä beziehen müssen, seyn könnet.

Als es aber nachgehends merckte, daß es sich vergeblich bemühete, den löblichen Canton Zürch von dergleichen Gedancken der Vorsichtigkeit und des Mißtrauens, dadurch die zwey löblichen Cantons, Bern und Freyburg, zu ihrem gefasten Schluß bewogen worden, abzuhalten, und daß man endlich wissen wolle, wie man mit demselben dran sey; So hat der Marquis de Puysieux., der, so euch schon eine geraume Zeit eine positive Antwort schuldig ist, und euch solche durch die sonst gewöhnliche Wege, vergebliche Mühe zu erspahren, hätte zu wissen thun können, an den löblichen Canton Zürch geschrieben, daß er von seinem König Ordre habe, euch zu bitten, eine Täge-Satzung nach Solothurn auszuschreiben, darauf er Euch Sr. Allerchristlichsten Majestät intentionen ausführlich vorstellen könne. Es war also nöthig, diese Intentiones zu erfahren, daß alle Deputirte der löblichen Schweitzerischen Eydgenoßschafft sich an einen Ort verfügen muſten, allwo der Marquis de Puysieux seine Residentz hat; Und er, der doch als ein Gesandter an Euch geschickt worden, und also nothwendig verbunden wäre, euern Gewohnheiten und Gebräuchen zu folgen, läst Euch zu sich ruffen, fast, wenn ich es sagen darff, auf die Art, als wenn ihr von ihnen dependirtet.

Ein

Ein ſolches Verfahren könte auf keine andere Art ſich rechtfertigen laſſen, als im Fall, wenn er euch zu Solothurn, alles was ihr von ihm verlanget und begehrt, gewilliget, und zur Feſtſtellung eurer Sicherheit und Ruhe alle nöthige Mittel, ſo in Anſehung eurer Gräntzen hätten erfordert werden können, gegeben hätte: Aber das war keinesweges das Vorhaben Franckreichs; das ſtimmet mit ſeinen, eurer Freyheit ſchnurſtracks zuwider lauffenden Abſichten gar nicht überein; Es iſt nicht willens, den auf derſelben Umſtoßung abzielenden Entſchluß zu ändern. Der Marquis de Puyſieux verſichert euch wircklich, in ſeinem den 18 dieſes Monaths gehaltenen Diſcours aller Gewogenheit ſeines Königs gegen Euch. Er verſpricht euch, daß ſeine Nachbarſchafft euch allezeit nützen, und er allem eurem Verlangen ein Genügen leiſten werde; Er ſtreicht die Gnaden-Bezeigungen gantz herrlich heraus, die ihr, nach ſeiner Meynung, von Franckreich empfangen habt, und er ſchlieſſet daraus, daß ihr ins künfftige noch mehr dergleichen zu gewarten habt: Aber dieſes ſeynd Worte, und zwar ſolche Worte, welche unter dem Schein, als ob man es gut meyne, nur nichts als Verdruß erwecken, durch ſolchen Vorwurff der Gnaden, die er euch wiederfahren zu ſeyn wiſſen will, und die ihr noch von Franckreich zu empfangen habt. Redet man alſo mit einer mächtigen Nation, ohne deren Beyſtand vielleicht Franckreich in einen Zuſtand gerathen würde, darüber ſich gantz Europa erbarmen müſte, an deſſen ſtatt es ietzo gantz Europa zum Schrecken geſetzt iſt? Im übrigen aber, ſo hat euch ja die Erfahrung, in Anſehung der vergangenen Zeiten gelehret, wie gefährlich ſeine Annäherung ſeye, und daß es ſich eurer Nachbarſchafft, die es längs an euren Gräntzen hin, mit Unrecht beſitzet, nur deswegen angemaſſet, daß es verſuchen wolte, die Freyheit eurer Schlüſſe, durch unterſchiedliche Urſachen einiger Furcht, welche es unter euch zu bringen ſich bemühete, zu verhindern: Und in eben dem Diſcurs, darinnen der Marquis de Puyſieux euch ſo nachdrücklich der Gewogenheit ſeines Königs verſichert, ſchlägt er euch doch Sachen ab, die ſo billig ſind, und ihr von ihm begehret habt; Und noch darzu, wie ſchlägt er ſie euch ab? Auf

eine Art, dadurch er ſich billig, all euren Zorn und Unwillen hätte zuziehen ſollen, daß, da er euch nichts, von alle dem, was ihr begehret, einwilliget, ſich noch unterſtehen darff, dahin zu trachten, wie er euch bereden möchte, daß die Ablehnungen, ſo er euch thut, gantz eigentlich diejenige wären, ſo ihr begehret gehabt.

Ich will nicht reden von denen Ausflüchten und zweydeutigen Reden, damit er Euch einſchläffert, damit er von Seiten Teutſchlandes keine völlige Genüge leiſten dörffte: Ich beſcheide mich, daß die, ſo von Seiten Ihro Kayſerlichen Majeſtät handeln, Euch ſolchen Betrug völlig entdecken werden. Es wird genug ſeyn, wenn ich Euch ſage, daß, weil er weiß, daß der Kayſer wegen der mit dem Reich und denen hohen Alliirten habenden Bündniſſe, in nichts, das nur einen Schein einiger Neutralität habe, willigen kan, er allzeit in ſeinen Déclarationen ſich etwas vorbehält, daraus Franckreich genugſamen Vorwand nehmen kan, die Städte längs dem Boden-See zu überfallen, ſo bald ſich nur eine erwünſchte Gelegenheit finden wird, abſonderlich, wenn es durch ſeine Ränckе einen Theil Eurer löblichen Eydgenoßſchafft von der Reſolution, ſo zu Erhaltung der Frontieren genommen worden, abwendig machen könte.

Erlaubet aber, Großmögende und Höchſtfürtrefliche Herren, daß ich euch das Bezeigen des Marquis de Puyſieux in Anſehung Savoyen zu erkennen gebe: Er ſagt, ihr habet euch von ſeinem König die Gnade ausgebeten, eine Meilwegs, längs dem Genfer-See die Neutralität zu bewilligen; und das iſt, nach ſeiner Rede, alles mit einander, was ihr begehret habt. Wie ſind denn alle diejenige dran, ſo mit Franckreich etwas zu handeln haben, da ſeine Miniſtri ſich kein Gewiſſen machen, viel weniger ſich ſchämen, in Sachen, die nur gantz neulichſt und in öffentlichen Verſammlungen vorgegangen ſeynd, zu hintergehen? Iſt wohl jemand in der gantzen Schweitz, der nicht wiſſen ſolte, daß ihr um die Neutralität von gantz Savoyen angeſucht! Ihr habt es ſchon in meiner vorhergehenden Beantwortung derer Schrifften des Marquis de Puyſieux geſehen; Es iſt hier nicht das erſte mahl, daß ich euch zu erkennen und zu bemercken gebe, wie er ohne alles Bedencken öffentliche Handlungen ſuppo-

nire,

ponire, die der wahren Beſchaffenheit der Sachen gantz und gar zuwider lauffen.

Was das Anerbieten anbelangt, ſo Franckreich gethan, Euch die Bewahrung von Chablais und Fauſſigny anzuvertrauen, davon ſein Miniſter redet, als von einem groſſen Opffer, welches der König bey ſeinem gerechten Unwillen euch dargegeben, als ein Zeugniß der äuſſerſten Condeſcendentz gegen euch, und deſſen Werth er auch recht groß zu machen trachtet, um dadurch Eure Gegen-Erkänntlichkeit zu erlangen, dieweil, ſagt er, Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät alle Suiten, ſo es nach ſich ziehen kan, vorher ſiehet: Was das anbelangt, ſage ich, was er in Anſehung deſſen gegen euch vorgebracht, haben dennoch die wahre Abſichten Franckreichs vor euren Augen nicht verſteckt oder verborgen bleiben können: Ihr habt alſobald angemercket, daß dieſe Condeſcendentz, dieſes Opffer, welches man Euch aus einem gerechten Unwillen darreicht, in nichts anders beſtehet, als euch zu bereden, daß ihr die Vertheidigung der unrechtmäßigen Beſitzung dieſer Potentz auf euch nehmen ſollet, und daß dergleichen Anerbieten ſo gar eure Sicherheit nicht zum Endzweck haben, daß ſie vielmehr derſelben ſchnurſtracks zuwider ſind. In der That, Großmögende und Höchſtfürtrefliche Herren, Franckreich welches wohl weiß, mit was Beſtand und Treue ihr all euer Verſprechen haltet, iſt gantz gewiß verſichert, daß wenn ihr einmahl von ſeiner Hand die Bewahrung von Chablais und Fauſſigny auf euch genommen habt, ihr euch bemühen werdet, daſſelbige Land wider alle, die es angreiffen wolten, zu mainteniren, und alſo würde es durch eure Vermittelung verhindern, daß Se. Königliche Hoheit, euer Nachbar, euer Freund und Alliirter nicht zum Beſitz ſeiner väterlichen Erblande gelangen könte: Ferner weiß Franckreich auch wohl, daß die Bewahrung dieſer beyden Landſchafften euch nur ſchwächen würde, weil ihr genöthiget ſeyn würdet, euer Volck zur Beſchützung eines Landes anzuwenden, darinnen keine einzige Feſtung, und welches demſelben auf eine ſolche Art von allen Seiten offen ſtehet, daß ihr ſolches wider ſelbiges nicht würdet defendiren können, ſo offt es nur ſolches vor gut finden würde. Aber wie hat

ſich

ſich doch der Frantzöſiſche Geſandte mit dergleichen Hintergehungen an ſo erleuchtete und ſo verſtändige Herren machen mögen? Und wie hat er von einer ſo gerechten Nation begehren, und derſelben vortragen können, im Nahmen Franckreichs eines ſolchen Fürſten Land zu verwahren, der gantz von Hochachtung und Freundſchafft gegen euch erfüllet iſt, und deſſen Nachbarſchafft euch allezeit lieb und angenehm geweſen, ohne euch jemahls einige Urſache zur Jalouſie zu geben. Ihr habt es auch mit gewöhnlicher Ernſthafftigkeit dem Marquis de Puyſieux genugſam zu verſtehen gegeben, wie wenig dergleichen Anerbieten eure Freyheit verſichern würde, und wie es ſo gar ſchlecht mit derjenigen Sorgfalt überein käme, welche ihr billig vor eure Erhaltung haben ſollet; noch vielweniger mit denen Abſichten, welche ihr von dem Allerchriſtlichſten König zu gewarten habt, es mag auch die Erkäntlichkeit, die eure ſo vielfältig geleiſtete gantz beſondere Dienſte von ihm erfordern, ſo ſchlecht ſeyn, als ſie will.

Was that der Marquis de Puyſieux nach der Hand, als er ſahe, daß ihr alle ſeine Fallſtricke entdeckt, und alle ſeine Ränke vergebens und unnützlich waren? Er war nicht mehr vermögend, den gewaltſamen und hohen Geiſt, der den Frantzöſiſchen Hof, in Anſehung gegen alle ſeine Nachbarn regieret, zu verbergen und zu unterdrücken; Er hat euch ſolchen nur mehr als zu wohl zu erkennen gegeben, ohne darbey zu überlegen, daß es ietzo die Zeit nicht wohl leide, und er dadurch eine ſehr mächtige Nation, die ein groſſes zu dem Glück und Zuſtand Europä beytragen kan, nur irriciren und wider ſich anreitzen würde. Weil er geſehen, daß ſeine Kunſt-Griffe fehl geſchlagen, konte ihn nichts mehr zurücke halten; Er übergab euch das injuriöſe Memorial vom 22 Febr. dasjenige Memorial, darinnen er als euer Souverain gleichſam redet; In welchem er ſich nicht ſcheuet zu ſagen, daß ihr irregulaire Forderungen an ihn gelangen laſſen, u. daß ihr die Gnade, ſo euch von ſeinem Herrn wiederfahren, vor nichts achtet; In welchem er eure allergerechteſte Klagen, ſo auf das beſte gegründet ſeyn, vor eingebildete ausgiebet; In welchem er euch declariret, daß er ſeine Dienſte bey ſeinem Kö-

nig

nig vor dieſelbe nicht eher anwenden werde, als biß ihr ſolche Bitten an ihn ergehen laſſen werdet, die ſeinem Intereſſe nicht præjudicirlich ſeyn; In welchem er euch anzeigt, daß er Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät unumgänglich mißfallen würde, wenn er die Inſtanzien, ſo ihr an ihn abgehen laſſen, mit ſeiner Vorbitte und Recommendation begleiten wolte: Dieſes Memorial, ſage ich, in welchem er vorgiebt, er habe alle Mittel und Wege angewandt, euch die Furcht zu benehmen, dadurch ihr euch eingeſchloſſen zu ſeyn, fälſchlich einbildet, und in welcher ihr, wie er ſagt, einen Theil von ſeines Herren Landen der Diſcretion ſeiner Feinde exponiren wollet.

Seynd das die gute Dienſte, welche ihr von einem Miniſter, der ſchon ſo lange Zeit unter Euch zu leben gewohnt iſt, zu gewarten habt? und der euch verſprach, ſich allezeit verbunden zu ſeyn zu erachten, um alles, was euch könte vortheilhafftig und erſprießlich ſeyn, ſich zu bemühen, und vor alles, was zur Erhaltung eurer Ruhe, und zu einer vollkommenen Verſtändniß zwiſchen dem König ſeinem Herrn und Euch etwas beytragen kan, zu ſorgen? das iſts, was er euch fünff Tage vorher verſicherte.

Das irregulaire Anſuchen, daß ihr, wie er ſagt, von ihm zu begehren, das Anſehen haben wollet, beſtehet darinnen, daß ihr eine Provintz ihrem rechtmäßigen Fürſten erhalten wollet, die faſt noch die eintzige iſt, ſo da verhindert, daß ihr nicht von Franckreich auf allen Seiten gäntzlich umringet und eingeſchloſſen ſeyd; daß ihr die Neutralität vor ein ſolches Land begehret, an deſſen Erhaltung euch eben ſo viel gelegen, als dem Hertzog ſelbſten, und welchem beyzuſtehen ein Theil der löblichen Cantons ſich durch die Allianzen, ſo ſie mit meinem Souverain haben, verpflichtet finden, und zu deſſen Beſchützung ſich die geſammte löbliche Eydgenoſſenſchafft in dem mit Franckreich habenden immerwährenden Frieden ſich vorbehalten hat, Mannſchafft herzugeben. Die Gnade, ſo Euch der Marquis de Puyſieux vorrückt, und die ihr, ſeiner Rede nach, vor nichts achtet, beſtehet eintzig und allein in handgreifflichen Netzen, ſo er euch gelegt, und in denen Kunſt-Griffen, die er

man zum Gewehr; man ſchrie Lerm, verſchloſſe die Boutiquen und zog Ketten in denen Straſſen, und machte Barricaden. Die vornehmſten Königlichen Bediente retirirten ſich nach Hofe, und wir diſſimulirten den Exceſſ der Unordnung, thuende, als ſeye er uns nicht recht bekannt. Inzwiſchen wurden die Marſchälle, von Meilleraye und de l' Hoſpital, mit ihren Freunden abgeſchicket, den Lerm durch gelinde Vorſtellungen zu ſtillen; allein ſie richteten nichts aus.

Der beſchaffte Coadjutor that, was der Ertz-Biſchoff, ſein Vetter hätte thun ſollen. Er præſentirte ſich nemlich in Biſchöfflichen Habit dem Volck, es zu beſchäfftigen, kam auch nach Hofe, wo derſelbe die Gefahr groß vorſtellete, und ſeine Dienſte offerirte. Allein ſolches ward ſehr übel aufgenommen, weil man gar wohl wuſte, daß er ſelbſt ein Urheber des Lerms mit ſey. Daher ſchöpffete derſelbe neuen Verdruß und Verbitterung. Ich meines Orts, in Betrachtung, daß die Nacht dergleichen Tumulte zu favoriſiren pfleget, verkleidete mich, ſobald die Sonne untergegangen war, ſchlieff auch nicht in meinem gewöhnlichen Zimmer, und in dem, wo ich lag, wolte mir kein Schlaff in die Augen kommen, ſondern ich warff mich, geſtiefelt und geſpornet, von einer Seite auf die Andere, und die Pferde zur Flucht ſtunden parat. Schrecken und Angſt des Todes überfiel mich, ſobald ich etwas rauſchen hörete; ob ſich gleich die Garden in Ordre de Bataille halten muſten. Inzwiſchen gieng die Nacht vorbey, und der Lerm continuirete noch immer. Als nun dieſen andern Tag der Cantzler unter Weges begriffen war, ſich in das Parlement zu verfügen, daſelbſt im Namen des Königs eine Declaration zu thun, vermöge der dem Parlement verboten ſeyn ſolte, ſich zu verſammlen, attaquirte der Pöbel erſtlich ſeine Carolle mit Drohungen und Steinen; hernach aber ward ſo gar Feuer darauf gegeben, wannenhero er aus ſolcher heraus ſprange und ſich in den Hôtel de Luynes retirirte, allwo er ſich verſteckete. Die Canaille unterließ nicht ihm nachzufolgen, und ihn allenthalben zu ſuchen, deſſwegen ſich auch öffters ganz nahe da, wo er ſteckte, begeben, daß er ihr Drohen, Fluchen und Schwehren ganz eigentlich hören kunte, und er ward demnach erhalten: Denn ich ſendete den Marſchall von Meilleraye mit etlichen Compagnien von der Garde ab, der ihn, als die Gefahr am gröſten geweſen, erlöſete, und von der Todes-Angſt zurücke brachte, nachdem er etliche Salven auf die Canaille geben laſſen. Wolte man aber den gantzen Lerm geſtillet haben, muſte man dem Volck

angewandt, euch um eure begehrte Satisfaction zu bringen. Er unterstehet sich, eure Furcht vor eine nur in der Einbildung bestehende Furcht auszugeben. Muß man mit einer Nation, die alle Zeit so grosse Proben von ihrer Weißheit abgelegt, also reden? Und kan wohl was natürlichers und ohnumgänglichers seyn, als alle billige und nöthige Mittel vorzukehren, zu verhindern, daß eine Potentz, deren Herrschsucht in der gantzen Welt insgemein bekannt ist, derselben nicht in Ansehung eurer ein Genügen leisten möge, wenn sie nur die Lust darzu ankömmt? Und haben denn nicht alle Völcker, die sich ihre Erhaltung lieb und angelegen seyn lassen, allezeit alle ihre Kräffte daran gestreckt u. darüber aufgeopffert, nur zu verhindern, daß sie nicht in dergleichen Zustand gerathen möchten, der dem gleich sey, darein euch Franckreich so gerne setzen wolte? Und bestehet denn endlich das einzige Mittel seine Freyheit zu erhalten nicht darinnen, daß man verhindere, damit keine Potentz in den Stand komme, solche unverhindert antasten zu können?

Der Marquis de Puysieux will seine Dienste, auch zur Erfüllung eures Begehrens beförderlich zu seyn, nicht eher anwenden, als nur, wenn solches dem Interesse seines Königs nicht præjudicirlich seyn wird. Solches Interesse aber bestehet darinnen, euch in einen solchen Stand zu setzen, daß er mit euch verfahren u. umgehen kan, wie er will. Den Augenblick, als eure Forderungen mit diesem nicht überein kommen, so habt ihr nichts von Franckreich zu hoffen. Sein Ambassadeur kündiget euch ja selbsten an, daß er sich eine Ungnade zuziehen würde, wenn er von Seiten seiner, euer Begehren mit seiner Vorbitte begleiten wolte: Er hat schon, wie er sagt, alle mögliche und vernünfftige Mittel hervorgesucht und angewandt, euch die ungegründete Furcht, dadurch ihr euch eingeschlossen zu seyn einbildet, zu benehmen, und er kan nichts weiters thun. Und also habt ihr, Großmögende und Höchstfürtreffliche Herren, durch das Mittel einiger Unterhandlung nichts weiters zu hoffen, dadurch euch eure Ruhe versichert werden könte. Und was endlich das betrifft, daß er sagt, ihr wollet einen Theil der Lande seines Königs der Discretion seiner Feinde exponiren; so ist euch ja bewuß

bewuſt, daß Se. Königliche Hoheit, mein Herr, allezeit geneigt und willig geweſen, euch alle billige Sicherheit zu verſchaffen, dadurch ihr in den Stand geſetzet würdet, Franckreich verſichern zu können, daß es von Seiten Savoyen keinen Angriff zu beſorgen hätte.

Darff euch Franckreich bey ſolchen Conjuncturen, darinnen es ſich jetzo befindet, mit dergleichen Hochmuth begegnen, was werdet ihr denn von ſelbigem zu gewarten haben, wenn es mehrere Freyheit, nach ſeinem Wunſch und Verlangen zu verfahren, haben wird? vornemlich, wenn ihr nicht zum voraus ſeinen Abſichten durch feſt gegründete und ſtarcke Mittel begegnet und vorbauet.

Es iſt gantz augenſcheinlich klar, daß dieſe ſo truckene abſchlägige Antwort, welche der Marquis de Puyſieux euch giebt, nicht von dem Vortheil, welchen Franckreich, in dem mit Sr. Königlichen Hoheit habenden Krieg von dem Land Savoyen zu gewarten hat, herkommt, ſondern eintzig und allein davon, weil es den wider eure Freyheit einmahl gemachten Entwurff nicht gern, wenn es nicht muß, fahren laſſen will: Es hat ſich vorgenommen, Se. Königliche Hoheit zu nöthigen, Savoyen mit ihm zu vertauſchen: Es hat ſolches ſchon zu verſchiedenen mahlen geſucht, aber allezeit vergebens: Es iſt ihm bekannt, daß das eintzige Mittel, darzu zu gelangen darinnen beſtehet, alle das Land, ſo Sr. Königlichen Hoheit, meinem Herrn, diſſeits des Alpen-Gebirges gehöret, in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß es gar ſchlecht genutzet werden könne, und daß das geringſte Land, ſo man ihm an den Piemonteſiſchen Gräntzen geben könte, weit gröſſern Nutzen und Vortheil bringe, als gantz Savoyen. Darzu nun zu gelangen, hat es ſchon in dem vorhergehenden Krieg dieſe Provintz faſt gantz und gar erſchöpffet; und will ſolche nunmehro vollends in den äuſſerſten Ruin ſetzen; es will über dieſes meinem Souverainen zu erkennen geben, daß ihm dieſes Land niemahls etwas nützen könne, ſo offt er mit demſelben in Krieg verwickelt ſeye; und weil demſelben wohl bekannt iſt, daß Sr. Königlichen Hoheit Verlangen eintzig und allein dahin gehet, ſo gute Nachbarn, als ihr ſeyd, zu erhalten; ſolche Nachbarn, auf welche er ein ſo groſſes Vertrauen ſetzet, und deren Intereſſe bey gegenwärtigen

Umständen mit dem Seinigen einerley ist, so will es versuchen, wie es ihm diese Nachbarschafft ohnnützlich machen möge, damit er sich nicht mehr darauf verlassen könne.

Es ist um so viel destomehr abzunehmen, Großmögende und Hochstfürtreffliche Herren, daß Franckreich in allem diesem nichts anders suche, als euch einzuschliessen; weilen es in dem vorhergehenden Krieg, da es das Hertzogthum Mayland nicht hatte, und es auch der Churfürst von Bayern nicht mit ihm hielte, sich noch nicht vermögend und mächtig genug sahe, euch einzuschliessen, und also dermahls sich gar wohl gefallen ließ, in die Neutralität von Savoyen zu willigen, weilen durch dieses Mittel seine Lande von derselben Seite bedeckt und in Sicherheit waren: Und weil es wohl erkannte, daß der Vortheil und Nutzen, den es daraus ziehen würde, niemahls gleich seyn würde, der Diversion, die es solche zu erhalten über sich würde ergehen lassen müssen. Jetzo aber ist diese Provintz gegen Franckreich also gelegen, daß es sonst gar keinen rechten Vortheil daraus ziehen kan, als euch einzuschliessen. Montmeillan ist in einem solchen Zustand, daß es nicht möglich ist, eine Belagerung damit vorzunehmen, daß man nicht eine grosse Macht darzu gebrauchen, und eine solche Mannschafft, die es anderer Orten eher vonnöthen hat, dazu anwenden, und Sr. Königlichen Hoheit Gelegenheit und Anlaß geben solte, sich solchen Angriff wohl zu Nutzen zu machen, und daßelbe an einem andern Ort desto härter anzugreiffen. So lange Montmeillan in der Gewalt und Bothmäßigkeit meines Herrn bleibet, wird die Blocquirung solches Ortes, der mit allen Nothwendigkeiten sehr wohl versehen ist, Franckreich etliche tausend Mann kosten: Es wird diese Blocquade nicht unternehmen, und zugleich verhindern können, daß Se. Königliche Hoheit nicht in Savoyen einzudringen solte vermögend seyn, durch diejenige Wege, die sie sich vorbehalten, und dadurch Sie allezeit einen freyen Eintritt in selbiges Land haben kan, woferne es nicht immerzu eine ansehnliche Mannschafft allda auf den Beinen halten wird. Sein Minister sagt, daß es Savoyen haben müsse, um eine leichte Passage dadurch zu gewinnen, Piemont zu attaquiren. Soll etwan solches über

das

das Gebirge Cenis geſchehen? Es iſt ja aber wohl bekannt, daß ohnmöglich eine Armee darüber marſchieren, noch einige Bagage darüber geführet werden kan, und daß allda eine Hand voll Volck die allerſtärckſte Macht aufzuhalten capable iſt. Oder ſoll es etwan durch das Thal Aoſta geſchehen? Seynd denn nicht eben da auch dergleichen Unbequemlichkeiten in Wege, als auf dem Gebirge Cenis, und ſeynd denn nicht die Trouppen, ſo Se. Königliche Hoheit dahin geleget hat, vermögend, dieſelbe Paſſage einer viermahl ſtärckern Macht diſputirlich zu machen? Und wenn Franckreich in Piemont einzudringen verſuchen will, hat es denn nicht verſchiedene andere Wege, die durch Dauphine dahin führen, die alle weit bequemer und gelegener ſeyn, als durch das Thal Aoſta oder über das Gebirge Cenis? Hat es denn keine angräntzende Plätze, und ſeynd das nicht eben die Paſſagen, dadurch ſeine Armeen allezeit ihren Weg genommen haben? Es iſt kein Menſch, der des Landes kundig iſt, und der da weiß, wo die Frantzoſen ehemahls in Piemont eingedrungen, der nicht davon überzeugt ſeyn ſolte. So kan auch Franckreichs Abſicht nicht ſeyn, ſich des Landes Savoyen darzu zu bedienen, daß es Trouppen nach dem Hertzogthum Mayland durch das Walliſer-Land ſchicken könne, es wäre denn Sache, daß die löbliche Zehen-Herren, daran doch nicht zu gedencken, dieſe Paſſage gerad wider ihre mit Sr. Königlichen Hoheit habenden Allianꝛ, erlauben und freygeben wolten; ſo ſeynd auch die Kayſerliche und Se. Königlichen Hoheit Trouppen alſo verlegt, daß die Frantzoſen ohne groſſe Gefahr aus dem Walliſer-Land nicht in das Hertzogthum Mayland kommen können. Aus allem dieſem nun erhellet augenſcheinlich ſo viel, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher Franckreich Savoyen zu behalten bemühet iſt, Euch einzig und allein zum Endzweck hat, und daß ihr es alleine ſeyd, auf welche die gantze Sache angeſehen iſt. Ehe es von dieſen ſeinen Abſichten weichen ſolte, will es lieber eine ſo groſſe Diverſion, als hierdurch geſchicht, über ſich ergehen, und es darauf ankommen laſſen, daß es, wenn der Ausgang des Kriegs die gerechte Sache derer hohen Alliirten anders beglücket, nicht allein zu ſeinem Spott daraus verjaget werde, ſondern

auch seine eigene Lande auf dieser Seiten allem Unglück und Gefahr! so der Krieg nach sich ziehet, exponiret sehen müsse.

Aber, Großmögende und Höchstfürtreffliche Herren, obgleich die Absichten Franckreichs wider eure Freyheit es nöthigen, daß es so gar sehr Savoyen vor sich zu behalten sich bemühet; so kömmt es doch nur einzig und allein darauf an, daß ihr eine ernstliche Resolution fasset, so wird es gar bald dadurch bewogen und genöthiget werden, dieses sein verkehrtes Vorhaben fahren zu lassen. Die Umstände seynd der Zeit eben nicht so gar favorable vor dasselbe, daß sie euren Entschliessungen sich zu widersetzen erlauben solten, und den Augenblick, als es sehen wird, daß ihr die, nach Erforderung dieser so wichtigen Sache nöthige, und derselben gemässe Mittel und Wege vorzukehren, einen Anfang machen werdet, so wird es sich wohl nicht mehr also sperren, sondern eurem Begehren von selbsten entgegen gehen.

Es wollen die Großmögende und Höchstfürtreffliche Herren die Güte haben zu excusiren, daß ich einen so langen Brief geschrieben; die gerechte Empfindung des Eifers, so durch die Aufführung und das Bezeigen des Marquis de Puysieux in mir erreget worden, hat mich so weit verleitet. Ich will damit schliessen: Daß ich dem Frantzösischen Gesandten auf das, was er von Sr. Königl. Hoheit, meinem Herrn, vorzugeben sich heraus nimmt, zur Gegen-Antwort dieses sage, daß, gleichwie ich alle Thätigkeiten, die er nur ersinnen und erdencken kan, dadurch er meinem Souverain alle Schuld beymessen, und daß er die Gewaltthätigkeit, so man ihm angethan, sich selbsten über den Hals gezogen, beweisen will, zu beantworten und umzustossen bereit und willig bin; Im Gegentheil, so lange er nichts, als nur Generaliora, und denen offenbar am Tage liegenden Thaten schnurstracks zuwider lauffende Reden vorbringt, ich solche keiner ferpern Antwort würdigen werde. Ich bitte GOTT, er wolle euch bey allem Wohlergehen erhalten, und euch mit seinem Seegen erfüllen.

Bern den 29. Febr. 1704. P. Mollarede.

Die

Die Tagesatzung zu Solothurn nahm solchergestalt ein Ende, ohne daß etwas positives in der Sache ausgemacht worden. Inzwischen wurden die Werbungen mir von allen Cantons verstattet, und man beharrete noch immer festiglich bey dem Entschluß, eine Neutralität von gantz Savoyen auszubedingen. Wegen dieser grossen Gewogenheit nahm mein Gesandte Anlaß, sich öffentlich gegen sie zu bedancken, welches er im folgenden Memorial verrichtete:

Ich würde dem Vertrauen, so Sr. Königl. Hoheit, mein gnädiger Herr, in sie setzet, kein Genügen leisten, wenn ich ihnen nicht Theil gäbe, und zu wissen machte, wie daß der löbl. Canton Lucern, und auch die andere löbl. Cantons von Schweitz, Unterwalden, Zug und Glaris, die von ihnen, wegen Sr. Königl. Hoheit verlangte Werbung bewilligt und zugestanden; wie daß bereits schon acht Tage dieserwegen die Trommel gerühret, und ihrer Seits ein rechter Eifer gezeiget wird, einem benachbarten Printzen und Bunds-Genossen zu Hülffe zu kommen; so ist auch der Canton Ury bereit und willig, ein gleiches zu thun. Sie sehen hieraus, wie durch dieses Mittel die löbl. Catholische Cantons zusammen stimmen, die großmüthige und heilsame Entschlüsse, so auch sie wehlen und ergreiffen werden, zu unterstützen, und dadurch zu verhindern, damit sie nicht durch Franckreich von allen Seiten eingeschlossen werden, und diese Cron zu nöthigen, seine Kriegs-Völcker aus Savoyen abzuführen, und die Neutralität anzunehmen, welche sie ihm zu ihrer Sicherheit höchstnöthig zu seyn fürstellig gemacht. Es ist Zeit, Hochmögende Herren, der gewünschten dermahlen sich ereignenden Gelegenheit zu bedienen; Da Franckreich anderweitig beschäfftiget, hat es in Savoyen wenig Trouppen, die wenige, so es daselbst noch übrig, empfinden bereits die Tapfferkeit der Schweitzerischen Trouppen, die in Montmeillan in Besatzung liegen, und werden demnach derjenigen nicht erwarten wollen, die sie zu schicken gesonnen.

Ich will die Motiven und treibende Ursachen, die sie zu Ergreiffung dieser Resolution bequemen sollen, nicht wiederhohlen. Es ist ihnen mehr als zu wohl bekannt, und sind sie davon selbst

überzeugt,

überzeugt, daß die Handlungen mit Franckreich unnützlich; ſie kennen ja ſeine Aufzüge und Amuſements ſchon, deren es ſich bedient, die Execution eines Projects, welches ihnen ſo glorwürdig, als höchſtnöthig iſt, zu verzögern und zum Aufſchub zu bringen. Sie muſten ja endlich empfindlich und ungedultig werden über die Hauteur, deſſen ſeine Miniſters ſich gegen ſie, Hochmögende Herren, bedienen, und erſtlich bedencken und nachſinnen, was ſie von einer Potentz zu vermuthen, die ſie ſo wenig menagirt, zu derjenigen Zeit, da ſie ſich am meiſten um ihre Freundſchafft zu bewerben, Urſache hat, und die von nichts anders redet, als ihnen gantz ſchimpfflich die Gnade vorzuwerffen, welche ſie der Eyd-Genoſſenſchafft bezeugt zu haben, ſich einbildet, ohne einſt ſich zu beſinnen und nachzudencken, daß ſie nicht einmahl dem Verſprechen nachkommt, ſo ſie ihnen gethan, geſchweige denn mit Danck zu erkennen, was Obligation ſie ihnen ſchuldig ſey.

Sie ſtehen dann, Hochmögende Herren, nicht länger an, ſothanige Meſuren zu ergreiffen, ihnen eine ſo angenehme Nachbarſchafft noch ferner zu erhalten, von denen ſie nichts als Vergnügen zu vermuthen. Sie unterbrechen doch durch eine ſo großmüthige Reſolution diejenige, welche Franckreich zu machen ſucht, um ſie dadurch, nach ſeinem Willen, gehorſam zu machen, und befeſtigen auf ihre Nachkommen diejenige Freyheit, ſo ſie von ihren Uhr-Ahnen ererbet. Ich wiederhohle es nochmahlen, Hochmögende Herren, und bin fertig und bereit, mit ihnen in alle raiſonnable Mittel einzuwilligen, ſie dadurch zuverſichtlich zu verſichern, daß Se. Königl. Hoheit, Franckreich durch Savoyen nimmermehr mit Krieg angreiffen werde, und alſo dieſes Hertzogthum in einer vollkommnen Neutralität verbleibe. Mein gnädigſter Herr ſucht anders nichts, als von ihren Gräntzen die Waffen einer ſothanigen Potentz zu entfernen, welche die Freyheit aller Nachbarn bedrohet. Um nun hierzu zu gelangen, wird nöthig ſeyn, die Hand an das Werck zu ſchlagen, und wegen der Mittel und Wege ſich zu vergleichen, wie ſie ſich einer beſtändigen Sicherheit und Ruhe-Standes von Seite

Sa-

Savoyens zu vergewiſſern haben. Es ſtehet nur allein bey ihnen, und mache ich mich erbötig, dieſerwegen mich in Tractaten einzulaſſen, wobey ich mir flattire, von Sr. Königl. Hoheit, meines gnädigſten Herrn, in ſie ſetzenden Confiance und Vertrauens, von ſeiner gegen ſie gehenden Freundſchafft und Hochachtung, ſo er von der ihrigen macht, ſie zu überzeugen, und klärlich zu erweiſen, daß er keine liebe angenehmere Nachbarn, als ſie, habe.

Was mich anbelanget, hoffe ich ihnen, Hochmögende Herren, durch die Aufrichtigkeit meines Verhaltens den Eyfer zu bezeugen, den ich in mir ſpühre, in ihren Dienſten zu ſeyn, und ihr Confiance und Vertrauen zu erwerben. Ich erſuche übrigens GOtt den Allgewaltigen, daß er ſie, Hochmögende Herren, mit Fülle ſeines Segens überſchütten wolle.

War unterzeichnet,

Bern den 14. Merz 1704.

Mellarede.

Aus denen übergebenen Memorialien nun, und abſonderlich aus denen beyden Letztern, könnet Ihr, König Numa Pompilius! urtheilen und ſchlieſſen, wie ſehr aller Egard, und alle Conſideration, ſo ſonſt ſouveraine Häupter gegen einander hegen, auf die Seite geſetzet wird, wann ſie den Degen gegen einander gezogen haben.

Numa Pompilius.

Das vorhergehende Memorial eures Geſandten iſt freylich ſcharff genug eingerichtet geweſen. Indeſſen bin ich meines Orts der Meynung, daß man alle bittere und ſchmähliche Worte, von beyden Seiten, auch mitten im Kriege vermeiden ſolte.

Victor Amadeus.

Es iſt zu ſolchen Zeiten faſt ohnmöglich, daß man an ſich halten kan, abſonderlich wann man vom andern Theil zu erſt mit harten Worten angegriffen, und auf keine Art und Weiſe ménagiret wird.

Der Frantzöſiſche Geſandte hingegen, da er die Standhafftigkeit der Schweitzer ſahe, fieng aus einem viel gelindern Thon an zu reden, und vertröſtete die Cantons mit einer baldigen Reſolution ſeines Königs, wegen der Neutralität von Savoyen, in folgenden Schreiben:

Hochmögende Herren

Ihnen iſt unverborgen, daß, als ihre Herren Ehren-Geſandte bey letzter Tage-Satzung bey mir anhielten, die völlige Neutralität von Savoyen von Sr. Allerchriſtlichſten Maj. meinem Allergnädigſten König auszuwürcken, ich mich erkundigt, auf welchen Fuß ſie ſolche Neutralität wohl verlangten, ob ſie prætendirten, daß dieſe Provinz dem Hertzog von Savoyen wieder eingeräumet würde, und die Königl. Trouppen wieder heraus gezogen würden? oder ob ſie es unter Beſchützung der eignen Einwohner laſſen? oder aber, ob ſie in willens hätten, ſolche durch Eydgenoßiſche Völcker zu beſetzen? Ich verlangte auch zu wiſſen, daß, wenn einer von dieſen letzten Puncten zugeſtanden, ob auch ſie auf ſich nehmen wolten, über alle Inconvenientien, die daraus entſtehen möchten, gut zu ſprechen, und allen Schaden zu erſetzen, welcher daraus denen Ländern Sr. Maj. zuwachſen möchte. Die Tage-Satzung gieng aus einander, ohne mir hierüber die geringſte Antwort zu ertheilen, und ich fertigte ſo gleich Mr. de St. Colombe an den König ab, und ließ ihn von allem, was bey der Tageſatzung vorgefallen, benachrichtigen, auch Information einhohlen, was wohl Sr. Königl. Maj. Meynung und Gutachten hierüber ſeyn möchte: Es hat Se. Maj. mich gewürdiget, durch ein Schreiben, ſo ich gleich jetzo erhalte, mir wiſſend zu machen, daß er biß dato den Mr. de St. Colombe bey ſich behalten, ihm für mich Ordre zu überbringen, auf die Antwort, ſo mir von der Eyd-Genoſſenſchafft werden würde, die von denen Herren Ehren Geſandten verlangte Erläuterungen betreffend; es fügt aber Se. Maj. auch noch dieſes bey, daß, da mir von ihnen noch nicht bißhero eröffnet worden, auf welchem Fuß ſie dieſe Neutralität verlangten, ich mich auch folglich dieſerwegen nicht erklären können. Se. Maj. iſt an dem, daß ſie Mr. de St. Colombe mit bendthigter Ordre an mich abſchicken will; und befiehlt mir Se. Majeſt. zu gleicher Zeit, bey ihnen, Hochmögende Herren, ungeſäumt zu vernehmen, was doch ihre Reſolution wegen dieſer Neutralität ſeye,

und

und ihnen seinetwegen zu bedeuten, daß, wenn er hierüber genugsame Erläuterung erhalten, er mir seine Meynung durch einen expressen Courier, den er so gleich abgehen lassen wolte, zu wissen machen würde. Ich habe demnach für nöthig erachtet, keinen Augenblick vorbey streichen zu lassen, ihnen hierinnen von allem Nachricht zu ertheilen, damit sie ihre Mesures hierüber nehmen, und sich entschliessen können, was doch ihr Begehren sey, welches ich dem König zu hinterbringen habe. Ich ersuche sie zu glauben, daß ich bey dieser Gelegenheit so wohl, als auch bey allen andern, welche sich nur ereignen werden, alles dasjenige thun werde, was zu ihrer Satisfaction von einem Minister verlanget werden kan. Ich ersuche GOtt ꝛc.

Damit er auch mein Gesuch auf andere Weise per indirectum möchte unnützlich machen, da es directe nicht angieng, so hielte er gleichfalls vor seinen König um Werbung eines Regiments an; es ward ihm aber abgeschlagen. Der Canton Freyburg hingegen consentirte nunmehro auch in meine Werbung, mit dem Zusatz, daß, wenn Franckreich die Neutralität von Savoyen verwilligte, diese Trouppen zur Verwahrung dieses Landes, im widrigen Fall aber zu allem, worzu ich sie brauchen würde, dienen solten.

Allein, es waren alle bißherige Handlungen wegen der Neutralität, vor die Savoyischen Lande vergebens, und Franckreich wuste wohl, daß die Schweitzer es wegen der Sache zu keinen Extremitæten kommen lassen würden, dahero es fest auf seiner Resolution beharrete, und nichts mehr von der Neutralität hören wolte. Der Profit hingegen, welchen ich von der gantzen Sache gehabt, bestunde darinnen, daß mir die Schweitzer gestatteten, währenden Negociationen fünf biß sechs tausend Mann in ihren Landen anzuwerben, die mir sehr nützliche Dienste wider die Frantzosen gethan haben.

Numa Pompilius.

Die Schweitzer behalten demnach den alten Ruhm noch immer, daß sie gute Soldaten sind, welche dem Herrn, in dessen Dienste sie treten, treu und redlich dienen, ohne sich die Religion ihres Herrn daran irre machen zu lassen. Denn ich schliesse aus allen Umständen, daß Ihr, König Victor Amadeus! mehr Reformirte als Römisch-Catholische Schweitzer in euern Diensten werdet gehabt haben.

seinen so werth gehaltenen Conseil wiedergeben, auch die andern nach und nach in Freyheit setzen.

Was von dieser Zeit an biß dahin, da der Printz von Condé aus dem Königreich gestohen, passiret? wird euch dieser sehr eigentlich erzehlen, woferne ihr ihn darum fragen wollet. Nun kan ich mich nicht dispensiren so viel zu gedencken, daß mich diese Troublen verhindert haben Carolum I. aus der Noth zu reissen, worein ich ihn stürtzen helffen, indem ich die Brouilleries zwischen ihm und dem Parlement immer besser aufgeschieret, nicht vermeinende, daß eine so gar grosse Glutt entstehen könnte, die nicht zu löschen seyn, und es dahin kommen würde, daß er nicht nur den Scepter, Cron und Thron, sondern auch den Kopff verlichren solte wie es sich ereignet hat.

Was ich vor Intriguen eingefädelt, und vor Minen spielen lassen, das Ungewitter zu zertheilen, so sich über mir zusammen gezogen, insonderheit nachdem sich der stürmische Printz von Condé wider mich und den Hof declariret, ist schwerlich mit einer Feder zu beschreiben. Genug daß ich so viel sage, wie auch Meuchel-Mörder employret worden sind, meine Sache gut zu machen, und meine Feinde, welche ich hernach selbsten derer Mordthaten wegen beschuldigen ließ, unter sich in Verwirrung zu setzen. Ja ich brannte vor Begierde die Printzen von Condé und Conty, nebst dem Hertzog von Longueville aus der Welt zu schaffen, da sie gefangen saßen; meine Vernunfft aber that mir soviele Vorstellungen dargegen, daß das Gemüthe ganz furchtsam gemachet ward, und mir die Lust verging, meinem Durst nach derer Printzen Blut Satisfaction zu geben. Mit Spanien suchete ich Friede, worzu aber dieses keine Ohren hatte, sondern vermeinete allen Nutzen in der Welt von denen innerlichen Troublen zu ziehen. Und in der That war der Zustand des Königreichs recht erbärmlich, indem sich nicht nur Paris, sondern auch Bourdeaux, nebst vielen andern Orten und Provintzien mehr, der elenden Conditionen und Verwirrung unterwurffen, so Rebelliones nach sich ziehen.

Die Haupt-Parthey zu Paris, nennete sich Schleuderer, anzuzeigen, daß sie mich, wie David den Goliath erlegen, folglich aber todt oder verbannet haben wolte. Der Hertzog von Beaufort, welcher vermittelst eines Verständnisses mit etlichen, so ihn bewachet, im May des 1648ten Jahres, aus dem Gefängniß echappirte, ward nebst dem Coadjuteur zu Paris, das Haupt besagter Schleuderer.

Es ergiengen harte Decreta wider mich, vermöge deren ich verbannet,

Victor Amadeus.

Das iſt ganz gewiß. Aber mit der Bezahlung muß man auch gegen die Schweizer prompt und richtig ſeyn, wenn man ſich ſicher auf dieſelben verlaſſen will. Anderergeſtalt heiſſet es: Point d'Argent, point de Suiſſe, oder: Wo kein Geld iſt, da iſt auch kein Schweitzer.

Numa Pompilius.

Dem Soldaten muß es, wie Rechtsmittel, niemalen an ſeinem richtigen Sold gebrechen, wenn man von ihm verlangt, daß er treu und ohne Fehler dienen ſolle; und man muß ſich äuſſerlich gegen Auslander, in dieſem Stücke, ſehr behutſam erweiſen.

Victor Amadeus.

Ich laß verſchiedene Manifeſte und Schriften, in meinen und denen benachbarten Landen, auch an fremden Höfen bekannt machen, um dadurch meinen Unterthanen ſowohl, als meinen Nachbarn, einen rechten Haß gegen die Franzoſen zu inſpiriren, ja ſie bey aller Welt verhaßt zu machen. Darwider nun kam, Franzöſiſcher Seits, ein hartes Manifeſt zum Vorſchein folgenden Inhalts:

„Die Manifeſte, welche der Herzog von Savoyen in ſeinen Landen ausgebreitet hat, um ſeine Unterthanen zu verbinden, daß ſie die Waffen zu ihrer Erhaltung ergreifen ſollen, und die Vorſtellung, welche er an allen Europäiſchen Höfen von derjenigen Gewaltthat hat thun laſſen, die ſeinen Truppen den 29 Sept. geſchehen ſeyn ſolle, als ſie zu Folge des Befehls Sr. Majeſt. durch den Herzog von Vendome dimittirt und entwaffnet worden, hätten in den Gemüthern einige Würckung thun können, wenn die Untreue dieſes Fürſten, welche bereits allgemein bekannt iſt, Sr. Majeſt. nicht genöthiget hätte, dieſen Schluß zu faſſen, welcher demjenigen Verhalten ſo ſehr entgegen iſt, daß ſie zu derſelben Zeit bezeuget haben, als die denen Feinden überlegene Macht Ihrer Waffen, und die anſehnlichen Vortheile, welche dieſelben, wider die gegen Sie verbundene Fürſten und Staaten erhalten, ſelbige in den Stand geſetzet hatte, den Frieden auf ſolche Bedingungen zu geben, wie ſie gewolt hätten. Der im Jahr 1696. zwiſchen Sr. Maj. und dem Herzog von Savoyen geſchloſſene Tractat, deſſen Band die Heyrath Dero Enckels, des Herzogs von Burgund, mit dieſes Herzogs älteſten Tochter geweſen, giebt ein wahrhaftiges Exempel hiervon, wie auch von den Vortheilen, welche er darinnen ſuchte, daß er von dem Verbündniß mit dem Kayſer, Engeland und Holland abtrat.

Als König Carl der II. im Jahr 1700. mit Tode abgegangen, und die Erb-Folge der Monarchie Spanien durch das Recht der Geblüt, durch die Verordnung der Geſetze aller Länder, aus welchen dieſe mächtige Monarchie beſtehet, wie auch durch den Willen des letzten Königs und durch das Verlangen aller Völcker auf Philipp den V. verfället worden war, und dieſe Verordnung die Eiferſucht derer Feinde der Gröſſe Frankreich erreget hatte, wurden Se. Majeſt. um dieſe Monarchie ungetrennet zu erhalten, verbunden, Völcker in Italien zu ſchicken; indem es ſchien, als wolte daſſelbe von allerſeits angegriffen werden. Sie hoffen zu gleicher Zeit dem Herzog von Savoyen einen neuen Tractat vorzuſchlagen, vermöge deſſen er ſich verbindlich machte, ſo lange der Krieg währen würde, zehen tauſend Mann ſeiner Truppen, vermittelſt derer ihm versprochenen Subſidien herzugeben. Durch eben dieſen Tractat ſolte er das Commando in Italien über die Armeen beyder Könige haben, und Se. Maj. wolten ſolgendes ſogleich in die Heyrath des Königs von Spanien mit der jüngſten Tochter hin-

dieſes Herzogs, damit ſie durch ſolche groſſe Verbindungen, und durch ſolche Verſprechen einer aufrichtigen Vertraulichkeit deſſen gar Vereinigung verſtärken möchten, welche auch immerfort zwiſchen dem König in Spanien und ermeldtem Herzog beſtehen ſeyn ſolte, und damit ſie ihn verbinden möchten, nach allem ſeinem Vermögen zu den Vortheilen beyder Cronen behülflich zu ſeyn. Dieſem Tractat iſt in dem erſten Jahre von Seiten der beyden Könige treulich und aufrichtig nachgelebet worden. Ob nun ſchon der Ausgang nicht glücklich geweſen, ſondern die Kayſ. Armee weit in Italien hineingedrungen, auch der Herzog von Savoyen ſeine Völcker zu einer ſolchen Zeit zurück gezogen, da ſie am nöthigſten waren, ſo kan man doch nicht ſagen, daß ſelbanem Tractat auf Seiten ſeiner nicht auch ſelbe treulich und aufrichtig nachgelebet worden ſeyn. Kaum war dieſer Feld-Zug geendiget worden, ſo beſtätigten Se. Majeſt. indem Sie dieſen glücklichen Fortgang der feindlichen Troupen ſahen, noch dreyſſig Bataillons und dreyſſig Eskadronen, dahin zu ſenden, um Dero Armee zu verſtärcken, und zu verſchaffen, daß ſie der feindlichen überlegen wäre, um die Ruhe in Italien zu ebenen aufzurichten, und dem Kayſer alle Hoffnung zu benehmen, daß er daſſelbe jemals wieder unter ſeine Gewalt bringen könnten. Eben zu derſelben Zeit, als bey Sr. Majeſt. von allen Orten und Enden Nachricht einlieff, von den Verbündnuſſen, welche der Herzog noch immer mit dem Kayſer und Engeland unterhielte, ſo ſuchte er durch ſeinen Gesandten eine Vermehrung ſeiner Subſidien-Gelder, und nachdem er ſeine Treue verdächtig gemacht hatte, entſchloſſen ſich Se. Majeſt. zu vermuthen, daß er ſeine Troupen auf die Helffte derjenigen Anzahl, welche er liefern ſolte, reduciren möchte, welches eben darumahl geſchahe, als der König in Spanien anlangte, um das Commando über die Armeen ſelbſt anzutreten.

Dieſer bereits mehr als gnugſahm angefüllete Verdacht, wurde durch die gewiſſe Versicherungen deren Handlungen und Verträge Kraft welcher er ſich mit dem Kayſer in einen Tractat einlaſſen wolte, um ein groſſes vermehret. Die Sorgfalt dieſes Herzogs, welche er angewendet, um daß Geheimnuß nicht offenbahr werden zu laſſen, hat nicht verhindert, daß man es nicht ergründet, daß nicht die Zeitungen mit den Verlangen dieſes Tractats angefüllet worden, daß ſie nicht der Kayſerl. Gesandter zu Rom öffentlich erzehlet, und daß Se. Majeſt. nicht durchſchauet Wege ſolten benachrichtiget worden ſeyn, daß der Graf von Auersberg, als Kayſerl. Miniſter den 15 Julii zu Turin mit allen benöthigten Vollmachten angelanget ſeye, um beſtändiges zu ſchlieſſen.

Eine dermaſſen ſchändliche Handlung konte nicht vor den Augen der ganzen Welt erſcheinen, ohne ihren Haß auf ſich zu laden: Dahero wurde ſie auch in der Nacht in dem Hauſe des Marquis von Prie verrichtet, allwo dieſer Miniſter lange Zeit verborgen geweſen, und in welchem der Herzog von Savoyen, und der Graf de la Tour ſelbige Conferentzen gehalten haben.

Dieſes geſchahe eben zu derſelben Zeit, als der Herzog öffentliche Gebete thun ließ, um den Beyſtand des Himmels in derjenigen verwirrten Angelegenheit zu erhalten, darinnen er ſich befand; und eben alſo machte er es auch im Jahr 1696. als er die Parthey des Kayſers und ſeiner Alliirten verließ.

Indem ſich nun der Auff von dem Aufenthalt des Grafen von Auersberg zu Turin nur allzuſehr ausgebreitet hatte, reiſete er von dannen, um ſich in das Land-Haus des Grafen von Tarin zu retiriren, allwo ſich der Marquis von St Thomas ſehr offte einfand, und allwo der Herzog von Savoyen ſelbſten verſchiedene mahl geweſen iſt. Nachdem nun Se. Majeſtät von allem dieſem Nachricht, welches nachmahls durch ein anderes beſtätiget, und den 13 Octobr. zu Turin datirte Schreiben des Grafen von Auersberg

an den Grafen von Singendorff befördert worden, ſattſame Nachricht erhalten, befehlen Sie Dero Geſandten, mit dem Herzoge von Savoyen deßwegen zu reden, welcher hier auf dem Grafen von Vernon Befehl ertheilte, Se. Majeſtät durch öffentliche Proteſtationen die Treue ſeiner Verbündniſſe zu verſichern, und Sie zu verſichern, daß er niemahls daran gedencken würde, daß ſich ein Königlicher Miniſter zu Turin befinde, und daß er von des Kayſers Seiten keinen Verſchlag anhören würde: wie er denn auch ſeinem Geſandten zu Madrit eben dergleichen Befehl in Anſehung des Königs in Spanien ertheilte.

Indem nun Se. Majeſtät ein ſolches Verhalten keine Urſache mehr übrig ließ, an der Treue dieſes Herzogs zu zweifeln, ſo befohlen Sie, vermöge einer ſo wohl gerechten, als nothwendigen Vorſichtigkeit, dem Herzoge von Vendome, die wenige Truppen dieſes Herzogs, welche ſich noch bey der Armee Sr. Majeſtät und des Catholiſchen Königs befinden, zu entwaffnen, ſich derſelben zu verſichern, und gegen ſeine Länder zu rücken: jedoch in ſolcher Art zu marſchieren, daß keine Feindſeligkeit verübet würde. Hierauf haben Se. Majeſtät von ihm begehren laſſen, einige Oerter zur Verſicherung einzuräumen, und die Anzahl ſeiner Truppen auf den Fuß des Tractats vom Jahr 1696 einzurichten, um die Communication ſeiner Länder mit den Ländern ſeiner Tochter zu verſichern, und ſich folglich vor der böſen Neigung des Herzogs von Savoyen zu verwahren.

Dieſe Vorſchläge, welche dem Intereſſe des Herzogs von Savoyen ſo gar gemäß, und welche einzig und allein ſeine Ruhe in ſeinen Ländern zu erhalten, ſuchen, verworffen worden; und hat er zu Turin die Geſandten ſeiner Majeſtät und des Königs in Spanien anhalten laſſen, ohne ihnen die geringſte Gemeinſchafft mit einander, auch auch die Freyheit zu verſtatten, daß ſie von ihr im Fall auch einigen Bericht haben thun können, da inmittelſt der Graf von Vernon, als ſein Geſandter bey Se. Majeſtät, in der Freyheit gelaſſen würde, nachdem er ſein Wort gegeben hatte, daß er derſelben nicht mißbrauchen wolte. Er hat zugleich auch alle Frantzoſen, wie nicht weniger die Officirer u. Soldaten aus den Troupen Sr. Maj. welche durch ſeine Länder marſchieren, anhalten laſſen. Er hat ihnen alle das Ihrige hinweg nehmen laſſen, und indem er der Hülffe ſeiner Alliirten, zu Folge der Tractaten, welche er mit ihnen geſchloſſen, verſichert zu ſeyn vermeynet, ſo hat er einige Völcker marſchieren laſſen, um gegen tauſend Mann entgegen zu gehen, welche Viſconti commandiret hat, u. welche, ehe ſie ſich mit ihm haben vereinigen können, durch den Herzog von Vendome gänzlich geſchlagen worden ſeyn. Er hat alle ſeine Unterthanen die Waffen ergreiffen laſſen, zu neuen Werbungen Befehl ertheilet, und nichts unterlaſſen, um dem gantzen Europa zu zeigen, daß er es vor nichts achte, die Treue zu brechen. Indem nun dieſes Verfahren verurſachet, daß man an ſeinem Vorſatz nicht mehr zweifeln kan, ſo haben Seine Majeſtät um hinlängliche vorzukommen, und darauf folgen möchte, beſchloſſen, ihm ſo wohl zu Waſſer, als auch zu Lande, den Krieg anzukündigen, gleichwie Sie denn durch ausgeſandte gethan. Derowegen befehlen Sie Ihren Unterthanen, Bedienten und Dienern, ſich den Unterthanen des Herzogs von Savoyen feindlich zu widerſetzen, und haben ihnen verboten, verbieten ihnen auch ausdrücklich, hinführo keine Gemeinſchafft, Handlung oder Verſtändniß mit demſelben zu haben, und zwar bey Straffe des Todes. Und zu ſolchem Ende haben Se. Majeſtät von nun an widerrufen, und widerrufen auch alle Paſſe, Paſſeports, Salvegvarden und Geleits-Briefe

ſo

ſe, welche Sie hätten, oder durch Dero General-Lieutenants und andere Officirs, hier-
ſeyn gemacht, möchten gegeben haben, und haben ſie erkläret, erklären ſie auch vor nicht
und von keiner Kraft und Würckung, mit dem Verbot, gegen niemand, wer es auch
ſeye, einiges Anſehen der Perſon zu haben. Demnach befehlen und gebieten Sie Kay-
ſerlich dem Herrn Admiral, den Marſchallen von Franckreich, Gouverneurs, und Königl.
lichen General-Lieutenanten in Dero Provintzen und Armeen, Feld-Marſchalln,
Comptenten, Häuptern und Führern Dero Kriegs-Volckes ſo wohl zu Pferd, als zu
Fuß Franzoſen und Fremden, und allen Dero andern Officirern, die es angehet, daß ſie
den Inhalt des gegenwärtigen, ein jeder vor ſich, ſo weit ſich ſeine Gewalt und Ge-
richtbarkeit erſtrecket, vollziehen laſſen. Denn dieſes iſt der Wille Sr. Majeſtät,
welche wollen und wegen, daß gegenwärtiges in allen ſo wohl Sr. als andern Städ-
ten, und in allen Häfen und andern Orten Ihres Königreichs und Ihrer Länder wo es
nöthig ſeyn wird, kund gemachet und angeſchlagen werden ſoll, damit ſich niemand mit
der Unwiſſenheit zu entſchuldigen habe. Gegeben zu Marli den 4 Dec. 1713.
Unterzeichnet Ludewig. Und weiter unten Chamillart.

Ich leſe aber nur auf dieſes Manifeſt unter dem Schein eines Schreibens und
Privati auf folgende Weiſe antworten:

Monſieur!

Die Pièce, ſo Sie mir zu überſchicken, die Gütigkeit gehabt, hat mich zwar nur
nicht in Verwunderung geſetzet. Ich ſahe bereits ſchon vorher, daß Franckreich bey die-
ſem Manifeſt es nicht würde bewenden laſſen; es enthielte ſolches gar zu beſondere ſin-
gulare Umſtände, und geſtehe ich gern, daß ich mich verwunderte, wie man doch die Welt
ſo gröblich hintergehen dürffte. Dieſes andere Schreiben iſt etwas beſſer aufgeputzt
und geſchmückt, der Grund aber iſt nicht beſſer, und bin ich feſt verſichert, ſie werden
auch meiner Meynung ſeyn, wenn ich ihnen die Auflöſung dieſer zuſammengeſchmie-
derten Mercklichen werde vor Augen gelegt haben.

Gleich Anfangs führet der Allerchriſtlichſte König ſeiner Heiligkeit dem Pabſt zu
Gemüthe, und erinnert ihn, was er nach dem Ryſwickſchen Frieden, für Meriten
gewonnen, den Frieden unter Chriſten Ständen von Europa feſt zu ſtellen. Man muß hier
ſeinen Menſchen die Ehre und Ruhm, einer ſo guten Intention und Verhaltens nicht
abſprechen. Wir wollen auch einige gemachte unpraſumirte Explicationes, ſo über ver-
ſchiedene Articul gemacht, und worauf eine faſt merckliche und ſchmähliche Violation
der Friedens-Tractaten ſich ergeben wollen, überſehen. Wir wollen vielmehr
wahrſcheinlich glauben, daß Franckreich auch ſich auf nichts vergriffen, die Welt
nicht weiter zu beunruhigen, ſondern vielmehr entſchloſſen, anderen Staaten
und Ländern nicht minder als ſeinen ſelbſt eigenen, mannichte die Süſſigkeit
deſjenigen Friedens genieſſen und ſchmecken zu laſſen, welchen dieſe Cron beſſer
als viel mancherley und unbeſtändiger, als das Glück iſt, gemacht. Wenigſtens
muß man hier wegen des Herzogs von Savoyen nur eine Exception machen. Man
bekümmert ſich ſehr wenig, Sr. Königlichen Hoheit der ergebene Puncte zu halten, und
kaum war der Ryſwickſche Friede aufgehoben, als man ihro denen im Jahr 1696. ge-
ſchloſſenen Tractaten zu Turin, und zwar dem 6ten Art. ſo gar zuwider hatte, als daß
Elouſal enthalte und andere dadurch beſtätigte, die Franckhöfiſchen Schiffe hätten dieſelbe
den alten Zoll und Gebühr von Villafranca zahlen; weiß es denn der Herzog von Sa-
voyen, heraus vermuthen laſſ, wie ſern er ſich auf eine ſolche Potentz zu gründen, welche
ohne Frucht die Puncte der Tractaten aufhebt und zerreiß, und der ſpecialſt beſchwer-
den Vorſprache, nach Belieben ſich befreyet und loß macht.

Wenn

Wenn Ludwig der XIV. lediglich auf die Absichten Frankreichs sähe, würde er Sr. Maj. Hoheit einen freundschaftlichen Rath, und beförderlichen Beystand nicht abschlagen. Er erblickt hierin Niemand, der Gelegenheit einer Conföderation, welche uns so viel größer zu machen, dasselbige für den Interesse der Herzoge von Savoyen so nachtheilig, und schädlich zu verhindern suchte, da er doch seinen Vortheil trage. Er würde aber auch hierüber Sr. Maj. einen harten Streich machen. Die souveraine Provinzen, mit welchen Frankreich in Handlung stund, widersetzten sich heftig der Erhöhung des Herzogs von Savoyen: Es hatte König Ludwig der XIV. alle mögliche mühselige Mühe, einige Provinzen dahin zu bringen, den Herzogen von Savoyen zu erregen. Der Minister, welchen der Herzog von Savoyen bey seinen Conjunctionen behielt, würde seinen Vortheil am besten verrichten können. Nur bey ihm würde er stehen, mit guten Gnaden und auf Conditions Parole entgehen, daß die Hinderungen sich auf Seiten Frankreichs geschlossen, und daß der verstorbene König in Engelland so gleich eingewilliget, als Ludwig der XIV. nur in etwas die gehoffte Güte anspricht. Hierzu waren diese neue Mittel Frankreichs höchster Staats-Kunst: denn er forderte nicht für eigenen Interesse, die Macht des Herzogs von Savoyen zu verstärken: Je mächtiger der Herzog seyn würde, je mehr sah er auch zu Beybehaltung der Staats-Gerechtigkeit hoffnungen, und hätten demnach die Contrahirende der Compre wegen der Sicherheit so viel verschiedlicher gefunden. Ich habe aber noch eine Raison entgegen zu setzen, und ersuche ich Sie, Monsieur, mich seinem überrichen Verstand, der Sache zu überlegen. Wenn mich Seiner Hoheit, dem Herzog von Savoyen, anhörten, als hätte er sonst nichts Gutes gegen Frankreich im Sinn gehabt: Die Neigung seiner Printzen, wie man glaubend machen will, habe sich niemahl gegen die Allirte geneiget, Er habe nicht weniger als ein Verbrechen sich Herz und Sinn diese Inclination beständig angelegen seyn, daß er dieselbe durch seine eigene Gedanken verführt, sich nicht entbrechen können, allerdem er an den Tag zu legen, wenn er es am allermeisten zu verbergen nöthig gehabt. Der Herzog von Savoyen ist demnach ein undankbarer verborgener Feind, und dessen abgesprochen, weil doch Ludwig der XIV. die Gedanken Sr. Königl. Hoheit weiter hinaus suchen und verrichten können. O welch eine Großmuth! Allein weil in der Christlichen Liebe das bewunderlichste, blühet und strahlet auch dieser ungefälschten und ganz desinteressirten Politique hervor: Allein, wir werden auch die andere Seite der Münze anführen. Der Herzog von Savoyen hat bisherige Gewogenheit und richtiger Verknüpfung an die Allirte verspühren lassen. Sie wissen es selbst: die Sache ist auch so klar, daß sie darum nicht gewisser können, und nichts desto weniger vermeint der König in Engelland doch alle und jede Vorschläge, so ihm, dem Herzog von Savoyen, zum besten gereichten, und läßt sich auch dieser Monarch nicht abwenden, als auch vielen vorhergehenden nachdrücklichen Ersuchen und Bitten erweichen. Ich rathe einem jeden guten Verstand hierbey zu Zeugen an. Seine höchst Falsum eines so viel Glaubwürdigkeit erforderen, als wenig wahrscheinlich es ist! Nachdem Sr. Britannische Maj. schwerlich gefallen, daß Sie Kraft Uberredung der Lehenmannt, nicht en Souverainete des Hauß Sr. Königl. Hoheit, des Herzogen von Savoyen, machen und schmälern können: als will Sr. Maj. ihr gut gesinnet Herz anderweitig zu erkennen geben. In Erwegung der vorgedachten Staaten und Länder, hätte Sr. Königl. Hoheit keinen angenehmern und gewürdigern Trost haben und erhalten können, als diesen, wenn er Seine andere Printzen auf den Spanischen Thron erhöhet sehen würde. Ludwig der XIV. gewann hier abermahl den Vorzug: er kam ganz höflich dem Herzog zuvor, und hatte der Französische Ambassadeur der Sache zu Turin bereits einen Lauf gebracht, ehe noch der Herzog von Anjou

zu Madrit angekommt. Man offerirte ihm, und für eine Moderation war immer viele, der Verheirathung wegen Hofnung zur Freyheit, daß Frankreich verlangt, hier gewesen zu haben; er schwert, als ob er sich unmöglich erkenne, einmal gefangen zu haben, weswegen er einigen Hoch und Nachsicht über die gefangte Gemahlin Ew. Königl. Hoheit pflegen möge. Wie gefährlich es doch sey, wenn der XIV. doch Patente ganz unbrauchbar zu machen! Erstlich, Monsieur, wären sie, und ist dann unverborgen, daß es mit Verwilligung beyder Prinzen für eine Verbindlichkeit habe? Sie gründen auf Raison d'Etat, und diese hoher Staats-Raison wegen macht man heutiges wenig Gewissen, ermangeln nicht Vermählungen selbst mit dem Gouvernement einiger Gemeinschaft zu thun. Allein, was mag wohl andern Printz Frankreich Mitglied gewesen seyn, daß er den Printzen von Piemont, die Heyrath der Erzn und Ehe Printz Philippi des V. angeben? Wegen Sie vielmehr, daß es in dem Mitglied gestanden, dem Herzog von Savoyen damit ein Vergnügen zu schaffen! Einbildungen und Staats-subtilitäten haben Platz es sey, wieß zu glauben, wenn aber gehet es nimmer an, die weiter und tiefer einsehen, und der Sache gründlich überlegen: Ludwig der XIV. der allen und seiner Selbst-Liebe sehr wohl versichert, und zu wichtig als Vorsehung seiner Absicht und Recht urtheilet, haben bey dieser Vermählung die Verbindung seiner absoluten Gewalt und Willkühr. Weil Ew. Kön. wohl überlegen seyn, daß das Durchlauchtigste Oesterreichische Gebäude viel zu erschüttert und krag sich mit dem Einigen zu vermischen, und also ganz andere Hofnung war, eine Printzessin von Blut zu erhalten, welche in seiner andern Zuneigung als die Augen auf Europa schärfen zu lassen; so daß man an die Pyrenäischen Printzessin kam, da man anderweitig einen Rath behommen, und Ew. Königl. Hoheit beider Ehre widerfahr, und einer unvergleichlichen Nachsuchung. Dieses hat ja nicht in Mißgunst bey Nacht der Landsherrlichkeit auf seinen Eigennutz haben mit gründen. Denn Frankreich hätte bey dieser Vermählung sein besonderes Absehen, nehmlich beyde Monarchien durch einen beyderseitigen Knoten zu verknüpfen, und durch das Band mit gutem Schwestern zu verbinden, wie sie durch das Band beyder Brüder auch schon vereinbaret worden. Was den Herzog von Savoyen anlangt, was hat doch dieser für einen wirklichen und nachwährenden Vortheil von dieser Vermählung gehabt? Man hat seine Lande nur hell gelegt, und seine Lande mit Schulden vergrößert, und in mehr seine Printzessinnen von dem Glanz und Pracht des Durchlauchtigsten Oesterreichischen Hauses Licht nehmen, in mehr auch Ew. Königl. Hoheit in Gedanken stehet, unterstützt und einerlei zu werden.

In der That war eine Art der Gewalthat hier nicht Frucht, in hoher glücklicher Herr, aber ganz unglückliche Souverain, von der Regent und Königl. Würde seiner Printzessin-Töchter gekommen und gewichen. Es begonnte hierdurch Frankreich Ew. Königl. Hoheit, sich für den Spanischen Thronerben, einstweilen auch für den Herzog von Anjou sich zu erklären. Heute man bemerkt nicht schon genugsam an den Tag, daß man gewisse Ursachen zu dieser Vermählung gehabt, und dieses Printzen mit Verlust der Freyheit eine Ehre erwiesen? Der Herzog von Savoyen verlangte und wünschte augenscheinlich, daß er vermählt, und ein solcher Zeitpunct wären möchte; sein Interesse und Neigung trieben ihn beyde hierzu. Selbst auch Frankreich eigener Gedanken und Verlangen, liebster Ew. Königl. Hoheit das Durchlauchtigste Erz-Haus Oesterreich und dessen Macht; weil es dann eine unglückliche war, seinen Freunden [illegible] zu machen, oder es möchte der Politique gemäß erwehlen, ihm zu vergönnen, daß er wenigstens auch einen nicht schädlich sein könnte? Allein, man machte zu Versailles der Rechnung ganz anders! Frankreich

die Franzöſiſchen Lorbeern einen Hertzog-Hut, ſo wie Frandt zu haben; die für Deutſchl. ſehr nothwendig, et ſollte auch mich es ſeyn, immer den Feldherrn-Stab meines Ch. Königl. Herrn Statt haben; allein, zu allem Unglück hat man bey Wien für den Schwantz regalirt, und an ſtatt, daß man mit Wiederherſtellung dieſer Feſtung, daß der Hertzog von Lothring die Campagne hat ſo früh recht gut zu machen wiſſen, hat man Franckfurter Geld genug verdienen und ohne einigen Nutzen hingeben laſſen, daß man ſie gar zu ſehr hat ſpecken laſſen. Ich gewiß nicht, mein Herr, ob werde ſie eine ſo glückliche angefangene Sache dirigiren; allein ſo bedaure ich nur mit ein wenig Geduld anzuwenden, indem hier noch eine andere Erſt-nemlich wichtigere Sache liegt.

Man greift die Ehre Ch. Königl. Hoheit an dem allerempfindlichſten und delicateſten Orte an, man ſticht auch, ſchilt daß man nicht Urſache zu machen, da er ſich als daß Dyſſer, den beſten Cavaux zum beſten, entwiſchen laſſen, und will ſchreiben, als ob er nicht allgutreulich in Verwaltung der Affaire einen Generalißimi ſich aufgeführt, und dannenhero die Victorie auf den Untergang ſeinen Commando übergroßen Vortheil zugeſagen. Ich will auch zugeben, daß der Churfürſtlichen Pfaltz einen ſolchen ewigdauernden Ungrund zu Hülffe ſuchen ſolle, und um ſein Verhalten vor der Welt zu rechtfertigen, die Reputation einer Prinzeſſin, der ſie nahe angehört, ſchänden und ſchmälern? Allein Unrecht hat noch kein menſchliche Gerechtigkeit zu vermehren, wenn auch gleich beyzutragen, die bald Regimenter führen, die Grund-Geſetze der Gerechtigkeit ſchmeicheln und verdrehen? allein, ich betrüge mich. Ch. Churfürſtl. der Gnade Ludwig Ch. Königl. Hoheit den Hertzog von Lothringen ganz unfehlbahr an: Ch. wird Ch. Churfürſtlichen Gnaden ſelbſt ohne Zweifel wegen ganz falſcher Impreſſionen gefaßt haben, und darinnen mehr zu bedauren ſeyn, daß er durch ſeine eigene Klugheit hintergangen worden, als Ch. Königl. Hoheit darinnen an dem Franckfurtiſchen Fall durch einige gefaßte vor Fehler ſolcher Gnaden wegen ganz falſcher Impreſſionen gefaßt haben, und darinnen mehr zu bedauren ſeyn, daß er durch ſeine eigene Klugheit hintergangen worden, als Ch. Königl. Hoheit darinnen an dem Franckfurtiſchen Fall durch einige gefaßte vor Fehler ſolcher Churfürſten angeſehen worden. Ch. mag aber übrigens halten vor Ungelegenheit verurſachet worden. Die Affaire bey Cupi war bey Landau weiter Sieg, daß Glück machte gleich daß erſtemahl auf ihrer Seite den Vortheyl, und ob ſie gleich daß Wapenſtillſtands nicht erwarten, ſo haben ſie doch daß ihr den Namen und Ehre gebracht, der Uſurpation daß Gleichen und redlichen Hertzogthum daß zu widerſtehen. Was haben aber wohl Ch. Königl. Hoheit den Hertzog von Lothringen, da ſie denen Sieg der Teutſchen Impreſſen mögen? Ch. war der Hertzog auch zu Lorch. Wenn man in jenen Schreiben daß ſich darüber beklagt hätte, daß dieſer Printz Ihnen wichtigen Vortheil hinterhalten empfindlich, weil der Hertzog daß nicht gethan gethan, als daß Ihro Hoheit begehren, ſo würde es in der Gegen-Antwort etwas harte hergehen, indem wohl Churfürſtl. Ch. Königl. Hoheit wohlgethan daß Gnaden gleichfalls mit Ernſt entgegnet haben: Allein, da beliebt mich ganz irreſolvirte zu ſeyn, der indirecten Conſeils und Hertzogthat der dicke Erfolge einer Affaire gegeben werden, weilen er ſich nicht bekandten, Ehre der Federung daß Marcin-Glücks ſo weit, als auch den unglücklichen Streich bey Chiari anbelangt, mag daß Frandtreich bey ſeinen Generalißimi-Verſtand ſehen, aber, beſſer zu ſagen, mag er ſo billig der wichtigen Sache beyſtehen und gutheiſſen, daß er dem Hertzog von Lothringen erwehlen, indem er auf beſſen Treu und Redlichkeit einen ungezweifelten Reflexion gemacht. Bey Hof war man ohne Zweifelung und Nachrichten Ch. Königl. Hoheit gantzen, und verſicherte ſie, daß Landau ohne auf 2 bey ungewiſſen Königl. Churfürſtlichkeit Ch. Durchl. Prinz Eugenii und ihrer eigenen Conſideration, manchem ſich durch Ordnung zu Ruh Impreſſion an ſeyn daß

der Herzog von Villeroy hätte geſchehen und bekannt ſollen, wie unrecht man gethan, daß man Ew. Königl. Hoheit nicht geglaubt, daß er insbeſonderheit von ſich deutlich vermerken, wie ſehr es ihm verdrieße, daß der Herzog von Savoyen den Krieg beſſer, als er, verſtünde. Und zu Ende daß Ew. Königl. Hoheit eine Convoy für die vom Succurs-weggeführte Proviſion begehrte, dieſe er ſelbige durchaus nicht erhalten, ſo daß demnach leicht erbarmenswürdige und jämmerliche Hinfälle das Unglück gehabt, in der Teutſchen Hände zu verfallen, und erwürgt zu werden. Iſt es nicht wahr, Monſieur, daß ihre Freundſchaft hierüber einmal endlich wird? Allein, ſie belieben ſich doch über dieſe Dinge nicht zu erklären; ſondern vielmehr dieſen Eifer und Verdruß für den Marſchall de Villeroy aufzubehalten: die Kayſerlichen können ſich mit ihrem einmal Barbariſchen Gebrauch des Kriegs entſchuldigen, aber die grauſame und unchriſtliche abſcheuliche Manier des Marſchalls war auf nichts anders, als den blutigen Tod gerichtet, den Herzog von Savoyen zu manificiren. War demnach das Widerſtehen Ew. Königl. Hoheit allen treuen ermeldten ehrenfeſten Leuten höchſt ſchädlich und ehrlich, und geſchahe ſie keiner andern Urſach wegen zu Grund, weil man nicht wollte, daß Ew. Königl. Hoheit ſie retten und erhalten ſolte.

In dem Schreiben, welches ich Ihnen zugeſchrieben, wird auch eines aufgefangenen Briefs gedacht. Ich will mich gar nicht unterfangen, Monſieur, die Sache durchaus zu läugnen, ich bin darinnen nicht gründlich informirt, allein, ſie werden nicht mir glauben wollen, daß die wahrhaftigſten Umſtände nichts weniger, als die Affirmative, an den Tag legen. Iſt es nicht glaublich, daß es der Herzog von Savoyen mit Wien vorgehabten Schreiben ſo blutsfreundlich gemeynt. In Wahrheit, dieſer hohe Prinz wünſchte eine ſo unverhoffte Reparation, als ihm ſeine iſt, und ihm ſeyn ſoll, wenig ménagiret, und ein Intereſſe ſeiner Landſchaft in Wind geſchlagen haben, welches er hochwichtiger Urſachen halben, nicht heimlich genug halten können. Es bedienet ſich demnach Ew. Königl. Hoheit, daß ſie vollkommen Feld-Zug hindurch mit den Kayſerlichen die geſchloſſene Correſpondenz gepflogen, und die jedermänniglich, auſſer dieſer Cron, wohin unverhofflich gebliben ſeyn. Sie müſſen geſtehen, Monſieur, daß ſich dieſes Verfahren nicht reimt mit dem Schreiben, ſo man ohne einig weitere Anſtöße innerhalb vertraut, und gleichſam dem ohngewiſſen Abentheure übergeben; Sind denn keine vertrauteſte und viel ſichere Expedients- und Hülffs-Mittel vorhanden, und zu deren glücklichen Verrichtung man hundert gegen einen anwendete? Dieſer vertraute Sollen hätte ſich als ein Ueberläufer, der Deſerter, der mit in den geheimen Anſchlag gegangen, daß ſich von dem Feind gefangen nehmen: Dieſer über dem gefährlichen Handwerck ergrauete Spion, wurde durch ausgeſtreute reiche Geſchencke unverkauft. Ach! Wie viel andere ſicherere Mittel hat man an Händen, die als eben ſo viel Maſquen dienen, unter welchen die Staats-Klugheit, ſonder Verdacht zu erröchen, ihre Treu-loſe Anſchläge und verborgene Bosheiten ausüben und ſpielen kan.

Ich will hierüber die ewigen Klagen nicht berühren, welche, nach Erwehnung des Schreibens, der Herzog von Savoyen abermahlen wider Franckreich geführet. Daß Ew. Königl. Hoheit dieſen Weg giebt für Sie ein recht mißlicher Vorſchritt. Jeder klug Kopf wird darauf ſchlieſſen und abnehmen, daß der Herzog von Savoyen Urſachen gehabt, mißvergnügt zu ſeyn. Wie wäre es doch möglich, daß der Herzog beſchuldiget werden, wenn er durch ungegründete und unbrechliche Klagen bisherige Correſpondentz, die er am meiſten zu ménagiren gehabt, und die ihm Ruhe nicht ménagiret, als Schuld mit der Importunität, vertragen kan, zum

öfftern

öffters überlauffen und ermüdet hätte. Ubrigens beklagt ſich Se. Königl. Hoheit unaufhörlich; Ey ſo muß man auch ſchlieſſen, daß er keinen Uberfall oder Hintergehen im Sinn gehabt; ſondern daß er im Gegentheil unvermerckt ſich Franckreichs einer öffentlichen Ruptur präpariret, im Fall die unumgängliche Noth der Affairen Se. Königl. Hoheit zwingen würde, ſo weit zu kommen. Wir wollen aber von dem Articul der Klagen ablaſſen und weichen. Allein, unmöglich können wir den Articul von denen langen Audientzen vorbey gehen. Der Hertzog von Savoyen ſolte ſelbige ſeinem, vor kurtzen erſt von Wien aus zurück gekommenen Miniſtre gegeben haben? Man muß ſtehen, daß Se. Königl. Hoheit mitten in ſeinem Hof ſehr übel poſtiret geweſen, man hätte nicht genauere Acht auf ihn geben, noch auch mit einem neidiſchern und miſstrauiſcher Auge beblicken und anſehen können. Dieſer Ambaſſadeur, wovon die Rede, hat ſich auf die zwölff Jahre an dem Hof Sr. Kayſerl. Mayeſt. aufgehalten. Während dieſes langen Miniſterii iſt er von dem Hertzog von Savoyen, ſeinem gnädigſten Herrn, zu denen geheimſten und wichtigſten Handlungen gebraucht worden. Es iſt auch bekannt und unläugbar, daß dieſer Miniſter zum Nachtheil des Durchlauchtigſten Erz-Hauſes Oeſterreich gehandelt und negotiiret. War es dann hiernechſt nicht billig und recht, daß er wegen Verwaltung ſeiner Würde umſtändliche Nachricht erſtattet? und könte auch dieſes wohl geſchehen, ohne die Ehre zu genieſſen, zu verſchiedenen und zwar öffters mahlen, mit dem Hertzog, ſeinem gnädigſten Ober-Herrn zu conferiren? Man kan aus der Conduite Sr. Königl. Hoheit in dieſem Stück nichts böſes heraus erzwingen und ſaugen, es wäre denn, daß man fürgeben wolte, es ſeye die Zeit des gegenwärtigen Krieges nicht bequem, die Miniſtres wegen ihrer Verrichtung zu befragen, und daß der Hertzog dieſe ſeine hierüber verſpührte Curioſität, biß einſt wieder auf erfolgende Friedens-Zeit verſchoben ſollen; welches, wenn es ſo beſchaffen wäre, die politiſche Inquiſition auf eine lächerd-würdige Extremität hinaustreiben würde. Es iſt auch über dieſes noch zu mercken, daß, als der Hertzog von Savoyen ſich zu Felde befunden, da dieſer Miniſter von Wien nach Turin den Rückweg genommen, Se. Königl. Hoheit jedoch die geringſte Begierde und Verlangen, dieſen neu angelangten Miniſter zu ſehen noch zu ſprechen, verſpühren laſſen. Allein es zu viel, ſich über nichts ſo lange aufzuhalten. Wir wollen ſehen, ob wir auch unterwegs noch etwas ſpringbares, und welches der Reputation mehrers werth und würdig iſt, antreffen mögen.

Im Jahr 1702. offerirte der Römiſche Kayſer dem Hertzog von Savoyen die Inveſtitur von Montferat, und man will noch Se. Königl. Hoheit hierinnen beſchuldigen, als hätt Sie an den Demarches des Hauſes Oeſterreich, ſo es ihm auf die Seite zu bringen geäuſſert, Theil hätte. Was hierbey das verwunderlichſte iſt, daß man dieſem Printzen nicht wohl andeutet, daß er das Anerbieten ausgeſchlagen, und an ſtatt ihm wegen ſeines Deſintereſſements und unbeweglichen Schluſſes zu loben, iſt man noch ſo unbillig, den dadurch erworbenen Ruhm ihm wegzuraubẽ. Sie belieben doch nur, Monſieur, zu errathen, wem doch Franckreich dieſe treue Aufrichtigkeit des Hertzogs zuſchreibt, er eignet es der Furcht zu, die Se. Königl. Hoheit getragen, man möchte ihn an dem Kayſerl. Hof ſeine Anno 1696. geſchloſſene Tractaten noch nicht vergeſſen und geſchenckt haben, und zu Folge dieſer heimlichen Rache hätte man ihm dieſen Fall-Strick geleget, ihn dadurch in ſeinen Ruin und Untergang zu ziehen. Sie werden geſtehen müſſen, daß die Suppoſition dieſer Motiv durchaus mit dem Ruhm des durchdringenden Verſtandes und unvergleichlichen Entſcheidung Sr. Allerchriſtlichſten Maj. nicht überein kommt; und iſt demnach auch wahr, daß die Sonne

nit. Depal-frey gemachet, und Geld auf meinen Kopff geprägt werden. Bey ſo bewandten Sachen hielten mich viele vor abweſend, da ich doch anweſend und da war, wo ſich die Königin befand. Alsdann aber entfernete ich mich wircklich, regierte hingegen nichtsdeſtoweniger eben ſo, als ob ich gegenwärtig geweſen wäre; indem nichts ohne meinen Rath und Willen geſchahe, auch täglich wohl zwölff und noch mehr Couriers oder Expreſſen bey mir einlieffen, die mir Nachrichten brachten und Avis von mir einholeten. Ich kam einmal zurücke, muſte mich aber wieder abſentiren, nachdem die Printzen ihres Arreſts entſchlagen worden waren. Cölln am Rhein, und die daſigen Gegenden, bieneten mir zur Retirade, woſelbſt ich gegen 6000. Mann teutſche Troupen anwarb, und mit ſolchen, zu Anfang des 1652ten Jahres, aufs neue nach Franckreich gieng.

Als ſich das Gerücht von dieſer meiner Wiederkunfft und Macht ausbreitete, wurden meine Meubles und ſchöne Bibliothec zu Paris, deren man ſich bereits zuvor bemächtiget hatte, verkauffet. Die Bibliothec war, ihrer Vortrefflichkeit wegen, zu beklagen, indem nicht nur auswärtige Printzen und Ambaſſadeurs, aus Conſideration vor mich, viele rare Stücke darzu geſchencket; ſondern ich auch verſtändige Männer expreſſe reiſen laſſen, die herrlichſten Bücher aufzuſuchen, und ſie iſt von vielen der Oxfordiſchen, Vaticaniſchen, Mayländiſchen und Florentiniſchen gleich geſchätzet worden.

Am 7ten Septembr. des 1652ten Jahres, kunnte der König denen Grund-Geſetzen gemäß, als majorennis declariret werden. Weil nun die Mißvergnügten wuſten, daß, ſeinen grünen Alters wegen, die Regirung nach wie vor, in der Königin, oder vielmehr meinen Händen verbleiben würde, drungen ſie auf eine Verſammlung derer Stände des Königreichs, und da würden ſie der Königin ganz gewiß die Regierung abgenommen, folglich ein neu Regierungs-Conſilium, auf etliche Jahre, etabliret haben. Dieſem vorzukommen, riethe und ermahnete ich die Königin, in meiner Abweſenheit, die Majorennitäts-Erklährung nicht eine Stunde zu verſchieben, wannenhero ſich am gutor-beſagten Tag der König in das Parlement erhub, und declarirte, wie er die Regierung ſelbſt auf ſich genommen; jedoch der Krieg wolte ſich deswegen nicht ſtillen.

So offte ich mich retirirte, nahm ich meine Befreundte, inſonderheit meine Nichten, mit; kam ich aber wieder, brachte ich ſie auch zurücke. Ich befand mich, während der Unruhe, öffters bey der Armée, führte auch dann und wann den König mit mir dahin. War ich hingegen abweſend,

von Europa seine Flecken, Mackel und Schatten habe, wie die Sonne des ganzen Erd-Creyses. Wir wollen zur Sache selbst schreiten. Der Hertzog von Savoyen konte also nicht glauben und sich einbilden, daß Se. Kayserl. Maj seiner ernstlich verlangte? Sie belieben doch nur die Raison zu erwegen und zu überlegen. In was Stück hat sich doch Se. Königl. Hoheit so strafällig gemacht, als sie einen absonderlichen Frieden mit Franckreich geschlossen? Es muste damals dieser Prinz das leidige Geschick und Verhängniß des schwächsten Theils kosten; Es that dasjenige, was eine jede andere Potentz, wenn sie an seiner Stelle gewesen, gethan, und aus Liebe gegen seine Unterthanen opferte er ein Schattenwerck der Reputation der übel informirten Welt auf. Allein gesetzt, es habe der Hertzog von Savoyen durch dieses Verhalten dem Kayserl. Hof Ursach zum Zorn und Verdruß gegeben; ist es auch möglich, daß Franckreich darauf eine plaisante Muthmassung einer bittern und geheimen Rache des Kayserl. Hofs gründen können? Ist auch jemand da unverborgen, was der Zorn und Eyfer der gekrönten Häupter sey? Wer entscheidet u. entsendert nicht die Politique und natürliche Neigung bey diesen Durchlauchtigsten Häuptern? Nach dem Trieb der Natur lieben und hassen diese Printzen gleich andern gemeinen Leuten. Der Trieb der Passionen leitet und führet sie, und sie tragen zu dem Bösen und Guten mit Überfluß öffters eine Gewogenheit. Wenn man aber die Potentaten nach ihren Staats-Maximen prüfet, so kömmt die Sache ganz anders heraus. Soll ich die Sache noch weiter treiben, und darff ich mich auch zu schreiben entblöden, daß ein Souverain in seinem Cabinet das Hertz stetig zum Dienst der Feder fertig habe. Ist Zorn und Gall vonnöthen? Das Hertz schafft überflüssig und bisweilen zu viel herbey, und es gehet öffters so weit, daß man endlich darüber Reue trägt. Hat man Freundlichkeit und Freundschafft vonnöthen? so können selbige die Printzen gegen einander mit vollgerütteltem Maaß ausmessen? es ist die gröste Empfindlichkeit und Liebkosung nicht ausgedacht, und die beliebte Termini, viel- und höchst-geliebt auch werthgeschätzt, kosten nichts, und sind spott wohlfeil. Allein es ist auch dieses dabey zu mercken, daß bey einigen Potentzen das Hertz sich der Vorsicht gebraucht, von Grund aus nichts zu versichern. Es giebt Süßigkeiten der Feder und Wort, so viel man will und verlangt: was aber die gründliche Meynung betrifft, hat die Natur sich selbige zur Eigenschafft vorbehalten, u. mag die Staats-Klugheit dafür Rechenschafft geben. Muß man demnach in die Hof-Charte noch nicht tief eingesehen haben, wenn man uns unvergeblich und unvergeßliche Beleidigungen zwischen souverainen Häuptern aufführen will. Das Interesse bringt bey ihnen dasjenige zuwege, was die Gnade bey unserm Christlichen Heroismo. Sie vergeben aber so leichtlich aus einem Principio der Eigen-liebe und Ruhms, als ein Christ durch Verstand des Geistes Gottes, aus einem Principio der Großmuth der Seele vergiebt, und dadurch dem Recht, so eigentlich dem allgerechtigen Gott und Wesen zukömmt, die Ungerechtigkeit zu straffen, nicht vorgreiffen. Allein, solte auch übrigens wohl Ihre Kayserliche Majestät nicht eben so gut gesinnet, als Ludwig XIV. seyn? Es wolte nur nicht Seiner Allerdurchlauchtigsten Majestät im Jahr 1695. d. n Verdruß und unerschwingliche Unkosten, so Seine Königliche Hoheit ihro durch einen äußerst-beschwerlichen Krieg verursachet, vergessen, sondern es gieng auch die Großmüthigkeit bey ihm so weit, daß er noch Se. Königliche Hoheit mit Vermählung des Hertzogs von Burgund, und Wiederr-Einräumung von Pignerol beschenckte. Nichts mag Se. Kayserl. Majest. verhindern, diesem Beyspiel Folge zu leisten.

Über das ist die Macht und Gewalt der Printzen das wahrhaffte Maaß ihrer Großmuth,

Großmuth. Ich drücke hier meine Gedancken sehr übel aus. Ich solte vielmehr sagen, daß ihre Schwäche und Inferiorität an Kräfften, die Regel und Richtschnur ihrer Gültigkeit. Je niederträchtiger ein Printz, je flexibler, großmüthiger und nachgebender ist, der fürchtet er nichts? Es wird selten ein Verdruß aus seinen Gedancken verschwinden, und niemahls sich zur Wieder-Versöhnung nähern. Wenn dann nun Ludwig der XIV. mit seiner Allmacht die Hände dem Hertzog von Savoyen gereichet, warum soll seine Königliche Hoheit, nicht eben auch diese Großmüthigkeit von Sr. Allerdurchlauchtigsten Kayserl. Maj. gewärtig seyn? Ja; wenn auch Franckreich gleich vergiebt, daß der Hertzog von Savoyen die Intention Sr. Kayserl. Maj. beargwohnt, so scheinet doch diese Crone gar nicht förmlich. Man versichert uns in dem Schreiben, daß der Hertzog von Savoyen, in geheimen Vernehmen und Verständniß mit dem Hause Oesterreich wäre; ja, er wäre die geheime Urquelle aller derjenigen Vortheile und Avantagen, so die Kayserlichen Waffen in Italien den ersten Feldzug erworben; es wäre der Marquis de Prié, der Minister Sr. Königlichen Hoheit, zu Wien seiner andern Ursach wegen arretirt worden, als dieses Geheimniß, so viel besser und bequemer fortzuführen; ja daß endlich der Hertzog, welcher sein Hertz nicht so geheim verstellen konte, genugsame Merckmahle an den Tag legte, wie daß er nach dem Aussehen nur Bourbonisch, seine innerste Neigung aber stets zur grossen Allianz reichte. Sie reimen mir dieses, Monsieur, wenn sie können, zusammen, mit derjenigen Defiance und Mißtrauen, so man dem Hertzog zugeeignet, und wenn sie es nicht zusammen reimen können, wie ich gäntzlich glaube, so stimmen sie mit mir überein, daß Großmuth und der Consens nicht immer in guter Intelligenz stehen, sondern beyde sich öffters brouillieren.

Nun muß ich doch auch auf die Intrigue von denen kommen, so wenig Untersuchens. Es weiß Franckreich alles dasjenige, was der Savoyische Ministre bey dem König in Engelland, diesem verstorbenen Monarchen gleichsam ins Ohr geredet und gesagt. Diese Crone ist hiervon so genau und wohl benachrichtiget, daß sie auch so gar der eigentlichen Reden des Ambassadeurs erwehnet. Hierunter ist etwas Wunder- und Erstaunens-würdiges verborgen, alle Cause secunde verschwinden hier. Der Ministre wird so pflicht-vergessen und verrätherisch nicht gewesen seyn, das Geheimniß seines Ober-Haupts und gnädigsten Herrn zu entdecken, und seine vertraute Instruction dem grossen Ludwig zu eröffnet und zu communiciren. Se. Majestät, der verstorbene König von Groß-Britannien, wird gleichfalls diesen Mann eben, von denen ihm geschehenen Vorschlägen, ja auch so gar von denen Reden, deren sich des Ambassadeur bedienet, nicht benachrichtiget haben. König Wilhelm war ein viel zu vollkommener Staats-Mann, und hatte auch sonst übrigens nicht Ursach, mit König Ludwig so vertraulich zu seyn, und so weit sich einzulassen. Was bleibt denn übrig? der Prophet, der geheime Rath, der unsichtbare Genius Socratis, oder ein Spiritus familiaris, der sich dem Glück Ludwig des XIV. vergesellschaffet, und angeschmeeret, und demnach Sr. Allerdurchlauchtigsten Majestät getreulich offenbahret, was in denen verborgensten und geheimsten Winckeln des Staats-Cabinet passiret und vorgehet. Übrigens kommt mir die Anführung der Wort des Ministers für, eine derjenigen Proben zu seyn, die, weil sie gar zu häuffig, gemeiniglich nichts gelten. Allein sie gestehen mir doch, Monsieur, daß wenn die Sach also beschaffen, den Hertzog von Savoyen seine Mesures sehr übel fasse, und würde man so dann Ursach haben, die Schreiben des Couriers, so man ohne Chifre aufgefangen, nimmer in Zweiffel zu ziehen.

Ich gelange nun zur Reiſe Philipp des V. nach Italien. Dieſe Alfanterey des Ceremoniels meritiret keine Reflexion. Ich erſuche ſie nur, Monſieur, zu überlegen, durch wie viel Contraſtes der Hertzog von Savoyen paſſiren müſſe! Man hat uns ihn vorſtellig gemacht, als einen Souverainen, der ſeinen Ehrgeitz dem Intereſſe aufgeopfert; nunmehro mahlt man ihn hier ab, als einen Printzen, der da fertig und bereit, ſein Intereſſe ſeinem Ehrgeitz aufzuopffern. Im Jahr 1696. eignet man ihm alle Ehren-Bezeigungen, ſo die Königliche Würde nach ſich ziehet, zu: im Jahr 1702. entſetzt man ihn ſeiner im Titul beſtehenden Cron, und iſt Se. Königliche Hoheit nun nichts als ein ſchlechter Hertzog. Philipp der V. runtzelt die Stirn mehr zu Meyland als zu Madrit, und mag ein anſehnlicher und in vielen Stücken Diſtinction-würdigſter Printz man faſt nichts gegen einen Enckel von Franckreich gelten. Ich will über dieſen Punct ſo hinweſchen, allein die folgenden Beſchwerungen kan ich nicht vorbey laſſen. Dieſes iſt der weitſchweiffige Bericht, den man von des Hertzogs von Savoyen geheimen Hin und Herreiſen macht. Alles was dieſer Hertzog nur thut und vornimmt, müſſen Geheimniſſe ſeyn, und begiebt ſich Se. Königliche Hoheit in ſeinem andern Abſehen aus Turin, als um ſo viel verborgener etwas gegen die beyden Cronen zu machiniren und vorzunehmen. Seine Luſt-Häuſer auf dem Land, ſind alle Retiraten und gehtime Zimmer, wo ſich der Hertzog verſteckt, und in Sicherheit das Hauß Bourbon mit falſcher Müntze auszahlen, und dieſe Parthey verrathen zu können. Dieſe überlegegründete Muthmaßungen und Argwohn kamen endlich ſo weit, daß, wenn Se. Königliche Hoheit nicht ganz weißlich eine Reiſe, ſo er nach dem Luſt-Hauß, Venerie Royal genannt, vorgehabt, eingeſtellet, es vielleicht für ihn unglücklich würde ausgedaufen ſeyn! wenn anders wahr, was mir einer gewiß verſichert, daß man nemlich auf ihn einen geheimen Anſchlag geſchmiedet, den ich hier weitläuftiger zu berühren, für unnöthig erachte. Allein ich komme wieder auf meinen vorigen Zweck, und werden Sie, Monſieur, mit mir übereinſtimmen, daß man nicht ohne Urſache insgemein ſage, daß die Einbildung und ungegründeter Wahn, eine Mutter der Ungründe, eine Säug-Amme der leeren Phantaſeyen, und Urquelle der Viſionen ſey. Der Hertzog von Savoyen, der immer in Bewegung blieben, und bey benöthigter Ermüdung im Krieg ſich erhalten und angewöhnen will, beſuchte bey Zurückkunft aus dem Feld ſeine Luſt-Häuſer auf dem Land. Die Perſonen ſeines Hoffs, ſo er ſeiner Eſtim und geheimen Vertrauens würdig, hatten das Glück, an dieſer Beluſtigung Theil zu nehmen. Seine Königliche Hoheit, welche zu dieſer Beluſtigung ſich öffters bequemet, wird ſelbige niemahls vornehmen, daß nicht zugleich auch des Staats Beſtes bey dieſem Aufenthalt mit einfliehen ſolte. Se. Königliche Hoheit, ſagt ich, wählt einige Stunden, mit ſeinen treuen und klugen Miniſtris, wegen des gemeinen Beſtes, und der Unterthanen Wohlfarth, zu conferiren und ſich zu unterreden. Man darff nun nicht mehr greiffen, rufft hierüber Franckreich, daß hierunter einige geheime Streiche verborgen. Allein warum? Der Hertzog von Savoyen thut alldenn anders nichts, als das, was von Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät zu Fontainebleau geſchichet, ausgenommen; vielleicht, daß man hier nicht von ſo vielen neuen Geld-Erpreſſungen und Auflagen handelt. Übrigens tractiret man die Nothwendigkeit des gemeinen Beſten, und ſind diejenige Dinge, worüber Se. Königliche Hoheit während Kriegs rathſchlägt, eben diejenige, worüber er zu Friedens-Zeiten zu Rath gehet. Es iſt nöthig hierbey zu beobachten, daß Franckreich, nach ſeiner ſelbſt eigenen Bekäntniß, hier nur muthmaſſet. Denn ſo ſagt es ſelbſt: Man legt es ſo aus. Mein kan auch eine bloſſe Muthmaſſung, die

über

über das der Ehre eines hohen Printzen so nachtheilig genug seyn? Die billig-mäßige Welt urtheile hierüber.

Nun kommt Franckreich auf einen Streich, womit es sich recht viel weiß, Franckischer Seits sind es Waffen des Achillis, und ein Gewehr, wofür alles erliegen und sich biegen muß. Damit man den König in Portugall so viel besser engagiren, und endlich zum festen Entschluß, die so lange Irresolution dieses Monarchen bringen möchte, hat man ihm die Disposition des Hertzogs von Savoyen eröffnet, und zu ersennen gegeben; dieses ist nun die unüberwindliche Probe, und ganz Sonnen-helle Demonstration, wofür der subtileste Raisonneur verstummen muß. Wir wollen sehen, ob durch einen solchen gefährlichen Weg eine Bahn zu finden. Man entdeckte dem König in Portugall des Hertzogs von Savoyen Meynung und Intention. Stund es demnach damahls nur noch in der Intention Sr. Königlichen Hoheit, und hatte sie noch die völlige Freyheit, nach ihrem Belieben, entweder bey der Allianz beyder Cronen zu verharren, oder sich auf die Seite des Gleich-Gewichts zu begeben; es wäre noch zu keinem Versprechen, auch zu keinen Tractaten kommen. Man möchte sagen, es wäre doch Franckreich berechtigt, die Disposition des Hertzogs zu blamiren, und sich darüber zu beklagen, Privat-Personen dörffen Gott nur wegen ihrer Hertzens-Gedancken Rechenschafft geben: noch vielmehr souveraine Häupter; und wenn Ludwig der XIV. bis auf die Seele, ja bis auf den innersten Grund des Hertzens, die Conföderation und Bündnisse ausstreckt, so gehet er in Wahrheit viel zu weit, und maßet sich der Gottheit an. Ich habe genugsamen Grund hierauf fest zu beharren. Der König von Portugall unterzeichnete die Tractaten mit den hohen Alliirten im Monath May 1703. Von dieser Zeit hatte der Hertzog von Savoyen mit dem Kayser noch nichts geschlossen, und wird es Franckreich selbst nicht läugnen dörffen. Was sollen wir denn nun durch diese Dispositiones die dem König von Portugall entdeckt worden, verstehen? Die Anerbietungen, so von der grossen Allianz dem Hertzog geschehen, und über deren Annehmung Se. Königl. Hoheit noch balancirt, und sich nicht entschliessen könte; sonst kan nichts anders verstanden werden. Ist dieses, Monsieur, eine Ursach über Untreu zu schreyen? Wenn dieses ein Laster, mit was für Benennung muß man denn den geheimen Rath von Versailles belegen, als man daselbst zu Rathe gegangen, ob die Acceptation des Testaments, der Execution, des nach allen behörigen Formalien getroffenen Theilungs-Tractats vorzuziehen, welcher Tractat auch eine förmliche Clausul in sich enthielt, so der genommenen und gewehlten Parthey schnurstracks zuwider. Bey Gelegenheit des Königs in Portugall fällt mir etwas ein, welches mir hier, Monsieur, Ihren Urtheil fürträglig zu machen, erlaubt seyn wird. Es ist allbekannt, und jedermann unverborgen, daß sich Portugall durch das Band eines Tractats mit Franckreich verknüpfft, und denen Gesetzen einer vollkommenen Neutralität nachzuleben versprochen. Inzwischen stösset Se. Portugiesische Maj. im Monath May des 1703. Jahres, mit dem Kayser und hohen Alliirten eine Offensive-Allianz. Warum ist doch Franckreich wegen dieser Infraction so still u. ruhig gesessen? Es hat bey dieser Conjunctur eine recht erbauliche Geduld von sich hören lassen, oder vielmehr eine fast unergründliche Dissimulation. Es hat Franckreich nicht nur sein Wesen daraus gemacht, sondern so gar einen neuen Embassadeur fortgeschickt, der Lisbonne nicht eher verlassen, als bis er den Verdruß nicht länger ausstehen, und mit Augen ansehen mögen: Wie man Wünschen und Freuden-Bezeugungen die Portugiesen den König Carl den III.

wegen ſeiner bevorſtehenden Vermählung empfangen. Der Herzog von Savoyen hat nun faſt nichts mehrers gethan, als dem Exempel des Königs in Portugall gefolget, deſſen wegen flattiret denn Franckreich auch ſeinen Unterthanen, hingegen aber will es von dem, der ſeinem Exempel folgt, keine Nachahmer leiden. Man wird ſagen, der Unterſcheid leuchte jedermann unter den Augen, weil Franckreich die Bedingniſſen des Tractats mit Portugall nicht nachgelebt, ſo könte es auch mit Billigkeit und Recht die Execution und Vollziehung nicht begehren. Denn ſo hätte ja nicht denn dieſe Crone etwas nicht viel hätte, wenn Franckreich ſeinen Theil nicht gethan. Dieſes Franckreich, welches mit ſo ſchändlichen und ſonnenklaren Proben die Violation eines geſchlungenen Bündnis darthut, welches die Pflicht und Schuldigkeit, das Verſprochene und Versprochene zu halten, ſo hoch anſtrichen, welches nichts geringers prätendiret, als berechtigt zu ſeyn, der Truppen, der Länder, ja ſelbſt der Perſon eines Printzen ſich zu verſichern, auf den es den Argwohn wirfft, als ob man ſeinen Worten nicht nachkommen; dieſes Franckreich, ſage ich, wirfft das Joch und Verbindlichkeit der Tractaten, ohne weitere Paſſion von dem Halß, und hintergeht unſcheuhlich und unverſchamt einem Feinde Verſtändnuß, das einige, was es ihm ſo heilig verſprochen.

Was ſollen nun erſt von dieſem jetzigen Kayſerlichen Miniſtre erwehnen, die in vorwichenen Jahr an den Höfen, wo ſie ſich aufgehalten, das Changement des Herzogs von Savoyen und deſſen Tractaten mit Ihro Kayſerl. Majeſt. kund und offenbar gemacht? Weiln man Franckreich glaubt, iſt das innerſte der Politique Grundveſte derſelben die Negotiation und Handlung iſt nichts anders als ein Gewebe und Surprise des Mißtrauens. Die Souveraine pflegen ihre Gesandte und ihre Ambaſſadeurs machen ſich kein Gewiſſen, äuſſerlich das von ſich blicken zu laſſen, was wohl in dem innerſten des tiefſten Stillſchweigens verborgen ſeyn ſollte. Was möchte hierbey wohl der Franzöſiſche Zweck und Abſehen ſeyn? Ich will meine Meynung hazardiren, und ſelbige ins Ohr gantz heimlich ſagen: Ich glaube ſicherlich, daß, da dieſe Crone von allen Seiten wegen ihres Machiavelliſmi angegriffen, ſie doch die Welt gerne glaubend machen wolte, daß andere Regierungen eben ſo wohl, gleich der ihrigen mit dieſer Peſt angeſteckt. Allein, es mag Ludwig der XIV. immerhin zum Zeugniß und der Probe, den Ausſpruch ſeiner Miniſter anziehen. Wahr iſt es zwar, daß die hohe Würde, und die Gloire des Ober-Haupts faſt eine Evangeliſche Wahrheit und Gewißheit dem Anbringen, Verſprechen und Zuſagungen der Ambaſſadeur zu wege bringen ſolte, wenn es ſonderlich bey publiques Affaires geſchicht; als müſſen ihre Verrichtung und Sphæra Activitatis beſtehet. Allein Franckreich, welches die kindiſche und gemeine Furcht der Politicorum überſtiegen, hat ſich kühnlich durch die Bahn, welche zum Eigennutz einen ſichern Umweg führt, eine Straſſe gebahnet. Vermöge dieſer lobwürdigen Acquiſition iſt es auch geſchehen, daß gleich nach dem tödtlichen Hintritt des Königs in Spanien, alle Franzöſiſche Ambaſſadeurs, auf Befehl Sr. Allerchriſtl. Maj. alle ſouveraine Potentaten, die wegen des prätendirten Teſtaments ſchlechtermaſſen befunden, verſichern und gleich als ſo viel Herolden an allen Höfen eine aufrichtige Vollziehung des Theilungs-Tractats ausblaſen und anbefehlen müſſen; und that eben zu der Zeit, da die blinde Pariſer ihren erſten Glückes-Zuruff über die neue Königl. Würde des Hertzogs von Anjou erſchallen laſſen, verſicherte Monſieur de Phelipeaux zu Turin, daß ſein König Völcker nach Italien ſchicken würde, die Zergliederung der Spaniſchen Monarchie gelten zu machen. Man möchte vielleicht einwenden, es habe Franckreich bey dieſem Meiſter-Stück ſein Abſehen gehabt,

geſchafft, wer profitirt dabey? Allein, es kan wohl ſeyn, daß, da Se. Kayſerl. Maj. den Hertzog von Savoyen bisher durch Verſprechen, auch durch Einladungen bewegen können, ſeinen Miniſtris Befehl ertheilt, einen erdichteten Tractat durch zu machen, damit Franckreich dadurch verblendet, zu denen Exceſſen kommen möchten, wohin ihn ſein hoher Sinn, Violenz und Rache geleitet, und dadurch Se. Königl. Hoheit genöthiget würden, mit Franckreich zu brechen.

Was die Wettingen in Londen, ſo wohl als in dem Haag anbetrifft, iſt es ein Zeichen, daß ſo viel darwider, als dafür geweſen. Allein, mag auch ein ſo groſſer König auf ſothanig ungegründeten und gezwiſſelhafften Beweiß ſicht haben? Auf eben dieſen Grund hätte man auch durch die Freuden-Feuer und ſchön ich ausgeſtreute Franzöſiſche Gerüchte, beim erdichteten Todt des gewesenen Königs von Groß-Britannien in Irrland gewiß ſtellen können. . .

Ich will mit dem Ort, der von den Sevennern handelt, ſchlieſſen. Es war nicht genug, daß man den Hertzog von Savoyen als einen Fallarium angeſehen, er muſte auch zu Vollenzung des begonnenen Heyligen-Werckes, als ein Sacrilegus angegriffen werden. Allein, ſo lang man uns dieſes Verſtandnuß Sr. Königl. Hoheit mit den Miſſvergnügten in Languedoc nicht klärlich darreicht, wird Se. Allerchriſtlichſte Maj. erlauben, noch gemeiner Meynung, zu glauben, daß Ludwig der XIV. auch der Patron und Gönner der Rebellen in Ungern ſey. Ich verbleibe inzwiſchen ꝛc.

Numa Pompilius.

Dieſes Schreiben iſt zu admiriren. Denn es giebet dem, der es lieſet, ein groſſes Licht von vielen ſonderbaren Umſtänden, welche dämals, bey dem Spaniſchen Succeſſions-Krieg in Italien, mit denen Affairen ſind verwickelt geweſen, und wer ſie innen hat, kan deſto gründlicher von der Sache reden und urtheilen.

Victor Amadeus.

Die Rede, welche an die Cörpoſition und Burgerſchafft zu Turin gehalten, als ich bey der, von denen Frantzoſen, Anno 1706. unternommenen Belagerung dieſes Platzes, Abſchied von ihnen nahm, und mich aus der Stadt begab, lautete alſo:

Meine Herren und Freunde!

So groß als die Gefahr zu ſeyn ſcheinet, der wir ausgeſetzt ſind, ſo müſſen wir uns doch nicht zu ſehr darüber beunruhigen. Ich vor meine Perſon, wenn ich den Eyfer und die Treue, welche ihr und unſere Vorfahren iederzeit vor das Vaterland und die Freyheit blicken laſſen, in Betrachtung ziehe, ſo kan ich mich gar leicht verſichert halten, daß wir über unſere Feinde triumphiren werden.

Dieſe ſchätzbare Freyheit iſt es, welche man uns rauben will, und welche wir nun biß auf unſern letzten Blutstropffen vertheidi-

gen sollen. Ihr sehet bereits den Feind mit dem Schwerdt in der Hand vor euch, der euch drohet umzubringen. Ja, indem sich sein Ehrgeiz noch nicht damit ersättiget, daß er euch eurer Güter auf dem Lande entblösset, welche man beraubet und geplündert hat, so will er euch auch noch aus euren Häusern verjagen, und euch dasjenige entwenden, was eure Wachsamkeit aus den Händen seiner frevelhafften Soldaten errettet hat.

Ich habe ganz gewisse Nachrichten, daß uns unsere Alliirten mächtige Hülffe zuschicken, so wohl zu Wasser als zu Lande, welche die Frantzosen unfehlbar zwingen werden, sich von hier zurück zu ziehen, und zwar eben so schändlich, als sie jüngsthin von der Stadt Barcellona gethan haben: Allein, es muß auf eurer Seite eben derselbe Eyfer, eben dieselbe Standhafftigkeit, und eben derselbe Muth vorhanden seyn, worvon die Barcelloner anjetzo so ruhmwürdige Kennzeichen gegeben haben. Ich weiß, daß weder die Piemontesser noch die Teutschen denen Cataloniern iemals an Tapfferkeit gewichen seyn, und ich bin versichert, daß keiner unter euch iemahls das geringste Kennzeichen der Zaghafftigkeit sehen lassen wird, indem es nicht wenige die Erhaltung eurer Freyheit, als eurer eignen Wohlfahrt betrifft.

Ich verspreche nicht allein, einen jeden, zu Folge der verschiedenen Stuffen des Verdienstes, der Tapfferkeit und der Treue zu belohnen; sondern auch alle diejenigen überflüßig schadloß zu halten, welche unter währender Belagerung einigen Verlust leiden werden.

Ich will auf meiner Seiten mein Leben an der Spitze meiner Trouppen wagen, um das Eurige zu beschützen: Mittlerweile daß ihr diese Stadt beschützen werdet, so will ich mich bemühen, den Succurs, welcher zu uns anmarschiret, zu befördern. Ich will der feindlichen Armee stets in den Haaren liegen, oder ich will sie zwingen, eine Diversion zu machen. Unterdessen hoffe ich, es werde GOtt die Gerechtigkeit meiner Sache segnen, und die Wünsche meiner getreuen Unterthanen erhören.

Hierauf

Hierauf wendete ich mich zu den Grafen von Thalin, und sagte: „Was euch anbelanget, mein Herr, so weiß ich euch keine gröſſere Kennzeichen der Hochachtung zu geben, welche ich von eurer Tapfferkeit gefasset habe, als daß ich euch die Bewahrung und Beschützung meiner Haupt-Stadt anvertraue. Ich lasse euch einen wohlbefestigten und mit allen Sachen wohl versehenen Ort. Ich lasse euch eine zahlreiche Besatzung, welche aus gutwilligen, und des Feuers gewohnten Leuten bestehet. Ich lasse euch endlich eine Menge braves Adels und getreuer Bürger, welche euch beystehen, und eben, als mir selber, gehorsamen werden.

Ihr werdet mir Beyfall geben, mein Herr, daß dieses die schönste Gelegenheit ist, die sich Zeit eures Lebens gezeiget hat; um dem gantzen Europa Kennzeichen eurer Unerschrockenheit zu geben, um euch einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, und um demjenigen nachzukommen, was der Kayser, Teutschland und gantz Italien von eurer Tapfferkeit und von einem weisen Verhalten erwarten.

Eben nun, als der König Victor Amadeus willens war, seinen Discurs zu beschliessen, erhube sich eine groſſe Bewegung im Reiche derer Todten. Beyde Könige, Numa Pompilius, und Victor Amadeus, erkundigten sich nach der Ursache einer so groſſen Bewegung, und muſten erfahren: Daß der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste König von Pohlen, und Churfürst zu Sachsen Fridericus Augustus, angelanget seye. Hierüber erschracken sie Anfangs dermassen, daß sie eine gute Weile einander ansahen, ohne daß sie reden konten. Nachdem aber der Schrecken vorbey war, beklagten sie, um vieler Lebendigen willen, welche den Todt des groſſen Königs Augusti beweinen: Daß dieser Potentat auch schon in dem Reiche derer Todten angekommen, der Welt hingegen, welche ihre Lust, Freude und Ergötzung an ihm gehabt, mehr als die ehemalige Welt an denen Kayſern Augusto, Vespasiano und Tito, zur Freude und Admiration, nicht noch eine gute Anzahl Jahre länger gelassen worden wäre. Beyde Könige giengen auch fort, und bemiheten sich, den neu-angekommenen Potentaten, auf seiner Passage zu sehen und zu sprechen. Allein sie kamen zu spät, weil er schon vorbey, und in einer derer allerschönsten Wohnungen in dem Reiche derer Todten, so vor die allergütigsten Könige bestimmet, angelanget gewesen. Sie

beſchloſſen demnach, ihn in ſeiner Ruhe nicht zu ſtöhren, und erhuben ſich dargegen zum Secretario, um zu hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſeyn möchten.

Secretarius.

Warſchau, Am 1ten Februarii dieſes 1733ſten Jahres, des Morgens um fünff Uhr, ſind Ihro Majeſtät unſer allergnädigſter König und Herr, zum gröſten Leidweſen aller Wohlgeſinneten in dem gantzen Königreich Pohlen, daſelbſt Todes verfahren, und haben das Zeitliche mit dem Ewigen vertrechſelt.

Numa Pompilius.

Das iſt ein gröſſer Todes-Fall, der capable iſt, ein wahrhafftes Trauern und Wehklagen in dem Hertzen vieler Millionen Menſchen zu erwecken. Denn es iſt ein Herr geſtorben, der an Gütigkeit, Liberalitæt und Magnificenz, ſeines gleichen wenig in der Welt gehabt.

Victor Amadeus.

O admirabler König! o wunderſamer und vortrefflicher Fürſt! Ach wann dich doch der Himmel der Welt noch eine Zeit lang hätte gönnen wollen! O wie gerne würde man dich, wohl noch viertzig und noch mehr Jahre behalten haben? Dich hat gantz gewiß niemand von der Welt gewünſchet, nur diejenigen ausgenommen, welche ſich und andern keinen gütigen, leutſeligen, und magnifiquen Herrn gönnen. Trauret und weinet ihr Pohlen! weil ihr einen König verlohren, deſſen gleichen niemalen, an wunderſamen Tugenden und Majeſtätiſchen Glantz, euren Thron beſeſſen hat. Ja wer weiß nicht, ob nicht ietzo erſt der gröſte Theil von euch recht einſehen und erkennen lernet, was ihr an der Perſon dieſes eures Königs unſchätzbares verlohren habt. Und ihr Chur-Sächſiſchen Lande! wollet ihr nicht auch weinen? Ja wohl werdet ihr weinen, und zwar eben ſo ſchmertzlich als hertzlich. Ich glaube, es werde jederman in denen Chur-Sächſiſchen Landen, vom Höheſten biß zum Niedrigſten, gantze Thränen-Bäche aus ſeinen Augen flieſſen laſſen, weil der verſtorbene Souverain en general ſo zärtlich iſt geliebet worden, daß man ihn nicht hätte höher lieben können. Keiner von ſeinen Vaſallen und Unterthanen, ſo in denen Chur-Sächſiſchen Landen wohnen, hat ihn jemalen geſehen, ohne ſich darüber zu erfreuen, auch Seufftzer, Wünſche und

Gelüb-

Gelübde, vor ſeine Geſundheit und ſein langes Leben zu thun. Er hätte in allen ſeinen Sächſiſchen Landen, ohne einzige Wache reiſen, und ganz ſicher mit ſeinem Haupte in eines jedweden Schooß ruhen mögen, ohne daß er das geringſte befürchten dörffen. Niemand zweiffele derohalben, daß nicht gantz Sachſen recht hertzlich traure und weine. Ja Sachſen müſte gantz troſtloß ſeyn, wann nicht der groſſe, gütige, gerechte und weiſe Fridericus Auguſtus, in der Perſon ſeines Durchlauchtigſten Sohnes, ſein wahres Ebenbild, ſeinen gantzen Sinn, und ſein gantzes Weſen, hinterlaſſen hätte. Dieſer regiert und beherrſchet nunmehro alle Erb-Lande. Aber gleichwie der Durchlauchtigſte Sohn den Namen des groſſen Vatern führet; alſo wohnet auch des Vaters wunderſame Gütigkeit, Leutſeligkeit, Gerechtigkeit, Magnificentz und Weisheit, ſamt allen andern hohen Tugenden in ihm, die man an dem groſſen König von Pohlen admiriret hat. GOtt wolle demnach den neuen Herrn und Beſitzer aller Chur-Sächſiſchen Lande, lange Jahre erhalten, und ihn mit dem höchſten Wohlergehen überſchütten!

Numa Pompilius.

Amen! Amen! Amen! Gehabet euch hiermit wohl, König Victor Amadeus! und ſeyd verſichert, daß ich Euch jederzeit lieben und admiriren werde.

Victor Amadeus.

Deſſen könnet Ihr von mir ebenfalls gegen Euch verſichert ſeyn, und wünſche im übrigen, daß Euch der Himmel alles Vergnügen gönnen möge!

ſo ſetzten dennoch die Generals nach meinem Willen und Orden. Inzwiſchen kamen, während der innerlichen Unruhe 1652. die Spanier nicht verhindert werden Progreſſen zu machen, und es nahmen dieſelbe nicht nur Gravelines und Dünkirchen in Flandern, ſondern auch Caſal in Italien, und Barcellona in Catalonien wieder ein.

Tandem bona cauſa triumphat. Solches mag hier gar wohl geſetzet werden: Denn alles was der Prinz von Condé, das Parlement und die Schlimmerer thaten, iſt anders nicht als eine grobe Rebellion zu nennen, und ſie büſſeten folglich ein. Nachdem nun viele Brute in Scharmützeln aufgeopffert, und die ſchönen Landſchafften um Paris verheeret worden waren, in der Stadt aber Morden und Todſchlagen, ſo die Freunde der widrigen Parthey, in der Confuſion ſowohl als ihre Feinde betroffen, folglich Schrecken und entſetzliche Dinge genug ſich ereignet hatten, und mein Name viel Millionenmal hatten müſſen erſchollen ſeyn, indem er dem Morden gleichſam zur Loſung dienen müſſen, wann der Pöbel geſchrien: Au Mazarin! frach man zum Creutz und excommunicirte ſich. Erſtaunens-würdig iſt es aber zu hören, daß ein einiger Fremder, nemlich ich, der ich mich doch gänzlich zum Dienſt der Cron Franckreich gewidmet gehabt, der Patient alles dieſes innerlichen Unglücks und Unruhen ſeyn müſſen, worzu die auswärtigen Feinde, mit denen ſich die Rebellen verbunden, ſo ſehr profitiret. Wer nicht der Gefahr zu Pariß unterworffen ſeyn wolte, ermordet zu werden, wann das ſchon-erwehnte Mord-Geſchrey: Au Mazarin! ergieng, anquirirte daß der, ſo mein Freund, des Todes ſeyn ſolte, muſte mit Stroh erſcheinen, welches zum Zeichen des Haſſes gegen mich, getragen geweſen. Ja der Herzog von Orleans ſelbſt, der ſich vom Printzen von Condé gewinnen und auf ſeine Seite ziehen laſſen, iſt einſtmals im Parlement erſchienen, mit einem Bouquet oder Strauß von Stroh auf dem Hut. Der Marſchall de l'Hoſpital, welcher ſich eben anweſend befunden, nahm Anlaß zu ſprechen: Wie! erſcheinen denn Ew. Hoheit auch mit dem Zeichen des Aufſtehens und der Rebellion? worauf der Herzog von Orleans antwortete, er thue es bloß aus Complaiſance vor das Volck.

Zuletzt entfernete ich mich dennoch noch einmal, ein wenig vom Hof, damit der Vergleich des Königs, mit dem Parlement und Pariß, nicht verhindert werden möchte. Mittlerweile wandte ſich der Prinz von Condé und etliche andere ſeiner Adherenten, zu denen Spaniern nach Flandern, und der König gieng, ſammt ſeiner Mutter der Königin, ſobald

das

Wohl dem, der da und dort viel geistlich Brod kan eſſen;
Doch iſt der Unterſchied auch groß bey dieſem Brod:
Denn einem wird es recht mit Scheffeln zugemeſſen,
Dem andern Löffel-weiß vermiſcht mit vieler Noth. 180

Gespräche
Zu
Dem Reich der Todten
Hundert und Achtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem letzt-verstorbenen Churfürsten von Maynz,
FRANCISCO LUDOVICO,
aus dem Chur-Hause Pfaltz,
Und
Dem gewesenen Decano des Cardinals-Collegii,
EMANUEL THEODOSIO
von BOUILLON,

Worinnen, unter vielen remarquablen Discursen, die sonderbare Historie dieses Durchlauchtigsten Churfürstens so wohl, als die Lebens-Beschreibung des Cardinals enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gaß.

THEODOSIO

I. M. A. N. U. E. L.

FRANCISCO

LUDOVICO

Als der Churfürſt von Maynz, Franciſcus Ludovicus, aus dem Hauſe Pfaltz, im April des letzt-verlohfenen 1732ſten Jahres, ins Reiche derer Todten anlangte, entſtunde Anfangs, unter denen Todten, eine groſſe Bewegung. Dann es kamen viele von denen alten Ertz- und Biſchöffen herbey, welche in denen erſten Seculis des Chriſtenthums gelebet hatten, und dieſe wolten insgeſamt nicht glauben, daß es ein Ertz- und zweyfacher Biſchoff wäre, den ſie vor ſich ſähen, weil er in prächtiger weltlicher Kleidung erſchiene. Als ſie aber verſichert wurden: Daß er es wircklich ſeye; jedoch darum weltlich gekleidet gienge, weil er die geiſtlichen und prieſterlichen Orden niemalen angenommen hätte, entſtunde die Frage: Ob, und wie dann ſolches geſchehen könte? weil man gar wohl wüſte, was es mit dem geiſtlichen Brod, nach dem Sinn derer erſten Stiffter, und denen Sätzen der alten Chriſtlichen Kirche, vor eine ſonderbare Beſchaffenheit habe. Da man nun pro & contra vielerley vorgebracht und eingeraiſonnirt hätte, kamen ſolche Todte darzu, welche vor funffzig und hundert

Zeugen her gestorben [illegible]. Diese sagten: Daß obwohl
zu denen Zeiten der [illegible] christlichen Kirche, der-
[illegible] unerlaubt
[illegible] ätiges Tages den
[illegible] ligte in Favorem
[illegible] und meritirten
[illegible] Und aller Canonischen Ge-
setze ohngeachtet, Bullen zu ertheilen, Krafft wel-
cher Fürstliche, und andere Standes Personen, nebst
einem Ertz-Stifft, auch noch zwey drey und noch
mehr andere Stifter besitzen können; wie dann be-
kannt, daß der heutige Churfürst und Ertz-Bischoff
von Cölln, deren noch vier andere besitze, nemlich
Münster, Hildesheim, Paderborn [illegible]
Emmerich zwar könne kein Bischoff [illegible]
wannenhero mal ein Bißthum besitze, aber man habe
ein ander Mittel erfunden, wodurch einer hohen Per-
son unterschiedene wichtige Stifter könten zuge-
schantzet werden. Solches Mittel nun seye die Po-
[illegible] welches zu Folge einer, der sonst schon ein
Stifft besitzet, deren noch unterschiedene erlangen
könne, wann er zwey Drittheile derer Wahl Stim-
men vor sich habe, an statt, daß ihm sonst, durch
den Weg der ordentlichen Wahl, eine einzige Stim-
me, die er mehr als ein anderer hat, ein Bißthum zu
Theil werden mag. Als die uralten Christlichen Bi-
schöffe dieses hörten, giengen sie von dannen, und bewun-
derten die Einfälle der heutigen Welt vor sich gantz in der
Stille. Ihro Churfürstl. Durchl. von Maynz aber,
langten unterdessen an einem zu Dero künfftigen Aufent-
halt bestimmten sehr angenehmen Orte an, wo Dieselben
vors erste von der gethanen beschwerlichen Reise ausruhe-

ten,

ten, und binnen einer Zeit von etlichen Wochen gar nicht zum Vorſchein kamen. Endlich aber gieng der Churfürſt offters aus, und divertirte ſich in denen ſchönen Gegenden, die um ſeiner Wohnung herum lagen, converſirte auch bald mit dieſen bald mit jenen hohen und vornehmen Perſonen; brach jedoch die Converſation allemal gantz kurtz ab, biß letzlich der Cardinal von Bouillon, geweſener Decanus des Cardinals-Collegii, einmal das Glücke hatte, daß ſich der Churfürſt bey nahe drey Stunden lang mit ihm entretenirte. Der Diſcurs fiels auf allerley Dinge, und es ſprach der Cardinal unter andern zum Churfürſten:

Es iſt freylich etwas ſonderbares, daß der Pabſt denen Fürſten in Teutſchland, oder andern Perſonen, welche wegen ihrer hohen Chargen und Meriten Fürſten gleich geſchätzet werden, Bullen ertheilet, Krafft deren ſie zum Beſitz unterſchiedener Biſthümer gelangen können. In Franckreich, in Spanien, in Italien, auch in andern Königreichen und Landen, wie z. E. in Ungarn, Pohlen und Böhmen, gehet es biß auf dieſe Stunde noch nicht an, daß eine Perſon zwey Biſthümer beſitzen könne. Nur der Decanus des Cardinals-Collegii hat das Privilegium, daß er die zwey kleinen Biſthümer im Kirchen-Staat, Oſtia und Velletri beſitzet. Im übrigen aber weiß man ſeit kurtzem, daß auch des Chevalier de Saint George, den man zu Rom einen König von Engeland nennet, älteſter Sohn, durch eine Päbſtliche Bulle iſt fähig erkläret worden, zu allen Stifftern und geiſtlichen Benefitien gelangen zu können.

Der Churfürſt.

Man nennet dieſes einen beſcheidenen Theil, welcher dieſem oder jenem vom Himmel gegönnet und zugeworffen wird. Es ſtecket aber in Teutſchland noch ein doppeltes Geheimniß dahinter. Denn man ſuchet erſtlich dadurch hohe Fürſtliche Häuſer zu unterſtützen, und hernach iſt es auch darum gut, daß verſchiedene Stifter unter einem Haupt mit einander vereiniget ſind, weil ſie ſich deſto beſſer defendiren können, wann etwa ein Religions-Krieg in Teutſchland wiederum entſtehen ſolte; wovor jedoch GOtt das gantze Teutſche Reich in Gnaden bewahren wolle!

Der Cardinal.

Indessen ist es doch, daß Ihr, vortrefflicher Churfürst! so viel, und so lange Jahre geistlich Brod gegessen, ohne ein wircklicher Geistlicher zu seyn, der jemals eine priesterliche Function hat verrichten können. Ihr hättet zum wenigsten die wircklichen geistlichen Orden damals noch annehmen sollen, wie Ihr zum Ertz-Bisthum Maynz gelanget seyd.

Der Churfürst.

Solches geschahe darum nicht, weil mein älterer Bruder, der Churfürst von der Pfaltz, sich immerfort sehr kranck und schwach befande. Denn wann er vor mir gestorben wäre, hätte ich alle geistliche Aemter und Dignitäten fahren lassen, und mich verheyrathet, weil sodann die Succession in der Chur-Pfaltz, und denen damit verknüpfften Landen, auf mich gekommen wäre. Wer weiß auch, ob ich nicht etwa so glückselig gewesen seyn, und dreyfaches Leibes-Erben hinter mir gelassen haben würde?

Der Cardinal.

Ihr habt also ein sehr gutes Vertrauen zu Euch selber getragen. Andere, die eure Leibes-Constitution gekennet, mögen vielleicht ganz anderer Meynung seyn. Jedoch, vortrefflicher Churfürst! wir wollen einander unsere Historie erzehlen, und Ihr werdet gerühret, mit der eurigen den Anfang zu machen; ob ich gleich um verschiedene Jahre eher als Ihr auf der Welt gegangen bin.

Der Churfürst.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden. Mein Vater ist gewesen Philippus Wilhelmus, Erster Churfürst von der Pfaltz, aus dem Hause Neuburg, und die Mutter, Elisabetha Amalia, war eine Tochter des Landgrafens Georgii II. von Hessen-Darmstadt, und seiner Gemahlin Sophiæ Eleonoræ, Churfürstens Johannis Georgii I. zu Sachsen Prinzeßin-Tochter. Das Licht der Welt erblickete ich den 24. Julii Anno 1664. und war unter siebzehen leiblichen Geschwistern, das Achte, big auch, wie sonst alle meine Brüder und Schwestern, mit der grössen Sorgfalt erzogen worden. Bey der Heil. Taufffe bin ich Franciscus Ludovicus genannt worden, und weil ich mir, wegen meiner ältern Brüder, auf kein Erb-Fürstenthum Hoffnung zu machen hatte, ward ich gleich in der zartesten Jugend, ja vielleicht gar schon in der

Stunde,

Stunde, als ich das Licht der Welt erblickte, dem geiſtlichen Stande gewidmet, in welchem ich es auch ſo weit gebracht, daß ich es nicht weiter bringen konte, ich wäre denn gar Römiſcher Pabſt worden.

Der Cardinal.

Es iſt gar was merckwürdiges, daß eurer zuſammen ſiebzehen leibliche Geſchwiſter geweſen. Man ſolte auch meynen, es müſſe euerm Vater faſt ſeyn bange worden, wann er dieſe ſeine Kinder, ſo viele deren nemlich der Todt nicht gleich in der Jugend geraubet, alle beyſammen geſehen, und bedacht hat, daß gleichwohl ein jedwedes, ſeiner Geburt und ſeinem Stande nach, verſorget ſeyn wolle; welches bey denen damaligen Conjuncturen von Europa, und weil die Lande eures Vaters, in der Perſon des mächtigen Königs von Franckreich, Ludovici XIV. welcher lauter hohe und weitläufftige Abſichten hegete, einen ſehr gefährlichen Nachbar gehabt, der auch die Chur-Pfälziſchen Lande ein paar mal ſchrecklich verwüſtet, etwas überaus ſchweres zu ſeyn geſchienen. Jedoch der Himmel iſt euerm Hauſe dermaſſen hold geweſen, daß, aller bedencklichen und gefährlichen Zeiten ohngeachtet, dennoch ein jedwedes von euch vielen Geſchwiſtern, auf das rühmlichſte und reichlichſte iſt verſorget worden.

Der Churfürſt.

Ach ja! und meine gantze Verwandtſchafft hat Urſache, GOtt dafür höchlich zu dancken. Denn die älteſte von meinen Schweſtern, Eleonora Magdalena Thereſia, iſt des Glorwürdigſten Kayſers Leopoldi Gemahlin, durch ihn aber zu Mutter zweyer Kayſer, nemlich des Glorwürdigſten Joſephi, und des jetzt-regierenden Allerdurchlauchtigſten und Großmächtigſten Caroli VI. welchem GOtt langes Leben, und eine, in allen Stücken höchſt-beglückte, und geſegnete Regierung verleyhen wolle! Nach meiner Schweſter Eleonora Magdalena ſind deren zwey in der Wiege geſtorben. Die vierdte von meinen Schweſtern, Maria Sophia, wurde eine Gemahlin Petri, des Königs von Portugall, und von ihr iſt der heutige König von Portugall, Johannes V. gebohren. Die fünffte von meinen Schweſtern, Maria Anna, vermählte ſich mit dem König von Spanien Carolo II. und lebet noch jetzo zu Bajonna im Wittwen-Stande. Die ſechſte von meinen Schweſtern, Dorothea Sophia, heyrathete zwey Gebrüdere, Hertzoge von Par-

nur, einen nach dem Tode des andern, lebet ebenfalls noch, und es iſt von ihr die jetzt-regierende Königin von Spanien zur Welt gebohren worden. Die ſiebende [illegible] Schweſtern, Hedwig Elisabeth, heyrathete den Königlichen Pohlniſchen Printzen, Jacobum Sobiesky, und von ihr iſt die [illegible] Chevalier de Saint George, den man zu Rom einen König von Engelland nennet, gebohren worden. Die achte von meinen Schweſtern, Leopoldina Eleonora, iſt An. 1693. im vierzehenden Jahre ihres Alters geſtorben.

Meine Brüder betreffende, ſo iſt der Aelteſte, Johannes Wilhelmus, den 8. Junii 1716. als regierender Churfürſt von der Pfaltz geſtorben. Der Andere, Wolfgangus Georgius, geiſtlichen Standes, ſtarb An. 1683. im 24. Jahre ſeines Alters. Der Dritte, Ludovicus Antonius, war Teutſchmeiſter, Coadjutor zu Maynz, Probſt zu Elwangen, Biſchoff zu Worms, und Biſchoff zu Lüttich; ſtarb aber An. 1694. alt 34. Jahre. Der Vierdte iſt der noch jetzt lebende Churfürſt zur Pfaltz, Carolus Philippus, gebohren den 4. Nov. 1661. Der fünffte, [illegible], gebohren den 16. April 1662. iſt Biſchoff zu [illegible]. Der Sechſte bin ich. Der Siebende war Fridericus Wilhelmus, und iſt Anno 1689. vor Maynz geblieben. Der Achte, Philippus Wilhelmus, hatte eine Sachſen-Lauenburgiſche Printzeſſin zur Gemahlin, iſt aber ſchon An. 1693. im 25. Jahre ſeines Alters geſtorben. Der Neunde hat ſein Leben Anno 1675. in der Wiege beſchloſſen.

Der Cardinal.

Wie groß ſolte wohl nicht die Freude eines Vaters ſeyn, wann er ſeine lebende, und wohl verſorgete Kinder, in ihrem hohen Wohlſtande einmal alle beyſammen ſehen, und ſich mit ihnen ergötzen könte? nachdem er eine Tochter mit der Kayſerlichen, die andere mit der Spaniſchen, und die dritte mit der Portugieſiſchen Crone [illegible] weiß; von denen andern aber ebenfalls die Hoffnung vor ſich hat, daß ſie, gleich wie die Söhne, gleichergeſtalt werden wohl verſorget werden.

Der Churfürſt.

Die Freude eines ſolchen Vaters würde vielleicht weder eine Zunge ausſprechen, noch eine Feder beſchreiben können. Mein Vater hatte doch das Vergnügen, daß er dem Beylager meiner älteſten Schweſter, Eleonore Magdalene Thereſie Anno 1676. den 14.

De-

Decembris zu Paſſau beywohnte; und ich meines Orts befande mich ebenfalls mit auf dieſem Beylager, und zoge, wegen meiner inſinuanten, und artigen Manieren, die Augen und Admiration des gantzen Kayſerlichen Hofes auf mich. Der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus verſicherte mich ſeiner Gnade und höchſten Gewogenheit, deren er mich auch zu allen Zeiten, und bey jedweder Gelegenheit, wircklich hat genieſſen laſſen.

Der Cardinal.

Nach dem alten Sprichworte kan derjenige gar leichte zum Cardinals-Purpur gelangen, der den Pabſt zum Freunde hat; und wer des Kayſers Schwager oder Vetter iſt, dem kan es, er müſte dann die höchſte Gewogenheit eines ſo groſſen Anverwandten verſcherzen, ebenfalls nicht an hohen Dignitæten fehlen.

Der Churfürſt.

Anno 1683. ſtarb der Cardinal von Heſſen, durch deſſen Todes-Fall unter andern das Biſthum Breßlau ledig wurde. Ob nun wohl, an ſtatt dieſes verſtorbenen Cardinals, mein Bruder, Pfalzgraf Wolfgangus Georgius, erwehlet wurde; ſo ſtarb er doch wenig Wochen darauf, und veranlaſſete durch ſeinen Todes-Fall, daß die Reyhe an mich kam. Ich war zwar damals älter nicht als neunzehen Jahre; die Kayſerliche Recommendation bey dem Dom-Capteul aber iſt ſo kräfftig geweſen, daß ich ſchon den 30. Junii gedachten Jahres zum Biſchoff zu Breßlau, und Fürſten zu Neiß erwehlet wurde.

Gleichwie nun bißweilen ein Glücks-Fall hinter dem andern folget, wann man von der Fortuna mit rechte holdſeligen Blicken beſtrahlet wird; alſo wurde ich, Anno 1685. auch an die Stelle des Hoch- und Teutſchmeiſters Johannis Caſpari von Ampringen, zum Ober-Hauptmann des Hertzogthums Ober- und Nieder-Schleſien ernannt; wodurch ich die oberſte Gewalt im Lande, nach dem Landes-Herrn ſelber, und das Præſidium auf denen ſogenannten Fürſten-Tägen erhielte.

Anno 1687. ward ich Canonicus beym Hohen Stiffte zu Cölln am Rhein, nachdem ich es ebenfalls ſchon zu Münſter, Lüttich und Ollmütz geweſen. Ich wohnte auch Anno 1688. der Churfürſtl. Wahl zu Cölln bey, und war unter denen 24. Canonicis der einzige,

das Accommodement ſeine Richtigkeit erlanget hatte, nach Paris. Darauf muſte der Herzog von Orleans, nebſt einem andern, welche Theil an der Unruhe gehabt, die Stadt quittiren. Hernach hielt der König Lit de Juſtice im Louvre, und declarirte, wie hergeſtalt das Parlement wieder in Paris ſitzen ſolte: Denn es war, vermöge einer andern Königlichen Declaration, nach Pontoiſe verlegt worden, woſelbſt ſich auch verſchiedene Herren eingefunden, die übrigen muſten gewärtig ſeyn ihre Stellen zu verlieren, und andere an ihren Plätzen zu ſehen, welches gewißlich nicht wenig zum Vergleich contribuirte.

Der Coadjutor war der ſchlimmſte, nach dem Printzen von Condé, unter meinen Feinden geweſen, mit welchem Printzen er ſich gleichwohl, zu meinem gröſten Glücke, nicht vertragen können. Auf dieſen, den Coadjutorem nemlich, mögen die Worte applicitet werden: Inter Eclipſes exoriar; das iſt: Unter der Finſterniß gehe ich auf; alſomaſſen er, mitten in dieſen Unruhen, auf die Ernennung des Königs, zum Cardinal gemachet worden, auch das Barret, aus denen Händen des Königs, kurtz vor richtig getroffenem Vergleich, bekommen, da er ſich von denen Turbulirenden als Deputirten erwehlen und nach Rom hatte ſenden laſſen. Alles dieſes geſchahe ihn zu gewinnen, damit die Troublen deſto leichter geſtillet werden möchten; allein es war vergebens: denn er blieb, nach wie zuvor, mein unverſöhnlicher Feind. Dannenhero ließ ihn der König, zu Ende des 1652. Jahres im Louvre arreſtiren, und in das Schloß de Vincennes bringen. Darauf gieng ich den 21ten Febr. 1653. wieder nach Paris. Der König nebſt dem gantzen Hof kamen mir zwey Meilen entgegen, und der König führete mich, in ſeiner Kutſche, mitten durch das Volck, ſo mich kurtz zuvor mit Zähnen zerriſſen wollen, in das Louvre; wiewohl ich vor Angſt nicht wenig geſchwitzet, bis ich dahin gelanget. Alle Collegia, wie auch Deputirte von der Stadt Paris, ſtatteten ihre Visiten bey mir ab, und gratulirten mir zu meiner glücklichen Wiederkunfft. Des Abends ſpeiſete ich mit dem König im Zimmer des Villeroy, und bey Hofe ſahe man Illuminationen und Freuden-Feuer.

Nunmehro ſchiene Paris einem Meer gleich, wo die Wellen und Winde entſetzlich gewütet und getobet, nachhero aber es auf einmal ſtille worden iſt. Den Cardinal von Retz, (ſo hieß ſich der Coadjutor) ſuchete ich mit aller Gewalt um das Ertz-Biſchoffthum Paris zu bringen. Als nun ſein Vetter 1654. ſtarb, ſolte er, als Coadjutor ſuccediren; man legte ihm aber eine Renunciation vor, mit der Anmahnung ſolche zu unterſchreiben.

der seine Stimme dem Printzen Ludovico Antonio von Neuburg/ meinem Bruder gegeben.

Der Cardinal.

Sie hat ihm also auch nichts geholffen, und ich glaube, Ihr würdet besser gethan haben, wann Ihr Euch denen andern conformiret hättet. Zum wenigsten wäre Euch der Printz Josephus Clemens von Bayern, als damaliger neuerwehlter Churfürst von Cölln, auch vor eure Stimme verbunden gewesen, an statt daß er Euch, da Ihr ihm solche entzogen, wegen seiner Wahl keinen Danck schuldig gewesen.

Der Churfürst.

Anno 1690. starb mein Vater, dem mein ältester Bruder Johann Wilhelm in der Chur succedirte. Vier Jahre darauf folgte demselben mein Bruder, Ludovicus Antonius, der kurtz zuvor zum Bischoff zu Lüttich erwehlet worden war, nach, anhero in das Reich deren Todten. Ich ward derohalben, an seine Statt, sowohl zum Hochmeister des Teutschen Ordens, als auch zum Bischoff zu Worms, und Probst zu Elwangen erwehlet. Das erste und andere geschahe den 12. Julii, und das letztere den 8. Junii Anno 1694.

Der Cardinal.

Merckwürdig ist es, daß Euch eure leiblichen Brüder, bißhero, immer haben müssen Platz machen, damit Ihr zum Besitz so ansehnlichen geistlichen Dignitæten habt gelangen können. Aber à propos! Muß nicht auch ein Hoch-löbl. Teutschmeister, nachdem er erwehlet ist, Pietatem, Castitatem & Paupertatem angelobt, oder, daß er gottesfürchtig, keusch und arm leben will.

Der Churfürst.

Diese Gelübde sind, wie bekannt, mit allen geistlichen Dignitæten verknüpffet, und es hat sie auch ein jedweder, nach seiner Art und Stand, zu thun, und zu halten und erfüllen. Anno 1695. erhielte ich ein Canonicat zu Maynz, und Anno 1697. wurden mir, in dem Friedem zu Ryßwick, die, von Franckreich entzogenen, Commenthureyen, und andere zum Hochmeisterthum des Teutschen Ordens, und zum Bisthum Worms gehörige Schlässer und Güther restituiret.

Nach Anno 1701. dem Anfang des Spanischen Successions-Krieges in Teutschland, giengen meine Teutschmeisterische und Fürst-

Fürſtliche Wormſiſche Lande aufs neue von dem Einfall derer Frantzoſen überſchwemmet, und durch Brandſchatzung und andere Feindſeligkeiten gar ſehr mitgenommen.

Anno 1705. beſtätigte mich der Kayſer Joſephus, nach dem Todt ſeines Glorwürdigſten Vaters Leopoldi, und ſeiner angetretenen Regierung, in der Ober-Lands-Haupemanns-Charge von gantz Schleſien; wie ich mich dann auch meiſtentheils daſelbſt; und abſonderlich zu Breßlau, aufgehalten.

Anno 1709. gab ich bey der Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg ein Memorial ein, in welchem ich denjenigen Schaden, der von Anno 1701. biß 1707. meinen Ordens-Gütheern in Francken durch den Krieg zugefüget worden, auf eine Million, fünff und funffzig tauſend, ſechs hundert und 3 fl Gulden ſchätzte, und um Indemniſation Anſuchung that.

Der Cardinal.

Ich glaube, daß auf dieſes Memorial eine ſchlechte Reſolution wird erfolget ſeyn. Denn wer hat wohl den erlittenen Schaden erſetzen ſollen?

Der Churfürſt.

Das Teutſche Reich. Es wurde aber freylich nichts darauf reſolviret, und ich wuſte auch vorhero ſchon, daß ich nichts erhalten würde. Indeſſen erforderten doch die Pflichten eines Hoch- und Teutſchmeiſters von mir, daß ich ein ſolches Memorial übergeben muſte.

Nicht lange darauf beſuchte ich das Schlangen-Bad, hatte aber, am 17. Julii 1709. das Unglück, daß ich daſelbſt, des Morgens gegen 3. Uhr, durch eine Frantzöſiſche Parthey von vier und viertzig Mann, unter dem Parthey-Gänger Kleinholtz, überfallen, und mit allen, damals im Bade befindlichen, Gäſten gefangen weggeführet wurde. Mein Ober-Stallmeiſter, Herr von Weſternach, und mein Mund-Schencke, wolten mich zwar retten; wurden aber beyde darüber todt geſchoſſen. Nach geſchehener Plünderung derer Zimmer machten ſich die Frantzoſen mit denen Gefangenen fort. Jedoch man hatte, immittelſt, überall auf denen benachbarten Dörffern, Lerm gemachet, und viele bewaffnete Bauern zuſammen gebracht, welche ſo glücklich waren, die feindliche Parthey zwiſchen Rautenthal und Kufferich zu umringen, und ſie zu nöthigen, das Gewehr niederzulegen, und ſich gefangen zu geben. Neu-

ne davon waren erschossen worden. Die übrigen 35. biß 36. Mann aber wurden nach Maynz geführet, und es gelangeten, solchergestalt, wir Gefangene wiederum glücklich zu unserer Freyheit.

Der Cardinal.

Ihr würdet haben eine schöne Ranzion, oder Löse-Geld bezahlen müssen, daferne Ihr ein Gefangener geblieben wäret. Wer nun in ein Bad gehet, der solte von Rechtswegen ein solches erwehlen, wo er keine Gefahr von feindlichen Partheyen zu besorgen hätte. Anderergestalt hat er keine rühige Stunden. Wo aber Sorgen und Kümmernüß mit einer Bade-Cur vermischet sind, da pfleget sie gemeiniglich nicht gut anzuschlagen.

Der Churfürst.

Anno 1710. den 5. Novembris, wurde ich zum Coadjutore und künfftigen Successore des Churfürstens zu Maynz, Lotharii Francisci, aus dem Hause Schönborn erwehlet; wobey ich mich gegen den Pabst, als ich die Confirmation erhielte, verbindlich gemacht: Mich an dasjenige, was der Kayser Josephus An. 1707. in dem Alt-Ranstädtischen Vergleich mit der Cron Schweden, wegen deren Evangelischen Kirchen zu Breslau, und an andern Orten in Schlesien, mein Bruder der Churfürst Johann Wilhelm zur Pfaltz aber in dem Religions-Recess von An. 1705. versprochen, im geringsten nicht zu kehren.

Der Cardinal.

Das ist ein harter Artickel, über den wir uns jetzo weiter nicht erklären wollen. Was aber die Protestanten davon gedencken müssen? das ist leicht zu erachten. Wolte GOtt, es wären dergleichen Principia niemals auf das Tapet gekommen!

Der Churfürst.

Anno 1711. im April starb der Kayser Josephus, worauf dessen Bruder, als meiner Schwester, der Kayserin Eléonoræ Magdalenæ Theresiæ zweyter Sohn Carolus, bißheriger König in Spanien, den Kayserlichen Thron bestieg. Bey sogestalten Sachen that ich zu ihm, und besagter meiner Schwester, Anno 1712. eine Reise nach Wien, allwo ich, in Ansehung meiner Verwandtschafft mit dem Kayserlichen Hause, und als ein vornehmer Reichs-Fürst, sehr wohl auf-

aufgenommen und bewirthet wurde. Ich hatte zum öfftern die Ehre mit meiner Schweſter der verwittibten Kayſerin Eleonora, nebſt dem Kayſer, und der auch verwittibten Kayſerin Amalia zu ſpeiſen. Ich begabe mich aber eben um deswillen des Rechts eines Fauteuils oder Lehn-Stuhls, welchen die Teutſchen Reichs-Fürſten am Kayſerlichen Hofe prætendiren, und inſinuirte mich dadurch dergeſtalt, daß ich ohne Bedencken in der Charge eines Ober-Hauptmanns von gantz Schleſien den 12. Martii des beſagten 1712. Jahres beſtätiget wurde.

Anno 1715. im December, ſtarb der Churfürſt Carolus von Trier, aus dem Hauſe Lotheringen; worauf die Canonici den 20. Februarii 1716. zu einer neuen Wahl ſchritten, und mich, einmüthig, an des Verſtorbenen Stelle, zum Ertz-Biſchoff und Churfürſten erwehlten. Der Graf von Fuchs trug hierzu nicht wenig bey, welcher den 11. Februarii vorhero, als Kayſerlicher Geſandter zu Trier angelanget war, und meine Perſon beſtens recommendiret hatte. Es hatte der Kayſerl. Hof über dieſe Wahl eine nicht geringe Freude; zumal da bald darauf auch die Päbſtliche Diſpenſation anlangte: Daß mir erlaubt ſeyn ſolte, das Churfürſtenthum Trier, auf ſich ereignenden Fall, gegen das von Maynz zu vertauſchen.

Nicht lange darauf ward ich durch den Todt meines Bruders, Johannis Wilhelmi, Churfürſtens von der Pfaltz, in ein tiefes Trauren geſetzet. Weil ich mich auch des Churfürſtlichen Titels bißhero noch immer enthalten hatte, ſo nahm ich ihn nunmehro, Anno 1717. an. Solches geſchahe den 24. Aug. zu Neiſſe in Schleſien, da ich, durch meinen Ober-Hofmarſchall, in der Anti-Chambre declariren ließ: Daß ich nunmehro den Churfürſtlichen Titel führen würde; worauf, von allen anweſenden Cavaliers, der Geiſtlichkeit und der Regierung, die Glückwünſchungs-Complimente abgeleget wurden.

Der Cardinal.

Die Begünſtigungen, womit Euch das Glücke biß hieher angeſehen, ſind faſt denen an einander hangenden Gliedern einer Kette zu vergleichen, und man muß ſich billig darüber verwundern, daß alles, was Ihr nur geſuchet, vortrefflicher Churfürſt! ſo angeſchlagen iſt, wie Ihr es ſelbſt habt wünſchen und verlangen mögen. Jedoch es iſt auch dieſes wahr, daß Ihr ein, mit allen hohen Tugenden, und ſonderbaren Qualitæten, gezierter Herr und Printz geweſen, der alle hohe Begünſtigungen des Glückes meritiret hat.

Der

Der Churfürſt.

Ich that im Januario Anno 1718. eine Reiſe nach Wien, und im Februario gieng ich nach Neuburg zu meinem Bruder, dem noch jetzt-lebenden und regierenden Churfürſten von der Pfalz. Von da gieng ich, im May, über Franckfurth und Maynz nach Cöblentz, und von dannen, im October, wieder zu meinem Bruder dem Churfürſten nach Heydelberg.

Anno 1719. den 27. Aprilis nahm ich zu Trier die Huldigung ein; worauf ich die Ober-Hauptmanns-Charge von Schleſien quittirte, welche der Kayſer ſodann dem Grafen von Schaffgotſch, unterm Namen eines Ober-Amts-Directoris conferirte. Um dieſe Zeit breitete ſich eine Rede aus: Als ob ich, auf Kayſerliche Vorſtellungen, den geiſtlichen Stand verlaſſen, und mich mit einer Printzeßin von Heſſen-Darmſtadt vermählen würde. Allein es iſt dieſes ein ungegründetes Gerüchte geweſen; und ich wolte nicht gerne, die geringſte von allen meinen geiſtlichen Dignitäten und Stellen fahren zu laſſen, ſo lange mein Bruder der Churfürſt von der Pfalz leben würde.

Anno 1720. den 14. Decembris langte ich, in Begleitung des Printzens von Heſſen-Darmſtadt zu Breßlau an, und nachdem ich einige Angelegenheiten daſelbſt beſorgt, gieng ich von dannen über Leipzig wieder nach Augſpurg, allwo ich mich mit meinem Bruder dem Biſchoff unterredete, und ſodann die Reiſe nach denen Trierſchen Landen wieder über Mannheim antrat. An den Czaar ſchickte ich den Baron von Waldeck, der, in meinem Namen, als Hochmeiſter des Teutſchen Ordens, um die Reſtitution derer jenigen Einkünffte anhalten ſolte, ſo der Teutſche Orden, von mehr dann zweyhundert Jahren her, in Finnland, Eſthland und Liefland zurücke ſtehen hat; allein ich mochte keine gewünſchte Antwort erhalten.

Der Cardinal.

Mich wundert in der That, daß Ihr Euch ſo vergebliche Mühe gebet, und um die Reſtitution derer, ſchon vorlängſt verlohren gegangenen, Revenuën des Teutſchen Ordens in denen, von Euch jetzt-genannten Landen anhalten mögen. Ihr hättet ja billig die gewaltige Veränderung, die ſich mit dieſen Landen ereignet, bedencken, auch in Betrachtung ziehen ſollen, daß der jetzige

Beſitzer

Beſitzer ſolcher Lande, faſt anders nichts thun, als Euch eine abſchlägige Antwort geben können; wann er ſie nicht etwa gar ſehr übel aufgenommen hat.

Der Churfürſt.

Ich ſage Euch, werther Cardinal! daß mir alles dieſes ſehr wohl bekannt geweſen. Allein ich muſte doch etwas thun, damit man mir nicht vorwerffen mögen: Ob ſuchte ich denen Oflichten eines Hochmeiſters kein Genügen zu leiſten.

Im Jun. 1720. that ich von Coblenz, als meiner ordentlichen Churfl. Reſidentz, eine Reiſe in das Ennſer-Bad. Nach geendigter Cur gieng ich nach Elwangen und Mannheim; wo ich meinen Bruder, den Churfürſten von der Pfaltz beſuchte. Von dar erhube ich mich wieder nach Coblentz, allwo ich auf dem, gegen über gelegenen Schloſſe Ehrenbreitſtein in eine gefährliche Kranckheit verfiel, von der ich aber gar bald glücklich wieder geneſen bin.

Anno 1722. ließ ich nicht nur die demolirten Wälle der Stadt Trier wieder aufbauen, ſondern trachtete auch die Univerſitæt, in Anſehung des Studii Juridici und Medici, auch einer hierzu dienlichen öffentlichen Bibliothec, in mehrers Aufnehmen zu bringen.

Die folgenden Jahre biß 1725. habe ich mich bald zu Breßlau, bald bey meinem Bruder zu Mannheim, bald aber zu Coblentz, oder vielmehr gegen über, auf der andern Seite des Rheins, zu Ehrenbreitſtein, befunden. In dem letzt-beſagten Jahre aber gieng ich in das Carlsbad, deſſen ich mich auch zuvor und hernach bedienet, und mich jederzeit ſehr wohl darauf befunden habe. Damals, nemlich Anno 1725. befande ſich auch daſelbſt die letzt-verſtorbene Frau Marggrafin von Anſpach, des jetzt-regierenden Marggrafen Frau Mutter. Desgleichen die Fürſtin von Trautſon, nebſt fünff oder ſechs von ihren Kindern; der Fürſt von Lobkowitz; wie auch ſonſt noch wohl etliche hundert Standes-Perſonen von Dames, Grafen und Herren. Der Graf von Kloben, welcher über die maſſen herrliche Güther in Böhmen beſitzet, und bey meinem Bruder dem Churfürſten zur Pfaltz Ober-Hofmarſchall iſt, befande ſich ebenfalls mit unter denen Bade-Gäſten. Weil ich nun dieſen Grafen, um ſeiner hohen Meriten und vortrefflichen Qualitæten willen, vor andern wohl um mich leiden konte, erwehlte ich ihn zu meiner beſtändigen Geſellſchaffe, dergeſtalt, daß er allezeit mit mir eſſen, mit mir fahren, mit mir ſpazie-

ten gehen, auch in meinem Quartier bald mir spielen mußte. Von meinem Ausbruch aus dem Carlsbad gieng ich, mit dem mir bestens Gesinnten von Kloben, auf seine Herrschafften in Böhmen, und divertirte mich mit der Jagd. Hernach aber erhabe ich mich nach Breßlau, als den Ort, der mir jederzeit am besten gefallen hat, und wo ich auch allemal am gesundesten gewesen bin.

Weil ich mich dem Sinn und denen Absichten des Käyserlichen Hofes in allen Stücken zu conformiren suchte; so lieh ich Anno 1726. den 26. Augusti, durch den Comthur des Teutschen Ordens, Freyherrn von Ayrer, zu Wien den Beytritt zu dem Wienerischen Allianz-Tractat mit Spanien unterschreiben. Anno 1727. that ich eine Reise nach Mayntz, und hielte den 25. Novembris mit magnificent Pracht daselbst meinen Einzug. Den folgenden Tag unterschrieb und beschwuhr ich, nebst dem dortigen Churfürsten von Mayntz, die Union-Acte, so zwischen denen sämtlichen Rheinischen Churfürsten geschlossen worden. Anno 1728. den 4ten Octobris reiste ich nach München zu dem daselbst Churfürsten von Bayern, allwo ich bis den 19. denen daselbst angestellten Lustbarkeiten, als Opern, Comoedien, Turnieren, Feuerwerchen, Cavallen, Schweinhetzen, Redouten und dergleichen beywohnte; hernach aber wieder in meine Residenz nach Ehrenbreitstein zurücke kehrte.

Anno 1729. in der Nacht zwischen den 29. und 30 Januarii starb der alte Churfürst von Mayntz, Lotharius Franciscus, dessen Coadjutor ich war. Weil ich nun mit der Succession zu ernennen worden: Daß ich, im Fall der Succession zu Mayntz, das Churfürstenthum Triet resignirn solte, so wunderte sich alle Welt, daß ich so lange verzog, mich von Ehrenbreitstein wegzuwenden, und das Erz-Bischthum Mayntz in Besitz zu nehmen. Es gieng auch bereits das Gerüchte, ob wolte ich beyde Churfürstenthümer zugleich besitzen; und es kame eine Schrift heraus, darinnen die Frage aufgeworffen und erörtert wurde: Ob ein Churfürst zwey Churfürstenthümer zugleich besitzen könte? Andere, die dieses nicht vermutheten, gaben vor: Daß vermöge eines gewissen Statuti, das Dom-Capitul zu Mayntz, wenn auch gleich ein Coadjutor verhanden wäre, die Regierung eine Zeitlang führen müste. Wieder andere haben sich eingebildet: ich seye abermal gesonnen gewesen, mich zu vermählen, dahero ich die [illegible] Würde von Mayntz

nicht

nicht annehmen können. Allein es waren alle diese Muthmaſſungen ungegründet, weil ich den 6. Aprilis deſſelben Jahres, zu Maynz, meinen ſolennen Einzug gehalten, und ſodann, vom Churfürſtenthum und der Regierung Beſitz genommen habe.

Der Cardinal.

Es giebet unruhige und wunderliche Köpffe in der Welt. Denn ich meines Orts glaube: Daß es Euch nimmermehr in den Sinn gekommen, zwey ſo groſſe Erz-Biſthümer, und die damit verknüpfften Chur-Würden, zugleich zu beſitzen. Gleichwohl haben ſich Leute gefunden, welche ſchon Fragen deßhalb aufgeworffen und darüber diſputiret haben; da ihnen doch die geſunde Vernunfft gleich hätte ſagen ſollen: Daß, in Betrachtung der gantzen Verfaſſung des Römiſchen Reichs, die Sache eine pure Unmöglichkeit ſeye, weßwegen ſich auch wohl niemand darum bemühen würde.

Der Churfürſt.

Denen meiſten Miniſtris und Bedienten des vorigen Churfürſtens gab ich ihre Dimiſſion, und behielte dargegen meine eigene Leute, die ich als Churfürſt zu Trier gehabt. Bey meiner Ankunfft zu Maynz befanden ſich, nebſt andern, unter meinem Befehle: Mein Obriſt-Hofmeiſter von Stein; der Obriſt-Cämmerer von Sayenhofen; der Obriſt-Stallmeiſter, Baron von Breſchlag; die Cammer-Herren, Baron von Ridder, und Baron von Schönen; der Obriſte von der Garde, Baron von Wolffseck; der Baron von Stockingen, zwey Barons von Walderdorff; der Graf von Baſſenheim; der Marquis von Angeloni, und der Baron von Hartmannſen. Ferner: Mein Beicht-Vater und mein Hof-Prediger; der Cantzler von Vernigerode, und zwey Leib-Medici, von Foreſter und Lederzerber.

Mit dem Erz-Biſthum und Churfürſtenthum Maynz, erhielte ich zu gleicher Zeit das Directorium bey denen geſamten Reichs-Ständen auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, und das Erz-Cantzler-Amt durch Germanien oder das gantze Teutſche Reich. Ich gerieth aber gleich Anfangs dieſerwegen mit Chur-Sachſen in einige Zwiſtigkeiten, weil ich wider die, während der Vacantz, von Chur-Sachſen geſchehene, Verwaltung des Reichs-Directorii eine ſchrifft-

liche Vorſtellung that; worüber der Königliche Pohlniſche und Chur-Sächſiſche Hof groſſe Miſſalen bezeigte, und eine nachdrückliche Antwort darauf zu Regenſpurg, ad Protocollum bringen ließ. Mit dem König von Preuſſen gerieth ich gleichfalls in einige Irrungen, weil ich ja der gröſten Pohlmache, die ich dem bißherigen Mayntziſchen General-Gouverneur, Baron von Otten ertheilte, mit den Titel eines Adminiſtrators des Hochmeiſterthums in Preuſſen beylegte. Hierwieder ſahe ſich der König von Preuſſen genöthiget zu proteſtiren, und er declarirte hautement: Daß er dergleichen Titel und Prætenſion vor eben ſo viel, als wie vor nichts, anſehen und halten würde. Allein ich verwahrte mich mit einer Gegen-Proteſtation, worinnen ich behauptete: Daß der Titel eines Adminiſtrators-Herrn, vom Hohen Teutſchen Orden, mit ſo vielem Blut und Gut errungenen, und gewonnenen, Lande in Preuſſen, als einen, *ex ſua origine*, unwiderſprechlichen Reichs-Lehens, einem Hochmeiſter allerdings gebühre, und durch die bißher, von Kayſern zu Kayſern, von Fürſten zu Fürſten, geſchehene Belehnungen genugſam oſtendiret worden.

Der Cardinal.

Dergleichen Dinge bringen keinen wirklichen Nutzen, ſondern verurſachen nur Haß und Verbitterung. Wie derjenige Theil von Preuſſen, den das Hohe Haus Brandenburg beſitzt, an daſſelbe gekommen? das weiß alle Welt, und daß Pohlen den andern Theil von Preuſſen, durch die Waffen an ſich gebracht, und den Hochmeiſter Albertum, Marggrafen von Brandenburg gezwungen hat, das übrige von Preuſſen, unter dem Titel eines Hertzogthums, von der Cron Pohlen zu Lehen zu nehmen. Es iſt auch nicht unbekannt, was es dem Hohen Hauſe Brandenburg gekoſtet, ehe es über ſeinen Theil von Preuſſen die Souveraineté erhalten und behauptet; desgleichen, daß der Kayſer, und ganz Europa, nur den Pabſt ausgenommen, und einen Theil des Pohlniſchen Adels, den ſouveränen Königlichen Titel von Preuſſen erkannt und eingeräumet hat. Wie ſollte demnach der König von Preuſſen es mit gelaſſenem Muth anſehen können, wann ſich jemand einen Adminiſtratorem des Hochmeiſterthums in Preuſſen nennet? weil ja dadurch zu verſtehen gegeben wird, als wann alle, mit dem Preuſſiſchen Hochmeiſterthum vorgegangene Veränderungen nichts

nichts hierüber oder bedeuteten, sondern will und nicheig wären. Cardinäle pflegen zwar sonst nicht so zu reden; aber in meinem Orte kan mich nicht unterreden, der Wahrheit rechte zu geben.

Der Churfürst.

Ich hielte mich nicht lange zu Mayntz auf, sondern that im Herbst eine Reise nach meinem geliebtesten Breßlau, allwo sich, zu Ende des Octobris der Graf von Rassiein bey mir einfande, der mir, im Namen des Kayserss, das Beginnen derer Gevilischen Alliirten vorstellen, und mich ersuchen muste: Daß ich mich bemühen möchte, das gesamte Reich zu einem Teutsch-Patriotischen Entschluß zu bewegen, dem Kayser, bey einem erfolgten Angriff, mit gesamter Hand, zu vertheidigen.

Hierauf vermittelte ich, Anno 1710. im Majo eine Zusammenkunfft derer fünff associirten Creyße, als des Chur-Rheinischen, Oesterreichischen, Fränckischen, Schwäbischen und Ober-Rheinischen, die den 9ten Maji zu Franckfurth am Mayn ihren Anfang nahm. Es ward auf solcher Zusammenkunfft unter andern beschlossen: Die Associations-Troupen um ein gut Theil zu vermehren, und dem Kayser, im Fall der Noth, damit hülffe zu leisten.

Weil auch mittlerweile die sogenannte Sanctio Pragmatica, oder die Festsetzung der Successions-Ordnung in dem Hause Oesterreich zum Vorschein kam, welche nicht nur im Römischen Reiche, sondern auch bey etlichen auswärtigen Puissancen, allerhand Bewegungen verursachte; so wünschte der Kayser, mich bey ihm zu sehen, und sich darüber mit mir zu abouchiren. Denn es war dem Kayser viel daran gelegen, daß solche Sanctio Pragmatica vom Reiche garantiret werden möchte, worzu ich, als Director auf denen Reichs-Tägen, und wircklicher Ertz-Cantzler des Reichs, allerdings viel contribuiren konte. Dem Verlangen des Kayserss nun ein Genügen zu thun, machte ich mich mit einer prächtigen Hofstadt zu Breßlau auf, und erhube mich im Sept. 1731. nach Wien, allwo ich von dem Kayser auf das herrlichste bin empfangen und bewirthet worden.

Der Cardinal.

Ihr werdet mir einen Gefallen erweisen, vortrefflicher Churfürst! deßen Ihr gruhen werdet, mir ein wenig umständlich zu erzehlen,

ben. Nachdem dieſes geſchehen, ward er nach Nantes gebracht und bekam, auf gegebene Parole, daß er ſich nicht ſalviren wolte, mehrere Freyheit, als er vorhero gehabt. Allein Rom war meinen Abſichten contrair, und nahm ſich ſeiner an, wolte auch die Renunciation nicht confirmiren. Hernach echappirte der Cardinal gar, und gieng erſtlich nach Spanien, von dar aber nach Rom, allwo er von Innocentio X. ſehr wohl empfangen worden iſt. Da dieſer kurtz darauf ſtarb, wohnete Retz dem Conclavi bey und half Alexandrum VII. erwehlen, von welchem er das Pallium, als Ertz-Biſchoff von Paris, wircklich empfangen. Aus dieſer Affaire ſind groſſe Verdrießlichkeiten erfolget, die biß nach meinem Tod gedauret haben. Binnen der Zeit iſt der Cardinal bald da, bald dorten herum geirret, und der Handel hat endlich dennoch anders nicht geſchlichtet werden können, als indem er die Abtey St. Denis vor das Ertz-Biſchofthum Paris angenommen, auch mit der Condition, daß er ſich noch eine geraume Zeit in Lothringen aufhalten wolte. —

Vielen gelehrten Leuten gab ich Penſiones. Allermaſſen nun ſolche, wegen derer Troublen, fünff Jahre lang in das Stecken gerathen waren, verlangte ich bey meiner Zurückkunfft, ſie ſolten ihre Quittungen einſchicken, und empfahen, was hinterſtellig geblieben, worüber ſich dieſelben nicht wenig wunderten, und mich rühmeten, daß ich noch an ſie gedächte. Meine Freunde, die mich defendiret hatten, wurden belohnet, nur etliche wenige aber, darunter ſich der Marſchall von Turenne befand, kamen nicht recht in Conſideration, weil ſie ehemals derer Printzen Parthey gehalten, ich auch wuſte, daß mir dieſelben im Hertzen gar nicht gewogen waren. Straffe und offenbare Rache übete ich eben gegen meine Feinde nicht aus, ſondern ließ es bey dem Bewenden, was der König, auf meinem Betrib, vor meiner Ankunfft gethan hatte. Jedoch was den geflohenen Printzen von Condé betrifft, ward er als ein Verräther des Vaterlandes declariret, ſeiner Würden, Güter und Chargen beraubet, ihm auch das Leben abgeſprochen, weil er der gröſte Urſache derer harten Decreten geweſen, die wider mich heraus gekommen ſind. Die übrigen drückete ich unter der Hand, auf eine, vor denen Augen derer meiſten, verborgene Weiſe; ſie hingegen fühleten es wohl. Jedoch machete ich, daß nach und nach die verbannet geweſenen Parlements-Räthe wiederkommen mochten, deren ſich, nach getroffenen Vergleich und der Wiederkunfft des Königs nach Paris, verſchiedene aus dieſer Stadt retiriren müſſen.

Am 9ten Martii, dieſes 1653ten Jahres, tractirte mich die Stadt

Paris

gehen, wie es bey dieſer ganzen Reiſe mit am Kayſerlichen Hofe zugegangen iſt.

Der Churfürſt.

Sobald ich dem Kayſer [illegible] hatte, nach Wien zu kommen, ſchickte dieſer Monarch [illegible] mit einander an mich nach Neiß in Schleſien, [illegible] dergleichen er von Reiſe-Poſt-Stallmeiſtern zu führen [illegible] ich wolte mich aber deſſen auf keine Weiſe bedienen, biß ich zu Langendorff auf der Mähriſchen Gränze anlangte, allwo ich zwey Kayſerliche Compagnien zu Pferde antraff, die mich empfiengen. Von Neiß reiſete ich den 1. Septembris ab, und auf dem ganzen Weg, zu Ollmütz, zu Brünn, und in allen andern Mähriſchen und Oeſterreichiſchen Städten, fande ich die Garniſons ſo wohl, als die Bürgerſchafft, im Gewehr. Allenthalben wurde ich von der Artillerie begrüſſet, und der Magiſtrat eines jeweden Platzes, wo ich durch paſſirte, hatte Ordre, mich zu complimentiren. Zu Wiſchau fande ich wiederum zwey Kayſerliche Compagnien zu Pferde, und zu Nickelsburg den Fürſten von Lichtenſtein, welchem dieſer Ort eigenthümlich zugehöret, um mich zu regaliren und zu bewirthen. Den Abend darauf, als ich von Nickelsburg abreiſete, wurde ich zu Leſchewitz durch den Grafen von Sinzendorff, Kayſerlichen Oberſt-Hof-Cavalliern, empfangen, der auch Befehlich zu einer Jagd ertheilet hatte, womit ich mich den andern Morgen divertirte. Zu Pollersdorff fande ich einen Kayſerlichen Cammerer, der mich complimentirte, gleichwie der Graf von Kaſſtein auch ſchon zu Leſchewitz gethan, und mir zwey Schreiben, eines vom Kayſer, und das andere von der Kayſerin, überliefert hatte, wodurch Ihro beyderſeits Majeſtäten Ihr groſſes Verlangen bezeugten, mich zu ſehen, und zu umarmen. Dieſe Schreiben waren von Dero eigenen höchſten Händen geſchrieben, und die zärtlichſten Expreſſionen darinnen enthalten.

Als ich nun zu Pollersdorff angelanget war, ſtellte ich den Baron von Geyſelbag, Commendhurn des Teutſchen Ordens, und Ober-Stallmeiſtern bey mir, ob, Ihro beyderſeits Kayſerlichen Majeſtäten Nachricht von meiner Ankunft zu geben. Den andern Tag ſpeiſete ich Mittags zu Wolckersdorff. Dieſes war der 6. Septembris. Des Nachmittags um vier Uhr erhub ſich des Kayſers Majeſtät, mit einer Begleitung von 15. Carollen, jedwede mit ſechs

Pferden

Pferden beſpannet, und bey Fiſcherau, und kommen hier, eine halbe Viertel Meil Weges über die Donau, herum entgegen. In dieſen Carroſſen ſaſſen Staats-Miniſter, Cämmerer und andere Hofleute, ſo in Gallo geſtieben. Dabey befande ſich auch die Kayſerliche Leib-ſtatt-Guarde zu Pferde, mit ihren Officiers und zweyen Chören von Trompetern und Pauken. Dieſe gr. Ehren-Geleite hielt zu beyden Seiten der Donau-Brücken, ſo ohngefehr eine Meile von der Favorita, ſtille. Als ich auf der andern Seite der Brücke angelanget war, und der Caroſſe anſichtig wurde, worinnen der Kayſer ſaß, ſtieg ich aus meiner Caroſſe heraus, und ging etwa hundert Schritte zu Fuß. Sobald ſtieg auch der Kayſer ab, und kam mir ebenfalls hundert Schritte entgegen. Ich wollte mich bey der ganz nahen Zuſammenkunft auf die Knie niederlaſſen; aber der Kayſer umfaßte mich mit ſeinen Armen, und embraſſirte mich auf das zärtlichſte. Indem wir mit einander fortgingen, und auf das vergnügteſte diſcurirten, gelangeten wir biß an die Kayſerliche Caroſſe, in welche der Monarch zu erſt ſtieg, und mir die Hand reichte. Der Kayſer ſetzte ſich hinter in den Fond, und ich mich auf den Vorder-Theil, gegen ihn über: Die Canonen auf denen Wällen der Stadt Wien ließen ſich hören, in dem Augenblick, als mich der Kayſer empfieng und embraſſirte. Den Weg nahmen wir durch die Stadt Wien nach der Favorita zu, und meine Reiſe-Equipage hienge ſich bey dem Kayſerl. Ehren-Geleite hinten an. Als wir in der Favorita anlangten, empfienge mich die Kayſerin auch an der Stiege. Den Abend ſpeiſete ich mit der Kayſerlichen Familie in meiner Caroſſe, welche mir zu einem Zimmer der Kayſerin eingeräumet ward.

Die Tafel, an der wir ſpeiſeten, war viereckicht-lang. Der Kayſer und die Kayſerin ſetzten ſich an das oberſte Ende, und die Leopoldiniſche Erz-Herzogin, Maria Anna, dem Kayſer zur rechten Hand auf einer kurtz darzu geſetzten Seiten. Gegen ihr über, auf der andern engen Seite, der Kayſerin zur linken Hand, ſaß die älteſte Caroliniſche Erz-Herzogin, dem Kayſer, und der Kayſerin gegen über aber ſaß ich. Ein jedweder hatte einen Arm-Seſſel von rothen Sammet, mit dieſem Unterſcheid, daß die Arme derer Seſſel, worinnen der Kayſer und die Kayſerin ſaſſen, ein wenig länger, auch etwas mehr mit Gold waren beſetzet worden, als die andern. Bey der Tafel wurden wir von vielen Leuten bedienet, weil wir in ei-

nem bey Kayſerin angeſetzten Zimmer ſtehen. Die ganze Geſellſchaft war recht gutes Humeur, und die Lemgoviſche Ery-Herzogin discourirte die meiſte Zeit mit mir; welche hierüber ungemein viel Verſtand blicken ließ. Als bey Tiſch aufgehoben war, ſtunde ich auf, und redete mich mit dem Herrn Grafen von Kayſerſtein, um ſeine Hände waſchen zu können. Da aber dem Diener nicht bekannt geweſen, daß ich lange ich mich am Kayſerlichen Hofe aufhalten, und es auch mit Ceremoniel einmal wie das andere obſerviret werden.

Den 18ten September gab ich dem Kayſer die erſte Viſite de Ceremonie. Ihro Maj. ſtig kamen mir etliche Schritte heraus in die Cammer entgegen, welche vor dem Audientz-Saal gelegen iſt. Als beim ſetzen ſich Ihro Majeſtät auf einen Arm-Seſſel, der mit Drap d'Or beſchlagen gewesen, und ich mich in einen andern Arm-Seſſel von rothen Sammet, dem Elsenarchen gegen über. Als wir aufſtunden, führte mich der Kayſer zu jenem biß an der Ort, wo er mich empfangen hatte. Meine erſte Viſite erſtreckte ich auch zu der regierenden Kayſerin, und die Abſagung zu der verwittibten Kayſerin Amalia. Allenthalben aber wurde es mit dem Ceremoniel eben ſo gehalten, wie bey der Viſite, die ich dem Kayſer gegeben hatte.

Die Minister fremder Höfe kamen, ſo lange ich mich am Kayſerlichem Hofe befande, gar nicht zum Vorſchein, um alle Diſputen zu vermeiden, die etwa wegen des Ceremoniels hätten entſtehen mögen.

Am 10. September des Abends verrichtete ich, in der Qualität eines Erz-Cammerers des Heil. Römiſchen Reichs, die Ceremonie, daß ich das Geſchenck des Poſt Horns eröffnete, welches mit dem Wagen aus dem Reiche anlangte. Solches Geſchenck präſentirte mir der Graf von Paar, Kayſerlicher Ober-Hof-Poſtmeiſter, und der Graf von Wartſch, welcher, in Abweſenheit des Reichs-Vice-Cammerers, dieſes Amt verwaltete. Nach geſchehener Eröffnung [illegible] Reichs-Hof-Rath, [illegible] Reichs-Hofraths-Compley. Da ich nun ſolchergeſtalt bey dem Kayſerlichen Hofe inſtallirt war, ſo fieng ich an, mich öffters bey Hofe zu befinden, und mit dem Conferenz- und Staats-Conſiliis bekannt zu machen. Ich unterſtunde mich auch, die Reichs-Erz-Cammerer-Function, welche ſeit der Regierung Kayſers Caroli V. nicht geſchehen iſt, wieder

ihrer

über die Kayſerlichen Miniſter hielten mit mir noch eine beſondere vertrauliche Conferentz, über verſchiedene Angelegenheiten, welche die gemeine Urſache meiner, und dem Kayſerlichen Hofe gehabten, Feinde betraffen, worüber ſie in dem Cron-Printz Ordnung gegeben hatten. Unter andern wurde auch die Succeſſion in denen Erb-Lande Oeſterreich, welche das Teutſche Reich auf ſich nehmen ſolte; die Erwehlung eines Römiſchen Königs, und die Succeſſion in denen Burgundiſchen Landen. Der alte böſen importunen Fragen muſte ich ſo viele Erläuterungen ertheilen, daß der Kayſer ſich nicht enthalten konte, dem groſſen Vergnügen darüber zu bezeugen.

Worüber aber am meiſten, wichtigen Schertz, Affairen geworden; ſo blieben darum die Ernſthaftere nicht auf der Seite gelegt, ſondern es wurde bald dieſer, bald jener Diverſitätmeiſter angeſtellet. Unter andern erhielte ich auch, zu verſchiedenen malen, mit dem Kayſer auf die Jagd, und den 4. Octobris, als am Tage Francisci, der mein Namens-Feſt gleichfalls iſt, beſchenckte mich der Kayſer mit einem Diamantenen Ceruge, deſſen Werth ich nicht eigentlich ſagen kan, weil der eine mehr, der andere weniger, vor Diamanten und Edelg-ſteine bezahlet; wiewohl es von einigen höher als funffzig tauſend Gulden werth iſt geſchätzet worden. Die Kayſerin beſchenckte mich ebenfalls mit einem Diamantenen Schmuck von einem groſſen Werth, um damit einen Hut, auf meinem Hut zu tragen. Im übrigen wurde ſolch mein Namens-Feſt am Kayſerlichen Hofe in Gallia celebriret.

Den andern Tag beantwortete ich [illegible] bey der Kayſerlichen Familie, und hielt am Kayſerlichen Hofe Mittags-Tafel mit ihnen; worauf meine ganze Hofſtatt vom Kayſer ebenfalls traktiret worden iſt. Am 6ten Octobr. reiſete ich mich incognito nach Sommerendorff, woſelbſt ich mich mit der Jagd ergetzte. Verſchiedene Kayſerliche Majeſtäten ſahen ſich ebenfalls alda an, und ich nahm Gelegenheit von ihnen, gleichwie ich bey denen übrigen, der Kayſerlichen Familie gehörigen, Perſonen ſchon vorhero gethan. Hierbey gieng es über alle maſſen prächtig zu, und ich konte mich nicht enthalten, Ihro Majeſtäten zu verwundern. Nach genommenen Abſchied trat ich meine Rückreiſe nach Wien mit Poſt an. Es ereignete ſich aber das Unglücke, daß meine Chaiſe vorgieng: welches vielleicht daher gekommen, weil die Pferde an meine Carroſſen und Gerichtsdiener die noch in viel hundert

CLXXI. Meter.

Wien zu ſich genommen hatten. Indeß die verlohrne Chatoul hat ſich endlich wieder gefunden, bey welcher Gelegenheit, daß der Schrecken das gröſte bey der ganzen Sache geweſen ſeye.

Der Cardinal.

Möchte aber auch dieſe mit den Ehren unvereinbahr geweſen ſeyn, die ſonſt die wirklichen Churfürſten zu genieſſen haben? Indeſſen iſt es wahr, daß Euch am Kayſerlichen Hofe ſehr groſſe Ehren-Bezeugungen widerfahren, und ich möchte wohl wiſſen, ob es mit einem privirten Churfürſten, der ſich perſönlich am Kayſerlichen Hofe einfindet, ſo gehalten wird?

Der Churfürſt.

Es iſt freylich, und mit Verwunderung gemerkt, daß der Kayſer einen Churfürſten, der in Perſon zu ihm kömmet, entgegen führen, und ihn einholen; wie ſolches ſchon der Kayſer Carolus V. gethan. Wenn aber die groſſe Ehren-Gelette, und viele andere Ehren-Bezeugungen betrifft, ſo werden ſie ſelbige einem jeden von Churfürſten nicht alle ſo, wie mir, am Kayſerlichen Hofe widerfahren. Denn man hat bey mir auf die nahe Blutsfreundſchafft gegrübet, warinnen ich mit dem Kayſer, als meinem leiblichen Schweher Sohn ſtehe, und die Urſachen, um welcher willen ich mich bisher ſo offt am Kayſerlichen Hofe befunden, beſtund darinnen, daß man die Careſſen gegen mich vermehren hat.

Gleichwie ich nun dem Kayſer verſprochen hatte, alles zu thun, was in meinen Kräfften und Vermögen ſeyn würde, um zu machen, daß er ſeine Abſichten wegen der Pragmatiſchen Sanction beym Reiche erlangen möchte; alſo ließ ich die Sache durch meinen Cardinal-Geſandten zu Regenſpurg, under Anſtand proponiren, und beſtens recommendiren. Es geſchahe auch in der That, daß ſich die meiſten Reichs-Stände ſehr favorable, dem Sinn des Kayſers gemäß, declarirten. Derohalben fande ſich der Graf von Kinſkie wieder bey mir zu Breßlau ein, woſelbſt er den 22. Januarii 1712. ſeinen öffentlichen Eingang gehalten hat. Bey der öffentlichen Audientz, die ich ihm ertheilte, gab er mir einen Brief, den der

Kayſer

Kayſer mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben hatte, und der Graf von Kuffſtein hielte einen Diſcurs, der alſo lautete:

Durchlauchtigſter Churfürſt!

Alle diejenigen, welche das Vaterland wahrhafftig lieben, erkennen ſonder Zweiffel, daß indem man die importante Affaire wegen der Garantie glücklich zu Ende gebracht, auch durch dieſes Mittel die Wohlfahrt des Reichs, der Friede, die Ruhe und die Einigkeit, ſowohl inner als auſſerhalb dem Römiſchen Reiche, und die untheilbare Handhabung aller Erb-Königreiche und Staaten, welche das Allerdurchlauchtigſte Haus Oeſterreich wircklich beſitzet, folglich aber die Balance von der Gewalt in Europa, befeſtiget worden iſt.

Der Kayſer iſt vollkommen überzeuget, daß, nechſt Gott, Ew. Churfürſtliche Durchlauchtigkeit durch Dero bekannte Großmüthigkeit, durch Dero hohe Weisheit, und durch Dero admirable Standhafftigkeit, am allermeiſten zu dem glücklichen Erfolg einer ſo importanten Affaire contribuiret haben.

Derohalben haben Ihro Kayſerliche Majeſtät mir nicht nur befohlen, Ew. Churfürſtl. Durchl dafür zu dancken, ſondern Sie haben mir auch, zum Zeichen Ihrer Zufriedenheit, gegenwärtigen, mit Dero eigenen Hand geſchriebenen, Brief zugeſchicket, mit Befehl, ihn Ew. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit mit den tiefeſten Reſpect zu übergeben. Es ſcheinet, Gnädigſter Churfürſt! daß der Himmel, zur Außrichtung eines ſo importanten Wercks, expreſs einen ſo groſſen und erlauchten Churfürſten erwehlet habe, damit deſſen Ruhm, mit der Garantie der Succeſſion in dem Allerdurchlauchtigſten Hauſe Oeſterreich, biß an das Ende der Welt beſtehen könne.

Was mich ins beſondere betrifft, ſo ſchätze ich mich ſehr glückſelig, daß, nachdem ich die Ehre gehabt, die admirable Conduite zu erheben, welche Ew. Churfürſtliche Durchlauchtigkeit vom Anfang biß ans Ende dieſer importanten Sache be-

zeuget haben, ich auch nunmehro diejenige habe, Ew. Churfürſtliche Durchlauchtigkeit deſſalls zu graculiren, und mich Dero hohen Gewogenheit beſtens zu empfehlen.

Auf dieſen Diſcurs introritte ich gegenwender-maſſen, mit eben ſo vieler Höflichkeit als Klugheit. Des Mittags aber ließ ich den Grafen von Kuffſtein, durch meine vornehmſte Bediente, herrlich tractiren; worauf er mit eben denen Ceremonien wieder in ſein Quartier zurücke gebracht wurde, wie man ihn von dannen zur Audienz abgeholet hatte.

Der Cardinal.

Aus dieſer Rede ſowohl, als aus allem andern, was man nur von dem Grafen von Kuffſtein höret oder lieſet, iſt zu ſchlieſſen, daß er ein ſehr habiler und vortreflicher Staats-Miniſtre ſeyn müſſe.

Der Churfürſt.

Eben darum iſt er vom Kayſer erwehlet worden, daß er ſo vielfältige Reiſen an die Teutſchen Höfe, von einigen Jahren her, hat thun müſſen. Denn es flieſſet die Beredſamkeit von ſeinen Lippen wie Honig, und man kan nicht mit ihm converſiren, ohne von demſelben charmiret und eingenommen zu werden.

Aber ſihe da! Nunmehro ſchreite ich zu meinem Sterbe-Jahr. Denn wann der Menſch, von ſich und ſeinen Thaten, noch ſo viel zu reden und zu erzehlen weiß: ſo kommet er doch endlich zu dem Tag und der Stunde, in welcher er die Schuld der Natur bezahlen, in den Sarg kriechen, und ſich begraben laſſen muß. Es fande ſich der Herzog von Lothringen, welcher zu ſehr hohen Dingen ſcheinet beſtimmet zu ſeyn, von ſeinen Reiſen aus denen Oeſterreichiſchen und Vereinigten Niederlanden, aus Engeland, über Hannover, und letzthin über Berlin, woſelbſt er etliche Wochen lang an dem Hofe des Königs von Preuſſen verblieben, bey mir in Schleſien ein. Er ward von mir mit vieler Hochachtung aufgenommen, und bewirthet; wie ich dann auch geſtehen muß, daß er mein Herze vollkommen gewonnen und eingenommen hat. Beym Abſchied beſchenckte ich ihn mit einem Soldaten-Degen, mit der Ermahnung, ſolchen jederzeit vor Teutſchlands Wohlfahrt, und wi-

der

der die Feinde der Teutſchen Nation zu führen, auch deren Ruhm allemal unterſtützen und vertheidigen helffen. Hiernechſt bat ich denſelben, er möchte geruhen, künfftiges Jahr gegen den Monath Julii, wieder nach Breßlau zu kommen, weil ich alsdann, wegen des Biſthums Breßlau, dem ich um dieſe Zeit, daferne ich ſie erlebet, juſt funffzig Jahre vorgeſtanden hätte, ein Jubilæum celebriren wolte. Hierzu verſtunde und verband ſich der Hertzog von Lothringen um ſo viel deſto williger, weil der Kayſer ſelbſt mir, da ich das letztemal in Wien war, verſprochen hatte, ſich bey ſolchem Jubilæo in Perſon einzufinden, und daſſelbe mit feyern zu helffen. Allein es war in dem Rath derer Wächter ein gantz anders beſchloſſen.

Ich hatte den Hertzog ein Stücke Weges von etlichen Meilen begleitet, und divertirte zu guter letzt denſelben noch mit einer Jaad. Hierbey hatte ich das Unglücke, daß mir meine gezogene Kugel-Büchſe, indem ich ſchieſſen wolte, vor der Zeit loß gieng, und es ward ein, nahe beym Hertzog geſtandener, Page davon bleſſiret. Unter denen Leuten wird geredet: Der Page ſeye gar an ſeiner Bleſſur geſtorben. Wann nun dieſes wahr iſt, ſo hat man es vor mir auf der Welt verheelet. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo alterirte ich mich gewaltig über dieſen gehabten Unfall, und verſpürte deswegen eine ſtarcke Unpäßlichkeit an mir. Hierzu kam ein Schlag-Fluß, der mich dergeſtalt rührte, daß ich, wenig Tage nach des Hertzogs Abreiſe, in der Nacht zwiſchen dem 18. und 19. Aprilis des 1732ſten Jahres, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Es kam alſo die Nachricht von meinem Todt bey nahe eben ſo geſchwinde zu des Kayſers Ohren, als ihm der Hertzog von Lothringen erzehlet hätte, wie er von mir empfangen, bewirthet und beſchencket worden war. Mein Leben habe ich gebracht auf 68. Jahre. Als Churfürſt von Maynz habe ich nicht viel über drey Jahre regieret; als Churfürſt zu Trier dreyzehen Jahre; als Biſchoff zu Breßlau 49 Jahre; als Teutſchmeiſter, wie auch als Biſchoff zu Worms und Probſt zu Ellwangen 38. Jahre.

Der Cardinal.

Man bedencke demnach nur, wie wenig die Menſchen hinein in das Zukünfftige ſehen können; und was ſich vor wunderſame Zufälle

ereignen, welche alle Luſt, womit man zum Theil noch wirklich beſchäfftiget iſt, oder die man ſich noch vorgeſetzet hat, verſtöhren und zu nichte machen. Der Hertzog von Lothringen war eure Freude und euer Vergnügen, ſo lange er ſich bey Euch aufgehalten, und bey ſeiner Abreiſe hat ſich etwas ereignen müſſen, das Euch in den gröſten Schrecken geſetzet, ja vielleicht gar zum Todt verurſachet hat. Der Hertzog kommet nach Wien, und rühmet, wie er von Euch auf das zärtlichſte empfangen, auch auf das herrlichſte bewirthet und beſchencket worden. Indem er aber faſt noch redet, erſchallet ſchon die Poſt: Daß der Churfürſt von Maynz geſtorben ſeye. Derohalben kan man gar wohl ausruffen und ſagen: Ach wie eitel, unbeſtändig und vergänglich iſt doch alle Herrlichkeit auf Erden!

Der Churfürſt.

Ja wohl, wertheſter Cardinal! und doch ſind wir Menſchen, ſo lange wir auf Erden leben, eben derjenigen Eitelkeit, über die wir zu ſeufftzen und zu klagen hohe Urſache haben, über alle maſſen ſehr ergeben.

Den Tag, welcher auf die Nacht nach meinem tödtlichen Hintritt folgte, nemlich den 19. Aprilis, hat man meinen Leichnam geöffnet und einbalſamieret. Darauf hat man ihn am 21. dito in dem groſſen Saal des Biſchöfflichen Pallaſtes auf einem Parade-Bette ausgeſetzet. Er iſt mit dem Churfürſtlichen Habit bekleidet geweſen, die Ertz-Biſchöffliche Mütze auf dem Haupte, und das vom Kayſer geſchenckt bekommene Creutz, welches ich denen Churfürſten von Maynz vermachet, mit der Condition, daß es ein jeder weder von ihnen tragen ſolle, an dem Orte, wo das Hertze lieget, hangen habende. Der Biſchoffs- oder Hirten-Stab war zur Rechten des Leichnams, und der Degen zu ſeiner Lincken aufgehangen. Die andern Ertz- und Biſchöfflichen Zierathen ſind, unten auf dem Parade-Bette, auf der rechten Seite, mit dem Mantel, mit der Hertzoglichen Mütze, mit denen Sporen, und mit dem Degen eines Groſsmeiſters vom Teutſchen Orden, aufgeleget geweſen. Der Saal, und alle nechſt-angelegene Zimmer, waren über und über ſchwartz ausgeſchlagen, auch mit Wax-Fackeln und Lampen auf das trefflichſte

illuminiret.

illuminiret. Eine ziemliche Quantität grosse Wax-Kertzen brannten auch bey dem Parade-Bette herum, gleichwie auf sechs Altären, allwo man die Messe in Requiem, oder zur Ruhe meiner Seele, celebrirte. Des Abends wurde der Leichnam in einen Sarg gelegt, der mit guldenem Moire bedecket gewesen. Solchen Sarg setzte man auf eine Bahre, und man sahe auf beyden Seiten das Churfürstliche Creutz, die Erz-Bischoffs-Mütze, wie auch die übrigen Churfürstl. und Erz-Bischöfflichen Zierathen. Alsdann wurde dieser Sarg, auf seiner Bahre, von acht Churfürstlichen Cammer-Junckern in die Collegial-Kirche des Heil. Johannis zu Breßlau getragen, in folgender Ordnung:

Die Leichen-Procession fengt sich mit einem Creutz-Träger an; worauf die Teutsche Schule folgte, die Brüderschafften der Stadt, die Mönche-Orden, und die Canonici Regulares des Heil. Augustini. Sodann kamen die Musicanten von meiner Capelle, desgleichen die Trompeter und Paucker, deren Instrumente durchgehends mit schwartzen Tuche bekleidet gewesen. Diesen folgte die gesamte Secular-Geistlichkeit, wie auch das Capitel von der Cathedral- oder Haupt-Kirche, vor welchem her der Suffragan-Bischoff, mit seinen Pontificalen Zierrathen angethan, einher getreten gekommen. Vor und nach dem Suffragan-Bischoff aber sind sechs Pagen gegangen, welche brennende Wax-Fackeln in ihren Händen getragen. Einige Distantz dahinter ist der Sarg gekommen, auf dessen beyden Seiten meine Leib-Garde, in ihren ordinairen Habiten, aber mit umgekehrten Gewehr, marschirte. Der Pfalz-Graf von Birckenfeld, der sich immer bey mir befunden, ist gleich hinter dem Sarg hergegangen. Der Graf von Schafgorsch, Ritter des Güldenen Vliesses, befand sich zu seiner Rechten; zur Lincken aber der Baron von Sayenhofen, mein Geheimter Staats-Rath und Ober-Cammer-Herr. Meine andern Minister und Hof-Bediente folgten ebenfalls alle im Trauer-Habit, und der Marsch wurde durch meine Domestiquen, gleichergestalt in Trauer gekleidet, geschlossen. Auf solche Weise langte man in der Kirche an, und nach denen, bey dergleichen Begebenheiten üblichen, Trauer-Ceremonien, wurde der Sarg in das vor ihn zubereitete Begräbniß-Gewölbe hinunter gelassen. Auf solchem Sarge stehen, meinem hinterlassenen Befehl zu Folge, weder Inscriptiones noch Titel, sondern bloß die Worte: Hic jacet Franciscus Ludovicus Princeps; Hier lieget Franciscus Ludovicus ein Printz; dadurch anzuzeigen,

Paris ſplendidement, welche Ehre ſonſt nur denen gröſten Printzen zu wiederfahren pfleget. Ja, alles ſchiene vergeſſen zu ſeyn, eben als ob ich nie verhaſt geweſen wäre, indem mir das Volck in denen Straſſen, durch die ich paſſirete, an ſtatt derer vorigen Verfluchungen, tauſend Benedictiones gab, wannenhero ich allerdings von hohen Glücke zu ſagen gehabt. Die Provintz Guyenne war noch unruhig; allein ich trieb ſie gar bald zu paaren, gab aber der Stadt Bourdeaux einen ſehr guten Accord. Hernach employrte ich mich denen Spaniern recht empfindliche Streiche beyzubringen.

Meine Befreunde und Nichten verheyrathete ich wohl, und traff inſonderheit damals vor eine/ la Martinozzi genannt, eine gantz ſonderbare vortheilhaffte Mariage, indem ich ſie dem Printzen von Conty an die Seite brachte, der zugleich das Gouvernement über die Provintz Languedoc erhielt, und ſich alſo gar wohl befand; obgleich ſein Bruder, der ſtürmiſche Condé raſend über die Zeitung werden wollen, da ſie bey ihm zu Brüſſel eingelauffen. Der Lerm des Janſeniſmi wegen, war vor einigen Jahren angegangen, und jetzo wurde er durch meine gute Sorgfallt geſtillet, wobey die ſogenannten neuen Meynungen, von der Gnade, verworffen werden ſind.

Ich ſuchete alles hervor, was dem König den Gehorſam, Reſpect und Veneration, erhalten und vermehren kunnte. In ſolcher Abſicht beförderte ich die Crönung, ob er gleich das darzu behörige Alter noch nicht erreichet hatte. Auf daß aber dieſer Ceremonie etwas vorher gehen möchte, das Eclat machete, und denen Leuten Anlaß gäbe eine glückliche Regierung aus der Crönung zu prophezeyen, ließ ich mit ſolchen Nachdruck gegen die Spanier agiren, daß die Entrepriſen unfehlbar von ſtatten gehen und gelingen muſten. Alsdann erhuben wir uns zu Anfang des Junii 1654. nach Rheims, woſelbſt wir den Fron-Leichnams-Tag mit groſſer Andacht celebrirten; worauf am 7ten Junii die Crönung vor ſich gieng. Unter vielen andern hohen und vornehmen Perſonen, befanden ſich die Königliche Mutter, Anna, ingleichen die Wittwe des enthaupteten Caroli I. nebſt dem Hertzog von Yorck gegenwärtig. Die heilige Ampulla, worinnen das Oel, ſo vom Himmel gekommen ſeyn ſoll, verwahret wird, ward aus der Abtey St. Remy, die groſſe Crone aber aus der Abtey St. Denis, wie auch eine mitlere, und dann der Scepter, Reichs-Apffel, Schwerd, Mantel, Pantoffel, langer Rock und andere Königliche Zierathen herbey gebracht. Der Biſchoff von Soiſſons, den Ertz-Biſchoff zu

anzuzeigen, daß ich mich jederzeit vor einen armen Sünder gehalten habe.

Der Cardinal.

Das iſt auch der rechte und eigentliche Character aller Menſchen. Denn ſie mangeln des Ruhms, den ſie vor GOtt haben ſollen; und ſo gar die Frömmſten und Heiligſten unter ihnen ſind ſehr vielen Mängeln und Schwachheiten unterworffen. Ihr ſeyd des ſchlechten Theils wegen zu loben, den Ihr zur Aufſchrifft eures Sarges erwehlet habe. Seyd Ihr dann auch wohl berichtet, wie ſich die Dignitäten und hohen Aemter, welche Ihr beſeſſen, eingetheilet haben?

Der Churfürſt.

Ach ja. Der geweſene Dom-Probſt zu Trier, und Dom-Herr zu Mayntz, Philippus Carolus, Edler von Elz, iſt ſtatt meines Churfürſt zu Mayntz worden. Er ſolle Anno 1675. gebohren ſeyn. Das Bißthum Worms, und die Probſtey Elwangen, hat der Churfürſt zu Trier, Franciſcus Georgius, ein gebohrner Graf von Schönborn, davon getragen. Im Bißthum Breßlau iſt mir der Cardinal Philippus Ludovicus von Singendorff, Biſchoff zu Raab in Ungarn, des Kayſerl. Obriſt-Hof-Cantzlers Grafens von Singendorff Sohn, ſuccediret; und das Hochmeiſterthum des Teutſchen Ordens hat der jetzige Churfürſt zu Cölln, Clemens Auguſt, aus dem Hauſe Bayern, erhalten.

Endlich, werthgeſchätzter Cardinal! habe ich von mir auch noch dieſes zu ſagen, welchergeſtalt ich eine ſehr koſtbare Livrée, blau, mit Silber ſtarck bordiret, geführet, auch in allen meinen Sachen ſehr magnifique und prächtig geweſen bin. Meine Domeſtiquen hätten an mir einen überaus gütigen Herrn, und die Gütigkeit leuchtete mir auch ſonſt aus meinen Augen herfür. Doch kan ich nicht läugnen, daß mich nicht auch manchmal der jähe Zorn ſolte übereilet haben. Wiewohl er gieng bald vorbey; und alsdann war ich deſto gütiger, vergalt es auch demjenigen reichlich, den ich etwa durch meinen Zorn, möchte beleidiget haben. In ſolchen Compagnien ergötzete ich mich über die maſſen, wo Damen waren, die etwa ihre ſüſſe angenehme Stimme mit dem Klang einer lieblichen Muſic vermiſcheten; und im übrigen war und blieb die Stadt Breßlau der Ort, wo es mir am beſten gefiel, und wo ich mich am meiſten beluſtigte.

Der Cardinal.

Der Cardinal.

Zu Mayntz hingegen wird man nicht wohl damit seyn zufrieden gewesen, daß Ihro so herrliche Revenuën, als Churfürst und Ertz-Bischoff zu Maynz gezogen, dieselben aber zu Breßlau dependiret habt.

Der Churfürst.

Wie ich höre, so ist man freylich nicht recht damit zufrieden gewesen. Allein ich konte mir nicht helffen, weil mein ganzes Hertze an der Stadt Breßlau gehangen, und ich auch glaubte, daß die Lufft zu Breßlau meiner Gesundheit verträglicher seye, als die zu Maynz, wie ich solches schon gesaget habe.

Der Cardinal.

Wolltet Ihr nicht geruhen, vortrefflicher Churfürst! mir die Stadt Breßlau ein wenig umständlich zu beschreiben, auf daß ich mir eine gute Vorstellung von diesem, Euch so lieb gewesenen, Ort machen könne?

Der Churfürst.

Herzlich gerne. Breßlau ist die Haupt-Stadt nicht nur in Nieder-Schlesien, sondern auch vom gantzen Lande, welches verstanden wird, wann man Schlesien nennet. Ja sie ist eine derer vornehmsten, schönsten, reichsten und festesten Städte in gantz Teutschland. Sie liegt an der Oder, wo der Fluß Olau, der durch die Stadt fliesset, hinein fället. Insgemein wird sie vor des Ptolemæi Budorgis gehalten; wiewohl solches sehr zweiffelhafft, und es ist auch von ihrer ersten Erbauung gar keine sichere Nachricht verhanden. Einige Scribenten sagen: Daß sie von Wratislao dem heydnischen Hertzog zu Saaz in Böhmen, ums Jahr Christi 855. sey erbauet, und nach seinem Namen genennet worden. Andere geben vor, daß ums Jahr 965. als Pohlen zum Christenthum bekehret worden, am Ufer der Oder nur drey oder vier Häuser mit Thürmen gestanden, welche derer alten Schlesier und Mährer Fürsten-Wohnungen sollen gewesen seyn. Einige wollen, daß Mieslaus, der erste Christliche Hertzog in Pohlen, sie Anno 983. zur Stadt angeleget habe; wiewohl andere in denen Gedancken stehen, als wann sie damals nur aus denen alten Brand-Städten wäre restauriret worden. Doch dem seye wie ihm wolle, so hatte der angefangene Bau schlechten Fortgang, weil

An. 1030. die Böhmen die Ober-Herrschafft über Schlesien erhielten, daher man glaubet, als wann eigentlich damals Breßlau seinen Anfang genommen, und von dem Böhmischen Regenten Vratislao den Namen bekommen. Als aber Schlesien wieder unter die Pohlen gerathen, hat der König Casimirus I. an dem Ober-Strom ein Schloß auf gebauet, und einen Hauptmann hinein gesetzet, auch den Siz des Schlesischen Bischoffthums, An. 1052. von Pirschen, in die darzu erbauete Kirche auf der St. Johannis-Insel vor Breßlau transferiret; wodurch die Stadt in ein ziemliches Aufnehmen gebracht worden. Boleslaus III. hat sie befestiget, und wider den feindlichen Einfall derer Böhmen besetzet. Endlich, nachdem die Könige und Ober-Regenten von Pohlen die Stadt Breßlau lange Zeit durch einen Stadthalter regieret, so bekam selbige, als An. 1163. das Land Schlesien unter die drey Söhne Vladislai II. getheilet wurde, eigene Herzoge, unter deren Regierung sie auch stets unmittelbar geblieben, und hat sie gar sonderbare Vorzüge und Privilegia vor andern Städten, erhalten, darunter vornemlich dieses: Daß sie ihre eigene Garnison halten mag. Es hat auch An. 1353. der Kayser Carolus IV. sie um ein großes erweitert, indem er das Theil über der Oder hinzu gethan, und mit Häusern besetzet. Er hat hiernechst die Gassen, nach erlittenem Brandschaden ordentlich abgetheilet, und ganz neu angeleget, daher nicht leichtlich eine Stadt in Teutschland anzutreffen, die an Gleichheit und Zierlichkeit derer Gassen sie übertreffen möchte; nur Berlin ausgenommen, welcher Ort jetzo, wegen derer regulieren und zierlichen Gassen, in einem grossen Ruhm stehet. Drey Marckt-Plätze sind zu Breßlau, welcheder grosse Ring, der Salz-Ring, und Neu-Marckt genannt werden, darunter der erstere und letztere sehr groß. Auf dem erstern stehet das Rath-Haus, darinnen auch die Schlesischen Fürsten-Tage gehalten werden. Unter denen geistlichen Gebäuden bey denen Römisch-Catholischen, ist nebst der Dom-Kirche St. Johannis auf der Insel dieses Namens, die Kirche zum Heil. Creutz. Ferner auf dem Sand, oder der Insel S. Mariæ, die Kirche und das Closter gleiches Namens. In der Stadt sind sonderlich die Clöster S. Vincent, S. Matthiæ, S. Albrechts, S. Dorotheæ, S. Claræ, und S. Catharinæ, worunter einige sehr magnifique gebauet; desgleichen auch die Jesuiter-Kirche, und das Collegium, welches vormals die Kayserliche

liche Burg geweſen. Bey denen Evangeliſchen ſind die drey Haupt-Kirchen zu S. Elisabeth, S. Maria, und S. Bernhard; da bey denen zwey erſtern berühmte Gymnaſia und vortrefliche Bibliothequen anzutreffen. Ohne dieſe haben auch die Evangeliſchen, ſowohl in als vor der Stadt, noch unterſchiedene Kirchen; wie dann ſowohl der gantze Rath, als auch faſt die geſamte Bürgerſchafft, der Evangeliſchen Religion zugethan. Die Privat-Häuſer ſind von Stein, und meiſtentheils ſehr zierlich gebauet. Die Fortification iſt bißhero in guten Stande gebracht worden, und ſind verſchiedene Bollwercke gantz von Steinen aufgeführet. Es ſind auch zwey wohl verſehene Zeug-Häuſer da, und kan dieſer Ort vor eine gute Feſtung paſſiren. Wegen des Oder-Stroms, welcher vor ihren Mauern vorbey flieſſet, hat ſie gute Gelegenheit zur Schiff Fahrt; wiewohl nur kleine Schiffe daſelbſt gehen können. Jedoch die Handlung floriret dem ohngeachtet zu Breßlau gar ſehr, und iſt eben die Stadt dadurch zu ſolchem Aufnehmen und Reichthum gelanget. Anno 1038 wurde Breßlau von dem Böhmiſchen Hertzog Bizeslao I. nebſt andern Städten in Pohlen angezündet. An. 1095. als Graf Magnus, Stadthalter zu Breßlau, den flüchtigen Hertzog Sbigneum, Hertzogs Uladislai I. mächtigen Sohn, auf dem Schloſſe beherberget, belagerte der Vater dieſen Ort; ward aber vom Biſchoff Zyroslao, und der Bürgerſchafft, wieder beſänfftiget. Anno 1109. geſchahe nicht weit von Breßlau die berühmte Schlacht, zwiſchen dem Kayſer Henrico V. und dem Hertzog in Pohlen Boleslao III. Anno 1179. ſolle Breßlau von Mieslao, Hertzogen in Ober-Schleſien ſeyn eingenommen, und Hertzog Boleslaus daraus vertrieben worden. Anno 1200. und An. 1219. iſt die Stadt im Feuer aufgegangen. Anno 1241. haben ſie die Bürger ſelbſt in Brand geſtecket, aus Furcht vor denen ankommenden Tartarn, und ſich mit ihren beſten Sachen in die Hertzogliche Reſidentz, auf den Dom oder die Inſel S. Johannis retiriret, welches Schloß zwar von denen Tartarn belagert, aber nicht erobert worden. An. 1245. belagerte Boleslaus Calvus Hertzog zu Liegnitz die Stadt Breßlau zweymal, welche, ob ſie wohl noch geringe war, dennoch die Belagerung drey Monathe lang ausgeſtanden. Dergleichen wurde ſie An. 1250. zum drittenmal von ihm belagert. Von An. 1272. biß 1361. wurde die Stadt Breßlau zu fünffunterſchiedenen malen faſt gantz in die Aſche geleget. Anno 1418. entſtunde ein groſſer Aufruhr

von der Bürgerſchafft wider den Rath; wobey das Rath-Haus geſtürmet, ſechs Raths-Herren enthaubtet, und einer zum Fenſter herunter geſtürtzet worden; anderer Greuel-Thaten zu geſchweigen. Als aber der Käyſer Sigismundus hierauf nach Breßlau kam, muſten drey und zwantzig derer Rädelsführer ihre Köpffe hergeben. An. 1459. als die Stadt Breßlau Georgium Podiebrath keinesweges vor einen König in Böhmen erkennen wolte, wurde ſie mit einer groſſen Macht beennet; welche aber unverrichteter Sachen wieder abziehen müſſen, und haben die Breßlauer hernachmals ihren Feinden viel Schaden gethan. Weil nun nachhero die Stadt Breßlau Matthiam den König von Ungarn zu ihrem König angenommen: die Böhmen aber Vladislaum, Königs Caſimiri in Pohlen älteſten Sohn, erwehlet hatten; ſo kamen dieſe beyde mit einer Armée faſt von achtzigtauſend Mann nach Schleſien, rückten An. 1474. vor Breßlau, muſten aber, ohne daß ſie etwas dargegen ausrichteten, wieder abziehen, und wurde nicht weit davon, zwiſchen ihm und dem König Matthia. ein Friede geſchloſſen. An. 1620. empfieng zu Breßlau der Churfürſt zur Pfaltz, Fridericus V. die Huldigung, als er König von Böhmen werden wolte. In dem dreyßig-jährigen Kriege iſt die Stadt Breßlau von Belagerungen gäntzlich frey geblieben; ohngeachtet An. 1632. der Sächſiſche Obriſte Tubald die Dom-Inſel eroberte, welche die Sachſen erſt An 1635. wiederum verlaſſen haben. Anno 1702. den 21. Octobr. wurde von dem Kayſer Leopoldo eine Univerſität hieſelbſt aufgerichtet, und nach ihm Academia Leopoldina genannt. Dieſelbe dependiret von denen Jeſuiten; und hiermit iſt es alles, was ich von der Stadt Breßlau zu ſagen weiß.

Der Cardinal.

Die Einwohner werden, ſonder allem Zweiffel, auch ſehr civil und manierlich, an ſchönen Frauenzimmer aber kein Mangel daſelbſt verhanden ſeyn.

Der Churfürſt.

Denen Einwohnern zu Breßlau gebe ich das Zeugniß, daß es recht artige, höfliche und manierliche Leute ſind; und das Frauenzimmer iſt ſo angenehm und ſchön hieſelbſt, als es ſonſt wo an einem Orte in gantz Teutſchland kan gefunden werden.

Dames

Dames vornehmen Standes geben hieſelbſt keinen andern Dames weder an Schönheit und Annehmlichkeiten, noch an Sittſamkeit und andern Tugenden, etwas nach. Sie beſitzen mancherley treffliche Wiſſenſchafften, reden gut Italiäniſch und gut Teutſch, können auch in dieſen beyden Sprachen ſehr ſchön und lieblich ſingen. Geruhet nunmehro, wertheſter Cardinal! Euch zur Erzehlung eurer Hiſtorie zu wenden, die ich mit aller Aufmerckſamkeit anhören werde.

Der Cardinal.

Um das Haus, aus welchem ich herſtamme, gleich Anfangs recht bekannt zu machen, ſo finde ich vor nöthig, den weltberühmten Marſchall von Franckreich de Turenne zu nennen. Denn dieſes Marſchalls älterer Bruder, Fridericus Mauritius, iſt mein Vater geweſen.

Der Churfürſt.

Mehr brauchet Ihr, wertheſter Cardinal! nicht zu ſagen, weil aller Welt bekannt, daß der Marſchall de Turenne aus einem hohen Hauſe, das ehemals ſo gar mit der Souveraineté gepranget, und mit dem Hauſe Oranien verwandt, entſproſſen iſt.

Der Cardinal.

Dem ohngeachtet muß ich von meinem Hauſe annoch dieſes gedencken, welchergeſtalt mein Groß-Vater, Henricus de la Tour d' Auvergne, Anno 1591. von ſeiner erſten Gemahlin, die ſouveraine Fürſtenthümer Sedan, Jamet und Raucourt, nebſt der Anwartſchaffe auf das Fürſtenthum Bouillon geerbet hat. Aber unter meinem Vater hat das Glücke unſers Hauſes einen gewaltigen Stoß bekommen. Denn er war den 22. Octobris Anno 1605. gebohren, und in der Reformirten Religion erzogen. Wie aber damals groſſe Religions-Troublen in Franckreich herrſcheten, und ſelbſt etliche Prinzen vom Geblüte dem König Ludovico XIII. und dem Cardinal von Richelieu zuwider waren; ſo miſchete ſich mein Vater auch darein, und vergönnete dem Grafen von Soiſſons, der vor dem Richelieu entfliehen muſte, bey ſich eine Retirade. Dieſes ſchriebe ſich Richelieu hinter das Ohr, und weil er ſchon lange gerne die importante Feſtung Sedan, welches der Schlüſſel zu Franckreich auf der einem Seite von denen Niederlanden, auch der gewöhnliche Rendez vous derer feindlichen Armeen geweſen, in Händen gehabt hätte, ſo nahm er

daher Anlaß, meinen Vater Anno 1642. zu Casal im Mon ferrat, wo er des Königs Armée in Jtalien commandirte, arretiren und gefangen nach Lion bringen zu lassen, ehe er sich dessen versahe. Mein Vater befurchte gar, er möchte, wie andern wircklich widerfahren, den Kopff verliehren. Aber Richelieu hatte sein Absehen bloß auf Sedan, und liesse, durch den Mazarin, demselben auf die Condition Gnade anbieten, wann er diese Festung, und die darzu gehörige Landschafft, gutwillig abtreten wolte. Weil nun mein Vater im Gefängniß saß, konte er nicht anders als hierzu Ja sagen; worauf er alsobald wieder loß gelassen wurde. Er konte aber diesen Verlust so leichtlich nicht vergessen. Darum bemühete er sich nach dem Todt des Richelieu, und des Königs Ludovici XIII. auf alle Weise, wie er wieder zu dem Seinigen kommen möchte. Als er aber merckte, das man suchte, ihn aufs neue zu arretiren, nahm er die Flucht, und begab sich An. 1644. nach Jtalien. Zu Rom veränderte er die Religion, verließ die Reformirte, und nahm die Römisch-Catholische an, wannenhero er vom Pabst über alle massen gütig angesehen und tractiret wurde. Man observierte das Ceremoniel gegen ihn überall, als gegen einen souverainen Fürsten; und es ist ihm auch das Commando über die Päbstliche Armée wider den Hertzog von Parma anvertrauet worden. Endlich ließ ihn der König von Franckreich Anno 1647. wieder zurücke beruffen, und bot ihm alle Satisfaction an, welche darinnen bestunde: Daß mein Vater An. 1651. auf die Souverainete von Sedan nochmals renuncirte; hingegen das Fürstenthum Albret, die Grafschafft Auvergne, und andere Ländereyen dafür bekam, auch sich zugleich die Souveraineté über das Hertzogthum Bouillon, den ersten Rang unter allen Printzen, nach denen vom Königlichen Geblüte, und das Recht unter die Princes etrangers, oder fremden Fürsten gerechnet, zu werden, voraus bedungt.

Der Churfürst.

Das sind sehr schöne Vortheile gewesen, welche euer Vater gegen die Souveraineté von Sedan erhalten hat; und man solte sich fast wundern, daß sie ihm vom Mazarin, der damals die Affairen in seinen Händen gehabt, eingeräumet worden sind. Jedoch der schlaue Fuchs hat schon vorhero gewust: Daß alles, was man euerm Vater accordiret, nach und nach, würde wieder zerschmelzen müssen, wie Butter unter der Sonnen.

Der

Der Cardinal.

Vermählet hatte ſich mein Vater Anno 1638 mit Eleonora Catharina Febronia, einer Tochter Friderici Grafens von Berge. Dieſe hat ihm zur Welt gebohren: 1) Godofredum Mauritium An. 1636. 2) Eine Printzeßin, Namens Iſabelle, die ſich mit Carolo von Lothringen, Hertzogen von Elboeuf vermählet. 3) Fridericum Mauritium de la Tour Grafen von Auvergne 1642. 4) Mich. Nach mir aber noch zwey Söhne und eine Schweſter, welche insgeſamt, eben ſo, wie mein Bruder Fridericus Mauritius und die Schweſter Iſabelle, vor mir geſtorben ſind. Von meines älteſten Bruders Enckeln aber iſt bekannt, daß deren zwey, Gebrüdere, ſich, einer nach dem andern, vor etlichen Jahren, mit des Stanislai Tochter, der ietzigen Königin von Franckreich vermählet haben. Denn weil der eine Bruder gleich in der Nacht des Beylagers, zu Straßburg groſſe Kopff-Schmertzen bekommen, und geſtorben, ſo hat der andere die ſchöne Gemahlin nicht aus denen Händen laſſen wollen, ſondern iſt unter Päbſtlicher Diſpenſation in der Wittwen Bette, an ſeines verſtorbenen Bruders Stelle getreten.

Der Churfürſt.

Dieſes iſt eine gar merckwürdige Begebenheit, und es hat dieſelbe allerhand Speculationes und Auffehen verurſachet, weil ſich viele Leute wundern: Daß der Pabſt immer fort ſo leichtlich diſpenſiret, wann ein leiblicher Bruder ſich mit des Verſtorbenen Wittwe vermählen will.

Der Cardinal.

Das Liche der Welt erblickte ich im Jahr 1644. den 24. Auguſti, und alſo accurat an einem Tag, an welchen die Hugenotten, oder Reformirten Frantzoſen, nicht ohne Schrecken und Trauren gedencken können, wann ſie ſich der Pariſiſchen Blut-Hochzeit erinnern. Bey der Heil. Tauffe ward ich Emanuel Theodoſius genannt. Gleichwie ich nun von meinen Eltern und Vor Eltern nicht nur das Geblüte, ſondern auch alle ihre Fürſtliche Tugenden geerbet; alſo unterließ man nicht, von meiner Jugend an alle in mir liegende herrliche Funcken hoher Tugenden immer mehr und mehr aufzublaſen. Ich meines Orts aber war mit zunehmenden Jahren ebenfalls bedacht, meinen Vorfahren gleich zu ſeyn, und denen Nachkommen meines Geſchlechts ein ſolches Exempel zu hinterlaſſen, der-

gleichen man in unſerm Hauſe vor mir wenig geſehen. Weil ich nun wuſte, daß gebohrne Printzen es im geiſtlichen Stande ſehr hoch bringen können; ſo legte ich mich mit allem Fleiß auf die Studia, und ſonderlich auf die Theologie, worinnen ich es auch ſo weit gebracht, daß ich ſchon in meinem zwantzigſten Jahre als Baccalaureus ſecundi Ordinis in die Sorbonne zu Paris aufgenommen, und das Jahr darauf, nemlich Anno 1665. mit höchſtem Ruhm zum Baccalaureo primi ordinis gemachet worden. In dem Zeugniß, welches man mir wegen meines Verhaltens beym damaligen Examine an die Facultæt ertheilet, redete mein Promotor, Adrianus le Vaillant alſo: Dicam breviter, et fatebor ingenuè, me nihil habere ſingulare ad vos referendum de eo, in quo ſingularia omnia nobis viſa & ad miraculum usque ſtupenda Dignitas, eruditio, facundia, venuſtas & modeſtia, ſive Principem ageret, ſive Baccalaureum. Auditis itaque & accurate perpenſis omnibus & ſingulis ſuis reſponſis ad graviſſima quæque totius pene Theologiæ tum ſcholaſticæ tum poſitivæ momenta (neque enim perfunctoriè & ad pompam tantum cum Principe egimus, ſed Baccalaurei veſtri vires & ſufficientiam ſtricto & rigoroſo examine tentavimus) auditis itaque reſponſis, oraculis dicerem, niſi clariora eſſent, digniſſimum illum judicavimus, non modo, qui inter veſtros Baccalaureos primi ordinis annumeretur, ſed etiam qui inter Doctores Principes, ſi qui eſſent, jamjam recenſeatur.

Der Churfürſt.

Euer hoher Geiſt, und eure vortreffliche Gaben, womit Ihr gezieret geweſen, ſind zur Gnüge bekannt. Sonſt aber darf man ſich an dergleichen Teſtimonia nicht allemal kehren.

Der Cardinal.

Im 23. Jahre meines Alters erhielte ich, wegen meiner ſonderbaren Gelehrſamkeit, den 16. Junii 1667. Licentiam, eher als es ſonſt die Geſetze erlauben. Als der Syndicus, Antonius de Breda, der Theologiſchen Facultæt berichten ſolte, wie ich in denen Examinibus beſtanden, konte er ſolches nicht anders als mit gantz ungemeinen Lobes-Erhebungen verrichten; derer ich aber hier nicht weiter gedencken, ſondern nur dieſes annoch hinzu ſetzen will, daß mir die Sorbonne noch ſelbiges Jahr, den 20. Septembris, die Doctor-Würde mit einer allgemeinen Approbation beygeleget. Es war mir aber noch lange nicht genung, daß ich alle Ergötzlichkeiten der Fürſtlichen Jugend mit

mit dem mühſamen Studieren verwechſelte, und zu einem ſeltenen Exempel mein Vergnügen in Erlernung guter Wiſſenſchafften ſuchte, ſondern ich gieng auch ſo weit, daß ich alle diejenigen, ſo ſich einerley Zweck mit mir vorgeſetzet hatten, wie durch meine hohe Geburt, alſo auch an Gelehrſamkeit, und zwar nicht etwa bey einem vollkommenen Alter, ſondern ſelbſt in der Blüte der Jugend, übertraff. Deswegen konte die Sorbonne, die mich unter ihren Doctoren zehlete, um ſo viel vergnügter ſeyn, daß ich, mit allem Rechte, vor ein Wunder unter denen Studirenden gleiches Alters; vor ein Wunder unter denen Gelehrten; und vor ein Wunder unter Fürſtlichen Perſonen, gehalten wurde.

Unterdeſſen hatte ich bißhero bloß den Namen eines Printzen von Albret, ohne allem andern Character geführet. Allein meine ungemeine Tugenden, und gantz auſſerordentliche Gemüths-Gaben, leuchteten nunmehro der Welt viel zu ſehr in die Augen, als daß ſie länger hätten ſollen können ohne Belohnung bleiben. Selbſt der König bewunderte meine unvergleichlichen Qualitæten, und bezeugte im Jahr 1668. in einem, deswegen an den Pabſt abgelaſſenen Schreiben: Daß er keinen Printzen von Franckreich wiſſe, der würdiger ſeye, als ich, die Stelle eines Cardinals zu bekleiden. Der Brief ſelber aber war dieſes Inhalts:

Allerheiligſter Vater!

Unter allen Perſonen geiſtlichen Standes in Unſerm Königreich, welche Uns, wegen ihrer hohen Qualitæten die Würdigſten zu ſeyn geſchienen, daß Wir ihnen zu der Ehre in das Heil. Cardinals-Collegium zu gelangen, verhülffen, haben Wir gar ſonderlich Unſern ſehr werthen und lieben Vetter, Emanuel Theodoſium de la Tour d' Auvergne, Hertzogen von Albret, in Betrachtung gezogen, als der in ſeiner ſo zarten Jugend ſchon allen übrigen angenehmen Zeit-Vertreib dieſes Alters, worzu ihn ſeine Fürſtl. Geburt mehr als zu ſehr konte veranlaſſen, bey Seite geſetzt, und aus eigenem Antrieb, und bloſſer Neigung den allermühſamſten, aber auch allerrühmlichſten Weg ſo gewandelt, daß er unabläßige Proben einer gründlichen und exemplariſchen

Rheims repræsentirende, verrichtete die Crönungs-Ceremonien, nachdem der König erstlich den Eyd, die Religion zu beschützen, geschworen; worauf er den, vor den Staat, gleichfalls ablegete. Die sonst in Franckreich gewöhnliche gewesene Frage an die Anwesende: Ob sie den, so gecrönet werden soll, zu ihrem König haben wollen? ward unterlassen, und zwar aus der Raison, weil das Englische Blut-Gericht, so Carolo I. das Leben aberkannt, eben daher zu behaupten gesuchet, der König seye erwehlet; alermassen diese Frage in Engeland gleichfalls Mode ist. Item, ist dieses remarquable, daß der Staats-Ring dem König an den vierten Finger der rechten Hand, und nicht, wie es bey Heyrathen geschiehet, an solchen Finger der lincken Hand gestecket worden, weil von dem vierten Finger der rechten Hand, eine Ader gegen das Hertze gehen soll. Der König trug die grosse Crone wohl drey Stunden, und sie fiel ihm sehr beschwehrlich, weswegen ihm bey der Tafel oder Königlichen Mahlzeit, die leichtere aufgesetzet worden, woraus geschlossen werden kan, daß die Besitzung einer Diadem, so glänzende sie auch sey, dennoch ihre Incommoditäten und Verdrießlichkeiten habe.

Bey der Opfferung gieng es prächtig her, indem der König selbst die drey Schau-Brode, eines von Gold und das andere von Silber, wie auch ein guldenes Gefäß mit Wein, und noch dreyzehen grosse Stücken Goldes præsentirte. Alsdann communicirte er, welches sehr merckwürdig ist, unter beyderley Gestalt, und empfieng die Absolution so, wie sie die Priester empfangen. Alermassen nun auch einem König von Franckreich beyde Hand-Ballen gesalbet werden, wird durch diese Dinge zusammen bedeutet, es seye derselbe doppelter Veneration werth, und könne sowohl Ihro Heiligkeit, als Ihro Majest. geheissen werden. Hernach ist die Wahlfahrt in die Abtey St. Remy zum heiligen Marcoul, gleichfalls nicht unterlassen worden, auf daß der König von ihm die Krafft, Kröpffe zu heilen, empfangen möchte, und rührete er bey der Zurückkunfft über 3000. Personen an. Was es geholffen? Weiß ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß zugleich grosses Allmosen ausgetheilet worden, dergestalt, daß ein jeder Angerührter hat können zufrieden seyn, ob ihm gleich der Kropff, oder vielmehr der böse Hals, nicht vergangen ist; wie dann auch bey verschiedenen, so am curabelsten geschienen, die Medici employret worden, nachdem sie der König angerühret hatte.

Wenig Tage und Wochen nach der Crönung, bemächtigten sich unsere Trouppen der Festung Stenay, welche dem Printzen von Condé zugehö-

Gottesfurcht abgeleget, und sich im übrigen so emsig, und mit so gutem Erfolg, zu Erlernung aller höchsten Wissenschafften gewidmet, daß er nach allgemeinem, in vielen solennen Actibus, wegen der Grösse seiner Gelehrsamkeit und Wissenschafft erhaltenem Applausu sich würdig gemachet, im 24. Jahre das Doctorat in der Facultæt zu Paris mit solchen Lobsprüchen zu empfangen, die alle Ausdrückungen derer Wörte übersteigen. Diese Betrachtungen, ohne einiger andern zu gedencken, haben Uns, Allerheiligster Vater! glaubend gemachet, daß die Beförderung Unsers besagten Vetters zu denen höchsten Würden der Kirche, nach der Allerhöchsten, in vielen Fällen der Religion zum grösten Heyl gereichen würde. Derowegen ersuchen und bitten Wir Ew. Heiligkeit inständigst, auf Unsere Ernenn und Vorstellung, besagten Unsern Vettern, den Fürsten von Albret, bey der ersten Promotion, welche Sie, denen Cronen zu willfahren, vornehmen dörfften, mit der Cardinals-Würde zu beehren. Die grossen und ruhmwürdigen Qualitæten, welche sich in der Person Unsers gemeldten Vetters befinden, und mit dem eyffrigen Verlangen, dieselben der Kirche zum Besten anzuwenden, verbunden sind, geben Uns eine völlige Versicherung, daß Ew. Heiligkeit ein vollkommenes Vergnügen an Unserer Wahl haben, und dieselbe, wie Wir Uns versprechen, auf das eheste, als es nur möglich, durch eine neue Wirckung der väterlichen Gütigkeit vollziehen werden; wodurch Wir Uns Eurer Heiligkeit sehr nachdrücklich verbunden achten werden, da Wir indessen, Allerheiligster Vater! Gott bitten, daß er Sie lange Jahre bey einem guten Regiment Unserer heiligen Mutter der Kirche erhalten wolle. Gegeben zu Paris, den 18. Nov. 1668.

Euer

Gehorsamer Sohn,

Der König von Franckreich und Navarra,

Louis.

De Lyonne.

Pabst Clemens IX. welcher damals regierte, befande auch das Lob, so mir durchgehends beygeleget wurde, so billig, das er nicht erst eine

eine bevorſtehende Promotion von Cardinelen erwartete, ſondern mit gleich im folgenden Jahre den 5ten Auguſti, als dem einzigen Candidaten, welches ſonſt was ungewöhnliches iſt, die Cardinals-Würde ertheille.

Der Churfürſt.

Es iſt gar kein Wunder, wann eine Perſon eures Standes, welche noch darzu von einem ſo groſſen König recommendiret, und, nach ſeinem habenden Recht, nominiret wird, zum Cardinals Purpur gelanget. Aber wann ein Gärtners-Sohn, wie der Alberoni, und ein Müllers-Sohn, wie der Coſcia, es ſo weit bringet, daß er mit dem Cardinals Purpur pranget, oder wann ein armer Jung, der die Schweine auf dem Felde gehütet, wie Sixtus V. in den geiſtlichen Stand tritt, und endlich gar Pabſt wird, ſo muß man billig darob erſtaunen.

Der Cardinal.

Derjenige, welcher ehemalen arme und einfältige Fiſcher von ihren Fiſcher-Netzen, oder Zöllner von ihren Zoll-Buden, weggenommen, und ſie zu groſſen Apoſteln gemachet, welche die Chriſtliche Religion in der Welt haben ausbreiten, dabey groſſe Wunder thun, und in allerley Sprachen lehren und predigen, auch endlich ihre Lehre mit ihrem Blut verſiegeln müſſen, der kan auch noch heutiges Tages die geringſten Leute zu denen gröſten geiſtlichen Dignitæten befördern. Es iſt auch gantz gut, daß es bißweilen geſchiehet, weil ſich ſonſt die Groſſen und Vornehmen in der Welt wohl gar einbilden dörfften, ob wären die hohen geiſtlichen Dignitæten, eben ſo wie die Weltlichen, bloß und allein an ihren Stand gebunden, und damit verknüpffet. Nur iſt hierbey zu wünſchen, daß einer, der von niedriger Geburt und Herkunfft, und doch zu hohen geiſtlichen Dignitæten gelanget, ſich nicht ſelber vergeſſe, noch vermeſſene Dinge unternehme! wie ſolches nicht ſelten zu geſchehen pfleget.

Der Groſſe Ludewig ließ es hierbey gar nicht bewenden, ſondern nachdem er mir die Abtey von St. Waaſt zu Arras conferiret, gab er mir im Jahr 1671. auch die Groß-Allmoſenier-Stelle von Franckreich, womit zugleich die Würde eines Commandeurs des Ordens vom Heil. Geiſt verbunden iſt.

Der Churfürst.

Die Stelle eines Groß-Allmoseniers ist in Franckreich eine von denen höchsten geistlichen Dignitæten. Erst vor einigen Monathen ist der Bischoff zu Metz, ein gebohrner Graf von Coslin, Duc und Pair von Franckreich gestorben. Dieser ist erster Allmosenier von Franckreich gewesen, und wir haben von ihm gelesen, daß ihm hundert tausend Thaler gebothen worden, daferne er solche Charge dem Cardinal von Fleury abtreten wolte. Er solle sich aber geweigert haben, das Geld anzunehmen; worgegen er dem Cardinal die Charge freywillig abgetreten. Die Würde eines Groß-Allmoseniers von Franckreich aber besitzet, wo ich nicht irre, deromalen der Cardinal von Rohan, Bischoff zu Straßburg.

Der Cardinal.

Inzwischen hielten es auch andere Collegia und Orden vor eine Ehre, wann ich einen Platz unter ihnen besaß. Also ward ich Anno 1675. zum Præposito Magno des Dom-Capituls zu Lüttich ernennet, und Anno 1683. erwehlten mich die Mönche zu St. Clugny, welches eine reiche Abtey in dem Hertzogthum Burgund, zu ihrem Abt und General des gantzen Cluniacenser Ordens.

Bey allem dem, was der König von Franckreich vor mich that, ist doch so viel gewiß, daß dieser Monarch niemalen ein recht vollkommenes Vertrauen in das Hauß von Bouillon gesetzet hat, weil er wohl gedencken konte, daß es den Verlust von Sedan sobald nicht vergessen würde. Der berühmte Kriegs-Held, Marschall von Turenne, welcher deswegen Anfangs eine Todtfeindschafft wider den Mazarin und den König zu hegen schiene, hatte zwar nachgehends, durch seine grossen Dienste, diese Scharte wieder ausgewetzet, so gar, daß in Regard seiner Treue und Eyffers vor das Königliche Interesse, auch seinen Verwandten alle Gnade wiederfuhre; wie ich dann mein bißheriges Glücke auch demselben sonderlich zu dancken hatte. Nachdem aber dieser Held seit Anno 1675. da er in Teutschland durch einen Stück-Schuß umgekommen, todt war, so wurden auch seine Meriten zum Theil vergessen, und das Mißtrauen gegen seines Bruders Nachkommen, als die einzigen Erben von der gantzen Familie, blickte nach und nach wieder herfür. Der junge Printz Ludwig von Turenne, meines Bruders Sohn, gab hierzu die erste Gelegenheit, als er Anno 1684. ohne Vorwissen des Königs, nebst andern

dern Frantzöſiſchen Herren, nach Ungarn gieng, und in dem damaligen Türcken-Krieg als Volontaire, einer Campagne beywohnte, um ſich im Kriege, zu verſuchen, weil Franckreich damals Frieden hatte. Es wurde ihm aber dieſe Curioſitæt dergeſtalt übel genommen, daß man ihm bey ſeiner Zurückkunfft das Königreich verbote. Ja ich ſelber kam damals in Ungnade, weil ich mich zu ſehr vor meinen jungen Vetter intereſſirte, und zu hart redete, weswegen ich den Hof meiden muſte.

Der Churfürſt.

Euer Vetter hat doch unrecht gethan, daß er, ohne Vorbewuſt des Königs von Franckreich, nach Ungarn gegangen iſt. Er hat zwar, ſonder allem Zweifel, un coup de Souveraineté ſpielen, und zeigen wollen, daß er, als ein ſouverainer Hertzog, von Bouillon bey niemanden, wegen einer Reiſe, anzufragen nöthig habe. Allein es iſt dieſes eine Souveraineté, mehr dem Namen nach, als in der That, ja nur ein Schattenwerck zu nennen. Der ſouveraine Hertzog von Bouillon dependiret, die pure Wahrheit zu ſagen, vom König in Franckreich, und muß ſich nach deſſen Willen richten, abſonderlich weil er auch ſonſt, wegen verſchiedener Ländereyen, ein wircklicher Vaſall von Franckreich iſt. Daß Ihr nun, wertheſter Cardinal! dieſes nicht bedacht, ſondern Euch eures jungen Vetters zu hitzig angenommen, und zu harte geredet, ſolches wundert mich von Euch, als einer ſo hochgelahrten Perſon gar ſehr. Was hilfft es dann, wann ich bey Examinibus rigoroſis noch ſo wohl beſtehe und noch ſo ſchwere Theſes, die ohne dieß, vielleicht, ſehr dunckel und ungewiß ſind, nach der Diſputir-Kunſt behaupte, hernach aber nicht weiß, wie ich, zu gewiſſen Zeiten, reden und mich bezeigen ſolle?

Der Cardinal.

Wer dieſe Gabe hat, daß er allemal zu rechter Zeit weiß, wie er reden, und ſich bezeigen ſolle, der mag ſich desfalls höchſt glückſelig ſchätzen. Viele bilden ſich vielleicht ein, ob beſäſſen ſie ſolche Gabe, ja halten ſie vor etwas, die ihnen eigenthümlich und angebohren ſeye; betrügen ſich aber dennoch gewaltig, und ſind ſehr weit davon entfernet.

Dieſes war der erſte Anfang meiner Diſgrace, und ich habe mich auch

von dieser Zeit an, niemals wieder beym König recht insinuiren können. Bald darauf kam die Affaire wegen der Wahl eines Bischoffs von Lüttich darzu, und weil mir das Dom-Capitul wohl gewogen war, ich auch selbst alle Mühe anwandte, Bischoff daselbst zu werden, so legten es mir meine Feinde aus, als ob ich hierdurch suchte, mir der Zeit Gelegenheit zu haben, meiner Familie wieder zum Besitz des Fürstenthums Sedan zu verhelffen. Dieses war schon genug, mich vollends beym König verhaßt zu machen, welcher mir auch zuschriebe: Ich solte mir die Bischoffs-Gedancken vergehen lassen, und dem Cardinal von Fürstenberg nicht hinderlich seyn, zum Bißthum Lüttich zu gelangen; der doch endlich eben so wenig davon bekommen als ich selber. Unterdessen geschahe es, daß damals die Spanier dem Lütticher Dom-Capitul zu verstehen gaben: Daß ihnen meine Erwehlung zum Bischoff, vor allen andern, angenehm seyn würde. Auch wurde ein Königlicher Staats-Secretarius, Namens Feret, zur selbigen Zeit in die Bastille gesetzet, weil man ihn beschuldigte, ob hätte er nach Lüttich geschrieben, um die Wahl des Cardinals von Fürstenberg zu verhindern. Der Herzog von Bouillon, mein Bruder, welchem noch allein von meiner Familie der Zutritt bey Hofe verstattet war, wolte zwar erweisen, daß ich hierbey, weder was die Recommendation derer Spanier, noch das, was der Staats-Secretarius geschrieben, betrifft, nicht impliciret wäre. Er fande aber wenig Gehör, und verlohr seine Charge darüber, weil sich der König festiglich einbildete, ob strebete ich nach der Souveraineté von Sedan. Hierzu kamen noch verschiedene andere Dinge. Denn ich mochte erstlich, beym Spiel, in denen Zimmern de Madame la Dauphiné ein wenig allzufrey geredet haben; und hernach wechselte ich Briefe mit meinem Vetter, dem jungen Printzen von Turenne, deren etliche aufgefangen worden sind.

Der Churfürst.

Ihr hättet, bey eurer hohen Gelehrsamkeit, mit dem König David, fein fleißig seufftzen und wünschen sollen: Ach! daß ich könte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein festes Siegel auf mein Maul drucken, auf daß ich dadurch nicht zu Falle käme. Und gewißlich, wer bey Hofe ist, der muß allemal wohl bedencken, was er redet.

Der

Der Cardinal.

Ich hatte aber auch Feinde bey Hofe, die mich anzuſchwärtzen, und in Unglück zu bringen ſuchten, weshalb ſie alles, was ich redete oder that, viel ärger und verhaßter anbrachten und verſtelleten, als es in der That war. Wie heftig der König Ludovicus XIV. wider mich müſſe ſeyn erbittert und aufgebracht geweſen, ſolches iſt unter andern auch daraus zu ſchlieſſen, weil die Verbitte des Königs Jacobi II. von Engeland, der damals noch kein Eſſer des Gnaden-Brods am Frantzöſiſchen Hofe war, ſondern in groſſem Credit beym König Ludovico ſtunde, ſo gar wenig effectuirte, daß ich nicht lange hernach gar in die Baſtille geſetzet worden bin; woraus ich aber bald wieder loß gekommen.

Bey ſogeſtalten Sachen beſtrebete ich mich, eine klügere Conduite blicken zu laſſen, als bißhero geſchehen war, und ich ermahnete meine Anverwandte insgeſamt, ein gleiches zu thun. Abſonderlich ſtellete ich mich, als ob mir die Königliche Ungnade zu Hertzen gieng, und als ich Anno 1689. nach dem Todt des Pabſts Innocentii XI. nach Rom kam, um der bevorſtehenden Wahl eines neuen Pabſts beyzuwohnen; ſo bekam ich Gelegenheit, Franckreich groſſe Dienſte zu thun. Ich that es auch in der That, und bezeugte einen ſolchen Eyffer vor das Frantzöſiſche Intereſſe, daß der König kein Bedencken trug, mir die wichtigſten Geſchäffte anzuvertrauen, die ich mit eben ſo vieler Treue als Geſchicklichkeit beſorgte. Dieſes verurſachte endlich, daß Anno 1690. meine gantze Familie wieder in Gnade kam. Der Hertzog von Bouillon, mein Bruder, bekam Ordre, wieder nach Hofe zu kommen, und trat nicht allein wieder in ſeine Charge als Groß-Cämmerer, ſondern hatte auch alſobald die Ehre, dem König Jacobo von Engeland, welcher eben damals aus Irrland wieder in Franckreich ankam, entgegen geſchicket zu werden. Der Printz von Turenne, und der Printz von Albret, meines Bruders Söhne, wurden gleichfalls zurücke beruffen, und wann jener nicht Anno 1692. in der Schlacht bey Steinkercken eine Wunde empfangen hätte, daran er geſtorben, ſo iſt kein Zweiffel, er würde das folgende Jahr das Commando über eine Armée erhalten haben. Endlich kam ich ſelbſt den 25. Nov. 1690. von Rom wieder zurücke, und wurde von dem König ſehr gnädig empfangen, und in die Verwaltung

lung der Groß-Allmoseniet-Charge aufs neue eingesetzet, bekam auch noch eine Abtey, Tournus genannt.

Der Churfürst.

Da habt Ihr sagen können, wertheſter Cardinal! Poſt nubila Phœbus, wann der Nebel verrauchet iſt, fänget die Sonne wieder an zu scheinen. Wiewohl es sind alle eure Unfälle noch nicht vorbey, sondern Ihr habt deren noch mehrere gehabt, wo ich mich nicht irre.

Der Cardinal.

Freylich habe ich noch mehrere Unfälle gehabt. Indeſſen schiene es, als ob die bißherige Disgrace, mit vielfältiger Gnade vom König wolte ersetzet werden. Denn als Anno 1694. eine neue Biſchoffs-Wahl zu Lüttich vorgenommen wurde, that der König sein möglichſtes, mir zu solcher Würde zu verhelffen; wiewohl die beyderſeitige Mühe, nemlich des Königs und meine, vergebens war. Ja, man kan wohl sagen: Daß mir Franckreich hierinnen mehr schädlich als nützlich geweſen iſt; maſſen ich um keiner andern Urſache willen ausgeſchloſſen worden bin, als weil mich Franckreich recommendiret hat, mit welcher Crone man damals im Kriege verwickelt war.

Als in dem folgenden Jahr der Ertz-Biſchoff zu Paris mit Todt abgieng, machte ich mir groſſe Hoffnung, zu dieſer Würde zu gelangen. Allein es wurde mir über Vermuthen der Herr de Noailles, des Marſchalls gleiches Namens Bruder, vorgezogen, welcher, ſeit derſelben Zeit, einer von meinen gröſten Feinden geweſen iſt. Dargegen wurde ich noch in ſelbigem Jahr in dem Stifft zu Straßburg zum Dom-Herrn angenommen. Anno 1697. aber, als ich vernahm, daß die drey Cardinæle zu Rom, Cibo, Franzone und Altieri, zum öfftern mit Kranckheiten befallen würden, und man wohl ſahe, daß ſie nicht lange mehr leben würden, indem der Jüngſte unter denenſelben bey nahe achtzig Jahre alt war; ſo entſchloſſe ich mich, nach Rom zu gehen, damit ich, auf allem Fall, als älteſter Cardinal, die Würde eines Decani vom Cardinals-Collegio annehmen könte. Ich trat dannenhero den 8. Aprilis meine Reiſe dahin an, nachdem ich in denen vorhergehenden Oſter-Feyertagen zu Verſailles die Functiones eines Groß-Allmoſeniers verrichtet hatte. Unter Weges aber hielte ich mich in meinen

nen beyden Abteyen Clugny und Tournus auf, beruffete auch den gantzen Cluniacenſer-Orden zuſammen: bey welcher Verſammlung der Abt von Auvergne, mein Vetter, auf ſpeciale Recommendation des Königs, zu meinem Coadjutore erwehlet wurde.

Endlich langte ich den 3. Julii zu Rom an, und hatte nicht allein das Glücke, daß die beyden Cardinæle, Altieri und Franzone in einem Jahre nach einander ſtarben, und ich dem Cardinal Altieri in dem Sub-Decanat des Cardinals-Collegii folgte, ſondern der König vertraute mir auch alle Affairen, und als der Cardinal Fourbin wieder nach Franckreich gienge, bekam ich den Character als Ambaſſadeur, welchen Stand ich mit groſſem Eyffer und mit nicht weniger Klugheit führte. Es währete aber dieſes neu-anſcheinende Glücke nicht gar lange. Denn Anno 1699. wurde ich in meinen Geſandtſchaffts-Affairen durch den Printzen von Monaco abgelöſet, und von ſelbiger Zeit an folgte immer wieder ein Unſtern auf den andern. Kurtz vor der Ankunfft des neuen Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs truge ſich mit mir eine Sache zu, welche groſſes Aufſehen machte. Denn als der Geſandte des Groß-Hertzogs von Florentz, Marquis de Vitelli, den 15. May A. 1699. ſeinen öffentlichen Einzug in Rom hielte, ſo bekam ich einen Streit wegen des Rangs mit dem Kayſerlichen Geſandten, Grafen von Martinitz. Zwar iſt ſonſt niemalen, bey dergleichen Ceremonien, ein ordentlicher Rang gewöhnlich geweſen, ſondern man hat es denen Kutſchern überlaſſen, ſich einander durch Geſchicklichkeit den Rang abzulauffen. Weil aber der Kayſerliche Geſandte, kurtz vorhero bey dem Einzug des Cardinals Grimani den Rang vor denen Cardinälen prætendiret hatte, da es doch eine bloſſe Cardinals-Sache war; ſo wolte ich nunmehro vor des Kayſerlichen Geſandtens Caroſſe den Platz gewinnen. In der Abſicht ſchickte ich meine Caroſſe, mit einigen wohl bewaffneten Perſonen, dem Florentiniſchen Geſandten entgegen. Der Graf von Martinitz aber bekam gar bald Nachricht davon, und ließ ſeine Caroſſe gleichfalls mit gewaffneten Leuten verſehen. Nichts deſtoweniger erhielte meine Caroſſe den erſten Platz, und als der Kutſcher des Grafens von Martinitz dieſes ſahe, auch daß die Anzahl meiner Leute ſtärcker als des Grafens war, ſo fuhr er durch das Thor von S. Angelo in die Stadt, und zwar auf Befehl des Grafens, welcher, nach gemachten Compliment an den Florentiniſchen Ambaſſadeur ſeinen Edelleuten alſobald befahl: Daß wann

die Escorte des Cardinals von Bouillon stärcker wäre, sie durch ein ander Thor hinein fahren solten. Als dieses geschehen, entblösseten meine Frantzosen ihre Degen, und schrien, gleichsam zum Zeichen der erhaltenen Victoria: Es lebe Franckreich und Bouillon! Weiter geschahe kein Unglück, und wurde damals die kluge Conduite des Kayserlichen Gesandtens, durch welche solches verhütet worden, sehr gelobet; ich aber machte dem Streit, durch eine kleine Excuse, bald ein Ende.

Der Churfürst.

Ihr seyd doch aber in der That ein sehr unruhiger Kopff gewesen, der immerfort wunderliche Einfälle gehabt, die auf lauter Weitläufftigkeiten und verwirrte Händel hinaus gelauffen sind.

Der Cardinal.

Um dieselbe Zeit konte man sich beym Grossen Ludwig über alle massen insinuiren, wann man einen Possen spielte, der dem Kayser und seinen Ministris zum Verdruß gereichte. Eben darum that ich es, daß ich dem Grafen von Martinitz, zu Rom, auf die erzehlte Art und Weise, den Rang abzulauffen suchte.

Mitlerweile, als ich mich zu Rom aufhielte, und noch in völligen Gnaden bey dem König stunde, so ward die Feyerung des Jubel-Festes auf das künfftige Weyhnacht-Fest des 1699ten Jahres, unter Trompeten- und Paucken-Schall verkündiget, und zum Voraus alle Præparatoria darauf gemachet. Ich war, wie bereits gesagt, schon Sub-Decanus im Cardinals-Collegio, und weil der Cardinal Cibo, als Decanus, von einiger Zeit her, wegen grossen Alters und Unvermögens, sein Amt nicht mehr verrichtete, auch der Pabst Innocentius XII. bettlägerig war, und man alle Augenblicke besorgen muste, daß er sterben würde, ehe noch das Jubilæum heran käme, so hatte ich grosse Hoffnung, die Cerémonien, welche dabey vorzugehen pflegen, an des Decani oder des Pabsts Statt zu verrichten. Der Pabst aber schiene mir hierinnen nicht zu favorisiren, sondern that den Ausspruch: Daß der Cardinal Panciatici die Stelle des Decani bey Eröffnung der Pforte in der Kirche S. Pauli; der Cardinal Barberini aber seine Stelle vertreten, und in der Kirche S. Petri die Heil. Pforte eröffnen solte; doch mit diesem Unterschied, daß da sonst, wann es von dem Pabst selbst in Person geschiehet, drey Cardinäle

ihm

ihm aſſiſtiren müſſen, dieſer nur von dreyen Canonicis derer Kirchen S. Petri, S. Johannis Lateran. und S. Mariæ Majoris begleitet, und ihm der güldene Hammer gleichfalls nicht von einem Cardinal, ſondern von einer andern Perſon, übergeben, wie auch von denen Rittern S. Petri und Pauli nicht die Füſſe, ſondern die Hände geküſſet werden ſolten. Allein der Cardinal Barberini cedirte mir aus gutem Willen die Ehre, welche mir der Pabſt mißgönnete, und ich verrichtete alſo, am Weyhnacht-Heiligen Abend Anno 1699. die Ceremonie der Eröffnung der Heil. Pforte, in der Kirche S. Petri. Der Thron, auf welchem ich ſaß, war etwas anders als er ſonſt bey Cardinälen in dergleichen Begebenheiten zu ſeyn pflegel; daß alſo dennoch etwas Beſonderes mit unterlauffen muſte, und eine Diſtinction war; wie ich dann auch die Cardinäle, nach Gewohnheit, zur Obedienz im Namen des Pabſts annahme. Wegen des güldenen Hammers, womit die Heil. Pforte geöffnet worden, entſtunde, nach verrichtetem Officio, zwiſchen mir und dem Päbſtlichen Cammermeiſter ein Diſput, indem dieſer den Hammer in des Pabſts Cammer zurücke forderte. Ich behielte aber recht, und ſchickte den Hammer alſobald nach Franckreich, um ihn allda, zu meines Hauſes ewigen Andencken, in meinem Archiv zu verwahren. Mitlerweile ſtarb der Pabſt Innocentius XII. und es ward Clemens XI. an ſeine Stelle erwehlet. Als ſich nun das Jubel-Jahr am Weyhnacht-Heiligen Abend Anno 1700. endigte, und die Heil. Pforte wiederum geſchloſſen worden, wurde zum Andencken dieſer ſolennen Verrichtung, an der Peters Kirche zu Rom über die Heil. Pforte folgende Inſcription geſetzet:

CLEMENS XI. P. M.
PORTAM HANC SANCTAM,
QUAM CLEMENS X. P. M.
ANNO JUBILÆI M. DC. LXXV.
RESERAVERAT ET CLAUSERAT.
INNOCENTIO XII. P. M. ÆGROTANTE
SAC. S. R. E. CARD. COLLEGIUM
PER EMAN. THEODOS. EP. PORTUEN.
CARDINALEM BULLIONIUM
ITERUM RESERAVERAT,
CLAUSIT.
ANNO IUBILÆI MDCC.

gehörete, vor dem aber ein Lothringischer Ort gewesen iſt. Ingleichen entſetzeten ſie Arras, und die Spanier wurden geſchlagen, welche gute Zeitungen der, erſt geſchehenen Crönung, einen neuen Glantz gaben, und man muß geſtehen, daß vor, in und nach der Crönung, alles zu Laude recht glücklich hergegangen, ob ſich gleich zur See das Widerſpiel ereignete.

Mein zu Rom annoch lebender Vater, wie auch meine gantze Verwandſchafft, ward naturaliſiret, und zu lauter Frantzoſen gemachet. Ao. 1655. verheyrathete ich meine Nichte Laura, die Andere derer beyden Töchter des Grafen Martinozzi, mit Alphonſo d'Eſté, Erb-Printzen von Modena, von welcher die Gemahlin Jacobi II. Königs in Engeland gezeuget worden, die ſich eine Mutter des unglückſeligen Prætendenten genennet.

In Italien hatten die Frantzöſiſchen Waffen guten Succeſs, und eroberten 1656. Valentia. Cromvveln in Engeland hielt ich, von dem begangenen Königs-Mord her, vor einen Mann den ich careſiren, und mich um deſſen Freundſchafft bewerben müſte; inſonderheit weil die Spanier, ihn zu gewinnen, ſich alle Mühe gaben. Gleichwie er nun ſeiner Seits gleichfalls Raiſon gehabt meine Freundſchafft zu ſuchen: Alſo erlanget die Allianz ihre Richtigkeit, wobey es unſer Intereſſe gar nicht geſtattete, uns der Stuartiſchen Famille anzunehmen. Weil aber Cromvvel ein Erz-Feind der Römiſch-Catholiſchen geweſen, kamen wegen der, mit ihm geſchloſſenen, Allianz hefftige Schmäh- und Läſter-Schrifften zum Vorſchein; jedoch deren Autores müſſen ſeyn Erz-Feinde der Crone Franckreich geweſen, oder zum wenigſten ſolche Leute, welche die Politic nicht verſtanden.

Wir machten gute Progreſſen in Flandern, und Anno 1657. langte ein Corpo Engeländer von 6. biß 7000. Mann an, da dann Mardyck erobert, und ihnen zur Beſitzung eingeräumet ward. Anno 1658. machten wir alle Præparatorien zur Belagerung der Feſtung Dünkirchen. Es fand ſich zu dem Ende, eine Engliſche Flotte ein, die Entrepriſe zu unterſtützen, welche der König und ich, unweit Calais beſahen, da ſie dann aus dem Königlichen Beutel ſtattlich beſchencket worden. Nichtweniger empfieng Cromvvel herrliche Geſchencke von mir und dem König, der ſich aber wieder ſehr generevx gegen uns erwieß. Vom König ward ein vornehmer Abgeſandter, und von mir mein nächſter Befreunder an ihn abgeſendet, wobey ich ihm die verpflichteſten Briefe ſchriebe: denn dergleichen Männer, wie er war, müſſen geehret und flattiret werden, ſo lange ſie Schoeß-Kinder und Liebliuge des Glückes ſind.

Das iſt: Pabſt Clemens XI. hat dieſe Heil. Pforte, welche Pabſt Clemens X im Jubel-Jahr 1675. eröffnet und geſchloſſen, aber bey währender Unpäßlichkeit Pabſts Innocentii XII. das Heil. Cardinals-Collegium der Heil. Römiſchen Kirchen, durch Emanuel Theodoſium, Biſchoffen zu Porto, und Cardinal von Bouillon wiederum eröffnet, zugeſchloſſen im Jubel-Jahr 1700. Das Biſthum Porto im Kirchen-Staat betreffende, ſo beſitzet es allemal einer von denen ſechs älteſten Cardinälen.

Es wurden auch zwey Gedächtniß-Müngen hierauf geſchlagen, welche beyde auf der erſten Seite mein Bildniß führten, mit der Umſchrifft: EMANUEL THEOD. CARD. BULLIONIUS. Im Revers ſiehet man den Actum der Eröffnung der Heil. Pforte mit dieſer auf meinen Namen zielenden Umſchrifft: APERITE. PORTAS. QUONIAM. EMANUEL. und unten: ANN. JUB. MDCC. Auf der andern Medaille iſt bloß die Heil. Pforte, mit der Umſchrifft: S. PETRI. APERUIT. S. PAULI. CLAUSIT. SAC. LIMINA. zu beyden Seiten: ANN. JUB. und in den Abſchnitt: MDCC.

Der Churfürſt.

Dieſe Begebenheit, daß Ihr nemlich, **wertheſter** Cardinal! bey Eröffnung der Heil. Pforte zu S. Petri in Rom, die Functiones des Pabſts verrichtet, gereichet Euch bey der ganzen Römiſch-Catholiſchen Kirche zu einem ſonderbaren Ruhm; iſt auch allerdings eine von denen ſchönſten Stellen in eurer Hiſtorie.

Der Cardinal.

Als hierauf, bey zunehmender Unpäßlichkeit des Cardinals Cibo, auch die Hoffnung der Succeſſion des Decanats beym Cardinals-Collegio in meinem Hertzen zu wachſen begunte, ſahen dieſes meine Feinde, in deren Zahl ſich auch abſonderlich der Frantzöſiſche Ambaſſadeur zu Rom, Prinz von Monaco befande, als einen derer gefährlichſten Zufälle vor ſich an, weil ſie glaubten, ich würde ſodann nicht unterlaſſen, mich an ihnen zu rächen; und über dieſes wolten ſie mir auch dieſe hohe Ehre nicht gönnen. Allein ſie hatten mich ſchon zu weit kommen laſſen, als daß ſie mich nunmehro an ſolchem Glücke hätten verhindern können. Das eintzige war noch übrig, daß ſie ſich bemüheten, mich von Rom hinweg zu bringen, weil es unumgänglich erfordert wird, daß derjenige, ſo das Decanat erhalten will, zu Rom gegenwärtig ſeyn muß. Sie brachten mich dannenhero, durch ihre unaufhörliche Verleumdungen, währenden Jubel-Jahr, beym König

aufs

aufs neue in Ungnade, und es war ihnen gar leichte, einen Befehl beym Monarchen auszuwircken, Krafft deſſen ich von Rom hinweg geruffen, und in meine Abtey Clugny gleichſam relegiret ward; welchen Befehl mir der Prinz von Monaco als Frantzöſiſcher Ambaſſadeur zu Rom An. 1700. übergab.

Der Churfürſt.

Hierinnen hat der König von Franckreich unrecht gegen Euch gehandelt, daß er geſuchet, Euch zu verhindern, Decanus im Cardinals-Collegio zu werden.

Der Cardinal.

Freylich handelte der König höchſt unrecht an mir: Weil es aber doch ſo weit gekommen war, muſte ich, als eine Perſon, die ihr Glücke, Ruhm und Ehre vor der gantzen Welt Augen verdienet hatte, nunmehro, bey meinem Unglücke, meine Tugend und meinen klugen Verſtand herfür leuchten laſſen. Auf einer Seite ſahe ich den Verluſt der höchſten Ehren-Stelle nach dem Pabſt bey der gantzen Römiſch-Catholiſchen Kirche vor mir; auf der andern aber die unausbleibende Königl. Ungnade, nebſt denen härteſten Verfolgungen. Wem ſolte alſo wohl nicht ſeyn ſchwer gefallen, hier einen Entſchluß zu faſſen? Ich ſahe leicht, daß bey dem König nichts mehr vor mich zu erhalten ſey, und daß er mir ſchwerlich erlauben würde, in Rom zu bleiben, den Todt des Cardinals Cibo abzuwarten. Derohalben war ich bedacht, wie ich von dem Pabſt, durch ein Breve, die Diſpenſation erhalten möchte, daß ich auch bey meiner Abweſenheit könte zu dem Decanat und dem Beſitz des Biſchoffthums Oſtia, welches mit dieſem Amte allemal verbunden, wann gleich das von Velletri bißweilen davon abgeſondert iſt, gelangen. Der Prinz von Monaco erbote ſich ſelber, alle Mühe anzuwenden, ein ſolches Breve vor mich auszuwircken. Allein es war lauter Falſchheit, was der Prinz von Monaco desfalls that oder redete; allermaſſen ich niemalen ein dergleichen Breve erlangen können. Unterdeſſen begab ich mich, auf daß ich dem König von Franckreich nicht ungehorſam ſeyn möchte, von Rom hinweg und nach Caprarola, von wannen ich meinen Secretarium mit einem Brief an den König ſchickte, darinnen ich meine Beſtürtzung und Bekümmerniß demſelben vorſtellete und zeigete: Daß ich als ein getreuer Patriot verbunden wäre, mich als ein Frantzöſiſcher Cardinal des Decanats im Cardinals-Collegio vorhero zu verſichern, ehe und bevor ich mich in das, von Ihro

Majeſtät mir vorgeſtriebene, Exilium begäbe, weil ja ſolches das Intereſſe von Franckreich ſelbſt erforderte; Verſicherten auch denſelben zu gleicher Zeit nochmals meiner allerunterthänigſten Ehrerbietung und Treue. Allein weder die Vorſtellungen des Cardinals-Collegii, noch auch die Bemühung des Pabſts, konten mir hierinnen zu ſtatten kommen, weil der Hof eben dasjenige, was zu meiner Rechtfertigung vorgebracht wurde, nemlich die Erlangung des Decanats, und die zukünfftige Dirigirung der bevorſtehenden Päbſtlichen Wahl gerne verhindern wolte. Die Antwort des Königs war demnach gar nicht nach meinem Wunſch, ſondern alſo eingerichtet, daß ſie meine Bekümmerniß um ein groſſes vermehrte. Sie war kurtz; aber doch deutlich und nachdrücklich genug, und beſtunde bloß in folgenden Worten: Ihr würdet viel klüger gethan haben, wann Ihr eure Reiſe fortgeſetzet hättet; und ich würde es Euch vor einen groſſen Ungehorſam auslegen, wann Ihr wieder nach Rom gienget. Dieſes iſt meine Meynung.

Bey Erhaltung dieſer Antwort waren mir alle Ausflüchte abgeſchnitten, und nichts als die Ehre eines unverzüglichen Gehorſams übrig gelaſſen. Gleichwohl aber fiele mir ein, wie der König des Decanats im geringſten nicht erwehnet, weswegen ich auch faſt noch nicht glauben wolte, ob ſeye es des Königs Wille, daß ich daſſelbe ſolte fahren laſſen; zumalen da mich der Prinz von Monaco ſowohl, als auch der Cardinal d'Eſtrées ſchon vorhero versichert: Der König würde nicht verlangen, daß ich meine Hoffnung, ſo ich zu dem Decanat hätte, fahren laſſen ſolte, indem ſolches der Frantzöſiſchen Nation zu Ehren gereiche, und das Intereſſe derſelben gar ſehr befördern könne. Ferner ſo befande ſich ein Umſtand bey der Uberlieferung des Königlichen Schreibens, welcher mir einen ſcheinbaren Vorwand gab, meine Reiſe noch eine kurtze Zeit aufzuſchieben. Denn ich erfuhr, daß der König dem Marquis de Torcy befohlen, das Schreiben bloß durch den ordinairen Courier zu überſchicken, welcher ſonſt allemal 21. Tage auf der Reiſe zubringet. Solches geſchahe zwar. Allein es traff der ordinaire Courier unter Weges einen extraordinairen an, welcher fünff Tage eher arrivirte, und der Prinz von Monaco ſchickte das Königliche Billet gleich den Augenblick darauf mir zu, mit Vermelden: Ich möchte mich des Königes Willen unterwerffen, und ihm den Tag anzeigen, an welchem

chem ich abzureiſen geſonnen ſeye. Ich gab dem Printzen von Monaco hierauf zur Antwort: Daß obnerachtet der groſſen Hitze, in welch r man kaum dem allerſ. chlechteſten Menſchen eine Reiſe zumuthen könte, ich mich dennoch ſo bald als möglich auf den Weg machen wolte, und zwar vielleicht gleich morgen, wann ich könte. Kaum aber waren 24. Stunden vergangen, da ich vernahm, daß der Cardinal Cibo, als höherieter Decanus im Cardinals-Collegio, in letzten Zügen läge. Derhalben ergriffe ich diese Gelegenheit, ſchriebe ſogleich wieder an den König, und entdeckte ihm aufrichtig: Daß ich Se. Majeſtäs Billet fünff Tage eher bekommen, als ich geſolt. Weil aber der Cardinal Cibo auf dem Punct ſtünde, Abſchied von der Welt zu nehmen, und ich ſodann nothwendig das Decanat im Cardinals-Collegio erhalten müſte, ſo wolte ich wieder nach Rom gehen, und den Pabſt demüthigſt erſuchen, mir, gleich des folgenden Tages nach dem Abſterben des Cardinals, das Biſchoffthum Oſtia, an welchem das Decanat hafftet, zu conferiren; worauf ich augenblicklich zu meinem Exilio abreiſen würde. Ich beſchleunigte auch meine Rückreiſe nach Rom, und langte eben zu rechter Zeit daſelbſt an, weil der Cardinal Cibo noch denſelben Tag mit Tod abgieng.

Bey ſogeſtalten Sachen hätte ich nun, daferne nichts darzwiſchen gekommen wäre, gleich zwey Tage hernach das Decanat erhalten, auch hierauf eiligſt wieder weg, und nach Franckreich in mein Exilium reiſen können. Aber meine Feinde, welche leichtlich ſahen, daß, wann ich ſo geſchwinde wieder aus Rom gehen würde, man es mir nicht als einen Ungehorſam auslegen könte, ſchickten nicht allein gleich nach meiner Rückkunfft zu Rom ein Schreiben des Printzens von Monaco an den König, worinnen ich vollends recht angegeſſen ward, welches auch zu allem Unglück eher, als mein letzteres, mit denen Urſachen, warum ich wieder nach Rom reiſete, dem König zu Handen kam, und alſo ſein Gemüthe præoccupirte; ſondern ſie beredeten auch den Pabſt, daß er nicht in mein Verlangen willigen ſolte, weil ich mich gegen den König rebelliſch aufgeführet, und denſelben aufs höchſte beleidiget hätte. Als ſie nun hierinnen gleichfalls ihren Zweck erreichten, mißbrauchten ſie ſich deſſelben auch bey Hofe, und ſchrieben dahin: Ich ſeye gar nicht deswegen nach Rom gekommen, das Decanat zu

erlangen,

erlangen, ſondern mich meines Ungehorſams gegen den König daſelbſt zu rühmen, welches ich auch nunmehro würcklich thäte; da ich meines Orts doch ganz in obſcuro lebte, keinen Train, Equipage, Laqueyen noch Diener bey mir hatte, nur zwey Perſonen aufgenommen, dergeſtalt, daß man gar wohl ſehen konte, wie ich nicht nach Rom zurücke gekommen, um lange Zeit daſelbſt zu bleiben.

Der Churfürſt.

Wer iemanden vorſetzlich mit Lügen und Verleumdungen beſchmitzet, der begehet eine rechte verfluchte That, worüber GOtt, alle gute Engel, und rechtſchaffene Menſchen, das gröſte Miſſfallen haben müſſen. Ja man kan Lügner und boßhaffte Verleumder, die einem etwas aufbürden, das gar keinen Grund hat, rechte Werckzeuge des Teuffels nennen, womit er, auf Gottes Zulaſſung und Verhängniß, viele ehrliche und unſchuldige Leute zu quälen pflegt.

Der Cardinal.

Meine Feinde bemüheten ſich auch, mir das Recht zum Decanat abzuſprechen, und zu behaupten: Daß der Cardinal Barberini näher hierzu ſeye, weil er ein älterer Cardinal als ich, und ſchon An. 1623. creiret wäre; da ich hingegen dieſe Würde erſt Anno 1699. erlanget hätte. Dieſen ſetzte ich und meine Partheyen entgegen: Weil die Cardinäle in drey Claſſen, nemlich in Biſchöffe, Prieſter und Diaconos eingetheilet würden, ſo pflegte man nicht eben dem älteſten Cardinal, ſondern denjenigen, welcher am längſten Biſchoff ſeye, zum Decano zu erwehlen; in welchem Stücke ich dann vor dem Cardinal von Barberini einen ſehr groſſen Vorzug hätte. Jedoch der Barberini ſelber machte mir die Sache gar nicht diſputirlich. Aucontraire, er war vielmehr der Vornehmſte, der mir darzu verholffen, auch hernach am erſten gratuliret hat. Der Prinz von Monaco aber, weil er hierinnen ſeinen Zweck nicht erhielte, that mir ſonſt allen möglichen tort an, und ließ, ohne einmal die Ordre des Königs darüber zu erwarten, allen andern Cardinälen von der Frantzöſiſchen Nation, und allen vom König dependirenden Vaſallen und Ordensleuten andeuten: Daß ſie, bey Vermeidung Königlicher Ungnade mit mir nichts zu thun haben, ſondern mich als einen, der das Laſter der Beleidigten Majeſtät

Majeſtät begegnen, anſehen ſolten. Dieſes hat mich ſo viel gekoſtet, daß die Jeſuiten, in deren Novitiat-Hauſe ich mich bißhero incognito aufgehalten, mir unter der Hand zu verſtehen gaben: Wie ſie mich nicht länger würden beherbergen können, aus Furcht, ſich eine Feindſchafft am Franzöſiſchen Hofe auf den Hals zu laden. Allein der Cardinal Negroni, und andere mehr, waren ſo großmüthig, und offerirten mir ihre Palläſte; die ich aber nicht annahm.

Inzwiſchen machte ich mich an den Pabſt Innocentium XII. welcher damals noch lebte, ſtellete demſelben, in einem Memoriel, meinen betrübten Zuſtand auf das nachdrücklichſte vor, erſuchte ihn auch, ſobald als möglich, ein Conſiſtorium zu halten, und mir das Biſchoffthum Oſtia zu conferiren. Allein meine Widerpart hatte auch hier ſchon ſo vielen Intreß gefunden, daß ich mich vergeblich bemühete, bis endlich der Cardinal Albani, nachheriger Pabſt Clemens XI. ſich meiner angenommen, und es bey dem Pabſt ſo weit gebracht, daß der 21e Auguſti 1700. zur Eröffnung des Conſiſtorii angeſetzet werden; welches aber gleichwohl hernach, wegen Unpäßlichkeit des Pabſts nachgeblieben, indem ſich derſelbe, durch Genieſſung etwas friſchen Obſts, die rothe Ruhr zugezogen hatte. Kurz darauf ſchickte der König an den Prinzen von Monaco eine Ordre: Daß ich ehemöglichſt, wenn Tage nach Empfang derſelben, mich aus Rom weg machen, oder die Charge eines Groß-Almoſeniers von Franckreich verluſtig ſeyn, auch den Ritter-Orden vom heil. Geiſt, und alle Scripturen, die ich als vormaliger Königlicher Miniſtre zu Rom bey mir geführet, an den Prinzen von Monaco ausliefern, und das Königliche Wappen von meinem Pallaſt wegthun ſolte. Dieſe Ordre hatte der Prinz, vom 10ten Auguſti an, in der Stille bey ſich behalten, und erſt den 17den mir Bericht davon gethan; ohne jedoch mir die Ordre ſchriftlich aufzuweiſen, und mir von dem Termin derer zehn Tage etwas zu ſagen. Ich meines Orts wuſte faſt nicht, wie ich mich hierbey bezeugen ſolte. Endlich aber gab ich dem Ambaſſadeur zur Antwort: Daß ich ſelbſt die Ehre haben würde, dem König meine Reſolution zu melden, weil Ihro Majeſtät bißhero mit mir zufrieden geweſen wären, durch eine dritte Perſon die Ordres, ſo mich betreffen, mir zu wiſſen zu machen. Ich ſchickte auch ſogleich durch meinen Cammer-Diener

[illegible] Der Churfürſt.

Das iſt ein ſehr hartes Verfahren gegen, welches Euch recht herzlich muß erſchrecket haben, abſonderlich wann Ihr es durch eine ſchlimme Conſeine nicht verſchuldet haſt, ſondern daſſelbe die bloſſe Wirkung beſtändiger Vertrauligkeit geweſen iſt.

Der Cardinal.

Ja es war die bloſſe Wirkung einer beſtändigen Vertraulichkeit. Was man aber dem König mit Wahrheit von mir vorbringen konte, ſolches beſtunde lediglich darinnen: Daß ich bißweilen ſcherzhafte Worte vorbrächte, wodurch einige Familien in Frankreich, etliche Königliche Printzen, und abſonderlich der Printz von Condé beſchimpfet und Lachens in Frankreich worden, auch ſich zu dem Printzen Vaillon machte, ſich wenig darum genommen worden ſind.

Der Churfürſt.

Auch dieſes iſt noch zu viel. Denn die Worte einer hohen Perſon, die Ihr geſprochen habt, müſſen nach dem Gemüther der Gemüther ihres Standes abgewogen, und weit ſchärfer angeſehen, als wenn ſie aus einem andern gemeinen Munde gehen, der viel geringer iſt. In Summa: Man ſolle ſich Ihnen Niemahlen durch ungebührliche und beiſſende Worte zum Feinde machen.

Der Cardinal.

Gnädigſter alhier ſtehet Euer Leben in Gefahr, und Ihr ſeyd nicht mehr. Weil man berichtet worden, daß er an dem Engliſch, welches ich

mir begegnete, groſſe Schuld gehabt; ob Sie es bey Conſiderirung meiner treuen gehorſamſten zu bezeugen ſo lange aufgeſchoben; bis ich endlich durch ſeine gerechtmäßige Ungnädigkeit, und erfolgten Tod, gar daran verhindert wurde; ſo leugte er noch am Tage ſeines Abſterbens, auf ſeinem Todt-Bette, eine Vorbitte, durch ein Schreiben an den König vor mich ein, wodurch er den Monarchen ermahnete, mich wieder zu Gnaden auf- und anzunehmen. Auch dieſe Vorbitte brachte mir Nutzen, und bewerkte mich: Daß der Worte meiner Todten von ſeinem ſonderlichen Nachdruck bey denen Lebendigen wären. Nach dem Tode des Paſtors behauptete ich aber allezeit das Decanat in dem Conclavé, mit Vorſitz bey denen Cardinals-Collegiis, und dirigirte daſſelbe. Da die Cardinäle proponirten, was ſich: Daß der Franzöſiſche Ambaſſadeur, Julio er mit ihnen in ge Communication pflegen wolte, mich gleichfalls dazu erbitten ſolte. Niemand aber wolte hierüber mehr beſtimmet, als wir ſind. Denn ſie bildeten ſich ein, ich würde mich dieſer Gelegenheit bedienen, und der Crone Franckreich bey der Wahl eines neuen Paſtors einen empfindlichen Streich verſetzen: Allein meine anerbohrne Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſowohl, als auch meine unveränderte Treue gegen den König, ließen mir nicht zu, dieſelbe mit gleichem zu vergelten. Au contraire, es war meine Aufführung in dem Conclave ſo bey der That ſo beſchaffen: daß auch meine allergröſten Feinde nichts darwider einwenden wolten. Da hatte ich nunmehr, zur Verſicherung aller Welt, die gröſten Proben meiner Treue und Hochachtung gegen meinen König, auch einer unverbrüchlichen Liebe gegen mein Vaterland an den Tag, ſo daß niemand von allen behaupten wird: Ob ſey ich in dieſem Conclave allzuparthyiſch, und gar allzugroß Franzöſiſch geweſen.

Als nun endlich der ſchwerreichſte Cardinal Albani zum Paſtor erwählet wurde, bekam ich bißher allemal rühe über denſelben gute Verrichtung. Denn es iſt in vielen Stücken doch wol noch gar ziemlich erträglich, daß ein Cardinal zum Paſtor wird erwählet worden, der doch nicht Cardinal-Biſchoff geweſen ſeyn ſolte. Nur wird ſtarke Mühe ſeinem Gluͤcke treffen, daß unter meinem Decanat ein Cardinal zu dieſer Höchſten Würde der Römiſchen Kirche gelanget, welchen ich, allerdings vermöge Canonicorum, zum Biſchoff weihen muß, da erſtbesagter Paſtor war.

Der Churfürſt.

Das iſt ja gewiß einer beſondern Sache, welches zu einem ſolchen Reichs-Amt bemüht die Leute einen Anſehen, Der ja in der Welt wäre; daß das vornehmſte aufgeſchoben, und deſto herrlicher gemacht werde.

Der Cardinal.

Ihr müſſet gedencken, Bruder, wer doch mein Gemüth nicht der Ruhe, ſo lange ich einen ungnädigen König wuſte: Der Pabſt nahm ſich meiner ſehr nachdrücklich an, und that dem König ſo bewegliche Vorſtellungen, daß derſelbe verſprach, mich, wenn er wüſte, wo dem Pabſt wegen ſeiner Forderungen würden zu Gemüthe angeführet, auch mit meiner Ehren-Ancunft und Einkünfften würde zu geben. Ob ſich nun gleich der König bey ſeinen noch nicht deutlich genug erkläret hatte, ſo wagte ich es doch auf ſein Verſprechen, und ging, nachdem ich den 15. Dec. 1700. in einem gehaltenen Conſiſtorio von dem neuen Pabſt im Docimo der Cardinale-Collegii war beſtätiget worden, den 22. Februarii 1701. von Rom hinweg, um mich nach Chambery in Savoyen zu begeben, daſelbſt ferners Ordre vom König in Franckreich zu erwarten. Ich war aber kaum zu Mayland angelangt, als ich ſchon eine Staffette vom Pabſt erhielte, worinnen mir gemeldet wurde, wie der nach Rom zu kommen, dahingegen König von Franckreich mir zu verſtehen gegeben, daß ſich ſonderlich bey gegenwärtigen Conjuncturen, da ſich ſo viele Printzen um die Succeſſion in Spanien bewürben, nicht thun ließe, daß ich mich ohne Ordre von ihm aus Italien begäbe, ſondern ich ſolte mich gedulden, biß er mir ferner ſchreiben würde, nach welchem er ſich mit mir vergleichen ſolte; welches denn deutlich genug zu verſtehen gäbe, wie wenig Gutes ich mich, bey meiner Zukunfft in Franckreich, vom König zu verſehen hätte. Denn eben dieſes verdroß mich noch bey Printzen; meinen ehemaligen König wieder zu beſuchen, ja mich ſelbſt dahin zu begeben, und mich in meine Abtey zu Cluny in Burgund zu begeben; obgleich ſo wohl der Pabſt, als auch die Königin Catholiſche, denen ich mit vielen Treuen gedienet, mir ſolches widerrathen, weil ſie befürchten, es möchte dem Cardinals-Collegio nicht wenig zu ſchaffen machen, wenn ihre Majeſtäten mir erlaubten, daß ich als ein Cardinal, ohne Ordre des Pabſtes, bey ihnen ſolte ſeyn. Dem ohngeachtet machte ich mich auf die Reiſe, und kam glücklich durch

B

durch einen Arrest, oder Gefängniß bey Königlichem Gnaden-Gehalt, meiner Güther und Einkünfte meiner rationiren werden, so lange die Untersuchung meiner Sache auf die lange Bank gehalten, und von meiner selbigen Purgirung nicht das geringste mehr gehöret, sondern meine Charge einem Bresse Nuncio vom Cardinal Caetan, einem Ungenannten bey sagt-verstorbenem Bischoffe zu Ulm gegeben. Dem gelentete mir auch nicht einmal, mit meinen fremden Briefe zu wechseln, sondern ich muste mich nur schlechterdings in meine Abrey als in ein Gefängniß abschließen lassen: da inzwischen meine Feinde nicht geruhet haben, mir einmal über das andere den empfindlichsten Tort anzuthun.

Der Churfürst.

Hat müssen doch dieß verdrießlich Cardinal! eigentlich die Ursachen Ihrer ganzen Disgrace gewesen ſeyn?

Der Cardinal.

Die Verhandlungen des Printzen von Monaco, der sich als Französischer Gesandter zu Rom befande; wie ich solches bereits gesagt habe. Denn dieser Printz, nachdem ich einmal einige vorgute Worte gegen ihn hatte laufen lassen, verspihe mir dieselben nicht, sondern war, nebst seiner Cabale, aber heimlichen und öffentlichen Anhang, unaufhörlich bekandt, meine Conduite, wie aufrichtig auch dieselbe gegen Franckreich gewesen, bey dem König auf eine verhaste Art anzuschwärzen; wuste es auch durch seine Intriguen dahin zu bringen, daß der Pabst Innocentius XII. das Conclavium wegen des Decanats, so lange aufhielt, bis endlich, wann ich gleich nach dem Todt des Cardinals Ottoboni in seine Würde mehr bestätigt worden, ich mich, zu bessrer Zeit, wieder nach Rom hätte begeben, und also dem König ruhigen Raum. Weilen der Printz nicht gruhete, und er alle Intriguen, als er ich mehr Credit vor mein eigenes Interesse, als vor die Ehre und Interesse des Königs bliken liß; so ist kein Wunder, daß solcher bey dem allerchristlichen König von der Welt, welcher in allen, und auch in den geringsten Sachen einen blinden Gehorsam forderte; als einer Verkleinerung seiner Würde entgegen wurde. Gnug sehr viel! Es fehlet mir noch gewaltig Geduld dazu, weilen ich des Königs Ungnade auf mich geladen, und verursacht, daß ich den

 meinen

Nachdem wir, mit gesammter Hand denen Engelländern, zur Belagerung der Festung Dünkirchen geschritten waren, fand sich Don Juan nebst dem Printzen von Condé, in Begleitung zahlreicher Trouppen, ein, die Festung zu entsetzen, wurden aber geschlagen, worauf sich die Festung gar bald, par Accord, ergab. Ich führte den König in das Lager, die Garnison ausziehen zu sehen. Der darinnen gewesene Commendant, Baron de Leyde, war währender Belagerung getödtet worden, und sein Successor hieß Bassecourt. Beym Auszug nun marchirte derselbe zuletzt. Er saß zu Pferd. So bald er aber den König, welcher über alle massen herrlich gekleidet gewesen, erblickete, stieg er ab, näherte sich ihm mit dem tiefsten Respect und sprach: wie in dem Unglück, das ihm betrâfe, den Platz nicht länger defendiren zu können, dieses sein Trost sey, daß er ihn einem so mächtigen Monarchen übergäbe. Darauf antwortete der König höflich, und erhub seinen Ruhm, den er sich durch den Degen erworben. Hernach ritte ich mit dem König in die Stadt, solche zu besehen. Nachdem dieses geschehen, ward sie mit Schmertzen denen Engelländern eingeräumet, weil der harte Cromvel die Allianz auf keine andere Condition schliessen wollen. Andere Plätze mehr wurden denen Spaniern entrissen, darunter auch Gravelines aufs neue begriffen gewesen.

Als wir von Dünkirchen zurücke nach Calais kamen, fiel der König allda in ein gefährliches Fieber und Kranckheit, weshalb ich hätte verzweiffeln mögen. Mein Gemüth ward von schwartzen Sorgen genaget, die mein Fleisch verzehreten, dergestalt, daß ich in wenig Tagen gantz mager und verdorret aussahe: Denn es wäre um mich geschehen gewesen, woferne er gestorben. Ich saß die gantze Zeit bey ihm vor dem Bette, und er nennete mich anders nicht, als seinen Freund, wann er mit mir redete. Jedoch endlich heiterten sich die trüben Wolcken der Traurigkeit, mit seiner wiederhergestellten Gesundheit auf, und wir giengen zurücke nach Paris.

Das heilige Collegium, oder die Cardinale aus Rom, schrieben an mich, und meldeten, wie ein jeder von ihnen denen Venetianern tausend Thaler zur Bestreitung derer Kriegs-Kosten gegen die Türcken verehret, wobey sie mich ermahneten ein gleiches zu thun. Darauf sendete ich dem Venetianischen Gesandten hundert tausend Thaler zu: denn ich wuste schon mit der andern Hand wieder zunehmen, was ich mit der einen gab.

Vielerley Ursachen bewegten mich, der Englischen Allianz ungeachtet,

Der Churfürſt.

[illegible]

nant, wer dieſer Cardinal! hierinnen gefehlet, und ſich erfrechet habt, dem König in ſeinen Abſichten, die er wegen des Abts de Soubiſe gehegt, welcher bey Madame de Maintenon jederzeit in beſonderer Grace geſtanden, hinderlich zu ſeyn, ſo ſage ich Euch noch einmal: Daß Ihr, aller unter hohen Geſellſchafts ohngeachtet, dennoch kein guter Politicus geweſen.

Der Cardinal.

Ich erkannte nach und nach freylich, daß ich mich hierinnen betrogen. Allein es war zu ſpat, und der König wurde immer mehr und mehr wider mich erbittert, dergeſtalt, daß er ſeine völlige Unanade über mich ausſchüttete; worzu die Printzeſſin von Soubiſe, des Abts und heutigen Cardinals auch Biſchoffs zu Straßburg Mutter, nicht wenig geholfen. Dieſes waren die beyden Haupt-Urſachen, welche damals, nebſt denen Verleumdungen der Printzeſſin von Monaco, meinen Fall zu wege gebracht haben. Gleichwie es aber an Geheimniß-Forſchern niemals fehlet; alſo haben auch andere ſich hieran nicht begnüget, ſondern vermeynet, es ſeye die wahre Urſache meines Falles geweſen: Weil ich dem Dauphin die heimliche Trauung des Königs mit Madame de Maintenon, die ich ſolle verrichtet haben, offenbaret hätte. Allein es iſt nicht ein wahres Wort an dieſem gantzen Vorgeben.

Der Churfürſt.

Es iſt eine wunderliche Sache, daß es immerfort Leute giebet, welche pratendiren, in die Cabinete Groſſer Herren zu ſehen, und darinnen eine Menge Geheimniſſe zu entdecken; da doch die armen Stümper weit davon entfernet ſind, auch nicht die geringſte Einſicht in die Geheimniſſe Groſſer Herren, oder einige wahre Kentniß von denenſelben haben.

Der Cardinal.

Bis 1705. lebete ich in der gröſten Stille. Weil ſich aber zur ſelbigen Zeit der König von Franckreich mündlich vernehmen laſſen: Ich möchte mich in Franckreich aufhalten, an welchem Orte ich wolle, wann ich mich nur der Stadt Paris nicht näher als dreyßig Meilen machete; ſo bediente ich mich dieſer mündlichen Erlaubniß, und that verſchiedene Reiſen in Franckreich herum, bis

ich

ich endlich, Anno 1709. ſolche Erlaubniß auch ſchrifftlich erhielte. Darauf gieng ich Anno 1710. nach Rouen in meine Abtey S. Ouen, und bald hernach nach Arras. Von hier aus correſpondirte ich mit einem von meinen Vettern, der als General-Lieutenant in Holländiſchen Dienſten ſtunde, und der Graf von Auvergne genannt wurde. Deſſen bediente ich mich, daß mir die General-Staaten Erlaubniß gaben, zu ihnen zu kommen, und mich in ihre Protection accordirten. Als es damit ſeine Richtigkeit hatte, reiſete ich von Arras ab, und traff meinen Vetter den Grafen von Auvergne mit einer guten Eſcorte auf der Gräntze an, der mich in das Lager derer Alliirten führte, welches ſich juſt um dieſe Zeit zu verſammlen und zu formiren anfieng. Den Tag vor meiner Abreiſe ſchriebe ich einen Brief an den König, welcher alſo lautete:

Sire!

Ew. Majeſtät überſende ich durch dieſen Brief, welchen nur Dieſelbe zu ſchreiben mir die Ehre gebe, nachdem ich von mehr als zehen Jahren her die unerhörteſten, ungerechteſten und unverſchuldeſten Verfolgungen ausgeſtanden, welche ich auf meiner Seite, die gantze Zeit über, mit dem tiefeſten Stillſchweigen, und der beſtändigſten, ja vielleicht nur allzugroſſen Gedult, nicht allein in Anſehung der Welt, ſondern auch Gottes und der Kirchen entzogen. Ew. Majeſtät ſage ich, überſende ich mit allertiefeſten Reſpect die freywillige Ablegung meiner Charge als Groß-Almoſen-Pfleger von Franckreich, und meiner Würde, als eines von denen neun Prælaten und Commandeurs des Ritter-Ordens vom Heil. Geiſte, welcher die Ehre genieſſet, Ew. Majeſtät zu ſeinem Haupte und Groß-Herrn zu haben, der am Tage ſeiner Crönung, die Statuta obgedachten Ordens auf das genaueſte zu obſerviren, auf das Heil. Evangelium geſchworen; welche Ablegung von niemand als ein Bekäntniß eines Verbrechens, welches ich niemals begangen, kan angeſehen werden. Zu Folge dieſer Statuten überſende ich, mit dieſem Brief, das Band und Creutz des Ordens vom Heil. Geiſte, welches ich, bloß denen

Befehlen

Befehlen Ew. Majestät Gehorsam zu leisten; allezeit unter meinen Kleidern getragen, seit dem Ew. Majestät in Dero hohen Consilio ein Decret vom 11. Sept. 1700. ob ich gleich abwesend gewesen, und nicht gehöret, noch meine Briefe angenommen worden, wider mich abgefasset haben. Zu Folge dieser Ablegung meiner Chargen, welche ich am heutigen Tage Ew. Majestät übersende, setze ich mich wiederum in die Freyheit, welche mir zuförderst meine Geburt, als einem ausländischen Printzen, und Sohn eines Souverains, welcher von niemand als von Gott dependiret, und dann meine Würde, als Cardinal der Heil. Römischen Kirche, Decanus des Cardinals-Collegii, und Bischoff zu Ostia, Römischer Kirchen erster Suffraganeus giebet: Eine Welt- und Geistliche Freyheit, welcher ich mich selbst nicht anders, als durch den gedoppelten Eyd, den ich Anno 1671. in die Hände Ew. Majestät abgeleget, freywillig herangebet hätte. Nemlich den ersten wegen der Groß-Almosen-Pfleger-Charge, als der ersten unter denen vier hohen Bedienungen Ew. Majestät Hauses und Crone; und den andern wegen der Würde eines von denen neun Prælaten und Commandeurs des Ordens vom Heil. Geiste, welchen Eydes Pflichten ich allezeit sehr getreu und religios nachgekomen bin, so lange als ich diese beyde Dignitæten, deren ich mich heute freywillig begebe, besessen habe; wie ich dann auch, mit aller Treue, den Willen und Befehl Ew. Maj. in allen denenjenigen Stücken gehorsamst ausgerichtet, welche dem Dienst Gottes und seiner Kirchen nicht zuwider gewesen. Und wolte ich wünschen, daß ich eben dergleichen Fidelitæt in Ansehung des Befehls und Willens Gottes gehabt hätte. Dannenhero werde ich mich bemühen, den Uberrest meines Lebens in dem Dienste Gottes und seiner Kirchen, bey der ersten Ehren-Stelle nach der Höchsten, worein mich die göttliche Vorsehung, ob ich schon derselben nicht würdig bin, gesetzet hat, hinzubringen. In dieser Qualitæt, welche mich einzig und allein

an den Heil. Stuhl verknüpffet, versichere ich Ew. Majestät, daß ich biß auf meinen letzten Athem in dem tiefesten Respect, welcher der Königlichen Majestät gebühret, bin und seyn werde,

Ew. Königl. Majestät

Arras den 22. Martii 1710.

demüthigst- und gehorsamster Diener,

Cardinal von Bouillon, des Heil. Collegii Decanus.

Dieses Schreiben addressirte ich an den Staats-Secretarium, Marquis de Torcy, nebst einem Brief an denselben fast von gleichem Inhalt, in welchem ich vorgab: Daß ich im Begriff seye, nach meiner Abtey Vicoigne ohnweit Valenciennes zu reisen. Ich begab mich aber hierauf nach Brüssel, Antwerpen, Haag und Deisse, an welchem letztern Orte ich mich einige Zeit aufhielte, um die Sache wegen der Successon des Grafens von Auvergne in verschiedenen Gütern und Ländereyen, so wir in denen Niederlanden gehabt, richtig zu machen. Sobald nun meine Briefe, die ich zu Arras an den König, und den Marquis de Torcy geschrieben, zu Paris ankamen, wurde mein Verhalten auf das allerschlimmste ausgeleget, und Monſ. Daguessau, als damaliger Procureur-General, muste mich, als einen Ungehorsamen, Meineidigen und der Felonie Schuldigen, vor dem Parlement verklagen; welches mich auch zum Gefängniß verdamte, und mich durch einen ordentlichen Arrêt eintrieb, der mir in die Niederlande zugeschicket wurde. Alle meine Güther u. Einkünffte in Franckreich wurden confiſciret, auch mir alle meine Beneficia in selbigem Königreich, deren ich sechse gehabt, genommen. Denenjenigen, welche mir zu meiner Abreise behülfflich gewesen, geschahe ein gleiches, und zu allem Uberfluß schriebe der König an den Cardinal de la Tremouille einen Brief nach Rom, in welchem er allen Frantzosen untersagte, mit mir einige Gemeinschafft zu haben, auch dem besagten Cardinal befahl, mich bey dem Pabst auf das ärgste abzumahlen. Allein es that dieses Schreiben zu Rom einen schlechten Effect, weil man daselbst gar ungerne hörte, daß der Frantzösische Hof so gar wenig Respect vor meine Cardinals-Würde bezeuget hatte. Ja es wurde mir alsobald ein Fixum von 12000. Thlr. jährlichen Einkünfften zu einigem Soulagement verwilliget, welche Subsidien mir um

so viel

ſo viel nöthiger waren, weil ich, über dem Verluſt aller meiner Revenuën in Franckreich, das Unglücke gehabt, daß mir Anno 1711. vor mehr als hundert tauſend Thaler derer allerkoſtbarſten Sachen, die ich zur See aus Franckreich nach Holland bringen laſſen wollen, weggenommen und confiſciret worden. Das wunderbarſte aber, welches man in Franckreich wider mich vorgenommen hat, iſt faſt dieſes geweſen, daß das koſtbare Begräbniß, welches ich in der Abtey Clugny vor die Pringen meines Hauſes errichten und bauen laſſen, auf Befehl des Königs, niedergeriſſen worden. Ja es hat ſich der Zorn des Königs ſo weit erſtrecket, daß einer, Namens Baluze, der ſich durch ſeine vortrefflichen Hiſtoriſchen Wiſſenſchafften viel Ruhm erworben, zugleich mit leyden müſſen, bloß allein deswegen, weil er die Hiſtorie des Hauſes Auvergne geſchrieben; ob er gleich ſich ſehr behutſam darinnen aufgeführet, und von mir gar wenig, von denen andern von meiner Familie aber ebenfalls nichts, ſo nur einigermaſſen bedencklich wäre, gedacht, auſſer, daß er das Ceremoniel, welches gegen meinen Vater, ſchon nach der Ubergabe von Sedan, in Rom, als gegen einen ſouverainen Herrn obſerviret worden, etwas ausführlich erzehlet hat. Nichts deſtoweniger wurde das Buch confiſciret, und Baluze in ſeinem mehr als achtzig-jährigen Alter, durch eine verſchloſſene Ordre vom König, dreyßig Meilen von Paris, nahmentlich nach Rouën, ins Exilium geſchicket. Daneben hat er auch ſeine Beſoldung von 4400. Livres, das Directorium über das Königliche Collegium zu Paris, welches er vier Jahre zuvor erhalten, die Profeſſor-Stelle bey der Univerſitet daſelbſt, und alle andere Einkünffte, ſo er von der Geiſtlichkeit zu genieſſen gehabt, verlohren.

Der Churfürſt.

Das iſt ein ſtarckes Anzeichen, daß der Zorn des Königs von Franckreich gegen euch faſt nicht gröſſer hat ſeyn können, als er wircklich geweſen iſt. Weil Ihr aber geflohen, und zu denen Feinden des Königs übergegangen ſeyd: ſo iſt Ludovicus XIV. gar nicht zu verdencken, daß er ſehr ſcharff gegen Euch verfahren hat. Euch eures Orts hingegen iſt es faſt ebenfalls nicht zu verargen, daß Ihr ungeduldig worden, das ſchmähliche Tractament, und die Verachtung, ſo der Frantzöſiſche Hof gegen Euch bezeuget, länger zu ertragen. Ja es iſt eine Großmuth, daß Ihr alle eure herrlichen Beneficia, die Ihr

in Franckreich beſeſſen, in die Schantze geſchlagen, und Euch reſolviret habt, künfftig bloß mit demjenigen vorlieb zu nehmen, was Euch etwa das Decanat bey dem Cardinals-Collegio abwerffen möchte. Aber gedultet doch, wertheſter Cardinal! mir nochmals, und zwar recht aufrichtig zu ſagen, was Euch bewogen, in euerm ſechs und ſechzigſten Jahr aus Franckreich zu weichen?

Der Cardinal.

Weil man continuirte, mir allen Tort anzuthun, und ich gar wohl ſahe, daß, da ich ſchon zehen Jahre im Exilio zugebracht, die Königliche Gnade vor mich wohl nicht mehr zu hoffen ſeyn würde. Dieſe Gefangenſchafft aber konte mir, als einer Perſon, die vorhero ihr Lebtage bey Hofe, und in lauter vornehmen Geſellſchafften geweſen, nicht anders als unerträglich fallen. Als nun, zu eben der Zeit, die mit Franckreich im Kriege begriffene Alliirten nicht nur allein auf dem Punct waren, in Franckreich einzudringen, daß man alſo gar leicht zu denenſelben kommen konte, indem ſie ſchon an der Picardie ſtunden; ſondern da ſie auch, durch die beruffene Præliminarien, im Haag und zu Gertruydenberg, genugſam zu verſtehen gäben, wie ſie Franckreich in ſeine alten Gräntzen ſetzen, und was es anderſt von ſo langer Zeit her abgezwacket, wieder wegnehmen wolten; ſo ſtack mir, bey ſogeſtalten Sachen, der ehemalige Beſitz des ſouverainen Fürſtenthums Sedan freylich in dem Kopff, und ich machte mir einige Hoffnung zur Reſtitution. Die Alliirten ſchienen auch damals nicht ungeneigt darzu, und weil ſich ohne dem der Graf von Auvergne, mein Vetter, in währendem Kriege ſehr verdient gemachet, und die Holländer zu groſſen Freunden hatte, ſo ſtehet dahin, ob nicht in dem Frieden auf ſolche Reſtitution wäre gedrungen worden, wann die Alliirten alle mit einander eines Sinnes geblieben wären? Nach dem Utrechtiſchen Frieden aber muſten wir, nemlich ich und meine Verwandtſchafft, uns dieſe Gedancken wohl vergehen laſſen, und ich glaube noch darzu, daß meine Anverwandte, die in Franckreich leben, ſeit dem vielmals gewünſchet haben, daß ich meinen Appetit, nach der einmal verlohrnen Souveraineté, nicht ſo bloß gegeben hätte.

Der Churfürſt.

Und der Euch, wertheſter Cardinal! mit der Utrechtiſche Frie-

de,

de, der ſo gar ſehr von denen, in dem Haag, und zu Gertruydenberg, verabhandelten Præliminarien unterſchieden iſt, ſonder allem Zweiffel ein rechter Donnerſchlag geweſen ſeyn, weil Franckreich in demſelben gleichſam über alle ſeine Feinde triumphiret hat.

Der Cardinal.

Ich ſahe freylich mit der gröſten Verwunderung zu, wie ſich die Affairen änderten, und daß Franckreich aus dem ſchlechteſten Zuſtand von der Welt ſich ſo wieder heraus riſſe. Allein ich muſte mich in alles ergeben, und mir alles gefallen laſſen, wie es gienge. Au contraire, ich bezeugte mich allemal ſehr guter Humeur, und erhube mich nach Utrecht, denen Frantzöſiſchen Geſandten und ihren Partiſans zum gröſten Verdruß. Bey denen Portugieſiſchen, bey dem Venetianiſchen, bey dem Florentiniſchen, Modeneſiſchen und Parmeſaniſchen, wie auch bey denen Savoyiſchen Geſandten, ſpeiſete ich zum öfftern, fande mich auch ein, wann Aſſemblée bey ihnen war. Aber mit dem Päbſtlichen Nuntio, welches der Graf von Paſſionei geweſen, der ſich jetzo in dieſer Qualität zu Wien aufhält, wäre ich einſtmalen bey dem Venetianiſchen Geſandten, Chevalier Ruccini, über der Tafel bey einer Haar zerfallen, und in einen weitläufftigen Diſput gerathen. Denn es war unter andern Gäſten der zweyte Königliche Preußiſche Ambaſſadeur, Graf von Metternich, der vor etlichen Jahren zu Regenſpurg Römiſch-Catholiſch geſtorben, mit an der Tafel. Dieſer Königliche Preuſſiſche Geſandte that verſchiedene Fragen, die das Conclave angiengen, wann die Cardinäle verſammlet ſind, um einen neuen Pabſt zu erwehlen. Weil ich nun auf die Fragen antwortete, und den Grafen von Paſſionei immer zum Zeugen anruffete und ſprach: Iſts nicht ſo? Herr Graf von Paſſionei! wurde dieſer letzlich darüber unwillig und ſagte mit einer etwas anfahrenden Stimme: Was ich ihn doch immerfort zu fragen hätte? Er ſeines Orts wüſte nichts davon. Dieſes kaltſinnige Bezeugen verdroſſe mich dermaſſen, daß ich etliche ſpitzige Worte wider den Grafen von Paſſionei laufen ließ, und wir würden weiter an einander gerathen ſeyn, wann nicht in dem Momente die Tafel wäre aufgehoben worden.

Der Churfürſt.

Eure Retirade nach denen Vereinigten Niederlanden iſt, dem-

nemlich um deswillen, curios und sehr merckwürdig, weil man damals hat sagen können: Es halte sich der Vice-Pabst, welches der Decanus vom Cardinals-Collegio ohnstreitig ist, in Holland auf. In was vor einer Kleidung, wertheſter Cardinal! seyd Ihr dann gegangen, so lange Ihr Euch in Holland aufgehalten habt?

Der Cardinal.

Ich gieng recht, in meinem Cardinals-Purpur, eben so, wie die Cardinäle zu Rom, oder sonst in Römisch-Catholischen Landen zu gehen pflegen.

Der Churfürst.

So werdet Ihr dann, bey dem gemeinen Mann, so offt Ihr öffentlich erschienen seyd, kein geringes Aufsehen gemachet haben.

Der Cardinal.

Wie ich sahe, daß in denen Niederlanden vor mich weiter nichts zu thun war, reiſete ich Anno 1713. von dannen wieder ab, und erhube mich nach Rom. Pabſt Clemens XI. empfienge mich über alle massen gnädig und freundlich; ermahnete mich aber, stille und so zu leben, daß Franckreich nicht Ursache haben möchte, neue Beschwerden wider mich auf das Taper zu bringen. Solches that ich auch, lebte sehr ruhig, und stunde denen Verrichtungen eines Decani vom Cardinals-Collegio aufrichtig vor, biß ich den 2. Martii Anno 1713. durch den Todt, im 71ſten Jahre meines Alters, von der Welt bin gefodert worden. Mein Abſchied aus der Welt kam mir gar nicht bitter noch herbe vor, sondern ich sehnete mich recht, aufgelöſet zu seyn, und das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechſeln.

Der Churfürst.

Wann man ein und ſiebzig Jahre in der Welt gelebet, und so viele Drangſalen ausgeſtanden hat, wie Ihr gethan, wertheſter Cardinal! so ist es gar kein Wunder, wann man endlich mit der gröſſen Gelaſſenheit aus derſelben scheidet. Denn Ihr seyd zwar, in Betrachtung vieler Dinge, eine vortreffliche und glückſelige Perſon; in Erwegung mancherley anderer Sachen aber auch ein sehr verfolgter u. geplagter Mann gewesen, der, wahrlich! viel Trübſal empfinden, und sich allerhand Avanturen gefallen laſſen müſſen. Indeſſen werdet Ihr mir erlauben,

ſauben, und es nicht übel nehmen, wann ich Euch, wertheſter Cardinal! nochmals ſage: Welchergeſtalt die wunderlichen und unangenehmen Zufälle, welche Euch betreffen, zum guten Theile daher rühren, weil Ihr bey aller euer hohen Gelehrſamkeit vergeſſen, die Politicam von Grund aus zu ſtudieren, und ſie behörig zu practiciren.

Der Cardinal.

Das kan leichtlich ſeyn. Ein Scribent, den ich ganz billig unter meine Feinde rechne, hat ein Portrait von mir gemachet, worinnen ich auf eine ſeltſame Art abgeſchildert bin. Der Cardinal von Bouillon, ſpricht derſelbe, iſt ein ſehr geſchickter Hofmann, der, dem äuſſerlichen Anſehen nach, ſehr aufrichtig ſcheinet, und zu Rom faſt allen Leuten Careſſen erweiſet; ob er gleich zu ſeiner Zeit trotzig genug ſeyn kan. Er iſt ſchon eine lange Zeit nicht gar wohl bey dem König dran. Seine Verwandtſchafft hat auch niemals dem König ſo ſehr angehangen, daß ſie nicht hätte zum öfftern mercken laſſen, wie ſehr ſie der Verluſt der Souveraineté von Sedan ſchmertze. Nichts deſtoweniger hat man ſich verwundert, daß Franckreich demſelben in ſeinem Decanat verhinderlich geweſen; da doch ein Conclave nahe bevorſtunde. Das letztere Verfahren aber des Königs gegen den Cardinal könte dieſen wohl bewegen, auf Spaniſche Seite zu treten, und das Haus Oeſterreich würde ſich alsdann bemühen, ſeiner Familie in ihrer Prætenſion auf Sedan beyzuſtehen. Zum wenigſten möchte er ſich zu denen Zelanten ſchlagen, welche gemeiniglich Franckreich entgegen ſind. In dieſer Hoffnung hat man von dem Cardinal von Bouillon vorgegeben, als ob er kein Frantzos ſeye, indem er zu Sedan gebohren wäre, zu der Zeit, da dieſes Fürſtenthum Franckreich noch nicht gehörte. Man ſagt, daß der König Wilhelm von Engeland, als er vernommen, daß einige in dem Conclavi vor dieſen Cardinal redeten, in der Abſicht, ihn zum Pabſt zu machen, ſich habe verlauten laſſen: Wann mein Vetter Bouillon Pabſt wird, ſo will ich meinen

ier, recht ernſtlich auf einen Frieden mit Spanien bedacht zu ſeyn. Ich hatte ſchon vor ein paar Jahren mit dem, aus Schweden gekommenen, Spaniſchen Geſanden Pimentel darüber conferiret, weil er Commission gehabt, einige Propoſitiones desfalls zu thun. Hernach aber ſendete ich 1656. den Staats-Secretarium Lionne, als einen Kauffmann verſtellet, jedoch mit guten Vollmachten verſehen, nach Madrid, in Begleitung eines Cavaliers des Grafen von Fuenſaldagne, welcher, vor der Ankunfft des Don Juans, dem General-Gouvernement in den Niederlanden vorſtunde. Dieſen Cavallier ließ der König in mein Zimmer kommen, als er die Vollmachten vor den Lionne unterſchrieb, dem er ſie, in Gegenwart jenes, zuſtellete und anbey zu ſolchem ſprach: Ihr werdet dem König eurem Herrn ſagen, daß ich dieſem Mann den ihr hier ſehet, (auf den Lionne weiſende) Commiſſion aufgetragen, wegen des Friedens zu tractiren, und wie ich wünſche, ihn auf das ſchleunigſte geſchloſſen zu ſehen, damit ich im Stande ſey, dem König meinem Vetter, Zeichen der waheren Affection zu geben, die ich vor ihn hege. Durch dieſe caraſanten Worte, welche ich dem König in den Mund geleget, ſuchete ich Philippum IV. von Spanien zu voraus zu diſponiren, Ludovico XIV. die älteſte Infantin zu geben. Allein Lionne richtete damals nicht viel aus. Der Käyſer ſuchete den Frieden mit Spanien gleichfalls auf alle Weiſe zu verhindern, und ließ immerfort Trouppen nach Flandern gehen, unterm Vorwand, als ſeyen es abgedanckte Soldaten, worüber wir uns auf dem Reichs-Tag beſchwehreten. In eben dieſem Jahr, da Dünkirchen erobert, und von denen Engliſchen Trouppen beſetzet worden, ſtarb der Käyſer Ferdinandus III. wannenhero ich mein möglichſtes that, den König auf den Käyſerlichen Thron zu bringen. Jedoch alle desfalls geſpielete Intrignen waren vergeblich, indem ihm der Sohn Ferdinandi III. Leopoldus genannt, vorgezogen worden.

Ich geriethe, nach der Eroberung Dünkirchen und unſerer Wiederankunfft zu Paris, in groſſe Angſt über die allzuſonderbare Vertraulichkeit, worinnen der König mit einer meiner Nichten zu leben anfieng; Allermaſſen ſich ſeine Liebe dergeſtalt erhitzete, daß er ſie heyrathen, und nicht von der Spaniſchen Infantin reden hören wolte. Es dörffte mich zwar, bey dieſer Paſſage, jemand fragen, ob es nicht ein hohes Glücke vor mich geweſen wäre, den König von Franckreich mir auf dieſe Weiſe verwand zu ſehen? Allein ich hegete ganz andere Gedan-

nen Vetter Miremont zu meinem Vetter dem Pabſt ſchicken. Denn das Haus Bouillon oder Turenne iſt mit dem Hauſe Naſſau verſchwägert. Es ſeye aber dem, wie ihm wolle. Weil Franckreich ihn nicht hat wollen zum Decano haben, ſo kan man verſichert ſeyn, daß es ihn auch nicht zur Päbſtlichen Würde verhelffen, ſondern demſelben vielmehr die Excluſion geben werde. Es ſeye dann, daß alles, was Franckreich bißhero gethan hat, eine bloſſe Verſtellung geweſen; welches ich aber keinesweges glauben kan. Denn die Sache iſt gar zu weit gekommen. Jedoch es giebet Klügl inge, welche aus allen Sachen eine Fineſſe machen, und ſich einbilden, daß der König von Franckreich alles dieſes nur gethan hätte, um ihn deſto leichter zur Päbſtlichen Würde zu erheben; welche Liſt ehemals Philippus Pulcher, mit dem Ertz-Biſchoff zu Bourdeaux, nachmaligen Pabſt Clemente V. gleichfalls gebrauchet hat. Allein die Zeiten haben ſich ſeit dem verändert. Es giebet Spaniſche Cardinäle, welche, wann gleich der Cardinal von Bouillon neutral verbleibet, oder wircklich das Oeſterreichiſche Intereſſe ergreiffet, doch niemals auf ihn ſtimmen werden. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo iſt dieſer Prælat auch eben nicht geſchickt, Rom und die Römiſch-Catholiſche Kirche zu regieren. Er iſt zu galant und zu zärtlich, hat auch weder genug Phlegma noch Ernſthafftigkeit. Er hat einen mittelmäßigen Verſtand; iſt aber dabey aus der Maſſen ſtoltz und hochmüthig. Er iſt dem Staat von Franckreich nicht ſehr nützlich, weil er ſich deſſelben Intereſſe nicht ſonderlich angelegen ſeyn läſſet. Sein aufgeblaſener und trotziger Humeur hat ihm ſchon verſchiedene Exilia verurſachet, und ihn um die ſchönſten Chargen gebracht. Er gab groſſe Hoffnung von ſich, ehe er den Purpur und mit demſelben den geiſtlichen Hochmuth anzog. Bey ſeiner Promotion hat man auf ſeinen Vetter, den Marſchall von Turenne geſehen, weil derſelbe kurtz vorhero Römiſch-Catholiſch worden. Er hatte die Theologie

logie in der Sorbonne ſehr wohl ſtudieret; aber nunmehro ziehet er das Buch derer vier Könige allen andern vor. Es wurde an dem gantzen Hof nicht ſo ſtarck geſpielet als bey ihm. Er hat niemals in denen Conclavibus das rechte Geheimniß von Franckreich beſeſſen. Er iſt nicht ſowohl deswegen zu Rom geweſen, damit er die Frantzöſiſchen Affaires negotiiren ſolte, als vielmehr nur, weil er ſich gerne ſehen läſſet und einen Staat führet. Die groſſen Einkünffte ſeiner Abtey Clugny, und andere fette Beneficia, die er beſitzet, haben ihm die Mittel darzu gegeben. Seine Feinde zu Rom ſprechen: Bouillon ſeye ein Brouillon, oder ein Zäncker, der gerne Verwirrungen anrichte. Und in der That hat man auch bey dem Streit mit dem Kayſerlichen Geſandten, Grafen von Martinitz geſehen, daß er ein hitziges Gemüthe haben müſſe. Was düncket Euch von dieſem Portrait? Vortreffl.icher Churfürſt!

Der Churfürſt.

Ob der, ſo dieſes geſchrieben, in allen Stücken recht habe? das will ich laſſen dahin geſtellet ſeyn, ſonderlich was eure Liebe zum Karthen-Spiel betrifft. Sonſt aber ſolte ich doch wohl meynen, er habe das Pflöckgen ziemlich getroffen. Laſſet uns nunmehro, wertheſter Cardinal! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind? und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Dreßden. Alle hieſige Kirchen ſind, wegen des hohen Todes-Falles Ihro Majeſtät unſers allergnädigſten Königs, Churfürſtens und Herrns, abſonderlich an denen Empor-Kirchen, Chören, Cantzeln und Altären ꝛc. ſchwartz beſchlagen und überzogen. Die vielen Schilder des Churfürſtlichen Wappens aber von ſchönen Farben bunt gemahlet, an dem ſchwartzen Tuche angeheffte, welches ſehr prächtig in die Augen fället. Zu Leipzig, und in denen andern vornehmſten Städten des gantzen Churfürſtenthums, iſt ein gleiches geſchehen, und auch an denen kleineſten Orten iſt doch zum wenigſten das Altar und die Cantzel ſchwartz beſchlagen. Durch das gantze Land wird täglich von eylff biß zwölff Uhr des Mittags zu dreyen unter-

ſchiedenen Pulſen, mit allen Glocken ſechs Wochen lang geläutet; welches hier zu Dreßden und zu Leipzig, ſich den 8. Februarii dieſes 1733ſten Jahres angefangen, und den 22. Martii endiget. Bey Hofe, und in denen Wohnungen derer vornehmſten Hof- und Staats-Bedienten, ſiehet es, bey einem jedweden nach ſeinem Rang, ganz ſchwarz und traurig aus. Wir betrauren und beklagen demnach unſern höchſtſeligſten König zwar gebührender maſſen; ſind aber auch mit der angetretenen hohen Regierung Sr. Königl. Hoheit, unſers jetzigen Herrns, vollkommen vergnügt, und verſichert, daß gleichwie er die Gnade und Gütigkeit ſeines groſſen Vaters, ſamt deſſen andern hohen und wunderwürdigen Tugenden, von Natur geerbet; alſo auch alle Dero Lande und Leute, unter Dero glückſeligſten Regierung, die Gott lange währen laſſen wolle! grünen und blühen werden.

Der Churfürſt.

Wann ein Land einen, durchgehends, von allen ſeinen Unterthanen, auf das zärtlichſte geliebten Herrn verliehret, ſo iſt zwar das Trauren und Klagen groß, wie jetzo in Sachſen. Aber die Glückſeligkeit iſt zu gleicher Zeit auch groß, wann gleich ein anderer Herr ſuccediret, der dem vorigen, an Gnade und Gütigkeit gegen das Land, wie auch an hohen Qualitäten, und denen rühmlichſten Tugenden vollkommen gleich. Dieſes nun iſt der jetzige Churfürſt von Sachſen Fridericus Auguſtus II. allerdings. Er hat wohl gereiſet, und die Welt geſehen, wird den 7. Oct. dieſes 1733ſten Jahres 37. Jahre alt, und tritt alſo ſeine Regierung zu einer ſolchen Zeit an, welche ſonſt, in Betrachtung vieler Dinge, die ſchönſte und beſte des gantzen menſchlichen Lebens zu ſeyn pfleget. Wann ſich aber minderjährige Regierungen ereignen, alsdann ſtehet es gemeiniglich ſehr kläglich um ein Land.

Der Cardinal.

Gott gebe dieſem Durchlauchtigſten Churfürſten, und Sohn eines ſo groſſen Vaters, alles hohe Glück und Wohlergehen! Wer weiß, worzu ihn der göttliche Rath etwa auch ſonſt noch in der Welt beſtimmet hat?

Secretarius.

Sevilien. In der gantzen Spaniſchen Monarchie werden zwar die Armaturen, zu Waſſer und zu Lande, immer eyffrigſt fortgeſetzet.

geſetzet. Allein es wollen die meiſten Staats-Kundige dennoch nicht gläuben, daß ſich noch zur Zeit ein Krieg in Europa ereignen werde, ſondern man glaubet vielmehr, der Hof werde Volck und Schiffe genug nöthig haben, das, was wir in Africa beſitzen, zu behaupten, und die Efforts derer Mohren, von einer Zeit zur andern, unkräfftig und fruchtloß zu machen.

Der Churfürſt.

Wann nicht etwa in Pohlen ſich ſolche Factiones formiren, welche Anlaß zu einem Krieg mit einer oder der andern benachbarten Puiſſance geben; oder wann ſich bey dem Todt des Hertzogs von Curland, zwiſchen Rußland und Pohlen nicht etwas verdrießliches ereignet, ſo glaube ich dem allem ohngeachtet, was man bißhero in denen Zeitungen geleſen, nicht, daß es ſonſt irgendswo in Europa noch zur Zeit zu einer Ruptur kommen wird, biß ſich noch ein oder anderer Todes-Fall, den aber Gott lange verhüten wolle! ereignet.

Der Cardinal.

Als die Spaniſche Declaration, wegen der, im vergangenen 1732ſten Jahr, auf Africa unternommenen Expedition zum Vorſchein kam, ſprach der König: Es ſeye Oran ehemals geweſen l' Objét de la Piété & de la Valeur Eſpagnole, das Objectum der Spaniſchen Gottesfurcht und Tapfferkeit; i. e. die Spanier hätten, indem ſie Oran beſeſſen, Gelegenheit gehabt, ſowohl die Chriſtliche Religion in Africa auszubreiten, als auch ihre Tapfferkeit gegen die Mohren auszuüben und ſehen zu laſſen. Nunmehro haben ſie Oran wieder, und haben ſowohl bey deſſen Eroberung, als auch ſeit dem, da es die Mohren wieder belagert, Gelegenheit genug gehabt, ſich mit denen ſchwartzen Africanern wacker herum zu ſchlagen. Es wird ihnen auch, ſo lange ſie es beſitzen, nicht an Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen, und ſich zu balgen, fehlen: obgleich zu glauben ſtehet, daß gleichwie bißhero ſchon geſchehē, alſo auch ins Künfftige, mancher Fernando, und mancher Carlos ſein Grab in Africa finden wird. Gehabet Euch hiermit wohl, vortrefflicher Churfürſt!

Der Churfürſt.

Und Ihr ebenfalls, wertheſter Cardinal: Der Himmel gönne und gebe uns hieſelbſt alles ſüſſe Vergnügen, welches die, ſo ewig glückſelig ſind, zu genieſſen pflegen!

Folgende Bücher ſind nebſt andern neu herausgekommenen in Wolffgang Deers Buchläden, allhier und in Rudelſtadt, in Menge zu haben:

Des Churfürſtl. Sächſ. Hiſtoriographi, Hr. Joh. Gottl. Horns nützlicher Sammlungen zu einer hiſtoriſchen Hand-Bibliothec von Sachſen und incorporirten Lande, 1ter Theil, 4. à 4 gl.

Des Reiſenden Chineſers 16tes Stück im 4ten Band, 4. ingleichen.

Des mit hiſtoriſchen, politiſchen und andern importanten Affairen beſchäfftigten Staatsmanns erſter Band ſamt Register, 8. à 1. thlr.

Des Chirurgiſchen Schlüſſels 15 und 16te Eröffnung, welcher alle äuſſerlichen Gebrechen des menſchlichen Leibes beſchreibet, und nach der neueſten Art gründliche Mittel anweiſet, 8. jedes à 2 gl.

Luckens (Joh. Heinr.) Tractatus de Stellis Marinis, c. fig. aneis. Dieſe curieuſe Materie hat der Autor, als ein beſonderer Kenner der Naturalien, dergeſtalt ausgeführet, daß er nicht alleine den Unterſcheid dieſer Meer-Sterne in 42. Tabellen, ſo wie der Druck auf ſaubern groß Papyer in Kupffern entworffen, und eine groſſe Menge derer jenigen, ſo im Meere lebendig anzutreffen werden auf Veranlaſſung anderer von der Natur gebildeten ſteinernen, woron künfftig ein anderer Theil handeln ſoll, beſchrieben, auch die Benennungen, woran ſelbige zu erkennen, gewieſen hat. Und ob gleich dieſe Stellæ Marinæ nichts als eine Art See-Fiſche oder vielmehr inſecta marina ſind, welche hin und wieder in denen Meeren gefunden, und von daſigen Leuten wenig geachtet noch betrachtet werden. So findet ein Curioſus in ſolchen wunderbaren Geſchöpffen doch mehr, als in viel tauſend andern zu betrachten, und kan dieſes Buch einem, ſo die Hiſtoriam naturalem liebt, beſondere Dienſte thun, fol. Leipz. 1733. à 5. thlr.

Beckers (M. Joh. Herm.) Anthropologia Phyſico-Theologica, d. i. Betrachtung des Geheimniſſes von der Wiedergeburt, nach Anleitung und Gleichniß der leiblichen Geburt eines Menſchen, wobey zum Dienſte derer Studirenden in kurtzen Anmerckungen die Theologiſchen Termini, merckwürdigen Controverſien und Diſtinctiones angedrucket ſind, 8. à 5. gl.

Hegneters (D. Chr.) Weg GOttes bey einer Tauff-Handlung in Tübingen gezeiget, 8. Tüb. 1733. 2 2 gl.

Des hiſtoriſchen Berichts von alten Reichs-Vogteyen Anhang, 4. Ulm 1733. 2 5. gl.

Kayſers hiſtoriſcher Schau-Platz der Stadt Heydelberg, 8. Frandf 1733. 2 14. gl.

Schuberts Ruhe nach gethaner Arbeit, in verſchiedenen Gedichten, 8. Hamb 1733. 8 gl.

Fliegender Zungen-Krebs, oder Vieh-Seuche von D. Schauchzern beſchrieben, 4. Zürch 1732. 2. gl.

Fuchſens (Joh.) aufrichtiger Roß-Arzt, in welchem eine groſſe Menge bewährter Recepte vor Pferde, allerhand Haus-Mittel und Sympatheriſche Curen, auch gründliche Anzeigungen, woran die Kranckheiten, auch wie gute Roſſe zu erkennen, 8. Leipzig 1733. 5. gl.

Man nimt bey Kindern offt genaw an dem Gesichte
Der Eltern Wesen ab: der Held so vor dir steht (Don Juan)
Mein Leser! zeiget dir durchs Bild und durch Geschichte
Des Vaters Tapfferkeit und dessen Mannstat

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten
Hundert Ein und Achtzigste ENTREVUË,
Zwischen

Des Grossen Kayserß Caroli V. natürl. Sohn,

DON JUAN
AB AUSTRIA,
Und

Dem Welt-berühmten Carthaginenser

HANNIBAL,

Worinnen, unter mancherley trefflichen Discursen, die Historie des Letztern und ein Theil von des Erstern seiner, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gasse, 1733.

Geschichte
der
Buchdruckerkunst

DOn Juan ab Auſtria, des Groſſen Kayſers Caroli V. natürlicher Sohn, hatte ſchon längſt gewünſchet, den weltberühmten Carthaginienſer Hannibal, einmal in dem Reiche derer Todten zu ſehen und zu ſprechen. Er gieng zu ſolchem Ende vielmals in eine ſchöne Gegend, wo ſich auch die Helden des grauen Alterthums öfters einzufinden pflegen, biß es ſich endlich einmal fügte, daß Hannibal ebenfalls gegenwärtig war. Don Juan ſahe es dem Hannibal gleich an ſeinem Geſichte an, daß er ein vortreflicher Capitain, der aber zu gleicher Zeit etwas grauſames an ſich gehabt, in der Welt geweſen ſeyn müſſe. Als er ſich nun bey denen Umſtehenden erkundigte, wer dieſe Perſon wäre? und erfuhr, daß es wircklich der Hannibal ſeye, näherte er ſich demſelben, und redete ihn auf folgende Weiſe an:

Weltberühmter Hannibal! Es freuet ſich Juan ab Auſtria, des Groſſen Kayſers Caroli V. Sohn, daß er die längſt-geſuchte und gewünſchte Ehre hat, Euch einmal anzutreffen und zu ſprechen.

Hannibal.

Was höre ich? Iſt es der vortrefliche Don Juan ab Auſtria, der wegen ſeiner Tapfferkeit eben ſo berühmt, als ſeiner Geburt halber iſt, welchen ich vor mir ſehe, und mit ihm rede?

Don Juan.

Ja er iſt es; und ich ſage nochmals, daß ich mich recht herzlich freue, einen ſo weltberühmten Helden des Alterthums, wie Ihr ſeyd, zu ſehen und zu ſprechen.

cken von der Sache und beſurchte, daß er ihrer, bald nach vollzogner Heyrath, überdrüſſig werden, auch ſie wohl gar, als eine Perſon, die ſeinem Stand nicht gemäß, verſtoſſen möchte, worüber ich gar leicht in groſſen Spott, Verachtung und Ungnade gerathen können. Dannenhero wandte ich alle meine Klugheit an, ihm die Heyraths-Gedancken, in Anſehung meiner Nichte zu benehmen. Weil ich aber gar wohl wuſte, wie gefährlich es ſey, ſich denen verliebten Paſſionen eines Monarchen entgegen zu ſetzen, beförderte ich ſelbſt die Gelegenheit, daß er öffters mit ihr alleine ſeyn, und ſeine erſte Hitze bey derſelben abkühlen kunnte. Nachdem ſolches geſchehen war, erfolgte was ich wolte, nemlich, der König befand ſich im Stand kluge Vorſtellungen ſtatt finden zu laſſen.

Mitlerweile, da ich den Anſchlag auf die Spaniſche Infantin im Kopffe ſtecken hatte, ſtellete ich mich, als ſolte der König die Prinzeſſin Margaretha, von Savoyen heyrathen. Damit nun ſolches der Welt deſto glaublicher vorkommen möchte, reiſeten wir nach Lion, woſelbſt ſich beſagte Prinzeſſin gleichfalls einfand, und ward von dem König, der ihr drey Meilen entgegen gieng, eingeholet. Ja der gantze Savoyiſche Hof kam ihr nach, und dennoch war alles ein pur lauteres Gauckel-Werck; hieß das nicht dieſe arme Prinzeſſin verlitet, und bey der Naſe herum gezogen? Jedoch vielleicht wäre ſie die Braut des Königs worden, woferne es mit Spanien nicht von ſtatten hätte gehen wollen. Allein das ſich ausgebreitete Gerüchte, als ob ſich der König an die Savoyſche Prinzeſſin verheyrathen würde, machte, daß ſich Pimentel, von Spaniſchen Hof abgefertiget, eiligſt zu Lion einfand, und da erlangten die Præliminaria gröſtentheils ihre Richtigkeit.

Ich ſelbſt nahm die Commiſſion auf mich, die letzte Hand an dieſes berühmte Friedens-Werck zu legen. Zu dem Ende brach ich, als der Hof von Lion nach Paris zurücke gekommen war, mit der äuſſerſten Magnificentz nach dem Pirenäiſchen Gebürge auf. Dahin begleiteten mich mehr als funffzig Prälaten, Miniſtri und Generals, Hundert und funffzig Perſonen erſchienen in meiner eigenen Livrée, eben ſo viel andere Bedienten aber vor mir, als Stallmeiſtere, Secretarien, Caſſirer, Cammerdiener, Köche ꝛc. waren verhanden, welche deren keine trugen. Es folgete mir eine Garde von 100. Mann zu Pferd und 300. zu Fuß; ingleichen 24. Maul-Thiere, ſehr reich gekleidet, 8. Wagen mit ſechs Pferden ein jeder beſpannet, vor meine Bagage, 7. Caroſſen vor mich und 40. Hand-Pferde. Ach liebſter Richelieu! was mir vor Ehre unter Weges wiederfahren,

iſt

Hannibal.

Und ich versichere Euch, vortrefflicher Don Juan! daß meine Freude gleichergestalt unaussprechlich ist, eine von Geblüte und grossen Thaten so berühmte Person, wie Ihr seyd, zu sehen und mit derselben zu conversiren. Man hat mir gesaget, daß Ihr, vortrefflicher Juan! an Thaten eines gleichen vielleicht nicht würdet in der Welt gehabt haben, daferne Euch euer Bruder, der König von Spanien, Philippus II. nicht daran verhindert hätte; entweder aus Jalouſie, weil er den Ruhm, welchen Ihr Euch durch eure Tapfferkeit erworben, und noch erwerben können, nicht erleiden können; oder weil er besorget, daß Ihr Euch durch die Hitze eurer Jugend, zu solchen Unternehmungen verleiten lassen möchtet, die einen üblen Ausgang hätten haben, folglich aber der gantzen Spanischen Monarchie höchst fatal seyn dörffen.

Don Juan.

Ich glaube, es seye die Jalouſie am meisten daran Ursache gewesen, daß mich der König von Spanien Philippus II. verhindert hat, mich durch meine Tapfferkeit in der Welt noch berühmter zu machen, als geschehen ist. Meine Historie wird es zeigen, daferne Ihr geruhen wolket, dieselbe anzuhören. Jedoch bitte ich Euch, mir vorhero eure Historie zu erzehlen, ehe ich zu der meinigen schreite.

Hannibal.

Ich bin gantz willig zu thun, was Ihr begehret. Es ist sonder Zweiffel unter allen grossen Feld-Herren derer Carthaginenſer, die sich in dem ersten Punischen Krieg wider die Römer berühmt gemacht, mein Vater der Vornehmste gewesen. Er hieß Amilcar und führte den Zunamen Barca, war über die massen tugendhafft, und in der Kriegs-Kunst, nach der Art seiner Zeit, so geübt und erfahren, daß sich darinnen kein Mensch mit ihm en Paralelle stellen konte. Er hatte nach mir noch zwey Söhne, und von uns dreyen Gebrüdern pflegte derselbe zu sagen: Ich erziehe drey Löwen, welche dereinstens der Stadt Rom das Eingeweyde zerreissen werden. Die Carthaginenſer hatten damals einen grossen Theil von Spanien innen, wannenhero sie meinen Vater, in der Qualität eines Gouverneurs dahin schickten, ihm auch das Commando über ihre, daselbst stehende, Armée anvertrauten, nachdem er in Sicilien seine Klugheit und Tapfferkeit

wider

wider die Römer so vielmals hatte blicken lassen. Als er nach Spanien aufbrach, nahm er mich in meinem neundten Jahre mit sich dahin, und war also selber mein Lehrmeister, was den ersten Unterricht in der Kriegs-Schule anbelanget. Nach verflossenen acht Jahren schickte er mich wieder hinüber nach Carthago in Africa; ließ mich aber vorhero, bey einem zu solchem Ende ausdrücklich angestellten Opffer, auf einem Altar schwehren: Daß ich nimmermehr ein Freund derer Römer werden, sondern beständig Haß und Feindschafft gegen dieselben hegen, auch auf alle Art und Weise trachten wolte, sie gäntzlich zu ruiniren und übern Haussen zu werffen.

Don Juan.

Das kan euer Vater gar leichtlich aus einer grossen Politic gethan haben, weil er gesuchet, Euch durch diesen Eyd seinen Landesleuten, denen Carthaginensern, bestens zu recommendiren, und zu machen, daß sie dereinstens alles gute Vertrauen in Euch setzen, folglich aber sich kein Bedencken machen möchten, Euch das höchste Commando über ihre Armeen anzuvertrauen. Allein es kan auch aus dergleichen Eyden, bißweilen, einem Staat grosser Nachtheil zuwachsen, wann die, so dieselben auf ihren Hertzen haben, und zu hohen Ehren-Stellen gelangen, ihn allzugenau observiren wollen. Denn der Haß und die Feindschafft, so sich zwischen denen Nationen öffters anspinnet, solle und muß durchaus nicht ewig währen, sondern es ist nöthig, daß man sich in die Zeit schicke, allen Haß und alle Feindschafft aber manchmal auf die Seite setze, eben so, als wann niemals Feindseligkeiten vorgefallen wären.

Hannibal.

Zwischen Carthago und Rom konte unmöglich eine Versöhnung statt finden, nachdem sich, mit dem ersten Punischen Krieg, die Feindseligkeiten einmal angesponnen hatten, sondern eine Republic muste, nach denen fest gesetzten Principiis, von der andern absolument bezwungen und übern Haussen geworffen werden. Eine jedwede wolte die Herrschafft über die gantze Welt behaupten. Also war weiter nichts zu thun, sondern es hiesse: Uberwinden oder Sterben. Bey so gestalten Sachen nun konte mein Vater gar wohl einen solchen Eyd von seinen Kindern fordern, und derselbe von ihnen auch geleistet werden.

Don Juan.

Am beſten und vernünfftigſten aber wäre es dennoch, wann man Kinder und Unmündige mit allen Lyden gänzlich verſchonete.

Hannibal.

Ein Jahr hernach, als ich aus Spanien wieder in Africa angelanget war, ſtarb mein Vater in Spanien, und Asdrubal, der meine Schweſter zur Gemahlin hatte, nahm mit Conſens unſerer Republic das Gouvernement, ſamt dem Commando über die Armée in Spanien, auf ſich. Kurtz darauf ſchriebe er mir, daß ich mich bey ihm in Spanien einfinden ſolte; welches ich mit der gröſten Freude meines Hertzens that, weil ich vor Begierde brannte, mich durch ſonderbare Thaten zu ſignaliſiren und herfür zu thun. Wie ich nun in Spanien zum zweytenmal anlangte, war ich achtzehen Jahre alt, wurde von meinem Schwager Asdrubal mit groſſer Liebe und Freude empfangen, auch von ihm in der Kriegs-Kunſt vollends ſo unterrichtet, daß ich weder Gefährlichkeiten noch Fatiguen ſcheuete, desgleichen vollkommen wuſte, wie ich eine Armée commandiren und derſelben vorſtehen ſolte. Das Andencken, und die hohe Reputation, meines verſtorbenen Vaters waren mir überaus behülfflich, daß ich mich gleich Anfangs bey allen Soldaten in Gunſt ſetzen, und dererſelben Hochachtung gewinnen konte, worinnen ich mich, durch meine vortreffliche Conduite, durch meine Wachſamkeit, wie auch durch meine Klugheit und Tapfferkeit, immer mehr und mehr befeſtigte. Mein Hertze ließ ſich unüberwindlich finden, bey allen Widerwärtigkeiten und Gefährlichkeiten, die mir zuſtoſſen mochten, und wodurch gemeiniglich viele andere, öffters, verhindert werden, ihre Schuldigkeit gebührend zu thun. Ich verſahe meine Poſten, ſo wie ich nach und nach avancirte, mit der gröſten Accurateſſe, war auch prompt und geſchickt, alles zu thun, was von mir nur konte erfordert werden, entweder in der Qualität eines tapffern Soldatens, oder eines klugen Capitains. Bey ſogeſtalten Sachen geſchahe es, daß ich dem Asdrubal meinem Schwager in dem Gouvernement von Spanien ſo wohl, als in dem Commando über die daſige Carthaginenſiſche Armée, ſuccedirte, nachdem er ſtarb, und daſſelbe, von meines Vaters Todt an, acht Jahre geführet hatte. Alle alte Carthaginenſiſche Banden, welche in Spanien ſtunden, desgleichen die Spaniſchen Troupen, welche denen

Cartha-

Carthaginenſern dienten, erwehlten mich einmüthiglich zu ihrem Chef, und die auf mich gefallene Wahl wurde von der Stadt Carthago vollkommen approbiret.

Don Juan.

Hier kan man gar wohl ſagen, daß das Hertze derer meiſten Menſchen ſich gegen denjenigen neiget, welcher beſtimmet iſt, über ſie zu gebieten, und diejenigen, deren ſich die göttliche Providentz bedienen will, groſſe Thaten durch ſie auszurichten, entdecken auch ihr, zu hohen Dingen geſchicktes, Naturel gar zeitig. Sie wiſſen ſich zu mainteniren, wann andere, bloß durch menſchliche Caprice zu importanten Chargen erhoben werden, worzu ſie die benöthigten Gaben und erforderliche Geſchicklichkeit nicht beſitzen, folglich aber auch gar bald ein ſchlechtes und ſchimpfliches Ende nehmen.

Hannibal.

Um dieſe Zeit, als ich das Gouvernement und das Commando über die Troupen in Spanien erhielte, war ich ſechs und zwantzig Jahre alt. Die Römer ihres Orts hatten, ſeit meines Vaters Todt, nicht nur Sicilien und Sardinien eingenommen, ſondern ſich auch in Spanien gewaltig ausgebreitet. Der Fluß Iberus, von welchem ehemalen gantz Spanien Iberien genannt worden, machte die Gräntzen zwiſchen uns, dergeſtalt, daß viele Völcker, darunter die Olcadier, die Vaccæi, und die Saguntier die vornehmſten geweſen, als derer Carthaginenſer nechſte Nachbarn, Römiſche Alliirte hieſſen, auch in der That weit mehr Neigung vor Rom, als vor Carthago, blicken lieſſen. Ich nahm mir derohalben für, mit einer Armée über den Iberum, oder nach Spaniſcher Mund-Art Ebro, hinüber zu gehen, und die Alliirten derer Römer anzugreiffen, hernach aber, Falls mir das Glücke favoriſirte, über das hohe Gebürge biß nach Italien zu gehen. Vor allen Dingen aber muſte ich, zu ſolchem meinem groſſen Vorhaben, die Einwilligung der Stadt Carthago haben, und nachdem ich dieſelbe erhalten hatte, machte ich alle benöthigte Anſtalten zu meiner Expedition, die gantz ohnſtreitig unter die gröſten zu rechnen, ſo jemals in der Welt auf das Tapet gekommen ſind.

Sobald ich zum Wercke ſchritte, und über den Ebro ſetzte, bekam ich alle Hände voll zu ſchaffen, weil ſich die Völcker weit und breit

verſammleten, mir Widerſtand zu thun. Ich hatte zwar eine Armée von mehr als hundert tauſend Mann bey mir; allein die Feinde waren weit ſtärcker, und wann ich heute eine feindliche Armée überwand, fande ich binnen wenig Tagen ſchon wieder eine andere vor mir, mit der ſich die, ſo von der geſchlagenen Armée übrig geblieben waren, gemeiniglich vereinigten. Als ich mich nun beym Ebro und beym Tago etliche Monathe wacker herum geſchlagen, auch unterſchiedene Länder durchzogen und geplündert, und die Stadt Salamanca in dem Königreich Leon erobert hatte, muſten ſich viele Nationes unter die Herrſchafft von Carthago beugen, deren einige als bloſſe Unterthanen, andere hingegen, unter gewiſſen Conditionen, als Alliirte, angenommen wurden. Aber die Saguntier, nemlich die Stadt Saguntus und ein darzu gehöriger groſſer Strich Landes, worinnen wiederum kleine Städte lägen, wehrten ſich, dergeſtalt, daß ich ſie anders nicht, als durch eine harte Belagerung ihrer Haupt-Stadt bezwingen konte. Jedoch eben dieſe Belagerung lieff ſo ab, daß die Stadt Saguntus, nachdem ſie erobert war, geplündert und gröſten Theils zerſtöhret worden iſt.

Don Juan.

Jetzo ſiehet man, in dem Königreich Valentia, an eben dem Ort, wo die, ehemals ſo reiche und mächtige, Stadt Saguntus geſtanden hat, anders nichts als einen kleinen Flecken, Morviedro genannt, und noch etliche Ruders von der alten berühmten Stadt. Eben darum nun, weil Ihr, weltberühmter Hannibal! an ſo vielen Orten, und in ſo vielen Landen geweſen, die ich, obſchon ſehr verändert, ebenfalls geſehen habe, hat mich um ſo vielmehr verlanget, Euch in Perſon zu ſehen und zu ſprechen. Denn aus meiner Hiſtorie werdet Ihr hören, daß ich auch an dem Orte geweſen bin, wo Ihr ſeyd gebohren worden. Auf daß ich aber deſto deutlicher rede, ſo müſſet Ihr wiſſen, daß ich die gewaltige Africaniſche Stadt Tunis eingenommen, welche mit ihrem Hafen zum Theil auf eben demjenigen Platze ſtehet, wo eure Geburts-Stadt Carthago geſtanden hat.

Hannibal.

So iſt dann meine Freude ebenfalls deſto gröſſer, daß ich Euch, vortrefflicher Don Juan! ſehe und ſpreche, weil Ihr ſo gar an dem

Orte

Orte gewesen, wo ich zum erstenmal das Licht der Welt erblicket habe.

Sobald ich über den Ebro gieng, und man zu Rom davon benachrichtiget worden war, schickte der Römische Senat Gesandte nach Carthago, die sich über mich beklagen, auch über meine, als eines Mannes, der den Frieden gebrochen, Auslieferung bitten mussen. Weil nun ihr Anbringen und Suchen, durch die Feinde meiner Familie, unter welchen Feinden ein sogenannter Hanno, ein sehr reicher und mächtiger Mann, der Vornehmste gewesen, unterstützet wurde, so brachten es die Gesandte aus Rom so weit, daß mir von Carthago aus befohlen wurde: Alle Feindseligkeiten einzustellen, und hinführo mit denen Römern in guter Freundschafft zu leben.

Don Juan.

Ich weiß nicht, wie ich das verstehen solle? Rom und Carthago sind mit einander in einem Kriege verwickelt gewesen, und gleichwohl schicket Rom Gesandte nach Carthago, welche Euch, als einen, der den Frieden gebrochen, anklagen, und um eure Auslieferung Ansuchung thun müssen. Geruhet doch, weitberühmter Hannibal! Euch ein wenig besser hierüber zu explicirn.

Hannibal.

Es war zwischen denen Carthaginensern und Römern ein zweyjähriger Stillstand geschlossen. Binnen dieser Zeit geschahe es, daß ich die Alliirten derer Römer, beym Ebro und Tago herum, angriffe und übern Hauffen warff. Jedoch es ist dasselbe, wie Ihr schon gehöret, vortrefflicher Don Juan! mit Consens der Stadt Carthago geschehen.

Don Juan.

Einen Stillstand derer Waffen solte man freylich allemal heilig halten. Jedoch Ratio Status spricht auch öffters Nein darzu. Wiewohl dieses seynd Lehren, welche sonst nirgendswo, als auf denen höchsten Staats-Schulen in der Welt gelehret und begriffen werden.

Hannibal.

Die Gesandten aus Rom überbrachten mir die, zu Carthago,

erhaltene Ordre: **Daß ich nemlich mit allen Feindſeligkeiten wider ſie und ihre Alliirten innen halten ſolte, ſelber in das Lager, als ich vor der Stadt Saguntus ſtunde.** Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern fuhr deſto eyffriger mit der Belagerung fort, nachdem ich mir die **Römiſchen Geſandten** vom Halſe geſchaffet, und ſie nach **Rom** zurücke gewieſen hatte, ohne daß ich ihnen erlaubte, noch einmal gleich aus **Spanien** nach Carthago zu gehen. Indeſſen fanden ſie einen andern Weg von **Rom** über **Sicilien** dahin, und ſtelleten meine Conduite auf das verhaſteſte vor. Weil ſie nun abermal hierinnen von meinen Feinden ſecundiret wurden, wäre es beynahe geſchehen, daß man mich vor einen Rebellen und Ungehorſamen declariret hätte. Allein es war mitlerweile die **Stadt** Saguntus erobert, und darinnen eine **unglaubliche Beute** gemachet worden. Von dieſer Beute ſchickte ich einen guten Theil nach Carthago, wodurch ich meine Sache wieder gut machte. Denn ſobald man zu Carthago die, von mir überſchickte, Beute erblickte, **wurde meine Conduite vom gröſten Theil der Stadt** approbiret, und man ermahnete **mich, ferner in meinen Siegen fortzufahren.** Man verſprach hierbey, **mich nach aller Möglichkeit**, von Carthago aus, zu ſecundiren; worgegen meine Feinde das Maul halten, ja gänzlich erſtummen muſten.

Don Juan.

Wann man, gleich beym Anfang eines Krieges, wacker Beute ſiehet, ſo wird man freylich dadurch encouragiret, **ihn weiter fortzuſetzen.** Es iſt auch ſonſt faſt überhaupt der Anfang eines Krieges, auf beyden Seiten, von lauter Frölichkeiten und Luſtbarkeiten accompagniret. **Aber die Nachfolge und das Ende ſind, auch auf des Siegers Seite, gemeiniglich ſo beſchaffen, daß man des Weſens müde iſt**; geſchweige dann, wie es um denjenigen Theil ausſehen muß, **der am meiſten dabey verlieret.** Ich rede, **weltberühmter** Hannibal! jetzo wider meine Neigung, die ich auf Erden gehegt. Aber es iſt die Sache in der That ſo, wie ich ſage. Denn wann damals eure Feinde zu Carthago, nemlich Hanno und ſeine Faction, wären gehöret und ihnen gefolget worden, ſo würde man zwar von euern, als eines jungen, feurigen und kriegeriſchen Gemüthes, groſſen **Unternehmungen und Thaten** lange nicht ſo viel

leſen

leſen und hören, als man lieſet und höret. Allein alles, was Ihr gethan und unternommen habt, hat doch endlich den Ruin der Stadt Carthago nach ſich gezogen; welcher ohne Zweiffel würde ſeyn vermieden worden, daferne Ihr nicht nach Italien gekommen wäret, und die Römer zu dem äuſſerſten Entſchluß, nach Africa zu gehen und Carthago anzugreiffen, aufgereitzet hättet. So aber habt Ihr, ſo zu reden, in ein Weſpen-Neſt geſtirlt, das Euch ruiniret hat, nachdem Ihr es einmal recht ſtarck angegriffen.

Hannibal.

Die Römer würden endlich dennoch nach Africa gekommen ſeyn, und der Herrlichkeit der Stadt Carthago ein Ende gemachet haben, wann ich gleich nicht in Italien eingefallen wäre. Denn ſie hatten ſich ſchon von langen Jahren her daſſelbe vorgeſetzet; eben ſo, wie ſie wuſten, daß man zu Carthago wider ſie geſonnen war.

Don Juan.

Wer weiß, ob alles ſo geſchehen wäre, wie es geſchehen iſt, nachdem die Römer, durch euern Einfall in Italien, und durch eure Siege, erſtlich zur gröſten Deſperation gebracht, und hernach auf Wege gewieſen worden, welche den Untergang der Stadt Carthago haben befördern können? Saget mir, ob dann das Land in Africa, welches zu Carthago gehöret hat, ſehr groß geweſen iſt?

Hannibal.

Alles was ietzo zu Algier, zu Tripoli und zu Tunis gehöret, desgleichen gantz Nubien, und die Wüſten Zaara, ſo zuſammen einen entſetzlichen Strich Landes ausmachen, der ſich auf etliche hundert Teutſche Meilen belauffet, ſtunde unter derer Carthaginenſer Herrſchafft. Es waren zwar Könige und Fürſten in dieſem weitläufftigen Lande; die aber in der That nichts anders als Vaſallen von Carthago geweſen, und die Herrſchafft dieſer groſſen Stadt haben erkennen müſſen. Auch die, welche zur ſelbigen Zeit Alliirte von Carthago oder Rom geheiſſen, ſind dieſen Städten dennoch zinßbar geweſen, und von ihnen als Vaſallen tractiret worden. In Europa beſaſſen wir Carthaginenſer, damals, wie ich nach Italien gieng, den gröſten Theil von Spanien, desgleichen Sicilien und Sardinien, ſamt noch andern im Mittelländiſchen Meer gelegenen

Inſeln; woraus die Macht der Stadt Carthago gar leichtlich abzunehmen iſt.

Bey meinem Aufbruch von Neu-Carthago in Spanien, übergab ich das Gouvernement einem von meinen Brüdern, der eben ſo, wie mein verſtorbener Schwager, Aſdrubal geheiſſen. Es muſte aber dieſer mein Bruder von meinen Ordres dependiren, und ich hinterließ ihm funffzig wohlgerüſtete Kriegs-Schiffe, dreytauſend zu Pferde, und funffzehen tauſend Mann zu Fuß. Die übrige Armée, aus mehr als hundert tauſend Mann zu Fuß, und zwantzig tauſend zu Pferde beſtehende, nahm ich mit mir. Als ich dieſelbe verſammlete, ermahnete ich ſie zur Herzhafftigkeit und Standhafftigkeit. Ich rühmete ihnen hiernechſt die Fruchtbarkeit und den Reichthum Italiens, verſprach ihnen auch reiche Beute, und groſſe Belohnungen, daferne ſie ſich wohl halten würden. In derſelben Nacht aber, nach gehaltener General-Revuë über die gantze Armée, die mit mir nach Italien gieng, hatte ich einen erſchrecklichen Traum. Es dünckte mir nemlich, es ſtünde ein überaus groſſer und ſchöner Jüngling vor mir. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, verwandelte ſich der ſchöne Jüngling in eine abſcheuliche Schlange, von einer gantz ungeheuern Gröſſe, die ein erſchreckliches Gerüſche machte. Ich fragte, ebenfalls träumende, was dieſes wohl bedeuten möchte? und vermeynte zur Antwort zu hören: Es würde der Ruin Italiens dadurch angezeiget; welches auch, gewiſſer maſſen, eingetroffen hat, weil Italien von mir gantz greulich iſt verwüſtet und verheeret worden.

Wie ich über das Pyrenäiſche Gebürge kam, gewonne ich viele Gallier durch gute Worte und groſſe Geſchencke. Auf dieſe Weiſe avancirte ich biß an die Rhone, woſelbſt ich eine andere Art von Gelliern antraff, die ſich meinem Marſch widerſetzten, dergeſtalt, daß ich mich in denen Gegenden von Lion, Avignon und Marſeille, heftig mit ihnen herum ſchlagen muſte. Ich erhielte aber gemeiniglich den Sieg, ob ſie gleich da und dorten, abſonderlich bey Marſeille, von Römiſchen Legionen unterſtützet und ſecundiret wurden. Wie ich an die Alpes kam, welche Gallien und Italien von einander ſcheiden, machte mir Publius Cornelius Scipio, deſſen Sohn mir nachgehends ſo fatal in der Welt geweſen, mit einer ſtarcken Römiſchen Armée, die von denen Einwohnern des Landes ſecundiret wurde, die Paſſage diſputirlich. Noch ein geſchlagener tiefer Schnee widerſetzte mir, und es ſchiene, als ob meinen

meinem Marſch über die Alpen alles hinderlich ſeyn wolte. Allein ich hatte das Glücke, alles zu überwinden, und ich ließ auf eine ganz beſondere, ja wunderſame Art, durch die Felſen einen Weg machen, der geſtalt, daß man ſelbige mit Eßig erweichte, und ſodann mit eiſernen Werckzeugen aufhiebe.

Don Juan.

Hier könte man fragen, wo Ihr auf dem Marſch, und in der Eil, ſo viel Eßig hergenommen, als zur Erweichung deter Felſen, durch die Ihr einen Weg machen laſſen, nöthig geweſen?

Hannibal.

Er wurde aus denen benachbarten Städten, Flecken und Dörffern herbey geſchaffet; und es iſt in der That kein Mangel an Eßig geweſen. Denn das Land war voller Wein, mit dem man aber, bey denen damaligen verwirrten Zeiten, gar nicht ſo umgangen, daß er ſich hätte lange halten können. Wein aber, der nicht wohl in Acht genommen wird, der kan, wie jedermann weiß, gar leichtlich zu Eßig werden.

Als ich meinen Marſch über die hohen Alpen, mit glücklicherer als ich hoffen konte, ins Werck gerichtet hatte, und vor Turin anlangte, ſchritte ich ſonder Anſtand zur Belagerung dieſes Orts; welchen, ich innerhalb drey Tagen eroberte. Darauf marſchirte ich nach Pavia und ſchlug daſelbſt Publium Cornelium Scipionem, welcher auch ſicher ohnfehlbar ſein Leben hätte einbüſſen müſſen, woferne er nicht durch ſeinen Sohn, den man nachgehends wegen ſeiner, in Africa verrichteten Thaten, Africanus zubenamet, aus der Gefahr wäre errettet worden. Inmittelſt fuhr ich immer weiter fort, und ſchlug den beyden Scipionem, und ſeinen Collegen Sempronium Longum, zum andernmal, beym Fluſſe Trebia. Im nachfolgenden Jahre kam, bey dem See Thraſimeno mir der Römiſche Burgermeiſter Flaminius entgegen, welcher gleichfalls totaliter von mir geſchlagen wurde, auch ſelber mit auf dem Platze blieb. Man fochte auf beyden Seiten mit ſo groſſer Hitze, daß die wenigſten einen ſehr ſtarcken Erdbeben gewahr wurden, welches ſich mitten in der Bataille ereignete. Mehr als funffzehen tauſend Römer blieben auf dem Platze, und über zehentauſend ſind gefangen worden. Ohngefähr ſechtzigtauſend Mann zu

ſo nicht tauſzuſprechen; allermaſſen mir die Gouverneurs derer Provintzien ſowohl als derer Städte, weit entgegen kamen; wie mich dann inſonderheit der Gouverneur von Angoulmois, Marquis Montauzier, mit tauſend wohlberittenen Edelleuten eingeholet hat; und alſo geehret, langete ich zu S. Jean de Luz an.

Don Louis de Haro, Spaniſcher Premier-Miniſtre, fand ſich zu St. Sebaſtian, mit keiner geringeren Suite und Equipage ein. Von dannen ſendete er den Pimentel zu mir ab, mich zu complimentiren. Weil ich mich auch etwas unpaß befand, war das Compliment mit einer Vermahnung accompagniret, ich möchte gute Vorſorge, vor eine ſo precieuſe Geſundheit tragen. Wiewohl es wäre dieſes nicht nöthig geweſen: denn ich that es ohnedem; allermaſſen man nicht gerne ſtirbet, wann der Himmel ſo voll Geigen hänget, als wie damals. Ich ſendete den Lionne an Don Louis ab, ihm das Gegen-Compliment zu machen.

Der Ort zur Conferentz war auf der Faſanen-Inſel, in dem Fluß Bidaſſoa, eine halbe Meile vom Flecken Andaye, beliebet, welche Inſel theils in der Provintz Guyenne, theils in der Provintz Guipuſcoa gelegen iſt. Daſelbſt iſt ein Conferentz-Hauß erbauet geweſen, worinnen eine jede Nation ihre Anti-Chambre gehabt, in die der Plenipotentiarius mit ſeinem Geleite eintrat. Hernach erhuben wir beyde Premier-Miniſtri, uns zugleich in den Conferentz-Saal, ein jeder ſeinen Stuhl, auf ſeines Herrn Territorio habende. Dieſer Saal war halb mit meinen, halb aber mit Don Louis de Haro Tapeten beſchlagen, und ein jeder hatte einen Staats-Secretarium bey ſich, der das beſchloſſene regiſtriren muſte. Bey der erſten Conferentz avancirte einer gegen den andern, embraſſirten uns, und einer bezeugte dem andern ſeine Freude, daß er ihn ſehen und mit ihm tractiren ſolte. Hernach lieſſen wir die Herren und Nobleſſe unſers Geleits gleichfalls eingehen, ihre Reverentz zu machen. Auf dieſe Weiſe ſchieden wir uns vor das erſte mal mit vielem Vergnügen, nachdem die Conferentz fünff Stunden gedauret hatte.

In der 4ten Conferentz ward die Mariage proponiret, und Don Louis de Haro drunge auf die Renunciation. Da hätte einer hören ſollen, wie wir diſputirten. Endlich aber gieng ich doch die Renunciation auf die Spaniſche Monarchie ein, welche ſowohl von Seiten des Königs, als von Seiten der Infantin, vor ſich und ihre Nachkommen, geſchehen ſolte. Allein genug, daß wir die Infantin bekamen; hernach aber kunnten Mittel genug erfunden werden, die Renunciation zu vernichten,

und

Fuß von denen Feinden, retirirten ſich, gleich Anfangs wie ihre Armée in Confuſion geriethe, auf einen hohen Berg, deſſen Spitze ſie mit groſſer Mühe erreichten. Als ſie nun auf meine Parole, daß ihnen nichts widerfahren, ſondern ſie frey und ſicher abziehen ſolten, wieder vom Berge herunter kamen, wurden ſie angegriffen, auch alle maſſacriret und niedergehauen. Dargegen ſtellete ich viele gefangene Italiäner ohne einiges Ranzion auf freyen Fuß, nachdem ich dieſelben ſehr leutſelig tractiret hatte. Solches that ich darum, auf daß ſich der Ruhm, von meiner Leutſeligkeit und Gnade, unter denen Nationen hin und wieder ausbreiten möchte; da doch mein gantes Naturel dergleichen Tugenden, nemlich der Leutſeligkeit und Gütigkeit, gäntzlich entgegen geweſen iſt. Denn ich war ſtoltz und grauſam von Natur, hatte mich auch, von meiner Jugend an, da ich die Waffen führen lernen, zum Morden, zur Verrätherey und Untreue, auch zur Uberliſtung gegen die Feinde angewöhnet, ohne mich um das Völcker-Recht, noch ſonſt um einige menſchliche Geſetze, Verordnungen und Gewohnheiten zu bekümmern.

Don Juan.

Ich wolte wohl ſagen, daß die Grauſamkeit, und die Unaufrichtigkeit, wann man nemlich die gegebene Treue und Glauben an denen Feinden bricht, höchſt-blamable und ſchändliche Dinge ſind. Allein man hat ſie in Spanien erfunden, ſchon von denen Zeiten Königs Ferdinandi Catholici her, ſehr meiſterlich zu practiciren gewuſt, und ſelber in meiner Hiſtorie werden Ihr, weltberühmter Hannibal! einige Proben davon finden.

Hannibal.

Als man zu Rom die groſſe Niederlage des Conſuls Flaminii erfuhr, auch hörte, daß er ſelber geblieben war, entſtunde durch die gantze Stadt ein allgemeines Trauern, Jammern und Wehklagen. Ein Theil von denen Römiſchen Bürgern zogen die allgemeine Noth und Gefahr zu Hertzen; andere aber ihren beſondern Schaden; und noch andere beydes zugleich. Wie nun der Reſt von der geſchlagenen Armée zu Rom ankam, war es ein trauriges Spectacul, zu ſehen, daß eine unzehlbare Menge Männer und Weiber zu denen Thoren liefen, um ſich ins Beſondere nach ihren Anverwandten und guten Freunden zu

zu erkundigen. Man hat mir auch vor gewiß erzehlet, daß damals verschiedene Mütter, die sich eingebildet, als ob ihre Söhne, die sie recht herzlich geliebet, unter der Zahl derer Todten wären, weswegen sie sich vor Jammer und Herzleid weder zu fassen noch zu lassen gewußt, vor Freuden gestorben sind, in dem Augenblick, als sie gesehen oder erfahren, daß sie annoch am Leben und gesund, auch nicht unter der Zahl derer Gefangenen gewesen. Indessen wurde das Unglück derer Römer durch den Collegen des getödteten Flaminii, welches der Consul Servilius gewesen, um nichts geringers vermehret. Denn dieser Servilius, als er noch nicht wußte, was sich beym See Thrasimeno vor eine, auf Seiten derer Römer unglückselige, Schlacht ereignet hatte, schickte dem Flaminio vier tausend Mann zu Pferde zu Hülffe. Diese zwar erfuhren unter Wegs, was geschehen war, weswegen sie umkehrten, und sich nach Umbria retiriren wollten. Allein sie wurden von einem starcken Haufen meiner Cavallerie umringet, und mit als Gefangene zugeführet.

Don Juan.

Wann einem ein Unglücke zustösset, so pflegt es gemeiniglich nicht allein, sondern ziehet ein anderes, und dieses wieder ein anderes nach sich, und so fort, dergestalt, daß das alte Sprichwort soll wahr ist, welches heißet: Wann Unglücke kommt, so kommet es gerne mit Haussen.

Hannibal.

In der Noth, worinnen man sich zu Rom befande, wurde Quintilius Fabius zum Dictatore erwehlet; welches damals etwas ganz ungewöhnliches gewesen. Dieser hatte grosse Dinge wider mich auszurichten, und ich erwartete ihn mit Verlangen, um eine Schlacht mit ihm zu wagen. Allein dieser Fabius einig mir keinesweges zu Leibe, sondern hütete sich vielmehr, daß ich ihm auch nicht zu Leibe kommen konte. Um dieser Ursache willen, weil er eine Schlacht vermeidete, so lange als er konte, hat man ihm den Beynamen eines Cunctatoris gegeben, oder eines Zauderers, der alles verzöget, und auf die lange Banck schiebet.

Mittlerweile avancirte ich bis nach Spoleto, um zu sehen, ob ich diesen Platz etwa gleich in der Geschwindigkeit erobern könte. Als

ich aber die, so sich in der Stadt befanden, wohl gerüstet auf denen Mauren erblickte, und merckte, daß sie gesonnen waren, eine hartnäckige Gegenwehr zu thun, begnügte ich mich das Land weit und breit herum, mit Rauben, Morden und Brennen zu verwüsten. Darauf ging ich durch die Marc Ancona, in die, heutiges Tages zum Königreich Neapolis gehörige, Provintz Apulien. Der Dictator Fabius folgte mir auf dem Fuß nach, und schlug sein Lager bey Arpy, nicht weit von mir; aber an einem sehr vortheilhaften Ort. Solches that er alles in der Absicht, auf daß er den Krieg in die Länge verzögern, Schlachten vermeiden, mich und meine Armée aber, durch allerley Fatiguen und Zufälle, mürbe machen und ermüden möchte. Ich war auch recht bestürzt, als ich sahe, daß gar nichts aus einer Bataille werden wolte, und ich den Feind in seinem vortheilhaften Lager ohnmöglich angreiffen konte. Auf daß ich nun den Feind aus seinem Vortheil heraus locken möchte, machte ich mit meiner Armée allerley Bewegungen, und that unterschiedene Marche. Ich passirte das Gebirge Apennin, in so weit dasselbe in das Königreich Neapolis hinein streichet, und kam nach der, in Terra di Lavoro gelegenen, Stadt Sessanum. Von der nahm ich meinen Weg nach Capua, und da der Landes Fürstliche Mann, der in der Bataille bey Cannä Thrasimenum war gefangen, als er wieder in Freyheit gesetzt worden, hatte mich vorn erste nach Cales führen. Aber mein Weg wieder verkundte mich nicht recht, und brachte mich nach Calenum; welches ein ganz anderer Weg ist. Weil ich mich nun in einem Lande befande, wo ich mit lauter Bergen und Thälern umgeben war, merckte ich, daß ich unrecht geführet war, und der Wegweiser muste dannenhero einen grausamen Todes sterben.

Don Juan.

Darum hätte man sein verwahrlich und deutlich mit Wegweisern reden, oder mit ihnen reden lassen. Sie müssen die Worte repetiren, die man ihnen sagt, oder sie auch abmahlen, wann sie schreiben können, aufschreiben, und sie hernach aufsprechen vergleichen, damit man wohl sehe, daß kein Irthum aus Mißverstand verhanden. Führen sie alsdann eine Armée einen unrechten Weg, so weiß man, daß es aus Bosheit geschehen, und sie müssen die Strafe dafür leiden.

Hanni-

Hannibal.

Ehe ich mich beſſen verſahe, ſtunde Fabius Cunctator mit ſeiner Armée auf denen Bergen, zwiſchen welchen ich mich befande, und ich war auf allen Seiten eingeſchloſſen. Bey ſolchen Sachen war guter Rath ſehr theuer. Jedoch ich beſinne mich auf eine Liſt, durch die ich mich auch, wircklich, aus meinem höchſt-gefährlichen Zuſtande erzogen habe. Ich hatte nemlich bey meiner Armée eine ſehr groſſe Anzahl Ochſen, welche von meinen Soldaten, nach und nach, auf dem Marſch geraubet, und mitgenommen worden waren. Von dieſen befahl ich, zwey tauſend herbey zu bringen, und ich ließ ihnen Fackeln, oder Büſchle von brennender Materie an denen Hörnern feſte machen. Als die erſte Nacht-Wache herbey kam, wurden dieſe Ochſen gegen die Berge geführet, auf denen Fabius mit ſeiner Armée ſtunde, und die an ihren Hörnern feſt gemachte brennende Materie angezündet. Die Ochſen liefen, auf dieſe Weiſe, wircklich auf die Berge, und ich folgte mit meiner Armée dicht dahinter drein. Aber dieſes Spectacul erſchrackte die Römer dergeſtalt, daß ſie verſchiedene von ihren verſtarckten Poſten verließen, und auf mich denen liefen, weil ſie die Ochſen vor meine Leute anſahen, aber befurchten, daß ſonſt eine groſſe Kriegs-Liſt dahinter ſtecken möchte. Von ſolchem Schrecken deren Römer profitirte ich, und kam mit meiner Armée glücklich über das Gebürge wieder herein; da ich, andersgeſtalt, mich entweder mit der gröſten Gefahr hätte durchſchlagen, oder vor Hunger ſterben, oder mich gefangen geben müſſen.

Don Juan.

Eine damalige Liſtigkeit iſt ſehr gut geweſen, und man muß ſich gar nicht wundern, daß die Römer dadurch in Schrecken und Confuſion ſind geſetzet worden. Man muß auch allerdings die Liſt employren, wann man ſiehet, daß mit der Gewalt und Tapfferkeit nichts auszurichten iſt.

Hannibal.

Fabius Cunctator wurde, wichtiger und preſſanter Affairen wegen, nach Rom beruffen, und übergab unterdeſſen das Commando über die Armée ſeinem Lieutenant, welcher der General Minutius geweſen. Er hatte es ihm zwar, bey ſeinem Abſeyn nach Rom, ſtarck

scharf verbeten, ohne seinem Vorhaben, und in seiner Abwesenheit, sich mit mir in eine Schlacht einzulassen, sondern solche auf alle Weise zu vermeiden. Allein der General Minutius war viel zu hitzig, daß er sich daran kehrte. Au contraire, er begab sich aus seinem Vortheil heraus, und praesentirte sich mir zu einer Bataille. Dannenhero geschahe es, daß es zu einem scharffen Gefechte gerieth, und es blieben viele von der Römischen Armée auf dem Platze, weil ich fast nach meinem eigenen Gefallen, in Ansehung derer stärcksten Anfallen auf der Seite des Feindes, todt schlagen lassen konte, was ich wolte, dergestalt, daß die Römische Armée ganz gewiß eine vollkommene Niederlage würde erlitten haben, wann nicht endlich Fabius Cunctator noch darzu gekommen wäre. Aber dieser war etliche Tage zuvor wieder von Rom abgereiset, und fande sich just ein, als die Noth seiner Armée am größten war, brachte auch einen frischen Succurs von Volck mit sich; wodurch die bereits in Confusion gebrachte Armée unterstützet und secundiret wurden. Ich meines Orts wurde dadurch abgehalten, sie in die Flucht zu setzen, wie ich sonst ganz gewiß würde gethan haben, und also geschahe es, daß Fabius Cunctator das Glücke hatte, mit seiner Armée eine schöne Retirade zu machen, die ich selber bewundern muste, und sich also zum andern mahl an einen solchen Ort zu setzen, wo ich denselben nicht ohne die größte Gefahr beykommen konte. Ich mochte mich auch nicht entschlüssen zu sagen: Daß derselbe Tag ein ganz besonderer Tag gewesen seye. Denn ich meines Orts hatte mich zwar wohl rühmen, den General Minutium geschlagen zu haben, allein ich muste hinwiederum, gewiß gestehen, vom Fabio überwunden worden.

Wir giengen hierauf in die Winter-Quartiere, und es geschahe während dem Winter, daß Fabius Cunctator seine bisse Dignität als Dictator niederlegen muste; weswegen zwey andere Consuls oder Burgermeister erwehlet wurden. Deren einer hieß Lucius Paulus Aemilius, und der andere Cornelius Terentius Varro. Dieser, nemlich Varro, gelangte, durch die Favour des gemeinen Pöbels, aus einem sehr geringen Stande, zu der Burgermeister-Würde, und es wurde dem neuen Burgermeistern erlaubet, eine weit stärckere Armée wider mich anzuwerben, als die bißherigen Römischen Burgermeister mit Feld-Herren gehabt hatten. Das Unglück bey der Sache aber war dieß, daß die Gemüther unter beyden neuen

Burger-

Burgermeiſter gar nicht mit einander überein ſtimmeten. Æmilius war ein verſtändiger Mann, der ſich in allen Dingen nach dem Rath, und denen Manieren, des geweſenen Dictatoris Fabii zu gouvernien ſuchte. Varro hingegen iſt ein furioſer und kühner Mann geweſen, der nichts mehr verlangte, als je eher je lieber zu einer Bataille zu kommen. Jedoch es erſchalle auch gar bald, daß man, zur größten Gefahr, und zum höchſten Schaden, deren Römer erkannte, wenn ſich nur ein Unterſchied zwiſchen der Moderation des Æmilii, und der Kühnheit, ja Vermeſſenheit des Varro, befunden hat.

Don Juan.

Eine Armée iſt allemal in ſehr großer Gefahr, wenn ſie von zwey en Generals commandiret wird, deren Gemüther nicht mit einander überein ſtimmen, ſondern die einander beſtändig widerſprechen, ſo daß der eine da, der andere dorten, hinaus will.

Hannibal.

Der Mangel ſeiner Lebens-Mittel zwange mich, meine Lager zu verändern, und über die höchſten Gebürge von Apulien zu gehen, daß ich endlich bey einem Flecken anlangte, der Cannæ geheiſſen, woſelbſt ich mich wieder lagerte. Die beyden Römiſchen Burgermeiſter folgten mir auf dem Fuß nach; doch mit dem Unterſcheid, daß Æmilius nichts ſuchte als mich zu obſerviren, und es feinerweeg zu einer Bataille kommen zu laſſen; Varro hingegen immerfort angriffen und mit mir ſchlagen wolte. Ob nun wohl Æmilius für recht hatte, weil ich auf keine Weiſe nicht ſtarck genug Armée, nach und nach, durch den Hunger, durch Krandheiten und durch ſeine Schanzen mögte, gänzlich hätte müſſen aufgerieben werden; ſo prævalirte die Ungeſtümmigkeit des Varro endlich dennoch über die Moderation des Æmilii, dergeſtalt, daß dieſer ſich gezwungen ſahe, in eine Bataille zu conſentiren, die aber für unglücklich auf Seiten der Römer abgelaufen iſt.

Es führten nemlich die beyden Römiſchen Burgermeiſter das Commando über die Armée ſo mit einander, daß die höchſte Gewalt heute bey dem, und morgen bey dem andern ſtunde, dergeſtalt, daß ſie beſtändig abwechſelten. Gleichwie nun Varro ſich zwar die Gelegenheit öffters wieder den Æmilium beſtrebet hatte, als ob er mich ſuchen wolte, alſo war die Zeit zu verſchiedenen, und die Gelegenheit im Mög-

ſignung verſammlen zu laſſen, den Ruhm ihnen aber mißgönnete, den ſie durch eine Bataille erlangen könten; ſo ſuchte er endlich eines Tages, als er das höchſte Commando führte, die Soldaten zu einer Schlacht aufzumuntern. Faſt ein jeder bezeigte ſich freudig und willig darzu; nur Æmilius und etliche, die ſeine Parthey hielten, ausgenommen. Aber dieſe mochten wider das Beginnen des Varro vorſtehen, was ſie wolten; ſo half doch alles nichts, ſondern der Wille des Varro gieng dem Meiſter, und ſie muſten es ſich gefallen laſſen, daß man zu einer Bataille ſchritte.

Sobald ich aus der Bewegung derer Feinde verſtunde, was ſie machten, erfreuete ich mich von Hertzen darüber, rangirte meine Armée eiligſt en Ordre de Bataille, und rückte damit, denen Feinden zum Trutz, über einen Fluß, ihnen entgegen; da ſie ſonſt ſolchen Fluß ſelber hätten paſſiren müſſen. Ein gutes Anzeigen, daß ich den Sieg davon tragen würde, war auf meiner Seite dieſes, daß ich die Sonne und den Wind zu meinem Vortheil hatte. Die Feinde hingegen ſtunden gegen Mittag, und hatten einen Mittags-Wind im Geſichte, der von denen Landes-Einwohnern Vulturnus genennet wird. Sie kehrten ſich aber an nichts, ſondern verachteten alle gefährliche Umſtände, aus Begierde zu überwinden. Alſo kam es bey Cannæ zu einer erſchrecklichen und blutigen Bataille, in welcher die Feinde totaliter geſchlagen wurden. Ihrer lagen mehr als vierzig tauſend todt auf der Wahlſtatt ausgeſtrecket. Unter denen Erſchlagenen befande ſich der Conſul Æmilius ſelber; desgleichen Servilius, welcher das vorige Jahr einer von denen Conſuls geweſen war; wie auch verſchiedene andere Perſonen, die ſonſt das Conſulat bekleidet hatten; viele Prætores; und eine groſſe Menge anderer vornehmer Perſonen und Ritter. Dieſe insgeſamt hatten vermuthlich viele güldene Ringe an ihren Fingern, daß ich drey Maß davon aufleſen ließ, und ſie, nebſt noch andern Siegs-Zeichen, nach Carthago ſchickte.

Don Juan.

Ich bilde mich, gehört zu haben, als ob die güldenen und koſtbaren Ringe, welche Ihr damals nach Carthago geſchicket, Euch Schimpf ſolten angemachet haben.

Hannibal.

Die Schrifft hat zwar ſehr unterſchieden, und ich weiß nicht, was die Hiſtorien-Schreiber vor Schimpf hierunter verſtehen mögen.

mögen. Ein Maaß aber, wie ich deren drey mit Ringen anfüllete, machte eigentlich so viel aus, als ich täglich Haber auf zwey Pferde austheilen ließ.

Dieser Erstaunens-würdige Sieg hätte nothwendig den Untergang der Römischen Republic nach sich ziehen müssen, woferne ich mich deſſelben recht zu gebrauchen gewußt hätte. Allein, an statt, daß ich geraden Weges nach Rom marschiren solte, begab ich mich nach Capua, welche Stadt, so zu selbiger Zeit die gröſte nach Rom in gantz Italien, auch sehr feste gewesen, sich mir ergab. Verschiedene benachbarte Völcker fielen, bey so gestalten Sachen, von denen Römern ab, und machten eine Allianz mit mir. Weil nun alles sowohl, und nach meines Hertzens Wunsch gieng, fieng ich an, mich der Wollust zu ergeben. Hierzu contribuirte mein Aufenthalt in der Stadt Capua sehr viel. Sie hat auf einer Seite das Meer, und auf der andern hohe Berge, an welchen, bey der Stadt herum, eine vortreffliche Ebene lieget. Die Lufft iſt daſelbſt sehr rein und gesund. Die Einwohner der Stadt und in der Nachbarschafft waren allen Lustbarkeiten und Uppigkeiten ergeben, wannenhero ich mir gefallen ließ, daſelbſt zu überwintern, und mich, nach ausgestandenen so vielen Fatiguen, recht lustig zu machen.

Don Juan.

Ihr seyd blamable, weltberühmter Hannibal! daß Ihr solches gethan, und Euch durch die Capuanischen Annehmlichkeiten und Lustbarkeiten habet abhalten lassen, auf Rom loßzugehen, und dieſer Stadt den letzten tödtlichen Stoß zu versetzen. Der, so sieget, schläget sich selber, wann er denen Uberwundenen Zeit läſſet, wieder zu Kräfften zu kommen, und sich aufs neue in Posture zu setzen.

Hannibal.

Es iſt alles war, was Ihr saget, vortreffl icher Don Juan! und man hat auch von derſelben Zeit an von mir gesaget: Daß ich zwar ein grosser Capitain seye, der zu überwinden wüste; aber nicht von meinen erhaltenen Siegen behörig zu profitiren. Inzwiſchen fügete es nun mein feindseliges Verhängniß so, daß ich zu Capua einen gantzen Winter mit Lustbarkeiten verdarb; und das schlimſte hierbey war noch dieſes, daß auch die vornehmſten und beſten

Officiers

Officiers von meiner Armée, nebſt dem gröſten Theil der Armée ſelber, dieſen Winter über in der Wolluſt dermaſſen erſoffe, daß ſie hernach nicht recht mehr ſind geſchickt geweſen, die Fatiguen des Krieges zu ertragen; wie ich dann, von derſelben Zeit an, faſt kein rechtes Glücke mehr in der Welt gehabt habe.

Don Juan.

O Wolluſt! O Wolluſt! Du haſt ſchon manchem groſſen Capitain durch deine Süßigkeiten, welche du mit einer ſehr lieblichen Hand, und luſtigen Geberden præſentireſt, eine tödtliche Wunde geſchlagen, von der er ſich hernach kaum wieder, und noch darzu gar ſelten, hat erholen können.

Hannibal.

Es hätte mir auch zu Capua gar leichtlich meines Lebens Licht können, durch einen boßhafften Vorſatz, ausgelöſchet werden. Denn als ich in die Stadt einzog, führte man mich zu einem Mann, der ſowohl zu Capua, als in der dortigen Gegend einer von denen mächtigſten, vornehmſten und reichſten Perſonen geweſen. Er hieß Pacuvius, und wohnte in einem vortrefflichen Pallaſt, worinnen ich nachhero ebenfalls logirte. Mit dieſem Mann machte ich eine genaue Freundſchafft, und gieng auf eine ſehr familiere Art mit ihm um. Als er nun einſtmals, mir zu Ehren, und mich zu divertiren, ein ſtattliches Banquet anrichtete, wurde weiter niemand von allen Mitbürgern darzu geladen, auſſer Vibellius Taurea, ein ſehr tugendhaffter Mann, und der Sohn des Pacuvii, meines Wirthes. Die übrigen Gäſte beſtunden aus etlichen von meinen vertrauteſten Officiers, die ich ernannte, dem Banquet mit beyzuwohnen. Es war dieſes eigentlich ein Verſöhnungs-Feſt, indem ich bißhero mit dem Sohn des Pacuvii in Feindſchafft gelebet, auch eine groſſe Verachtung gegen ihn bezeuget, weil er an der Parthey eines Mannes hieng, der Decius Magius geheiſſen, und ſich allemal ſehr portirt vor die Römer erwieſen hatte. Um dieſer Urſache willen, ließ ich den Decium Magium maſſacriren, und dem Sohn des Pacuvii würde es nicht beſſer ergangen ſeyn, daferne ich demſelben nicht, aus Liebe zum Vater, hätte Gnade widerfahren laſſen. Jetzo aber, da wir das Verſöhnungs-Feſt celebrirten, faſſete der unbeſonnene Menſch den Vorſatz, mich zu ermorden. Mitten in der Freude nun, zog er ſeinen Vater auf die Seite, und

führte

führte denſelben in ein abgelegenes Zimmer des Pallaſtes. Hieſelbſt entdeckte er dem Vater ſein Verhaben, nannte mich einen abgeſagten Feind ſeines Vaterlandes, und von gantz Italien, und bat den Vater, daß er ihm doch hierinnen behülfflich ſeyn, folglich aber etwas mit ihm thun möchte, wodurch ſie die verſcherzte Freundſchafft und Gewogenheit derer Römer wieder erlangen könten. Der Vater, welcher in ſehr groſſer Autorität ſtunde, erſtaunte über das, was er hörte, umarmete den Sohn auf das zärtlichſte, vergoſſe hierbey bittere Thränen, und bat, daß der Sohn ſein Schwerdt weit von ſich werffen, mich als ſeinen Gaſt aber in aller Sicherheit laſſen ſolte; welches auch endlich der Vater, wiewohl nicht ohne groſſe Schwierigkeit vom Sohn erhielte, dergeſtalt, daß das Feſtin endlich mit allem Vergnügen beſchloſſen wurde.

Don Juan.

Das iſt ein ſehr thörichter Sohn eines klugen Vaters geweſen. Denn geſetzt, er hätte ſeinen Zweck erreichet, und Euch erworben, was würde nicht daraus entſtanden ſeyn? Die Stadt Capua iſt ja in eurer Gewalt geweſen, und von eurer Armée würde eure Erwerbung, ſonder allem Zweiffel, ſehr ſcharff ſeyn gerochen worden. Aber die thörichte Jugend bedencket und beſinnet ſolches keinesweges, abſonderlich wann ſie von der Rache eingenommen und verblendet iſt. Indeſſen bedencke man nur, in was Gefahr hohe Perſonen, ihrer Garden und Armées ohngeachtet, gantz unvermuthet gerathen können?

Hannibal.

Meinen Bruder Mago, der ſich als ein vornehmer General mit bey meiner Armée befande, ſchickte ich von Capua aus mit denen ſtonbeſagten vielen Ringen und andern herrlichen Geſchencken, nach Carthago. Dieſer mein Bruder muſte auch, dem Senat zu Carthago, einen ausführlichen Bericht von allen bißherigen Begebenheiten und erlangten herrlichen Siegen abſtatten, und zu gleicher Zeit um einen neuen ſtarcken Succurs an Volck und andern Kriegs-Nothwendigkeiten, wie z. E. die Waffen nach Art derſelbigen Zeit geweſen, anhalten, weil ich derſelben in fremden Ländern nicht zur Gnüge haben konte.

und die Spanische Monarchie demnach, meiner Meinung nach, entweder mit Gewalt oder mit List zu erschnappen. Nachdem der Punct der Mariage seine Richtigkeit erlanget hatte, muste sich der Marschall von Grammont unverzüglich præpariren, nach Madrid, als Königl. Ambassadeur zu gehen, solenniter um die Infantin zu werben.

Wegen des Printzen von Condé, stelleten wir uns vielmals, als ob wir die Tractaten abbrechen, und unverrichter Sache aus-einander gehen wolten. Ich ließ mich darum so hart finden, weil ich sahe, daß die Spanier, mit allem Eyfer, auf seine Restitution drungen; wie dann dieser Punct gemachet, daß Don Louis de Haro in vielen andern nachgegeben. Demnach ward ein Artickel vor den Printzen von Condé ausgemachet, Krafft dessen er in alle seine Rechte, Titel und Würden, als Printz vom Geblüt restituiret worden, auch seine Güther und etliche Chargen wiederbekam.

Ich und Don Louis de Haro waren in der That sehr bemühet die Degen unserer Politic gegen einander zu wetzen. Ein jeder suchete den andern, bald in diesem bald in jenem Stücke über den Tölpel zu werffen; und die Spanier vermeineten über die Frantzosen triumphiret zu haben, indem sie die Clausul wegen der Renunciation also einrichteten, als ob sie gegen eine Aussteuer von fünff mal hundert tausend Rthlr. geschähe, welche Worte wir stehen liessen, daraus die Spanier schlossen, es gereiche uns zum Schimpff, die Spanische Monarchie vor eine solche Summa Geldes verkaufft zu haben. Allein ich änderte mit grossen Bedacht nichts in denen angemerckten Worten, alsermassen wir nicht gesinnet waren die Aussteuer der Braut, womit es, wie aus denen Spanischen Anstalten gar leicht erachtet werden kunte, ohne dies sehr langsam hergehen würde, jemals anzunehmen, folglich einen guten Prætext zu haben, die Renunciation zu zernichten.

In der 25ten Conferentz, und zwar am 7ten Novembr. 1659. erlangte dieser berühmte Pirenäische Friede seine Richtigkeit. Ich war der einzige Plenipotentiarius von Seiten Franckreichs, wie es Don Louis de Haro von Seiten Spaniens gewesen. Nichtsdestoweniger ließ ich den Frieden von vielen anwesenden Frantzösischen Herren, als Zeugen, mit unterschreiben.

Der Printz von Condé fand sich, einige Zeit hernach, von Brüssel bey Hofe ein, welcher sich damals in der Provence aufhielt, ward von mir eingeholet, und dem König præsentirt. Vermöge dieses Friedens behielten

Don Juan.

Was vor einen Weg hat doch euer Bruder von Capua nach Carthago genommen?

Hannibal.

Er gieng zu Waſſer dahin, über Sicilien, und langte glück ich zu Carthago an. Man empfieng meinen Bruder zu Carthago mit lauſend Freuden. Seine Erzehlungen charmirten alle Ohren, und man accordirte ihm allen verlangten Succurs, weil man ſich feſtiglich einbildete, es würde das Ende des Krieges noch viel glückſeeliger und herrlicher ſeyn, als der Anfang geweſen war. Nur Hanno und ſeine Parthey brummeten und ſchnaubeten über alles, was ſie ſahen und hörten, und über alles, was reſolviret wurde.

Kaum war der Winter vorbey, ſo gieng ich nach Nola, und ſuchte dieſen Ort zu erobern; weres mich aber ein Römiſcher Prætor, Namens Marcellus, verhinderte, der ſich mit einem ſtarcken Succurs noch zu rechter Zeit in den Platz geworffen hatte. Alſo wandte ich mich von dannen nach Caſilinum, in der Hoffnung, daß dieſer Platz ſich mit gar bald auf Diſcretion ergeben würde. Allein die Einwohner, ſamt der Garniſon, waren entſchloſſen, viel lieber alle Extremitäten abzuwarten, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, weswegen ſich die Eroberung des Orts gar ſehr in die Länge zerzog. Als ſie kein Mehl mehr hatten, fraſſen ſie Brod von Kleyen, und als die Kleyen alle wären, erneherten ſie ſich mit Nüſſen, die ihnen die Römer auf einem Fluß zuſchickten, welcher eben ſo, wie der ſchon-beſagte Mittags-Wind, Vulturnus geheiſſen hat. Wolte ich die Stadt haben, muſte ich endlich mit derſelben capituliren, deſſen ich mich vorhero beſtändig geweigert hatte.

Ich unternahm annoch verſchiedene Belagerungen in dem Neapolitaniſchen, welche aber gemeiniglich fruchtloß abliefen, dergeſtalt, daß ich faſt anfieng ungedultig zu werden, weil mich das Glücke ſo offte täuſchete, und zwar vor ſolchen Orten, mit denen ich ſonſt ſehr kurtze Arbeit gemachet hatte. Endlich gieng ich vor Tarento, welcher Platz auf dem Neapolitaniſchen Ufer, Griechenland gegenüber, gelegen iſt. Weil ich nun gar wohl wuſte, von was vor importance dieſer Ort geweſen; allermaſſen ich vermittelſt deſſelben allerhand Nothwendigkeiten aus Griechenland kommen laſſen konte,

ſetzte

ſtte ich mir vor, denſelben zu erobern, es möchte auch koſten was es wolle. Die Garniſon und Einwohner thaten eine deſperate Gegenwehr; und dennoch eroberte ich vors erſte die Stadt. Aber ſodann war noch ein ſehr feſtes Schloß übrig, welches nicht eingenommen werden konte, biß ich es auch auf der Meer-Seite eingeſchloſſen hatte. Schiffe nun waren genug zu Taranto; allein ſie lagen mit einander in einem ſehr engen Bezirck, aus dem ſie nicht in das Meer kommen konten, weil die enge Paſſage beym Schloſſe vorbey gieng, und, von ſolchem aus, gar leichtlich mochte verwehret werden. Ich geriethe dannenhero auf einen Einfall, worüber ſich jederman verwunderte. Solcher beſtunde darinnen, daß ich die Schiffe mit groſſen Seilen aus ihrem Lager ziehen, dieſelben hernach auf Wathen durch die Stadt, und auf der andern Seite wieder in das Meer bringen ließ, dergeſtalt, daß ſich das Schloß auch zu Waſſer belagert befande, ehe ſich die Feinde deſſen verſahen. Auf dieſe Weiſe muſte ſich dieſes Schloß ergeben, indem ich demſelben auf das heftigſte zuſetzte; und es war um dieſe Zeit juſt hundert Jahre, daß Taranto unter die Botmäſſigkeit deren Römer gerathen war. Mitlerweile waren die Römer mit einer Armée vor Capua gerücket; und es wäre die Stadt bey einer Haare verlohren gegangen. Sobald ich aber Taranto erobert hatte, gieng ich vors erſte zurücke nach Samnium, und præparirte mich daſelbſt, Capua eiligſt zu entſetzen, wannenhero die Römer die Belagerung aufhoben, und ſich zurücke zogen. Gleich darauf hatte ich das Glücke, zwey Römiſche Armées, eine hinter der andern zu ſchlagen. Die eine commandirte Marcus Centenius, und die andere der Prætor Fabius; bey welcher zweyfachen Schlacht abermal mehr als zwantzigtauſend Römer in die Pfanne gehauen worden ſind.

Don Juan

Wann man höret, wie viele Römer nur zur Zeit des andern Puniſchen Krieges, in welchem Ihr Euch hauptſächlich ſignaliſiret habt, erſchlagen worden ſind, ſo muß man ſich wundern, wo ſie alle Soldaten herbekommen, die ſie zu Felde geſchicket haben?

Hannibal.

Sie beſaſſen damals einen groſſen Theil von Italien, einen anſehnlichen Diſtrict in Gallien, noch etwas in Spanien, worzu bald hernach

Sicilien und Sardinien gekommen, hatten auch schon einen Fuß in Griechenland und in Asien. Also bestunden ihre Armeen gemeiniglich aus gar vielerley Nationen. Das Hauptwerck aber kam dennoch gemeiniglich auf die Römischen Legionen selber an, die allemal aus Rom und demjenigen Lande, welches schon von etlichen hundert Jahren her zu Rom gehöret, musten ergänzet oder recrutiret werden. Wiewohl sie hatten Volck genug darzu, und ich glaube, daß sich, zu meiner Zeit, ganz gewiß schon über vier Millionen Menschen, groß und klein, Mann und Weib, in Rom befunden haben.

Don Juan.

Das ist erschrecklich zu hören; und ich glaube nicht, daß jemahls ein Ort in der Welt ist, wo vier Millionen Menschen bey einander, solten anzutreffen seyn.

Hannibal.

Ich zog viele von meinen Alliirten an mich, die ich mir binnen einer Zeit von etlichen Jahren in Italien gemachet hatte, und brach endlich auf, vor Rom zu rücken, auch alle Macht und meinen ganzen Ernst anzuwenden, diese damalige Haupt-Stadt der gantzen Welt zu erobern. Die Römer ihres Orts geriethen über meinen Anmarsch in ein gewaltiges Schrecken. Doch recolligirten sie sich gar bald, besetzten das Capitolium, desgleichen ihre Thore, samt denen Wällen und Mauern sehr starck; zwey Armeen aber musten sich ausser vor der Stadt lagern. Als ich mit meiner Armée anderthalb Stund von der Stadt angelanget war, nahm ich zwey tausend Mann zu Pferde zu mir, und ritte ganz nahe an die Mauern von Rom, von dem Thor Collina genannt, biß zu dem Tempel Herculis, und betrachtete, mit sehr guter Weile, die gantze Lage, samt denen Mauern, dieser grossen Stadt. Fulvius Flaccus, welcher eine von denen beyden, vor der Stadt stehenden, Armeen commandirte, konte solches ohne Verdruß nicht ansehen, wannenhero er etliche tausend Mann zu Fuß und zu Pferde wider mich commandirte, mit denen ich ein wenig scharmutzierte, und mich hernach wieder in mein Lager retirirte.

Gleich den andern Morgen führte ich meine Armée aus ihrem Lager, rangirte sie en Ordre de Bataille, und marschirte, in solcher

Ordnung

Ordnung, ganz nahe an die Stadt Rom, um zu ſehen, ob ich die Feinde zu einer Schlacht bewegen könte? Dieſe præſentirten ſich auch in voller Schlacht-Ordnung, und ein jedweder ließ ſich willig, luſtig und freudig, zu einem Treffen finden, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob an demſelben Tag ſehr viel Blut würde vergeſſen werden. Jedoch was geſchahe? Eben als die Schlacht ihren Anfang nehmen ſolte, und die Parthegen ſchon ſehr ſtarck mit einander ſchärmutzierten, fiele, unter einem erſchrecklichen Donnern und Blitzen, ein dermaſſen gewaltiger Platz-Regen, ja faſt ein Wolcken-Bruch, wodurch wir auf beyden Seiten genöthiget wurden, unſer Verhaben wegen eines Treffens einzuſtellen. Ein gleiches ereignete ſich noch ein *paarmal, wann wir gegen einander anrückten, eine* Schlacht zu haſten. Hierdurch wurden die Römer, welche ſich mitlerweile um ein ziemliches verſtärckten, dermaſſen muthig gemacht, daß ſie vor meinen Augen zwantzig tauſend Mann detachierten, und ſolche nach Spanien, ihrer daſigen *Armée* zum Succurs ſchickten. Auch noch mehr zu zeigen, wie wenig ſie ſich um meine nahe Gegenwart bekümmerten, ſo lieſſen dieſelben dasjenige Land, auf welchem ich mit meiner *Armée* ſtunde, auf dem groſſen Platz in der Stadt, öffentlich verauctionieren. Dieſes verdroſſe mich dermaſſen, daß ich alle ihre Silber-Bouticquen, auch andere Kauffmanns- und Cram-Laden, welche unten beym Capitolio herum erbauet waren, in meinem Lager ebenfalls, zum Verkauff, öffentlich ausruffen ließ.

Don Juan.

Das klinget lächerlich, und ſtehet zu glauben, daß ſich wenig Käuffer zu dem, was Ihr habet verkauffen wollen, werden gefunden haben.

Hannibal.

Zum Poſſen wurde es doch angeſtifftet, daß ihrer viele auf das, was ich feil ausruffen ließ, bieten muſten. Indeſſen hielte der Regen etliche Wochen unaufhörlich an, dergeſtalt, daß ich mich endlich genöthiget ſahe, aufzubrechen, und mich weiter von der Stadt Rom zu entfernen, weil ich, anderergeſtalt, mit meiner *Armée* hätte verſincken, oder auch vor Hunger ſterben müſſen. Beym Aufbruch kuſſete ich, und ließ mich gegen meine Conſiderten verlauten: Als

ich die Stadt Rom einnehmen konte, habe ich die Gelegenheit lassen aus denen Händen gehen: jetzo aber, da ich sie gerne einnehmen wolte, kan ich nicht, sondern finde, daß mir die Hände derfalls gebunden seynd. Jedoch vielleicht geschicht es, daß ich bald wieder komme, und alsdann ins Werck richte, was ich jetzo unterlassen muß.

Don Juan.

Der Himmel hat es sonder allen Zweifel nicht haben noch gestatten wollen, daß Ihr, weltberühmter Hannibal! die Stadt Rom habt einnehmen sollen, weil dieser Ort zur Geissel vieler Nationen, ja fast der gantzen damals bekannten Welt, bestimmet gewesen, um sie, nach dem Zorn GOttes, erst eine lange und recht zu züchtigen, biß endlich diese Zorn-Ruthe selber gezüchtiget, und in das Feuer geworffen werden ist. Denn diese grosse Stadt ist zu unterschiedenen malen, durch allerhand Nationes, verheeret und zerstöret worden. Sie hat sich zwar immer wieder erholet, und ist noch jetzo eine von denen prächtigsten Städten in gantz Europa, in Ansehung derer herrlichen Kirchen, Clöster und Pallästen, auch wegen vieler Antiquiteten, Reliquien, und anderer raren Sachen, die von der Bildhauer- und Mahler-Kunst herkommen. Allein die Gröſſe und der Pracht des alten Roms ist doch lange nicht mehr vorhanden.

Hannibal.

Wann es damals, wie ich vor Rom stunde, und diese grosse Stadt in meinem Gesichte hatte, zu einer Schlacht gekommen wäre, würde es gantz gewiß sehr blutig und recht erschrecklich hergegangen seyn. Denn wir hätten um die Monarchie oder die Herrschafft der Welt mit einander gefochten, welchem grossen Streit selbige Schlacht hätte müssen den Ausschlag geben. Ich meines Orts zwar würde mich, daferne ich geschlagen worden wäre, und eine Haupt-Niederlage erlitten hätte, durch Gallien nach Spanien haben retiriren, auch mich aufs neue erholen können. Aber um die Römer, daferne sie geschlagen worden wären, war es gethan. Sie müsten also vor ihr Vaterland, auch vor alle andere ihre Länder und Conquêten, vor ihre Herrschafft, vor ihre Freyheit, vor ihre Güther, vor ihr Weib und Kind, ja vor ihr Leib und Leben fechten.

Don Juan.

Don Juan.

Ja, ja, es wäre eine recht memorable Bataille gewesen, wann sie sich ereignet hätte, und das Vincere aut mori, Uberwinden oder Sterben, würde einem jedweden sein eigenes Herze zugeruffen haben.

Hannibal.

Bey meinem Ausbruch aus der Gegend von Rom, kam ich, auf dem Marsch, in den geweyheten Wald der Göttin Feronia, und plünderte einen daselbst gestandenen über die massen reichen Tempel. Von dar gieng ich weiter fort, in das Land derer Lucanier und Bruttier, welches heutiges Tages lauter Neapolitanische Landschafften sind. Lucanien heisset itzo Basilicata, und die Haupt-Stadt darinnen Cirenza. Sie selle aber nicht sonderlich florisen; ob sich gleich ein Ertz-Bischoff daselbst befindet. Die Bruttier sind die heutigen Calabrier. Indem ich mich aber so weit entfernete, stele die Stadt Capua von mir ab, und ergriffe die Parthey derer Römer aufs neue; und hatten auch sonst noch verschiedene Völcker, die bißhero in Allianz und Freundschafft mit mir gestanden waren. Hierdurch ereignete sich eine gewaltige Aenderung in allen meinen Affairen; und ich gerieth darüber in einen grossen Zorn und Wuth. In meinem Zorn aber verheerte und verwüstete ich viele Städte mit Feuer und Schwerdt. Es hatt auch, daß ich verheere, wie ich vollkommen siegreich war, viele Gefangene lebs lies, ohne daß sie mir einige Ranzion bezahlen durften, wodurch ich die Hertzen mancher Nation gewonnen hatte; so lies ich sie nunmehro grausamlich niedermachen und massacriren.

Don Juan.

Auf diese Weise hat vielen Nationen die Lust allerdings vergehen müssen, unter der Bothmäßigkeit derer Carthaginenser zu stehen, oder Allianz mit ihnen zu machen.

Hannibal.

Mittlerweile, da ich in Lucanien stunde, belagerte der Pro-Consul Fulvius die Stadt in Apulien, Herdonea genannt, und ich wurde durch meine Spio en berichtet, daß er sich sehr sicher bezeugte, und un ref ct, o auf seiner Hut zu seyn, wie es sich gebührete und gebühret. Sobald ich dieses hörte, brach ich in aller Eil

auf,

auf, kam dem Pro-Conſul auf den Hals, ehe er ſich deſſen verſahe und brachte ihm eine gewaltige Schlappe bey; worauf ich wieder nach Lucanien gieng. Solches zu revangiren, folgte mir der Conſul Marcellus auf dem Fuß nach, und es ereignete ſich zwiſchen uns eine ſo furieuſe Bataille, welche den ganzen Tag biß zum Untergang der Sonnen währete. Ein jedweder Theil ſuchte von dem andern abzukommen, und retirirte ſich in ſein Lager, ohne daß ſich jemand des Sieges rühmen konte. Den andern Morgen war ich erſtaunt, zu ſehen, daß die Römer wiederum en Ordre de Bataille erſchienen. Ich hielte mich auch wircklich mit meiner Armée gantz ſtille in meinem Lager; welches ich des Nachts verließ, und nach Apulien gieng.

Don Juan.

Wer ſein Lager verläſſet, und den Platz, auf welchem man hätte fechten ſollen, der bringet die Hertzhafftigkeit des Feindes in Feuer und Flammen, dergeſtalt, daß er vermeynet, man fliehe vor ihm, und könne nicht mehr beſtehen.

Hannibal.

Der Conſul Marcellus folgte mir auf dem Fuße nach in Apulien, wohin ich mich retirirte, ſuchte auch alle Gelegenheit, zu einer nochmaligen recht memorablen Bataille. Denn er bildete ſich ein, daß unter allen Römiſchen groſſen Capitains keiner ſeye, der es ſo wie er mit mir annehmen könte, es mag nun entweder einen guten Entſchluß und Rath, oder eine Subtilitæt und Liſt, oder die Kunſt den Krieg zu führen, eine Armée in Schlacht-Ordnung zu ſtellen und zu commandiren, oder die Kriegs-Diſciplin und andere militariſche Tugenden betroffen haben. Aber der Winter, welcher herbey nahete, verhinderte uns beyderſeits, nochmals an einander zu kommen. Im Frühling des folgenden Jahres hingegen geriethen wir etlichemal ſehr ſcharff an einander. Den erſten Tag fochten wir ſo, daß ſich kein Theil des Sieges rühmen konte. Den andern verlohre Marcellus über vier tauſend Mann, und geriethe mit ſeiner gantzen Armée in die Flucht, doch ſo, daß er ſein Lager wieder erreichte. Nichts deſtoweniger kam er am dritten Tage wieder zum Vorſchein, und ſuchte die Schande auszulöſchen, die er den vorigen Tag eingeleget hatte. Als ich dieſes ſahe, verwunderte ich mich, und ſprach zu denen, welche von meinen Leuten am nechſten bey mir ſtunden: Ich habe mit einem Feind zu thun, der nicht

ruhig

ruhig seyn kan, biß er entweder siegreich oder überwunden ißt. Bald nach diesen Worten ereignete sich eine sehr scharfe Bataille, in der ich den Kürtzern zog. Fabius Cunctator stunde um diese Zeit auch von neuem im Felde wider mich, und entrisse mir Taranto wieder; bey welchen Unfällen ich zu meinen Confidenten sprach: Ach ja! Es haben die Römer freylich auch ihre Hannibals. Jedoch das nechstfolgende Jahr, als ich wiederum zwey Römische Burgermeister, mit zweyen unterschiedenen Armeen vor der Stirne hatte, deren eine Marcellus abermals commandirte, war ich so glücklich, beyde auf einmal zu schlagen; und Marcellus wurde in dieser Bataille getödtet.

Don Juan.

O braver Marcellus! Du biſt in der That zu beklagen, daß du nicht noch länger gelebet, und noch mehrere schöne Thaten gethan haſt. Verzeyhet es mir, weltberühmter Hannibal! wann ich mich nicht entbrechen kan, das Gedächtniß eines Mannes zu rühmen und zu ehren, der euer grosser Feind gewesen ißt.

Hannibal.

Ihr habt gar nicht Ursache, vortrefflicher Don Juan! deßfalls um Verzeyhung zu bitten. Denn Ihr könnet versichert seyn, daß ich den todten Cörper des Marcelli, welchen ich auf der Wahlſtadt fande, selber mit grosser Magnificenz habe begraben lassen.

Don Juan.

So ißt es recht, wann man auch in seinem Feind die Tugend und Tapfferkeit, so er besitzet, ehret. A propos! weltberühmter Hannibal! Ihr habet kurtz zuvor einer Göttin Namens Feronia erwehnet, deren Tempel ihr geplündert; und ich möchte gerne wissen, was dieselbe eigentlich vor eine Göttin gewesen ißt?

Hannibal.

Man glaubte von ihr, daß sie über die Gehölze und Wälder die Aufſicht habe. Feronia hieß ſie von der Stadt gleiches Namens, welche unten am Berge Soracte, so heute zu Tage der Berg S. Sylvestri genannt wird, lieget, allwo ſie einen Tempel hatte,

wie auch nahe dabey einen kleinen Wald, der ihr geheiliget und gewidmet gewesen. Viele haben berichtet, daß diejenigen, welche der Feronix geopffert, auf glüenden Kohlen hätten gehen können, die ihnen doch keinen Schaden gethan. Die freygelassenen Knechte nannten selbige ihre Göttin, weil sie in dero Tempel ihr Mütze oder Hut, als ein Zeichen ihres neuen Standes, zu empfangen pflegten.

Don Juan.

Und Ihr habt Euch gleichwol nicht gescheuet, den Tempel einer so berühmten Göttin zu plündern?

Hannibal.

Ich kannte sie nicht, und machte auch nichts aus ihr. Denn die Römer haben gar viele Götter gehabt, davon wir zu Carthago nichts gewust haben.

Der erschlagene Marcellus hatte einen Ring an einem seiner Finger, womit er seine Ordres zu siegeln pflegte. Derohalben spedirte sein sehr verwundeter Collega, Crispinus, gleich nach verlohrner Schlacht, Couriers an alle Commendanten derer festen Plätze, gab ihnen Nachricht von der erlittenen Niederlage und des Marcelli Tod, warnete auch vor solche Ordres, die mit seinem Ring gesiegelt seyn würden, weil ich mich deſſelben gar leichtlich bedienen könte, einen oder andern Ort mit List in meine Hände zu bekommen. Und in der That, so war der vom Crispino abgeschickte Courier kaum zu Salapia angelanget, als ein anderer von mir anlangte, mit Briefen unter des Marcelli Siegel, worinnen ich unterm Namen Marcelli meldete: Daß ich noch selbige Nacht allda anlangen würde, und verlangte, eingelassen zu werden. Sobald die zu Salapia den Brief verlasen, erkannten sie auch den Betrug, ergriffen derohalben insgesamt das Gewehr, und hielten sich bereit, mich gebührend zu empfangen; schickten aber doch meinen Courier wieder zurücke, mit Vermelden: Daß dem Marcello ihre Thore allemal offen und zu Diensten stünden. Also langte ich um die vierdte Nacht-Wache vor Salapia an; und eine gewisse Anahl übergelauffene Römer hatte ich wircklich in meine Avant-Garde gestellet, welche Lateinisch reden musten, um die zu Salapia dadurch deſto sicherer zu machen. Wie

mir

man aber ſechs biß ſiebenhundert von meinen Leuten in die Stadt gelaſſen hatte, wurde das Thor auf einmal geſperret, und der Reſt von denen Troupen, welche ich bey mir gehabt, repouſſiret; mittlerweile da die Eingelaſſenen mit Pfeilen todt geſchoſſen worden ſind. Bey ſogeſtalten Sachen zog ich ganz beſchämet, und voller Wuth, wieder von Salapia ab, um denen Locrenſern zu Hülffe zu eilen, ſo von denen Römern zu Waſſer und zu Lande belagert waren.

Don Juan.

Wann eine wohl-ausgeſonnene Kriegs-Liſt einem zu Waſſer gemachet wird, ſo ſchmerzet es gewaltig. Noch viel weher aber thut es, wann man einen wichtigen Schaden und Einbuß dabey erleidet.

Hannibal.

Man creirte zu Rom wieder zwey neue Burgermeiſter, welches Männer von einer ſehr groſſen Kriegs-Erfahrenheit geweſen. Der eine hieß Marcus Livius; und der andere Claudius Nero. Dieſer Letztere gieng mit einer ſtarcken Armée in das Land derer Salentiner, wo Otranto gelegen, und der Erſtere marſchirte mit einer andern Armée meinem Bruder Aſdrubal entgegen, der mit einer groſſen Armée die Alpen paſſiret hatte, und bereits an dem Po ſtunde. Noch eine andere Armée, die mir ebenfalls aus Africa, durch Spanien und Gallien zu Hülffe kam, und von einem, Namens Hanno, commandiret wurde, war vor meinem Bruder hergegangen, und bereits auf denen Gränzen von Apulien angelanget, dergeſtalt, daß es, aufs neue, ein ſehr gefährliches Anſehen vor Rom gewonne. Allein Claudius Nero hatte das Glücke, mir etliche wichtige Streiche beyzubringen, weil er eben dieſelbe Wachſamkeit, Liſt und Verſchlagenheit gebrauchte, die ich meines Orts practicirte und ins Werck richtete. Alſo wurde ich erſtlich im Lande derer Lucanier von ihm, überwunden; und hernach in Apulien bey Venuſa, ehe ich mich mit dem Succurs, den mir der ſchon-erwehnte Hanno zuführte, conjungiren konte. Bey ſogeſtalten Sachen retirirte ich mich nach Metaponto, und conjungirte mich vor allen Dingen mit dem Hanno; worüber in meinem Hertzen ins Beſondere ſowohl, als in meinem gantzen Lager, keine geringe Freude entſtunde. Mein Bruder Aſdrubal war unterdeſſen, mit mehr als achtzig tauſend Mann, ebenfalls ſchon in der Marc-Ancona angekommen, dergeſtalt, daß ich mir

hielten die Engeländer Dünkirchen, der König aber gabe nur die übrigen, in dem 1658ten Jahre gemachten Conquêten wieder, und Portugall ward abandonniret. Darzu kunnten wir uns deſto leichter entſchlieſſen, weil wir nicht geſonnen waren, den Frieden lange zu halten, da mitlerweile Spanien mit Portugall eines Reſt des Krieges fort zu ſetzen haben würde. Zwey Friedens Inſtrumenta wurden verfertiget, eines in Frantzöſiſcher, und das Andere in Spaniſcher Sprache. In dem Frantzöſiſchen Exemplar ward der Name Ludovici XIV. vorgeſetzet, und in dem Spaniſchen ſahe man das Contrarium.

Im May 1660. kam ich und Don Louis de Haro wieder auf der Inſel zuſammen, die wegen Execution des Friedens-Tractats, ſich ereignete Schwierigkeiten vollends zu heben. Philippus IV. in Spanien begleitete die Braut biß Fontarabia, woſelbſt am 3ten Junii die erſte Vermählungs-Ceremonie vor ſich gieng, und Don Louis de Haro war bevollmächtiget, die Stelle des Königs in Franckreich dabey zu vertreten. Hernach führete der König von Spanien, die Braut ſeine Tochter vollends auf die Faſanen-Inſel, allwo ſie von der Mutter unſers Monarchens, in dem Conferentz-Saal erwartet ward, welche folglich das Vergnügen hatte ihren Bruder, nemlich den König Philippum IV. zu ſehen, wobey ſich unſer Monarch incognito befand: Denn unſer gantzer Hof hatte ſich der Spaniſchen Gräntze genähert. Den 6ten Junii hingegen erhuben ſich beyde Könige, wir Premiers-Miniſtres und viele andere Groſſe, mit der äuſſerſten Magnificentz in die Inſel, allda der Friede beſchwohren ward, und die Monarchen erwieſen ſich ſehr freundlich gegen einander.

Am 9ten dito, nach genommenen Abſchied, welches unter Vergieſſung vieler Thränen geſchehen, indem die Königliche Braut ſowohl, als auch die Mutter unſers Monarchen ſehr geweinet, gieng unſer Hof nach St. Jean de Luz, welcher Ort nicht weit von der Faſanen-Inſel entfernet. Hieſelbſt nun ward die letzte Ceremonie der Trauung, in der Haupt-Kirche, durch den Biſchoff von Bayonne verrichtet. Ich ſervirte dabey als Groß-Aumonier. Das Meß-Buch, mit einer guldenen Echarpe bedecket, præſentirte ich dem König, ſeiner Gemahlin und dann der Königlichen Mutter, auf denen Knien ſolches zu küſſen, und den Pacem überbrachte ich ihnen gleichfalls kniende. Nach beſagter Ceremonie warff ich guldene und ſilberne Müntzen unter das Volck aus, auf deren einem Seite ſich die Bildniſſe des Königs und der neuen Königin, auf der Andern aber St. Jean de Luz præſentirte, auf welche Stadt ein guldener Regen fiel, mit denen Worten: Nec lætior alter. Des Nachts gieng der König mit ſeiner Gemahlin das erſte mal zu Bette, und hiemit war das

die schönste Hoffnung machen konte, ehestens mit denen Römern das Garaus zu spielen. Jedoch, was geschahe?

Claudius Nero hatte Briefe aufgefangen, woraus er vernahm, wann ohngefähr die Conjunction zwischen mir und meinem Bruder Asdrubal erfolgen solte. Bey diesen gefährlichen Umständen fortificirte er sein Lager in grosser Geschwindigkeit. Alsdann übergab er das Commando über solches fortificirte Lager seinem Lieutenant, und brach mit einem Theil der Armée auf, um sich mit dem Consul Marco Livio, der meinen Bruder Asdrubal auf dem Marsch observirte, und seiner Armée immer zur Seite marschirte, zu conjungiren. Solches richtete auch Claudius Nero so heimlich und glücklich ins Werck, daß ich, aller meiner Kundschafften ohngeachtet, nicht die geringste Nachricht davon erhielte. Er seines Orts eilete mit starcken Marschen, biß er seinen Collegen erreichet, und sich in der Marc-Ancona, beym Fluß Metaurum, mit ihm conjungiret hatte. Sobald aber solches geschehen war, griffen sie meinen Bruder Asdrubal an, und er ward von ihnen nicht nur à plate Couture oder biß aufs Haupt geschlagen, sondern kam auch selber um sein Leben. Die Zahl derer übrigen Erschlagenen beliefe sich auf viertzig tausend Mann, und der Rest wurde gefangen, oder verlieff sich; und die, welche herum irreten, sind, nach und nach, ebenfalls gröstten Theils erschlagen worden.

Don Juan.

Hilff, Himmel! Das ist ein sehr grosses Unglücke vor Euch und gantz Carthago gewesen. Hätte es aber euerm Bruder gelungen, vollends zu Euch zu stossen, so möchte ich hernach gerne die Hetze, welche es würde gesetzet haben, mit angesehen haben. Aber saget mir doch, warum Ihr in Apulien stehen geblieben, und euerm Bruder Asdrubal nicht, so weit als immer möglich, entgegen gegangen seyd.

Hannibal.

Warum bißweilen dieses oder jenes nicht geschiehet: das ist eine grosse Frage. Es war ein gewaltiger Verhängniß des Himmels mit der gantzen Sache vermischet. Jedoch will ich auf eure Frage, vortrefflicher Don Juan! nur so viel antworten: Daß ich mir, nach erlittenen harten Streichen vom Claudio Nerone nicht getraurte, einen Marsch von etlich und 20. biß 30. Meilen anzutreten,

treten, weil er mir mit seiner Armée gantz gewiß auf dem Fuß würde gefolget ſeyn, und mich bey der erſten Gelegenheit angegriffen haben. Hernach würde auch, daferne ich mich entfernet hätte, ohnfehlbar alles verlohren gegangen ſeyn, was ich in dem Neapolitaniſchen weit und breit erobert, oder zur Allianz mit mir gebracht gehabt. Derohalben gedachte ich bey mir ſelber: Mein Bruder Aſdrubal, der ſich ſo viele Jahre in Spanien mainteniret, und das Pyrenäiſche Gebürge ſowohl wie die Alpen glücklich paſſiret hatte, ja ſchon biß in die Marc-Ancona gekommen war, würde endlich auch vollends bey mir glücklich anlangen. Zwey biß drey Marſche hätte ich ihm wohl wollen entgegen thun; aber weiter konte ich mich nicht entfernen.

Don Juan.

In der Marc-Ancona bin ich auch geweſen, als ich das Heil. Haus zu Loretto beſuchet habe; wie Ihr ſolches, weltberühmter Hannibal! in meiner Hiſtorie mit mehrern Umſtänden hören werdet.

Hannibal.

Nunmehro, vortreflicher Don Juan! erzehle ich eine Begebenheit, die mir noch jetzo, da ich daran gedencke, einen Grauſſen verurſachet; geſchweige wie mir damals muß ſeyn zu Muthe geweſen, als ſich die Sache ſelber zugetragen hat? Claudius Nero kam, nach erhaltener Victoria über meinen Bruder, wieder in das Lager bey Venuſa zurücke, ohne, daß ich noch zur Zeit wuſte, daß er weg geweſen war, oder was ſich zugetragen hatte. Er ſeines Orts aber hatte meinem erſchlagenem Bruder den Kopff abhauen laſſen, und ſolchen mit ſich in ſein Lager genommen, desgleichen etliche gefangene Numidier und Spanier von der Armée meines Bruders. Den Kopff meines Bruders nun ließ Claudius Nero, bey finſterer Nacht Zeit, nicht weit von der erſten Schildwache meines Lagers, an einem Pfahl aufſtecken, zugleich auch die mit ſich gebrachten gefangenen Numidier und Spanier frey von ſich laufſen, mit dem Beding: Daß ſie ſich in mein Lager begeben, und alles erzehlen ſolten, was ſich zugetragen hatte. Wie dieſe Numidier und Spanier bey mir in meinem Lager anlangten, konte und wolte ich Anfangs durchaus nicht glauben, was ſie ſagten. Hernach aber fieng ich allgemach an, ih-

nen Glauben beyzulegen, schickte auch hin, und ließ den Kopff holen, den man vor meines Bruders seinen ausgab. Ich betrachtete ihn lange, und vermeynte endlich, denselben aus gewissen Zügen des Angesichtes dafür zu erkennen, worfür er ausgegeben wurde. Ob nun wohl sonst in meinem Hertzen ein gar wildes Wesen und grosse Grausamkeit herrschete; so wurde es dennoch damals eben so weich wie Wax. Ich vergosse heisse Zähren, nahm den Kopff, und küssete den bereits faulenden auch stinckenden Mund, und sprach: Nunmehro sehe ich die Veränderung des Glückes von Carthago ganz klar vor Augen. Ich retirirte mich auch auf etliche Stunden, und vergosse ganz alleine noch mehr Thränen. Alsdann aber kam ich wieder zum Vorschein, setzte mich zu Pferde, ritte allenthalben herum, und kündigte den Todt meines Bruders, wie auch daß seine gantze Armée geschlagen worden und verlohren gegangen, meiner Armée selber an, mit der Vermahnung, deshalb nicht zaghafft zu seyn, sondern vielmehr einen guten Muth zu schöpffen, und die feste Resolution zu fassen, den Todt meines Bruders und ihrer Mit-Brüder, auf das nachdrücklichste, an denen Römern zu rächen, in der Hoffnung, daß Carthago uns bald eine neue starcke und gewaltige Armée zu Hülffe schicken würde, dergestalt, daß das stoltze Rom sich endlich dennoch zu unsern Füssen schmiegen und beugen müste

Don Juan.

Das ist eine sehr merckwürdige und schöne, obschon klägliche Passage, in eurer Historie, weltberühmter Hannibal! und man möchte fast mit Euch weinen, wann man sie höret; über eure gute Resolution aber muß man sich auch zu gleicher Zeit nicht wenig wundern.

Hannibal.

Endlich fanden sich, von der geschlagenen und zerstreueten Armée meines Bruders Asdrubals, vier biß fünff tausend Mann durch wundersame Wege bey mir ein, die ich mit tausend Freuden empfieng und annahm. Ich versammlete auch sonst fast meine gantze Macht, die ich in Italien bey mir hatte, und trachtete, mich nur in gewissen Provintzien zu manteniren, so lange als es möglich seyn, und in menschlichen

menſchlichen Kräfften beſtehen würde. Die Römer muſten auch erſtannen, als ſie ſahen, daß nach ſo vielen Actionen, Rencontren und Bataillen, nach ſo vielen erobertẽ und wieder verlohrnen Städten, ich dennoch ein unüberwindliches Hertze blicken ließ, den Krieg noch ferner zu ſoutteniren. Es ſecundirte mich auch das Glücke noch immer. Denn meine Armée, welche aus Africanern, aus Spaniern, aus Galliern, aus Italiänern und aus verſchiedenen andern Nationen beſtunde, wurde, durch meine Autorität und Klugheit, in einem ſolchem vollkommenen Gehorſam, Eintracht und gutem Vernehmen erhalten, daß ſich von der Zeit an, da mein Bruder Aſdrubal geſchlagen und geblieben war, nicht der geringſte Tumult, oder einiges Gemurmel ereignete; da ich doch vorhero, dann und wann, etwas zu ſtillen gehabt hatte. Auf dieſe Weiſe maintenirte ich mich noch ein paar Jahre in Italien, und würde mich noch länger mainteniret haben, daferne mich der Senat zu Carthago nicht zurücke beruffen hätte; worzu die Ankunfft einer Römiſchen Armée in Africa Anlaß gab.

Denn die Römer, weil ſie ſahen, daß ich in Italien unüberwindlich war, beſchloſſen, eine gewaltige Armée, welche zu Waſſer und zu Lande agiren konte, nach Africam zu ſchicken, und die Stadt Carthago ſelber anzugreiffen. Das Commando über dieſe Armée ward dem Publio Cornelio Scipioni anvertrauet, und er machte ſolche Progreſſen in Africa, daß die Stadt Carthago anfieng, vor ihm zu zittern und zu beben. In ſolcher Noth ruffete man nach dem Hannibal, und ich erhielte Ordres, eiligſt, mit meiner gantzen, noch übrigen, Armée nach Africa zurücke zu kommen. Auf dieſe Weiſe muſte ich Italien verlaſſen, weil ich mich nicht entbrechen konte, dem Befehl des Senats zu Carthago Gehorſam zu leiſten, und es erfoderte ohne diß meine Schuldigkeit, alles in der Welt zu thun, um meinem Vaterland in ſeiner Noth beyzuſpringen. In meinem Hertzen aber, und gegen einige von meinen Confidenten, beklagte ich mich bitterlich über den Senat zu Carthago, daß er mich, ſechzehen Jahre lang, als ſo lange ich nemlich in Italien geſtanden hatte, abſonderlich die letztern Jahre über, ſeit der Niederlage und dem Tode meines Bruders Aſdrubals, nicht behörig ſecundiret hatte. Sie ſchickten mir zwar, biß auf die Küſte von Calabrien, eine Anzahl Schiffe entgegen, auf die ich mich mit

meiner

meiner Armée embarquiren ſolte; allein dieſe waren lange nicht hinlänglich genug, wannenhero ich, mit der gröſten Mühe und Gefahr, noch weit mehrere zuſammen bringen, auch mich, mitlerweile, noch etlichemal mit denen Römern, zu Waſſer ſowohl als zu Lande, herum ſchmeiſſen muſte; da dann bald die Römer bald ich geſieget. Nachdem alle benöthigte Schiffe beyſammen waren, embarquirte ich mit meiner Armée auf dieſelben. Vorhero aber hatte ich, bey einem Tempel der Junō Lucinia, in Calabrien, einen Triumph-Bogen erbauet, auf welchem alle meine groſſen Thaten, mit Puniſcher und Griechiſcher Schrifft, eingehauen geweſen ſind.

Don Juan.

Es iſt zu glauben, daß dieſer Triumph Bogen nicht lange wird geſtanden haben, ſondern von denen Römern gar bald ſeyn übern Hauffen geworffen worden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo ſeyd und bleibt Ihr, weltberühmter Hannibal! ein Feldherr und Capitain, den man biß an das Ende der Welt bewundern muß.

Hannibal.

Ich ſegelte um das Königreich Sicilien herum, welches nunmehro die Römer innen hatten, und langte glücklich auf der Africaniſchen Küſte an, erſtlich bey Andromete, und hernach bey Zama, welches das heutige Zamora in dem Gebiete von Algier iſt. Hieſelbſt ließ ich meine Armée an das Land ſetzen, und formirte ein ſchönes Lager, das ſich nach und nach mit einigen Numidiſchen Völckern verſtärckte. Vor allen Dingen aber erkundigte ich mich nach dem wahren Zuſtand der Stadt Carthago. Als ich denſelben vernahm, vermeynte ich das Beſte zu ſeyn, wann man mit denen Römern einen Frieden treffen könte; nicht in der Meynung, daß er ewig und beſtändig, gantz aufrichtig ſolte gehalten werden, ſondern Zeit dadurch zu gewinnen, die Römer erſtlich wieder aus Africa zu bringen, hernach ein wenig zu reſpiriren, und endlich wann der verſöhnte Feind am ſicherſten ſeyn würde, ihm wieder auf den Hals zu fallen.

Don Juan.

Dieſe Maximen ſind nun freylich unrecht. Jedoch die Noth zwinget einen zu vielem, das man verſpricht, und hernach nicht

nicht halten will, auch bißweilen nicht halten kan. Ihr seyd es nicht allein, welcher dergleichen Maximen gehegt, sondern sie sind, seit eurer Zeit, unzehlig offt practicirt worden.

Hannibal.

In der Absicht, nemlich einen Frieden mit denen Römern zu schlieſſen, schickte ich etliche vornehme Officiers an den Scipionem, und ließ denselben, unter guter Treue und Glauben, auf ein Gespräch invitiren. Scipio seines Orts wolte dieses keinesweges ausschlagen, sondern acceptirte die Invitation. Also kamen wir beyde, Scipio und ich, an einem fest-gesetzten Tag, in einer groſſen Ebene, und jedweder unter einer gewiſſen Bedeckung zusammen. Ein jedweder hatte einen Dolmetscher bey sich, und ich hielte eine weitläuffige Rede, den Scipionem zum Frieden zu bewegen. Allein es wolte derselbe damals gantz und gar nicht davon reden hören, und also schieden wir, jedoch nach vielen, reciproquen, höflichen Bezeugungen wieder von einander.

Don Juan.

Ich glaube, daß Scipio sich mit Euch bloß darum in eine mündliche Unterredung, eingelaſſen, auf daß er Gelegenheit haben mögen, Euch recht in der Nähe zu sehen und zu betrachten. Indeſſen ist es ein sehr schöner und sonderbarer Spectacul, vor alle Zuschauer gewesen, daß sich zwey derer gröſten Capitains, so Feinde mit einander auf eine freundliche Art, mitten im Kriege, abouchiret haben.

Hannibal.

Kurtz darauf kam es zwischen uns zu der berühmten Bataille bey Zama, in welcher das Glücke dem Scipioni dermaſſen favorable gewesen, daß ich von ihm geschlagen ward: Ich verlohr an Todten und Gefangenen mehr als viertzig tausend Mann, und dieses Unglücke rührte daher, weil meine Elephanten, deren mir an der Zahl funffzehen, von Carthago aus, waren zugeschicket worden, an statt, daß sie auf die Römer loß gehen solten, dahin gebracht wurden, daß sie sich umkehrten, und meine eigene Cavallerie, in Confuſion ſetzten. Ich meines Orts war mit unter denen letzten, welche auf der Wahlſtade Stand hielten,

ten, und hatte groſſe Mühe, mich des Todes zu erwehren, auch endlich durch die Tapfferkeit meiner Fauſt, nebſt etlichen wenigen andern braven Leuten davon zu kommen.

Don Juan.

Das iſt abermal ein ganz grewlicher Unglücks-Fall geweſen, der Euch betroffen hat. Indeſſen möchte ich wohl wünſchen, Euch ſowohl in einer, auf eurer Seite glückſeligen, als in einer unglückſeligen Batalle geſehen zu haben.

Hannibal.

Bey ſogeſtalten kläglichen Umſtänden ward ich nach Carthago geruffen, woſelbſt man mit mir über die Frage zu Rathe gieng: Wie man ſich aus dem gefährlichen Zuſtande am füglichſten heraus reiſſen könte? Da rieth ich abermals zum Frieden, und ſprach: Daß man vor dieſesmal auch die härteſten Conditiones eingehen müſte, um ſich nur die Feinde vom Halſe zu ſchaffen. Solchen meinen Rath unterſtützte ich auch durch viele andere Raiſons, dergeſtalt, daß mir faſt jederman beypflichtete. Einer aber, Namens Giſgo, der zwar ſehr reich geweſen, aber weder Verſtand noch Erfahrung hatte, hielt eine Rede, und wolte das Volck perſuadiren, den Krieg zu continuiren. Hierüber ergrimmete ich in meinem Hertzen dermaſſen, daß ich den Giſgo mitten in ſeiner Rede beym Leibe ergriffe, und ihn oben von einem erhabenen Orte, wo er ſtunde, und an das Volck redete, herunter auf die Erde ſtürtzte, dergeſtalt, daß er den Hals zerbrach.

Don Juan.

Das iſt zu viel geweſen in einer freyen Stadt, wo ein jedweder die Macht hat zu reden, und ſeine Meynung zu ſagen.

Hannibal.

Freylich that ich in dieſem Stücke zu viel. Weil ich auch ſahe, daß faſt die gantze Verſammlung hierüber murrete, und mein Beginnen eine verwägene That nannte, flieg ich eiligſt wieder hinauf auf den Redner-Stuhl, von welchem ich den Giſgo herab geſtürtzet hatte, hielte ſelber eine Rede und ſprach: Es muß niemanden

 verdrieſſen,

verdrieſſen, wann derjenige, der von ſeiner erſten Kindheit an faſt beſtändig auſſerhalb Carthago geweſen, auch Zeit ſeines Lebens im Kriege und unterm Geräuſche derer Waffen erzogen worden iſt, die Geſetze und Verordnungen der Stadt, nicht ſo, wie es ſich gebühret, bedencket. Hernach diſcurirte ich nochmals mit ſo vieler Klugheit und Nachdruck über die Nothwendigkeit des Friedens, daß man beſchloſſe, denſelben anzunehmen, ſo gut als man ihn vom Sieger würde erlangen können. Gleich darauf ſchritte ich zum Werck, und that dem Scipioni neue Friedens-Propoſitiones; die er aber verwarff, und dargegen der Stadt Carthago ſolche Artickel vorſchriebe, wie er vermeynte, daß er zu Rom damit beſtehen, auch dieſer groſſen Stadt, und der gantzen Römiſchen Republic, einen Gefallen dadurch erweiſen könte. Wir diſputirten eine Zeitlang mit einander darüber, und endlich muſte Carthago dennoch in einen ſauern Apffel beiſſen, und ſich ſehr harte Artickel gefallen laſſen. Die härteſten und wichtigſten waren dieſe: Daß 1) die Stadt Carthago ihre beſten Wälle und ſtärckſten Thürne demoliren; 2) ihre Flotte, wie ſie in dem Hafen vor Carthago laß, verbrennen; 3) ihre Armée abdancken; und 4) ſich zu einem jährlichen Tribut verſtehen muſte. Scipio wiche auch nicht von dannen, biß die drey erſtern Artickel erfüllet waren, und man den erſten jährlichen Tribut, welcher ſtärcker geweſen als die andern Jahre, erleget hatte.

Don Juan.

Allerdings iſt dieſes ein ſehr harter Friede zu nennen. Jedoch es iſt beſſer, einen harten Frieden einzugehen, als ſich ſo lange zu wehren, biß man dem Feind endlich ſich auf Gnade und Ungnade ergeben muß, oder durch Sturm in ſeine Hände fället, ſo daß alles geplündert, auch mit Feuer und Schwerdt verwüſtet wird, Weiber und Jungfrauen aber geſchändet werden.

Hannibal.

Als der erſte und ſchwereſte jährliche Tribut erleget werden muſte, hörte man durch die gantze Stadt Carthago ein allgemeines

Weinen und Weheklagen. Solches ärgerte mich, und ich konte mich auch nicht entbrechen, aus vollem Halse zu lachen, um mich über die unnützen Thränen meiner Geburts-Stadt zu moquiren. Ein sogenannter Asdrubal Hædeus reprimandirte mich deswegen, und sprach: Es schicket sich nicht, daß du bey der allgemeinen Traurigkeit der Stadt lachest. Hierauf antwortete ich, und sagte: Mein Lachen ist gar kein Lachen eines Mannes, der freudigen Hertzens ist, sondern eines solchen Mannes, der sich über die unnützen Thränen dererjenigen moquiret, welche zuvor keinen Zähren vergossen haben, wann sie gehöret, daß denen Carthaginensern von denen Römern ihre Schiffe, Waffen und andere Sachen weggenommen, ihre Armeen aber geschlagen worden. Denn aus was Ursachen weinen diese Leute jetzo? Geschiehet es nicht bloß darum, weil sie ein wenig stärcker, als dieselben sonst gewohnt, in den Beutel greiffen müssen; da sie doch, daferne sie solches vor etlichen Jahren freywillig gethan hätten, es gar wohl überhoben, und noch darzu Herren derer Römer seyn könten.

Don Juan.

Ihr habt ganz recht geredet, weltberühmter Hannibal! Indessen sehe man nur den Unterschied an, der sich zwischen einer Person befindet, wann sie im Felde, als ein grosser Feld-Herr das Commando über eine gewaltige Armée führet, und hernach, wann sie das Commando niederlegen, und zu Hause unter seinen Mitbürgern leben muß. Dorten gebietet und befiehlet er, fast wie ein souverainer Herr, und es muß alles vor ihm zittern; hier aber muß er sich öffters von seinen Mitbürgern über das Maul fahren, und reprimandiren lassen

Hannibal.

Ja wohl, vortrefflicher Don Juan! Es erregten auch nunmehro meine Feinde schwere Verfolgungen gegen mich. Sie beschuldigten mich absonderlich dreyer Dinge, und zwar: 1) Daß ich Urheber des zweyten Krieges mit denen Römern seye, und die Carthaginenser, darzu verleitet hätte. 2) Daß ich hernach diesen Krieg weder mit genugsamer Tapfferkeit noch mit gebührender

Klugheit

Klugheit geführet; und 3) Daß ich zu einem Frieden gerathen, auch ihn ſelbſt zu Stande bringen helffen, der denen Carthaginenſern zur ewigen Schande gereichte. Als ich dieſe Beſchuldigungen hörte, knirſchete ich vor Tollheit und Wuth mit denen Zähnen, ſchalte und redete auch hefftig auf und wider die, von denen ſie herrührten. Allein die Verbitterung wider mich wurde immer gröſſer, und ich wäre, einſtmalen, bey nahe vom Volck geſteiniget worden. Bey ſogeſtalten Sachen vermeynete ich, das ſicherſte und beſte zu ſeyn, wann ich mich auf eine Zeitlang denen Augen meiner wider mich ergrimmeten Landsleuten entzöge. Alſo packete ich meine beſten und koſtbarſten Sachen zuſammen, und gieng damit nach Syrien zum König Antiochus, der mich mit groſſen Freuden, und vieler Gütigkeit, empfangen und aufgenommen hat.

Don Juan.

Das iſt das beſte Mittel geweſen, welches Ihr habt erwehlen können. Denn wann der Pöbel einer gantzen Stadt wider einen erzürnet iſt, muß man ihm aus denen Augen gehen, und nicht eher wiederkommen, biß daß der Zorn vertauſchet iſt.

Hannibal.

Ich ſuchte den König Antiochum zu einem Krieg wider die Römer zu bewegen, und zwar ſo, daß der Sitz des Krieges gleich nach Italien geſpielet werden ſolte. Zu ſolchem Ende ſchlug ich dem Antiocho vor: Er möchte mir hundert Schiffe geben, desgleichen ſechzehen tauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend Mann zu Pferd. Mit dieſer kleinen Macht verſprach ich, nach Italien zu gehen, und die Italiäniſchen Nationes gewaltig zu troubliren, als welche annoch vor meinem bloſſen Namen zitterten, ſo offt ſie an die Kriege gedachten, welch: ich in Italien geführet hatte. Hiernechſt trachtete ich, auch den Puniſchen Krieg aufs neue reae zu machen, und bat den König: Daß er mir erlauben möchte etliche anſehnliche Männer ſeines Hofes nach Carthago zu ſchicken, die durch ihre geſchicklichen und nachdrücklichen Vorſtellungen, meine ſchwache Parthey daſelbſt wiederum verſtärcken könten; welches um ſo viel möglicher ſeyn würde, wann der König denen Carthaginenſern ſeinen Beyſtand wider die Römer ver-

Beylager vollzogen. Wer wolte aber alle Frendens-Bezeugungen beschreiben, die nachhero, an allen Orten, wo wir palliret, und insonderheit zu Paris, begangen worden sind.

Als wir wieder zu Paris angelanget waren, quittirte ich das Louvre, und gieng, aufs neue, in meinem eigenen Pallast zu wohnen. In solchem tractirte ich Ihro Maj. allerseits, ingleichen die verwittibte Königin von Engeland samt ihrer Printzeßin Tochter, wie auch den gröſten Theil des Hofes. Dabey war alles lustig, und man meinete ich befände mich gar wohl, da es doch gantz anders mit mir beschaffen war; allermassen ich seit meiner ersten Reise in die Fasanen-Insel immer kränckelich gewesen, und meine Lebens-Geister durch allzuvieles Arbeiten und Meditiren sehr geschwächet hatte. Ja ich dörffte vielleicht schon damals zu Bette gelegen seyn, wo ferne mir nicht das Vergnügen, daß alle meine Anschläge so glücklich von statten giengen, statt einer Medicin gedienet hätte.

Weil nun der König merckte, daß es nicht recht mit mir, in Ansehung der Gesundheit, stunde, besuchete er mich alle Tage und pflog lange Conferentzen mit mir. Ich machete gantz sonderbare Memoires und Nachrichten vor denselben, darinnen ich ihn vor diese warnete, jene hingegen recommendirte. In meinem Testament, welches ich mit grosser Sorgfältigkeit aufsetzete, rühmete ich die Gutthaten Ludovici XIII. ingleichen die ungemeine Ehre, so er mir erwiesen, indem er mich bey dem Dauphin zu Gevattern gebeten. Hernach lobete ich die Königliche Mutter und danckete ihr, vor die mir erwiesenen Gütigkeiten, wie auch vor das Vertrauen, welches sie jederzeit zu mir getragen. Alsdann striche ich den regierenden König heraus, daß er so wohl an mir gethan, und mir so viel gutes, köstliches und herrliches wiederfahren lassen; item, daß er meine Dienste approbiret und mich beschützet. Ferner, redete ich von dem glücklichen Succeß seiner Waffen, ingleichen von der erlangten Autorität und Herrlichkeit; admirirete seine grosse Seele, extraordinaire Scharffsinnigkeit, gantz ungemeinen Verstand und andere herrliche Gaben. Ich stellete mich auch, als wolte ich den König zum Universal-Erben einsetzen, kannte aber schon seine Generosité, und wuste, daß er es nicht annehmen würde, wannenhero dieser Artickel, sobald er dargegen protestirte, in dem Concept ausgestrichen ward.

An Don Louis de Haro vermachte ich ein höchst-schätzbares Gemählde, la Flore de Titien genannt, damit er das Andencken unserer Negotiation und Freundschafft allstets conserviren möchte. Der Graf Fuensaldagne, welcher den Platz des Don Juans in denen Niederlanden vertrat, bekam eine grosse Schlag-Uhr in einem Gehäusse von puren Gold. Allen

gelehrten

ſprechen lieſſe. Der König Antiochus ſeines Orts war auch zu allem willig, was ich proponirte, und ich vermeynte ſchon gewonnen Spiel zu haben, mithin noch einmal nach Italien zu kommen, und mein Müthlein rechtſchaffen daſelbſt beym Gerölſe derer Waffen zu kühlen. Allein die Hofleute des Antiochi, welche nicht haben wolten, noch es erleiden konten, daß ich mich bey ihrem Herrn inſinuiren oder in Gnade ſetzen ſolte, waren mir zuwider, und machten, daß endlich alle meine Anſchläge zu Waſſer wurden. Jedoch noch eines contribuirte freylich viel darzu, daß ſolches geſchahe.

Es merckten nemlich die Römer, ſobald ſie hörten, wie ich mich in Syrien beym König Antiochus auf hielte, daß ich trachten würde, etwas wider ſie anzuſpinnen. Meine Anſchläge nun zu zernichten, beſchloſſen dieſelben, eine Geſandtſchafft an den König Antiochum nach Syrien zu ſchicken. Solche Geſandtſchafft fande ſich wircklich ein, und der Vornehmſte unter derſelben war Publius Cornelius Scipio, der Africaner zugenannt. Dieſer, aus Politic, ſuchte mit vieler Gefliſſenheit, ſich mit mir zu converſiren. Als wir nun, einſtmalen, mit einander von allerley Sachen redeten, fragte mich Scipio unter andern: Welche ich wohl vor die braveſten und excellenteſten Capitains unter allen hielte? Hierauf antwortete ich: Alexander der König aus Macedonien iſt der gröſte unter allen Capitains. Hernach kommet Pyrrhus derer Epiroten König; und alsdann ich ſelber. Bey dieſen Worten lächelte Scipio und ſprach: Was würdeſt du doch wohl ſagen, mein lieber Hannibal! wann du mich überwunden hätteſt, gleichwie ich dich überwunden habe? Auf dieſe zweyte Frage verſetzte ich: Hätte ich dich überwunden, gleichwie du mich, würde ich den Rang vor allen andern groſſen Capitains prætendiren; mit welcher Antwort Scipio zufrieden war.

Don Juan.

Er hat auch damit zufrieden ſeyn können, weil er ſich auf dieſe Weiſe keinesweges verachtet geſehen. Au contraire, eure Worte wollen faſt ſo viel ſagen, als ob er ganz incomparable ſeye, und mit keinen andern könne verglichen werden, dergeſtalt, daß unter einer Antwort eine kleine Bezauberung verborgen ſtecket; welche allerdings hat charmiren müſſen.

Hannibal.

Unterdeſſen nahmen des Königs Antiochi Hofleute aus meinen vielfältigen Converſationen mit dem Scipione, Anlaß, den König zu bereden, als ob ich es nicht aufrichtig wegen des Italiäniſchen Krieges meynte, ſondern vielmehr ſuchte, den König ſelber in ein tiefes Labyrinth zu führen. Solches glaubte der König, und wolte keine Vorſtellungen dargegen ſtatt finden laſſen. Endlich ließ er ſich zwar wohl zu einem Krieg wider die Römer bewegen; nicht aber, daß er denſelben gleich nach Italien hätte ſpielen ſollen, ſondern er gieng ſelber mit zu Felde, und führte eine Armée nach Griechenland. Ich meines Orts befande mich bey ihm; aber meine Hände waren mir gebunden, dergeſtalt, daß ich gar nicht nach meinem Willen agiren konte, und wann ich gleich einen guten Rath gab, ſo wurde er doch gar bald, durch die Hofleute des Antiochi, wieder übern Hauffen geworffen. Derohalben lieffen auch alle Unternehmungen unglücklich ab, und wir wurden ein paarmal, zu Waſſer ſowohl als zu Lande, von denen Römern geſchlagen. Bey ſogeſtalten Sachen verließ ich den Hof des Königs Antiochi ganz plötzlich, und flohe mit meinen Schätzen in die Inſel Candia.

Als ich hieſelbſt angelanget war, wurde mir bange wegen meiner Schätze, und ich befurchte, es möchten die Leute, unter denen ich mich befande, Appetit darnach bekommen. Ich ſuchte derohalben, ſie durch eine Liſt zu erhalten, und ſolche Liſt beſtunde darinnen: Ich ließ nemlich viele irrdene Töpffe mit vergüldetem Bley anfüllen, ſagende, es beſtünden hierinnen meine Schätze, die ich in einem Tempel der Dianæ verwahrlich aufzuheben gab. Das rechte Gold aber, worinnen eigentlich meine Schätze beſtunden, ſteckte ich in Statuen von Ertz, deren ich viele kauffte, und ſie ganz nachläßig in meinem Quartier herum liegen ließ, auf daß um ſoviel weniger einiger Argwohn entſtehen möchte, als ob darinnen etwas verborgen ſeye. Endlich ließ ich die erkaufften Statuen zu Schiffe bringen, unterm Vorwand, daß ich ſie nach Carthago ſchaffen wolte, ſetzte mich aber ganz unvermuthet ſelber mit zu Schiffe, und ſegelte alſo, nebſt meinen Schätzen, auf und davon; da mitlerweile die Prieſter des Tempels der Dianæ das vermeynte Gold fleißig bewacheten.

Don Juan.

Don Juan.

Ich möchte aber auch gehöret haben, was dieſelben geſaget, nachdem ſie den Betrug entdecket? Indeſſen muß man freylich alle Behutſamkeit gebrauchen, wann man ſich unter Leuten befindet, denen nicht zu trauen iſt.

Hannibal.

Aus Candia wandte ich mich zum Prusias, dem König von Bithynien, der mich ebenfalls mit ſehr groſſer Hochachtung und vieler Gütigkeit empfieng. Weil mich aber mein eingewurtzelter Haß gegen die Römer nicht ruhigen Gemüthes ſeyn lieſſe, verleitete ich den König Prusias gar bald zu einem Krieg wider Eumenes den König zu Pergamus, der ein Alliirter von denen Römern geweſen. Mich meines Orts machte der König Prusias bey dieſem Krieg zum General-Capitain ſeiner See-Macht; und ich gewonne auch, obſchon mit einer weit geringern Macht, durch eine neue Liſt, denen Feinden eine Schlacht ab. Denn ich ließ viele groſſe Töpffe mit abſcheulichen Schlangen anfüllen, und hernach, als es zur Schlacht kam, ſolche Töpffe in die feindliche Schiffe werffen. Die Schlangen kamen ſo dann heraus, ziſcheten und biſſen um ſich; durch welches Spectacul die Feinde in eine dermaſſen groſſe Verwirrung geriethen, daß ſie darüber die Schlacht verlohren.

Don Juan.

Es iſt auch in der That eine ſehr neue und wunderliche Invention, die capable geweſen, die beherzteſte Leute zu erſchrecken; und man kan Euch im übrigen, mit gutem Fug, unter diejenigen Köpfe rechnen, welche Eſprits turbulens, oder unruhige Geiſter genennet werden.

Hannibal.

Ehe ich mich deſſen verſahe, erſcholle ſchon wieder ein Gerüchte: Daß ſich eheſtens eine Römiſche Geſandtſchafft beym König Prusias einfinden, und um meine Auslieferung Anſuchung thun würde, weil ich dieſen, Eumenes König wider den derer Römer Alliirten, zum Krieg verleitet hätte. Durch dieſe Zeitung wurde mein

Gemüthe

Gemüthe nicht wenig beunruhiget, und ſolches noch weit mehr, als die Römiſche Geſandeſchaffe am Hofe des Königs Pruſia wircklich anlangte, und ich darunter den Q. Flaminium erblickte, der jederzeit mein geſchwohrner Feind, vielleicht mehr als alle andere Römer geweſen. Bey Erblickung dieſes Mannes, ſchauderte mir die Haut, und ich præparirte mir, ſonder Anſtand, einen ſehr ſtarcken Gifft. Dem Flaminio ſeines Orts wurde ebenfalls wehe um das Hertze, wie er mich vor ſeinen Augen ſahe, als einen Mann, welcher zu allen Zeiten ein recht geſchworner, ja der ärgſte und gefährlichſte Feind derer Römer geweſen. Unterdeſſen fieng er ſeine Negociation am Hofe des Königs Pruſias an, trachtete, dieſen Herrn mit dem König Eumenes wieder zu verſöhnen, und bat um meine Auslieferung; worgegen er von Seiten derer Römer alle Freundſchafft verſicherte; jedoch zu gleicher Zeit auch einige Drohungen hinzufügete, daferne ſich der König Pruſias nicht wolte bewegen laſſen. Weil ſich nun der König Pruſias vor denen Römern furchte, willigte er endlich in das Suchen der Römiſchen Geſandeſchafft, machte mit dem König Eumenes Friede, und befahl, mich zu arretiren, um hernach denen Römern ausgeliefert zu werden. Sobald ich die Wache kommen ſahe, die mich arretiren ſolte, ſchluckte ich den zubereiteten Gifft hinunter, und ſtarb unter denen Händen der Wache, im 64. Jahre meines Alters, und in dem 180ſten Jahre vor Chriſti Geburt.

Don Juan.

Ich beklage Euch von Hertzen, und ſage franchement, daß ein recht admirabler und vortrefflicher Held-Herr, der vielleicht ſeines gleichen in denen alten Zeiten nicht gehabt, eines ſehr ſchnöden Todtes geſtorben iſt. Vielleicht hat das Gold, welches Ihr bey Euch geführet, den König Pruſias mehr bewogen, als alle Vorſtellungen und Drohungen derer Römer, daß er beſchloſſen, Euch zu arretiren und auszuliefern. Denn es iſt gar eine gefährliche Sache, flüchtig zu ſey, und herum zu irren; gleichwohl aber Schätze bey ſich zu führen, und von mächtigen Feinden geſuchet und verfolget zu werden. Die Schätze, welche Ihr bey

Euch gehabt, wird doch sonderlich zum Zweifel, der König Prusias sich zugeeignet haben.

Hannibal.

Niemand anders als er, verschluckte meine Schätze. Meinen Cörper ließ man in ein steinernes Begräbniß bey Libyssa legen, mit dieser Aufschrifft: Hier liegt der Hannibal. Die Straffe aber, welcher sich mein undanckbares Vaterland durch meine unschuldige Verfolgung, vor so viele geleistete wichtige Dienste würdig gemacht, ist nicht ausen geblieben; allermassen die Stadt Carthago, wie aller Welt bekannt, etlich und funffzig Jahre nachhero, ebenfalls von einem Scipione, ganz jämmerlich ist verwüstet und zerstöhret worden.

Don Juan.

Saget mir doch, weitberühmter Hannibal! ob Ihr Euch niemals verheyrathet gehabt?

Hannibal.

Ja ich hatte eine Gemahlin, welche von Castulo, einer ehemaligen sehr berühmten Stadt in Spanien gebürtig gewesen. Diese aber liß ich in Spanien, als ich von dar aufbrach und nach Italien ging, habe sie auch seit dem niemals wieder gesehen. Zu Capua legte ich mir etliche Maitressen zu, mit denen ich mancherley Liebes-Excesse begienge; habe auch sonst noch eine Maitresse zu Salapia erhalt. Im übrigen aber verhinderten mich die unaufhörlichen martialischen Gedancken und Geschäffte, mich sonderlich um die Frauen-Liebe zu bekümmern, und pflegte ich gemeiniglich sehr mäßig zu leben, aß niemals im Bette, wie sonst die Africaner, desgleichen die Spanier, wann sie recht commod leben wollen, zu thun gewohnt, und mein ordentliches Getränck bestunde aus nichts nicht, dann aus drey Quartiergen Wein, deren vier ein Nösel ausmachen. Gerubet nunmehro, vortrefflicher Don Juan! zur Erzehlung eurer Historie zu schreiten.

Don Juan.

Es ist mein Schuldigkeit, eurem Verlangen ein Genügen zu thun. Jedoch werdet Ihr, weitberühmter Hannibal! vor diesesmal nur den wenigsten Theil davon hören, weil wir, in Ermangelung der Zeit, den Rest bis auf eine anderweite Zusammenkunfft müssen lassen verstehen seyn.

Der

Der Kayſer Carolus V. iſt mein Vater geweſen; aber meine Mutter iſt ungewiß. Nach der gemeinen Erzehlung war ſie Barbara Blumbergerin, ein ſchönes Frauenzimmer, ſo von einem guten Geſchlechte zu Regenſpurg herſtammete. Als ſich nun der Kayſer einſtmals zu Regenſpurg befunden, und, wegen vieler verdrießlichen Affairen, ſehr unmuthig geweſen, Barbara Blumbergerin aber über die maſſen lieblich ſingen können, habe ſie der Kayſer öfters zu ſich kommen laſſen, und ſie ihm, durch ihre angenehme Stimme, die Zeit ſamt dem Chagrin vertreiben müſſen. Da nun ſeye es aufgehoben, daß Barbara Blumbergerin dem Kayſer noch weiter gefallen, endlich von ihm ſchwanger worden, und mich zur Welt gebohren habe. Andere hingegen ſagen und behaupten: Daß Barbara Blumbergerin nur zum Deck-Mantel einer geheimen Liebes-Intrigue habe dienen müſſen, welche der Kayſer Carolus V. mit einer ſehr groſſen Printzeſſin gehabt, und daß nachhero, als ſich von dieſer Printzeſſin zur Welt gebohren worden, Barbara Blumbergerin vor meine Mutter paſſiren müſſen, die ſich auch kein Bedencken gemachet ſolches, auf ſich zu nehmen. Jedoch dem ſey wie ihm wolle. Genug, daß ich die Barbara Blumbergerin vor meine leibliche Mutter gehalten habe.

Hannibal.

Das iſt alſo ein ſehr curioſer Umſtand. Denn bey andern ſind manchmal die Väter nicht allzugewiß, und bey Euch, vortreflicher Don Juan! iſt die Mutter ungewiß. Jedoch worauf beruhet dann die Muthmaſſung, daß eure Mutter eine groſſe Printzeſſin geweſen ſeyn ſolle?

Don Juan.

Der Kayſer mein Vater hat das Geheimniß, kurtz zuvor, ehe er Crone und Scepter niedergeleget, ſeinem Sohn dem Könige von Spanien, Philippo II. offenbaret, und mich demſelben beſtens recommendiret. Solcher hat nachhero dieſer Königin ſeiner Tochter, der Printzeſſin Clara Iſabella Eugenia, desgleichen dem Cardinal de la Cueva entdecket, die es mit einander noch weiter ausgebreitet; wie dann ein ſogenannter Famianus Strada öffentlich geſchrieben, daß er es von dem Cardinal de la Cueva ſelber gehöret habe. Die fürnehmſten Merckmahle aber, daß ich von mütterlicher Seite ſowohl, als von der väterlichen, aus ſehr hohen Geblüte herſtammen ſeyn

müſſe, ſind wohl dieſe: Weil Philippus II. der ſonſt ein ſehr ſeltner und hochmüthiger Prinz geweſen, jederzeit eine ſehr zärtliche Liebe und beſondere Hochachtung gegen mich blicken laſſen, ſobald als ich vor einem Sohn des Kayſers Caroli V. erkannt, und am Spaniſchen Hofe, in derſelben Qualität, auf- und angenommen worden bin. Item: Weil meiner vermeynten Mutter, Barbara Blumbergerin, nicht verwehret worden, daß ſie ſich etliche Jahre nach meiner Geburt verheyrathet. Denn wann ſie eine würckliche Maitreſſe des Kayſers geweſen wäre, mit der er mich erzeugt hätte, würde ſolches nimmermehr zugelaſſen worden ſeyn, weil alle Maitreſſen derer Könige von Spanien, ſobald ſie Kinder zeugen, und abandonniret werden, in das Cloſter wanderen müſſen, auf daß ſie weiter von niemand mehr berühret werden. Barbara Blumbergerin aber iſt ganz gewiß verheyrathet geweſen, weil ſie noch einen Sohn gehabt, welcher Primus Conrad geheiſſen, den ich jederzeit vor meinen Bruder von der Mutter her gehalten, und ihn verſchiedene Jahre unterhalten habe. Nach meinem Tode hat der König Philippus II. dieſen Primo Conrado, auf Recommendation des Hertzogs von Parma, deſſen Mutter ebenfalls eine natürliche Tochter des Kayſers Caroli V. geweſen, eine monathliche Penſion von funffzig Thalern angezeigt.

Hannibal.

Wann auch ſchon die Barbara Blumbergerin eure wahre Mutter nicht, ſondern nur der Deck-Mantel einer groſſen Princeſſin geweſen iſt: ſo kan es dennoch ſeyn, daß ſie die Careſſen des Kayſers genoſſen, weil ſie ein ſchönes Frauenzimmer geweſen, die ſehr lieblich hat ſingen können. Denn dergleichen Perſonen ſind einſtehe geſchickter Appas vor Groſſe Herren zu nennen.

Don Juan.

Davon wollen wir nicht reden, ſondern ich will vielmehr die Barbara Blumbergerin noch jetzo vor meine Mutter erkennen, wie ich ſie bey Lebzeiten auf Erden allemal gehalten habe.

Hannibal.

Wo iſt dann aber die Barbara Blumbergerin endlich hingekommen?

Don Juan.

Don Juan.

Nach meinem Tod ruffete sie Philippus II. nach Spanien, und sie wurde von ihm mit vieler Ehre und Liebe empfangen. Weil sie aber die grosse Neigung zur Retraite oder Einsamkeit blicken liess, stiftete er ihr sich Majora in das dasige Königl. Closter S. Cypriani, mit einer ansehnlichen Suite. Daselbst lebte sie vier Jahre unter Nonnen, welche lauter vornehmen Standes; ist aber niemals selber eine Nonne worden, und hat eine gute Anzahl ihr, vom König zugegebene, Domestiquen zur Bedienung gehalt. Endlich begab sie sich, der gesunden Luft wegen, nach Laredo, allwo sie gestorben ist.

Hannibal.

Hieraus siehet man bemach schliessen, daß Barbara Blombergerin eine rechtschaffne Mutter müsse gewesen seyn, weil sie anbey gestalt sein so honorables Tractament würde genossen haben.

Don Juan.

Es ist Euch, meinherr bester Hannibal! nicht zu verdencken, daß Ihr diese Gedancken hegt. Allein es sind Grosse Herren, in dem, was sie thun oder lassen, éffaces impenetrable. Diejenigen, welche behaupten, daß meine Mutter eine grosse Princessin, und keinesweges Barbara Blombergerin gewesen, seyen: Philippus II. habe sie darum nach Spanien kommen lassen, die Welt in dem falschen Wahn, worein sie einmal in Ansehung ihrer geführt worden, zu erhalten. Also habe er die einmal angefangene Comödie wollen fortspielen helffen, um die Ehre meiner wahren Mutter zu bedecken, und die Courage einer Dame zu recompensiren, welche, um eben darzu zu contribuiren, eine Mißheyrat auf sich genommen, die sie nicht begangen.

Hannibal.

Wohlan! Wann auch Barbara Blombergerin eine Mutter nicht gewesen ist: so wird sie doch vom Kayser Carolo V. deroselben Ehren-Dienern herrlich recompensirt worden, daß sie sich dafür hat angeben und halten lassen. Da bricht bei man seine ge-

derliche Mühe gebraucht, ſie zu bewegen, eure Mutter zu heiſſen. Denn das Frauenzimmer, ſo honnete und erbar es auch ſonſt iſt, verliert ſich doch der Ehre, und hilft helffen, den Geblüte deren Königen oder groſſen Fürſten beflecken helffen. Alſo mangelt ſich ein Frauenzimmer ſolcher Schande darum, eine Maitreſſe oder Concubine zu heiſſen, wann nur dieſer Name mit einem Königs- oder Fürſten-Mantel bedeckt iſt.

Don Juan.

Es ſey meine Mutter wer ſie wolle; ſo bin ich Anno 1545. den 24. Februarii welches just der Feſt-Tag des heil. Matthiæ iſt, in Regenſpurg zur Welt gebohren, und bey der heiligen Tauffe Johannes, oder, nach Spaniſcher Mund-Art, Juan genennet worden. Der Kayſer mein Vater war damals just 46. Jahre alt, und er ging in das ſechste Jahr, daß er im Ehe-Stande lebte. Ob aber? an es nachdem nicht unbillich ſeye, wann ich, wegen der Tagt des heil. Matthiæ gleich allhier, noch dieſes anmerke: Daß es jedesmal ein glückſeliger Tag vor den Kayſer Carolum V. geweſen. Denn er ſelber iſt an dieſem Tage Anno 1500. gebohren; und an eben dem Tage hat er Anno 1525. den König von Franckreich in der Schlacht bey Pavia im Meyländiſchen gefangen bekommen; vieler anderer glückſeliger Begebenheiten mehr zu gedencken, welche dem groſſen Kayſer Carolo V. am Feſt-Tage des heil. Matthiæ, gepaſſirt und begegnet ſind.

Ich wurde ein gantzes Jahr bey meiner wahren oder vermeynten Mutter zu Regenſpurg unterhalten, ehe daß ich Menſch etwas davon wuſte. Endlich aber entdeckte der Kayſer ſeinem Ober-Hof-meiſter, Ludovico Quiciada, das Geheimniß, welchergeſtalt ein natürlicher Sohn von ihm vorhanden ſeye. Ob nun wohl der Kayſer gar wohl wuſte, daß er einen ſehr getreuen und verſchwiegenen Miniſtro an dieſem Quiciada hatte; ſo hinge er dennoch einen ſehr ernſten Befehl, an ſeine gethane Offenbarung: Er ſolte die Sache dermaſſen geheim halten, daß kein Menſch wiſſen noch erfahren möchte, wer der Vater des Kindes ſeye.

Hannibal.

Der Kayſer Carolus V. muß in dieſem Stücke gantz ſonderbare Principia gehegt haben. In Franckreich hat man ſich ſchon von ei-

nigen

lichen Secula her nichts herauß gemachet, wann die Leute gewiß wären, daß vom Könige, oder andern Printzen von Geblüte, natürliche Kinder verhanden. Die natürlichen Kinder des Königs Henrici IV. und Ludovici XIV. beyder Könige von Frankreich, wie auch deren beyden Königen von Engelland, Caroli II. und Jacobi II. Gedächtniß ihre, sind aller Welt bekannt. Den Portugiesischen und Dänischen Hofe hat man natürliche Kinder Printzen und Printzessinnen sehen: und auch so gar der, sonst wegen seiner Frömmigkeit sehr berühmte, Gustavus Adolphus, König von Schweden, hat sich sein Gedächtniß herauß gemachet, daß ein natürliches Kind von ihm verhanden geworden. Wie muß es denn kommen, daß der Kayser Carolus V. in diesen Stücke so gehorn angegangen ist? Jedoch sehe da! Das ist ebenmäßig ein Exempel, daß eine Mutter muß seyn eine gewiß Printzessin gewesen. Denn wegen der Barbara Blombergerin würde er sein so großes Gedächtniß nicht gemachet haben, ob sie von ihm wäre schwanger worden, oder nicht. Warum hat er denn sein Gedächtniß auf seine natürliche Tochter Margarethe gemachet? die schon An. 1522 gebohren, und herauß an den Hertzog von Parma vermählet worden.

Don Juan.

Sie hält Euch für wohl nun die Geschichte Groſſer Herren bekannt, und ich finde eure Raison so beſchaffen, daß ich, bey mir, anfange: selber zu gedencken, daß die Barbara Blombergerin meine wahre Mutter gewesen seye. Jedoch dem sey wie ihm wolle. Quiſcads, des Kayſers Ober-Hof-meiſter, bekante hat ihm anvertraute Geheimniß gar unerträglich bey ſich. Dem Befehl des Kayſers ſeinen Herren zu folge, nahm er mich auch zu ſich, führte mich mit nach Spanien, und übergab mich ſeiner Gemahlin Magdalenen Ulloa, einer, wegen ihrer Gottſeligkeit, Gottesfurcht und andern hohen Tugenden ſehr berühmten Dame. Quiſcads bemühte ſich, mich ſeiner Gemahlin zu recommendiren, als ein Kind, welches ihm einer von ſeinen Freunden, dem er doch verbunden wäre, anvertrauet hätte, und bat bedächte, daß ſie gute Sorgfalt vor mich tragen möchte. Ulloa ihres Orts war hierbey darvor und gewann. Als ein darvor und beſtändiger Dame, er-

ſuchte

gelehrten Leuten, ſo von mir Penſiones genoſſen, continuirte ich ſolche ad Dies Vitæ, und accompagnirte die Gratification mit ſehr civilen und obligeanten Redens-Arten.

Mein Vetter, der Marquis de Mancini, empfieng die Hertzogthümer und Pairien, Nivernois und Donziois, zu denen ich gelanget war. Die übrigen Güther und Verlaſſenſchafft, von der ich nicht ins beſondere diſponiret, bekam der Sohn des Marſchalls von Meilleraye, welcher meine Nichte Hortenſia de Mancini gehevrathet. Es waren noch zwey Nichten verhanden, Maria, und Maria Anna Mancini. In jene hatte ſich, wie zuvor gedacht, der König verliebet gehabt, und ſie ſolte nunmehro der Connetable Colonna in Rom heyrathen, weswegen ſchon vor einiger Zeit eine Million Livres vor ſelbige ausgemachet geweſen, welche Summa theils vom König, theils von mir hergekommen; der andern aber wurden jetzo, vermittelſt meines Teſtaments, ſechs mal hundert tauſend Livres, zu ihrem Heyraths-Guth gegeben.

Ich beſaß entſetzlich viel Edelgeſteine, davon ich achtzehn groſſe Diamanten der Crone vermachete, welche mir zu Ehren, die achtzehn Mazariner genennet worden ſind. Der Königlichen Mutter legirte ich meinen Haupt-Ring, darinnen ein ungemein groſſer Diamant zu ſehen geweſen, und der die Engliſche Roſe hieß; ingleichen bekam ſie noch einen koſtbaren Ring, und einen groſſen Diamant. Der jungen Königin vermachte ich ein Bouquet von 50. ſchönen Diamanten; dem Hertzog von Anjou, des Königs Bruder, nachmaligen Hertzog von Orleans 31. überaus groß- und ſchöne Schmaragden; dem Connetable Colonna einen Degen von einem pur lauter-Diamantenen Gefäß, und noch viele koſtbare Kleinodien mehr an verſchiedene andere Perſonen, als Secretarien, Advocaten &c. Dem ungeachtet verblieben noch bey nahe eine Million Livres Kleinodien in meiner Verwandſchafft. Der Pabſt, deſſen Nuncius mir die Benediction bey meinem Abſchied aus der Welt geben muſte, empfieng zweymal hundert tauſend Thaler, ſolche wider die Türcken zu employren. Meiner Schweſtern eine, die eine Nonne zu Rom geweſen erhielt eine jährliche Penſion von 600. Rthlr. und die andere annoch lebende Schweſter, Gräfin Martinozzi, ward gleichfalls wohl bedacht, wobey die Klöſter, Kirchen und Hoſpitäler in keine Vergeſſenheit geſetzet, ſondern ſehr reichlich beſchencket worden ſind.

Meine Kranckheit ſchlug zu einer Waſſerſucht aus, die mich in kurtzer Zeit in einen ſehr gefährlichen Zuſtand ſetzete, auch machete, daß ich groſſe Quaal und Pein erlitte. Mein Beicht-Vater, ein Theatiner muſte immer bey mir ſeyn. Dem ungeachtet aber ließ ich noch einem be-

[illegible] sich hinreissen nach dem rechten Grund der Sache, sondern hielte sich bloß an das, was derselben die Gewalt gethan hatte: ohne einmal die Ursachen zu untersuchen, die [illegible] bewogen in den Sinn kommen mochten. Als eine generale Lehre aber war sie viel nutzbarer, diejenige Leichtigkeit in ihrem Urtheil klar finden zu lassen, welche andere Personen beherrschet, wann sie versuchet, ehe sie ihre Meinung entdecket zu haben.

Hannibal.

Dieß beschämende und generale Lehre ist in der That zu admiriren. Denn sie hätte sich gar leichtlich einbilden können, es seye das für unvermeidte Mittel von ihrem eigenen Mann, das er mit der Concubine erzeuget habe; welche Ursachen vermögend gewesen wären, einer sehr starke Wirkung in ihrem Herzen zu thun.

Don Juan.

Er hat wahrlich vermeynt, ich seye ein Gefäß seiner eigenen Passion: sich aber noch bewogen zu seiner Leichtigkeit verleiten lassen, nach mir einige Gunst, so meine Wärtung und Erziehung nöthig gehalten, beyzutragen. Wie sie aber sahe, daß Quidonda selber eine solche Gunst und Wohlgewogenheit vor mich blicken ließ, welche hinzuthun, so hielt sie ordentlicher Weise beyrathen, sorg sie es zu verhindern, daß ich gar nicht von einem andern höhern Character seyn könte; und vielleicht erwirbe sie meinen wahren Dienste in ihren Gedanken. Ein angenehmer Zufall veränderte sie in ihrem Sinnen. Denn es entstunde zu Villagarcia, wo man mich erzogen, ein nächtlicher Lerm mit gros in dem Zimmer, wo ich, Quidonda und die Ulloa schliefen. Das Feuer hatte mein Bette schon ergriffen, eben als Quidonda mir im Traum erwachte. Da sprang er eilig auf mich aus dem Bette, half zu mir, nahm mich in seine Arme, und brachte mich in Sicherheit, ohne sich groß weiter um seine Sachen um ein wenig Zeit zu bekümmern, weil er mich allein in Gefahr vermeynt. Wie nun mich weiter nicht zu beschädigen war, gedachte er erstlich an seine Gemahlin, und that sein äußerstes, sie ebenfalls aus der Gefahr zu erretten. Diese große Sorgfalt und Eyfer bey Quidonda machte gänzlich seine Gemahlin Ulloa, in dem sie mir bereits günstigen

Opinion,

Opinion, und ſie begnügte ſich nicht nur, mir eine reiche Mitgift anzubieten zu laſſen, ſondern inſpirirte mir auch meine jetzige Gemahlin, wie ſie ſelbſt, bey Belagerung meiner Reſidenz-Feſtung, mir geſtanden hat. Dieſes applicirte ſie ſich mit einer ſolchen Freude, weil ich auch bey guten Hoffnungen ſo wenig, als ſie, kommen gleich ſehen ließ. Sie ſahe es mit einem andern Auge, als andere Impertinenten angenommen, ja ſie ſagte mir ſehr gütlich: Du ſolteſt unſer ſeyn. Es gefiele ſich es mir beyzuthun zu Mantuaniſche Weiber, welchen die Scipionen-Romane ſo wenig Weiber bleiben laſſen, und mit ſich auf den Thron nehmen: es ſich gleich damals anfing Unruhe bey Hofe zu machen. Nachdem ich ein wenig heran wuchs, war ich unter meinen Kindern, welche in der Gegend der ſchönen Lucia Gelegenheit zu Vergnügen herum wehlten, eben ſo luſtig, wenn ſchwindle der große Cyrus unter ſeinen Schäfern geworden iſt. Bey meiner Ehre trug ich einen ſonderbaren und hohen Character, der "er hohe Gedanken eingab, und den ich entſpringen war, auch machte, daß mich jedermann, auch ſo gar die Kinder mit gleichem Liebe und Ehrerbietung anſahen. Ob ich auch gleich nicht mit Hofe; ſo war doch allen bereit, meine Dienſte anzunehmen, und ſie mit einer ſonderbaren Ehrerbietigkeit in den Werth zu ſetzen.

Hannibal.

Kinder von hohem Stande und Gebühr haben ſich zu verlieren, wenn ſie ſo beſchaffen ſind. Einer als einer erwachſenen, daß ſie niemand, der ſie nicht kennt, vor Königen Kinder halte.

Don Juan.

Wenn ich mich in meinen jüngſtern Jahren mit denen Edlen andern vornehmen Pagen, im Reiten, im Laufen, im Ringen, im Fechten, aber in andern Exercitiis, die mein Alter erlaubte, übte, ſo zwang ich allemal den Sieg ſonder allen Zweifel darzu: Ja es blieb mir gleichgültig, ob ich es: Spiel oder ein Exercitium anfieng, nur mein Gehirne und Einbildung dieſer heiße, welche denn Nachgehends gleichſam ſagte, daß ich ganz gewiß Ehre gar ſo verliehe. Dieſe erſte, war ich zu Villagarcia, nach denen Schuldigkeiten, die

CLXXXI. Capitel. Eee mir

man Gott ernennen muß, bey Nurgent verrichtete, war, daß ich offte, über eine Troupe Reuter führte, wie ein Capitain, oder eine Lanze brach, oder Wurff-Pfeil warff, oder nach dem Ringel rennte. Gleichwie ich aber bey Worthitt allemal erhielte: alſo war die Æmulation unter andern jungen Herren ſo groß, daß ſie offtermal, auf gewiſſe Kosten, einen Trompeter aus der Stadt kommen lieſſen, der mit den Victorie diſponirt, aber Beitz machen muſte.

Quidenda war, nebſt einem Mantuaniſchen Hofmann auch ein guter Religion-Mann; wiewohnen derſelbe ſich nicht wenig freuete, als er ſo viel tüchtige Neigungen in mir ſahe, und nannte meine Exercitia die Lehr-Jahr groſſer Actionen. Gleichwohl iſt dieſes alles, was ich in mir ſpürte, denen Abſichten meines Vaters, Kayſers Caroli V. gar nicht gemäß geweſen, weil der Monarch wolte und verlangte, daß ich ein guter Geiſtlicher werden ſolte. Alſo muſte ich auch Humaniora ſtudieren. Aber mein martialiſcher Geiſt bekam gar bald einen Ekel vor allen Büchern, und machte, daß ich die ritterlichen Exercitia wieder hervor ſuchte; und vielleicht hätte man meiner beſtändigen Liebe zu ſolchen ritterlichen Exercitiis, und zu denen Waffen, noch mehr zu wiederſtehen gedacht, wäre mein Vater, der Kayſer Carolus V. welcher heimlich ein mißvergnügen auf meine Education gehabt, noch länger gelebt hätte. Allein dieſer Monarch, welcher zwey Jahre hernach alle ſeine Cronen niedergeleget, ſtarb den 21. Sept. Anno 1558. indem er faſt erſt ſechtzigſten Jahre ſeines Alters, auch in einem lang-dauerhafften Krieg beſtändig, und ohne daß ich mich zur Zeit wolte, daß er mein Vater war.

Hannibal.

Hatte Ihr Leib denn über 9 vierdtehalben Jahren nicht bekommen, zu wiſſen, wer ihr Vater wäre? Denn Ihr hättet es doch aus vielen Umſtänden merken und abnehmen können, daß Ihr kein Sohn des Quidenda und ſeiner Ehe-Liebſte Ulla geweſen ſeyd.

Don Juan.

Man gedenckt bey meiner Erziehung eine unmaſſen groſſe Klugheit, daß von der Mutter niemahl etwas gedacht wurde. Der Kayſer Carolus V. hatte mich, kurtz vor ſeinem Tode, dem König Philippo II. nachmahls auf das nachdrücklichſte recommendirt, auch ihn

ſhn ermahnet, daß er mich zu ſich an ſeinen Hofe nehmen, und alle Sorgfalt vor mich tragen ſolte. Die, welche die Sache recht von Grund aus zu wiſſen prætendiren, ſetzen hinzu: Der Kayſer habe den König Philippum aufs neue theurer verſichert, welchergeſtalt eine groſſe Printzeſſin, die er genennet, meine Mutter, die Barbara Blumenbergerin von Regenſpurg aber andere nichts als der Deck-Mantel meiner Geburt wäre. Nichts deſtoweniger meritire dieſe Barbara ſeine Gnade, weil ſie ihren Namen hergeliehen, und eine Sünde auf ſich genommen, die ſie nicht begangen. Hierauf habe Philippus ſeinem Vater nochmals verſprochen, daß er alles, was er ihm, in Anſehung derer Mütter und des Kindes recommendiret, von Punct zu Punct, auf das genaueſte erfüllen wolle; hat auch ſein Verſprechen richtig gehalten.

Gleichwie nun Carolus V. ſeinem Sohn Philippo II. die Zeit nicht vorgeſchrieben, wann er mich eigentlich zu ſich an ſeinen Hofe nehmen ſolte, auch dieſer König ſich nur in generalen Terminis darzu verbunden hatte; alſo beliebte es ihm, zu warten, biß ſich eine gute Gelegenheit darzu ereignete. Er war willens drey junge Printzen, nemlich ſeinen Sohn Carolum, Alexandrum Farnesium von Parma als einen Sohn der natürlichen Tochter Kayſers Caroli V. und dann mich, vor ſeinen Augen erziehen zu laſſen. Allein wir waren alle drey noch ein wenig zu jung, um uns mit Ehren bey Hofe ſehen zu laſſen, weshalb der König Philippus noch 2. Jahre nach ſeines Vaters Todt wartete, biß er uns, eben wie drey neu-aufgehende Geſtirne, der Welt vor Augen ſtellete. Er ſeines Orts war in allen Dingen prächtig, und wolte alſo auch meine Erkennung und Annehmung vor einen Bruder auf eine prächtige Art verrichten, um hierdurch den letzten Befehl und Willen ſeines verſtorbenen Vaters deſto mehr Ehre zu erweiſen.

Zu dieſem angenehmen Werck erwehlete er einen derer ſchönſten Tage des Jahres. Er ließ den Quiſciada zu ſich ruffen, und entdeckte ihm, auf was Art und Weiſe er mich als ſeinen Bruder, zu erkennen und aufzunehmen geſonnen ſeye, befahl ihm auch, alles, was zu ſolchem Ende etwa nöthig ſeyn mochte, zu veranſtalten, und bereit zu halten. Der König ſeines Orts ſtellte eine groſſe Jagd an, und gab nicht nur dem ganzen Adel ſeines Hofes,

ſondern auch dem in der Nachbarſchafft zu verſtehen, daß es ihm lieb ſeyn würde, wann ſie ſich dabey einfinden wolten. Alſo bereitete ſich jedermann, die Inclination des Souverains zu ſecundiren, auch prächtig und mit fröhlichem Gemüthe dabey zu erſcheinen. Zu meiner Aufnehm- und Empfahung aber hatte der König das ſchöne Cloſtet de l' Epine, nahe bey Valladolid, beſtimmet.

An dem Tage nun, als der König jagete, befahl mir der Quiſciada, daß ich mich auf das herrlichſte und köſtlichſte ankleiden, mich zu Pferde ſetzen, und ihm folgen ſolte: wie ich dann kurtz zuvor etliche überaus ſchöne Kleider und ein koſtbares neues Pferde-Zeug bekommen hatte. Ich, der gewohnt war, dem Quiſciada allemal vollkommen als meinem Vater zu gehorchen, zog demnach den reichſten und ſchönſten neuen Habit an, und ſtieg zu Pferde. Quiſciada, der ebenfalls ſein beſtes Kleid angezogen hatte, that ein gleiches, legte aber mein neues Pferde-Zeug auf ſein Pferd, welches das Beſte geweſen, ſo er im Stalle gehabt, und wir ritten mit einander einen ſachten Schritt fort, biß wir auf dem Berge Toro anlangten, von wannen wir die Königl. Jagd entdecken konten. Alsdann ſtieg Quiſciada von ſeinem Pferde herunter, und befahl mir, daß ich ebenfalls abſteigen ſolte. Ich gehorchte; aber Quiſciada warff ſich in dem Augenblick vor mir nieder auf die Knie, und ſprach: Ich bitte Ew. Hoheit, daß Sie mir erlauben wollen, Dero Hand zu küſſen. Sie werden gar bald aus dem Munde des Königs ſelber vernehmen, der Sie zu dem Ende hieher beſtellet hat, woher der neue Reſpect kommet den ich Ihnen erweiſe. Ich meines Orts war gantz erſtaunt, über die Neuigkeit, welche ich hörete und ſahe; wie ſich dann auch eine ſchamhaffte Röthe über mein gantzes Geſichte ausbreitete. Weil ich nun glaubte, daß man nur meine Beſcheidenheit auf die Probe ſetzte, ſo ſuchte ich das abzulehnen, was mir zugemuthet würde. Allein ich merckte aus allen Stellungen des Quiſciada gar bald, daß er Gehorſam von mir prætendirte, und wie ich mich ihm mißfällig machen würde, daferne ich in meiner Verweigerung fortfahren würde. Derohalben ſtreckte ich meine Hand mit einem furchtſamen Hertzen dar; woraus man ſchlieſſen koute, daß ich es mehr aus Gehorſam that, als aus Einbildung, daß ich ſolches meritirte. Hierauf gab mir der

Quiſciada

Quiſcida auch ein Pferd, und ſprach, es ſeye vor niemanden anders als vor mich zubereitet worden, er hingegen nahm mines, und wir ſetzten uns wider auf, noch weiter zu reiten.

Hannibal.

Dieſer Spanier hat alles artig und prächtig genug eingerichtet, als er Euch das erſtemal euerm wahren Stand, und eure hohe Herkunfft, hat wollen zu erkennen geben. Die Erzehlung davon fället über die maſſen angenehm in die Ohren, und man kan ſie, ohne eine ſonderbare Bewegung des Hertzens, nicht wohl anhören.

Don Juan.

Ich ſtieg mit weit willigern Hertzen auf das prächtige und muntere Pferd, welches mir der Quiſcida offerirte, als ich ihm meine Hand zum Küſſen darreichte, und ich zeigte: Daß wann mich gleich meine Schamhafftigkeit zwange, eine mir angeborene Ehre von mir abzulehnen; ich dennoch Capacité genug beſaß, mich ſolcher Ehre würdig zu machen. Es ſchiene auch, als ob das Pferd merckte, wen es trüge, weil es noch einmal ſo ſehr einher ſtolzierte, als es zuvor gethan hatte; worgegen es auch mit mir faſt eine neue Zierde bekam, dergeſtalt, daß der Reuter dem Pferd, und das Pferd dem Reuter ein ſehr prächtiges Anſehen gab.

Hannibal.

Man könnte Euch bey nahe dem groſſen Alexander vergleichen, der mit ſeinem Bucephalo eine ganz ungemeine Parade gemachet, welches Pferd auch keinen andern Reuter, als Alexandrum, auf ſich gelitten hat. Ihr eures Orts, vortrefflicher Don Juan! ſind damals in das funffzehende Jahr gegangen, welches faſt ein Alter iſt, ſo das angenehmſte des Lebens zu nennen, weil es weder von der abgeſchmackten Kindheit mehr etwas an ſich, noch von dem ſerieuſen Weſen des männlichen Alters etwas in ſich hat, ſondern ſeine Annehmlichkeiten von beyden herbekommet.

Don Juan.

Ihr redet ganz recht, und ich war, nebſt der ſchönſten Blüt meines Alters, worinnen ich lebte, ſchön, hatte auch ein ganz Majeſtätiſches

Ansehen, ein blondes Haupt-Haar, und sehr lebhaffte Augen, welche groß gewesen, und doch nichts wildes an sich gehabt. Die Farbe meines Angesichts war ebenfalls lebhaft und frisch; alle Lineamenten des Gesichtes aber sind zärtlich und glückselig gewesen. Die Gestalt und Bildung meines Leibes war eine von denen Besten, und hatte etwas vortreffliches in sich; und aus allen meinen Gebärden leuchtete ein sehr wohlanständiges, angenehmes und bescheidenes Wesen herfür. Denn es funckelte und glänzete alles, was nur herrlich genennet werden kan, in mir, absonderlich die bescheidenheit, die Höflichkeit, der Verstand, die Gütigkeit und die Großmüthigkeit. Aber an demselben Tag, als mich der Gaiciada zum König führte, muste man absonderlich meine sittsame und wohlständige Schamhafftigkeit bewundern, die ich wegen der neuen Ehre, womit ich mich umgeben sahe, blicken ließ.

Der König Philippus II. sahe mich ein wenig von ferne kommen, und konte mich mit guter Weile betrachten. Sobald ich in der Nähe war, stieg ich ab; und je mehr ich mich dem König nahete, desto mehr bekam er Ursache, mich zu bewundern. Denn ich stieg auf eine so zierliche Art von meinem Pferd herunter, gieng mit einem solchem Majestätischen Wesen auf dem König zu, warff mich auch mit einer solchem Hoheit, und zu gleicher Zeit mit so vielem Respect, zu denen Füssen des Königs, daß er in die gröste Verwunderung darüber geriethe. Denn obwohl Philippus II. ein Printz von einem sehr hohen Character gewesen, der sonst nicht leichtlich etwas bewunderte; so konte er sich dennoch der Admiration nicht entbrechen, indem er mich zu seinen Füssen liegen sahe. Jedoch er vermeynte, es erfordere sein hoher Rang von seiner Verwunderung bald wieder zu sich selbst zu kommen. Gleichwie er nun sonst ein überaus grosser Meister von seinen hefftigsten Passionen gewesen; also verließ er ohne sonderliche Mühe sein ernsthafftes Wesen, nahm darauf ein freudiges Gesicht an sich, und gebote mir mit einer Majest. Stimme, daß ich aufstehen solte. Nachdem ich diesem Befehl Gehorsam geleistet hatte, verwandelte er seine Majestätische Stimme sowohl, als sein gantzes gravitätisches Wesen, in eine angenehme Mine, und fragte lächelnde: Ob ich wohl wüste, wer mein Vater wäre? Uber diese Frage geriethe ich in ein grosses Erstaunen, und wuste nicht, was ich antworten solte? Der König, welcher einer von denen klügsten Herren in der

Welt

Welt geweſen, wolte mich durch weitere Fragen nicht verwirren machen, ſondern ließ mir Zeit, von meinem Erſtaunen wieder zu mir ſelber zu kommen; da er mittlerweile ebenfalls vom Pferd herunter ſtieg. Alsdann fing er wieder an zu reden, und ſprach mit einer Stimme, womit eine Gratulation oder Glückwünſchung verknüpfet zu ſeyn: **Seyd hertzlich, mein Kind! denn Ihr ſeyd der Sohn eines ſehr Durchlauchtigen Mannes. Der Kayſer Carolus V. welcher in dem Himmel lebet, iſt mein und euer Vater.** Bey dieſen Worten embraſſirte mich der König auf das zärtlichſte, als ein Bruder. Sodann ſtieg er wieder zu Pferde, und befahl mir, daß ich ebenfalls mich wieder auf mein Pferd ſetzen ſolte. Als auch dieſes geſchehen war, wandte ſich der König zu allen Anweſenden, und befahl: **Daß man mich nach der Dignität eines Printzens vom Hauſe Oeſterreich, und als einen Sohn des verſtorbenen Kayſers, tractiren und bedienen ſolte.**

Hannibal.

Ey! das iſt gar eine merckwürdige Begebenheit, und ſonder allem Zweiffel eine derer allerſchönſten in eurer gantzen Hiſtorie. Kein Wunder aber wäre es geweſen, wann Ihr bey der Neuigkeit, die Ihr geſehen und gehöret, auch bey der unvermutheten groſſen Veränderung euers Standes, gantz auſſer Euch ſelbſt gekommen, und biß in den Himmel entzücket worden wäret.

Don Juan.

Ich und Quiſcinda ſtiegen nicht etwa allein aus dem Luſt-Schloß zu Villagarcia, ſondern es befande ſich ein anſehnlicher Troup bey uns, der zum Theil aus Verwandten und guten Freunden des Quiſcinda, zum Theil aber aus ſeinen eigenen Domeſtiquen beſtunde. Über das nun, was dieſer Troup auf dem Berge Toro ſahe, als Quiſcinda ſein Pferd gegen meines verwechſelte, mir meine Hand küſſete, und den Titel Ew. Hoheit beylegte, wären ſie bereits in das höchſte Erſtaunen gerathen, und erwarteten mit der höchſten Ungedult den Ausgang der gantzen Sache zu erfahren. Als ſie nun hörten und ſahen, was zwiſchen dem König und mir vorgieng, verfielen ſie vollends gar in die gröſte Verwirrung, dergeſtalt, daß ſie nicht wuſten, ob ſie träumeten oder wachten. Eben ſo gieng es demjenigen Troup, der den König begleitete; und kurtz zu ſagen,

ſagen, es waren alle Anweſende, und ich ſelber, nur der König und Quiſciada ausgenommen, welche beyderſeits dasjenige immitſt ſchon lange gewuſt, ganz entzückt, und auſſer ſich ſelber. Endlich aber ſtieg die Betäubung von meinen und ihren Augen wie ein Nebel hinweg, und der gantze Hauffe fing an zu ruffen: Es lebe Don Juan! Die Jäger, welche dieſes Geſchrey vor ein Freuden-Zeichen hielten, ſtieſſen an ihre Hörner, lieſſen auch alle andere muſicaliſche Jagd-Inſtrumente hören. Durch ſolches Getöſſe, nemlich durch das Freuden-Geſchrey derer Menſchen, und den extraordinairen Klang derer Jagd- und Wald-Hörner, wurden auch die Jagd-Hunde beweget, ihr Geheul hören zu laſſen, und es mit denen hörbaren Frohlockungen zu vermiſchen. Das Echo, in der Gegend weit und breit herum, ſahe ſich genöthiget, zu erkennen, daß es niemals von einem luſtigern und frölichern Geſchrey, als damals, ſeye Frappiret oder gerühret worden, weshalben es ſich nicht entbrechen konte, freudigſt darauf zu antworten. Des Königs Majeſtät gaben denen Frohlockungen ebenfalls Beyfall, und bezeugten Ihr Vergnügen darüber. Ja dieſer groſſe Potentat geſtunde öffentlich: Daß er niemals eine vergnügtere Jagd gehalten hätte; welches Bekäntniß er zu unterſchiedenen malen wiederholte.

Hannibal.

Man möchte bald noch jetzo mit ſchreyen: Es lebe Don Juan ab Auſtria! Denn die Erzehlung von dieſer ſonderbaren Begebenheit klinget dermaſſen ſchön und artig, daß man dadurch ganz aufgemuntert wird. Ja ich bilde mir ein, das Tra-ra-ra-ra-ra! derer Jagd- und Wald-Hörner, ſamt dem frohlockenden Geſchrey derer Menſchen, desgleichen das Geheul derer Jagd-Hunde, und die Stimme, des, dem allem reſonirenden, Echo würcklich vor meinen Ohren zu hören.

Don Juan.

Auf dieſe Weiſe gieng ich aus dem Land- und Luſt-Schloß des Quiſciada heraus, welches ich vor ein väterliches Erbe angeſehen hatte, und erſchiene am Spaniſchen Hofe, wie eine Sonne, welche durch die Wolcken herfür bricht, und an der ſchönen Himmels-Höhe glänzet. Ich glänzete mit meinen eigenen Strahlen, welche durch die Finſterniß des Don Carlos, als des Königs Philippi II. einzigen Sohn, der nur ein Schatten gegen mich geweſen, noch mehr

erhoben

erhoben wurden. Der ſchon erwehnte Prinz von Parma, Alexander Farneſius, der ſich damals ebenfalls am Spaniſchen Hofe befande, war mir hingegen in denen meiſten Stücken gleich, und in vielen machte er mir den Vorzug und Vortheil zweiffelhafft. Aber mit dem Don Carlos war es, wie geſagt, ganz anders beſchaffen; und es wäre, vor ihn und vor mich, vor den einen ſowohl als vor den andern, zu wünſchen geweſen, daß wir einander niemalen geſehen hätten. Denn die Gebrechen des einen erhuben die Vortheile des andern. Man bereuete, daß ich nicht des Königs Sohn Don Carlos war; und man beklagte ſich über die Natur und das Glücke, daß ſie ihre Gaben zwiſchen uns ſo unbedachtſam ausgetheilet hatten.

Hannibal.

Siehe da! Das iſt ſchon ein neuer Verdruß geweſen, der ſich mit einer groſſen Glückſeligkeit vermiſchet hat. Darum bleibet es dabey: Daß kein Glücke und kein Vergnügen auf Erden iſt, das nicht einiges Unglück und einigen Verdruß zur Geſellſchafft haben ſolte.

Don Juan.

Anfangs gab der König Philippus II. ſelber allem ſolchen groſſen Beyfall, das mir begegnet wurde. Aber als derſelbe ſahe, daß dadurch der Glantz ſeines Sohnes Caroli gar ſehr verdunckelte, und man mehr als jemalen von denen Gebrechen dieſes Prinzens redete, miſſiel ihm daſſelbe, und er wünſchte, meine hohe Tugenden und Qualitäten in meinem Subjecto glängen zu ſehen, das ihm nicht beſchwerlich ſeyn möchte. Es miſſiele dem König nicht nur, daß ſein Sohn, Don Carlos, neben mir ein Schatte war, ſondern es chagrinirte ihn auch, daß ich, den der Kayſer mein Vater ſowohl, als er der König, zum geiſtlichen Stande beſtimmet hatte, lauter contraire Neigungen blicken ließ. Denn die Spaniſche Politique will: Daß die Gewalt ſouverain und einig ſeye; deren Trennung aber nicht etwa zu ihrem Untergang Anlaß gebe. Gleichwie nun Philippus II der gröſte Beobachter dieſes Principii geweſen; alſo beſurchte er, es möchte daſſelbe etwa, durch mich, einigen Stoß erleiden, weswegen er meine Erhebung zu weltlichen Chargen ſcheuete.

Hannibal.

Hat denn der Spaniſche Cron-Prinz, Don Carlos, ein ſo gar ſchlechtes Anſehen von Perſon, und auch ſonſt etwa keine guten Gemüths-Gaben gehabt?

rühmten und geiſtreichen Pfarrer aus Paris, Joly genannt, erſuchen, mir zu aſſiſtiren, und ermahnete ihn, er ſolte mir immer von GOtt etwas ſagen und zuruffen, woraus einige ſchloſſen, ich müſte mir mit geiſtlichen Diſcourſen und Gedancken nicht allzuwohl zu helffen wiſſen, welches auch in der That wahr geweſen: denn ich hatte jederzeit alle meine Gedancken auf Staats- und weltliche Sachen gewand. Als ich einſtmals eine Meſſe, währender meiner Kranckheit, in meinem Zimmer leſen ließ, bate ich ihn er möchte belieben darüber zu diſcouriren, und mir ſie erklähren, ſprechende, ich hätte vielleicht niemals eine Meſſe nach der Intention der Kirche gehöret, welche Worte ſich gar nicht mit dem Titel eines Cardinals reimen, und von mir immer hätten verſchlucket werden mögen. Endlich ſtarb ich am 9ten Mart. 1661. alt 58. Jahre 7. Monathe und 25. Tage.

Solches geſchahe zu Vincennes, wohin ich mich der guten Lufft wegen hatte bringen laſſen; allein es hieß bey mir: Vor den Tod kein Kraut gewachſen iſt; und die gute Lufft, war vor mich ein Gifft. Meſſen und andere Solennitäten mehr, ſind in denen Kirchen und Klöſtern hin und wieder, ſattſam, vor die Ruhe meiner Seele, gehalten und begangen worden.

In dem Parlement hatte ich nicht nur als Premier-Miniſtre, ſondern auch als Hertzog von Niveruois, und Donziois, Sitz und Stimme; jedoch ich bin ſehr ſelten dahin gekommen, wenn es nicht in der Suite des Königs geſchehen.

Auf meine Verordnung und Stifftung iſt, nicht weit von Louvre, über der Seine drüben, in der Vorſtadt Saint-Germain, ein herrliches Gebäude erbauet, und das Collegium derer vier Nationen genennet worden. Meine Intention dabey war dieſe, daß darinnen Kinder ſtudiren ſolten, welche in denen Niederlanden, oder in Savoyen, nemlich zu Pignerol und der Gegend dort herum, oder in denen Plätzen, welche ſonſt zu Spanien an und vor ſich ſelbſt gehöret, gebohren wären. Zu dieſem Collegio ſchenckete ich auch meine, aufs neue angeſchaffete, Bibliothec; und meinen Leichnam, oder vielmehr die Gebeine davon, hat man 1684. in die Capelle beſagten Collegii, welche erſt um dieſe Zeit recht fertig worden, gebracht; inzwiſchen aber iſt ihm ſeine Ruheſtatt in der Capelle zu Vincennes vergönnet geweſen.

RICHELIEU.

Ich habe, mein wertheſter Mazarini, eure Hiſtorie mit gantz ſonderbarer Luſt und Vergnügen angehöret. Nur iſt zu beklagen, daß die weltliche Ehre und Glückſeligkeit vergehet und nicht ewig währet. Jedoch wo dencke ich hin? Die Diſpoſition, welche GOtt und die Natur darinnen

Don Juan.

Was die Gaben ſeines Gemüthes, oder die Qualitæten der Seele betrifft, ſo werdet Ihr noch verſchiedenes davon zu hören bekommen, und erfahren, daß mächtig Gutes an ihm geweſen iſt. Etwas aber von ſeinem äuſſerlichen Anſehen zu gedencken, ſo hat derſelbe zwar eine gute Farbe des Angeſichts, und ein ſchönes Haupt-Haar gehabt; ſonſt aber iſt faſt ſein gantzer Leib gebrechlich geweſen. Er hatte eine hohe Schulter, und ein Bein iſt auch länger geweſen, als das andere. Auch gleich itzo ſein Nerwel nur ein wenig zu berühren, ſo war er ſtoltz, hartnäckig, unruhig, ungeſtümm, zänckiſch, grauſam, und verachtete jedermann gegen ſich. In Summa: Er hatte ſolche Qualitæten an ſich, die denen meinigen gantz contrair geweſen. Derohalben chagrinirte ſich der Vater, ſo viele Mängel und Gebrechen auf Seiten ſeines Sohnes, und ſo viele Vortheile auf meiner Seite zu ſehen; wie er denn mehr als einmal mag gewünſchet haben: Daß ich Don Carlos, und Don Carlos Don Juan ſeyn möchte!

Hannibal.

Ein Vatter iſt doch freylich allemal Vatter, und er liebet ſeine Kinder, wie gebrechlich und mangelhafft ſie auch ſeyn mögen: alſo kan es ihm ohnmöglich gefallen, wann ein Fremder kommt, der ſie durch ſeine Tugenden und gutes Anſehen aus dem Sattel zu heben und zu Boden zu werffen ſcheint, wann es auch auf eine gantz unſchuldige Weiſe geſchehen ſolte.

Don Juan.

Hierzu kam noch dieſes, daß ich, wie ſchon geſagt, lauter martialiſche Neigungen von mir blicken ließ, die denen Abſichten des verſtorbenen Kayſers meines Vaters ſowohl, als des Königs ſeinen, entgegen geweſen, weil ſie einen Geiſtlichen aus mir machen wollten. Der Käyſer Carolus V. hatte dem Quiſicada ausdrücklich befohlen, mir eine, ſolchem Vorhaben gemäſſe, Education zu geben, dieſe ſeine Abſichten auch ſeinem Sohn, dem König Philippo, nochmals vor ſeinem Tode recommendiret. Hierzu war Philippus um ſo viel deſto geneigter, weil er ſeine Domainen nicht gerne diſtrahiren, auch in dem Hertzen ſeines Staats einen Printzen haben wolte, welchen die Tugenden zum Beſitz eines groſſen Reiches würdig machten, und dem auch die Natur bereits den halben Weg darzu gebahnet hatte. Die Jungfr. Magdalena Ulloa hatte ihres Orts hierzu auch ſchon vieles

contribuiret.

contribuiret, und mir eine recht väterliche Gottesfurcht inspiriret, die ich Zeit meines Lebens conserviret habe. Ich war von ihr angewieſen worden, den höchſten Eifer vor alle heilige oder geheiligte Sachen zu haben: welches mir auch nachhero, Zeit meines Lebens, recht ſtark angehangen hat.

Hannibal.

So hätte man Euch auch nicht zugetrauet, ſo viele ritterliche Exercitia zu treiben, wann man geſonnen geweſen, einen rechte guten Geiſtlichen aus Euch zu machen. Denn mir meines Orts kommt es allemal wunderlich und bedencklich vor, wann ich höre, daß es jetzo Leute in der Welt giebet, welche ſich dem Studio Theologico, und dem geiſtlichen Stande, hauptſächlich widmen, und gleichwohl die Reit-Schulen, Tang- und Fecht-Böden frequentiren. Wozu dienet dieſer Unrath dem geiſtlichen Stande? Will man mir antworten: Daß es unſchuldige Exercitia Corporis, welche zu gleicher Zeit der Geſundheit ſehr vorträglich, ſo ſchüttele ich meines Orts den Kopff darzu, und bleibe dabey: Daß ſie denen, ſo Geiſtliche werden wollen, mehr ſchädlich als nützlich, weil ſie allzuviele Neigungen zur Wolluſt und Eitelkeit inſpiriren. Doch nehme ich gewiſſe Gemüther billig hiervon aus, welche alle unſchuldige Exercitia Corporis erlernen und mitmachen können, ohne gleichwohl ſich in die Welt und ihre Eitelkeit, Wolluſt und ſündliches Weſen zu vergeſſen und zu verlieben. Allein was dem einen angehet, gehet nicht allen an, und viele gerathen darüber in eine unartige Manier zu leben.

Don Juan.

Hierum, daß ich nemlich zu allerhand ritterlichen Exercitiis angehalten wurde, war mein Pflege-Vater Quiſcinde Urſache. Denn dieſer hatte ein weit gröſſeres Vergnügen, wann er mich mit ritterlichen Exercitiis beſchäfftiget, als wie mit dem Roſen-Crantz in der Hand ſahe; und in dem Grund meines Hertzens lagen lauter ſolche Neigungen verborgen, die demjenigen gemäß waren, woran mein Pflege-Vatter Quiſcinde ſein Vergnügen hatte. Kurtz zu ſagen: Ich hatte einen natürlichen Beruff zum Degen; und geiſtlich Fleiſch war mir nicht gewachſen. Weil nun Philippus II ſolches gar wohl, folglich aber auch die, meinetwegen genommene Meſures unterbrochen ſahe, chagrinirte es ihn, und die väterliche Liebe, welche er gleich Anfangs zu

zu mir getragen, verminderte ſich um ein groſſes. Jedoch eclatirte dieſes Feuer, welches bißhero noch immer nur unter der Aſche geglimmet, eher nicht recht, biß ich etwas that, das dem König anders nicht, als zum höchſten Mißfallen, gereichen konte; ob es gleich ein Fehler war, der von der Hitze und dem Feuer meiner Jugend herrührte. Denn ich verließ den Königlichen Hof ohne Erlaubniß des Königs, und gieng mit andern vornehmen jungen adelichen Herren nach Barcellona, in der Abſicht, vollends nach Malta zu paſſiren, denen daſigen Rittern beyzuſtehen, weil ſie von denen Türcken attaquiret wurden. Solches werdet Ihr, weltberühmter Hannibal! nebſt dem gantzen Reſt meiner Hiſtorie hören, wann wir wieder zuſammen kommen; welches geſchehen kan, ſobald als es Euch beliebet. Jetzo aber wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſers Gedancken darüber eröffnen.

Hannibal.

Ich laſſe mir alles gefallen, vortrefflicher Don Juan! was Euch beliebet.

Secretarius.

Genff. Die Zugänge unſerer Stadt ſind von denen Frantzöſiſchen Troupen, welche auf die Contrabantiſten ein wachſames Auge haben müſſen, noch immer beſetzet; wiewohl dadurch die Zufuhre nach hieſiger Stadt keinesweges gehindert oder erſperret iſt, ſeit dem man am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe weiß daß die Contrabantiſten keinen Unterſchleiff noch Aufenthalt hieſelbſt finden. In der Helffte des Martii dieſes 1733. Jahres wurde eine ſtarcke Rotte ſolcher Contrabantiſten, welche nach der Schweitz gewolt, ohngefähr fünff Teutſche Meilen von hieſiger Stadt, durch eine Parthey Königlicher Troupen attaquiret. Allein es kam zu einem ſolchem Gefechte, daß bey nahe vierzig Mann von denen Königlichen Troupen auf dem Platze blieben; wiewohl von denen Contrabantiſten ebenfalls viele ſind getödtet worden.

Don Juan.

Es iſt erſchrecklich, was man immerfort von denen Contrabantiſten höret und lieſet. Die ſogenannten Fauxſauniers, oder Leute, welche Saltz heimlich in das Königreich practiciren, welches ſehr ſcharff verboten, haben zwar zu allen Zeiten Lerm genug gemachet. Allein die bißherigen

bißherigen Contrabantiſten bringen nicht nur Salz in das Königreich, ſondern auch viele andere Dinge, deren Einfuhr entweder gäntzlich verboten iſt, oder wovon doch die Königlichen Impoſten, welche gar hoch geſetzet ſind, unterſchlagen und nicht bezahlet werden. Sie ſchleppen hiernechſt auch verſchiedene Waaren und Sachen heimlich aus dem Lande, deren Ausfuhr ebenfalls ſcharff verboten. Weil man ihnen nun gemeiniglich ſehr ſtarck aufzupaſſen pfleget, ſo haben ſie ſich, von ein paar Jahren her, Rotten-weiſe, zu hundert und etlich hunderten, zuſammen geſchlagen, und wann ſie dann von denen Königlichen Troupen und Aufſchauern attaquiret werden, wehren ſie ſich gemeiniglich gantz deſperat, dergeſtalt, daß, von einer Zeit zur andern, ſowohl von denen Contrabantiſten, als von ihren Verfolgern, viele auf dem Platze bleiben.

Hannibal.

Die Noth und Deſperation eines Mannes muß indeſſen ſehr groß ſeyn der ſich zu ſolchen Dingen gebrauchen läſſet, und parthey unter denen Contrabantiſten nimmet. Denn es iſt ein verbotenes Handwerck, auf welches Galgen und Rad geſetzet. Sie ſind Vogel frey, und man ſchieſſet ſie todt, wie die tollen Hunde dergeſtalt, daß zu einem Contrabantiſten eben ſo viel ſchändliche und blamable Reſolution erfordert wird, wie zu einem, der auf der hohen Straße raubet und mordet.

Secretarius.

Glocester in Engeland. Hierſelbſt iſt einer anſehnlichen Mannes Ehe-weib auf einmal mit dreyen Söhnen darnieder gekommen, welche getaufftet und Abraham, Iſaac und Iacob genennet worden. Kurtz darauf hat auch eines andern wohlhabenden Mannes Ehe-weib drey Töchter auf einmal zur Welt gebracht, welche ebenfalls das Bad der Heil. Tauffe empfangen, und die Liebe, der Friede und die Einigkeit genennet worden.

Don Juan.

Es iſt viel, wann ein Weib auf einmal drey oder noch mehr Kinder zur Welt gebieret, und dafern man es nicht gantz gewiß wüſte, daß dergleichen Begebenheiten ſich öffters ereignen und zutragen, ſolte man faſt zweiffeln, daß eine dergleichen Fruchtbarkeit in der Natur des Menſchen ſtäcke. Wann indeſſen wiederum eine Mutter drey Söhne auf einmal zur Welt gebieret, ſo kan ſie dieſelben, nach obigem Exempel, Caſpar, Melchior und Balzar nennen laſſen.

Hannibal.

Ich meines Orts glaube, daß die Freude in einem ſolchem Hauſe, wo auf einmal drey Kinder aus dem Leibe einer Mutter gebohren werden, lange nicht ſo groß ſeyn kan, als wann ein einziges ordentlicher Weiſe und glücklich zum Vorſchein kommet. Adieu! unterdeſſen, vortreflicher Don Juan! biß wir einander wieder ſprechen.

Theatrum Machinarum Molarium,
oder
Schau-Platz
der
Mühlen-Bau-Kunſt,
welcher
in Vier beſondern Abtheilungen, vorſtellet

(I.) Alle Sorten von Mahl- oder Getreide-Mühlen, als: Unter- und Ober-ſchlächtige, auch mit liegenden oder Horizontal-Waſſer-Rädern und ſtehenden Wellen verſehene: auf Stader-Straube- oder Panſter-Zeug gebaute Waſſer-Mahl-Mühlen, mit ihren Grund-Wercken, und gangbaren Zeugen, dann die Wind-Roß-Hand-Feld- und Schiff-Mühlen, nebſt den Graupen- und Hirſe-Mühlen; Hiernechſt: die improprie ſogenannten Mühlen, als, Oel-Walck-Papier- und Gewürtz-Mühlen, Holtz- und Stein-Schneide-Mühlen, Schleiff-Polier-Lohe-Senſen-Hammer-Drat-Flinten- und Röhren-Bohr-Mühlen, Puchwercke-Farb- und Pulver- auch Dreſch- u. Heckerlings-Mühlen, ingleichen verſchiedene Sorten von Holländiſchen Moder- und andern Mühlen ꝛc. und was an einer und der andern dieſer Machinen inſonderheit zu verbeſſern;

(II.) Allerley aus- und inländiſche Mühlen-Ordnungen, ſamt einem Entwurff einer verbeſſerten General-Mühlen-Ordnung;

(III.) Eine Collection von allerhand curieuſen und raren Mühlen-Streitigkeiten und deren Decidirung, wobey jedem Caſui eine kurtze Facti Sp. præmittiret, die Berichte und Gutachten derer Mühlen- und Waſſer-Bau-Verſtändigen annectiret, und der Schluß mit dem Deciſo oder Urthel gemachet iſt; Und

(IV.) Ein reales Mühlen-Lexicon, oder Erklärung aller und jeder, bey obbeſchriebenen proprie & improprie ſogenannten Mühlen, vorkommender Terminorum technicorum oder Kunſt-Wörter.

Ein Werck, ſo überhaupt zu des gemeinen Weſens Beſten,
Nach Art
Des ſeel. Herrn Jacob Leupolds
Theatri Machinarum, ausgefertiget, und mit vielen Figuren erläutert.

Daß unter allen, zum Dienſt des menſchlichen Lebens ſowohl, als zum Aufnehmen und Beförderung der Oeconomie, Manufacturen, Commercien, Berg-Wercke ꝛc. erfundenen Machinen die Mühlen überhaupt einem Lande gantz beſondern Nutzen bringen, und dahero allerdings unentbehrlich, wird wohl kein Verſtändiger in Abrede ſeyn können, dabey aber auch geſtehen müſſen, daß von einer ſo wichtigen Materie, als die Mühlen-Bau-Kunſt iſt, noch wenig ausführliches und gründliches zum Vorſchein gekommen, und daß auch dasjenige, ſo wir davon haben, entweder unvollkommen, und in Anſehung der zum öfftern übel angebrachten oder gar verderbten Terminorum technicorum oder Kunſt-Wörter, undeutlich und obſcur, oder nur Stückweiſe hier und dar in andern Wercken verſteckt ſey. Dahero man ſich gar nicht wundern darf: Daß erſtlich unter den Müllern ſelbſt manche gefunden werden, denen, weil ſie in ihren Lehr-Jahren an guten Lehrmeiſtern und getreuer Anweiſung Mangel gehabt, das Mühlen-Bau-Weſen und andere dazu gehörige Wiſſenſchafften, als das Waſſer-Wägen, Waſſer-Abtheilen ꝛc. dem gemeinen Sprich-Wort nach, wie Böhmiſche Dörffer, vorkommen; und hiernechſt ſo wenig andere in denen vorkommenden Mühlen-Streitigkeiten etwas fruchtbarliches ausrichten und beurtheilen können, wenn ihnen nicht die Mühlen-Bau-Verſtändige durch ihre Gutachten und Berichte gleichſam die Vorſchrifft geben, was ſie ſchreiben, oder wie ſie die Partheyen entſcheiden ſollen. Dieſen und andern Inconvenientien mehr abzuhelffen, hat der Autor alles dasjenige, was er von vielen Jahren her von dieſer Materie, ſo wohl an Riſſen, und accuraten Beſchreibungen, als Inn- und Ausländiſchen Mühlen-Ordnungen, beſonders aber an curieuſen Mühlen-Streitigkeiten, theils in anſehnlicher Menge ſelber geſammlet, theils von andern der Sachen Erfahrnen communicirt bekommen, nach fleißiger Conferirung mit einigen berühmten Mühlen- und Waſſer-Bau-Meiſtern und Geſchwohrnen, in Ordnung gebracht, und ſolches unter vorſtehenden Titel an das Licht zu geben reſolviret. Ich Endesgenannter aber habe das gantze Werck um ein gewiſſes Honorarium angenommen, welches auf dergleichen, jedoch nach ſeinem Median Papier, als das Leupoldiſche Theatrum Machinarum (von dem es auch, ratione der 3. letztern Theile um ein groſſes unterſchieden iſt) ohngefehr zehen Alphabeth und über 50. groſſe Kupffer-Platten betragen möchte.

Ob ich nun gleich, um vieler Umſtände willen, billig Urſache gehabt hätte, hierauf keine ſogenannte Præ-numeration oder Vorſchuß

anzunehmen

anzunehmen, indem die Welt selbigen durch allerhand böse Exempel ziemlich überdrüßig zu seyn scheinet; So haben mich doch lediglich diejenigen Liebhabere, so sich die Leupoldischen Wercke auf dergleichen Art angeschaffet, ingleichen einige Mühlen-Bau-Verständige hierzu veranlasset. Auch da ich, bekannter massen, durch Gottes Seegen bereits mit einem starcken Sortiment und Verlag von allerhand guten Büchern in meiner Officin versehen bin, und dahero nicht nöthig habe, mich dieserhalb tiefer in Unkosten zu stecken; Als schlage zum Vorschuß folgende Puncte vor:

1. Wer 2. Thlr. 12. gl. zwischen dato und Ausgang der Michaelis-Messe 1733. (später aber durchaus nicht) bezahlet, bekommt gegen Nachzahlung noch 2. Thlr. und also um 4. Thlr. 12. gl. ein Exemplar gegen Oster-Messe 1734. S. G. hernach aber wird es unter 7. Thlrn. nicht verkaufft.
2. Wer aber 12. Exemplaria zusammen verschaffet, soll das 13de umsonst bekommen, welches ein Vortheil vor die Herren Buchhändler sowohl, als Müller seyn wird, als von welchen letztern ohnedem einige darum angesuchet haben; wie denn derjenige, so an einen Fremden pränumeriret, sich, lediglich an selbigen zu halten hat.

Und obgleich sonsten, dem gemeinen Slendrian nach, vorgegeben wird, daß man, dem Publico zu dienen, dergleichen Vorschuß annehme, welches aber vielmals in contrario zu verstehen; So will hingegen ich das Publicum, und unter selbigen insonderheit die auswärtigen Herren Buchhändler, mit welchen ich zu handeln die Ehre habe, dienstfreundlich ersuchet haben, mir hierunter, jedoch gegen den so gar ansehnlichen Vortheil, einmahl zu dienen, anbey aber auch die Versicherung anzunehmen, daß künfftighin sothanes Werck an niemanden à Conto gegeben, noch weniger verchangiret, sondern bloß baar verkauffet werden soll. Welche Gefälligkeit ich bey einem jeden nach Standes-Gebühr zu erwiedern trachten, auch in dergleichen Fällen mich wiederum dienstfertig bezeigen will. Sign. Leipzig den 12. Aug. 1733.

Wolffgang Deer.

Will man den Don Juan mit Hanibal vergleichē,
Kömmt eines Tapfferkeit dem andern ziemlich nah.
Doch könte jener noch sanfft und beglückt erbleichen,
Da man den Hanibal entsetzlich sterben sah.

182

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert Zwey und Achtzigſte ENTREVUË,

Beſtehende:

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,

Zwiſchen

Des Groſſen Käyſers Caroli V. natürlichen Sohn,

DON JUAN
AB AUSTRIA,

Und

Dem weltberühmten Carthaginenſer
HANNIBAL,

Worinnen, unter mancherley trefflichen Diſcurſen, der Reſt von der, über die maſſen ſonderbaren, Hiſtorie des Don Juans enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1733.

nen gemachet, iſt löblich und gut. Denn wie könnte ſonſten einer dem andern ſuccediren? und wann mein Leben, ſamt der Ehre und Herrlichkeit, immerfort gedauret, hättet ihr auch nicht in meine Fußtapffen treten, mithin auf keine Weiſe ſo groß, berühmt und reich werden können, als geſchehen, nachdem ich euch durch meinen Todt Platz gemachet. Allein wir haben genug von unſeren eigenen Händeln, Leben und Tod geredet, weshalb wir uns nunmehro zu dem Secretario von der Correſpondentz in das Reich derer Lebendigen wenden, und hören wollen, was auf der Welt paſſiret.

SECRETARIUS.

Stockholm. Am 4ten April. dieſes Jahres, ſind Ihro Königl. Hoheit, der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel zu unſerm König ausgeruffen und declariret worden, nachdem Dero Allerdurchlauchtigſte Frau Gemahlin die Land-Stände ihres Eydes, ſo ſie derſelben im vergangenen Jahr als unſerer Königin geſchworen, ſo lange als Ihro Majeſt. unſer jetziger König am Leben ſeyn würden, erlaſſen hatte. Die Freude und Vergnügen, welche ein jeder in dieſer Stadt und Königreich darüber bezeuget, iſt nicht auszuſprechen; allermaſſen man ſich eine ſehr löbliche Regierung von dieſem Printzen verſpricht.

RICHELIEU.

Dieſes iſt wahrhafftig eine gantz ſonderbare Begebenheit, Glück und Ehre vor das Hochfürſtl. Heſſen-Caßelliſche Hauß. Ich möchte mit meinen Augen in das Hertze Sr. Durchl. des regierenden Herrn Land-Grafen dringen können, darinnen das ſüße Vergnügen zu ſehen, welches er über die Erhebung ſeines Herrn Sohnes zu dem Königl. Schwediſchen Thron empfindet. Und ach! wie ſehnlichſt wird er wünſchen ſolchen zu ſehen, zu embraſſiren, und ihn aus ſeinem Munde Ew. Majeſt. zu nennen, dergeſtalt, daß es des Sohnes Ohren hören können. Aber auch ach! o ihr wunderſamen Schickungen! Ihr ſeyd in der That recht wunderſam zu nennen! Denn wer hätte ſich vor 5. oder 6. Jahren träumen laſſen ſollen, jetzo den Erb-Printzen von Heßen-Caſſel als König von Schweden zu ſehen? Derohalben zweiffele ich nicht, es werde dieſe Erſtaunens-würdige Veränderung in dem Norden, vielen als eine Illuſion und Verblendung vorkommen. Inzwiſchen wollen wir mein wertheſter Mazarini, dem neuen König in Schweden ſein hohes Glücke gar nicht beneiden: Denn der Neid iſt ein ſehr ungeſtaltes häßliches Ding, wie ihn ein jeder zu unſern Füſſen liegen ſehen kan; ſondern ihm viel Heyl und Seegen wünſchen, ingleichen die Ehre, daß Schweden ſagen könne: Dieſer iſt es, welcher uns den lieben Frieden, nach dem wir ſo lange geſeufftzet, wiedergegeben.

ALs der natürliche Sohn des Käyſers Caroli V. Don Juan ab Auſtria, und Hannibal der weltberühmte Carthaginenſer, neulich, das zweytemal, im Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach Don Juan zum Hannibal:

Wie lange hat wohl eure Geburts-Stadt Carthago floriret, weltberühmter Hannibal! ehe ſie von denen Römern iſt zerſtöhret worden?

Hannibal.

Sie hat, vortrefflicher Don Juan! zum allerwenigſten 723. Jahre floriret, ehe der wirckliche Untergang, dem ſie zu meiner Zeit ſo nahe geweſen, erfolget iſt.

Don Juan.

Aber ſo groß, wie Rom, iſt Carthago doch wohl nicht geweſen?

Hannibal.

Mein ſo gar groß, wie das alte Rom, war Carthago nicht, ſondern wohl um den dritten Theil kleiner; wie dann auch niemals mehr als ohngefähr funffzehenmal hundert tauſend Menſchen daſelbſt geweſen ſind. Bey der letzten Belagerung, als der vortreffliche Römer Æmilius Scipio das Commando über die Römiſche Armée führte, war die Stadt ſchon dermaſſen gedemüthiget, daß ſie denen Römern, bey ihrer Ankunfft, ihre Flotte auslieferte, welche von denen Römern,

im Angeſicht der Stadt verbrannt wurde. Hierdurch vermeynte Carthago den ſogenannten dritten Puniſchen Krieg zu endigen, bey denen Römern Gnade zu finden, und den Frieden zu erlangen. Allein die Römer verlangten: Daß die Carthaginenſer ihre Stadt demoliren, und zehentauſend Schritte vom Meer, landowärts, eine neue Stadt erbauen ſolten. Dieſes wolten die Carthaginenſer keinesweges eingehen, ſondern lieſſen es auf das äuſſerſte ankommen. Hierauf wurde die Stadt mit dem gröſten Ernſt von denen Römern belagert. Sie funden zwar einen zweyfachrigen über die maſſen tapffern Widerſtand. Ja als auch ſchon die dreyfache Stadt-Mauer eingenommen worden war, defendirten ſich die in dem Schloſſe Byrza, oder in der Citadelle, doch noch mit ſolcher Hefftigkeit, daß, als ſie nicht Eiſen genug zu Waffen hatten, ſie auch Gold und Silber darzu gebrauchten, und die Weiber ſo gar ihre Haare abſchnitten, Bogen-Sähne daraus zu machen. Doch muſten endlich die Carthaginenſer, nachdem Æmilius Scipio ihren vornehmſten General, Namens Aſdrubal, einen Nachkommen von meiner Verwandtſchafft, mit viertzigtauſend Mann gefangen bekommen hatte, ihre Stadt verlohren geben. Damit aber die Römer ſich dieſes Sieges nicht möchten erfreuen können, ſteckten die Carthaginenſer ihre eigene Stadt in den Brand, welcher ſiebzehen Tage gewähret, und nicht gelöſchet werden können, womit alſo meine, ſonſt ſo mächtig geweſene, Geburts-Stadt, mit aller ihrer Herrlichkeit, ein Ende genommen hat. Nachhero haben ſie die Römer ſelber wiederum auferbauet, als Cajus Craſſus Zunfftmeiſter des Römiſchen Volcks war, und ferner unter der Regierung des Käyſers Auguſti, welcher eine Colonie von dreytauſend Perſonen dahin geſandt. Genſericus derer Wandaler König hat ſie 39. Jahre nach Chriſti Geburt eingenommen, und ſie iſt erſtlich Anno Chriſti 523. von denen Römern, durch ihren Feld-Herrn Belliſarium, wieder erobert, und endlich ums Jahr Chriſti 685. als ſie in die Hände derer Nachfolger des Mahometh geräthen, von denen Arabern abermals gäntzlich zerſtöhret worden, nachdem ſie die Haupt-Stadt der Chriſtlichen Africaniſchen Dioeces geweſen, die aus ſechs Provintzien beſtanden hat. Eben darum war daſelbſt ein geiſtliches Primat und Ertz-Biſthum, weswegen ſie Metropolis in proconſulari Provincia, oder Africa propria geheiſſen hat.

Don

Don Juan.

Es hat ſich auch der, nicht nur bey der **Römiſch-Catholiſchen**, ſondern auch bey der **gantzen Chriſtlichen Kirche** in dem gröſten Anſehen ſtehende Heil. Auguſtinus zu Carthago ſehr berühmt gemachet, weil er die Rhetoricam daſelbſt gelehret. Aber iſt das nicht erſchrecklich, **weleberühmter** Hannibal! wann ſich ein General, wie der Nachkömmling von eurer Verwandtſchafft, Aſdrubal geweſen, mit **viertzigtauſend Mann** läſſet gefangen nehmen. Ich meines Orts ſolte meynen: **Daß, wann ich eine** Armée **von dreymal hundert tauſend Mann vor der Stirne hätte; ſo würde ich mich dennoch, mit viertzigtauſend Mann, biß auf den letzten Blutes-Tropffen gegen ſie zu wehren ſuchen.**

Hannibal.

Ich hätte es ebenfalls gethan, und vielleicht iſt der, bey Friderichshall in Norwegen todt geſchoſſene, **König von Schweden**, Carolus XII^s. unſers Sinnes vollkommen geweſen. Allein das iſt eine Sache, welche nicht einem iedweden gegeben, und ein anderer bedencket vielleicht, nachdem die Umſtände ſind, **wie ſchwer es iſt, wider den Stachel zu lecken, oder mit dem Kopff durch eine feſte Mauer zu fahren.**

Don Juan.

Solle ich Euch, **weleberühmter** Hannibal! **eine kleine Beſchreibung von der Stadt** Tunis **machen**, welche zum Theil auf eben dem Platze ſtehet, wo eure **Geburts-Stadt** Carthago geſtanden hat?

Hannibal.

Ich werde Euch, **vortrefflicher** Don Juan! dafür verbunden ſeyn.

Don Juan.

Tunis war ſchon zu meiner Zeit, und ehe ich es eingenommen, eine **reiche, volckreiche und mächtige Stadt**; ietzo aber iſt ſie in einem noch weit floriſſantern Stande. Heutiges Tages mögen ohngefähr zehentauſend Familien darinnen ſeyn, die **wegen des groſſen Handels**, ſo ſie mit denen **Venetianern, Genueſern**, und **andern** Nationen treiben, ſehr reich ſind. Von denen erſtern Arabern oder **Saracenen**,

die ſich in Africa niedergelaſſen, iſt ſie ohne allem Zweiffel erbauet worden. Sie liegt auf einer Ebene nahe bey dem See Goulette, vier Stunden von dem Meer, hat eine länglicht-viereckigte Figur, und iſt mit einem Schloſſe befeſtiget, welches auf einer Höhe gegen Süden zu, lieget. Es ſind daſelbſt über fünfftauſend Leinweber- und Tuchmacher-Gewölbe, zehen Haupt-Straſſen, und ſehr viele kleinere, die alleſamt ſehr wohl angelegt, und in guter Ordnung gebauet ſind. Die Böden in denen Häuſern ſind gleichfalls lauter Mauer-Arbeit, und mit ſchönen polirten Steinen gepflaſtert, wegen Mangel des Holtzes. Jedoch ſind die meiſten Häuſer nur ein Geſchoß hoch; aber von Ziegel- und andern Steinen erbauet, und beydes, in- und auswendig, mit Moſaiſcher Arbeit gezieret. Die Dächer ſind etwas abhängig, damit das Waſſer in die unten ſtehenden Ciſternen deſto beſſer ablauffen könne, weil ſie kein ander Waſſer in der Stadt haben, als zwey groſſe Ciſternen, worinnen ſich das Regenwaſſer ſammlet, welches ſie zum Trunck, und zu anderer Nothdurfft, gebrauchen müſſen. Zwar iſt ein Dubian oder friſche Waſſer-Quelle auſſer der Stadt; allein daſſelbe Waſſer wird an der Straſſe verkaufft, weil es vor beſſer gehalten wird, als das Waſſer derer zwey groſſen Ciſternen. Über dieſes ſind noch etliche wenige Brunnen um die Stadt; welche aber vom Dey allein, und ſeinen Dienern, gebrauchet werden. Die Gewölbe derer Kauffleute, welche mit wohlriechenden Dingen handeln, ſtehen die gantze Nacht offen, weil um ſelbige Zeit die Weibs-Perſonen in die Bäder gehen. Man zehlet dreyhundert Moſcheen zu Tunis, zwölff Capellen in denen Vorſtädten und Gefängniſſen vor die Chriſten, acht Jüdiſche Synagogen, zwölff Cellen vor ihre Einſiedler, hundert und funffzig Bade-Stuben, ſechs und achtzig Schulen und neun Collegia vor ſolche, welche auf gemeine Unkoſten lernen und erhalten werden, und 64. Hoſpitäler vor die Paſſagiers und Fremde. Die vornehmſten Gebäude der Stadt beſtehen in einer prächtigen Moſchee, welche einen ſehr hohen und wohlgebaueten Thurm hat, und in dem Königlichen Pallaſt, welcher mit Thürmen befeſtiget, und mit einigen bedeckten Spatzier-Gängen, einem groſſen Hof, ſeinen Gärten, Gallerien, groſſen und ſchönen Saalen, gezieret iſt. Ferner ſind darinnen zu ſehen das Gerichts-Haus, Kauff-Haus, und der Pallaſt des Türckiſchen Baſſen. Die Mauern der Stadt ſind ſehr hoch, und mit vielen kleinen Thürnen beſetzet. Vormals aber, als ich den Ort einnahm,

waren daſelbſt viel ſtärckere **Wälle, Baſteyen** und gute **Gräben** als heutiges Tages, welche aber von denen **Türcken** das letztemal, da ſie ſich Meiſter davon machten, demoliret worden. Das dabey gelegene Goulette war vor dem, ehe der **Türckiſche** Admiral Barbaroſſa es befeſtigte, nur ein viereckigter Thurm, bey dem Ausfluß des Canals, wodurch das **Meer** in den **See** von Tunis gehet. Dieſer Canal iſt ohngefähr einen Mußqueten-Schuß lang; aber ſo enge, daß keine Galéere durchrudern kan. Nach der Zeit iſt es zu einer **Stadt** gediehen, und es iſt auch allhier, nemlich zu Goulette, ein groſſer **Hafen** vor die **Schiffe**, ein Magazin vor die **Kauffmanns-Waaren**, ein **Zoll-Haus**, und einige Gefängniſſe vor die **Chriſtlichen Sclaven**, nebſt zweyen **Moſcheen**. Dieſer Ort iſt mit **zweyen Mauern**, auch ſtarcken **Wällen** und **Baſteyen** umgeben. An. 1534. hat der **Türckiſche Käyſer** Solimannus die **Stadt** Tunis eingenommen, und ihren **König** ins Elend vertrieben. Das Jahr hernach wurde der Ort von meinem Vater, dem **Käyſer** Carolo V. erobert, und Anno 1573. kam ſie wieder an die **Cron Spanien**, in deren Händen ſich das Fort Goulette bereits befande, bey welcher Gelegenheit ich mich ſehr berühmt gemachet habe. Aber Anno 1574. eroberte der **Türckiſche Käyſer** Selim dieſe **Stadt** mit groſſer **Gewalt**; von welcher Zeit an ſie wie eine Republic **unter dem Schutz des Türcken** iſt regieret worden.

Hannibal.

Ich möchte wiſſen, ob ich auch die Gegend noch kennete, wo meine **Geburts-Stadt** geſtanden hat, daferne ich ſie **itzo** noch einmal ſehen ſolte? Aber welche **Stadt** mag ſich wohl rühmen, daß ſie, **binnen einer Zeit, von achtzehenhundert biß zweytauſend Jahren, ihre Geſtalt nicht gar vielmals ſolte verändert haben**? und man muß ſich wundern, wann bißweilen ein Ort nicht gantz und gar in ſeinem Ruin liegen bleibet; wie ſolches der **Stadt** Troja; **item der Stadt Jeruſalem, und noch vielen andern Städten mehr**, wiederfahren iſt. Mancher Ort aber, welcher zu vielen malen durch Feuer verzehret worden, hat dargegen auch das Glücke gehabt, **eben wie der Phoenix allemal ſchöner aus ſeiner Aſche wieder herfür zu kommen**. Wollet Ihr nunmehro geruhen, **vortrefflicher** Don Juan! mir den noch übrigen Theil von **eurer Hiſtorie** vollends zu erzehlen, ſo werde ich Euch mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Don Juan.

Es erfordert meine Schuldigkeit, euerm Verlangen ein Genügen zu thun. Daß ich aber ohne Erlaubniß des Königs Philippi II. den Spanischen Hof verlassen habe, und Willens gewesen, mit verschiedenen jungen Herren von vornehmen Adel nach Malta zu gehen, denen dasigen Rittern, welche Anno 1566. vom Türckischen Käyser Solimanno mit grosser Gewalt angefallen wurden, zu Hülffe zu kommen, dessen ist bereits bey unserer vorigen Unterredung einige Erwehnung geschehen; muß aber dennoch noch etwas davon gedencken. Es schmertzete mich recht in meinem Hertzen, zu hören: Daß so viele brave Ritter und Beschützer des Christlichen Glaubens, durch die Wuth derer Türcken umkommen, oder derer Barbaren Sclaven werden solten, wann sie sich biß auf den letzten Blutstropffen würden gewehret haben. Weil ich nun wuste, daß Garcias von Toledo, des Königs Philippi II. Vice-Roy in Sicilien Ordre hatte, denen Malthesern mit aller Macht beyzustehen; so vermeynte ich, daß solches eine gute Gelegenheit vor mich seyn würde, die ersten Proben von meinem Eyffer vor die Christliche Religion, und von meiner Tapfferkeit abzulegen, wannenhero ich, wie gesagt ohne Erlaubniß, vom Hofe abreisete.

Hannibal.

Warum habt Ihr dann aber bey dem König Philippo II. um keine Erlaubniß angehalten? die er Euch vielleicht gegeben hätte.

Don Juan.

Nein, weltberühmter Hannibal! ich hätte sie nicht erhalten. Au contraire, man würde mir scharff verboten haben, daß ich mich nicht gelüsten lassen solte, mich zu entfernen.

Hannibal.

Die gantze Sache ist doch aber von Euch sehr schlecht überleget gewesen. Denn des Königs Philippi II. Vice-König in Sicilien, Garcias von Toledo, hätte Euch, ohne seines Königs Willen und Wissen, doch nicht nach Malta gehen lassen; und im übrigen hat des Königs Zorn nothwendig auf euer Beginnen erfolgen müssen.

Don Juan.

Don Juan.

Ich vermeynte den Zorn des **Königs** gar leichtlich wieder zu beſänfftigen, wann ich, nach meiner Entfernung, ihm meinen Eyffer und meine gute Intention zu erkennen geben würde, weil er ſelber ein ſehr groſſer **Beſchützer des Catholiſchen Glaubens** und geſchwohrner Feind derer **Ungläubigen** geweſen iſt. Es wurde aber auch mein Eyffer, der eine beſondere Gottes-furcht, die mir von der frommen Ulloa inſpiriret worden war, zum Grunde zu haben ſchiene, dadurch noch um ſo vielmehr aufgemuntert, weil ich glaubte: **Es erfordere meine Schuldigkeit, mich nicht ſo ſehr um die Gnade eines ſterblichen Königs zu bekümmern, daß ich darüber das Intereſſe des unſterblichen Königs aller Könige hätte negligiren ſollen.** Als ich aber zu Barcellona, da ich ſchon zu Schiffe gegangen war, um vollends nach **Sicilien** zu paſſiren, einen verſiegelten **Befehl** vom **König** erhielte, worinnen mir unter groſſen Bedrohungen anbefohlen war, **eiligſt wieder nach Hofe zurücke zu kommen**; ſo fieng ich an, der Sache ein wenig beſſer nachzudencken. Hierzu kamen noch die nachdrücklichſten Vorſtellungen derer jenigen, welche mir den **Königlichen Befehl** überreichten, dergeſtalt, daß ich vor rathſam erachtete, **meine kriegeriſchen und heiligen Neigungen dem Gehorſam gegen den König zu ſacrificiren**, folglich aus dem Schiffe wieder heraus zu ſteigen, und den kürtzeſten Weg von Barcellona **nach Hofe** zurücke zu nehmen, der ſich damals noch immer zu Valladolid befande. Der König ſeines Orts, der von mir keines ſo prompten Gehorſams vermuthen geweſen, war erſtaunt, mich ſo geſchwinde wieder bey ihm in Valladolid zu ſehen; wie er ſich dann auch begnügte, **mir einen ſehr gelinden Verweiß zu geben.**

Hannibal.

Hiermit hättet Ihr vollkommen zufrieden ſeyn, Euch auch beſtreben ſollen, dem **König** zu einigem neuen Zorn nicht den geringſten Anlaß zu geben.

Don Juan.

Freylich. Allein ich meines Orts ſeufftzete vier Monathe, als ſo lange nemlich die Beängſtigung der Inſel Malta währete. Ich ſprach mehr als tauſendmal zu mir ſelber in meinem Hertzen: **Daß die Forts**

St. Elmo und St. Michael von denen Türcken nicht würden seyn eingenommen worden, daferne ich zu ihrer Beschützung gegenwärtig gewesen wäre.

Hannibal.

Das ist eine sehr grosse Eitelkeit gewesen, die eure Brust beherrschet hat. Jedoch es werden wenig Personen eures Standes, in einem Alter von neunzehen biß zwantzig Jahren, wie Ihr damals gehabt, davon befreyet seyn.

Don Juan.

Als ich auch hörte, daß der mehr-gedachte Garcias von Toledo endlich die Barbaren gezwungen hatte, die Attaque der Insel Malta mit Schande aufzuheben, beneidete ich allen braven Christlichen Rittern, die an der Ehre des Garcias Theil gehabt, ihre dadurch erlangten Lorbeer-Cränze, und wuste es demjenigen, nemlich Philippo II der mich daran verhindert, und gleiche Lorbeer-Cränze von meinem Haupte abgewandt, schlechten Danck. Acht und siebtzig tausend Canonen-Schüsse, so die Barbaren auf der Insel Maltha gethan, desgleichen funffzehen tausend Soldaten, und acht tausend Boots-Knechte, so sie bey der Attaque verlohren haben, waren vor mich eben so viele Pfeile, die mein Hertze durch bohrten, bloß darum, weil ich keinen Theil an der Ehre derer Christen hatte. Meinen Chagrin zu vertreiben, bat ich bey dem König um Urlaub, daß ich eine Reise von Valladolid nach Madrit thun mochte; welche ich auch erhielte. Hieselbst nun geriethe ich mit Maria von Mendoza, einer Fräulein aus einem vornehmen Spanischen Hause, in Bekanntschafft und Liebe, habe auch eine Tochter mit derselben erzeuget, die bey der Heil. Tauffe Anna ist genannt worden. Weil ich aber nicht wolte, daß die Leute solches wissen solten, hielte ich die Schwangerschafft der Mendoza, und meine mit ihr erzeugte Tochter, dermassen geheim, daß in vielen Jahren niemand etwas davon erfahren hat. Denn ich erhube mich zur Madame Quisciada, meiner gewesenen Pflege-Mutter, und erzehlte derselben meine mit der Mendoza gehabte Avanture. Weil nun diese Dame beständig eine recht zärtliche mütterliche Liebe zu mir trug, so suchte sie auch meinen, desfalls gehegten, Kummer zu vertreiben, und der Mendoza Ehre zu retten. Derohalben nahm sie dieses Frauenzim-

mer,

mer, zur Zeit ihrer Schwangerſchafft zu ſich, auf das Schloß zu Villagarcia, und ließ ſie eher nicht als nach erfolgter Niederkunfft, und geendigten ſechs Wochen, wieder von dannen reiſen. Meine Tochter Anna hingegen behielte Madame Quiſciada deſtándia bey ſich, und ließ ſie durch eine Amme ernehren, wandte auch ſonſt allen Fleiß und alle löbliche Sorgfalt bey ihrer Erziehung an, biß in das achte Jahr, da ſie meine kleine Liebes-Frucht nach Madrit in ein Cloſter brachte. Als aber der König Philippus II. endlich erfuhr, daß ich eine Tochter hatte, nahm er dieſelbe aus dem Cloſter zu Madrit heraus, und ſchickte ſie nach Burgos in ein Nonnen-Cloſter vom Orden des Heil. Benedicti, woſelbſt ſie nachhero Aebtißin worden, und es biß an das Ende ihres Lebens geblieben iſt.

Hannibal.

Hierüber, daß Ihr, vortrefflicher Don Juan! geſuchet habt, eine begangene Schwachheit vor der Welt zu verbergen, habe ich beſondere Gedancken, und wolte faſt behaupten, es ſeye unrecht, wann man ſolches thut: Denn man ſündiget; und will doch, vor der Welt, vor den Sünder, der man wircklich iſt, nicht angeſehen werden, ſondern vor fromm und keuſch paſſiren. Das iſt eine Heucheley, und ich halte vor beſſer, wann man ſeine Sünde bekennet, an ſeine Bruſt ſchleget, und mit hertzlicher Reuenung ſpriche: GOtt ſeye mir armen Sünder gnädig und barmhertzig.

Don Juan.

Das läſſet ſich gar wohl hören. Nichts deſtoweniger antworte ich darauf und ſage: Es ſeye nicht allemal nöthig, daß man ſeine Sünden der Welt wiſſen laſſe, und öffentlich ſage, was man begangen hat, daferne anders Mittel und Gelegenheit verhanden, die Sünde heimlich zu halten. Denn eine Sünde wird erſt recht zur groſſen und ärgerlichen Sünde, wann ſie allen Leuten zur Wiſſenſchafft gelanget. Ich meines Orts hätte damals noch können ein Heiſſlicher werden, und da würde es eine ſehr ärgerliche Sache geweſen ſeyn, daferne man gewuſt hätte, daß natürliche Kinder von mir verhanden wären. Was aber meine geweſene Favoritin Mendoza betrifft, ſo iſt es ja wohl keinem Frauenzimmer in der Welt zu verdencken, wann

MAZARINI.

Ich bin mit euch gantz gleich geſinnet, mein liebſter Richelieu. Bey dieſer Zeitung und Diſcours aber erinnere ich mich eines Geſpräches, welches vor 15. Monaten, und alſo noch ehe, als man recht gewiß gewuſt, daß die Prinzeßin Ulrica Königin werden würde, zwiſchen der Königin Chriſtina von Schweden, und der Königin Eliſabeth in Engeland gehalten worden, worinnen die Königin Chriſtina es dem Erb-Prinzen von Heßen-Caßel prophezeyete, daß er König in Schweden werden würde, und ſolches hat nunmehro eingetroffen, ob es gleich gar vielen als eine alberne Meinung vorgekommen.

SECRETARIUS.

Genua. Die Wache, welche den Cardinal Alberoni von unſerer Republic geſetzet geweſen, iſt zurücke gezogen, und der Cardinal befindet ſich zu Seſtri wieder in völliger Freyheit, zu gehen und zu reiſen, wohin er will. Die Prinzeßin von Urſini, die von ihm in Spanien geſtürtzet worden, ſoll einen groſſen Theil an dem haben, was mit ihm, in Anſehung ſeines Arreſts, vorgegangen.

RICHELIEU.

Weil dieſe Arretirung ohne Wiſſen und Conſens des Königs Philippi in Spanien geſchehen, hat es nicht viel zu bedeuten haben können; und des Cardinals Auslieferung, woferne ſie erfolget wäre, hätte der Souveraineté, wie auch der Freyheit und Reputation der Republic Genua, vielleicht keinen allzugroſſen Vortheil gebracht. Im übrigen will ich gerne ſehen, wann der alten Prinzeßin von Urſini die Luſt einmal vergehen wird Intriguen zu ſpielen.

MAZARINI.

Sonder Zweiffel ehe nicht, als biß ſie todt ſeyn wird. Allein aus dem Verfahren der Republic Genua, und da ſie dem Arreſt des Cardinals ſo geſchwinde wieder auffgehoben, könnte faſt geſchloſſen werden, als wiſſe dieſelbe, daß der Cardinal Alberoni in keiner ſonderbaren Ungnade bey Philippo V. ſtehe. Dieſer Meinung, daß nemlich hinter ſeiner prætendirten Ungnade ein ſtarcker politiſcher, oder beſſer zu ſagen liſtiger Streich ſtecke, bin ich gantzlich. Jedoch ich kan irren. Aber, wo ich irre; ſo ſage man mir doch, wie es gekommen, daß man dem Alberoni erlaubet ſo entſetzliche Summen, ja Millionen, wie ſolches ſchon mehr als einmal confirmiret worden, mit aus dem Königreich zu nehmen, und ob es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Gelder zur Ausführung ſonderbarer Dinge beſtimmet ſeyn?

RICH-

ſie einen begangenen Liebes-Fehler verbergen halten, und, deſſen ohngeachtet, bey Ehren bleiben kan.

Hannibal.

Ja ja. Ein anderer ehrlicher Mann aber wird öffters mit einer ſolchen Perſon betrogen. Er gedencket eine Jungfer zu heyrathen, die doch ſchon verlängſt, auch wohl zwey, drey und viermal, zur Mutter worden iſt; woraus nachgehends, wann der Handel etwa par Malheur offenbar wird, nicht ſelten eine ſehr unglückſelige Ehe erfolget; zugeſchweigen daß die Geheimhaltung der Schwangerſchafft einer unverheyratheten Weibs-Perſon, ſchon manchen mörderiſchen Kinder-Mord, oder doch den Todt eines Kindes, wann man es zur Unzeit, heimlich, da und dorten herum ſchleppet, befördert hat. Was aber den geiſtlichen Ehe-loſſen Stand bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche betrifft, ſo iſt demſelben freylich daran gelegen, daß nicht eclatiret, was mancher Pabſt, mancher Cardinal, mancher Biſchoff oder anderer Prælat, mancher Canonicus, mancher Pfarrer mit ſeiner Köchin, oder ſeinem Beicht-Kinde, ja mancher Jeſuit, wie der Pater Chirard, und mancher anderer Ordens-Mann, vor Liebes-Excelle begehet. Denn die Liſte möchte zu ſtarck, ja ſo groß werden, daß man billig dafür erſchrecken müſte. Indeſſen hat es ja ſchon Päbſte gegeben, welche aus ihren, vor der Zeit, erzeugten natürlichen Kindern, kein Geheimniß gemachet, ſondern ſie öffentlich dafür erkannt, und ſehr wohl verſorget haben.

Don Juan.

Es iſt freylich wahr, daß ſich zu allen Zeiten unter der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit Leute gefunden, welche das Gelübde der Keuſchheit ſchlecht genug beobachtet haben, und man weiß, daß Cæſar von Borgia ein natürlicher Sohn Pabſts Alexandri VI. Petrus Aloyſius Farnelius aber Pabſts Pauli III. ſeiner geweſen iſt, von dem er auch die Hertzogthümer Parma, Piacenza und Caſtro bekommen hat. Dem ohngeachtet iſt der Liebes-Excell. welchen ein Römiſch-Catholiſcher Geiſtlicher begehet, in Anſehung ſeines Ehe-loſſen Lebens, noch eher zu pardonniren, als wann andere Geiſtliche, die nicht Römiſch-Catholiſch, ſondern entweder wircklich verheyrathet ſind, oder doch die Freyheit haben, ſich zu

zu verheyrathen, wann ſie wollen, ſich mit Ehebruch und Hurerey vereinigen.

Nunmehro fieng ich an, mit dem Spaniſchen Cron-Printzen Don Carlos in allerhand Verdrießlichkeiten zu gerathen; da wir doch bißhero als ſehr vertraute Freunde mit einander gelebet hatten. Seine Mutter Maria, eine Portugieſiſche Printzeßin, war dieſem guten Printzen freylich allzufrühezeitig abſterben, weil ſie, in Abweſenheit der Hertzogin von Alba, ihrer Obriſt-Hofmeiſterin, die ſich öffters erwieſe Lutheriſche, von der Inquiſition verdammte Bücher zu verbrennen, als die Aufſicht über die Königin mit gebührender Sorgfalt zu führen, allzuviel von einer Melone gegeſſen hatte. Hierzu kam nachhero die Connivenz der Printzeßin Mariä des Käyſers Maximiliani II. Gemahlin, und Tochter Käyſers Caroli V. die ſich damals am Spaniſchen Hofe aufhielte, und Carolum zu einem Gemahl vor ihre älteſte Tochter Annä, die aber endlich des Königs Philippi II. Gemahlin ſelber worden iſt, beſtimmet hatte. Jedoch wann auch gleich die Mutter des Don Carlos nicht allzufrühezeitig weggeſtorben wäre, noch ſeine beſagte Frau Baaſe allzuviel Nachſicht vor ihn gehabt hätte; ſo zweiffele ich dennoch, daß aus dem Don Carlos jemals etwas Gutes würde worden ſeyn.

Hannibal.

Was hat er dann deßfalls vor Anzeichen von ſich gegeben?

Don Juan.

Er hatte ganz und gar keine guten Sitten an ſich, und iſt von Natur zur Grauſamkeit geneigt geweſen. In ſeiner Jugend beſtunde ſein gröſtes Plaiſir darinnen, wann er Haaſen lebendig fangen, und ſie hernach mit eigener Hand erwürgen, dieſelben auch ſein lange in ihrer Todes-Angſt zappeln ſehen konte. Bey zunehmenden Alter, und weil er etliche Jahre lang kein gutes Gewiſſen hatte, ſondern immer etwas Böſes wider ſeinen Vater im Schilde führete, wurde derſelbe über die maſſen mißtrauiſch; wie er dann auch gemeiniglich zwey künſtlich gemachte Piſtolen, allemal geladen, bey ſich getragen, auch niemals geſchlaffen hat, ohne unter ſeinem Bette bloſſe Degen und geladenes Schieß-Gewehr liegen zu haben. An ſeinem Haupt-Haar, und an der Farbe ſeines Angeſichtes, hatte man zwar nichts auszuſetzen; ſonſt aber

aber iſt er hinckend und tückiſch geweſen. Eine von ſeinen Schultern war höher als die andere, und ſein gantzer Leib war, kurtz zu ſagen, ſo ungeſtalt, daß das Sprichwort, welchem zu Folge man ſich vor diejenigen hüten ſolle, die von der Natur gezeichnet ſind, an ihm zur Gnüge eingetroffen hat.

Die Stadt Alcala verehrte einſtmalen dieſem eben ſo unartigen als unglückſeligen Printzen, deswegen, weil er ſie mit ſeiner Gegenwart beehrte, ein ſehr ſchönes und koſtbares Pferd; das aber eben ſo furieux als ſchön geweſen. Er verlangte, daß es gleich auf der Stelle, wie es vor ſeine Augen kam, ſolte geritten werden; welches auch geſchahe. Weil aber der Printz mit der Geſchicklichkeit derjenigen, welche das Pferd ritten, nicht zufrieden war, ſetzte er ſich ſelber auf, und machte allerhand Exercitia damit. Allein das Pferd, welches ſein Maul ſchon ziemlich erhitzet hatte, wurde durch den Printzen vollends dermaſſen erwildert, daß es mit demſelben fortgieng. Bey ſolchergeſtalten Sachen erachtete der Printz vor rathſam, ſich ſelber vom Pferde herab auf die Erde zu ſtürtzen. Jedoch der Fall geriethe dermaſſen übel, daß der Printz vor todt auf dem Platze, wo er ſich herab geſtürtzet, liegen blieb. Endlich kam er zwar wieder zu ſich ſelber; hatte aber eine Wunde am Haupte davon bekommen, welche von denen Chirurgis vor tödtlich gehalten wurde. Der Ausgang nun hat zwar gewieſen, daß ſich die Chirurgi geirret haben; allein es kan ſeyn, daß Don Carlos, durch ſolchen Fall, einigen Schaden an ſeinem Gehirn gelitten, dergeſtalt, daß er der klugen Vernunfft, nachhero, noch weniger als zuvor, mächtig geweſen. Ich meines Orts kan es nicht läugnen, ſondern muß es frey heraus bekennen, daß ich ſeinen Untergang habe befördern helffen, weil ich dem König Philippo verſchiedenes von ſeinen Intriguen, und von ſeiner geführten Correſpondentz mit denen Malcontenten in denen Niederlanden, ja endlich von ſeiner vorgehabten Flucht ſelber, entdeckt habe.

Hannibal.

Woher iſt es denn eigentlich gekommen, daß Ihr mit dem Don Carlos in Feindſchafft gerathen ſeyd?

Don Juan.

Er warff mir in eben denen Tagen, als er ſich zur Flucht præparir-

te, und bey der Königin Iſabella, des Königs Philippi II. dritten Gemahlin, in ihrem Zimmer, mit dieſer Königin und mir ſpielte, meine Geburt vor. Solches erſchrack uns Chigrin, weil Don Carlos ein wenig ſtarck im Verluſt ſaß. Ich antwortete dem Don Carlos und ſprach: Daß ich einen gröſſern und beſſern Vater zu haben hätte, als er habe; proteſtirte aber zu gleicher Zeit: Daß ich ſolches keines weges in einer ſo ſchlimmen Meynung redete, ſondern nur die Ehre deſſen, der mich erzeuget, zu defendiren ſuchte. Auf dieſe Worte machte Don Carlos eine Bewegung mit ſeiner Hand, und wolte mir eine Maulſchelle geben; wie denn auch die Sache einen ſehr unglückſeligen Ausgang würde genommen haben, daferne ſich die Königin nicht darzwiſchen geſchlagen, und eine Verſöhnung zwiſchen uns vermittelt hätte.

Hannibal.

Das iſt ein ſehr delicater Handel geweſen, der auf einer Seite einen ſehr unglücklichen Ausgang hätte nehmen können. Hat Euch aber Don Carlos ſo, wie Ihr ſaget, angegriffen und beleidiget, da er doch erwuſt, daß Euch vieles von ſeinen Geheimniſſen bekannt geweſen: ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, daß ſich ſein Verſtand nicht allzuweit muß erſtrecket haben, wann er nicht ganz und gar verrückt im Gehirne geweſen iſt. Geruhet mir doch zu ſagen, vortreflicher Don Juan! warum etwa eigentlich Don Carlos mit ſeinem Vater dem Könige Philippo II. in ſo groſſe Weitläuftigkeiten und ſchwere Irrungen gerathen iſt?

Don Juan.

Die Königin Iſabella, eine Tochter des Königs von Franckreich Henrici II. war vor den Infanten Don Carlos zur Braut beſtimmet. Wie aber die zweyte Gemahlin des Königs Philippi II. welches die Königin Maria von Engeland geweſen, den 17. Nov. 1558. Todes verfuhr, vermählte ſich der König Philippus im folgenden Jahre ſelber mit der Braut ſeines Sohnes. Ob nun wohl damals Don Carlos älter nicht als vierzehen Jahre war; ſchmertzete ihn dennoch der Verluſt ſeiner Braut recht in der Seele, und er ſtieß viele harte und ſchimpffliche Worte wider den König ſeinen Vater aus. Dieſer Schmertz und Verdruß verminderte ſich nachhero auch keinesweges, ſondern erneuerte und vermehrte ſich mit der Zeit, da Don Carlos ſeine er-

ſeine Penat, ſo zu reden in des Vaters Armen liegen ſahe, ja ſelber täglich mit ihr redete, ſpielte, und converſirte.

Hannibal.

Philippus II. hätte dieſes ſein ſollen bleiben, und die Penat ſeines Sohns mit Frieden laſſen; da vielleicht denn auch dieſer nimmermehr einer ſo gar unartigen Humeur würde worden ſeyn. Indeſſen iſt Philippus II. ein Vater geweſen, dem das Verhängniß beſtimmet gehabt, daß er die Thränen allemal ſelber nehmen und bekommen müſſen, die ſein Sohn Don Carlos hat haben ſollen.

Don Juan.

Vor die Königin Iſabella war es unterdeſſen ein groſſes Unglück, daß ſie den ſonſt ungeſtalten Don Carlos wohl bey ſich erfunden, und mit ihm umgehen konte. Denn ob man zwar an der Keuſchheit und Tugend dieſer Printzeſſin nichts auszuſetzen hatte: ſo merckte ſie dennoch alles, was Don Carlos ſorgfältiges und ſchimpfliches wider ſeinen Vater verbrachte, gar wohl erfinden, wuſte auch um ſeine Correſpondentz mit denen Malcontenten in denen Niederlanden, und um ſeine Juſt.

Hannibal.

Das iſt ein Zeichen, daß die Königin Iſabella keine rechte Liebe zu ihrem Gemahl dem König Philippo II. getragen hat. Aber wie nicht recht iſt, ſo hat man den Don Carlos auch beſchuldiget, daß er in Religions Principiis nicht ſo richtig geweſen ſeye, wie es die Römiſch Catholiſche Kirche haben will, ſondern denen Neuerungen derer Hugenotten beygepflichtet habe.

Don Juan.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, und es iſt einer von ſeinen Hof-Capellanen hauptſächlich daran Urſache geweſen, der mit Calvino ſelber correſpondiret, und hernach ſeine Principia dem Printzen inſpiriret hat.

Hannibal.

O das iſt, nach denen Principiis der Spaniſchen Inquiſition,

gnug

ernſt geweſen, daß man den armen Don Carlos aus dem Lande ſeiner Lebendigen andere in das Reich ſeiner Todten hat befördern können. Was aber die übrigen Dinge betrift, deren man ihn beſchuldiget hat, ſo mögen ſich vielleicht allerley Intriguen und liſtige Streiche damit machen laſſen.

Don Juan.

Daß ſich Don Carlos nicht gar ſehr an ſeinem Vater, dem König Philippo II. ſolte vergangen, und mit denen Malcontenten in denen Niederlanden correſpondiret haben, noch reſolviret geweſen ſeyn, zu fliehen, und wirklich ſich zu denen Malcontenten in die Niederlande zu erheben, darum muß gar niemand greifen.

Hannibal.

Ich möchte doch herzlich gerne noch einige Particularia von dieſer Sache wiſſen, und in der Hiſtorie iſt er alle meiſten renommiret. Derowegen bitte er erzehlen wolle.

Don Juan.

Wohlan! ſo höret denn, weltberühmter Hannibal! was ich Euch ſagen will: Man ſuchte am Spaniſchen Hofe denen Hugenotten und andern Reformirten, in Franckreich ſowohl, als in denen Niederlanden die Stützen wegzunehmen, welche ſie an der Königin von Navarra, Johanna von Albret, und an ihrem Sohn, dem damaligen Printzen von Vianne, nachherigem König von Franckreich Henrico IV. in der That gehabt haben. Zu ſolchem Ende ward beſchloſſen, die nun-beſagte Königin ſamt ihrem Sohn, in ihrem Königreich Navarra aufzuheben, und nach Spanien führen zu laſſen. Solches erfuhr die Königin von Spanien Iſabella, und gab nicht nur ihrer Mutter, der verwittibten Königin von Franckreich Catharina von Medicis, Nachricht davon, ſondern entdeckte auch das Vorhaben gegen dem Don Carlos, der nicht unterließ, die Königin von Navarra deſſelben zu warnen. Er ereiferte ſich hiernechſt darüber, in der Printzeſſin von Evoli und meiner Gegenwart, ſprach auch: Daß er derenthalben die Autores dieſer ſtrecklichen Anſchlägen ſchon weder zu beiſſen aſſen müſſen. Gleichwie nun die Printzeſſin von Evoli, die ſich ſonſt am Spaniſchen Hofe durch mancherley Liebes-Intriguen alſo ſehr berühmt gemachet hat, an den berühmten Spaniſchen Staats-Miniſtre Ruis de Gomez, Fürſten von Evoli, ehemaligen Gouverneur des

Don Carlos vermählt geweſen, und glaubte, wie es in der That ſo war, daß ihr Gemahl einer von denen Anſtiftern des grauſamen Anſchlags ſeye; alſo erzehlte ſie ihm die Worte, welche Don Carlos hatte laufen laſſen, und daß die Gonner ſeyn von der Zeit an, ſeine Procuratores wider den Printzen Don Carlos zu nehmen.

Der Hertzog von Alba hatte ehemahls einen gar groſſen Theil an dem gemachten Anſchlag auf die Königin von Navarra und ihren Sohn. Weil ihm nun die Dienſtmagd des Don Carlos nicht unbekannt waren, bezeugte er denenſelben einen groſſen Haß gegen den Printzen. Hingegen ſtunde er ſich, daß der König [illegible] Gedancken aus dem Königreich Arragonien verſammlen lieſſ, auf daß ſie ſeinen Sohn [illegible] von ſeinem Leben und Thron ſolten [illegible] mögen. Da muſte der Hertzog zu denen mahlen denen den Hertzog von Alba auf; aber dieſer mißlungen erſt eine [illegible] hernach, und noch hatte er groſſe ſeinem König. Daher nahm Don Carlos Anlaß, eine böſe Opinion wider ihn zu faſſen, und er wuſte den Hertzog von Alba mit groſſer Verbitterung von ſich, daß endlich der König den Don Carlos obligirte, daß er die Submiſſion des Hertzogs von Alba annehmen muſte. Unterdeſſen erhielte der Hertzog von Alba gar wohl, wie ſehr es von dem künfftigen Leben der Spaniſchen Monarchie möchte gefährlich ſeyn, und er beſchloß, was denn nur immer möchte zu thun ſeyn, ſich wider ihn, nemlich den Don Carlos, zu defendiren.

Hannibal.

Alſo hat der arme Don Carlos den ſchlauen Hertzog von Alba, und noch einen andern verſchmitzten Maro-Mendez, ſeine [illegible] Perſonen, welche der Printz von der [illegible] ſolte [illegible] reichen Lieben-Taſche zu ſpielen gewuſt, hauptſächlich von der Seiten gehabt. O daß ſind, warlich! vor ihn gar gefährliche Feinde geweſen, die ihn in allerley verwirrte Händel zu ſtürtzen gewuſt haben; maſſenmahl er gleich allerdings hat ſeinen Untergang ſind er müſſen. Ihr ſind zwahr noch andere auch darzu gekommen, und wer weiß, ob Don Carlos an ſo gar ſchlimmen Dingen Theil gehabt haben möchte, wenn ſie nicht von ſeinen Feinden ſelber, obſchon durch gar viele fremde Hände, wären angeſtifftet, und darmit verurſachet worden.

Don

Don Juan.

Wie ſich vor den Don Carlos gewaltig gewiſe, weiß der ganze Hof! und wenn Sie einer von ſeinen Anhängern gewiſen wären, ſo hat Sie, ſonder allen Zweifel, auch ſein Leben gefährden ſollen. Aber hören noch weiter von ihm:

Es fanden ſich von denen Malcontenten auch denen Niederländern zwey Deputirte am Spaniſchen Hofe ein. Dieſe waren der Marquis von Bergh und der Herr von Montigny, alle beyde verdächtige Mitglieder derjenigen Parthey, der es weder mit dem Hofe, noch mit der Römiſch-Catholiſchen Religion ernſt war. Mit dieſen Deputirten hatte Don Carlos verſchiedene geheime Conferentzien. Damals gefiehle es auch gemeldtem Don Carlos gar ſehr, daß die Briefe, welche aus denen Niederlanden und von der hieſigen Convocation Herrogin von Parma, in Spanien einlangten, allemahl auf die Seite eröffnet waren. Don Carlos hatte ohne daß ſchon groß Luſt als Gouverneur in die Niederlande zu gehen, und macht durch die Deputirten ſolcher Lande in ſeine Relationen Hoffnung gnädigſt, daß er ſich unterſtünde, bey dem König ſeinem Vatter um der Gouvernement anzuhalten. Der König verſprach es ihm auch; hatte aber ihm daß er ſelber mit ihm in die Niederlande gehen, auch ihn daſelbſt als Gouverneur einſetzen wolte. Ob dieſes der Prinz Don Carlos wuſte? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Genug daß er mit ihm wolte; ſo hatte daß der Herzog von Alva, mit der Schrift von Loth zuſammen, und widerriethe es dem König, der, weil er mit vielen Sachen beſchäfftiget, dem nicht ein beſſers hatte, daß dieſer bey ſeinem, nemlich des Vatters, Leibregiment mitmarchirte in die Niederlande kommen ſolte. Obwohl ſich daß der König auch lange, als ob es es endlich wendte, daß er mit dem Don Carlos in die Niederlande gehen, und ihn daſelbſt zum Gouverneur einſetzen wolte, daß auch dennoch groſſe Preparatorien zu ſeiner vorgehenden Reiſe machen, daß die beyden Niederländiſchen Deputirte am Spaniſchen Hofe, Bergh und Montigny, da ſich verlauten, ſie eilt ſie von des Königs Reiſe in die Niederlande abberufft, damit dieſelben wieder ſeyen, ſo ſeyen, einzuſehen, daß es dem Könige gar Ernſt ſeye. Wie aber die ganze Reiſe-Equipage, die eine ziemliche Summa Geldes gekoſtet, ſeye auch ſchon alles zur Reiſe be-

ſtellet war, ſtellete ſich der Königs krank, und während der ſolcher Verſtellung verfloß die ſchönſte Jahres-Zeit. Don Carlos merckte auch nunmehro daß hinter der Krankheit des Königs ſowohl, als hinter der Reiſe in die Niederlande, ein gantz Spiel und Blendwerck verborgen ſtack. Gleichwie er ſich nun nicht zwingen, aber an ſich halten konte; alſo ſprach er bey der Königin Iſabella in ihrem Zimmer, abermals in der Printzeſſin von Evoli und seiner Stiefmutter Gegenwart: Warum ſolle doch Philippus reiſen? Carolus V. hat ja ſchon genug vor ſeinen Sohn gereiſet, und alſo kan dieſer jetzo beſſer vor ſich und ſeinen Herrn arbeiten. Don Carlos ſetzte ſich auch nieder, und ſchriebe in der Geſchwindigkeit etwas, um ſich dadurch über die Reiſe ſeines Vaters zu moquiren. Auf die erſte Seite ſetzte er den ſpöttiſchen Titel: Die groſſen und admirablen Reiſen des Königs Philippi. Auf einer jedweder von denen andern Seiten ſtunde einer von denen folgenden Titeln: Die Reiſe von Madrit nach dem Eſcurial; die Reiſe aus dem Eſcurial nach Toledo; von Toledo nach Madrit; von Madrit nach Aranjuez; von Aranjuez nach dem Pardo; von Pardo in den Eſcurial &c. Kurtz zu ſagen: Es war die gantze Schrifft eine höffliche Satyre über die Reiſen des Königs nach ſeinen Lust-Schlöſſern, und in einige derer beſten Städte in Spanien. Die Königin lachte hierüber. Während aber, daß ſich die Königin mit Don Carlos an dieſer Schrifft beluſtirten, ward der Königin gemeldet, es ſeye der König in einer ſehr groſſe Schwachheit gefallen. Da erbote ſich die Königin eiligſt zu den König. Don Carlos ſteckte ſeine Schrifft in ein Cabinet der Königin, machte ihr Platz zu, und folgte dieſer Printzeſſin nach in das Zimmer, wo ſich der König befande. Die Printzeſſin von Evoli aber ſchliche ſich in das Cabinet, wo die Satyriſche Schrifft lag, nahm ſie zu ſich, und ließ eiligſt eine Abſchrifft davon machen. Dieſe Abſchrifft legte ſie in das Cabinet, und gab das Original dem jüngſten Herrn Gemahl. Als die Königin vom König zurücke kam, gienge ſie in das Cabinet, fande die Schrifft, laſe ſolche, und das Original, und verbrannte ſolche, ohne ſie weiter zu communiciren oder nur anzuſehen.

Hannibal.

Don Carlos hat hierbey nicht gethan, daß er eine ſolche ſatyriſche Schrifft wider ſeinen Vatter den König aufgeſetzet; und die Königin,

Königin, daß ſie darüber gelachet, abſonderlich weil es in ihrer und der Fürſtin von Evoli Gegenwart geſchehen. Die Unbehutſamkeit aber iſt hierbey doch faſt das gröſte Unglück geweſen, weil man die Schrifft, und noch darzu das Original, in ſolche Hände hat kommen laſſen, die willig und bereit geweſen, dem Don Carlos zu ſchaden.

Don Juan.

Endlich ſagte der König Philippus ſeinem Sohn Carlos frey heraus: Welchergeſtalt die Affairen in denen Niederlanden eine ſolche Geſtalt gewonnen hätten, und ſo verwirret worden wären, daß er ihm keinerwegen das Gouvernement anvertrauen könte, weil er ſich ein Gewiſſen machte, denſelben der Wuth und Tollheit derer Niederländer zu ſacrificiren. Der König ſagte noch hinzu: Es würde das herbe und ſtrenge Herz, ſamt der Experientz des Hertzogs von Alba erfordert, dem faſt incurablen Ubel in denen Niederlanden abzuhelffen; worüber in dem Gemüthe des Don Carlos ein gewaltiger Sturm entſtunde. Er konte ſich nicht enthalten, ſo gar etliche bedenckliche Worte gegen den König ſeinen Vater ſelber laufen zu laſſen, und in ſeiner Abweſenheit ſtieß er, mit der gröſten Unvorſichtigkeit, die ſchändlichſten Reden wider denſelben aus. Er beſchloſſe auch heimlich auf und davon zu gehen, und ſich in die Niederlande zu erheben, in welchem Entſchluß derſelbe nicht nur von denen Niederländiſchen Deputirten am Spaniſchen Hofe, ſondern auch durch eine mit dem Printzen von Oranien und dem Grafen von Egmont geführten Correſpondentz geſtärcket wurde.

Unterdeſſen nahete die Zeit heran, daß der Hertzog von Alba aufbrechen, und ſich in die Niederlande erheben ſolte, woſelbſt das Rebellions-Feuer wircklich in die gröſten Flammen ausgebrochen war. Als ſich nun dieſer Hertzog bey dem König und der Königin beurlaubet hatte, und zum Don Carlos kam, auch bey dieſem Printzen ein gleiches zu thun, geriethen ſie wegen derer Niederländiſchen Affairen in einen ſcharffen Worte-Wechſel mit einander. Ja es kam ſo weit zwiſchen ihnen, daß Don Carlos nach ſeinem Dolch griffe, den Hertzog von Alba damit zu erſtechen; und es würde wircklich geſchehen ſeyn, wann nicht der Hertzog den Printzen umarmet, ihn mit groſſer Stärcke an ſeine Bruſt gedrucket, und um Hülffe geſchrien hätte, dergeſtalt, daß endlich gewiſſe Perſonen darzu gelauffen kommen, und ſie aus einander geſetzt.

Richelieu.

Verdacht genug iſt bey allen Umſtänden der gantzen Sache. Allein in Spanien iſt es nichts ungewöhnliches, daß man Leute aus dem Lande läſſet, welche groſſe Summen mit ſich hinweg nehmen.

Secretarius.

Berlin. Am 18. Aprilis iſt eine ſehr ſcharffe, und bey Menſchen Gedencken allhier nicht geſchehene Execution vor ſich gegangen. Denn die beyden berüchtigten Delinquenten, Kleement und Lehmann, welche man vor 10. Tagen von Spandau herein in hieſige Hauß-Vogtey gebracht, wurden des Morgens um halb 9. Uhr aus beſagter Hauß-Vogtey, unter einer Eſcorte Commandirten, von denen allhie liegenden Regimentern, nach den Neumarck, auf ein allda exprès darzu erbauetes Gerüſte geführet, woſelbſt ihnen ihr Urtheil vorgeleſen worden. Darauf hielt Kleement eine Rede an das Volck, wodurch er nochmals geſtunde, daß er ſich nicht nur an Ihro Königl. Majeſt. unſerm allergnädigſten Herrn, ſondern auch andern Hohen Häuptern gröblich verſündiget, ſolglich die ihm zuerkannte Straffe wohl verdienet hätte; bat anbey GOtt und die, an denen er ſich vergriffen, ingleichen diejenigen, welchen er dadurch Aergerniß gegeben, um Vergebung. Alsdenn ſtiegen beyde Delinquenten herunter, und wurden auf Schinder-Karren geſetzet, ein jeder von ihnen auch einmal, gleich unten am Gerüſte mit glüenden Zangen an den rechten Arm geknippen, und bey dem Spandauiſchen Thor geſchahe es zum andernmal. Hernach führete man ſie vollends zu der Richtſtädte, allwo Kleement gehangen, Lehmann aber decolliret und geviertheilet ward, deſſen Kopff an den Gerichte aufgeſtecket, die Viertel aber an ſolches herum gehangen worden. Ein jeder von denen Delinquenten fiel unten bey dem Gerichte, nachdem man ſie von denen Schinder-Karren abgeſetzet, nieder auf die Knie, nochmals en Compagnie derer Geiſtlichen zu beten, welche ihnen aſſiſtirten. Als endlich Kleement auf den fatalen Kloben den Galgen hinangezogen ward, ſchrie er mit ſtarcker Stimme: Ich habe einen guten Kampff gekämpffet, Glauben behalten, und die Welt überwunden; Lehmann hingegen redete wenig oder nichts, ließ aber gleichwohl gute Zeichen der Buſſe und Bekehrung von ſich ſpühren.

Hiernechſt iſt dieſes ſehr merckwürdig, daß noch eine andere etlich und ſechzig-jährige Perſon, von Geburt ein Baron, welcher ehedem in ziemlichen Anſehen und Wohlſtand geſtanden, hinter denen beyden vorbeſagten Delinquenten hergetragen ward, weil derſelbe von einiger Unpäßlichkeit befallen geweſen. Solcher nun empfieng von dem Scharffrichter, Krafft ſeines Urtheils, zwey Maulſchellen, ingleichen etliche Streiche mit dem Beſen auf den Rücken, der aber nicht entblößet war; worauf man ihn

wieder

Hannibal.

Das zeiget freylich eine groſſe Hefftigkeit und Ungeſtümmigkeit an, ſo in dem Gemüthe des Don Carlos geherrſcher hat; aber wie geſagt, man ſich nur nicht etwa ſolche Intriguen damit meliret haben, welche, bißweilen, in der Schule des Satans ausſtudieret werden, wann man eine ſo hohe Perſon, wie Don Carlos geweſen iſt, ſtürtzen und in das Unglück bringen will.

Don Juan.

Der Fürſt von Evoli hatte nicht ermangelt, dem König Philippo das Original von der ſchon-erwehnten ſatyriſchen Schrifft ſeines Sohnes vorzulegen, und das, was aufs neue mit dem Hertzog von Alba paſſiret hatte, gab dem König Anlaß, die gantze Conduite ſeines Sohnes viel genauer zu examiniren, als bißhero noch nicht geſchehen war. Da nun kamen vielerley Beſchuldigungen wider den Don Carlos auf das Tapet, und ich fande mich, nach gehabten ſchon-erzehlten Zanck mit dieſem Printzen, ebenfalls bey dem König ein, um demſelben zu ſagen: Daß ſein Sohn eheſtens heimlich echappiren und in die Niederlande gehen würde, daferne man nicht bedacht ſeyn wolte, ihn daran zu verhindern. Der König wuſte, bey ſogeſtalten Sachen, faſt nicht, was er denken und glauben ſolte, biß auch endlich der General-Poſtmeiſter, Raimond de la Tour et Taxis kam, und dem König die Nachricht brachte: Welchergeſtalt er von einem, bey der Königin ſich aufhaltenden, Frantzoſen preſſiret würde, in der nechſt-kommenden Nacht drey Poſt-Pferde parat zu halten, weil er nach Franckreich zurücke gehen wolte. Hieraus ſchloſſe der König, daß dieſe Pferde gar leichtlich vor ſeinen Sohn könten beſtimmet ſeyn, wie es in der That ſo geweſen, reſolvirte auch, den Don Carlos zu arretiren. Indem aber der König noch deliberirte, auf was vor Art und Weiſe es geſchehen ſolte? langte ein Courier an, der die Zeitung brachte: Daß die Mauren, oder heimlichen Mahometaner in dem Königreich Granada auf Anſtifften derer Niederländer, die Waffen ergriffen hätten, und von Selim dem Türckiſchen Groß-Sultan auf das mächtigſte unterſtützet werden würden. Weil ſich nun der König einbildete, es würde ſein Sohn auch gantz gewiß an dem Auffſtand derer Mauren im Königreich Granada Theil haben; ward er durch die, davon erhaltene,

erhaltene Zeitung noch mehr in seinem, bereits gefaſſeten, Entſchluß geſtärcket, daß er ſich der Perſon ſeines Sohnes verſichern wolte, nahm auch die Arretirung deſſelben ſelber auf ſich. Nur war er vor allen Dingen bedacht, es anzuſtifften, daß die Abreiſe ſeines Sohns biß auf den andern Abend möchte auſgeſchoben bleiben.

Zu ſolchem Ende nahm er eine ſehr geheime Abrede mit dem Fürſten von Evoli. Dieſer Abrede zu Folge erwartete der Fürſt von Evoli den Don Carlos des Abends, der zu ſeiner Abreiſe beſtimmet war, als er aus dem Zimmer der Königin heraus kam, addreſſirte ſich an denſelben im Namen des Königs, gab ihm Nachricht vom Aufruhr im Königreich Granada, und ſprach: Es lebe der König des Vertrauens, er würde helffen auf Mittel bedacht ſeyn, ſolche neue Rebellion zu dämpfen; wie er dann auch gar leichtlich das Commando über die Troupen erhalten könte, welche der König wider die Mauren ſchicken würde, daſern er geneigt wäre, ſolches Commando anzunehmen. Ob nun wohl dem Don Carlos die Gegenwart des Fürſten von Evoli, als einer Perſon auf die er einen gewaltigen Haß geworffen hatte, ſehr beſchwerlich fiele; ſo ließ er ſich dennoch über die Materie, wovon ſie redeten, in einen weitläufftigen Diſcurs mit ihm ein, unter welchem die Zeit ziemlich verfloſſe, dergeſtalt, daß Don Carlos ſeine Abreiſe wircklich biß auf die andere Nacht verſchobe, weil er ohne diß gerne noch etwas mehrers von der Rebellion im Königreich Granada hören wolte. Nichts deſtoweniger wurden genaue Wächter ausgeſtellet, welche auf alles, was etwa der Prinz thun oder unternehmen möchte, ſehr genau Achtung geben muſten.

Ich meines Orts gab mittlerweile auch dem König Nachricht: Welchergeſtalt ſein Sohn Carlos von einem, zu Madrit wohnenden, Frantzöſiſchen Schlöſſer ſich ein Schloß an ſein Schlaff-Gemach hatte machen laſſen, welches von auſſen niemand aufmachen konte.

Der König ließ derohalben den Schlöſſer ruffen, nahm ihn mit unter ſein Geleite, als er gieng, den Don Carlos zu arretiren, und befahl denſelben, auf Mittel bedacht zu ſeyn, durch welche das inwendige Schloß eröffnet werden könte. Solches nun konte ohne groſſe Mühe nicht geſchehen, und der Schlöſſer muſte dabey, indem er Löcher in die Thüre bohrete, allerdings ein ziemliches Getöſſe machen. Gleichwohl fügte es ſich, daß Don Carlos dermaſſen feſte ſchlieff, daß er von allem

dem nichts hörete, weil er ſichere Rechnung auf die Unüberwindlichkeit ſeines Schloſſes machte. Ich meines Orts befande mich ebenfalls mit in der Suite des Königs, und der Graf von Lerma trat am erſten hinein in das Schlaff-Gemach, nachdem die Thüre geöffnet war. Er fande den Don Carlos ſo tief eingeſchlaffen, daß er ihm ſeine bloſſen Degen und geladene Piſtolen unter dem Kopff herfür zog, ohne ihn dadurch aufzuwecken. Alsdann ſetzte ſich der Graf von Lerma auf einen Coffre, worinnen ich glaubte, daß noch mehreres geladenes Gewehr verborgen lag; wie ich dann der Erſte nach dem Grafen von Lerma in dem Schlaff-Gemach geweſen. Weil nun der König aus des Grafen von Lerma und meinem Stillſchweigen ſchloſſe, daß es Zeit ſeye, ebenfalls einzutreten, that er ſolches ohne fernern Anſtand. Vor ihm her giengen der Fürſt von Evoli, der Herzog von Feria, der Groß-Commandeur des Spaniſchen Ritter-Ordens von St. Jacob, Don Diego de Cordua, und noch andere, alle wohl gewaffnet, und mit geladenen Piſtolen verſehen. Der Fürſt von Evoli weckte den Printzen auf, und hatte Mühe dabey, biß es geſchehen konte. Sobald er aber die Augen aufgethan hatte, ſchrie derſelbe: O ich bin verrathen! Man will mich ermorden! und ich bin ſchon todt! Der König ermahnete ihn: Er ſolte ſich faſſen, und glauben, daß alles, was geſchähe, zu ſeinem Beſten gereichte. Don Carlos aber, als er ſahe, daß ſich der König ſeiner Caſſette oder Chatoul bemächtigte, ſprang im Hemde aus dem Bette auf, und ſtürtzte ſich in einen groſſen Camin, worinnen, wegen der heftigen Kälte des Winters, ein ſtarckes Feuer angemachet geweſen. Ja er würde unfehlbar gleich damals ſeinen Geiſt aufgegeben haben, daferne man ihn nicht gleich wieder aus dem Feuer geriſſen hätte; und es ſchiene recht inconſolable zu ſeyn, daß er nicht Zeit genug gehabt hatte, in dem Feuer zu erſticken.

Hannibal.

Es hat ein ſehr wildes Weſen in meinem Hertzen gewohnet. Dennoch glaube ich nicht, daß ich einer ſolchen traurigen Begebenheit zwiſchen einem König und ſeinem Sohn mit anſehen könte, ohne dabey einige Thränen zu vergieſſen.

Don Juan.

Als Philippus II. die Briefſchafften las, die ſich in der Caſſette ſeines Sohnes befanden, und vollkommen wuſte, was er vor Correſpondenz

ſonderen geführet hatte, gerieht er darob in das gröſte Entſetzen. Er lieſs auch gleich auf der Stelle den Marquis von Bergh. und den Baron von Montigni arretiren. Dieſer verlohr hernach ſeinen Kopff auf einem Schavot, und Jener wurde im Gefängniß mit Gifft hingerichtet. Denn der Cardinal Spinoſa, als General-Inquiſitor, beſchuldigte dieſelben, als ob ſie hätten, unter einem Paſſe-port vom Don Carlos, Calvinſche Bücher nach Spanien kommen laſſen.

Hannibal.

Und das war genug ein paar ſo groſſe Männer hinzurichten, welche die gantze Niederländiſche Nation am Spaniſchen Hofe repræſentiret haben.

Don Juan.

Ja dieſe einzige Beſchuldigung war genug, ſie ihres Lebens zu berauben. Sie haben ſich zwar, abſonderlich durch ihren Umgang mit dem Don Carlos, und den, dieſem Prinzen gegebenen, Rath zu ſeiner Flucht, vieler andern ſchweren Miſſethaten theilhafftig gemachet; allein man befande nicht vor rathſam, ſolches aller Welt wiſſen zu laſſen. Genug ich ſage es noch einmal, daß ſie ſogenannte ketzeriſche Bücher in das Königreich gebracht hatten.

Hannibal.

Ich bin erſtaunt zu hören, und kan es faſt nicht glauben, daß jemals ein Menſch deswegen, weil er Lutheriſche oder Reformirte Bücher in ein Land gebracht, zum Tode hat können verurtheilet werden. Jedoch iſt es freylich wahr, daß man den Befehl groſſer Herren, auch in denen geringſten Dingen, nicht vermeſſener Weiſe, und mit Verachtung, aus denen Augen ſetzen ſolle. Löblich iſt es zwar, wann man bey ſeiner Religion verharret, und ſo gar den Tode darüber erleidet, daferne man keine andere und beſſere Uberzeugung hat. Allein das wird von keinem Menſchen erfordert, daß er Bücher, die von ſeiner Religion handeln, in ein Land führen und bringen ſolle, woſelbſt ſie bey ſchwerer Straffe verboten ſind. Jedoch gleich mit der Todes-Straffe gegen dergleichen Verbrecher zu verfahren, ſolches kommet mir zu hart, und allzubarbariſch vor.

Don Juan.

Die gantze bekannte Welt ward gar bald mit dem Gerichte von der Arretirung des Don Carlos angefüllet, und ein jedweder redete nach seiner Art und Neigung davon. Niemand nahm sich seiner mehr an, als die Käyserin Maria des Königs Philippi II. Schwester, welche noch immer vermeynte, daß Don Carlos ihr Schwieger-Sohn werden solte, ohne zu wissen, daß Philippus II. als ihr leiblicher Bruder, darzu bestimmet war. Allein es mochte kein Verbitten, noch einige Vorstellung in der Welt, etwas helffen, sondern es muste Don Carlos, um sogenannter Ketzereyen willen und anderer schwerer Missethaten wegen sterben; welche grosse Begebenheit sich Anno 1568. zugetragen hat, als Don Carlos drey und zwantzig Jahre alt gewesen.

Hannibal.

Wer gründlich von der Sache urtheilen wolte, der müste den gantzen Procesß gelesen haben, und wissen, daß alles gantz aufrichtig dabey zugegangen. Aber weil man die sogenannte Ketzerey mit andern Missethaten vermischet hat; so kommet mir der gantze Handel noch einmal sehr verdächtig vor, und ich sage: Daß ich meinen Sohn würde schwerlich haben hinrichten lassen, daferne ich an der Stelle des Königs Philippi II. gewesen wäre.

Don Juan.

So sehr ich mich dann gedüldet Euch noch etwas zu erzehlen, woraus Ihr noch besser sehen und urtheilen könnet, was vor ein unartiger Affen in dem Don Carlos müsse geherrschet haben.

Wohl sechtzehen Jahre zuvor, ehe sich die traurige Begebenheit mit dem Don Carlos zugetragen hat, ließ Maria des Käysers Maximiliani II. Gemahlin, die aber damals noch Infantin von Spanien gewesen, eine von ihren Ehren Mädgens, um eines begangenen Fehlers willen, sehr hart züchtigen. Hierüber beklagte sich Don Carlos gegen seine Base, nannte auch ihr Verfahren gegen das Ehren-Mädgen etwas unbilliges und tyrannisches. Die Infantin hieß ihn schweigen. Da er aber dennoch fortredete, bedrohete sie denselben mit der Ruthe. Hierauf versetzte Don Carlos der Infantin eine Maulschelle, dergestalt, daß diese weinende von dannen gieng, um sich über die Insolentz des Printzens beym König Philippo II. ihrem Bruder zu beklagen. Sobald die Printzessin aus seinen Augen war, bedachte der

Print

Prinz ein wenig, was er gethan hatte, hervorgie auch deswegen eine ziemliche Unruhe. In dem trat ſein Gouverneur zu ihm in das Zimmer, und ſagte ihm mit thränenden Augen: Wie berg ſtehe der König ſein Herr Vater den Affront erfahren, den er der Infantin Maria erwieſen, und ihn deswegen zum Tode verdammet hätte. Da fragte der Prinz, ohne ſonderliche Alteration: Ob dann kein Pardon verhanden wäre? Man ſtellete ſich, als ob man gehen, und ſich um Pardon bemühen wolte; wie dann auch der Gouverneur bald wieder zurücke kam, und dem Prinzen ankündigte: Daß ihm zum wenigſten die Hand abgehauen werden ſolte, womit er den Streich verſetzet hatte. Bey dieſen Worten ſchrie der Prinz auf plötzlich mit ſtarcker Stimme: Ey! das würde ſchön ſtehen, wann die Leute einen einhändigen König zu ſehen bekämen. Hierauf riethe man dem Prinzen: Er ſolte deswegen dem König einen Fußfall thun, und ſich ſelber die Ruthe anbieten, um ſie von denen Händen des Cardinals Spinoſa zu empfangen. Solches that der Prinz, und hat auch wirklich etliche Ruthen-Streiche vom beſagten Cardinal bekommen.

Hannibal.

Etwas Boßhafftiges muß freylich wohl in dem Prinzen Don Carlos geſtecket ſeyn; woran ich meines Orts gar nicht zweiffele. Man würde ſich aber wundern, wann man alle unartige Streiche, die bißweilen andere Prinzen in ihrer Jugend begehen, ſolte aufgezeichnet ſehen. Darum ſind kluge und rechtſchaffene Männer nöthig, welche, mit der größten Sorgfalt, bey der Erziehung und dem Unterricht eines Prinzen wachen, auf daß das Unkraut, welches manchmal in ihnen lieget, ausgerottet, und dargegen der gute Waitzen in ihr Hertze geſäet werde.

Don Juan.

Nur die Königin Iſabella iſt zu beklagen, weil der Untergang des Don Carlos auch ihren Todt nach ſich zog. Man hat es zwar vor der Welt verheelen zu halten geſuchet; allein es iſt dennoch ſattſam bekannt, daß ſie vielleicht noch lange hätte leben können, daferne ſie die Sottiſen des Don Carlos, und die Moquerien über den König ſeinen Vatter nicht gedultig angehöret, und mit darüber

gelachet, noch etwas von der Flucht dieſes Printzens gewuſt, und es dennoch verborgen gehalten hätte.

Hannibal.

Ihr wollet hiermit ſo viel ſagen: Daß die Königin Iſabella, um des Don Carlos willen, durch gewiſſe Geiſte und Mittel, vor der Zeit, aus dem Lande derer Lebendigen anhero in das Reich derer Todten hat wandern müſſen. Ich meines Orts will hieran gar nicht zweiffeln, ſondern ſage vielmehr: Daß wann der Don Carlos an der That des Todes ſchuldig geweſen, und es anders nahe iſt, daß die Königin von allen ſeinen Miſſethaten, auch von der auf dem Tapet geweſenen Flucht, Wiſſenſchafft gehabt; ja wann ſie über ſeine, auf den König gemachte ſatyriſche Scherſſe und ander getriebenes Geſpötte gelachet, dieſelbe ſich gleichergeſtalt eines ſolchen ſchweren Verbrechens theilhafft gemachet hat.

Don Juan.

In der Ciſterne des Don Juans fande man einen Brief, welchen die Königin Iſabelle an den Don Carlos geſchrieben hatte, als dieſer Printz zu Alcala, ſchon erzehlter-maſſen, vom Pferde herunter geſtürtzet war. Sie bezeugte darinnen ihren Schmertz und Kummer über ſein gehabtes Unglück, und der gantze Brief war, nach dem Frantzöſiſchen freyen Stylo, ſo eingerichtet, daß die Spaniſche Gravitæt ihn gar wohl vor einen Liebes-Brief anſehen konte. Sie brachte auch einſtmalen einen gewiſſen jungen Cavalier, ebenfalls durch ihre Frantzöſiſche Freymüthigkeit, um das Leben. Dieſer war der Marquis von Poſa, eine Perſon von 25. Jahren. Denn wie der König von ſeiner vorgegebenen Unpäßlichkeit, um dadurch die Reiſe in die Niederlande zu hintertreiben, wieder geſund wurde, waren deßhalb mancherley Freuden-Bezeugungen zu ſehen, und man ſtellete unter andern ein prächtiges Turnier an. Gleichwie nun in Spanien, bey denen Turnieren und Stier-Gefechten, es gewöhnlich iſt, daß eine jedwede Dame ihren Ritter hat, der zu Ehren ſeiner Dame kämpffet: alſo beklagte ſich die Königin auf eine ſcherzhaffte und galante Art: Daß ſie die einzige Dame wäre, welche keinen Ritter beym Turnier hätte, und weil man ihr ſagte, wie ſie einen hierzu erwehlen könte, fiel ihre Wahl auf den Marquis de Poſa, einen derer ſchönſten und anſehnlichſten Herren am Spaniſchen Hofe. Deßwegen prunte und gratulirte ſich der jun-

ge

ge Herr in ſeinem Herzen, wuſte aber nicht, daß es zu ſeinem Unglück gereichte; das er ſich aber durch ſein eigenes Verſchulden zuzog. Denn ſeine ſtolze Einbildung verleitete ihn, eine ſolche Devize auf ſein Schild mahlen zu laſſen, welche ſehr viel Neides, und noch mehr Gedancken, verurſachte. Solches war eine Sonne, wann ſie am höchſten zu ſtehen pfleget, mit denen Worten: Niemand kan mich ſehen, ohne zu brennen. Dieſe junge Sonne trug auch den Preiß bey allen Rennen im Turnier redlich davon. Allein ſie wurde gar bald auf eine erſchreckliche Art verfinſtert; allermaſſen man ihn des Nachts, als er von Hofe nach Hauſe gehen wolte, mit Dolchen zu Boden ſtieß und ermordete.

Hannibal.

Hieraus ſolte ſich ein jedweder ſpiegeln, und gedencken: Daß wann er, wieder Icarus, mit wächsernen Flügeln der Sonne allzunahe flieget, er auch ſeinen Untergang finden kan, wie ihm der Icarus gefunden hat, als ſeine Flügel von der Hitze der Sonnen geſchmolzen ſind, er aber aus der Luffe herunter in das Meer geſtürzet iſt.

Don Juan.

Nunmehro, da Don Carlos nicht mehr war, ich mich auch durch bey, was ich von dieſem Printzen dem König offenbaret und hinterbracht, gar ſehr inſinuiret hatte, fing der König an, ſich weit gnädiger und gütiger gegen mich zu bezeigen, als er von verſchiedenen Jahren her nicht gethan. Der Marquis gieng abſonderlich von ſeinem Vorhaben ab, welchem zu Folge ich, von einer Zeit zur andern, in den geiſtlichen Stand treten ſolte, und er ſtunde ſich meinen natürlichen Neigungen nicht mehr entgegen. Au contraire, er machte mich, zur Belohnung meiner Treue, zum Vice-König in dem Königreich Granada, auf daß ich bey dem Aufruhr derer Mauren Gelegenheit haben möchte, die in mir herrſchende Tapfferkeit der Welt vor Augen zu legen.

Hannibal.

Gerahtet mir doch zu ſagen, vortrefflicher Don Juan! ob es aus Rache gegen den Don Carlos, oder aus einer wahren Treue zu dem König Philippo II. geſchehen iſt, daß Ihr den Anſchlag des Don Carlos, wegen ſeiner vorgehabten Flucht, entdeckt habt?

Don Juan.

Don Juan.

Es geſchahe aus beydem zugleich. Aus Rache, weil er mich ſo empfindlich beleidiget hatte; und aus Treue gegen den König, weil das, was Don Carlos vorhatte, von einer allzugroſſen Conſequentz geweſen. Der Eyffer vor die Römiſch-Catholiſche Religion kam auf meiner Seite auch darzu; und im übrigen konte ich mir die Hoffnung machen, daß der König meine Treue nicht ohne Belohnung laſſen würde, wannenhero ich beſchloſſe, den Don Carlos meiner Rache, meiner Religion, meiner Treue gegen den König, und meinem Intereſſe zu ſacrificiren.

Hannibal.

Die Mauren oder Saracenen im Königreich Granada ſind ja vom König Ferdinando Catholico überwunden, und aus dem Lande hinüber nach Africa gejaget und geſchaffet worden. Wie haben ſie ſich dann zu eurer Zeit wiederum empören können?

Don Juan.

Es ſind ihrer viele tauſend, welche ihr Haab und Guth nicht verlaſſen wollen, im Lande geblieben, und haben ſich, zum Schein oder aus Heucheley, zur Chriſtlichen Religion gewandt. Dieſe nun lieſſen ſich, ſonder Zweiffel durch die Hugenotten in Franckreich, und durch die Malcontenten in denen Niederlanden, zu einem Aufruhr verleiten, konten ſich auch Hoffnung machen, auf die Hülffe des Türckiſchen Groß-Sultans, auf den König zu Fez, wie auch auf Algier. Aber die Inquiſition contribuirte freylich viel darzu, daß ſich dieſe Leute zu einer Rebellion bewegen lieſſen. Denn Petrus Guerrero, der Erz-Biſchoff zu Granada, alleine ihre Heucheley entdecket hatte, hielte, nach geendetem Tridentiniſchen General Concilio, eine beſondere Verſammlung in ſeiner Diœces. Auf derſelben wurde, durch die Autorität des Königes, beſchloſſen: Daß die Mauren ihre Sprache ändern; ihre beſonderen Gewohnheiten; den Gebrauch des Bades; und ihre Heyraths-Ceremonien abſchaffen; am Freytage ihre Thüren offen halten; ihre Weiber aber auf öffentlicher Gaſſe nicht mehr verſchleyert gehen ſolten. In Summa: Man befahl denen Mauriſquen, welches der eigentliche Name derjenigen in Spanien iſt, ſo von denen Mauren abſtammen, daß ſie in allen Stücken nach Spaniſcher Art und Gewohnheit leben ſolten. Sie

hatten

hatten ſich auch in Andaluſien, und noch in andern benachbarten Provinzien, ſtarck ausgebreitet. Wo ſie aber ſeyn mochten, ſo war die Inquiſition hinter ihnen her, und man verfuhre mit der äuſſerſten Schärffe wider alle diejenigen, die ſich nur in denen geringſten Dingen, der Religion wegen, verdächtig machten. Bey ſogeſtalten Sachen waren ſie deſto leichter zu einem Aufruhr zu bewegen. Es retirirten ſich aber Anfangs ihrer viel in das Gebürge, von wannen ſie öffters herunter kamen, und denen Reiſenden ihr Guth ſamt dem Leben nahmen. Sie exercirten hiernechſt ihre Jugend, verbargen Mund- und Kriegs-Proviſion in ihren Häuſern, machten ihr Gewehr ſauber, und verfertigten viel neue Waffen; auf welche Weiſe ein paar Jahre verlieffen, ohne daß etwas anders als kleine Scharmützel zwiſchen ihnen und des Königs Troupen vorfielen.

Hannibal.

Es iſt aber doch viel, daß man nicht geſuchet hat, dieſes Rebellions-Feuer gleich in ſeiner Geburt wieder zu erſticken, ſondern demſelben ſo lange Zeit gelaſſen, biß es in volle Flammen hat ausbrechen können.

Don Juan.

Daran iſt der Krieg mit denen Hugenotten, dergleichen die Händel in denen Niederlanden Urſache geweſen, welches zwey Dinge von groſſer Wichtigkeit waren, die wahrhafftig die gantze Attention des Königs Philippi erforderten.

Endlich hielten die Rebellen am 17. Sept. 1569. zu Albaizin eine ſolenne Verſammlung; wobey ein ſogenannter Ferdinandus Valor Zaguer den Rath gab: Daß man einen König erwehlen ſolte. Ferdinandus hieß dieſer Menſch nach ſeinem ordentlichen Tauff-Namen; Valor wegen des Dorffes, von wannen er gebürtig war; und Zaguer darum, weil er noch nicht allzualt geweſen. Er diſcurirte mit vieler Beredſamkeit, mahlete die Spaniſche Tyranney mit denen häßlichſten Farben ab; wurde aber dennoch damals noch nicht gehöret. Als aber noch eine andere Verſammlung gehalten wurde, beſchloſſe man, einen König zu erwehlen, und die Wahl fiele auf einen Vetter desjenigen, der desfalls die erſte Propoſition gethan; wie dann auch der neu-erwehlte König ebenermaſſen Ferdinandus Valor geheiſſen hat. Er war 25. Jahre alt, hatte ein edles Weſen an ſich, das mit einer groſ-

wieder nach Spandau gebracht, allwo er den Reſt ſeines Lebens verbleiben ſolle.

Richelieu.

Dieſes ſind eben diejenigen, welche vor 17. Monaten arretiret worden, und welcherwegen andere rechtſchaffene Leute mehr in ein groſſes Unglück gerathen wären. Kleement, ein Ungariſcher Edelmann von Geburt, und zwar aus Neuſohl gebürtig, iſt ein Domeſtique des Printzen Ragotzy geweſen, und hat ſich von vielen Jahren her, auf lauter Bübereyen und ſchlimme Streiche geleget, inſonderheit aber groſſe Herren gräßlich aufgeſetzet, belogen und hintergangen. Der Marſchall von Turenne hat in ſeinem Geſpräche mit der Hertzogin de la Valiere etwas mehrers von ihm gedacht. Das Urtheil, wie ich höre, ſolte vor dieſe zwey Delinquenten, in Anſehung des begangenen Criminis Læſæ Majeſtatis, und auch vielleicht vor den Dritten, noch weit ſchärffer geweſen ſeyn, wie es von denen Orten zurücke gekommen, dahin die Acta verſchicket geweſen; allein es wäre von Ihrer Königl. Majeſt. gemildert worden.

Mazarini.

Ich meines Orts habe Compaſion mit allen Unglückſeligen in der Welt: Denn dieſer ihre Netze und Stricke ſind auf allen Seiten geſpannet, worein die armen Sterblichen gar leichte gerathen können. Darum iſt zu wünſchen, es möchten alle, auch diejenigen, welche liſtig und klug ſind, die Gabe der Weißheit beſitzen, und dieſen herrl. Spruch immer im Gedächtniß haben: Quicquid agis prudenter agas, & reſpice finem; das heiſſet: Menſch! In allem, was du thuſt, ſo handele klüglich, und bedencke das Ende. Ach ja! Wer dieſes ſeine Haupt-Maxim ſeyn läſſet, wird nimmermehr Ubels thun, folglich aber auch die Höllen-Pein nicht empfinden, die das Gewiſſen wegen begangener Miſſethaten verurſachet. Ein Miſſethäter hat keine Ruhe, ſobald die That begangen iſt, ſondern es ſchwebet ihm ſolche hernach, unter einer tauſend ſachen ſchreckl. Geſtalt, immer vor Augen; Die Nächte ſind Schlaff-los, und die Tage werden in Sorgen zugebracht. Ja, wenn auch gleich ein Miſſethäter einſchläffet, und dem Anſehen nach der Ruhe genießet, wie andere Menſchen; ſo qvälen ihm dennoch entſetzl. Träume, welche ihm Hencker, Häſcher, Büttel, Galgen, Räder, Schwerder und glüende Zangen, unaufhörlich vorſtellen, dergeſtalt, daß er in einem beſtändigen Hertz-Klopffen und Bangigkeit lebet, welches Leben ärger, als der Todt ſelbſten iſt. Hiemit ſag ich euch à Dieu mein liebſter Richelieu! Denn die Zeit iſt verfloſſen, und wir müſſen uns ſeparîren.

ſen Kühnheit verknüpfft geweſen, die ihn capable machte, alles zu unternehmen. Als die Mauriſquen ihn zu ihrem König ſalbeten, bekleideten ſie denſelben mit Purpur; um den Hals und die Schultern aber legten ſie ihm ein breites buntes Band, bey nahe ſo, wie die Pallia derer Ertz-Biſchöffe auszuſehen pflegen. In ſolcher Kleidung muſte er ſich niederlegen, mit dem Geſichte gegen die Erde, auf vier Creutz-weiſe gelegte Fahnen, welche die vier Theile der Welt bedeuteten. In dieſer Poſitur verſchiete Valor ein Gebet, ſchwuhr auch, das Geſetze zu obſerviren, und die Völcker zu beſchützen, die man ſeiner Führung anvertrauen würde. Nachdem er aufgeſtanden war, ſtreckte er ſeinen Fuß dar, und einer aus ihnen, Namens Farax, ſo der Grimmigſte unter allen Zuſammen-Verſchwohrnen geweſen, kniete im Namen alle Anweſenden vor dem Valor nieder, küſſte auch die Erde, welche der neue König mit ſeinem Fuß berühret hatte. Alsdann huben ihn ihrer verſchiedene auf denen Schultern empor, und ſchrien: Gott erhalte den Valor, König von Granada und Cordua! Darauf erhube ſich der neue König nach Cadiar, allwo ſich die Rebellion angefangen hatte, daſelbſt ſeinen Hof zu halten. Den Anfang ſeiner Regierung machte er mit Erwürgung des Obriſten Herrera, und etlicher Spaniſchen Soldaten, die er zuſammen in einem Wirths-Hauſe gefangen bekam. Den Farax machte er zum Præſidenten, und ließ ihn mit ſechs tauſend Mann weit und breit herum ſtreiffen. Der König Valor vor ſeine Perſon gieng mit einem andern Hauffen nach ſeinem Geburts-Ort Valor, woſelbſt er mit groſſen Ceremonien empfangen ward. Er verheyrathete ſich auch, und nahm auf einmal drey Weiber, um dadurch zu zeigen, daß er ein guter Saracen ſeye. Eine Frau hatte er ſchon vorhero, ehe er dieſe drey Weiber zur Ehe nahm; ließ aber ihren Vater erwürgen, weil er ihn vor keinen guten Saracen hielte. Zu Albaizin zoge Valor mit Trommeln, Pauken, Harffen, und allerley andern Inſtrumenten ein, ließ die Freyheit publiciren, und bedrohete diejenigen mit dem Todt, die ihm reſiſtiren würden. Hernach zog er ebenfalls noch weit und breit herum, und verübete ganz entſetzliche Grauſamkeiten. Zu Almeria wurden die Auguſtiner, welche ſich Anfangs auf ihren Glocken-Thurm retiriret gehabt, auf Befehl des Valors, halb verbrannt, und hernach muſten ſie, in ſiedendem Oel, vollends ſterben. Zu Tuerques füllten ſie einen Pfarrer mit Canonen-Pulver an, das ſie hernach mit Feuer anzünde-

ten. Seinen Vicarium gruben ſie biß an den Nabel in die Erde, und ſchoſſen mit dem Bogen auf ihn, wie nach einem Ziel. Einige andere Geiſtliche übergaben ſie ihren Weibern, um ſie mit Nadel-Stichen um das Leben zu bringen. Im übrigen ſchickte Valor ſeinen Bruder Abdala an den Vice-König zu Algier, um demſelben verſchiedene Chriſten-Sclaven zu überbringen, auch dem Türckiſchen Kayſer Selim in ſeinem Namen den Eyd der Treue zu leiſten. Dieſem Abdala, und ſeiner Suite, gab der Vice-König zu Algier ſeidene Kleider, und ſchickte ihn, mit guten Recommendations-Schreiben, weiter fort an den Türckiſchen Hof.

Hannibal.

Wer weiß wie ſehr die armen Mauriſquen, ehe ſie die deſperate Reſolution gefaſſet, die Waffen zu ergreiffen, von denen Geiſtlichen ſind gequälet und gepeiniget worden. Nachdem ſie aber das Gewehr einmal ergriffen gehabt, und auch im Lande eine Zeitlang den Meiſter geſpielet, haben ſie vermeynet, es ſeye die Reyhe nunmehro an ſie gekommen, und ihnen erlaubt, denen Geiſtlichen nicht nur gleiches mit gleichem zu vergelten, ſondern auch noch ärger mit ihnen umzugehen, als ſie mit denen Mauriſquen, aus Autorität der Inquiſition umgegangen ſind. Denn eine Grauſamkeit ziehet die andere gemeiniglich nach ſich, wann ſich nur die Gelegenheit allemal darzu ereignet.

Don Juan.

Die Troupen des Königs Philippi wurden nach und nach in Granada, Andaluſien, und andern benachbarten Provintzien verſtärcket, dergeſtalt, daß ſie capable waren, denen Mauriſquen da und dorten töre zu machen, und ſich in ſtarcke Actiones mit ihnen einzulaſſen, welche aber gemeiniglich auf Seiten derer Königlichen Troupen unglücklich abliefen. Alle ſolche erhaltene Vortheile machten, daß dem König Valor der Muth gewaltig wuchſe; wie er dann auch beſſer als bißher gekleidet gieng, und ſich, um eben dieſe Zeit, die Merckmahle der Königl. Würde zulegte. Allenthalben, wo er hin reiſete, oder wann er auch öffentlich nur ſonſt erſchiene, ließ er ſich von einer aus vier Mann beſtehenden, und wohl equippirten, Leib-Garde begleiten. Er creirte Generals und Obriſten, ſteckte auch ſeine Königliche Fahne von rother Couleur mit dem Caſtilianiſchen Wappen und zweyen Schlan-

gen

gen-Köpffen auf. Wann er nicht im Lande herum ſchweiffete, hielte er ſeinen Hof beſtändig entweder zu Valor, oder zu Poquerra, oder zu Alpuxara, und er wurde mit ſo vielem Eyffer bedienet, daß ſeine Unterthanen ihm den zehenden Theil von ihrer Einnahm, und den fünfften Theil von aller Beute gaben, auf daß er die Majeſtät ſeines Reichs deſto beſſer behäupten und unterſtützen könte.

In dieſem Zuſtande befande ſich das Königreich Granada, als mich der König zum Vice-Roy daſelbſt ernannte; in Andaluſien und in Murcia aber ſtunde es ebenfalls nicht viel beſſer. Mit meiner Erhebung zu dieſer Würde aber ſchiene es auch, als ob ſich das Glücke des Königs Valors ſchon anfieng zu ändern. Denn diejenigen, welche noch zur Zeit ſtatt meiner das Commando führten, belagerten Alcadia. Ob ſich nun wohl die Weiber gleich denen Männern wehrten; wurde der Platz dennoch erobert, und mehr als dreytauſend Menſchen in Ketten und Banden geworffen. Die Beute, welche ſehr conſiderable geweſen, wurde unter die Soldaten eingetheilet. Mein Pflege-Vater, Don Louis Quiſciada, muſte mich nach Granada begleiten, weil der König hoffete, daß ich mich in ſeiner Gegenwart deſto moderater in allen meinen Unternehmungen aufführen würde. Als ich nun bey Granada anlangte, wurde ich von dieſer Stadt, deren gröſter Theil Königlich geſinnet geblieben war, mit groſſer Pracht empfangen und eingeholet. Der König Philippus II. hatte mir, bey meiner Abreiſe, ausdrücklich befohlen: Daß ich mich an dem Titel Excellentz begnügen ſolte; und ſolches that derſelbe darum, auf daß er mich, indem er mich erhube, auch zu gleicher Zeit, gleichſam wieder erniedrigen und demüthigen möchte. Nichts deſtoweniger litte ich es, daß mir die Stadt Granada, bey meiner Reception, den Titel Sr. Hoheit beylegte. Denn ich empfande hierbey die Quelle meiner hohen Abſtammung, vermeynte auch, dem Befehl des Königs Philippi hierinnen nicht entgegen zu handeln, wann ich etwas annahm und geſtattete, das ich keinesweges prætendiret hatte. Allein der König ſchüttelte den Kopff darzu, als er ſolches erfuhre, und fiele von neuem auf die Gedancken, als ob man mit den Zügel niemalen allzuweit müſte ſchieſſen laſſen.

Hannibal.

Es iſt dem König Philippo II. nicht zu verdencken, daß er wider Euch

Euch auf ſeiner Huth geweſen, weil er eine ſo gar unmäſſige Ambition und ſehr feurigen Geiſt in Euch geſpüret hat.

Don Juan.

Ich verfuhr wider die Rebellen gleich Anfangs ſehr ſcharff mit Feuer und Schwerdt, ſchriebe auch an den König Philippum, und gab demſelben den Rath: Daß er alle verdächtige Familien aus der Stadt Granada ſowohl, als auch, wo man ſie ſonſt etwa antreffen möchte, nach Caſtilien und noch weiter bringen laſſen ſolte, weil ſolches das beſte Mittel wäre dem Krieg mit denen Mauriſquen ein baldiges Ende zu machen. Dieſes approbirte der König, und ſeiner Ordre zu Folge muſten, den 24. Junii 1571. alle verdächtige Familien aus der Stadt Granada fort. In einem Hoſpital unweit Albaizin ließ ich mehr als viertauſend Mauriſquen verſammlen, welche hernach, jedwede Perſon mit einem Strick um den Hals, weiter geführet wurden. Allein der gröſte Theil von ihnen kam aus Hunger und Elend auf dem Wege um, weil keine behörige Anſtalten zu ihrer Verpflegung waren gemachet worden. Man war auch am Spaniſchen Hofe nicht bedacht, die benöthigten Gelder zur Bezahlung derer Troupen in das Königreich Granada zu übermachen, wannenhero dieſelben allenthalben, wo ſie nur hinkamen, auf Diſcretion lebten, und mehr, oder doch zum wenigſten eben ſo viel, Unordnung als die Mauriſquen ſelber anrichteten.

Ich ſuchte denen Mauriſquen den Succurs abzuſchneiden, welchen ſie, von einer Zeit zur andern, aus Africa erhielten. Der Gouverneur zu Oran hatte Ordres, meine Abſichten zu ſecundiren, welche hauptſächlich darinnen beſtunden, den Africaniſchen Hafen la Rache aus denen Händen derer Mohren zu reiſſen. Allein eine kleine Flotte, welche ich zu ſolchem Ende von der Granadiſchen Küſte nach Africa ſchickte, wurde von denen Algierern geſchlagen, ehe ſie ſich mit denen zu Oran liegenden Spaniſchen Schiffen conjungiren konte, dergeſtalt, daß dieſe gantze Unternehmung fruchtloß ablieffe.

Dargegen ließ ich eine Stadt angreiffen, die Frexiliana geheiſſen; bey welcher Attaque es dermaſſen ſcharff zugieng, daß in einem einzigen Ausfall mehr als dreyzehenhundert Mauriſquen getödtet oder bleſſiret wurden. Endlich, als ſich der Platz nicht mehr halten konte, verbanden ſich zwey tauſend junge und ſtarcke Männer mit einander: Daß ſie

alle unnütze Hände derer Alten, Weiber und Kinder abandoniren und in dem Platz laſſen, vor ſich aber heraus ziehen, und ſich durch das feindliche Lager ſchlagen wolten. Solchen Entſchluß richteten ſie auch ins Werck, kamen glücklich durch, und langten bey ihrem König Valor an, der ſie mit tauſend Freuden empfienge. Der Platz hingegen wurde darauf gar bald erobert, und fünffhundert Maurisquen ſind darinnen maſſacriret, zweytauſend andere aber in Ketten und Bande geworffen worden.

Hannibal.

Dieſe zweytauſend Maurisquen, welche aus Frexiliana heraus gezogen, haben einen recht verzweiffelten, ja faſt unerhörten, Schluß gefaſſet. Denn mancher hat doch ſeinen Vater oder Mutter, ein anderer ſeine Frau und Kinder, hinter ſich laſſen müſſen; und darzu gehöret, warlich! eine Reſolution, die man nicht leichtlich faſſen kan, ohne der Natur die gröſte Gewalt anzuthun.

Don Juan.

Zwiſchen denen vornehmſten Spaniſchen Generals, welche unter mir ſtunden, äuſſerte ſich ein groſſes Mißverſtändniß, und alles, was etwa der eine riethe oder that, das wurde von dem andern verworffen und blamiret. Ob ich nun wohl damals älter nicht als fünff und zwantzig Jahre, auch in denen Affairen noch nicht ſonderlich erfahren geweſen; ſo wuſte ich dennoch, es ſo zu machen, daß ich weder der einem noch der andern Parthey favoriſirte. Au contraire, ich beſtrebete mich, bey allen Conſiliis, eine groſſe Gravitæt, und in denen gefaſſeten Reſolutionen eine unbewegliche Standhafftigkeit blicken zu laſſen. Ja ich befande vor rathſam, die Armée des Königs Philippi im Königreich Granada lieber zu zertheilen, als die uneinigen Häupter beyſammen zu laſſen. Derohalben ſandte ich den Marquis de Velez, mit ohngefähr viertauſend Mann nach Berja, die Anlandung eines Succurſes zu verhindern, den die Maurisquen abermals aus Africa erwarteten. Dieſer Marſch hätte bey nahe Gelegenheit zu einem Treffen gegeben, weil der Marquis de Velez auf den König Valor ſtieß, der ohngefähr ſechstauſend Mann bey ſich hatte. Valor, in einem ſcharlachenen Kleid, ſtellete auch die Seinigen unverzüglich in Schlacht-Ordnung, und ermahnete ſie, tapffer zu ſtreiten. Kaum aber hatte das Treffen ſeinen Anfang genommen, und die Maurisquen etwa funffzig Mann verlohren, ſo nahmen ſie die Flucht, und retirirten ſich

in das Gebürge. Velez durffte ſie nicht verfolgen, ſondern muſte ſich vielmehr gegen Cadix, und noch andere benachbarte Plätze wenden, weil es ſchiene, als ob ſich in denenſelben ebenfalls eine Rebellion anſpinnen wolte. Weil aber bey dem vielfältigen hin und her marſchiren, unter dem Corpo, welches der Marquis de Velez commandirte, ſich ein groſſer Mangel an Proviant äuſſerte, rebellirten ſo gar vierhundert Mann von denen Troupen des Königs. Dieſe zogen, mit ihren geladenen Muſqueten, und brennenden Lunten, bey lichtem Tage aus dem Lager, und gaben Feuer auf diejenigen, welche ſie daran verhindern wolten. Sie ſchwärmeten eine Zeitlang vor ſich im Lande herum, und haben ſich nach und nach gänzlich verlauffen. Durch dergleichen Begebenheiten, durch Scharmützel mit denen Feinden, und durch den Hunger, verminderten ſich die Troupen des Königs im Königreich Granada biß auf zweyhundert Mann zu Pferde, und dreyzehenhundert Mann zu Fuß, die man im Felde gebrauchen konte. Bey ſolchen Sachen ermordeten die Maurisquen zu Padul ihre Garniſon, und es ſchiene, als ob die Rebellen, mit ihrem Succurs aus Africa, bald wieder völlig Meiſter vom Königreich Granada, werden würden. Nun erhielte ich zwar einen neuen Succurs von ſechs tauſend Mann, und eine Flotte mit ſo vielem Proviant, daß zu Granada Malaga, und in andern Plätzen funffzig Pfund Brod kaum zwey Groſchen koſteten. Allein es wäre dem ohngeachtet mit uns geſchehen geweſen, wann nicht auch unter denen Maurisquen eine groſſe Uneinigkeit entſtanden wäre, welche endlich dem ganzen Krieg den Ausſchlag gegeben.

Hannibal.

Die Uneinigkeit iſt es auch in der That, welche den Ausſchlag geben kan, wann ſie diejenigen, ſo dieſelbe in ihrem Herzen Platz finden laſſen, zum Fall und Untergang befördert. Sie zerſtöhret und verheeret Reiche, Länder und Städte, ſchlägt und ruiniret auch die gewaltigſten Armeen.

Don Juan.

Die Gelegenheit zu der Uneinigkeit, welche damals unter denen Mauriſquen im Königreich Granada entſtunde, gab der König Valor ſelber. Er hatte ein Geſetze gemachet, welchem zu Folge niemand eine Mauriſquin zur Concubine gebrauchen, ſondern ſie zum Weibe nehmen ſolte. Gleichwohl gebrauchte er die Wittwe ſeines Schwie-

ger-

ger-Vaters wegen ſeiner erſten Frau, den er hatte erwürgen laſſen, ſelber zur Concubine. Denn ſeine erſte Frau war keinesweges von dieſer Wittwe gebohren, ſondern es iſt dieſe noch ſehr jung auch über die maſſen ſchön geweſen. Weil nun die ſchöne Wittwe mit einem ſogenannten Diego Aguazil in einem **Liebes-Vernehmen** ſtunde, der ſie auch wircklich heyrathen wolte, ſo correſpondirte ſie mit ihm, und gab demſelben den **Rath**: Daß er ſuchen ſolte, den **König** Valor **aus dem Wege zu räumen**. Dieſer ſteckte ſich zu ſolchem Ende hinter etliche derer Vornehmſten nach dem König Valor, abſonderlich hinter einem ſogenannten Abdala, der ſich ſelber Hoffnung zu der **Königl. Würde machen** konte, wann der Valor würde aus dem Wege geräumet ſeyn. Solchem glückete es auch, zwey mit dem Succurs aus Africa herüber gekomene **Türckiſche** Capitains, Huſceni und Carabaxi genañt, auf ſeine Seite zu ziehen, indem er den Valor hefftig bey ihnen anſchwärtzete, ihnen auch die Gedancken in den Kopff ſetzete, als ob der **König** Valor geſonnen ſeye, ehe-ſtens **alle Türcken** ermorden zu laſſen, weil ſie **in allen Dingen den Meiſter ſpielen wolten**; weshalben er denen **Türckiſchen** Capitains Briefe vom **König** Valor an etliche ſeiner vertrauteſten Freunde vorzeigte. Solche Briefe waren wircklich vom **König** Valor unterzeichnet; ob er gleich ſonſt ſelber weder ſchreiben noch leſen konte.

Hannibal.

Wie gehet das zu, wann einer Briefe unterzeichnet, der doch ſonſt weder ſchreiben noch leſen kan?

Don Juan.

Abdala und Diego Aguazil **hatten den Geheimen** Secretarium **des Königs** Valors gewonnen, und durch Geſchencke beſtochen. Dieſer Secretarius nun hatte Ordres, etliche Briefe, jedoch gantz anderer Angelegenheiten halber, zu verfertigen. Er ſetzte aber ſolche auf, wie Abdala dieſelben haben wolte, als **wann** nemlich Valor **wider die nach Spanien gekommene Türcken** conſpirirte, **und ſuchte, ſie insgeſamt um das Leben zu bringen**. Dieſe Briefe legte der Geheime Secretarius dem Valor zur Unterzeichnung vor. Denn ſo viel hatte Valor gelernet, daß er, ſeinen Namen und Willen, durch gewiſſe Chiracteres bemercken konte.

Hannibal.

Man ſehe nur die Argliſtigkeit an, und wie mancher Menſch dadurch kan in den tiefeſten Abgrund geſtürtzet werden. Indeſſen habe ich meines Orts eine ſchlechte Meynung von allen denenjenigen, welche nicht leſen und ſchreiben können, und gleichwohl zu hohen Qualitæten gelangen. Denn es gebricht ihnen, warlich! viel an der benöthigten Klugheit, und ſie ſind der Hinterliſtigkeit ſamt dem Betrug beſtändig unterworffen.

Don Juan.

Alſo formirte ſich eine ſtarcke Conſpiration wider den König Valor, der ſich zu Andarax befande. Hieſelbſt langten die Conſpiranten zur Nacht-Zeit an, und weil viele bekannte von Autoritæt unter ihnen waren, argwohnete die Wache nichts Böſes, und machte ſich kein Bedencken ſie einzulaſſen. Auf dieſe Weiſe kamen ſie biß in das Quartier des Valors, der bereits zu Bette gegangen war. Sie bemächtigten ſich deren Thüren ohne allem Lerm, und beſetzten ſie mit guter Wache. Alsdann öffneten die Conſpiranten das Schlaff-Gemach des Valors, und fanden ihn zwiſchen zweyen Weibern tief eingeſchlaffen liegen. Kaum konte er ſich ermuntern, und aus dem Bette aufſtehen; ſeine Domeſtiquen aber waren eben ſo feſt eingeſchlaffen wie er. Die Conſpiranten nahmen den Valor, und banden ihn an eine Thür-Pfoſte ſeines Schlaff-Gemachs; da mitlerweile die Garde des unglückſeligen Königs von denen Türcken entwaffnet wurde. Man zeigte ihm ſeine Briefe vor; er aber proteſtirte dargegen, und bezeugte, daß ſie falſch wären. Ja er beſchwuhre ſie beym Namen des Mahomethis, des Türckiſchen Käyſers Selims, und des Vice-Königs zu Algier, daß ſie mit allem fernern Verfahren wider ihn einhalten ſolten. Endlich verlangte Valor, ſtatt aller Gnade, daß er ſich vor einem ordentlichen Gerichte möchte verantworten können; allein es war alles umſonſt. Den andern Morgen plünderte man ſein Quartier, und Abdala wurde als König derer Maurisquen proclamiret. Wie nun Valor ſahe, daß auf der Welt nichts mehr vor ihn zu thun war, bezeugte derſelbe: Wie er in ſeinem Hertzen allemal ein Chriſt, nur aber dem äuſſerlichen Weſen nach ein Mahometaner geweſen wäre. Den Königlichen Titel hingegen hätte er nur deswegen angenommen, auf daß er Gelegenheit haben mögen, an denen Spani-

ern, um vieler von ihnen erlittenen Unbilligkeiten willen, sich zu rächen. Denn es wären seinen Eltern die Wappen ihrer Vor-Eltern, welche alte Könige zu Granada gewesen, weggenommen, und dieselben schimpflich tractiret, auch er selber wie ein Hund angesehen worden. Hätte er Zeit, wolte er ein öffentliches Bekänntniß vom Christlichen Glauben ablegen; und was dergleichen mehr gewesen. Hierauf machte er seinen Habit ein wenig zu rechte, und bedeckte sein Gesichte. Man legte demselben den Strick um den Hals, um ihn zu stranguliren. Weil aber seine Henckers-Knechte nicht starck genug zogen, legte er selber mit Hand an, und half sich erwürgen. Auf diese Weise endigte sich die Herrlichkeit samt dem Leben des Valors, nachdem er ein Jahr und etwas drüber ein König von Granada geheissen, auch von seinen Adhærenten, biß auf die Zeit der Conspiration, Ehre genug genossen hatte.

Hannibal.

Dergleichen Personen, wie Valor eine gewesen, sind gemeiniglich tausenderley Fatalitæten unterworffen, und nehmen selten ein glückliches Ende. Indessen hat Valor bey seinem Todt, und weil er sich so standhafft und unerschrocken erwiesen, mehr Ruhm erworben, als in seinem Leben. Jedoch vielleicht ist sein Unglück daher gekommen, weil er nicht verstanden hat, denen Menschen als ein König behörig zu befehlen, noch als ein Mensch, wider die Boßheit und Argliſtigkeit anderer Menschen, sich behörig vorzusehen.

Don Juan.

Abdala excusirte sich Anfangs, entweder aus Furcht, oder aus Bescheidenheit, den Königlichen Titel anzunehmen. Nichts destoweniger würde er ihm, mit Consens aller Alcaides, unter welchem Namen die vornehmsten Officiers zu verstehen, vors erste auf drey Monathe beygeleget. Nachdem aber seine Confirmation vom Vice-König zu Algier angelanget war, wurde er als König von Granada und Andalusien gegrüsset. Man überlieferte ihm die Königliche Fahne, und alle andere Königliche Insignia. Er wurde hiernechst mit Purpur bekleidet, und ihm ein bloſſes Schwerdt in die Hände gegeben. In dieser Positur nahmen ihn gewisse Personen auf die Schultern, um ihn dem Volck zu zeigen; worauf ein jedweder demselben Gehorsam erwiese. Er seines Orts, den das Unglück seines Verfahren unterrich-

tet

ſet hatte, richtete ſeinen Train, und ſeine Leib-Garde, mit beſſerer Vorſichtigkeit ein, als Valor gethan, damit weder verdächtige Leute, noch andere, zur Unzeit, ſo frey in ſein Quartier möchten kommen können. Bald nach erhaltener Confirmation aus Algier muſterte er ſeine Armée, und befande dieſelbe zehentauſend Combattanten oder ſtreitbare Männer ſtarck, mit denen er im Felde agiren konte. Einem jedweden Türcken wurde eine monathliche Beſoldung von acht Thalern zugeleget, und die Maurisquen contentirte man mit Lebens-Mitteln, die ihnen mit groſſer Sorgfalt ſind ausgetheilet worden.

Hannibal.

Alſo hat es doch noch nicht geſchienen, als ob die mit dem König Valor vorgegangene Veränderung Euch zum Vortheil hätte gereichen wollen.

Don Juan.

Es gereichte uns allerdings zum groſſen Vortheil. Denn wann ſich die Begebenheit mit dem König Valor nicht zugetragen hätte, würden mehr als fünffzehen tauſend Combattanten auf Seiten derer Mauriſquen im Felde ſeyn geſehen worden; an ſtatt, daß der neue König Abdala ihrer nicht mehr als zehentauſend gehabt. So aber giengen die wahren Freunde und Anhänger des Valors nach Hauſe in ihre Städte und Döffer. Andere verkrochen ſich in dem Gebürge, um von ferne zu ſehen, wie das Spiel weiter lauffen würde? weil ſie bey ſolchen Zufällen, Uneinigkeiten und fatalen Veränderungen, ihrer eigenen Parthey nichts Gutes propheceyeten. Überdem giengen auch gantze drey Monathe verlohren, ehe der neue König Abdala, von Algier, ſeine Confirmation erhielte; welche Zeit der König Valor beſſer hätte anwenden, und unſern Troupen vielleicht noch manchen braven Streich verſetzen können.

Anfangs zwar war auch der neue König Abdala glücklich wider unſere Troupen, welche zu unterſchiedenen malen in kleinen Treffen geſchlagen wurden. Wie ich mich aber endlich mit neuntauſend Mann zu Fuß, und 600. Mann zu Pferde, von Granada aufmachte, denen Mauriſquen recht ernſtlich zu Leibe zu gehen, ſo war es auch um ſie geſchehen. Erſtlich gieng ich auf Guejar loß, welches gleichſam der Waffen-Platz derer Maurisquen geweſen. Bey meiner Ankunfft aber fande ich dieſen Platz verlaſſen, biß auf einige alte und unnütze Leute, welche

lieber hatten sterben als die Flucht nehmen wollen; derer aber mehr nicht als viertzig niedergemachet worden sind. Indessen begegnete meinem Pflege-Vater, dem braven, frommen und klugen Quiscada hieselbst das Unglücke, daß er von einem Stein, welchen etliche Maurisquische Weiber von einem erhabenen Ort herab rolleten, ergriffen und erschlagen wurde.

Hannibal.

Dieser brave Mann ist zu betauern, daß er auf eine so liederliche Art um sein Leben gekommen. Wann er ja bestimmet gewesen ist, seinen Geist im Felde aufzugeben, so hätte es bey der schönsten Gelegenheit, und durch die bravesten Hände geschehen sollen.

Don Juan.

Es hat schon mancher grosser Capitain sein Leben bey einer schlechten Gelegenheit, und durch schnöde Hände eingebüsset. Allein man muß zufrieden seyn, wie einem sein Ende beschereet, und dem Verhängniß hierinnen seinen freyen Lauff und Willen lassen. Gleichwie ich es nun recht ernstlich gegen die Maurisquen meynte; also hatten sie mich beständig auf dem Nacken, und sie wurden von mir mehr als zehenmal, bald da, bald dort ein Hauffe, geschlagen, auch weit und breit herum getrieben und verfolget. Bald stunde ich in Granada, und bald in Andalusien, woselbst, unweit Cadix, ebenfalls eine scharffe Action mit denen Maurisquen vorgefallen ist. Endlich, wie ich sie gantz kraftloß gemachet hatte, krochen sie zum Creutze, und ergaben sich insaesamt dem König Philippo II. auf Discretion, oder auf Gnade und Ungnade; nur den Abdala und ein paar hundert derer Vornehmsten ausgenommen, welche das Glücke hatten, zu entwischen und nach Africa zu kommen. Im übrigen muß ich von diesem Kriege noch so viel sagen, daß er zwar mehr als zehen tausend wohl-gesinneten Spaniern das Leben gekostet; worgegen aber mehr als viertzig tausend Maurisquen, Männer und Weiber, groß und klein gerechnet, massacriret worden sind.

Hannibal.

Vielleicht wäre dieser Krieg sehr gefährlich vor Spanien gewesen, daferne der Türckische Kayser derer Maurisquen sich mit mehrern Nachdruck angenommen hätte. Aber aus allen Umständen schliesse ich, daß die Maurisquen anders nichts als lauter schwache Hülffe von der Ottomannischen Pforte müssen erhalten haben.

Don

Don Juan.

Freylich bedeutete der Succurs nicht viel, den die Mauriſquen von einer Zeit zur andern von denen Türcken erhielten. Solches aber rührte daher, weil ſich der Türckiſche Kayſer Selim vorgeſetzet hatte, die Inſel oder das Königreich Cypern einzunehmen, wohin er folglich alle ſeine Macht wandte. Indeſſen mag ſich Spanien gratuliren, daß dem Selim dergleichen Gedancken in den Kopff gekommen ſind. Denn wann er die Macht, womit derſelbe die Inſel Cypern attaquiret, wider Spanien employret, und die Maurisquen damit unterſtützet hätte, würde es ſehr ſchlecht mit uns ausgeſehen haben, und es hätten die vier Königreiche, Andaluſien, Valentia, Granada und Murcia, gar leichtlich, verlohren gehen, und die Herrſchafft derer Saracenen daſelbſt wieder etabliret werden können. Ich meines Orts aber bin dem Türckiſchen Kayſer Selim mehr als jemand vor ſeine Entrepriſe auf die Inſel Cypern verbunden, weil er mir dadurch Gelegenheit fourniret hat, eine ſehr ſchöne Lorbeer-Crone zu erlangen.

Denn ſobald die Türcken die Inſel Cypern erobert hatten, wurde verſchiedenen Chriſtlichen Puiſſancen dabey angſt und bange. Der König Philippus II. vermeynte, es ſeye nunmehro auch ſchon um die Königreiche Neapolis und Sicilien geſchehen. Ja gantz Italien zitterte, und bildete ſich ein, daß es in Türckiſche Feſſeln gerathen würde; abſonderlich weil auch die Türcken ſchon den gröſten Theil von Dalmatien verſchlungen hatten. In ſolcher Noth geſchahe es, daß, auf eyffrigſte Sollicitation Pabſts Pii V. welcher aus der Celle eines Dominicaner-Mönchs auf den päbſtlichen Thron gelanget war, verſchiedene Chriſtliche Puiſſancen, und Fürſten beſchloſſen, denen Türcken eine groſſe Macht zur See entgegen zu ſetzen, und dadurch ihre Progreſſen zu hemmen. Weil nun unter ſolchen Puiſſancen der Spaniſche Monarch Philippus II. der mächtigſte geweſen, welcher am meiſten darzu contribuirte; alſo wurde es ſo gekarthet, daß ich das Haupt-Commando über die combinirte Chriſtliche Flotte erhielte. Hierüber freuete ſich meine Seele, und ich ſchmeckte gleichſam die Ehre ſchon voraus, welche ich durch ſolches Commando erlanget habe. Ja es war mir eben ſo, als ob ſich mir die Victoria in ihrer ſchönſten und vollen Geſtalt zeigete, die mir in das Ohr ſagte: Daß ſie mich eheſtens erwartete, um mir einen überaus herrlichen Lorbeer-Crantz auf das Haupt zu ſetzen.

Hannibal.

Hannibal.

Zum wenigſten halte ich meines Orts es vor ein gutes Omen, wann man zu einer Sache, die man unternehmen und ausführen ſolle, mit getroſtem und freudigen Muthe ſchreitet.

Don Juan.

Am Hofe des Königs Philippi II. befanden ſich damals viere von ſeinen Vettern, lauter Söhne des Kayſers Maximiliani II. die er mit ſeiner Gemahlin, der mehr-erwehnten Maria, Königs Philippi II. Schweſter, erzeuget hatte. Dieſe waren: Rudolphus, der nachhero, als der andere Kayſer dieſes Namens geſtorben iſt; Erneſtus, der mit der Zeit in die Niederlande gekommen; Wenceslaus, der im 17den Jahre ſeines Alters geſtorben; und Albertus; welcher Letztere durch ſeine Gemahlin, Iſabella Clara Eugenia, des Königs Philippi II. Tochter, endlich gar zum Souverain über die Niederlande worden iſt; oder es doch zum wenigſten geheiſſen hat. Weil nun der König Philippus beſchloſſe: Daß die beyden Aelteſten von dieſen Printzen der Expedicion wieder die Türcken mit beywohnen ſolten; ſo nahm ich ſie zu mir in mein Schiff, und ſegelte mit ihnen aus Spanien vors erſte biß nach Genua in Italien. Aber Ludovicus Requeſens, Groß-Commandeur des Ritter-Ordens von St. Jacob, war ſchon voraus gegangen, alle benöthigte Einrichtungen und Anſtalten zu der Expedition wider die Türcken vorzukehren. Denn dieſen hatte der König Philippus II. erwehlet, den Namen nach mein Lieutenant zu ſeyn; ob er gleich in der That beſtimmet war, die Ober-Aufſicht über all mein Thun und Laſſen zu führen.

Hannibal.

Es gehet gar öffters ſo, daß diejenigen, welche doch eigentlich ein gantzes groſſes Werck führen und dirigiren, den Namen gleichwohl nicht haben, ſondern ihn, ſamt dem Ruhm, einem andern überlaſſen müſſen.

Don Juan.

Den 26. Julii 1571. als den andern Tag nach Jacobi, und am Namens-Feſt der Heil. Anna, welcher Tag beym Hauſe Oeſterreich vor favorable und glücklich gehalten wird, langte ich mit einem guten Wind zu Genua an. Hieſelbſt lagen viele Spaniſche Schiffe mit

mit Kriegs-Völckern, die ich insgesamt nach Neapolis voraus schickte, auch sonst der bevorstehenden Expedition wegen allerhand benöthigte Anstalten machte. Am 1. Augusti aber segelte ich selber von Genua ab, nach Neapolis, woselbst mir, bald nach meiner Ankunfft, der Cardinal Perenolta, Vice-König zu Neapolis, im Namen des Pabsts und aller Alliirten, einen Scepter überreichte, als ein Merckmahl des höchsten Commando über die, wider die Türcken, versammlete Macht derer Christen. Bald darauf segelte ich nach Messina in Sicilien, woselbst ich von zweyen Admirals, Colonna und Veniero, welche unter meinen Ordres die Päbstlichen und Venetianischen Schiffe commandiren solten, mit grosser Ehrerbietigkeit empfangen wurde. Den andern Tag nach meiner Ankunfft zu Messina hielte ich, auf der Haupt-Galéere Kriegs-Rath. Weil ich nun wuste, daß die Venetianer noch zur Zeit unschlüßig waren, ob ihre, in denen Hafene auf der Insel Candia annoch liegende, Haupt-Flotte zu mir stossen, oder ins Besondere agiren solte? so behauptete ich mit vielen Gründen: Daß die Conjunction unserer Flotten höchst-nöthig seye, daferne wir etwas fruchtbarliches ausrichten wolten. Ich redete hiernechst etwas weniges, mit grosser Bescheidenh[illegible] von meiner Person, excusirte den Verzug, daß ich mit der Spanischen Macht mich nicht eher eingefunden hatte, zeigte auch, daß ich 81. Galéeren, 32. Last-Schiffe, und zwey und zwantzig tausend Mann, Spanier, Teutsche und Italiäner, desgleichen eine grosse Menge Canons, und alle andere Nothwendigkeiten, mit mir gebracht hatte. Mitlerweile nun, da man die benöthigten Ordres, wegen der auf der Insel Candia seyenden Venetianischen Flotte vom Senat zu Venedig einholete, schickte ich etliche leichte Schiffe aus, Kundschafft und Nachrichten von der Türckischen Flotte einzuholen.

Sobald diese wusten, daß sich die Christen zu Messina versammleten, segelten sie von Cataro ab, und kamen nach Corfu, woselbst sie 15. Tage lang vor Ancker lagen, und binnen solcher Zeit auf dem Ufer der Insel, weit und breit, mit Feuer und Schwerdt, alles verwüsteten. Endlich verliessen sie, in der Mitte des Septembris die Insel Corfu wieder, um nach Constantinopel zurücke zu kehren. Unter Wegs aber thaten dieselben, in Cefalonien, mit Plündern und Verwüsten grossen Schaden, biß sie sich gegen das Ende des Septembris in den Golf von Lepanto retirirten. Hieselbst gaben sie vielen Africanischen Raub-Schiffen, welche sich den Sommer über bey ihrer Flotte befunden

funden hatten, Urlaub, daß ſie wieder nach Hauſe ſegeln mochten; der Türckiſche Admiral Pertau aber gieng nach Conſtantinopel, von dem Zuſtand der Flotte Bericht abzuſtatten, auch neue Ordres vom Groß-Sultan zu empfangen.

Unterdeſſen langte die Venetianiſche Flotte aus Candien bey mir an, und es befanden ſich nunmehro in dem Hafen zu Meſſina 109. Venetianiſche Galöeren. Weil nun auch meine, auf Kundſchafft ausgeſchickten, leichten Schiffe wieder zurücke kamen, ſo hielten wir abermals Kriegs-Rath; aber die Mannigfältigkeit derer Meynungen machte, daß ſehr viel Zeit verlohren gieng.

Die Vornehmſten des Raths waren nach mir der mehr-erwehnte Requeſens, der Printz von Parma, Alexander Farneſius, dann die Häupter von der Venetianiſchen Flotte, und im Namen des Pabſts Jeremias Bonhelli, des Cardinals Alexandrini Bruder, der aus einem Schneider ein General worden war; und dann noch etliche Biſchöffe, welche man, aus Reſpect gegen die Religion, in den Kriegs-Rath geruffen hatte. Niemand redete mehr, als Paulus Odeſcalchi, Biſchoff zu Pienza, aus Coino gebürtig, von der Verwandtſchafft des Pabſts Innocentii XI. obgleich dieſer Pabſt damals noch lange nicht zur Welt gebohren geweſen. Derſelbe verſicherte: Daß der Pabſt Pius V. nachdem er die Barmhertzigkeit GOttes angeruffen, aus dem göttlichen Munde ſelber vernommen, daß wann die Türcken von denen Chriſten attaquirt werden ſolten, dieſe einen ſehr groſſen Sieg davon tragen würden. Weil ich nun wuſte, daß die Venetianer begierig zum Schlagen waren, ließ ich mich durch die Verſicherung des diſcurirenden Biſchoffs bewegen, ihnen Beyfall zu geben, und ſtellete unverzüglich Ordres wegen Einſchiffung aller Troupen; obgleich die übrigen gantz anderer Meynung geweſen. Denn ſie ſagten: Die Jahres-Zeit ſeye zu ſpäte, und die Türcken würden ſich in nichts einlaſſen, wannenhero man bloß mit ſtürmenden Winden und wilden Wellen würde zu ſchaffen haben, die bißweilen vermögend wären, einen weit gröſſern Schaden zu thun, als der Feind ſelber, wann man ſich mit demſelben in eine Schlacht einlieſſe, und von ihm geſchlagen würde.

Hannibal.

Die Jahres-Zeit iſt freylich ſchon gar ſehr verlauffen, und es alſo um ſo viel bedencklicher geweſen, mit einer zahlreichen Flotte in die

See

See zu gehen, folglich ſich der Diſcretion derer Winde und Wellen anzuvertrauen. Im übrigen aber iſt es curiös zu hören: Daß ein Oraculum, nemlich die Verſicherung, welche Pabſt Pius V. von GOtt ſelbſt, wegen des Sieges derer Chriſten ſolle erhalten haben, Euch zu der Reſolution, ins Meer zu gehen und die Türcken aufzuſuchen, bewogen hat.

Don Juan.

Satan, der bey dem guten Vernehmen, worinnen die Chriſten mit einander ſtunden, ſein Conto vielleicht nicht finden mochte, vermeynte die Ligue zu zerreiſſen, durch die Inſolentz und Vermeſſenheit, worzu er einen gewiſſen Capitain verleitete. Denn ich hatte auf die Venetianiſche Flotte funffzehenhundert Spanier, und dreytauſend in Spaniſchen Dienſten ſtehende Italiäner, embarquiren laſſen. Gleichwie nun über einen Spaniſchen Capitain verſchiedene Klagen einliefen; alſo ließ Veniero der Venetianiſche Admiral demſelben wiſſen: Daß er ſeine Schuldigkeit gebührender maſſen in Obacht nehmen ſolte. Aber der Capitain, an ſtatt, daß er dem Befehl des Veniero gehorchen ſolte, bildete ſich ein, er ſeye dem Veniero nur gelehnet, und dieſer habe ihm nichts zu befehlen, wannenhero er ſich unterſtunde, den Officier zu tödten, der ihm die Ordres vom Veniero überbracht hatte. Hierüber ergrimmete Veniero dermaſſen, daß er den vermeſſenen Capitain, mit allen denenjenigen, welche ſeine Parthey nahmen, und ihn defendirten, als er arretiret ward, gleich auf der Stelle hencken ließ. Wie ich dieſes hörte, gerieth ich ebenfalls in den gröſten Zorn wider den Veniero. Denn ob ich mich gleich der, dem rebelliſchen Capitain widerfahrne, Strafe nicht widerſetzet haben, ſondern vielleicht der Erſte geweſen ſeyn würde, der ihm dieſelbe zuerkannt hätte; ſo prætendirte ich doch, und zwar mit vieler Raiſon, daß Veniero dergleichen Execution mit einem Spaniſchen Soldaten, folglich noch weniger mit einem Officier, ohne mein Vorwiſſen und Willen, nicht vornehmen könte. Ja der Diſput erhitzte ſich dermaſſen zwiſchen uns, daß es ſchiene, als ob es zu einer Ruptur unter uns ſelber kommen würde. Aber der junge Prinz von Parma wuſte, durch ſeine Klugheit, mein Gemüthe zu beſänfftigen, und zu machen, daß ich meine Empfindlichkeit fahren ließ, und dieſelbe dem allgemeinen Beſten der Chriſtenheit und der Kirche, ſacrificirte. Daß ich aber doch nur einige Satisfaction haben möchte, ſo wurde auf Vermittelung des Pompeji Colonnæ, der die Päbſtlichen Galéeren commandirte, beſchloſſen: Daß der Admiral

miral Veniero eine Zeitlang nicht vor meine Augen kommen, ſondern der Vice Admiral Barberigo, ſtatt ſeiner, denen Deliberationen und Rathſchlägen beywohnen ſolte. Wie wir von Meſſina abſegelten, giengen wir erſtlich nach der Albaniſchen Küſte, von dannen nach Cefalonien, und wandten uns endlich nach dem Golfo von Lepanto.

Es war noch nicht recht Tag, als wir den 7. Octobris 1571. im beſagten Golfo anlangten. Als es aber recht hell und licht wurde, entdeckten wir; wider vieler Vermuthen, die gantze Türckiſche Flotte, ohngefähr zwey Teutſche Meilen von uns, in voller Schlacht-Ordnung. Sobald ich ſie erblickte, traff ich die Verfügung, daß ſich unſere Flotte ebenfalls in Schlacht-Ordnung rangiren muſte; da ich mich dann mit meiner Haupt-Galeere juſt in der Mitte befande. Zur Rechten hatte ich die Haupt-Galeere des Pabſts, und zur Lincken die Venetianiſche. Die übrigen Galeeren, ſo wohl die Spaniſchen als die Päbſtlichen, die Venetianiſchen, die Toſcaniſchen, die Savoyiſchen, die von der Inſel Maltha, und die Genueſiſchen ꝛc. waren alle in der ſchönſten Schlacht-Ordnung rangiret, die man billig bewundern muſte. Wir hatten aber auch Urſache, die Schlacht-Ordnung derer Türcken zu admiriren, als wir näher zuſammen kamen.

Kurtz zuvor, ehe die Schlacht ihren Anfang nahm, lieſ ich mich nieder auf meine Knie, zu GOtt und der heil. Jungfrauen Maria andächtigſt betende. Die gantze Armée folgte meinem Exempel. Nach verrichteter Andacht lieſ ich die Admirals-Standarte aufſtecken, auf welcher man die Wappen aller Confoederirten erwahlet ſahe. Sodann ſtieg ich herunter in eine Brigantine, befahl auch dem Requeſens und dem Colonna, ein gleiches zu thun, um alle Reyhen der Schlacht-Ordnung zu durchgehen, und die Chriſten zu ermahnen: Daß ſie unter denen Auſpiciis Jeſu Chriſti, und der heil. Jungfrauen Mariæ tapffer fechten ſolten. Hierbey redete ich mit einer gewaltigen Stimme, und denen beweglichſten Worten. Jederman bezeugte ſein Vergnügen darüber, und es war kein Menſch verhanden, der nicht mit der gröſten Begierde hätte verlangen ſollen, daß die Schlacht mit denen Türcken, je eher je lieber, den Anfang nehmen möchte. Wie ich die gute Diſpoſition der Armée ſahe, begab ich mich wiederum nach der Haupt-Galeere; Requeſens und Colonna aber verfügten ſich, ebenfalls, ein jedweder auf ſeinen Poſten, wo er commandirte.

Hannibal.

Wir werden da nicht die Augen gepungen ſeyn? wir wird man da nicht

nicht die Ohren gespitzet haben? um zu sehen, und zu hören, wann die Bataille ihren Anfang nehmen werde? Denn ich weiß, wie bey solchen Zeiten einem jeden zu Muthe ist, in dessen Hertzen die Tapferkeit wohnet. Doch giebet es auch allemal etliche, und bißweilen sein viele, welche zittern und zagen, vor Furcht und Warten derer Dinge, welche geschehen sollen.

Don Juan.

Man hörte auf der einen Seite so wohl, als auf der andern, einen Canonen-Schuß, und das war das Signal zur Schlacht; worauf sich beyde Armeen allermaß einander nahmen. Wunderlich war dieses, daß ein sehr starcker Wind, den die Christliche Armée gegen sich gehabt, in dem Moment, als das Signal zur Schlacht gegeben wurde, aufhörte zu blasen, und das Meer so stille ward, daß man hätte dencken können, man befände sich auf dem Lande.

Hannibal.

Wann Homerus dieses gesehen hätte, würde er gesagt haben: Eolus, oder der Gott derer Winde, habe denen Winden befohlen, daß sie aufhören solten, zu blasen, damit er und sie der bevorstehenden See-Schlacht desto mächtiger zusehen könten.

Don Juan.

Die Türcken bissen über die massen hitzig an, und trieben dabey ein so entsetzliches Geschrey, daß sie fast das Meer dadurch hätten bewegen, und in Wellen verwandeln mögen. Allein wir erschracken weder vor ihrem hitzigen Anfall, noch vor ihrem Geschrey, sondern thaten und fochten, wie es tapfferen Leuten gebühret. Der Venetianische Admiral Veniero, der vor seine Haupt-Galeere zwey andere Galéeren gestellet hatte, geriethe mit denen Türcken gleich Anfangs in ein hefftiges Gefechte, welches endlich auf allen Seiten grimm, und recht erschrecklich wurde. Ich selber kam mit dem Türckischen Vice-Admiral Ali zum Schlagen, hieng mich an seine Galéere, enterte sie, und stunde in eigener Person mit 400 Mann auf dieselbe hinüber; da dann der Ali selber ertödtet, auch 200. Janitscharen, und 150. Pf. d. Schützen in Stücken zerhauen worden. Die zwey Galéeren, welche mich auf beyden Seiten secundirten, eroberten unterdessen eine andere Türckische Galéere, auf der sich zwey Söhne vom Ali befanden. Wie den andern Türckischen Galéeren gieng es nicht besser, sondern man habe sie entweder erobert, oder stranden und sincken, oder verbren-

ren. Die Lufft war mit Rauch und Feuer, wie auch vom Winseln und Lamentieren derer Sterbenden, dergleichen vom Geschrey und Getöß derer Streitenden angefüllet; das Meer aber sahe vom Blut ganz roth aus, und ist mit todten Cörpern starck bedecket gewesen. Ja es war ein jämmerlicher und erschrecklicher Spectacul, da man die Türcken in gröster Menge im Meer schwimmen, und sie der Christlichen Flotte nahen sahe; bey der sie aber kein Asylum fanden, ob sie gleich kläglich darum stuffelten. Denn die Christen, um den Todt ihrer, ebenfalls in grosser Anzahl erblichenen, Mit-Brüder zu rächen, hieben denen Türcken, wann sie solche erreichen konten, die Hände ab, und es glückte wenigen von ihnen, daß sie entweder aus Mitleyden, oder aus Geitz, wegen verhoffender guten Ranzion, in die Galéeren aufgenommen wurden. Der Türckische Admiral Pertau, welcher den Tag zuvor von Constantinopel zurücke gekommen war, schlug sich zwey ganzer Stunden mit vier Christlichen Schiffen herum. Nachdem er aber alle seine Leute, die sich doch über sechshundert Mann belauffen, verlohren, auch sein Steuer-Ruder zerbrochen sahe, warff er sich, nebst etlichen guten Ruder-Knechten, in eine Brigantine, und kam durch starckes Rudern glücklich davon. Aber ein sogenannter Uluchiali, der ein See-Räuber war, und auch die bey der Türckischen Flotte annoch gewesenen African-ischen Rauh-Schiffe commandirte, schlug sich noch immer mit denen Christen nach aller Hertzens-Lust herum, weil er die Geschicklichkeit besaß, sich in ein Treffen einzulassen, und wieder zurücke zu ziehen, so offt als er wolte. Jedoch das Haupt-Gefechte hatte schon länger als eine Stunde aufgehöret. Indem sich nun der Rauch ein wenig verzog, und wir Christen sahen, daß die Türckische Haupt-Standarte nicht mehr wehete, sondern zu Boden lag, auch erfuhren, daß Pertau aus dem Treffen geflohen, und Ali todt war, schrien wir auf allen Seiten: Victoria! Victoria! Wir fielen hiernechst den Uluchiali mit aller unserer Macht an, um, durch seinen Untergang unsern Sieg desto vollkommener zu machen; allein wir betrogen uns. Denn dieser habile See-Räuber fochte dermassen, daß er etliche von unsern Galéeren eroberte, und alle Soldaten auf denenselben tödtete. Als aber endlich unser berühmter Spanischer Admiral Doria, ein Genueser von Geburt, der sich in dem Treffen, und bey Verfolgung verschiedener Türckischen Schiffe, etwas weit entfernet hatte, mit dreyßig Galéeren wieder zurücke kam, und Uluchiali dieses sahe, befurchte er, von uns umzingelt und eingeschlossen

ſchloſſen zu werden. Derohalben ergriffe er die Flucht, und wurde zwar vom Doria ſtarck verfolget; aber doch nicht eingeholet, weil die Nacht darzwiſchen kam, und ihn rettete.

Dieſes war der Ausgang der in dem Golfo di Lepanto vorgefallenen groſſen See-Schlacht, deren Andencken nimmermehr vergehen wird. Wir erfochten eine vollkommene Victoria, die man dem Herrſtand des Himmels allerdings, und dann der Bravour deren Chriſten, zu dancken und zuzuſchreiben hat. Denn die Türcken waren ſtärcker an Schiffen als wir. Sie hatten deren 260. und wir nur 212. An Mannſchafft hingegen ſind wir denen Türcken überlegen geweſen. Wir eroberten von denen Türcken 130. Galéeren, darunter mehr nicht als vierzehen kleine waren. Die übrigen Türckiſchen Schiffe wurden gröſten Theils zerbrochen, verbrannt, oder in den Grund geſchoſſen. Ohngefähr funffzig ſalvirten ſich, davon der einzige Uluchiali zwantzig nach Conſtantinopel gebracht hat, weswegen er zum Admiral gemachet worden iſt. Derer Türcken ſind mehr als fünff und zwantzig tauſend umgekommen; die hohen Officiers ungerechnet. Die Zahl derer gefangenen Türcken beliefe ſich auf 3500. Wir Chriſten verlohren funffzehen Galéeren, darunter ſich zehen Venetianiſche befanden, weil ſie den Uluchiali faſt beſtändig auf dem Halſe gehabt hatten. Die Todten beliefen ſich auf unſerer Seite gegen zehentauſend, wovon noch viele hätten können gerettet werden, daferne ſie wohl und behörig wären verbunden worden. Jedoch ihr Verluſt wurde durch eine groſſe Menge Chriſten-Sclaven erſetzet, die wir aus denen Feſſeln erlöſeten.

Hannibal.

Das iſt in der That eine erſchreckliche See-Bataille geweſen, davon die Zeitung in denen Ohren der gantzen Ottomannſchen Pforte eben ein ſo groſſer Donnerſchlag, als bey dem König von Spanien, beym Pabſt, bey denen Venetianern, und bey allen andern, ſo Theil oder Intereſſe daran gehabt, ein ſüſſer und lieblicher Klang geweſen ſeyn wird. Allem Vermuthen nach wird auch die Ottomannſche Pforte den erlittenen Verluſt lange empfunden haben, biß ſie ſich wieder hat erholen können.

Don Juan.

Freylich gehörte eine Zeit von etlichen Jahren darzu, biß ſich die Türcken wieder erholen, und mit einer neuen formidablen Flotte im

Hat Simson von dem Trunck der Lufft staunen müssen,
Und Silenonis Witz ist worden Kinderey.
Was Wunder wann allhie die Welt bekennet Manchen,
Daß Schwächere durch gifft sehr offt sind mancherley.

Meer erſcheinen laſſen. Ja wer weiß, ob ſie nicht länger als dreyßig Jahre darüber zu bedacht haben? und was etwa denen Chriſten hätte gegrauet wären, daferne die Türcken ſolchen Schaden nicht reparirt, oder die Chriſten gar geſchlagen hätten?

Hannibal.

Hätten die Türcken dieſe Flotte nicht verlohren, und die Chriſten wären etwa noch gar darzu geſchlagen worden, würden die Königreiche Neapolis und Sicilien von denen Türcken ohnfehlbar angefallen, und, aller Apparence nach, auch erobert worden ſeyn; maſſen mir es etwa ſonſt noch mit Italien möchte ergangen haben?

Don Juan.

Indeſſen war der Türckiſche Vice Admiral Ali an dem andern Unglück Schuld. Denn der Admiral Perrau wolte damals durchaus keine Schlacht wagen. Weil aber Ali beſtig darauf drunge, und zum Perrau ſprach: Er müſte kein wahrer Servand noch getreuer Diener von der Pforte ſeyn, wann er jetzo die ſchönſte Gelegenheit aus denen Händen gehen liß, die Chriſten zu ſchlagen und zu überwinden, muſte Perrau die Flotte aus dem Hafen zu Lepanto heraus rücken laſſen, weſtwegen ſie vor uns ſicher genug anweſen wäre. Eben um deswillen hat hernach der unglückliche, und abgeſetzte, Admiral Perrau, den Namen des Ali tauſendmal verfluchet und verwünſchet; wie ich ſolches mit vielen Umſtänden erfahren habe.

Hannibal.

Man ſihet demnach, was bisweilen die Caprice einer in Amoreſt ſtehenden Mannes, gegen ſeinen Superiorem thun, und was ſie vor ein Unglück anrichten kan. Wo iſt denn Lepanto eigentlich gelegen?

Don Juan.

In Griechenland nicht weit von denen Fretum Dardanellis, von wannen man, wann der Wind recht gut iſt, in weniger als 24 Stunden zu Conſtantinopel ſeyn kan. Unter denen Todten hatten wir unſers Orts viele brave Officiers zu beklagen. Der Vornehmſte war der Venetianiſche Vice-Admiral Barbarigo. Dieſer, indem er alle Schuldigkeiten eines excellenten Capitains ſo wohl, als einer unerſchrockenen Soldateske that, ward von einem feindlichen Pfeil in das eine Aug getroffen. Dem ohngeachtet continuirte er zu commendiren und Ordres zu ſtellen, wolte auch nicht, daß man ihm den Pfeil heraus reiſſen ſolte, weil er gar wohl urtheilte, daß ihm ſolcher groſſen Schmertzen ver-

verurſachen, und doch nichts helffen würde. Alſo hatte er den Sieg erfochten, und ſtarb den andern Tag, nachdem er ſich, in allen Stücken Chriſtlich, zu ſeinem Abſchied aus der Welt bereitet, auch die Operation am Arm, aller Schmertzen ohngeachtet, ausgeſtanden hatte. Contarini, ſeines Bruders Sohn, Vincentius Quirini und Andreas Barbarigo, lauter brave, kluge und erfahrne Männer, haben ihn, nebſt noch vielen andern von Condition, andere in das Reich deren Todten begleitet.

Hannibal.

Darum bleibet es wahr: Daß keine Victorie kan erfochten werden, welche nicht, auch auf Seiten deren Sieger, groſſe Trauren und Jammern unter vielen Familien verurſachen ſolte.

Don Juan.

Ich war mißlieben von der groſſen Victorie zu proficiren, und noch etwas wichtiges zu unternehmen. Aber der Venetianiſche Admiral Veniero, mit dem ich mich vollkommen vergleichen hatte, widerriethe mir mein Verhaben, weil die Flotte mit Krancken und Bleſſirten überhäufft war, auch den dritten Tag nach der Schlacht ſehr unfreundliches Wetter einfiel. Von dieſem Veniero will ich im übrigen gleich noch dieſes ſagen: Daß er in der Schlacht an dem einem Schenckel bleſſiret, auch bey ſeiner Zurückkunfft nach Venedig von der Charge eines Admirals abgeſetzet worden iſt, weil die Venetianer befurchten, es möchte demnach, wann wir etwa wieder zuſammen ſtimen, wegen des Paſſirten, einen neuen Verdruß zwiſchen uns ſeyn.

Hannibal.

Die Venetianer haben in dieſen Stücke ſehr klug und behutſam gehandelt.

Don Juan.

Ehe die Chriſtliche Flotte von einander ging, theilten wir die Beute. Spanien bekam 18. und eine halbe Galleere, desgleichen 3600 und eine halbe Galeote, 48 groſſe Canonen, und 26. Fahnen, mit 1713. gefangenen Türcken. Der Pabſt bekam 12 gemeine Galleeren und 23. Canonen, ſamt 881. Gefangenen. Solche Theilung erfolgte auf der Inſel Corfu, von wannen ich mit der Spaniſchen Flotte meinen Weg nach Meſſina in Sicilien nahm. Daſelbſt hielte ich einen triumphirenden Einzug; woben die beyden Söhne des Ali, und die andern mit zugehörigte gefangene Türcken, Parade machen muſten. Ich erſtat-

tete

ſete auch, von hier aus, meinen Bericht an den König Philippum II. von allem was vorgefallen war, und erwartete deſſen fernere Ordres. Dieſe waren lauteten: Daß ich vors erſte in Italien bleiben ſolte, weil den nächſt folgenden Frühling gar leichtlich eine neue Expedition wider die Türcken vorgenommen werden könte. Ich erhielte zu gleicher Zeit Erlaubniß, eine Reiſe nach Neapolis, nach Rom und Loreto, auch an andere Oerter in Italien zu thun. Die beyden gefangenen Söhne des Ali ſchenckte der König dem Pabſt. Wie ſie aber von Meſſina nach Rom ſolten gebracht werden, ſtund der Artickel, im 1. Jahr ſeiner Regierung, auf Chagrin unter Weges. Der Jüngſte, ſo in den folgenden Jahr gezogen, langte zu Rom an, und iſt, in der Engelsburg lange Zeit ſehr wohl tractirt worden. Ich war mich hierbey den Winter zu Meſſina, und machte in dem Königreich Sicilien ſowohl, als auch in dem Königreich Neapolis, was ich man ſich, in dieſem Stück, eben ſo, wie in Sicilien nach meinen Ordres richten muſte, nemlich Anſtalten zu einer andernahlen Expedition wider die Türcken. Jedoch, was geſchahe?

Indem ich zu Meſſina auf die Verſammlung der Chriſtlichen Flotte wartete, ſtarb zu Rom der Pabſt Pius V. den 1. Maji Anno 1572. im ſiebenden Jahre ſeines Pontificats. Der Cardinal Hugo Buoncompagnus, von Bologna gebürtig, wurde gantz gleich den andern Tag nach beygetretem Conclave zum Pabſt erwehlet, und hat unterm Namen Gregorii XIII. regieret. Dieſer ist bemüht weder den Eyfer der vorigen Pabſte, durch unermüdliches Ermahnen und Solliciteren bey denen Chriſtlichen Potentaten, um ſie zu vermahnen, daß ſie ihre Anſtalten machen wider die Türcken zu wenden ſolten, und hatte auch denſelben Credit bey denen Potentaten und Höfen nicht, welchen der vorige Pabſt gehabt. Im übrigen kan ich mich nicht entbrechen, zum Lobe Pabſts Pii V. gleich allhier noch dieſes zu ſagen: Daß er, zum rühmlichſten Andencken des im Golfo di Lepanto, wider die Türcken, erfochtenen herrlichen Sieges, jährlich auf den ſiebenden Octobris ein allgemeines Feſt, durch die gantze Römiſch-Catholiſche Kirche, zu Ehren der Heil. Jungfrauen Mariæ, angeordnet und eingeſetzet hat.

Hannibal.

Aber iſt mir allerdings den höchſten Danck ſchuldig geweſen, daß er einen ſo herrlichen Sieg verliehen hat. Ob aber weiß ich nicht, ob es gut iſt, wenn ein Staat mit ſo gar vielen Feyertagen

tagen überhäuft werden? Die Leute wurden ſich ohne Zweifel eben ſo gut dabey befinden, als ſie immer können. Wann man vollends die häufigen Feyertage darzu kommen, kan gar leichtlich die Nahrung und der Wohlſtand eines Landes in Verfall darüber gerathen.

Don Juan.

Ihr habt recht: und wer weiß, wieder es kommt, daß der gemeine Mann in vielen Italiäniſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen und Niederländiſchen, zur Römiſch-Catholiſchen Religion ſich bekennenden Provintzien, dergleichen in einigen andern Römiſch-Catholiſchen Landen, die doch ſonſt von Natur rauh und ſtrucbar ſind, ſo gar ſchlecht ſtehet? Die ordentlichen Sonntage, und dann die hohen Feſt-dergleichen noch drey oder vier andere Feyertage, wären die Leute über genug. Wir dürfen nur Andacht haben; im übrigen aber vor ſich ſo viel darzu anbringen, daß man ſeben vor einen guten Chriſten gehalten werden. Jetzt ich hatte in meinem Leben auch andere Principia, und war von dergleichen Gedancken weit entfernet.

Alſo veranlaßte der Todt des Pabſtes Pii V. daß wir Anno 1571. ſehr ſpäte in der See erſchienen, und auch bey weitem nicht ſo ſtarck, wie das vorigemal. Die Venetianiſchen Galeeren und Schiffe waren nicht die Helffte mit Trouppen beſetzt, wie ſie ſeyn ſollten, und ſuperveno der Venetianiſche Admiral wolte durchaus nicht geſtatten, daß ich einige von des Königs Philippi II. Trouppen auf dieſelben einſchiffen ſolte, weil er befürchte, es möchten dieſelben hernach Händel, wie das vorigemal, durch ſeine Officiers, anrichten laſſen. Als wir nun in der See erſchienen, hatte uns der Türckiſche Admiral Uluchiali den Rang ſchon abgelaufen, und hielte ſich mit ſeiner Flotte an ſolchen verborgenen Orten auf, daß wir ihn weder angreifen, noch ſonſt etwas unternehmen konten. Dannenhero muſten wir uns begnügen, die Türckiſche Flotte zu canoniren, und zuſehen ſeyn, daß die Türcken uns dancketen, ſo offt wir ſie aus unſern Canonen begrüſſeten; wovon wir aber keinen Profit gehabt. Mit Ihm Leben eines auch die Chriſtliche Allianz wider die Türcken zu Ende. Weil aber der König Philippus II. nicht geſonnen war, um deswillen ſeine Waffen wieder die Türcken wieder zuzlegen, ſondern gerne den Africanern noch beſſer einheitzen, und dergeſtalt die Chriſtliche Religion erhalten wolte; ſo reſolvirte derſelbe, etwas auf Africa zu unternehmen.

Das Commando bey dieſer Expedition trug er mir auf, und ich

bewunderte vor Verlangen, groſſe Thaten in Africa zu thun. Die hierzu beſtimmte Macht des Königs beſtunde aus 108 Schiffen, auf welche achttauſend Spaniſche Hoch-Teutſche, zehentauſend Italiäniſche, zwantzigtauſend Teutſche, und fünffhundert Mann zu Pferde eingeſchifft worden ſind.

Hannibal.

Es iſt Schade, daß die Chriſten ihre, wider die Türcken, im Golfo di Lepanto erhaltene, herrliche Victorie ſich nicht beſſer zu Nutzen gemacht haben. Sie hätten ſolche fein beyſammen halten, und ihre Progreſſen auf dieſer Seite ſo lange continuiren, biß man in Conſtantinopel nicht ſicher vor ihnen geweſen wäre.

Don Juan.

Mit der von-beſagten Victorie iſt Anno 1571. aus denen Siciliäniſchen Häfen ab, und langte binnen wenig Tagen glücklich auf der Africaniſchen Küſte an, nemmt Tunis, woſelbſt ich meine Armée débarquiren und an das Land ſetzen ließ. Rudem, der damalige Türckiſche Gouverneur zu Tunis hatte zwar ſechstauſend Türcken, und eben ſo viel Africaner beyſammen. Gleichwohl unterſtunde er ſich nicht, die Stadt Tunis damit zu defendiren, ſondern verließ dieſelbe, bey meiner Annäherung, und zog ſich weit hinein in das Land. Dieſe groſſe und gewaltige Stadt fiele mir demnach ohne Schwerdts-Streich in die Hand, in welche ich einen triumphirenden Einzug hielte. Ich fande ſie mit Proviant, und vielerley andern Nothwendigkeiten ſtarck angefüllet, desgleichen ſechſtig Canonen, und eine groſſe Menge Pulver. Das Fort Goulette befunde ſich damahls ſchon, als ich nach Africa kam, in denen Händen derer Spanier, und zwar von vielen Jahren her. Allein es befunde, wie ich bey meiner Beſchreibung der Stadt Tunis bereits gedacht, meiſtentheils aus einem viereckigten Thurn. Derohalben beſchloß ich, eine Citadelle zwiſchen dem See und der Stadt anzulegen, in der ohngefähr achte tauſend Einwohner, und eine Garniſon von vier tauſend Mann ſeyn könten. Hierdurch ſuchte ich denen Spaniern ein Aſylum zu verſchaffen, wenn etwa die Stadt Tunis rebellirt werden möchte, auch die Stadt Tunis von der Einquartierung zu befreyen. Denn zum erſten ſchickt es ſich nicht wohl, wann die Chriſtlichen Soldaten bey denen Türcken im Quartier liegen ſollen; und zum andern iſt denen Türcken auch nicht zu trauen, weil ſie, wenn dieſelben die ſtärckſten ſind, gar leichtlich eine Conſpiration anſpinnen, und ihre Chriſtliche Gaſten leicht ſpitzen könten. Die Sorg-

fall,

ſolt, die von mir entworffene Citadelle, worzu ich den Platz ſelber abgeſtecket, zu erbauen, trug ich dem berühmten Spaniſchen General Gabriel Serbellon auf, den ich auch zum Vice-König machte. Ich lies ihm hiernechſt eine Garniſon von 22. Spaniſchen, und eben ſo viel Italiäniſchen Fahnen, ſamt 150. Mann zu Pferde. Mit dem Reſt der Armée præparirte ich mich weiter zu gehen, und noch mehrere Progreſſen zu machen.

Hannibal.

Wo mir recht iſt, ſo iſt ja damals noch ein König von Tunis verhanden geweſen, der unterm Schutz der Cron Spanien geſtanden, und ſein Königreich von ſolcher Crone zu Lehen getragen hat.

Don Juan.

Ja, das war der, ſo meinem Vater zum König von Tunis eingeſetzt, von denen Türcken aber hernachmals verjagte, Amida. Dieſer Mann iſt zwar ein Mehr und Mahometaner von Geburt; aber bey denen, welche ſeine Unterthanen ſeyn ſolten, ſehr verhaſſt geweſen. Derohalben übergieng ich ihn, und ernannte ſeinen jüngern Bruder, Amez, der in einem weit beſſern Anſehen geſtanden, zum König von Tunis. Jedoch es war nur der Schatten eines Königs, der weiter nichts zu ſagen hatte; auſſer nur, daß man ihn das Juſtiz-Weſen adminiſtriren ließ.

Als ich von Tunis aufbrach, noch mehrere Conquêten zu machen, wandte ich mich mit meiner Armée nach Biſerta. Dieſer Ort war damals eine gute, mit einer Citadelle verſehene, Feſtung. Kaum war ich vor dem Platz angelanget, ſo rebellirten die Einwohner, und ſchlugen die in der Citadelle gelegene Türcken, welche nichts Böſes von ihnen vermuthen waren, todt: worauf ſie mir Thüre und Thore auffmachten. Zur Belohnung dieſer That, machte ich denjenigen Biſertaner, welcher am meiſten darzu geholffen hatte, zum Commendanten in der Stadt; aber in die Citadelle legte ich einen Spanier, Franciſcus Davila genannt, mit dreyhundert Spaniſchen Soldaten.

Hannibal.

Gebet mir doch zu ſagen, wo der Ort, den Ihr Biſerta nennet, eigentlich gelegen iſt?

Don Juan.

Zehen Stunden von Tunis, und iſt ganz unſtreitig das alte Utica, welches durch des Catonis Selbſt-Mord ſo berühmt in der Welt worden iſt.

Zu meiner Zeit fienge man hieſelbſt, vom Ende des Octobris, biß zu Ausgang des Monaths May. Meer-Schweine, die aber ſelten über zehen Pfund gewogen; desgleichen eine groſſe Menge Eiſen, und in der Gegend herum ſtunden Oliven-Bäume, von einer auſſerordentlichen, ja recht wunderſamen Höhe.

Hannibal.

Man bedencke nur, was die Zeiten vor eine Veränderung machen. Utica, das mir ſo wohl bekannt, muß jetzo Biſerta heiſſen, welches ein ganz fremder Name in meinen Ohren iſt. Ja, ja, vortrefflicher Don Juan! ich weiß euer Biſerta nunmehro gar wohl, und kan Euch verſichern, daß es in einer derer ſchönſten Gegenden gelegen, welche zwantzig Stunden in der Runde, um Carthago herum, anzutreffen geweſen.

Don Juan.

Indem ich bey mir ſelber deliberirte, wohin ich mich mit der Armée des Königs Philippi weiter wenden ſolte? erhielte ich eine gantz unvermuthete Ordre vom König, welcher zu Folge ich mich unverzüglich in das Mayländiſche nach Italien begeben ſolte. Wie ſehr mich nun auch dieſe Ordre ſchmertzete; ſo gehorchte ich dennoch gantz blindlings, und ſegelte mit etlichen Galéeren, nicht ohne Gefahr, von denen Türcken weggecapert zu werden, nach Italien.

Hannibal.

Was muß doch wohl die Urſache geweſen ſeyn, daß Euch, vortrefflicher Don Juan! der König Philippus II. eine ſolche Ordre zugeſchicket hat?

Don Juan.

Ich hatte befohlen, eine Citadelle bey Tunis zu erbauen; ich hatte den Serbellon zum Vice-König über das gantze Königreich Tunis beſtellet; ich hatte auch den Schatten-König Amida ab- und ſeinen Bruder dargegen eingeſetzet, ohne beym König Philippo derhalb anzufragen. Derowegen bildete er ſich ein, ob wäre ich Willens, ein Königreich in Africa vor mich ſelber aufzurichten. Er betrog ſich auch gar nicht in ſeiner Meynung, weil ich würcklich mit ſolchen Gedancken ſchwanger gieng. Es ſolte aber doch alles mit des Königs Philippi gutem Willen geſchehen.

Hannibal.

Siehe da! So hat Euch der Kützel doch gleichwohl ſo geſtochen, daß Ihr Appetit nach einer Königs-Crone gehabt?

Don

Don Juan.

Ach ja! und es haben mich die Königo-Gedancken nachhero noch mehr geplaget; ob ich gleich sahe, daß Philippus II. nicht ernstlich gesonnen war, mir zu einer Königlichen Crone zu verhelffen.

Meine Gegenwart in Africa wäre um so viel nöthiger gewesen, weil sich der Türckische Kayser Selim præparirte, eine gewaltige Armée dahin zu schicken, Tunis wieder unter seine Gewalt zu bringen. Allein der König Philippus bekümmerte sich so wenig um die Erhaltung dieser Plagee, und der davon dependirenden Gegend, daß er vielmehr Ordres an den Serbellon schickte: Er solte Biserta verlassen, in die zur Zeit noch sehr unvollkommene Citadelle bey Tunis viertausend Spanier und Italiäner, in Goulette aber zweytausend Spanier legen, und den Rest der Armée nach Europa zurücke schicken. Serbellon konte sich nicht entbrechen, dem Befehl des Königes zu gehorchen; ob er gleich darüber seufftzete. Wie sich nun die Türcken Anno 1574. den 13. Julii, mit 290. Schiffen, auf denen sich viertzigtausend Mann befanden, bey Tunis einstellten, gieng alles verlohren; obgleich die Christen eine ganz ungemeine Resistentz gethan. Alle, die nicht vorhero mit nach Europa gekommen, sondern in Africa zur Beschützung der Stadt Tunis, der daßigen Citadelle, und des Forts la Goulette geblieben, sind entweder massacriret oder gefangen worden. Doch saget man, daß diese einzige Expedition denen Türcken, weil sich die Christen als Löwen gewehret, bey nahe zwantzig tausend Mann solle gekostet haben.

Hannibal.

Schade, daß die braven Leute, welche sich so heldenmüthig gewehret, nicht behörig sind succurriret worden!

Don Juan.

Sobald ich hörte, daß die Türcken vor Tunis waren, bat ich den König Philippum inständigst: Daß er mir erlauben möchte, dahin zu gehen, den Platz zu defendiren, auch alle Königliche Schiffe, die sich in denen Königreichen Neapolis und Sicilien befänden, bis auf etliche, so zur Bewachung der Küsten nöthig, mit mir zu nehmen. Solche Erlaubniß erhielte ich vom König. Aber ich will nur so viel sagen: Daß mir die Winde, und der Cardinal Granvella, damaliger Vice-König zu Neapolis, dermassen contraire gewesen sind, daß ich niemalen wieder nach Africa habe kommen, noch

den Entſatz der Stadt Tunis ins Werck richten können.

Mitlerweile, da ich mich zu Neapolis aufhielte, den Succurs nach Africa zu befördern, auch in Furcht und Hoffnung lebte; in Furcht, alle Stunden die Zeitungen zu hören, daß Tunis, ſamt der Citadelle, und dem Fort la Goulette, an die Türcken übergegangen ſeye: in Hoffnung aber, daß ſich dieſe Orte noch lange wehren würden, und ich ehestens zu ihrem Entſatz erſcheinen könne, gerieth ich mit einer ſchönen adelichen Fräulein in ſehr genaue Bekanntſchafft. Dieſe hieß Diana de Falanca, und ward ſchwanger von mir. Bey ihrer Niederkunfft, welche ich eben ſo heimlich hielte, wie meiner Maitreſſe in Spanien ihre, gebahr ſie mir eine junge Tochter zur Welt, die bey der Tauffe iſt Johanna genannt worden. Solche Avanture entdeckte ich der Hertzogin von Parma, Margaretha von Oeſterreich, die, wie bey unſerer vorigen Unterredung bereits vorgekommen, des Kayſers Caroli V. natürliche Tochter, eben ſo, wie ich deſſelben natürlicher Sohn geweſen. Die Hertzogin von Parma nahm derohalben meine erzeugte kleine Johanna zu ſich, und hat ſie ſieben ganzer Jahre heimlich erzogen. Alsdann iſt ſie nach Neapolis in ein Nonnen-Cloſter gekommen, wo dieſelbe verblieben biß in das zwantzigſte Jahr, da ſie heraus genommen, und mit dem Fürſten von Botero aus Sicilien vermählet worden.

Hannibal.

Ich muß mich nochmals über die Heimlichkeit wundern, die Ihr daraus gemachet habt, wann aus euern Liebes-Umgang mit einem Frauenzimmer etwas Junges zum Vorſchein gekommen iſt; eben als wann ein natürlicher Sohn nicht ſolte die Neigungen ſeines Vaters haben, wiederum etwas Natürliches zu erzeugen.

Don Juan.

Ich vermeinte nun, daß es der Wohlſtand ſo erforderte. Der König Philippus befande endlich vor rathſam, mich nach Spanien zurücke zu ruffen, vor allen Dingen ſich mit mir zu beſprechen, und mich hernach, in der Qualitet eines Gouverneurs in die Niederlande zu ſchicken. Denn Ludovicus Requeſens, der ſich in der Bataille wider die Türcken, im Golfo di Lepanto, bey mir befunden, war von 1574. biß 1576. Gouverneur in denen Niederlanden geweſen; aber geſtorben, und die Affairen in ſelbigen Landen hatten ein ſo ſchlimmes Anſehen vor Spanien bekommen, als ſie zuvor niemalen gehabt. Ehe ich

mit

nun meine Reiſe nach **Spanien** antrat, unternahm ich vorhero, einem gethanen Gelübde zu Folge, eine Reiſe nach Loreto, daſelbſt meine Andacht zu verrichten. Es regnete und ſchneyte gewaltig, machte auch ein ſtarckes ſogenanntes Glatt-Eiß. Nichts deſtoweniger entdeckte ich mein Haupt, ſobald ich, zu Pferde ſitzende, durch das Thor von Recanati paſſiret war, und die groſſe Kirche, worinnen das Heil. Haus mit ſeiner Capelle ſtehet, zu Geſichte bekam. In dieſer Poſitur ritte ich bis an die Kirche, ſtieg ab, und gieng mit der gröſſten Devotion hinein. Ja als ich wircklich ſahe, was ich ſehen wolte, vermehrte ſich meine Andacht gewaltig, und ich bildete mir ein, diejenigen Perſonen insgeſamt, welche vor ſo langen Jahren in dieſem Hauſe, als es noch zu Nazareth geſtanden haben ſolle, geweſen und gewohnet, leibhafftig vor meinen Augen zu ſehen. Ich ließ einen **Beicht-Vater** ruffen, bey dem ich eine General-Beicht über **mein gantzes Leben** ablegte, mit Vergieſſung vieler Thränen. Hierauf communicirte ich, nahm alles in einen genauen Augenſchein, beſchenckte das Heil. Haus ſo, wie es meinem Stande gemäß war, und kehrte ſodann nach Neapolis zurücke; wo ich mich aber nicht lange mehr aufhielte, ſondern mich nach Genua, und von dar nach Spanien erhube.

Wie ich am Spaniſchen Hofe anlangte, ward ich vom König Philippo, auſſen vor Madrit im Pardo, mit groſſen Ehren-Bezeugungen empfangen. Es erzehlete mir derſelbe den gantzen Zuſtand derer Niederlande; und gleichwie er mich, nochmals, in der mir zugedachten, und verſprochener, Stelle eines Gouverneurs über ſolche Lande beſtätigte; alſo recommendirte er mir: Daß ich den Weg der Gelindigkeit und der Klugheit, ſo viel nur menſchlich und möglich ſeyn möchte, gehen ſolte. Der König ſagte mir hiernechſt: Welcher geſtalt derſelbe geſonnen ſeye, die in Engeland gefangen ſitzende Königin Maria von Schottland zu befreyen, und den wahren Glauben in ihrem Königreich vollkommen wieder herzuſtellen, mit dem Zuſatz: Daß ſich die Königin Maria heyrathen, folglich König in Schottland werden ſolte, ſobald als ſie würde aus dem Gefängniß befreyet ſeyn. Solches alles ließ ich mir ſehr wohl gefallen, und wurde dadurch deſto begieriger gemachet, je eher, je lieber, in denen Niederlanden zu ſeyn.

Meine gantze Baggage, worunter ſich viele koſtbarkeiten befanden, gieng zu Waſſer aus Spanien nach denen Niederlanden, biß Dünkirchen; ich hingegen nahm den Weg mitten durch Franckreich. Weil

wir

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Achtzehnde ENTREVUË,
Zwischen
CAROLO II.
König von Engeland,
und
Der, wegen ihrer Schönheit berühmt gewesenen
MOLIERE,

Worinnen die Verhängniß-volle Historie des Königs und dessen wunderſame Führungen, auch seine endlich erfolgte Restauration auf den Thron seiner Vorfahren enthalten; ingleichen die Avanturen der Letztern zu ersehen sind.

Saamt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig/ in Commission bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt/ Anno 1720.

wir aber denen Frantzoſen nicht recht trauen durfften, verkleidete ich mich als ein Mohren-Sclav, und ſtellete mich, als ob einer von ſechs vornehmen Spaniern, die mit mir in die Niederlande giengen, mein Herr ſeye. In ſolcher Geſtalt ſahe ich den König von Franckreich Henricum III. der erſt aus Pohlen zurücke gekommen war, ſpeiſen, hatte auch Gelegenheit, den Frantzöſiſchen Hof ziemlich genau auszukundſchafften. Gegen den Spaniſchen Geſandten zu Paris aber Don Jago de Zuniga, gab ich mich zu erkennen, und converſirte öffters mit ihm über die Affairen in denen Niederlanden.

Wie ich zu Luxembourg anlangte, legte ich meine Masque von mir, und erſchiene der, ſo ich in der That war; hatte aber groſſe Mühe, die ſchwartze Farbe, womit ich mein Angeſicht bekittert hatte, wieder wegzubringen. Dieſe meine Ankunfft zu Luxembourg erfolgte juſt an dem Tag, als Antwerpen von denen Spaniſchen Soldaten geplündert wurde, welches der 4te Novembris 1576. geweſen iſt.

Hannibal.

Dieſelbe Plünderung hat viel Lermens und Aufſehens in der Welt gemachet, wannenhero ich gerne einige Umſtände davon wiſſen möchte.

Don Juan.

Nachdem, Todt des Requeſens war, länger als ein halbes Jahr, ja bey nahe acht Monathe, kein Spaniſcher Statthalter in denen Niederlanden, ſondern es hielten die Staaten, welche annoch an der Spaniſchen Parthey würcklich hiengen, oder doch an derſelben zu hangen ſchienen, unterdeſſen ſelber Hauß. Doch ließ ſich der König Philippus auch gefallen, weil man doch verſuchen wolte, ob das bißherige unheilbare Weſen, etwa auf dieſe Weiſe, könte curiret werden?

Dieſe Staaten nun deliberirten lange zu Gent mit einander, und machten endlich unter ſich einen Schluß: Daß ſie dem König von Spanien zwar unterthan bleiben; aber alle Edicta des Hertzogs von Alba annulliren, und die Spaniſchen Troupen ſchlechterdings aus dem Lande ſchaffen ſolten. Dieſer Vertrag ward Pacificatio Gandavenſis genannt, und er iſt vom König, bey meiner Abreiſe von Madrit, auch gewiſſermaſſen approbiret worden.

Inmittelſt hatten die Staaten nicht Autorität genug, die Spaniſchen Soldaten im Zaum zu halten. Darüber kamen An. 1576. zwey ſchöne Städte, und zwar erſtlich Maſtricht, hernach aber Antwerpen, in groſſes Unglück. Denn die Spaniſchen Troupen begiengen

ſchrien

ſchien erſtlich ſo viele Weiber aus Maſtricht zuſammen, als ſie kriegen konten. Hernach giengen ſie vor die Stadt, und brauchten dieſe, auch andere Weiber aus denen benachbarten Orten, an ſtatt derer Schantz-Körbe. Weil nun die Bürger auf ihre eigene und ihrer Nachbarn Weiber nicht Feuer geben wolten, ſo kamen die Spaniſchen Soldaten in die Stadt, und plünderten die Häuſer mit groſſer Unbarmhertzigkeit.

Hernach drungen ſie in die Stadt Antwerpen, welche damals vor die reichſte Stadt in gantz Europa gehalten ward, ſo gar, daß man die Kaufleute nicht mehr nach tauſenden, ſondern nach Tonnen Goldes ſchätzte. Dieſe Stadt ward ebenfalls gantz entſetzlich geplündert, auch etliche Gaſſen darinnen abgebrannt. Das Geld, was ſie erpreſſet hatten, ward auf viertzig Tonnen Goldes Thaler geſchätzet.

Es funden demnach, bey meiner Ankunfft in denen Niederlanden, die Sachen in der gröſten Confuſion. Die Hertzen aller Niederländer waren mit Feuer, Rache und Wuth wider die Spanier angefüllet; wie dann auch diejenigen, welche geſinnet waren, Spaniſche Unterthanen zu bleiben, ſich, gröſſen Theils, mit denen andern weit genauer verbanden, als bißhero geſchehen war. Ich ſchritte zwar unverzüglich zum Werck, und befahl denen Spaniſchen Troupen zu Antwerpen: Daß ſie die Waffen niederlegen ſolten; welches auch von ihnen mit groſſer Submiſſion geſchehen. Als ich aber dem Staaten-Conſilio zu Brüſſel, und denen Staaten Nachricht von meiner Ankunfft gab, ihnen auch zu wiſſen that: Daß ich als ihr Gouverneur in die Niederlande gekommen ſeye, der ihnen die Verſicherung der völligen Königlichen Gnade, wegen alles deſſen, was vergegangen, mit brächte, auch bereit wäre, allen obſchwebenden Irrungen abzuhelffen; ſo fande ich in ihnen gar keine gute Neigungen. Denn ehe ſie mir antworteten, conſulirten ſie vorhero den Printzen von Oranien, der ſich zu Mittelburg in Seeland aufhielte. Dieſer Printz ermangelte auch nicht, denen Staaten, welche ich fürohin, nach der Art der Zeit, von der ich rede, Statiſſen nennen werde, unverzüglich zu antworten. In ſolcher Antwort riethe er ihnen: Daß ſie mich vor ihrem Gouverneur durchaus nicht annehmen ſolten. Daß ſie die Freyheit nicht wieder verkauffen ſolten, die ſie mit ihrem Blut erkaufft hätten. Daß ſie ſich in keine Tractaten mit mir einlaſſen ſolten, wenn ich nicht vorhe-

re alle Spaniſche Soldaten, und alle Fremde, die es mit ihnen hielten, aus denen Niederlanden geſchaffet hätte. Daß ſie mir das Commando über die Armée keinerwegen in die Hände geben ſolten. Daß ſie mich obligiren ſolten, alle ihre Privilegia, ſo ſie von 1273. biß 1373. erhalten, zu confirmiren. Daß ſie mir Regeln vorſchreiben ſolten, nach welchen ſie wolten gouverniret ſeyn. Daß ſie eine Armée in Teutſchland anwerben, ſich um auswärtige Hülffe bemühen, auch ohnverzüglich ihre ganze Macht vereinigen ſolten. Daß ſie auch endlich der Pacification von Gent noch mehrere und ſchärffere Artickel, zu ihrer Sicherheit, und zu ihrem Beſten, hinzufügen ſolten. Die Stattiſten richteten ſich auch in allen Dingen aufs genaueſte nach dieſem Rath, und fügten der Pacification von Gent, die ohne dis ſchon hart genug geweſen, annoch ſolche Artickel hinzu, wodurch die Souveraineté des Königs über die Niederlande zu einem purem Schattenwerck gemachet wurde.

Jedoch, es mochte alles ſo hart lauten, als es immer wolte; ſo konte ich mich dennoch nicht entbrechen, zu allem Ja zu ſagen, auch zu verſprechen, denen Stattiſten des Königs Confirmation und Reſtitution, über all ihr Begehren zu procuriren, abſonderlich weil ſie mir fünff Atteſtations zuſchickten, daß die Gentiſche Pacification der Römiſch-Catholiſchen Religion keinerwegen contraire ſeye. Die erſte von ſolchen Atteſtationen war von denen meiſten Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen in denen Niederlanden; die andere von der Univerſität zu Löwen; die dritte von denen Biſchöffen; und die beyden übrigen von denen Stattiſten ſelber unterſchrieben. Hiermit waren die Stattiſten unterdeſſen zufrieden, und ihre aufgeſetzten neunzehen Artickel wurden den 17. Februarii 1577. zu Brüſſel, unterm Namen eines ewigen Edicts, publiciret; wie ſie denn auch vom König Philippo II. wie ich ſind ratificiret worden.

Solchemnach ſchiene alles beruhiget und befriediget zu ſeyn. Wie nun die Spanier in der Citadelle zu Antwerpen ſolche evacuiren, und denen Troupen derer Stattiſten, welche aber des Königs Völcker hieſſen, einräumen muſten; übernahm der Hertzog von Arſcot die Schlüſſel. Dargegen muſte er meinem Staats-Secretario, Namens Eſcovedo, die Hand geben, und mit entblöſſetem Haupte alſo ſchwehren: Ich Philippus von Croy, Hertzog von Arſcot, ſchwehre bey GOtt, und bey der heil. Jungfrauen Maria, auch auf die vier Evangelia, daß

ich

ſich dieſes Schloß zum Dienſt Sr. Majeſtät Philippi zu erhalten und Fürſtens, beſitzen und behalten, es auch niemanden als ſeiner eigenen Perſon, oder ſeinen Succeſſoribus, übergeben will; es ſey denn, daß ſolches auf ſeinen oder ſeiner Succeſſoren ausdrücklichen Befehl geſchahe. Alsdann ſagte mein Secretarius Escovedo: Wann Ihr das thut, was Ihr ſaget, ſo wird Euch GOtt helffen; wo nicht, ſo wird Euch der Teuffel mit Leib und Seele holen. Hierzu ſprach die gantze Verſammlung: Amen!

Hannibal.

Das iſt eine beſondere und merckwürdige Ceremonie geweſen, weil ſich ſolche Reden-Arten und Expreſſiones, die ſonſt gar nicht gebräuchlich, damit vermiſchet haben.

Don Juan.

Nach Evacuirung der Citadelle zu Antwerpen, machten ſich auch die Spanier, Burgunder, Italiäner und Teutſche, welche in Spaniſchen Dienſten ſtunden, zum Abmarſch aus denen Niederlanden fertig machen. Als der Aufbruch erfolgte, zehlete man mehr als dreyßig tauſend Seelen, groß und klein, männlichen und weiblichen Geſchlechts; worunter ſich aber doch bey nahe zwantzig tauſend Combattanten oder ſtreitbare Männer befunden haben. Das Morden, Rauben und Plündern hatte ihnen in denen Niederlanden dermaſſen wohl gefallen, daß ſie keinesweges gerne fortzogen; wie denn auch die meiſten unter ihnen viel Gold und Silber mit ſich davon genommen. Sie ſtieſſen beym Abmarſch groſſe Verfluchungen wider die Niederländer aus, und drohten, ehe ſie wieder zurücke zu kommen; welches auch damals ſchon, in des Königs und meinem Hertzen beſchloſſen geweſen iſt. Denn der Vergleich mit denen Staatiſten konte ohnmöglich Beſtand haben, weil allzuharte Puncte darinnen enthalten geweſen.

Hannibal.

Indeſſen iſt es gar nicht gut, wann der eine Theil, bey einer Pacification, es nicht redlich mit dem andern meynet.

Don Juan.

Die fortgezogenen Troupen giengen, zum Theil, biß in die Franche-Comté, und zum Theil, um dadurch die Niederländer recht ſicher zu machen, biß nach Italien. Dargegen erwehlete ich zu meiner Garde drey tauſend Niederländer, lauter gute Catholicken, und ſolche Leute, a Betrachtung deren ich verſichert ſeyn konte, daß ſie gute

Königlich gesinnet waren. Hierüber bestellete ich den Baron von Hiegen zum Commendanten, und war hauptsächlich bedacht, die Vestung Luxembourg in meiner Devotion zu erhalten. Sonst aber muß ich allhier gleich noch dieses gedencken: Daß der Prinz von Oranien, und ein grosser Theil von seinen Anhang, die Gentische Pacification dennoch nicht angenommen, sondern darwider protestiret haben; welches mir hernach, als es aufs neue zur Ruptur gekommen, zu einem guten Prætext gedienet.

Der Pabst Gregorius XIII. that zu dieser Zeit etwas, das sonst die Päbste nicht gerne zu thun pflegen. Denn er ließ mir funffzig tausend Thaler baares Geld bezahlen, auf daß ich mir, beym Anfang meines Gouvernements, desto besser damit möchte helffen können. Im übrigen aber that er auch, was allen Pabsten gemein ist. Er befahl nemlich seinem Nuncio in denen Niederlanden: Daß er alle, so der Römisch-Catholischen Religion anhiengen, unaufhörlich ermahnen solte, mir treu zu seyn, und mich in allen meinen Absichten auf das kräfftigste unterstützen solten.

Bald darauf, als die Spanischen und andere fremde, in Spanischen Diensten gestandene, Troupen aus dem Lande waren, hielte ich, und zwar den 1. May Anno 1577. meinen Einzug zu Brüssel, und alles war behülfflich, denselben frölich und prächtig zu machen. Ein starcker Adel des Landes holete mich von Löwen ab, und begleitete mich biß nach Brüssel. Beym Einzug ritte ich zwischen dem Päbstlichen Legaten, und dem Envoyé des Bischoffs und Fürstens zu Lüttich. Es schiene, als ob die gesamten Niederlande herbey gelauffen wären, diese Solennitæt mit anzusehen, und ich vermehrete den Pomp durch mein gutes Ansehen, durch den Glantz meines zwey und dreyßigjährigen Alters, durch die Reputation meiner Victorien, und durch das Gedächtniß meines Vaters, Käysers Caroli V. der allen Niederländern so theuer, lieb und werth gewesen. Den 4. May legte ich meinen Eyd, daß ich, als Gouverneur denen Statisten alles Versprochene getreulich halten wolte, in die Hände des Bischoffs von Hertzogenbusch ab; worauf etliche Tage mit lauter Lustbarkeiten und Frölichkeiten zugebracht wurden.

Hannibal.

Wegen dieses Eydes mache ich meine besonderen Reflexiones, weil Ihr, vortrefflicher Don Juan! auf etwas geschworen, das Ihr doch nicht zu halten gesonnen gewesen.

Don

Don Juan.

Ich würde mich ſehr wohl defendiren, wann es ſeyn müſte; aber daſſelbe auch nur die Zeit geſtattete. Doch ſo viel will ich ſagen: Daß der Printz von Oranien und ſeine Faction auf tauſenderley Mittel und Wege bedacht waren, mich bey dem Volck verhaſt zu machen; wie dann auch Marnix, Baron von St. Aldegonde, und Wilhelm von Hern, vom Printzen von Oranien angeſtifftet geweſen, daß ſie mich haben entführen, und nach Holland bringen ſollen.

Hannibal.

Das iſt vielleicht ein Vorgeben von Spaniſcher Art oder Façon, dem nicht jederman wird wollen Glauben beylegen.

Don Juan.

Warum nicht? O glaubet es ſicherlich, weltberühmter Hannibal! daß der Printz von Oranien jederzeit ſehr falſch gegen Spanien, und die Römiſch-Catholiſche Kirche, auch ſehr gefährlich vor beyde geweſen iſt. Ich ſuchte ihn durch Careſſen zu gewinnen, und ſchickte den Hertzog von Arſcot, nebſt einem eigenhändigen Schreiben an denſelben. Aber der Printz von Oranien moquirte ſich über mich ſowohl, als über den Hertzog von Arſcot, indem er ſein Haupt entblöſſete und ſprach: Sehet hier! und wiſſet, daß mein Hertze nicht weniger kahl iſt als mein Haupt. Hierdurch zielete er auf die Calviniſchen Meynungen, die er hegete, gab auch zu verſtehen, daß er viel zu alt ſeye, und zu klug, alſo daß er ſich ſolte von uns hintergehen laſſen.

Unterdeſſen geſchahe es, daß ich, auf Anhetzen des Biſchoffs von Arras, zu Brüſſel, einen Mann Reformirter Religion decolliren ließ, aus bloſſem Verdacht, ohne daß er einiger ſchwerer Miſſethaten wircklich überzeuget geweſen wäre. Hierdurch geriethen alle Reformirte, deren nur in denen Niederlanden waren, in den Harniſch, und ſie ſchrien aus vollem Halſe: Gewalt. Auch formirte ich einen Anſchlag auf die Citadelle zu Antwerpen. Ob mir nun wohl derſelbe mißlunge, und ich hernach vorgab: Daß ich keinesweges geſonnen geweſen ſeye, die Citadelle zu überrumpeln, ſondern nur auf gewiſſe unruhige Köpffe, die mich aufheben und entführen wolten, ſtreiffen zu laſſen; ſo wolte mir es doch niemand glauben, ſondern

dern die Statiſten en general, auch eine groſſe Menge Römiſch-Catholiſche, fiengen an, ſich zu regen, griffen nach denen Waffen, und der neue innerliche Krieg nehm allgemach ſeinen Anfang. Bey ſolchen Sachen war ich bedacht, vor allen Dingen die Citadelle zu Namur in meine Gewalt zu bringen; welches ich auch, zu aller Welt Verwunderung, faſt gantz allein, ohne mehr als ſechs Perſonen bey mir zu haben, in das Werck richtete. Allein ich hatte freylich eine gute Parthey, die ſich bereits in der Citadelle befande, und es heimlich mit mir hielte.

Dieſe Sache trug ſich alſo zu: Margaretha, des Königs von Franckreich Henrici II. Tochter, und damalige Gemahlin des Königs von Navarra Henrici, der hernach ebenfalls König von Franckreich worden iſt, und dieſe ſeine Gemahlin verſtoſſen hat, reiſete durch die Niederlande nach Spa, unterm Vorwand, das daſige Geſund-Waſſer zu gebrauchen. In der That aber geſchahe es, eine Faction vor ihren Bruder den Hertzog von Alençon, in denen Niederlanden zu formiren, und die gröſten Familien darzu zu ziehen, auf daß er hernach zum Souverain über dieſe ſchöne Lande, möchte angenommen werden. Weil ich nun von ihren geheimen Abſicheen und Intriguen nichts wuſte, befahl ich: Daß man dieſe Königin allenthalben wohl empfangen, und derſelben alle nur erdenckliche Ehre erweiſen ſolte. Alſo hatte ſie gute Gelegenheit, ihre Intriguen zu ſpielen, und, weil ſie gantz langſam reiſete, auch ſich an manchem Orte zwey, drey biß vier Tage aufhielte, theils in denen Niederlanden, theils als ſie ſich ſchon zu Spa befande; wohin ſich viele Perſonen von Diſtinction beyderley Geſchlechts aus denen Niederlanden erhuben, manche anſehnliche Familie mit dem Intereſſe und denen Anſchlägen des Hertzogs von Alençon zu verſtricken. Währenden ihrem Aufenthalt zu Spa erlangte ich Kundſchafft von der wahren Urſache ihrer Reiſe, und die meiſten von ihren geſpielten Intriguen blieben mir nicht unbekannt. Doch ſtellete ich mich, ob wüſte ich von nichts, ſondern careſſirte dieſelbe über die maſſen, um dadurch zu machen, daß ſie ihren Rückweg, nach Franckreich, auch wieder durch die Niederlande nehmen möchte; da ich dann die Königin Margaretha gantz gewiß hätte arretiren laſſen. Allein ſie roche den Braten, und trauete nicht, ſondern nahm einen andern Weg, und kam durch denſelben wieder in ihr Land. Unterdeſſen hatte ich doch den Profit davon, daß ich bey der Gelegenheit meinen Anſchlag auf die Citadelle zu Namur in das Werck richtete.

Denn

Denn ich begab mich von Brüſſel nach Namur, dieſe Königin daſelbſt zu empfangen, einzuholen, und zu bewirthen; welches auch auf eine ſolche prächtige und galante Art geſchehen, daß ſich die Königin Margaretha nicht anugſam darüber verwundern konte. Als ſie nun wieder abgereiſet war, ſtellete ich bey der Citadelle von Namur, die biß in das vorige Seculum vor unüberwindlich iſt gehalten worden, eine Jagd an. Allein eben dieſe Citadelle war das rechte Wildpret, welches ich eigentlich fangen wolte. Das geſchahe am 24. Julii 1577. Nach vollendeter Jagd nahete ich mich demjenigen Thor von der Citadelle, welches das Succurs-Thor genannt wird. Da ſtunden auſſen vor dem Thor, der Graf von Megue, wie auch die Herren von Hierge, von Floion, und von Hautepeune, ſeine Brüder, lauter Kinder des Grafen von Barlemont. Dieſe hatten ein jedweder ein geladenes Piſtol in der Hand, wuſten auch die Loſung; waren aber meine heimliche Partiſans. Der Graf von Megue fragte mich: Ob ich mir nicht wolte die Mühe geben, den Platz in Augenſchein zu nehmen? Ich antwortete Ja, und ritte in dem Augenblick hinein; wie ſolches auch meine kleine Suite that. Sobald ich darinnen war, zog ich ein Piſtol, und ſagte mit einem ſiegreichen Accent: Heute iſt es der erſte Tag, daß ich Gouverneur von denen Niederlanden bin. Hernach entdeckte ich meine Urſachen, um welcher willen ich die Citadelle zu Namur haben müſte, und meine bißherigen heimlichen Partiſans, die ich darinnen gehabt, declarirten ſich nunmehro öffentlich. Darauf ließ ich eiligſt ein paar hundert Mann herbey ruffen, die mich auf der Jagd eſcortiret hatten, und legte ſie, zur Verſtärckung meiner Parthey, in die Citadelle, welche auch nicht von dannen, biß mir die gantze Garniſon einen neuen Eyd der Treue geſchworen hatte; welches den andern Tag die Stadt Namur ſelber, ebenfalls thun muſte. Wiewohl ich fande keinen groſſen Widerſtand, weil hieſelbſt, faſt zu allen Zeiten, jederman gut und recht eyfferig Römiſch-Catholiſch geweſen iſt.

Über ſolch mein Beginnen nun entſtunde ein allgemeiner Lerm, und alle Statiſten, welche es nicht vollkommen aufrichtig mit Spanien meynten, verbanden ſich ſehr genau mit der Parthey des Printzens von Oranien. Alles griffe zu denen Waffen. Gleichwohl hatte ich das Glücke, daß mir, mitten unter denen neuen Troublen, der Herr von Hierge auch die Feſtung Charlesmont, durch Liſt in die Hände ſpielte. Anfangs muſte ich nebſt denen, welche die Spaniſche Parthey hielten, nur defenſivè gehen, und wir hatten genug zu thun, daß wir uns ihres Grim-

mes erwehrten, biß endlich die Spaniſche Armée aus Italien und der Franche-Comté wieder bey uns anlangte. Ja es iſt viel, daß die vereinigte Macht derer Statiſten und der Faction des Printzens von Oranien uns damals nicht verſchlungen haben; welches geſchehen wäre, wann ſie ihre Force recht wider uns angewandt hätten.

Hannibal.

Solches rühret daher, weil ſich unter denen Statiſten viele befunden, denen es kein Ernſt geweſen, ſich der Spaniſchen Bothmäßigkeit völlig zu entziehen. Wann aber in einem Unterthanen nicht alle gute Neigungen gegen ſeinen Herrn erloſchen ſind, ſo ſtreitet er nur mit halben Händen gegen denſelben. Ja die Hände ſincken, und werden gantz kraffiloß, ſo offt dergleichen in Harniſch gebrachte Unterthanen nur den Namen ihres Herrn nennen hören, oder ſich erinnern, was ſie thun, und wider wen ſie zu ſchaffen haben.

Don Juan.

Die Spaniſche Armée aus Italien und der Franche-Comté eilete nunmehro, auf mein Zuſchreiben und Verlangen, ſo wie es des Königs Philippi II. Befehl und Wille war, mit ſtarcken Marſchen wieder nach denen Niederlanden; wiewohl die aus der Franche-Comté freylich viel eher als die aus Italien anlangten, weil ſie nur die Helffte Weges gehabt. Unterdeſſen ſuchten mir die Malcontenten einen recht empfindlichen Streich zu ſpielen, welcher darinnen beſtunde: Daß ſie den Ertz-Hertzog Matthias, des Kayſers Rudolphi II. Bruder, welcher hernach auch ſelber Kayſer worden iſt, zu ihrem Gouverneur erwehlten; hernach aber Deputirte nach Spanien ſchickten, die eine Klage-Schrifft wider mich daſelbſt übergeben, und dem König neuen Gehorſam, in ihrer aller Namen, angeloben muſten, daferne er ihnen den Ertz-Hertzog Matthias zum Gouverneur geben wolte. Der Ertz-Hertzog Matthias fande ſich auch, ohne die Approbation des Spaniſchen Hofes zu erwarten, bey denen Malcontenten ein; wie er dann den 11. Novembris 1577. zu Antwerpen ſeinen ſolennen Einzug gehalten hat. Im übrigen wurde damals, als der Lerm aufs neue angieng, die Statue von Ertz des Hertzogs von Alba, welche auf der Façade der Citadelle zu Antwerpen errichtet geweſen, übern Hauffen geworffen, im Koth herum geſchleppet, und in tauſend Stücken zerſchlagen; die Jeſuiten aber ſind, mit groſſer Schmach, aus Antwerpen und andern Orten verjaget worden.

Hannibal.

Dieſe gute Herren Patres haben demnach, zu allen Zeiten, unter denen Römiſch-Catholiſchen ſowohl, als unter denen Proteſtanten, viele Feinde gehabt; welches ſonder Zweiffel daher kommet, weil ſie, vor andern Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen, gefährliche Principia hegen, und ſich gerne in alle Händel miſchen.

Don Juan.

Am 7. Decembris 1577. wurde ich von denen Malcontenten Niederländern vor einen Feind ihres Staats declariret. Bald darauf aber langte der Graf Carl von Mannefeld mit 16000. Mann zu Fuß, und 2000. zu Pferde bey mir an, welche Troupen zuſammen aus Spaniern, Teutſchen und Italiänern beſtanden haben, denen noch 6000. Spanier aus Italien folgten, bey denen ſich mein Vetter, der Printz Alexander Farnebius von Parma befande. Vom Pabſt Gregorio XIII. hingegen erhielte ich eine Bulle, Krafft welcher allen denenjenigen, welche ſich unter meine Fahnen rangirten, vollkommener Ablaß ertheilet wurde, daferne ſie zu gleicher Zeit zur Beicht gehen, und Meſſe hören wolten. Mein Vetter, der Printz Alexander von Parma, der ſich, auf der Reiſe aus Italien in die Niederlande, mein Angeſicht, mit der Anmuth, die ſich zu Madrit, und mit dem martialiſchen Weſen, das ſich bey der Bataille im Golfo di Lepanto auf demſelben gezeiget, unzehlig offt vorgeſtellet, war gantz erſtaunt, eine ſo groſſe Veränderung an mir zu ſehen, als er zu Luxembourg anlangte. Allein das iſt eben die Wirckung des Chagrins geweſen, den ich alle Tage in denen Niederlanden gehabt. Ich erwehlete aber meinen Vetter den Printzen von Parma, nachdem ich ihn auf das zärtlichſte embraſſiret, zu meinem Collegen in Kriegs- und Friedens-Zeiten, und legte ihm monathlich dreytauſend Thaler zu; die er nicht annehmen wolte, biß er zuvor einige berühmte Dienſte würde geleiſtet haben.

Hannibal.

Das iſt eine ſehr groſſe Beſcheidenheit geweſen; wie man dann auch ſonſt, von dieſem Printzen, faſt nichts anders, als was rühmlich iſt, gehöret hat.

Don Juan.

Von ſiebzehen Provintzien, woraus die Niederlande beſtehen, waren damals, als der Succurs bey mir anlangte, mehr nicht als zwey,

nemlich Namur und Luxembourg, dem König Philippo II. treu geblieben. Die Stadt Amsterdam in Holland, und Ruremond in Brabant, hielten es zwar noch mit dem König, nebſt etlichen andern entfernten Städten; allein ich konte denenſelben nicht helffen. Die zur Oraniſchen Erbſchafft gehörige Stadt Breda war von meinen Troupen beſetzet, George Frunsberg aber zum Commendanten darüber beſtellet. Wie nun die Stadt Breda von denen Malcontenten belagert wurde, that George Frunsberg zwar eine vortreffliche Gegenwehr; wurde aber dennoch durch derer Feinde Liſt hintergangen. Denn er ſchriebe an mich, und meldete: Wie ſeine Leute Meuthereyen machten, und daß er ohne Succurs ſich nicht lange mehr würde halten können. Dieſer Brief fiele in die Hände des General Holacs, der die feindlichen Troupen vor dem Platz commandirte. Holac mahlte demnach meine Hand nach, und that dem Frunsberg zu wiſſen: Daß er ſich auf honorable Conditiones ergeben könte; wodurch ſich dieſer in das Netze locken ließ. Währender Zeit aber, da man capitulirte, rebellirten des Frunsbergs Leute, ergriffen ihren Chef in dem gröſten Grimm, und banden ihn mitten auf dem Marckt an einen Brunnen, woſelbſt er die gantze Nacht pauſſiren, auch alle Augenblicke des Todtes gewärtig ſeyn muſte. Des Morgens machten ſie ihn wieder loß, und er zog nebſt der Garniſon aus der Stadt. Uber dieſen empfindlichen Poſten lachten die Feinde; die rebelliſche Garniſon aber ließ ich deswegen, weil ſie ſich an ihrem Chef vergriffen, hart beſtraffen.

Die Armée derer Malcontenten, welche en General den Printzen von Oranien, der unterm Namen des Erz-Hertzogs Matthias alles that, was er wolte, zu ihrem Chef angenommen hatten, ſchwärmete mir, eben wie ein irrender Hauſſe, immer vor der Naſe herum, wannenhero ich mich præparirte, dieſelbe eheſtens anzugreiffen. Zu ſolchem Ende ließ ich meine Armée beichten, um dadurch den Ablaß Pabſts Gregorii XIII. zu gewinnen. Auf meine Haupt-Fahne aber ließ ich ein triumphirendes Creutz mahlen, mit der Deviſe: Unter dieſem Zeichen habe ich die Türcken überwunden; und unter eben demſelben werde ich auch die Ketzer überwinden. Mitterweile præſentirten ſich die Malcontenten vor Namur, und giengen von dar nach Gembloux; von hier nach Temploux; darauf nach St. Martin; und endlich langten ſie wieder zu Gembloux an, woſelbſt ſie den letzten Tag im Jahr 1577. von mir angegriffen wurden, und eine harte Niederlage erlitten.

Der

Der Prinz von Oranien befande ſich juſt abweſend, als ſich dieſe Bataille ereignete, und er deliberirte, was er mit ſeiner Armée anfangen wolte? als er den erſten Tag des 1578ſten Jahres deren Niederlage erfuhr. Ich meines Orts ſetzte mich bey dieſer Bataille in ſo groſſe Gefahr, daß mein Vetter, der Prinz von Parma ſich genöthiget ſahe, mir etliche mal zu reprochiren: Ich möchte doch bedencken, daß mich der König in die Niederlande geſchicket hätte, Gouverneur und General daſelbſt zu ſeyn; nicht aber ein gemeiner Soldat. Der Sieg konte in der That ein wichtiger Sieg genannt werden, weil von denen Feinden drey tauſend auf dem Platze blieben, eben ſo viel verwundet, und zweytauſend gefangen wurden. Die Engeländer und Schottländer, ſo die Königin Eliſabeth von Engeland denen Malcontenten zum Succurs geſchicket hatte, giengen in dieſer Bataille meiſtentheils verlohren, und ich erbeutete im übrigen die gantze Artillerie und Bagage derer Feinde, ſamt dreyßig Fahnen und Standarten. Etliche Wochen hernach erhielte ich einen neuen Succurs von zweytauſend Italiänern, und præparirte mich, denen Feinden im Frühling und Sommer des 1578ſten Jahres ſtarck zu Leibe zu gehen. Allein man erregte mir ſo viele Verdrießlichkeiten am Spaniſchen Hofe, daß mir darüber faſt alle Luſt vergieng, etwas zu unternehmen; da doch der König Philippus vier oder fünff Monathe zuvor alles approbiret, was ich in denen Niederlanden gethan, auch mich im Gouvernement confirmiret hatte, und vom Ertz-Hertzog Matthias nichts hören noch wiſſen wolte.

Ich correſpondirte nemlich mit dem Pabſt Gregorio XIII. und proponirte demſelben: Daß er geruhen möchte, mir zum Königreich Schottland zu verhelffen, welches mir ohne diß vom König Philippo, mit der Condition, die Königin Maria zu heyrathen, war zugedacht worden, und auch zum Königreich Irrland, zu verhelffen; worzu ſeine Bullen an die Römiſch-Catholiſchen in ſelchen Königreichen, und dann ſeine heimlichen Emiſſarien an dieſelben, allerdings viel thun konten. Hiernechſt aber erſuchete ich den Pabſt: Daß er den König Philippum II. bewegen möchte, mir zu einem Königreich in Africa zu verhelffen; welches ich mit einer Spaniſchen Flotte und Armée ſelber einnehmen wolte, daferne unſere Abſichten auf Schottland und Irrland fehl ſchlagen ſolten. Der Pabſt verſprach mir auch alles, was ich ſuchte, und es

ward mir unterdessen von ihm der Titel eines Königes von Irrland würcklich beygeleget. Weil ich nun dem König Philippo II. von meiner Correspondentz mit dem Pabst keine Nachricht gegeben, auch nicht vorhero um Erlaubniß am Spanischen Hofe, vor alles, was ich suchte, angehalten hatte, so wurde mir vom König Philippo mein Beginnen sehr übel genommen. Ja er machte vollends recht feurige Augen auf mich, als sich Feinde und Verleumder fanden, welche hinzusetzten: Als ob ich suchte, mich zum Souverain über die Niederlande zu machen; ja wohl gar Anschläge im Kopff hätte, dereinstens die gantze Spanische Monarchie zu behaupten. Ich wolte mich aller geschehenen Dinge, und der geführten Correspondentz wegen, auch wider die falschen Beschuldigungen, rechtfertigen, und schickte zu solchem Ende meinen Staats-Secretarium Escovedo nach Madrit; der aber, sonder allem Zweiffel mit Wissen und Willen des Königs, auf Anstifften seines berühmten Staats-Ministers, der Perez geheissen, ermordet wurde, weil man den Escovedo vor den Urheber aller gefährlichen Anschläge hielte, die, nach der Meynung des Spanischen Hofes, in meinem Hertzen stecken solten.

Hannibal.

Ihr habt doch unrecht gethan, daß Ihr eine solche Correspondentz mit dem Pabst geführet, auch, ohne des Königs Vorbewust und Willen, vom Pabst den Titel eines Königs von Irrland angenommen habt. Denn dergleichen Dinge wollen mit einer sehr grossen Delicatesse, und der äusserstlen Behutsamkeit, tractiret seyn.

Don Juan.

Bey sogestalten Sachen setzte sich gleichsam ein nagender Wurm an mein Hertze, der mich mit seinen Zähnen des Kummers und Verdrusses unaufhörlich nagete. Nichts destoweniger nahm ich mir vor, einen nahe bey Namur liegenden Felsen zu fortificiren. Dieser heisset Bouge, lieget der Citadelle von Namur gerade gegenüber, und ist davon einig und allein durch den Zusammenfluß der Maaß und der Sambre abgesondert. Der Fuß dieses Felsens stösset an die Fortification des Thores St. Nicolai. Zu seiner Lincken hat er die Maaß, welche an diesem Ort hinfliesset, und auf der Rechten eine sehr schöne Ebene, mit einem kleinen Wald. Indem ich nun mit der Fortification desselben Berges beschäfftiget war, und in einem, auf demselben erbauet gewesenen,

weſenen, kleinen Hauſe logirte, ward ich von einer Kranckheit befallen, welche gleich Anfangs alle Anzeichen von ſich gab, daß ſie tödtlich war. Derohalben declarirte ich den Printzen Alexander von Parma, biß auf weitere Genehmhaltung des Königs von Spanien, zu meinem Succeſſore im Gouvernement, und entſchlage mich darauf aller weltlichen Affairen. Hierzu gabe mir die Betrachtung und Erinnerung Anlaß: Daß mein Vater, der Käyſer Carolus V. zwantzig Jahre zuvor, am Tage des Evangeliſten Matthæi, welcher juſt vor der Thüre geweſen, geſtorben war, wannenhero ich mir einbildete, daß ich vielleicht an eben dieſem Tage ſterben könte; welches auch in der That geſchehen iſt. Mitlerweile unterließ ich nicht, mich ſo zu meinem Ende zu præpariren, wie es von einem guten Römiſch-Catholiſchen Chriſten erfordert wird. Ich legte eine General-Beicht über mein gantzes Leben ab. Ich empfieng das Heil. Abendmal aus denen Händen eines Prieſters, der auſſen vor meiner Cammer, bey eröffneter Thüre, die Meſſe geleſen hatte; und ließ mir endlich auch die letzte Oelung geben. Sobald ich aber dieſe Sacramenta der Römiſch-Catholiſchen Kirche empfangen hatte, verlohr ich die Vernunfft, und fiele in ſolche Schwärmereyen, wie etwa die Träume bey einem Kriegs-Mann ſeyn können. Denn ich ſtellete Armées en Ordre des Bataille, und hielte eine Schlacht. Ich ruffete die Obriſten und Capitains bey ihren Namen, und ſchickte Partheyen aus. Bald blamirte ich dieſelben, als ob ſie ſich hätten laſſen übertrumpeln; bald aber ſchrie ich aus vollem Halſe: Victoria! bezeugte auch mit meinen Augen, mit meinen Geberden, und mit meiner Stimme, daß ich den Sieg erhalten hatte. Doch obſervirte man hierbey, daß wann mich weder meine Freunde, noch die Medici, zu beruhigen, noch zu ſtillen vermochten; ich dennoch allemal ein wenig wieder zu mir ſelber kam, ſo offt der Hochheilige Name JEſus, und Mariæ, ſeiner gebenedeyeten Mutter ausgeſprochen worden iſt. Alsdann beſänfftigte ich mich, und konte machen, was ich wolte.

Ich war gewohnt, allemal im Octobr eines jedweden Jahres, ſeit dem ich am 7den Octobris Anno 1571. die groſſe Victoria wider die Türcken gewonnen hatte, auſſerordentliche Feſtins anzurichten. Wie nun der 1. Octobris des 1578ſten Jahres eintrat, welches nach dem neuen Calender der damaligen Zeit juſt der Feſt-Tag des Heil. Evangeliſten Matthæi geweſen, ſo fande ſich auch meine Vernunfft wieder. Al-

lein ich wandte ſie zu einem gantz andern Gebrauch als zu Feſtins an. Denn ich beichtete noch einmal, und gab alsdann, gegen den Mittag, im 33ſten Jahre meines Alters, meinen Geiſt auf.

Von meinem Todt iſt ſehr unterſchieden geſprochen worden. Einige haben vorgegeben, ich ſeye an der, damals ziemlich graſſirenden, Peſt geſtorben. Andere wollen wiſſen, der Prinz von Oranien habe mich mit Gifft vergeben laſſen; und noch andere ſagen, man hätte mir ein paar vergiffte Stiefel aus Spanien zugeſchicket, wodurch meine Kranckheit befördert worden wäre. Nun habe ich zwar wircklich, kurtz zuvor, etliche Paar Stiefel aus Spanien erhalten; allein ich bin eigentlich an einem hitzigen Fleck-Fieber geſtorben.

Meinen Leichnam hat man, mit einer Crone auf dem Haupte, öffentlich ſehen laſſen, wodurch der vom Pabſt mir beygelegte Titel eines Königs von Irrland angezeiget worden iſt. Hernach hat man meinen Leichnam, mit einem groſſen militariſchen Gepränge, vom Felſen Bouge herunter in die Cathedral-Kirche zu Namur gebracht, woſelbſt auch meine Exequien mit treflichen Solennitæten begangen worden. Alsdann iſt mein Leichnam mitlerweile unterm groſſen Altar in der beſagten Kirche beygeſetzet worden, biß man mich nach Spanien gebracht, und in dem Königlichen Begräbniß des Eſcurials, bey meinem Vater, dem Kayſer Carolo V. begraben hat. Doch aber iſt mein Eingeweyde unterm groſſen Altar der Cathedral-Kirche zu Namur liegen geblieben und eingeſcharret worden.

Man ſchnitte mir die Arme und die Beine ab, und ſtopffete meinen balſamirten Leib mit Kräutern aus. Alſo packete man mich zuſammen in ein paar Käſten, und brachte mich, mitten durch Franckreich nach Spanien, in das Eſcurial. Wie ich dieſelbſt angelanget war, verlangte mich der König Philippus noch einmal zu ſehen. Derohalben ward mein zerſtümmelter Cörper wieder zuſammen genehet, mit prächtigen Kleidern angethan, und ſo aufgeſtellet, daß ich mich mit dem einem Arm auf meinen Commando-Stab ſtützete. In dieſer Poſitur ſahe mich mein Bruder der König Philippus II. von Spanien nach meinem Todt, und ſolle dabey bittere Thränen vergoſſen haben. Hiermit, weltberühmter Hannibal! iſt meine Hiſtorie geendiget.

Hannibal.

Sie iſt merckwürdig genug; und ich möchte wiſſen, wie ſie lauten würde, wann Ihr, vortreflicher Don Juan! noch einmal ſo alt, als

geſchehen, in der Welt worden wäret? Indeſſen könte man fragen, was es Euch genutzet habe, daß Ihr eines groſſen Kayſers Sohn geweſen ſeyd? und man könte antworten: Nichts oder doch ſehr wenig. Au contraire, eure beſte Zeit iſt dieſelbe geweſen, da Ihr Euch zu Villagarcia befunden, und vermeynet, des Quiſciada Sohn zu ſeyn. Sobald Ihr aber gewuſt, daß Ihr ein Sohn des Kayſers Caroli V. hat ſich auch mit eurer Hoheit, Neid, Gefahr, Mühe, Arbeit, Chagrin und tauſendfacher Verdruß melirt, welche beſchwerlichen Dinge Euch nicht verlaſſen haben, biß Ihr in das Grab geweſen ſeyd. Doch iſt ſo viel gewiß, daß wann man nicht gewuſt hätte, wer euer Vater in der Welt geweſen, ſo würdet Ihr auch nicht ſo berühmt in der Welt worden, ſondern längſt vergeſſen ſeyn, an ſtatt daß euer Name, um eurer groſſen Thaten willen, worzu Euch eure Geburt den Weg gebahnet, nimmermehr verachen wird. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind? und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

Secretarius.

Wien. Am 1ten Martii dieſes 1733ſten Jahres ſind Nachmittags, in der Kayſerlichen Hof-Pfarr-Kirche, bey denen Auguſtiner-Barfüſſern, die Exequien vor Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, bey einem prächtigen Todten- und Ehren-Gerüſte angefangen, und Tags darauf fortgeſetzet worden; denen beyde regierende Kayſerliche Majeſtäten, desgleichen Ihro Majeſtät die verwittibte Kayſerin, Amalia Wilhelmina, und die Durchl. Leopoldiniſche Ertz-Hertzogin Maria Magdalena, in Begleitung des Herrn Cardinals und hieſigen Ertz-Biſchoffs von Kollonitſch, und des Päbſtlichen Nuncii, mit dem gewöhnlichen Gefolge beygewohnet. Bey dieſem hohen Trauer-Begängniß wurde den 1ten als am Sonntage, von 12. biß 1. Uhr, und Montags von 9. biß 10. Uhr, mit allen Glocken geläutet in der ganzen Stadt. Das Caſtrum Doloris, welches denen Flammen-Säulen derer alten Römer gleich kam, und mit vielen Ehren-Zeichen, Rauten-Cränzen, und Cypreſſen-Zweigen umgeben, und aufs herrlichſte erleuchtet war, hatte der Kayſerliche erſte Theatral-Architectus, Herr Bibiens, angegeben; die Inſcriptiones, Sinn-Bilder und Gemählde aber der Käyſerliche Hof-Poët von Newen, abgefaſſet. Auf der vordern Seite dieſes

ſes Monuments zeigte ſich Lechus, als der Grundleger des Pohlniſchen Reichs, mit dem alten Pohlniſchen Wappen, dem Adler, der den ſchwartzen in den weiſſen Adler verwandelt. Zu ſeiner Rechten und Lincken ſtunden Mars und Saturnus, als die Gottheiten deret alten Sachſen, mit denen Geſchlechts-Tafeln des Sächſiſchen Hauſes von Witekind an. Darunter hielten verſchiedene Genii einen Rauten-Crantz, nebſt denen Kayſerlichen und Königlichen Cronen, und dem Hertzogs-Hut. Hiernechſt war nicht nur zu unterſt Auguſti Gütigkeit, Freygebigkeit, Vorſorge, und unſterblicher Ruhm vorgebildet, ſondern man erblickte auch noch vier verſchiedene Sinn-Bilder. Das eine ſtellete einen unbeweglichen Felſen vor, mit der Aufſchrifft: IMPAVIDVM FERIENT RVINAE. Das andere den Amphion, wie er die Stadt Theben erbauet; da der König Auguſtus auch durch ſeine Gnade, Gütigkeit und Herrlichkeit, alle Künſte ins Land gezogen, mit denen Worten: ARTE COEGIT SAXA SEQVI. Das dritte einen Diamant, der, ſo hart und dauerhafftig er auch iſt, dennoch durch den langen Gebrauch abnimmet, und, da er andern dienet, vernichtet wird, mit der Uberſchrifft: MORS ETIAM SAXIS NOMINIBVSQVE VENIT. Das vierdte die Sächſiſchen Schwerdter unter die Sterne verſetzet, mit denen Beyworten: NEC NVMINA DESVNT.

Don Juan.

Der Todt dieſes groſſen und gütigen Königs, der faſt von jederman recht hertzlich beklaget wird, hat verurſachet, daß manches Caſtrum Doloris errichtet, auch manches Altar, manche Cantzel, manches Chor, und manche Empor-Kirche, ſchwartz überzogen worden iſt. Allein ich glaube, daß eben dieſer Todtes-Fall zu noch weit gröſſern und wichtigern Veränderungen, als die bunte in die ſchwartze Farbe iſt, in Europa, Urſache und Anlaß, entweder ſchon gegeben hat, oder noch geben wird.

Hannibal.

Der groſſe und prächtige Auguſtus, König in Pohlen, hat, gleich der Sonne, welche ihre Influentz bey allen andern erſchaffenen Cörpern hat, freylich einen ſehr groſſen Theil an denen Europäiſchen Haupt-Affairen gehabt, und es iſt gar nicht zu zweiffeln, daß nicht manches Project wird müſſen geändert, und gantz andere Meſures genom-

genommen werden, nachdem ſich ſein Todes-Fall ereignet, wann nur eben dieſer Todes-Fall in Pohlen nicht etwa gar Krieges-Troublen nach ſich ziehet.

Secretarius.

Vienne im Dauphiné. Im Februario dieſes 1733. Jahres iſt in hieſiger Gegend ein Schild gefunden worden, der, allem Anſehen nach, ein ſehr antiques Stücke ſeyn muß. Es haben ſich auch Leute gefunden, welche behaupten wollen, daß ſolchen Schild der Hannibal, auf ſeinem Zug aus Africa nach Italien, den er durch Spanien und Gallien gethan, geführet und verlohren habe. Andere aber widerſprechen dieſem Vorgeben, und ſagen, Hannibal habe niemals ſeinen Schild verlohren. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo hat doch der König von Franckreich dieſen Schild vor drey tauſend Livres gekauffet, und ihn in ſeine Raritaten-Cammer bringen laſſen.

Don Juan.

Siehe da! Iſt es möglich, daß ein gefundener alter Schild capable, einen Streit unter denen Gelehrten zu verurſachen? Gebet nunmehro der Sache den Ausſchlag, tapfferer Hannibal! und ſaget, ob dieſes euer Schild iſt, oder nicht?

Hannibal.

Ich müſte ihn erſt ſehen, und wohl nachſinnen, ehe ich dieſes ſagen könte. Indeſſen ſind es wunderliche Leute, die ſich um dieſes Schildes willen mit einander zancken, und es wird wohl eine unausgemachte Sache bleiben, wer denſelben geführet oder verlohren hat. Gehabet Euch hiermit wohl, vortrefflicher Don Juan! und genieſſet der ſüſſen Ruhe noch ferner, die Ihr bißhero genoſſen habt!

Don Juan.

Ich bin Euch verbunden vor euern guten Wunſch, weltberühmter Hannibal! und will nicht zweiffeln, Ihr werdet ebenfalls noch ferner vergnügt allhier ſeyn, gleichwie Ihr es bißhero geweſen.

Avertiſſement.

Nachdem in der 180. Entrevuë zwiſchen dem letzt-verſtorbenen Churfürſten von Maynz, und dem Cardinal von Bouillon, in dem Artickel, welcher vom Hauſe Bouillon handelt, ein Fehler befindlich, der gleichſam ſo ausgeleget werden könte, als ob die jetzige Königin von Franckreich bereits vorhero an zwey Gebrüdere aus dem Hauſe Bouillon vermählet geweſen wäre, ehe ſie der König von Franckreich zur Gemahlin genommen; ſo wird dem geneigten Leſer zur Nachricht ertheilet, daß der Cardinal von Bouillon in der beſagten 180. Entrevuë eigentlich von der Sache alſo reden ſolle, wie hier folget:

"Von meines älteſten Bruders Enckeln aber iſt bekannt, daß deren
"zwey Gebrüdere ſich, einer nach dem andern, vor etlichen Jah-
"ren, mit des Pohlniſchen Printzen Jacobi Sobieski Tochter, ei-
"ner Schweſter der Gemahlin des Prætendenten von Engeland,
"vermählet haben. Denn weil der eine Bruder gleich in der
"Nacht des Beylagers, zu Straßburg, groſſe Kopff-Schmertzen
"bekommen, und bald darauf geſtorben, ſo hat der andere die
"ſchöne Gemahlin nicht aus denen Händen laſſen wollen; ſon-
"dern iſt, unter Päbſtlicher Diſpenſation, in der Wittwen Bet-
"te, an ſeines verſtorbenen Bruders Stelle getreten.

Eben dieſes, und einen ganzen Diſcurs über ſolche Vermählung, wird der geneigte Leſer ſonſt in meinen Schrifften finden, daferne man nachzuſchlagen beliebet, und es wird hoffentlich kein Vernünfftiger mir den Fehler zur Ignorantz ausdeuten, ſondern ſicherlich glauben, daß mir die Genealogie derer Fürſtlichen Häuſer beſſer beywohnet. Was es aber mit dergleichen Fehlern manchmal vor eine Bewandniß hat? das iſt dem Himmel bekannt. In meinem Manuſcript finde ich den Fehler nicht, und es iſt ſchon öffter geſchehen, daß da und dorten etwas in meinen Schrifften geſtanden, welches keinesweges aus meiner Feder gefloſſen iſt. Noch zur Zeit weiß man nicht, wo der Fehler in der 180. Entrevuë eigentlich herrühret? es wird ſich aber endlich die Sache wohl offenbaren.

* * * * *

1) Wegen des in voriger Entrevuë benannten Theatri Machinarum Molarium, oder Mühlen-Schau-Platzes, dienet zur fernern Nachricht,

richt, daß wenn iemand von denen auswärtigen Herren Buch-Händlern vor ſich prænumeriret, und ein oder mehr Exemplarien ihm ſolten liegen bleiben, man ſelbige in Jahr und Tag darauf wieder vor baare Zahlung annehmen wird, alſo, daß niemand nichts verliehren kan, wenn er auch ietzo deren 100. nimmet, ſondern vielmehr als Mit-Verleger ohne hazard iſt.

2) Das Haupt-Regiſter zu denen 4. Bänden des Reiſenden Chineſers iſt nunmehro fertig, und wer ſelbigen annoch compl. à 6. Thlr. haben will, muß ſich ietzige Michael-Meſſe g. G. melden, auſſer dem gehen von denen erſten Theilen viele ab, ſo nicht ſogleich wiederum gedrucket ſind.

3) Der Autor dieſer nunmehro 17. Jahre lang continuirter Todten-Geſpräche, hat das glorwürdige Leben und Thaten Friedrich Auguſti des Groſſen, Königs in Pohlen und Churfürſtens zu Sachſen, mit aufrichtiger Feder in behöriger Hiſtoriſcher Ordnung beſchrieben, wobey ſonderbare Nachrichten von der Gewalt und Herrlichkeit, auch denen Prærogativen eines Königes von Pohlen, desgleichen von denen vornehmſten Geſetzen dieſes Königreichs enthalten ſind, es iſt in 8. sauber gedruckt, und enthält 3. Alphabeth in ſich. Der Autor ſtatiret ſich in der Vorrede, daß es die Liebhaber ſonderlich vergnügen wird.

CAROLUS II. König von Engeland, gedachte neulich an ſein auf der Welt geführtes Leben und gehabte Fata, ſprach auch zu ſich ſelbſten: Noch lernet beten / heiſt es zwar im gemeinen Sprichwort; allein es trifft ſolches nicht bey allen Menſchen ein. Au contraire, manch Menſch iſt ein Feind des böſen Lebens ſeyn; woferne er nicht im Noth-Stücke, und von ſolcher auf allerley ſonſt unerlaubte Mittel vermeinen würde, ſich daraus zu reiſſen. Gefahr, Chagrin und Verdrießlichkeiten / ſind gleichfalls Dinge / die den Menſchen bewegen ſolten, ein behutſames und gelaſſenes Leben zu führen; und demnach thun ſie bey vielen eine ganz widrige Wirckung. Denn einer / welcher ein Feind des Saufens iſt / verfället zuweilen in Débauchen / wann das Gemüth mit Chagrin und Verdrießlichkeiten angefüllet, vermeinende, dadurch einige Erleichterung zu finden / und die Grillen deſto leichter zu vertreiben. Item ſind mir heute bekannt, die in der Gefahr / als z. E. bey einem Sturm auf der See, ſo lange Wein und Brandwein getruncken, biß ſie umgefallen und eingeſchlaffen / auf daß die Gefahr in währenden tiefen Schlaff vorüber gehen möchte, und dieſelbe von allen ſorgſamen Gedancken mittlerweile befreyet ſeyn ſolten; ob ſie gleich zu andern Zeiten, von allen Saufen und Débauchen die gröſten Feinde geweſen.

Demnach ſind die menſchlichen Gemüther ganz unterſchieden, und das / was capable den einen gut und fromm zu machen / verurſachet, daß ein anderer peccirt und verderbten Sinnes wird. Wer hätte nicht meinen ſollen / es würden die Troublen / ſo unter der Regierung meines Vaters in Engeland regieret haben, ingleichen ſein unglückſeliger Todt, und der elende Zuſtand, in den ich darüber gerathen, einen rechten Spiegel der Frömmigkeit aus mir machen? Gleichwohl kan ich mich nicht rühmen es geweſen

183

Hier ſtehet Conſtantin, der vnter allen Kayſern,
Zu dieſer Chriſten Lehr am erſten ſich gewandt.
Auch hat er eine Stadt erbaut mit vielen Haüſern,
Bey der ſein Nahm erſchallt ſo offt ſie wird genant.

Geſpräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Drey und Achtzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem erſten Chriſtlichen Kayſer,

CONSTANTINO MAGNO,

Und

CAROLO,

Dem letzt-verſtorbenen Landgrafen von Heſſen-Caſſel,

Worinnen, nebſt vielen ſonderbaren Diſcurſen, der gröſte Theil von der herrlichen und überaus merckwürdigen Hiſtorie des Kayſers enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1733.

Seit dem Ihre Hochfürſtl. Durchl. der letzt verſtorbene Herr Land-Graf von Heſſen-Caſſel, CAROLVS, im Reiche derer Todten angelanget waren, hatte ſich der Kayſer Conſtantinus I. zugenamt der Groſſe vielfältig bemühet, dieſen löblichen Fürſten zu ſehen und zu ſprechen, welches ihm auch vor einiger Zeit gelungen. Nach wenigen gegen einander gemachten Complimenten nun, ſagte der Kayſer, unter andern, zum Land-Grafen:

Berichtet mich doch, löblicher Fürſt! wie es eigentlich zu verſtehen iſt, wann heutiges Tages die, ſo auf Erden leben, ſprechen: Daß man lauter Gutes von denen Todten reden müſſe? Denn ich meines Orts beſinne mich nicht, daß vor Zeiten dieſe Regel, weder unter denen Chriſten, noch unter denen Heyden, obſerviret worden wäre, ſondern wer etwas Gutes und Löbliches in der Welt gethan gehabt, dem iſt auch der deſſalls gebührende Ruhm nach dem Todt allemal geblieben; und wer dargegen Böſes geſtifftet, oder Laſter an ſich gehabt, dem iſt es ebenfalls nicht vergeſſen worden. So hat man es abſonderlich mit denen Printzen und andern berühmten Leuten gehalten, deren Laſter ſowohl, als ihre Tugenden, an vielen Orten aufgezeichnet ſtehen. Jedoch iſt vielleicht die Welt jetzo beſſer, frömmer und tugendhaffter, als ſie ehedem, zu meiner Zeit und vor mir geweſen, ſo, daß man von denen Leuten nichts Böſes und Laſterhafftes mehr zu ſagen oder zu ſchreiben weiß.

Der Land-Graf.

Solches bildet Euch nur keinesweges ein, Groſſer Kayſer! daß die Menſchen, ſo heutiges Tages in der Welt leben, frömmer und tugendhaffter ſeyn ſollten, als ſie ehemahls geweſen. Au contraire, ich wolte

faſt glauben, daß jetzo kaum ſo viel löbliche, fromme und tugendhaffte Chriſten in mancher wohlbewohnten Stadt auf einmal anzutreffen, als vor dieſem, ehemahls auf einmahl, löbliche Heyden zu Athen, Lacedæmon, oder in andern Städten Griechenlande, wo eine gute Policey geherrſchet, zu finden geweſen. Alſo ſehe ich nicht, wie man proteſtiren mag, als ob man lauter Gutes von Todten reden müſſe. Vielmehr halte ich dafür, es ſey Sünde, und ſtreite wider die Gerechtigkeit, daferne ich einem Menſchen, der in offenbaren Unlaſtern und Laſtern gewandelt, anders nichts als Gutes nachreden wolte. Denn wie klinget es doch, wann ich von einem offenbaren Wucherer, der beſtändige Profeſſion davon gemachet, das Armuth zu ſchinden, auch wohl zwantzig und noch mehr falſche Eyde geſchworen, ſagen wolte: Es ſey ein feiner und gerechter Mann geweſen, den der Seegen des HErrn reich gemachet habe? Nimmermehr kan man, meinem Erachten nach, mit gutem Gewiſſen, ſo von ihm reden, ſondern iſt ſchuldig die Wahrheit zu ſagen. Eben ſo wenig mögen diejenigen gelobet werden, welche das Recht beugen, und ungerechte Urtheile ſprechen, oder veranlaſſen, daß ſie geſprochen werden. Am allerwenigſten aber kan man Gutes von ſolchen Leuten reden, von denen man weiß, daß ſie Meuchelmorde, Blut-Schande, gräßliche Spitzbuben-Streiche und Betrügereyen, oder andere ſchwere Miſſethaten, auf ihrem Sünden-Regiſter ſtehen haben, wann ſie gleich bißweilen in groſſen Palläſten gewohnet, auch viel Geld und Guth hinterlaſſen, ja gar vornehme Standes-Perſonen ſind. Zu Summa, ich halte es vor ein abſurdes Verlangen, wann es heiſſet: Daß man lauter Gutes von Todten reden ſolte. Wer aber dieſe Regel obſerviret, der betrieget die Welt mit Unwahrheiten, und machet, daß die Poſteritæt die Guten von denen Böſen nicht zu unterſcheiden weiß. Ja man würde, unter denen Lebendigen auf Erden, eben ſo wenig von denen löblichen Thaten und der Gütigkeit des groſſen Kayſers Auguſti, als von der Grauſamkeit, welche Caligula, Nero und andere mehr ausgeübet, zu ſagen wiſſen. Billig iſt es demnach, daß man einem jeweden Rechte widerfahren laſſe, wann man von ihm redet, und weder im Loben, noch in Erzehlung derer Laſter, über die Schnur ſchreite, ja ſich ſehr wohl hüte, die Wahrheit im geringſten zu beleidigen.

Der

Der Kayſer.

So bin ich denn eurer Meynung vollkommen, löblicher Fürſt! und glaube, daß die meiſten Leute darum die Wahrheit haſſen, und wollen, daß man nur ſchmeicheln, auch alles, was ſchändlich iſt, loben, oder, wie viele zu reden pflegen, mit dem Mantel der Chriſtlichen Liebe bedecken ſolle, weil an ihnen ſelber wenig Gutes, ſondern ſie denen Laſtern ergeben ſind. Wohlan! löblicher Fürſt! Ich bin erbötig, Euch meine Hiſtorie zu erzehlen, dafern Ihr genaigt ſeyd, ſie anzuhören, und nach deren Endigung, entweder heute oder ein andermal, mir eure Hiſtorie ebenfalls zu communicirten.

Der Landgraf.

Ich werde mir gratuliren, wann mir ein ſo groſſer Kayſer ſeine Hiſtorie erzehlen will, und nicht ermangeln, nach deren Endigung mit der meinigen gleichergeſtalt aufzuwarten.

Der Kayſer.

Ich bin zu einer Zeit gebohren, als das Römiſche Reich in eine groſſe Confuſion gerathen war. Es regierten zwey Kayſer zugleich; die aber gemeiniglich in einem ſchlechten Vernehmen lebten, auch nicht ſelten blutige Kriege gegen einander führten. Indeſſen habe ich mein hohes Schickſal, und die damit verknüpfft geweſene groſſe Glückſeligkeit, eben dieſer Unordnung zu danken, welche im Römiſchen Reiche regierte, weil es daher gekommen, daß mein Vater Kayſer worden iſt. Selber mein Vater hieß Conſtantius Chlorus. Er war ein Sohn Flavii Eutropii, eines edlen Römers, und Claudie, deren Vater des Kayſers Claudii II. und Quinctilli Bruder geweſen. Seine Tapfferkeit machte ihn derer höchſten Kriegs-Bedienungen würdig, biß endlich der Kayſer Diocletianus ſeinen Mitgenoſſen am Reiche Maximinianum Herculium bereden, daß ſie Anno Chriſti 292. den C. Martii, meinen Vater, und Galerium Armentarium, zu Cäſaren ernehmen, welches zu Nicomedia in Natolien geſchehen iſt. Als dieſe beyden Cäſares nach dem Todt ihrer zwey Vorfahren den Kayſerlichen Titul wirklich bekamen, bekam mein Vater zu ſeinem Antheil vom Römiſchen Reiche alles, was diſſeits deren Alpen gelegen iſt. Die Deutſchen ihres Orts wuſten, daß Maximinianus Hercules in Africa geſchoſſen hatte, wannenhero dieſelben nicht unterlaſſen, [illegible] anzugreiffen. Dieſer verlohr auch die erſte Schlacht, [illegible]

ne Armée wieder zuſammen, und gieng, ohngeſehr nach fünff Stunden von neuem auf den Feind loß, tödtete ihrer ſechs tauſend, und ſchlug die übrigen in die Flucht, die ſich endlich alle ergeben muſten, weil es zur Winters-Zeit geſchehen, und das Eiß aufgethauet war, ſo, daß ſie nicht wieder über den Rhein kommen konten, wie dieſelben gehoffet hatten. Er ſchenckte aber denen ſämtlichen Gefangenen das Leben, und ſteckte ſie mit unter ſeine Trouppen. Anno Chriſti 296. brachte er Britannien wieder zum Gehorſam, welches rebellirt hatte, und nachgehends An. 304. da Maximinianus und Diocletianus den Purpur abgelegt, blieben er und Galerius alleine Kayſer. Hierbey bekam er zu ſeinem Antheil Gallien, Britannien, Italien, Spanien und Africam, woſelbſt er die Chriſten mit weit mehr Gelindigkeit, als zuvor geſchehen, tractirte, und biß An. 306. den 25. Julii regierte, da er zu Yorck in England, wohin er wegen einiger Reichs-Angelegenheiten gekommen war, im funffzehenden Monath ſeiner Kayſerlichen Regierung, und dem 56. ſeines Alters, das Zeitliche geſegnete. Er hat zwey Ehmahlinnen gehabt. Von der erſten, welche Helena geheiſſen, bin ich gebohren. Er muſte aber, wie er zum Cæſar gemachet wurde, dieſe meine Mutter verſtoſſen, und dargegen Theodoram Maximiniani Herculii Stief-Tochter heyrathen, mit der er Annibalianum, einen Vater des Dalmatii, und Conſtantium, nebſt den Töchtern, Anaſtaſia, Conſtantia und Europia gezeuget.

Der Landgraf.

Viele begreiffen heutiges Tages nicht gar leicht, wenn es heiſſt, daß die regierenden Kayſer Cæſares gemachet haben. Ich meine Orts aber weiß, daß ein damaliger Cæſar, bey nahe, eben dieſes geweſen, was heutiges Tages ein Römiſcher König iſt, deſſerne einer bey Lebzeiten des Kayſers, erwehlet wird.

Der Kayſer.

Ihr habt hierinnen ganz recht, Hochlöblicher Landgraf! Man kan aber alſo auch ſagen, es ſey ein Cæſar des Kayſers Subſtitut geweſen, ſeit dem es Mode worden, daß die Kayſer Cæſares ernennt haben. Sie bekamen zwar beſtellte, biß die Kayſer ſtarben, aber das Regiment nicht eingreiffende Lande zu regieren; doch ſtunde alles unter der Ober-Aufſichte derer Kayſer. Es geſchahe auch bißweilen, daß denen Cæſaribus ſchon bey Lebzeiten denen Kayſer der Titel Auguſtus beygeleget wurde. Da

dieſe

deſſen kan ich mich nicht entbrechen, von meinem Vater noch verſchiedenes zu gedenken.

Man hatte Urſache, die ihm beywohnende Gravität zu bewundern, die ſich, wie man ſagte, auf ſeiner Stirne preiſte; gleichwie ihm die Gelindigkeit, und die Gelaſſenheit ſeines Gemüths aus denen Augen herausleuchtete. Er war hiernechſt mäßig, gerecht, gütig, fromm, und mit einem ſehr durchdringenden Verſtand begabet. Gleichwie man nun ſehr viel von ſeiner Moderation und Gelindigkeit redete, auch ſagte, er habe, als Cæſar, kein Geld zur Reſerve oder im Vorrath, weil er ſeine Unterthanen allzuſehr ſchonete; alſo ſchickte der Kayſer Diocletianus gewiſſe Perſonen an denſelben, die es ihm verweiſen muſten, daß er ſich des Staatsintereſſe ſo wenig annehmen ſeye, und durch ſeine eigene Nachläſſigkeit verarmete. Hierauf bate mein Vater diejenigen, welche vom Diocletiano an ihn geſchicket waren, daß ſie geruhen möchten, eine Zeitlang bey ihm zu verharren. Als ſie dieſes thaten, ließ er, mittlerweile, die Reichſten aus allen, unter ihm ſtehenden Provintzien vor ſich fordern, mit dem Bedeuten: Daß ſie ſo viel Geld, als ihnen nur möglich wäre, mit ſich bringen ſolten, weil er groſſe Summen von nöthen hätte, und wolte er hieraus erkennen, ob ſie eine wahre Liebe zu ihm als ihrem Fürſten trügen. Da fande ſich niemand, unter allen reichen und vermögenden Leuten, der nicht mit Freuden ſein Gold und Silber, ja alles, was er nur koſtbares beſaß, hätte herbey bringen ſollen. Au contraire, ein jedweder erwieß ſich geſchäfftig, den Befehl ſeines Fürſten, mit Eyffer und Liebe, ins Werck zu richten, und den Königlichen Schatz nach aller Möglichkeit anzufüllen. Nach dieſem bate mein Vater die Deputirten des Kayſers Diocletiani, daß ſie kommen ſolten, ſeinen Schatz in Augenſchein zu nehmen, auf daß ſie von dem Zuſtand, worinnen er ſich befände, möchten Zeugnis geben können. Es fügte auch mein Vater, indem er denen Deputirten den Schatz zeigte, annoch hinzu: Es wäre ſie eine lange, daß die Reichthümer, welche ſie da vor ihren Augen ſähen, ihm zugehörten. Allein er hätte ſie nur, bis hieher, gleichſam als ein Depoſitum in denen Händen ſeiner getreuen Unterthanen gelaſſen. Hierauf kehrten die Deputirten des Kayſers Diocletiani wieder zurücke. Sie waren ganz erſtaunet über das, was ſie mit ihren Augen geſehen hatten. Als ſie aber abgetreten waren, rufte mein Vater alle Soldaten, welche durch der Gelegenheit gekommen, zuſammen, lobte ihre Liebe,

samt ihrem Essen und Gehorsam, so sie gegen ihn begangen, stellete auch einem jedweden desjenige wieder zu, was er in den Schatz gelegt hatte.

Der Landgraf.

Es hätte es freylich seyn, daß ein jährlich die Reichsthümer und den Wohlstand seiner Unterthanen vor seinen größten und besten Schatz halten möchte, und man liest von verschiedenen Kayserm, Königen und Fürsten, daß sie es, in diesem Stücke, eben so gemachet, wie unser Vater gethan, i. e. daß sie das Gold und Silber lieber in denen Händen ihrer Unterthanen, als in ihren eigenen Kasten gesehen. Alexander der Große, unter andern, hatte sich haben öfters verlauten lassen, daß er die Reichsthümer seiner Unterthanen vor seinen Schatz hielte; und vom Kayser Julian, wie gottlich er auch sonst gesinnet seyn mag, will man ein gleiches versichern.

Der Kayser.

Indessen hat die Verachtung gegen die Reichsthümer, welche mein Vater bezeuget, und daß er nicht geliebet, Schätze in seinen eigenen Kasten zu haben, gemachet daß man ihm den Zunamen eines Thoren beygelegt. Doch haben ihn andere Historici auch gar sehr gelobet, daß er nicht, wie seine Collegen gethan, das Volck gedrucket, und dessen Reichsthümer an sich gezogen hat, um dieses Schätze in seine eigenen Kasten zu sammlen.

Der Landgraf.

Heutiges Tages will es fast absolutement nöthig seyn, daß ein Fürst einen Schatz in seine eigenen Kasten sammle, damit, im Fall eines Krieges, oder bey andern pressanten Gelegenheiten, die Nervus rerum gerendarum gleich zur Hand sey. Denn es machen die Unterthanen in manchem Lande allerhand Einwendungen, wann sie neue Contributiones und Impositen bezahlen sollen, und viele würden die Köpfe nicht wenig schütteln, ja sich heftig hinter den Ohren kratzen, wann ihnen zugemuthet werden möchte, daß sie all ihr Gold und Silber, samt andern Reichsthümern, auf einmal in den Königlichen Schatz tragen sollten. Es ist auch die Frage, ob ein jedweder der Herr dispensiret und gewogen seyn will dazu, wann er es gleich nicht nöthig hätte, sondern die Gefahr glücklich vorüber wäre, dann, was sie in den Schatz geliefert, zum Theil, oder gar allen, wie unser Vater gethan, Großer Kayser! zurücke zu geben?

Der

Der Kayſer.

Die Religion meines Vaters Conſtantii betreffende, ſo hat er ſich zwar niemals völlig zum Chriſtlichen Glauben bekannt: und doch gleichwohl viel Liebe zu der Chriſtlichen Religion blicken laſſen. Er verwarff und verfluchte die groſſe Anzahl derer Götter, welche von den Heyden ſind angebetet worden; darzu kam er Zeit ſeines Lebens nicht als einen einzigen GOtt kannte und verehrt, demſelben auch ſein gantzes Hauß conſecrirt und geweihet hat. Solches kan denen heutigen Chriſten ſehr wohl zu ſtatten. Denn als, zu Anfang des 304. Jahres, der Cæſar Galerius den Kayſer Diocletianum beredete, daß er eine erſchröckliche Verfolgung wider die Chriſtliche Kirche beſchlieſſe, und demwegen die Befehle an die beyden Cæſares, Maximinianum Herculeum, und meinen Vater Conſtantium ergehen lieſſ, um ſolche in ihren unterhabenden Provintzien reſpective zur Execution zu bringen, wurden ſie gantz vom Maximiniano mit groſſen Freuden angenommen und erfüllet. Aber mein Vater verfuhr gantz anders. Er lieſſ wenig Kirchen niederreiſſen, und niemand iſt auf ſeinen Befehl, um der Chriſtlichen Religion willen, ermordet oder gar hingerichtet worden. Ja conſtantius machte, daß die Gläubigen in ſeinen Landen von allen Beſchwerlichkeiten verſchonet blieben, die in andern Provintzien wider ſie ſind ausgeübet worden. Sie genoſſen vielmehr einer tieffen Friedens, und einer vollkommenen Religions-Freyheit; welches abſonderlich in Gallien ſo beſchaffen geweſen iſt. Ja, was das meiſte, ſo declarirte mein Vater, gleich Anfangs bey der, vom Kayſer Diocletiano befohlenen grauſamen, ſchweren Verfolgung, allen denen, welche in ſeinen Dienſten ſtunden, ſie mochten hohe oder niedere Chargen beſitzen, und ſich zu der Chriſtlichen Religion bekannten: Welchermaſſen es ihnen freygeſtehen ſolte, entweder ihre Chargen zu behalten, und die Chriſtliche Religion zu verlaſſen: oder aber, wann ſie bey der Chriſtlichen Religion verharreten, ihre Bedienungen zu verlieren, und vom ſeinem Hofe, dergleichen vom ſeinen Gemächern, abgeſchieden zu ſeyn. Wie nun die einen blieb, und jene eine andere Reſolution ergriffen, bewieſe er die Beſtändigkeit und Treue derjenigen, welche ſich zum Chriſtenthum wandten: worgegen er die Unbeſtändigkeit und Courage derjenigen lobte, welche der Religion allen andern Dingen vorgezogen hatten. Weil er auch, auf dieſe Weiſe, das Hertze ſeiner Unterthanen eroberte hatte, ſiegte er die übrigen

zu ſeyn; ſondern muß bekennen, daß mich der Chagrin und die Verdrießlichkeiten zu allerley tollen Verrichtungen verleitet; wie ich denn insonderheit geſpielet habe, die bittern Gallen-Tränckte meines Exilii in der Compagnie des Frauenzimmers zu verſüſſen, welches Geſchlechte ich mithin vermöchte mich anzuwennen, daß ich hernach / auch da ich zur Regierung gelanget, und meine Gedancken auf wichtige Geſchäffte wenden ſolten, deſſen nicht entrathen können, ſondern viele Zeit und ſchöne Stunden mit ſelbigem verderbet. Ja / nicht nur die edle Zeit iſt damit verlieben gegangen / ſondern es ſind auch die Kräffte erſchöpffet worden, die zur Erzielung rechtmäßiger ehelicher Erben, bey meiner Gemahlin hätten employret werden ſollen, dergeſtalt, daß ich dieſe ſchöne Princeſſin auf der Welt hinterlaſſe / ſonder einen Erben mit ihr erzeugt zu haben; da doch ſonſten von meinen unterſchiedenen Maitreſſen ſo viele Kinder verhanden geweſen ſind, als zur Beſetzung einer Banck im Ober-Hauſe erfordert worden; allermaſſen ich alle meine natürlichen Söhne, ſo von öffentlich erkannten Maitreſſen erzeuget worden mit billig zu Lords und Pairs gemachet, welche folglich Sitz und Stimme im Parlement gehalt.

Währenden dieſem Diſcours kam die ſchöne Comoediantin Moliere zum Vorſchein, und that / als wolte ſie bey Carolo vorbey gehen. Allein dieſer war nicht geſonnen ein ſo ſchönes Frauenzimmer paſſiren zu laſſen, ohne ein Geſpräch mit ihr zu halten. Dannenhero grüſſete er ſie höflich und ſprach:

Madame. Ihr werdet ſonder Zweiffel eine vornehme Princeſſin in der Welt geweſen ſeyn, welches aus eurer ſonderbaren Schönheit abzunehmen. Gönnet demnach Carolo II. König von Engeland die Ehre, daß er ſich mit euch beſprechen dürffe. Darauf antwortete die Moliere:

Ew. Majeſtät irren in Dero Urtheil / und haben allzu hohe Gedancken von mir. Ich war auf der Welt weiter nichts als eine Comoediantin, welche anitzo ich mich viel zu unwürdig ſchätze, mit Ew. May. zu diſcouriren.

Carolus.

Eine Comoediantin! Ah Madame! Eure Schönheit hätte einen beſſern Stand meritiret. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo kan ich euch verſichern / daß ich gar kein Feind von dem Frauenzimmer eurer Art geweſen bin / ſondern mich in deſſen Compagnie manche Stunde ergötzet habe.

La Moliere.

Es haben ſich dann diejenigen Comoediantinnen weit glückſeliger zu ſchätzen als ich, welche von Ew. May. ſo hohen Stands gewürdiget / daß ſie ihnen durch

ſollenen von ſich, als Leute, welche nun all unſehr capable wären, ihm zu verrathen, nachdem ſie an GOtt und ihrem Gewiſſen zu Verräthern worden wären. Dargegen antheilete mein Vater, daß diejenigen, welche ſtandhafft geblieben, ihm nicht weniger treu ſeyn würden, als ſie ſich gegen ihren GOtt hätten finden laſſen, weswegen er dieſelben in ſeinen Dienſten behielte, und ihnen die Wache bey ſeiner Perſon, desgleichen die principalſten Staats-Affairen, das Juſtiz-Weſen, und andere Sachen mehr, anvertraute. Ja er regardirte ſie, als ſeine ſicherſten und getreueſten Bedienten, als ſeine vertrauten Freunde, und als ſeine beſtändigſten Schätze. Es füllete alſo mein Vater ſeinen Pallaſt mit Chriſten und Knechten des wahren GOttes zu einer ſolchen Zeit an, da ſeine andern Mitgenoſſen am Reiche, und die Vornehmſten ihres Hofes, kaum den Chriſtlichen Namen ſonſten nennen hören. Es hatte auch verſchiedene Chriſtliche Chriſtliche an ſeinem Hofe, die unaufhörlich vor ihrem Herrn und Fürſten beteten, dergeſtalt, daß im Pallaſt weniger ſchiene die Wohnung eines Kayſers, als ein Tempel, und eine Kirche GOttes zu ſeyn.

Der Landgraf.

Das klinget über die maſſen ſchön und tröſtlich. Nur iſt zu beklagen, und man muß ſich höchlich darüber wundern, daß ſich unſer Vater, Groſſer Kayſer! nicht völlig und öffentlich zur Chriſtlichen Religion gewendet hat.

Der Kayſer.

Hierzu iſt ganz gewiß die groſſe Menge derer Heyden Urſache geweſen, die ſich auch zur Zeit im Römiſchen Reiche befunden haben. Von dieſen hätte er einen allgemeinen Aufſtand zu befahren gehabt, daferne er ſich völlig zu der Chriſtlichen Religion bekannt hätte. So aber hielten ſie ſich doch ruhig: ob ſie gleich unwillig auf meinen Vater waren, daß er ſich ſo gnädig gegen die Chriſten erwieſe, von denen er darum, weil er auch unter die Heyden gezehlet wurde, nicht das geringſte zu beſorgen gehabt.

Der Landgraf.

Das iſt ein ſicheres Merckmahl eines wahren Chriſten, wo nicht er darum ſeinen Herrn, welchem er von GOtt und der Natur unterworffen, nicht weniger liebet, weil er ſich zu einer andern Religion als

er

er bekennet, ſondern ihm treu verbleibet. Wäre auch die Obrigkeit ganz und gar heydniſch; ſo muß dennoch ein wahrer Chriſt derſelben nichts von dem ſchuldigen Gehorſam entziehen, ſondern allemal ſein Gewiſſen frey und unverletzt zu behalten ſuchen.

Der Kayſer.

Das Liche der Welt erblickte ich den 27. Februarii An. Chriſti 274. zu Niſſa in Dardanien, in Ober-Möſien, welches Land hernachmals ein Theil von Dacien worden. Eigentlich iſt es der mittägige Theil von dem heutigen Servien, und Niſſa gehöret noch iezo denen Türcken, obgleich der gröſte Theil dieſes Landes, mit der Haupt-Stadt Belgrad, in dem zu Paſſarowitz geſchloſſenen Frieden, welcher Ort ohngefähr zehen Meilen von Niſſa entlegen ſeyn mag, dem Kayſer als Könige in Ungarn hat müſſen überlaſſen werden. Ich hieß Cajus Valerius Aurelius Claudius Conſtantinus; ob es mir gleich nach der Zeit beliebet hat, nur den letztern Namen beyzubehalten. Den Ort meiner Geburt habe ich nachhero ſehr ſchön auszieret, wannenhero ich auch vor deſſen Stiffter bin ausgegeben worden.

Der Landgraf.

Ihr erwehnet ſehr wenig von Helena eurer Mutter, Groſſer Kayſer! wannenhero ich glaube, daß es darum geſchiehet, weil ſie aus keinem vornehmen Stande entſproſſen, oder aber, weil ihrer viele behaupten wollen, daß ſie niemalen eine rechtmäßige Gemahlin eines Vaters geweſen, ſondern daß er Euch mit ihr im Concubinat erzeuget habe.

Der Kayſer.

Ich weiß gar wohl, daß die Britanniſchen Scribenten berichten, meine Mutter ſeye in Engeland, und zwar zu Colcheſter in der Provintz Eſſex gebohren, welcher Meynung hernach auch der Cardinal Baronius beygepflichtet. Allein ſie iſt von Drepano in Bithynien gebürtig, welcher Ort nicht weit von Nicomedien gelegen. Denn als mein Vater nach Perſien geſchicket worden, und bey ihrem Vater, einem Gaſtwirth im Flecken Drepano eingekehret, hat er ſie geſchwängert, ſo, daß ich hernach von ihr gebohren, ſie aber zu ſeiner Gemahlin genommen worden; ob er ſie gleich nach der Zeit wiederum hat verſtoſſen müſſen, wolte er anders Cæſar werden. Ihr zu Ehren habe ich den Namen des Fleckens Drepano in Helenopolis verwandelt, und das Meer um Bithynien herum Helenopontum genannt. Wäre aber gleich meine Mutter nur eine

bloſſe Concubine meines Vaters geweſen; ſo bin ich dennoch nichts deſtoweniger Kayſer Conſtantinus Magnus worden. Vom König in Franckreich Ludovico XIV. iſt ja bekannt, daß er ſeine, noch biß auf dieſe Stunde lebende, zwey natürlichen Söhne, nemlich den Duc du Maine, und den Grafen von Toulouſe, legitimiret, ſie auch, nebſt ihrer männlichen Poſteritæt, der Succeſſion in Franckreich fähig erkläret hat, wann es etwa dereinſtens der Crone an andern und nähern Prinzen gebrechen ſolte. Warum ſolte dann nun mein Vater weniger Recht als der König von Franckreich gehabt haben, wann ich gleich ſein natürlicher Sohn geweſen wäre? Genug, daß es in ſeiner Macht ſtunde, mich zu ſeinem Erben zu ernennen. Wie wohl Ihr werdet hören, löblicher Fürſt! daß ob ich wohl meinem Vater mein Leben, und das Recht, welches ich durch ſeine Ernennung zu dem halben Römiſchen Reiche erlanget, zu dancken; ich doch auch noch drey Competenten zu überwinden gehabt, biß ich ſo wohl den mir zugehörigen Theil vom Römiſchen Reiche, als hernach das geſamte Reich, habe behaupten und beſitzen können.

Der Landgraf.

Verzeihet mir nur, Groſſer Kayſer! daß ich Euch meine Gedancken wegen eurer Mutter, und eurer Geburt, eröffnet habe. Euer zu dem Römiſchen Reiche gehabtes Recht habe ich darum gar nicht in einigen Zweiffel gezogen.

Der Kayſer.

Von meiner Mutter Helena will ich gleich allhier noch dieſes gedencken, welchergeſtalt ich Anno Chriſti 310. als ich auf den Kayſerlichen Thron erhoben worden, Befehl gegeben, daß ſie Auguſta und Imperatrix, beydes an meinem Hofe und der Armée, ſolte genennet werden; wie ich ihr dann auch freye Gewalt über die erſparten Schatz-Gelder gegeben, damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten, wie ſie es vor gut anſehen würde. Dieſer Macht bediente ſie ſich, und verſchwendete vieles. Sie mag anfänglich vielleicht eine böſe Frau geweſen ſeyn; iſt aber durch eine Diſputation, welche Pabſt Sylveſter I. mit einem Juden gehalten, bekehret und darauf getaufft worden. Ich meines Orts war damals noch kein getaufftter Chriſt, liebte aber die Chriſten, und ihre Lehre, nach dem Exempel meines Vaters, wannenhero ich mich über ihre Bekehrung recht herzlich erfreuete, ſie auch mit denen Kayſerlichen

lichen

lichen Schatz-Geldern noch ferner umgehen und schalten lieſſe als zuvor. Ums Jahr Christi 326. beſuchte ſie das Gelobte Land, und ließ daſelbſt viele Kirchen erbauen. Sie fande bey Jeruſalem, am Berg Calvariæ, oder auf demſelben, dasjenige Creutz, an welchem Chriſtus der HErr iſt gecreutziget worden; welches, nebſt vielen andern Werckzeugen der Creutzigung Chriſti, über dreyhundert Jahre vergraben und verborgen gelegen. Die Stiegen, oder Treppe von Marmor, auf welcher Chriſtus der HErr zum Pilato hinauf vor ſeinen Richter-Stuhl, und wieder herunter geſtiegen, hat ſie ebenfalls gefunden, und, nebſt denen andern heiligen Reliquien mehr, mit ſich nach Rom gebracht.

Der Landgraf.

Auf dieſer Stiegen zeigen ſich etliche Löchlein, nicht allzutief im harten Marmor. Dieſe ſollen von denen Blute-Tropffen herrühren, welche von dem heiligen Haupte des HErrn Chriſti herunter gefallen ſind. Eben darum hat man kleine metallene Gegittergen, etwa eines ſechzehen Groſchen-Stücks groß, über ſie geſchlagen. Sie heiſſet la ſcala ſanta oder die Heil. Stiegen, und befindet ſich zu Rom auf dem Lateran, woſelbſt man über dieſelbe zu einer Capelle auf denen Knien hinauf kriechet. Denn es iſt keinem Menſchen erlaubet, mit Füſſen über dieſelbe zu gehen, ſolte es auch ein gecröntes Haupt oder der Pabſt ſelber ſeyn. Weil es aber nicht möglich, auf denen Knien wieder herunter zu kommen, ſo iſt harte dabey eine andere marmorſteinerne Treppe von gleicher Gröſſe, über die man wieder herunter gehet. Bey denen Proteſtanten wollen indeſſen viele zweiffeln, ob alle Reliquien, die man noch jetzo zu Rom, desgleichen an andern Orten von der Creutzigung Chriſti zeiget, ſo gar richtig ſind? abſonderlich ob das Creutz Chriſti jemals recht gefunden worden?

Der Kayſer.

Wer gar nichts in ſolchen Dingen glauben will, mit dem iſt es ſchwer und bedencklich davon zu reden. Es kan ſeyn, daß manche Sache vor eine heilige Reliquie ausgegeben wird, die es doch nicht iſt. Es giebet aber auch viele wahre heilige Reliquien, dannenhero ſehr wohl gethan, wann niemand darüber ſpottet, weil man ſich gar leichtlich irren und verſündigen kan. Man laſſe dergleichen Dinge in ihrem Werth und Unwerth dahin geſtellet ſeyn.

Meine

Meine Mutter noch weiter betreffende, so ist sie zu Rom An. Christi 337. im 80. Jahre ihres Alters gestorben. Von einigen Scribenten ist sie Stabulatoria oder Gast-Wirthin genannt worden. Daher sind einige auf die Gedancken gerathen, als ob ihr Vater bey meinem Vater Comes Stabuli gewesen seyn müsse, welches ein hohes Amt war, und fast mit dem überein kömmt, was in Franckreich le Grand Connetable genennt wird. Allein die Heyden haben sie aus Bosheit also geheissen, und gesuchet, sich über dieselbe zu moquiren, weil sie, auf ihrer Reise in das Gelobte Land, mit sehr grossem Fleiß, und vieler Andacht, den Stall gesuchet, worinnen unser Heyland gebohren worden, auch daselbst eine Kirche, samt einem Closter, erbauet hat.

An meiner Education ließ man nichts ermangeln, sondern sie war, nach der damaligen Art, sehr wohl eingerichtet. Wie aber mein Vater zum Cæsar gemachet, und nach Gallien geschicket wurde, muste ich, gleichsam zur Geisel, beym Kayser Diocletiano bleiben, und ich wurde, fast eben so, wie Moses in Egypten, mitten unter denen Feinden Gottes und seines Volcks erzogen, welche ich dereinstens vertilgen solte, um das wahre Jsrael von ihrer Tyranney zu befreyen. Indessen genosse ich von eben diesen Feinden Gottes sehr grosse Ehre. Der Kayser machte mich zum Tribuno des ersten Ordens, und als er einen Zug nach Egypten that, auch nach Palæstinam ging, hat man mich fast beständig an seiner Seite gesehen.

Ich leuchtete zu der Zeit allen denen, die mich sahen, starck in die Augen, weil ich von Person sehr groß gewachsen gewesen, auch sonst ein gutes Ansehen hatte. Man bewunderte an mir absonderlich meine Stärcke, und die Kräffte meines Leibes; noch mehr aber die excellenten Qualitæten meiner Seele, die anders nichts von sich blicken ließ, als was groß, herrlich und Königlich gewesen. Mein Geist war lebhafft und feurig, mithin capable, alles zu unternehmen, und alles auszuführen. Man verspürte auch in mir eine natürliche Klugheit, und eine Weisheit, die eine sichtbare Gabe Gottes gewesen, desgleichen eine ausserordentliche Lebhafftigkeit, Penetration und Geschicklichkeit, dergestalt, daß man mich fast niemals hintergehen und überlisten konte. Die Unsträfflichkeit meiner Sitten, meine Höflichkeit, meine Gütigkeit und meine Freygebigkeit gegen alle Welt, samt meiner Großmüthigkeit, und meine Neigung, zu obligiren, gewonnen mir die Hertzen derer Soldaten, machten auch, daß alle Völcker, die mich sahen und kannten, schon damals wünschten, daß ich ihre Kayser seyn möchte.

Als

Alles dieſes wurde durch vieles Leſen, und Erlernung etlicher ſchö-ner Wiſſenſchafften unterſtützet; wie ich dann der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache vollkommen mächtig geweſen. Doch muß ich bekennen, daß ich nachhero, da ich ſchon Kayſer geweſen, weit mehr geleſen und geſchrieben als zuvor; wie ich dann viele Diſcurſe gehalten, und Schrifften geſchrieben, die voller Beredſamkeit und Gelehrſamkeit geſtecket. Eine ziemliche Anzahl Geſetze, Verordnungen und Befehle, habe ich ebenfalls mit eigener Hand aufgeſetzet; wie es mir dann keiner von meinen Secretarien hierinnen hat können nachthun.

Doch zu derſelbigen Zeit, von der ich itzo eigentlich rede, applicirte ich mich hauptſächlich denen Kriegs-Geſchäfften, und legte groſſe Proben von meiner Tapfferkeit ab. Solches geſchahe ſowohl in Aſien, unterm Kayſer Diocletiano, als unterm Galerio, der unten an der Donau, desgleichen wider die Perſer, viele blutige Kriege geführet. Unter dieſen beyden Fürſten habe ich ſolche Thaten gethan, die voller Klugheit und Courage geſtecket. Solche geſchahe abſonderlich in Egypten, woſelbſt ich mich öffters in groſſer Gefahr befunden, nachdem ich entweder mitten unter die Feinde gerathen geweſen, oder mich genöthiget geſehen, Mann vor Mann mit meiner eigenen Fauſt zu beſtreiten. Dieſes ereignete ſich an andern Orten ebenfalls dergeſtalt, daß auch der Kayſer Galerius darüber eyfferſüchtig worden, und ſchon damals getrachtet hat, zu machen, daß ich bey gewiſſen Gelegenheiten um das Leben kommen müſte.

Der Landgraf.

Wie alt ſeyd Ihr dann geweſen, Groſſer Kayſer! als Ihr mit dem Kayſer Diocletiano nach Egypten gegangen ſeyd?

Der Kayſer.

Ich war zwey und zwantzig Jahre, in welchem Alter, und in denen ſechs biß ſieben nechſten Jahren, ſo darauf gefolget, iſt alles geſchehen, was ich biß hieher von Kriegs-Verrichtungen erzehlet habe, indem ich mit der Charge eines Tribuni vom erſten Orden bin bekleidet geweſen.

Der Landgraf.

Aber was wird unter ſolcher Charge eigentlich verſtanden?

Der Kayſer.

Ein General, der eine gantze Legion commandiret hat. Nebſt meiner Klugheit und Tapfferkeit erwarb ich mir auch durch meine

Keuſchheit einen ſehr groſſen Ruhm, und weil ich trachtete, ſie andern ebenfalls zu inſpiriren, mithin zu machen, daß man bey denen Soldaten, welche unter meinem Commando ſtunden, nichts oder doch ſehr wenig von Hurerey und Unkeuſchheit zu hören hatte. Auf dieſe Weiſe erwarb ich die Hochachtung und Liebe derer Chriſten ſowohl als derer Heyden. In der Begierde aber, meine Keuſchheit gantz unverletzt zu conſerviren, unterwarff ich mich ſchon ziemlich jung denen Geſetzen des Eheſtandes, und verheyrathete mich, wodurch ich diejenigen unglückſeligen Ergötzlichkeiten von mir entfernete, welche andere ihrem Alter, und ihrer Condition, gar wohl erlaubet zu ſeyn glauben. Es iſt auch auf dieſe Weiſe geſchehen, daß ich die Regeln, welche mir von der Keuſchheit auferleget worden, niemals violiret habe. Unterdeſſen habe ich zwey Gemahlinnen, eine nach der andern gehabt. Die erſte hieß Minervina, mit der ich einen jungen Cæſarem, Criſpus genannt, erzeuget, welcher ohngefähr An. Chriſti 300. im Orient gebohren iſt. Meine andere Gemahlin aber iſt geweſen Fauſta, eine Tochter Kayſers Maximiani Herculei, die mir unterſchiedene Kinder zur Welt gebohren hat.

Der Landgraf.

Die Mode, daß man die Weiber mit in das Feld genommen hat, iſt alſo ſchon ſehr alt. Allein ich meines Orts bleibe dabey, daß die Weibs-Perſonen im Felde, bey einer Armée einen ſehr groſſen Emparas, Unordnung und Verwirrung verurſachen, wannenhero man ihrer ſo wenig, als nur immer möglich, dulten und leiden ſolte. Ja ich ſage, der Officier und Soldat wird weichhertzig und verzagt gemacht, wann er obligiret iſt, in eine Schlacht, oder in einen Sturm zu gehen, vorhero aber von ſeiner Frau mit einer traurigen Mine angeſehen wird, welche gleichſam das letzte a Dieu ſaget, und andeutet, daß man einander lebendig nicht mehr ſehen werde.

Der Kayſer.

Es iſt freylich wahr. Aber je weniger Weiber es bey einer Armée giebet, deſto gröſſer iſt die Nachſtellung von vielen geilen Beuchern, die recht hungerig ſind, und begierig, Weiber-Fleiſch zu koſten. Jedoch wir wollen dieſe Materie lieber laſſen auf die Seite geſtellet ſeyn.

Als Galerius, und mein Vater Conſtantius, als Kayſer mit einander über das gantze Römiſche Reich regierten, Diocletianus aber, und Maximinianus Herculius die Kayſerliche Regierung niedergeleget hatten, war es nöthig, ſtatt derer abgegangenen zwey neue Cæſares zu erwehlen.

wehlen. Hierzu wurden vom Kayſer Diocletiano ſo, und Maxentius, ein Sohn des Herculii vorgeſchlagen, die aber der neue Kayſer Galerius beyde verwarff. Was nun den Maxentium betrifft, ſo hatte Galerius freylich Urſache genug darzu: aber meine Perſon belangende, ſo waren keine andern Raiſons deſſalls verhanden, auſſer daß Galerius befurchte, ich würde allzuſehr geliebet werden, und allzumächtig ſeyn. Denn Galerius wollte lauter ſolche Leute neben ſich haben welche von ihm dependirten, die ſich vor ihn fürchten, und nichts ohne ſeine Ordre thun wolten. Alſo geſchahe es, daß Diocletianus und Herculius, auf Betrieb und Anſtifften des Galerii, einen ſogenannten Severum, und einen Namens Maximinus, ſtatt meiner und des Maxentii zu Cæſares erwehlten.

Severus war aus Illyrien gebürtig, und hatte weder nach ſeiner Geburt, noch in Betrachtung ſeiner Sitten, etwas groſſes an ſich. Er vertriebe auch ſeine Zeit faſt mit anders nichts als mit Tantzen, ſeinen Bauch mit Wein und köſtlichen Speiſen anzufüllen, am Tage aber zu ſchlaffen, und des Nachts in Debauchen zu leben. Doch eben ſeine Völlerey, und ſein übriges liederliches Leben machten, daß er vom Galerio geliebet und andern vorgezogen wurde, weil dieſer glaubte, es würde jener, in allen Stücken, von ihm dependiren, und ſich nach ſeinem Willen richten müſſen, wann er nicht wolte abgeſetzet oder verjagt werden.

Maximinus iſt ebenfalls aus Illyrien gebürtig, und der Sohn von einer Schweſter des Galerii geweſen; aber mehr nicht, als ein Schäffer, nach ſeiner erſten Qualität, eben ſowohl wie ſeine Vor-Eltern. Er hatte ein furchtſames und miſtrauiſches Hertze, war auch ſehr abergläubiſch, welches machte, daß er ein groſſer Verfolger derer Chriſten worden iſt. Hiernechſt iſt er dem Wein-Saufen ergeben geweſen, und hat ſich täglich toll und voll geſoffen. Alsdann gab derſelbe, wann er ſich ohne Vernunfft befande, ſolche Befehle, die ihn hernach gereueten. Oefters geſchahe es auch, daß er den andern Morgen die, den vorigen Tag geſtellete, Ordres widerruffete, oder deren Execution doch von einem Tag zum andern verſchobe. Ja er war gänzlich in allen Miſſethaten erſoffen, welche gemeiniglich vom Freſſen und Saufen herrühren, ließ auch nach ſeinem eigenem Exempel, eine ganz greuliche Unordnung in denen Landen regieren, über die er herrſchete. Mit dem Volck hatte er keine Gemeinſchafft, ſondern ruinirte ſelber, oder durch ſeine Officiers, ganze Städte ſowohl als Private-Perſonen. Die Provintzien plünderte Maximinus,

um ſeine Soldaten dadurch reich zu machen, und Barbaren, gegen die er ſehr liberal geweſen. Doch machte er es bey dem allem wie die gute Rauber, welche denen, ſo ſie berauben, das Leben laſſen. Im übrigen hatte er beſtändig viele Zauberer bey ſeiner Perſon, welche auch den gröſten Theil an ſeiner Gnade gehabt.

Er war noch ganz jung, und mehr als halb barbariſirt, als man ihn mit dem Königlichen Purpur bekleidet ſahe. Diocletianus kannte ihn nicht, und ſonſt wuſte auch faſt kein Menſch etwas von ihm. Er hatte weder einige Wiſſenſchafft vom Krieg, noch Käntnüß von Staats-Affairen. Galerius, nachdem er ihn aus denen Wäldern, und hinter denen Schaafen hervor gezogen, hatte ihn nur, in aller Geſchwindigkeit, durch verſchiedene militariſche Chargen biß zum Tribunat paſſiren laſſen. Weil aber Diocletianus durch die Drohungen des Galerii ganz furchtſam gemachet worden war, conſentirte er, obſchon ungerne, daß Maximinus als Cæſar declariret wurde.

Der Landgraf.

Es iſt erſchrecklich, wann man höret, daß bißweilen ſo gar untüchtige und nichtswürdige Subjecta die Stühle groſſer Fürſten, oder den Königl. Thron einnehmen, und ſie beſitzen; an ſtatt daß dieſelben hinter einer Heerd Schaafe oder Schweine hergehen ſolten. An die Geburt muß man ſich freylich nicht allemal kehren, noch ſich ſo gar groß wundern, wann Leute von geringer Herkunfft, in gewiſſen Landen mit Cronen prangen, weil die unumſchränckte Gewalt viel vermag und ſich nicht allemal widerſprechen läſſet. Allein wann nur dergleichen Perſonen mit Tugenden und Verſtand begabet ſind. Wo aber eine von dieſen beyden Qualitæten ermangelt, oder wohl gar keine verhanden, ſo iſt ein Land ſehr übel dran, und kan ſein Ungücke nicht überſehen. Dargegen ſind Lande und Reiche allemal höchſt-glückſelig zu preiſſen, wann ſie von ſolchen Perſonen beherrſchet werden, die ſowohl in Anſehung ihrer hohen Geburt, als wegen ihrer angenehmen Tugenden, aller Cronen und Thronen würdig ſind. Der Unterthan gehorchet ſodann mit allen Freuden, und giebet alles gerne, was er nach Proportion ſeines Vermögens und ſeines Standes geben kan.

Der Kayſer.

Der erſte Tag des Monaths May war beſtimmet, daß an demſelben der Kayſer Diocletianus die Regierung niederlegen, die Declaration deren neuen Cæſarn aber zu gleicher Zeit vor ſich gehen ſolte. Zu ſolchem

dem Ende kamen viele tauſend Menſchen, vielleicht mehr als bey der Wahl eines Königs von Pohlen zu geſchehen pfleget, eine Meile von der Stadt Nicomedia in Natolien zuſammen. Ein jedweder hatte ſeine Augen auf mich gerichtet, weil ich bey denen beyden Kayſern, Diocletiano und Galerio, auf dem Thron ſtand, und es zweiffelte niemand, daß ich nicht Cæſar werden würde, abſonderlich weil es jederman wünſchte. Als aber Diocletianus ſagte, welchergeſtalt er das Reich meinem Vater und Galerio abträte, welche beyde Perſonen am fähigſten wären, die Laſt der Regierung zu ertragen, füglich hinzu, es ſeye zu gleicher Zeit nöthig, zwey neue Cæſars zu creiren, welches Severus und Maximinus ſeyn ſolten. Da war jederman erſtaunt, dieſe beyden Namen zu hören, und es fragte einer den andern: Ob man etwa den Namen Conſtantini in einen andern verwandelt habe? wie ſolches damals gar gebräuchlich geweſen iſt. Allein Galerius trieb mich in eben dem Augenblick zurücke, auf daß Maximinus Platz haben möchte, herfür zu treten, welcher bißher noch hinter mir geſtanden hatte. Er nahm ihm ſeinen Reiſe-Rock ab, und Diocletianus legte dargegen demſelben ſein eigenes Purpur-Kleid an. Bey Erblickung deſſen, was vorgieng, fragte jederman wiederum: Wer dann der neue Cæſar wäre? und von wannen er käme? Aber niemand konte dieſe Fragen beantworten, und es durffte auch kein Menſch den Mund aufthun, um ſich einer ſo unvermutheten Promotion zu widerſetzen; obgleich die Soldaten es ſehr verdroſſe, daß man ihnen ſolche Leute zu Cæſars gabe, die ſie nicht kenneten.

Der Landgraf.

So muß nicht ſelten die Tugend denen Laſtern weichen, und der Würdigſte dem Allerunwürdigſten. Aber, O Verhängnüß! wie iſt es dann möglich, daß dergleichen verkehrte Dinge ſich in der Welt ereignen, und die Untugend über die Tugend ſo offt triumphiret?

Der Kayſer.

An eben dem Tag, als dieſes bey Nicomedia vorgieng, erklärte auch Maximinianus Herculius, meinem Vater Conſtantio die Kayſerliche Regierung, welches zu Meyland in Italien geſchehen. Als Herculius den Kayſerlichen Purpur von ſich legte, bekleidete er damit Severum, und declarirte ihn zum Cæſar. Daß geſchahe das, was mit

durch ihre Gefälligkeit die Zeit vertreiben dürfen. Von Prinzen, Herzogen, Marquisen, Grafen, Freiherrn und ſo fort, weiß ich wohl zu ſagen; mein König und Herr hingegen, der große Ludwig in Frankreich, deſſen Augen doch ſchon gar ſpröde nach einem ſchönen Frauenzimmer ſehen, hat mich ſeiner andern Gnade werth gehalten, als daß ich auf dem Theatro von ihm ſehen dürfen.

Carolus.

Ihr ſeyd berufen zu hören Moliere, und nicht verſichert ſeyn, daß ich ſeine ich euch in England nur einmal auf dem Theatro erblicket hätte, euer Glücke gemachet worden wäre. Denn eine ſchöne Comedianin auf dem Theatro, thut eine ungemeine Würckung in einem verliebten Herzen wie das Meinige geweſen. Ich habe es erfahren, und kan es alle Philippo IV. in Spanien gar nicht vor übel haben, daß er die ſchöne Comedianten Calderons, allen andern Spaniſchen Frauenzimmer von hohen Stande vorgezogen. Das weibliche Geſchlechte hat darinnen ein ganz ſonderbares Vorrecht daß deſſelben / von was Stande es auch immer ſey, dennoch in die Arme der gröſten Herrn gelangen kan / wofern ſelbiges nur ein gutes Recommendations-Schreiben in dem Geſichte trägt; das iſt / wenn es ſchön, freundlich, charmant und angenehm iſt; wie mir denn bekannt / daß ſich einſtmals ein Vice-König in Sicilien in einer Schergen Tochter verliebet, und auf ihr ſeine Delices gemachet, folglich alle andere Damen der Königlichen Nachſtellen haben müſſen; und in dem Seraglio des Groß-Sultans iſt ſchon mehr als einer Scharfrichters Tochter geſehen worden.

La Moliere.

Die Menſchen lieben ſich unter einander, und wer von der Macht der Liebe recht ſtarck getrieben wird / der ſiehet weiter keinen Stand in Conſideration. Daher kommt es, daß ſich auch das Frauenzimmer von hohen Stand öffters nicht enthalten kan, Manns-Perſonen zu lieben, welche ihnen gar nicht gleich ſind, wie zum Exempel die Königin Maria von Engelland einen Lautenſchlager und Italiäner von Geburt, David Riccio genennet geliebet hat / und ſehr hohe Damen noch heutiges Tages / in Frankreich ſonderheit mit Comedianten und Tänzern oder ihren eigenen Domeſtiquen, Pagen und Lacquayen, auch wohl gar mit ein und andern Bedienten, vielmahls ihre Delices zu machen pflegen.

Carolus.

Es iſt auch billig, daß das Frauenzimmer eben der Schwachheit in Anſehung und gegen das männliche Geſchlecht nicht unterworfen / welche hierin

Severo vorgiena, ebenfalls aus Zwang, weil es der, obſchon ſehr weit entfernete, Galerius ſo haben wolte, und alles ſchon vorhero abgeredet war, dergeſtalt, daß man ſagen konte, Galerius habe beyde neue Cæſars gemacht. Bey ſogeſtalten Sachen bat ich den Kayſer Galerium vielmals, daß er geruhen möchte, mich nach dem Occident zurücke zu ſchicken. Aber Galerius war hierzu keinesweges geneigt, ſondern wolte, daß ich ihm noch länger zur Geiſel dienen ſolte, wie ich eben dieſes beym Kayſer Diocletiano geweſen. Da er doch kein Recht hatte, von meinem Vater, als ſeinem Collegen in der Kayſerlichen Würde, Geiſel zu verlangen; oder er wäre zum wenigſten ſchuldig geweſen, ihm eben dergleichen zu ſtellen. Es geſchahe zwar unter dem Vorwand, damit er auf dieſe Weiſe Gelegenheit haben möchte, mir viele Freundſchafft und Gewogenheit zu erweiſen. Allein Galerius ſuchte unter der Hand noch immerfort Gelegenheit, zu machen, daß ich umkommen möchte, weil er ſich vor meinen Meriten furchte. Indem er ſich aber öffentlich an mir nicht vergreiffen durffte, aus Furcht, er möchte darüber mit meinem Vater in einen Krieg gerathen, auch ſeine eigene Soldaten etwa einen Auffſtand deswegen erregen; ſo ſtellete er mir mancherley heimliche Fallſtricke, vor denen mich aber GOtt jederzeit bewahrte, daß ich nicht darein geriethe.

Der Landgraf.

Wollet ihr nicht geruhen, Groſſer Kayſer! einige von denen Fallſtricken zu erzehlen, die Euch der Kayſer Galerius geleget, auf daß Ihr darinnen umkommen möchtet. Denn dergleichen Particularia ſind eben ſo angenehm als nützlich zu hören.

Der Kayſer.

Er ſtellete vielmals Gefechte und Kampffe mit wilden Thieren an, und encouragirte mich, daß ich mich mit denenſelben einließ, welches ich mit deſto wenigern Bedencken that, weil mein Hertze niemals von der Furcht etwas wuſte, und ich dargegen ſuchte, vor aller Welt Augen Ehre einzulegen. Alſo geſchahe es unter andern, daß ich einſtmals mit einem grimmigen Löwen kämpffete, den ich zu jedermans gröſten Verwunderung tödtete. In einem Krieg, den wir wider die Sarmaten führten, ſchickte er mich ab, einen feindlichen Capitain zu attaquiren, der wegen ſeiner Länge über alle andere herfür ragte, auch ſich ſonſt vor andern gar ſehr diſtinguirte. Dieſen Barbaren erwiſchte ich bey denen

Haaren,

Haaren, und brachte ihn biß vor die Füsse des Galerii geſchleppet. Zu einer andern Zeit commandirte er mich, an der Spitze einiger Troupen, durch einen gefährlichen Moraſt zu ſetzen, und die, auf der andern Seite ſtehende, Sarmaten anzugreiffen. Alle, die unter meinem Commando ſtunden, ſtutzten über dieſen Befehl, und weigerten ſich Anfangs, einen ſo groſſen Hazard zu begehen. Aber ich, auf meinem Pferde ſitzende, warff mich am erſten in den Moraſt, und zeigte denen andern den Weg, welchen ſie nehmen ſolten, dergeſtalt, daß ich glücklich hinüber kam, und eine groſſe Anzahl derer Barbaren tödtete, mithin einen wichtigen Sieg erfochte; wobey ich die gantze Gefahr auf mir gehabt; worgegen Galerius allein die Ehre desfalls davon getragen.

Der Landgraf.

Das ſind Proben und Merckmahle genug, daß Galerius geſuchet hat, euern Untergang zu befördern. Allein Ihr ſeyd, Groſſer Kayſer! einer von denenjenigen, welche darum allen heimlichen Nachſtellungen entgehen, weil ſie von der allmächtigen Hand GOttes, der ſie zu Ausführung hoher Dinge beſtimmet hat, beſchützet werden.

Der Kayſer.

Bey ſogeſtalten Sachen, und weil ich die Abſichten des Galerii gar wohl merckte, auch befurchte, daß ich endlich dennoch ſuccumbiren möchte, preſſirte ich dieſen Kayſer hefftig, daß er mich doch nach dem Occident möchte laſſen zurücke kehren. Weil nun auch mein Vater deshalb vielfältig an ihn ſchrieb, konte er mich nicht länger aufhalten, ohne mit meinem Vater deshalb in einen Krieg zu gerathen. Alſo erlaubte er mir zwar abzureiſen; beſchloſſe aber, ſolche Anſtalten zu machen, daß ich auf der Reiſe unfehlbar umkommen müſte. Zu ſolchem Ende ſchickte er viele von ſeinen Vertrauten voraus, unterm Vorwand, daß es Abgeordnete und Couriers an meinen Vater und den Cæſar Severum wären. Sie hatten aber geheime Commiſſiones, durch welche die Abſichten des Kayſers Galerii gegen mich ſolten ins Werck gerichtet werden. Mir meines Orts befahl der Kayſer, als ich bey ihm Abſchied nahm, daß ich biß den andern Morgen verziehen, auch noch einmal zu ihm kommen ſolte, noch einige benöthigten Ordres und Paſſeports, wegen derer Poſt-Wagen zu meiner Fortkommung, auch Briefe an meinen Vater und den Cæſar Severum mitzunehmen. Solches geſchahe darum, auf daß ich noch eine Weile möchte aufgehalten, denen aber, welche voraus geſchicket waren, dadurch Zeit gegeben werden, alle benöthigte Anſtalten zu meinem Unter-

gang

gang deſto beſſer zu machen. Allein ich roche den Braten, wie man im Sprichwort zu reden pfleget, und reiſete noch ſelbige Nacht heimlich ab, ſobald ſich der Kayſer zu Bette geleget hatte.

Auf dieſer Reiſe befliſſe ich mich aller möglichen Geſchwindigkeit, wie ein Mann, der einer groſſen Gefährlichkeit entfliehen will. Etliche Poſten gieng ich den ordinairen Weg; alsdann aber wandte ich mich von demſelben ab, und nahm eine gantz beſondere Route. Wann ich meine benöthigten Pferde hatte, tödtete oder lähmete ich alle andere, auf daß mir niemand möchte ſobald nachkommen können, noch ich verhindert werden, diejenigen Lande zu paſſiren, die unterm Galerio ſtunden, desgleichen Italien, woſelbſt der Cæſar Severus regierte. Dieſe Vorſichtigkeit kam mir ſehr wohl zu ſtatten. Denn der Kayſer Galerius, in der Meynung, mich deſto länger aufzuhalten, bliebe biß um die Mittags-Zeit im Bette liegen. Wie er aufgeſtanden war, befahl er mich zu ihm zu ruffen; bekam aber zur Antwort, daß ich ſchon des Nachts abgereiſet ſeye. Hierüber geriethe der Kayſer in einen entſetzlichen Zorn, befahl auch, mir eiligſt nachzuſetzen, und mich entweder todt oder lebendig wieder zurücke zu bringen. Allein er muſte vernehmen, daß keine Pferde auf denen Poſt-Stationen, die zu gebrauchen, mehr anzutreffen wären; welches ihn dermaſſen ſchmertzete, daß er ſich des Weinens kaum enthalten konte.

Der Landgraf.

Das iſt gar ein kühner, und doch kluger Streich geweſen. Man weiß zwar nicht, was einem bißweilen vor Unglücks-Fälle zu Handen ſtoſſen, und es hätte auch Euch, Groſſer Kayſer! etwas begegnen können, wodurch Ihr wäret aufgehalten, und wieder in des erzürneten Kayſers Hände geliefert worden; da es dann Euch, allem Vermuthen nach, ſehr übel würde gegangen ſeyn. Allein deſperate Kranckheiten erfordern deſperate Curen, und GOtt hat ſeine Hand, ſonder Zweifel, dabey im Spiel gehabt, wannenhero Euch euer Unternehmen hat gelingen müſſen.

Der Kayſer.

Ich eilete gewaltig durch Griechenland, und hernach durch Italien, die Alpen zu gewinnen. Nach deren Paſſirung reiſete ich ein wenig gemächlicher. Mein Vater befande ſich zu Boulogne in Gallien, der Engeländiſchen Küſte gleich gegen über. Er war juſt im Begriff, die Ancker aufheben zu laſſen, und nach Engeland überzugehen, als ich bey ihm anlangte. Mit was vor Freuden er mich müſſe empfan-

gen

gen haben? das iſt leicht zu erachten, abſonderlich wie er hörte, in was vor Gefahr ich mich befunden hatte, auch mit was vor Klugheit und Geſchwindigkeit ich derſelben Gefahr entgangen war. Ich ſetzte mich mit demſelben zu Schiffe, und begleitete ihn nach Engeland, woſelbſt wir mit denen Völckern, welche das Land bewohnten, und ſich wider den Römiſchen Adler empöret hatten, etliche Treffen hielten, ſie auch glücklich beſiegten. Darauf legte ſich mein Vater nieder auf das kranckeu Bette, und zwar zu Yorck, woſelbſt er auch den 25. Julii Anno Chriſti 306. geſtorben, wie ſolches bereits von mir erzehlet worden iſt, nachdem er nicht völlig funffzehen Monathe wircklicher Kayſer geweſen. Er hatte alle ſeine Kinder um ſich, wie er ſtarb, und ſeine Affairen waren insgeſamt in Richtigkeit gebracht. Ich meines Orts trug Sorgfalt vor ſein Begräbniß, und man kan ſicherlich glauben, daß es dabey ſehr prächtig hergegangen. Man erwieſe ihm alle Ehre, die man denen Kayſern zu erzeigen gewohnt geweſen; die Heyden aber machten gar einen Gott aus ihm. Uber den Ort, wo er begraben worden, iſt man heutiges Tages ſtreitig. Einige prætendiren, es ſeye hier, und andere ſagen, nein, es iſt dorten. Es iſt auch noch nicht völlig hundert Jahre, daß man zu Yorck auf einem Platz einen Grund gegraben, und darinnen eine Höhle angetroffen. Weil man nun eine Lampe darinnen gefunden, welche noch gebrannt haben ſolle, iſt die Höhle von vielen vor meines Vaters Grab gehalten worden.

Der Landgraf.

Es kan auch leichtlich ſeyn, daß die Höhle in der That das Grab euers Vaters iſt. Unterdeſſen ſolle man, in deraleichen Sachen, es bey Muthmaſſungen bewenden laſſen, und keinen Zanck um der Gewißheit willen anfangen; es wäre dann, daß die Gewißheit gantz klar und ausgemacht wäre, ſo daß gar kein vernünfftiger Menſch daran zweiffeln könte. Allein es giebet Leute in der Welt, welche über pure Muthmaſſungen, die doch einen tauſendfachen Widerſpruch leiden, capable ſeyn ſolten, einen Krieg und Blut-Vergieſſen zu erregen, wann ſie nur ſonſt Autorität genug darzu hätten.

Der Kayſer.

Unter denen Verordnungen, welche mein Vater machte, als er ſtarb, war eine derer vornehmſten, daß er befahl: Es ſolten alle ſeine übrigen Kinder, welche noch ſehr jung waren, bloſſe Pri-

vier Personen bleiben, ich aber, statt seiner, ganz alleine regieren. Ehe ich nun das Reich wircklich annahm, schriebe ich an die drey andern Fürsten des Reichs, worunter Galerius der Vornehmste gewesen, und notificirte ihnen die Disposition meines Vaters; aber man ließ mir die Zeit nicht, ihre Antwort zu erwarten. Denn sobald der Todt meines Vaters nur in und bey Yorck herum kund worden war, verlangten mich alle, in selbiger Gegend stehende Kriegs-Völcker, zu ihrem Kayser. Solches that absonderlich Eroc, ein König derer Teutschen, weil man mich wahrhafftig vor würdig hielte, zu regieren, und sich von meiner Generosité alles Gute versprach. Also geschahe es gleich das erstemal, als ich vor der Armée öffentlich erschiene, daß mich die Soldaten mit dem Purpur bekleideten, ich mochte vor Resistentz thun was ich wolte; und ich wurde, zu gleicher Zeit, als Augustus und Imperator von ihnen declariret. Solches geschahe schon an dem Tage, als mein Vater gestorben war, dergestalt, daß ich bereits mit dem Kayserlichen Purpur bekleidet gewesen bin, als ich meines Vaters Begräbniß ausrichtete und besorgte. In Britannien geschahe es demnach, und zwar fast an der äusserſten Gräntze des Occidens, daß mich GOtt auf den Kayserlichen Thron erhube, und mich dadurch in Stand setzte, mir durch viele Victorien den gantzen Rest derer Provintzien des Römischen Reichs zu unterwerffen, auf daß ich das Evangelium darinnen feste gründen, und von allen weiteren Verfolgungen befreyen, mithin machen möchte, daß der Christliche Glaube allenthalben die Ober-Hand bekam und regierte; obgleich die Heyden ebenfalls, an allen Orten, noch zur Zeit, mit untermischet blieben.

Bald darauf schickte ich mein Bildniß, mit denen Merckmahlen der Kayserlichen Hoheit und Würde gezieret, worunter der Lorbeer-Crantz die vornehmste Marque geweſen, an die drey übrigen hohen Reichs-Fürsten, weil sie solches unter ihnen also zu halten pflegten. Galerius deliberirte lange, ob er solches annehmen solte, oder nicht? war auch einsmals schon im Begriff, es nebst dem, der es ihm überbracht hatte, verbrennen zu lassen. Aber seine Freunde stelleten ihm vor, daß die Soldaten nicht ermangeln würden, meine Parthey zu ergreiffen, daferne es zwischen uns zu einem Krieg käme. Also nahm er endlich das Bildniß an, und schickte mir den Purpur zu, auf daß es scheinen möchte, als ob ich ihn durch seine Autorität erlanget hätte. Er wolte, aber zu gleicher Zeit, daß ich mit dem Titel eines Cæsars zufrieden seyn, und

und vom zweyten Rang des Reichs biß in den vierdten herunter ſteigen ſolte. Ich meines Orts hatte auch Beſcheidenheit genug, daß ich mir ſolches gefallen ließ, und den Titel Auguſtus zu einer andern Zeit erwartete, der nicht lange auſſen bliebe, ſondern im folgenden Jahr wieder kam. Unterdeſſen wurde Severus, ſtatt meiner, vom Galerio, als Auguſtus declariret. Dem ohngeachtet aber hat man geſehen, daß Galerius ſelber, gänzlich und nach ſeinem Willen, von der Stadt Rom ſo wohl, als von andern Landen, die zur Jurisdiction des Severi gehörten, diſponiret hat, eben als ob Severus nicht ſein Collega und Mitgenoß am Reiche, ſondern ſein Stadthalter und Untergebener wäre, dergeſtalt, daß er als Cæſar mehr Gewalt gehabt, wie damals, da er Kayſer und Auguſtus geheiſſen.

Der Landgraf.

Daß der Kayſer Galerius von ſchlechter Herkunfft geweſen, das iſt daraus zu ſchlieſſen, weil er ſeiner Schweſter Sohn aus denen Feldern, und hinter denen Schaafen, herfür gezogen, und ihn zum Cæſar gemachet hat. Es muß aber doch ein hoher und kühner Geiſt in ihm geherrſchet haben, weil er ſo ſchwere Dinge unternommen, und ſie in ſo weit zu einem glücklichen Ende gebracht hat.

Der Kayſer.

Ein verwegener Geiſt herrſchete freylich in ihm. Was ihm aber damals den meiſten Kummer machte, war, daß durch meine Promotion, alle ſeine Projecte, die er ſich in ſeinem Gehirn gemachet, übern Hauffen geworffen wurden. Denn ſeine Gedancken giengen dahin, daß wann mein Vater Conſtantius würde todt oder abgeſetzet ſeyn, ein ſogenannter Licinus ſtatt ſeiner Kayſer werden ſolte. Auf dieſe Weiſe wäre er abſoluter Meiſter des Römiſchen Reichs worden, weil Licinus eben ſo wenig, als Severus und Maximinus zum Regiment geſchickt war, ſondern ſich, gleichwie dieſer, von ihm befehlen ließ. Hernach trachtete Severus auch noch ſeinen Baſtart, der Candidius geheiſſen, mit in das Regiment über das Römiſche Reich zu ſchieben, ſodann aber über alle viere zu herrſchen, und doch dabey ein ſehr geruhiges und vergnügtes Leben zu führen, wann er ſich, wie Diocletianus gethan, endlich ſelber würde abgeſetzet haben. Aber GOtt, den Galerius hefftig beleidiget und erzürnet, indem er ſeine Heiligen und Diener verfolget, zernichtete alle Anſchläge des Galerii, und zwar ſelber durch den Todt meines Vaters, welcher Fall dieſelben zu favoriſiren ſchiene. Denn Galerius, der, zu

Erreichung ſeiner Abſichten anders nichts als den Todt meines Vaters erwartete, vermuthete doch nicht, daß er ſobald ſterben würde. Derohalben hatte er unterlaſſen, alle desfalls nöthige Meſures zu nehmen.

Dargegen verſchwendete er die Zeit, ſeine Unterthanen zu plündern und zu quälen. Er beſtrebte ſich ihre wenige, annoch übrige, Freyheit vollends gäntzlich zu unterdrücken, und ſie in die Sclaverey derer Perſianer zu verſetzen, wann es ihm anders möglich geweſen wäre, weil er ſich ihr Gouvernement zum Model des Seinigen genommen hatte. Die Officiers, ja auch die vornehmſten Magiſtrats-Perſonen in denen Städten, ließ er, um ſehr geringer Urſachen willen, auf die Folter ſpannen; ſolten ſie aber ſterben, ſo wurden ſie gecreutziget. Was andere geringere Leute betrifft, ſo ſind ſie gemeiniglich bey einem gelinden und ſchwachen Feuer verbrannt worden, auf daß ihre Pein deſto länger und gröſſer ſeyn möchte. Wieder andere ließ er durch wilde Thiere zerreiſſen und verſchlingen, worinnen auch ſeine gröſte Luſt beſtanden iſt. Auf dergleichen Dinge lieffen gemeiniglich die Lebens-Strafen unter ſeiner Regierung hinaus, und nachdem er gelernet hatte, ſich deren wider die Chriſten zu bedienen, ſo gebrauchte er ſie auch gegen alle andere. Denn es war etwas rares, zur ſelbigen Zeit, wann man ſahe, daß einem der Kopff herunter geſchlagen wurde; und wann es ja geſchahe, ſo muſte es als eine Gnade vor groſſe Meriten erhalten werden.

Der Landgraf.

In Engeland iſt noch biß auf dieſe Stunde das Decolliren, oder Kopff-abſchlagen, eine Lebens-Strafe vor vornehme Perſonen; die übrigen aber werden gehangen. Doch ſind dargegen auch alle härtere und grauſamere Lebens-Strafen, wie z. E. das Radbrechen, das Zwicken mit glühenden Zangen ꝛc. abgeſchaffet.

Der Kayſer.

Wann die Domeſtiquen des Galerii einen kleinen Fehler begangen hatten, der vielleicht, von denen meiſten andern Herren, nur mit gelinden Worten beſtraffet wird, ſo hiebe er mit dem bloſſen Degen auf ſie los. Bey ſogeſtalten Sachen aber, weil die Juſtiz nichts galte, waren die Advocaten, und Juris-Conſulti, Leute, die nicht zu gebrauchen geweſen; wie ſie dann auch Galerius entweder des Landes verweiſen, oder gar hinrichten ließ, weil er alle diejenigen vor ſeine Feinde hielte, die etwas mehr wuſten als er. Dargegen ſchickte er ſolche Leute, die anders nichts als das Soldaten-Handwerck verſtunden, in die Provintzien, um ſie zu

gouverniren, und die Justiz darinnen zu administriren. Diese aber bekümmerten sich wenig um die Observation derer Gesetze, und Galerius erlaubte ihnen gar leichtlich, in allen Dingen eben so zu verfahren, wie er selber that.

Der Landgraf.

Es ist zwar ein klägelicher Zustand eines Landes, worinnen es so zugehet, daß ein Stand dem andern Eingriff thut, und sich in Dinge mischet, die ihm nicht gebühren. Doch findet man auch Officiers und Soldaten, die, wann sie bißweilen zu rechtlichen und richterlichen Sachen gezogen werden, ein so billiges und gerechtes Urtheil fällen, daß man sich darüber verwundern muß. Gute Vernunfft aber, und Erfahrung, wird hierzu freylich erfordert.

Der Kayser.

Er wolte alle Bücher in denen, unter ihm stehenden, Provintzien ausgezeichnet wissen, und verfuhr hierbey mit einer solchen Strengigkeit, daß allenthalben deswegen ein grosser Schrecken, und eine gewaltige Trostlosigkeit entstunde, eben als ob das Land feindseliger Räubereyen und Plünderung zu besorgen gehabt hätte. Es geschahe auch in der That, daß alle diejenigen, welche etwas im Vermögen hatten, durch die Vexationes derer Officiers und Beamten, in das gröste Elend gestürtzet wurden, weil man entsetzliche Impostten ausschriebe, und mit der gröstten Schärffe eintriebe. Galerius wolte auch nicht einmal diejenigen in Ruhe lassen, von denen, wegen ihrer Arbeit, nichts gefordert werden konte. Solche Leute ließ er, in gröster Anzahl im Meer ersauffen, unterm Vorwand, es seye ihre Armuth nur ein verstelltes Wesen, um sich dadurch vom Tribut zu befreyen. Ja er wolte seine Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten so gar biß über die Stadt Rom ausbreiten, von wannen er, um daselbst den Meister desto besser zu spielen, die sogenannten Prætorischen Garden bereits heraus gezogen. Dargegen hatte er Leute bestellet, die sich nach der Anzahl und dem Vermögen derer Einwohner genau erkundigen mussten. Aber die einzige Furcht vor diesem Unglück verursachte zu Rom einen Aufstand, der ganz erschreckliche Suiten nach sich gezogen hat.

Es hatte der gewesene Kayser Maximinianus Herculius einen Sohn, der Marcus Aurelius Valerius Maxentius geheissen. Von diesem Maxentio giengen allerhand Reden. Einige sagten Eutropia, die Gemahlin des Herculii habe ihn fälschlich untergeschoben, um dadurch

zu machen, daß ſie von ihrem Mann deſtomehr möchte geliebet werden; ja man will, Eutropia habe einſtmalen ſelber geſtanden, daß Maxentius der Sohn eines Syriers ſeye. Jedoch er mag, nach ſeiner Herkunfft, geweſen ſeyn wer er wolle; ſo war er leichtſinnig und faul, dem Leibe nach ſehr übel geſtaltet, und noch vielmehr in Anſehung ſeines Gemüths. Hiernechſt war er ſo ſtoltz und vermeſſen, daß er ſo gar ſeinem Vater den, ihm ſchuldigen, Reſpect nicht erweiſen wolte. Derohalben wurde er auch von niemanden geliebet, weder von ſeinem Vater Herculio, noch vom Galerio, deſſen Tochter er gleichwohl geheyrathet hatte. Eben aus der Raiſon verhinderte Galerius den Kayſer Diocletianum, daß er ihn nicht zum Cæſar machte, wie Diocletianus geſonnen geweſen ſolches zu thun.

Indeſſen kan man leichtlich urtheilen, daß es dieſen ſtoltzen Mann recht empfindlich ſchmertzete, als er ſahe, daß Severus und Maximinus ihm vorgezogen worden. Als er aber nach meines Vaters Todt auch ſehen muſte, daß ich als Cæſar zu Rom ausgeruffen, und mein Bildniß, der Gewohnheit zu Folge, daſelbſt öffentlich aufgeſtellet wurde, fiele ihm vollends unerträglich, zu leiden, daß ſich unter denen Händen ſo vieler andern befande, was nach ſeiner Meynung, ihm mehr als ſonſt jemanden zugehörte. Er wohnete auf einem gewiſſen, zwey biß drey Stunden von Rom gelegenen, Land-Guth. Weil er nun wuſte, daß das Römiſche Volck ſehr geneigt war, ſich wider den Kayſer Galerium zu empören, ſo machte er ſich einen Anhang, welcher zu gleicher Zeit der Anfang des Aufruhrs geweſen. Solchem ſeinem Anhang that er groſſe Verſprechungen, und die Zuſammen verſchwohrnen tödteten einige Magiſtrats Perſonen, die ſich ihnen widerſetzen wolten. Darauf rufften ſie Maxentium zum Kayſer aus, und alles Volck zu Rom ſchiene damit zufrieden zu ſeyn, weil Maxentius denſelben groſſe Hoffnung machte, daß es künfftighin weit gütiger und gelinder tractiret werden ſolte, als bißhero geſchehen war. Dieſes ereignete ſich den 28. Octobris Anno 306. und man hat dafür gehalten, es ſeye der Vater des Maxentii, nemlich der ehemalige Kayſer Maximinianus Herculius, der ebenfalls etliche Meilen von Rom in der Einſamkeit lebte, mit dem Sohn bey dieſem Aufruhr unter einer Decke gelegen.

Bey ſogeſtalten Sachen ſchickte Galerius den Severum nach Rom, daß er den entſtandenen Aufruhr dämpffen ſolte. Allein die Armée, welche Severus bey ſich hatte, beſtunde mehrentheils aus ſolchen Troupen, welche ehemals unterm Kayſer Herculio geſtanden waren, woraus ſehr

üble

öble Suiten erfolgten. Denn als Maxentius ſahe, daß der Kayſer Galerius ſein Schwieger-Vater, an ſtatt in ſeine Promotion zu conſentiren, ihm den Severum mit einer Armée auf den Hals ſchickte, nahm er Zuflucht zu ſeinem Vater Herculio, der noch immerfort einen Reſt von ſeiner alten Autoritæt übrig behalten hatte. Herculius kam auch in aller Geſchwindigkeit nach Rom, entweder in Abſicht, ſeinem Sohn beyzuſtehen oder in der Hoffnung, ſelber wieder auf den Kayſerlichen Thron zu ſteigen. Er ſchriebe auch von Rom aus an den Diocletianum, und ermahnte denſelben, daß er die Zügel des Regiments ebenfalls wieder ergreiffen ſolte; über welche Ermahnung aber Diocletianus ſich nur moquirte. Indeſſen brachte doch Herculius die Sachen zu Rom wieder in ziemliche Ordnung. Damit er aber mit deſto mehrerer Autoritæt agiren könte, ward er von ſeinem Sohn Maxentio gebeten, daß er ſich aufs neue mit dem Kayſerlichen Purpur bekleiden möchte. Der Senat und das Volck zu Rom thaten auf Anſtifften des Maxentii gleiche Bitten an den Herculium, der ſich endlich nicht lange nöthigen ließ, etwas anzunehmen, wornach er ohne diß ſtrebete. Alſo gab Maxentius ſeinem Vater den Kayſerlichen Purpur, und Maximinianus Herculius ward zum zweytenmal als Kayſer ausgeruffen.

Der Landgraf.

Die Verwirrungen, welche von einer Zeit zur andern in dem Römiſchen Reiche regieret haben, ſind gantz erſchrecklich anzuhören. Indeſſen lobe ich den Kayſer Diocletianum, daß er ſich über die Propoſition des Herculii moquiret hat, und in Ruhe geblieben iſt.

Der Kayſer.

Unterdeſſen, als dieſes zu Rom vorgieng, war ich in denen Landen, über welche ich als Cæſar herrſchete, und die vorhero meinem Vater zugehöret hatten, mit allerley wichtigen Dingen beſchäfftiget. Denen Chriſten erlaubete ich, durch ein ausdrückliches Geſetze, daß ſie ihre niedergeriſſene Kirchen wieder aufbauen mochten; wobey denenſelben eine vollkommene Religions- und Gewiſſens-Freyheit eingeräumet worden iſt.

Ich nahm mir auch ſonſt vor, alle, mir unterworffene Völcker mit der gröſten Gütigkeit zu gouverniren. Nichts deſtoweniger ereignete ſich da und dorten, an denen Ufern des Oceani, in Gallien, und denen Ufern des Rheins, wo damals die Franc-

cken

gegen jener begehet. Insgemein iſt zu bemerken: daß, wenn man warnet die ſchönſte Frau von der Welt, die doch von Natur zu mögen keine Mode an ſich haben will, vergnügen und gefallen ſolle; nicht vermögend iſt ſie von hindern, daß einem oder dem andern der Appetit nach verbotenen Früchten ankomme, indem ſich der verſtohlene Sinn einbildet als habe er an Manchen um nichts mehr Plaiſir als bey ſeinem Eigenthum.

La Molière.

Ein Mannsbild kommt es einer verführten Frau nie haben nicht, weil die Einbildung ein vor allemal den größten Theil darum hat. Solches hat durch viel gewiſſe Mittel bewieſen werden, welche gewiß manchen gegangen und ſich mit ihrer eigenen Waffen diſarmiret, in der Meinung er ſeyen Fremde; allermaſſen bisweilen, unſerm Vermuth, daß ſie ihren Ehemänner nirgen nicht erkannt ſeyn wollen, entweder angenommen geweſen, oder ſich mit ihren jüngeren Männern, bey nächtlicher Weile an einem Ort befunden wohin kein Licht kommen dürffen. Jene Kaufmanns-Frau bekam auf dieſe Weiſe / von ihrem eigenen Mann, in einem halben Monat / mehr als zwey hundert Ducaten, da ſich dieſer immer eingebildet, er genieſſe einer Perſon von hohen Stande / welche ſich darum wohl diſcompliren muß wo ſie kan wolte, damit ſie nicht erkannt werden möchte.

Carolus.

Eure Erzehlung Madame, machet, daß ich mich einer Begebenheit erinnere, wovon ich gleichfalls zu urtheilen / weil mir eine groſſe Gemahl die Einbildung über den Sinn einer Mannſchen habe. Es war nemlich ein groſſer General mit einer ſchönen Schweſter in verborner Bekanntſchaft geweſen, deren Mann war bey Regiment Knechter bey Generals die Schrift ſauberte. Die ſie nun einſtmahls dem General, nach ihrer Gewohnheit, eine Morgenvisite abſtatteten kam dieſen die Luſt an einen Poſſen zu ſpielen. Demnach befahl er einem Lacquayen, er ſolte unvermerkt den Schuher rufen, da ſich mittlerweile die Frau entkleiden und in das Bette legen ſolte, mit der Vermahnung ſie ſolte nur alles thun, was er ſagen würde, und im übrigen nichts beſorgen. Der Schuher kam ſich ein, und meynt in des Generals Zimmer erſtlich allein die Frau, hinter einer Spaniſchen Wand, im Bette lag. Nachdem nun der General einer Magd neue Stiefel befohlen hatte fragte er den Schuher ob er auch ſchöne Mädgen / Frauenſpil machen könte? welcher dieſer bejahete. Machen dann Mädgen! ſprach der General. Ich habe deren in meinem Bette ein Frauenzimmer liegen, der ihr das Maul zu einem paar ſchönen ſolten; ſchaute auch den Schuher hinter mit einem

gro

cken wohnten, groſſer Aufruhr, wannenhero ich mich aufmachen muſte, die Völcker, welche ſich empöret hatten, wieder zum Gehorſam zu bringen. Erſtlich gieng ich denen Aufrührern in Gallien zu Leibe, die ich überwand, auch zwey von ihren Königen gefangen bekam, die ich zu einer grauſamen Lebens-Straffe verurtheilte, indem ich ſie bey angeſtelleten prächtigen Spectaculn, die ich feyerlich begieng, denen wilden Thieren Preiß geben ließ. Eben ſo tractirte ich einige Teutſche Könige, mit denen ich in Krieg gerathen war.

Der Landgraf.

Es iſt zwar zwiſchen denen heutigen Europæiſchen Königen, und denen, welche zu eurer Zeit, da und dorten, in Europa Könige geheiſſen, ein ſehr groſſer Unterſchied, und ich bilde mir ein, daß es mit denen Königen, welche unter Euch geſtanden, nicht anders bewandt geweſen, als es etwa heutiges Tages mit denen Königen in Weſt-Indien, desgleichen in Guinea, beſchaffen ſeyn mag. Doch weiß ich nicht, wie ein ſolch Verfahren, da man gefangene Fürſten, oder Ober-Häupter gewiſſer Völcker, denen wilden Thieren Preiß gegeben, gerechtfertiget werden mag?

Der Kayſer.

Ich glaubte, obligirt zu ſeyn, mit einer ſolchen Schärffe zu verfahren, die denen alten Römern etwas gewöhnliches geweſen, um, zum wenigſten, durch die Furcht und den Schrecken einer ſo jämmerlichen Lebens-Straffe, der Leichtſinnigkeit treuloſer Nationen, welche alle Eydſchwühre violirten, Einhalt zu thun. Hernach gieng ich über den Rhein, und fiele etlichen Bund-brüchigen Nationen auf den Hals, da ſie ſich deſſen am wenigſten verſahen. Weil ſie nun die Zeit nicht hatten, ſich zu retiriren, tödtete ich eine groſſe Anzahl von ihnen, bekam auch viele gefangen, die ebenfalls, innerhalb einem aufgerichteten groſſen Amphitheatro, denen wilden Thieren Preiß gegeben wurden. Die an dem Rhein-Strom erbaueten Schlöſſer unterhielte ich mit groſſen Fleiß, und ſie waren insgeſamt mit einer ſtarcken Garniſon angefüllet, wie dann auch der Strom weit und breit, viele Meilen lang, mit Schiffen, die voller Soldaten, beleget geweſen. Auf dieſe Weiſe arretirte ich eine Zeitlang die Streiffereyen derer Francken, die es nicht wagen durfften, ſich dem Rhein-Strom zu nahen. Zu Cölln erbauete ich eine Brücke über den Rhein, befeſtigte auch das gegenüber liegende Duitz. Hiernechſt führte ich, zum

Andencken

Andencken derer Victorien, welche ich wider die Francken erhalten hatte, gewiſſe Spiele ein, Ludi Francici genannt. Solche wurden alle Jahre vom 14. Julii an, biß auf den 25. dieſes Monaths celebriret, wodurch ich, wie auch durch meine Billigkeit und Gelindigkeit, die ich gegen gehorſame Unterthanen und getreue Alliirten erwieſe, das Hertze des Volcks und derer Soldaten gar bald gewonne.

Mitlerweile wurde die Confuſion zu Rom immer gröſſer. Severus und Maximinus wurden, vom Galerio, als Conſuls zu Rom declariret, auch von einem groſſen Theil des Römiſchen Reichs dafür erkannt. Aber Maximinianus Herculius ließ ſich auch zum Conſul declariren, welches das neunte mal in ſeinem Leben geweſen, und ich wurde, von einer gewiſſen Parthey zu Rom, ebenfalls als Conſul ausgeruffen. Eine Faction war alſo wider die andere, und wuſte faſt niemand, wer Koch oder Keller ſeyn ſolte.

Der Landgraf.

Wie kommen nun rechtſchaffene Leute hierbey zu rechte, die nichts anders wünſchen, als daß alles ordentlich, der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, in der Stadt oder dem Staat, worinnen ſie leben, zugehen ſolle? Solte ihnen nicht vor Jammer und Wehmuth das Hertze brechen!

Der Kayſer.

Ja, es möchte ihnen freylich das Hertze brechen. Indeſſen ſind es gemeiniglich diejenigen, welche bey der Confuſion am meiſten leiden müſſen.

Die Stadt Rom wolte Severum durchaus nicht vor einen Conſul erkennen, abſonderlich weil er mit einer Armée wider dieſen Ort anzog, um den Befehl des Galerii zur Execution zu bringen, welcher darinnen beſtunde, daß er den Maxentium verjagen ſolte. Wie nun Severus von Meyland aufgebrochen, und vor Rom angelanget war, dieſe Stadt zu belagern, äuſſerte ſich eine gewaltige Veränderung bey ſeiner Armée. Denn ſie beſtunde aus Leuten, welche Rom liebten, auch, wie bereits gedacht, dem Maximinisno Herculio noch in ihrem Hertzen ergeben waren. Hierzu kam noch dieſes, daß ſich Maxentius alle Mühe gab, die Soldaten des Severi durch Freygebigkeiten und noch gröſſere Verſprechungen zu gewinnen. Alſo geſchahe es, daß ſich Severus von ſeinen Soldaten verlaſſen ſahe, und ſie ergriffen die Parthey ſeines Feindes.

Bey ſogeſtalten Sachen ſuchte Severus mit der Flucht zu entkommen. Gleichwie er aber den Herculium mit Troupen unter Weges antraff, die er in Campagna Romana geſammlet hatte, und ſie der Stadt Rom zur Hülffe zuführen wolte; ſo ſahe er kein ander Mittel vor ſich, zu entkommen, als den Weg nach Ravenna zu nehmen, und ſich mit denen wenigen Soldaten, die er noch bey ſich gehabt, hinein zu werffen. Solches gelunge zwar dem Severo; allein Herculius folgte ihm auf dem Fuſſe nach, und er ward darinnen belagert.

Nun war die Stadt ſehr feſt, überaus ſtarck bewohnt, und mit Lebens-Mitteln reichlich verſehen, dergeſtalt, daß es ſchiene, eine langwierige Belagerung zu werden, binnen welcher Zeit Galerius, mit einer groſſen Armée, zum Entſatz des Ortes hätte herbey kom̃en können. Derohalben employrte Herculius Promeſſen, und alle theure Eydſchwühre, Severum zu bewegen, daß er ſich ergeben möchte. Severus, welcher befürchten muſte, von ſeinen eigenen Soldaten verrathen und verkaufft zu werden, ergriffe dannenhero die Reſolution, ſich zu ergeben, überlieferte auch dem Herculio ſo gar den Kayſerlichen Purpur, den er noch nicht völlig zwey Jahre getragen hatte. Sobald dieſes geſchehen war, vergaß Herculius alle ſeine gethanen Eydſchwühre. Er ließ den Severum arretiren, anſtatt, daß er ſchuldig war, demſelben ſeine Freyheit zu laſſen, und führte ihn gefangen nach Rom. Alsdann hat er ihn 5. biß 6. Teutſche Meilen von Rom, an einem Ort, der jetzo zu denen dreyen Herbergen genannt wird, gefänglich verwahret, biß er ihm endlich gantz und gar das Leben genommen. Alle Gnade, die man ihm accordirte, beſtunde darinnen, daß man ihm die Adern öffnete, damit er deſto ſanffter ſterben möchte. Und das iſt der gantze Nutzen, den er davon gehabt, ein Römiſcher Kayſer geweſen zu ſeyn.

Der Landgraf.

Es hat demnach die Römiſche Kayſer-Würde, in denen alten Zeiten, manchen unglückſelig gemachet. Aber euer Schwieger-Vater Herculius hätte doch einem Mann, der ſich ſo leichtlich an ihn ergeben, ſeine Parole beſſer halten ſollen, als geſchehen iſt. Ich weiß gar wohl, was manchmal Ratio Status erfordert. Allein ſolches iſt nur von der allerhöchſten Noth zu verſtehen; im übrigen aber wollen Eydſchwühre und theure Verſprechungen gehalten ſeyn.

Der Kayſer.

Weil mein Schwieger-Vater Herculius nunmehro beſorgen muſte, daß

daß der Kayſer Galerius nicht unterlaſſen würde, den Todt des Severi zu rächen; ſo ſuchte er ſich an mich zu addreſſiren, und an mir eine Stütze wider den Kayſer Galerium zu finden, der noch immer im Orient ſtunde. Vor allen Dingen aber befeſtigte er die Stadt Rom, ſo gut als er konte, und kam ſodann zu mir nach Gallien. Ich meines Orts genoſſe damals eines vollkommenen Friedens, nach denen Victorien, welche ich über die Francken erhalten hatte. Die Propoſitiones, ſo mir Herculius that, fand ſtatt, und damals iſt es auch geſchehen, daß ich ſein Schwieger-Sohn worden, nachdem ich mich mit ſeiner Tochter Fauſta vermählet habe. Denn ich war durch den Todt meiner Gemahlin Minervina zum Wittwer worden, und befande mich folglich im Stande, eine andere Gemahlin zu nehmen.

Mein Schwieger-Vater gab mir auch den Titel Auguſtus, anſtatt, daß ich mich bißhero mit dem Titel eines Cæſaris begnüget hatte. Maxentius begnügte ſich ebenfalls, ein Collega derer andern Kayſer zu heiſſen, und prætendirte keinesweges der Meiſter des gantzen Reiches zu ſeyn, auf welche Weiſe zwiſchen mir und dem Herculio eine ſehr genaue Allianz geſchloſſen zu ſeyn ſchiene. Solches geſchahe den 31. Auguſti Anno Chriſti 307. Galerius ſeines Orts conſentirte eher nicht als ein Jahr nachhero darein, daß ich den Titel Auguſtus führen ſolte. Er wolte auch, daß ich den Rang nach dem Maximino ſeiner Schweſter Sohn haben ſolte, dem er gleichfalls den Titel Auguſtus beyzulegen ſich obligiret ſahe.

Währender Zeit, da ſich mein Schwieger-Vater bey mir in Gallien befande, langte Galerius mit einer Armée in Italien an, die zwar viel ſtärcker geweſen, als des Severi ſeine, aber doch nicht im Stande, Rom damit zu belagern. Er hatte, was hierbey das merckwürdigſte iſt, dieſe Haupt-Stadt des Römiſchen Reichs niemalen mit Augen geſehen, und bildete ſich ein, ſie ſeye nur ein wenig gröſſer als Antiochia, und andere im Orient gelegene groſſe Städte.

Der Landgraf.

Das klinget wunderlich, wann man höret, daß ein Kayſer denjenigen Ort, der doch die Haupt-Stadt des Reichs iſt, in dem er der erſte Fürſt ſeyn will, niemalen mit Augen geſehen, auch keinen rechten Begriff von ihrer Macht und Gröſſe hat. Indeſſen hat Galerius noch mehr ſolche Brüder gehabt. Es giebet auch zwar noch iczo Herren in der Welt, welche die Haupt-Städte einiger Königreiche, die

ihnen erb- und eigenthümlich zugehören, nicht mit Augen gesehen, auch sie niemals zu sehen bekommen werden. Aber hieran ist die Entlegenheit derer Orte eines Theils Ursache; und andern Theils werden die grossen Herren durch wichtige Staats-Raisons verhindert, eine Reise dahin anzustellen. Indessen ist kein Zweiffel, daß sie die Grösse und Stärcke derer Haupt-Plätze ihrer Königreiche nicht wissen solten. Daß aber Galerius die Grösse und Macht der Stadt Rom nicht gewust, solches rühret gantz gewiß daher, weil er keine Känntniß von der Historie gehabt; welches ein gewaltiges Unglück vor alle und jede ist, die sonst durch das Glücke zu einem hohen Rang in der Welt erhaben werden. Wäre der Fürst Menzikoff zum Exempel, bey aller seiner hohen Glückseligkeit noch so glückselig gewesen, daß er, durch die Känntniß der Historie, die ein gewaltiges Fern-Glaß zu nennen, einen Blick in die vergangenen Zeiten hätte thun können, würde er solche Begebenheiten gesehen haben, die ihn vielleicht abgehalten hätten, vieles zu thun, was seinen Fall nach sich gezogen, ja ihn unvermeidlich gemachet hat. So aber hatte er nichts als das Gegenwärtige vor Augen, und konte, aus denen vergangenen Zeiten, auf die zukünfftigen nichts schliessen.

Der Kayser.

In seiner Unwissenheit drohete der Kayser Galerius der Stadt Rom öffentlich, daß er dieselbe ruiniren, alles niedermachen lassen, und den Römischen Senat vertilgen wolte. Wie er aber der Stadt näher kam, und sahe, daß man sich auf allen Seiten wider ihn fortificirte, ja daß er nicht hoffen konte, die Stadt weder mit dem Degen in der Faust, noch durch Hunger einzunehmen, weil er nicht genug Troupen hatte, sie behörig zu umzingeln, schickte er zwey Personen Licinium und Probum an Maxentium, und ließ ihn ermahnen: Er solte um das Reich bey seinem Schwieger-Vater bitten, und nicht suchen, es durch die Waffen zu erlangen.

Uber dieses Zumuthen acquirirte sich Maxentius, der ohne diß schon die Troupen des Galerii gröstentheils, durch Geschencke und Versprechungen gewonnen hatte. Es geschahe auch bald darauf in der That, daß verschiedene Legionen, welche Galerius mit sich gebracht hatte, denselben verliessen, indem sie schrien: Es seye Römern eine Schande, Rom zu belagern. Die übrigen Legionen waren bereit, ein gleiches zu thun. Bey so gestalten Sachen befurchte Galerius,

es

es möchte ihm eben ſo gehen, wie es dem Severo gegangen war, und es verließ ihn ſein bißheriger Stolz und Übermuth. Dargegen warff er ſich denen Soldaten zu Füſſen, und erhielte endlich, durch vieles Bitten und Verſprechen ſo viel, daß ſie ihn nicht verlieſſen. Weil er aber, nebſt denen Soldaten, welche annoch bey ihm verblieben, nicht mehr im Stande geweſen, ſich zu defendiren, daferne Maxentius gekommen wäre, ihn zu attaquiren, ſo reüirte er ſich in groſſer Geſchwindigkeit, und ließ da, wo er durchzoge, alles verwüſten, ſowohl darum, auf daß diejenigen, welche ihn etwa verfolgen möchten, auf dem Lande keine Lebens-Mittel finden möchten, als auch aus der Urſache, damit die Soldaten zum wenigſten einige Beute machen könten. Aber dieſe ſchlimme Haushaltung war auch ſonſt mit allen Miſſethaten und Leichtfertigkeiten verknüpffet, welche die Soldaten, bey gewiſſen Umſtänden, auszuüben capable ſind. Auf dieſe Weiſe kehrte Galerius wiederum zurücke, ohne ein Treffen geliefert zu haben, mit der Schande, daß er Italien geplündert und verwüſtet, auch dabey ſo glückſelig geweſen ſey, daß er habe entfliehen können.

Als mein Schwieger-Vater Herculius in Gallien Nachricht von der Niederlage des Galerii erhielte, wolte er mich perſuadiren, ihn zu verfolgen. Allein er fande mich keinesweges diſponirt, mich in einen Krieg von ſolcher Wichtigkeit einzulaſſen. Hierauf kehrte mein Schwieger-Vater zurücke nach Rom, und regierte daſelbſt eine Zeitlang mit ſeinem Sohn Maxentio gemeinſchafftlich, jedoch ſo, daß man dem Vater weniger gehorchte als dem Sohn. Solches verdroſſe Herculium gewaltig, und indem er vergaß, daß er Vater war, oder doch wenigſtens dafür angeſehen wurde, reſolvirte derſelbe, den Maxentium des Reichs zu berauben, ſich einbildende, die Troupen des Severi, welche die ſeinen geweſen waren, würden ihm hierbey favoriſiren; wie er ſich dann auch unter der Hand ſtarck bewarb, ſie von ſeinem Sohn abwendig zu machen. Endlich verſammlete er das Volck und die Soldaten auf einem groſſen Platz, um eine Rede vor ihnen zu halten. Er hielte ſich lange auf, über den damaligen Zuſtand des Reichs, und nach geendigtem Diſcurs wandte er ſich gegen ſeinen Sohn, der ſich neben ihm auf dem Tribunal befande. Dieſem warff Herculius vor, daß er der Urheber alles Unglücks ſeye, und nach ſolcher Straff-Rede riſſe er dem Maxentio den Königlichen Purpur mit Gewalt vom Leibe herunter, der auch mitten entzwey gieng. Maxentius ſeines Orts machte ſich aus denen Hän-

den seines Vaters loß, und begab sich mitten unter die Soldaten, welche, durch sein Bitten und Versprechen gewonnen, ihn in ihren Schutz nahmen. Dargegen ward Herculius mit vielen Injurien beleget, und die Soldaten empörten sich mit grosser Hefftigkeit wider denselben. Nun wolte er zwar die Soldaten bereden, als ob es nur ein Versuch und ein Spiel gewesen seye, um sie zu probiren, und zu erfahren, ob sie seinen Sohn liebten? Allein man stellete ihm keinen Glauben zu, und er sahe sich gezwungen, aus Rom zu entweichen.

Der Landgraf.

Das ist ein kühner Streich vom Herculio gewesen, der ihm gar leichtlich noch übler hätte bekommen können, als geschehen ist. Man muß sich hierbey auch über die Kräffte wundern, die er noch gehabt, weil doch zu glauben stehet, daß er schon ein ziemlich alter Mann muß gewesen seyn.

Der Kayser.

Er war ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren. Nach dieser zu Rom gehabten Faralicæt fande er sich wieder bey mir in Gallien ein, und klaate mir sein Unglück, daß er von seinem Sohn wäre verjaget worden. Jedoch ich meines Orts bezeugte keine Lust, so hitzig zu verfahren, wie mein Schwieger-Vater wolte und wünschte. Derohalben verließ er Gallien nochmals, und erhube sich zum Galerio. Solches that er unterm Prætext, mit diesem Kayser die Affairen des Staats zu reguliren. Es geschahe aber in der That darum, weil er Gelegenheit suchte, ihn zu tödten, und seinen Platz einzunehmen; jedoch er konte keine Gelegenheit finden, seinen bösen Vorsatz in das Werck zu richten.

Der Landgraf.

Herculius ist demnach von einem sehr unruhigen Geist beherrschet worden, und man kan nicht begreiffen, wie ein solches Gemüthe zu bewegen gewesen, daß er den Kayserlichen Purpur, nach welchem er so grossen Appetit gehabt, von sich geleget, da er denselben schon einmal getragen, und nebst Diocletiano seinem Collega das Römische Reich beherrschet hat?

Der Kayser.

Galerius befande sich damals gantz unten an der Donau in Pannonien, und hatte den Diocletianum aus Dalmatien, wo er in der Einsamkeit lebte, zu sich invitiret. Solches war, seit dem dieser die Regie-

rung

rung nieder- und den Kayſerlichen Purpur von ſich geleget hatte, noch nicht geſchehen. Jetzo aber that es Galerius aus der Urſache, auf daß, durch die Gegenwart des Diocletiani, die Election des Licinius, den Galerius ſtatt des Severi zum Kayſer machen wolte, autoriſiret werden möchte. Weil ſich nun Diocletianus einfande, hatte Herculius Gelegenheit, ſich mit ihm zu entreteniren. Er trachtete, ihn zu perſuadiren, daß er das Gouvernement des Römiſchen Reichs wieder an ſich ziehen ſolte, um es aus dem Unglücke heraus zu reiſſen, worein es durch andere wäre geſtürtzet worden. Sonder allen Zweiffel hat Herculius die Hoffnung geheget, ſodann nebſt dem Diocletiano wieder auf den Kayſerl. Thron zu ſteigen. Aber Dioclerianus wolte von dergleichen Propoſitionen nichts hören, entweder weil er die Ruhe allzuſehr liebte, oder weil er ſahe, daß er doch nicht würde reuſſiren können.

Der Landgraf.

Ich ſage noch einmal, daß Diocletianus wohl gethan, indem er ſich geweigert hat, ſich aus der Ruhe wieder in die Unruhe zu ſetzen. Und wann doch nur alle alte Herren, nachdem ſie einmal die Regierung niedergeleget, ſich die Gedancken nimmermehr in den Sinn kommen laſſen wolten, aufs neue nach dem Zügel des Regiments zu greiffen. Sie werden ihn ſchwerlich wieder erlangen; und wann es ja geſchehen ſolte, ſo würde ihre Regierung doch voller Unruhe ſeyn, ſo daß ſie die Süßigkeit des Regiments nicht recht mehr zu ſchmecken bekommen könten.

Der Kayſer.

An ſtatt die Propoſitiones des Herculii vor genehm zu halten, ſahe ſich Diocletianus genöthiget, die Promotion des Licinius zu approbiren, und ſie durch ſeine Approbation zu autoriſiren. Licinius war gebürtig aus Neu-Dacien, welches ſeit dem Kayſer Aurelio zu einer Provintz von Illyrien iſt gemachet worden. Seine Familie iſt gar gemein geweſen, und es können ſich gar leichtlich Land- und Bauers-Leute darunter befunden haben; ob er gleich prætendirte, vom Kayſer Philippo herzuſtammen. Als er Kayſer wurde, nannte er ſich Cajus Flavius Valerius Licinianus Licinius, fügte auch noch den Namen vom Jove hinzu. Seine Erziehung unter denen Landleuten, wie ſie ſeiner Geburt gemäß geweſen, machte, daß er gar keine Käntniß von einigen Wiſſenſchafften hatte. Au contraire, er war ein declarirter Feind davon, nannte ſie auch den Gifft und die Peſtilenz eines Staats; abſonderlich aber haſſete er die

die juriſtiſchen Wiſſenſchafften, und das, was vor denen Richter-Stühlen, nach denen verfaſſeten Geſetzen und Rechten vorgieng. Mit Luſt ſahe er zu, wann berühmte Philoſophi gemartert wurden, und man bürdete ihnen gemeiniglich ſolche Miſſethaten auf, die ſie nicht begangen hatten. Von Natur hatte er etwas ſehr rauhes an ſich, war auch dabey durchaus choleriſch und ungeduldig. Er wälzete ſich hiernechſt in mancherley unreinen, unkeuſchen und ſchändlichen Dingen herum, wie eine Sau im Koth, welches doch ſonſt der Art eines Choleriſchen Temperaments gantz entgegen iſt. Dem Geitz war er ebenfalls über die maſſen ergeben, und dadurch ließ er ſich verleiten, tauſenderley Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten zu begehen, ſo bald er Kayſer wurde.

Ja er gab ſo gar denen Soldaten wenig, und erwieſe ſich ſo grauſam, daß er den Maximinum, hierinnen und an andern Boßheiten, noch weit übertraff, auch noch mehr als dieſer gefürchtet wurde. Mitten unter denen Zubereitungen zu einem groſſen Krieg begieng er vielerley Miſſethaten, die vom Geitz, von der Grauſamkeit, und von einem unordentlichen Leben herrührten. Er nothzüchtigte die Weiber, und tödtete ihre Männer, um nichtiger Urſachen willen, nur daß er ihre Güther conficiren und an ſich ziehen möchte.

Der Landgraf.

Das iſt abermal ein ſehr ſchönes und würdiges Subjectum geweſen, um dem Römiſchen Reiche, als einen von ſeinen Häuptern vorzuſtehen.

Der Kayſer.

Gleichwohl ſcheinet es, als ob der Himmel ſeine Hand mit in dem gantzen Spiel gehabt hätte. Denn ſo muſte es kommen, wann ich endlich den Platz behalten, und alleine Meiſter vom gantzen Römiſchen Reiche bleiben wolte.

Alles, was man zum Ruhm des Licinius ſagen kan, iſt dieſes, daß er gut zum Krieg geweſen, und unter denen Soldaten die alte Diſciplin, mit groſſer Strengigkeit, obſerviret hat. Nachdem er Kayſer war, erwieſe ſich derſelbe auch denen Bauers- und Ackers-Leuten ſehr favorable. Denen Verſchnittenen und andern Bedienten ſeines Pallaſts ließ er keine Auctoritat in ihren Händen, wohl wiſſende, daß ſie durch ihren unerſättlichen Geitz alles verderben konten.

Der Landgraf.

Das ſind doch, bey allen greulichen Laſtern, very ſehr gute Tugenden,

genden, welche Licinius an ſich gehabt hat, und muß auch derſelbe kein kommen Kayſer geweſen ſeyn: ob er gleich ſeine Waffenſchafft von einer Gelehrſamkeit gehabt hat.

Der Kayſer.

Ihr werdet hören, löblicher Fürſt! daß eben dieſer Licinius mein Schwager worden iſt, weil ich demſelben meine Schweſter Conſtantiam zur Gemahlin gegeben habe.

Der Landgraf.

Mich wundert demnach, daß ihr ſolches gethan habt, Groſſer Kayſer! und wolte anjetzo, daß Euch die Betrachtung ſeiner Laſter, und ſeiner geringen Geburt davon hätten abgehalten haben.

Der Kayſer.

Reine Staats machet, daß man vieles thut, was ſonſt nicht geſchehen würde. Was aber die Geburt betrifft, ſo dürffte man, bey meinen Zeiten, nicht ſo genau auf dieſelbe ſehen, weil ich Euch bereits geſaget, und Ihr auch ſonſt ſchon wiſſet, löblicher Fürſt! daß ſehr gemeine Leute zu denen höchſten Dignitäten des Römiſchen Reiches gelanget ſind.

Galerius und Licinius waren ſchon in einer ſehr genauen Freundſchafft mit einander geſtanden, als ſie anfingen die Waffen zu führen, kennten alſo einander von langer Zeit her ſehr genaue. Vielleicht hätte ihn auch Galerius ſchon vorhero können zum Cæſar machen: hat es aber darum unterlaſſen, weil er ihn nicht gerne ſeinen Sohn nennen, ſondern lieber eine Gelegenheit erwarten wolte, daß er ihm auf einmal zur Kayſerlichen Würde behülflich ſeyn, und ihn hernach ſeinen Bruder nennen könte.

Der Landgraf.

Das iſt ein wahres Freundſchafft-Stücke geweſen; und ich ſange bey nahe an, bloß und allein deswegen Ellen vor den Galerium zu haben.

Der Kayſer.

Galerius mochte vielleicht den Licinium beſtimmet haben, daß er den Maxentium bekriegen ſolte. Dem ohngeachtet traff er einen Vergleich mit dem Maxentio, Kraft deſſen dieſer den Titel eines Cæſars führen ſolte. Seinem Vater Herculio verblieb ebenfalls der Titel eines Kayſers, dergeſtalt daß nunmehro das Römiſche Reich ſechs Häupter hatte, welche

ſter die ganz verdeckt mitgenommen Frauenſchuh an die Thür, daß ihr einer von denen Knaben auf, über die er gerade ein paar grün-ſeidene Strümpfe angezogen, und daß der Schuſter mußte, gleich dem hermode die Pantoffel auf der Straße zu machen. Seinen Morgenſchlaf aber in der Welt einmal darum zu ſtören, um dafür den Schuſter zu ſehen versprach.

Er gieng demnach, ſehr verdrießlich über die unbekannte Art in ſeine Hauſe und Hang gleich an, Hand an ſeine Verrichtungen zu legen. Die Frau kam ſich, einer Stunde hernach gleich ſolche wieder einmal mit dem Mann getragen: wo ſie ſo lange geweſen ſey? warum ſie ſo lange Hierum bleiben mit einer guten Freundin muſte eſſen trinken: wie ſie aber ſie wäre von ſolcher aufgehalten worden? wolte er der Mann bemerken laſſ, und in ſeinem Zeitvertreiben mit Singen und Pfeifen continuirte. Daher nahm die kluge Frau Anlaß zu fragen, was ihm glücklich er wiederfahren? daß er ſo guter Munterkeit ſey? und erhielt zur Antwort: die verwunſchene Weiber wären ihm nicht allen weiſen. Gleichwie aber die Frau ferner in ihn drangen und zu bitten, er möchte es ihr doch ſagen; brach derſelbe: Ja Frau warum ſo ſchweigen? Niemahls werde ich es wohl thun. Endlich gelobete ſie ihm verſchiedlich einen Schwur an. Darauf fuhr der Schuſter heraus und ſagte: Gedenke doch Frau! gedenke doch! Der General ließ mich kommen müſſen und beſtellte einen Pantoffel Sohlen. Hernach aber führte er mich zu ſeinem Bette, worinnen ein Frauenzimmer lag, der ich einen paar Pantoffel anmeſſen mußte: die ich ſo gut ihr und leichter als möglich, verfertigen ſolte. Ach Frau! ſagte der Schuſter hierzu, ich kan dir es nimmermehr beſchreiben, wie ein paar ſchöne weiſſe Beine die Perſon gehabt: welches im Bette gelegen; ja ich weiß gewiß, daß ich weder ehe noch hernach ſo ſchöne erblicket. Über dieſe Worte fieng ſich die Frau etwas eyferſüchtig an, und gab ihm einen Verweiß, daß er ſo verwirrig nach anderer Leute Beinen ſehen. Darüber griff der Schuſter ſeine Frau ganz artig in den Backen und ſprach: Sey doch nicht böſe meine liebe Frau! Denn es gefället einem alten Mann, wenn man einen ſchönen ſiehet; womit ſich dieſe beyde ſtillen ließ.

Die Pantoffel wurden fertig und von dem Schuſter zu dem General getragen. Worin der General gab vor / es wären ihm ſolche zu machen nicht nöthig, weil er ſich mit der Perſon, welcher ſie angemeſſen worden, verheyrathet. Inzwiſchen gabte er dem Schuſter ein Geld darvor, und ſprach: Mein lieber Meiſter / ich weiß nicht, wem ich damit thue? Nehmet nun der Pantoffel und gebt ſie einer Frau: denn ich habe ſie viel zu groß. Der alte ſo ſchöne Gerichtsrath erkundigte ſich der Schuſter, ſeg gleich-

ſey das, was die Armée gethan, wider ſeinen Willen, und ohne ſeinem Vorbewuſt geſchehen. Dieſer ſtürmete den Galerium noch mehr. Weil er aber doch kein Mittel vor ſich ſahe, die Sache zu ändern, machte derſelbe eine Verordnung, daß wir vier, nemlich er, ich, Licinius und Maximinus, einer wie der andere Augustus heiſſen ſollte. Wo meiner Orts gab er allemal den letztern Rang: weswegen zu urtheilen, daß er mit meinalen müſſe ſehr recht gewogen geweſen.

Der Landgraf.

Es iſt auch dieſes hieraus zu ſchlieſſen, weil er praetendiret hat, der Erſte und Vornehmſte unter denen Augustis zu ſeyn, von dem die andern Augusti, gleichſſer maſſen, auch mehr aber die Caesares, dependiren ſollten.

Der Kayſer.

Freylich praetendirte er dieſes. Ich aber lachte nur über denſelben, und ließ ihn gehen, that aber mittlerweile in meinem Departement was ich wollte.

Herculius und Galerius hatten ſich zu Conſuls in Rom gemachet; aber keiner von beyden durfte ſich unterſtehen, nach Rom zu kommen, weil Maxentius daſelbſt die Ober-Hand hatte. Hieraus, und weil auch Herculius dem Galerio ſehr wohl war aufgenommen und bewirthet worden, iſt zu urtheilen, daß ſie in demſelben Jahr, welches das 307te nach Chriſti Geburt geweſen, ſehr wohl mit einander müſſen einig geweſen haben. Jedoch es ereignete ſich auch, bald hernach, daß ſie wieder mit einander zerfielen.

Der Landgraf.

Gedencket mir doch zu ſagen, Groſſer Kayſer! was es damals mit dem Römiſchen Senat vor eine Bewandnüß gehabt, und worinnen ſeine Autorität eigentlich beſtanden hat?

Der Kayſer.

Wann die Kayſer entfernet waren, ſo ſchiene der Senat zu Rom wiederum ſouverain und independent zu ſeyn, wie er dreyhundert Jahre zuvor geweſen. Näherte ſich aber ein Kayſer, und war der Macht vorhanden, ſo in der daſigen Gegend, ſo muſten ſie ſich wieder ſubmittiren. Etwa aber konte man faſt einen Vergleich machen, zwiſchen dem Senat zu Rom, in denen Zeiten, wovon ich jetzo rede, und dem Parlement zu Paris. Dieſes that Remonſtrancen, die der König anhöret, oder annimmt,

worum er wiſſ. Es muſ auch alle Königliche Edicta, Kriegs-Declarationen, Friedens-Schlüſſe, Renunciationen, die Mariagen der Könige, wie auch deren Printzen und Printzeſſinnen vom Königlichen Geblüte, die Geburt derer, aus eben dieſem Geblüte erzeugten Kinder ꝛc. regiſtriren, ohne daß es bey allen dieſen Dingen einer zu ſeyn und zu befehlen hat. Eben dieſe Bewandnüß hatte es mit dem Senat zu Rom, dem man von allem Nachricht gab, was im Römiſchen Reich paſſirte, ohne daß derſelbe etwas dabey zu ſprechen hatte. Er beſorgte hiernächſt das Juſtiz-Weſen zu Rom, und in der Gegend, welche eigentlich darzu gehörte, machte auch verordnen, daß diſem oder jenem Kayſer göttliche Ehre erzeiget, und ihm ein Tempel aufgerichtet werden ſolte, Altäre, und dergleichen mehr.

Der Landgraf.

Bey ſo geſtalten Sachen iſt der Zuſtand, worin damals der Römiſche Reich geſtanden, eine wahre Anarchie zu nennen.

Der Kayſer.

Weil ſich nun mein Schwieger-Vater Hercules aus Rom verjaget, aus Italien verbannet, auch, nachdem er ſich mit dem Galerio veruneinet, in Illyrien nicht mehr ſicher ſahe, mußte er abermals die Flucht ergreiffen. Als verwarnte er erſtlich nach Italien, und kam biß gen Ravenne. Von dannen aber wandte er ſich gen Mayland, biß gegen die Alpen, und kam wieder zu mir nach Gallien. Doch geſchahe dieſes Feinwenden in einer guten Abſicht, ſondern in dem Vorſatz, mit einem Streich zu ſpielen, und zu machen, daß ich in einen Fallſtrick gerathen möchte. Um mich deſto beſſer zu betrügen, legte er den Purpur zum zweytenmal nieder, auf daß man um ſo viel mehr einiges Mißtrauen in ihn ſetzen könte, weil ſich keine Provintzien mehr fanden, die ihn annehmen oder erkennen wollten. Ich nahm ihn in meinem Pallaſt auf, mit aller Liebe, und mochte, daß er, gleichſam in meinem Schooß, die volle Rache einer Privat-Perſon, ſeiner neuen Reichsdienern und der Ehre eines Käyſers, finden und genieſſen könte. Denn ich favorirte ihm aber, was nur ſein Herz begehrte, in dem größen Überfluß, und wolte, daß man ihm eher zu viel, als noch mehr Ehre als mir erweiſen, ja allen ſeinen Befehlen auf das genauſte gehorchen ſolte. Auf dieſe Weiſe war er wahrhaftig Kayſer, ohne den Kayſerlichen Habit, und die Kayſerlichen Sorgen zu tragen.

Alſo

Worin er seines Orts hatte ein oft nimmer übrigen Gemüthe, welches ihm nicht erlaubte, von dieser Glückseligkeit bedeutig zu profitiren.

Ich war damals noch beschäftiget, meine Dienste der Stadt Cöln über den Rhein zu thun, und war der Anfang dieses Werks machte, daß die benachbarten Völcker schon zittern. Sie setzen sich derselben zu bemächtigen, um mich zu ihr zu ziehen, und dem Kaiser zu trotzen, wie auch die Ubier unter ihnen als Gemahl zu erlangen. Dem ohngeachtet ersuchen sich noch einige Städ[illegible] Nationen schleunig wegen mich, wannenhero ich mir vornahm, in der kürzesten zu Felde zu gehen, und sie vollends unter das Joch zu bringen. Mein Schwieger-Vater beobachtete mich auf diesem Marsche, als Cäsar Pompeji, und schickte seinen nach dem Ort zurück, wo ich residirte. Als er nun glaubte, daß ich mich bereits mit denen Feinden gänzlich eingelassen hätten, bekleidete er sich zum drittenmal mit dem Kayserlichen Purpur, begabigte sich auch mit der Pallaste, und meine Schätze, wovon er sehr viel an die Soldaten verschenckte, welche gar unwillig waren. Nebst andern Soldaten, die entfernt waren, schrieb er, sonte mir auch eine, was er nur konte, um einen Eydam zu bethören und verhaßt zu machen, dem er doch auf alle Art und Weis verbunden war.

Sobald ich diese schöne neue Zeitung erfuhr, kehrte ich in aller Geschwindigkeit mit meiner Armee zurücke. Ich marschirte zu Lande, vom Rhein-Strom an, bis nach Chalon in Burgund, wo ich meine Trouppen auf der Saone embarquirte, und zu Wasser verfolgte bis nach Arles kam, in der Provence, woselbst ich residirte. Herculian warf mich von mir überfallen, ehe er sich dessen versahe, und im Stande war, mir zu resistiren. Alle Soldaten, die er mir abspänstig gemachet hatte, machten sich meiner Parthey wieder zu mir, aber Gleichheit und Versprechungen des Ubergangs ohngeachtet, nur eine kleine Anzahl annahmen. Bey solchem Stehen sahe Herculian, daß ihm Arles unerträglich, glaubte er Sicherheit in Marseille zu finden, welcher Stadt er sich bemächtiget hatte. Von hier vermeynte er nach Rom zu gehen, zu seinem Sohn, begunde, er wünschte die Qualitäten einer Tugend zu haben, daß er einige Sicherheit bey ihm finden könte. Aber ich meines Orts folgte ihm unverhindert nach, und Marseille ward von mir belagert. Weil sich diese Stadt von Natur und nach der Kunst gewehret, so wurde sie dermaßen, gleich zu dem ersten Angriff, erobert haben, daß man sie Unterm nicht zu lange hätte stehen dürfen. Derohalben ließ ich zum Be-

publicirn, und redete mich denen Mauren, mit welchen ſich Hercules be-
gab. Dieſen verwieſe ich, jedoch mit aller Gelindigkeit, ſeinen
Stande ſo ungeziemende Tapferkeit. Hierauf antwortete mir Her-
cules anders nicht, als durch Schmäh-Worte. Aber es wurden, zu
gleicher Zeit, auf einer andern Seite die Stadt-Thore geöffnet, und
nachdem meine Soldaten hinein in die Stadt gedrungen waren, be-
mächtigten ſie ſich des Hercules, den ſie vor mich führten. Ich begnügte
mich, demſelben ſeine begangene Miſſethat nochmals zu verweiſen, und
that den Purpur abzuziehen. Darauf ſchenckte ich ihm das Le-
ben, und ſchickte ihn nach Weſtern in meinem Pallaſt auf, um daſelbſt
ein zu wohnen.

Der Landgraf.

Das heißt gelacht und gute gemacht, mit einem Schwie-
ger-Vater, welcher gerichtet hat, Euch, Theurer Kayſer! um eure
Kayſerliche Würde, und die damit verknüpffte Lande zu bringen.

Der Kayſer.

Ehe ich den Marſch, vom Rhein-Strom, wider meinen Schwie-
ger-Vater Hercolem angetreten, hatte ich die Francken gar obligirt,
daß ſie die Waffen niederlegten. Wie ich mich aber wieder entfernte,
bewogen ſie ſich von neuem, zu rebelliren: ich gienge demnach einen nochmaligen Marſch
gegen ſie unternehmen. Kaum aber hatten dieſelben Nachricht davon
erhalten, ſo krochen ſie ſchon wieder zum Creutze. Dieſe Nachricht er-
hielte ich nicht weit von einem dem Apollini geweihten Tempel, wa-
rumben ich nicht unterließ, mich in ſolchen Tempel zu begeben, und
vor dem Bildnuß dieſes Gottes meine Dancksagung, vor die
erhaltene gute Zeitung abzuſtatten; alldieweilen ich zu ſelbiger Zeit dem
Heydenthum noch nicht völlig abgeſagt hatte.

In Africa, welches groſſe Land, ſelt meiner Vaters Tode, zum
Departement des Galerii gehörte, entſtunde ein neuer Kayſer. Denn
ob ich wohl Galerium mit dem Maxentio zu Rom vergliechen hatte; ſo
ſchickte dieſer dennoch ſeine Bildnuſſe nach Africa, und befahle denen
darin befindlichen, ihn zu machen, daß er daſelbſt als Kayſer erkannt
werden möchte. Die im Lande ſtehende Troupen verwunderten ſich, und
bewogen dadurch, daß ſie lieber unterm Galerio ſtehen wolten. Aber
Maxentius proſequirte das, was er einmal unternommen hatte, und
weil die Soldaten von der Parthey des Galerii ſich nicht mehr im Stan-
de

de beſanten, ihn zu widerſtehen, weßwegen ſie nach Alexandria in Egypten gehen. Allein ſie machten nur Lerm, die es mit dem Maximin hielten, enthalten, und gezwungen, ſich dem Tyrannen zu unterwerfen, auch nach Carthago zurücke zu kehren.

Maximin wolte in Perſon nach Africam gehen, um, nach ſeiner grauſamlichen Gemüthsart, Vergnügen zu ſchaffen, welche eine Zeitlang nicht hatten ausſtehen wollen. Aber ſeine heydniſchen Opffer-Prieſter hintertrieben ihn, welchergeſtalt ſeine Götter ihm, die verbrennende Reiſe, nicht geſtatten wolten. Inzwiſchen ſuchte ſich Maximus vor einen ſogenannten Alexander, der Victorien des Printzen von der in Africa lebenden Franciſchen Garde geweſen; und dieſer machte vielleicht ebenfalls vom Zorn des Maximin nicht viel Gnade vermuthen. Derohalben verlangte Maximus vom Alexandro einen Sohn, den er hatte, um ihn zur Geiſel bey ſich zu behalten. Alexander aber, der seinem intimen Umgange bey Maximin nicht traute, entſchuldigte ſich, ihm ſeinen Sohn zu ſchicken. Bald hernach begunte es ſich, daß Maximus Leute nach Africam abgefertiget hatte, die Alexandrum ermorden ſolten. Da glaubten die Soldaten, es ſey hohe Gelegenheit favorable, wider den Maximum ſich zu empören, ruffen Alexandrum als ihren Kayſer aus, und beſtätigten ihn zu Carthago, mit dem Kayſerlichen Purpur. Alexander war zwar ohne das Obrigkeit gebürtig, aber ſtammte von einer Bauer-Familie aus Pannonien her, beſaß aber wenig Genie, wenig Hertz, wenig Vigueur, und hatte ſchon viele Jahre auf ſich. Seine Troupen beſtunden aus muthwilligen Leuten, die kaum zur Hälfte bewehret waren. Dem ohngeachtet hatte ſich drey gantze Jahre, und bis in das dritte, der Name Kayſerlichen Titul conſerviret; aber die Chriſtliche Kirche in Africa hat unter ihm eine grauſame Verfolgung erlitten.

Der Landgraf.

Man muß ſich über alle Bauer-Knechte wundern, ſo von der Copie der Gnade ſich zur Kayſerlichen Würde erhoben worden: und man könte ſagen, daß Fortuna damals einen recht zum Wohlgefallen daran müſſe gehabt haben, wenn ſie geringe und nicht wohlgebohrne Leute ſo hoch empor hat heben können. Jedoch iſt [illegible] freylich zu wohl, daß es eigentlich die Waffen ſind, und der Soldaten-Handwerck, welche die Leute ſich ſo hoch empor geſchwungen haben;

haben; wiewohl die Caprice derſelbigen es allemahl bemühet verurſachet geweſen iſt.

Der Kayſer.

Anno Chriſti 319. machte ſich Maximinus das zweytemahl zum Conſul in Rom, und nahm ſeinen Sohn Romulum zum Collegen an. In meinem Orte that eine Reiſe nach Trier, und ließ die daſelbſt ganz verfallenen Mauren reparieren. Ich erbauete auch zu Trier einen groſſen Circum, auch einen groſſen Platz, Balliques, und einen Pallaſt vor die Juſtiz, bey welchen Gebäuden ich es an keiner Magnificence ermangeln ließ. Alle Orte, durch welche ich paſſirte, genoſſen meiner Liberalitæt, abſonderlich die Stadt Autun, woſelbſt ich die Tempel, und andere verfallene gemeine Gebäude, ganz neu wieder aufbauen ließ. Daſelbſt befande ſich unter andern ein dem Apollini geweyhter Tempel, in welchem man drey heiſſe Quellen Waſſer ſahe, ohne einen ſchlimmen Geruch, und ſonder einen böſen Geſchmack zu haben. Von ſolchen heiſſen Quellen ſagte man, daß Menſchenfreſſer nicht davon trincken dörffen, wann ſie nicht geſtorben ſeyn wollen.

Im Jahr Chriſti 320. machte ſich Maximinus das drittemahl zum Conſul in Rom; ob gleich der Kayſer Galerius einen ſogenannten Andronicum, mit Probum, zu ſolcher Würde ernennet hatte. Meinen Schwieger-Vater, den Kayſer Maximinianum Herculeum betreffende, ſo ſpielte er mir wieder einen neuen Streich, der aber auch der letzte geweſen iſt. Der verruchte und unbändige Mann konte den Brand ſeiner ehemaligen Liebe nicht vergeſſen, und er machte auch von der Schande ſo gro[illegible] ſeyn, die er durch ſeine eigene Mißthaten ſich angezogen, worüber er ihn geſtürtzet, wann er bedachte, daß die Erlaſſung ſeiner wohlverdienten Strafe von meiner Gnade und Gütigkeit dependiret hatte. Derohalben verlangte er mit ſeiner Tochter Fauſta meiner Gemahlin zu ſprechen, und bedienete ſich, durch viele Bitten und Liebkoſen, ſie zu bewegen, daß ſie vor Verrätherin an mir werden, und machen ſolte, daß das Zimmer, worinnen ich ſchlieff, offen und übel bewachet gelaſſen werden möchte. Meine Gemahlin verbrach ihrem Vater alles, was er von ihr verlangte; handelte aber ſo treu an mir, daß ſie mir alles entdeckte. Weil ich nun meinen Schwieger-Vater nicht verurtheilen wolte, ohne eine ſichere Probe von ſeinem Abſehen zu haben, ſo ließ ich mein Schlaf-Zimmer in eben dem Stande, wie er es verlangt hatte; ein Verſehen aber muſte ſich

ſtatt

ſtatt meiner in das Bette legen. Herculius ermanglete nicht, um Mitternacht-Zeit ſich einzufinden. Er fande wenig Wache, zu der er ſagte: Ich komme meinem Sohn Conſtantino einen gewiſſen Traum zu erzehlen, den ich gehabt habe. Hierauf trat er in das Zimmer, tödtete den Verſchnittenen, und gieng wieder hinaus, lauteremente ſagende, er habe Conſtantinum ermordet.

Allein ich zeigte mich in eben dem Moment, ganz lebendig, war von vielen Leuten begleitet, arretirte meinen Schwieger-Vater, und ließ ihn den Cörper desjenigen ſehen, den derſelbe ermordet hatte. Bey dieſem Spectacul bliebe er ganz erſtarret ſtehen, ohne ein Wort zu reden, weil er einer Miſſethat vollkommen überzeuget war, die er weder excuſiren noch läugnen konte. Gleichwie nun die Hoffnung, welche er auf meine Gütigkeit bauete, ihn ſonder allem Zweiffel zu dieſer letztern Miſſethat verleitet hatte; alſo vermeynte ich, es ſeye nicht rathſam, noch weitere Barmhertzigkeit an ihm auszuüben, ſondern alle Gnade, die ihm wiederfahren konte, beſtunde darinnen, daß ich ihm die Wahl überließ, was vor einen Todt er ſterben wolte. Da erwehlete er dieſen, daß er ſich ſelber ſtrangulieren und erhencken dörffte; und das ward ihm accordiret.

Der Landgraf.

Das iſt ein recht böſer Mann geweſen, weil er ſich zu ſo gar ſchändlichen Miſſethaten hat verleiten laſſen. Aus ſeiner letztern That aber, desgleichen aus der Todes-Straffe, die er ſich ſelber erwehlet, wolte ich faſt ſchlieſſen, daß es nicht richtig in ſeinem Gehirne ausgeſehen habe, ſondern daß er von der Ambition zu einem puren Narren müſſe ſeyn gemacht geweſen.

Der Kayſer.

Es kan leichtlich ſeyn, wie man mich dann auch verſichert hat, daß er durch erſchreckliche Viſiones und Einbildungen, ſo der Effect und die Straf ſeiner Leichtfertigkeiten geweſen, bewogen worden ſeye, eine ſo ſeltſame Lebens-Straffe zu erwehlen. So war indeſſen das Ende deſſelben, eines ſo ſtolgen Printzen, welcher, nachdem er zwantzig Jahre lang würcklich als Kayſer, mit vielem Ruhm und groſſer Glückſeligkeit regieret hatte, ſein Leben mit einem Todt beſchloſſe, der zwar ſonſt der ſchändlichſte und infamſte zu nennen, vor ihn aber, in Anſehung ſeiner Gottloſigkeit, der würdigſte geweſen iſt. Nichts deſtoweniger ließ ich demſelben ein ſehr ſchönes Grab von Marmor machen, und wolte da-

durch, in einer ſo unwürdigen Perſon, die Qualitæten eines Menſchen, eines Fürſten, und eines Schwieger-Vaters ehren. Sein Sarg war von Bley, worinnen er, ſehr wohl einbalſamieret, gelegen iſt. Aber ſein Sohn Maxentius, mit dem er doch, wie ſchon geſagt, in groſſer Feindſchafft gelebet, hat ihn gar unter die Götter geſetzet, auch ihm zu Ehren einen Tempel erbauen laſſen.

Der Landgraf.

Dieſer Tempel hätte billig ſollen die Inſcripcion führen: Dem ſich ſelbſt erhenckten Gott zu Ehren. Erſchrecklich iſt es indeſſen, daß ſich jemals Leute in der Welt gefunden, welche capable geweſen, dergleichen Sottiſen zu begehen.

Der Kayſer.

Ich hingegen ließ, wie ich nach Rom kam, eben dieſen Tempel, desgleichen alle ſeine Statuen, ſeine Bildniſſe, ſeine Inſcriptiones, und alle andere Merckmahle, die zu ſeiner Ehre gereichen, oder das Gedächtniß ſeines Namens herrlich machen konten, niederreiſſen, abſchaffen und vertilgen, vermeynende, daß, ſtatt aller ſolcher Dinge, das ſchöne marmorſteinerne Grab genug ſeye vor einen ſo böſen Schwieger-Vater. Dieſe Strafe hat er ſonder Zweiffel auch an der Kirche GOttes verdienet, die er, nebſt dem Diocletiano ganz greulich verfolget. Unter denen vielen Märtyrern aber, welche mein böſer und grauſamer Schwieger-Vater gemachet, befindet ſich der Heil. Mauritius mit ſeiner gantzen Legion.

Der Landgraf.

Dieſer Heil. Mauritius iſt noch heutiges Tages ein Patron vieler Kirchen, und das hohe Stifft zu Magdeburg, ob es gleich proteſtantiſch, thut ihm die Ehre, daß es nicht nur ſein Bildniß beſtändig ſtehen, auch von Zeit zu Zeit renoviren, ſondern geſchehen läſſet, daß man ihn den Patron des Stiffts und der Kirche nennen mag. Was hat es dann eigentlich vor eine Bewandniß mit dieſem heiligen Mauritio gehabt?

Der Kayſer.

Mauritius war ein Obriſter von der ſogenannten Thebaniſchen Legion Anno 296. unter meines Schwieger-Vaters Maximiniani Herculei Armée. Als er, im Gelobten Lande, in denen Winter-Quartieren lag, hat er ſich, nebſt allen ſeinen Soldaten, vom Jambdal, dem

Bi-

Biſchoff zu Jeruſalem taufen laſſen. Hernach, als er aus dem Orient zurücke kam, lieſ er zu der Armée meines Schwieger-Vaters, welcher, nachdem er die Alpen paſſiret war, ſich auf einer Ebene um den Fluß Rhodanum lagerte, und befahl, daß man ſeinen Göttern opffern ſolte. Weil nun Mauritius an ſolcher Abgötterey einen Greul hatte, entzog er ſich, nebſt ſeiner Legion, aus dem Lager, und marſchirte acht Meilen davon hinweg. Als ihm der Kayſer nachſchickte, und nach der Urſache deſſen fragen ließ, gab Mauritius zur Antwort, daß er und ſeine gantze Legion Chriſten wären. Hierauf befahl mein Schwieger-Vater, daß man den zehenden Mann darunter tödten ſolte. Als ſich nun die übrigen, durch ſolche Grauſamkeit, gar nicht abſchrecken lieſſen, befahl er, ſolches noch einmal zu thun; und endlich ließ er die gantze Legion niedermachen. Dieſes erſchahe den 22. Septembr. an einem Ort, ſo Agaunum genennet wurde, anietzo aber St. Mauritius heiſſet, allwo der König von Burgundien, Sigismundus, nachhero ein ſchönes Schloß hat aufbauen laſſen.

Der Landgraf.

Man weiß auch aus der Frantzöſiſchen Hiſtorie, daß Carolus Martellus ſich der Lantze und des Helms dieſes tapffern Märtyrers, wann er wider die Saracenen geſtritten, zu gebrauchen pflegte. Merckwürdig iſt hiernechſt dieſes, daß die Hertzoge von Savoyen, und nunmehrige Könige von Sardinien, allezeit ſeinen Ring tragen, und ihn ihren Nachkommen, als das beſte Merckmahl der Souveraineté erblich hinterlaſſen. Viele halten indeſſen dafür, es ſeye Mauritius mit ſeiner Legion deswegen geſtrafet worden, weil er revoltiret, und ſich ohne Ordre von der Armée des Kayſers entfernet, hat; welches freylich nicht Kriegs-Manier iſt.

Der Kayſer.

Die Rache GOttes, welche meinen Schwieger-Vater betroffen hatte, äuſſerte ſich bald hernach auch am Kayſer Galerio, welcher der Haupt-Uebeber von der groſſen Verfolgung derer Chriſten geweſen. Er ſeines Orts zwar war auf weiter nichts bedacht, als wie er den Maxentium ſeinen Schwieger-Sohn von der Mitgenoſſenſchaffe des Reiche vertreiben, und Geld zuſammen häuffen möchte, theils die vorhabende Kriege auszuführen, theils aber den 1. Martii 312. das zwantzigſte Jahr ſeiner Kayſerlichen Regierung ſolenniter zu begehen. Solches Geld aber zu finden, worzu unendliche Summen erfordert

den noch Hund mit ſeiner zu ſeinem Weib: Frau! Ja man vor einem gluͤcklichen Zeichen halte gehabet? Wie ſo denn? mein lieber Mann! Frau die ſchalkhafte Schweitz, wenn der Schneider ſpricht: Er gedenke da ob der General das Land mit der Perſon vertheidigen / oder der Pantoffel angreifen werden, und es faͤlt manchen ſolche nicht bald wenn Uberdreſſe aber er mit ſeinem Gelde bezahlen, und der Pantoffel wieder zurucke gegeben wird / Herr / ſo er in ſeinem Namen was trinken / und da eine rechtſchaffene Frau ſey / was der er ſpricht viel halten. Die Schweitz aber ſprach / als ſie ſahe / daß der Mann ſeinen Glauben beſtaͤndig / daß er endlich anfieng ſich hefftig zu ermuͤden / und zu ſchwitzen, er ſpare nicht / meynt er / ſagte: Sie ſolle ihn doch gehen die Pantoffel anzuprobiren / und zu ſehen, ob ſie ihr gerecht ſeyn moͤchten. Als nun ſolche ſich auf das Bein der Mann bey Zeit zu dem Fenſter hinaus machen / ſo ſagte der Schuſter: Bey meinem Ehre / Frau! die Pantoffel moͤchten mich beſſer paſſen, wenn ſie gleich ſonſten mich etwas engeren Fuß angemachet haben.

La Moliere.

Das Hoͤfleben lautet artig, und beweiſet allerhand, daß man offt das, was man befiehlt / nicht ſo affectiret, wie dieſem gefliſſen, wenn es einem die groͤſte Freudigkeit in die Augen bildet. Wem wer wird die Welt klug machen? Ich weiß der beſte Conſeil gehet ſelbſt auf mich nehmen. Darum wollen wir dieſen Diſcurs aufheben, und Ew. Maj. werden mir ein groſſe Freude erweiſen / wenn Sie geruhen werden mir Dero Reſolution zu eroͤffnen / die auch nothig / Ihnen meine Aufwartung gluͤckſeelig zu offerbiren / welches er Dero gnaͤdig ſolche anzubefehlen.

Carolus.

Mein Herꝛ Vetter. Ich bin, Madame, am 29. Maji 1630. gebohren zu einer Zeit, da das Mißverſtaͤndniß zwiſchen meinem Herꝛn Vatter Carolo I. Koͤnig von Engeland, und dem Parlamento, ſchon ſehr groß geweſen. Meine Mutter Henrietta, eine Prinzeß von Frankreich, Koͤnigs Ludwigs XIII. Schweſter, hat ſich gar nicht um meine Erziehung, in ſo weit ſie die Religion angehet bekuͤmmert; allein ſie unterließ gar nicht eine eifrige Catholiſche Printzeß / denn ſie nicht, durch Liſtige Diſcurſe und Vorſtellungen / mir gleich in meiner zarten Kindheit, Luſt machen vor ihre Religion zu eifern. Im uͤbrigen iſt meine Erziehung darum nicht allzuſonderlich zu nennen, weil ich immerdar mit Kriegen umgehen geweſen; welche Diſcurſen und andere ſchoͤne Lehre gehindert, weshalb ſie mir / in meinen jungen Jahren

wurden, verübete Galerius, ſchon anderthalb Jahr zuvor, entſetzliche Gewaltthätigkeiten an allen Völckern, die unter ihm ſtunden, und ruinirte zum zweytenmal ſeine Provintzien, um ſolcher Abſichten willen, welche zu erreichen ihm doch GOtt nicht die Zeit lieſſe. Denn er bekam incurable Wunden an ſeinem Leibe, die erſchrecklich geweſen, und zwar an denen empfindlichſten und geheimſten Orten. Nebſt dem Schmertzen, welcher verurſachte, daß Galerius ein entſetzliches Geſchrey triebe, gieng aus ſeinen Wunden ein greulicher Geſtanck, der nicht nur den gantzen Pallaſt, worinnen er wohnte, ſondern auch die gantze Stadt inficirte. Solche Stadt war Sardica, oder das heutige Sophia, der Haupt-Platz in Bulgarien, der denen Türcken zugehöret.

Der Landgraf.

Es iſt noch jetzo ein groſſer, und ſehr ſtarck bewohnter Ort; der aber mit keinen Mauren verſehen iſt.

Der Kayſer.

Dieſer Geſtanck, den der Kayſer Galerius von ſich gab, war dermaſſen unerträglich, daß viele Medici dadurch verhindert wurden, ſich ſeiner Perſon zu nahen. Man erwürgte ſie derohalben, und andere, welche ihn curiren wolten, darinnen aber nicht reuſſiren konten, wurden nicht beſſer tractiret. Galerius nahm dannenhero Zuflucht zum Apollo, zum Eſculapius, und zu allen andern ſeinen Göttern. Apollo, oder vielmehr ein Betrieger unter ſeinem Namen, lehrte ihm auch einige Mittel, durch welche er ſolte geheilet werden; allein das Ubel verſchlimmerte ſich von Tag zu Tage. In dieſem Zuſtand vergiengen ein gantzes Jahr und drüber, biß er endlich im Monath May des 311ten Jahres von der Welt gerafft wurde.

Der Landgraf.

Die Hand GOttes hat ſich ſchon an vielen Tyrannen gantz ſichtbarlich ſpüren laſſen, dergeſtalt, daß ſie von derſelben auf das erſchrecklichſte ſind gegriffen und gezüchtiget worden. Billig ſolte ſich ein jedweder Jüngſt in der Welt daran ſpiegeln, und vor ſeinem GOtt, der doch alles höret und ſiehet, fromm, unſträflich und demüthig leben.

Der Kayſer.

Mittlerweile, da dieſes geſchahe, war ich abermals wider unterſchiedene Teutſche Völcker im Kriege begriffen. Dieſe acquirirten, jedwede Nation auf ihrer Seite, mich und meine Römiſchen, auch die

der

dere unter mir ſtehende Troupen, hernach aber conjungirten ſie ſich mit einander. Ich wolte ſie recognoſciren, und gerne wiſſen, wie ſtarck ſie wären? Zu ſolchem Ende verſtellete ich mich, ſo viel mir möglich geweſen, und begab mich, nicht mehr als zwey Perſonen bey mir habende, in ihr Lager, mitten unter ſie, mich vor einen Abgeordneten des Kayſers ausgebende, der ihnen allerhand Propoſitiones zu thun hätte. Gleichwie ich nun ſahe, daß ſie die Courage nicht hatten, eine Schlacht mit mir zu wagen, ſondern ſich ſeperiren, und wieder nach Hauſe gehen wollten, welches mir eine Victorie wider ſie weit ſchwerer und langwieriger würde gemachet haben; ſo beſtrebete ich mich, ihnen die Gedancken in den Kopff zu ſetzen, als wann der Kayſer ſehr weit entfernet wäre. Darauf hazardirten dieſelben, ſobald ich mich wieder aus ihrem Lager begeben hatte, eine Bataille, und gaben mir dadurch Gelegenheit, ſie alle an einem Tage zu überwinden.

Nach dieſem Sieg begab ich mich nach Britannien, daſelbſt unterſchiedliche feindliche Völcker, in dem Lande, welches jetzo das Königreich Schottland ausmachet, zu paaren zu treiben, in welcher Unternehmung ich ebenfalls nach Hertzens-Wunſch reuſſirte. Alsdann war ich beſchäfftiget, alle Lande, welche unter mir ſtunden, und ich doch noch nicht geſehen hatte, zu beſuchen, um darinnen ſolche Anſtalten zu machen, wie ſie die Nothdurfft erforderte, und kam zu Ende des 305ten Jahres nach Autun in Gallien zurücke.

Maximinus und Licinius waren gleich nach dem Tode des Galerii in ſehr groſſe Weitläufftigkeiten mit einander gerathen, und bereits mit ihren Armeen in Bewegung, weil Maximinus, als ein naher Anverwandter des verſtorbenen Galerii, prætendirte, die Lande, welche dieſer Kayſer beherrſchet hatte, in Beſitz zu nehmen; welches aber Licinius nicht geſchehen laſſen, ſondern auch einen Antheil daran haben wolte. Sie ruckten demnach mit ihren Armeen gegen einander, und Maximinus ſtunde mit ſeiner Armée in Aſia, am Propontide, ſo itzo auf Italiäniſch Mar di Marmora, wegen des vielen Marmels, der daſelbſt gefunden wird, heiſſet, Licinius aber mit einer Armée, an eben dieſem Meer, auf der andern Seite von Europa. Doch ſie kamen in der Meer-Enge von Calcedonien zuſammen, und verglichen ſich in der Güte. Hierauf beliebte der Wittwe des Galerii, ſo eine Tochter des Kayſer Diocletiani geweſen, Namens Valeria, mit ihrer Mutter Priſca, nach dem Orient zu gehen, und ihr Leben in einer ſolchen Gegend zuzubringen, welche unter der Bothmäſſigkeit des Ma-

ximini geſtanden. Es war ihr zwar ein anſehnlicher Theil von denen Landen des Galerii ihres Gemahls zugefallen, auch derſelben vom Maximino ſowohl, als vom Licinio zuerkannt worden. Allein ſie glaubte mehr Sicherheit unterm Maximino zu finden als anderwärts: und Maximinus nahm ſie mit Freuden auf, in der Hoffnung, daß ſie ihm die, ihr zugefallenen Lande übergeben, oder dereinſtens im Teſtamente vermachen würde.

Der Landgraf.

Leute, die einem durch ihr Teſtament etwas zuwenden und vermachen können, ſind überaus lieb und angenehm. Man ſchmeichelt und liebkoſet ihnen auf alle Art und Weiſe: ja man träget ſie faſt auf denen Händen, nur daß man ihre Verlaſſenſchafft an ſich ziehen möge. Iſt aber das Teſtament gemachet, ſo, wie man es gerne hat haben wollen, ſo wünſchet man, daß der Tod den Wohlthäter, oder die Wohlthäterin, heute lieber als morgen holen wolle.

Der Kayſer.

Maximinus tractirte Anfangs die Valeriam mit groſſem Reſpect, und nannte ſie ſo gar ſeine Mutter. Aber bald hernach war ſie ſehr erſtaunt, als Maximinus, ohne zu warten, biß die Trauer-Zeit vorbey geweſen wäre, ihr ſeine Perſon zur Ehe anbieten ließ, mit dem Zuſatz, wie er geſonnen ſeye, ſeine Gemahlin um ihrentwillen zu verſtoſſen. Hierauf ertheilte ſie demſelben eine ſolche Antwort, wie ſie vermeynte, daß es ihre Ehre erforderte. Sie ſprach nemlich: Es erlaube der Stand, worinnen ſie ſich befände, und der Habit, den ſie trüge, keinesweges, daß ſie von Heyrathen dörffte reden hören. Hiernechſt befremde ſie gar ſehr, daß ſich Maximinus einfallen ließ, eine Gemahlin zu verſtoſſen, über welche ſich zu beklagen er keine Urſache hätte. Ein ſolch Verfahren mache, daß ſie befürchte, es möchte ihr dereinſtens ein gleiches Teſtament widerfahren. Endlich aber wäre auch einer Perſon ihres Nahmens und Standes nicht erlaubet, auf einen zweyten Gemahl zu gedencken, ſondern wann es geſchähe, ſo würde es eine verhaſte Sache ſeyn, von der man vorhero kein Exempel gehabt hätte.

Der Landgraf.

So iſt es heutiges Tages mit denen Kayſerlichen Wittwen

by

beſtehen, daß ſie nicht wieder heyrathen dörffen, und in Spanien iſt eben deswegen ein ausdrückliches Geſetze verhanden, Kraft deſſen eine Königliche Wittwe ſich nicht verheyrathen darff, ſondern in ein Kloſter gehen, und einen Nonnen-Habit anziehen muß; ob ſie gleich von denen wircklichen Kloſter-Gelübden befreyet bleibet. Indeſſen bewundere ich die Tugend der Valeria, und beklage ſie, daß ſie keine Chriſtin geweſen, auch den grauſamen Kayſer Diocletianum zum Vater gehabt hat.

Der Kayſer.

Freylich iſt dieſe Printzeßin, ihrer Tugend wegen, zu loben und zu bewundern. Aber ihre generouſe Antwort verwandelte die Liebe des Maximini in einen tödtlichen Haß. Durch ſolchen Haß ließ er ſich bewegen, die Valeriam, nebſt ihrer Mutter, zu relegiren, und ſie wurden bald an dieſen, bald wieder an einen andern Ort geſchleppet. Er bemächtigte ſich hiernechſt aller ihrer Güther, nahm ihnen ihre Bediente, ließ ihre Verſchnittenen biß auf den Todt peinigen, und verſchiedene berühmte Damen, auf falſche Beſchuldigung des Ehebruchs, bloß darum hinrichten, weil er wuſte, daß die beyden verwittibten Kayſerinnen dieſelben liebten, auch daß ſie weit keuſcher waren, als er, Maximinus, es gerne haben wolte. Unter dieſen unſchuldig hingerichteten Damen befanden ſich zwey Senators Frauen, und noch eine andere, deren Tochter eine Veſtalin zu Rom geweſen. Dieſe wurden zu Nicea in Nicolien hingerichtet, auf Acculation eines Juden, den man, zur Belohnung vor ſeine falſche Anklage, wegen vieler Miſſethaten, deren er ſchuldig geweſen, Pardon verſprochen hatte. Der Præfectus ſahe ſich genöthigt, eine ſtarcke Wache bey ſich zu haben, als er die unſchuldigen Damen verurtheilen und hinrichten laſſen wolte, weil er andererſtalt vom Pöbel, der über eine ſo handgreiffliche Ungerechtigkeit ſtuffete, würde ohnfehlbar ſeyn geſteiniget worden. Der falſche Ankläger wurde dem ohnerachtet an das Creutz gehangen, an welchem er die Damen vor unſchuldig declarirte, auch das gantze Geheimniß entdeckte.

Der Landgraf.

Über dergleichen Ungerechtigkeiten möchte die gantze Natur ſeufftzen, auch die Erde ſich aufthun, diejenigen zu verſchlingen, von deren Bosheit ſie herrühren.

Der Kayſer.

Die, in die Wüſteney von Syrien, relegirte Valeria fande Mittel,

tel, ihrem Vater Diocletiano ihren Zuſtand wiſſen zu laſſen, der zu unterſchiedenen malen etliche Perſonen an Maximinum abfertigte, unter andern aber einen, unter der Armee ſtehenden, anſehnlichen Officier, welcher ſein Verwandter geweſen. Er ließ den Maximinum, um aller Obligationen willen, die er gegen ihn zu tragen Urſache hatte, bitten, daß er ihm ſeine Tochter zurücke ſchicken ſolte; konte aber nichts erhalten. Solches iſt eine derer Urſachen des Chagrins geweſen, welcher gemachet, daß Diocletianus geſtorben iſt. Wie ſehr aber auch Maximinus wider die Valerium irritirt ſeyn mochte; ſo begnügte er ſich dennoch, ſie nur durch mancherley ſchiedene Exilia zu quälen. Aber Licinius verſuhr hernach hierinnen anders, wie ich ſolches ein andermal erzehlen werde.

Ich reſidirte bald zu Arles, bald aber zu Trier, wenn ich nicht etwa ſonſt herum reiſete, die unter mir ſtehende Lande zu beſuchen, und benöthigte Anſtalten darinnen zu machen. Als ich nun auf einer ſolchen Reiſe aus Engeland nach Aurun kam, wie ſchon gedacht, empfieng man mich mit aller möglichen Magnificenz, und es muſten auch ſo gar die Bildniſſe derer Götter in denen Straſſen Parade machen, um mich zu ehren. Aber das verhinderte mich keinesweges, daß ich nicht das groſſe Elend derer Einwohner hätte erkennen ſolen, weshalb ich die Magiſtrats-Perſonen vor mich fordern ließ. Dieſe fielen vor mir nieder auf die Knie, und ich hieß ſie wieder aufſtehen. Ich fragte hiernechſt, was ſie benöthiget wären? und ehe ſie meine Frage noch beantworten konten, ſchenckte ich der Stadt Aurun, was ſie mir, während meiner fünff-jährigen Käyſerlichen Regierung ſchuldig worden waren, erließ denenſelben auch die Steuern auf etliche derer folgenden Jahre. Ja ich verlangte zu wiſſen, ob das, was ich vor die Stadt thäte, genug wäre? oder ob ſie noch ein mehrers begehrten? bey welchen Fragen mir die Thränen in denen Augen ſtunden, woraus man die Gütigkeit meines Hertzens noch mehr, als aus meinen Freygebigkeiten, abnehmen konte. Denn ich wuſte, daß die Verzweifelung, und das Unvermögen, worinnen man ſich vorhero befunde, alles zu bezahlen, machte, daß man nicht bedacht war, ſo viel zu bezahlen, als man konte, ſondern daß ſich viele Einwohner lieber in denen Wäldern zu verbergen, oder das gantze Land zu verlaſſen ſuchten, als ein ſolches Erdreich bauen wolten, welches nicht ſo viele Früchte herfür brachte, davon ſie hätten die Impoſten bezahlen können; geſchweige ſonſt noch einigen Profit davon zu haben.

Der

Der Landgraf.

Bey Aufsetzung und Einführung einiger Impoſten ſolle man auf den wahren Zuſtand derer, welche ſie bezahlen müſſen, wohl Acht haben, damit ſie nicht etwa überleget werden. Andererſeits kan gar leichtlich ein Irrthum begangen werden; und es thut gewißlich einem armen Mann, der ohne diß etwa, mit ſeiner Familie, ein kümmerliches Leben führet, ſehr weh, wann er zur Ungebühr, und über ſein Vermögen, mit Steuren und Gaben belegt iſt.

Der Kayſer.

Mittlerweile, da ich zu Autun, und auch ſonſt in Gallien, viel Gutes ſtiftete, præparirte ſich mein Schwager Maxentius in Rom, mich meiner Lande zu berauben, und mich deßhalb mit Krieg zu überziehen. Vor allen Dingen aber, und ehe er etwas wider mich unternahm, ſuchte er Africam in ſeine Gewalt zu bringen; welches ihm auch gelunge. Denn Maxentius ſchickte einige Troupen dahin. Gleich im erſten Treffen wiche ein Theil derer Völcker des Alexandri; worauf er ſelber die Flucht nahm. Er wurde aber verfolget, gefangen und stranguliret, der geſtalt, daß ſich dieſer Krieg ſonder groſſe Mühe, en faveur des Maxentii, endigte. doch war hiermit das Unglück noch nicht gehoben, welches Africam bedrohete. Au contraire, alle di jenigen, welche von guter Herkunfft geweſen, oder in einigem Vermögen geſtanden, wurden beſchuldiget, als ob ſie die Rebellion des Alexandri favoriſiret hätten; auch gleich auf der Stelle condemniret, entweder die Güther oder auch das Leben ſelber, zu verlieren. Maxentius befahl überdieß; daß man die Stadt Carthago, ſo damals wiederum eine von denen gröſſeſten Seeraubern in der Welt geweſen, plündern, verheeren und verbrennen ſolte, mit allem demjenigen, was ſonſt ſchönes in Africa anzutreffen ſeyn möchte. Alſo erſchöpffte und vernichtete er dieſes ſchöne Land, und nahm ſich vor, es gänzlich zu ruiniren; wie dann auch damals die Stadt Carthago, der Haupt-Platz in Numidien, verwüſtet worden iſt.

Der Landgraf.

Ich kan nicht begreiffen, warum man Städte in einem Lande ruiniret, das man doch behaupten will? ſondern hatte vielmehr dafür, es ſeye nach der höchſten Vernunfft gehandelt, wann man ſo verfähret. Stehen einem Conqueranten die Einwohner nicht an, in einem Ort,

den er erobert, ſo kan er ſie ja anderswohin bringen laſſen; aber an Häuſern und Gebäuden ſolte man ſich billig nicht vergreiffen.

Der Kayſer.

Wann Maxentius Africam durch ſeine Troupen plündern und verwüſten ließ; ſo trachtete er Italien, ja ſo gar die Stadt Rom, nicht viel beſſer. Anfangs, da er ſich Meiſter von dieſer Stadt machte, befliß er ſich, das Volck zu gewinnen, weshalb er gar viele Merckmahle der Religion und der Gelindigkeit von ſich blicken ließ. Er gab ſich aber gar bald vor denjenigen zu erkennen, der er eigentlich war, und überließ ſich, mit einer unglaublichen Wuth, allen Arten von Laſtern und Debauchen. Er entriß denen erſten Magiſtrats-Perſonen ihre Weiber, und wann er ſie mißbrauchet hatte, ſchickte er ſie ihren Männern zurücke. Aber wann Chriſtliche Frauen von ſeiner Brutalität acquiriret wurden, ſo fand er gemeiniglich eine generease Reſiſtenz, weil ſie lieber ſterben, als ihm ihre Schamhafftigkeit ſacrificiren wolten.

Der Landgraf.

Hat es in der That damals dergleichen Weiber viel gegeben? Groſſer Kayſer!

Der Kayſer.

Ach ja! und werden, zu meiner Zeit, wenig Chriſtliche Weiber anders als ſo ſeyn gefunden worden. Abſonderlich aber hat ſich die Ehefrau eines Præfecti zu Rom, durch ihre Keuſchheit wider den gottloſen Maxentium, ſehr berühmt gemachet. Ihr Mann hieß Rufinus, ſie aber war eine Chriſtin, Namens Sophronia. Als ſie der Tyrann mit Gewalt zu ſich fordern ließ, und ihr Mann ihm nicht widerſtehen konte, bat dieſelbe um ein wenig Zeit, daß ſie ſich recht ſauber ankleiden könte. Darauf begab ſie ſich in ihr Cabinet, fiele nieder auf ihre Knie und betete; alsdann aber ſtieß ſich dieſelbe einen Dolch in das Hertze, und fiele augenblicklich todt nieder auf die Erde.

Der Landgraf.

Das iſt, warlich eine groſſe That, worzu eine Courage gehöret, ſo die Natur des weiblichen Geſchlechtes weit übertrifft; wie dann auch eine auſſerordentliche Liebe zur Gottesfurcht und Keuſchheit aus derſelben herfür leuchtet. Sophronia iſt in dieſem Stücke weit höher zu ſchätzen, als Lucretia, weil ſie ihre Keuſchheit unverletzt erhalten,

und mit von der Welt gebracht, an ſtatt, daß dieſe vorhero, ehe ſie ſich das Leben genommen, der Brutalitæt des Tarquinius, mit ſamt ihrer Keuſchheit, zum Opffer werden müſſen. Dergleichen ſcheinen dergleichen Exempel in der Welt ſehr rar zu ſeyn, entweder weil die Brutalitæt des Tarquinii und Maxentii nicht mehr in dem männlichen Geſchlechte herrſchet, oder aber weil das weibliche Geſchlecht, wann es einen hitzigen Anfall verſpüret, der auf eine Gewaltthätigkeit hinaus lauffen könte, nicht mehr gewohnt iſt, eine ſo groſſe Reſiſtentz zu thun, oder ſich gar das Leben deswegen zu nehmen.

Der Kayſer.

Seinen Soldaten erlaubte Maxentius, eben dergleichen Miſſethaten zu begehen, wie er ſie ſelber verübte. Auf daß er aber das Hertze derer Soldaten gäntzlich gewinnen möchte, ſo überließ er ihnen die Ehre das Vermögen, ja ſelber das Leben derer unſchuldigſten Leute, eben als wañ ſein Glücke und Leben in denen Händen derer Soldaten, und nicht des Groſſen GOttes, geſtanden hätte, deſſen Gerechtigkeit er durch ſeine und ihre Miſſethaten wider ſich aufreitzete. Wann er eine Rede gegen ſie hielte, ſo ermahnte er dieſelben gemeiniglich, daß ſie wohl leben, wacker draufgehen laſſen, praſſen und ſchlemmen ſolten, eben als ob alles ihnen geweſen wäre. Maxentius plünderte ſo gar die Tempel, und erſchöpffete alſo, in weniger als ſechs Jahren, die unendlichen Reichthümer, welche zuſammen zu bringen Rom mehr als zehen Secula gebrauchet hatte. Gleichwie aber ſeinen Verſchwendungen nichts genug geweſen; alſo zwunge er die Leute vom geringſten Ackersmann an, biß zu der vornehmſten Magiſtrats-Perſon, daß ſie ihm Summen Geldes fourniren muſten; unter dem ſpecieuſen Titel von freywilligen Geſchencken. Auf dieſe Weiſe geriethe die Stadt Rom in einen ſolchen Zuſtand, daß das Volck anfieng, an denen nöthigſten Dingen Mangel zu leiden; wie ſich dann auch eine Hungers-Noth ereignete, dergleichen in Rom zuvor niemalen geweſen iſt.

Um ſich des Vermögens derer Senatorum zu bemächtigen, ſtifftete er tauſenderley Verleumdungen wider ſie an, und ſolche Verleumdungen dienten zum Prætext, deren eine groſſe Anzahl hinzurichten. Gemeiniglich lieffen die Beſchuldigungen auf eine Conſpiration hinaus, die man wider ihn ſolte angeſtifftet haben. Kurtz zu ſagen: Es war Maxentius ein unverſöhnlicher Feind aller Perſonen von Qualitæt, und aller

rechtſchaffenen Leute. Durch ſeine Grauſamkeit würde beinahe der Senat einer groſſen Anzahl ſeiner vortrefflichſten Mitglieder beraubet, und Rom mit dem Blut deter unſchuldigſten Leute beſudelt. Was er aber, in dieſem Stücke, zu Rom ſelber that, das ließ er, an andern Orten, durch ganz Italien, durch ſeine Gouverneurs, Officiers und Beamte, verrichten.

Dem Aberglauben, und denen Aengſtigkeiten der Zauberey, war Maxentius gewaltig ergeben, die ihn zur Begehung neuer und noch mehrerer Grauſamkeiten veranlaſſeten, in der närriſchen Einbildung, er würde das Geheimniß des Zukünfftigen in dem Eingeweyde derer Weiber und Kinder finden, auch ſich die Götter und Dæmons, guten und böſen Geiſter, durch dergleichen Opffer favorable machen.

Der Landgraf.

O Monſtrum von einem Menſchen! O Greul des menſchlichen Geſchlechtes! Wie kommet es doch, daß der Himmel dich nicht, mit Donner-Keilen, vom Kayſerlichen Thron herab, in den tiefeſten Abgrund der Höllen geſchlagen hat?

Der Kayſer.

Es geſchahe zu Rom, daß der Tempel der Fortuna entweder vom Donner, oder auf eine andere unbekannte Art in Brand geſetzet wurde. Da nun jederman beſchäfftiget war, das Feuer zu löſchen, ließ ein Soldat einige Spott-Reden wider dieſe unglückſelige Göttin der Glückſeligkeit laufen. Hierüber erregte der Pöbel einen Tumult, und der Soldat ward getödtet. Die andern rottirten ſich zuſammen, ihres Cammeraden Todt zu rächen, da dann eine groſſe Anzahl Bürger ermordet wurden, und das Morden würde noch weit ärger geweſen ſeyn, wann nicht Maxentius ſelber alle Mühe angewandt hätte, den Lerm zu ſtillen. Rom ſeufftzete demnach gewaltig unter der Tyranney, und dem Joch des Maxentii, der die Conſuls und Senatores in Feſſel und Bande legen, oder ſonſt die Gefängniſſe damit anfüllen ließ, wannenhero ich wünſchte, je eher je lieber, in einen Krieg mit ihm zu gerathen, in der Hoffnung, daß Rom und gantz Italien meine Parthey ſodann ergreiffen würde.

Gegen ſeine Soldaten pflegte er zu ſagen: Er allein ſeye der wahre und rechtmäßige Kayſer, die andern aber wären nur ſeine Statthalter, die in entlegenen Landen vor ihn fechten müßten. Er beſchloſſe, wie geſagt, mich der Kayſerlichen Würde

und meiner Lande zu berauben. Dem ohngeachtet war er faul und verzagt, wannenhero man ſich billig wundern muß, daß er endlich die Courage gehabt, in eigener Perſon wider mich zu Felde zu gehen. Aber die, ſo am wenigſten Courage haben, ſind öffters am meiſten von einer falſchen Einbildung eingenommen, und verlaſſen ſich bloß auf das Glücke; wie dann Maxentius ſeine gantze Hoffnung in die geheime Kunſt der Zauberey, und auf ſeine Dæmons ſetzete.

Ehe er den Krieg wider mich unternahm, ward die Stadt Rom, in der, kurtz zuvor, wie ich ſchon geſagt, eine gantz greuliche Hungers-Noth regieret hatte, wiederum mit Lebens-Mitteln gewaltig angefüllet, weshalb Maxentius faſt gantz Africam, und die benachbarten Inſeln von Italien, von Korn und Getreyde erſchöpffet hatte. Die alte Armée ſeines Vaters ſtunde noch meiſtentheils auf einem guten Fuß, und eine neue Armée die aus Italiänern und Africanern beſtunde, hatte er ebenfalls errichtet, dergeſtalt, daß er hundert und ſiebzig tauſend Mann zu Fuß, achtzehen tauſend aber zu Pferde, zehlen konte. An guten Officiers mangelte es ihm nicht, und durch ſeine Raubereyen hatte er groſſes Geld zuſammen gebracht. Bey ſogeſtalten Sachen beſchloſſe er den Krieg auf derſelben Seite anzufangen, wo meine Lande, und die, ſo unter dem Licinius ſtunden, zuſammen ſtieſſen, in der Hoffnung, Gallien und Illyrien durch einen einzigen Anfall wegzunehmen; Gallien mit offenbarer Gewalt; und Illyrien durch ein heimliches Verſtändniß, welches er mit denen Officiers des Licinius in gröſter Heimlichkeit errichtet hatte.

Den Anfang des Krieges machte Maxentius damit, daß er zu Rom meine Statuen niederreiſſen, und meine Bildniſſe zernichten lieſſe, hautement declarirende, er ſeye geſonnen, durch die Waffen, den Tod ſeines Vaters zu rächen.

Mir war es lieb, daß ich nunmehro eine gerechte Urſache hatte, nach Italien zu gehen, und Rom zu befreyen. Die Ufer des Rheins muſte ich indeſſen mit Troupen ſowohl, als mit Schiffen, wohl beſetzet laſſen, weil ich beſorgen muſte, daß anderergeſtalt die Barbaren kommen, und eine Irruption in Gallien unternehmen möchten. Ich konte auch überhaupt mehr nicht als fünff und zwantzig tauſend Mann Römiſche Troupen, die ich aus Gallien und Britannien zoge, mit mir nehmen. Sonſt aber hatte ich theils von überwundenen Barbaren, theils aber von Alliirten, ſo viele Völcker bey mir, daß ſich mein Armée auf neuntzig tauſend Mann zu Fuß, und acht tauſend zu Pferde beliefſe. Was aber

ren / nicht wenig ärgerliche Exempel gaben; die innerlichen Troublen aber verhinderten den Vater / ein wachsames Auge auf diejenigen zu haben / so um mich waren / und ihre beſt Conduite zu obſerviren.

Anno 1644. muſte ſich die Königin meine Mutter nach Franckreich retiriren / und mein Vater ſchrieb mir, ich möchte gleichfalls auf meine Sicherheit bedacht ſeyn / und mich entweder nach Holland / oder Dännemarck / oder Franckreich wenden. Anbey aber ſchlug er Franckreich vor / ſprechende / ich würde allda meine Mutter finden, welche alle gute Sorgfalt vor mich tragen würde, auſſer nur was die Religion beträffe / in Betrachtung deren ich jederzeit unter des Biſchoffs von Salisbury Inſpection ſtehen ſolte. Gleichwie nun die Vorſchläge eines Königs anders nicht als Befehle anzuſehen ſind: Alſo gieng ich 1645. nebſt dieſem Biſchoff und noch etlichen andern Perſonen, zu Schiffe und ſegelte nach Franckreich zu / woſelbſt mich meine Mutter auf das zärtlichſte empfieng. Die eyfrigen Engeländer hingegen machten groſſe Augen / daß mich mein Vater in ein Land geſand, wo meine Religion in tauſend Klippen Schiffbruch leiden kunnte; wie dann auch meine Mutter dadurch die ſchönſte Gelegenheit von der Welt erlangete / mich vollends zu gewinnen und auf ihre Seite zu ziehen; allermaſſen ich mich ſehr viele Stunden bey ihr ganz allein befand / und von Religions-Sachen mit derſelben diſcourirte.

Währender Zeit / da man meinen Vater gefangen hielt / gieng ich nach der Inſul Jerſey über, und ſuchete von dannen aus dem gefangenen Vater einige Dienſte und Hülffe zu leiſten. Allein es wolte nichts von ſtatten gehen; im Gegentheil aber reuſſirte ich, wann mir die Luſt ankam, mich mit einem oder dem andern Frauenzimmer zu ergötzen. Gleichwohl fand ſich eine Fräulein, aus der Provintz Wallis gebürtig, Lucia Walters genannt, welche ſich auf der beſagten Inſel bey einer Verwandtin aufhielt, die ſich weder erbitten noch bewegen laſſen wolte / mein verliebtes Verlangen zu ſtillen. Dieſe ihre Verweigerung und Reſiſtenz flammete mich endlich dermaſſen gegen ſie an / daß ich derſelben die Ehe verſprach und mich würcklich heimlich mit ihr copuliren ließ / weil die Fräulein gar ein ungemein ſchön Weſen, und mir, bey meiner damaligen groſſen Jugend, würdig genug in die Augen leuchtete meine Gemahlin zu ſeyn. Von ſolcher iſt der Hertzog von Monmouth gebohren worden, dem, mein Bruder Jacobus, nachhero hat den Kopff herunter ſchlagen laſſen. Ich meines Orts hielt dieſen Monmouth lange Zeit ſehr lieb und werth, und würde ihn endlich ganz gewiß vor ein ächtes Kind erkannt / folglich aber zu meinem Succeſſore declarirt

an der Zahl meiner Armée, gegen des Maxentii ſeine, abging, das wurde durch ihre Courage und Munterkeit genugſam erſetzet, indem ſie gewohnt geweſen, zu ſiegen, auch unter meiner Anführung alles zu unternehmen weil ich ihr Hertze durch meine Gütigkeit, durch meine Großmüthigkeit, und durch meine Freygebigkeit, vollkommen gewonnen hatte.

Mit dem Licinius ſuchte ich eine Alliantz zu ſchlieſſen, indem ich ihm meine Schweſter Conſtantiam zur Ehe verſprach. Maximinus, welcher mit dem Licinius ebenfalls in Tractaten ſtunde, aber doch nicht aufhörte, wider ſein Glück groſſe Jalouſie zu bezeugen, glaubte, daß, indem ſich Licinius mit mir alliirte, derſelbe ſich wider ihn deſtoſicherer zu ſetzen ſuchte. Derohalben ſchickte Maximinus heimlich an den Maxentium, und ließ ihn um ſeine Freundſchafft erſuchen. Dieſer den Krieg ſchon wider mich declariret hatte, ſahe ſolches des Maximini Suchen an, als einen Succurs oder Beyſtand, der ihm von denen Göttern und ſeinen Dæmons zugeſchicket würde. Alſo ergriffe er die angebotene Alliantz des Maximini mit Freuden, und ließ zu Rom ſeine Statue neben der ſeinigen aufrichten.

Jedoch GOtt hatte noch weit gröſſere Abſicheen bey dieſem Krieg, als die Befreyung der Stadt Rom von der Tyranney des Maxentius. Er wolte ſeine Kirche durch mich befreyen, von Joch und der Verfolgung derer Heyden; ob ich gleich ſelber noch ein Heyde war, doch kein ſo blinder mehr als andere. Bey nahe drey gantze Secula, und abſonderlich die letzten zehen Jahre, wären genug geweſen, zu zeigen, daß wann die Chriſtliche Kirche, auf die Macht GOttes geſtützet iſt, ſie unüberwindlich gefunden wird, die Menſchen mögen dargegen thun was ſie wollen; ja, daß ſie niemals ſtärcker iſt, als wann ſie von aller menſchlicher Hülffe verlaſſen zu ſeyn ſcheinet. Es war Zeit, daß nachdem die gröſten Sünder und Miſſethäter mit dem Kayſerlichen Lorbeer-Crantz waren gecrönet worden, GOtt nunmehro auch die Kayſer bekehrte, und zeigte, wie er wolle, daß alle Menſchen ſollen ſelig werden, und daß er erfülle, was er ſo viele Secula zuvor verſprochen, daß er nemlich ſein Pavillon vor allen Völckern aufrichten wolle; daß die Könige ſolten die Pflege-Väter ſeiner Kinder, und die Königinnen ihre Ammen werden; und daß ſie Sion anbeten ſolten, indem ſie ihr Angeſicht gegen die Erde beugten.

Die Liebe zu denen Chriſten, welche ich von meinem Vater geer-

bt,

bet; wurde freylich immer gröſſer, wann ich ſahe, oder hörte, wie was vor Courage und Standhafftigkeit ſie ſich, um ihres Glaubens willen, hintichten lieſſen; desgleichen wann ich betrachtete, wie treu ſie ſich gegen ihre Obrigkeit erwieſen, und wan ſie ſonſt vor ein unſträffliches Leben führeten. Hierzu kamen die Exempel derjenigen, welche gleichſam recht ſichtbarlich von GOtt geſtraffet wurden, weil ſie ſo groſſe Feinde derer Chriſten geweſen. Dem allem ohngeachtet ſchiene der Geiſt GOttes noch nicht ſtarck genug in mich zu blaſen, um zu machen, daß ich die Abgötterey gäntzlich verlaſſen, und mich völlig zum Chriſtenthum gewandt, folglich eine Religion angenommen hätte, die ich doch æſtimirte, liebte und ehrte. Aber nunmehro, da ich mit dem Maxentio in einen Krieg gerieth, urtheilte ich, es ſeye nöthig, den Beyſtand des Himmels auf meiner Seite zu haben, weil der einen Feind, der die Hölle, ſamt allen Teuffeln zu Hülffe truffe. Alſo ſonne ich der Sache weiter nach, und bedachte, von welchem GOtt ich etwa Aſſiſtentz erlangen könte? Ich betrachtete hiernechſt, wie wenig diejenigen, ſo die Götter derer Römer angeruffen, Hülffe von ihnen erlanget hätten, aller favorabler Antworten, und aller Verſprechungen ihrer Oraculorum ohngeachtet; an ſtatt, daß mein Vater, indem er alle dieſe Götter verachtet, und niemand als den höchſten GOtt alles deſſen, was da iſt, verehret, in ſeinen Unternehmungen allezeit glücklich geweſen wäre. In Summa, ich war in meinem Hertzen überzeuget, daß es eine Thorheit ſeye, diejenigen anzubeten, deren ohnmächtiges und nichtswürdiges Weſen ich aus ſo vielen Exempeln und Proben erkannt, weswegen ich davor hielte, ich müſte mich an den einigen GOtt halten, den mein Vater verehret hätte. Zu dieſem wandte ich mich dannenhero mit inbrünſtigen Beten, und beſchwuhr ihn, daß er ſich mir möchte zu erkennen geben, mich lehren, wer er wäre, auch mir ſeine Hülffe in dem gegenwärtigen Zuſtand meiner Affairen angedeyhen laſſen.

Der Landgraf.

Es ſcheinet zwar, als wann, auf eurer Seite, zeitliche Abſichten den gröſten Theil daran gehabt hätten, daß Ihr den wahren GOtt geſuchet habt. Allein auf der andern Seite hat GOtt freylich auf ſeine Kirche geſehen, die er endlich einmal von denen erſchrecklichen Verfolgungen derer Heyden erlöſen wollen. Alſo ſeyd Ihr, groſſer Kayſer! auserwehlt geweſen, das vornehmſte Inſtrument und Werckzeug bey dieſem wichtigen Werck zu ſeyn, wannenhero er Euch vor

allen

allen Dingen erleuchten und zu ſich ziehen wollen. Zeuch uns die nach, ſo laufſen wir; heiſſet es dorten in der Schrifft; und es bleibt im übrigen dabey, daß die Bekehrung derer Heyden, Juden, Mahometaner ꝛc. zum Chriſtenthum, ein pures Werck GOttes iſt.

Der Kayſer.

Ja wohl, löblicher Fürſt! iſt dieſes ein Werck, das von der allmächtigen Hand GOttes herrühren muß, und ich wäre vielleicht nicht völlig zum Chriſtenthum bekehret worden, wann es nicht durch ein Miracul geſchehen wäre. Aber höret, löblicher Fürſt! was geſchahe. Als ich mich mit meiner Armée Anno Chriſti 311. im Felde befande, und wider den Maxentium im Anzug begriffen war, ſahe ich, ein wenig nach Mittag, bey ſehr hellen und klaren Wetter, oben über der Sonne, ein hellglänzendes Creutz mit dieſer Inſcription: IN HOC SIGNO. VINCES. In dieſem Zeichen wirſt du überwinden. Meine gantze Armée ſahe eben dieſes, und geriethe darüber ſowohl als ich in die gröſte Verwunderung. Ich verfiele hiernechſt in einen ziemlichen Kummer über dieſe Erſcheinung, und wuſte nicht, was ſie eigentlich bedeuten ſolte? biß endlich die Nacht eingebrochen war, und ich mich in ſolcher Unruhe ſchlaffen geleget hatte. Denn da erſchiene mir Jeſus Chriſtus mit eben dem Zeichen, das ich am Himmel geſehen hatte. Er befahl mir eben dergleichen machen zu laſſen, und mich deſſen zu bedienen, meine Feinde damit zu beſtreiten und zu überwinden.

Der Landgraf.

Viele Proteſtanten werden Mühe haben, dieſer Erzehlung Glauben zuzuſtellen, abſonderlich die, ſo ſich zu der Reformirten Religion bekennen.

Der Kayſer.

Ich bin zwar von denen Glaubens-Artickeln derer Herren Reformirten nicht vollkommen berichtet; halte ſie aber doch vor rechtſchaffene und brave Leute. Indeſſen ſehe ich nicht, warum ſie die Figur des Creutzes, oder die Crucifixe, in ihren Kirchen nicht dulten wollen? Chriſtus iſt ja in ſolcher Poſitur am Creutze gehangen, als er vor uns gelitten hat, und ich bleibe dabey, daß Chriſtus, nach dem gantzen Stande ſeiner Erniedrigung, nemlich von ſeiner Geburt an, biß zu ſeiner Creutzigung und Begräbniß, ja biß zu ſeiner Him-

mel-

mel-Fahrt, und ſo lange er als ein Menſch auf Erden gewandelt, gar wohl in Bildniſſen vorgeſtellet werden kan. Denn ich kan nicht an die Geburt Chriſti im Stall zu Bethlehem; noch an ſeine Beſchneidung gedencken, ohne mir den Herrn als ein kleines Kind vorzuſtellen, noch an den Tempel, worinnen er, in ſeinem zwölfften Jahr, mitten unter denen Lehrern geſeſſen, ohne daß er mir als ein Knab in die Augen fallen ſolte; noch an ſeine gehaltene Bergpredigt, oder an ſein gantzes Leiden, daß ich ihn nicht als einen erwachſenen Mann im Sinn haben ſolte. Darum bleibe ich dabey, daß es nicht unrecht, wann er nicht durch den Pinſel des Mahlers, oder durch die Hand des Bildhauers, oder in einigem Metall, ſo vorgeſtellet wird, wie er ohngefähr jemals auf Erden gewandelt hat. Wer das, mir erſchienene Creutz nicht glauben will, der laſſe es ſeyn, bedencke aber dabey wohl, daß die Hand GOttes nicht verkürtzet iſt, bey außerordentlichen Begebenheiten, außerordentliche Zeichen am Himmel ſehen zu laſſen.

Der Landgraf.

Ich habe wider dieſes alles wenig einzuwenden, ſondern will nur noch ſo viel ſagen, welchergeſtalt es noch unter einigen Theologis von ſolchen Religionen, die in ihren Meynungen nicht einig, eine ſtreitige Frage iſt: Ob das Creutz, woran Chriſtus der Herr gehangen, als er vor uns gelitten, und zu einem Fluch vor uns worden, auf daß wir dadurch möchten ſelig werden, zu ehren und hoch zu achten, oder aber mit allen Sünden, die daran gebüſſet worden, zu verbannen ſeye?

Der Kayſer.

Was mich betrifft, ſo declarire ich mich nochmals vor das Heilige Creutz, und hoffe, daß ſich niemand irren wird, der gleiche Liebe und Hochachtung mit mir vor daſſelbe träget.

Gleich den andern Morgen nach der gehabten Erſcheinung, und dem darauf erfolgten Traum, ließ ich Goldſchmidte zu mir ruffen, denen ich ein Creutz, worzu ich ihnen das Modell vorſchriebe, von Gold und Edelgeſteinen beſtellete. Oben an demſelben ſahe man eine Figur vom Namen Chriſti, mit Griechiſchen Buchſtaben, in einer güldenen Crone. Dieſes Creutz diente mir gleichſam zu einem Wall, wider meine Feinde, wann ich es vor mir hertragen ließ. In Schlachten ließ ich es nachhero an dieſelben Orte tragen, wo die Troupen nicht recht ſtehen wolten, ſondern anfiengen zu weichen; da es dann geſchehen, daß GOtt meinen Glauben belohnte, und die Feinde in die Flucht geſchlagen wurden. Aus meiner Leib-Garde ſuchte ich funffzig derer ſtärck-

ſtärckeſten und beherzteſten Männer heraus, die zu gleicher Zeit eben ſo viel Gottesfurcht als Courage beſaſſen. Dieſe muſten das Creutz beſtändig umgeben, und ein jedweder von ihnen trug es, wann die Reyhe an ihm kam. Merckwürdig iſt es auch, daß diejenigen, welche es getragen, im Treffen niemals ſind bleſſiret worden. Dargegen iſt es geſchehen, daß einſtmals, bey einer ſehr gefährlichen Action, der, ſo das Creutz trug, mit Furcht und Schrecken befallen ward, wannenhero er es einem andern zuſtellete. Sobald er aber daßelbe aus ſeinen Händen gegeben hatte, iſt er von einem Pfeil getroffen und getödtet worden. Der andere hingegen, der das Creutz übernommen, bliebe unbeſchädiget; obgleich viele Pfeile in das Holtz gefahren, an welchem das Creutz feſte gemachet geweſen, und darinnen ſtecken blieben ſind. Von denen Soldaten muſte es, ſo offt ſie daſſelbe erblickten, mit dem gröſten Reſpect ſalutiret werden. Nach der Zeit habe ich noch viele andere Creutze, nach eben demſelben Model, aber nicht ſo koſtbar, machen laſſen, welche an ſtatt derer heidniſchen Götzen-Bilder von Gold und Silber, als die vornehmſten Standarten, bey der Armée ſind geführet worden. Ja die Schilde, die Helme, und die Waffen derer Soldaten wurden endlich mit dem Creutze bezeichnet, weil ich ſahe, daß mir alles glücklich von ſtatten gieng, ſeit dem ich mir daſſelbe zu meiner Deviſe erwehlet hatte. Es diente auch noch hierzu, daß die, gröſtentheils, annoch heydniſche Soldaten, dadurch nach und nach angewöhnet worden, Reſpect vor den Namen Jeſu Chriſti und das Heil. Creutz zu haben, deſſen Zeichen ſie unaufhörlich vor ihren Augen hatten; worüber ſie endlich ihre Götzenbilder vergaſſen, und ſich zum Dienſt des waren GOttes, nach dem Exempel ihres Kayſers bequemten.

Noch ehe es ſo weit kam, daß das Zeichen des Creutzes bey meiner Armée eingeführet wurde, hatte ich ſchon berühmte Chriſtliche Lehrer und fromme Biſchöffe aufſuchen laſſen, von denen ich mich, wegen ihrer Religion, unterrichten ließ, auch eine umſtändliche Explication über die gehabte Erſcheinung von ihnen verlangte. Sie gaben mir in allen Stücken gewünſchte Satisfaction, und ich nahm mit Reſpect von ihnen an, was ſie mir ſagten, von der Göttlichkeit Jeſu Chriſti, von ſeiner Incarnation oder Zukunfft in das Fleiſch, von ſeinem Creutz, von ſeinem Tode, von ſeiner Auferſtehung und Himmel-Fahrt. Von der Zeit an applicirte mich dem Leſen göttlicher Bücher mit groſſem Fleiß, ehrte auch den mir erſchienenen GOtt auf allerley Art und Weiſe. Bey ſogeſtalten Sachen fiengen meine Mutter Helena, und meine Kinder, an, ebenfalls Diener und

Dienerinnen

Dienerinnen Jeſu Chriſti zu werden. Aber meine Schweſter Conſtantia, des Licinius Gemahlin, desgleichen meine Gemahlin Fauſta, des Maxentii Schweſter, lieſſen mehr Neigung zum Arrianiſmo als zum wahren Chriſtenthum blicken.

Der Landgraf.

Das iſt ſchon wieder eine neue Verwirrung in eurer Familie geweſen, und es bleibet faſt nach dem alten Sprichwort wahr: Daß da, wo GOtt eine Kirche bauet, auch der Teuffel eine Capelle vor ſich zu errichten ſuchet.

Der Kayſer.

Die Erſcheinung des Creutzes, und daß ich ſolches zu meiner Deviſe erwehlet hatte, erſchallte in der Welt weit und breit. Weil nun das Creutz bißhero bey allen Römern, die noch in der Blindheit des Heydenthums ſtacken, vor etwas infames und verhaſtes gehalten wurde, machten Maxentius und ſeine Parthey eine unglückſelige Vorbedeutung daraus. Ich aber wurde in meinem Vertrauen, das ich in das Creutz geſetzet, immer mehr und mehr geſtärcket, und marſchierte Anno Chriſti 312. getroſt und voller Hoffnung gegen die Alpen zu. Biß Suſa, welcher Platz am Fuß derer Alpen auf der Seite von Italien lieget, fande ich keine Reſiſtentz. Aber dieſen Ort, worinnen Garniſon vom Maxentio lag, muſte ich mit Gewalt einnehmen. Von dannen avancirte ich biß Turin, allwo ich eine feindliche Armée vor mir fande. Sie war weit ſtärcker als ich, indem meine Troupen noch nicht alle über die Alpen paſſiret geweſen, und ich hatte abſonderlich ihre Cavallerie zu fürchten, weil ſie mit allen, damals gewöhnlichen, eiſernen Pieces gewaffnet und gerüſtet geweſen. Nichts deſtoweniger griffe ich die feindliche Armée an, und ſie wurde von mir geſchlagen. Die Flüchtigen flohen nach Turin; aber die Einwohner des Orts verſchloſſen die Thore vor ihnen, um mir ſie hernach mit deſto gröſſern Freuden zu eröffnen. Alle andere Städte, zwiſchen dem Po und denen Alpen, thaten ein gleiches. Sie eilten, mich zu empfangen, Deputirte an mich zu ſchicken, auch mir Lebens-Mittel, und alles, was nur in ihrem Vermögen geſtanden, zu offeriren. Wie ich nach Meyland kam, lag ich daſelbſt etliche Tage ſtille, und alle Städte, die ſich mir freywillig unterwarffen, wurden von mir mit der gröſten Gütigkeit tractiret.

Von Meyland nahm ich meinen Weg nach Breſcia, wo ich ein ſtarckes Corpo feindliche Cavallerie antraff; das aber gleich beym erſten Angriff wiche, und ſich nach Verona retirirte. Aber hieſelbſt verſammo-

leteſt ſich alle Kriegs-Völcker des Maxentius, welche in unterſchiedenen Gegenden zertheilet geſtanden hatten; und es kam folglich eine ſehr zahlreiche Armée zuſammen. Dem ohngeachtet paſſirte ich die Adde, und belagerte Verona. Da kam es zwiſchen mir und der feindlichen Armée, welche der Præfectus Furius Pompejanus commandirte, abermals zu einem Treffen, welches gegen den Abend ſeinen Anfang nahm, und ſehr tief in die Nacht hinein währte, bis endlich Pompejanus geſchlagen wurde, auch ſelber todt auf dem Platz liegen bliebe. Ich meines Orts hatte mich bey dieſer Schlacht gewaltig exponiret, und war etliche mal mitten unter die Feinde gerathen, wannenhero mich meine Officiers mit thränenden Augen baten, und beſchwöhren, daß ich mich einandermal beſſer ménagiren und in Acht nehmen möchte. Nach dem Treffen eroberte ich Verona, und die Garniſon muſte ſich auf Diſcretion ergeben. Aquileja, Modena, und andere Plätze mehr, kamen ebenfalls in meine Gewalt, dergeſtalt, daß Maxentius in Rom ſchon anfieng, nebſt denen, die ihm von Hertzen anhiengen, vor mir zu zittern.

Hierzu hatte er auch groſſe Urſache, weil ich nicht ermangelte, meine Siege zu proſequiren, und mit ſtarcken Marſchen gegen Rom zu avanciren. Auf dem Marſch erlitte ich, bey gewiſſen Paſſagen, etlichemal einigen Verluſt; wodurch ich mich aber keinesweges abſchrecken oder zaghafft machen ließ. Bey dem allem verharrete Maxentius bey ſeinem gewöhnlichen Leben, wolte auch nicht aus Rom heraus, entweder aus Faulheit, oder aus Zaghafftigkeit, oder aber, weil ihm ſeine Wahrſager prophecyet hatten, daß er ohnfehlbar umkommen würde, daferne er die Stadt verlieſſe. Er unterdruckete hiernechſt die Zeitungen von der Niederlage ſeiner Troupen, und ſtellete ſich bißweilen, als ob er ſehr froh über meine Annäherung ſeye, in der falſchen Einbildung, daß die Erblickung dieſer groſſen Stadt, und ſeine Schätze, ihn, zum Meiſter über meine Armée machen würden, eben ſo, wie es ſich mit denen Armées des Severi und Valerii ereignet hatte. Er ließ hiernechſt eine Schiff-Brücke über die Tybet ſchlagen, welche ſo gebauet war, daß indem man einige Klammern und Haacken wegnahm, womit ſie in der Mitte zuſammen gefüget geweſen, dieſelbe eine Oeffnung machte, und aus einander riſſe. Seine Abſicht hierbey war, ſolche Brücke zu öffnen, wann ich etwa darüber paſſiren würde, folglich zu machen, daß ich in das Waſſer fallen und erſaufen müſte. Dieſe Brücke war einige Diſtantz über einer andern Brücke, Pons Milvius genannt. Aber GOtt ſchickte es, daß Maxentius ſelber in den Fallſtrick geriethe, den er andern geſtellet hatte.

Als ich vor der Stadt **Rom** anlangte, lagerte ich mich ziemlich nahe bey der Stadt in einem breiten und weiten Felde, das just der Brücke gegen über gelegen, welche Pons Milvius geheissen. Alles, was ich besorgte, war dieses, daß sich nicht etwa Maxentius in **Rom** eingeschlossen halten, und mich dadurch zu einer **langwierigen Belagerung** zwingen möchte, welches dem **Römischen Volck** zur grossen Plage hätte gereichen können. Aber GOtt zog den Maxentium gleichsam wider seinen Willen aus **Rom** heraus, nachdem er ihn zwey Tage zuvor aus dem **Kayserlichen Palast** getrieben, den er um eines bösen Anzeichens willen verlassen, wodurch derselbe des Nachts war erschrecket worden, dergestalt, daß er nebst seiner Gemahlin und seinem Sohn das Quartier in einem Privat-Hause nahm. Seine Armée stunde mittlerweile zwischen **Rom**, und der mehrbesagten Brücke, Pons Milvius genannt, um mir die Passage über die **Tyber** disputirlich zu machen.

Des Nachts vom 27. zum 28. Octobris Anno Christi 312. traumte mir, daß ich meinen Soldaten ungesäumt auf ihre Schilder den Namen Jesu Christi schreiben lassen, und hernach gantz getrost, und ohne alle Furcht, eine Bataille wagen solte. Der Befehl, den ich hierzu ertheilte, ward augenblicklich in das Werck gerichtet, und man sahe das Creutz, sambt dem hochheiligen Namen Jesu Christi, binnen wenig Stunden, nicht nur auf denen Schildern, sondern auch auf denen Helmen derer Soldaten stehen. An eben diesem Tag endigte Maxentius das sechste Jahr seiner Regierung, und weil es ihm nicht möglich war, auch mitten in dem Krieg seine Wollust auf die Seite zu setzen, ließ er in dem Circo zu **Rom** vor das Volck allerhand Spiele anstellen. Er opfferte zu gleicher Zeit, um den Ausgang des Krieges zu erfahren, und ließ deswegen auch die Sibyllinischen Bücher zu Rathe ziehen. Man rapportirte ihm, sowohl aus denen Opffern, als aus denen nurbesagten Büchern; daß an demselben Tage der Feind derer Römer solte umkommen. Solches verstunde er von mir, nahm derohalben die Waffen, und präsentirte sich zu einer Schlacht, an der Spitze einer sehr zahlreichen Armée, die der meinigen weit überlegen gewesen. Wie ich diese sahe, freuete ich mich darüber in meinem Hertzen, und danckte GOtt, daß er mir eine so schöne Gelegenheit zeigte, den Maxentium zu überwinden; allermassen mir just so zu Muthe war, als wann ich den Sieg schon in meinen Händen hätte.

Auch meine gantze Armée schiene von einem besondern Freudens-Geist auf eine gantz ausserordentliche Weise, animirt zu seyn. Ich meines Orts that den ersten Angriff, und exponirte mich so, als ich

vorhero noch niemals gethan hatte; aber GOtt war bey mir, der mich mit seinem Schutz umgab, und vor mich stritte. Die Römischen und andere Italiänischen Soldaten des Maxentii wichen gar bald, weil sie wünschten, je eher je lieber von einem so bösen Fürsten, wie Maxentius war, entlediget zu seyn. Die andern thaten einen sehr nachdrücklichen Widerstand, absonderlich die vornehmsten Officiers und Bediente des Tyrannen, und seine prætorische, Garden welche sich einbildeten, daß sie wegen ihrer verübten Missethaten, keinen Pardon von mir erlangen würden. Also bliebe der Ausgang der Schlacht noch eine Zeitlang zweiffelhafft, biß endlich die feindliche Cavallerie auf einmal in Unordnung geriethe, und die Flucht ergriffe. Bey sogestalten Sachen muste Maxentius ebenfalls trachten, mit der Flucht zu entkommen, und er nahm seinen Weg nach der Schiff-Brücke zu, welche er hatte bauen lassen. Wie er sich mitten auf dieser Brücke befande, und von einer grossen Menge derer Flüchtigen, vorne, hinten, und auf denen Seiten umgeben war, brach die Brücke, und Maxentius, mit seiner schweren und vollen Rüstung zu Pferde sitzende, fiel in das Wasser und ersoffe. Nicht wenig andern widerfuhre eben dieses, etliche tausend aber wurden in der Schlacht getödtet, und noch weit mehr gefangen. Der Cörper des Maxentii fande man erst den andern Tag mit grosser Mühe. Alsdann wurde ihm der Kopff abgehauen, und hinein nach Rom gebracht, auf daß ihn alles Volck sehen möchte. Hierüber entstunde ein gewaltiges Frohlocken und Freuden-Geschrey. Denn vorhero hatte sich das Volck noch nicht unterstehen dörffen, Freude über seinen Todt zu bezeugen, aus Furcht, daß etwa die Zeitung davon falsch seyn möchte. Ich meines Orts hielte zu gleicher Zeit einen triumphirenden Einzug zu Rom, und war vom Römischen Senat begleitet, den ich aus der Sclaverey erlöset, und es waren wircklich, etliche Stunden vor dem Einzug, eine ziemliche Anzahl Senatores aus dem Gefängniß gegangen, worein sie der Tyrann hatte setzen lassen. Also kan man urtheilen, mit was vor Freuden ich müsse seyn empfangen worden. Das Volck konte sich nicht genung sehen, weder an meinem Triumph, noch an dem Haupt des Maxentii. Verschiedene folgende Tage wurden mit Spectaculn und Schauspielen zugebracht, welche beyzuwohnen ich mich nicht dispensiren konte.

Der Landgraf.

Das ist eine sehr jählinge Veränderung der Glückseligkeit und der Herrlichkeit des Maxentii, doch aber sein Ende seinem bösen Leben vollkommen gemäß gewesen. Wiewohl es ist auch schon mancher bra-

ver und frommer Mann in dem Waſſer umkommen, ſo daß die Haupt-Beſtraffung derer böſen Thaten des Maxentii erſt noch von der Ewigkeit dependiret.

Der Kayſer.

Was die Freude über meinen Sieg vermehrte, war, daß ich meinen Degen, nach geendigter Schlacht, damals weiter nicht gebrauchte, ſondern ihn in die Scheide ſteckte. Denn ob man gleich einen jedweden zu lieben pfleget, der ein Land, eine Stadt oder ein Volck von der Unter drückung und dem Joch der Tyranney befreyet; ſo liebet man ihn doch noch weit mehr, wann man ſiehet, daß auf die Tyranney und Grauſamkeit ein gelindes Regiment folget. Ich meines Orts nahm alle meine Feinde zu Gnaden an, conſervirte ihnen auch ihre Güther, und ihre Dignitæten. Ja ich gab ihnen neue Bedienungen, wann ich ſie deren würdig befande. Ich erhielte auch diejenigen beym Leben, deren Todt das Volck haurement verlangte. Die Soldaten des Maxentii behielte ich in meinen Dienſten, und nachdem ich ihnen die Waffen genommen hatte, bekamen ſie dieſelben wieder. Sie wurden aber theils biß an das Ufer des Rheins, und theils biß an die Donau zu dem Licinio geſchicket, damit ſie von Rom, woſelbſt ſie in aller Uppigkeit gelebet, und gethan, was ſie gewolt, möchten entfernet werden. Aber die Prætoriſchen Garden wurden caſſiret, und in den Rang gemeiner und ordentlichen Soldaten geſetzet. Solche Prætoriſche Miliz war, ſeit denen Zeiten Auguſti, ſehr berühmt und gleichſam Meiſter des Römiſchen Reichs geweſen. Auch ließ ich ihr fortificirtes Lager zu Rom ruiniren, welches Sejanus unterm Tiberio angegeben hatte. Ja die gantze Miliz von der Stadt Rom caſſirte ich, weil ſie viel geſchickter geweſen, Aufruhr zu erregen, als zu verhindern. Ich wolte mithin, daß zu Rom weder Soldaten, noch Waffen, noch Kriegs-Habite und Rüſtung, ſolten zu ſehen ſeyn. Doch wurden ſo viele Soldaten in Rom beybehalten, als nöthig geweſen, die Wachten unter denen Thoren, auf denen Mauren, und auf denen Haupt-Plätzen in der Stadt, wie nicht weniger des Nachts die Patrouille zu verrichten; wobey aber auch die Bürger das ihrige thun muſten.

Der Landgraf.

Sind dann die Prætoriſchen Garden ſtarck geweſen?

Der Kayſer.

Wann ſie beyſammen waren, machten ſie mehr als ſechzig tauſend Mann aus. Allein ſie waren zertheilet, und ſtunden theils in Africa, theils im Orient, und theils anderswo, doch ſo, daß zum wenigſten allemal zwantzig tauſend Mann im Rom verblieben, als eine

pflang-

haben / woferne nicht mein Bruder, durch ſeine Argliſtigkeit, es verhindert/ und ihn letzlich um allen Credit bey mir gebracht hätte.

Anno 1649. empfieng ich die erſchreckliche Zeitung von meines Vaters Enthauptung. Ich befand mich damals in Holland, und ſchrieb an den Marquis de Montroſe, der als Feld-Marſchall in Käyſerlichen Dienſten ſtunde, er möchte ſich bey mir einfinden / weil ich geſonnen ſey nach Schottland überzugehen, aus welchem Königreich viele Schreiben bey mir einlieffen, worinnen mich die Schotten ihrer Ergebenheit verſicherten, und baten zu ihnen zu kommen. Demnach langete Montroſe bey mir an, und gieng/ nach einigen genommenen Meſſures, 1649. nach Schottland über, woſelbſt er zwar etliche tauſend Mann vor mich zuſammen gebracht, jedoch damit weiter nichts ausrichtete noch erlangte, auſſer die Ehre/ daß er ſeine Affection, vor das Stuartiſche Haus, mit einem glorioſen Todt krönete; allermaſſen er geſchlagen, gefangen, decolliret und gevierthellet worden. Es war derſelbe ein Schottiſcher Pair und gieng aus meines Vaters Dienſten in Käyſerliche, in der Abſicht den Käyſerl. Hof hernach zu bewegen, ſich meines Vaters anzunehmen; wie er dann auch an dem Däniſchen und Schwediſchen Hof, bey ſeiner Reiſe aus Schottland nach Wien/ eingeſprochen, und ſtarck um Hülffe vor meinen Vater ſolliciniret. Allein ein groſſer Herr iſt nicht allezeit geneigt, aus Liebe zum Andern, Mühe und Koſten anzuwenden, wann nicht ſein ſelbſt-eigenes Intereſſe unter der Sache verbiret.

Des ſchlimmen Succeſſes ungeachtet/ den Montroſe gehabt/ gieng ich zu Ende dieſes Jahres ſelbſt nach Schottland/ und ward den 10. Januarii 1650. in der alten Abtey Schone gekrönet. Hernach lieferte ich denen Trouppen des Parlements bey Selkirk ein Treffen, und ſchlug ſie dergeſtalt, daß gegen 6000. Mann von ihnen verlohren giengen. Jedoch es langte der Erz-Feind meines Hauſes, Olivier Cromwel, in eigener Perſon an/ da es dann am 3. Septembr. zu einer andern Schlacht kam, in der meine zuſammen gebrachte Trouppen faſt gäntzlich aufgerieben und gefangen wurden. Ich meines Orts befand mich, ſonder Zweiffel zu meinem gröſten Glücke, nicht bey dieſer Schlacht, weil ich anderergeſtalt gar leicht hätte können gefangen werden; da mir dann Cromwel den Kopff ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit würde haben herunter ſchlagen laſſen; allermaſſen bereits harte Proclamationes wider mich zum Vorſchein gekommen waren/ worinnen man mich, der ich doch der rechtmäßige König von Engeland, Schottland und Irrland geweſen, als einen Verräther des Vaterlandes und Urheber des Aufruhrs declarirete, auch funffzig tauſend Thaler auf meinen Kopff ſetzte. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ich mich gezwungen in das kalte und rauhe Schottiſche

Gebür-

Pflantz-Schule, bey welcher immer wieder neue angeworben, abgerichtet, und hernach in die Provintzien abgeſchicket wurden. Solches aber ließ ſich, ſeit dem das Römiſche Reich mehr als einen Kayſer auf einmal gehabt, ſchwerlich thun, woraus lauter Confuſion entſtanden iſt.

Der Landgraf.

Die Prætoriſchen Garden kommen mir demnach bald vor, wie die Janitſcharen in der Türckey, und ehemals die Strelitzen in Rußland, abſonderlich weil Ihr ſaget, Groſſer Kayſer! daß ſie gleichſam Meiſter des Römiſchen Reichs geweſen ſeye. Jedoch ich mercke, Groſſer Kayſer! daß Ihr ermüdet ſeyd, vor dieſesmal weiter zu reden, wannenhero wir nur noch etwas weniges von denen, aus dem Lande derer Lebendigen eingelauffenen, Neuigkeiten mit anhören, eheſtens aber wieder zuſammen kommen wollen.

Der Kayſer.

Ich bin deſſen, löblicher Fürſt! ſehr wohl zufrieden, und wir wollen uns in der Abſicht zum Secretario verfügen.

Secretarius.

Conſtantinopel. Wir haben allhier ein dreytägiges Feſt celebriret, wegen einer groſſen Victorie, welche die Türckiſche Armée, auf der Gräntze von Perſien, am Fluſſe Tigris, im Julio dieſes 1733ſten Jahres nach Chriſtlicher Rechnung wider die Perſianer ſolle erfochten haben, und man prætendiret, daß dabey mehr als dreyßig tauſend Perſianer ſollen geblieben ſeyn. Viele aber wollen zweiffeln, ob man einen ſo wichtigen Sieg erhalten habe, und vermynen es ſeye vielmehr eine Invention, das ſchwierige Volck dadurch wieder zu beſänfftigen. Zum wenigſten wird ſich die Frucht dieſes Sieges, Falls er wahrhafftig iſt, bald zeigen müſſen, welches geſchehen kan wann der Kuli-Chan, der mit einer andern Perſianiſchen Armée die Stadt Babylon belagert, obligiret iſt, ſolche Belagerung aufzuheben.

Der Kayſer.

Die Nachrichten aus dem Orient lauffen dermaſſen gegen einander, daß man gar nicht weiß, was man glauben ſolle. Alſo iſt es freylich nöthig, wegen dieſes groſſen Sieges, den die Türcken gegen die Perſianer wollen erfochten haben, gründlicher Nachricht zu erwarten. GOtt bewahre unterdeſſen nur Europa vor Krieg und Blut-Vergieſſen.

Der Landgraf.

Die Conjuncturen zu einem Krieg in Europa ſehen dermaſſen gefährlich aus, daß ich bey nahe dafür halten wolte, er ſeye unvermeidlich. Mitlerweile will ich mich Euch, Groſſer Kayſer! biß auf die nechſte Wieder-Zuſammenkunfft, beſtens empfohlen haben.

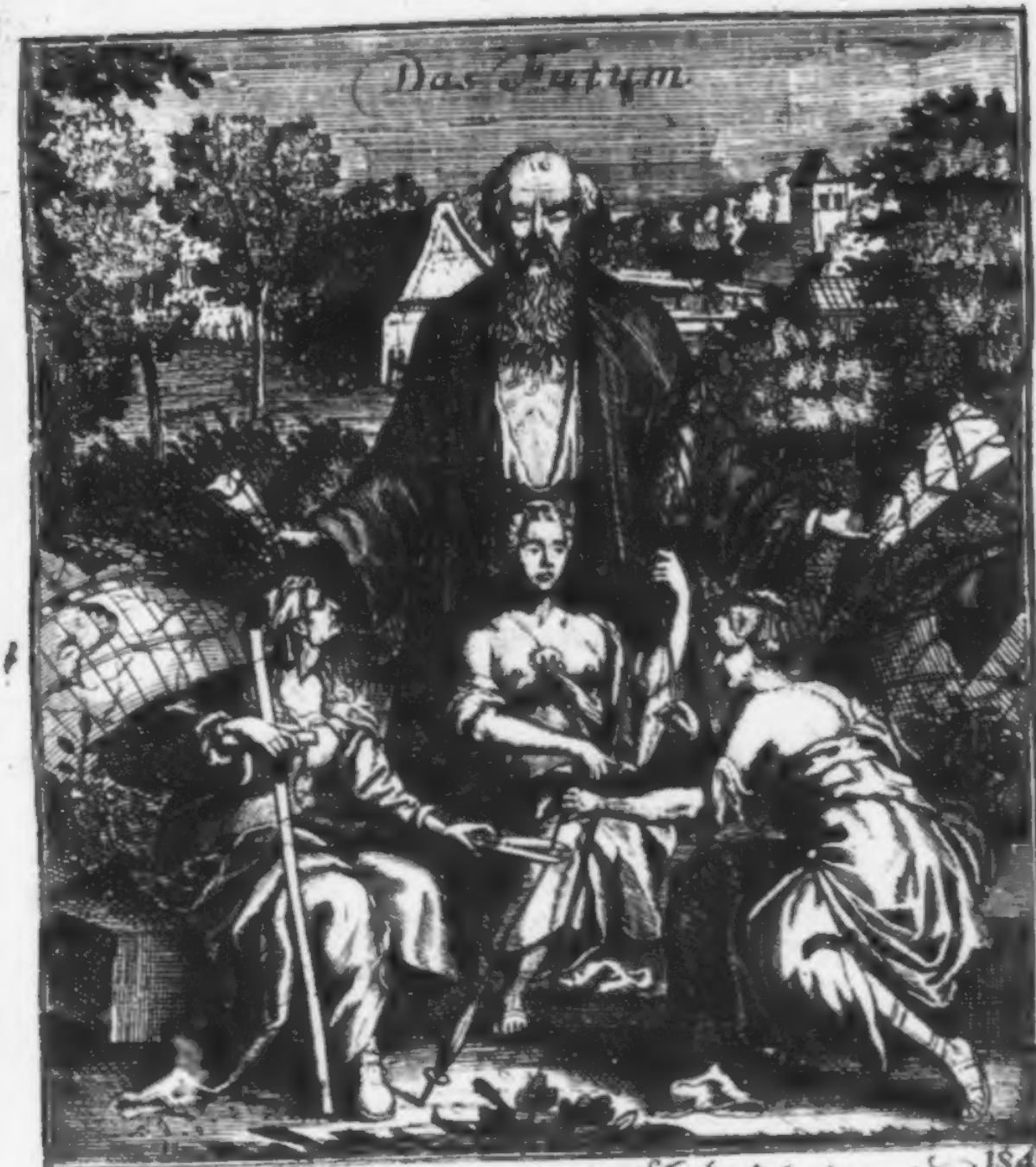

184

Seit dem der weise Carl zu Cassel hat regiert
So glänzt das Hessen-Hauß noch schöner als zuvor.
Es war zwar allemal mit Printzen wohl geziert,
Doch hat es Carl gebracht zum allerhöchsten flor.

Gespräche
Im Reiche derer Todten
Hundert Vier und Achtzigste ENTREVU
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,
Zwischen
Dem ersten Christlichen Kayser,
CONSTANTINO MAGNO,
Und
CAROLO,
Dem letzt-verstorbenen Landgrafen von Hessen-Cassel,
Worinnen folglich der Rest von der Historie dieses Gross Kaysers sowohl, als des Landgrafen seine enthalten. Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Hrn. Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1733.

Als der Kayſer Conſtantinus Magnus, und Carolus der letzt-verſtorbene Landgraf von Heſſen Caſſel, im Reiche derer Todten das zweytemal wieder zuſammen kamen, ſprach jener zu dieſem:

Unſer Diſcurs, den wir, Höchſter Printz! bey vorigemal über die Frage anhört: Ob man von denen Todten etwas Gutes reden müſſe? machet, daß ich mich jetzo derer Egyptiſchen Könige erinnere, welche viele Secula, vor meiner Zeit, in ſolchem Königreich regieret haben. Wann deren einer ſtarb, ließen die Scribenten und Unterthanen des Königreiche, durch einen Prieſter, deſſelben ganzen Lebens-Lauf, ja alle ſeine Worte und Thaten, bey einer zahlreichen Verſammlung, von einem erhabenen Ort erzehlen. Wann nun die Weltheiten ſeine Tugenden überwogen, ließen ſie ſeinen Cörper unbegraben liegen. Daferne aber die Fehler von denen Tugenden überwogen worden, begruben ſie denſelben auf die allerherrlichſte Weiſe.

Der Landgraf.

Das iſt eine Gewohnheit geweſen, die ich meines Orts nicht billige. Denn es iſt was erſchreckliches einen König unbegraben liegen zu laſſen, oder ſonſt einen regierenden Fürſten, der, bey denen ſchweren Functionen ſeines Standes und Amts, auch allerdings manchen Fehler begehen kan. Es iſt zwar ſonſten nur von groſſen Miſſethaten zu verſtehen, um welcher willen die Egyptier ihren Kö-

gen das Begräbniß werden verſagt haben; allein es iſt eine ſchlimme Sache, wann auch in dieſem Stücke ein Landes-Herr dem Urtheil ſeiner Unterthanen unterworffen ſeyn ſolte, weil er manchmal viele unbarmhertzige Richter finden möchte. Sobald ein Menſch geſtorben, wird ohne diß gemeiniglich ſehr viel von ihm geredet, und es muß alles herfür, was man von ihm weiß. Bey nahe eben ſo gehet es zu, wann man ſich verheyrathet; und das ſind diejenigen zwey Zeiten, da man denen Leuten am meiſten über die Zunge ſpringen muß. Jedoch Groſſer Kayſer! ich glaube, daß es wohl gethan ſeyn wird, wann Ihr geruhen wollet, den Reſt einer Hiſtorie vollends zu erzehlen, damit hernach noch ſo viel Zeit übrig bleibe, daß ich auch zur Erzehlung der meinigen ſchreiten kan.

Der Kayſer.

Ihr habt gantz recht, Löblicher Fürſt! allermaſſen ich noch viele Haupt-Sachen von mir zu erzehlen habe. Den Sohn des Maxentii ließ ich hinrichten, und zwar ſolches erſtlich aus wichtigen Staats-Raiſons; hernach aber auch, weil er in vielen Stücken ſeinem Vater nachzuſchlagen ſchiene. Sonſt aber wurden ſehr wenig Perſonen mit der Lebens-Straffe belegt, ſondern vielmehr alles in Vergeſſenheit geſtellet. Dem Senat zu Rom gab ich, gewiſſermaſſen, ſeine alte Autorität wieder; und damit ich dieſes Corpus deſto herrlicher und vortrefflicher machen möchte, ſo beſetzte ich es mit denen beſten und tugendhafteſten Perſonen derer Provintzien meines Reiche. Die, ſo Maxentius verbannet hatte, ruffte ich wieder zurücke, und gabe denen ihre Güther wieder, welchen er ſie genommen hatte. Wer auf Ordre des Tyrannen unſchuldig im Gefängniß ſaß, der kam wieder loß, und jedermann, der bißhero von der Grauſamkeit des Maxentii etwas hatte erdulten und erleiden müſſen, wurde davon befreyet. Über dieſes bezeugte ich meine Freygebigkeit mit dem gröſten Überfluß aus, und reparirte alſo, innerhalb zweyen Monathen, alles Übel, welches der Tyrann Maxentius binnen ſechs Jahren geſtifftet hatte. Gleichwie mich auch der über den Maxentium erhaltene Sieg zum Meiſter von gantz Italien gemachet hatte; alſo begaben ſich die Leute, welche darinnen wohneten, in groſſer Menge nach Rom, um denjenigen zu ſehen, der ihr Befreyer, und die Urſache ihrer Freude geweſen. Ich meines Orts empfange einen jeden mit meiner natürlichen Gütigkeit und Leutſeligkeit,

keit, ſo daß alle Welt vergnügt zurückkehrte, an welcher Freude der ganze Occident ſeinen Theil nahm.

Der Senat ſeine Erkänntlichkeit vor meine Güte und Gnade zu bezeugen, mir ein Decret heraus, Kraft deſſen er mir den erſten Rang unter denen Kayſern zuerkannte, welchen Maximinus im Orient zu haben prætendirte. Man ließ mir auch einen Triumph Bogen errichten, von dem noch jetzo etwas in Rom zu ſehen ſeyn ſolle. Die Inſcription beſagte: Daß er ſeye errichtet worden zum Andencken, daß durch göttlichen Trieb, und mit einer auſſerordentlichen Hertzhafftigkeit, meine gerechten Waffen die Republic, in einem einzigen Treffen, vom Tyrannen und von ſeiner ganzen Faction befreyet hätten. Ich bin hiernächſt, in dieſer Inſcription, ein Befreyer der Stadt Rom, und der Urheber des Gemeinen Beſtens genannt. Unterſchiedene Gebäude wurden ebenfalls zu meiner Ehre conſecriret, abſonderlich diejenigen, welche Maxentius ſehr prächtig hatte errichten laſſen.

Der Landgraf.

Der Senat zu Rom hat Euch, Groſſer Kayſer! nicht geehret, was Ihr nicht ſchon durch die Gnade GOttes, und eure tapffere Hand erworben. Indeſſen muß man den guten Willen anſehen, und derſelben öffters vor die That annehmen.

Der Kayſer.

Dargegen finde ich meines Orts die Stadt Rom mit einer groſſen Anzahl Statuen, deren viele mit Gold oder Silber bedeckt geweſen ſind. Ich erbauete auch Bäder, die denen, ſo die vorigen Kayſer erbauet, an Magnificence ſehr nahe kommen. Den groſſen Circum machte ich über die maſſen ſchön: die übrigen alten Wercke aber, welche zu Ruin verfallen waren, reparirte ich ebenfalls mit ſehr groſſer Sorgfalt.

Der Landgraf.

Es iſt gar was löbliches, wann man ſuchet, alle Wercke und Gebäude, welche dem Lande, oder einer Stadt, zur beſondern Zierde gereichen, in beſtändigem Stande zu erhalten. Unkoſten werden gar freylich darzu erfordert; allein ſie können vielleicht an andern unnützen Dingen wieder erſpart werden.

Der Kayſer.

Das Creutz, welches ich zu meiner Devise, oder zu meinem Symbolo erwehlet, hatte bereits bey meiner Armee ſo wohl, als in der Stadt **Rom**, wo ſich ohne dis viele Chriſtliche befunden, eine ziemliche Wirckung gethan, ſo, daß faſt jedermann anfieng, eine groſſe Veneration und Hochachtung vor daſſelbe zu bezeugen. Gleichwie aber die Stadt **Rom** das Centrum und Aſylum von der Abgötterey geweſen; alſo ſahe ich mich obligiret, noch gar viele Dinge anzuſehen und zu erdulten, die ich nicht approbirte, und es hat auch die heidniſche Abgötterey gewähret biß in die Zeiten **Kayſers** Theodoſii Magni, da ſie erſt völlig iſt zu Grunde gegangen. Bey ſo geſtalten Sachen weigerte ich mich, den Pontificalen Habit anzunehmen, den die heydniſchen Pontifices denen **Kayſern** zu præſentiren pflegten, beym Antritt ihrer Regierung, oder wann ſie, als **Kayſer**, das erſtemal nach **Rom** kommen; mit ich dann auch den Titul eines Pontificis Maximi nicht führte. Unterdeſſen ſahe ich mit Freuden, daß diejenigen Severos, welche ich von den Ketten und Banden befreyet, vor meinen Standbatten, die mit dem **Creutz**, und dem Namen JEſu Chriſti bezeichnet und gezieret geweſen, nieder auf die Knie fielen. Um ſie aber deſto beſſer darzu anzuweiſen, ließ ich eine Statue errichten, welche ein **Longo Creutz** in denen Händen hielte. Unter dem **Creutz** ſahe man eine Inſcription, welche in ſich hielte, und beſagte: Es ſeye durch dieſes heilſame Zeichen geſchehen, daß **Rom** aus der Sclaverey, worinnen es unter dem Tyrannen geſeuffzet, wäre erlöſet, dem Senat und dem **Römiſchen** Pöbel aber ſeine erſte Freyheit, und ſein alter Glantz, wiedergegeben worden. Nachdem ich aber ſo offenbar bezeugt, daß ich allen meinen Ruhm dem Creutze zuſchreibe, und mein gantzes Vertrauen in daſſelbe ſetze, ſo unterließ ich auch nicht, es andern zu predigen, und befliſſe mich, denen **Römern** den **Gott** bekannt zu machen, welchem ſie ihre Befreyung eigentlich zu danken hatten.

Ich gab hierzu Anlaß, mit Zuziehung des Licinius, ein Edict heraus, welches denen **Chriſten** vollkommen favorable geweſen. Solches ſchickten wir auch dem Maximino nach den Orient, der damals noch der eyfrigſte Verfolger derer **Chriſten** war. Wir meldeten ihm zu gleicher Zeit alle **Wunder**, welche **GOtt** zu favour unſer gethan,

gehan, und die Victorie, ſo ich über den Maxentium erhalten. Wie ſehr nun auch Maximinus wider die Chriſten erbittert ſeyn mochte; ſo ſahe er ſich dennoch genöthiget, mit der Verfolgung gegen ſie aufzuhören, und ſeinen Haß zu verbergen u.

Die Chriſtlichen Biſchöffe und Prieſter zu Rom, ja faſt im ganzen Römiſchen Reiche, hatten bishero, was das Aeuſſerliche Weſen betrift, eine gar ſchlechte Figur gemachet, und manche dieſelben vor elende und verächtliche Leute. Nachdem ich aber ſahe und erkannte, was vor Gelehrtheit mit ihrem Miniſterio verknüpfet, und was vor herrliche Tugenden in ihnen verborgen lagen, gieng ich öffentlich mit ihnen um, gab ſie an meine Tafel, und ſie hatten einen beſtändigen freyen Eintritt in meinen Pallaſt. Ich ertheilte ihnen hiernächſt groſſe Privilegien; und um dieſe Zeit iſt es allerdings geſchehen, daß die Kirche zu Rom die Primatur über alle andere Chriſtliche Kirchen erhalten hat. Abſonderlich aber ſind die Chriſtlichen Geiſtlichen damit von allen Steuern und Impoſten, wie auch von beſchwerlichen Aemtern und Aemtern, die ſie bisher der Obrigkeit zu leiſten ſchuldig geweſen, befreyet und ausgenommen u. ſ. f.

Der Landgraf.

Das iſt eigentlich der Grund-Stein zum Bau der Römiſch-Catholiſchen Kirche geweſen, ſo wie ſie heutiges Tages noch beſtehet: obwohl dieſelbe praetendiret, in der Perſon des Apoſtels Petri ſolche am erſten gegründet zu ſeyn. Daß im übrigen die Geiſtlichkeit von Steuern und Impoſten, auch Aemtern und andern beſchwerlichen Dienſten exempt iſt, und damit verſchonet bleibet, das iſt nur eine billige und löbliche Sache. Dargegen ſolte die Geiſtlichkeit aber auch nicht trachten, immerfort ſo viele weltliche Güter an ſich zu ziehen, oder ſolchen Brod zu eſſen, das, von denen erſten Zeiten, eigentlich nicht vor ſie und ihr Amt beſtimmet iſt. Allein es iſt gewiß, daß es in dieſem Stücke ſehr unrichtig in der Welt ſtehet, und es vergehen bißweilen einer groſſe Summen an Geiſtlichen Revenuen, bey lauter weltlichen Wohl-Leben, auch ohne daß er die geringſten, wahrhaftig geiſtlichen Verrichtungen zu beſtreiten hätte ſolte.

Gebürge zu ſuchen, woſelbſt ich mich auf denen Schlöſſern etlicher Herren von meiner Parthey aufhielt/ biß der erlittene Schaden an Troupen guten Theils wieder erſetzet/ der grauliche Cromwel aber zurücke nach Engeland gegangen war, worauf ich wieder herunter in die Ebene ſtieg, und aufs neue einen ziemlichen Zuſatz vom Volck bekam; die Parlaments-Troupen aber wurden gröſten Theils zum Land hinaus gejaget.

Weil ich nun mehr als 16000. Mann zuſammen brachte/ reſolvirte ich damit nach Engeland zu gehen, meine rebelliſchen Unterthanen daſelbſt zu paaren zu treiben. Demnach trat ich den Marſch an/ auf welchem ſich meine Armée durch den Zulauff von allen Seiten her/ dergeſtalt vergröſſerte/ daß ich bey nahe dreyßig tauſend Mann zehlen kunte. In Schottland ward ich vor meinem Abmarch nochmals als König proclamiret, empfieng die Huldigung von vielen Orten/ und die meiſten vornehmen Herren offerirten mir eine unverletzliche Treue. Allein es fand ſich niemand, der Geld herab geben wolte/ und zwey mal hundert tauſend Thaler, welche mir von dem König in Dännemarck auf meine inſtändigſte Bitte vorgeſchoſſen wurden/ reicheten nicht weit/ weswegen ich mit deſto gröſſern Verlangen nach Engeland eilete.

In Irrland war ich ebenfalls gleich nach meines Vaters Todt proclamiret worden. Gleichwohl kunte ich keinen ſonderbaren Nutzen von dieſem Königreich ziehen, und Cromwel hatte es auch ſeit dem ſchon wieder zu paaren und in Furcht getrieben. Jedoch fanden ſich, nach und nach/ ſo viele Irrländer bey mir ein, daß ich etliche Regimenter davon formirete. Dieſe, ſamt denen Schotten/ erwieſen ſich/ bey der Einrückung in Engeland, überaus muthig, weil ſie ſich ſonder Zweiffel eingebildet, ich würde ſie nach Gefallen hauſen, rauben und plündern laſſen. Als dieſelbe aber ſahen, daß ich gutes Commando gehalten wiſſen wolte, machten ſie trübe Geſichter, und erwieſen ſich in vielen Stücken widerſpänſtig.

Ich ließ, ſobald ich in Engeland angelangt/ ein Manifeſt publiciren, und dadurch der gantzen Nation kund thun/ daß ich mit einer Armée in das Königreich gerücket ſey/ in der Intention, den Thron zu beſteigen, der mir meiner Geburt und derer Fundamental-Geſetze halber gebühre; erſuchete demnach alle rechtſchaffene Engeländer von GOttes wegen, welcher ein mächtiger Beſchützer derer Könige ſey, mir in dieſer gerechten Sache beyzuſpringen; im übrigen aber ſolte alles vergeſſen und vergeben ſeyn. Dieſes Manifeſt that eine ziemliche Wirckung/ indem mich faſt alle Orte, wo ich kam und mich proclamiren ließ, mit dem gröſten Hauffen Geſchreyes empfiengen und mir/ als ihrem König, Glück, Heyl/ Segen und langes Leben wünſchten,

Der Kayſer.

Es verwickelt ſich immer etwas weitläuffiges mit denen herrlichſten Veranderungen und löblichſten Abſichten. Dem Biſchoff zu Rom ſtammte ich den Pallaſt auf dem Lateran ein, erbauete ihm auch eine Kirche, die noch itzo ſtehet, und den Rang über alle andere Kirchen in der Welt hat; allermaſſen der Kirche St. Petri ſolcher erſter Rang keinesweges gebühret, wie ihrer viele thörlich dafür halten, ſondern ſie muß mit dem zweyten Rang zufrieden ſeyn. Dieſelbe erſte Kirche der Chriſtenheit iſt dem heil. Johanni dem Täuffer geweihet, und ſie wurde auf das prächtigſte aufgeführet, auch mit herrlichen Zierden verſehen. Noch andere Kirchen ſind von mir zu Rom dermahlen erbauet, gleichwie ſonſt an vielen Orten im Occidente, und alle mit ſchönen Zierden, auch reichlichen Einkünfften verſehen worden. Was aber hierbey noch ſehr merckwürdig, iſt dieſes, daß in meiner Gemahlin Fauſta Zimmer, in dem Lateraniſchen Pallaſt, das erſte öffentliche Chriſtliche Concilium zu Rom iſt gehalten worden.

Die Reliquien derer heiligen Märtyrer ließ ich mit groſſer Sorgfalt zuſammen ſuchen, und hernach mit ſonderbaren Ehren-Begängnüſſen begraben. Die frembden Chriſten, auch alle andere Leute, welche nach Rom kamen, empfieng ich mit vieler Gnade und Höflichkeit, und ſie wurden gemeiniglich ſtattlich von mir beſchencket. Ich begnügte mich hiermit keinesweges, mit eigener Hand Geld an die Armen auszutheilen, welche in denen Gaſſen bettelten, ſondern trug auch Sorgfalt, daß ſie ernehret und gekleidet wurden. Wer von einer vornehmen u. berühmten Geburt anzeigen, aber in Armuth gerathen war, den beſchenckte ich reichlich, und er bekamm dergleichen Leute gemeiniglich Land-Güther oder einige andere Bedienungen von mir. Vor die Waiſen-Kinder ließ ich eine recht väterliche Liebe und Sorgfalt blicken, und die Wittwen, welche ſonſt weder Zuflucht noch Stütze oder Hülffe hatten, nahm ich in meine groſſe Hauß-Haltung, auch in Bedienungen ſtehende Manns-Perſonen verheyrathete ich mit armen, aber aus guten Familien herſtammenden Jungfrauen, nachdem ich ſie reichlich, und nach Proportion ihres Standes, ausgeſteuret hatte. Die Summe: Es erſtreckten ſich meine Mildthätigkeiten, mit groſſem Ubermaß, auf alle meine Unterthanen. Nemlich

bey

der mich jemand, entweder, um Hülfe in ſeiner Noth anzuflehen, oder
wirklich iſt ein Menſch von mir gegangen, der nicht einige Gnade von
mir genoſſen hätte. Denn das war meine Maxime, daß niemand von
meinen Augen ohne Troſt herunter gehen ſolte, und ſonder ei-
nige Gnade erhalten zu haben. Hiermit ſolte traurig ſeyn, wenn
er nimmt ſo plötzlich erwarten, daß er mich als einen Fürſten und Re-
ſo geſehen hatte. Diese bisher Maxime iſt erhebenswerth, daß wenn
ich in Proceß Sachen das richterliche Amt verwaltete, und obrig-
verwalte, einen zu verurtheilen, ich denen Verurtheilten hernach entge-
der Geld oder Land-Güther ſchenkte. Alſo wurde ihnen, durch
meine Gerechtigkeit, wieder gutgemacht, was ihnen durch die Ge-
rechtigkeit war genommen worden; und ein jeder blieb vergnügt,
ſolte ſich auch gezwungen, daß ich von meiner Generoſität Exempel
aufgeben.

Der Landgraf.

Nicht kan von einem Chriſtlichen Fürſten nicht erfordert wer-
den, und weiter Gnade! daß Euch hierinnen, Groſſer Kayſer! ein
jeglicher Chriſtlicher König und regierender Fürſt, gleich ſey
möchte. Ihr habt Augenſchein den Alexandrinischen unter einem Ver-
ſchein auf ſolche Weiſe weit übertroffen: und ich weiß nicht, warum
man nicht nächſte Euch die ihr nennet, wenn man ein Exempel und
Muſter der Gerechtigkeit, Gnade und Mitleyden, geben und an-
führen will?

Der Kayſer.

Gegen das Ende des 311. Jahres nach Chriſti Geburt wurde
die ſogenannte Indiction oder Römer Zinß-Zahl eingeführet. Sie
bemerket eigentlich eine Zeit von funffzehen Jahren, und man hilft
ſich dabey bey denen Zeit-Rechnungen beliebten. Das erſte Jahr
dem dieſer Zahl wird die erſte Indiction genannt, und hernach die andern
eben ſo, ein jedweder in ſeiner Ordnung, bis zum funffzehenden, nach
deſſen Endigung man wieder anfänget, von neuem zu zehlen.

Der Landgraf.

Von denen Normännern wird dieſe Zahl noch heutiges Tages in Ita-
lien insgemein beobachtet; in Italien und Franckreich aber wird
ſie auch ſonſt noch, bey gewiſſen Gelegenheiten, in Acht genommen, und
man fänget ſie eigentlich vom September an.

Der Kayſer.

Den 1. Sept. 311. ward die Indiction zu Conſtantinopel und durch ganz Griechenland gerechnet; worgegen aber in Franckreich und Teutſchland den 24. Sept. genommen, und das heißt man die Kayſer-Indiction genennt. Es iſt aber auch die Pabſtiſche Indiction bekannt, welche von verſchiedenen Secula (so dem 1 januario 313. gerechnet wird.

Im Orient ereignete ſich im Jahr 312. abermahl erſchreckliche Land-Plagen, wie die faſt jährige Peſt und Exhalten: darunter eine gantz alt bekannt gewoſene Mahdie, die Raſche genannt, welche ſich im Angeſicht äuſſert, mit einer gemeiniglich an denen Augen, wovon eine unglaubliche Menge Menſchen, allerley Alters, und beyderley Geſchlechts, erblindet worden ſind. Die Chriſten ſchreiben ſolches einer ſichtbarlichen Strafe Gottes zu, weil Maximinus etlichen tauſenden von ihnen, denen er das Leben als eine Gnade geſchencket, das rechte Aug hatte laſſen aus dem Kopfe reiſſen, wann ſie ſeinen Göttern nicht opfern wollten. Weil aber doch auch, die Krankheit am Viehe, viele Chriſten ſelber mit betroffen; ſo haben die Verſtändigern dafür gehalten, es ſeye dieſelbe von einer auſſerordentlichen Trockene herkommen. Da man, den gantzen Winter durch, faſt gar keinen Regen gehabt. Im übrigen führte Maximinus mit denen Armeniaeern einen Krieg, blos darum, weil ſie Proſelitas vom Chriſtlichen Glauben machte; ob er gleich gantz andere Urſachen vorwandte, ſeinen Krieg zu rechtfertigen. Wiewohl er hat Maximinus von dieſem gantzen Krieg keinen Profit gehabt.

Ich nahm zu Rom das Conſulat an, und declarirte den abweſenden Licinium vor meinen Collegen bey dieſer Würde. Nachdem erfuhr ich mich, gegen das Ende des Januarii 313. aus Rom nach Mayland, woſelbſt ſich auch Licinius einfande. Damahls geſchahe es, daß ich ihm meine Schweſter zur Ehe gab, die ich demſelben ſchon vor dem Krieg mit dem Maxentio verſprochen hatte. Bey dieſer Zuſammenkunft verabredeten wir viele Dinge, ſo das Reich ſelbſten betroffen, und es wurde von uns auch eine neue Verordnung zu Gunſten derer Chriſten bekannt gegeben: Aus Mayland erhube ich mich, in aller Geſchwindigkeit, über die Alpes nach Gallien, und von dar in die Grund, ſo heutigen Tages die Niederlande ausmachen. Denn die daſigen

Völcker

Völcker waren bundbrüchig an mir worden, und hatten in meiner Abweſenheit die Waffen wider mich ergriffen. Solches thaten auch die **Franken** und **Teutſchen**. Sie wurden aber insgeſamt von mir überwunden und gedemüthiget. Weil ich nun bey der Gelegenheit viele Gefangene machte, ließ ich ſie, zu **Trier** und anderswo, den angeſtellten Spectaculn, denen wilden Thieren vorwerffen, und von ihnen zerreiſſen.

Der Landgraf.

Die Treuloſigkeit kan zwar mit allerhand ſchweren Straffen belegt werden; aber ein guter **Chriſt** muß doch auch gegen Feinde und Treuloſe nicht allzugrauſam ſeyn, folglich keine Gefangene denen wilden Thieren vorwerffen laſſen. Doch das iſt eine Neigung, welche **Euch, Groſſer Kayſer!** noch vom Heydenthum her angehangen hat.

Der Kayſer.

Sicilien, und alle andere, im **mittelländiſchen Meer** gelegene **Inſeln** ermangelten nicht, ſich mir zu ſubmittiren, und das that auch **Africa**, nachdem ich das Haupt des **Maxentii** dahin geſchicket hatte. Ich ließ dieſem **groſſen Land**, zu gleicher Zeit, viele Wohlthaten angedeyhen, indem ich richtige Summen Geldes dahin geſchicket, es unter denen Dürfftigen auszutheilen. Die ruinirte Stadt **Cirtha** in **Numidien** wurde, durch meine Sorgfalt, wieder aufgebauet, weshalb ſich dieſelbe, meinem Namen und Gedächtniß zu Ehren, **Conſtantina** nannte. Der **Chriſtlichen Geiſtlichkeit** in **Africa** accordirte ich eben dieſelben Privilegien, ſo die zu **Rom** gehabt, und befreyete ſie von allen **Bürgerlichen** Oneribus, **auf daß ſie, wie ich redete, durch nichts abgehalten würde, ihren Gott mit unaufhörlicher Sorgfalt zu** bedienen. Es wolte aber ſolche **groſſe Freyheit** zu einem Mißbrauch gemachet werden, indem ſich viele Leute fanden, welche den **geiſtlichen Stand** embraſſirten, bloß und allein die, mit demſelben verknüpffte, **Freyheiten** zu genieſſen; da ſie doch reich und vermögend geweſen. Allhier muſte ich dieſem Unweſen durch eine andere Verordnung Einhalt thun, und befehlen, **daß keine andere Geiſtliche angenommen werden, ſolten; als nur an die Stelle derer Verſtorbenen.** Doch dieſe waren nicht hinlänglich genug, nachdem das **Chriſtenthum** täglich einen ſehr groſſen Zuwachs bekam, wannenhero zwar eine weit gröſſere Anzahl **Geiſtliche** beſtellet werden muſten; allein ich verfügte zu

gleicher Zeit, daß keine andern als solche Personen, die arm wären, oder kein sonderliches Vermögen hatten, darzu gelangen dörffen.

Der Landgraf.

Eure Intention ist zwar sehr gut gewesen, Grosser Kayser! allein es hat aus Verordnungen von der Art doch allerley Unheil erfolgen können. Denn zum geistlichen Stande werden herrliche Gaben erfordert, die nicht allemal bey Armen, sondern auch bey Reichen und Vermögenden angetroffen werden.

Der Kayser.

Eben darum habe ich mich gar bald genöthiget, diese meine Verordnung wieder zu ändern, und allen und jeden ohne Unterschied, denen Reichen wie denen Armen zu erlauben, in den geistlichen Stand zu treten. Sobald aber ein Reicher solches that, sahe er sich obligiret, sich seines Vermögens entweder gantz, oder doch gröstentheils, zu entschlagen. Durch dieses Mittel wurde dem Eigennutz, und denen Absichten auf das Interesse, gar sehr gewehret, und dargegen dasjenige aufgerichtige Wesen unterstützet, welches mit allen Geheimnissen der Kirche verknüpffet seyn solle. Diejenigen Ländereyen aber, welche zu Kirchen-Gütern gemachet wurden, sind ebenfalls von allen Steuern und Impositen befreyet worden, weil die Geistlichkeit davon leben muste; und damals keine andern Besoldungen oder Accidentien gehabt, ausser gewisse Gnaden-Gelder, die ich etwa diesem, oder jenem, ins besondere angedeyhen ließ. Nach dem Maaß aber, als das Christenthum, zu meiner Zeit, wuchs und zunahm, entstunden auch Ketzereyen, da die einen auf diese, und andere auf jene besondere Gedancken geriethen, dergestalt, daß ich die gantze Stärcke meiner Vernunfft und meines Glaubens zusammen nehmen muste, um durch die Zwistigkeiten nicht geärgert zu werden, welche in der Christlichen Kirche herrscheten. Es machten nechst denen Arianern absonderlich die Donatisten einen grossen Lerm; wie ich dann, um ihrentwillen, im Jahr 313. zu Rom, und im folgenden Jahr zu Arles, ein Concilium habe halten lassen, und ihre Meynungen sind, auf beyden, als irrig und ketzerisch, verworffen worden.

Der Landgraf.

Das ist freylich ein grosses Unglück, womit die Christliche Kir-

che

che zu allen Zeiten iſt geplaget worden; und es bringet ſolches, aus beſonderen, geheimen und gerechten Urſachen GOttes, ihr Verhängniß ſo mit ſich. Allein ſaget doch, Groſſer Kayſer! mir zu ſagen, was die Donatiſten eigentlich ſtatuiret haben?

Der Kayſer.

Sie haben ſich am erſten in Africa hervor gethan, und ihr Hauptirrthum beſtunde darinnen, daß ſie ihre Verſammlungen allein vor die wahre Kirche ausgaben, die ganz rein und unbefleckt wäre, daher ſie die andern verdammten, und mit ihnen in keiner Gemeinſchafft ſtehen wolten. So verachteten ſie auch, nebſt andern heiligen Kirchen-Handlungen, die Tauffe der rechtgläubigen Kirche, als welche von unheiligen Männern verrichtet würde, und wodurch die Getauffeten mehr befleckt als gereiniget würden, weshalb ſie auch diejenigen, ſo ſich zu ihnen begaben, wieder tauffte. Einige von ihnen billigten den Selbſt-Mord, und die freywillige Verkürtzung des Lebens, welches auch etliche mit ihrem Exempel beſtätiget. In denen übrigen Stücken ihres Glaubens ſind ſie denen Arrianern ziemlich nahe gekommen.

Der Kayſer Maximinus in dem Orient ſahe meine Glückſeeligkeit, desgleichen alles, was ich und Licinius thaten, mit eiferſüchtigen Augen an; wie es ihn dann abſonderlich verdroſſe, daß ich dem Licinio meine Schweſter Conſtantiam zur Ehe gegeben hatte. Er beſchloſſe demnach, den Licinium zu bekriegen, und die unter ihm ſtehende Lande an ſich zu reiſſen. In der Abſicht kam er mit einer gewaltigen Armeé aus Syrien nach Bithynien, von wannen er vollends hinüber nach Thracien in Europa gieng. Er pflegte ſeine Soldaten reichlich zu bezahlen, und Licinius gab dargegen denen ſeinigen wenig, wannenhero ſich Maximinus einbildete, er würde die Armeé des Licinius, durch Geſchencke und Verſprechungen, gar leichtlich gewinnen können. Hiernechſt gelobete Maximinus dem Jupiter, alle Chriſten zu vertilgen, daferne er den Sieg erhalten würde. Allein wie beyde Armeén, zwiſchen Heraclea und Adrianopel auf einander ſtieſſen, wurde Maximinus geſchlagen; ohngeachtet er ſechzig tauſend Mann, Licinius aber kaum dreyßig tauſend Mann ſtarck geweſen. Etliche Nächte vor der Schlacht erſchiene dem Licinio ein Engel im Traum, und lernete demſelben ein Gebet, womit er ſich an den allerhöchſten GOtt addreſſiren ſolte, ihn um ſeinen Beyſtand zu imploriren. Solches Gebet lernte Licinius

cinius des Morgens noch auswendig, ließ es ungeſäumt zu Papier bringen, und etliche tauſend Exemplarien davon unter der Armée austheilen, auf daß es ſeine Soldaten ebenfalls auswendig lernen möchten. Am Tage der Schlacht, ehe dieſelbe ihren Anfang nahm, leate Licinius ſeinen Schild von ſich, hube ſeine Hände auf gen Himmel, und betete, mit ſeiner Armée, zu dreyen unterſchiedenen malen, dieſes Gebet; worauf alle die, ſo das Gebet verrichtet, wie Löwen fochten, und den Sieg erhielten. Von der Armée des Maximini bliebe bey nahe die Helffte auf dem Platz; die andere Helffte aber wurde zerſtreuet oder gefangen. Maximinus ſelber war einer von den Erſten, die ſich nach der Flucht umſahen, ſobald einige von ſeinen Troupen anfiengen zu weichen. Er ſchmiß den Kayſerlichen Purpur von ſich, und verkleidete ſich als ein Knecht, in welcher Verſtellung er über den Boſphorum hinüber kam, und zu Nicomedia anlangte, und zwar innerhalb zweymal vier und zwantzig Stunden nach der Schlacht. Er bliebe aber nicht lange zu Nicomedia, ſondern gieng nebſt ſeiner Familie nach Cappadocien, woſelbſt er friſche, in Syrien angeworbene, Troupen an ſich zog, und die, ſo mit der Flucht entkommen waren, fanden ſich nach und nach ebenfalls gröſtentheils ein. Jedoch Licinius gieng aus Europa ebenfalls nach Aſien zog zu Nicomedia ein, und verfolgte ſeinen Feind mit aller Geſchwindigkeit, ſo, daß er auch eher nicht als zu Nicomedia ein Danck-Feſt wegen des erfochtenen Sieges gehalten hat.

Der Landgraf.

Iſt dann Licinius ein Chriſt geweſen, daß er ſich durch das Gebet, bey der Bataille, welches ihm der Engel GOttes gelehret haben ſolle, ſo Chriſtlich erwieſen hat?

Der Kayſer.

Nein, er war kein Chriſt, hatte aber im Chriſtenthum einen guten Anfang, und GOtt ſuchte ihn darzu zu bringen. Er aber widerſtrebte ihnen gar ſehr, wannenhero er auch umkommen und zu Schanden werden muſte.

Weil ſich Maximinus vom Licinio heftig verfolget ſahe, flohe er biß in die engen Päſſe des Gebürges Taurus. Aber dieſe Päſſe wurden vom Licinio forciret, wannenhero Maximinus ſuchte nach Egypten zu entkommen, um allda eine neue Armée anzuwerben. Jedoch er ſahe ſich zu Waſſer und zu Lande dermaſſen mit Feinden umgeben, daß er

ſo

in Verzweiffelung darüber geriethe; ob er gleich noch eine Armeé im Felde hatte, und beſchloſſe, ſich ſelber das Leben zu nehmen. Als er ſich nun zu Tarſo befande, nahm er Gifft zu ſich. Aber der Wein, und die Speiſen, womit er vorhero den Bauch übermäßig angefüllet hatte, verhinderte den Gifft, ſeine volle Wirckung zu thun, ſo daß er, anſtatt ihm das Lebens-Licht auszulöſchen, eine erſchreckliche Kranckheit verurſachte. GOtt bediente ſich dieſes Mittels, den Leib des Maximini mit einer tödtlichen Wunde zu belegen, die ſeinen gantzen Cörper über und über bedeckte. Der Gifft brannte, zu gleicher Zeit, wie Feuer in ſeinem Eingewende, und verzehrte ihn inwendig. Er konte ſich nicht entſchlieſſen, einige Speiſe zu ſich zu nehmen, um dadurch ſeinen geplagten Leib zu conſerviren, ſondern er nahm Erde, mit vollen Händen, und verſchluckte ſie, eben als ob ſie hätte können ſeinen Hunger und ſeine Schmertzen ſtillen. Dieſes unſichtbare Feuer, welches GOtt in ſeinem Leibe angezündet hatte, vertrocknete ihm das Fleiſch dermaſſen, daß er nichts als die Haut ſamt denen Knochen übrig behielte, die eben ſo entfleiſchet und dürr ausſahen, als obs ein Squeleton geweſen wäre. Alſo bliebe ihm von ſeiner alten Geſtalt nichts mehr übrig, ſondern er war binnen wenig Tagen gantz unkennbar worden. Wer ihn ſahe, konte anders nichts von ihm ſagen, als daß ſein, bereits todter und gantz verfaulter, Leib ſeye wie ein ſcheußliches Grab, in welchem aber ſeine Seele noch zur Zeit eingeſchloſſen wäre.

Die Schmertzen, welche Maximinus erlitte, waren dermaſſen erſchrecklich, daß er fünff Tage lang ſich gantz toll und raſend erwieſe. Er kugelte auf der Erde herum, und endlich traten ihm die Augen aus dem Kopff heraus, entweder weil er, in der Hefftigkeit ſeines Schmertzens, den Kopff ſo erſchrecklich gegen die Mauer ſtieſſe, oder weil ſie von der Gewalt der Hitze, die in ihm brannte, heraus getrieben wurden. Endlich hatte er eine Viſion oder Geſichte. Es erſchien ihm nemlich GOtt mit einem groſſen Hauffen Märtyrern, die insgeſamt weiß gekleidet geweſen. Da hörte man den Maximinum ſchreyen, als einen Mann, der über ſchwere Fragen vernommen wird. Er ſeye es nicht, ſprach er, der gethan habe, was man ihm vorwürffe, ſondern andere wären Schuld daran. Nachdem aber, eben als ob man ihn auf die Folter gelegt hätte, bekannte er ſich ſchuldig, und bat Jeſum Chriſtum mit vielem Weinen, daß er ihm Gnade und Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen wolle. Hiermit endigte er ſein verfluchtes Leben, mitten

in einem Geſchrey, das er ſo erſchrecklich triebe, als wann man ihn lebendig verbrannt hätte.

Der Landgraf.

Er hat den Herrn Jeſum um Gnade und Barmhertzigkeit angeruffen. Wäre nun mit dieſem Anruffen eine wahre Reue und Buſſe verknüpffet geweſen, würde ihm, ſonder Zweiffel, auch Gnade wiederfahren ſeyn, aller ſchweren Miſſethaten ohnacht et, die er begangen. Denn der Herr iſt nahe, allen denen, die ihn mit Ernſt anruffen. Weil aber, allem Vermuthen nach, Reue und Buſſe dabey ermangelt, ſo läſſet man billig dahin geſtellet ſeyn, was etwa Maximinus vor ein Verhängniß in der Ewigkeit haben wird. Ubrigens hat an dem Maximino eingetroffen, was der Prophet Zacharias denen Verfolgern der Kirche prophezeyet, wann er im 12. Capitel und 14. Vers ſpricht: Und das wird die Plage ſeyn, wenn der Herr plagen wird alle Völcker, ſo wider Jeruſalem geſtritten haben. Ihr Fleiſch wird verweſen, alſo, daß ſie noch auf ihren Füſſen ſtehen, und ihre Augen in denen Löchern verweſen, und ihre Zunge im Maul verweſe.

Der Kayſer

Nachdem Maximinus todt war, blieb das gantze Römiſche Reich noch zwiſchen mir und dem Licinio getheilet, der den geſamten Orient, als Uberwinder des Maximini an ſich zog, auch zu Antiochia gleichſam ſeine Reſidentz aufſchlug. Maximinus wurde, auf eine ſolenne Art, durch Edicte, welche ich ſowohl als Licinius unterſchriebe, vor einen Tyrannen und Feind des Römiſchen Reichs declariret. Darauf ſind alle Statuen, Inſcriptiones, und alle andere Monumenta, die ihm oder ſeinem Sohn zu Ehren aufgerichtet und gemachet geweſen, umgeworffen, zerſtümmelt, zernichtet und ausgelöſchet worden. Sein Weib, ſeine Kinder und ſeine Verwandte, welche die Gewalt, welche er ihnen gegeben, gar ſehr mißbrauchet, und Inſolentzien genug ausgemeſſen hatten, wurden, nachdem ſie allerley Schmach erlitten, hingerichtet; wie dann ſein Weib in den Orontem, der nahe bey Antiochia vorbey flieſſet, geworffen worden, worinnen ſie, zur Zeit ihres Glückſeligkeit, viele erbare und keuſche Chriſtliche Weiber hatte erſauffen laſſen. Alle diejenigen, welche Maximinus zu Chargen erhoben hatte, und die, entweder aus eigener Paſſion, oder aber ihres Herrn ſeine zu flatiren,

Hin

die vornehmſten Werckzeuge, entweder bey der Verfolgung derer Chriſten, oder bey ſeinen andern Gewaltthätigkeiten geweſen waren, ſahen ſich nunmehro ebenfalls alle mit ſeinem Untergang verwickelt. Unter andern wurde ein ſogenannter Culcianus hingerichtet, der in Egypten unſägliches Chriſten-Blut vergoſſen hatte, desgleichen einer, Namens Firmilianus, der ſich in Paläſtina, wo er Gouverneur geweſen, auf gleiche Art berühmt gemachet hatte.

Candidianus, ein Sohn des Galerii, præſentirte ſich dem Licinio zu Nicomedia, und wurde Anfangs von ihm mit groſſer Gütigkeit angeſehen, und Valeria, des Galerii Wittwe, befande ſich in verſtellter Kleidung unterm Comitat des Candidiani, um zu ſehen, wie es mit ſolchem ihrem Stief-Sohn, den ſie aber als ihren rechten Sohn adoptiret hatte, ablauffen würde. Ehe man ſich nun deſſen verſahe, ließ Licinius den Candidianum ſowohl, als den Severianum einen Sohn des Severi, hinrichten. Gleiche Ordre wurde wider die Valeriam, des Galerii Wittwe und Tochter des Diocletiani geſtellet. Sobald ſie aber den Todt des Candidiani erfuhr, ergriffe ſie die Flucht, und verbarge ſich noch funfzehen Monathe in unterſchiedenen Landen. Endlich aber wurde dieſelbe zu Theſſalonica erkannt, verrathen, und nebſt ihrer Mutter retiret; wie dann auch dieſe beyden Kayſerinnen öffentlich enthauptet, und ihre Leiber in das Meer geworffen worden.

Der Landgraf.

Man ſehe, was dieſe Printzeſſinnen vor ein kläglichs Ende genommen haben, die vielleicht keiner Miſſethaten ſchuldig geweſen, ſondern bloß und allein um ihres Standes willen, und wegen ihrer Keuſchheit, haben ſterben müſſen.

Der Kayſer.

Um dieſe Zeit, da dieſes Anno 313. in dem Orient vorgieng, befande ich mich zu Trier. Indem aber Licinius ſiegete, und über den ganzen Orient triumphirte, ſpanne ſich ein Krieg zwiſchen mir und ihm an. Die Urſache hierzu war dieſe: Ich hatte einem, der Ballianus geheiſſen, meine zweyte Schweſter Anaſtaſia zur Gemahlin gegeben, und wolte ihn nunmehro zum Cæſar machen, auch demſelben gantz Italien zu gouvernieren überlaſſen. Derohalben ſchickte ich einen ſogenannten Conſtantium, an den Licinium, ſeinen Conſens darüber einzuholen. Aber Licinius

nahm

ſich auch ſehr willig zu einigen Contributionen verſtunden. Von dem Parlement hingegen kamen abermals einige ſcharffe Proclamationes, auf Cromwels Betrieb heraus, welcher von meiner zuſammen gebrachten Armée nie anders als mit groſſer Verachtung, und wie von einer Hand-voll Rebellen redete, die gar nichts bedeuteten; eben als wann der Königs-Mörder ſchon gewuſt hätte, daß er mich mit ſo groſſer Facilité ſchlagen würde.

Ich avancirte, gantz ungehindert / biß auf neun Meilen von der Stadt London. Worceſter, eine derer vornehmſten Städte in Engeland / öffnete mir, gleich vielen andern Orten/die Thore, und ich fieng an es noch beſſer zu fortificiren, auf daß ich mich deſto feſter ſetzen möchte; wie ſich dann auch allda viele vornehme Herren des Königreichs bey mir einfanden.

Als nun meine Hoffnung am ſchönſten grünete und blühete / mich in kurtzer Zeit vollends auf den Thron meiner Vorfahren geſetzet zu ſehen, fand ſich Cromwel mit einer Armée von 26000. Mann ein, Worceſter zu belagern, eroberte auch etliche Päſſe gantz nahe dabey, ob ſie gleich von meinen Troupen tapffer defendiret wurden. Derohalben hielt ich Kriegs-Rath, worinnen beſchloſſen ward / Cromwein eine Schlacht zu liefern / ehe noch ſeine Canonen anlangeten. Alſo præparirten wir uns zwey gantzer Tage darzu, und ich wendete dieſe meiſte Zeit zu meiner Gewiſſens-Prüfung an, beſchickte auch meine Sachen, im Fall es GOtt anders mit mir fügen ſolte: denn ich war feſtiglich entſchloſſen, entweder zu überwinden oder zu ſterben.

Nachdem alles beſorget und diſponiret war, paſſirte ich nebſt meiner Armée, in der Nacht vom 12. zum 13. Septembr. 1651. den Fluß Severn, in gröſter Stille, und kam am 13. beſagten Monats, frühe mit der Sonnen Aufgang / vor der Parlementiſchen zu ſtehen, welche nicht wenig erſchrack, ſo viel wohl-rangirte Bataillons und Eſquadrons vor ſich zu ſehen; wiewohl Cromwel durch ſein vielfältiges Zurden, auch geſchwinde und gute Veranſtaltungen, denen Seinigen gar bald wieder Muth und Courage machete.

Ich meines Orts ermangelte gleichfalls nicht meinen Leuten zuzuſprechen; ob ſchon nicht mit ſolcher Eloquenz wie Cromwel that: jedoch heroiſch, Königlich und Majeſtätiſch. Kaum hatte ich auch meine Rede geendiget, ſo fielen alle die bey mir waren, auf die Knie nieder, mir die geſchworne Treue nochmals zu bezeugen, und die Soldaten / ſammt denen Einwohnern zu Worceſter, fiengen an auf allen Seiten zu ruffen, und ihre Freude anzudeuten / mit welcher ſie ihr Leben zu meinem Dienſt aufopffern wolten. Allein es war zu beklagen daß die Worte / nebſt dem Ruffen und Schreyen / nicht genug ſeyn wolten von der Affaire zu decidiren / ſondern etwas mehr darzu gehörete.

Die

nahm daher Gelegenheit, durch ſeinen vertrauten Freund Senitionem, des Baſſiani Bruder, dieſen dahin zu bewegen, daß er mir nach dem Leben trachtete. Er ward aber darüber ergriffen, und muſte ſterben. Den Senitionem verlangte ich ausgeliefert zu haben. Weil ſich nun Licinius deſſen weigerte, auch noch darzu meine Statuen bey Æmona auf denen Alpen umwerffen ließ, ſo kam es zwiſchen uns zu einem öffentlichen Krieg, und Licinius ward bey Cibalis in Pannonien geſchlagen. Dieſe Schlacht ereignete ſich den 8. Octobris 314. und ich erfechte den Sieg mit zwantzig tauſend Mann gegen fünf und dreyßig tauſend. Licinius flohe nach Sirmich, von wannen er ſeine Gemahlin meine Schweſter, ſeinen Sohn, und ſeine Schätze abholte. Alsdenn gieng er über die Sau, welche nahe bey Sirmich hinflieſſet, und erhube ſich nach Dacien, brachte von neuem eine Armeé zuſammen, und creirte ſeinen vornehmſten General Valentium zum Cæſar. Ich aber eroberte mittlerweile Cibalis und Sirmich. Darauf paſſirte ich die Sau ebenfalls, und verfolgte den Licinium biß nach Thracien, allwo es, und zwar bey Mardia, abermals zu einer Bataille kam, und Licinius wurde wieder geſchlagen. Allein ich verlohr hierbey meine Bagage, die von denen, in einem Hinterhalt gelegenen, Troupen des Licinii weggenommen wurde. Weil nun Licinius um den Frieden anhalten ließ, ſchloß ich ihn mit demſelben, jedoch unter der ausdrücklichen Condition, daß Valentius, als Haupt-Urſacher des entſtandenen Krieges, die Würde eines Cæſaris nebſt dem Leben verlieren ſolte. Dargegen wurden meine beyden Söhne, Criſpus und Conſtantius, desgleichen der kleine Licinianus, des Licinii und meiner Schweſter Conſtantiæ Sohn, ohngeachtet er kaum zwantzig Monathe alt geweſen, zu Cæſars gemachet. Die Lande betreffende, ſo ſind dieſelben ſo eingetheilet worden, daß Licinius Syrien mit ſeinen Dependentien, Egypten, Libyen, Natolien, Thracien, einen Theil von Möſien, und Klein-Scythien, ſamt noch andern in dem Orient gelegenen Landen behalten ſolte. Dargegen bekam ich Illyrien, Dardanien, Griechenland, und den andern Theil von Möſien, desgleichen ſonſt noch verſchiedene, diſſeits dem Occident gelegene Provintzien.

Das 314. Jahr brachte ich meiſtentheils in Illyrien, Griechenland, und andern neu-eroberten Provintzien zu. Ich gab hiernechſt verſchiedene Edicte heraus, die allerdings zu meinem Lobe gereichen müſſen. Unter andern verbote ich die, welche verurtheilet waren, ſich mit Gladiatores zu ſchlagen, oder in denen Bergwercken zu arbeiten, ferner-

hin

verhin mit einem heiſſen Eiſen im Geſichte zu brandmahlen, weil ich vor unbillig hielte, ein menſchliches Geſicht, worinnen etwas von der Schönheit der himmliſchen und göttlichen Majeſtät lieget, ſo erſchrecklich zu zerſtümmeln und zu verunehren. Hierbey ſuchete ich auch die Stirne derer Menſchen zu ménagiren, weil man auf derſelben die heilige Firmung empfänget, auch ſonſt vor derſelben das Zeichen des heiligen Creutzes machet. Nicht weniger befahl ich, daß man ins Künftige die Miſſethäter nicht mehr creutzigen, noch ihnen, wie bißhero noch immer gewöhnlich geweſen, die Beine zerbrechen ſolte.

Der Landgraf.

Königen und Fürſten ſollen Feinde von allen grauſamen Lebens-Straffen ſeyn, oder ſie doch nicht anders, als mit Wehmuth und Schmertzen, in gewiſſen Fällen verhängen. Hat aber ein groſſer Herr Wohlgefallen an grauſamen Lebens-Straffen, ſo zeiget er dadurch klärlich, daß der Geiſt eines Tyrannen in ihm wohnet.

Der Kayſer.

Man berichtete mir, daß viele Väter von denen barbariſchen Nationen, die mir unterworffen waren, ihre Kinder aus Armuth verkauffeten, oder gar ermordeten. Als ich mich nun An. 315. zu Nilla meiner Geburts-Stadt befande, und beſchäfftiget war, dieſen Ort mit vielen ſchönen Gebäuden zu verſehen, gab ich im Monath May ein Edict heraus, wordurch ich das Verkauffen und Ermorden derer Kinder zu verbüten ſuchte. Ich befahl, daß ſobald Väter denen Beamten, ſo mit dem Finantz-Weſen zu ſchaffen hatten, ein Kind überlieferten, und declariren würden, daß ſie nicht im Stande wären, es zu ernehren, es ohne Unterſcheid, entweder auf Rechnung des Gemeinen Weſens, oder auf meine eigene Rechnung annehmen, und ihm unverzüglich geben ſolten, was zu ſeiner Ernehrung und Kleidung nöthig ſeyn möchte. Dieſes Geſetze ließ ich auf kupfferne Platten ſtechen, und es in allen Städten weit und breit anſchlagen. Was die bereits verkaufften Kinder betrifft, ſo gab ich einen andern Befehl en faveur ihrer heraus, Krafft deſſen, gegen ein gewiſſes Löſe-Geld, die Väter ſolche wieder zurücke nehmen, oder die Kinder ſich ſelbſt loskauffen konten, wann ſie ſchon ein wenig erwachſen waren.

Zu Sirmich ließ ich am 2. Junii des schon besagten 315. Jahres eine Verordnung publiciren, welcher zu Folge bey Lebens-Straffe untersaget ward, jemanden, um einiger Schulden willen, seine Knechte und seine Thiere, die er zum Acker-Bau gebrauchet, oder Instrumente, womit er sein Brod verdienen muß, wegzunehmen.

Der Landgraf.

Das sind gar löbliche Verordnungen gewesen, worinnen Euch, Grosser Kayser! seit dem, viele Könige und Fürsten nachgeahmet haben.

Der Kayser.

Ich gieng nach Rom, und celebrirte daselbst das zehende Jahr meiner Regierung. Hiernächst gab ich noch verschiedene löbliche Gesetze heraus. Denen Juden, und ihren Majoribus, welche ihre Richter waren, desgleichen ihren Patriarchen, untersagte ich, diejenigen zu beunruhigen, wie sie thaten, welche ihre Secte verliessen, um die wahre Christliche Religion zu embrassiren; ja ich bedrohete die, so es ins Künfftige thun, oder ihnen hierinnen behülfflich seyn würden, gar mit der Straffe des Feuers. Dargegen solten diejenigen mit unterschiedenen andern Straffen beleget werden, welche sich zu der Secte derer Juden, wendeten. Denen keuschen und schamhafften Weibern zum Besten verordnete ich, daß man keine Frau, bey Verlust des Lebens, und bey Vermeidung anderer schweren Straffen, um einiger Schulden willen, auch so gar wegen Königlicher Gelder nicht, wie bißhero gebräuchlich gewesen, aus ihren Häusern reissen, und in die Gefängnisse schleppen solte.

Im Jahre Christi 316. befande ich mich in Gallien, und den 7. Augusti dieses Jahres gebahr mir meine Gemahlin Fausta, zu Arles, in der Provence, einen Sohn, der Constantinus ist genennet worden. Ich gab in solchem Jahre ein Edict heraus, Krafft dessen ein jedweder die Erlaubniß bekam, seine Sclaven in Freyheit zu setzen und loß zu lassen. Vormals muste solches, mit grossen Formalitæten, vor denen Consuls und Prætoribus geschehen, und es fiele einem Herrn schwehr, seine Sclaven frey zu lassen, wann er ihnen gleich gerne die Freyheit schencken wolte, so daß sie Mit-Bürger eines Orts werden konten. Jetzo aber verordnete ich, daß solches in Præsentz einer Christlichen Gemeinde, von Bischöffen und Geistlichen geschehen mochte, und es war genug, wann

wann ein Freygelaſſener, von einem **Biſchoff**, und etlichen andern Dienern **GOttes**, ein ſimples Atteſtat aufzuweiſen hatte.

Der Landgraf.

Auch dieſes iſt ein gutes Mittel geweſen, wodurch der Wachsthum der **Chriſtlichen Kirche** hat können befördert werden.

Der Kayſer.

Meinen beyden ältern Söhnen, die, bey dem **Friedens-Schluß** mit dem Licinio, zu Cæſars waren gemachet worden, formirte ich nunmehro Anno Chriſti 317. einem jedweden ins beſondere, ihre **Hofſtadt**, gab ihnen auch Armeen zu commandiren. Nichts deſtoweniger behielte ich ſie bey mir, biß ſie noch etwas älter werden waren. Der Erſtgebohrne unter meinen Söhnen, Criſpus, hatte den berühmten Lactantium zum Præceptor gehabt, der ein gar gelehrter und frommer Mann geweſen, und dieſer mein Sohn war ein **Printz**, der in der gröſten **Hoffnung** einher gieng, die aber durch ſeinen unglücklichen Todt gleichwohl iſt zu Schanden gemachet worden.

Ich beſtrebete mich An. 319. abſonderlich zu **Rom**, in denen **Geſetzen**, und bey Proceß-**Sachen** alles abzuſchneiden, was zweydeutig und dunckel war, weil ſolches Anlaß zu groſſen Ungerechtigkeiten gegeben. Wegen des heydniſchen Aberglaubens machte ich ebenfalls allerhand Verordnungen, und weil es nicht möglich war, alles auf einmal zu unterdrucken, ſo erlaubte ich ihnen, ihre Aruſpices beyzubehalten, und ſie zu conſuliren. Das ſind diejenigen, welche prætendirten das **Zukünfftige** aus denen Eingeweyden derer Thiere zu verkündigen. Jedoch durfften ſie ihre Narretheyen ſonſt nirgendswo als in **Tempeln**, und an öffentlichen **Orten** machen, niemals aber in ein Privat-Haus gehen, auch nicht einmal unterm Prætext, als wann ſie ihre Freunde conſuliren aufheben ſolte, wie alt ſie auch geweſen ſeyn mochte. Ich befahl hiernechſt, daß wann die Aruſpices mein **Verbot** überſchreiten würden, ſie verbrannt, die aber, ſo ſie in ihre Häuſer gezogen oder aclocket hätten, mit der Confiſcation ihrer **Bücher**, und dem härteſten Exilio, beſtrafet werden ſolten; wobey denen, ſo ſie angeben würden, eine gute Belohnung verſprochen ward. Auch legte ich denen Heyden auf, daß ſie mir die **Antwort**, ſo die Aruſpices gegeben, allemal getreulich rapportiren muſten.

Wegen

Wegen derer, welche in Schulden ſtacken, hatte ich ſchon verſchiedene ſehr favorable **Geſetze** heraus gegeben, wie ich zum Theil ſchon erzehlet. Weil ich aber ſahe, daß die Armen von denen Reichen dennoch ſehr ſtarck gedrucket wurden, ſo verordnete ich, daß hinführo niemanden, um Schulden willen, ſeine **Güther** genommen werden ſolten. Die **Leute** waren von denen Zeiten Auguſti an, biß hieher, obligirt geweſen, ſich zu verheyrathen, und wann ſich **alte Junggeſellen**, oder **alte Jungfrauen** fanden, die im **unverehlichten Stande** blieben, muſten ſie, nachdem dieſelben ein **gewiſſes Alter** erreichet, Straffe geben, oder es verfiel auch wohl ihr Vermögen dem Fiſco anheim, wenn ſie ſtarben. Alle dieſe **Geſetze** hobe ich nunmehro Anno 320 auf, dergeſtalt, daß es in eines jedweden **freyen Willen** ſtunde, ob er ſich verheyrathen wolte oder nicht. Die Gewalt, ein **Teſtament** zu machen, war gar ſehr eingeſchräncket, wannenhero ich verordnete, daß ein jedweder Macht haben ſolte, ein **Teſtament** nach ſeinem Wohlgefallen zu machen, und daß der **letzte Wille** eines Sterbenden, er mochte mündlich oder ſchrifftlich hinterlaſſen worden ſeyn, auf das treulichſte ſolte zur Execution gebracht werden, wann nur zwey oder drey **Zeugen** desfalls verhanden geweſen, die es im Fall der Noth beſchwehren konten.

Anno 320. that auch mein Sohn einen Zug wider die **Francken**, welche abermals einen **Krieg** erregten, und ſie wurden von ihm geſchlagen. Ich hingegen machte noch verſchiedene **gute Geſetze**. Deren eines gieng dahin, daß denen Leuten erlaubet ſeyn ſolte, die **Kircken** in ihren **Teſtamenten** zu bedencken. Ein anderes war denen **unehligen Kindern** favorable, die man bißhero vor ſo verächtlich gehalten hatte, daß es ſchiene, als wann man ſie gar nicht würdig achtete, daß der **Staat** eines **Landes** an ſie gedencken ſolte. Ich aber gab ihnen das **Recht**, daß ſie etwas von ihrem Vater erben konten, oder ſie muſten zum wenigſten nebſt ihren Müttern verſorget werden. Ein **drittes Geſetze** betraff diejenigen, welche ſich in Gefängniſſen befanden, und auf das **Leben** laſſen. Denn ich wolte, daß man ihren Proceß beſchleunigen, und ſie nicht lange im Gefängniß ſitzen laſſen ſolte. Ich verbot auch, die Gefangenen in finſtere und ſtinckende Löcher zu ſchmeiſſen, und zwar bey Leib- und Lebens-Straffe, weil ich gar wohl wuſte, daß die Stock- und Kerckermeiſter hierinnen groſſe Exceſſe begangen, und die Gefangenen ſehr übel tractiret **hatten**, wann ſie nicht im Stande geweſen, ihnen Geld

zu

zu geben: Ich ließ auch in mein, deshalb gemachtes, Gesetze die ausdrücklichen Worte mit einfliessen: Daß das Gefängniß etwas gringes vor Schuldige seye; dargegen etwas sehr hartes vor Unschuldige.

Anno Christi 321. gab ich dem ganzen Erdkreiß ein berühmtes Zeugniß von meinem Eyffer vor die Ehre Jesu Christi, indem ich befahl, daß an Sonntagen alle Acta der Justiz aufhören solten, desgleichen alle Arbeit derer Künstler und Handwercker. Der Ackersmann und Schnitter aber blieben hiervon ausgenommen, weil ich gar wohl wuste, daß bey ihrer Handthierung bißweilen, an einem eintzigen Tag, sehr viel gelegen ist. Denen Christlichen Soldaten ließ ich den gantzen Sonntag frey, um in die Kirche zu gehen, und den Gottesdienst abzuwarten. Die heydnischen Soldaten aber ließ ich hinaus führen auf das freye Feld, woselbst sie, alle auf einmal, ein an den eintzigen GOtt gerichtetes Lateinisches Gebet, das ihnen von Wort zu Wort vorgesaget wurde, mit aufgehabenen Augen und Händen gen Himmel, nachsprechen musten. Man schärffte ihnen hiernechst ein, daß sie diesem eintzigen GOtt alles zu dancken hätten, was ihnen Gutes wiederführe, und daß sie ohne seine Hülffe keine Victorie, oder sonst einige Wohlthaten, erlangen könten; wörgegen er auch scharff zu straffen pflegte, daferne man ihn nicht liebte, ehrte und fürchtete. Den Freytag und den Sonnabend betreffende, so wolte ich, daß man diese beyden Tage ebenfalls in möglichster Stille, auch mit einer besondern Andacht zubringen solte, und zwar um derer grossen Begebenheiten willen, die sich zur Zeit des Leidens und Sterbens Jesu Christi an denenselben Tagen zugetragen.

Der Landgraf.

Mit Feyer-Tagen ein Land oder Volck zu überlegen, befinde ich meines Orts nicht vor rathsam, sondern halte vielmehr dafür, daß es einem Staat zum Schaden gereichet.

Der Käyser.

Eben darum erlaubte ich, daß an andern Feyertagen, wann es keine Sonntage oder hohe Fest-Tage gewesen, wiederum Gerichte gehalten, und auch sonst Professiones nach geendigtem Gottesdienst getrieben werden mochten.

Mit denen Sarmaten geriethe ich Anno 322. in einen Krieg. Es hatten noch andere benachbarte Völcker, absonderlich die, so an dem Carpatischen Gebürge wohnten, desgleichen in denen Landen, so jetzo die Wallachey und Moldau ohngefähr begreiffet, Allianz mit ihnen gemachet, und sich wider mich empöret; allein sie wurden insgesamt von mir überwunden und geschlagen. Absonderlich erlitten sie in Pannonien, nicht weit davon, wo jetzo die Stadt Ofen lieget, eine harte Niederlage. Bey sogestalten Sachen giengen die Sarmaten über die Donau zurücke. Ich aber gieng ihnen auf dem Fuß nach, und schlug sie nochmals; so daß sich auch ihr König, der Rausimodus geheissen, unter denen Todten befande. Eine grosse Anzahl gefangene fielen mir in meine Hände, und ich führte zum Andencken dieser herrlichen Siege die sogenannten Sarmatischen Spiele ein, welche allemal gegen das Ende des Novembris sind celebriret worden.

Anno 323. erhube ich mich nach Griechenland, und verblieb eine geraume Zeit zu Thessalonica. Unterdessen schickte sich alles zu einem neuen Krieg an, zwischen mir und dem Licinio. Denn dieser hörte nicht auf, mir Fall-Stricke zu stellen, und zu machen, daß ich um das Leben kommen möchte. Er violirte auch sonst den geschlossenen Frieden vielfältig, und unterließ nicht, die Christen hart zu verfolgen. Gleichwohl machte er immerfort neue Freundschaffts-Bezeugungen, und that neue Eydschwühre, daß er die Friedens-Conditiones richtig erfüllen wolte; brach sie aber vielleicht eben schon zu derselben Stunde wieder. Er schickte Ambassadeurs an mich, wegen seiner Treulosigkeit um Pardon zu bitten, und begieng augenblicklich eben das wieder, was ich ihm verziehen hatte. Bey sogestalten Sachen muste es zu einem nochmaligen wircklichen Bruch kommen. Licinius seines Orts hatte um so vielmehr Lust darzu, weil ihm seine Wahrsager, durch ihre Oracula, versichert hatten, daß er mich gantz gewiß besiegen und überwinden würde.

Die Christen hassete er darum um so viel desto hefftiger, weil er wuste, daß sie ihn nicht mehr liebten, als er sie liebte, ja daß alle ihre Inclination, Gelübde, Gebete und Wünsche, sich von ihm ab- und auf meine Seite lenckten. Er liesse sich hiernechst, da er doch schon im Begriff war Kriegs-Anstalten wider mich zu machen, und gewiß wuste, daß es zwischen uns zur Ruptur kommen würde, durch seine Passiones zu allerhand schändlichen Missethaten verleiten. Er violirte seines ansehnlichen

Alters

Alters ohngeachtet, Jungfrauen und verheyrathete Weibs-Personen; überließ auch die vornehmſten Dames der Brutalitæt ſeiner Bedienten. Solches ſchmertzete mich um deſtomehr, weil er meine Schweſter zur Gemahlin hatte. Durch ſeinen unerſättlichen Geitz verurſachte er hiernechſt allenthalben groſſes Unglück, und wann man nur reich geweſen, ſo war es ſchon genug, ein Miſſethäter zu ſeyn, wie unſchuldig auch ſonſt einer in ſeinem gantzen Leben gefunden werden mochte. Alle Geſetze wurden violiret, und die Gerechtigkeit mit Füſſen getreten, worgegen nichts als des Tyrannen Befehl und Willen ſtatt finden konte. Auf dieſe Weiſe brachte er gewaltige Schätze von Gold und Silber zuſammen, auch vielerley andere Koſtbarkeiten. Gleichwohl beklagte er ſich immerfort, als ob er nichts hätte, ſeufftzete und weinete auch wegen ſeiner Armuth. Jedoch er war bey allen ſeinen Reichthümern in der That arm, weil er weder die Freude ſchmeckete, zu beſitzen, was er hatte, noch die Freyheit, ſich deſſen zu bedienen, eben wie ein Durſtiger, den man mitten in das friſche Waſſer ſetzet, ihm aber den Mund verſtopffet, auf daß er nicht trincken, und ſeinen Durſt löſchen könne.

Seine Grauſamkeit erſtreckete ſich auch auf ſolche Dinge, an denen weder ſeine Geilheit, noch ſein Geitz, einigen Theil hätten. Denn er befahl, daß man denenjenigen, welche in Gefängniſſen, ja in Ketten und Banden lagen, mit milder Hand nicht beyſpringen ſolte, bey Straffe, ſelber in Gefängniſſe geleget, und wie andere Gefangene tractiret zu werden.

Der Landgraf.

Das iſt eines derer ungerechteſten, grauſamſten und irraiſonableſten unter allen Geſetzen, die jemals ſind gemachet worden. Es hat ja dadurch verboten, Compaſſion mit Elenden zu haben. Es hat ja verboten, denen etwas zu eſſen zu geben, welche vor Hunger haben ſterben wollen. Ja es hat verboten, gutthätig zu ſeyn, und aus Wercken der Barmhertzigkeit eine Miſſethat gemachet; welches recht wider die Sentimens der Natur ſelber zu lauffen pfleget.

Der Kayſer.

Tyrannen ſind nicht anders beſchaffen, ſondern ſie handeln in allen Dingen ſo, daß die Natur ſelber ſich dafür entſetzen muß.

Die Gothen kämen um dieſe Zeit zum Vorſchein, und fielen in das Römiſche Reich, worinnen ſie verſchiedene, mir zugehörige Lände,

de, absonderlich Thracien und Mäſien verwüſteten; ſie wurden aber gar bald von mir überwunden, und mit wackern Schlägen wieder zurücke gewieſen. Weil ich nun bey dieſem Krieg, da ich die Gothen verfolgte, mit meiner Armée ſolche Lande betreten hatte, die unter der Bothmäſſigkeit des Licinius ſtunden, ſo beklagte ſich dieſer darüber, als über eine Violation derer Tractaten, und griffe mich mit Schimpff-Worten dermaßen an, daß ich mich nicht länger dispenſiren konte, ihm mit gewaffneter Hand zu Leibe zu gehen.

Bey ſogeſtalten Sachen machte ich mit denen Gothen eine Allianz, und bekam von ihnen Hülffs-Troupen, durch welche meine Armée biß auf hundert und dreyßig tauſend Mann anwuchs. Zu Waſſer hatte ich über zwey tauſend Schiffe, theils zum Krieg ausgerüſtet, theils aber zu Fortbringung des Proviants, der Bagage, und allerley Kriegs-Geräthes. Licinius war zu Lande nicht viel ſchwächer als ich, und zu Waſſer hatte er vierthalb hundert Galéeren, deren jedwede zweymal ſo groß geweſen, als eines von meinen Schiffen. Gleichwie ich nun beſtändig etliche Biſchöffe und andere fromme Geiſtliche von der Chriſtlichen Religion bey meiner Perſon hatte: alſo ſpottete Licinius mit gottloſen Worten darüber, und opfferte ſolchen Göttern, die ich zernichtet hatte, mit ihren Pfaffen und Zauberern umgeben ſeyende. Jedoch wie es, am 3. Julii Anno Chriſti 323. unweit Adrianopel, zwiſchen uns zu einer Bataille kam, ward er totaliter von mir geſchlagen. Meine Loſung beſtunde aus denen Worten: GOtt unſer Heyland! und es ſchiene, als wann die Feinde bloß durch dieſelben wären niedergeſchlagen worden, weil ſie gar keinen rechten Widerſtand thaten. Drey und dreyßig tauſend von ihnen lagen todt auf der Wahlſtadt, eine gleiche Anzahl wurden gefangen, und mit dem Reſt flohe Licinius nach Byzantium. Ehe die Bataille ihren Anfang nahm, opfferte Licinius in einem dicken und dunckten Wald ſeinen Göttern. Nach verrichteten Opffer, ſprach er zu denenjenigen, welche ihn begleiteten, und auf ſolchen Fall beſtimmt waren, die unter ſeine vertrauteſten Freunde könten gerechnet werden: Nun haben wir denen Göttern geopffert, welche wir verehren, und welche von unſern Vätern, zu allen Zeiten, ſind angebetet worden. Unſer Feind hat ihnen abgeſaget, um eine gottloſe Secte zu embraſſiren, und einem GOtt zu folgen, den wir nicht kennen, durch deſſen Standarte er die Römiſchen Waffen verunehret. Jaer führet auch den ganzen Krieg wenniger

wider

wider uns als wider die Götter. Man wird demnach sehen, wer von uns sich bertieget, wir, oder er? und die Victoria muß zu erkennen geben, wen wir anbeten und verehren sollen? Werden wir überwunden, so müssen wir ohne weitere Schwierigkeit diejenigen verlassen, die uns nicht beygestanden, und denjenigen adoriren, über den wir uns jetzo moquiren. Aber wann unsere Götter, deren zum wenigsten viele wider einen sind, uns den Sieg verleyhen, wie solches ohne Zweiffel geschehen wird, so sind wir auch schuldig, denen Böß wichten ihren Feinden einen unversöhnlichen Krieg zu declariren.

Der Landgraf.

Das ist ein Discurs, über den sich die Götter des Licinius selber würden geärgert haben, daferne ein lebendiger Othem in ihnen gewesen wäre. Gelobet aber seye der einige GOtt in alle Ewigkeit! der seinen hochheiligen Namen jederzeit, wann es nöthig ist, mit grosser Macht so herrlich zu machen weiß.

Der Kayser.

In der bey Adrianopel vorgefallenen Bataille wurde ich ein wenig an der einem Hüffte bleſſiret. Beſiegete ich aber den Licinium zu Lande; so wurde er auch von meinem Sohn Crispo zu Waſſer geſchlagen, unweit Gallipoli. Licinius war bereits hinüber nach Aſien geflohen, wannenhero ich meine Armée gleichfalls über den Helleſpontum dahin transportiren ließ. Als ich mein Lager nicht weit vom feindlichen schluge, ward auf meinen Befehl eine Art eines Tabernackels errichtet, worein ich mein Haupt-Creutz stellete. Der Ort, wo solches stunde, war ziemlich weit vom Lager entfernet, und ich begab mich des Tages etliche mal dahin, in Begleitung meiner Vertrauteſten, um mein Gebet in ganz stiller Gemüths-Ruhe zu verrichten. Unterdessen hielte Licinius um den Frieden an, dem ich ihn auch gab, und zwar auf solche Conditiones, wie sie vor das ganze Römiſche Reich nützlich und vortheilhafft geweſen. Allein es war des Licinius Ernſt nicht, diesen Frieden zu halten, sondern suchte dadurch nur Zeit zu gewinnen. Wie ich dieſes merckte, gieng ich ihm ungesäumt von neuem zu Leibe, u. er ward bey Chryſopolis, so das heutige, Conſtantinopel gegen über gelegene Scutari iſt, nochmals totaliter geſchlagen; ohngeachtet er wiederum eine Armée von hundert und dreyßig tauſend Mann zuſammen gebracht, und mit gar sehr über-

Die Schlacht nahm ihren Anfang, jedoch ſo / daß ſich die Victoria gleich auf des grauſamen Cromwels Seite lenckete / weil es ſchiene / als wann das Verhängniß dem gröſten Theil derer Meinigen die Hände gebunden hätte. Inſonderheit wolten die Schotten gar nichts thun / ſondern erwieſen ſich darum kaltſinnig und widerſpänſtig / daß ich ſie unter dem Commando des jungen Hertzogs von Hamilton gelaſſen, die Engelländer hingegen in eigener Perſon anführete. Als ich ihre Eyferſucht deſſalls merckte, verließ ich die Engelländer und erhub mich zu denen Schotten / welchen ich vorſtellete, wie das Gefechte bereits allgemein worden ſey, und es nur auf ſie a käme, ihre Hände auch mit anzulegen, da dann die Victoria, ganz gewiß / ſich vor uns declariren würde. Allein ich redete zu Stöcken, und kein Menſch von ihnen wolte ſich bewegen laſſen ſeine Schuldigkeit zu thun / hatten auch keine Ohren zu hören / da ich dieſelben bey derjenigen Treue beſchwohr / die ſie mir ſo theuer gelobet; au contraire, man blieb unbeweglich. Mittlerweile bildeten ſich meine übrigen fechtende Troupen ein, ich wäre geſtehen / weil ſie mich weder mehr höreten noch ſahen, wannenhero dieſelbe vor das Beſte hielten mir nachzufolgen. Auf daß ſie auch deſto leichter zur Flucht ſeyn möchten, ſchmiſſen ſie ihr Gewehr hinweg, dergeſtalt / daß die Unordnung nicht auszuſprechen iſt, in welche meine gantze Armée geriethe, die mithin geſchlagen / Cromwel aber eine complete Victoria zu Theile ward, wobey meiner Seits Geſchütze und Bagage verlohren gieng. Die Flüchtigen wurden von denen Parlements-Troupen biß an die Thore zu Worceſter, auch durch die Stadt und über ſelche hinaus verfolget: da ich dann bey nahe wäre gefangen worden / und kaum ſo viel Zeit hatte, daß ich in Gallop durch das hintere Thor hinaus rennen kunte, als die Parlementiſchen ſchon zum vordern herein brachen.

Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ich weiter keine Sicherheit vor mich, in meinen dreyen Königreichen, ſondern muſte mich reſolviren aufs neue Zuflucht in fremde Lande zu nehmen. Weil es aber nöthig war auf dieſer Reiſe unerkannt zu bleiben, nahm ich nur drey Cavalliers mit mir / nemlich Giffard und Wickern, ſamt einen, Namens Mackdonald, und band ein Felleiſen hinter mich auf das Pferd / damit ich vor des letztern Knecht angeſehen werden möchte. Dieſer Mackdonald war zwar auch ein Schotte, hingegen ein rechter anderer Mordoſe an Treue vor das Stuartiſche Haus. Er hatte das Gewehr am erſten meinetwegen ergriffen, und legte es faſt am letzten wieder nieder. Ich ſpührete ſeinen Eyfer in allen Fällen, und es war in Schottland nicht das geringſte, in Anſehung meiner vorgegangen / welches er nicht ſtifften oder wenigſtens unterhalten helffen.

Als

legen geweſen. Er retirirte ſich mit wenig Leuten nach Nicomedia, wohin ich ihn verfolgte, und dieſe Stadt belagerte. Unter Weges ſtieß ich auf ein flüchtiges Corps von der geſchlagenen Armée des Licinius, welches ſeine Waffen niederlegte, und ſich mir ergab. Nachdem ich mein Lager vor Nicomedia aufgeſchlagen hatte, kam meine Schweſter Conſtantia heraus, und bat vor ihres Mannes Leben. Ich accordirte auch derſelben ihre Bitte, und gleich den andern Tag fande ſich Licinius in meinem Läger ein, fiele zu meinen Füſſen, und legte den Kayſerlichen Purpur von ſich. Er ward alſo von mir embraſſiret, und mit vieler Gütigkeit aufgenommen, auch mit an meine Tafel gezogen. Alsdann ſchickte ich denſelben nach Theſſalonica, woſelbſt er in Ruhe und Frieden leben ſolte. Allein er ſaß nicht lange ſtille, ſondern regte ſich gar bald wieder, trachtete mir nach dem Leben, und correſpondirte mit unterſchiedenen barbariſchen Nationen, um dieſelben wider mich aufzuhetzen. Derohalben ließ ich vom Senat zu Rom ein Urtheil über ihn fällen, welchem zu Folge Licinius Anno 325. iſt ſtranguliret worden. Alle ſeine Statuen und Bildniſſe begleiten alle andere, zu ſeiner Ehre errichtete, Monumenta wurden mit Schmach und Schande übern Hauſſen geworffen und zernichtet, auch alles, was er denen Geſetzen zuwider befohlen und verordnet, caſſiret und aboliret. Der junge Licinianus ſein Sohn wurde des Habits und Titels eines Cæſars beraubet, endlich aber ebenfalls gar um das Leben gebracht.

Der Landgraf.

Des Sohnes, der noch ein Knab von 13. biß 14. Jahren geweſen, hättet Ihr, Groſſer Kayſer! billig verſchonen, und trachten ſollen, ihn in der Chriſtlichen Religion, und in aller Gottesfurcht zu erziehen. Aber euer Verfahren gegen den jungen Licinianum zeiget, daß noch ſtarcke heydniſche Maximen mit euerm Chriſtenthum vermiſchet geweſen. Wiewohl wir haben nach Euch noch viele andere Chriſtliche Könige und Fürſten, die es in dieſem Stücke ebenfalls nicht beſſer, ſondern noch weit ärger gemachet haben.

Der Kayſer.

Ratio Status verleitet Groſſe Herren bißweilen zu vielen Dingen, die nach der Chriſtlichen Lehre keinesweges erlaubt. Damals fieng ich an, den Titel eines Siegreichen zu führen. Kaum aber hatte ich den Krieg wider den Licinium glücklich geendiget, ſo fande ſich Hormis-

da,

da, ein Perſianiſcher Printz, des Königs Hormiſde II. älteſter Sohn bey mir ein, den die Perſianer nach ſeines Vaters Todt verjaget hatten, weil ſie ihn, um ſeines Hochmuths willen, und da er ſie einſtmals mit einer ſtrengen Regierung bedrohet, nicht zu ihrem König haben wolten. Ich ſchickte ihn nach Rom, woſelbſt er alle Merckwürdigkeiten in Augenſchein nahm. Als er hierauf gefraget ward, was er von der Stadt Rom gedächte? antwortete er: Sie gefället mir wohl, und ich muß faſt alles bewundern, was ich ſehe. Doch iſt mir lieb, gelernet zu haben, daß die Menſchen allhier eben ſo wohl ſterblich ſind, als anderswo. Er konte mit dem Wurff-Pfeil ungemein wohl umgehen, und wuſte ihn auf eine auſſerordentliche Art anzubringen. Endlich hat er die Chriſtliche Religion angenommen, und iſt, biß in ſeinen Todt, ſtandhafft dabey verharret. Als er unter dem gottloſen Kayſer Juliano Apoſtata, der meines Bruders Sohn geweſen, eine gute Anzahl fromme Chriſten im Gefängniß beſuchte, wuſte er durch ſeine Autorität zu machen, daß man ihnen die Freyheit ſchenckte. Dafür bedanckten ſie ſich auf das demüthigſte gegen ihn; er aber ſprach zu ihnen: Gehet in Frieden! und bittet GOtt, daß er einem armen Sünder, wie ich bin, die ewige Seligkeit aus Gnaden ſchencke.

Der Landgraf.

O ſchöne Worte eines Chriſtlichen Fürſten! welche billig mit guldenen Buchſtaben in aller Chriſtlichen Fürſten Hertzen ſolten eingeſchrieben ſeyn, damit ſie ſich deren allezeit erinnern und bedencken möchten, daß ſie, bey aller ihrer Macht und Hoheit, vor GOtt anders nichts als arme Sünder ſind, und deſſen Gnade nöthig haben.

Der Kayſer.

Nunmehro, da ich gantz allein Kayſer und Herr über das geſamte Römiſche Reich war, fieng ich an, mit weit mehr Gewalt und Nachdruck, als zuvor geſchehen, an der Ausbreitung der Chriſtlichen Religion zu arbeiten. Zu ſolchem Ende gab ich viele heilſame Verordnungen, im Orient wie im Occident, in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache heraus, die hernach auch in andere Sprachen überſetzet wurden, ſo daß ſie alle Völcker, die mir unterworffen waren, verſtehen konten. Ich verbote durch ein ausdrückliches Geſetze, welches ich hernach vielmals confirmirte, daß man neue Götter machen, noch ferner-

fernerhin einig heydnisches Opffer anstellen solte; denen Wahrsagern und Zeichen-Deutern aber wurde ihr Handwerck ebenfalls vollkommen gelegt. Alle meine Unterthanen vermahnete ich, daß sie den einigen Schöpffer alles dessen, was da ist, anbeten und verehren, die Hoffnung ihrer Seligkeit aber auf Jesum Christum setzen solten; wobey ich ihnen die grosse Blindheit des Heydenthums vor Augen stellete. Weil aber Ermahnungen und Vorstellungen nicht hinlänglich waren, meine Absichten zu erreichen, ließ ich viele Tempel zuschliessen, und sie ihrer Zierathen berauben, andere aber, und zwar die Vornehmsten gar niederreissen. Die Götzen-Bilder, welche so viele Secula die Leute betrogen, ließ ich zerschlagen, biß auf diejenigen, welche mit recht grosser Kunst gemachet waren. Doch ließ ich auch solche, welche von Gold, Silber, oder von einigem andern Metall gewesen, gantz und unzerstümmelt. Sie wurden aber in Säcke gestecket, und alsdann mit Stricken dahin geschleiffet, wo ich sie gerne haben wolte; wie ich dann Constantinopel mit einer grossen Menge solcher Statuen ausgezieret habe. Dargegen erleichterte ich denen Christen den Bau vieler Kirchen, oder ließ sie gar auf meine eigene Kosten aufführen. Kurtz zu sagen: Es wuchs das Christenthum unter meiner Regierung mit aller Macht, und dem Heydenthum suchte ich den Hals völlig zu brechen. Allein es sind, leider! dem allem ohngeachtet, noch viele Millionen Heyden im Römischen Reiche übrig geblieben, und viele Lande sind sehr spate zum Christlichen Glauben gebracht worden. Die Arianische Ketzerey suchte ich ebenfalls zu unterdrücken, und hielte hauptsächlich zu diesem Ende, zu Nicæa in Bithynien, Anno Christi 325. ein Concilium, auf welchem 318. Bischöffe gegenwärtig gewesen sind. Allein es war nicht möglich, diese Ketzerey zu vertilgen, und es kan leichtlich seyn, daß viele von denen Bischöffen selber, welche dem Concilio assistiren, denen Irrthümern des Arii anhangen haben. Ich müste dannenhero bedacht seyn, nur andere gute Verordnungen zu machen, wodurch denen Wucherern, und solchen Leuten, die das Armuth drucken, noch mehrerer Einhalt, als bißhero geschehen, gethan worden. Am 20. Julii des besagten 325sten Jahres celebrirte ich meinen Eintritt in das zwantzigste Jahr meiner Regierung mit grossen Solennitäten, und ließ bey der Gelegenheit viel Getreyde an die Christlichen Kirchen überliefern, um es ferner unter denen armen Christen auszutheilen.

Einen sogenannten Ablaß im erhube ich um diese Zeit dermassen

hoch,

hoch, und räumte ihm ſo viel ein, daß er mit mir bey nahe einerley Autorität gehabt; ob er gleich von ſehr geringer Herkunfft geweſen. Hierüber geriethe der Pöbel zu Rom in eine ziemliche Verbitterung, und ich ward von demſelben, als ich im Herbſt des 326ſten Jahres aus Illyrien dahin kam, mit empfindlichen Worten angegriffen, wannenhero ich mir vornahm, eine andere Stadt zu erbauen, die der Stadt Rom an Gröſſe, Herrlichkeit, Pracht und Macht, nichts nachgeben ſolte, und alsdann meinen Kayſerlichen Sitz dahin zu verlegen. Mitlerweile unterließ ich doch nicht, noch immer vor die Stadt Rom zu ſorgen, und verordnete inſonderheit, wie es führohin mit denen Curatelen und Tutelen ſolte gehalten werden, weil bißhero Wittwen und Wayſen gar ſehr von ihren Curatoribus und Tutoribus waren vervortheilet worden. Einem Poeten, der Publius Optatianus Porphyrius geheiſſen, erwieſe ich ſehr groſſe Gnade, weil er ein ſchönes Gedichte auf mich gemachet, und mir daſſelbe übergeben hatte. Dafür bedanckte er ſich in einem andern Gedichte, und ich meines Orts danckte ihm nunmehro in einem beſondern Schreiben, vor das eine Gedichte ſowohl als für das andere. In ſolchem Schreiben nannte ich den Poeten meinen wertheſten Bruder, und Optatianus in einem andern Antworts-Schreiben hat mich einen Kayſer von der gantzen Welt geheiſſen.

Der Landgraf.

Wer ſich beſtrebet ein Herr über die gantze Welt zu werden, der unternimmet etwas, das die menſchlichen Kräffte ſehr weit übertrifft. Ja es iſt eine Schwachheit, wann man ſich nur mit dem Titel davon ſchmeicheln läſſet, und zu erkennen giebet, daß man ihn gerne höret. Die Herren Poeten haben ſich in dieſem Stücke zu allen Zeiten ſehr groſſe Freyheiten genommen, und mächtige Potentaten bald zu Herren des gantzen Erdkreiſes, bald aber gar zu einem GOtt gemachet; welches abſonderlich die, ſo in denen ältern Zeiten gelebet, gethan haben. Heutiges Tages dörffen ſie ſich ſo leichtlich nicht mehr ſchmeicheln, von Groſſen Herren, wertheſten Brüder genannt zu werden. Au contraire, es ſcheinet, als wann dieſelben, bey Verfertigung ihrer Gedichte, ſich nunmehro wohl in Acht zu nehmen haben, wann ſie ſich dadurch nicht mißfällig machen wollen, abſonderlich an gewiſſen Höfen, wo die Poeſie faſt gar nicht mehr Platz finden will, oder doch zum wenigſten nicht ſo belohnet wird, wie vor Zeiten geſchehen iſt. Doch

bleibet ihr der Ruhm, dem ohngeachtet, allemal billig, daß ſie ein herrliche und vortreffliche Gabe, die mit vieler Weisheit ver miſcht, wann man ſich in gebührenden Schrancken hält, auch darum nicht eben prætendiret, wie ſchon viele gethan, denen alten Kay ſern gleich, mit einem Lorbeer-Crantz gecrönet zu werden; wiewohl ich meines Orts dergleichen Ehre keinem Poeten mißgönnen will.

Der Kayſer.

Eben dieſen Poeten, den ich meinen werthesten Bruder geheiſſen, verbannete ich hernach, um vieler Urſachen willen. Auch ließ ich meinen älteſten Sohn Criſpum, der von meiner erſten Gemahlin Minervina gebohren geweſen, arretiren, und nachdem er einige Zeit gefangen geſeſſen, in Iſtrien zu Pola hinrichten. Die Urſache hierzu war, weil mir meine zweyte Gemahlin Fauſta hinterbrachte, als wann er ihr eine Liebes-Declaration gethan, mir auch zu gleicher Zeit nach dem Leben trachtete, um deſto zeitiger zur Regierung über das gantze Römiſche Reich zu gelangen. Nun hätte die Sache freylich beſſer und gründlicher, als geſchehen, ſollen unterſuchet werden; allein ich übereilte mich. Als ich nachhero einige Reue, wegen der geſchehenen Hinrichtung in meinem Hertzen verſpürte, und ſie gegen meine Mutter Helenen zu erkennen gab, wuſte dieſe ein ſolches Feuer daraus zu erwecken, das meiner Gemahlin Fauſta ebenfalls das Leben koſtete. Denn ſie wurde von meiner Mutter Helena heimlich beſchuldiget, als wann ſie bloß darum dergleichen erſchreckliche Calumnien wider meinen Sohn Criſpum erſonnen, auf daß ſie ihre eigene Kinder, wann er aus dem Wege geräumet ſeyn würde, um deſto mehr erheben möchte; da ſie ſich mitlerweile mit geringen Perſonen proſtituirte, und Ehebruch triebe. Auf dieſe Beſchuldigung ließ ich meine Gemahlin Fauſtam in eine Bad-Stube bringen, um darinnen zu baden. Die Bad-Stube aber war dermaſſen warm eingeheitzet, daß ſie darinnen erſticken muſte.

Der Landgraf.

Hilff GOtt! das iſt ein greuliches Unglücke an einem Hofe geweſen, der zur Ausbreitung, und zum Wachsthum, der Chriſtlichen Religion ſo viel contribuiret hat. Man ſiehet auch hieraus, was bißweilen vor eine erſchreckliche Animoſitæt zwiſchen einer Schwieger-

Mutter

Mutter und der Schwieger-Tochter herrſchet; aber wehe derjenigen, welche in der traurigen Begebenheit, die Euch begegnet iſt, Groſſer Kayſer! unrecht hat.

Der Kayſer.

Der Todt meines Sohnes Criſpi, und meiner Gemahlin Fauſta, ſtürtzte noch viele andere Leute, ja ſo gar ſolche, die ich vor meine beſten Freunde gehalten, mit in das Verderben. Denn es war ſchwer, bey einer dergleichen doppelten unglückſeligen Begebenheit, und da viele Perſonen, die desfalls angegeben wurden, als ob ſie damit vermiſchet wären, zu unterſcheiden, wer ſchuldig, oder unſchuldig war, dergeſtalt daß beyde, die Unſchuldigen mit denen Schuldigen, ſterben muſten. Eben darum wurden heimlich Verſe an das Thor meines Pallaſtes geſchlagen, worinnen man die Zeit meiner Regierung zwar einer Perlen-Crone, aber doch auch, zu gleicher Zeit, der Grauſamkeit Neronis verglichе; und man wolte wiſſen, als ob ſolche Verſe von meinem gröſten Favoriten und Miniſtre Ablavio herrührten.

Weil ich meinen Sohn Criſpum wircklich vor unſchuldig hielte, ſo that ich viele Dinge, wegen ſeiner Hinrichtung von GOtt Pardon zu erhalten. Einſtmals paſſirte ich viertzig gantzer Tage in Thränen, ohne ein Bad zu gebrauchen, deſſen ich mich ſonſt faſt täglich bediente, auch ohne mich in ein Bette ſchlaffen zu legen. Auf daß ich aber der Poſteritæt ein berühmtes Denckmal meiner Reue hinterlaſſen möchte, ließ ich des Criſpi Statue von ſeinem Silber, an unterſchiedenen Orten mit Gold beſchlagen, den Kopff aber gantz von Gold, aufrichten, mit dieſer Inſcription: **Das iſt mein unglückſeliger; aber doch unſchuldiger Sohn.**

Der Landgraf.

Das iſt ein ſeltſames Bildniß geweſen, das denen Bildniſſen derer heydniſchen Götter ſehr nahe gekommen.

Der Kayſer.

GOtt wolte indeſſen zeigen, daß er mit meiner bezeugten Buße noch nicht zufrieden ſeye, wannenhero er verhieng, daß ich anfieng, der Arianiſchen Ketzerey zu favoriſiren. Arius, der Urheber von dieſer Secte, welcher, Krafft eines Schluſſes des zu Nicæa gehaltenen Concilii, verbannet geweſen, erlangte Erlaubniß, daß er frey wieder zurücke

kommen durffte; worgegen der berühmte **Athanaſius, Patriarch zu Alexandria**, ins Elend verwieſen worden, den hernach die **Römiſch-Catholiſche Kirche** canoniſiret hat. Jedoch geſchahe die Zurückberuffung des Arii erſt etliche Jahre nach denen, an meinem Hofe ſich ereigneten, traurigen Begebenheiten, und die Verbannung des Heil. Athanaſii eher nicht als ohngefähr ein Jahr vor meinem Todt. Es ſcheinet hiernechſt, als habe GOtt den Sententz, ſo er ehemals wider den König David ausgeſprochen und erfüllet, an mir ebenfalls zur Execution bringen wollen; angeſehen nach meinem Todt das Schwerdt von **meinem Hauſe** nicht gewichen iſt, biß es alle meine Nachkömmlinge, ja alle meine Anverwandte, ſamt ihren Nachkömmlingen, gefreſſen gehabt. Unterdeſſen habe ich doch, binnen einer Zeit von zehen Jahren, als ſo lange ich, nach denen, in **meinem Hauſe**, durch die Verleumdung und Boßheit angeſtiffteten Unglücks-Fällen annoch gelebet, noch ſehr merckwürdige Thaten gethan.

Anno 327. fundirte ich die Stadt Helenopolis, ſo vormals Drepano geheiſſen, als den Ort, wo meine Mutter gebohren, und verwandelte dieſelbe in eine gantz andere und **vortreffliche** Stadt, erbauete auch die **Auferſtehungs-Kirche zu Jeruſalem**. Alsdann erwehlte ich die Stadt Byzantium Anno 330. zu demjenigen Ort, welchen ich der Stadt **Rom** gleich machen wolte. Solche Wahl fiele darum auf Byzantium, weil ihre Situation vielleicht die ſchönſte und herrlichſte in der Welt mag genennet werden. Sie wurde zwar nach meinem Namen genennet, hieß aber auch neu **Rom**, weil ich mich beſtrebete, dieſelbe in Anſehung derer Gebäude, der Stadt **Rom**, ſo viel als möglich, ähnlich zu machen. Sie lieget auf einer gegen den Thraciſchen Boſphorum gehenden **Zunge** feſten **Landes** von dar man, in einer halben Stunde, biß nach Aſien überfähret. Zur rechten Hand hat ſie das **Weiſſe Meer**, oder den Propontidem, dadurch leichtlich in Aſien, **Egypten** und Africam zu kommen. Zur Lincken hat ſie das **Schwartze Meer**, oder den Pontum Euxinum, nebſt dem **Mööriſchen See**, welche, wegen derer daſelbſt in groſſer Menge zuſammen kommenden vielen Flüſſe, die Stadt **Conſtantinopel** mit vielerley Waaren aus **Norden** verſehen. Zwiſchen dem **Weiſſen** und **Schwartzen Meer** nun iſt der Eingang in den Hafen, der zum wenigſten ſechs Meilen im Umkreiſe, und eine Meile in der Breite hat, auch allenthalben ſo guten Grund, daß die gröſten Schiffe ohne Gefahr an Boord kommen können. Die Figur der Stadt anbelangende, ſo

iſt

iſt ſie dreyeckicht, deren zwey Seiten nahe an dem **Mere** liegen, wovon ſich die eine nach dem **Weiſſen Meer**, und die andere nach dem **Hafen** erſtrecket, die dritte aber ſtöſſet an das **feſte Land**. Ich nahm ſelber das Maaß derer neuen Mauern. Wie nun diejenigen, welche bey mir waren, ſahen, daß ſie allzuweitläufftig wurden, näherte ſich mir einer unter ihnen, und fragte mich, **wie weit ich doch wohl gehen wolte?** dem ich antwortete: **So weit, biß derjenige, ſo vor mir hergehet, ſtille ſtehen wird.** Hieraus hat man geſchloſſen, daß ich durch eine **himmliſche Hand müſte geleitet werden**; und es iſt auch in der That ein gantz auſſerordentlicher Trieb mit dem Bau dieſer **Stadt** vermiſchet geweſen. Anfangs wolte ich bey dem alten Ilium, oder dem ehemaligen Troja, **ein ander Rom** erbauen, wurde aber im Traum ermahnet, dieſen **Ort zu verlaſſen, und mein Vorhaben bey Byzanz auszuführen**; worzu ich mich deſto ehe bewegen ließ, weil ich keine vortheilhafftere Situation als dieſe finden konte. Alſo richtete ich mein Vorhaben ins **Werck** und befliße mich dermaſſen, die **neue Stadt** zu bereichern und herrlich zu machen, daß ich andere **Städte** ihrer ſchönſten **Zierathen** beraubete, und ſie in dieſe brachte. Ich erbauete ein Capitolium, einen Circum, u. ein Amphitheatrum, ließ ſchöne Marckt-Plätze, **Spatzier-Gänge**, herrliche **Bäder** und andere **öffentliche Gebäude** zurichten, alles nach dem Model des **alten Roms**; wie dann auch **Conſtantinopel auf ſieben Bergen** gelegen iſt. Ich etablirte ein **Rathhaus**, Collegium, worinnen ſich eben ſo viele Conſuls und Membra, wie im Senat zu **Rom** befanden, zog auch ſonſt die **vortrefflichſten Leute** von allen **Orten** der Welt, durch meine **Freygebigkeit** hieher. Ich erbauete viele prächtige groſſe **Kirchen**, u. beſchenckte ſie mit gebührenden **Einkünften**, ſtifftete ein Collegium, und bemühete mich ſorgfältigſt, daſſelbige mit geſchickten und gelehrten Profeſſoribus zu verſehen. Hiernechſt fieng ich an, eine Bibliothec anzulegen, welche nachgehends, von meinen Succeſſoribus, biß auf 21000. Stücke, lauter mit groſſer Kunſt und Zierlichkeit geſchriebene Bücher, weil die **Buchdruckerey** damals nicht bekannt geweſen, iſt vermehret worden, aber endlich im Feuer aufgegangen. Weil ich aber ſahe, daß mir allein der Bau zu ſchwer werden wolte, verordnete ich, **daß alle diejenigen, ſo in Aſien groſſe Land Güther beſaſſen, und ſonſt reiche Leute waren, ein Haus in Conſtantinopel bauen, oder anderergeſtalt nicht bemächtiget ſeyn ſolten,**

ten, von ihren Güthern, und ihrem Vermögen, ja nicht einmal en faveur ihrer Kinder, zu diſponiren; welches Geſetze hundert Jahre nach meinem Todt noch in ſeiner vollen Krafft geweſen iſt.

Der Landgraf.

Das iſt aber in der That ein ſehr hartes Geſetze, und capable geweſen, die anſehnlichſten Leute nicht allein zu incommodiren, ſondern auch manchen gar zu ruiniren.

Der Kayſer.

Ich und die meinigen wuſten ſchon, wer diejenigen in Aſien waren, die ſolches thun konten, ohne daß ſie groß davon incommodiret wurden; die andern aber blieben damit verſchonet.

En faveur des armen Volcks, welches ſich in gröſter Menge zu Conſtantinopel befande, aſſignirte ich gewiſſe Impoſten, wovon es reichlich ernehret wurde. Alſo bekamen die armen Leute Brod, Fleiſch, Oel, und ſonſt allerley benöthigte Sachen, die, nebſt dem, was ſie mit ihrer Hand-Arbeit verdienten, hinlänglich genug geweſen, ſie zu erhalten; und dieſe Anſtalten haben etliche Secula nach einander gewähret. Ich meines Orts ließ täglich achtzig tauſend kleine Scheffel Getreyde austheilen, welche aus Egypten von Alexandria kamen. Die Austheilung ſolcher Wohlthaten geſchahe Häuſer-weiſe, damit ein jedweder deſto begieriger gemachet wurde, zu bauen, und hernach eine gewiſſe Anzahl Arme in ſeinem Hauſe zu erhalten. Vor alle, deren Gewerb im Handel und Wandel beſtunde, accordirte ich groſſe Privilegia und Freyheiten. Meine Sorgfalt aber erſtreckte ſich in dieſer groſſen Stadt auch ſo gar auf die Todten, denen ich ein freyes Begräbniß ausmachte. Zu ſolchem Ende errichtete ich ein Corpus von 950. Perſonen, aus allerley Gewerbern und Handwerckern. Dieſe verknüpffte ich mit der Haupt-Kirche, welches damals die zur Heiligen Irene, gleichwie die zu denen Heil. Apoſteln die zweyte geweſen, ehe die St. Sophien-Kirche, nach meiner Zeit, erbauet worden iſt. Dieſe 950. Männer wurden Decani, desgleichen Lecticarii genannt, darum, weil ihrer allemal zehen beſtimmet geweſen eine Bahre zu tragen, auf welcher ein Todter gelegen. Sie waren von allen Impoſten und Frohn-Dienſten frey, und hatten ihren Rang unter denen Geiſtlichen, ſo gar vor denen Sängern. Doch hieſſen ſie auch Grabmacher, weil ihnen die Sorgfalt vor die Verfertigung derer Gräber aufgetragen geweſen; welches

ches man zu meiner Zeit unter die guten, ja beſten, Wercke gerechnet hat.

Viele herrliche Statuen derer heydniſchen Götter ließ ich weit und breit, aus aller Welt Orten, nach Conſtantinopel bringen. Dem ohngeachtet aber muſte von keinem heydniſchen Götzendienſt etwas in der gantzen Stadt zu hören, noch von einigem heydniſchen Opffer zu ſehen ſeyn. Dargegen ließ ich mitten auf dem gröſten Saal meines Pallaſtes ein Creutz errichten, das ſehr reich mit Edelgeſteinen beſetzet, und mit Gold eingefaſſet geweſen. Auf dem Haupt-Platz der Stadt ſahe man die Statuen von meiner Mutter und mir; in der Mitte aber ein Creutz, mit der Inſcription: Jeſus Chriſtus der eintzige Heilige, und eintzige Herr, zur Ehre GOttes ſeines Vaters. An einem andern Ort eben dieſes Platzes war eine Figur desjenigen Creutzes, das ich am Himmel geſehen hatte, mit Gold bedecket. Noch andere Statuen, von mir und meiner Mutter, wurden errichtet, deren jede ein Creutz in der Hand gehabt. Die gemeinen Waſſer-Brunnen wurden mit allerhand Figuren ausgezieret, welche eine Geſchichte aus der heiligen Schrifft anzeigten. Der eine von dieſen Brunnen hatte den guten Hirten mit ſeinen Schaafen, der andre den Daniel mitten unter denen Löwen, der dritte wieder was anders, und ſo weiter. Alle dieſe Figuren waren von Ertz, und vergüldet; wie ich dann auch an einem gewiſſen Ort ein dergleichen Creutz zu Conſtantinopel habe ſetzen laſſen. Was im übrigen dieſer groſſe und ſonderbare Ort, ſeit dem ich ihn erbauet, vor Fata gehabt, und wie er in die Hände derer Türcken gerathen? das wird Euch, löblicher Fürſt! ſchon zur Gnüge bekannt ſeyn.

Der Landgraf.

Ach ja! und ich kan Euch noch dieſes ſagen, Groſſer Kayſer! daß ſie noch jetzo eine derer gröſten und florilanteſten Städte in der Welt iſt, die mit doppelten Mauern, ſo ſtarcke Thürme, und zwey und zwantzig Thore haben, verſehen, die ſchönen und weitläufftigen Vorſtädte ohngerechnet.

Der Kayſer.

Ich dedicirte und widmete ſie dem eintzigen GOtt, ſchlug das gantze Römiſche Reich im Orient, biß an die Donau zu derſelben, und gab ihr das ſogenannte Italäniſche Recht, abſonderlich ſo,

wie

Als ich nun die gantze Nacht mit diesen Cavalliers geritten war, kam ich endlich des Morgens früh vor des Grafen von Derby sein Schloß, welcher gleichfalls meine Parthey gehalten. Solches sahe ziemlich befestiget aus/ also, daß ich mir vermahn, mich etliche Tage darinnen aufzuhalten. Da aber Kundschafft einlieff, daß einige Troupen auf selbiges los gingen, muste, ich weiter wandern/ und verbarg mich gantz allein in einem Haus auf einem klein-n Dorff. Die andern drey hingegen nahmen traurigen Abschied von mir/ und giengen Wege und Mittel zu versuchen/ wie sie mich in Freyheit bringen, und etwa nach Franckreich überbringen lassen könten.

Des Abends/ da ich vermeinete auszuruhen/ langete eine vom Cromwel nachgeschickte Parthey an, mich zu suchen, weshalb ich genöthiget war, auf einen Baum zu steigen, und auf solchem zu permaniren, damit ich nicht von denen Soldaten, welche in eben dem Haus, wo ich mich befunden, zum theil einpartieret wurden, ertappet würde. Noch vor angebrochenem Tag ging ich, mit dem Bauer, verkleidet in einen Wald, Holtz zu hauen; da mich dann diejenigen/ so mich suchten, offtmals fragten/ ob ich nicht wüßte/ wo der König wäre?

Als aber endlich alle nahe angelegene Orte mit Volck besetzet worden, indem man gewiß glaubte/ daß ich in dieser Gegend seyn müste/ mein treuer Wirth auch selbst erkannte, daß er mich hinführo nicht sicher mehr in seinem Hause behalten könte/ so riethe er mir mich zu einem Römisch-Catholischen Priester, welcher nicht weit davon wohnete/ zu begeben, weil dieser bessere Gelegenheit hatte mich zu verbergen. Denn er pflegte etlichen seiner Glaubens-Genossen Aufenthalt zu geben, wann es etwas setzete, daß sie fliehen musten, zu welchem Ende er gewisse verborgene Orte hätte verfertigen lassen, allwo man keine Seele suchete, darinnen ich mich verbarg/ so offt ich nur hörete, daß Soldaten ankamen.

Nachdem ich nun in solchem Zustand etliche Tage lang/ in steter Angst und Furcht auch unter continuirlichen Lermen zugebracht, ward endlich alles/ zu meiner Uberfarth nach Franckreich fertig gemachet. Der Ritter Lane, dem meine drey andern Vertraute Part von der gantzen Sache gegeben, hatte deßfalls alle Sorge und Mühe über sich genommen/ und hielt dafür, es seye nöthig mich/ bey so grosser Gefahr/ etwas besser zu verstellen und mir die Farbe zu verändern. Derohalben kochte seine Tochter grüne Nuß-Schaalen mit Terpentin, womit sie mir das Angesicht dermassen riebe/ daß ich seit der Zeit immer bräunlich ausgesehen, viele Leute auch solche Farbe vor meine natürliche gehalten haben. Auf diese Weise und in dieser Posture, ward ich ohne allen Anstoß biß nach Portsmouth geführet, woselbsten ich in

ein

wie es die Stadt Rom genoſſe. Von der Zeit an, da ich den Grund zu dieſer groſſen neuen Stadt legte, bin ich auch nicht wieder nach Rom gekommen, welches bißhero Haupt-Platz der Welt auch ſeit dem gar ſehr ins Abnehmen gerathen iſt.

Der Landgraf.

Wie lange habt Ihr denn, Groſſer Kayſer! mit Erbauung dieſer groſſen Stadt zugebracht?

Der Kayſer.

Binnen einer Zeit von dreyen Jahren bin ich damit fertig worden; wiewohl man hat freylich noch lange Jahr hernach etwas daran auszubeſſern gehabt.

Der Landgraf.

Faſt eben ſo iſt es mit dem heutigen St. Petersburg bewandt, und dergleichen wichtige Unternehmungen, wann ſie ausgeführet werden, ſind unter die Wunder der Welt zu rechnen. Doch hat ſich der Ruſſiſche Monarch bey nahe eben deſſelben Mittels bedienet, deſſen Ihr Euch bedienet habt, indem alle vornehme und reiche Ruſſen, obligirt geweſen, daß ein jedweder einen Pallaſt, oder ein Haus, daſelbſt hat erbauen müſſen.

Der Kayſer.

Der Stadt Antiochia that ich ebenfalls viel Gutes, und ſonderlich daſelbſt die Haupt-Kirche überaus ſchön und koſtbar. Solcher geſtalten that mir auch Mambre, wo Abraham gewohnet, und an vielen Orten mehr, wo Chriſten wohnten, daß ich ſie nemlich mit Kirchen verſahe. Zu Mambre ſtunde annoch die Eiche, unter welcher Abraham geſeſſen, als ihm die Engel erſchienen, die ihm der Schwangerſchaft der Sara verheiſſen; welche Begebenheit ich in der daſigen Kirche abmahlen und künſtlich habe mahlen laſſen.

Mit denen Gothen bekam ich einen Krieg um deren Ketzerey willen. Nachdem aber die Gothen geſchlagen waren, zerfiel ich mit denen Sarmaten ſelber, die ebenfalls überwunden wurden. Doch bin ich in beyden Kriegen nicht perſönlich zugegen geweſen, ſondern befunde mich entweder zu Conſtantinopel, oder zu Athen, woſelbſt mir gröſſte Vergnügen ſuchte und fande. Das Römiſche Reich theilte

ich Anno Christi 335. vergestalt, daß Constantinus mein älterer Sohn Gallien, und die jenseits derer Alpen gelegene Länder; der andere, Constantius den Orient; der dritte, Constans, Africa, Thracien, Griechenland, Illyrien und Italien, meines Bruders Dalmatii Sohn gleiches Namens Mesopotamien; dessen Bruder Hannibalianus, der meine Tochter Flavia Julia Constantia zu heyrathet, den Pontum Cappadocien, und das kleine Armenien, mit Königlicher Macht regieren, aber insgesamt, biß an mein Ende unter meiner Gewalt stehen sollten. Gleichwie nun die Persianer, welche fast einer vierzig Jahre währenden Ruhe genossen, um diese Zeit wieder einen Krieg anfingen; also that ich zu gutem Ende noch einen Zug gegen dieselben. Kaum aber hatten sie von meiner persönlichen Ankunft gehöret, so verlangten sie den Frieden und erhielten ihn. Darauf begab ich mich nach Helenopolin, in der Absicht, die daselbst warmen Bäder zu gebrauchen, weil ich mich etwas unpäßlich befande; konte mich aber ihrer, wegen zunehmender Schwachheit nicht bedienen. Also besuchte ich die Kirchen fleißig, und pflegte gemeiniglich sehr lange darinnen zu beten. Wie ich mich nun in der Kirche zu den heiligen Märtyrern genennt befande, kam mir eine grosse Begierde an, die heilige Taufe zu verlangen, welche ich bis dahin noch nicht empfangen hatte.

Der Landgraf.

Es ist doch aber eine sehr wunderliche Sache, Grosser Kayser! daß Ihr so lange verzogen habt, die heilige Taufe anzunehmen, und dieses sollte einem bey nahe verdächtig vorkommen.

Der Kayser.

Die Ursache dieser Verharrung werdet Ihr sogleich hören, Hochgeehrter Fürst! Wie ich beschlossen hatte die heilige Taufe zu empfangen, suchte ich, vor allen Dingen, eben in derselben Kirche zu Helenopolin, wo ich mich befande, nieder auf die Knie, und bethete mit der ernstlichen Demuth zu GOtt, um seine Barmhertzigkeit zu erlangen; worbey ich alle meine Sünden bekannte, deren ich mich schuldig wußte, und empfienge hierauf die Benediction, samt der Hand-Auflegung. Alsdann reiste man mich in Eyl, nemlich der Stadt Nicomedia gegen ansetzen, Kayserliche Schloß Aquyron, allwo ich bey denen versammelt gewesenen Bischöffen um die heilige Taufe bat. Ich hielte zu gleicher

der Zeit einen schönen Willen, und bezeugte: Es seye mein Verlangen gewesen, die heilige Taufe in dem Jordan selber zu empfangen, gleichwie viele Christen zur selbigen Zeit eben dieß Verlangen hätten. Nachdem aber GOtt auf eine endliche Art es mit mir schicket, und mein Ende nahe zu seyn schiene, so wäre ich bereit, die h. Taufe gleich itzo anzunehmen, und wolte inständigst darum gebeten haben. Hierauf wurde ich mit denen gewöhnlichen Ceremonien getaufet, als man mir nochmals alles gesagt, was die Pflichten eines Christen mit sich bringen. Es schiene auch, als wann mich das empfangene Sacrament, mit einem göttlichen Liechte erleuchtete, und mit einer unbeschreiblichen geistlichen Freude erfüllte; welches die Wirckung meines Glaubens, und das Merckmahl der Erneuerung meiner Seele gewesen.

Nachdem man mit denen Geheimnissen der heiligen Taufe fertig war, wurde ich auch weiß angekleidet, und mein Bette mit Zeug von eben dieser Couleur bedecket; wie ich dann auch von derselben Stunde an, meinen Kayserl. Purpur niemals wieder berühret habe. Ich lebete noch einige Tage, die ich so zubrachte, daß ich fast beständig zu GOtt betete, und ihn lobete. Die vornehmsten Officiers und meine Trouppen fanden sich stetig in meinem Zimmer ein, und begegneten mich, durch ihre Thränen öfters als durch ihre Worte, wie sehr sie mein Leben samt meiner Wiedergenesung wünschten. Ich aber antwortete und sprach: Nein, man muß es nicht aufschieben zu GOtt zu gehen, nach so vielen Wohlthaten, die er mir erwiesen, deren Gröſſe ich endlich erkannt habe. Man muß eilen, zu gehen, des ewigen Lebens zu geniessen, das er mir gestifftet hat.

Die übrigen Stunden meiner, annoch kurtzen Lebens-Zeit wendete ich an, mich unterschiedene Verordnungen zu machen, und wolte daß sie, als Sachen, die zu meinem letzten Willen gehörten, treulich sollten erfüllet werden. Hieher gehöret unter andern ein Eyd, den ich von meinen Officiers und Soldaten, Kraft dessen sie sich verbindlich machen müssen, wider die Kirche, und wider meine Kinder, niemals etwas zu unternehmen. Die Verzeyge des Römischen Reichs unter meinen Söhnen und übrigen Anverwandten bekräftigte ich nochmals, und trug die Haupt-Sorge über alles meinem Sohn Constantio auf, welchen ich am meisten liebte, weil er gleichsam als Executor meines Testaments solte angesehen werden.

Hier-

Hierauf erfolgte mein Abſchied aus der Welt Anno Chriſti 337. den 22. May, welches iſt der Pfingſt-Tag geweſen, nachdem ich 63. Jahre, zwey Monathe, und 25. Tage in der Welt gelebet hatte. Mein Tod verurſachte einen unbeſchreiblichen Schmertz bey denen Soldaten ſonderl. als den dem ältern Volck, und ſobald meine Leib-Garden meinen Tod vernahmen, ertrieben dieſelben ihre Kinder. Man ſetzte alsbald Officiers an die Cantons ab, ihnen die traurige Poſt von meinem Todes-Fall zu überbringen. Ehe ſie aber entſchloſſen konten, wurde mein erblaßter Cörper, mit dem Purpur und dem Diadem en Haupt-Schmuck bekleidet, in einen Sarg von Gold, ſo gantz mit Purpur bedeckt, gelegt, und nach Conſtantinopel gebracht, wohin mich meine Leib-Garden, und auch ſonſt viele von meinen Krieges-Völckern begleiteten. In dem Haupt-Saal meines Pallaſtes zu Conſtantinopel wurde ich auf einem Parade-Bette, viele Stuffen hoch, aufgeſetzet, und eine groſſe Menge Wax-Liechter, auf gleichen Leuchtern, hergleichen brennende Fackeln um mich herum geſtellet. Alle hohe Officiers, nach dieſen aber die Senatores, und dann die übrige von Perſonen von Qualität, fanden ſich in dem Saal ein, mir ihre Ehre zu bezeugen, eben als ob ich noch lebte, indem ſie die Leute mit mir benahmen. Diejenigen, welche gerichtet waren, ihre Dienſte bey meiner Perſon zu verrichten, kamen ebenfalls, allemal zu behörigen Zeit, des Morgens, Mittags und Abends, gleichſam als ob ich ihrer annoch benöthiget wäre, und ſie fragen wollte, ob ich etwas zu befehlen hätte? Solches währete ziemlich lange, weil man meine Kinder erwarten, die meinem Begräbnis beywohnen ſolten. Weil ſie ſich aber in entfernten Landen befanden, u. nicht ſo bald kommen konten, erwieſe mir endlich Conſtantius dieſe Schuldigkeit gantz allein. Alſo wurde mein erblaßter Cörper, mit groſſem Gepränge und vielen Solennitäten, in die Kirche zu denen Heiligen Apoſteln getragen, u. daſelbſt, wohin mich mein Sohn Conſtantius ſelber begleitete. Es wurde hierauf mir zu Ehren auf einer hohen Tribune aufgeſetzet; worauf ſich Conſtantius, der noch nicht gar lange erwieſen, verſetzte. Die Soldaten verſetzten ſich ebenfalls, und es ſtunde ſich darauf die Geiſtlichkeit, ſamt einer groſſen Menge andern Gläubigen ein, ihr gewöhnliches Gebet, das mit vielen Thränen und Seufftzen begleitet geweſen, vor ihren Kayſer zu verrichten. Endlich wurde ich in der hohen Kirche beygeſetzet. Mein Grab war von Porphyr, in einem Mauſoleo, das meiner gantzen Familie überhaupt

zum Begräbniß bestimmt solte. Es ist etliche Secula nach einander in einem herrlichen Stande zu sehen gewesen. Man pflegt es auch noch heut, aber wüst, leer und unbedeckt, unterm freyen Himmel.

Der Landgraf.

So wird alles in der Welt, durch die Zeit, und durch die Revolutiones, so sich ereignen, geändert. Inmassen bekannt ist, daß Ihr ein Kayser gewesen, der den Beynamen Magnus mit gutem Recht führen kan.

Der Kayser.

Zu Rom begingt man, meines Todtes wegen, gleicherweise die grosse Traurigkeit, so wohl auf Seiten des Senats, als des Volcks. Man stellt te alle Spectacula ein, samt andern Divertissemens. Die Bäder und gemeinen Gebäude, samt denen Boutiquen, wurden eben alle auf einige Zeit geschlossen, und man hies alle Menschen einen sehr empfindlichen Schmertz blicken. Man verlangte mit einem grossen Geschrey, daß mein Cörper nach Rom gebracht werden solte. Als man aber hörte, daß er zu Constantinopel verbliebe, bezeugte man grosse Betrübniß darüber. Die annoch zu Rom gewesenen Heyden liessen sich so abmahlen, als wann ich in den Himmel erhoben würde, wodurch sie meine Apotheosin, oder Vergötterung, zu verstehen geben wolten.

Der Landgraf.

Es geschiehet öffters auch viel aus Flatterie vor einen Grossen Herrn, und das Hertze deren Unterthanen ist nicht allemal bey ihren öffentlichen Freuden-Bezeugungen. Doch weil sich niemand gern verrathen will, so thut er mit, was die andern machen, weil er andern grosse Ungelegenheit davon haben kan.

Der Kayser.

Das weiß ich gar wohl, und es wird zum wenigsten diese Heyden hoch, was sie meines Todtes wegen gethan, nicht von Hertzen gemeynet seyn. Allermahl sie hatten doch Ursache, mich zu verklagen, weil sie unter meiner Regierung mit aller Tyranney verschonet blieben; da gleich ihre Götzen-Tempel und Götzen-Bilder von mir gänzlich seynd ruiniret worden.

Der

Von meinen beyden Söhnen will ich allhier gleich nach dieſer Regierung, welchermaſſen dieſelben die von mir gemachte Eintheilung des Römiſchen Reiche, und die ihnen ſo hoch recommendirte Einigkeit, gar leicht obſerviret haben. Denn als Conſtantinus mit ſeiner Portion nicht weiter zufrieden ſeyn, ſo ward er Anno 340. bey Aquileia von ſeinem Bruder Conſtante geſchlagen, und in das Waſſer geworffen. Jetzo Jahre darauf iſt Conſtans, auf denen Pyrenäiſchen Gebürgen, von einem aufrühriſchen Grafen, der Magnentius geheiſſen, ermordet worden. Solchergeſtalt hat das gantze Kayſerthum an Conſtantium, welcher es auch, wiewohl mit groſſen Blutvergieſſen behauptet hat.

Es war aber mein Sohn Conſtantius der Arianiſchen Ketzerey gar ſehr zugethan, daher zu ſeiner Zeit die rechtgläubigen Chriſten mit Feuer und Schwerd verfolget worden ſind. Endlich ſtarb er in Cilicien an einem Fieber, und bekennete auf ſeinem Todt-Bette insgemein: 1) Daß er etliche von ſeinen Blut-Freunden ermordet. 2) Daß er die Chriſtliche Religion durch den Arianiſmum beſudelt. 3) Daß er Julianum, meines Bruders Sohn, zu ſeinem Nachfolger erwehlet hätte. Wollet Ihr nunmehro wiſſen, löblicher Fürſt! mit was Hülffe er zu erſt, ſo werde ich mit groſſer Aufrichtigkeit gehorſamſt berichten; Ihr aber auch ſchon daraus verſichert ſeyn, daß nichts anders, als was löblich und recht lauter, darinnen enthalten ſeyn kan.

Der Landgraf.

Ich bin Euch, Groſſer Kayſer! vor eurer gute Meynung verbunden. Aus einem alten Fürſtlichen Hauſe ſtamme ich her, und mit meinen Actien und Vorigen, ſich faſt durch alle Königreiche, Churen und Fürſtenthümer, in Europa dergeſtalt eingebettet, daß nicht leicht ein gecrönter Haupt, oder anderer mächtiger Fürſt wird gefunden werden, von denen nahe Anverwandtſchafft zu ſeyn, das Landgräffliche Hauß ſich nicht ſolte rühmen.

Unter meinen Vorfahren ſind abſonderlich berühmt der Landgraf Philippus I. mit dem Zu-Namen Magnanimus, das iſt der Großmüthige. Dieſer regierte über neun Jahren, führte Anno 1527. die Evangeliſche Religion ein, ſtifftete die Univerſitæt 1531. war auff dem Churfürſten von Sachſen, Johann Friederichen, des Hauſes der Erneſtiniſchen Linie wider den Kayſer Carolum V. wurd im 1547. dieſem Kayſer An. 1547. wider die gegebene Sicherheit, zu Halle

in Barchfeld (Englisch abgetheilet. Ao. 1713. wieder Lust gelassen, zu Rotenburg An. 1737. in seinem 63sten Jahre Sein Leben beschlossen hat. Der Erbprinz, welcher nach dem Absterben seines Landes, so unter dem Namen von Hessen-Cassel eigentlich verstanden worden und begriffen sind. Er wurde An. 1677. zu Rotenburg geboren, und ist unmittelst Printz Georg aber ist von seinen hinterlassenen Söhnen in vier besondere Linien abgetheilet, nemlich: In Hessen-Cassel; in Hessen-Rheinfelß; in Hessen-Darmstadt; und in Hessen-Homburg: von denen wiederum andere Linien, als Rotenburg, Wanfried und Philippsthal sich formiret haben. Weiters ist bekannt, daß das Fürstliche Haus Hessen-Cassel die Anwartschafft auf die gesamten Sächsischen Lande hat, wenn nemlich alle Sächsische Linien von der Ernestinischen Linie sowohl, als von der Albertinischen, abgegangen seyn sollten.

Meine Großmutter, ist gewesen Wilhelmina, und meine Großmutter Amalia Elisabeth, Printz Philipps Landgraf zu Hessen hinterlassene Tochter. Meine Frau Mutter ist Printzessin Wilhelmina Landgraf zu Hessen hinterlassene Tochter; und meine Mutter war Printzessin Sophia, Churfürstlicher Georgii Wilhelmi zu Brandenburg hinterlassene Tochter. Das Gedächtniß meiner Person ist mein Leben, Regierung, Gottesfurcht, und Liebe gegen seine Unterthanen, bey allen getreuen Hessen noch im Hertzen, und wird in seligem guten Andencken ruhen.

Der Kayser.

Und mit einem Gedächtniß Göttlicher Hülffe! wird es sonder allen Zweifel gleiche Bewandniß haben.

Der Landgraf.

Meine Geburt ereignete sich zu Cassel, Anno 1654. den 3. Augusti St. V. Nachmittags um 4. Uhr. Bin ich aber kurtz hernach, der Gemeinde Jesu Christi, durch das Sacrament der heil. Taufe, einverleibet worden, hat mich zu diesem heiligen Amt gnädigst Königliche Churund Fürstliche auch Geistliche Personen, als Paten treten, welche gewesen:

1) Der König von Schweden, Carolus Gustavus.
2) Carolus Ludovicus, Churfürst zur Pfalz.
3) Ernestus, Hertzog zu Sachsen-Gotha.

4) Jacobus,

4) Jacobus, Hertzog von Curland.
5) Maria Eleonora, vermählte Pfaltz-Gräfin zu [illegible].
6) Dorothea, Hertzogin von Sachſen-Weymar.
7) Elisabeth, Printzeſſin von der Pfaltz.
8) Erneſtus Carl, Hertzog von Sachſen-Lawenburg.
9) Elisabeth, Printzeſſin von Heſſen.
10) George Jrnſt, Graf von Waldeck.

Weil aber hiervon die mehreſten abweſend geweſen; ſo haben deren Stelle bey der heil. Tauffe vertreten, der Landgraf Hermann von Heſſen-Rotenburg, und die Printzeſſin Elisabeth von Heſſen, von denen mit der Name Carolus hingeſetzet worden.

Der Kayſer.

Solches iſt ſonder Zweifel dem König von Schweden Carolo Gustavo zu Ehren geſchehen. Wer hätte aber denken mögen, daß der neugebohrne Printz dereinſten widerum einen Printzen erzeugen ſolte, der ſelber König von Schweden werden würde.

Der Landgraf.

Dergleichen ſonderbare Begebenheiten ſind ohnmöglich weiters zu ergründen. Jn ſeiner jetzigen Erziehung laſſen unterdeſſen meine Eltern nichts ermangeln, und vertrauten mich alſobald der Obſorge gemeiner und klüger Perſonen weiblichen Geſchlechtes an; wiewohl meine Mutter ſelber, jetzerzehlt, ein wachſames Auge mit darauf hatte. Und ob der Direction des Frauenzimmers nun publicirt iſt ſo lange, biß ich Alles herbey anbete, da mein hochgräfliche Mutter dem mündlichen Gebethe zu unterrichten pflegte, als zu Erlernung allerhand nützlichen und ſchönen Wiſſenſchafften anzuhalten zu ſeyn.

Hierzu ſie hat mir gewiſſe und tüchtige Hofmeiſter, auch geiſtliche und gelehrte Informatores, welchen, beym Antritt ihrer Bedienung nachdrücklich eingebunden worden, ihren jungen untergebenen Printzen, in allen, GOtt und Menſchen wohlgefälligen, einen Sittſamen aber beſonders nützenden Wiſſenſchafften, fürnemlich aber in rechter Erkäntnüß GOttes, zu ſeiner heiligen Wege, als dem einzigen Grund unſerer ewigen und einigen Glückſeligkeit, treulich zu unterrichten, ſo bald möglich zu halten, und zu allen höflichen Sitten und guten Manieren anzuweiſen.

Der Kayſer.

Der Kayſer.

Glück dem Printzen! der in dieſem Stücke glücklich iſt, daß er nemlich, mit getreuen, geſchickten und gelehrten Gouverneurs, Hofmeiſtern und Informatoribus verſehen wird, und bereits zum Unterricht beſtellet worden. Denn das iſt der wahre Grundſtein zu ihrer gantzen Glückſeligkeit zu nennen werden. Einſältige, und nicht weit ſehende, Leute denken vielleicht, daß zu einem Printzen Glückſeligkeit weiters nichts, oder doch wenig mehr als ſeine Geburt erfordern werde. Aber es iſt ein groſſes Unglücke zu nennen, wann ein Printz, welcher dereinſtens regieren ſolle, in ſeinen jungen Jahren nicht wohl unterrichtet worden. Auch andere Printzen, die zu einer wircklichen Regierung, nach der Ordnung ihrer Geburt auch nicht beſtimmet zu ſeyn ſcheinen, können Lande und Leute, Cronen und Scepter vielmahls erwerben, wann ſie in Wiſſenſchafften wohl unterrichtet, und in der Tugend gegründet ſind, auch ihr Verſtand, durch guten Unterricht, beſtändig poliret und geſchärffet iſt.

Der Landgraf.

Mein erſter Informator hieß Nicolaus Frick, nachmahliger Profeſſor Juris zu Marburg. Dem folgte Johannes Dorſing, und zuletzt bekleidete dieſen Poſten der hernachmahlige Ober-Cammer-Rath, Johannes Rudolphi.

Die Hofmeiſter betreffend, habe ich deren vier gehabt, welche einander ſuccediret haben. Der erſte war ein Frantzoß, Nameus Gideon du Puis, Seigneur de Sandoville. Der andere war Burckhard von Cram, dem hierüber eine Regierungs-Raths-Stelle zu Theil wurde. Der dritte hieß Ernſt von Trotzenhauſen; und der vierdte Friederich von dem Borne, Cammery-Rath und Land-Droſt im Schaumburgiſchen, welche zwahren bey meinem Bruder Wilhelmo dergleichen Verrichtungen ebenfalls beſtellet gehabt.

Der Kayſer

Hat doch Ihr Königliche Hoheit nicht der erſtgebohrne Sohn einer Mutter geweſen?

Der Landgraf.

Nein, jenhero Wilhelmus war vor mir, und nach ihro hinterm iſt eine

eine Prinzeßin von meiner Mutter zur Welt gebohren worden. Dieſe hieß Charlotte Amalia, und hat das Glücke gehabt, des Königs Chriſtiani V. von Dänemarck Gemahlin, und des jetzt-regierenden Königs Chriſtiani VI. Großmutter zu werden.

Beyde, ſo wohl Hofmeiſtere als Præceptores, verrichteten ihr Amt mit allem Eyffer, Treu und Fleiß, und lieſſen ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, mir die nöthigſten Gründe von göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchafften beyzubringen; wobey auch die damaligen Hof Prediger das Studium Catecheticum fleißig zu treiben nicht ermangelten.

Als ich nun meines Vaters Aufſicht und Ermahnungen bey herannahendem Alter am nöthigſten hatte, ſo wurde derſelbe, am 26. Julii 1663. durch einen allzufrühzeitigen Todes-Fall, nemlich im 34ſten Jahre ſeines Alters, dort aus der Zeitlichkeit in die hieſige Ewigkeit abgefordert, hinterlaſſend meine Mutter ſeine Gemahlin, als eine höchſtbetrübte Wittwe, mit vielen unerzogenen Prinzen und Prinzeßinnen; wodurch meiner Mutter eine gedoppelte ſchwere Laſt auf den Hals gefallen. Denn eines Theils muſte ſie eine Landes-Regierung übernehmen, welche der damaligen gefährlichen Läuffte halber, in Teutſchland ſehr difficil und mühſelig war. Nichts deſtoweniger trat ſie, unter der Hoffnung göttlicher Beyhülffe, beyde ſchwere Poſten an, und führte nicht nur das Heßiſche Ruder in denen gefährlichen Zeiten ſehr glücklich, ſondern ſorgte auch ohnermüdet, daß wir ſämtlichen Fürſtlichen Kinder, GOtt zu Ehren, dem Vaterland aber zur Wohlfahrt und zum Troſt, möchten auferzogen werden, ſo daß über beyde Stücke unſere An- und Zu-Verwandte, wie auch alle getreue Unterthanen, höchſtens content und hertzlich erfreut geweſen.

Der Kayſer.

Wie viele Kinder hat dann euer Vater, löblichſter Fürſt! in allem hinterlaſſen?

Der Landgraf.

Unſerer waren zuſammen ſechſe, nemlich ich, desgleichen mein älterer Bruder, und die Printzeßin, welche Ihr, Groſſer Kayſer! bereits habt nennen hören. Die übrigen dreye waren noch zwey Printzen, Philippus und Georgius, und dann noch eine Printzeßin, Elisabetha Hedwig. Dieſe Printzeßin hat das Glücke gehabt eine Gemahlin des damaligen Chur-Printzen von Brandenburg Friderici, nachheri-

ein mit Zinn beladenes Schiffe stieg / das gehen nach Dieppe abseegelte / allwo ich demnach innerhalb dreyen Tagen glücklich anlangete.

In Franckreich hörete ich allerley Rath und Vorschläge an, wie noch meine obstehende Sache wieder gut gemachet werden könne; allein es fand sich nichts hinlängliches, und alle Hülffe, die ich von der Cron Franckreich, unter der Mazarinischen Regierung erlangen kunte / war eine monatliche Pension von zwey tausend Thalern. Meine Mutter solicitirte starck bey dem Pabst / er möchte mir Beystand leisten / unterließ auch nicht denselben zu versichern, daß ich in meinem Hertzen der Catholischen Religion gantz ergeben sey; und gleichwohl war er zu anders nichts, als einiger Compassion, zu bewegen. Andere Höfe zuckten gleichfalls die Achseln, wann ich sie um Beystand ersuchete, und war folglich auf keiner Seite etwas zu erlangen / ausser nur, daß mich etwa ein und anderer Souverain, semel pro semper, mit einigen tausend Ducaten beschenckete. Ich ließ es nicht an einer starcken Correspondenz in meine verlohrnen Königreiche ermangeln, gab von Zeit zu Zeit neue Commissiones zu werben / und conspirirte nach aller meiner Möglichkeit wider den Cromwel; nichts destoweniger waren alle Unternehmungen und Bemühungen, gegen diesen glücklichen Mann umsonst und vergebens; zumal da er seine Spionen mitten unter meinen Domesiquen hatte. Ihn aber glücklich zu nennen / kan ich mich nicht dispensiren, ob er gleich sonst in meinen Augen anders nichts als ein Mörder und Tyrann, Betrieger / Heuchler, ja ein Monstrum der Natur, und rechter Unflat des menschlichen Geschlechts gewesen, der mich und meine gantze Verwandschafft, auch ausserhalb des Königreichs, auf das hefftigste verfolget und gedrücket: denn ihm zum Gefallen, ward mir bald da, bald dorten zu verstehen gegeben / wie man gerne sähe / wann ich mich anders wohin wenden wolte. Franckreich zog mir die monatlichen zwey tausend Thaler Pension ein / sobald Mazarin mit Cromwein eine Allianz geschlossen hatte; und als ich mich aus diesem Königreich nach Cölln am Rhein retirirte / schloß man zu Cambray die Thore vor mir zu, erstattete mir auch ehe keine Passage, biß ich mich obligirte seinen Aufenthalt in der Stadt zu machen. Der Ertz-Hertzog Leopold erwieß mir / um Cromwels willen, nicht die geringste Höflichkeit in denen Spanischen Niederlanden / und jetzo / da sich Cromwel würcklich mit Franckreich gegen Spanien alliiret / wolte mir Don Juan gleichwohl nicht gestatten / mich bey der Armée aufzuhalten, worinnen doch meine beyden Brüder, die Hertzoge von Yorck und Glocester, dieneten; ja es hielt hart, biß er mir erlaubete meine Retirade nach Brüssel zu nehmen. Die Holländer hingegen betreffende, hatten sie mich / schon vor Schlüssung ihres Friedens mit Cromwein, ersuchen lassen

gen Königs von Preuſſen zu werden, iſt aber ſchon An. 1682. geſtorben. Georgius ſtarb An. 1674. zu Genev, und Philippus von Heſſen-Philipperbal zugenannt, hat Graf ens Caroli Ottonis zu Solms Tochter geheyrathet, mit der er fünf Printzeſſinnen und drey Printzen erzeuget, davon aber etliche ſchon wieder geſtorben ſind.

Aus mir leuchtete eine wunderſame Fähigkeit und groſſe Munterkeit herfür, die mich zu allen Dingen geſchickt machte. Die Frantzöſiſche u. Italiäniſche Sprache erlernete ich ſehr fertig; im Tantzen, Fechten, Reiten, auch allen andern ritterlichen u. militäriſchen Exercitiis übete ich mich gleichfalls mit unermüdetem Fleiß, weil ich daran einen beſondern Gefallen trug, um dermaleins der Welt zu zeigen, daß ich ein würdiger Printz meines Hauſes, und begierig ſeye, nicht weniger als meine Durchlauchtigſten Vor-Eltern und Ahnen, durch eigene, kluge und tapffere Thaten, mir eine unſterbliche Gloire zu erwerben. Ich legte hiernechſt die Anfangs-Gründe zu der edlen Matheſi, in welcher ich mich nachmals ſo perfectionirt habe, daß, ohne Ruhm zu ſagen, wenig Fürſten mir, zu meiner Zeit, hierinnen es gleich haben thun können.

Mein älterer Bruder Wilhelmus VII. that eine Reiſe nach Franckreich, und es muſte ſich fügen, daß er am 21. Novembris Anno 1670. zu Paris im 19. Jahre ſeines Alters ſtarb. Dieſer ohnvermuthete Todes-Fall ſetzte den Hof und das gantze Heſſen-Caſſeliſche Land in ein gar groſſes Trauren, Schrecken und Leidweſen. Jedoch man muſte ſich den Willen und die Schickung des Allerhöchſten gefallen laſſen, und die Augen nunmehro deſto mehr auf mich wenden, weil ich meinem verſtorbenen ältern Bruder ſuccediret, und wircklicher Landgraf zu Heſſen-Caſſel worden war; obgleich meine Mutter die Regierung noch immer führte. Als mein älterer Bruder ſahe, daß er ſterben würde, hat er bey ſeinem Abſchied aus der Welt, mir, durch ein inbrünſtiges eyffrigs Gebet zu GOtt, deſſen Geiſt und Beyſtand recht hertzlich angewünſchet und erbeten. Bald darauf gieng die gewöhnliche Ceremonie der ſogenannten Confirmation mit mir vor, da ich, nach vorher beygebrachter gründlicher Erkänntniß derer Chriſtlichen Haupt-Lehr-Stücke, meine Glaubens-Bekänntniß in öffentlicher Verſammlung der Hof-Gemeinde ablegte, und als ein neuer Mit-Glied, Anno 1671. vom Hof-Prediger Florino eingeſegnet wurde.

Der Kayſer.

Der Kayſer.

Saget mir doch, löblicher Fürſt! was euer Fürſtliches Haus vor Fürſtenthümer und Herrſchafften in ſeinem Titel führet.

Der Landgraf.

Wer ein Prinz meines Hauſes iſt, der ſchreibet ſich: Landgraf zu Heſſen, Fürſt zu Heerſfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda und Schaumburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Als nun die Ceremonie der Confirmation vorbey war, und ich auch meine Studia glücklich zurücke geleget hatte, verlangte ich, nach dem Exempel meiner Vorfahren, nichts mehr als fremde Länder zu durchreiſen, und mich in allen Fürſtlichen Tugenden, durch kluge Converſation mit allerhand Nationen, mehr und mehr qualificirt zu machen. Es konte aber meine Mutter weder durch Vorſtellungen, wie triftig und bündig auch dieſelben waren, noch durch Bitten, wie flehentlich ſolches auch geſchahe, zu einer anderigen Reſolution beweget werden, indem ſie vor kurtzem ihren älteſten Sohn meinen Bruder in der Fremde verlohren. Ja ſie war hierinnen deſto unerbittlicher, weil es ſchiene, als wann ich gar von einer ſchwachen Leibes-Conſtitution ſeye, wannenhero ſie mich denen, auf Reiſen ſich herfür thuenden vielen Gefährlichkeiten nicht unterwerffen wolte. Damit jedoch meinem Penchant einiges Genügen geſchehen möchte, ſo führte ſie mich mit ſich nach Dänemarck, wohin dieſelbe eine Reiſe that, ihre Tochter die Königin, meine Schweſter, zu beſuchen: bey welcher Gelegenheit mich der König, zur Bezeugung ſeines groſſen Eſtims vor mich, mit dem weltberühmten Elephanten-Orden regalirte.

Man vermeynte hiernechſt, es ſeye Zeit, eine Gemahlin vor mich zu ſuchen; worüber meine Mutter, mit ihren Miniſtris, fleiſſig zu Rathe gieng, biß endlich beſchloſſen wurde, daß ich mich mit der Printzeßin von Curland, Maria Æmilia, vermählen ſolte, welchen Schluß ich mir gar wohl gefallen ließ, weil ich die Printzeßin ſchon kennete. Denn weil ſie von Gott vor mich zur Gemahlin beſtimmet war, fügte es ſich, daß ſich dieſelbe eine Zeitlang an unſerm Hofe aufhielte, woſelbſt ſie ſattſame Proben von ihrer Gottesfurcht, klugen u. ſinnſamen Aufführung abgeleget, dergleichen durch ihre beſondere Leibes- und Gemüthe-Gaben über alle andere herfür geleuchtet, ja in aller Hertzen eine groſſe Begierde erwecket, ſie dermaleins als eine würdigſte Landes-Mutter zu veneriren. Die

Vermählung mit dieſer tugendſamen Printzeſſin ward Anno 1673. den 21. May durch prieſterliche Copulation vollzogen. Ich habe auch mit derſelben eine von GOtt geſegnete Ehe, in aller Zufriedenheit und erwünſchtem Vergnügen, biß in das 29ſte Jahr geführet, binnen welcher Zeit ſie mir zehen Printzen und vier Printzeſſinnen gebohren, wovon der jetzige König von Schweden, samt dreyen andern Printzen, und zwey Printzeſſinnen, noch am Leben ſind.

Nun hätte ich zwar, nachdem ich vom Kayſer Veniam Ætatis wircklich erlanget, die Landes-Regierung ſchon das vorige Jahr ſelber antreten können; aber ich wolte mich hierzu noch zur Zeit nicht reſolviren, theils aus groſſem Reſpect und beſonderer Veneration gegen meine Mutter, theils mich, unter ihrer klugen Anführung, in der Regierungs-Kunſt, noch mehr zu perfectioniren, welche kluge Conduite meiner Mutter dermaſſen zu Hertzen gieng, daß ſie keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, ſolche, vor ſie hegende, und bezeugte, Liebe und Zutrauen mütterlich zu erkennen zu geben. Sie fande ſich auch daher noch mehr obligiret, mir bey aller Occaſion beyzuſtehen, und die Conſilia zum Beſten meines Hauſes, und des Landes Wohlfahrt, bey aller Vorfallenheit zu faſſen ſeyen. Zu dem Ende zog ſie mich nicht nur mit in den Geheimen Rath ſondern bewog mich auch andere Regierungs-Collegia fleißig zu beſuchen, um mir hierdurch eine gründliche Notiz von Staats- und Landes-Sachen in Zeiten zu acquiriren; welches dann, unter GOttes reichem Seegen, wohl geglückt, wie man bey der Anno 1677. angetretenen Landes-Regierung, und hernach ſattſam verſpüret hat.

Denn mein faſt drey und funffzig-jähriges Regiment iſt mit allem Fug ein kluger Regenten-Spiegel und tapffere Kriegs-Schule zu nennen, indem die Zeit über in Teutſchland, und benachbarten Provintzien, ſolche weit ausſehende Affairen ſich entſponnen, ſolche Kriege geführet, ſo viele Bünd- und Gegen-Bündniſſe aufgerichtet worden, daß öffters der weiſeſte Regente in Ruhe Anſtand gefunden haben, ſich hierauß mit Honneur und Vortheil zu wickeln. Doch hat der gründgütigſte GOtt meine Conſilia dergeſtalt geſegnet, daß meine Lande in denen verſtrichenen Troublen, für vielen andern, in beſtändiger Ruhe und Frieden biß an mein Ende gelebet haben.

Noch vor meiner ſolenniter angetretenen Landes-Regierung, nemlich Anno 1676. im Junio, ſchloſſe ich mit dem Kayſerlichen General,

ral,

ral Herzog von Lothringen, durch den an mich geſchickten Grafen von Manſfeld, einen Tractat, wodurch ich mich obligirte, zu Fortſetzung der Belägerung Philippsburg 1200. Mann zu Fuß, und 4. Compagnien Reuter, auf eigen Koſten zu unterhalten, mit dem Beding, daß hinkünfftig das Heſſen-Land, mit allen incorporirten Provinzien, von damals gar gewöhnlichen Land und Leute verderblichen Marſchen und Re Marſchen, Still-Lagern und der Troupen, Contributions Executionen, und ſonſtigen Vexationen ſolten befreyet ſeyn; welches hernach der Kayſer durch ein offenes Patent confirmirte. Was die ermeldten 1200. Mann zu Fuß, und vier Compagnien zu Pferde, bey der Belagerung Philippsburg vor gute Dienſte gethan, das iſt aller Welt bekannt, und der Herzog von Lothringen ſelbſten, muſte ihnen beym Abmarſch, wegen ihrer bezeigten Bravour in allen Actionen, das beſte Zeugniß beylegen.

Kurtz hierauf erfolgte der Nimwegiſche Friede, zwiſchen dem Reich und der Cron Franckreich, worvon ein jedweder ſich die gröſte Hoffnung zur Ruhe und Befreyung von aller Laſt machte. Aber ich meines Orts merckte gar bald, was Franckreich mit dieſem Frieden im Schilde führte, ob auch meine hierüber gefaſſete Gedancken dem Kayſer, und andern wohl-meynenden Reichs-Fürſten, zu erkennen, treu-patriotiſch anrathend, ſich nicht zu diſarmiren, und jederzeit in guter Poſtur zu verbleiben, um nicht ohnverſehens überfallen zu werden; zu welchem Ende ich auch alle meine Troupen conſervirte. Was ich nun zuvor erſehen hatte, das traff kurtz hernach wircklich ein. Denn als Franckreich, durch ſeine hin und wieder angerichtete Reunions Cammern, eine Stadt, eine Herrſchafft und ein Dorff nach dem andern, unter dem Vorwand, daß ſolche mit unter die ihm, durch den Münſteriſchen und Nimwegiſchen Frieden cedirte, Elſaſſiſche Lande gehörten, dem Reich und deſſen Ständen entzogen, wurden zwar von dieſen groſſe Beſchwerden über ſolche widerrechtliche u. Friedens-brüchige Proceduren geführet; worauf ſich aber Franckreich wenig kehrete, ſondern fuhr vielmehr fort, denen Teutſchen, unter allerhand harten Bedrohungen, Friedens-Conditiones vorzuſchreiben, und gewiſſe kurtze Termine anzuſetzen, ſich zum Krieg oder Frieden zu declariren.

Der Kayſer.

Ludovicus XIV. hat viel gethan, weſſen ſich ſeine Vorfahren nicht hätten unterſtehen dörffen. Nur iſt es gut, daß ihm nicht alle ſeine Projecte geglücket ſind, weil anderergeſtalt noch jetzo gantz Europa vor Franckreich würde zittern müſſen, an ſtatt, daß man ſich wenig mehr vor demſelben fürchtet.

Der Landgraf.

Wie meſcolé ich aber, zu Regenſpurg, über die Frantzöſiſchen Propoſitiones votiret, iſt ex actis publicis unverborgen. Es wären auch Franckreich ſelber meine patriotiſchen Conſilia unverborgen, wannenhero daſſelbe ſich äuſſerſtens bemühete, durch Geſandte mich, theils durch allerhand Gründe und Verſprechungen, theils durch harte Bedrohungen, auf andere Gedancken zu führen. Beydes war aber nicht vermögend, meine einmal für die Teutſche Wohlfahrt gefaſſete tapffere Reſolution zu ändern. Vielmehr wurde von mir rund heraus dem Frantzöſiſchen Geſandten declariret: Wie ich mich nicht genug verwundern könte, daß, da er nichts als die Begierde ſeines Königs zum Frieden im Munde führte, dennoch man von Seiten Franckreichs täglich Gewaltthätigkeiten gegen das Reich ausübe. Und nachdem zu Regenſpurg einmüthig beſchloſſen worden, die Friedens-Tractaten in Franckfurth zu abſolviren; ſo könte ich, als ein treuer Reichs-Stand, von dieſem Concluſo nicht abgehen, vielweniger particuliere oder beſondere Reſolutiones von mir geben, ſondern fände mich genöthiget, alles Anbringen zu vorbeſagtem Concluſo zu verweiſen. Indeſſen ermangelte ich nicht, aus beharrlicher Devotion gegen das allgemeine Vaterland, meinen benachbarten Mit-Ständen die groſſe Gefahr vor Augen zu ſtellen, welche ihnen allen insgemein, einem jedem aber ins beſondere, wegen der nahen Nachbarſchafft mit Franckreich bevor ſtünde, woferne man nicht bey Zeiten ſich in gute Verfaſſung ſetzete. Es hatte auch dieſe kluge Einſicht, und wohlmeynende Warnung, einen ſolchen Effect, daß die, diſſeit Rheins gelegene, Ober-Rheiniſche Stände zu Friedberg Anno 1681. verſchiedenem al, deſgleichen auch hernach zu Mayburg Anno 1682. 1684. und 1685. öfftere zuſammen kamen, und über die nöthigen Defenſions-Mittel deliberirten, allwo man, zu deſto mehrerer

mehrerer Beförderung dieſes löblichen Deſſeins, mir das Directorium bey der geſchloſſenen Union auftrug, zumal wegen derer ſurwaltenden Difficultäten, und beſondern bedencklichen Umſtänden, in dieſen Quartieren an einen beſtändigen Creyß-Tag nicht zu gedencken war. Wie treufleißig ich dieſer Unions-Directorial-Amt obſervirt; wie eyffrig ich mich bemühet, mit Hintanſetzung aller dabey ſich ereignenden vielen Verdrießlichkeiten und Unkoſten, meine Alliirten in guter Harmonie zu erhalten, und in behörige Armatur zu bringen? das iſt alles zur Gnüge bekannt. Selbſt der Päbſtliche Abgeſandte hat ſich nicht entbrechen können, meine beſondere Vigilance, und Liebe für das Teutſche Vaterland, in Wien und anderwärts, höchlich zu rühmen.

Der Kayſer.

Wann ein jemaliger regierender Reichs-Fürſt einen ſolchen patriotiſchen Eyffer vor das Teutſche Vaterland bezeuget hätte, wie Ihr gethan, löblicher Fürſt! ſo würde daſſelbe niemalen einigen Feind zu fürchten gehabt, und noch weniger ſo empfindliche Wunden bekommen haben, als geſchehen iſt.

Der Landgraf.

Indem man nun am Rhein, und in denen obern Reichs Creyſſen, auf eine gute Defenſion bedacht war, wo ſich in Ungarn ein ſtarckes Ungewitter zuſammen, welches gar leicht der gantzen Chriſtenheit hätte können fatal ſeyn. Daher, als Anno 1683. die Türcken mit einer Armée von 270000. Mann, oder noch ſtärcker, durch Ungarn herauf vor Wien rückten, wodurch der Kayſer ſich genöthiget ſahe, Pohlen, Bayern und Sachſen, auch andere Reichs-Stände, um eilende Hülffe anzuruffen, erſuchte er auch die Ober-Rheiniſchen Aſſociirten, und ſchrieb inſonderheit an mich, als Directorem der Creyß-Verfaſſung, in bewandten Terminis, mich anlangende, in dieſen Umſtänden, wobey die beſte Occaſion ſeye, meine bißherige Liebe und Vorſorge für das allgemeine Vaterland völlig an den Tag zu legen, mit einer guten Anzahl Trouppen bemeldte Stadt zu ſuccurriren. Gleichwie ich nun niemalen in der gleichen Fall gedencken hätte aus Händen gehen laſſen; ſo ließ ich alſobald mein Quantum weitere einmarſchiren, und ermahnte alle Mit-Alliirte dergleichen zu thun, welche geſammter Hand einige Regimenter, unterm Commando des

Grafen

Grafen von Waldeck, zum Entſatz vorbeſagter hart bedrängten Stadt ſchickten, denen ich ſobald als möglich nacheilete, um einer ſo blutigen Action perſönlich mit beyzuwohnen. Ich kam aber, zu meinem nicht geringen Mißvergnügen, zwey Tage zu ſpäte, und muſte mich mit dem Anſchauen der Wahlſtadt vergnügen laſſen. Nichts deſtoweniger wurde in Oeſterreich aller Orten mein patriotiſcher Eyffer von Hohen und Niedern gerühmet; zumalen ich es dahin dirigirte, daß, von denen Ober-Rheiniſchen Auxiliar-Troupen einige, den Feind in Ungarn verfolgen halffen, und auf etliche Jahre in dieſem Kriege gute Dienſte leiſteten.

Der Kayſer.

Die heutige Kayſerliche Reſidentz-Stadt Wien iſt damals, warlich! in recht groſſer Gefahr geweſen, und welcher Chur- oder Reichs-Fürſt in derſelben Noth beygeſprungen, dem iſt das Ertz-Hauß Oeſterreich, ja von Rechtswegen die gantze Chriſtenheit, gewißlich ſehr hoch verbunden geweſen; wie dann auch dergleichen wichtige Dienſte und Hülff-leiſtungen nimmermehr ſollten vergeſſen werden.

Der Landgraf.

Ob nun gleich der Kayſer, bey denen damaligen gefährlichen Umſtänden, wegen des Türcken-Kriegs, und der bey Wien erfochtenen herrlichen Victoria ohngeachtet, mit der Cron Franckreich ein zwantzigjähriges Armiſtitium, Anno 1684. zu Regensburg eingehen müſſe, bevorab da wenige die geringſte Luſt zur allgemeinen Landes-Defenſion aus allerhand Privat-Abſichten bezeugeten, vermeynende, es wäre nunmehro abermal alle Gefahr durch dieſen Stillſtands-Tractat verſchwunden, und ſich alſo allzufrühzeitig diſarmirten; ſo ſahe doch ich, nach dem Exempel des Kayſers, das Werck gantz anders ein, und wohl voraus, daß der Friede von keiner langen Dauer ſeyn würde, dirigirte es auch dahin, daß denen im Jahr 1685. zwiſchen dem Kayſer, und allen Chur- und Fürſten, getroffenen Bündnuſſen die Ober-Rheiniſche und Weſterwaldiſche Aſſociirte, zu nicht geringem Verdruß der Frantzoſen, die dergleichen Verfaſſungen als einen Bruch des Arreſtii hin und wieder auszuſchreyen ſich nicht ſcheueten, beytraten.

Weil nun der Kayſer, deſſo verſchiedenen Gelegenheiten, meinen wohlmeynenden Eyffer zur Gnüge verſpürt hatte; ſo befande er vor rathſam, ſich mit mir noch näher zu alliren, und richtete zu dem Ende in

Wien,

Wien, Anno 1687. eine Defensiv-Allianz mit mir auf, welche hernach zu Laxenburg biß zu dem Ende des Frantzösischen Krieges extendiret wurde; worzu auch, auf mein als Directoris Anrathen, die unirten Rheinischen und Westerwäldischen Stände accedirten.

Was aber dieses Bündniß, bey dem unvermutheten Einbruch derer Feinde, dem Gemeinen Wesen, besonders denen, der Gefahr am meisten exponirten, Quartieren gefruchtet, da von andern, dazumal, fast niemand in Armirung stunde, daß ist der gantzen Welt bekannt. Denn als Franckreich, unterm Pretext der Fürstenbergischen und Orleanischen Successions-Affaire, Anno 1688. gantz ohnvermuthet in die Pfalz einfiele, und fast alle halbbare Oerter, ehe jemand sich eines feindlichen Einfalls versahe, eroberte, gestalten Philippsburg nach einer kurtzen Belagerung sich ergeben, Maynz capituliren, und Frantzösische Garnison einnehmen muste, auch Franckfurth und Coblentz unter harten Bedrohungen aufgefordert worden; so wäre am Rhein, und am Mayn, alles in wenig Tagen unter Frantzösische Bothmäßigkeit gerathen, wann ich mich nicht vor den Riß gestellet, denen feindlichen Unternehmungen Einhalt gethan, und Franckfurth, nebst Coblentz, durch meine Troupen salviret hätte. Zwar rückte der Feind wircklich vor den letztern Ort, und vermeynte denselben, durch heftiges Bombardiren zur schleunigen Übergabe zu zwingen; weil aber mein General Graf Augustus von der Lippe, ein sehr tapfferer Capitain mit denen ihm anvertrauten Troupen, in der Stadt, sich äusserst defendirte, so muste die Frantzosen mit nicht geringerm Verlust derer ihrigen, ohnverrichteter Sache zurücke weichen.

Nachdem aber die Gefahr, in dasigen Quartieren nichts desoweniger täglich zunahm, und die gemachten Gegen-Verfassungen nicht bastant waren, dem Feind ebne zu machen, vielweniger das fernere Einbrechen zu verhüten, der Kayser auch durch den Türcken-Krieg verhindert wurde, seine am Rhein stehende und periclitirende Alliirten zu succurriren; so that ich, bloß aus Liebe und Vorsorge für die Teutsche Freyheit und Wohlfahrt des Reichs, eine Reise nach Hannover und Berlin, stellete daselbst die augenscheinliche Gefahr vor, und veranlaßte hierdurch eine Zusammenkunft zu Magdeburg, allwo Sachsen, Brandenburg und Hannover, auf meine kräfftigsten Vermahnungen, sich erklärten, ein ansehnliches Corpo nach dem Rhein forderlichst zu senden, welches mit denen Hessen, zu Verhütung fernerer Ge-

fahr, cooperiren solte. Eine solche treue Vorsorge hatte ich für diese Länder, ohne welche gewißlich alles hieselbst würde zu Grunde gegangen seyn; wiewohlen es hernach, durch Veranlassung widriger und unerkänntlicher Gemüther, schlecht vergolten ward, als der Ausgang sattsam gelehret hat. Inzwischen ermangelte der Graf von der Lippe nicht, die Frantzosen aus Höchst zu verjagen, die Burg zu emportiren, und Hanau zu besetzen, um durch dieses Mittel die Streiffereyen, so viel als möglich, zu verhüten.

Weil man aber doch nicht allen Einfall in die, diesseit des Rheins gelegene, Lande verwehren konte, so lange Maynz in Frantzösischen Händen war, so vermochte ich den Kayser, durch Gesandte und Correspondentz dahin, daß zu Recuperirung dieses considerablen Platzes alle Anstalten gemachet, und eine ansehnliche Armée zusammen gebracht wurde, mit welcher der Hertzog von Lothringen, Anno 1689. die Stadt zu belagern anfieng, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr eroberte. Was zu Facilitirung dieses Unternehmens ich, durch Exponirung meiner eigenen Person, in denen besonders geführten Attaquen, wie auch durch meine Mannschafft, Artillerie, Ammunition, Constabler, und dergleichen beygetragen habe, davon wissen noch viele in meinen hinterlassenen Landen, und deren Nachbarschafft, das beste Zeugniß zu geben.

Der Kayser.

Das ist gar eine merckwürdige Belagerung gewesen, wovon sehr viele Zeitungen in dem Reiche derer Todten erschollen sind, absonderlich weil sich eine grosse Anzahl hohe Standes-Personen dabey gegenwärtig befunden haben.

Der Landgraf.

Der Kayserliche General-Lieutenant, welches der Hertzog von Lothringen gewesen, führte das Haupt-Commando. Unter denen hohen Standes-Personen aber haben sich die beyden Churfürsten von Sachsen und Bayern ebenfalls befunden, so wohl als ich. Auch der letzt-verstorbene König von Pohlen, Fridericus Augustus, befande sich, als ein munterer Printz dabey, und zog aller Welt Verwunderung auf sich. Sonst aber ist das damalige Lager vor Maynz allerdings eine Confluentz oder Zusammenfluß bey nahe aller tapfferen Printzen von gantz Teutschland zu nennen gewesen.

Selbst

Selbſt der Kayſer Leopoldus gratulirte mir zu dieſer glücklichen Expedition, und bekannte frey heraus, daß durch derer Heßiſchen Völcker Valor ein groſſes zu dieſer Eroberung beygetragen worden ſeye; ich aber meine allbereits erworbene Gloire dadurch noch weit mehr vergröſſert hätte. Währender dieſer hitzigen Belagerung unterließ ich auch nicht, beym Entſatz der Stadt Heydelberg, welchen Ort die Frantzoſen zu überrumpeln vermeynten, zu concurriren, wie nicht weniger die intendirte Demolition der Fürſtlichen Reſidenz-Stadt Darmſtadt abzuwenden, welcher die Frantzoſen den gäntzlichen Ruin zugedacht hatten.

Der Kayſer.

Die Frantzoſen haben zu ſelbiger Zeit mit groſſer Verbitterung agiret, und eine auſſerordentliche Feindſeligkeit blicken laſſen, weil ſie alles auf das gransamſte zu verwüſten geſuchet, ja mit Feuer und Schwerdt, an vielen Orten, wider die armen Einwohner wircklich gewütet. Der nachherige, ſogenannte, Spaniſche Succeſſions Krieg aber iſt doch ein wenig manierlicher, in Teutſchland ſowohl wie in denen Niederlanden, in Italien wie in Spanien, geführet worden.

Der Landgraf.

Franckreich ſuchte es damals ſo weit zu bringen, daß alles vor ſeinem Namen erzittern müſte, ſobald man ihn nennen hörte, und vor ſeinen Drohungen erbebete, wann ſie aus deſſen Munde giengen, weswegen es mit ſo groſſer Grauſamkeit agirte.

Nach glücklicher Emportrung der Feſtung Maynz defilirten zwar einige von meinen Regimentern nach denen Niederlanden, die mehreſten aber blieben an dem Ober-Rhein; maſſen ich, vermöge meines Directorii, und letzthin aufgerichteten Creyß-Receſſes, gehalten war, dieſe Länder gegen die, darauf aſſignirte, Quartiere und Subſidien, für allem feindlichen Uberfall zu bedecken. Daher kam es, daß die Frantzoſen eine Zeitlang ſich nicht erkühneten, in dieſer Nachbarſchafft etwas hauptſächliches zu tentiren, zumal ſie die Feſtungen aller Orten wohl beſetzt, und gute Poſtirungen zur Bedeckung des Landes vor ſich fanden. Derowegen invitirte mich Anno 1691. der König von Engeland, mit zum Entſatz der Stadt Lüttich. Ich eilete auch mit einem ſtarcken Corpo von Troupen hinzu, und conjungirte mich zu rechter Zeit

ihren Staat zu quintiren, und dieſelbe ergriffen auch dieſe Gelegenheit, das mit verwandte Oraniſche Haus zu unterdrucken / vorwendende, es könne eher kein Friede mit dem Protectore in Engeland geſchloſſen werden, biß daſſelbe von der Statthalterſchafft ausgeſchloſſen ſey; worauf Cromwel zwar auch in der That ſehr beſtig drunge. Noch eben ſo hart ſtellete man ſich nach Cromwels Todt gegen mich an; allermaſſen weder Mazarin, noch Don Louis de Haro, einen Geſandten von mir bey Schlieſſung des Pirenäiſchen Friedens admittiren wolten, da doch meine Affairen in Engeland, ſchon wieder ein ziemliches gutes Anſehen erwommen hatten.

Demnach paſſerte ich, ſeit meiner unglückſeligen Niederlage bey Worceſter, bey nahe neun Jahre in dem gröſten Chagrin und Verdrießlichkeit, aus einem Land in das andere wandernde; und wo ich hinkam, zeigte ſich die Noth ſamt dem Geld-Mangel auf allen Seiten. Kaum war ich an einem Ort angelanget, ſo wünſchte man ſchon / ich möchte wieder abgereiſet ſeyn. Nur die Damen, bey denen ich alle meine Sorgen, Chagrin und Verdruß zu vertreiben ſuchete, ſchienen anders geſonnen zu ſeyn / inſonderheit diejenigen, welche mich einmal recht hatten kennen lernen. Gleichwohl gab mir die ſchöne Hertzogin von Chatillon in Franckreich den Rath, als ich mich declarirte ſie zu heyrathen. Hingegen machte mich dieſelbe doch ſonſt ſehr gerne um ſich erleiden, geſtattete mir auch alle Freyheit, die von dem Ehe-Stand all in dependiren ſolte, worüber ich mich nicht wenig verwunderte. Allein es mag ſich vielleicht dieſe Hertzogin nicht eingebildet haben, daß ich jemals wieder zu meinen verlohrnen Königreichen gelangen würde, wannenhero ſie lieber eine freye Wittwe und Courtiſanin verbleiben, als eine gebundene Gemahlin eines unglückſeligen Printzens werden wolte / der nirgendswo eine bleibende Städte finden kunte.

Endlich verzog ſich mein Unſtern an dem Himmel, und dieſer gab mir den entriſſenen Reichs-Apffel wieder, nach dem ich ſo lange vergebens geſchnappet und geſeufftzet hatte. Darzu coperirte nicht wenig ein heimliches Verſtändniß / das / von einigen Jahren her, zwiſchen mir und dem General Monck errichtet, von dieſem klugen Mann aber mit der gröſten Addreſſe diſſimuliret worden war. Es formirten ſich gleich nach Cromwels Todt viele Factionen, davon die eine da, und die andere dort hinaus wolte / dergeſtalt / daß letzlich meine Parthey die ſtärckſte ward. Monck avancirte mittlerweile mit ſeinen Troupen aus Schottland gegen London / unterm Pretext, allen Troublen zu ſteuren und zu wehren. Hernach drung er auf die Caſſirung des alten / und Beruffung eines neuen Parlementes / worbey die Wahl derer Glieder dermaſſen klüglich eingericht ward, daß faſt lauter Royaliſten erwehlet

worden.

mit denen Engeländern und Holländern. Kaum hatte der Marschall von Bouſleur hiervon Nachricht erhalten, ſo verließ er dieſe ziemlich hitzig angefangene Belagerung, und zog ſich zurücke, auf welcher Retirade meine Heſſen, mit Erlegung und Gefangennehmung vieler Mannſchaffe, dem Feind keinen geringen Schaden zufügten. Ich trachtete zwar, ſelbigen damals zu einer Bataille zu nöthigen, und conjungirte mich zu dem Ende mit einigen Brandenburgiſchen und Lüneburgiſchen Völckern, paſſirte über die Moſel biß in das Luxemburgiſche, allwo der Feind, ohnfern Chimay ſich gelagert hatte; derſelbe aber bezeigte wenig Luſt darzu, und drang immer tiefer ins Land hinein. Da nun hierüber die Saiſon ziemlich weit avanciret war, ſo verlegte ich meine Völcker in die alten Winter-Quartiere, und brach nach Holland auf, mit dem König von Engeland über die künfftigen Operationes zu deliberiren.

Der Kayſer.

Wieviele Troupen kan wohl Heſſen-Caſſel auf die Beine bringen, und unterhalten?

Der Landgraf.

Zwantzigtauſend Mann und noch mehr, an regulirten Troupen, kan ein Landgraf von Heſſen-Caſſel allemal gegen den Feind ſtellen, auch ſie jederzeit gebührend recrutiren; jedoch ſind Subſidien von andern Puiſſancen hierbey freylich nöthig.

Nachdem die Zeit zu der Campagne des 1692. Jahres wieder herbey rückte, zog ich meine Troupen am Rhein zuſammen, und machte allerhand Anſtalten, mit dem Kayſerlichen General, Marggrafen von Bayreuth, den Feind entweder anzugreiffen, oder ſonſt demſelben, durch dieſe oder jene Unternehmung, eine Diverſion zu machen. Erſteres verhüteten die Frantzoſen, gleichwie ſie biß hieher allezeit gethan hatten, alſo auch noch dieſes Jahr, und ſuchten nur die Alliirten durch Marſche und Re-Marſche zu fatigiren; wie nicht weniger durch continuirliche harte Brandſchatzungen und Streiffereyen das Land zu enerviren. Zu dem Ende beſetzten ſie alle haltbare Oerter, und unter andern auch ein wohlverwahrtes Capuciner-Kloſter bey Worms, woraus ſie ſowohl denen alliirten Troupen, als auch denen benachbarten Ländern, groſſen Schaden, durch ſtetiges Streiffen und Plündern zufügten. Solches veranlaſſete mich, den Feind aus dieſem Neſt zu

dologi-

delogiren, und ich brach in der Abſicht mit meinen eigenen, etlichen Kayſerlichen, Sächſiſchen und Hannöveriſchen Regimentern nach der Pfalz auf, ſchickte auch, unter dem Grafen von der Lippe, einige Troupen voraus, welche dieſen Ort attaquirten.

Anfänglich defendirte der Feind ſich tapffer, wurde aber endlich genöthiget, auf ſtetiges Andringen meiner Heſſen, aus dem Kloſter, nachdem er es angezündet hatte, in die mit Mauern wohl verſehene Kirche ſich zu retiriren; woraus er zwar noch einige Gegenwehr thate, fande aber doch vor rathſam, wie er den Ernſt ſahe, ſich nach erlittenem groſſen Verluſt zu ergeben; welche Fatalität eine, zum Succurs herzu eilende, ſtarcke feindliche Parthey mit betraff.

Unterdeſſen avancirte der Marſchall de Lorge mit ſeiner Armée gegen meine Heſſen, und lagerte ſich gegen ſelbige über, ſo daß ſie kaum eine halbe Stunde von einander entfernet waren, und jederman in der feſten Meynung ſtand, ſie würden ohne Treffen nicht von einander kommen. Als aber ich alle nöthige Diſpoſition machte, u. hierdurch an den Tag legte, daß ich dem Frantzöſiſchen Marſchall nicht einen Fußbreit weichen würde, ſondern ſeiner mit gutem Muth erwärtete, ſo zog ſich der Marſchall wieder zurücke, und lagerte ſich ſehr vortheilhafft zwiſchen Pfedersheim und Heppenheim. Derowegen rückte ich nach der Berg-Straſſen, nicht nur dieſelbe zu decken, ſondern auch mich mit dem Marggrafen von Bayreuth zu conjungiren, um geſamter Hand den Feind aufzuſuchen, und zu einem Treffen zu engagiren; welcher aber nicht darzu zu bringen war. Und weil inmittelſt die Winter-Zeit herbey rückte, ſo reſolvirte ich das, von dem Kayſer mir öffters fürgeſchlagene feſte Berg-Schloß Ebernburg in der Unter-Pfalz zu attaquiren; allermaßen hieraus die gantze Nachbarſchafft ſtarck incommodiret wurde. Zu dem Ende brach ich mit einem Corpo von Troupen auf, und ließ durch ein Detachement dieſen Ort wircklich bereinniren. Allein, da von Maynz aus, die benöthigte Artillerie und Ammunition nicht ſuppeditiret wurde; hingegen eine Action, die der Hertzog Adminiſtrator von Würtemberg mit dem Feind gehabt, unglücklich ablieff, wobey der Hertzog gar in feindliche Hände geriethe, die impracticablen Wege auch die Ankunft der anderwärts her zu holenden ſchweren Artillerie verzögerten; ſo hatten die Frantzoſen bequeme Zeit und Gelegenheit, den Entſatz zu tentiren. Ja weil der Feind weit

ſtärcker an Mannſchafft, als mein Corpo, in der Nähe angekommen war, ſo fande ich vor rathſam, die Belagerung aufzuheben, die Artillerie den Rhein hinauf zu bringen, und die Troupen in die Winter-Quartiere zu führen; wobey wenig fehlete, daß ich nicht in des Feindes Hände gerathen, welches aber der Allerhöchſte GOtt noch in Zeiten verhütete.

Der Kayſer.

Deſſen Schutz und Beyſtand hat ein Fürſt allemal nöthig, wann er wider den Feind zu Felde lieget, und die Beſchirmung GOttes iſt bißweilen dermaſſen ſichtbar, daß auch faſt die allerrauheſten Menſchen nicht daran zweiffeln können.

Der Landgraf.

Zu Hauſe, und im Felde, einmal wie das andere, muß der Menſch von GOtt beſchützet werden; oder es ſiehet ſchlecht mit ihm aus. Doch pfleget man freylich, wann Gefahr verhanden, ſich dem Schutz GOttes allemal ins Beſondere zu empfehlen; wie dann auch, zu ſolchen Zeiten, wann der Landes-Herr zu Felde lieget, beſondere Beter ſeinetwegen angeordnet werden.

Vor dieſesmal dauerten die Winter-Quartiere nicht lange, indem der Graf von Tallard am Ende des Jahres vor Rheinfelds rückte, in der Meynung dieſen Ort gar bald zu emportiren, u. hierdurch die Communication derer Alliirten auf dem Rhein zu unterbrechen. Ob nun zwar die Frantzoſen dieſe Expedition gar ſehr ſecretirten, ſo bekam ich doch noch zeitig Nachricht davon, u. beorderte zu dem Ende förderſamſt den General-Major von Görtz mit drey tauſend Mann, die Garniſon daſelbſt zu verſtärcken, wie auch das Commando in dem Platz zu übernehmen, mit der Verſicherung, daß wann der Ort ſolte belagert werden, er ſich eines Entſatzes, mit GOttes Hülffe, gewiß zu verſehen hatte; wie dann, als es darzu kam, ich alle erdenckliche Anſtalt zum Entſatz machte, die Troupen zeitig zuſammen brachte, und damit recht auf die Feinde loß gieng. Aber der Graf Tallard retirirte ſich, mit nicht geringem Verluſt deren Seinigen, nachdem er durch einen Schuß beym Recognoſciren war bleſſiret worden.

Was vor eine Freude und Vergnügen darüber bey denen Hohen Alliirten entſtanden, das bezeugen die vielfältig abgelegten Gratulationes faſt von allen alliirten Puiſſancen und Fürſten, welche dieſe glorioſe Entrepriſe

treprise nicht genugſam loben und rühmen konten, wohl wiſſende, was vor ein unwiederbringlicher Schade denenſelben würde durch eine feindliche Occupation dieſes importanten **Rhein-Paßes** zugewachſen ſeyn. Zwar ſuchten die **Frantzoſen**, kurtz hernach, dieſen Verluſt an **Mayntz** zu revangiren; aber ſo offt ſie, durch Liſt und Gewalt, etwas dargegen unternommen, ſo offt habe ich ihnen vorgebeuget, indem ich jederzeit meine Troupen dergeſtalt verleget hatte, daß ſelbige nicht nur dem Feind den Acceſſ zu dieſer **Feſtung** difficil machten, ſondern ſich auch jedesmal, auf erforderten Fall ſelbſt hinein werffen, und tapffere Gegenwehr thun konten.

Als nun auch dieſe Gefahr vorbey war, und der Feind, ohnweit dem **Kayſerlichen Lager** bey **Heylbrunn**, alle ſeine Force zuſammen zog, eilete ich dieſem zu Hülffe, unter der feſten Zuverſicht, es würden einmal die **Frantzoſen** zu einer Bataille können diſponiret werden, worzu man ſich deſto mehr Hoffnung machte, weil der Dauphin ſich bey der feindlichen **Armée** im **Lager** befande. Aber auch dazumalen bezeigten die **Frantzoſen** keine Luſt zum Schlagen, ſondern zogen ſich zurücke, welches dieſer Campagne ein Ende machte.

Im folgenden Jahr wurde ich, unter andern, von dem **König** in **Engeland** erſuchet, ein ſtarckes Corpo meiner Troupen, aus **Teutſchland** nach denen **Niederlanden** defiliren zu laſſen, der **Belagerung** Namur mit beyzuwohnen, welche zwar erſt nach Eroberung der **Stadt** ankamen; doch aber vor der **Citadelle** noch gute Dienſte leiſteten.

Anno 1696. ſchickte der Feind viele Troupen nach **Teutſchland**, wannenhero ich, auf ſtetiges Anmahnen des **Kayſers**, zur **Verſtärckung** der **Reichs-Armée** mich gleichfalls aus denen **Niederlanden** herauf zog an den **Ober-Rhein**, und mich mit dem **Prinz** Louis von **Baden** conjungirte, um zu ſehen, ob vielleicht noch vor Ende der Campagne ſich wolte eine bequeme Gelegenheit ereignen, mit dem Feind in eine Action zu gerathen? Es hatte derſelbe aber ſich bey **Speyerbach** dermaſſen poſtiret, daß nicht vor rathſam befunden wurde, denſelben zu attaquiren, ſondern man ſich mit einigen **Scharmützeln**, und Canonirung des **feindlichen Lagers** vergnügen muſte; worauf meine **Heſſen** um **Heydelberg** herum zur Bedeckung verleget wurden.

Im folgenden 1697ſten Jahr giengen meine Troupen wieder in die **Spaniſchen Niederlande**, und halffen den feindlichen Anſchlag

auf

auf Brüſſel krebsgängig machen; worauf endlich der Frieden-Schluß zu Ryswick erfolgte.

Anno 1699. reſolvirte ich, incognitò, eine Reiſe nach dem Sehenswürdigen Italien zu thun, um mein Gemüthe, durch Beſchauung derer wunderſchönen Palläſte, rareſten Antiquitæten, Büdhauereyen, Mahlereyen, und anderer Curioſitæten, in etwas zu recreiren. Indeſſen trug ich die Landes-Regierung meinem Erb-Printzen, dem jetzigen König von Schweden auf. Die gantze Reiſe abſolvirte ich, unter GOttes Beyſtand, innerhalb vier Monathen; und habe doch das Remarquableſte faſt aller Orten in Augenſchein genommen.

Der Kayſer.

Groſſe Fürſten können zwar freylich, binnen einer Zeit von vier Monathen, gar viel ſehen, weil ihnen, viel eher als andern, alle Thüren geöffnet werden, und ſich ein jedweder geſchäfftig erweiſet, denenſelben zu dienen. Doch aber glaube ich, daß wann auch ein Fürſt vier Jahre employrte, in Italien alle Merckwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen, er dennoch vieles unbeſehen laſſen müſte, weil dererſelben unzehlig viel ſind.

Der Landgraf.

Kurtz hernach verwechſelte der König von Spanien, Carolus II. das Zeitliche mit dem Ewigen, und Philippus Hertzog von Anjou, ein Enckel Ludovici XIV. wurde von dieſem ſeinem Großvater, in die wirckliche Poſſeſſion der Spaniſchen Monarchie eingeſetzet. Aber das Römiſche Reich, Engeland und Holland, ſchloſſe im Haag eine mutuelle Off- und Defenſiv-Allianꝛ zur Behauptung des Partage-Tractats, und des Oeſterreichiſchen Rechtes. Da ſuchte der Frantzöſiſche Geſandte, Namens Iberville, durch allerhand Offerten, mich davon abwendig zu machen, und auf ſeines Königes Seite zu bringen; allein es waren ſeine Bemühungen umſonſt, geſtalten ich mich zu keiner widrigen Parthey wolte verleiten laſſen, ſondern auf Invitation des Kayſers, des Königs in Engeland, und derer Herren General-Staaten, trat ich vielmehr in die groſſe Allianꝛ, und ſchickte denen Alliirten, unterm Commando meines Erb-Printzens, ein anſehnliches Corpo zu Hülffe, damit auch er Gelegenheit haben möchte meinen Fußſtapffen nachzufolgen, und ſeiner Vor-Eltern Gloire mit eigenen rühmlichen

lichen Thaten zu vermehren, und ſich einen unſterblichen Namen zu erwerben. Solches Heſſiſche Corpo hat auch mein Erb-Prinz, den gantzen dreyzehen-jährigen Krieg hindurch commandiret; wobey er den Wechſel des Glücks und Unglücks ziemlich erfahren.

Anno 1703. commandirte er diejenige Reichs-Armée, welche beſtimmet war, die von denen Frantzoſen belagerte Feſtung Landau, die das vorige Jahr in Kayſerliche Hände gekommen, zu entſetzen; er wurde aber vom Marſchall de Tallard bey Speyerbach geſchlagen, und erlitte eine harte Niederlage. Als er ſich dargegen Anno 1704. mit ſeinem Corpo in der blutigen Schlacht bey Höchſtädt befande, füate es ſich, daß, nach der totalen Niederlage der Frantzöſiſch-und Bayriſchen Armée, ihm eben dieſer Tallard gefänglich in die Hände geliefert wurde. Anno 1706. ſtunde mein Erb-Prinz mit in Italien, und commandirte im Meyländiſchen ein Corpo von 12000. Mann, mitlerweile, da der Entſatz der, von denen Frantzoſen belagerten, Stadt Turin vor ſich gieng. Er wurde aber von dem Frantzöſiſchen General Medavi, der ein gleiches Corpo commandirte, geſchlagen. Anno 1707. hat er ſich mit vor Toulon befunden; aber An. 1708. kam er in Flandern zu ſtehen, wo er hernach allen Campagnen, biß zu Ende des Kriegs, mit beygewohnet, auch in allen Haupt-Schlachten und harten Belagerungen perſönlich zugegen geweſen iſt, und ſolche Proben ſeiner Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit von ſich gegeben, daß ihn alle Welt hat bewundern müſſen.

Der Kayſer.

Unglücks-Fälle ſind auch capable einen groſſen Capitain zu machen, und die, ſo mit abwechſelnden Glücke gefochten, ſind bißweilen beſſer, als andere, die das Glücke beſtändig auf ihrer Seite gehabt haben, endlich aber durch allerhand Unfälle betroffen werden. Denn da ſiehet man, wie ſchwer es ihnen fället, eine gute Reſolution zu faſſen, und ſich aus ſolchen wieder heraus zu reiſſen.

Der Landgraf.

Weil ich bißhero von lauter martialiſchen Beſchäfftigungen geredet, die ich mir gemachet, ſo muß darum niemand etwa dencken, daß ich nicht auch in andern Dingen vor die Wohlfahrt meines Landes ſolte geſorget haben. Au contraire, ich applicirte mich mit der gröſten Sorgfalt, meine Lande und Leute glückſelig zu machen, als ſie zuvor

niemalen geweſen) worinnen mir es auch gelungen. Die aus dem dreyßig-jährigen Krieg noch herrührende wüſte Bauſtätten wurden wieder bebauet, und noch mehrere in Städten und Dörffern angefüget. Die verwilderte Aecker und Wieſen machte man wieder arthafft. Vor die Nahrung derer täglich anwachſenden Unterthanen ſorgte ich. Die im Lande erzeugte Materialien, welche man biß dahin meiſtentheils roh, mit Schaden, auſſerhalb Landes geführet, und mit groſſem Geld-Verluſt wieder zurücke holen muſte, fieng man an, ſelbſt zu fabriciren, und richtete täglich neue Manufacturen an, welche mit der Zeit in ſolchen floriſſanten Stand geriethen, daß viele tauſend Menſchen dadurch zu ihrer Nahrung gelangten, mithin auch Heſſen, und viele andere benachbarte Lande und Orte, mit verſchiedenen Waaren reichlich verſehen worden. Hierzu gaben beſondern Anlaß die, zu dieſer Zeit, um der Reformirten Religion willen, ausgetriebene Frantzoſen, die ich, aus angebohrner Liebe und Vorſorge für die unterdrückte und verfolgte Glaubens-Genoſſen willig in meinen Schooß aufnahm, und mit denen nöthigen Mitteln zu anſänglicher Subſiſtentz, und Erbauung derer erforderten Wohnungen und Fabriquen reichlich verſahe, wodurch nicht nur zu der neu-gebaueten Ober-Neuſtadt bey Caſſel, ſondern auch, nach und nach, zu mehr dann zwantzig Frantzöſiſchen Dörffern der Grund geleget worden.

Gleichwie aber ein peuplirtes Land in ſeiner Blüthe und Conſiſtence nicht kan erhalten werden, wann nicht ſowohl der wahre Gottesdienſt, als die Policey, mit nöthigen Ordnungen verſehen, u. von aller, dem Gemeinen Weſen höchſtſchädlichen, Diſordre befreyet und ich hiervon, im öfftern Durchreiſen meiner Lande viele Gebrechen angemercket hatte; ſo ſuchte ich dieſen Fehlern und Gebrechen durch verſchiedene Juſtiz- Conſiſtorial- Cameral- Forſt- Jagd- Steuer- und Berg-Ordnungen, abhelffliche Maaß und Ziel zu geben, und band denen Corporibus nachdrücklich ein, über alle und jede, zur Beförderung Gottes Ehre, und des Landes Wohlfahrt, mächtige Hand zu halten.

Ich ſparete keine Koſten und Mühe, ſowohl die alten als neu-angerichteten Salz-Sooden und Bergwercke zu repariren und anzubauen, wodurch derer ſelben Ausbeute weit höher als zuvor geſtiegen.

Kunſt-reiche, und zuvor unbekannte Edelgeſteine, und Glaß-ſchneidereyen, ſind unter meiner Regierung, in meinen Landen, zu erſt in Schwang gebracht worden. Das Müntz-Weſen iſt, ſowohl

Ratione

Ratione derer künſtlich gravirten Stempel, als auch wohl ausgeſonnenen Inventionen, in weit beſſern Stand gebracht, davon die vorräthigen Medaillen dieſer Zeit am beſten Zeugniß geben können.

Durch meine unermüdete Sorgfalt ſind auch ſehr viele kunſtreiche Meiſter, in allerhand andern mechaniſchen Künſten und Wiſſenſchafften, in das Land gezogen worden, deren Arbeit in gantz Europa beliebt und berühmt iſt.

Vornemlich ſorgte ich für Kirchen und Schulen, als Pflantzſtätte der Gottesfurcht, und aller menſchlichen Societät. Zu ſolchem Ende brachte ich viele, Alters halber verfallene Kirchen, im Lande hin und wieder, durch milden Beytrag entweder dahin, daß ſie entweder von Grund auf neu erbauet, oder doch repariret wurden; welcher Eyffer ſich auch auf andere Lande gegen die Proteſtanten erſtrecket hat. Wie ich vor Schulen geſinnet geweſen, bezeuget das zu Herßfeld erbauete, und mit neuen Intraden, zum Nutzen der ſtudirenden Jugend verſehene Carolinum. So iſt auch die Fundation des Collegii Illuſtris in Caſſel merckwürdig, zu welchem ich die gelehrteſten Profeſſores aus Teutſchland und Holland vocirte, um dadurch meinen Landes-Kindern, zu Excolirung derer Phyſicaliſchen, Mathematiſchen und andern curioſen Wiſſenſchafften, die beſte Gelegenheit an die Hand zu geben. Die zwey Muſen-Sitze zu Marburg und Rinteln haben ſich nicht weniger meiner Liberalität und mächtigen Schutzes, um dadurch ſowohl die Lehrende als Lernende zu encouragiren, jederzeit zu erfreuen gehabt.

Hierbey aber ließ ich es noch nicht bewenden. Denn gleichwie ich biß dahin beſorget hatte, alles dasjenige, was zur Wohlfahrt meiner getreuen Unterthanen gereichen konte, zu bewerckſtelligen; ſo war ich auch mit nicht mindern Fleiß bedacht, dasjenige zu entrepreniren, was zum äuſſerlichen Luſtre des Heſſen-Landes dienen, und meinen Namen verewigen möchte. Wer unter denen Lebendigen auf Erden hiervon überzeugende Proben verlangt, der ſehe den Bewunderns-würdigen Carls-Berg ohnfern Caſſel an, welcher wegen ſeiner ſonderbaren Lage, rarer Bau-Kunſt, koſtbaren Grotten-Werck und Waſſer-Fällen, von vielen tauſend Einheimiſchen und Ausländiſchen, hohen und niedrigen Standes, faſt täglich beſuchet und admiriret wird. Will jemand ſein Auge ergötzen an raren Bäumen, Gewächſen, Blumen, von Kräutern aus allen vier Theilen der Welt, nebſt einem künſt-

lich eingerichteten Garten; verlangt ein anderer zu ſehen eine magnifique Orangerie, und ein, wegen ſeiner kunſtreichen Arbeit merckwürdiges Bad, dergleichen nicht leicht anderswo wird anzutreffen ſeyn, der findet dieſes alles in der ſogenannten Aue bey Caſſel. Welte einer allerhand rare fremde Thiere und Gevögel aus Oſt- und Weſt-Indien beſchauen, der konte in der Fürſtlichen Menagerie ſein Vergnügen finden. Das Fürſtliche Kunſt-Haus zu Caſſel iſt in der Welt nicht weniger berühmt, wegen des anſehnlichen Vorraths derer Antiquen, gravirten Edelgeſteine, raren Griechiſchen, Römiſchen und andern Müntzen, modernen, güldenen und ſilbernen Medaillen, ſchönen alten und neuen Scülpturen, zierlichen Zeichnungen, koſtbaren Mahlereyen, accuraten und künſtlichen mathematiſchen, optiſchen, phyſicaliſchen, und anatomiſchen Inſtrumenten, desgleichen allerhand curieuſen, von mir ſelber herrührenden Inventionen, in Architectura Civili & Militari, wie auch andern Theilen derer menſchlichen Wiſſenſchafften und Künſte; derer vielen Naturalien und Mineralien nicht zu gedencken. Iſt jemand ein Liebhaber von raren Modelen, Kirchen, Palläſten, Brücken, Schleuſen, Treppen und dergleichen betreffend, der wird in dem nahe gelegenen Model-Haus einen wichtigen Apparatum finden. Die zierlich angelegte Stadt Carlshafen, mit dem wohlverſehenen Hoſpital vor die Soldaten, ſo wegen empfangener harten Bleſſüren nicht ferner zu dienen geſchickt ſind, das luſtige Wabern, ein neues ſchönes Fürſtliches Schloß zwiſchen denen Flüſſen Schwalm und Edee, wobey ein Reyher-Wäldgen, die Ausbeſſerung derer Land-Straſſen, die Belegung derer gröſſeſten und kleineſten Flüſſe und Bäche mit ſteinernen oder hültzernen Brücken und Stege durch gantz Heſſen-Land, ſamt denen überaus ſchönen Spagier-Gängen vor der Stadt Caſſel; hat man, nechſt GOtt, meiner Sorgfalt zuzuſchreiben. In Summa, ich habe an mir nichts ermangeln laſſen, was dem Lande, dem ich von GOtt vorgeſetzet geweſen, zum Nutzen und Splendeur gereichen konte; wie dann auch unter meiner Regierung das Heſſen-Land beſtändig vor Hunger, Krieg, Peſt, und allen andern harten Land-Plagen gnädiglich bewahret blieben.

Der Kayſer.

Bey ſogeſtalten Sachen hat es Euch auch, löblicher Fürſt! an eurer Unterthanen Liebe nicht fehlen können, ſondern Ihr habt ihre Hertzen

gant

gantz gewiß beſitzen müſſen, und das, ſamt der Gottſeligkeit, iſt es, worinnen eines Fürſten gröſtes Vergnügen auf Erden beſtehen ſolle.

Der Landgraf.

Meiner Unterthanen Hertzen bin ich ſicher und gewiß geweſen. Ich gelangte aber auch dahin, daß ich inn- und auſſerhalb dem Reiche in der gröſſeſten Conſideration ſtunde. Alſo geſchahe es, daß mich der Kayſer öffters mit Geſandtſchafften und vielfältiger Correſpondentz beehrte, ſich meines patriotiſchen Raths bediente, und ſuchte, durch meine Conduite und vieles Vermögen, hin und wieder Sachen von groſſer Importantz zu tractiren. Als die Türcken ſich, währenden Frantzöſiſchem Krieg vor dem Ryßwickiſchen Frieden, zu keinen Friedens-Gedancken bequemen wolten, bemühete ich mich, auf Begehren des Kayſerlichen Hofes, die General Staaten dahin zu diſponiren, damit ſie durch ihre Geſandtſchafft zu Conſtantinopel, die nöthige Vorſtellung thäten; welches auch nicht ohne Effect geweſen. Hiernechſt habe ich vielmal, auf des Kayſers Begehren, in Engel- und Holland des Reiches Angelegenheiten aufs Beſte und mit groſſem Nutzen recommendiret. Wann in Teutſchland jezuweilen Conſilia wolten gefaſſet werden, die dem Gemeinen Weſen konten ſchädlich ſeyn, ſo trachtete der Kayſer, durch mich, dieſem allem vorzubeugen, und denen Widrig-geſinneten beſſere Gedancken beyzubringen.

Was das Römiſche Reich vor eine Zuverſicht auf mich geſetzet, iſt aus denen importanteſten Commiſſionen, ſo mir anvertrauet worden, genugſam abzunehmen. Denn als zwiſchen Franckreich und Teutſchland die erſten Mißhelligkeiten nach dem Nimwegiſchen Frieden entſtunden, ſo wurde Oeſterreich und Heſſen-Caſſel aufgetragen, die Reichs-Gräntzen zu reguliren. Bey Translation des Kayſerlichen Reichs-Cammer-Gerichts nach Wetzlar, gleichwie auch bey der nachmaligen Viſitation, habe ich nicht wenig zu glücklicher Ausmachung dieſer Affaire mit beygetragen.

Wie der Ryßwickiſche Friede geſchloſſen wurde, ſo wohnte ich auch dieſem Actui nomine Imperii bey; weiterer Kayſerlichen und Reichs-Commiſſionen nicht zu gedencken.

Vornemlich aber war mir nichts angenehmers, als Ruhe und Friede im Reiche zu ſtifften, wovon ich verſchiedene herrliche Proben an den Tag gelegt. Als das Fürſtliche Haus Heſſen-Darmſtadt und Heſſen-Homburg wegen Dingenheim, mit einander in einen weit ausſehen-

worden. Sobald ein dergleichen Parlament zu ſtehen kam/ præſentirte Monck Schreiben von mir an das Parlement und ihn/ nach deren Verleſung ſich Monck ungeſtimt öffentlich vor mich declarirte, dem auch das gantze Parlement beypflichtete, alſo, daß am 8. Maji 1660. der Schluß abgefaſſet ward, es ſolte die Nation von einem König und denen beyden Häuſern, derer Herren und Gemeinden/ gouvernirt, Carl Stuart der Andere aber/ dieſes Namens/ als König proclamiret werden.

Ich hielt mich noch zu Brüſſel auf/ als ſich alles ſo gut zu meinem Reſtabliſſement auf den Thron meiner Vorfahren anließ, da mich dann die Spanier ſpecuiren wolten, und zwar, wie ich nachgehends erfahren, in der Abſicht, Dünkirchen und Jamaica wieder zu erſchnappen. Dannenhero reiſete ich über Hals und Kopff von Brüſſel ab und gieng nach Holland, allwo ſich Deputirte von dem Parlement einfanden, und funffzig tauſend Pfund Sterling zu meinen Reiſe-Koſten mit ſich überbrachten. Ingleichen landete der Admiral Montagu mit einer Flotte bey Scheveningen an/ allda ich ſamt meinen beyden Brüdern/ denen Hertzogen von Yorck und Glocester, zu Schiffe gieng, glücklich in England anlangete/ und den 8. Junii in London meinen Einzug hielt, deren Bürger und Einwohner mich mit gantz unbeſchreiblichen Freuden-Bezeugungen empfiengen / eben als ob der Name des Stuartiſchen Hauſes daſelbſt niemals gehauſet worden wäre. Monck grüſſete mich auf denen Knien; allein ich hub denſelben auf, und embraſſirte ihn/ wie er es wohl meritirte. Denn es hat ſolcher in der Wahrheit viel vor mich gethan. Jedoch was würde mir ſeine gute Zuneigung erhalffen haben, woferne die Nation noch eben in dem Haß und Ver-Urtheil gegen meine Familie geſtecket hätte, worinnen ſie Cromwel angetroffen/ als er angefangen ſich empor zu heben? Da aber dieſer die Nation ſclaviſch tractiret, als jemahls ein König von England gethan/ war der Zorn nebſt dem Haß recht wunden, den man wieder meinen Vater und ſeine Kinder gehegt, mithin fiel es dem Monck nicht ſchwehr, mir den guten Dienſt zu erweiſen, darvor ich ihm ewig verbunden ſeyn muß.

Binnen der Zeit meiner Abweſenheit hatte ich ein ſehr Majeſtätiſches Anſehen bekommen/ und meine Phyſionomie ſoll des Käyſers Tiberii ſeiner, wie man ſie an ſeiner Statue zu Rom, im Farneſiſchen Garthen wahrgenommen, gantz ähnlich geweſen ſeyn. Inzwiſchen aber war ich gewißlich keine bloſſe Statue, ſondern mit ſehr vielen Geiſt und Verſtand begabet. Nur muß ich beklagen, daß mein lebhaffter Geiſt und Verſtand zu gantz andern Dingen employret worden, als worzu ihn GOtt gemacht. Denn das Frauenzimmer und andere Wolluſt war/ wie ich ſchon gedacht, mein Zeit-Vertreib

den Streit geriethen, interponirte ich mich in Zeiten; und vermittelte, nebſt Chur-Brandenburg, einen friedlichen Vergleich. Als Fürſt Johann Moritz von Naſſau ſeinen letzten Willen aufrichtete, erbat derſelbe, nebſt Chur-Brandenburg und den Printzen von Oranien, mich zu Executoren ſeines Teſtaments, und recommendirte mir die Angelegenheiten ſeines Landes. Wie treulich ich nun dieſes Fürſtenthums Angelegenheiten mich angenommen, werden diejenigen ſich noch zu erinnern wiſſen, welche von meiner kräfftigen Protection den Genuß verſpüret haben. Wie Sachſen-Weymar und Eiſenach über die Jenaiſche Succeſſion zerfielen, wandte ich alle Mühe an, dieſen Mißhelligkeiten nach denen Pactis abhelffliche Maaß zu geben. Wolffenbüttel und Zell hatten beym Anfang des jetzt-lauffenden Seculi diverſe Differentzien unter ſich, welche dem einem oder dem andern Theil gar leichtlich hätten können fatal ſeyn. Ich ruhete aber nicht eher, biß daß aller Streit gehoben, und ſelbige Quartiere in völlige Ruhe geſetzet worden.

Hätte man, in denen Mecklenburgiſchen Differentzien, meinem treu-meynenden Rath und eyffrigen Bemühungen gefolget, würde die Sache nimmermehr ſo vulneriret worden ſeyn. Derer hin und wieder hart bedrängten Proteſtanten habe ich mich, durch Geſandtſchafften und Zuſchrifften nach dem glorwürdigſten Exempel meiner Vorfahren angenommen. Die Waldenſer in Piemont, die Tefferecker Thal-Leute, die Pfältzer, die Schleſier, und Naſſau-Siegiſche Unterthanen, desgleichen noch andere mehr, können ſolches bezeugen.

Beſonders aber führete ich allezeit einen groſſen Eyffer vor die wohlhergebrachten hohen Fürſten-Jura, welche ich keinesweges kräncken ließ; u. gar vielmals dem Publico lieber mein Privat Intereſſe nachſetzte, zu dem Ende ich jederzeit mit Chur- u. Fürſten einen vertrauten Brief-Wechſel geführet, und in jedem frangenti nicht nur die hieraus entſtehende Gefahr klar vor Augen geſtellet, ſondern auch von dergleichen gefaſſeten neuerlichen Meynungen abzuſtehen, mit erwünſchtem Effect getreulich angerathen habe.

Nicht weniger lebte ich auch auſſer dem Reich, mit denen gröſten Potentaten, nach Gelegenheit der Zeit, in gröſter Vertraulichkeit, und werden wenig davon gefunden werden, welche nicht dieſe Freundſchafft durch Geſandte und Correſpondentz cultiviret haben; wodurch dem geſamten Teutſchen Vaterland kein geringer Nutzen zugewachſen iſt.

iſt. Ob ich nun aber wohl, durch dieſes alles, mir einen unſterblichen Ruhm allbereits erworben; ſo iſt derſelbe doch noch weit höher geſtiegen, durch die tapffere Thaten meiner Pringen.

Der Kayſer.

Geruhet doch, löblichſter Fürſt! mir einige mehrere Nachricht von euern, annoch in der Welt lebenden Pringen und Pringeßinnen zu geben.

Der Landgraf.

Der älteſte von meinen annoch lebenden Söhnen heiſſet Fridericus. Er iſt gebohren den 28. April. 1676. gehet folglich jetzo in das 58ſte Jahr. Seine erſte Gemahlin war des Glorwürdigſten Königs von Preuſſen Friderici I. Tochter, welche den 23. Dec. 1705. geſtorben, nachdem er bey nahe ſechs Jahre mit ihr in Eheſtand gelebet. Das zweytemal vermählte er ſich mit Ulrica Eleonora, des letzteren Königs von Schweden Caroli XII. Schweſter den 4. April 1715. und iſt Anno 1719. endlich ſelber zum König von Schweden erwehlet und gecrönet worden, ſo daß er nunmehro, nebſt dem Schwediſchen Thron, auch alle meine hinterlaſſene Lande beſitzet.

Der Kayſer

Wäre er kein gebohrner Prinz eines groſſen und mächtigen Teutſchen Fürſten geweſen, ſo würde er zwar freylich auch nicht ſeyn König von Schweden worden; und alſo hat ſeine hohe Geburt freylich darzu ein groſſes contribuiret. Nichts deſtoweniger kan man ſagen, daß er ſich durch ſeine Heroiſchen Actiones; in denen Niederlanden, in Teutſchland und in Italien, die dreyfache Crone gleichſam erworben habe, mit der er nunmehro pranget. Denn wer weiß, ob ihm der König von Schweden ſeine Schweſter zur Gemahlin würde gegeben haben, wann er nicht auf ſeine Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit mit geſehen hätte.

Der Landgraf.

Der andere von meinen annoch lebenden Söhnen heiſſet Wilhelmus, gebohren den 10. Martii 1682. Er iſt, wegen ſeiner Kriegs-Erfahrenheit, und ohnermüdeten Eyffer für das Wohlſeyn des Gemeinen Weſens, von denen General-Staaten, nicht nur mit dem Generalat beehret, ſondern auch demſelben das Gouvernement von Maſtricht anvertrauet worden. Seine Gemahlin iſt Dorothea Wilhelmina,

nz des Hertzogs Mauritii Wilhelmi zu Zeitz Tochter, die ihm etliche Kinder zur Welt gebohren, deren artiges Weſen und gutes Naturel, ſamt ihren Liebkoſungen, mir in meinem hohen Alter zu keiner geringen Erquickung und Aufmunterung gereichet hat.

Der dritte von meinen annoch lebenden Söhnen, Maximilianus, iſt gebohren den 28. May Anno 1689. Anno 1717. ſchickte ich dem Kayſer ein Regiment zu Fuß, drey tauſend Mann ſtarck, nach Ungarn, um ſich deſſen wider die Türcken zu bedienen. Solches Regiment commandirte mein Pring Maximilianus, und hat ſich, durch ſeine Bravour, ſowohl auf Türckiſchen, als auch nachhero auf Sicilianiſchen Grund und Boden berühmt gemacht. Er iſt vermählt an eine Printzeßin von Heſſen-Darmſtadt.

Der vierdte von meinen annoch lebenden Söhnen heiſſet Georgius, gebohren den 8. Januarii 1691. Er iſt als General in Preußiſchen Dienſten geſtanden, die er aber, von einigen Jahren her, nebſt ſeinem gehabten Regiment Infanterie, verlaſſen hat.

Der Kayſer.

Bey ſo geſtalten Sachen kan man mit dem gröſten Fug ſagen, daß Ihr, löblicher Fürſt! von dieſen Ruhm-würdigſten Printzen, in euerm hohen Alter, mit neuer Gloire ſeyd gecrönet worden.

Der Landgraf.

Das hat ſeine gute Richtigkeit. Meine beyden annoch lebenden Printzeßinnen-Töchter ſind: 1) Sophia Charlotte, gebohren den 16. Julii 1678. Ihr Gemahl war Fridericus Wilhelmus, Hertzog zu Mecklenburg, durch deſſen Todt ſie Anno 1713. zur Wittwe worden. 2) Maria Louiſe, gebohren den 7. Februarii 1688. Ihr Gemahl iſt geweſen Johannes Wilhelmus Friſo, Fürſt von Naſſau-Dietz, und Erb-Stadthalter in Frießland. Mit dieſem vermählte ſie ſich den 26. April. 1709. und ward 1711. den 14. Julii zur Wittwe, da ihr Gemahl, als er aus Flandern nach Holland reiſen wolte, um ſich mit dem vorigen Glorwürdigſten König von Preußen wegen der Oraniſchen Succeſſion zu vergleichen, in einem Waſſer, der Mordyck genannt, unglückſeliger Weiſe um das Leben gekommen. Gleichwie aber meine Tochter ſchon An. 1710. den 13. Oct. eine Printzeßin gebohren hatte; alſo war ſie auch bey ihres Gemahls Todt nochmals ſchwanger, und gebahr den 1. Sept. 1711. zur Welt einen Printzen, welcher heiſſet: Wilhelmus Carolus Henricus Friſo. Dieſer wird eheſtens nach Engeland

übergehen,

übergehen, wo er nicht ſchon abgereiſet iſt, um ſich mit der **älteſten Prinzeſſin** des **Königs von Groß-Britannien** zu vermählen. Er hat in ſeiner Jugend ſchon gezeiget, was man dereinſtens in ſeinem Alter von ihm wird zu hoffen haben; wie dann die **hohen**, allbereits erſtiegenen, **Ehren-Staffeln**, warlich! nichts geringes von dieſem **Fürſten** prognoſticiren.

Der Kayſer.

Ihr habt gantz recht, löblicher **Fürſt**! und ich will ſo wohl dieſem, als auch allen andern **Printzen** und **Printzeſſinnen**, die von Euch herſtammen, gute Geſundheit, langes Leben, und lauter hohe Glückſeligkeit gewünſchet haben!

Der Landgraf.

GOtt beſtätige euern Wunſch, **Groſſer Kayſer**! Was aber nun endlich meine **Leibes**- und **Gemüths**-Conſtitution anbetrifft, ſo bin ich, meinem Leibe nach, von der **zarten** Jugend an, ſehr ſchwächlich, auch mit vielen Flüſſen und ſcorbutiſchen Affecten beladen geweſen, weswegen ſich meine Mutter kein hohes Alter von mir verſprach. Jedoch dieſe Maladie hat, durch allerhand dienliche Mittel, auch weil ich ein ſehr ordentliches, von allen Débauchen befreyetes, **Leben** geführet, unter **GOttes Seegen**, bey heran nahendem Alter völlig ceſſiret, und meine Complexion iſt hernach zu einer deſto beſſern und beſtändigern Conſiſtence gediehen, ſo, daß ich die übrige Zeit meines **Lebens**, auſſer denen ſich dann und wann einfindenden Colic-Schmertzen, faſt keine beſondere heffitige Kranckheit verſpüret; welches man vor eine nicht geringe **Glückſeligkeit** auf **Erden** zu achten hat. Mein **Geſichte** war voller **Majeſtät** und **Holdſeligkeit**, wodurch ich mir, bey jederman, gleich im erſten Anblick, **Ehr-Furcht** und **Liebe** erweckte. Mein **Gemüth** war der **Gottesfurcht** und **Gerechtigkeit** gantz ergeben. Den **öffentlichen Gottesdienſt** beſuchte ich fleißig, und haſſete alles gottloſſe Weſen, ermunterte und erbaulete mich auch öffters durch Leſung gottſeliger Bücher. Denen Schuldigen ſo wohl als Unſchuldigen ließ ich **Gerechtigkeit** widerfahren. Mit hart Bedrängten und Unglückſeligen auf der **Welt** trug ich jederzeit groſſes Mitleyden, und halff denenſelben nach Möglichkeit, durch allerhand Gnaden-Bezeigungen und Liebes-Gaben. Gegen die **armen Unterthanen** nicht nur, ſondern auch gegen Fremde, bezeigte ich mich als ein **rechter Vater**, und griff ihnen, durch **Geld** und Früchte, gar vielmals unter die Arme. Wie

gnädig und holdſelig ich gegen meine Bediente geweſen, deſſen wird ein jedweder, der unter dieſer Anzahl jemals geſtanden, noch danckbarlich ſich zu erinnern wiſſen, und das Gedächtniß ſolcher Erinnerung auf meine Nachkommen fortpflantzen.

So geſund ich aber, von meinen mittlern Jahren an, biß ins hohe Alter geweſen, ſo ſchwach befande ich mich einige Zeit vor meinem Lebens-Ende; geſtalten die Leibes-Kräffte, nach und nach, augenſcheinlich abnahmen. Und ob zwar von denen Leib-Medicis die ſorgfältigſten und wirckſamſten Mittel adhibiret wurden, der Appetit zum Eſſen und Genuß derer kräfftigſten Speiſen und Trancks auch jezuweilen einige Hoffnung zur Beſſerung machte; ſo gab doch die ſtetige Abwechſelung genugſam zu erkennen, daß es von keiner Dauer ſeye, geſtalten ſich zuletzt ein krampffichtes Zucken des rechten Fußes, welches faſt biß an mein Ende verblieben, nebſt einem tiefen und ungewöhnlichen Schlaff einfande. Da mich nun kurtz hernach auch hefftige Recidive befielen, und die Schwachheit zuſehens anwuchs, konte man nichts anders, als einen baldigen Abſchied aus der Zeitlichkeit hieher in die ſelige Ewigkeit vermuthen, welcher auch den 23. Martii Anno 1730. Abends gegen 6. Uhr, unter dem inbrünſtigſten Gebet derer Umſtehenden, durch einen gelinden und ſanfften Todt erfolgte, nachdem ich mein geſegnetes Alter biß in das 76ſte Jahr gebracht, meine Lande aber biß in das 53ſte Jahr regieret habe.

Der Kayſer.

Ihr habt ſie glorwürdigſt und rühmlichſt regieret, wannenhero Euch andere Fürſten, bey Antretung ihrer Regierung, billig zum Model und Muſter nehmen können. Wohlan, löblicher Fürſt! Laſſet uns nunmehro hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Warſchau. Es iſt zwar der Stanislaus, als er ſich Tages vorhero incognito aus Franckreich eingefunden, am 12. Sept. des 1733ſten Jahres, von ſeiner Parthey, zum König von Pohlen erwehlet, und ausgeruffen worden. Weil es aber dabey gar nicht Geſetz- und Regelmäßig zugegangen, ſondern man die Pohlniſche Freyheit, in Anſehung des Votirens, recht mit Füſſen getreten hat; ſo haben diejenigen, welche der Stanislaiſchen Parthey entgegen, nicht nur gleich wider die geſchehene gewaltſame und unrechtmäßige Wahl feyerlichſt proteſtiret,

ſtiret, ſondern ſind auch am 5. Octobris zu einer neuen Wahl geſchritten; da dann Ihro Hoheit, der Königliche Printz von Pohlen und Litthauen, auch Churfürſt zu Sachſen, FRIDERICUS AUGUSTUS, einhelliglich zum König von Pohlen, und Groß-Hertzog von Litthauen, erwehlet, auch darauf das Te Deum Laudamus angeſtimmet, und die Stücken abgefeuert worden. Die Rußiſche Armée hat ſich, währender Wahl, zwey Meilen vom Wahl-Platz entfernet, damit es nicht ſcheinen möchte, als wann ſie die Freyheit derer Stimmen zu hindern ſuchte.

Der Kayſer.

Siehe da! das iſt eine höchſt-wichtige Zeitung. O Pohlen! wohin biſt du verfallen? und mit was vor Blindheit biſt du nicht geſchlagen? indem ein Theil von dir auf die Gedancken gerathen, den Stanislaum zu erwehlen, an den ſie, um vieler groſſen Urſachen willen, nicht einmal, bey einer neuen Königs-Wahl, hätten dencken, noch ihn auf das Tapet kommen laſſen ſollen.

Der Landgraf.

Sobald ich gehöret, daß der Primas Regni, Theodorus Potocki, und ſein Anhang, ſich den Stanislaum in den Kopff geſetzet, um ihn auf den Thron zu bringen, auch vernommen, was vor Gewaltthätigkeiten ſie, ſowohl durch den ſogenannten Confœderations-Eyd, als auch ſonſt, wider die Pohlniſche Freyheit vorgenommen, ſo habe ich den Kopff darzu geſchüttelt, und prophecevet, daß die Sache nicht gut lauffen würde, abſonderlich weil der Römiſche Kayſer, und die Rußiſche Kayſerin, wider die Erwehlung des Stanislai aus höchſt-trifftigen und gerechten Urſachen proteſtiret haben. Man ſolte meynen, daß ſie, noch in denen letzten Tagen vor der Erwehlung des Stanislai, ſolten ſeyn auf andere Gedancken gerathen, weil ſie gewuſt, daß die Rußiſche Armée bereits in Litthauen geſtanden. Allein das Frantzöſiſche Gold, und die Ankunfft des Stanislai zu Warſchau, hat ſeine Parthey, ſonder allem Zweiffel zu ihrem Untergang, deſto mehr verblendet.

Secretarius.

Dreßden. Nachdem Ihro Königl. Hoheit unſer Churfürſt Dero Erwehlung zum König von Pohlen, und Groß-Hertzog in Litthauen, durch einen Expreſſen, der mit etlichen blaſenden Poſtil-

tions angelanget, gewiß vernommen, iſt bey Hofe alles darüber in die gröſte Freude gerathen; wie dann auch am 12. Octobris, das Te Deum Laudamus in denen Kirchen geſungen, und die Canonen, rings um die Stadt, zu denen unterſchiedenen malen, abgefeuret worden. Seit derſelben Zeit, biß auf den 20. Octobris iſt faſt kein Tag vergangen, daß nicht einer Eſtaffette oder Courier an dem hieſigen Hofe angelanget, und die Couriers ſind von Sr. Königlichen Majeſtät allemal reichlich beſchencket worden. Der Herr Capitain von Mengrad, ſo der Erſte geweſen, welcher mit dieſer erwünſchten Zeitung allhier angelanget, iſt von Sr. Königlichen Majeſtät ſtattlich beſchencket, auch zu Dero Obriſt-Lieutenant allergnädigſt ernennet worden, mit der Verſicherung, bey erſter Gelegenheit ferner befördert zu werden. Der Herr Lipowski, Abgeordneter der Durchlauchtigſten Republic Pohlen, iſt von Sr. Königlichen Majeſtät zu Dero Cammer-Herrn, mit doppelter Beſoldung ernennt, auch mit einem Brillanten, vierzehend Thaler am Werth, beſchencket worden. Der Herr von Sieg. Land-Bothe bey der Königl. Wahl, und Deputirter von beſagter Republic an Ihro Königliche Majeſtät, iſt gleichfalls mit einem Diament von dreytauſend Thaler, und einer Cammer-Herrn-Stelle begnadiget worden. Der von Sr. Excellence dem Herrn Grafen Lasci, commandirenden General der Rußiſchen Armée, an Sr. Majeſtät abgeſchickte Officier, Herr von Lime, hat einen Brillanten von zweytauſend Thalern und 500. Stücke Ducaten erhalten. Ein anderer, deren vornehmſten Pohlen, ſo ebenmäßig von beſagter Durchl. Republic anhero geſchicket worden, hat einen Diamant von 1500. Thaler und eine goldene Uhr zur Verehrung bekommen. Der Capitain am 18. Octob. angelanget, hat gleichfalls eine goldene Uhr und Tabatiere nebſt 200. Stücke Ducaten empfangen. Alle dieſe ſind mit Glückwünſchungs- und Einladungs-Schreiben an Ihro Majeſtät den König von der Durchl. Republic abgefertiget worden.

Der Kayſer.

Das ſind glückſelige Zeiten, wann ſie dergleichen Zeitungen überbringen, und es kan ihnen an reichen Belohnungen gar nicht fehlen, weil das Herze eines Herrn, den ihre Botſchafft hauptſächlich angehet, zu ſolchen Stunden, mit lauter Vergnügen angefüllet, und ganze Gnaden-Ströme von ſich giebet.

Der Landgraf

Der Landgraf.

Der neue König von Pohlen, FRIDERICUS AUGUSTUS II. findet allen Zweifel, von ſeinem hohen Schickſal beſtimmet, König von Pohlen zu ſeyn: wie denn auch, nebſt ſeiner hohen Geburt, das über die maſſen Majeſtätiſche Anſehen ſeiner Perſon, desgleichen ſeine Staatsſinnen, und andere groſſe Qualitäten, ihn mehr als zu wichtig machen mit Cronen zu prangen.

Secretarius.

Ein anders von Dreßden. Man weiß gewiß, daß der Anführer unſerer Ruſſiſchen Armée der Stanislaus, nebſt denen Vornehmſten ſeines Anhangs, ſich am 22. September. von Warſchau weggegeben, und nach Dantzig retiriret haben.

Der Kayſer.

Fliehe Stani-laus! und gehe, ſo weit du kanſt. O wie ſehr wirſt du nicht jetzo dein Chamber betauren, wo du, ganzer acht Jahre lang, ſeit dem nemlich deine Tochter Königin von Franckreich worden iſt, ſo ruhig, ſo vergnügt, und Sorgen-frey gelebet haſt!

Der Landgraf.

Er hat mit ſeinem Anhang in Pohlen bereits allerhand ſtarck heimliche Correſpondentz gepflogen, und ich ſehe ihn vor eine Perſon an, die, wie ein Stein der Anſtoſſen, oder wie eine Klippe im Meer, beſtimmet iſt, daß an und mit ihm viele unglückſelig werden müſſen. Durch ihn iſt ſchon viel Unglück angerichtet worden, und jetzo wird wieder mancher unglückſelig um ſeinetwillen werden. Denn ein groſſer und blutiger Krieg in Europa iſt, bey ſolchen Umſtänden unvermeidlich. Gott ſtehe aber dem Kayſer, dem König von Pohlen FRIDERICO AUGUSTO, und ihren Alliirten allemahl, und verleyhe ihnen den Sieg über ihre Feinde!

Indem der Landgraf noch redete, langte eine neue Poſt aus dem Reiche der Lebendigen in dem Reiche derer Todten an, und als der Secretarius das Schreiben eröffnete, fande er darinnen Verß und Poetiſche Einfälle. Das eine Papier war beſchrieben und lautete wie folgt:

Der
Glückliche Courier
Mit
Der erfreulichen Nachricht,
Daß
Der Durchlauchtigſte Churfürſt von Sachſen x. x. x.
Fridericus Auguſtus,
Zum König in Pohlen erwehlet worden.
In
Tieffſter Unterthänigkeit vorgeſtellet,
von
Johann Gottlieb Ritterin,
Jur. Cand.

Auf Fama! bewege die glänzenden Flügel,
Und fliege hoch über die Felſen und Hügel,
Verkündige daß Pohlen das mächtige Land
Den Churfürſt von Sachſen zum König ernannt.
Auf Lieber geſchwinde nach Norden und Weſten,
Jedoch laß Sarmatien willig den beſten,
Und edelſten Printzen, dem Krone gebührt,
Mit grossen Freudlichen das Crönen-Geld rührt.
Laß beim Trompeten durch Sachſen erſchallen,
Daß Printze von Farben in Pohlen gefallen,
Ehren den Kayſer, dahero gleich,
Mit Blumen und Hülſen das Römiſche Reich.
Der tapffern Sarmaten, des Lechus Geſchlechte,
Verehrungen wieder der Printze die Rechte,
Sie ſtellen Reichſen die Cronen nicht zu,
Und ſtützen mit Klügen des Vaterlands Ruh.
Sie ſehen mit Recht des Printzen
Den werthen Churfürſten in vielen Provintzen.
Des Grossen Augusti Durchlauchtigſten Sohn,
Auf den von dem Vater erhabnen Thron.
Maria Joſepha, dem Stamme der Kayſer,
Die fruchtbare Mutter Chur-Sächſiſcher Printzen,
Die Tugend, Heldlichkeit, nebſt Gottesfurcht ſchmückt,
Wird bald mit der Crone von Pohlen erblickt.
Wann ſie ſich im Lande als Königin zeiget,
Und vor Ihr das Pohln mit Ehrfurcht ſich neiget.

Da

Der Weichſel erhebet das muntere Haupt,
Und giebt ein gränzliches Forchen bekandt.
Statt Thränen ſie weynt des Königs verluſten,
Der [illegible]* von den Wenigen in Wenige geſchloſſen,
Sind für ſie mit Freuden und Ehrfurchten
Um ſie von der Ordnung recht gnädig zu hören.
Sie ſtellet ſich [illegible] mit brauſenden Trommeln,
Es ſind [illegible] mit fliegenden Fahnen,
Das Friedrich Auguſtus, des Königs der Welt,
Der Ehren zum Lohne der Tugend erhält.
Es ſpielet Neptunus in ſpringenden Wellen,
Da kommt ſich der Götter des Meeres geſellen.
Najaden, die haben in Flechten ihr Haar,
Und rufen: Es lebe der König Auguſt!
Man führet Canonen mit donnernden Kugeln,
Die Wälder und Felder erbidmen mit Schallen,
Man brennet mit Pulver die Goldne Hand hell,
Die Fremde wird heute der alten hier gleich.
Es bringen die Pohlen den Ehrenſchuß von Gabeln,
Und laſſen die Kanne im Königreich wandeln,
Der Fürſt verbindet mit Pohlen davon,
Die Kanne umwandert in Ehren als Krone.
Es jauchzet die Ehe mit tauſchet vor Freuden,
Sie ſuchet noch einmal der Damen zu weyden,
Da ihrem Auguſto, als er verſtirbt,
Und ſich auch der Monarch zum mächtigſten Gott,
Der Pohlnischen Ordnung weit herrlicht erhöhet,
Sie rufen: Mein König Auguſtus ſoll leben!
Ihn bringe der Himmel bald wieder begleit,
Mit Cherubin mit Ehren und mit Engeln gekrönet!

Auf einem andern Papier, welches der Secretarius aus dem Felleyſen hervor zog, ſtunde:

Chronographica.

DIV regnet reX pVLCher VLLo et eIVs eXVLLat!

reX, Vere faLLe & hIC eXVLLa, CoDe MaIorI.

1719.

Auf einem dritten Papier laſ man folgendes:

An Stanislaum Lescinsky des Königs von Franckreich

Schwieger Vater

Stanislaus,

[illegible]

Du

[illegible]

in meinem Exilio. Jetzo nun/ da ich mich auf den Königlichen Thron geſetzet ſahe, abandonnirte ich nicht etwa dieſe Lebens-Art; au contraire, ich fiel weit tiefſer darein, eben wie ein Mann der von einem hohen Maſt herunter in das Meer fället. Alſo ſahe man am Engliſchen Hof anders nichts, als Eſſen/ Trincken/ Tantzen/ Springen und Singen, mit einem Wort, lauter luſtiges Leben, wobey ſich ein ieder nach allen ſeinen Kräfften und Vermögen applicirte, die Schönheiten eures Geſchlechtes zu beſiegen/ und einen Triumph nach dem andern über daſſelbe davon zu tragen.

Gegen die Lüſte und Attaquen des Fleiſches vermochte ich mich darum nicht allzuwohl zu defendiren, weil ich in der Religion, damals/ allzuindifferent, nach der Zeit aber mit dem Mund mehr Proteſtantiſch als Römiſch-Catholiſch, in dem Hertzen hingegen mehr Römiſch-Catholiſch als Proteſtantiſch geweſen bin. Blutdürſtig und rachgierig war ich von nicht, gegen [illegible] Verbrechen, darum deren ſo viel, als entdecket werden können, hingerichtet worden ſind.

Meine Favoriten waren die Lords und Ducs Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale, woraus ich meine fünff vornehmſten Miniſter machte, und ſie in allen Stücken ſchalten und walten ließ/ mich ſelbſt aber um weiter nichts als mein Vergnügen bekümmerte. Clifford und Arlington waren heimlich Römiſch-Catholiſch, und bekannten ſolches an ihrem Ende öffentlich; die andern dreye hingegen ſind entweder Indifferentiſten, oder vielmehr Leute geweſen, die gar keine Religion gehabt. Zu dieſem gefünfften Collegio kam noch mein Bruder/ der Hertzog von Yorck, ein ſehr unruhiger und turbulenter Kopff, der keine geringe Gewalt über mein Hertze und Gemüth exercirte, ebenfalls wie meine Mutter und Schweſter, Henrietta genannt/ die nachhero den Hertzog von Orleans geheyrathet; und dieſe insgeſamt haben mir vielen ſchlimmen Rath gegeben/ deſſen Execution keine geringen neuen Verdrießlichkeiten, zwiſchen mir und dem Parlement, erwecket hat.

Der erſte Fehler den ich begieng war/ daß ich die Feſtung Dünkirchen an Franckreich verhandelte. Wie hoch ſolche eigentlich Ludovico XIV. zu ſtehen gekommen ſeyn mag? weiß ich nicht zu ſagen; allermaſſen meine Favoriten insgeſamt ihre Beutel dabey geſpicket. Auf meine Rechnung aber iſt eine Million Thaler gekommen, und noch eine andere Million Thaler hat der König von Franckreich/ vermöge eben dieſes Kauff-Contracts, auf die Ausſteurung der Infantin von Portugall/ ingleichen meiner Schweſter Henrietta, verwand. Die Letztere/ wie gedacht/ heyrathete den Hertzog von Orleans, des Königs Bruder/ und die Erſtere ward meine Gemahlin. Abermals

Dein Name heißt: Er macht den Polen sie ersetzen.
Wann dort Wahl noch ist auf deinen Königs-Thron?
Und geht zu Warschau nicht: jetzt zu deinem Schaden:
Bleib nicht in Polen stehn, es hat zu viel davon.

An eben dreyßigen:

Recht, Polen, daß man dich verhalten hat zum Thron, 1704. 1705.
Denn war dein Reich auch nicht von allzugroßer Dauer. 1706. 1707.
Weich Churfürst Friedrichen, als deinem Königs-Sohne,
Gerieth: Einem Fürsten, der nie allzulange
Es hat die Polen-Krone, Freund und Feind erstaunet:
Gott nicht dein grauer Kopf zur Thorheit lassen müssen!

* * *

Was machet Lesinsky doch zu dieser Zeit in Polen?
Er macht wie Conty dort sich eine Nase holen.

Nachdem der Kayser und der Landgraf dieß Poetischen Einfälle mit einander angehöret hatten, wünschten sie dem neuen und recht einmüthig erwehlten König von Polen, FRIDERICO AUGUSTO, nochmahls alles hohe Glück, und giengen jedweder von einander.

Avertissement.

Das Neünzehende Chiffre a. Blatt ist zusammen mit dem Haupt-Register complet, und in demselbigen die Türckischen, Jüdischen und Heydnischen Glaubens-Bücher so wohl, als Städte und derer Orientalischen Länder Beschreibung enthalten, dergestalt, daß der ganze Werck nur eine kleine Bibliothec auserlesener Reise- und Länder-Beschreibungen passiren kan. Alle Stücke aus dem ersten Band sind, und folglich gegen andere Verlags-Bücher dieses Werckes dieß umsonst will, dem kan damit gedienet werden, inmassen deren nicht viele Exemplaria mehr complet zu haben sind: es ist auch Schade, wenn dergleichen Werck, so niemahls veraltet, sondern von der Posterität allemal mit Nutz gelesen werden kan, unvollkommen bey jedermann liegen bleibet.

Der Juristen Hoher Stand wird öffters auch bestürmet
Von rauher Wunder Gifft und das Verklagung thät
Auff hoch erhabne Ort, ob sie gleich starck verthürmet
Als wie auff niedere, die keine Mauer schützt

Gespräche im Reiche der Todten

Hundert Fünff und Achtzigste ENTREVUE

Zwischen

Dem Marggrafen zu Brandenburg,

CHRISTIANO WILHELMO,

Gewesenen Administratorn des Ertz-Stiffts Magdeburg,

Und

Dem Cardinal,

CAROLO CARAFFA

von MONTORIO,

Worinnen, nebst mancherley sonderbaren Discursen, die Historie dieser beyden remarquablen Personen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Moritz Georg Weidmann, Buchh. unter Hn. Johann Christoph Gottsched Hause, in der Grimmischen Gasse, 1728.

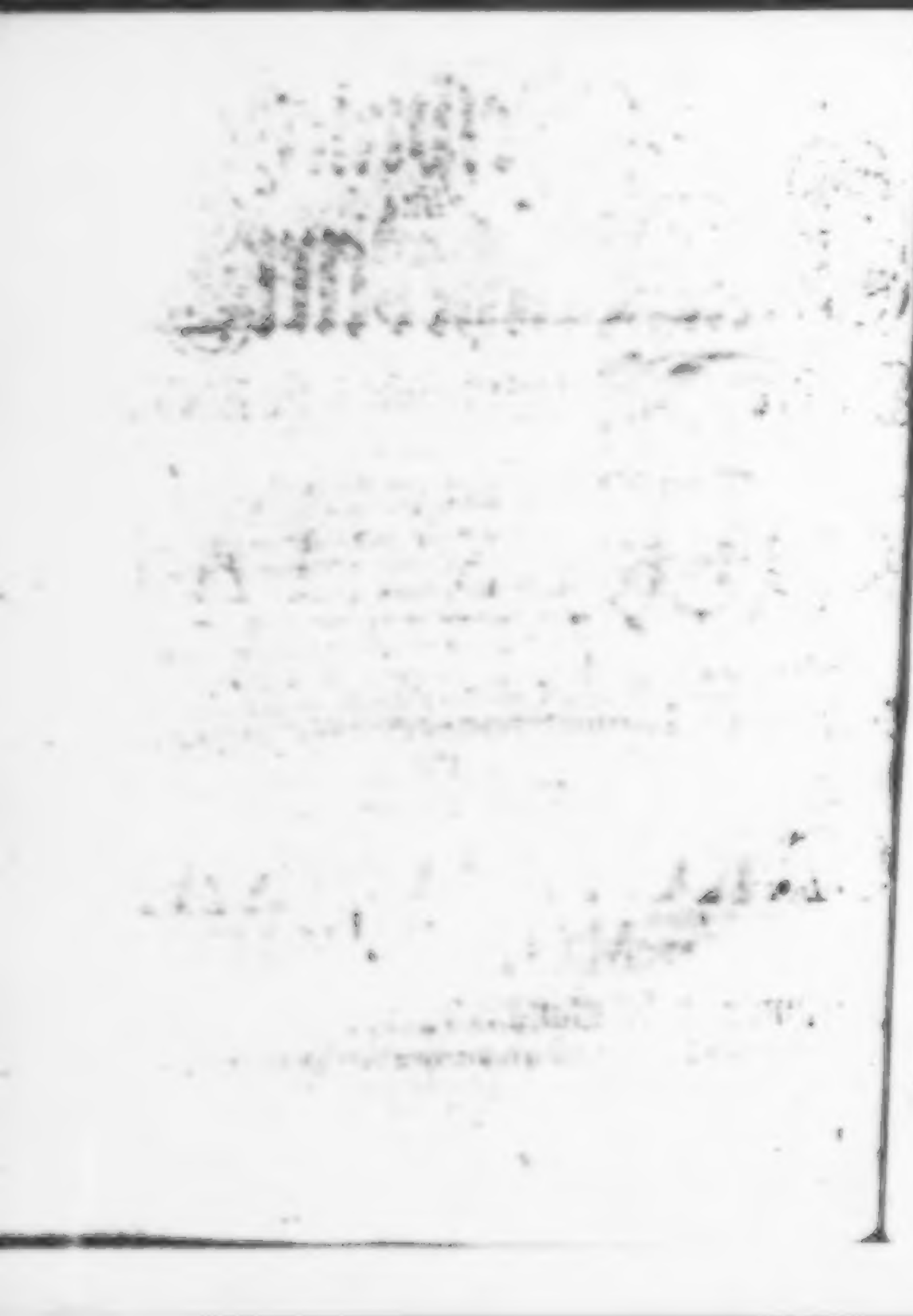

Als der Marggraf zu Brandenburg, Christian Wilhelm, geweſener Adminiſtrator des Erz-Stiffts Magdeburg, ebnlängſtens einen Cardinal im Reiche derer Todten erblickete, eilete derſelbe, vollends an ihn zu kommen; und nachdem ſolches geſchehen, befande der Marggraf, daß es der unglückſelige Cardinal, Carolus Caraffa von Montorio war, den der Pabſt Pius IV. hat ſtrangulieren laſſen. Wie erſchrecklich um auch das Verhängniß dieſes Cardinals auf der Welt geweſen; ſo trug der Marggraf, welcher ebenfalls gantz ſonderbare Acta gehabt, dennoch kein Bedencken, ſich mit ihm in Converſation einzulaſſen; allermaſſen der Cardinal aus einem vornehmen Hauſe entſproſſen, und Pabſt Paulum IV. zum nahen Anverwandten gehabt. Derohalben redete der Marggraf den Cardinal an, und ſprach zu ihm:

Ich beklage euer Verhängniß, das Ihr auf der Welt gehabt, mein Herr Cardinal! und man ſolte faſt meynen, es ſey unmöglich, daß ein ſo ſtattlicher Cardinal, und Vetter des Pabſts Pauli IV. wäre ſtranguliret worden. Wann der, auf der Engelsburg zu Rom gefangen ſitzende, Cardinal Coſcia an dieſes Exempel gedencket, auch erwäget, wie es euern andern Anverwandten zum Theil ergangen, da Ihr doch aus einem ſo vornehmen Hauſe geweſen, ſo wäre es ihm nicht zu verdencken, daferne Angſt und Sorgen, daß es ihm ebenfalls ſo ergehen möchte, grawe Haare bekäme, weil der Cardinals-Purpur nicht glänzend und hinlänglich

ſich genug, eine Perſon, die damit bekleidet, vollkommen zu bewahren, daß ſie dem Scharffrichter nicht in die Hände fallen könne.

Der Cardinal.

Der Cardinal Coſels hat ſich glückſelig zu ſchätzen, daß nicht Pius IV. welcher mich hat hinrichten laſſen, an ſtatt Clementis XII. den Päbſtlichen Thron beſitzet, weil er, andergeſtalt, ganz gewiß würde ſterben müſſen. Denn hat Pius IV. ſich kein Bedencken gemachet, mich und meine Anverwandten umzubringen, da wir doch aus einem ſo vornehmen Hauſe entſproſſen, und Befreundte ſeines Anteceſſoris auf dem Päbſtlichen Stuhl geweſen; ſo würde er noch weniger Façon mit einem ſolchem Cardinal machen, der eines Müllers Sohn von Benevento iſt, folglich kein vornehmes Haus oder Geſchlechte zur Stütze hat. Wiewohl was vor Wunder iſt es dann, wann bißweilen ein Cardinal in des Henckers Hand fället, und um Miſſethaten willen hingerichtet wird, da Exempel vorhanden, daß dergleichen Fata auch ſchon gecrönte Häupter betroffen, davon ich nur den König von Schweden Ericum IX. und den König von Engeland Carolum I. nennen will.

Der Marggraf.

Alſo ſeyd Ihr doch nicht unſchuldig geweſen, ſondern wirklich um begangener Miſſethaten willen hingerichtet worden.

Der Cardinal.

Freylich hatte ich verſchiedene Miſſethaten begangen. Ob ich aber eben darum würde ſeyn hingerichtet worden, wann ein anderer als Pius IV. Pabſt geweſen wäre? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; und will vielmehr daran zweiffeln, als es glauben, weil doch ſonſt die Päbſte, mit Cardinälen und Anverwandten ihrer Verfahren, nicht gerne ſo gar ſcharff zu verfahren, ſondern lieber bey vielen Sachen, die an andern höchſt-ſtraffbar, durch die Finger zu ſehen pflegen. Jedoch wir werden Gelegenheit haben hiervon mehr zu reden, wann wir einander unſere Hiſtorie erzehlen. Denn ich hatte Euch vor eine hohe Standes-Perſon, die allerhand merckwürdige Sachen von ſich wird zu ſagen wiſſen, und ich bitte Euch vor allen Dingen, mir euern Stand wiſſen zu laſſen.

Der Marggraf.

Ich bin ein gebohrner Marggraf zu Brandenburg, eines Churfürſten Sohn aus dieſem hohen Hauſe.

Der

Der Cardinal.

Der bloſſe Name dieſes Hohen Hauſes iſt genug, mir allen Muth gegen Euch zu inſpiriren. Jedoch ehe wir einander unſere Hiſtorie erzehlen, ſo wollen wir noch ein wenig von andern Dingen reden. Was haltet Ihr z. E. von der Erziehung Fürſtlicher und anderer vornehmen Kinder, wann ſie allzuzärtlich eingerichtet iſt?

Der Marggraf.

Auf eine allzuzärtliche Erziehung halte ich meines Orts nicht viel, und man ſolle abſonderlich mit Printzen ſehr behutſam verfahren. Man ſehe eine Roſe an. Dieſe wächſet durch eine ſorgfältige Hand ſehr ſchön herfür, von der ſie unaufhörlich begoſſen, und vor der Sonnen-Hitze, desgleichen vor der Wuth derer Winde, bewahret wird. Indem ſie nun, von einer ſolchen Hand bewahret und gewartet, aus ihren Knoſpen herfür bricht, ſo leget ſie den Purpur ihrer Blätter mit Pracht vor Augen. Alsdann iſt ſie freylich eine ſehr angenehme Blum, ja die Königin aller andern, und die Ehre eines Gärtens. Die Lebendigen nehmen ſie zum Emblemate ihres Lebens, und machen ſie zum Symbolo der Schönheit. Gleichwohl iſt ſie bey dem allem anders nichts als eine Augen-Schmeicheley, und ein ſo ſchwacher Cörper, den ſeine Delicateſſe und Zärtlichkeit in eine unaufhörliche Gefahr ſetzet. Eben dieſelbe Sonne, die ſie hat gebähren, oder aus ihren Knoſpen herfür brechen ſehen, ſiehet ſie nicht ſelten wieder ſterben, und man hat faſt keinen andern Genuß von ihr, als daß ſie ihren Glantz gezeiget, und die Verblendung einer Arbeit von vielen Monathen geweſen, auch vielleicht die Undanckbarkeit begangen, daß ſie diejenige Hand offters verletzet, von der ſie das Leben erhalten, weil ſie ohne Dornen nicht zum Vorſchein kommet. Mit der Coralle hingegen iſt es gantz anders bewandt. Dieſelbe wächſet mitten in denen Wellen, wird von Stürmen und Ungewittern betroffen, bleibet auch der Unfreundlichkeit derer rauheſten Saiſons beſtändig ausgeſetzet. Gleichwohl bekommet ihre Schönheit von allen dieſen Unbequemlichkeiten neue Krafft. Sie wird durch das, was ſie ausſtehen muß, nur deſto härter und dauerhaffter gemachet. Es bietet dieſelbe allen Elementen Trotz, und iſt geſchickt zu dem koſtbarſten Gebrauch derer Menſchen. So eine contraire Würckung aber kommet von anders nichts her, als von dem Unterſcheid der Zeugung und des Wachſes des Corallen-Baums und der Roſe, wodurch das eine ſo zart und hinfällig, das andere aber ſo dauerhafft gemachet wird.

Bey nahe eben ſo iſt es mit der Erziehung eines Printzen bewandt. Wird er beſtändig, und allzulange, in der Zärtlichkeit erzogen, und in Hermelin eingefüttert, ſo, daß er weder von der Sonne, noch von der Kälte, noch vom Wind, noch vom Regen, kan incommodiret werden, und er bekommet nichts als den Geruch von lauter angenehmen Sachen in die Naſe, ſo wird es ſchwach und hinfällig, mithin zu allen Fatiguen, folglich aber auch zur Regierung ungeſchickt. Gewöhnet man ihn aber, bey guter Zeit, zur Arbeit und zu denen Fatiguen, ſo wird er ſtarck, und geſchickt, zu allerley Exercitia. Denn man verlängert das Leben durch die Arbeit und den Schweiß; wogegen es durch die Zärtlichkeit und den Müßiggang verkürtzet wird. Ein gläſſernes Gefäß, das durch anders nichts als durch einen Hauch des Othems gemachet wird, kan auch durch einen Hauch des Othems wieder zerbrochen werden. Ein Gefäß von Gold oder andern Metall aber, das mit dem Hammer und durch das Feuer verfertiget iſt, widerſtehet hernach auch dem einem ſowohl als dem andern. Mit einem ſolchen Menſchen, der nur leicht durch die Welt paſſiren will, gehet es zwar wohl an, daß er delicat und zärtlich ſeye. Wer hingegen, wie ein anderer Atlas, die Welt auf ſeinen Schultern tragen ſolle, muß ſie darzu ſtarck und geſchickt machen. Und mit Printzen iſt es gar nicht ſo bewandt, wie etwa mit Schauſtücken und Perlen. Ein Staat, oder eine Republick, hat ihrer keinesweges nöthig, ſie in Schau- und Raritäten-Cammern, bloß zum Schau einzuſchlieſſen, ſondern wann dieſelben recht geſchickt zur Regierung ſeyn wollen, ſo müſſen ſie weder die Gefahr derer Waffen, noch Staub, noch Fatiguen ſcheuen lernen. Ja die Heil. Schrifft ſaget, es ſeye eine Straffe Gottes, wann ein verzagter und weibiſcher Fürſt ein Land zu regieren bekommet.

Der Cardinal.

Wer einem Diſcurs keinen Beyfall geben wolte, der dürfte nur einen Blick in die Spaniſche Hiſtorie thun, worbey er gleich den Unterſchied der Education in der Perſon des Königs Ludewigs II. und Ferdinandi Catholici finden. Jener wurde in Königlichen Pallaſten in aller Weichheit erzogen; dieſer hingegen im Lager mitten unter denen Waffen; jener beym Frauenzimmer, und dieſer bey denen Soldaten. Was erfolgte hieraus? Als der eine zur Regierung gelangte, ſo bildete er ſich ein, ob ſchwimme er in einem unbekannten Meer, weshalb er das Steuer-Ruder verließ, und es denen Miniſtern anvertrauete.

trauete. Der andere aber, zu denen Fatiguen und der Regierungs-Laſt gewohnt ſeyende, zeigte auch in einem fremden Königreich, daß er eben ſo wohl zu befehlen als zu machen wüſte, daß man ſeinen Befehlen gehorſam ſeyn müſte. Bey ſo geſtalten Sachen verlohr der eine ſeinen Staat; und der andere verwandelte ihn in eine Monarchie. Was hat auch wohl den Kayſer Carolum V. ſo wohl in der That, als dem Namen nach, zu einem ſo Groſſen Herrn gemachet? Seine Reiſen allerdings, ſamt der Geduld, die Fatiguen zu ertragen, wie auch, daß er keine Gefahr geſcheuet.

Der Marggraf.

Kurtz zu ſagen: Durch die Fatiguen, und wann ein Fürſt, zur Zeit des Krieges, ſelber fleißig zu Felde lieget, wird die Zeit gewonnen; wogegen ſie bey Hofe, in der Uppigkeit, in Ergötzlichkeiten, und durch das Ceremoniel, gemeiniglich verſchwendet wird. Indeſſen geſchiehet es gleichwohl, daß Fürſten nicht ſelten mehr auf die Auszierung ihres Leibes, als auf die Auszierung des Gemüthes bedacht ſind.

Der Cardinal.

Die zur Regierung benöthigten Tugenden, Geſchicklichkeit, und Fähigkeiten, ſolten Fürſten-Kinder allerdings jederzeit zu erlangen trachten. Jedoch muß man darüber eine löbliche Sorgfalt, vor die Propreté des Leibes, ja die gantze Perſon wohlgeſtalt zu machen, und darinnen zu unterhalten, keinesweges auf die Seite ſetzen.

Der Marggraf.

Freylich nicht. Au contraire, man iſt ſich das eine ſo wohl als das andere ſchuldig. Denn das äuſſerliche gute Anſehen ziehet die Augen auf ſich, machet, daß man lieb und werth geachtet wird; jedoch die innerlichen Tugenden ſind noch weit höher zu ſchätzen. Was verhalff den Saul zur Königlichen Würde? Hauptſächlich ſein gutes äuſſerliches Anſehen, wodurch er ſich bey denen Iſraeliten in Eſtim geſetzet. Man lieſet in der Schrifft von ihm: Er ſeye mitten unter das Volck geſtellet, und um den Kopffe länger, als ſonſt einer unter allen, gefunden worden. Darauf ſprach Samuel zu dem Volcke: Sehet da! Gewißlich derjenige, den GOtt erwehlet hat, eines König zu ſeyn, hat hier ſeines gleichen nicht; alsdann ſchrie alles Volck: Es lebe der König!

mals ein Fehler/ mag man gar wohl ſagen, daß ich mich an eine Römiſch-Catholiſche Printzeßin vermählet/ da doch eine dergleichen Heyrath meinem enthaupteten Vater ſo fatal geweſen. Ich bekam noch mit dieſer Printzeßin die Feſtung Tanger in Africa, auf daß mich der Verkauff Dünkirchens deſto weniger ſchmertzen möchte. Allein beſagte Africaniſche Feſtung brachte mir ſo viel Vortheil und Profit, daß ich ſie endlich 1684. ſchleiffen laſſen muſte, die Koſten zu erſpahren, welche zu deren Conſervation erfordert wurden. Die Engliſche Garniſon in Dünkirchen iſt/ nachdem ſie die Feſtung evacuiret und an Franckreich eingeräumet hatte/embarquiret und nach Portugall transportiret worden/ allwo dieſelbe, nebſt einigen Frantzöſiſchen Auxiliar-Troupen, denen Portugieſen einen berühmten Sieg gegen die Spanier erfechten helffen.

Am 14. Maji 1662. langte die Infantin aus Portugall an, und das Beylager ward mit ihr vollzogen. Ich ließ ein Gerüchte ausbreiten, als ob uns der Biſchoff von London copuliret hätte, und dieſer muſte es ſelbſt bejahen. Allein die Ceremonie war von einem Römiſch-Catholiſchen Biſchoff verrichtet worden, welches aus zweyerley Urſachen geſchehen/ und zwar 1.) damit die Printzeßin keinen Gewiſſens-Scrupel haben möchte; und dann 2) auf daß die Kinder, ſo ich mit ihr zu zeugen verhoffete, nicht unfähig ſeyn könten in Portugall zu ſuccediren, welches geſchehen wäre, woferne ich die Traunungs-Ceremonie durch einen ſo genannten Ketzeriſchen Biſchoff verrichten laſſen.

Meine Revenuën waren nicht hinlänglich ſo vielfältige Débauchen/ wie ich machete, zu beſtreiten, noch meine Maitreſſen, deren ich/ meiner Vermählung ungeachtet, mehr als eine auf einmal gehabt, Standes mäßig zu unterhalten. Derohalben veralienirte ich verſchiedene Güther der Cron/ und weil auch dieſe Gelder nicht weit langeten, bedienete ich mich derer jenigen, welche das Parlement zum Unterhalt der Flotte und der Armée verwilligte/ worüber ſich kein geringes Gemurmel erhoben.

Ich ließ einen Secretarium von der Engliſchen Geſandſchafft in der Türckey, von Adrianopel über Smirna nach Algier gehen, mit dieſem Raub-Neſt/ zum Beſten und Sicherheit meiner Africaniſchen Feſtung Tanger, einen Tractat zu ſchlieſſen; da mir dann derſelbe eine dermaſſen angenehme Beſchreibung von ſeiner gethanen Reiſe zuſendete/ daß mir bey nahe die Luſt angekommen wäre ſelbige Gegenden zu beſehen. Inſonderheit that er Meldung von einem gewiſſen Berg, von dem man den Helleſpont, ingleichen das Gewäſſer ſo vor Zeiten Propontis geheiſſen/ wie auch das gantze alte Joniſche Meer/ nebſt der Gegend, wo ehe dem die berühmte Stadt Troja gele-

Der Cardinal.

Die Æthiopier, und auch sonst Indianische Völcker, haben ehemals gemeiniglich den Schönsten unter ihnen zum König erwehlet. So gar die Bienen nehmen den zu ihrem Weisel, welches der Gröſte, und Schönste der Couleur nach, by ihrem Hauffen ist.

Der Marggraf.

Man hat zu allen Zeiten, die Beschaffenheit des Gemüthes eines Menschen, nach dem äusserlichen Ansehen gurtheilet, auch geglaubet, der seye wohlgeartet, so ein gutes Ansehen habe; ob man sich gleich nicht selten in dieser Meynung betrogen. Eben darum sind alle Untugenden und Laster des Neronis noch nicht hinlänglich, das Gedächtniß seiner Schönheit auszulöschen; worgegen das Römische Volck den Kayser Galba, mit seiner häßlichen Gestalt, gar nicht erleiden mochte. Denn die Schönheit, oder das gute Ansehen, wirfet gewisse Strahlen von sich, wodurch die Augen charmiret werden. Diese dringen biß in das Hertz, und bemächtigen sich desselben. Sie ist ein besonderes, mit einem grossen Privilegio verknüpffstes, Geschencke der Natur, eine süsse Tyranney derer Affectionen, und ein Zeugniß von der guten Disposition der Seele. Ein schönes Hertze oder Gemüthe wohnet gemeiniglich nicht in einem ungestalten Leib; jedoch daß man dieses nur zu keiner General-Regel machen muß. Derohalben haben sich Könige gefunden, welche verordnet, daß Printzen sich an keine andern als schöne Weiber verheyrathen solten, weil, wie es heisset, die Kinder, welche aus einer solchen Ehe herkämen, schön seyn würden, wie die Königs-Kinder seyn solten, damit andere Menschen weit von ihnen übertroffen werden möchten.

Der Cardinal.

Diese Verordnung hat ein König von Spanien gemachet. Aber auch von denen Lacedæmoniern ist bekannt, daß sie ihren König Archidamum zu einer gewissen Straffe verdammten, weil er sich an eine kleine Frau verheyrathet, ohne daß die Lacedæmonier seine galante Excuse solten in Consideration gezogen haben, indem Archidamus sagte, daß er sich aus zweyen Ubeln das kleineste hätte erwehlen wollen. Indessen solle die Schönheit des Leibes freylich ein Bildniß der

der Seele seyn, und eine äuſſerliche Vorſtellung der innerlichen Gütigkeit. Aber eben dieſes, wie Ihr bereits ſelber geſaget, trifft bißweilen nicht ein, wannenhero man es auch zu keiner General Regel machen muß. Denn manchmal iſt die Natur allzuſehr beſchäfftiget, das Exterieur zur Vollkommenheit zu bringen, und negligiret darüber das Inwendige; wie man dann unter andern gar wohl weiß, daß ein äuſſerliches angenehmes Weſen, in der Perſon Don Petri, des grauſamen Königs von Arragonien, ein wildes und gefährliches Naturel verborgen hatte. Oefftere wird auch die Beſcheidenheit derer Tugenden von dem Stolz zernichtet, der mit der Schönheit nicht ſelten verknüpffet iſt. Derohalben ſolle ein Fürſt ſich nicht groß um eine ſolche Schönheit bekümmern, welche weich und weibiſch, auch fähig, die Geilheit in dem Hertze derjenigen anzuzünden, die ſie anſehen, ſondern nur um diejenige Schönheit, die mit guten Qualitäten vergeſellſchafftet iſt. Denn eigentlich iſt es die Schönheit des Leibes keinesweges, worauf die Zierde der Seele beſtehen ſolle, ſondern die Schönheit der Seele muß, hauptſächlich, auch die Zierde des Leibes ſeyn. Weit nöthiger iſt es vor einen Staat, wann deſſen Fürſt die Perfection in ſeinem Kopffe hat, als wann ſie ihm vor der Stirne angeſchrieben ſtehet. Hat er aber die eine ſowohl als die andere, ſo iſt es deſto beſſer. Alsdann iſt ein Fürſt wie der Palm-Baum, an dem man die Schönheit des Stammes ſowohl, als die Schönheit derer Blätter, ſamt einer excellenten Frucht findet, wodurch er zu einem, dem Menſchen überaus nützlichen Baum gemachet wird; wie dann Plutarchus erzehlet, daß die Babylonier, an dieſem Baum, dreyhundert und ſechzig unterſchiedene Tugenden angemercket haben.

Der Marggraf.

In der Schrifft leſen wir die Worte: Deine Statur iſt gleich dem Palm-Baum. Hierdurch wird die Schönheit der Chriſtlichen Kirche beſchrieben, und ihr himmliſcher Bräutigam will durch dieſe Vergleichung, nicht etwa nur die Elegantz und Schönheit des Leibes, ſondern auch die herrlichen Qualitäten der Seele ſeiner Braut loben. Denn der Palm-Baum iſt das Symbolum der Gerechtigkeit und Stärcke, wie auch eine hieroglyphiſche Figur der Victoria. Ein Symbolum der Juſtiz, wegen der gleichen Gewichtes ſeiner Blätter. Ein Symbolum der Stärcke wegen der Fermeté ſeiner

Zweige, welche unter ihrer Laſt niemalen erliegen, und endlich der Victoria, weil der Alters die Uberwinder mit Palmen ſind geehret worden.

Der Cardinal.

Die Cypreſſen haben dergleichen Ehre nicht, wie der Palm-Baum, obgleich eine Cypreſſe ihre grünen Blätter beſtändig behält, auch ſich in ſchönſter Form hoch in die Lufft erhebet. Allein ſie iſt mit dem allem nichts anders als eine eitle Schönheit, deren Frucht unnütz, die Blätter bitter, der Geruch ſtarck und widerwärtig, und ihr Schatten ſchädlich iſt; wie ſie dann auch ſehr langſam empor zu wachſen pfleget. Und in der That, was iſt daran gelegen, ob ein Fürſt ſchön iſt, wann er in ſolchem Zuſtand nur die Augen vergnüget, nicht aber ſeinen Fürſtlichen pflichten ein Genügen thut? Dargegen iſt genug, wann er eine natürliche und angenehme Harmonie in ſeinen Gliedern beſitzet, ſo ein männliches und diſponirtes Hertze entdecket, welchem die Kunſt Bewegung und Stärcke giebet. Ermanglet dieſes, ſo werden alle ſeine Actiones nichts bedeuten, ja er wird, an ſtatt einiger Hochachtung, vielmehr die Verachtung und die Verſpottung derer Völcker auf ſich ziehen.

Der Marggraf.

Indeſſen muß man ſich wundern, daß bißweilen alle gute Qualitæten, die in einem Fürſten wohnen, dennoch nicht vermögend ſind, zu machen, daß er von ſeinen Unterthanen geliebet werde.

Der Cardinal.

Das rühret daher, wann ein Staat in Verwirrung iſt, und man entweder auf Seiten des Gouvernements, oder auf Seiten des Volcks, zu allerhand Neuerungen geneigt iſt; wie ſolches ehemals Ferdinandus der König zu Neapolis hat erfahren müſſen. Bißweilen aber muß auch die höchſte Tugend abſolument unglücklich ſeyn, und ein Fürſt wird um eben derer ſelben Tugenden willen gehaſſet, welcherwegen ein anderer iſt geliebet worden. Hat man doch Exempel, daß die Weichheit, u. Nachläßigkeit, Gunſt u. Liebe erworben, ſo die beſte Aufführung und Wachſamkeit vielmals nicht haben erlangen können. So war es mit dem Kayſer Vitellio beſchaffen, von welchem Tacitus ſagt: Es ſeye wenig Leuten gelungen, daß ſie hätten die Affection derer Soldaten, in einem ſo hohen Grad, durch gute Qualitæten erlangen können, wie es durch ſchlimme gethan. Nichts deſtoweniger

niger muß man bekennen, daß ſich die Neigungen derer Menſchen gemeiniglich darnach richten, was vollkommen und löblich iſt. Alſo muß ein Fürſt, in ſeinen Privat Verrichtungen ſo wohl, als bey öffentlichen, allemal wohl Acht haben, daß er nichts unterlaſſe, was vermögend, die Gaben zu vermehren, die er von der Natur empfangen, auch ſeiner Jugend Stärcke, und ſeinem Hertzen Großmüthigkeit zu geben. In Summa, er muß alles thun und ſuchen, wodurch er ſich bey ſeinem Volck kan beliebt machen, das jederzeit mehr Neigung hat, demjenigen zu gehorchen, deſſen Vollkommenheiten ihn über alle andere erheben.

Der Marggraf.

Was indeſſen die ritterlichen Exercitia betrift, wodurch ein Fürſt ſich ebenfalls, wie durch andere herrliche Tugenden, in eine ganz ſonderbare Hochachtung ſetzen kan, ſo werden dieſelben in Geſellſchaffe viel beſſer erlernet, als wann man ſich mit denen Lehrmeiſtern alleine befindet. Denn die Æmulation flammet das Hertze an, und erwecket das Gemüthe.

Der Cardinal.

Eben darum ließen die Gothiſchen Könige, als ſie in Spanien regierten, die Kinder derer Groſſen mit in ihren Pallaſten erziehen, nicht nur auf dieſe Weiſe eine genaue Intelligentz mit ihren Häuſern zu unterhalten, ſondern auch, auf daß die Printzen ihre Söhne mit ihnen möchten erzogen, und in allerley Wiſſenſchafften unterrichtet werden. Die Könige von Macedonien thaten eben dieſes, und man kan ſagen, daß ihr Pallaſt eine rechte Pflantz-Schule braver Leute geweſen iſt.

Der Marggraf.

Die Jagd iſt etwas vortreffliches, bey der Erziehung und Wiedmung eines Printzen. Durch ſie wird die Jugend eines Menſchen gleichſam aufgelöſet, und von ihren Banden frey gemachet: wie ſie dann auch Stärcke, Geſchicklichkeit und Fertigkeit giebet. Man practiciret dabey die Kriegs Kunſt, indem man das Terrain recognoſciret, und alles behörig abwartet, folglich Acht hat, wann es Zeit iſt, zu lauern, zu attaquiren und loß zu drucken. In Summa: Es iſt die Jagd eine Schule, auf der man den Gebrauch der Kriegs-Liſt,

auch allerley Zufälle und Begebenheiten lernet. Die Erblickung des Blutes, welches alle Augenblicke bey einer Jagd vergossen wird, das Anschauen derer zappelnden Glieder so vieler Thiere, die getödtet werden, und die unterschiedenen Gestalten todter Cörper, welche da und dorten zerstreuet herum liegen, sind eben so viele Lehren und Unterrichtungen, wodurch die Neigungen gebeugt, und in der Seele genereuse Gedancken formiret, auch die Hertzen wider die Furcht vor der Gefahr befestiget und verwahret werden.

Der Cardinal.

Jedoch, wertheſter Marggraf! muß das Exercitium und Divertissement der Jagd mit Moderation gebrauchet werden, weil dieselbe anderergestalt auch das Gemüthe gar leicht verderben und erwildern kan. Vor Personen, welche bloß und allein von dem Degen Profession machen, ist das Jagen wohl eine sehr schöne Sache, und desto besser, wann sie vollkommene Jäger sind; aber die, so sich sonst der Regierungs-Last behörig unterziehen wollen, können durch vieles Jagen auch wohl dahin kommen, daß sie die Affairen an den Nagel hängen. Denn das Gemüth wird durch den Excess der Mühe und Arbeit sowohl verhärtet als der Leib, und es ist sehr wohl gethan, wann von Printzen alle und jede Exercitia Corporis anders nicht als mit behöriger Masse, und so getrieben werden, daß die meisten andern Stunden zur Erlernung anderer schönen Wissenschafften gewidmet bleiben.

Der Marggraf.

Wer regieren und befehlen will, der muß freylich allerley schöne Wissenschafften besitzen. Zum Gehorchen wird nur eine gewisse gesunde Vernunfft, und eine natürliche Bescheidenheit, bißweilen aber auch die blosse Einfalt und Unwißenheit erfordert. An dem Riß und Entwurff eines Gebäudes arbeitet der Verstand; aber an dem Bau selber thut es die blosse Hand. Das Befehlen dependiret von der gründlichen Käntniß einer Sache, und daß man Verstand habe, sie recht einzusehen. Das Gehorchen hingegen kan in der Unwissenheit und blindlings geschehen.

Der Cardinal.

Aristoteles spricht: Daß derjenige natürlicher Weise Herr ist, welcher am meisten Vernunfft hat, und die schärffste Einsicht be-

beſitzet. Er hat auch bey nahe recht. Denn die andern ſind es öffters nur in Anſehung ihrer Geburt, oder durch eine erfolgte Wahl, oder auch wohl mit Gewalt, an welchen Dingen das ohngefähre Schickſal öffters weit mehr Theil hat, als die kluge Vernunfft. Darum ſolle die Gelehrſamkeit billig mit unter die Inſtrumenta gerechnet werden, deren die Politic ſich bedienet, um zu regieren, und Juſtinianus ſpricht in der Vorrede ſeiner Inſtitutionum: Daß die Kayſerliche Majeſtät nicht allein ſolle mit Waffen geſchmücket, ſondern auch mit Gelehrſamkeit gewaffnet ſeyn; und die Raiſon, ſo er deſſalls giebet, iſt ſehr merckwürdig, nemlich: Daß ſowohl zu Friedens- als zu Kriegs-Zeiten, der Fürſt vollkommen wiſſe, wie er regieren ſolle. Alphonſus, der König von Arragonien und Neapolis, hat dieſer Meynung vollkommen beygepflichtet. Denn als er gefraget ward, welchen unter beyden, denen Waffen oder der Gelehrſamkeit, er ſich am meiſten verbunden erachte? gab er zur Antwort: In denen Büchern habe ich gelernet, was das Recht derer Waffen ſeye, und wie ich dieſelben nützlich gebrauchen ſolle.

Der Marggraf.

Das muß ein Fürſt vollkommen wiſſen und verſtehen, auch dahin jederzeit ſehen, daß die Gerechtigkeit niemals von denen Waffen abgeſondert ſey, wann er einen Krieg führet. Hat er aber keinen Krieg; ſo muß die Gerechtigkeit dennoch allenthalben in ſeinen Landen grünen und blühen.

Der Cardinal.

Vielleicht bildet ſich mancher ein, daß die Zierde derer Wiſſenſchafften, womit nach des Juſtiniani Willen die Kayſerliche Majeſt. geſchmücket ſeyn ſolle, mehr das Corpus eines Staats angehe und bedeute, als die Perſon eines Fürſten ſelber, der ſich nicht allemal um die Studia bekümmern könne, weil er mit Staats-Affairen, die eben nicht von denen Studiis dependiren, beladen ſeye. Dergleichen Leute glauben auch, es ſeye genug, wann ein Fürſt diejenigen recompenſire, ſo in denen Studiis excelliren, um dieſelben blühend zu machen, und wann nur im übrigen gute Geſetze in einem Lande wären, ſo habe es nichts zu bedeuten, ob ſie von denen Unterthanen, oder vom Fürſten ſelber, ſeyen gemachet worden. Nun kan zwar Juſtinianus ſelber, von dem ich eben

jetzo

jetzo geredet habe, desfalls zum Exempel angeführet werden. Denn er seines Orts besaß gar keine Gelehrsamkeit, und erlangte dennoch, indem er gelehrte Leute aufsuchete, und sie sehr hoch æstimirte, einen so grossen Ruhm, daß auch die späteste Nachkommenschafft noch von ihm reden wird. Fast gleiche Bewandniß hat es auch mit dem König Ferdinando Catholico in Spanien, der ebenfalls keine Studia gehabt, und doch ein sehr grosser Politicus, auch kluger Regente gewesen; und ich weiß gar wohl, daß noch viele andere mehr desfalls können angeführet werden. Allein das sind Fürsten gewesen, von einem gantz ungemeinen natürlichen Verstand, und gewaltiger Scharffsinnigkeit, womit unter vielen tausenden bißweilen nicht einer begabet, und darzu ist noch eine sehr lange Erfahrung gekommen. Also bleibe ich meines Orts dabey, daß Studia etwas nothwendiges und herrliches vor Fürsten sind, und daß sich ein Land glückselig zu schätzen hat, dem GOtt einen Fürsten gegeben, der eben so gelehrt, als gerecht und sonst löblich, gütig und billig ist. Denn es ist zu muthmaßen, daß ein gelehrter Fürst leichter, als ein ungelehrter, unterscheiden kan, was gut oder böse, gerecht oder ungerecht, der folglich auch das Gute vor dem Bösen zu erwehlen, und die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit vorzuziehen wissen wird.

Der Marggraf.

Hierzu ist die Historie hinlänglich genug, weil darinnen so viele Exempel und Begebenheiten anzutreffen, die capable, den Verstand vollkommen zu poliren. Hiernächst muß ein Fürst in der Mathematique geübet seyn, und da er eben ein so guter Mathematicus als der Historie kundig, so kan es ihm nicht verdacht werden, wann er sich dispensiret, nach weitern Wissenschafften, die zur Gelehrsamkeit gehören, zu streben. Denn der Hof eines Fürsten ist ohne diß eine gar hohe Schule, allwo er, nach und nach, die Politic. Staats- und Regierungs-Kunst, selber am besten erlernen kan, als worinnen das eigentliche Wesen eines Fürsten hauptsächlich bestehet. Hierinnen muß er demnach ein rechter Meister seyn. Ermangelt es ihm aber an allen und jeden Wissenschafften, alsdann ist es freylich gar schlecht mit ihm beschaffen. Er siehet sich gezwungen, einen andern, der sie weiß, an seine Seite, ja fast über sich zu setzen. Indem aber ein solcher Ministre Meister von allen und jeden Geheimnißen seines Fürsten wird, und dieser weiter nichts zu thun noch zu sagen weiß, als was aus dem Mund oder der Feder des

Mini-

Miniſters kommt, ſo wird er ſein Gewiſſen, und der Miniſtre an ſeinem über das Herze ſeines Herrn. Bey ſogeſtalten Sachen aber gehet es gemeiniglich ſehr verkehrt an einem Hofe zu. Das wahre Intereſſe eines Herrn, wovon die Wohlfahrt ſeiner Lande und Leute dependiret, wird negligiret; wie dann auch viele unſchuldige und wohl meritirte Männer unter einer ſolchen Regierung verfolget und gedrucket werden. Ja es weiß letzlich faſt niemand mehr, was Meriten ſind, oder was Gerechtigkeit ſeyn ſolle, weil die Gerechtigkeit ſo wohl, als die Bedienungen, ums Geld feil da ſtehen, nur damit die Kaſten des Miniſters, und ſeines Anhangs, damit können angefüllet werden.

Der Cardinal.

Der Acker-Bau giebet unfehlbare Regeln, wie mit dem Felde ſolle umgegangen werden, ſo daß hernach das übrige bloß und allein vom Wetter dependiret. Es giebet auch gewiſſe Regeln, wilde Thiere zahm zu machen. Aber die Menſchen zu gouverniren, darzu ſind keine ganz gewiſſen und unfehlbaren Regeln verhanden. Alles iſt hierbey ungewiß, ja, wie man zu reden pfleget, allemal ſtarcker Caution unterworfen. Weil nun das allerwildeſte unter denen Thieren leichter als der Menſch kan regieret werden; ſo folget hieraus nothwendig, daß derjenige recht wunderſam klug und weiſe, auch gelehrt und geſchicke ſeyn ſolle und muß, der beſtimmet iſt, oder ſich unterſtehen will, die Menſchen zu regieren.

Der Marggraf.

Ihr habt ganz recht, mein lieber Cardinal! und es iſt niemand unter denen Menſchen, welchen die Weisheit mehr gezieret als Fürſten, deren Lehren allen ihren Unterthanen nützlich und erſprießlich ſeyn ſollen. Die Weisheit derer Fürſten überſchüttet die Königreiche mit Glückſeligkeit, machet auch, daß die Fürſten geliebet, reſpectiret und gefürchtet werden. Ein Zeugniß deſſen iſt Salomon, von dem man weiß, daß ſich der Ruhm von ſeiner Weisheit in aller Welt ausgebreitet hat. Oefters wird auch die Capacité eines Fürſten mehr geſcheuet, als ſeine Macht. Ein weiſer König, ſpricht die Schrifft, iſt die

Befeſtigung ſeines Volcks; wer aber nicht weiſe iſt, ruiniret daſſelbe. Wohlan, mein liebes Cardinal! Wann es Euch gefällig iſt, ſo wollen wir nunmehro einander unſere Hiſtorie erzehlen, und Ihr könnet, weil Ihr eher in der Welt gelebet habt als ich, mit der eurigen ſogleich den Anfang machen.

Der Cardinal.

Ich bin deſſen zufrieden, und richte mich hierinnen nach euerm Willen. Das Haus Caraffa, aus welchem ich entſproſſen bin, iſt eines derer vornehmſten in dem Königreich Neapolis, allwo es ſich in verſchiedene Linien zertheilet hat, als in die von Ariano, Montorio, de Ruvo, Monte Bello, Monte Negro und Anza. Eigentlich aber ſtammet mein Haus von einem Ritter her, welcher vom Kayſer Ottone II. im zehenden Seculo, ſehr hoch gehalten worden, weil er dem Kayſer viele getreue Dienſte erwieſen, auch ihn, bey einer vorgefallenen Schlacht, aus einer ſehr groſſen Gefahr errettet hat. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo hat ſich mein Haus gar ſehr ausgebreitet, und ſowohl den Pabſt Paulum IV. als zehen Cardinäle, und eben ſo viele Erz-Biſchöffe von Neapolis, desgleichen viele Vice-Könige, Gouverneurs und berühmte Generals Perſonen herfür gebracht. Ich meines Orts bin aus demjenigen Zweig, der ſich von Montorio ſchreibet, und der dritte Sohn meines Vaters, Johannis Alphonſi, Grafens von Montorio, der ein einziger Bruder Pabſts Pauli IV. geweſen. Gebohren ward ich zu Neapolis den 29. Martii 1517. und paſſirte meine erſten Jahre theils in Dienſten des Cardinals Pompeji Colonna, theils bey dem Hertzog von Caſtro, Petes Ludwig Farneſe. Nachhero fieng ich an, Profeſſion von dem Degen zu machen, und legte meine Lehr-Jahre des Soldaten-Standes Anfangs unter dem Marquis von Guaſt in Piemont ab. Darauf continuirte ich die Profeſſion eines Kriegs-Mannes unter dem Hertzog von Parma in Teutſchland, habe mich auch ſonderlich in Bayern und in Schwaben wohl umgeſehen. Als es ſich aber fügte, daß ich mit einem Spaniſchen Cavalier aus der Familie derer Manriquez, wegen eines Gefangenen, in harten Streit geriethe, entrüſtete ich mich dermaſſen wider die Spanier, weil ſie mir insgeſamt unrecht gaben, daß ich beſchloſſe, die Kayſerliche Parthey abſolumente zu verlaſſen. Solches richtete ich auch ins Werck, und kehrte nach Italien zurücke.

Der Marggraf-

Der Marggraf.

Was hat es dann mit dem Gefangenen vor eine Bewandniß gehabt, daß Ihr deswegen mit denen Spaniern zerfallen seyd?

Der Cardinal.

Es war ein Heßischer Officier, den ich gefangen bekam, als der Kayser Carolus V. wegen der Reformation, mit denen Protestanten An. 1545. einen Krieg bekam. Aber mein Gefangener ersahe die Gelegenheit, u. sprunge über einen Graben, über den ich mit meinem Pferd nicht so leichtlich kommen konte. Da kam auf der andern Seite der Spanier Manriquez, und nahm den entsprungenen Officier aufs neue gefangen. Aus der Begebenheit entstunde die Frage, wem der Officier zugehöret, mir oder dem Spanier? und diese Frage zog die weitere Ungelegenheit nach sich, die ich bereits erzehlet habe.

Der Marggraf.

Wann ich in der Sache hätte sprechen sollen, würde ich Euch den Gefangenen ganz gewiß zuerkannt haben.

Der Cardinal.

Indessen behielten ihn die Spanier, und haben ihn mir nicht wieder zurücke gegeben.

Der Marggraf.

Eigentlich hat der Gefangene dem Kayser zugehöret, und also ist es einerley, ob Ihr, oder ein Spanier denselben in eurer Verwahrung gehabt.

Der Cardinal.

Es war mir aber um die Ehre zu thun, meinen Gefangenen an behörigem Orte zu præsentiren, deren Beraubung mich dermassen schmertzete, daß ich sie denen Spaniern nicht vergessen konte. Doch wie ich auf der Reise nach Italien zu Trient anlangte, ward ich, auf Ordre des Kayſers arretiret, und muste nunmehro selber etliche Monathe gefangen ſitzen, weil ich ohne Urlaub von der Kayſerlichen Armée weggegangen war.

gen, und den Berg Ida entdeckete, wobey derselbe nicht vergaß die Artigkeit und Höflichkeit derer Schäfer um Pergamo herum zu rühmen, und sprach sie kämen an Politesse denen galantesten Europäischen Einwohnern gleich. Mit Tripoli und Tunis schlos ich gleichfalls einen Tractat, welche Tractaten hernach allerseits von der Pforte confirmiret worden sind.

Denen Puritanern that ich wehe / so offt sich nur Gelegenheit darzu ereignete. Hingegen suchete ich die Bischöffliche Kirche auf alle Weise zu erheben / weil sie lange nicht so weit, wie der Puritanismus von demjenigen entfernet war / was in meinem Hertzen stack / und ich mich zu solcher hielte. Die Quacker und andere Schwärmer betreffende, hatten sie ebenmäßig sehr schlechte Zeit unter meiner Regierung, und wurden nicht nur denen Puritanern gleich / sondern auch vielmals noch schärffer tractiret.

Diejenigen, welche mich regierten / trieben mich so lange an, biß ich mich resolvirte Rache an denen Holländern darum auszuüben, daß sie dem Cromwel in allem zu Willen gelebet, und mich ihm zu Liebe so schnöde tractiret; ob dieselbe gleich von der Politic und Staats-Raison, gleichsam mit Haaren, darzu waren gezogen worden. Also declarirte ich ihnen 1665. den Krieg, und nahm zum Prætext diejenigen Streitigkeiten, welche sich zwischen beyden Nationen bereits wegen des Africanischen Commercii ereignet hatten, indem sich eine jede davon den besten Vortheil zueignen wolte.

In diesem Krieg fielen vier Battaillen zur See vor. Wiewohl ich nun darinnen mehr Avantage als die Holländer erfochte; so kamen doch andere Unfälle darzu / welche den Frieden mit der Republic beförderten. Denn erstlich entstunde 1666. eine grosse Pest in Engeland, welche dermassen grassirte / daß nur allein in der Stadt Londen über hundert tausend Menschen daran sturben. Zum andern ereignete sich eine Feuers-Brunst in besagter Stadt, und verzehrete dreyzehn tausend zwey hundert Häuser / nebst neun und achtzig Pfarr-Kirchen, worunter auch die herrliche und grosse Pauls-Kirche begriffen gewesen. Diese entsetzliche Feuers-Brunst brach den 2. Septembr. S. V. 1666. aus und dauerte vier ganzer Tage, würde auch den Tour gantz gewiß verzehret haben, woferne nicht zwey hundert Häuser abgebrochen worden wären / solchen zu conserviren. Endlich trat auch Franckreich, aus tieffen Staats-Ursachen mit Holland in eine Allianz gegen mich / da dann die Holländer mit ihren Schiffen die Temse hinan liessen / und in diesem Strohm, gleichsam vor denen Augen der Stadt Londen, eine grosse Menge Kauffmanns- und andere Schiffe verbrannten, etliche Kriegs-Schiffe aber von der Gegend Chattam mit sich hinweg führeten, mithin mir sowohl als der Kauffmannschafft keinen geringen Schaden zufügeten; worauf

auf

Der Marggraf.

Den Arrest habt ihr verdient gehabt, weil es sich nicht schicket, ohne Urlaub eines Armées zu verlassen, wann man einmal als Officier unter ihr engagiret ist, oder auch nur als Volontaire bey derselben stehet.

Der Cardinal.

Als ich meines Arrestes wieder entlassen ward, trat ich in Französische Dienste, und stunde eine Zeitlang mit in Spanien, unterm Commando des Herrn von Strosy. Meines Vaters Bruder, Johannes Petrus von Caraffa, war damals schon Cardinal, hatte aber so wenig Einkommens, daß er kaum seinen Stand souteniren, und den benöthigten Train eines Cardinals unterhalten konte, weshalb ich weder von ihm, noch von meinem Vater selber, wenig Hülffe an Geld vermuthen seyn dorffte. Wie aber mein Vater starb, machte mein Vetter, der Cardinal, daß mich der Pabst Paulus zum Maltheser-Ritter ernannte, mir auch die Comthurey zu Neapolis conferirte. Doch diese brachte mir keinen Profit, weil der Groß-Meister zu Malta einen andern Ritter zu solcher Comthurey ernannte, der George Adorno geheissen, und sie auch behauptet hat, indem ihn der Vice-König zu Neapolis hierinnen favorisirte.

Der Marggraf.

Es ist eine schlimme Sache, daß sich der Pabst vielmals einbildet, er könne diese oder jene Beneficia vergeben; da ihm doch sein vermeintes Recht von einem andern streitig gemacht wird; worüber schon manches in Schaden gekommen, den der Pabst sein ungegründetes Recht hat zuwenden wollen.

Der Cardinal.

Bey solchen Sachen hatte ich Ursache zu wünschen, daß mein Vetter bald selber Pabst werden, und dadurch in Stande gesetzet seyn möchte, mir recht nachdrücklich unter die Arme zu greiffen. Ja ich bekenne herzlich gerne, daß ich deßfalls manchen Seufftzer und manches Gelübde gethan, die endlich auch erhöret worden. Denn Pabst Marcellus II. starb Anno 1555. nachdem er den Päbstlichen Stuhl

länger nicht als 22. Tage beſeſſen hatte; worauf mein Vetter zum Pabſt erwehlet worden iſt, und den Nahmen Paulus IV. angenommen hat. Er iſt der erſte General des Theatiner-Ordens geweſen, welcher Anno 1524. im Neapolitaniſchen entſtanden in welchen ich ſelber viel-mals habe treten wollen. Sobald er den Stuhl Se. Petri in Beſitz genommen hatte, fragte man ihn: Wie es etwa Sr. Heiligkeit gefiele, daß Sie ſelbes Dero Herren Vettern, ſolchen tractiret werden. Hierauf antwortete der neue Pabſt, und ſprach: Ich will auf das prächtigſte, als ein Souverain, tractiret ſeyn, und meine Vettern müſſen ebenfalls als Fürſten tractiret werden.

Der Marggraf.

Ich möchte wiſſen, wie einem zu Muthe iſt, wann er höret, daß ſein Vetter und naher Blut-Verwandter, von dem er alles zu hoffen und zu gewarten hat, Pabſt worden iſt?

Der Cardinal.

Die Süßigkeit, die in einer ſolchen Zeitung ſtecket, iſt groß, und mag vielleicht eben ſo wenig beſchrieben oder ausgeſprochen werden, wie dorten das, was Paulus bey ſeiner Entzuckung biß in den dritten Himmel gehöret hat. Es avançirte auch der Pabſt mich, und ſeine übrigen Vettern, ſonder Anſtand, mit aller Macht. Mein Bruder Johannes, der bereits Graf zu Magnano geweſen, weil mein älteſter Bruder geſtorben war, ohne Kinder zu hinterlaſſen, wurde an ſtatt des Herzogs von Urbino zum Generaliſſimo aller Troupen des Kirchen-Staats gemachet, auch noch darzu mit denen Gütern Marci Antonii und Aſcanii von Colonna, Vaters und Sohnes bereichert, die der Pabſt contumaciret und zum Verluſt ihrer Güther verdammet hatte, weil ſie nicht zu gehöriger Zeit erſchienen waren, um ſich wegen einer gewiſſen Beſchuldigung zu rechtfertigen. Der Pabſt errichtete hiernechſt, zu favour meines Bruders Johannis, das Herzogthum Pagliano, womit er ihn ſolenniter inveſtirte. Dieſes meines Bruders zweyten Sohn der Antonius geheiſſen,

gab er das Marquisat von Bellomonte, und ich bin der erste Cardinal gewesen, den der Pabst Paulus IV. gemacht hat. Meine Erhebung zum Cardinals-Purpur geschahe den 7. Junii 1555. und bald hierauf bekehrte er mich auch mit der General-Intendence aller seiner Affairen, mit der Stelle eines Legaten oder Gouverneurs zu Bologna mit der Regentschaffe von der Campagna, und mit der Legation an Henricum II. den König von Franckreich. Die Ursache solcher Gesandtschaffe war die Fackel, welche zwischen Franckreich und Spanien den Krieg von neuem anzündete, auch machte, daß der Stillstand zwischen diesen beyden Nationen gebrochen wurde, welche Ruptur der Crone Franckreich überaus nachtheilig gewesen ist. Denn nachdem die Bataille von St. Quentin, auf Seiten derer Frantzosen verlohren war, sahen sich diese gezwungen, mit Spanien Friede zu machen. Solcher ward auf dem Schlosse Cambresis geschlossen, und Franckreich muste an Spanien hundert und achtzig Plätze abtreten, die es fast insgesamt mit vielem Blut erworben hatte.

Weil nun mein Vetter, der Pabst, die von Colonna, Vater und Sohn, wie schon gedacht, ihrer Güther beraubet hatte, beschlosse der König von Spanien, Philippus II. dieselben wieder in dieselben einzusetzen. Der Pabst seines Orts erkannte gar wohl, daß das, was er gethan, keinen Bestand haben konte, wann er nicht durch die Faveur des Königs von Franckreich unterstützet würde. Derohalben redete er mit dem, in Rom sich aufhaltenden, Frantzösischen Ambassadeur, von der Sache. Hernach schickte er einen Expressen nach Franckreich, um sich nach des Königs Willen und Resolution genauer zu erkundigen. Hierüber deliberirte der König von Franckreich in seinem Consilio, worauf der Cardinal von Lothringen nach Italien geschicket wurde, mit meinem Vetter dem Pabst einen Tractat unter gewissen Conditionen zu schliessen. Eine von solchen Conditionen war, daß der Pabst einen von denen Söhnen des Königs von Franckreich, die nach dem Dauphin gebohren, mit dem Königreich Neapolis belehnen solte. Der Pabst seines Orts war über die massen alarmirt, weil er wuste, daß der Herzog von Alba sich um selbige Zeit in dem Königreich Neapolis befande, Ordre von dem König in Spanien hatte, daß er denen aus dem Hause Colonna beystehen, und sie wiederum in ihr Erbtheil einsetzen solte. Derohalben schickte er mich, wie schon gesagt, an den König von Franckreich, diesen Po-

tenta-

tentaten deſto eher zu einem mächtigen Beyſtand zu bereden, auch ihm einen Hut und Degen zu überbringen, die der Pabſt in der Chriſt-Nacht zu weyhen, und hernach an gecrönte Häupter, Fürſten und Generals, zu ſchicken pfleget.

Zu ſolchem Ende brach gegen die Helffte des Monaths May 1557 mit einer ſehr ſchönen Suite, die aus Prælaten u. vornehmen Cavaliers beſtanden, aus Rom nach Franckreich auf. Biß Marſeille gieng ich zu Waſſer, und wurde von acht Galéeren eſcortiret. Solche haben theils dem Pabſt, theils dem König von Franckreich zugehöret, und ſind von Paul Jordan Urſini commandiret worden. Nachdem ich meine Reiſe zu Lande weiter fortgeſetzet, fande ich den König von Franckreich zu Fontainebleau. Ich wurde bey demſelben unverzüglich zur Audienz gelaſſen, und übergab den geweyheten Hut, ſamt dem Degen; wobey ich die Angelegenheit meines Vetters des Pabſts beſtens recommendirte. Der König verſicherte hierauf, daß er entſchloſſen ſeye, der Tugend und dem Exempel ſeiner Vorfahren nachzuahmen, folglich dem Heil. Stuhl zu Rom ſeiner Protection, ſo viel als möglich ſeyn würde, genieſſen zu laſſen.

Unterdeſſen war der Hertzog von Alba wider meinen Vetter dem Pabſt wircklich zu Felde gegangen, und biß in die Gegend von Rom durchgedrungen. Nun langten zwar auch wircklich acht tauſend Mann Frantzoſen, unterm Commando des Hertzogs von Guiſe zu Rom an. Allein ich meines Orts hatte mich von Spanien gewinnen laſſen, zog auch meinen Bruder, den Hertzog von Pagliano, unterm Verſprechen, daß er ſtattliche Güther in dem Neapolitaniſchen, vor diejenigen, welche er dem Hauſe Colonna würde zurücke geben müſſen, von Spanien bekommen ſolte, mit auf meine Seite. Alſo geſchahe es, daß die Frantzoſen von mir und meinem Bruder verhindert wurden, etwas wider die Spanier in Italien auszurichten. Ja wir machten, daß Oſtia, ohngeachtet bereits Frantzöſiſche Garniſon darinnen lag, dem Hertzog von Alba, durch Verrätherey, in die Hände gerathen muſte. Mitlerweile fiele die ſchon erwehnte Bataille bey St. Quentin vor, in welcher der Connetable, mit der Frantzöſiſchen Armée, von denen Spaniern geſchlagen wurde; worauf ſich der Duc de Guiſe genöthiget ſahe, mit ſeinem Corpo aus Italien wieder nach Hauſe zu gehen, um ſeinem eigenen Vaterland in ſeiner Noth beyzuſpringen.

Der Marggraf.

Der Marggraf.

Es ist gut vor Franckreich gewesen, daß sich der König Philippus II. von Spanien, seines damaligen Sieges nicht recht hat zu Nutzen zu machen gewust; welches geschehen seyn würde, wann er recht auf Paris los gegangen wäre.

Der Cardinal.

Freylich würde Franckreich noch weit stärcker, als geschehen, an die Kost gekommen seyn, wann Philippus II. nach erhaltenem Sieg, bey welchem er die drey besten General-Personen von Franckreich gefangen bekommen, gethan hätte, was Ihr saget! So aber hielte sich Philippus II. der sich in Person bey seiner Armée befande, vors erste all zu lang vor St. Quentin auf, welchen Platz er förmlich belagerte, an statt, daß er ihn nur hätte bloquiren, und mit der Haupt-Armée weiter fortrücken sollen. Während der Belagerung solcher Festung ward des Heil. Laurentii Ratches in der Vorstadt, zu einer Batterie gemachet. Damit nun weder die Heiligen im Himmel, noch die Geistlichen auf Erden, deswegen möchten böse seyn, so that der König Philippus II. ein Gelübde, daß er dem Heil. Laurentio viel ein schönes Gebäude in Spanien, vor den ihm zugefügten Schaden, wolte aufführen lassen. Solches nun ist das weltberühmte Escurial, welches in 22. Jahren vollführet worden, und den sieben Wunderwercken der Welt gleich geachtet wird.

Der Marggraf.

Ach ja! es kan gar wohl vor ein Wunderwerck passiren, weil zum wenigsten in Europa kein Gebäude verhanden ist, das dem Escurial, an Grösse und Magnificentz gleich kommen solte. Indessen schreiben die Frantzosen das vom Philippo II. gethane Gelübde einer Furcht zu, sagen: Er müsse sich verzweiffelt vor denen Frantzosen gefürchtet haben, daß er ein so kostbares Gelübde gethan hätte.

Der Cardinal.

Als ich aus Franckreich wieder nach Rom zurücke kam, dirigirte ich alle Affairen durch die Banck am Päbstlichen Hofe, und es ließ mich der Pabst mein Vetter, in allen Dingen nach meinem Willen schalten und

und walten; worgegen er ſeines Orts ſich faſt bloß und allein um die Inquiſition bekümmerte. Bey ſogeſtalten Sachen aber, und da ich die groſſe Nachſicht des Pabſts ſahe, fieng ich an einen ſouverainen Herrn zu ſpielen. Mit denen Päbſtl. Domainen verfuhr ich nach Gefallen, und veräußerte viele davon; worgegen ich neue Impoſten und Auflagen machte, um meiner Ambition, und meiner Pracht, ein Genügen zu thun, auch meinen Anverwandten ſo viel zuzuwenden, als ſie nur verlangen konten, welche dadurch in den gröſten Ubermuth verfielen. Als ich dieſes Spiel etwa ein Jahr getrieben hatte, nahm der Hertzog von Floreng, ſamt einem Theatiner, Pater Jeremias genannt, es auf ſich, dem Pabſt von allem, was ich that, Nachricht zu geben. Der Pabſt, der vielleicht einer ſo gar groſſen Ausgelaſſenheit, von mir und ſeinen übrigen Verwandten, nimmermehr vermuthet haben mochte, fieng dahero an, genauer auf mein Thun und Laſſen Acht zu haben, mir auch in vielen Stücken zu widerſprechen, weil er von Natur ſehr eyfferſüchtig und argwöhniſch geweſen. Als ich dieſes ſahe und merckte, verfolgte und ſtürtzte ich viele unſchuldige Leute, die ich in Verdacht hatte, als ob ſie mich bey dem Pabſt zu verkleinern ſuchten. Jedoch hierdurch verurſachte ich, daß die Klagen wider mich, bey meinem Vetter dem Pabſt, nur deſto häuffiger angebracht wurden, dergeſtalt, daß wir etlichemal ſehr hefftig mit einander expoſtulirten, welches eine ſo gewaltige Wirckung in ſeinem Hertzen that, daß er beſchloße, uns ſeine Anverwandte, auf einmal, ſeiner mehr als väterlichen Liebe und Gütigkeit zu berauben. Solchem genommenen Entſchluß zu Folge nahm er mir meine Zimmer, die ich in denen Päbſtlichen Palläſten innen hatte, und gab mir auf eine recht ſchimpffliche Art meinen Abſchied, mit der Bedrohung eines noch härtern Tractaments, wann ich mich iemals unterſtehen würde, wieder vor ſeine Augen zu kommen. Hernach verſammlete er das gantze Cardinals-Collegium, berieff auch etliche derer vornehmſten Richter des Päbſtlichen Hofes, und zwey Secretarien derer Brevium mit in das Conſiſtorium, in welchem er uns, ſeine Vettern, aller Bedienungen und aller Beſoldungen, verluſtig declarirte. Krafft dieſer Declaration beraubte er mich meiner Legation oder Statthalterſchafft zu Bologna, auch aller andern Gouvernemens in dem Kirchen-Staat. Den Cardinals-Habit behielte ich zwar, wurde aber auf ein in dem Hertzogthum Pagliano gelegenes Schloß relegiret.

Mein Bruder, der Hertzog von Pagliano, wurde seiner Charge, als Generalissimus derer Troupen und Arméen der Kirche, sowohl zu Lande als zu Wasser entsetzet. Man nahm ihm hiernechst seine Gouvernemens, und seine Besoldungen, die sich jährlich auf achtzigtausend Species Thaler belieffen. Doch behielte er die Früchte samt denen Revenuën des Hertzogthums Pagliano, die ihm zu seines Lebens Unterhalt gelassen wurden. Seinem Sohn, dem Marquis Antonio, nahm der Pabst das Generalat über die Päbstlichen Galéeren, nebst allen Besoldungen und Pensions, die sich jährlich auf dreyßig tausend Species-Thaler belieffen. Alle diese Widerwärtigkeiten würden uns vielleicht nicht so gar schmertzlich gefallen seyn, wann sie uns von einer andern Hand, als von einem so nahen Anverwändten, zugeloßen wären. Indessen halff nichts dafür, sondern die Execution der Päbstlichen Declaration folgte geschwinde dahinter drein, und wir musten uns entschlieſſen, zu gehorchen, auch die Stadt Rom innerhalb fünff Tagen zu verlassen. Wir hatten weder die Erlaubniß, von dem Pabst Abschied zu nehmen, noch denselben jemals wieder zu sprechen, zu sehen, oder zu grüssen. Ja so gar die Dames unseres Hauses, wie unschuldig sie auch gewesen, wurden gleichfalls an unterschiedene Orte relegiret, nachdem man ihnen fast alles genommen, was sie gehabt. Darunter befande sich meine Mutter, des Pabsts Schwägerin, die sich in ihrem siebzigsten Jahre gezwungen sahe, zu fliehen, und sehr schleunig aus Rom abzureisen.

Der Marggraf.

Ich zweiffele keinesweges, daß ihr nicht alle sehr wohl soltet verdienet haben, was euch widerfahren ist, weil bekannt, daß die Päbstlichen Anverwandten gemeiniglich übel hauszuhalten, und ihre Autoritæt gewaltig zu mißbrauchen pflegen. Indessen ist es freylich ein gar scharffes Exempel der Päbstlichen Justitz, das in der Historie nicht leichtlich anzutreffen. Eben darum aber kan der Pabst euer Vetter ein gerechter Mann genannt werden, weil er mehr auf Billigkeit und Gerechtigkeit, als auf die Blut-Verwandtschafft gesehen hat. Jedoch das Expostuliren, in das Ihr Euch, mein lieber Cardinal! mit ihm eingelaſſen, hat ihn sonder Zweiffel so animiret und aufgereitzet; woraus zu schlieſſen, wie gefährlich es ist, sich mit seinem Souverain in einen hitzigen

hitzigen Diſpur einzulaſſen, wann man gleich mit ihm in Blutsverwandtſchafft ſtehet.

Der Cardinal.

Bey ſogeſtalten Sachen war der Todt meines Vetters, Pabſts Pauli IV. eine angenehme Zeitung in meinen Ohren. Er ſtarb An. 1559. nachdem er den Päbſtlichen Stuhl vier Jahre, 2. Monathe und 27. Tage beſeſſen hatte. Sein Todes-Fall hobe meine Relegation auf, und procurirte mir meine Freyheit wieder, ſo daß ich zurücke nach Rom kam, und nebſt denen andern Cardinälen in das Conclave gieng. Hierſelbſt machte ich mir einen ſtarcken Anhang, nicht, daß ich ſelbſt Pabſt zu werden vermeynte, ſondern ich ſuchte, zu machen, daß mir der neue Pabſt ſeine Erwehlung und Erhebung gröſten Theils zu dancken haben ſolte. Hierinnen reuſirte ich auch, und es geſchahe hauptſächlich durch meinen Betrieb, daß der Cardinal Giovanni Angelo Medicis, ein Meyländer, zum Pabſt erwehlet wurde. Es ſchiene auch Anfangs, als ob der neue Pabſt, der ſich Pius IV. nannte, die Wichtigkeit meiner Dienſte, die ich ihm bey ſeiner Erwehlung erwieſen hatte, ſehr wohl erkannte, und ſich danckbar dargegen zu erzeigen ſuchte. Denn er ſchickte einen ſogenannten Fabritium Sanguinaſa, der mein und meines gantzen Hauſes ſehr vertrauter Freund geweſen, an den König von Spanien, mit Ordre, daß er, nebſt dem Biſchoff von Terracina, dem damaligen ordinairen Päbſtlichen Nuntio an dem Spaniſchen Hofe, um die Ländereyen, welche meinem Bruder in Calabrien, an ſtatt derer Güther, die an das Haus Colonna, von dem Hertzogthum Paglirano, wieder zurücke gegeben waren, ſolten eingeräumet werden, ſolliciren ſolte; desgleichen um die Bezahlung einer jährlichen ſtarcken Penſion, die mir der Spaniſche Hof, Krafft eben deſſelben Tractats, den er mit dem Hauſe Caraffa geſchloſſen, accordiret und verſprochen hatte. In beydes condeſcendirte der König Philippus II. gantz willig, um ſich dadurch den neuen Pabſt deſto favorabler zu machen, und ſchickte Befehl an den Vice-König zu Neapolis, daß er ohne weiterm Anſtand bedacht ſeyn ſolte, dem Hauſe Caraffa, nach dem Verlangen des Pabſts, Satisfaction zu verſchaffen. Uber dieſes wurde auch dem Sohn meines Bruders, Marquis Antonio, die Herrſchafft Montebello wieder eingeräumet, deren ſich die, welche ſonſt Prætenſion darauf formiret, währender Vacantz des Päbſtlichen Stuhls bemächtiget hatten.

In Summa: Es ließ sich alles so an, daß ein iedweder glauben konte und muste, als wann ich, und mein ganzes Haus, bey dem neuen Pabst in gröſten Gnaden ſtünden. Jedoch, was geſchahe?

Am 7den Jun. An. 1560. an welchem Tage ich, fünff Jahre vorhero, auf das prächtigſte, mit dem Cardinals-Purpur war beehret worden, ließ mich der Pabſt, im vollen Conſiſtorio arretiren, und nach der Engelsburg bringen. Ein gleiches widerfuhr meinem Bruder, dem Hertzog von Pagliano, dem Grafen Aliſſa, unſerm Schwager, und dem Leonardo Cardini, unſerm Vetter; welche drey Perſonen zuſammen in ein ander Gefängniß, doch ein iedweder in ein beſonderes Zimmer, gebracht wurden. Nicht beſſer würde es dem Marquis de Montorio, und noch andern unſern Verwandten ergangen ſeyn, wann ſie nicht das Glücke gehabt hätten, zu echappiren.

Der Marggraf.

Habt Ihr, und eure Freundſchafft dann, unter der neuen Päbſtlichen Regierung, ſchon wieder neue Miſſethaten begangen gehabt, daß der Pabſt ſo mit euch verfahren? oder iſt es alter Affairen wegen geſchehen?

Der Cardinal.

Die meiſten Dinge, deren man uns beſchuldigte, waren alte Affairen, die noch unter die Regierung unſers Vetters Pauli IV. gehörten. Die eintzige neue iſt geweſen, daß meines Bruders des Hertzogs von Pagliano Gemahlin war ermordet worden, und es hieß, als wann mein Bruder ſowohl, als ich, an ſolcher Ermordung Theil hätten.

Der Marggraf.

Das iſt genug, wann es wahr iſt, und der Pabſt Pius IV. hat recht, daß er Euch und euern Bruder, den Hertzog von Pagliano, nicht nur hat arretiren, ſondern auch hinrichten laſſen.

Der Cardinal.

Wir ſind aber weder dieſer, noch einer andern Miſſethat, ſo die Lebens-Straff nach ſich ziehet, iemals ordentlich, und denen Geſetzen gemäß, überführet worden, ſondern der Pabſt handelte aus einem alten Groll ſo mit uns, weil ihn mein Vetter, als ſein Anteceſſor, nicht nur

wenig

wenig æstimiret, ſondern auch vielleicht, in einem und dem andern, demſelben tort gethan haben mochte, weshalb er ſich an ſeinem ganzen Hauſe zu rächen ſuchte.

Der Marggraf.

Ich ſolte faſt nicht meynen, daß Pius IV. ein ſo böſer Pabſt geweſen ſeye. Doch ihr Herren Italiäner insgeſamt habt eure Mucken, und es iſt noch ſchwerer eure, als anderer Nationen, Hertzen zu erforſchen.

Der Cardinal.

Nachdem ich, und die übrigen vorgenannten Perſonen von meiner Verwandtſchafft uns in Arreſt befanden, befahl der Pabſt, daß man uns unſern Proceſſ machen ſolte. Zu ſolchem Ende ernannte er Commiſſarien, verordnete zwey Richter in der Sache, deren einer der Gouverneur zu Rom geweſen, und, zum Procurator-Fiſcal, einen ſogenannten Alexander Palenterio. Dieſe hatten Befehl, nichts vorzunehmen, oder zu einigen Proceduren zu ſchreiten, ohne das Gutachten, oder die Meynung, von acht Cardinälen vorhero darüber anzuhören, die er zu dem Ende ebenfalls deputirte. In deren Gegenwart fiengen die Commiſſarien an, mich und die übrigen Gefangenen von meiner Verwandtſchafft zu examiniren; wie dann auch einige von meinen Briefſchafften, ſo die unterſchiedenen, mit Franckreich und Spanien geführten, Correſpondentzen betraffen, herfür gebracht wurden. Aber die Sache verzoge ſich in die Länge, und währte mehr als neun Monathe, ſowohl wegen der Wichtigkeit derer Materien, als auch der Schwierigkeit halber, den behörigen Beweiß wider uns aufzubringen. Bey ſogeſtalten Sachen verlangte der Pabſt, daß man ihm die Acta communiciren ſolte, die er vor ſich gantz allein examinirte, und durchſahe. Hernach ſtellete er ſie dem Gouverneur von Rom wieder zu, mit Befehl, ſeinen Rapport darüber abzuſtatten. Solches that der Gouverneur am 3. Martii Anno 1561. in einem gehaltenen Conſiſtorio, und der Rapport des Gouverneurs währete neun Stunden lang. Denen anweſenden Cardinälen wurde dabey die Zeit und Weile lang. Sie bezeugten auch einen Eckel und Unwillen darüber, weil ſie den Erfolg dieſes Verfahrens gar ſehr befurchten, und merckten, wo der Pabſt hinaus wolte. Endlich verfuhr der Pabſt, ohne die Meynung derer Cardinäle darüber zu vernehmen, und ſprach das Urtheil ſelber, wie er ſolches ſchon ſchrifftlich abgefaſſet bey ſich hatte. Solchem zu Folge wurden

auf der Friede, gegen das Ende des Julii 1667. zu Breda, seine Richtigkeit erlangete; und mir hat im übrigen/ weder dieser Friede, noch der geführte Krieg, sonderbaren Vortheil oder Ehre gebracht.

In eben diesem Jahr geschahe es mit meinem Consens, und auf Anstifften der gantzen Römisch-Catholischen Parthey/ daß meines Bruders Schwieger-Vater, der Groß-Cantzler Hyde, Graf von Clarendon, von dem Unter-Haus vielerley Dinge wegen angeklaget und verfolget ward, dergestalt, daß er verbannet werden muste; wiewohl er sich schon vor seiner Verurtheilung absentiret hatte. Solches geschahe hauptsächlich darum/ weil er der Englischen Kirche allzu eyfrig ergeben war, und sich dem Wachsthum und Aufnehmen der Römisch-Catholischen Religion in Engeland, nach allen seinen Kräfften und Vermögen, widersetzte.

Anno 1668. trat ich mit Schweden und Holland in ein Bündniß, welches den Namen der Triple-Allianz führete. Dieses ward errichtet/ auf daß dadurch der König von Franckreich verhindert werden möchte die Spanischen Niederlande zu verschlingen, welche von ihm unter einem sehr nichtigen Vorwand waren feindlich angefallen worden. Sie that auch ihre Wirckung; allermassen sich der König Ludovicus XIV. bald hernach bequehmete, mit denen Spaniern, zu Acken wieder Friede zu machen.

Als es darauf ein wenig ruhig aussahe/ wolte ich ein Zeichen meiner Liebe zu denen Wissenschafften und der Gelehrsamkeit von mir geben, wannenhero ich 1670. die weltberühmte Societatem Regiam in Londen stifftete, welche aus lauter gelehrten Männern bestehet, die capable sind/ die gelehrten Disciplinen zu untersuchen und zu verbessern. Ihr Symbolum ist: *Nullius in verba.*

Franckreich hatte den Frieden mit Spanien zu Acken kaum geschlossen, so faste es die Entschliessung die Republic Holland zu attaquiren, und durch deren Verschlingung einen guten Grund zur Universal-Monarchie zu legen, die es sich in den Kopff gesetzet. Zur Ausführung dieses Desseins dünckete ihm meine Freundschafft und Allianz nöthig zu seyn. Weil aber dieses eine Sache war/ die dem Interesse der Cron Engeland Schnur stracks entgegen lieff: Also wolte Ludovicus XIV. eine Person/ an statt eines Gesandten employren, die über mein Hertze und Gemüth eine grosse Gewalt besäß, und solches ist meine Schwester, die Hertzogin von Orleans gewesen. Sie langete demnach 1670. bey mir an. Jedoch sie befand sich nicht im Stande ihre Commission völlig zu einem glücklichen Ende zu führen, sondern gieng francf zurücke und starb. Ihre Stelle hingegen vertrat ein anderes Frauenzimmer, das sie expres aus Franckreich vor mich nach Engeland mit sich gebracht, und

diese

wir alle viere zur Todes-Straffe verdammet, ich aber vorhero des Cardinal-Purpurs vor verlustig, auch derer heiligen Oeden unwürdig declariret. Als die Cardinæle sahen und hörten, was vorgieng, stunden sie insgesamt von ihrem Sitz auf, traten vor den Pabst, und imploritten denselben mit vieler Demuth um Gnade. Ja sie baten ihn mit aufgehabenen Händen um das Leben ihres Mit-Bruders, stelleten ihm auch vor, wie sehr das Interesse und die Ehre des ganzen heiligen Collegii mit diesem Handel verknüpffet seye. Aber all ihr Bitten und Remonstriren war umsonst, und die Execution wurde gleich in der andern Nacht, zwischen den 4. und 5ten Martii an uns vollzogen.

Der Marggraf.

Das ist ein sonderbares Exempel einer sehr strengen Justiz, und ich weiß fast nicht, ob der Pabst deswegen zu loben, oder zu schelten ist? Denn ich halte dafür, daß der höchste Richter nicht allemal verbunden ist, sich an die Ordnung des Verfahrens anderer Richter zu kehren, sondern daß er einen nähern Weg nehmen, und viele Umstände und Formalitæten übergehen kan, welche den Processs verzögern, auch vielmals die grösten Missethäter von der wohlverdienten Straffe befreyen. Doch muß ein solcher höchster Richter in seinem Gewissen überzeuget seyn, daß der, den er zum Todte verurtheilet, der Missethat wircklich schuldig, um welcher willen er verurtheilet wird, und daß er sich nur durch die Chicane, in Ermangelung gnugsamen Beweises, und sofort, zu retten suchet. Denn durch dergleichen Mittel hat die Boßheit schon vielmals über die Gerechtigkeit triumphiret, ja sie in das Fäustgen ausgelachet, wie man zu reden pfleget.

Der Cardinal.

Wenig Rechts-Gelehrte werden hierinnen eurer Meynung seyn, wertheſter Marggraf? sondern dieselben wollen, daß man denen sogenannten Rechten allemal den freyen Lauff lassen solle.

Der Marggraf.

So tröste ich mich dann damit, daß viele löbliche Fürsten meiner Meynung gewesen sind, und solches in der That gezeiget haben. Der verstor-

verſtorbene **Glorwürdigſte König** von **Preuſſen**, Fridericus, hat ſolches einſtmalen an einem Juden bewieſen. Dieſer Jud wurde des Nachts von der Patrouille aufgefangen, zu einer Zeit, da ſonſt kein Jude auf der Gaſſen zu gehen pfleget, und zwar um Mitternacht. Er hatte in einem Hauſe, auf der **Friderichſtadt** zu **Berlin** geſtohlen, und den gantzen Pack geſtohlener Sachen, ein Geſchoß hoch, aus dem Hauſe herunter auf die Gaſſe geſchmiſſen. Sodann kam er ſelber nachgeſprungen, und wurde, bey dem gethanen Sprung, augenblicklich, von der Patrouille angehalten. Man befande, daß er keine Schue anhatte, und eine erhebliche Urſache, warum er bey ſo ſpäter Zeit, in einem Quartier der Stadt **Berlin**, wo keine Juden wohnen, ohne Schue ſich betreten laſſen, hat er niemals anzuführen geruſt. Die Patrouille muſte ſchwöhren, daß er derjenige ſeyé, welcher aus dem Fenſter herunter geſprungen. Er aber läugnete, und wolte vor den **unſchuldigſten Mann** gehalten ſeyn, weshalb ihm die Tortur zuerkannt wurde. Dieſe ſtunde er aus, ohne das geringſte zu bekennen, und wann es ſonſt denen **Geſetzen** nachgegangen wäre, hätte man ihn nunmehro müſſen laufſen laſſen. Allein der **Glorwürdigſte König** nahm es, als der **höchſte Richter** in **ſeinen Landen**, auf ſich, und ließ ihn hangen. Geruhet nunmehro, liebſter Cardinal! vollends zu erzehlen, was von eurer **Hiſtorie** annoch übrig iſt.

Der Cardinal.

Mit dem **Herzog** von Pagliano ward der Anfang gemachet. Er hörte ſein **Todes-Urtheil** mit einem **heitern** und **muntern** Geſichte an, bezeugende, **wie er ſchon von langer Zeit her zum Tode** præpariret, **indem er gar wohl wiſſe, wie nichtig, veränderlich** und **vergänglich alle menſchliche Glückſeligkeit** ſeye. Den **Frantzöſiſchen Orden** St. Michaelis, womit er, etliche Jahre vorhero, war beehret worden, ſtellete er ſeinem **Beicht-Vater** zu, und nachdem man ihm, desgleichen dem Aliffa und Leonardo, den Kopff abgehauen hatte, wurden ſolche Köpffe, ſamt denen Leibern, auf der **Engels-Brücke**, mitten unter zwölff brennenden Wax-Fackeln, zur öffentlichen Schau ausgeſtellet. Sie blieben am 5. Martii den gantzen Tag alſo ſtehen, weswegen eine greuliche Menge Volcks herbey lieffe, das Spectacul mit anzuſehen, ob es gleich hefftig donnerte, hagelte und blitzte. Denn

das

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15652/028

das Römiſche Volck war curieux, und begierig, ein Augen-Zeuge zu ſeyn eines ſo klåglichen Exempels von des Glückes Unbeſtändigkeit. Es betrachtete, mitten im Ungewitter, nach ſeiner guten Gelegenheit die wunderſame Veränderung in dem Stande, und der Perſon meines Bruders des Herzogs, den es, zehen Monathe zuvor, gantz anders geſehen hatte, indem er durch die Magnificentz und den Prache, womit er gemeiniglich öffentlich erſchiene, das auf ein recht Königliches Weſen hinaus lieſſe, aller Welt Augen auf ſich zog.

Der Marggraf.

Es machet freylich eine gewaltige Bewegung in denen Hertzen, wann man Perſonen hohen Standes, die zuvor in aller Herrlichkeit gelebet, durch des Henckers Hand hingerichtet ſiehet. Jederman ſcheinet ihr Verhängniß in ſeinem Hertzen zu bewundern, und die meiſten werden ihr Mitleyden, ja gleichſam einen Unwillen, über die Unbeſtändigkeit des Glückes bezeugen, wann ſie ſchon, zu gleicher Zeit, etwa bekennen müſſen, daß ihnen recht geſchehen ſeye, weil ſie es durch ihre Miſſethaten verdienet haben.

Der Cardinal.

Die Hinrichtung des Herzogs meines Bruders, und deren beyden andern Herren, geſchahe zu einem gewiſſen Thurn in der Stadt Rom, la Tour de None genannt. Von dar begab ſich der Barigello mit der Wache, und ſeinen Henckers-Buben in die Engelsburg, um das, vom Pabſt, über mich geſprochene Urtheil gleichfalls zu vollziehen. Aus Irrthum kam dieſe Schreckens-volle Geſellſchafft in das Zimmer des Cardinals Monti, der ſich ebenfalls, auf Ordre Pabſts Pii IV. als ein Gefangener in der Engels-Burg befande. Dieſer Cardinal ſchlieff ſchon, und erwachete, als der Barigello mit ſeinen Leuten in das Zimmer kam. Wie groß des Cardinals Schrecken müſſe geweſen ſeyn, da er ſo viele gewaffnete Leute bey ſeinem Bette herum geſehen? das iſt leichte zu erachten. Er wurde gantz blaß in ſeinem Geſichte, und ſchrie aus vollem Halſe: Ach! Solle ich dann verlohren ſeyn? Bey dieſem Geſchrey erkannte der Barigello ſeinen Irrthum, bemühete ſich auch, dem Cardinal Monti einen Troſt zuzuſprechen, und zu machen, daß er ſich von ſeinem Schrecken wieder erholen möchte. Alſo gab er zu erkennen, daß er um ſeinetwillen nicht da ſeye, ſondern, wie er aus Irrthum in ſein

Zimmer

Zimmer gekommen. Hierauf verließ er ſolches wieder, und gieng mit ſeiner Schaar nach meinem Gemach zu. Indem er hinein trat, ließ er mit Fleiß ein groſſes Getöſſe machen, auf daß ich davon erwachen möchte. Ich fragte, wer da ſeye? und bekam zur Antwort, daß es der Capitain Gaſparino wäre. Denn ſo nannte ſich der Borigello, und ich erſchracke heftig über die Gegenwart dieſes Mannes. Doch ſetzte ich mich in meinem Bett in die Höhe, und ſprach: Was hilft du zu einer ſo unbequemen Stunde allhier? und was vor eine Zeitung haſt du mir zu hinterbringen? Eine ſehr böſe Zeitung, antwortete der Borigello. Ich habe Befehl, Euch den Tode anzukündigen. Weil nun dieſes der Wille GOttes, und unſers heiligen Vaters des Pabſts iſt, ſo bitte ich Ew. Vortreffliche Herrlichkeit demüthigſt, ſolches willig aufzunehmen, auch mir das, was ich dabey thun muß, zu verzeyhen. Wie mir bey dieſer Botſchafft müſſe ſeyn zu Muthe geweſen? das iſt leicht zu erachten. Nichts deſtoweniger ſtunde ich auf, und kleidete mich an, ließ den Caſtellan von der Engelsburg ruffen, und redete eine gute Weile mit ihm. Ich ſprach unter andern: Das Haus Caraffa habe dem Pabſt niemalen einiges Leid zugefüget, noch etwas gethan, das ihm mißfällig ſeyn könte, ja daß er, ohne mich, ganz gewiß noch Cardinal von Medicis ſeyn würde. Hiernechſt redete ich wider einige Cardinäle, die meine Feinde waren, und ſagte, daß ſie ſich über meinen Tode erfreuen würden. Darauf verlangte ich zu beichten, und declarirte in meiner Beicht: Daß ich ſo wohl dem Pabſt, als denen Cardinälen, es von Hertzen vergäbe, was ſie an mir thäten. Alsdann bat ich, daß man mir erlauben möchte, mich mit meinem Cardinals-Habit zu bekleiden, in welchem ich ganz vergnügt ſterben wolte. Allein dieſes wurde mir abgeſchlagen, biß auf das rothe Käpygen, welches ich nicht auf den Kopff ſetzen durffte, ſondern es in meinen Händen halten muſte. Nachdem ich aber daſſelbe eine Weile mit groſſer Aufmerckſamkeit angeſehen hatte, warff ich es unter vielen Seufftzern und Thränen nieder auf die Erde. So dann fiele ich nieder auf die Knie, und betete die ſieben Buß-Pſalmen. Nach deren Endigung ſetzte ich mich nieder auf ein kleines Bänclein ohne Lehne, das man mit Fleiß dahin geſtellet hatte. Zu dem Borigello ſprach ich: Thue nunmehro, was euch befohlen iſt, und ſeyd verſichert, daß ich es Euch verzeyhe. Da kam der Scharffrichter, welcher ſich bißhero annoch ver-

borgen gehalten, daß ich ihn nicht wahrnehmen möchte, den hinten zu, eiligſt herbey, und warff mir einen Strick um den Hals, faſt da ich ein Crucifix küſſete. Solches that der Scharffrichter, um deſto geſchwinder mit mir fertig zu werden, mit einer ſolchem Gewalt und Ungeſtümigkeit, daß er mich zu Boden warff, und der Strick riſſe von der Heftigkeit des Falles entzwey. Bey ſo geſtalten Sachen ſprunge ich wieder in die Höhe, kam geraden Beines auf meine Beine zu ſtehen, ſchrie zu dreyen unterſchiedenen malen *JEſus Maria!* und bat inſtändigſt, daß man mich nicht lange quälen ſolte. Hierauf ward mit ein anderer Strick über den Kopff geworffen, mit dem man mich erwürgte. Sobald ich todt war, ließ der Barigello meinen Cörper in ein Bett-Tuch wickeln, und denſelben in ein Carmeliter-Kloſter bringen, à la Transpontine genannt. Dieſes verrichteten vier von denen Sbirren, und die Carmeliter übernahmen mich. Die folgende Nacht aber holeten mich meine Anverwandte und Domeſtiquen von dannen ab, und begruben mich bey denen Dominicanern à la Minerve, wo die vom Hauſe Caraffa zu Rom ihr ordinäres Begräbniß haben. Ihrer viele haben um dieſer Proceduren willen, heftig auf den Pabſt geſchelten, auch ihn beſchuldiget, daß er raſend geweſen ſeyn müſſe, als er ein ſolches ſtarckes Urtheil gefället, und es würcklich zur Execution bringen laſſen.

Der Marggraf.

Ich bin gantz tieffſinnig und erſtaunt, indem ich höre, und mir vorſtelle, wie es bey einer Hinrichtung zugegangen. Solte nun etwa der Pabſt Pius IV. unrecht an Euch gehandelt haben, ſo wäre er unter die grauſamſten Tyrannen zu rechnen. Doch ich glaube nicht, daß Ihr und eure Anverwandte unſchuldig geſtorben ſeyd. Denn ohngeachtet bin ich gantz beſtürtzt, über die Art des Todtes, mit der man Euch, als einen Cardinal und Anverwandten des vorigen Pabſts, aus der Welt geſchaffet. Auch bin ich erſtaunt über die Geſchwindigkeit, mit der man wider die Verurtheilten verfahren. Wiewohl, wo dencke ich hin? Es iſt mit der Geſchwindigkeit bey der Hinrichtung eine gewiſſe Politic verknüpffet geweſen, weil der Pabſt, der euren Todt feſtiglich beſchloſſen, beſorget hat, daß, wann er Euch etliche Wochen Zeit ließe, Ihr, und eure Anverwandte, Mittel finden möchtet, das Leben zu erhalten. Solches hätte entweder durch Intercession fremder Höfe und Senatoren, oder auch durch Beſtechung der Wache, oder durch eine andere Liſt, geſchehen

hen können. Indeſſen zweifele ich nicht, daß ganz Rom, und mit dieſer Stadt alle Cardinale, vor dem Pabſt Pio IV. werden gezittert haben, weil man ſich durch dergleichen Procederen gar ſehr in Furcht und Schrecken ſetzen kan. Wie mir recht iſt, ſo hat Pius IV. den päbſtlichen Stuhl ſechs ganzer Jahre beſeſſen.

Der Cardinal.

Nur wenige etliche Tage. Es iſt bekannt von ihm, daß er endlich Ernſt aus dem Tridentiniſchen Concilio gemachet, das auch An. 1562. und 1563 zu Stande gebracht worden iſt. Hierzu hatte er zwar die ganze Chriſtenheit invitiret; allein die Proteſtanten beſchloſſen An. 1561. auf dem Convent zu Naumburg, daß ſie ihre Theologos in ſolche Gefahr nicht ſetzen wollten.

Der Marggraf.

Man meynte damals, die ganze Römiſch-Catholiſche Kirche würde nunmehro verbeſſert werden. Allein es bliebe alles im vorigen Stande, und diejenigen wurden auf das greulichſte anathematiſiret, und verfluchet, die nicht glauben und annehmen wollten, was das Concilium beſchloſſe. Indeſſen haben nicht allein die Proteſtanten, ſondern auch die ganze Frantzöſiſche Kirche, biß auf dieſen Tag, das Tridentiniſche Concilium nicht angenommen; obgleich der gröſte Theil von Franckreich ſonſt ſehr gut Catholiſch iſt.

Der Cardinal.

Dem Pabſt Pio IV. der mich auf eine ſo unbarmhertzige Weiſe hinrichten laſſen, muß ich noch dieſes ſagen, daß er den Reſt ſeines Lebens, meiſtentheils, mit einem Veneriſchen Zeit-Vertreib zugebracht, und zwar mit einem ſolchem Exceß, daß es die Haupt-Urſache ſeines Todes geweſen; daher man von ihm zu ſagen pfleget: Per eandem corporis partem animam efflavit, per quam accepit. Geruhet nunmehro, wertheſter Marggraf! daferne es Euch beliebet, zur Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten.

Der Marggraf.

Es iſt meine Schuldigkeit, daß ich es thue, und Ihr werdet, mein lieber Cardinal! ebenfalls von ganz ſonderbaren Fata hören, die ich in der Welt gehabt habe.

Mein Vater war Joachimus Fridericus, Churfürſt zu Brandenburg. Er ward halb todt aus Mutter-Leibe gezogen, weshalb er mit Malvaſier, und andern ſtarcken Waſſern, muſte erquickt werden. Seine Mutter Sophia aber, eine Tochter des Herzogs Friderici zu Liegnitz, kam darüber um das Leben. Anno 1553. ward er Biſchoff zu Lavelberg, zwey Jahre aber hernach zu Lebus; und das geſchahe alles in ſeiner Minorennität. Anno 1576. ward er Adminiſtrator des Erz-Stiffts Magdeburg, welches er auch wider den Kayſer und den Pabſt behauptet hat. Anno 1598. kam er, nach dem Todt ſeines Vetters Johannis Georgii, zu der Chur Brandenburg, und verglich ſich im folgenden Jahre mit ſeinen Vettern, denen Marggrafen zu Bayreuth und Anſpach, wie es wegen der Succeſſion in Francken ſolte gehalten werden. Hierauf ſtarb Anno 1603. Marggraf Georgius Fridericus zu Anſpach, welcher zugleich das Fürſtenthum Jägerndorff in Schleſien beſeſſen hatte, welches nunmehro an meinen Vater fiel. Eben dieſer Marggraf zu Anſpach, Georgius Fridericus, war auch Adminiſtrator des Hertzogthums Preuſſen geweſen, weil der eigentliche Beſitzer, Albertus Fridericus, nicht im Stande war, ſein Land ſelber zu regieren. Dieſe Adminiſtration nahm mein Vater Anno 1605. gleichfalls über ſich, ward auch von der Crone Pohlen, vor ſich und ſeine Nachkommen, aufs neue mit Preuſſen beliehnet. Er iſt demnach derjenige eigentlich, dem das heutige Chur-Haus Brandenburg ſeine Souverainété ſamt der Preuſſiſchen Crone zu dancken hat, weil anderergeſtalt, nach dem Todt Alberti Friderici, das Hertzogthum Preuſſen wieder an Pohlen gefallen wäre, wann dieſe Crone nicht, aus Eifer und Hochachtung gegen meinen Vater, ihn aufs neue mit dem Hertzogthum Preuſſen beliehnet hätte. Churfürſt Fridericus Wilhelmus der Groſſe, meines Vaters Ur-Enckel, hat zwar die Souverainété über Preuſſen erfochten. Aber wie hätte er ſie erfechten können, wann das Hertzogthum Preuſſen nicht nicht bey dem Hauſe Brandenburg geweſen wäre.

Der Cardinal.

Ihr ſeyd alſo, werthester Marggraf! aus einem gar hohen Hauſe entſproſſen, und wann Churfürſt Friderich Wilhelm der Groſſe euers Vaters Ur-Enckel iſt, ſo müſſen Ihro Majeſtät, der jetzt-glückſeligſt regierende König von Preuſſen, ein Ur-Ur-Ur-Enckel ſeyn,

ſeyn, maſſenmehro ich mir nun ſo viel beſtmöglich zu gratuliren habe, daß ich mit einer ſolchen Standes-Perſon, wie Ihr ſeyd, in Converſation bin.

Der Marggraf.

Es iſt nicht anders, ſondern des jetzt-regierenden Königs von Preuſſen Majeſtät ſind meines Vaters Ur-Ur-Ur-Enckel. Mein Vater hat zwey Gemahlinnen gehabt. Die erſte war Catharina, Marggrafen Johannis zu Cüſtrin, Tochter, und die andere, Eleonora Herzogs Alberti Friderici in Preuſſen Tochter. Mit der letztern lebte er nur vierthalb Jahr in der Ehe, weil ſie drey viertel Jahr vor ihm geſtorben, hat auch mehr nicht als eine einzige Printzeſſin, Namens Maria Eleonora, mit ihr erzeuget, die an den Pfaltzgrafen Philippum zu Simmern vermählet worden. Aber mit ſeiner erſten Gemahlin lebte mein Vater zwey und dreyßig Jahre in der Ehe, und hat mit derſelben neun Kinder, nemlich ſieben Printzen und zwey Printzeſſinnen erzeuget; unter welchen neun Kindern ich das letzte bin.

Unter meinem Vater iſt Anno 1606. das Jubilæum der Univerſitet zu Franckfurth an der Oder prächtigſt gefeyert, auch im folgenden Jahre von ihm, im ſogenannten Joachimsthal ein neues und weitläufftiges Gymnaſium vor 120. junge Leute angeleget worden. Solches iſt nunmehro nach Berlin verleget, und befindet ſich in einem gar geſegneten Zuſtand.

Anno 1608. reiſete mein Vater nach Storeko in der Niederlauſnitz, und wurde daſelbſt von einer Unpäßlichkeit überfallen. Da er nun ſeine Rückreiſe nach Berlin antreten wolte, ſo ſtarb er unter Wegs in ſeinem Wagen, im 63. Jahre ſeines Alters.

Der Cardinal.

Es iſt viel, daß ein Menſch, der ſo ſchwach, ja halb todt auf die Welt kommt, gleichwohl zu einem ſo anſehnlichen Alter gelangen kan.

Der Marggraf.

Die zärtlichſten und kränklichſten Kinder, wenn ſie nur ein wenig in die Höhe wachſen, und die Jünglings-Jahre erreichen, werden öffters die älteſten Leute.

Meine leiblichen Geſchwiſter betreffende, ſo bekam der älteſte Bruder, Johannes Sigismundus die Chur-Brandenburg, ſamt denen Landen, welche damals eigentlich damit verknüpffet geweſen; und es

ist von ihm bekannt, daß er sich Anno 1614. zu der Reformirten Religion bekannt hat. Die nach ihm gebohrne Schwester hat sich Anno 1197. mit dem König von Dänemarck, Christiano IV. vermählet, und meine andere leibliche Schwester, Barbara Sophia, ist 1609. des Herzogs zu Würtemberg Johannis Friderici Gemahlin worden. Mein gewester Bruder Augustus, wurde Dom-Herr zu Straßburg, nachdem bey dem dasigen Dom-Capitul die Evangelische Religion den Meister spielte; ist aber An. 1601. im 21. Jahre seines Alters gestorben. Der dritte Bruder Albertus Fridericus, ein Printz von sehr grosser Hoffnung, starb in seinem achtzehenden Jahre, desgleichen der Printz Joachimus, in seinem sechzehenden Jahre. Mein fünffter Bruder Ernestus, ein Zwilling des vorigen, starb An. 1613. im 31. Jahre seines Alters, nachdem er Statthalter zu Cleve, und Herrmeister zu Sonnenburg gewesen. Mein sechster Bruder, Johannes Georgius, ward Anno 1592. im funffzehenden Jahre seines Alters, zum Bischoff zu Straßburg erwehlet. Er bekam aber einen Gegen-Bischoff an dem Cardinal von Lotharingen, und muste endlich, An. 1604. das Bißthum ruhen lassen, nachdem er zuvor 3 Jahre darum gestritten hatte.

Der Cardinal.

Dieses ist ein Verwandniß hat es mit verschiedenen Bißthümern in Teutschland, daß sie bald einen Römisch-Catholischen und bald einen Evangelischen Bischoff gehabt, in welchen Handel viele Fürsten sich gar nicht recht finden können.

Der Marggraf.

Demnach bekam mein Bruder, Johannes Georgius, von unserm Vater Anno 1607. das Fürstenthum Jägerndorff in Schlesien. Weil er aber, in der Böhmischen Unruhe, die Partey des Pfaltzgrafens Friderici gehalten hatte, so ward er Anno 1623. von Kayser Ferdinando II. in die Reichs-Acht erkläret, und seines Fürstenthums Jägerndorff beraubet. Er retirirte sich hierauf nach Ungarn, und starb daselbst An. 1624. Sein einziger Sohn, Ernestus, ist Statthalter in der Marck gewesen, und 1642. ohne Erben gestorben.

Der Cardinal.

Wie ist es denn endlich mit dem Fürstenthum Jägerndorff worden? und bey wem ist es geblieben?

Der

dieſe reuſſirete dermaſſen, daß ich mit dem König in Franckreich ein Bündniß errichtete/ vermöge deſſen ich mich obligirte ihn in den Krieg, dem er 1672. wider die Holländer anfieng/ zu ſecundiren, und mit ihm geſamter Hand gegen dieſe zu agiren; dargegen ich ſtarcke Subſidien empfieng/ die mir meine Dépenſen/ vor Frauenzimmer und Luſtbarkeiten, ſtattlich beſtreiten halffen: Denn was zur Führung des Kriegs erfordert ward/ muſte von dem Parlement ins beſondere verwilliget werden. Jedoch dauerte dieſe Herrlichkeit länger nicht biß 1674. da mich das Parlement zwang den Frieden mit Holland wieder herzuſtellen, nachdem die Engliſche Flotte von denen Holländern Schläge genug bekommen, auch Schaden ſattſam erlitten hatte. Solches Particular-Friedens ungeachtet aber, ließ mir der König von Franckreich jährlich noch gewiſſe Summen bezahlen, damit ich ihm ſein iederzeit ergeben bleiben möchte.

Währenden dieſen Krieg verheyrathete ſich mein Bruder, Jacobus, Hertzog von Yorck, nachdem er 1671. durch den Todt ſeiner erſten Gemahlin, Anna Hyde, zum Wittwer worden war, an eine Römiſch-Catholiſche Printzeßin aus dem Hauſe Modena, deren Mutter eine Nichte des Cardinals Mazarini geweſen. Das Beylager ward im Novembr. 1673. vollzogen/ und bald darauf bekannte er öffentlich, welchergeſtalt derſelbe der Römiſch-Catholiſchen Religion verwand ſey. Allein er brachte dadurch das Parlement in Harniſch/ welches, allem/ was es beſorgete/ vorzubeugen, ein Geſetze machen wolte/ Krafft deſſen mein Bruder und alle öffentlich-Römiſch-Catholiſche, von der Succeſſion ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Weil ich nun/ auf keine Weiſe, zu bewegen war, meinen Conſens zu dieſer harten Bille zu geben/ gerieth ich darüber in groſſe Uneinigkeit mit dem Parlement; wie dann eben dieſer Punct Urſache geweſen, daß ich nachhero das Parlement vielmals diſſolviret; und dargegen ein neues beruffen/ weil die Bill der gedachten Ausſchlieſſung immer wieder auf das Taper gebracht worden.

Davor hätte mir 1678. mein Bruder, der Hertzog von Yorck, bald den Danck gegeben. Es mochte ihm nicht gefallen, daß ich ſo lange lebete, wannenhero er mit andern Römiſch-Catholiſchen wider mich conſpirirte, und mich aus der Welt zu ſchaffen ſuchete, welchen höchſt-blamablen Anſchlag Titus Oates, ein geweſener Jeſuit, entdeckete. Ob nun ſchon das Parlement ſehr ſcharff hinter meinem Bruder her war, weil auch zu gleicher Zeit die Proteſtanten hätten maſſacriret werden ſollen, und mein Bruder, in Anſehung der wider ihn angebrachten Beſchuldigungen, ſich in die Spaniſchen Niederlande retiriren muſte/ andere aber hart geſtraffet wurden; ſo war ich dennoch ſo einfältig, daß ich dem Vorgeben, als ob er mir nach dem Leben geſtanden/

Der Marggraf.

Sobald mein Bruder, Johannes Georgius, Anno 1623. in die Acht war erkläret worden, ſo gab der Kayſer Ferdinandus II. das Fürſtenthum Jägerndorff dem Fürſten von Lichtenſtein, Carolo I. und von der Zeit an iſt es, biß auf den heutigen Tag, bey demſelben Hauſe geblieben; welches zu gleicher Zeit das benachbarte Fürſtenthum Troppau erſchnappet. Die Churfürſten zu Brandenburg haben, ſeit der Zeit ſie von ihrem Hauſe entriſſen worden, auf daſſelbe protestiret, und alſo wider die Poſſeſſion derer Fürſten von Lichtenſtein proteſtiret. Endlich iſt Anno 1686. die Sache abgethan, und dem Churfürſten Friderico Wilhelmo der ſogenannte Schwibuſiſche Creyß, nicht weit von Croſſen, vor die gantze Prætension abgetreten worden; wiewohl nachgehends der Kayſer, durch andere Tractaten, gedachten Creyß wieder an ſich gebracht hat.

Ich meines Orts bin An. 1587. zu Wolmerſtädt gebohren. Dieſes iſt ein kleiner Ort im Erz-Stifft, oder nunmehrigen Hertzogthum Magdeburg, mit einem Schloſſe; das aber itzo gar ſehr verfallen ſeyn ſolle. Bey der Heil. Tauffe wurde ich Chriſtianus Wilhelmus genannt, und in allen Fürſtlichen Tugenden und Wiſſenſchafften erzogen. Als An. 1598. den 26. April. mein Vater die Chur-Dignität annahm, wuſte er es ſo zu machen, daß ich, ſtatt ſeiner, zum Adminiſtratore des Erz-Stiffts Magdeburg poſtuliret wurde. Weil ich aber erſt acht Jahre alt war, ſo geſchahe meine Poſtulation mit der Condition, daß, biß zu meiner Majorennität, das Dom-Capitul, zehen Jahre nach einander; die Adminiſtration führen ſolte.

Der Cardinal.

Es iſt viel, wann man ſchon im achten Jahre ſeines Alters zum Adminiſtratore eines ſo wichtigen Erz-Stiffts erwehlet wird. Fürſten-Kinder haben zwar vor andern Menſchen ein Groſſes voraus. Doch gehöret auch ein ſonderbares Glücke zu dergleichen Dingen, wann man darinnen reuſſiren will, und es hat ſchon manchem Fürſten-Kind bey ſo jungen Jahren nicht gelungen.

Der Marggraf.

Unterdeſſen, biß die Zeit meiner Majorennität herbey kam, penſionirte ich mich ſo wohl durch Studien auf unterſchiedenen Univerſitäten, als zu Franckfurth an der Oder, und zu Tübingen im Würtenbergiſchen,

herumſtehen, als auch auf Reiſen, durch Franckreich, Engeland, die Niederlande und die Schweitz. Ich nahm allenthalben die merckwürdigſten Sachen in Augenſchein, bemühete mich auch allen Fleißes, die Höfe und Staaten, wo ich mich befande, von Grund aus kennen zu lernen; wobey die ritterlichen Exercitia immer unermüdet fortgeſetzet wurden, ſo daß ich einer von denen geſchickteſten und geübteſten Rittern meiner Zeit geweſen, der es im Reiten, Fechten, Turnieren ꝛc. vielen andern zuvor gethan. Ich war ſehr wohl gewachſen, und hatte auch ſonſt ein gutes Anſehen, weshalb ich, abſonderlich bey ritterlichen Ubungen, aller Welt Augen auf mich zog. Nachdem ich nun meine Studia und Reiſen abſolviret hatte, und wieder nach Hauſe gekommen war, erfolgte Ao. 1608. meine Inauguration beym Erz-Stifft zu Magdeburg, mit groſſen Solennitäten, und Ao. 1615. verheyrathete ich mich mit Dorothea, Herzogs Henrici Julii zu Braunſchweig Tochter. Bis hieher war demnach alles glücklich und gut gegangen, und die Herrlichkeit währete auch noch ein paar Jahre, bis 1619. da die Böhmen ihren rechtmäſſigen König Ferdinandum II. verwarffen, und den Churfürſten von der Pfaltz, Fridericum V. ſtatt ſeiner zu ihrem König erwehlten; in welche Unruhen ich, zu meinem gröſten Schaden, mit hin verwickelt worden.

Der Cardinal.

Was hat doch damals denen Böhmen hauptſächlich Anlaß zu ihren Mißvergnügen gegeben?

Der Marggraf.

Die Gewiſſens-Drangſalen, und Religions-Verfolgungen; allermaſſen bekannt, daß die Proteſtanten damals in Böhmen, Schleſien, Mähren, in der Ober- und Nieder-Lauſitz, auch ſo gar in Oeſterreich, überaus ſaviret haben, und in groſſer Anzahl vorhanden geweſen ſind.

Der Cardinal.

Es iſt nicht recht, daß man die Leute, um der Religion willen verfolget, mithin ihre Gewiſſen quälet und ängſtiget. Ich rede zwar jetzo wider die Maximen des Pabſts, und des gröſten Theils der Geiſtlichkeit; kan mich aber nicht entbrechen, der Gerechtigkeit Beyfall zu geben. Denn obgedachter iſt doch nimmermehr zu billigen, daß die

Böhmen

Böhmen ihren rechtmäßigen König Ferdinandum II. verwerffen, und den Churfürſten von der Pfalz Fridericum V. ſtatt ſeiner erwehlet haben.

Der Marggraf.

Das wird auch kein rechtſchaffener und vernünfftiger Menſch auf Erden thun, daß er ein dergleichen Beginnen billigen ſolte. Denn ſo weit müſſen ſich Unterthanen nicht vergehen, daß ſie ſuchen ſolten, ihrem rechtmäßigen König die Crone zu rauben, und ſie einem andern aufzuſetzen.

Der Cardinal.

Aber warum haben dann ſo viele Proteſtantiſche Herren denen unruhigen Böhmen beygeſtanden?

Der Marggraf.

Denen Proteſtantiſchen Fürſten, deren einer ich damals auch noch war, iſt es gar nicht zu verdencken, was ſie ſelbiges mal gethan haben, wann nur die Sachen ordentlicher und richtiger wären eingeſädelt geweſen. Denn ein Fürſt, er mag ſeyn wer er will, Catholiſch oder Proteſtantiſch, kan ſich ſeiner verfolgten Glaubens-Genoſſen allemal annehmen, wann dieſe gleich excediren, und weiter ſchreiten, als ſie thun ſolten. Der Excels fället auf derer Unterthanen Verantwortung, und die Fürſten handeln nach denen Principiis, die in der Politic ſehr wohl gegründet ſind, auch ihrer Religion, und ihrem weltlichen Intereſſe, bißweilen trefflich können zu ſtatten kommen.

Der Cardinal.

Das iſt eine Sprache, die nicht jederman verſtehet. Ich aber begreiffe gar wohl, daß das, was Ihr ſaget, wertheſter Marggraf! ſich eben ſo gut reimet, als wann es heiſſet, daß der Allerchriſtlichſte König, oder Se. Catholiſche Majeſtät, mit dem Ober-Haupte der Römiſch-Catholiſchen Kirche, nemlich dem Pabſt, nicht zufrieden ſind, ſondern Troupen marſchiren laſſen, auf daſſelbe Ober-Haupt zuzuſchlagen.

Der Marggraf.

Es kam, wie bekannt, Anno 1620. auf dem Weißen Berg bey Prag zu einer blutigen Schlacht, darinnen der neue König, Friderich, totaliter geſchlagen wurde. Nun giengen zwar alle dieſe Händel

nur das Königreich Böhmen an, weshalb einige der Meynung sind, daß auch die Waffen des Uberwinders innerhalb denen Gränzen des Böhmischen Reichs hätten verbleiben sollen. Allein es hatten erstlich unterschiedne Teutsche Fürsten und Grafen aus denen Häusern Braunschweig, Anhalt, Baden und Mansfeld, denen Böhmen beygestanden. Darnach war Teutschland schon vorhero in zwey Partheyen getheilet, und die beyden Bündnisse, Unio und Liga, geschlossen worden. Uber dieses hatten die Römisch-Catholischen längst nach einer Gelegenheit getrachtet, die geistlichen Güther wiederum an sich zu bringen, welche, seit dem Paßauischen Vertrag, von denen Protestanten, wären eingezogen worden. Und daß ich endlich die Haupt-Ursache nicht vergesse, so war damals ganz Teutschland, wegen Verachtung des göttlichen Worts, wegen ruchlosen Lebens derer Weltlichen, wegen Unterdrückung derer Armen, wegen Verfälschung derer Münze, und andern unzehligen Sünden, so reiff zur Straffe, daß der gerechte GOtt fast nicht länger zusehen konte, durch dessen Verhängniß es dann geschahe, daß die Kayserlichen Völcker, nach erhaltenem Böhmischen Sieg, sich weiter in Teutschland ausbreiteten.

Der Cardinal.

Man hat fast bey allen grossen, langwierigen und blutigen Kriegen angemercket, daß die Bosheit, Wollust und Uppigkeit derer Menschen auf das höchste gestiegen, weshalb GOtt mit seiner Zorn-Ruthe erscheinen, und sie, nach und nach, wieder frömmer und demüthig machen müßen.

Der Marggraf.

Damals war es wircklich so beschaffen. Der Nieder-Sächsische Creyß sahe sein Unglück gleichsam voraus, und beschlosse dannenhero auf dem Creyß-Tage zu Lauenburg, Anno 1625. sich in guten Defensions-Stand zu setzen. Die vornehmsten Bundes-Genossen waren mein Schwager der König von Dänemarck, Christianus IV. ich, als Administrator zu Magdeburg; und dann, die Fürstlichen Häuser Braunschweig, Lüneburg, Mecklenburg und Holstein.

Ob nun wohl diese Allianz auf nichts anders, als auf die Defension des Nieder-Sächsischen Creyßes angesehen war, welches denen Fun-

Fundamental-Geſetzen des Teutſchen Reichs nicht zuwider iſt; ſo ward doch ſolches am Kayſerlichen Hofe ſehr hoch empfunden, und darauf die Kayſerliche Armée beordert, dem Nieder-Sächſiſchen Creyß auf den Hals zu fallen.

Der Anfang ward An. 1625. mit Halle gemachet, welches durch zwölff tauſend Mann aufgefordert, auch ohn: [illegible] Wi erſtand eingenommen ward; wobey ſowohl der Rath, als die Bürgerſchafft, harte Pressuren ausſtehen muſten, weil immer, wann etliche Regimenter abmarſchiret waren, andere hinter ihnen her kamen, die noch ärger waren als die vorigen.

Mitten in dieſen Troublen ſtunde der damalige Churfürſt zu Sachſen, Johannes Georgius I. bey dem Kayſer Ferdinando II. in ſehr groſſem Anſehen, hatte auch nicht ein geringes darzu contribuiret, daß Böhmen, Schleſien und Lauſnitz, wieder unter Kayſerlichen Gehorſam waren gebracht worden. Solches wuſte das Dom Capitel zu Magdeburg gar wohl, und erwehlte deswegen den andern Pringen dieſes Churfürſtens, Auguſtum, Anno 1628. zum Coadjutor des Erz-Stiffts, ohne Zweiffel in dem Abſehen, damit Churſachſen Urſache haben möchte, ſich in allen Fällen derer Magdeburger anzunehmen, ſonderlich wann ſie wegen der Religion, welches man leichtlich vorhero ſehen konte, ſolten angefochten werden. Unterdeſſen kam es bey Lutter am Barenberge, im Braunſchweigiſchen Anno 1626. zu einer blutigen Schlacht, darinnen die ſogenannte Nieder-Sächſiſche Armée gäntzlich geſchlagen, und alſo auch meine Troupen, die ich auf denen Beinen hatte, zerſtreuet wurden.

Als ſich nun Kayſer Ferdinandus II. dieſen Sieg ebenfalls zu Nutzen machte, und unter denen übrigen Bundes-Genoſſen des Nieder-Sächſiſ. Creyſſes auch mich in die Reichs-Acht erklärte; ſo gedachte es das Dom-Capitel zu Magdeburg recht gut und klug zu machen, und trug die Adminiſtration des Erz-Stiffts Anno 1628. dem ſchon-gedachten Churſächſiſchen Pringen Auguſto auf; welches ſich ſein Vater, Churfürſt Johannes Georgius I. gar wohl gefallen ließ.

Allein dem Kayſer Ferdinando II. war dieſes durchaus zuwider. Denn weil die Römiſch-Catholiſchen, damals, ſich groſſe Hoffnung machten, die verlohrnen Stiffter, darunter Magdeburg das vornehmſte geweſen, zu recuperiren; ſo hatten es der Kayſer, und der Pabſt, ſchon mit einander verabredet, daß, an ſtatt meiner, niemand anders

Erz-Biſchoff zu Magdeburg werden ſolte, als der Kayſerliche Printz, Erz-Hertzog Leopoldus Wilhelmus.

Der Cardinal.

Es giebet Leute, welche meynen, es habe heutiges Tages wenig mehr zu bedeuten, wann der Kayſer mit der Reichs-Acht wider einen oder den andern mächtigen Reichs-Stand verfahren wolte; nur die Schwächern, und die Reichs-Städte ausgenommen, welche dabey allemal ſehr übel fahren, wann ſie nicht einen recht ſtarcken Rückenhalt wiſſen. Allein ich ſage, daß ſich auch die mächtigſten Reichs-Stände dafür wohl hüten, und zur Reichs-Acht wider ſie ja keinen gerechten Anlaß geben müſſen, weil ſolches allerley höchſt-gefährliche Folgerungen nach ſich ziehen kan.

Der Marggraf.

Freylich. Jedoch wird zur Reichs-Acht auch allemal des geſamten Reiches Einwilligung erfordert. Pabſt Urbanus V. conferirte auch das Biſthum Halberſtadt dem Erz-Hertzog Leopoldo Wilhelmo. Der Kayſer ſeiner Seits ſchriebe dieſer Sache wegen, in gar nachdrücklichen Terminis, an den Churfürſten von Sachſen, und gedachte, denſelben dahin zu bewegen, daß die allbereit erfolgte Poſtulation ſeines Printzens Auguſti möchte caſſiret werden. Als aber von Churfürſtlicher Seiten remonſtriret wurde, daß es nicht mehr res integra wäre; ſo kehrte der Kayſer das Rauche heraus, und nachdem An. 1629. ein Reſtitutions-Edict, wegen derer geiſtlichen Güther war publiciret worden, ſo wurde der Erz-Hertzog Leopoldus Wilhelmus, vom Pabſt zu Rom, ordentlicher Weiſe, zum Erz-Biſchoff zu Magdeburg conſtituiret, und die Stadt Halle muſte ihm An. 1630. die Huldigung leiſten.

Unterdeſſen wolte weder das Dom-Capitel, noch die Stadt Magdeburg, etwas von dieſem Oeſterreichiſchen Erz-Biſchoff wiſſen, ſondern hielten ſich beſtändig an ihren Adminiſtratorem Auguſtum aus dem Chur-Hauſe Sachſen, welchen ſie, nach ihrer Meynung, rechtmäßiger Weiſe poſtuliret hatten. Dieſen Streit ſolte nun nach des Kayſers Willen, die Kayſerliche Armée ausmachen, welche damals faſt den halben Theil von Teutſchland, biß an die Oſt- und Nord-See, unter ihre Gewalt gebracht hatte. Anno 1627. nahmen die Gewaltthätigkeiten ſchon ihren Anfang, da denen Magdeburgern

die

die Schiffe geplündert, und das Vieh weggenommen worden. Bald darauf wurden denen **Magdeburgern** unerschwingliche **Geld-Summen** abgefordert, und als die Zahlung nicht alsobald erfolgte, so ward An. 1629. die **Stadt** von denen **Kayserlichen**, gantzer acht und zwantzig Wochen nach einander bloquiret, und die **Kayserlichen** warffen 16. **Schantzen** rings herum auf. Doch ward damals die **Belagerung** wieder aufgehoben, nachdem die **Kayserlichen** ohngefähr 2000. und die **Magdeburger** kaum so viele hundert, eingebüsset hatten. Indessen war dieses nur ein **Vor-Bothe** von denen **göttlichen Straffen**, und das **grosse Gerichte GOttes** über diese treffliche **Stadt**, bliebe noch biß über zwey Jahre aufgeschoben.

Der Cardinal.

Grosse Städte sind, zu **Kriegs-Zeiten**, sehr übel dran. Man flattiret sich zwar, daß heutiges Tages die **Kriege** manierlicher geführet werden, als damals, und zu noch ältern **Zeiten** geschehen. Allein es ist keinem Feind zu trauen, und man weiß nicht, was er bißweilen **im Schilde** führet. Man bedencke nur, wie es der guten Stadt **Augspurg** ergangen, als sie Anno 1703. von denen **Bayern** und **Frantzosen** erobert ward; und man erwege auch, wie Anno 1704. die **hohen Alliirten**, absonderlich die **Engeländer** und **Holländer**, in **Bayern** zu verfahren vor gut befunden haben.

Der Marggraf.

Feind ist Feind, und wann der **König von Schweden**, Carolus XII. noch einmal nach **Sachsen** gekommen wäre, wie er von An. 1706. biß 1707. darinnen ein Jahrlang gestanden, würde es dem guten **Lande** gewißlich viel schlimmer, als das erstemal, gegangen seyn; da sich die **Schweden** begnüget, greuliche **Summen Geldes** zu erpressen, und der Natural-**Verpflegung** im gröbsten Uberfluß zu geniessen. Das zweytemal aber würden sie, allem Vermuthen nach, dem Faß den Boden vollends ausgeschlagen haben; wie man denn weiß, daß sich der **König von Schweden** dessen in **Bender** hat verlauten lassen.

Ehe ich in meiner Erzehlung weiter schreite, muß ich vorhero melden, was um diese Zeit, von der ich, in Ansehung meiner, eigentlich rede, mit denen **Gebeinen** des alten **Magdeburgischen Ertz-Bischofs**, Norberti vorgegangen ist. Dieser berühmte Stiffter des Præmon-

ſtratenſer-Ordens lag zu Magdeburg, in der Kirche bey Unſerer Lieben Frauen begraben. Es verlangten aber die Römiſch-Catholiſchen ſeine Reliquien nach Prag, und brachten deswegen ſowohl vom Kayſerlichen als Päbſtlichen Hofe ein Schreiben über das andere heraus, in welchen die Magdeburger ermahnet wurden, die Reliquien dieſes, unter die Heiligen gerechneten, Nortberti dem Kayſerlichen Obriſten, Altringer, und dem Abt zum ſogenannten Stroh-Hof in Prag, zu extradiren.

Nun predigten die Prieſter zwar hart dawider, und ſtelleten vor, daß dieſen Gebeinen ſolche Ehre würde angethan werden, welche die Proteſtanten vor unerlaubt hielten. Es fehlte auch nicht viel, daß nicht unter dem gemeinen Volck ein Aufſtand deswegen entſtunde. Doch wurde denen Römiſch-Catholiſchen endlich gratificiret, und das Grab Anno 1626. eröffnet. Man fande nichts darinnen, als die bloſſen Gebeine, nebſt einem goldenen Crucifix, und koſtbaren Ringe, desgleichen etliche runde Cryſtallen von einem Pater Noſter, und eine guldene Nadel, damit etwa der Rock mochte ſeyn zugeſtecket geweſen. Mit dieſen Reliquien machte ſich der Abt vom Stroh-Hof zu Prag in aller Stille davon, weil er beſorgen muſte, daß er dem gemeinen Volck in die Rappuſe gerathen möchte. Im folgenden 1627. Jahr ward dieſes Heiligthum aus dem Kloſter Tuxan, oder Doxen, wo es unterdeſſen geſtanden, vollends nach Prag gebracht, und daſelbſt, bey denen Præmonſtratenſern auf m Stroh-Hof, mit ſehr koſtbaren Solennitæten angenommen; allwo es auch noch biß auf dieſe Stunde befindlich iſt, und in gröſten Ehren gehalten wird.

Die Magdeburger beſorgten damals zum wenigſten nicht, daß dieſe Translation was Böſes nach ſich ziehen ſolte. Als aber in etlichen Jahren darauf der gäntzliche Ruin der Stadt erfolgte, ſo hatten nicht nur die Römiſch-Catholiſchen, ſondern auch viele Lutheraner, ihre Gedancken darüber, ſonderlich weil in der alten Hiſtorie etliche Parallel-Exempel, mit dem Palladio zu Troja, und dem Heil. Egiſto zu Bardewick verhanden waren.

Der Cardinal.

Was das Palladium zu Troja war? das weiß ich gar wohl. Wer aber der Heil. Egiſtus zu Bardewick geweſen? ſolches iſt mir unbekannt. Laſſet Euch das von mir, als einem Cardinal nicht befremden, wer-

wertheſter **Marggraf**! und ſeyd verſichert, daß weder der **Pabſt** zu **Rom**, noch die Cardinäle, alle **Heilige** zu nennen wiſſen, die durch die Autoritæt der **Kirche**, von einer Zeit zur andern, ſind gemachet worden. Es ſtehen auch die wenigſten in dem Breviario Romano, weil ihre Anzahl allzugroß iſt, und wann bißweilen die Frage von einem **alten** und **fremden Heiligen** vorkommet, ſo muß deswegen ein ganz beſonderes **Regiſter** aufgeſchlagen werden.

Der Marggraf.

Der Heil. Egiſtus ſolle ja einer von denen **ſiebzig Jüngern** des **HErrn Chriſti** geweſen, und auf **Befehl** des **Heil. Apoſtels** Petri nach **Teutſchland** gereiſet ſeyn, ſich nebſt ſeinem Diacono Mariano nach **Bardewick** begeben, und daſelbſt das Evangelium geprediget haben, biß endlich beyde von denen barbariſchen und ungläubigen Völckern umgebracht worden. So lange nun ſeine **heiligen Gebeine** ruhig zu **Bardewick** gelegen, iſt die **Stadt** in dem floriſſanteſten **Stande** geblieben, und man ſaget, ſie ſeye der importanteſte **Platz** in gantz **Teutſchland** geweſen. Als man aber den **Heil. Egiſtum** ausgegraben, und ihn anderswohin gebracht, iſt auch der Untergang des **Orts** An. 1189. erfolget, da ſie vom **Hertzog** aus **Bayern** und **Sachſen**, Henrico Leone, dem ſie doch vorhero zugehöret, iſt zerſtöhret worden, weil ſie es mit ſeinen Feinden gehalten. Doch iſt aus ihrem Untergang die, nicht weit davon gelegene, Stadt **Lüneburg** entſtanden, und **Bardewick** iſt anietzo ein Flecken; der aber doch noch ein Collegium Canonicorum hat.

Der Cardinal.

Nunmehro beſinne ich mich des Heil. Egiſti gar wohl. Wollet Ihr, wertheſter **Marggraf**! daß ich Euch ſage, was das Palladium zu Troja geweſen? ſo will ich es thun.

Der Marggraf.

Ich weiß es zwar ſchon, will es aber doch mit Plaiſir von Euch anhören.

Der Cardinal.

Das Palladium zu Troja war eine Statue der **Göttin** Pallas, welche mit einer Pique in der Hand abgebildet war, wie auch mit ſolchen Augen, die ſich immer bewegten. Die Trojaner glaubten, daß dieſer hölzerne **Bild vom Himmel** in ihren **Tempel**, da ſie denſelben in ihrem Schloſ-

ſe

le zu erbauen angefangen, gefallen, ehe noch deſſelben Dach darauf gekommen. Des Apollinis Oraculum hatte ihnen geſaget, daß ihre Stadt ſo lange unüberwindlich bleiben würde, als dieſes himmliſche Geſchenck in derſelben bliebe; ſobald man aber ſelbiges auſſerhalb ihren Mauern brächte, ſolte auch der Stadt ihr Untergang vorhanden ſeyn. Da nun Troja belagert wurde, giengen die beyden Griechiſchen Generals, Diomedes u. Ulyſſes, durch gewiſſe unter der Erden gemachte Gänge in die Stadt; machten die Garniſon des Schloſſes und des Tempels nieder, und brachten das Bild mit in ihr Leger zurücke. Man hat nachhero ein Bild der Göttin Pallas zu Rom im Tempel der Göttin Veſtæ gehabt, welches einige vor das rechte Palladium aus Troja gehalten. Verſchiedene Autores bemercken, daß zwey Palladia zu Troja geweſen, von welchen eines als heilig verwahret, das andere hingegen, als eine nachgemachte Statue, öffentlich ausgeſtellet, und vom Ulyſſe genommen worden. Das rechte Palladium aber ſeye, nebſt denen Trojaniſchen Haus- und Schutz-Göttern, von Æneas mit in Italien gebracht worden. Als nun daſſelbe nach Rom gekommen, habe man viele andere dergleichen Bilder nachgemacht, um dadurch zu verhindern, daß man das rechte nicht ſtehlen möchte. Noch ein ander Palladium hatte man auf dem Schloſſe zu Athen, welches der Minervæ gewidmet geweſen; und bey Einweyhung dieſer Bilder haben die Heyden allemal viele Ceremonien gebrauchet. Vom Heil. Norberto weiß ich gar wohl, daß er der Stiffter des Præmonſtratenſer-Ordens iſt. Dem ohngeachtet würde mir es lieb ſeyn, wann ich noch einige weitere Nachrichten von dieſem heiligen Mann haben könte.

Der Marggraf.

Ich habe mich gantz ſonderlich darum bekümmert, und kan ſie Euch, mein lieber Cardinal! communiciren.

Sein Vaterland war eigentlich die Stadt Santen im Clevſchen, allwo er aus dem adelichen Geſchlechte derer Saliciorum Anno 1070. iſt gebohren worden. Es gehörte der Ort damals unter die Inſpection des Erz-Biſchoffs zu Cölln, und die gantze Gegend wurde zu der Zeit das Lotharíſche Reich genannt. Dahero iſt es kein Wunder, wann andere ſchreiben, er ſeye im Cölniſchen, oder im Lothringiſchen, gebohren worden.

ſtanden / durchaus keinen Glauben beylegete; au contraire ihn nach allen meinem Vermögen rechtfertigte und machte, daß er wieder in das Königreich kommen durffte.

Anno 1681. bat ſich ein berühmter/und erſt vor acht Jahren in dem Reiche derer Todten erſchienene Quäcker/ Wilhelm Pen genannt/ die Freyheit aus/ eine Colonie von Quackern nach America zu führen, und ein unbewohntes Land anzubauen. Solches geſtattete ich ihm/ und das Land iſt Penſilvania genennet worden. Das folgende Jahr, zanckten ſich in Oſt-Indien, im Königreiche Bantam, auf der Inſel Java, der regierende König und ſein Sohn mit einander. Ich meines Orts nun ließ dem Vater Beyſtand leiſten, worauf die Holländer des Sohnes Parthey ergriffen, und auch den Platz behielten. Solches ſchmertzete mich ſehr/ und wann es die Conjuncturen der Zeit geſtattet hätten, würde ich ihnen deswegen in Europa einen neuen Krieg angekündiget haben; allein die Zeiten waren allzudelicat darzu.

Ich hätte bereits ein wenig eher erwehnen ſollen, was maſſen ſich der Printz von Oranien 1677. in Engeland einfand, und mich gleichſam zwang ihm meines Bruders, des Hertzogs von Yorck älteſte Tochter, die Printzeſſin Maria zur Gemahlin zu geben, auch mit denen Holländern eine Allianz zu errichten/ vermöge deren ich einige tauſend Mann in die Niederlande abſenden/ und ſie wider Franckreich agiren laſſen muſte. Es wäre weder das eine noch das andere geſchehen/ woferne nicht der Printz von Oranien viele groſſe Herren auf ſeiner Seite gehabt hätte, welche machten / daß ſich auch das Unter-Haus vor den Printzen intereſſirte. Weil es aber alſo damit bewand war, wolte ich denen Sollicitirenden damals keinen weitern Anlaß zum Mißvergnügen geben, welches ohne dies ſchon wieder ziemlich herrſchete, und conſentirte demnach in ihr Begehren. Nichts deſtoweniger ſecundirte ich Franckreichs Intereſſe bey dem Nimwegiſchen Frieden, der 1678. durch meine Vermittelung geſchloſſen worden, mit gantz offenbaren Eyfer, woraus ein jeder, meine Partheylichkeit und Inclination, ſattſam abnehmen kunnte.

War viel Lermens wegen der Conſpiration, ſo Titus Oates entdeckete, gemachet worden / und die Römiſch-Catholiſchen hatten desfalls viel hören und ausſtehen müſſen, ſo fournirte nunmehro 1683. die Zeit Gelegenheit die Proteſtanten / inſonderheit aber die Häupter derjenigen / welche wider meinen Willen und Erklärung / den Hertzog von Montmuth, auf den Thron erheben wolten, weil er ein guter Proteſtant war, mit einer gleichen Blome zu belegen / indem mir mein Bruder und ſeine Adhærenten hinterbrachten, welchermaſſen ſie vielerley heimliche Anſchläge entdecket hätten / inſonderheit

 dieſen,

Er gieng in seiner Jugend dem **Welt-Leben** nach, und gedachte, mit der Zeit einen **Hof-mann** abzugeben. Als er aber einstens über Feld reiten wolte, so schlug der Donner, vor den Füssen seines Pferdes, ein gross Loch in den Erdboden. Wegen dieser Begebenheit resolvirte er, in den **geistlichen Stand** zu treten, und begab sich ins Kloster **Siegeberg.**

Nach diesem machte sich Norbertus beym Pabst Calixto II. bekannt, und ward von demselben an den **Bischoff** zu Laon in **Franckreich**, welcher Bartholomæus geheissen, gar angelegentlich recommendiret. Es stunde ihm aber die **Kirche** nicht an, die ihm der **Bischoff** eingeben wolte, sondern er hielte sich, als ein Eremite oder **Einsiedler** in dem benachbarten Walde auf, und stifftete endlich in demselben, drey Meilen von der Stadt Laon, den weltbekannten Præmonstratenser-**Orden**, Anno 1120. welchen fünff Jahr hernach Pabst Honorius III. confirmirt hat.

Als Norbertus mit diesen Gedancken umgieng, soll demselben die **Heil. Mutter Gottes Maria** erschienen seyn, und ihm einen **schlechten weissen Ordens-Habit**, mit diesen Worten: *Fili! tene amictum istum, præsentiret haben.* Daher ist es gekommen, daß die **Mönche** dieses **Ordens** einen weissen Habit tragen.

Zu einer andern Zeit soll der **Heil. Kirchen-Lehrer** Augustinus, der doch schon viele Secula gestorben gewesen, unvermuthet neben diesen Norbertum getreten seyn, und ihm die **Regeln des neuen Ordens** in die Hand gegeben haben; welche auf eine **Tafel von durchscheinendem Golde** geschrieben waren. Die Worte, welche der **Heil. Augustinus** dabey gebrauchet haben soll, sind diese: *Norberte, tene volumen, nostra manu exaratum, quo te, tuosque tremendo illo & fatali mundi die ad Christi Judicis tribunal, si vita moribusque religiosis id expresseritis, externæ ac beatæ immortalitatis securos reddet.*

Hiernechst soll einem andern **frommen Bruder** vom Orden des **Heil. Norberti** der **HErr Christus** selber, in der Gestalt, wie er **am Creutze** gehangen, erschienen seyn, und ihm gantz deutlich nicht nur den Ort, wo das erste Kloster dieses **Ordens** solte hin gebauet werden, sondern auch die Figur des **Klosters**, welches ein **Creutz** præsentiret, gewiesen haben.

Weil nun, solchergestalt, dem **Heil. Norberto** alles zuvor soll gewiesen worden seyn, wie es mit dem **neuen Orden** solte gehalten werden;

ſo hat man darnach, von dem Lateiniſchen Wort *Præmonſtrare* ſowohl das Kloſter an ſich ſelber, nebſt dem Städtgen dabey Præmonſtratum, als auch endlich die gantze Societæt, den Prämonſtratenſer Orden genannt.

Von dieſen Erſcheinungen mag ein iedweder glauben, ſo viel als ihm beliebet. Unterdeſſen hat dieſes alles ein geſchickter Poet in ſechs Zeilen alſo expriniret:

Cruce locus præmonſtratur,
Ubi ſtruis regiam:
Sancta tibi Virgo *Mater*
Veſtem præbet niveam:
Sanctus *Auguſtinus* Pater
Auro præſcribit regulam.

Nach dieſem reiſete Norbertus hin und wieder, und ließ allet Orten ſtarcke Fußſtapffen ſeiner Heiligkeit hinter ſich. Er ward auch Anno 1126. nach Antwerpen invitiret, daß er einige daſelbſt aufgehende Ketzereyen ausrotten ſolte.

Es hatte aber allerhand Anzeigungen gegeben, daß noch etwas gröſſers in der Welt aus ihm werden ſolte. Denn als ſeine Mutter Hatwig mit ihm ſchwanger gieng, ſo hörte ſie des Nachts eine Stimme, die ſich alſo vernehmen ließ: Æquo animo eſto Hatwigis, quoniam Archiepiſcopus futurus eſt, quem geſtas in ventre. Als er auch Anno 1125. zu Rom, beym Pabſt Honorio III. war, und mit ſeinem Reiſe-Gefehrten in einem Gemach ſchlieffe, ſo erſchallete gleichfalls in der Nacht eine Stimme, die alle mit einander hören konten: Norbertus Parthenopolis Epiſcopus futurus eſt. Solches ward Anno 1126. erfüllet, als ſich die Canonici wegen der Wahl nicht vertragen konten, und alſo Kayſer Lotharius II. Gelegenheit hatte, dieſen Norbertum dahin zu befördern.

Als er ſeinen Einzug hieſelbſt hielte, ſo begegnete ihm ein artiger Poſſen. Denn weil er in ſchlechter Kleidung, und noch darzu barfuß einher getreten kam, ſo wolte ihm der Küſter die Thüre an der Dom-Kirche nicht aufmachen; allermaſſen er einem Bettel-Mönch weit ähnlicher ſahe, als einem Ertz-Biſchoff.

Hierauf beſetzte er das Kloſter zu Unſerer Lieben Frauen in der Stadt Magdeburg mit Prämonſtratenſer-Mönchen, um das Jahr 1126. und diſponirte die vorigen Canonicos dahin, daß ſie ſich mit gutem depoſſediren lieſſen. Desgleichen hat er Anno 1131. nicht weit

von

von Calbe das Kloſter Gottes Gnade geſtifftet, und eben um ſelbige Zeit die Abtey Aſleben, gegen das Schloß Hartenſeld auf dem Harz vertauſchet, und an das Erz-Stifft gebracht.

Mit denen Magdeburgern konte ſich dieſer Erz-Biſchoff nicht wohl vertragen. Unter andern mochte im Jahr 1129. in der Dom-Kirche ein Exceſſ wider das ſechſte Gebot ſeyn begangen worden. Wie nun dem Erz-Biſchoff ſolches zu Ohren kam, ſo wolte er durchaus haben, daß die Kirche von neuem wieder ſolte eingeweyhet werden, und verſchriebe deswegen die beyden Biſchöffe von Meißen und Havelberg nach Magdeburg. Die Verbrecher hatten aber einen groſſen Anhang in der Stadt, u. wolten ihre Schande nicht gerne ſo weit ausbreiten laſſen. Deswegen geſchahe es, daß die Bürger hefftig darwider proteſtirten, und hielten es vor einen Schimpff, daß eine Kirche, die von Kayſern und Königen wäre inauguriret worden, nunmehro noch einmal, von bloſſen Biſchöffen, ſolte geweyhet werden. Wie nun der Erz-Biſchoff, demohngeachtet, ſolchen Actum, in aller Stille, in der Nacht, vor ſich gehen ließ; ſo ward in der Stadt ein Geſchrey ausgebracht, als wann der Erz-Biſchoff die Dom-Kirche ſpoiren, die Heiligthümer hinweg führen, und den gantzen Kirchen-Schatz rauben wolte. Hierüber wurden die Sturm-Glocken geläutet, und das zuſammen gelauffene Volck belagerte den Erz-Biſchoff in ſeiner Kirche.

Der Tumult währte von Mitternacht biß an den andern Mittag. Es drungen endlich auch einige in die Kirche hinein, und maſſacrirten nicht nur einen Soldaten neben dem Erz-Biſchoff, ſo, daß ſein Rock mit dem Blut des Entleibten beſprützet ward, ſondern ſie theilten auch, mit umgekehrten Degen, harte Kopff-Nüſſe unter denen geiſtlichen Perſonen aus. Indem nun jedermann dachte, es wäre um den Erz-Biſchoff, und um die beyden Biſchöffe geſchehen, ſo kam, zu groſſem Glücke, der Gouverneur oder Præſident von der Stadt darzu, und machte durch ſeine Autoritæt dem Tumult ein Ende. Hierauf wurde die Stadt zwar in den Bann gethan; aber nach Verfließung einer Zeit von ſechs Wochen wieder davon abſolviret. Zu einer andern Zeit hatte ſich eine gewiſſe Rotte in Magdeburg mit einander verſchwohren, daß ſie ſich alle voll ſauffen, den Erz-Biſchoff todt ſchlagen, und ſich darnach mit der Trunckenheit entſchuldigen wolten. Wie ſolches Norbertus erfuhr, ſo machte er ſich eine Zeitlang aus dem Staube, biß der Sturm vorüber war.

Noch ein ander mal zog er, mit seiner ganzen Clerisey, zur Abend-Zeit in die Dom-Kirche. Da paßete ihm, in einem finstern Gang, ein Mörder auf, und that einen starcken Hieb nach dem ersten, der bey ihm vorbey gehen wolte, weil er vermuthete, daß der Erz-Bischoff sonder Zweiffel vorne an gehen würde. Er traff aber den unrechten, und lieff davon, ward auch nicht einmal verfolget, weil der Erz-Bischoff einem sanfftmüthigen Lamm weit ähnlicher gewesen, als einem grimmigen Wolff.

Anno 1133. zog Norbertus mit dem Kayser Lothario II. nach Italien, und vertrat das Amt eines Can[illegible] bey ihm. Damals erhielte er auch vom Pabst Innocentio II. eine gewisse Bulle, darinnen ihm alle Prærogativen eines Primatis Germaniæ, darzu die Erz-Bischöffe zu Magdeburg bereits gemachet gewesen, nochmals confirmiret wurden; er starb aber bald nach seiner Wiederkunfft.

Die Wunder sind unzehlig, welche er hin und wieder solle gethan haben. Von Besessenen triebe er den Teufel aus. Ein blindes Weib bekam auf seinen Befehl das Gesichte wieder. Ein Wolff begegnete ihm mit einem Schaaf im Rachen. Sobald aber dieser heilige Mann den Wolff anredete, so legte er das Schaaf unbeschädiget zu seinen Füßen nieder, und lieff davon. Vom Pabst Innocentio III. ist er, ohngefähr achtzig Jahre nach seinem Todt, canonisiret worden.

Der Cardinal.

Ich meines Orts glaube, daß Norbertus ein sehr frommer und heiliger Mann gewesen. Aber saget mir doch, wertheſter Marggraf! was die Protestanten dencken, wann sie dergleichen Erzehlungen hören?

Der Marggraf.

Raisonnable Protestanten lassen dergleichen Erzehlungen in ihrem Werth und Unwerth. Zum wenigsten werden sie auf keinen unter allen Heiligen schimpffen und lästern, an dem sie nichts, das gewiß erheblich ist, auszusetzen wissen; wiewohl sich rechtschaffene Protestanten auch gegen solche Personen, die mit vielen Macken beschmitzet, und dennoch wohl auf der Liste derer Heiligen stehen, des Schimpffens und Lästerns enthalten; ob sie gleich im übrigen glauben, daß sich mit dem Canonisiren bißweilen ein Irrthum vermischen könne.

Der

Der Cardinal.

Glauben dann die Proteſtanten, daß ein auf Erden lebender Menſch göttliche Erſcheinungen, oder Communication und Converſation mit Engeln und todten Heiligen haben könne?

Der Marggraf.

Die allerwenigſten glauben es. Und wird die gröſte Klugheit und Behutſamkeit darzu erfordert, wann man ſich über dergleichen Materien mit Leuten, die das Gegentheil ſtatuiren, in einen Diſcurs einlaſſen will. Aber ſiehe da! Wir haben eine weitere Digreſſion in Anſehung des Heiligen Nortberti gemachet, als ich mir Anfangs vorgeſetzet gehabt, und es iſt Zeit, daß ich mich wieder zur Erzehlung meiner eigenen Hiſtorie wende.

Die fatale Zeit war einmal verhanden, daß Magdeburg ſolte zerſtöhret werden, und die Gelegenheit darzu muſte ich ſelber geben. Denn ich erhube mich zu dem König von Schweden, Guſtavo Adolpho, welcher Anno 1630. auf Teutſchen Grund und Boden angekommen war, und bekam von ihm nicht allein gute Vertröſtung, daß Magdeburg von der Cron Schweden ſolte ſecundiret werden, ſondern ich nahm auch, mit des Königs Genehmhaltung, einen von ſeinen Obriſten, Namens Falckenberg, in meine Dienſte, und kam mit dieſem Obriſten Anno 1630. unverſehens in die Stadt Magdeburg, in welcher Falckenberg die Commendanten-Stelle erhielte. Weil ich nun damals von denen Kayſerlichen ſo angeſehen wurde, als wann ich noch wircklich in der Acht wäre, ſo vermeynte der General Tilly Prætextes genug zu haben, die Stadt Magdeburg zu belägern; welches auch im folgenden Früh-Jahr geſchahe. Die Conjuncturen waren hiernechſt auf allen Seiten ſo beſchaffen, daß die Sache, vor die gute Stadt, freylich nicht anders als höchſt unglückſelig ablauffen konte.

Denn erſtlich hielten die Proteſtantiſchen Reichs-Stände zwar An. 1631. einen Convent zu Leipzig; konten aber zu keinem Schluß gelangen. Darnach ſtunde der König von Schweden, zwar wie geſagt, auf Teutſchen Grund und Boden; aber die Teutſchen Fürſten hatten ſich noch zur Zeit in keine Allianz mit ihm eingelaſſen. In Magdeburg war die alte Einigkeit nicht mehr zu finden, wodurch die Stadt Anno 1550. eine gute Capitulation von denen Kayſerlichen Executions-Troupen, deren Chefs die Churfürſten von Sachſen und

Brandenburg geweſen, gehalten hatte. Von guten Verfaſſungen wuſten die Bürger zwar viel zu reden, wanns aber zum Geld-geben kam, ſo war niemand zu Hauſe. Da man bey guter Zeit auf eine zulängliche Garniſon hätte ſollen bedacht ſeyn, ſo hatte man in allem kaum 2000. zu Fuß, und 250. zu Pferde in Dienſten, welches eben keine ſonderlichen Eiſen-Freſſer waren, u. zum wenigſten gar nicht zulangten, einen ſo weitläufftigen Ort zu defendiren. Ja die Fortification war an vielen Orten gar nicht einmal allgebeſſert worden, weil man an allen Orten die Unkoſten hatte ſparen wollen. Hiernechſt war mit meines Orts das Kriegs-Glücke gar nicht günſtig, u. in der Stadt ſelbſt befanden ſich viele widerwärtige Köpffe, welche ihr eigenes Vaterland denen Kayſerlichen verriethen; zu geſchweigen derer vielen Sünden, die in der Stadt bißhero im Schwange gegangen, und endlich freylich einmal dem Faß den Boden ausſtoſſen muſten.

Anno 1631. den 30. Martii nahm die Belagerung ihren Anfang. Weil nun der König von Schweden, auf den ich mich mit meiner Parthey gänzlich verlieſſe, ſo bey Märck Brandenburg, und alſo in der Nähe ſtund, ſo pouſſirte der Kayſerliche General Tilly die Attaque dergeſtalt, daß er den 10. May, und alſo innerhalb ſechs Wochen, Meiſter von dem Ort wurde.

Der Cardinal.

Geruhet doch, wertheſter Marggraf! die Umſtände von der Eroberung dieſes importanten Platzes etwas genauer zu erzehlen.

Der Marggraf.

Nachdem der General Tilly, durch die Eroberung aller Auſſenwercke, ſo weit avanciret war, daß er nunmehro einen General-Sturm vornehmen konte, ſo ſchickte er, zweymal nach einander, drey unterſchiedene Schreiben in die Stadt. Das eine war an mich; das andere an den Rath und die Bürgerſchafft; und das dritte an den Commendanten von Falckenberg, in welchen er uns allerſeits den gefährlichen Zuſtand der Stadt vorſtellete, und uns zur Submiſſion gegen den Kayſer ermahnte. Die erſten drey Schreiben wurden beantwortet; aber der letzte Trompeter wurde in der Stadt aufgehalten, biß der General-Sturm vor ſich gieng.

Am 9. May des Nachmittags hörten die Kayſerlichen auf, zu ſchieſſen

ſen. Da meynten die Bürger, ſie wolten die Belagerung aufheben; und Tilly fieng allerdings an, zu dubitiren, ob der bevorſtehende Sturm zu wagen wäre? Es hätte aber, bey gehaltenem Kriegs-Rath, ſelbigen Abend, ein alter Obriſter gerathen: Man ſolte nur mit Schieſſen innen halten, ſo würden die Bürger in der Stadt ſicher werden, und die Poſten nicht ſonderlich beſetzen. Darnach ſolten ſie in aller Frühe wider Vermuthen zu ſtürmen anfangen, ſo würde es mit Magdeburg ablauffen, alſo wie mit der Niederländiſchen Feſtung Maſtricht, welche nicht lange zuvor, mit gleichmäſſiger Kriegs-Liſt, war übertrumpelt worden.

Tilly ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und alſo ward der General-Sturm feſte geſtellet, einem jeden ſein Poſten angewieſen, und die Nacht hindurch alle erſinnliche Anſtalt, wiewohl in gröſſter Stille gemachet, damit das Vorhaben gleich mit anbrechendem Tage könte vor ſich gehen. Auf daß auch die Soldaten deſto hitziger und ſchärffer anlauffen möchten, ſo verſprach ihnen Tilly nicht allein eine dreytägige Plünderung, ſondern machte ihnen auch weiß, es ſeye ſo viel Reichthum in der Stadt, daß man ſieben Königreiche damit bezahlen könte.

Der Cardinal.

Das klinget aber und fratzenhafftig. Gleichwohl iſt es capable, den gemeinen Soldaten deſto hitziger zum Sturm zu machen, weil dergleichen Reders-Arten in ſeinem Hertzen eine ganz ſonderbare Wirckung thun. Doch könte man auch noch fragen: Was vor Königreiche? Solche wie ſie in groſſer Menge in West-Indien, und in Africa, auf der Gold-Küſte in Guinea anzutreffen, da manchmal ein Königreich nicht 5. 6. biß zehen Meilen lang iſt? oder aber ſolche Königreiche, wie wir ſie in Europa haben?

Der Marggraf.

Wie ſich nun, dem im Kriegs-Rath genommenen Entſchluß zu Folge, die Kayſerlichen die gantze Nacht durch im Lager gantz ſtille gehalten hatten; ſo giengen des Morgens, gegen anbrechenden Tag, die meiſten Bürger nach Hauſe, und legten ſich nieder, alſo, daß gewiſſe Poſten kaum mit zehen Mann beſetzet blieben, zu deren Defenſion doch wohl hundert wären nöthig geweſen. Tilly hatte die Nacht über noch

viel

viel moraliſiret, weil gleichwohl noch keine rechte Breche geſchoſſen, und auch kein Graben ausgefüllet war. Deswegen hielte er des Morgens zum andern mal **Kriegs-Rath**, und da möchte wohl, ohne allem Zweifel, **Kundſchafft** aus der **Stadt** eingelauffen ſeyn, daß die **Bürger** ſich guten Theils zur Ruhe begeben hätten, und alſo nunmehro das Tempo verhanden wäre. Es verzog ſich aber doch, biß der Seiger ſieben geſchlagen hatte. Da ward der General-**Sturm** endlich an unterſchiedenen Orten zugleich vorgenommen, und zwar eben zu der Zeit, da der Commendant in der **Stadt**, mit Zuziehung des **Raths**, beſchäfftiget war, den letzten **Trompeter** mit gehöriger Antwort wiederum abzufertigen, weshalb ich ihnen meinen Willen ſchon zu erkennen gegeben hatte.

Die ſchärffſte Attaque auf das ſogenannte **Neue Werck**, von **Seiten der Neuſtadt**, ward dem General **Pappenheim** aufgetragen, welcher auch groſſe Gewalt brauchen muſte, ehe er durchdringen konte, weil er weder Breche noch gefülleten Graben vor ſich fande; und dergleichen **harte Nüſſe** gab es auch an andern Orten aufzubeißen. Aber an der ſogenannten **hohen Pforten** ward es denen **Kayſerlichen** nicht ſauer gemachet. Denn die **Schildwache** lag in einem tiefen Schlaf, und ward des Feindes nicht eher gewahr, biß ſie ihn mit dem **Degen** aufweckten. Hiermit ward nun zwar die **ganze Stadt** rege. Alle Sturm-Glocken wurden geläutet, und was Beine hatte, das lief nach dem **Wall** zu. Allein die **Pappenheimiſchen** hatten einmal die **Feſtung** erſtiegen; der Commendant von **Falckenberg** ward bald Anfangs erſchoſſen; und ich an einem **Schenckel** bleſſiret. Damit waren die **Bürger**, wie eine Heerde die keinen Hirten hat, und die wenigen **Soldaten**, ſonderlich die **Reuterey**, langten nirgends zu. Kurtz zu ſagen: Es war aus mit **Magdeburg**, und der **Himmel** hatte dieſe treffliche **Stadt** denen Feinden zum Raub gegeben.

Noch ſelbigen Morgen hätte ein **Prieſter**, Namens Nagel, Rhodæus, zur St. Catharinen-**Kirche**, in der gewöhnlichen **Wochen-Predigt** frühe, über den dritten Vers, aus einem bekannten **Evangeliſchen Kirchen-Lied** geprediget: **GOtt Lob und Danck!** der nicht zugab, daß ihr Schlund uns möcht fangen. Wie ein Vogel des Stricks kommt ab, iſt unſre Seel entgangen. Strick iſt entzwey, und wir ſind frey, des HErrn Namen ſteht uns bey, des **GOttes Himmels** und der **Erden**. Kaum aber war die **Predigt** aus, ſo gieng der Sturm ab, und die Stant ward erſtiegen.

Der

Der Cardinal.

Der gute Mann hätte ſollen warten, biß die Feinde von der Stadt weg geweſen wären; da es ſich denn beſſer geſchicket hätte, über einen ſolchen Text zu predigen. Er hat ſich aber, ſonder allem Zweiffel, dadurch laſſen irre machen, weil er ſeit dem vorigen Tag nicht mehr ſchieſſen hören, weshalb er ſchon das Te Deum Laudamus ſingen wollen.

Der Marggraf.

Freylich waren dieſes ſeine Gedancken. Es iſt aber mit Worten nicht genugſam zu beſchreiben, wie die **Uberwinder** gegen das **arme Volck** gewütet haben, ſonderlich, als bald darauf das eine Thor geöffnet wurde, daß die **Croatiſchen** und **Walloniſchen Regimenter** hinein konten, welche an Grauſamkeit die **Türcken** und **Tartarn** bey weitem übertraffen. Vornemlich war das entſetzlich anzuſehen, wie auf der ſogenannten breiten Gaſſe ſoviele tauſend Menſchen, mit unſäglichen Heulen u. Schreyen unter einander lieffen, welche ohne allem Unterſcheid, wie das Schlacht-Vieh, oder wie das Wildpret auf einer groſſen Jagd, niedergehauen und niedergeſchoſſen wurden.

Die ganze Stadt wurde hierauf geplündert, und da war das Rauben und Schänden derer Weibs-Perſonen ſo abſcheulich, daß einem die Haare gen Berge ſtehen müſſen, der es höret, oder lieſet. In der Catharinen-**Kirche** fande man etlich und funffzig weibliche Cörper, mit zuſammen gefaltenen Händen, aber ohne Köpfe, welche die Kriegs-Knechte erſtlich geſchändet, und darnach geköpffet hatten. Dieſes Unglück aber betraf nicht etwa allein erwachſene Perſonen, ſondern auch Kinder von zehen und zwölff Jahren. Acht **Croaten** hatten eine **vornehme Jungfer** zu todt **kupiret**, hernach geſpießet, und als ein **Bier-Zeichen** oben zu einem Hauſe heraus gehangen. **Ein Adeliches Fräulein** ſahe eben dergleichen Tractament vor ihren Augen, und ſtürtzte ſich deswegen in einen Brunnen. Etliche zwantzig Jungfern, die dergleichen Spectacul an ihren Mit-Schweſtern geſehen hatten, und nunmehro auch von ſolchen Wütterichen verfolget wurden, gaben einander die Hände, und ſprungen in die **Elbe**, darinnen ſie elendiglich erſauffen muſten. Etliche von denen wütenden Kriegsleuten hatten auch ihre Luſt daran, wann ſie denen Weibs-Perſonen den Mund, oder auch den Leib, mit Pulver fülleten, und ſie alſo, auf eine gantz unerhörte Art, zerſprengten und zerſchmetterten.

Der Cardinal.

Man ſolte meynen, es ſeye unmöglich, daß dergleichen Greul von **Menſchen**, welche prætendiren **Chriſten** zu heiſſen, könten begangen werden, und man wird auch in denen grauſamſten **Heydniſchen Kriegen** kaum dergleichen Exempel finden. Aber eben daraus ſiehet man, daß **viele Leute**, welche getaufft ſind, **Chriſtum** mit dem Munde bekennen, und das Zeichen des **Creutzes** täglich vor ſich machen, dem ohngeachtet nicht beſſer ſind, als Teuffel aus der Hölle; und wer weiß, ob dieſe nicht noch erträglicher ſeyn ſolten als jene?

Der Marggraf.

Es giebet in allen Religionen ſo gottloſe Leute, die capable ſind, allen Greul auszuüben, eben als wann **kein GOtt im Himmel** wäre. An denen kleinen Kindern ward ebenfalls viel Grauſamkeit begangen. Man ſpieſete dieſelben mit Partiſanen an, wie Frösche, und trug ſie alſo, in ihrem Blute, und in der Todes-Angſt zappelnde, in der Höhe herum. Ein gewiſſer Wallonischer Soldat hat ſich gerühmet, daß er zwantzig kleine Kinder alſo geſpieſet hätte, auch noch darzu betauert, daß ihm nicht mehr dergleichen in den Weg gekommen wären. **Eine Menge kleine Schul-Knaben** lieffen beym entſtandenem Lerm aus der Schule, und ſtimmeten das Lied an: **Erhalt uns HErr bey deinem Wort** ꝛc. Wie ſie aber auf den Marckt gekommen, ſind ſie alle zuſammen in Stücken zerhauen worden. Zwey **Croaten** haben ein ſolches **unſchuldiges Kind** ein iedweder bey einem Bein genommen, und es alſo mitten von einander geriſſen.

Als dieſe Raſerey biß gegen 10. Uhr des Vormittags gewähret hatte, ſo fieng die **Stadt** an zu brennen. Ob die feindlichen Soldaten, oder ſonſt böſe Leute, das Feuer angeleget haben? das iſt noch nicht ausgemacht; und alſo kan man noch weniger die dabey gehabte **Intention** errathen. Doch ließ ſich auch hier die ausgeſtreckte Zorn-Hand **Gottes** gantz augenſcheinlich ſehen, weil die Gluth aller Orten dermaſſen überhand nahm, daß des Abends um 10. Uhr die **gantze groſſe und herrliche Stadt Magdeburg**, nebſt ſechs ſchönen **Kirchen**, dergeſtalt auf den Grund in die Aſche geleget war, daß nicht mehr als der **Dom**, und ſonſt meiſtentheils geringe Fiſcher-Häusgen, ſtehen blieben.

Durch

dieſen, daß man ſuche ſich meiner Perſon zu verſichern und mich zu zwingen, in die Bill, wegen Ausſchlieſſung meines Bruders, von der Cron und Thron/ zu conſentiren. Darauf wurden die Conſpirirende unverzüglich zur gefänglichen Verhafft gebracht, und verſchiedene davon, inſonderheit Mylord Ryſſel, ſo geſchwinde als möglich, zum Echaffaut befördert. Den Grafen von Eſſex, der das Haupt der gantzen Monmouthiſchen Parthey geweſen, hatte man, mit dieſem Handel zu verſtricken/ gleichfalls groſſe Sorge getragen, ob er gleich keinen Theil an denen deromaligen Deliberationen genommen. Jedoch es war die Conſpiration eine gute Urſache ihn nach den Tour zu bringen. Gleichwie es aber nicht zu wagen ſtunde dieſen Lord vor ein ordentliches Tribunal zu ſtellen/ aus Furcht/ es möchte ſolcher vor unſchuldig erklähret und loßgeſprochen werden: Alſo miſchete mein Bruder Jacobus, nebſt ſeinen Partiſans, die Karthe dergeſtalt, daß er in dem Tour ermordet ward/ und gaben hernach vor, er habe einen Selbſt-Mord begangen. Jedoch es iſt eine wunderſame Sache um die Wahrheit, daß ſie auch aus denen verborgenſten Winckeln hervor leuchtet und ſich offenbahret: denn diejenigen, ſo den Grafen nach ſeinem Todte ſahen, obſervirten, daß ſeine Hände und Finger gantz verſchnitten und verwundet waren, woraus ſie ſchloſſen, er müſte gewaltthätiger Weiſe ſeyn ermordet worden, und ſich wider ſeine Mörder tapffer geſetzet, mithin in ihre Mord-Eiſen gegriffen, und ſich alſo bleſſiret haben.

Gleich hernach wurden noch eine gute Anzahl andere Perſonen, unterm Vorwand, daß ſie wieder mich und den Staat etwas gefährliches im Schilde führeten, in das Gefängniß geſchmiſſen und hart tractiret/ auch verſchiedene ſcharff geſtraffet, daß ſie mit ziemlicher hintanſetzung des Reſpects von meinem Bruder Jacobo geſprochen, wodurch die Courage ſeiner Parthey nicht wenig ermuntert und aufgewecket, die hingegen/ ſo ihm zuwieder geweſen/ deſto zaghaffter gemachet worden. Inzwiſchen fanden ſich viele, welche ſich nicht ſcheueten öffentlich zu ſagen, die Conſpiration derer Proteſtanten, wovon ich eben jetzo Erwehnung gethan, ſeye ein falſches, boßhafftes und erdichtetes Vorgeben meines Bruders, und der Proceß, den man gegen die Beſchuldigten allzuſehr beſchleinigte und übereilte, beſtärckte ſie in ihrer Meinung. In Summa es vermeineten dieſelbe in dem gantzen Verfahren/ und in allen Procedurен/ etwas verdächtiges zu ſehen. Meinen natürlichen Sohn, den Hertzog von Monmouth, hätte mein Bruder, der Hertzog von Yorck, ſchon damals hertzlich gerne mit auf das Echaffaut befördert. Allein die Liebe/ ſo ich zu ihm trug, geſtattete mir nicht darein zu conſentiren, ſondern ich ließ es dabey bewenden/ daß ich denſelben aus dem

Königs-

Durch dieſen Brand wurden nun nicht allein viele unſchätzbare Sachen in Staub verwandelt, ſondern es erſtickten auch, in denen Kellern und Gewölbern, viele tauſend Menſchen. Ja es verbrannten ſogar von denen **Kayſerlichen Soldaten** nicht wenig, ſonderlich die, welche ſich ſo lange in der **Stadt** verſpätet hatten, biß alle Stadt-Thore zugleich in vollen Flammen ſtunden. Viele von denen Feinden konten ſich auch wegen der **Beute** nicht vertragen, und dreheten alſo einander ſelber die Degen im Leibe herum.

Den folgenden 11. Maji, als das Feuer aller Orten niedergebrannt war, kamen die **wütenden Soldaten** meiſtens wieder in die **Stadt**, ſchleppten groſſe Hauffen todter Cörper zuſammen, ſetzten ſich oben drauf, ſoffen einander Geſundheiten zu, und nannten das die **Magdeburgiſche Hochzeit**. Das allerentſetzlichſte aber war dieſes, daß an dieſem andern Tage, da keine Weibsbilder mehr verhanden waren, welche man hätte nothzüchtigen können, ſonderlich die **Croaten** keine Scheu trugen, ſich zu ſolcher Brutalität derer todten Cörper zu gebrauchen. Es waren auch gewiſſe Officiers darunter, welche vorbey giengen, und ſagten: **So recht, das ſind brave Soldaten, die bringen die Leute um das Leben, und richten auch andere wieder zu.** Wann aber auch einige Officiers waren, welche denen **Soldaten** Einhalt thun wolten; ſo war es doch vergebens. Denn ſie berieffen ſich alle auf den General Tilly, welcher ihnen eine **dreytägige Plünderung** verſprochen hätte.

Den folgenden 12. Maji, welches der dritte Tag war, ließ das Wüten derer **Soldaten** nach. Da ſahe man alle Gaſſen voller kleinen Kinder, die aus tauſend Winckeln, wo ſie ſich verſteckt gehabt, herfür gekrochen kamen. Dieſe ſchrien erbärmlich, vor **Hunger** und **Durſt**. Etliche rüttelten die in ihrem Blute liegenden Cörper, weil ſie dachten, ſie ſchlieffen, und ſchrien dabey: **Ach lieber Vater! Ach liebe Mutter!** welches alles einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Ja man hat verſichert, daß an verſchiedenen Orten todte Mütter ſind gefunden worden, deren kleine Kinder noch an ihren Brüſten geſauget. An dieſem dritten Tag kam endlich der General Tilly ſelber in die **Stadt**, und nahm ſeinen Weg vor allen Dingen nach der **Dom-Kirche**, in welcher ohngefähr tauſend **Menſchen** eingeſperret waren, die nun ſchon in dreyen Tagen keinen Biſſen Brod geſehen hatten. Unter denenſelben war auch ein bekannter Theologus, Doct. Backius, welcher dem ankommenden General Tilly einen **Fußfall** that, und ihn mit dieſen Worten anredete:

Venit ſumma dies, & ineluctabile fatum
Magdeburgo: Fuimus Troes, fuit ILIUM, & ingens
Gloria Parthenopes.

Alle dieſe in der **Dom-Kirche** verſammleten **Leute** wurden par-onniret, und weil die meiſten vor Hunger kaum gehen konten, ſo befahl Tilly auch, daß ihnen etwas Speiſe gegeben wurde. Hierauf ward die **Dom-Kirche** gereiniget, und den 15. Maji unter **Löſung** des **Geſchützes**, quaſi re bene geſta, das Te Deum Laudamus darinnen geſungen.

Der Cardinal.

Mit dieſem **heiligen** und **herrlichen Geſang** iſt ſchon manche Comoedie geſpielet worden, und es wäre bißweilen kein Wunder, wann **Gott** mit Keilen in die Hälſe derer jenigen ſchlüge, die ihn intoniren, anſtimmen und mitſingen, an ſtatt, daß er, bey **guten** und **gerechten Sachen**, ein **angenehmes Gethöne** in ſeinen **höchſtheiligen Ohren allerdings iſt.**

Der Märggraf.

Hierauf ſtellete nun Tilly ſcharffe Ordre, daß alles **Plündern** eingeſtellet, und die **Soldaten** wieder in Ordnung gebracht würden. Auſſer denen nun, die letzt-erzehlter maſſen in der **Dom-Kirche** waren erhalten worden, ſind ſonſt nicht mehr, als etwa noch vierhundert **Bürger** am Leben geweſen, worunter ſich drey **Bürgermeiſter** befunden. Dieſer kleine Reſt von einer ſo groſſen **Stadt**, worinnen man über dreyßig tauſend **lebendige Seelen** gezehlet, ohne die **Soldaten**, wurde nach dem **Kayſerlichen Lager** geſchleppet, und ſie würden, als Kriegs-Gefangene, noch viel haben ausſtehen müſſen. Es kam aber von ohngefähr Feuer in das **Tilliſche Lager**, dadurch ein gutes Theil von der **Magdeburgiſchen Beute** im Rauch aufgieng, und alſo denen Feinden nicht zu gute kam. In ſolchem Tumult hatten die gefangenen **Magdeburger** Gelegenheit, daß ſie meiſtens entwiſchen konten.

Durch ſpeciale Providentz **Gottes** war auch einer und der andere errettet worden. Z. E. den ſchon-gedachten **Pfieſter**, Mag. Thodænum hatte ein **Kayſerlicher Officier**, nebſt ſeiner Frau, in **Schutz** genommen, und über den **Wall** in Sicherheit gebracht. Der Doct. Bakius geriethe, nach erhaltenem **Quartier**, aufs neue in Lebens-Gefahr.

fahr. Es nahm ſich aber der Secretarius des Generals Tilly, Namens Boſſius, ſeiner an, und errettete ihn aus denen Händen ſeiner Feinde.

Niemand ward begraben, ſondern Tilly ließ die todten Cörper alle in die vorbey flieſſende **Elbe** werffen, welche dermaſſen damit angefüllet ward, daß ſie endlich, wie ſich die Cörper geſchützet hatten, bey der **Neuſtadt** austrat und überlieff. Vom 16. Maji biß zum 21. da man damit beſchäfftiget war, hat man 24000. ſolche Leichen gezehlet, die alle ihr Grab im Waſſer gefunden haben, und guten Theils biß nach der **Nord-See** ſind fortgeführet worden. Viele todte Cörper wurden auf denen hohen Thürmen und Kirch-Gewölbern gefunden. Die wurden herunter geſtürtzet, und mit Miſt- und Heu-Gabeln auf Karne geladen, und nach dem **Strom** zugeführet.

Noch dieſes muß ich gedencken, indem ich von der **Verheerung** der Stadt **Magdeburg** rede. Als **Pappenheim** ſeine **Leute** zum Sturm anführte, ſo gab er ihnen ein **weiſſes Band** um den Arm, zum **Kenn-Zeichen**, und zur **Loſung** die Worte: JESUS MARIA! Deswegen ward nachgehends der **Heil. Jungfrauen Maria** die gantze **Eroberung** zugeſchrieben. Es ſolte auch der Ort führohin **Marienburg** heiſſen, und die **Meſſe**, welche man von **Leipzig**, wann es nemlich auch würde erobert ſeyn, dahin verlegen wolte, ſolte die **Marien-Meſſe** genannt werden.

Der Cardinal.

Nun möchte ich gerne wiſſen, ob das allzugrauſame und unmenſchliche Verfahren derer **Kriegs-Völcker**, welche **Magdeburg** eingenommen haben, iemals recht am **Kayſerlichen Hofe** iſt bekannt worden? Deñ es iſt ja gantz entſetzlich zu hören, daß **Menſchen** gegen **Menſchen**, und noch darzu **Chriſten** gegen **Chriſten**, ſo gegen einander wüten können. Es ſind zwar die **Römiſch-Catholiſchen**, in ihren **Religions-Meynungen** von denen **Proteſtanten** gar ſehr unterſchieden, und dieſe werden von der **Römiſch Catholiſchen Kirche Ketzer** genannt. Dem ohngeachtet ſolte von ſolchen unmenſchlichen Grauſamkeiten, in der **gantzen Chriſtenheit**, und zwar am allerwenigſten **mitten im Teutſchen Reiche**, nichts gehöret werden.

Der Marggraf.

Des **Kayſers** Ohren beläſtiget niemand gerne mit dergleichen Er-

zehlungen; und alſo halte ich dafür, es habe Kayſer Ferdinandus II. die zu Magdeburg verübten unmenſchlichen Grauſamkeiten niemals recht erfahren. Der General Tilly aber hat, von ſelbiger Zeit an, weder Stern noch Glücke mehr gehabt. Er verlohr noch ſelbiges 1631ſte Jahr die Schlacht vor Leipzig wider den König von Schweden, und den Churfürſten zu Sachſen. Im folgenden Jahr ward er bey Ingolſtadt tödtlich bleſſiret, und ſtarb an der bekommenen Bleſſur. Auf dem Todt-Bette aber ſolle er noch das Magdeburgiſche Blut-Bad betauert, und die Schuld auf den General Pappenheim geſchoben haben.

Der Cardinal.

Was hat dann dieſer Pappenheim etwa ſonſt vor Thaten gethan? und was hat er vor ein Ende genommen?

Der Marggraf.

Er war in der That ein groſſer Capitain; aber zu Grauſamkeiten geneigt. Anno 1620. war er mit in der Prager-Schlacht, und wurde unter denen Todten gefunden. Etliche ſeiner Freunde, als ſie noch einige Zeichen des Lebens an ihm ſpürten, trugen Sorge vor ihn, daß er curiret wurde, und riſſen ihn, ſo zu reden, dem Todt aus dem Rachen. Anno 1626. ſchlug er die aufrühriſchen Bauern in Teutſchland, ſetzte ſich, mit ziemlichen Fortgang, denen Schweden bey unterſchiedenen Gelegenheiten entgegen, und zu der Eroberung der Stadt Magdeburg trug er nicht wenig bey. Nach der Schlacht, ſo Anno 1631. bey Leipzig vorfiel, brachte er den Reſt der Kayſerlichen Armée wieder zuſammen, ſchlug den Schwediſchen General Bannier, desgleichen einige Häupter derer Bundes-Genoſſen, und machte ſich dadurch ein ziemliches Anſehen. Er kam nach Weſtphalen, jagte die Feinde von dannen, und conjungirte ſich mit dem Wallenſteiner, dem ſich darauf Leipzig ergeben muſte. Nachdem nahm er die Stadt Halle weg, muſte aber zurücke zum Wallenſtein eilen, welchem der König von Schweden bey Lützen eine Schlacht lieferte. Allein er langte erſt gegen Abend an, da die Kayſerliche Armée ſchon geſchlagen war. Nun ließ er ſich zwar angelegen ſeyn, ſie wieder in Ordnung zu bringen; aber ſeine Mühe war vergebens, und er ſelbſt wurde darüber, mit einer Piſtol-Kugel, dergeſtalt an der einem Hüffte bleſſiret, daß er den andern Tag darauf, nemlich den 7. Nov. 1632. ſeinen Geiſt aufgeben muſte, nachdem er ſein Le-

ben

ben nicht höher als auf 38. Jahre gebracht hatte. Man ſolle an ſeinem Leibe mehr als hundert Narben gezehlet haben, die er alle im Krieg bekommen. Der groſſe Guſtavus Adolphus, der in eben dieſer Schlacht geblieben, pflegte ihn nur allezeit den Soldaten zu nennen.

Der Cardinal.

Alſo hat er dennoch, eben ſo wie der Tilly ſein Leben vor dem Feind verlieren müſſen. Das heiſſet zwar, nach Soldaten-Manier zu reden, auf dem Bette der Ehren geſtorben; allein jener ſagte: Dieſer Ehren will ich herzlich gerne entbehren. Wo mir recht iſt, ſo habe ich gehöret, daß das Gräfliche Haus Pappenheim der Evangeliſchen Religion zugethan iſt.

Der Marggraf.

Dieſer, von dem hier die Rede, iſt Römiſch-Catholiſch geweſen, und zwar noch darzu recht eyffrig. Aber Anno 1692. iſt die Römiſch-Catholiſche Linie dieſes Hauſes ausgeſtorben, und der ietzige Reichs-Erb-Marſchall, Graf von Pappenheim, iſt Evangeliſch.

Der Cardinal.

Uber den König von Schweden kan ich mich nicht genugſam wundern, daß er nicht geeilet, der belagerten Stadt Magdeburg beyzuſpringen: da er doch in der Marck Brandenburg geſtanden hat.

Der Marggraf.

Das Verhängniß der Stadt Magdeburg wolte es ſo haben. Unterdeſſen betrübte ſich niemand mehr über die zerſtörte Stadt, als eben dieſer König von Schweden, ſonderlich weil er wuſte, daß ſowohl ich, als die Stadt, unſere Zuverſicht auf ſeine Hülffe geſetzet hatten. Es ward auch dieſerwegen ein Manifeſt publiciret, darinnen der König zur Gnüge an den Tag legte, daß die Evangeliſchen Teutſchen Fürſten dieſes Unglück nicht denen Schweden, ſondern ihnen ſelbſt, beyzumeſſen hätten, weil ſich biß dahin dieſelben ſo gar kaltſinnig gegen ihn bezeuget, daß er nicht wüſte, ob ſie Freund oder Feind mit ihm ſeyn wolten? Er that hiernechſt ſelbigesmal einen Schwuhr, daß er das Blut derer Magdeburger dergeſtalt rächen wolte, daß die gantze Welt davon

von solte zu sagen haben, und wann er auch sein Leben darüber einbüssen solte.

Der Cardinal.

Ihr seyd, wie Ihr selbst schon gesaget, wertheſter Marggraf! der Haupt-Ursacher des Unglücks der Stadt Magdeburg zu nennen; weil Ihr Euch, als ein in die Acht erklärter Fürst mit dem Schwedischen Obristen von Falckenberg hinein geworffen habt. Wie war Euch dann zu Muthe, als Ihr gesehen, daß die Stadt mit Sturm übergieng, und Ihr auch selber an dem einem Schenckel blessiret wurdet?

Der Marggraf.

Es ist eine schwere Sache, zu sagen, oder zu beschreiben, wie mir damals seye zu Muthe gewesen? Doch so viel könnet Ihr sicherlich glauben, daß mir der Todt recht süße würde gewesen seyn, daferne ich gleich mit auf der Stelle geblieben wäre. Allein mein Schicksal wolte, daß ich das Leben behalten solte. Unterdessen ward ich nicht nur in den lincken Schenckel geschossen, sondern auch am Kopff verwundet, und mit Mußqueten übel zerstossen. Man setzte mir die Piquen und Degen wohl hundertmal auf die Brust, und geladenes Gewehr in der Menge wurde mir vor die Stirne gehalten, dergestalt, daß ich alle Augenblick den Todt erwartete; allein man nahm mich endlich gefangen.

Noch dieses hätte ich vorhero sagen sollen, daß sobald ich in die Reichs-Acht erkläret war, und sowohl der Erz-Hertzog Leopoldus, als der Churſächsische Printz Augustus, das Erz-Bißthum Magdeburg prætendirten, ich weit und breit herum gereiset bin, Hülffe zu suchen. Ich reisete erstlich nach Dänemarck, und von dar nach Holland, die daselbst versprochene Bezahlung derer Dänischen Völcker zu erhalten. Ferner gieng ich nach Franckreich, und von dar durch Italien, Dalmatien und Ungarn nach Siebenbürgen, um daselbst den Fürsten des Landes, Gabriel Bethlen Gabor, auf meine Seite zu ziehen, biß ich endlich erfuhr, daß der König von Schweden in Teutschland angekommen war, wannenhero ich mich eiligst zu ihm wahdte. Nachdem ich wieder zu Magdeburg angekommen, und von der Stadt willig aufgenommen worden war, weil ich nicht nur den mehr-erwehnten Schwedischen Obristen von Falckenberg, sondern auch die Hoffnung des Schwedischen Entsatzes und Succurses mit mir brachte,

gieng

gieng ich aus Magdeburg nach Halle, und als ich durch das sogenannte Thal in die Stadt gekommen, belagerte ich die, von denen Kayserlichen besetzte, Moritzburg; muste mich aber, auf Herannäherung des Kayserlichen Succurses, wieder zurücke nach Magdeburg ziehen. Als ich gefangen war, brachte man mich erstlich nach Wolffenbüttel, so damals mit Kayserlichen Troupen besetzet gewesen, hernachmals aber, als die Kayserlichen, noch selbiges Jahr, bey Leipzig die Schlacht verloren, nach Ingolstadt in Bayern. Hieselbst bemüheten sich die Römisch-Catholischen sehr, mich zu ihrer Religion zu bringen, zu welchem Ende man mir des Elie Schillers Buch, die Gesund-Feste genannt, zu lesen gab; welches ich anfänglich refutiren wolte, solches aber dennoch unterließ. Die Jesuiten setzten mir noch ferner hefftig zu; worüber ich noch in selbigem Jahre nach Wien, und von dannen nach Neustadt, acht kleine Teutsche Meilen von Wien gelegen, geführet wurde. Allhier zu Neustadt sowohl, als zu Wien, bekam ich so viel mit Römisch-Catholischen Geistlichen zu conversiren, zu discuriren und zu disputiren, daß ich mich endlich, am 20. Martii Anno 1632. öffentlich zu der Römisch-Catholischen Religion bekannte; worzu der Beicht-Vater des Kayſers Ferdinandi II. Wilhelmus Lamormain, nicht wenig contribuirte.

Der Cardinal.

Aber saget mir recht offenhertzig, wertheſter Marggraf! ob Ihr gut Catholisch worden seyd? oder ob nur euer Mund etwas gethan, daran das Hertze keinen Theil gehabt?

Der Marggraf.

Wie schwer und hart als es hielte, biß ich mich zu der Religions-Veränderung entschlossen; so gut Catholisch bin ich hernach gewesen, und man hat, in Glaubens-Sachen, an mir niemals etwas auszusetzen gehabt. Ich gab auch einen Tractat heraus, unterm Titel: Speculum veritatis, darinnen ich die Evangelische Religion sehr hart angegriffen habe. Uber dieses Buch ist hernach, von denen Theologis beyderley Religionen, pro & contra geschrieben worden. Absonderlich aber hat es der Dänische Theologus, Caſpar Brochmannus Anno 1634. in lychno speculo veritatis pontificio oppoſito widerleget.

Der Cardinal.

Von diesem Speculo veritatis habe ich viel gehöret, und man hat

mir gesaget, daß Ihr, weiland Marggraf, unter einem Namen dar-
hergegeben, des Kayserlichen Beichtvatter aber selber, mit Zuziehung
etlicher andern Jesuiten, das Buch gemacht haben soll.

Der Marggraf.

Ich bin Autor des Buchs; doch habe ich freylich etliche kluge und
gelehrte Jesuiten, neben andern Geistlichen, dabey zu Rathe gezogen,
die mir dann ihre Gedancken darüber communiciret haben.

Zu Sendegaed ist dieses Buch Anno 1636. von einem Römisch-
Catholischen solcher Gestalt angegriffen worden, und Anno 1638. habe ich
eine Apologie desselben heraus gegeben. Diese Apologie dedicirte ich
meinem Schwager, dem König von Dänemarck, Christiano IV. und
Brockmannus wurde heftig darinnen angegriffen. Gleichwie nun die-
ser Anno 1652. seine sogenannte Confutationem Apologiæ dargegen her-
aus gab; also hatte sich auch der Wittembergische Theologus, Mel-
chior Nicolai, dieser Sachen mit angenommen, weil die Römisch-Ca-
tholischen, da sie die Stadt Sendegaed in ihrer Gewalt gehabt, das
Speculum veritatis, wie gesagt, daselbst nun abermal drucken lassen;
und hätte derselbe, Anno 1643. zu Bolingen seine teutsche Beant-
wortung dargegen heraus gegeben. Diesem widersetzte sich nun Jo-
docus Kedde, welchem Melchior Nicolai in seinem Buch Ultimum ad
rem, oder wohlgegründete Vertheidigung, Anno 1653. abermal be-
gegnete. In Summa: Es ist kaum zu sagen, wie heftig über dieses
Buch gestritten und geschrieben worden.

Der Cardinal.

Ich meines Orts glaube nicht, daß Bücher in Religions-Sa-
chen, wann sie mit scharffer Feder geschrieben sind, und grosse Strei-
tigkeiten verursachen, einige gute Wirckung thun. Es entstehen nur
Verbitterungen darüber, welche den gantzen Tractat, welchen man sich sonst
etwa davon zu versprechen hätte, verderben. Ein exemplarisches Le-
ben, auch Sanfftmuth und Gelindigkeit in der Lehre sind zusam-
men weit fähiger, die Menschen zu bekehren, als alle Bücher und
Schrifften, die mit Schmähungen und Verbitterungen angefüllet.

Der Marggraf.

Gleich nach geschehener Religions-Veränderung wurde ich wie-
der auf freyen Fuß gestellet, und blieb in meinen Kayserlichen Erb-
Ländern. Als aber Anno 1635. der Friedens-Schluß zu Prag,
zwischen

zwiſchen dem Kayſer und den Churfürſten zu Sachſen erfolgte, wurde die Sache ſo eingerichtet, daß der Herzog Auguſtus das Ertz-Stifft Magdeburg, der Ertz-Herzog Leopoldus Wilhelmus aber das Stifft Halberſtadt, behalten ſolte; mir hingegen ſolten jährlich, aus dem Ertz-Stifft Magdeburg, zwölfftauſend Thaler gereichet werden. Bey erfolgtem Oſnabrügiſchen Frieden, Anno 1648. wurden mir, an ſtatt dieſer jährlichen Gelder, die ich bekommen ſolte, die zwey Ertz-Stiffiſchen Aemter, Loburg und Zinna zugeeignet, die mir auch An. 1649. übergeben worden. Zinna wird, biß auf dieſe Stunde, insgemein noch das Kloſter genannt, weil es ehedem ein Kloſter geweſen. Daſſelbe ligt eine halbe Meile von Jüterbock, und bey zehn neun Meilen von Berlin. Unter denen alten Scripturen dieſes Kloſters, welche man verwahrlich aufhebet, befindet ſich eine Prophecey-ung, die, um vieler Umſtände willen, welche von einer Zeit zur andern ziemlich richtig eintreffen, ſehr merckwürdig iſt.

Sonſt beſaß ich auch in dem Königreich Böhmen einige Güther, ſonderlich das Arne Neuhauß, woſelbſt ich mich gemeiniglich aufhielte, hatte auch zu meiner Appanage das Brandenburgiſche Amt Ziegeſet. Ich lebte biß den 1. Januarii Anno 1685. an welchem Tage ich, im 78ſten Jahre meines Alters, im Kloſter Zinna, geſtorben bin, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen.

Denn mit meiner erſten Gemahlin, welche ich Euch ſchon genannt, erzeugte ich nicht mehr als eine einzige Tochter. Dieſe hieß Sophia Eliſabeth, ward gebohren den 21. Jan. 1616. und iſt geſtorben 1678. nachdem ſie den Herzog von Sachſen-Altenburg, Friderieum Wilhelmum, zum Gemahl gehabt. Nachdem ich durch meiner erſten Gemahlin Todt, Anno 1649. in Wittwer-Stand war verſetzt worden, heyrathete ich An. 1650 Barbaram Euſebiam, Jaroslai Grafens von Martinitz, und oberſten Burggrafens im Königreich Böhmen Tochter, Sozymæ, Grafens von Wiby und Zwirben Wittwe. Dieſe ſtarb mir der Todt Anno 1656. worauf ich zur dritten Eheſchritte, und zu meiner Gemahlin erwehlete, Maximilianam, Gräfinn von Trautmannsdorff, eine Wittwe des Kayſerlichen Ober-Cammer-Herrns, Maximiliani Grafens zu Waldſtein. Von denen letztern zwey Heyrathen ſind auch die Güther hergekommen, welche ich in Böhmen beſeſſen. Hiermit habt Ihr alles gehöret, mein lieber Cardinal! was ich von mir zu ſagen weiß.

Der Cardinal.

Ihr habt gestern und [illegible] gehabt, vortrefflicher Marggraf! die, warlich! in der That sehr merckwürdig sind. Lasset uns nunmehro ein wenig becken, nach vor Dienstgkeiten aus der Welt eingelauffen sind, und einander unsern Gedancken darüber eröffnen!

Secretarius.

Marggraf. Nachdem die Russen die Weichsel passiret sind, und hiesige Stadt besetzet haben, so wird die Parthey des Stanislai täglich schwächer. Dieß höret man nicht einmahl mehr von ihm reden, da sonst, als der Kiowsky mit seinem Anhang noch in der Stadt gewesen, täglich unaufhörlich offt aus vollem Halse geschrien wurde, daß er leben solte! Die, so ihm ihre Stimme gegeben, und sich letzo da und dorten in dem Königreich befinden, treten nach und nach zu denen Confœderirten, welche wider den Stanislaum protestiret, und den Churfürsten von Sachsen zum König in Pohlen und Groß-Hertzog in Litthauen erwehlet haben. Diese halten fast täglich auf dem hiesigen Schlosse ihre Sessiones, worzu auch die Sächsischen Herren Gesandten etlichemal invitiret worden, um mit ihnen über die Pacta-Conventa zu deliberiren. Weil nun diese Gesandt schafft von ihrem hohen Principal bereits alle desfalls nöthige Instructiones in Händen hat, so glaubet man, daß solche Pacta Conventa ehestens werden beschworen werden; darauf aber der Aufbruch unsers neuen Königs aus Sachsen, anhero in dieses Königreich erfolgen möchte. Die Sächsische Armée wird zwar zu gleicher Zeit auch einrücken; aber alles, was sie zu ihrem Unterhalt nöthig hat, mit baarem Gelde bezahlen. Doch werden die Güther derjenigen, welche dem Stanislao adhæriren, sperrt eingenommen werden.

Der Marggraf.

Es ist ein Verhängniß GOttes, daß ein Theil der Pohlnischen Nation so verblendet gewesen, daß sie den Stanislaum zu ihrem König verlanget und erwehlet haben. Man kan nicht anders urtheilen, als daß es zu ihrer Straffe und gröstern Verwirrung geschehen; weshalb sich auch solche Dinge mit der prätendirten Erwehlung des Stanislai vermischen müssen, die mit einer freyen Wahl unmöglich bestehen können.

Der Cardinal.

Das ist allerdings wahr, und man hat erstaunen müssen, wenn

man

Königreich schaffete, und nochmals declarirte, was massen ich nie einen ächten Sohn gehabt; wie mir dann auch zur selbigen Zeit die vorgegangene heimliche Copulation mit seiner Mutter, eine ganz albere und ungereimte Sache zu seyn dünchtete, welche unter die thörichten Streiche der Jugend gezehlet werden müste. So viel ist wenigstens gewiß, daß Heyrathen grosser Potentaten gar nicht auf solche Art geschehen/ sondern besser bedacht, und mit mehrern Solennitäten vollzogen werden sollen.

Nunmehro will ich vollends erzehlen, wann und wie ich gestorben bin/ worauf ich gleichwohl noch ein und anderer Dinge Erwehnung thun kan. Meinen Tod betreffende, so erfolgte derselbe am 5. Februarii alten Calenders 1685. nach einer kurtzen Kranckheit/ woraus niemand klug werden kunte. Jedoch als man mich eröffnet hatte/ zeigete es sich/ daß ich vergifftet worden. Deshalb beschuldigte mein Bruder und seine Parthey die Protestanten, diese aber jene, und zwar mit bessern Grund/ indem sie vorgaben/ es wäre denen Römischen Catholischen die Zeit zu lange worden, sich auf dem Gipffel der Glückseligkeit zu sehen, derer sie unter der violenten Regierung meines Bruders zu geniessen verhofften. Ich beichtete und communicirete, vor meinem Abscheiden von der Welt/ in Gegenwart meiner Gemahlin und Bruders Jacobi, auf gut Catholisch, hinterließ auch in meiner Cassette eine schrifftliche Glaubens-Bekäntniß, woraus meine Catholicité sattsam dargethan werden kunte. Alt bin ich demnach worden 54. Jahre 8. Monate, wircklich regieret aber habe ich nicht gar 25. Jahre.

Als 1669. meine Mutter starb, ward sie von niemand in Engeland grosß bereuet. Auch so gar ich/ der ich doch sonst gar viele Zärtlichkeit gegen dieselbe gehabt, kunte mich nicht bezwingen, die Festins und Lustbarkeiten/ bey Hofe/ länger als einen Monat auszusetzen.

Da ich den Chevalier Temple nach Holland abschickete/ den Frieden befördern zu helffen, welcher endlich zu Nimwegen geschlossen worden/ führte ich ihn beym Abschied-nehmen in mein Cabinet, woselbst ich ihm nicht nur meine Neigung vor Franckreich, sondern auch die grosse Lust zu erkennen gab, welche in mir wohnete, zu einer unumschränckten Gewalt und Regierung zu gelangen. Darauf zuckete der, mir sonst ziemlich getreu gewesene/ Temple die Achseln und sprach, ein berühmter Politicus, Gourville genannt, von Geburt ein Frantzoß/ hätte also raisonniret: Un Roy d'Angleterre, qui veut être l'homme de son peuple, est le plus grand Roy du monde. Mais, s'il veut être davantage, par Dieu, il n'est plus rien; das ist: Ein König von Engeland/ welcher will der Mann/ oder besser zu sagen/ der Vorsteher seines Volckes seyn, ist der gröste König von der Welt;

man gehöret, was der Primas Regni und ſein Anhang gethan, um den Stanislaum auf den Thron zu ſchieben. Den hochheiligen Namen GOttes hat man gemißbrauchet, indem man vorgegeben, daß kein andrer König werden ſolte, als welcher von GOtt der Nation würde inſpiriret werden, da doch die verblendete Parthey ſchon längſt in ihrem Gehirn den Stanislaum ausgebrütet gehabt. Der Nation hat eben dieſe geblendete Parthey einen Eyd aufgedrungen, wodurch die Freyheit in denen meiſten, vornehmſten, und weſentlichſten Stücken hat wollen gefeſſelt werden. Wer nur den Mund aufgethan, vor die Freyheit zu reden, der iſt gleich überſchrien, betäubet, bedrohet und erſchrecket worden, dergeſtalt, daß das Liberum Veto, welches doch gleichwohl die Seele der Freyheit kan genannt werden, von der Stanislaiſchen Parthey recht mit Füſſen iſt getreten worden.

Der Marggraf.

Wir wollen die prætendirte Erwehlung des Stanislai ein wenig genauer mit dem Lichte der Unpartheylichkeit beleuchten; da wir dann deſſen Nichtigkeit gar leichtlich finden und ſehen werden. Vor allen Dingen aber müſſen wir recht wiſſen, was in Pohlen das Liberum Veto heißet, und was darunter verſtanden wird?

Dieſes Liberum Veto iſt, wie Ihr ſelber ſchon geſaget, mein lieber Cardinal! eigentlich die Seele der Pohlniſchen Freyheit. Es heiſſet ja ſonſt, feliciſſimam illam eſſe rempublicam, in qua quod ſentio dicere licet, oder daß dieſes vor die glückſeligſte Republic zu achten, wo ich frey heraus ſagen darff, was ich in meinem Gemüthe gedencke oder empfinde. Solte nun dieſes in Pohlen nicht mehr geſchehen, ſo würde es auch gewißlich um die edle Freyheit der Pohlniſchen Nation geſchehen ſeyn, um welche folglich der Primas Regni und ſein Anhang ihr Vaterland zu bringen geſuchet. Krafft dieſes Rechts widerſpricht ein Pohlniſcher Edelmann einer Sache, die geſchehen ſolle, und einem Schluß, den man faſſen will. Krafft dieſes Rechts bemmet der Pohlniſche Edelmann die Activitæt eines Reichs-Tages, verhindert ſeinen Anfang, und zerreiſſet ihn, wann er den Anfang genommen hat, ohne daß er einmal deſſalls eine Urſache ſagen oder angeben darf. Ein gleiches Recht nun hat er auch zur Zeit des Interregni, auf dem General-Convocations- und auf dem Wahl-Tag. Wahr iſt es zwar, daß bey der Wahl eines Königs endlich plurima vota, oder die

meiſten Stimmen, der Sieg den Ausſchlag geben, und gelten müſſen; aber nicht ehe, biß daß man alle gütige Mittel verſuchet, die widerſtrebenden Gemüther zu gewinnen, und biß man ſiehet, daß es gar unmöglich, zu machen, daß die Wahl einmüthig geſchehe. Aber das Liberum Veto zu unterdrücken, und zu verhindern, daß ein Pohlniſcher Edelmann die Freyheit habe, zu ſagen, was er denket, und was er will, daß die Sachen gehen ſollen, das iſt was erſchreckliches und unerhörtes; geſchweige denn, wann dieſer, der da reden will, gar bedrohet wird, daß er ſolle zum Fenſter hinaus geworffen, oder in Stücken zerhauen werden, wann er nicht gleich thun will, was die andern haben wollen. Sie ſind, wie die Freyheit redet, gleiche Brüder, und der Beſſere hat nicht eine Hand breit vor den Geringern voraus; ob er gleich, durch ſeine Generoſité und Gutthaten, ſich einen groſſen Anhang unter denen armen und geringen Edelleuten machen kan.

Daß aber der Primas Regni, und ſein Anhang, zu ihrer Straffe und Verantwortung, recht verfahren geweſen, indem ſie den proſcribirten Stanislaum auf den Thron gebracht, um ihn auf den Thron zu ſetzen, das hat ſeine Richtigkeit. Es ſind alte Conſtitutiones von langen Jahren her verhanden, welchen zu Folge derjenige, welcher zu ſeinem König und Herrn zum Rebellen wird, und nach der Crone trachtet, auf ewig vom Genuß einiges Beneficii ausgeſchloſſen iſt, und niemals Pardon deſſalls haben ſolle. Dieſe alten Conſtitutiones hat die Pohlniſche Nation auf dem Reichs-Tag zu Lublin Anno 1703. confirmiret. Ein gleiches iſt zu Sendomir An. 1704. und wiederum zu Wilda auf dem General-Congreß An. 1710. geſchehen. Hieſelbſt hat der jetzige Primas Regni, als damaliger Biſchoff von Culm, geſchworen, freywillig und ganz ungezwungen, gleichwie alle andere geiſtliche und weltliche Senatores gethan: Daß der Pſeudo-Electus oder falſche, und unrechtmäßig-erwehlte Stanislaus, der durch das Conventiculum zu Warſchau auf den Pohlniſchen Thron hat geſchoben werden wollen, auf ewig incapable ſeyn ſolte, die Pohlniſche Crone zu tragen. Es giebet auch noch viele vornehme Pohlen, welche Augen- und Ohren-Zeugen dieſes Eydes ſind, welchen der Primas Regni geſchworen hat. Ferner iſt das Manifeſt der Republic vom Aug. 1705. verhanden, wodurch die Sendomiriſche Confoederation beſtättiget und erneuert wird. Darinnen nennet man den Stanislaum ein Monſtrum, das mit dem Königlichen Titul pranget, bekleidet wor-

den.

den. Man verfluchet hiernechſt ſeine Erwehlung und Crönung, und declariret, daß er zu ewigen Zeiten vor nichts anders als einen Rebellen ſolle gehalten werden. Dieſes Manifeſt hat man an alle Europäiſche Höfe geſchicket, und die meiſten haben ſich darnach gerichtet, folglich den Stanislaum vor nichts anders als einen Rebellen erkannt. Ob es auch wohl nachhero geſchehen, daß verſchiedene Europäiſche Höfe den Stanislaum, zu ſeiner Erhebung auf den Pohlniſchen Thron, haben gratuliren laſſen; ſo weiß man doch gar wohl, daß ſie es darum gethan, auf daß der König von Schweden, der ihnen ſolches zugemuthet, ja recht mit Trutz und unter vielen Bedrohungen abgefordert, aus der Verweigerung nicht Anlaß nehmen möchte, ſeine längſt gehegten gefährlichen Abſichten, wider den Kayſer und das Reich ins Werck zu ſetzen. So bald aber der rechtmäßige König von Pohlen, FRIDERICUS AUGUSTUS, den Pohlniſchen Thron wieder beſtiegen, hat kein Menſch mehr einigen Egard vor den Stanislaum gehabt, nur Frankreich ausgenommen. Indeſſen ſind auch die An. 1716. zwiſchen dem König von Pohlen und denen damaligen Confoederirten errichtete Tractaten verhanden, welche unter Ruſſiſcher Mediation und Garantie geſchloſſen worden, worinnen der Stanislaus abermal auf ewig von der Cron, ja vom General-Pardon, ausgeſchloſſen iſt. Das hat eine Conſtitution von An. 1717. nochmals approbiret, und auf m Reichs-Tag zu Grodno, An. 1718. iſt es wiederum confirmiret worden.

Gleichwohl wurket der Gyldenhielm und Stein-verſtoſſene Primas Regni, ſamt ſeinem Anhang, ſehr der edlen und vortrefflichen Pohlniſchen und Lithauiſchen Nation zu, daß ſie den proſcribirten Stanislaum vor ihren König erkennen ſollen. Er will auch den Römiſchen Kayſer, und die Ruſſiſche Kayſerin bereden, daß ihr Verfahren gantz rechtmäßig, und der Pohlniſchen Freyheit vollkommen gemäß ſey, weil die Republic alle gemachte Conſtitutiones und Geſetze, nach ihrem Belieben, ändern oder gar aufheben könne. Des Römiſchen Kayſers Majeſtät proteſtiren wider den Stanislaum. Der Ruſſiſchen Kayſerin Majeſtät thun ein gleiches, und beyde Puiſſancen ſtellen dem Primas Regni und ſeinem Anhang alles vor Augen, was ſie hierbey wiſſen und bedencken ſollen, erinnern auch, daß der Stanislaus ja eine Perſon ſeye, die bereits bey denen Türcken Zuflucht geſuchet, auch ihnen mancherley, der gantzen Chriſtenheit, abſonderlich der Republic Pohlen, höchſt-gefährliche und ſchädliche

Offer-

Offerten und Vorſchläge gethan habe. Nichts deſtoweniger verharret der Primas Regni bey ſeinem Stanislao, und ſpricht, die Republic könne die Geſetze nach ihrem Gefallen ändern; und kein Fremder habe ſich in ihre Königs-Wahl zu miſchen. Der Kayſer ſaget: Aendert eure Geſetze nach eurem Gefallen, aber nur nicht ſolche, bey denen ich intereſſiret bin, und machet mir nicht zu, einen Mann zu meinem Nachbar anzunehmen, und ihn vor einen König zu erkennen, den ich, nach eurem Verlangen, als einen Rebellen traitiret habe, und der auch ſolche Engagements mit Franckreich hat, die vor mich höchſtgefährlich und bedencklich ſind. Rußland ſpricht gleichfalls: Ich pretendire eure Freyheit nicht zu unterdrucken, aber ihr müſſet diejenigen Tractaten nicht brechen, die unter meiner Mediation und Garantie ſind geſchloſſen worden, noch eine Perſon zum König erwehlen, den ich als einen Rebellen zu allen Zeiten habe verfolgen helffen. Allein der Primas Regni ſaget: Ich kehre mich an nichts, ſondern Stanislaus ſolle und muß König in Pohlen ſeyn. Was haben nun der Römiſche Kayſer und Ruſſiſche Kayſerin thun ſollen? und wer kan es ihnen verdencken, wenn ſie ſolche Meſures genommen, die ſie vor dienlich erachtet, der Inſolentz und Vermeſſenheit des Primas Regni und ſeiner Parthey Einhalt zu thun, die ſich verlauten laſſen: Nicht von ihrem Vorſatz abzuweichen, wenn von ein Unglück auch ihrem Vaterland daraus erwachſen könne.

Aber freylich hat der Primas und ſein Anhang vermeynet, mit Gewalt und Argliſtigkeit durchzudringen. Alſo iſt es geſchehen, daß von dreyhundert Nuntiis, welche dem General-Convocations-Tag beygewohnet, ihrer nur 17. geredet und votiret. Die übrigen ſind überſchrien und an ihrer freyen Stimme verhindert worden. Alſo iſt es geſchehen, daß man denen Fremden die Excluſiven gegeben, womit man hauptſächlich auf den Churfürſten von Sachſen gezielet. Alſo iſt es geſchehen, daß man der Nation einen Eyd aufgedrungen, der ſchnurſtracks wider die Pohlniſche Freyheit lauffe, welche vollkommen, und gantz unbeſchränckt ſeyn ſolle. Die Nuntii haben auch von ihren Woywodſchafften und Diſtricten keine Inſtruction gehabt, einen ſolchen Eyd zu unterſchreiben. Wer unterdeſſen darwider hat reden oder Vorſtellungen thun wollen, der iſt beleidiget worden, niedergeſäbelt oder zu denen Fenſtern hinaus geworffen worden, welches unter andern dem

Woy-

Waywoden von Podlachien, einem gebohrnen Fürſten aus dem Hauſe Sapieha von einem geringen Edelmann widerfahren, daß er nemlich ſo iſt bedienet worden.

Hernach hat man unter denen Artickeln, an die man die Nation mit dem Eyde binden wollen, verſchiedene mit eingeſchoben, davon man vorhero gar nicht hat reden hören; wie z. E. das Recht, Alliancen zu machen; Krieg zu führen; wie auch vom Cron-Schatz, und denen Königlichen Revenuen vollkommen zu diſponiren, man dem Primas Regni einzuräumen hat. Dargegen hat der Primas Regni verſprochen, keinen König zu proclamiren, der nicht unanimiter würde erwehlet, und der Nation von dem Himmel ſelber inſpiriret ſeyn.

Weil nun der Primas Regni ſich eingebildet, es werde dergleichen Gewaltthätigkeiten, Verſicherungen die er bey Gottes Namen gegeben, und ſeinen Argliſtigkeiten, kein Menſch widerſtehen können, noch ſich dargegen ſetzen dörffen, aus Furcht vor denen Bedrohungen, die man zu gleicher Zeit ausſtreuen und laufen laſſen, daß alle und iede, welche auf dem Wahl-Platz wider den Stanislaum reden würden, alſobald maſſacriret werden ſolten; ſo hat er in dem guten Vertrauen, das er in ſich ſelber, und in ſeinen Anhang geſetzet, den Stanislaum aus Franckreich verſchrieben, welcher dann incognito zu Warſchau angelanget. Die Ruſſiſche Armée avancirte unterdeſſen mit ſtarcken Marſchen aus Litchauen gegen Warſchau. Nichts deſtoweniger hat der Primas Regni verfahren, und am 12. Sept. dieſes 1733ſten Jahres, da vier gantze Waywodſchafften noch nicht einmal in das Wahl-Feld eingerücket geweſen, auch faſt die gantze Litchauiſche Nation, mit vielen Pohlniſchen Biſchöffen und weltlichen Senatoren, ſich auf die andere Seite der Weichſel retiriret gehabt, den Stanislaum auf dem Wahl-Platz herfür treten laſſen, ihn ſeinem Anhang gezeiget, auch denſelben, nachdem ſolcher ſein Anhang geſchrien: Vivat Stanislaus! wircklich proclamiret. O Pohlniſche Freyheit wie biſt du von dem Primas Regni und ſeinem Anhang mit Füſſen getreten worden! Nur dieſes Verfahren allein, daß er ſeinen vermeynten Cron-Candidaten, der noch von eines iedweden freyen Stimme hat dependiren ſollen, aus Franckreich verſchrieben, desgleichen daß er ihn auf dem Wahl-Platz dem Volck præſentiret, und denſelben gleich auf das erſchollene Vivat-Geſchrey proclamiret, ohne vorhero alle gütige Mittel zu verſuchen, die

Wahl einmüthig zu machen, machet daß ſolche Wahl an und vor ſich ſelber null und nichtig iſt, weil die Geſetze abſolumente ein gantz ander es Procedere erfordern; wann Stanislaus gleich nicht, als ein Rebell, durch die verſchiedenen Conventionen und Tractaten, von der Cron und von dem General-Pardon, auf ewig ausgeſchloſſen wäre. Darum hat nothwendig die Parthey, welche die wahre Freyheit der Pohlniſchen Nation liebet, auch gegen alle Gewaltthätigkeiten und Argliſtigkeiten einen Abſcheu bezeuget, zu einer andern und rechtmäßigen Wahl ſchreiten müſſen, welche auf den Churfürſten von Sachſen FRIDERICUM AUGUSTUM gefallen, den der Himmel, ſonder allem Zweiffel, ſelber zur Pohlniſchen Crone beſtimmet hat. Gott überſchütte ihn ferner mit aller Königlichen Glückſeligkeit, erhalte ihn auch in guter und beſtändiger Geſundheit biß in ein ſehr ſpätes und graues Alter!

Der Cardinal.

Wie aber, wann die Pohlen auf einen Dritten geſallen wären, ehe weder an den Churfürſten von Sachſen, noch an den Stanislaum zu gedencken?

Der Marggraf.

So hätte ihnen keine benachbarte Puiſſance etwas zu ſagen gehabt. Allein in ſolchem Fall würden auch groſſe Summen Franzöſiſches Geld nicht in das Königreich gekommen ſeyn. Es würden auch viele andere Gnaden-Belohnungen, die der neue König *FRIDERICUS AUGUSTUS* ſeiner Parthey ſonder allem Zweiffel wird angedeyhen laſſen, weggeblieben ſeyn.

Secretarius.

Hamburg. Hier iſt eine Medaille zum Vorſchein gekommen. Auf der einem Seite ſtehet des Stanislai Bildniß, mit der Umſchrifft: Stanislaus I. Polon. Rex. Auf der andern Seite ſiehet man nur ſeine Schrifft, dieſes Inhalts:

Corona eſt & hac re
nunc
nunc
iterum
anno
MDCCXXXIII.
Polonorum Rex
Jure optimo

ut

aut nunc
aut nunquam
ſub ſpe
& incognito.

Solches kan in Teutſcher Sprache alſo verſtanden und ausgelegt werden:

Die Crone bleibet wohl von die. Denn ob du gleich im laufenden 1733ſten Jahre abermal, wie ſchon ehedem geſchehen, unterm Schein der beſten Rechtens erwehlet werden; ſo bleibeſt du doch einmal wie das andere nur ein König in der Hoffnung, und deiner eigenen Einbildung, ohne iemanden Unterthan dafür erkannt zu werden.

Der Marggraf.

Man könte dieſer Medaille auch wohl eine andere, und vor den Stanislaum etwas beſſere, Auslegung geben. Doch will ich mir meines Orts deſſalls keine Mühe machen, weil ich gar nicht gut Stanislaiſch geſinnet bin, ſondern ihn vor einen dem gantzen Europa feinde Perſon halte.

Der Cardinal.

Dir aber doch endlich, ſamt allen, die ihm anhangen, den Kürtzern ziehen muß. Du ſiehe in denen gegenwärtigen Conjuncturen derer Potentaten bey, welche ſich wider die verruchte Wahl des Stanislai conſoederiret, und dargegen den Durchleuchtigſten Churfürſten von Sachſen, rechtmäßiger Weiſe, erwehlet haben! Allem Anſehen nach muß es ihnen gelingen, die Anſchläge derer Stanislaiſch-geſinneten Köpffe aber, vornehmlich des Primatis und ſeines Bruders des Kiovvski, letzigen Stanislaiſchen Regimentsrii in Pohlen, welche zwey Perſonen die Haupt-Urheber derer itzo in Pohlen herrſchenden Verwirrungen ſind, und alles Unglücks, ſo daher bereits erfolget iſt, auch noch daraus erfolgen kan, zu Schanden werden. Gehabet Euch hiermit wohl, Hochwertheſter Marggraf!

Der Marggraf.

Und Ihr ebenfalls, mein lieber Cardinal! der Zeit mit beſtätigter unterm Wunſch, den Ihr en fa. ar derer braven Pohlen und Litthauer, die ſich wider den Stanislaum und ſeine Anhänger conſoederiret, gethan habt!

AVERTISSEMENT.

Es hat der Autor dieſer Schrifften bißanhero zwar um anderer Verrichtungen willen, den mit Hiſtoriſch-Politiſch- und andern importanten Sachen beſchäfftigten Staats-Mann, nicht mehr continuiret; allein er ſiehet ſich nunmehro um derer Liebhaber Verlangen willen, bey jetzigen Conjuncturen faſt genöthiget, mit ſelbigem ferner fortzufahren. Das 17. Stück iſt alſo ſchon unter der Preſſe, und werden in ſolchem verſchiedene Staats-Affairen gründlich beleuchtet, eine kurtze und deutliche Hiſtorie von Pohlen communiciret, jedes Stück 15. Bogen ſtarck, ſamt einem ſinnreichen Kupffer verfertiget, und überhaupt das gantze Werck ſo beſchaffen ſeyn, daß es ſich von denen kahlen Zeitungs-Abdrucken [illegible] unterſcheiden, und ſeinen Nutzen zeigen wird.

Dem Rathschluß Gottes kan kein Sterblicher entgehen,
Er sey auch in der Welt an welchem Ort es sey,
In Osten oder West Gott weiß ihn zu erhöhen,
Auch zu erniedrigen. Es ist Gott einerley. 186

will er aber weiter greiffen, ſo iſt er par Dieu gar nichts mehr. Uber dieſe Worte entſetzete ich mich, nahm den Chevalier bey der Hand und ſagte: Je veux donc être l'homme de mon peuple; das iſt: Wohlan! So will ich dann der Mann meines Volckes ſeyn; allein man pflegt ſich ſeinen Worten nicht allemal zum Sclaven zu machen.

Mit denen Raub-Neſtern auf der Barbariſchen Küſte, hatte ich, derer gemachten/ und von der Pforte confirmirten Bündniſſe ungeachtet/ immerfort viele Händel, anbey aber war ich ſo glücklich/ daß ſie gemeiniglich tapffer von meinen Schiffen zu paaren getrieben wurden, wodurch ich ihnen meinen Namen ſehr redoutable gemachet. Anno 1674. ließ ich mich, denen Kauffleuten in Londen zu Ehren/ mit in ihre Zunfft einſchreiben/ welches vor mir auch viele andere Könige gethan haben.

Wegen der Erhebung und Befeſtigung der Biſchöfflichen Kirche muſten verſchiedene das Leben laſſen/ deren Blut nöthig erachtet ward, den Grund beſagter Kirche aufs neue damit zu verkitten. Daher nahmen die Presbyterianer und andere Secten in Schottland Gelegenheit, ſich etliche mal zu empören/ wurden aber iederzeit glücklich gedämpffet. Die Catholiſchen Irrländer/ welche nicht wuſten, was vor ein Vertrauen ſie zu mir haben ſolten, trachteten vielfältig, ſich der Engliſchen Herrſchafft zu entziehen, und wolten ſich bald der Crone Franckreich, bald aber Spanien unterwerffen; iedesmahl ward immer Krebs-gängig gemachet. Ingleichen ſchritten ſie, in denen letztern Jahren meiner Regierung/ zu der Reſolution, eine nochmalige Maſſacre gegen die Proteſtanten vorzunehmen/ worüber der Ertz-Biſchoff zu Dublin, ein heimlich Römiſch-Catholiſcher, Pluncker genannt/ arreſtiret ward; da dann das Engliſche Parlement ehe nicht raſtete noch ruhete, biß ihm zu Londen der Kopff vor die Füſſe geleget worden.

Meines Bruders Kinder erſter Ehe wünſchete ich zwar/ in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen zu ſehen. Allein die Hoffnung/ er werde auch aus der andern Ehe Kinder erzeugen, machete, daß ich/ denen Engelländern ein Plaiſir zu erweiſen/ ſie in der Proteſtantiſchen erziehen ließ. Gleichwohl hat der Himmel das falſche Vergnügen/ ſo ich meinen Unterthanen geben wolte/ in ein wirckliches Glücke verwandelt; allermaſſen die Printzeßin Maria accurat die Klippe werden müſſen, woran das Schiff ihres Vaters, das iſt, ſeine gefährliche Projecte gegen den Staat und die Religion geſtrandet.

Weil ich, in Betrachtung der Religion, verdächtig, mein Bruder aber ein öffentlich-declarirter Römiſch-Catholiſcher war/ erwieß ſich das Parlement in meinen letzten Jahren, inſonderheit eyfrig, das Aufnehmen der Römiſch

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Sechs und Achtzigste ENTREVUE,

Zwischen

Dem Römischen Kayser,

THEODOSIO MAGNO,

Und

Dem letzt-verstorbenen Hertzog von Sachsen-Eisenach,

JOHANN WILHELM,

Worinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, der gröste Theil von der überaus wichtigen, und herrlichen, Historie des Kayers enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der Grummischen Gasse, 1734.

THEODOSII MAGNI

FLAVIANI

WITHERI

Er, vor etlichen Jahren verſtorbene, vortreffliche, löbliche und Durchlauchtigſte, Hertzog von Sachſen-Eiſenach, hatte, ſeiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten vielmals getrachtet, den weltberühmten Kayſer Theodoſium Magnum anzutreffen, und ſich mit ihm zu unterreden, weil er eine ungemeine Kärtniß von der Hiſtorie gehabt, und ihm das, was in derſelben, von dem Kayſer Theodoſio Magno aufgezeichnet ſtehet, unter denen Geſchichten derer Kayſer faſt am allerbeſten gefallen. Als es nun endlich das Glücke fügete, daß dieſer Kayſer, dem beſagten Hertzog begegnete, grüſſeten ſie einander auf das Höflichſte. Ein jedweder gab dem andern ſeinen Stand zu erkennen; worauf der Kayſer ſich mit dem Hertzog, nach deſſen Wunſch und Verlangen, in einen weitern Diſcurs einlieſſe, auch unter andern ſprach:

Was dünckt Euch vom Zorn? wertheſter Hertzog! Iſt er eine Sache, die einem Fürſten anſtändig iſt?

Der Hertzog.

Keinesweges. Au contraire, einem Fürſten iſt nichts unanſtändiger als dieſe Paſſion, abſonderlich wann der Haß ſich damit meliret oder vergeſellſchafftet; da dann faſt allemal etwas davon in dem Hertzen beſtehen bleibet, und man kan niemals an das gedencken, worüber, oder warum, man ſich erzürnet hat, ohne daß ſich der Haß zu gleicher Zeit gegen daſſelbe reget, woraus zuletzt gemeiniglich etwas fatales erfolget. Eben darum

und lesen wir in der Heil. Schrifft, daß der Zorn des Königs, oder des Fürsten, ein Vorbothe des Todes seye.

Gleich wie [illegible] in der Höhe auffgeht, und wird unter dem Purpur gebohren; Also Pracht und die Herrlichkeit, gebähret gemeiniglich den Stoltz und Hoffart, und diese den Zorn. Es ist in der That auch nichts delicater, als die Condition derer Fürsten. Sie ist gleich einem hellen Spiegel, den der geringste Hauch des Unthems verdunckelt. Auch gleichet dieselbe einem [illegible] durch eine leichte Ausdünstung kan dahin gebracht [illegible] und Donner eclatiret. Eben so bemeistert sich [illegible] leichtlich derer großmüthigsten Hertzen, und sie sind wie das Meer, aus welchem, so groß, weitläufftig und mächtig auch dasselbe seyn [illegible] ein geringes Blasen des Windes capable ist einen [illegible] zu erregen. Hierbey ist noch dieser Unterscheid, daß ein [illegible] des Meer bey weitem nicht so lange anhält, als der Zorn in dem Hertzen eines Fürsten, wann dessen Ehre beleidiget ist, und er [illegible] daß es könne die Sache durch anders nichts, als durch [illegible] Rache, wieder gut gemachet werden. Ja der Zorn eines Fürsten ist dem Pulver gleich, welches, sobald es Feuer gefangen, nicht ermangelt, seinen Effect zu thun.

Der Herzog.

Das ist alles wahr. Indessen wird doch von einem Fürsten absonderlich erfordert, daß er, durch die Stärcke der Vernunfft, Meister vom Zorn seyn solte. Andergestalt läufft es wider die Wohlanständigkeit, wann derjenige, welcher über ein ganzes Volck regieret, selber ein Sclav, und einer so unanständigen Passion unterworffen ist. Sie führen den Scepter nicht, daß sie damit jemanden blessiren oder verletzen sollen, sondern, indem derselbe ihre grosse Herrlichkeit anzeiget, sind sie auch schuldig lauter Gutes damit zu thun. Führen sie aber ja bißweilen das bloße Schwerdt in der Hand, so muß doch dieses vielmehr ein Merckmahl der Justiz, als ein Instrument der Rache seyn. Wann hingegen die Rache bißweilen nöthig ist, so muß das Schwerdt, zu deren wircklichen Ausübung, von einer gantz andern Hand, als von der ihrigen, geführet werden; ob sie gleich die Rächer des Unrechtes sind, und die Rache befehlen. Der Befehl zur Rache ist und bleibet dennoch ein

tödtlicher

tödtlicher Blitz, ſobald er von der Hand der Majeſtät herkommet, ohne daß ſich die Perſon, welche mit der Majeſtät bekleidet iſt, deßhalb erzürnen muß. Denn der wircklicher Zorn, von dem wir hier eigentlich reden, kommet von einer Beleidigung her, ſo die Perſon des Fürſten ſelber angehet, und doch öffters in der That nicht viel bedeutet. Eben die Funcken aber, die den Zorn anflammen, und ins Feuer ſetzen, blenden zu gleicher Zeit auch den Menſchen, und bringen ihn um ſeine Vernunfft, zum wenigſten ſo lange als das Feuer währet. Kurtz zu ſagen: Es iſt der Menſch, im Zorn, gar nicht mehr, was er zuvor geweſen, ſondern gantz auſſer ihm ſelber, und weiß nicht, was er thut. Beſähe ſich ein Fürſt allemal im Spiegel, wann er zornig iſt, würde derſelbe ſonder Zweiffel erkennen und wahrnehmen, daß er auf eine ſcheußliche Art verſtellet, und daß ſolche Verſtellung der Majeſtät gantz unanſtändig ſeye. Denn der wahre Glantz der Majeſtät ſolle etwas geruhiges, liebliches und angenehmes von ſich blicken laſſen, das ſo wohl in Worten, als in Thaten, weit mehr erquicken und ergötzen, als beleidigen und betrüben muß.

Der Käyſer.

Freylich ſolte es ſo ſeyn, daß die Blicke, welche aus denen Augen eines Fürſten gehen, die Hertzen weit mehr zur Liebe und Freudigkeiten bewegten, als Furcht und Zaghafftigkeit in ihnen wirckten. Aber das Laſter des Zorns wird wohl ſeinen Platz an vielen Höfen derer Fürſten und Könige behalten, von denen es faſt eben ſo ſchwer als der Neid und Mißgunſt mag verbannet werden. Glückſelig hat ſich ein zum Zorn geneigter Fürſt indeſſen zu ſchätzen, wann er es nur ſo weit bringet, daß er die Wuth des Zorns mäßigen, und die Execution ſeiner im Zorn gegebenen Befehle eine Zeitlang aufgeſchoben ſeyn laſſen kan.

Der Hertzog.

Das Einhorn kan nicht unfüglich zu einem Sinn-Bild des Zorns dienen. Es führet deſſen Waffen an ſeiner Stirne, womit, und mit denen wilden Blicken ſeiner Augen, es allen denen, die ihm begegnen, den Todt dräuet. Ein Zorniger kan ſich demnach an dem Bildniß des Einhorns ſpiegeln, abſonderlich wann die Worte darüber ſtehen: Præ oculis ira, dadurch anzuzeigen, daß ihm der Zorn vor denen Augen und vor der Stirne, angeſchrieben ſtehe. Wohlan Groſſer Käyſer. Wir

wollen nunmehro, dafern es Euch so gefällig ist, einander unsere Geschichte erzehlen.

Der Kayser.

Von Hertzen gerne, und ich will mit der meinigen sogleich den Anfang machen.

Der Herzog.

So werde ich denn mit aller Aufmercksamkeit und Begierde zuhören.

Der Kayser.

Ich bin in Spanien gebohren und erzogen. Das Jahr aber, in welchem ich das Licht der Welt erblickte, ist das 346ste nach der Geburt Jesu Christi. Mein Vater stammete aus dem Geschlechte des Kayserß Trajani her, und meine Mutter, Theriniancia, ist ebenfalls aus einer berühmten Familie her. Gleichwie nun mein Vater Theodosius geheissen; also hat man mir erzehlet, es seye ihm und meiner Mutter im Traum befohlen worden, daß man mich ebenfalls so nennen solte, dadurch anzuzeigen, daß ich meinen Eltern aus einer sonderbaren Gnade Gottes seye geschencket worden, wie solches die Griechische Deutung solches Namens in sich führet.

Der Herzog.

Ihr seyd demnach, Grosser Kayser! in Ansehung eurer Geburt, schon eine considerable Person gewesen, welche sich Hoffnung hat machen können, zu einem sehr hohen Grad der Glückseligkeit in der Welt zu gelangen.

Der Kayser.

Hätte mich der Himmel nicht erhoben, und vielen tausend andern vorgezogen, so würde ich, meiner Geburt ohngeachtet, sehr weit hinten seyn sitzen geblieben; ob ich auch gleich eine treffliche Vernunfft und ein gutes äusserliches Ansehen, samt dem Ruhm derer tapfferen Thaten meines Vaters zum Vortheil gehabt; desgleichen mich selbst, unter der Anführung meines Vaters, und hernach durch meine eigene Tapfferkeit sowohl im Kriege wider die Sarmaten, Anno 374. da ich bereits Stadthalter in Moesien gewesen, als auch in Engeland, aller massen signalisiret. Denn es erregte sich eine Verfolgung wider meinen Vater, der auf Befehl des Kayserß Valens in Africa, zu Carthago getödtet

tet wurde; da er doch diesem Kayser gegen Firmum, der wider ihn rebellirte, sehr nachdrücklich beygestanden hatte. Mich meines Orts wolte man ebenfalls mit diesem Handel vermischen; da man doch nichts anders gegen mich aufzubringen wuste, als daß ich mich durch eine außerordentliche Frömmigkeit, Redlichkeit, und Aufrichtigkeit, oder andere sonderbare Tugenden, vor andern zu distinguiren suchte. Hierzu kam eine Prophecezung, als wann einer meines Namens dem Kayser Valens succediren würde, welche Prophecezung, vielen tausend Personen im Oriente das Leben gekostet hat. Meine Neider nahmen dannenhero Anlaß, auch mich bey dem Kayser Valens immer schwärtzer und verhaßter zu machen. Weil ich nun erfuhr, daß man mir wircklich nach dem Leben trachtete, und suchte, mich heimlich aus dem Wege zu räumen, retirirte ich mich nach Spanien. Hieselbst applicirte ich mich, von allerhand Civil-Sachen gute Käntniß zu erlangen, machte auch meine tägliche Betrachtungen über die Art und Weise, womit das Volck regieret wurde, desgleichen über das, was es auszustehen und zu erdulten hatte, wodurch mich mein hohes Schicksal, sonder Zweiffel, in gröster Geheim, zur Bekleidung derjenigen Dignitæt, worzu es mich bestimmet hatte, recht geschickt zu machen suchte. Im übrigen befande ich mich bald in der Stadt, und bald auf dem Lande, allwo ich mich so gar auf den Acker-Bau legte, und meine Aecker mit meinen eigenen Händen beschickte, um dadurch den Müßiggang zu vermeiden, auch selber zu erfahren, wie es thue, wann der Landmann, im Schweiß seines Angesichtes, sein Brod essen muß.

Der Hertzog.

Wolte GOTT es hätten alle, die gebohren sind, dereinstens zu regieren, dergleichen noble Neigungen! Mancher, der sich klug zu styn blicket, wird sie zwar vor etwas niederträchtiges halten; allein wann solche Klüglinge nicht in einer ganz entsetzlichen Blindheit stäcken, so würde es gantz gewiß weit besser, als es wircklich ist, in der Welt stehen. So aber verderben sie in ihrer Blindheit die Welt immer mehr und mehr, wann sie zu Affairen gezogen werden. Daß man Euch, Grosser Kayser! um eurer Tugend willen, wie auch eurer Frömmigkeit und Redlichkeit wegen verfolget hat, solches bestärcket, wie wahr es ist, daß die Tugend niemalen herfür leuchten kan, ohne von dem Neid angefeindet und verfolget zu werden. Sonst aber bleibet es auch gewiß,

wiß, was Seneca geſaget, nemlich Succeſſorem ſuum nemo occidit, dett, daß niemand ſeinen *Succeſſorem* todt ſchlagen kan, weshalb der Kayſer Valens recht thöricht gehandelt, daß er, in dieſer Abſicht, nemlich den, welcher beſtimmet geweſen, ihm zu ſuccediren, mit aus dem Wege zu räumen, ſo viele Menſchen hat hinrichten laſſen.

Der Kayſer.

Valens beſaß doch den Käyſerlichen Thron nicht einmal allein, ſondern hatte ſeinen Bruder Valentinianum I. zum Collegen, der im Occident regierte, gleichwie ſich jener um den Orient bekümmerte. Valentinianus hätte zwey Gemahlinnen auf einmal, und war dabey dem Zorn ſo ergeben, daß er ſich zu todt eyfferte. Denn als er mit denen Sarmatiſchen Völckern Krieg führete, und ihre Abgeſandten in Lumpen-Kleidern aufgezogen kamen, welches doch die Vornehmſten unter denen Barbaren waren; ſo ergrimmete er dergeſtalt, daß er mit einer ſo nichtswürdigen Nation ſtreiten ſolte, daß er plötzlich ſtarb, und zwar ungetaufft, ob er ſich gleich ſonſt zur Chriſtlichen Religion bekannte.

Sein Bruder, Valens war ein Arianer, und verfolgte die rechtgläubigen Chriſten auf das ärgſte. Als er nun von einem Hexenmeiſter wiſſen wolte, wie ſein Nachfolger heiſſen würde? ſchriebe der Hexenmeiſter das Griechiſche Alphabeth in den Sand, und legte auf jedweden Buchſtaben ein Waitzen-Korn. Hernach ließ er einen bezauberten Haus-Hahn heraus, der fraß die Körner von denen vier Buchſtaben ΘΕΟΔ hinweg. Daraus ſchloſſe der Kayſer, daß ſein Nachfolger Theodotus oder Theodoſius heiſſen müſſe, und ſtellete deswegen, wie dorten Herodes mit denen unſchuldigen Kindern, ein ſo groſſes Morden an, wannenhero ich mich in Spanien retirirte. Jedoch die Strafſe folgte bald darauf. Denn als Valens Anno 378. wider die Gothen zu Felde lag, und ſich, nach empfangener Wunde, in ein Bauer-Haus retirirte; legten die Feinde Feuer an; wobey es geſchehen, daß der Kayſer darinnen verbrennen muſte.

Der Hertzog.

Wann es nun ſo wahr iſt, was von dem Griechiſchen Alphabeth, und denen Waitzen-Körnern auch von dem bezauberten Hahn erzehlet wird; ſo iſt es allerdings viel, weil die Propheceyung doch gleichwohl in eurer Perſon eingetroffen hat. Aber hieraus folget noch lange nicht, daß dergleichen Nachforſchungen gerecht und erlaubt ſeyn ſolten.

Nein,

Nein, ſondern ſie bleiben ungerecht und unerlaubt. Daß ſie aber bißweilen eintreffen müſſen, ſolches geſchiehet darum, weil es der Göttlichen Weißheit gefällig iſt, auf dieſe Weiſe, die Vorwitzigen, in ihrer vermeynten Klugheit, zu fangen, auch ſie zu Schanden zu machen, und zu ſtraffen.

Der Kayſer.

Als Valens todt war, beherrſchten Gratianus und Valentinianus II. das Römiſche Reich mit einander. Dieſes waren zwey Brüder, beyde Valentiniani Söhne, und wurden noch bey Lebzeiten derer vorigen Kayſer erwehlet. Ich meines Orts lebte mitlerweile immerfort gantz geruhig in Spanien, und ergötzete mich mit meiner Gemahlin Flaccilla. Sie war eine gebohrne Spanierin, und beſaß viele Annehmlichkeiten; wie ich dann auch drey Kinder mit derſelben erzeuget, worunter ſich zwey Söhne, Arcadius und Honorius befunden. Sie hatte eine Schweſter, von welcher ein Sohn gebohren worden, der Nebrides geheiſſen. Dieſem habe ich hernach, als ich ſchon verſchiedene Jahre Kayſer war, des Mauritaniſchen Fürſten, und Grafens von Africa, Gildons, Tochter zur Gemahlin gegeben, um, auf dieſe Weiſe, dem einem Theil eine Marque meiner Freundſchafft, und dem andern ein Zeichen meiner Aufrichtigkeit, ſehen zu laſſen.

Unterdeſſen ſahe ſich der Kayſer Gratianus auf allen Seiten mit Feinden umgeben, und konte ſich nicht allein wider ſie helffen; wie dann auch ſeines Bruders Valentiniani II. als eines noch ſehr jungen Herrn Beyſtand nicht hinlänglich genug geweſen, ſich wider ſo viele Feinde zu beſchützen. Derohalben geſchahe es, ſonder Zweiffel durch eine himmliſche Inſpiration, daß der Kayſer Gratianus beſchloſſe, mich aus Spanien zurücke zu beruffen, und mich, als einen tapffern und erfahrnen General, denen Feinden entgegen zu ſtellen. Solches geſchahe gegen das Ende des 378ſten Jahres nach Chriſti Geburt, und er gab mir eine ſtarcke Armée zu commandiren, mit der ich die Feinde angriffe, und einen dermaſſen groſſen Sieg wider ſie erfochte, daß man Anfangs bey Hofe der Zeitung davon, die ich ſelber überbrachte, keinen Glauben beylegen wolte, ſondern der Kayſer Gratianus ſchickte etliche von ſeinen Vertrauren auf die Wahlſtädt, und ließ dieſelbe in Augenſchein nehmen. Währender Zeit, da ich wartete, biß der Kayſer Gratianus, nach ſeinem Verlangen, von der erfochtenen groſſen Victorie vollkommen berichtet ſeyn

möchte, erſchiene mir einſtmals des Nachts im Traum ein Prælat, der mich mit dem Kayſerlichen Ornat bekleidete. Dieſen Traum nahm ich vor eine geheime Verſicherung an, daß GOtt beſchloſſen habe, mich auf den Kayſerlichen Thron zu erheben; welches auch kurtz hernach geſchehen iſt, und ich muſte erfahren, daß der, mir im Schlaff erſchienene, Prælat der Patriarch von Antiochia, Nahmens Meletius geweſen, der endlich nach ſeinem Todt canoniſiret, oder in die Zahl derer Heiligen verſetzet worden iſt.

Der Hertzog.

Es bleibet demnach dabey, daß der, welchen GOTT zu erheben beſchloſſen hat, herfür geſuchet, und herrlich gemachet werden muß, ſolte er ſich auch an denen äuſſerſten Winckeln der Welt verkrochen haben. Aber, wohl dem! der weder durch die Gramſamkeit, noch durch leichtfertige und argliſtige Ränckе, ſondern bloß durch die Tugend, hoch erhaben wird.

Der Kayſer.

Der Kayſer Gratianus ſuchte darum ſich einen Mitgenoſſen oder Collegen des Reichs zu erwehlen, weil er weder Erfahrung und Stärcke noch Ambition gnug hatte, allein zu regieren, weshalb er jemanden haben wolte, der ihm die ſchwere Regierungs-Laſt möchte tragen helffen. Er war aber nicht geſonnen, hierzu einen Mann zu erkieſen, der ihm dem Geblüte nach verwandt; wohl aber in Anſehung derer groſſen Qualitæten ſeiner Seele mit ihm vereiniget wäre. Derohalben warff er ſeine Augen auf mich, der ich niemalen nach einer ſo glänzenden Dignitæt geſtrebet hatte; ob ich gleich, wie geſagt, Göttliche Vor-Bothen desfalls verſpüret, die mir es vorhero, gewiſſermaſſen, verkündigen müſſen. Indeſſen, als mich der Kayſer Gratianus öffentlich zu ſeinem Collegen ernannte, und zu ſolcher hohen Dignitæt beruffen, kam mir gleichſam eine Furcht dafür an, weshalb ich mich weigerte, ſie anzunehmen, und zwar auf eine ſolche Art, daß meine Verweigerung keinesweges eine Ceremonie oder Verſtellung zu ſeyn ſchiene, ſondern eine unzweiffelhaffte Probe, daß ich zu fliehen und zu meiden ſuchte, wornach andere, weil ſie es vor das höchſte Guth halten, aus allen Kräfften ſtreben. Nichts deſtoweniger wurde ich recht gezwungen, der Bitte und dem Willen des Kayſers Gratiani nachzugeben, der mich, den 19. Januarii An. 379. zu Sirmich in Pannonien, ohngefähr in der Gegend

miſch-Catholiſchen Religion zu verhindern, und dargegen deren Ruin zu befördern. Dannenhero kam eine harte Bill hinter der andern auf das Taper, die ich doch alle Bills bleiben ließ, und ſie durch meinen Conſens niemals zu Acten machte. Ich vermeinete/ es würde etwas contribuiren, wann ich das Parlement in Oxford verſammlete, weil die Stadt Londen eine allzugroſſe Influenz in allen Affairen giebt/ weshalb ich deren ein gantz neues 1681. dahin beruffete. Allein es wäre mir dieſes Unternehmen bald ſehr übel bekommen, allermaſſen ſich verſchiedene Lords gewaffnet einfanden, auch viele Bürger aus Londen anlangeten, welche bemühet waren/ denen Gliedern des Unter-Hauſes, gefährliche Sentiments zu inſpiriren. Derohalben diſſolvirte ich daſſelbe, ehe es zu weit ſchreiten kunte/ wobey ich alſo gegen beyde Häuſer redete, daß ſie daraus meinen Zorn ſattſam abnehmen kunten, indem ich ſprach: **Eure erſten Seſſiones erlauben mir nicht/ einen guten Ausgang dieſes Parlements zu hoffen, eben ſo wenig als von vielen andern/ die ich berüffen/ ohne einen andern Nutzen davon gehabt zu haben, als daß ich die böſe Intention derer jenigen kennen lernen/ die das Königreich in neue Troublen ſetzen wollen. Damit ſie aber ihre Revolte nicht durch den Namen eines Parlements autoriſiren mögen, habe ich vor gut befunden auch dieſes zu caſſiren.**

Ich ſuchete mich an denen Städten zu rächen/ und nahm ihnen, inſonderheit der Stadt Londen, ihre Chartres oder Privilegia. Erſtaunenswürdig iſt es demnach allerdings, daß ich mich zu Dingen verleiten laſſen/ die meinen Vater um den Kopff gebracht. Jedoch daran war mein Bruder und die Favoriten, auch zwey meiner Maitreſſen inſonderheit, nemlich die Hertzogin von Portsmouth, welche mir von meiner Schweſter aus Franckreich zugeführet worden, und dann die Hertzogin von Cleveland, Urſache/ welche mit mir verfuhren/ wie die Delila mit dem Simſon gethan, indem ſie mir die Stärcke meines Gemüthes gäntzlich raubeten / und mich continuirlich in die Hände derer Philiſter lieferten; das iſt/ mich diſponirten/ allen ſchädlichen und verderblichen Anſchlägen meines Bruders und anderer böſen Leute/ auch des Frantzöſiſchen Hofs, Gehör zu geben.

Das Frauenzimmer, mit dem ich in Holland, Franckreich, Teutſchland, in denen Niederlanden und in Engeland, vertrauten Umgang gepflogen/ iſt ſchwehrlich zu zehlen. Darunter aber ſind ſieben Perſonen, als meine öffentlichen Maitreſſen, an die ich mich eine lange Zeit beſtändig attachiret/ bekannt worden/ mit welchen ich zwölff natürliche Kinder gezeuget/ und ſie vor ſolche erkannt habe. Davon leben noch jetzo 1) Carolus, Hertzog von Southampton. 2) Carolus, Hertzog von St. Alban. 3) Carolus, Hertzog von

gend wo die heutige Stadt Belgrad, oder Griechiſch-Weiſſenburg lieget, zum Käyſer und ſeinem Collegen declarirte. Er räumte mir zu gleicher Zeit den gantzen Orient ein, und fügte annoch unterſchiedene Provinzien hinzu, woraus das Orientaliſche Illyrien iſt formiret worden. Meine Promotion zum Käyſerlichen Thron erhielte gleichſam eine allgemeine Approbation von allen Landen und Leuten, die vor das Römiſche Reich redlich geſinnet geweſen, und jederman hielte mich vor würdig, mit dieſer hohen Dignität bekleidet zu ſeyn.

Der Hertzog.

Wann die Erhebung eines Menſchen, zu einem ſo hohen Poſten, ein wahres Göttliches Werck iſt, ſo ſchencket ihm auch GOtt die Hertzen und die Stimmen anderer Menſchen darzu; und ein ſolches Regiment kan hernach nicht anders als vollkommen glückſelig ſeyn.

Der Kayſer.

Indeſſen fande ich den Orient in einem gar ſchlechten Zuſtand. Dacien, Thracien und Illyrien, waren faſt gantz verlohren, oder es beſaſſen doch allerhand Barbariſche Völcker, worunter die Gothen, die Hunnen und Alani die vornehmſten geweſen, den gröſten Theil davon. Die Iberier am Caſpiſchen Meer, desgleichen die Armenianer, und die Perſer, hatten ebenfalls die Waffen wider die Römer ergriffen, weswegen ein groſſer Chriſtlicher Lehrer ſelbiger Zeit, Gregorius Nazianzenus, von dem damaligen Zuſtand alſo geſchrieben hat: Was vor Unglück ſehen wir nicht mit unſern Augen, oder hören es doch wenigſtens von andern erzehlen! Gantze Länder ſind verwüſtet und übern Hauffen geworffen; viele tauſend Menſchen aber erſchlagen. Die Erde iſt gantz roth von Blut, und mit Leichen bedecket. Fremde Völcker durchlauffen die Länder weit und breit, wo man ſie nicht einmal verſtehet noch kennet. Doch gebe man ſolches der Zaghafftigkeit unſerer Soldaten ja nicht Schuld, welche faſt die gantze Erde bezwungen haben. Es iſt die Straffe unſerer Sünden, und derer Arianiſchen Gottloßigkeit, welche ſo lange geherrſchet hat. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, wertheſter Hertzog! daß ich in der That faſt anders nichts gethan, als daß ich ein ſehr ſchweres Joch auf meine Schultern geladen, indem ich die Käyſerliche Regirung über den Orient angenommen habe.

Der Hertzog.

Ein jedweder Regent, welcher bedacht iſt, die Pflichten und Schuldigkeiten ſeines Amtes recht genau in Obacht zu nehmen, wird finden, daß ſein Stand nichts leichtes, ſondern eine ſchwere Laſt iſt. Wer aber ſolche Pflichten und Schuldigkeiten an den Nagel hänget, nichts als Ergötzlichkeiten ſuchet, und ſich der Wolluſt ergiebet, der kan zwar, nach Art der Welt, ſich einen vergnügten Leben machen; allein bey GOTT wird er deſto ſchwerere Rechenſchafft, ſeines negligirten Amtes wegen, geben müſſen, wann ſeine unzehlige Menge Unterthanen, vor die er weder in Anſehung der Juſtiz, noch was ſonſt die Landes-Wohlfarth betrifft, gebührend geſorget, wider ihn klagen, und die Göttliche Gerechtigkeit um Rache anflehen werden.

Der Kayſer.

Ich fande ſo gar keine Armée, mit der ich wider die unterſchiedenen barbariſchen Völcker zu Felde ziehen kunte, und die wenigen Kayſerlichen Troupen, welche annoch übrig geweſen, waren mit Furcht und Schrecken angefüllet. Sie hielten ſich in denen Städten und Schlöſſern eingeſchloſſen, ohne daß ſie ſich unterſtehen dorfften, heraus zu rücken. Bey ſogeſtalten Sachen ſäumete ich nicht, ſolche Anſtalten zu machen, wie ſie nöthig waren, wann ich denen vielen Feinden das Haupt bieten wolte. In der Abſicht erhube ich mich von Sirmich nach Theſſalonica, welches die Haupt-Stadt des damaligen Orientaliſchen Illyriens geweſen iſt. Hieſelbſt nahm ich die Gratulationes und Ehr-Bezeugungen an, von allen denenjenigen, welche herbey eilten, um bey mir Rath und Hülffe, entweder wider ihre eigene Noth, oder wider den Jammer und das Elend gantzer Städte und Provintzien ſuchten. Sie erhielten auch alles, was mir die Vernunfft und Möglichkeit erlaubte, ihnen zu accordiren; und ich freuete mich recht ſehr darüber, wann ich ihnen helffen konte. Die Stadt Conſtantinopel diſputirte den Philoſophum Themiſtius und noch etliche andere Senatoren, zu mich nach Theſſalonica. Themiſtius wurde unter Weges kranck, aber auch gar bald wieder geſund, durch die Freude, welche er empfande, als er von ſeinen Collegen vernahm, was vor groſſe Hoffnung man, nechſt GOtt, in meine Perſon und in meine Regierung ſetzte. Alſo eilte er über das Meer, zu mir zu kommen, ehe ich wider die Feinde zu Felde gieng, hielte auch einen kleinen Diſcurs gegen mich, worinnen er bat:

Daß

Daß ich geruhen möchte, der Stadt Conſtantinopel ihre Privilegien zu confirmiren, auch die Senatores, welche gantz verarmet wären, reich zu machen, welches geſchehen könte, wann ich ſie zu Chargen und Bedienungen beförderte.

Der Hertzog.

Das iſt gar eine ſonderbahre Bitte geweſen, welche der Philoſophus Themiſtius an Euch, Groſſer Käyſer! gethan hat, und wer weiß, wie es heutiges Tages bey manchen Hofe würde aufgenommen werden, wann ſo ein Themiſtius mit einer dergleichen Bitte angeſtochen käme? Vielleicht hetzte man ihn mit Hunden, wie einen Haaſen. Indeßen iſt ſeine Bitte gantz natürlich und billig geweſen, und es hat ein groſſes Vertrauen zu Euch in derſelben geſtecket; wie es dann auch eines Fürſten gröſte Freude ſeyn ſolle, wann er ſeine Unterthanen en general, abſonderlich ſolche Bediente und Raths-Herren, die treu gedienet und dabey verarmet, reich und glückſelig machen kan.

Der Käyſer.

Währenden meinem damaligen Aufenthalt zu Theſſalonica præparirte ich mich zu einem gewaltigen Zug wider die Gothen und andere barbariſche Völcker. Zu ſolchem Ende verſammlete ich diejenigen, welche ſonſt employiret wurden, in denen Bergwercken zu arbeiten, weil es lauter Handveſte Leute, und gewohnt geweſen, ein hartes Leben zu führen, auch alle Fatiguen wohl zu ertragen. Auch warb ich viele Land- und Bauersleute an, und trug Sorgfalt, daß die Kriegs-Zucht unter denen Troupen wieder hergeſtellet wurde. Solches geſchahe theils mit Gewalt und Strengigkeit, theils aber durch Freygebigkeit, und durch allerhand Gnaden-Bezeugungen, womit ich aller Menſchen Hertzen gewonne. Bey ſogeſtalten Sachen zog die Veränderung des Fürſten auch eine Veränderung in allen andern Dingen nach ſich. Denen Römern gab ich die verlohrne Hertzhafftigkeit wieder; wovor gegen die Gothen derſelben beraubet wurden. Es geſchahe auch, daß mein bloßer Nahme denen Gothen und andern Bärbaren einen Schrecken einjagte, ſobald ſie wuſten, daß ich mich nahe bey ihnen befande, abſonderlich als ich den 10. Auguſti des beſagten 379ſten Jahres zu Auguſta-Burg anlangte, welche eine in Dardanien gelegene Stadt geweſen.

Der

Der Hertzog.

Wo ich nicht irre, ſo iſt Dardanien ein altes Land in Ober-Moſien geweſen, welches nachhero ein Theil von Dacien worden. Heutiges Tages wird es ohngefähr den mitternächtigen Theil von Servien ausmachen, darinnen die Türckiſchen Städte, Niſa und Uſchub gelegen.

Der Kayſer.

Ihr habt gantz recht, wertheſter Hertzog! Wie mächtig auch die Gothen ſchon an und vor ſich geweſen, oder es durch die über den Kayſer Valens erhaltene Victorien worden waren, weil ſie bey der Gelegenheit viele Waffen und Pferde überkommen hatten; ſo konten ſie dennoch mich als einen Fürſten nicht überwinden, der all ſein Vertrauen auf JEſum Chriſtum ſetzte. Au contraire, es geſchahe, daß ich ihnen noch in demſelben Jahr viele Treffen lieferte; wobey ſie allemal den Kürtzern zogen, und ſchwere Niederlagen erlitten. In einer Schlacht erbeutete ich vier tauſend Wagen, und war ſo glücklich, daß ich die Gothen aus gantz Thracien vertriebe; worauf ich erſt meine Familie aus Spanien zu mir kommen ließe.

Als ich aus dieſem Feldzug wieder nach Theſſalonica zurück kam, fiele ich daſelbſt, bald nach dem Eintritt des 380ſten Jahres, in eine gefährliche Kranckheit. Ob ich nun wohl dem Chriſtlichen Glauben, ſo wie deſſen Artickel zu Nicæa auf dem Concilio abgefaſſet geweſen, vollkommen zugethan war, ſo hatte ich doch das Sacrament der Heil. Tauffe noch nicht empfangen. Weil aber zu beſorgen ſtunde, daß ich durch die Kranckheit, in welche ich gerathen war, möchte von der Welt gerafft werden, ſo ſuchte ich die Heil. Tauffe vor meinem Ende noch zu erhalten, um nicht ungetaufft zu ſterben.

Der Hertzog.

Ihr ſeyd damals, Groſſer Kayſer! doch ſchon eine Perſon von 34. Jahren geweſen; wannenhero ich mich nicht wenig wundere, daß Ihr nicht ehe Begierde bezeuget, die Heil. Tauffe zu empfangen, nachdem GOtt das Licht des Glaubens in eurem Hertzen angezündet gehabt.

Der Kayſer.

So haben es ſehr viele Chriſten zu meiner Zeit gemachet, daß ſie es, unter allerley Abſichten, von einer Zeit zur andern verſchoben, die Heil. Tauffe zu empfangen. Die Politic hat ſich freylich auch damit vermi-

ſchet

ſchet, weil man denen Heyden nicht ſo verhaſt zu ſeyn ſchiene, wie ſonſt, die wircklich getaufften Chriſten, damals, in ihren Augen waren. Jetzo hingegen iſt es freylich viel beſſer, daß man die kleinen Kinder, gleich nach ihrer Geburt, ihrem Heyland Chriſto præſentiret, ſie tauffen und zu ſeiner Fahne ſchwehren läſſet, weil ſie demſelben, ohne diß, ſchon in Mutter-Leibe gewidmet ſind.

Der Herzog.

Am Franzöſiſchen Hofe wird, in dieſem Stücke, gleichwohl noch eine gantz beſondere Gewohnheit obſerviret, weil die Königlichen Kinder, auch manchmal andere Printzen und Printzeßinnen von Geblüte, eher nicht wircklich getauffet, ſondern nur ondoyiret werden, biß ſie ein wenig erwachſen ſind, und ſelber reden können.

Der Kayſer.

In der Abſicht, getauffet zu werden ließ ich den Biſchoff in Theſſalonica zu mir ruffen. Als er ſich aber bey mir einfande, befragte ich ihn vor allen Dingen ſelber, wegen ſeines Glaubens, um zu wiſſen, ob er nicht etwa heimlich der Arianiſchen, oder einer andern Ketzerey zugethan ſeyn möchte? Allein ich fande einen Mann an ihm, ſo, wie ich denſelben zu haben wünſchte. Er hieß Aſcolus, und iſt ſeit dem unter die Zahl derer Heiligen geſetzet worden. Sein Glaube war rein, und ſein Leben exemplariſch, beſaß auch ſonſt alle einem Prælaten nöthige Tugenden. Man giebet ihm unter andern das Zeugniß, daß er bloß mit ſeinem Gebet die Gothen vor Theſſalonica hinweg, ja aus gantz Macedonien vertrieben, weil er durch daſſelbe von GOtt erhalten, daß die Peſt unter die Feinde gekommen, von der ſie Hauffenweiſe ergriffen, und dem Todt in den Rachen gejaget worden.

Ich erfreuete mich demnach gar ſehr, daß ich einem ſo heiligen Prælaten in die Hände kam, und empfieng von ſeiner Hand das heilige Siegel der Wieder-Geburt, ſchätzte mich auch weit glückſeliger, ein wircklichs Mitglied von der wahren Chriſtlichen Kirche worden zu ſeyn, als mich über einen groſſen Theil des Erdreichs zum Kayſer erhaben zu ſehen. Als GOtt, auf dieſe Weiſe, meine Seele geheilet hatte, gab er auch meinem Leibe die Geſundheit wieder, und ich fieng gleich hernach an, mich beſſer zu befinden. Mit dem Biſchoff, der mich getauffet hatte, pflegte ich, von derſelben Zeit an, einen ſehr vertrauten Umgang, und erfuhr viel von ihm, was den wahren Zuſtand des

Christenthums betraff, das ich vorhero noch nicht gewust hatte. Er sagte mir unter andern: Daß die Kirche zu Thessalonica, und in gantz Macedonien, allemal bey denen zu Nicæa abgefasseten Glaubens-Artickeln verharret, und niemalen davon abgewichen wären, folglich den Sohn und den Heil. Geist eben so, wie den Vater, und drey Personen in einem Göttlichen Wesen verehret; worgegen sich die Ariani, die Ketzerey und andere grobe Irrthümer, fast in dem gantzen übrigen Oriente ausgebreitet hätten. Als ich nun sahe, in was vor einem Zustand sich eigentlich das Religions-Wesen befande, war ich auf Mittel bedacht, die gantze Christliche Kirche in einem Sinn zu vereinigen. Doch wolte ich Anfangs hierbey keine Gewalt gebrauchen, weil ich es vor etwas unerlaubtes hielte, die Gewissen zu zwingen, und ihnen aufzudringen, solche Dinge zu glauben, davon sie keine Uberzeugung hatten.

Ich rede aber hier von der wircklichen Gewalt, welche darinnen bestehet, wann man die Leute mit Gefängniß beleget, sie mit Schlägen tractiret, und mit Hunger plaget, denenselben ihre Güther, oder auch gar das Leben nimmet. Dargegen machte ich mir kein Bedencken, ein Edict heraus zu geben, und durch das gantze Römische Reich kund machen zu lassen, welchergestalt es mein Wille und Befehl seye, daß man den Vater, den Sohn und den Heil. Geist, in einem einigen, gleichen, und unzertrennlichen göttlichen Wesen, und eine einnige Gottheit in dreyen Personen, anbeten und verehren solte. Diejenigen, welche diesem Glauben folgen würden, solten vor wahre Catholische Christen erkannt, andere hingegen, die sich unterstünden, ihn zu verwerffen, als Ketzer und infame Leute tractiret werden. Ich verbote hiernechst, daß sich niemand unterstehen solte, denen ketzerischen Conventiculis den Namen einer Kirche beyzulegen, oder anderergestalt schwere Straffe zu gewarten haben. Dieses Edict muste, absonderlich zu Constantinopel, mehr als einmal öffentlich abgelesen werden, weil ich gar wohl wuste, daß sich die Arianische Ketzerey daselbst am meisten eingeschlichen hatte.

Der Hertzog.

Nach meinem Bedüncken stecket in diesem Edict schon ein sehr grosser Zwang wider die Gewissen, der in Religions-Sachen nicht solle bekannt seyn, oder statuiret werden, weil die sogenannten Ketzer gantz und gar mit der Infamie beleget sind.

Der

Der Kayſer.

Es war aber meine Intention nicht, daß das Edict ſolte ſo genau zur Execution gebracht werden, ſondern ich wolte, es möchte nur zum Schrecken dienen, in der Hoffnung, daß der Schrecken, und die Furcht, eine gute Wirckung thun würden.

Der Hertzog.

Indeſſen giebet es allemal Leute, welche nach dem buchſtäblichen Verſtande ſolcher Edicte handeln und verfahren, wann ſie die Gewalt darzu nur einmal in ihren Händen haben. Kurtz zu ſagen: Es iſt eine gefährliche Sache, dergleichen Edicte heraus zu geben, wann man anders dafür hält, es ſeye nicht erlaubt, denen Gewiſſen, in Religions-Sachen, Zwang und Gewalt anzuthun.

Der Kayſer.

Es iſt freylich ſo. Aber ich ließ mich nun von dem Biſchoff Aſcolo bereden, es zu thun, und dieſes Edict heraus zu geben; wie ich dann auch nachhero, öffters, einige Gewalt gebrauchet habe, denen Ketzern durch den Sinn zu fahren, und ſie zur Raiſon zu bringen. Es hatte auch die wahre Chriſtliche Kirche in der That groſſe Urſache, ſich über meine Tauffe zu erfreuen, weil ich nachhero noch gantzer funffzehen Jahre regieret, und der beſagten Kirche manchen guten Dienſt erwieſen habe. Conſtantinus Magnus hingegen, als der erſte Chriſtliche Kayſer, empfieng die Tauffe erſt in denen letzten Tagen ſeines Lebens. Mit ſeinen Söhnen hatte es faſt gleiche Bewandniß, und ſie ſind noch darzu von der Arianiſchen Ketzerey nicht befreyet geweſen. Julianus wär ein Apoſtat, und von dem Chriſtenthum wieder in das Heydenthum verfallen. Jovianus hatte länger nicht als ſieben Monathe regieret; und die übrigen Kayſer, ſo noch vor, oder neben mir regieret, ſind insgeſamt der Arianiſchen Ketzerey verdächtig geweſen, biß die wahre Chriſtliche Kirche endlich an mir einen Kayſer bekam, der es recht gut und ernſtlich mit ihr meynte, auch ſuchte, ſie über alles recht hoch empor zu heben.

Der Hertzog.

Von Hertzen aufrichtig muß man es freylich mit der wahren Kirche meynen, und ſuchen, ihr alle erſprießliche und nützliche Dienſte zu erweiſen. Aber andern Leuten, die das Unglücke auf dem Halſe haben,

ben, daß ſie ſich nicht darzu bekennen, muß man durchaus deswegen keinen Zwang anthun, ſondern ſie in einer vollkommenen Gewiſſens-Freyheit laſſen.

Der Kayſer.

Ihr nennet es, wertheſter Hertzog! ſelber ein Unglück, wann man ſich nicht zu der wahren Kirche bekennet; und es iſt in der That ein recht groſſes Unglück. Aber eben darum kan es vor eine groſſe Wohlthat paſſiren und angeſehen werden, wann ſich jemand findet, der einen aus einem ſolchem Unglücke heraus reiſſet, eben ſo, als wenn einer an dem wäre, daß er in einem Abgrund fallen und darinnen umkommen ſolte, von dem andern aber bey denen Haaren zurücke gehalten, und von dem Untergang errettet wird.

Der Hertzog.

Hiervon wäre viel zu reden. Ich will aber nur dieſes ſagen: daß der Zwang wohl Heuchler, aber keine guten oder wahren Chriſten macher; die Heuchler hingegen, die Heucheley biß in ihre ſpäte Nachkommen fortpflantzen; woraus ſehr viel Unheil entſtehet. Will GOTT einen Menſchen nicht bekehren, ſo bleibet er wohl unbekehret, und die Menſchen werden, mit allem Zwang, in Gewiſſens- und Religions-Sachen gewißlich nichts heilſamliches ausrichten.

Der Kayſer.

Ich gab ein Geſetze heraus, welchem zu Folge denen Richtern verboten war, währender viertzig-tägigen Faſten-Zeit, welche vor dem Oſter-Feſt hergehet, in Criminal-Sachen nichts zu thun, oder zu unternehmen; welches ich neun Jahre hernach nochmals beſtätiget habe.

Nechſt dieſem kam ein anderes Geſetze von mir zum Vorſchein, in welchem denen Weibern verboten ward, binnen der Zeit, wann ſie um ihre Männer trauerten, die auf zehen Monathe geſetzet geweſen, ſich wieder zu verheyrathen, und zwar bey ſchwerer Straffe, nemlich bey Verluſt des ehrlichen Namens und ihres Vermögens, das aber nicht zum Kayſerlichen Fiſco gezogen wurde, ſondern auf ihre ordentliche Erben fiel, auf daß es nicht heiſſen möchte, als ob ich mich dadurch zu bereichern ſuchte. Wider diejenigen, welche durch ungerechte Rapporte zu Gütern gelanget waren, machte ich ebenfalls ſcharffe Geſetze, nach welchen ſie nicht nur ſolcher Güter wiederum verluſtig ſeyn, ſondern auch

mit

mit der Lebens-Straffe beleget werden ſolten. Auf daß ich auch zeigen möchte, wie verhaſt alle Denuncianten en general in meinen Augen waren, befahl ich: daß wann einer, mit Denunciren, zum drittenmal angeſtochen käme, er, ob ſich gleich ſeine Denunciationes allemal wahrhafftig befunden hätten, dennoch mit einer ſehr ſchweren, ja der Lebens-Straffe, beleget werden ſolte, weil er von einer verhaſten Sache Profeſſion mache, die zu nichts anders diene, als nur die Leute zu beunruhigen.

Der Hertzog.

Dieſes letztere Geſetze kommet mir ebenfalls ſehr bedencklich vor, und könte von einer allzugroßen Conſequentz ſeyn. Ich weiß zwar wohl, daß auch Heydniſche Fürſten, die ihre Ehre und ein rechtſchaffenes Weſen geliebet, gegen Denuntianten einen Eckel und Abſcheu bezeuget haben, und ich halte vielleicht weniger als ſonſt jemand in der Welt auf dieſelben. Allein wann ſolche Sachen denunciret werden, welche andergeſtalt, wann ſie nicht gebührendes Ortes angebracht würden, ſondern verſchwiegen blieben, der Religion und dem Staat gar leichtlich zum gröſten Nachtheil gereichen könten; ſo müſſen ſolche Denuncianten angehöret, und noch darzu recompenſiret werden, ſo offt als ſie kommen und ſich melden, ihr Anbringen auch ſo befunden wird, daß es in der Wahrheit gegründet.

Der Kayſer.

Gleichwie die Hoffnung, die confiſcirten Güther eines, der, auf geſchehene Denunciation, einer ſchweren, an dem Fürſten oder dem Staat begangenen, Miſſethat ſchuldig befunden worden, vom Fürſten zu erhalten, böſe Menſchen öffters bewogen hat, daß ſie viele unſchuldige Perſonen des Criminis Læſæ Majeſtatis beſchuldiget; alſo verordnete ich: daß wann gleich einer dieſes Laſters wegen verurtheilet würde; dennoch niemand ſich unterſtehen ſolte, um ſeine Güther zu bitten, und wann er ihm auch ſeine Bitte, durch einen ausdrücklichen Befehl des Fürſten wäre gewähret worden, ſolte ihm dennoch das erhaltene Guth wiedergenommen werden. Denn ich prætendirte, daß der Fürſt confiſcirte Güther aus eigener Bewegung ſolte verſchencken können, an wen er wolte, ohne daß er von jemanden darum müſte erſuchet werden.

Noch zwey andere Geſetze wurden damals von mir gemachet,

woraus die Gütigkeit meines Naturels zu erkennen iſt. Durch das eine wurde der Gebrauch ſelbiger Zeit aufgehoben, nach welchem es geſchehen, daß die Güther derer Verbanneten zum Fiſco gezogen worden. Dargegen ſprach ich dem Fiſco nur die Helffte ſolcher Güther zu, und ließ die andere Helffte entweder dem Verbanneten ſelber, oder ſeinen Kindern, oder ſeinem Vater, oder ſeiner Mutter. Doch waren die, welche ein wircklich Crimen Læſæ Majeſtatis begangen hatten, hiervon in ſo weit ausgeſchloſſen, daß ihre Kinder nur den ſechſten Theil des Vermögens behielten; die übrigen fünff ſechs Theile aber dem Fiſco anheim fielen, das andere von dieſen beyden Geſetzen betraff die wircklich hingerichteten Miſſethäter, deren Güther und Vermögen ihren Kindern, oder Kindes-Kindern, gäntzlich verbliebe, ohne daß der Fiſcus ſich des geringſten davon anmaſſen durffte. Waren aber weder Kinder noch Kindes-Kinder verhanden, ſo bekamen doch die Eltern derer Hingerichteten den dritten Theil des Vermögens, es mochte ſeyn Vater oder Mutter, Falls noch eines davon lebte.

Der Hertzog.

Vielleicht fället einem oder dem andern ſchwer es zu begreiffen, wann er höret, daß die Kinder derer Executirten, und wircklich Hingerichteten, ſollen leidlicher tractiret werden, als dererjenigen ihre, welche nur verbannet ſind.

Der Kayſer.

Indeſſen iſt es gantz billig und gerecht. Ich zum wenigſten glaube, daß mit der Lebens-Straffe eines Menſchen, wann dieſe erfüllet und ausgeſtanden iſt, alles vorbey ſeyn ſolle. Darum urtheilet der ſchon erwehnte Philoſophus Themiſtius gantz richtig von dieſen Geſetzen, wann er ſaget: Theodoſius will, daß die Kinder in allem ihren Vätern ſuccediren ſollen, nur die Laſter und Fehler ausgenommen, welche mit denen Schuldigen ſterben, und es ſolle niemand um einer Miſſethat willen leiden, ſo diejenigen begangen, die ihm das Leben gegeben haben.

Noch ein anderes, zur ſelbigen Zeit, von mir gemachtes Geſetze beſaget: Daß wann man einen Angeklagten, von weiten her gefänglich müſte bringen laſſen, man kein Decret wider ihn heraus geben ſolte, wann der Ankläger ſich nicht, zu gleicher Zeit, ſelber als ein Gefangener ſtellet, und ſich der Straffe derer Verleumder unterwirfft, im Fall er nichts beweiſet.

Richmond. Dieſe Haupt-Maitreſſen waren nicht etwa alle von adelichen Stande. Ach nein! ſondern es befanden ſich zwey von eurer Profeſſion, nemlich Comœdiantinnen, dabey/ davon die eine Davis, die andere aber Eleonora Gwin geheiſſen hat. Im übrigen haben ſich Geſandte nicht nur von dem Käyſer zu Marocco, ſondern auch von dem König zu Bantam und andern entlegenen Printzen mehr, bey mir eingefunden, wannenhero mein Name, in denen andern Theilen der Welt, nicht wenig bekannt ſeyn worden muß.

La Moliere.

Wie ich gehöret, ſo haben ſich Ew. Majeſtät einen ſehr vornehmen Platz in der Liebes-Hiſtorie erworben/ wannenhero ich mich nun deſto getroſter gegen Dieſelbe offenbahren kan.

Ich war die Frucht eines vertrauten Umgangs, den meine Mutter, gleichfalls eine Comœdiantin, Namens Bejart, mit einem Modeneſiſchen Cavallier gepflogen. Der Ort meiner Gebürt aber iſt ein Dorff drey Meilen von Montpellier geweſen/ wohin ſich meine Mutter begeben die Wochen zu halten, wie es das unvermählte Frauenzimmer gemeiniglich zu halten pfleget, wann es in der Liebe zu weit geſchritten. In der Tauffe empfieng ich die Namen Henrietta Sylvia, und zwar den Letztern darum, weil das Dorff gantz nahe bey dem Eingang eines Waldes gelegen iſt. Solches geſchahe 1647. und meine Mutter überließ mich der Bäuerin, bey der die Gebürt vor ſich gieng, welche eben im Stande war eine Amme agiren zu können.

Endlich nahm ſie mich zu ſich und erzog mich ſelbſten vollends. Da nun ſahe ich von Kindes-Beinen an nichts als verliebte Dinge vor meinen Augen, die in alle Winckel hindurch drungen, wo Cupido ſeinen Zeit-Vertreib hatte. Nichtsdeſtoweniger war mir meine Mutter ſcharff; entweder weil ſie mit mir marchandiren wolte, oder vermeinete/ eine Schönheit wie ich, könte ein ſonderbares Glücke durch Heyrathen machen/ dabey es nöthig ſey, einem vornehmen Mann, als Jungfer/ an die Seite zu kommen, wannenhero ich/ biß in mein vierzehntes Jahr gantz rein und unverletzet blieb.

Inzwiſchen agirete meine Mutter in der Bande des berühmten Moliers, mag auch vielleicht mit ihm als ſeine Frau gelebet haben. Dem ungeachtet warff er ſeine Augen auf mich/ und gab zu erkennen, daß er geneigt ſey mich zu heyrathen. Dargegen ſetzete ſich meine Mutter mit Händen und Füſſen/ fieng auch an mich armes Mädgen deswegen recht barbariſch zu tractiren, wodurch ſie mich dermaſſen deſperat machte/ daß ich, da mich dieſelbe einſtmals des Morgens prügelte/ in des Moliers Zimmer lieff, und ihm mit weinenden Augen meine Noth klagete. Darauf embraſſirte er mich auf das

zärtlich-

weiſet. Der Angeklagte, ehe er von ſeiner Heymath abreiſet, ſolle dreyſſig Tage Zeit haben, damit er ſeiner Häußlichen Affairen wegen die benöthigten Anſtalten vorkehren könne. Der Ankläger ſolte eben ſowohl, wie der Angeklagte, biß zum geſprochenen Urtheil im Gefängniß bleiben. Doch ſolten die Gefangenen in keine wircklichen Gefängniße gebracht, oder zum wenigſten nicht in Eiſen und Bande geleget werden, biß ſie ihrer Mißethaten wegen würden wircklich überzeuget ſeyn. Auch ſolten ſie hernach, ſo geſchwinde als möglich ſeyn würde, aus denen Gefängniſſen genommen, und entweder zur weiterer Straffe gezogen, oder in Freyheit geſetzet werden. Die Kerckermeiſter zu verhindern, daß ſie nicht, auf eine ſchändliche und vermeſſene Art, vom Elend derer Gefangenen möchten profitiren können, abſonderlich wann ſich die Obrigkeiten nachläſſig erwieſen, ſelber gute Aufſichte deswegen zu tragen, ſo verordnete ich, daß die Kerckermeiſter, denen Richtern, alle Monathe, den Zuſtand ihrer Gefangenen hinterbringen, auch dabey anzeigen ſolten, wie viel ihrer wären, von welchem Tage an ſie ſich im Gefängniß befänden, und weſſen man ſie beſchuldiget hätte.

Der Hertzog.

O das iſt ein ſehr löbliches Geſetze, das den Seegen GOttes auf Euch, Groſſer Kayſer! muß gezogen haben. Auch dieſes ſolte noch dabey ſtehen: daß die Richter ſelber ſchuldig ſeyn ſolten, die Gefängniße öffters zu viſitiren, und die Gefangene ihres Zuſtandes wegen, zu befragen. Denn mit einem Gefangenen, und wann er auch ſchon ein groſſer Miſſethäter iſt, muß man, von Rechtswegen, allemal Mitleyden tragen, auch ſuchen, ſeinen Zuſtand ſo viel als möglich zu erleichtern, weil bekannt, daß nur die Unglückſeligen in das Gefängniß zu gerathen pflegen, andere hingegen, die doch, nicht ſelten, eben ſo viel, oder noch weit mehr als der Gefangene geſündiget, voller Freyheit bey dem Gefängniß herum ſpatzieren. Es ſitzet z. E. bißweilen einer im Gefängniß, der in der Hitze einer, ſich ereigneten, unvermutheten Action ſeinen Gegner entleibet hat, und ein anderer, der nicht nur ein gleiches gethan, ſondern ihrer wohl zehen in unterſchiedenen Landen todt gehauen, erſtochen oder erſchoſſen hat, wann er in einen Streit mit ihnen gerathen, lebet in aller Herrlichkeit; vieler andern Begebenheiten zu geſchweigen, die einen in das Gefängniß bringen, und von andern ungeſtrafft begangen werden.

Der

Der Kayſer.

Wegen derer Schätze, welche bißweilen von Leuten, die darzu von Schickſal beſtimmet ſind, gefunden werden, verordnete ich, daß wer deren einen auf ſeinem eigenen Grund und Boden fände, der Schatz möchte ſeyn von was Natur und Quantität er immer wolle, ihn gantz und unzertheilt behalten ſolte. Ich nännte ſolches ein Recht der natürlichen Billigkeit. Fände er aber den Schatz auf eines andern Grund und Boden, ſo ſolte der Finder davon ebenfalls drey Viertheile behalten, und den Reſt dem Herrn des Grund und Bodens abgeben. Doch ſolte niemanden erlaubet ſeyn, auf eines andern Grund und Boden, ohne deſſen Einwilligung, nach einem Schatz zu graben. In einem andern, derer Schätze wegen heraus gegebenen, Geſetze befahl ich nochmals: daß der, welcher Schätze finden würde, ſie behalten, und ihrer mit aller Freyheit genieſſen ſolte, ohne deßfalls eine Unterſuchung zu befürchten.

Noch viele andere Geſetze und Verordnungen kamen von mir zum Vorſchein, worinnen ich verfügete, wie die Troupen oder Kriegs-Völcker ſolten recrutiret werden. Hierzu employrte ich vornemlich die Kinder derer alten Soldaten, die Landſtreicher, die ſtarcken Bettler, und andere Leute, die ich vor tüchtig erachtete, Soldaten abzugeben. In andern Geſetzen regulirte ich den Rang derer vornehmſten Officiers.

Neun Geſetze kamen von mir, zu eben derſelben Zeit, nemlich in denen beyden erſten Jahren meiner Regierung heraus, wodurch ich trachtete, dem Stehlen, wie auch denen Concuſſionen und Vexationen, ſo die Richter, oder andere, in Autorität ſtehende Perſonen an denen Geringern und Schwächern verübten, Einhalt zu thun.

Der Hertzog.

Weil Ihr, Groſſer Kayſer! ſo viele gute und herrliche Geſetze gemachet, ſo wundere ich mich gar nicht mehr, daß es noch jetzo Advocaten giebet, welche ſich bemühen, einen gantzen Codicem davon heraus zu geben, worinnen alle eure Geſetze und Verordnungen enthalten ſeyn ſolten.

Der Kayſer.

Ich halte dieſes vor eine ſchwere Sache, ob ſie gleich zu wünſchen iſt. An Leuten fehlet es indeſſen freylich nicht, welche ſich immerfort rühmen, daß ſie dieſes oder jenes thun wollen; wann es aber zur That ſelber kommen

men ſolle, ſo iſt öffters niemand zu Hauſe. Von meinem Enckel hingegen, dem Kayſer Theodoſio II. iſt ein dergleichen Codex verhanden.

Ein Cyniſcher Philoſophus, Namens Maximus, welcher ſo Ehrgeitzig und vermeßen geweſſen war, daß er ſich, denen Canonicis entgegen, zum Biſchoff von Conſtantinopel hatte ordiniren laſſen, kam zu mir nach Theſſalonica, und verlangte, daß ich ſeine Ordination confirmiren ſolte; allein er wurde von mir abgewieſen, wie er ſolches meritirte.

Von denen Gothen fanden ſich viele bey mir ein, und nahmen Kriegs-Dienſte. Weil ich aber nicht wiſſen konte, ob nicht etwa eine Liſt dahinter ſtecken möchte; ſo ſchickte ich die, in meine Dienſte getretene, Gothen theils nach Egypten, theils anderswohin, und zog von dannen eben ſo viele Römiſche Soldaten wieder heraus. Weil ſie nun auf dem Marſch viele Inſolentien verübten, ſahe man ſich an unterſchiedenen Orten gezwungen, die Waffen wider ſie zu ergreiffen; da es dann geſchehen, daß bloß und allein zu Philidelphia in Lydien ihrer mehr als 200. auf einmal ſeynd getödtet worden. Daher nahmen die Gothen Anlaß, mich aufs neue zubekriegen, verſchwuhren ſich auch durch erſchreckliche Eyde, es niemalen zu unterlaßen, wann ſie denen Römern einigen Schaden zufügen könten. Doch ich meines Orts fande vor erſte Gelegenheit, eine große Zwiſtigkeit unter ihnen anzuſtifften, und hernach gieng ich denenſelben auch mit einer guten Armée entgegen; da es dann geſchahe, daß wir gar bald auf einander traffen. Sie waren biß in Macedonien eingedrungen, und mein Lager wurde von ihnen am erſten, zur Nacht-Zeit angefallen, als ich mich ihnen genähert hatte. Der Haupt-Angriff geſchahe auf derſelben Seite, wo ſie die meiſten Feuer ſahen, woraus ſie urtheilten, daß daſelbſt mein Quartier ſeyn müſte. Sie irreten auch nicht in ihrem Urtheil, und ich wäre bey einer Haar in dem Treffen gefangen worden. Doch meine Soldaten thaten eine ſolche Reſiſtentz, ob ihrer gleich ſehr viele darüber maſſacriret wurden, daß ich Zeit hatte, mich zu ſalviren. Die Gothen drungen auch ſehr weit in mein Lager ein, und würden eine vollkommene Victorie erfochten haben, wann ſie ihre Sachen recht anzuſtellen gewuſt hätten. So aber lieſſen ſie, mitten in dem Sieg, die Hände ſincken, und blieben ſtille ſtehen, an ſtatt, daß ſie weiter hätten avanciren, und ihr Glücke proſequiren ſollen; wodurch ich Gelegenheit erlangte, meine ſchon ziemlich zerſtreuete Armée wieder zuſammen zu leſen, damit von neuem auf ſie loß zu gehen, und ſie zur Retirade zu nöthigen. Sie zogen ſich darauf biß in die Berge von Thracien zurücke, und

ich meines Orts erhobe mich nach Conſtantinopel. Derer Gothen blieben viele tauſend, wiewohl ich ebenfalls keine Seide bey dieſem Treffen geſponnen habe.

Der Hertzog.

Wo ſind dann dieſe Gothen eigentlich hergekommen?

Der Kayſer.

Dieſe Frage iſt nicht leicht zu beantworten. Zu meiner Zeit waren ſie in Boßnien, in Thracien, in Dacien, in der Bulgarey, und in vielen andern benachbarten Landen, wo ſie ſich aber ſchon etliche hundert Jahre zuvor, unterm Kayſer Claudio eingeniſtet hatten.

Der Hertzog.

Einige ſuchen ihren Urſprung in dem alten Teutſchland, desgleichen in dem heutigen Preuſſen und in Caßuben, und ſollen ſie längs der Weichſel hin, biß an ihren Einlauff in das Baltiſche Meer gewohnet haben. Andere führen ſie aus Schweden her, und wieder andere aus Aſien, woſelbſt ſie in denen uralten Zeiten das Land bewohnet haben ſollen, welches jetzo die groſſe Aſiatiſche Tartarey genennet wird. Jedoch es bleibet wohl eine unausgemachte Sache, woher ſie am erſten gekommen ſind? wannenhero ich um Verzeyhung bitte, daß ich dieſe Frage, an Euch, groſſer Kayſer! gethan habe.

Der Kayſer.

Zu Conſtantinopel hielte ich einen prächtigen Einzug. Den ſchon gedachten Gregorium Nazianzenum, welcher damals der rechtgläubigen Chriſtlichen Kirche vorſtunde, empfieng ich überaus gnädig, als er bey mir zur Audientz geführet wurde. Zu gleicher Zeit ließ ich Demophilum den Biſchoff derer Arianer vor mich ruffen, und fragte denſelben: Ob er nicht den, auf dem Concilio zu Nicæa feſt-geſetzten Chriſtlichen Glauben annehmen wolte? da er hierauf mit nein antwortete, befahl ich ihm, daß er alle ſeine Kirchen ohnverzüglich übergeben ſolte. Weil ſich nun Demophilus hierinnen nicht widerſpänſtig erzeigen durffte, führte ich den Gregorium ſelber nach der Haupt-Kirche, und räumte ihm die Poſſeſſion davon ein. Mit denen andern Kirchen, desgleichen mit allen ihren Revenuën, geſchahe ein gleiches, nachdem ſie die Arianer Viertzig gantzer Jahre beſeſſen hatten. Solches geſchahe ohne dem geringſten Lerm, weil ſich kein Menſch mit Gewalt

walt darwider ſetzte. Au contraire, das Volck bezeugte eine groſſe Freude darüber, und der Arianismus bekam zu der Zeit einen tödtlichen Stoß, weil ich denen Arianern alle Kirchen in dem gantzen Orient hinweg nahm, und ſie der wahren Catholiſchen Kirche einräumete; unter welchem Titul aber nicht etwa jemand die heutige Römiſch-Catholiſche Kirche, ſo ſchlechterdings verſtehen muß, weil die heutige Römiſch-Catholiſche, und die alte Catholiſche Kirche, ziemlich von einander unterſchieden, hauptſächlich in denen Ceremonien, deßgleichen in einigen Glaubens-Artickeln, und was die Kirchen-Gebote betrifft. Im übrigen machte damals ein ſogenannter Theophilus, welcher fünff Jahre hernach, und zwar Anno 385. Biſchoff zu Alexandria in Egypten worden, eine Tabelle, in welcher das Heil. Oſter-Feſt auf hundert Jahre ausgerechnet und feſte geſetzet geweſen.

Der Hertzog.

Dieſes liebe und Heil. Oſter-Feſt, welches alle Chriſten, billig, mit der gröſten Freude und Andacht celebriren ſollen, verurſachet noch immer, zu gewiſſen Zeiten, einen groſſen Diſput zwiſchen denen Proteſtanten und Römiſch-Catholiſchen im Römiſchen Reiche. Denn ob man es wohl, durch den ſogenamten neu-verbeſſerten Calender, mit dem Anfang des jetzt-lauffenden Seculi dahin gebracht, daß die drey heiligen Haupt-Zeiten, nemlich: Weynachten, Oſtern und Pfingſten, in allen Landen zu einerley Zeit gefeyert werden, ſo hat doch das Oſter-Feſt, vor einigen Jahren, wieder einen Zanck gemachet, und iſt von dem einem Theil um acht Tage ſpäter als von dem andern gefeyert worden, weil ſich die Proteſtanten hierinnen durchaus nicht an den vom Pabſt gethanen Ausſpruch haben kehren wollen. Man hat hierüber mit groſſer Hefftigkeit diſputiret, und gleichwohl muſt es ſich in dieſem Seculo noch einmal, und dann in andern Seculis wiederum ereignen, daß das Oſter-Feſt von einem jedweden Theil, nemlich vom Proteſtaniſchen, und Römiſch-Catholiſchen, ins beſondere gefeyert wird.

Der Kayſer.

Hinter denen Arianern, desgleichen hinter denen Photinianern, und Eunomianern, war ich immerfort ſcharff her, und ließ ſie allenthalben aus denen Kirchen jagen, die ſie innen hatten. Die Execution meiner Befehle, wider dieſe und andere Ketzer in dem Orient, trug ich einem von meinen Generalen auf, der Sapor geheiſſen, worinnen ihm nicht nur ſeine

Soldaten, ſondern auch die Geiſtlichen von der Catholiſchen-Kirche getreulich beygeſtanden. Vor dieſen meinen Eyffer dancketen mir die Prælaten von der Occidentaliſchen Kirche durch öffentliche Schreiben, die ſie auf zweyen unterſchiedenen Concilio abgefaſſet. Wurden aber gleich, auf dieſe Weiſe, die Wölffe aus denen Schaaf-Ställen gejaget; ſo lieffen ſie doch in denen Wäldern und auf denen Feldern herum, und ſuchten die Schaafe zu haſchen, auch Aufruhr unter dem Volck anzurichten, mithin die wahre Catholiſche Kirche immerfort zu beunruhigen.

Der Herzog.

Das hat faſt nicht anders ſeyn können, weil es in der That etwas hartes und ſchweres iſt, dieſer oder jener Secte ihre Kirchen zu nehmen, oder ihnen zu verbieten, daß ſie ſich verſammlen ſollen, ihren Gottesdienſt zu exerciren, wann ſie ſchon in einem langen Beſitz ſolcher Kirchen, und dieſes freyen Exercitii ſind. Wann ſich neue Secten in einem Staat formiren und erheben wollen, kan man dieſelben wohl daran verhindern, und machen, daß ſie nicht zu Kräfften kommen. Aber alte, ſchon lange coleirte, auch wohl durch Friedens-Schlüſſe, in dem freyen Exercitio ihrer Religion befeſtigte, Kirchen anzugreiffen, das iſt eben ſo gefährlich als unerlaubt, wann ſie ſich anders ruhig halten, und nichts gefährliches wider den Staat unternehmen.

Der Kayſer.

Gleichwie ich Sorge trug, zu machen, daß GOTT in dem Hertze meiner Unterthanen regieren möchte, auch trachtete, die Ketzereyen auszurotten, welche die Provintzien meines Reichs ruiniret hatten; alſo ließ es ſich GOtt hinwiederum gefallen, mich auf meinem Thron immer herrlicher zu machen, und mir die Barbaren zu unterwerffen, die bißher das Reich, welches ich nunmehro beſaß, gewaltig troubliret hatten. Denn es geſchahe, daß der Vornehmſte unter denen Gothiſchen Königen und Fürſten, den die übrigen vor ihr Ober-Haupt, und ihren Richter in ſtreitigen Fällen erkannten, Rathens Athanaricus, die ſeinigen verließ, und zu mir nach Conſtantinopel kam, ſich mir zu unterwerffen. Hierzu ſahe er ſich durch eine Faction gezwungen, die ſich aus ſeinen nechſten Anverwandten formiret, und wider ihn angeſponnen hatte. Er brachte etliche tauſend von ſeinen Unterthanen und Soldaten mit ſich. Schon vorhero hatte er ſich bey mir gemeldet, und um meine

Pro-

Protection bitten laſſen, die ich ihm von gantzem Hertzen accordirte. Als ich hörte, daß er würcklich anlangte, begab ich mich ſehr weit vor die Stadt hinaus, ihn zu empfangen; wobey ich ihm eben ſo viele Höflichkeit und Gütigkeit, als er ſeines Orts gegen mich Submiſſion und Demuth erwieſe. Solches geſchahe den 11. Januarii Anno 381. Aber den 25. eben dieſes Monaths wurde Athanaricus durch eine Kranckheit, die ihn befallen hatte, von der Welt geriſſen. Ich ließ ihn nach Römiſcher Art, und mit einer ſolchem Magnificentz begraben, daß ich mir den Ruhm und die Hochachtung aller Gothen dadurch erwarb. Ehe Athanaricus kranck ward und ſtarb, hatte er vorhero noch das Vergnügen, daß er eine Rede mit anhörte, welche der Philoſophus Themiſtius in meinem Pallaſt, und in meiner Gegenwart, gehalten hat. In ſolcher Rede handelte Themiſtius von der Schuldigkeit eines Fürſten, ſeinem Volck Juſtiz zu verſchaffen, und mit groſſer Sorgfalt zu wachen, damit ſich jedermann in dem Schrancken der Ordnung und ſeiner Schuldigkeit halte.

Im Majo des 381. Jahres verſammlete ich ein berühmtes Concilium zu Conſtantinopel, welches die Catholiſche Kirche vor das zweyte Oecumeniſche Concilium rechnet. Als die Prælaten verſammlet waren, erinnerte ich mich meines Traums, den ich gehabt, da mich ein Prælat mit dem Kayſerlichen Ornat bekleidete. Ich ſuchte demnach die ſelben Prælaten mit meinen Augen in der Verſammlung, fande denſelben auch würcklich, und wuſte nunmehro, daß es Meletius der Patriarch von Antiochien geweſen. Derohalben lieff ich mit Begierde auf denſelben loß, und embraſſirte ihn, wie ein Sohn ſeinem Vater zu thun pfleget, wann er ihn in langer Zeit nicht geſehen hat. Ich küſſete ſeine Augen, den Mund, die Bruſt, das Haupt und die Hand, von der mir, im Schlaff, die Crone auf das Haupt war geſetzet worden; erzehlte auch den gehabten Traum vor allen denen, welche ſich gegenwärtig befanden. Jedoch dieſer fromme Mann wurde durch den Todt, bald hernach, ebenfalls von der Welt gerafft. Seine letzte merckwürdige That beſtunde darinnen, daß er den mehrbeſagten Gregorium Nazianzenum auf ſeinem Biſchöfflichen Stuhl zu Conſtantinopel inthronisirte.

Währender Zeit, als das Concilium zu Conſtantinopel ſeine Sessionen hielte, machte ich ein Geſetze, welchem zu Folge alle diejenigen, welche von der Chriſtlichen Religion wieder ab- und in das Heydenthum zurücke gefallen waren, des Rechtes, durch ein Teſtament oder auf andere Art, von ihrem Vermögen zu diſponiren, beraubet wurden.

Eben dieſes Geſetze erſtreckte ſich auch auf die Manichäer, und ohne Unterſchied auf alle Apoſtaten, vom Jahre 372. an, die ich abſolvirete des Rechtes beraubete, etwas zu geben oder anzunehmen, es möchte unter Lebendigen ſeyn, oder Teſtaments-weiſe. So gar zwiſchen Eltern und Kindern war ſolches verboten, und ich wolte, daß die Gönner aller dergleichen Leute, ſo die wahre Catholiſche Religion verläugnet hatten, oder noch verläugneten, dem Fiſco anheimgefallen ſeyn ſolten. Wandten ſich aber die Kinder ſolcher Eltern zu der wahren Religion, ſo blieben ſie auch Erben des gantzen Vermögens ihrer Eltern.

Bey einer Seſſion des Concilii, welche in meiner Gegenwart gehalten wurde, declarirte ich, daß kein Biſchoff, als Zeuge in einer Sache, vor ein Gerichte können gefordert werden, ſondern daß er, in Krafft derer Geſetze, ſelte dispenſiret ſeyn, zu erſcheinen. Bey Endigung des Concilii gab ich, unterm 19. July wieder ein Geſetze heraus, durch welches denen Eunomiern und Arianern verboten wurde, weder in denen Städten, noch auf dem Lande, eine Kirche zu bauen, oder deren eine zu haben. Ja es ſolten ſo gar diejenigen Gebäude, wo ſie nur geprediget, oder einige Kirchen-Functiones verrichtet, haben würden, dem Fiſco heimgefallen ſeyn. Dem 30. Julii kam ein ander Edict von mir zum Vorſchein, worinnen ich abermals befahl, daß alle ketzeriſche Kirchen an Biſchöffe von der Catholiſchen Communion ſolten eingeräumet werden. Noch ein ander Geſetze, eben dieſen Tag datirt, befiehlet, daß alle Cörper, welche nicht würcklich in der Erde verſcharret lägen, ſie möchten ſich in urnis, oder in Begräbniſſen befinden, aus der Stadt hinaus vor die Mauer geſchaffet und begraben werden ſolten. Ich wolte hiernechſt nicht mehr gedulten, daß Leichen in die Kirchen ſolten begraben werden, nur die von der Kayſerlichen Familie ausgenommen, und derer Conſtantinopolitaniſchen Biſchöffe ihre, welche ihre Begräbniſſe in der Kirche zu denen heil. Apoſteln behielten.

Der Hertzog.

Ihr ſeyd, groſſer Kayſer! eine rechte Geiſſel und Peitſche vor die Ketzer eurer Zeit zu nennen. Aber geruhet mir doch zu ſagen, was die Eunomier eigentlich vor eine Secte geweſen ſind?

Der Kayſer.

Eunomius, ein bekannter Ketzer des Seculi, worinnen ich gelebet, war aus Cappadocien gebürtig, aus einem Dorffe, Namens Dacora, wel-

welches im Gebiete der Stadt Cæsarea gelegen, bey dem Berge Argæus. Seine Vor-Eltern waren Freygelaſſene des Biſchoffs zu Cæſarea, Basilii Magni, er ſelbſt Eunomium aber, war deſſen Diſcipel und Notarius, von welchem er auch ſeine Irrthümer bekommen; wiewohl er an Gelehrſamkeit und Ruhm ſeinen Lehrmeiſter weit übertroffen. Eudoxius von Antiochia machte ihn zum Diacono, wurde auch bald darauf von denen ſeinigen nach Conſtantinopel geſchickt, da er von denen, die es mit Baſilio hielten, unter Weges gefangen, und nach Madajum in Phrygien relegiret wurde. An. 360. aber wurde er vom Eudoxio und Mari zum Biſchoff von Cyzicum gemacht; doch von denen Bürgern von dannen bald wieder verjagt. Unter dem Kayſer Juliano und Joviano lebte er zu Conſtantinopel. Unterm Kayſer Valente entwiche er in einen Garten zu Chalcedon, biß er bey dem Kayſer angegeben wurde, daß er den Tyrannen Procopium bey ſich verborgen hätte, weswegen er nach Mauritanien in das Elend verwieſen werden. Indem er aber unter Weges ſich eine Weile in Illyrien aufhielte, wurde er von dem Kayſer wieder zurücke beruffen. Ich ließ ihn von Chalcedonien wegführen, und relegirte ihn nach Hadrianopolin, einen Ort in Möſien, an der Donau gelegen. Er wurde aber durch die Barbaren von dannen verjagt, und nach Cæſaream in Cappadocien geführet, allwo ihn die Bürger nicht leiden wolten, weil er wider ihren Biſchoff Baſilium ein Buch geſchrieben, weswegen ihm erlaubet wurde, ſich in dem Dorffe Dacora, wo er gebohren, aufzuhalten, daſelbſt er auch, in einem ſehr hohen Alter, An. 394. geſtorben iſt. Was ſeine Irrthümer anbelanget, ſo war er einer derer allerärgſten Arianer, und lehrete, daß der Sohn in allem dem Vater, und der Heil. Geiſt wieder dem Sohn, ungleich wäre. Er pflegte dieſelben, welche im Namen der Heil. Dreyfaltigkeit getaufft waren, wieder umzutauffen. Auch wurden ihm noch viele andere Irrthümer beygemeſſen, als daß er z. E. die Verehrung derer Märtyrer verwerffen, und daß man alle Sünde und Laſter begehen könne, wann man nur ſeiner Lehre zugethan wäre; welches aber doch andere ſo ausgeleget, daß keine Sünde und Laſter denen imputiret würde, die im Glauben blieben. Es hat auch Eunomius unterſchiedene Schrifften verfertiget, worunter ſonderlich berühmt iſt, ein Apologeticus, worinnen er wider die Heil. Dreyfaltigkeit, und die wahre Gottheit Chriſti heftig diſputiret.

Der Herzog.

Weil Ihr auch, Groſſer Kayſer! kurtz zuvor, eines ſogenannten Maximi gedacht, der ein Cyniſcher Philoſophus geweſen, und ſich zum Biſchoff von Conſtantinopel, denen Canonibus entgegen, ordiniren laſſen, ſo möchte ich gerne von Euch berichtet ſeyn, was es mit dem Cyniſchen Philoſophia vor eine Bewandniß habe?

Der Kayſer.

Cynici wurden die Philoſophi einer gewiſſen Secte, ſo von Anſiſthene einem Athenienſer geſtifftet worden, genennet. Dieſer Anſiſthenes lebte in der 94. Olympiade, und wurde die Secte ſonderlich durch deſſen Schüler Diogenes bekannt. Oenomaus, Carneades, Cratus Thebanus, Hipparchia deſſen Ehe-weib, Onecritus Menippus, nebſt noch einigen andern, waren die berühmteſten von dieſer Secte, welche ihren Namen von dem Orte bekommen, allwo Anſiſthenes zu profeſiren pflegte, welcher nicht weit von Athen war, und Cynoſarges, das iſt, der weiſe Hund, genennet wurde; wiewohl einige vorgeben, daß eine allzufreye oder hundiſche Lebens-Art, deren ſich die Cynici bedienten, Gelegenheit zu ſolcher Benennung gegeben. Allein diejenigen, welche dieſer Secte zugethan, lachten über ſolchen vermeynten Schimpff-Namen. Unter allen Secten der Welt-Weißheit legten ſich die Cynici am meiſten auf die Sitten-Lehren, und hielten dargegen wenig oder gar nichts von der Logica, Phyſica, und von denen freyen Künſten, der Muſic, Geometrie, Aſtronomie &c. Jedoch war ihre Sitten-Lehre gar nicht frey von Fehlern; wie dann inſonderheit nichts beiſſender und ſtachlichter ſeyn konte, als ihre Art und Weiſe, einem etwas beyzubringen. Sie wolten haben, daß ein Menſch, wenn er weiſe werden wolte, ſolches mit einer groſſen Verachtung ſeiner ſelbſt anfangen müſte, und damit er darzu gewöhnet werden möchte, ſo waren ihre Lectiones mehr höhniſche Spott-Reden, als ernſtliche Erinnerungen und Beweiſe. Auſſer dem hatten ſie auch in ihrer Lehre ſehr wunderliche Principia, als z. E. wann ſie dieſes zu einem Grund-Satz voraus ſetzten: daß alle Götter GOTT zugehörten, und ein weiſer Menſch ſein Ebenbild und vertrauteſter Freund wäre. Hieraus ſchloſſen ſie: daß gleichwie unter Guten alles gemein ſeyn müſſe; alſo auch ein weiſer Mann ſich aller Dinge in der Welt gebrauchen möchte, nicht anders, als ob ſie ſein eigen wären. Ferner hielt man ſie derowegen, daß ſie beydes, ehe-

bare

zärtlichſte, und machte mich ſonder Anſtand zu ſeiner Fraw/ ließ ſich auch bald hernach mit mir copuliren. Hierüber bezeigte ſich meine Mutter gantz raſend und wütend, goß auch anbey ſo ſchreckliche Läſter-Reden aus, welche uns bey nahe alle dreye, nemlich ſie ſelbſten/ dann mich und meinen Mann, um alle unſere Reputation gebracht hätten; wiewohl ſie endlich dennoch aufhören und ſich zufrieden geben muſte.

Ich war wohl gewachſen, hatte gute Minen, gantz ſchwartze, funckelnde und wohl-geſpaltene Augen, woraus lauter Geiſt und Leben blitzete. Der Mund iſt klein geweſen, und ſahe aus als wäre er gedrechſelt; wann er ſich aber öffnete, fielen einem ſchöne/ weiſſe und wohl-rangirte Zähne in die Augen. Eine ſehr künſtlich-gedrehete Naſe ſtunde im Geſichte, und der Hals kunte ohne Entzücken und Admiration nicht angeſehen werden, woraus zu urtheilen/ es müſſe der gantze Reſt, vom Fuß biß auf den Kopff/ ſeyn ſo beſchaffen geweſen, daß ich vor eine vollkommene Schönheit paſſiren können. Ich blühete wie eine Roſe/ wannenhero viele wetteten ich ſeye geſchmücket; allein ſie verlohren ihre Wette.

Gleich nach meiner Verheyrathung/ da ich die Süßigkeit des Eheſtandes ein wenig gekoſtet, ſchiene es/ als ob meine Schönheit einen groſſen Zuwachs bekommen. Ich war von Kindes-Beinen an zum Theatro gehalten und auf ſolchem erzogen worden, muſte demnach auch ietzo in der erlerneten Profeſſion continuiren, meinem Mann Geld verdienen zu helffen. Allein es beliebete dem Verhängniß, mich mit Avanturen zu überhäuffen. Denn ich hatte kaum Zeit meine Röle auf dem Theatro zu ſpielen, ſo kam ein Printz, ein Hertzog, ein Marſchall von Franckreich/ ein Marquis, ein General, oder ein Prælat nach dem andern, mir die Reverenz zu machen, und etwas obligeantes vorzuſchwatzen/ auch mich zu ſich zu invitiren. Gegen dieſe hefftige Verſuchungen defendirte ich mich zwar eine Zeitlang; jedoch die Attaquen erfolgten zu häuffig, dergeſtalt/ daß endlich die Feſtung meiner Keuſchheit und ehelichen Treue erobert ward.

Der Printz von N. war der erſte/ ſo mich bewegte, in Abweſenheit meines Mannes, mit ihm auf die Jagt zu reithen. Ich folgte demſelben allenthalben nach wohin er ritte/ da ich dann obſervirete, daß er ſich mit groſſen Fleiß von ſeiner Suite ab und ſehr tieff in den Wald hinein wandte, eben als ob er ſich verirrete. Solches herum-Jrren dauerte ſo lange biß er einen Ort fand, der ein paar Verliebte gleichſam nöthigte abzuſteigen, und der Venus ein Opffer zu bringen. Der Printz hatte vortrefflich auf der Liebes-Schule ſtudieret, wannenhero derſelbe/ nachdem wir abgeſtiegen waren, auf die Knie fiel/ und ſchwuhr, es weine ſein Hertz im Leibe, wann er bedächte daß ich

verhey-

bare und garſtige Thaten vor einerley gehalten, welches zu beweiſen, ſie ſich folgenden Schluſſes gebrauchet hätten; da ſie vorgegeben: Was gut ſeye, wäre an allen Orten gut, als Eſſen, Trincken, und andere natürliche Wercke verrichten. Alſo nun ſeye es keine Schande, auf öffentlicher Straſſe zu eſſen, und eine andere lebendige Creaturen zu thun pflegen; ſich fleiſchlich mit einander zu vermiſchen, oder ſeine Nothdurfft zu thun. Es ſolle auch, Hipparchia, in einer öffentlichen Verſammlung, ihren Mann, welches der ſchon gedachte Cratem geweſen, haben bey ſich liegen laſſen, und Diogenes eben dergleichen Unerbarkeit begangen haben. Gleichwohl entſchuldigen einige Verbeſſerten dieſe Fehler, und einige Kirchen-Väter rühmen ihre Tugend, in ihrer Armuth und bettelhafften Zuſtand. Der Kayſer Julianus vergliche ſie mit Büchſen, welche von auſſen trefflich ſchön bemahlet ſind; aber inwendig nichts beſonderes haben. Sie hingegen rühmten ſich, daß ſie nach der Tugend lebten, als welche ſie vor den einzigen Zweck ihres ganzen Thuns angaben.

Der Herꝛog.

Hilff GOTT! was vor verkehrte und albere Meynungen hat es nicht ſchon in der Welt gegeben! Doch iſt dieſes das allerwunderſamſte, daß dergleichen albere und verkehrte Meynungen, wann ſie einmal eingewurtzelt, eben ſo ſchwer wieder auszurotten ſind, als das Unkraut aus dem Waitzen-Acker. Doch, was ſage ich eben ſo ſchwer? Sie ſind noch viel ſchwerer auszurotten als das Unkraut, ja gar unmöglich, und man darff nicht zweiffeln, daß die Secte derer Cyniſchen Philoſophorum nicht noch heutiges Tages gewiſſer maſſen beſtehe. Der Geiſt des Antiſthenis und des Diogenis hat ſich zertheilet, wandert alſo zertheilet in der Welt herum, und führet bald in dieſe, bald in jene Menſchen. Das aber, was Hipparchia gethan, da ſie, in einer öffentlichen Verſammlung, bey ihrem Mann geſchlaffen, ſolte noch manche unverſchämte Frau ebenfalls capable ſeyn zu thun, ja wohl gar einen andern darzu erwehlen, wie abſonderlich die heutigen Gichtelianer und andere neuere Secten mehr deſſen beſchuldiget werden.

Der Kayſer.

Es waren, ſchon etwas vor unſerer Zeit, auch die Hunnen hinter dem Schwartzen Meer herum gekommen, und hatten ſich in Pannonien oder Ungarn, dergleichen in andern benachbarten Provintzien, die

ginnet die Gothen innen gehabt, und daraus von ihnen waren vertrieben worden, feste gesetzet. Diese, desgleichen noch ein ander sonst unbekanntes Volck, die Scyri oder Sqiri genannt, so sich mit denen Hunnen vermischet, giengen An. 381. über die Donau, und thaten in Thracien grossen Schaden. Da ich aber eine Armée, unterm Commando guter Generale, wider sie schickte, wurden sie geschlagen, und gezwungen, wieder über die Donau zurücke zu gehen.

Anno 382. im Januario machte ich ein Gesetze, Krafft dessen verordnet wurde, wie die Senatores, die Obrigkeitlichen Personen von der Justiz, desgleichen die Schauen solten gekleidet gehen. Denen Senatoren wurde solches auferleget bey Verlust ihrer Dignitet, und denen übrigen Obrigkeitlichen Personen, daß sie in das Exilium solten geschicket werden, daferne sie sich weigern würden, den anbefohlenen Habit zu tragen. Doch waren die Senatores obligiret, ihren Ceremonien-Habit nur in dem Senat zu tragen, und zu der Zeit, wann Gerichte gehalten wurde; sonst aber mochten sie gehen wie sie wolten.

Im Martio dieses Jahres confirmirte ich ein, in dem vorigen Jahre, wider die Manichäer heraus gegebenes Gesetze, und applicirte es vornemlich auf diejenigen, welche perseverirten in ihrer Bosheit zu verharren, und ein einsames Leben zu führen. Diese declarirte ich ebenwohl, wie die andern, vor infam, und incapable, von ihrem Vermögen zu disponiren; wovegen ich wolte, daß solches Vermögen entweder auf ihre Erben, die nicht von ihrer Ketzerey infectirt, kommen, oder dem Fisco anheim gefallen seyn solte. Noch viel schärffer verfuhr ich wider diejenigen, welche den Namen von Encratiten, Saccoforen und Hydroparastaten führten. Denn ich wolte, daß man wider sie inquiriren, und nach Befinden mit der Lebens-Straffe gegen sie verfahren, ja nicht einmal diejenigen verschonen solte, welche nur bißweilen die Versammlungen dieser Secten besuchten. Nicht weniger ließ ich wider diejenigen inquiriren, welche sich in Ansehung des Oster-Festes separirten, und es zu einer andern Zeit hielten, als dasselbe die wahre Catholische Kirche zu halten pflegte.

Der Herzog.

Was haben denn alle diese Secten geschwatzet und vorgegeben?

Der Kayser.

Der Urheber von denen Encratiten ist der berühmte und gelehrte

Tatianus

Tatianus geweſen, von welchem ſie auch ſonſt den Namen führen. Den Namen Enkratiten haben ſie von der Enthaltung, weil ſie ſich von aller Unreinigkeit und Unreinigkeit mit äuſſerſtem Fleiſſe zu enthalten ſuchten. Im übrigen werden ihnen und ihrem Urheber, die Irrthümer beyder Valentinianer, und derer Marcionitern beygemeſſen, und haben ſie, inſonderheit mit denen letztern den Ehe-ſtand verdammet. Nichtweniger haben ſie den Gebrauch des Weins, und des Fleiſches verworffen, und alſo auch in dem heil. Abendmahl ſich, an ſtatt des Weins, des Waſſers bedienet. Die wahre Menſchheit Chriſti zogen ſie in Zweifel, und von dem Geſetze Moſis lehrten dieſelben, daß ſolches von einer unreinen Gottheit hergekommen, weßwegen ſie ſolches verworffen. Vom Adam lehrten ſie, daß er ewig verdammet ſeye, weil durch ihn das menſchliche Geſchlechter gefallen.

Die Saccophoriten waren eine gewiſſe Secte unter denen Meſſalianiſchen Ketzern, welche daher den Namen bekommen, weil ſie ſich offt mit groben Säcken zu bedecken pflegten. Was die Irrthümer derer Meſſalianer anbetrifft, ſo ſtatuirten ſie, es beſtünde die gantze Uebung des Chriſtenthums im Gebet, als welches alle gute Wercke in ſich begriffe. Die Tauffe hülffe denen nicht viel, die ſich ihrer bedienten; allermaſſen dadurch die vorigen Sünden, wie durch ein Scheer-Meſſer zwar weggenommen, die Wurtzel aber nicht ausgerottet würde. Das Gebet im Gegentheil hätte ſolche Krafft, daß auch dadurch die Wurtzel derer Sünden könte ausgerottet, und der böſe Geiſt, der ſich im Leibe eines jeden befinde, ſobald er gebohren werden, ausgetrieben werden. Sie unterlieſſen alſo auch alle andere Arbeit, und brachten ihre Zeit mit Beten und Schlaffen zu. Sie rühmten ſich dabey göttlicher Geſichter und Offenbarungen, auch eines ſonderbaren Triebes des heil. Geiſtes, daher ſie Enthuſiaſtæ benennet wurden. Denn in dieſem Triebe fiengen ſie bißweilen an, gantz unverhofft zu tantzen, ſagten, ſie tantzeten über die Teuffel, machten dabey mit denen Fingern eine Figur, als wann ſie mit Pfeilen ſchieſſen wolten, vergebende, daß ſolches auf die böſen Geiſter gerichtet ſeye. Ihrer viele von ihren Gegnern haben daher Anlaß genommen, ſie Satanianer zu nennen.

Die Hydroparaſtaten waren mit denen Enerratiten faſt einerley, ſind auch ſonſt Aquarii genannt worden, weil ſie beym heil. Abendmal, an ſtatt des Weins, Waſſer gebrauchten.

Der Hertzog.

Ich besinne mich etwas jetzo von diesen Leuten gelesen zu haben, daß dieser Mißbrauch oder Irrthum von einigen verfolgten Christen hergekommen seye, welche sich in der Nacht versammlet, das Heil. Abendmahl zu halten, und damit sie des Morgens durch den Geruch des Weins nicht verrathen würden, an dessen statt mit Wasser wider die göttliche Einsetzung sich beholffen. Indessen ist es erschrecklich, daß von der Christlichen Lehre so viele Ketzereyen entstanden sind.

Der Kayser.

Freylich. Aber Christus selber hat es ja zuvor verkündiget, daß von seiner Kirche, die er stiffren und gründen wölte, greuliche Ketzereyen ausgeben würden; ja, daß eben dieses das Zeichen und Merckmahl der wahren Kirche seyn solte.

Weil ich den König Athanaricum mit so vieler Gütigkeit und Freundlichkeit empfangen hatte, ergaben sich, nach und nach, jedoch in kurtzer Zeit, noch verschiedene andere Haussen Gothen an mich, biß endlich diese gantze Nation einen General-Vergleich mit mir traff, und sich dem Römischen Reiche subministrirte.

Der Hertzog.

Es waren doch, damals neben Euch, noch zwey, und also in allem drey Kayser, wannenhero ich gerne wissen möchte, wie die Regierung eigentlich eingerichtet gewesen?

Der Kayser.

Was der eine that in seinem Departement des Römischen Reichs, das geschahe im Namen aller drey Kayser, wurde auch von denen beyden andern Kayserrn gemeiniglich gebilliget. Wir correspondirten hiernächst über die Angelegenheiten des Römischen Reichs fleißig mit einander, und wann es nöthig war, stunde einer dem andern bey, oder es solte doch so seyn. Im übrigen wurden alle gemachte Gesetze, desgleichen die mit denen barbarischen Nationen getroffenen Friedens-Schlüsse und Vergleiche, allemal nach Rom geschicket, um daselbst von dem Magistratu regulirret und eingeschrieben zu werden.

Ein Soldat von der Gothischen Nation wurde, zu eben der Zeit, als ich den Vergleich mit denen Gothen geschlossen hatte, zu Constantinopel von dem Volck getödtet, und in das Meer geworffen. Dieses

Begin-

Beginnen verdroß mich um ſo viel deſto mehr, weil zu beſorgen ſtunde, es möchte die Gothiſche Nation daher Anlaß nehmen, den getroffenen Vergleich zu brechen, und den Krieg aufs neue anzufangen. Auf daß ich nun die Stadt, um der begangenen Mißethat willen, einiger maſſen beſtraffen möchte, beraubte ich ſie des Brodes, welches täglich unter dem gemeinen Volck ausgetheilet wurde. Doch mein Zorn währete nicht lange, und ich ließ, nachdem etliche Tage verfloßen waren, das Brod wieder austheilen wie zuvor. Die Leiche des ſieben Jahre zuvor verſtorbenen Kayſers Valentiniani I. ließ ich damals in das Kayſerliche Begräbniß bringen. Etliche Städte, in Galatien und Paphlagonien, rebellirten, und machten ſich dadurch des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig. Doch als ich hörte, daß die Rebellion nur von jungen unbeſonnenen Leuten hergekommen war, wurden ſie vollkommen von mir pardoniret.

Mein Sohn Arcadius wurde Anno 383. von mir als Auguſtus declariret, und zu meinen Collegen des Reichs angenommen. Dieſe Ceremonie geſchahe in dem Pallaſt zu Hebdomona, ſieben Stunden von Conſtantinopel gelegen. Arcadius war zwar damals mit zehen Jahre alt; doch aber ein Printz, von dem man groſſe Hoffnung ſchöpffen konte.

Wider die Räuber machte ich in dieſem Jahre ein Geſetze, dergleichen auch Gratianus in dem Orient heraus gab. Krafft dieſes Geſetzes ſolten die Orte, wo ſich die Räuber aufhielten, binnen einer Zeit von ſechs Monathen, dem Kayſerlichen Fiſco anheim gefallen ſeyn, daferne die Herren und Eigenthümer ſolcher Orte ſie, in der beſagten Zeit, nicht ſelber auslieferten, oder ſie bey der Juſtitz denoncirten. Befände ſich ein ſolcher Herr nicht ſelber an dem Orte, ſolte ſein Amtmann oder Verwalter ſchuldig ſeyn, ein gleiches zu thun, oder das Leben verlieren. Durch ein ander Geſetze verbote ich, daß niemand, gleichwie bißhero geſchehen war, ſolte gezwungen werden, die Charge eines Syriarquen, das iſt, eines Fürſten oder Pontificis von Syrien anzunehmen. Denn dieſer, dem Schein nach ſo herrliche Titel trug wenig ein, und man war dargegen obligiret, groſſe Depenſen zu machen, weil man viele Spiele, und Kampffe derer wilden Thiere, vor das Volck anſtellen und ausrichten muſte; wie ich dann auch eben dieſes Geſetze, zwey Jahre hernach, in Anſehung aller andern Provintzien allgemein machte.

Der Kayſer Gratianus, mein Collega am Römiſchen Reiche,

und zwar mein Wohlthäter, der mich so erhoben hatte, kam in diesem Jahre um sein Leben, indem er bey Lion in Franckreich von seinem rebellischen General Maximo erschlagen wurde. Dieser Maximus hatte seine Rebellion in Engeland angefangen, und sich zum Herrn über dieselbe Provintz des Römischen Reichs aufgeworffen, bliebe auch nunmehro, nach dem Todt des Gratiani, Meister von Gallien und von Spanien. Nun war ich zwar gesonnen, unverzüglich mit einer Armée gegen den Usurpatorem Maximum zu marschieren, den Todt des Kayſers Gratiani zu rächen, und seinen Bruder, den jungen Valentinianum zu retten, der in großen Nöthen stack. Ich trug auch zu dem Ende die Sorgfalt und Aufsicht über die Erziehung meines Sohnes Arcadii schon dem mehr-erwehnten Themistius in voller Versammlung des Senats zu Constantinopel auf. Doch das bloße Gerüchte von meinem Vorhaben machte, daß Maximus Friedens-Vorschläge that. Er consentirte, daß der junge Valentinianus II. in Italien, in dem Occidentalischen Illyrien, und in Africa regieren solte. Es schickte auch Maximus seinen Ober-Cammer-Herrn als einen Ambassadeur an mich, der eine starcke Suite bey sich hatte, und ich befande endlich vor gut, einen Vergleich mit ihm zu treffen, und denselben zu meinem Collegen am Römischen Reiche anzunehmen; wie ich dann befahl, daß Maximus auch an unterschiedenen Orten meines Departements, vom Römischen Reiche, als Augustus solte ausgeruffen werden. Von dem Kayſer Gratiano muß ich allhier noch dieſes sagen, welchergestalt derselbe mit seinem Bogen so gewiß gewesen, daß man von ihm zu sagen pflegte: Gratiani tela mentes habent; das ist: Gratiani Pfeile sind mit einer vernünfftigen Seele begabet. Sein Bruder Valentinianus II. der nunmehro nebst Maximo, den Oriente beherrschete, war zu der Zeit älter nicht, als etwa dreyzehen Jahre, und seine Mutter Justine, welche Profession vom Arianismo machte, auch die Regierung statt ihres Sohnes führte, wuste en faveur ihrer Secte mancherley Troublen zu erregen.

Einer von meinen Vornehmsten Generals, Namens Ricomer, ein Gallier von Geburt, hat sich zu dieser Zeit in dem Orient sehr berühmt gemachet, weil daselbst, an denen äusserſten Gräntzen des Römischen Reichs, es immer etwas zu kriegen setzte. Einen sogenannten Icarium machte ich zum Grafen von Orient, der damals so viel als einen Stadthalter bedeutete. Ich vermeynte, er seye ein guter Christ, von der wahren Catholischen Religion; allein er war nur ein Christ, dem

Maul

Maul nach, und in ſeinem Hertzen ein Hertze. Solches gab er zu erkennen, als zu Antiochia, woſelbſt der Graf vom Orient gemeiniglich reſidiren muſte, eine groſſe Hungers-Noth entſtande. Denn als man ihn ermahnete, daß er wegen derer Armen, welche durch den Hunger täglich nach Antiochia getrieben wurden, doch Vorſehung thun möchte, gab er dieſe grauſame und gottloſe Antwort: Daß alle dieſe Elende von denen Göttern gehaſſet würden. Doch ſuchete er der Hungers-Noth abzuhelffen, indem er die Becker bedrohete, auch diejenigen, welche andere Lebens-Mitteln verkaufften, zwingen wolte, daß ſie ſolche bißweilen wohlfeiler wieder verkauffen ſolten, als ſie dieſelben ſelber eingekauffet hatten. Dadurch wurden die Becker und andere genöthiget, daß ſie die Stadt verlieſſen, und ſich hinaus auf das Land retirirten. Sie kamen zwar unter vielen Verſicherungen wieder, daß ihnen weder wegen ihrer Retirade etwas wiederfahren ſolte, noch man ſie fernerhin zwingen wolte, das Brod und die Lebens-Mittel mit ihrem Schaden zu verkauffen. Aller Verſicherungen aber ohngeachtet, wurden ſie bald nach ihrer Wiederkunfft auf das ſchmählichſte geſchlagen; worüber ein gefährlicher Aufſtand entſtunde, und ein ſogenannter Calippus, der die Aufſicht über die Lebens-Mittel hatte, wäre von dem Pöbel bey einer Haar in ſeinem eigenen Hauſe verbrannt worden. Es hatte Icarius die Verordnung gemachet, daß die vom Lande jedweder nicht mehr als zwey kleine Brode mit ſich aus der Stadt ſolten nehmen können; und es waren auch zu ſolchem Ende Aufſchauer unter die Thore geſtellet. Allein eben dieſe Aufſchauer ſuchten nur ihren eigenen, und nicht den allgemeinen Nutzen. Alſo erlaubten ſie denen Bauersleuten nicht einmal, daß ein jedwedes von ihnen zwey Brode mit ſich nehmen durffte. Wer ihnen aber etwas ſchenckte, mochte noch mehr Brod, ja alles mit ſich nehmen, was er nur wolte.

Der Hertzog.

Ja, ja, ſo gehet es nicht ſelten zu, daß ſich wohl die vornehmern, als geringern Bedienten auf lauter Leichtfertigkeiten legen, und ſchnurgerade wider den guten Sinn und Willen des Landes-Herrn oder ſeiner Stadthalter handeln. Wann nun bißweilen ein wohlgeſinneter, und gütiger Landes-Herr dergleichen ſaubere Dinge erfahret, ſo wäre kein Wunder, wann ihm ſein Hertz vor Wehmuth bräche, auch wann er in ſeinem Zorn ſolche Schelme henckẽ lieſſe, von denen die armen

nen Leute wider ſeinen Willen gequälet und geſchunden werden. Daß Iarius ein Heuchler und Heyde in ſeiner Religion geweſen, das iſt gar kein Wunder, wann man den Zuſtand derer ſelben Zeiten bedencket, da das Chriſten- und das Heydenthum, wie auch vielerley Ketzereyen, ſo gar ſehr unter einander vermiſchet geweſen. Wer weiß, was jetzo mancher Staats-Miniſtre, oder anderer vornehmer Bedienter, in ſeinem Hertzen vor eine Religion hegel? und ob nicht etwa heimliche Juden mit in denen geheimeſten und anſehnlichſten Conſiliis des Königs von Spanien ſitzen? Atheiſten genug aber in denen Conſiliis verſchiedener anderer Höfe?

Der Kayſer.

Es war das offenbare Heydenthum, zu meiner Zeit, im gantzen Römiſchen Reiche noch gar ſehr im Schwange, und es ſchiene faſt unmöglich zu ſeyn, daß daſſelbe jemals würde können völlig unterdrucket werden; wie es denn auch noch jetzo in vielen groſſen Reichen und Landen herrſchet, wovon aber hier die Rede gar nicht iſt, ſondern es werden nur bloß die damaligen Gräntzen des Römiſchen Reichs durch meinen Diſcurs verſtanden. Der Kayſer Conſtantinus Magnus hatte zwar die Majeſtät des Reichs am erſten zur gröſten Herrlichkeit erhoben, indem er Profeſion von der Chriſtlichen Religion gemachet. Weil er aber ſahe, daß die Leute, durch eine allzublinde Paſion, der Abgötterey noch über die maſſen ſehr anhiengen, begnügte er ſich, nur die Opffer zu verbieten, und die Götzen-Tempel zu verſchlieſſen, ohne ſie gäntzlich zu zernichten. Die Kayſer ſeine Söhne, und erſten Succeſſores, folgten zwar ſeiner Pietæt. Als aber der Kayſer Julianus, ſeines Bruders Sohn, zur Regierung gelangte, führte er die Gottloßigkeit wieder ein, und erneuerte den alten Aberglauben des Heydenthums. Jovianus hingegen, der ihm ſuccedirte, verbote den heydniſchen Götzendienſt abermals; wie dann auch deſſen, desfalls gemachten, Geſetze durch den Kayſer Valentinianum I. in Europa ſind maintenirt worden. Doch der Kayſer Valens erlaubte wiederum aller Welt, zu glauben, was ein jedweder wolte, und allerley Gattungen derer Gottheiten anzubeten. Alſo ſahe man, unter ſeiner Regierung, das Feuer auf denen Altären, welche denen Götzen gewidmet geweſen, allenthalben brennen. Die Heyden verführen mit ihren Schlacht- und andern Opffern wie zuvor, richteten auch ihre unheiligen Feſtins, auf denen öffentlichen Plätzen, vor denen Augen

aller

aller Welt aus. Man ſahe, daß diejenigen, welche denen Geheimniſſen des Bacchus geweyhet waren, ſich mit Ziegen-Häuten bedeckten, und allenthalben herum lieffen, wie unſinnige Menſchen, Hunde in Stücken zerriſſen, ja alles thaten, was ihnen derjenige, den ſie eigentlich verehrten, nemlich der Teuffel ſelber, inſpiriren konte. Dergleichen Unordnungen traff ich in dem Römiſchen Reich im Oriente an, als ich die Kayſerliche Regierung antrat. Ich nahm es derohalben auf mich, das Römiſche Reich von allen ſolchen Unſauberkeiten zu befreyen, habe es auch in der That ſehr weit gebracht. Der Götzendienſt verfiele unter meiner Regierung faſt in einen gäntzlichen Ruin. Ich ſchaffete die ſchändlichen Irrthumer des Heydenthums weit und breit ab, zerſtöhrete die Götzen-Tempel, und zerſchlug die Götzen-Bilder. Doch geſchahe ſolches freylich nicht alles auf einmal, ſondern nach und nach. Schon den 20. Dec. An. 381. hatte ich die heydniſchen Opffer in- und auſſerhalb denen Tempeln bey Straffe der Verbannung verboten. Aber den 25. May An. 385. machte ich ein weit ſchärffer Geſetze, und verbote bey Lebens-Straffe, daß ſich niemand unterſtehen ſolte, die Erforſchung des Zukünfftigen in denen Eingeweyden derer Thiere, oder ſonſt durch eine magiſche und vermaledeyte Conſultation zu ſuchen. Dem ohngeachtet fanden ſich kluge und verſchlagene Heyden, welche eine Zeitlang die Execution meiner Befehle gäntzlich zu hintertreiben, oder ihnen doch eine andere Auslegung zu geben wuſten; wie dann unter andern einer, Nämens Libanius, der zu Antiochia wohnte, auch öffters zu mir nach Conſtantinopel kam, öffentlich geſchrieben: Es verordneten meine Geſetze keines weges, daß man die Tempel verſchlieſſen ſolte, verböten auch nicht, dahin zu gehen, und verhinderten nicht, Feuer auf denen Altären zu halten, um Weyrauch auf denenſelben zu brennen, ſondern das Schlachten und Opffern derer Thiere ſeye nur unterſaget; welches doch zu Rom, desgleichen zu Alexandria in Egypten, abſonderlich bey denen Feſten, welche dem Nil-Strom zu Ehren angeſtellet worden, noch immer gebräuchlich ſeye. Alsdann beklagte er ſich, daß ſchwartz-gekleidete Leute, wodurch er sonder allem Zweiffel die Prieſter und Mönche verſtunde, Hauffen-weiſe in die Tempel lieffen, wo ſie die Statuen und Altäre übern Hauffen würffen, auch die Dächer und Mauern niederriſſen, ja bißweilen die Prieſter tödteten, wann ſie ſich ihnen widerſetzen wolten; in welchem Beginnen ſie von denen Officiers und Soldaten mit gewaltſamer Hand un-

terſtützet würden. Abſonderlich redet er von einem Götzen-Tempel, der groß geweſen ſeye wie eine Stadt, und ſo prächtig, daß man ihn hätte mit dem Tempel des Egyptiſchen Götzen Serapis zu Alexandria vergleichen können; und es hat derſelbe in der That auf der Perſianiſchen Gränze nahe bey einer Stadt geſtanden, die Carres geheiſſen. Er war dem Monden gewidmet, und iſt auf meinem expreſſen Befehl niedergeriſſen worden.

Der Herzog.

Man hätte können die Gebäude ſtehen laſſen, und den Götzendienſt aus denenſelben verbannen. Denn die Steine und der Kalck haben nicht geſündiget. Ich begreiffe zwar gar wohl, wie man dadurch geſchehet, zu machen, daß das Andencken des Götzendienſtes, in denen Hertzen derer Leute, deſto eher verlöſchen möchte, wann ſie die Gebäude, worinnen derſelbe getrieben worden, nicht mehr vor Augen ſehen würden. Allein ich weiß nicht, ob ſolches die verhoffte Wirckung wird gethan haben, und pflege ſonſt überhaupt von der Niederreiſſung prächtiger Gebäude, wann es bloß aus Zorn und der Rache wegen geſchiehet, ohne daß man einen offenbaren Nutzen dabey ſiehet, nicht viel zu halten.

Der Kayſer.

Hatte Libanius die Freyheit, en faveur derer Götzen-Tempel vor mir zu reden, ſo ließ ich mich dadurch dennoch nicht verhindern, immer wider dieſelben nach aller Schärffe zu procediren: In der Abſicht ſchickte ich noch einen General, der Cynegus geheiſſen, mit einem Corpo von gleich tauſend Mann nach dem Orient und Egypten, mit Befehl, alle Götzen-Tempel und öffentliche Gebäude der Abgötterey zu zerſtöhren. Dieſer hat auch den über alle maſſen prächtigen Tempel des Götzen Serapis zu Alexandria übern Hauffen geworffen; welches, in Anſehung der Menge derer Heyden, die zu Alexandria ſich befanden, gefährlich eine ſchwere Sache geweſen. Weil nun Cynegus meinen Befehl ſo getreulich ausgerichtet, ließ ich ihn hernach, als er Anno [illegible] geſtorben, in das Kayſerliche Begräbniß zu Conſtantinopel bringen, um dadurch die Hochachtung, welche ich vor einen ſo getreuen General in meinen Hertzen hegete, an den Tag zu legen. Indeſſen ereignete ſich bey meinem ſtrengen Procediren wider die Götzen-Tempel, wie auch wider die Götzen-Bilder und ihre Verehrer, mancherley Confuſion. Denn indem meine Generals und Obriſten, und ihren Kriegs-Leuten, wie auch

Zuſchauern

verheyrathet ſey, indem ich anderergeſtalt, meines Standes und Geburt ungeachtet, ſeine Gemahlin werden müſte. Inzwiſchen wäre er gleichwohl biß auf den Todt in meine Perſon verliebet/ weshalb er bäte Compaſſion mit ſeiner Marter zu haben, und Kühlung vor die Flammen herbey zu bringen, die ich in ihm angezündet hätte. Demnach ward ich beſieget/und bin das einige Wildpret geweſen/ ſo der Printz an dieſem Tag gefället.

Bald darauf ſtieſſen mir etliche andere Avanturen von gleicher Art zu. Wäre nun Molier kein Mann geweſen, der ſich durch die Jalouſie verleiten laſſen/ mir meine Aufführung mit denen piquanteſten Worten zu verweiſen, weil er gar wohl merckte/ daß etwas paſſirete, ſo hätte er der glückſeligſte Menſch ſeyn können. Allein da er ſich ſehr unfreundlich und ungeſtümm erwieß, zerfielen wir gäntzlich mit einander. Ja ich ward ihm endlich ſo feind/ daß ich mich demſelben höchſt verbunden erachtete, wann er mich diſpenſirte ihm ehliche Pflicht zu leiſten; und er ſeiner Seits/ ſolches verſpührende/ ſchiede ſich, was das Bette anbelanget/ gäntzlich von mir, und legte ſich eine Maitreſſe zu.

Gleichwie ich zu ſelbiger Zeit noch jung, und folglich auch noch ſehr einfältig war: Alſo gieng ich zur Beicht, und vermeinete ich müſte die Schwachheiten bekennen, welche ich begangen. Nachdem ſolches geſchehen/ that der Prieſter allerhand ſeltſame Fragen, ertheilete mir aber doch letzlich die Abſolution ohne Pœnitenz, welche man ſonſten dergleichen Exceſſe wegen, einem Beicht-Kind aufzuerlegen pfleget. Hingegen bat er ſich die Ehre aus, ihm in ſeiner Behauſung zuzuſprechen, weil er mir noch ein-und andere, meine Beicht und Gewiſſen angehende, Dinge vorzuſtellen hätte/ weshalb ich ihm Parole gab. Allein als ich mich einfand/ ſahe ich den Tiſch mit denen ſchönſten Confituren bedecket/ und verſchiedene Bouteillen des köſtlichſten Weins nicht weit davon ſtehen. Hernach fieng mein verliebt gewordener Beicht-Vater an mir eine Liebes-Declaration in der beſten Form und Geſtalt zu thun, worüber ich mich Anfangs ein wenig ärgerte/ jedoch denſelben endlich vergnügete, auf daß ich an ihn allezeit einen ſanfften und gelinden Beicht-Vater finden möchte.

Mitten unter dieſen Exceſſen ward ich hochmüthig/ und bildete mir ein/ ich ſeye vermittelſt derer Umarmungen einiger Printzen und andern groſſen Herren, auch wircklich zur Printzeßin und groſſen Frau gemachet worden. Verſchiedene vornehme junge Herren fanden ſich als Dames verkleidet bey mir ein, darüber ich, weil mir von ihrer Verſtellung nichts bewuſt geweſen, nicht wenig erſchrack. Jedoch ward ich durch das Schrecken nicht in Mar-

mor

Zuziehung der Christlichen Geistlichkeit, und derer Christlichen Gemeinden gegen sie verführen, wurden bey mir, zu gleicher Zeit, allerhand Schutz-Brieffe en faveur derer Heyden, wie auch vor ihre Priester und Götzen-Tempel erschlichen, bey deren Vorzeigung meine Generals, die meinen Befehl vor sich hatten, öffters nicht wusten, was sie thun solten? Ich selbst wuste nicht, was ich dencken solte, wann ich hörte, daß dergleichen Schutz-Brieffe so künfftig von mir verhanden waren? ob ich mich gleich erinnerte, daß ich gewissen Heydnischen Gemeinden erlaubet, etliche von ihren Festen zu begehen, auch sie vor ihre Person in einen besondern Schutz genommen hatte. Als ich aber endlich merckte, daß sich Arglistigkeit und Betrug mit dergleichen Schutz- und Freyheits-Brieffen vermischete, gab ich meinen Generals eine præcise Ordre, daß sie sich führohin an dieselben nicht kehren, sondern mit Zerstöhrung derer Götzen-Tempel, und Zernichtung derer Götzen-Bilder, einmal wie das andere fortfahren solten.

Der Herzog.

Daran, daß so viele Schutz- und Freyheits-Brieffe, en faveur derer Heyden, derer Götzendienst Ihr doch absolument habt wollen vertilget und ausgerottet wissen, zum Vorschein gekommen, die Ihr unterschrieben und nichts davon gewust, oder wenigstens nicht recht von der Sache, die Ihr accordiret habt, berichtet gewesen, sind sonder Zweiffel eure Räthe und Referendarien Schuld, die bey Euch den Vortrag gehabt, und Euch die resolvirten Sachen zur Unterschrifft vorgeleget. Denn dergleichen Leute sind capable vielerley schlimme Streiche zu spielen, wann sie weder Treue und Redlichkeit, noch Gewissen, im Leibe haben. Sie wissen von gewissen Augenblicken zu profitiren, wann ein Herr etwa sonst voller Gedancken ist, und nicht Zeit hat, das, was er unterschreibet, recht genau anzusehen; da dann manches mit untergeschoben wird, wovon der Herr nicht berichtet, ob gleich seine Hand und Siegel desfalls verhanden ist. Welcher König oder Fürst aber dergleichen Bubenstücke, wann sie entdecket werden, mit dem Stricke belohnet, dem ist es nicht zu verdencken.

Der Kayser.

Meine Räthe und Referendarien waren freylich daran Ursache, und ich konte in dergleichen Dingen desto leichter hintergangen werden, weil

mir die Durchlesung derer vielen Sachen, die mir täglich vorgeleget wurden, über alle massen beschwerlich fiele.

Der Hertzog.

Es ist auch hieraus zu schliessen, daß mancher von euren Räthen und Referendarien dem Heydenthum noch heimlich müsse angehangen haben.

Der Kayser.

Ich zweiffele daran keinesweges, und es konte, in Betrachtung der damaligen Zeiten fast nicht anders seyn, wie Ihr, wertheſter Hertzog! selber schon gesaget habt.

Die Geistlichkeit von der wahren Catholischen Kirche brachte Klagen bey mir an, welchermassen man einige aus ihrem Mittel, und zwar orthodoxe Priester, welche schon ziemlich bey Jahren gewesen, Kirchen-Sachen und solcher Streitigkeiten wegen, die sich zwischen ihnen und einigen Ketzern ereignet, nicht nur vor weltliche Gerichte citiret, sondern auch so gar auf die Folter gespannet hätte. Weil ich nun muthmaßete, daß sie solchen Richtern müsten in die Hände gerathen seyn, die entweder dem Arianismo, oder einer andern Secte, oder auch wohl gar dem Heydenthum heimlich zugethan, so bezeugte ich einen grossen Unwillen darüber, und machte ein sogenanntes ewiges Gesetze, krafft dessen allen ordentlichen und außerordentlichen weltlichen Richtern untersaget ward, sich fürohin in Kirchen-Sachen zu mischen, oder sich einiger Jurisdiction über die Geistlichen anzumassen, zu deren Richter ich den Bischoff einer jedweden Provintz setzte und ernannte, welcher hinwiederum von niemanden, als von mir dependiren solte. Das geschahe Anno 384. und man muste mir zu gleicher Zeit ein Verzeichniß von allen Arrianischen Bischöffen und Priestern, die sich in meinem Reiche befanden, einschicken.

Durch ein ander Gesetze verordnete ich, daß die Christen hätten die Freyheit haben, solche Christen, die sich in der Gewalt derer Juden als Sclaven befänden, wieder an sich zu bringen, auch so gar diejenigen, welche von dem Christenthum abgefallen, und Juden worden wären. Fürohin aber war denen Juden ausdrücklich verboten, Christen als Sclaven an sich zu handeln. Welcher Jude wider dieses Gesetze sündigen würde, solte nicht nur seines Sclaven verlustig seyn, sondern auch noch über dieses scharff gestrafft werden.

Der

Der Hertzog.

Wo mir recht iſt, ſo habe ich geleſen, daß der Kayſer Conſtantinus Magnus ſchon eben dergleichen Verordnungen gemachet hat.

Der Kayſer.

Freylich hatte er ſie gemachet. Wie aber ſeines Bruders Sohn, der gottloſe Julianus, den Kayſerlichen Thron beſaß, gieng faſt alles, was vor die Chriſtliche Religion gutes und vortheilhafftes geſtifftet war, wieder zu Grunde; wergegen die Juden aufs neue ſehr groſſe Freyheiten erlangten.

Die Unterthanen im Oriente, abſonderlich in der Landſchafft Phœnicien, waren gewohnt, vielerley Dinge ſtatt der Contribution, in natura abzutragen. Die Einnehmer hingegen wolten ſie lieber in barem Gelde erleget haben, taxirten aber die Sachen, welche man ſonſten in natura geliefert hatte, dermaſſen hoch, daß es das Volck kaum mehr ausſtehen konte. Derohalben verordnete ich, daß man denen Unterthanen volle Freyheit laſſen ſolte, ob ſie die Contribution in natura oder in baarem Gelde erlegen wolten.

Biß hieher war es noch geſchehen, daß leiblicher Geſchwiſter Kinder einander heyrathen. Weil mir aber die Geiſtlichen ſagten, es laufe ſolches wider die göttlichen Geſetze ſo wohl, als gegen die natürliche Schamhafftigkeit, verordnete ich, das hinführo dergleichen Mariagen gäntzlich unterſaget ſeyn ſolten, und zwar bey Straffe der Verbannung, bey Straffe der Confiscation des Vermögens, ja ſo gar bey Straffe, als Blut-Schänder verbrannt zu werden. Nichtweniger verbote ich, daß ſich niemand unterſtehen ſolte, ſeines Bruders oder ſeiner Schweſter Tochter zu heyrathen, oder eine Nichte von ſeiner erſten Frau, weil ich hierinnen denen Meynungen derer Geiſtlichen beypflichtete, welche dergleichen Mariagen vor eine Sache hielten, die denen Göttlichen und natürlichen Geſetzen entgegen lieffen, wie man dann auch angemercket haben wolte, daß ſolche Mariagen gemeiniglich unfruchtbar geweſen wären.

Der Hertzog.

Allem Anſehen nach habt Ihr Euch, Groſſer Kayſer! in manchen Stücken allzuſehr von der Geiſtlichkeit einnehmen laſſen. Ich meines Orts halte dergleichen Mariagen vor keine Sache, die weder gegen das Göttliche noch gegen das natürliche Geſetze lauffe. Die auf

das Tapet gebrachte Sterilité oder Unfruchtbarkeit solcher Mariagen ist anders nichts als ein schönes Mährlein, und wir haben, in seht Hohen Häusern, überaus Zahlreiche Familien, welche aus diesen Mariagen herkommen sind.

Der Kayser.

Das Verbot solcher Mariagen kan nicht schaden; aber die darauf von mir, aus Veranlassung einiger Geistlichen gesetzten Straffen, sind freylich zu hart gewesen. Eben darum hat nachhero mein Sohn, Arcadius, vor gut befunden, solches Gesetze zu moderiren, und die Feuer-Straffe, samt der Verbannung, und der Confiscation derer Güther, darinnen auszustreichen; declarirte sie aber dennoch vor unrechtmäßig und blutschänderisch, so daß auch die daraus gebohrnen Kinder von ihren Eltern nichts solten erben können. Als aber der Heil. Chrysostomus aus Constantinopel An. 405. war verbannet worden, hat mein Sohn solches von mir gemachte Verbot gäntzlich aufgehoben, und dargegen das alte Römische Recht restabliret, welchem zu Folge dergleichen Mariagen rechtmäßig und erlaubt sind.

Aus Persien, von dem daßigen König Sapor III. langte An. 384. eine Gesandtschafft bey mir an, welche um den Frieden bitten, oder ihn vielmehr durch prächtige Geschencke erkauffen muste. Die Persianer hatten, länger als zwantzig Jahre, mit dem Römischen Reiche Krieg geführet, aber von einer Zeit zur andern, absonderlich seit dem ich den Kayserlichen Thron bestiegen, starck eingebüßet, und waren hefftig geschlagen worden. Weil ich nun ein Gerüchte ausstreuen ließ, als wann ich gesonnen wäre, die Persianer ehestens, in eigener Person, mit einer groſſen Armée heimzusuchen, und ich auch wirckliche Anstalten zu einem Zug nach Persien machte; so befunden sie vor rathsam, den bevorstehenden Sturm abzuwenden, und liessen um den Frieden bitten. In dem Schreiben, welches die Persianischen Ambassadeurs mir von ihrem König Sapor überreichten, stunde unter andern: Daß er mich in allen denen Tempeln wo er verehret würde, verehren, um meine Freundschafft zu erhalten suchen wolle, indem er Ambassadeurs, desgleichen Geschencke von Perlen, Seide, und Thiere, sie an meinen Triumph-Wagen zu spannen, überschicke. Diese Thiere waren ein paar weiſſe Elephanten, so schön als man sie immer mag gesehen haben.

Die Zeit, in welcher die Persianische Gesandtschafft bey mir ein-

träff, warum ſo viel frölicher an meinem Hofe, weil mir ein zweyter Printz gebohren wurde, den ich Honorius nennen ließ. Der Tag ſeiner Geburt iſt der 9. Septembris geweſen. Ich legte dem neugebohrnen Printzen den Titel eines Nobiliſſimi bey, ernannte ihn auch zum Conſul auf das 386ſte Jahr.

Der Hertzog.

Es iſt alſo doch ein vor allemal gut, wann man eines Groſſen Herrn Sohn iſt, weil man gleich in der Wiege alles werden kan, wornach andere Zeit ihres Lebens rennen, und es doch öffters nicht erlangen.

Der Kayſer.

Mit denen Sarmaten bekam mein Collega, der junge Kayſer Valentinianus II. einen Krieg, und ich ſahe mich obligiret, ihm eine Armée wider dieſelben zu Hülffe zu ſchicken. Sie wurden auch geſchlagen, und ihrer viele gefangen nach Rom geführet, woſelbſt ſie in denen Spectaculn, entweder gegen die Gladiateurs, oder indem ſie mit wilden Beſtien kämpffen müſſen, ungekommen ſind. Ein ſogenannter Prætextatus wurde im Jahr 384. vom Kayſer Valentiniano II. zur Præfectur in Rom befördert; da doch derſelbe ein offenbarer Heyde geweſen. Er hatte auch ſchon zweymal die Præfectur von Italien und dem occidentaliſchen Illyrien gehabt. In ſeinem Titel nannte er ſich einen Augurem, deßgleichen einen Pontificem, der Göttin Veſtæ und der Sonnen, wie auch einen Chef von der gantzen Pietæt oder Gottesfurcht ſeiner Religion. Im Scherz ließ er ſich öffters verlauten: daß er gerne ein Chriſt werden wolte, wann er wüſte, daß er könte Pabſt werden, welches damals Damaſus I. geweſen, der aber noch in demſelben Jahr, von dem ich jetzo rede, geſtorben iſt.

Ich ſchickte eine große Menge Getreyd nach Rom, weil ſich eine entſetzliche Hungers-Noth daſelbſt ereignete. Man beklagte ſich hiernechſt über mancherley Unordnungen, welche ſich bey dem Senat zu Rom eingeſchlichen hatten, abſonderlich über die Depenſen, welche muſten gemachet werden, ſo offt ein Conſul ſein Amt antrat, indem er ſich obligiret ſahe, an ſeine Freunde, und andere Leute von Qualitæt, koſtbare Geſchencke auszutheilen. Auch ſahen ſich die Quæſtores und Prætores verbunden Schauſpiele auszurichten, worzu unſägliche Unkoſten erfordert wurden. Die Eitelkeit, ſamt der Begierde denen Leuten in die Augen zu fallen, und in denenſelben groß geachtet zu werden, hatte dieſen

Gebrauch

Gebrauch ſamt denen damit verknüpfften Unkoſten eingeführet, auch nach und nach vermehret; ob ſie gleich eben ſo närriſch als unnütz zu nennen geweſen. Denn ſie ruinirten viele Senatores, abſonderlich diejenigen, welche mehr Ambition als Kräffte hatten, die Depenſen zu ertragen. Derohalben trug der Kayſer Valentinianus II. dem Senat zu Rom Commiſſion auf, ſolche eingeſchlichene Mißbräuche zu reformiren, befahl auch, daß man ihm, ſobald als möglich, Rapors von allem, was beſchloſſen worden ſeye, abſtatten ſolte, auf daß er es, durch ein Geſetze bekräfftigen könte. Solches alles geſchahe alſo, und ich machte in dem Oriente ebenfalls eine Verordnung, welcher zu Folge führohin keine ſeidene Kleider mehr bey denen Schauſpiel ſolten ausgetheilet, auch nur von denen Conſuls, beym Antritt ihres Amtes, güldene, von denen übrigen Magiſtrats-Perſonen aber keine andern als ſilberne Medaillen, deren ſechzehen ein Pfund wogen, verſchencket werden.

Der Hertzog.

Die groſſen Depenſen, welche von Obrigkeitlichen Perſonen, wann ſie in ihr Amt treten, und anfangen, daſſelbe zu verwalten, an manchen Orten müſſen gemachet werden, ſind allerdings höchſtſchädlich. Denen, die es genieſſen, kommet es nicht zu ſtatten, weil auf einen jedweden nur etwas weniges fället, das aber, zuſammen gerechnet, auf ein groſſes hinaus läufft, und dem, der die Unkoſten tragen muß, höchſt beſchwerlich fället. Mancher kan es nicht ſo leichte verſchmertzen, und alsdann bedienet er ſich aller Schliche und Griffe, vermittelſt deren er etwa wieder zu ſeinen aufgewandten Unkoſten gelangen kan, dergeſtalt, daß es zuletzt gantz andere Leute wiedergeben müſſen, die doch nichts davon genoſſen haben. Andergeſtalt verlieren dieſelben bey der gerechteſten Sache ihre Proceſſe, oder ſie werden in dem ruhigen Beſitz des Ihrigen turbiret, man überleget ſie mit Steuern und Gaben, man verhindert dieſelben an dem Genuß allerley Beneficien, und erreget ihnen auch wohl gar ſolche Händel, worüber ſie in Proceſſe und in eine Inquiſition gerathen müſſen. Höchſt-nöthig wäre es demnach, wann alle unnöthige Depenſen, welche Obrigkeitliche Perſonen machen müſſen, könten abgeſchaffet werden, ſo, daß ſie weiter vor nichts, als vor ſich und ihr Haus, ſorgen dörfften.

Der Kayſer.

Der Uppigkeit zu ſteuern machte ich auch ein Geſetze, woraus man ſehen konte, wie weit mein Hertze von gefährlichen Ergötzlichkeiten entfernet

entfernet geweſen. Denn es war etwas ſehr gewöhnliches zu meiner Zeit, daß man bey denen Feſtins Weibs-Perſonen gebrauchte, die auf allerhand Inſtrumenten ſpielten, und dabey ſungen. Solches geſchahe auch bey denen Spectaculn und Schauſpielen, weshalb ich verordnete, daß ſolches führohin unterbleiben ſolte. Ich verbote auch, dergleichen Perſonen, wie ſonſt gewöhnlich geweſen, zu kauffen, oder zu verkauffen, wie auch daß dieſelben ihre Kunſt weiter jemanden lernen oder ausbreiten ſolten. Auch denenjenigen, welche in ihren Häuſern, gantz ins beſondere, dergleichen Muſicanten weiblichen Geſchlechts hälten, oder ſich ihrer Muſic nur etliche Stunden bedienen wolten, war es ebenfalls verboten. Jedoch, wertheſter Hertzog! mein Wille war hierbey das Beſte. Denn die Unart derer Menſchen, welche immerfort, über die geſunde Vernunfft ſowohl, als über die Tugend, ja über die Gebote GOttes ſelber, zu triumphiren pfleget, wolte ſich auch durch meine Verordnungen nicht bemeiſtern laſſen; obgleich ihrer viele deswegen geſtraffet wurden.

Der Hertzog.

Was vor ein Fürſt wäre es nicht, der die Menſchen, ſo ihm unterthan, recht gut, klug und artig machen könte; Der müſte gewißlich ein ſolcher Auserwehlter GOttes ſeyn, als deren noch nie einer auf der Welt geweſen. Im übrigen bleibet es dabey, daß Weibs-Perſonen, ſowohl auf dem Theatro, als auch ſonſt bey der Muſic, ſehr gefährliche Objecta ſind, die ſchon ſehr groſſes Unheil geſtifftet und veranlaſſet haben.

Der Kayſer.

Weil ich nun wider das Heydenthum, desgleichen wider die Ketzereyen, ja wider alle Sünden und Laſter, ſo zu reden, unaufhörlich zu Felde lag, und trachtete, ſie auszurotten und zu vertilgen; ſo geſchahe es dargegen auch, daß ſich allerhand gefährliche Conſpirationes wider mich anſponnen, wobey man Hexenmeiſter, Wahrſager und Traumdeuter zu Rathe gezogen hatte. Indeſſen war ich ſo glückſelig, daß alle ſolche wider mich geſchmiedeten Conſpirationes entdecket wurden. Als man zur Inquiſition ſchritte, wolte man auch diejenigen damit vermiſchen, welche nur davon einige Wiſſenſchafft gehabt, die Sache aber nicht denuncieret hatten, entweder weil ſie mit keinem genugſamen Beweiß aufkommen können, oder aber, weil ſie ſonſt ihre Abſichten dabey geheget. Allein ich declarirte gleich Anfangs, daß diejenigen, welche keinen wircklichen

Theil an der Conſpiration genommen, auch nicht zur Inquiſition ſolten gezogen, ſondern vor unſchuldig gehalten werden. Ich wolte auch nicht, daß diejenigen ſolten geſtraffet werden, welche etwa von mir nöchten geſprochen, und dabey den Reſpect auf die Seite geſetzet haben. Ja ich habe nach der Zeit, An. 393. ein Geſetze heraus gegeben, und darinnen verboten, eine Unterſuchung wider denjenigen anzuſtellen, der ſich mit Worten wider den Fürſten vergangen hätte.

Der Hertzog.

Dieſes Geſetze, Groſſer Kayſer! iſt zwar ein rühmliches Merckmahl von der Gütigkeit, die in euerm Hertzen gewohnet hat. Wann aber ein Fürſt anders geſinnet iſt, als Ihr geweſen, und es mit Zorn und Ungnade anſiehet, im Fall ſich jemand aus ſeinen Unterthanen mit Worten wider ihn vergehet; ſo kan ihm ſolches gar nicht verdacht werden. Doch ſolle freylich hierbey der Zorn und die Ungnade allemal ſeine Maaße haben, und man dahin ſehen, wie weit etwa das Hertze eines ſolchen unbedachtſamen Menſchen mit ſeinen Worten übereinſtimmen möge.

Der Kayſer.

Was diejenigen betrifft, welche ſich wircklich wider mich in eine Conſpiration eingelaſſen hatten, ſo konte und mochte ich nicht verhindern, daß ſie nicht denen Richtern zur Unterſuchung übergeben wurden. Da nun einer von ſolchen Richtern zu mir ſagte: Die erſte von ihren Sorgfältigkeiten würde darinnen beſtehen, daß ſie ſuchen würden, das Leben ihres Fürſten in Sicherheit zu ſtellen, antwortete ich demſelben, und ſprach: Nein mein Freund! ſondern ſeyd vielmehr auf meine Reputation bedacht. Indeſſen erlaubten doch die Geſetze nicht, ein anders als ein Todtes-Urtheil über Leute zu ſprechen, die wider ihren Fürſten conſpiriret hatten. Als man ſie aber zum Gerichte führte, und der Scharffrichter, ſamt ſeinen Knechten, ſchon an dem Ort, da die Execution an ihnen verrichten wolte, hörte man ein Geſchrey, das aus dem Kayſerlichen Pallaſt kam, und ſich in einem Augenblick durch die gantze Stadt, biß auf den Richt-Platz ausbreitete, und verkündigte: daß der Kayſer denen Verurtheilten Gnade wiederfahren ließe. Denn ich wolte, durch ein ſolches Bezeugen der Leutſeligkeit, die Gütigkeit GOttes erkennen und verehren, die er mir erwieſen, indem er dieſe Conſpiration hatte laſſen entdecket werden. Alſo geſchahe es, daß der Pardon ſo geſchwinde auf die Verurtheilung folgte, daß auch

die

viele von denen Verurtheilten eher ihre Gnade, als die nochmalige Ableſung ihres Todtes-Urtheils vernahmen. Mitlerweile aber, da mir jederman, wegen meiner Gütigkeit groſſes Lob beylegte; war ich ſelber mit mir nicht zufrieden, daß ich ſo lange verzogen hatte, denen Verurtheilten Gnade zu erweiſen. Den Pardon muſte mein Sohn Arcadius mit unterſchreiben, damit ſowohl der junge Printz, gleich in ſeiner Jugend, möchte zur Gütigkeit angewieſen werden, als auch weil die Verurtheilten, dadurch, ihres Pardons deſto verſicherter waren.

Solches geſchahe Anno 385. und bald darauff ſtarb meine Gemahlin, die Kayſerin Flaccilla, die ſich unaufhörliche bemühet, mir Sanfftmuth und Barmhertzigkeit zu inſpiriren, weil ſie gar wohl wuſte, daß ich von Natur ſehr jachzornig geweſen. Ihr Leich-Begängniß war ſehr prächtig. Man ſunge dabey Pſalmen, und von einer groſſen Menge Menſchen, welche weiſſe Wax-Kertzen in der Hand hatten, auch unendliche Thränen vergoſſen, wurde ſie begleitet.

Um eben dieſe Zeit iſt zu Emahus, welches der Flecken, ſo ſechzig Feldweges weit von Jeruſalem gelegen, ein biß an den unterſten Bauch doppeltes Kind gebohren worden. Denn es hatte zwey Köpffe, zwey Leiber, und vier Arme. Sie trunecken, aſſen, ſchlieſſen und wachten, allemal eines nach dem andern, und niemals zu gleicher Zeit. Bißweilen ſpielten ſie mit einander, bißweilen ſchlugen ſie ſich, auf welche Weiſe ſie zwey gantzer Jahre lebten, biß ſie letzlich ſtarben, und zwar das eine vier Tage eherals das andere.

Anno 386. gab ich ein Geſetze heraus, Krafft deſſen verboten wurde, eine Leiche, wann ſie einmal in die Erde gebracht wäre, wieder heraus zu nehmen, und ſie an ein ander Ort zu bringen. Hiermit zielete ich vornemlich auf die Leiber heiliger Leute und Märtyrer, mit denen man anfienge, einen rechten Handel zu treiben, und ſie entweder gantz oder Stückweiſe, zu kauffen oder zu verkauffen; wie ſich dann auch Betrüger fanden, welche die Leiber ausgruben, wo ſie dieſelben fanden, und ſolche hernach ausgäben, wofür ſie wolten. Dargegen erlaubte ich, über die Gräber Capellen und Märtyrer-Häusgen, wie man ſie damals zu nennen pflegte, oder andere Gebäude zu bauen.

Der Hertzog.

Der Handel mit heiligen Leibern und Gebeinen währet noch jetzo, oder man verſchencket ſie doch zum wenigſten gegen andere Dinge,

ſo daß manches Gerippe aus ſeiner Ruhe geriſſen, und gezwungen wird, noch eine Reiſe, bißweilen von etlich hundert Meilen zu thun. Nicht ſelten geſchiehet es auch, daß die Gebeine ſolcher Leiber gar ſehr zerſtreuet werden, ſo daß ſie ſich wohl gar in allen Vier Theilen der Welt ausbreiten.

Der Kayſer.

Durch ein ander Geſetze des 386ſten Jahres pardonnirte ich allen Mißethätern das, was ſie begangen hatten, und weswegen ſie ſich damals im Gefängniß befanden, nur etliche derer gröſten Mißethaten ausgenommen, wie da ſind Meuchel-Mord, gewaltſamer Raub, und Abfall von dem wahren Chriſtenthum zu dem Heydenthum. Solches geſchahe in Anſehung des Heil. Oſter-Feſtes, auf daß ſolches von denen, welche im Gefängniß gelegen hatten, deſto frölicher und andächtiger möchte gefeyert werden.

Weil ich auch wuſte, daß diejenigen Obrigkeitlichen Perſonen, welche beſtellet waren, die Juſtitz zu adminiſtriren, ſehr offt gantze Tage verſchwendeten, in denen Spectaculn, Comœdien, wie auch denen Gladiateurs, und dem Kampff wilder Thiere zuzuſehen; ſo verordnete ich, daß ſich führohin keine, zur Adminiſtration der Juſtitz beſtellte Perſon bey dergleichen Luſtbarkeiten einfinden ſolte, nur die Geburts- und Crönungs-Tage derer Kayſer ausgenommen. Ich verbote hiernechſt, an denen Sonntagen Schau-Spiele anzuſtellen, auf daß dieſer Tag diſto mehr in der Andacht und Gottesfurcht möchte zugebracht werden.

Der Hertzog.

Es giebet Lande, wo man eben dieſes heutiges Tages ſehr genau obſerviret, abſonderlich in Engeland, und in Schweden. In vielen andern Landen hingegen, vornemlich in ſolchen, welche prætendiren, ſehr gut Catholiſch zu ſeyn, wie z. E. in Franckreich und in Italien, werden, an denen Sonntagen, Opern und Comœdien geſpielet, und man läſſet auch wilde und andere Thiere mit einander kämpffen, ohne ſich das geringſte Bedencken deswegen zu machen.

Der Kayſer.

Indeſſen mochte ich ſo viele gute Verordnungen machen als ich immer wolte; ſo lieffen dennoch, aus denen meiſten Provintzien, wider die Gouverneurs und Richter, beſtändig viele Klagen ein. Es wurden abſonderlich die Gefangenen nicht nach meinem Sinn und Willen gar nicht gehalten,

mor verwandelt/ ſondern ſahe mich gar bald wieder in Stand geſetzet zu fühlen, daß ſich noch wircklich Fleiſch und Blut bey mir befand.

Ein gewiſſer Marquis lud mich auf ſein Land-Haus zu einem Bal, wo eben nicht viel Frauenzimmer anweſend geweſen, und die Verhandenen, waren alle von meiner Gattung, das iſt, Coquèten und Courtiſaninnen. Meine Schönheit aber verdunckelte aller andern ihre / eben wie die Sonne den Glantz derer Sterne zu verdunckeln pfleget. Derohalben bildete ſich der Marquis ein/ die Nacht auf das vergnügteſte mit mir zu paſſiren/ und es wäre auch geſchehen/ woferne nicht ſein eigener Bruder ihm einen recht verzweiffelten Strich durch dieſe Rechnung gemachet hätte. Denn derſelbe ſuchete eben das/ was ſein Bruder wünſchete, und begieng, ſeinen Zweck zu erreichen, die Boßheit/ daß er das Land-Haus anzündete, und in währender Feuers-Brunſt/ da ein ieder in dem höchſten Grad embaraſſiret war/ die Mühe auf ſich nahm mich in Sicherheit/ auf ein nahe dabey gelegenes Dorff/ zu bringen, woſelbſt wir in einem andern adelichen Luſt-Haus pernoctirten.

Ich gelangete zu ſehr groſſen Reichthum, Geld und Guth, dergeſtalt, daß in meinem Haus der Uberfluß in allen Dingen regierete; allermaſſen bald dieſer, bald jener, einen köſtlichen Bal bey mir gab; Geld-einbringende Aſſemblèen aber hielte ich häuffig, wobey man gemeiniglich biß an den hellen Morgen ſpielete. So offt ich nur auf das Theatrum trat/ gewann ich neue Verehrer. Die Menge machete auch/ daß ſie jaloux gegen einander wurden/ ſich heraus forderten und duellirten / darüber nicht wenig unglückſelig worden ſind, weil die Duelle ſehr ſcharff verboten waren. Etliche hingegen, welche mir am liebſten geweſen, wurden durch Meuchel-Mord aus dem Wege geräumet, wodurch ſich andere in meinem Hertzen Platz zu machen ſucheten. Eine gewiſſe Nacht gab ich dreyen Galanen Qvartier in meinen Zimmern/ und ein ieder glaubete/ ich leiſtete ihm Compagnie in dem Bette, keiner aber wuſte etwas von dem andern. Allein ihrer zwey, die ich mit einem guten Rauſch zu Bette ſchickete, muſten mit guten Freundinnen von mir vorlieb nehmen, welche vor Tags das Bette wieder verlieſſen, da die tummen Galans noch ſchlieffen. Mich belangende, paſſirte ich ſelbige Nacht in denen Armen eines Grand d' Eſpagne, welcher von Brüſſel nach Paris gekommen war.

Einſtmals fuhr ich, mit vielen Edelgeſteinen gezieret, auf das Land, wohin mich ein Marſchall von Franckreich invitiret hatte. Als ich mich nun etliche Tage mit ihm diverſiret/ reiſete ich zurücke nach Paris/ ward aber unter Weges beraubet, dergeſtalt, daß ich nicht nur einbüſſete, was ich durch die Reiſe gewonnen/ ſondern es giengen auch vor ein paar tauſend Thaler Kleinodien verlohren.

gemäß, ſondern recht unmenſchlich traktiret; worüber ich mich hertzlich betrübete, auch öffters hertzlich erzürnete. Angenehm und lieb war es mir dargegen, zu hören, daß ſich guthertzige Weiber fanden, welche vor die Gefangenen im Gefängniß ſorgten, indem ſie Allmoſen vor dieſelben ſammleten, und hernach davon gekleidet und ernehret, auch in Licht, Wäſche und Betten, erhalten werden konten. Andertgeſtalt wäre es gantz gewiß geſchehen, daß durch die Nachläßigkeit derer Richter, wie auch durch die Treuloßigkeit und Grauſamkeit derer Kerckermeiſter, die meiſten Gefangenen hätten umkommen müſſen. Eine ſo große Chriſtliche Liebe gegen die Gefangenen bezeugten abſonderlich die Wittwen, ſamt denen Weibern derer Prieſter und Diaconorum.

Der Hertzog.

Wohl dem! der ſich befleißiget, vor Gefangene zu ſorgen, und ſich ihrer in ihrem Elende anzunehmen, oder ſie zum wenigſten durch einige Hülffe und Beyſtand zu tröſten, ſolte man auch wißen, daß die Guthaten bißweilen auf große Mißethäter fielen! der ſolches thut, ziehet dadurch den Seegen GOttes auf ſich, welcher ſeine Sonne ebenfalls über Gerechte und Ungerechte ſcheinen läßet. Es hat mit denen gröſten Mißethätern manchmal eine gantz ſonderbare Bewandniß, die ſich aber nicht eher offenbaren wird, biß man den Ausſpruch deſſen, welcher Hertzen und Nieren prüffet, der auch HErr und Richter, Kläger und Zeuge zugleich iſt, höret. Unterdeſſen müſſen die Richter auf Erden freylich nach denen Geſetzen ſprechen und verfahren.

Der Kayſer.

Im Herbſt des 386ſten Jahres verheyrathete ich mich wieder, und nahm Galla, des Kayſers Valentiniani II. Schweſter zur Gemahlin. Mit derſelben habe ich eine Tochter erzeuget, Galla Placidia genannt, auch hernach noch einen Sohn, mit dem ſie aber An. 394. in denen Wochen geſtorben iſt. In dem Jahr hingegen, wovon ich jetzo eigentlich noch rede, nemlich Anno 386. trug ſich noch dieſes zu, daß einer von denen vornehmſten Senatoren, zu Conſtantinopel, ſich mit allerhand Träumen und Einbildungen aufhielte, die ihm ſonderbare Hoheiten und Glückſeligkeiten verſprachen, zu denen er doch niemalen gelanget iſt. Gleichwie er aber, im Schertz, ſeine Träumereyen bey Geſellſchafften öffters erzehlte; alſo geſchahe es, daß ihm und andern endlich eine Haupt-Affaire daraus erwuchſe. Denn man ſtellete eine Inquiſition wider ſie an, und

verſchiedene kamen darüber gar auf die Tortur. Der Ausgang der Sache beſtunde darinnen, daß etliche ins Elend verwieſen, andere aber verurtheilet wurden, daß ſie ſolten hingerichtet werden, welches ich doch nicht geſchehen, ſondern ihnen Gnade wiederfahren ließ.

Der Hertzog.

Dieſem Narrn wird gantz gewiß geträumet haben, daß er noch Kayſer werden würde, und weil er ſich mit ſeinen Träumen geſchmeichelt, mithin mercken laſſen, daß er Hoffnung darauf bäue, hat er ſich und andere, denen er ſeine Gedancken entdecket, dadurch ſchlimme Händel auf den Hals gezogen. Jedoch es wäre faſt unrecht geweſen, wann Ihr, Groſſer Kayſer! deswegen jemanden hättet laſſen hinrichten; ob es wohl gantz billig iſt, daß Narren bißweilen die Kolbe ein wenig beſchnitten werde.

Der Kayſer.

Anno 387. machte ich abermal ein Geſetze wider die Denuncianten und ſolche Leute, welche, durch boßhaffte Beſchuldigungen, öffters die beſten Familien in dem Genuß ihres Ruheſtandes und ihrer Güther troublirten. Der Senat zu Alexandria in Egypten ſchickte deshalben Deputirte an mich, die mir dafür Danck ſagen, auch mich bitten muſten: Daß ich meinen Gouverneurs befehlen möchte, allemal genau darüber zu halten, weil ſich abſonderlich bey ihnen Leute gefunden, die durch ihr Denunciren kein geringes Unheil angerichtet hatten.

Gegen die Oſter-Zeit dieſes Jahres befahl ich abermal, daß man die Gefangenen aus allen Gefängniſſen, nur die gröbſten Miſſethäter ausgenommen, welche nicht konten pardonniret werden, frey ſolte laſſen heraus gehen, um ihnen dadurch das Heil. Oſter-Feſt deſto frölicher und angenehmer zu machen. Ich ſprach auch bey der Gelegenheit: Wolte GOtt, es ſtünde in meiner Gewalt, daß ich ſo gar die Todten wieder könte lebendig machen.

Zu Alexandria entſtunde, bald nach Oſtern, ein Aufruhr, der ſo weit gieng, daß man auch ſchimpffliche Worte wider mich ausſtieſſe, und wünſchte, es möchte Maximus nach Egypten kommen, und ſich davon Meiſter machen. Dergleichen Tumulte entſtunden gemeiniglich bey denen

denen Comoedien und Schauſpielen, waren auch zu Alexandria ſo was gewöhnliches, daß man ſich faſt gar nichts mehr daraus machte.

Aber zu Antiochia entſtunde ein Aufruhr, der weit mehr zu bedeuten hatte. Die Gelegenheit darzu gab eine gewiſſe groſſe Solennität, welche den 19. Januarii An. 387. als mein Sohn Arcadius in das fünffte Jahr ſeines Kayſerlichen Titels trat, muſte obſerviret werden. Denn wann einer einmal Auguſtus hieſſe, ſahe man ſich gezwungen, ehedem alle zehen Jahre, und zu meiner Zeit alle fünff Jahre, unter denen Kriegsleuten Geſchencke auszutheilen, ſo daß ein jedweder gemeiner Soldat fünff Stücken Goldes bekam, die zum wenigſten zwantzig Thaler ausmachten. Dieſe Depenſe, und auch andere Nothwendigkeiten des Staats zu beſtreiten, ſahe ich mich gezwungen, zu Anfang des 387. Jahres einen neuen Impoſt auf das Volck zu legen. Als das Edict, welches ich zu ſolchem Ende heraus gab, zu Antiochia publiciret und öffentlich abgeleſen wurde, entſtunde darüber, an ſtatt, daß ſonſt die Leute daſelbſt dergleichen Steuern gerne und willig gaben, ein hefftiges Gemurmel. Ein jedweder bildete ſich ein, man fordere mehr von ihm, als er geben könne, und man beklagte ſich darüber, als über unerträgliche Impoſten, welche capable wären, die Stadt zu ruiniren. Alle Leute von Diſtinction, welche zu Antiochia wohnten, waren auf dem Platze, wo man ſonſt die Juſtiz zu adminiſtriren pflegte, rings um den Gouverneur herum verſammlet; alle aber vergeſſen auch bittere Thränen. Ja alle, oder doch die meiſten, und abſonderlich diejenigen, welche ſich in einer Gallerie nahe bey dem Tribunal oder Richter-Stuhl befanden, ruffften den Namen GOttes an, als das eintzige Mittel, das capable wäre, der Stadt in ihrem äuſſerſten Elend Troſt zu verſchaffen. Hinter dieſer Auffführung ſtack etwas aufrühriſches, und man gab dadurch ſattſam zu erkennen, daß man ſchlechte Luſt habe, zu gehorchen. Indeſſen ſchiene doch das, was man that, noch excuſable zu ſeyn, und der Gouverneur konte mehr nicht daraus machen, als daß er denen Leuten vorſtellete, wie unrecht ſie thäten, ſich über eine Auflage zu beſchweren, die ſie kaum fühlten, und die wenig bedeutete, in Anſehung anderer Depenſen, die ſie öffters machten, wann Feſtins, oder Spectacul ſolten angeſtellet werden.

Der Hertzog.

Mit denen Beſchwerden derer Unterthanen, in Anſehung derer Steuern und Contributionen, iſt manchmal ein recht fatales Verhäng-

nuß

nuß vermischet. Nicht ohne ist es zwar, daß es Länder giebet, welche mit Impoſten und Contributionen dermaſſen beladen, daß man dencken ſolte, ſie müſten unter der groſſen Laſt gäntzlich erliegen. Andere Länder hingegen ſolten kaum fühlen, was man von ihnen fordert. Gleichwohl geſchiehet es, daß faſt ein jedweder Thaler, den ein Mann geben muß, ihm wehe thut; ob er gleich bey guten Mitteln und in guter Nahrung ſtehet, auch nach ſeines Hertzens Luſt und Wohlgefallen lebet. Ja die Reichſten, welche Palläſte ſtehen haben, Land-Güther und herrliche Capitalien beſitzen, ſind bißweilen die Schlimmſten, wann ſie etwas geben ſollen, und pflegen am meiſten darüber zu ſchreyen. Man hat ſchon mehr Exempel, daß Städte und gantze Länder ſich wegen Steuern und Gaben empöret, die ihnen hernach, wann die gebührende Straffe darauf erfolget, hundertfältig zu ſtehen gekommen ſind.

Der Kayſer.

Juſt dieſes begegnete damals der Stadt Antiochia. Denn als, nach dem publicirten Edict, die Verſammlung auseinander gieng, verfügte ſich ein Hauffe böſer Leute zu dem Biſchoff des Orts, welcher Flavianus geheiſſen, und ein ſehr redlicher Mann geweſen. Solchen wolten ſie erſuchen, daß er vor die Stadt bitten, und machen ſolte, daß ſie mit der neuen Contribution möchte verſchonet werden. Weil ſie ihn aber nicht zu Hauſe fanden, kamen ſie wieder auf den Gerichts-Platz. Bald hernach lieffen ſie von dannen in der gröſten Wuth hinweg, und machten ein aufrühriſches Geſchrey, wodurch ſie eine groſſe Menge des Pöbels bewegten, ſich zu ihnen zu ſchlagen. Der tumultuirende Hauffe wurde, von denen, die ihm begegneten, immer vergröſſert, und ſie lieffen vor allen Dingen in ein publiques Bad, das ſie in der Raſerey ruinirten und übern Hauffen warffen. Sie ſchnitten auch die Stricke entzwey, an denen die Laternen hiengen, worinnen des Nachts in der Stadt Licht gehalten wurde. Ein unglückſeliges Verhängniß bließ das Feuer, in dem Hertzen dieſer raſenden Leute, immer beſſer auf, und ſie lieffen nach der Wohnung des Gouverneurs, die einem kleinen Caſtell gleich geweſen. Sie war auch mit einer Baluſtrade eingeſchloſſen, auf die ſie mit groſſer Ungeſtümmigkeit fielen, und man hätte Mühe, ſie von denen Thüren abzuhalten, daß ſie nicht hinein drungen, und den Gouverneur maſſacrirten. Dargegen rannten und fielen mit ihrer Wuth auf verſchiedene von meinen Bildniſſen und Statuen, die ſie mit

Stei-

Steinen in Stücken warffen, auch dabey die schimpfflichsten Worte ausstiessen, und die empfindlichsten Spöttereyen hören liessen. Doch hiermit waren sie noch nicht vergnügt, sondern banden meinen Statuen, desgleichen denen Statuen meiner beyden Söhne, und der verstorbenen Kayserin Flaccilla ihren, also weder die Todten noch die Lebendigen verschonende, Stricke um die Hälse, rissen sie damit übern Hauffen, zerschlugen dieselben, schleppeten sie im Koth durch die Stadt, und überliessen sie endlich denen Kindern, auf daß diese ihren Schertz damit treiben mochten; welcherley Beschimpffungen sehr vielen von meinen und meiner Familie Statuen wiederfahren sind.

Etliche Häuser derer Vornehmsten in der Stadt, welche die Leichtfertigkeiten des tumultuirenden Hauffens mißbilligten, steckten sie mit Feuer an, wolten auch noch vielen andern Häusern ein gleiches thun, als die Wache kam und sie davon verhinderte. Hierbey setzte es einen kleinen Scharmützel. Als nun auch der Gouverneur mit noch mehrerer Mannschafft darzu kam, auch das Hertz fassete, daß er sich öffentlich sehen ließ, und mit grosser Autoritæt redete; so geschahe es, daß der tumultuirende Hauffe auf einmal zaghafft und kleinmüthig wurde, mithin auseinander stobe, und schon zu derselben Stunde anfienge, seinen begangenen Frevel zu bereuen.

Man versicherte, daß diejenigen, welche die ersten Urheber von diesem Aufruhr gewesen, lauter Fremde, auch vermessene und grimmige Leute wären, die nichts thäten, als daß sie Bälle, Comœdien und andere Spectacul besuchten. Andere, sowohl Christen als Heyden sagten, es seyen wirckliche Teuffel, die eine menschliche Gestalt angenommen, wie man dann auch den einen oder den andern unter mancherley Figuren wolte gesehen haben. Es ereignete sich hiernechst, daß diese Urheber des Tumults gleich mit dessen Endigung verschwanden, und nicht mehr zu sehen waren; worüber ein allgemeiner Schrecken in der gantzen Stadt entstunde.

Dem Lerm und Aufruhr succedirte eine allgemeine Furcht, und eine gewaltige Bangigkeit vor der Straffe, die man nunmehro zu besorgen hatte. Der Gouverneur ermangelte auch nicht, ihrer viele, von denen man wuste, daß sie wircklich Theil an dem Aufruhr genommen hatten, ergreiffen, und in die Gefängniße bringen zu laßen. Solche gaben noch viele andere an, und diese noch andere, dergestalt, daß binnen wenig Tagen alle

Gefängnißen der Stadt von Gefangenen wimmelten. Indem nun der Gouverneur nicht säumete, denen Gefangenen den Proceß zu machen, so geschahe es, daß ihrer viele entweder verbrañt, oder mit dem Schwerdt hingerichtet, oder denen wilden Thieren vorgeworffen wurden. So gar derer Kinder, welche sich an denen Statuen vergriffen hatten, verschonete der Gouverneur nicht, und die Eltern mochten den Todt ihrer Kinder von ferne mit ansehen, ohne daß sie dieselben beklagen durfften, weil die Furcht bey dieser Begebenheit stärcker war als die Natur. Auch viele von denenjenigen wurden vom Gouverneur am Leben gestraffet, welche nur bloße Spectatores und Zuschauer dabey abgegeben, als man mit denen Statuen so übel umgegangen. Es kan auch seyn, daß ihrer viele gantz unschuldig hierbey gelitten haben; die aber, vielleicht, von der göttlichen Gerechtigkeit, um anderer geheimen schweren Mißethaten willen, gestraffet worden. Eine grosse Menge rettete sich mit der Flucht, und diese haben eine lange Zeit in denen Wäldern und Wüsteneyen herum irren müßen.

Der Hertzog.

Wer zu solchen Zeiten, wann dergleichen Tumulte entstehen, nicht klug ist, der nimmet nicht nur keinen Theil an dem Tumult, sondern verbirgt sich auch so, daß er nichts davon zu sehen, ja, wann es möglich ist, nicht einmal zu hören bekommet. Ist es aber ein Mann bey der Stadt, der in Autoritæt stehet, und einen Ehren-Posten bekleidet, so muß er mit vor den Riß stehen, sich zeigen, und suchen, den Auffruhr zu stillen, solte es ihm gleich sein Leben kosten.

Der Kayser.

Meine, und meiner Familie, zu Antiochia, niedergerißenen und zerschlagenen Statuen wurden gar bald, oder vielmehr andere an ihrer Stelle, wieder aufgerichtet. Aber weder dieses, noch die Bestraffung derer Schuldigen, war noch zur Zeit hinlänglich, die Stadt vor weiterer Strafe und Züchtigung in Sicherheit zu setzen. Denn weil bey dergleichen, vom gemeinen Volck erregten, aufrührischen Bewegungen fast jederman schuldig ist, oder doch dafür angesehen wird; also furchte sich auch die gantze Stadt vor meinem Zorn, und man hatte mir auch alles treu-

lich

lich berichtet. Es breitete ſich hiernechſt ein Gerüchte aus, daß ich ehe-ſtens eine Armée abſchicken, und die gantze Stadt verwüſten und verheeren, ja alles, groß und klein, jung und alt, erwürgen laßen würde. Zum wenigſten, hieß es, würde der meiſte Theil derer Einwohner ſterben müſſen, der Reſt aber in das Elend geſchicket, oder ſonſt hart geſtraffet werden.

Bey ſogeſtalten Sachen retirirten ſich immer mehrere Einwohner aus Antiochia, und hielten ſich zerſtreuet da und dorten auf. Sie nahmen mit ſich, was ihnen fortzubringen möglich war; welches verurſachte, daß ein gewaltiges Rauben und Morden entſtunde, weil ſich böſe Leute fanden, welche ſuchten, von dem Jammer und Elend dieſer unglückſeligen Menſchen zu profitiren. Die Reichſten und Vornehmſten, ja ſelber diejenigen, welche bey mir und an meinem Hofe in gutem Credit und Anſehen ſtunden, flohen wie die andern. Eltern und Freunde wurden hierbey vergeßen. Ein jedweder war nur auf ſich, oder auf ſein Weib, oder auf ſeine Kinder bedacht. Alle andere hingegen, ſie mochten ſeyn wer ſie wolten, gereichten ihm zur Laſt. Meine Officiers und Beamte ſahen demnach mit Schmertzen, daß die Stadt zur Einöde wurde; konten aber die Einwohner nicht an der Flucht verhindern, weil ſie ihnen keine Verſicherung zu geben hatten.

Sie trachteten nichts deſtoweniger die Glieder des Magiſtrats, ſamt denen andern Vornehmſten der Stadt zurücke zu halten, entweder mit guten Worten, oder durch Bedrohungen. Gleichwohl wurde immer einer nach dem andern unſichtbar, und diejenigen, welche verblieben, waren in beſtändiger Furcht und Zittern. Sie vergoßen unaufhörliche Thränen, und unterſtunden ſich nicht, aus ihren Häuſern zu gehen, um derer Unterſuchungen willen, die noch immer fortgeſetzet wurden. Denn man nahm täglich unterſchiedene Perſonen hinweg, um ſie vor die Richter zu führen. Die öffentlichen Plätze, die ſonſt den gantzen Tag mit Menſchen angefüllet geweſen, welche einen großen Lerm und gewaltiges Getöße machten, waren zu einer Einöde worden, und in denen Straßen ſahe man faſt eben ſo wenig Menſchen, wie in der Wüſten. Kaum geſchahe es, daß zwey oder drey Perſonen mit einander giengen, und dieſe ſahen noch darzu eher aus wie Geſpenſter als Menſchen. Die Geſichter waren blaß, und jederman ließ ein ſchwaches und ſchmachtendes Weſen von ſich blicken. Hieraus kan man urtheilen, was ſich vor Unglücks-Fälle

müſſen zuſammen gefüget haben? weil ſich jederman in einem ſo traurigen und betrübten Zuſtand befunden hat.

Was aber, vor Fleiſchlich-geſinnete Menſchen, ein pures Unglücke zu ſeyn ſchiene, war in der Wahrheit eine Wirckung der göttlichen Barmhertzigkeit an dem Volck zu Antiochia, und die Weisheit GOttes machte, daß denen das Unglück ſelber, welches ihnen der Teuffel, durch ſeinen Haß, zugezogen und verurſachet, zum Nutzen dienen muſte. Denn es war ſchon länger als ein Jahr, daß der Heil. Chryſoſtomus, mit der gantzen Stärcke ſeines feurigen Geiſtes, ſeiner Chriſtlichen Liebe, und ſeiner Beredſamkeit predigte, wodurch er ſonſt faſt allenthalben die Hertzen zu gewinnen wuſte. Er wandte allen Eyffer und allen Fleiß an, die Stadt Antiochia zu bekehren, und er hatte ſie öfters mit dem Zorn GOttes bedrohet, wann ſie nicht ernſtlich auf ihr Heyl bedacht ſeyn, und ſich beſſern, vornehmlich aber das greuliche Fluchen, Schweren und Gotteslaſtern, dem die Antiochier gewaltig ergeben waren, unterlaſſen würden. Gleichwohl fruchteten alle ſeine herrliche Vermahnungen ſehr wenig. Weil aber nunmehro, die Wirckung ſeiner Drohungen erfolgte, und GOtt verhieng, daß ſie durch ihre Beſchimpffungen mich, als ihren Fürſten beleidigten, der ich zwar ein Menſch geweſen, wie ſie waren, ihnen aber mit meinem Zorn, und der auf ihre Beleidigung erfolgten Straffe, gantz erſchrecklich fiele; ſo fiengen ſie auch an, zu erkennen, wie ſchwer der Zorn GOttes zu fühlen und zu ertragen ſeyn müſte, wann er wider ſie aufwachen und entbrennen ſolte, nachdem ſie ihn ſo gar zehlig offt beleidiget hatten. Dieſe Betrachtungen fruchteten ſo viel, daß die allerſchlimmſten Leute anfiengen, fromm zu werden. Die Verwegenen wurden beſcheiden und gelaßen; die Verzagten hingegen feurig und hertzhafft. Diejenigen, welche gantze Tage bey denen Theatris und Schauſpielen zugebracht hatten, giengen jetzo dafür in die Kirchen, denen ſie ſich vorhero nicht gerne genähert hatten.

Der Heil. Chryſoſtomus hielte ſich, nach dem erfolgten Aufruhr, eben gantzer Tage ſtille, wie dorten die Freunde Hiobs, weil er ſelber ſehr betrübt war, auch ſahe, daß das Volck allzuniedergeſchlagen geweſen; wie dann auch der beſte Troſt, welchen man Betrübten geben kan, dieſer iſt, wann man ſie in der Ruhe, und gantz in der Stille läßet. Die Zeit

ſolche

ſchiene demnach dem Heil. Chryſoſtomo bequemer zum Weinen als zum Lehren zu ſeyn. Endlich aber animirte er ſich wieder, um auch andere durch ſich animiren, und ſie aus GOttes Wort tröſten zu können. Er ermahnete die Antiochier, daß ſie von denen göttlichen Züchtigungen profitiren und ſich beßern ſolten. Man hat, ſo viel ich weiß, noch jetzo viele Diſcurſe in der Welt, welche der Heil. Chryſoſtomus damals gehalten hat, und das Volck hörte ihn mit einem ſolchen Eyffer, und mit ſo großer Aufmerckſamkeit zu, daß es gar nicht auszuſprechen iſt.

Bey ſogeſtalten Sachen geſchahe es, daß die Kirchen, wo der Heil. Chryſoſtomus predigte, mit Menſchen angefüllet waren, wann man ſonſt faſt niemanden auf denen öffentlichen Plätzen, und in denen Straſſen ſahe. Jederman lieff dahin, die Barmhertzigkeit GOttes anzuflehen, und ſich mit der Gemeinde, durch das Band der Chriſtlichen Liebe zu verbinden. Man ſahe in der gantzen Stadt keine trunckenen Leute mehr, welche unzüchtige Lieder ſungen; worgegen man die Zeit an allen Orten mit Weinen und Beten zubrachte, und GOTT wurde bey ſeinem hochheiligen Namen beſchworen, daß er doch ſeinen Zorn möchte fahren laſſen. Man hörte und ſahe nicht, daß jemand lachte; unerbare Worte aber, ſamt allen Exceſſen, ſchienen gäntzlich aus der Stadt verbannet zu ſeyn.

Niemand war bedacht, ſich zu verheyrathen, noch Feſtins anzuſtellen, noch Declamationes zu halten, noch Muſic zu machen oder zu hören, noch zu ſchertzen, oder ſich ſonſt auf einige Art zu ergötzen. Ernſthaffte und weiſe Diſcurſe hatten den Platz derer ausgelaßenen und unverſchämten Geſchwätze gäntzlich eingenommen. In Summa: Es reinigte ſich die Stadt je mehr und mehr, dergeſtalt, daß ſie einer Dame von Qualité konte verglichen werden, welche die Beſcheidenheit, oder eine, ihrem Rang wohl anſtändige, Gravité, beobachtet, oder noch beßer einer einzigen Kirche, weil faſt niemand etwas anders that, als daß er betete und Gott lobete. So gar die Boutiquen und Schulen waren zugeſchloſſen, und die Heyden nahmen Theil an dem Gebet, womit ſich die Chriſten zu ihrem GOtt wandten, um von ihm zu erhalten, daß er meinen, als ihres, in dem höchſten Grad beleidigten Fürſten Sinn lindern möchte; wie dann auch deswegen viele traurige und klägliche, ja recht Hertz-bewegende Lieder und Arien geſungen wurden.

Alle Predigten und Reden des Heil. Chryſoſtomi waren ſonſt nicht vermögend geweſen, das Volck zu verhindern, daß es nicht nach dem Theatro gelauffen wäre, daſelbſt die Comœdianten, die Gauckler und Poſſen- auch Poſituren-Macher, ſamt denen Täntzern und Täntzerinnen zu ſehen, folglich daſelbſt ein recht ſchändliches Corpus, oder, beſſer zu ſagen, eine teuffeliſche Verſaiñlung zu formiren, welche dem geheiligten Corpori der Kirchen gäntzlich entgegen geſetzet geweſen, und ſich zu beſtreben, den Geſang derer Pſalmen, durch ein extravagantes und exceſſives Geſchrey, und außerordentliches Gelächter zu erſticken. Wann aber nunmehro die Tage ſolcher unheiligen Solennitæten einfielen, ſchloße man die Saale zu, wo die Ballets gehalten worden, und niemand erſchiene weder bey dem Theatro, noch in dem Circo, Comœdien oder Spectacul mit anzuſehen. Dieſe große Veränderung, und merckliche Beſſerung, der Stadt Antiochia wurde noch mehr durch die Faſten-Zeit favoriſiret, welche bald nach dem Aufruhr einfiele, und es hat ſich der heilige Chryſoſtomus währender derſelben vortrefflich hören laſſen.

Der Hertzog.

Es klinget zwar ſehr wunderlich, wann es heiſſet, daß der damalige Aufruhr zu Antiochia von Teuffeln, die ſich in menſchliche Geſtalt verſtellet, ſeye angeſtifftet worden. Indeßen bleibet es dabey, daß man manchmal nicht weiß, noch begreiffen kan, woher eine ſolche aufrühriſche Bewegung unter dem Volck kommet, und entſtehet, oder wie es zugehet, daß ſie auf einmal und ſo plötzlich zunimmet? ja daß gar kein Menſch einige Vermahnung oder Vorſtellung anhören will, wodurch das Unglück könte abgewendet werden, welches daraus entſtehet, und die ſchwere Straffe, ſo darauf erfolget; wobey gemeiniglich rechtſchaffene, und gantz unſchuldige Leute, was die Geld-Straffen und Unkoſten betrifft, das meiſte erleiden und empfinden müßen.

Der Kayſer.

Wie ſcharff auch mein Gouverneur bereits gegen die Stadt verfahren hatte, ſo hatte ſie, allerdings, doch ein noch weit härteres Tracta-

ment

Ich war überaus ſchalckhafft / verkleidete mich öffters, wann ich nicht mit agirete, und begieng tauſend Poſſen und Streiche, mit Frauenzimmer / in denen Logen hin und wieder. Es fügete ſich auch einmal / daß mich eine vornehme Dame, welche mich vor einen Cavallier und Standes-Perſon hielt / währender Comœdie bat / ich möchte belieben mit ihr nach Hauſe zu fahren / allwo wir die Zeit mit Spielen paſſiren wolten. Ob ich nun gleich merckte, daß ſie mir ein Spiel zumuthen würde / das ich nicht würde ſpielen können; ſo fuhr ich dennoch mit ihr. Die Dame explicirte ſich gar bald und preſſirte mich, ich ſolte von unſerer Einſamkeit profitiren / worgegen ich mich / unter allerley Vorwand excuſirte, auch ſo gar vorgab, ich ſtünde unter denen Händen derer Medicorum und Chirurgorum. Inzwiſchen kam ihr Mann, deſſen ſie ſich ſo geſchwinde nicht vermuthet, angeſehen er ſonſten allezeit mit dem Ende der Nacht erſt nach Hauſe zu kommen pflegte, mit ſtarcken Schritten über den Saal herüber getreten / und ſetzete den Fuß accurat in das Schlaff-Zimmer ſeiner Gemahlin / als dieſe / gäntz entſetzet und erſchrocken, durch eine Hinter-Thür hinaus wiſchete / und den Weg, nach einen Nonnen-Kloſter zu, ſuchete, allwo ſie auch eine ziemliche Zeit verblieben iſt / biß die Wieder-Verſöhnung mit ihrem Mann, der aus dieſer Begebenheit ihre gantze Hertzens-Neigung ſattſam abnehmen kunte / geſtifftet werden können. Mich betreffende / ſolte ich nun ſterben / und der ergrimmete Mann zog zu dem Ende vom Leder, nachdem er die allergreulichſten Läſter-Reden gegen mich ausgegoſſen hatte: Als er aber herzu trat mir das Hertze zu durchbohren, entdeckte ich ihm meinen Stand und Geſchlecht nebſt dem gantzen Handel / wie er ſich ereignet hatte. Darüber vergieng ihm Hören und Sehen. Gleichwohl faſſete er ſich bald wieder, und vermeinete / er wolte ſich nunmehro ſelbſt der Gelegenheit bedienen ſeine Frau mit der Müntze zu bezahlen / womit ſie ihn bezahlen wollen. Allein der vorhergegangene Zorn, ingleichen ſeine Erſtaunung über die Avanture, verurſachten, daß er ſeinem guten Willen keine Satisfaction geben kunte, ob er mich gleich länger als zwey Stunden bey ſich behielt, auch unter dieſer Zeit ſeinen Mund gar vielmals auf den Meinigen drückete.

Ein wunderlicher Graf / von gar hohen Anſehen, invitirte mich auf ein, in dem Geſichte der Stadt Paris liegendes Land-Haus / wohin ich en Compagnie etlicher guten Freundinnen, in einer Caroſſe fuhr. Was es aber vor ſeltſame Köpffe in der Welt giebet, muſte ich auch auf dieſer Reiſe erfahren. Denn mein verliebter Graf bildete ſich ein, er könnte nicht geliebet werden, woferne er nicht zuvor eine Probe ſeiner Tapferkeit vor meinen Augen ablegete. Auf daß er aber ſicher darinnen gehen möchte, beſtellete derſelbe

ment zu gewarten. Denn es schmertzete mich das, was zu Antiochia mit meinen Statuen vorgegangen war, um so viel destomehr, weil ich dieser Stadt, vor andern, gantz sonderbare Gnade und Gutthaten hatte angedeyhen laßen. Derohalben befahl ich, daß die Stadt Antiochia von Grund aus solte ruiniret, auch alle Einwohner en general, jung und alt, männlichen und weiblichen Geschlechts, vertilget werden. Ehe ich aber so weit schritte, wolte ich die gantze Sache nochmals untersuchen lassen, weshalb ich eine Commission dahin schickte, die aus vertrauten und getreuen Personen bestunde, um durch sie zu erfahren, ob auch alles so wahr seye, wie mir es mein Gouverneur berichtet? und ob man nicht etwa, aus Affecten und besondern Absichten, allerhand falsche Beschuldigungen wider die Stadt bey mir angebracht? oder derselben durch mancherley Vexationes und Tribulationes, selber Anlaß zu dem, was vorgegangen, gegeben hatte? Als diese Commission auf dem Wege war, begegnete ihr Flavianus, der Bischoff von Antiochia, samt noch andern Geistlichen, und verschiedenen solchen Männern, die wegen ihres Adels, wegen ihrer Wissenschafft, und wegen ihrer Tugenden, in einem gantz sonderbahren Ruhm und Ansehen stunden. Diese zusammen waren von der gantzen Stadt abgeschicket, Gnade und Pardon bey mir vor dieselbe zu suchen. Meine Commissarien erzehlten ihnen, und sie hinwiederum meinen Commissarien, die Ursache ihrer Reise, weshalb Flavianus mit seiner Gesellschafft eilete, in Constantinopel einzutreffen, und Audientz bey mir zu haben.

Wie meine Commissarien zu Antiochia anlangten, liessen sie vor allen Dingen, die gemeinen Bäder, wie auch den Circum, die Theatra, und den Saal, wo man Bal zu halten pflegte, zuschliessen. Zu gleicher Zeit breitete sich ein Gerüchte aus: Daß eine grosse Armée im Anzug begriffen seye, von der die Stadt umzingelt, hernach geplündert, und verbrannt, alle Einwohner aber mit dem Schwerdt vertilget werden solten. Hierüber geriethe die gantze Stadt in einen solchen Schrecken, daß jederman, der sich nicht retiriret hatte, davon fliehen wolte, weshalb der Gouverneur die Wache unter denen Thoren verstärcken muste, um die Leute an der Flucht zu verhindern. Man schritte sodann zur weitern Inquisition, und ein jedweder that sein möglichstes, sich zu rechtfertigen; da doch alle und jede, in Ansehung des begonnenen

gemeinen Klagens, Seufftzen und Weinens, wegen der geforderten auſſerordentlichen Contribution, die doch gar nichts ſonderbares ſchweres in ſich gehabt, und wodurch man eigentlich Anlaß zum Aufruhr gegeben, ſchuldig gefunden wurden. Alſo wurden eine groſſe Anzahl Perſonen arretiret, und zwar ſolche Leute, von denen man es am wenigſten vermuthet hatte, weil es die Reichſten und Anſehnlichſten in der Stadt geweſen. Hierüber machte der Heil. Chryſoſtomus, in einer, zu Antiochia gehaltenen Predigt gantz ſonderbare Reflexiones. Er redete von der groſſen Eitelkeit und Nichtigkeit des menſchlichen Anſehens, und der menſchlichen Glückſeligkeit, in der man, öffters, keinen Troſt noch Hülffe wider den Zorn eines einzigen Menſchen finden könte. Hernach ſchlieſſet derſelbe hieraus, wie erſchrecklich der groſſe Gerichts-Tag JEſu Chriſti ſeyn werde, wann er die Menſchen, als ihr ſouverainer Richter, nach dem Innerſten ihres Hertzens, richten würde. Indeſſen wurden, nach und nach, mehr als drey tauſend Perſonen arretiret, auch viele zur Marter gebracht, weil man von ihnen die wahren Urheber des Aufruhres wiſſen wolte.

Bey ſolchergeſtalten Sachen fanden ſich Leute von der erſten Qualität, welche ſich zu der gröſten Demuth, ja zu denen äuſſerſten Niederträchtigkeiten begaben, um die Richter dadurch zur Barmhertzigkeit zu bewegen. Eine vornehme Mutter, unter andern, deren Sohn solte verurtheilet werden, ergriffe den Zaum eines Pferdes, auf welchem ein Officier ſaß, und folgte ihm in dieſem Zuſtand, da auch ihr Haupt-Haar aufgegangen war, und in der gröſten Unordnung herum hieng, biß mitten auf den Gerichts Platz nach. Andere vornehme Weiber legten ebenfalls ihren Hals-Schmuck von ſich, desgleichen ihre Perlen, ihre güldene Ketten, ihre koſtbaren Habite, und ihren gantzen Zierath. Dargegen bedeckten ſie ſich mit denen ſchlechteſten und elendeſten Kleidern. Ja ſie beſtreueten ſich mit Aſche, und giengen in ſolcher Poſitur, biß an die Thür derer Gerichts-Schrancken, um die Richter zu erweichen, auch ihre Kinder oder Männer aus der Gefahr zu erretten, worinnen ſie ſich befanden, weil ſie ſich ſo gröblich an mir, als ihrem Kayſer, vergriffen hatten. Der Heil. Chryſoſtomus gab bey etlichen Seſſionen ſelbſt einen Spectatorem dieſer groſſen und erſchrecklichen Gerichts ab. Er gieng hinein biß an den Ort,

wo

wo man die Inquiſiten examinirte. Solches that er in der Abſicht, ihnen beyzuſtehen, mit allem, was ſie von ſeiner Chriſtlichen Liebe, und von ſeinem Miniſterio, erwarten konten. Denn die Prieſter von der wahren Kirche bezeugten, bey der Gelegenheit, eine admirable Courage, um die Unglückſeligen aus denen Händen derer Henckers-Knechte heraus zu reiſſen, und die Richter zu obligiren, ihnen Gnade wiederfahren zu laſſen.

Der Hertzog.

Sie haben, in dieſem Stücke, gar wohl etwas wagen und thun können, weil ſie gewuſt, daß ſie einen gnädigen Kayſer und groſſen Freund an Euch gehabt, der ihnen nicht leichtlich etwas übel nehmen würde.

Der Kayſer.

Es partigirten aber die Prieſter ihre Ehre mit heiligen Einſiedlern von der wahren Kirche, welche in groſſer Menge bey der Stadt Antiochia herum wohnten, unter welchen ſich, in der That, viele Vortreffliche Leute befanden. Als nun dieſe den kläglichen Zuſtand, worein die Stadt Antiochia gerathen war, erfuhren, und hörten, wie es in dieſer groſſen Stadt zugieng, wie man wider dieſelbe procedirte, was ſie ſchon gelitten hatte, und was ihr noch bevorſtehen ſolte, ſo wirckte die Chriſtliche Liebe ſo viel in ihnen, daß ſie ihre Höhlen, ihre Zelter, ihre Wälder, und andere einſame Orte, wo ſie ſich aufhielten, und aus denen ſie in vielen Jahren nicht gekommen waren, verlieſſen, und ſich nach Antiochia begaben. Sie lieſſen in der Stadt allenthalben herum, und erſchienen als Engel, die vom Himmel herab wären geſchicket worden, die betrübten und erſchrockenen Einwohner des Orts zu tröſten. Ihr bloſſer Anblick erquickte auch das Volck in ſeiner Trübſal, und inſpirirte demſelben eine Verachtung gegen alle Sachen in der Welt, ja gegen das Leben ſelber.

Hieran begnügten ſich aber dieſe Einſiedler noch lange nicht, ſondern ſie giengen und ſuchten die Commiſſarien, ſelber an dem Ort, wo ſie an der Unterſuchung der Sache arbeiteten, und redeten mit einer wunderſamen Freyheit an ſtatt der Angeklagten und Arreſtirten. Sie waren auch bereit, ihr Leben zu geben, um dieſer Elenden ihres dadurch zu retten. Ja ſie waren in ſolcher feſten Reſolution von ihren Bergen herab geſtiegen, und aus ihren Wäldern herfür gekommen, ohne welche ſie auch nicht mit einer ſo großmüthigen Freyheit hätten reden können. Denn ſie ſagten denen Commiſſarien, und andern Richtern, auch dem Gouverneur und denen Kriegs-Officiers rund heraus: Wie ſie nicht geſtatten würden, daß jemanden das Leben genommen würde, wolten ſich auch nicht von dannen begeben, biß man die Arreſtirten und Angeklagten abſolviret, oder ſie zu mir geſchicket hätte; wie ſie dann ſelber mit ihnen zu mir nach Conſtantinopel reiſen wolten, um Gnade vor dieſelben anzuhalten. Wir wiſſen, ſagten ſie, daß der Kayſer GOTT fürchtet, ehret und liebet. Die Miſſethat aber, welche man wieder ihn begangen hat, mag ſo groß ſeyn als ſie will, ſo hoffen wir doch, daß ſeine Gnade und Güte noch weit gröſſer ſeyn werde. Dieſen Worten fügten ſie noch viele andere bey, und ſprachen: Welchergeſtalt dereinſtens die Kayſer und Könige eben ſo, wie andere Menſchen, vor dem Richter-Stuhl JEſu Chriſti würden erſcheinen müſſen. Ja ſie brachten ganze Tage vor der Thüre der Richter-Stube zu, eben als wann ſie diejenigen mit Gewalt wegnehmen wolten, welche man zur Richtſtatt führen würde.

Der Herzog.

Heutiges Tags würde denen Prieſtern und Einſiedlern ihre Dreuſtigkeit nicht wohl bekommen. Man würde ſie vielleicht weiſen, und ihnen ſagen, daß ſie ſich um die Gerichte Gottes und der Juſtiz nicht bekümmern ſolten; wo denenſelben nicht etwa gar noch etwas ärgers wiederführe. Doch iſt bekannt, daß an vielen Orten, wo die Römiſch-Catholiſche Religion herrſchet, die Mönche und Einſiedler ſich noch bißweilen dergleichen Freyheiten nehmen.

Der

Der Kayſer.

Unter dieſen groſsmüthigen Einſiedlern befande ſich der Gott Macedoniens, welcher ſich am allermeiſten ſignaliſirte. Dieſer traf das erſtemal, als er in die Stadt kam, zwey von meinen Commiſſariis zu Pferde auf dem groſſen Platz an. Da faſſete er den einen bey ſeinen Kleidern, und befahl allen beyden, daſs ſie von ihren Pferden abſteigen ſolten. Erſtlich erzürneten ſie ſich hierüber, als ſie ſahen, daſs ein alter, kleiner, mit garſtigen Lumpen bekleideter Mann, mit einer ſo groſſen Autorität, die ſie eine Vermeſſenheit nannten, zu ihnen redete. Als man ihnen aber geſaget hatte, wer er war, ſtiegen ſie von ihren Pferden herab, warffen ſich zu ſeinen Füſſen, und baten um Pardon. Hierauf ſprach er, in Syriſcher Sprache, die man ihnen auf Griechiſch verdolmetſchete, dieſe Worte zu denenſelben: Meldet dem Käyſer, daſs wann er gleich ein groſſer König iſt, er darum nicht aufhöre, ein Menſch zu ſeyn, wannenhero er ſeine Natur ſowohl, als ſeinen hohen Rang, in Betrachtung zu ziehen habe. Er hat über Menſchen zu befehlen, die von eben der Natur ſind wie er, folglich das Bildniſs und die Gleichheit GOttes an ſich habe. Iſt er ſeiner Statuen und Bildniſſe wegen ſo eyfferſüchtig, die doch nichts anders als unbelebte Figuren ſeines Leibes ſind; ſo muſs er ſich wohl hüten, GOtt nicht zu erzürnen, welches geſchicht, wann er grauſam und barbariſch wider diejenigen verfähret, welche lebendige und beſeelte Bildniſſe ſeiner Göttlichen Natur ſind. Und iſt es wohl gerecht, Menſchen aufzuopffern, um dadurch bloſſe Ertz und Metall zu machen? Mit dem allem iſt es ja eine leichte Sache geweſen, ſeine Statuen wieder herzuſtellen, und man kan ihm noch viele andere machen, wann er ſie verlanget. Ihm aber, und wann er noch hundert mal ſo groſs und mächtig wäre, als er iſt, fället es unmöglich, eine Haar von denenjenigen, die er umbringen läſſet, wieder herfür zu bringen.

Der Hertzog.

An allen Worten dieſes Diſcurſes hanget ein groſſes Gewicht,

und wer vernünfftig ist, kan ihn nicht hören, ohne denselben zu bewundern. Dem ohngeachtet weiß ich nicht, ob der Heil. Macedonius, wann er jetzo auf Erden seyn solte, damit zufrieden würde? weil man dergleichen Dinge absolute nicht mehr gestatten will. Es ist auch die Frage, ob sich nicht heute in der Welt finden, die es dem Heil. Macedonio als einem grossen geistlichen Hochmuth auffdeuten? weil er sich unterstanden hat, denen Kayserlichen Commissarien zu befehlen, daß sie von ihren Pferden absteigen solten.

Der Kayser.

Der Mann hat es mit einem rechten heiligen Kayser gethan, weiß ich es auch anders nicht als gütig aufzunehmen, und ihn bewogen hätte, wie man mir die Erzehlung von dieser Begebenheit abstattete. Er war sonst überaus einfältig, hatte keine Käntnüß von weltlichen Wissenschafften, noch geistliche Studia. Dargegen redete der Heil. Geist aus dem Munde dieses heiligen Einsiedlers, der sonst nichts in der Welt that, als daß er GOtt ehrte, liebte und fürchte, auch gegen seinen Nechsten die Pflichten der Christlichen Liebe und Schuldigkeit ausübete. Meine Commissarien haben mich hernach versichert, daß sie den Discurs dieses Mannes mit Furcht und Zittern angehört. Der schon gedachte heydnische Philosophus, Libanius, redete bey nahe eben so, und fande sich fertig bey denen geheimen Sessionen in der Richter-Stube ein. Gleichwie er nun bey mir zu Constantinopel, und mit meinen Commissarien bekannt geworden; also ist es geschehen, daß bey meine Commissarien in der Richter-Stube zu sich gerufen, und neben ihnen haben niedersetzen lassen. Jedoch meine Commissarien antworteten auf alles Bitten und Vorstellen weiter nichts, als daß sie sprachen: Es stehet nicht in unserer Gewalt, denen Schuldigen Gnade widerfahren zu lassen, wann wir uns dadurch nicht selber mit schuldig und strafbar machen wollen. Doch daß GOtt bey dem Kayser Herze zur Gnade lencken, und wir wollen alles reumüthig berichten, was vor Bitten und Vorstellungen gethan worden sind. Sie versprachen hierüber, daß, biß auf meinen weitern Befehl, kein Blut solte vergossen werden, machten auch der Stadt gute Hoffnung, daß alles besser, als man es sich einbildete, ablaufen würde.

Hier-

Unterthanen verblieben die Arrestanten in Ketten und Banden, bis von mir Befehl, wegen ihres Lebens, oder wegen ihrer Todes, eingelanffen war. Es befanden sich darunter, wie schon gesagt, die Vornehmsten und Reichsten der Stadt, samt vielen Magdeburg Personen, deren Güther und Häuser confiscirt, auch diese letztern verspeert wurden. Ihre Weiber und Kinder trieb man aus denen Häusern heraus, und sie sahen sich gezwungen, andere, die nicht so vermögend und reich gewesen wie sie, um Herberg, um Essen und Trincken, oder, kurtz zu sagen, um das Allmosen anzusprechen, das ihnen von vielen verweigert wurde, weil man in denen Gedancken stunde, daß man sich dadurch ebenfalls strafbar machen könte. Als der Bericht von der gantzen Untersuchung des Anschlags bey mir anlangte, lag auch ein Memorial von denen Einsiedlern dabey. Darinnen baten mich dieselben: Ich möchte mich erinnern, daß ich versprochen, am Jüngsten Tage, selber vor dem Richter-Stuhl GOttes würde erscheinen müssen. Sie intercedirten hiernächst vor die Gefangenen, und vor die gantze Stadt, und protestirten, daß, wann man noch weiter procedirte, oder hinrichten lassen, man mit ihnen selber den Anfang darzu machen müste. Die gantze Priesterschafft legte ein gleiches Memorial bey; beyde Theile aber, die Priester sowohl als die Einsiedler, erwiesen dadurch, daß die grosmüthige Freyheit, welcher sie sich angemaßet hatten, ohne Grund, und der Vernunfft ohne Nachdencklichkeit und Behutsamkeit gewesen sey. Die Gefangenen betreffende, so empfanden sie mittlerweile eine mehrer Todesangst, absonderlich weil sich ein Gerüchte hinter dem andern ausbreitete: daß sie nicht nur alle würden sterben müssen, sondern, daß auch die gantze Stadt ruiniret werden würde.

Der Hertzog.

Die Angst, welche ein Mensch empfindet, der im Gefängnüß stecket, und mit Ketten gebunden ist, auch in diesem Zustand den Ausspruch über sein Leben, oder über seinen Tode erwartet, ist etwas entsetzliches, und viel ärger, als der Todt selber. Darum solle man eilen, so viel als möglich, die Gefangenen aus solcher Angst zu reissen, es mag nun seyn, daß sie den Todt würcklich erleiden müssen, oder zu einer andern Straffe condemniret, oder gar in Freyheit gesetzt werden.

Der Kayſer.

Inzwiſchen hatte auch der Biſchoff Flavianus, mit ſeiner Reiſe-Geſellſchafft, Audienz bey mir gehabt, und war ſehr gnädig und gütig empfangen worden. Als ich mir alles erwogen, und bey mir überleget hatte, ließ ich den Biſchoff Flavianum, ſamt denen Prieſtern und andern, die ſich bey ihm befanden, wieder zu mir ruffen, und kündigte ihnen die Gnade an, welche der Stadt Antiochia widerfahren ſolte. Dabey ſprach ich unter andern: Nachdem der GOTT alles deſſen, was da iſt, von denen Menſchen dermaſſen beleidiget worden, daß man ihn ſo gar an ein Creutz gehefftet, und er dennoch nicht unterlaſſen hat, bey ſeinem Vater vor ſie zu bitten; ſo muß man ſich gar nicht wundern, wann ich, der ich ein Menſch bin, Menſchen Pardon angedeyhen laſſe, welche ſowohl Knechte GOttes ſind als ich. Hierüber bezeugte der Biſchoff Flavianus, und ſeine Geſellſchafft, eine ganz unbeſchreibliche Freude. Wie groß aber die Freude der Stadt Antiochia ſelber müſte geweſen ſeyn, als ſie meinen Verzeyhungs-Brief erhalten? das iſt leicht zu erachten. Darinnen rechtfertigte ich mich Anfangs ſelber, und zeigte, was vor groſſe Urſache ich gehabt hätte, ergrimmet zu ſeyn. Doch, ſprach ich ferner, jetzo wann mein Zorn eben ſo groß geweſen, als er mir natürlich wäre, wannenhero ich denen Einwohnern insgeſamt Gnade und Pardon angedeyhen laſſen wolte, ſowohl denen, welche zum Tode verurtheilet wären, als denen, welche ſolten verbannet werden. Hiernächſt gab ich ihnen ihre Güter, ihre Häuſer, ihre Thuren, den Circum ſamt denen Spectaculn, ihre Bäder, und die Territorium wieder frey. Unter denen Armen ließ ich das ſonſt gewöhnliche Geträyde auß neue austheilen, gab auch der Stadt bey ihr bereits genommene Rechte einer Metropolitan-Stadt wieder, anſtatt, daß ſie acht Städte, nur ein Hafen hätte bleiben, und der Stadt Laodicea unterworffen ſeyn ſolten. Ein andermal, werthgeſter Hertzog! will ich Euch den Reſt meiner Hiſtorie erzehlen. Jetzo aber wollen wir noch ein wenig hören, was der Neugierigen aus der Welt eingelauffen iſt, und unſere Gedancken einander darüber entdecken.

Der

Der Hertzog.

Nach seinem Gefallen, Groſſer Kayſer! verſehen aber mehr Ihr mir erlauben, anmit dieſes zu ſagen, daß Euch, wegen bey Pardeen, den Ihr der Stadt Amſterdam habt angetragen laſſen, ein ewiger Ruhm gebühret.

Secretarius.

Dantzig. Der Staroſtus, der Primas Regni, mit verſchiedener andern ſeiner Anhänger, ſind noch in dieſer Stadt. Es ſind aber dieſe Gäſte gar nicht angenehm, weil wir ganz gewiß, um dieſelben, auch eine andere Valeur bekommen werden. Die regulirte Miliz iſt hinaus auf die äuſſerſten Poſten verleget, die Bürger aber müſſen die Thore ſamt dem Wall bewachen; worüber dann viele ſchon einen ſehr groſſen Unwillen bezeugen.

Der Kayſer.

Dieſen Ort hat der Staroſtus zu ſeiner Reſidentz erkieſet, nachdem er, gleich nach ſeiner unrechtmäſſigen, unbeſonnenen und ungerathenen Erwehlung, wegen der Annäherung der Ruſſen, Warſchau hat verlaſſen, und die Flucht ergreifen müſſen. Er muß ganz gewiß wieder aus Pohlen ſeyn, und ich bedaure nur die gute Stadt Dantzig, daß ſie, um dieſer ſaulen Perſon willen, ſich in ſo groſſe Gefahr und Gefahr geſetzet hat.

Der Hertzog.

Ich bedaure die Stadt Dantzig mit Euch, Groſſer Kayſer! und glaube, daß ihr der faule Staroſtus ſehr theuer wird zu ſtehen kommen. Eine faule Perſon nennen wir ihn mit allem Recht, weil er nicht nur Pohlen, Litthauen und Preuſſen, unglücklich machet, ſondern auch denen Franzoſen, Spaniern und Savoyarden zum Frauen ihres ungerechten Krieges wider den Kayſer dienet, Hoffe darum, weil der Kayſer dem Staroſtiſchen Anhang in Pohlen gefangen hat: Daß ihre Gedancken dem Staroſtus nicht erlauben, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen. Inzwiſchen will der Staroſtus, der Pohlniſche Adel ſolle, um hinzukommen, zu Pferde ſitzen, und ſich vor ihn ſammlen; welches dem

ſo

so lächerlich lautet, als es unmöglich ist, weil die Russischen und Sächsischen Völcker in sentiment Feinde sind, es zu verhindern. Die es aber thun, oder thun werden, sind schuldig, und zu ihrem Fall verblendet. Hiermit empfehle ich mich Euch, Grosser Kayser! zu einer Gewogenheit, und verharre ohnmaßgeblich

Euer Kayserl. Majestät

unterthänigster

N. N.

Avertissement.

Wer von denen jetzigen Conjuncturen, auch von denen wichtigsten Neuigkeiten der Zeit, gründlich berichtet seyn will, dem wird der Staats-Mann recommendiret. Davon ist ein Band heraus, welcher acht 16. Stücken und einem Register bestehet, jedweder Stücke 5. Bogen stark. Jetzo aber ist auch das erste mit gedruckte Stück vom andern Band aus der Presse, jedoch mit diesem Unterscheid, daß jedwedes Stück fünfzehen 14. bis 15. Bogen beträget, womit denn andern Band der Anfang gemachet worden. Er ist zu haben beym Verleger dieser Leipziger Zeitungs-Geschichte, und wird seine Leser allemal ganz gewiß contentiren, wie sich denn auch, beym andern Band an, allemal ein sonderbares, auf die Materie gerichtetes, Kupffer dabey befindet.

ſelbe etliche Perſonen die uns, als ob ſie Räuber wären, attaquiren ſolten/da er dann eben, als wann es von ungefähr geſchähe, erſcheinen, und die beſtellten Räuber verjagen wolte. Allein es fügete ſich / par Malheur, daß die beſtellten ehrlichen Räuber zu lange verweileten, mitlerweile ſich aber wahrhaffte Räuber einfanden / die uns wircklich beraubeten und unſern Schmuck abnahmen, auch den Grafen, welcher ſie, unter ihren Masquen, vor diejenigen hielt, mit denen er Abrede genommen, und ſich folglich zu unſerm Beyſtand præſentirte / ſelbſt beraubeten und brav abſchmiereten, weshalb er bey nahe vor Schrecken geſtorben wäre. Hernach, da ſich das Unglück ereignet hatte/ kamen die beſtellten Räuber gleichfalls zum Vorſchein, welche aber der Graf, der ſein Pferd eingebüſſet und zu Fuß neben unſerer Caroſſe hergieng / mit einem puren Hand-Wincken abwieß, woraus wir die von ihm begangene Thorheit urtheilen und ſo abnehmen kunten, wie ſie mit der Zeit offenbar und bekannt worden iſt.

Etliche Jahre nach dem Todt meines Mannes / fiengen die Lilien und Roſen meines ſchönen Angeſichtes, auch an zu verwelcken, und ich merckete, daß ich in den Herbſt meines angenehmen Lebens trat, weil die Viliten derer-jenigen, die mich ſo ſehr geehret und geliebet / ja auf denen Händen getragen, mercklich abnahmen, und man ſich nicht ſo eyfrig, wie ſonſt/ um meine Gunſt bewarb. Ich hingegen verliebete mich / in dieſer Herbſt-Zeit meines galanten Lebens / in einen gewiſſen Printzen. Als er aber meiner Paſſion nicht repondiren wolte, da ich ihm doch ſolche mehr als einmal zu erkennen gegeben/ entſchloß ich mich ihm einen Liebes-Trunck beyzubringen. Solcher nun ſolte von einem Füllen/ das dem Printzen ſelbſt zugehörete und geſtohlen werden müſſen / præpariret werden, in deſſen Stirn, nach dem Vorgeben derer-jenigen/ welche mir die Kunſt lernen wolten, etwas ſeyn ſollen, das die Krafft hätte, die ich ſuchete, nehmlich einen Menſchen verliebt zu machen. Allein der Printz erfuhr gar bald welchergeſtalt ſein allerliebſtes Füllen geſtohlen ſey, wannenhero er nicht nachließ, biß er den Ort ausforſchete, wo das Füllen hingekommen, und es fand ſich derſelbe in eigener Perſon allda ein, accurat, als wir ſolches geſchlachtet hatten, und noch damit hantirten. Ah Ciel! Was Wuth! was Raſerey! was Tollheit! zeigte ſich nicht in des Printzen Augen! Was Läſter-Schmäh- und Schelt-Worte aber, giengen nicht aus deſſen Munde! Ja, ich vermeinete gäntzlich, er würde mich mit denen Zähnen zerreiſſen. Letzlich aber ließ er ſich dennoch durch meine Thränen beſänfftigen; wiewohl dem ungeachtet die Sache in gantz Paris ruchtbar worden / weshalb man mich die ſchöne Schwartz-Künſtlerin zu nennen pflegete. Denn ob ich gleich geſaget, daß ich damals bereits in den Herbſt meines angenehmen Lebens getreten geweſen; ſo muß dennoch darum nie-

Es hat offt mancher Fürst, den krönte Cronen zieren
Sehr grosse fähigkeit bey einem kleinen Land,
Ein gantzes Königreich rühmwürdigst zu regieren.
Denn was an jenem fehlt, ersetzet der Verstand.

Beſpräche
Im
Dem Reiche derer Todten
Hundert Sieben und Achtzigſte ENTREVUË
Beſtehende:
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem Römiſchen Kayſer,
THEODOSIO MAGNO.
Und
Dem letzt-verſtorbenen Hertzog von Sachſen-Eiſenach,
Johann Wilhelm.
Worinnen, nebſt vielen trefflichen Diſcurſen, der Reſt von der Hiſtorie des Kayſers, wie auch die Hiſtorie des Hertzogs, enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwibens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1734.

Als neulich der Kayſer Theodoſius Magnus, und der letzt-verſtorbene Hertzog von Sachſen-Eiſenach, Johann Wilhelm, in dem Reiche derer Todten, verabredetermaſſen, wieder zuſammen kamen, ſpracch der Kayſer zum Hertzog:

Ich habe das vorigemal nicht ohne Urſache die Frage an Euch gethan, werthеſter Hertzog! was Ihr vom Zorn haltet? Denn ich bin ſelber überaus zum Zorn geneigt geweſen; obgleich auch eine groſſe Gütigkeit in meinem Hertzen gewohnet hat. Solches habet Ihr ſchon, werthеſter Hertzog! zum Theil aus meiner Hiſtorie gehöret, zum Theil aber werdet Ihr es noch zu hören bekommen. Aber eben darum hatte mir Gott, an meiner erſten Gemahlin, Flaccilla, einen rechten Engel gegeben, welche, durch ihr freundliches Zureden, meinen Zorn, wann er noch ſo ſehr entbrannt war, dermaſſen zu dämpffen gewuſt, daß deſſen Flammen ſelten Schaden gethan, und denenjenigen empfindlich gefallen, die das Feuer meines Zorns entzündet hatten. Um dieſer und anderer herrlichen Tugenden willen iſt auch dieſe meine erſte Gemahlin in die Zahl derer Heiligen verſetzet, und eingeſchrieben worden.

Der Hertzog.

Eine tugendſame Gemahlin eines Königs oder Fürſten, kan freylich die Wirckung des Zorns ihres Gemahls öffters, durch ihre Vernunfft und Freundlichkeit abwenden, wann ſie das Hertze deſſen beſitzet, den ſie ihren Herrn heiſſet, und geneigtes Gehör bey ihm findet.

Iſt aber der Zorn eines Königs oder Fürſten, wann er ſich in demſelben übereilet, etwas erſchreckliches; ſo muß deswegen niemand dencken, oder prætendiren, daß dieſelben vom Zorn gäntzlich müſten befreyet ſeyn. Nein, keinesweges, ſondern ein gerechter Zorn, der weiter nichts thut, als was die Noth und Billigkeit erfordert, iſt ein Sohn der Vernunfft zu nennen, welche, von der Ehre und der Gerechtigkeit angetrieben, ihre edle Natur zeiget, ohne die nichts Groſſes und Vortreffliches kan unternommen werden. Eben darum wird ein gerechter und vernünfftiger Zorn der Polir-Stein der Tugend, desgleichen ein getreuer Compagnon, derſelben genennet. Jedoch vielleicht giebet es die Gelegenheit, bey Erzehlung des Reſtes eurer Hiſtorie, ein mehrers davon zu reden, und es wird um ſo viel nöthiger ſeyn, wann Ihr geruhen wollet, darzu zu ſchreiten, weil auch ich meinen Lebens-Lauff hernach noch zu erzehlen habe.

Der Kayſer.

Ihr habt gantz recht, werthеſter Hertzog! Ich bekam neue Händel mit dem gottloſen Maximo, den ich zu meinem Collegen bey der Herrſchung des Römiſchen Reiche angenommen; ob er gleich an ſeinem Herrn, dem Kayſer Gratiano, zum Rebellen worden war, und ihn um das Leben gebracht hatte. Denn, unſerm getroffenen Vergleich zu Folge ſolte er den Kayſer Valentinianum II. über Italien, über das Occidentaliſche Illyrien, und über Africa, regieren laſſen. Gleichwie aber Treu- und Gewiſſen-loſe Fürſten ſich niemalen an die gemachten Vergleiche, oder die gegebene Parole binden; alſo geſchahe es auch hier, daß Maximus die Tractaten brach, und mit einer Armée aus Gallien über die Alpen nach Italien gieng, den Valentinianum ſeines Departements am Römiſchen Reiche zu berauben. Dieſer ſahe ſich nicht im Stande, dem Maximo zu widerſtehen, ſondern flohe erſtlich von Meyland, wo er gemeiniglich zu reſidiren pflegte, nach Aquileja, und von dannen, angeſehen er vom Maximo ſtarck verfolget wurde, nach Theſſalonica, damit er gleichſam in meinem Schooß Sicherheit vor ſeinen Feind finden möchte. Seine Mutter, Juſtina, flohe zu gleicher Zeit mit ihm, und muſte alſo ſelber ein Exilium erfahren, womit ſie, als eine Perſon, welche der Arianiſchen Ketzerey zugethan geweſen, viele fromme Prælaten von der wahren Kirche öffters bedrohet hatte. Dieſes verwieſe ich ihr, als ſie zu mir nach Conſtantinopel kam, und gleich

erſchra-

ersuchte, daß ich mich doch ihres Hauses einmal recht nachdrücklich annehmen möchte. Indessen versagte ich ihr doch meine Hülffe nicht, sondern versprach vielmehr, ihr einen mächtigen Beystand zu leisten. Der Kayser ihr Sohn kam auch selber zu mir nach Constantinopel, und brachte etliche aus Rom entflohene Senatores mit sich. Es wurden demnach alle behörige Mesures wider den Maximum genommen; wobey ich aber den Kayser Valentinianum II. seine Mutter Justina, und die bey ihnen seyende Senatores aus Rom, ernstlich vermahnte: Daß sie von allen Ketzereyen ablassen, auch fürohin dem Heydenthum nicht mehr, als wie bißhero noch immer geschehen, favorisiren solten.

Der Hertzog.

Man solte fast meynen, es seye nicht möglich, daß das Heydenthum zu Rom, und an vielen Orten des Römischen Reichs so lange habe bestehen können, als geschehen, nachdem das Liecht des Evangelii, oder die Christliche Lehre, so helle aufgegangen, und so viele aus der Finsterniß auf den rechten Weg gebracht hat. Jedoch die eigentliche Ursache dessen ist, weil das Heydenthum viele Annehmlichkeiten in sich hat, die dem fleischlichen Sinn derer Menschen wohl gefallen, wannenhero sie nicht leichte davon abzubringen gewesen.

Der Kayser.

Indem ich mich rüstete, einen Zug wider den Maximum zu thun, lieff Nachricht ein, daß auch er sich in eine, über die massen formidable, Posseur setzte, und mich ohnfehlbar, mit einer starcken Armée, in meinem Departement des Römischen Reichs heimsuchen würde, wann ich mich nicht aufmachen würde, ihn zu suchen. Nun hatte ich meines Orts von einem heiligen Einsiedler in Egypten gehöret, welcher Johannes geheissen, von dem man sagte, daß er die Gabe der Prophecevung oder Weissagung von Gott empfangen habe. Derohalben schickte ich zu demselben in seine Einöde, und ließ ihn über meinen bevorstehenden Zug wider den Maximum consuliren oder um Rath fragen. Hierauf erhielte ich von diesem heiligen Einsiedler die Versicherung wegen des Sieges. Er ließ mir auch sagen, daß ich den Maximum ohne Vergiessung vieles Bluts überwinden, und, mit voller Glückseligkeit, und allem Ruhm bekrönet, aus dem Occident wiederum nach dem Orient zurücke kommen würde.

Der Hertzog.

Hierzu, daß Ihr, groſſer Kayſer! einen Einſiedler in Egypten erſt um Rath fragen laſſen, ob Ihr euern Zug nach dem Occident wider den Maximum antreten ſolten oder nicht? werden deromalen ihrer viele, welche es in der Welt hören oder leſen, den Kopff ſchütteln. Ich bin auch faſt ſelber der Meynung, daß man alle dergleichen Fragen unterlaſſen; wohl aber ein vollkommenes Vertrauen in Gott, und ſeine gerechte Sache, ſetzen könne, wann nur ſonſt Kräffte genug, und alle behörige Mittel zu Führung eines Kriegs verhanden ſind, ſo daß die kluge Vernunfft ihn nicht etwa widerrathen darff.

Der Kayſer.

Ich wuſte ganz gewiß, daß dieſer Einſiedler ein getreuer Diener Jeſu Chriſti war, und daß der Geiſt Gottes in ihm wohnte. Hat man doch in dem Alten Teſtamente die Propheten um Rath gefraget, und das Neue verheiſſet ebenfalls, daß ihrer etliche die Gabe der Weiſſagung haben werden. Im übrigen iſt es ganz gewiß, daß mir dieſer Einſiedler Johannes vieles zuvor verkündiget, was ganz richtig eingetroffen hat. Ja es ſchiene, als wann mir Gott denſelben geſchencket hätte, um mich durch ihn, wegen meiner Frömmigkeit und Aufrichtigkeit, zu belohnen, und aus ſeiner Antwort zu vernehmen, wann es Zeit ſeye, den Frieden beyzubehalten, oder Krieg zu führen.

Indem ich mich Anno 388. immer mehr und mehr zu meinem Zug wider den Maximum præparirte, unterließ ich nicht, vor deſſelben wircklicher Antretung noch einige heylſame Geſetze zu machen. Denen Ketzern verbote ich nochmals, Verſammlungen zu halten, desgleichen Biſchöffe oder Geiſtliche zu haben. Ja ich wolte auch nicht, daß ſie fürohin noch länger, in denen Städten, ſondern zerſtreuet, da und dorten, in Wüſteneyen wohnen ſolten. Abſonderlich ward ihnen unterſagt, bey Hofe zu erſcheinen, und einiges Memorial bey mir, oder in meinen Cantzeleyen zu überreichen. Dieſes Verbot erſtreckte ſich hauptſächlich auf die Apollinariſten, welche ganz erſchreckliche Irrthümer hegten.

Der Hertzog.

Dem ohngeachtet iſt dieſes ein allzuhartes Verbot geweſen, und indem Ihr ihnen unterſaget, einiges Memorial, bey Euch, oder ſonſt in

einen

euern Canzeleyen zu überreichen, habt Ihr ſie einer Wohlthat beraubet, die auch denen gröſten Miſſethätern, ja keinem Menſchen, ſo lange er Othem hat, verſaget ſeyn ſolle. Geruhet mir doch zu ſagen, groſſer Kayſer! was die Apollinariſten eigentlich docuiret haben?

Der Kayſer.

Apollinarius, gebürtig von Laodicea, ein Diſcipul des Epiphanii Sophiſtæ, lehrte anfänglich die Rhetoricam, wurde hernachmals Rector, und endlich Biſchoff zu Laodicea. Er florirte ums Jahr 370. und war anfänglich der rechtgläubigen Kirche zugethan; verfiele aber hernachmals in grobe Irrthümer. Die Urſache darzu gab Georgius, ein Biſchoff zu Laodicea, welcher ein Arianer geweſen, und den Apollinarium deswegen verfolgte, weil er des Athanaſii guter Freund war. Hierdurch wurde Apollinarius bewogen, eine eigene Secte zu ſtifften, indem er gelehret: Chriſtus hätte die menſchliche Natur nicht vom Himmel gebracht. Er hätte eine eigene Seele gehabt, welche ſtets mit ſeinem Weſen vereiniget geweſen; nun aber hätte er dieſelbe nicht mehr, ſondern die Gottheit wäre bey ihm an ſtatt der Seele. Chriſtus wäre ſterblich, und hätte nach der Gottheit gelitten, es wäre auch die Gottheit mit ihm geſtorben, und vom Vater wiederum erwecket. Derwegen iſt er ſchon auf dem Chalcedoniſchen Concilio, und hernach wieder unter meiner Regierung verdammet worden. Er bliebe aber ganz hartnäckig bey ſeiner Meynung, und ſchriebe viele Bücher, die deſto gefährlicher zu leſen waren, je gelehrter er geweſen.

Noch ein anderer Apollinarius, ebenfalls ein geweſener Biſchoff zu Laodicea, der mit dem vorigen zu gleicher Zeit gelebet, aber ein etliche Jahre eher als jener geſtorben, verfiele in noch gröſſere Ketzereyen. Er gab nicht nur vor, daß die Gottheit in Chriſto an ſtatt ſeiner Seele wäre, ſondern auch, daß er ſein Fleiſch aus dem Himmel mitgebracht, und daß ſelbiges nur durch den Schooß der Heil. Mariæ, als durch einen Canal durchgegangen. Item: Daß zwey Söhne wären, einer von Gott, und der andere von der Jungfrauen gebohren. Daß Jeſus Chriſtus erſt gebohren als ein bloſſer Menſch, und daß hernach das Wort auf ihn hernieder gekommen, und in ihm als in einem Propheten gewircket, nicht aber ſich mit ihm vereiniget. Daß er durch die guten Wercke die Gröſſe ſeiner Vollkommenheit erreichet. Daß Gott gereiniget werden, und daß unſer Herr Chriſtus keinen Leib mehr habe. Zu die-

ſen greulichen Irrthümern haben ſeine Lehrjünger noch viele andere hinzu gethan, ſo ſie von denen Manichäern, aus dem Tertulliano, und vom Sabellio entlehnet, die aber auf dem Synodo zu Alexandria, welchem der H. Athanaſius perſönlich beygewohnet, Anno 368. desgleichen auf dem zweyten Concilio zu Conſtantinopel, unter meiner Regierung verworffen worden. Kurtz zu ſagen: Es waren Leute, welche die gröbſten Irrthümer in Glaubens-Sachen hegten.

Weil ſie aber zu gleicher Zeit gelehrt waren, und die Leute durch viele falſche Schlüſſe zu fangen wuſten, verbote ich, durch ein ſcharffes Geſetze, daß ſich niemand unterſtehen ſolte, öffentlich über Religions-Sachen zu diſputiren, oder zu ſuchen, gefährliche, von der wahren Kirche verworffene, Sätze zu behaupten. Ich widerſprach hiernechſt einem Reſcripte, welches die Arianer von mir erhalten zu haben prätendirten, und declarirte es vor etwas falſches, oder das mit Liſt ſeye erſchlichen worden, weshalb es gäntzlich annulliret ſeyn ſolte. Auch verbot ich, daß kein Jud eine Chriſtin, u. kein Chriſt eine Jüdin, heyrathen, ſondern dergleichen Heyrathen dem Ehebruch gleich geſtrafet werden ſolten. Ferner gab ich ein Geſetze heraus, welchem zu Folge niemand ſeines Bruders Wittwe, noch ſeines Weibes Schweſter, heyrathen durffte, es mochte die erſtere Ehe durch den Todt, oder auf eine andere Art, [illegible] aufgelöſet worden.

Der Hertzog.

In den meiſten Landen kan noch ietzo niemand ſeines Weibes Schweſter heyrathen, wann er gleich noch ſo viel darum geben wolte. In andern Landen hingegen gehet es gar leicht ab, des verſtorbenen Weibes Schweſter ſowohl, als des verſtorbenen Bruders Wittwe, zur Ehe zu nehmen, nur daß man ſich vorhero melden, und um Dispenſation anhalten muß. Es giebet auch Proteſtantiſche Fürſten, welche ſich gar kein Bedencken gemachet, der vorigen Gemahlin [illegible] zu heyrathen.

Der Kayſer.

Als zu meinen reſolvirten Zug wider den Maximum alles [illegible] war, brach eine groſſe Verrätherey aus, die er unter denen Barbariſchen Völckern, die mit bey meiner Armée befande, angeſtifftet hatte. Zu Folge ſolten die Barbariſchen Völcker meine Parthey [illegible]

mand meinen, als ob ich ſchon häßlich ausgeſehen hätte; au contraire, ich kunte noch wohl unter denen Schönheiten paſſiren.

Alsdann aber fanden ſich nach und nach die Runtzeln ein, und das ſonſt glatt geweſene Angeſicht ſahe endlich ziemlich gefalten aus. Demnach höreten meine Galanterien von ſich ſelbſt gäntzlich auf, und ich bekam Zeit, meine Gelder und gewonnenes Guth zu zehlen, das ſich dermaſſen hoch belieff, daß ich jährlich ſechzehn tauſend Thaler Intereſſen von dem Capital ziehen kunte. Bey meines Mannes Todt zehleten wir zwar nur zwölff tauſend Thaler jährliche Intereſſen/ich habe ſie aber nachhero, ſo lange als meine Waare noch gangbar geweſen, um vier tauſend Thaler vermehret.

Allerhand Arten von Galans ſind mir, den Lauff meines Lebens hindurch/ bekannt worden/ nemlich gantz Verzagte und Demüthige, ingleichen Kühne und Trotzige, wie auch Dienſtwillige. Von dieſer letztern Art fand ſich einſtmals einer, welcher von Paris nach Londen reiſete, mir Feuer-Farbes Band von dannen zu holen, weil er gehöret, daß ich Verlangen darnach gehabt; und es eilete derſelbe dermaſſen/ daß er den 10. Tag nach ſeiner Abreiſe wieder zu Paris anlangete. Ich ſtarb Anno 1697. in dem funffzigſten Jahr meines Alters, und hinterließ zwey verheyrathete Töchter / die ſich bey meiner Verlaſſenſchafft gar wohl befunden haben werden.

Carolus.

Ein ſo groſſer Liebhaber, als ich auch auf der Welt, von denen Liebes-Streichen des Frauenzimmers geweſen / iſt mir es dennoch jederzeit recht ſehr zu Hertzen gegangen / daß ein Mann / auf dem verkehrten Erd-Boden, die Blame derer Exceſſe ſeines Weibes tragen und Hahnrey heiſſen muß. Dieſes Geſchlechtes iſt demnach dreyerley verhanden. Zu der erſten Sorte gehören diejenigen / welche Hahnreys ſind/ ohne es zu wiſſen, und dieſe ſolten auf keine Weiſe blamiret werden. Die andere Sorte beſtehet aus ſolchen/ die es zwar wiſſen, ſich aber recht hertzlich darüber betrüben / und mit dieſen iſt es billig Mitleyden zu haben, ihrer aber durchaus nicht zu ſpotten. Die dritte Sorte ſind Leute, welche unter allerley Abſichten / mit Gewalt Hahnreys ſeyn wollen, und ſolche weiß ich nicht zu excuſiren; au contraire ſage/ es iſt recht, wann man ſie aufs höchſte blamiret; obgleich dieſelbe ſonſt die Beſten vor diejenigen ſind, welche Profeſſion davon machen, denen Männern Hörner aufzuſetzen; da hingegen die erſtern Sorten gefährlich, und in der That zu fürchten ſind. Solches bezeuget dieſes Exempel:

Ein gewiſſer Marquis in Franckreich war ein Hahnrey ohne es zu wiſſen. Hernach aber erwiſchte er einſtmals den Freund, welcher ſich die Mühe gab/

ſeine

und ſich zum Maximo ſchlagen, auch mich tödten, oder gefangen nehmen, wann es anders möglich ſeyn würde. Sobald aber dieſe Verrätherey entdecket war, flohen die Barbaren in die Macedoniſchen Moräſte und Wälder. Dahin ließ ich ſie durch meine andern Troupen verfolgen, und viele von ihnen wurden in Stücken gehauen. Darauf trat ich meinen Zug wider den Maximum an, that ſtarcke Marſche, ihn je eher je lieber zu erreichen, und der Kayſer Valentinianus II. befande ſich bey meiner Armée. Mitlerweile breitete ſich ein Gerüchte aus, als ob Maximus den Jüdiſchen Glauben angenommen hätte. Solches aber rührte bloß und allein daher, weil er ſich derer Juden recht eyffrig annahm, denen man zu Rom eine Synagoge verbrannt hätte, weshalb er viele Soldaten dahin ſchickte, welche die Juden wider alle fernere Wuth des Pöbels beſchützen muſten.

Nachdem ich viele Marſche mit der gröſten Geſchwindigkeit gethan, traff ich erſtlich, in Pannonien, ohngefähr in der Gegend, wo ietzo die Stadt Eſſeck lieget, auf eine Armée des Maximi, welche geſchlagen wurde, und ein ziemlicher Theil davon erſoffe in dem Sau-Fluß, weil ich die flüchtigen Feinde nach aller Möglichkeit verfolgen ließ. Alsdann nahm ich meinen Weg über ein erſchreckliches Gebürge, und kam in das Land, welches heutiges Tages unterm Namen der Crayn verſtanden wird. Hieſelbſt, und zwar bey einem Ort, der ietzo Laubach heiſſet, und die Haupt-Stadt des Crainer-Landes iſt, wurde abermal eine Armée des Maximi von mir geſchlagen, die ſein Bruder commandirte. Maximus ſelber war mit einer ſtarcken Armée ebenfalls im Felde; aber er flohe vor mir, bald da bald dorthin, ohne zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſolte, und ſahe immer hinter ſich, um zu erforſchen, ob ich ihm nicht nachfolgte? Alſo bande ihm Gott, der mein Beyſtand geweſen, ſeine Hände ſamt dem Verſtand, biß er ſich endlich gar, ſamt denen ſeinigen, in Aquilæja einſchloſſe, an ſtatt, daß er das weite Feld hätte halten ſolten. Sobald ich dieſes hörte, eilte ich, ihn in Aquilæja einzuſchlieſſen und gebrauchte dabey eine gantz ſonderbare Geſchwindigkeit, dergeſtalt, daß ich vor denen Mauern dieſer Stadt ſtunde, ehe Maximus es ſich einbildete. Ich that auch ohnverzüglich einen Angriff auf die Stadt, deren Thore und Wälle von denen meinigen forciret worden. Da geſchahe es, daß Maximus gefangen, auch mit gebundenen Händen und Füſſen vor mich geführet wurde. Ich verwieſe ihm ſeine Tyranney, auch ſonſt alles, was er gottloſes und leichtfertiges gethan hatte. Alsdann ließ ich

ihm den Kopff sans façon herunter schlagen; wie er solches, ja noch eine weit härtere Straffe, gar wohl merckte.

Der Hertzog.

Er ist allerdings nach seinen Verdiensten belohnet worden, und es wäre zu wünschen, daß es allen Rebellen und Tyrannen eben so gehen möchte, wie es dem Maximo gegangen ist.

Der Kayser.

Seinem Sohn, welcher Victor geheissen, und nicht nur als Cæsar, sondern auch als Augustus bereits declariret war, gieng es eben so wie ihm. Er stunde mit einer Armée in Gallien, wohin ich einen General, Namens Arbogastes, mit einer andern Armée abschickte, welcher den Victor schlug, denselben gefangen bekam, und ihn gleich auf der Stelle erwürgen ließ. Über diese Unglücks-Fälle geriethe Andragathes, der vornehmste General des Maximi, in eine dermassen grosse Verzweiffelung, daß er in das Meer sprang, und sich selbst ersäuffte. Denn er war es, der den Kayser Gratianum mit seinen eigenen Händen erwürget, weshalb er vermeynte, daß er von mir, und dem Kayser Valentiniano II. keinen Pardon zu hoffen hätte. Alle übrige erhielten vollkommenen Pardon. Keinem Menschen wurde weiter das Leben genommen, noch iemandes Güther confisciret. Niemand wurde mit Gefängniß beleget, noch verbannet; ja kein Mensch verlohre weder seinen Rang, noch seine Dignitet. Diejenigen, welche, in Betrachtung ihrer groben Missethaten, die sie begangen, Ursache hatten zu befürchten, daß sie so gar mit der Lebens-Straffe möchten beleget werden, durfften nicht einmal wegen einer scharffen Reprimande, oder über ein hartes Wort erröthen. Jederman, der die Parthey des Maximi gehalten, mochte gehen, wohin er wolte, wiederum bey seinem Weibe und bey seinen Kindern zu wohnen. Was aber bey dieser gantzen Sache, denen, die damit verwickelt gewesen, am angenehmsten fiele, war, daß man, durch eine General-Amnestie, alle und iede wider eine fernere Untersuchung versicherte. Die Töchter des Maximi wurden Anfangs in das Elend geschicket. Bald hernach aber beruffete ich sie aus demselben zurücke, und übergab sie einem von ihren Anverwandten, der wegen ihrer Erziehung die Sorgfalt auf sich nehmen muste. Weil auch die Mutter des Maximi noch lebte, machte ich Anstalten, daß ihr jährlich ein gewisses aus dem Kayserlichen Schatz reiche

gereichet werden. Den Kayſer Valentinianum II. remblirte ich in ſein ganzes Departement, was er vom Römiſchen Reiche zuvor gehabt, fügte auch noch dieſes hinzu, was der Kayſer Gratianus ſein Bruder beſeſſen hatte; da ich doch die Macht in meinen Händen ſahe, mich ſelber wohl zu bedencken, und mir einen guten Theil davon zuzulegen.

Der Hertzog.

So ſollen die Maximen wahrhafftig Chriſtlicher Fürſten beſchaffen ſeyn, daß ſie nemlich nicht geſonnen, weder in der Straffe gegen diejenigen, welche ſich vergangen haben, zu weit zu ſchreiten, noch ſich anmaſſen, was eigentlich einem andern zugehöret, wann ſie gleich die Gewalt, es zu thun, in ihren Händen haben.

Der Kayſer.

Unterdeſſen, da ich in dem Orient vollkommen glückſelig geweſen und ſiegete, breiteten mir ungewogene Leute zu Conſtantinopel aus, als wann ich vom Maximo gar ſehr in das Enge getrieben, ja ſchon ſo gut als verlohren ſeye. Gleichwie man nun das, was man gerne ſiehet und wünſchet, auch leicht zu glauben pfleget; alſo geſchahe es, daß die Arianer und andere Ketzer wircklich dafür hielten, es wäre um mich geſchehen, wann nunhero ſie das, bißhero gantz niedergeſchlagene, Haupt auf einmal wieder empor huben, und einen groſſen Aufruhr erregten. Des damaligen Biſchoffs zu Conſtantinopel, Nectarii, Wohnung ſteckten ſie mit Feuer an, welche dadurch, ſamt noch andern Gebäuden, gäntzlich in die Aſche geleget worden iſt. Ein gleiches thaten ſie auch der St. Sophien-Kirche, wovon aber nur das Dach wegbrannte, weil die von der wahren Chriſtlichen Kirche ihre äuſſerſten Kräffte anwandten, das Feuer zu löſchen. Jedoch, weil bald darauf das Contrarium, oder Widerſpiel von der ausgeſtreueten falſchen Zeitung einlieff, ſo geriethen alle, welche Theil an dem Aufruhr genommen hatten, in den äuſſerſten Schrecken, und in die gröſte Furcht. Sie ſäumeten auch nicht, Zuflucht zu meiner Gnade zu nehmen, und ein ſehr demüthiges Memorial, durch etliche von der wahren Kirche, an mich abzuſchicken. Selber mein älteſter Sohn Arcadius, den ich zu Conſtantinopel gelaſſen, gleichwie ich den jüngern, Honorium mit mir genommen, intercedirte vor die Aufrührer, und bate mich, daß ich das Vorgefallene nicht rächen, ſondern es vollkommen pardonniren möchte. Weil ich ihm nun dieſe, einem jungen Printzen,

ſo wohl anſtändige, Bitte nicht verſagen wolte; ſo geſchahe es, daß nicht die geringſte Unterſuchung, wegen ſolches entſtandenen Aufruhrs, angeſtellet wurde.

Faſt zu gleicher Zeit geſchahe es, daß in Meſopotamien, die von der wahren Kirche einen Lerm erregten, und in einer Stadt, welche Callinica geheiſſen, denen Juden ihre Synagoge verbrannten, wie nicht weniger einen Tempel, den die Valentinianer in einem Dorffe, das zu der beſagten Stadt gehörte, ſtehen hatten. Als ich Bericht davon erhielte, erzürnete ich mich gewaltig darüber, befahl auch, daß der Biſchoff des Orts die Synagoge derer Juden entweder wieder aufbauen laſſen, oder den Werth dafür bezahlen ſolte; alle aber, welche an dieſen beyden Frevelthaten zu Callinica Theil genommen hatten, wurden annoch ins Beſondere geſtraffet. Dieſer Sache nahm ſich der Heil. Ambroſius an, und ſchrieb deswegen aus Meyland an mich nach Aquileja, weil er vermeynte, es gereichte der Chriſtlichen Religion zur Schmach, wann ein Biſchoff verurtheilet würde, eine zerſtöhrte und verbrannte Jüdiſche Synagoge wieder aufbauen zu laſſen; allein es muſte bey dem einmal gethanen Ausſpruch ſein Bewenden haben.

Der Hertzog.

Ihr habt auch, groſſer Kayſer! gantz recht gehabt. Denn Chriſten müſſen es ſich gefallen laſſen, wann billige Urtheile wider ſie, en faveur derer Juden und anderer, ſo nicht zu der Chriſtlichen Kirche gehören, geſprochen werden, im Fall ſie ſich an ihnen vergriffen haben. Ja ein wahrer Chriſt muß am allerwenigſten prætendiren, die Freyheit zu haben, etwas Böſes und Ungerechtes ungeſtrafft zu begehen.

Der Kayſer.

Die Heyden zu Rom ſuchten von meiner Unwiſſenheit in dem Orient zu profitiren, und ſollicitirten öffters bey mir, daß ihnen möchte erlaubet werden, den ſogenannten Altar der Victoria wieder herzuſtellen und aufzubauen. Hierum wurde ich auch von dem Senat zu Rom ſelber, oder doch von einem Theil deſſelben einmal angegangen. Solches that abſonderlich einer, Namens Symmachus, welches damals der erſte Senator nach denen Conſuls zu Rom geweſen. Weil ich mich nun zu der Zeit in Meyland befande, und einige Neigung blicken ließ, denen

welche

welche um die Wiederherstellung des Altars der Victoriæ so eyfferig anhielten, ihre Bitte zu accordiren, absonderlich, da sie versprachen, daß nichts abgöttisches mit demselben Altar solte vorgenommen, sondern nur auf solchem Gott vor meine eigene Siege gedancket werden; so fieng der Heil. Ambrosius an, und unterließ, etliche Tage nach einander, mich zu besuchen, an statt, daß er sonst täglich bey mir gewesen. Ja er wuste es endlich so weit zu bringen, daß ich die Römer mit diesem ihrem Suchen gäntzlich abwiese, auch den Symmachum auf einen Wagen setzen, und hundert Stunden weit von Rom hinweg bringen liß, woselbst er eine Zeitlang im Exilio verbleiben muste. Denn dieser Römische Senator halte auch sonst schon etwas auf seiner Rechnung, indem er eine Lob-Rede auf den Maximum wider mich gehalten. Er entschuldigte sich zwar, daß er solches auf Befehl des Maximi habe thun müssen; allein man unterließ doch nicht, ihm ein Crimen Læsæ Majestatis daraus zu machen, und ich hätte ihm das Leben samt seinem Vermögen nehmen können, daferne ich geneigt gewesen wäre es zu thun.

Der Hertzog.

Indessen ist es viel, daß der Heil. Ambrosius, von dem mir bewust, daß er Ertz-Bischoff zu Meyland gewesen, so protzig mit Euch hat thun mögen, weil er vermercket, daß Ihr Lust gehabt, denen Römern ihre Bitte, wegen der Wiederherstellung des Altars der Victoriæ zu gewähren.

Der Kayser.

Der Heil. Ambrosius konte etwas thun, das ein andrer wohl muste bleiben lassen, weil er bey mir, und allen Christen von der wahren Catholischen Kirche, in dem grösten Ansehen stunde. Er war von Trier gebürtig, woselbst er Anno 333 gebohren und in dem Heydenthum erzogen worden; wie dann sein Vater, Ambrosius, von Römischer Ankunfft, ein Gallischer Land-Vogt oder Stadthalter gewesen. Man erzehlet von ihm, daß, als er noch in der Wiege gelegen, man einen Bienen-Schwarm wahrgenommen, der sich auf seinem Munde gesetzet, bis sich endlich die Bienen, nach offtmaligen Aus- und Einfliegen, in die Höhe gezogen, und davon geflogen; woraus man etwas sonderbares dominiret hat. Nachdem er in denen heydnischen Studiis wohl zugenommen, und sein Vater gestorben gewesen, hat er sich nach Rom begeben, woselbst er wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, vor einen derer besten

Redner

Redner und Philoſophen æſtimiret worden. Daher nahm Anicius Probus, des Kayſers Valentiniani I. Obriſt-Hofmeiſter Anlaß, ihn zu ſeinem Rath zu beſtellen. Hernach wurde er zur Bürgermeiſterlichen Würde erhoben, auch ihm die Stadthalterſchaffe über die Ligüriſchen und Æmiliſchen Provintzien aufgetragen. Als ihn aber der Kayſer Valentinianus dahin abfertigte, ſprach er zu ihm: Reiſe hin, und regiere mehr auf Biſchöffliche, als auf richterliche Art. Wie er nun in Meyland, zu Führung ſeines tragenden Amtes ſich niedergelaſſen, hat ſichs zugetragen, daß er eine groſſe Neigung und Liebe zu der Chriſtlichen Religion bekommen. Darauf ereigneten ſich Anno 374. nach des Biſchoffs Auxentii Todt, zwiſchen denen Catholiſchen und Arianern, groſſe Streitigkeiten, wannenhero ſich Ambroſius in das Mittel ſchlug, und durch ſeine Autorität die Sache beyiegte; da er dann vom geſammten Volck, mit einhelliger Stimme, zum Biſchoff erwehlet und verlanget wurde. Ob er ſich nun gleich deſſen hefftig weigerte, und davon flohe; ſo hat dennoch des Volckes ſehnliches und inſtändiges Bitten ihn endlich bewogen, dieſes Amt zu übernehmen; worauf er, weil derſelbe damals nur noch ein Catechumenus, oder Anfänger im Chriſtenthum war, der noch Unterricht empfienge, ſich tauffen ließ. Der Kayſer Valentinianus war zwar ſelber nicht getaufft, wie ich ſchon das vorigemal gedacht. Dem ohngeachtet befande er ſich gegenwärtig, als Ambroſius zum Biſchoff geweyhet wurde, und brach in die Worte aus: Ich dancke dir, Allmächtiger Gott, unſer lieber Heyland, daß du dieſem Mann, dem ich derer Menſchen Leiber untergeben hatte, nunmehro auch die Seelen anvertrauet, und dadurch meine Wahl als rechtmäßig beſtätiget haſt. Nach angetretenem Biſchöffiichen Amte verkauffte er ſeine Güther, und vertheilte das Geld unter die Armen. Seinem Bruder Satyro übergab er das Haus-Weſen und die weltlichen Geſchäffte; worgegen er ſich ſelber gantz und gar auf göttliche Wiſſenſchafften legte, worinn ihm Simplicianus, ein Römiſcher Presbyter treulich beygeſtanden. Die Beredſamkeit floſſe aus ſeinem Munde, wie ſüſſer Honig. Er beſaß hiernechſt alle andere herrliche Tugenden, Gottſeligkeit, und ein ſtandhaffres Gemüthe, war auch in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache wohl erfahren. Was er mir noch gethan, wegen einer Begebenheit, die ſich zu Theſſalonica zugetragen, das werdet Ihr, werther Herzog! bald zu hören bekommen. Dem ohngeachtet habe

ich

ich ihn allemal hoch gehalten, und er hat noch zwey Jahre länger in der Welt gelebet als ich. Als er sterben sollte, wie mir solches seit dem allhier in dem **Reiche** derer **Todten** erzehlet worden, hat er seines **Lebens** Ende zuvor verkündiget, daß es nemlich vor dem **Oster-Fest** Anno 397. eintreffen würde; welches auch geschehen. Da ihn die **Vornehmsten** der Stadt **Meyland** in seiner Kranckheit besuchten, und ihm anlagen, ein längeres **Leben** von Gott zu erbitten, hat er ihnen geantwortet: **Ich habe unter Euch so gelebet, daß ich zwar mich nicht schäme, mir auch länger zu leben. Jedoch fürchte ich mich auch nicht zu sterben, weil wir einen so gütigen Herrn haben.** In der **Dom-Kirche zu Meyland** lieget er begraben, und ist schon vor vielen Seculis in die Zahl derer **Heiligen** versetzet worden.

Als ich Anno 389. noch zu **Meyland** war, machte ich ein **Gesetze**, welchem zu Folge die Gewohnheit abgeschaffet wurde, die sich eingeschlichen hatte, da die **Einwohner einer jedweden Stadt** allemal denen, welche die erste Nachricht von einer erhaltenen Victorie, oder einem geschlossenen **Frieden** überbrachten, **reiche Geschencke** geben musten. Denn es liess gemeiniglich über die **Armen** hinaus, auf die man eine rechte Anlage deswegen legte, und die **Reichen** blieben damit verschonet, schmaussten auch frey mit, wann solcher **guten Zeitungen** halber ein Festin angestellet wurde.

Von **Meyland** erhube ich mich nach **Rom**, woselbst ich, am 13. Junii Anno 389. nebst meinem Sohn Honorio einen **prächtigen Einzug** gehalten habe, der aber noch weit prächtiger würde gewesen seyn, wann ich die **Stadt** nicht selber verhindert hätte, sich deshalo in allzugroſſe Unkosten zu setzen. Ich nahm alle Antiquitæten und Raritæten zu **Rom** in Augenschein, gieng auch öffters in die Häuser vieler Privat-Personen. Hiernechst erschiene ich fleißig in voller **Versammlung** des Senats, und eine **Persianische Gesandtschafft** wurde hieselbst bey mir zur öffentlichen Audientz gelassen.

Währenden meinem Aufenthalt zu **Rom** bekam das **Heydenthum** vollends einen tödtlichen Stoß, weil ich es durch meine **Leutseligkeit**, und viele **Gnadthaten**, wie auch durch meinen exemplarischen **Lebens-Wandel**, dahin brachte, daß fast alles, groß und klein, mit Begierde lieff, und sich tauffen ließ. Darunter befande sich der Præfectus Albinus, welcher jetzt Pontifex oder **Pabst** von der heydnischen Superstition gewesen, und sein **Exempel** zoge viele tausend nach sich. Von dieser

groſſen Veränderung hat der Heil. Hieronymus alſo geredet: Dieſe, ehemals, von allen Nationen, ſo ſehr verehrten Götter, haben jetzo, in ihren Neſtern und Löchern, wo ſie ſtecken, keine andere Geſellſchafft als derer Mäuſſe, Ratten und Nacht-Eulen ihrer. Alles vergüldete Werck des Capitolii iſt mit Staub bedecket. Die andern Tempel ſind ebenfalls voller Ruß und Spinnenweben. Man ſiehet die gantze Stadt Hauffen-weiſe heraus gehen, um nach denen Gräbern derer Märtyrer zu lauffen, und wann ſie bey denen gantz oder halb ruinirten Tempeln vorbeygehen, ſehen ſie dieſelben an, ohne ſich um ſie zu bekümmern. Rom läſſet ſein Capitolium mit Miſt und Unflat anfüllen, abandonniret auch den Jupiter und ſeine Tempel, ſamt ſeinem Dienſt, und alle damit vermiſchte Ceremonien.

Ob ich wohl erlaubte ich, daß die annoch verhanden geweſenen Statuen und Götzenbilder, weil ſie von excellenten Meiſtern gemachet waren, und der Stadt zu einem ſonderbaren Zierath dienen konten, gantz und unzerſchlagen bleiben möchten. Hierüber aber haben verſchiedene Kirchen-Lehrer ſchon zu meiner Zeit, und nach mir, nicht wenig geeyfert, auch geſaget: Sie beſudelten vielmehr als daß ſie zieren ſolten, eine Stadt, welche bloß und allein JEſu Chriſto gewidmet wäre.

Der Hertzog.

Ich beſinne mich, geleſen zu haben, welchergeſtalt Baronius in ſeinen Schrifften ſaget: Gott habe die Stadt Rom darum in die Hände derer Gothen überliefert, auf daß ſie ſolche Statuen und Bildniſſe derer Götter vollends zerſchlagen und zerbrechen möchten, weil ſie anders nicht, als aus Eitelkeit, und einer blamablen Curioſität, hätten können æſtimiret werden. Was ſie aber nicht hätten können zerbrechen, noch auch das Feuer conſumiren mögen, wäre durch Donner-Keile, welche Gott zu gleicher Zeit vom Himmel geſchicket, vollends zernichtet worden. Indeſſen bekenne ich hertzlich gerne, daß wañ ich eine ſolche Statue gehabt hätte, ich dieſelbe niemals würde haben zerſchlagen laſſen. Doch begreiffe ich auch gar wohl, daß zwiſchen meinen Zeiten, da ich in der Welt gelebet, und zwiſchen denen euricen, ein ſehr groſſer Unterſcheid iſt, und daß die Erblickung eines ſolchen Götzen-Bildes, das man ſonſt verehret, capable geweſen in dem Hertzen eine

neue Bewegung zu verurſachen, auch vielleicht zu machen, daß man ſich noch mit einigen Seufftzern an daſſelbe addreſſiret.

Der Kayſer.

Noch andere Unordnungen mehr ſtellete ich währender meiner Anweſenheit zu **Rom** ab. Es befande ſich z. E. ein groſſes Gebäude daſelbſt, in dem man die Mühlen und Back-Ofen hatte, um das Mehl darinnen zu mahlen, und hernach das Brod daraus zu backen, welches ordentlich unter dem Pöbel ausgetheilet wurde. Diejenigen nun, welche die Aufſicht über dieſes Gebäude hatten, machten daraus eine Retraite vor Räuber. Sie hatten hiernechſt Wirths-Häuſer an iedweder Seite derer Mühlen gebauet, in denen liederliche Weibs-Perſonen aufgehalten wurden, um durch dieſelben ſolche Leute zu attrapiren, welche dahin giengen, entweder daſelbſt zu eſſen, oder ihre Luſt mit denen Weibs-Perſonen zu büſſen. Viele davon wurden an Orte geführet, wo man aus denen Cammern tief hinab fiele, in gewiſſe Behältniſſe. Wann ſie einmal daſelbſt eingeſchloſſen waren, ſahen ſie ſich gezwungen, Korn zu mahlen, und kamen von dannen niemals wieder heraus. Auf dieſe Weiſe ſind viele Perſonen darinnen veraltet, ohne daß ihre Eltern, oder Verwandte, welche ſie todt zu ſeyn geglaubet, jemals weiter von ihnen etwas gehöret haben. Abſonderlich ſtellete man denen Fremden nach, und ſuchte, ſie in dieſem Netze zu fangen. Nachdem aber einer von meinen Soldaten auf die beſagte Art hinein gefallen und gefangen war, auch ſahe, daß man ihn darinnen behalten wolte, ergriffe er ſeinen Dolch, und tödtete die Erſten, welche ihn verhindern wolten, wieder heraus zu gehen; worüber die andern dermaſſen erſchracken, daß ſie ſich nicht unterſtunden, ihn aufzuhalten. Hierauf gelangete die Sache vor meine Ohren, und es wurden alle, die an dergleichen Schelmereyen Theil gehabt, ſcharff geſtraffet, ja die meiſten zum Tode verurtheilet, und hingerichtet.

Der Hertzog.

Sie ſind es werth geweſen. Aber ſolten dann diejenigen Obrigkeitlichen Perſonen, welche die Ober-Aufſicht über dieſes Gebäude gehabt, nichts davon gewuſt haben?

Der Kayſer.

Man ſagte mir, daß ſie nichts davon wüſten, und dergleichen Leichtfer-

fertigkeiten keinesweges mit ihrem Vorbewuſt wären begangen worden. Indeſſen konte man doch ſo viel hieraus ſchlieſſen, daß ſie ihrem Amte nicht treulich vorgeſtanden, weil ſie, anderergeſtalt, nicht würden ermangelt haben, das Gebäude, von Zeit zu Zeit, von unten biß oben zu viſitiren, und es in genauen Augenſchein zu nehmen.

Der Hertzog.

Solche faule Geſellen giebet es noch ietzo viele in der Welt, die in Aemtern und Bedienungen ſtehen, ſich aber wenig um die damit verknüpfften Pflichten und Schuldigkeiten bekümmern.

Der Kayſer.

Wegen derer Frauen, welche Ehebruchs überzeuget waren, machte ich zu Rom ebenfalls ein Geſetze. Denn ihre Straffe hatte biſhero nur darinnen beſtanden, daß man ſie in ſolche Häuſer einſchloſſe, welche zu öffentlichen Proſtitutionen beſtimmet waren; wodurch aber ihre Miſſethat nur noch mehr gehäuffet wurde. Dieſe vermaledeyte Gewohnheit konte ich durchaus nicht erleiden, ſondern verordnete, daß man ſie in Zucht- und Spinn-Häuſer einſperren muſte, allwo ſie zu einer ſchweren Hand-Arbeit angehalten wurden.

Der Hertzog.

Dieſe, von Euch abgeſchaffte, Beſtraffung ehebrecheriſcher Weiber, iſt auch ſo etwas alberes und abſurdes geweſen, als man es ſich nur in der Welt einbilden kan. Viele dergleichen Zeiſige würden hertzlich gerne in ſolchen Bauren eingeſperret bleiben, ſo lange ſie ſich im Stande befänden, ihren geilen Leib zu allen Proſtitutionen darzubieten.

Der Kayſer.

Wegen derer Ferien machte ich ebenfalls eine ziemliche Veränderung, und verminderte ſie. Derer Feyertage waren damals noch 135. im Jahr, auf welche Zahl ſie durch den Kayſer Marcum Aurelium waren geſetzet worden. Ich retranchirte davon noch funffzehen, und vermeynte, es wäre genug, wann ſich 120. Feyertage, theils weltliche, theils geiſtliche, incluſivè derer Sonntage, im Jahre befänden. Die Geburts-Tage derer Kayſer, und die Jahrs-Tage, wann ſie in ihre Regierung getreten waren, declarirte ich ebenfalls vor Feyertage, desgleichen den

21. Apr.

ſeine Stelle bey ſeiner Frau zu vertreten. Gleichwohl mäßigte er ſeinen Zorn und ließ den Vogel aus dem Garn entgehen, nachdem er eine tieffe Reverentz vor ihm im vorbey-fliegen gemachet hatte, eben als ob er ſich bedancken wolte. Dadurch ſetzete ſich der Marquis in die andere Claſſe derer Hahnreys/ nemlich unter die Zahl derjenigen/ welche es wiſſen daß ſie es ſeyn, und ſich darüber betrüben, auch denen Weibern ihrer Conduite ſcharff verweiſſen.

Allein der/ auf dieſe Weiſe, glücklich Entwiſchete/ fieng an ſich der Begebenheit zu rühmen, und es dem Marquis zur Zaghafftigkeit auszudeuten/ daß er ihn entwiſchen laſſen. Dadurch ward der Marquis bewogen ſeinen Feind und Ehren-Schänder zum Duell heraus zu fodern, vermochte ihn auch todt auf die Erde darnieder zu ſtrecken. Alsdann verfügte er ſich nach Haus, und verſetzte ſeiner ungetreuen Frauen etliche Stiche mit dieſen Worten: **Du biſt diejenige/ welche durch Verletzung der ehelichen Treue, die du mir geſchworen/ Urſache an allem Unheil biſt/ wannenhero du billig ſterben muſt.** Als er nun vermeinet ſie ſeye wircklich todt, lieff er zum König, warff ſich zu ſeinen Füſſen und offenbahrete alles, was ſich ereignet hatte. Wiewohl nun der Caſus von einer gantz entſetzlichen Natur geweſen; ſo bezeugte dennoch der König, deſſen Favorit der Marquis war, Mitleyden gegen denſelben/ und ließ ihn auf ein ſicheres Schloß bringen. Indem er aber von des Königs Augen hinweg geführet ward, ſendete dieſer zugleich nach ſeiner Behauſung, und ließ die vor todt gehaltene Marquiſin beſichtigen. Weil ſich dann in derſelben noch einiges Leben befunden, nahm man alle Sorgfalt ihrentwegen, dergeſtalt, daß ſie wieder geheilet worden, und an ihren Bleſſuren nicht geſtorben iſt.

Inzwiſchen ließ man den Marquis in dem Wahn ſtecken, als ſeye ſie todt, und er blieb alſo etliche Jahre ſitzen, da mitlerweile ſeine Frau gleichfalls eingeſchloſſen gehalten ward/ der man ſcharffe Lectiones zu geben nicht ermangelte. Endlich aber dünckete es dem König Zeit zu ſeyn, ſie aufs neue zuſammen zu bringen/ und in ein gutes Vernehmen zu ſetzen. Dannenhero ließ er den Marquis fragen/ ob er ſich reſolviren könne eine Frau/ ſonder alle Ausnahm und Bedingniß, von ſeinen Händen anzunehmen, und ſie recht von Hertzen zu lieben? worauf das Ja erfolgete. Alſo befahl der König ihn zu ihm zu bringen, und die Marquiſin ward/ nach an ſie gethanen nochmaligen nöthigen Vermahnungen, gleichfalls, jedoch vermasquirt, herbey geführet. Darauf nahm der König ſolche bey der Hand, gab ſie dem Marquis und ſprach: **Dieſes iſt die Dame, ſo ich euch zur Frau gebe/ und ihr werdet ſie, verſprochener maſſen lieb und werth halten.** Als es nun der Marquis aufs neue bejahete, fand ſich ein Geiſtlicher, welcher die neuen Ehe-

21. April. und den 11. May, an welchen die beyden Haupt-Städte der **Welt, Rom** und **Conſtantinopel**, waren gegründet worden. Abſonderlich verordnete ich, daß das **Oſter-Feſt**, mit denen ſieben Tagen, welche demſelben vorhergehen, als auch mit denen ſieben Tagen, welche auf daſſelbe folgen, in aller **Andacht** und **Stille** ſolte gefeyert werden, damit an ſolchen Tagen keine Verwirrungen derer Proceſſe, noch Diſputen und Streitigkeiten, oder das Getöß und der Tumult anderer Affairen, möchten zu hören ſeyn, mithin ein iedweder in ſeiner **Andacht** ungeſtöhret bleiben.

Der Hertzog.

Die allzuvielen **Feyertage** ſind und bleiben vor ein **Land** etwas ſchädliches. Es machet ſich ein iedweder ohne diß ſo viele **Feyertage**, als er nur immer kan, abſonderlich wann ſchönes **Wetter** iſt: zugeſchweigen dererjenigen Stunden, welche heimlich, in Geſellſchafften, mit Spielen, oder andern Uppigkeiten zugebracht werden, und, nebſt denen ordentlichen Schlaff- und Eß-Stunden, keinen **geringen Theil** von der **Zeit** des **menſchlichen Lebens** hinwegnehmen.

Der Kayſer.

Aus Syrien und **aus Egypten**, desgleichen aus vielen andern **Orten** des Orients, lieffen gantz ſonderbare Zeitungen bey mir ein, wie es bey der Zerſtöhrung derer heydniſchen Tempel, und ihrer Götzen-Bilder herzugehen pflegte. Man entdeckte die unterirrdiſchen Gänge, ſamt allen Geheimniſſen und Betrügereyen des gantzen heydniſchen Götzendienſtes, ſo, daß weiter niemand im geringſten daran zweiffeln dorffte. Gleichwohl waren viele Heyden nicht mit dieſen Entdeckungen zufrieden, ſondern lieſſen, eben ſo wie die Götzen-Pfaffen ſelber, eine groſſe Verbitterung darüber blicken. Ja ſie wehrten ſich an **vielen Orten** gewaltig, und mit der äuſſerſten Deſperation. Wann ſie nun bißweilen **Chriſten** gefangen bekamen, führten ſie dieſelben in ihre Tempel, zwungen ſie, denen Göttern zu opffern, und thaten ihnen tauſenderley Qvaal und Marter an. Die, ſo ſich durchaus nicht darzu bequemen wolten, wurden gecreutzigt, oder man hiebe ihnen die Beine ab, und warff ſie hernach, alſo zerſtümmelt, in die Cloaque ihrer Tempel. Dergleichen traurige und erſchreckliche Begebenheiten haben ſich ſehr viele zugetragen, und es büſſete unter andern der **Heil. Marcellus**, auf dieſe Weiſe, zu Alexandria ſein

Leben ein. Die Götzen-Pfaffen rieffen denen blinden Leuten zu, und ſprachen: **Sie ſolten darum, weil ſie die Bildniſſe ihrer Götter zerſchlagen und zerſtöhret ſähen, den Muth nicht ſincken laſſen, noch ihrer Religion abſagen.** Die Statuen und **Bildniſſe derer Götter wären allerdings von einer** Materie, **welche könte zernichtet werden. Aber die unſichtbare Krafft und Tugend, deren Sitz ſie geweſen, hätte ſich in den Himmel** retiriret, **und würde ſchon zu ihrer Zeit von dannen wieder herab kommen, um ſich an denen Chriſten zu rächen.** Indeſſen gieng doch der Götzendienſt immer mehr und mehr zu Grunde, wobey ſich viele von meinen Officiers und **Soldaten, auch andere Leute,** bereicherten. Denn weil nicht wenig Statuen und Götzen-Bilder von **Gold** und **Silber** geweſen, ſo lieſſen ſie dieſelben einſchmeltzen, theilten die Beute unter ſich, und wuſten ſich ſolche wohl zu Nutzen machen. Jedoch, wie geſagt, es iſt auch mancher zum **Märtyrer** darüber worden, abſonderlich **Prieſter** und **Mönche von der wahren Catholiſchen Kirche,** wann ſie, durch ihren Eyffer, getrieben worden, daß ſie ſich allzuſehr gewaget haben.

Der Hertzog.

Alſo hat man auch diejenigen unter die **Märtyrer** gerechnet, welche, aus Eyffer getrieben, gegangen ſind, denen Heyden ihre Tempel zu zerſtöhren, und ihre Götzen-Bilder umzuwerffen und zu zerſchlagen, darüber aber eines vor den Kopff bekommen haben, daß ſie liegen geblieben. Ich habe gemeynet, daß nur diejenigen vor **Märtyrer** könten gehalten werden, welche ſich durch ihr **Lehren** und **Predigen**, oder durch ein **ſtandhafftes Bekennen**, den Todt zugezogen, und, wie dort Stephanus, mit aller **Sanfftmuth** geſtorben, ohne die geringſten Gewaltthätigkeiten zu begehen.

Der Kayſer.

Nirgends gieng es härter her, als zu Alexandria, biß der Tempel des Egyptiſchen Götzens Serapis, ſamt ſeinem Bildniß, das aus Gold, Silber, und andern Metall, desgleichen aus Thon und Holtz beſtunde, gäntzlich konte zerſtöhret und zernichtet werden. Dieſes Bildniß war von einer erſchrecklichen Gröſſe, ſo hoch wie der Tempel, und ſeine Arme breiteten ſich biß an die beyden Seiten deſſelben aus, da er doch ſo groß und weitläufftig geweſen, daß er vor eine ziemliche **Citadelle** paſſiren konte.

konte. Ich habe zwar schon bey unserer vorigen Unterredung gesaget, daß dieses Gebäude mit seinem Götzen-Bilde seye ruiniret worden. Allein man hat etlichemal Hand an das Werck geleget, und immer wieder abweichen müssen, weil der Lerm allzugroß gewesen, und die Heyden allzuviel Widerstand gethan, biß man endlich Anno 389. damit zu einem glücklichen Ende gekommen, nachdem ich einen neuen sehr scharffen Befehl, wegen Abschaffung des Götzendienstes hatte publiciren lassen, worinnen denen Heyden, welche sich fernerhin unterstehen würden, einen gewaltsamen Widerstand zu thun, so, daß Morden und Würgen daraus erfolgte, angedrohet wurde, daß sie insgesamt durch das Schwerdt solten vertilget, auch dabey des Kindes in Mutter-Leibe nicht verschonet werden.

Als dieser scharffe Befehl angelanget war, ereignete sich zwischen beyden Partheyen, denen Christen und Heyden, welche bißhero einen beständigen Krieg mit einander geführet, und sich herum geschlagen hatten, so offt der Tempel des Götzen Serapis von denen Christen angegriffen worden, gleichsam ein kleiner Stillstand. Jederman versammlete sich auf dem Platze vor dem mehrbesagten Tempel, um den angelangten Kayserlichen Befehl verlesen zu hören. Nachdem man dessen Inhalt verstanden hatte, machten die Christen ein sehr grosses Freuden-Geschrey. Die Heyden hingegen stunden gantz consternirt da, und wurden mit Furcht und Schrecken angefüllet. Ein iedweder von ihnen suchte sich zu verbergen. Einige erwehlten hierzu abgelegene Winckel, wo man nicht so leicht zu ihnen kommen konte; andere aber melirten sich heimlich unter die Christen. Hieraus konte man die sichtbarlichen Wirckungen von der Gegenwart Gottes erkennen, wodurch seinen Dienern die Courage inspiriret, von denen Heyden aber die Wuth des Teuffels verjaget worden, von der sie bißher waren besessen gewesen.

Der Hertzog.

Gott hat freylich seine Hand bey dergleichen grossen Begebenheiten, wie die Zerstöhrung des Heydenthums, und die Bekehrung derer Menschen zum wahren Glauben ist, gemeiniglich mit im Spiel, und man kan es auch gar leichtlich erkennen, wann das, was man hierinnen thut, ein Werck ist, das von dem Willen Gottes herrühret. Aber der blosse Name des Fürsten, der den Todt androhet, wann man nicht

gehorchen

gehorchen will, iſt ebenfalls öffters hinlänglich, denen **widerſpänſtigen Unterthanen** in dergleichen Fällen die Courage zu benehmen, und ſie zaghafft zu machen. Das hat abſonderlich damals geſchehen können, weil die Heyden gewuſt, und mit ihren Augen geſehen, in was vor einen mercklichen Verfall ihr gantzes Weſen bereits gerathen geweſen.

Der Kayſer.

Des Nachts vorhero, ehe mein ſcharffes Edict auf dem Platz des Tempels verleſen wurde, hörte man von einer **ſtarcken** Stimme in dem Tempel des Serapis, das Alleluja ſingen, wovon die Leute im Schlaff erwachten; da doch alle Thüren des Tempels feſte verſchloſſen geweſen. Als nun den Tag darauf mein Edict war verleſen worden, retirirte ſich ein ſogenannter Olympus, welches der Chef oder **Ober-Vorſteher** von dem heydniſchen Götzendienſt zu Alexandria geweſen. Dieſer hat ſich auf ein Schiff geſetzet, und iſt nach **Italien** geſegelt. Denn es waren, zu gleicher Zeit, annoch funffzehen hundert Mann von meinen **Kriegs-Völckern** eingerücket, und die Heyden befurchten nunmehro, daß eine Unterſuchung wegen ihrer, an denen **Chriſten** verübten, Grauſamkeiten möchte angeſtellet werden.

Der Hertzog.

Die **Einrückung** ſolcher **Kriegs-Völcker** iſt es eben, welche eurem Edict den **rechten Nachdruck** gegeben, auch denen Heyden die Courage genommen, und es können in der That die Soldaten, zu gewiſſen Zeiten, vortreffliche **Apoſtel** abgeben. Solches hat man noch in dem vorigen Seculo geſehen, als ſich der **König von Franckreich** Anno 1684. und 1685. vernahm, alle ſeine Reformirte **Unterthanen** zur **Römiſch-Catholiſchen Kirche** zu bringen: worzu er dreyßigtauſend geſtieffelte **Apoſtel**, d. i. **Reuter** und **Dragoner** employrte. **Dem** ohngeachtet aber iſt und bleibet der Untergang des Heydenthums, wie es ſich von der Geburt Chriſti an, nach und nach **ereignet**, allemal ein **Werck des Allmächtigen Gottes**.

Der Kayſer.

Unter denen Heyden welche ſich aus Alexandria retirirten, befanden ſich ein ſogenannter Helladeſ, und Ammones. Beyde waren Pontifices oder **heydniſche Päbſte** geweſen, einer vom Jupiter, und der andere

dere von einem Affen, aus dem der klägliche Irrthum derer Heyden einen Gott machte. Hellades hat sich gerühmet, daß er in denen unterschiedenen, wegen des Tempels des Serapis, zu Alexandria, entstandenen Aufruhren, neun Christen mit eigener Hand ermordet. Sobald mein Edict verlesen war, und die Heyden anfiengen, sich zu verstecken, schritte der Bischoff Theophilus, den der Gouverneur, und mein General mit Soldaten und vielen andern gewaffneten Leuten unterstützten, zur Zerstöhrung des Tempels. Die Heyden hatten ein Gerüchte ausgebreitet, daß wann sich iemand unterstünde, sich an dem Götzen Serapis zu vergreiffen, der Himmel auf einmal herab auf die Erde fallen, diese aber zu gleicher Zeit sich öffnen, und alles verschlingen würde. Dieses Gerüchte schiene in vielen Gemüthern seine Wirckung zu thun, biß endlich ein Soldat anfieng, den Götzen zu attaquiren, und mit einer Holtz-Axt auf ihn loß zu schlagen. Christen und Heyden trieben hierbey ein entsetzliches Geschrey, jene vor Freuden, diese aber vor Schrecken und Entsetzen. Nur der einige Serapis schwiege gantz stille, und es wolte sich weder der Himmel, noch die Erde, um seinetwillen bewegen. Der hertzhaffte Soldat bekam gar bald noch viele Gehülffen, und der arme Serapis wurde in einer Zeit von einer Viertel Stunde gantz entsetzlich zerstümmelt. Was von Holtz war, schmisse man zum Theil ins Feuer, und es brannte eben so, wie ander Holtz. Er hatte einen erschrecklich grossen silbernen Scheffel, in den wohl etliche Fässer Bier gegangen, auf dem Kopff stehen. Als nun dieser samt dem Kopff vom Rumpff herunter geworffen wurde, lieffen eine entsetzliche Menge Mäusse, aus dem Kopff sowohl, als aus dem hohlen Rumpff des Leibes heraus, denen diese Egyptische Gottheit zur Residentz gedienet hatte. Bey Demolirung des Tempels fande man viele Steine, auf denen Creutze eingegraben gewesen: worüber sich Christen und Heyden verwunderten. Weil sich auch Brust-Stücken vom Bildniß des Serapis in allen Häusern zu Alexandria befanden, und zwar derer selben in manchem Hause unterschiedene, welche die Leute in ihren Zimmern und Cammern, wie auch auf denen Saalen und Gängen in Nichen oder Wand-Löchern stehen hatten, so wurden auch diese en general zernichtet, und man ließ nicht das geringste Merckmahl davon übrig. An statt dieses abscheulichen Bildnisses aber liessen nunmehro die Leute Creutze und Crucifixe an ihre Mauern, Pfeiler, Thürschwellen, Thüren und Fenster derer Häuser mahlen. Man sahe hiernechst, in Alexandria, die Leute Hauffen-weise zur Tauffe lauffen, ih-

re Sünden bekennen, und dem Heydenthum absagen; worunter sich viele Priester des Serapis befanden, und andere, die bißhero bey seinem Tempel gedienet, und davon gelebet hatten.

Gleichwohl breitete sich ein **Gerüchte** aus, als wann nunmehro der Nil-**Strom** sich nicht mehr ergiessen würde, wie zuvor geschehen, weil das Bildniß des Serapis zerstöhret seye, in dessen Tempel man allemal das **Maaß** vom **Anlauff** des **Wassers**, wie hoch es nemlich gestiegen war, und woraus man ein **fruchtbares** oder **unfruchtbares Jahr** abnehmen konte, mit grossen solennitæten zu tragen, und dabey ein grosses **Freuden-Fest** zu halten pflegte, wann das **Maaß** seine Richtigkeit hatte, wie es seyn solte. Aber **Gott**, um zu zeigen, daß er es seye, und kein Serapis, von dem der **Anwachs** des Nil **Stroms** dependire, erlaubte, daß eben dieser **Strom** nunmehro dermassen hoch anlieff, als zuvor noch nicht geschehen war; worauf ein sehr **gesegnetes Jahr** erfolgte. Von der Zeit fieng man an, das **Maaß** des **Wassers** wieder in eine **Christliche Kirche** zu tragen, und dem **wahren Schöpffer aller Dinge** vor seine **Weisheit** und **Allmacht** Danck-Opffer zu bringen, und **Psalme** zu seiner Ehre zu singen. Wie die Heyden auch dieses sahen, vergassen sie allgemach ihren Serapis, biß sie sich letzlich gar nicht mehr um ihn bekümmerten, sondern ihr Vertrauen einig und allein auf den **wahren Gott** setzten. Zu Constantini Magni Zeiten war das **Maaß** vom **Anwachs** des **Wassers** des Nil **Stroms** ebenfalls schon in eine **Christliche Kirche** getragen worden. Aber der **gottlose Kayser** Julianus hatte verordnet, daß man es wieder in den Tempel des Götzen Serapis bringen solte. An die Stelle, wo der Tempel des Serapis gestanden, wurde eine **Kirche** gebauet, und meinem Sohn zu Ehren die Arcadius-**Kirche** genannt. Weil aber noch viel Platz übrig war, wurde gleich neben an auch ein **Märtyrer-Haus** erbauet, oder eine andere **Kirche**, die den Namen des **Heil.** Johannis des **Täuffers** bekam; wie dann auch die Reliquien dieses Heiligen, und anderer **Märtyrer**, darinnen sind verwahret worden.

Der Hertzog.

Es kan nicht anders seyn, sondern die Zerstöhrung des Götzen Serapis, und seines Tempels, hat nothwendig eine **gute Wirckung** in denen Hertzen derer Heyden thun müssen, nachdem sie gesehen, daß sich

wider

weder der Himmel noch die Erde um des Serapis willen beweget, welches ſie ſich doch feſtiglich eingebildet gehabt.

Der Kayſer.

Der Biſchoff Theophilus, zu Alexandria, welcher voller Geiſt und Feuer eines heiligen Triebes und Eyffers geweſen, begnügte ſich nicht nur die Götzen-Tempel biß auf den Grund zu ruiniren, ſondern zeigte auch denen Leuten gantz klärlich, durch was vor Liſt und Griffe ſie von denen Götzen-Pfaffen waren betrogen worden. Ja diejenigen von dieſen, welche ſich bekehret hatten, und Chriſten worden waren, muſten ſelber dabey ſtehen, und die geſpielten Betrügereyen mit ihrem eigenen Munde bekennen; wodurch man abermal ſehr viele Heyden zum Chriſtlichen Glauben brachte, ſo, daß nur die allerhartnäckigſten annoch übrig blieben.

Die heydniſchen Prieſter hatten viele Bildniſſe oder Statuen, von allerhand Metall, oder auch von Holtz, machen laſſen, welche inwendig hohl geweſen, und auch keinen Rücken hatten. Solches aber konten die Leute nicht ſehen, weil die Statuen mit dem Hintertheil gegen die Mauern geſtellet, ja recht mit in dieſe eingefaſſet waren. Auf der andern Seite der Mauer aber befanden ſich Stuffen, über die man hinauf ſteigen, und in die Statuen treten, hernach aber aus denenſelben mit denen Leuten reden konte. Doch wer kein darzu beſtellter Prieſter war, der konte auch nicht in die Gänge kommen, wo die Stuffen hinauf giengen zu denen Statuen. Aber nunmehro, wie geſagt, zeigte der Biſchoff Theophilus, denen Leuten alles haarklein, wie man ſie betrogen hatte, und ſie konten auch ſonſten aus vielen Merckmahlen ſehen, was in denen finſtern Höhlen derer Götzen-Tempel vor abſcheuliche Dinge muſten ſeyn getrieben worden. Man fande in eben dieſen Höhlen, die ſie Sanctuaria nannten, unter andern Köpffe von kleinen Kindern, mit vergüldeten Lippen, die zu allerhand Abergiauben und Gauckeleyen hatten dienen müſſen. Theophilus ließ indeſſen viele Statuen, die von Gold, Silber oder Ertz geweſen, oder aus allen drey Metallen zuſammen beſtanden, einſchmeltzen, und heilige Gefäſſe vor die Chriſtlichen Kirchen daraus machen. Als ich meines Orts hörte, wie es endlich mit dem Tempel des Serapis, desgleichen mit andern Götzen-Tempeln zu Alexandria, und in der dortigen Gegend abgelauffen war, geriethe ich darüber in die gröſte Freude, und ſprach: Ich dancke dir Jeſu Chriſte, mein Heyland und Erlöſer

dafür, daß ich dieſe Stadt nunmehro aus ihrer Blindheit, und einer ſo abſcheulichen Abgötterey, geriſſen ſehe. Ohngefähr ſechs Meilen von Alexandria, an der Mündung des Nil-Stromes, in einer ſehr angenehmen und bequemen Gegend, lag eine Stadt, Canope genannt. Daſelbſt, in und auſſerhalb der Stadt, befanden ſich ehemahls viele Tempel, mancherley Gottheiten zu Ehren, und viele Wirths-Häuſer, weil ſich die Leute faſt aus ganz Egypten, das Jahr zum wenigſten einmal, allda einzufinden pflegten. Manns- und Weibs-Perſonen reiſeten und logirten unter einander, woraus leichtlich kan geſchloſſen werden, was vor ſchöne Dinge bey dergleichen Wallfahrten müſſen vorgegangen ſeyn. Das ärgſte war indeſſen dieſes, daß auch eine groſſe Menge ganz junge Leute dahin gezogen wurden, unterm Vorwand, daß ſie in denen, zu dem Ende angelegten, Schulen die alten Egyptiſchen Wiſſenſchafften erlernen könten. Es ſind aber in der That dieſe Schulen anders nichts geweſen, als Zauber-Schmieden, worinnen die volle Magie oder Zauber-Kunſt gelehret wurde, in der die Egypter ſich vor allen andern Völckern in der Welt berühmt gemacht. Ja man konte dieſelbe Gegend ein rechtes Centrum des Aufenthalts derer Teuffel und böſen Geiſter nennen, und man hat mir ganz abſcheuliche Dinge davon erzehlet. Aber Theophilus, der Biſchoff zu Alexandria machte, mit Zuziehung meiner Soldaten, auch dieſen Tempeln und Zauber-Schulen ein Ende, welche insgeſamt zerſtöhret wurden. Er ſchmiß ſie von Grund aus übern Hauffen, ſamt ihren Schand-Höhlen der Gottloſigkeit, und vielen alten Gräbern, die zum Aberglauben gedienet hatten. Dargegen wurden Chriſtliche Kirchen auf ihrem Ruin erbauet, und Klöſter, die man mit frommen Mönchen beſetzte. Indeſſen fanden ſich freylich noch immer Heyden, abſonderlich unter denen Gelehrten, die ſich darüber beklagten, und es waren vornemlich die Mönche über die maſſen verhaſſte Leute in ihren Augen. Verſchiedene heydniſche Autores ſchrieben auch öffentlich wider dieſelben, und ſprachen: Alle, welche einen ſchwartzen Habit trügen, könten zu der Zeit thun, was ſie wolten, mithin alle Laſter und Gewaltthätigkeiten ungeſtraft begehen. Solches ſaget abſonderlich ein gewiſſer Eunapius, der die Mönche noch vieler andern Dinge mehr beſchuldigt.

Der Hertzog.

Den Mönch-Stand halte ich meines Orts an und vor ſich ſchon

vor

der etwas Gutes. Allein es wäre nur zu wünſchen, daß auch keine andern als ſolche Leute in denſelben treten möchten, die einen rechtem natürlichen Beruff darzu haben, und geſchickt ſind, die ihnen vorgeſchriebene Ordens-Regeln auf das genaueſte zu beobachten. Wo dieſes nicht iſt, ſo kan auch nichts Gutes an dem ganzen Mönch ſeyn. Es wäre zu wünſchen, daß ein ſolcher Mönch, der keinen natürlichen Beruff zum Kloſter-Leben hat, weit davon entfernet ſeyn, ja bißweilen in einem blutigen Treffen mit an der Spitze ſtehen möchte.

Der Kayſer.

Über dieſelben Progreſſen des Chriſtenthums haben verſchiedene heilige Kirchen-Lehrer damals eine ganz beſondere Irrnde in ihren Schrifften bezeuget. Der heil. Hieronymus, welcher ſich zu derſelben Zeit in Jeruſalem befande, ſchriebe z. E. davon alſo: Es langen allhier bey uns täglich ganze Hauffen Mönche an, welche aus Indien, aus Perſien, und aus Æthiopien zu uns kommen. Die Armenianer verlaſſen ihren Köcher ſamt denen Pfeilen. Die Hunnen fangen an, Pſalmen zu lernen. Die Hitze des Glaubens dringet biß in das kalte Clima derer Scythen hinein. Die Armée derer Gothen, bey der man ein blondes und vergoldetes Haupt-Haar flattern ſiehet, bringet Zelte mit ſich, und machet eine Kirche daraus. St. Gregorius von Nyſſa redet in ſeinen Schrifften ebenfalls von der damaligen Zerſtörung der Abgötterey, und nachdem er ſie dem Kalb vom Gold verglichen, welches Moſes zu Pulver verbrannt, und hernach ſolches Pulver ins Waſſer geworffen, womit es die Iſraeliten in ſich ſchlucken müſſen, ſpricht derſelbe: Dieſe Geheimniſſe des Heydenthums, welche ſo lange Zeit geſchienen haben, als ob ſie den Glantz und die Gediegenheit des Goldes beſäſſen, hat man endlich erkannt, daß ſie andere nichts als Staub geweſen. Sie ſind vergangen, und wie Waſſer vorbey gefloſſen. Diejenigen ſilber, von denen ſie vorhero ſind verehret worden, und welche all ihr Vertrauen in dieſelben ſetzen, haben ſie zerbrochen, und gleichſam in ſich geſchlucket, auch gemacht, daß ſie verſchwunden ſind, durch die glorioſe Bekänntniß eines einzigen Gottes, und des heylſamen Namens Jeſu Chriſti.

Ob ich mich gleich im Occidente befande; ſo muſte ich dennoch meine Sorgfalt die Orientaliſchen Lande, ſowohl in Religions-Sachen, und was die Fortpflanzung des Chriſtenthums betrifft, als in Anſehung anderer Dinge, auch immerfort genieſſen laſſen, weil bald über dieſes, bald über jenes, mein Befehl und meine Reſolution erfordert wurde, bald aber Klagen einlieffen, welche abzuſtellen waren. Die Klagen betreffende, ſo nahm ſich der heydniſche Philoſophus zu Antiochia, Libanius, die Freyheit, deren öfters bey mir anzubringen, und mir zu ſagen, was etwa dem Volck zur Ungebühr angemuthet würde; wie ich ihm dann auch die Erlaubniß gegeben, daß er ſolches thun mochte. Unter andern hinterbrachte er mir, welchergeſtalt die Römiſchen Officiers und Soldaten, ſo da und dorten in dem Oriente zerſtreuet lagen, nicht nur beſondere Unterthanen und Perſonen, wider ihre Herren und Obrigkeiten, ſondern auch gantze Dörffer und Flecken in ihren Schutz nähmen, ſo, daß die, welche eines ſolchen Schutzes genoſſen, ſich hernach diſpenſirten, ihre Schuldigkeiten abzuſtatten, ihre Steuern und Gaben zu geben, oder ihre Frohn-Dienſte zu leiſten; wie man ſie dann euch, wann ſie etwas verbrochen hatten, mit denen ordinairen Straffen nicht belegen dürffte. Auf dieſe Weiſe hatte ſich mancher Römiſcher Soldat, und abſonderlich der Officier, den Beutel wacker geſpicket, und, wie man zu reden pfleget, ſeine Pfeiffe geſchnitten. Dem Libanio ſelber war es wiederfahren, daß Juden, welche, von vier Geſchlechtern her, ihm ſeine Land-Güther gebauet und abgepachtet, den etlichen Jahren her nichts mehr bezahlten, ohne daß er vor der Juſtiz etwas wider ſie ausrichten können, weil ſie des Schutzes meiner Officiers und Soldaten genoſſen. Sobald mir nun Libanius dieſe Sache hinterbracht, ließ ich davon noch mehrern und ſichrern Bericht einziehen; worauf ich eine Verordnung machte, welcher zu Folge alle dieſe Ungerechtigkeiten und Vexationen, bey ſchwerer Straffe, muſten abgeſtellet werden. Libanius ſtruckt in ſeiner Klage unter andern: Wann dieſes eine erlaubte Sache wäre, daß Officiers und Soldaten ſich auf eine ſolche Art reich zu machen, ſo muß das Rauben und Stehlen auch erlaubet ſeyn. Man muß nicht dahin ſehen, ob es ein Mittel iſt, ſich zu bereichern, ſondern ob es ein gerechtes Mittel iſt? und ob es nicht beſſer ſey, nicht reich zu ſeyn, als es durch Ungerechtigkeiten zu werden. Der Soldat, ſaget Libanius weiter, iſt darum nicht tapfferer, weil er reich iſt, hat auch genug andere Mittel ſich zu bereichern, gerechte

oder

Leute nochmals einsegnete. Nachdem dieses geschehen, befahl der König, es solte sich die Neu-Vermählte dimasquiren / und da hätte der Marquis vor Schrecken sterben mögen, indem er das Gesichte eben derjenigen Frau erblickete / die er ermordet zu haben vermeinete. Jedoch die Freude succedirte dem Schrecken, als ihm der König selbst das ganze Räthsel erklährete / solchen auch seiner beständigen Gnade versicherte. Nun frage ich / ob dieser Marquis nicht ein gefährlicher, unglückseliger, und endlich dennoch mit Ehren gekrönter Hahnrey gewesen sey?

La Moliere.

Und ich versichere / daß derselbe, aller Zorn / aller Schrecken, aller Verzweiffelung und aller Angst / so seine Seele bestürmet haben wird, hätte überhoben seyn können, woferne er Verstand und Krafft genug gehabt hätte sein Verhängniß mit Gelassenheit zu ertragen.

Carolus.

Ah Madame! Woferne man dem Frauenzimmer auf der Welt einräumen wolte, daß es seine Excesse mit der Impuissence derer Männer / oder durch den Vorwand ihres morosen unfreundlichen Wesens gegen ihr Geschlecht, entschuldigen dörffte, würde es übel aussehen. Denn es giebt Weiber die der Meßaline ganz gleich, folglich aber unersättlich sind, und mehr als eines Mannes geniessen wollen.

La Moliere.

Diejenigen, so durch ihr galantisiren nichts gewinnen, sondern ihrem Hause damit schaden, sind am allerblamablesten. Jedoch werden mir Ew. Majestät erlauben zu fragen / ob es mag gebilliget werden / daß ein Mann seine Frau ehe sterben lassen, als derselben einen Excess erlauben solte, im Fall sie würcklich in einen so verliebet wäre, daß sie das Leben einbüssen müste, woferne solche nicht vergnüget und ihre Sehnsucht gestillet werden könnte?

Carolus.

Allerdings, soll man sie ehe hundert mal sterben, als eine einige Frau wieder ihre geschworene Treue begehen lassen.

La Moliere.

Dieses Urtheil lautet hart genug. Inzwischen glaube ich doch nicht, daß einem Mann gefallen würde, wann ihn seine Frau in der Sehnsucht nach einer andern sterben liesse, halte auch nicht darvor, daß es eine Frau über ihr Hertze bringen könnte, eine dergleichen Grausamkeit zu begehen. Mir ist desfalls ein Exempel bekannt: Es verliebete sich einsmals zu Paris ein

Mann

oder ungerechter. Im übrigen beklagte er ſich, daß die Kriegs-Leute ſelbiger Zeit über die maſſen reich wären; wogegen die Bürger und Bauern verarmeten, und doch alle Impoſten ganz allein tragen müſten.

Der Herzog.

Der Officier und Soldat nimmet ſich freylich immer gerne eine Freyheit heraus, die ihm eigentlich nicht gebühret, und wann es möglich iſt, muß man ihm dabey dennoch durch die Finger ſehen, weil ihre Condition mit gantz ſonderbaren Umſtänden verknüpffet, die, abſonderlich zu Kriegs-Zeiten, viel Beſchwerliches in ſich haben. Wann ſie ſich aber in denen Landen ihrer Herren ſelber in das Juſtiz-Weſen miſchen, oder ſonſt in allerhand Dinge, wodurch die gute Ordnung troubliret, oder iemand dadurch angefriſchet wird, daß er ſich unterſtehet, ſeinen Vorgeſetzten den ſchuldigen Gehorſam zu verſagen, alsdann iſt es gefehlet, und ein ſolches Land hat ſich unglückſelig zu ſchätzen, falls keine Klagen darwider ſtatt finden mögen, ja vielleicht nicht einmahl, an rechtem Orte, dörffen angebracht werden.

Der Kayſer.

Zu Antiochia wurden die Landleute, wann ſie dahin kamen, und Lebens-Mittel, oder ſonſt etwas zum Verkauff brachten, angehalten, daß ſie ihre Eſel, ihre Mauthiere, ihre Cameele, ihre Ochſen und ihre Pferde, mit allerhand Unrath, den man in der Stadt nicht halten wolte oder durffte, beladen, und mit vor die Stadt hinaus, biß an ein gewiſſes Ort nehmen muſten: welches denen Land- und Bauer-Leuten zur gröſten Laſt gereichte; wie ſie dann auch, noch über dieſes, von der Wache unter denen Thoren, auf allerley Art und Weiſe ſind vexiret worden. Gleichwohl war der Magiſtrat zu Antiochia, durch kein Geſetze, oder einig Privilegium befugt, dergleichen Dienſte von denen Land- und Bauer-Leuten, welche mit ihren Waaren in die Stadt kamen, zu fordern, und man hörte auch von andern Städten nicht, daß es bey ihnen gewöhnlich war. Ja die Stadt Antiochia hatte ſelber eine groſſe Menge Thiere auf ihren Vorwerckern und Ländereyen, die zu derſelben gehörten, konten folglich allen Unrath gar leichtlich aus der Stadt ſchaffen, ohne daß andere und fremde Leute damit durften beläſtiget werden. Weil nun Libanius alle dieſe Subtelitäten bey mir anbrachte, und

heftig

heftig darüber klagte, befahl ich demſelben, daß ſie insgeſamt, nebſt noch vielen andern Vexationen, welche die Land- und Bauerleute von dem Gouverneur zu erdulten hatten, muſten abgeſtellet werden, und man dieſelbe fürohin nicht mehr durch dergleichen unbefugte Zumuthungen beleidigen. Mein deßfalls ergangener Befehl gereichte auch der Stadt Antiochia ſelber zum Beſten, weil, ſo lange die Huldigungen währten, viele Land- und Bauerleute es vermeideten, dahin zu kommen, und ihre Lebens-Mittel, oder andere Waaren, lieber an andere Oerter brachten, wo ſie nicht ſo vexiert wurden, daraus dann der Stadt Antiochia faſt eine beſtändige Theurung zugewachſen iſt.

Der Herzog.

Alſo thut eine Stadt vielmals etwas, das gar andern, die nicht innerhalb ihren Mauern wohnen, auch nicht zu derſelben gehören, zur Laſt und groſſen Beſchwerde, ihr ſelber aber, zu gleicher Zeit, zu keinem geringen Schaden gereichet. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß diejenigen, welche Städten vorgeſetzet ſind, und als ihre Väter vor ſie ſorgen ſollen, manchmal ſolche Leute ſind, die in vielen Stücken keine rechte Einſicht haben; oder aber, ſie werden durch die Faulheit verhindert, über alles beharrlich zu deliberiren. Groſſe Herren und Fürſten haben indeſſen, in dieſem Stücke, etwas vortreffliches, und aller Verehrung würdiges an ſich, daß ſie Städte und Länder, von denen ſie hundert oder zwey bis dreyhundert Meilen weit entfernet, ihre Landes-väterliche Vorſorge auf das kräftigſte genieſſen laſſen können, wenn ſie es nur thun wollen, und Luſt haben, ſich um den Zuſtand ihres Landes gebührend zu bekümmern.

Der Kayſer.

Nunmehro ſchreite ich mit meiner Erzehlung zu einem Jahr, und zwar zu dem 390ſten, an das ich noch itzo nicht gedenken kan, ohne einen groſſen Fehler zu bereuen, den ich in demſelben begangen habe. Dieſes war die Stadt Theſſalonica Schuld, woſelbſt, in einem entſtandenen Aufruhr, einer von meinen Generals, ſamt noch andern Officiers, desgleichen viele gemeine Soldaten erſchlagen worden. Sobald ich Nachricht davon erlangte, ergrimmete ich über den Frevel derer Theſſalonicher dermaſſen, daß ich befahl, alle Bürger und Einwohner, Schuldige und Unſchuldige hinzurichten. Den Tag nach dieſem gegebenen

Befehl,

Befehl, und da der Courier ſchon damit abgegangen war, erwog es mich, was ich befohlen hatte, und fertigte einen andern Courier ab, mit der Ordre, daß nun die Urheber des Aufruhrs ſollen hingerichtet werden. Das Unglück fügte es aber, daß dieſer letztere Courier durch allerhand Zufälle, dermaſſen unter Wegs aufgehalten wurde, daß er vier Tage ſpäter als der Erſtere anlangte. Mittlerweile hatte man, mit der Execution meines Mord-Befehls, ſchon den Anfang gemachet, und es waren mehr als ſieben tauſend Menſchen, worunter ſich Weiber und Kinder befanden, die ſich der Hinrichtung ihrer Männer und Eltern, durch ein greuliches Geſchrey, widerſetzet hatten, um das Leben gebracht worden. Man hörete zwar mit der fernern Fortſetzung der Execution augenblicklich auf: allein, die einmal todt waren, konten nicht wieder lebendig gemachet werden. Mich betrübete dieſe Begebenheit über die maſſen. Als ich aber zu Meyland war, und mich zur Oſter-Zeit in die daſige Biſchöffliche Kirche begeben wolte, ſchloß mir der Biſchoff Ambroſius die Kirchthüre vor der Naſe zu. Er that mich hiernächſt förmlich in den Bann, und ſagte mir frey heraus: Daß ich davon nicht wieder ſolte loß gezehlet werden, biß ich rechte ernſtliche Reue und Buſſe über das zu Theſſalonica angerichtete Blut-Bad zu wegen wieder gethan haben. Über dieſe öffentliche Profanation ſtutzte ich nicht wenig, und wäre bey einer Haar ſelber in den gröſten Zorn wider den Biſchoff entbrannt. Doch Gott gabe mir Gnad, daß ich mich moderirte, und denen Vorſtellungen des Biſchoffs Gehör gab. Er kam hierauf wieder ſehr fleißig zu mir, und meine Buſſe währte gantzer acht Monathe, biß auf die Weyhnacht-Zeit, da ich von dem Bann wieder frey geſprochen und loß gezehlet wurde. Doch hatte ich unter der Zeit die Freyheit, daß ich die Kirchen öffters beſuchen mochte.

Der Herzog.

Die geiſtliche Autorität, welcher ſich der Heil. Ambroſius angemaſſet hat, iſt in der That groß geweſen, und ich weiß nicht, was ich darzu ſagen ſolle? Es iſt freylich erſchrecklich zu hören, daß Ihr, groſſer Kayſer! in einem Zorn befohlen, die Unſchuldigen mit denen Schuldigen zu hinrichten, und auch ſchon ſo viele tauſend Menſchen, deren Beyfall zu Folge, würklich hingerichtet worden ſind. Wann es ſind wohl ehe gantze Städte, um eines Aufruhrs willen, vertilget worden, als man ſich ein groſſes Herr in dieſem Stücke vergehet, ſo ſehe ich

nicht, mer anders, als Gott im Himmel selber sein Richter seyn solle und sey? Maßet sich aber ein Mensch einer solchen Autorität über einen Kayser, über einen König, oder über einen Fürsten an, so gerathen die Leute dadurch auf die Gedancken, daß er auch mehr seyn und bedeuten müsse als sie; und solcher hieraus eine gefährliche Consequentz folge. Hält ein Bischoff mit denen Schrancken der Demuth und der Gottseligkeit inne, dargegen aber weltliche Absichten hegte, und trachtete, sich seiner geistlichen Autorität dabey zu Nutzen zu machen.

Der Kayser.

Es ist freylich wahr. Indessen bewog mich auch das, was sich mit denen Ubersaloniern zugetragen, daß ich ein Gesetze machte, welchem zu Folge ins künfftige alle Lebens-Straffen, von der Zeit des gefällten Urtheils an, aber wann der Befehl darzu an einen Ort würde angelanget seyn, dreyßig Tage lang sollen aufgeschoben werden.

Der Hertzog.

Das ist ein sehr löbliches Gesetze, und es kan sich hinnen der Zeit allerhand ereignen, wovon bißweilen einem Verurtheilten eine Wohlthat zufliesset, die zur Erhaltung seines Lebens gereichet. Doch hat man auch nicht selten Ursache, die Execution des einmal gefällten Urtheils, so viel als möglich, zu beförderen.

Der Kayser.

Durch ein anders, im Herbst des 390sten Jahres gemachtes Gesetze verordnete ich, daß alle und jede, welche Profession vom Kloster-Leben machen wollten, gehalten seyn sollen, sich in Wüsteneyen und einsame Oerter zu begeben, ohne die Erlaubniß zu haben, jemahls wieder in die Stadt zu kommen. Solches Gesetze machte ich auf nachdrücklich, von denen Aebten und andern Obrigkeitlichen Personen gethane Vorstellungen und angebrachte Beschwerden, daß die Mönche sich unterständen, ihnen öffters Eingriff im Justiz-Wesen zu thun, oder daß wenigstens durch ungestimme Importunen vor die Gefangene, desgleichen in andern Sachen, die Administrirung der Justiz verhindert.

Der

Der Hertzog.

Eine iedwede geiſtliche Perſon kan eine verwandelſtige und beſchreibene Interceſſion vor einen Miſſethäter thun, ſonſt aber, und auf einer andere Weiſe, müſſen ſich Geiſtliche durchaus nicht in das Juſtitz-Weſen, oder in Obrigkeitliche weltliche Affairen miſchen. Doch hatte ich es vor allzuhart, daß Ihr gelobter, groſſer Kayſer! den Mönchs-Stand aus denen Städten in lauter Wüſteneyen und Einöden zu verweiſen, mit dem Verbot, daß kein Mönch iemals wieder in eine Stadt kommen ſolte.

Der Kayſer.

Der Sinn deren erſten Heiligen iſt dahin gegangen, daß Leute, die ſich gereinet, in einer vollkommenen Reinigkeit, und einer gänzlichen Stille zu leben, von denen Städten ſolten entfernet ſeyn; und war ein Mann in der Stadt zu thun, der gar nichts mehr mit der Welt zu ſchaffen haben, ſondern bloß und allein ſeinem Gott dienen, und ihm Lob-Opffer, durch Pſalme und andere geiſtreiche Geſänge bringen will? Doch erkenne ich hald hernach ſelber, daß mein hierüber gemachter Befehl zu hart ſey, wannenhero ich es in ſo weit änderte, daß zwar die Mönche auſſerhalb denen Städten wohnen, aber allemal volle Freyheit haben ſolten, in dieſelbe zu gehen, ſo oft ſie entweder von der Nothwendigkeit, oder von der Chriſtlichen Liebe, dahin würden gerufen werden.

Der Hertzog.

Jetzo ſind alle Städte, wo die Römiſch-Catholiſche Religion herrſchet, gar ſehr mit Klöſtern angefüllet, und man findet auch in verſchiedenen ſolchen Städten, wo die Franciſcaniſche Religion dominiret, Mönche- und Nonnen-Klöſter.

Der Kayſer.

Denen Städten gehet es izo viel, und die meiſten ſind dermaſſen volkreich, daß ihnen die Mönche in Anſehung der Römiſch-Catholiſchen Gottesdienſten, mit dem Meß-Leſen, wie auch mit dem Beicht-hören, und in andern Dingen mehr, ſehr gute Dienſte thun können.

Krafft eines andern Geſetzes, welches ich Anno 390. machte, ſolte nicht nur von denen, welche bey dem Poſt-Weſen dienten, abſonderlich die Poſtillions, durch iemanden, wer es auch ſey, mehr übel tractiret werden. Auf die, ſo darwider handelten, war eine anſehnliche Geld- oder ſchwere Leibes-Straffe geſetzet.

Den verbannten Symmachum ruffete ich Anno 391. aus ſeinem Exilio zurücke, und er wurde ſo gar von mir zum Conſul in Rom gemachet. Dargegen gab ich ein neues geſchärffetes Edict wider diejenigen heraus, welche, nachdem ſie die Wahrheit der Chriſtlichen Religion einmal erkannt, wieder in das Heydenthum zurücke gefallen waren, und apoſtaſiret hatten. Alle ſchon auf ſie gelegten Straffen wurden nochmals confirmiret, und dieſelben auch vor unfähig erkläret, iemals ein Zeugnüß ablegen zu können, wann ſie auch ſchon das Heydenthum wieder verlaſſen, und aufs neue zu der Chriſtlichen Religion träten. Ja, ſie ſolten gantz und gar vor infam gehalten werden, und dieſen Schand-Fleck biß in die Grufft behalten. Ich ſprach hierneben ſo: Daß ich würde alle Apoſtaten, inſonderheit, in die Wüſteneyen und Einöden verwieſen haben, wann ich nicht dafür hielte, es ſeye eine weit gröſſere Straffe, unter denen Menſchen zu leben, und doch nicht unter die Zahl derer Menſchen gezehlet zu werden. Ob ſchon auch die Noth und Armuth viele Väter gezwungen hatte, ihre Kinder zu verkauffen; alſo machte ich ein Geſetze, welchem zu Folge alle ſolche verkauffte Kinder wieder in Freyheit muſten geſetzet werden. Die, ſo dieſelben gekauffet hatten, durffte den Preiß dafür nicht wiederfordern, ſondern muſten mit denen Dienſten zufrieden ſeyn, die ihnen bißhero von dergleichen verkauffte Kindern waren geleiſtet worden. Durch ein ander Geſetze, welches den 1. Julii Anno 391. datiret iſt, erlaubte ich denen Leuten, daß ſie diejenigen, von denen ihre Häuſer und Felder bey nächtlicher Weile würden angefallen und beraubet werden, tödten ſolten, wären eben auch gleich Soldaten. Denn ich hielte dafür, daß dergleichen Miſſethäter, worinnen, gleich auf der Stelle geſtraffet zu werden, ohne die Autorität derer Richter erſt darüber zu erwarten, denen es nicht möglich wäre, zu rechter Zeit zu kommen, die Räuber und Diebe an ihrem Verhalten zu verhindern, hernach aber fiele es denen Leuten ſchwer, mit dem Beweiß wegen ſolcher Dinge aufzukommen, welche zur Nacht-Zeit haben begangen werden.

Der

Der Hertzog.

Auch dieſes **Geſetze** halte ich vor etwas ſehr löbliches. In gewiſſen **Landen** aber wäre es ein groſſes Unglück vor einen **ehrlichen Mann**, wann er eine Räuber oder Dieb, der ſein Haus, oder ſeine Gärten und Felder beſtehlen wolte, umbringen ſolte. Ein ſolcher Räuber oder Dieb würde dem **ehrlichen Mann** ſehr theuer zu ſtehen kommen, und wann er kein Geld hätte, müſte er gantz gewiß, zum wenigſten mit dem Leibe, eine geraume Zeit im Gefängniß dafür ſchrigen.

Der Kayſer.

Endlich brach ich gegen das Ende des **Sommers** des 391ſten Jahres wieder aus dem Occident auf, und begab mich zurücke nach dem Orient. Ehe ich mich aber vollends nach **Conſtantinopel** erhube, hielte ich mich eine Weile in Macedonien und zu Theſſalonica auf, um verſchiedene **barbariſche Völcker** zu beſtreiten, die aber doch das **Land** mehr als Räuber plünderten, als daß ſie es wie Feinde hätten verwüſten ſollen. Solches waren eigentlich diejenigen **Völcker**, welche unter meiner Armée mit wider den Maximum hätten ziehen ſollen, ſich aber von ihm, zu einer Conſpiration wider mich verleiten lieſſen, und als ſolche Conſpiration entdecket ward, in die Wälder und Berge, auch hinter die Moräſte flohen. Wie ſie hörten, daß ich aus dem Occident zurück kam, verkrochen ſie ſich wieder in ihre Neſter, aus denen ſie nur des Nachts herfür kamen, um zu rauben und das **Land** zu plündern. Man ſagte mir, es ſeye ſchwer, ihre Löcher auszuforſchen, und die Orte zu finden, wo ſie ſich aufhielten. Derohalben nahm ich dieſe Sorgfalt ſelber auf mich, und durchſtreiffete zu ſolchem Ende das **gantze Land** mit der gröſten Mühe und Beſchwerlichkeit. Ich hatte nur fünff Mann zu Pferde bey mir, und ſahe mich gezwungen, bey denen Bauern, an denen Orten, wo ich hungerig und ermüdet hinkam, um Speiſe und Herberge zu bitten. Indeſſen erreichte ich doch dadurch meinen **Zweck**, weil ich die Barbaren fande, und ihre Schluppf löcher wuſte, die ich hernach angriffe, ſie auch überwand, und ſo viele von ihnen ermürgen ließ, daß ihrer ſehr wenig übrig geblieben ſind.

Der Hertzog.

Ihr habt Euch aber, groſſer Kayſer! allzuſehr exponiret und in

Gefahr geſetzet, indem Ihr Euch, nur mit fünff Mann zu Pferde aufgemachet, die Barbaren auszuforſchen. Wie leicht hätte Euch nicht eine ſtarcke Parthey von ihnen begegnen, oder Euch des Nachts in eurer elenden Herberge überfallen können. Jedoch es iſt aus eurer ganzen Hiſtorie zu ſchlieſſen, daß der Herr mit Euch geweſen; und wer dieſen zum Gefehrten hat, dem kan kein Unfall begegnen.

Der Kayſer.

Als ich wieder zu Conſtantinopel angelanget war, continuirte ich dasjenige, was ich angefangen, ſobald ich den Kayſerlichen Thron beſtiegen hatte. Alle meine Sorgfalt gieng hauptſächlich dahin, wie ich alle Ketzereyen ſamt dem Heydenthum vollends vertilgen, und alle meine Unterthanen mit der wahren Catholiſchen Kirche vereinigen möchte. Ich gab auch immer andere und neue Merckmahle der Gottſeligkeit und meines groſſen Hertzens von mir, wie auch aller Tugenden, womit meine Seele geſchmücket geweſen. Hiernechſt ließ ich mir angelegen ſeyn, zu machen, daß der Uberfluß in Anſehung derer Lebens-Mittel, allenthalben, abſonderlich zu Conſtantinopel, regieren möchte, zu welchem Ende ich die Magazins und Korn-Böden öffters ſelber fleißig beſuchte. Ein Thor zu Conſtantinopel ließ ich mit Gold bedecken, und ſeit dem iſt daſſelbe das guldene oder vergüldete Thor genannt worden. Man paſſierte durch daſſelbe, wann man von Hebdomon hinein kam, und von dar kam man, durch eine groſſe Straſſe, welche mitten durch die Stadt gieng, in den Kayſerlichen Paſlaſt. Eben darum wurden alle ſolenne Einzüge durch dieſes Thor gehalten, welches auch mit vielen Statuen, worunter ſich meine eigene befunden, gezierrt geweſen.

Der Hertzog.

Wo hat ſich dann damals der Kayſer Valentinianus II. befunden?

Der Kayſer.

Er war in Gallien, wohin er ſich begeben, nachdem Maximus war überwunden worden. Bald hielte er ſich in der Gegend auf, wo Lion lieget, bald aber in der Provence, und bald im Dauphiné. Alles, was ich that, ſo lange ich mich in Italien befande, ließ er ſich gefallen, und wu-

ſte

ſie mir groſſen Danck vor meine gute Sorgfalt und gemachten Verfügungen. Nach meiner Abreiſe aus Italien meldeten ſich die Heyden bey demſelben, und baten ihn, daß er geruhen möchte, ihnen ihre Privilegia wieder zu geben, ſamt der Erlaubniß, ihren Götzendienſt von neuem frey und ungehindert zu exerciren. Aber Valentinianus ſchlug ihnen ſolch ihr Suchen rund ab, und befahl ihnen vielmehr, daß ſie bedacht ſeyn möchten, in den Schooß der wahren Kirche einzugehen. Weil er aber ſelber noch nicht getauffet war, beſchloſſe er die Heil. Tauffe zu empfangen, und verſchriebe zu dem Ende Anno 392. den Heil. Ambrosium, aus Meyland zu ſich nach Vienne im Dauphiné. Ambrosius machte ſich auch auf, kam aber zu ſpäte, und fande den Kayſer Valentinianum II. bey ſeiner Ankunfft todt. Denn der ſchon-ermehnte General Arbogaſtes, der mit dem Valentiniano zu mir nach Conſtantinopel gekommen war, und den ich hernach, wider den Sohn des Maximi, mit einer Armée aus Italien nach Gallien geſchicket hatte, trachtete nach dem Kayſerlichen Thron, und geriethe mit dem Kayſer Valentiniano darüber in mancherley Händel, biß endlich Arbogaſtes den Valentinianum ſtranguliren ließ. Solches geſchahe unweit Vienne, an dem Ufer der Rhone, wo ſich der Kayſer juſt divertiret, und das Mittags-Mahl eingenommen hatte. Als er todt war, hiengen ihn die Meuchelmörder, ihrem, vom Arbogaſtes gehabten, Befehl zu Folge, mit ſeinem eigenen Schnupfftuch, an einen Baum, damit die Leute dencken ſolten, als ob er ſich ſelber das Leben genommen, und Arbogaſtes vermeynte, auf dieſe Weiſe, ſeine verfluchte That deſto leichter vor mir zu verbergen. Valentinianus war älter nicht als zwantzig Jahre, und ſeine Ermordung ereignete ſich juſt an dem Heil. Abend vor dem Pfingſt-Feſt. Der Heil. Ambrosius machte, daß die Leiche des Valentiniani nach Meyland gebracht, und daſelbſt begraben worden iſt.

Der Hertzog.

Das iſt in der That eine verfluchte That geweſen, und ich warte mit Verlangen zu hören, ob dieſer gottloſe Arbogaſtes deswegen nicht von Gott geſtraffet worden iſt? Man möchte ſich faſt wundern, daß Gott dergleichen böſe Leute nicht gleich mit Donner-Keilen in die Erde ſchläget. Allein ſeine Gerichte ſind eben ſo wunderlich als gerecht, und er weiß ſie ſchon zu ſeiner Zeit zu finden.

Der Kayſer.

Er hat ſeinen wohlverdienten Lohn gantz richtig bekommen, und muſte noch darzu ſein eigener Hencker werden. Derſelbe verlohr gleich Anfangs, aus Rührung ſeines böſen Gewiſſens, die Courage, und getraucte ſich nach dem Todt des Kayſers Valentiniani nicht, den Kayſerlichen Titel anzunehmen und zu führen. Derohalben erwehlte er einen darzu, welcher Eugenius geheiſſen, den er auf den Kayſerlichen Thron erhobe, ihn auch mit dem Kayſerlichen Schmuck bekleidete. Dieſer Eugenius war ſonſt ein Grammaticus geweſen. Nachhero wurde er ein Secretarius bey dem Kayſer Valentiniano II. und ſetzte ſich in dieſer Station, durch ſeine Beredſamkeit, in Reputation und Eſtim, biß er endlich Garde-Sac, oder Magiſter Scriniorum, welches eigentlich ſo viel bedeutete als ein Geheimer Archivarius, worden iſt. Arbogaſtes bediente ſich demnach des Namens und der Perſon dieſes Mannes, womit er ſich als mit einer Larve bedeckte, und in ſolcher Larve denjenigen Theil des Römiſchen Reiche, welchen Valentinianus II. beſeſſen, zu beherrſchen ſuchte; wie dann Eugenius vollkommen von ſeinem Willen dependirte, und ohne denſelben nicht das geringſte thun, oder unternehmen durffte.

An meinem Hofe ereignete ſich in dem Jahre 392. ebenfalls etwas, das ſonſt gar nicht möglich geweſen. Denn es geriethen zwey Staats-Miniſter, Rufinus und Tatianus dermaſſen in Feindſchafft, daß einer den andern abſolumene zu ſtürtzen ſuchte. Tatianus hatte die Ober-Aufſicht über den Fiſcum, und hatte meinen Befehl, welchem zu Folge denen Verbanneten der gröſte Theil ihrer confiſcirten Güther ſolte wieder gegeben werden, nicht ſo wie es ſich gebührte, in das Werck gerichtet. Weil ſich aber bey der Unterſuchung äuſſerte, daß ſein Sohn Procylus, welcher dem Vater ſubſtituirt geweſen, hieran am meiſten Urſache war, wurde der Sohn decolliret, und der Vatter in das Elend verwieſen.

Der Hertzog.

Daß doch Staats- und andere vornehme Miniſter, welche die ihnen anvertraute Chargen nicht treulich verwalten, bedencken möchten, was vor eine groſſe Miſſethat ſie begehen, wann ſie wider den Willen ihres Herrn handeln, und was vor einen greulichen Schand-Fleck ſie der gehei-

Mann in eine Demoiselle, die seiner Frauen beste Freundin war, und ehe ihr Leben gelassen / als etwas wider ihren Willen begangen hätte. Die Liebe des Mannes erkaltete endlich einen solchen Grad / daß er sie über deutlich gerig wurde / und in eine gefährliche Krankheit fiel. Die Frau hatte viel Witz und Verstand, wannenhero sie die Ursache der Krankheit des Mannes errieth. Ob nun gleich solcher von ihr auf das zärtlichste geliebet worden, auch ihre Treue gegen denselben alle Proben ausstieß; so resolvirte sie dennoch ihm die Medicin vor seine Krankheit selbst zu procuriren. Zu dem Ende ruffete sie die Demoiselle zu sich / sagte zu ihr, was massen sie eine Reise von etlichen Tagen vor sich hätte / und bat sie inständigst, dieselbe möchte geruhen mittlerweile in ihrem Hause zu verbleiben, und alles zu thun / was ihr Mann von ihr begehren würde / wann es auch gleich etwas wäre, daß sie ad interim ihre Stelle im Bette vertreten solte. Gleichwie sich aber die Demoiselle einen Scrupel machen wolte ihr solches zu versprechen: so versicherte die Frau dieselbe, und erhielt endlich Parole, daß ihr Wille erfüllet werden solte. Darauf trat dieselbe ihre Reise an / die Demoiselle blieb inzwischen bey dem Mann / und da die Frau wiederkam, fand sie solchen gesund und frisch. Diese beyden Eheleute haben sich hernach auch dermaßen herzlich geliebet, als zuvor jemals geschehen.

Carolus.

Dieses ist wahrhaftig ein extraordinaires Exempel. Es ist auch gut Madame, daß ihr gedacht / die Treue der Frau gegen ihren Mann habe Proben gehalten, weil ich sonsten ganz gewiß auf die Gedancken gerathen seyn würde, es hätte dieselbe währender ihrer Abwesenheit / gleichfalls verbotene Früchte gegessen, und also das, was ihr Mann gethan / desto leichter vergessen können. Hat aber auf Seiten ihrer nichts gefehlet / so zweiffele ich sehr daß diese charitable und gutherzige Frau, viele ihres gleichen finden wird.

La Modiere.

Es sind von mir diejenigen Weiber schon zuvor verworffen worden, welche durch ihre Liebeleyen dem Hause Schaden zufügen. Allein ich lobe nicht / wie diejenigen blamiret werden können / so ihre Männer betriegen, auf daß ihre Männer, Familien und Häuser glücklich werden mögen. Denn

Wie manche schöne Frau hat nicht durch ihre Galanterien, ihres Mannes und der ganzen Freundschafft Glücke bey Hofe gemachet / daß gestalt daß sie und alle ihre Angehörige groß und reich worden sind?

Jener schönen Frau hat es ihr Mann zu danken / daß er ein Amt,

Secre-

geheiligten Majestät des Fürsten zufügen, wann sie unter seinem Namen Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten verüben und begehen!

Der Kayser.

Im Namen des neuen prætendirten Kayſers Eugenii, unter welcher Masque der Tyrann, Mörder und Rebell Arbogastes stack, langte eine Gesandtschafft bey mir an, und ließ mir einen Vergleich unter sehr vortheilhafften Conditionen anbieten. Die erste Person von dieser Gesandtschafft war ein Athenienſer, der von verſchiedenen Biſchöffen begleitet wurde. Des Arbogastes gedachten sie bey der Audientz, die ich ihnen gab, nicht mit einem Wort. Ich dargegen unterließ nicht, ihn zu beſchuldigen, daß er meinen Schwager den Kayſer Valentinianum II. ermordet habe. Alsdann fiengen die Biſchöffe an, den Arbogaſtes zu defendiren und ihn gantz und gar unſchuldig zu machen.

Der Hertzog.

Erſchrecklich iſt es, wann Biſchöffe, oder andere Geiſtliche, es auf ſich nehmen, und böſe Thaten, wider ihr beſſer Wiſſen und Gewiſſen, zu läugnen ſuchen; ob ſie dieſelben gleich nicht ſelber gethan haben. Andern Leuten iſt es nicht ſo ſehr zu verdencken, wann ſie ſich, entweder um ihrer ſelbſt willen, oder en faveur anderer Leute, aufs Lügen und Läugnen legen. Biſchöffe und Geiſtliche aber ſollen bey der puren Wahrheit verharren, und wann ſie auch hundertmal darüber ſterben müſten.

Der Kayſer.

Weil ich den Krieg wider den Eugenium in meinem Hertzen feſte beſchloſſen, auch ſchon mein Oraculum, nemlich den heiligen Einſiedler Johannem in Egypten, darüber zu Rathe gezogen hatte, der mich einer vollkommenen Victorie über ihn verſichert, ſo waren alle Propoſitiones dieſer Geſandtſchafft umſonſt. Gleichwohl ſtellete ich mich, als ob ſie mir angenehm wären, wannenhero ich dieſelben mit aller Leutſeligkeit anhörte, auch die Geſandtſchafft mit koſtbaren Geſchencken zurücke ſchickte. Solches that ich den Eugenium ſicher zu machen, und Zeit zu gewinnen, ſo viel ich deren zu meinen Anſtalten wider ihn annoch nöthig gehabt.

Der Herzog.

Dergleichen Vorstellungen sind, auch nach denen gerechtesten Regeln der Politic erlaubt. Denn wer mich betriegen und hintergehen will, den suche ich mit gleicher Münze zu bezahlen, und es bleibet die Gerechtigkeit dennoch auf meiner Seite. Wer aber einem falschen und tückischen Feind allemal sein gantzes Hertze offenbaren will, der giebet ihm die Waffen selber in die Hand, womit er siegen und überwinden kan.

Der Kayser.

Ich deliberirte noch, ob ich den Eugenium selbes im Occident aufsuchen, oder warten solte, biß er mich in dem Orient aufsuchen würde? Denn bißweilen ist es rathsam, den Feind zu erwarten, weil, wann er einen weiten und beschwerlichen Marsch zu thun hat, sich allerhand Dinge ereignen können, welche capable sind, seine Armée gewaltig zu schwächen. Endlich aber beschlosse ich, den Eugenium in dem Occident aufzusuchen, und seiner in dem Orient nicht zu erwarten. Ehe ich aber den Marsch antrat, machte ich vorhero noch verschiedene heylsame Gesetze. Dem einem von diesen Gesetzen zu Folge, waren alle diejenigen, welche unter die Ketzer gerechnet wurden, und doch die Ordination gegen einer geistlichen Stelle fürohin empfangen würden, zu einer Straffe von zehen Pfunden Goldes verurtheilet; und die, so dergleichen Ordinationes ertheilten, solten schuldig seyn, eben so viel zu bezahlen. Durch ein anderes Gesetze wurde denen Geistlichen und Mönchen nochmals ausdrücklich verboten, sich in Justiz-Wesen zu mischen, oder sich zu unterstehen, Missethäter, die zum Todt verurtheilet, aus denen Gefängnissen, oder aus denen Händen der Justiz zu reissen; wie sich solches gar sehr eingeschlichen hatte. Der Heil. Ambrosius spricht an einem gewissen Orte seiner Schrifften: Es seye denen heiligen Bischöffen rühmlich, die Schwachen aus der Gewalt derer Mächtigen zu reissen, ja sie vom Todte zu erretten, wohin sie darzu verurtheilet wären. Aber das ist so zu verstehen, daß es nicht auf keine andere Art, als durch inständigstes und demüthigstes Bitten und Flehen geschehen müsse. Die Geistlichen hatten, absonderlich die Mönche, fiengen an, von der Zeit her, da man denen heiligen Eustochio zu Antiochia eine, sonst ungewöhnliche, Freyheit verstattet, die Missethäter mit

Gewalt

Gewalt aus denen Gefängnissen, oder aus denen Händen deret, zur Justiz bestellten Personen zu reissen, und es prætendirte ein iedweder von ihnen ein heiliger Macedonius und ein heiliger Marcellus zu seyn.

Der Herzog.

Da siehet man, was der Mißbrauch thut, und wie es gehet, wann man, nemlich Leuten, bißweilen, nur einen Finger-breit Freyheit einräumet. Sie schämen sich nicht, gleich nach der ganzen Hand zu greiffen, ja alles an sich zu reissen, was sie nur bekommen können.

Der Kayser.

Denen Gouverneurs und Commendanten in allen Städten und Schlössern befahl ich ernstlich, fleißig auf dem Lande wegen derer Räuber patrouilliren, und auf dieselben streiffen zu lassen. Dargegen untersagte ich allen Obrigkeitlichen Personen en general, sich in solche Dinge zu mischen, welche die Gesetze und Gebräuche der Jüdischen Secte betraffen, und wolte, daß sie in dergleichen Sachen durchaus von niemand anders, als von ihrem Patriarchen dependiren solten. Denn ich hielte dafür, man müsse dieses Volck darum nothwendig unter denen Christen dulten, weil es bestimmet seye, durch den löblichen Wandel derer Christen, von denen alle herrschende Sünden gäntzlich verbannet seyn müssen, endlich des Christlichen Glaubens wegen überzeuget, und selber zu Christo gebracht zu werden.

Der Herzog.

Wolte Gott, es hätte sich sein viel, von dieser eurer Meynung, selbem wahr gemachet! Aber es leben, leider! die meisten Christen so, daß sich die Juden an ihrem Lebens-Wandel gar nicht spiegeln, noch dardurch zum Christlichen Glauben gezogen werden können.

Der Kayser.

Mein jüngster Sohn Honorius wurde von mir, eben so, wie schon mit dem ältern Arcadio, verschiedene Jahre zuvor geschehen, zu meinem Collegen am Römischen Reiche angenommen, und ihm der Titel Augustus beygeleget. Nach allen gemachten guten Anstalten aber, und ich auch denen Völckern in allen meinen Landen unterschiedene Steuern erlassen hatte, brach ich von Constantinopel auf, und trat mei-

nen Zug an, wider den Eugenium. Den Tag vor meinem Aufbruch starb meine Gemahlin Galla in dem Wochen-Bette: durch welchen Trauer-Fall aber ich mich an meinem Zug nicht hindern ließ. Meine beyden Söhne, Arcadius und Honorius, verblieben zu Constantinopel, und besorgten, unter der Aufsicht weiser Staats-Männer, die Regierung, nach meinen ihnen vorgeschriebenen Regeln. Von allem, was vorfiel, musten sie mir einen wöchentlichen, auch bißweilen einen ausserordentlichen Bericht erstatten, und über die wichtigsten Dinge meinen Befehl einholen.

Eugenius und Arbogaster, denen meine wahren Absichten wider sie nicht verborgen geblieben waren, hatten unterdessen eine grosse Macht aus allerley Völckern, worunter die Gallier den gröſten Theil ausmachten, zusammen gebracht. Seinen Anhang zu vergröſſern, accordirte er denen Heyden den Gebrauch ihrer Tempel, gab ihnen auch an vielen Orten die Revenden derer Tempel wieder, und gestattete, daß der Altar der Göttin Victoria, zu Rom, von neuem möchte aufgebauet werden; welches ich eben so offt abgeschlagen, als man Ansuchung bey mir darum gethan. Dargegen versprachen die Heyden dem Eugenio eine vollkommene Victorie über mich, ja, daß ich mich würde ganz gedemüthigt zu seinen Füssen schmiegen müssen. Es gestattete auch Eugenius, daß eine Statue des Jupiters, von Silber, und der Kopff von Gold, mit seinen Donner-Keilen in der Hand, in dem Gebürge, welches Italien und Franckreich von einander scheidet, aufgerichtet, und wider mich consecriret wurde, eben als ob mich dieser Jupiter mit seinen Donner-Keilen zerschmettern solte. Ja Eugenius hatte so gar den Herculem in die Haupt-Fahne, desgleichen in andere Fahnen mahlen lassen, die er bey seiner Armée führte, und man konte aus allen Umständen schlieſſen, daß er eine sehr grosse Neigung zu dem Heydenthum tragen müsse.

Nach meinem Aufbruch von Constantinopel [illegible] ge zu Hebdomons stille legen, und besuchte binnen der [illegible] daſige Kirche, welche ich dem Heil. Johanni dem Täuffer zu Ehren hatte erbauen lassen. Ich seufftzete inbrünstig zu Gott, daß er mir bey dem bevorstehenden Krieg möchte favorable seyn, und seinen Seegen, samt dem Sieg, über mich und meine Armée ausgiessen. Eugenius und Arbogastes hingegen führten sich sehr unfreundlich wider die Christen auf. Denn als sie die Alpen passiret, und gegen Meyland im Anmarsch begriffen waren, entwichen der Heil. Ambrosius aus dieser Stadt, und declarirte

clarirte haurement, er wolle diejenigen nicht ſehen, welche dem Heydenthum ſo offenbar favoriſirten. Auch die übrige Geiſtlichkeit zu Meyland weigerte ſich, vor den Eugenium, als ihren Fürſten, in denen Kirchen zu beten, oder ihn bey ihrer Communion anzunehmen, weil er den Götzendienſt aufs neue erlaubte; wie ſie dann auch die Geſchencke nicht annahmen, die ihnen im Namen des Eugenii offeriret wurden. Hierüber ergrimmeten Eugenius und Arbogaſtes dermaſſen, daß ſie ſich bey ihrem Abzug von Meyland verlauten lieſſen: Sie wolten, wann ſie ſiegreich zurücke kämen, aus denen Kirchen Pferde-Ställe, aus denen Geiſtlichen aber Waffen-Träger und Pferde-Knechte machen. Doch eben hierdurch reitzten ſie den Zorn Gottes deſto mehr wider ſich, der ſeine Hand bereits ſehr hoch aufgehoben hatte, ſie deſto ſchwerer zu ſchlagen.

Ich forcirte viele Päſſe in dem rauhen und hohen Gebürge von Dalmatien und Croatien, biß ich Anno 394. in die Gegend von Aquileja konte zu ſtehen kommen. Denn Eugenius und Arbogaſtes hatten alle dieſe Päſſe mit ihren Troupen beſetzet, um mir, auf dieſe Weiſe, die Paſſage nach Italien ſchwer, ja gantz und gar unmöglich zu machen. Als ich zu Aquileja ein wenig ausgeruhet hatte, gieng ich mit meiner Armée weiter, biß in das Land, welches heutiges Tages unter dem Namen der Crain begriffen wird. Hieſelbſt traff ich den Eugenium und den Arbogaſtes mit ihrer Armée an, die der meinigen weit überlegen war. Nichts deſtoweniger beſchloſſe ich, im Namen Gottes, ſie anzugreiffen, und employrte zum Angriff die Barbariſchen Troupen, welche ſich bey meiner Armée befanden, weil damals, bißweilen, ihr Untergang ſelber, vor eine Art einer Victorie zu halten war. Sie geriethen auch in dem Gebürge dermaſſen ins Gedränge, daß ſie an unterſchiedenen Orten anfiengen zu weichen, und viele von ihnen blieben auf dem Platz. Der Reſt von meiner Armée geriethe hierüber ebenfalls in eine ziemliche Unordnung, und es ſchiene, als wann ich völlig würde geſchlagen werden. Bey ſogeſtalten Sachen ſtiege ich auf einen hohen Felſen, von dem ich beyde Armées überſehen, und auch von ihnen geſehen werden konte. Weil ich nun gar wohl begriffe, daß ich mich mit meiner Armée in einem recht gefährlichen Zuſtande befande, ſo legte ich meine materiellen und ſichtbaren Waffen von mir, und nahm dargegen Zuflucht zu meinen unſichtbaren und geiſtlichen Waffen. Ich legte mich nemlich vor meinem Gott nieder, betete und ſprach: Allmächtiger Gott! Du weiſt, daß ich dieſen

ſen Krieg im Namen Jeſu Chriſti deines Sohnes angefangen habe, um eine Miſſethat zu rächen, die ich, nach meinem Ermeſſen, nicht kan ungeſtraffe laſſen. Habe ich unrecht, ſo ſtraffe mich deine Hand ſelber. Habe ich aber recht, den Krieg zu unternehmen, und es nicht anders als in der Hoffnung gethan, daß du mir beyſtehen werdeſt, ſo reiche nunmehro auch deine rechte Hand deinen Dienern, damit die Heyden nicht ſagen mögen: Wo iſt euer GOtt? auf welche Weiſe ſie dich ſelber läſtern, wann ſie uns werden überwunden haben. Dieſes Gebet erhörte auch Gott, und verliehe durch ſeine Gnade, daß ſich meine Armée recolligiren konte. Sie hielte Stand und der Feind muſte aufhören, weiter an ſie zu ſetzen. Indeſſen hatte ich doch wohl ſchon funffzehen tauſend Mann verlohren, worunter ſich zehen tauſend Gothen befanden. Wie auch die Nacht einbrach, hätte der Streit vor dieſesmal ein Ende; aber beyde Armeen blieben in voller Schlacht-Ordnung gegen einander ſtehen.

Meine Generals waren, bey ſogeſtalten Sachen, der Meynung, ich ſolte die Deciſion oder Entſcheidung des Krieges biß auf eine andere Zeit laſſen ausgeſetzet ſeyn, und mich retiriren, um meine Armée zu recrutiren, hernach das andere Jahr wieder zu kommen, und dem Krieg ein Ende zu machen. Jedoch mein Vertrauen, das ich in Gott ſetzte, war viel zu ſtarck, als daß ich dieſen Rath hätte ſollen ſtatt finden laſſen. Gleichwie ich nun das Creutz auf alle meine Fahnen hatte mahlen laſſen, und Eugenius den Herculem führte; alſo antwortete ich und ſprach: Gott bewahre uns, daß wir das Creutz Jeſu Chriſti, welches die Hölle überwunden hat, einer ſo groſſen Schwachheit beſchuldigen, und dargegen dem Herculi eine ſo groſſe Gewalt beylegen ſolten. O! das iſt eine Sache, welche allzuſchändlich wäre, und uns zur ewigen Schmach gereichen würde. Zu gleicher Zeit befahle ich Ordre, wie ſich meine Armée die Nacht hindurch [illegible] te, und die Wachſamkeit war deſto nöthiger, weil ich merckte, daß der Feind mit ſeiner Armée eine ſtarcke Bewegung machte, und ſuchte, mich in denen Bergen einzuſchlieſſen. Nach geſtellter Ordre begab ich mich in eine Capelle, welche auf der Spitze des Berges ſtunde, wo ich campirte. Hieſelbſt brachte ich den Reſt der Nacht zu, doch ohne Speiſe und faſt ohne Ruhe. Mit dem Leib lag ich auf der bloſſen Erde, aber mit meinem Geiſt hatte ich mich biß in den Himmel erhoben, Gott

um ſeinen **Beyſtand** anzuflehen; da ich dann vielmals ſeufftzete und ſprach: **Wo iſt der Gott des** Theodoſii? Als es Tag werden wolte, ſchlummerte ich wider meinen Willen ein wenig ein. Da vermeynte ich, **zwey weiß gekleidete Männer** zu ſehen, die auf weiſſen Pferden ritten. Sie ermahnten mich, **gutes Muthes** zu ſeyn, die **Waffen** wieder zu ergreiffen, ohne etwas zu fürchten, ſobald es würde Tag werden, ſeyn, und meine Armée in **Schlacht-Ordnung** zu ſtellen. Dieſe **Erſcheinungen** ſagten mir auch, es ſeye der eine von ihnen der **Heil.** Evangeliſt Johannes, und der andere der **Heil. Apoſtel** Philippus. Ein Soldat von meiner Armée hatte faſt einen gleichen Traum, wovon ſich die Erzehlung mit dem Anbruch des Tages durch die gantze Armée ausbreitete. Indeſſen hatte ich mich bey meinem **Gebet** dermaſſen in Thränen gebadet, daß meine Kleider davon gantz naß worden waren, und ich ſahe mich obligiret, deren andere anzulegen, ehe ich aus der **Capelle** gieng; worgegen die naß gewordenen an einem Baum aufgehangen wurden, um wieder trocken zu werden.

Der Hertzog.

Das iſt gar eine merckwürdige Nacht in eurer **Lebens-Zeit** geweſen, und mich verlanget, zu hören, wie es vollends abgelauffen iſt?

Der Kayſer.

Auf meiner Seite lieff es ſo glücklich ab, als ich es immer wünſchen konte. Ich war der Erſte, welcher, gleich nach angebrochenem Tage, die **Waffen** wieder ergriffe, **voller Vertrauen**, es würde mich nicht nur das **Creutz** wider alle Gefahr beſchirmen, ſondern mir auch einen **vollkommenen Sieg** erhalten helffen. Indem ich mich nun mit dem Zeichen des **Creutzes** waffnete, ſo gab ich zu gleicher Zeit das Signal zum **Streit**, und fiele die Feinde gantz getroſt, ja mit einem rechten **Löwen-Muth** an. Ein iedweder von meinen **Soldaten** folgte mir eben ſo hertzt, und gantz willig nach; da es dann geſchahe, daß die Feinde, die ſich meine groſſe **Hertzhafftigkeit**, und den genommenen **Entſchluß** wegen eines **neuen Treffens** gar nicht einbildeten, gleich bey dem erſten Angriff in Unordnung geriethen, und die Flucht ergriffen. Es ſchiene als wären ihnen die Hände gebunden, mir einigen **Widerſtand** zu thun, und ein groſſer Hauffe von ihnen, die mir hätten können in den Rücken fallen, declarirte ſich vor mich, und trat auf meine Seite. Zu ſolchem Ende ſchlu-

gen

gen ſie mir einige **Bedingungen** vor, die ich ihnen insgeſamt accordirte, und ſie in ein **Schreib-Täfelein** mit einem Bley-Stifft ſchriebe, weil mir Feder und Dinte ermangelten.

Eugenius, als er ſahe, daß ich mich von denen Bergen herab zog, mich mit ihm aufs neue in ein **Treffen** einzulaſſen, ſprach zu denen, die bey ihm waren: **Er halte dafür, daß ich geſonnen ſeye, mit dem Degen in der Fauſt zu ſterben.** Er befahl auch ſeinen Officiers, daß ſie ſuchen ſolten, mich lebendig zu fangen, hernach aber mich, mit gebundenen Händen und Füſſen, zu ihm zu bringen.

Zu der groſſen Victorie, welche ich an dieſem Tag erhielte, contribuirte auch dieſes nicht wenig, daß ſich, gleich beym erſten Anfall, welchen ich that, ein gewaltiger Sturm-Wind erhobe, der mir eben ſo favorable, wie denen Feinden contraire geweſen. Er riſſe ihnen ihre Schilde aus denen Händen, dergeſtalt, daß ſie vor meinen Pfeilen gantz bloß da ſtunden; wie man mich dann auch verſicherte, daß, nebſt meinen, auch ihre eigene Pfeile, von dem groſſen Sturm-Wind, auf ſie ſelber wären zurücke getrieben worden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, genug daß ich eine **vollkommene** Victorie erfochte.

Diejenigen, welche ſich mir gantz freywillig ergaben, bekamen Befehl von mir, daß ſie ſehen ſolten, ob nicht der Tyrann Eugenius könte gefangen genommen werden? Derohalben lieffen ſie dahin, wo er ſich während der Bataille aufgehalten hatte, und ſich noch befande, um den eigentlichen Ausgang der Schlache abzuwarten. Als er ſeine **Leute** mit ſo groſſer Eilfertigkeit zu ihm kommen, ja ſie dermaſſen lauffen ſahe, daß ſie kaum mehr Othem ſchöpffen konten, vermeynte derſelbe, ſie brächten ihm die Zeitung von der Victorie, fragte auch, ob ſie mich gebunden und gerädelt hätten? wie er ihnen ſolches befohlen hatte. Aber wie groß war nicht ſein Erſtaunen, als er vernahm, daß ſie mich keinesweges brächten, ſondern ihn vielmehr gefangen nehmen, und zu mir führen wolten. Zu dem Augenblick muſte er auch von ſeinem Sitz aufſtehen; da er [illegible] und gerädelt, und in dieſem Zuſtand vor mich geführet [illegible]

Der Hertzog.

Das muß ein rechter Donnerſchlag in denen Ohren des Eugenii geweſen ſeyn, als er gehöret, was man mit ihm hat thun wollen, und den Zuſtand ſeines Hertzens kan man leicht erachten, da er geſehen, wie man ihn angegriffen und gerädelt hat. Hieraus ſiehet man indeſſen die

Tüch-

Nichtigkeit der menſchlichen Hoheit, und wie gefährlich es abſonderlich um Tyrannen ſtehet, wann ſie ſich durch teuffeliſche Unternehmungen groß zu machen und auf den Gipffel der Hoheit zu ſchwingen ſuchen.

Der Kayſer.

Wie Eugenius vor mich geführet wurde, hatte er keine Merckmahle der Kayſerlichen Dignität mehr an ſich, und die Hände waren ihm hinten auf dem Rücken zuſammen gebunden. Ich warff ihm den Todt des Kayſers Valentiniani II. vor, wie auch die criminelle Uſurpation des Kayſerlichen Throns. Hiernechſt moquirte ich mich über ſeinen Herculem, und über das eitle Vertrauen, welches er in dieſes Bildniß geſetzet hatte. Eugenius ſeines Orts legte ſich aufs Bitten, und ſuchte, da durch ſein Leben zu erhalten. Ja doch indem er vor meinen Füſſen auf denen Knien lag, und um das Leben bat, ward ihm der Kopff herab geſchlagen, nach dem Urtheil, welches ich über ihn gefället hatte. Seine eigene Soldaten waren die Executores des über ihn geſprochenen Urtheils. Deſſen Haupt wurde auf eine Pique geſtecket, und allenthalben im Lager herum getragen, welches alle diejenigen, ſo es noch mit ihm gehalten, bewegte, daß ſie kamen, ſich zu meinen Füſſen warffen, und um Parton baten. Solchen erhielten ſie gar leichtlich von mir, und ich vereinigte die ſiegenden Waffen mit denen überwundenen dergeſtalt mit einander, daß man, von dem Tag des Todts des Eugenii an, weiter kein Merckmahl der Zwiſtigkeit unter ihnen verſpürte. Arbogaſtes hingegen, welcher der Haupt-Urſacher an allem dieſem Unglücke geweſen, ſahe keine Hoffnung zur Wohlthat des Pardons vor ſich. Derohalben flohe er Anfangs auf die ſteileſten Berge. Weil er aber wuſte, daß man ihm allenthalben ſuchte und verfolgte, ſtach er ſich, aus Verzweiffelung, zwey Täge nach der Bataille ſeinen Degen ſelber durch den Leib, und gab alſo den Geiſt auf. Die eigentliche Gegend, wo dieſe Schlacht vorgefallen, wird itzo zu der, dem Kayſer gehörigen, Grafſchaffe Görtz gerechnet, und es lieget ein Ort daſelbſt, der Wipach heiſſet.

Der Hertzog.

Beyde, Eugenius ſowohl als der Arbogaſtes, ſind werth geweſen, was ihnen begegnet iſt. Doch aber könte man mehr Mitleyden mit dem

Eugenio haben, als mit dem Arbogaſten, an dem ſich alle ungetreue Generals, und andere ungerechte hohe Bediente ſpiegeln können.

Der Kayſer.

Die Heyden, denen Eugenius das freye Exercitium ihres Götzendienſtes wieder eingeräumet hatte, wuſten nunmehro, vor Furcht und Schande, faſt nicht, wo ſie bleiben ſolten. Die Furcht rührte daher, weil ſie dem Eugenio angehangen, und nunmehro von mir eine groſſe Straffe beſorgten. Schamen aber thaten ſie ſich darum, weil ſich ihre Pfaffen, durch ihre falſche Prophezeyungen, da ſie dem Eugenio einen unfehlbaren Sieg über mich verſprochen nunmehro zu Lügner gemachet. Alſo geſchahe es, daß ihrer viele das Heydenthum verlieſſen, und ſich zu dem Chriſtlichen Glauben wandten, welches einige thaten, um dadurch der beſorgten Straffe zu entgehen; andere aber, weil ſie ſahen, daß ſich die Betrügereyen ihrer Pfaffen und Wahrſager immer mehr und mehr offenbarten. Im übrigen ließ ich die Statuen des Jupiters und anderer Götzen, welche, mit des Eugenii Erlaubniß, von denen Heyden waren geſetzet und aufgerichtet worden, allenthalben wieder übern Haufen werffen.

Nachdem ich nun über alle meine Feinde geſieget, und ſie überwunden, auch das Heydenthum, ſamt der Ketzerey, gewaltig geſtürtzet und gedemüthiget, im Occident aber, wo ich nunmehro eben ſo, wie in dem Orient, mit einer unumſchränckten Gewalt regierte, alle benöthigte Verfügungen gethan hatte, und nunmehro im Begriff war, nach Conſtantinopel zurücke zu kehren, und daſelbſt einen triumphirenden Einzug zu halten, verfiel ich in eine Kranckheit, und merckte, daß das Ende meines Lebens herbey nahete. Derohalben præparirte ich mich ſo, wie ein jedweder Chriſt thun ſolle, wann er ſiehet, daß er ſeine Reiſe aus der Zeit in die Ewigkeit antreten muß. Ich machte hiernechſt mein Teſtament, worinnen ich, von dem Römiſchen Reiche ſo diſponirte, daß es unter meinen beyden Söhnen getheilet wurde. Arcadius [illegible] und Honorius den Occident. Weil aber Arcadius, und Honorius noch weit jünger geweſen, gab ich dieſem einen Staats-Miniſtre, welcher Stilico geheiſſen, und jenem den ſchon erwehnten Rufinum, der ebenfalls ein berühmter Staats-Miniſtre war. Dieſe beyden Männer muſten eigentlich beſorgen, was die beyden Kayſer ſelber zu thun noch nicht im Stande waren, und ſie hatten mir versprechen, alles

Secretarium, Commiſſarius werden, oder zu andern Ehren und Avantagen gelanget iſt.

Viele werden ohne alle Chargen und Bedienung reich / und wiſſen nicht wie es zugehet. Allein die ſchönen Weiber haben ſolche Galans gefunden / die ſich recht genereux und erkänntlich vor die Faveur erweiſen / deren ſie genieſſen.

Wer an einigen Orten einen Proceß oder ſonſten wichtige Angelegenheiten hat, darff nur ſeine ſchöne Frau, woferne er damit verſehen, abfinden und ſie ſolliciriren laſſen; ich wette er hat bald gewonnen. Ja ein jeder wird ihn ſeiner ſchönen Frauen wegen flattiren, traciren / careſſiren / und ſein Freund, auch zu allen angenehmen Dienſten bereit ſeyn.

Findet aber ein Mann eines ſchönen Weibes ſo ſonderbare Avantagen in ihren Galanterien, wie mag er blamiret werden, wann er darzu durch die Finger ſiehet? Au contraire es könte mit guten Recht das, was man ſonſt Hahnreyſchafft oder Hörner-Tragen nennet / heiſſen die groſſe Allianz der Welt; ein Troſt vor Traurige / eine Stütze derjenigen, ſo ſich nicht zu helffen wiſſen; das Glücke derer Unglückſeligen; die Erhebung armer oder geringer Familien; eine Beförderung derer Männer / Kinder und Freunde, und das ſicherſte Mittel ſein Glücke zu finden; das Horn des Uberfluſſes / und eine Quelle derer Ehren und Digniteten. Dergleichen Titel reimeten ſich gewißlich beſſer zur Sache, als das verhaſte Wort der Hahnreyſchafft und des Hörner-Tragens.

Ein Troſt vor Traurige möchte das, was man Hahnreyſchafft nennet / darum heiſſen, weil z. E. eine junge Frau / die ſich in denen geriſſenen Armen eines alten Greiſſen befindet, öffters bey Erblickung eines jungen wohlgeſtalten Mannes eben ſo groſſe Qvaal leidet wie ein Hungeriger wann er Speiſen ſiehet, davon er nicht eſſen darff; wie ein Durſtiger bey der friſchen Quelle, davon ihm nicht zu trincken erlaubet; ja, wie ein brennender Tantalus mitten im kalten Waſſer, der doch den Durſt nicht löſchen kan, weil ihm das Waſſer immer an denen Lippen vorbey flieſſet. So lange nun eine junge Frau in ſolcher Pein lebet / iſt ſie traurig und betrübt. Alle ihre Traurigkeit, Leiden und Betrübniß hingegen, iſt eine Stunde Converſation mit einem jungen Galan capable zu verſüſſen und zu vertreiben, worauf ſie gar frölich und gutes Muthes wird. Iſt aber die Frau frölich und gutes Muthes / ſo participiret das gantze Haus davon.

Eine Stütze derer Schwachen möchte es darum können beiteit werden, weil Kinder davon herkommen, da ſonſt manches Bauern Gütter dem Edelmann, und manches Edelmanns Lehn dem Souverain anheim fallen auch

mal treu und redlich gegen meinen Kindern zu handeln. Stilico, der ein Verwandter von meinen Kindern war, auch nachhero meines Sohnes Honorii doppelter Schwieger-Vater worden ist, weil Honorius zwey von seinen Töchtern nach einander geheyrathet, hat sein mir gethanes Versprechen Anfangs redlich erfüllet. Rufinus hingegen wurde zum Scheim, und strebte selber nach dem Kayserlichen Thron, weswegen ihn die Soldaten niedermachten. Dem Stilico und seinem Sohn widerfuhr endlich ein gleiches, daß er nemlich erwürget wurde, weil man ihn vielerley Missethaten beschuldigte. Ob er aber mit meines Sohnes Honorii Consens ist hingerichtet worden? das ist noch auszumachen. Im übrigen hat mein Sohn Arcadius im Oriente länger nicht als dreyzehen und ein Viertel Jahr regieret. Honorius regierte im Occident neun und zwantzig Jahre, und seit der Theilung, welche mit dem Römischen Reiche nach meinem Todt vorgegangen, ist dasselbe niemalen vollständig wiederum vereiniget worden. Geruhet nunmehro, wertheſter Herzog! mir euer Leben ebenfalls zu erzehlen.

Der Hertzog.

Das erfordert meine Schuldigkeit. Vorhero aber, werdet Ihr, grosser Kayser! mir erlauben, zu sagen, daß Ihr gantz billig dem Constantino Magno, in Betrachtung vieler Dinge, könnet vorgezogen werden. Ihr habt auch sehr löblich gehandelt, daß Ihr nicht dafür gehalten, als ob ein achtzehenjähriger Printz schon capable seye, eine schwere Regierung selber zu führen, sondern ihm, eben so wie dem Jüngern, verständige Minister zugeordnet habt. Heutiges Tages aber werden die Printzen, in manchem Lande, vor der Zeit klug, absonderlich in Franckreich, wo der König vor majorenn gehalten wird, sobald er dreyzehen Jahre und einen Tag alt worden ist.

Der Kayser.

Über dergleichen Gewohnheiten muß man sich billig wundern. Jedoch es sind gewisse Staats-Maximen damit verknüpffet, in Betrachtung deren sie gar wohl zu entschuldigen sind.

Der Hertzog.

Ich bin ein gebohrner Hertzog von Sachsen, Ernestinischer Linie. Den Unterschied aber, zwischen der Ernestinischen und Al-

bertinischen Linie, wohl zu begreiffen, muß wissen, daß Ernestus, und Albertus, die beyden Stiffter dieser Durchlauchtigen Linien, zwey leibliche Gebrüders und Söhne Friderici II. Placidi gewesen, welche von dem Schlosse zu Altenburg, durch den berüchtigten Kunz von Kauffung gestohlen worden. Kunz von Kauffung war sonst ein braver Capitain, und berühmter General, des Churfürsten Friderici II. erwieß sich aber malcontent, entweder weil ihm der Churfürst etwas abgeschlagen, worüm er angehalten, oder aber, weil er wircklich einige rückständige Gelder zu fordern gehabt, und deswegen öffters vergebliche Ansuchung gethan. Jedoch dem seye wie ihm wolle. Genug daß Kunz von Kauffung, auf eine verwegene und gantz unverantwortliche Weise, Anno 1455. den 7. Julii bey nächtlicher Weile, das Schloß zu Altenburg, in Abwesenheit des Churfürsten, und Anwesenheit der Churfürstin Margaretha, einer Tochter des Erz-Hertzogs Ernesti zu Oesterreich, auf Leitern erstiegen, und die beyden Printzen gestohlen hat. Den einen schickte er gegen Francken, und mit dem andern, Alberto, eilte er selber nach Böhmen zu. Ehe er aber noch die Böhmische Gräntze erreichen konte, geschahe es, daß der Printz Albertus durch einen Köhler, welchem er sich zu erkennen gab, indem er vom Pferde abgestiegen war, um sich ein wenig zu erfrischen, gerettet, auch der Kunz von Kauffung gefangen genommen wurde. Diesem Köhler hatten noch etliche andere von seinen Cameraden, die neben ihm im Walde Kohlen gebrannt, hierinnen beygestanden. Solches ist nicht weit von Wiesenthal, ohngefähr eine halbe Meile von der Böhmischen Gräntze geschehen, wo anietzo etliche Häuser stehen, die zusammen der Reetschmar heissen, worunter sonst eigentlich ein Wirths-Haus verstanden wird. Es wird auch daselbst Bier gebrauet und verschencket, welche Freyheit vom Churfürsten, dem Köhler und seinen Nachkommen, zur Belohnung seines erwiesenen guten Dienstes gnädigst verliehen worden. Der ältere Printz, Ernestus, ist ebenfalls wieder zurücke gebracht, Kunz von Kauffung aber nachhero zu Freyberg decolliret worden.

Der Kayser.

Das ist eine gar merckwürdige Begebenheit, welche der Kunz von Kauffung schon selber weitläufftiger und umständlicher allhier im Reiche derer Todten erzehlet hat. Es muß seyn ein trotziger und vermessener Mann gewesen, der aber den Lohn der Vermessenheit bekommen;

men; worgegen GOtt die beyden Printzen erhalten und beſchirmet, weil er ſie zu Stifftern zweyer Linien, eines ſo vortrefflichen und Durchlauchtigen Hauſes, auserkohren hat.

Der Hertzog.

Erneſtus ſuccedirte ſeinem Vater Friderico II. Anno 1464. und als er Anno 1486. ſtarb, hinterließ er zwey Söhne, welche beyderſeits zur Chur-Würde gelanget ſind. Der erſte war Fridericus III. Sapiens, oder der Weiſe zugenannt, der dem Kayſer Carolo V. vor andern, zu dieſer höchſten Würde in der Welt, die er vor ſich ſelber ausgeſchlagen, behülfflich geweſen. Als Fridericus III. Anno 1525. ſtarb, nachdem er 39. Jahre regieret, und niemals eine Gemahlin gehabt hatte, ſuccedirte ſein Bruder, Johannes, mit dem Beynamen Conſtans, oder der Standhaffte. Dieſer regierte nur 7. Jahr, biß 1532. und es iſt bekannt, daß unter dieſen beyden Churfürſten die Reformation in Sachſen einen glücklichen Anfang genommen, und einen geſegneten Fortgang gehabt; wie dann der Churfürſt Johannes Anno 1530. der Augſpurgiſchen Confeſſion perſönlich beygewohnet, und dieſem höchſtwichtigen Werck dadurch einen groſſen Nachdruck gegeben hat. Sein Sohn, Johannes Fridericus, geriethe mit dem Kayſer Carolo V. um der Reformation willen, in einen Krieg, und hatte das Unglück Anno 1547. bey Mühlberg an der Elbe, wo er eine Schlacht verlohren, gefangen zu werden. Doch erwieſe ſich derſelbe in ſeiner fünffjährigen Gefangenſchafft ſo getroſt, daß er daher Magnanimus, oder der Großmüthige, zugenamſet worden; aber die Chur gieng durch eben dieſen Zufall, den der Churfürſt bey Mühlberg erhabt, verlohren, und iſt an die Albertiniſche Linie gekommen.

Indeſſen iſt eben dieſer, in der Welt zwar gar ſehr unglückſelig geweſen, aber in denen Augen Gottes deſto höher geachtete, Churfürſt Johannes Fridericus, mein Ur-Ur Ur-Groß-Vater geweſen. Denn ſein zweyter Sohn Johannes Wilhelmus bekam Weymar, und noch andere, zu ſeines Vaters Erbſchafft gehörige Lande, worunter ſich Altenburg befande. Dieſem ſuccedirte ſein Sohn Johannes in denen Weymariſchen Landen. Er war gebohren von Anna, einer Tochter des Churfürſten zur Pfaltz Friderici III. und verheyrathete ſich mit Dorothea Maria, einer Tochter des Fürſten zu Anhalt, Joachimi Erneſti, welche Ehe dermaſſen fruchtbar geweſen, daß aus derſelben eylff Prin-

gen, und eine Printzeßin, gebohren worden sind. Die Printzeßin kam erſt nach des Vaters Todt auf die Welt, und unter denen Printzen befanden sich ein Paar Zwillinge, deren einer in der Geburts-Arbeit seiner Mutter das Leben verlohren hat. Die übrigen zehen sind ebenfalls, nach und nach wiederum bis auf zwey zusammen geschmoltzen. Die übriggebliebenen hiessen Wilhelmus und Ernestus. Von dem erstern stammeten die Fürstlichen Häuser, Weymar, Eisenach und Jena her. Der andere, Ernestus aber, dem man wegen seiner Gottesfurcht den Zunamen Pius beygelegt, hat die Häuser Gotha, Coburg, Meinungen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld gestifftet. Von Wilhelmo sind gebohren Johannes Ernestus, Adolphus Wilhelmus und Johannes Georgius, wie auch Bernhardus. Der Erste bekam Weymar, der Andere Eisenach, der Dritte Marckſul, und der Vierdte Jena. Wie es sich nun fügte, daß fünff Kinder des Hertzogs Adolphi Wilhelmi gleich in der Kindheit wegſturben, so fielen die Lande, welche er beſeſſen, an seinen Bruder Johannem Georgium, der bißhero zu Marckſul residiret hatte.

Dieſer Johannes Georgius iſt mein Vatter geweſen. Er vermählete ſich mit Johannetten, Grafens Ernesti zu Sayn und Wittgenſtein Tochter, und des Landgrafen Johannis zu Hessen-Darmſtadt in Breubach Wittwe, mit der er acht Kinder erzeuget, nemlich fünff Söhne und drey Töchter. Ich bin nach der Geburts-Ordnung das fünffte Kind, und der vierdte Sohn meiner Eltern, auch ein Zwilling geweſen. Denn es wurde, zu gleicher Zeit mit mir, noch ein Printz von meiner Mutter zur Welt gebohren. Dieſer hieß Maximilianus Henricus, und kam noch eher als ich aus dem Leibe meiner Mutter herfür; iſt aber zwey Jahre nach ſeiner Geburt ſchon wieder geſtorben.

Der Kayſer.

Wäre er am Leben geblieben, hätte er auch, ſonder [illegible] das nähere Recht zur Succeſſion gehabt, oder ihr beyden Gebrüdere müſtet zum wenigſten die Regierung gemeinſchaftlich mit einander geführet haben.

Der Hertzog.

Eines von beyden hätte freylich geſchehen müſſen. Der älteſte gebohren von meinem Bruder Hrn. Friderico Augusto, und iſt [illegible]

1684. zu Preßburg in Ungarn im 21. Jahre ſeines Alters, zwey Jahre vor meinem Vater, geſtorben.

Das Licht der Welt erblickte ich den 17. Octobris Anno 1666. und ward bey der Heil. Tauffe Johannes Wilhelmus genennet. Wie nun bey mir, nebſt einer geſunden Conſtitution, auch eine beſondere Lebhafftigkeit des Verſtandes ſich herfür that; alſo haben meine Eltern ſich fleißig angelegen ſeyn laſſen, die von Gott mir verliehene Gaben zu cultiviren, und durch ſorgfältige Erziehung denjenigen Zweck zu erreichen, worzu die göttliche Providentz die Fürſten-Kinder, durch ihre hohe Geburt, deſtiniret hat.

Demnach wurde ich ſowohl mit klugen Hofmeiſtern, als geſchickten Informatoribus verſehen, und von denenſelben zuförderſt zur Gottſeligkeit, als der Quelle aller wahren Weisheit, und hiernechſt auch zu allen, einem Fürſten nöthigen und nützlichen Wiſſenſchafften angeführet, worinnen ich dergeſtalt avancirte, daß ich, ſchon in meiner zarten Jugend, vor einen Printzen von groſſer Hoffnung gehalten wurde. Alſo war ich das Vergnügen meiner Eltern, und wuſte ihre Liebe, durch kindlichen Gehorſam und Reſpect, je mehr und mehr zu gewinnen.

Der Kayſer.

An dergleichen Kindern können Eltern freylich die gröſte Freude haben. Betrüben müſſen ſie ſich hingegen, wann ſie ſehen, daß ein Kind weder Fähigkeit, etwas zu lernen, noch Gehorſam von ſich blicken läſſet.

Der Hertzog.

Wie ich nun das funffzehende Jahr erreichet, wünſchte mein Vater, daß ſeine beyden Söhne, nemlich der ältere Johann Georg, und ich, durch Reiſen in fremde Lande, mehrere Gelegenheit finden möchten, die erlerneten Wiſſenſchafften zu excoliren, und durch öfftern Umgang mit höhen Standes-Perſonen, auch andern klugen und gelehrten Leuten, dasjenige zu acquiriren, und in Ubung zu bringen, was zu mehrern Wohlſtand, und zur Politeſſe erfordert wird.

In dieſer Abſicht reſolvirte mein Vater, uns beyde Printzen zuförderſt nach Franckreich zu ſchicken, und erwehlte zu unſerm Hofmeiſter, George Ludwig von Dieden zum Fürſtenſtein, einen Lugen

und

und geſchickten Cavalier, welcher nachgehends, als Chur-Braunſchweigiſcher Obriſter in Morea Kriegs-Dienſte geleiſtet, auch bey dem König von Groß-Britannien Georgio I. Kriegs-Rath, und, bey dem Fürſtlichen Eiſenachiſchen Hauſe, geheimter Rath geweſen.

Der Kayſer.

Mit denenjenigen, welche zweyen unterſchiedenen Herren auf einmal dienen, iſt es bißweilen ſo eine Sache, und wir wiſſen, daß geſchrieben ſtehet: Niemand kan zweyen Herren dienen ꝛc. Jedoch es gehet gar wohl an, wann nur die beyden Häuſer, denen er dienet, allemal in einer recht aufrichtigen und unzertrennlichen Freundſchafft mit einander leben.

Der Hertzog.

Anno 1681. zu Ende des Aprilis traten wir beyden Brüder die Reiſe an, und giengen über Franckfurth, Cölln, Utrecht, Leiden, Haag, Rotterdam, Breda, Antwerpen, Brüſſel, Mons, Valenciennes, Cambray und Senlis nach Paris. Als wir nun daſelbſt glücklich angelanget, haben wir nicht nur die Sprachen und Exercitia fleißig getrieben, dergleichen die Hiſtoriam, Matheſin und andere Wiſſenſchafften fortgeſetzet, ſondern auch auf das Studium Politicum uns appliciret. Sobald wir in der Frantzöſiſchen Sprache eine hinlängliche Fertigkeit erlanget, haben wir zum öfftern bey dem König und der Königin Cour gemachet; da wir dann allenthalben wohl empfangen, und ſowohl in Anſehung unſers Standes, als der bezeigten guten Conduite wegen, diſtinguiret worden.

Nachdem wir uns wohl anderthalb Jahre zu Paris aufgehalten, und den Frantzöſiſchen Staat uns wohl bekannt gemachet, auch durch die Converſation und andere dienſame Mittel vieles profitiret, hat unſer Vater uns zurücke zu berufen vor gut befunden; welchem auch alſo erfolget. Auf dieſer Reiſe wurde ich, zu Blois, mit einer vermutheten Kranckheit befallen; durch Gottes Gnade aber bald curiret. Auf der Retour haben wir zu Verſailles, bey dem Könige, denen Printzen vom Geblüte, und denen groſſen Seigneurs Adieu genommen; wobey wir mit vielen Gegen-Visiten beehret worden.

Hierauf ſind wir über Nancy nach Straßburg gereiſet, und

Anno

Anno 1683. zu Anfang des Januarii daſelbſt angelanget. Nachdem wir nun an dieſem Ort uns etliche Tage aufgehalten, und alles Sehenswürdige betrachtet, haben wir unſere Reiſe nach Hauſe proſequiret, und ſind zur gröſſeſten Freude unſerer Eltern glücklich zurücke gekommen. Weil nun unſer Hofmeiſter, von Dieden, bald nach der erfolgten Retour, auf gezieмendes Anſuchen, ſeine Dimiſſion erhalten, ſo iſt deſſen Stelle durch Friderich Wilhelm von Hearſtall zu Mihla erſetzet worden, welcher nachgehends, als mein Bruder Johann Georg zur Regierung gekommen, bey demſelben als geheimter Rath und Ober-Marſchall in Dienſten geſtanden.

Wir beyden Gebrüdere haben, nach unſerer Heimkunfft, unſere Studia zu Eiſenach fleißig fortgeſetzet. Unterdeſſen bin ich auch etlichemal nach Anſpach, und mit meinem Schwager, dem Marggrafen Johann Friderichen zu Anſpach, der meine Schweſter Eleonora Erdmuth Louiſe zur Gemahlin gehabt, nach Heidelberg gereiſet, bald darauf aber wieder nach Eiſenach zurücke gekommen.

Der Kayſer.

Von dieſer eurer Schweſter, wertheſter Herzog! habe ich rühmen hören, daß ſie eine derer tugendſamſten und ſchönſten Printzeſſinnen in gantz Europa geweſen ſeyn ſolle, und wo mir recht iſt, ſo iſt die jetzige Königin von Engeland von ihr gebohren, welche ihr auch, an Schönheit ſowohl, als in Betrachtung aller anderer hohen Tugenden, vollkommen gleich ſeyn ſolle.

Der Herzog.

Ihr habt gantz recht, groſſer Kayſer! und dieſe meine Schweſter Eleonora Erdmuth Louiſe, hat die jetzige Königin von Groß-Britannien, aus ihrer erſten Ehe mit dem Marggrafen von Anſpach, Johann Friderichen erzeuget; wie dann auch der jetzt-regierende Marggraf von Anſpach ſolcher meiner Schweſter Enckel iſt, weil er von dem Bruder der Königin von Groß-Britannien, und ſeiner Gemahlin, einer geweſenen Printzeſſin von Würtemberg, des jetztregierenden Herzogs zu Würtemberg, Caroli Alexandri Schweſter, erzeuget worden. Als aber dieſe meine Schweſter, der Königin von Groß-Britannien Mutter, durch den Todt ihres erſten Gemahls zur Wittwe ward, hat ſie ſich hinwiederum verheyrathet an den Churfürſten von Sachſen, Johannem Georgium IV. und iſt Anno 1696. geſtorben, nachdem ſie das andermal zur Wittwe worden.

Als ſich Anno 1634. der Todes-Fall meines älteſten Bruders Friderich Auguſti, wie ſchon gedacht, zu Preßburg in Ungarn ereignete, verlohren meine Eltern darüber in die höchſte Betrübniß, und es ſchiene, als wann ſich die Sorgfalt meines Vaters, ſeit dem, vor uns zwey noch übrige Printzen, Johann Georgen und mich, verdoppelte. Er fieng uns an, als die Hoffnung des Landes, und trachtete, durch alle erſinnliche Mittel, uns zur künfftigen Führung des Regiments geſchickt zu machen. In der Abſicht faſſete mein Vater auch die Reſolution, daß wir eine abermalige Reiſe nach Holland thun ſolten. Der von Haarſtall hatte bereits vorhero ſeine Dimiſſion erhalten, worauf Ernſt von Schwartzer, ein geſchickter und erfahrner Cavalier, welcher nachhero, als geheimer Rath, in Landgräfl. Heſſen-Darmſtädtiſche Dienſte gekommen, uns beyden Printzen zum Hofmeiſter verordnet wurde.

Wie unſere zweyte Reiſe nach Holland beſchloſſen war, erhuben ſich unſere Eltern nach Altenkirchen in die Grafſchafft Sayn, und wurden von uns, ihren jüngſten Sohne, dahin begleitet. Von hier traten wir, am 12 Auguſti unſere andere Reiſe nach Holland an, und giengen, unter Begleitung des damaligen Hofmarſchalls, Freyherrn von Riedeſel, und unſers Hofmeiſters von Schwartzer, über Cölln, Düſſeldorff, Nimwegen und Utrecht, nach Amſterdam, und ſo [illegible] über Leyden nach dem Haag, woſelbſt wir den 28. Auguſti glücklich anlangten.

Als nun gedachter Hofmarſchall von Riedeſel unſere Einrichtung beſorget hatte, überließ er uns der fernern Vorſorge unſers Hofmeiſters von Schwartzer, und reiſete vor ſeine Perſon nach Eiſenach zurücke. Hierauf wurden von uns die Studia, in ſpecie die Hiſtorie, auch andere politiſche und gute Wiſſenſchafften, unter Anleitung unſers Hofmeiſters, und anderer geſchickten Leute, [illegible] nicht weniger die Exercitia fortgeſetzet, und in allen [illegible] greiffen gemachet; wobey dann der fleißige Umgang des Printzen von Oranien, nachſtändiger Conſorten, wie auch die tägliche Converſation vieler vornehmen Cavalliers, auch Chur-Fürſten des Reichs, [illegible] zu Formirung eines tugendhafften Gemüthes, und in andern Sachen ſo nöthigen Politeſſe ein groſſes beytrugen.

Nachdem wir uns aber faſt acht Monate in [illegible] ten, gefiele es unſerm Vater, unſerer ältern Bruder, Johann Georg

nach Hauſe zu berufen, um denſelben, nach und nach, zu denen Regierungs-Geſchäfften anzuziehen, zu deſſen Abholung der mehr-erwehnte Hofmarſchall von Rieden abgeſchicket wurde. Ich hingegen erhielte Erlaubniß, eine Reiſe durch Brabant und Flandern nach England, und ſodann durch Franckreich in Italien zu thun. Alſo nahmen wir beyden Gebrüdere am 16. Aprilis Anno 1686. mit groſſer Tendreſſe von einander Abſchied, und mein älterer Bruder trat darauf ſeine Reiſe nach Hauſe an. Ich gieng mit dem Hofmeiſter von Schwarzer nach Utrecht, und ſo weiter nach Amſterdam. Von dar aus that ich verſchiedene kleine Tours in die Provintzien, und nahm alles, was in dieſer Gegend Sehens-würdig iſt, in Augenſchein. Sodann reiſete ich über Maſtricht, Brüſſel, Antwerpen, Gent, Brügge, Oſtende und Dünkirchen nach Calais, woſelbſt ich den 25. May 1686. den folgenden Tag über das Meer nach Douvres hinüber fuhr, und endlich den 27. dito zu London glücklich arrivirte.

Hieſelbſt hielte ich mich etwa ſechs Wochen auf, beſahe alle Curioſitäten, that verſchiedene Tours nach Oxford und denen in der Nähe von London gelegenen Luſt-Schlöſſern, wie da ſind Windſor, Hampton-court &c. machte auch zum öfftern dem damals regierenden König Jacobo, ſeiner Gemahlin, und der verwittibten Königin, Carli II. geweſenen Gemahlin, meine Reverence; verſäumete aber dabey nicht, die Studia immer weiter zu excoliren. Hiernechſt viſitirte ich von allen groſſen Geſellſchafften, da ich dann beſonders in der Converſation des damaligen Chur-Printzen von Sachſen, Johann Georgen des Vierdten, der ſich nachhero mit meiner Schweſter vermählet, und des itzt-regierenden Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, als damaligen Erb-Printzen, meine Zeit ſehr vergnügt paſſirte. Endlich nahm ich am 11. Julii vom König Jacobo II. ſeiner Gemahlin und der verwittibten Königin Abſchied, und gieng am 18. dito von Douvres nach Calais zurücke.

Hierauf nahm ich die Route über Tournay, Valenciennes, Mons und Namur nach Brüſſel, woſelbſt ich am 28. Julii glücklich anlangte. An dieſem berühmten Ort arretirte ich mich drey Monathe, und hatte die Gelegenheit, allen groſſen Aſſemblées beyzuwohnen. Ich continuirte aber zu gleicher Zeit das Studium Hiſtoricum, und übete mich in der Fortification, machte auch zur Erlernung der Italiäniſchen Sprache den Anfang.

Der Kayſer.

Es iſt etwas herrliches, und ſchönes, wann Printzen in ritterlichen

Exercitiis wohl geübet, auch mit mancherley Wiſſenſchafften gezieret ſind, und dabey wohl gereiſet haben. Sie brachten alsdann andern als hellglängende Sonnen in die Augen, die man nicht genug admiriren kan.

Der Hertzog.

Am 4. Octobris gieng ich über Namur und Luxembourg nach Paris. Indem ich mich aber daſelbſt zu divertiren vermeynte, erhielte ich die betrübte Zeitung, wie es dem Allerhöchſten gefallen, meinen Vater, Johann George den Ersten, Hertzogen zu Sachſen-Eiſenach ꝛc. am 19. Sept. 1686. durch einen unvermutheten Todt aus der Zeitlichkeit abzufordern, und in die ewige Herrlichkeit aufzunehmen. Er ſtarb in dem 53. Jahre ſeines Alters, weil er den 12. Julii Anno 1634. gebohren geweſen. Wie ſehr ich durch dieſe traurige Poſt müſſe ſeyn conſterniret worden, das iſt leicht zu erachten, weil ich ihn eben ſo zärtlich liebte und ehrte, als er mich liebte, und vor mich zu ſorgen pflegte.

Nichts deſtoweniger befande ich, nebſt meinem Hofmeiſter, nach geſchehener reiffen Uberlegung vor gut, unter verhoffender Genehmhaltung meiner Mutter, die projectirte nützliche Reiſe fort zu ſetzen. Alſo gieng ich über Lion, Chamberry, Montmelian, über den Mont Cenis nach Pignerol auf Turin, allwo ich den 11. Novembris glücklich anlangte, auch bald darauf, wegen Continuation der Reiſe meiner Mutter Approbation erhielte. Den daſigen Hof frequentirte ich fleißig, und beſahe alle Merckwürdigkeiten, desgleichen die in der Nähe gelegene Feſtungen. Darauf reiſete ich am 12. Dec. über Caſal, Genua, Meyland und Padua nach Venedig. Hieſelbſt arretirte ich mich vom 26. Dec. biß den 15. Febr. 1687. und war dieſer Sejour damals um ſo viel angenehmer und profitabler vor mich, weil der letztverſtorbene Churfürſt von Bayern, und der Marggraf von Bayreuth, Chriſtian Ernſt, ſich zu gleicher Zeit an dieſem Ort aufhielten. Von Venedig gieng ich [illegible] Loretto nach Rom, allwo ich den 28. Febr. [illegible] ich aber vor gut befande, dieſe groſſe Stadt auf [illegible] beſehen, ſetzte ich den 1. Mart. die Reiſe nach Neapolis fort, allwo meine Ankunfft den 5. ejusdem erfolgte.

Wie ich nun von dem damaligen Vice-Re, Marcheſe del Carpio groſſe Ehren-Bezeugungen genoſſen, alle Neapolitaniſche Curioſitäten beſehen, auch unter andern den Berg Veſuvium in Augenſchein genommen hatte, trat ich den 12. vorerwehnten Monaths meine Rückreiſe an, kam

den

auch viele ſchöne Ertſchafften in fremde Hände gerathen würden; item, in Anſehung, daß nicht wenig daher ihre Subſiſtentz ziehen / die ſich ſonſt ſehr ſchlecht, oder gar nicht zu helffen wiſſen.

Das Glücke des Menſchen dependiret vom Frieden und vom Uberfluß; wo hingegen Mangel regieret, da ſchläget Elend nebſt der Diſcordia ihre Reſidentz auf. Weil nun eine ſchöne und angenehme Frau, durch ihre Galanterien, dem Mangel abhelffen und das Elend nebſt der Noth aus dem Hauſe verbannen kan; ſo folget daraus / daß die ſo genannte Hauswirthſchafft die übrigen ſchönen Titel meriniret, welche ich ihr beygeleget.

Eine ſchöne / freundliche / galante und aimable Frau, iſt und bleibet demnach vermittelſt ihrer Galanterien / der Canal, wodurch das Waſſer in die Mühle lauffet, und die beſte Melck-Kuhe / welche ihrem Hauſe Milch giebet. Wann der Geyer den Tauben-Schlag, der Hagel die Früchte auf dem Felde / die Fröſte aber den Weinſtock ruiniret, darff ſie nur ihren Galans eine lachende Mine geben, ſo iſt der Schade integrſamt / gleich doppelt und zehnfach, wieder erſetzet.

Mancher lernet den Plautum und Ariſtotelem, ja das gantze Corpus Juris und Jus Canonicum auswendig / ſauget auch die Quinte Eſſence der Politic in ſich, und weiß die Hiſtorie auf dem Finger herzuſagen. Gleichwohl iſt aber dieſes nicht vermögend einen Schorſtein-Feger aus ihm zu machen / ſondern er bleibet arm und gering; da jener Ignorant die höheſten Ehren-Aemter beſteiget, und ſeines Reichthums kein Ende weiß / wann er eine ſchöne Frau ohne Scrupel hat.

Iſt eine ſolche Frau ein rechtes Lecker-Stückgen, darff ſich der Mann den Kopff nicht zerbrechen und trachten, auf was Weiſe er ſeine Küche und Keller verſehen will. Die Reb-Hüner, die Schneppen, die Capaunen, die Welſchen Hähne, Faſanen / Tauben, Grammets-Vögel, Rehe, Wilde Hirſchen, Wilde-Schweine, Haſen, Auſtern, Thée, Caffée, Chocolate, Zucker und Confituren / in Summa / alles kommet von ſich ſelbſt ins Haus; der köſtlichſte Wein und gutes Bier aber / quillet immerfort in der Bouteille, wie etwan das Oel in dem Oel-Krug. Sind Kutſchen und Pferde verhanden / wächſet der Haber auf dem Boden / und das Heu in der Scheune.

Jedoch muß eine ſchöne und angenehme Frau mit keinen Narren und malitionirten Leuten etwas zu ſchaffen haben / die es auf der Gaſſe ausſtreuen laſſen, wann ſie einiger Faveur genoſſen; ſondern mit honneten klugen Leuten / die ſich der Ehre piquiren. Alſo, iſt eine Frau nebſt ihrem Mann zu Hauſe glücklich, die etwa in Rom ein paar Cardinäle / in Spanien und Franckreich ein paar Biſchöffe oder andere Praelaten, oder ein paar Generals,

den 16. wieder nach **Rom**, hielte mich daſelbſt über ſiebenzehen Wochen auf, beſahe alle Antiquitæten und andere **Merckwürdigkeiten**, beſuchte die **Königin Chriſtina in Schweden**, welche ſich damals zu **Rom** aufhielte, und reiſete endlich, den 22. Aprilis über Livorno, Piſa, Lucca, Florenz, Bologna, Ferrara und Padua, zum andernmal nach **Venedig**.

Ich hielte mich noch eine Zeitlang allda auf, und gieng im Majo über die **Alpen** nach **Inſpruck**, ſodann nach **Augſpurg**, und von dort auf **Crailsheim**, allwo ich die verwittibte **Marggräfin** von **Anſpach** meine Schweſter beſuchte, hiernechſt aber die **Rückreiſe** nach **Eiſenach** ſchleunig fortſetzte, auch zur gröſten Freude meiner Mutter, meines Bruders, und noch einer **Printzeßin-Schweſter**, bald hierauf daſelbſt glücklich anlangte. Dieſe meine zweyte **Printzeßin-Schweſter** hieß Friderica Eliſabeth, hat ſich Anno 1698. mit dem **Herzog** zu **Sachſen-Weiſſenfels** verheyrathet, der den 16. Mart. 1712. geſtorben iſt.

Über meine gethane Reiſen in **Holland**, **Engeland**, die **Spaniſche Niederlande**, **Franckreich** und **Italien**, habe ich ein accurates Journal mit eigener Hand geführet, worinnen nicht nur die **vornehmſten Merckwürdigkeiten**, die ich geſehen, ſondern auch meine täglichen Occupationes, genau aufgezeichnet ſind. Hieraus iſt unter andern wahrzunehmen, daß ich allenthalben den **Evangeliſch-Lutheriſchen Gottesdienſt**, wo die Gelegenheit darzu verhanden geweſen, fleißig beſuchet, und das **Heil. Abendmahl** andächtig genoſſen, auſſer dieſem aber beſtändig meine Privat **Andachten** gehalten, und die **Ausübung des Chriſtenthums** wohl in Acht genommen.

Sonſt habe ich bey dieſen **Reiſen**, durch **kluge Anführung meines Hofmeiſters**, die **Haupt-Abſicht** dahin gerichtet, daß ich nicht bloß und allein die **Länder** und **Städte** beſehen, ſondern auch, was an einem iedweden Orte, die Natur und **Kunſt** beſonders gemercket, desgleichen den Humor, und die Inclination derer Nationen, was vor eine **Regiments-Form** daſelbſt eingeführet, worinnen die Leges fundamentales und **Staats-Maximen**, die Revenüen, wie auch die Force zu **Waſſer** und zu **Lande** beſtanden, genau beobachtet, inſonderheit aber die Converſation derer gröſſten und qualificirteſten **Leute** an iedweden Orte geſuchet, und davon profitiret.

Der Kayſer.

Alſo habt Ihr, wertheſter Herzog! von dem **Umgang** mit der

groſſen Welt, welcher ſonſt öffters zum Schaden gereichet, einen guten und nützlichen Gebrauch zu machen gewuſt.

Der Hertzog.

In der Frantzöſiſchen und Italiäntſchen Sprache habe ich eine gute Fertigkeit, hiernechſt auch in der Hiſtoria und Politica eine ziemliche Wiſſenſchafft erlanget, nicht weniger in der Fortification, worzu ich eine beſondere Inclination gehabt, es ſehr weit gebracht, und eine groſſe Menge netter Riſſe, mit eigener Hand und beſonderm Fleiß, verfertiget, auch einen gantzen Cursum Mathematicum eigenhändig geſchrieben; welches alles bey der Bibliothec zu Eiſenach annoch verhanden iſt.

Der Käyſer.

Sie meritiren auch allerdings, daß ſie unter andern curioſen Manuſcriptis wohl aufgehoben werden.

Der Hertzog.

Mit meinem ältern Bruder hätte ich, nach des Vaters Todt, wegen des im väterlichen Teſtament etablirten Juris Primogenituræ, gar leichtlich in Verdrießlichkeiten gerathen können, daferne ich das, durch die Geburt erlangte, Recht zur Mit-Regierung hätte pouſſiren wollen. Mir war aber weit mehr um Friede und Einigkeit, auch um die Erfüllung der väterlichen Diſpoſition zu thun, daher ich, wegen meiner Standesmäßigen Verſorgung, mich mit meinem Bruder in Güte beraliche, und mit dem von meiner Mutter mir abgetretenen, Antheil der Grafſchafft Säyn-Altenkirchen zufrieden war, auch daſelbſt Anno 1688. die Regierung wircklich angetretzen habe.

Der Kayſer.

Ich halte es vor etwas gutes und glückſeliges, wann das Jus Primogenituræ bey groſſen Succeſſionen und Landes-Regierungen ſtatt findet. Anderergeſtalt wird ein Staat geſchwächet, und nach [illegible] maſſen zertheilet, daß er von allen Kräfften kommet, [illegible] fahr ſchwebet, wann er einen Nachbar hat, [illegible]

Der Hertzog.

Nachdem ich nun, zu Altenkirchen, meine Hofſtadt regulirt, kam ich wieder nach Eiſenach, gieng aber im Anfang des Jahres 1689. zurücke nach Altenkirchen, [illegible] Fleiß aufs Frühe Jahr daſelbſten auf. Weil nun Wilhelmus der Dritte, König in Groß-Britan-

nien, im April dieſes Jahres, den Thron beſtieg, ich aber das Glücke gehabt hatte, denſelben, als Printzen von Oranien, in dem Haag kennen zu lernen; ſo reſolvirte ich eine abermällige Reiſe nach Engeland zu thun, um ſowohl dem König, wegen des erlangten Cron, meine Freude zu bezeugen, als auch zu deſſen Propenſion mich ferner zu empfehlen. Ich ſetzte alſo, mit einer kleinen Suite von zweyen Cavaliers, einem Secretario, Cammerdiener, und andern Domeſtiquen, über Cölln nach dem Haag, und fuhr von dem Briel nach Engeland hinüber. Bey der Ankunfft zu Londen wurde ich, von dem König und der Königin, ſehr gnädig empfangen, und ſowohl von denenſelben mit beſonderer Höflichkeit, als auch von den Miniſtris mit beſonderer Diſtinction und Hochachtung tractiret. Als ich mich aber zwey Monathe zu Londen aufgehalten, und bey dem König und der Königin Abſchied genommen, fuhr ich in einer Königlichen Jacht, unter Convoy eines Kriegs-Schiffes wieder nach Holland.

Hierauf gieng ich über Rotterdam nach Maſtricht, ließ meine übrige Bediente und Equipage von Alenkirchen dahin kommen, und begab mich ſodann zu der groſſen Holländiſchen Armée, welche damals von dem Fürſten von Waldeck commandiret wurde. Ich wohnete der Campagne als Volontaire bey, und war bey dem Treffen, welches ohnweit Charles Roy mit denen Frantzoſen vorfiele. Da auch in eben dieſem Jahre, die von denen Frantzoſen occupirte Feſtung Maynz, wie auch die Feſtung Bonn belagert wurden, habe ich bey verſchiedenen Actionen, ſowohl in denen Approchen, als auch bey denen Attaquen, eine ſolche Bravour und Hertzhafftigkeit bezeuget, wie ſie denen Sächſiſchen Printzen natürlich angebohren iſt, als ein Exempel von vielen ihrer Durchlauchtigen Vor-Eltern. Ich war auch in ſpecie bey der Belagerung vor Bonn in nicht geringer Lebens-Gefahr. Denn da ich zum Churfürſten von Brandenburg, nachherigen erſten König von Preuſſen reiten wolte, ſchlug eine Stück-Kugel vor meinem Pferde dermaſſen darnieder, daß auch das Pferd mit mir zu Boden fiele. Zu Ende dieſer Campagne reiſete ich wieder nach Alenkirchen, und brachte daſelbſt den Winter zu.

Anno 1690. wohnte ich der Campagne in Brabant mit bey, und nachdem ſolche glücklich vollzogen war, hat es die göttliche Direction gefüget, daß ich mich mit der Printzeßin Amalia von Naſſau-Dietz vermählte. Ihr Vater iſt geweſen der Fürſt Wilhelmus Fridericus zu Naſſau-Dietz, Erb-Stadthalter von Weſt-Frießland. Ihre

Mutter

Mutter war Albertina Agnes, die andere gebohrne Tochter Henrici Friderici, Fürſtens von Oranien. Dieſer meiner erſten Gemahlin Bruder iſt der Groß-Vater des heutigen Printzen von Oranien, Erb-Statthalters in Frießland, als Statthalter etlicher andern Provintzen der Vereinigten Provintzien. Er befindet ſich jetzo in Engelland, wohin er gereiſet, ſich mit der älteſten Printzeſſin-Tochter des Königs von Groß-Britannien, meiner Schweſter Eleonora Erdmuth Louiſe Enckelin ſich zu vermählen. Mein Beylager ward Anno 1690. den 28. November, auf dem Schloſſe zu Oranienwald in Weſt-Frießland vollzogen. Aus dieſer Ehe habe ich erzeuget: 1) Einen Printzen, welches der jetzt-regierende Hertzog zu Sachſen-Eiſenach iſt. Er heiſſet Wilhelmus Henricus und iſt gebohren den 10. Nov. 1691. Gott erhalte ihn in beſtändiger Geſundheit und allem Vergnügen bey langem Leben, und gebe ihm eine ſeel-glückliche Regierung!

Der Kayſer.

Amen! Daß Ihr wiederum obligiret, dann Ihr mir, werther Hertzog! gleich itzo ſaget, wer ſeine Gemahlin iſt.

Der Hertzog.

Er hat ſich ſchon zweymahl vermählet. Seine erſte Gemahlin war Albertina Juliana, des Fürſten Georgii Auguſti Stanislai ein Naſſau-Idſtein deſſen Tochter. Nachdem ſie aber den 9. Oct. Anno 1722. verſtorben, iſt ſeine zweyte Gemahlin worden die Printzeſſin Anna Sophia Charlotte, älteſte Tochter des Marggrafen Alberti Friderici, Printzens in Preuſſen, und Marggrafens zu Brandenburg, auch Hertzogs zu Sommerburg, der ein Halb-Bruder des ſeel-verſtorbenen glorwürdigſten Königs in Preuſſen, geweſen. Ihre annoch lebende Frau Mutter, Maria Dorothea, iſt eine gebohrne Hertzogin von Curland. Die Gemahlin meines Sohnes iſt gebohren den [illegible] 1706. und den 3. Junii Anno 1723. iſt ſie zu Berlin mit meinem Sohne vermählet worden. Ihr übrigen aus dieſer Ehe [illegible] regierenden Hertzog zu Sachſen-Eiſenach und [illegible] gen, daß derſelbe auf dem Schloſſe zu Oranienwald [illegible] worden.

Auch habe ich aus meiner erſten Ehe erzeuget eine Printzeſſin. Sie wurde gebohren den 18. Febr. 1691. [illegible] iſt den 1. Apr. 1702. geſtorben.

Von Anno 1692. biß 1694. habe ich verſchiedene Reiſen vorgenommen; wie ich dann nicht nur, bald nach meiner erſten Vermählung, mit meiner Gemahlin und Schwieger-Mutter eine Tour in Holland gethan, ſondern auch mit meinem Schwager, Fürſt Heinrich Caſimiren zu Naſſau und Erb-Statthaltern in Friesland, des itzigen Printzen von Oranien Groß-Vatter, einer Campagne in Brabant beygewohnet, nicht weniger zu Beſorgung meiner Bayreuthiſchen Angelegenheiten, zu verſchiedenen malen nach Altenkirchen gereiſet, und eine Zeitlang daſelbſt verblieben. Jedoch habe ich mich auch öffters zu Oranienwald aufgehalten, biß ich endlich, Anno 1694. meine Reſidentz auf dem Schloſſe zu Aurſtede genommen.

Den 16. Februarii 1695. raubte mir der Todt meine erſte Gemahlin, welcher Verluſt mir über die maſſen empfindlich fiele, weil wir einander recht herzlich liebten. Als ich nun zwey Jahre im Wittwer-Stande zugebracht, erfolgte, durch göttliche Schickung, meine zweyte Vermählung mit der Printzeſſin Chriſtiana Juliana von Baaden-Durlach. Ihr Vater war Carolus Guſtavus, Marggraf zu Baaden-Durlach; ihre Mutter Anna Sophia aber iſt eine gebohrne Hertzogin von Braunſchweig-Wolffenbüttel geweſen. Dieſes Ehe-Verbündniß wurde Anno 1697. den 27. Februarii auf dem Hertzoglichen Schloſſe zu Wolffenbüttel, glücklich und mit vielem Vergnügen vollzogen. Es iſt auch dieſe meine zweyte Ehe nicht allein vollkommen vergnügt, ſondern auch mit verſchiedenen Printzen und Printzeſſinnen geſegnet geweſen. Doch ſind die meiſten wieder geſtorben, biß auf zwey Printzeſſinnen, davon die eine an deß Printz Carl von Heſſen-Philippsthal, deß itzigen Königs von Schweden Vatter Bruders Sohn, vermählet iſt.

Es war mir bereits Anno 1696. von meinem Bruder, dem regierenden Hertzog zu Sachſen-Eiſenach, Johann Georg dem Andern, die Stadt und das Amt Jena, auf gewiſſe Maſſe, abgetreten worden, wannenhero ich reſolvirte, meine Reſidentz nach Jena zu transferiren; wie dann auch meine erſte Printzeſſin zweyter Ehe, Johanna Antonietta Juliana, den 31. Januarii 1698. zu Jena gebohren worden. Jedoch was geſchahe?

In eben dem Jahre 1698. den 10. Novembris, ſtarb mein Bruder, der ſchon offt- und auch nur itzt-erwehnte regierende Hertzog von Sachſen-Eiſenach. Weil er nun mit ſeiner Gemahlin, Sophia Charlotta,

Herzogs Eberhards III. zu Würtemberg Tochter, welche Anno 1717. zu Altſtädt verſtorben, drey Kinder erzeuget hatte, ſo fiele die ganze Regierung derer Eiſenachiſchen Lande an mich, und es ward die Regierung von mir glücklich angetreten; habe mich aber doch noch ein halbes Jahr zu Jena aufgehalten.

Der Kayſer.

Was hat es denn itzo mit Jena eigentlich vor eine Bewandniß? und wem gehöret dieſer Ort ſamt der Univerſität zu?

Der Herzog.

Die Stadt Jena, ſamt dem Schloß, und was darzu gehörige Aemter iſt Eiſenachiſch. Die daſige Univerſität aber iſt bey der Sächſiſch-Erneſtiniſchen Linie gemeinſchaftlich, und zwar ſo, daß der eine halbe Theil dem geſamten Hauſe Gotha, der andere aber dem geſamten Hauſe Weymar und Eiſenach zuſtehet.

Im Jahr Chriſti 1696. nahm ich die Huldigung zu Eiſenach, und den 10. Juli darauf zu Jena ein; machte allerhalben löbliche Anſtalten, und ließ mir die Regierung meiner Lande ernſtlich angelegen ſeyn.

Im folgenden Jahr, ſo der Anfang des neuen und letzten Seculi geweſen, ſtarb meine Mutter Johannetta. Sie endigte ihr Leben den 28. September. und verwechſelte das Zeitliche mit der ewigen Herrlichkeit, als ſie ſich auf ihrem Wittbaums-Sitz zu Jena befande. Binnen einer Zeit von wenig Jahren ſtarben mir auch etliche Kinder, und meine zweyte Gemahlin ward mir den 10. Juli 1707. ebenfalls durch den Tod genommen; wodurch ich abermal in die gröſte Betrübniß geſetzet worden.

Gleichwohl ich aber nicht vor rathſam befande, in dem Wittwer-Stande zu verbleiben; alſo vermählte ich mich zum dritten mahle mit der Printzeßin Magdalena Sibylla zu Sachſen-Weiſſenfels, [illegible] regierenden Herzogs Johannis Adolphi älteſten Printzeßin, und meiner Gemahlin Johanna Magdalena, gebohrner Printzeßin von Sachſen-Altenburg erzeuget. Dieſe [illegible] Ehe [illegible] den 28. Julii 1708. auf dem Schloſſe zu Weiſſenfels durch [illegible] Copulation vollzogen; worauf ich ſolche meine dritte Gemahlin, den 17. Auguſt in meine fürſtliche Reſidentz Eiſenach [illegible] führete. Mit dieſer Ehe bin ich [illegible] mit [illegible] Kindern

erfreuet; wovon aber nur noch eine Prinzeſſin am Leben iſt. Dieſe heiſſet Chriſtiana Wilhelmina, und iſt den 3. September. 1711. zu Altenkirchen in der Grafſchafft Sayn gebohren, wohin ich mit meiner Gemahlin gereiſet geweſen, mich eine Zeitlang daſelbſt aufzuhalten.

Anno 1721. den 9. May erlebte ich die Freude, daß meine älteſte Prinzeſſin aus der zweyten Ehe, an Johann Adolphen, Herzogen zu Sachſen-Weiſſenfels, einen Prinzen von ungemeinen Meriten, vermählet wurde. Sie gebahr auch Anno 1722. den 26. May zu Dalwig im Fürſtenthum Querfurth, einen Prinzen, der aber den 10. Auguſti 1724. wieder geſtorben, und ſie hat ſeit dem ebenfalls das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchet. Denn ſie ſtarb Anno 1716. den 13. April. und ein halbes Jahr hernach, nemlich den 28 November. entriß auch mir der Todt meine dritte Gemahlin, Magdalena Sibylla, nachdem ich eine achtzehenjährige höchſt-vergnügte Ehe mit ihr geführet hatte.

Dargegen geſchahe es, daß ich mich ein halbes Jahr hernach zum viertenmal vermählte. Dieſe meine vierdte Gemahlin war Maria Chriſtiana Felicitas, gebohrne Gräfin von Leiningen und Dagsburg, Frau zu Aſpremont, Oberſtein und Broich ꝛc. die ihr Vater, Johann Carl Auguſt, mit ſeiner Gemahlin Johanna Magdalena, gebohrner Gräfin zu Hanau erzeuget. Sie war damals eine verwittibte Marggräfin zu Baden und Hochberg. Die Vermählung geſchahe den 29. May Anno 1727. auf dem Gräflichen Hanauiſchen Schloſſe zu Philippsruhe; worauf die Heimführung den 17. Junii in meine Fürſtliche Reſidentz erfolgte. Solche meine letztere Ehe hat zwar gar nicht lange gewähret, und ich habe auch keine Kinder aus derſelben erzeuget. Jedoch iſt ſo viel gewiß, daß dieſe meine vierdte Gemahlin, eben ſo wie die vorhergehenden drey, einen aufrichtigen Gemahl, alle meine erzeugten Kinder aber einen ſorgfältigen und wohlmeynenden Vatter an mir gehabt, von dem ſie, in allen Stücken, Standes-mäßig, ſind verſorget worden.

Was ſonſt meine geführte Regierung anbelanget, ſo kan ich mit Wahrheit, und ohne alle Ruhmrädigkeit ſagen, daß ich das, mir von GOtt hier zu verliehene, beſondere Talent wohl angeleget, und mich iederzeit bemühet, dasjenige ſorgfältig zu beobachten, was von einem löblichen Regenten erfordert wird.

Ich hatte ſowohl die Reichs-Grund-Geſetze, und die Pacta mit-

nes Fürſtlichen Hauſes, als auch die Reciproque Treue und Beſtändigkeit meiner Lande wohl innen, worinnen mir eine langwierige Erfahrung, und mein gutes Gedächtnis ſehr zu ſtatten kam. GOtt hatte mich auch hierbey mit einer ſonderbaren Penetration begabet, daß ich die wichtigſten Affären wohl einzuſehen, und aus denen ertheilten Conſiliis das Beſte zu erwählen geſchickt war.

Mit Ihro Majeſtät dem itzt regierenden Kayſer hatte ich die Ehre, in einer nahen Verwandtſchafft zu ſtehen. Es haben auch Ihro Majeſtät der Kayſer die Propoſition, ſo Sie vor mich getragen, durch verſchiedene beſondere Beſchickungen, da Sie die wichtigſten Reichs-Angelegenheiten mit mir in Communication geſetzet, und meinen Rath und Concurrenz verlanget, zu erkennen gegeben. Allein ich habe auch mich, gegen Ihro Kayſerliche Majeſtät, jederzeit als ein getreuer Reichs-Fürſt erwieſen, und ſowohl auf Reichs- und Craiß-Tagen, als auch ſonſt bey aller Gelegenheit, als ein patrioniſcher Reichs-Stand, mit allgemeinen Wohlfahrt, durch beſtändige Conſilia, und reellen Beyſtand, nach allen Kräfften mit befördert. Wozu ich um ſo viel mehrere Gelegenheit gefunden, als ich nicht nur mit denen Königlichen Häuſern, Engeland, Schweden, Pohlen und Preuſſen, in naher Verwandtſchafft und Correſpondentz, ſondern auch bey denen gröſſeſten Churfürſten, und Fürſten des Reichs, in beſonderer Gnade geſtanden, ſolchergeſtalt viele wichtige Reichs-Geſchäffte mit mir in vertrauliche Deliberation geſetzet worden. Inſonderheit habe ich bey aller Occaſion, mich des Evangeliſchen Weſens kräftig angenommen, und vor deſſen Erhaltung mit geſorget.

Weil auch die Ruhe des Römiſchen Reichs zum guten Theile davon abhanget, daß die Harmonie zwiſchen Haupt und Gliedern conſerviret, und in dieſer Abſicht vornemlich der alte Reichs-Fürſten-Stand, bey ſeinen wohlhergebrachten Rechten u. Prærogativen unverletzt erhalten werde; ſo hatte ich, in dieſem Stücke, ebenmäſſig alles mit Fleiß beobachtet, was man hiſſalls von mir erwarten können; wie ich denn Anno 1700. zu Goſlar und Nürnberg, ſo wohl mit denen correſpondirenden Fürſtlichen Häuſern, als denen Fürſten Deputirten, mit angenommen und befördert, daß zur Apfredebelehnung denen Reichs-Fürſtlichen Juren vor dienlich erachtet worden.

Die hohen Jura, Prærogativen und Expectantien des Fürſtlichen

Hauſes

Sächſiſchen Stamm-Hauſe, Ernſtiniſcher Linie, ſowohl als die Regalien meines eigenen Fürſtlichen Hauſes, habe ich ſorgfältigſt zu maintenieren geſuchet, und allenthalben dahin gethan, daß meine Unterthanen, wer der Hand ſpannet, Conjunctures zum Beſitz des Rechts, und der habenden Poſſeſſion nicht gelangen können, beſondere wenigſtens in ſalvo erhalten, und der Poſterität nichts vergeben werden möchte.

Die mir, von mütterlicher Seite her, angeſtammte Grafſchafft Gleichen habe ich mit der größten Vigilanz wider die gegenſeitige Machinationes behauptet, und bey verſchiedenen Lehen-Höfen die, von vielen Jahren her difficultirte, Belehnungen fleißigſt geſuchet, des Orts theils ziemlich weit avancirte Démarches unterbrochen, und durch unermüdeten Fleiß alle Sonſtige Belehnungen, glücklich abmiriret und zu Stande gebracht.

Vor die geſamte Univerſitæt zu Jena, als ein Kleinod deren Fürſtlichen Sächſiſchen Lande Ernſtiniſcher Linie, habe ich, conjunctim mit denen übrigen Fürſtlichen Herren Nutritoribus recht väterliche Sorge getragen, und keine Koſten geſparet, deren Flor und Aufnahm zu promoviren. Inſonderheit habe ich, durch nachdrückliche Landesherrliche Anſtalten, die Univerſitæts-Diſciplin in gute Ordnung geſetzet, und dadurch das Wohlſeyn gedachter Univerſitæt ſowohl als der Bonum Publicum merklich befördert.

Die von Gott mir anvertrauten Lande habe ich mit Luſt und Verſtand der Schrifft regieret, auch darzu die nöthige Gnade und Weisheit von oben geſuchet; wie denn, allen, die mich gekennt, zur Gnüge bekannt, mit was vor einem Ernſt und Andacht ich mein Gebet nicht nur zu gewöhnlichen Zeiten verrichtet, und die Heil. Bibel, nebſt des geiſtreichen Arnds und andern geiſtlichen Schrifften geleſen, ſondern auch meine Regierungs-Geſchäffte mit dem Gebet, und Betrachtung des göttlichen Worts beſtändig abgewechſelt. Man kan mit Wahrheit ſagen, daß mein Gemach und Cabinet eine rechte Haus-Kirche geweſen, worinnen ich nicht nur vor mich ſelbſt meine Andachten gehalten, ſondern auch mein Fürſtliches Haus, und die Bedienten, ſo die Aufwartung gehabt, nebſt andern, die ſich von ohngefähr eingefunden, mit darzu gezogen. Den öffentlichen Gottesdienſt habe ich fleißig beſuchet, und den öfftern Gebrauch des Heil. Abendmahls hoch und werth gehalten. Ich ließe es aber bey dem bloſſen Hören des göttlichen Worts nicht bewenden, ſondern ſuchte auch vor

mich beſonders Medicinam betreffen ist, wenn ich in Ehrerbietigem Demuth ergebener ſeyn kann, Ihro Königliche Majeſtät ſolches vor Augen legen. Die erbaulichſten Predigten hör ich gerne anhören, und habe zum öfftern mit ſolchen erbaulichen Unterredungen geſchertzet.

Der Kayſer.

Es iſt alſo, wenn dieſes herauß kommt, die Furcht des Herrn, als der Weisheit Anfang, der Grund deiner Affecten geweſt: worauß denn erfolget, daß Gott Seegen, und Ruhe auf das gantze Land hat fließen müſſen.

Der Hertzog.

Mein Symbolum war: Vigilanter & Conſtanter. Es iſt auch an dem, daß ich wie die Wächter bey Landen treulich gewachet, und in beyen Regierungen Gottſeeligen Frieden und Einigkeit gepflantzet. Die Unterthanen ſind meine Kinder, ich habe ihnen nichts und andern Ungelegenheit, in Zeit der Trübſahl gemacht, habe ich mehr mit Königlichem Creutz ſtudiren durch Hülffe Beyſteuren und meiner Cammer-Revenuen dienen, und ihnen helffen müſſen, als ſonſt. Ich habe mich auch ſonſt meines Unterthanen nützlichen als ein rechter Landes-Vater, beſtändig hier und dort, in Hertzogthum und Fürſtenthum, auf die Dörffer und Aempter und überall gnädig finden laſſen, ob ich wohl ein gantzes Jahr und mehr Tiſch und Bett gehalten.

Der Kayſer.

Welcher Fürſt hierin getreu iſt, der beſitzet in der That eine von denen gröſſeſten und nöthigſten Tugenden, die zur Landes-Regierung erfordert werden, und wird ſein Lohn bey der Ernte empfahen wird.

Der Hertzog.

Ich hatte einen gantz beſondern Trieb meinen getreuen Dienern und Unterthanen, auch Fremden gute Gnade [illegible]. Wenn ich jemanden einen Vergnügen thät [illegible], wenn ich mich nicht preſſen, die Sache zum Ende zu bringen, und machte mir eher ſo groſſen Vergnügen, Gutthaten auszutheilen, als die Empfahenden erfreuet [illegible] zu empfahen. Uberhaupt hab ich bey Land und

Leu-

oder ein paar groſſe Miniſter, oder ein paar Financiers, oder Banquiers, oder auch andere groſſe Kauffleute auf der Seite hat.

Wer aber nun derer Avantagen recht genieſſen will / die von einer ſchönen und angenehmen Frau herkommen / muß ſich entſchlieſſen ein, nach dem gemeinen Stylo zu reden, vollkommener Hahnrey zu ſeyn; das iſt / er muß Wiſſenſchafft um die Galanterien ſeiner Frau haben, und ihr den Zügel mit allen Freuden ſchieſſen laſſen, auf daß ſie gantz ungehindert agiren könne / weil anderergeſtalt viel Nutzen und Gutes verhindert werden dörffte, woferne die Frau ihres Thuns und Laſſens wegen in Furcht und Zittern ſtehen müſte. Allein es werden zu einem vollkommenen Hahnrey gantz ſonderbare Qualitäten und Eigenſchafften erfordert / die gewißlich nicht einem jeden gegeben ſind. Denn er muß erſtlich haben eine noble Seele; zum andern bey den Gedancken und Ambition, durch ſeine Frau geehret, geliebet und befördert zu werden. Ferner iſt ihm nicht erlaubet neidiſch zu ſeyn / wie ein Hund über einen Knochen, wann ein anderer zugleich mit daran nagen will. Endlich aber muß derſelbe den Harniſch der lieben Gedult tragen / damit er die Schmähungen / Läſterung und Verhöhnung derer Leute, nicht achten noch ſie empfinden könne.

Carolus.

Madame. Ihr raiſonniret über alle maſſen wohl, aber nach der ehrlichen Vernunfft, deren Eingebung jeder Menſch billich folgen ſoll. Aber doch ſo bleibet der Stand eines Hahnreys der aller unglückſeligſte, verächtlichſte und elendeſte in der Welt / ob er gleich von auſſen bißweilen noch ein ſo ſchönes Anſehen hat: denn das Ende davon iſt gemeiniglich nichts nutze, ſondern ſtehet elend, jämmerlich und kläglich aus. Wiewohl ich weiß, daß bey dieſen Gedancken viele in ihren Hertzen denken werden: O hei! ich wolte daß ich auf dieſe Gefahr, nur ein reicher und vornehmer Hahnrey wäre! würden es auch in der That hertzlich gerne werden, woferne ſie nur ſchöne und angenehme, zum chargiren bienſame Weiber hätten. Dagegen iſt es der verderbten Natur zuzuſchreiben, daß die Menſchen auf dieſe unglückſeelige Art ſociable ſind. Wann diejenigen von beyden Geſchlechtern / welche ſich unerlaubt zuſammen halten, einander bloß an, freyeten und zwicketen, anſtatt daß ſie ſich einander küſſen / careſſiren und ergötzen, würden ſie wohl von einander bleiben.

La Moliere.

Ew. Majeſtät erlauben mir: Diejenigen / ſo ſich unerlaubt zuſammen halten / ermangeln gar nicht, ſich offters zu beiſſen, zu kratzen, zu zwicken und zu zwacken.

Caro-

und Nothdurft mit hergleichen Mitteln/ja, wie mein eigenes/auch dem seinen Nothdürfftigen öffters/auch ohne sie darinnen/mit gnädigen Hülffe versehen.

Weiters hielte ich/ in meinem Regierungs-Beschäfften/ auch sonst in allem meinem Thun/ gute Ordnung/ befliehe die Confusion/ und suchte die unterschiedene Expeditiones, mit sonderm Fleiß/ also durch meine Unterschrifft zu befördern/ daß nichts liegen/ und Schlaff ob/ sondern auch wohl die gewöhnliche Tafel-Zeit gekürtzet/ um den Verrichtungen obliegen/ und pressirender Affairen abwarten/ und deren Relation oder Vollziehung zu befördern.

Auf das Kirchen- und Schul-Wesen hatte ich ein sehr wachsames Auge/ und beförderte durch Bestellung tüchtiger Pfarrer und Schul-Diener/ die Ehre Gottes/ und die Erbauung deren Seelen/ dergestalt eyffrig zu befördern/ daß ich nicht nur von dem Leben und Wandel deren bestellten Predigern/ Aufgebungen von der Obrigkeit deren Candidaten Theologiæ, welche zu Pfarr-Stellen vorgeschlagen oder präsentirt worden/ genaue Erkundigung einzuziehen/ sondern auch so gar/ wenn nur ein geringer Schul-Dienst zu bestellen war/ mir alle Umstände davon sie sich vertrauen lassen/ mit aller möglicher Vigilanz angelegen/ daß Kirchen und Schulen mit Leuten versorget worden möchten. Zu dem Ende habe ich auch General-Kirchen und Schul-Visitationes, so offt es die Nothwendigkeit erfordert/ auch deren Unterschiedene Pastoral zu leiden weiln angeordnet/ und da keine vorgekommene Gebrechen zu remediren lassen.

Damit auch Studiosi Theologiæ meinen Gedancken gemäß/ sich fortan/ dem Studium Theologico zu ergeben/ auf sich zum Predigt-Amt geschickt zu machen/ so stiftete ich/ auf dem Predigers-Kloster zu Eisleben auch ein Seminarium Theologicum, und hielte den 28. Julii 1704. hierselbst solennier einzuweihen/ dotirte es auch mit solcher Stiftung/ daß darinnen ein Inspector, und sechs Membra ihren gemessenen Unterhalt haben können. Gleichwie nun die Einrichtung vermöge Instrument bestehet/ daß die Seminaristen/ sowohl durch Anweisung ihrer Docirenden/ als auch durch besondere Conferentien/ Exercitia Pietatis, in der Historia Ecclesiastica selbst getrieben/ nicht weniger durch Disputiren/ Inferiren/ Concludiren/ und Beantwortung deren Fragen zu einem Theologo [illegible] mögen; also hat auch der Effect von dieser [illegible]

nöthigen Beyſtand ſich bereits öffentl. gezeiget, da in dieſem Seminario ſolche Subjecta gezogen, und zum Predigt-Amt befördert worden, deren exemplariſcher Wandel, Gelehrſamkeit und annehmende Gaben, auch lange hernach vor Augen liegen.

Bey der damaligen Stadt- und Land-Schule zu Eiſenach hielte ich, beynahe Anno 1704. die Claſſes beſtändig angeordnet, auch dieſe Schule, Anno 1707. den 26. Octobr. zu einem Gymnaſio illuſtri erhöhet, und, ſo viel an mir geweſen, keine Sorgfalt und Koſten geſparet, ſie zu deren mehrern Aufnehmen hülfliche Hände [illegible] Mehr als zwantzig Kirchen ſind, während meiner Regierung, in meinen Landen theils ganz neu erbauet, theils völlig reparirt, wegen der Gebäude Feyer und Examinum Catecheticorum aber viele nützliche Befehle heraus gegeben worden. Die Piæ Cauſæ habe ich durch mein Ober-Conſiſtorium genau beobachten, auch die mehrern genommen, wie das Hoſpital- und Collegium-Wesen in Weimar gebeſſert worden, die vorgekommene Streitigkeiten gütlich verglichen, oder durch Recht entſcheiden laſſen; worbey dann die Einkünffte in mehrere Ordnung gebracht worden. Die geſtifftete Fürſtliche und andere Stipendia habe ich nicht nur in gutem Stande erhalten, ſondern auch vielen Nothdürfftigen, ſonſt ordinair, wann keine Stipendia vacant geweſen, die benöthigten Subſidia zu ihrem Studiis reichen laſſen. Was ich denen Geiſtlichen und Schul-Bedienten, auch Witwen und Waiſen mit Gnade erwieſen, das wiſſen ihrer viele zu rühmen. Das Allmoſen-Weſen habe ich in eine gute Verfaſſung geſetzet, und darzu jährlich ein mehrers abgereichet, nicht weniger Anno 1704. die Verlöbniß-Hochzeit- und Kind-Taufs- und Begräbniß-Ordnung, desgleichen Anno 1715. das Ehe-Mandat, erneuert und verbeſſert laſſen.

Als Anno 1717. das gantze Lutheriſche Jubilæum einfiel, that ich, vermittelſt hoher Zuſammenberufung in meinem Fürſtenthum und Landen, dieſes Feſt auf dreyen Tagen, als den 31. Octobr. und 1. und 2. November, zu Ehren Gottes, und allgemeiner Dankbarkeit gegen ihnen, mit Lob und Dancke, auf eine ordentliche hiſtoriſche Art celebriren, gülden und ſilbern Gedächtniß-Münzen prägen, und ſolche meinen Printzen und andern Bedienten, auch ſo gar denen Schul-Knaben austheilen; worbey ich verordnete, daß, zu beſtändiger Erinnerung beyde groſſe Wittenbergiſche Secula, hinführo

lig alljährlich auf den 31. Octobris das Reformations-Feſt, vermittelſt einer Predigt, durchgängig gefeyert werden ſolte.

Der Kayſer.

Indeſſen wundert mich, daß dieſes nicht eher in einem Landen iſt gewöhnlich geweſen, weil ich gehöret, daß man es, in denen Chur-Sächſiſchen Landen, von langen Jahren her, allemal auf dieſen Tag, gefeyert hat.

Der Hertzog.

In eben dem Jahr habe ich das, vor dem Frauen-Thor zu Eiſenach gelegene neue Wayſen- und Zucht-Haus, nebſt der darzu gehörigen Kirche, auf meine eigene Koſten erbauen, und, nachdem der Bau zur Perfection gediehen, Anno 1720. den 18. Julii, ſothane Kirche und Wayſen-Haus, und zwar die erſtere mit Verrichtung aller Actuum Miniſterialium, ſolenniter einweyhen laſſen, auch nachhero, durch meine fernere Milde, und nützliche Anſtalten, erwehntes Wayſen-Haus dergeſtalt verſorget, daß, faſt beſtändig, etlich und funffzig Perſonen darinnen unterhalten werden. Dabey iſt auch die weitere nützliche Verordnung geſchehen, daß alle Sonn- und Feſt-Tage Nachmittags eine Predigt, nebſt dem Examine derer Wayſen-Kinder, und wöchentlich drey Bet-Stunden, in beſagter Wayſen-Kirche gehalten werden. Das alte Wayſen-Haus hingegen habe ich zu einem Spinn-Hauſe appliciren laſſen.

Gleichwie ich aber meines Biſchöfflichen Amtes treulich wahrgenommen; ſo habe ich auch, in weltlichen Dingen, das Regiment mit ungemeiner Klugheit und Vigilantz geführet, und vor das Wohl des mir anvertrauten Landes und meiner Unterthanen, alle Landes-väterliche Sorgfalt getragen. In dieſer Abſicht habe ich viele nützliche Landes-Ordnungen errichtet, und inſonderheit die unpartheyiſche Adminiſtration der heylſamen Juſtiz mir eyfferig angelegen ſeyn laſſen, hiernechſt auch denen Collegiis und Unter-Richtern, die Handhabung der Gerechtigkeit nachdrücklich anbefohlen, und, zu ſolchem Ende, bereits Anno 1702. die Proceß-Ordnung in vielen Stücken erläutert und verbeſſert. Wann auch einige Unterthanen über die, ihnen vorgeſetzte, Obrigkeit ſich beſchwerten, unterließ ich nicht, von der Sache Beſchaffenheit genaue Erkundigung einzuziehen, und die Gebühr

[illegible] zu verſchaffen. Ich will alle dienliche Mittel dahin beſprechen, wie die verderblichen Proceſſe vermieden, oder wenigſtens abgekürtzet und die litigirenden Theile in der Güte, oder durch rechtliche Weiſung, ohne Weitläufftigkeit und Unkoſten geſetzet werden möchten. Dieſe Land-[illegible] ſoll mir ſo recht lieb ſeyn, daß ich mich öffters in meinen Gedancken viel Puncten zu vergleichen; darinnen ich auch [illegible] gefunden, und mir dieſes eine beſondere Freude machte.

Die Commercien habe ich in meinen Landen in Flor gebracht, in Policey-Sachen viel nützliches angeordnet, das Steuer-Weſen durch [illegible] in gute Richtigkeit ſetzen laſſen. Im übrigen weyß ich wohl, bey allen Gnaden-Bezeigungen, womit ich meine Unterthanen gleichſam überhäuffet, das Straff-Amt gegen die Widerſpänſtige und Delinquenten zu exerciren nicht vergeſſen; ſo habe ich doch hierbey noch erwogen, daß der Hauptzweck derer Strafen auf die Beſſerung der Übertreter gerichtet ſeyn müſſe, daher ich die Delinquenten öffters [illegible], und öffters Gnade vor Recht ergehen laſſen.

Der Kayſer.

O wie ſehr hat doch euer Gemüthe, in dieſem Stücke ſonderlich, als in vielen andern Dingen, mit dem meinem überein geſtimmet! Gewiß, man hat ein geheimes Schickſal gemachet, daß ich Euch habe jetzo und hoch achten müſſen, ſobald ich Euch geſehen habe.

Der Hertzog.

In Verbeſſerung des Cammer-Weſens habe ich die gantze Zeit meiner Fürſtlichen Regierung mit dem gröſſeſten Fleiß und Sorgfalt gearbeitet. Daher iſt es gekommen, daß, ob ich gleich, bey denen öfftern Cammer-Ausgaben, welche durch Trauer- und Ehren-volle Fälle, desgleichen durch den Anwachs meiner Fürſtlichen Familie mehr zu als ab genommen, ich dennoch [illegible] [illegible] [illegible] auch die, bey vorigen Regierungen [illegible] Cammer-Schulden [illegible] und Anno 1709. [illegible] in [illegible] gantz richtlichen Stand geſetzet. Ein Luſt- und Jagd-Hauß an einem Ort, Wilhelms-Thal genannt, nebſt denen dazu gehörigen Gebäuden

bäuden und Gärten, habe ich zu meiner Retraite und Vergnügen erbauen, auch, von Jahren zu Jahren, dergestalt embelliren und erweitern lassen, daß, da vor diesem ein einziges kleines Haus daselbst gestanden, dieser angenehme Ort nunmehro zu einem fürcken Hof-Lager hinlänglich ist. Verschiedene Amt- und Forst-Häuser, desgleichen einige darzu gehörige Vorwercker, oder sonst ansehnliche Gebäude, habe ich gäntz neu aufführen lassen. Ja, es sind fast alle Schlösser und Amt-Häuser, unter meiner Regierung aus dem Grunde repariret, und zum Theil gäntzlich erneuert worden.

Unter meinen vermehrten Cammer-Gütern aber verdient billig das, bey Creutzburg angelegte, Salz-Werck eine besondere Attention. Schon unter denen Churfürsten Friderico Sapiente, Johanne Constante, und Johanne Friderico, ist es von unterschiedenen Gewerckschafften mit grossen Unkosten angebauet, auch noch vor ohngefähr dreyßig Jahren, von gewissen Privats, nach vorhero erlangtem Fürstlichen Privilegio die äusserste Bemühung angewandt worden, dasselbe in einen nutzbaren Stand zu setzen. Es ist aber alles fruchtlos, und Zeit und Arbeit verlohren gewesen, mithin von iederman geglaubet worden, daß dasselbe nimmermehr zu Nutzen gebracht werden könte. Doch die göttliche Providentz hatte, wie es nun offenbar ist, die Erhebung dieses edlen Wercks, einig und allein mir vorbehalten, und es also dirigiret, daß ich, nach meiner Penetration, die mir vorgestellete Wichtigkeit dieser Salz Quellen, samt der Möglichkeit, solche allerdings zu einem wohlerklecklichen Ertrag zu bringen, eingesehen und erkannt. Darauf beschlosse ich, den nochmaligen Anbau selber vorzunehmen, habe auch dieses einmahl gefaßten Vorsatz, bey vielen sich ereignenden Difficultäten, mit angemeiner Fermeté und solcher Geschwindigkeit ausgeführet, daß, da man den 2. April. 1726. den ersten Grund-Stein geleget, darauf bereits den 4. Augusti selbigen Jahres, die gradirte Sohle im Grossen zu versieden, und schon wircklich baare Einnahm zu machen, angefangen; der völlige weitläufftige Bau aber derer sämtlichen Gradier-Siede- und anderer Gebäude, im Maio des 1728sten Jahres vollbracht worden. Gestalt habe ich, unter Gottes Segen, in so kurtzer Zeit, dasjenige ausgeführet, was so vielen, und so gar meinen Churfürstlichen Vorfahren, in etlichen Seculis nicht möglich gewesen, daher ich auch dieses einträgliche Werck, nach meinem Nahmen, Wilhelms Glücks-Brunn zu benennen, vor gut befunden.

Der Käyser.

Wann alle Bergwercke mit gebührenden Nachdruck angegriffen und fortgeführt würden, solte in manchem Lande die Ausbeute weit erträglicher seyn als sie in der That ist. So aber fehlet es denen Leuten offters an Kräfften und Vermögen, wannenhero manches schöne Werck entweder gantz schläfrig getrieben wird, oder wohl gar liegen bleibet.

Der Hertzog.

Nächst diesem allem, befliesse ich mich, einen gottseligen Wandel zu führen, und mich iederzeit, in Busse und Glauben, zu einem seligen Abschied bereit zu halten. Hierzu hatte ich um so vielmehr Ursache, weil ich von langen, ja wohl von dreyßig Jahren her, ein ziemlicher Valetudinarius gewesen. Bald incommodirte mich der Schwindel, bald Ohnmachten, bald die Hæmorrhoides, bald Husten und Schlucken, und bald ein kalter Schweiß. Dannenhero habe ich, bey aller Gelegenheit, die Nichtigkeit des menschlichen Lebens erwogen, und mit denen, welche am nächsten um mir waren, darüber gantz erbauliche Discurse gehalten. Wann von zukünfftigen Dingen gesprochen ward, sagte ich offtern: Wer weiß, ob ich dieses erleben werde? Ich bin ein Mensch, und folglich alle Tage reiff zum Tode. Bey solchen mißlichen Occasion habe ich diese Reflexion gemachet: Daß ich, sowohl als der Geringste auf Erden, denen Schwachheiten des menschlichen Lebens, und dem Tode selbst, unterworffen wäre, und daß meine Geburt mir hierunter keinen Vorzug gäbe. Ja Gottes Augen seye ein Mensch so gut als der andere, wo nicht die Frömmigkeit einen Unterschied machte. Ein gottesfürchtiger Bauer wäre vor Gott weit höher geachtet, als der gröste Monarch, der Gott nicht vor Augen hätte, dahe nichts bessers wäre als die Gottesfurcht, und die Bereitung zu einem seligen Abschied.

Als ich Anno 1724. zu Eisenach einen allgemeinen Landtag hielte, welcher der letzte gewesen, den ich gehalten habe, verrichtete ich zu gewöhnlichen Predigt den Text aus dem Buch Josua, am letzten im 24. Vers, wo es heisset: Ich und mein Hauß wollen dem Herrn dienen. Als ich nun hierbey erinnert wurde, Daß Josua solchen Discurs auf einem Land-Tag kurtz vor seinem Ende gehalten, oder ich zur Antwort: Es ist mir solches wohl bekannt; allein so bleibet bey dem beliebten Text, und mein Leben stehet in Gottes Händen. Also habe ich das Ziel meines Lebens allezeit in den Willen Gottes

gl-

geſtellet; doch aber immer vermuthet, daß es nicht weit mehr entfernet ſeyn möchte, wann mehro ich, unter andern grifreichen Schrifften die erbaulichen Todes-Gedancken des Herrn von Schweinitz täglich geleſen und meine Meditationes darüber angeſtellet.

Endlich fande ſich das Ende meines Lebens ein, und war mir darum gar nicht bitter, weil ich, wie ſchon geſagt, es ſchon längſt vermuthet, und mich darzu bereitet hatte. Gegen das Ende des 1728ſten Jahres, fiterte mein ganzer Leib, und es ſtellete ſich die Kälte an denen Händen und Füſſen wieder ein, welchen Zufall ich ſchon zuvor öffters gehabt. Es kamen Ohnmachten darzu, und meine Kranckheit verſchlimmerte ſich alle Stunden; worgegen mein Appetit gäntzlich verlohren gieng. Bey ſogeſtalten Sachen wandte ich mich noch mehr, als meiner Gewohnheit nach, mit allem Ernſt zu Gott, und bereitete mich zu einer ſeligen Heimfahrt.

Freytags den 31. Dec. des Nachmittags, kam mein Beicht-Vater, wie auch Ober-Hof-Prediger und Kirchen-Rath, Johann Siegmund Mönch zu mir, mich aus Gottes Wort zu tröſten. Da gab ich meine Reſignation in Gottes Willen demſelben zu erkennen, und bezeugte gegen alle Umſtehende, wie ich um ſo viel williger wäre, zu ſterben, wann es Gott gefiele, nachdem er mir die Gnade erwieſen, daß meine noch übrigen Kinder ſämtlich erzogen wären. Hierauf befohle ich, daß der beſagte Ober-Hof-Prediger den folgenden Sonnabend, als den Neujahrs-Tag des 1729ſten Jahres, in meinem Gemach predigen ſolte; welches auch alſo erfolgte, und nach der Predigt redete er ebenfalls noch lange von göttlichen Dingen mit mir. Gegen Abend wurde ich von dem General-Superintendenten, Mag. Thomas Andreas Allerdeen beſuchet, und mit erbaulichen Diſcurſen unterhalten. Im übrigen hatte ich die Conſolation, daß meine Gemahlin, desgleichen der Erb-Prinz mein Sohn, jetzt-regierender Hertzog, nebſt ſeiner Gemahlin, und die Prinzeſſinnen meine Töchter, beſtändig bey mir geweſen, und ſich aufs äuſſerſte bemühet, mir mit ſorgfältiger Wartung, und allen erſinnlichen Liebes-Dienſten an die Hand zu gehen. An dieſem Tage erwieſen ſie abſonderlich ihre letzte Liebe darinnen, daß ſie von frühe Morgens, biß auf den Abend, da mein Abſchied erfolgte, in ihrem Beyſtand unermüdet geweſen, auch Eſſen und Trincken, und ſich ſelbſt darüber vergeſſen.

Mein Ober-Hof-Prediger fande ſich frühe um 5. Uhr ebenfalls ein. Dieſen nahm ich bey der Hand, und bezeugte dadurch, wie lieb mir ſein Zuſpruch ſeye. Er ſetzte ſein prieſterliches Amt fort, mit Gebet,

Vermahnung und Troſt biß ans Ende. Wann nun ein bekannter Spruch, oder ein Vers aus einem Liede angefangen worden, habe ich ihn mit lauter Stimme consentiret. Wie der Beicht-Vater anfienge: Wer Glaub und Lieb im Herzen hat, fuhr ich fort: Der wird erfahren in der That. Desgleichen als gebetet und geseufftet wurde: Breit aus die Flügel beyde, rieff ich mit voller Zuversicht: O JEsu, meine Freude! und nimm dein Küchlein ein. Frühe um 8. Uhr wurde mir vom Ober-Hof-Prediger die Absolution ertheilet, nachdem ich, auf die, mir, Frageweiſe vorgelegte, Partes Poenitentiæ mit lauter Stimme geantwortet, und solchergeſtalt meine Beichte abgeleget; wie ich dann 5. Wochen zuvor, als am 1. Advent. Sonntage, das heil. Abendmahl mit groſſer Devotion zum letztenmal genossen. Es fanden sich, an meinem Sterbe-Tage, der General-Superintendent, desgleichen der Hof-Inspector, M. Johann Andreas Pfeffercorn ein, welche dann im Gebet und Zuspruch mit dem Ober-Hof-Prediger beſtändig abgewechselt. Nachmittags gab ich meinem Erb-Printzen und seiner Gemahlin, desgleichen denen anwesenden Printzeſſinnen meinen Töchtern, meinen väterlichen Seegen, zwar nicht mit Worten, weil die Sprache sich bereits verlohren; jedoch mit Auflegung meiner Hand und deutlicher Bezeugung meiner Intention. Gleichwie man auch früh morgens von dem gefährlichen Zuſtande, worinnen ich mich befunden, meiner einzigen Schweſter, der verwittibten Herzogin von Sachſen, Weiſſenfels per Estaffette nach Langensalze Nachricht gegeben, welche eine ungemeine zärtliche Liebe zu mir, gleichwie ich gegen ſie getragen; also hat ſie ſich augenblicklich in der gröſſeſten Consternation aufgemacht, und iſt des Nachmittags gegen 4. Uhr, nebſt ihrer Printzeſſin-Tochter, der ietzigen Herzogin von Curland, zu Eiſenach angelanget. Ich befande mich aber nicht mehr in dem Zuſtande, daß ich mit dieſen werthen Gäſten hätte ſprechen können, wannenhero ſie ihr Gebet mit andern Anweſenden vereiniget, und biß ans Ende continuiret. Sonnabends darauf ſtarb ich des Abends um 9. Uhr, und ich beſchlieſſe meinen vollkommenen Verſtand, biß in den letzten Augenblick, Gott mit dem Gebet anzuruffen. Ich ward, bey jedere ich mit Zulaſſung meiner Kräfte meine Devotion, und wann ſolche, wegen zunehmender Schwachheit, aus einander gienge, ſuchte ich ſelbige wieder zuſammen zu bringen. Insonderheit habe ich, gegen den Namen des HErrn JEſu meine hohe Veneration dadurch zu erkennen gegeben, daß ich, ſo oft ſolcher genennet ward, nach der Mitte

gelaſſen, und hierdurch meine Andächte und gläubige Zuverſicht an meinen Heyland zur gröſten Conſolation derer Umſtehenden beſtändig an den Tag geleget, biß ſich endlich alle Sinnen verlohren, und meine Seele den Leib verließ, und ihre Wandelſchafft, anhero, in die glückſeelige Ewigkeit anzutreten. Welches geſchahe nach erfolgter prieſterlicher Einſegnung, unter unaufhörlichem Gebet meiner Fürſtlichen Angehörigen, der Geiſtlichkeit, und vieler Hof-Bedienten, nachdem ich mein Alter auf 62. Jahre, 2. Monäthe und 7. Tage gebracht, die Regierung über meine geſamte Fürſtliche Lande aber 30. Jahre, einen Monath und 14. Tage geführet hatte.

Der Kayſer.

Bey Euch, wertheſter Herzog! hat es eingetroffen, was man ſonſt im Sprichwort zu ſagen pfleget, nemlich: Wie gelebe, ſo geſtorben. Denn euer ganzes Leben iſt löblich, und all euer Wandel voller Ruhm geweſen, worauf ein vernünfftiges Ende, und erbaulicher Abſchied aus der Welt erfolget iſt, der die unfehlbare Belohnung derer Gerechten nach ſich ziehet. Im übrigen treibet mich die Hochachtung, welche ich vor Euch habe, dahin, annoch ſo viel zu ſagen: Daß, ob Euch gleich Gott zu einem anſehnlichen und venerablen Fürſten des Reichs gemachet, der über ſchöne Lande regieret hat, Ihr dennoch, wertheſter Herzog! in Anſehung eurer Frömmigkeit, und euer hohen Tugenden, würdig geweſen wäret, die herrlichſte Königliche Crone zu tragen. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Cracau. Nachdem der Großmächtigſte Churfürſt von Sachſen Fridericus Auguſtus, am 5ten Octobris des letzt-verlohrnen 1733ſten Jahres, erbentlich, rechtmäßig und einmüthig, zum König von Pohlen und Groß-Hertzog von Litthauen erwehlet worden, ſo ſind Ihro Majeſtät, nebſt Dero Gemahlin, der Allerdurchlauchtigſten Königin von Pohlen und Churfürſtin zu Sachſen, Maria Joſepha, am 17. Januarii dieſes 1734. Jahres allhier ſolenniter gecrönet worden. Den Tag hernach haben Ihro Majeſtät der König die Huldigung von hieſiger Stadt eingenommen; der anweſende Pohlniſche und Lithauiſche

thauiſche Adel aber hat in die Hände Sr. Majeſtät den Eyd der Treue ebenfalls geſchworen.

Der Kayſer.

Wie man mir dieſen neu-erwehlten, und nunmehro gecrönten König von Pohlen beſchrieben hat, ſo deutet ſeine hohe Mine, ſobald man ſein Angeſicht erblicket, gleich an, daß er von Gott auserkohren und bemercket worden ſeye, eine Königliche Crone in der Welt zu tragen. Seine hohe Tugenden aber, und ſeine Frömmigkeit, machen ihn deſto würdiger, weit mehr Völcker und Nationes zu beherrſchen, als ihm durch ſein Geburts-Recht, nach dem Todt ſeines Allerdurchlaucheigſten Vaters zugefallen ſind. Freuet Euch demnach ihr Pohlen, und jauchzet ihr Lithauer, daß der Groſsmächtigſte Churfürſt von Sachſen, der, wie ſein Durchlaucheigſter Herr Vater, Fridericus Auguſtus heiſſet, euer König, und euer Groß-Hertzog, durch die göttliche Fügung, und eure freye Wahl, worden iſt!

Der Hertzog.

Ja wohl, hat Pohlen Urſache, ſich zu freuen, und Lithauen zu jauchzen, daß ihnen Gott einen ſo herrlichen und trefflichen König gegeben, an ſtatt, daß der Primus Regni, und ſein Anhang, einen Mann, der mit dem Laſter der Beleidigten Majeſtät, und dem Namen eines Rebellen, beſchmitzet iſt, auch ſonſt alles an ſich hat, wodurch Pohlen und Lithauen hätten können unglückſelig werden, auf den Thron mit Liſt und Gewalt, haben ſchieben wollen. Das iſt der Stanislaus, den wir hinführo wieder in ſeinem Chambord ſehen werden, wo er ſo viele Jahre geſteckt, oder man hat nicht Urſache, ihn zu beklagen, wann denſelben alle Unfälle treffen. Hiermit empfehle ich mich Euch, groſſer Kayſer! und wünſche, daß Ihr der glückſeligen Ewigkeit allermaſſen auf das Beſte genieſſen möget.

Der Kayſer.

Das wünſche ich Euch ebenfalls, wertheſter Hertzog! [illegible] können verſichert ſeyn, daß ich die Stunden, welche ich in euer Converſation zugebracht, nicht bereue.

):(o):(

Carolus.

Ich weiß es gar wohl Madame. Allein ich verstehe es so nicht, weil solches beissen / kratzen, zwicken und zwacken, anders nichts als Caressen sind. Hingegen meine ich ein dergleichen beissen und kratzen / wie es sich zuweilen einem Löwen und einem Tieger ereignet, da ein Stücke das andere beständig flicket. Da hat im Fall es so wäre, würde eines dem andern so genau nicht zu nahe kommen.

La Moliere.

Auf diese Weise würde eine schöne und angenehme Frau ihren Mann und Hauß wenig achten / weil zu denen übrigen Diensten eine häßliche eben so geschickt ist, maßenhero die Männer gar nicht Ursache haben, eine solche mörderische Unfreundlichkeit zuviel zu dem gewünschten Beyschlafe derer Menschen zu wünschen. Was halten aber Ew. Majestät von denjenigen Manns-Personen, die sich nach einer gemessenen Faveur vermessen unbescheiden aufführen / daß sie ein Frauenzimmer, vermittelst der Offenbarung des Geheimnisses, blamiren und um Ehr und Reputation bringen.

Carolus.

Dergleichen Manns-Personen sind vor ledlosene Leute zu halten, auch keiner Faveur würdig. In Italien ist eine solche unbescheidene Aufführung so leichte keinem zu rathen, weil er anderergestalt sich in Gefahr setzt ermordet zu werden. In Spanien hat es gleiche Bewandtniß damit. In Franckreich / England und in andern Europäischen Ländern mehr aber / ist es nicht viel anders beschaffen; sondern ein blamirtes und verschrienes Frauenzimmer allda, kommet denen Italiänerinnen und Spanierinnen gantz nahe bey. Allein es ist auch nicht lobenswürdig wann das Frauenzimmer in seiner Rache gleich so weit schreitet. Jene Teutschen Damen hingegen machten es recht, die sich ihrer Peinigung wegen revangirten, und die Objecta ihrer Rache demnach beym Leben liessen.

La Moliere.

Darff ich Ew. Majestät bitten mir diese Historien zu erzehlen.

Carolus.

Ey! von Herzen. Ein Italiänischer Kauffmann / der in Teutschland mit vielen Esseln handelte, spielte einer adelichen Dame ein Stücke, deren ein gantzer Frauenzimmer-Habit auf mehr dann tausend Thaler zu stehen kam. Nachdem nun solcher Esseln von der Dame bezahlet worden war, stuff-

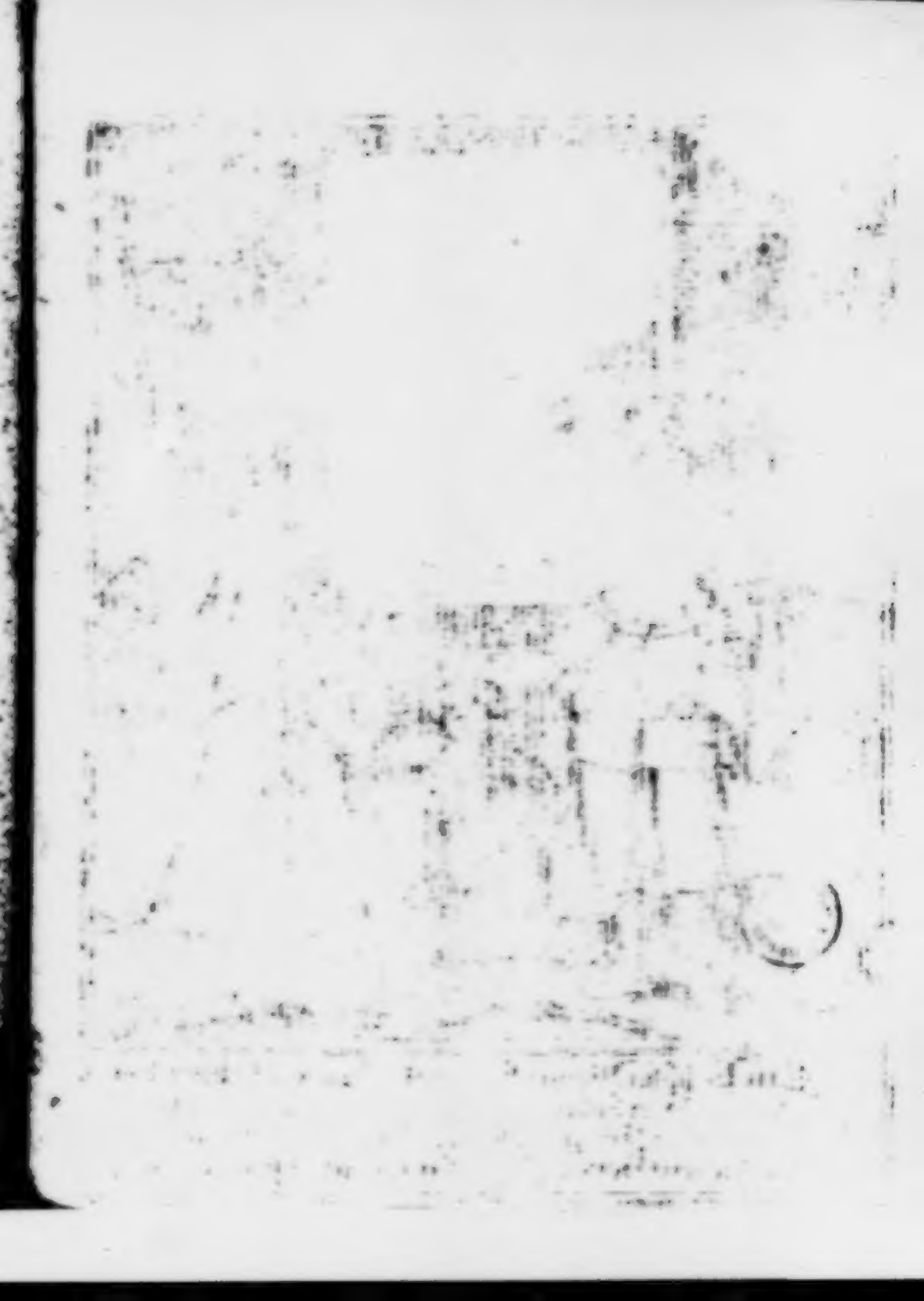

Ein Persischer Monarch prangt unvergleichlich schön
In seiner Herrligkeit; doch hat man auch vor allen
Die auf dem Spiegel-glaß der Hof-Pallästе gehn,
Vergleichen Götzen-Bild sehn wancken, stürtzen fallen

Gespräche
Im
Reiche derer Todten,
Hundert Acht und Achtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem Persianischen Monarchen,
ARTAXERXES II.
Welcher den Bey-Namen Memoriosus
oder Mnemon geführet,
Und
Dem König von Pohlen,
STEPHANO BATHORI,
Gewesenen Fürsten in Siebenbürgen,
Worinnen die herrliche Historie dieser beyden grossen Herren, unter vielen andern remarquablen Discursen,
enthalten,
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen

ARTAXERXES

* * * * * *

Endlich begegnete, in dem Reiche derer Todten, Artaxerxes II. der weitberühmte Persianische Monarch, welcher, wegen seiner herrlichen Gedächtniß den Beynamen Memorialis, oder Mnemon geführet hat, dem König von Pohlen Stephano Bathori, gewesenen Fürsten in Siebenbürgen, der ein sehr löblicher Herr gewesen ist. Diese Begegnung war um so viel sonderbarer, je weiter sie sonst in dem Reiche derer Todten von einander logiren, und sie brachten viele Tage zu, biß sie endlich zusammen kamen. Ein jedweder traff zwar, auf dem Wege, viele andere Personen an, mit denen sie sich in einen Discurs hätten einlassen können; allein sie passirten vorbey, ohne sich aufzuhalten, und liessen es nur bey dem gewöhnlichen Grüssen und Dancken bewenden, biß sie selber einander rencontrirten. Denn da blieben sie stille stehen, und betrachteten einander auf das genaueste. Weil nun ein iedweder gar leichtlich erachten konte, daß er an dem andern eine hohe Person vor sich hatte, die in der Welt einen grossen Rang unter denen Häuptern gehabt, welche Cronen und Scepter getragen, so traten sie noch näher zusammen, und grüsseten einander auf das freundlichste. Als auch, nach denen ersten gewechselten Complimenten, ein jedweder wuste, wer der andere eigentlich war, so beschlossen sie sich in einen weitern Discurs einzulassen; da dann Artaxerxes unter andern sprach:

Ich hatte, ohne Ruhm zu melden, viel Gutes an mir, und würde ein überaus löblicher Monarch gewesen seyn, wann ich nur andere und bessere Principia gehabt hätte, als die alten Persianischen Monarchen insgemein zu haben pflegten.

STEPHANUS.

Worinnen haben dann diese Principia eigentlich bestanden?

ARTAXERXES.

Daß sie glaubten, alles thun zu können, was ihnen entweder die Lust, oder die Wuth, die Gütigkeit und die Sanfftmuth, oder der Zorn und die Boßheit inspirirte, ohne deswegen einige Rechenschafft oder Verantwortung zu besorgen. Kurtz zu sagen: Sie prætendirten, die Gewalt zu haben, das, was an andern böß genennt, und ihnen zur Missethat zugerechnet wird, zu begehen, ohne sich deswegen im geringsten ein Gewissen zu machen.

STEPHANUS.

Habt Ihr dann keinen GOTT geglaubet? oder zum wenigsten Götter statuiret, vor denen man sich fürchten müsse, wie sonst Alle Völcker statuiret haben?

ARTAXERXES.

Wir hatten unsere Götter allerdings, und verehrten absonderlich die Sonne. Allein wir hielten dafür, es seye genug, wann wir uns vor denenselben neigten, ihnen opfferten und Weyrauch brachten, oder sonst Ehre erwiesen, auch sie, von einer Zeit zur andern, stattlich beschenckten. Sodann erwarteten und vermutheten wir ihre Hülffe. Daß wir aber hätten dencken sollen, wir müsten unserer Thaten wegen, jemals einige Rechenschafft geben, solches war sehr weit von uns entfernet, und wir bildeten uns ein, denen Göttern gleich, oder doch nicht viel weniger zu seyn, als sie.

STEPHANUS.

O grosses Elend, worinnen Ihr, mein lieber Artaxerxes, bey aller eurer Herrlichkeit gesteckt seyd! Doch zwar, wer weiß, ob es nicht manchmal unter denen, welche sich Christen nennen, eben solche Leute giebet, welche in dem Wahn stehen, daß sie sündigen können, ohne deswegen jemals von GOTT zur Rechenschafft gezogen zu werden?

Mich

Mich meines Orts hat man in Verdacht gehabt, als ob ich ein heimlicher Socinianer seye, welche Secte, absonderlich in dem Artickel von der Heil. Dreyfaltigkeit gar sehr vor andern Christlichen Religionen differiret. Jedoch dem seye wie ihm wolle; so versichere ich Euch, mein lieber Artaxerxes! daß ich die Allgegenwart GOttes beständig vor Augen gehabt, so, daß ich diesen Allmächtigen HErrn, und Schöpfer aller Dinge, aus allen Kräfften geehret, geliebet, und ihm vertrauet, auch mich vor demselben gefürchtet, so offt sich etwas in mir regte, das mich verleiten wolte, Böses zu thun.

ARTAXERXES.

Wie ist es aber gekommen, wertheſter Stephanus! daß man Euch vor einen Socinianer gehalten hat?

STEPHANUS.

Solches rührte erstlich daher, weil ich Fürst in Siebenbürgen gewesen bin, woselbst die Socinianer nicht nur ihr freyes Exercitium Religionis haben, sondern auch einen besondern Stand des Landes ausmachen. Hernach wolte ich in Pohlen durchaus nicht in die Verfolgung derjenigen willen, welche sich nicht zu der Römisch-Catholischen Religion bekennen, und deswegen Dissidenten genennet werden. Au contraire, ich räumete ihnen viele Freyheiten in Ansehung der Religion so wohl, als in Betrachtung weltlicher Dinge ein, woraus ihrer viele muthmasseten, ich müste nicht recht gut Catholisch seyn. Andere aber ergriffen diese Gelegenheit aus Boßheit, mich vor einen Socinianer auszuschreyen.

ARTAXERXES.

Was ist es dann eigentlich, das die Socinianer statuiren und glauben?

STEPHANUS.

Faustus Socinus, ein Edelmann von Siena in Italien gebürtig, ist einer von ihren Vornehmsten Häuptern gewesen, der die meisten Europäischen Provinzien durchzogen, und überall seine Lehr-Sätze ausgebreitet hat. Dieselben werden auch Anti-Trinitarii und Unitarii genannt. Die läugnen die Gottheit Christi, und daß ein Heiliger Geist im Göttlichen Wesen seye, wie auch die Erb-Sünde, die Genugthuung Christi, und Auferstehung derer Gottlosen. Auch glauben sie

nicht, daß die Seligen eben dieſelben Leiber, welche ſie im Leben auf Erden gehabt, wieder bekommen werden. Sie ſchreiben denen Kräfften der Vernunfft viel zu, und verwerffen alſo faſt alle göttliche Geheimniße des Glaubens. In Pohlen ſind ſie, ohngefähr ſechtzig Jahre nach meinem Todt, ſtarck verfolget und vertrieben worden. Die Vertriebenen haben ſich nach Holland retiriret, müſſen aber doch allda gar heimlich leben, und dörffen ſich nicht, bey hoher Straffe derer Autorum, in öffentlichen Schrifften melden, noch ihre Lehre vertheidigen. In Engeland hingegen haben ſie ſich, vor einigen Jahren, merclich hervor gethan, und wer die heimlichen Socinianer alle kennen ſolte, die ſich in vielen Europæiſchen Landen befinden, der würde vielleicht über ihre groſſe Anzahl erſtaunen.

ARTAXERXES.

Mir iſt die Königl. Würde in Pohlen ſo beſchrieben worden, daß mancher mächtiger Fürſt, der ſonſt in ſeinen eigenen Staaten u. Landen ruhig und vergnügt leben kan, gar nicht zu verdencken wäre, wann er ſich nicht einmahl darum bekümmerte, oder ſuchte, darzu zu gelangen.

STEPHANUS.

Ich meines Orts bin ſo glückſelig auf dem Pohlniſchen Thron geweſen, daß ich mit allem Ruhm, und in groſſem Vergnügen, regieret habe; dem ohngeachtet, was meine Feinde, oder ſolche Leute, die in Religions-Sachen aus Eyffer blind ſind, wegen meiner Religion wider mich ausgeſtreuet haben. Hierzu aber, daß ich mit Ruhm und in Vergnügen, den Pohlniſchen Thron beſeſſen, hat auch nicht wenig contribuiret, daß ich glückliche Kriege geführet, die der Republic zum groſſen Vortheil gereichet ſind. Seit meiner Zeit aber hat man die Condition eines Königs von Pohlen freylich, in vielen Stücken, beſchwerlicher und mühſeliger gemachet, als ſie ehedem geweſen. Denn ſo offt der Thron vacant worden, hat man denen Pactis Conventis etwas neues hinzugefüget, wodurch man geſuchet, die Königliche Gewalt immer mehr und mehr einzuſchräncken, die Freyheit der Nation hingegen deſto beſſer zu erheben.

ARTAXERXES.

Was ſind das vor Dinge, die man Pacta Conventa nennet?

STEPHANUS.

Die Pacta Conventa ſind, ihrem eigentlichen Verſtande nach, diejenigen Conditiones und Bedingniſſe, unter welchen ein König von Pohlen von der Republic zu ihrem König angenommen, und auf den Thron geſetzet wird. Die Republic zeiget darinnen an, wie ſie will gouvernret und regieret ſeyn. Wolte ſich nun der neu-erwehlte König weigern, ſolche Bedingniſſe anzunehmen, zu unterſchreiben, und zu beſchwehren, ſo könte die auf ihn gefallene Wahl nicht beſtehen. Sonſt aber werden in Pohlen auch die Allianzen, Conventiones und Verträge mit denen auswärtigen Puiſſancen, ebenfalls Pacta-Conventa genennet.

ARTAXERXES.

Unterdeſſen aber können doch gar leichtlich in denen Pactis-Conventis, welche einem neu-erwehlten König zur Unterſchrifft und Beſchwehrung vorgeleget werden, ſolche Sachen enthalten ſeyn, die ihm höchſt-Verdrießlich fallen.

STEPHANUS.

Das weiß ich nicht, ſondern bin vielmehr der Meynung, es könne ein jedweder König, in Wahl-Reichen, der geſonnen iſt, nach denen Geſetzen zu regieren, und die Freyheiten ſeines Volcks ungekränckt zu laſſen, leichtlich zufrieden ſeyn, wann ihm das Volck diejenigen Conditiones vorleget und offenbaret, gegen die es ſich ſeinem Scepter unterwerffen will, oder ihm die Art und Weiſe ſaget, wie es will gouverniret ſeyn. Ein König von Pohlen ſtehet, dem ohngeachtet, allemal in groſſer Autoritæt, und kan viel Gutes ſtifften. Von ſeinem Thron flieſſet Gnade und Wohlthaten die Fülle, und in Anſehung derer Affairen mit denen auswärtigen Puiſſancen, abſonderlich mit denen Benachbarten, wird der Ruhm ſeines Namens in der gantzen Welt bekannt. Seine Revenüen betreffende, ſo ſind ſie ſo beſchaffen, daß er, nebſt ſeiner Familie, nicht nur in groſſer Königlicher Magnificentz und Herrlichkeit leben, ſondern auch, wann er es darnach einrichten will, einen Königlichen Schatz ſammlen kan, wie ſolches, unter andern vom König Johannes Sobiesky geſchehen iſt.

ARTAXERXES.

Wie hoch mögen ſich denn wohl die Revenuën eines Königs von Pohlen belauffen?

STEPHANUS.

Zu Friedens-Zeiten, und wann in dem Königreich alles ruhig iſt, belauffen ſich dermalen die Revenüen des Königs, weil die Zölle und das Poſt-Weſen, wie auch die Salz-Bergwercke oberhalb Cracau, ſamt denen Königlichen, in unterſchiedenen Provinzien gelegenen, Oeconomien, in einem weit beſſern Stande geſetzet ſind, als ſie ehemalen geweſen, auf mehr als eine Million Species-Thaler, die er nach ſeinem Belieben verzehren und anwenden mag wie er will. Denn vor andere Ausgaben und Bedürfniße der Republic darff er weder zu Kriegs- noch Friedens-Zeiten anders ſorgen, als daß er dieſelbe, von einer Zeit zur andern ermahnet, alle nöthige Verfügungen desfalls zu treffen, im Fall man ſich etwa nachläßig darinnen erweiſen wolte. Von ſeinen eigenen Revenüen aber iſt er nicht ſchuldig das geringſte auf Kriegs-Koſten, oder andere Dinge, ſo die Republic zu beſtreiten hat, zu verwenden.

ARTAXERXES.

Worinnen beſtehen dann hauptſächlich die hohen Prærogativen eines Königs von Pohlen?

STEPHANUS.

Der König vergiebet alle Erz- und Biſthümer, alle Waywodſchafften, alle Caſtellaneyen, alle Staroſteyen, alle hohe Cron- und andere Chargen, die Königlich ſind, oder von der Cron dependiren. Er beſtellet die Groß- und Unter-Feld-Herren von Pohlen und Litthauen, oder läſſet ihre Chargen, wann ſie vacant ſind, durch Regimentarios exerciren, vergiebet auch ſonſt die vornehmſten Officiers-Stellen bey der Armée, ſamt denen Commendanſchafften in denen Feſtungen und Städten. Solches alles ſolle zwar, abſonderlich nach denen letztern Pactis-Conventis, mit dem Rath und Gutachten derer Senatoren geſchehen: allein es bleibet dem ohngeachtet gewiß, daß hierinnen die Neigungen des Königs prævaliren, und prævaliren müſſen, ja daß derjenige, welcher keinen Theil an der Königlichen Gnade und Wohlgewogenheit hat, auch keine Chargen und Bedienungen erhalten wird. Krieg darff ein König von Pohlen ohne Conſens der Republic nicht anfangen. Falls aber ein Krieg beſchloſſen, oder ein feindlicher Angriff zu beſorgen iſt, ſo muß der geſamte Adel, auf den erſten Winck des Königs, zu Pferde ſitzen, und wird hernach von ihm ſelber commandiret.

Wann

gete ſie und ſprach: Ja, ja / die Waare iſt ſchön / wer aber wer Geld hätte ſie zu bezahlen! Allein die Dame war ſchön, ihr Mann nicht zu Hauſe, und der Italiäner verliebt. Dannenhero erbot ſich dieſer ihr den Eſſig zu ſchencken / woferne ſie ihm die Freyheit erlauben wolte, die ſein anderer als ihr Mann, von Rechts wegen, über ſie exerciren ſolte, und ſie wurden bald des Handels auf der Stelle einig. Denn eine dergleichen Offerte iſt vor ein Frauenzimmer, die gerne ein ſchönes Kleid hätte, und nicht weiß / woher das Geld darzu zu nehmen, eine ſchwere Verſuchung.

Was geſchahe aber? Meiner Italiäner reuete es kurtz hernach, daß er ein ſo koſtbares Stücke Eſſig vor etliche Minuten ſo ſchnöder Luſt gegeben und es gieng ihm ſeine Thorheit dermaſſen gewaltig im Kopffe herum / daß er ſich entſchloß wieder zu fordern / was er gegeben, auch es nur noch ſo lange aufſtehen ließ, biß der Mann von der Dame wieder von ſeiner Reiſe nach Hauſe gekommen ſeyn würde.

Als nun der Mann angelanget war / gieng der Italiäner zu der Frau und ſprach mit trucknen Worten: Madame! Ich verlange meinen Eſſig wieder / und woferne ihr euch weigert mir ihn zurücke zu geben, bin ich gäntzlich entſchloſſen eurem Mann zu ſagen, auf was Weiſe ihr darzu gelanget. Hierüber entſetzte ſich die Frau hefftig / wolte aber gleichwohl ſeinen Zorn in ihrem Hauſe erregt wiſſen / weßhalb ſie ſich ſtellete und zu dem Italiäner ſagte, er ſolte in einer Stunde wiederkommen und ſeinen Eſſig holen. Dieſer fand ſich nach dem Verlauff der Stunde ein / da dann die Dame unterdeſſen feurige Kohlen in den Eſſig legete / ſolchen dermaſſen wohl präpariret / und ihn dem Italiäner wiedergab und ſprach: Gehe Verräther! Ich wünſche daß Feuer vom Himmel falle, und dich ſamt deinem Eſſige verzehre. An dieſe Worte aber kehrete ſich der Italiäner nicht, ſondern nahm ſeinen Eſſig und gieng davon. Allein als er nach ſeiner Wohnung erreichete, fieng der Eſſig an zu dampffen. Darüber erſchrack er / lieff verſtört nach Hauſe und machte ihn auf; da dann derſelbe ſtehen in Feuer und in der Gluth erblickte, ward derſelbe mit dem äuſſerſten Entſetzen befallen, ſchrye und ſprach: Ach ja! Ich habe es verdienet! O Himmel ſey mir gnädig! vermeinete alſo dieſer indiſcrete Italiäner / es were nach dem Wunſch der Dame würcklich Feuer vom Himmel gefallen, das ſeinen Eſſig angezündet, befürchtete auch dabey, es möchte dieſes noch mehr kommen, und ihn ſelbſt verzehren.

Eine andere Teutſche Dame wurd allmeran mit einem Cavallier in ihrem Bad bekannt, allwo der Sommers-Zeit, ſich eine groſſe Menge Fremde / von allerley Stand / einzufinden pflegen. Dannenhero nun dieſer Ca-

valier

Wann ſich auch ſonſt der König in Perſon bey der Cron- oder Lithauiſchen Armée befindet, ſo ſtehen dieſe, ſamt denen Groß- und Unter-Feld-Herren vollkommen unter ſeinem Commando. Er lieffert Schlachten, oder unternimmet Belagerungen, nach ſeinem Belieben. Alle drey Jahre ſchreibet er einen Reichs-Tag aus, welcher wechſels-weiſe bald in Pohlen, bald in Lithauen, ſolle gehalten werden; wie er dann auch die Punkte recommendiret, über welche die Land-Bothen ſollen inſtruiret und bevollmächtiget werden. Der König kan auch, in benöthigten und preſſanten Fällen, einen extraordinairen Reichs-Tag, desgleichen Reichs-Täge zu Pferde halten; welches letztere aber niemalen geſchiehet, auſſer wann die höchſte Noth darzu verhanden iſt. Im übrigen kan ein König von Pohlen faſt alle, oder doch die meiſten Straffen mindern, ja ſie gantz und gar erlaſſen, nur gewiſſe Fälle ausgenommen.

ARTAXERXES.

Iſt dann in Pohlen der Adel durchgehends einander gleich, ſo, daß der gemeine Edelmann eben ſo viel zu ſprechen hat, wie der, ſo einen Gräflichen und Fürſtlichen Titel führet?

STEPHANUS.

Es giebet in Pohlen und Lithauen viele Häuſer, die den Gräflichen oder Fürſtlichen Titel führen, in welchen Stand ſie aber durch den Käyſer ſind erhoben worden. Man findet auch ſonſt in Pohlen und Lithauen viele reiche und vornehme Edelleute. Dem ohngeachtet hat, auf Reichs- und Land-Tägen, der Fürſt, der Graf, der Reiche und Vornehme, mehr nicht zu ſagen, als ein anderer Edelmann, welcher nur ſo viel Land hat, daß es ihm jährlich zehen Thaler einträget. Daher kommet es, daß die Geringere von denen Höhern Moſci Panowie Brzia, d. i. gnädige Herren Brüder, genannt werden; welches die gröſte Bezeugung einer wincklichen, oder doch aufs wenigſte vorgegebenen, Freundſchaffe und vollkommener Gleichheit iſt. Als auch dieſe Titel im Jahr 1667. einmal ſind ausgelaſſen worden, iſt ein nicht geringer Sturm darüber entſtanden.

ARTAXERXES.

Kan dann ein jedweder, welcher befugt iſt, auf Land-Tagen zu erſcheinen, und dann auch ein jedweder Land-Bothe auf Reichs-Tagen, machen, daß weder ein ſolcher Land-Tag beſtehe, noch ein Reichs-Tag

zur Activität gelange, und wann er auch schon die Activität erlanget, dennoch solche wieder gehemmet, ja der Reichs-Tag gäntzlich zerrissen werde.

STEPHANUS.

Ein jedweder Edelmann præteriret, auf denen Land-Tagen, welche allemal vor einem Reichs-Tage hergehen, das Recht zu haben, die Erwehlung eines Marschalls zu verhindern, und die Deliberationes zu hemmen. Allein wann nur die meisten einstimmig, so kehren sie sich an die übrigen nicht, sondern fahren mit ihren Deliberationen fort, erwehlen Land-Bothen zum Reichs-Tag, und versehen sie mit denen benöthigten Instructionen. Aber auf dem Reichs-Tag hat ein jedweder Land-Bothe, und ein jedweder, der das Recht hat zu votiren, die Freyheit, die Activität des Reichs-Tages zu hemmen, oder denselben gar zu zerreissen.

ARTAXERXES.

Ist dieses aber nicht eine Freyheit, welche weit mehr Schaden verursachet, als daß sie Nutzen schaffen solte, weil übel gesonnene Gemüther, und unruhige Köpffe sich ihrer allemal zu ihrem Vortheil zu gebrauchen wissen? Weit besser wäre es, nach meinem Erachten, wann man es bey Reichs-Tagen allemal auf die meisten Stimmen ankommen liesse.

STEPHANUS.

Es ist freylich wahr. Allein die Pohlen und Lithauer halten sich bey dieser Gewohnheit, vor das glückseligste Volck in der Welt. Sie nennen es das Liberum Veto, und würde vor solches, desgleichen von der Freyheit, zu sagen, was man in seinem Hertzen dencket, ja einer Sache zu widersprechen, in die man nicht willigen will, und gleichsam zu verbieten, daß es nicht geschehen solle, das Leben lassen.

ARTAXERXES.

Das ist also eine gar grosse Freyheit, deren sich sonst kein Volck in der Welt rühmen kan. Sie bestehet aber doch, so viel ich aus allen Umständen schliessen kan, nur bey dem Adel, und die übrigen haben nichts davon zu geniessen.

STEPHANUS.

Allerdings ist es so. Die Bürger bedeuten nichts, und haben nichts zu sprechen, nur wenig derer Vornehmsten und gröSten Städte ausgenommen.

nehmen. Den Bauer-Stand aber betreffende, ſo lebet er in einer vollkommenen Sclaverey.

ARTAXERXES.

Aber iſt es nicht ſo, daß ſich, der ſo hoch beſchriehenen Pohlniſchen Freyheit ohngeachtet, öffters eine Faction findet, welche der Freyheit Feſſel anleget, und machet, daß ſie ſich nach ihrem Sinn lencken muß?

STEPHANUS.

Das geſchiehet freylich bißweilen, und der Primas Regni, ſamt ſeinem Anhang, haben ſolches noch erſt kürtzlich, währendem letztern Interregno, meiſterlich zu ſpielen gewuſt. Weder auf dem Convocations- noch auf dem Wahl-Reichs-Tag, da die prætendirte Erwehlung des Stanislai vorgenommen worden, hat ſich die theure und edle Freyheit der Pohlniſchen und Lithauiſchen Nation dörffen, nach ihrer natürlichen und ſchönen Geſtalt, blicken laſſen. Man hat ſie, durch Liſt und Gewalt, in Ketten und Banden geworffen, ja ſie zu einer ſchändlichen Sclavin des unartigen Willens des Primatis und ſeines Anhangs gemachet, die Geſetze hiernechſt, auch vormalige gethane heilige und theure Eydſchwüre, mit Füßen getreten. Wer auf dem Convocations-Tag der theuren und edlen Freyheit zu Folge hat reden wollen, den hat man bedrohet, daß er ſolte niedergeſäbelt, oder zum Fenſter hinaus geworffen werden, und auf dem Wahl-Reichs-Tag ſind wircklich ihrer etliche, ſo vor die Freyheit und Gerechtigkeit geredet, niedergeſäbelt worden. Solches alles iſt zu dem Ende geſchehen, weil der Primas Regni, und ſein Anhang, welches am ſchrecklichſten zu hören iſt, geſuchet haben, einen Rebellen und Verbanneten, wider welchen der gröſte Theil derer beyden Nationen, und der Primas Regni ſelber, vormals die Finger aufgehoben, und einen Eyd geſchwohren, daß es nicht geſchehen ſolte, gleichſam zur Belohnung ſeiner Rebellion, auf den Königlichen Pohlniſchen Thron zu erheben. Das iſt eine unauslöſchliche Schande vor alle diejenigen, welche an dergleichen Leichtfertigkeiten Theil gehabt, und ihr Vaterland iſt darüber in die gröſte Verwirrung geſtürtzet worden, woraus es nicht wieder zu reiſſen, biß alle auf den Irrweg gerathene Pohlen wieder zurücke gebracht, und unter dem Scepter des rechtmäßig erwehlten Königs Auguſti III. vereiniget ſind.

ARTAXERXES.

Was iſt dann das vor eine Rede, als wann mit dem Tode des Königs Auguſti II. alle, wider den Stanislaum gemachte Geſetze, und die um ſeinetwillen gethane Eydſchwühre, daß er nimmermehr zur Crone gelangen ſolte, gäntzlich erloſchen wären, ſo, daß die Republic gar nicht länger daran gebunden ſeye, ſondern einen König nach ihrem Wohlgefallen erwehlen könne, ohne ſich an das, was ehemahls vorgegangen, zu kehren?

STEPHANUS.

Das haben gottloſe und unſinnige Leute zur Beſchönung ihrer Boßheit erdacht. Dergleichen gemachte und beſchwohrne Geſetze können, zur Zeit des Interregni, nimmermehr geändert werden. Der Name und das Gedächtniß des Verſtorbenen Königs proteſtiret darwider, und ſchreyet deswegen um Rache. Warum ſolle man dann Eydſchwühre brechen können, bloß darum, daß man einen Rebellen, ſtatt des Königs, an dem er zu Rebellen worden, auf den vacanten Thron erheben könne. Heiſſet das nicht die Rebellion belohnet? und andere dadurch angefriſchet, daß ſie ſich ebenfalls nicht ſcheuen ſollen, zu rebelliren, wann es ihnen gefällig iſt? Andere gecrönte Häupter müſſen billig darüber erſchrecken, und einen Abſcheu daran haben, abſonderlich diejenigen, welchen das Manifeſt der ehemaligen Sendomiriſchen Confœderation zugeſchicket worden, worinnen die Republic die An. 1704. geſchehene Erwehlung, und Anno 1705. erfolgte Crönung des Stanislai verfluchet und vermaledeyet, auch ſaget, daß man einen Rebellen und Monſtrum mit dem Königlichen Talar bekleidet habe, mithin bittet, daß er von hochgecrönten Häuptern, u. andern Staaten, niemalen vor etwas anders, als vor einen Rebellen und Monſtrum, möge angeſehen und gehalten werden. Was vor ein Zumuthen iſt es nunmehro, wann der Primas Regni, und ſein Anhang, höchſt-unbeſonnener Weiſe verlangen, daß die benachbarten und andere Puiſſancen eben dieſen Mann, den man vor einen Rebellen und Monſtrum declariret, vor ein rechtmäßig-erwehltes und gecröntes Haupt, ja vor ihren Nachbar und guten Freund halten, annehmen und erkennen ſollen.

ARTAXERXES.

Ich ſelber erkenne es vor ein tolles und ungereimtes Beginnen, das abſonderlich dem Römiſchen Käyſer, und der Ruſſiſchen Käyſerin höchſt zuwider ſeyn muß. Dem Römiſchen Reich, und folglich auch allen

allen redlich gesinneten Ständen des Römischen Reichs, weil der Stanislaus mit Franckreich in genauen Engagemens und Verknipfungen stehet, ja gar des Königs von Franckreich Schwieger-Vater ist, und nimmermehr unterlassen würde, denen Frantzosen angenehme Dienste zu erweisen, Falls er König in Pohlen wäre; beyden aber, dem Römischen Käyser und der Rußischen Käyserin, weil der Stanislaus auch mit denen Türcken in gewissen Engagemens stehet. Denn er ist bey dem König von Schweden, Carolo XII. in Bender gewesen, und hat die Pforte zu bewegen gesuchet, ihn mit einer starcken Armée von Türcken und Tartarn wieder in Pohlen einzuführen. Dargegen hat er der Pforte versprochen, daß derselben die gantze Ukraine abgetreten, auch jährlich ein starcker Tribut an sie bezahlet werden solte, ohne zu bedencken, was aus diesem allem, wann es seinen Fortgang gehabt, der Christenheit vor ein gewaltiger Nachtheil hätte zuwachsen können. Ob nun gleich alle dieselben Projecte krebsgängig worden sind; so ist dennoch aus allen Umständen zu schliessen, daß die Pforte mit dem Stanislao, biß auf diese Stunde, in einem genauen Vernehmen stehen müsse.

STEPHANUS.

Ihr habt gantz recht, mein lieber Artaxerxes! und es hat der Stanislaus nun und nimmermehr, nicht einmal als ein Crön-Candidat, in Pohlen wieder auf das Tapet gebracht, geschweige gar erwehlet werden können. Eydschwühre von der Art, wie sie von der Republic wider den Stanislaum sind gethan worden, können nimmermehr zernichtet und aufgehoben werden, sondern GOtt, wie auch der Name und das Gedächtniß des Verstorbenen Königs, fordern es als eine Schuldigkeit, daß man sie heilig halten solle. Es werden auch keine andern als solche Höfe, die sich selber über das, was Aufrichtigkeit und Redlichkeit heissen solle, nur moquiren, das Beginnen des Primats und seines Anhanges approbiren. Solches thut jetzo Franckreich, Spanien und Sardinien, die sich mit einander recht böse wider den Römischen Käyser anstellen, ja gar einen höchst-ungerechten Krieg gegen ihn angefangen haben; bloß darum, weil er denen Pohlen die Wahrheit wegen des Stanislai gesaget, und sie ermahnet hat, alles wohl zu bedencken, was die Religion, die Ehre der Nation, und die wahre Wohlfahrt ihres Vaterlandes, deßfalls von ihnen gefordert. Jedoch wer weiß nicht, daß diese drey Puissancen noch weit andere schlimme Anschläge wider den Römischen

Käyser

Käyſer im Kopffe ſtecken gehabt, und jetzo von der Gelegenheit profitiren wollen, ſie auszuführen. Indeſſen iſt und bleibet der Stanislaus eine fatale Perſon, um welcher willen ſchon ehemals, und auch jetzo wieder, groſſes Unheil entſtanden, Europa aber in Verwirrung geſetzet worden iſt. Raſend muß hiernechſt derjenige Pohl und Lithauer ſeyn, der ſich um des verbanneten Stanislai willen, dem die Republic ſchon lange mit einem Eyd abgeſaget, den ſie vor einen Rebellen und Monſtrum declariret, ja deſſen ehemalige Erwehlung und Crönung, wie ſchon gedacht, dieſelbe verflucht und vermaledeyet, will unglückſeelig machen. Der Großmächtigſte Churfürſt von Sachſen, Auguſtus III. iſt es dargegen, den der Himmel erwehlet und auserkohren hat, den Pohlniſchen Thron zu beſitzen. Der geſündeſte Theil der Republic, welcher GOtt fürchtet, den Namen u. das Gedächtniß des verſtorbenen Königs ehret, auch will, daß heilige Geſetze, und theure Eydſchwühre unverbrüchlich ſollen gehalten werden, hat ihn durch göttliche Inſpiration, rechtmäßig und einmüthig erwehlet. Er iſt nunmehro auch gecrönet, und gleichwie er, als ein gottesfürchtiger, weiſer, kluger, gerechter, und tapfferer Fürſt, die Crone meritiret; alſo wird er ſich auch, mit der Hülffe GOttes, und ſeiner Alliirten, auch dem getreuen und geſunden Theil beyder Nationen, desgleichen durch ſeine eigene Macht, dabey beſchützen. Der Stanislaus hingegen muß wieder fort, und er muß, wann ihn nicht ein weit gröſſer Unglück treffen ſolle, ſeinen künfftigen Aufenthalt wieder in Franckreich ſuchen.

ARTAXERXES.

Ich ſehe nicht, warum die Pohlen und Lithauer nicht ſolten vollkommen vergnügt ſeyn, daß ſie den Churfürſten von Sachſen zu ihrem König haben.

STEPHANUS.

Unbeſonnene und einfältige Leute müſſen es ſeyn, welche ſich darum vor ihn furchten, weil er ein mächtiger Churfürſt und Stand des Römiſchen Reichs iſt. Allein die Boßheit nimmet nur dieſen Vorwand, gantz andere Abſichten, die aus Rache und Eigennutz herrühren, damit zu bemänteln. Vors erſte iſt es, von der Gottesfurcht und Gerechtigkeit dieſes weiſen Königs Auguſti III. gar nicht zu vermuthen, daß er denen Pohlen und Lithauern jemals nach ihrer Freyheit nach-

trachten ſolte, und vors andere weiß er, als ein über die Maßen kluger Herr gar wohl, daß er, mit aller ſeiner Sächſiſchen Macht, denen Pohlen und Lithauern ihre Freyheit nimmermehr nehmen kan. Denn es iſt denen benachbarten Puiſſancen ſelber daran gelegen, daß die beyden edlen Nationes bey ihrer vollen Freyheit erhalten werden, und wann dieſe in Gefahr iſt, werden ſie ihr allemal zu Hülffe kommen, und ſie zu retten ſuchen; wie erſt kürtzlich geſchehen, da die wahre Freyheit derer Pohlen und Lithauer, von dem Primas und ſeinen Anhang, hat wollen mißbrauchet u. unterdrücket werden, eben als ob die Freyheit in ihrer Caprice beſtünde, und auf ihren Sinn gebauet wäre.

ARTAXERXES.

Indeſſen ſcheinet es, als ob ſich einige Pohlen und Lithauer vor der Familie des Königs Auguſti III. fürchten, und beſorgen wollen, daß ſie mit der Zeit dörfften obligiret ſeyn, dabey zu verbleiben, ſo offt der Thron möchte erlediget werden.

STEPHANUS.

Gezwungen werden ſie niemals ſeyn, noch werden, jemanden von der Königl. Familie auf den Thron zu ſetzen, wann ſie es nicht freywillig thun wollen. Bleiben ſie aber bey der Königlichen Familie, ſo kan es ihnen auch nicht ſchaden. Die höchſte Würde eines Römiſchen Käyſers iſt auch nicht erblich, und dennoch ſchätzet ſich das Römiſche Reich glückſelig, ſo lange es dem Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſe Oeſterreich nicht an einen männlichen Erben gebricht, der zum Römiſchen König oder Käyſer kan erwehlet werden. Fünffhundert und vier und viertzig Jahre, ſo lange nemlich der Piaſtiſche männliche Stamm beſtanden, ſind die Pohlen nicht von dieſem Hauſe abgewichen. Nachhero hat der Jagelloniſche Stamm wieder 188. Jahre auf dem Pohlniſchen Thron geſeſſen. Auf dieſen Thron gelangete Jagello der Groß-Hertzog in Lithauen bloß darum, weil er ſich mit einer Printzeßin aus dem Piaſtiſchen Hauſe vermählte. Doch hat Pohlen hiervon auch die Ehre und den Vortheil gehabt, daß das ſonſt erbliche, Groß-Hertzogthum Lithauen nicht nur mit Pohlen vereiniget, ſondern auch zur Chriſtlichen Religion bekehret worden. Was Wunder nun, wann ins künfftige ein Printz aus dem Durchlauchtigſten Chur-Hauſe Sachſen, nach dem andern, durch eine rechtmäßige und freye Wahl auf dem Pohlniſchen Thron ſuccedirte. Wollen die Pohlen und Lithauer

davon abweichen, können sie es allemal thun. Es ist aber nur die Frage: Ob es nicht besser ist, wann sie einen mächtigen Churfürsten von Sachsen, der ihnen im Fall der Noth, mit seinen eigenen Troupen, wider die Türcken und Tartarn einen starcken Beystand leisten kan, zum König haben, als sonst einen, von dem sie keiner Hülffe gewärtig seyn können? Im übrigen sehe ich auch nicht, daß ein redlich gesinneter Pohl und Lithauer Ursache haben solte, zu wünschen, daß es allemal so zugehen solte, wie es bey der letztern Wahl, da der Primas und sein Anhang den proscribirten Stanislaum auf den Thron schieben wollen, zugegangen ist. Recht und wohl gethan ist es dargegen, wann die Pohlen den Besten und Würdigsten, der vom Himmel bestimmet zu seyn scheinet, daß durch ihn die wahre Wohlfahrt der Republic befördert werde, zu ihrem König erwehlen.

ARTAXERXES.

GOtt gebe dem neuen König von Pohlen, Augusto III. langes Leben und beständige Gesundheit, erhalte auch ihn, und sein gantzes Königliches Haus, in einer stets-währenden vollkommenen Glückseligkeit! Wie starck ist dann die Anzahl derer Senatorum in Pohlen? desgleichen derer Land-Bothen, welche auf einen Reichs-Tage zu erscheinen pflegen?

STEPHANUS.

Derer geistlichen Senatoren sind dreyzehen, nemlich die Ertz-Bischöffe von Gnesen und Lemberg, samt noch eylff andern Bischöffen, unter welchen eylffen der von Cracau, und von Cujavien, die Vornehmsten sind. Die Zahl derer weltlichen Senatoren beläufft sich auf 124. und bestehen dieselben aus.

32. Palatinis oder Waywoden.
10. Hohen Reichs-Beamten.
85. Castellanen, und
1. Staroſten.

Gleichwie nun der Ertz-Bischoff von Gnesen der Erste unter denen geistlichen Senatoren und Primas des Königreichs ist; also hat der Castellan von Cracau, unter allen weltlichen Senatoren die erste Stelle. Der andere weltliche Senator ist der Waywod von Cracau; der dritte der Waywod von Posen; der Vierdte der Waywod von Wilna in Lithauen; der fünffte der Waywod von Sendomir in Klein-

Pohlen

Pohlen, und der ſechſte der Caſtellan von Wilna ꝛc. Wohl zu mercken aber iſt hierbey, daß keiner von denen Feld-Herren, in dieſer Qualität, einen Sitz oder Stimme in dem Senat hat, wann er nicht, zu gleicher Zeit, wie es gemeiniglich zu ſeyn pfleget, ein Waywod, oder ein Caſtellan iſt. Die Zahl derer Land-Bothen betreffende; ſo belauffen ſich die aus Pohlen und Lithauen, gemeiniglich, auf hundert und achtzig, die aus Preuſſen aber auf ſiebtzig. Solche Senatores und Land-Bothen zuſammen repræſentiren die gantze Republic, wann ſie auf einem Reichs-Tage verſammlet ſind; und da geſchiehet es dann, daß neue Geſetze gemachet, andere hingegen aufgehoben und abgeſchaffet, Deliberationes über des Königreiches Wohlfahrt gepflogen, auch in denen wichtigſten und gröſten Angelegenheiten die benöthigten Reſolutiones gefaſſet werden.

ARTAXERXES.

Ihr würdet mir einen Gefallen erweiſen, wertheſter Stephanus! daferne Ihr geruhen woltet, mir zu erzehlen, wie es auf denen Pohlniſchen Reichs-Tagen eigentlich herzugehen pfleget?

STEPHANUS.

Wann auf denen kleinen Land-Tagen derer Diſtricte, welche von denen Pohlen auf Lateiniſch Comitiola, und in ihrer Sprache Seymiki genannt werden, die Land-Bothen ernennet, und ihnen, Vermöge einer Conſtitution vom Jahr 1540. eine gewiſſe Beſoldung ausgemachet worden, ſo halten dieſelben, nebſt denen Senatoren, in ihren Provintzien reſpectivè, noch beſondere General-Land-Täge, bevor ſie auf dem Reichs-Tage erſcheinen. Sind hernach alle Deputirte von denen Provintzien auf dem Reichs-Tage beyſammen, ſo pflegen ſie ſich ſelbſt in drey Nationes einzutheilen, nemlich in die Deputirten von Groß-Pohlen, von Klein-Pohlen, und von Lithauen.

Aus dieſen dreyen Nationen wird allemal der Land-Bothen-Marſchall erwehlet, und zwar das erſtemal aus denen Deputirten von Klein-Pohlen; das andereмal aus denen Deputirten von Groß-Pohlen; und das drittemal aus denen Deputirten von Lithauen. Bißweilen werden etliche Tage mit denen hefftigſten Streitigkeiten zugebracht, bevor man ſich, wegen der Wahl eines ſolchen Land-Bothen-Marſchalls vergleichen kan. Ja, es trägt ſich wohl zu, daß ſie in dieſem Punct gar nicht mit einander einig werden können, ſo, daß alle Senatores u. Land-Bothen, die doch groſſe Unkoſten aufgewandt, einen anſehnlichen

Etat zu formiren, auch zum Theil ſechtzig biß ſiebtzig Teutſche Meilen gereiſet, gantz unverrichter Sache wieder nach Hauſe kehren, einig und allein, weil kein rechter Schluß wegen der Wahl eines Land-Bothen-Marſchalls hat können gemachet werden.

Wer zu der Würde eines ſolchen Marſchalls gerne gelangen will, muß es ſich was rechtes koſten laſſen, den Adel zu traktiren. Denn widrigen Falls darff er ſich keine Rechnung machen, daß ihm derſelbe ſeine Stimme geben werde. Gemeiniglich verzögern auch die Edelleute die Wahl eines Land-Bothen-Marſchalls, zu keinem andern Ende, als damit ſie, deſto länger, auf derer Candidaten Unkoſten leben können.

Daß aber dieſe Würde mit ſolchem Ernſt geſuchet wird, iſt im geringſten nicht zu bewundern. Denn es iſt dieſelbe nicht nur ſehr anſehnlich, ſondern bringet auch ein groſſes ein. Dannenhero verſuchen es manche von denen Deputirten, auf alle nur erſinnliche Art, daß ſie ſelbige davon tragen mögen. Weil auch ein Land-Bothen-Marſchall auf dem Reichs-Tag ſehr viel zu ſprechen hat, und, mit ſeiner klugen Beredſamkeit, die Sachen lencken kan, wohin er will, ſo ſiehet man, daß ſowohl der König, als auch auswärtige Potentaten, und die Vornehmſten des Königreiche, ſich bemühen, bißweilen durch groſſe Geſchencke, ſeine Freundſchafft zu erkauffen.

Sobald die zum Reichs-Tage angeſetzte Zeit erſchienen, höret der König nebſt denen Land-Bothen, eine ſolenne Meſſe, und dann auch eine Predigt an, und begiebt ſich, nach deren Endigung in die Raths-Stube, allwo ihn alle Glieder des Senats die Reverentz machen. Die Land-Bothen begeben ſich in ein abſonderliches Gemach, welches die Pohlen Izba Poselska nennen, und berathſchlagen ſich wegen der Wahl eines Land-Bothen-Marſchalls. Mittlerweile verrichtet derjenige, ſo auf dem letzten Reichs-Tage Land-Bothen Marſchall geweſen, alles, was zu dieſem Amt gehöret, ſo lange biß ein neuer erwehlet worden. Sobald ſolches geſchehen, muß er demſelben den Stab übergeben, und alsdann der neue, durch einen Eyd, alle ſchuldige Treue verſprechen, ſobald er ſein Amt antritt.

Nach vollbrachter Wahl gehet der Land-Bothen-Marſchall, mit allen Land-Bothen in das Raths-Gemach und wird nebſt denenſelben von dem König, welcher auf einem hierzu abſonderlich zugerichteten Thron ſitzet, zum Hand-Kuß gelaſſen. Hierauf werden, in des Königs Namen, die Puncta der vorhabenden Berathſchlagung von dem

Cangler

wollen ſeinen Mund nicht zu plumpen machte, ſondern mit der Schale ſchwerte, nahm ſich die Dame vor ihn ihren Zorn fühlen zu laſſen. Zu dem Ende kauffte ſie einen gläſernen Stuhl, der nur zum Schein war gemachet worden, und ſich ihn wohl überſetzen. Hernach invitirte dieſelbe ihre beſten Freunde zu ſich, welche ſie wohl unterrichtete, daß ſie ſich hüten ſolten auf dieſen Stuhl zu ſetzen. Darauf machten ſolche einmal den geſchwätzigen Cavallier mit ſich bringen. Ehe ſich aber die Compagnie ſetzte, ſagte die Dame: Meſſieurs & Mesdames! Es iſt von mir auf eine unhöfliche Weiſe geſprochen worden / und der es gethan / wird noch heute beſchämet werden. Hiebey bat ſie ein jeden möchte belieben Platz zu nehmen / weil es der gläſerne Stuhl thun / welcher zerſchwatzet / zu Theil ward / weil ſich die andern alle hatten hüten. Als ſich nun dieſer ſetzte / gieng der Stuhl mit einem entſetzlichen Getöſe entzwey / und der Cavallier fiel mit ſolchem nieder auf die Erde, vermeinete ſich auch ſehr in dem verbrochenen Glaß. Jedoch ſtunde er geſchwinde wieder auf und wandte ſich / unter einem heftigen Gelächter der Compagnie, ganz beſchämet und confus zur Thüre hinaus.

La Moliere.

Dieſe ſind artige Inventiones geweſen ſich zu rächen. Nunmehro aber wolle mich meine Curioſité, Ew. May. zu erſuchen, mir von Schottland und deſſen Merckwürdigkeiten einige Nachricht zu geben, weil ſich dieſelbe / nach Dero Erachten einige Zeit darinnen aufgehalten, ſolches auch ein / mit der Engliſchen Crone verbundenes Königreich iſt.

Carolus.

Mich darinnen will ich nach möglichem Modum. Schottland iſt von ungleicher Lage / und alſo auch von unterſchiedener Beſchaffenheit. Der hohe Theil gegen Norden iſt unfruchtbar / voller Felſen und Berge, daher auch deſſen Einwohner die Berg-Schotten oder Hochländer genennet werden / und ſind niemahls von denen Römern bezwungen worden. Auch in denen letztern Kriegen hat man ſie niemahls recht zu paaren treiben können, ſondern es iſt allemahl ein Reſt derer Mißvergnügten und Aufrührischen übrig geblieben. Darzu contribuiret nicht wenig, daß dieſe Gebürge, die meiſte Zeit des Jahres hindurch / mit einem tiefen Schnee bedecket ſind, welcher machet, daß kein Menſch zu denen kommen kan / ſo darinnen wohnen. Es werden auch ſolche Berge von Leuten bewohnet / welche unter die Zahl derer wilden Menſchen zu rechnen. Die Manns-Perſonen tragen Habite von vielerley Farben mit einem kurtzen Mäntelgen, das ſie hinter ſich über die Achſel ſchlagen / und ein groſſes breites Degen hanget an ihrer Seite / ihre

Cantzler vorgetragen, und denen ſämtlichen Ständen beſtens recommendiret. Damit nun die Gegenwart des Königes keine Hinderniß oder Furcht verurſache, pflegt derſelbe, ſobald dieſes geſchehen, ſich hinweg zu begeben, und alsdann machen die Senatores und Land-Boten, und zwar jedweder Theil in einem ſonderlichen Gemach, wirklich den Anfang mit denen Berathſchlagungen, über die auf das Taper gekommenen Puncte. Doch haben einige, die von Pohlen geſchrieben, eine artige Anmerckung über die Pohlniſchen Reichs-Tage gemachet, und geſaget: Sie wenden mehr Zeit aufs Trincken und Banqueteren, als auf die Angelegenheiten des Staats, dencken auch faſt niemals eher an die Urſachen, um welcher willen ſie zuſammen gekommen, als biß ſie kein Geld mehr haben, dafür ſie Ungariſchen Wein kauffen können.

Wann die Reichs-Tags-Puncte, ſchon gedachter maſſen, von dem Cantzler in des Königes Namen vorgetragen worden; ſo eröffnet, gleichergeſtalt, der Land-Boten-Marſchall im Namen derer ſämtl. Deputirten, was dieſelben vom König verlangen. Der Land-Boten-Marſchall hat hiernechſt, auch ſonſt, in der Land-Boten-Stube ein ſehr groſſes Anſehen. Er gebeut denen Land-Boten ſtille zu ſchweigen. Alles, was von ihnen geſchloſſen wird, trägt er dem König und dem Senat vor. Bey ſolchergeſtalten Sachen nun kan man leichtlich ermeſſen, daß ihm allenthalben viel Ehre wiederfahren werde, und daß der Hof ſich, auf alle Weiſe, bemühen müſſe, ihn auf ſeiner Seite zu behalten.

In der Land-Boten-Stube wird es mit denen Berathſchlagungen faſt eben ſo gehalten, wie auf denen kleinen Land-Tägen. Wer darff ſeine Meynung ſagen, er habe dann erſtlich von dem Marſchall ſich darzu Erlaubniß ausgebeten. Derſelbe pflegt ganz allein diejenigen, ſo von dem König, von denen Senatoren, von der Armée, oder von auswärtigen Fürſten, an die Verſammlung derer Land-Boten abgefertiget werden, in das Gemach hinein zu führen, und auf ihren Vortrag zu antworten. Wann auch unter denen Land-Boten ein Streit, oder unter denen Zuſchauern ein Tumult vorfiele, ſo darff er nur mit ſeinem Marſchalls-Stab auf die Erde klopffen; da dann gleich alles ruhig ſeyn muß.

Ob aber zwar die Senatores und Land-Boten von einander abgeſondert ſind; ſo pflegen ſie doch fleißig mit einander zu communiciren, faſt eben ſo, wie in Engeland zwiſchen dem Ober- und Unter-Hauſe des Parlements geſchichet. Es können auch die Land-Boten von

allen Gerichts- und andern Beamten Rechenſchafft fordern. Ja es iſt ihnen vergönnet, den König ſelbſt, ſo offt es nöthig zu ſeyn ſcheinet, des bey ſeiner Crönung geleiſteten Eydes zu erinnern. Inſonderheit erhellet ihre Gewalt daraus, daß kein Reichs-Geſetze gültig iſt, wann es nicht zu erſt aus ihrem Zimmer hergekommen. Ja ihr Marſchall muß alle Geſetze zuerſt entwerffen, und wann ein Schluß darüber gefaſſet worden, ſo kömmt ihm alleine zu, dem Senat ſelbiges vorzuleſen. Um ſelbiger Urſachen willen hat im Jahr 1668. der Marſchall wider ein Geſetze proteſtiret, weil der erſte Entwurff darzu in dem Senat war gemachet worden. Was aber am meiſten zu bewundern iſt freylich dieſes, daß eines einzigen Land-Bothen widrige Meynung den Schluß derer ſämtlichen Stände umſtoſſen, und verurſachen kan, daß der Reichs-Tag zerriſſen werde.

Wann von dieſem Land-Bothen einer etwas verbricht, ſo darff ihm der Proceß von niemanden, als von ſeinen Mit-Brüdern, gemachet werden; d. i. von denen übrigen Land-Bothen. Dieſes Privilegium derer Land-Bothen fänget ſich einen Monath vor dem Reichs-Tag an, und währet, biß wieder einen Monath nach denſelben.

Bißweilen machet der Marſchall von dieſen Land-Bothen einen Ausſchuß, worinnen gewiſſe Puncte abſonderlich pflegen vorgenommen zu werden.

So lange der Reichs-Tag währet, bleiben die Land-Bothen jederzeit beſſon in ihrem Zimmer beyſammen. Allein fünff Tage vor dem Schluß deſſelben, müſſen ſie ſich allerſeits in den Senat begeben; welches bey ihnen heiſt: Comitia ad patres transferre. Wann aber in der geſetzten Zeit nicht alles hat können abgehandelt werden, ſo erſuchen ſie den König, daß er den Reichs-Tag verlängern wolle.

Mittlerweile nun die Land-Bothen in ihrem Zimmer, ſich angelegen ſeyn laſſen, das allgemeine Beſte zu befördern, bringen die Senatores in ihrem Gemach ihre Zeit, nebſt dem König, ebenfalls nicht müſſig zu. Denn wann die Land-Bothen, nach geſchehenem Vortrag des Canslers, ihren Abtritt genommen, werden eine gantze Woche Criminal-Sachen im Senat tractiret. Nach Verlauff dieſer Zeit nehmen die Senatores unterſchiedene andere Puncte vor, worzu allezeit gewiſſe Tage beſtimmet ſind, ſo lange biß, aus der Land-Bothen-Stube, andere Dinge zur Berathſchlagung aufs Tapet gebracht werden.

Kurtz zuvor, ehe ſich die Senatores und Land-Bothen mit einander

der vereinigen, hält der Land-Boten Marſchall eine wohlgeſetzte Rede, worinnen er denen Deputirten verpflichteten Danck abſtattet, vor die ſonderbare Ehre, ſo ſie ihm durch die Uibergebung des Marſchalls Stabes erwieſen. Dieſe Rede beantwortet einer von denen Land-Boten in ihrer aller Namen, und danckt hinwiederum vor die, in dem übernommenen Amte, erwieſene Treue und Sorgfalt.

Wann die Land-Boten in den Senat kommen, ſo ſetzet ſich der Marſchall auf eine Banck unter die Ober-Marſchälle, welche ſich in der Zahl derer Senatoren befinden. Die übrigen Deputirten ſtehen hinter denen Senatoren, welche insgeſamt nach ihrer Ordnung ſitzen. So lange ſie nun auf dieſe Weiſe verſammen ſind, pflegen ſie, wie oben geſagt, die vorigen Geſetze zu beſtätigen, neue zu machen, oder auch die alten abzuſchaffen.

Nach einmal geſchehener Vereinigung derer Senatoren und Land-Boten, hat die Gewalt des Land-Boten-Marſchalls ein Ende. Hingegen verwaltet alsdann dieſes Amt der Groß-marſchall von Pohlen, oder der von Lithauen, oder, in ihrer Abweſenheit ein anderer von denjenigen Cron-Bedienten, die im Senat eine Stelle haben.

Der Groß-Marſchall, oder wer ſeine Stelle vertritt, iſt befugt, nicht nur die Land-Boten, ſondern auch die Senatores ſelbſt, der gezimenden Beſcheidenheit zu erinnern, wann ſie etwa, in ihren Reden, die gebührenden Gräntzen überſchreiten ſolten. Entſtehet aber eine Unordnung oder Tumult, pfleget er mit ſeinem Stab auf die Erde zu ſtampffen, welches ein Zeichen iſt, daß man ſolle ſtille ſchweigen.

Den König betreffende, ſo eröffnet er ſeine Meynung nicht eher, als biß ſich die Senatores und Land-Boten, wegen derer ſtreitigen Punkte, mit einander verglichen haben.

Wann auf einem Reichs-Tage ein neues Geſetze, oder eine neue Conſtitution, zum Stande kommen ſolle, ſo müſſen erſtlich die Land-Boten, durch ihren Marſchall, ſelbige vertragen laſſen, und alsdann ſtehet es bey dem König und denen Senatoren, ihre Approbation zu ertheilen. Bevor aber dergleichen Geſetze einigen Nachdruck haben kan, muß es durch den Groß-Marſchall und zwey Land-Boten, oder durch drey Senatores und ſechs Land-Boten, von neuem überſehen werden. Wann ſolches geſchehen, muß es der Land-Boten-Marſchall, in Gegenwart derer ſämmtlichen Stände, öffentlich ableſen, und hierauf fragt der Canzler mit lauter Stimme: Ob es dem Kö-

nig

nig denen Senatoren, und denen Land-Boten gefalle, daß das Siegel darauf gedrucket werde? Ist die Antwort: Ja, so wird es stracks besiegelt, und gleich nach geendeter Session muß der Land-Boten-Marschall Sorge tragen, daß es dem Warschauischen Archive einverleibet werde. Hiernächst muß einer von denen Königlichen Secretarien besehen, daß es in öffentlichen Druck heraus komme, und es alsdann in dem ganzen Königreich, in allen Landschafften, und an alle Gerichter herum schicken.

Solte der Reichs-Tag, wegen des einen oder des andern Mitgliedes Halßstarrigkeit, zerreissen, so kan kein Gesetze durch öffentlichen Druck publiciret werden. Dannenhero stellete im Jahr 1665. die Land-Boten ihren Marschall gar ernstlich zur Rede, daß er, nach aufgehobenem Reichs-Tage, so viel zugegeben, daß die Schlüsse, so man aufs Tapet gebracht, nur waren abgeschrieben worden.

Mit allen übrigen Reichs-Tags-Schlüssen wird es eben so gehalten. Denn sobald sie der Referendarius publiciret, müssen sie zu Papier gebracht, unterschrieben, besiegelt, und gedrucket werden. Denjenigen Schlüsse aber, welche die Schatz-Kammer und den Fiscum betreffen, pflegt nur ein gewisser, absonderlich darzu bestellter, Personen zu unterschreiben.

Nach denen Reichs-Gesetzen solle ein Reichs-Tag länger nicht als sechs Wochen währen, und diesen Termin pflegen die Polnischen Edelleute so genau in Acht zu nehmen, daß sie, nach Verlauff der gesetzten Zeit, ohne Verzug ihren Marschall an den König abschicken, welcher in ihrem Namen Abschied nehmen, und zugleich, bey Ihro Majestät, um Verstattung des Hand-Kusses anhalten muß: worzu sie auch alsbald gelassen werden. Ehemals hielten sie über diese Gewohnheit so gar hartnäckig, daß, wann gleich die höchste Nothwendigkeit eine Verlängerung des Reichs-Tages erforderte, dennoch kein Gehör bey ihnen deßfalls statt finden wolte, wie im Jahr 1649. geschehen, da die Tartarn und Cosacken einen starcken Einfall in das Königreich gethan hatten.

Die Ursache, warum sie diesen Punct so gar genau beobachten, kan vielleicht mit seyn, daß, um dieselbe Zeit, gemeiniglich, sowohl ihr Geld, als auch dasjenige, was sie den Wein, Brandtwein, Bier und andern Victualien mit sich von Hause gebracht haben, verzehret ist; welches denjenigen

jenigen keinesweges fremde verkommen wird, welcher weiß, und bedencket, was für eine groſſe Anzahl von Gaſten und allerley Bedienten, mit ſich herum ſchleppen. Doch weiß man auch, wie dergeſtalt es unter der langen Regierung des letzt verſtorbenen Königes Auguſti einsmahl geſchehen, daß dieſer Potentat von denen Senatoren und Land-Boten um die Verlängerung des Reichs-Tages erſuchet worden, der auch in ihr Suchen gewilliget hat.

Die Sachen, ſo auf einem Reichs-Tage tractiret werden, betreffen entweder die Wahl eines neuen Königes, oder deſſen Vermählung, oder die Abfertigung gewiſſer Abgeſandten, an auswärtige Höfe und Staaten, oder Krieg und Frieden, oder allgemeine Anlagen zur Fortſetzung des Krieges, und Beſtreitung anderer Ausgaben, oder Bündniſſe mit andern Potentaten, oder endlich andere Staats-Angelegenheiten. In allen Reichs-Proceſſen, die zwiſchen Privat-Perſonen geführet werden, ergehet die Appellation von denen Judicien an dieſe allgemeine Verſammlung derer Stände; und auch in peinlichen Sachen wird auf dem Reichs-Tage gerichtet und geſprochen.

In Sachen, welche das Laſter beleidigter Majeſtät betreffen, wollen die Polen nicht geſtatten, daß der König in eigener Perſon dem Proceſſ beywohne. Dargegen werden, zu ſolcher Zeit, gemeiniglich auch die Land-Boten nicht zugelaſſen. Doch ich meines Orts brachte zu wege, daß auf dem Reichs-Tage, welcher im Jahr 1582. zu Warſchau gehalten ward, dieſelben mit darzu gezogen wurden, als man einem ſogenannten Sborowski, wegen begangener Verrätherey den Proceſſ machte, damit ſie inſgeſamt mächtige Zeugen ſeyn, deß mit wiederfahrnem Unrechte, und der darauf erfolgten Strafe.

Gleichergeſtalt geſchiehet es auf dem Reichs-Tage, daß Ausländer naturaliſiret, und Emporkömmlinge, die nicht frey gebohren ſind, in den Adel-Stand erhoben werden. Vormals konte zu dieſer Ehre niemand gelangen, wann er nicht eine geraume Zeit ſich im Krieg wohl verhalten, oder auf andere Weiſe, der Republic nützliche Dienſte geleiſtet hatte. Diejenigen aber, welche das Indigenat, oder den Adel-Stand verlangen, dörffen ſich nur bey dem Land-Boten-Marſchall angeben, welcher Macht hat, die Namen derer, welche gerne Polniſche Edelleute ſeyn wollen, in ein gewiſſes Verzeichniß zu bringen, und es dem König vorzulegen. Hiernechſt müſſen ſie einen kurtzen Aufſatz eingeben,

den, von ihrer Geburtsstatt, Namen, Zunamen, Geschlechter und Wappen, auch deren ihrer Wappen, in die Rönte setzen. Wann nun die Sachen auf dem Reichs-Tage statt findet, und sie den Mit-Brief bekommen haben, sie müssen sie vor dem Land-Herren Marschall einen Eyd thun, daß sie ihrem König und dem Vaterland getreu und gehorsam seyn wollen; worüber sie nun dem Marschall einen schrifftlichen Schein empfangen.

Ob nun aber gleich solche Personen geadelt werden, und zwar mit allgemeiner Bewilligung deren Stände; so sind sie doch nicht befugt, andere, als nur mittelmäßige, Aemter zu besitzen, und wie andere Edelleute ihre Stimmen zu geben. Zu hohen Ehren-Stellen können, dürfte sonst nicht einmal der König, weder sie selbst, noch ihre Kinder erheben, wann nicht das dritte Glied vorher gemein, und zuvorhero die Republic von ihrer Treue, Redlichkeit und Liebe zum Vaterland gute genugsame Versicherungen gehabt hat. Allein unter der letztern Regierung sind Exempel vorhanden, daß verschiedene ausländischer Personen von hohen Meriten zum Polnischen Indigenat, und zu gleicher Zeit zu ansehnlichen Ehren-Aemtern gelanget sind.

Obgleichwohl außer dem König, denen Senatoren und Land-Boten eben, kein Mensch auf dem Reichs-Tage etwas zu thun oder zu sprechen hat; so pflegt dennoch, von andern Personen, eine fast unzehlige Menge sich dabey einzufinden: Auswärtige Monarchen und Potentaten senden ihre Gesandten ab, welche ihre hohen Principalen insonderheit auf dem Reichs-Tag in Acht nehmen müssen. Die meisten von Adel, welche Mittel haben, sich prächtig aufzuführen, stellen sich höchst mit Weib und Kind ein, zu keinem andern Ende, als daß sie einmal sehen, und hinwiederum gesehen werden wollen. Ihre Söhne machen sich alsdann mit andern jungen Edelleuten bekannt, und treffen zum öfftern gute Heyrathen mit jungen Damen, welche ebenfalls einzig und allein die Begierde, bekannt, und mit anständigen Ehemahlen versehen zu werden, an diesen Ort gebracht. Kurtz zu sagen: Es ist in der Stadt, wo der Reichs-Tag gehalten wird, gleichsam eine allgemeine Versammlung aller in dem ganzen Königreich sich befindenden Standes-Personen, von mittelmäßigem Geschicklichkeit. Als, daß allemal dreyßig tausend, oder wohl gar vierzig tausend Personen mehr, als sonsten gewöhnlich ist, sich daselbst aufzuhalten pflegen.

Dem ohngeachtet sind allhiesige Leute Mittel doch nicht so beschaffen,

daß

herlich theuer, weil faſt ein jeweder Edelmann daſelbige, was er braucht, vom Hauſe mitbringet, oder ſich bringen läſſet. In die nechſten Gärten ſchicken ſie Brenn-Holtz, und das Futter vor ihre Pferde auf der Weide ſind Warſchau, wenn ſie in denen an, oder nicht weit von dem beſagten Fluß gelegenen Gegenden wohnen. Es pflegen auch aus benachbarten und andern fremden Landen viele vornehme Perſonen inſonderheit, bey einer allgemeinen Verſammlung derer Polniſchen Stände ſich einzufinden; wie denn dieſes wirklich ſich itzt wohl anſehen laſſet, und werth iſt, daß man es auf gewiſſe in Augenſchein nehme.

Es finden ſich, zu dieſer Zeit ſtets eine ſolche Menge von Soldaten, Handwercks und Lagayen auf der Straſſe, daß faſt alle Nacht Raubereyen und Diebſtahl vorgehet. Wer nun nicht in Sorgen ſtehen will, daß er um das ſeinige komme, oder wohl gar bis aufs Hemd ausgezogen werde, der mag nur, ſo lange es dunckel iſt, zu Hauſe bleiben. Es kan aber auch faſt nicht anders ſeyn. Denn viele Polniſche Edelleute geben ihren Bedienten ſo gar wenig Beſoldung, daß ſie nothwendig entweder ſtehlen, oder mit ſaurer Arbeit ſich etwas verdienen müſſen.

Eben daher kommt es, daß faſt keinem Menſchen mit einer ſolchen Edelmanns-Zuſprache gedienet iſt. Die vornehmſten Senatores, und inſonderheit die Feld-Herren, bringen eine ſo ſtarcke Begleitung mit ſich, daß der König ſelbſt, um beſſerer Sicherheit willen, allemal ſeine Wache verſtärcken muß, weil er, andergeſtalt, von der Kühn und Frechheit des gemeinen und armen Adels viel würde zu beſorgen haben.

Einige von denen Reichen und Vornehmen haben eine Garde, welche in einer, oder wohl gar andergeſtalt Linie, von ihren Wohnungen an bis an den Königlichen Pallaſt ſtehet, worinnen der Reichs-Tag gehalten wird.

Die Ordnung, welche man auf dem Reichs-Tage bey der Seſſion in Acht nimmet, iſt folgende: Erſtlich ſitzet der König unter einem Himmel auf einem Thron, worüber auf beyden Seiten die Wappen von Pohlen und Lithauen geſtellet ſind. An denen zwey Seiten des Thrones ſtehen die ſieben hohen Reichs-Bedienten, und zwar diejenigen, ſo von der Crone ſind, zur Rechten, die Lithauiſchen aber zur Linken. Hierauf ſitzen die Biſchöffe in zweyen Reihen, zum Theil auf der Rechten, nebſt dem Ertz-Biſchoff von Gneſen, zum Theil auf der

ſinken, nebſt dem Erz-Biſchoff von Lemberg. Unter und hinter denen Biſchöffen ſitzen die weltlichen Senatores nach ihrem unterſchiedenen Rang, und hinter denenſelben ſtehen die Land-Boten, insgeſamt mit entblößten Häuptern. Im Senat bedecken ſich alle Senatores vor dem König, und ſitzen in ſeiner Gegenwart, an andern Orten aber ſtehen ſie mit entblößten Häupte vor ihm.

Diejenigen, ſo auf dem Reichs-Tage Sitz und Stimme haben, pflegen dabey keines abſonderlichen Habits ſich zu bedienen, ſondern tragen ihre ſonſt gewöhnliche Kleidung, und haben dabey ihre Schwerdter oder Säbel an die Seite gegürtet. Eben alſo wird es in dem gantzen Königreich bey allen Gerichten und in andern Aemtern gehalten. König Sigismundus Auguſtus zwar ſolte Willens geweſen ſeyn, die Wayvoden, Caſtellane und Land-Boten, durch eine ſonderliche Kleider-Tracht von einander zu unterſcheiden; allein es hat ſolches Vorhaben ſeine Fortgang nicht erreichet.

Nun ſolte wohl jemand auf die Gedancken gerathen, eben dieſes, daß alle drey Stände der Republic, nemlich die Senatores, die Land-Boten, der gröſſere und der kleinere Adel, ſo genau von einander abgetheilet, müſte nothwendig die gröſte Einigkeit unter ihnen verurſachen, und ſo viel zuwege bringen, daß ſie allerſeits bey ihren Verſammlungen und Berathſchlagungen das gemeine Beſte vor Augen haben, und mit zuſammen geſetzten Kräfften an deſſen Beförderung arbeiten würden. Allein der Eigen-Nutz, und die gar zu groſſe Freyheit, nicht nur eines jeden der Stände in der Republic, ſondern auch einer jeden Perſon, die auf dem Reichs-Tage zu erſcheinen befugt iſt, verurſachet gerade das Widerſpiel. Ja es iſt gewiß, daß in gantz Europa kein Reichs- oder Land-Tag, oder einige andere Verſammlung derer Stände, gröſſern Unordnungen, gefährlichern Factionen, und ſchlimmern Practiquen unterworffen, als die Reichs-Täge in Pohlen. Eben daher kommet es, daß auf denſelben ſo gar ſelten ein beſtändiger Schluß gemachet wird; obſchon die Sachen, worüber man ſich berathſchlaget, von der allergröſten Wichtigkeit ſind. Zu gewiſſen Zeiten haben auswärtige Höfe die Hand ſtarck mit im Spiel, machen ſich unter denen Pohlen Factionen, und laſſen durch ihre Geſandte, desgleichen durch heimliche Emiſſarien, zuweilen gar offenbahr ſpielen. Vor allen andern pflegen es die Ertz-Häuſer Oeſterreich hauptſächlich darauf

an

an gelegen, daß es mit denen Pohlen in einem guten Vernehmen, und wider ihre gemeine Feinde, die Türcken und Tartarn, in genauer Allianz ſtehe, weshalb auch die Pohlen Urſache haben alles gute Vertrauen in das Ertz-Haus Oeſterreich zu ſetzen. Hingegen erfordert auf der andern Seite das Frantzöſiſche Intereſſe, daß dieſes gute Verſtändniß auf alle Weiſe gehindert, und dadurch der Kayſer Krafftloß gemachet werde, ſich zur Zeit eines Krieges mit Nachdruck zu defendiren, oder ſeine Herrſchafft zu erweitern.

Nichts kan die ausländiſchen Factiones mehr befördern, und denenſelben gleichſam die Hand bieten, als die unumſchränckte Gewalt, welche einem jedweden Mitglied der allgemeinen Reichs-Verſammlung zukommet. Denn der König die Senatores und Land-Bothen, haben alle einerley Stimmen, und gleiche Macht etwas zu bewilligen, oder zu verwerffen. Man richtet ſich keinesweges nach dem, was die meiſten Land-Bothen vor gut befunden, ſondern, wann etwas ſolle beſchloſſen werden, muß eine allgemeine Ubereinſtimmung aller drey Stände verhanden ſeyn, und eine freywillige Approbation eines jedweden Mit-Gliedes inſonderheit. Dannenhero, wann nur ein einziger, der das Recht hat zu voriren, ſich weigert, ſeine Einwilligung zu geben, ſo fället dasjenige, was die übrigen insgeſamt einmüthig reſolviret, auf einmal übern Hauffen. Ja, was noch ſeltſamer iſt, wann z. E. dreyßig Puncte zu bewilligen wären, und die Stände insgeſamt hätten ſich neun und zwantzig davon einmüthig gefallen laſſen, bey dem dreyßigſten aber widerſpräche nur ein einziger Land-Bothe, ſo würde nicht nur dieſer dreyßigſte Punct, ſondern auch die übrigen insgeſamt ungültig ſeyn müſſen. Denn ſie ſagen: Es könne kein Geſetze auf einem Reichs-Tage gemachet werden, es ſeye dann derſelbe recht und ordentlich geendiget und beſchloſſen worden. So erfordern ſie auch, daß alle vorgetragene Puncte mit einmüthigem Schluß bewilliget werden; welches ſich gleichwohl ſelten zuträgt. Denn gemeiniglich findet ſich, daß eine oder die andere Perſon, welche durch Geſchencke, oder auf andere Weiſe, ſich verleiten läſſet, daß ſie wider derer übrigen Gutachten proteſtiret, und zum öfftern ihren eigenen Nutzen dem allgemeinen Beſten vorziehet. Das ſchlimmſte hierbey iſt, daß dieſe übelgeſinneten Mitglieder durch kein Geſetze ſich genöthiget ſehen, die Urſache ihrer Proteſtation zu entdecken. Sie ſagen nur auf ihre gewöhnliche Art: Nie pozwalam; das iſt: Es beliebet mir dieſes nicht, und dieſes nennen ſie die

Seele der Freyheit. Hieraus verlaſſen ſie die Reichs-Tage Verſammlung und reiſen gemeiniglich gar fort, aus Beſorge, es möchte einer von denen anweſenden Ständen, wie es wohl eher geſchehen iſt, ſich an ihnen vergreiffen, und ſie entweder ums Leben bringen, oder auf eine andere Art übel traktiren. Bißweilen pflegen ſie auch ihre Protestationes, wider den Fortgang des Reichs-Tages, ins Grod einzulegen.

In Erwegung aller dieſer Umſtände muß man ſich billig wundern, wie es möglich ſeye, daß, bey ſo ſeltſamen Conſtitutionen und Verfaſſungen, die Pohlniſche Nation auf die tauſend Jahre habe beſtehen können, und nicht nur im ruhigen Beſitz eines ſo weitläufftigen Königreichs verbleiben, ſondern auch noch immer ſich bey ihren Freyheiten, und alten Privilegiis, aufs beſte erhalten, ja das Groß-Hertzogthum Litthauen, das ſonſt vollkommen erblich geweſen, an ſich gezogen, und mit ſich vereiniget hat. Hiernechſt hat man auch dieſes als etwas recht ſonderbares anzuſehen, daß nicht allein die Pohlen von allen, ihren einmal erlangten, Gerechtigkeiten ſich keine einzige entziehen oder ſchmälern laſſen, ſondern dieſelben, ſo offt nur ein neuer König erwehlet werden, vermehret und erweitert haben. Verlanget Ihr, mein lieber ARTAXERXES! etwa ſonſt noch etwas von Pohlen zu wiſſen?

ARTAXERXES.

Noch über eine Sache möchte ich gerne berichtet ſeyn: Ob es nemlich wahr iſt, daß in Pohlen der Edelmann einen Bauer mit eigener Hand umbringen kan, ohne daß er deswegen wieder hingerichtet wird?

STEPHANUS.

Das iſt allerdings wahr. Erwürget er ſeinen eigenen Sclaven oder Unterthanen, ſo bezahlet er mehr nicht als zwantzig Pohlniſche Gulden vor denſelben, oder fünff Käyſer-Gulden. Iſt es aber nicht ſein eigener Unterthan, ſo muß er noch einmal ſo viel zur Straffe erlegen. Das deßfalls verhandene Geſetze ſtützet ſich mit denen Worten an: Obwohl gleich wiſſen, daß GOtt befohlen hat, daß das Blut deſſen, der Menſchen-Blut vergeuſt, wieder ſolle vergoſſen werden; dennoch ohngeachtet verordnen wir ꝛc. Gehet es doch in Curland an, daß ein Edelmann den andern ermordet, oder ermorden läſſet, ohne daß er deswegen gerichtlich verfolget wird. Dargegen muß er beſorgen, von des Ermordeten Familie und Verwandſchafft ebenfalls aus dem Wege geräumet zu werden, ehe er ſich deſſen verſiehet.

ARTAXER-

ſeelicht ſich eben ſo aus / wie ein Scorpionsche auf dem Theatro; die meiſten Weiber aber gehen ohne Hembd, und ſind mit wollenen Mänteln umhüllet. Wann ſich nun dieſe manchmal, bey häufigen Gaſtereyen, worzu öffters mit von einander thun / ſo praſentiret ſich der gantze vordere Theil einer nackenden Frau, der aber gemeiniglich ſo voll Koth und Schmutz anſitzt, daß man Kreutz und Narben darauf ſehen könte.

In und bey dieſem Gebirge giebt es eine Art wilder Schafen, die ganz weiß, und denen Menſchen dermaſſen feind ſind, daß ſie auch nicht einmal das Gras freſſen laſſen, ſo jemand angerühret hat, und werden niemahls zahm gemachet, ſondern ſterben eher vor Traurigkeit.

Auf dem Schottländiſchen Gebürge wird eine beſondere Art Gänſe gefunden, welche die Einwohner Barnacles, die Holländer aber Rotz-Gänſe nennen. Die ſie werden nicht wie andere Vögel ausgebrütet, ſondern kommen aus dem Holtz derer Tannen-Bäume hervor, welcher Urſache halben die Irrländer ſolche an denen Faſt-Tagen zu eſſen gewohnet ſind, da ſonſt denen Römiſch-Catholiſchen das Fleiſch-Eſſen verboten. Wie es mit dieſer Generation zugehe, hat noch nicht ausgemachet werden können.

Es giebet in Schottland Schafe / welche gantz gelbe Wolle / gelbe Zähne und gelb Fleiſch haben, auch andere / die ſo weiß ſind, als ein gefallener Schnee.

Man bewundert billig die Schottländiſchen Hunde ihrer Klugheit und Geruchs wegen; dann auch dieſe eine natürliche Feindſchafft wider die Diebe und Räuber haben, dergeſtalt, daß ſie Diebe, Räuber, Mörder und andere Uebelthäter ſogleich anſpüren können. Mancher wird vielleicht darüber lachen; allein es iſt kein erdichtetes Ding / auch dieſes alte Geſetze denenſelben beſtändig bekannt: Nullus perturbet aut impedire conetur traſeuntem (id eſt, veltigia inſiſtentem) aut hominem noſcentem eum ipſo, ad ſequendum latronem, aut ad capiendum malefactorem.

Die Küſte von Schottland nimmet von Herings / warum doch die Holländer den meiſten, und faſt unbeſchreiblichen Profit ziehen / indem ſie jährlich viele 100. Schiffe zu Anfang des Junii ausſchicken / welche den 14. deſſelben die Netze auswerffen, und biß nach Bartholomæi mit dem Fang continuiren; da denn ein einziges ſolches Schiff, welche Buyſen genennet werden, gegen drey tauſend Thaler profitiren kan. Es giebt auch ſo viel Lachſe daſelbſt, daß man deren offt 100. 2. biß 300. auf einen Zug heraus ziehet. Man pflegt derſelben jährlich über ſechtzig tauſend / und darunter manchen zu 40. und mehr Pfunden, nur allein nach Franckreich zu überſchicken.

Im Nordern Theil ſiehet man, bey nahe zwey Monate lang die Sonne faſt

ARTAXERXES.

Wo die Duelle erlaubet ſind, ſo gehet es wohl an, daß ein Cavalier den andern entleibet; gleichwie es auch bey Rencontren zu geſchehen pfleget, daß ein Menſch den andern erwürget, ohne daß er deswegen allemal wieder ſterben muß, weil er entweder durch eine geſchickte Defenſion, oder die Gnade des Landes-Herrn gerettet wird. Wer aber einen andern Menſchen ermorden laſſet, der ſolle billig von der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, zur gebührenden Straffe gezogen, und wieder hingerichtet werden. Wohlan, wertheſter Stephanus! wir wollen einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich will mit der meinigen den Anfang machen.

STEPHANUS.

Von Hertzen gerne, und ich werde Euch, mein lieber Artaxerxes! mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

ARTAXERXES.

Der Perſianiſche Monarch, Xerxes I. iſt mein Ur-Groß-Vater geweſen. Er that einen Zug nach Griechenland, weil er den Haß wider die Griechen von ſeinem Vater, welches Darius Hyſtaſpis geweſen, geerbet hatte. Seine Armée beſtunde aus mehr als anderthalb Millionen Menſchen, und es iſt von ihm bekannt, daß er eine Brücke über den Helleſpont hat ſchlagen laſſen, oder über die unterſte Meer-Enge am Archipelago, an welcher die heutigen berühmten Türckiſchen Dardanellen gelegen ſind. Als ein Sturm-Wind die geſchlagene Brücke zerriſſe und wegführete, ſo ließ er nicht allein allen Bauleuten die Köpffe abſchlagen, ſondern er befahl auch, daß man dem Helleſpont, gleich als einem Menſchen, Feſſel anlegen, und das ungeſtümme Waſſer, wie ein muthwilliges Kind, mit Ruthen peitſchen ſolte.

STEPHANUS.

Das zeiget eine groſſe Unvernunfft an. Bewahre GOtt! Wer wolte doch ſolche Dinge befehlen, die weder menſchlich noch möglich ſind. Es kan zwar ſeyn, daß Xerxes dadurch nur ſeine Autorität hat wollen ſehen laſſen, und zeigen, wie ſtrenge er in ſeinen Befehlen ſeye. Allein man kan ſich auch, durch dergleichen Befehle, verächtlich und lächerlich machen: und es iſt im übrigen eine erſchreckliche Grauſamkeit, wann er, um dieſer närriſchen Brücke willen, Menſchen hat hinrichten laſſen.

ARTA-

ARTAXERXES.

Der gantze Zug lieff über die maßen unglücklich ab. Die Perſianer wurden in verſchiedenen Schlachten von denen Griechen überwunden und geſchlagen, ſo daß von der gantzen groſſen Armée meines Ur-Groß-Vaters ihrer ſehr wenig wieder zurücke gekommen ſind. Er hatte die Brücke über den Helleſpont von neuem ſchlagen laſſen, befande aber, als er vor ſeine Perſon, mit ſechtzig tauſend Mann, aus Griechenland zurücke gieng, daß ſie abermals vom Wind zerriſſen war, wannenhero er ſich auf einem elenden Schiffer-Kahn hinüber ſetzen ließ, und die ſechtzig tauſend Mann, die er bey ſich gehabt, ſind hin und her zerſtreyet worden.

Nach dieſem ergabe ſich mein Ur-Groß-Vater Xerxes der Wolluſt gantz und gar, und wer eine neue Art der Schwelgerey erdencken konte, der war bey ihm in gröſten Gnaden. Endlich geriethe er bey ſeinen eigenen Leuten in Verachtung, und ward von ſeinem Gouverneur in Hyrcanien, Artabanus genannt, in voller Weiſe ermordet.

STEPHANUS.

Ich beſinne mich geleſen zu haben, daß euer Ur-Groß-Vater Xerxes, und der Ahasverus, deſſen in der Bibel gedacht wird, einerley Perſon geweſen ſeyn ſolle.

ARTAXERXES.

Das, was in der Bibel ſtehet, iſt mir unbekannt. Indeſſen hieß der älteſte Sohn, meines Ur-Groß-Vaters Xerxis, Darius. Dem gab der Mörder Artabanus Schuld, als wann er den Vater um das Leben gebracht hätte; worauf der gute Darius unverhörter Sache ermordet, und der jüngere Prinz Artaxerxes auf den Thron geſetzet ward. Als aber Artabanus mit dieſem Artaxerxe eben eine ſolche Comoedie ſpielen wolte, ward er verrathen, und bekam ſeinen verdienten Lohn. Artaxerxes hieß mit dem Zunamen Longimanus, und ſolches kam daher, weiln er ſo lange Hände hatte, daß er, aufgerichtet, die Knie damit erreichen konte.

STEPHANUS.

In denen Bibliſchen Büchern Esræ und Nehemiæ heiſſet er Artahaſaſta, und ich erinnere mich auch, in andern hiſtoriſchen Büchern von ihm geleſen zu haben, er habe deswegen den Zunamen Longimanus bekom-

bekommen, weil die eine Hand merckliches länger geweſen ſeye als die andere.

ARTAXERXES.

Ihm ſuccedirte ſein Sohn Xerxes II. und wurde gleich im andern Monath von ſeinem Bruder Sogdiano ermordet. Die Straffe des Bruder-Mords aber folgte dem Sogdiano dergeſtalt auf dem Fuße nach, daß er, im ſiebenden Monath ſeines Regiments ebenfalls erſtochen ward.

Nun ſuccedirte Darius II. Er war aus dem Geblüte derer Perſianiſchen Monarchen, aber nur von einer Concubine erzeuget, weshalb er auch in der Hiſtorie den Zunamen Nothus führet, welches Wort, wie bekannt, einen unächten Sohn bedeutet. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt dieſer Darius II. mein Vater geweſen, der mich mit ſeiner Gemahlin Paryſatis, einer Tochter Artaxerxis I. erzeuget hat.

STEPHANUS.

Die Jüden haben alſo unter der Regierung eures Vaters den andern Tempel zur Perfection gebracht, der im Jahr der Welt 3539. eingeweyhet worden.

ARTAXERXES.

Ich hatte noch drey Brüder, welche Cyrus, Oſtanes und Oxatres geheiſſen. Ich aber bekam den Zunahmen Mnemon, der einen Menſchen anzeiget, der ein herrliches Gedächtniß hat. Alle meine Neigungen ſchienen gut und beſcheiden zu ſeyn; hingegen mein Bruder Cyrus, deſſen Nahme in der alten Perſianiſchen Sprache die Sonne bedeutete, etwas wildes und hitziges von ſich blicken ließ. Man gab mir eine Perſon zur Gemahlin, Nahmens Statyra, welche ſehr ſchön und tugendſam geweſen. Nichts deſtoweniger heyrathete ich ſie Anfangs wider meine Neigung, bloß den Willen meines Vaters und meiner Mutter zu erfüllen. Als aber hachhero mein Vater ihren Bruder hatte hinrichten laſſen, und wolte, daß auch ich meine Gemahlin Statyra verſtoſſen ſolte, weil er ſie ebenfalls umbringen wolte, konte ich mich darzu nicht reſolviren, ſondern behielte ſie wider ſeinen Willen, und erlangte endlich, durch vieles Bitten und Weinen, daß man ihr nicht nur das Leben ſchenckte, ſondern ihns auch ungeſchändet beyſammen ließ.

STEPHANUS.

Hat ſie dann an der Miſſethat ihres Bruders einigen Theil gehabt?

ARTAXERXES.

Nicht im geringſten, und es iſt auch noch die Frage, ob ihr Bruder etwas gethan hat, das des Todes würdig geweſen? Allein wir Perſianiſchen Monarchen waren nun ſo, daß wir dafür hielten, es ſeye der des Todes würdig, der ſich uns nur einiger-maſſen mißfällig machte. Seine Ungnade aber zog auch den Fall aller oder doch vieler ſeiner nechſten Verwandten nach ſich, welche gemeiniglich ebenfalls ſterben muſten.

STEPHANUS.

Das ſind lauter ſchädliche Gewohnheiten geweſen. Indeſſen giebet es, in gewiſſen Chriſtlichen Landen, noch jetzo ebenfalls Geſetze, welchen zu Folge auch die Kinder unſchuldiger ſterben ſollen, welche ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät, durch einen Mord, oder Nachſtellung am Leben, ſchuldig gemachet. Allein ich meines Orts halte es vor allzuhart, es mag geſchrieben ſtehen wo es will, und bleibe dargegen dabey, daß der, ſo nicht mit ſündiget, auch nicht mit zur Straffe hinzu gezogen werden.

ARTAXERXES.

Meine Mutter Paryſatis liebte meinen Bruder Cyrum weit mehr als mich, und wolte ihn vor mir zum Thron befördert wiſſen; da ich doch älter geweſen als er. Welches rührte daher, weil mein Vater ſchon den Thron beſtiegen, als er den Cyrum mit ihr erzeuget; worgegen ich ſchon vorhero gebohren war, ehe mein Vater zur Regierung gelangte. Sie meynte derohalben, Cyrus, als ein Porphyrogenitus, wäre würdiger zu regieren als ich, und dieſelbe lag meinem Vater gewaltig an, daß er ihn zu ſeinem Succeſſore ernennen möchte. Cyrus ſtund Dreyſſig mir deſſen abweſend, und zum Gouverneur über gewiſſe Provintzien beſtellet. Wie nun mein Vater kranck wurde, ließ meine Mutter den Cyrum eiligſt ruffen, der ſich auch mit gröſſter Geſchwindigkeit einfand, in der Hoffnung, es würde durch Mittel ihren Zweck, an Favour ſeiner, bey dem Vater erhalten haben. Allein er ſahe ſich in ſeiner ſüſſen Hoffnung betrogen, und muſte bey ſeiner Ankunft erfahren, daß mich mein

Vater

Vater zum Successore des Throns declariret; zu seinem Gouvernement aber doch annoch Lydien hinzu gefüget hatte.)

STEPHANUS.

Eure Mutter hat gar nicht wohl gethan, daß sie mit dergleichen Einfällen schwanger gegangen ist / weil sie dadurch den Saamen des Hasses und der Feindschafft zwischen Euch und euern Bruder Cyro gestreuet hat. Ihr habt ihn hassen müssen, weil Ihr gewust, daß man seinetwegen und gewünschet, er möchte Euch vorgezogen werden; er aber hat Euch ebenfalls nicht gut seyn können, weil er in Euch eine Person vor Augen gehabt, an der seine grosse Hoffnung, wegen der Succession des Reichs hat müssen zu Schanden werden.

ARTAXERXES.

Wenig Tage hernach, als mein Vater gestorben war, erhube ich mich nach Pasargaden, mit daselbst, nach Art derer Persianischen Monarchen, von denen vornehmsten Priestern des Landes gecrönet zu werden. Pasargaden aber war eigentlich ein, der Göttin Minervæ gewidmeter Tempel, bey welchem herum niemand anders wohnte, als Priester mit ihren Kindern. Der neue König muste, wann er an seinem Crönungs-Tag hinein gienge, seine Kleider ab- und dargegen des alten Cyrus seine anlegen. Er muste auch bey einer Tourte essen, die von Feigen, mit Terpentin-Oel gemachet gewesen, und einen Tranck, der aus Wein-Essig und Milch bestanden. Noch andere Gewohnheiten waren ebenfalls gebräuchlich, deren Geheimnisse aber niemanden als denen Priestern bekannt gewesen. Indem man aber noch mit denen Crönungs-Ceremonien beschäfftiget war, führte Tiribazus, welcher unter von meinen vornehmsten Hof-Bedienten war, einen Priester der mich, der mir hinterbrachte; welchergestalt mein Bruder Cyrus eine Conspiration wider mich angestifftet, und trachtete, mir das Leben zu nehmen. Dieser solte bald jetzo, wann ich aus dem Tempel gehen würde, ins Werck gerichtet werden, zu welchem Ende sich mein Bruder Cyrus mit vielen, die mit der Conspiration verwickelt waren, an einem gewissen Ort versflecket hielte. Bey Vernehmung dieses Anschlags wurde mein Hertze mit Schrecken sowohl, als mit Zorn angefüllet. Dem Priester aber war um so viel mehr zu glauben, weil er des Cyrus Præceptor gewesen, und ihn in der Magie unterrichtet hatte. Also schickte ich ein starckes Detachement von der

Mannſchafft ab, die ich zu meiner Bedeckung bey mir führte. Dieſes Detachement hatte Befehl/ meinen Bruder Cyrum aufzuſuchen, der auch mit vielem Conjuran[illegible] lebendig vor mich geführet wurde.

STEPHANUS.

Saget mir doch, mein lieber Artaxerxes! was Ihr eigentlich unter der Magie verſtanden habe? Sind es bloſſe Zauber-Künſte, oder auch andere Wiſſenſchafften damit verknüpffet geweſen?

ARTAXERXES.

Unſere Magie beſtunde allerdings hauptſächlich aus ſolchen geheimen Zauber-Stücken, womit man entweder Schaden thun, oder Nutzen ſchaffen konte. Es wurden aber hiernächſt auch andere herrliche Wiſſenſchafften darunter verſtanden, als z. E. die Rechen-Kunſt, das Geheimniß auf eine Hieroglyphiſche Art zu ſchreiben, die Aſtronomie und Aſtrologie, ſamt noch andern Dingen mehr, welche heutiges Tages als nöthige und nützliche Wiſſenſchafften öffentlich gelehret werden.

Vor unſerer Mutter hätte Cyrus ſeinen Anſchlag verbergen gehalten, und dieſe, welche ſich bey meiner Crönung gegenwärtig befande, erſchrack faſt eben ſo ſehr wie ich, als ſie hörte, was paſſirte. Da man auch den Cyrum gefänglich vor mich brachte, und ich denſelben gleich auf der Stelle wolte ermürgen laſſen, kam die Mutter gelauffen, und faſſete ihn in ihre Arme. Sie hätte ein ſchönes langes Haupt-Haar, das ihr biß auf die Füße hinunter gieng, auch allemal ſehr zierlich in Zöpffen geflochten war. Mit dieſen Zöpffen umſchlunge dieſelbe den Hals des Cyrus, und druckte ihn dichte an ihre Bruſt, um dadurch zu verhindern, daß ihm nicht ein tödtlicher Streich möchte beygebracht werden. Sie ſchrie hiernechſt auf eine ganz jämmerliche Art, weinete, und bate flehentlich um ſein Leben; wodurch ich endlich bewogen wurde, ihm Gnade widerfahren zu laſſen. Auf daß ich mir aber deſto mehr verbunden machte, ſo überhäufte ich denſelben mit reichen Geſchencken, womit ich ihn in ſein Gouvernement zurücke ſchickte. Allein es ſtunde dieſes Orts hinter mein heimlicher Feind, und ſuchte, mehr als jemalen, ſich auf den Thron zu ſchwingen, weshalb er eine groſſe Anzahl Fremde, abſonderlich Griechen, in ſeine Dienſte nahm.

STEPHA-

STEPHANUS.

Ein recht böser Mensch ist schwer zu gewinnen. Die pardonirten Missethaten, welche er begangen, machen, daß er den, an dem er sie verübet hat, anders nicht als mit niedergeschlagenen Augen ansehen kan; womit allemal ein gewisser Haß vermischet bleibet. Ja so gar die Gnade und Wohlthaten, die er, anstatt des wohlverdienten Lohns, vor seine Missethaten empfänget, erfüllen sein Hertze mit einem neuen Gifft. Er schämet sich, als ein Missethäter überwunden, und seinem Wohlthäter verbunden zu seyn, weshalb er sich nach Gelegenheit sehnet, neue Bosheiten ausüben zu können. Mit einem Menschen von guter Art hingegen, der von ohngefähr, und bißweilen durch allerhand wunderliche Zufälle, dahin gebracht worden, daß er eine Missethat begangen, ist es freylich gantz was anders, wann er deßfalls Pardon erlanget, und einige Wohlthaten genennt, anstatt, daß er zur Straffe hätte sollen erzogen werden. Sein Hertze wird mit Danckbarkeit erfüllet, und er ist alsdenn allemal capable, das Leben vor seinen Wohlthäter zu lassen.

ARTAXERXES.

Unterdessen, da mein Bruder Cyrus, aufs neue, allerhand gefährliche Anschläge wider mich im Schilde führete, bestrebete ich mich, ein gelindes und löbliches Regiment zu führen. Wer mich anredete, oder mit mir zu schaffen hatte, der ward gnädig angesehen und angehöret, und wer es meritirte, den belohnete ich reichlich. Delinquenten und Missethäter ließ ich mit einer solchen Moderation bestraffen, daß man daraus sattsam erkennen konte, wie ich keine Lust an der Rache, noch Wohlgefallen an der Straffe hatte, sondern nur suchte, der Gerechtigkeit ein Genügen zu thun, andere aber durch Exempel der Straffe vom Bösen abzuhalten. Wann ich Geschencke annahm, so suchte ich jederzeit Gnade und Wohlthaten dargegen zu erzeigen, verschmähete auch nichts, wann es gleich noch so gering war, sondern nahm es mit gutem Hertzen an. Ein sogenannter Komites, ein Mann von mittlern Stande, verehrte mir einstmalen einen schönen und grossen Granat-Apffel. Da sprach ich: Bey der Sonnen! dieser Mann wäre capable aus einer kleinen in kurtzer Zeit eine grosse Stadt zu machen, wann man sie ihm zu gouvernieren gäbe. Zu einer andern Zeit fande sich ein armer Handwercks-Mann. Als er sahe, daß sich ein jedweder geschäfftig erwieß, mir Geschencke zu überreichen, der eine dieser, und der andere jener,

nes, worunter ſich groſſe Koſtbarkeiten befanden, lieſſ derſelbe, indem ich nahe bey ihm vorbey paſſirte, zu einem Fluß, ſchöpffete daraus mit beyden zuſammen gefügten Händen friſches Waſſer, und præſentirte mir daſſelbe. Hieran hatte ich einen dermeſſen groſſen Wohlgefallen, daß ich dem armen Handwercks-Mann einen Becher von maſſivem Gold ſchenckte, worinnen tauſend guldene Dariquen lagen, welche darum alſo genennet wurden, weil das Bildniß meines Patris Darii darauf geprägt geweſen.

STEPHANUS.

Dieſer Mann hat Euch das Waſſer, in ſeinen zuſammen gefügten Händen, aus einem guten und einfältigen Hertzen præſentiret, ohne daß er einer Belohnung dargegen gewärtig geweſen. Wer ihm aber, in der Hoffnung einer Belohnung, hierinnen hätte imitiren wollen, der würde es ſich müſſen haben gefallen laſſen, wann er nichts bekommen hätte.

ARTAXERXES.

Ich konte Anfangs auch verdrießliche Worte anhören, ohne daß ich mich darüber ärgerte. Ein Lacedæmonier unter andern, Namens Euclidas, ließ ſich mit groſſer Kühnheit einiger harten Reden gegen mich verlauten. Ich begnügte mich aber, ihm nur durch einen Capitain ſagen zu laſſen: Er habe mir nach ſeinem Belieben geſaget, was er gewölt; müſſe aber wiſſen, daß ich nunmehro, da die Reyhe an mir ſeye, ebenfalls nach meinem Belieben reden, und noch darzu thun könte, was mir wohlgefällig ſeye. Ein ſogenannter Tiribazus, der einer von meinen vornehmen Hofleuten geweſen, zeigte mir einen groſſen Riß, den ich von ohngefähr, ich weiß nicht wie, in mein über die maſſen prächtiges Königliches Kleid auf der Jagd bekommen hatte. Da ſprach ich zu ihm: Was wilt du, daß ich nun mit dem zerriſſenen Kleide mache. Hierauf antwortete Tiribazus und ſagte: Gnädigſter König! Gieb es mir, und ziehe dafür ein anderes an. Solches that ich, verbote aber dem Tiribazus, zu gleicher Zeit, daß er mein Kleid tragen ſolte. Tiribazus nahm das Kleid, kehrte ſich aber nicht an mein Verbot, ſondern zog es an, ohne ſich um etwas zu bekümmern. Weil ich nun gar wohl wuſte, daß er es nicht aus Boßheit, ſondern vielmehr aus Tummheit that, und eine Ehre darinnen ſuchte, weil er mit meinem Kleid bekleidet gieng, an welches er auch noch darzu viele Gold-

Stücken

Stücken und Kleinodien, nach Art des Weiber-Schmucks hieng, weshalb andere Hofleute schon anfiengen, sich zu ärgern, und darüber zu murren, lachte ich meines Orts, und sprach zum Tiribazus: Ich erlaube dir mein Freund! diese Gold-Stücken und Zierathen als ein Weib, und meinen Habit als ein Narr zu tragen.

STEPHANUS.

Wer seines Herrn Habit anziehet, so, wie er ihn bekommet, falls er recht prächtig ist, der ist bey nahe in das Narren-Register zu schreiben. Schlechte Kleider des Herrn hingegen kan man tragen, wann sie einem geschencket werden. Wer aber seines Herrn ihm geschenckte Kleider gar nicht anziehet, sondern sie verkauffet, oder sich dieselben sonst wohl zu Nutzen machet, der handelt am allerklügsten. Indessen finden sich Cammerdiener, Köche, Laqvayen ꝛc. welche die Kleider ihrer Herren, die sie geschenckt bekommen, ganz ungescheuet anziehen, ohne das geringste daran ändern zu lassen. Sie sprechen! Ich trage es meinem Herrn zu Ehren. Allein wer der Sache recht nachsinnet, der wird finden, daß es wahr ist, was ich sage, daß man sie bey nahe in das Narren-Register schreiben kan; und ihre Herren werden ganz gewiß eben so dencken als wir ich.

ARTAXERXES.

Da es auch, biß auf meine Zeit, in Persien, die Gewohnheit gewesen war, daß niemand an des Königs Tafel gezogen wurde, ausser des Königs Mutter, und des Königs vornehmste Gemahlin, so daß sich diese unten, und jene oben an zu setzen pflegte; so zog ich nunmehro auch meine beyden jüngsten Brüder mit zur Tafel. Was aber denn Persianern noch weit mehr gefiele, war dieses, daß ich meiner Gemahlin Statira erlaubte, in einem offenen Wagen zu fahren, auch sich durch andere Damen des Landes besuchen und grüssen zu lassen; wodurch ich die Liebe des Volcks auf eine ganz besondere Art an mich zog. Andere hingegen nahmen eben daher freylich Anlaß, allerhand wunderliche Urtheile von mir zu fällen, und zu sagen: Es schicke sich mein Bruder Cyrus besser zur Regierung als ich, weil Persien einen König haben müste, der ein hoch erhabenes Hertze habe, auch nach Ruhm und Ehre begierig seye; welches sich in mir gar nicht zeige. Hierdurch wurde mein Bruder Cyrus in seinen bösen Absichten wider mich noch mehr bestärcket, und er suchete, den Thron mit aller Gewalt zu besteigen.

ſteigen. Zu dem Ende trachtete er, ſich einen ſtarcken Anhang zu machen, erſuchete auch die Lacedæmonier um ihren Beyſtand. In Perſien ſelber ließ er Manifeſte ausſtreuen, und ermahnete jederman, ſich zu ihm zu ſchlagen. Darinnen ſprach er unter andern: Wer zu Fuß zu ihm kommen würde, der ſolte Pferde geſchencket bekommen, und wer ſich zu Pferde einfände, ſolte mit Wagen verſehen werden. Wer ſchlechte Erbtheile hätte, ſolte gantze Dörffer erhalten, und wer ſchon Dörffer hätte, ſolte Städte geſchencket bekommen. Im übrigen verſprach er allen denenjenigen, welche um Sold die Waffen führen wolten, daß ſie ſolchen nicht etwa zugezehlet, ſondern zugemeſſen bekommen ſolten. Ja es rühmte Cyrus von ſich ſelber: Daß er ein weit gröſſeres Hertze habe als ich; die Fatigen beſſer als ich ertragen könne. Die Magie beſſer verſtünde, auch mehr Wein tränckte als ich, und ihn beſſer vertragen könte. Mich hingegen machte er herunter als einen zärtlichen und weichen Printzen, der ſich kaum getrauen dörffte, bey der Jagd auf ein Pferd, und im Krieg auf einen Wagen zu ſteigen.

STEPHANUS.

Das ſind wunderliche Redens-Arten, und es iſt viel, wann ſich euer Bruder Cyrus durch das, weſſen er ſich gerühmet, recommendiret hat. Die gethanen Verſprechungen klingen zwar gar ſchön; allein kluge Leute werden dabey wohl bedacht haben, daß zwiſchen dem Verſprechen, und deſſen Erfüllung, ein ſehr groſſer Unterſcheid ſeye.

ARTAXERXES.

Dem ohngeachtet bekam mein Bruder Cyrus einen groſſen Anhang, und die Lacedæmonier ſchickten ihm viele Troupen zu, ſo, daß er ſich aufmachte, mich mit Krieg zu überziehen. Als die Zeitung davon an meinen Hofe anlangte, entſtunde darüber ein gewaltiger Lärm, und es geriethe meine Mutter ſamt ihren vornehmſten Bedienten in Verdacht, als ob ſie mit dem Cyro unter einer Decke lägen. Zum wenigſten beſchuldigte Diſſipiernes dieſelben deſſen öffentlich. Abſonderlich geriethe meine Gemahlin Stratra in einen groſſen Kummer über das Beginnen des Cyri wider mich; wie dann dieſelbe die Hände unaufhörlich rung, auch heftig weinete, und mit ſchreyender Stimme zu meiner Mutter ſprach: Wo iſt die Treue, welche du geſchworen haſt? Wo ſind die

faſt die gantze Nacht hindurch ſcheinet/ oder man verliehret ſie doch über drey Stunden nicht aus denen Augen. Auf dem Gebürge giebt es wilde Pferde, welche klein, aber ſehr ſtarck ſind/ und werden dieſelbe durch andere Pferde herbey gelocket/ wann man ſie fangen will. In gantz Schottland findet man keine Ratzen.

Die Gröſſe dieſes Königrichs betreffende/ ſo iſt ſelches etwa ſanfftzig Teutſche Meilen lang, und etlich und dreyßig breit. Hingegen gehören noch darzu 1) die ſo genannten Inſulæ Hebrides, deren 44. zuſammen, und auch alle bewohnet ſind. 2) Die Oreadiſchen Inſeln, etlich und zwantzig an der Zahl/ davor aber nur dreyzehn bewohnet. 3) Die Hirlandiſchen Inſeln, deren ſechſe bewohnet ſind. 4) Die Inſeln Ferro, deren 16. zuſammen gezehlet/ auch verſchiedene davon bewohnet werden.

Die alten Schotten aſſen Menſchen-Fleiſch, und preiſeten die roben Hinter-Backen des Manns-Volckes/ und die Frauens-Brüſte/ als eine groſſe Delicateſſe, ſich einbildende, daß ſie noch beſſern Safft und Geſchmack hätten, als wann ſie abgekochet wären.

Die Weiber durfften ihre Kinder von keiner Amme ſtillen laſſen, wolten ſie nicht eines Ehebruchs beſchuldiget werden: denn man hielt davor, daß der Milch-Mangel ein Kenn-Zeichen unerlaubter Galanterien ſey.

Wer ausſätzig, oder nicht richtig im Haupte war/ ward caſtriret, damit das Ubel nicht weiter in der Famille fortgepflantzet werden möchte. Wann aber ein Weib mit einem ſolchen ausſätzigen und närriſchen Menſchen zu thun gehabt, ſo begrube man ſie lebendig.

König Evenus III. gab Anno Mundi 3940. das Geſetze/ daß der König auf denen adelichen Beylägern, und die Edelleute auf Bauer-Hochzeiten, das Recht haben ſolten/ die erſte Nacht bey der Braut zu ſchlaffen/ die ſich in ihrem Gebiete verheyrathete. Dieſes ſeltſame und böſe Geſetze ſchaffete Milcolumbus Anno Chriſti 1062. ab; jedoch müſſen die Bräute dem Herrn ihres Ritter-Guths eine halbe Marck Silber bezahlen, und wird ſolches Geld noch heut zu Tage die Weiber-Steuer genennet.

Gute Soldaten ſind die Schotten, und behelffen ſich, an ſtatt daß bey denen Engeländern alles voll auf ſeyn muß, mit ſchlechter Koſt. Wann die gemeinen Berg-Schotten auf die Jagt gehen/ ſo nehmen ſie nichts als ein Säckgen mit Haber-Mehl zu ſich, aus welchem ſie am nächſten Waſſer einen Teig machen, und ſolchen mit groſſen Appetit eſſen.

Alle ſechs Monate leeret man die Gefängniſſe in Schottland, und am ſtillen Freytag werden alle arme Sünder abgenommen, welche am Galgen hangen. Die Treue und Aufrichtigkeit derer Schotten ſtehet im übrig. in

ſehr

die Bitten, wodurch du den Tod desjenigen abgewandt, der seinem Bruder nach dem Leben getrachtet, und ihn sein Leben gerettet? Bist du nicht Ursache an dem Krieg, der nunmehro ausbricht, auch an allem Unglücke, damit wir jetzo befallen werden? Durch diese Klagen und Reprochen wurde meine Mutter Paryſatis, als eine zur Rache ohne diß sehr geneigte Frau bewogen, einen unversöhnlichen Haß auf meine Gemahlin Statira zu werffen, und sie beschlosse, von derselben Zeit an, solche bey der ersten Gelegenheit aus dem Wege zu räumen.

STEPHANUS.

Wo dergleichen Principia an Höfen herrschen, da kan es nicht fehlen, sondern es müssen sich solche verfluchte Begebenheiten ereignen, woran GOtt und Menschen das gröste Mißfallen tragen.

ARTAXERXES.

Ich ließ starcke Linien ziehen, das Land dadurch weit und breit zu bedecken. Als aber Cyrus mit seiner Armée angezogen kam, verließ ich solche Linien, und zog mich ziemlich weit in das Land hinein zurücke, dergestalt, daß Cyrus einen freyen Weg hatte, fast biß in die Gegend von Babylon zu avanciren. Ja, ich würde mich noch weiter zurücke gezogen haben, wann nicht schon-erwehnter Tiribazus sich die Freyheit genommen, und zu mir gesaget hätte: Es seye nicht rathsam, daß ich meinem Feind ein so freyes Feld einräumte, und gienge, mich mitten in Persien zu verbergen, da ich doch weit stärcker an Mannschafft seye als er, auch viel mehr erfahrne Räthe und Officiers hätte. Diese Worte des Tiribazus machten, daß ich nicht weiter wiche, sondern wieder gegen den Feind marschierte, in der Entschliessung, ihm eine Schlacht zu liefern. Mein Kriegs-Heer bestunde aus neunmal hundert tausend Mann, und war mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen; wie dann auch die gute Ordnung allenthalben bey demselben regierte. Cyrus seines Orts, und seine gantze Armée, geriethen in kein geringes Erstaunen, als sie sahen, daß ich in der schönsten Ordnung gegen sie angezogen kam. Dargegen fehlete es auf Seiten des Cyri an guter Ordnung, und er hatte auch viele Detachements hin und wieder in Persien abgeschicket, die denen Leuten seine Ankunfft zu wissen thun, und Proviant zusammen bringen solten. Also entstunde bey seiner Armée ein grosser Tumult und gewaltiges Getöse, als er sie in Schlacht-

Ordnung bringen wolte. Absonderlich waren die Griechen erstaunet, als sie mich mit einem so grossen Heer, in der schönsten Ordnung, vor ihren Augen sahen. Denn sie hatten sich eingebildet, es würde bey meinem Kriegs-Heer eine grosse Unordnung herrschen, und ein solches Geschrey, daß eines vor dem andern nichts hören könte. Das Erstaunen derer Feinde war hiernechst um so viel desto gröſſer, weil sie auch eine grosse Menge Kriegs-Wagen erblickten, die, nach der damaligen Gewohnheit, mit Sicheln gewaffnet gewesen, und von denen stärcksten Pferden wilder Art gezogen worden sind. Vermittelst solcher gewaffneter Wagen wurde öffters eine gantze Armée aus der schönsten Ordnung in die gröſte Unordnung gebracht, weil sie die Linien öffneten und zerrissen.

Indessen waren ich und Cyrus so nahe an einander, daß wir, ohne eine Schlacht zu halten, ohnmöglich von einander kommen konten. Als nun die Schlacht den Anfang nahm, saß Cyrus auf einem Pferd, das zwar sehr starck, schön und munter, aber zu gleicher Zeit hartmäulig und wild gewesen. Also geschahe es, daß er etwas von denen seinigen hinweg kam, weil er das Pferd nicht halten konte, und ihrer wenig derer seinigen waren capable, ihm zu folgen. Wie ihn ein sogenannter Artagerses, der ein Gouverneur von einer Persianischen Provinz gewesen, erblickte, hielt er erstlich eine Straff-Rede gegen ihn, und verwiese demselben seine Rebellion, sprach auch, daß er der erste seyn solte, der mit seinem Leben dafür bezahlen müste. Alsdann warff er ihn mit einem starcken Wurff-Pfeil auf die Brust; der Wurff-Pfeil aber drunge nicht durch, weil Cyrus einen allzuguten Küraß anhatte. Dargegen geschahe es, daß Artagerses, indem er sich mit seinem Pferd schwenckete, von dem Cyro, mit einem Wurff-Pfeil, dermassen getroffen wurde, daß der Wurff-Pfeil zwischen denen beyden Schultern hinein, vorne bey dem Hals aber wieder heraus gieng, so daß Artagerses selber sein Leben einbüssete, da er suchte, dem Cyro seines zu nehmen.

STEPHANUS.

Ich halte nichts davon, wann man, zur Zeit eines Treffens, Straff-Reden gegen die Feinde halten, und ihnen Verweiß geben will. Man mache vielmehr alle gute und nöthige Anstalten, fechte und streite auch, wie einem rechtschaffenen Kriegs-Mann gebühret, womit weit mehr, als mit allem Reden, ausgerichtet werden kan. Wäre Artagerses gleich

zu

zur Sache geſchritten, und hätte getrachtet, ſeinen Wurff gegen den Cyrum anzubringen, ohne ſich durch raiſonniren aufzuhalten, ſo würde es, vielleicht, auf Seiten des Artagerſes, glücklicher abgelauffen ſeyn, als geſchehen iſt.

ARTAXERXES.

Dieſer dem Artagerſes angebrachter Streich machte den Cyrum zu ſeinem Unglücke, dermaſſen verwegen, daß er mich, mit dem kleinen Hauffen derer ſeinigen, die ihn begleiteten, mitten in meiner Armée ſuchte, und mich auch antraff. Er tödtete mit einem Wurff-Pfeil das Pferd, auf welchem ich ritte, und ich lieff Gefahr, mein Leben zu verlieren, und von andern Pferden zertreten zu werden, weil ich zwiecklich auf der Erde lag. Aber der ſchon erwehnte Tiribazus halff mir augenblicklich auf ein ander Pferd, und ſprach zu mir: **Allergnädigſter König! Erinnere dich deſſen, was jetzo geſchiehet, auch nach der Schlacht. Denn es meritiret, nicht in Vergeſſenheit geſtellet zu werden.** Gleich hierauf brachte mir Cyrus noch einen Wurff-Pfeil bey, der aber von meinem Küraß aufgefangen wurde. Ich meines Orts traff den Cyrum ebenfalls mit einem Wurff-Pfeil, und zu gleicher Zeit wurden von denen, die ſich am nechſten bey uns befanden, eine greuliche Menge Pfeile geſchoſſen; wobey es geſchahe, daß Cyrus von ſeinem Pferde auf die Erde zu liegen kam. Ich bekam noch einen Wurff-Pfeil, der durch den Küraß drunge, und einen Finger breit in meinen Leib gieng, weshalb ich mich, aus dem Treffen, ein wenig auf die Seite begeben muſte, um mich verbinden zu laſſen. Es plagte mich zu gleicher Zeit ein entſetzlicher Durſt, und es ſchiene, als ob ich würde verſchmachten müſſen, weil nirgendswo einiges Waſſer zu finden war. Endlich wurde von einem meiner Verſchnittenen, die ich zu Cammerdienern u. Aufwärtern bey meiner Perſon gebrauchte, ein armer Mann in der Armée aufgetrieben, der, in einer Ziegen-Haut, annoch ein wenig Waſſer hatte. Dieſes Waſſer brachte mir der Verſchnittene, meldete mir aber zu gleicher Zeit, daß es ſchon ziemlich ſtinckend ſeye. Nichts deſtoweniger tranck ich davon, und löſchete meinen Durſt, verſicherte auch, daß mir Zeit meines Lebens kein Getränck ſo lieblich und angenehm, wie dieſes geſchmecket hätte. Ja ich ſprach zu dem Verſchnittenen: **Wann etwa derjenige, ſo dir das Waſſer gegeben hat, nicht wieder zu finden iſt, und ich keine Gelegenheit habe, ihn zu recompenſiren, ſo bitte ich die Götter, daß ſie ihn dafür mögen vergnügt und glücklich machen.**

STEPHANUS.

Wann man recht durſtig iſt, ſchmeckt der Tranck am beſten, und es iſt auch wahr, was man im Sprichwort zu ſagen pfleget: Daß nemlich der Hunger ein ſehr guter Koch ſeye, der da machet, daß die ſchlechteſten Speiſen denen herrlichſten gleich ſind, die man zur Zeit des Uberfluſſes genieſſet, ja ſie noch darzu ſehr weit übertreffen. Darum haben ſich weiſe Leute in der Welt gefunden, die niemalen gegeſſen und getruncken haben, wann ſie nicht recht hungerig, oder recht durſtig, geweſen ſind.

ARTAXERXES.

Indem ich meine Wunde verbinden ließ, und mich an dem ſtinckenden Waſſer ergötzte, waren die beyden Armeen auf vielen Seiten ſtarck an einander gerathen. Hier ſiegete der eine, und dorten der andere Theil, ſo daß es um den Haupt-Sieg etwas zweiffelhafft ausſahe, wie ſtarck und überlegen auch meine Armée des Cyri ſeiner geweſen. Solches rührte hauptſächlich daher, weil die Lacedæmonier, als ein zum Siegen gewohntes Volck, wie die Löwen fochten, und meine Troupen auf vielen Seiten in Unordnung brachten. Endlich brach die Nacht ein, und mit ſolcher erhielte ich die Nachricht, daß mein unartiger Bruder Cyrus todt ſeye. Dieſer war, von ſeinen Verſchnittenen, wieder auf ſein Pferd gebracht worden. Weil er aber von Pferden ziemlich zertreten geweſen, konte er ſich nicht aufrecht ſitzend halten, ſondern ſanck in eine Ohnmacht über die andere. In ſolchem Zuſtand ward er von einem Hauffen meiner Leute aufs neue angegriffen. Die, ſo ſich bey ihm befanden wurden zerſtreuet, und er ſelber bekam mit einer Persiſanne, oder einem groſſen eiſernen Spieß, einen Streich an das Haupt, juſt an den einen Schlaff, ward auch ſo getroffen, weil er ſeinen Helm bereits verlohren hatte, daß er ſeinen Geiſt gleich auf der Stelle aufgeben muſte.

STEPHANUS.

Siehe da! dieſer Cyrus hat ſeinen rechten Lohn vor die Boßheit, Untreue und Undanck bekommen, ſo er gegen Euch bewieſen hat.

ARTAXERXES.

Sobald ich vernahm, daß Cyrus todt war, begab ich mich, in ſtarcker Begleitung, an das Ort, wo ſein todter Cörper lag. Dieſem ließ ich,

ich, nachdem er genau recognoſciret worden war, den Kopff und die eine Hand abhauen, welches die eigentliche Straffe derer jenigen geweſen, welche ſich in Perſien des Laſters der Beleidigten Majeſtät theilhafftig machten. Alsdann forderte ich das abgehauene Haupt, und faſſete es bey denen Haaren, welches Cyrus ſehr ſchön und lang zu tragen pflegte. Damit ritte ich allenthalben bey meiner Armée herum, und zeigte es denen Flüchtigen, zu welchem Ende eine groſſe Anzahl brennende Fackeln bey mir herum muſten getragen werden. Ich ließ hiernechſt den Todt des Cyrus allenthalben kund machen, auch mit lauter Stimme ausſchreyen, daß der Sieg auf meiner Seite ſeye. Bey ſogeſtalten Sachen retirirten ſich die Lacedæmonier, und die Perſianer, die des Cyri Parthey gehalten, ſuchten Winckel, ſich darinnen zu verbergen. Ich vor meine Perſon zog mit ſechtzig biß ſiebzig tauſend Mann noch dieſelbe Nacht zurücke in mein Lager, der Reſt von meiner Armée aber bliebe auf der Wahlſtadt ſtehen.

STEPHANUS.

Ich bekenne von Herhen gerne, daß ich die Art und Weiſe, wie zu eurer Zeit Krieg geführet worden, gar nicht recht begreiffe. Vermeinlich ſehe ich nicht, wie euer Bruder Cyrus, mit einem kleinen Hauffen derer ſeinigen biß zu Euch ſelber hat durchdringen können, ohne in Stücken zerhauen zu werden. Jedoch wir wollen uns in die Unterſuchung ſolcher Dinge eben jetzo nicht einlaſſen.

ARTAXERXES.

Nach dem erhaltenen Sieg ermangelte ich nicht, ſowohl diejenigen zu belohnen, die es werth waren, als auch andere zu beſtraffen, die es verdienet hatten. Den Sohn des Artagerſes, welchen Cyrus mit ſeiner eigenen Hand getödtet, beſchenckte ich reichlich, damit er ſeines Vaters Todt deſto leichter vergeſſen möchte. Viele andere wurden ebenfalls mit Gnaden-Beſchenckungen überhäuffet, auch zu höhern Chargen befördert, als ſie zuvor bedienet hatten. Der arme Mann, welcher mir ſein, in der Ziegen-Haut gehabtes, ſtinckendes Waſſer überlaſſen, kam ebenfalls zum Vorſchein, und wurde dermaſſen von mir beſchencket, daß er, auf einmal, aus ſeiner Armuth zu einem groſſen Reichthum gelangete. Dergegen habe ich einen vornehmen Meder, Namens Arbaces, verurtheilet, daß er, in der Stadt Babylon, eine öffentli-

che Hure, gantz nackend, einen gantzen Tag lang, auf dem gröſten Platz in der Stadt herum tragen muſte.

STEPHANUS.

Ein dergleichen Urtheil hättet Ihr darum nicht über den Arbaces fällen ſollen, weil deſſen Erfüllung in denen Augen aller deren, die es mit angeſehen, nothwendig eine allzugroſſe Aergniß geweſen ſeyn muß.

ARTAXERXES.

Wir Perſianer waren in ſolchen und vielen andern Dingen gantz anders geſinnet, als etwa Ihr euers Orts möget geſonnen geweſen ſeyn. Indeſſen wiederfuhr dem Arbaces ſolches darum, weil er, an dem Tage der Bataille, Anfangs zu der Armée des Cyrus übergelauffen, alsdann aber erſt wieder zurücke gekommen war, als er das Geſchrey von ſeinem Todt gehöret hatte. Einem andern, welcher ebenfalls zu der Armée des Cyri übergelauffen, und ſich doch rühmte, als ob er in der Schlacht groſſe Thaten gegen die Feinde gethan hätte, ließ ich die Zunge, an dreyen unterſchiedenen Orten, mit einem Pfriemen durchſtechen. Was aber bey dem allem das ſonderbareſte geweſen, iſt dieſes, daß der Todt des Cyri, nunmehro auch den Todt anderer nach ſich zog, die ſich rühmten, ihn getödtet zu haben. Denn ich prætendirte die Ehre gantz allein, daß Cyrus von meiner eigenen Hand geſtorben ſeye. Verſchiedenen andern, von denen ich wuſte, daß ſie ein gleiches prætendirten, ſchickte ich zwar Geſchencke, ließ ihnen aber zu gleicher Zeit zu verſtehen geben, daß ſie ihren hierinnen ſuchenden Ruhm fahren laſſen, und ſich begnügen ſolten, wann ich den einen zum erſten, den andern zum zweyten, und wieder einen andern zum dritten Bothen machte ꝛc. der mir die Nachricht von dem Todte des Cyri überbracht hätte. Etliche waren ſo klug, daß ſie begriffen, was ich ihnen dadurch ſagen wolte, nahmen ihre Geſchencke, hielten das Maul, und konten alſo meiner Gnade verſichert ſeyn. Andere hingegen wolten den Ruhm, den Cyrum getödtet zu haben, durchaus nicht fahren laſſen, ſondern ſtraffen mich Lügen, wenn ich mir denſelben zueignete. Hierdurch reitzten ſie mich zum Zorn, und machten, daß ich befahl, ſie hinzurichten; welches auch erfolgte.

STEPHANUS.

Das ſind groſſe Narren geweſen, die ſich hierinnen nicht nach einer

Cyri-

Caprice gerichtet, und Euch die Ehre des Todtes eures Bruders herzlich gerne überlassen haben. Wäre aber ein Bruder, vor meiner Faust, auf eine so unglückselige Art gefallen, würde ich keinesweges, wie Ihr gethan, mir daraus eine Ehre gemachet haben, wohl aber deswegen Zeit meines Lebens, von ganzem Hertzen betrübt gewesen seyn.

ARTAXERXES.

Einer von denen, welchen der Ruhm, als wann mein Bruder Cyrus, durch ihre Faust getödtet worden seye, das Leben kostete, war von Geburt ein Carier, der noch darzu die Götter anruffete, daß er es seye, und kein anderer, der dem Cyrus den Streich mit der Pertuisanne beygebracht hätte. Es konte auch gar leichtlich seyn, daß er die Wahrheit redete; aber ich befahl nichts destoweniger, daß ihm der Kopff solte herunter geschlagen werden. Gleichwie nun meine Mutter, Paryſatis, just gegenwärtig war, als ich diesen Befehl ertheilte; also ergriffe sie die Gelegenheit, und sprach zu mir: Laß diesen bösen Menschen nicht gleich so hinrichten, sondern übergieb denselben meiner Discretion, da ich ihn dann schon züchtigen will, weil er sich unterstanden hat, so vermeßen zu reden. Hierein willigte ich, und sobald meine Mutter die Erlaubniß erhalten hatte, ließ sie den unglückseligen Carier durch Henckers-Buben greiffen. Zehen Tage lang wurde er unaufhörlich gefoltert und gepeiniget. Nach deren Verflieſſung aber ließ ihm meine Mutter beyde Augen ausstechen, auch in die Ohren heiß-geschmoltzenes Metall gieſſen, biß derselbe endlich, in solcher Quaal, seinen Geist aufgab.

STEPHANUS.

Der Carier hat gethan, was einem Kriegs-Mann zu thun gebühret, und hat darum nicht sterben können, weil er euern Bruder getödtet; ob er gleich im übrigen, um eurer Caprice willen, sein Leben verlieren müſſen. Eure Mutter, Paryſatis, aber muß seyn eine recht gottlose Frau gewesen. Denn weil sie ihren Sohn Cyrum geliebet, und gewust, oder doch dafür gehalten, daß es der Carier seye, der ihn um das Leben gebracht, hat sie sich, auf diese Weise, an dem unglückseligen Menschen rächen wollen, und ihre Lust daran gehabt, indem er so lange gemartert und gequälet worden.

ARTAXERXES.

Freylich ist es so gewesen. Weil ich indessen einmal angefangen hatte,

hatte, Grauſamkeiten zu verüben, ſo ließ ich es dabey nicht bewenden, ſondern gieng hierinnen immer weiter. Solches muſte abſonderlich ein ſogenannter Miehridates erfahren der mir ebenfalls den Ruhm, meinem Bruder getödtet zu haben, ſtreitig machen wolte. Dieſen ließ ich in ein Gehäuß von Holtz ſtecken, ſo, daß der gantze Leib zwar eingeſperret war, der Kopff aber, desgleichen die Hände und die Füße heraus giengen. Man gab ihm zu eſſen, ſo viel als er mochte, und wann er nicht eſſen wolte, zwunge man ihn darzu, indem man ihn mit Pfriemen in die Augen ſtach. Man gab demſelben auch Henig mit Milch angemacht zu trincken, welcher Tranck ihm nicht nur in den Mund, ſondern auch über das Geſichte gegoſſen wurde. Das Geſichte war beſtändig gegen die Sonne gerichtet, wannenhero es den gantzen Tag, ja auch die Nacht über, und alſo faſt unaufhörlich mit Fliegen bedecket geweſen, die es benaget. Inwendig in dem Gehäuße muſte er ſeine Nothdurfft verrichten, wie ſie ein Menſch, der gezwungen iſt, zu eſſen, und zu trincken, zu verrichten pfleget. Aus dem Menſchen-Koth aber wuchſen Würmer, die ihm das Fleiſch, welches ohnedis ebenfalls verfaulen, und zu Würmern werden muſte, biß in das Eingeweyde durchfraſſen, dergeſtalt, daß der, welcher zu einer ſolchem Straffe condemnitet war, gantz unbeſchreibliche Schmertzen erlitte. Miehridates ſeines Orts verbliebe in dieſem erbärmlichen Zuſtand gantzer ſiebzehen Tage, biß er endlich ein Schrecken-volles Ende nahm.

STEPHANUS.

Hilff GOtt! Was iſt das nicht vor eine entſetzliche Invention geweſen, die Menſchen zu quälen. Solte man doch nicht meynen, daß ſie von Menſchen könne ſeyn erdacht worden, ſondern daß ſie vielmehr eine Invention geweſen, die von denen Teuffeln aus der Hölle müſſe hergekommen ſeyn.

ARTAXERXES.

Meine Mutter, Paryſatis, trachtete auch denjenigen Verſchnittenen, welcher, auf meinem Befehl dem Cyrus den Kopff ſamt der Hand abgehauen, in ihre Gewalt zu bekommen, und ſich an ihm zu rächen. Anfangs wuſte ſie nicht, wie ſie es machen ſolte, daß ſie ihr Vorhaben ins Werck richten könte? biß ſie endlich folgenden Einfall hatte.

Ich ſpielte gerne mit Würffeln, durch welches Spiel mir meine Mutter öffters die Zeit vertrieb. Einſtmals nun machte dieſelbe, mit allem Fleiß, daß ich ihr tauſend Ducaten abgewinnen muſte, und nachdem

dem es geſchehen war, ſtellete ſie ſich ſehr betrübt deswegen an. Weil ſie nun merckte, daß ich diſponirt war, ihr entweder das verſpielte Geld wieder zu geben, oder aber derſelben einen andern Gefallen dargegen zu erweiſen, ſo that ſie die Propoſition, daß wir um einen Verſchnittenen mit einander ſpielen wolten. Das ließ ich mir gefallen, declarirte aber, daß fünff derer getreueſten Verſchnittenen, auf jedweder Seite, davon ſolten ausgenommen ſeyn. Wie es zum Spielen kam, verlohr ich, und da war meine Mutter gleich fein und fertig, ſich den Verſchnittenen auszubitten, welcher dem Cyrus den Kopff ſamt der Hand abgehauen hatte. Dieſer hieß Meſabates, und befande ſich nicht mit in der Zahl derer fünff getreueſten, welche ich ausgenommen hatte. Ich bedachte nicht, was etwa meine Mutter wider dieſen unglückſeligen Menſchen im Schilde führen möchte. Sobald ſie ihn aber in ihrer Gewalt hatte, übergab ſie demſelben einigen Henckers-Buben, die ihn lebendig ſchinden muſten. Hernach ließ ſie ihn creutzigen, und ſeine Haut wurde auf einem beſondern Bret neben ihm ausgedehnet und angenagelt. Wie ich hörte, was meine Mutter mit dem armen Meſabates vorgenommen hatte, erzürnete ich mich darüber, und verwieſe es ihr mit vieler Hefftigkeit. Sie aber moquirte ſich nur über das, was ich ſagte, antwortete mir mit lachendem Munde, und ſprach: Es ſtehet dir wahrhafftig recht wohl an, daß du dich ärgerſt, weil du einen alten nichtswürdigen Verſchnittenen eingebüſſet; da ich doch meines Orts tauſend güldene Dariquen verlohren, und dabey ſo groſſe Gedult gehabt, daß ich nicht ein Wort geſaget habe. Hiermit muſte ich mich zufrieden geben, und konte nichts anders thun, als daß ich es bereuete, daß ich um einen Verſchnittenen geſpielet, und mich von meiner Mutter ſo hatte hintergehen laſſen.

STEPHANUS.

Man möchte vor eurer Mutter erſchrecken, mein lieber Artaxerxes! ſo offt als man ſie nennen höret, und es ſolle mich wundern, wann ſie nicht endlich auch ihren Lohn bekommen hat.

ARTAXERXES.

In Ungnade iſt ſie zwar letzlich bey mir gefallen, und muſte ſich eine Zeitlang vom Hofe retiriren; hat aber im übrigen doch den natürlichen Lauff ihres Lebens vollendet.

Die Lacedæmonier und andere Griechen, welche mit meinem

Bruder Cyrus nach Perſien gekommen, waren insgeſamt als Gefangene in meine Hände gerathen. Mein General Tiſſaphernes hatte zwar eine Capitulation mit ihnen geſchloſſen, welcher zu Folge ſie einen freyen Abzug nach Griechenland haben ſolten. Allein man legte ihnen die Worte anders aus, als ſie waren niedergeſchrieben worden, und die Griechen muſten ſich gefangen geben. Der vornehmſte General unter ihnen hieß Clearchus, und meine Mutter merckte, daß ich geſonnen war, ihn nebſt allen andern Griechiſchen Officiers, hinrichten zu laſſen. Sie that dannenhero alles, was ſie konte, mich davon abwendig zu machen; meine Gemahlin Statira hingegen friſchete mich immer mehr und mehr an, ins Werck zu richten, was ich in meinem Hertzen ſchon guten Theils beſchloſſen hatte. Alſo geſchahe es, daß alle Griechiſche Capitains, biß auf einen ſogenannten Menon, hingerichtet, die Gemeinen aber ebenfalls getödtet, und ihre Leiber von denen Hunden und Vögeln zerriſſen und gefreſſen wurden. Den Clearchum betreffende, ſo breitete ſich in gantz Perſien ſowohl, als in Griechenland, ein Gerüchte aus; Als wann gleich nach ſeiner Hinrichtung ein gewaltiger Sturm-Wind entſtanden wäre, der einen groſſen Hauffen Staub über den Cörper zuſammen gewehet hätte. Bey dieſem Hauffen herum wären kurtz hernach, verſchiedene Palm-Bäume aus der Erde herfür gekommen, ja es habe ſich, auf eine recht wunderſame Weiſe, ein gantz kleines und ſehr dickes Luſt-Wäldlein formiret, damit der Ort, wo der Cörper des Clearchi gelegen, viele Schritte lang und breit, ſeye bedecket und überſchattet worden. Dieſes Gerüchtes wegen ſtellete ich eine Unterſuchung an, und befande, daß es gäntzlich falſch war. Dem ohngeachtet hieß es: Als ob ich es ſelbor über die maſſen ſehr bereuet, daß ich den Clearchum, als einen rechtſchaffenen Mann, den die Götter geliebet, hätte hinrichten laſſen.

STEPHANUS.

Man muß ſich öffters wundern, woher alle Lügen kommen, die in der Welt ausgeſtreuet werden? Jedoch es giebet gewiſſe Leute, welche nicht leben können, wann ſie nicht Unwahrheiten erſinnen, und ſie ihrem Nechſten aufhefften; da dann gar bald eine Erzehlung herum läuffe, die nicht den geringſten Grund hat.

ARTAXERXES.

Wie meine Mutter Paryſatis ſahe, daß meine Gemahlin Statira anfieng,

ſehr ſchlechtem Credit, dergeſtalt/ daß auch die Engeländer denjenigen/ ſo nicht aufrichtig handelt, einen falſchen Schotten zu nennen pflegen.

La Moliere.

Engeland, wie ich gehöret, beſitzet auch ſehr ſchöne Landſchafften und Inſeln in America, davon ich gleichfalls einigen Bericht zu haben wünſchete.

Carolus.

Allerdings/ Madame, iſt es etwas conſiderables, was die Engeländer in America innen haben. Ihnen gehöret zu der gröſte Theil von der ſchönen Landſchafft Virginien; item der Diſtrict, welcher ſonſt denen Schweden zugehörete und Nova Suecia geheiſſen hat/ woſelbſt ſich/ mit meiner Erlaubniß die Quacker etabliret/ die Gegend aber welche ſie bewohnen/ Penſylvania geheiſſen haben; Neu-Yorck, das ehemals Nova Hollandia hieß, und 1665. denen Holländern von mir entriſſen worden; ingleichen Neu-Engeland und Carolinia. Ferner beſitzen ſie ſehr ſchöne Inſeln, als Jamaica, ſo die Spanier 1655. verlohren/ die aber 1692. das Erd-Beben faſt gäntzlich ruiniret hat; wie nicht weniger Barbados, Mont Sara, Antigoa, Nieves und die Inſeln Bermudes, welche man, derer vielen Geſpenſter wegen/ auch Inſulas Dæmonum zu nennen pfleget: worzu auch die Inſeln St. Chriſtophle und Terra Nova, vermöge des Utrechtiſchen Friedens gekommen ſind.

Virginien belangende/ iſt ſolches unter der Königin Eliſabetha entdecket, und ihr zu Ehren, weil ſie unverheyrathet geblieben, alſo genennet worden. Es iſt dieſe Landſchafft ein anderes Canaan oder gelobtes Land zu nennen. Wenigſtens könte es ſeyn, woferne die commoden Engeländer ſich ein wenig eyfriger erwieſen, allen Nutzen, den es zeiget/ davon zu ziehen; allein ſie laſſen es bey dem Toback Bau und Handel bewenden, der zwar in der That von einem groſſen Ertrag iſt, ingleichen bey Erzielung einiger Seide, und bekümmern ſich zur Zeit noch nicht groß um den Bergwercks-Bau, wodurch ſie doch, ſonder Zweiffel, ſehr reiche Schätze entdecken könten.

Sowohl unter denen Engeländern/ als auch neben ihnen, wohnen viele wilde Leute, welche letztern ihre eigene kleine Könige haben. Dieſe wilden Virginier nun ſchmieren ihre Leiber täglich mit Oel, ſtreichen ſie mit einer beſondern Farbe an, und fühlen alsdann keine Kälte, obſie gleich nackend gehen, und der Winter ziemlich ſtreng iſt.

An ſtatt derer Mäntel tragen die reichen Virginier künſtlich-gewirckte Umhänge aus Vogel- und Hüner-Federn. Das Angeſicht/ die Hände und Beine, übermahlen ſie mit ſchwartzen Flecken und allerley Schlangen-Bildern. Durch die Ohren bohren dieſelbe drey löcher, und in dieſe hängen ſie einer

anfieng, weit mehr Credit bey mir zu haben als ſie, trachtete dieſelbe, ſolche meine Gemahlin endlich einmal mit Gifft aus dem Wege zu räumen, wie ſie es ſich ſchon längſtens vorgeſetzet hatte. Ihr Anſchlag gelunge auch derſelben, und es ließ ſich abſonderlich eine von ihren Cammer-Frauen, Namens Gigis darzu gebrauchen. Sobald meine Gemahlin merckte, daß ſie Gifft bekommen hatte, und deſſen Wirckung fühlte, klagte ſie mir es, und beſchuldigte meine Mutter hautemene, daß ſie es angeſtifftet habe. Ich gab meiner Gemahlin vollkommnen Beyfall, weil mir das grauſame und rachgierige Naturel meiner Mutter gar wohl bekannt war. Als nun meine Gemahlin Statira den Geiſt, in der gröſten Qvaal, und mit greulichen Schmertzen, aufgegeben hatte, ließ ich die Cammer-Frauen, und Verſchnittene, meiner Mutter insgeſammt beym Kopff nehmen. Sie wurden auch auf die Folter geſpannet, und erſchrecklich gepeiniget; da es dann heraus kam, daß es eigentlich die Gigis ſeye, ſo die Vergifftung ins Werck gerichtet hätte. Dieſe Gigis hielte ſich, noch zur Zeit, in meiner Mutter Schlaf-Gemach verſtecket, aus dem ich ſie heraus nehmen, und hinrichten ließ. Vorhero wurde ſie gleichergeſtalt gepeiniget, und bey der Marter entdeckte ſie diejenigen, welche ſonſt noch Theil an der Vergifftung hatten, und dieſe muſten ebenfalls ſterben. Meine Mutter relegirte ich in der Gegend von Babylon, woſelbſt ſie ein paar Jahre in der gröſten Einſamkeit ſitzen muſte.

Die Griechen, vornemlich die Lacedæmonier, ſuchten die, an ihren Capitains und andern Mit-Brüdern, von mir gebrochene Treue und Glauben, indem ich ihnen die getroffene Capitulation, auf Anſtifften des Triſſaphernes, der ſie doch ſelber geſchloſſen, nicht gehalten, zu rächen. Zu ſolchem Ende ſchickten die Lacedæmonier ihren König Ageſilaus mit einer ſtarcken Armée nach Perſien, der mir nicht wenig Händel machte. Die übrigen Griechen agirten ebenfalls nach allen ihren Kräfften wider mich, wannenhero ſich meine Generals zu Waſſer und zu Lande, bald da, bald dorten mit ihnen herum ſchmeiſſen muſten; wobey ich öffters den Kürtzern zog, und es machte abſonderlich der Lacedæmoniſche König Ageſilaus gute Progreſſen mit ſeiner Armée. Bey ſogeſtalten Sachen ruffte ich meine relegirte Mutter aus ihrem Exilio wieder zurücke, auf daß ſie mir mit ihrem guten Rath beyſtehen möchte.

STEPHANUS.

Ihr Perſianiſchen Monarchen ſeyd, ein vor allemal, bey aller eurer Macht und Herrlichkeit recht elende Leute geweſen. Die Griechen, welche doch, gegen euer weitläuffriges Reich gerechnet, nur einen ſehr kleinen Theil des Erdbodens beſeſſen, haben Euch öffters angſt und bang, ja letzlich eurer Herrlichkeit gar ein Ende gemachet, und euch unter das Joch gebracht, nachdem Darius Codomanus, welches der Dritte von euern Nachfolgern geweſen, von Alexandro Magno iſt geſchlagen und überwunden worden. Euch ins beſondere halte ich auch darum vor einen recht elenden Fürſten, weil Ihr nicht capable geweſen, euer Reich ſelber zu gouverniren, und eure Kriege mit denen Feinden zu führen, ohne dabey ein ſo böſes Weib zu Rathe zu ziehen, wie eure Mutter gantz ohnſtreitig zu nennen iſt.

ARTAXERXES.

Ich konte meine Mutter auch darum nicht wohl entbehren, weil niemand ſo geſchickt war, wie ſie, mir die Zeit im Bret, und mit dem Würffel-Spiel, zu paſſiren.

STEPHANUS.

Ein deſto elenderer Fürſt ſeyd Ihr geweſen. Es klinget allemal recht erbärmlich, wann es heiſſet, daß groſſe Herren müſſen Favoriten oder Favoritinnen haben, mit denen ſie die Zeit im Spiel paſſiren können. Welcher Fürſt ſich derer Regierungs-Affairen behörig annehmen will, der wird gantz gewiß nicht viel Zeit übrig haben, die er zum Spielen anwenden kan; und es ſind im übrigen dergleichen Zeit-Vertreiber gemeiniglich ſehr koſtbare Leute.

ARTAXERXES.

Bald nach der Verſöhnung zwiſchen mir und meiner Mutter, erfolgte auch der Friede mit denen Griechen. Denn meine Mutter wuſte es, durch ihre Intriguen zu machen, daß ich meinen vornehmſten General, Namens Tiſſaphernes, welches derer Griechen gröſter Feind geweſen, als einen Verräther hinrichten ließ; womit der Zorn derer Griechen auf einmal geſtillet war, dergeſtalt daß ſie hernach, bey denen Tractaten, in allen Stücken ſich billig finden lieſſen.

STEPHANUS.

Du braver Tiſſaphernes! Wie ſehr biſt du nicht zu beklagen, daß die

die Treue, welche du gegen deinen Herrn bewieſen, dir endlich das Leben gekoſtet, weil ein böſes Weib deinen Untergang beſchloſſen gehabt? Jedoch es kan auch gar leichtlich ſeyn, daß dich GOTT darum geſtraffet hat, weil du denen tapffern Griechiſchen Capitains, und ihren Soldaten, die mit ihnen geſchloſſene Capitulation nicht gehalten, ſondern gemachet haſt, daß ſie gebrochen worden, weshalb ihr Blut wider dich um Rache hat ſchreyen müſſen.

ARTAXERXES.

Die Careſſen, welche mir meine Mutter ſeit unſerer Wieder-Verſöhnung erwieſe, waren gantz unbeſchreiblich: Sie erſonne neue Inventiones, die Speiſen delicat und wohlſchmeckend zu machen, desgleichen ſonderbare Getränckе, die vermögend waren zur Wolluſt, und zur Begierde, mit Frauenzimmer umzugehen, zu reitzen, auch die dadurch geſchwächten Kräffte wieder zu ſtärcken. Sie wuſte und merckte hiernechſt, daß ich in eine von meinen leiblichen Töchtern verliebt war, mich aber ſchämete meine Liebe zu entdecken. Derohalben trachtete dieſelbe, mir meinen Scrupel zu benehmen, und eine Heyrath zwiſchen mir, und ſolcher meiner Tochter, die Atoſſa geheiſſen, zu vermitteln; worinnen ſie auch reuſſirte, und Ihr könnet leichtlich erachten, wertheſter Stephanus! daß ſie einen ſehr ſchönen Kuppel-Belt zur Belohnung wird davon getragen haben.

STEPHANUS.

Das iſt eine rechte Mutter geweſen, die verdienet hätte, mit einem Mühlſtein am Halſe, im Meer, da, wo es am tiefeſten iſt, erſäuffet zu werden. Jedoch es iſt wahr, daß Ihr dasjenige Liebe in dergleichen Dingen gar nicht gehabt, welches bey denen Juden, und nachhero bey denen Chriſten geleuchtet, weil Ihr, anderergeſtalt, eure leibliche Tochter nimmermehr würdet geheyrathet haben.

ARTAXERXES.

Bald nach der Vermählung mit meiner leiblichen Tochter bekam dieſe den Ausſatz, oder doch eine ſolche Kranckheit, die dem Ausſatz ziemlich gleich geweſen. Da ſolte man geſehen haben, was ich der Göttin Juno, deren Tempel eine Teutſche Meile von meinem Pallaſt gelegen geweſen, vor Geſchencke geſchicket, um ſie zu bewegen, meiner Tochter und reſpective Gemahlin wieder zu ihrer Geſundheit zu verhelffen. Viele

Tage nach einander ſahe man meine Officiers häuffig auf denen Straſſen gehen, welche Opffer tragen und überbringen muſten. Solche Opffer beſtunden in Gold und Silber, in Edelgeſteinen, in Weyrauch, in Purpur, in güldenen und ſilbernen Eröffen, wie auch in Pferden. Ich ſelber gieng, und warff mich mit dem gantzen Leib vor dem Bildniß der Juno nieder auf mein Angeſicht, um ſie dadurch deſto eher zur Barmhertzigkeit zu bewegen. Ich gebrauchte hiernechſt die berühmteſten und geſchickteſten Aertzte. Weil es ſich nun zur Beſſerung anließ, und die Patientin auch ihre Geſundheit vollkommen wieder erlangte, wurden von mir der Göttin abermal viel Danck-Opffer dafür überſchicket.

Ich reſolvirte mich hiernechſt zu einem neuen Krieg, und ließ die Egypter mit einer ſtarcken Armée überziehen. Solche Armée wurde von zweyen Feld-Herren commandiret. Der eine war ein Perſianer, und hieß Pharnabazus; der andere ein Athenienſer, Iphicrates genannt. Beyde aber richteten nicht viel aus, weil ſie in Uneinigkeit geriethen, und ſich nicht mit einander vertragen konten. Nachhero nahm ich mir vor, ſelber zu Felde zu gehen, und Numidien einzunehmen, welches Land heutiges Tages die Barbarey genannt wird, worinnen die Königreiche Algier, Tripoli und Tunis gelegen. Zu ſolchem Ende brach ich mit einer Armée auf, die aus dreymal hundert tauſend Mann zu Fuß und zwantzig tauſend Mann zu Pferde, beſtanden hat. Ich fande aber ein Land, welches ſehr rauch, voller Berge, und Wüſteneyen, auch in vielen Gegenden ſtets dunckel und nebelicht iſt. Es war an wenig Orten im Stande, Getreyd herfür zu bringen, weil die Einwohner wenig ſäeten, ſondern von Aepffeln, Biru und andern dergleichen Früchten lebten, welche die Natur ſelber fourniret, ohne daß Menſchen-Hände etwas darzu contribuiren durfften. Dem ohngeachtet waren die Einwohner ſtarcke, kühne und behertzte Leute. Bey meiner zahlreichen Armée aber entſtunde gar bald ein groſſer Mangel an allerley Lebens-Mitteln. Alle Pferde und andere Thiere wurden weggeſchlachtet und aufgegeſſen, biß zuletzt eine ſolche Theurung einfiele, daß auch ein Eſels-Kopff zwey Dariquen an Gold, das iſt ſo viel als heutiges Tages zwey Species-Ducaten ſind, gegolten hat. Kurtz zu ſagen: Es wurde der Proviant-Mangel dermaſſen groß, daß ich endlich ſelber bißweilen mit muſte hunger leiden; da ich doch Gold und Silber genug bey mir hätte. Alſo ſahe ich mich genöthiget, auf die Rückkehr in mein Königreich bedacht zu ſeyn. Der

Marſch

Marsch war über die massen weit und beschwerlich. Weil nun kein Pferd, noch Cameel, noch Maulthier oder Esel mehr verhanden war; so bin ich der Erste gewesen, der zu Fuß marschierte. Ich trug meine Equipe und andere Kleider auf dem Buckel, meinen Schild in denen Armen, und führte auch noch andere Rüstung bey mir, die Wege mochten noch so schlimm, oder das Gebürge noch so rauch und hoch seyn. In solchem Zustande marschirte ich des Tages wohl zehen biß Zwölff Stunden, biß ich endlich wieder in Persien anlangte. Es war schon sehr kalt, da ich bey einem meiner Lust-Schlösser, auf dem ich zuvor niemalen gewesen, zu stehen kam. Bey diesem Schlosse befande sich ein grosser Thier- und Lust-Garten, von etlichen Meilen im Umfang, voller Fichten- und Cypreßen-Bäume. Sonst aber war weit und breit auf dem Lande herum, kein Baum zu sehen. Weil nun die Soldaten Feuers benöthiget waren, ich aber gar wohl merckte, daß sie, aus Furcht und Respect vor mir, die Courage nicht hatten, sich an einem Baum in meinem Lust- und Thier-Garten zu vergreiffen; so nahm ich selber eine Art, und hiebe sowohl den schönsten Cypreßen- als auch den besten Fichten-Baum damit um. Ich befahle hiernechst denen Soldaten, daß sie ein gleiches thun solten; worauf etliche tausend Bäume abgehauen und verbrannt worden sind. Denn ich bliebe mit meiner Armée drey Tage stehen, und gab denen Soldaten Zeit, ihre von der Kälte gantz erstarreten Glieder, bey einem guten Feuer, wieder zu erwärmen. Im übrigen hatte mich dieser Zug nicht nur mehr als dreyßig tausend Pferde gekostet, sondern es giengen auch über hundert tausend Mann von meiner Armée ab, welche entweder vor dem Feind geblieben sind, oder durch den Hunger und die Fatiguen, oder sonst durch Kranckheit, waren aufgerieben worden.

STEPHANUS.

So gehet es, wann man mit grossen Armeen in wüste Lande ziehet, und ich habe mich schon vielmals gewundert, warum doch dergleichen Züge sind unternommen worden? finde aber, nach genauer Untersuchung, daß die Ambition und die Caprice gemeiniglich, bißweilen aber auch ein feindseliges Schicksal und Verhängniß, den grösten Theil daran haben.

ARTAXERXES.

Von der Zeit fieng ich an, sehr unfreundlich und mißtrauisch zu werden; wie ich dann ihrer viele hinrichten ließ, entweder weil ich sie vor

Verrä-

Verräther hielte, oder aber weil ſie ſich bey dem Zug nach Numidien nicht wohl verhalten, ſondern unterlaſſen hatten, ihre Schuldigkeit gebührend zu thun. Mich hingegen trafen ebenfalls abermal ſehr harte Zufälle, in meiner eigenen Familie. Denn mein älteſter Sohn Darius war von mir beſtimmet, daß er mir ſuccedi ren, und nach meinem Todt den Thron beſteigen ſolte. Mein zweyter Sohn aber, Namens Ochus, trachtete, den ältern aus dem Sattel zu heben, weshalb er ſich an ſeine Schweſter Atoſſa, welches meine leibliche Tochter und Gemahlin geweſen, addreſſirte. Er verſprach derſelben, ſie nach meinem Todt zu heyrathen, ſo daß ſie, nach wie vor, Königin bleiben ſolte. Derohalben lag mir meine Tochter und Gemahlin heffig in denen Ohren, daß ich ihren Bruder Ochum dem ältern Dario vorziehen, und ihn zu meinem Succeſſore ernennen ſolte. Allein ſie fande in dieſem Stücke kein Gehör bey mir, ſondern ich wolte, daß Darius, als der ältere, mir eben ſo ſuccediren ſolte, wie ich meinem Vater ſuccediret hatte. Solches that ich auch öffentlich kund, und erlaubte dem Dario, diejenigen Merckmahle zu tragen, welcher der Nachfolger eines Königs von Perſien gemeiniglich zu tragen pflegte. Sobald aber Darius vermeynte, daß es in Anſehung der Succeſſion ſeine Richtigkeit hätte, verlangte er, daß ich ihm eine von meinen Concubinen, Namens Aſpaſia, ſchencken ſolte, welche, um ihrer Schönheit und Tugenden willen auch ſchon meines Bruders Cyri Concubine geweſen, und bey der zwiſchen uns vorgefallenen Schlacht gefangen worden war. Als ich ihm dieſe verſagte, unterm Vorwand, daß ich ſie, als eine freye und tugendſame Perſon, zu einer Prieſterin der Göttin Diana machen wolte, that Darius deswegen trotzig gegen mich. Hierzu kam auch noch dieſes, daß ich meinem General Tiribazus eine von meinen Töchtern zur Gemahlin verſprochen, und ſie hernach ſelber in meinem hohen Alter heyrathete, dergeſtalt, daß ich zwey von meinen Töchtern zu Gemahlinnen hatte. Solches verdroß den Tiribazus dermaſſen, daß er meinem Sohn Darium zu einer Conſpiration wider mich verleitete, die aber allen beyden das Leben koſtete, maſſen ſie war entdecket worden. Meinem Sohn Dario ſolte, in meiner Gegenwart, die Kähle mit einem Scheer-Meſſer abgeſchnitten werden. Weil ich aber ſahe, daß der Scharffrichter zaghafft war, ſein Amt zu verrichten, zog ich meinen Säbel, und hieb den Darium mit eigener Hand darnieder. Tiribazus, als er ſahe, daß er ſolte arreſtiret werden, wehrte ſich gewaltig, und ſtieß etliche von meiner Garde darnieder, biß er endlich überwunden

nennet, und in Stücken zerhauen wurde. Darius, welcher bereits funfzig Jahre alt geweſen, hatte ſchon erwachſene Söhne, die ebenfalls ſterben muſten, weil ſie Theil an der Conſpiration wider mein Leben genommen: wie dann auch dieſer Handel noch vielen andern das Leben gekoſtet hat. Gleichwohl hörte hiermit das Unglück noch nicht auf, in meiner Familie zu wüten, ſondern Ochus gab ſich nicht zufrieden, biß er noch zwey von ſeinen Brüdern, von denen er muthmaſſete, daß ſie beſſer bey mir angeſchrieben wären als er, um das Leben gebracht hatte. Der eine zwar, Namens Ariaſpires nahm ſich das Leben ſelber, aus Verzweiflung, weil ihm Ochus die Gedancken in den Kopff ſetzte, als ob ich ihn expreſſe würde hinrichten laſſen. Den andern Bruder, der Arſames geheiſſen, ließ er durch einen ſogenannten Harpacen ermorden. Als ich nun den Todt dieſer meiner beyden, mir ſehr lieb geweſenen Söhne vernahm, chagrinirte ich mich dermaſſen darüber, daß ich mich hinlegte und ſtarb. Doch war ich auch in der That alt genug zum Sterben, weil ich achtzig und ſiebzig Jahre in der Welt gelebet, und vom Jahre der Welt 3545. biß 3590. zuſammen 43. Jahre regieret hatte. Im übrigen habe ich mit 360. Beywohlinnen und Concubinen 115. Söhne und 100. Töchter erzeuget.

STEPHANUS.

Das heiſſet ſtarck genug vor das Vaterland gefochten. Ich ſage aber nochmals, mein lieber Artaxerxes! daß Ihr, in Betrachtung deſſen, was, von einer Zeit zur andern in einer eigenen Familie vorgegangen, ein ſehr elender und unglückſeliger Fürſt zu nennen ſeyd.

ARTAXERXES.

Ich kan Euch, wertheſter Stephanus! hierinnen gar nicht widerſprechen. Sobald mein Sohn Ochus die Regierung angetreten hatte, ließ er noch achtzig Brüder, nebſt allen Anverwandten hinrichten, damit ſie ihm nicht etwa nach der Crone ſtreben möchten. Endlich aber wurde ihm ſelber, von einem Perſianiſchen General, Namens Bagoas, Gifft beygebracht, woran er ſterben muſte. Sein Sohn Arſames iſt ebenfalls mit Gifft hingerichtet worden; worauf Darius Codomannus, ein Prinz aus dem Königlichen Perſianiſchen Geblüte, welcher mit dem Alexandro Magno den bekannten unglückſeligen Krieg geführet, den Thron beſtiegen hat. Beruhet nunmehro, wertheſter Stephanus! mir auch eine Hiſtorie zu erzehlen, vor allen Dingen aber zu ſagen, was

Siebenbürgen eigentlich vor ein Land ist, das Ihr als ein Fürst beſitzet habt?

STEPHANUS.

Siebenbürgen ist ein über die maſſen herrliches, fruchtbares und von GOtt geſegnetes Land, wo alle Nothwendigkeiten des Lebens in dem gröſten Uberfluß zu haben sind. In der Länge erstrecket es sich auf 35. Teutsche Meilen, und in der Breite auf dreyßig, wird auch in sieben Geſpann- oder Grafſchafften und Stühle, oder Districte abgetheilet. Es lieget zwiſchen Ober-Ungarn, der Wallachey, der Moldau und dem Pohniſchen Reuſſen, ist mit Bergen und Wäldern umgeben. Das Land ist ſelber auch gebürgig, hat viele Bley-Eiſen-, Alaun-, Queck-Silber, desgleichen einige Gold- und Silber-Bergwercke. Im Lande wohnen Ungarn, Teutſche, Servier, Bulgarer, Griechen, Wallachen, Armenianer, Jüden, und Zigeuner. Dem ohngeachtet pfleget man das gantze Land in drey Gantz-Nationes abzutheilen, nemlich in die Teutſche oder Sachſen, in die Ungariſche, ſonſt Seculi oder die Zeckler genannt, und in die Griechen und Wallachen. Die Religion betreffend, ſo ſind die Teutſchen, oder Sachſen, meiſtentheils Lutheriſch; die Zeckler oder Ungarn gröſten Theils Reformirt; jedoch auch viele Catholiſch, und einige Lutheriſch. Die Griechen und Wallachen bekennen ſich zur Griechiſchen Kirche. Die Socinianer aber haben ſich durch alle Nationes ſtarck ausgebreitet, und man findet auch nicht wenig Wiedertäuffer im Lande. Im Lande befindet ſich derermalen ein Gubernium, welches aus zwölff Perſonen beſtehet, davon ordentlich drey der Catholiſchen, drey der Lutheriſchen, drey der Reformirten, und drey der Socinianiſchen Lehre zugethan ſind, die einen Gubernatorem haben, welchen itzo der Käyſer als Landes-Herr ſetzet, woraus er auch der Käyſerliche Statthalter genennet wird.

ARTAXERXES.

Wie kommet es denn, daß ſich eine ſogenannte Schwediſche Colonie in Siebenbürgen befindet?

STEPHANUS.

Etliche führen ihren Urſprung von denen Kindern her, welche Ao. das Jahr 1124. ein Rattenfänger durch ſeine Pfeiffe aus der Stadt Hamelen an der Weſer in Hannoverſchen in eine Höhle geführet hat;

und

und wann man bekümmert iſt, was dann dieſe Kinder vor einen Weg nach Siebenbürgen müſſen genommen haben? ſo ſind etliche ſo gar leichtgläubig, daß ſie ſich überreden laſſen, als wann ſie von Hamein biß nach Siebenbürgen einen Spatziergang durch dem Erdboden hin gethan hätten, und endlich in Siebenbürgen, gleich als wie die Maulwürffe, aus ihren Löchern, wieder an das Tage-Licht gekommen wären.

Andere ſtehen in denen Gedancken, als wann die Sachſen vom Käyſer Carolo Magno nach Siebenbürgen wären transportiret worden; welches eben ſo ungereimt nicht klinget, wann man aus der Teutſchen Hiſtorie weiß, wie Carolus Magnus mit denen Sachſen umgegangen iſt, und da man auch aus der Ungariſchen Hiſtorie ſiehet, daß eben dieſer Carolus Magnus, um das Jahr 805. mit einer Armée von hundert tauſend Mann die Ungariſche Haupt-Stadt Buda erobert hat.

Die dritte, und vielleicht auch wahrhafftigſte Meynung iſt dieſe, daß die Sachſen um das Jahr 1142. von dem Ungariſchen König Geyſa II. nach Siebenbürgen ſind berufen, und mit vielen Privilegiis darzu angezogen worden. Die Gelegenheit darzu gab der ſogenannte heilige Krieg, durch welchen die Länder an der Donau ſehr erſchöpffet, und zu gleicher Zeit die Sachſen, durch ſo viele Züge nach dem Gelobten Lande in Ungarn waren bekannt worden. Jedoch dem ſey wie dem wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß ein groſſer Theil von Siebenbürgen, biß auf dieſen Tag von ſolchen Leuten bewohnet wird, die nicht allein in der Sprache, ſondern auch ſonſt in vielen Dingen, mit denen Sachſen in Teutſchland überein kommen.

ARTAXERXES.

Wie iſt es denn eigentlich zugegangen, daß die Preuſſiſche Religion nach Siebenbürgen gekommen iſt?

STEPHANUS.

Solches iſt zu der Zeit geſchehen, als der König Ludovicus II. Anno 1526. in der unglücklichen Schlacht bey Mohatz wider die Türcken umgekommen iſt. Denn es kamen etliche Mönche von Wittenberg, die giengen nach Hermanſtadt, woſelbſt ſie die Evangeliſche Religion zum erſtenmal geſtiftet haben, und ſie hat ſich nach und nach gar ſehr ausgebreitet.

Die ganze Gegend zwiſchen Debrin und der Donau, wo heutiges Tages die drey Fürſtenthümer Siebenbürgen, Wallachey und

Moldau gelegen ſind, ward in denen alten Zeiten Dacia genennet, und hatte ſeine beſondere Fürſten.

Als nun die Römer, kurz nach Chriſti Geburt, ihre Gränzen an der Donau erweiterten, und nunmehro Pannonien unter ihre Gewalt gebracht hatten, ſo mußte ſich auch Dacia in eine Römiſche Provinz verwandeln laſſen. Solches geſchahe Anno 150. nach Chriſti Geburth. Der Römer, welcher den Bellum Dacicum ausführte war Trajanus, und der letzte König oder Fürſt hieß Decebalus, welcher ſich, nach verlohrner Schlacht, ſelber um das Leben brachte.

Da nachgehends das Römiſche Reich, von denen Gothen und Hunnen zerrüttet ward, ſo hatte Dacia und Pannonia allemal ſonderliche Feinde. Um das Jahr 471. mußten ſich die Hunnen, innerlicher Unruhe wegen, wieder aus Ungarn nach Scythien begeben. Es blieben aber gleichwohl etliche tauſend Hunnen zurücke. Die ließen ſich um die Gegend nieder, die jetzo eigentlich Siebenbürgen heißt, und nannten ſich nicht mehr Hunnen, ſondern Siculen, welches ſo viel heißet als Uberbleibſel. Von dieſem Namen iſt hernach das Wort Zeckler entſtanden, welches eine Nation iſt, die, wie ſchon gedacht, einen Theil von Siebenbürgen bewohnet.

Mehr als hundertzehen Jahre hernach, als um das Jahr Chriſti 744. die Hunnen zum andernmal in Ungarn einfielen, ſo hatte ſie ein ſiebenbürgiſcher Herr führen. Die ſaßen zum erſten in Dacien, und bauten ſieben Schlöſſer darinnen, von welcher Zeit an das ganze Land Siebenbürgen iſt genennet worden. Die Benennung des Lateiniſchen Namens Tranſylvania aber iſt leichtlich zu errathen, weil es ein Land, das mit langen Wäldern und Gebürgen umgeben iſt.

Lange Zeit iſt Siebenbürgen ein Stücke von dem Ungariſchen Königreich geweſen, und iſt allemal von einem Wayewoden regiret worden. Ein ſolcher Wayewod war Johannes von Zapolia zu ſeiner Zeiten des Königs Ludovici II. Als nun dieſer König [illegible] bey Mohatz war erſchlagen worden, ſo ſtrebte Johannes Zapolia nach der Ungariſchen Crone, und ward auch alsbald zum König in Ungarn erwehlet. Aber Ferdinandus I. rechtmäßiger Erbherr, widerſetzte ſich dieſer Wahl; und [illegible] zum König in Ungarn erkohren. Als ſie nun eine geraume Zeit, um ſolche Crone mit einander gefochten hatten, ſo machten ſie endlich einen Vergleich, daß nach dem Tode [illegible] das gantze Königreich Ungarn an beyde

Oeſterreich

ſie einer halber Elle lange grün-gelbe Schlangen/die ſich um den Hals herum ſchlingen / und den Mund derer Virginier beleckẽ. Andere ſchmücken ſich mit rothen Katzen / die bey denen Schwäntzen feſte angebunden ſind. Etliche ſetzen auf die Scheitel ihrer Häupter Vogel-Flügel, oder eine groſſe Feder; andere Schlangen-Schwäntze von Klapper-Schlangen, wie auch zuweilen ein breites kupfernes Blech / oder eine abgedörrete Hand von etwa einem erſchlagenen Feind/ oder auch einen Falcken-Fuß.

Sie ſcheuen ſich zu ſtehlen / weil ſie fürchten, die Zauberer möchten den Diebſtahl offenbahren. Ihr Feuer zünden ſie durch ein dürres ſcharffes Holtz an, welches ſie in einem viereckichten Loch eines andern Holtzes mit Gewalt umdrehen biß es zündet. So bald ihre Kinder gebohren werden/ tauchen ſie ſolche in kaltes Waſſer/ ſchmieren dieſelbe mit rother Farbe aus der Wurtzel Pokone und Oel gemachet, damit ſie eine harte Haut bekommen, die wieder Hitze und Kälte beſtändig ſey.

Ihre Rüſtung beſtehet in Bogen / Pfeilen, höltzernen Schwerdtern, Keulen und runden Schilden, aus Baum-Rinden gemachet. Ihrer Pfeile Spitzen ſind geſchärffte Fiſch-Gräten und Knochen, oder Vogel-Klauen und Schnäbel. Aus denen Zincken derer Hirſch-Gewey he wiſſen ſie einen Leim zu ſieden / der im kalten Waſſer nicht leß weichet; und mit ſolchem leimen ſie die Federn an ihre Pfeile.

Ihre Fiſcher-Kahne ſind von einem Stücke Holtz gehauen, einer Ellen tieff / und gemeiniglich 40. biß 50. Fuß lang. Aus Baum-Baſt / und von einem gewiſſen Graß / Pemmenaw, wiſſen ſie ein überaus feines Garn zu ſpinnen.

Ihr Götzen-Dienſt zielet auf daſſelbe, was Schaden zufügen kan, als Feuer / Waſſer, Donner, Blitz und Wind. Alle ihre Abgötter bilden ſie in abſcheulicher Geſtalt vor/ ſonderlich ihren Oke, dem ſie zu Ehren Pawoowotzes, das iſt/ Götzen-Höhen, aufrichten / und darauf Talch nebſt Taback opffern.

Derer Engeländer feſter und wohlbebauter Handels-Platz iſt Jamestowne. Daſelbſt ſahe einſtmals ein Engliſcher Geiſtlicher, einen wilden Virginier an einem Sonntag arbeiten / weshalb er ihn ſtraffete und ſprach: Mein Freund / wo ihr an dieſem Tag arbeitet, wird unſer HERR GOtt zornig auf euch ſeyn. Darauf fragte der Virginier, wer dann dieſer HErr GOtt ſey? Der Engliſche Geiſtliche antwortete: Es iſt derjenige HERR/ welcher Himmel und Erden / auch alles / was darinnen iſt, erſchaffen hat; der Wind, Sonnenſchein und Regen giebet, alles thut und alles erhält. Wohl! verſetzte der Virginier, weil er der Mann iſt / ſo bin ich gar nicht mit ihm zufrieden / und zwar aus der

Oeſterreich fallen ſolte. Wann hingegen König Johannes einen Sohn hinterlaſſe, ſo ſolte derſelbe das Fürſtenthum Siebenbürgen erblich beſitzen. Darauf ſtarb Johannes von Zapolia An. 1540. und hinterließ ein zartes Kind, Namens Johannem Sigismundum, welcher dann auch, vermöge geſchloſſenen Tractaats zu Folge, der erſte Fürſt in Siebenbürgen geweſen iſt.

Anno 1550. ward er, nebſt ſeiner Mutter Iſabella genöthiget, das Fürſtenthum Siebenbürgen an Ferdinandum I. abzutreten, welcher ihm, in Schleſien, die beyden Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor dafür gab. Allein ſechs Jahre hernach, nemlich An. 1556. revoltirten die Siebenbürger, und ruffen ihrem rechtmäßigen Fürſten zurücke, der ſich hernach unter des Türckiſchen Käyſers Solimanni II. Schutz begab, und dem Chriſtlichen Käyſer viel Verdruß verurſachte. Es war auch ſonſt Johannes Sigismundus ein unartiger Fürſt, der ſich vor die Arrianiſche Ketzerey declarirte, und auf die letzt alle Aemter mit Arrianern beſetzte; maſſen er dann auch in denen Irrthümern dieſer Secte verſtorben geweſen iſt.

Kurtz vor ſeinem Tode ſchloß er mit dem Käyſer Maximiliano II. folgende Tractaten, darinnen unter andern auch dieſes enthalten geweſen, daß, nach ſeinem Tode, wann die Siebenbürger einen neuen Fürſten erwehlen würden, derſelbe ein Vaſall des Römiſchen Käyſers als Königs von Ungarn ſeyn ſolte. Wie nun gleich nach dem Tode Johannes Sigismundi, An. 1571. die Stände zuſammen kamen, um einen auf ſeinen Stuhl zu erwehlen, ſo fiele die Wahl auf mich, der ich damals Stephanum Bathori von Somlio gebohren hatte.

Die Conditiones in meinem Fürſtenthum ſtehet ich bey beyden Käyſern, und gegen den Chriſtlichen machte ich mich erblich, daß ich ein Vaſall von der Ungariſchen Crone ſeyn wolte. Dergegen muſte mir eine ehrliche Provintz, das Land zu regieren angewieſen, und es ſolte auch erblich bey mir verbleiben. Hierauf, und mit meiner Wahl, war Caſpar Bekeſius, ein vornehmer Siebenbürger, nicht zufrieden, ſondern brachte eine gantze Armée auf die Beine. Doch das Glück favoriſirte mir, und die, ſo von denen Rebellen nicht in der Schlacht blieben, wurden gröſten Theils mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren nach Hauſe geſchickt.

ARTAXERXES.

Sicht da! Ihr habt alle beyde auch mit ſonderm Ernſte verſuch-

ren, und ich wolte faſt darfür halten, es ſey nicht recht, wenn man ein Obrigkeitliche GOttes ſo entſetzlich grimmmacht, welches geſchiehet, indem man einem Menſchen Naſen und Ohren abſchneidet. Man ſolte ihm eher das Leben nehmen, oder die Straffe lindern.

STEPHANUS.

Ihr habt gantz recht. Mittlerweile verſuhr ich nun ſo, weil ich bemahls es anders noch nicht recht verſtanden habe. Man laſſe einen Menſchen mit Ruthen ſtreichen biß aufs Blut, und ſchneide ſeiner Naſe und ſeinen Ohren, oder nehme ihm lieber gar das Leben.

Wie in Pohlen An. 1572. der König Sigismundus Auguſtus geſtorben war, ſo wurde, nach einem Interregno, daß bey nahe 2. Jahre gewähret, der Frantzöſiſche Prinz, Henricus Valeſius, Hertzog von Anjou, zum König in Pohlen erwehlet, der aber kaum 4 Monaths regierte. Bey dem Pacto-Conventa wurden ihm unterſchiedene Bedingungen vorgeſchrieben, welche er vor der Crönung beſchwehren muſte: 1) Daß er ins Land-Tagen zu Frankreich nach Pohlen ziehen wolte. 2) Daß er des Königs Auguſti hinterlaſſene Schulden bezahlen wolte. 3) Daß hundert und funffzig Pohlniſche Edelleute in Frankreich ſolten auf des Königs Unkoſten unterhalten werden. 4) Daß er eine Flotte auf der Oſt-See halten wolte. 5) Daß die Frantzoſen den Krieg mit Moſcau ſolten helffen zu Ende bringen. 6) Daß er ſich mit der Pohlniſchen Princeſſin Anna, des letzten Königs Schweſter, vermählen wolte. Alle dieſe Puncte wurden von ihm ſchon in Frankreich beſchworen, auſſer der letzte wegen der Jugend, welchen Henricus biß zu ſeiner Ankunfft in Pohlen auffſchob, weil die Princeſſin damahls schon 36. Jahre alt gewesen.

Sobald als der neue König in Pohlen angekommen war, ſo empfingen die Leute des verſtorbenen Königs ihren Abſchied, und von ſelbiger Zeit an iſt es zur Gewohnheit worden, daß kein König eher begraben wird, biß ein neuer König erwehlet, und an dem iſt, daß er gecrönet worden. Jedoch was geſchichte damahls?

Henricus war kaum vier Monathe in Pohlen gewesen, da kam die Zeitung, daß ſein Bruder, Carolus IX. König in Frankreich geſtorben wäre. Weil er nun wuſte, die Pohlen möchten alle mögen einen Abſcheu nach Frankreich viele Difficultäten machen, ſo fieng er an heimlich darvon zu gehen, und [illegible] mit Recht [illegible]. Gleichwohl hielt er, der König wolte wieder kommen, und [illegible]

allein er war mit unterlegten Pferden heimlich davon gewichen. In der Gefängnis holten ihn zwey vornehme Pohlen ein, hatten einer Tenczynien, und der andere Zebrzidowien geheissen. Die baten, daß er doch nur beſſerer Reputation des Reichs Abſchied nehmen möchte. Er wandte aber vor, es wäre periculum in Mora, und ſetzte die Reiſe fort. Doch zog er einen koſtbaren Ring vom Finger, und gab ſolchen dem Tenczynio zum Zeichen ſeiner Gnade, verſprach auch, eheſtens wieder in Pohlen zu ſeyn. Gleichwohl ſchickte er mit einem Abgeſandten, Nomine Liborio, der aber wenig Ehre in Pohlen genoß, weil gleich in ſeiner Anwerbung ſein Principal, Henricus, von denen ergrimmten Pohlen, des Reichs ſalvanier erklärt wurde.

ARTAXERXES.

Dieß und allein das Andencken dieſer Begebenheit habe machen, daß die Pohlen, bis auf dieſe Stunde, einen Unwillen gegen Frankreich hegten, auch neulicher einen König von Frankreichem Geblüte, aber der Franzöſiſch geſinnet, ihren Königlichen Thron beſitzen laſſen.

STEPHANUS.

Wann ſie der Sache recht nachdächten, ſo hätten ſie es billig dem Herr der Franzöſiſche Geiſt hat, zu dem, ſchon mehr erſchienal, ſeine Perſon bey der Pohlniſchen Königs-Wahl gebracht, mit viele Verwarnungen, zu des Königreichs größten Schaden ausgerichtet.

Hier auf fiengen die Pohlen zu einer neuen Wahl, und theilten ſich in zwey Partheyen. Der Prinz Anna wurde mit einem Abgeſandten den Käyſer Maximilianum II. haben. Die Königliche Prinzeſſin Anna aber rebellirte mit ihrer Parthey auf mich, und es wurde, zu meinem herrlichen Verſtande, auch andern ſonderbaren Qualitäten, ſo manch viel Nachdenken gemacht. Ob man wohl dem Compromiß ziemlich ſtarck war: ſo beſchloß ich dennoch den Plan, weil ich mich bey Zeiten perſönlich in Pohlen einfinden, und weil auch über kurtz der Todt des Königs Sigismundi erfolgte. Aber mit der einen Königlichen Prinzeſſin mußte ich mich vermählen.

Alſo beſtieg ich An. 1575. den Pohlniſchen Thron, welchen ich zehn Jahre lang, bis den 12. Dec. 1586. da ich geſtorben bin, beſeſſen habe. Die Regierung führte ich mit großer Klugheit, und es iſt mir eine ganz ſonderbare Glückſpringlein damit verknüpfet geweſen. Der

Cron

Stadt Dantzig wolte ſich Anfangs nicht bequemen. Doch ſie ging mit einer Armée daher; worauf An. 1577. der Vergleich erfolgte.

ARTAXERXES.

Jetzo hat ſich die Stadt Dantzig mit dem Intereſſe des Stanislai dermaſſen verflochten, daß gantz Rand faſt theuer zu ſeyn ſcheinet, wie ſolche Stadt wieder aus dem Handel kommen kan. So bald ſie die Nachricht von der gewonnenen Crönung des Stanislai erhalten, hat dieſelbe gantz außerordentliche Freuden-Bezeugungen deßhalb angeſtellet, ohne zu wiſſen, daß ihr der Stanislaus ſo feind ſeyn würde. Indeſſen iſt es geſchehen, daß dieſe, ſonſt in gantz Pohlen, und denen damit verknüpfften Landen, proſcribirte Perſon, gleich von Warſchau, wo er ſich auf dem Wahl-Platz eingefunden, wieder fort packen müſſen, und er hat ſeine Retirade nach Dantzig genommen. Daſelbſt hat er zwar auch ſeine Sicherheit bis auf dieſe Stunde gefunden; allein die Außen-Sachen gehen nach, und ſiehen, allen Nachrichten zu Folge, ſchon in dem Dantziger Werder, ja vor denen Thoren dieſer Stadt. Wir wollen demnach vielmehr, daß ſich Dantzig mit guter Art aus dieſem gefährlichen Handel wickeln möge.

STEPHANUS.

Ich will hoffen von Hertzen gerne mit Euch geredet haben. Setzt ſich aber Dantzig, dem Stanislao und ſeiner Anhang zu Gefallen, allzu hartnäckig entgegen, ſtehet es dann gantz Ort auch ſehr theuer zu ſtehen kommen. Allerdings iſt es zu vermuthen, daß der Stanislaus und ſein Anhang ſich darüber ruiniren werden.

Mit denen Ruſſen bekam ich von An. 1703. bis 1721. einen blutigen Krieg zu führen, der auf meiner Seite auch ſehr glücklich geweſen iſt, weil ich mit Schweden in einer Allianz geſtanden. Ich eroberte Plescko und viele andere Oerter. Dieſe nun gab ich zwar im Frieden Anno 1721. wieder: wogegen mir aber vom Czaar Johannes Baſilides gantz Ruſſland abgetreten worden iſt. Revel und Ehſtland hingegen habe ich in Schwediſchen Händen, weil ſie es erobert hatten.

ARTAXERXES.

Wie groß mag wohl, unterdeſſen, denen Ruſſen wiederum jetzo das gantze Land werth ſeyn?

STEPHANUS.

Ruſſland wird, mit dem gantz gelehrigen Ehſtland, dergeſtalt befeſtigt

Dantzig

Teutſche Meilen lang, und funffzig Teutſche Meilen breit geſchätzet. Gegen Oſten ſtöſſet es an Rußland und Ingermanland; gegen Süden an Curland, an Lithauen und Samogitien, wodurch es vom Brandenburgiſchen Preußen abgeſondert wird; gegen Weſten an die Oſtſee, und gegen Norden an den Sinum Finnicum. Das gantze Land iſt fruchtbar an Graß und Getreyde, hat ſtarcke Wälder, und iſt zur Handlung wohl gelegen; wie ſich dann auch ſchöne Städte und Häfen darinnen befinden.

ARTAXERXES.

Wann und wie iſt es dann geſchehen, daß dieſes ſchöne Land der Cron Pohlen abgekommen iſt?

STEPHANUS.

Das iſt unter dem Pohlniſchen König Sigismundo III. geſchehen, da es ſich zugetragen, daß der König von Schweden, Guſtaphus Adolphus, gantz Liefland unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hat. Anno 1629. erfolgte zwiſchen Pohlen und Schweden, ein ſechsjähriger Stillſtand, der hernach, An. 1635. auf 26. Jahre verlängert worden iſt, und iſt auch die gantze Zeit, als die Königin Chriſtina in Schweden regieret hat, unter Schweden geblieben.

Zur Zeit des erſten Stillſtandes ward An. 1632. in Liefland zu Dorpt eine Univerſität angeleget. Als aber An. 1654. der Pfaltzgraf Carl Guſtaphus, durch den freywilligen Abtritt der Königin Chriſtinen auf den Schwediſchen Thron gelangte, muſte Liefland abermahl einen harten Anfall von denen Ruſſen außhalten. Denn An. 1656. da der König von Schweden die Pohlen bekriegte, gieng der Czaar mit einer groſſen Armée vor Riga, und belagerte die Stadt aufs ſcharffſte. Doch er fande ungemeinen Widerſtand. Die Kranckheiten rieben ihn im Läger, und der Entſatz war unter Wegs, wannenhero die Ruſſen in unverrichteter Sache abziehen muſten.

Endlich ward zwiſchen Pohlen und Schweden Anno 1660. der berühmte Friede zu Oliva geſchloſſen, und da iſt auch der Streit wegen Liefland aus dem Grunde gehoben worden, ſo daß Schweden es bis auf etwas weniges, behalten hat.

ARTAXERXES.

Es klinget gar nicht rühmlich, wann man in der Hiſtorie einer Kö-

nige lieſet, daß unter ſeiner Regirung ein ſo herrliches und ſchönes Land verlohren gegangen iſt. Dargegen gereichet es einem König zum gröſten Ruhm, wann er nicht einen Fußbreit Landes einbüſſet, ſondern ſein Reich vielmehr erweitert und vermehret. Dergleichen Ruhm habt Ihr Euch erworben, und der letzt verſtorbene König von Pohlen, Fridericus Auguſtus, hat ihn ebenfalls mit in das Grab genommen, weil Pohlen, unter ſeiner langen und löblichen Regierung nicht das geringſte eingebüſſet.

STEPHANUS.

Au contraire, es hat der letztverſtorbene König von Pohlen, durch den Carlowitziſchen Frieden, die importante Feſtung Kaminiec Podolsky, nebſt einem darzu gehörigen anſehnlichen Strich Landes wieder zu Pohlen gebracht, nachdem dieſelbe Anno 1672. unterm König Michael Koributh verlohren gegangen, und biß 1699. in Türckiſchen Händen geblieben iſt.

Meinem Bruder, Christophoro, übergab ich Anno 1576. die Regierung in Siebenbürgen. Allein er führte dieſelbe nicht länger als fünff Jahre biß 1581. da er am Podagra und an der Gicht geſtorben iſt. Er hinterließ einen Sohn, der nur 12. Jahre alt geweſen, wannenhero ich das Fürſtenthum Siebenbürgen meiner Sorgfalt aufs neue genieſſen, und immer auf daſſelbe ein wachſames Auge hab haben muſte.

Ob mir nun wohl der Czaar Johannes Baſilides, wie geſagt, daſſenige einräumte, was er in Liefland beſaß, und ich alſo völlig Meiſter von dieſem ſchönen Land wurde; ſo bekam ich dennoch mit denen Liefländern ſelber, und abſonderlich mit der Stadt Riga, viel zu ſchaffen, weil man ſich nicht behörig ſubmittiren wolte, ſondern immerfort von groſſen Freyheiten zu reden muſte. Mit denen Schweden hatte ich ebenfalls groſſen Verdruß, weil ich von ihrer Allianz abgetreten war, und mich mit denen Ruſſen verglichen hatte.

Die Coſacken hatten bißhero groſſe Unordnung angerichtet, und öffters in Pohlen ſehr geplundert und geraubet, da ſie doch gröſten Theils den König von Pohlen vor ihren Herrn erkennen ſolten. Sie fielen hiernächſt, ohne Ordre, und zu Friedens-Zeiten, in andere benachbarte Lande ein, woraus der Cron Pohlen immerfort Kriege, oder ſonſt groſſer Verdruß zugewachſen. Derohalben bemühete ich mich, mit allem Fleiß, ſie in gute Ordnung zu bringen, reviſirte auch darinnen,

ſo

ſo, daß ſie nachgehends dem Königreich Pohlen gute Dienſte gethan haben.

ARTAXERXES.

Geruhet doch, wertheſter Stephanus! mir noch etwas mehrere Nachricht von dieſem Volck zu geben. Denn ich habe zwar ſchon viel von demſelben gehöret, und kan mich doch in alle Erzehlungen nicht recht finden, die von ihnen handeln.

STEPHANUS.

Die Coſacken haben, ſchon vor langen Zeiten her, auf denen Gränzen von Pohlen, Moſcau, der Türckey und Tartarey gewohnet. Sie ſind viele Secula nacheinander der Räuberey zugethan geweſen, die ein jedweder nach ſeinem Gefallen exerciret hat. Schon Anno 860. haben ſie, zur Zeit des Griechiſchen Käyſers Michaelis III. die Stadt Conſtantinopel belagert, und in denen folgenden Zeiten ſind ſie, auf dem Schwartzen Meer ſo ſtarck geweſen, daß ſie Trebiſonde, Sinope und andere Städte ausgeplündert haben. Jetzo ſind ihrer eigentlich drey. Etliche wohnen um den Fluß Uniper, und alſo diſſeits des Schwartzen Meeres, in der Ukraine. Dieſe werden Zaporouski genannt, weil ſie ihr Vermögen in denen Inſeln des Unipers verwahret haben, welche Inſeln, oder Steinklippen bey denen Ruſſen Porohi genennet werden. Die andern wohnen an dem Fluß Don, und alſo jenſeits des Schwartzen Meeres, werden auch von ſolchem Fluß Donski zugenahmet. Aus dieſem Volcke, ſonderlich aus denen Zaporobiſchen Coſacken, machte ich eine rechte Armée zur Beſchützung derer Gräntzen, und gab ihnen, Anno 1576. die Feſtung Trechtimirow am Uniper, nebſt einen Umkreiß von 20. Meilen meiſtens in der Ukraine ein, daß ſie daſelbſt ihr Zeug-Haus, und vor ihren Heerführer gleichſam eine Reſidentz anlegen ſolten. Von ſelbiger Zeit iſt auch die Coſackiſche Republic allemahl von einem Feld-Herrn oder Hetmann regieret worden, welcher den Königen von Pohlen vor ſeinen Herrn erkannt hat, biß auf die Regierung Königs Uladislai IV. und ſeines Bruders Johannis Caſimiri, da wieder eine ſehr groſſe Veränderung mit denen Coſacken vorgegangen iſt. Denn mir haben ſie, nebſt andern Privilegiis, eine jährliche Beſoldung erhalten, dieſer jedweden Mann aus einem Zippel-Peltz und einen Spec-Daler beſtanden hat.

Erſtlich nun thaten die Coſacken der Cron Pohlen wider die Türcken und Tartarn vortreffliche Dienſte. Es fanden ſich aber, nach und

nach, viele Landläuffer von allerhand Nationen bey ihnen ein, wodurch sie von Tag zu Tage schlimmer wurden.

Nun liessen es zwar die Pohlen an guten Gesetzen nicht ermangeln, dergleichen schon Anno 1590. und nach diesem fast auf allen Pohlnischen Reichs-Tagen, wider die allzugroße Licentz derer Cosacken sind promulgiret worden. Allein das schlimmste war, daß sich die Cosacken an nichts kehrten, deswegen 1596. gar mit einander beschlossen ward, dieses unbändige Volck mit Stumpff und Stiel auszurotten; welches aber leichter resolviret als ausgeführet werden konte.

Endlich zwar, als man auf Pohlnischer Seite rechten Ernst brauchte, und etlichen Cosackischen Feld-Herrn die Köpffe vor die Füsse legen ließ, so waren sie von 1618. biß 1636. ziemlich gehorsam. Aber An. 1637. da sich die Cosacken überaus sehr vermehret, so fiengen sie an, in der Ukraine die Pohlnischen Ritter-Güther starck zu plundern. Hierauf legte der König von Pohlen Uladislaus IV. denen Cosacken zur Bravade, die Festung Kudack am Dniper an, ließ auch, noch über dieses den Brandewein, welcher derer Cosacken bestes Labsal ist, mit neuen Impositen belegen. Hierüber erregten die Cosacken einen grausichen Lerm. Doch der Pohlnische Feld-Herr, Potocki erhielte An. 1638. das Feld wider sie, und bekam ihren General Paulucki gefangen, den zu Warschau, ohngeachtet des versprochenen Pardons, der Kopff vor die Füsse geleget ward. Dabey aber blieb es noch nicht, sondern es ward ihnen auch die Festung Trechtimirow wieder genommen. Unter dem König Johanne Casimiro kam es immer weiter. Es fielen verschiedene Treffen vor, und weil die Crimmischen Tartarn denen Cosacken beygestanden, ist es geschehen, daß einstmalen in einem einzigen Treffen mehr als zehentausend Pohlen geblieben sind. Der König Johannes Casimirus wolte nicht viel dabey zu thun haben, sondern sagte vielmehr, man hätte mit denen Cosacken behutsamer umgehen sollen. Darauf gieng der Adel ohne dem König zu Felde, bekamen aber neue Stösse, endlich erbiethe es dahin, daß An. 1649. die Pohlen einen schimpflichen Frieden mit denen Cosacken, als mit einer nunmehro abgeforderten Republic, schliessen musten. Von selbiger Zeit an haben die Cosacken keine sonderliche Freundschafft mehr mit denen Pohlen gepflogen, sondern sich theils an die Türcken, theils an die Russen, gehalten. Noch itzo stehet der gröste Theil, wo nicht alle, unter Rußlands Botmäßigkeit, doch so, daß sie ihre besondere Regierung-Art haben. Sie sind

der

der Griechiſchen Religion zugethan, im übrigen beumhafft, ſtarckes Leibes, und gute Soldaten.

ARTAXERXES.

Das iſt abermal ein gantz greulicher Verluſt vor Pohlen geweſen, daß ein ſo gröſſes Volck, der Bedrängligkeit dieſer Cron ſich entzogen hat. Uberhaupt aber iſt hieraus ſowohl, als aus dem Verluſt des ſchönen Liefflandes zu ſchlieſſen, daß das Regimente unter denen Königen, zu deren Zeit ſich ſolcher Verluſt ereignet, nicht allerdings müſſe ſeyn beſchaffen geweſen.

STEPHANUS.

Weil ich ſahe, daß das Juſtiz-Weſen in Pohlen ſehr ſchlecht beſtellet war, legte ich An. 1578. zwey groſſe Tribunalia an, eines zu Petrikau, und das andere zu Lublin. Auch verordnete ich Anno 1581. daß dergleichen Gerichte in Litthauen, bald zu Vilna, bald zu Novogrod, bald aber zu Mimeck, ſolten gehalten werden.

Hiernechſt hielte ich die Land-Miliz, welche Quartianer genennet werden, in gutem Stande, und legte ſie an die Gräntzen, gegen die Türcken und Tartarn; welches ſo viel effectuirte, daß die Ukranie, die ſonſt ein wüſtes Land war, mit Städten und Dörffern angebauet wurde.

ARTAXERXES.

Wie kommet es dann, daß dieſe Pohlniſche Land-Miliz Quartianer genennet werden?

STEPHANUS.

Die Tartarn hatten, bis auf- und in die Regierung Sigismundi Auguſti, der meiner Gemahlin Anna Bruder geweſen, mit ihren Einfällen groſſen Schaden gethan. Derowegen trate dieſer König Anno 1562. Quartam Partem von dem Einkommen ſeiner Tafel-Güther ab, mit der Verordnung: daß hinführo vor ſolches Geld eine beſtändige Armée auf der Gränze ſolte gehalten werden, und dieſelben Soldaten werden deswegen, biß auf dieſen Tag, Quartiani genennet.

Endlich gieng ich mit einem ſchaffen Krieg wider die Türcken ſchwanger, ward aber von dem Todt übereilet, und ſtarb zu Grodno in Litthauen. Hieſelbſt hielte ich mich meiſtens auf, und zwar unterm Vorwand der Jagd. Es geſchahe aber vielmehr darum, daß ich der Ver-

drieſlichen Converſation mit meiner alten Gemahlin konte überheben ſeyn.

ARTAXERXES.

Ihr habt 46 Jahre regiret, und eure Gemahlin iſt ſchon 56. Jahre alt geweſen, als Ihr Euch mit derſelben vermählet. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß ſie bey eurem Abſchied aus der Welt ein ſieben und ſechtzigjähriges Alter auf ſich gehabt. Aber wie viele Jahre habt denn Ihr gezehlet, als Ihr geſtorben ſeyd?

STEPHANUS.

Ich war dreyzehen Jahre jünger, als meine Gemahlin die Königin Anna. Wären wir bey jüngen Jahren mit einander vermählet worden, würden wir auch im Alter einander geliebet haben, nach dem Sprichwort: Je länger je lieber; wie ſolches bey gar vielen Eheleuten einzutreffen pflegt. So aber waren wir zu alt, als wir zuſammen kamen, und es fiele eines dem andern verdrießlich, weil wir es bey bloſſen Höflichkeiten und Complimenten muſten bewenden laſſen, auch einander, in Anſehung der Sprache, nicht einmal recht verſtehen konten. Wäre im übrigen unſere Ehe ſo beſchaffen geweſen, daß Kinder daraus hätten kommen mögen, würde ihnen die Pohlniſche Crone ganz gewiß nicht entgangen ſeyn.

Man vermahnte mich öfters, und drunge auch in mich, daß ich die ſogenannten Ketzer in Pohlen vertilgen ſolte. Aber ich gab gemeiniglich hierauf zur Antwort: GOtt hat ſich drey Dinge vorbehalten, die ein Menſch nicht vornehmen ſolle, und zwar: 1) Aus nichts etwas zu machen. 2) Künfftige Dinge vorhero zu wiſſen. 3) Über die Gewiſſen zu herrſchen.

Die Lateiniſche Sprache iſt, zu meiner Zeit, in Pohlen trefflich in Flor gekommen. Denn weil ich Anfangs nicht Pohlniſch konte, ſo bediente ich mich der Lateiniſchen Sprache, und pflegte denen jungen Pohlen öfters zu ſagen: Diſce latinè, ego ex te aliquando faciam Magnum. Lerne Latein, ſo will ich dereinſtens aus dir einen vornehmen Herrn machen. Ich ſtiftete auch deswegen hin und wieder Jeſuitiſche Schulen, damit die Sprache deſto mehr möchte getrieben werden.

Als ich auf dem Todt-Bette lag, und gefraget wurde, wie ich mich befände? ſo gab ich zur Antwort: Ich muß jetzo ſagen, wie der Kirchen-Lehrer Tertullianus weiland geſaget hat: Quidquid intra quatuor anguſta pectoris. Solo quales dies fuerint, quales vero futuri ſint impoſſe-

rum,

Urſache, daß er ſo lange nicht hat regnen laſſen, worüber mit mein Pateres, (eine gewiſſe Art Erd-Aepffel) ganz verdorben ſind; woraus die groſſe Blindheit zu erkennen, worinnen die armen Heyden ſtecken.

Neu Yorck betreffende, hieß vor Zeiten deſſen Haupt-Stadt Manhatte. Als aber ſolches die Holländer eingenommen, ward ſie von ihnen umgetaufet und Neu-Amſterdam genennet. Anno 1665. da ſich die Engelländer dieſer Stadt, unter meiner Regierung bemächtigten, bekam ſie den Namen Neu Yorck, und das Fort Orange nennte man Albanien.

Der Haupt-Strohm des gantzen Landes heiſſet noch itzo Manhatte, und iſt ſehr Fiſch-reich. Um ſolchen wohnen die Manhattaner, Sanchikaner und andere wilde Nationes mehr, mit welchen die Engelländer ſowohl, als die Holländer immer zu ſtreiten haben.

Nicht weit von der Stadt Manhatte in einer Inſel, machen die Einwohner aus denen Meer-Schnecken ſchöne Porcelain-Geſchirre, die ſie an die Wilden verhandeln. Die Weiber derer Wilden tragen um den Mittel-Leib einen Gürtel von Schnecken-Häuſlein, artig durchflochten, welcher zuweilen, ſeiner künſtlichen Arbeit halber, biß 300. fl. koſtet. Uber ihren nackenden Leib haben ſie ein Hirſch-Fell, mit dünnen Neſtlein rund herum behangen. Ehe die Holländer ſich allhier ſetzeten, beſtunden derer Wilden ihre Strümpffe, ſamt denen Schuhen, aus Hirſch- und Elends-Häuten; bey vielen auch aus Waitzen-Stroh. Nach der Zeit aber haben ſie angefangen Holländiſche Schuhe und Strümpffe zu tragen.

Ihre Bad-Stuben haben ſie in der Erde mit Klumen verſchmieret. Dahinein kreucht ein Krancker durch ein kleines Thürlein, ſetzt ſich nieder auf den Boden, und legt, rund um ſich her, heiß gemachte Steine. Wann er eine gute Zeit alſo geſchwitzet, lauffet er heraus in das kalte Waſſer, und curiret ſich auf dieſe Weiſe gemeiniglich.

Den Ehebruch, der unter freyen Hannel g ſchiehet, halten ſie vor Sünde. Ihre Jungfrauen mögen wohl Hurerey treiben, wann ſolche nur Geld bevor bekommen. Die aber gegen die Hurerey einen Abſcheu haben, und ſich lieber ehrlich verheyrathen wollen, ſetzen ſich gantz vermummet auf den Weg, es zu verſuchen, ob ein vorbey gehender Freyer blindlings den Kauff mit ihnen machen möchte. Wann ſie geſchwängert ſind, und ietzt die Geburts-Stunde herzu nahet, begeben ſie ſich, auch im kälteſten Winter, an einen einſamen Ort im Buſch, ſchlagen daſelbſt ein Hüttlein auf, und gebähren alſo gantz allein, ſpühlen hierauf das Kind mit Waſſer ab, und kehren wieder nach Hauſe.

Ihre Todten richten ſie in die Höhe, ſetzen neben ſolche einen Topff,

Keſſel

rum, ignoro. Ich habe vier und ſiebenzig Jahre vollendet, und weiß was der Tage geweſen ſeynd. Wie es aber ins künftige mit mir beſchaffen ſeyn wird, das iſt mir unbekannt. Meine letzten Worte waren dieſe: In manus tuas, Domine, commendo Spiritum meum! In deine Hände, o HErr! befehle ich meinen Geiſt. Im Bette ſind zwey Italiäniſche Medici, deren einer Nicolaus Biceltz, der andere aber Simon Simonius geheiſſen, in Verdacht gekommen, als wann ſie mir vom Leben zum Tode geholfen hätten.

ARTAXERXES.

Das kan leichtlich ſeyn, und es iſt ſchon mancher Menſch durch dergleichen verfluchte Griffe aus der Welt geſchaffet worden. Sie ſind bißweilen von weiter Hand her angeſtiftet, weil ſich dieſes oder jenes Intereſſe damit vermiſchet; manchmal aber iſt es auch die pure Bößheit, oder eine verfluchte Rache, wodurch ein Böſewicht zur Ausübung ſolcher Dinge verleitet wird.

STEPHANUS.

Man hat mir ein ſchönes Epitaphium gemacht, welches alſo lautet:

In templo plus quam Sacerdos.
In Republica plus quam Rex.
In ſententia dicenda plus quam Senator.
In Iudicio plus quam Jure conſultus.
In exercitu plus quam Imperator.
In acie plus quam miles.
In adverſis perferendis, injuriisque condonandis plus quam Vir.
In publico Ubertate mendo plus quam Civis.
In amicitia mendo plus quam amicus.
In conviciis plus quam famularis.
In venationibus ferisque domandis plus quam Leo.
In cura reliqua vitæ plus quam Philoſophus.

Hierdurch hat man anzeigen, und der Nachwelt zu meinem Ruhm hinterlaſſen wollen, daß ich fromm geweſen: Im Tempel mehr als ein Prieſter. In der Republic mehr als ein König. Beym Rathſchlagen mehr als ein Senator. Im Gerichte mehr als ein Jure Conſultus. Beym Kriegs-Rath mehr als ein Feldherr. In der Schlacht mehr als ein Soldat. In Widerwärtigkeiten, und in

Vergebung

Vergebung derer Beleidigungen mehr als ein Mann. In Beschützung der gemeinen Freyheit mehr als ein Mitbürger. In Erweisung und Beschützung der Freundschafft mehr als ein Freund. Im Umgang mehr als vertraulich. Auf der Jagd, und in Bändigung derer wilden Thiere mehr als ein Löw, und endlich in übrigen ganzen Leben mehr als ein Philosophus.

ARTAXERXES.

Das klinget sehr gut, und Ihr müsset auch wahrhafftig, in Betrachtung aller Umstände, ein überaus klug- und gütiger, tapfferer, löblicher und gerechter König gewesen seyn: Warum thut Ihr uns aber nicht zu sagen, wie es mit Siebenbürgen worden? und wie es sich zugetragen, daß dieses Fürstenthum endlich dem Hause Oesterreich heim gefallen ist?

STEPHANUS.

Ich habe Euch schon gesagt, mein lieber Artaxerxes! daß ich vier Jahre nachhero, da ich König in Pohlen worden, meinem Bruder Christophoro das Fürstenthum Siebenbürgen übergeben, und daß dieser länger nicht als zwey Jahre regieret. Der minderjährige Sohn, den er hinterließ, hieß Sigismundus. Sobald dieser die Mündigkeit erreichet hatte, so war er willens, mit denen Christen in eine öffentliche Allianz wider die Türcken zu treten. Solches mißfielen viele Vornehme von denen Ständen, und als der Fürst nichts destoweniger bey seiner Meynung bliebe, so schwatzten ihrer etliche von einer neuen Fürsten-Wahl. Allein er kam allem besorglichen Unheil zuvor, und berief die gesamten Stände nach Clausenburg. Da ließ er ihrer vier ziehen, worunter auch sein Vetter Balthasar Bathor ein naher Anverwandter von mir gewesen, meistens enthaupten, etliche aber davon strangulieren, und die Stände musten solches procedere vor recht erklären. Eben als die Execution vor sich ging, so entstund ein greuliches Ungewitter mit Hagel und Donner, welches vor ein Zeichen ihrer Unschuld gehalten wurde. Gleich darauf ward das Bündniß mit dem Christlichen Printzen geschlossen, und Sigismundus mit einer Oesterreichischen Printzessin, Maria Christierna, vermählet.

Darnach reitete er die beyden Fürsten in der Wallachey und Moldau ebenfalls zur Ungehorsamkeit wider die Türcken, und gieng An. 1595. selber zu Felde. Als er sein Gezelt aufgeschlagen hatte, so setzte sich ein Alter da-

für

für nieder, welcher ſo groß war, daß er ſich nicht wieder empor heben, und in die Lufft ſchwingen konte. Alſo ward er von denen Soldaten im Lager gefangen, und vor einen Glücks-Vogel gehalten. Sigismundus ſchlug auch in ſelbigem Feldzug nicht allein 5000. Türcken todt, ſondern bekam hiernechſt eben ſo viele gefangene Chriſten zur Beute.

Nach dieſem kamen Sigismundo wunderliche Anſchläge in den Kopff. Er wolte von ſeiner Gemahlin geſchieden ſeyn, ob ſie gleich eine von denen ſchönſten und tugendſamſten Fürſtinnen ihrer Zeit war. Uber dieſes zog er, Anno 1596. zum Käyſer Rudolpho II. nach Prag, und bot ihm das Fürſtenthum Siebenbürgen an. Eben dergleichen Reſe that er Anno 1597. und ließ ſich ſo gar verlauten: Wann der Käyſer das unruhige Siebenbürgen nicht haben wolte, ſo wäre er geſonnen, ſolches an Pohlen, oder gar an die Türcken, zu verhandeln.

Endlich ließ ſich Käyſer Rudolphus II. den Handel gefallen, und gab dem Sigismundo das Schleſiſche Fürſtenthum Oppeln vor Siebenbürgen; worauf ſich die Käyſerlichen Geſandten Anno 1598. in Siebenbürgen huldigen ließen. Man gab denen Italiäneren Schuld, welche Sigismundus um ſich hatte, als wann ſie ihm dieſe wunderliche Anſchläge in den Kopff geſetzet, und den denen Italiäniſchen Delicateſſen ſo viel vorgeſchwatzet hätten, daß er willens geweſen wäre eine Cardinals-Stelle in Rom zu verlangen; wie er denn auch ſeine liebreiche Gemahlin würcklich demittirte.

Doch er war kaum zwey Monathe in Schleſien geweſen, ſo ſahe er den Unterſcheid zwiſchen Oppeln und Siebenbürgen, und fing derowegen an, ſeinen Fehler zu bereuen. Er zog auch in aller Stille wieder in ſein Väterliches Fürſtenthum, und ward von denen Ständen, deßgleichen von der Gemahlin, ohne groſſe Weitläufftigkeiten wieder angenommen. Die Käyſerlichen Geſandten wolten Anfangs proteſtiren. Er nahm ſie aber gefangen, und wie ſie hier worden waren, ſo ſchickte er ſie mit vielen Complimenten wieder nach Hauſe.

Wiewohl der unbeſtändige Sigismundus war kaum ein Jahr auſſinne in Siebenbürgen geweſen, ſo übergab er das Fürſtenthum ſeinem nechſten Vetter, Andreæ Bathori, dem Sohn eines meiner Brüder, der ein Cardinal war, mit der Condition, daß er ihm jährlich 21000. Ducaten zahlen ſolte. Die Gemahlin aber ſchickte er zu ihrer Mutter und zog darauf nach Pohlen.

Doch Andreas entſetzte ſolcher Herrlichkeit lange nicht als ein

Viertel Jahr. Denn weder der Käyſer Rudolphus II. noch der Fürſt in der Wallachey, Michael, waren damit zufrieden, ſondern ſie giengen auf ihn loß, und erhielten Anno 1599. bey Hermanſtadt einen vollkommenen Sieg. Andreas entwiſchte zwar; aber die Zeckler gaben ihm auf der Flucht mit einer Axt den Reſt, als er kaum 33. Jahre alt war.

Hierauf wolte der Wallachiſche Fürſt Michael Siebenbürgen behalten, und der Käyſer Rudolphus II. hatte auch Appetit darnach. Indem ſie nun mit einander darum diſputirten, ſo kam Sigismundus aus Pohlen darzwiſchen, und ward Anno 1600. zum drittenmal Fürſt in Siebenbürgen. Doch der Käyſer Rudolphus II. fieng nunmehro an, rechten Ernſt zu gebrauchen, und ſchlug erſtlich Sigismundum durch ſeinen General Baſta Anno 1600. dergeſtalt, daß zehen tauſend Siebenbürger auf der Stelle blieben. Bey ſogeſtalten Sachen vergieng auch dem Wallachiſchen Fürſten Michael die Luſt zu Siebenbürgen, und er wurde noch darzu von denen Käyſerlichen ermordet. Endlich muſte Sigismundus Anno 1602. das Fürſtenthum Siebenbürgen, welches ihm ſo öffters feil geweſen, nunmehro wider ſeinen Willen dem Käyſer Rudolpho II. abtreten, der ihm darvor das Böhmiſche Schloß Lobkowitz, und eine jährliche Penſion von funffzig tauſend Ducaten verſprechen ließ. Alſo nahm er zum letztenmal Abſchied aus Siebenbürgen, welches Fürſtenthum durch ſeines Fürſten Thorheit in den allerelendeſten Zuſtand gerathen war. Anfangs hielte er ſich eine Weile auf ſeinem Schloſſe Lobkowitz gantz ſtille. Als er aber nochmals wolte unruhig werden, ſo ließ ihn der Käyſer gefänglich nach Prag führen, woſelbſt er Anno 1613. geſtorben iſt.

Inmittelſt waren die Siebenbürger des Käyſerlichen Regimente bald überdrüßig, und erwehlten Anno 1604. einen neuen Fürſten, welcher Stephanus Botzkay geheiſſen. Dieſer regierte 2. Jahre, und nach ſeinem Todt wurde Sigismundus Ragoczy von denen Ständen zum Fürſten erwehlet, der ebenfalls nur 2. Jahre regierte, und Anno 1608. ſeines alters halber das Regiment einem andern überließ. Dieſer war Gabriel Bathor, aus meiner Verwandtſchafft, welcher ſtarck tyranniſirte, auch ſich bald unter des Römiſchen Käyſers, bald unter des Türckiſchen Käyſers Schutz begab, biß er 1613. von ſeinen eigenen Soldaten erſchoſſen ward. Ihm folgte Gabriel Bethlen Gabor, der von denen Türcken in Siebenbürgen eingeſetzet wurde. Er machte mit dem Churfürſten von der Pfaltz Friderico V. wider das Hauß Oeſterreich

ein

ein Bündniß, streiffte biß vor Wien, u. ließ sich A. 1620. vor einen König in Ungarn ausruffen. Nachdem aber sein Bundes-Genoß Friderich auf dem weissen Berge bey Prag war geschlagen worden, so machte Bethlen Anno 1621. mit dem Käyser Ferdinando II. Friede, und behielte nicht allein Siebenbürgen, sondern bekam auch die Ungarische Stadt Caschau ad dies vitæ. Desgleichen gab ihm der Käyser die beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, nebst dem Titel eines Reichs-Fürsten; wie er dann auch des Churfürsten Johannis Sigismundi zu Brandenburg Tochter zur Gemahlin gehabt hat. Er starb an der Wassersucht, und sein Bruder Stephanus Bethlen ward zwar statt seiner auf einem Land-Tag erwehlet, auf dem andern aber auch schon wieder abgesetzet.

Dargegen wurde Georgius Ragoczy I. zum Fürsten erwehlet, der achtzehen Jahre, biß 1648. regieret hat; aber seine Regierung ist voller Unruhe gewesen. Denn Anno 1636. wolten die Türcken dem unterdruckten Hause Bethlen helffen, und thaten mit 25000. Mann einen Einfall in Siebenbürgen, wurden aber repoussiret. Anno 1643. gieng Ragoczy wider den Römischen Käyser in Ungarn zu Felde, und hielten mit denen, auf Teutschen Boden stehenden, Schweden gute Correspondentz. Weil aber, bey solchen Troublen, die Türcken insgemein den besten Vortheil davon hatten, so machte Käyser Ferdinandus III. Anno 1645. mit diesem Ragoczy Friede, und gab ihm, nebst dem Titel eines Reichs-Fürsten, nochmals die beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien, die er aber niemals besessen hat, weil er bald darauf, An. 1648. gestorben ist.

Sein Sohn Georgius Ragoczy II. succedirte und regierte biß 1660. Anno 1653. that er sich zum erstenmal hervor, und verjagte den Hospodar in der Moldau, Basilium, mit 15000. Mann aus seinem Lande, an dessen Stelle er seinen Canzler Stephanum zum Fürsten in der Moldau constituirte. Darnach mengte er sich A. 1656. u. 1657. in die Pohlnischen Händel, und zog denen Schweden mit einer Armée von dreyßig tausend Mann zu Hülffe; aber zu seinem grossen Unglück. Denn weil der König von Schweden, Carolus Gustavus, selbiges Jahr den Krieg aus Pohlen nach Dänemarck transferirte, so bliebe Ragoczy im Stich, ward auch erstlich von denen Pohlen, und hernach von denen Tartarn, so geputzt, daß der gröste Theil von seiner Armée darüber in das Graß beissen muste. Darauf ward er von allen Seiten her gehudelt. Die Poh-

len zwungen ihn zu einem schimpfflichen Frieden, Krafft dessen er bloß und allein der Pohlnischen Armée eine Million Pohlnische Gulden bezahlen solte. Darnach war er in seinem eigenen Lande nicht sicher, sondern die Weiber und Kinder seiner in Pohlen erschlagenen Soldaten belagerten ihn einstmalen in seiner Residentz, und wolten Satisfaction von ihm haben. Hiernechst hielte der Türckische Kayser gar scharffe Nachfrage, warum er sich, ohne Vorwissen der Ottomannischen Pforte, in einen auswärtigen Krieg eingelassen hätte? Ja die Türcken entsetzten ihn deswegen seines Fürstenthume, und trugen daßelbe einen andern auf, welcher Franciscus Redey geheissen.

Anfangs nun gab Ragoczy dem Unglück ein wenig nach, fassete aber bald wieder einen Muth, setzte den Redey ab, und gieng wider die Türcken zu Felde, erfochte auch, Ao 1658. bey Arach einen ziemlichen Sieg. Doch die Türcken wurden hierdurch nur destomehr erbittert, und weil Redey allzusanfftmüthig war, so setzten sie einen andern Fürsten, der Achatius Barcsay geheissen. Diesem neuen Fürsten huldigten zwar die Stände; doch mit der Condition, daß er das Regiment wieder abtreten solte, wann Ragoczy bey der Ottomannischen Pforte wiederum würde ausgesöhnet seyn. Aber die Türcken liessen nicht nach, biß Ragoczy ruiniret war. Die letzte Schlacht geschahe nicht weit von Clausenburg. Die Türcken waren zehenmal stärcker als Ragoczy. Nichts destoweniger schlug dieser mit ihnen, und erlegte 20. Türcken mit eigener Hand. Nachdem er aber fünff Pferde unter seinem Leib verlohren, und an unterschiedenen Orten seines Leibes, sonderlich am Haupte, tödtlich verwundet worden war, so gieng seine gantze Armée zu Grunde; er selbst aber ward nach der Festung Waradein gebracht, und starb am funffzehenden Tage darauf.

Gleich hernach belagerten die Türcken die Festung Groß-Waradein, und Barcsay, die Festung Zatmar. Beyde giengen 1660. über, und weil der Christliche Käyser Leopoldus I. darzu nicht konte stille schweigen, so entstunde daraus ein Generaler Krieg zwischen denen Christen und Türcken. Im übrigen hinterließ der letztgedachte Ragoczy einen Sohn, der Franciscus geheissen, und als eine Privat Person gelebet. Dieser Franciscus hat mit seiner Gemahlin, Helena, einer gebohrnen Gräfin von Serini, zwey Kinder erzeuget, nemlich einen Sohn, Namens Franciscus, welches der noch jetzt lebende, und in der Türckey sich aufhaltende Printz Ragoczy ist, und eine Tochter, Juliana. Die Mutter Hele-

na

na iſt hernach, als ſie Wittwe geweſen, mit dem bekannten Grafen Emerico Teckely, Anno 1682. vermählet worden. Die Printzeſſin Juliana ward erſtlich zu Wien in ein Kloſter geſperret, aus demſelben aber Anno 1691. durch den Grafen Ferdinandum Gobe von Apremont, einen Käyſerlichen General entführet, mit dem ſie ſeit derſelben Zeit im Eheſtand gelebet. Was ihr Bruder, der Printz Ragoczy in denen erſten Jahren dieſes jetztlauffenden Seculi vor eine Rebellion in Ungarn angeſtifftet, auch was er vor wunderliche Fata gehabt, das ruhet bey jedermann noch in einem ſehr friſchen Andencken. Die Mutter Helena ward Anno 1688. nach Eroberung des Schloſſes Mungatſch, gefangen nach Wien geführet; aber An. 1691. ihrem Gemahl, dem Grafen Teckely wieder zugeſtellet, mit welchem ſie hernach im Exilio in der Türckey gelebet.

Bartſchay konte unterdeſſen das Fürſtenthum Siebenbürgen, nicht behaupten, ſondern er ward von denen Ständen genöthiget, daſſelbe ſeinem Competenten Kemeny Janos Anno 1660. abzutreten. Dieſer hatte unter dem Ragoczy als General gedienet. Als nun der abgeſetzte Bartſchay heimlich mit denen Türcken correſpondirte, ſo ließ er ihm An. 1661. den Kopff abſchlagen, und ſeinen Bruder, Andream Bartſchay, zu gleicher Zeit aufhencken. Indeſſen wolten die Türcken von dieſen Kemeny durchaus nichts wiſſen, ſondern machten in eben dem 1662. Jahre einen neuen Fürſten, der Michael Abaffy geheiſſen. Kemeny hingegen, der ſich bey dem Fürſtenthum maintenciren wolte, ward An. 1661. von denen Türcken in einem unverſehenen Uberfall erſchlagen.

Michael Abaffy regierte biß 1690. Im erſten Türcken-Krieg, An. 1663. gieng dieſer Abaffy gar behutſam, und verderbte es weder mit dem Chriſtlichen noch mit dem Türckiſchen Käyſer. Als nun, nach der Schlacht bey St. Gotthard, der zwantzig jährige Stillſtand zwiſchen denen Türcken und Chriſten geſchloſſen ward, ſo wurde wegen Siebenbürgen ausgemacht; daß dieſer Michael Abaffy von beyden Käyſern ſolte confirmiret, und der gewöhnliche Tribut wie vorhin an die Ottomanniſche Pforte bezahlet werden.

In dem Türcken-Kriege zwar, welcher An. 1682. ſeinen Anfang wieder genommen, und 1699. durch den Carlowitziſchen Frieden geendiget worden, muſte Abaffy Anfangs, denen Türcken zu Gefallen, mit 12000. Mann, wider die Chriſten mit zu Felde gehen. Als aber die Chriſten, etliche Jahre hernach, allenthalben den Meiſter ſpielten, ſo begabe er ſich An. 1688. unter den Schutz des Römiſchen Käyſers, und be-

dunge ſich dabey: daß das Fürſtenthum in ſeiner Freyheit, und das Regiment bey ſeinen Nachkommen, möchte gelaſſen werden; worauf das gantze Fürſtenthum, von denen Käyſerlichen, biß an ſeinen Todt 1690. iſt beſetzt geblieben. Da er ſein Ende vermerckte; ſo ließ er den Käyſerlichen General Heußler vor ſich kommen, und recommendirte durch denſelben ſeinen Printzen dem Römiſchen Käyſer aufs nachdrücklichſte zum Nachfolger, welcher Bitte ihm auch der Käyſer gewähret hat.

Weil aber der junge Fürſt Michael Abaffy noch minorennis war, als ſein Vater ſtarb, ſetzte ihm der Römiſche Kayſer etliche Vormünder aus denen Ständen des Fürſtenthums. Der Graf Teckely hatte ſich nach des alten Abaffy Todt gleichergeſtalt vom Türckiſchen Kayſer zum Fürſten in Siebenbürgen declariren laſſen, und that auch Anno 1690. einen ſtarcken Einfall. Doch die Kayſerlichen ſind in der Poſſeſſ geblieben, und in dem Frieden zu Carlowitz iſt endlich Anno 1699. ausgemachet worden: Daß Siebenbürgen, von nun an, unter der Devotion des Römiſchen Käyſers verbleiben ſolte. Der junge Fürſt, Michael Abaffy, der ſich An. 1694. mit einer Siebenbürgiſchen Printzeſſin, Namens Catharina aus dem Hauſe Bethlen vermählet, hat in Wien ein Privat-Leben führen müſſen, und dabey von dem Kayſer eine jährliche Penſion genoſſen. Hiermit habt Ihr alles gehöret, mein lieber Artaxerxes! was ich Euch von Siebenbürgen zu ſagen weiß.

ARTAXERXES.

Ich bin Euch dafür verbunden, wertheſter Stephanus! Eure Erzehlung von Siebenbürgen hat mir auch ein Licht gegeben, daß ich nunmehro weiß und einſehe, was die Rebellion des Teckely, und des noch jetzo lebenden Ragoczy, eigentlich vor einen Grund und Urſprung hat. Laſſet uns vorjetzo noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Conſtantinopel. Es iſt zwar gewiß, daß die Türckiſche Armée im September des verwichenen 1733. Jahres einen Sieg über die Perſianer erhalten. Nichts deſtoweniger haben ſich dieſe gar bald recolligiret, ſo, daß es etliche Wochen hernach, in der Gegend von Bagdad, zwiſchen dem Seraskier, Topal-Osmanh, der die Türckiſche Armée en chéf commandiret hat, und dem Chéf von der Perſianiſchen Armée, Kuli-Chan

genom-

genannt, zu einer neuen Schlacht gekommen, von deren Ausgang ganz unterschieden hier gesprochen wird. Am Hofe des Groß-Sultans giebet man vor, den Sieg abermal erhalten zu haben. Allein es ist ein ganz falsches und erdichtetes Vorgeben; wovegegen andere sicher und gewiß wissen, daß die Türcken totaliter geschlagen worden, und man will, daß der Serasker Topal-Osmann selber mit auf dem Platz geblieben seyn solle.

ARTAXERXES.

Es ist ganz gewiß, daß die Türcken eine harte Niederlage erlitten, und es mögen ihrer wohl mehr als funffzig tausend auf dem Platz geblieben, oder sonst zu Schanden gegangen seyn. Ich bin auch der Meynung, daß diese Bataille in eben der Gegend, oder doch nicht weit daron, vorgefallen seye, wo ich meinen Bruder Cyrum überwunden habe. Daß aber der Türckische Hof die erlittene schwere Niederlage auf alle Weiß zu verhelen, ja sie in einen Sieg zu verwandeln suchet, das geschiehet aus Furcht vor dem Pöbel zu Constantinopel, welcher allemal geneigt ist, einen Aufruhr zu machen, so offt eine verdrießliche Zeitung von einer erlittenen schweren Niederlage einlauffe.

STEPHANUS.

Und der Groß-Sultan sowohl, als der Groß-Vezier und die andern vornehmsten Ministri von der Pforte, sind sodann in Gefahr, abgesetzet, oder gar strangulieret zu werden. Der jetzige Groß-Sultan hat schon einmal gantzer acht und zwantzig Jahre im Gefängniß gesteckt, und es könte ihm gar leichtlich wiederfahren, nochmals in daßelbe zukommen, daferne unter seiner Regierung die Kriege, so er führet, oder etwa noch anfangen will, allzuunglücklich lauffen solten. Unternimmet er etwas wider die Christen, so will ich meines Orts denen Türcken so viele Schläge wünschen, als sie jemals mögen bekommen haben!

AVERTISSEMENT.

Bey denen gegenwärtigen Zeiten, da man fast von anders nichts höret, als von Krieg und Kriegs-Geschren, auch sonst über die massen lesens- und merckwürdige Dinge vorfallen, wird der sogenannte Staats-Mann, welcher mit gegenwärtigen Todten-Gesprächen einerley Autorem und Verleger hat, bestens recommendiret. Man findet darinnen eine Sammlung derer besten und wichtigsten

ſten Neuigkeiten, welche gewiß und wahrhafftig ſind, auch niemalen veralten, ſondern zu allen Zeiten mit Nutzen und Vergnügen können geleſen werden. Die Hiſtorie eines Reiches, Staats oder Landes gehet allemal vorhero, und alles, was man darinnen findet, iſt von ſonderbaren Raiſonnements accompagniret, auch an vielen Orten durch Diſcurſe und Anmerckungen aus der Hiſtorie, desgleichen aus dem Jure Publico, oder ſonſt aus der Erfahrung, und der beſondern Känntniß des Autoris, ſo er auf Reiſen oder an groſſen Höfen erlanget, erläutert und erkläret. Von ſolchem Staats-Mann iſt ietzo das dritte Stücke des andern Theils heraus, in welchem die Schwediſche Hiſtorie, desgleichen die auserleſenſten Begebenheiten in Pohlen, in Engeland, in Italien, in Franckreich ꝛc. enthalten ſind. Ein lacyriſches Kupffer auf den Stanislaum zeiget ſich neben dem Titel-Blat, und jedwedes Stücke des andern Theils iſt ebenfalls mit einem zur Materie ſich ſchickenden Kupffer verſehen. Der erſte Theil dieſes Staats-Mannes beſtehet aus ſechzehen Stücken, und jedwedes Stücke aus fünff biß ſechs Bogen. Jetzo aber iſt ein jedwedes Stücke auf 15. biß 16. Bogen geſetzet, weil die Zeit ſehr fruchtbar an groſſen Begebenheiten iſt, und ſechs Stücke werden allemal wieder einen Band ausmachen, der mit einem Regiſter verſehen. Man wird auch Sorge tragen, allerhand Fehler, die ſich in gewiſſen Journalen einſchleichen, anzumercken, damit niemand dadurch auf irrige Meynungen gebracht werde. Dergleichen Fehler ſind unter andern ſolche Vorgebungen, als ob ein Lord-Maire zu Londen, währendem Jahre ſeiner Lord- und Mairſchafft, gemeiniglich zu einem Ritter des Hoſen-Bandes gemachet werde; desgleichen als ob das Caſtell zu Meyland geſchleiffet ſeye; wie auch die Erzehlung, als ob hohe und Königliche Perſonen, Römiſch-Catholiſcher Religion, zu gewiſſen Zeiten, wie z. E. an Crönungs-Tagen, in beyderley Geſtalt communicirten, und was dergleichen mehr, mit welchen irrigen Erzehlungen man ſich, bey Leuten, die beſſer davon berichtet, ridicul und lächerlich machen kan. Im übrigen iſt der Staats-Mann ſo eingerichtet, daß ihn iedermann mit Vergnügen und Nutzen leſen kan. Wer ſich die ſechszehen Stücke des Erſten Theils anſchaffet, der wird vieles erläutert finden, ſo ihme vielleicht ſonſten hoch unbekannt geweſen. Doch iſt er ſo eingerichtet, daß die Stücke des andern Theils auch ohne dem vorhergehenden können gekauffet und mit Nutzen geleſen werden.

)o(

Keſſel und Schüſſel/ wie auch einiges Geld und Speiſen, ſich deren in der andern Welt zu bedienen. Darnach beſtecken ſie die Leiche rund herum mit Höltzern/ die ſie oben mit Brettern zulegen/alſo, daß dieſes Grab einem Haus gleich ſiehet/ dem ſie Gottes-Dienſtliche Ehre bezeugen/ und es vor höchſtſtraffbar halten, wann jemand dieſe Oerter verunehren ſolte. Von denen Seelen derer Abgeſtorbenen glauben dieſelbe/ daß ſie nach dem Mittag zu in einem mittelmäßig warmen Ort, in ſofern ſie Gutes gethan, aufgenommen würden; in ſo fern aber denen ihnen Böſes verübet worden, müſten ſie elendiglich in der Irre herum ſchwermen.

Das Geheul derer wilden Thiere bey Nacht-Zeiten, wird von denenſelben vor klägliche Stimmen derer Geiſter, die aus böſen Leibern gefahren, gehalten. Ihr Götzen-Dienſt beſtehet in einer Art Zauberey/ und wollen ſie behaupten/ es erſcheine ihnen der Teuffel leibhafftig/ und ertheile Rath über das/ worum ihn ſelbige befragten.

An ſtatt des Geldes brauchten ſie vormals Schnecken-Häußlein, und kleine Stücklein von See-Hörnern, welche dieſelbe glatt ſchleiffeten, und in der Mitte ein Loch durchbohreten/hernach aber ſolches vor Münze ausgaben.

In Neu-Engeland heiſſet die Haupt-Stadt Boſton, und iſt ein conſiderabler Handels-Ort, woſelbſt auch viele Schiffe gebauet und Stöcke gegoſſen werden. Der Fiſch-Fang, ſonderlich des Stock-Fiſches, iſt höchſelbſt von groſſer Wichtigkeit.

Die Engliſche Provinz *Carolina*, lieget in der groſſen Landſchafft Florida, welche gröſten Theils denen Spaniern unterworffen iſt. Dieſe Landſchafft iſt wegen der Menge derer allda gefundenen Blumen alſo genennet worden; wiewohl andere ſchreiben/ daß ſie ihren Namen nach dem Palm-Sonntag, der in Spaniſcher Sprache Pascua de Flores heiſſet, empfangen habe, weil man eben an dieſem Tag ſolche Landſchafft entdecket.

Anno 1562. bauete Jean Ribaut an dem Fluß und Hafen Port-Royal, das Schloß Charlesfort, dem König in Franckreich Carolo IX. zu Ehren alſo genannt, welches aber hernach die Spanier, als ſie die Frantzoſen daraus vertrieben/ anders umgetauffet haben.

Die Lufft des Landes iſt ſo milde, daß man Leute, von 250. Jahren alt, darinnen will angetroffen haben. Das Erdreich allda iſt auch ſehr fruchtbar, und hat ſonderlich viel Kupffer-Bergwercke.

Das innere Land, ſo von Wilden bewohnet wird/ hat ſich biß anhero noch von der Spanier Herrſchafft frey erhalten, und ſeine eigene Regenten/ die ſich Paracuſis nennen, mainteniret. Die Spanier beſitzen indeſſen zwey

189

Der Menschen Schicksal ist offt gar sehr unterschieden.
In einer kleinen See wird dieser stets versencket;
Wenn jener auff dem Meer hat all gefahr vermeiden
Und glücklich wieder kommt, da, wo er hin gedencket.

Gespräche
Im Reiche der Todten
Hundert Neun und Achtzigste ENTREVUE
Zwischen
Dem Römischen Kayser,
FRIDERICO III.
und
JOHANN WILHELM FRISO,
Printzen von Oranien und Nassau,
des jetzigen Printzen von Oranien Herrn Vater,
der im Wasser umgekommen ist,
Worinnen die Historie des Kayser's sowohl, als des Printzen seine enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1734.

DEr Kayſer Fridericus III. und der Printz von Oranien, welcher Anno 1711. unglückſeliger Weiſe in dem Waſſer umgekommen, traffen neulich einander in dem Reiche derer Todten an. Ein iedweder wuſte ſchon, wer der andere war, und beyde hatten Luſt zu einer Unterredung. Es machte auch der Kayſer Fridericus den Anfang damit, und ſprach zum Printzen von Oranien:

Iſt es nicht ſchön, mein Printz! wann groſſe Herren ſo glücklich ſind, daß ihre Hiſtorie in der Welt von einer geſchickten Feder aufgezeichnet und beſchrieben wird?

Der Printz.

Freylich, löblicher Kayſer! iſt es ſo. Eben darum ſprach der Groſſe Alexander, als er zum Grabe Achillis kam, ſeufftzende: O du glückſeliger Achilles! wie wohl hat dir das Glücke gewolt, daß es dir einen Homerum gegeben, der deine Thaten beſchrieben hat. Als auch Alexander nachhero, unter dem Raub, den er vom Dario bekommen, ein Kleinod fande, das aus Gold, Perlen und Edelgeſteinen aufs koſtbarſte zuſammen geſetzet, ja gantz unſchätzbar war, befahl er, daß man es zu denen Büchern Homeri verſchlieſſen ſolte.

Der Kayſer.

Ja, ja, Homerus iſt ſchon ein Mann geweſen, der ein groſſes Aufſehen in der Welt gemachet hat. Sieben Städte, worunter ſich Rhodis, Smirna und Athen befunden, haben ſich um die Geburt und um das Begräbniß Homeri gezancket. Eine iegliche von ihnen hat prætendiret,

daß er ihr **Mit-Bürger** seye, und sie sind so gar in einen **Krieg** darüber mit einander gerathen.

Der Printz.

Das ist wohl etwas thörichtes; und man kan doch im übrigen auch nicht läugnen, daß Homerus nicht solte ein grosser Lügner gewesen seyn. Wiewohl es wünschen sich bißweilen **grosse Herren** dergleichen Lügner zu ihren Historiographis zu haben. Denn es ist selten einer geneigt zu hören, daß man seine Untugenden und Laster ausposaune; worgegen die meisten, mit dem Themistocle, die Stimme desjenigen am liebsten hören, der ihr Lob am schönsten und besten ausbreitet. Wollet Ihr nicht geruhen, löblicher **Kayser**! mir eure **Historie** zu erzehlen?

Der Kayser.

Von Hertzen gerne, und ich werde hernach auch die eurige mit allem Vergnügen anhören. Mein Vater ist gewesen Ernestus, mit dem Beynamen Ferreus, aus dem **Hause Oesterreich**, der die Lande **Steyermarck** und **Kärnthen** zu seinem Antheil bekommen. Meine Mutter war Margaretha, **Hertzogs** Bogislai V. in **Pommern** Tochter, von der ich den 15. Septembr. Anno 1415. zur Welt gebohren worden. Man nannte mich **Iriderich**, und ich wurde zu allem **Guten**, und zu allen **Tugenden** erzogen. Gleich in meiner Kindheit fieng ich an, ein **männliches Gemüthe** blicken zu lassen; wie dann aus meinem Angesichte, wie auch aus allen meinen Worten, Wercken und Geberden, ja aus meinem gantzen Wesen etwas Hohes und Sonderbares herfür leuchtete. Ich hatte noch einen Bruder, der Albertus geheissen, und den Beynamen Prudigus bekommen hat. Er war auch in der That der Verschwendung sehr ergeben, und ich werde mancherley von ihm erzehlen. Auch hatte ich verschiedene Schwestern. Eine davon, Namens Margaretha, hat den **Churfürsten** von **Sachsen**, Fridericum II. Placidum zum Gemahl gehabt, wie ich dann auch selber den Beynamen Placidus bekommen habe. Die andere von meinen Schwestern, Catharina, hat sich an den **Marggrafen** zu **Baden** Carolum I. vermählet, und die dritte Elisabeth ist dem **Grafen** Hugo von **Werdenberg** zu Theil worden.

Der Printz.

Darum bleibet es dabey, daß das Glücke derer Menschen sehr un-

im-

terſchieden iſt; wiewohl es auch in der Welt gar nicht wohl ſtehen würde, wann die **Begönſtigungen des Glückes** allemal gleich ſeyn ſolten. Abſonderlich ſpiel t es manchmal mit **Prinzeſſinnen** ſehr wunderbar. Denn **Prinzen** wiſſen ohngefähr ſchon, was ſie, nach der Ordnung ihrer Geburt, an Land en u. Leuten zu hoffen haben; obgleich auch manchmal durch Heyra hen, und tapffere Thaten, der Jüngere ſich über den Aeltern herfür zu ſchwingen pfleget. Hiernechſt haben die **Römiſch-Catholiſchen Prinzen** auch noch dieſen Vortheil, daß ſie bey der Kirche groß werden, reiche **Abteyen, Biſſthümer** und **Erz-Biſſthümer**, auch **Cardinäls-Hüte** bekommen, ja manchmal gar mit einander **Pabſt** werden können. **Prinzeſſinnen** hingeg n wiſſen gar nicht, worzu ſie in der Welt beſtimmet ſind. Denn das **Glücke** ziehet nicht ſelten die Jüngere der Mitlern und der Aeltern vor, und es muß wohl gar diejenige in ein Kloſter kriechen, welche, nach ihrem **Geburts-Recht**, den erſten und beſten **Mann** bekommen ſolte. Dieſe bekommet einen mächtigen Fürſten, **König** oder **Kayſer**, wann jene mit einem **Grafen** vorlieb nehmen muß. Doch erhält die **Seltenheit** einer **Prinzeſſin** hierbey gemeiniglich den beſten **Vortheil**, ſo daß die Aeltern das Nachſehen öffters haben müſſen, bloß darum, weil ſie nicht ſchön genug ſind.

Der Kayſer.

Als mein Vater ſtarb, war ich erſt neun Jahre alt, und muſte alſo unter einem **Vormunden** ſtehen. Ich hatte auch eine **Stiefmutter**, welches Cimburgis, mit der groſſen Lippen, eine Tochter Ziemovii aus Mazovien geweſen, welche aber meinen Vater nur mit vier Jahren überlebte.

Der **Kayſer** Albertus II. war mein naher Vetter, und ich pflegte mich offt an ſeinem **Hofe** aufzuhalten. Wie nun dieſer **Kayſer** Anno 1439. ſtarb, geſchahe es, daß ich von denen ſämtlichen **Churfürſten** des **Reichs**, den 17. Martii 1440. einmüthiglich, zum **Kayſer** erwehlet wurde; welches in der That eine ſehr groſſe Glückſeligkeit vor mich geweſen.

Der Printz.

Ein gebohrner **Printz** aus dem **Erz-Hauſe Oeſterreich**, welcher ſchon **Land** und **Leute** gehabt, hat ſich faſt allemal, gewiſſer-maſſen, Hoffnung zum **Kayſerlichen Thron** machen können, weil es nunmehro

ſchon über 530. Jahre, daß Rudolphus von Habſpurg, der Stamm-Vater dieſes Durchlauchtigſten Hauſes, die Kayſerliche Crone getragen hat. Es hat zwar nachhero dieſes hohe Glücke wieder zu verſchiedenen malen von ſolchem vortrefflichen Hauſe abzugehen geſchienen; aber endlich ſich vollkommen an daſſelbe attachiret, dergeſtalt, daß man meynen ſolte, es müſſe recht in dieſes vortreffliche Haus ſeyn verliebet geweſen. Wir wollen auch von Hertzen wünſchen, daß die Kayſerliche Crone, jedoch allemal unter einer gerechten und freyen Wahl derer Churfürſten des Römiſchen Reichs, biß an das Ende der Welt dabey verharren möge!

Der Kayſer.

Das gebe Gott! und beſchere dem ietzigen Kayſer, welches der 16de Kayſer aus dem Ertz-Hauſe Oeſterreich iſt, einen männlichen Erben, der unſern guten Wunſch ferner erfüllen könne.

Wie mir die Kayſerliche Würde zugefallen war, machte ich in dem Römiſchen Reiche ſolche Anſtalten, wie ſie von meiner höchſten Würde erfordert wurden. Hernach beſchloſſe ich, eine Wallfahrt in das Gelobte Land, zu dem Heiligen Grabe und an andere heilige Orte zu thun. Hiervon mochte mich keine Gefahr noch darwider gethane Vorſtellungen abhalten; da doch die Türcken ſich in dem gantzen Orient gewaltig ausgebreitet hatten. Alſo trat ich meine Reiſe mit einer anſehnlichen Hofſtadt an, worunter ſich viele vornehme Herren, Poſaunen und Trompeter befanden. Die Reiſe gieng über das Meer vor ſich, welches faſt beſtändig ſehr ungeſtümm geweſen. Die entſetzlich-fauſſenden Winde, und die erſchrecklichen Wellen des Meeres ſchlugen öffters, als wann ſie uns verſchlingen wolten, und wir wurden manchmal dreyßig biß vierzig Meilen auf eine Seite geworffen, dahin wir gar nicht wolten. Grauſame Blitze und Donner-Schläge ſahen und hörten wir ebenfalls, ſo daß es das Anſehen hatte, als wann ſich alle vier Elemente mit einander vermiſchen wolten. Hiernechſt warffen die Meer-Räuber zu unterſchiedenen malen ihre Ancker nicht weit von denen meinigen, hatten aber niemals die Courage, mich anzugreiffen, ſondern muſten ſich ſtets retiriren. Bey ſogeſtalten Sachen fielen viele von denen, die ſich auf meinen Schiffen, oder auch bey meiner Perſon befanden, in eine Ohnmacht; ich aber lachte darüber, und vexirte ſie mit ihrer Furchtſamkeit.

Nach-

Nachdem wir endlich glücklich in **Syrien** anlangten, und ich alle heilige Orte des **Gelobten Landes** beſehen hatte, verkleidete ich mich, und gieng mit etlichen bekannten Juden unter die Heydniſchen Kauffleute, **Perlen** und **Edelgeſteine** vor ihnen zu kauffen. Solches that ich an unterſchiedenen Orten; es wäre mir aber mein Vorwitz bey einer Haar ſehr übel bekommen. Denn ich war kaum auf meinem Eſel, den ich ritte, an das **See-Geſtade**, und von dar, vermittelſt einer Chaloupe, wohlends auf mein Schiff gekommen, ſo entſtunde ſchon ein Geſchrey, daß derer **Chriſten Kayſer aus dem** Occident **verhanden wäre**. Hierauf ereignete ſich ein erſchrecklicher Zulauff von **Mahometanern** und **Heyden**, welche mit **Waffen** nach der **See** eileten, um mich gefangen zu nehmen. Es kamen auch eine Menge kleine Schiffe zuſammen, mich und meine Suite auf unſeren Schiffen zu arraquiren. Ich aber hieß die Seegel aufziehen, und fuhre von dannen; wobey meine groſſe **Adler-Fahne** wehete, die ich bey mir führte. Auch erſchalleten die Trompeten, Poſaunen und Paucken. Die **Mahometaner** und **Heyden** eileten mir nach, ich aber erlangte mit einem glücklichen Wind den Vortheil über ſie, und ſie muſten mit Schanden zurücke kehren. Es war auch meine gantze Rückreiſe auf der **See** vollkommen glücklich, und ich langte mit der gröſten Freude wieder in meinen **Erb-Landen** an.

Der Printz.

Es iſt zwar die Begierde groſſer **Herren**, ſo ſie ehemals bezeiget, das **Gelobte Land** zu beſuchen, etwas gar löbliches, und ein iedweder **Chriſt** ſolte ſich glückſelig ſchätzen, wann er das Land zu ſehen, und deſſen Erdreich zu küſſen bekommen könte. Jedoch weil **Gott** beſchloſſen hat, daß es in die Hände derer Ungläubigen gerathen, und man anders nicht, als mit der gröſten Gefahr dahin kommen kan, ſo wolte ich es heutiges Tages faſt mißbilligen, wann man wieder Creutz-Züge anſtellen, und ſich bemühen ſolte, es denen Ungläubigen aus denen Händen zu reiſſen. Wer Chriſtum ſeinen **Heyland** wahrhafftig liebet, der träget das gantze **Gelobte Land** in ſeinem Hertzen.

Der Kayſer.

Als ich aus dem **Gelobten Lande** zurücke kam, verbliebe ich noch gantzer zwölff Jahre unverheyrathet, und vertriebe meine Zeit, indem ich mich in allerley **Wiſſenſchafften**, ſonderlich in der Mathematic, in der

Chymie und Alchymie übete. Weil ich nun immer eingeschlossen war, und nicht groß zum Vorschein kam, auch selten iemanden an meine Tafel zoge, nahm man daher Anlaß, zu sagen, daß ich viel geschickter seye, einen frommen und stillen Reiche-Fürsten, als einen muntern Kayser abzugeben.

Endlich kam mir Anno 1452. die Lust an, mich zu vermählen, und erwehlete zu meiner Gemahlin Eleonoram des Königs von Portugall Eduardi Tochter, welche sich zu solchem Ende aus Portugall in Italien einfande. Ich beschlosse ebenfalls einen Zug durch das Friaul über Poretenau dahin zu thun, und mein Comitat war über die massen herrlich und zahlreich. Es befande sich mein Bruder Albertus darunter, desgleichen viele andere Fürsten, und eine Menge Ritter, die sich mit trefflichen Pferden und sonst dermassen ausgerüstet, daß ich mit ihnen die schönste Parade von der Welt machte. Ja es mag wohl kein Kayser, in vielen hundert Jahren, mit einem solchem Pracht, nach Italien gezogen seyn. Meine Braut war schon vor mir angelanget, und als ich in der Gegend von Siena arrivirte, kam sie mir, ebenfalls mit einer über die massen prächtigen Suite entgegen gezogen. Hierauf ist die Vermählung und das Beylager vor sich gegangen; wobey mir von der Stadt Siena grosse Ehre erzeiget worden, und sie that auch sonst alles, was zu meinem Vergnügen gereichen konte. Man stellete allerhand kurzweilige Spiele und Aufzüge an. Die Knaben und Jungfrauen, alle auf das schönste gekleidet, machten gleichergestalt Aufzüge, und erschienen vor mir, durch schön-gesetzte gebundene und ungebundene Reden, mir zu meiner Vermählung Glücke zu wünschen, und sich über meine Anwesenheit in Italien zu erfreuen. Die in der Gelehrsamkeit berühmten Männer thaten ein gleiches. Endlich nahm ich meinen Weg weiter nach Rom, und langte zu Viterbo an. Hieselbst fande ich einen grossen Hauffen Geistliche vor mir, Cardinäle, Erz-Bischöffe, Bischöffe und andere Prælaten, desgleichen die Ambassadeurs von allen fremden Puissancen, die sich am Kayserlichen Hofe aufhielten, und fast alle Römische Fürsten. Diese zusammen begleiteten mich vollends nach Rom, biß an die Stiegen von der St. Peters-Kirche. Hieselbst kam mir der Pabst entgegen, der mich auf das freundlichste und gütigste mit dem grösten Gepränge empfienge. Wir begaben uns mit einander in die St. Peters-Kirche, unsere Andacht zu verrichten; worauf ich mich in das vor mich zubereitete Quartier begab. Als ich etliche Tage ausgeruhet, wurde ich

Jeſtungen / St. Auguſtin und St. Mathæus, unter welchen jene dem Canal de Bahama am nächſten.

Derer Heydniſchen Einwohner in der Landſchafft Florida vornehmſten Götter ſind Sonne und Mond / denen ſie einmal im Jahr eine Hirſch-Haut / mit Kräutern zugerichtet / opffern. Dieſe præſentiren ſie als eine Gabe gegen der Chriſten Oſter-Zeit, wobey dieſelbe die Sonne anruffen, ihrem Lande häuffige Früchte zu geben. Ihren Königen zu Ehren aber, pflegen ſie ihre erſtgebohrne Söhne aufzuopffern. Im übrigen haben die Könige und Prieſter unter ihnen dieſe Ehre, daß ſie in ihren Häuſern begraben, und ſammt ſolchen und allen Mobilien, verbrannt werden.

In etlichen Gegenden dieſes Landes iſt der nächſte Blut-Freund bemächtiget, einem Ehebrecher die Gurgel abzuſchneiden, dergleichen Macht auch die nächſten Blut-Freundinnen der Ehebrecherin haben.

Wann ein König dieſer Wilden in Krieg gehet, wendet er ſich ehrerbietig nach der Sonnen / und ſprenget zugleich eine höltzerne Schaale mit Waſſer über die Kriegs-Knechte / mit dem Wunſch, daß er alſo auch das Blut ſeiner Feinde vergieſſen könne. Hierauf geuſt er noch eine Schaale mit Waſſer in das Feuer, und wünſchet abermal daß ſeine Kriegs-Knechte ihrer Feinde Häute in das Feuer werffen mögen. Jedoch genug von denen Landen und Provintzien in America, die der Engliſchen Herrſchafft unterworffen. Wir wollen nunmehro hören Madame, wie die Zeitungen aus der Welt lauten / wobey wir auch noch ein Wörtgen ſprechen können.

SECRETARIUS.

Straßburg. Die Werbungen in Franckreich werden mit groſſen Eyfer fortgeſetzet / und die Garniſons in dem Elſaß hieſelbſt will der Hertzog Regent mit dreyßig tauſend Mann verſtärcken laſſen, worüber ſich die nächſt-an gelegenen Stände des Römiſchen Reichs nicht wenig ſorgſame Gedancken machen.

CAROLUS.

Sie haben auch Urſache darzu: denn es iſt gar eine gefährliche Sache, wann ein mächtiger Nachbar ſich ſo gewaltig rüſtet und in eine fürchterliche Poſtur ſetzet. Um den Vorwand zu einem neuen Krieg darff ſich gewißlich niemand bekümmern / weil gleich eine Urſache vom Zaun herunter gebrochen werden kan / ſo bald alles in den Stand geſetzet iſt loßzubrechen. Jedoch ich meines Orts wolte ſagen / es werde zwiſchen Teutſchland und Franckreich nichts zu bedeuten haben, biß der König von Franckreich dereinſtens majorennis, ja nicht nur allein majorennis, ſondern auch verheyrathet ſeyn, und

von dem Pabſt erſtlich zum König des Longobardiſchen Reiche, und dann auch mit der Kayſerlichen Crone mit allen Solennitæten und der äuſſerſten Magnificentz gecrönet. Meine Gemahlin iſt zu gleicher Zeit mit gecrönet worden, und was damahls in Rom vor Triumph-Bogen und ſonſt zu ſehen geweſen, das mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Noch dieſes muß ich hierbey gedencken, daß ich, nach vollbrachter Crönung, mit dem Reiche-Apffel in der Hand, aus der St. Peters-Kirche zu Fuß biß an die Tyber-Brücke, ietzo die Engels-Brücke genannt, gegangen bin. Meine Gemahlin gieng ebenfalls biß dahin zu Fuß, und wir wurden von einer unzehligen Menge Volcks begleitet. An der Tyber-Brücken ſchluge ich etliche hundert Ritter; worauf ich mich, nebſt meiner Gemahlin, in eine Caroſſe ſetzte, und vollends in mein Quartier fuhr.

Da ich mich noch eine Zeitlang zu Rom aufgehalten, alle Kirchen und alle heilige Reliquien beſuchet, auch dabey meine Andacht verrichtet, desgleichen ſonſt alle Sehens-würdige Sachen in Augenſchein genommen hatte, zog ich mit dem, ebenfalls in Rom gegenwärtig geweſenen, König von Neapolis, Alphonſo, nach ſeiner Reſidentz, welche von Rom 24. Teutſche Meilen entlegen iſt. Was bey dieſer Reiſe, desgleichen bey meinem Einzug in die groſſe Stadt Neapolis, und ſo lange ich mich allda aufgehalten, abermal müſſe ſeyn zu ſehen geweſen, das kan ſich ein iedweder leicht einbilden, dem bekannt, daß Neapolis eine Stadt iſt, in der ſich ſchon damals über fünffmal hundert tauſend Perſonen befunden, und ſich gemeiniglich der geſamte vornehme Adel aus dem gantzen Königreich Neapolis daſelbſt aufzuhalten pfleget. Aus Neapolis zog ich durch Italien zurücke biß nach Venedig, allwo ich mich abermals verſchiedene Tage aufhielte, und allenthalben, wo ich nur durchpaſſirte, oder ſtille lag, wurden mir die höchſten Ehren-Bezeugungen erwieſen. Ja man kan ſagen, es ſeye damals gantz Italien, wegen meiner Anweſenheit in Allarm geweſen, auch daß ſich die eine Landſchafft, und die eine Stadt, gegen die andere um die Wette bemühet, mir Ehre zu erzeigen.

Der Printz.

Es iſt bekannt, daß ſich Italien allemal gar ſtarck angreiffen muß, ſo offt ein Kayſer in demſelben Paradies von Europa einſpricht. Aber ebendarum glaube ich, daß Italien nicht wünſchet, einen Kayſer öffters bey ſich zu ſehen.

Der Kayſer.

Biß hieher hatte alles gut gegangen, und ich wuſte von nichts, als von Ehre, Glückſeligkeit und Vergnügen zu ſagen. Bald hernach aber, als ich aus Italien wieder zu Hauſe angelanget war, bekam ich mancherley Verdruß. Ja ich ward von denen Ungarn in der Feſtung Neuſtadt belagert, worzu folgender Anlaß gegeben hat:

Alberen, mein Vorfahr am Römiſchen Reiche, war zu gleicher Zeit Erz- - - - - zog zu Oeſterreich, hatte auch die Königreiche Ungarn und Böhmen von ſeiner Gemahlin geerbet. Wie er Anno 1439. ſtarb, hinterließ er ſeine Gemahlin ſchwanger, von der ein Sohn gebohren, und Ladislaus genennet worden, welcher folglich der Erbe von Ungarn, Böhmen und Oeſterreich geweſen. Ich, als der nächſte Vetter war ſein Vormund, und Ladislaus wurde, biß in das dreyzehende Jahr mit groſſer Sorgfalt an meinem Hofe erzogen.

Es wolte aber, denen Böhmen ſowohl als denen Ungarn, die Zeit dieſer Minorennität ſehr lange werden, weswegen ſie den Printzen bald mit guten bald mit böſen Worten von mir verlangten. In Oeſterreich waren Anno 1452. nach meiner Zurückkunfft aus Italien, zwey Vaſallen, nemlich Ulricus, Graf von Cilley, und Ulricus von Eizing, ſo verwegen, daß ſie die Ungarn aufwieglten, und mich mit einer Ungariſchen Armée in der ſogenannten Wieneriſchen Neuſtadt, acht Teutſche Meilen von der Haupt-Stadt Wien gelegen, belagerten, auch nicht eher von dannen ziehen wolten, biß ihnen der Printz Ladislaus ausgehändiget würde. Ja, wann ſich nicht ein einziger Mann, Andreas Baumkircher genannt, unter dem Thor deſperat gewehret hätte, ſo würde die Stadt, allem Anſehen nach, ſchon erobert und geplündert worden. Nun kam zwar der Statthalter in Böhmen, Georgius Podiebradsky, mir mit einer Armée zu Hülffe, und jagte die Ungarn und Oeſterreicher von der Neuſtadt hinweg, welche ſchon auf 16000. Mann angewachſen waren. Doch muſte ich dem Georgio Podiebradsky den jungen Printzen Ladislaum abfolgen laſſen, welcher ſodann das Regiment in Böhmen, Ungarn und Oeſterreich Anno 1453. ſelber antrat. An dieſem allen war der Graf Ulricus von Cilley Schuld. Als er nun ein paar Jahre hernach erſtochen worden, ſo fiele die, im Agro Agrabum Crain gelegene, Grafſchafft Cilley als ein Lehen an mich zurücke.

Der Prinz.

Nun ſehe demnach, was bißweilen ein einziger Menſch thun kan. Hier richtet er eine groſſe Rebellion an, und anderwärts verhindert ein einziger Menſch die Eroberung und Plünderung einer Stadt. Es iſt derhalben der Anderen Nammbrechere Name würdig, ehemal in der Oeſterreichiſchen Hiſtorie in einem guten Andenken erhalten zu werden.

Der Kayſer.

Anno 1453. ereignete ſich das Unglück, daß die Stadt Conſtantinopel erobert, und dadurch dem Oeſterreichiſchen Kayſerthum ein Ende gemachet wurde.

Der Prinz.

Verzeihet mir, löblicher Kayſer! wann ich Euch frage: Ob es nicht eure und des gantzen Römiſchen Reichs Schuldigkeit erfordert hätte, der Stadt Conſtantinopel zu Hülffe zu kommen, und alles zu thun, die Türcken an der Eroberung dieſer importanten Stadt zu verhindern?

Der Kayſer.

Der Chriſtlichen Religion zum Beſten hätte es freylich geſchehen ſollen. Gleuſt aber zweifele ich, daß es das Staats-Intereſſe erfordert habe, weil die Occidentaliſchen und Orientaliſchen Chriſtlichen Kayſer gar ſelten mit einander in einer aufrichtigen Freundſchafft gelebet. Ja es præſendirten die Orientaliſchen Kayſer wohl gar, daß die Occidentaliſchen nur ihre Stadthalter ſeyn ſolten.

Der Prinz.

Ich meines Orts halte dafür, man hätte der Stadt Conſtantinopel von Seiten des Occidentaliſchen Kayſerthums, auf das kräfftigſte beſpringen, und zu Hülffe kommen ſollen. Auch erinnere ich mich in der Hiſtorie geleſen zu haben: Es hätten die Türcken zur Eroberung der Stadt Conſtantinopel keine beſſere Zeit erwehlen können, als wie der Occidens, zu Kayſers Friderici III. Zeiten gleichſam ganz eingeſchlaffen geweſen.

Der Kayſer.

An Klerenigen und Schmähungen mieder mich hat es niemalen ermangelt, die ich aber wenig geachtet, auch ſolche gar nicht, oder doch ſelten beſtrafft.

Anno 1454. ward das Römiſche Reich abermal einer Stuck, weil Preuſſen von demſelben abgetrennet wurde. Denn die ſogenannten Creutz-Herren zanckten ſich mit ihrem Ordens-Meiſter, und es war die allgemeine Klage, daß die Unterthanen allzutyranniſch tractiret würden. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Caſimirus IV. in Pohlen, und als ich den Ordens-Meiſter todt ſah, zog Caſimirus das halbe Preuſſen an ſich. Ob auch gleich die Creutz-Herren die andere Helffte annoch behielten; ſo muſten ſie ſich dennoch Anno 1466. unter den Pohlniſchen Schutz begeben und Pohlniſche Lehenleute werden.

Anno 1455. gieng der weitberuffene Diebſtahl vor, da dem Churfürſten von Sachſen, Friderico Placido ſeine beyden Printzen, Albertus und Erneſtus, von einem Edelmann, Kuntz von Kauffung genannt, aus dem Schloſſe der Churfürſtlichen Reſidentz Altenburg geſtohlen und entführet; dieſelben aber auch glücklich wiederum befreyet und zurücke gebracht worden. Solche Begebenheit berühre ich darum, weil die beyden Printzen meiner leiblichen Schweſter Margarethä Söhne geweſen.

Der Printz.

Von dieſen beyden Printzen ſtammen die beyden Chur- und Fürſtlichen Linien des Hohen Hauſes Sachſen her, die Albertiniſche und Erneſtiniſche genannt, welche ſolchem mit dem Durchlauchtigſten Ertz-Hauſe Oeſterreich in einer ſehr nahen Verwandtſchafft ſtehen.

Der Kayſer.

Bald darauf, nemlich Anno 1457. ſtarb mein Vetter Ladislaus, der König in Ungarn und Böhmen, auch Ertz-Hertzog in Oeſterreich, unvermählt, im 17. Jahre ſeines Alters. Verſprochen war er mit der Printzeſſin Magdalena, des Königs von Franckreich Caroli VII. Tochter. Er hinterließ zwey leibliche Schweſtern, Eliſabeth und Anna. Jene war eine Gemahlin des Pohlniſchen Königs Caſimiri IV. und dieſe mit dem Sächſiſchen Hertzog Wilhelmo, des Churfürſ-

ſten

Herrn Friderici Placidi Bruder vermählet. Sie kamen aber beyde nicht von der groſſen Verlaſſenſchafft, ſondern Böhmen bekam Herr Schwanchutz Georgius Podiebradsky, ein bloſſer Edelmann von Geburt, und in Ungarn ſuccedirte Johannes Corvinus. Oeſterreich fiele an die nechſten Anverwandten von der Stayrmärckiſchen Linie, unter welchen ich endlich den Platz behielte.

Das gantze Haus Oeſterreich beſtunde demnach nur auf drey Perſonen. Die erſte war ich. Die andere Albertus, mein leiblicher Bruder, und die dritte Sigismundus der letzte von der Tyroliſchen Linie. Sigismundus ließ ſeine Prætenſion fahren, und ſchenckte ſeinen Antheil meinem Bruder Alberto. Alſo blieben nur noch zwey Competenten übrig, nemlich ich und mein Bruder Albertus.

Ein jeder von uns beyden wolte Oeſterreich gerne allein haben. Ich darum, weil ich der Aelteſte von der Familie war. Albertus aber deswegen, weil ihm Sigismundus aus Tyrol ſeinen Antheil erſchencket hatte, daß ihm alſo zwey Drittel des Landes zuſamen, wenn man das Recht der Erſt-Geburt darbey in keine Conſideration ziehen wolte.

Anno 1418. ward zu Wien deswegen eine Conferentz gehalten. Wie ich nun mit wenigen Volck dahin kam, ſo ſagte ein Hauptmann zum Alberto: Heute will ich Euch zum Herrn von Oeſterreich machen, und euren Bruder den Kayſer in Arreſt nehmen. Albertus aber gab ihm zur Antwort: Wann du das ohne mein Wiſſen gethan hätteſt, ſo ſolte mirs nicht unangenehm geweſen ſeyn. Nunmehro aber kan ich die einen ſolchen Frevel nicht verſtatten.

Der Printz.

Hieraus erſcheint doch, daß euer Bruder Albertus ein ſehr redliches Gemüthe müſſe gehabt haben.

Der Kayſer.

Es gienge nicht mit, wie [illegible] ſolches aus dem, was bald hernach folgen wird, wohl urtheilen können. Indeſſen geſtattet die Providentz Gottes nicht allemal, daß das Böſe geſtraffet werde, was man wider einen Menſchen in ſeinem Hertzen beſchloſſen hat.

Mittlerweile, als Albertus und Sigismundus, mich, als ihren abweſenden Bruder, außerhalb der Stadt Wien empfangen, beſtrebten ſie

die Burger zu Wien die Burg, und wollten keinen von den drey Competenten hinein lassen, bis sie mit vergleichen hätten. Dieser Accord schmeckte Alberten und Sigismunden dergestalt, daß sie sich verschworen, die Burg in der Nacht zu erstürmen, auch darinnen zu essen und zu trincken. Es wurde aber ihr Vorhaben verrathen, und die beyden Herzoge konten ihr Gelübde nicht erfüllen. Es ward ihnen aber von den Bürgern erlaubt, daß sie vor ihrer Person, ohne Bedienten, noch selbigen Abend in der Burg essen, und einen Trunck Wein genießen mochten, mußten aber darauf gleich wieder heraus gehen.

Der Printz.

Man hält dergleichen wunderliche Gelübde nicht fest. Wann sie aber zu thun, und nicht möglich zu erfüllen sind, muß man sich auch weiter nichts darauf machen, sondern nur Gott bewegen um Verzeihung bitten.

Der Kayser.

Endlich ward nach selbigen 1451ste Jahr ein solcher Vertrag aufgerichtet, daß ich Nieder-Oesterreich, Alberten hingegen Ober-Oesterreich, und Sigismunden ein Stücke von Kärnthen bekam. Die Burg zu Wien betreffende, so ward dieselbe so abgetheilet, daß sie allen dreyen zugleich darinnen residiren konten.

Meine Gemahlin bekam sich um diese Zeit, nach einem siebenjährigen Ehestand schwanger, und gebahr mir am 21. Martii 1459 einen Sohn zur Welt. Dieser wurde Maximilianus genennt, und er ist der Erste dieses Namens unter denen Christlichen Kaysern. Von ihm und seiner Gemahlin, der schönen Burgundischen Maria, ist gebohren Philippus, der die Erbin von ganz Spanien, Johannam geheyrathet, und die beyden Kayser, Carolum V. und Ferdinandum I. mit ihr erzeuget hat; von welchem letztern das noch itzt-blühende Oesterreichische Haus herkommet.

Darauf gab es in dem Ertz-Bißthum Maynz einen zu-stoßen. Der Churfürst Diether von, aus dem Hause Isenburg, ward Anno 1461. erwehlet, gerieth aber mit dem Pabst, welcher von ihm forderte, daß er die Churfürsten niemals ohne des Pabsts Vorwissen zusammen beruffen sollte. Weil nun Diether darein nicht willigen wollte, auch das Ertz-Bischöffliche Pallium nicht holen wolte, so gab der Pabst das Ertz-Bißthum Adolpho von Nassau, mit welcher end-

stutte

Stadt zwischen beyden Erz-Bischöffen ein Krieg. Endlich ward der Streit durch Adolphi Tod geendet, mit welchem viel gelehrter Leute bey dem Churfürsten von der Pfalz in Gnaden gestanden, so mußte er dem die Regierung zu Trier Anno 1461. abtreten. Doch wie ich gehört, so ist Trier im Westphälischen Frieden von Chur-Mayntz wieder eingelöset, und Anno 1631. wirklich reluiret worden.

Das ganze Vornehmen zwischen mir und mein in Gott ruhenden Herrn wollte gar nicht lang gut. Denn Anno 1461. erregten die Bürger zu Wien einen abscheulichen Tumult wider den Rath, und wollten gar eine Democratie in der Stadt aufrichten. Das Jahr zuvor kam ich gar selber dahin; es wollten mich aber die Bürger nicht einmal in die Stadt lassen. Wie ich mich zur Bezahlung der 60. 6000. Gulden nur bereit wolte, so ward mir solches abgeschlagen, und der zwey Deputirten, welche ich von der Burg an den Rath der Stadt geschicket hatte, musten so gar im Gefängniß warten.

Darauf ließ ich die Gesandten von mir, die ich mitgeschicket hatte, und gedachte, dadurch die Unruhe zu stillen. Aber wie die Bürger wohl erkannten, daß ich nicht mehr als 200. Mann auf der Burg hatten, so schickten sie mir gar einen Fehde-Brief zu, und befahlen mir, ich soll auf der Burg Gott inniglich für sie bitten, und mein Gemahlin, und mein Printz Maximilianus eingeschlossen waren, inmassen sie ihre Residenz in unterirrischen Gewölbern aufschlagen musten. Ja, wenn sie in der Stadt ein Gebäu gegen die Burg sich bauten, so musten die Stadt-Pfeiffer, eben als wenn es eine sehr herrliche That wäre, allemal ein Lied darzu blasen.

Herrn hatte mein Bruder, Herzog Albertus, nicht nur einen Gefallen, sondern wie der Gefangene vom Adel der Böhmische König Georgius im Argwohn war, mich zu entsetzen, so kam er denen Wienern zu Hülfe und ließ die von meiner Partey in der Stadt flämmisch in Arrest nehmen.

Darauf brauten die Wiener mehr Ernst, und wollten die Burg untertauchen. Doch ein Stadtdiener, Thomas genannt, warnte, daß sie Pfeile in die Burg, welche mit brennenden Zeuge umwickelt waren, schossen, wodurch wir gewarnet wurden. Wir machten vor in der Burg eine Cours-Mine, und hielten unter dem Erd-Boden eine Mühle zu Schrotung mit einander.

CLXXXIX. Cap.

Mittlerweile kam der Hunger in die Burg. Ich bekam den Pferd und den Meinen vor mich. Die Pferde, die Esel und die Hunden wurden unter denen Bedienten ausgetheilet. Mein Prinz Maximilian selber hat am einfachsten nichts zu essen, als eine angefeuchte Gerste. Derowegen lieffe der unschuldige kleine Prinz zu seiner Mutter, und sagte: Ob denn keine Sommers-Vögel vorhanden wären? Er bekam aber zur Antwort: Lieber Sohn! Wir haben Gott zu bitten, daß er uns nur beyen lieben Leben unser Leben erhalten wolle.

Es waren zwar in der Stadt unzugestandene Leute verhanden, welche allerhand Victualien nach der Burg bringen wollten; allein die Bauern, so die Burg ausser herum blockiret hielten, waren die Guten Gesellen mit Fleiß. Ein Siebenbürgener aber, Namens Cravebergen, kaufte etliche Reichsthaler, sprang in den Schloß-Graben, und wurde von denen Leuten, mit sein Heu-Tuch, glücklich in die Burg gezogen. Ein Sohn, ein Student zu Wien, that dergleichen, und legte sein gantzes Capital, welches in vier Gulden bestunde, an der gleichen Waare. Damit practicirte er sich in die Burg, und wurde hiefür hernach zum Edelmann, auch nöthig gar zum Burggrafen in Wien, von mir gemacht.

Inzwischen schickte sich die Sache in die Hoffnung, und brachte die Nachricht, daß ein Böhmischer Succurs, unter dem Königlichen Printzen Victorino ankommen würde; wie es denn auch geschahe. Dieser repassirte gegen die Donau. Weil aber der Böhmische König Georgius gleich auf dem Fuß nachfolgte, so musten die Wiener die Belagerung der Burg aufheben, nachdem sie gantze zwey Monath gewähret hatte.

Gedacht ich hierauf, man brachte es der Böhmischen König Georgius zu einem Vergleich; der aber war mir nicht vortheilhaftig genug. Denn mein Bruder Albertus muste gantz alle Gebiet ceding, die er mir abgenommen hatte; ich aber solte mich gentzlich, wider meinen Bruder gantz Oesterreich auf acht Jahre abgeben. Doch hätte ich auf solche Lande jährlich 14000 Gulden erhalten, und wenn die acht Jahre verflossen, wieder auf den alten Fuß gesetzt werden, daß ich Nieder-Oesterreich und Albertus Ober-Oesterreich behielte. Hiermit kan jeder ein Urtheil wohl fällen, daß der Böhmische König Georgius gantz gekommen war, sich zu bringen, oder mir auch zu gleichen

Zeit

Zeit die Flagel zu beſchwerlich, daß ich meine Bildnuß nicht unternehmen wolte. Nichts beſtoweniger machte ich mir den Handel gefallen daß ſie mich alle meine Perſohn Albertus Profeſſion von Wien. Als er aber allbereit die Kayſerliche Geſandtſchafft gen London hinaus gefertiget, ſo ward der Vertrag nicht gehalten, ſondern Albertus kam mir in die Arbeit, und von dem Printz zu gleicher Zeit in den Raum gehen.

Der Printz.

Dort iſt doch in der That eine gantz verſtellte Begierdigkeit, und man ſiehet darauß, daß auch die höchſten Gemüther in der Welt der Fabeln offtmahls haben können. Aber die damalige Verwunderung der Stadt Wien muß man ſich billig wundern, ja es iſt unbegreiflich, daß man der Sachen unterſuchen, weder ob ſich diese Bilder mit Kunſt machen ließen, oder ob ſie gantz unglaublich machen müſten. Nicht dennoch ſolchen Gedancken, der ſich damahl mit Wahrheit gemeinet.

Der Kayſer.

Freylich waren die Wiener bey dieſem Handel für viel breite Mäuler, daß Albertus ſeinen Scherz hatte, ſo muß die Verſtändigkeit der geſtalt bey ihm ein Ende er den Gemeinen Pöbelgen können helffen. Es wurde nicht nur viele Schwermerey aufgebracht, ſondern Albertus behielte auch die reichſten Bürger höflichen perſönlich, und machen ſo viel mit ſich, daß ſie wenig in ihren Häuſern übrig behielten. Hierauff wurden ihre viele ſolcher Sachen beſchuldiget, die ihnen niemahl in den Sinn kommen waren, damit man nur mit guter Manier ihre Schätze confiſciren konte.

Der Burggraffe in Wien, Hofgen genannt, welcher mich in der Burg am meiſten gehaſſiget hatte, machte bey dieſem Handel ein Geſpötte, und wie die Stadt Wien vermeinete, zu welchem Ende ſich denn auch Albertus gen Prag begeben müſſen, ſo ſie ihn gantz gut empfangen hatten. Albertus hingegen bate die Bürger auf, und die Gebäude von den Pfeilen Hofgen machte ſich unſichtbar, und da er etliche Tage in dem Gefängnüß, als ein Bauer verkleidet, herum gelauffen war, ſo wurde er endlich erkannt, und [illegible] gemartert.

Der Printz.

Es bleiben dabey, Albertus ſchätzete [illegible]

Herrn; als mir capable ist, hatte es bisher, und morgen an jenem Herrn unsern zu werden, der gleich gnädigst zu sagt in das gütige Englische beruhen.

Der Kayser.

Nach diesen wurden nöthige Mittel angewandt, und beide Brüder wieder zu versöhnen; aber mein Bruder Albertus wurde von Tag zu Tage immer schlimmer. Endlich kam der Tod herzu, und nahm weg, so hatte sich Albertus Anno 1463. an einem vergifteten Gemmet-Pferd krumm gesoffen, daß er nachhero keinen mehr zu essen verlangt. Wer hieran Schuld ist, hat sich niemals offenbaret. Unterdessen fiel nunmehro ganz Oesterreich an mich, und ich hatte dieses Land, nach meines Bruders Tode, noch gerade zwantzig Jahre besessen. Im übrigen muß ich von meinem Bruder Alberto annoch dieses gedencken, welchergestalt derselbe, auf Veranlassung seiner Gemahlin Mechtildis, einer Tochter des Pfaltzgrafen Ludovici IV. und Wittwe des Herzogs Ludovici zu Wittenberg, Anno 1412. die Universität zu Freyburg im Brißgau gestiftet hat. Die Churfürstliche Hohenberg in Schwaben, welche hiesiges loues Schwäbischen Reichs-Städten nur verpfändet gewesen, ist Anno 1474. ebenfalls wieder an sich.

Nach seinem Tode war ich anfangs übler zu Muthe, als beym Bruder in Wien. Es fanden sich auch Leute, welche mir riethen, daß ich mich verwahren, wenn dessen, was mir ebenmäßig in der Jugend widerfahren, vorgesehen hätte. Ich gabe aber zur Antwort: Ich bin auch ein Sünder, und bitte Gott täglich um Gnade und nicht um Recht; darum muß ich meinen Unterthanen ebenfalls verzeihen. Also brauchte es nicht mehr Ceremonien, ausser daß wir, Bürger zu mir auch der Neustadt kamen, und, im Namen der ganzen Stadt eine demüthige Bitte thaten, so war alles bey guten und vergessen.

Der Printz.

Das ist der Dank, und es bleibt dabey, daß es vor grosse Herren allemal rühmlicher, wenn sie gütig sind, und verbrechen, als wenn sie auch die bösesten Sünde sich verfolgen und strafen.

Der Kayser.

Anno 1463. im September wurde ich zum Ritter geschlagen, da mit

einen Erb-Erben gezeuget haben wird. Hernach aber will ich meines Orts nicht Bürgſchafft vor einen neuen groſſen Krieg leiſten. Vorietzo iſt es Franckreich nicht zu verdencken, wann es ſeine Troupen recrutiret, oder auch ſolche vermehret; allermaſſen der Friede mit Spanien ſeine gäntzliche Richtigkeit noch nicht erlanget hat / und nach dieſem wird alle Vorſichtigkeit erfordert / damit deſſen Articul insgeſamt zur behörigen Execution gebracht werden. Daß man aber ſo viele Troupen in dem Elſaß zuſammen ziehet / mag vielleicht in der Abſicht geſchehen, den Nordiſchen Friedens-Schluß zu befördern, im Fall der Noth, gleich mit einem Corpo bey der Hand zu ſeyn, wann eine oder die andere Puiſſance die Saiten daben zu hoch ſpannen / oder ſich gar nicht accommodiren wolte. Im übrigen erfordert auch die Politic dem Herzog Regenten ſtarck gewaffnet zu bleiben / ſo lange der König minorennis iſt, anderer geſtalt ſich ſeine Feinde innerhalb des Königreichs, durch die Anzahl derer abgedanckten Officiers und ihrer mißvergnügten Familien, nicht wenig vermehren / mithin ein gantze wiedrige Parthey neue Courage bekommen würde.

La Moliere.

Auf die Weiſe iſt der beſte Rath vor den jetzigen Frantzöſiſchen Hof, daß er nach geſchloſſenen Frieden mit Spanien / und wann die Ruhe in dem Norden wieder hergeſtellet / zwar wohl gewaffnet bleibe, aber doch keine Anlaß zu neuen Händeln gebe / ſondern die Zeit / welche anderer geſtalt auf vielfältige Deliberationes gewendet werden müſte, ſein mit Luſtbarkeiten, Jagen / Feſtins, auch mit fleiſſiger Beſuchung derer Comedien und Opern zubringe.

Secretarius.

Wien. Die Stände derer Oeſterreichiſchen Erb-Lande ſind anhero beruffen / da ihnen dann der Wille Sr. Römiſchen Käyſerlichen, auch zu Hungarn und Böheim Königlichen Majeſtät, bekannt gemachet werden dörffte, wie es Dieſelbe mit der Succeſſion in Dero Erb-Landen, im Fall Sie von dem Höchſten, ohne Hinterlaſſung männlicher Erben / von der Welt abgefordert würden, gehalten wiſſen wollen.

Carolus.

Einige præcendiren zu wiſſen. Ihro Majeſtät der Käyſer habe reſolvirt einen Infanten von Portugall / ſeiner Schweſter Sohn / nach Wien kommen zu laſſen, allwo er an Dero Hof erzogen und an Dero älteſte Erz-Herzogin, wann auf beyden Seiten das Alter verhanden ſeyn würde, vermählet werden ſolte. Ihre Käyſerl. Maj. ſind Herr und haben in dieſem Stück Ihren ſetzen und gantz ungebundenen Willen. Inzwiſchen iſt es gut, daß ich / der

mir der Todt meine Gemahlin Eleonoram raubte. Ich lebte zwar vergnügt, und in unverletzter Treue mit ihr. Weil ſie aber zum Stolz und zur Rache geneigt geweſen, geriethen wir vielmals über diſe Poſſionen in einen Streit mit einander. Sie warff mir vor, daß ich mich, meinem Stande gemäß nicht prächtig genug aufführte, auch nicht werth wäre, die Kayſerliche Crone zu tragen, oder ein Fürſt zu heiſſen, weil ich die Würdigkeit dieſes Standes nicht genugſam beſchützte, ſondern alle mir zugefügte ſchwere Beleidigungen ſo leichtlich pardonnirte. Hierdurch würde allen böſen Menſchen Thür und Thore aufgethan, daß ſie deſto frecher und ungeſcheuter Miſſethaten begehen könten; und was dergleichen mehr geweſen. Doch ich meines Orts lachte nur hierzu und ſprach: Die Zeit iſt eine Richterin aller Sachen. Sie läſſet keine Gutthat unbelohnet, noch eine Miſſethat unbeſtraffet; es mag gleich in diſem oder in jenem Leben geſchehen.

Der Printz.

Habt Ihr dann, löblicher Kayſer! mit eurer Gemahlin nicht noch mehr Kinder als den einzigen Printzen Maximilianum erzeuget?

Der Kayſer.

Ach ja! Erſtlich eine Tochter, Namens Cunigunda, gebohren den 16. Martii 1465. Diese vermählte ſich Anno 1487. ohne mein Wiſſen, mit Hertzog Alberto IV. in Bayern. Nach deſſen 1508. ſich ereigneten Todt iſt ſie in das Kloſter gegangen, worinnen ſie Anno 1520. geſtorben iſt. Auch ſind ſonſt noch drey andere Kinder aus unſerer Ehe erzeuget worden, welche aber gleich in der Kindheit geſtorben.

War ich gütig und gelind, ſo, daß ich vieles pardonnirte, ſo muß ſich doch deswegen niemand einbilden, als ob ich nicht bißweilen ein Exempel ſtatuiret hätte; wovon ich nur dieſes gedencken will.

Anno 1471. machte mir Andreas Baumkircher, ein Rebell aus der Seeyermarck, viele loſe Händel. Dennoch ſtellete er ſich auf ergangene Citation vor mir, und erhielte ſicher Geleite, von einer Bet-Glocke biß zur andern. Als nun die Zeit bald um war, ramte Baumkircher mit einem flüchtigen Pferde nach dem Thore zu. Weil aber die Bet-Glocke gleich angezogen ward, als er zwiſchen dem innerſten und äuſſerſten Thor war; ſo mochte er zwar reiten wohin er wolte; aber den Kopff durffte er nicht mitnehmen, welcher ihm alſobald unter dem Thor vor die Füſſe gelegt ward.

In Holſtein war der letzte Graf Adolphus geſtorben, und das Land an Chriſtianum I. König zu Dänemarck, Schweden und Norwegen gefallen. Als nun dieſer König Anno 1474. nach Italien reiſete, ſprach er unter Weges bey mir ein, und erhielte von mir, daß ich die Grafſchafft Holſtein zu einem Hertzogthum erhube; wie dann auch Stormarn und Ditmarſen darzu geſchlagen ward.

In Burgundien gieng bey nahe um eben dieſe Zeit etwas ſehr merckwürdiges vor. Denn nachdem ſich das alte Burgundiſche Reich zertheilet, ſo ward das Hertzogthum Burgund, und die darzu gehörigen übrigen Lande, zweymal einer Frantzöſiſchen Linie zur Appanage gegeben. Der letzte Beſitzer davon hieß Carolus Audax, welcher nicht allein Burgundien, ſondern auch faſt die geſamten Niederlande beſeſſen. Dieſer fieng an, mit mir zu tractiren, daß ich ihn zum König von Burgundien crönen ſolte, und er wolte dargegen ſeine einzige Tochter Mariam mit meinem einzigen Sohn Maximiliano I. vermählen. Ich kam auch deswegen mit dem Hertzog Carolo perſönlich in der Stadt Trier zuſammen. Indem man aber meynte, die Crönung würde bald vor ſich gehen, ſo zerſchlugen ſich Anno 1473. die Tractaten über Vermuthen. Carolus reiſete gantz trotzig und plötzlich auf und davon, ohne Abſchied von mir zu nehmen, und wir geriethen in eine groſſe Feindſchafft mit einander.

Gleich darauf entſtunde ein Streit im Stiffte Cölln. Denn ein Theil des Capitels erwehlte Rupertum aus der Pfaltz zu ihrem Ertz-Biſchoff, und die andern gaben ihre Stimmen Hermanno aus Heſſen. Weil nun die Burgundier die Parthey des Pfaltzgrafens hielten, ſo ſoutenirte ich die Heſſiſche Parthey. Carolus Audax wolte ſeinen Zweck per force erhalten, und belagerte Hermannum in der Stadt Neus bey nahe ein Jahr; muſte aber unverrichter Sache wieder abziehen.

Nach dieſer Belagerung gieng das Glücke des Burgundiſchen Hauſes gantz zu Grunde. Denn die Lochringer und Schweitzer traten zuſammen, und ſchlugen Carolum Audacem dreymal nach einander. Das erſtemal bey Granſon in der Schweitz Anno 1476. da büſſete Carolus ſeinen Reichthum ein. Das andereмal bey Murten in der Schweitz auch Anno 1476. und da kam Carolus um den Kern ſeiner Troupen. Das drittemal bey Nancy in Lochringen Anno 1477. und da büſſete Carolus Audax gar das Leben ein, als der Hertzog von

Lothrin-

Lothringen, Renatus, mit Hülffe derer Schweitzer, die belagerte Stadt entsetzte.

Ob ich nun wohl nicht wenig Schuld hatte an dem Untergang des Burgundischen Hauses; so ward mir doch die Feindschafft sehr wohl belohnet. Denn Caroli Audacis einzige Tochter und Erbin Maria vermählte sich nunmehro wircklich mit meinem Printzen Maximiliano, und brachte dadurch die gantze Burgundische Erbschafft an das Haus Oesterreich, ausgenommen das Hertzogthum Burgund, welches nach Caroli Audacis Todt von dem König in Franckreich, Ludovico XI. eingezogen worden.

Der Printz.

Aus eben dem Fundamente, und um eben dieser Hyrsach willen, besitzet das Ertz-Haus Oesterreich itzo diejenigen Niederlande, welche von Philippi Austriaci, eines leiblichen Enckels Zeiten her, absonderlich aber nachdem sich die Vereinigten Provintzien davon abgerissen, zu Spanien gehöret haben, und noch aus zehen Landschafften bestehen.

Der Kayser.

Mit dem Böhmischen König Uladislao II. der nach des Königs Matthiæ Corvini Todt Anno 1490. zum Besitz des Königreiche Ungarn gelanget ist, wie ihm solches von Rechts-wegen zugehöret hat, that ich eine abermalige Reise nach Rom. Hieselbst wurden, zwischen uns und dem Pabst, und seinen Cardinalen, viele Consilia gehalten, welche der Christenheit zum Besten hätten gereichen sollen. Was bey dieser Reise abermal, bey denen Einzügen in die Städte, ja allenthalben, wo wir nur hinkamen, vor Magnificentz und Herrlichkeit zu sehen gewesen, das ist nicht auszusprechen.

Mit dem Ungarischen König Matthia bekam ich einen gefährlichen Krieg. Die Haupt-Ursache war wohl diese, weil Matthias, der um meine schöne Tochter Cunigunde angehalten, einen Korb bekommen hatte, weswegen er Händel an mir suchte. Die Neben-Ursache ist gewesen, weil der flüchtige Ertz-Bischoff von Gran, Johannes genannt, den mir war in Schutz genommen worden.

Anno 1477. that der König Matthias den ersten Einfall, und verursachte dadurch ein solches Schrecken, daß sich in einem Ta-

Oester-

Oeſterreichiſche Städte an ihn ergaben. Es war auch die Haupt-Stadt Wien ſchon bekannt, wann nicht ich mich genöthiget ſahe, Friede mit dem Matthia zu machen, und hundert tauſend Gulden an ihn zu bezahlen. Doch der Friede währte nur zwey Jahre. Denn als ich den nurgedachten flüchtigen Johannem von Gran dem Ertz-Biſchoffen zu Salzburgern zu einem Ertz-Biſchoff aufdringen wolte, ſo nahm ſich Matthias ihrer an, und damit brannte der Krieg wiederum lichterlohe.

Die Ungariſche Königin Beatrix brachte zwar Anno 1481. abermals einen Frieden zuwege, kraft deſſen ich funff zig tauſend Gülden bezahlen, und ſodann die verlohrnen Oerter wiederhaben ſolte. Doch wie ich auch dieſe Conditiones unerfüllet ließ, ſo nahm der König Matthias Corvinus ſich vor, die Haupt-Stadt Wien Anno 1485. anzugreiffen. Wie er zum Werck ſchritte, wolten die Ungarn erſtlich nicht recht anbeiſſen. Aber Matthias verſicherte ſie, daß er zwey Männer in der Stadt hätte, die ihm ſolche gar bald übergeben würden. Die vornehmſten Officiers wolten wiſſen, wer dieſe beyden Männer wären? Da gab Matthias zur Antwort: Einer heiſſet Hunger, und der andere innerliche Unruhe. Es traff auch ein, und der Hunger ward in kurtzem ſo groß, daß ſie alle Pferde, Katzen und Mäuſe fraſſen. Wie mich nun die Wiener zu Hülffe ruffen, gab ich ihnen zur Antwort: Es wäre billig, daß ſie itzo Hunger litten, weil ſie mich vor dieſem in der Burg auch hätten laſſen Hunger leiden.

Als Matthias nicht weit von der Stadt Kriegs-Rath hielte, geſchahe ein Schuß aus der Stadt in die Hütten, wo der König war. Davon fiele eine Wand ein, und hätte Matthiam bey einer Haar erſchlagen. Darüber ergrimmete der König, und wolte einen General-Sturm thun laſſen. Doch die Bürger capitulirten in Zeiten, und erhielten An. 1485. einen raiſonnablen Accord.

Binnen dieſen Troubles ereigneten ſich auch ſonſt allerhand merckwürdige Dinge. Ich traktirte mit denen Teutſchen Churfürſten, daß ſie meinen Sohn, Maximilianum zum Römiſchen König, das iſt, zum gewiſſen Nachfolger im Reiche declariren ſolten; welches endlich auch zu Franckfurth am Mayn, Anno 1486. erfolget iſt.

Wider meinen Sohn, der, wie gedacht, mit der Burgundiſchen Maria vermählet geweſen war, ſolche aber auch ſchon durch den Tod wieder eingebüſſet hatte, rebellirten die meiſten groſſen Städte in denen Niederlanden, zwang mein Sohn im Namen ſeines Sohnes Philippi

zuchti-

nachherigen Vaters derer beyden Kayſer Caroli V. und Ferdinandi I. gouvernirte. Ja ſie verſicherten ſich ſo gar der Perſon meines Sohnes, und hielten ihn eine geraume Zeit gefangen, biß ich ihm endlich zu Hülffe kam, und die Aufrührer nach drücklich geſtrafet wurden. In hoher Gefahr, nemlich in denen Niederländiſchen Troublen ſtunde, als im dem Kriege mit dem Ungariſchen König Mathia, leiſtete mir der tapffere Hertzog von Sachſen, und Stamm-Herr des Albertiniſchen Hauſes, Albertus Animoſus treulichen Beyſtand. Denn er gieng erſtlich auf die Ungarn loß; und ob er gleich ſeinen Zweck nicht erreichen konte, ſo brachte er doch einen Frieden zu wege, welcher mir damals ſehr nothwendig war. Hernach halff er mir auch die meiſten Niederländiſchen Städte zu paaren treiben. Vor dieſe wichtigen Dienſte nun ward Alberto die Anwartſchafft auf die beyden Hertzogthümer Jülich und Berg zum erſten Anno 1481. verſchrieben, welches nach gehends mein Sohn Maximilianus Anno 1495. nochmals confirmiret hat; und dieſes iſt das Fundament der weltberühmten Jülichiſchen Streit-Sache.

Der Printz.

Unterdeſſen hat das Hohe Haus Sachſen noch nichts von dieſen Landen bekommen. Jetzo beſitzet ſie der Churfürſt von der Pfaltz, welcher pretendiret, daß es Allodialia und keine Mann-Lehen ſeyen, welcher weich in Ertzel ſie einer von ſeinen Vorfahren, der Hertzog von Neuburg, Anno 1609. in Beſitz genommen, als der letztere Hertzog, Johannes Wilhelmus geſtorben iſt, deſſen eine Schweſter beſagter Hertzog von Neuburg, Philippus Ludovicus, zur Gemahlin gehabt. Der König von Preuſſen beſitzet das Hertzogthum Cleve, welches ebenfalls zu der Jülichiſchen Erbſchafft gehöret, gleichergeſtalt um weibliche Erbſchafft willen, und man wird ſehen, was es endlich mit dieſem Streit, der biß auf dieſe Stunde vor dem Kayſerlichen Reichs-Hofe noch ſchwebet, vor einen Ausgang gewinnen wird.

Der Kayſer.

Der Krieg mit dem König in Ungarn gieng aufs neue an, und Mathias eroberte Anno 1487. die Feſtung Neuſtadt gleichfalls durch Hunger. Weil ich nun ſahe, daß ich dieſem martialiſchen König in Felde nicht gewachſen war, und gleichwohl von denen Ständen des Reichs keine hinlängliche Hülffe erlangen konte; angeſehen nicht alle

ſo geſinnet waren, mit der tapffere Hertzog von Sachſen, Albertus Animoſus; ſo ſchloſſe ich endlich Anno 1487. einen ſchädlichen Frieden, in der guten Hoffnung, daß der alte Matthias nicht lange mehr leben würde. Die Conditiones waren dieſe: 1) Solte Matthias Wien und Neuſtadt behalten, biß ihm die Kriegs-Unkoſten erſtattet wären. 2) Wann aber Matthias ſtürbe, ſo ſolte alles wieder an mich fallen. Hierbey bate ich mir dieſes aus, daß die Ungarn denen jungen Bäumen im Luſt-Garten zu Wien kein Leid anthun ſolten, weil ich ſie meiſtentheils mit eigener Hand gepflantzet hatte.

Denen Bürgern zu Wien kam es nunmehro freylich wunderlich vor, daß ſie denen Ungarn parieren ſolten. Sie bekamen aber von mir zur Antwort: Sie hätten, wie jene Fröſche, das Klotz nicht wollen zum König haben, wannenhero ich ſie dem Storch überlaſſen hätte, der ſie ſchon würde zu züchtigen wiſſen. Es traff auch redlich ein. Denn König Matthias ließ zu Wien einen Bürger nach dem andern zu ſich kommen, und die muſten ihm bey Lebens-Straffe ihr Vermögen ſpecificiren. Darnach ſagte Matthias zu einem nach dem andern: Du Böſewicht, wie kan ich ein gutes Hertze zu dir haben? Du und andere deines gleichen hätten mich, mit einem ſo groſſen Reichthum biß nach Ofen hinab bekriegen können; aber du Verräther haſt ſo untreu an deinem Herrn gehandelt, und ihm dein Geld und Guth vorenthalten. Nun hinweg mit dir! du ſolt dein Lebelang nicht werth ſeyn, bey gemeiner Stadt einiges Amt zu tragen. Damit nahm der König von dem Vermögen des Burgers was ihm beliebte, und auſſer dem ward die Contribution ſo hoch geſpannet, daß die Wiener auch von dem Miſt, den ſie nach denen Weinbergen führen lieſſen, etwas gewiſſes geben muſten.

An einer Faſtnacht lude Matthias die vornehmſten Bürger mit ihren Weibern auf die Burg. Nach der Mahlzeit ſchickte er die Männer nach Hauſe, die Weiber aber muſten drey Tage zu Hofe bleiben. Was ſie unterdeſſen gemacht haben, das laß uns aus Königs Matthias eigenen Worten abnehmen. Denn er ſagte: Die Wiener haben ſich mir ohne Noth übergeben, aus Beyſorge, wann ich die Stadt mit Gewalt eroberte, ſo würden meine Soldaten ihre Weiber ſchänden. Weil ſie mir nun ſolchergeſtalt etwas zugetrauet haben, das

doch

doch meine Gerechtigkeit nie gewesen iſt, ſo ſolle es ihnen auch ergehen, wie ſie ſich ſelber das Prognoſticon geſtellet haben.

Endlich ſtarb König Matthias Anno 1490. und da fiele ganz Oeſterreich wieder an mich, und ich habe es von ſelbiger Zeit an noch drey Jahre beſeſſen, biß ich erſtorben bin.

Den Schwäbiſchen Bund kan ich auch mit Stillſchweigen nicht übergehen. Wann unter denen Teutſchen Ständen einige Streitigkeiten entſtunden, ſo wurden ſie, biß ihr weit in meine Regierung hinein, meiſtens durch das Fauſt-Recht deboutiret und abgethan; und dergleichen Katzen-Kriege haben ſich zu meiner Zeit vielfältig ereignet. Weil nun dadurch Teutſchland gleichſam zu einer Mörder-Grube gemachet worden; ſo traten endlich Anno 1488. die Schwäbiſchen Stände in ein Bündniß zuſammen. Sie conſtituirten drey Richter, vor welchen alle Streitigkeiten ſolten abgethan werden, und nannten dieſen Bund die Geſellſchafft St. Georgens-Schild. Wer nun gerne Ruhe und Frieden haben wolte, der begab ſich in dieſen Schwäbiſchen Bund, welcher auch, wie ich höre, biß auf Caroli V. Zeiten 1533. iſt continuiret worden.

Letzlich rückte auch das Ende meines Lebens herum, nachdem ich biß in das 54te Jahr regieret, und alle Zufälle des Reiche überlebet hatte. Mein Sterbe-Tag war der 19. Aug. Anno 1493. an welchem ich, bey nahe 78. Jahre alt, aus der Welt gegangen bin. Ich war demnach alt genug zum Sterben. Gleichwie aber der Tod gemeiniglich eine Urſache haben will; alſo erſtlich es, daß ich an einer Bleſſur ſterben muſte, die ich in meiner Jugend am Fuß, von einer eiſernen Thüre, bekommen hatte. Solche Bleſſure öffnete ſich aufs neue, es ſetzte der kalte Brand darzu, und ich ſahe mich genöthiget, den Fuß abſchneiden zu laſſen. Als die Operation geſchehen war, nahm ich das abgeſchnittene Glied in meine Hand. Da war mir, als wann mein Eingeweyde mit einem Meſſer durchſtochen würde, und ich brach in die klägliche Worte aus: Wehe dir, Kayſer Friderich dem Dritten! daß du dieſen Zunamen an dem heutigen Tage des Schmertzens und der Traurigkeit bekommen haſt, da man ſagen wird: Hier liegt der Kayſer mit einem Fuß. Im übrigen bin ich ganz ſanft eingeſchlaffen und verſchieden, hätte auch vielleicht noch eine Weile länger leben können, wann ich nicht am Abend vor Unſer Lieben Frauen Himmelfahrt mit Waſſer und Brod geſaſtet, und doch dabey Melonen gegeſſen hätte.

Meinen Leichnam hat man alsbald ausgenehet und balsamiret, wie man mit denen Cörpern groſſer Herren insgemein zu thun pflegt. Das Eingeweyd samt dem Herz liegt zu Linz in der Kirche begraben, in welcher Stadt ich auch gestorben bin. Den Cörper hingegen hat man nach Wien in Oesterreich auf der Donau überführet, und daselbſt zu St. Stephan begraben. Bey dem Begräbniß war mein Sohn Maximilianus I. gegenwärtig, samt vielen Fürſten, Ambaſſadeurs, Biſchöffen und andern Prælaten. Die Kirche iſt mit Sammet und Tapeyrien ausgeſchlagen, auch mit vielen tauſend Wax-Kertzen beleuchtet gewesen.

Der Prinz.

Hiermit iſt es auch gethan, und hernach wird weiter an den gröſſen Herrn nicht viel mit Trauren und Weinen gedacht, es geſchehe dann von denjenigen, welche bey ſeinem Todt hauptſächlich einbüſſen und zu kurz kommen. Was aber eure Kayſerliche Regierung anbetrifft, löblicher Kayſer! ſo ſcheinet es, als wann Ihr eure Autoritæt im Römiſchen Reiche gar nicht recht müſſet in Acht genommen haben, weil eure Nachbarn ſo gar wenig Scheu vor Euch getragen. Wiewohl die damaligen Zeiten ſind darnach geweſen, und es iſt mehr als einem Kayſer ſo ergangen. Doch ſeyd Ihr ein löblicher Kayſer zu nennen, und hat noch itzt in dem höchſten Flor blühende Ertz-Haus Oeſterreich kan Euch einen ſeiner ſchönſten Grund-Steine nennen, darauf es erbauet iſt. Habt Ihr noch etwas mehr von Euch zu erzehlen, löblicher Kayſer! oder ſolle ich mit meiner Hiſtorie den Anfang machen?

Der Kayſer.

Verziehet noch ein wenig, tapfferer Prinz! mit eurer Hiſtorie, weil ich noch verſchiedenes von mir zu ſagen habe.

Ich war gelehrt, und verſtunde die Lateiniſche Sprache vollkommen. Unter denen Medicinſchen Wiſſenſchafften liebte ich fürderlich die Botanicam, ſo, daß man leichtlich kein Kraut finden konte, das mir wäre unbekannt geweſen. Mit Sternſehern, Alchymiſten und andern Gelehrten pflag ich häufige Converſation, und forſchte fleiſſig in der Kunſt, die Natur zu gründen. Auch legte ich mich auf die Chiromantie und Phyſiognomie, wie auch auf die Aſtrologie und Aſtronomie, durch welche Wiſſenſchafften aber ich auch auf den Verwitz, zu

ſtuf-

künfftige Dinge zu erforſchen, bin gefähret worden. Verſchiedenes hat auch eingetroffen, und ich habe Schrifften hinterlaſſen, worinnen ich vielen vorhero geſagt, wie es mit meinem Sohn Maximiliano und mit ſeinen Nachkommen gehen würde. Als ich hiernechſt einſtmals mit meinen vertrauteſten Räthen und Dienern geſichert, und einem jeglichen etwas von ſeinen künfftigen Zuſtänden geſagt, traff es unter andern ein, daß ich ihm ſagte, er würde eines ſchimpfflichen und ſchnellen Todes ſterben; welches auch geſchehen iſt, weil er ſich etliche Tage hernach ſelber erhencket hat.

Der Printz.

Hätte Ihr, löblicher Kayſer! dem guten Mann dieſes nicht geſagt, ſo würde es auch vielleicht nicht geſchehen ſeyn, daß er ſich erhencket hätte. Denn mit einem dergleichen Vorwitz hat das Verhängniß gemeiniglich ein ganz ſonderbares Spiel.

Der Kayſer.

Ich hieng auch noch andern Wiſſenſchafften nach, welche ſonſt von der Kirche verboten zu ſeyn pflegen, und las doch zu gleicher Zeit fleiſſig in der Bib. l, ſo, daß ich dieſelbe vierzehenmal durchgangen habe. Bey der Nacht that mir ich arbeitete ich mehr als am Tage. Um Mitternacht aſſe ich erſt des Abends, und des Nachmittags gegen drey Uhr zu Mittag. Wann ich nicht faſtete, that ich alle Tage zwey gute Mahlzeiten. und erſt mir kamen zehen biß zwölff Trachten auf meine Tafel; von jedlichem Gerichte aber genoſſe ich eine gute Portion. Weinbeere, ſüſſe Birne, Zitronen, Melonen und Pfirſiche, dergleichen andere Frücht, als ich ehemahls in groſſer Menge. Dazu getrancke ich wenig Wein, und ſprach: Es ſeyen alle Laſter darinnen verborgen. Meine Gemahlin Eleonora that mir zu Gefallen ein gleiches, trancke auch faſt gar keinen oder doch ſehr ſelten Wein. Wie nun die Medici wegen des bloſſen Waſſertrinckens beſorgten, meine Gemahlin möchte unfruchtbar bleiben, ſo gab ich zur Antwort: Ich will lieber eine nüchterne unſeuchtbare, als eine trunckene fruchtbare Gemahlin haben.

Wann ich mit etwas beſchäfftiget war, ſo lag ich demſelben mit einem dermaſſen groſſen Fleiß ob, daß auch öfters man bey der Tafel eine Stunde oder zwey auf mich warten müſſen, und die Speiſen verderben ſind. Solches geſchahe abſonderlich wann ich beſchäfftiget war, meinen

Schatz anzusehen, ihn zu zehlen, oder denselben hin und her zu tragen. Denn ich hatte viele verborgene Trühlein und Kasten, mit Geld, Perlen, und Edelgesteinen angefüllet, mit deren Beschauung ich manche Stunde zugebracht, und mich recht herzlich daran ergötzte. Ich habe auch auf die Kayserliche Crone, und auf den Kayserlichen Mantel, dreymal hundert tausend Ducaten verwändt, um Edelgesteine dafür zu kauffen, und dieselben Stücken damit auszuzieren. Letzlich kam ich durch die Chymie und Alchymie dahin, daß ich die Metallen verwandeln, und aus Silber, mit einigen Zusätzen, Gold machen konte. Aus blossen Kieselsteinen machte ich allerley Gattungen andere Steine, mit Zusetzung derer Farben, so daß man sie vor Diamanten, Rubine, Schmaragde, Saphiere, und dergleichen angesehen hat.

Der Printz.

Das ist in der That viel, und es hat Euch also weiter nichts gefehlet, als die wirckliche Goldmacherey. Es ist aber hiernechst auch wahr, was in der Historie von Euch aufgezeichnet stehet, daß nemlich euer Hertz gar sehr an Reichthümern gekleber habe.

Der Kayser.

Der Ort, wo ich mich am liebsten aufhielte, war das Schloß zu Linz, weil es eine vortreffliche Lage an einem Schiff-reichen Wasser und in einer lustigen Gegend, nebst einer sehr gesunden Lufft hat. Solches Schloß versahe ich mit hohen Althanen in der freyen Lufft, und mit vielen Tabernackeln, die ich in die Höhe bauen ließ. Auf solchen Althanen, und in diesen Tabernackeln, suchte ich meinem Leib Ruhe zu geben, auch meinen heimlichen Rathschlägen und Geschäfften, oder der Andacht obzuliegen, mithin den grossen Anlauff derer Freunden sowohl, als meiner eigenen Unterthanen von mir abzuhalten. Meine Feinde nahmen daher Anlaß, die Althane des Schlosses zu Linz Mäusse-Fallen, und mich einen Mäusse-Fänger zu heissen. Solches thaten absonderlich diejenigen, welche Geschäffte an meinem Hofe gehabt, und nicht so, wie sie verlangten, vorkommen konten. Diese sprachen: Der Kayser lässet niemanden vor sich kommen, als Fliegen und Mäusse, und solches Ungeziefer ist seine beste Champagnie. Dergleichen Discurse gelangten gemeiniglich zu meinen Ohren. Ich aber hörte sie mit Gelassenheit an, und verlachte dieselben nur, weil entfernet, daß ich sie hätte bestraffen sollen.

in ſeinem Leben jederzeit wohl Frantzöſiſch geſinnet geweſen, nichts bey der Sache zu rathen oder zu ſagen habe. Denn ich würde mich bemühen eine Mariage zwiſchen dem König in Franckreich / und der Käyſerlichen älteſten Ertz-Hertzogin zu ſtifften, worinnen ich deſto eher zu reuſſiren verhoffete / weil / woferne Käyſerl. Majeſtät keinen männlichen Erben bekämen / diejenige groſſe Jalouſie an und vor ſich hinweg fiel, welche wegen der Käyſerl. Cron, zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und dem von Bourbon, von langer Zeit her geherrſchet. Jedoch wo dencke ich hin? Ich ſamt meinen Rath würde gantz gewiß zur Thüre hinaus gewieſen werden, indem der Käyſerl. Hof vielerley Urſachen wegen, nimmermehr darzu incliniren kan, und ſich auch verſchiedene Europäiſche Puiſſancen / inſonderheit die Stände des Römiſchen Reichs dargegen ſetzen dörffen.

La Moliere.

Der Himmel gebe dem Hauſe Oeſterreich ein oder mehr männliche Erben! ſo wird man vielerley Deliberationen und Kopff-Zerbrechens überhoben ſeyn.

Secretarius.

Taber in Böhaim. Am 28. Martii des Nachts / kam vor einem, unweit von hier entlegenen / einer Baroneſſin zugehörigen Schloß, ein Ertz-Räuber mit ſechs Wagen an, auf deren jeglichen ein Faß gelegen, darinnen drey Keris verſtrickt geweſen. Beſagter Ertz-Räuber gab ſich vor einen Käyſerlichen Officier aus, und verlangte mit der Baroneſſin zu ſprechen, ſo ihm auch erlaubet ward. Indem derſelbe nun um Nacht-Herberge anſuchete, mit Vermelden / er führe Käyſerl. Monetur bey ſich, und ſeye von der Nacht überfallen worden, habe auch niemand weiter bey ſich, als die Bauern / nemlich bey jedem mit vier Pferden beſpannten Wagen zwey Mann / ſo gienge der Pfleger hinunter / den Augenſchein von allem einzunehmen / und klopffete von ungefähr an das letzte Faß; darauf dann einer im Faſſe gefraget, ob es ſchon Zeit ſey? Bey Vernehmung dieſer Stimme erſchrack zwar der Pfleger in etwas; doch faſſete ſich derſelbe bald wieder / und antwortete: Nein. Inzwiſchen nahmen dieſes / was paſſirete / die vorne bey denen Pferden ſtehende gröbſte Diebe, und des Pflegers mitgenommene Leute nicht wahr. Dannenhero ſagte der Pfleger zu jenen, ſie ſolten nur eine kleine Gedult tragen, er werde zu ihrer Verpflegung die Anſtalten gleich verordnen. Allein er gieng unverzüglich in das Schloß, offenbahrete die Gefahr, und da wurden alſobald alle verhanden ſeyende Leute bewaffnet, anbey auch Befehl in das Dorff geſand / daß alle Unterthanen mit Wehr und Waffen / ungeſäumet

hierher

Ich fienge nichts an, wann ich nicht vorhero ein Gebet verrichtet, und die Sache Gott befohlen hatte. An **Kirchen, Capellen** und Altäre wandte ich viel, und versahe sie mit hupschen Ornaten, **Kelcher, Creutzen, Monstrantzen, Meß-Gewandten**, die mit **Kleinodien, Geld, Silber und Edelgesteinen** gezieret gewesen. Etliche **Kirchen** und Capellen habe ich von Grund aus gantz neu ausbauen lassen. Unter denen **Heiligen** verehrte ich, nechst der **Mutter Gottes**, absonderlich **St. Georgen**, den ich zu meinem Patron in allen Kriegen erwehlte, habe auch, ihm zu Ehren, einen **besondern Orden** gestifftet. Daher haben sich verschiedene andere **dergleichen Gesellschafften** in denen **Teutschen Landen** ausgebreitet, und man hat zu meines Sohnes Maximiliani I. Zeiten deren viele unter der **Fahne St. Georgens**, die weiß gewesen, und ein **rothes Creutz** geführet, streiten sehen. Ich selber trug diesen **Orden**, und habe darinnen meinen **Geist** aufgeben wollen.

Als ich das erstemal, Anno 1452. in **Italien** war, so besahe ich zu **Venedig** den **Schatz** zu S. Marci, warff einen kostbaren Ring darzu, und sagte die nachdencklichen Worte: **Mein Hertze sagt mirs, daß zwischen meinen Nachkommen und Venedig sehr were Kriege entstehen werden.** Solches hat sich zwar auch etlichemal geäussert; aber nunmehro ist es schon lange Zeit, daß man von keinem **Kriege** zwischen dem **Ertz-Hause Oesterreich** und der Republic **Venedig** etwas gehöret; obgleich eine heimliche Jalousie auf beyden Seiten waltet.

Da ich gefraget wurde, **welche Räthe mir am liebsten wären?** so gab ich zur Antwort: **Welche Gott mehr fürchten als mich.** Ich sagte auch vielmals zu meinen **Räthen: Sie solten fein allemal, vor meinem Zimmer, die Simulation und Dissimulation ablegen.**

Mein Canzler, **Caspar Schlick**, hatte etliche **Brieffe** nach **Ungarn** geschrieben. Diese waren von seinen Feinden aufgefangen worden, und man riethe mir, sie zu erbrechen. Ich gab aber darauf zur Antwort: **Ich halte Casparn vor einen redlichen und mir wohl gewogenen Mann**; womit ich die Brieffe unerbrochen nach **Ungarn** fortschickte.

Sonst pflegte ich vielmals sonderbare Klagen zu führen, und sprach: **Aus allen denen, die ich zu Ehren erhoben, und sie in Wohlstand gesetzet, ist mir der wenigste Theil danckbar gewesen, und ich habe mit meinen Wohlthaten nichts anders erlanget, als daß ich damit aus treuen Leuten ungetreue gemachet habe.**

Daß

Daß es mir im übrigen, weil ich meinen Schatz durchaus nicht angreiffen, noch das, was einmal darinnen war, wieder heraus nehmen wolte, an baarem Ausgabe-Geld bißweilen müssen gefehlet haben, solches ist daraus zu schliessen, weil Anno 1474. die Handwercksleute zu Augspurg meine Pferd- und Wagen verarrestiren lassen: da sie doch nicht mehr als 6736. Gulden an mir zu fordern gehabt. Hiermit habt Ihr alles gehöret, mein Printz, was ich von mir zu sagen weiß.

Der Printz.

Es sind, löblicher Kayser! in einer Historie viele sonderbare Sachen enthalten, und das, was Ihr zu allerletzt gedacht, fället recht wunderlich in die Ohren. Wann mir meines Orts solches zu Amsterdam arriviret wäre, oder an einem andern Ort in Holland, daß man mir, um einiger Schulden willen, meine Bagage arretiret hätte, so möchte es kein Wunder seyn. Daß man aber die Bagage eines Kaysers in der Stadt Augspurg, um Schulden willen angehalten, das klinget ein wenig zu hart.

Was den Ursprung meines Hauses betrifft, so sind gantze Folianten verhanden, welche davon handeln, und viele haben schon behauptet, daß wir von einer uralten Römischen Familie abstammen, deren Stamm Vater sie in denen Zeiten Julii Cæsaris gefunden. Genug aber, daß das Haus Nassau schon vor vielen Jahren groß und berühmt gewesen, auch unter seinen Ahnen Kayser aufzuweisen hat. Also will ich nur gantz kürtzlich sagen, wer meine Eltern und Groß-Eltern gewesen sind.

Mein Groß-Vater war Wilhelmus Fridericus, Graf von Nassau-Dietz, welcher seinem Bruder, Henrico Casimiro, in der Erb-Stadthalterschafft von Frießland, Anno 1640. succediret hat. Anno 1664 den 13. Octobr. erschosse er sich selber, aus Unvorsichtigkeit, zu Leuwarden. Die Großmutter ist gewesen Albertina Agnes, andere gebohrne Tochter Henrici Friderici, Fürstens von Oranien.

Mein Vater hieß Henricus Casimirus, Fürst von Nassau-Dietz, und Erb-Stadthalter in Frießland. Seine Gemahlin meine Mutter war Amalia, eine Tochter Johannis Georgii II. Fürstens zu Anhalt Dessau.

Von dieser bin ich, Anno 1687. den 4. Augusti zur Welt gebohren worden, und habe in der Heil. Tauffe die Namen Johannes Wilhelmus,

Friso

Friſo bekommen. Der Ort meiner Geburt war die Stadt Deſſau, wohin meine **Mutter** ihrer Niederkunfft wegen gereiſet war, und meine **Ankunfft** in die Welt verurſachte eine deſto gröſſere Freude, weil ein Jahr zuvor ein älterer **Sohn** als ich geſtorben war. Man ſahe mit Vergnügen eine **Linie** von **Naſſau** blühen, welche in **Errichtung** und **Beſchützung** der Republic derer **Vereinigten Provintzien**, ſo trefflich zu ſtatten gekommen war, und noch darzu einen ſo **hohen Rang** darinnen hatte. Es wurden demnach, zu **Deſſau** und zu Leuwarden, groſſe Luſtbarkeiten angeſtellet, und ſtritten, ſo zu reden, alle **Provintzien** darum, meinen **Eltern**, zu einer ſo Freudenvollen Geburt, Glücke zu wünſchen.

Der Kayſer.

Wann man nur nicht bißweilen mit dem Munde **Glücke** wünſchte, und in dem Hertzen gantz was anders gedächte. Etliche von denen **Vereinigten Provintzien** zwar, und abſonderlich die **Provintz Frieſland**, mögen es gar wohl und aufrichtig mit eurem **Hauſe** meynen. Aber **Holland** und **Seeland** haben zum wenigſten ihre Mucken, und ſcheinen, dem allem ohngeachtet, was **eure Vorfahren** vor **ihre Freyheit** gethan, wunderlich gegen **euer Haus** geſinnet zu ſeyn.

Der Printz.

Wenige Zeit nach meiner Geburt wurde ich nach Leuwarden gebracht, und gab gleich in denen erſten Jahren meines **Lebens** zu erkennen, daß etwas gantz ſonderbares in mir verborgen ſeyn müſſe. Man ließ demnach an einer **guten** und **löblichen Erziehung** nicht das geringſte ermangeln, und als ich das ſiebende Jahr erreichte, ward mir von meinen **Eltern** zum **Lehrmeiſter** gegeben ein ſogenannter Lemonon, **Prediger** und Profeſſor zu **Franecker**, der mir die **Grund-Sätze** des **Chriſtenthums** mit groſſem Fleiß beybrachte. Ich kan auch mit gutem Gewiſſen von mir ſagen, wie ich eine ſolche Luſt an der **Gottesfurcht** gefunden, daß ich ſolche in dem **gantzen Lauff** meines **Lebens** niemals aus denen Augen geſetzet.

Allein da ich in Hoffnungs-voller Blüthe aufwuchs, verlohr ich den 25. Martii Anno 1696. meinen Vater, ehe ich noch das 9te Jahr völlig zurücke geleget hatte. Doch unterließ meine Mutter nicht, meine Erziehung ſich fernerhin ſorgfältigſt laſſen angelegen zu ſeyn, damit ich in viele

ner Preißwürdigſten **Vor-Eltern** Fußſtapffen dereinſtens treten möchte. Sie ertheilte auch, als **Vormünder-** und **Stadthalterin** von Frießland, an meiner ſtatt, im Jahr 1696. eben ſolche **Würde** von **Gröningen** und **Ommeland** vor mich, ſo daß ich meinem Vater in dieſer **Stadthalterſchafft** ebenfalls nachfolgte.

Der Kayſer.

Das iſt ein wenig ſchwer zu begreiffen, und hat doch ſeine gute Richtigkeit, weil eure Mutter im Namen eurer ſelber, als **Vormünderin**, die Gewalt gehabt hat, wegen der **Stadthalterſchafft** von **Gröningen** und **Ommeland** zu diſponiren.

Der Printz.

Unterdeſſen nahm ich, in meinen Studiis und **Ritter-Ubungen** vortrefflich zu. Ich erlernete, neben meiner **Mutter-Sprache**, nemlich der **Holländiſchen**, auch die **Hochteutſche** und **Frantzöſiſche**, welches Letztere ich vortrefflich redete. **Latein**, die Geographie, **Hiſtorie** Mathematic, Fortification, **Zeichnen**, und die **Wappen-Kunſt**, erlernete ich ebenfalls, und mein aufgeweckter Geiſt wuſte deſſen, was er laſe, ſich zu bedienen, es auch öffters ſehr geſchicklich anzubringen.

Zu denen Ubungen meines **Verſtandes** fügte ich auch die Exercitien meines **Leibes**. Sobald ich Alters halber konte, fieng ich an, zu fechten, zu reiten und zu tantzen. In allen dieſen **Künſten** brachte ichs aufs höchſte, und es ließ mir ungemein wohl, wann ich zu Pferde ſaß, oder mit der Pique in der **Hand** vor dem **Regiment** ſtunde. Durch dergleichen Bemühungen ſtärckte ſich meine **Natur**, welche Anfangs ſchwächlich zu ſeyn ſchiene, und härtete mich zu künfftig auszuſtehenden Strapatzen ab.

Unterdeſſen verſchaffte mir die göttliche **Vorſehung** einen andern **Vater**, ſtatt meines verlohrnen **Vaters**. Als nemlich König Wilhelmus von **Engeland** ſeine **Gemahlin** Maria durch den Todt eingebüſſet, und ſich ohne **Erben** ſahe, fande er unter ſeinen hohen **Anverwandten** niemand, ſeinen **Namen** zu tragen, und ſeine **Güther** zu beſitzen, ihm angenehmer als mich, der ich ſeines Vaters Schweſter Enckel geweſen. Alſo wandte er mir alle Inclination zu, nahm die Helffte meiner Erziehung meiner Mutter ab, und ſetzte mich durch ſein **Teſtament**, Anno 1695. zu ſeinem Univerſal-**Erben** ein. Ja man konte, als

dieſer

dieſer groſſe König aus Engeland in die Niederlande gekommen, und ich ihm aufgewartet, gleich mercken, daß er eine gewaltige Neigung zu mir habe, und an meinem Verſtande, gutem Anſehen, freundlichen Weſen, und guten Manieren einen ſonderbaren Gefallen trage.

Im Lateiniſchen war ich damals ſo ſtarck, daß ich die Autores verſtehen, und allmählig zum Academiſchen Studieren angeführet werden konte. Alſo gab mir der König, mit meiner Mutter Bewilligung, den Obriſt-Lieutenant, de Corcelles Chandieu genannt, einen Holländiſchen Officier, der ſehr qualificirt geweſen, zum Hofmeiſter, und bald darauf einen ſogenannten Dupuy zum Unter-Hofmeiſter, welche beyde mich, geſamter Hand, am Verſtande und ſonſten, Standesmäßig auf- und anführen ſolten.

Der Kayſer.

Die Gelehrſamkeit hat niemanden geſchadet. In allen Ständen des Lebens kan man ſeinen Nutzen daraus ziehen. Sie erleuchtet den Verſtand, ſetzet die guten Neigungen feſte, dienet zur Regel und zum Nutzen in ſchweren Vorfallenheiten, und es iſt gewiß, daß man alles, wovon man einen rechten Verſtand und Einſicht hat, viel beſſer verrichtet. Dabey muß man auch bekennen, daß der Gelehrſamkeit niemanden benöthigter als Printzen, um die Sachen mit eigenen Augen anzuſehen, denen Schmeichelyen und vielen Verſuchungen aber, denen ſie bloß ſtehen, zu entgehen. Ohne Studien regieren nicht ſie, ſondern dieſelben werden regieret, und ſchier allemal verführet. Es hat alſo der kluge König Wilhelmus III. ſeiner gegen Euch hegenden Zärtlichkeit wegen keine gröſſern Proben geben können, als daß er Euch bey guter Zeit Mittel, zur Cultivirung ewres Verſtandes, an die Hand geſchaffet.

Der Printz.

Demnach zog ich, im Jahre 1700. auf die Univerſitæt Franecker, ehe ich noch völlig 13. Jahre alt war. Ich wurde mit ungemeinen Freuden-Bezeugungen daſelbſt aufgenomen, von denen Profeſſoren eingeführet, von allen Studierenden bewillkomet, und in das Univerſitæts-Haus begleitet, worinnen ein ſogenannter Coetier, Eloq. Hiſtor. Profeſſor, eine Oration ablegte. Auf dieſer Academie bliebe ich bey anderthalb Jahren. In ſolcher Zeit erklärte mir, ohne was mir meine Præceptores

zu Hauſe verbrachten, der nurgedachte Coetier die Commentarios Jul. Cæſaris, um, nach dem Beyſpiel dieſes, in ſeinen Rathſchlägen ſo verſtändigen, in deren Ausführung aber ſo tapffern und glücklichen Helden, meine Ehr-Begierde anzuflammen, und mir diejenigen Heldenmüthige und Kriegeriſche Eigenſchafften beyzubringen, welche der Verderb derer Zeiten, und die Ambition derer Nachbarn derer Vereinigten Niederlande ſo nöthig gemacht. Ein ſogenannter Fullenius, Prof. Maethef. laſe mir über den Euclides, und über die Kriegs-Bau-Kunſt, als welche einem künfftigen Befehlshaber einer Armée ſo nöthig, und von welchen der weltberühmte Printz von Oranien, Mauritius, ſo groſſen Vortheil gegen die Spanier gezogen.

Von Franecker erhube ich mich, zu Fortſetzung derer Studien nach Utrecht. Hier hörte ich in der Mathematic den Frantzöſiſchen Prediger Saurin, einen hierinnen und auch ſonſt ſehr geſchickten Mann. Sonderlich hielte ich mich an Grævium, deſſen Name unter denen Gelehrten ſehr bekannt, und ließ mir, von ihm, die Geograph. Antiqv. und Juſtinum erklären. Jedoch dieſer gelehrte Mann, nachdem er ſeine Lection einſtens bey mir verrichtet gehabt, und bey dem Profeſſore Pontanus eingeſprochen, wurde von einem Schlag-Fluß betroffen, und muſte ſeinen Geiſt plötzlich aufgeben.

Kurtze Zeit darauf büſte ich durch den Todt auch meinen andern Vater, ich meyne den König von Engeland ein. Dieſer, bey denen damaligen Conjuncturen ſo nöthige Potentat ſchleppte ſich, von etlichen Jahren her, mit einer Kranckheit, welche machte, daß man ſeinen nahen Todt befürchten muſte; wie er dann wircklich, am 19. Martii 1702. zu Kenſington ſeinen Geiſt aufgab. Eine groſſe Schwachheit und Erſchöpffung der Natur war freylich bey ihm verhanden. Aber ein gethaner Sturtz mit dem Pferd contribuirte auch darzu, durch welchen er ſich ſowohl einen Knöchel am Fuß verrencket, als auch etwas im Leibe entzwey geſprenget hatte. Am 23. April darauf wurde dieſer Bewunderns-würdige König in der Capelle zu Weſtmünſter zwar mit denen gewöhnlichen Ceremonien, doch ohne groſſe Pracht beygeſetzet. Die Printzeſſin Anna, eine Tochter des verjagten Königs Jacobi II. und Schweſter der geweſenen Gemahlin des Königs Wilhelmi, gelangte auf den Thron, und deren Crönung iſt den 4. May 1702. geſchehen.

Durch ſolchen Todes-Fall, welcher in Engeland und Teutſchland,

land, beſorab aber in denen Niederlanden, alles in Schrecken ſetzte, ſtelte die Sorge wegen meiner Erziehung meiner Mutter wiederum ganz allein anheim. Sie veränderte auch ſo fort meine Hofmeiſter, und ſetzte an ihre Stelle einen ſogenannten Heemſtra, einen Frieſländiſchen Cavalier, von vortreflichen Verdienſten und Qualitæten. Wie das Teſtament des verſtorbenen Königs den 8. May 1702 im Haag eröffnet wurde, befande man, daß er mich zu ſeinem Univerſal Erben eingeſetzt, die General Staaten aber zu Executoren des Teſtamentes ernannt hatte. Dem ohngeachtet machten doch noch verſchiedene Printzen Anſprüche an einem Theil der Verlaſſenſchafft, und der König von Preuſſen, als der Mächtigſte, nahm anſehnliche Ländereyen davon in Beſitz. Ich nahm unterdeſſen den Titel von Oranien an, ſetzte mir auch vor, dieſen groſſen Namen im Lande, und bey der Armée, rühmlichſt zu behaupten.

Gelegenheit darzu hatte ich genug, weil juſt damals der Spaniſche groſſe Succeſſions-Krieg ſeinen Anfang genommen hatte. Die zweyte Campagne dieſes Krieges in denen Niederlanden war meine Erſte. Denn gleichwie es Printzen faſt angebohren zu ſeyn ſcheinet, lieber im Staube des Kampff Platzes als im Studier-Stübgen zu ſeyn, und mehr auf die Waffen als auf die Bücher zu halten; alſo konte ich mich nicht entſchlieſſen, über denen Büchern zu ſitzen, während, da die Alliirten ſo viele Lorbeer-Zweige einerndteten. Die, meinem hohen Hauſe angeſtammte, Tapfferkeit und Ergebenheit vor die Republic. ſetzte mich gleichſam in volle Flammen, mich der ſchönen Gelegenheit zu bedienen, und unter denen berühmteſten Feld-Herren das Kriegs-handwerck zu erlernen. Derohalben gieng ich, mitten im Winter, nach einer ausgeſtandenen Kranckheit von der Univerſitæt hinweg, und erhub mich nach Leuwarden, um mich zum Feld-Zug unter denen Alliirten als Volontaire fertig zu machen.

Als die Operationes Anno 1703 ihren Anfang genommen hatten, und beyde Armeen, die Alliirte und die Frantzöſiſche, im Felde gegen einander ſtunden, auch der Hertzog von Marlborough die Stadt Bonn bereits erobert hatte, brannte ich vor Ungedult, mich zu denen Alliirten zu verfügen. Zu dem Ende war ich von Leuwarden aufgebrochen, und bereits zu Oranienwold angelanget. Allein hier muſte ich ſtille halten, wegen eines Unfalls, der mir bald das Leben gekoſtet. Denn als meine Leib-Garde-Compagnie durch dieſes Schloß nach der Armée zu marſchirte,

schirte, wolte ich sie selber mustern. Also stieg ich auf ein munteres Spanisches Pferd, welches, wegen des herbey dringenden vielen Volcke, so wild wurde, daß ich herunter fiele, und das Pferd trat mir mit denen vordern Füssen dermassen auf den Rücken, unterhalb denen Schultern, daß, wo es stärcker gesprungen, es mir unfehlbar den Hals gekostet hätte. Zu allem Glücke aber habe das Pferd den Fuß geschwinde wieder auf. Gleichwohl hatte ich Schaden davon, daß ich zu Bette liegen muste, und grossen Schmertzen empfande, der sich auch nachgehends, zu gewissen Zeiten, noch gar empfindlich spüren lassen.

Der Kayser.

Ihr seyd damals erst in das 16de Jahr gegangen, und man hätte billig Bedencken tragen sollen, Euch auf ein Pferd steigen zu lassen, von dem man nicht gewiß gewust, daß es nicht wild und scheu werden würde. Jedoch es ist, aus eben solcher Unachtsamkeit, schon manchem Printzen grosser Schaden zugezogen worden.

Der Printz.

Kaum war ich von meiner Blessur geheilet, so reisete ich nach Loo, und den 25. Junii zur Armée, nebst meinem Hofmeister, Heemstra, und Ober-Stallmeister Hilcken. Überall, wo ich durchpässirte, widerfuhr mir alle Ehre. In denen Städten complimentirten mich die Commendanten, Obrigkeiten, Garnison-Officiers, und es wurde mir allenthalben eine Wache vor das Quartier gesetzet. Nachdem ich zu Venlo übernachtet, besichtigte ich die Fortificationes, und noch nicht ausgebesserten Brechen, dieses im vorigen Jahre eroberten Orts. Auch besahe ich das Fort St. Michael, samt denen zwey kleinen Brücken, über welche die Engeländer denen Frantzosen beym Sturm nachgesetzet, mithin den Ort, nach vorher gelegter Breche, mit dem Degen in der Faust erobert hatten.

Von Venlo gieng ich den 27. Junii unter dreymaliger Lösung des Geschützes, mit einer Escorte von 130. Mann ab, und schlieff des Abends zu Ruremond. Der Printz von Holstein-Beck, Gouverneur des Platzes, empfieng mich ausser der Stadt. Man logirte mich in des abwesenden Bischoffs Hause, und dessen Caplan erwiese mir alle Höflichkeit. Die Obrigkeit und Garnison-Officiers hiessen mich daselbst willkommen, und iedermann wolte einen Printzen sehen, dessen Name allen

allen Provintzien so lieb, und, wegen seiner Vorfahren, in der Welt so berühmt gewesen.

Nach Besichtigung der Fortification und derer Brechen zu Ruremond, erhube ich mich von dar den 30. Junii, und gelangte des Abends nach **Mastricht**. Meinen Abstand nahm ich beym **Printzen von Holstein-Plön**, als Gouverneur des Orts, allwo mir die Deputirte des **Staats-Raths** die Aufwartung machten. Gleiche Höflichkeit erwiese mir auch der Commendant Sonthland, die Obrigkeit, die Officiers der Garnison, wie auch die **Holländischen** und **Frantzösischen Kirchen-Collegia**.

Mitlerweile nahete sich der **Hertzog** von Marlborough, nachdem er die **Frantzosen** nach ihren **Linien** getrieben, ihren **Verschantzungen**, und recognoscirte derselben Situation, ob sichs schicken könte, dieselbe zu attaquiren? Also fande ich, der ich die Armée bey **Mastricht** anzutreffen vermeynet, dieselbe bereits aufgebrochen, muste mich derohalben zwey Tage daselbst aufhalten, um sicher nach der Armée zu kommen. Währender Zeit besahe ich die **Festungs-Wercke**, und das auf dem **Peters-Berg** neu-errichtete Fort. Dieß ist zwar nur klein; aber lauter Casematten, und von guter Defension. In dem Berg hat man zwey ungemein tieffe Brunnen gegraben.

Der Kayser.

Was wird dann heutiges Tages eigentlich eine Casematte genannt?

Der Printz.

Eine Casematte ist ein Mord-Keller, oder eine Mord-Grube, bestehende in einem ausgemauerten, und mit Schieß-Scharten versehenem Gewölbe, unter der Flanc, daraus man mit einigen Canonen den Graben bestreichen kan, wann ihn der Feind passiren will.

Sobald ich vernehmen, daß die Armée im Marsch gegen **Cassell** und Thielen, brach ich den 3. Julii unter einer Escorte von 100. Reutern, welche die Brod-Wagen convoyrten von **Mastricht** auf. Des Abends kam ich in das Städtgen Brey und fande 200. Pferde, die von der Armée zur Escorte des **Proviants** abgeschicket waren. Mit diesen kam ich nach Lömel, einem Dorff in der Meyerey Hertzogen-busch, und vernahm, daß verschiedene kleine **Frantzösische Partheyen** um diesen Ort herum schwär-

ſchwärmeten, ja, daß ſie gar ihre Spionen darinnen hätten, und die unweit davon ſeyende **Dieſtiſche** Garniſon mich leicht aufheben dörffte. Weil nun das Dorff Lömel gantz offen, und die Eſcorte aus lauter Reutern beſtunde, wurde für rathſam befunden, nicht da zu bleiben, ſondern noch in der Nacht weiter zu marſchiren. Alſo begab ich mich um 10. Uhr des Nachts auf den Weg, unter hefftigen Regen und gröſter Dunckelheit, ohne daß die geringſte Furcht an mir zu ſpüren, gleichſam, als ob ich an die Fatiguen und Gefahr des **Krieges** ſchon völlig gewohnt wäre. Folgenden Tag gelangte ich unter einer mir, vom **Holländiſchen Feldmarſchall** Overkerk entgegen geſchickten, Eſcorte zur Armée. Sofort beſuchte ich dieſen General, als an den ich recommendirt war, und der mir ſchon ein Quartier in einem alten Schloß beſtellet hatte, wohin er mich perſönlich begleitete. Sodann ſpeiſete ich bey ihm, und genoſſe der verbindlichſten Höflichkeit von der Welt; wie dann dieſer **Feldmarſchall** bey allen Gelegenheiten gewieſen, daß er eine gantz beſondere Liebe zu mir getragen. Weil mein Quartier von der Armée etwas entfernet war, ſchickte mir der Herr von Overkerk zu meiner Sicherheit ein Bataillon von meinem **Regiment**, nebſt einem Detachement meiner **Leib-Garde**.

Die Linien derer **Frantzoſen in Flandern** wurden an zweyen Orten zu dieſer Zeit forciret; wobey die Alliirte viele **wackere Leute** verlohren. Vaſſi der Commendant im Saas von Gent wurde erſchoſſen. Zwey **Obriſt-Lieutenants**, zwey Majors und zehen Capitains waren todt oder bleſſirt; wie man dann auch 200. todte und 600. verwundete **Soldaten** gezehlet. Der General Spar hatte gleichfalls eine leichte Wunde, und er gedencket in einem Brieff an die General-**Staaten**: **Es habe ihm eine einzige** (güldene) **Piſtole, in der Jacke den Schenckel erhalten, weil die Kugel juſt darauf getroffen.**

Doch diß war nur das **Vorſpiel** des weit blutigern **Gefechts** drey Tage hernach bey Ekeren. Als der **Frantzöſiſche Marſchall** von Bouflers erfahren, daß die Armée unterm **Holländiſchen** General Opdam bey Ekeren, durch die Detachemens, ſo die **Linien** bey Wies forciret, ſehr geſchwächet worden, gedachte er, ihr eines zu verſetzen. Alſo ließ er aus denen **Antwerpiſchen Linien** 53. Bataillons, 70. Compagnien Grenadiers, und 52. Eſcadrons unterm Marquis von Bedmar ausrücken. Die **Holländer** hatten nur 13. Bataillons, und 26. Eſcadrons, in einem an der lincken Seite ſchier gantz offenen **Poſten**, wodurch die Generals

dieſen

herbey eilen ſolten, ſo ſich auch nicht lange verweilet, dergeſtalt, daß in kurtzer Zeit biß 200. Mann erſchienen. Alſdann wurden die 12. vor Bauren ſich ausgebende Diebe gleich gebunden, die Fäſſer wohl beſetzet und zugeſchlagen, auch die heraus gekrochenen Diebe gefeſſelt; da mittlerweile offtbeſagter Pfleger mit zehn wohlbewaffneten Unterthanen ſich in das Schloß hinauf begeben, und den Ertz-Räuber, welcher inzwiſchen bey der Barcmellin verblieben war, gleichfalls beym Kopff nehmen laſſen, folglich dieſen 31. Raub-Vögeln ein Nacht-Lager, aber nicht wie ſie es verlangten, angewieſen worden. Wann dieſen Dieben ihr Anſchlag von ſtatten gegangen wäre, ſo würden ſie einen ſchönen Raub davon geführet haben.

Carolus.

Dieſes iſt in der That eine grobe Rauberey, woferne ſich die Sache alſo befindet. Die Ausführung ihres Anſchlags ſcheinet zwar liſtig genug projectiret geweſen zu ſeyn; allein es iſt allezeit ein höchſt gefährlicher Handel, wann ſo viele zuſammen in einem Complot verwickelt ſind, weil gar leichtlich einer oder mehr davon einen plumpen Streich begehen kan, dadurch er verurſachet, daß alle mit einander unglücklich werden. Ja es ſtehet auch zu beſorgen, daß einem oder dem andern nicht etwa, in der Hoffnung pardonniret zu werden und einen Recompens zu bekommen, die Gedancken einfallen, ſelbſt alles zu verrathen und zu offenbahren. Die Lacedæmonier approbirten den Raub nebſt den Diebſtahl, und hielten ihre Kinder von Jugend auf darzu, damit ſie recht habil und geſchickt darinnen werden möchten: denn die Schande und Straffe klebete nicht an der That, ſondern erfolgte nur, wann man ſich wircklich in dem Actu ertappen ließ.

Habilere und verſchmitztere Filous mag es wohl ſchwerlich als in Engelland geben. Es fället mir bey, daß einſtmals zu London ſich ein Dieb in das Haus eines Juriſten geſchlichen, und, während der Zeit, da ſich ſeine Frau auf dem Marckt befunden, in denen Zimmern der andern Etage, alle koſtbare ſeidene Bett-Decken und Betten zuſammen gepacket, wodurch er einen ziemlich ſchwehren Bündel geſammlet. Ob er nun gleich die Treppe meiſtens glücklich damit herunter gekommen, begegnete ihm doch das Unglück, daß er auf denen unterſten Staffeln fiel, und nebſt ſeinem Pack in das Haus, auch ſo gar an die Thüre der Stube flugte, worinnen ſich der Advocat befand. Dannenhero lieff dieſer heraus und ſahe einen Mann vor ſich ſtehen, auch einen groſſen Pack Sachen auf der Erde liegen. Allein der Filou fieng gleich an zu fragen, ob der Advocat nicht ſo und ſo hieſſe? Darzu ſagte ſelber ja; worauf der Filou fortfuhr und ſprach: Der Herr N. ein Land-

Edel-

dieſer kleinen Armée gemüßiget wurden, von der groſſen, unterm Hertzog von Marlborough einen Renfort zu begehren. Dieſer bliebe aber aus, und man vernahm dargegen, daß die Feinde von Antwerpen anrückten. Man befande alſo im Kriegs-Rath für gut, das Lager zu verändern, und beſſer an Lillo zu rücken. Allein die Feinde lieſſen dem Opdam ſo viel Zeit nicht, ſondern marſchirten aus ihren Linien in ſolcher Eil, und ſo ſtarck herfür, daß Opdam faſt im Augenblick auf allen Seiten umzingelt, und alle Poſten, wohin er ſich retiriren konte, beſetzt geweſen. Hier hieß es demnach: Siegen oder Sterben. Das Gefechte wurde beyderſeits hitzig. Die Frantzoſen griffen tapffer an, und die Alliirten wehrten ſich, ihrer Wenigkeit und ſchlechten Lagers ohngeachtet, nicht weniger löwen-mäßig.

Die Schlacht währte von drey Uhr an des Nachmittags, biß des Nachts mit entſetzlichem Blutvergieſſen. Die Menge derer Feinde war denen Alliirten ſofort überlegen, und brachte ſie dermaſſen in Unordnung, daß, weil Opdam ſich von ſeiner Armée abgeſchnitten, und kein Mittel, wieder zu ihr zu ſtoſſen ſahe, er endlich nach Breda fliehen muſte. Doch iſt auch das Ende dem Feind ſo glücklich nicht geweſen als der Anfang, maſſen der General Schlangenburg das Commando in der Eil ergriffe, auch denen Sachen durch ſeine Klug- und Tapfferkeit dermaſſen half, daß, da kein Pulver mehr verhanden war, er den Poſten bey Oeleren mit der Bayonette auf der Flinte forciret, denſelben gegen den Feind behauptet, und ſich einen freyen Paß zur Retirade nach Lillo gemachet; wohin er ſich auch den andern Tag begeben, die Frantzoſen hingegen wieder in ihre Linien marſchiret ſind.

Der Kayſer.

Dieſe Bataille hat allhier bey uns, in dem Reiche derer Todten, ſehr viel Lerm und Aufſehen gemachet. Die Officiers und Soldaten, ſo in der Schlacht geblieben, ſagten alle einhelliglich: Daß die Generals, Slangenburg und Fagel, gethan hätten, als vortreffliche Generals. Der General Opdam hingegen habe, durch ſeine Flucht nach Breda, Ehr und Reputation verlohren, weil er ſeine Troupen darüber verlaſſen hat.

Der Printz.

Er hat ſich aber doch ziemlich gerechtfertiget. Auch der General

Slangenburg beklagte ſich ſehr über den Hertzog von Marlborough, daß er dem General Opdam keinen Succurs, zu Verhütung eines ſo groſſen Blut-Bades zuſenden wollen. Von ſolcher Zeit an äuſſerte ſich zwiſchen ihm und dem Hertzog bey allen Gelegenheiten ein Mißverſtändniß, ſo, daß endlich die General-Staaten, weil ſie den Hertzog nicht vor den Kopff ſtoſſen durfften, lieber den General Slangenburg nachgehends zu Hauſe behielten.

Ich meines Orts befande mich, zu der Zeit, als die Schlacht bey Ekeren vorfiele, bey der Marlboroughiſchen Armée, empfienge die Viſiten von denen vornehmſten Generals und hohen Perſonen, ſpeiſete öffters bey ihnen, und tractirte ſie hernach wieder. Damit ich alles, in Kriegs-Sachen, aufs genaueſte beobachten möchte, war ich denen Generals ſtets zur Seite, bey Viſitirung derer Poſten, und Recognoſcirung derer feindlichen Linien. Hierüber entſtunde bey allen eine groſſe Verwunderung, weil ſie ſahen, daß ich in der Gefahr eben ſo unerſchrocken war, als ſie ſelber.

Inzwiſchen fiele ich, weil mein zarter Leib vor mein hitziges Gemüthe annoch viel zu ſchwach, im Lager in eine Kranckheit. Es meldete ſich ein Durchfall nebſt einem Fieber an, und man beſorgte noch was ſchlimmers. Allein ein wenig Ruhe, die Sorgfalt meines Leib-Medici, und der Gebrauch etlicher Artzneyen, halffen mir bald wieder auf, ſo, daß ich den 23. Julii in einer Caroſſe der Armée folgen konte. Sie brach wircklich ſelbigen Tag bey Beerſe auf, und weil man gerade auf die Frantzoſen zumarſchirte, welche geprahlet hatten, des Hertzogs von Marlborough feſten Juſſes in ihrem Lager zu St. Job zu erwarten, ſchickte man die ſchwere Bagage nach Breda, theilte Pulver unter die gantze Armée, und iedwedem Soldaten zu 24. Schüſſen aus. Zu gleicher Zeit wurde die kleine Armée, welche noch zu Lillo unterm General Slangenburg ſtunde, durch 13. Bataillons, 7. Eſcadrons, und 30. Grenadiers von iedwedem Regiment der groſſen Armée verſtärcket. Sie hatten Ordre ſo fort nach Capelle zu marſchiren, und mit dem Vortrab das Gefechte zu beginnen, Falls der Feind Stand hielte. Zu dem Ende wurde ein gewiſſes Zeichen verabredet, um den Feind zugleich von allen Seiten anzugreiffen. Alſo marſchirte die groſſe Armée den 24. Julii in 4. Columnen nach der groſſen-Heyde S. Job, und ich ſetzte mich, obwohl ſehr ſchwach, zu Pferde. Man ſteckte das grüne Feld-Zeichen auf den Hut, und paſſirte über drey Brücken den kleinen Paß Weybeek, wo das Erdreich ſo zerſchnitten,

ſchnitten, und voller engen Wege, daß die Frantzoſen mit weniger Mannſchafft den Paß verlegen konten. So aber kam man ohne Widerſtand hinüber, und es wurden drey Stück-Schüſſe gethan, dem General Slaugenburg zum Zeichen, daß man hinüber wäre. Die Soldaten, welche die Urſache des Lerms nicht wuſten, meynten, es gienge an ein Fechten, und lieſſen mit ungemeiner Hitze hinzu. Man erfuhr aber zugleich, die Frantzoſen hätten ihr Lager angeſtecket, und ſeyen über Hals und Kopff in ihre Linien gewichen. Inzwiſchen rückte die Alliirte Armée näher, und ſtellte ſich auf der hohen Heyde in Bataille, von dar man das feindliche Lager im vollen Feuer erblickte.

Der Hertzog von Marlborough, auf Erſehen, daß dem Feind mit keinem Gefechte beyzukommen, ließ die Armée auf der Heyde ſich lagern. Die Generals und Feld-Deputirte nahmen ihre Quartiere ſo gut als ſie konten. Zwey Tage hernach recognoſcirte man die feindlichen Linien bey Antwerpen mit 4. biß 5000. Pferden. Die Generals ruckten biß auf einen Flinten-Schuß an die Avant Gardes des Feindes, und trieben ſie hinter ihre Linien. Hierdurch bekam man Gelegenheit, ſelbige näher zu beſichtigen, und befande, daß ſie von ſolcher Seite ſowohl ſehr ſtarck, als auch auf einem Boden, daß faſt unmöglich beyzukommen.

Da die groſſe Armée in ſolchem Lager ſtunde, war ich bey der kleinen Armée, viſitirte die Wahlſtadt bey Ekeren aufs genaueſte, und ritte hin zu denen Linien, biß auf eine halbe Meile von Antwerpen. Weil nun denen Frantzoſen auſſer ihren Linien nichts anzuhaben, machte der Hertzog von Marlborough allerhand Anſchläge, ſie in ihren Retrenchemens anzugreiffen. Allein die Feld-Deputirte, und viele hohe Generals, hielten dieſes Unternehmen vor allzuſchwer, und gefährlich, riethen mithin vielmehr zur Belagerung der Feſtung Huy. Solche Belagerung ward auch unternommen, und binnen wenig Tagen glücklich vollendet. Ich, um zu zeigen, daß ich an Ehr-Begierde meinen Vor-Eltern nichts nachgab, beſuchte die Trenchéen alle Tage, ohne daß verſchiedene vor meinen Füſſen niedergefallene Kugeln mich davon abſchrecken mochten. Die Garniſon muſte ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben, und wie ſie auszog, ſetzte ich mich zu Pferde, ſahe den Auszug mit an, und beſichtigte das Schloß, worinnen alles übern Hauffen lag. Der darinnen geweſene Frantzöſiſche Gouverneur, Namens de Million, ſpeiſete etliche Tage hernach bey mir, nebſt denen Feld-Deputirten derer General-

Staaten, und vielen Generalen. Dabey würde auf des Königs von Franckreich, und derer General-Staaten, Gesundheit getruncken.

Der Kayser.

Das gehet wohl an. Denn die Ehre grosser Herren solle man niemals gantz und gar auf die Seite setzen, wann man auch schon in einem Krieg wider sie verwickelt ist.

Der Printz.

Am 10. Septembr. 1703. wurde die Festung Limburg berennet, und die Garnison, 1400. Mann starck, muste sich zu Kriegs-Gefangenen ergeben, nachdem man etliche Tage ein gantz entsetzliches Feuer auf den Platz gemachet hatte. Der junge Graf von der Lippe zu Brak bekam hierbey einen Canonen-Schuß, der ihm den einen Schenckel zerschmetterte, daß er bald darnach seinen Geist aufgab. Hiermit endigte sich die Campagne des 1703ten Jahres.

Ich nahm von denen Generalen Abschied, und brach den 2. Octobr. unter einer Escorte von 3. Escadrons Reutern und Dragonern nach Mastricht auf. Es begleiteten mich, biß eine Meile vom Lager hinweg der Feldmarschall von Overkerk, ein Herzog von Würtemberg, der Lord Cuts, und viele andere hohe Officiers. Von Mastricht fuhr ich, unter Lösung derer Canonen, mit einem Frantzösischen Passe-port ab. Uberall, wo ich durchpassirte, empfieng ich eben die Ehr-Bezeugungen, wie vorhero, als ich in das Feld gegangen war, und langte endlich glücklich wieder zu Hause an.

Anno 1704. im Frühling machte ich mich wieder zum Feldzug fertig. Allein die Stände von Frießland und Gröningen, nebst meiner Mutter als Regentin, befanden nicht vor rathsam, daß ich länger, ohne öffentliche Bedienung, als ein bloßer Volontaire, ins Feld gehen solte. Die Friesischen Stände drungen am meisten darauf, und hatten schon im vorigen Jahr bey denen General Staaten angehalten, mich zum General von der Infanterie zu machen. Jetzo blieben sie noch mehr auf ihrem Verlangen, und wolten zur Wahl anderer Generals, ohnerachtet die meisten andern Provingien meiner Erhebung sich widersetzten, ihre Bewilligung durchaus nicht geben, ich wäre dann darunter begriffen. Um aber der Sache desto leichter zu helffen, und alle Hinderniße aus dem Wege zu räumen, wurde vorgeschlagen: Daß ich solche Charge nicht

eher exerciren ſolte, biß ich völlig zwantzig Jahre alt ſeye. Indeſſen könte ich, jedoch ohne Stimme, dem Kriegs-Rath beywohnen.

Endlich, nach vielen Einwendungen, bewilligten alle Provintzien, auſſer Seeland, auf obige Conditiones meine Ernennung, und ich ward zum General von der Infanterie gemachet. Viele tauſend Menſchen hatten hierüber ein inniglich Vergnügen. Ich wurde auch deswegen von denen Provintzien und allen vornehmen Herren des Staats und in der Armée complimentiret. Alle und iede bezeigten, was vor ein groſſes Vertrauen ſie in meine Perſon ſetzten. Ich hingegen bedanckte mich gegen die Herren General-Staaten vor die mir erwieſene Gewogenheit und Ehre, ſchwuhr ihnen auch am 10. May den gewöhnlichen Eyd. Hierbey ſetzte ich mich in einem Lehn-Stuhl, dem Præſidenten gegen über, mit bedecktem Haupt. Dieſes Privilegium hatte ich als Erb-Stadthalter von Frießland, wie auch als Stadthalter von Gröningen und Ommeland. Bey Vorleſung und Abſchwehrung des Eydes aber ſtunde ich unbedeckt.

Wenig Tage hernach begab ich mich aus dem Haag nach der Armée, die ſich zu verſammlen angefangen hatte, und zwiſchen Lütrich und Maſtricht ſtunde. Zu Nimwegen logirte ich im Schloſſe, bey dem Herrn von Randwyck. Hier muſte ich vier Tage lang auf meine Bagage warten, als welche unter meiner Eſcorte mit fort muſte, und ich konte erſt den 25. May die Armée erreichen. Der Feldmarſchall von Overkerk empfieng mich aufs höflichſte; den andern und die folgenden Tage aber wohnte ich der General-Muſterung bey. Weil nun die Armée eine Zeitlang in dieſem Lager bliebe, reiſete ich nach Lütrich, beſichtigte die Citadellen und Oerter, durch die man ſie zu Anfang des Kriegs erobert, ſpeiſete in der vornehmſten Citadelle, und kam ſelbigen Tag wieder zur Armée.

Wir hatten Luſt, die Frantzöſiſchen Linien anzugreiffen, es wolte uns aber nicht gelingen. Doch fielen verſchiedene blutige Rencontren und Scharmützel vor; wobey ich mich in ſehr groſſer Gefahr befande, wie dann etliche Reuter vor und hinter, auch neben mir, todt geſchoſſen oder bleſſiret worden ſind. Mein Obriſt-Stallmeiſter Hilcke, und der Obriſte von meiner Leib-Garde, hielten ſich hierbey vortrefflich, deſgleichen mein Cammer-Juncker von Groveſtein. Sie jagten denen Feinden ſehr weit nach, erſchoſſen viele, und etliche Reuter mit ihren

Pferden wurden gefänglich eingebracht. Namur wurde von uns bombardiret, wannenhero ich mich sehr fleißig in denen Kesseln einfande, und Bomben werffen sahe. Doch das Haupt-Theatrum hatte Mars voꝛ dieſesmal in Teutſchland aufgeſchlagen, weil der Hertzog von Marlborough, mit einem groſſen Theil der alliirten Armée, aus denen Niederlanden dahin marſchiret war. Es fielen auch die wichtigen Schlachten auf dem Schellenberg und bey Höchſtädt voꝛ. Der Churfürſt von Bayern wurde von ſeinen Landen und Leuten verjaget; die Feſtung Landau aber iſt im November des 1704ten Jahres ebenfalls wieder erobert worden. Dieſe Feſtung hatte Anno 1702. die Käyſerliche und Reichs-Armée eingenommen. Anno 1703. geriethe ſie wieder in Frantzöſiſche Hände, und 1704. wie geſagt, zum zweytenmal in Käyſerliche Gewalt.

Anno 1705. fiele weiter nichts ſonderbares voꝛ, auſſer daß die Frantzöſiſchen Linien forciret, und Huy nochmals erobert worden iſt, weſſen ſich die Frantzoſen wieder bemächtiget hatten, währende, da der Hertzog von Marlborough, mit einem groſſen Theil der Alliirten Armée, in Teutſchland geſtanden hatte.

Nunmehro komme ich auf die Campagne des 1706ten Jahres, welche denen Alliirten nicht weniger rühmlich als die in Teutſchland Anno 1704. geweſen. Bißher, möchte man ſagen, ſeye Franckreich nur von ferne einige Streiche verſetzet worden. Allein dieſes Jahr wurden die Frantzoſen aus Brabant und Flandern verjagt, und ihnen die Flügel mächtig beſchnitten. Alſo hatte freylich der Frantzöſiſche Geſandte in der Schweitz, Marquis de Puiſſieux, Urſache gegen die Cantons in ſeinem Memorial zu ſagen: Seines Königs Armeen ſeyen in Catalonien und in Flandern unglücklich geweſen, und ein groſſes Land, nebſt vielen ſtolgen Städten, denen Siegern zu Theil worden. Dieſes iſt gantz eine andere Sprache, als jenes ſchmeichleriſchen Lob-Redners, welcher des Ludovici XIV. Regierung einen gantzen Calender von lauter Schlachten, Victoiren und Sieges-Gepränge genannt.

Der Kayſer.

Dieſer groſſe Ludovicus XIV. hat Lerm und Aufſehen genug in der Welt gemachet. Er iſt zwar ein geſchwohrner Feind des Hauſes Oeſterreiches geweſen. Dem ohngeachtet muß man bekennen, daß er etwas

ſehr

ſehr Groſſes in ſeinem Gemüthe, auch viel Löbliches und Gutes in mancherley Stücken an ſich gehabt.

Der Printz.

Den herrlichen Vortheil, welchen wir in Flandern und Brabant wider die Frantzoſen erhielten, hatte man dem bey Ramelie erfochtenen groſſen Sieg zu dancken. Die Frantzoſen waren beordert, eine Schlacht zu wagen, und wir wuſten ſolches. Wie ſie ſich nun in Schlacht-Ordnung ſtelleten, breiteten ſie ihren rechten Flügel biß an die Mehaigne, und den Lincken biß an Judoigne aus. Der Lincke war bedeckt mit einem Bächlein und einem Moraſt. Ihre Fronte war theils durch dieſen Bach, theils durch drey Dörffer, worein ſie alles Fuß-Volck der erſten Linie geworffen; die zweyte aber dahinten gelaſſen hatten. Der Rechte lag etwas offen; doch machten ſie ohne die Hecken und Buſchwercke in der Eil, zu ihrer beſſern Bedeckung, einige Retrenchemens. Der Hertzog von Marlborough, welcher ſchon lange handgemein zu werden gewünſchet, ergriffe dieſe Gelegenheit bey denen Haaren. Er begabe ſich, nach gehaltenem Kriegs-Rath, in Beyſeyn derer Feld-Deputirten, am Pfingſt-Tag frühe um 3. Uhr auf den Marſch, und ſtellte ſich vor denen Frantzoſen in Bataille, mit dem rechten Flügel bey dem obgemeldten Bach, mit dem lincken aber an die Mehaigne. Ohnerachtet nun die Frantzöſiſche Armée ſehr vortheilhafft poſtiret ſtunde, ließ er ſie doch canoniren, und des Nachmittags um 2. Uhr angreiffen. Den Anfang machte der lincke Flügel, und man commandirte vier Bataillons, zu Vertreibung derer Frantzoſen aus dem kleinen Thal Taviers, allwo ſie etliche Bataillons zur Bedeckung ihres rechten Flügels poſtiret hatten, alſo, daß derer Alliirten lincker Flügel nicht weiter fortrücken konte, biß ſie den Feind daſelbſt verjaget hatten.

Die Frantzoſen avancirten zwar, zu deſto mehrerer Beſchützung dieſes Thals mit etlichen Eſcadrons Dragonern; allein der Poſten gieng dennoch nach einiger Gegenwehr verlohren. Hierauf marſchirte unſer lincker Flügel gegen den Frantzöſiſchen Rechten, wo das Königliche Haus ſtunde, und es erhube ſich eine ſehr blutige und hartnäckige Schlacht. Die Alliirte fochten tapffer, wurden aber repouſſiret, ja ihre erſte Reuterey des lincken Flügels getrennet. Endlich aber, als wir uns wieder geſetzet, und durch zwey andere dahinten ſtehende Linien ſouteniret, inſonderheit aber durch die Gegenwart des Hertzogs von

Marl-

Marlborough, und des Feldmarſchall Overkerks angefriſchet worden, drangen wir in die Königliche Hauß-Troupen, und gewonnen ſo viel Raum, uns auszubreiten, und die Frantzöſiſche Reuterey von der Seite anzugreiffen. Zu gleicher Zeit wurde ein von denen Frantzoſen ſtarck beſetztes Dorff, welches der Däniſche General-Lieutenant Schulz mit 12. Bataillons attaquiret, nach einer heftigen Gegenwehr eingenommen, und die darinnen gelegenen Troupen auf der Flucht gäntzlich erſchlagen. Alſo legte ſich des Nachmittags um 4. Uhr der mittlere Theil der Frantzöſiſchen Armée, gleich ihrem rechten Flügel aufs Weichen. Der auf der Seite angegriffene lincke Flügel wehrte ſich nicht lange, und wir lagen denen Frantzoſen ſo hart auf dem Leibe, daß ſie ſich nicht wieder ſchlieſſen konten. Ja es überfiel ſie eine ſolche Furcht, daß ſie ſich nirgends mehr zu ſtehen getrauten. Sie verlohren in dieſem Gefechte 5. biß 6000. Mann auf dem Platze, nebſt 5000. Gefangenen, worunter das gantze Königliche Regiment, ſo das Gewehr niederlegte. Auch verlohren dieſelben funffzig Canonen, ihre Munition, Bagage und eine groſſe Anzahl Fahnen, Standarten und Paucken. Wir hatten, nach denen gedruckten Verzeichniſſen, mehr nicht als 1066. Todte, und 2567. Bleſſirte. Unter denen Frantzöſiſchen Gefangenen befanden ſich ein General-Lieutenant, zwey General-Majors, oder Marechaux de Camp, des Marſchalls von Tallard Sohn, und viele andere vornehme Officiers. Unſerer Seits iſt unter andern geblieben, der junge Prinz Ludwig von Heſſen, Oberſter zu Fuß.

Durch dieſen vollkommenen Sieg geriethen die Frantzoſen in ſolche Schrecken, daß ſie ſich nicht nur nicht weiter im Felde zu halten, ſondern auch noch darzu in ihren Städten nicht ſicher zu ſeyn getrauten. Daher verlieſſen ſie bey unſerer Annäherung Löwen, Brüſſel, Mecheln, Gent, Brügge, Oudenarde, ja gantz Brabant, und ein Stück von Flandern, ſo ſich gutwillig ergaben. Sie verlohren auch [illegible] Feldzug Antwerpen, Dendermonde, Oſtende und Nieuport. Die Belagerung von Oſtende iſt abſonderlich darum merckwürdig, weil ſie innerhalb dreyen Tagen damit fertig worden; da doch die Spanier, ungefähr hundert Jahre zuvor, wircklich drey gantzer Jahre und noch etwas länger damit zugebracht. Dieſe Begebenheit iſt im folgenden Sinn-Gedichte verfaſſet:

Oſtende après quelques façons,
Cede à l'Effort de nos Canons.

La Motte eſt contraint de la rendre.
Nos braves Hollandois, qui 3. ans à trois mois,
S'y defendirent autrefois,
En trois jours viennent de la prendre.

Das will ſo viel ſagen: Daß der Gouverneur des Orts, La Motte genannt, obligirt geweſen ſeye, Oſtende zu übergeben, nachdem ſolcher Platz einige Façon gemachet hätte, dergeſtalt daß die braven Holländer, die ſich ehemals drey Jahre und drey Monathe darinnen gewehret, ihn itzo in dreyen Tagen erobert hätten. Allein hierzu iſt eigentlich das Feuer Urſache, welches machet, daß die Feſtungen und Oerter heutiges Tages ſich nicht mehr ſo lange halten können, wie ehemals. Ich beſuchte währender dieſer Belagerung die Trenchées alle Tage, nahm alles wohl in Acht, und bliebe dem Feldmarſchall Overkerk beſtändig zur Seite. Dieſer General ſchwete gewißlich keine Gefahr, und an mir war nicht die geringſte Furcht zu ſpüren.

Sechs Tage bliebe die Armée, nach Eroberung des Platzes, noch bey Oſtende ſtehen, biß die Trenchées ausgefüllet, die Breche ausgebeſſert, und der Ort mit allen Nothwendigkeiten verſehen geweſen. Alsdann gieng der Aufbruch vor ſich, und wir zuckten vor Meenen, welcher Platz in Anſehen ſeiner Fortification ein Meiſterſtück des berühmten Ingenieurs Vaubans geweſen. Den 9. Aug. fienge ſich vor dieſer importanten Feſtung das Feuer an und den 18. dito eroberte man die Contreſcarpe nach einem blutigen Gefechte, welches eine gute halbe Stunde gewähret; wobey wir 66. todte, und 24. bleſſirte Officiers auch biß 1000. todte und verwundte Soldaten bekommen. Sobald nachgehends auf der Contreſcarpe die Batterien fertig, und die Breche weit genug geweſen, ließ der Commendant am 22. Auguſti die Chamade ſchlagen, erhielte einen ehrlichen Accord, und wurde drey Tage hernach mit ſeiner Garniſon nach Douay geführet. Ich beandte mich faſt alle Tage in die Approchen, worein die Belagerten viele Bomben warffen, welche machten, daß ich mich öffters in groſſer Gefahr befande.

Der König von Franckreich hatte, bey ſpielenden Sachen, das Commando ſeiner Armée von dem Churfürſten von Bayern, und dem Duc de Villeroy genommen, welche es biſhero mit einander geführet, und ſolches dem Duc de Vendome gegeben. In dem derſelbe dem Vendome ausgefertigten Patent ſtehen die Worte: Daß er der Franckoſiſchen Nation den ihr angebohrnen Geiſt der Kraffe und Kühnheit wieder geben ſolte. Aber der Duc de Vendome fande die geſchmeid-

re Frantzöſiſche Armée gar nicht im Stande, ſeinen Ruhm damit zu behaupten, oder derer Alliirten ſchnelle Progreſſen aufzuhalten; und er muſte alſo ein bloſſer Zuſchauer und Zeuge ihrer fernern Conquêten ſeyn.

Die ziemlich feſte Stadt Courtryck wurde von denen Frantzoſen verlaſſen, und Dendermonde muſte ſich an die Alliirten ergeben. Denn ob wohl die Frantzoſen während der Bloquade einen Succurs hinein gebracht; ſo veränderte man doch die Bloquade in eine förmliche Belagerung. Die Trenchéen wurden am 1. Septembris eröffnet, und die Garniſon am 3. dito zu Kriegs-Gefangenen gemachet.

Hierauf wurde Ath belagert, und reſolviret, dieſen rühmlichen Feldzug hiermit zu beſchlieſſen. Zu dem Ende paſſirte der Hertzog von Marlborough, ſobald die vor Mecheln gebrauchte Troupen wieder bey der Armée waren, die Schelde, und der Feldmarſchall von Overkerk gieng mit einem Corpo zu dieſer neuen Expedition ab. Ich leiſtete ihm Geſellſchafft, und bekam mein Quartier im Vorwerck Beaumont am Fuß der Höhe vor Ath, wo die Canonen-Kugeln öfters einfielen, und einen groſſen Lerm anrichteten.

Den 20. Septembris eröffnete man die Trenchéen zwiſchen der Dender und dem Bach Cambron, ohne daß es die Belagerten eher als ſpät in der Nacht gewahr wurden. Den 24. dito feuerte man aus Stücken ſehr ſtarck auf den Platz. Weil aber die Mauren von ſchwartzen ſehr harten Steinen, richtete man Anfangs wenig aus. Endlich, als die Contreſcarpe, nach einem zweyfachen Sturm erobert, und die Breche weit genug war, ſchlug der Commendant, Namens de Pierre, am 1. Oct. die Chamade. Doch weil ihn Overkerk anders nicht als mit ſeiner Garniſon zu Kriegs-Gefangenen annehmen wolte, dauchte ihm dieſes Offerte allzuhart. Hierauf begunte unſer Feuer von neuem, ſo, daß es doch den andern Tag dran muſte. Ich, ſo alles ſehen und beſichtigen wolte, gieng alle Tage, ja bißweilen zweymal des Tages, in die Approchen, und lief öfters Gefahr, von denen Bomben aus der Feſtung getroffen zu werden. Am 9. November gieng endlich die Armée aus einander, und ich begabe mich erſtlich nach dem Haag, von der aber ferner nach Leuwarden. Dieſes Jahr war im übrigen vor Franckreich beſte ſeelen, weil ſich auch der weitberühmte Entſatz der, von denen Frantzoſen belagert, und ſchon auf das äuſſerſte gebracht geweſenen Stadt Turin ereignete. Solchen Entſatz richtete der damalige Hertzog von Savoyen, und der Prinz Eugenius, glücklich ins Werck, und der, feindlicher Seits commendi-

rende,

Edelmann / lässet euch grüssen und findet euch gegenwärtigen Pack mit Bitte ihn wohl zu verwahren, biß er selbst kommen und weiter mit euch sprechen wird. Darauf antwortete der Advocat und sagte: Ey mein Freund! ich kenne den Herrn N. nicht von dem ihr redet, und mag anderer Leute Gut gar nicht in meinem Hause haben. Diese Undienstfertigkeit wird dem Herrn N. nicht gefallen / erwiederte der Filou, weswegen der Advocat aufs neue sprach: Ich sage euch nochmals daß ich ihn nicht kenne / und mit fremden Gut nichts zu schaffen haben will / wannenhero ihr euch von hinnen packen könnet. Wohlan! sprach alsdann der Filou, ich bin dessen zufrieden. Habet nur die Gütigkeit und helffet mir den Pack wieder auf den Rücken bringen: denn er ist schwehr. Solches that der Advocat, und half also in dieser Weise seine eigene Sachen dem Dieb aus dem Hause schaffen, worüber er sich hernach, da sie vermisset worden, vor Schand und Gram die Haar aus dem Kopffe reissen mögen.

La Moliere.

Die Pariser Filous werden denen Londischen schwehrlich etwas nachgeben; allermassen ihre Inventiones und List kaum zu glauben. Zu meiner Zeit ereignete es sich, daß eine Person von Distinction in die Kirche gieng Messe zu hören. Indem nun solche bey dem Altar kniete, kam einer zu einem roth-scharlachenen mit Gold gestickten Mantel / ließ sich hart neben ihm nieder auf die Knie / und hub seine Hände, worüber schöne weisse Hand-Schuhe mit guldenen Frantzen gezogen waren, auf, eben als ob er noch so andächtig betete. Zu gleicher Zeit aber fühlete jener etwas in seinem Schubsack grabeln, griffe zu und ertappete eine Hand. Hierüber erschrack er zwar hefftig; jedoch er hielt die Hand feste und sprach zu dem, im roth-scharlachenen mit Gold gestickten Mantel: Ey Schelm! wie viel hast du Hände? Darauf bat dieser inständigst er möchte ihn lauffen lassen / welches jener endlich that und observirte, daß die Hände, so der Filou aufgehabt, des mains artificielles, das ist, falsch gemachte Hände gewesen, mit denen er ein betende Mine gemachet / da solcher mitlerweile mit seinen rechten Händen gestohlen.

Secretarius.

Paris. Wegen der ungemeinen Theurung und Mangels vielerley Arten an Lebens-Mitteln, fallen allhier täglich grosse Unordnungen vor, weshalb man gemüßiget ist, auf allen Märckten starcke Wachen zu setzen / den Muthwillen des Pöbels, und, das Plündern im Zaum zu halten. Es sind nun

rende, Hertzog von Orleans wurde von ihnen in ſeinen Retranchements, angegriffen und totaliter geſchlagen. Ja die Frantzoſen wurden ganz und gar aus Italien gejaget. Sie ſahen ſich genöthiget, eine General-Capitulation zu treffen, und ſolcher zu Folge alle Plätze und Lande, ſo ſie in Italien innen gehabt, zu evacuiren und zu übergeben. Die Belagerung der Stadt Turin war den 2. Junii angefangen worden, und den 4. Septembris ereignete ſich der, auf Seiten derer beyden, ſchon-gemeldten Printzen ſo glücklich unternommene und ausgeführte Entſatz.

Der Kayſer.

Dieſer, nemlich der Entſatz von Turin, und die Evacuirung alles deſſen, was die Frantzoſen in Italien beſeſſen, iſt eine von denen gröſten Begebenheiten, die ſich in dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege zugetragen haben. Derohalben, wie nur die Nachricht davon erſchollen, iſt man in das gröſte Erſtaunen darüber gerathen, und die Verwunderung iſt unter uns hier im Reiche derer Todten nicht geringer geweſen, als ſie im Reiche derer Lebendigen hat ſeyn können.

Der Printz.

Ich meines Orts war bißhero nur ein bloſſer Zuſchauer bey denen Armeen geweſen. Doch hatte ich mich dabey trefflich umgeſehen, und genaue Acht auf alles gegeben, mir alle Gelegenheiten zu guten Nutzen gemachet, auch ein ſehr wachſames Auge auf meinen Nutzen, und auf die hohe Bedienung, wozu ich beſtimmet geweſen, gehabt. Ja es ſchiene, nach meinen vier Lehr-Jahren, in welchen die vielen Siegs-Cräntze, die ich einſammlen ſehen, mir ine noble Ambition dermaſſen entflammet, daß mir faſt, wie ehemals dem jungen Alexander, angſt worden wäre, es möchten keine Siegs-Cräntze vor mich mehr übrig ſeyn. Nach ſolchen Lehr-Jahren aber trat ich nunmehro als ein Meiſter, und einer derer vornehmſten Acteurs, in Belagerungen und Schlachten auf. Zu dem Ende brach ich am 7. May 1707. von Leuwarden auf, eilete in die Campagne, und ſtellete mich am 21. dito, zu eben der Zeit, als der Feldmarſchall von Overbeck ankam, in der bey Hall ſich verſammlenden Armée ein.

Der Hertzog von Marlborough war frühzeitig wieder nach Holland, auch nach abgelegter Reiſe in Teutſchland, und Beſorgung verſchiedener wichtigen Affairen an etlichen Höfen, im Haag, mit Ehren

und Schanzen ganz überdrüssig, zurück kommen. Wir musten bey Lichtmeß, der Campagne vor die Erhaltung der grossen Stadt Brüssel sorgen, weswegen wir zu Meldern und Hougarde unser Lager schlugen. Hierdurch wurde Brüssel genugsam bedecket, und wir hielten gegen zehen Wochen in unserm Lager stehen. Die Ursache dessen war, weil der Duc de Vendôme, obgleich er stärcker den Feind als wir gewesen, doch mit dem vortheilhaften Posten bey Pieron nicht heraus wollte, wohl wissende, daß ihm da nicht beyzukommen wäre, wannenhero auch wir, zur Deckung unserer Gränzen, stille liegen musten.

Endlich brach der Herzog von Marlborough, dem viele übel, daß wir so müssig stehen sollten, den 10. Augusti mit der Armée auf, lagerte sich den 11. dito bey Genape, und den andern Tag bey Nivelle. Die Franzosen, denen der ihre Linien lange war, decampirten auch, und setzten sich bey Senef, anderthalb Stunden von Nivelle. Nachdem sie aber erfahren, daß die Alliirte schon bis zu diesem Städtgen avanciret, gegen sie allende die Vorwachten ein, und marschirten die ganze Nacht ganz lebhaft doch eilfertig fort. Währendem ihrem Marsch detachirte man ein starckes Corps Grenadiers, mit 30. bis 40. Escadrons, ihnen in die Arriere Garde zu fallen. Allein es war ihnen wegen der engen Wege gar nicht beyzukommen, sondern die Grenadiers kamen nach einem kleinen Scharmützel wieder zur Armée.

Wir brachen den 14. Augusti bey Nivelle auf, und hatten einen sehr beschwerlichen Marsch, weil der beständige Regen die Wege, und insonderheit die engen Pässe sehr verderben. Das Fuß-Volck blieb im Koth stecken, und viele verlohren ihre Schue, kamen auch meistens erst den andern Tag ins Lager bey Soignies; woselbst sich ein Theil der Bagage, und die Artillerie, vor dem dritten Tag nicht einfinden konnte. Die Franzosen, als vor denen Alliirten flüchtig, eilten nach dem Lager der Cambron, und blieben daselbsten so lange, als Marlborough in dem Lager bey Soignies.

In diesem Lager nun wurde ich, bey der Parole, zum Général-Major der Holländischen Infanterie ausgeruffen. Ich, so den 4. Augusti in mein 21ste Jahr getreten war, schriebe zu Anfang des Monaths an die General-Staaten, daß sie mich doch, ihrer Resolution zu Folge, weil ich nunmehro das bestimmte Alter erreichet, in dem Generalat möchten installiren lassen. Unter andern sprach ich in dem Brief: Ich wünschete nichts mehrers, als, durch Bedienung dieser Charge, mich der

vor

von denen Staaten genoſſenen Gnade würdig zu machen, mit Verſicherung, daß wie ich ſeit etlichen Jahren in meinen Schuldigkeiten nichts verſäumet, mich deren fähig zu machen; alſo ich hier eingedenck leben würde, Ihre Hochmögenden Befehle auszurichten, und vor der Republic Beſtes zu arbeiten, als vor deren Vertheidigung und Ehre ich, nach dem Beyſpiel meiner Vorfahren, mein eigen Leben aufzuopffern bereit ſeye.

Hierauf ertheilten die General-Staaten ihren Feld-Deputirten, und dem Feldmarſchall von Overkerk, Befehl, ſolches zu bewerckſtelligen. Solches thaten ſie mit Freuden und ſonder Aufſchub, ſo, daß ich den 21. Auguſti in die Verwaltung meines Amts eingeführet, und bey der Parole, mit gewöhnlichen Ceremonien, als General von der Holländiſchen Infanterie ausgeruffen worden. Hierüber entſtunde eine groſſe Freude bey der gantzen Armée, und von allen Seiten der ſichere ungefehlige Glück-wünſchungen ein.

Folgenden Tages bedanckte ich mich gegen die General-Staaten ſchrifftlich, und gedachte mit wenigem: Ich ſeye wegen der mir erwieſenen Gunſt ſo zärtlich betroffen, daß ich meine Danckbarkeit unmöglich ausdrucken könne, ſondern ſie nur verſichere, daß ich nichts unterlaſſen würde, mich meiner Bedienung würdig zu machen.

Nachdem wir wegen der Armée und ſchlechten Wegen, 14. Tage lang bey Soignies ſtehen müſſen, brachen wir den 31. Auguſti auf, und marſchirten gerade auf die Feinde bey Cambron los. Ich ritte vor der Holländiſchen Infanterie als General her, und die Stampoten verlieffen auf erhaltene Nachricht von unſerm Marſch, daß ihr Kopff der Armée, ohngeachtet deſſen Situation ſehr vortheilhafft geweſen. Sie packten die Schelde, und gruben ſich hinter ihre Linien zwiſchen Ryſſel und Pont-à-Tresin. Wären wir ein paar Stunden eher ankommen, hätten wir denen Stampoten in die Arriere-Garde fallen können; müſſen nun das Gros ihrer Armée annoch hinten nachfolgen ſehen. Wir gegen in das Stampoiſiſche Lager, und fanden darinnen Wein, Bier und viele andere Sachen, ſo die Feinde nicht mit ſich hatten fortſchleppen können. Als ſich nun Vendome, da ich die Schelde und ſeine Retranchementen beſetzt hatte, campirten wir, da wir ſahen, daß er zu keiner Schlacht zu bringen war, den 7. Sept. bey Helchin, und thaten ein General Fourage, wobey wann 15000 Mann und 12. Canonen commandiret. Nach

hatte die gantze Armée Ordre, ſich auf den Noth-Fall zum Marſch fer-
tig zu halten. Wir avancirten wirklich biß nach die Stadt Dor-
mick, und die Franzöſiſchen Lagers, ohne daß dieſe ſich weiter rühr-
ten, als ob ſie die Feindſeligkeiten einſtellen wollten.

Nach dieſer Expedition gedachten wir, weil wir nun doch feine
groſſen Dinge mehr in dieſem Feld-zug vermuthen konten, auf Verlegung
unſerer Troupen in die Winter-Quartiere. Wir kamen wir den 14.
Sept. nach Aſche, bey der Schlacht gegen Gent und Brüſſel, wo
wir den 21 dito aus einander gingen. Ich reiſte zu gleicher Zeit nach
Friesland auf, um daſelbſt, als Erb-Stadtholder und General-Capi-
tain von der Provintz eingeführet zu werden.

Schon den 12. Augusti dieſes 1707. Jahres hatte meine Mutter
denen Ständen von Friesland ein Memorial einhändigen laſſen, des
Inhalts: Wie daß ich ihr Sohn, hier, durch die Gnade Gottes,
zum wirklichen Beſitz meiner öffentlichen Würde angeſetzten
Alter erfüllet, maſſenmehro billiger dünn, daß ſie gerathen möch-
ten, ſich zu deſſen Beveſtätigung gnädigſt zu entſchlieſſen.
Solches Memorial nahmen die Stände mit Freuden an, bedanck-
ten ſich gegen meine Mutter, und bezeugten ihr Verlangen,
mich bald bey ihnen zu ſehen, um mich in meine Aemter zu inſtal-
liren. Sie befahlen auch dem Collegio derer Deputirten, die
Stände zuſammen zu berufen, ſobald ſie meine Ankunfft in
Friesland erfahren würden.

Am 18. November kam ich in Leeuwarden an. Die Obrigkeit
dieſer Stadt empfieng mich mit groſſem Pomp, Pracht und Freude.
Zehen Compagnien Bürger, nebſt der Garde zu Pferde und zu Fuß
ſtunden in guter Ordre vom Stadt-Thor an, biß zum Prinzen-Hof,
wohin ich mitten durch das groſſe Gedränge des Volcks geführet wurde;
und ich ließ denen durchpaſſirenden und Salve-gebenden Bürgern Wein
in Überfluß einſchencken. Hierauf that ich meine Ankunfft denen Stän-
den zu wiſſen, die ſich denn auch am 22. verſammleten, und ſofort 8. Per-
ſonen aus ihrem Mittel, samt einem Secretario abſchickten, mich wegen
meiner glücklichen Wiederkunfft aus der Campagne zu complimenti-
ren, und mir zugleich zu berichten, wie ſie anfangs nöthig befunden
hätten, um den Eyd von mir abzunehmen, und mich in die Ver-
waltung des Stadtholder-Amts, desgleichen als General Capitain
der Provintz einzuführen. Zu dem Ende holten ſie mich mit allen

Ceremonien

Ceremonien öffentlich in ihre Verſammlung, worinnen ich mit allen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Man verlaß meine Commiſſion und Inſtruction. Ich legte den gewöhnlichen Eyd ab, welcher in dieſer verſammlung zum erſtenmal war, und wurde durch einen blos Deputirte wieder geführt, die mich eingeführt hatten.

Weil ich nun, vermöge meiner Stadthalterey-Aemter, berechtiget war, in allen Collegiis zu præſidiren, ließen die Stände durch ihren Secretarium, dem Collegio ihrer Deputirten und dem Ober-Land-Gerichte anſagen, daß weil ich mit allen gewöhnlichen Formalitæten in meine Aemter eingeſetzet worden, ihre Meynung dahin gieng, daß von nun an, alle Placate, Commiſſionen, Citationen, und andere öffentliche Schriften, ſo bißhero im Namen ihrer Collegiorum ausgegangen, hinführo im Namen des Stadthalters und General-Capitains, und ſodann erſt im Namen ihrer Collegiorum ausgehen ſollten.

Sobald ich in meine Verrichtungen inſtallirt war, entſtund mein Wunſch der Regierung. Ich ſchriebe an die Land-Stände: Weil ich die Ehre in die Stadthalterſchafft ſeye eingeſetzet worden, ſage ſie hiermit die, daß bis dahin aufſtehende Regierung ab. Sie bedandte ſich gegen die Land-Stände mit denen verbindlichſten Worten, wünſchte der Regierung ferner, ihren Perſonen und mir, alles Wohlergehen. Auch erſuchte ſie die Land-Stände um ihren Schutz und Wohlgewogenheit vor ſich ſelber, vor ihr Königliches Haus, und beſonders aber vor mich und meine ſämtliche Angehörigen. Die Stände bedanckten ſich hinwiederum gegen ſie vor ihre Sorgfalt, klugs Anſchläge und gute Anſtalten, zum Beſten des Landes, bezeugten auch ihre Hochachtung und Erkänntlichkeit gegen die hohe Perſon meiner Mutter, und vor alle ihre gehabte Mühe und tråglichſte end. Sie erklärten ſich auch, zu einem beſſern gröſſern Zeichen ihrer Erkänntlichkeit, daß ſie der Printzeſſin eine anſehnliche Verehrung thun wollen. Solche iſt auch geſchehen, und man hat ihr, nach alter Weiſe, fünff tauſend Holländiſche Gulden, welche zum Zeichen ihrer Erkänntlichkeit, vor die getragene gute Sorgfalt entgegen.

Der Kayſer.

Daß bey der Einrichtung der Landes-Regierung in ihrem Durch-

Provintzen Provintzien ſo gar ſehr unterſchieden ſ. Seelland und Friesland, liebet und ehret ſeine Erb-Statthalter; und erlaubet nicht, daß Provintzien unter ſich Mißhelligkeiten, das Statthalter-Amt darüber ſtehen zu laſſen. Holland und Seeland aber ſeinen ganz beſonder zu ſeyn, und ſie thun ſich beſſer, denn alle andere ſind, ohne ein groſſes Nachtheil darauf gründen zu können.

Der Printz.

Nachdem ich in meiner Erb-Provintz in Seelland inſtallirt war, ſchickte ich an die Provintz-Stände und an die ſogenannte Gemeinde: Daß, weil ich das beſtimmte Alter erreichet, ſie mich, ihren Anno 1651. gnädigſten Reſolution zu folge, in dem Beſitz meiner Gerechtigkeiten, als Statthalter und General-Capitain zu inveſtiren belieben möchten, unter der Verſicherung, daß ich, in Verwaltung meiner Aemter, auf nichts ſehen würde, als ihre Freyheiten, Gerichte und Freyheiten zu maintenieren, die Lauterkeit ihrer Reformirten Gottesdienſte zu erhalten, und ihre beſtändige Freyheit zu vertheidigen.

Hierauf beſchloß ich die Schaale von Gedanken einmüthiglich, mit mein Verlangen zu gratificiren. Die jetzo Collegia aber, worauß die Stände beſtehen, konten nicht recht hinter kommen, auf was Weiſe ſie mit den gewöhnlichen Eyd abnehmen wolten? Die von der Stadt Gedanken ſtunden dahin, es wäre mit mir hierinnen eben ſo, wenn die Statthalterſchafft beym Hauſe zu halten, wie ſie es mit meinem Vater gehalten hätten. Ein gemeiner Theil derer Gemeinheitlichen Deputirten aber waren der Meynung, man ſolte die Inſtruction nachſehen, und nach Befinden eine Aenderung darinnen machen. Darauf wolten ſie mir das Frieſche, ſo meine Vorfahren doch beſeſſen, im Collegio derer Staaten benehmen, oder Commiſſarien der Muſterung, welche von der Gültigkeit der Wahl deliberiren ſolten, ſo als Deputirte nach denen Landen der Provintz gehen, nicht ernennen. Ja ſie ſchickten gar einige auf ihren Mittel an mich ab, mich zu überreden, daß ich mich dieſes Privilegii ſo lange enthalten möchte, bis ich der Jahre groß würde. Allein ich antwortete ihnen gantz wohl bedächtlich. Hierinnen, wie in allen andern mich angehenden Dingen, bericht ich mich auf Exempel, was die vorige Glieder oder Collegia der Provintz beſchloſſen hätten, aber gemeiner Sach

beſchlieſſen

beſchlieſſen würden; wobey ich ihnen die Einracht recommendirte. Die von der Stadt wünſchten mir hierauf zu meiner Statthalterſchafft Glücke. Nachdem aber die Sache dem ohngeachtet anfieng, täglicher und ſchwerer zu werden, weil das Quartier derer Ommelande es an die General-Staaten brachte, und dieſe mit Mehrheit derer Stimmen von vier Provintzien denen Ommelanden beyzutreten ſchienen, auch darauf antrugen, daß ich Deputirte nach dem Haag ſchicken möchte, durch ihre Vermittelung denen entſtandenen Mißhelligkeiten abzuhelffen, widerſprach die Stadt Gröningen ſolcher Deputation, als mit ihren Privilegiis ſtreitig, und beharrete auf ihrer erſtmaligen Entſchlieſſung. Inzwiſchen als ich im Februario nach Gröningen gekommen, wurde ich doch, nach einigen Schwierigkeiten, in die Verwaltung meiner Aemter eingeſetzt, und legte in der Verſammlung derer Stände den Eyd mit eben denen Inſtructionen und Prærogativen ab, wie mein Vatter gethan hatte. Etliche Deputirte derer Ommelande widerſprachen zwar nachgehends dieſer Inſtallirung, und das hat Anlaß zu einem ziemlichen Mißverſtändniß zwiſchen beyden Collegiis gegeben, das eine gute Zeit beſtanden hat.

Nachdem ich meine Sachen in Frießland und Gröningen glücklich geendiget, brach ich zu Anfang des Aprilis von Leuwarden nach dem Heſſen-Caſſeliſchen Hof auf, weil ich beſchloſſen gehabt, mich mit einer Printzeßin dieſes Hofes zu vermählen. Das war der Wille meiner Mutter ſchon von etlichen Jahren her geweſen. Ich war der einzige Erbe meines Hauſes, und mein Leben ſtunde alle Feld-Züge in friſcher Gefahr, bey einem Kriege, worinnen ſo viele blutige Schlachten und Belagerungen vorfielen. Das Intereſſe meines Hauſes erforderte demnach, zeitlich auf rechtmäſſige Erben nach mir zu dencken; und eben dieſes war zugleich der allgemeine Wunſch aller derjenigen ſowohl, die mich vor ihren Erb-Herrn erkannten, und meine wircklichen Unterthanen waren, als auch derer geſamten Bürger und Einwohner in denen Provintzien Frießland und Gröningen. Alſo entſchloſſe ich mich zu einer Vermählung, und ich warff meine Augen auf die Printzeßin von Heſſen-Caſſel, Maria Louiſe, welche damals juſt ihr zwantzigſtes Jahr zurücke geleget hatte. Nach allen gemachten Anſtalten erhube ich mich ſelber nach Caſſel, dieſelbe zu ſehen, und um ſie anzuhalten. Durch meine Gegenwart nun wurde der Caſſeliſche Hof in eine ungemeine Freude geſetzt. Weil mein Abſehen nicht unbe-

kannt war, ermaß der regierende Landgraf samt seiner Gemahlin nichts, wodurch sie nur immer beweisen konten, wie lieb ihnen meine Person, und ich meines Orts bin niemals vergnügter gewesen, als bey denen damaligen Umständen. Die vermittibte Königin von Dänemarck, des regierenden Landgrafen Schwester, erwieß insonderheit ihre darüber hegende Freude und Vergnügen; massen dieselbe auf erhaltenes Nachricht-Schreiben von mir, folgende Antwort mir zugeschicket.

Sonders geliebter Herr Vetter!

Daß mir derselbe seinen mit meiner Waase, der Printzessin Maria von Hessen, getroffenen Ehe-Verspruch freundlich berichten wollen, nehme als das erste Merckmal seiner Neigung gegen mich auf. Weil ich sie nun hertzlich liebe, bin ich um so viel froher, daß sie durch göttliche Schickung einem Printzen zu Theil werden müssen, der so qualificirt, so wohl erzogen, und von eben der Religion als sie. Ich wünsche ihm demnach aus innerstem Grunde meines Hertzens Glück darzu, Gott bittende, daß er diese neue Verbündniß zur Verherrlichung seines Namens, und Wohlfahrt seiner Kirche, wie nicht weniger zur Vermehrung des Ansehens und Wohlstands beyder hoher Häuser wolle ausschlagen lassen. Zu dessen Erfüllung ich ihn dann göttlicher Obhut empfehle, aufrichtigst verharrend ꝛc.

Charlotte Amalia.

Von denen Qualitæten meiner erwehlten Braut nur etwas zu gedencken, so war sie von einer ganz ausbündigen Schönheit, hatte auch sonst alles an sich, was man Angenehm und Liebens-würdig heissen kan. In Widerwärtigkeiten besaß sie ein unerschrocknes Hertz, desgleichen eine gründliche Gottesfurcht, eine unvergleichliche Gedult, eine unermüdete Gutherzigkeit, und eine jedermans Hertze an sich ziehende Leutseligkeit. Kurtz zu sagen: Wir wären beyde just ein solches Paar, wie es der Himmel fast nicht besser hätte zusammen bringen können. Derohalben hätten sowohl die Hohen Häuser Hessen und Nassau, als auch die gesamten Vereinigten Niederlande, ein innigstes Vergnügen daran. Die Verlöbniß

wurde

wurde vollzogen, und meine geliebteſte Braut bekam von mir ſehr koſtbare Geſchencke. Die wircklliche Vermählung und die Vollziehung des Beylagers hingegen blieb gleichwohl biß nach dem Feldzug ausgeſetzet.

Der Kayſer.

Bey ſolchen Umſtänden halten Bellona die Kriegs-Göttin, und Venus die Göttin der Liebe, gemeiniglich einen ſtarcken Kampff mit einander. Jene ruffet ins Feld, und will, daß man ſich nicht ſolle halten laſſen, Ehre zu erjagen, und Lorbeer-Cränze zu erlangen. Dieſe hingegen locket und reitzet, die angenehmſten und vergnügteſten Stunden mit einer liebreichen Braut oder Gemahlin zu genieſſen. Ja Venus ſcheinet gleichſam es einem zu reprochiren, wann man ſich aus denen Armen einer liebreichen Braut und Gemahlin ſobald wieder loß reiſſen, und der Liebe nicht auf das zärtlichſte und ſorgfältigſte abwarten will. Indeſſen ſehe ich nicht, tapfferer Printz! warum Ihr euer Beylager aufgeſchoben, und vor deſſen Vollziehung erſt noch eine Campagne gethan habt. Denn weil Ihr einen Erben ſo ſehnlichſt gewünſchet und verlanget, ſo hätte ja vielleicht ſchon damals, ehe Ihr wieder ins Feld gegangen, darzu können Rath werden, daferne Ihr das Beylager vollzogen hättet. Jedoch wer mag wiſſen, was bißweilen entweder auf der einem, oder der andern, Seite vor Urſachen verhanden ſeynd, um welcherwillen ein Beylager aufgeſchoben wird.

Der Printz.

In der brennenden Begierde, Siege und Eroberungen von gantz anderer Beſchaffenheit, als von der Liebe einzuerndten, verließ ich den Caſſeliſchen Hof, und an demſelben meine vielgeliebte Braut. Ich nahm meinen Weg unter andern über Amſterdam, und fande mich zu Ende des May 1708. bey der Alliirten Armée ein. Dieſe ſtunde damals unterm Hertzog von Marlborough bey Hall. Die Frantzöſiſche, welche ihr Abſehen auf Flandern hatte, ſchickte unterm General-Lieutenant Grimaldi ein Detachement ab, die Stadt Gent, in welcher die Frantzoſen ein Verſtändniß hatten, zu überrumpeln. Ihre gantze Armée folgte den 4. Julii nach, und ſie brachen alle Brücken hinter ihnen ab, damit wir uns derſelben nicht bedienen könten. Den 5. Julii ſchickte Grimaldi ſeine Soldaten hinein, welche, gleichſam als Überläuffer, die Bürger-Wache überrumpelten, ſo nur aus fünff oder ſechs Mann beſtanden,

und durch eine Kriegs-Liſt, zu der verſchiedene Einwohner halffen, dem Brigadier de la Faille, welcher Ober-Richter der Stadt geweſen, Zeit gaben, mit funffzig Mann näher zu rücken, und ſich eines ſo ſchlecht bewahrten Thores zu bemächtigen, durch welches er alſofort die übrigen Troupen einmarſchiren ließ. Mit dem Caſtell, ſo mit 300. Engelländern, die ein Major commandirte, beſetzt geweſen, gab es mehr Mühe. Der Graf von Bergeyck ließ den Major wohl dreymal auffordern; aber umſonſt. Endlich, auf Erſehen, daß alle Anſtalten zum Sturm fertig, und doch kein Entſatz zu hoffen, capitulirte er am 7. Julii und zog den 9. dito aus. Solches geſchahe mit allen Ehren-Zeichen, und er wurde nach dem Saas von Gent convoyret. Der Graf von Murai, der von uns mit Troupen dem Caſtell zu Hülffe abgeſchicket worden, kam zu ſpäte. Die Stadt Brügge, ſich ohne Garniſon ſehende, ergabe ſich zu gleicher Zeit an den feindlichen General Grafen de la Motte; wogegen wir allen andern Orten, die wir innen hatten, hinlängliche Garniſons gaben.

Dieſer Streich, ſo uns die Frantzoſen mit Gent und Brügge geſpielet, machte ein Aufſehen bey unſerer Armée, inſonderheit bey denen Holländern, welche den Feind ſolchergeſtalt in der Nähe ſahen. Man merckte nun, wie übel man gethan, daß man keine Troupen in Flandern gelaſſen hatte, und die Alliirten waren auf Revange bedacht; ſie kam denn wirklich der Verluſt von Gent uns die Schlacht bey Oudenarde gewinnen helffen. Denn ſobald der Hertzog von Marlborough den Marſch derer Frantzoſen gegen Gaunpe vernommen, marſchirte er eilends nach der Dile, dem Feind vorzukommen, lagerte ſich am 4ten Julii zu Terbanck und lag biß zu Anfang des folgenden Monaths daſelbſt. In dieſem Lager fande ſich nacherhends auch der Chur-Printz von Hannover ein, nunmehriger König von Groß-Britannien, und wurde von allen Generals, abſonderlich von mir, complimentirt und bewillkommet.

Der Hertzog von Vendome, als er ſahe, daß [illegible] ſich an der Dile zu poſtiren, ließ ſeine Armée eilends gegen die Deudre marſchiren, kam denen Alliirten zuvor, und poſtirte ſich, wie ſchon gedacht, bey der Stadt Gent. Wir, dieſen Streich zu revangiren, gingen dem Vendome unverdrießt nach, und lagerten uns den 6ten Julii bey Aſche, allwo der Printz Eugenius mit zwantzig tauſend Mann, ſo aus Teutſchland kamen, zur Armée ſtieß, dieſelbe aber bey der

nun ſchon eine ziemliche Anzahl Menſchen in ſehr kurtzer Zeit ermordet auch in voriger Woche deren wieder viere / ſehr übel zugerichtete Perſonen, im Waſſer aufgefiſchet worden, worunter ſich eine Frauens-Perſon befunden; wie man dann auch geſtern frühe / in denen Gaſſen dieſer Stadt, drey Ermordete aufgehoben.

Carolus.

Als vor Zeiten denen Laquayen in Franckreich erlaubet geweſen Degen zu tragen, war Paris eine rechte Mord-Grube zu nennen, angeſehen alle Nachte eine Parthey Leichen auf denen Straſſen gelegen, weil 20. biß 25000. Laquayen, deren ein jeder einen Degen an der Seite gehabt / keine geringe Unordnung anzurichten vermochten / wann es zu Händeln kam; und die Rauber ermangelten gleichfalls nicht brav zu morden und niederzumetzeln. Nachhero aber iſt es eine lange Zeit ziemlich leidlich in Paris hergegangen, biß itzo die Noth und Theurung wieder Anlaß giebet / daß man von ſo vielen Mord-Thaten daſelbſt höret. Wo dieſe Calamitäten eine groſſe Stadt betreffen, in der man mehr als eine Million Menſchen, und unter ſolchen wohl funffzig tauſend zehlet / die noch nicht wiſſen wo die Abend-Mahlzeit herkommen ſoll / wann die Nacht ſchon eingebrochen, da wird es gewißlich an Rauben und Morden nicht ermangeln. Es ſind nun bereits über ſechzig Jahre, daß ich zum letzten mal aus Paris gereiſet, binnen welcher Zeit ſich, ſonder Zweiffel, ſehr viel darinnen verändert haben wird. Weil ihr aber erſt 1697. geſtorben, und auch ſeit dem mit mehr als einem Pariſer geſprochen haben werdet / Madame, ſo bitte ich euch mir eine kurtze Beſchreibung davon zu machen.

La Moliere.

Ich gehorſamſt Ew. Majeſtät / Paris iſt, wie bekannt, nicht nur die Haupt-Stadt in Franckreich / ſondern auch eine derer gröſſeſten und vornehmſten Städte in Europa. Sie hat ſamt ihren Vorſtädten im Umkreiß drey Teutſche Meilen, und iſt wegen ihrer Gröſſe keine Stadt, ſondern eine Welt zu nennen; darum auch Carolus V. als er aus Franckreich wieder zurücke gekommen, ſagte, er hätte in Franckreich fünfferley geſehen / nemlich: Ein Haus, ein Dorff, einen Garthen / eine Stadt und eine Welt; wodurch er Rochefort, Poictiers, Tours, Orleans und Paris verſtanden.

Dieſer Ort mag mit Recht ein Mittel-Punct aller Ergötzlichkeit genennet werden, und wird wohl unter allen Europäiſchen Städten die Vornehmſte, auch nach Conſtantinopel die Gröſte ſeyn. Daſelbſt kan man haben:

Hertzog von Marlborough zu commandiren. Die Frantzöſiſche Armée lag zwiſchen Aelſt und Ninove, während beyde Alliirte Generals alle erſinnliche Mittel herfür ſuchten, die andere zu einem Treffen zu bringen. Deswegen brachen wir zwiſchen dem 8. und 9. von Aſche auf, und ſchlugen des andern Tages bey Hertzlingen Zelten, eben als wann wir geſonnen wären, daſelbſt zu campiren. Nachdem wir aber etliche Stunden ausgeruhet, ſetzten wir unſern Marſch des Abends um 7. Uhr weiter fort, und lieſſen uns bey Leſſines nieder. Folgenden Morgen, während da die Armée im Marſch begriffen war, vernahmen wir, daß die Frantzoſen in Bewegung, und bey Gavre über die Schelde giengen, uns die Paſſage dieſes Fluſſes zu verwehren, hatten auch, in der Meynung, daß wir noch nicht ſo nahe, auf denen Höhen bey Oudenarde ein Lager abgeſtochen, des Willens, dieſen Ort zu belagern. Sie möchten ſich wircklich nicht einbilden, daß eine ſo zahlreiche Armée als die unſrige in einem Tag fünff Stunden marſchiren, einen groſſen Strom paſſiren, und eine Schlacht liefern könte.

Allein wir, welche lange Zeit die Gelegenheit zum Handgemenge geſuchet, wolten dieſe nicht vorbey laſſen. Demnach marſchirten wir den 11. Julii mit ungemeiner Geſchwindigkeit gegen Oudenarde, und die Troupen bezeigten einen unglaublichen Eyffer, ohne daß ihnen die ſtete Bemühung in denen vorigen Tagen den Muth benehmen können. Vor dem Aufbruch von Leſſines detachirte man die General-Lieutenants, Cadogan und Rantzau, mit 16. Bataillons, etlichen Eſcadrons, und denen Quartiermeiſtern von der Armée. Dieſe hatten bey ſich 24. Stücke, Pontons, und alle Geräthſchafft zur Paſſirung der Schelde, in der Meynung, jenſeits dem Fluß Poſto zu faſſen, und der Armée den Marſch hinüber zu verſichern. Die Brücken wurden ſofort bey Oudenarde geſchlagen, und die Frantzoſen, an ſtatt es zu verwehren, ſetzten ſich vielmehr auf der andern Seite der Schelde auf denen Höhen, und warffen nur eine einzige Brigade in das Dorff Heurne, an der Land-Straſſe längs dem Strom.

Des Nachmittags um 3. Uhr paſſirt Cadogen über die geſchlagene Brücken, und griffe Heurne ſo hitzig an, daß die Frantzoſen ſofort ihren Poſten verlaſſen muſten. Alsdann wurde das Gefechte weitläuffiger, und es wurden bald Anfangs 8 feindliche Bataillons vom General Cadogen ruiniret. Der General Rantzau fiele zu gleicher Zeit in die feindliche Reuterey, ſchlugt ſie in die Flucht, bekam etliche Gefangene,

auch einige Standarten und Paucken. Damals distinguirte sich der jetzige König von Groß-Britannien, meines Sohnes Schwieger-Vater, ganz ungemein, und erwieſe sich seiner Geburt, und derer auf ihn dereinstens wartenden Cronen, würdig. Er drang, nebſt einer Escadron vom Ballautſchen Regimente, mit dem Degen in der Fauſt, in die Frantzoſen ſo unerſchrocken ein, daß, ohnerachtet ihm ein Pferd unterm Leib erſchoſſen worden, ſolches dennoch ſeine Hitze nicht zu hindern vermochte.

Der Kayſer.

Die Gefahr iſt freylich groß, in die ſich groſſe Printzen bißweilen begeben, Aber es klinget auch ſchön, wann man dergleichen rühmliche Thaten von ihnen in der Hiſtorie aufgezeichnet findet.

Der Printz.

Inzwiſchen paſſirte unſere gantze Armée über die Schelde, mitten durch die Stadt Oudenarde, und ſetzte ſich in Schlacht-Ordnung, zu Souteuirung des, vom General Cadogan bereits angefangenen Gefechts. Allein das Fuß-Volck, welches einen ſo langen Marſch vor ſich gehabt, konte vor fünff Uhr des Abends nicht über die Brücken kommen. Dieſe Verzögerung gab denen Feinden Gelegenheit, unſerm rechten Flügel mit weit überlegener Macht anzufallen, dahero man ſich eilends nach Succurs umſehen muſte. Dieſer kam auch juſt an. Das Alliirte Fuß-Volck ſtellte ſich gleich der Reuterey in eine Schlacht-Ordnung, gieng auf die Frantzoſen hinter einem kleinen Bach in Hecken und Büſchen loß, und das Gefechte wurde, mit beyderſeitigem heftigen Feuer, des Abends gegen ſieben Uhr allgemein. Am hitzigſten gieng es auf unſerm rechten Flügel her, allwo die Frantzoſen mit friſchen Troupen anſetzten, alſo, daß Marlborough zwantzig Bataillons vom lincken Flügel dem Rechten zu Hülffe detachiren muſte. Inzwiſchen ſtellete die unter meinem Commando angelangte völlige Infanterie des lincken Flügels ſich in zweyen Linien vor der Reuterey. Hier diſtinguirte ich mich in dem erſten Treffen, worinnen ich commandirte, ſo ungemein, daß ich von jedermänniglich bewundert worden bin. Ich griffe die Feinde, ſo mit Buſchwerck und Häuſern bedeckt ſtunden, an, ließ durch mein Fuß-Volck eine Oeffnung, durch die man aus der Ebene oben auf den Berg kommen konte, beſetzen, und ob ich gleich mit denen Königlichen Frantzöſiſchen Garde-Troupen, die mich über dieſen in einem

einem mit Hecken umgebenen Lager ſtunden, zu thun hatte, zog ich dennoch mit der gantzen Infanterie, Bataillonen weiſe, rings um dieſes Lager, machte zwey Linien daraus, und führete ſie ſodann mit ſolcher Tapferkeit und Vorſichtigkeit zum Gefechte an, daß die Feinde überall zurück weichen muſten; worauf ſie es auch allenthalben verlohren geben, und gar nicht mehr Stand hielten. Die einbrechende Nacht vermehrte ihre Unordnung. Doch hörte auch das Niedermetzeln auf: maſſen wir unſere Freunde und Feinde nicht mehr erkennen, noch unſern Sieg verfolgen konten, dahero es denen Überwundenen gelunge, theils nach Gent, theils nach Dornick zu fliehen. Wäre es noch ein paar Stunden Tag geweſen, würde die gantze feindliche Armée völlig ſeyn ruiniret worden. Doch war es ohne dis ein vollkommener, und, wie aus denen Folgen erhellet, für die Alliirte ſehr vortheilhaffter Sieg. Gewiß iſt es, daß die Frantzoſen, neben der Wahlſtadt auch weit mehr verlohren haben als wir. Denn wir vermiſſeten nicht mehr an Todten als zwey Obriſte, drey Obriſt-Lieutenants, einen Major, fünffzehen Capitains, drey und dreyßig Lieutenants und Fähndriche, 24. Sergeanten, wie auch ſieben hundert und funffzig Gemeine. An Bleſſirten hatten wir einen General-Lieutenant, drey General-Majors, zwey Brigadiers, ſechs Obriſte, neun Obriſt-Lieutenants, neun Majors, acht und vierzig Capitains, hundert Lieutenants und Fähndriche, 92. Sergeanten, wie auch achtzehen hundert und drey und neuntzig Soldaten. Die Feinde hingegen hatten dreytauſend und zwantzig Todte, viertauſend Bleſſirte, dreytauſend und ſieben und zwantzig Deſerteurs. Derer Gefangenen zehlte man eylff Generals und Brigadiers, hundert acht und vierzig Officiers, wie auch ſiebentauſend ſechshundert und zwantzig Gemeine. Über dieſes verlohren die Feinde acht und achtzig Fahnen und Standarten, nebſt zwey Paar Heerpaucken.

Ohnerachtet man am Frantzöſiſchen Hofe alle Umſtände dieſer Schlacht zur Gnüge wuſte, ließ man dennoch nichts davon ſchreiben. Nur hieß es: Als ob zwey Partheyen beyder Armeen mit einander getroffen hätten, und es ſeye der Verluſt gleich geweſen. Indeſſen haben ſie ihren erlittenen Schaden genugſam gemercket. Sie ſtoßen die Schuld auf die commandirende Generals, abſonderlich aber einige auf den Duc de Bourgogne des jetzigen Königs von Franckreich Vater, der ſich bey der Armée befunden, andere aber auf den Duc de Vendome. Gewiß iſt es, daß dieſe beyden Perſonen ſich gar nicht wohl

wohl mit einander verstanden, und daß auch der Duc de Vendome und Duc de Bourgogne beym König Ludovico XIV. verklagt worden. Jedoch der König von Franckreich war viel zu klug und zu weiß gehend, als daß er denen Klagen des Duc de Bourgogne in seinem Hertzen hätte sollen Glauben beylegen, ob er sich äusserlich gleich so gestellet, und sich der Duc de Vendome auch gezwungen gesehen, um verschiedener Dinge willen, bey dem Duc de Bourgogne um Verzeihung zu bitten.

Der Kayser.

Der Duc de Bourgogne ist ein Prinz vom Königlichen Geblüte gewesen, welcher dereinstens selber zur Crone hätte gelangen können, daferne die Reyhe an ihn gekommen wäre. Also hat der Duc de Vendome freylich gegen ihn einpacken und unrecht haben müssen, wann er gleich hundertmal recht gehabt. Mit dergleichen Personen ist es gar gefährlich zu disputiren, und es ist viel besser, wann man ihnen nachgiebet.

Der Prinz.

Unter andern ist, bey dem Wort-Wechsel, dem Duc de Vendome von dem Duc de Bourgogne vorgeworfen worden: Daß er nicht fleissig Messe höre, auch am Tage der Bataille deren keine gehöret hätte; worauf der Duc de Bourgogne schliessen und behaupten wollen, daß der Duc de Vendome auch weder Glücke noch Seegen haben könne. Der Duc de Vendome aber hat hierauf weiter nichts versetzet, als daß er den Duc de Bourgogne gefraget: Ob dann der Hertzog von Marlborough, von dem sie seyen geschlagen worden, in der Messe gewesen wäre?

Der Kayser.

Dis, dem Duc de Bourgogne auf seinen gethanen Vorwurf entgegen gesetzte, Frage ist in der That curios genug gewesen, weil der Hertzog von Marlborough, als eine Person, die sich zur Engelländischen Kirche bekennt, sich um einige Messe, die bey der Römisch-Catholischen Kirche sehr hoch gehalten wird, nichts bekümmert hat. Der Duc de Vendome ist unterdessen ganz gewiß von seinen vielen Geschäfften abgehalten worden, Messe zu hören, weil er, anderergestalt, als ein Römisch-Catholischer Christ, solche an dem Tage einer Bataille nimmermehr würde versäumet haben.

Der

Der Prinz.

Als die Nacht das Treffen endigte, wollten wir dennoch unſern Sieg noch verfolgen, und marſchirten den andern Tag gegen Gent, wohin ſich die meiſten Uberte zurück geflüchtet hatten. Doch dieſe waren ſchon unter denen Stücken von Gent, und hinter dem Canal, der nach Brügge gehet; daher man ſich mit etlichen Gefangenen von ihrer Arriere-Garde vergnügen muſte. Alſo marſchirte unſere Armée wieder zurücke, und war auf andere Unternehmungen bedacht. Sobald die Bleſſirten, Frantzoſen ſowohl als die unſrigen, nach Oudenarde gebracht waren, brachen wir drey Tage nach der Schlacht gegen die Lys auf, wohin Tages vorhero ſchon ein Detachement abgegangen war. Dieſes beſtunde aus vierzig Eſcadrons, und dreyſig Bataillons, unter denen Generals, Lottum, Dopf und Spar. Dieſes Corps ſolte in die Linien zwiſchen Comines und Ypern einbrechen. Es gelange ihnen auch, Comines, Warneton, deren Linien und Pont-rouge ſich zu bemeiſtern, und alle in dieſen Poſten befindlich geweſene Frantzoſen gefangen zu bekommen. Die in Comines wehrten ſich eine Weile, weil in der Stadt und drauſſen alles unter Waſſer ſtunde, und ſie ſich auf einer kleinen Inſel, zwiſchen zweyen Brücken, woſelbſt ihnen übel beyzukommen war, poſtiret hatten. Die feindlichen Linien, welche ſich von Comines biß Ypern erſtreckten, wurden geſchleifet. Darauf ward der General, Graf von Tilly commandiret worden, einen Streiff in Franckreich zu thun. Er hatte unter ſich 50. Eſcadrons, 12 Bataillons, 1000. Grenadiers, und ſechs Feld-Stücke. Unter Weges ſtieß er auf ein Frantzöſiſches Corps, welches er in die Flucht ſchlug. Gleichwohl fande Tilly vor rathſam, ſich zurücke zu ziehen, weil ihm die Frantzoſen allenthalben ſtarck verbauten, und denſelben mit aller Gewalt zu verhindern ſuchten, ſeine Abſichten zu erreichen. Ein ander Detachement von unſerer Armée hingegen drunge biß in die Piccardie, machte wichtige Beute und ſetzte das Land weit und breit in Contribution.

Wir beſchloſſen die importante, auch über alle maſſen feſte Stadt Riſſel zu belagern, welche Reſolution auch von uns glücklich iſt in das Werck gerichtet worden. Ich meines Orts bekam hierbey die Mit-Einrichtung, ſo, daß dieſes meine erſte Belagerung und Eroberung ſeyn muſte. Zu dem Ende brach ich, am 11. Auguſti, mit 40. Bataillons und 34. Eſcadrons aus der Marlboroughiſchen Armée von Comines auf,

währende da Prinz Eugenius, welcher die Belagerung commandiren solte, mit einem Corpo Keyserlicher Troupen zugleich auf einer andern Seite anrückte. Ich, dem es eine Freude war, im Gefechte so grosser Generals, bey einer so rühmlichen Unternehmung, zu fechten, eilte mit meinem Corps aufs möglichste, passirte durch Meenen, und kam den 12. frühe, bey der Abtey Marquette nur einen starcken Canonen-Schuß von Ryssel an. Gleich darauf passirte ich den kleinen Fluß la Marque, griffe die Feinde längs der Schleusse in denen Häusern an, gegen dem St. Magdalenen-Thor, und jagte sie näher an die Stadt. Sie hatten auch einen Posten an der Brücke gedachter Abtey wohl verpallasadirt. Diesen attaquirte ich mit etlichen Compagnien Grenadiers, und als die Feinde einige derer selben ins Wasser springen sahen, um sie von hinten anzugreiffen, liessen sie augenblicklich davon, nach der Stadt, ohne daß man sie abschneiden können.

Nachdem alles Volck beysammen, wurde Ryssel den 13. Augusti berennet, und am 16. rings herum eingeschlossen. Wir sahen in der That eine langwierige und schwere Belagerung vor uns. Denn der Ort ist sowohl durch die Kunst, als in Ansehung seiner natürlichen Situation, eine derer grösten Festungen in der Welt. Er war hiernächst mit einer zahlreichen Artillerie, und sehr starcken Garnison von 14000. Mann versehen, die mit allen Nothwendigkeiten auf eine lange Zeit versorget gewesen. Der Marschall von Boufflers, als Gouverneur des Platzes, befande sich persönlich darinnen, und wir hatten also alles zu erwarten, was bey einer schweren, blutigen und langwierigen Belagerung kan vermuthet werden; wie sich dann auch, während der Belagerung, abermal eine starcke feindliche Armée im Felde formirte, so die Printzen von Geblüte, und etliche Marschälle commandirten. Denn allem ungeachtet verharreten wir bey unserm genommenen Entschluß, der auch, wie schon gesagt, glücklich ist ins Werck gerichtet worden.

Bey dieser Belagerung lag ich Anfangs im Quartier [illegible] und von Loos an biß über Marquette mit 20. Bataillons und [illegible] drons. Allein ich muste, wenig Tage hernach, durch einen Zufall, der mir bald das Leben gekostet, mein Quartier verändern. Das Dorff Lambersat liegt nur einen kleinen Canonen-Schuß weit von Ryssel. Die Belagerten canonirten dahin, entweder mit Fleiß oder sonsten, also daß die Kugeln öffters daselbst niederfielen; so etliche schon durch mein Quartier nahe an meine Schlaf-Cammer geschlagen hatten. Endlich

saussete,

ſtuſete, am 18. Auguſti in der Früheſtunde, bey meiner Ankleidung, eine zum Fenſter hinein, welches zu groſſem Glücke offen ſtunde, mir über die Schulter, etwa 5. oder 6. Finger breit von meinem Geſichte hinweg, und ſchlug meinem erſten Cammerdiener, Namens Cerceau, als er mir eben die Kleider anlegte, den halben Kopff weg, ſo, daß er ohne dem geringſten Seufftzer todt darnieder fiel. Das Blut und Gehirn dieſes Menſchen ſpritzete mir ins Geſichte, und auf die Kleider, auch biß oben an die Decke. Cerceau ſchmertzete mich nicht wenig, weil ich ihn von meiner Jugend an um mich, auch einen ſehr getreuen Diener an demſelben gehabt. Ich erſchrack auch ziemlich über dieſen Zufall; verlohr aber doch deshalb meine Contenance keinesweges, ſondern ſprach mir zu denen, welche herbey gelauffen kamen: Ach mein armer Cerceau iſt todt! Jederman ſahe, nach dieſer Begebenheit, daß mein Leben an dieſigem Orte allzugroſſer Gefahr unterworffen war, wannenhero mir von denen höchſten Standes-Perſonen dermaſſen viel zugeredet wurde, daß ich mich endlich in das Schloß Holbeck, nahe an der Abtey Marquette begab, wo ich auch in der That weit ſicherer geweſen.

Der Kayſer.

Das hättet Ihr, mein Printz! vorhero thun, und unnöthige Gefahr vermeiden ſollen. Denn ich ſehe in der That nicht, warum ich mich exponiren ſolle, wann es nicht nöthig iſt? Allein die Eitelkeit hat hieran gemeiniglich ihren guten Theil, und man exponiret ſich ohne Noth, der Welt zu zeigen, als wann man gar nichts fürchte, ſondern dem Todt und allem ſeinem Anhang beſtändig Trotz bieten wolle.

Der Printz.

Freylich iſt es eine Wirckung der Eitelkeit, löblicher Kayſer! Der Marſchall von Vauſers hatte, als Commendant, alle Häuſer niederreiſſen, und alle Bäume, ſo uns nur einiger-maſſen zur Annäherung beförderlich ſeyn konten, umhauen laſſen, auch ſonſt alle Anſtalten gemachet, ſich mit ſeiner Beſatzung rechtſchaffen zu wehren. Unterdeſſen, da zur Belagerung alles herbey geſchaffet war, wurden von uns die Trenchéen den 22. Auguſti glücklich und mit wenigem Verluſt geöffnet. Man machte zwey Attaquèn, eine zur rechten Hand der Veyle gegen dem Andreas-Thor; die andere aber von eben dem Fluß an, biß

übers Magdalenen-Thor hinaus, unter meinem Commando. Der Directeur de Roques dirigirte die Rechte, und ein sogenannter de Mez die Lincke.

Am 23. Augusti ließ ich die Frantzosen aus dem Dorffe Haut verjagen, und besetzte es mit meinen Leuten, zum Behuff derer Approchen. Den andern Tag galte es einer befestigten Capelle bey der Pforte St. Magdalena, worinnen bey 200. Grenadiers unter einem Major und zweyen Capitains lagen. Ich griffe sie mit zweyen Compagnien Grenadiers an, welche von noch eben so vielen souteniret wurden. Die Ersten ruckten, mit dem Bayonet auf der Flinte, biß vor die Thüre der Capelle, und warffen in diß kleine Werck so viele Granaden, daß sich die Frantzosen, nach einigem Widerstand, als Kriegs-Gefangene ergaben. An eben dem Tag wagte sich der General-Lieutenant Pettendorff, von denen Pfältzischen Troupen, als er einen nähern Weg in die Approchen nehmen wolte, zu nahe an die Stadt, und wurde gefangen. Folgende Nacht brachte man die Stücke und Mörser auf die Batterien, und führte die Trenchéen ein von denen Belagerten besetzten Haus vorbey, wannenhero sie solches verlassen musten. Den andern Tag empfienge Eugenius zwey Briefe auf der Post, in deren einem anders nichts als ein fettes gärstiges Papier unterm Umschlag gelegen. Dieses warff er sofort, ohne Gemüths-Bewegung, zur Erden; einem andern hingegen, der es aufheben wolte, wurde übel davon. Bey dem Verdacht einer Vergifftung bande man es einem Hund an den Hals, und man gab ihm auch etwas davon ein, wovon er bald hernach verreckte. Als sich verschiedene, so bey der Person des Printzens Eugenii stunden, über diesen Zufall verwunderten, sprach er: Sie möchten sich darüber nicht wundern, er hätte sein Lebtag schon manche dergleichen Briefe bekommen.

Etliche Tage zuvor hatten sich der König von Pol[illegible] Augustus, der Land-Graf von Hessen-Cassel [illegible] Vater, samt vielen andern hohen Standes-Personen [illegible] Armée eingefunden. Der Herzog von Marlborough [illegible] gerung bedeckte, ritte ihnen entgegen, [illegible] die ganze Armée in Augenschein [illegible]. Darauf fanden sich der König von Pohlen so wohl, als der Land-Graf von Hessen-Cassel, vollends ins Lager vor Lyssel, diese berühmte Belagerung mit anzusehen. Sie wollen sich zwar [illegible] halten; aber Eugenius ver-

gab nichts, das zu ihrer Ehre gereichen, und ihre Curiosität vergnügen konte. Von diesem vortrefflichen Landgrafen muß ich allhier auch noch dieses sagen, welchergestalt derselbe nicht nur das Vergnügen gehabt, die Belagerung mit anzusehen, und täglich zu wissen, wie ich mich befande, sondern auch alle Tage drey von seinen Söhnen, nemlich den jetzigen König von Schweden, und noch zwey andere, vor seinen Augen zu haben, und ein Zeuge ihrer tapffern Thaten zu seyn.

Die Frantzosen thaten einen Ausfall, und nahmen die befestigte Capelle wieder weg, welche ich erobert hatte. Sie behielten aber solche nicht lange, sondern wurden von mir zum zweytenmal heraus gejaget. Ich liesse mich hiernechst nirgends so fleißig finden als in denen Approchen, und ich hatte keine geringe Lust daran, wann ich mehr als siebzig halbe und viertels Carthaunen, etlich und zwantzig Mörser, und sechzehen Haubitzen, die auf unsern Batterien und in unsern Kesseln stunden, auf die Stadt spielen hörte. Die in der Stadt blieben nichts schuldig, sondern es wurde uns von ihnen gemeiniglich aus 100. Canonen und 15. Mörsern geantwortet. Die Frantzosen machten eine Bewegung, und rückten gantz nahe an unsre Armée, beschossen auch einen Theil unsers Lagers. Wir vermeynten dannenhero alle Stunden, daß es zu einer Haupt-Bataille kommen würde. Allein es äusserte sich, daß die Frantzosen nicht Lust hatten, anzubeissen, sondern nur suchten, uns beständig und unaufhörlich zu beunruhigen.

Mitlerweile wurde von uns die Belagerung immerfort sehr starck fortgesetzet. Den 5. Sept. des Abends um 8. Uhr erfolgte der Sturm auf die Contrescarpe, worzu wir in allem bis zwölff tausend Mann employrten. Wie blutig es dabey hergegangen, solches ist daraus abzunehmen, weil wir bey nahe drey tausend Todte und Verwundete bekommen haben. Boufflers that einen gewaltigen Ausfall bey lichtem hellen Tage, und suchte die Contrescarpe wieder zu gewinnen; es war aber seine gantze Bemühung umsonst.

Wie die Frantzösische Armée sahe, daß sie mit allen ihren Bewegungen, gemachten Minen, als ob sie uns angreiffen wolten, und mit ihrem Canoniren auf unsere Circumvallations-Linien und Retrenchemens, nichts ausrichten, noch uns von der Fortsetzung der Belagerung abwendig machen konten, waren sie bedacht, uns zum wenigsten die Communication mit denenjenigen Plätzen abzuschneiden, von welchen wir unsere Lebens-Mittel und die Ammunition zogen. Zu dem En-

de setzten sie sich bey Oudenarde, und längs der Schelde biß an Dotnick. Hierdurch schnitten sie uns die Communication mit Gent und Brüssel ab, also, daß wir unsere Convoyen von Ostende holen musten. Derohalben wolten die Frantzosen uns auch diesen Paß verlegen, und ein Corpo von ihrer Armée postirte sich zu solchem Ende an die Brüggische Fahrt, wodurch das berühmte Gefechte bey Winendal veranlasset wurde. Wir in dem Alliirten Lager erwarteten nemlich eine grosse Anzahl Wagen von Ostende, welche abzuschneiden die Frantzosen den Posten Oudenbourg an gedachtem Canal besetzten. Doch währende, da ihre Troupen von der einem Seite anrückten, zogen die Alliirten auf der andern an, schlugen sie mit Verlust zurücke, und hatten den Convoy durch. Zu deren Bedeckung avancirte der Engelländische General Web, und der Graf von Nassau-Woudenbourg den 28. Sept. gegen die Ebene von Torane mit 22. Bataillons und etlichen Escadrons, woraus sie, zur Sicherheit des Marsches der Convoy, verschiedene Detschementer machten. Zu gleicher Zeit erfuhren sie, der Graf de la Mothe wäre mit 35. biß 40. Bataillons, und eben so viel Escadrons auf dem Wege, mit ihnen zu schlagen. Web, auf Ermessen, daß er die Convoy ohne die Frantzosen aufzuhalten, nicht salviren konte, beschloß dieselbe, ihrer grössern Macht ohngeachtet, zu erwarten, und setzte sich so vortheilhafft als möglich. Währende nun, da der Preussische General, Graf von Lottum, dem Feind mit etlich hundert Pferden zu schaffen machte, rückte Web und Woudenbourg mit ihrer Infanterie näher, und besetzten die Oeffnung zwischen dem Wiendaler Hölz und denen Gebüschen auf der andern Seite. Dieser Raum war so enge, daß ihn vier Bataillons ausfüllen konten. Die übrige Infanterie postirte man in den Wald einer, und in das Buschwerck anderer Seits, mit Befehl, sich stille zu halten, und nicht zu schiessen, biß sie den Feind auf der Seite angreiffen könten. Die Sache gieng auch recht [illegible] von statten. Der Feind canonirte eine Weile, griffe darauf [illegible] ten von vorne zu an, ohne auf die im Holz und Gebüsch [illegible] Bataillons Acht zu geben. Sobald man ihm aber von der Seite [illegible] kommen konte, giengen unsere Leute denselben, in vollem Haussen so ordentlich und beherzt zu Leibe, daß er von denen für Rechten nach der Lincken, und von dieser nach jener getrieben, folglich so zu reden durch den Degen gejaget wurde. Nachdem die Frantzosen also vielmal vergeblich angesetzet, wusten sie nicht mehr deren, [illegible]

Alliir-

Quicquid avent oculi, quicquid mens optat ementis,
Illecebræ quicquid maximus orbis habet.

Denn man ſagt: Wann einer einen compendieuſen Entwurff der gantzen Welt zu ſehen verlangete / würde er ſolchen nirgends beſſer als zu Paris ſehen können.

Der groſſe und prächtige Pallaſt des Königs, Louvre genannt, iſt das herrlichſte Gebäude von der Welt, davon das Diſtichon bekannt:

Regia, Rex, Regnum, tria ſunt miracula mundi,
Rex animo, Regnum viribus, arte Domus.

Noch ein ander Diſtichon aber iſt auf Paris und das Louvre gemachet, welches der König mit hundert tauſend Livres bezahlet, und lautete es alſo:

Par urbi Domus eſt, urbs orbi, neutra triumphis,
Et belli & pacis, par, Ludovice, tuis.

Das iſt:

Man kan das Schloß der Stadt, die Stadt der Welt vergleichen;
Doch beydes, Ludewig, muß deinen Siegen weichen.

Die Antiſtrophe deſſelben heiſſet:

Par vati verſus, quia bis mentitur uterque,
Nam minor urbs orbe eſt, & minor urbe domus.

Die Baſtille iſt das notable Gefängniß vor Staats-Gefangene, inzwiſchen dienet ſie auch zu einer Feſtung / wannenhero dieſelbe mit ziemlichen Geſchütze verſehen.

L'Hôpital des Invalides, oder das Königliche Hoſpital vor die Officiers und Soldaten / welche in des Königs Dienſten lahm und untüchtig worden ſind, iſt 1660. von dem letzt-verſtorbenen König Ludovico, am Ende der Vorſtadt St. Germain erbauet worden, bey welchem die excellenteſten Meiſter von der Welt ihre Kunſt haben ſehen laſſen. Es hat 4. Refectoria, auf welchen des Königs Conquêten überaus ſchön gemahlet zu finden. Die Kirche, welche dem Heiligen Ludwig gewidmet iſt, zeiget ungemeine Pracht. Die Zimmer worinnen ſich die Invaliden aufhalten, ſind nicht nur nett, ſondern auch ſehr bequem, und ſtehen darinnen über 6000. Betten. Der vornehmſte Bediente iſt der Adminiſtrator. Hernach folget der Gouverneur, nebſt einer groſſen Menge hoher und niederer Officiers.

Wer in dieſem Hoſpital leben will / muß 10. Jahr gedienet haben und beſchädiget ſeyn. Niemand darff einiges Gewehr tragen, ohne die Officiers und diejenigen, ſo auf der Wache ſind. Es iſt denen darinnen Lebenden auch verboten das Schweren / Vollrincken, anderswo zu ſchlaffen, mit übelberüch-

Alliirten den Wahl-Platz, und lieſſen die groſſe Convoy immer hindurch, welche auch folgenden Tages in Meenen ankam. Web, und Naſſau-Woudenbourg erhielten damals, durch ihre Tapfferkeit und gute Anſtalten groſſen Ruhm. Die Frantzoſen verlohren in dieſem blutigen und harten Sturtz über drey tauſend Mann, und die umſrigen über tauſend. Man mag auch faſt ſagen, daß die Eroberung von Ryſſel an dieſem Sieg gelegen geweſen; maſſen, wo der General Web Schläge bekommen, und der Feind die groſſe Convoy weggekriegt hätte, es ſchwer mit der Eroberung gehalten haben würde. Gleichwohl vermeynten die Frantzoſen in der Nacht nach der Schlacht einigen Succurs in die Stadt zu werffen; allein vergebens. Denn obgleich der ſogenannte Chevalier de Luxembourg, Printz von Tingry, mit 14. Eſcadrons aus Douay, des Nachts um ein Uhr die Wache derer Belägerer überfallen, auch 4. oder 5. Eſcadrons mit einigem Pulver ſich ſchon durchgeſchlagen; und mit verhängtem Zügel nach der Stadt geeilet, ſo machten doch die Wirgenſteiniſchen Dragoner, ſo es am erſten gemercket, Lerm, lieſſen in Hemdern mit ihren Carabinern aus denen Zelten, gaben Feuer, und trieben diejenigen, ſo noch hinein wolten, zurücke. Zu gleicher Zeit kam Feuer in das feindliche Pulver, ſo ſie in ledernen Säcken hinter ſich auf denen Pferden führten. Dadurch wurde ein Theil der Mannſchaft ſamt denen Pferden zerſchmettert, und es entſtunde eine ſolche Unordnung unter ihnen, daß ſich der Reſt in der gröſten Eil durch die Schleuſſe gegen Douay retirirte. Es hatten alſo die Feinde den kleinen hinein nach Ryſſel gebrachten Succurs ſehr theuer erkaufft.

Unterdeſſen machte uns der Marſchall von Bouflers die Eroberung der Stadt Ryſſel ſo ſchwer als ihm immer möglich war, und diſputirte uns das Terrain Fuß für Fuß. Was noch vor Stürme, Actiones und Ausfälle vorgefallen und geſchehen, das kan allhier, um der Weitläufftigkeit willen, nicht erzehlet werden. Endlich kam es doch nach vielem Blutvergieſſen ſo weit, daß alle Anſtalten zu einem General-Sturm konten gemachet werden. Wie ſolche gemachet waren, ließ Bouflers, der ohne dem ſeine abgemattete Garniſon vor die Citadelle ſpaten muſte, am 22. Octobet die Chamade ſchlagen, und ſchritte zur Capitulacion. Hierbey erhielte er, vor die in währender Belagerung in die Stadt gekommene Reuterey den Rückweg nach Douay, vor die übrige Beſatzung aber einen ehrlichen Abzug den 24. dito nach der Citadelle,

tadelle. Unſerer Liſte zu Folge hatten wir, vor der Stadt Ryſſel, biß hieher, vom 14 Auguſti biß den 22. Octobr. 3632. Todte, und 8322. Bleſſirte.

Dieſen einzigen Vortheil erlangten die Frantzoſen, während daß man der Stadt zugeſetzet, daß ſie das fortificirte Dorff Leſſingen, an der Brüggiſchen Fahrt, nach einer 8tägigen Belagerung eroberten, auch 1200. Mann von denen unſrigen darinnen gefangen nahmen; welches die Feinde der Klugheit ihres commandirenden Generals des Hertzogs von Vendome zu dancken hatten. Der Feld-Marſchall von Overkerk erlebte die Eroberung von Ryſſel nicht, ſondern verſchiede 4. Tage vorhero, zu Rouſſelaer, an einer Kranckheit, die ihm ſchon eine geraume Zeit angehangen. Nach ſeinem Todt bekam der Graf von Tilly das Commando über die geſamte Armée derer General-Staaten als Feld-Marſchall, und der damalige Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel erhielte das Commando an ſtatt des Tilly über die Reuterey.

Der Prinz von Holſtein-Beck wurde Gouverneur in der Stadt Ryſſel, und man fienge nunmehro auch an, die Citadelle förmlich zu attaquiren; wobey es abermal ſehr blutig hergieng. Der Prinz Eugenius, und ich, befanden uns täglich in denen Trenchéen, und beförderten durch unſere Gegenwart die Arbeit. Doch muſten wir uns drey Tage abſentiren, und mit einem Detachement zu der groſſen Armée ſtoſſen, die Frantzoſen von der Schelde zu verjagen, und das durch den Churfürſten von Bayern belagerte und bedrängſtigte Brüſſel zu ſuccurriren. Es ſahe ſich auch der Churfürſt bey unſerer Annäherung genöthiget, ſeine unternommene Belagerung aufzuheben, und ſich in aller Eil zu retiriren; worauf wir zur Belagerung der Citadelle zu Ryſſel zurücke kehrten. Zu Anfang des Decembers wurde ſolche Belagerung dermaſſen ſtarck pouſſiret, daß man ein paar Tage [illegible] den zweyten bedeckten Weg völlig einbekam, und nun [illegible] einer Breche in der Mitte des Platzes aufführte. Allein [illegible] an Pulver mangelte, wolte, zumalen auf die Nachricht derer [illegible] Thaten derer ſeinigen an der Schelde, und vor Brüſſel, ſolches nicht abwarten, ſondern ließ am 8. December die Chamade ſchlagen, und ergiebte nebſt ſeiner Garniſon einen ehrlichen Abzug. Ihm war erlaubt, ſechs Stücke und vier Mörſer mit zu nehmen. Die Garniſon beſtunde noch aus vier biß fünff tauſend Mann; womit er durch unſere in zweyen

Reyhen

Reyhen gestandene Belagerungs-Troupen marschirte, und seinen Weg nach Douay nahm. Hiermit endigte sich diese berühmte Belagerung samt der Campagne glücklich. Darzu gratulirte ich denen General-Staaten in einem Schreiben, und wünschte gutes Glücke zu ferneren Successen, desgleichen zu einem baldigen, festen und dauerhafften Frieden. Denn ich wuste schon, daß Friedens-Negociationes auf dem Taper waren. Vor Endigung der Campagne wurden auch die Franzosen wieder aus Gent und Brügge, desgleichen aus andern Orten mehr getrieben. Kaum war solches geschehen, so fiele in denen ersten Tagen des 1709ten Jahres die grosse und ausserordentliche Kälte ein, von der auch unsere Troupen noch, zum Theil, auf dem Marsch in die Winter-Quartiere, sind betroffen worden.

Der Kayser.

Wären die Armeen zur Zeit der grossen Kälte noch im Felde gestanden, würden sie einen entsetzlichen Schaden von derselben erlitten haben. Im übrigen bleibet es wahr, daß die Campagne des 1708. Jahres, in denen Niederlanden eine recht gewaltige Campagne zu nennen ist.

Der Printz.

Die nechstfolgende Campagne des 1709ten Jahres ist nicht nur eben so gewaltig in denen Niederlanden gewesen, wie die vom vorigen Jahre, sondern sie hat auch dieselbe noch übertroffen, wie Ihr solches, löblicher Kayser! gar bald hören werdet.

Ich erhube mich nach geendigter Campagne des 1708ten Jahres nach Leuwarden. Meine eigene und des Landes Angelegenheiten, desgleichen die bevorstehende Versammlung derer Staaten von Friesland, wie auch derer von Gröningen, und derer Ommelande, erforderten meine Gegenwart, und verhinderten mich an meiner Reise nach Cassel, wohin doch mein Hertz gäntzlich stunde. Doch, sobald alles abgethan war, brach ich im April. 1709. dahin auf, und vollzog meine Vermählung mit der Printzeßin Maria meiner verlobten Braut. Solche Vermählung geschahe den 29. Apr. in Gegenwart des gantzen Casselischen Hofes, im Schlosse zu Cassel mit aller Pracht. An aller ersinnlichen Lustbarkeit, so man bey dergleichen Gelegenheiten herfür zu suchen gewohnet, ließ man es nicht fehlen; wie denn der Casselische Hof ohn-dis ein solcher Hof ist, von dem man sagen kan: Er seye prächtig ohne Prahlerey, und galant, ohne allem gezwungenem Wesen. Alles lieff

demnach mit einer allgemeinen Zufriedenheit ab, und es wurden unzählig viele getreue Seufftzer und Glück-Wünsche vor uns beyde Neu-Vermählte gen Himmel geschicket. Die Vereinigten Niederlande, die General-Staaten, und der Staats-Rath, gratulirten mir schrifftlich, eines nach dem andern, sobald ich ihnen die Vollziehung meiner Heyrath berichtet hatte. Die Provinz Friesland, über die ich Erb-Stadthalter gewesen, that sich zur Bezeugung ihres Eyffers, Treue und Ergebenheit, hierinnen vor andern her für. Die Stände von Grönningen nannten sie eine solche Heyrath als man nur wünschen könte, mit einem Hause, das sich um die gemeine Sache und Religion mit solchem Ruhm und Eyffer verdient gemachet.

Der Feldzug gieng, wegen der strengen Kälte, so geschwinde nicht vor sich, als die vorigen. Hierzu that auch dieses nicht wenig, weil Franckreich Plenipotentiarien nach dem Haag geschicket hatte, und über einen General Frieden tractiren ließ. Dabey stellete sich der König von Franckreich, als ob er geneigt seye, alles zu thun, solchen Frieden zu befördern, ja so gar seinen Enckel, den ietzigen König von Spanien, welchen wir damals nur den Duc d' Anjou nannten, aus Spanien zurücke zu ruffen, Straßburg und gantz Elsaß aber an das Römische Reich zu restituiren. Nun war zwar freylich in Franckreich die höchste Noth verhanden, und die Friedens-Tractaten verzogen sich biß gegen das Ende des May. Nachdem die Friedens-Artickel schon von denen Plenipotentiarien unterschrieben waren, reisete der Marquis de Torcy, als erster Frantzösischer Plenipotentiarius, damit nach dem Königlichen Frantzösischen Hofe, solche seinem König zur Ratification vorzulegen. Anstatt aber, daß diese Ratification in dem Haag hätte anlangen sollen, muste der zweyte Frantzösische Plenipotentiarius, Namens Rouille, dem Hertzog von Marlborough hinterbringen: Welchergestalt sein König dergleichen Artickel nicht annehmen könne, insofern [illegible] was die Spanische Monarchie beträffe. Gleichwohl ist eben [illegible] Monarchie das Haupt-Fundament der gantzen Friedens-Handlung gewesen, eben so, wie sie die Ursache des von denen Alliirten angefangenen Krieges war. Kurtz zu sagen: Es beschwerte sich der König von Franckreich über die Härtigkeit derer Friedens-Artickel, und declarirte, daß er an nichts gebunden seyn wolte, was seine Plenipotentiarien unterzeichnet hätten. Also konte man leichtlich errathen, daß es dem König von Franckreich niemals einiger Ernst mit dem Frieden

unter

unter ſolchen Artickeln geweſen, wie ſie von ſeinen Plenipotentiarien unterzeichnet waren, ſondern daß man nur geſuchet hatte, dadurch Zeit zu gewinnen, wannenhero man nunmehro wieder in das Feld rucken müſſe.

Mir war die Verzögerung dieſes Feld-Zuges in ſo weit zu ſtatten gekommen, daß ich deſto länger bey meiner Gemahlin, und an dem Caſſeliſchen Hofe, hatte verbleiben können. Sobald ich aber hörte, daß ſich die Alliirte Armée verſammlete, ließ ich mich weiter nichts zurücke halten, ſondern eilete dahin, wo mich Mars zu haben verlangte. Die Frantzöſiſche Armée wurde vor dieſesmal von dem Marſchall von Villars commandiret; wiewohl bald hernach auch noch der Marſchall von Boufflers darzu gekommen iſt. Wir rückten mit der Haupt-Armée vor Dornick, in der Abſicht dieſen Ort zu belagern. Währendem Marſch wurde ich mit 50. Eſcadrons und 15. Bataillons detachiret, die Poſten St. Amant und Mortagne einzunehmen; welches ich auch glücklich ins Werck richtete. Den 7. Julii wurden die Trenchéen vor Dornick eröfnet, und zu Ende dieſes Monaths ergabe ſich die Stadt mit Accord, nach einer harten und blutigen Belagerung. Alsdann war die Citadelle noch übrig, die man ebenfalls förmlich attaquirte, ſie aber erſt den 3. Sept. eroberte; wobey die Garniſon zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden. Was bey dieſer Belagerung vorgegangen, das würde erſchrecklich zu hören ſeyn, wann alles ſolte erzehlet werden. Ich will aber nur ſo viel melden: Welchergeſtalt dieſe Belagerung darinnen von andern unterſchieden, daß man die Citadelle von oben und von unten angegriffen; daß man viele Minen derer Belagerten zu nichte gemachet; daß man verſchiedene mit ungleicher Wirckung ſpringen laſſen; daß etliche unterirrdiſche Scharmützel unter denen Minirern, welche nichts als Schauffeln, Granaden und Piſtolen gehabt, vorgegangen; und daß die Arbeiter derer Belägerer ſich ſchützen müſſen gegen die Minen und das Waſſer, welches ſie an gewiſſen Orten angetroffen, auch anders nicht als mit groſſer Mühe abzuzapffen vermocht. Die Minen derer Belagerten bedeckten zu weilen die Arbeit, und begruben manchen ehrlichen Soldaten. Den 21. Auguſti lieſſen die Feinde eine Mine ſpringen, wodurch ein groſſes Stücke der Stadt-Mauer in den Graben und bedeckten Weg fiele, auch zwey Officiers nebſt 20. Soldaten überſchütte. Den 23. frühe, bey Ablöſung derer Trenchéen, zündeten ſie noch eine gröſſere Mine als die vorige an, welches daraus erhellet, weil ſie eine

Oeffnung sechzig Schritte lang und 20. Schuh tief gemachet. In dieſe Mine hätte bey nahe ein ganzes Hannoveriſches Regiment überſchüttet, Falls man es nicht bey Zeiten zurücke gezogen hätte.

Etliche Tage nach der Eroberung der Citadelle von Dornick, ergab ſich auch St. Guiſain an uns; worauf die groſſe Bataille bey Malplaquet am 11. Sept. vorfiele. Sie nahm des Morgens zwiſchen 8. und 9. Uhr ihren Anfang, und muſten die Frantzoſen da, wo ihnen beyzukommen war, aus einem dreyfachen Retrenchement heraus geſchlagen werden. Alſo wurde uns der Sieg erſt des Nachmittags um 3. Uhr zu Theil. Wir waren Sieger, und hatten doch über zwantzig tauſend Todte und Bleſſirte. Auf Seiten des Feindes hat man fünff und zwantzig tauſend Todte und Bleſſirte gezehlet; wie dann auch eine Menge Fahnen, Standarten, Paucken, Geſchütze ꝛc. uns zur Beute worden.

Was ich meines Orts am Tage dieſer Schlacht gethan, das mag kaum geglaubet werden. Ich ſtunde dem feindlichen Feuer, welches erſchrecklich wütete, und das Erdreich rings um mich herum mit Todten beſäete, ganz bloß. Dem ohngeachtet forcirte ich das erſte und andere Retrenchement, und wäre auch ins dritte eingedrungen, Falls ich Leute genug gehabt hätte. Allein als die Frantzoſen ſahen, daß das Fuß-Volck auf dem lincken Flügel ſich ihrer groſſen Batterie bemächtigen wolte, fielen ſie mir mit einer ſolchem Macht auf den Leib, und lieſſen immer ſo viele friſche Troupen anrücken, daß die, ſo ich commandirte, allmählig begonten von ihrem Terrain zu verlieren. Kaum erblickte ich dieſes, ſo nahm ich eine Fahne aus dem Regiment de Mey in die Hand, führete die meinigen mit einer groſſen Unerſchrockenheit, Vorſichtigkeit und verwunderlicher Kaltſinnigkeit wieder zum Treffen, und ſteckte die Fahne auf das feindliche Retrenchement. Weil ich aber nicht Soldaten genug hatte, zog ich mich ein wenig hinter das Gebüſche zurücke, biß der lincke Flügel, und das mittlere Corps der Frantzöſiſchen Armée [illegible] Hauffen geworffen waren; da ich dann von meiner Seite [illegible] durchdrange, und die ſo wohl verdienten Lorbeer-Cräntze einſammlete. Weil ich mich nun immerfort im gröſten Feuer befande, wurden mir etliche Pferde unterm Leibe bleſſiret, auch faſt alle Adjutanten, ſamt meinen um mich befindlichen Dienern, biß auf meinen Ober-Hofmeiſter, den Obriſten Verſchuer erſchoſſen oder verwundet. Ich aber bliebe, durch ſonderbare göttliche Obhut, unverſehrt, und meine erſte Sorge nach der Schlacht war dieſe, daß ich Gott vor ſeine Beſchützung hertzlich danckte, und meine Bleſſirte beſuchte.

Der

Der Kayſer.

Man muß eure groſſe Tapfferkeit billig bewundern, und man ſolte ſie von einem ſo jungen Printzen, der noch darzu eine ſchöne, junge und angenehme Gemahlin zu Hauſe hat, kaum vermuthen können. Jedoch die Tapfferkeit iſt euerm Hauſe angebohren, und alſo habt auch Ihr nicht aus der Art ſchlagen können.

Der Printz.

Der Marſchall von Villars ſelber befande ſich feindlicher Seits unter denen Bleſſirten; der Marſchall von Bouflers aber beſorgte bey der Retirade der feindlichen annoch übrigen, Armée alles, was von einem klugen General kan erfordert werden. Mir meines Orts wurde nunmehro Commiſſion aufgetragen, die feſte Stadt Mons zu belagern, und dabey en chéf zu commandiren. Die Feinde thaten häuffige Ausfälle aus der Stadt, und es wurde auch einſtmals der Engeländiſche General Cadogan bey einem ſolchem Ausfall bleſſiret. Den 25. Sept. wurden die Trenchéen eröffnet, und am 20. Octobr. ſchlug der Gouverneur die Chamade. Alle Ausfälle, Attaquen und Stürme waren blutig. Die Beſatzung, halb Frantzoſen halb Bayern, marſchirte aus, mit ihrem Gewehr und mit der Bagage; jedoch ſonder Stücke und Mörſer, nach Maubeuge und Namur. Mit der angenehmen Zeitung von dieſer Eroberung ſchickte ich den Grafen von Styrum, einen meiner Adjutanten, nach dem Haag, nach Leuwarden und Gröningen. Der Hertzog von Aremberg wurde Ober-Amtmann im Hennegau, und der Graf von Dohna Gouverneur in Mons, welche Stadt in der Provintz Hennegau gelegen iſt.

Hiermit endigte ſich die Campagne, und ich hielte mich eine Weile zu Brüſſel auf. Alsdann gieng ich nach Leuwarden, und von dar ins Heßiſche nach Rinteln. Meine Leib-Garde-Compagnie wurde bey ihrer Zurückkehr aus der Campagne nach Frießland von einer ſtarcken Frantzöſiſchen Parthey überfallen, und ſehr übel zugerichtet; wie dann auch der Major Faber von Beauregard, der in meinen Dienſten geſtanden, bey der Occaſion erſchoſſen worden.

Von Rinteln holte ich meine Gemahlin ab, um mit ihr einen ſolennen Einzug in Leuwarden zu halten; welches auch am 2. Januarii Anno 1710. mit groſſem Pracht geſchehen iſt. Die Land-Stände von Frießland, Gröningen und denen Ommelanden, wie auch die Col-

legia, waren dabey gegenwärtig, desgleichen eine groſſe Suite Officiers, und eine gute Anzahl Carossen. Meine Leib-Compagnie war auch zu Pferde, und zog hinter dem Corpo derer Officiers her. Meine Compagnie Garde zu Fuß, samt denen zwey Bataillons von meinem Leib-Regiment, stunden in zweyen Reyhen vor dem Stadt-Thor, und längs dem Weg des Einzugs. Die Burger stunden gleichfalls in Gliedern, auf denen Wassen vom Thore der Stadt an, biß zum Schloß, im besten Aufzug, als sie nur zur Bezeugung ihrer Freude erdencken mochten. Eine unglaubliche Menge Volcks, welches vom gantzen Lande herzu gelauffen, erfüllete die Lufft mit einem Freuden-Geschrey, und mit Glückwünschungen. Des Abends steckte man vor dem Hof ein Lust-Feuer an, mit solchen Figuren und Vorstellungen, als sich auf dergleichen Gelegenheit schicken. Des andern Tages legten die Herren der Versammlung, welche die Minder-Getaal, oder der engere Ausschuß genannt wird, ihre unterthänige Aufwartung ab, und præsentirten der neuen Landes-Fürstin eine Verschreibung von hundert tausend Holländischen Gulden, welche ihr das Land verehrte. Folgenden Tages nahm ich und meine Gemahlin die Glückwünschungs-Complimente an von der Obrigkeit in Leuwarden, von denen obrigkeitlichen Deputirten iedweder Stadt des gantzen Landes, von der Universitæt Franecker, von denen Consistorial-Räthen derer Flämischen und Frantzösischen Kirchen in Leuwarden, von denen besonderen Herren der Regierung, und einer grossen Menge vornehmer Personen des Landes, beyderley Geschlechts. Im Martio hielte ich meinen Einzug mit gleicher Pracht und allgemeiner Freude alles Volcks auch in Gröningen. Der gantze Winter gieng auf diese Weise, absonderlich in Leuwarden, mit Festins und Lustbarkeiten hin.

Die Frantzosen nahmen abermal Zuflucht zu Friedens-Handlungen, weswegen sich andere Plenipotentiarii zu Gertruydenberg einfanden. Solches waren der Frantzösische Marschall d'Uxelles und der damalige Abt von Polignac, nunmehriger Cardinal. Weil aber die Alliirten bey ihren schon ehemalen gethanen Forderungen hart beständen, wolte wieder nichts aus dem Frieden werden, sondern ein iedweder Theil suchte dem andern die Stärcke seiner Waffen zu empfinden zu geben; wiewohl ohne diß auch gar kein Stillstand derer Waffen beliebt gewesen. Also wurde die überaus feste Stadt Doosy von uns am 23. April. 1710. berennet, in der Nacht zwischen dem 4. und 5. May aber die

Appro-

Approchen vor dieſem **Platz** eröffnet. Wir führten zwey Attaquen, deren eine vor dem Ocre-Thor mir anvertraut war. Auf ſolche that der Marquis Albergotti, Gouverneur des **Plates**, viele hitzige Ausfälle, und wann man da oder dorten Poſto faſſete, gieng es allemal ſehr blutig her. Wir wurden bald aus dem einem **Poſten** getrieben, und bald behaupteten wir denſelben wieder. Man ſuchte das **Volck** zu ſchonen, wannenhero man nur ſappirte, und ſich bemühete, hinter die Minen zu kommen; maſſen dadurch, wie auch von denen Bomben und Ausfällen, die unſrigen ſchon viele eingebüſſet hatten. Endlich wurden ſowohl auf der Seite von meiner Attaque, als auf der andern, wo der **Fürſt** von **Deſſau** commandirte, die Ravelins beſtürmet, und nach einem **blutigen Gefechte** behauptet. Gleich darauf fieng man an, die **Stadt-Graben** auszufüllen, und Breche in den **Stadt-Wall** zu machen, wannenhero man ſich in der **Stadt** genöthiget ſahe, am 25. Junii die Chamade zu ſchlagen. Die Garniſon erhielte eine gute Capitulation und zog mit 6. Canonen und 2. Mörſern nach Cambray. Wir bekamen bey dieſer **Belagerung** über 8000. Todte und Verwundete; worgegen die in der **Stadt** ebenfalls 4000. Todte und Verwundete gezehlet haben.

Darauf galt es der Stadt Berhüne, in welcher eine Garniſon von mehr als acht tauſend **Frantzoſen** gelegen, die ſich länger als einen gantzen Monath gewehret; allermaſſen die **Belagerung** den 23. Julii den Anfang genommen hat, am 29. Auguſti aber geendiget worden iſt, nachdem ſich das **Schloß** ſamt der **Stadt** mit Accord ergeben. Die Garniſon zog nach St. Omer, und alsdann wurde mir die **Belagerung** von St. Venant aufgetragen. Ich hatte unter mir 20. Bataillons, 12. Escadrons, zwey Generals Lieutenants, 4. General-Majors und 4. Brigadiers. In dem **Platz** lagen 7. Bataillons und 3. Eſcadrons. Die **Belagerung**, welche von mir mit groſſer **Tapfferkeit** und **Klugheit** geführet worden, nahm den 6. Sept. ihren Anfang, und endigte ſich am 30. dito, an welchem Tage der Gouverneur mit dem Reſt ſeiner Garniſon ausgezogen, und biß nach Arras convoyret worden iſt. Während ich mit St. Venant zu ſchaffen hatte, wurde auch die Feſtung Aire durch den **Fürſten** von **Deſſau** belagert und erobert. **Die Belagerung** nahm gleichergeſtalt den 6. Septembr. ihren Anfang, wurde aber dermaſſen blutig und ſchwer, daß man eher nicht als am 9. Novembr. damit fertig werden konte. Es ſind auch, binnen der Zeit ſolcher **Belagerungen**, mit Convoyen, die

die der Feind angegriffen, und ſonſt noch viele blutige Scharmützel vorgefallen.

Anno 1711. den 17. April ſtarb der **Kayſer** Joſephus, und weil nunmehro ſein damals in **Spanien** geweſener Bruder, Carolus, in denen **Oeſterreichiſchen Königreichen** und **Erb-Landen** ſuccedirte, auch, allem Vermuthen nach, den **Kayſerlichen Thron** ſelber beſteigen würde, ſchienen dadurch die Affairen überhaupt, abſonderlich aber der **Krieg** wegen der **Spaniſchen** Succeſſion, ein gantz ander Anſehen zu gewinnen. Der Dauphin in **Franckreich**, des ietzigen **Königs** Groß-Vater, war drey Tage vor dem **Kayſer**, nemlich am 14. April geſtorben, und meine Schwieger-Mutter die **Landgräfin** von **Heſſen-Caſſel** gab auf der Reiſe nach dem **Schlangen-Bad** den 26. Junii ihren Geiſt auf. In **Engeland** hatte die **Parthey** derer Torrys die **Ober-Hand** über die Whigs bekommen, und es ließ ſich alles zu einer ſehr groſſen **Veränderung** an. Gleichwohl ſchiene es, als wann in denen **Niederlanden**, zwiſchen beyden Armeen, abermal wichtige **Dinge** vorfallen würden, und es hat ſich auch verſchiedenes ereignet; wie dann die feſte Stadt Bouchain vom Duc de Marlborough belagert und erobert worden iſt, ohnerachtet der **Marſchall** von Villars ſich harte bey dem Alliirten **Lager** geſetzet, und es über die maſſen ſehr canoniret hat. Jedoch ehe noch dieſes geſchehen, bin ich ſchon nicht mehr in der Welt, ſondern allhier im **Reiche** derer **Todten** angelanget geweſen, welches ſich auf folgende Weiſe zugetragen hat:

Die anſehnliche **Erb-Folge Königs** Wilhelmi III. wovon ich ſo groſſen **Ruhm** und ſo **wichtige Vortheile** zu gewarten hatte, iſt nach **Gottes unerforſchlichen Rath**, die Urſache meines klaglichen Todtes geweſen. Der **König** von **Preuſſen**, als ein naher Bluts-Freund Wilhelmi, hatte an dieſer Erb-Folge am meiſten **mit zu ſtehen**. Uber dieſes war er, bey denen damaligen Conjuncturen denen Alliirten unentbehrlich, ja man hatte höchſt-nöthig, ihn zum Freunde zu behalten. Dieſer Potentat drang auf die Ausmachung des gantzen Handels. Der **Preußiſche** Miniſtre in dem **Haag**, Herr von Hymen, und der **Frieſiſche Land-Secretarius**, Huber, hatten ſchon öffters, wegen eines **gütlichen Vergleichs**, Conferentzien gehalten; aber umſonſt. Hierauf kam der **König** von **Preuſſen** im Heu-Monath ſelber nach dem **Haag**, und verlangte ein Abouchement oder **mündliche Unterredung**

berüchtigten Leuten umzugehen / ihre oder derer Cameraden Sachen zu verkauffen, weder Wein noch Brandwein zu schencken, Taback zu verkauffen oder selbigen zu schmauchen, auſſer in zweyen darzu vergönnten Stuben. Nicht weniger iſt ihnen unterſaget ſich zu ſchlagen / zu zancken, in der Wache zu ſpielen, Feuer und Licht zu haben / wann die beſtimmte Glocke geſchlagen / zu betteln, Unfläterey aus denen Fenſtern zu werffen; und zwar dieſes alles bey ſehr ſchwehrer Beſtraffung. Ihre Montur iſt ein ſchwartzer Hut / ein blauer Rock / graue Hoſen und Strümpffe / und ein ledernes Camiſol. Die Officiers haben ſilberne Schnüre auf ihren Röcken / und ihrer zwey allemal eine Cammer, jeder aber ſein beſonderes Bette mit Vorhängen. Von denen gemeinen Soldaten hingegen müſſen ſich ihrer 4. biß 6. in einer Cammer behelffen, doch hat ein jeder ſein eigenes Bette ohne Vorhänge. Ingleichen bekommen die gemeinen Soldaten keinen Wein zum Frühſtücke, bey der Mahlzeit hingegen ein klein halb Nöſel, dabey Suppe und gekochtes Fleiſch / aufm Abend aber wieder Fleiſch. Denen Officiers und denen, ſo die Wache haben / giebt man frühe ein klein Nöſel Wein / zu Mittag einem jeden ein Nöſel, und Gekochtes, aufm Abend hingegen Gebratenes und wieder ein Nöſel Wein. Das Brodt derer Officiers iſt weiß, derer Soldaten ihres aber auch ziemlich fein. Die Officiers haben ein jeder ſein ſilbernes Meſſer, Gabel und Löffel. Dieſe beſchädigten und bleſſirten Soldaten halten allda ſo genaue Wache, als wann ſie in einer Feſtung lägen, wo ſie ſich eines ſteten Uberfalls zu beſorgen.

Paris hat LXXIII. öffentliche Plätze / davon die drey conſiderableſten ſind:

1) Der Platz genannt: La Place Royale, der Königliche Platz / auf welchem die Statue Königs Ludovici XIII. von Ertz / zu Pferde zu ſehen, auf einem Fundament von weiſſen Marmorſtein / mit herrlichen Inſcriptionen auf allen vier Seiten.

2) La Places des Victoires, der Victorien-Platz, worauf die Statue Ludovici XIV. dreyzehn Fuß hoch geſetzet. An dieſer Statue ſind drey Figuren. Die eine præſentiret den König in ſeinen Königlichen Habit; die Andere die Victoria, welche hinter ihm ſtehet und einen Fuß auf die Erd-Kugel ſetzet, auch über des Königs Haupt einen Lorbeer-Crantz hält; und die dritte iſt der Cerberus, welchen der Groſſe Ludwig unter die Füſſe tritt. Alles iſt ſchön vergüldet, und ſtehet auf einem Marmorſteinernen Poſtament, allwo auch vier eherne Sclaven, zu des Königs Füſſen an Ketten liegen / welche das Geſetze anzeigen, ſo er ſeinen Feinden gegeben. Unten an dem Poſtament herum ſind die vornehmſten Thaten Ludovici XIV. beſchrieben.

dung mit mir, in der Hoffnung, daß wir uns in Perſon eher als durch unſere Miniſters mit einander vergleichen könten. Es muſten demnach die General-Staaten heftige und wiederholte Inſtantzen bey mir thun, daß ich mich doch von der Armée in dem Haag einfinden möchte. Ob nun wohl dieſe Reiſe gar nicht nach meinem rechten Willen, noch auch mit Einſtimmung meiner meiſten Räthe vor ſich gieng; ließ ich mich dennoch von denen General-Staaten erbitten, inſonderheit als ſie mir vorſtelleten, daß das gemeine Beſte daran gelegen ſeye. Demnach begab ich mich am 11. Julii mit meinem Ober-Stallmeiſter Hilcke, dem Ober-Haus-Hofmeiſter Verſchur, und etlichen andern Domeſtiquen von der Armée hinweg, ſchlieff des Nachts in Ryſſel, kam den 14. des Mittags nach Moerdyk, gieng ſofort in ein Fahrzeug, um an das gewöhnliche Back, oder platte Schiff, worinnen meine Caroſſe ſtunde, zu fahren, und ſetzte mich, vor dem plötzlich entſtandenen Wind und Regen mich zu ſchützen, da hinein. Wie ich aber ſchon nahe am Land, und die Schiffer wenden wolten, in den kleinen Hafen Strieſe-Sas auf der andern Seite einzulauffen, ſchlug ein harter Stoß vom Wind das Schiff auf die Seite. Ich fiele ſofort mit allen meinen Leuten ins Waſſer. Zwar hielte ich mich eine Weile an einen Strick; worauf mich aber eine gewaltige Welle vollends in den Strom warff, daß ich, mit denen Worten: HErr, erbarme dich mein! Wir gehen zu Grunde, unglückſeliger Weiſe untergegangen, und nicht mehr geſehen worden. Ich muſte alſo, der ich ſo offt dem Feuer in denen Treffen entgangen, ietzo in der Blüthe meines Alters, ehe ich noch 24. Jahre alt, im Waſſer umkommen. Welches zu bewundern, ſo blieben alle, in eben dem Schiff geweſene, behalten, biß auf mich, und meinen alten getreuen Diener Hilcke. Ein Brief, den mein Cammerdiener, deſſen Bruder vor Ryſſel erſchoſſen worden, dieſer Begebenheit wegen an einen Freund geſchrieben, lautet alſo:

Monſieur!

Sonder Zweiffel hat derſelbe die allerbetrübteſte und ſchmertzlichſte Begebenheit mit unſerm theuerſten Printzen ſchon vernommen. Dieſer unſer liebſter Herr iſt nebſt Monſ. Hilcke bey der Uberfahrt von Moerdyk ertruncken. Anfangs hat er ſich mit

Monſ. Verſchur, Plettenburg und Moeßberge in ein kleines Boot geſetzet, deſto geſchwinder hinüber zu kommen; und das Wetter war damals ſehr ſtille. Kaum aber war der Printz in die Chaloupe geſtiegen, ſo erhube ſich ein ſtarcker Wind mit Regen, daß man mit dem Boot ſtille halten muſte, auf das platte Schiff zu gehen, auf der ſeine Caroſſe, worinnen er ſich auch ſicher und vor dem Regen bedeckt hielte. Die Chaloupe kam endlich auf die andere Seite, nachdem ſie ſchier im Sturm verſuncken, und das platte Schiff, auf welchem ſich der Printz befande, war kaum zwantzig Schritte vom Ufer, etwas niedriger als der Hafen, wo es einlauffen ſolte. Weil ſich aber die Schiffer nicht recht vorgeſehen, muſten ſie ins offene Fahr-Waſſer ſtechen, die Anfurth deſto beſſer zu treffen. Im Augenblick ſchmiſſe eine Winds-Brauſſe das Schiff auf die Seite, daß das Waſſer mit groſſer Gewalt einſtürtzte. Der Printz ließ geſchwinde den Schlag an der Kutſche öffnen, und ſprang mit Monſ. Hilcke und Monſ. du Tour heraus. Allein das Schiff wurde plötzlich voll, und ſchlug gantz um. Der Printz hielte ſich eine Weile an Monſ. du Tour, und dieſer an einem Kutſchen-Schlag, ohnerachtet das Waſſer über den Himmel derſelben gieng. Doch eine Welle ſchlug ſie beyde hinweg, und riſſe ſie in den Grund. Monſ. du Tour hub die Hände in die Höhe, erwiſchte ein Seil, und hielte ſich, ſamt dem Printzen eine Weile daran, ob ihnen gleich das Waſſer alle Augenblicke über die Köpffe hinſpülete. Monſ. Verſchur, welcher ſchon im Wirths-Hauſe angelanget, das Mittags-Eſſen zu beſtellen, hörte die Leute ſchreyen, und meynte, es geſchähe aus Freude über des Printzens Ankunfft. Allein zu ſeinem höchſten Leidweſen ſahe er ſeinen Herrn Schiffbruch leiden. Er ſchickte ihm geſchwinde zwey kleine Chaloupen zu Hülffe; allein ſie kamen zu ſpäte, und der Printz verſchwand, eben als man ihn auffangen wolte. Monſ. du Tour, zwey Laquayen, und der Kutſcher, wurden halb todt heraus gezogen, indem ſie ſich an dem Schiff oder an Stricken gehalten. Grauſames Schickſal!

fal! Wer hätte ſich eines ſo traurigen und Bejammerns-würdigen Endes verſehen? Ich meines Orts bin gantz niedergeſchlagen, und allein auf dieſem betrübten Ufer übrig geblieben, den Cörper, welchen man noch nicht gefunden, aufzuſuchen.

Annoch dieſes muß ich hierbey gedencken, welchergeſtalten ich niemalen geglaubet, daß ich lange leben würde, mit was vor Gründen man mir es auch auszureden geſuchet hat. So iſt auch dieſes gewiß, daß, ob ich wohl in denen gröſten Gefährlichkeiten zu Lande unverzagt geweſen, ich mich dennoch auf dem Waſſer etwas furchtſam finden laſſen, daher ich auch nie über die See gehen mögen, und bey gewiſſen Diſcurſen wohl ehemals geſaget: **Wann ich einſtens ins Waſſer fiele, würde ich unterſincken als ein Stein**; welches ſich dann nur allzuwahr befunden.

Wie groß das Schrecken und der Jammer meiner **Gemahlin**, die ſich wieder ſchwanger befand, nachdem ſie das Jahr zuvor auch ſchon eine **Printzeßin** gebohren, müſſe geweſen ſeyn, als ſie die **Poſt** von meinem gehabten Unglücke vernommen, das iſt leichte zu erachten. Indeſſen ſuchte man meinen Leichnam vergeblich, biß ein Schiffer von Klundert am 22. Julii und alſo acht Tage nachhero, ſchier an dem Ort, wo ich ertruncken, denſelben treiben geſehen, aufgefiſchet und nach **Dordrecht** gebracht, allwo er balſamieret, folgends nach Leuwarden geführet, und ein Jahr hernach mit allem Pracht in meiner Väter Grufft eingeſencket worden. Die **Hellebardieter** ſind bey dieſer Ceremonie alle mit entblöſten Häuptern neben der Machine gegangen, auf welcher meine Leiche geſtanden hat. Solche Machine wurde von 8. grauen ſchwartz bedeckten Pferden gezogen. Der Sarg ſtunde unter einem ſchwartz-ſammeten Himmel. Auch war der Sarg mit ſchwartzen Sammet bedecket, auf welcher Decke 8. geſtickte Wappen von Oranien zu ſehen geweſen. Vier **Obriſten** und vier **Obriſt-Lieutenants** trugen die Zipffel des Tuches, und die 8. Pferde wurden von 8. Capitains geführet.

Als die Leiche nach der **Kirche** gekommen war, wurde ſie durch 24. Capitains von der Machine herab genommen, auf eine Baare geſetzet, und biß in das **Chor** der Kirche getragen, welches mit ſchwartzen Boy behangen geweſen, und rund um ſelbiges die **Wappen** von Oranien

gehalt, an der Zahl 32. Zwischen iedem Wappen waren zwey Wachs-Lichter, auch übrigens alle Cron-Leuchter, Stühle und Bäncke, mit Lichtern versehen. Die Leiche, als sie in das Chor gebracht war, wurde von der Baare abgenommen, und in die Capelle gesetzet. Die Ornamenta legte man im Chor nieder; da dann drey Salven aus denen Canonen, und von der Miliz gegeben wurden. Darauf gienge die Leichen-Procession, in der Ordnung wie sie gekommen war, wieder zurücke.

Der Kayser.

Mir thut das Hertze wehe, wann ich mir euer gemeldetes klägliches Ende vorstelle, und den Schmertzen, mit welchem eure [illegible] re Gemahlin die Trauer-Post von der Begebenheit muß angehöret haben. Jedoch die Menschen, hohen oder niedern Standes, müssen sich ihr Schicksal und Verhängniß gefallen lassen, ob es gleich öffters etwas erschreckliches und klägliches in sich hat. Nunmehro wollen wir, tapfferer Printz! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind, und unsere Gedancken einander darüber entdecken.

Secretarius.

London. Am 25. Martii dieses 1734sten Jahres des Abends um 9. Uhr ist in dem Palast St. James, in der Frantzösischen Capelle die Copulation des **Printzens von Oranien** mit der ältesten Königlichen Printzessin von **Groß-Britannien**, Anna, so den 2. Nov. 1709. gebohren, vollzogen worden. Die gantze Capelle ist mit Wachs-Lichtern beleuchtet gewesen, und mehr als 9000. Menschen haben Zuschauer dabey abgegeben; da doch niemand hinein gelassen worden, der nicht ein Billet gehabt. Der Bischoff zu London hat die Trauung verrichtet. Die Canonen im Parc oder Thier-Garten [illegible] mes, desgleichen im Towr, sind dabey gelöset worden. Das Feuer aber durch die gantze Stadt zu sehen gewesen. Der Bräutigam hatte einen sammeten Habit mit Gold gestickt an, an welchem grosse Diamantene Knöpffe blinckerten. Nach vollbrachter Trauung hat man biß um Mitternacht Tafel gehalten. Als man aber die Neuvermählten in ihr Schlaff-Gemach gebracht, hat der Printz seine

Printzen von Oranien das Hemd, der Printz von Wallis die Nacht-Mütze, und der Hertzog von Cumberland den Schlaffrock überreichet.

Der Kayser.

Diese Ceremonien, daß dem Bräutigam das Hemde, die Nacht-Mütze und der Schlaffrock, vom König, vom Printzen von Wallis, und vom Hertzog von Cumberland überreichet werden, deutet sonder Zweiffel einiges so viel an, daß die Vermählung der Printzeßin mit gutem Vorbewust und Vorbedacht des Königs und des gantzen Hofes geschehen ist. Im übrigen kan es leichtlich seyn, daß der König von Groß-Britannien sehr hohe, und im Abgrund der Politic zur Zeit noch verborgene, Absichten bey dieser Vermählung obwalten. Indessen will ich dem neu-vermählten Paar alles hohe Glücke und Wohlergehen gewünschet haben!

Der Printz.

Ihr bestätiget meinen Wunsch, löblicher Kayser! Dieser mein Sohn, Willelmus Carolus Henricus Friso ist gebohren den 1. Sept. 711. ohngefähr 7. Wochen nach meinem Todt. Hohe und gute Absichten muß der König von Groß-Britannien bey dieser Vermählung allerdings gehabt haben. Die Provintzien, Holland und Seeland, wollen so gar einige Ombrage daraus schöpffen; obgleich sie sich damit zufrieden stellen. Solches hat diese letztere Provintz erst, als die beyden Neuvermählten ohnlängsthin aus Engeland in Leuwarden angelanget; wiewohl ihnen auch sonst allenthalben, wo sie kahren. Der Printz mein Sohn ist durch eine Parlements-Acte in Engeland naturalisiret. Zu Oxford hat man ihn, und verschiedene seiner Suite, zum Doctor gemachet, und die Stadt Oxford hat zu gleicher Zeit das Bürger-Recht conferiret. Die Stadt Cambden hat ein gleiches gethan, und die Societæt derer Wissenschafften zu London denselben zu ihrem Mit-Glied aufgenommen. Kurtz gesagt: Es ist ihm alle nur erdenckliche Ehre in Engeland wider-

fahren,

fahren, und allen Volck hat, wegen des Namens [illegible], eine ganz besondere Liebe gegen ihn blicken lassen. Solches ist absonderlich zu Bristol geschehen, welche Stadt er besuchet, da er vom Bischoff selbst die Wasser-Cur gebrauchet, zurücke gereiset. Denn es ist bekannt, daß er schon im vergangenen Jahr nach Engeland gereiset, das Beylager zu vollziehen; durch ein Fieber aber daran verhindert worden, so daß solches erst vorhero hat müssen aus dem Wege geräumet werden. Die Printzessin ist im übrigen sehr reich ausgestattet worden, und hat nebst der grossen Morgengabe, die in einem Haupt-Capital bestehet, und ihr jährlich verinteressiret wird, auch noch eine jährliche Pension von 5000. Pfund Sterling bekommen. Sind Sie nun friedt, löblicher Kayser! so wollen wir nunmehro Abschied voneinander nehmen, und ich will Euch noch ferverhin alles Vergnügen gewünschet haben!

Der Kayser.

Adieu, tapfferer Printz! Schabet Euch jederzeit fein wohl.

Avertissement.

Von dem Verleger dieser Gespräche ist ein Buch zu haben, welches einem jedweden ins Besondere, und auch ganzen Gesellschafften, zum Zeit-Vertreib dienen kan, wie solches aus dem Titel so wohl, als aus der Vorrede zu ersehen ist. Der Titel heisset:

Angenehmes Passe-Tems, durch welches zwey Freunde einander mit nützlichen und lustigen Discursen [illegible] gen, und kommen in diesem Bande, so aus vier Zusammenkünfften bestehet, insonderheit viele Erzehlungen allerhand seltsamer Begebenheiten, als des lächerlichen Don Quixodes de la Mancha und anderer, fast auf eben solche

Art

Art berühmter Helden und Personen ihrer vor; wobey aber allemal besondere Anmerckungen gemachet, auch die wichtigsten in Kupffer vorgestellet werden.

Die Vorrede aber lautet also:

Es erscheinet hier ein Werck, welches denen, die es lesen, zum Nutzen und zum Vergnügen gereichen solle.

Zu solchem Ende ist jedwede Conversation, oder Zusammenkunfft, so eingerichtet, daß allemal eine dreyfache Abtheilung derer Materien darinnen vorkommt.

Erstlich wird von allerhand guten Maximen und Regeln der Klugheit geredet; anbey aber die Thorheit der Welt in vielen Exempeln dargestellet. Hernach schreitet man zu Erzehlungen aus dem lächerlichen Don Quixodes de la Manche: und dann wird eine Passage aus dem unglückseligen Neapolitaner Rosselli verlesen.

Den Don Quixodes de la Manche betreffende, so ist dasselbe Buch ein Spanischer Roman; doch ein solcher, daran man sich nicht genug lesen kan, weshalb er auch in die Italiänische und Frantzösische, in die Engel- und Holländische, desgleichen in die Teutsche Sprache übersetzet worden. Aber in dieser letztern Sprache ist er, ungeachtet die Uberseßung schlecht gerathen war, in einem Buchladen mehr verhanden, weil alle Exemplarien abgegangen sind. Denn niemand wird ihn lesen, oder etwas daraus lesen hören, ohne so sehr darüber zu lachen, daß ihm fast der Hosenlatz vom Leibe springen möchte. Doch wird man sich hier, bey diesem Werck, eben an keine ordentliche Uberseßung binden, sondern nur den Kern heraus nehmen, und die Schaalen weglassen, damit daß allest desto anmuthiger laute. Noch ganz neulich haben wir in Zeitungen gelesen, welchermassen der Graf von Montijo, Spanischer Ambassadeur-Extraordinaire am Engelländischen Hofe,

Heſt, Ordres gegeben habe, ein completes Exemplar vom Don Quixodes de la Manche ſchön und koſtbar zu binden, weil er der Königin von Groß-Britannien ein Preſent damit machen wolle; woraus zu ſchlieſſen, daß auch Perſonen vom erſten Rang in der Welt dieſes Buch des Leſens würdig achten.

Wann man ſich nun über den Don Quixodes ſatt genug gelachet hat, ſo kommet der unglückſelige Neapolitaner Roſelli, der zwar nicht lauter lächerliche Sachen, wie der Don Quixodes, ſondern meiſtentheils Herz-bewegende Erzehlungen in ſich hat, die mit einem gewiſſen Feuer verfliegt, welches machet, daß man nicht ermüdet, ſeine Avanturen zu leſen. Es ſind auch Wahrheiten, die darinnen beſchrieben werden. Wer ſie aber nicht dafür will paſſiren laſſen, der muß bedencken: Daß noch itzo Männer in der Welt verhanden, deren Avanturen des Roſelli ſeinen gar nicht ungleich, wann ſie ſolche nicht etwa gar übertreffen; ob ſie gleich zur Zeit noch nicht mit einer ſo angenehmen und beweglichen Feder beſchrieben ſind.

Noch einmal: Es dienet die Leſung dieſes Buches zum Nutzen und zum Vergnügen. Zum Nutzen, weil viele herrliche Sinn- und Lehr-reiche Diſcurſe, auch ſo gar im lächerlichen Don Quixodes, und klüge Streiche im Roſelli vorkommen, welche Admiration und Compaſſion erwecken; zum Vergnügen aber, weil dieſes Werck, nach ſeiner gantzen Natur, ſo beſchaffen, daß allenthalben, wo man es nur beſiehet, etwas luſtiges oder etwas bewegliches darinnen anzutreffen. Man findet hierinnen [illegible] ſonderbare Reflexiones, über den Don Quixodes [illegible] über den Roſelli, hinzugefüget, und viele Stellen, welche in die Hiſterie einſchlagen, werden auf derſelben erläutert. Kurtz zu ſagen: Es kan dieſes Werck ein Anti-Melancholicus, oder eine Artzney wider die Traurigkeit genannt werden, weil es abſolute gantz nicht ohne Luſt und Vergnügen mag angeſehen werden; wie

ei denen auch capable, eine gantze Compagnie zu divertiren und ergetzirend zu machen, wenn gute Freunde beysammen seynd, und einen von ihnen erwehlen, um einmal und dreymahlen herzulesen. Derjenigen lebet man auch der guten Hoffnung, man werde dem Werck und denen, durch deren Hülffe und Verlag es an das Licht tritt, allemal gewogen verbleiben.

Man versichert, daß es einem jeden, der einmal sämmtlich und beysammen leben will, zum Vergnügen gereichen, da hingegen sich an bey unnützige Gemüther portirenden Spleen-Brüder, welche um ein paar Stüber willen den Geister bey Nacht wichmäd so, wie er ihnen von einem andern ins Maul geschmieret worden, einer Ueberlegung wieder von sich geben, kein Vernünfftiger im geringsten stören wird.

Ferner hat man dem geneigten Leser annoch communiciren wollen:

Nachricht
von
Einer vortheilhafften
Bücher-Verloosung,
De
Einer mit 12. Gr. ein bis 50. Rthlr. gewinnen, hingegen im geringsten nichts verlieren kan.

Als ich vor einigen Jahren eine kleine Ingenieuse Bücher-Verlosung anfing, erlebte Gemüthe entwarff, und statt deren Nichts verständigen Geschwätze Bücher gar zu dem Ende einspielete; damit solche bey Leuten bekannt gemacht, und ihnen zur Erbauung in die Hände gebracht werden möchten: Solchem nach habe viele mit besonderm Vergnü-

den Danck gelegt, und versichert, daß wofern dem so erwünschten Bücher-Verlangen gnädig gewillfahret würde, so wir sind gesinnet dadurch so bekannt zu werden, daß ich denen noch mehr als bisherige verursachet habe. Dannenhero ich denn ersuchen, wenigstens mir einen gantzen Bogen nach einem abgedruckten halben gütigst beygefügt herauszuschicken, bis ich entweder vor selbten Bogen mich selbst bezahlen oder mehr Bücher absetzen, und denn die Summa nicht gleich aufsetzen, bey etwa noch betragender, nach denen gefertigten Proben in billigem, redlichst begnügen, und damit zu manchem nützlichen Werck gelangen, auch entweder mit beständiger seiner Erkänntlig, oder sonsten gutem Nutzen dienen kan.

Die Verlossung und Einlage geschichet folgender gestalt:

1.) Sind 2000. Einlagen, jede à 12. gl. die betragen 1000. Rth. und hiervon genommen jeder seine Einlage wieder.

2.) Hat man ietzlich dem Publico zu dienen, und jeden mit guter Manier zu Erlang dieser nützlichen Bücher zu gelangen, 6. liche hundert Thaler werth beyfallen verehrenden, und die Exemplo folgendergestalt entheilen wollen, als:

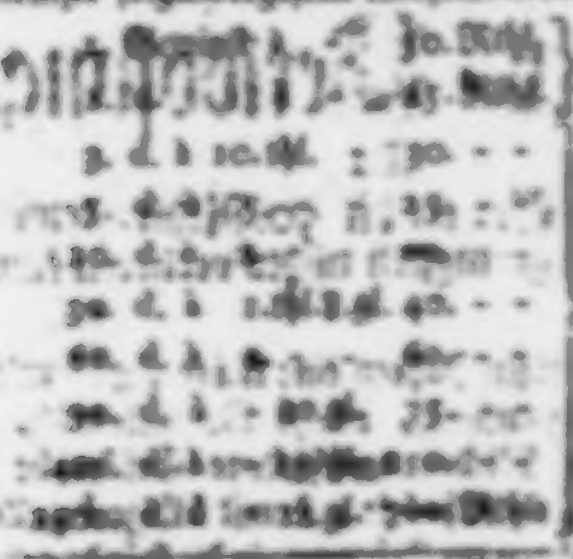

3) La Place des Conquêtes, der Platz derer Eroberungen/ welcher sonst la Place de Vendome geheissen. Er ist groß und schön, fast wie der erste. Da stehet des Königs Statua zu Pferd, ebenfalls von Ertz, auf einem Postament von Marmor, um welches herum abermals grosse Dinge und Thaten beschrieben.

An der Haupt-Kirche/ à Nôtre Dame, sind zwey hohe viereckichte Glocken-Thürne, welche die Höhesten in Franckreich seyn sollen/ und sagt man insgemein, wann man eine voll kommen-schöne Kirche haben wolte/ so müste man den Chor zu Beauvais; das mittere Theil der Kirche unter dem hohen Gewölbe zu Amiens, das Portal zu Rheims, die Glocken zu Chartres, und die Thürne zu Paris zusammen thun.

Der Kirch-Hof des Innocents, soll die Eigenschafft haben/ daß er die eingesenckten todten Cörper innerhalb 9. Tagen gäntzlich verweset.

Die Laternen in der Stadt stehen nicht auf Pfosten wie anderwärts/ sondern sie hängen mitten in denen Strassen an Leinen sehr hoch, die von einem Haus zum andern gezogen sind, werden auch lauter Inselt-Lichter darinnen gebraucht. Wann die Zeit heran kommet, daß sie sollen angesteckt werden, gehen Jungen mit einer Glocke durch die Strasse und schreyen dabey: Baissez les lanternes; das ist: Lasset die Laternen nieder; und hinter ihnen drein marchiren die Männer mit denen Lichtern. Ein jeder Bürger aber weiß schon, wann die Reyhe an ihm ist/ daß er die Latern niederlassen muß, dergestalt, daß in einer Viertel-Stunde alle Laternen in der gantzen Stadt helle seynd.

Carolus.

Ich wundere mich nicht wenig Madame, daß ihr so viel Latein mit in eure Erzehlung gemenget/ woraus ich urtheile, daß ihr es müsset gelernet haben.

La Moliere.

Ja Sire, ich habe es gelernet und darzu auch das Italiänische. Ah Sire! Es ist in Franckreich nichts neues Dames zu sehen, welche Latein verstehen und reden. Madame Dacier kan desfalls zu einem Exempel dienen/ indem sie nicht nur in der Lateinischen, sondern auch in der Griechischen, und so gar in der Hebräischen Sprach/ manchem Gelehrten genug zu schaffen geben solte.

Carolus.

Es bleibt dabey, daß das Frantzösische Frauenzimmer sehr viel Verstand hat. Solches habe ich an meiner schönen Hertzogin von Portsmouth erfahren, und an noch andern Frantzösinnen mehr. Allein Madame, ich kan

nicht

Buch welchem allem Nöthig zu erſehen, daß hiebey kein Verſehen, ſondern nur die Verſammlung Meiner in Dingy ſeyn werden möchte möglichſt gemacht wird.

3.) Die Liſten ſoll ſo viel möglich beſchleuniget, und mit Endigung des Monaths Augusti inſtanti Jahres, von jedem Herrn Collectore, wo möglich mit Gelegenheit geſchicket, wer binnen Neujahrs, ſo erſt eingehet, auch mit erſten und beſten accommodiret, und die Quittung-Zettul ihnen gleich zugeſchicket werden ſollen.

4.) Zu Colligirung beſſer Mittel, werden ſich von hier und da Freunde finden, ſo es ſelbſt bekannt machen werden, doch ſind die beyden Haupt-Oerter meiner gros Buch-Läden zu Leipzig und Nürnberg. Ein jeder aber, er ſey wer er wolle, empfanget auf 10. Loth wer 12. gl. Bücher franco, wer alle 50. Loth procurirt, bekommt ein Buch à 2. Rthl. 12. Gr. Männer, wie verſiegelt muß geſchehen, und ſtehet jedem verſiegelten Herren Interceſſoribus frey, ſelbſt dabey zu ſeyn, muß ſolcher aber wird ein jeder Gevatter unter der No. ſeiner zuerſt Collecte, wie es herum gekommen iſt, notificiret, und hingegen die Bücher oder Geld abgefolget. Nur daß

6.) Ein jeder haben zu ſehen, daß er binnen ſeinen Gevatter auf eigene Koſten abholen laſſe, und ſein Herum reſolvire, und wer ein Buch er ſich hinzu erwehle. Signatum Leipzig, den 16. Junii 1734.

Ob nun gleich viele Liebhaber ſich hinzu finden, und der Numeros ſchon über 600. angewachſen, ſo ſind doch einige, welche gerne Nachricht begehren, dannenhero ſtehen folgende Exempel hieher, als: Es ſetzet einer 20. Thlr. wer alle 12. Bücher Lotterie Geſpräche ein, ſo bekommt er 40. Loth, und hat ſo viel auf

über

über gelegte 12. Blechle, so er gnug bekommt, damit gefüttert. Ein anderer legt auf Königl. Münz-Ducaten 1. Thlr. ein, giebt dafür 16. Ducaten, und bekommt über solche noch 16. mit gemünzet. Oder man legt auf den Ducat-Stamm complet 1. Thlr. 12. gl. thut 5. so erhält man 3. Ducaten, stemmet hernach alle drey mit Macht herauf, so giebt man noch 4. gl. kommt der 1. Thlr. 16. gl. voll wieder, und behält weiter nichts, behalten wer 12. gl. auf ein complet Ducaten und meine obigen Patin-Terms haben, der giebt noch 4. gl. nach, wenn er verschonen will, gewinnet er aber, so bringt ihm [illegible] den Münz- und den Königl.-Catalogo zu [illegible] was er will.

Der Glantz der Tugend bleibt auch mitten in dem Stürmen,
Wann alles blitzt und kracht, und fällt zu Grunde gehet.
Des höchsten starcke Hand weiß sie schon zu beschirmen
Ob daß sie nicht verwelckt, wann Trübsals Winde wehn. 190

Beſpräche Im Reiche der Todten

Hundert und Neuntzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Der Gemahlin des letzt-verſtorbenen Königs von Groß-Britannien GEORGII I.

SOPHIA DOROTHEA,

einer gebohrnen Printzeßin von Zell, aus dem Durchlauchtigſten Hauſe Braunſchweig-Lüneburg,

Und

Der Frantzöſiſchen Hertzogin

von CHATILLON,

Worinnen viele ſonderbare Diſcurſe und curioſe Nachrichten enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1734.

Man hat in der Welt viel von denen Begebenheiten geredet, welche sich vor vierzig und mehr Jahren am Hannoverischen Hofe ereignet, und die auch in der That etwas ganz sonderbares in sich haben.

Gleichwohl sind die wenigsten desfalls recht berichtet, und die meisten urtheilen davon, wie der Blinde von der Farbe. Es wäre auch vielleicht zu wünschen, daß von diesen facalen Begebenheiten gar nichts mehr möchte gedacht werden. Weil aber solches von dem menschlichen Vorwitz nicht zu hoffen, und auch erst ohnlängst wieder eine gedruckte Piece desfalls zum Vorschein gekommen; so hat man die Gemahlin des Königs von Groß-Britannien, Georgii I. als eine derer vortreflichsten Prinzessinnen ihrer Zeit, auch hier in dem Reiche derer Todten mit aufzuführen nicht unterlassen wollen. Doch versichert der Autor, daß er seine Feder anders nicht, als mit dem tiefsten Respect vor die hohen Tugenden dieser grossen Prinzessin, ansetzet, und in keiner andern Absicht schreibet, als der Unschuld das Wort hierbey zu reden. Denn er ist festiglich persuadirt, daß die Durchlauchtigste Gemahlin Georgii I. Königs von Groß-Britannien, keinen andern Fehler als diesen begangen, weil sie gesuchet, den Hannoverischen Hof zu verlassen, und sich in ein ander Land zu begeben; wozu sie mancherley gute Ursachen zu haben vermeynet.

Endlängſtens traffen die Gemahlin des letzt-verſtorbenen Königs von Groß-Britannien, Georgii I. und die Frantzöſiſche Hertzogin von Chatillon, gebohrne Gräfin von Bouteville, ſo in der Hiſtorie von Franckreich über die maſſen ſehr berühmt iſt, einander in dem Reiche derer Todten an. Da erzehlte die Hertzogin jener groſſen Printzeſſin, welcher geſtalt, erſt neulich, wieder ein Tractat in Frantzöſiſcher Sprache, zum Vorſchein gekommen, der von ihrem auf Erden gehabten Fatalitäten, von ihrer Gefangenſchafft auf dem Schloſſe zu Ahlen, und von dem handele, was dem berühmten Königsmarck um ihretwillen begegnet iſt; welcher Tractat auch ſchon in die Teutſche Sprache überſetzet worden ſeye. Zu gleicher Zeit ward ſolche Gemahlin des groſſen Königs Georgii I. von der Hertzogin erſuchet, daß ſie geruhen möchte, ſie ihre Hiſtorie aus ihrem eigenen Munde hören zu laſſen; worzu ſich dieſe vortreffliche und tugendſame Printzeſſin gantz bereit und willig finden lieſſe, ob ſie gleich ſonſt an ihre gantze, auf Erden, meiſtens in der Einſamkeit, zugebrachte Lebens-Zeit nicht einmal gerne gedachte. Ehe ſie aber zur wircklichen Erzehlung ihrer Hiſtorie ſchritte, fiele vorhero erſt noch ein Diſcurs von der Macht der Liebe zwiſchen beyden hohen Perſonen vor, und die Gemahlin Königs Georgii I. ſpracb zur Hertzogin:

Die Macht der Liebe über die Hertzen derer Menſchen iſt freylich groß. Sie machet, daß die gröſten Fürſten, Conquerantes und Helden, ſich zu ihren Füſſen ſchmiegen müſſen; obgleich die Objecta ihrer Liebe, bißweilen, gar ſehr von der Hoheit ihres Standes unterſchieden ſind. Solches hat auch mein Vater erfahren, da er ſich mit einer adelichen Fräulein aus Franckreich in Liebe eingelaſſen, und dermaſſen von der Macht der Liebe gefeſſelt worden, daß er ſich kein Bedencken gemachet, ſie zur Ehe zu nehmen, ſo daß dieſelbe meine Mutter worden iſt. Sie hieß Eleonora d' Emiers, und war eine Tochter Alexandri von Olbreuſe, der ein Frantzöſiſcher Edelmann in der Provintz Poitou geweſen iſt. Der Hazard führte ſie nach Teutſchland mit der Printzeſſin von Tarente, die ſich um der Religion willen aus Franckreich retiriret hatte.

Die

Die Herzogin.

Ich weiß gar wohl, vortreffliche und tugendhaffteste Printzeßin! daß die Vermählung des Herzogs eures Vaters, mit eurer Mutter, wegen des ungleichen Standes, sehr grosses Aufsehen gemachet hat. Was aber eurer Mutter am hohen Stande abgegangen, das ist durch ihre Schönheit, durch ihren Verstand, und durch ihre ungemeine Tugenden beste reichlicher ersetzt gewesen. Gerühret nur, vortreffliche und tugendhaffteste Printzeßin! in eurer Historie gleich weiter fortzufahren.

Die Königliche Gemahlin.

Es geschahe zu Breda in Holland, daß der Herzog mein Vater meine Mutter zum erstenmal zu sehen bekam. Sie befande sich damals recht in der schönsten Blühe ihrer Jahre, und ihre Schönheit war freylich so beschaffen, daß sie gar leichtlich Liebe inspiriren konte. Wurde sie aber durch die Annehmlichkeiten ihrer Person ganz über die massen von anderm Frauenzimmer distinguiret; so waren auch ihre übrigen Qualitäten allerdings so herrlich und vortrefflich, daß sie alle Hertzen zu gewinnen und an sich zu ziehen wuste. Alle diese Umstände machten, daß sich mein Vater nicht entbrechen konte, ihr die Hand darzureichen, und sie um ihr Hertze zu ersuchen, weil er sich entschlossen hatte, sich mit ihr zu vermählen. Sie ihres Orts stellete alle Difficultäten vor, die sich ihren Augen und Sinnen bey einer solchen Vermählung præsentirten. Aber mein Vater wurde dadurch nur desto hitziger und verliebter, folglich auch deste hartnäckiger gemachet, seinen, wegen der Vermählung, einmal gefaßten Vorsatz ins Werck zu richten, dergestalt, daß solche ihre Richtigkeit erreichte, und meine Mutter, aus einer adelichen Fräulein, die Gemahlin eines Fürsten worden ist.

Die Herzogin.

Ist eurer Vater, vortreffliche und tugendhaffteste Printzeßin! damals schon ein regierender Herr gewesen, als er sich mit eurer Mutter vermählet hat?

Die Königliche Gemahlin.

Nein er war es nicht, sondern es lebte sein älterer Bruder Christia-

nen Ludovicum nach. Eben darum wurde meiner Mutter ihre Ehre und ihr Glücke, ſo ſie durch die Vermählung erlanget, mit Gall und Bitterkeit nicht wenig vermiſchet. Denn die Brüder meines Vatere, der Aeltere ſo wohl wie die Jüngern, fürchteten ſie am, und vermeynten, daß die Vermählung mit ihrem Bruder ihrem hohen Hauſe zum Nachtheil gereiche. Sie mögen auch wohl mehr als einmal bedacht geweſen ſeyn, zu machen, daß die Mariage ſolte caſſiret werden. Allein mein Vater liebte meine Mutter recht inniglich, und wolte durchaus nicht davon reden hören, biß endlich ſein älterer Bruder Chriſtianus Ludovicus ohne eheliche Leibes-Erben ſtarb, und mein Vater zur Regierung über die Lüneburg-Zelliſchen Lande gelangte. Solches geſchahe den 15. Martii An. 1665. und mein Vater ſäumete nunmehro nicht, bey dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo zu ſolliciriren, daß er geruhen möchte, meine Mutter in den Reichs-Fürſten-Stand zu erheben. Hierwider ſetzten ſich meines Vatere jüngern Brüder. Solche waren annoch der Herzog von Hannover, Johannes Fridericus, der noch itzt-lebenden verwittibten Kayſerin Wilhelmina Amalia Herr Vatter, und dann Erneſtus Auguſtus, damaliger Biſchoff zu Oſnabrück, meines nachheriger Schwieger-Vater. Auf dieſe Weiſe verzog es ſich mit der Erhebung meiner Mutter in den Reichs-Fürſten-Stand in die Länge, biß ſich endlich der Kayſer an keine Gegen-Vorſtellungen mehr kehrte, ſondern vermeynte, er ſeye ſchuldig, meinem Vater dieſen Gefallen zu erzeigen, vor viele erwieſene gute Dienſte, abſonderlich weil er ihm Troupen wider die Türcken zu Hülffe geſchicket hatte, warum nehmero meine Mutter zur wircklichen Reichs-Fürſtin erhoben, und ſolches an allen gehörigen Orten bekannt gemachet wurde.

Die Hertzogin.

Es wäre Schade, ja unbillig geweſen, wann die Tugenden meiner Mutter nicht mit dem wircklichen Stand und Titel einer Reichs-Fürſtin wären gecrönet worden, nachdem ſie vom Himmel einem Reichs-Fürſten, als eine Gemahlin an die Seite gelegt geweſen iſt.

Die Königliche Gemahlin.

Unterdeſſen, da ſich mein Vater beſtrebte, zu machen, daß meine Mutter in den Reichs-Fürſten-Stand möchte erhoben werden, erzeugte derſelbe etliche Kinder mit ihr. Drey Töchter ſind todt zur Welt gebohren worden. Ich aber, die ich gantz über ſechtzig Jahre alt worden,

bin

nicht geſtatten, daß ihr Paris vor die gröſte Stadt in Europa nach Conſtantinopel gehalten wiſſen wollet. London hingegen iſt es ohnſtreitig/ und übertrifft alle andere Städte in Europa, wann ja Conſtantinopel ausgenommen ſeyn ſoll/ an Alter/ Länge und Reichthum. Ja, was das Reichthum und Alter anbelanget/ wird ſonder Zweiff. l auch Conſtantinopel weichen müſſen/ weil einige Scribenten verſichern/ daß ſie 1108 Jahr vor Chriſti Geburt, eben in dem Jahre/ da Salomon den Tempel zu Jeruſalem aufzuführen angefangen, ſoll erbauet worden ſeyn. Sie liegt an der Temſe, welche die Stadt in zwey Theile theilet. Der andere Theil heiſſet Weſtmünſter, und werden beyde Theile durch eine ſteinerne Brücke von zwantzig Schwibbogen mit einander vereiniget, die 330. Schritte lang und 30. breit iſt. Dieſe Brücke iſt mit prächtigen Häuſern auf beyden Seiten bebauet, und der Zoll dabey brachte zu meiner Zeit jährlich mehr als viermal hundert tauſend Thaler ein.

Diejenige Kirche zu Weſtmünſter, welche man die Abtey nennet/ wird vor die gröſte und weiteſte in der gantzen Welt gehalten. Daſelbſt iſt das Begräbniß derer Könige von Engeland. Bey dieſen Mauſolæen ſiehet man eine Capelle, welche gantz und gar von Ertz iſt; ingleichen werden in ſolcher Kirche viele Curioſitäten verwahret, ſo die Fremden fleißig beſehen, unter andern aber der Stein/ welcher dem Ertz-Vater Jacob zum Haupt-Küſſen gedienet haben ſoll, als er auf der Reiſe nach Meſopotamien eine Leiter im Traum geſehen/ ſo von der Erden biß an den Himmel reichete, auf welcher die Engel auf und nieder ſtiegen.

Der Towr allda iſt ein altes feſtes Schloß, ſo die Stadt und den Temſe-Fluß beſchützet, und zur Citadelle dienet. Darinnen haben vor ſehr alten Zeiten verſchiedene Könige reſidiret. Er beſchlieſt viele Gaſſen und ein groſſes Arſenal in ſich, in welchem allezeit vor hundert tauſend Mann Waffen in Vorrath liegen. Es werden auch daſelbſt die Königlichen Inſignia, als drey Cronen/ drey Scepter, ein Reichs-Apffel/ die güldene Inſtrumenta zur Salbung/ und viele andere koſtbare Sachen verwahret und gezeiget. Darunter befindet ſich das Schloß zu Edimburg ſamt allen Fortificationen und Artillerie, alles von gediegenen Golde/ welches Schloß denen Königen, an ihrem Crönungs-Tag/ ſtatt eines Saltz-Faſſes, auf die Tafel geſetzet wird. Ferner ſind in dem Towr zu ſehen die Zimmer/ woſelbſt die Staats-Gefangenen eingeſperret werden. Die raren und wilden Thiere/ als Löwen, Tieger ꝛc. verwahret man gleichfalls allda.

Whitehal war ehedem ebenfall ein Schloß und gewöhnliche Reſidenz derer Engliſchen Könige. Jetzo aber pfleget ſich der Hof entweder zu St. James, ſo durch den groſſen Thier-Garten von Whitehal abgeſondert/ oder zu

doch aber von demjenigen Vergnügen, welches ſonſt hohe Perſonen auf Erden haben, nichts zu ſagen weiß, bin gebohren den 15 Sept. Anno 1646. bekam bey der Heil. Taufſe die Namen Sophia Dorothea, und wurde ſo erzogen, wie es einer Printzeſſin gebühret, auch zu allen Wiſſenſchafften, welche Printzeſſinnen zum Nutzen, zum Ruhm und zur Zierde gereichen, wohl unterrichtet. Die Herzogin meine Mutter befliß te ſich mit groſſen Fleiß, denen Unterthanen in denen Zelliſchen Landen viel Gutes zu erweiſen, wannenhero dieſe unaufhörliche Gebete, Gelübde, Wünſche und Seufftzer zum Himmel abſchickten und thaten, um von demſelben einen Erb-Printzen zu erhalten, der aus dem Leibe einer ſo vollkommenen Printzeſſin gebohren ſeyn möchte. Allein es war in dem Rath derer Wächter ein anderes beſchloſſen, wannenhero all ihr Flehen und Bitten umſonſt ſeyn muſte. Ich hingegen wurde angeſehen als diejenige Perſon, welche dereinſtens die Lüneburg-Zelliſchen Lande erben ſolte. Alſo ſchiene ich eine reiche Braut zu ſeyn, welche einem Fürſten, der mich zu beyrathen das Glücke hätte, einen importanten Braut-Schatz zubringen würde: und es fanden ſich auch verſchiedene anſehnliche Freyer, welche um mich warben. Unter allen aber ſchiene es der Erb-Printz von Wolffenbüttel zu ſeyn, vor den ich beſtimmet wäre, und ich wurde ihm würcklich verſprochen. Weil ich aber noch nicht acht Jahre alt geweſen, muſte das Beylager allerdings annoch verſchiedene Jahre aufgeſchoben bleiben; und aus ſolcher Verzögerung iſt freylich alles Unglück entſprungen, das mich betroffen hat.

Der Biſchoff zu Oſnabrück, Ernſtus Auguſtus, meines Vaters jüngſter Bruder, konte ohne Eyferſucht es nicht wohl anſehen, daß ich mit dem Erb-Printzen von Wolffenbüttel vermählet werden, und ihm dereinſtens eine ſo anſehnliche Erbſchafft zubringen ſolte. Denn er hatte mit ſeiner Gemahlin Sophia, einer Tochter des unglückſeligen Churfürſtens von der Pfaltz, Friderici V. der Schweſter-Tochter des gleichfalls unglückſeligen Königs von Engeland Caroli I. ſechs Söhne und eine Tochter erzeuget, welche insgeſamt verſorget ſeyn wollten. Alſo trachtete er auch die Zelliſchen Lande an ſich zu bringen, und ſie mit dem Fürſtenthum Calenberg oder Hannover zu vereinigen. Er beſaß zwar ſolche Lande noch nicht; konte ſich aber ſtarcke Rechnung darauf machen, weil der mittere Bruder zwiſchen ihm und meinem Vater, der ſchon-geächtete Johannes Fridericus, keine männlichen Erben, ſondern nur drey Töchter hatte, und es mein Vater ſo geſchehen lieſſe, daß er

die Hannoveriſchen Lande, nach des Johannis Friderici Todt, erben und in Beſitz nehmen mochte. Solches iſt auch wirklich geſchehen, als Johannes Fridericus, auf einer Reiſe nach Italien, den 28. Dec. Anno 1679. zu Augſpurg geſtorben iſt. Er hatte ſich, wie bekannt, An. 1651. zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt.

Bey ſogeſtalten Sachen war der Biſchoff zu Oſnabrüg, wie geſagt, ſehr eyfferſüchtig, daß ich, ſamt meiner Erbſchafft, dem Erb-Printzen von Wolffenbüttel, Auguſto Friderico, zu Theil werden ſolte; und er trachtete auf alle Weiſe meine Vermählung mit ihm zu hintertreiben, dargegen aber zu machen, daß ich eine Gemahlin ſeines älteſten Sohnes Georgii Ludovici werden möchte. Es würde ihm aber ſehr ſchwer gefallen ſeyn, ſeinen Zweck zu erreichen, wann nicht der Erb-Pring von Wolffenbüttel ums Leben gekommen wäre. Jedoch es wurde dieſer Pring Anno 1676. vor Philippsburg, in der damaligen Belagerung, dermaſſen bleſſiret, daß er wenig Tage darauf, zu Speyer, den 22. Auguſti ſeinen Geiſt aufgeben muſte; bey welchem Zufall der Biſchoff von Oſnabrüg, in ſeinen Abſichten auf mich, und die Zelliſchen Lande, gewonnen Spiel bekam.

Seine Gemahlin, weil ſie aus dem Königlichen Engelländiſchen Geblüte herſtammete, machte immerfort ſolche Reflexiones auf meiner Mutter ehemaligen Stand und Geburt, die mir nicht zum Vortheil gereichten. Ja, es recht Teutſch heraus zu ſagen, ſo haſſete mich dieſelbe, hatte auch nicht einmal Luſt darzu, daß ſich ihr Sohn mit mir verheyrathen ſolte, ohne ſich um meine reiche Erbſchafft zu bekümmern. Sobald aber aus dem Reiche die Zeitung von dem Todt des Erb-Printzens von Wolffenbüttel einlieff, ſtellete der Biſchoff von Oſnabrüg ſeiner ſtoltzen Gemahlin vor: Wie höchlich ihm und ſeinem Hauſe daran gelegen, daß ich mit ſeinem älteſten Sohn vermählet würde, und daß man eine ſolche reiche Erbſchafft, wie ſie mit meiner Perſon verknüpffet wäre, nicht müſte aus ihren Händen geben laſſen. Als nun die Hertzogin fleißig zugehöret, und alles wohl begriffen hatte, conſentirte ſie endlich in meine Vermählung mit ihrem älteſten Sohn, ließ ſich auch von ihrem Gemahl perſuadiren, ſelber eine Freywerberin, in eigener Perſon, um mich abzugeben. Es war auch niemand geſchickter als dieſe Princeßin, zu machen, daß man in der Sache reuſſirte. Sie hatte in einem ſehr hohen Grad, alle, einem habilen Staats-Miniſtre benöthigte Qualitæten;

und

und ob ſie gleich gegen die Hertzogin meine Mutter allemal eine gewiſſe Verachtung hatte blicken laſſen; ſo beſaß ſie dennoch die Kunſt, daß ſie über das Gemüthe meines Vatere iederzeit eine ſonderbare Autoritæt exerciren konte.

Es trat demnach die Hertzogin von Hannover ihre Reiſe nach Zell an, und damit gieng es dermaſſen eilfertig her, daß meine Eltern vorhero ohnmöglich davon einige Nachricht erlangen konten. Es waren damals juſt die heiſſeſten Sommer-Tage. Gleichwie nun Hannover von Zell weiter nicht als zehen Stunden entlegen; alſo reiſete die Hertzogin mit dem Einbruch der Nacht von dorten ab, und langte mit dem Aufgang der Sonne allhier an. Sie machte ſich ein Plaiſir daraus, meinen Vater gantz unverſehens zu überfallen, wannenhero dieſelbe keinesweges erlaubte, daß man ſie meldete, ſondern ſie ließ ſich ohngemeldet in das Schlaff-Gemach führen, wo ſich mein Vater nebſt meiner Mutter befande.

Meine Eltern waren nicht wenig darüber erſtaunt, als ſie ſahen, daß ſie von der Hertzogin aus Hannover aufgewecket wurden. Indeſſen ſetzte ſie ſich ihres Orts auf die Seite des Bettes, wo mein Vater lag, und machte ihre Entſchuldigung in Teutſcher Sprache. Sie wuſte, daß die Hertzogin meine Mutter ſolche Sprache nicht verſtunde, wannenhero ſie ſich alſobald zu der Materie wandte, wovon ſie handeln wolte. Alſo declarirte ſie die Urſache, um welcherwillen ſie nach Zell gekommen war, und ſtellete vor: Es ſeye der Pring Georgius der Sohn des Hertzogs meines Vaters Bruders, folglich auch ſein nechſter Erbe, wannenhero es ſchiene, als ob er eine gerechtere Prætenſion, dann ſonſt keiner, auf mich machen könne. Dieſes Bündniß, indem es meine und des Pringen Georgii Glückſeligkeit befördere, verſichere zu gleicher Zeit der Hertzogin meiner Mutter ihre, daferne ſie das Unglück hätte zur Wittwe zu werden, weil ſie einen Eydam in dem rechtmäßigen Erben des Hertzogthums Zell fände. Auch wäre die Sicherheit derer Unterthanen mit darunter begriffen, die mit einem grauſamen Krieg bedrohet wären, im Fall ein anderer mich heyrathete, und um meinetwillen einige Prætenſion auf die Zelliſchen Lande formirte, die denen gerechten Anforderungen des Pringen Georgii entgegen lieſſen. In Summa, die Hertzogin von Hannover wuſte ſich der Gabe der Uberredung, ſo ſie von der Natur empfangen, dermaſſen

maſſen wohl zu bedienen, daß ſich der Hertzog mein Vater, gleich bey der erſten Unterredung, gewinnen ließ, und der Hertzogin von Hannover verſprach, ich ſolte die Gemahlin ihres älteſten Sohnes Georgii werden.

Die Hertzogin.

Ihr habt geſagt, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeſſin! daß Ihr eine Erbin derer Lande eures Vaters geweſen wäret. Gleichwohl hat auch der Printz Georgius von Hannover, oder vielmehr ſein Vater, Erneſtus Auguſtus, prætendiret, ein Erbe ſolcher Lande zu ſeyn. Derohalben begreiffe ich meines Orts nicht, wie ſolches zuſammen ſtimmen könne?

Die Königliche Gemahlin.

Dergleichen Sachen ſind gar nichts neues in groſſen Häuſern. Sind Printzen verhanden, ſo wollen ſie gemeiniglich vor anders nichts als Reichs-Mann-Lehne angeſehen werden, und die nechſten Vettern ſolcher groſſen Häuſer bleiben gemeiniglich darauf beſtehen. Fehlet es aber an Printzen, ſo ſuchet das groſſe Haus ſeine Printzeſſinnen mit denen Landen dereinſtens zu verſorgen, die es beſitzet, und will, daß ſie vor Weiber-Lehne paſſiren ſollen. Indeſſen entſtehen freylich daher ſehr viele Irrungen und Verwirrungen; wie dann der berühmte Streit wegen Cleve, Jülich und Berge, auch anderer darzu gehöriger Lande, juſt aus einer ſolchen Quelle gefloſſen iſt; da man eines Theils prætendiret, es ſeyen Reichs-Mann-Lehne, andern Theils aber behauptet, daß auch die Printzeſſinnen ſuccediren könten; wie dann die ietzigen Beſitzer ſolcher Lande, um derer Printzeſſinnen willen, die ſie geheyrathet, dieſelben in Beſitz genommen.

Die Hertzogin.

Die Unrichtigkeit wegen der Succeſſion regieret demnach gar ſehr in manchem groſſen Hauſe, und das iſt juſt eine Sache, aus welcher hernach blutige Kriege entſtehen können.

Die Königliche Gemahlin.

Das iſt nur allzuwahr, werthe ſte Hertzogin! Meine Mutter, welche nicht verſtunde, was die Hertzogin von Hannover mit meiner

Mutter

Vater redete, war ſehr unruhig über die Urſache ihrer Converſation. Sie merckte, daß man von geheimen Affairen handelte, die man ſie nicht wolte wiſſen laſſen, weil man ſich beſtrebte, in einer Sprache zu reden, die ihr unbekannt geweſen. Endlich konte ſie ihrer Ungedult nicht länger widerſtehen, ſondern fiele meinem Vater in die Rede, und fragte, aus was Urſachen die Hertzogin von Hannover gekommen ſeye? Aber mein Vater, der Hertzog, welcher ſonſt iederzeit eine ohnbegräntzte Complaiſance vor meine Mutter gehabt, ſetzte ſolche vor dieſesmal auf die Seite. Denn die Hertzogin von Hannover, welche meiner Mutter die Ehre nicht anthun, und ſie um ihre Einwilligung erſuchen wolte, verlangte vom Hertzog meinem Vater, gleich beym Anfang ihres Diſcurſes, daß er meiner Mutter von dem, was ſie ihm proponiren würde, nichts ſagen ſolte, biß ſie eine poſitive Reſolution erhalten hätte. Alſo muſte meine Mutter ihre Ungedult überwinden, und mit weitern Nachforſchen anhalten, biß die Hertzogin von Hannover ſich retiriret hatte. Aber wie groß war nicht nachhero das Erſtaunen meiner Mutter, als ſie hörte, was vor eine Reſolution mein Vater gefaſſet hatte? Sie machte betrübte Reflexiones über die Geringſchätzung, welche der Hertzog und die Hertzogin von Hannover iederzeit gegen ſie bezeuget hatten, wannenhero ſie ſich einbildete, daß ſie auch vom Sohn kein beſſeres Tractament zu hoffen hätte. Hiernechſt hatte ſie eine geheime Ahnung von dem, was ſich nachhero ereignet hat, und ſolche Ahnung war auf die Nachricht gegründet, als ob mein künfftiger Bräutigam bereits in einem geheimen Liebes-Verſtändniß mit einer gewiſſen Dame zu Hannover ſtünde. Alſo ſahe ſie meine Vermählung mit dem Printzen Georgio an als etwas, das ihr und mir nicht zum Vortheil gereichen dörffte. Sie employrte derohalben auch Bitten und Thränen, um meinen Vater dadurch abzuhalten, ein Staats-Opffer aus mir zu machen, und ihn zu bewegen, einen andern Bräutigam vor mich auszuſuchen, deren verſchiedene in Vorſchlag geweſen. Aber alle ihre Vorſtellungen mochten meinen Vater nicht bewegen, eine Aenderung in ſeiner einmal gefaſſeten Reſolution zu treffen. Au contraire, meine Mutter fande den Vater unerbittlich, und dieſer Fürſt, der biß hieher iederzeit eine gäntzliche Deferentz vor die Meynungen meiner Mutter gehabt hatte, ſetzte ſolches bey einem ſo delicaten Handel auf die Seite; da er vielleicht am wenigſten daran hätte ermangeln ſollen, ſowohl wegen ſeiner eigenen, als auch meiner Mutter und meiner Ruhe und Zufriedenheit.

vor das Altar trate, meinem Bräutigam das Hertze samt der Hand darzureichen. Denn mein Bräutigam hatte von Natur etwas an sich, woraus man schlieſſen konte, daß er alles mit einer ziemlichen Indifference oder Gleichgültigkeit tractirte; worzu noch dieſes kam, daß er vielleicht ſein junges Hertze zu Hannover gröſten Theils mochte gelaſſen haben. Denn junge Printzen pflegen bißweilen allerhand Liebes-Avanturen zu haben.

Meine Eltern merckten mehr als ſonſt iemand, daß ſich keine rechte Harmonia animorum, oder Uberein-ſtimmung derer Gemüther, zwiſchen uns neuen Eheleuten zeigte. Gleichwie ſie mich nun recht zärtlich liebten; alſo gieng ihnen ſolches gar ſehr zu Hertzen, und bey der gantzen Durchlaucheigen Hochzeits-Verſammlung ſchiene niemand vergnügter zu ſeyn, als die Hertzogin von Hannover meine Schwiegermutter, weil meine Vermählung mit ihrem älteſten Sohn hauptſächlich ihr Werck geweſen iſt. Wenig Tage nach meiner Vermählung erhobe ich mich, mit meinem Gemahl, und ſeiner Mutter, nach Hannover, allwo ich von meinem Schwieger-Vater, dem Hertzog Erneſto Auguſto, aufs prächtigſte bin empfangen worden. Nicht völlig eylff Monathe hernach, und zwar den 30. Oct. 1683. ward ich glücklich entbunden, und erfreuete meinen Gemahl mit einem wohlgeſtalten Printzen. Solches iſt der jetzige glückſeligſt-regierende König von Groß-Britannien, welcher bey der Heil. Tauffe Georgius Auguſtus iſt genennet worden.

Die Ambition, und ein galantes Weſen, waren damals gleichſam die Seele des Hannoveriſchen Hofes, und es ſind ſowohl die Weibs- als Manns-Perſonen damit occupirt geweſen. Die Dames hatten gewiſſermaſſen Theil am Gouvernement, ſo, daß die Liebe ſtets mit denen Affairen, und die Affairen mit der Liebe vermiſcht geweſen. Niemand ſaß zu Hannover müßig, ſondern man war, unaufhörlich, entweder mit Luſtbarkeiten oder mit Intriguen occupiret. Man konte auch in der That den Hannoveriſchen Hof damals anſehen, als einen derer Vortrefflichſten in gantz Teutſchland abſonderlich weil ſich ſo viele Printzen an demſelben befanden, die nach und nach immer mehr und mehr heran wuchſen. Der Hertzog Erneſtus Auguſtus, Biſchoff zu Oſnabrüg, war leutſelig und gütig. Jederman konte leichtlich vor ihn kommen, und es ließ ſich derſelbe ſtets prächtig und groſmüthig finden. Die Mine ſeines Angeſichts war gravitetiſch, noble, wie auch voller Anmu-

muthigkeit und Majestät. Die Hertzogin Sophia war eines so grossen Fürsten vollkommen würdig; und ob sie gleich meiner Mutter Feindin, auch mir selber niemalen recht hold gewesen; so muß ich dennoch gestehen, daß man vielleicht niemalen so viele glückselige Talenta in einer einzigen Printzeßin vereiniget mag gesehen haben. Sie war mitten unter denen Widerwärtigkeiten gebohren, die den Churfürsten von der Pfalz Fridericum V. ihren Vater betroffen, weil er nach der Böhmischen Crone gestrebet. Es konte sich also die Hertzogin Sophia in allerhand Fälle schicken; obgleich die Ambition in ihrem Hertzen gemeiniglich den Meister spielte, und ihr Geblüte iederzeit wieder hinauf gegen dasjenige wallete, nemlich gegen das Königliche, von welchem sie entsprossen war. Die Unglücks-Fälle, welche ihren Vater betroffen, hatten ihr Mitleyden gegen die Unglückseligen inspiriret, dergestalt, daß sie alles that, was zu ihrem Soulagement gereichen konte, und von ihrer Möglichkeit dependirte. Gütig und leutselig war sie gegen die, welche am Stande geringer gewesen als sie; stoltz und doch aber höflich gegen ihres gleichen, und sie wuste ihre Dignitæt sehr wohl zu behaupten, ohne desfalls præoccupirt zu seyn. Von Kindheit an hatte sie sich gewaltig aufs Lesen geleget, und Käntniß von allerhand schönen Wissenschafften erlanget. Sie besaß verschiedene Sprachen, absonderlich die Teutsche, Frantzösische und Englische. Redete sie die übrigen Europäischen Sprachen nicht mit gleicher Facilité; so verstunde sie dieselben dennoch in so weit, daß sie denen Eingebohrnen des Landes gar leichtlich darinnen antworten konte.

Unter denen Fremden, welche am Hannoverischen Hofe einige Figur machten, befande sich der junge Graf von Königsmarck, der sich vor allen hervür zu thun, und zu distinguiren suchte. Er war damals zwantzig Jahre alt. Seine Taille war vollkommen schön, die Mine seines Angesichtes edel, auch alle andere Linien seiner Physionomie gantz richtig. Um seinem Haupt herum flatterte ein wohl-proportionirtes Castanien-braunes Haar, das von Natur krauß gewesen, und grosse Locken gehabt, dergestalt, daß er vor einen derer liebwürdigsten Manns-Personen in der Welt passiren konte. Er war mit mir am Hofe meines Vaters erzogen worden, und es zeigete sich zwischen uns eine solche Sympathie, oder Uebereinstimmung derer Gemüther, welche anders nicht als ein unbegreiffliches Gesetze erkennet, das von keinem Menschen mag explicirt werden. Hieraus war in unsern jungen

Hertzen,

Hertzen, gleich von unſerer zarten Kindheit an, eine reciproque Freundſchafft entſtanden; ſo aber die Gräntzen der Erbarkeit und Züchtigkeit niemals überſchritten, ſondern vor etwas inviolables oder unverletzliches gehalten hat.

Die Hertzogin.

Ich höre ſchon, daß dieſes eine gar gefährliche Perſon vor Frauenzimmer geweſen iſt. Wahr iſt zwar, daß auch bey dem Umgang mit dergleichen Leuten die Keuſchheit und Tugend eines Frauenzimmers kan unverletzt bleiben. Weil man ſich aber doch nicht entbrechen kan, Affection und Gewogenheit gegen ſolche Perſonen blicken zu laſſen; ſo finden ſich allemal Leute, welche auch die unſchuldigſten Actiones, Geberden und Geſtellungen, vor etwas ſträffliches auslegen, und dafür in der Welt ausbreiten.

Die Königliche Gemahlin.

Weil ich nun, wie geſagt, mit dem jungen Schwediſchen Grafen von Königsmarck erzogen worden war, auch mit demſelben eine beſtändige unſchuldige Freundſchafft gepflogen hatte; ſo gereichte es mir zu keinem geringen Vergnügen, als ich denſelben auch an dem Hannoverſchen Hofe in Dienſten, und eine gute Figur machen ſahe; welches ohngefähr anderthalb Jahre nach meiner Vermählung geſchehen, daß er dahin gekommen. Man hatte zu Hannover vor dieſen jungen Grafen deſto mehr Conſideration, weil er juſt aus einer, wider die Türcken gethanen, Campagne zurücke gekommen war, und dem Entſatz der Stadt Wien Anno 1683. beygewohnet hatte. Alſo wurde er am Hannoveriſchen Hofe General-Major, und bekam ein Regiment Dragoner, nebſt einer ſtattlichen Penſion. Abſonderlich wurde er vom Printzen Carolo, meines Gemahls dritten Bruder, hoch gehalten; und es fanden ſich dieſe beyden Perſonen, welche wie Brüder mit einander lebten, alle Nachmittage bey mir ein. Solches thaten auch alle andere von Diſtinction beyderley Geſchlechts, und man verbliebe gemeiniglich bey mir, biß die Stunde heran kam, daß man ſich zur Hertzogin meiner Schwieger-Mutter begab, welche wöchentlich etlichemal Cercle zu halten pflegte, oder eine Verſammlung, wobey ſich die Hofleute einfinden, ihre Cour und Aufwartung zu machen, auch zu ſpielen, oder ſich ſonſt zu divertiren. In dem Hertzen des Königsmarcks mochte ſich nunmehro

freylich ein Feuer der Eitelkeit regen, das ihm bißhero annoch unbekannt gewesen, wannenhero er seine Aufwartung und Geflissenheiten bey mir verdoppelte. Er machte aber auch zu gleicher Zeit traurige Reflexiones über die Gefahr, worein er geriethe, indem er dergleichen thörichten Gedancken in seinem Hertzen Platz gab; wie er dann gar wohl wuste, daß ihm meine strenge Tugend keine Hoffnung an die Hand bote, einen närrischen Zweck zu erlangen, den sich junge Leute bißweilen vorsetzen. Er wolte demnach fliehen; allein es war zu späte. Sein Hertze war schon, obschon wider meinen Willen, und auf eine ganz unschuldige Weise gefesselt, und er mochte sich vor Gewalt anthun was er wolte, sich zur Flucht zu entschlieſſen, so konte er dennoch es niemalen ins Werck richten. Er sahe gar wohl voraus, daß er endlich anders nicht als unglückselig seyn könte; wolte aber doch sein Unglück lieber bey mir in der Nähe erwarten, als entfernet von mir seyn. Mitlerweile flacirte er sich, allemal in so weit Meister von seiner Liebe zu seyn, daß er sie vor denen Augen des ganzen Hofes, und auch vor mir selber, nicht verbergen können.

Die Hertzogin.

So dencket ein solcher Thor, und dünckt sich recht klug; da er doch bey aller seiner Weisheit anders nichts als ein purer Narr ist. Jedoch er möchte in seiner Narrheit und Eitelkeit fahren wie er wolte; so wäre nur zu wünschen, daß er nicht zu gleicher Zeit eine unschuldige und tugendhaffte Printzeßin mit sich in das Unglücke stürtzte. Kurtz zu sagen: Es ist derjenige ein Narr, der sich in eine Printzeßin verliebet, ihr aber am Stande nicht gleich ist, noch Hoffnung vor sich siehet, jemalen seinen Zweck auf eine rechtmäßige Art zu erreichen. Eine tugendhaffte Printzeßin kan zwar freylich nicht dafür, wann sich solche Thorheiten ereignen; aber sie pflegen doch gemeiniglich zu ihrem grossen Schaden, bey aller Unschuld, auszuschlagen.

Die Königliche Gemahlin.

Ich meines Orts wuste damals gar noch nicht, was in dem Hertzen des Königsmarcks vorgieng, und ich habe es auch anders nicht, als endlich durch die Länge der Zeit errathen, und nachdem ich, in meiner Einsamkeit, viele tausend Reflexiones darüber gemachet. Au contraire, ich hielte seine Geflissenheiten vor Merckmahle seines Respects gegen mich, und vor eine Erkänntlichkeit wegen derer Wohlthaten, die er vom Hertzog meinem

Kenſington, hart an Londen, oder zu Hamptoncourt, ein paar Meilen davon/ aufzuhalten. Ich meines Orts reſidirte gern zu Windſor, 5. Teutſche Meilen von Londen, und die letztere Königin Anna, zog dieſen Ort gleicher maſſen vielmals allen andern vor. Denn das Schloß allda iſt mit herrlichen Zimmern und Meublen verſehen, lieget auch ziemlich hoch, wannenhero man von dannen eine ſehr ſchöne Landſchafft entdecken kan. Eben darum aber, daß die Königin Anna eine ſo groſſe Liebe zu Windſor getragen, iſt ihre Statue, von Stein gehauen/ über der Thüre des Rath-Hauſes allda geſetzet worden, worunter dieſes zu leſen:

Arte tua Sculptor non eſt imitabilis Annæ,
Annæ vis ſimilem ſculpere, ſculpe Deam.

Zu Londen, vor der Pauls-Kirche aber, ſtehet die Statue eben dieſer Königin weit prächtiger, ob ſchon auch nur von Stein gehauen. Ich hingegen bin an etlichen Orten von Ertz zu ſehen.

Der Lord-Maire, oder Burgermeiſter zu Londen, wird aus der Bürgerſchafft genommen, und alle Jahr ein neuer gemachet. Die Zahl derer/ ſo ihn erwehlen, belaufft ſich offt biß auf 5000. Die Wahl ſoll am Michaelis-Tag geſchehen, die Verwaltung ſeines Amts aber tritt er nicht eher an, als den 29. Octobr. alsdann man ihm einen ſehr magnifiquen Einzug bereitet. Es iſt wohl keine Magiſtrats-Perſon in gantz Europa/ die eine ſolche Autorität als dieſer Maire hat. Denn wann der König todt, ſo nimmt er die erſte Stelle in der Reichs-Verwaltung, zum Nachtheil derer Pairs und vornehmſten Officiers von der Crone ein/ biß der Succeſſor proclamiret, und, im Fall dieſer aus dem Reiche wäre, eine Ordonanz von ihm publiciret iſt, wie es mit der Regierung gehalten werden, und wer ſolcher vorſtehen ſolle.

SECRETARIUS.

Florentz. Es ſcheinet als ob unſer Groß-Hertzog den Printzen des Königs von Spanien aus zweyter Ehe/ Don Carlos, ſehr gerne und willig zu ſeiner Famille endlichen Succeſſore annehmen werde/ wie es in der Quadruple Allianz ausgemachet worden; und, wie die Rede gehet, iſt man ſchon beſchäfftiget Zimmer vor ihn zu præpariren; allermaſſen er bald anhero kommen/ und an hieſigem Hof vollends erzogen werden ſolle.

CAROLUS.

Wie es einmal in der Quadruple Allianz ausgemachet/ daß dieſer Printz/ Don Carlos, ſo wohl in dem Groß-Hertzogthum Florentz, als auch in denen Hertzogthümern Parma und Piacenza, dereinſtens ſuccediren ſolle/ wann keine näheren Erben mehr verhanden ſeyn werden, ſo thut der Groß-Hertzog von

Florentz

meinem Vater genoſſen hatte. Alſo ſahe ich ihn an, wie eine Perſon, die mir wahrhafftig und gantz aufrichtig ergeben wäre, wannenhero ſich mein Vertrauen gegen ihn von Tag zu Tage vermehrte.

Ohngeachtet ich, wie ſchon geſagt, meinem Gemahl einen Sohn zur Welt gebohren hatte, ſo verbeſſerte ſich gleichwohl meine Condition dadurch keinesweges, ſondern das Hertze meines Gemahls bliebe immerfort ſehr gleichgültig gegen mich. Hieraus urtheilte ich, daß es mir noch immer von einer Favoritin müſſe entwendet werden, und ich mag mich auch in meinem Urtheil vielleicht nicht betrogen haben; laſſe aber doch dahin geſtellet ſeyn, ob ich mich etwa geirret habe. Der regierende Hertzog mein Schwieger-Vater erwieſe ſich ebenfalls ziemlich kaltſinnig gegen mich, und die Schwieger-Mutter gab, von Zeit zu Zeit, durch ſtachlichte Reden zu erkennen, daß der Haß, den ſie ehemals gegen meine Mutter geheget, in ihrem Hertzen gar noch nicht verloſchen war. Faſt am allerunerträglichſten aber fiele mir der Hochmuth der Gräfin von Platen, die aus einem berühmten Hauſe im Heſſen-Lande herſtammete, und den Grafen von Platen geheyrathet hatte. Sie ihres Orts galte alles bey dem Hertzog meinem Schwieger-Vater, und der Graf ihr Gemahl bekleidete den Poſten des vornehmſten Miniſters bey Hofe. Die Hertzogin meine Schwiegermutter, ſtellete ſich, als ob ſie nicht wüſte, in was vor Faveur und Gnade die Gräfin von Platen bey dem Hertzog ſtunde. Ich hingegen ließ mich öffters darüber in Diſcurſe ein, und wer mir von dieſer Gräfin ſowohl, als von Madame de Wiehe, ihrer Schweſter, mit der ſich der Printz Georgius mein Gemahl öffters in Geſellſchafft befande, etwas neues zu erzehlen wuſte, der war bey mir höchſt angenehm.

Die Hertzogin.

Es wäre gut geweſen, wann Ihr Euch, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeſſin! wie eure Schwieger-Mutter, ebenfalls geſtellet hättet, ob wüſtet Ihr nicht, in was vor Gunſt eine oder die andere Perſon ſtünde; allein, daß Ihr das Vermögen nicht gehabt, ſolches zu thun, daran iſt eure Jugend Urſache geweſen. Auch iſt es hiernechſt darum gefährlich, denen Plauder-Mäulern, die immerfort etwas neues bringen, in ſolchen Sachen Gehör zu geben, weil ſie einem nicht ſelten Lügen vor Wahrheit verkauffen, oder doch zum wenigſten Oel ins

Feuer gieſſen, an ſtatt, daß ſie Waſſer herbey bringen ſolten, das Feuer zu löſchen.

Die Königliche Gemahlin.

Es iſt freylich wahr. Aber ich meines Orts bedachte damals ſolches alles nicht, ſondern fuhr fort, eyfferſüchtig zu ſeyn, auch die Conduite der Gräfin von Platen, und ihrer Schweſter, öffters ſtarck durch die Hechel zu ziehen. Königsmarck, der meine Schwachheit kannte, und nichts ſuchte, als ſich bey mir immer mehr und mehr zu inſinuiren, war der Erſte und Vornehmſte, der das, was ich that, approbirte, auch mich in meinen freyen Diſcurſen unterſtützte, an ſtatt, daß er mich hätte ermahnen und erinnern ſollen, mehrere Vorſichtigkeit dabey zu gebrauchen.

Die Hertzogin.

Das ſind eben die ſchädlichſten Leute, welche ſo geartet wie Königsmarck. Sie flatiren einer Printzeßin in ihren Affecten und Paſſions, um ſich bey ihr zu inſinuiren, und ihre beſondern Abſichten zu erreichen; bedencken aber nicht, daß ſie ſolche eben dadurch in das gröſte Unglücke ſtürtzen. Ich meines Orts habe demnach eine gar ſchlechte Meynung vom Königsmarck, und halte ihn vor einen Menſchen, dem der Kopff dermaſſen voller Eitelkeit geſtecket, daß die wahre Klugheit vor derſelben keinen Platz hat bey ihm finden können.

Die Königliche Gemahlin.

Franckreich præparirte ſich, den Kayſer und das Reich zu bekriegen; da doch der Kayſer mit denen Türcken vollauf zu ſchaffen hatte. Der Hertzog mein Schwieger-Vater præparirte ſich derohalben dem Kayſer eine anſehnliche Hülffe von Troupen zu leiſten, ſuchte auch meinen Vater zu diſponiren, ein gleiches zu thun. In der Abſicht that er eine Reiſe nach Zell, wohin er mich mit ſich nahm, wohl wiſſende, daß er meinen Eltern dadurch einen gantz beſondern Gefallen erwieſe.

Die wahre Urſache ſeiner Reiſe ſuchte er gleich Anfangs heimlich zu halten, und die bloſſe Freundſchafft gegen ſeinen Bruder muſte ihm hierbey zum Prætext dienen. Alſo careſſirte er meinen Vater, und ließ auch gantz beſondere Gefliſſenheiten gegen meine Mutter ſpüren. Unterdeſſen aber trachtete er doch zu erforſchen, ob mein Vater geneigt ſeyn möchte,

te, dem Kayſer ebenfalls einen Succurs zu ſchicken? Es fiele ihm aber gar nicht ſchwer, zu erkennen, daß mein Vater hierüber unſchlüßig, ſein Conſilium aber desfalls getheilet war, indem die Parthey meiner Mutter der Teutſchen Parthey die Waage gewaltig hielte. Weil nun mein Schwieger-Vater wuſte, daß die Hertzogin meine Mutter ſich mit dem berühmten Bernsdorff, der meines Vaters vornehmſter Miniſtre geweſen, gar ſehr überworffen hatte, unterließ er nicht, von ſolcher Zwiſtigkeit zu profitiren, doch ſo, daß er unterdeſſen meiner Mutter ſowohl als dem Bernsdorff flattirte. Gegen meine Mutter bezeugte er einen gantz beſondern Eſtim, und ſprach zu derſelben: Daß wann er biß hieher nicht alle Conſideration gegen ſie gehabt hätte, welche dieſelbe meritirte, ſo ſeye es der Hertzogin ſeiner Gemahlin wegen geſchehen. Aber nunmehro erkenne ſeine Gemahlin ſelber das Unrecht, ſo ſie meiner Mutter zugefüget, und ſeye bedacht, ihren Fehler wieder gut zu machen, ſo, daß weder ſie noch er, ins Künfftige, etwas unterlaſſen würden, wodurch ſie die Freundſchafft meiner Mutter erlangen könten.

Meine Mutter, welche ſich durch das, was ihr der Hertzog von Hannover ſagte, gar ſehr geſchmeichelt ſahe, hielt ihn vor aufrichtig, verlangte auch nichts mehr in der Welt, als mit ihm und ſeiner Gemahlin in einem guten Vernehmen zu leben; woran hauptſächlich die Liebe Urſache geweſen, welche meine Mutter zu mir getragen. Hernach bewarb ſich der Hertzog mein Schwieger-Vater, auch den Bernsdorff zu gewinnen, der meines Vaters Favorit geweſen, und gemeiniglich mit einer ſolchem Autorität redete, daß ihm mein Vater faſt ſelber nicht mehr widerſprechen dorffte. Ja es ſchiene, ob ſeye ihm der Bernsdorff gantz unentbehrlich, weil er ſeinen Paſſions flattirte, und alle ſeine Geheimniſſe truſte.

Die Hertzogin.

Es iſt nicht gut, wann es mit einem Fürſten ſo weit kommet, daß er von ſeinen Favoriten und Miniſtris dependiret. Er hat groſſen Schaden davon, und es gereichet auch zur Schmälerung ſeines Reſpects. Im übrigen ſchlieſſe ich aus euerm Diſcurs, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeßin! daß Franckreich an eurer Mutter eine zwar geheime, doch treffliche und ſehr nützliche Parteyn müſſe gehabt haben.

Die Königliche Gemahlin.

Die Frantzösische Parthey hat meine Mutter am Hofe meines Vaters allemal gehalten, und das mag nicht geläugnet werden. Den Bernsdorff hielte mein Vater auch darum sehr werth, weil es ein arbeitsamer Mann war, auf den er sich verlassen konte; worgegen sich mein Vatter nicht gerne mit Affairen belästigte, sondern seine meiste Zeit zum Jagen employrte. Meine Mutter aber wolte mit aller Gewält regieren, und daher ist es gekommen, daß sie mit dem Bernsdorff in einer so grossen Feindschafft lebte. Sie konte ihn auch darum nicht wohl leiden, weil er meinen Vater verhinderte, einer grossen Menge Frantzosen, die sie an den Zellischen Hof hatte kommen lassen, so viel Gutes zu thun, als meine Mutter gerne wolte, daß er ihnen thun solte. Derohalben trachtete meine Mutter, den Bernsdorff bey meinem Vater verhaßt zu machen. Aber mein Vater hielte grosse Stücken auf die Geschicklichkeit und Treue seines Ministers, wannenhero es meiner Mutter ohnmöglich fiele, ihn aus dem Sattel zu heben.

Die Hertzogin.

Ist dann dieser Bernsdorff ein gebohrner Unterthan euers Vaters gewesen?

Die Königliche Gemahlin.

Nein, sondern er war ein Gebohrner von Adel aus dem Mecklenburgischen, ist auch erst vor ohngefähr acht Jahren gestorben, und hat einen unsäglichen Reichthum hinterlassen, und im übrigen sehr genau gelebet.

Weil mein Schwieger-Vater gar wohl merckte, wie es am Zellischen Hofe stunde und aussahe, bemühete er sich, etliche vertraute Personen von seiner Parthey in das dasige geheime Conseil zu bringen. Allein das war keine leichte Unternehmung, weil meine Mutter sowohl als Bernsdorff, ein iedwedes ins Besondere ein starckes Interesse hatte, sich dargegen zu setzen. Gleichwohl that mein Schwieger-Vater alles, was er nur konte, seinen Zweck zu erreichen. Weil er nun merckte, daß meine Mutter einen Wohlgefallen an denen Freundschaffts-Bezeugungen trug, die er ihr gegeben hätte, so erneuerte er seine Beflissenheiten gegen sie. Er that ihr tausenderley Versicherungen, daß, wann sie ihn in dem,

dem, was er ſuchte, ſecundiren wolte, er ihr niemals Urſache geben würde, es zu bereuen, ſondern daß er und ſein Sohn iederzeit vor ſie ſo viele Affection und Erkänntlichkeit haben würden, daß ſie auch die Veränderung ihres Glückes nicht im geringſten ſolte gewahr werden, im Fall ſie den Hertzog ihren Gemahl überlebte. Jedoch meine Mutter beſaß allzuviel Penetration, um ſich dergleichen Promeſſen anzuvertrauen. Sie erkannte gar wohl, daß ſie nicht allzugroſſe Conſideration von einem Fürſten erwarten konte, der ſie ſo gar bey Lebzeiten ihres Gemahls des wenigen Credits berauben wolte, der ihr noch übrig war. Nichts deſtoweniger ſtellete ſich meine Mutter, als ob ſie ſich gewinnen ließ, und verſprach meinem Schwieger-Vater alles, was er verlangte, in ſo weit es von ihr dependirte. Aber an ſtatt ihn zu ſecundiren, ließ ſie dem Bernsdorff ihre Freundſchafft offeriren, und proponirte demſelben, daß er ſich mit ihr vereinigen ſolte, um einen Anſchlag zu hintertreiben, der, allem Anſehen nach, dem Credit und der Autorität des einen ſowohl als des andern, anders nicht als höchſt-nachtheilig ſeyn könte. Aber Bernsdorff war allzuhart, denen Propoſitionibus meiner Mutter ſo leichtlich Gehör zu geben. Er hatte hiernechſt die Protection des Hertzogs von Hannover nach dem Todt meines Vaters vor Augen, desgleichen die Conſervation ſeiner Dignitäten und Bedienungen, desfalls er ſchon Verſicherung vom Hertzog von Hannover erhalten hatte. Alles dieſes ſahe er, an, als einen Vortheil, welcher der Freundſchafft meiner Mutter weit vorzuziehen ſeye, die ſie ihm noch über dieſes anders nicht als aus Noth offerirte. Derohalben erwieſe ſich Bernsdorff aufrichtiger gegen den Hertzog von Hannover als meine Mutter. Er ſtellete dem Hertzog meinem Vater vor: Daß weil ſein Intereſſe, und des Hertzogs von Hannover ſeines, ſeit meiner Vermählung mit dem Printzen Georgio einerley Sache wäre, ſo ſeye auch die Einigkeit zwiſchen beyden Höfen dergeſtalt nöthig, daß einer ohne dem andern nichts thun müſte. Noch weiter fügte er hinzu: Daß, indem mein Vater dem Hertzog von Hannover, und dem Printzen Georgio ſeinem Sohn, eine ſolche Marque der Vertraulichkeit und Freundſchafft gäbe, ſo würde er zu gleicher Zeit meine und meiner Mutter Glückſeligkeit befördern. Mit dem allem wäre auch das Verlangen des Hertzogs von Hannover gar nicht unrecht. Denn weil er, oder ſein älteſter Sohn, vermuthliche Erben

den deren Zellischen Lande wären, so hätten sie auch ein gewisses Recht, den Eingang in das Consilium zu prætendiren. Diesen Persuasionen gab mein Vater Gehör, und ließ die Propositiones des Hertzogs meines Schwieger-Vaters statt finden, absonderlich weil er glaubte, daß er meiner Mutter und mir dadurch einen grössen Nutzen schaffen könte; wie dann unser Schicksal nach seinem Todt damals seine gröste Unruhe gewesen ist.

Meine Mutter sahe gar wohl, daß Bernsdorff sich dem Hertzog von Hannover ergeben hatte. Solches wolte sie meinem Vater vorstellen und zu erkennen geben. Aber dieser Fürst, dem der Haß, welchen sie gegen seinen Favoriten hegte, nicht unbekannt war, versicherte dieselbe: Daß alles, was Bernsdorff vor den Hertzog von Hannover zu thun schiene, in der That selber zu meiner Mutter und meinem Besten gereiche. Hiermit muste meine Mutter zufrieden seyn, und sich stellen, als ob sie solches glaubte. Der Hertzog von Hannover hatte demnach die Satisfaction, daß er in seinen Anschlägen reüssirte, und nachdem er eine gute Anzahl von seinen Creaturen in das Consilium meines Vaters eingeschoben, kehrte er nebst mir nach Hannover zurücke, ließ auch ein Zeitlang überaus grosse Gewogenheit und Complaisance gegen mich spüren.

Aber ich meines Orts fande das Vergnügen zu Hannover gar nicht wieder, welches ich in Zell verlassen, woselbst mir meine Eltern tausenderley Zeugnisse ihrer zärtlichen Liebe gegeben hatten. Der Prinz Georgius mein Gemahl sahe mich mit eben derselben Gleichgültigkeit zurücke kommen, wie er mich hatte sehen abreisen, und sein Hertze schiene immerfort abwendig von mir gemachet zu seyn; da ich mich doch zum zweytenmal schwanger befande. Ja seine Kaltsinnigkeit gegen mich gieng so weit, daß er zwey gantzer Monathe vorbey streichen ließ, ohne ein Wort mit mir zu reden, und er vermeidete alle Gelegenheiten mit grössem Fleiß, wo er sich etwa mit mir allein hätte befinden können.

Die Hertzogin.

Das ist in der That etwas sehr hartes gewesen, von einem Printzen, dessen ungemeinen Verstand, und Einsicht in alle Sachen, sonst die gantze Welt admiriren muß. Aber so muß es öffters gehen, wann ein feindseliges Verhängniß waltet, und man zu tausenderley Fatalitæten in der Welt bestimmet ist.

Die

Die Königliche Gemahlin.

Ich wuſte mir nichts zu reprochiren, wodurch ich ein ſo hartes Tracta-
ment ſolte verdienet haben, wannenhero mir es deſto ſchmertzlicher und
empfindlicher fiele. Derohalben vermeynte ich, es erfordere meine eige-
ne Schuldigkeit von mir ſelber, mein äuſſerſtes zu thun, um das von mir
faſt gäntzlich entfernete Hertze meines Gemahls wieder an mich zu brin-
gen; ob ich es gleich niemals recht und völlig, wie es ſich gebühret, beſeſ-
ſen hatte. In ſolcher Entſchlieſſung gieng ich einſtmals hinein in das
Cabinet meines Gemahls, als er ſich gantz allein darinnen befande. Er
wolte ſich retiriren, ſobald er mich erblickte; allein ich hielt ihn
zurücke: Mein Herr! ſprach ich zu ihm, Wann ich mir, in Anſe-
hung eurer, etwas zu reprochiren wüſte, ſo würde es weit gefeh-
let ſeyn, daß ich käme, wie iego wircklich geſchiehet, Euch zu
ſuchen, und um die Urſache zu fragen, die Euch von mir entfer-
net. Au contraire, ich würde einen beſondern Wohlgefallen
an der Conduite tragen, die Ihr blicken laſſet, weil ſie mir die
Mühe einer Rechtfertigung erſparte, die ich ohne diß, natürli-
cher Weiſe, ohne Beſchämung nicht unternehmen kan. Aber
nachdem ich weiß, daß ich niemalen an meiner Schuldigkeit ge-
gen Euch im geringſten ermangelt, noch etwas gethan habe, wo-
durch ich mir die Verachtung, welche Ihr gegen mich bezeuget,
hätte zuziehen können; ſo nehme ich mir die Freyheit, mich vor
Euch zu præſentiren, nicht etwa in dem Vorſatz, Euch einen Ver-
weiß zu geben, ſondern Euch vielmehr demüthig zu bitten, mir
zu ſagen, worinnen und warum ich Euch mißfalle. Ich ver-
lange nichts als euern Eſtim, glaube auch, daß ich deſſen nicht
gantz und gar unwürdig bin. Verweigert doch nicht, mein
Herr! es mir zu ſagen, was ich thun muß, ſolchen Eſtim zu erlan-
gen. Seyd ruhig, und gebet Euch zufrieden, Madame! antwor-
tete mir mein Printz, und gieng hiermit zum Cabinet hinaus, ohne wei-
ter ein Wort zu ſprechen, mich gantz alleine laſſende, gantz beſtürtzt, voller
Verdruß und Verzweiffelung. Ja ich hatte kaum ſo viele Kräffte, daß
ich in mein Zimmer zurücke kehren konte, woſelbſt ich den Königsmarck,
der gantzer funffzehen Monathe abweſend geweſen, und erſt wieder ge-
kommen war, nachdem er am Spaniſchen Hofe ſich umgeſehen, ſamt
der Fräulein von Molck fande, welches eine Perſon geweſen, in die ich

alles Vertrauen ſetzte. Beyde gegenwärtige Perſonen ſahen es mir an der Alteration meines Angeſichtes gar wohl an, daß mein Hertze von einem gewaltigen Schmertz beweget war. Derohalben beſchwuhren ſie mich, ihnen die Urſache meines Kummers nicht zu verbergen; und ich meines Orts glaubte, ich müſte ihrem gefliſſenem Eyffer eine Vertraulichkeit nicht verweigern; welche im übrigen zur Erleichterung meines Gemüthes gereichte.

Die Hertzogin.

Ein mit Kummer und Verdruß angefülletes und beſchwertes Hertze wird freylich erleichtert, wann man ſeinen Jammer gegen iemand ausſchütten kan. Es müſſen aber keine bedencklichen Perſonen ſeyn, denen man ſich in ſolchen Fällen offenbaret, und Ihr hättet, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeßin! eine groſſe Uberlegung machen ſollen, dem Königsmarck dergleichen Sachen zu offenbaren. Ein Cavalier, wie er geweſen, deſſen Hertze voller Eitelkeit geſtecket, kan dadurch nur aufgereitzet, und in ſeiner ſchnöden Einbildung geſtärcket werden, die er ſich etwa machen mag.

Die Königliche Gemahlin.

Es wäre freylich gut, wann man alles wohl bedächte. Allein ich war damals etwa zwey und zwantzig Jahre alt, ſo daß es mir an genugſamer Uberlegung fehlte. Das Hertze wolte mir vor Wehmuth brechen, und keinen Menſchen hatte ich, der mir mit einem guten Rath hätte beyſpringen können.

Wie der Graf von Königsmarck und die Fräulein von Meick hörten, wie hart ſich mein Gemahl, der Printz Georgius, gegen mich erwieſen hatte, ſchienen ſie darüber gantz erſtaunt zu ſeyn. Sie konten nicht begreiffen, wie ein Printz, der ſich ſonſt ſo artig zu verhalten wuſte, deſſen Gütigkeiten ſich auch bis auf die geringſten von ſeinen Domeſtiquen erſtreckten, eine Perſon ſo ſchmählig tractiren ſolte, welche doch meritirte, von ihm allermeiſten conſolirt zu werden. Sie glaubten derohalben, daß ſie meinem gerechten Schmertz nicht widerſprechen müſten, ſondern ermahneten mich, mich zu beklagen. Hernach aber beſchwuhren ſie mich, daß ich mich von dem Schmertz nicht gäntzlich ſolte einnehmen laſſen; inmaſſen Königsmarck freylich ſolche Diſcurſe führte, welche dahinaus lieffen, daß ich die Kaltſinnigkeit meines

meines Gemahls nicht mit Thränen bejammern, ſondern mit gleicher Verachtung bezahlen ſolte. Ich aber entrüſtete mich hierüber und ſprach: Haltet ein, Königsmarck! Es fället mir ohnmöglich zu erdulten, daß Ihr den Reſpect auf die Seite ſetzet, welchen Ihr dem Printzen meinem Gemahl ſchuldig ſeyd. Erinnert Euch, daß Ihr mit mir redet, und daß der Printz mein Gemahl iſt. Der Printz beſitzet groſſe Tugenden, und wann er vor mich nicht alle Conſideration hat, die er haben ſolte; ſo kan ich mich dennoch über nichts, als über mein feindſeliges Verhängniß beklagen. Sein Hertze iſt vielleicht durch fremde Liebe von mir abgewandt; doch hoffe ich, daß es endlich wird erweichet und wieder zurücke gebracht werden. Indeſſen bitte ich Euch, ein ewiges Stillſchweigen über das zu beobachten, was ich Euch vertrauet habe. Das fordere ich von Euch, wann Ihr nicht wollet, daß ich Euch verbieten ſolle, iemals mehr vor meine Augen zu treten. Hernach wandte ich mich zur Fräulein von Molck und ſprach: Was ich zum Königsmarck ſage, das gehet Euch ebenfalls an. Iſt Euch meine Freundſchafft lieb, ſo beobachtet ein tiefes Stillſchweigen über das, was ich Euch erzehlet, ſo zwiſchen meinem Gemahl und mir vorgefallen iſt. Beyde ſchwuhren mir, meine ihnen gethane Erzehlung als ein unverletzliches Geheimniß zu beobachten. In dem Augenblick, da ich noch redete, trat der Printz Carl in mein Zimmer, zu dem ich ſprach, ſobald ich ihn erblickte: Eben iezo wolte ich den Königsmarck zu Ihnen ſchicken, mein Printz! der Ihnen ſagen ſolte, daß ich mich unpäßlich befinde, damit Sie nicht etwa zu mir kommen und lange Weile bey mir haben möchten. Der Printz Carl antwortete hierauf und ſprach: Ich zweiffele, Madame! daß ich Ihnen würde Gehorſam geleiſtet haben. Denn ich würde nicht Meiſter meiner Ungedult geweſen ſeyn, Sie zu ſehen, und das Intereſſe, welches ich an Dero Geſundheit nehme, hätte mir nicht erlaubet, mich auf einen andern als mich ſelber wegen der Sorgfalt zu verlaſſen, mich nach derſelben zu erkundigen.

Die Hertzogin.

Das iſt eine recht charmante und galante Antwort von einem jungen Printzen zu nennen. Wie alt iſt dann der Printz Carl damals geweſen?

Die Königliche Gemahlin.

Er ging in das achtzehende Jahr. Als dieser Prinz und Königsmarck, mit einander von mir hinaus giengen, beobachtete der Prinz an dem Grafen eine grosse Traurigkeit. Derhalb setzte der Prinz den Grafen zur Rede, und sprach: Ich halte dafür, mein lieber Königsmarck, daß Ihr verliebet seyd. Königsmarck seines Orts läugnete; und gab zur Antwort: Ich dancke dem Himmel, der mir die Gnade thut, und machet, daß mir die Liebe so wenig bekannt ist; wie denn mein Herz, bis auf diese Stunde, von derselben noch nicht ist troublirt worden. Ich weiß nicht, versetzte hierauf der Prinz, ob Ihr hierinnen aufrichtig seyd. So viel weiß ich aber wohl, daß, indem ich Euch so sehr liebe, wie es in der That geschiehet, ich gar nicht meritire, daß Ihr mich betrüget. Im übrigen sage ich Euch fremdentier, welchergestalt eine geraume Zeit darzu wird erfordert werden, bis Ihr mich meines Irrthums benehmet, wann es anders einer ist, indem ich dafür halte, daß Ihr lieber, und Ihr müsset Euch sehr wohl in acht nehmen. Denn ich werde Euch sehr genau observiren, bis ich endlich entdecke, ob das, was ich argwohne, wahr ist, oder nicht?

Die Hertzogin.

Der Prinz Carl muß haben eine grosse Penetration besessen, weil er gemercket, daß in dem Hertzen des Königsmarcks ein Liebes-Feuer wallen müsse. Darum bändeln Verliebte thöricht, wann sie meynen, es mercke niemand ihre Liebe, die sich doch eben so wenig verbergen lässet, wie eine Feuer-Gluth, wann sie in einem Hauß [illegible] bet, und von denen Hausleuten erstücket werden will, so [illegible] was davon erfahren solle.

Die Königliche Gemahlin.

Er verursachte auch dem Königsmarck keine geringe Unruhe, wie er hörte, daß man den Argwohn von ihm gefaßt, als ob er verliebt sey. Derhalben examinirte er sich selbsten, worinn doch die Gefährlichkeit, als ihm etwas davon wäre, bestehen möchte, wann seine Passion bekannt würde? Er machte aber eine [illegible] und [illegible]

Florentz ſehr wohl, daß er ſich accommodiret, und erbötig iſt, den Spaniſchen Printzen mit eben ſo gutem Hertzen anzunehmen/ als der Hertzog von Parma, ſeines Groß-Vaters Bruder und Stieff-Groß-Vater/ angeſehen er mit Päbſtlicher Erlaubniß ſeines Bruders Wittwe geheyrathet/ ſonder Zweiffel thun wird. Ob aber die Stadt Florentz an und vor ſich ſelbſt damit allzuwohl zufrieden ſeyn wird/ ſtehet dahin: denn dieſe hat ſich eingebildet/ nach Abſterben des ietzigen Groß-Hertzogs und ſeiner Erben, eine gantz freye Republic zu werden/ wie ſie prætendiret ehe dem geweſen zu ſeyn. Jedoch es kommet auf ihren Conſens nicht an, genug daß es Höhere ſo beſchloſſen haben.

Das Groß-Hertzogthum Florentz/ ſonſt das Toßcaniſche genannt/ iſt ein conſiderabler Staat in Italien, wannenhero man von dem Groß-Hertzog ſaget:

Que s'il avoit *Caſtre*, *Luque* & *Sarſane*,
Il ſe feroit bien tôt Roy de *Toſcane*.

Denn über die vortrefflichen Städte Florentz, Piſa, Sienna und Livorno, beſitzet er noch viele andere gute Orte, nebſt der ſchönſten Landſchafft von der Welt.

Florentz an und vor ſich, iſt des Groß-Hertzogs ordentliche Reſidenz, und wird wegen ihrer groſſen Schönheit/ Reichthums, artigen Structur und Situation, ſo admiriret, daß ſie von denen Italiänern la Bella, die Schöne/ genennet wird/ weil ſie ohne Wiederrede an Schönheit und Magnificenz alle andere Städte ihrer Nachtbarſchafft übertrifft. Carolus V. ſagte von ihr, man ſolte ſie ihrer Schönheit halber, nur an Feyer- und hohen Feſt-Tagen ſehen laſſen. Und man kan nicht läugnen/ daß dieſe reiche und wollüſtige Stadt, nach Proportion ihrer Gröſſe/ eine der volckreicheſten in der Welt ſey. Die Gaſſen ſind mit Quader-Stücken gepflaſtert/ und mit bedeckten Gängen umgeben. Jedoch hat dieſe ſchöne Stadt den Haupt-Fehler/ daß darinnen ſehr wenig Glaß-Fenſter zu ſehen. Die Kirche St. Croce hat den künſtlichſten Predigt-Stuhl in gantz Italien.

In der Schatz-Cammer des Groß-Hertzogs befindet ſich ein ungemeiner Schatz. Darinnen liegen zwölff groſſe Kaſten voll güldener, ſilberner, und von Edelgeſteinen gemachter Gefäſſe und Geſchirre. Inſonderheit iſt remarquable ein Diamant/ in der Gröſſe eines Tauben-Eyes, ſo zwey Loth wieget und nicht zu ſchätzen iſt. Wann die Sonne darein ſcheinet/ ſo glänzet er wie ein Spiegel. Ferner ſiehet man allda einen Cronen-Leuchter von gelben Ambra; ein gewölbetes Zimmer von Perlen-Mutter, mit Gold und Silber eingeleget; eine Tafel, worauf ſich die Stadt Livorno nebſt ihrem Hafen præſentiret, von unterſchiedenen Edelgeſteinen/ als Jaſpis/ Topaſer/

vermeynte er dennoch, nichts zu finden, das er ſich zu reprochiren hätte.

Die Hertzogin.

Er hätte nur [illegible] fleiſſigen Aufwartungen bedencken mögen, die er bey Euch abgeſtattet, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeſſin! ſo hätte er Urſache genug gefunden, die denen Leuten die Gedancken in den Kopff geſetzet, daß er müſſe verliebt ſeyn; wie unſchuldig auch ſolche Aufwartungen an und vor ſich ſelber geweſen. Es kan auch leichtlich ſeyn, daß die Kaltſinnigkeit, welche euer Gemahl gegen Euch bezeugt, eben daher gekommen, weil er geſehen, daß der Königsmarck ſo fleiſſig Cour bey Euch gemachet, und allemal ſo gerne geſehen worden.

Die Königliche Gemahlin.

So hätte er mit es ſagen mögen; da dann gar leichtlich Rath darfür geweſen wäre. Aber nein, ſondern das Hertze meines Gemahls war ſchon von mir entfernet, als Königsmarck ſich zu Wien befunden, und wir uns mit einander vermählten, welches von einem ganz ſonderbaren Verhängniß hergekommen. Indeſſen faſſete Königsmarck bemals, nach dem mit dem Printz Carl gehabten Diſcurs, die Reſolution ins Künfftige vorſichtiger zu ſeyn, und ſich ſo wenig bey mir einzufinden als immer möglich, abſonderlich wenn der Printz Carl ſich in meinen Zimmern befinden würde.

Ich meines Orts befande mich um dieſe Zeit, wie ſchon geſagt, hochſchwanger, welcher Umſtand, und die erſchrecklichen Bewegungen meines Gemüthes machten, daß ich von einem gefährlichen Fieber befallen wurde, worüber ich bey einer Haar mein Leben hätte einbüſſen können. Die Medici verheelten mir die Gefahr nicht, worinnen ich mich befande, und ich hörete das, was ſie mir ſagten, mit einem ganz unerſchrockenen Muth an, weil ich wenig nach meinem Leben fragte, ſondern vielmehr deſſelben ganz überdrüſſig geweſen.

Die Hertzogin meine Schwieger-Mutter, deßgleichen der Hertzog mein Schwieger-Vater, geriethen meines Zuſtandes wegen in einen groſſen Allarm. Denn ob ſie mich gleich, wie ſchon öffters geſagt, um meiner Mutter willen, gar nicht liebten; ſo konten ſie ſich doch nicht enthalten, mich zu bedauren. Derohalben kam meine Schwieger-Mutter faſt nicht von meiner Seite, ſondern begegnete mir eine Freundſchafft,

ſchafft, die mir zu einem beſto gröſſern Vergnügen gereichte, je weniger ich derſelben war vermuthen geweſen. Auch mein Gemahl, der Prinz Georgius, als er hörte, in was vor einen gefährli den Zuſtand ich mich befande, mochte ſich nicht dispenſiren, mich zu beſuchen. Er nahm aber die Zeit in Acht, als ſeine Herzogin meine Schwieger-Mutter bey mir befande. Als er ſich meinem Bette nahete, ſprach er mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit: Es ſeye ihm leid, mich in einem ſolchen ſchlechten Zuſtande zu ſehen. Ich reichte ihm meine Hand und ſprach: Wann ich ſterbe, mein Herr! ſo können Sie die Urſache meines Todes gar leicht errathen. Indeſſen werffe ich Ihnen nichts vor, ſondern wünſche vielmehr zu Dero [illegible] Ruhe, daß Sie ſich nur ſelber keinen Vorwurff machen mögen. Dero gegen mich bezeugte Kaltſinnigkeit iſt nicht vermögend geweſen, den Eifer in mir zu verlöſchen, welchen ich vor Dieſelben trage. Ich hoffe hierdurch, daß Sie mir nach meinem Tode Ihre Affection zuwenden werden, womit Sie im Leben ſo ſparſam gegen mich geweſen. Eine Ohnmacht, welche mich zuſtieſſt, verhinderte mich, noch mehr zu ſagen, und dadurch machte es der Prinz mein Gemahl der Mühe überhoben, mir zu antworten, welches vielleicht nicht ohne die gröſte Verwirrung hätte geſchehen können. Als ich von der Ohnmacht wieder zu mir ſelber kam, würde es noch nach beſſer mit mir, und mein gutes Temperament überwand die gantze Krankheit. Am zwantzigſten Tage derſelben ereignete ſich durch meine Niederkunfft, ſo daß ich meiner Leibes-Bürde glücklich entladen wurde, und eine ſchöne wohlgeſtalte Printzeſſin zur Welt gebahr. Der eigentliche Tag dieſer Niederkunfft iſt der 16. Martii 1687. geweſen, und die Printzeſſin iſt bey der Heil. Tauffe Sophia Dorothea genennet worden. Nachdem ſie erwachſen, hat man ſie Anno 1706. mit dem damaligen Cron-Printzen von Preuſſen, der jetzt regierenden Majeſtät vermählet, mit dem ſie auch biß auf dieſe Stunde in beſtändiger Glückſeligkeit lebet; wie denn auf dieſer [illegible] und beglückten Ehe wirklich [illegible] Printzen, welche alle Printzen und Printzeſſinnen verheyrathet [illegible]

Die Geſchichte

[illegible] Königs und ſeiner [illegible] Jahre in gute [illegible] Königlichen Wercken

geben.

geben. Der Ruhm ihrer hohen Tugenden hat die Höhe ihrer Sternen ſchon längſt überſtiegen, und ſich in der gantzen Welt ausgebreitet.

Die Königliche Gemahlin.

In währenden Sechs-Wochen bekam ich einen neuen Zufall, und ich brachte drey gantzer Monathe zu, bis ich wieder zu meiner völligen Geneſung gelangen konte. Die Medici urtheilten, daß mir die Land-Luft könte verträglich ſeyn, weswegen mich die Hertzogin meine Schwieger-Mutter aus der Stadt auf ein, eine Stunde von Hannover gelegenes, Luſt-Schloß führte, in der Hoffnung, daß ich daſelbſt meine Geſundheit bald wieder erlangen würde. Sehr wenig Perſonen wurden ernennet, uns zu begleiten, und meine Schwieger-Mutter glaubte, mir dadurch einen Gefallen zu erweiſen; wie ich denn auch die Einſamkeit weit mehr geliebet, als den Glantz eines prächtigen Hofes. Doch befande ſich der Prinz Carl unter denen, die uns begleiteten, weil er die Hertzogin ſeine Mutter inſtändigſt darum gebeten hatte, auch faſt nicht leben kond', wann er mich nicht zu ſehen bekam.

Wir reiſeten in denen ſchönſten Sommer-Tagen auf dieſes Luſt-Schloß, welches in der That ſehr ſchön geweſen. Man hatte es mit excellenten Gemählden ausgeziret, und alle Meublen durch die Bank waren magnific; wie man denn auch ſchöne Fontainen mit denen herrlichſten Waſſern von der Welt daſelbſt geſehen hat. Ich war recht charmirt, mich an dieſem ſchönen Ort zu befinden, und die Hertzogin vergaß nichts, wodurch ſie denen, die ſich in ihrer Suite befanden, ein Vergnügen machen konte. Bald ward eine Spatzier-Fahrt angeſtellet, bald eine Fiſcherey, bald eine andere Luſtbarkeit. Collationen, die mit eben ſo viel Propreté als Delicateſſe zubereitet geweſen, wurden bißweilen in Luſt-Wäldlein angeſtellet, wann man ſich deſſen am wenigſten verſahe. Die Promenaden endigten ſich gemeiniglich durch eine ſtattliche Mittags-Mahlzeit, oder durch eine herrliche Music. Die Hertzogin meine Schwieger-Mutter erlaubte allen denen Officiers, die ſich in ihrer Suite befanden, bey ihro Geſellſchafft, mit ihr an der Tafel zu ſitzen. Nach geendigter Mittags-Mahlzeit fieng man an zu ſpielen, oder man gieng in einer groſſen Gallerie auf und nieder, die an ein Cabinet ſtieß, das mit Gemählden von denen berühmteſten Meiſtern angefüllet war.

In der Mahlerey beſchäfftigte ich mich meiſt Zeit auf mein Zimmer, bey denen

beſonders Vergnügen auch ſelber mahlen und zeichnen lernen. Als ich neu-
lichſtens viele herrliche Gemählde mit groſſer Aufmerkſamkeit betrach-
tete, blieb ich mit meinen Augen auf einem Bildniß ſtehen, wo die Venus
und Cupido gemahlet waren, und man hatte ſolches Bildniß erſt neulich
in das Cabinet gebracht. Indem ich es ganz aufmerkſamlich betrachte-
te, trat meine Schwiegermutter in das Cabinet, und ſprach zu mir:
Vielleichtmag Euch anbefremden ſeyn, daß das Bildniß, welches
Ihr mit ſo groſſer Aufmerkſamkeit betrachtet, eigentlich das
Contrefeyen einer Frauen-zimmer iſt. Ich habe es, antwor-
tete ich, vor den Einfall eines Mahlers gehalten; Madame! Ich
auch faſt nicht glauben, daß jemals eine Perſon in der Welt ſo
ſchön geweſen, wie dieſes Portrait vorgeſtellet iſt. Ihr beruhiget
Euch, ſprach mein Schwiegermutter, und wie ſchön Euch auch
dieſes Angeſicht vorkommen mag, ſo pretendire ich dennoch
daß dieſjenige, ſo es vorſtellet, an Schönheit noch ſehr weit al-
le übertroffen haben. Solches war die Tochter des Herzogs
von Devon, welche in dem Königlichen Hauſe von Engelland
unſerm König Eduardo I. ſo viel Unglück angerichtet hat. Als
mittlerweil in unſerm Diſcurs durch einen Edelmann unterbrochen wur-
de, kam bald von der Ankunft des Herzogs meines Schwiegerva-
ters, wie auch meines Vatters und meiner Mutter, ſonderlichen des
Printzen Georgii, Nachricht zu geben. Der Printz Georgius, mein
Gemahl, ſollte ſelbigen Abend auch Ball geben, und ehe ſolcher Ball ſeinen
Anfang nahme, wurde bei der Herzogin meiner Schwieger-Mutter
Cercle gehalten. Alle Damen Pflegen ſich dahin, und die Gräfin von
Platen übertraf dieſes alle andere an Magnificenz, daß auch durch ihre
Diſcurſe zu erkennen, daß der Graf von Königsmarck in dem groſſen
Affect bei ihr ſtünde; maſſen ſie von der Herzogin meiner Schwie-
germutter ſehr artig redete wurde. Nach geendigtem Cercle
[illegible] ſich zu Printzen Georgii Gemahl, und es [illegible]
geſpielet. Die Gräfin von Platen brachte [illegible]
der Gräfin von Königsmarck redete, auf [illegible]
meine Schwiegermutter mit [illegible]
[illegible]
[illegible]
[

Favorite bald gnügen würde. Es wurde auch der Herzog mein Schwieger-Vater in der That einige Alteration auf dem Angesicht der Gräfin von Platen gewahr, und fragte dieselbe, woher solches kommt? Die Gräfin wandte eine kleine Unpäßlichkeit vor, warumhero sie dem Herzog gebeten wurde, daß sie sich retiriren möchte. Aber die Gräfin antwortete: Es seye ihre Krankheit gar von keiner solchen Erheblichkeit, daß sie sich deswegen von ihm entfernen solte.

Nach geendigtem Spiel setzte man sich zur Tafel. Als aber auch die Tafel aufgehoben war, fieng man an zu tanzen. Der Herzog mein Vater, und ich, eröffneten den Ball mit einander, weil weder meine Mutter noch meine Schwiegermutter tanzen wolten. Ich tanzte auch mit meinem Gemahl dem Printzen Georgio, der hernach die Gräfin von Platen auffordete. Als nun diese wieder iemanden auffordern solte, sprach der Herzog mein Schwieger-Vater zu ihr, daß sie den Grafen von Königsmarck nehmen solte, der noch nicht getanzet hatte. Dieser Befehl war der Gräfin von Platen sehr angenehm, und man kan leicht erachten, daß sehr verliebte Blicke müssen seyn gewechselt worden, ehe sich dieses paar Leüten gendiget hat. Was die Liebe sonst noch in dieser beyder Herzen mag gethan haben, das weiß ich nicht zu sagen. So viel aber ist gewiß, daß sich der Königsmarck allerhand eitle Einbildungen von der Gräfin gemachet, und damit geschmeichelt haben mag.

Der Prinz Carl præparirte sich um diese Zeit, nach Ungarn zu gehen, und einem Feldzug wider die Türcken beyzuwohnen, worzu er vom Herzog seinem Vater Erlaubniß erhalten hatte. Er fragte derohalben den Grafen von Königsmarck, ob er ihn nicht begleiten wolte? Königsmarck antwortete hierauf, daß er darzu bereit und willig seye. Weil nun der Herzog mein Schwieger-Vater auch hierzu seinen Consens gab, reiseten der Prinz Carl und Königsmarck mit einander ab. Sie begaben sich erst mit einander nach Wien an den Kayserlichen Hof, und von dar vollends nach Ungarn. Jedoch der Prinz hatte einige Zeit nachhero das Unglück, daß er in Albanien von den Tartarn, im 21ten Jahre seines Alters erschlagen ward. Königsmarck ist glücklich wieder zurücke gekommen; wiewohl es vor ihn besser gewesen wäre, wann er damals in Ungarn sein Leben geendiget hätte. Ein Jahr hernach ist auch der Prinz Friderich Augustus, zweyter Prin-

der andere Gemahlin, in Siebenbürgen, in einem Schermützel mit den Türcken umgekommen.

Ehe man noch Nachricht von dem Unglück erhielte, welches den Prinz Carl in Ungarn betroffen hatte, ließ am Hannoverischen Hofe eine ganz andere, über die maßen glückseelige und fröliche Zeitung ein. Solche bestunde darinnen, daß das Parlement in Engeland, auf Sollicitation und Verlangen des Königs Wilhelmi III. eine Acte gemachet hatte, welcher zu Folge, wann Wilhelmus, desgleichen die Printzessin Anna, ohne Leibes-Erben sterben sollten, die Hertzogin Sophia von Hannover, meine Schwiegermutter, samt ihren Kindern, mit Ausschließung der Römisch-Catholischen Linie, zur Crone gerufen wurde; welche Acte nachhero Anno 1701. mehrmals confirmiret worden. Diese grosse und fröliche Zeitung gab Ursache zu mancherley Festins und Lustbarkeiten am Hannoverischen Hofe. Nur ich war betrübt, weil ich bemerkte, als ob ich das Hertze meines Gemahls nicht völlig und ganz allein besäße. Es fügte sich auch, daß ich um diese Zeit mit meinem Gemahl sehr hart zusammen kam, und solche Begebenheit hat Anlaß gegeben, daß wir nachhero wenig mehr mit einander gesprochen haben. Man hinterbrachte mir, daß gewiß Leute übel von mir redeten, und trachteten, meine gantze Conduite verdächtig zu machen. Ich aber antwortete und sprach: Ich bekümmere mich wenig darum, was böse Leute sagen. Meine Conduite ist so beschaffen, daß ich mir nichts vorzuwerffen weiß, und ich bemühe mich mehr, meine Schuldigkeit wohl zu beobachten, als mich wider meine Verleumder zu vertheidigen, weil der Himmel selber die Unschuld selber vor mich reden werden.

Unterdessen wurde der Hannoverische Hof durch eine abermalige gute Zeitung erfreut, weil nemlich der Kayser dieses Hohe Haus Anno 1692. zur Churfürstlichen Würde erhoben hatte, dergestalt, daß mein Schwieger-Vater, Ernestus Augustus, der erste Churfürst zu Hannover gewesen ist. Die Freudens-Bezeugungen waren bey erhaltener grosser Hofe und im gantzen Lande, desgleichen am Zellischen Hofe, und in denen Zellischen Landen, weil mein Vater allerdings Ursache hatte, sich als ein leiblicher Vatter des neuen Churfürsten mit darüber zu erfreuen. Ich hingegen blieb wieder unempfindlich, weil es war mir just so, als ob mich alle diese grossen und frölichen Begebenheiten nichts angingen, vor es verdrießt ein gepeinigt Hertze

einem von meinem künftigen Verhängniß mag Urſache geweſen ſeyn.

Die Herzogin.

Ihr blinket, vortreffliche und tugendhafteſte Prinzeſſin! Ich bin mit freilich ſehr wohl, weil die hohe Glückſeligkeit, die der Himmel auf das Durchlauchtigſte Haus Hannover ſo reichlich ausgeſtreuet, auch vornemlich mit angehet, da Ihr eine Churfürſtin, und dann eine Königin werden ſollen. Aber es iſt wahr, die Menſchen haben manchmal ſolche Meinungen und Prophezeiungen von ihrem künftigen Verhängniß, daß ſie ſich über nichts erfreuen können, ſondern ſtets betrübt ſind.

Die Königliche Gemahlin.

Ich bin immer betrübt war, und mit meinem Gemahl, dem Churprinzen Georgio in keiner rechten Einigkeit lebte, ſtürmte bey Hofe alles wieder auf mich los. Derhalben bat ich um Erlaubniß, daß ich möchte eine Reiſe nach Zell zu meinen Eltern thun dürfen, und erhielte ſolche Erlaubniß durch die Vermittelung meiner Schwiegermutter der Churfürſtin. Sobald ich zu Zell angelanget war, warf ich mich zu denen Füſſen meines Vaters und meiner Mutter. Ich erzehlte ihnen mein ganzes Herzleid, und bat, daß ſie mich wieder zu ſich nehmen möchten. Mein Vater hub mich auf, und umfaßte mich auf das zärtlichſte. Er ſagte mir aber gleich frey heraus: Daß ich mir die Gedanken müſſe vergehen laſſen, mich von meinem Gemahl zu ſeparieren, und daß er darein durchaus nicht conſentieren könte, ſondern mir, aus väterlicher Macht und Gewalt, wolte aufgelegt haben, wieder nach Hannover zurücke zu kehren. Hiermit gienge er von mir, und überließ es der Herzogin meiner Mutter, mein ganz aufgebrachtes Gemüthe wieder zur Ruhe zu bringen.

Bey ſolchen Sachen, und weil ich in dem Hauſe meines Vaters kein Aſylum finden konte, ſahe ich mich genöthiget, den Rückweg wieder nach Hannover zu nehmen. Derſelbe ward ich mit groſſer Kaltſinnigkeit, ſowohl vom Churfürſten, als vom Chur-Prinzen meinem Gemahl empfangen, weil man ihnen allen zu Ohren gebracht hatte, was in Zell vorgegangen war. Es hielt ſich auch mein Gemahl mit bittern Worten wieder mich heraus, mit Bedeute, daß mich hie bey meinen Eltern

wider ihn angebrachten Klagen vernünftige gewesen seyen. Ueber dieses ertrage ich dem äusserlichen Ansehen nach, mit einer grossen Standhaftigkeit und Gedult, da ich mittlerweile auf bequeme Mittel bedacht war, denselben zu stehen, und mich selber alle fernere Verfolgungen in Sicherheit zu setzen.

Die Ursachen, welche damahl bey Hofe herrschten, stimmten, mir die Mittel zu meiner Flucht zu erleichtern, oder sie machten doch gar zu wohl, daß ich mit guter Weile über die benöthigten Anstalten zu Rathe gehen konte. Denn es hatten sich, just zu selbigen Zeiten, Irrungen und Zwitel zwischen meinem Gemahl, und seinem Bruder, dem Printzen Maximiliano Wilhelmo ereignet, welcher mit aller Gewalt [illegible] te, dereinstens einen Theil von denen Landen zu besitzen, welche mein Gemahl, in Kraft des Rechtes seiner Erst-Geburt, ganz allein zu regieren prætendirte, wann der Vater gestorben seyn würde. Der Printz Maximilianus hatte dannenhero auf mancherley Gedancken, die gar nicht zu billigen sind; hat aber doch nichts ausgerichtet, sondern das Glücke, welches meinen Gemahl fast in allen Stücken beständig secundirt, hat auch denselben Handel zu Lovese seiner entschieden.

Die Hertzogin.

Es ist wahr, daß mein Gemahl ein rechtes Schooß-Kind des Glückes kan genennet werden, weil es ihm seine Vergnügungen mit vollen Händen zugeworffen hat. Zu beklagen ist demnach nur dieses, daß Ihr eures Orts, vortreffliche und tugendhaffteste Printzessin nicht alle seine hohe Glückseligkeit und Herrlichkeit, in allem Orte geniessen, und einer vollkommenen Einigkeit, mit ihm hätt geniessen und geruhen können.

Die Königliche Gemahlin.

Man hätte mich gerne mit der Affaire des Printzens Maximilian Wilhelmi vermischet, welcher hauptsächlich trachtete, zum Besitz seines Fürstlichen Landes zu gelangen; wie sich denn auch im Fürstlichen schon eine Partheye vor denselben formiret hatte, und der Kayserliche Hof sich zu ebenfalls geneigt, seine Absichten zu secundiren. Aber ich justificirte mich vollkommen und zeigte, daß ich hierinnen wider mich selber, und wider das Interesse meiner leiblichen Kinder, würde gehandelt haben, wenn ich gethan hätte, was man mich beschuldigte. Ein sogenannter von Reich,

Molck, welchen der Prinz Maximilianus Wilhelmus, als ſeinen vertrauteſten Freund, bey dieſer Sache employret hatte, war angeſtiftet worden, mich zu beſchuldigen. Als er aber nachhero ſeinen Kopff verlohr, declarirte er auf dem Echaffaut, vor allen Anweſenden, daß ich nicht die geringſte Känntniß, oder Wiſſenſchafft, von denen Projecten des Prinzens Maximiliani Wilhelmi gehabt hätte.

Die Hertzogin.

Es iſt etwas gantz entſetzliches, wann man höret, daß bißweilen groſſe Printzeſſinnen ſo gar fälſchlich beſchuldiget werden. Was Wunder aber iſt es demnach, wann auch andere Leute manchmal um ſolcher Dinge willen leiden müſſen, daran ſie doch nicht den geringſten Theil gehabt.

Die Königliche Gemahlin.

Bey ſogeſtalten Sachen, weil ſich ſo vielerley Stürme wider mich erhuben, und man bald dieſes, bald jenes, an meiner Conduite auszuſetzen hatte, die doch vollkommen gerecht und unſchuldig geweſen, machte ich ein Project, welchem zu Folge ich mich nach Franckreich retiriren wolte. Solches Project communicirte ich keinem andern Menſchen auſſer meiner vertrauten Staats-Fräulein von Molck, und dann dem Grafen von Königsmarck. Dieſem trug ich auch auf, daß er vor alles ſorgen ſolte, was etwa zu meiner Abreiſe vor Anſtalten nöthig ſeyn möchten; und er verſprach mir, meinem Befehl treulich nachzukommen. Gleichwie aber verſchiedene Unterredungen zwiſchen mir und dem Königsmarck, meiner Reiſe halber, erfordert wurden; ſo ſahe ich keine bequemere Zeit darzu als die erſte oder die andere Nacht-Stunde nach aufgehobener Abendtafel. Ich gebrauchte zwar hierbey die Vorſichtigkeit, daß ich niemalen allein, ſondern allemal in Gegenwart der Fräulein von Molck mit dem Königsmarck redete. Nichts deſtoweniger fanden ſich Leute, welche den geheimen Aus- und Eingang des Königsmarck merckten, und übel davon redeten. Beſonderlich ſolle die Gräfin von Platen dieſe Gelegenheit ergriffen, und mich ſehr ſtarck angeſchwärtzet haben. Man will auch, daß man ſchon damals etlichemal zu Rathe gegangen, mich, ſamt der Fräulein von Molck, und dem Grafen von Königsmarck zu arretiren. Jedoch ſolches unterblieb noch zur Zeit, weil der Graf von Königsmarck eine Reiſe an einen gewiſſen Hof that, und es wäre zu wün-

wünſchen geweſen, daß er nimmermehr von denen möchte zurücke gekommen ſeyn.

Weil an dem Hofe, wohin Königsmarck gereiſet, öffters ſtarck getruncken, und Königsmarck mit darzu gezogen wurde, begieng Königsmarck einen ganz entſetzlichen Fehler. Denn man proponirte, in hoher und zahlreicher Geſellſchafft, währendem ſtarcken Trincken, daß ein iedweder ſeine in der Welt gehabten Avanturen erzehlen ſolte. Da fieng Königsmarck an von dem Hofe zu Hannover zu reden, wobey er weder den Churfürſten und die Churfürſtin, noch den Chur-Printzen meinen Gemahl, noch die Favoritinnen des Hofes ſchonete, ſondern es muſte alles, auf eine recht vermeſſene Art, über ſeine Zunge ſpringen. Derſelbe erzehlete auch, ohne alles Nachſinnen, was ich zu erdulten hätte, weshalb ich nach Franckreich zu fliehen ſuchte, verſchwieg auch nicht, daß er ſeines Orts geheime Commiſſion von mir habe, zu meiner Reiſe alle benöthigte Anſtalten zu machen. Alle dieſe Reden wurden verrathen, und nach Hannover geſchrieben; da man dann nicht unterließ, ſolche Meſures zu nehmen, wie man ſie vor nöthig erachtete. Man ſagt, es habe ſich eine vornehme Perſon vom Hannoveriſchen Hofe, die aber in Ungnade gefallen geweſen, mit in der Geſellſchafft befunden, als Königsmarck ſo unvernünfftig in den Tag hinein geredet. Solche Perſon habe der Gräfin von Platen von allem Nachricht gegeben, und ſeye dadurch wieder zu Gnaden gelanget. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Genug daß der Churfürſt mein Schwieger-Vater alles erfahren, und ſeine Meſures darnach genommen hatte.

Die Hertzogin.

Um euertwillen, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeſſin! wolte ich wohl wünſchen, daß der Königsmarck geweſen ſeyn möchte, wo der Pfeffer wächſet, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Aber ſo gehet es, wann ſich die Tugend einem Gemüthe anvertrauet, das voller Eitelkeit, ſchnöder Gedancken und thörichter Abſichten ſtecket. Ich meines Orts ſage franchement, daß ich gar nichts auf dieſen Königsmarck halte, auch ſeine gehabten Feen gar nicht betaure.

Die Königliche Gemahlin.

Wie der Königsmarck von dem Hofe, wo er ſo unbeſonnen geredet, wieder nach Hannover kam, machte ihm der Churfürſt mein Schwie-

paſer, Schmaragden, Marmor ꝛc. welche unvergleichlich wohl zuſammen gefaſſet und geſetzet ſind. Item, ein Cabinet mit güldenen Platten reichlich beleget / und ſieben Thüren, welche ſo viel Orgel-Wercke ſeynd / und inwendig das Leiden Chriſto von Marmor. Dann ein Magnet-Stein / welcher 60. Pfund Eiſen halten kan; die Silber-Cammer; das Tafel-Geſchirre von geſchlagenem Golde; eine Trinck-Schale von einem Schmaragd; ein Rohr, deſſen Lauff von feinem Golde, und noch einmal ſo weit / als eine andere Büchſe ſchieſſet; das Bild Chriſti und die zwölff Apoſtel aus gelben Ambra. Ein Cabinet von Eben-Holtz iſt verhanden, ſo allein auf ſechsmal hundert tauſend Thaler geſchätzet wird, und zwölff von Silber gegoſſene Apoſtel, wiegen eben ſo viel Centner. In dem Hofe des Pallaſts verwahret man des Groß-Hertzogs Caroſſe, deren er ſich bey ſeiner Heyrath bedienet. Die Räder ſind von Stahl, und die andere Materie iſt meiſtens Gold. Kein Käyſer und König hat jemals eine ſo prächtige Kutſche gehabt.

In dem Orte Seraglio genannt, werden diejenigen wilden Thiere gehalten, welche mit einander kämpffen müſſen, und wann der Kampff vorbey, werden ſie durch eine gewiſſe hierzu verfertigte Machine, welche einem Drachen ähnlich, wieder an ihren Ort gebracht. In ſolche Machine begiebt ſich ein Mann mit zweyen brennenden Fackeln, und weil dieſer Drache dadurch feurige Arme bekommet, ſo wird denen Thieren dadurch ein ſolcher Schrecken eingejaget daß ſie / wie wild und raſend ſie auch ſeyn mögen / dennoch nach ihren Hölen zulauffen.

Gleich über Florentz lieget das Appenniniſche Gebürge / in welchem die gröſſeſten Eichen angetroffen werden, die in dem härteſten Winter ihre Blätter behalten. Zwiſchen Florentz ſind zwey Seen, etwa eines Bogen-Schuſſes weit von einander entfernet, beyde unergründlich. Der gröſſere hat ſehr klares, der kleinere aber dinten-farbiges Waſſer / und über dem die Eigenſchafft / daß alles Holtz in demſelben zu Boden ſincket; wie dann auch niemals einige Fiſche in demſelben ſind geſpühret worden. In dem Gebürge um Florentz wird eine Art Steine gebrochen, die, wann man ſelbige juſt in der Mitte entzwey ſäget, und alsdann poliret / zum Theil Dörffer, zum Theil Bäume, andere aber eingefallene Schlöſſer præſentiren, und dieſes ſo natürlich / daß man darüber erſtaunen muß. Der Patron zu Florentz iſt der Heilige Stephanus.

Piſa iſt eine groſſe / aber gar nicht volckreiche Stadt. Sie war vor 5. biß 600. Jahren eine ſo mächtige Republic als ietzo Venedig. Nun aber iſt ſie in einem ſehr ſchlechten Stande, und dermaſſen unbewohnet, daß auf denen meiſten Gaſſen häuffiges Graß wächſet. Inzwiſchen ſind allda viele remarquable Dinge zu ſehen.

Livorno

Schwieger-Vater ein solches Gesichte, daß das Blut in seinen Adern davon hätte mögen zu Eiß werden. Königsmarck, der nicht wuste, daß er verrathen war, erstaunte auch allerdings gewaltig darüber, und konte die Ursache seiner Ungnade nicht errathen. Doch trösstete er sich damit weil er hoffte, nebst mir ehestens, auf einig, von Hannover sich zu entfernen. Ich meines Orts lebte der Hoffnung, daß er, der ihm aufgetragenen Commission zu Folge, alle benöthigte Anstalten zu meiner Abreise würde gemachet haben. Als ich ihn nun bey der Churfürstin meiner Schwiegermutter öffentlich gesehen und gesprochen hatte, ließ ich demselben durch die Fräulein von Molck wissen, daß er sich des Nachts zu einer geheimen Unterredung bey mir einfinden solte. Königsmarck ermangelte nicht, gehorsam zu seyn, u. meine Abreise, zwischen uns, wurde auf den andern Tag feste gesetzet; allermassen mich Königsmarck sehr pressirte, daß ich solche Reise nicht länger solte lassen ausgesetzet seyn. Er stellete mir vor: Welchergestalt meine Reise alles zu begünstigen schiene. Der Chur-Prinz mein Gemahl seye abwesend, wie er sich dann wircklich in Berlin befande. Die Gräfin von Platen wäre unpäßlich; und der Churfürst mein Schwieger-Vater seye mit tausenderley andern Gedancken allzusehr occupirt, dergestalt, daß sich um meine Abreise niemand so leichtlich bekümmern würde. Zu einer andern Zeit, fügte er hinzu, möchten sich vielleicht alle diese Umstände geändert haben. Es erzehlte mir auch Königsmarck, was vor ein sauer und unfreundliches Gesichte ihm der Churfürst mein Schwieger-Vater gemachet hatte. Endlich gestunde er auch: Daß er gleich niemals einige Furcht empfunden, er jetzo dennoch vor Angst zittere, weil er wüste, daß ich mich in Gefahr befände, woferne ich meine Abreise noch länger liesse aufgeschoben seyn, wannenhero er mich nochmals gebeten und beschworen haben wolte, gleich zur Stunde abzureisen. Hierauf versetzte ich: Wie ich mich ohnmöglich zur Abreise entschliessen könte, ohne vorhero nochmals meine Kinder zu sehen, und ihnen Adieu zu sagen. Die Zurückkunfft meines Gemahls könte uns nicht im Wege stehen, weil ich wüste, daß er noch einen ganzen Monath in Berlin verbleiben würde: und was den Herrn des Churfürsten beträffe, so glaubte ich nicht, daß wir deswegen etwas zu fürchten hatten. In Summa, es blieb meine Abreise bis auf die andere Nacht ausgesetzet, und Königsmarck gieng von dannen,

nen, um ſich wieder zu ſeinen Leuten zu verfügen, die ihn ein Stücke Weges vom Schloſſe erwarteten. Es begegnete ihm aber ein ſolcher Zufall, der ihn verhinderte, ſie iemals wieder zu ſehen.

Denn als der Graf von Königsmarck in eine gewiſſe Galerie des Schloſſes kam, durch die er paſſiren muſte, wurde er von vier biß fünff ſtarck gewaffneten Perſonen angefallen. Er merckte, daß es ſein Leben galt, weshalb er den Degen zog, in der Abſicht, es theuer zu verkauffen. Aber ſein Degen gieng in Stücken, nach einiger gethanen Gegenwehr. Wie er ſahe, daß er ſich nicht weiter beſchützen konte, ruffte er denen gewaffneten Männern zu, und ſprach: Haltet einen Augenblick ein, und ſaget denenjenigen, welche euch anhero geſchicket haben, daß ſie ſich an meinem Blute begnügen, der unſchuldigen Printzeßin ihres aber ſchonen ſollen. Mit Endigung ſolcher Worte fiel er todt darnieder, weil er viele tödtliche Stiche bekommen hatte. Seinen Cörper hat man in ein heimliches Ort geworffen, welches gleich den andern Tag zugemauert worden iſt.

Die Hertzogin.

Ich ſage nochmals, daß ich den Königsmarck nicht beklage. Er iſt der Haupt-Urſacher eures Unglücks, und daß Ihr, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeßin! bey aller eurer Tugend und Unſchuld ſo viel in der Welt habt erdulten müſſen. Er hätte ſeine gefliſſene Aufwartungen bey Euch ſollen laſſen eingeſtellet ſeyn. Auch hätte er Euch, in eurem Jammer, nicht noch mehr aufreitzen, ſondern vielmehr allemal, zum Beſten reden ſollen. Denn wer ſich in die Brouillerien menget, die ſich manchmal, unglückſeliger Weiſe, in einer hohen und Durchlauchtigen Familie ereignen, der ſolte ja nicht, noch mehr Oel in das Feuer zu gieſſen, ſondern wende alle Klugheit an, es mindern und auslöſchen zu helffen. Wer endlich auch einer Printzeßin, wie Ihr geweſen, zur Flucht will behülfflich ſeyn, und darüber erwiſchet wird, der mag es ſich auch gefallen laſſen, wann er mit ſeinem Leben dafür büſſet. Die Flucht, welche Ihr Euch vorgeſetzet habt, wird ſo leichtlich niemand approbiren. Nehmet mir nicht ungnädig, Durchlauchtigſte, vortreffliche und tugendhaffteſte Printzeßin! daß ich Euch ſolches ſo frey heraus ſage. Denn ob Ihr gleich in ſo weit zu excuſiren ſeyd, daß Ihr Euch, durch den Schmertz und die Wehmuth eures Hertzens, zu einem ſolchem Vorſatz

verleiten lassen; se ist es doch nicht recht gethan, und Ihr hättet lieber alles in der Welt ausstehen und erdulten, als Euch zur Flucht entschliessen sollen.

Die Königliche Gemahlin.

Es ist freylich wahr, werthesse Herzogin! aber es war niemand verhanden, der mir dieses sagte. Mittlerweile, da dieß Begebenheit mit dem Königsmarck vorgienge, hatte ich mich in das Bette geleget. Aber die Bewegungen meines Gemüthes erlaubten mir nicht, einiger Ruhe zu geniessen. Also wurde ich noch von tausenderley Gedancken beunruhiget, als die Stunde zum Aufstehen herbey nahete, und die Fräulein von Molck in mein Schlaff Gemach trat. Bereiten Sie sich, Madame! sprach sie zu mir, wunderliche Zeitungen anzuhören. Ich wolte sie, um Dero Ruhe willen, gerne vor Ihnen verhelen. Allein es ist Ihnen dermassen viel daran gelegen, davon informirt zu seyn, daß ich sie nicht verschweigen kan, ohne eine Missethat an Ihnen zu begehen. Saget doch, saget doch geschwinde, fiele ich der Fräulein in die Rede, und wisset, daß ich bereit bin, auch die erschröcklichste Zeitung anzuhören. Hierauf gab mir die Fräulein von Molck zu verstehen: Welchergestalt der Königsmarck nicht nach Hause in sein Quartier gekommen wäre; daß ihm seine Leute noch jetzo suchten, und nicht finden könten, auch seines Lebens wegen sehr bekümmert wären, um so vielmehr, weil man sagte, daß man die vergangene Nacht, in einer derer Galerien des Schlosses, einen grossen Leim gröber, auch in eben derselben Galerie viel vergossenes Blut gefunden habe. Hierauß konte ich gar leichtlich urtheilen, daß es um den Königsmarck geschehen war, und daß ich deswegen eine grosse Jammer-Klage müste gehöret haben, das kan ein jedweder leicht erachten. In dem Augenblick erhielte ich eine andere Nachricht, welche darinnen bestunde, daß man aus des Königsmarcks Quartier alle seine Schrifften weggenommen hätte. Hierüber erschrack ich fast eben so sehr, wie über seine Gefangennehmung. Denn ich bildete mir nunmehro verlieben, indem ich befürchte, es möchte Königsmarck diejenigen Briefe aufgehoben haben, die ich ihm wegen meiner projectirten Reise geschrieben, als er sich an dem Hofe befunden, wo er so unbesonnen geredet. Meine Furcht und Muthmassung traff auch nur allzuwohl ein. Der unbesonnene Königsmarck hatte diese frevelen Briefe wirklich bey sich verwahret. Nun fande sie,

und entdeckte daraus mein Vorhaben, daß ich mich nach Franckreich hatte reririren wollen. Ich hatte mich auch in solchen Briefen über die Härtigkeit meines Vaters, desgleichen über die Unfreundlichkeit meines Gemahls, mit solchen Expressionen bekannt, die ich gar wohl hätte unterlassen können. Von dem Churfürsten meinem Schwieger-Vater, und von der Gräfin von Platen, waren ebenfalls allerley Neuigkeiten in solchen Briefen enthalten.

Nachdem der Churfürst mein Schwieger-Vater meine, an die Königsmarck geschriebene Briefe gesehen und gelesen hatte, geriethe er in den grösten Zorn wider mich. Die Fräulein von Meisch muste, auf seinem Befehl, augenblicklich retiriren, und mir liess der Churfürst ebenfalls sagen, daß ich nicht aus dem Zimmer gehen solte. Er schickte einen Expressen an meinen Gemahl, den Prinzen George nach Berlin, und liess ihm wissen, daß er eilligst zurücke kommen solte. Den Grafen von Platen sandte er an meinen Vater nach Zelle, um ihn von allem zu informiren, was mit mir vorgegangen war.

Die Herzogin.

Lieber GOtt! Was vor ein Schrecken, was vor Verwirrung, und was vor Betrübniß muß nicht damals in beyden Durchlauchtigsten hierbey interessirten Häusern zu spüren gewesen seyn? Mir wird noch wann ich mir es nur einbilde; geschweige wie denen muß zu Muthe gewesen seyn, welche die Sache wirklich mit angegangen hat.

Die Königliche Gemahlin.

Mein Vater der Herzog approbirte alles, was der Churfürst mein Schwieger-Vater gethan hatte, und erwieß sich sehr hart gegen mich, weil ich mich in meinen an den Königsmarck geschriebenen Briefen sehr über ihn beklagt hatte. Er überließ mich auch der Discretion meines Schwieger-Vaters ganz und gar, und declarirte, daß er sich meiner nicht annehmen wolte. Meine Mutter fiele zu des Vaters Füssen, und bate, unter Vergiessung vieler Thränen, daß er mich in seine Protection nehmen möchte. Aber mein Vater liess sich, des vielen Thränen und Bitten meiner Mutter unempfindlich finden, antwortete auch ganz kaltsinnig: Er wolle sich nicht mehr erinnern, daß er eine Tochter hätte. Bey so gestalten Sachen schriebe mir meine Mutter, und ermahnte mich: Daß ich mich denen Rathschlüssen der Providenz willig unterwerffen, von der Gütigkeit Gottes und der Zeit alles, in Gedult, ein bessers Schicksal erwarten solte.

Diese

Dieſen Brief überreichte mir der Graf von Platen, und ſagte mir zu gleicher Zeit, im Namen des Churfürſten, daß ich mich præpariren ſolte, in das Zelliſche zurücke zu kehren, wohin man mich ſchicken wolle. Bald darauf trat ein Capitain von der Leib-Garde in das Zimmer, der mir ankündigte, wie es Zeit ſeye, abzureiſen. Er hinterbrachte mir auch den Todt des unglückſeligen Königsmarcks: wobey ich mich nicht entbrechen konte, Thränen zu vergieſſen, und etliche harte Worte auszuſtoſſen. Ich ſprach auch, daß, an welchen Ort in der Welt man mich führen möchte, er mir dennoch ein weit angenehmerer Aufenthalt ſeyn würde, als der Churfürſtliche Pallaſt zu Hannover. Hiermit gieng ich aus dem Zimmer, und ſtieg in die Kutſche, ohne zu wiſſen, wohin man mich führete. Nach einigen Stunden Weges aber langte ich auf dem Schloſſe zu Ahlen an, welches ſechs Meilen von Zelle entlegen iſt. Der Gouverneur des Orts empfieng mich mit groſſem Reſpect, und führte mich in die Zimmer, ſo vor mich zubereitet waren. Deſſelbſt kündigte er mir an, daß ich in dieſem Schloſſe die übrige Zeit meines Lebens zubringen müſte. Er præſentirte mir auch die Domeſtiquen, welche vom Churfürſten meinem Schwieger-Vater, desgleichen von meinem Vater zu meiner Bedienung ernannt waren, und von welchen ich keinen Menſchen kannte.

Gleich den andern Tag nach meiner Ankunfft zu Ahlen, fanden ſich zwey Staats-Miniſter, ein Hannoveriſcher und ein Zelliſcher, bey mir ein, die mich examinirten, und über verſchiedene Dinge befragten. Es offenbarte ſich aber meine Unſchuld dermaſſen, daß man mich führohin mit allem Befragen hertzlich gerne verſchonte. Nichts als die projectirte Entfernung von Hannover gravirte mich, und dieſes verwieſe man mir auch, aber zu denen Urſachen, die mir die, deſſalls genommene, Reſolution inſpiriret hatten, ſchwieg man Stock-ſtille, und zuckte dabey die Achſeln. Gleichwohl wolte mein Vater ſelber niemalen in meine Entlaſſung conſentiren, wie ſehr ihn auch meine Mutter darum bitten mochte, weil er ſich meinet, ihn angehende, Expreſſionen in denen von mir an den Königsmarck geſchriebenen Briefen, allzuſehr zu Hertzen nahm.

Der Churfürſt mein Schwieger-Vater hingegen beſorchte, es hätte endlich meinem Vater dennoch die Reue ankommen, daß man mich ſo hart tractirte, auch derſelbe wohl gar bedacht ſeyn, das, was mir verſehen, zu revangiren, welches abſonderlich hätte geſchehen können,

wann die Succeſſions-Ordnung in ſeinen Landen zum Nachtheil meines Gemahls wäre geändert worden. Derohalben beweg der Churfürſt den Chur-Printzen Georgium meinen Gemahl, daß er mir einen Vergleich anbiegen muſte. Aber ich ſchlug dieſen Vergleich gänzlich aus, und declarirte hautement: Daß keine Vereinigung mehr zwiſchen uns zu hoffen, ſondern daß ich feſte entſchloſſen ſeye, mein Leben in der Einſamkeit zuzubringen. Hierdurch wurden der Churfürſt, und der Chur-Printz mein Gemahl, dermaſſen verbittert gemachet, daß ſie meinen Vater erſuchten, er möchte geruhen zu conſentiren, daß unſere Mariage gänzlich dörffte caſſiret werden. Da nun mein ertzgütter Vater auch hierein willigte, muſten ſich die Conſiſtoria von Hannover und Zell verſammlen, nach deren Ausſpruch ich rechtlich von meinem Gemahl geſchieden wurde. Solches iſt Anno 1694. geſchehen. Meinem Gemahl ward die Freyheit zuerkannt, daß er ſich anderweit möchte vermählen wo er wolte; mir hingegen ſolte ſolches nicht verſtattet ſeyn. Jedoch ich habe mir deswegen nicht den geringſten Kummer gemachet, und es iſt mir die Luſt nach einer andern Vermählung niemalen in den Sinn gekommen; wie dann auch mein Gemahl von der gehabten Freyheit nicht profitiret hat, ſondern biß an ſeinen Tod unvermählt geblieben iſt.

Die Hertzogin.

Die Götter ſind ihr doch Eheleute geblieben. Denn der im Himmel wohnet, kehret ſich gar nicht an das, was öffters von Menſchen geſchichet und geſprochen wird. Er iſt derjenige ſo Hertzen und Nieren prüffet, und ſeine Streiche ſind von derer Menſchen ihren vielmahls gar ſehr unterſchieden. Denn Menſchen urtheilen und ſprechen manchmal bloß darum, auf daß ſie ſich dadurch wieder bey Menſchen mögen gefällig machen.

Die Königliche Gemahlin.

Bald nach dem Ausſpruch, welchen die Conſiſtoria von Hannover und Zell gethan, wurde mein Schwieger-Vater krank, und es war auch ſeine Geſundheit nicht wieder erlanget, biß er Anno 1698. den 23. Jan. geſtorben iſt. Ob er alſo nun wohl noch etliche Jahre gelebet, ließ er dennoch gleich damahls, wie er erkrankete, meinen Vater erſuchen, daß er ſich bey ihm einfinden, und ſeine letzten Anordnungen machen

möchte. Wie nun mein Vater nach Hannover kam, ließ ſich ſein Bruder der Churfürſt die Verſicherung von ihm endlich geben: Daß ich meine Freyheit niemalen wieder bekommen ſolte, noch er wegen der Succeſſion in ſeinen Landen jemalen eine Aenderung machen, ſondern ſolche dem Printzen Georgio vereinſtens, nach ſeinem Tode ganz und völlig überlaſſen wolte. Solches alles verſprach mein Vater, und hat auch ſeine Parole gehalten.

Wie der Churfürſt mein Schwieger-Vater ſtarb, wurde mir doch mein Arreſt in etwas erleichtert. Denn meine Mutter erhielte Erlaubniß, daß ſie bißweilen, mit etlichen Damen aus Zell, zu mir kommen, und mich beſuchen mochte. Mittlerweile vernahm ich auch, welchergeſtalt die Fräulein von Melck, welche in einem gewiſſen Thurn eingeſperrt geweſen, ihren Wächtern entwiſchet war. Denn ſie hatte die Courage gehabt, ſich hundert und achtzig Fuß hoch herunter zu laſſen. Darauf iſt ſie vierzehen Teutſche Meilen zu Fuß gegangen, biß ſie aus denen Hannoveriſchen Landen gekommen iſt.

Als mein Vater den 28. Aug. 1705. ſtarb, und mein Gemahl, der ſeit 1698. Churfürſt geweſen, auch zum Beſitz derer Zelliſchen Lande gelangte, wurde meine Condition wiederum ſchlimmer, als ſie geweſen war; und es konte meine Mutter kaum die Freyheit behaupten, manchmal bey mir einzuſprechen. In allem hat mein Arreſt auf dem Schloß zu Ahlen biß in das 33ſte Jahr gewähret; allermaſſen ich im Früh-Jahr 1727. im 61ſten Jahre meines Alters geſtorben bin, nachdem ich nur etliche Jahre zuvor auch meine Mutter eingebüſſet.

Meine Kinder habe ich binnen dieſer ganzen Zeit meines Arreſtes, ſolglich niemals mehr in meinem Leben, mit keinem Auge geſehen; welches aber mich, über die hohen Glückſeligkeiten, womit ſie der Himmel, von einer Zeit zur andern begünſtiget, recht herzlich erfreuet. Ich höre ſie abſonderlich gerne, daß mein Sohn, der jetzige König von Groß-Britannien, nachdem er mit dem König meinem Gemahl 1714. nach Engeland gekommen, in kurtzer Zeit die Hertzen deren Engländer dermaſſen gewonnen, daß er ein general geliebet und geehret werden. Hierbey hat er ſich auch biß auf dieſe Stunde conſerviret, und Gott wird denſelben ferner, ſamt ſeinem gantzen hohen Königlichen Hauſe, ſegnen, beſchützen, und in allem Königlichen Wohlergehen erhalten.

Meine Occupation oder Beſtändigung auf dem Schloſſe zu Ahlen beſtunde in vielem und fleißigen Leſen, hiernächſt mahlen

und zeichnete ich, stickte und nehete, oder verrichtete sonst solche Arbeit, womit sich das Frauenzimmer die Zeit zu vertreiben pfleget, gieng aber auch fleißig in dem Schlosse herum spatzieren. Der König mein Gemahl hat um meines Absterbens willen keine Trauer angeleget. Der Königliche Preußische Hof hingegen hat mich mit einer vollen Trauer beehret. Indem man aber vor mich trauerte, kam auch die Trauer vor den König meinen Gemahl darzu, der mir ein paar Monathe nach meinem Ableben, im Junio 1727. anhero in das Reich derer Todten gefolget ist.

Die Hertzogin.

Etwas sonderbares wäre es gewesen, wann Ihr euern Gemahl, den König von Groß-Britannien, Georgium I. überlebet hättet. Denn da würde man Euch die Thore des Schlosses zu Ahlen gar bald eröffnet, und getrachtet haben, Euch alles Plaisir, und alles Vergnügen in der Welt zu machen.

Die Königliche Gemahlin.

Ich war dermassen an mein einsames Leben gewohnet, daß ich sonst kein Vergnügen mehr in der Welt achtete. Jedoch würde meine gröste Freude darinnen bestanden haben, wann ich meine Kinder, den jetzigen König von Groß-Britannien, und die Königin von Preussen, samt ihren Kindern, zu sehen bekommen hätte. Geruhet nunmehro, wertheste Hertzogin! Euch zur Erzehlung eurer Historie zu wenden.

Die Hertzogin.

Ich werde sogleich damit aufwarten, sage aber vorhero nur noch dieses, daß Ihr, als eine derer vortrefflichsten und tugendhafftesten Printzessinnen, die der Himmel der Welt jemals gezeiget, ein ganz anderes Sort auf Erden merciret hättet. Jedoch die Menschen müssen sich ihr Verhängniß gefallen lassen, und das, was Euch begegnet ist, lehret und bestätiget, daß auch die höchsten Personen, welche, durch ihre Geburt und Vermählungen, zu Cronen und Scepter bestimmet, von denen schwersten Unfällen können betroffen werden. Ein jeder Mensch muß demnach seinen Lauff vollenden, und ehe solcher vollendet ist, kan man von seinem Glück und Unglück kein richtiges Urtheil fällen.

Wie

Mich betreffende, vortreffliche und tugendhaffteſte Prin-
geſſin! ſo bin ich eine gebohrne Gräfin von Routeville, des berühmten
Marſchalls von Luxembourg leibliche Schweſter. Mein Vater ver-
lohr ſeinen Kopff auf dem Echaffaut, weil er wider des Königs Edict
duelliret, auch ſonſt allerhand Sachen auf ſeiner Rechnung ſtehen hat-
te, weswegen ihm der Königliche Hof feind geweſen.

Ich war von der Natur mit einer ganz auſſerordenelichen
Schönheit begabet, und es leuchtete auch ein ſolcher vortrefflicher
Verſtand aus mir herfür, daß mich deswegen iederman admiriren mu-
ſte. Dargegen fehlte es mir an Gütern und Reichthum, womit
mich das Glücke ſehr ſparſam bedacht hatte. Es ſuchte dannenhero
die Gemahlin des Hertzogs von Condé, Henrici II. Carola Margare-
tha, die aus dem Hauſe Montmorancy und meine nahe Anverwandtin
geweſen, mir auf alle Art und Weiſe unter die Arme zu greiffen. Sie
nahm mich zu ſich in ihren Pallaſt, und ich wurde wie ihr leibliches Kind
erzogen, auch in allen, einer Printzeſſin anſtändigen, Wiſſenſchafften
wohl unterrichtet. Weil ich nun, in Anſehung der Schönheit, wie die
Sonne glänzte, fanden ſich alle Vornehme des Hofes, welche Profeſ-
ſion von der Galanterie machten, fleißig bey der Printzeſſin von Con-
dé ein, um mich nur zu ſehen, und mit mir zu ſpielen; wie man mich dann
auch, aus purer Complaiſance, öffters ſtattliche Summen Geldes ge-
winnen ließ. Die Abſichten, welche diejenigen hegten, welche ſich um
meinetwillen bey der Printzeſſin von Condé ſo fleißig einfanden, moch-
ten indeſſen freylich gar ſehr von einander unterſchieden ſeyn. Einige
haben vielleicht geſuchet, mich zu heyrathen; andere aber, eine bloſſe
Maitreſſe aus mir zu machen. Es gieng hiernechſt die Rede, als ob ich
dem Sohn der Printzeſſin von Condé ſchon wircklich zu einer Maitreſſe
diente. Dieſer Prinz hieß Ludovicus, und iſt in der Hiſtorie ſowohl
wegen ſeiner groſſen Tapfferkeit, als auch wegen ſeiner Rebellion, und
gehabten wunderſamen Fatalitäten berühmt. Seine Hertzhafftigkeit
mag der Löwen-Art gar wohl verglichen werden. Es hatte ſich aber
ein überaus wildes Weſen damit vermiſchet, und es blickte aus ſeinem
ganzen Thun eine groſſe Ungeſtümmigkeit herfür.

Die Königliche Gemahlin.

Ach ja! es iſt dieſer Printz von Condé gar bekannt in der Hiſto-
rie. Nebſt der Tapfferkeit, und einem wilden und ungeſtümmen

Weſen,

Weſen, hat auch die Liebe gar ſtarck in ihm geherrſchet, und es iſt viel, wann Ihr, wertheſte Hertzogin! ſeinen feurigen Liebes-Neigungen nicht zu einem Opffer habt werden müſſen, da Ihr Euch in ſeiner Mutter Pallaſt befunden, und darinnen erzogen worden.

Die Hertzogin.

Ich bin aus dem Pallaſt der Printzeßin von Condé eben ſo rein gegangen, wie ich von Mutter-Leib gekommen bin. Unter denen, welche mich zu heyrathen ſuchten, befande ſich der junge Hertzog von Chatillon. Wie er ſeine Neigungen ſeinem Vater entdeckte, welcher Marſchall von Franckreich geweſen, wolte dieſer durchaus nicht darein conſentiren. Er ſagte ſeinem Sohn: Daß ich vor eine Maitreſſe des Printzen von Condé gehalten würde, und daß, wann er mich heyrathete, ich noch mit vielen andern groſſen Hofleuten, ohnfehlbar, in Liebes-Avanturen gerathen würde. Uber dieſes wäre ich gewohnt, Depeſchen zu machen, und ſtarck zu ſpielen, dergeſtalt, daß man ſich auf keiner Seite etwas Gutes von mir zu getröſten hätte, wannenhero er ſeinem Sohn treulich gerathen haben wolte, von mir abzulaſſen, und ſeine Augen auf eine andere Perſon zu richten. Aber der Sohn beharrete auf ſeinem Sinn, addreſſirte ſich auch an die Printzeßin von Condé, und an den Printzen ihren Sohn, daß ſie ihm bey mir das Wort reden ſolten, weil ich nicht die geringſte Liebes-Neigung gegen ihn blicken ließ. Die Printzeßin und der Printz von Condé approbirten die Wahl des jungen Hertzogs von Chatillon, und proponirten mir, daß ich mich mit ihm vermählen ſolte. Hierzu wolte ich mich nicht verſtehen, weil mein Hertze ſchon mit anderer Liebe angefüllet war, auf die ich mir doch, wegen einer Vermählung, keine Rechnung machen konte. Aber die Printzeßin von Condé drunge mit ihrer Autorität durch, und ich muſte endlich Ja ſagen. Darauf ſchickte man ſogleich nach einem Prieſter, der mich gleich auf der Stelle mit dem jungen Hertzog von Chatillon muſte zuſammen geben, dergeſtalt, daß ich, als eine Braut, mit einem Bräutigam, des Abends zu Bette gieng, da ich doch des Morgens aufgeſtanden war, ohne daß mir von einer ſolchen Begebenheit etwas geträumet hatte.

Die Königliche Gemahlin.

Das iſt artig genug zu hören. Aber hat dann der Prieſter die Gewalt gehabt, euch ſo gleich mit einander zu copuliren?

Die

Livorno iſt eine importante Feſtung, wichtige See- und Handels-Stadt, auch ein conſiderabler Hafen, mit gebackenen Steinen gefüttert. Dieſer Ort hat das Privilegium, daß kein Handelsmann noch Schiffer, ſo lange ſie ſich in der Stadt oder Hafen aufhalten / Schulden halber mit Arreſt belegt werden kan.

Sienna iſt eine groſſe und ſchöne Stadt, und hat den Zunamen die Zierliche und Beredete / wegen der Sprache Nettigkeit; wie dann ſo gar auch auf dem Lande herum das ſchönſte Italiäniſche geredet wird. Wer ſich lieber in Italien aufhalten will, die Sprache zu erlernen, der thut nicht unrecht, wenn er die Stadt Siena hierzu erwehlet: denn allhier findet man derjenige was das bekannte Sprichwort ſonſt von Rom ſaget: La Lingua Toſcana in Bocca Romana. Die Haupt-Kirche zu Sienna mag niemand ohne Verwunderung betrachten; allermaſſen ſich auf ihrem marmorſteinernen Boden, die wichtigſten Hiſtoriſchen Geſchichte des Alten Teſtamentes præſentiren.

Allhie ſoll eine Heilige Catharina ihr Haus gehabt haben. Die Sienneſer geben vor, es ſeye ihr der HErr Chriſtus öffters in Perſon erſchienen. Nachdem er aber ſein heiligſtes und Geheimniß-reiche Gewerbe etliche Jahre nach einander mit derſelben gehabt / habe er ſich ſie endlich mit gewöhnlichen Solennitäten antrauen laſſen, und zur Hochzeit ſeine Mutter, die Heil. Jungfrau Mariam, nebſt dem Heil. Petro, Johanne und Dominico gebeten; dem König David aber vom Himmel herab zu kommen, und mit der Harffe dabey zu ſpielen / anbefohlen. Man ſiehet hin und wieder ein Gemählde davon; wie dann auch zu Sienna das Zimmer und das Fenſter gezeiget wird, durch welches der HErr Chriſtus zu ihr gekommen.

Das Hertzogthum Parma betreffende / iſt darinnen die Haupt-Stadt und Hertzogliche Reſidenz, gleiches Namens, groß und ſchön, auch mit einem ſtattlichen Schloſſe und vielen Raritäten verſehen. Mit fetten Wieſen-Wachs ſind die Thäler und Auen allhier ſo reichlich begabet, daß davon eine unglaubliche Menge Kühe ernähret, und dadurch Europa mit denen delicateſten Käſen verſorget wird. Dieſe beruffenen Parmeſan-Käſe, und nicht allein wegen ihres guten Geſchmacks, ſondern auch wegen ihrer Gröſſe bekannt; allermaſſen Stücke verhanden, welche 150. biß 200. Pfund wiegen, und ſo delicat befunden werden, daß ſie auch der Türckiſche Käyſer an ſeiner Tafel gebrauchet. Man hat davon dieſen Vers:

Commendant Parma lac, caſeus atque butyrum.

Zwey Männer haben manchmal genug zu thun, wann ſie einen ſolchen Käß von einem Orte zum andern verſetzen wollen.

Piacenza die Haupt-Stadt des Hertzogthums dieſes Namens, iſt

Die Hertzogin.

Die Printzeſſin von Condé ſtunde ihm vor aller Verantwortung, und das war genug. Jedoch wurde meine Vermählung von dem alten Hertzog und Marſchall von Chatillon freylich angefochten. Er brachte die Sache klagbar bey dem Parlement zu Paris an, und wolte, daß die Mariage ſolte caſſiret werden. Die Printzeſſin von Condé hingegen, desgleichen der Printz ihr Sohn, hielten dem Marſchall von Chatillon die Waage, ſo daß die Sache zwar eine geraume Zeit anhängig bliebe; aber doch nichts ausgerichtet wurde.

Die Königliche Gemahlin.

Wie iſt dann das zu verſtehen, wertheſte Hertzogin! wann Ihr ſaget: Daß Ihr ſchon damals geliebet, wie Ihr Euch an den jungen Hertzog von Chatillon verſprechen ſollen, und doch, weegen einer Vermählung, keine Rechnung auf ſolche Liebe habt machen können?

Die Hertzogin.

Die Perſon, ſo ich recht inbrünſtiglich liebte, war der Hertzog von Nemours und Aumale, Carolus Amadeus, aus dem Hauſe Savoyen. Seine Geſtalt, ſeine Mine, ſeine Geberden, und ſein gantzes Weſen, hatten etwas dermaſſen liebreitzendes an ſich, daß er en general allen Leuten, ausgenommen denen Ehemännern, die ihn ſehr fürchteten, wohl gefiel. Ja es war niemand, der ſich nicht eine Freude und Vergnügen darmachte, wann er ſeiner angenehmen Geſellſchafft genieſſen konte. Indeſſen war er verheyrathet, und ſeine Gemahlin iſt geweſen Eliſabeth, eine Tochter Cæſaris des Hertzogs von Vendome, die an Schönheit ſo leichtlich keiner Dame etwas nachgegeben. Gleichwohl hat er ſolche Liebes-Exceſſe begangen, und ſich um die Gunſt anderer Damen ſehr beworben.

Die Königliche Gemahlin.

Da ſehe man, wie unglückſelig bißweilen Printzeſſinnen und Damen ſind, wann ſie mit aller ihrer Schönheit, und mit allen ihren Annehmlichkeiten, nicht vermögen, ihre Gemahls an ſich zu- und von Ausſchweiffungen abzuhalten. Aber habt Ihr Euch dann kein Bedencken

cken und kein Gewiſſen gemachet, eure Liebe auf einen verheyratheten Printzen zu richten?

Die Hertzogin.

Es heiſſet: Die Liebe iſt ſtarck, wie der Todt. Ich ſahe ihn einſtmals bey der Printzeßin von Condé. Das Sehen und Lieben war bey mir zugleich geſchehen, und ich mochte ihm die Hochachtung, ſo man ihm gleich den erſten Augenblick, da man ihn kennen lernete, zuwenden muſte, nicht verſagen. Er war aber deswegen gar noch nicht glückſeliger, daß er ſich alſo meines Hertzens, ihm unwiſſend, bemächtiget hatte. Denn ich ließ mir angelegen ſeyn, die ſchändliche Niederlage, ſo mein Hertze erlitten, vor aller Welt, nach meinen äuſſerſten Kräfften zu verbergen. Die ſtrenge Tugend, in welcher ich bey der Printzeßin von Condé war auferzogen worden, und die ich auch fort und für übele, gab mir gleich einen Verweiß, daß ich eine Perſon liebte, die verheyrathet war. Ja ich wuſte, daß wann er gleich nicht verheyrathet; er doch nicht vor mich gebohren geweſen, dergeſtalt, daß, nachdem ich dieſe Liebe, welche ohne Hoffnung, und in vieler Leute Gemüther, wann man etwas davon erfahren hätte, für ſtraffbar gehalten worden ſeyn würde, verwarff, ich auch alles that, was dienlich ſeyn mochte, ſie gleich in ihrer Geburt zu erſticken, ſo, daß ſie niemals etwas fruchtbarliches möchte ausrichten können. Allein, ich kämpffete umſonſt. Denn ob es gleich eine Zeitlang ſchiene, als ob ſolche Liebe erſtickt wäre, ſo wachte ſie doch wieder auf, als ſich die Gelegenheit darzu zeigte; und das wunderbarſte war dieſes, daß der Hertzog von Nemours ebenfalls ſchon damals in mich verliebt war, ohne daß er ſich mir entdeckte.

Die Königliche Gemahlin.

Das iſt eben kein Wunder, daß der Hertzog von Nemours in Euch verliebt geweſen. Denn eure Schönheit hat die Hertzen an ſich gezogen, und er ſeines Orts hat als ein ausſchweiffender Geiſt lauter Liebes-Avanturen geſuchet.

Die Hertzogin.

Der Hertzog von Nemours, indem er ſeine Liebe gegen mich verſchwiege, verſchmachtete recht darinnen. Er wurde ganz melancholiſch, und negligirte ſeine Gemahlin, die ihn recht zärtlich liebete. Solches klagte

klaote die Gemahlin dem Marquis von Villars, des erſt kürtzlich zu Turin verſtorbenen Marſchalls Vater. Sie trug ihm auch Commiſſion auf, das Hertze ihres Gemahls zu erforſchen, weil er lederzeit mit ihm in der vertrauteſten Freundſchafft gelebet. Villars that ſeiner Commiſſion ein Genügen, und brachte es wircklich aus dem Hertzog von Nemours heraus, daß er in mich verliebet war. Da nahm ſich der Marquis von Villars die Freyheit, dem Hertzog vorzuſtellen, was vor Ungelegenheit er ſich auf den Hals ziehen könte, wann er in ſeiner Liebe gegen mich continuirte. Unter andern fragte er ihn: Ob er dann nicht wiſſe, daß ich vors erſte einen eyfferſüchtigen Gemahl hätte? und vors andere, daß auch der Prinz von Condé ſein Rival ſeye? welcher damals faſt mehr gefürchtet wurde, als der minderjährige König ſelber. Hierüber geriethen der Hertzog von Nemours, und der Marquis von Villars, in einen ſcharffen Streit mit einander, und es kam die Frage auf das Tapet: Ob man der Liebe Platz geben, und keine Gefahr ſcheuen, oder ſie unterdrucken müſte? Der Hertzog von Nemours behauptete: Man müſſe bey der Liebe nichts achten, und auch ſeiner beſten Freunde nicht ſchonen, wann man mit ihren Weibern in ein Liebes-Verſtändniß gerathen könte. Der Marquis von Villars aber defendirte das Widerſpiel, und ſprach: Es ſeye etwas höchſt blamables, wann man ſich um der Liebe willen in Gefahr begäbe, oder die Ehre ſeines Freundes nicht menagirte. Das Sonderbarſte hierbey war dieſes, daß der Marquis von Villars juſt in die Gemahlin des Hertzogs von Nemours verliebt geweſen. So ein beſcheidener Galant aber mag wohl in der Welt niemalen ſeyn gefunden worden. Denn nachdem er mit ſeiner Liebes-Erklärung etlichemal gegen die Hertzogin herfür gebrochen, und eine ſtrenge, ja unüberwindliche, Tugend angetroffen; ſo verwandelte ſich ſeine Liebe in die gröſte Hochachtung von der Welt. Er employrte ſich bloß und allein, der Hertzogin von Nemours gute Dienſte zu erzeigen, und abſonderlich zu machen, daß ihr Gemahl von allen Ausſchweiffungen, vornemlich von ſeiner Liebe zu mir, ablaſſen möchte, weshalb er ihm tauſenderley Vorſtellungen that. Weil ſich aber der Hertzog durchaus nicht weiſen laſſen wolte, ſondern vielmehr den Marquis von Villars inſtändigſt bate und erſuchte, daß er es auf ſich nehmen, und mich zur Liebe gegen ihn bereden helffen möchte, verſprach zwar der Villars ſolches zu thun. Doch ſo offt er zu mir kam, ermahnete er mich, daß ich denen Liebes-Anfällen

des Hertzogs von Nemours ja kein Gehör geben ſolte, wuſte auch zu ſolchem Ende vielerley gute Raiſons vorzubringen.

Die Königliche Gemahlin.

Deshalb iſt der Marquis von Villars eines ewigen Ruhmes würdig. Laſterhaffte Leute in der Welt werden nicht einmal glauben, daß ſich jemalen ein ſolcher redlicher und tugendhaffter Mann unter denen Lebendigen auf Erden gefunden habe. Denn gleichwie ihnen die Tugend unbekannt iſt; alſo glauben ſie, daß iederman in Laſtern, wie ſie, erſoffen ſeye.

Die Hertzogin.

Ich that mit meinem Gemahl eine Reiſe nach Rocroy, welche Feſtung damals dem Printzen von Condé zugehörte, um daſelbſt vor denen Verfolgungen meines Schwieger-Vaters ſicher zu ſeyn, weil ein heimliches Gerüchte lieff, als ob beſagter mein Schwieger-Vater ſchon einen Königlichen Befehl in ſeinen Händen hätte, daß meine Mariage mit ſeinem Sohn caſſiret werden ſolte. Allein es war ſolches Gerüchte falſch, und wir hätten gar nicht nöthig gehabt, die Reiſe zu thun. Denn mein Schwieger-Vater ſahe, daß er wider die Parthey des Hauſes von Condé nichts ausrichtete, wannenhero er ſich endlich gefallen lieſſe, was geſchehen war, den Proceſſ aufhob, und aufhörte, uns zu verfolgen. Mitlerweile bemühete ſich der Printz von Condé ſtarck, einen Marſchalls-Stab vor den Hertzog meinen Gemahl zu erhalten. Hierdurch ſuchte er mich ihm deſto mehr zu obligiren, und mich zu diſponiren, ſeinen Liebes-Propoſitionibus Gehör zu geben, weil er ſich vorgeſetzet hatte, eheſtens damit angeſtochen zu kommen. Der Cardinal Mazarini hatte auch dem Printzen von Condé würcklich verſprochen daß meinem Gemahl ein Marſchalls-Stab zu Theil werden ſolte. Allein die Erfüllung des Verſprechens verzog ſich in die Länge, und es iſt doch endlich nichts daraus worden.

Unterdeſſen that der Printz von Condé ſeine Liebes-Anfälle auf mich, und zwar verſchiedene Tage nach einander, weil ſich die Gelegenheit darzu præſentirte. Allein er bemühete ſich umſonſt, weshalb wir vielmals in einen harten Wort-Wechſel mit einander geriethen. Auf dasjenige, wie er mir vorhielte, daß er alles vor mich und meinen Mann gethan, ohne einige Erkänntlichkeit dargegen zu empfangen, antwor-

antwortete ich ihm: Daß dieſes ſein eigener Fehler ſeye, und nicht der meinige. Der Preiß, den er auf ſeine Dienſte, die er uns erwieſen, ſetzte, wäre dermaſſen groß, daß es ohnmöglich wäre, ſolchen abzutragen, woferne man nicht ſeine Ehre dabey zuſetzen wolte. Ich wolle es ihm ſelber zu erkennen geben, ihm, der meine und meines Gemahls Ehre zur Belohnung verlange, ob nicht, bey ſogeſtalten Sachen, es das Anſehen habe, daß, wann er keine andere Bezahlung von uns fordern würde, er alle ſeine Mühe, die er zu unſern Dienſten gebrauchet, umſonſt werde angewandt haben? Nachdem ihm auch die neue Ehren-Stelle, ſo er meinem Gemahl zugedacht, nemlich der Marſchalls-Stab, gar gute Gelegenheit gab, eben auf dieſe Art von neuem wieder mit mir zu reden, fragte er mich: Ob ich dann entſchloſſen wäre, allezeit undanckbar gegen ihn zu ſeyn? Ich antwortete: Daß wann er den ſteiffen Vorſatz, welchen ich hätte, ehrlich zu ſeyn, eine Undanckbarkeit nennen wolte, er verſichert glauben dörffte, daß es in ſo weit fehle, ſchamroth darüber zu werden, daß ich mir vielmehr ſolches vor die gröſte Ehre Zeit meines Lebens ſchätzen würde. Ich bäte ihn, daß er ſeine Dienſtleiſtungen in einem andern Preiß, als dieſen, ſo er von mir begehrte, anſchlagen wolle, damit er fernerhin nicht Urſache hätte, ſich über mich zu beklagen.

Der Printz, welcher, wann er einmal verliebt war, glaubte, daß es ihm in der Liebe eben ſo glücklich als in dem Krieg gehen müſte, als wo er faſt ſo viel Feld-Schlachten erhalten, als er Feld-Züge gethan, war mit dieſer Antwort gar nicht zufrieden. Als er nun dasjenige, was man ihm verweigerte, von ſich ſelbſt nehmen wolte, zwang er mich dadurch, ihm zu ſagen: Daß ich mich über ſein Verfahren ſehr verwunderte, und er die Ehrerbietigkeit, ſo hoch ich auch dieſelbe ihm zu geben ſchuldig ſeye, gar bald verlieren würde, daferne er nur noch ein wenig mit auf ſolche Weiſe zu begegnen fortfahren wölte. Der Printz antwortete: Es ſtünde mir gar übel an, wann ich mich beklagte, indem er vielmehr Urſache hätte, ſolches zu thun. Er liebte die Faveurs oder Gunſt-Bezeugungen nicht, die man ihm ſo gar ſauer machte, und wäre wider ſeine Natur, wann er länger dann fünff, oder höchſtens ſechs Tage ſchmachten ſolte. Derowegen möchte ich mich bequemen, woferne ich wolte, daß er fortfah-

ren solte, einer von meinen Freunden zu seyn. Da ich nun sahe, daß sich der Prinz so trotzig gegen mich aufführte, mochte ich ihm nicht einmal antworten, wie es mich befremdete, daß er mit einem Frauenzimmer meines Standes also umgienge. Au contraire, ich redete aus einem ganz andern Thon, und sagte: Welchergestalt es mir sehr lieb seye, daß er mir sein Naturel zu erkennen gäbe, und mich dadurch veranlasse, ihm auch das meinige zu zeigen. Denn wann er die Dames, welche ihn allzulange leiden liessen, nicht liebete; so wären auch mir die Galans, die sich so ungestümm, und so wenig ehrerbietig erwiesen, nicht anständig. Weil wir nun beyde also von zweyerley sehr weit von einander unterschiedenen, Neigungen wären, so seye nichts mehr übrig, als daß man wüste, welcher Theil von uns Recht haben möchte? Ich vermeynte, ich würde es wohl seyn müssen, die Recht hätte, weil das Frauenzimmer den Namen Maitresse oder Beherrscherin nicht umsonst führte. Hingegen wäre der Name Diener, welchen man einem Galant zu geben pflege, ein genugsames Zeugniß daß ihm obliege, zu gehorsamen. Dieses, wann ich auch gleich weiter nichts mehr zu meinem Vortheil anzuführen hätte, wäre schon genug, mir den Sieg in dieser Sache zu wege zu bringen. Wann er aber verlangte, daß ich ihm noch eine andere Ursache sagen solte, würde solche vielleicht dienlich seyn, ihm wieder auf den rechten Weg zu helffen. Es müste ihm nemlich, als einem guten Soldaten, wohl wissend seyn, daß etliche Plätze schwach, andere wieder stärcker, und etliche gar unüberwindlich wären. Derer Ersteren bemächtige man sich, ohne einen Schuß davor zu thun; derer andern endlich mit der Zeit; und vor denen Letztern wäre man gezwungen, die Belagerung gar aufzuheben. Mit diesen wäre ich zu vergleichen, und wann er wolte, daß ich ihm die Wahrheit sagen solte, damit ich ihm nicht Ursache gäbe, seine Zeit ferner bey mir unnütz anzuwenden, so müste ich ihm gestehen, daß ich ein Lerida vor ihn wäre. Denn er wüste sich wohl zu erinnern, daß er die Lauff-Gräben vor dieser, in Catalonien liegenden, Festung unter m Klang derer Violinen, und andern musicalischen Instrumenten geöffnet, nachmals aber mit der langen Nase abgezogen wäre, ohne sie zu erobern.

Diese

Dieſer mein Diſcurs that dem **Printzen** in der **Seele** weh. Denn auſſer dem, daß er nicht gerne hatte, daß man ihn an dieſer Stadt erinnerte, als ein, von dem Verhängniß ihm aufgeſtecktes **Ziel**, allwo er, mitten unter dem **Lauff** ſeiner **Siege** und Conquêten, ſeine Ehre zu Grunde gehen ſahe; ſo war es ihm auch gar nicht angenehm zu hören, daß ihm ſein Unglück in ſeiner **Liebe** angekündiget wurde. Nichts deſtoweniger, gleichwie einer der liebet nicht ſo gleich die Hoffnung verlieret, antwortete mir derſelbe: **Es wäre ein Irrthum, wann man glaubte, daß es unüberwindliche Plätze gäbe, und wolte er ſich dieſes auch in Anſehung derer Damen einbilden, damit er nicht in Verzweiffelung fiele. Er wolle ſich mit Gedult ausrüſten, auf daß er endlich ſeine Liebe, die er zu mir trüge, mit einem guten Fortgang möchte beglücket ſehen, anbey auch alle Sorgfalt, und erdenckliche Gefliſſenheiten dahin anwenden, weil er aus der Erfahrung gelernet, daß ich auf dieſes mehr, als auf alles eyffrige Verlangen, ſo ich bißhero an ihm verſpüret, hielte.** Und fürwahr, er legte ſeine **Soldatiſche Art** gantz ab, nahm eine viel demüthigere an ſich, und wurde allerdings, wie es ſich gehörte, verliebt, ohne daß er ſich, durch ſeine Affecten, zu einiger Unanſtändigkeit hätte verleiten laſſen.

Ob nun wohl die **Aufwartungen**, welche der **Prinz** von Condé bey mir abſtattete, nicht beſſer ablieffen, als zuvor ſeine zähe **Liebe**; ſo wurde dennoch mein **Gemahl** hierüber ziemlich beſtürtzt. Denn er war noch immerfort ſtarck in mich verliebet, ohne daß das groſſe Feuer, ſo er vor unſerer **Vermählung** ſpüren laſſen, durch den **Beſitz** und **Genuß** meiner **Perſon** ſich im geringſten vermindert hatte. Was auch ſeine Eyfferſucht verdoppelte, war dieſes, daß, wie ich ihm mein ſchon anderwärts hingewandtes Hertz bey der **Vermählung** ohne das nicht hatte geben können, er mit Recht bemerckte, daß ich eine ſo innigliche **Liebe** vor ihn, wie er iederzeit gegen mich verſpüren laſſen, nicht hatte. Dargegen nahm er wohl dieſes wahr, daß ich ihm mit einer Kaltſinnigkeit, welche bey nahe fähig geweſen wäre, ihn in Eiß zu verwandeln, gemeiniglich abfertigte. Nachdemmer ſich alſo, ie mehr und mehr, die Gedancken machte, daß iemand hieran Urſache ſeyn müſte, konte er niemanden anders als den **Printzen** von Condé finden, welcher auch ſeiner ſelbſt nicht ſo mächtig geweſen, noch die **Klugheit** gehabt hatte, die **Liebe**, ſo er zu mir truge, zu verbergen. Wie nun die Eyfferſucht von der Art iſt, daß wann dieſelbe einmal in einem Hertzen Wurtzel gefaſſet, ſie nicht ſäumet, ſich ſo ſtarck darein

darein zu ſetzen, daß es hernachmals ſehr ſchwer fället, ſolche heraus zu reiſſen; alſo begab es ſich auch hier, daß mein **Gemahl** ſo melancholiſch wurde, daß ſeine Freunde ihn faſt nicht mehr kannten. Es fanden ſich einige, welche dafür hielten, es rühre dieſe Traurigkeit daher, weil er anfienge, ſich reuen zu laſſen, daß er eine ſolche Frau, die keine Mittel gehabt, geheyrathet, und daß, nachdem die Liebe, ſo er zu ihr getragen, vergangen, nun nichts mehr übrig wäre, als der Verdruß, ſelbige auf dem Halſe zu haben, und doch nicht mit genugſamen Mitteln verſehen zu ſeyn, damit ſie Standes-mäßig unterhalten werden könte. Und in Wahrheit, er hatte, weil ſein Vater noch lebte, und nicht viel hergab, kaum ſo viel in Vermögen, daß er die Unkoſten, ſo er nothwendiger Weiſe tragen muſte, beſtreiten konte. Daher ſahe er ſich gezwungen, bey dem **Printzen** von Condé immerfort Geld zu borgen, und dieſer ſchmeichelte ſich aus der Urſache um deſtomehr, daß ich, durch meine Armuth, gar bald würde genöthiget werden, meine Zuflucht zu ihm zu nehmen, wann ich ſehen würde, daß bey meinem **Gemahl** nichts zu erholen wäre.

Die Königliche Gemahlin.

Die Armuth iſt vor eine ſchöne, junge, anmuthige und muntere Perſon eures **Standes** freylich etwas unerträgliches, und ihrer wenig werden ſeyn, die nicht ſuchen ſolten, ſich daraus zu reiſſen, es mag auch koſten was es wolle. Mir wird es indeſſen ſehr lieb ſeyn, wann ich noch ferner höre, daß Ihr Euch durch keine **Liebes-Anfalle** habt überwinden laſſen.

Die Hertzogin.

Mein **Gemahl**, welcher, wie geſagt, von lauter tiefen und melancholiſchen Gedancken gantz eingenommen war, wuſte nicht, wie er ſeine Eyfferſucht mit der Sorge vor ſeine **Wohlfahrt**, die in denen Händen des **Printzens** von Condé ſtunde, vereinigen ſolte. Er glaubte, daß er durch ſeine Vermittelung an dem ſeye, **Marſchall** von **Franckreich** zu werden, und weil er befurchte, er möchte, woferne er das, was er gedachte, mercken lieſſe, weit zurücke geſetzet werden, ſo entſchloſſe er ſich, ſeine Empfindlichkeit ſo lange zu verhelen, biß er dasjenige, was ihm verſprochen worden, wircklich erhalten haben würde. Er hielte dafür, daß, wann ſolches geſchehen, es ihm nicht ſo viel Gefahr bringen würde, herfür zu brechen, und nachdem die Politic ihn alſo, ohngeachtet er ſehr begierig war,

deswegen sehr scharff mit mir zu reden, zurücke und abgehalten, truge sich etwas zu, welches ihn gantz und gar ausserm Stande setzte, seinen Entschluß werckstellig machen zu können. Denn als er einstmals bey dem Pringen, wo ich mich auch befande, mit fünff oder sechs vornehmen Personen im Spiel begriffen war, sahe er, daß der Pring, welcher damals unter allerley Vorwand, und daß er mit mir desto bequemer reden konte, nicht spielen wolte, ein Briefgen, so er aus seinem Schubsack gezogen, in den meinigen, ohne daß ich es vermerckte, hinein steckte. Dieses war schon genug, zu machen, daß er glaubte, ich müsse mit dem Pringen in einem guten Verständniß leben. Er entschloß sich derohalben, mit dieses Briefgen, es möge auch zugehen wie es wolle, abzunehmen. Zu solchem Ende stellete er sich an, als wann ihm nicht wohl wäre, damit er Anlaß nehmen könte, das Spiel aufzugeben. Ob ich nun wohl wenig Neigung zu ihm hatte; so unterließ ich doch nicht, meine Pflicht zu beobachten, und gieng alsbald zu ihm, um zu sehen, was demselben wäre? Der Pring von Condé kam auch darzu, durch dessen Gegenwart mein Gemahl verhindert wurde, mir in den Schubsack zu greiffen. Dargegen stellete er sich immer kräncker an, damit er nur desto füglicher nach Hause kommen könte, bat mich auch, daß ich mich mit ihm in die Kutsche möchte begeben. Solch sein Begehren konte ich ihm nicht abschlagen, und nachdem ich am ersten hinein gestiegen, setzte er sich neben mir auf diejenige Seite, wo er gesehen, daß der Pring sein Briefgen hinein gestecket hatte.

Als wir unter Weges waren, sagte mein Gemahl zu mir, er habe sein Schnupfftuch verlohren, wannenhero er mich um das meinige bäte, sich abzutrocknen, weil er sehr schwitze, und nicht wissen könte, was es etwa bedeutete? Er griffe auch zu gleicher Zeit mit seiner Hand selber in meinen Schubsack, und zog das Briefgen samt dem Schnupfftuch heraus. Ich meines Orts, mich gar nichts ungleiches versehende, ließ ihn machen, und nachdem mein Gemahl das Briefgen hatte, dünckte ihm die Zeit, biß wir nach Hause kamen, wohl tausend Jahr zu seyn; so gar ein ungemeines Verlangen trug er, zu sehen, was in dem Briefgen enthalten seyn möchte?

Die Königliche Gemahlin.

Vielleicht hätte er nach der Eröffnung und Lesung dieses Briefgens, kein solch groß Verlangen tragen sollen, weil zu vermuthen ste-

het, daß es ihm die wenige Ruhe, ſo er etwa noch genoſſen, vollends geraubet.

Die Hertzogin.

Freylich iſt es ſo, und es ſuchet öffters einer etwas zu ſehen, oder zu wiſſen; da es doch ſehr gut vor ihn wäre, wann er es nimmermehr zu ſehen oder zu wiſſen bekäme. Sobald wir nun nach Hauſe gekommen, und er ſich in das Bette geleget, bat er mich, ich möchte ihn alleine laſſen, weil er gerne ein wenig ruhen wolle. Aber ich war kaum hinaus gegangen, ſo öffnete er das Briefgen, in welchem dieſes enthalten geweſen:

Ich bin von einer geraumen Zeit her gewohnet, mit Euch gar nicht nach meinem Willen umzugehen, ſo, daß ich mich auch heute des Spiels enthalten habe; da Ihr doch wiſſet, daß ich ſelbiges ſonſt gantz ungemein liebe. Indeſſen will ich gerne ſehen, wann Ihr mir einmal, vor alle dieſe Befliſſenheiten, werdet erkänntlich ſeyn. Wann ich aber zu der Zeit, da Ihr Euch grauſam gegen mich erweiſet, ſo viele Willfährigkeit vor Euch habe; was würde ich nicht fähig ſeyn, zu thun, wann Ihr mir, wie es meine Liebe verdienet, begegnen wolter.

Nun hielte dieſes Briefgen nichts in ſich, das nicht zu meinem Vortheil ausgeleget werden konte; maſſen mir der Printz ſelber das Zeugniß meiner Tugend darinnen gab. Weil aber die Eyfferſucht von der Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich ſowohl über das Gute als über das Böſe entrüſtet, ſo ſagte mein Gemahl, als ich wieder in das Zimmer kam, und ſehen wolte, was er machte, zu mir: Ich käme gewiß ſeinetwegen nicht hinein; aber wohl meinen Brief zu begehren. Dieſes Compliment, welches ich gar nicht verſtehen konte, weil ich vom Brief nichts wuſte, beſtürtzte mich nicht wenig. Ich glaubte mein Gemahl träumete, und könte ſolches von nichts anders herkommen, als von ſeiner Kranckheit, die ihn ſo plötzlich überfallen hätte. Natürlicher Weiſe könte ich wohl nicht anders gedencken, und ein anderer, ſo an meiner Stelle geweſen wäre, hätte eben ſo gedacht. Aber mein Gemahl legte mir es übel aus, daß ich dergleichen Gedancken von mir mercken lieſſe, und ſagte zu mir: Es wäre genug, daß ich durch meine Löffeleyen machte, daß man mit Fingern auf mich wieſe. Ich dörffte ihn nicht noch darzu vor einen Lappen halten. Es wäre ſchon ziemlich lange, daß er merckte, wie der Printz ſich durch mich die Gefällig-

keiten

gleichfalls groß und ſchön / auch eine derer beſten Feſtungen in Italien. Sie ſoll den Namen haben von Placere, gefallen, weil ihre Situation ſehr anmuthig. Davon iſt auch der Vers bekannt:

Huic, quia pulchra ſitu placet, inde PLACENTIA nomen.

Nahe an Piacenza zeiget man den Ort, wo der Heilige Antonius durch Feuer vom Himmel ſoll haben die Soldaten verzehren laſſen, welche ſeinen Namen verſpottet.

Solches ſind die Lande und vornehmſten Orte in Italien / welche der Spaniſche Infant, Don Carlos, dereinſtens beſitzen ſolle.

LA MOLIERE.

Ew. Majeſtät haben ſie auf eine ſo angenehme Weiſe beſchrieben, daß man wünſchen möchte daſelbſt zu wohnen. Allein es iſt bekannt / daß ſo ſchön und herrlich auch die Städte und die Landſchafften ausſehen / dennoch unter dem Pöbel und bey dem Landmann anders nichts als Noth und Elend regieret, welches ſonder Zweiffel von dem ſtrengen und deſpotiſchen Regiment herrühret. Was hingegen die Comœdianten und Leute von der Opera betrifft / die haben zu allen Zeiten groß Geld und Glücke an denen Höfen zu Florentz und Parma gemachet.

SECRETARIUS.

London. Es iſt allhier ein Expreſſer von Stockholm arriviret, mit der Zeitung, daß die Czaariſche Flotte / aus 32. biß 36. Schiffen von der Linie beſtehend, ohne die Fregatten, Branders und Bombardier-Galliotten / fertig wäre / in See zu gehen; auch daß Ihro Czaariſche Majeſtät in Finnland eine conſiderable Armée verſammlen, um / ſobald Sie nur durch das Eiß nicht mehr daran verhindert werden, einen nochmaligen Einfall in Schweden zu unternehmen, wannenhero hieſelbſt alles auf das möglichſte beſchleuniget wird, damit unſere nach der Oſt-See deſtinirte Eſcadre, ohne weitere Verzögerung, dahin abgehen könne. Weil auch die Schwediſche Kriegs-Flotte noch nicht vollkommen fertig, und mit allem Benöthigten / inſonderheit Victualien verſehen: Als hat man hier 40000. Säcke Biſcuit vor bemeldte Schwediſche Flotte aufgekauffet, welche mit unſerer Eſcadre nach Schweden abgeſandt werden ſollen.

CAROLUS.

Der ietzige König von Engeland läſſet ſich die Wohlfarth des Königreichs Schweden nicht wenig zu Hertzen gehen, und ſuchet deſſen Schaden und Verderb nach aller Möglichkeit zu verhüten. Hätte ſich im vergangenen Jahr / da die Ruſſen ſo übel in Schweden / ſehr nahe bey Stockholm, hauſte-

keiten, ſo er uns erwieſe, bezahlen laſſen wolte, und daß ich, allem Anſehen nach, mich deswegen gar wohl mit ihm verſtünde. Er könte nunmehro um ſo viel weniger hieran zweiffeln, weil er den Beweiß in ſeinen Händen hätte, welcher genug wäre, zu machen, daß er glaubte, was er glauben ſolte. Gienge es alſo zu, daß ich von einem Galan Brieffe annähme, ohne ſich um einen Mann zu bekümmern, und noch darzu um einen ſolchen Mann, der ſich an den Gehorſam, welchen er ſeinem Vater ſchuldig geweſen, nicht gekehret, ſondern ſein Glücke um meinetwillen in die Schantze geſchlagen hätte, ſo wüſte er gar nicht mehr, was er dencken ſolte.

Die Königliche Gemahlin.

Ich habe von dem Verſtande des Hertzogs eures Gemahls eine ſehr ſchlechte Opinion. Er hat zwar aus dem Briefgen erſehen, daß der Printz von Condé ſchon zum öfftern an Euch müſſe geſetzet haben, um Euch zu ſeinem Willen zu bewegen. Zu gleicher Zeit aber hat er gar leicht urtheilen und erkennen können, daß der Printz nichts bey Euch ausgerichtet, und weil er abſonderlich um eines Brieffes willen mit Euch geeyffert, da er doch gewuſt, daß Ihr von demſelben nichts habt wiſſen können, ſo hat er dadurch gezeiget, daß er ſehr wenig richtige Vernunfft und Nachdencken gehabt.

Die Hertzogin.

Freylich war es ſo mit ihm beſchaffen, und eben deswegen konte ich ihn nicht lieben. Seine gantze Conduite beſtunde darinnen, daß er unterſchiedene Feld-Züge mit gethan, auch ſich etlichemal ſehr tapffer gehalten hatte; wie er dann General und Obriſter über ein Regiment zu Pferde geweſen. Unterdeſſen antwortete ich ihm ohne Beſtürtzung, und wie ich, als eine Perſon, der in ihrem Gewiſſen nichts Böſes bewuſt war, auch wohl thun konte: Daß, wann er wahrgenommen, wie der Printz einige Neigung vor mich hätte, ich deswegen nicht ſehen könte, daß ich darum ſtraffbar ſeye. Er ſolte mir das Mittel ſagen, wodurch ich machen könte, daß man ſich nicht in mich verliebte, ſo wolte ich, wann er mir dieſes würde gelernet haben, nicht nur thun, was er mir ſagte, ſondern auch machen, daß ihm kein Menſch einige Eyfferſucht verurſachen ſolte. Bißhero hätte

er unrecht, dasjenige an mir als ein Verbrechen zu tadeln, was eine andere Dame eben ſo wenig als ich ſelbſten verhindern könte. Es wäre auch niemals iemand geweſen, auſſer ihm, der ſich darüber entrüſtet hätte, eben als wann er nicht wüſte, daß nicht diejenige Liebe, ſo man zu einem Weibe träget, dieſelbe ſtraffwürdig mache, ſondern dieſe, welche ſie gegen einen andern als vor ihren Mann heget. Wann er mir würde darthun können, daß ich mich alſo vergangen, ſo wolte ich die Erſte ſeyn, die ſich ſelber verdammen ſolte. Uber das möchte ich wohl wiſſen, wer ihm doch hätte ſagen können, daß mir der Prinz iemals geſchrieben habe, und müſte gewiß derjenige recht viel wiſſen, weil ich ſelber hiervon keine Wiſſenſchafft hätte.

Dieſen Worten konte mein Gemahl gar wohl Glauben zuſtellen, oder wenigſtens mir das Widerſpiel nicht erweiſen. Aber nachdem die Eyfferſucht bey ihm in ſo weit überhand genommen, daß er alle Fantaſeyen, ſo ihm in den Kopff gekommen, vor Wahrheiten annahm, ſagte er zu mir: Ich hätte viel beſſer gethan, wann ich die Schuld lieber frey geſtanden, als mich aufs Läugnen geleget. Er ſelber hätte dasjenige in ſeinen Händen, womit er mich überführen könte, und ich ſolte wohl ziemlich verwirrt ausſehen, wann ich ſehen würde, was es wäre. Hiermit wieſe er mir zugleich das Briefgen, welches er mir aus dem Schubſack genommen hatte; ließ mich doch aber ſolches nicht leſen. Als er fragte, ob ich die Hand läugnen wolte? ich aber hierauf mit nein geantwortet und geſagt hatte, wie ich wohl ſähe, daß es von dem Printzen herkäme, wolte er eben dasjenige nochmals daraus ſchlieſſen, was er ſchon vorhero wider mich geſchloſſen hatte.

Ich antwortete ihm: Daß er ſich, als ein Mann, dem an meiner Rechtfertigung eben ſo viel als mir ſelber gelegen wäre, zu ſehr übereilte. Ich wüſte ſo wenig woher dieſer Brief kommen, als was derſelbe in ſich hielte. Ich wolte aber dem Printzen, ſo wohl als allen andern, die ſich unterfähmen, mir einen Streich zu ſpielen, Trotz geboten haben, mir das geringſte zu ſagen, worüber ich Urſache hätte, ſchamroth zu werden. Es könte wohl ſeyn, daß mich der Prinz liebte, weil er ſich, meines Gemahls Vorgeben nach, die Mühe genommen mir ſolches durch den gegenwärtigen Brief zu verſtehen zu geben. Aber wann er mich deswegen eines Laſters beſchuldigen wolte, müſte er warten, bis

biß ich dem Pringen in eben dieſem Thon geantwortet, oder zum wenigſten dieſen Brief ſelber empfangen, und ihm zu verſtehen gegeben haben würde, daß ſeine Erklärung mir nicht unangenehm geweſen ſeye.

Es war nichts billiger in der Welt, als was ich ſagte, und der Herzog mein Gemahl konte mit Recht darauf nicht antworten. Aber nachdem er einmal ſo unverſtändig geweſen, und dasjenige, womit er herausgeplatzet, nicht verſchweigen können, vermeynte derſelbe, er müſſe in der Sache recht haben. Er warff mir vor, es hätte der Pring mir ſelber dieſen Brief gegeben, und weil er, mein Gemahl, denſelben in meinem Schubſack, als er das Schnupfftuch von mir begehrt, gefunden, wäre es anitzo zu ſpäte, daß ich mich in einer Sache, worinnen ich nur allzuſtraffmäßig ſchiene, weißbrennen wolte. Ich antwortete: Daß, wann er den Brief da gefunden hätte, wo er ſagte, er ihn entweder ſelber dahin geſtecket, oder zum wenigſten der Pring ſolches gethan haben müſte, ohne daß ich etwas geſpüret hätte. Dieſe Antwort verdroß meinen Gemahl, und machte ihn noch ungedultiger, dergeſtalt, daß, nachdem wir eine Zeitlang ziemlich auf einander geſtichelt, wir endlich gar ſcharff an einander geriethen. Damit aber dieſer Streit, welcher uns nur beyderſeits mehr und mehr erbitterte, auf einmal gehoben werden möchte, ſagte mein Gemahl: Man müſte dieſer Zwiſtigkeit ein Ende machen, und ich ſolte nach Chatillon reiſen. Er gäbe mir nur zwey Tage Friſt, innerhalb welcher Zeit ich mich hierzu fertig machen müſte, und wolte er nicht haben, daß ich ohne ſeine Einwilligung von dar wieder ſolte zurücke kehren. Ich, die ich ohne diß ſtolz war, und meinen Gemahl noch darzu nicht liebte, antwortete: Ich hätte nicht nöthig, ſo lange zu warten, ſondern wolte gleich den andern Tag in der Frühe abreiſen. Ja, er dörffte mir wohl wenig gute Worte geben, ſo wolte ich noch heute fortgehen. Er möchte es mir nur ſagen, weil meine Bagage gar bald beyſammen wäre.

In dem Augenblick gab ich Befehl, daß meine Sachen mit anbrechendem Tage ſolten in Bereitſchafft ſeyn, und nachdem ich alſo, ohne meinem Gemahl etwas davon zu ſagen, abgereiſet war, wuſte er hiervon gantz nichts. Denn er war gleich darauf, als wir mit einander gezancket, nach St. Germain en Laye gegangen, woſelbſt der Hof ſich befande. Der Pring von Condé, ſo ein paar Stunden darnach, als er mir

den Brief zugeſtecket, ebenfalls ſich dahin begeben, war gantz beſtürtzt, als er meinen **Gemahl** allda ſahe, indem er geglaubet, daß er, wie er ihm damals, als er bey ihm geweſen, vorgekommen, viel kräncker ſeyn müſte, als er nicht war. Gleichwie nun mein **Gemahl** ſonſt ſelten nach **Hofe** gekommen, ohne mich mitzubringen, auch der **König** ſelber, ſo jung er noch war, meine **Geſellſchafft** liebte, weswegen die Leute ſagten, daß wann er in einem ſolchen Alter geweſen, daß er hätte verliebt ſeyn können, ich es ohnfehlbar geweſen ſeyn würde, welcher er die Erſtlinge ſeiner Liebe würde aufgeopffert haben; alſo machte der **Prinz** von Condé ein paar groſſe Augen darüber.

Weil nun, ſage ich, mein **Gemahl** und ich, ſelten eines ohne das andere nach **Hofe** kamen, fragte der **Prinz** von Condé, welcher nicht wuſte, was mit ſeinem Brief vorgegangen, wie ſich mein **Gemahl** hätte entſchlieſſen können, mich allein zu laſſen? Er, der ſich an ſelbigem Orte gar nicht unterſtunde, etwas von ſeiner Eyfferſucht ſpüren zu laſſen, antwortete hierauf: **Daß, weil ich mich etwas unpäßlich befände, er mir geſaget hätte, daß ich zu Paris bleiben ſolte, und daß er ſelber morgen wieder bey mir ſeyn wolte.** Er machte ſich auch wircklich die Rechnung, nachdem der **König** aufgeſtanden ſeyn würde, wieder nach **Paris** zu kommen, ohne daß er meynte, daß ich würde das Hertze gehabt haben, dasjenige zu thun, was ich wircklich gethan hatte.

Der **Prinz** von Condé hatte kaum Nachricht erhalten, daß ich mich unpäßlich befinden ſolte, ſo ſchickte er alsbald einen Courier an mich nach **Paris**, um zu erfahren, wie es mit mir ſtünde? Weil es aber ſchon ziemlich ſpäte war, ſo befahl er dem Courier, daß, wo ich mich, bey ſeiner Ankunfft, ſchon zur Ruhe begeben hätte, er nicht unterlaſſen ſolte, den andern Tag, zu früher Zeit, wieder dahin zu gehen, und mir in ſeinem Namen ein Compliment abzulegen. Der Courier vollzoge dieſen **Befehl**, und weil er mich ſelbigen Abend nicht mehr ſprechen konte, indem er faſt ſpätet als eine Stunde nach Mitternacht in meinem Pallaſt anlangte, gieng er folgenden Tag frühe um 10. Uhr wieder dahin. Er dachte, er würde wohl früher als es nöthig geweſen, gekommen ſeyn, weil ich ſonſt gewohnt war, lange in den Tag hinein zu ſchlaffen. Aber er war ſehr beſtürtzt, als man ihm ſagte, wie es ſchon länger als vier Stunden, daß ich nach Chatillon gegangen wäre. Alſo gieng er wieder zurücke nach St. Germain, und hinterbrachte, was er erfahren hatte. Der **Prinz** von Condé, welcher über dieſe Zeitung ſich höchlich verwunderte, urtheilte alſobald, daß mein **Gemahl**

und

und ich einigen Zwiespalt mit einander müsten gehabt haben. Weil er aber nicht dafür hielte, daß sein Brief daran Ursache g wesen seyn selte; also ließ er meinen **Gemahl** suchen, um ihm zu sagen, wie der König es übel aufnähme, daß er, ohne ihm etwas davon zu sagen, mich so weit weg geschicket hätte. Man hatte meinen **Gemahl** diesen Tag veranlasset, mit auf die Jagd zu gehen. Wie nun derjenige, so ihn suchen sollen, wieder zurücke gekommen, und gesagt, daß er ihn unmöglich finden könte, weil er mit auf der Jagd wäre, muste sich der **Prinz** so lange gedulten, biß er selber wieder zurücke kam. Dieses geschahe des Abends, und nachdem ihm der **Prinz** dasjenige, was er gehöret, gesagt, und ihm zu verstehen gegeben, **wie Se. Majestät sich befraget, woher es käme, daß ich nicht mit bey Hofe wäre?** auch geschienen habe, gar nicht zufrieden zu seyn, daß ich so weit weggereiset wäre, war der **Herzog** mein **Gemahl** hierüber weit mehr bestürtzt, als er, zumalen nach deme, was sich zugetragen hatte, billig nicht hätte seyn sollen. Er sagte aber dem **Prinzen** von Condé durchaus nichts von dem **Wort-Wechsel**, so wir mit einander gehabt hatten, verkehrte die Sache auf eine gantz andere Art, und wolte den **Prinzen** bereden, ich hätte mich darüber etwas entrüstet, weil er nicht vor genehm halten wolte, daß immerfort so viel aufgehen solte. **Ich hielte mich so prächtig**, fügte mein **Gemahl** annoch hinzu, als wann ich ihm eine **Million** zugebracht, oder eine **Brunn-Quelle** hätte, welche lauter **Geld** herfür brächte. Der **Prinz** stellete sich, als wann er solches alles glaubte; wiewohl er an der Wahrheit starck zweifelte.

Inzwischen entschlosse sich mein **Gemahl**, einen Courier an mich abzufertigen, um mich zu ersuchen, daß ich wieder zurücke kommen möchte. Dieser Courier traff mich zu Fontainebleau an, wo ich übernachtete. Nachdem der Gouverneur dieses **Königlichen Jagd- und Lust-Schlosses** erfuhr, daß ich allda angelanget, und in einem Wirths-Haus eingekehret, besuchte er mich mit seiner **Gemahlin** in meinem Quartier, und ersuchte mich, meine Einkehr bey ihm auf dem **Königlichen Schloß** zu nehmen. Damit ich desto eher willfahrete, sprach er zu mir: Daß ich bey der **Abend-Mahlzeit** gute Gesellschafft finden würde. Er wäre versichert einer Cavaliers von seiner **Bekanntschafft gewärtig**, welche gar bald **ankommen**, und **mit vielleicht nicht entgegen** seyn würden. Doch nannte er die erwarteten Gäste nicht, um mich bey ihrer Ankunfft in eine desto angenehmere Verwunderung zu setzen.

Nach-

Nachdem ich mich nun mit dem Gouverneur, und ſeiner Gemahlin auf das Schloß begeben, kam gleich darauf der Herzog von Nemours, der Marquis von Villars, und noch eine andere Perſon von Diſtinction. Denn der Herzog von Nemours, nachdem er, einiger Angelegenheiten halber, etwa 8 Tage zu Nemours, welches nur vier Stunden davon gelegen, ſich aufgehalten, und folgenden Tag einen Hirſchen gejaget, gienge wieder nach Hofe, als von wannen er ſich wider ſeinen Willen entfernet hatte. Als er meine Gegenwart vernahm, war er darüber höchſtens erfreuet, ſo hingegen beſtürzt, denjenigen an dieſem Orte zu ſehen, der ehemals mein Herze ſo ſehr beunruhiget hatte. Demnach iſt es auch geſchehen, daß er mir im Garten zu Fontainebleau ſeine Liebe declarirte. Mein Herze wurde dabey weich, wie geſchmeidiges Wax. Doch wapnete ich mich mit der Tugend, und der Herzog konte weiter nichts von mir erhalten, als das Geſtändniß, daß ich ihm geneigt ſeye, wie auch ſeine Gegenwart allemal lieb und angenehm ſeyn würde. Hiermit war er zufrieden, und verſprach mir, die Gräntzen der Erbarkeit niemals zu überſchreiten, oder etwas zu prætendiren, das meine Tugend choquiren könte, wie befliſſen er ſich auch in ſeinen Aufwartungen bey mir bezeigen würde. So haben wir es nachhero auch beſtändig mit einander gehalten, ſo lange als er gelebet, und wir haben der Liebe niemalen einige Freyheiten verſtattet.

Die Königliche Gemahlin.

Sie werden Mühe haben, vortreffliſte Herzogin! die Welt ſolches zu bereden, weil der gröſte Theil derer Menſchen dafür hält, daß eine gleichen Liebe ſchwerlich könne gefunden werden.

Die Herzogin.

An die Urtheile der Welt muß man ſich nicht kehren, wann man nur in ſeinem Gewiſſen unſchuldig und unbefleckt iſt. Der Herzog von Nemours ſagte mich unter andern: Wie es doch immer möglich ſey, daß er mich zu Fontainebleau anträffe? Ob ſich vielleicht etwas zugetragen hätte, das mich obligirte, meinen Gemahl zu verlaſſen, weil er ſich nicht einbilden könte, daß man mich vom Hofe, deſſen ſchönſte Zierde ich wäre, ſolte weggelaſſen haben. Ich antwortete ihm und ſprach: Er verwundere ſich über etwas gar gemeines. Es wäre nicht mehr Urſache, ſich zu verwundern, daß man mich zu Fontainebleau anträffe, als man hätte, ihn allda zu ſehen. Denn wann er ſeines Orts einiger Geſchäffte halber nach

Nemours

Nemours habe geben müſſen; ſo wäre ich ebenfalls verbunden, um dergleichen Urſachen willen, nach Charillon zu reiſen. Es ſey gut, daß man bißweilen ſeinem Ehemanne auf dem Dache wäre, und daß eine Frau wenigſtens das Jahr ein- oder zweymal, wann ihr Mann nicht abkommen könte, in ihrer Haus-Wirthſchafft nach ihren Sachen ſähe. Der Herzog von Nemours, einer von denen galanteſten Printzen ſeiner Zeit, ſtellete ſich an, als wann er mir alles glaubte; ob er wohl verſichert war, daß ich die rechte Urſache wohl wiſſe, die mich gezwungen hatte, von Paris wegzugehen.

Den Courier betreffende, welchen mein Gemahl mit einem Brief an mich abgeſchicket, ſo ſandte ich ihn wieder zurücke, ohne in ſein Begehren zu willigen, und befahl ihm wieder nach Hofe zu kommen. Darauf ließ ich ihm wiſſen: Wie daß nichts in der Welt ſeye, ſo einer ehelichen Frau nicht thun müſte, um zu verhindern, daß derjenige, dem ſie der Himmel an die Seite gegeben, nicht eyferſüchtig werde. Weil er ſich aber nicht hätte entbrechen können, in dieſe unglückſeelige Paſſion der Eyferſucht zu verfallen, wolte ich ihm, da ich auch ſo gar die Beſuchung bey, um ſeine Gedancken herum zu wenden, Ocis vermeiden würde, zeigen, daß ich mich gar leichte der Geſellſchafft aller Mannsbilder entbrechen könte.

Der Courier meines Gemahls hatte ihm kaum dieſe Zeitung hinterbracht, als er ſelbſt alſobald die Poſt nahm, und mir nacheilete. Er hielte dafür, daß weil der Brief ſo wenig gefruchtet, er durch ſeine Gegenwart deſtomehr bey mir ausrichten würde. Alſo kam er den Morgens früh um acht Uhr zu Fontainebleau an, und nachdem er allda von der Haus-Hofmeiſterin, als bey welcher ich einen Theil von meiner Reiſe-Equipage gelaſſen hatte, erfahren, daß ich ſchon wieder ab- und nach Charillon fortgereiſet ſeye, ohne daß ich mich zu Fontainebleau, wie ſehr mich auch der Gouverneur darum gebeten, länger habe aufhalten wollen, gieng er ebenmäßig, ohne ſich im geringſten zu verweilen, wiederum fort. Ja er beſuchte nicht einmal den Herzog von Nemours, welcher Printz erſt nach eingenommenen Frühſtück wegreiſen wolte.

Indem mir mein Gemahl nacheilete, muſte er mich zu Nemours an. Derſelbe ſprach zu mir: Er wolle mit ins Künfftige ſo ſchlechterdings nicht mehr zumuthen, daß ich mich aufs Land retiriren ſolte, weil ich fähig ſeye, einen ſo geſchwinden Entſchluß zu faſſen, bate auch ſehr inſtändig, daß ich mit ihm wieder möchte zurücke kom-

ren. Hierzu wollte ich mich durchaus nicht verſtehen, theils weil mich mein Gemahl ſo unſinnig und empfindlich beleidiget hatte, theils aber, weil ich beſorgte, es möchte meine Tugend endlich dennoch, bey denen vielen Anfällen beyder Prinzen, von Condé und von Nemours, Schiffbruch leiden. Endlich vergliche ich mich doch wieder mit meinem Gemahl, und kehrte mit ihm nach Paris zurück, wohin auch der Hof von St. Germain en Laye soll wieder angetroffen war.

Daß der Prinz von Condé in mich verliebt war, solches wußte jedermann. Er selber, der sich nichts übel nahm, und sich um seiner Mitsklaven etwas bekümmerte, machte sich gar kein Geheimniß daraus, und die Leute bildeten sich ein, als ob er, schon von geraumer Zeit her, eine Maitresse an mir hätte. Daß aber, was zwischen mir und dem Herzog von Nemours vorgienge, war etwas ganz neues. Doch blieb es ebenfalls nicht lange verborgen, weil der Herzog von Nemours immerfort seine Augen auf mich richtete, wann er mich bey Hofe oder sonst wo sahe, auch seine Gelegenheit vorbey gehen ließe, wann er mit mir sprechen, oder mir sonst seine Aufwartung machen konte. Der Prinz von Condé fieng derohalben an, auf den Duc de Nemours aufmerksam zu ſeyn, und bildete sich ein, er müsse sehr viel über mein Herze gewonnen haben. Derohalben gab er strikte Acht, wohinter die Wahrheit zu kommen, und indem er sich diese Mühe gab, begegnete mir folgendes mit ihm:

Es fügte sich, daß der Prinz von Condé, ich, der Herzog von Nemours, und der Marquis von Villars, ein jedweder ins Besondere, ob uns Tages spatieren fuhren, einer daß eines von dem andern etwas wußte. In der Nähe des Louvres befande sich ein Haus, welches gar zierlich eingerichtet, auch mit denen künstlichsten und kostbarsten Gemählden versehen war. An dieses Haus stieße ein Garten, welcher sehr wohl unterhalten wurde, durch dessen eine Thor man in die Thuillerie gehen konte. Der Herr desselben war ein kleiner Mann, mit Namen Renard, der sich durch dieses Haus, ohne eine große Menge Standes-Personen beyderley Geschlechts zusammen kamen, viele Freunde gemacht hatte. Man tranck allda, man aß, man spielte, und an Liebes-Avanturen und Intriguen hat es gleichfalls nicht gemangelt.

Ein jedweder von uns nahm seinen Weg in die Thuillerie, eines hin das andere dorthin gehende, und seinen Gedancken nachhängende. Da fiele mir ein, es wäre allen einen Tag Garten, in welchen wir gemeiniglich diejenigen zu spatieren pflegten, welche mit Liebes-Gedancken beschäftiget und belästiget waren. Es war schon spät. Und gleichwie dich

Lan-

Hertzog von Nemours als Printz und Printzeßin darinnen bekannt worden: aber hatte er sich bey seinem Abend-Schein, welcher denselben Abend sehr angenehm machte, sehr tief hinein begeben. Der Marquis von Villars trug eine Dame von Liebe an, die einen Cavalier bey sich hatte, und begab sich von seiner Gesellschafft, woselbsten er sich mit ihnen in ein Gespräche einliesse. Indessen, da er mit ihnen redete, sahe er den Hertzog von Nemours kommen; und weil hatte er einerley Schein gewählet. Er wolte aber denselben nicht anreden, so wohl einhabende, daß er ihm einen schlechten Gefallen thun würde, wann er ihn etwa von seinen Liebes-Gedancken abwendig machte. Derowegen verlohr er sich von denselben, damit er ihn nicht sehen, und ferner den andern in seinen Absichten verhindern möchte.

Ich meines Orts war ebenfalls in dem Irr-Garten, und es fügte sich, daß ich und der Hertzog von Nemours einander antraffen, da wir es uns am wenigsten einbildeten. Wie mich der Hertzog gesehen hatte, sprach er zu mir: Madame! Ich bin anhero gekommen, an Euch in der Einsamkeit zu gedencken, und hierzu hatte ich mehr andere von solchen als eure Bildnüs, welche so tief in meine Seele eingeprägt ist, daß sie genug Gelegenheit hat, sich eine angenehme Beschäfftigung damit zu machen. Allein wie ich sehe, so will mein Glücke, daß meine Liebes-Gedancken nicht in mir allein eingeschlossen bleiben soll en, sondern daß ich wegthun den Liecht habe, Euch selbsten solche zu offenbahren.

Ich meines Orts war ganz bestürtzt, und sonder mir selber, als ich mich an einem solchen Ort bey einer Person befand, die vor mich sehr gefährlich zu sprechen kame, wannenhero ich nicht wuste, was ich sogleich antworten solte? Weg mir am allermeisten in dem Gedancken war, daß man mich im Verdacht haben möchte, ob hätte ich jemanden hierher bestellet; und man konte fast nicht anders denken, da ich doch also von der Melancholie geleitet und getrieben wurde. Doch der Hertzog von Nemours achtete an dergleichen Dinge nicht, entweder weil er sich die Zeit noch nicht lange genommen, oder aber, weil die gute Meynung so er von mir hatte, ihn vor dergleichen Gedancken bewahrte. Als nun er bloß und allein bey mir, wie er nun von seiner Liebe mit mir reden möchte. Indem wir aber in einen weitern Discurs einliessen, hörten wir ganz nahe bey uns jemanden gehen. Dieses machte, daß wir betrogen sprechen, uns zu retiriren, aus Sorgen, man möchte unterschiedlich ein ungleiches Urtheil fällen, wann man uns beede beysammen antrifft.

Es war aber schon zu spät. Denn derjenige, so uns vorgeritten, hatte sich bereits Gattin eingebildet, welche nicht waren; gemeint da er gesehen, daß wir sehr nahe beysammen gestanden, damit wir desto leichter mit einander reden, u. von niemand verstanden werden konten. Er glaubte auch, daß er uns durch das Geschrey, welches zwischen uns war, nicht stutzig, abspänstig mich, deren Bildniß er in seinem Herzen eingegraben hatte. Solches verursachte, daß er seine Schritte verdoppelte, damit er desto geschwinder zu uns kommen möchte. Aber gleichwie ihm die Gänge und Winckel des Jeu-Garrens nicht so, wie dem Herzog von Nemours bekannt waren, so kamen wir noch vor ihm heraus. Er hielte uns nichts destoweniger so genau nach, daß, da wir nur noch fünf oder sechs Schritte zum Vorsaal hatten, der Herzog von Nemours gezwungen war, mir zu sagen, daß ich mit ihm zu dem Renard gehen solte. Nachdem dieser, so uns nachfolgte, sahe, daß wir diesen Weg nahmen, folgte er uns gleichfalls dahin nach. Als wir aber vor ihm daselbst ankamen, und die Thüre offen fanden, der Herzog von Nemours auch ohne sich hinein gehen machte, seine Kutsche allda zu nehmen, machten wir dieselbe augenblicklich hinter uns zu. Der, so uns nachgesetzet, und uns auch angekommen war, fieng an, mit allen seinen Kräfften an die Thüre zu klopffen, und mit lauter Stimme den Renard zu rufen, damit er ihm aufmachen solte. Wir unsers Orts hörten so bald nicht die Stimme des Nachsetzenden, so erkannten wir daraus, daß es der Prinz von Condé war. Möchte er uns erreichet haben, so gewiß ist hiermegen, daß er sich nicht gleich auf der Stelle mit dem Herzog von Nemours geschlagen hätte.

Kurtz zu sagen: Es war der Prinz von Condé, dem wir zu unserm gröſten Glücke entgangen waren. Gleichwie er wirklich glaubte, daß ich es wäre, und voll Gifft war, daß er sich gegen einem andern verrathen sehen muste; also ist es abermahlich, anzuführen, weil er bey dem Lerm vor der Thüre angefangen, und er hätte sie, wann es nur möglich gewesen wäre, gerne gar eingeschlagen. Der Herzog von Nemours sagte zu mir: Ich solte mich geschwinde in die Kutsche setzen. Er seines Orts wolte indessen mit dem Renard reden, und es mit demselben anlegen, daß wann er dem Prinzen von Condé aufgemachet haben würde, er ihm nicht sagen solte, daß er selbigen Tag bey ihm gewesen seye. Er that, was er sagte, und nachdem er mir es zu mir, der die Dunckelheit gar wohl zu seinen erkennen, daß man mich nicht erkennen konte, gegangen, führte er mich zu dem Thor

hin

hausseten / keine Englische Flotte eingefunden, dörffte es noch weit schlimmer vor Schweden ausgesehen haben, und wer weiß wie in diesem Jahr die Sachen lieffen, woferne die Englische Flotte aussenblieb? Zu meiner Zeit war noch nichts von einer Rußischen Flotte zu hören, davor sich das Königreich Schweden hätte fürchten müssen / darum siehet man wie die Zeiten der Veränderung unterworffen. Der Czaar selbsten hat sich dermassen habil in dem Marinen-Wesen gemachet / daß er so wohl capable den gantzen Bau eines Kriegs-Schiffes zu dirigiren / als auch seine Flotte in eigener Person zu commandiren. Bey dieser Gelegenheit aber kan ich mich nicht entbrechen, etwas von Stockholm zu erwehnen.

Solches ist die Königliche Schwedische Haupt- und Residenz-Stadt. Sie ist groß / lieget auf sechs Inseln, und sind sonderlich diejenigen Häuser / so dem Wasser am nähesten, wie Amsterdam auf Pfälen gebauet. Die Situation hat wenig ihres gleichen. Man hat auf der einen Seite Saltz- und auf der andern süß Wasser. Die Schiffe können auch hart an denen Pack-Häusern aus und einladen / weil Stockholm wie Venedig mit Wasser umflossen. Die Schwedische Kriegs-Flotte lag vormals allhier; sie ward aber nebst denen darzu behörigen Zeug-Häusern, Anno 1680. mit grossen Unkosten nach Carlscron gebracht, allermassen dieselbe von dannen, bey entstehender Unruhe ehender auslauffen kan.

In der Bibliothec daselbst ist ein Buch / das Teufels-Buch genannt, welches dem Vorgeben nach, der Teufel geschrieben, oder vielmehr ein Mönch, der es mit Hülffe des bösen Geistes verfertiget haben soll. Man sagt er habe auf den Hals gesessen und sich, um Pardon zu erlangen / engagiret, binnen einer kurtzen Zeit es zu liefern, der aber hernach / wegen augenscheinlicher Unmöglichkeit, mit dem Teufel deswegen ein Bündniß gemachet, und es also geendiget. Wie man spricht, ist es zwey Ellen lang und eine Elle breit, die Blätter röthlich Pergament, und die Schrifft Sclavonisch.

In der Nicolai-Kirche kan ein curieuser Reisender sehen die Sporren von Golde des Königs Olai, welcher im IX. Seculo regieret hat. In dieser Kirche ist auch ein schöner Altar von feinen gegossenen silbernen Bildern; wie auch der Ritter St. Georg auf seinem Pferde / von Holtz in Lebens-Grösse abgebildet, welches vor ein rechtes Meister-Stück gehalten wird.

Um die Stadt herum sind die grössesten Felsen, ingleichen auf der See vor der Stadt viele gefährliche Klippen / so die Scheeren genennet werden, welche die Farth nach Stockholm unsicher machen und sehr incommodiren. Die so genannte Schwedische Jungfer ist gleichfalls ein gefährlicher Felsen, an welchem manches Schiff zu trümmern gehet.

der Thuillerie, wo ich herein gekommen, ohne daß jemand von ſeinen Leuten, einigen Verdacht gehabt, daß ich es geweſen wäre. Alſo nahm ich meine Kutſche, fuhr mich in die Stadt, und kehrte alſo wieder gerade nach Hauſe, als wann gar nichts paſſiret wäre.

Der Prinz von Condi, welcher ohne Unterlaß beym Renard wachte, hörte ſich ingeheim ganz heiſer, und weil der Tumult, den er allda verſpürete, alle Leute dorthin zog, ließ auch der Marquis von Villars, welcher nicht weit davon geweſen, und alſobald den Prinzen von Condé an ſeiner Stimme erkannte, hinzu, und wolte ſehen, was da vorgienge? Darüber aber ſagte er zu dem fremden Frauenzimmer, und dem bey der jetzigen Cavalier, mit welchen Perſonen er die Zeit über geredet, ſie ſolten nur hier ein wenig verziehen, er wolte bald wieder bey ihnen ſeyn. Als er nun zu dem Prinzen von Condé kam, bey welchem er allemahlich wohl zu ſtehen die Ehre hatte, fragte er denſelben, wo ihm fehle, daß er ſo krank wäre? und ob er ihm nichts zu befehlen hätte? Der Prinz antwortete: Er hätte ihm einen groſſen Gefallen thun, wann er entweder zu dem Renard gehen, und ihm ſagen wolte, daß er die Thüre ſolte aufmachen laſſen, oder wann er wenigſtens ſo lange allhier verbleiben möchte, bis er ſelbſten dahin würde gehen können. Es waren der obigen Minuten zwey Perſonen hinein gegangen, welche er vermeynte, ihm bekannt zu ſeyn, und weil ſie vermuthlich alhier wieder würden heraus gehen, um ſich zu dem Kutſchen zu begeben, ſo wolte er nicht, daß ſolches geſchähe, ohne zu erfahren, ob es diejenigen Perſonen wären, die er in Verdacht hätte? Der Villars merckte, daß er von mir und dem Herzog von Nemours reden wolte, und weil er uns gern aus unſerm Noth helfen wolte, ſagte er zu dem Prinzen: Er wolte alſofort zu dem Renard gehen, und es würde ſich beſſer ſchicken, wann er ſolches verrichtete, als daß ſich der Prinz ſelber bemühen ſolte. Der Prinz recommendirte ihm, fleiſſig auf alle diejenigen, ſo er unter Wegs antreffen würde, Acht zu haben, damit er ihm gute Nachricht geben könte. Der Villars aber, weil er ſahe, daß der Prinz von ſeinem Vorgeben dergeſtalt eingenommen, daß es unmöglich war, ohne ſonderbare Geſchicklichkeit ihm ſolches zu benehmen, gedachte inzwiſchen auf eine Liſt, welche ihm unvergleichlich wohl von ſtatten kommen. Das fremde Frauenzimmer, und der Cavalier, von denen er allererſt weggegangen, waren bey nahe alle beyde von der Leibes-Geſtalt, wie ich und der Herzog von Nemours geweſen.

Als der Marquis von Villars wieder zu ihnen kommen kam, ſagte er zu ihnen: Es hätte allererſt eine artige Sache geſchehen, und wann

ſo. ihrem Theil auch daran zu kommen suchten, ſo ſahen ſie nur mit ihm kommen. Sie wieſen den Prinzen von Conti in einem ganz verwirrten Zuſtand an, und wie die böſe Zeitung, ſo ſie bey ihrer Zurückkunft mit in ihre Provinz bringen würden, mehr wurde ſeyn, als alle die übrigen, ſo ſie anderwärts hören oder ſehen möchten.

Die Dame, welche, wie alle andere Damen, ſo auf dem Laufe auf halb groſſen Pferden waren, curios geweſen, hielt ſich, da wohl als der Cavalier, mit 3 gewandt hinzu zu thun. Da aber diesen Augenblick war die Königin diese fremden Frauenzimmers ebenmäßig beym Thier, wo anitzo die ſogenannte Königliche Bruche iſt, und nachdem ſie ſich hier ein wenig ſatt hatten ſehen wollen, ſo ſtellte ſich Herr Villars mit einem Muſqueten-Schuß mit denen ſeinigen vor. Ehe ſie aber hingen, ſagte der Villars zu dieſer Dame und zu dem Cavalier: Sie könnten wann ſie den Prinzen von Conti ſähen, ſich wohl in Acht nehmen, damit ſie nicht merken laſſen, daß ſie ihn kennten. Beyde regalirte dieſes es übel aufnehmen, daß er ſie dahin gebracht hätte, allwo ſie Zeugen von ſeiner Schimpflichkeit abgeben könten.

Da der Marquis von Villars in der Renards Hauß hinein gienge, ſagte er zu ihm: Er müſſe gewiß gar taub ſeyn, daß er das Lermen nicht höre, welchen man hinten an der Thüre bey ſeinem Garten macht. Vermuthlich wüſte er es nicht, daß der Prinz von Conti da wäre, weil er ihm anderergeſtalt nicht ſo lange würde Plaiſir laſſen. Er, Villars, wäre eben herunter aus der Thuillerie, wohin dieſer Herr gienge, herauf gegangen, um ihm dieſe Nachricht zu geben. Es wäre dieſer Prinz ſo ſonderbar auf ihn, daß, wofern er nicht auf Mittel dächte, ihn zu beſchäftigen, er ihm vielleicht ſehr übel mit ſeinen Poſſen thäte. Er wolle ihm rathen, daß er ſelber gehen, und dem Prinzen aufſ machen ſolle. Wenn aber möchte er nicht ſo zu ihm ſagen, ohne viel Complimentirung machen, weil er dergleichen Dinge nicht gerne höre. Renard antwortete: Er höre den Lermen, ſo man an der Thüre machte, gar wohl gehöret, und seine Leute hätten ihm auch davon geſagt. Allein gleichwie dieſes eine Sache ſeye, die ſich alle Tage zutrüge, ſo könte er ſich ſeine Gedanken auf den Prinzen von Conti machen können.

Weiter ſagte Renard nichts, ſondern ſtellte ſich an, als wenn er ſehr geſchäftig wäre, den Zeichen zu reparien, ging auch geſchwinde hin-

um den Thron ſchon aufgemacht. Kaum hatte der Prinz den Entſchluß gefaßt, daß er ihm nöthig, ihn ganz entſchloſſen anzuſehen. Er gab ihm taufenderley verſchiedne Reden. Wie nachdem er ihnen für bequemer Frauenzimmer, und den ihm ſpeciell Cavalier anſichtig wurde, wurde er auf einmal geändert, indem er vermeynte, daß ſie es wohlen gewahr ſeyn, in ihm bey ſeiner Verkleidung, in der er ſich befunden verſtellet hätte. Die Gleichheit, ſo zwiſchen ihnen, und meinen, wie auch der Ausgang von Nemours Liebes-Handel ſich zeigte, betrug ihn weiblich, wie der Villars ſich es gleich einbildete hatte, vergnügt, daß, da er nun auf nichts anders mehr arbeitete, als ein Gelächter aus der Sache zu machen, er, an ſtatt dem Renard, wie er gleich gethan, noch weiter übel mit zu fahren, ſich mehr dieſe Dame gewendet, und geſagt: Er wunderte ihn, daß ſie ihnen ſo ruhig ſähe, da ſie doch ſo ſtarck gelauffen wäre. Ein gleiches ſagte er zu dem Cavalier und ſprach: Sie möchten ſich beyderſeits wohl, ein Paar Poſtſ-Pferde von einander abzugeben, weil ſie einen ſo guten Trab gehen könten. Er zog dieſe beyden Perſonen wegen ihrer vermeynten Ruhe noch mehr auf, und vermeynte ſich dabey immer, daß ſie ihme ſo gar ruhig, und nicht im geringſten aus dem Tritte wären, eben als ob ſie nicht den Trab gingen könten.

Die Königliche Gemahlin.

Was ſchwer, wie manchmal unſchuldige Leute leiden, und wie ſehr böſen müſſen. Wer unterdeſſen möchte ich auch gerne wiſſen, was dieſe beyden Perſonen in ihrem Herzen vor einen Vorſatz müſſen gefaſſet haben?

Die Herzogin.

Freylich muß derſelben hier, was ihnen mit dem Prinzen von Cleves begegnet, recht empfindlich gefallen ſeyn. Sie wurden nicht wie ſie ihn anfangen ſollten, weil ſie von dem allem, was er ſagte, nicht das geringſte verſtanden. Inzwiſchen gleichwie ſie alle gemeinen einen ſo Ring wie wir hat anbey, ſänd: das Frauenzimmer, warinnen ſie ſtehen, den Prinzen noch mehr in ſeiner Meynung, daß ſie es gewißlich müßten, denen er nachgelauffen wäre. Er ſagte dem Villars auch lich in das Ohr: Es wären hier zwey mörderiſche Leute Urſache geweſen, daß er ſich ſehr bemühet hätte; und alſo wäre von ihm nicht unrecht gethan, daß er ſie gleich wohl damit angeſtochen. Dieſes machte ſie ein anderesmal klüger machen, abſonderlich

wenn

warte für ſich an einem Ort beſtehen, wo man ihre Ueberbleibſel leicht finden könte. Er, Villars, ſolte inzwiſchen dem Renard ſagen, es wäre ihm wegen beſſern, wenn er ihm unbekleidet zu gelegter Hand, leid: aber er ſolte ſich ein andermal zu Zeit beſſer, daß ſein Herr nicht für einen Lecurre, wie hier wären, zu einem Rendezvous kommt, weil er dadurch verunehret würde, und ehrliche Leute nicht mehr dahin gehen kommen wollen, wenn er gezwungen auf einer ſolcher Art aufzuwarten. Der Villars hat es indeſſen wohl hören, dem Renard dieſes Compliment zu machen, und ritt er hierauf mit dem Comte wiederum in die Thuillerie gegangen, lobte die fremde Dame mit dem Cavalier, wiewohl wegen ihrer gehabten Avanture ſehr mißvergnügt, wieder nach Hauſe. Der Villars ging nach gehaltem Mittag zum Herzog von Nemours, mit ihm von dem, was vorgegangen war, zu reden. Wie er ihn aber nicht zu Hauſe antraff, kam er den andern Morgen wieder. Doch an ſtatt denſelben die gute Wahrheit zu ſagen, machte er ihm ein, und ſprach: Er habe heute Morgen beym Aufſtehen des Prinzens von Conti gehöret, wie daß man ihn mit mir in dem Labyrinth oder Irrgarten der Thuillerie ertappet hätte. Der Prinz von Conti ſeye derohalben über die maſſen ſehr erbittert, er, und er habe Order gegeben, daß dem Herzog von Nemours, und mir, ferner auf den Dienſt zu Leibe warten ſolte. Unterdeſſen hätte der Prinz von Conti, allen denenjenigen, welchen er einen davon vermuthete, zu gleicher Zeit verboten, davon zu reden, bis man uns noch weiter würde ernennet haben. Wie ſagte der Villars eben dieſes, und bat uns von uns, weder der Herzog von Nemours noch ich, zu erzählen an dem, was er ſagte, weil wir die Stimme des Prinzens von Conti gehöret hätten, auch wüſten, daß er uns wohlgewogen wäre. Der ſagten Sachen wurde dem Herzog von Nemours gleich wenig hinterbracht, weil man, wie oben gemeldet, ſich vor dem Prinzen von Conti mehr fürchtete als vor dem König, und kein Mensch eine verdrießliche Affaire mit ihm haben wolte. Alſo befürchte der Herzog von Nemours, der Prinz von Conti möchte ihn erwarten laſſen, weswegen er auch den folgenden Tag verreiſete, und ſich nach Annonay, zu Gebrüder von Pierre begab, auch an beſagtem Ort, bey ihm paſſirte, etliche Wochen verblieb. Ich meines Orts aber wie die Sache dieſelbe vor klar zu ſeyn, und achten mir vor, mit Ehrlichen alle Gelegenheiten zu vermeiden, die mich mit dem Herzog von Nemours noch weiter möchten können verbindig machen.

Denen

Binnen der Zeit, da ſich der Herzog von Nemours zu Aumale befande, hatte ich zu unterſchiedenen malen Gelegenheit, den Prinzen von Condé zu ſehen und zu ſprechen. Er ſeines Orts ließ anders nichts als eine ganz ſonderbare Hochachtung gegen mich blicken, weshalb ich auch nicht zu zweiffeln, daß das, was mit der Villars geſchahe, wohl ſeyn müſte. Der Herzog von Nemours merckte ebenfalls, daß er vom Villars muſte ſeyn hinter das Licht geführet worden, wannenhero er wieder nach Paris kam, und es hat auch der Villars nachhero geſtanden, daß er uns betrogen; wiewohl wir ihm ſolches pardonniret haben, weil er klärlich gezeiget, daß er es aus Freundſchafft, und zu unſerm beyderſeitigen Beſten gethan.

Die Königliche Gemahlin.

Man kan ſeinem Freund in der That bißweilen einen groſſen Dienſt thun, indem man ihn betrieget. Denn es ſind nicht alle Umſtände ſo beſchaffen, daß man mit der bloſſen Wahrheit fortkommen mag, weswegen man eine wohl ausgeſonnene Liſt zu Hülffe nehmen muß. Doch muß es ſich hernach klärlich zeigen, daß der Betrug aus Freundſchafft geſchehen iſt, und dem Freund zum offenbaren Nutzen gereichet.

Die Herzogin.

Um dieſe Zeit ereigneten ſich die berühmten Broüillerien zwiſchen dem Königlichen Hof und dem Parlement zu Paris. Die Mutter des Königs, und der Cardinal Mazarini führten den jungen Monarchen, eine Stunde nach Mitternacht, aus dem Louvre nach St. Germain en Laye. Die meiſten Groſſen des Hofes folgten ebenfalls dahin. Die Stadt Paris hingegen hielt es mit dem Parlement, und das thaten auch verſchiedene Groſſe, worunter ſich der Prinz von Conty, der Prinzen von Condé leiblicher Bruder befande. Mein Gemahl, der Herzog von Nemours, und der Villars, befanden ſich unter denen jenigen, welche dem Hof folgten, wannenhero auch ich, und die Herzogin von Nemours mit nach St. Germain en Laye gehen muſten, welcher Ort von Standes Perſonen über die maſſen angefüllet geweſen. Das Parlement und die Stadt Paris ergriffe die Waffen wider den Hof, unter dem Vorwand: Daß es nur geſchähe dem Mazarini zu vertreiben und das Intereſſe des Königs, welcher minderjährig wäre, zu befördern. Aber der Königliche Hof nannte dieſes Beginnen eine Rebellion, und machte Anſtalten, die Stadt Paris zu Ehren zu treiben. Solche Commiſſion, ſamt dem Commando über die Troupen, wurde dem

Printzen von Condé aufgetragen, unter welchem der Hertzog ſein Gemahl Dienſte that.

Die Hertzogin von Nemours ängſtete ſich Tag und Nacht wegen ihres Gemahls, und hielte gäntzlich dafür, daß er mit mir in einer vollkommenen Liebes-Verſtändniß leben müſte. Weil nun der Marquis von Villars beſtändig fortfuhr, denſelben erworben zu ſeyn, propönirte ihm die Hertzogin von Nemours: Daß er ſich zu einem Rival oder Mit-Buhler ihres Gemahls bey mir aufwerffen ſolte, um einen Verſuch zu thun, ob der Hertzog ihr Gemahl auf dieſe Weiſe von mir könte abwendig gemachet werden? Solches zu thun, verſprach ihr der Marquis de Villars, ob er gleich beſorgen muſte, mit dem Hertzog ihrem Gemahl darüber gar leichtlich in die gröſte Ungelegenheit zu gerathen.

Der mit der Hertzogin von Nemours genommenen Abrede zu Folge, kam der Marquis von Villars mit ſeiner Liebe bey mir angeflochen. Er fande mich eben gantz alleine, und ſprach zu mir: Es wäre ſchon eine geraume Zeit, daß er etwas geheimes in ſeinem Hertzen verwahrete. Er habe auch ſchon tauſend und aber tauſendmal geglaubet, daß es ihm das Leben koſten würde. Deſſen könte ich ſelber ein Zeuge ſeyn, dergeſtalt, daß gleichwie niemand wäre, dem beſſer bewuſt, was er ſich vor Gewalt angethan hätte. Kurtz zu ſagen: Er redete ſo wie einer der vollkommen verliebt war, ſagte auch: Daß er nicht länger leben könte, wann ich ihm nicht meine Gewogenheit ſchencken; ob er gleich im übrigen wüſte, daß er an ſeinem beſten Freund, dem Hertzog von Nemours, eine Miſſethat begienge, und an ihm zum Verräther würde. Solche Worte ſprach der Marquis de Villars darum, weil er ſich wircklich einbildete, als ob der Hertzog von Nemours meiner vollen Liebes-Begönſtigungen genöſſe. Ich ſahe ihn eine Zeitlang ſtarr an, und machte demſelben ein paar feurige Augen, ohne ihm zu antworten. Er aber fuhr weiter fort, und vergaß nichts, was er vor dienlich erachtete, ſeine Sache gut zu machen. Endlich warf er ſich zu meinen Füſſen, als der allerverliebteſte Mann von der Welt, der aus meinem Munde das Unheil ſeines Lebens oder ſeines Todes erwartete.

Der Hertzog mein Gemahl kam eben ſelbigen Tages, als ſich dieſes zutrug, zu St. Germain an. Dahin hätte ihn der Printz von Condé, der mit ſeiner Armée bey Vincennes ſtunde, abgefertiget, um der Königlichen Frau Mutter, und dem Cardinal Mazarini, das Vorhaben, ſo er

gefaſſt

gefaſſet hatte, Charenton anzugreiffen, zu hinterbringen. Denn der Hertzog von Clanleu, der die Rebellen commandirte, hatte ſich allda verſchantzet. Der Hof konte dieſes Vorhaben nicht mißbilligen, befahl alſo, an ſtatt ſelbiges zu verwerffen, daß mein Gemahl ſich ſchleunigſt wieder zu dem Printzen von Condé verfügen ſolte, damit er gleich den folgenden Tag den Befehl, der ihm mitgegeben war, vollziehen könte. Indeſſen wolte mein Gemahl nicht wieder zur Armée zurücke kehren, ohne mich einen Augenblick zu ſehen. Er begabe ſich demnach mit einem ſeiner Cavaliers, der ſein Vertrauter geweſen, nach meinem Quartier, und gieng zu einer hintern Thüre hinein, ohne daß ihn jemand gewahr wurde, zumalen auch ſchon die Nacht anzubrechen begonte. Er gieng durch eine verborgene Treppe in das Gemach des bey ihm ſtehenden Cavaliers, welches gerade über meinem Zimmer war. Dieſelbſt hatte er ſchon vorlängſt ein Loch durch die Bretter gemachet, ohne daß ich es vermercket, damit er durch ſelbiges alles, was ich verrichtete, ſehen könte. Alſo war er kaum in daſſelbe Gemach getreten, da er gleich in gröſſer Stille ſich mit dem einem Knie auf die Erde niederließ, um zu ſehen, ob ich allein, oder wer etwa bey mir ſtehen möchte?

Die Königliche Gemahlin.

O Himmel, was vor eine Unbeſonnenheit iſt nicht dieſes geweſen, daß euer Gemahl ein ſolches Guck-Loch gemachet gehabt? Auf dieſe Weiſe hat ja auch ſein vertrauter Cavalier bißweilen, etwas ſehen können, das er nicht hätte ſehen ſollen, wann Ihr z. E. im Hembde oder gar nackend geweſen.

Die Hertzogin.

Freylich, und es bringet dergleichen Verweis, welcher gemeiniglich mit einem ſtarcken Verdacht vermiſchet, auch ſonſt ſelten etwas Gutes. Mein Gemahl erblickte den Marquis von Villars juſt in der vollen Poſitur, als er vor meinen Füſſen auf der Erde lag. Derohalben ward er von der Eyferſucht dergeſtalt eingenommen, daß ihm in den Sinn kam, hinunter zu gehen, und dem Villars den Degen durch den Leib zu ſtoſſen. Aber, nachdem er bedachte, daß er einen ſolchen Streich, ohne Verabſäumung derjenigen Ordre, ſo er von dem Hof empfangen, nicht vollführen könte, beſchloſſe er, ſeiner Rache ſo lange Aufſtand zu geben, biß er den auf ſich habenden Befehl ausgerichtet hätte. Gleichwohl muſte er auch noch dieſes ſehen, daß der Villars meine Hand ergriffe und küſſete. Hierüber wolte er vollends raſend werden, und nahm ſich feſte vor, dem Villars

den Hals zu brechen, ſobald er ſeine Commiſſion bey der Armée würde ausgerichtet haben. In ſolcher Tollheit eilete er von dannen, und langte bey dem Printzen von Condé an, der augenblicklich die Anſtalten machte, Charenton zu eroberen. Mittlerweile hatte ich den Villars mit einer ſtarcken Reprimande abgefertiget, und ihm ſeine Liebes-Thorheiten heftig verwieſen. Mein Gemahl hingegen bezeigte die Rage in ſeinem Hertzen, und wie es mit denen Rebellen zu einem Treffen kam, erwieſe er ſich dermaſſen hitzig, daß er von einer Muſqueten-Kugel in die eine Bruſt getroffen wurde, dergeſtalt, daß er niederfiele und gleich ſeinen Geiſt aufgab.

Die Königliche Gemahlin.

Vielleicht hätte er ſich beſſer in Acht genommen, wann er nicht von der Tollheit, die bereits in ſeinem Hertzen geſtecket, wäre getrieben worden. Jedoch es iſt nun ſo, daß der unzeitige Vorwitz manchem zu ſeinem gröſten Schaden gereichet.

Die Hertzogin.

Wie wenig Liebe ich auch zu meinem Gemahl gehabt, ſo vergeſſe ich doch viele Thränen, als ich erfuhr, daß er todt erſchoſſen wär, auch von ſeinem vertrauten Cavalier hörte, was er geſehen hatte, und deswegen in ſeinem Hertzen beſchloſſen gehabt. Dem Marquis von Villars maſſe ich demnach die Schuld ſeines Todtes bey, und er muſte viele bittere Reden deswegen von mir anhören, ſo daß er ſich zuletzt faſt nicht mehr getrauete, vor meine Augen zu kommen. Es ereignete ſich hiernechſt auch noch dieſes, daß der Hertzog von Nemours, am 30. Julii 1652. von ſeinem Schwager dem Hertzog von Beaufort, deſſen leibliche Schweſter er zur Gemahlin gehabt, im Duell erſchoſſen wurde. Alſo hatte ich binnen einer kurtzen Zeit einen Gemahl, und eine ſolche Perſon verlohren, die faſt von iederman vor meinen Lebs-Mann war gehalten worden. Die Gemahlin des Hertzogs von Nemours gieng ins Kloſter, woſelbſten ſie den Reſt ihrer Lebens-Zeit zugebracht hat.

Wie mein Gemahl todt war, und ich von ſeinem annoch lebenden Vater wenig Hülffe zu gewarten hatte, erwieſe der Printz von Condé ſeine Generoſité an mir, und beſchenckte mich mit einem Land-Guth, das mir jährlich zwantzig tauſend Livres richtige Revenuën eintrug. Da meynten nun die Leute vollends, es ſey gar kein Zweiffel mehr übrig, daß ich nicht des Printzen von Condé Maitreſſe ſeyn ſolte; da doch ſein wildes Weſen bloß durch meine ſtrenge Tugend iſt im Zaum gehalten worden.

den. Vielleicht aber hätte ich mich endlich dennoch nach ſeinem Willen anſchicken müſſen. Allein er bekam ſo viele verdrüßliche Affairen, daß er faſt nicht Zeit gehabt, an Liebes-Sachen zu gedencken. Denn er machte ſich den Cardinal Mazarini zum Feind, und wolte ihn abſolument vom Hofe entfernet wiſſen; worüber er und ſein Bruder, der Prinz von Conti arretiret, und nach Havre de Grace gebracht worden ſind. Da ſchriebe er an mich, und erſuchte mich, daß ich bey der Königlichen Mutter, und dem Cardinal Mazarini, fleißig um ſeine Freyheit anhalten, zu allen meinen Credit anwenden ſolte, ihm dieſelbe zu procuriren. Solches that ich auch in der That, und war ſo glücklich, daß ich denen gefangenen Printzen wieder zu ihrer Freyheit verhalff. Seit derſelben Zeit bin ich bey Hofe in der gröſſten Reputation geſtanden. So offt nun die Königliche Mutter, oder der Cardinal Mazarini, mit denen Printzen vom Geblüte in ein Mißverſtändniß geriethe, ſo offt bemühete ich mich die Sachen wieder gut zu machen, und die Streit gleichen zu ſchlichten, worinnen ich gemeiniglich reuſſirte. Wann auch ſonſt die Printzen und Groſſen des Hofes in Feindſchafft geriethen, muſte ich durch meine Vermittelung die Verſöhnung gar bald wieder herzuſtellen, dergeſtalt, daß ich von iedermann lieb, werth und in Ehren gehalten wurde.

Indeſſen unterließ der Prinz von Condé nicht, immerfort neue ſehr wunderliche Händel anzufangen, wie er dann auch wider den König rebellirte. Nachdem aber die Sachen gar nicht nach ſeinem Wunſch lieffen, ſahe er ſich gezwungen, zu denen Spaniern überzugehen, in deren Dienſten er etliche Jahre geſtanden, und ſich meiſtentheils zu Brüſſel in denen Niederlanden aufgehalten, biß er endlich Anno 1659. bey dem Pyrenäiſchen Friedens-Schluß pardonnirt worden iſt, dergeſtalt, daß er nach Franckreich zurück kommen, und wieder bey Hofe erſcheinen dörffen. Er hat auch in denen, biß zu dem An. 1678. erfolgten Nimweglſchen Frieden, entſtandenen neuen Kriegen, des Königs Armeen wieder zu verſchiedenen malen, in der Franche-Comté ſowohl, als in denen Niederlanden commandiret, wichtige Feld-Actionen gewonnen, und ſtarcke Feſtungen erobert. Dem allen ohngeachtet hat er beſtändig geſtrebet, als wann ſein Credit bey Hofe niemals wieder zu der Gröſſe gedeyhen wolten, als er vor ſeiner Rebellion und Flucht zu denen Spaniern geweſen.

Seine Liebe betreffend, die er iederzeit zu mir getragen, ſo war dieſelbe in denen Niederlanden, wo bey denen Spaniern, keinerweges erloſchen, und wir ſuchten einen beſtändigen heimlichen Brief-Wechſel

mit einander. Als er nun zurücke nach Franckreich kam, fieng das Liebes-Feuer an aufs neue dermaſſen in Flammen auszubrechen, daß er ſo gar auf die Gedancken fiele, mich zu heyrathen. Solches hat er auch bewerckſtelliget; obgleich ſeine erſte Gemahlin noch lebte. Doch muſte die Sache heimlich gehalten werden, und wir haben eine ſogenannte Mariage de Conſcience mit einander geführet, weſchenwegen der Prinz Päbſtliche Diſpenſation erhalten hatte. Daß er dafür werde haben müſſen ſtarck in die Büchſe blaſen, das iſt leicht zu erachten.

Die Königliche Gemahlin.

Man ſolte meynen, daß dergleichen Dinge, abſonderlich bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, von der die Ehe vor ein Sacrament gehalten wird, durchaus nicht angehen. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo pflege ich meines Orts auf dergleichen Mariagen nicht viel zu halten.

Die Hertzogin.

Wie endlich der Prinz von Condé den 11. Decembr. Anno 1686. im 66. Jahre ſeines Alters ſtarb, gieng ich gleich nach ſeinem Todt in ein Nonnen-Kloſter, und zwar in eben daſſelbige, wo ſich die Wittwe des Hertzogs von Nemours befande, die ich, wegen ihres Gemahls, als derſelbe noch gelebet, ſo viele Gemüths-Unruhe verurſachet hatte. Aber ſie ſtarb etliche Wochen darauf, als ich hinein kam, und ich bin ihr acht Jahre hernach, nemlich Anno 1694. in dem 65ſten Jahre meines Alters, anhero in das Reich derer Todten nachgefolget.

Die Königliche Gemahlin.

Es iſt gut, wann eure gantze Erzehlung die Aufrichtigkeit und Wahrheit zum Grunde hat, ſo daß Ihr nicht mehr Liebes-Avanturen gehabt, als Ihr ſelber angegeben. Denn eine Perſon von einer Schönheit, iſt in ihrer Jugend, und wann ſie wie eine Roſe blühet, tauſenderley Neyen und Nachſtellungen unterworffen. Doch pfleget auch die Tugend, wann ſie angefochten wird, und ſich beſtrebet, ſich zu defendiren, gemeiniglich vom Himmel ſecundiret und beſchützet zu werden. Wohlan! Wir wollen itzo ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und unſere Gedancken einander darüber entdecken.

Secretarius

La Moliere.

Ich meines Orts admirire Ihro Majeſtät den Czaar, daß er ſich binnen einer Zeit von zwantzig Jahren her ſo formidable gemachet; und zwar nicht weniger zu Waſſer als zu Lande. Alles hat an dem Moſcowitiſchen Hof, und in Betrachtung des Kriegs-Staats / ein ander Anſehen gewonnen; wie dann auch die Regierungs-Maximen gäntzlich verändert ſind. Z. E. es hatten vormals die Ruſſen keine Erlaubniß einige Wiſſenſchafften zu lernen, weil die Czaariſche abſolute Gewalt unter andern auf dieſe Maxim gegründet war. Allein Ihro ietzige Czaariſche Majeſtät / machen ſich das gröſte Plaiſir daraus, wann Dero Unterthanen etwas lernen wollen; ja es werden ſolche von Ihnen darzu genöthiget. Inzwiſchen behalten Dieſelbe gleichwohl Dero abſolute und unumſchränckte Gewalt / die gewißlich groß / und gar recht willkührliche Regierung zu nennen iſt. In was vor Autorität Se. Czaariſche Majeſtät unter Dero Unterthanen ſtehen, mag aus dieſen Sprichwörtern geurtheilet werden / deren ſich die Ruſſen bedienen / nemlich: Behüte uns GOtt und der groſſe Czaar; item: Das kan allein GOtt und der Groſſe Czaar; ferner: GOttes und des Czaaren Wollen muß unveränderlich beſtehen. Leute von meiner Profeſſion hingegen, dörfften an dem Rußiſchen Hof keine allzugroſſe Fortun machen, weil / biß hieher, wohl noch ſehr wenig, Italiäniſche und Frantzöſiſche, Operen oder Comœdien, werden ſeyn geſpielet worden.

Secretarius.

Heydelberg. Die bekannten Zwiſtigkeiten / ſo zwiſchen unſerm Churfürſten und ſeinen Reformirten Unterthanen, wegen der Heil. Geiſt Kirche hieſelbſt ſo wohl, als in Anſehung des ſo genannten Heydelbergiſchen Catechiſmi entſtanden / worinnen Ihro Churfürſtl. Durchl. gewiſſe Paſſagen geändert wiſſen wollen / worzu ſich aber die Reformirten Unterthanen nicht wohl verſtehen können, weil es Glaubens-Puncte betreffen, haben veranlaſſet / daß Ihro Churfürſtl. Durchl. die Reſolution gefaſſet Dero Reſidentz, ſamt der Nieder-Pfältziſchen Regierung nach Mannheim zu verlegen, worüber hieſige Stadt in einen ſehr ſchlechten Zuſtand gerathen dörffte.

Carolus.

Der letztere Churfürſt von der Pfaltz reſidirte zu Düſſeldorff, und Heydelberg iſt deswegen dennoch nicht gäntzlich zu Grunde gegangen / wannenhero ſich die daſigen Einwohner auch dieſe Reſolution ihres Churfürſtens gefallen laſſen müſſen. Jedoch iſt es nicht zu läugnen, daß die An- oder Abweſenheit eines ſo magnifiquen Hofes, wie des Churfürſten von der Pfaltz

ſeinen

Secretarius.

Paris. Der Hof zu Verſailles iſt gemlich allarmiret worden, indem er in wenig Tagen nach einander, zwey derer älteſten und erfahrenſten Marſchälle von Frankreich verlohren, nemlich den Marſchall von Berwick, welcher am 12. Junii dieſes 1734ſten Jahres, beym Eingang in die Trenchéen vor Philippsburg, durch eine Stück Kugel getödtet worden, und den Marſchall von Villars, der am 17. Junii zu Turin geſtorben iſt. Dergleichen wird der Graf von Plelo, bisher geweſener Abgeſandter am Königlichen Dänniſchen Hofe, von welchem Hofe ſehr beklagt, welcher von Dannzig gebürtig iſt, und beym Anfang eines Engliſchen Retranchements tödtlich verwundet worden. Die Gemahlin des Hertzogs von Berwick ſowohl, als der Graffin von Plelo ſeiner, haben vom König unterdeſſen alle Gnade zu hoffen, und man verſichert, daß ſie bereits mit guten Penſions ſind verſehen worden.

Die Königliche Gemahlin.

Der Marſchall von Villars hat über 80 Jahre in der Welt gelebet, wannenhero er nicht Urſache hat ſich ſonderlich zu beklagen, daß er endlich aus derſelben hat gehen und die Zeit, alß der Tod befohlen, muſte. Ja es wundert mich, daß er, bey einem ſo hohen Alter, eine ſechsmalige Reiſe über die Alpen nach Italien gethan, und daſelbſt der Victorien, wie auch der Eröffnung der letztern Campagne beygewohnet. Der Marſchall von Berwick hingegen, ein natürlicher Sohn des geweſenen Königs von Engelland, Jacobi II. den er mit der leiblichen Schweſter des Hertzogs von Marlborough erzeuget, hätte Alters halber wohl noch leben können. Allein er iſt auf dem Bette der Ehren geſtorben, und hat auch ſich ein jedweder General, der zu Felde gehet, gewiß vor der gemeine Soldat erſchießen laſſen. Was aber den Grafen von Plelo betrifft, ſo hätte er gar wohl können zu Coppenhagen bleiben, und daſelbſt ſeiner Geſundheit ſtraffbar Verrichtungen wahrnehmen. Allein Vermuthen nach aber hat er ſich ſelbe der offerirten, den nach Dantzig beſtimmten Frantzöſiſchen Succurs anzuführen, wodurch er bey dem Frantzöſiſchen Hofe große Ehre und ſtattliche Belohnungen zu erlangen verhoffet; weßwegen es ihm auch nicht würde erwangelt haben, daferne es allerdings angelauffen wäre. Allein er hat zuvor auf die Reiſe kommen, und hierüber iſt ſeine Curioſität bezahlet. Jedoch, die ihn gekannt, ſagen, daß er ein überaus artiger und höflicher Cavalier geweſen ſey.

Die Hertzogin.

Ich bedaure den Marſchall von Berwick ſowohl, als den Grafen von Plelo. Auch bedaure ich dem Frantzöſiſchen Hof nicht viel Glücks wegen der angefangenen Kriegen, und die Hoffnung, es werde durch denſelben die Frantzöſiſche Monarchie einen ziemlichen Stoß leiden. Spanien hat unterdeſſen gar leichtlich haben proſperiren; es müſte dann ſeyn, daß Engelland und Holland darauf bedacht, daß alles wieder auf den vorigen Fuß könte geſetzet werden. Was Frankreich mit dem vorigen Succurs, den es nach Dantzig abſchicket hat anrichten wollen, da er ſich nicht einmal auf dreytauſend Mann belaufet? das kan ich nicht begreiffen. Dantzig hat vielleicht denen Frantzöſiſchen Promeſſen zu viel geglaubt, und muß nunmehro,

da

da er ſich deſſen Churfürſtlichen Hochfürſtlichen Herrn Herrn Friedrich Auguſten III. ſubmittirend bekennen muß, ſehr großen Schaden, vom Feinde [illegible] Herrn Herrn Friedrich Auguſten Printzen gehabt. Das Dannigerſche Gebiete iſt ruinirt, auch die Stadt durch das Bombardement und die Belagerung ſehr übel gemacht. Große Unkoſten hat es auch noch zu tragen und zu bezahlen. Wehe denjenigen, welche Urſache an allem dieſem Unglücke ſind! O Dieu! vertheydige und tugendhafteſte Printzeſſin! Ihr trägt jetzo die Crone der ewigen Glückſeligkeit, gegen welche alle weltliche Cronen, ja beyde Ihr auf Erden bekommt geweſen, nichts zu achten ſind. Ich muß Euch zu dieſer beſtändigen guten Reſolution gratuliren.

Die Königliche Gemahlin.

Ihre weiſe, werthſte Hertzogin! Ihr Hertz ſchertzlich glauben, daß ich ehemahl eine Printzeſſin ſeyn werde.

AVERTISSEMENT.

Bey denen gegenwärtigen Zeiten, da in Europa Krieg geführet werden, und ſich auch ſonſt immerfort große Begebenheiten ereignen, die einer curieuſen Nachricht würdig ſind, wird der Staats-Mann, in Wolffgang Deerens Verlag, nöthigſt beſtens recommendiret, weil darinnen alle große und ſonderbare Begebenheiten richtig angeführet, die nöthigſten Staats-Schriften communiciret, auch hiſtoriſche und politiſche Anmerckungen, Erläuterungen und Erklärungen darüber gemachet werden.

Von welchem Staats Mann beſtehet der Erſte Theil aus 16. Stücken, welches 5. biß 6 Bogen ſtarck, mit einem Kupffer verſehen. Der Zweyte Theil aber, welcher 4 Stücke in ſich hält, und nur aus ſechs Stücken beſtehen, weil man ſelbige Stücke auf 24. Bogen erſtrecket, bisweilen ein Bogen mehr oder weniger. Auch iſt ſelbiger Theil des Andern Theils mit einem gut Mauriſe ſich ſchickenden Kupffer verſehen. Das 1ſte bis 3te Stücke des Zweyten Theils d. J. führet auf dem Kupffer den Stanislaum, mit ſeinen großen Lebens-Pünctlein. Ein Schwarm Fliegen und Weſpen, ja bey Franckfurth Succurs bekommen, kommen bey Dantzig auf der See herum, und ſchwärmen dem Stanislao um den Kopff herum. Ein Satyr grüſet dem Stanislao eine Crone, als ein verdecktes Ehren, und machet dabey eine höhniſche Mine. Ein anderer Satyr hält ein Rohr zum Taback-rauchen, und vertreibet dem Stanislao zu gleicher Zeit mit einem Wedel die Fliegen. Auch findet man in dem dritten Stücke ſonderbare Nachrichten von Stanislao, und von ihnen in Sachſen gehaltenen Hohes-Aventuren. Das 4te Stück iſt unter der Preſſe.

Was der in voriger Meſſe gedruckten Bücher-Verzeichnis ſind ſchon die meiſten fort verthan, alſo, daß man Hoffnung hat, zwiſchen Oſter und bevorſtehender Michaeli damit zu ſtande zu kommen, wer alſo ſein Stücke hierinnen ohne einigen Hazard zu verſichern gedenckt, wird die Einlage ſo viel möglich, zu beſchleunigen belieben.

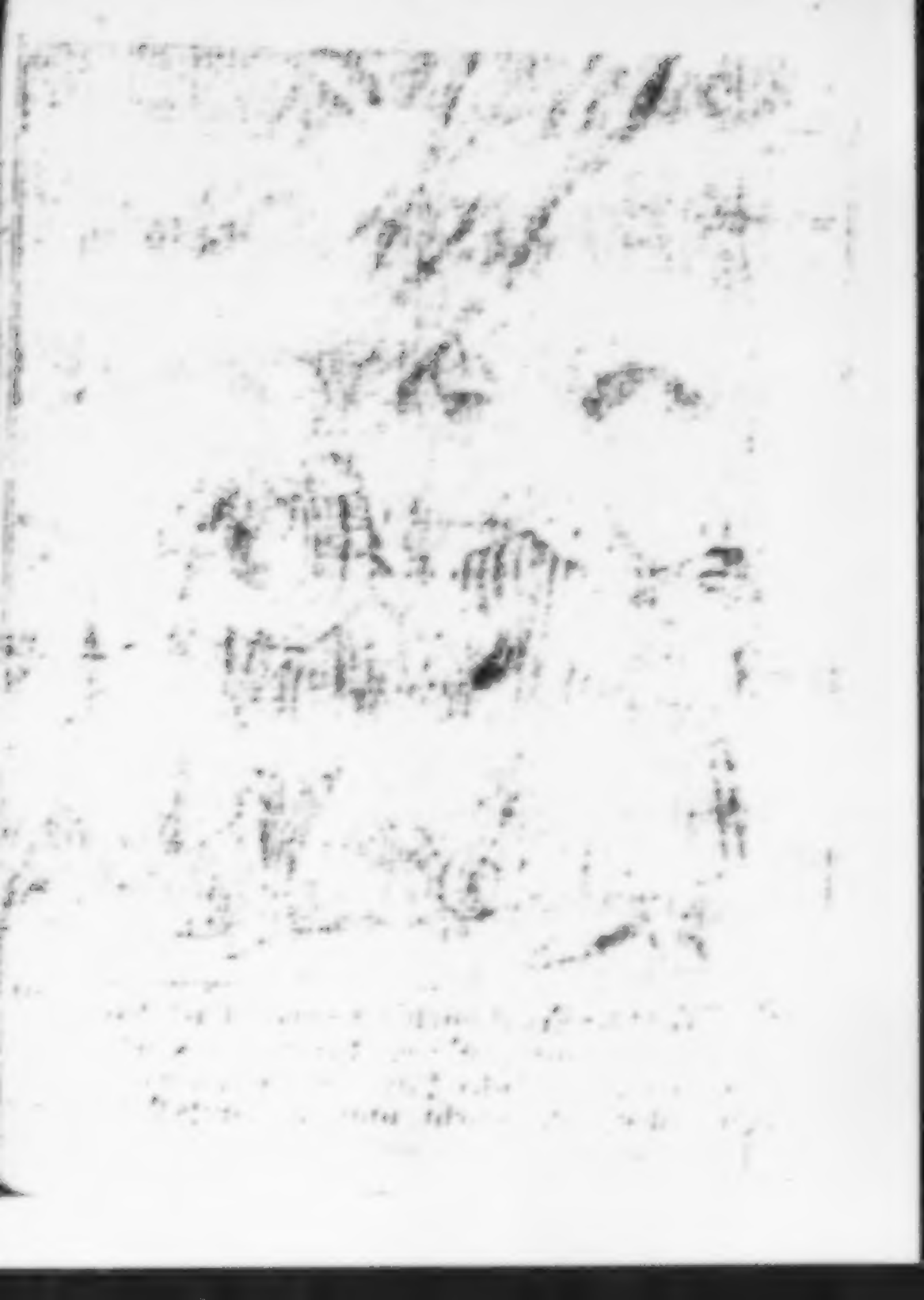

Das Recht der Erst-Gebürth soll unverletzlich seyn
In Kindern achter Eh, von fürstlichen Geblute.
Doch wird auch dieser Satz, heist er gleich allgemein,
Bißweilen nicht geacht, man siehet aufs Gemüthe.

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Ein und Neuntzigste ENTREVUË,

Zwischen

Dem Churfürsten von Brandenburg,

FRIDERICO II.

Einem überaus löblichen Herrn,

Und

CONRADO TIBERIO

von Wallenrodt,

XXIsten Hochmeistern des Teutschen Ordens,

worinnen schöne Nachrichten von diesem vortrefflichen Hochmeister, auch ein Theil der sehr merckwürdigen Historie des Churfürstens enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1734.

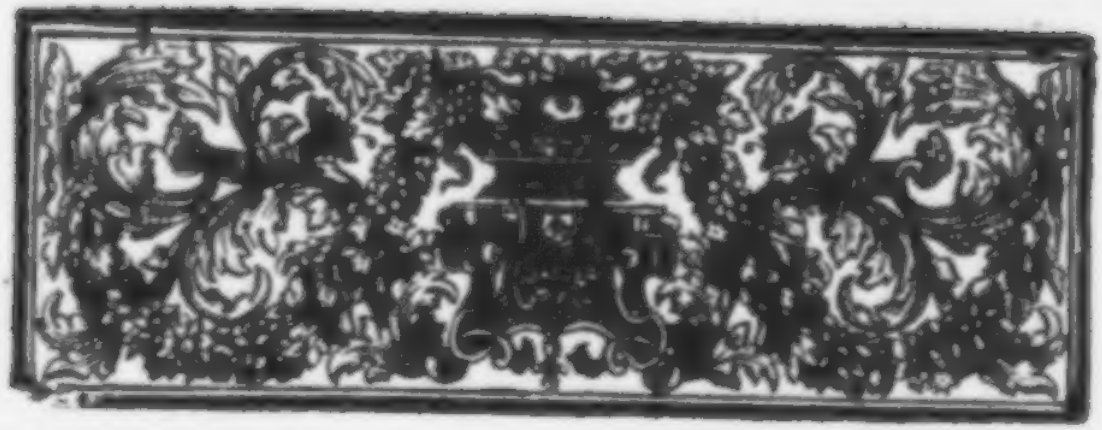

DEr Churfürſt von Brandenburg, Fridericus II. ein über die maſſen löblicher Herr, der vor die Erhaltung, Aufnahm und Vermehrung ſeiner Lande gantz ungemein geſorget, traff neulich den XXIſten Hochmeiſter des Teutſchen Ordens, Conradum Tiberium von Wallenrodt, im Reiche derer Todten an. Sobald der Churfürſt hörte, wer es war, der ihm begegnete, bezeugte er darüber ſein Vergnügen, redete auch den Hochmeiſter an, und lieſ ſich mit demſelben in allerhand Diſcurſe ein. Unter andern kamen dieſelben, in ihren Diſcurſen, auch auf den Börnſtein, und der Churfürſt ſprach:

Es iſt doch in der That etwas ſehr wunderſames, daß der Börnſtein ſonſt nirgends, als auf der See-Küſte, oder dem Strand in Preuſſen, und dann bißweilen etwas, aber ſehr ſelten, auf der Pommeriſchen Küſte, gefunden wird. Eben ſolcher Börnſtein dienet auch zum Beweiß, daß das Land Preuſſen viele Secula vor Chriſti Geburt müſſe ſeyn bewohnet geweſen. Denn ſchon zur Zeit der Aſſyriſchen Monarchie hat der Poet Æſchylus geſchrieben: Es habe Phaëton den Sonnen-Wagen, welchen ihm ſein Vater Phoebus anvertrauet, nicht recht regieret, ſondern ſeye damit zum Himmel herab geſtürtzet. Hierüber hätten ſich ſeine Schweſtern, Heliades genannt, ſo ſehr betrübet, daß ſie vor Bekümmerniß wären in Bäume verwandelt worden. Sie hätten aber auch in dieſem Zuſtande das Weinen nicht laſſen können, ſondern es wären aus denen Aeſten noch immer Thränen heraus gedrungen, und in

den Fluß Eridanum gefallen, in welchem ſie alſobald in Bernſtein wären verwandelt worden.

Der Hochmeiſter.

Ach ja, viele Secula vor Chriſti Geburt, muß das Land Preuſſen allerdings ſchon ſeyn bewohnt geweſen. Was aber eigentlich vor Völcker darinnen müſſen gewohnet haben, das weiß niemand zu ſagen. Doch wollen einige als etwas gewiſſes behaupten, daß Anfangs die Venedi, Galindi und Sudini; hernach, etwa 300. Jahre vor Chriſti Geburt, die Æſtii eine Gothiſche Nation, und, etwa 300. Jahre nach Chriſti Geburt, die Alani hinein gekommen ſeyen, und zwar ſo, daß eine Nation die andere nicht ſowohl vertrieben, als ſich vielmehr unter einander vermenget habe.

Der Churfürſt.

Man läſſet dergleichen Meynungen in ihrem Werth und Unwerth, eben ſo wie diejenigen, ſo den Namen des Landes Preuſſen betreffen, über deſſen Herkommen ſehr unterſchieden diſputiret wird. Was bey denen alten Preuſſen etwa vor ein Regiment geweſen ſeyn mag, das wird vielleicht ebenfalls niemand zu ſagen wiſſen.

Der Hochmeiſter.

Die gemeine Tradition davon iſt dieſe: Es hätten im Anfange die Einwohner dieſes Landes ohne König gelebet, biß endlich, bey Zunehmung des Volcks, vielfältige Streitigkeiten unter ihnen entſtanden wären. Endlich hätte ein alter Mann, Waydevvutus genannt, bey einer Zuſammenkunfft des Volcks dieſe Rede gehalten: Wann ihr nicht unvernünfftiger als die Bienen wäret, ſo hätte die Sache, darüber ihr rathſchlaget, ſchon längſtens ihre Endſchafft genommen. Denn welche ſich unter euch der Haushaltung befleißigen, die wiſſen gar wohl, daß die Bienen von einem einzigen König regieret werden, welcher denen andern gebeut, und welchem die andern gehorchen. Dieſer Diſcurs nun hätte denen Preuſſen ſo wol gefallen, daß ſie den Rathgeber ſelbſt, nemlich den Waydevvut, zu ihrem König erwehlet hätten.

Dieſer König nun ſolle denen Preuſſen die erſten Geſetze gegeben haben: Daß nemlich ein iedweder ein Stücke Landes anbauen

bauen ſolte; daß ein iedweder ein eigenes Weib und eigen Geſinde haben ſolte; daß man die krancken und zur Arbeit untüchtigen Leute todtſchlagen ſolte; daß man zu Romove einen gewiſſen Götzendienſt anlegen ſolte; und was dergleichen mehr geweſen.

Waydevvutus ſolle 116. Jahre alt worden ſeyn, und letztens das Regiment ſeinen zwölff Söhnen übergeben haben, mit der Verordnung, daß der älteſte darunter die Ober-Hand über die andern haben ſolte. Er ſelbſt aber hat ſich zum Krive, das iſt, zum Hohen-Prieſter gemachet, auch im hohen Alter freywillig auf einem Scheiter-Hauffen verbrennen, und vor die Wohlfahrt der Nation denen Göttern aufopffern laſſen.

Die Namen ſeiner zwölff Söhne waren: 1) Symo. 2) Neydro. 3) Sudo. 4) Slavo. 5) Natango. 6) Barto. 7) Galindo. 8) Warmo. 9) Oggo. 10) Pomezo. 11) Colmo. 12) Litvo. Der Letzte ſolle das Land Lithauen angebauet haben. Die andern eylffe haben Preuſſen unter ſich getheilet, und weil ein iedweder ſeinen Antheil nach ſeinem Namen genennet hat, ſo hat man Preuſſen in eylff Landſchafften getheilt geſehen, die alſo geheiſſen: 1. Sambia. 2. Nadrovia. 3. Sudinia. 4. Schalavonia. 5. Natangia. 6. Bartonia. 7. Galindia. 8. Warmia. 9. Oggerlandia. 10. Pomeſania. 11. Culmo.

Der Churfürſt.

Das läſſet ſich gar wohl hören. Indeſſen iſt mir aus der Hiſtorie bekannt, daß es ſehr ungewiß, wann dieſer Waydevvutus ſolle regieret haben; wie er dann von etlichen vor Chriſti Geburt, von andern aber nach Chriſti Geburt geſetzet wird. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Wir unſers Orts wollen uns weiter darum nicht bekümmern; ſondern vielmehr einander unſere Hiſtorie erzehlen. Ihr werdet auch, mein lieber Hochmeiſter! mir einen Gefallen erweiſen, daferne Ihr mit eurer Hiſtorie den Anfang machen wollet, weil Ihr eher in der Welt geweſen ſeyd als ich.

Der Hochmeiſter.

Ich will, löblicher Churfürſt! euerm Verlangen hertzlich gerne ein Genügen thun. Mein Vorfahr am Hochmeiſterthum hieß Conrad Zöllner von Rotenſtein, der ein ſehr frommer Mann geweſen, und zu ſagen pflegte: Der Geburt nach ſind wir zwar Edelleute: aber,

unſerer Profeſſion gemäß, ſollen wir ein brüderlich und geiſtliches Leben führen. Zu ſeiner Zeit wurde der Groſſfürſt aus Lithauen, Jagello Anno 1386. König von Pohlen, nachdem er ſich hatte taufſen laſſen, und Lithauen iſt durch dieſe Begebenheit mit Pohlen vereiniget worden. Aber vor den Teutſchen Orden iſt ſolches ein groſſes Unglück geweſen, weiter nunmehro, nach der Vereinigung, einem ſo mächtigen Reiche nicht mehr gewachſen war.

Conrad Zöllner regierte acht Jahre, von 1382. biß 1390. Nach ſeinem Todt ward ich, theils wegen meines Reichthums erwehlet; theils aber, und vornemlich, wegen meiner Kriegs-Erfahrenheit, auch glücklichen Feld-Züge, die ich ſowohl in Lithauen, als Samayten gethan, und viele Oerter, mit wenigem Verluſt derer meinigen, da ich noch Groß-Marſchall war, glücklich eingenommen; dabey ich zu einem ſehr groſſen Anſehen gelanget, und Groß-Comthur worden. Indeſſen waren damals, wie man mich zum Hochmeiſter erwehlte, die Läuffte der Zeit ſehr beſchwerlich und gefährlich. Der Groß-Hertzog in Lithauen, Vitoldus, der dieſes Groß-Hertzogthum im Namen ſeines Vetters des Königs von Pohlen Uladislai Jagellonis regierte, war mein Pathe, weil ich Anno 1385. ſeiner Tauffe beygewohnet hatte, wie er ſich zum Chriſtlichen Glauben wandte. Er trat auch in den Teutſchen Orden, wurde aber gar bald wieder von demſelben abtrünnig, und wütete wider den Orden mit grauſamen Kriegen. Solches that auch ſein, durch die Tauffe auf den Pohlniſchen Thron gelangter Bruder Uladislaus Jagello. Hiernechſt wurde der Orden, von dem Pabſt, wegen des ſogenannten Peters-Pfennigs angefeindet, und gantzer 14. Jahre lang gleichſam in dem Bann gehalten; wie man dann auch den Römiſchen Kayſer dem Orden auf den Halß gehetzt gehabt.

Ich war ein Mann, der dem Orden von Kindheit auf zugethan geweſen; wie ich dann auch, um des Ordens willen, eine Gräfin von Habſpurg eine überaus ſchöne Fräulein, zu heyrathen verweigert. Ja ich liebte den Orden weit mehr als mich ſelber, wannenhero ich, nach erlangter Würde eines Hochmeiſters, allezeit dahin dachte, wie ich den Orden immer in einen beſſern Stand ſetzen, und dabey erhalten möchte. Vornemlich ſuchte ich allerhand Unordnungen abzuſchaffen, die ſich in dem Orden eingeſchlichen hatten. Da auch die Ordens-Brüder, ſchon unter denen vorigen Hochmeiſtern, die Gewalt und den Titel

von

ſeiner iſt, nebſt allen Regierungs-Collegiis, einer Stadt gar viel helffen oder ſchaden kan.

Heydelberg iſt ſonſt ietzo wieder eine ſchöne Stadt, mit vortrefflichen Häuſern verſehen / ob ſie gleich 1693. von denen Frantzoſen / ſamt dem Schloſſe / zum Stein-Hauffen gemachet worden. Daſelbſt iſt ein groſſes Faß bekannt, welches 204. Fuder, 3. Ahm und etliche Viertel Wein hält. Man ſteiget zu dieſem Faß eine Treppe von 50. Schuhen hinan / und oben iſt ein Altan, auf welchem ſechs Perſonen tantzen können. Die eiſernen Bände um dieſes Faß wiegen 110. Centner. Deſſen Wahrzeichen iſt eine Nacht-Eule, ein Affe / und ein Löw ohne Zunge.

In dem Thurn zu Heydelberg iſt ein Geheimniß-Saal / darinnen ſich 4. Perſonen nur in denen 4. Ecken verſtehen können, oder ſie müſſen gantz nahe beyſammen ſtehen. Der Thurn iſt von ungemeiner Dicke und Weite, dergeſtalt, daß Comœdien und Ballette darauf ſind gehalten worden. Uber den Neckar gehet eine ſchöne Brücke. Deſſelben Wahrzeichen iſt ein alter Affe, von welchem dieſe Reime gemachet worden:

Was thuſt du mich hier angaffen /
Haſt du nicht geſehen den alten Affen?
Zu Heydelberg ſieh dich hin und her /
Ich wett' du findeſt meines gleichen mehr.

Nicht weit von der Stadt jenſeit dem Neckar-Fluß liegt ein Berg, zu Allerheiligen genannt / auf welchem vor Zeiten ein Heydniſcher Tempel geſtanden. In demſelben ſind ſehr groſſe gewölbte Gänge, ſo in die Tieffe abwärts biß an den Fluß gehen / und nicht ohne Verwunderung beſichtiget werden / wannenhero zu vermuthen / daß in denen Zeiten des Heydenthums allda ein Oraculum geweſen.

Mannheim / die neue Reſidenz des Churfürſtens, lieget etliche Meilen davon, an einem Ort / wo der Rhein und Neckar zuſammen kommen. Ehemals hatte dieſe Stadt eine ſehr feſte Citadelle / die aber 1688. von denen Frantzoſen demoliret worden. In der Kirche daſelbſt, zur Einigkeit genannt / wird alle Sonntage von allen drey Religionen, nemlich denen Lutheranern / Reformirten und Römiſch-Catholiſchen, Wechſels-Weiſe, geprediget. Allhie müſſen die Stadt-Muſicanten alle Tage um 5. Uhr des Morgens, ingleichen zu Mittage, und um 6. Uhr des Abends, von dem Rath-Haus Thurn, ein Stück aus einem geiſtlichen Liede blaſen, und man kan ſie gar weit hören. Es giebt eine ſtarcke Judenſchafft allda, die ſich nicht wenig erfreuen wird, daß die Chur-Pfältziſche Hofſtadt und Regierung dahin kommen ſoll.

von Creutz-Herren ſich angemaſſet; ſo trachtete ich, durch andere eingeführte gute Ordnung, unter ſo vielen Herren wieder einen Unterſchied zu machen, in welcher Abſicht ich dem Groß-Cömpthur, dem Ober-Marſchall, Spitaler, Trutzſees, Trappirer &c. ebenfalls gröſſere Titel ertheilte. Durch ſolche Erhöhung muſte, daferne ein Unterſchied zwiſchen einem Herrn und Dienern ſeyn ſolte, der Titel und das Anſehen eines Hochmeiſters allerdings auch ſteigen. Darum ſchriebe ich mich gleich denen Fürſten: Von Gottes Gnaden. Solches konte mir gar nicht zum Ehrgeitz ausgedeutet werden, weil ſchon Weinrich von Knippenrode, der vor Conrad Zöllnern 20 Hmeiſter geweſen, ein Fürſtliches Leben ſamt dem Fürſtlichen Titel geführet. Es war auch um ſo viel billiger, weil damals ein Hochmeiſter, auſſer denen prachtigen Güthern, die er in Böhmen, Ungarn und Teutſchland beſaß, über das gantze Land Preuſſen, Samayten, und einen Theil von Mazuren, auch über Pommer-Land, und über das Fürſtenthum Neu-Marck, ja über die Fürſtenthümer Liefland, Curland und Semigalien regierte. Hierbey wuchſen faſt noch täglich einige Oerter von dem Groß-Hertzogthum Lithauen zu, welche Länder zuſammen einen groſſen Fürſten des Römiſchen Reichs, in welchen Stand ohne diß ein Hochmeiſter gehörte, gar wohl unterhalten konten.

Der Churfürſt.

Es iſt Erſtaunens-würdig, zu hören, zu was vor einer Macht und Gewalt der Orden gelanget. Allein es iſt auch unmöglich geweſen, daß er ſich dabey hat mainteniren können, nachdem er bey denen veränderten Zeiten, und da die Urſachen und Abſichten, welche man bey ſeiner erſten Errichtung und Einſetzung gehabt, allgemach weggefallen, nicht mehr nöthig zu ſeyn geſchienen.

Der Hochmeiſter.

Die Welt bekommet freylich, von einem Seculo zum andern, immer eine andere Geſtalt, und der eine Staat wächſet, wann der andere abnimmet. Ich meines Orts viſitirte damals, nach eingerichteter guten Ordnung meine Länder, befeſtigte ſolche, und bauete, um denen Feinden alles Streiffen zu verwehren, ſtattliche Gräntz-Häuſer, als an Samogiten Memel, in Natangen Wonsdorff, in Schlavonien Salau, in Samayten und Lithauen Neuvverder, Rittervverder und Neidenburg, wodurch ich faſt gantz Lithauen konte in Contribution ſetzen. Ich

befande das Land ſehr volckreich, auch daß die Bauern weit zu Marck zu reiſen, und in denen alten Städten wegen groſſer Menge derer Wägen, nicht aus oder ein kommen konten; bey welcher Beſchaffenheit die Städte, mit ihrem Handel und Arbeit, den guten Landmann zu überſehen pflegten. Darum verordnete ich, daß neue Vorſtädte an die alten angeleget werden ſolten, welche theils zu meiner Zeit angefangen, theils durch den folgenden Hochmeiſter ausgeführet werden, alſo, daß Dantzig mit der Jungen Stadt, Thorn mit der Neuſtadt, Königsberg mit Kneiphof und Löbenicht, welche alle vor meiner Zeit nur geringe Hütten hatten, vergröſſert u. erweitert worden. Solches haben demnach dieſe Städte mir zu dancken, der ich ihnen auch mit etlich tauſend gefangenen Unteutſchen, meiſtentheils heydniſchen Lithauern, zu Hülffe gekommen, auf daß ihr Bau deſto beſſer von ſtatten gehen möchte. Damit es auch ſolchen neuen Vorſtädten an Beſitzern nicht ermangele, ſo verordnete ich: Daß ehrliche, fromme und ehrbare Leute aus Pohlen, Curland und Lithauen, als welche Länder ohne diß wegen der Nachbarſchafft, und wegen des ſtetigen Handels, ſchon vereinbaret waren, ſich darinnen ſetzen, und ehrliche Nahrung treiben ſolten. Alſo wurde das Land mit Volck und Manufacturen angefüllet, und die Intraden des Ordens ſtiegen ſtets höher. Jedoch ich hegete hierbey auch heimliche Abſichten. Ich trachtete nemlich die Leute in Pohlen und Lithauen, ſo in einem guten Vermögen ſtunden, zu encouragiren, daß ſie nach Preuſſen ziehen ſolten; wie dann in der That viele bemittelte Leute damals in das Land gekommen ſind.

Nach dieſem durchgieng ich auch den geiſtlichen Stand, worinnen ich befande, daß die meiſten Chor-Herren, und andere, unordentlich lebten, indem ſie mehr von Hunden, als von ihren untergebenen Schaafen hielten. Sie waren unbarmhertzig und Gottes vergeſſen, mißbrauchten verehlichte und andere Weibs-Perſonen, ſtelleten auch denenjenigen mit Liſt und Gifft nach dem Leben, die ſich um ihren böſen Wandel bekümmerten, und ſie darum ſtraffeten. Ja es wurde offenbar, daß ſie viele gefährliche Dinge wider den Orden ſelbſt, und das Land, im Schilde führten; allermaſſen dieſelben, ſub prætexto Patrimonii Petri, mit vielem Ablaß, desgleichen mit denen ungewilligten Decimis, die Unterthanen des Geldes, welches ſie aus dem Lande führten, und zugleich den Orden des Nervi rerum gerendarum beraubten und entblöſten. Sie unterſtunden ſich, die ſchönſten Städte, Schlöſſer und Aemter, von dem

Orden

Orden zu fordern, wodurch dem Orden allerhand Verdruß zuwuchse, ſo gar, daß demſelben das Biſſthum Ermeland, ſo er mit ſeinem Blut erworben, entzogen, und dem Römiſchen Reich incorporiret ward, das Römiſche Reich mithin, und der Päbſtliche Stuhl, den Orden auch ſonſt nicht wenig anfeindeten. Zur ſelbigen Zeit inſinuirte ſich bey mir ein Doctor, Leander Albanus, ein witziger, gelehrter und beredter Mann. Der wuſte viel von dem unordentlichem Leben derer Geiſtlichen zu reden, womit er auch wider ſich ſelber die Geiſtlichen in Franckreich aufgereitzet hatte. Ein gleiches Verhängniß traff ihn in Preuſſen, weil er frey heraus redete. Hätten aber ſeine Reden lauter unpartheyiſche und Chriſtliche Zuhörer gehabt, würde er den Namen eines Ketzers gar nicht meritiret haben. Doch damit ich denen Geiſtlichen nicht entgegen ſeyn, noch mein Gewiſſen durch die Verdammung eines Unſchuldigen beſchwehren möchte, begehrte ich, daß die Geiſtlichen den Albanum in einer Diſputation convinciren möchten, auf daß er mit Recht abgeſchaffet und beſtraffet würde.

Als ich nun auch hierinnen gute Verfügung getroffen, muſte ich mich wider den König von Pohlen, und den Groß-Hertzog in Lithauen Vitoldum, der zwar in Lithauen die Regierung führte, aber doch von ſeinem Vetter dem König in Pohlen vollkommen dependirte, und mir öffters ins Land fiele, in gute Poſitur ſetzen. Hierzu hatte ich tapffere Leute nöthig; wie dann auch ziemliche Geld-Mittel erfordert wurden, ſie bey guter Courage und in behörigem Gehorſam zu erhalten. Der Orden hatte ehedem den Ruhm bey groſſen Potentaten, und dem Römiſchen Reiche, daß er ihnen freywillig, und öffters Pilgrims-weiſe, mit vielem Volck zu Hülffe kam, weswegen er bey denen Potentaten, Fürſten und Republiquen, in einer gantz beſondern Gunſt ſtunde. Aber durch das hefftige Diſputiren mit denen Geiſtlichen, verlohr er nicht nur ſolche Gunſt, ſondern kam auch um viele Güther in Teutſchland und in Böhmen. Darum muſte wohl, bey dieſen gefährlichen Läufften, der Orden tapffere Soldaten, durch groſſe Beehrung und guten herrlichen Sold an ſich ziehen. Ich ſchickte hiernechſt eine Deduction nach Teutſchland, worinnen ich das frevelhaffte Beginnen des Vitoldi remonſtriret, und gebeten, daß man denen Teutſchen erlauben möchte, dem Orden gegen einen guten Sold wider ſeine Feinde zu dienen, mit Verſprechung, daß nebſt ihrem Sold und Geſchencken, diejenigen, ſo ſich tapffer halten würden,

auch darzu mit groſſen Ehren, an einem ſonderlichen Ehren-Tiſch, ſolten vergnüget werden.

Immittelſt waren auch die Ordens-Herren bedacht, von ihren Unterthanen, die durch die Gütigkeit des Landes treffliche Nahrung zur See, und durch ſo viele ſtattliche Beuten, ſo der Orden aus Samayten und Litthauen öffters geholet, bey groſſen Mitteln waren, Geld anzuſchaffen. Derohalben ward von dem Orden eine Schatzung geſetzet auf Erbe, liegende Gründe, und fahrende Haabe, ein Kopff-Geld auf Menſchen und Vieh, und dann eine Acciſe auf die Conſumptibilia. Da ſich nun keiner, auch nicht die Geiſtlichen, ihrer Güther wegen, in ſolcher Landes-Noth ausſchlieſſen ſolten, weil die Conſervation deret Geiſtlichen von der Wohlfahrt des Landes und Ordens dependirte, ſo muſten die geiſtlichen Güther auch etwas, doch nur in ſo weit ſie vermögend waren, zu 100. 50. 10 und 6 Preuſſiſche Gülden, beytragen, welches auch zwey Jahre willig vom Lande fiele. Es machte hiernechſt der Orden viel Geld aus ſeinem Getreyde, welches die fremden Schiffe abholeten, und es ſtattlich bezahlten. Bey ſogeſtalten Sachen ließ ich eine herrliche, und zwar goldene, Münge ſchlagen, einen Rheiniſchen Gülden am Werth, mit meinem Bildniß, angebohrnen Wappen und Uberſchrifft. Auf der einem Seite ſtunde: Conradus III. Magiſter Generalis. Auf der andern Seite aber des Ordens Wappen, und dieſe Uberſchrifft: Moneta nova aurea Dominorum Pruſſiæ.

Unterdeſſen kamen die Fürſten und Herren aus dem Römiſchen Reiche, 46000. Mann ſtarck ins Land, theils um Ehre, theils Soldes willen. Ich meines Orts brachte ebenfalls achtzehen tauſend Mann zuſammen. Mit dieſem Volck zogen wir nach Litthauen, biß unter Cauen, da man auf St. Ægidii Tag den Ehren-Tiſch, welchen Engelbrecht Rabe, Ober-Marſchall des Ordens zugerichtet hatte, auf einem Werder, in dem Fluß Memel gelegen, gehalten. An dieſem Ort hatte der Orden zuvor ein Schloß gehabt, Marienwerder genannt, welches damals ſchon zerſtöhret war. Gegen Aufgang der Sonnen, über dem Fluß, war des Ordens Marſchall mit denen Preuſſen. Auf der andern Seite, gegen den Niedergang, befande ſich der Groß-Compthur mit denen fremden Gäſten. Auf dem Werdet war ich, mit denen Fürſten, Herren und etlichen Rittern, unter einem köſtlichen und herrlichen Gezelt. In demſelben war der Ehren-Tiſch vor zwölff

Perſo-

Perſonen, gar prächtig zugerichtet. Man nahm das Gezelt hinweg, daß der Ehren-Tiſch von beyden Armeen möchte geſehen werden. Alles Geräß, was ſich auf dem Tiſch befande, war von Gold, oder Silber, und vergüldet. Solches glänzete gar ſchön, ſo, daß man es weit ſehen konte. Man truge fünff mahl zehen Gerüchte auf, und währte die Mahlzeit fünff Stunden lang, von zehen Uhr Vormittags, biß Nachmittags um drey Uhr. Zu jedwedem Gerüchte hatte man neue ſilberne Teller und Löffel. Auch hatte man köſtliche Getränckе, aus fremden Landen, und zu einem jedweden Getränckе ſonderliche güldene und ſilberne Geſchirre. Wann auch einer einen Trunck aus einem gethan hatte, ſo bekam er ein andere. Unter dem Eſſen hielte man einem jeglichen einen Sonnen-Schirm, von güldenem Stücke, übers Haupt, daß er von der Hitze nicht möchte incommodiret werden. Es traten verſchiedene Herolde vor den Tiſch, welche vielerley Wohlthaten erzehlten, ſo Fürſten, Grafen, Herren und Ritter, dem Orden erzeiget hätten. Sie gedachten auch hierbey, wie ſchmählich und tyranniſch Violdus mit dem Orden verführe. Das Gefäß, daraus ein jedweder zu letzt tranck, das behielte er, ſagte mir dafür Danck, und gelobte, mir treulich zu helffen.

An ſolchem Ehren-Tiſch hatte Kinodius von Richardsdorff, ein Ritter aus Oeſterreich, die erſte Stelle. Denn er hatte ſechzig gerüſtete Männer, die ihm der Türck nachgeſchicket, gantz allein, mit eigener Fauſt erleget und umgebracht. Die andere Stelle hatte Marggraf Friderich von Meiſſen, weil ſein Geſchlechte den Orden niemalen in Nöthen verlaſſen. Die dritte Stelle hatte Hildermidus, ein Graf aus Schottland, deſſen Vater ſich vor ſeinen König tödten laſſen. Die vierdte Stelle hatte Rupertus, Graf von Würtemberg, ſo zum Kayſer erwehlet geweſen, aber aus Demuth das Kayſerthum einem andern übergeben. Die fünffte Stelle hatte ich eingenommen. Die ſechſte Stelle hatte Degenhardus, ein Panier-Herr aus Weſtphalen, der ſeinen Feinden, ſo ſeinen Vater ermordet hatten, vergab, da ſie ihn um der Heil. Mariæ willen gebeten. Die ſiebende Stelle hatte Fridericus von Buchwald, ſo die Tage ſeines Lebens niemand nichts verſaget, der ihn um der Ehre des Ritters St. Georgen willen gebeten. Die andern fünffe hatten ebenfalls, ein jedweder beſonderer Urſachen wegen, ihren Platz innen. Beyde Armeen wurden ebenfalls geſpeiſet, und nach gehaltener Ehren-Taffel, die mich ſelbigen Tag auf hundert

tauſend Thaler zu ſtehen gekommen, verſprach ich denen anweſenden Herren noch zwey Ehren-Tiſche, einen zu Königoberg, und den andern zu Marienburg zu geben, daferne ſie glücklich und tapffer fechten würden.

Der Churfürſt.

Dieſer Ehren-Tiſch iſt eines ſtets-währenden Andenckens würdig, ſowohl in Betrachtung der groſſen Pracht und Herrlichkeit, ſo dabey zu ſehen geweſen, als auch, und zwar vornemlich, wegen derer Gäſte, ſo an dem Tiſch geſeſſen. Denn in meinen Augen ſind die Tugenden und Meriten weit höher zu ſchätzen als alle Schätze. Ja eine jedwede wahre Tugend kan nicht bezahlet werden, wann man gleich einen Potoſi, oder denjenigen Berg dafür geben wolte, aus welchem, bey Mexico in America, das Gold ſo häuffig gegraben wird.

Der Hochmeiſter.

Zu meinen und euern Zeiten, löblicher Churfürſt! hat man von America, und denen Schätzen deſſelben Landes noch nichts gewuſt. Gleichwohl würde derjenige gar ſehr erſtaunen, der alles Gold und Silber beyſammen ſehen ſolte, welches heraus nach Europa gekommen iſt, ſeit dem man dieſen neuen und reichen Theil der Erde entdecket hat. Jedoch es mögen ſo viele Schätze von dannen nach Europa heraus kommen als immer wollen, ſo wird die Begierde derer Europæer nach Gold und Silber, dadurch, doch nimmermehr geſättiget werden.

Gleich den andern Tag, nach dem von mir gehaltenen Ehren-Tiſch, theilte ich die Armée in drey Hauffen. Den erſten führte ich ſelber; den andern der Groß-Compthur; und den dritten der oberſte Marſchall. Wir durchſtreiffeten Samayten und Lithauen. Alles, was ſich opponirte, ward niedergemachet, und nachdem wir etliche Orte mit Volck und Proviant wohl verſehen, zogen wir mit guter ferner Beute wieder zurücke. Bald darauf zogen wir nochmals nach Lithauen, nahmen alle und jede Plätze ein, biß auf die Haupt-Stadt Wilda, vor welcher wir, auf dem weißen Sandberg, ein Lager formirten. Aus ſolchem Lager beängſtigten wir die Stadt und das Schloß Wilda gar ſehr, würden vielleicht auch beyde gewonnen haben, wann ich ſelbſt beſtändig dabey geweſen wäre. Allein ich marſchirte bald da bald dorthin, die feindliche Armée zu obſerviren. Mitlerweile, da ich mich abweſend befande, trugen die Befehlshabere der Armée die gebührende Sorgfältnicht,

nicht, und es mangelte auch an Proviant. Endlich kam Vitoldus, zum Unglücke des Ordens, auf einer andern Seite, als wo ich mich befande, mit viel tauſend Tartarn an, die Stadt zu entſetzen. Dieſe Tartarn, wie auch ein ſehr groſſer Schwarm von Lithauern, Reuſſen, und Pohlen, fielen mit einer gantz ungewöhnlichen Furie ins Ordens-Lager. Zu gleicher Zeit thaten auch die Feinde in der Stadt einen hefftigen Ausfall, wodurch das Ordens-Lager dermaſſen ins Gedränge geriethe, daß es eine conſiderable Niederlage erlitte. Viele tauſend wurden von denen unſrigen maſſacriret; doch aber auch nicht ohne merckliehen Verluſt derer Feinde. Die, ſo ſich mit der Flucht retteten, überbrachten mir dieſe betrübte Zeitung, welche mir dermaſſen zu Hertzen gieng, daß ich darüber in eine Melancholey geriethe. Hierbey äuſſerten ſich gewaltige Paroxismi, und ich bin auch in ſolcher Schwermuth geſtorben. Mein Sterbe-Tag war der 25. Junii des 1394. Jahres, nachdem ich drey volle Jahre regieret hatte.

Der Churfürſt.

Ich habe von Euch geleſen, tapfferer Hochmeiſter! als wann Ihr Euch vor euerm Ende mit vielen Hunden herum gebiſſen, auch ſonſt gantz entſetzliche Dinge begangen hättet.

Der Hochmeiſter.

Was ich in meiner Melancholey und Schwermuth gethan habe, das weiß ich nicht ſo genau zu ſagen. So viel aber iſt gewiß, daß die Geiſtlichen alles viel ärger gemachet und in der Welt ausgeſchrien haben, als es in der That geweſen. Denn ſie waren mir feind, weil ich ihren Lebens-Wandel ſo genau unterſuchen, und ihre Exceſſe ſcharff beſtraffen ließ. Eben darum haben ſie mich vor einen Mann ausgeſchrien, ſo der Lehre derer Waldenſer anhienge, und was dergleichen ungegründete Sachen mehr von ihnen wider mich vorgegeben worden. So viel iſt indeſſen freylich gewiß, daß ich mich in Glaubens-Sachen nicht ſo gar einfältig finden lieſſe, wie es die Geiſtlichen, um ihres Profits willen, gerne hätten haben wollen; und wer dieſes that, bey dem traff zur ſelbigen Zeit das Sprichwort redlich ein, welches heiſſet: Gottes Freund; derer Pfaffen Feind.

Sonſt war ich eines Heroiſchen Gemüths, und es wohnete ein überaus martialiſches Weſen in mir. Dem Feind gieng ich allemal gantz unerſchrocken unter die Augen, und attaquirte denſelben mit der

gröſten

gröſten Tapfferkeit. Denen Geiſtlichen war ich nicht ſo gehäßig, wie meine Feinde, oder ſie ſelber, wohl ausgeſprenget, ſondern ſtraffte nur ihr üppiges Leben, und redete bißweilen wider ihren Ablaß. Abſonderlich iſt ſolches daraus zu urtheilen, als die Braunsberger mit ihrem Biſchoff zerfielen, und ſich an den Orden ergeben wolten. Da habe ich ſie nicht allein nicht angenommen, ſondern vielmehr dem Biſchoff mit Macht beygeſtanden, und es auch ſo weit gebracht, daß der Rath, mit Stricken um den Hals, und auf denen Knien, dem Biſchoff Henrico Zornobio entgegen kommen, und zweytauſend Ungariſche Gulden Straffe geben müſſen. Vornemlich aber war ich der Nobleſſe zugethan, habe auch, in Anſehung eines edlen Geſchlechts, manchem Zeit zur Beſſerung gelaſſen, da er ſein Leben ſchon verwircket. Doch war es allemal ein Greuel in meinen Augen, wann jemand etwas ungeziemendes that, und eine Miſſethat begieng.

Endlich muß ich auch noch dieſes melden, welchergeſtalt zu meiner Zeit der Gebrauch deter Feuer-Rohre bey dem Orden aufgekommen, wodurch wir denen Lithauern groſſen Schaden zugefüget.

Ein halbes Jahr vor meinem Todt iſt ſteter Regen geweſen, wodurch geſchehen, daß alles Getreyde im gantzen Lande verfaulet. Die Weixel war ſo hoch, daß ſie über Graudentz Sand-Berge umriſſe, wodurch die Nogat, und die Fahrt aus der Weixel ins Haff verſchlemmet worden. So brach auch die Weixel bey Fürſten-Werder aus; und ertränckete den gantzen Werder bey Dantzig, die Nogat aber den Nebrauſchen Werder, ohne was ſonſt an denen Flüſſen im Lande, desgleichen an Städten, Dörffern und Mühlen, vor Schäden geſchehen, der gar nicht auszuſprechen iſt. Durch einen Norder-Sturm, ſo fünff gantzer Tage continuirlich angehalten, hat ſich die Tieffe zu Lochſtädt erfüllet, und bey Roſichen-Berg eine neue Tieffe formiret. Vom Teutſchen Orden kan ich im übrigen noch dieſes ſagen, daß er zu meiner Zeit in dem höchſten Flor geweſen, gleich nach meinem Todt aber gar ſehr abzunehmen angefangen hat.

Der Churfürſt.

Er hat nicht immer ſo beſtehen können, wie ich ſchon geſaget habe, abſonderlich nachdem ſich das gantze Lithauen zur Chriſtlichen Religion gewandt, ſo, daß in der Nachbarſchafft des Ordens keine Heyden mehr zu finden geweſen, um welcher willen gleichwohl dem Orden

Preuſſen

Preuſſen und andere Lande angewieſen worden, daß er nemlich die Heyden entweder zur Chriſtlichen Religion bringen, oder dieſelben vertilgen ſolte. Jedoch ich werde mich nunmehro, da ſich eure Erzehlung geendiget hat, zu meiner Hiſtorie wenden.

Mein Vater iſt geweſen Fridericus, der Erſte dieſes Namens unter denen Churfürſten zu Brandenburg, der Sechſte aber unter denen Nürnbergiſchen Burggrafen. Er iſt auch anzuſehen als der Stamm-Herr des gantzen Brandenburgiſchen Hauſes, welches noch jetzo in dem gröſten Flor ſtehet. Gott hat es ſchon mit einer Königlichen Crone gezieret, und wird es noch ferner, biß an das Ende der Welt, mit aller Glückſeligkeit beerönen.

Die Gemahlin meines Vaters war Eliſabeth, Hertzogs Friderici in Bayern zu Landshut Tochter, von der ich den 9. Novembris An. 1413. zu Tangermünde auf dem damaligen Schloſſe, zur Welt gebohren worden. Bey der Heil. Tauffe ward mir der väterliche Name Fridericus beygeleget, welcher Name bey dem Hohen und nunmehro Königlichen Hauſe Brandenburg etwas glückſeliges in ſich zu führen ſcheinet.

Es waren zehen lebendige Kinder verhanden, die mein Vater mit meiner Mutter erzeuget hatte, nemlich vier Söhne und ſechs Töchter. Unter ſolchen zehen Kindern bin ich das vierdte, und unter denen Söhnen der zweyte geweſen. Mein älterer Bruder hieß Johannes, und war zwölff Jahre älter als ich. Meine beyden jüngern Brüder hieſſen, der eine Albertus, mit dem Beynamen Achilles oder Ulyſſes, der andere aber wie ich, Fridericus, und hat wegen ſeiner groſſen Fettigkeit den Zunamen Pinguis geführet.

Ich genoſſe von Kindes-Beinen an einer vortrefflichen Erziehung, und wurde ſehr zeitig zu allerhand ſchönen Wiſſenſchafften angehalten. Doch wurde ich gleich in meiner Jugend nach Pohlen geſchicket, und gröſten Theils an dem Hofe des Königes von Pohlen, und Groß-Hertzogs in Lithauen, Uladislai Jagellonis erzogen. An ſolchem Hofe untergab man mich Eliæ, Dechanten zu Sendomir, wie auch ſonſt noch einem Pohlniſchen Herrn, der Petrus Chelmky geheiſſen. Ich erlernete unterſchiedene Sprachen, u. legte mich auch ſonſt mit groſſem Fleiß aufs Studieren. Meine Erziehung an dem Pohlniſchen Hofe aber geſchahe vornemlich darum, weil der König Uladislaus Jagello eine Tochter gehabt, die mir als meine Braut zugeſaget und verſprochen geweſen.

Dieſe Printzeſſin hieß Hedwig, und der König ihr Vater hatte verſprochen, derſelben einen Braut-Schatz von hundert tauſend Ungariſchen Ducaten mitzugeben. Sie ſtarb aber vor der Zeit, ſo daß nichts aus meiner Vermählung mit derſelben werden konte.

Wie ich aus Pohlen wieder an dem Hofe meines Vaters zurücke kam, führte er mich ſehr fleißig zu denen Regierungs-Geſchafften an; wie ich dann auch die Reichs-Tage, und andere wichtige Convente mit ihm beſuchen muſte. Solches that mein Vater darum, weil er mich nach ſeinem Todt zur Regierung beſtimmet hatte. Denn obgleich ein älterer Bruder verhanden geweſen, wie ſchon gedacht; ſo machte doch mein Vater, wegen der Succeſſion in der Chur keine Reflexion auf denſelben. Mein älterer Bruder legte ſich auf die Alchymie, und die Begierde nach dem Geheimniß, Gold zu machen, verurſachte, daß er ſonſt alles in der Welt negligirte, auch capable war, Land und Leute in dem Laboratorio, und bey dem Schmeltz-Tiegel aufzuſetzen. Eben daher hat man Anlaß genommen, ihm den Beynamen Alchymiſta zu geben, und mein Vater hielte es gar nicht verborgen vor demſelben, daß er ihn dereinſtens, durch das väterliche Teſtament, des Rechts ſeiner Erſt-Geburt berauben würde.

Der Hochmeiſter.

Das iſt eine ſchwere und delicate Sache geweſen, die ſich heutiges Tages in dem Römiſchen Reiche ſo leichtlich nicht würde thun laſſen, woſelbſt ein Printz des Rechts ſeiner Geburt anders nicht als um groſſer Miſſethaten willen, oder wann es nicht richtig im Kopffe mit ihm wäre, von ſeinem Vater kan beraubet werden.

Der Churfürſt.

Mein Vater that nun ſolches, und erachtete nicht einmal vor nöthig, den Conſens oder die Einwilligung des Kayſers dabey zu verlangen. Ja ich wurde ſchon etliche Jahre vor meines Vaters Todt zum Chur Printzen declariret, ohne daß ein Menſch in der Welt darwider redete. Weil ſich auch mein Vater gerne in Francken, zu Onolsbach, oder zu Cadelsburg, aufzuhalten pflegte, ſo ſtellte er mich zu einem Stadthalter in der Chur-Marck Brandenburg. Ich begabe mich auch zu ſolchem Ende nach Onolsbach, um mit meinem Vater Richtigkeit zu treffen, auf was Art und Weiſe ich ſolche Stadthalterſchafft übernehmen und führen ſolte?

Als

La Moliere.

Von dem groſſen Faß zu Heydelberg hab ich gehöret, daß das Beſte davon / nemlich der Wein, nicht mehr verhanden / und alſo nur die bloſſe leere Machine zu ſehen ſey. Denn woferneeS, in dem letztern Krieg mit Franckreich / angefüllet geweſen wäre / hätte ſich gar leicht ereignen dörffen / daß es meinen Lands-Leuten / nochmals, wie ſchon geſchehen / zur Kühlung ihres Müthgens dienen können. Der vorige Chur fürſt von der Pfaltz hat, in der That, eine recht Königliche Hofhaltung geführet, und an einer ſchönen Capelle / ingleichen an Leuten die zu Opern und Comœdien erfordert werden, iſt kein Mangel geſpühret worden. Jetzo hingegen ſoll der Hof auf einen gantz andern Fuß geſetzet, und ein guter Theil von dem vorigen Train retrenchiret ſeyn.

Secretarius.

Rom. Am grünen Donnerſtag aſſiſtirte der Pabſt in der Capelle / und nachdem das Venerabile expoſiret war, ließ er ſich nach Gewohnheit in die groſſe Loge bringen, allwo er die Ceremonie der Excommunication, wider die vermeinten Ketzer / unter Löſung derer Canonen, ausdonnerte. Darauf wuſch er zwölff armen Prieſtern die Füſſe; ſo die zwölff Apoſtel vorſtelleten, welche er hernach, nach Gewohnheit, tractirete, auch ihnen bey Tiſche dienete.

Carolus.

Es gehet verkehrt in der Welt zu. In Rom excommuniciret der Pabſt diejenig n / ſo ſich nicht zu der Catholiſchen Religion bekennen / und der Pöbel zu London verbrennet alle Jahr den Pabſt en Compagnie des Teufels. Im übrigen iſt dieſes wunderſam / daß ſich gemeiniglich etliche Proteſtantiſche Printzen / Grafen oder andere reiſende Cavalliers allda gegenwärtig befinden, wo der Pabſt die Excommunication verrichtet / die dann hernach auch gleich den Seegen wieder empfangen, den der Pabſt ſtracks nach der Excommunication an alle Anweſende zu geben pfleget / weshalb die Päbſtliche Excommunication eine deſto geringere Wirckung an ihnen zu thun vermag. Die Ceremonie an und vor ſich betreffende, ſchmeiſſet der Pabſt eine angezündete ſchwartze groſſe Kertze, oder vielmehr Fackel / von der Loge herunter, anzudeuten / daß die vermeinten Kertzer eben ſo in die Hölle geſtürtzet ſeyn ſollen / und ſpricht anbey dieſe fürchterlichen Worte:

Excommunicamus & anathematizamus ex parte Dei omnipotentis Patris, & Filii & Spiritus Sancti, auctoritate quoque beatorum Apoſtolorum Petri & Pauli ac noſtra, quoscunque Huſitas, Wickphiſtas, Lutheranos, Zwinglianos, Calvi-

Als nun dieſe wichtige Sache zum Stande ackommen, hat mein Vatet mir ſeine Vollmacht ausgeſtellet, auch die ſämtlichen Stände der Chur-Marck Brandenburg in ſeinem Schreiben an mich, als ihren Stadthalter verwieſen. Dargegen ſtellete ich einen Revers von mir: Daß ich das Land als Stadthalter regieren, und alle Sorge tragen wolle, daß nichts zum Nachtheil und Schaden des Chur-Hauſes, und ſonderlich meines Bruders, Marggraf Friderichs des Jüngern, welchem gewiſſe Diſtricte angewieſen geweſen, geſchehen, noch etwas an Landen, Lehen und Güthern, vom Churfürſtenthum abkommen ſolte. Hierauf begab ich mich von Onolsbach nach der Chur Marck Brandenburg zurücke. Weil nun eben damals die Stadt Zerbſt, mit ihren Herren, denen Fürſten von Anhalt, wegen einiger Auflagen uneinig war; ſo erhube ich mich nach Zerbſt, woſelbſt ich, im Namen meines Vaters, am Tage Mauritii An. 1439. den Zwiſt durch einen willkührlichen Ausſpruch entſchiede.

Das folgende Jahr, und zwar den 21. Sept. ereignete ſich der Todes-Fall meines Vaters, der zu Cadelsburg das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, nachdem er 68. Jahre in der Welt gelebet hatte. Alle ſeine Lande wurden dadurch in groſſes Trauren geſetzet; maſſen ſie einen gütigen, gerechten, weiſen, tapffern, großmüthigen und unvergleichlichen Herrn an ihrem Churfürſten verlohren. Jedoch es gereichte ihnen hinwiederum zu einem groſſen Troſt, daß mein Vater wegen der Succeſſion, ſo wohl in der Chur, als auch in denen übrigen Erb Landen es dahin gerichtet, daß das Heyl derer Stände, und die Wohlfahrt des Landes und derer Unterthanen geſichert war. Denn in ſeinem letzten Willen iſt alles klärlich verfüget geweſen, wie es ſolte gehalten werden. Ich bekam die Chur, ſamt allen damit verknüpfften Landen. Meinem ältern Bruder Johanni wurde beynahe die Helffte desjenigen eingeräumet, was mein Vater in Francken beſaß. Mein Bruder Albertus erhielte den Onolzbachiſchen oder Anſpachiſchen Theil, und der Jüngſte von meinen Brüdern, Marggraf Friderich hat einige Lande und Städte in der Alten-Marck und der Priegnitz angewieſen bekommen.

Ich ſäumete nicht, wegen der Huldigung in denen mir zugefallenen Landen Anſtalten zu machen, auch Beſitz von der Landes-Regierung zu nehmen; wobey der Cantzler und die Räthe, wie auch die

Kriegs-Obriſten und Hauptleute durch die Bank, aufs neue verpflichtet worden. Nicht weniger beſchäftigte ich, mich nach Onolzbach zu erheben, bey denen damaligen Umſtänden mit meiner Mutter der Churfürſtlichen Wittib zu ſprechen, auch wegen des väterlichen Teſtamentes mich mit meinen Brüdern noch feſter zu ſetzen, und nöthige Erb-Verträge mit ihnen zu errichten.

Der Hochmeiſter.

Bey dem allem geräth mir die Theilung derer Länder nicht. Ein Sohn ſolle von Rechtswegen regieren, und Herr aller Lande ſeines Vaters bleiben; die andern hingegen mit einer guten Apanage zufrieden ſeyn. Will man aber einen jeweden mit Landen und Leuten, auch einer beſondern Regierung verſehen, ſo wird dadurch ein Staat gewaltig geſchwächet.

Der Churfürſt.

Freylich iſt es ſo, tapfferer Hochmeiſter! Ihr wiſſet aber auch gar wohl, daß die Fürſten zu unſerer Zeit ſolches gar nicht recht eingeſehen, und ſich kein Bedencken gemachet, ihre Lande unter ihren Söhnen zu vertheilen. Eben darum thaten die Stände derer Chur-Märckiſchen Lande Vorſtellungen bey mir, und gaben zu erkennen, wie ihr unterthänigſter Wunſch dahin gienge, daß die Fränckiſchen Länder ungetheilt bey der Chur verbleiben möchten. Allein ich ſchätzte das Teſtament meines Vaters vor, und vermeynte, ich ſey ſchuldig, mich um ſo viel mehr an daſſelbe zu binden, weil ich nach dem väterlichen Willen ſelber meinem ältern Bruder war vorgezogen worden. Alſo blieb es bey der Einrichtung und Theilung, wie ſie mein Vater gemachet hatte; wobey ich doch verſicherte: Daß mir an Gewalt, Macht und Gewichte, in denen Sachen des Reichs, nichts abgehen würde, weil ich mit meinen Brüdern in vertraulicher und genauſter Vereinigung ſtünde, auch mit ihnen mich verbunden hätte, einerley Abſichten bey unſeren Regierungen zu führen, und mit zuſammen geſetzter Macht unſere Lande und Leute zu vertheidigen. Im übrigen müſte alles der göttlichen Vorſehung überlaſſen werden, welche die Regierung derer Fürſten ordnete und vertheidigte.

Unter andern guten Räthen und Bedienungen hatte mir mein Vater den Canzler von Creutz hinterlaſſen, der ein vortrefflicher und

Mann

ſonſten Mann geweſen. Er hatte meinem Vater, zu Kriegs- und Friedens-Zeiten, mit ſeinem Rath ſo ſtattlich vorgeſtanden, daß auch ich ein vollkommenes Vertrauen in ihn ſetzen konte. Alſo ernennte ich ihn, desgleichen allen andern Räthen, alle Gnade, und beſtätigte derſelben in ihren Bedienungen. Weiter machte ich keine Veränderung, auſſer daß ich Verlangen trug, meine Reſidentz von Cumermünde nach Berlin zu verlegen, maſſenhero ich, wegen Erbauung eines Schloſſes daſelbſt, gegen die Stände einige Erwehnung that. Dieſe ihres Orts riethen mir darvon, und ermahnten mich, daß ich bedacht ſeyn ſolte, mich zu vermählen, weil ich das 27. Jahr bereits erfüllet hatte. Solches erachtete ich auch ſelber vor nöthig, und richtete meine Augen auf das Chur-Haus Sachſen, wohl wiſſende, daß ſchon mein Vater erſuchet geweſen, bey demſelben eine Prinzeſſin vor mich zu ſuchen. Welcher war die Prinzeſſin Catharina, eine Tochter Churfürſtens Friderici Bellicoſi, die auch Anno 1441. meine Gemahlin worden iſt.

Ehe ich aber mein Verhaben wegen der Vermählung ins Werck richtete, that ich die Reiſe nach Francken. Hierbey wurde vor allen Dingen das Leichen-Begängniß meines verſtorbenen Vaters gehalten, der in der Kirche des Kloſters Heylsbronn begraben liget. Bey dieſem Leichen-Begängniß muſten ſich auch die Deputirten von denen Ständen deren Chur-Märckiſchen Lande einfinden, welche mit dem Canzler und denen übrigen Räthen anlangten. Nach vollbrachter Leichen-Begängniß gieng ich mit meinen Brüdern ſofort zu Rathe, wie die Hochzeit und das Intereſſe unſers Hauſes immer mehr und mehr könte befeſtiget werden? Dergleichen Deliberationes waren um ſo viel nöthiger, je bedencklicher die damaligen Zeiten waren. Denn der Kayſer Fridericus III. war kaum zu Anfang des 1440ſten Jahres erwehlet. In Erb-Ländern beſaß er nicht viel mehr denn die Steyermarck und Kärnthen. Er ſtunde in keinem rechten Anſehen, war auch im übrigen zu ſchwach und zu furchtſam, denen unruhigen Reichs-Ständen ſein Anſehen zu ſetzen.

Ganz Böhmen befande ſich in Zerrüttung und Bewegung, nachdem Kayſer Albertus II. Anno 1439. geſtorben, und ſein Gemahlin Elisabeth, die einzige Erbin von Ungarn und Böhmen ſchwanger hinterlaſſen. Sie gebahr zwar den 22. Februarii Anno 1440. einen Sohn Ladislaum zur Welt, welcher ein Erb-Herr beyder Königreiche Ungarn und Böhmen ſeyn ſolte. Aber die Ungarn wolten von keinem

Kind etwas wiſſen, ſondern erwehlten den König von Polen Uladiſlaum, des Jagellonis Sohn zu ihrem König. In Böhmen hingegen muſte eine Zeitlang faſt niemand, wer Koch oder Keiſer war? Bald ergriffen dieſe, bald wieder jene das Regiment, und die Böhmiſche Crone wurde, von denen Gränzen des Königreiche, verſchiedenen benachbarten Fürſten angeboten; doch allemal mit ſolchen Conditionen, daß ſich niemand darzu verſtehen wolte ſie anzunehmen. Endlich ergriffe Georgius Podiebrod das Regiment, und behielte es verſchiedene Jahre in ſeinen Händen; da mittlerweile der rechtmäſſige Erbe von Ungarn, Böhmen und einem Theil derer Oeſterreichiſchen Lande, am Hofe des Kayſers Friderici III. erzogen ward.

Die Gefahr derer damaligen Zeiten war um ſo viel deſto gröſſer, weil die Türcken faſt täglich weiter um ſich griffen, und dem Griechiſchen Kayſerthum den völligen Untergang androhten. Hiernächſt verurſachte das Concilium zu Baſel eine ſehr groſſe Verwirrung in der Chriſtenheit. Solches hatte Kayſer Sigismundus Anno 1431. veranlaſſet und ausgeſtrichen, und es währete daſſelbe gantze 13. Jahre biß 1444. Es wurde auf dieſem Concilio nochmals entdeckſlich decretirt: Daß ein Concilium über den Pabſt ſeye. Es erweiterte demnach ſeine Gewalt faſt ſinnloß, und erlaubte denen Böhmen das Abendmahl unter beyderley Geſtalt zu gebrauchen, welches ſie bißhero von denen Päbſten nicht hatten erhalten können.

Dem Pabſt Eugenio IV. ward anoch und immer gehet. Dieſer ſchriebe Anno 1438. ein ander Concilium nach Ferrara aus, welches 1439. nach Florenz verlegt ward. Doch denen ſchien ſich die Biſchöffe, Prælaten und Doctores Theologiæ, ſo zu Baſel beyſammen weren, wenig, ſondern citirten vielmehr Pabſt Eugenium IV. bey Pön, er aber nicht erſcheinen wolte, ward er Anno 1439. ſolenniſirt abgeſetzt, und der Herzog von Savoyen, Amadeus IV. ſtatt ſeiner zum Pabſt, welcher Felix V. genennet worden.

In dem Teutſchen Reiche gieng es vor ſich faſt faſt faſt faſt faſt vielen Kriegen und Verwirrungen ebenfalls nicht. Herzog Ludwig zu Bayern-Ingolſtadt, der unruhigſte Fürſt ſeiner Zeit, lag mit ſeinem Vetter, Herzog Heinrich zu Landshut, im Kriege, mit welchem auch wegen des Stiffts Würzburg groſſer Zanck entſtanden war, dergeſtalt, daß man allenthalben, wo man auch die Augen hinwendete, nichts als Verwirrungen erblickte.

Da

Die Böhmen beten auch mit ihre Crone mit der Hand an: ich aber schätze sie nur, weil ich weiß, daß ein rechtmäßiger, rechten minderjähriger König verhanden war. Die verwittibte Keyserin, und Gemahlin des minderjährigen Königs, Barbara von Cilly, setzt darum ein so großes Vertrauen in mich, daß sie darauf dringet, ich solte, als Mit-Vormund, vom Reiche wegen, daß zur Majorennität des Königs, die Böhmische Regierung besorgen helffen. Doch ich bekümmere mich gar nicht darnach, weil es eine Sache gnacht, die mich in große Weitläuftigkeiten hätte verwickeln können.

Der Hochmeister.

Erlaubet mir doch zu fragen, Löblicher Churfürst! ob euer Herr Bruder, Johannes, es nicht mit scheelen Augen angesehen, daß euer Vater ihm des Rechts der Erst-Geburt beraubet, und solches Euch zugetheilet hat?

Der Churfürst.

Nein, tapfferer Hochmeister! er sahe es nicht mit scheelen Augen an, sondern war vielmehr gar wohl damit zufrieden, und sprach: Er glaube vermercken, daß ihm der Vater lieber hätte als mich, weil er ihm die Ruhe, und mir die Sorge im Testament vermachet.

Schlage ich aber die Böhmische Crone aus, und weigere mich auch ein Mit-Vormund des jungen Königs Ladislai zu seyn: so suche ich der gantzen Welt im Trüben zu fischen, und den denen Böhmischen Unruhen zu profitiren. Derowegen gab ich Nicolao von Polenz, Land-Vogten und Pfand-Inhabern der Landen Nieder-Lausitz, sein Gehör, als er mich ersuchte, das Land in meinem Nahmen zu verwalten. Denn die Marggrafschafft Nieder-Lausitz hatte der langen Zeit unter der Botmäßigkeit derer Churfürsten zu Brandenburg gestanden; war ihnen aber entzogen, und vom Keyser Carl dem Vierdten der Crone Böhmen einverleibet worden, bey welcher das Land Lausitz oder Lausnitz verblieben, biß es Keyser Sigismundus Anno 1429 auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg an Johannem von Polentz der gestalt vor seine Gelder versetzet, daß sie ihm unter dem Nahmen eines Erb-Land-Vogts ohnfehlbar überlassen. Die Stände des Landes Nieder-Lausitz setzten mit Anno 1441. Dienstags nach dem

dem Neuen Jahre, ihre Briefe und Siegel aus, Kraft welcher ſie declarirten, daß ſie mich zu ihrem Schutz-Herrn angenommen hätten. Ein gleiches that bald darauf Wenceslaus von Luxemburg, welcher ſich verbunden, die Herrſchafften Beſkau und Storckau an niemanden zu verſetzen, auſſer an das Chur-Haus Brandenburg, falls ſie ja verſetzet werden ſolten.

Wegen des Chur-Hauſes Sachſen gerieth ich gantz ebenermaaſſe, indem daß ich faſt mehr, wie ich darzu kam, in oberhand Weitläufftigkeiten; worzu mein Schwager, Sigismundus, der jüngſte Sohn Churfürſtens Friderici des Streitbaren, hauptſächlich Anlaß gaben. Dieſer hatte Anfangs, nebſt ſeinen beyden Brüdern, nach des Vaters Absterben, ein anſehnliches Land in der Theilung erhalten, und hätte ein trefflicher Fürſt in Teutſchland ſeyn können. Aber die Liebe zu einer adelichen Nonne aus dem Geſchlechte derer von Lemen, in dem Kloſter Mildenfurth, ſo unweit Weyda gelegen, brachte dieſen Fürſten auf die Gedancken, daß er den geiſtlichen Stand erwehlte, einig und allein, damit er Gelegenheit hätte, mit einer geiſtlichen Perſon, mit dieſer Nonne zu copuliren, und mit ihr in Vertraulichkeit zu leben. Alſo empfing er ſchon im 11. Jahre ſeines Alters von Johanne dem Biſchoff zu Merſeburg, nach erhaltener päbſtlichen Dispenſation wegen des Alters, die Prieſter-Weyhe. Wie er ſolche ſeine meinweit gemeldte heimliche Gemahlin, Ehe ſeinen beyden Brüdern, Churfürſten Friderico II. Placido, und Hertzog Wilhelmen, nicht lange verborgen bleiben, wannenhero ſie gedachte, ihn in Verwahrung auf das Schloß nach Leyzburg bringen zu laſſen. Dem nach aber waren ſie bedacht, dieſen Bruder anderwärts zu verſorgen, und es geſchahe durch die Vermittelung meines Vaters, daß er zum Coadjutore in dem Stifft Würtzburg erwehlet wurde. Als nun der Biſchoff zu Würtzburg, Johannes, aus dem Geſchlechte derer von Brunn, dem Biſchoff Hartmuth des Dom-Capitul Schweinfurtiſchen Theils zu einem zum Biſchoff zu erwehlen, ſondern ſuchte vielmehr ihn, nach Stifft auszuſchlieſſen. Derhalben ſchrieb ich auf Erſuchen des Churfürſten von Sachſen, und des Hertzogs Wilhelmi ſeines Bruders, daß mein Bruder Albertus der Marggraf in Brandenburg, dem Hertzog Sigismundo beyſtehen, und ihm zum Biſthum Würtzburg behülflich ſeyn ſolte. Solches that auch mein Bruder Albertus, und als der Hertzog Sigismundus nicht allein von denen Dom-Herren Dom-

Wilden zum Biſthum Würzburg erlanget, ſondern auch vom Pabſt Leo dem fünfften darinnen beſtätiget worden; weswegen er ſich durch die Biſchöffe von Bamberg, Eichſtädt und Augſpurg zum Biſchoff weihen laſſen. Das Dom-Capitel war hierüber um ſo viel mehr ergrimmet, weil es ſehr wol wuſte, daß ſolches groſſen Theils durch meinen, und meiner Brüder in Francken, Vorſchub geſchahe; allermaſſen es unſerm Hauſe, um meines Vaters willen, ſehr gnädig gewogen.

Der Hochmeiſter.

Was hat denn euer Vater, Löblicher Churfürſt! dem Dom-Capitel zu Würtzburg zu leide gethan?

Der Churfürſt.

Die Sache rühret von weyland meinem Biſchoff Johanne aus dem Schlesischer Hertzog her. Dieſer Biſchoff hatte ſehr viel Feind, und machte viele Schulden, wenn dem Vater es ſo zu laſten wolte, daß ihm ein Verweſer oder Pfleger bey Stifft an die Seite geſetzet wurde, welches ein Graf von Wertheim geweſen. Es verdroß derſelben die Dom-Herren, daß ſich mein Vater, welcher ein groſſes Gewicht in Francken hatte, immer in die Angelegenheiten des Stiffts miſchete. Hierzu kam noch dieſes, daß der Biſchoff Johannes, wegen einer Poſt von ſechs und zwantzig tauſend Gulden, die er denen Hertzogen ſchuldig geweſen, in geiſtliche Verbott gerieth. Gleichwie nun mein Vater ehemahls zum Schieds-Richter dieſer Sache erwehlet wurde, welche man ehe bis vor das Land-Gerichte in Francken gebracht hatte; alſo konte er ſich nicht entbrechen, dem Biſchoff zu rathen, und ihn zur Bezahlung ſolcher Poſt Gelder zu vermahnen. Auch dieſes verdroß das Dom-Capitel, welches nicht gerne ſahe, daß ein ſolcher Spruch erfolgte.

Das Dom-Capitel wolte ſich hernach nicht gefallen laſſen, daß der Hertzog Sigismund von Sachſen, mit Gewalt, den Biſchoff des Biſthums ergriffen hatte, zumahlen es zu denen Waffen griff, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Meine Brüder in Francken unterſtützten den Hertzog Sigismundum, und man hätte wegen ſolches, daß ſeine löblichen Brüder, der Churfürſt Fridericus II. Placidus, und Hertzog Wilhelmus, meine Schwäger, ein gleiches thun würden. Es geſchahe aber zu aller Welt Verwunderung, und vielleicht aus ſolchen Urſa-

ſchen, die niemand ſo leichtlich begreifen wird, daß ſie die Pfarrherr bey dem Capitolio ergriffen. Solches geſchahe auch von Ludwig dem Landgrafen in Heſſen, und dieſe drey Fürſten kamen mit ihrem Kriegs-Volck vor den Herzog Sigismundum in Francken zu. Sie belagerten Ebernhauſen, welchen Ort meine Brüder kurtz zuvor dem Bischoffen am St. Catharinen-Tag Anno 1441. entſetzten, und die Stadt ſtarcke Armée vor Berchtesgaden in die Flucht ſchlugen. Da ſie nun 8 Wochen lang vor und ich mich obligiret, mich zu regen, und dem Churfürſten von Sachſen zu Hülffe zu gehen; bey welcher Gelegenheit mancherley Tractaten ſind furnirt worden, ſonderlich als ich die Veſtung Nimmerck und Brück zur Mard Brandenburg gebracht, wie auch daß die Gemahlin meines Bruders Johannis, eine Tochter des Churfürſten von Sachſen Rudolphi aus Aſcaniſchem Stamm, wegen ihres Erbes noch nicht befriedigt ſey; und was bey dieſen mehr geweſen. Ich brachte die Veſtung Nimmerck und Brück gar bald in meine Gewalt. Bald darauf aber kam es zu einem Frieden, nachdem ich mich mit dem Churfürſten von Sachſen zu Wittenberg abgeredet, oder nähmlich unterredet hatte. Ich gab die Veſtung Nimmerck und Brück wieder zurücke; mein Bruder Johannes aber, deſſen wegen ſeiner Gemahlin eine anſehnliche Summe Geldes von dem Hauſe Sachſen. Nicht lange hernach vermählte ich mich mit der Printzeßin Catharina, der Churfürſten von Sachſen Schweſter, da man ein Heyrathe-Guth von neunzehentauſend Thalern an baarem Gelde mitgegeben. In ſolchem Fride ſtunde ich mich wieder nach Wittenberg, woſelbſt mich der Churfürſt von Sachſen auf das prächtigſte einholete; worauf die Trauung und das Beylager, am Sonntag Trinitatis Anno 1441. vollzogen worden iſt. Bald darauf führte ich meine Gemahlin heim, und man verſpürte hernach eine groſſe Vertraulichkeit zwiſchen dem Churfürſten von Sachſen und mir; wie denn auch angefangen hat, an der Erb-Verbrüderung zu arbeiten. In dem Frieden war unter andern enthalten: Daß der Churfürſt von Sachſen, und ſein Bruder Herzog Wilhelmus, ſolten ſolten, ihren Bruder Herzog Sigismundum beym Stifft Würtzburg zu halten zu helffen. Nichts deſtoweniger erwieß ſich bey dem Capitel immerfort widerſpänſtig, weßwegen es Vorſatz bey Churfürſt Schwerd von Limpurg zu fördern und zu unterhalten wuſte, und ſich für ihn nach der Regierung bey Sachſen gemacht.

Darauf

Dergeſtalt gerieth ich mannichmal mit denen Herzogen von Mecklenburg in Weitläuftigkeiten. Es hatte nemlich Herzog Johannes zu Mecklenburg Anno 1427 Sonntags nach dem Johannis-Tag, zu Rothenow, vor ſich, wie auch vor ſeine Erben und Nachkommen, Kraft ausgeſtellter Briefe verſprochen: Daß ihr regierender Herr Landgraf allen ſeinen Landen und Leuten, von denen Churfürſten zu Brandenburg und ihren Erben, zu rechtem Mannlehen zu nehmen, und allezeit, ſo oft es vom Fall käme, dieſelbe zu empfangen. Es war hiermit die Wendiſche Linie An. 1416. mit Wilhelm dem Jüngſten zu Wenden ausgegangen, welchergeſtalt die Fürſtenthum bereits an meinen Vater verfallen ſeyn ſolte; wie denn Kayſer Sigismundus ſchon Anno 1427. denen Herzogen von ſeinem Vetter, denen Herzogen von Mecklenburg anbefohlen, daß ſie ſich ihres Theils der gedachten Fürſtenthümer ſolle zu der Chur-Marck Brandenburg thätigen, und dem Churfürſten, ihrer ſeinen Gerechtigkeit daher, bey ihm helfen. Gleichwohl hatte Friderich der Aeltere, Friderich der Jüngere, und Johannes, Herzoge zu Mecklenburg, hierzu ihr Gut gethan, und zur Huldigung, zu welcher ſie verſchrieben worden, ſich nicht eingefunden; wie ſie mir denn auch bey dem Wenden vorenthalten, weswegen mit Gewalt, und durch einen rechtmäßigen Krieg, mir dieſes Land gewinnen müſte. Die Feindſeligkeiten wurden demnach auf beyden Seiten fortgeſetzet, zum groſſen Schaden meiner Lande, bis man endlich aller Orten auf Mittel und Wege bedacht war, wie man zu beyden Theilen möchte zu dieſen Weitläuftigkeiten frommen möchte? Es wurden derowegen durch beyderſeitige churfürſtliche und fürſtliche Räthe zu Wittenberg einige Unterhandlungen angefangen. Dieweil man auf die Lehens-Empfängnüß, und dann auf die Huldigung reflectirte, wenn der regierende Herr Herzoge von Mecklenburg antrüge, oder anfienge: Ihr Herzoge von Mecklenburg aber vorgaben, daß ſie den regierenden Mecklenburg vom Kayſer und dem Reich zu Lehen gereichen hätten: ſo kam man auf die Gedancken, daß die Herzoge von Mecklenburg ihr Lehen von dem Kayſer empfangen hätten, wenn ſolche nur zu finden wären, nach deren gemachten Inhalt u. dem Churfürſten von Brandenburg hat Herzog Magnus Mecklenburg mit zu geben, ihr eigen Landen, heimgefallen wäre, weswegen die Mecklenburgiſche Gelahrte ſchrieben, daß wir auf meinen Leben und Nachkommen

die

die Erb-Huldigung thun müßen. Solches aber wurde in beſſer Überlegung gezogen, und in folgendem Jahr dieſe wichtige Handlung in Wiſmar zu Ende gebracht. Es hätte aber vielleicht die Sache noch weit länger angeſtanden, wann ich mich nicht in eigener Perſon nach Wiſmar erhoben, woſelbſt die Herzoge von Mecklenburg, Güſtrow und Wenden ſich ebenfalls eingefunden. Ich hatte unter andern den Biſchoff von Havelberg bey mir; die Herzoge von Mecklenburg aber erſchienen mit ihren Räthen, Ja und Herren, Mannen und Städten beſtanden hatten. Ich gab denen Herzogen von Mecklenburg das Land Wenden zurück, welches ich durch die Waffen an mich gebracht hatte. Dargegen verſprachen die Herzoge von Mecklenburg, mir meinen Erben und Nachkommen: Daß ſie alle ihre Lande und Leute, geiſtliche und weltliche, auch alle ihre Herren, Mannen und Städte, eine rechte Erb-Huldigung thun laſſen wollten, alſo und dergeſtalt daß wann ſie ohne männliche Leibes-Lehens-Erben, mit Tode abgingen u. verſtürben, ihre Lande u. Leute das Herzogthum Mecklenburg, zu Stargard, Schwerin und Wenden, mit allen Herrlichkeiten, Herren, Mannen und Städten, mit allen Gnaden, Freyheiten und Gerechtigkeiten an mich meine Brüder, oder meine Erben, und an die Marggrafſchafft Brandenburg fallen, und hinfüro kommen ſolten. Dargegen verſprach ich, wann der Fall gleichfalls, und Mecklenburg ohne Prinzeſſinnen verbanden wären, daß ich dieſe nicht ausſtoßen oder ſonſt ſtandlich verſorgen wolte; mit deß auch die Stände, Lande u. Leute, bey ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten gelaſſen, ja mit allen Gnaden angeſehen werden ſolten. Dieſe beyderſeitige Pflichtheit iſt es nur von denen Grund-Säulen mit, auf welchen die Dauerhafftigkeit des heutigen Königlichen Preußiſchen Hauſes wegen deren Mecklenburgiſchen Lande beruhet; wie man dann verſichert der jetzige König von Preußen angelanget, ſich in ſeinem Teſtament auch einen Herzog von Mecklenburg zu nennen.

Der Hochmeiſter.

Das Königliche Haus Preußen hat die Dauerhafftigkeit auf gar herrliche und ſchöne Lande. Indeſſen iſt es auch ſo leicht möglich, daß ſich der Fall gar leichtlich ereignen könnte, dardurch aber dieſes Königliche Haus einen anſehnlichen neuen Zuwachs erlangen könte.

Der

Calviniſtas, Ugonotos, Anabaptiſtas, Trinitarios, & à Chriſtiana Fide Apoſtatas, ac omnes & ſingulos hæreticos, quocunque nomine cenſeantur, & cujuscunque Sectæ exiſtant, ac eorum credentes receptatores, fautores, & generaliter quoslibet illorum defenſores, ac eorundem libros hæreſin continentes, vel de Religione tractantes, ſine autoritate noſtra & ſedis Apoſtolicæ ſcienter legentes, aut retinentes, imprimentes, ſeu quomodo libet defendentes ex quavis cauſa publice vel occulte, quovis ingenio vel colore: nec non Schismaticos & eos, qui ſe à noſtra & Romani Pontificis pro tempore exiſtentis obedientia pertinaciter ſubtrahunt vel recedunt. Jedoch es ſind und bleiben Worte / die einem ſo wenig Schaden zufügen, als wann man mit einem halben Bogen Papier geworffen wird; wie ſich dann auch in gantz Rom kein Menſch daran kehret; au contraire man iſt froh, wann nur fein viel Ketzer dahin kommen / und brav Geld verzehren.

La Moliere.

Ich möchte gerne wiſſen / ob die 12. Prieſter / denen der Pabſt die Füſſe gewaſchen, etwa Capuciner oder Franciſcaner geweſen ſeyn: denn dieſe, weil ſie faſt gantz baarfuß gehen / hätten es bißweilen nöthig, inſonderheit wann garſtig Wetter iſt; da ſie dann gar nicht appetitlich ausſehen.

Carolus.

Pardonnez moi Madame: Capuciner und Franciſcaner werden ſchwehrlich darzu genommen werden. Im Fall es aber manchmal geſchähe, würden ihre ſchmutzigen Füße und Beine, ſchon dermaſſen abgebadet ſeyn, daß der Pabſt ſich weiter keine groſſe Mühe geben dörffte.

La Moliere.

Wie muß es aber doch kommen, daß die Päbſte / welche Petri Nachfolger ſeyn ſollen / ſich allerley ſo wunderſame Namen geben? Wäre es dann nicht beſſer, wann ſie ſich, dem heil. Petro zu Ehren, fein alle Petrus hieſſen? da man dann auch, wann es hieß Petrus der Zehnte / Petrus der Zwantzigſte, Petrus der Dreyßigſte / Petrus der Viertzigſte, Petrus der Funffzigſte / Petrus der Hunderſte ꝛc. gleich wiſſen könte, wieviel der heil. Petrus Nachfolger gehabt / ohne daß man erſt deswegen in der Hiſtorie nachſuchen dörffte.

Carolus.

Dieſes gehet darum nicht an / weil ſich Zeiten ereignen, da mehr als ein Pabſt auf einmal regieret / wann nemlich die Factiones bey der Wahl gleich ſtarck ſind / und keine der andern nachgeben will. Wie würde es ſodann mit der Zahl derer Päbſte ausſehen, woferne ſie alle Peter hieſſen? Item

hat

Der Churfürſt.

Seit derſelben Zeit iſt auch in denen **Mecklenburgiſchen Landen** es beſtändig beobachtet worden, daß man denen **Churfürſten** von **Brandenburg** die **Erb-Huldigung** von einem **Fall** zum andern, geleiſtet hat. Das Jahr hernach, als dieſe wichtige Sache zu Stande gekommen, fande ſich der Kayſer Fridericus III. Anno 1442. zum erſtenmal aus ſeinen **Erb-Landen** im **Reiche** ein, einen, auf den Freytag nach Reminiſcere zu Franckfurth am Mayn ausgeſchriebenen **Reichs-Tag** zu halten. Weil aber der Kayſer die **beruffene Stände** des **Reichs** noch nicht völlig verſammlet fande: allermaſſen vor die weit entlegenſten der Termin allzukurtz anberaumt geweſen: ſo muſte der **Reichs-Tag** noch eine Zeitlang biß auf **St. Kiliani-Tag** ausgeſetzet bleiben, und der **Kayſer** beſchloſſe, unterdeſſen eine Reiſe nach **Aachen** zu thun, daſelbſt den **Kayſerlichen Thron** einzunehmen, und ſich crönen zu laſſen. Dahin wurde er von denen anweſenden **Churfürſten** begleitet, und hielte einen **prächtigen Einzug** in **Aachen**, worzu er von **Chur-Pfalz** und **Cölln**, wie auch von dem **Herzog zu Berge**, auf das herrlichſte eingeholet worden. Vor dem Kayſer ritte **Chur-Sachſen** mit dem bloſſen Schwerdt, als **Reichs-und Erz-Marſchall**. Dem folgte der **Kayſer**, welchem **Chur-Maynz** und **Chur-Cölln** zur Seite litten. **Chur-Trier** kam hinter dem **Kayſer**, und mit demſelben die übrigen **Fürſten** und **Stände des Reichs**, welche mit groſſer Pracht und trefflichen Anſehen dabey auferzogen. Ich that mein äuſſerſtes ebenfalls bey dem **Einzug** des **Kayſers** in **Aachen** zu ſeyn. Dieweil ich aber, unter allen **Churfürſten**, am weiteſten entlegen war, konte ich an dieſem Tag ohnmöglich eintreffen; wiewohl ich den andern Tag würklich anlangte, und von dem **Kayſer** mit **groſſer Hochachtung** empfangen wurde.

Nachdem alles veranſtaltet worden, was zur **Kayſerlichen** Crönung nöthig geweſen, wurde der 17. Junii des 1442ſten Jahres darzu angeſetzet, bey welcher Solennitæt ich das **Erz-Amt**, als des **Heil. Römiſchen Reichs Erz-Cämmerer**, verrichtet und vertreten habe. Gleichwie nun, nach altem Gebrauch, in dem **Reiche** zu allen Zeiten üblich geweſen, daß der **Römiſche Kayſer** denen **Churfürſten** ihre **Hoheit** und **Lehen** in beſter Form bekräfftiget; alſo unterließ ich nicht, meinem **Herrn** deſſalls die nöthige Verſehung zu thun, und, gleich den Tag nach der

Crönung, stellten vor dem Kayserlichen Thron, die Lehen über die Chur- und Marck-Brandenburg, desgleichen über das Burggrafthum Nürnberg, zu nehmen. Zu dieser Solennitet wurde ich von Chur-Pfalz und Chur-Sachsen aufgeführet. Vor dem Kayserlichen Thron bathe ich nochmals um die Beleihung an, welche mir denn auch ertheilet wurde.

Als wir hernach von Aachen zu Franckfurth am Mayn anlangten, und der Reichs-Tag vom Kayser eröffnet wurde, haben wir über gar vielerley Sachen gehandelt und gerathschlaget. Absonderlich erstreckte sich unsere Vorsorge auf den allgemeinen Land-Frieden, auf die Verpfändungen derer Reichs-Lande gegen gewisse Schulden, auf die Reformation des heimlichen Gerichtes in Westphalen, wie auch auf die Verbesserung des Münz-Wesens. Das sichere Geleit nach denen Gerichts-Höfen und Reichs-Tribunalien, zu denen Reichs-Tägen, wie auch zu dem Kayserlichen Hof, und zu Chur- und Fürstlichen Höfen, desgleichen nach denen Bädern, ja so gar zu versprochenen und ordentlich ausgemachten Kämpffen, wurde auf einen guten Fuß gesetzet. Dem heimlichen Westphälischen Gerichte, welches der Spanischen Inquisition, wie sie von denen Zeiten Ferdinandi Catholici her eingeführet, nicht ungleich gewesen, so, daß wenn der unschuldige Mann vor dasselbe gefordert, arretiret, und ihm die Haut über die Ohren gezogen worden, wurde Ziel und Maaß gesetzet, so daß solches der Landes-Hoheit derer Churfürsten, Fürsten und Stände, fernerhin nicht beschwerlich fallen möchte; allermassen dasselbe bißhero gar sehr aus seinen Schrancken geschritten war, und sich viele Sachen unterstanden, worzu es niemalen von einigen Kayserrn berechtiget gewesen. Ja es solte dessen Gerichts-Zwang, von Rechtswegen schon vor etlichen Seculis aufgehöret haben, weil demselben nicht mehr als die Einführung der Christlichen Religion aufgetragen worden, auch die Befestigung und Beybehaltung Christlicher Sitten unter denen, welche aus Heyden waren Christen worden, auch ihre Kinder ebenfalls taufen und in der Christlichen Religion erziehen liessen. Alle Reichs-Stände drungen dannenhero darauf, daß dieses Gericht gänzlich solte abgeschaffet werden, weil im gantzen Teutschen Reiche keine Spuren vom Heydenthum mehr übrig wären. Weil aber Chur-Cölln an diesem Gerichte grossen Theil genommen hatte; wurde es in Westphalen, und denen angrintzenden Landen, noch zur Zeit beybe-

dem Gerichts-Zwang gelaſſen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß es führohin keine Exceſſe und Ungerechtigkeiten verüben ſolte.

Wegen der, im Römiſchen Reiche damals üblich geweſenen, Verfehdung wurde verordnet, daß ſolche nicht geſchehen könte, es habe dann der klagende Theil ſeine Sache vor Gericht gebracht, und drey Tage zuvor dem Gegner den Abſage-Brief zugeſchicket. Uebrigens ſolte wider den Landmann und ſeine Haabe, wie auch wider Krancke, Pilgrim, reiſende Kauffleute und ihr führendes oder habendes Guth, ja wider die Kirchen, Kirch- und Wittwen-Höfe, nichts unternommen werden. Die Herren-loſe Knechte ſolten keines ſichern Geleites genieſſen; und was dergleichen gute Verfügungen mehr geweſen.

Ich erſuchte hiernechſt den Kayſer, daß er geruhen möchte, den zwiſchen mir und denen Herzogen von Mecklenburg errichteten Erb-Vergleich, folglich meine und meiner Nachkommen Anwartſchaffe auf die Mecklenburgiſchen Lande zu bekräfftigen, und mich damit zu belehnen. Als nun der Kayſer mit denen Ständen des Reiche hierüber deliberiret hatte, befande er vor gut und nöthig, mein Suchen ſtatt finden zu laſſen, ſo, daß mir der Kayſerliche Conſens und Bekräfftigungs-Brief, am Montag vor S. Margarethen-Tag 1442 ausgefertiget worden iſt. Darinnen gebeut der Kayſer, denen Mannen, Städten und Unterthanen, Geiſtlichen und Weltlichen, derer Lande und Herrſchafften Mecklenburg, Stargard, Roſtock, Wenden und Schwerin, daß dieſelben, nach derer Mecklenburgiſchen Herren und ihrer Erben Todt, nach Ausweis derer geſiegelten Briefe, die mir von denen Herren zu Mecklenburg gegeben worden, mich und meine Erben, vor ihre rechtmäßige und ordentliche Landes- und Erb-Herren annehmen und erkennen ſollen.

Es gelangte auch damals die obſchwebende Würtzburgiſche Stiffts-Sache vor den Kayſer, weil Gottfried von Limpurg, der Erb-Schencke, es dahin zu ſpielen wuſte, daß Herzog Sigismundes von Sachſen, auf eine leichtſinnige Weiſe, und ohne dringende Noth, ſeine gantze Sache dem Kayſer als Schieds-Richter überlieſſe; welcher darauf, durch ein gefälletes Urtheil, eben dieſem Herzog das Stifft aberkannte, und deſſen Verwaltung gedachtem Erb-Schencken von Limpurg zuſprechen. Wie Herzog Sigismundus das

Urtheil

Urtheil des Kayſers hörte, gereuete ihn, was er gethan hatte; allein es war zu ſpäte. Denn weder ich noch meine Brüder, noch der Churfürſt zu Sachſen und ſein anderer Bruder, Hertzog Wilhelm von Sachſen, konten ihm nunmehro helffen; allermaſſen er angelobet hatte, ohne alle Weigerung und Widerrede alles unverbrüchlich zu halten, was der Kayſer ſprechen und ordnen würde. Es iſt auch nachhero Hertzog Sigismundus gäntzlich vom Biſtthum Würtzburg abgekommen, und hat ſich wieder zurücke nach Sachſen begeben müſſen, wo er allerhand Schickſalen unterworffen geweſen.

Der Hochmeiſter.

Ja, ja, es müſſen auch gebohrne Fürſten die Tücke des Glückes, und ſeine feindſelige Verfolgungen, öffters erfahren. Sie können denenſelben nicht entgehen, wann es einmal gehäſſige Anſchläge wider ſie gefaſſet, ſondern müſſen ſo lange ſtille halten, biß es ausgetobet hat.

Der Churfürſt.

Es iſt aber mancher Menſch gröſſten Theils ſelber Urſache an ſeinem Unglücke, was ihm begegnet; und mit dem Hertzog Sigismundo in Sachſen hatte es juſt eine ſolche Beſchaffenheit. Er correſpondirte mit denen Böhmiſchen Ständen, und ſuchte durch dieſelben wieder zu ſeinen Landen zu gelangen, welche er vormals ſeinen Brüdern abgetreten hatte. Zu ſolchem Ende verſprach er ſeine Lande nicht nur von der Cron Böhmen zu Lehen zu nehmen, ſondern auch denen Böhmen verſchiedene ſtattliche Herrſchafften und Güther würcklich einzuräumen. Solche geführte Correſpondentz wurde entdecket, und Hertzog Sigismundus deswegen arretiret. Er führte den Titel eines Erzbiſchoffs zu Alexandria in partibus infidelium, oder in Landen, welche denen Türcken zugehörten; allein ſeine Brüder befanden nicht vor gut ſam, einigen Regard vor dieſen Titel zu haben, ſondern verfuhren mit dem Arreſt wider ihren Bruder. Erſtlich brachte man ihn nach Schönfenſtein in Verwahrung. Hernach aber ward die Sache ſo vermittelt, daß Hertzog Sigismundus mit der ihm abgetretenen Stadt und Amt Rochlitz verlieb nehmen muſte; woſelbſt er nach ſunffzehen Jahren geſtorben iſt.

Ich ſtellete dem Kayſer vor: Welchermaſſen die langwierigen Streitigkeiten, welche Herzog Ludwig der Aeltere zu Bayern-Ingolſtadt, ehemalen und bißhero, wider mein Haus, ſonderlich aber, noch ganz neulich, wider meine Brüder in Francken erreget, ja da er gar thätliche Feindſeligkeiten wider ſie ausgeübet, annoch unentſchieden wären, wannenhero höchſtnöthig ſeyn wolte, daß der Kayſer den zu Ende laufenden Stillſtand, welcher auf ein Jahr geſchloſſen geweſen, noch auf drey Jahre erlängerte und verneuerte, damit ſolcher biß den Sonntag nach Jacobi 1446. beſtehen müſte, mit Bitte, daß ſolcher Friede den Biſchoff zu Eichſtädt zugleich mit in ſich faſſen möchte, weil anderergeſtalt der Herzog von Bayern gar leichtlich auf dieſen loß gehen könte. Dieſes heilſame Werck beförderte der Kayſer hertzlich gerne, weil er geſonnen war, die verlohrnen Oeſterreichiſchen Lande in der Schweiz wieder zu erlangen, worzu die im Reiche herrſchende Unruhen ihm nicht anders als hinderlich ſeyn konten. Er ſchriebe demnach an Herzog Ludwig den Aeltern zu Bayern Ingolſtadt, und gebot demſelben Friede, wodurch die Ruhe in Francken auf einige Zeit befeſtiget wurde.

Von Franckfurth erhoben wir uns nach Nürnberg, wohin der Kayſer einen anderweitigen Reichs-Tag wegen derer Streitigkeiten zwiſchen dem Pabſt Nicolao IV. und dem Concilio zu Baſel ausgeſchrieben hatte. Es ward vor gut befunden, im Namen des Kayſers und der Churfürſten eine Deputation nach Baſel an das Concilium abzuordnen, worzu verſchiedene Prælaten und Doctores Theologiæ erwehlet wurden. Wir verlangten: Daß ein neues Concilium, an einen bequemern Ort als Baſel wäre, möchte ausgeſchrieben werden. Hierzu wolte ſich das Concilium nicht verſtehen; declarirte aber doch: Wie es wolte geſchehen laſſen, daß man es an einen andern Ort verlegte, nur daß von keinem neuen Concilio etwas ſolte gedacht werden.

Der Kayſer konte es gar nicht vergeſſen, ſondern es ſchmertzete ihn ſehr alſo, daß Herzog Friderich von Oeſterreich, währendem Concilio zu Coſtnitz, unterm Kayſer Sigismundo von Land und Leuten kommen war, einig und allein weil er Pabſt Johannem XXIII. heimlich gen Coſtnitz gebracht, und hernach in ſeinen Schutz genommen hatte; doch ſein Bruder, Herzog Ernſt, ſo vielmalige Vorſtellung gethan, damit das Haus Oeſterreich Land u. Leute dabey nicht verlieren möchte.

Es weite demnach der Kayſer die Städte Baaden, Surſee, Bremgarten, Brück, Arau, Lenzburg, Zopfingen, wie auch das Land-Gericht im Turgau, wieder an ſein Haus bringen. Zu ſolchem Ende ſchickte er etliche Räthe in das Argau zu denen Eydgenoſſen, und ließ ſie befragen, ob ſie dieſe Oerter ihm abtreten wolten, weil ſie dem Bruder ſeines Vatters gröſten Theils zugehöret hätten? Aber die Eydgenoſſen bezeugten wenig Belieben darzu, obgleich die Stadt Zürch in einem guten Vernehmen mit dem Kayſer ſtunde, auch ſo gar in ein Bündniß ſich mit ihm wider den Canton Schweitz eingelaſſen hatte, und die Grafſchafft Kyburg, unter gewiſſen Bedingungen, dem Kayſer einräumen wollen. Der Kayſer erhebe ſich auch in eigener Perſon nach Zürch. Von dannen zog er nach Winterthur, Solothurn, Bern, Freyburg, wie auch nach Lauſanne und Genff, an dieſem Ort die Printzeßin von Savoyen in Augenſchein zu nehmen, welche der Herzog Ludwig ihr Bruder dahin gebracht hatte. Ihr Vatter, der neu-erwehlte Gegen-Pabſt, Felix V. war entſchloſſen, dieſelbe mit einem Heyrathe-Guth von zweymal hundert tauſend Cronen an den Kayſer zu verheyrathen, in Hoffnung, er würde durch die Hülffe des Kayſers den Päbſtlichen Stuhl wider Nicolaum IV. behaupten können. Doch der Kayſer wolte ſich hierzu nicht entſchlieſſen; ob er gleich im übrigen nach Baſel zog, und ſich bey nächtlicher Weile mit dem Pabſt Felix heimlich unterredete.

Der Hochmeiſter.

In denen Ohren ſolcher Leute, welche in der Hiſtorie nicht beleſen, gelaſſen zu dem gantz gemeinen Hauffen zu rechnen ſind, ſie mögen Lutheriſch, Catholiſch, Reformirt, oder ſonſt einer andern Religion zugethan ſeyn, klinget es ſehr ſeltſam und wunderlich, wann ſie hören, daß es Päbſte gegeben, welche Kinder gehabt; da doch die Sache klar iſt, daß verſchiedene Päbſte verheyrathet geweſen, und in ihrem Ehe-ſtand Kinder erzeuget, ehe ſie in den geiſtlichen Stand getreten. Ja man findet auch in der Hiſtorie ſolche Päbſte, die mit Concubinen natürliche Kinder erzeuget, unter welchen abſonderlich Alexander VI. bekannt. Indem man aber dieſes ſaget, oder ſchreibet, muß man gewärtig ſeyn, von einfältigen Leuten Römiſch-Catholiſcher Religion, und auch wohl gar von einigen Geiſtlichen und Mönchen, denen die Hiſtorie nicht bekannt, vor einen Läſterer und unverſchämten Lügner ausgeſchrien zu werden.

Der

Der Churfürſt.

Aller Orten weigerte ſich der Kayſer, denen Städern in der Schweitz ihre Privilegia zu bekräfftigen, welches er auch Rudolphen den Erlach, ihrem Abgeordneten, in Beyſeyn vieler Fürſten zu Coſtnitz ſagte, daß es nicht geſchehen würde, biß ihm alle abgenommene Städte wiederum wären einverleibet worden. Hierüber kam es mit denen Vereinigten und verbundenen Cantons An. 1443. zum Krieg, den ſie nicht nur dem Kayſer, ſondern auch der Stadt und dem Canton Zürich ankündigten. Der Kayſer befande ſich nicht im Stande, denen Schweitzern Widerſtand zu thun, weil ſeine Erb-Länder allzuweit von der Schweitz entfernet waren. Solchemnach wuſte der Kayſer kein ander Mittel zu erſinnen, als das Reich dahin zu vermögen, daß ſolches denen Schweitzern einen allgemeinen Reichs-Krieg ankündigen möchte. Wie leicht ſich aber diſes die Kayſerlichen Räthe vorgeſetzet hatten; ſo ſchwer war es hingegen, das ganze Reich, bey ſo verwirrten Läufften der Zeit, zu einem allgemeinen Krieg wider die Eydgenoſſen zu bereden. Der Kayſer ſchreibete ſich abſonderlich an mich, und wolte, daß ich das Reich zum Krieg wider die Schweitzer bereden helffen ſolte. Allein ich ſahe gar wohl, daß ich dem Kayſer hierinnen nicht dienen konte, weil die übrigen Churfürſten und Stände des Reichs allzuwidrig geſinnet waren. Wir ſchrieben vielmehr an den Kayſer zurücke: Er hätte derſelbe, wider das alte Herkommen im Reiche, diſen Krieg angefangen; und weil wir hiervon nichts gewuſt, ſo wären wir auch in keiner Verfaſſung, demſelben vor diesmal Beyſtand zu leiſten. Solchergeſtalt erlitten die Abſichten des Kayſers einen ziemlichen Stoß: wiewohl dennoch mein Bruder, Marggraf Albrecht zu Brandenburg in Francken, dem Kayſer ſo viel als möglich zur Hand gienge. Er ſetzte ſich auch derſelbe, ſowohl durch ſeine Rathſchläge, als durch ſeine Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrung, in ſo groſſe Hochachtung, daß er des Kayſers rechte Hand genannt wurde; wobey er Gelegenheit hatte, mir und unſerm ganzen Hauſe wichtige Dienſte zu leiſten.

Indeſſen war der Kayſer noch auf andere Mittel bedacht, denen Schweitzern einen recht mächtigen Feind auf den Hals zu hetzen. In ſolcher Abſicht ſchickte er Johann von Rechenberg, und Burchard

München, an König Carl den Siebenden nach Franckreich, und verlangte von demſelben fünff tauſend Reuter. In Franckreich war man froh, daß man hierdurch Gelegenheit bekam, ſich des vielen Krieges-Volcke, ſo man nunmehro, weil ſich der Krieg mit denen Engelländern in ſo weit geendiget hatte, auf einige Zeit zu entſchütten, auch dem Concilio zu Baſel, welches vornemlich von denen Schweitzern beſchützet wurde, einen Schrecken einzujagen, worunter, nebſt dem Kayſer, die Parthey, welche es mit dem Pabſt Eugenio IV. hielte, nicht wenig verborgen gelegen. Allein es fanden ſich Anno 1444. viertzig tauſend Frantzoſen ein, welche der Dauphin, nachheriger König Ludovicus XI. commandirte. Dieſe marſchirten vors erſte biß nach Mömpelgarde, woſelbſt ſie ein paar Wochen ſtille lagen. Alsdann avancirten ſie weiter, trieben die Schweitzer zu paaren und ſchlugen dieſelben, zerſtörten auch das Concilium zu Baſel, von welchem doch die Frantzoſen vorhero ſehr wohl profitiret hatten. Denn das Concilium beſchloſſe: Daß der Pabſt nicht Macht haben ſolte, die geiſtlichen Stellen bloß nach ſeinem Gefallen zu beſetzen, und in währenden Vacanzen die Einkünffte in ſeine Cammer zu ziehen. Dieſes Schluſſes bediente man ſich in Franckreich, und es wurde deswegen Anno 1438. ein allgemeines Geſetze gemachet. Solches heiſſet bey ihnen Sanctio Pragmatica; und auf daſſelbe iſt die ſogenannte Libertas Eccleſiæ Gallicanæ, oder die Freyheit der Frantzöſiſchen Kirche gegründet.

Wurden aber die Schweitzer von denen Frantzoſen zu Chore getrieben, und das Concilium zu Baſel zerſtöhret; ſo ſind die benachbarten Reichs-Lande zu gleicher Zeit ebenfalls nicht menagiret, ſondern von denen Frantzoſen gar ſehr mitgenommen worden. Wir hatten demnach groſſe Mühe, die Frantzoſen wieder von dem Reichs-Boden zu bringen, und es wäre das Römiſche Reich deswegen, bey einer Haar, mit Franckreich in einen Krieg gerathen. Jedoch ich würde mich nicht entbrechen können, von dieſer Sache und dem Concilio zu Baſel ſonſt noch zu reden; jetzo aber ſehe ich mich genöthiget, andere Dinge zu gedencken, welche binnen ſolcher Zeit, da die Frantzoſen gegen die Schweitz angerücket, ſich ereignet haben.

Der König von Dänemarck, Schweden und Norwegen, Chriſtophorus III. deſſen Vater Johannes Hertzog in Bayern geweſen, und ihr mit ſeiner Gemahlin Sophia, einer Schweſter des Königes

von Dänemarck Erici X. Pomerani erzeuget hatte, kam zu mir nach Wilsenach in der Prignitz. Es befanden sich in seiner Suite der Herzog Wilhelm von Braunschweig, und Heinrich der Herzog zu Mecklenburg. Diese hohe Reise-Gesellschafft wurde von mir, desgleichen von zweyen meiner Brüder, Marggrafen Johann, und Marggrafen Friderich, die sich damals an meinem Hofe aufhielten, auf das prächtigste empfangen und eingeholet. Wir diverrirten uns mit einander, und giengen zu gleicher Zeit über mancherley wichtige Sachen zu Rathe. Unter andern wurde ein Bündniß wider die Hanse-Städte Lübeck, Hamburg, Wißmar und noch andere zu Papier gebracht, in Hoffnung, es würde Herzog Adolph von Schleßwig gleichfalls sich bey uns einfinden, und mit in dieses Bündniß treten. Aber die Stadt Lübeck fand Mittel, den nurbesagten Herzog von diesem Bündniß abzuhalten, wannenhero derselbe sein Ausenbleiben theils entschuldigte, und unterschiedene Verhinderungen deswegen anführete. Weil es nun bedencklich war, das Bündniß ohne Herzog Adolphen von Schleßwig zu schlieſſen; so wurde vor gut befunden, der Sache Aufschub zu geben.

Dargegen wurden Heyraths-Tractaten, zwischen dem König Christophoro III. und der Printzeßin Dorothea, meines Bruders Johannis Tochter, zu Stande gebracht, nachdem die Königlichen und meine Räthe deswegen zusammen getreten wären. Hierbey sind der Braut zum Leib-Gedinge ausgesetzet worden, in Dänemarck: Haraldsburg, Rothschild, Ringstäde und Schildeneß. In Schweden: Orebroe, Nericka und Wermeland; in Norwegen aber: Romerig. Als solche Heyraths-Tractaten ihre Richtigkeit erlanget hatten, ließ der König alles zu seiner Rückreise veranstalten, und ich begleitete denselben bey seinem Abzug mit einem groſſen Gefolge. Anderthalb Jahr hernach ist auch das Beylager vollzogen worden. Weil aber der König Christophorus schon Anno 1448. verstarb, hat diese Printzeßin das Glücke gehabt, auch eine Gemahlin des folgenden Königs Christiani I. aus dem Hause Oldenburg zu werden, so daß sie die Stamm-Herrin des heutigen Königlichen Hauses in Dänemarck worden ist.

Wie der Nordische König Christophorus von Wilsenach wieder abgereiset war, erhube ich mich zurücke nach Berlin. Hierselbst meldete sich bey mir Reinhard der Herr von Cornbus, welcher ersonnen war, bey denen, damals noch immer sehr besorglichen Conjuncturen in

Böhmen, ſich in meinen Schutz begeben, ſo daß, nach ſeinem Todt, das Schloß, die Stadt und das Land Cottbus, gegen gewiſſe Conditiones, mir heimfallen ſolte. Dieſes in der Nieder-Lauſitz gelegene anſehnliche Land, welches in mehr als hundert Dörffern beſtunde, und das Vet weſer-Amt in ſich begriffe, war zu Marggraf Gerens Zeiten denen Marggrafen zu Brandenburg unterworffen, als die letzten Könige derer Sorben mit ihren Familien umgebracht wurden. Darauf wurde das Sorbiſche Land Luſitz unter diejenigen vertheilet, welche ſich bey deſſen Eroberung vor andern wohl gehalten hatten. Nach und nach iſt es geſchehen, daß die gantze Luſitz, Lauſitz oder Laußnitz, zu einem Böhmiſchen Lehen gemachet worden.

Von denen vornehmen Herren, unter die man die Lauſitz vertheilet, weil ſie ſich wider die Sorbiſchen Könige ſo trefflich gehalten, ſtammete Reinhard, Herr von Cottbus her, welcher das damalige Land Coſtabaud, jetzo Cottbus, erhalten. Er hielte auf dem Schloſſe zu Cottbus ſeinen Hof, und hatte ein nach Sächſiſchen Rechten eingerichtetes Weichbild, das, wie ſchon geſagt, in mehr als hundert Dörffern beſtunde. Ich meines Orts truge kein Bedencken, Reinharden den Herrn zu Cottbus in meinen Schutz zu nehmen, weil ohne dem die Chur zu Brandenburg längſtens einen Anſpruch auf dieſes Land gemachet. Ja ich ſuchte mit denen Waffen mich der Stadt Cottbus zu verſichern, und ſie in meine Gewalt zu bringen, als dieſelbe ſich widerſpänſtig erzeigen, und meine Völcker nicht einlaſſen wolte. Da nun dieſes alles in das Werck geſetzet war, hat Reinhard der Herr zu Cottbus, am Tage Luciæ Anno 1443. zu Spandau einen Brief von ſich geſtellet, Krafft deſſen er ſich in meinen Schutz begeben, und verordnet, daß, nach ſeinem Todt, ſein Ländgen an das Chur-Haus Brandenburg fallen ſolte.

Nicht minder hatte ich meine Abſichten auf die Neu-Marck gerichtet, welches anſehnliche und vortreffliche Land, Kayſer Sigismundus, Anno 1401. an den König von Pohlen, Uladislaum Jagellonem, ohngefähr vor zehen tauſend Thaler hat verſetzen wollen. Aber Conrad von Jungingen gab dem Kayſer Sigismundo, durch Seyborn, den Waywoden in Siebenbürgen drey und ſechzig tauſend und 200 Ungariſche Florenen, ſolches Land dem Teutſchen Orden zu wege zu bringen, deſſen Hoch meiſter er geweſen; worauf der Kayſer Sigismundus die Neumarck dem Orden Anno 1429. eigenthümlich

überlaſ-

hat ſich noch kein einziger Pabſt gefunden, welcher Peter heiſſen wollen, weil ſie denken, ſo Petrus II. genennet werden wird, vor den Antichriſt halten

La Moliere.

Diejenigen / welchen der Pabſt die Füſſe gewaſchen, und ihnen zu Tiſche gedienet, mögen ſich gleichwohl einer gantz ſonderbaren Ehre und Avantage vor andern Menſchen rühmen, und der Pabſt kan ſich auf dieſe Weiſe, weil er dergleichen Demuths-volle Dienſte thut, mit allem Recht, einen Servum ſervorum nennen.

Carolus.

Woferne es alle Tage geſchähe, wäre es etwas anders. Aber ſo geſchiehet ſolches nur alle grünen Donnerſtage einmal, wannenhero es vielmehr ein Divertiſſement als Mühe zu nennen. Des Pabſts Titul iſt: Servus ſervorum, Pater Sanctiſſimus, Beatiſſimus, Optimus, Gubernator navis Apoſtolicæ, Paſtor gregis Catholici &c. Daraus iſt zu erſehen, daß dem demüthigen Titel eines Servi ſervorum, prächtige Worte genug anhängen. Im übrigen iſt die Hoheit des Pabſts auch daher zu ermeſſen, daß er allein vor dem Sacrament des Altars/ und ſonſten vor keinem Bilde/ Altar oder Reliquien derer Heiligen, niederkniet/ ſondern ſie nur grüſſet, welches deswegen geſchiehet, weil der Pabſt die Heiligen ſelbſt machet / und alſo ihnen ſo groſſe Ehrerbietung nicht ſchuldig iſt, als andere Menſchen.

Secretarius.

Meßina in Sicilien. Dieſer Tage trug ſich hieſelbſt folgender Caſus zu. Es lebete eine Ehe-Frau mit einem andern in einem unerlaubten Verſtändniß. Solches war einem Bluts-Freund der Frauen bekannt, und er ſchwieg darzu nicht nur eine geraume Zeit ſtille, ſondern halff auch die Gelegenheit facilitiren / daß ſich die beyden Verliebte einander öffters ſehen und vergnügen kunnten. Allein weil ihm / ſeine galaniſirende Bluts-Freundin/ endlich abgeſchlagen zehn Piſtolen vorzuſtrecken, offenbahrete derſelbe ihrem Mann alles, was er wuſte; da ſich dann dieſer heimlich an dem Ort verſteckete, wo die zwey Verliebte ihre Entrevuen zu halten pflegen. Als ſie ſich nun beyderſeits eingefunden, und einander auf das zärtlichſte careſſirten, ſprang der Mann, ſo ſich verſtecket hatte, plötzlich, gantz wütend und raſend hervor, und ermordete den / welcher ihm in das Gehege gieng. Hernach band er ſeiner Frauen Hände und Füſſe und ſchunde ſie lebendig, nahm ſeine koſtbarſten Sachen zuſammen und gieng davon.

Ca-

überlaſſen. Mein Vater hat nachhero dieſer Sache freylich widerſprochen, aber nichts ausgerichtet. Man zehlte in dem Land dreyßig Städte u. über 1200. Dörffer. Weil ich nun ſahe, daß alle Vorſtellungen meines Vaters nichts gefruchtet hatten, welcher die Neu-Marck der Chur-Marck Brandenburg wieder einverleibet wiſſen wolte, auch vorgab, es laufſe die geſchehene Veräuſſerung wider die Guldene Bulle, welche nicht geſtatte, daß ein Churfürſtenthum ſolchermaſſen könne zergliedert werden; ſo ſtellete ich mich nunmehro, als ob ich zufrieden wäre, daß die Neumarck bey dem Orden verbliben möchte, wann ich nur noch eine Summa Geldes heraus bekäme. Auf dieſe Weiſe erhielte ich, Anno 1443. zu Franckfurth an der Oder, noch dreyßig tauſend Gulden vor meinen Conſens oder Einwilligung. Es wurde auch noch ein anderer Tractat zwiſchen mir und dem Hochmeiſter, Conrad von Erlichhauſen aufgerichtet, welchem zu Folge kein Theil den andern iemals nicht im geringſten beſchädigen, ſondern mit demſelben in einer unverbrüchlichen Freundſchafft leben ſolte. Der Hochmeiſter, als neuer Landes-Herr von der Neu-Marck, beſtätigte der Ritterſchafft, und denen Städten, alle ihre Privilegien, Freyheiten und Gerechtigkeiten; und ſie wurde im übrigen von einem Voge regiret. Mitlerweile aber, da ich mich ſtellete, als ob ich mit dieſem allem ſehr wohl zufrieden wäre, hatte ich ein wachſames Auge auf alles, was mit dem Orden vorgieng, um zu ſehen, ob ſich nicht eine Gelegenheit zeige, bey welcher ich die Neu-Marck wieder zu meinen andern Churmärckiſchen Landen bringen könte?

Der Hochmeiſter.

Kayſer Sigismundus iſt ſchrecklich verſchwenderiſch mit Leuten und Landen umgegangen, und ſo, wie er, ſind in denen vergangenen Seculis verſchiedene andere Groſſe Herren geweſen, die doch billig hätten ſolchen und bedencken ſollen, daß Leute und Lande etwas unſchätzbares ſind, folglich nimmermehr ſolten veräuſſert werden.

Der Churfürſt.

Löbliche Landes-Herren werden ihre Lande und Leute allezeit vor unſchätzbar halten, folglich ſich ihrer nimmermehr entſchlagen, wann ſie nicht von der höchſten Noth darzu getrieben, oder durch die wichtigſten Raiſons bewogen werden, eine Aenderung damit zu treffen. Allein hat freylich auch ſchon ſolche Herren gefunden, welche capable geweſen

weſen wären, alle Lande und Leute, die ihnen Gott, das Recht ihrer Geburt, und das Glücke gegeben, zu verkauffen, zu verſchleudern, zu verſchlucken und zu verpraſſen.

Die Zeit, auf welche ich mit Ungedult, wegen Wieder-Einlöſung der Neu-Marck wartete, fande ſich viel her ein, als ich es war vermuthen geweſen. Denn die Städte in Preuſſen traten zuſammen in ein Bündniß wider den Teutſchen Orden, und ſuchten ſich von ſeiner Herrſchafft loß zu reiſſen, die ſie ein unerträgliches Joch, und eine Tyranney nannten. Es herrſcheten auch ſonſt groſſe Uneinigkeiten und Verwirrungen in dem Orden, dergeſtalt, daß es anfienge dem Hochmeiſter, Conrad von Erlichhauſen, an Gelde zu fehlen. Bey ſogeſtalten Sachen machte er ſich kein Bedencken, die gantze Neu-Marck, Anno 1444. gegen eine groſſe Summa Geldes, wieder an mich zu verpfänden. Hierzu ließ ich mich nicht zweymal bitten, ſondern ruckte augenblicklich mit dem Gelde herfür. In dem Pfand-Briefe war ausbedungen, daß, ſo lange ich leben würde, der Teutſche Orden nicht Macht haben ſolte, die Neu-Marck wieder an ſich zu löſen; welche heilſame Clauſul mir hernach trefflich zu ſtatten gekommen, und, weil die Zeiten vor den Orden immer ſchwerer und verwirrter worden, Anlaß gegeben, daß der Hochmeiſter Ludovicus von Erlichhauſen mir die Neu-Marck völlig und eigenthümlich überlaſſen, dafür aber annoch eine Summa von hundert tauſend Gold-Gülden angenommen. Davon werde ich noch ein mehrers gedencken. Damals hingegen, wie ich die Neu-Marck nur Pfands-weiſe wieder an mich brachte, unterließ ich dennoch nicht, bey dem Kayſer die Confirmation über ſolche Verpfändung zu ſuchen, die ich auch erhalten. Ja ich machte, daß ein jedweder Churfürſt ins Beſondere ſeine Einwilligung und Zuſtimmung darein geben muſte, weswegen ſie mir unterſchriebene und beſiegelte Briefe ausfertigen lieſſen.

Die Schweitzer ſchickten dem Dauphin ohngefähr 16. oder 1800. Mann entgegen, und vermeynten, damit das Frantzöſiſche Kriegs-Heer aufzuhalten. Sie verlieſſen ſich zwar auf die Stadt Baſel, und gedachten, es würde dieſer Ort zu gleicher Zeit einen ſtarcken Ausfall auf die Frantzoſen thun, wann ſie ſich denenſelben näherten. Aber der Dauphin hielte die Baßler zurücke, und die im Felde geſtandene 16. oder 1800. Schweitzer ſind alle mit einander in die Pfanne gehauen worden.

Voll

Weil aber, wie ſchon geſagt, auch die benachbarten Reichs-Lande von denen Frantzoſen gar ſehr mitgenommen wurden, ſo zogen ſich der Hertzog Albertus von Oeſterreich, desgleichen mein Bruder Albertus aus Francken, und Ulrich, der Graf von Würtemberg, mit einem ziemlichen Kriegs-Heer, bey Breyſach zuſammen, des Vorhabens, denen Frantzoſen den Ernſt zu zeigen. Ja die Stadt Straßburg brach wircklich wider die Frantzoſen feindlich loß, weil ſie allzugroſſen Schaden auf ihrem Territorio gethan hatten. Die Frantzoſen wandten ein, es hätte ſie der Kayſer ſelber geruffen. Man antwortete ihnen aber von Seiten des Kayſers und des Reichs, ſo ſich noch immer zu Nürnberg auf dem Reichs-Tage verſammlet hielten: Welchergeſtalt man fünfftauſend Reuter, und keine Armée von viertzig tauſend Mann verlanget hätte. Derohalben wolte man ſieberſuchet haben, den Reichs-Boden nicht weiter zu beunruhigen, weil man anderergeſtalt auf Mittel bedacht ſeyn müſte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bey ſogeſtalten Sachen befande der Dauphin vor rathſam, nach Molßheim zu kommen, woſelbſt er ſich mit denen Geſandten des Kayſers und des Reichs in güteliche Tractaten einlieſſ, durch welche ein offenbarer Krieg mit Franckreich verhütet wurde. Die Frantzoſen müſſen aber dennoch nicht viel Gutes wider Teutſchland im Schilde geführet haben, weil ſie den 28. Oct. 1444. auch mit denen Schweitzern zu Enſisheim einen Frieden geſchloſſen, ohne vom Kayſer und dem Reich eines Wortes darinnen zu erwehnen.

Der Hochmeiſter.

Die Frantzoſen ſind, ſeit dem ihr Land von Teutſchland abgeſondert worden, gegen das Teutſche Reich, und der damit verknüpfften Kayſerlichen Hoheit, allezeit falſch geſinnet geweſen, und werden es, allem Vermuthen nach, auch bleiben, ſo lange als die Welt ſtehet. Es würde demnach, von Seiten des Römiſchen Reichs, ſehr wohl gethan ſeyn, wann es alle ſeine Kräffte anſpannete, um zu machen, daß die Frantzoſen vom Teutſchen Grund und Boden gäntzlich delogiret, und in ihre alte Gräntzen, wie ſie dieſelben vor denen Zeiten Königs Henrici II. gehabt, wieder zurücke getrieben würden, weil anderergeſtalt das Römiſche Reich allemal ſehr groſſer Gefahr unterworffen iſt, wann denen Frantzoſen die Luſt ankommet, einen Krieg anzufangen. Vielleicht fänden ſich getreue Alliirte, die dem Teutſchen Reiche hierbey ihre Hülffe nicht verſagen möchten.

Der Churfürſt.

Ehe noch das Concilium zu Baſel von denen Frantzoſen zerſtöhret wurde, fande ſich von demſelben eine Bothſchafft zu Nürnberg ein. Nicht weniger ſchickten die beyden Päbſte, Eugenius IV. und Felix V. ein iedweder ſeine Geſandten dahin. Da ſolten nun der Kayſer und das Reich ſuchen, einen Vergleich zwiſchen denen beyden Päbſten, wie auch zwiſchen dem Concilio zu Baſel und dem von demſelben abgeſetzten Pabſt Eugenio IV. zu ſtifften. Solches aber war keine leichte Sache, die um ſo viel ſchwerer fiele, weil das Concilium nicht die geringſte Neigung zu einem Vergleich ſpüren lieſſe, weil es ſich ſehr viel einbildete. Es war mit Einſtimmung aller Nationen ausgeſchrieben, von ſo vielen Ertz-Biſchöffen und Biſchöffen beſuchet, ja mit einer groſſen Anzahl von gelehrten Leuten faſt überhäuffet worden. Alle Univerſitæten hielten es vor eine Richeſchnur, nach welcher ſich alle Menſchen richten müſten. Von allen Nationen wurde es vor hoch heilig gehalten, und die Decreta, ſo verſchiedene Jahre nach einander daſelbſt gemachet worden, hatten völligen Glauben, daß ſie der Heil. Geiſt denen Vätern in den Mund geleget, und in die Feder dictiret habe. Man glaubte, es hätten die Concilia die Gabe der Unfehlbarkeit, ſo, daß, nach Beſchaffenheit derer ſelbigen Zeiten, keine menſchliche Vernunfft zulänglich war, gegen dieſelbe etwas vorzubringen. Alſo konten freylich die damalen zu Baſel verſammleten Väter ſich nicht entſchlieſſen, ihre gemachten Schlüſſe aufzuheben, und zu widerruffen, oder ihre vorgenommene Abſetzung Pabſts Eugenii IV. vor nichtig und irrig zu erklären, mithin die begonnene Wahl Pabſts Felix des Fünfften ſelber zu verwerffen und zu verdammen, noch das Concilium, ſo doch, wie ſie dafür hielten, in Einigkeit des Geiſtes verſammlet geweſen, zu zerſtreuen und zu verlaſſen, folglich der gantzen Welt zu erkennen zu geben, als ob ſie der Geiſt Gottes nicht regieret, ſondern daß der falſche Geiſt ausgegangen, und aus dem Mund derer verſammleten Väter, unter welchen doch ſo viele Chriſtliche und fromme Männer ſich befunden, geſprochen habe. Ich ſage demnach nochmals, daß es gewißlich ſchwer geweſen, in einer ſo delicaten Sache zu ſprechen. Denn wann ein Concilium, aus wichtigen Urſachen, mit Einſtimmung des Pabſts und der gantzen Chriſtenheit ſich verſammlet, ſo hat man, damalen, nach denen gewöhnlichen Lehr-Sätzen der Kirche, nicht anders urtheilen können, als daß

der Zeit. Heiſt die Väter auf dem Concilio in alle Wahrheit leite. Aber nur dieſes war freylich die kützlichſte Sache, weil die in Einigkeit des Geiſtes verſammleten Väter entſchieden hatten: Daß die Hoheit des Concilii höher dann des Pabſts ſeine wäre, auch Pabſt Eugenius nicht mehr Pabſt ſeyn könte. Sobald als die Väter zu Baſel mit deraleichen verdrießlichen Decreten zum Vorſchein kamen, ſobald verlohr auch das Concilium bey dem Pabſt Eugenio IV. und deſſen Parthey allen Glauben, daß der Geiſt Gottes zu Baſel regiere. Ja, man gab vor: Es ſeye das allgemeine Concilium zu Baſel in die Irre gerathen, und ſo viele Cardinæle, Erz-Biſchöffe, Biſchöffe, Prælaten und Theologi, hätten auf einmal den Geiſt des Schwindels bekommen. Alſo war das Concilium zu Baſel ſo lange heilig und rechtgläubig, als man nichts wider die Hoheit des Pabſts daſelbſt vorbrachte, welches freylich die gröſten Häupter der Chriſtenheit gar ſehr befremdet hat. Wir Churfürſten hatten indeſſen unſere Abſichten durchgehends dahin gerichtet, daß die allgemeinen Concilia allerdings über die Hoheit des Pabſts geſetzet werden müſten; wie ſolches zwar ſchon vorhero, auf dem Concilio zu Coſtnitz gleichfalls geſchehen. Es fande demnach das Concilium bey uns Churfürſten vollkommenen Beyfall; wie dann Churfürſt Dietrich zu Cölln, Churfürſt Jacob zu Trier, und Churfürſt Ludwig zu Pfalz, es öffentlich mit Pabſt Felix dem Fünfften hielten. Ein gleiches that ich, und der Churfürſt von Sachſen mein Schwaager; ob wir wohl vermeynten, daß ein Vergleich zwiſchen dem Pabſt Eugenio IV. und dem Concilio könte getroffen werden. Aber der Kayſer Fridericus III. war gantz anderer Meynung, und hatte ſich vom Æneas Sylvius Picolomini gäntzlich vor den Pabſt Eugenium IV. einnehmen laſſen.

Dieſer Æneas Sylvius war von Siena aus Italien gebürtig, und ein ſehr gelehrter, auch liſtiger, kluger und ſchlauer Mann. Er befande ſich mit auf dem Concilio zu Baſel, hat auch vor daſſelbe ſehr eyffrig geſchrieben, und die Freyheiten der Kirche wider den Pabſt vertheidiget; wobey er Pabſt Eugenium IV. hefftig angegriffen, und viele Sachen angegeben, womit das Concilium dieſen Pabſt beſchuldigen, und ihn desfalls anklagen können, ſo daß Eugenius wohl ſchwerlich einen gröſſern Feind in der Welt als dieſen Æneam Sylvium mag gehabt haben. Wie aber Æneas Sylvius endlich ſahe, daß er mit dem allem ſeine Zufriedenheit bey dem Concilio zu Baſel, und dem Pabſt Felix nicht fande; ſo kehrte er in einem Au-

genblick den Mantel um, und declarirte ſich vor den Pabſt Eugenium IV. Zu ſolchem Ende fande er ſich auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg ein, und bewog den Kayſer Fridericum III. bey dem er in dem gröſten Credit u. Anſehen ſtunde, daß er ſich ebenfalls vor den Pabſt Eugenium declarirte. Ja der Kayſer nahm ihn als einen Staats-Miniſtre in ſeine Dienſte, und ſchickte denſelben nach Rom, wegen eines Vergleichs zwiſchen dem Pabſt Eugenio und dem Concilio zu handeln. Als Æneas Sylvius zu Siena anlangte, trug der Pabſt Eugenius IV. noch einen gar groſſen Zweifel, ob er ihm gute Bothſchafft bringen würde, weil er wuſte, daß die Churfürſten die Parthey des Concilii zu Baſel gehalten. Er ließ deswegen demſelben verbieten, nach Rom zu kommen. Wie aber nachgehends der Cardinal Landrian den Pabſt eines beſſern berichtete, war Eugenius dermaſſen frölich, daß Æneas Sylvius ohne weitern Anſtand zum Fuß-Hand- und Mund-Kuß gelaſſen, auch noch über dieſes bald hernach zum Päbſtlichen Miniſtre und Staats-Secretario angenommen wurde. Da kan man nun leichtlich ermeſſen, daß hierdurch das Concilium zu Baſel nicht einen geringen Stoß bekommen; zumalen weil Æneas Sylvius dem Pabſt alles abgebeten, was er wider ihn gethan, gehandelt, geredet und geſchrieben hatte. Der Pabſt war ungemein froh, daß er den Kayſer gewonnen, und Æneam Sylvium zu ſeiner Hand hatte. Derowegen vermeynte er nunmehro die Churfürſten des Reichs würden nothwendig die Parthey des Concilii zu Baſel gäntzlich verlaſſen müſſen. Doch verlangte Æneas Sylvius im Namen des Kayſers, daß der Pabſt, zur Beförderung der Kirchen-Vereinigung, ein General Concilium in Teutſchland ausſchreiben, und ſich in eigener Perſon auf ſelbiges begeben möchte, in der Meynung, es würde Pabſt Eugenius IV. deſto leichter hierein willigen, weil ihm, als rechtmäßigen Römiſchen Pabſt, ſtillſchweigens die Ausſchreibung des Concilii zugeſtanden, mithin das Concilium zu Baſel auf einmal übern Hauffen geworffen würde. Aber der Pabſt, nachdem er einmal vom Kayſer, als ein rechtmäßiger Pabſt, wieder erkannt worden, wolte ſich durchaus nicht auf ein neues Concilium einlaſſen, ſondern gab vor, man müſſe dem Pabſt nichts vorſchreiben, weil er in Sachen ſeines Amts nicht irren könne. Er ſchluge demnach das proponirte neue General-Concilium gäntzlich ab, als eine Sache, dadurch nur Zerrungen in der Religion entſtünden. Damit es aber doch nicht ſchiene, als ob er alles verweigere, ſo verſprach er dem Kayſer, einen Päbſtlichen Nuncium oder Bothſchaffter nach

Teutſchland

Teutſchland zu ſchicken, welcher die Irrungen in der Kirche beylegen ſolte. Ja es fanden ſich auch deren zwey ſtatt eines ein, und es gab ſich der Hertzog von Burgund, Philippus, ebenfalls groſſe Mühe, uns Churfürſten auf die Seite des Pabſts Eugenii zu ziehen, weswegen er den Biſchoff Wilhelm von Verdun an uns abgeſchicket hatte. Dieſer hielte eine weitläufftige Lateiniſche Rede in Anweſenheit des Kayſers und aller Churfürſten, wodurch er beweiſen wolte: Daß Eugenius IV. der rechte Pabſt wäre, deswegen der Kayſer und die Churfürſten, wie auch alle andere Stände des Teutſchen Reiche, demſelben anhangen ſolten. Aber wir Churfürſten blieben bey der Meynung, daß die Hoheit des Concilii und deſſen Gewalt, über des Pabſts ſeine ſeye, wolten auch nicht geſtatten, daß man von denen Decretis des Baſleriſchen Concilii, ſo weit dieſelbe der vorige Kayſer Albertus angenommen, abgehen ſolte. Mitlerweile, da ſolches alles vorgieng, war das Concilium zu Baſel bey Annäherung derer Frantzoſen aus einander geſtoben. Es hatte ſich aber mit einer feyerlichſten Proteſtation verwahret, daß ſolches ſeiner Autoritæt, und denen gemachten Schlüſſen, nicht im geringſten zum Nachtheil gereichen ſolte. Der Reichs-Tag zu Nürnberg endigte ſich ebenfalls, und ich reiſete in die Chur-Marck Brandenburg zurücke, woſelbſt unter denen Geiſtlichen ſich einige Streitigkeiten herfür gethan, wie weit man einem prætendirten Wunderwerck Glauben zuſtellen ſolte oder nicht? Mit dieſem Wunderwerck war es alſo beſchaffen:

Es hatten einige des Geſchlechts derer von Bülau, Anno 1383. die Kirche des damaligen Dorffes Wilſenach in der Priegnitz, zu Kriegs-Zeiten in Brand geſtecket, wodurch geſchehen, daß der daſige Pfarrer ſein Amt nicht verrichten können. Man ſagte: Er hätte unter dem Aſchen-Hauffen drey, mit Blut gezeichnete, Hoſtien gefunden, welche das Feuer nicht verzehren können, ſondern daß ſie Blut geſchwitzet hätten. Solche Erzehlung machte der daſige Pfarrer, und folglich das dabey geſchehene Miracul, allen Leuten kund, ſo daß von vielen Orten Leute dahin kamen, welche dieſes Wunderwerck in Augenſchein nehmen wolten. Ja es kam ſo weit, daß man das Heilige Blut zu Wilſenach allenthalben nennen hörte, und die Leute fanden ſich ein, Troſt und Hülffe in ihren Anliegen und Kranckheiten daſelbſt zu ſuchen. Heinrich Tokius, ein groſſer Theologus ſelbiger Zeit, hielte dieſes Wunderwerck gäntzlich verdächtig, verfertigte auch eine Schrifft

dargegen, worinnen er gezeiget: Daß bey der Sache zu viel geſchehe, wannenhero man alles abſchaffen, und das gemeine zulauffende Volck zurücke weiſen ſolte. Allein es wolte dieſes nicht ſtatt finden, weil das Stifft Havelberg vor das Wunderwerck geſtimmet, auch dieſe Sache das Stifft in einen groſſen Ruff gebracht, wodurch dem Lande nicht ein geringes an Gelde zugewachſen. Es ſolte nachgehends die Sache von dem Erz-Biſchoff zu Magdeburg unterſuchet werden, welcher gleichfalls nicht mit vor das Wunderwerck einſtimmen wolte, ſo daß viel Streitens und Weſens unter der Geiſtlichkeit darüber entſtunde. Derohalben hielte ich vor nöthig, ſelber mit dem Erz-Biſchoff von Magdeburg darüber zu ſprechen, die Sache theils zu unterſuchen, theils auch mit demſelben Abrede zu nehmen, auf was Weiſe die entſtandenen Meynungen könten beygeleget werden? Hierzu kam noch dieſes, daß damalen kein gewiſſer Pabſt geweſen, welchem man die Sache zur Entſcheidung hätte übergeben können, deswegen auch ein ſogenannter Heinrich Zolter die Gelegenheit ergriffe, wider das Wunderwerck zu ſchreiben und zu predigen; welches dann noch mehrere Verbitterungen nach ſich gezogen, die ſehr lange gewähret. Gleichwohl hat ſich in denen folgenden Jahren ereignet, daß groſſe Wallfahrten dahin geſchehen, und viele tauſend Menſchen jährlich ſich eingefunden. Selbſt die Kayſer, und ſonſt die gröſten Potentaten, haben Geſandte dahin geſchicket, und gethane Gelübde daſelbſt vollziehen laſſen; wie ſolches die zu Wilſenach gemahlten Kirchen-Fenſter und Wappen bezeugen. Ich werde mich auch nicht entbrechen können, noch ein mehrers von dem Wunderwerck zu Wilſenach zu gedencken, wann ich in meiner Erzehlung wieder darauf komme.

Der Hochmeiſter.

Mit Wunderwercken iſt es allemal eine ſehr bedenckliche Sache, und es gehöret in der That viel darzu, biß man ihnen Glauben beylegen kan. Schon öffters hat man ſich auch genöthiget geſehen, die überhand genommene Meynung des Volcks ſtatt finden zu laſſen; wann gleich ſonſt noch ſehr viel an der Sache auszuſetzen geweſen wäre. Solches aber kan um ſo viel eher geſchehen, weil weder der weltliche noch der geiſtliche Staat bey Wallfahrten Schaden erleidet, wann ſolche durch Wunderwercke veranlaſſet werden.

Der

Der Churfürſt.

Auf dem zu Nürnberg Anno 1444. gehaltenem Reichs-Tage hatte ich einen Kayſerlichen Macht-Brief erhalten, welchem zu Folge ich alle, von der Chur-Marck Brandenburg abgeriſſene, Länder und Städte in Anſpruch nehmen, und trachten konte, ſie wieder darzu zu bringen. Derowegen that ich Anno 1454. meinen Anſpruch auf die Stadt Paſewalck, welche ehemalen zu der Uckermarck gehöret, Anno 1354. aber von Churfürſt Ludwigen dem Römer, Marggrafen zu Brandenburg, an die Hertzoge von Pommern gekommen, und nachhero bey ihnen verblieben.

Der Hochmeiſter.

Der Römer wird, wo ich mich nicht irre, Churfürſt Ludwig von Brandenburg darum zugenannt, weil er zu Rom gebohren worden.

Der Churfürſt.

Ihr irret keinesweges, und ſein Vater iſt der Kayſer Ludovicus Bavarus geweſen, welcher nach dem Abgang derer Churfürſten zu Brandenburg Aſcaniſchen Stammes, die Chur-Marck Brandenburg an ſein Haus gezogen; ohngeachtet ſich nahe Anverwandte des abgegangenen Churfürſtlichen Stammes gemeldet, deren Prætenſion vielleicht nicht ungegründet mag geweſen ſeyn.

Ich machte, wie geſagt, einen Anſpruch auf die Stadt Paſewalck, weil ich die Rechte und Prætenſiones meines Hauſes vollkommen innen hatte. Nachdem aber die Güte nichts fruchtete, kam es zum Krieg, und ich formirte einen Anſchlag auf Paſewalck. Denn einige Bürger in der Stadt, die Langenhälſe genannt, hielten es mit mir, und gaben Gelegenheit, daß meine Kriegs-Völcker in die Stadt bringen konten. Gleichwohl fiele es ihnen unmöglich, den Ort zu behaupten, ſondern muſten denſelben wieder verlaſſen. Nichts deſtoweniger machte ich alle Anſtalten, den Krieg wider die Hertzoge von Pommern fortzuſetzen, und dieſelben zu zwingen, mir Paſewalck und Torgelau, ſo zu der Ucker-Marck gehörten, wiederum abzutreten. Doch es ſchluge ſich der Churfürſt von Sachſen, desgleichen die Hertzoge von Mecklenburg ins Mittel, und machten, daß es zu gütlichen Tractaten kam; wo-

bey

bey die Printzeßin Elisabeth, meines Bruders Johannis dritte Tochter mit einem Hertzog von Pommern: Hertzog Bartlims zu Pommern Tochter hingegen mit meinem jüngsten Bruder Friderico vermählet worden.

Der König von Pohlen und in Ungarn, Uladislaus, welches letztere Königreich er aber gegen alle Rechte, und wider die Billigkeit besaß, weil der rechtmäßige, obschon minderjährige, König Ladislaus verhanden gewesen, dem die Ungarische Crone sowohl als die Böhmische gehörte, hatte das Unglück, Anno 1444. in der Bataille bey Varna in Ungarn, von denen Türcken erschlagen zu werden. Die Stände des Königreichs Pohlen schritten derohalben zu einer neuen Wahl, und es ward von ihnen der Groß-Hertzog in Lithauen Casimirus, des erschlagenen Ladislai Bruder, zum König erwehlet. Derohalben schickten sie Gesandte nach Lithauen, und thaten Casimiro zu wissen, daß er einhelliglich zum König von Pohlen erwehlet worden. Diese Gesandten hinterbrachten ihm auch: Welchergestalt die Rede gienge, als ob dessen Bruder, König Uladislaus, gefangen und noch im Leben wäre; welcher aber irrig und falsch zu seyn schiene. Doch, wann es sich so verhielte, so würde Casimirus, solchen Falls sich schon zu bescheiden wissen, seinem Bruder dem König die Crone wieder abzutreten. Der Groß-Hertzog nun wuste gar wohl, daß sein Bruder nicht mehr am Leben war, und er hatte die Pohlnischen Gesandten sehr wohl empfangen. Man hätte auch glauben sollen, es würde der Groß-Hertzog Casimirus mit beyden Händen nach der Cron Pohlen gegriffen haben. Allein man sahe vielmehr dessen grosse Gelassenheit, und daß er es vor etwas Bedencklicheres hielte, die Cron Pohlen anzunehmen; wie er dann die Gesandten mit einer abschläglichen Antwort zurücke schickte. Er begnügte sich mit dem Groß-Hertzogthum Lithauen, und prætendirte, daß die Pohlen Volhynien und Podlachien ihm abtreten solten, weil diese Länder zu dem Groß-Hertzogthum Lithauen gehörten. Die Mutter dieses Fürsten zwar rieth demselben, die Pohlnische Crone anzunehmen; aber seine Lithauer wolten nicht, daß er sie verlassen solte. Darauf schickten die Pohlen nochmals acht Gesandte an Casimirum, und liessen ihn zum inständigsten ersuchen, daß er die Pohlnische Crone ohne weiteres Bedencken annehmen möchte, auf daß Pohlen und Lithauen vereiniget bleiben könten. Casimirus hingegen schluge die Crone nochmals

Carolus.

Dieſes iſt in der That eine groſſe Tummheit von der Frau geweſen, daß ſie einem Freund / der Wiſſenſchafft um ihre Liebes-Intrigue gehabt und darzu beförderlich geweſen, abgeſchlagen / eine ſolche geringe Summa Geldes zu lehnen. Die Raiſon erforderte von ihr / den Freund zu conteniren, wann ſie auch einige von ihren Pretioſis, oder gar das Hemd vom Leibe hätte verkauffen ſollen.

La Moliere.

Aber hilff Himmel! Iſt es nicht eine grauſame Sache, mit einer verliebten Frau und ihrem Galan ſo zu verfahren, wie dieſer Sicilianer gethan; und könnte es auch wohl die Tollheit und Wuth einem ärger inſpiriren? Ja ich weiß / daß den tollen Hund nunmehro ſelbſt ſein eigenes Gewiſſen unaufhörlich martern, nagen, beiſſen und qvälen wird dergeſtalt, daß er wünſchen dörffte die That nimmermehr begangen zu haben.

Carolus.

Madame! Die Sicilianer ſind nicht anders, ſondern dermaſſen eyferſichtig, daß ſie ſich gar nicht zu mäßigen wiſſen, haben auch keine Ruhe, biß ſie ihrer Rache ein Genügen gethan. Ich meines Orts blamire die Indiſcretion des Bluts-Freundes der Frauen, welcher gleich ſo weit geſchritten, daß er ein Geheimniß, von ſolcher Wichtigkeit / dem eyferſichtigen Mann offenbahret, als die Frau die Tummheit begangen, und ſich geweigert ihm zehn Piſtolen vorzuſchieſſen. Er hätte ihr eine Furcht einjagen und ſich auf dieſe Weiſe rächen / oder auch wohl dadurch das Begehrte erlangen können; allein beſcheidene Leute ſind rar in der Welt. Darum lob ich die Diſcretion jenes Studenten / der ſich an einer Müllerin rächete, bey einer Begebenheit, die faſt von eben dieſer Natur geweſen, und es doch dergeſtalt karthete / daß aus dem gantzen Handel eine luſtige Comœdie worden iſt.

La Moliere.

Dieſe Hiſtorie wünſchete ich zu hören, weil ſie ſonder Zweiffel etwas luſtiges in ſich faſſen wird.

Carolus.

Ein armer Student pflegte öffters, inſonderheit gegen die hohen Feſte, nach Hauſe zu reiſen? Gleichwie er aber auf des Schuſters Rappen ritte, ſo richtete derſelbe ſeine Reiſe dergeſtalt ein / daß er allemal den andern Abend zu einer Mühle kam / allwo ihm der Müller nicht nur ein freyes Nacht-Lager vergönnete, ſondern ſolchen auch mit einer guten Abend Mahlzeit bewirthe-

mals aus, wodurch die Pohlen dermaſſen verdrießlich gemachet wurden, daß ſie ihre Gedancken auf einen andern Fürſten richteten, um denſelben zu ihrem König zu erwehlen.

Es erinnerten ſich dieſelben, welchergeſtalt Uladislaus Jagello, des erſchlagenen Königs Uladislai und Caſimiri in Lithauen Vater, A. 1421. mit meinem Vater, Friderico dem Erſten, Churfürſten zu Brandenburg, einen Succeſſions-Pact errichtet, und darinnen verſprochen: Daß im Fall Uladislaus Jagello ohne Kinder abgehen möchte, ich demſelben, in Pohlen ſowohl als in Lithauen, erblich folgen ſolte. Nun wäre Uladislaus II. Uladislai I. Jagellonis Sohn, bey Varna geblieben; Caſimirus aber hätte die Cron Pohlen ausgeſchlagen, und es dörffte alſo auf denſelben weiter nicht geſehen werden. Solchemnach hätte ich das beſte Recht zur Cron Pohlen, auch darüber die ſtattlichſten Succeſſions-Pacta in Händen, wannenhero ich mit Recht nicht könte übergangen werden. Die Pohlen vermeynten, den ſicherſten Weg zu gehen, wannenhero ſie ihre Geſandten nach Berlin an mich ſchicken, und mich in das Königreich beruffen wolten. Einige vermeynten zwar, mich auszuſchlieſſen, und wolten ihre Stimmen einem gantz andern geben. Aber die Biſchöffe beſtunden darauf, daß ich ihr König ſeyn müſte. Es meynten und glaubten auch die Pohlen, ich würde mich mit ihnen gleich nach Pohlen erheben, und daſelbſt das Reich annehmen. Aber dem allem ohngeachtet zog ich dieſe wichtige Sache in reiffe Uberlegung, und hielte vor ſehr bedencklich, mir eine Crone auf das Haupt ſetzen zu laſſen, welche der Groß-Hertzog in Lithauen, Caſimirus, ausgeſchlagen hatte. Es war bey dieſer wichtigen Sache vieles zu betrachten. Denn die Menſchen pflegen es gemeiniglich zu bereuen, wann ſie, bey glücklichen Zufällen, ihr Glücke in den Wind ſchlagen, und ſich zeitlicher Ehre berauben. Solche Reue aber kan den gröſten Haß gegen denjenigen nach ſich ziehen, welcher durch anderer ſelbſt-eigenes Verſehen in die Höhe geſtiegen. Alſo vermeynte ich, es würde dem Groß-Hertzog die Reue ankommen, daß er die Cron Pohlen ausgeſchlagen; zumalen, wann die Pohlen Vollhynien und Podlachien nicht an das Groß-Hertzogthum Lithauen zurücke geben würden. Bey ſogeſtalten Sachen aber, und wann dem Groß-Hertzog in Lithauen die Reue ankommen würde, zweiffelte ich, daß mir die Pohlen beſtändig und getreu verbleiben möchten, ſondern vermeynte vielmehr, daß die Crone in einem Augenblick wieder verlohren gehen könte.

Derohalben erachtete ich vor undienlich, mein Glücke auf die Spitze zu ſetzen, und mich ſo groſſen Veränderungen zu unterwerffen, weil Caſimirus der Groß-Hertzog in Lithauen nichts thun, als nur ſagen dorffte, wie es ihm gereue, daß er die Cron Pohlen nicht angenommen hätte. Ich faſſete demnach den feſten Schluß, die Pohlniſche Cron eben ſowohl auszuſchlagen, wie ſie Caſimirus ausgeſchlagen hatte. Nichts deſtoweniger erwieſe ich mich ſehr gütig und höflich gegen die an meinem Hofe angekommene Pohlniſche Herren. Dieſen wuſte ich mein Bedencken, und meinen Zweiffel vorzuſtellen, ſo, daß ſie ſelber meiner Meynung waren, und mir Beyfall gaben. Damit ich aber auch mir, und meinem Hauſe, von dem Glücke, welches mir der Himmel zu gönnen ſchiene, nichts von mir ſtoſſen möchte, verſprach ich die Cron Pohlen anzunehmen, wann Caſimirus, der Groß-Hertzog in Lithauen, öffentlich und eydlich, auf dieſelbe Verzicht gethan, anbey declariret hätte, nimmermehr das Reich Pohlen zu begehren, oder darauf einen Anſpruch zu machen. Auf daß auch dieſer Groß-Hertzog keinen Verdruß und Argwohn wider mich ſchöpffen möchte, weil ſich die Pohlniſchen Herren an mich gewendet, hielte ich vor dienlich, Geſandte an ihn nach Lithauen zu ſchicken, und demſelben zu rathen, die Pohlniſche Crone anzunehmen, weil auf dieſe Weiſe Pohlen und Lithauen mit einander vereiniget bleiben könten. Dem allem ohngeachtet bliebe der Groß-Hertzog auf ſeiner Meynung beſtehen, das Pohlniſche Reich nicht anzunehmen, weil er befurchte, es würde die Gewalt derer Stände allzuſtarck anwachſen, auch ſelbſt die Lithauer, über die er eine abſolute Herrſchafft führte, ſich nach der Pohlniſchen Freyheit ſehnen, wie bereits dieſes zu Zeiten ſeines Vaters geſchehen, deswegen ihm zuträglicher wäre, wann er mit Lithauen ſich begnügen würde, Vollhynien und Podlachien aber an ſein Groß-Hertzogthum ziehen könte. Übrigens verſprach Caſimirus der Groß-Hertzog, daß, im Fall er die Crone nicht annehmen würde, ſolche keinem andern als mir zu Theil werden ſolte. Bey ſogeſtalten Sachen ereignete ſich in Pohlen ein dreyjähriges Interregnum, welches vielleicht noch länger würde gedauert haben, wann ſich nicht endlich der Groß-Hertzog Caſimirus in Lithauen reſolviret hätte, die Crone anzunehmen.

Der Hochmeiſter.

Ich weiß eigentlich nicht, was ich hierzu ſagen ſolle? Es gereichet

Euch

Euch, löblicher Churfürſt! zwar zu einem groſſen **Ruhm**, wann man von Euch höret und lieſet, daß Ihr die, **Euch** offerirte, Pohlniſche **Crone** ausgeſchlagen habt, und es kan auch, nach der Beſchaffenheit derer ſelbigen Zeiten, eine groſſe **Weisheit** damit verknüpffet ſeyn. Wäre ich aber euer **Geheimer Rath** geweſen, würde ich Euch gantz gewiß gerathen haben, ſie anzunehmen, weil ohne diß die **Vereinigung** des **Groß-Hertzogthums Lithauen** mit der **Cron Pohlen** eine Sache geweſen, die Euch, als einem nahen **Nachbar** von **Pohlen**, hat gefährlich und bedencklich fallen müſſen.

Der Churfürſt.

Mitlerweile, da man in **Pohlen** nicht wuſte, woher man einen **König** nehmen ſolte, begab ich mich Anno 1445. nach **Cottbus**, weil **Reinhard** der **Herr** von **Cottbus**, nunmehro gar einen **Kauff** mit mir ſchloſſe, ſo, daß er mir die **Stadt**, das **Schloß** und das **Land Cottbus** mit allem Zugehörigen, vor 5600. **Schock Groſchen**, überlieſſe; worgegen ich ihm einen andern **Ritter-Sitz** auf ſeine **Lebens-Zeit** in meinen Landen einräumte. Die Unterthanen im **Lande Cottbus** wurden zu gleicher Zeit ihrer Pflicht erlaſſen, und an mich gewieſen. Alſo leiſtete mir die **Ritterſchafft** des **Landes**, und der Magiſtrat zu **Cottbus** die **Huldigung**; und von derſelben Zeit an iſt dieſes anſehnliche **Weichbild** bey dem **Chur-Hauſe Brandenburg** verblieben.

Von **Cottbus** reiſete ich, auf Erſuchen meiner Schwäger, des **Churfürſtens** zu **Sachſen** Friderici II. und ſeines **Bruders Hertzogs** Wilhelmi, nach **Altenburg**, weil ſie ſich entſchloſſen hatten, ihre **Länder** unter ſich zu theilen, nachdem die Anno 1436. auf neun Jahr beliebte **Mutſchierung** oder **gemeinſchafftliche Regierung** zu Ende gelaufen, auch **Hertzog Wilhelm** geſinnet war, ſich an die **Printzeßin** Anna von **Oeſterreich**, des jungen **Königs** von **Ungarn** und **Böhmen** Ladislai Schweſter zu vermählen, welche mit dem bey Varna umgekommenen **König** Uladislao verlobt geweſen. Anfangs ſchiene dieſe vorgenommene Theilung wohl von ſtatten zu gehen; aber nach einer kurtzen Zeit thaten ſich die gröſten Uneinigkeiten und Irrungen herfür. Weil ich nun den **Altenburgiſchen Theilungs-Receß** ſelbſten hatte errichten helffen; ſo wurde ich von meinen beyden Schwägern erſuchet, nunmehro auch die aus der **Erbtheilung** entſtandene Irrungen zu entſchei-

den, weil ſie ſich beede dahin verglichen, meinem Macht-Spruch in allen Stücken nachzukommen.

Zu ſolchem Ende begab ich mich im Monath December 1445. nach Halle, woſelbſt ich, nebſt Friderichen dem Erz-Biſchoff von Magdeburg, in dem Kloſter Neuen-Werck die Sache dahin entſchiede: Daß Churfürſt Fridericus II. zu Sachſen das Land Meiſſen, nebſt dem Zuſchlag aus dem Oſter- und Vogt-Lande behalten ſolte. Ferner ſolte er die Stadt Altenburg und Burgau erhalten, welche Städte Hertzog Wilhelm ihm abtreten ſolte. Damit aber Hertzog Wilhelm an ſeinem Antheil keinen Schaden hätte, ſolte der Churfürſt ihm die Stadt Freyburg in Thüringen mit dem zugehörigen Amte abtreten. Um die Stadt Weyda ſolten die beyden Brüder das Looß ziehen. Hingegen ſolte derjenige, welchem dieſe Stadt im Looß zufiele, dem andern Bruder zwölff tauſend Rheiniſche Gulden zu zahlen ſchuldig ſeyn. Kaum aber hatte ich den Rücken gewandt, und mich wieder nach meinen Landen begeben, ſo äuſſerten ſich zwiſchen beyden Brüdern ſchon wieder groſſe und ſchreckliche Weiterungen, welche ſich daher entſponnen, weil der Churfürſt ſeinem Bruder Wilhelmo die Hoheit über einige Vaſallen und Lehn-Stücken ſolte vorenthalten haben. Es wäre etwas leichtes geweſen, dieſes Feuer Anfangs mit einer Hand voll Waſſer auszulöſchen. Aber Hertzog Wilhelms Räthe, Buſſo und Appel die Vitzthume, desgleichen Bernhard von Rochberg, und Friderich von Wigleben, wolten lieber Krieg als Frieden haben, wannenhero ſie die beyden Brüder immer beſſer an einander hetzten, und ſtets Oel in das Feuer goſſen. Alſo kam es zu einem wircklichen Krieg zwiſchen beyden Brüdern, der mit groſſer Schärffe und Unbarmhertzigkeit eine Zeitlang iſt geführet worden.

Zu dieſen Verwirrungen kamen noch andere im Römiſchen Reiche, weil der Pabſt Eugenius IV. Dietrichen den Churfürſten zu Cölln, und Jacob den Churfürſten zu Trier, ihrer Erz-Stifftet, und der damit verknüpfften Chur-Würde, vor verluſtig declariret hatte. Solches that der Pabſt darum, weil dieſe beyden Churfürſten auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg ſtarck wider ihn geſprochen, und dem Baſler Concilio in allen Stücken vollkommenen Beyfall gegeben hatten, weswegen er ſie vor Ketzer gehalten wiſſen wolte. Nach dem Willen des Pabſts ſolte Adolphus, der Hertzog von Cleve, Churfürſt zu Cölln werden, und Johannes der Biſchoff zu Cambray das Churfürſtenthum

Trier

Trier bekommen. Dieſe beyden Perſonen wurden auch von Philippo dem Hertzog von **Burgund** unterſtützet, weil jener ſeiner Schweſter Sohn, und dieſer, nemlich der **Biſchoff** zu Cambray, ſein natürlicher Bruder geweſen. Aber ſolch Verfahren des **Pabſts** erweckte bey denen ſämtlichen **Churfürſten** ein groſſes Mißvergnügen, und es ſchmertzete uns, daß **zwey geiſtliche Churfürſten** des **Römiſchen Reichs**, welche ſo wohl und löblich regierten, auf eine ſo ſchimpffliche Weiſe ſolten abgeſetzet werden, einig und allein weil ſie, im verwichenen Jahre, auf dem **Reichs-Tage** zu **Nürnberg**, die **Macht** derer Concilien über die **Päbſte** geſetzet. Wir **Churfürſten** ſahen uns demnach gemüßiget, auf die Erhaltung unſerer **hohen Würde** zu gedencken, und **Chur-Maynz**, welchem es ebenfalls ſehr nahe gieng, daß der **Pabſt** ſo verfahren wolte, veranlaſſete einen **Churfürſten-Tag** nach **Franckfurth am Mayn**, dem **päbſtlichen Beginnen** Einhalt zu thun, und die **Hoheit** derer **Churfürſten** zu befeſtigen. An und vor ſich ſelbſten hatten die **beyden Churfürſten** zu **Cölln** und **Trier** ihre, vom **Pabſt** Eugenio IV. prætendirte, Abſetzung wenig geachtet, als auch wir übrige **Churfürſten** dieſe Entſetzung vor ungültig erkläret, und die **beyden Churfürſten** zu allen **Churfürſtlichen Handlungen** gezogen. Das ſchlimmſte hierbey war nur dieſes, daß Adolphus der **Hertzog** von **Cleve**, und der **Biſchoff** von Cambray, wie ſchon geſagt, vom **Hertzog** Philippo von **Burgund**, in dem, was ſie vom **Pabſt** erhalten hatten, unterſtützet wurden, ſo, daß es alle Augenblick ſchiene, als wann die Sache zu einem **blutigen Krieg** ausſchlagen wolte; wie dann auch ſchon wircklich einige Feindſeligkeiten ſind verübet worden.

Ich ſchickte erſtlich meine **Geſandten** auf den, zu **Franckfurth am Mayn** anberaumten **Fürſten-Tag**; bald hernach aber erhube ich mich in Perſon dahin. Wir ſchloſſen eine ſogenannte **Churfürſten-Vereinigung**, welcher zu Folge wir einander mit **Guth** und **Blut** wider alle Eingriffe in unſere **Rechte**, **Hoheit** und **Freyheiten**, beyſtehen wolten. Die **Hoheit** und **Macht**, eines allgemeinen Concilii über des **Pabſts** ſeine, ſetzten wir nochmals feſte, und beſchloſſen, auch dieſen **Satz** allemal **mit Guth und Blut** zu behaupten. Dem **Pabſt** hingegen ſchickten wir verſchiedene Puncta zu, und verlangten, daß er ſie vor genehm halten ſolte. Drey von dieſen Puncten lauteten alſo:

1) **Solte Pabſt** Eugenius die, auf dem Concilio zu **Coſtnitz** gemachte, und auf dem Concilio zu **Baſel** erneuerten Decreta, wel-

che die Gewalt derer allgemeinen Conciliorum in ſich begreiffen, öffentlich, von Wort zu Wort, wie ſie da ſtehen und lauten, annehmen und erkennen.

2) Nicht weniger ſolte Pabſt Eugenius eine von denen Städten Coſtnitz, Straßburg, Worms, Mayng oder Trier benennen, und daſelbſt, auf den 1. May des künfftigen 1447ſten Jahres, ein allgemeines Concilium ausſchreiben, dieſes zu thun verſprechen, und zu ſolchem Ende denen Churfürſten auf künfftigen 1. Sept. 1446. zu Franckfurth am Mayn eine Bulle einhändigen.

3) Desgleichen ſolte der Pabſt, in einer Bulle, die Decreta des Concilii zu Baſel, wie ſolche vom Kayſer Alberto II. und denen Churfürſten, auf dem Churfürſtlichen Convent zu Mayng angenommen worden, beſtätigen, auch wegen derer Neuigkeiten und Beſchwerden der Teutſchen Nation Vorſehung thun, mithin das, was wider die beyden Churfürſten von Cölln und Trier vorgenommen worden, vor null und nichtig erklären.

Würde ſich der Pabſt weigern, über dieſe und andere Puncta ſich nach unſerm derer Churfürſten Verlangen zu erklären, ſo war beſchloſſen, daß wir ihn auch vor keinen rechtmäßigen Pabſt erkennen wolten, und der Artickel, wegen unſerer allerſeitigen Beſchützung, war alſo verfaſſet:

Solte ſich iemand finden, ſo die Churfürſten wegen dieſes Verein anfeinden oder bekriegen würde, ſo ſollen die Churfürſten mit ihrer Ritterſchafft, Schlöſſern, Städten, Leuten und gantzer Macht, einander beyſtehen, auch den Kayſer erſuchen, daß er dem angegriffenen Churfürſten zu Hülffe kommen wolle.

Jedoch der Kayſer ſeines Orts war mit dem, was wir auf dem Churfürſten-Tage gehandelt und beſchloſſen hatten, gar nicht wohl zufrieden, und man mag ihm vielleicht dergleichen Zuſammenkünffte derer Churfürſten, die doch gar gewöhnlich geweſen, als einen Eingriff in ſeine Kayſerliche Macht und Hoheit, abgebildet haben. Wir berichteten indeſſen dem Kayſer alles, was vorgegangen war, verlangten aber, daß es noch zur Zeit heimlich ſolte gehalten werden. Allein der Kayſer war der Erſte, der es verriethe, weil er dem Ænea Sylvio Nachricht davon gab, auch ihm von allem, was gehandelt und beſchloſſen worden war, Abſchrifft zuſchickte, dergeſtalt, daß man zu Rom Zeit hatte, auf gute

Mittel

Mittel zu gedencken, und die Abſichten derer Churfürſten zu unterbrechen. Bey denen darüber angeſtelleten Deliberationen hat der Pabſt Eugenius IV. ſehr harte Reden wider die Churfürſten geführet, auch ſie insgeſamt mit dem Kirchen-Bann bedrohet. Doch er hatte das Hertze nicht, damit wircklich loß zu brechen, ſondern ſchickte vielmehr, auf Einrathen des Kayſers, eine Geſandtſchaffe nach Teutſchland, die mit uns Churfürſten gütlich handeln ſolte; wobey der Kayſer ſeine Vermittelung offerirte. Es ſchickte auch der Pabſt an Philippum den Hertzog von Burgund, und ließ ihn erſuchen, er möchte Adolphum den Hertzog von Cleve, und den Biſchoff zu Cambray ſeinen natürlichen Bruder bewegen, von denen ihnen zugeſchlagenen Ertz-Stifftern wieder abzuſtehen. Alſo gieng der auf den 1. Sept. 1446. zu Franckfurth am Mayn anberaumte Convent zwar vor ſich, und es fanden ſich auf demſelben Kayſerliche, Päbſtliche und Churfürſtliche Geſandte ein. Dem ohngeachtet giengen die Partheyen mißvergnügt aus einander, und es konte nichts heilſamliches beſchloſſen werden, abſonderlich weil der Pabſt uns Churfürſten die begehrten Bullen nicht zugeſchicket hatte. Der Kayſer ſelber war deswegen gar nicht zufrieden mit dem Pabſt, und man konte an denen Kayſerlichen Geſandten ſpüren, daß ihr höchſter Principal denen Churfürſten freye Hand laſſen, auch ſich von denenſelben nicht trennen würde. Derowegen ſahen die Sachen ſehr verwirrt vor den Pabſt aus, und es war denen Päbſtlichen Geſandten dabey gar nicht wohl zu Muthe. Ja es ſtunde nunmehro eigentlich bey denen Churfürſten, die Frage zu entſcheiden: Wer Pabſt bleiben ſolte oder nicht? An der Freundſchafft derer Churfürſten war im übrigen dem Kayſer um ſo vielmehr gelegen, weil juſt damals die Ungarn in Oeſterreich einfielen, und alles verwüſteten. Solches geſchahe darum, weil ihnen ihr junger König Ladislaus, ſamt der Ungariſchen Crone, vom Kayſer Friderico III. vorenthalten wurde, da ſie doch verlangten beydes, den jungen König ſowohl, als die Ungariſche Crone, in ihren Händen zu haben.

Der Hochmeiſter.

Es muß der Kayſer Fridericus III. gantz ſonderbare Abſichten wegen des jungen Königs Ladislai geheget haben, die aber ſo leichtlich niemand errathen wird. Unterdeſſen bleiben die Meynungen getheilet, weil einige dafür halten, der Kayſer habe es gut mit dem jungen König gemey-

ermeldt; andere aber glauben, der Kayſer habe geſuchet den Ladislaum um alles zu bringen, und es an ſich zu ziehen.

Der Churfürſt.

Ich kan der letztern Meynung, als ob der Kayſer Fridericus III. ſchlimme Abſichten wider den jungen König Ladislaum gehegt, gar nicht Beyfall geben, weil der Kayſer damals noch keine Kinder gehabt, ja nicht einmal verheurathet geweſen. Sein Bruder Albertus hätte zu der Zeit ebenfalls noch keine Gemahlin, und war ein groſſer Verſchwender; wie denn auch Sigismundus, des Kayſers nächſter Vetter, damals noch unvermählt geweſen iſt. Alſo ſehe ich nicht, warum der Kayſer anſuchen haben ſolte, dem jungen König Ladislao vor zu thun, deſſen Ur-Groß-Vatter des Kayſers Groß-Vatters Bruder geweſen war. Aber die Erziehung, welche Ladislaus am Hofe des Kayſers genoſſen, hat gar nicht viel getaugt, und hätte mögen gar wohl beſſer beſchaffen ſeyn.

Mein Bruder Albertus, welcher mit dem Ungariſchen Regenten, Johanne Corvino, in einem guten Vernehmen ſtunde, wurde im Namen derer Churfürſten an denſelben abgefertiget, ihn zu erſuchen: Daß er ſich zum Frieden mit dem Kayſer bequemen möchte, weil doch ohne dis der junge König Ladislaus, bey denen kriegeriſchen Läuften in Ungarn, da man immerfort mit denen Türcken zu ſchaffen hätte, wenig Nutzen ſchaffen könte. Der Pabſt nahm ſich der Sache durch ſeine Geſandtſchafft ebenfalls nachdrücklich an; worauf der Friede erfolgte und zu Rackel ſeine Richtigkeit erlangte.

Nicht weniger war ich bemühet in dem Hauſe Sachſen Friede zu ſtifften, wo die Feindſeligkeiten zwiſchen denen beyden Brüdern noch immer währten. Hertzog Wilhelm hielte mit der Printzeſſin Anna von Oeſterreich, des jungen Königes Ladislai Schweſter, einer trefflichen und mannesſtarcken Printzeſſin, zu Jena, am 20. Junii 1446. ſein Beylager. Da gut Churfürſt Friderichen II. bey Leipzig ſeine Reuterey zuſammen, welches einen ſo groſſen Schrecken verurſachte, daß zu Jena alle Hochzeit-Gäſte aus einander gingen. Als nun die Verbitterung immer mehr und mehr zu, und Hertzog Wilhelm verſtarbe ſeiner Gemahlin ganz Thüringen und Vogtland zum Leib-Gedinge. Der Churfürſt von Sachſen nahm daher Anlaß, zu ſagen: Appel Vigthum wolle dem Lande Böhmen ganz Thürin-

gen

gen in die Hände spielen; welches geschehen konte, wann Hertzog Wilhelmus eher als seine Gemahlin Anna gestorben wäre. Als derowegen der Churfürst darauf bedacht, daß sein Bruder Wilhelmus die Friedländischen Generals von sich schaffen solte, auch über dieses mit dem Kayser Friderico III. als der Printzessin Anna nahen Anverwandten, wegen der Leib-Gedinges nicht müste gehandelt werden, da er doch selber der Kayserin leibliche Schwester zur Gemahlin gehabt. Endlich liesse ich mein Kriegs-Volck in der Neumarck für Hertzogen Wilhelmen von Sachsen stehen. Der Churfürst von Sachsen hingegen gieng gleichfalls auf meine Conditionen ein, also daß endlich es durch einen Stillstand dahin gedihen, daß beede Theile der Churfürst von Sachsen und sein Bruder, mich und meinen Bruder Albertum ersuchten, daß wir den Frieden möchten vermitteln helffen. Gleichwohl verzog es sich damit noch einige Zeit, weil die Verbitterung zwischen beeden Brüdern allzuhefftig geworden hatte.

Mittlerweile waren die Pohlen wieder zu einer neuen Königs-Wahl geschritten, und hatten mich den 28. Martii Anno 1446. wirklich zu ihrem König erwehlet. Es formirte sich zwar eine andere Parthey welche auf Boleslaum Hertzog von Warschau stimmete, der aus altem Piastischen Geblüte abstammete; und zu dieser Parthey trat auch der Woywod von Posen. Mehr dessen weniger fanden sich viele Pohlnische Herren hier zu Berlin ein, hierein die, auf mich geschehene Wahl notificiren. Nun empfienge ich sie zwar mit grosser Leutseligkeit, bezeugte aber dessenohngeachtet, daß ich die Pohlnische Crone dem Groß-Hertzog von Litthauen lieber gönnete, als mir, weil ich dafür hielte, daß sie sich besser vor ihn schickte, es auch der Crone Pohlen verträglicher wäre, weil auf solche Weise, Litthauen mit derselben Länder vereiniget bliebe. Also wurden die Pohlnischen Herren von mir zur Gedult vermahnet, bis der Groß-Hertzog sich endlich entschlossen würde, über Crone anzunehmen. Ja ich gab denen Pohlen den Rath: Daß sie ihm hierzu noch eine gewisse Zeit anberaumen solten. Würde er sich binnen solcher Zeit nicht resolviren, so wolte ich die Crone annehmen. Zu solchem Ende suchte ich mich in starcke Verfassung, wobey mir die Pohlen selbst zur Hand giengen. Sie versprachen mir auch, mit einer Armée, mich von denen Gräntzen einzuholen, und meine Rechte zur Crone, auf bedürfenden Fall, allemal zu behaupten.

Der Hochmeiſter.

Das iſt etwas ganz ſonderbares, daß es denen Pohlen damals ſo ſchwehr gefallen, einen König zu bekommen, und ich bekenne herzlich gerne, daß ich mich meines Orts nicht ſo lange, wie Ihr, löblicher Churfürſt! oder der Groß-Hertzog Casimirus in Lithauen gethan, würde haben bitten laſſen, die Pohlniſche Crone anzunehmen.

Der Churfürſt.

Bey ſo geſtalten Sachen, und weil ich meine Abſichten auf die Crone Pohlen hatte, vermeynte ich, daß es nöthig ſeye, auch mit dem Pabſt Eugenio IV. in einem guten Vernehmen zu ſtehen. Derhalben ſchickte ich einen Geſandten an den Pabſt, der mit Æneas Sylvio, und Procopio Rabenſtein, die vom Kayſer ebenfalls an den Pabſt geſandt wurden, nach Italien reiſete. Ein gleiches thaten der Churfürſt zu Maynz, wie auch die Ertz-Biſchöffe zu Magdeburg, Bremen und Saltzberg, und es ward verabredet, daß ſich alle dieſe Geſandten zu Siena, von wannen, wie ſchon gedacht, Æneas Sylvius gebürtig geweſen, verſammlen ſollen. Bey der weitern Fort-Reiſe wurden ſie vom Päbſtlichen Hofe, unweit der Stadt Rom, empfangen und eingeholet; worauf ſie, nach dreyen Tagen, in einem geheimen Conſiſtorio, zur Audientz gelaſſen worden. Æneas Sylvius führte hierbey das Wort, und erwarb dadurch bey dem Pabſt ſowohl als bey denen Cardinälen, ein groſſes Lob. Mein Geſandter ermahnte den Pabſt die Obedientz, wodurch ich ihn vor einen rechtmäßigen Pabſt erkennte. Dem ohngeachtet unterließ mein Geſandter nicht, noch immer auf ein neues allgemeines Concilium zu dringen, welches der Pabſt auszuſchreiben verſprach, auch verſchiedene Bullen an mich verfertigen ließ. Als hierauf Pabſt Eugenius IV. nähmlich die Ober-Hand, nachdem er ſo vielen Verdruß hatte ausſtehen und empfinden müſſen. Dem Æneas Sylvio hatte er zu freundlich zu danken, daß ſeine Sache einen glücklichen Ausgang gewonne, weswegen er auch geſonnen war, denſelben zum Cardinal zu machen. Er versprach ein neues allgemeines Concilium, unſerm Verlangen gemäß, auszuſchreiben; allein es war ihm der Ernſt deſſalls niemalen in den Sinn gekommen. Denn es kam, gleich nach ausgefertigten Bullen, ein Salvatorium oder ſchrifftlicher Vorbehalt zum Vorſchein, worinnen der Pabſt ganz deutlich angezeiget: Wie er von dem Kayſer, Churfürſten

Maynz

er, weyer ihm der Student, zur Danckbarkeit, allerhand neue Zeitungen, so theils wahr, theils von ihm ſelbſt erdichtet geweſen, erzehlete.

Einſtmals aber fügete es ſich, daß der Student um Weyhnachts-Zeit, und ſehr üblen Wetter, des Abends ungefehr um 8. Uhr, da es Stock-finſter geweſen, zur Mühle kam und anklopffete. Darauf trat die Müllerin heraus zu ſehen, wer da wäre, und warb von dem Studenten um das Nacht-Quartier angeſprochen. Mein Freund, ſprach dieſe zu ihm. Es iſt vorjetzo mein Mann nicht zu Hauſe, und ich darff mich nicht unterſtehen, in ſeiner Abweſenheit, jemand zu beherbergen, wannenhero ihr es euch gefallen laſſen müſſet, vollends hinauf in das Dorff zu ſpatzieren, woſelbſt ihr in der Schencke Platz genug finden werdet. Hernach ſchloß ſie die Thüre wieder zu, und der Student mochte bitten wie ſehr daß er wolte, ſo war die Müllerin dennoch nicht zu bewegen, dem Studenten ein Nacht-Lager zu verſtatten. Was vor ein Geheimniß ſtecket doch hinter dieſer Hartnäckigkeit? gedachte dieſer in ſeinem Sinn; und indem er ſeine Reflexiones darüber machete, näherte er ſich dem Fenſter-Laden, welcher in der Mitte einen ſtarcken Ritz hatte. Durch ſolchen zu gucken, trieb ihn ſein Vorwitz; da er dann den Schulmeiſter aus dem Dorffe erblickete, mit dem die Müllerin am Tiſche ſaß, auf welchem ein ſchöner Braten, nebſt einem geſottenen Karpffen ſtunde, dergeſtalt, daß ſich beyde ein gutes Mäthgen, in Abweſenheit des Müllers machten, auch vielmals einander umarmeten, herzeten und küſſeten. Während der Zeit nun, als der Student dieſer verliebten Mahlzeit zuſahe, kam der Müller in der Finſterniß daher geritten, und ſchrie mit ſtarcker Stimme: Hella Frau! Liche herauß. Eine ſolche plötzliche Wiederkunfft des Müllers, wird ſich ſonder Zweiffel ſeine Frau gar nicht verſehen, ſondern gemeinet haben, er würde die Nacht über auſſen bleiben, ſie hingegen in denen Armen ihres geliebten Schulmeiſters ſchlaffen können. Dannenhero erſchracken beyde Verliebte heftig, und eine geſchwinde Reflexion mußte ergriffen ſeyn, wie ſich dieſelbe aus dem verwirrten Handel helffen möchten. Gleichwohl kunnte es ſo eilig nicht geſchehen, daß nicht der Müller noch etliche mal hätte ruffen, und dadurch ſeiner Frau viel Ungemach auf den Hals wünſchen ſollen, weil ſie ihn ſo lange warten ließ. Mittlerweile hielte ſich der Student ganz ſtille, und obſervirte, mit groſſer Aufmerckſamkeit, was in der Stube paſſirete. Dannach ward er gewahr, daß ſich der Schulmeiſter, vor Angſt, unter einen, in der Stube ſtehenden, groſſen Back-Trog verſtreckete, die Speiſen aber auf den Ofen geſetzet wurden. Als nun endlich die Müllerin mit dem Licht heraus kam und die Thüre öffnete; auch gegen den Mann ihre falſchen Lacunen, wegen des

langen

Mayntz und mir, wegen unterſchiedener Sachen angeklaget worden, welche er in ſo weit zu ſtanden, daß die Zerrüttung der Kirche auf dem mir ſolcher. Jedoch aber damit er machen gri-
se, ſo etwa zum Nachtheil des Päbſtlichen Stuhls gereichen könne, ſo wolte er hiermit promittiren, daß, bey ſeiner Schwach-
heit und Kranckheit er nicht alles wohl überlegen können, wa-
rumben alles dasjenige, ſo er dem Kayſer, Chur-Maynz und mir zugeſtanden, denen Privilegien der Kirche nicht nachtheilig ſeyn müſte, und daferne dieſes wäre, wolte er dergleichen gege-
bene Verſprechungen vor unkräfftig erklären laſſen. Solch-
nach ſtunde ſowohl Eugenio IV. als auch einem künfftigen Pabſt frey, alles wieder über einen Hauffen zu werffen, was man uns zugeſtanden hatte, und wir ſahen gar wohl, daß man uns hinters Licht geführet hatte; da wir doch keine geringe Freude bezeuget, als wir in Teutſchland die Päbſtli-
chen Bullen nur zu ſehen bekamen. Das Beſte hierbey war ſoll dieſes, daß Pabſt Eugenius bald hernach Anno 1447. ſtarb, und wie die Hoff-
nung ſtunde, ſo würde der neue Pabſt, weil das verſprochene neue all-
gemeine Concilium hierdurch gehemmet ſeye, alles als der vorige.

Der Cardinal Thomas, Biſchoff von Bononien, war derjenige, ſo von denen andern Cardinalen ſeinen Mit-Brüdern, ſo viele denen es ernſtlich mit dem Pabſt Eugenio IV. gehalten hatten, zum Pabſt erwäh-
let wurde; da doch der Gegen-Pabſt Felix V. aus dem Hauſe Savoy-
en noch lebte, welcher das Baſler allgemeine Concilium zum Pabſt erwehlet hatte. Der neue Pabſt nannte ſich indeſſen Nicolaus V. und iſt uns Teutſchen um ſo viel angenehmer geweſen, weil er, als Geſand-
ter des verſtorbenen Pabſts, öffters in Teutſchland geweſen war, auch mit dem Kayſer Friderico III. in einem ſehr guten Vernehmen ſtunde. Er verſprach uns Churfürſten, daß er in einer von denen, dem vorigen Pabſt von uns vorgeſchlagenen Teutſchen Städten, beylieb gerne ein neues allgemeines Concilium ausſchreiben wolte, wann nur die übri-
gen Europäiſchen Chriſtlichen Königen und Fürſten darzu conſen-
tirten. Unter der Hand aber war er es ſelber, welcher verhinderte, daß ſolcher Conſens von andern Chriſtlichen Königen und Fürſten nicht erfolgte, vorgebende, daß aber nicht wieder ein neues General-Con-
cilium gehalten werden, daß die Reformation Lutheri das Tridentiniſche veranlaſſet hat; ob man wohl etliche andere Concilia unter der Zeit ge-
halten, das Tridentiniſche ſelbſt auch den Namen eines General-Con-
cilii nicht erlanget.

Der Kayſer ſchriebe einen Reichs-Convent nach Aſchaffenburg aus, auf welchem Pabſt Nicolaus, vom ganzen Römiſchen Reiche, vor einen rechtmäſſig-erwehlten Pabſt ſolte erkannt werden. Solches geſchahe zwar, jedoch nicht ohne Widerſpruch verſchiedener Stände des Reichs; worauf aller Orten im ganzen Römiſchen Reiche ein Dank-Feſt ausgeſchrieben worden. Der Cardinal Johannes St. Angeli befande ſich, als Päbſtlicher Geſandter, auf dieſem Reichs-Convent gegenwärtig. Er trat, nachdem der Pabſt erkannt worden war, mit dem Kayſerlichen Gevollmächtigten, welcher Æneas Sylvius ehemal geweſen, und dem Chur-Mayntziſchen, in Conferenz, über die Collation derer geiſtlichen Stifftern und Pfründen, und man handelte auch wegen deren Annaten. Dieſes nun waren wichtige Sachen, welche groſſe Folgerungen nach ſich ziehen. Ich meines Orts halte dafür, der Kayſer hätte beſſer gethan, wann er Æneam Sylvium, als einen Italiäner, zu dieſen höchſt-wichtigen Sachen nicht ergezen, ſondern lieber einen rechtſchaffenen Teutſchen darzu genommen hätte. Meine Meynung iſt auch ganz richtig geweſen. Denn es haben nachhero die Ertz- und Hoch-Stifftere, die Ritter-Orden, und andere Ordens-Leute, groſſe Klagen wider dieſe Concordata geführet. Sonderlich Chur-Maynz, welches doch der Hoffnung gelebet, es würde der Römiſche Hof deſſen Ertz-Stifft vor allen andern überſehen und leichter halten, ſahe ſich betrogen, und muſte ſich gefallen laſſen, daß man vielen Sachen eine ganz andere Anſehung gab, als ſie in der That gehabt. Inzwiſchen hat Æneas Sylvius, vor dieſe und andere dem päbſtlichen Stuhl erwieſene, wichtige Dienſte den Cardinals-Hut zur Belohnung davon getragen, iſt auch endlich ſelber Pabſt worden; wie ich ſolches noch mit mehrern berühren werde.

Der Hochmeiſter.

Ey! dergleichen Leute, wie Æneas Sylvius geweſen, müſſen nicht eine ſtarcke Belohnung genieſſen worden. Es iſt auch die Römiſch-Catholiſche Kirche noch genug, dieſe mit zu belohnen, und wohl zu ſorgen, die mit Coſten der Hölle ſpielen.

Der Churfürſt.

Wider den Gegen-Pabſt Felicem V. und deſſen Sohn, den Herzog von Savoyen Ludovicum, ließ der neue Pabſt Nicolaus V. einen groſſen

groſſen Zorn blicken, ſo daß er auch die Savoyiſchen Lande, ſo wie ſie Ludovicus von ſeinem Vater abgetreten bekommen hatte, an Franckreich zu ſchencken, welches nun kommen, und bisither einnehmen ſolte. Weil ſie auch zu Baſel, nachdem ſich die Franzoſen gerucket gegen, wiederum viele von denen zerſtreuten Ertz-Biſchöffen, Biſchöffen und andern Prælaten, desgleichen Doctores Theologiæ und allerhand Nationen einanfunden hatten, unterm Vorwand, daß das Concilium annoch beſtünde, ſchritte der Pabſt an den Kayſer, daß er das prorogirte Concilium weiter keines Schutzes würdigen möchte. An die Stadt Baſel ergienge gleichfalls eine Päbſtliche Bulle, worinnen derſelben die Excommunication angedrohet wurde, dafern ſie diejenigen, welche ein allgemeines Concilium formiren wolten, nicht aus der Stadt ſchaffen würde. Bey ſolchen Sachen ſahen ſich die verſammleten Prælaten und Doctores Theologiæ genöthiget, ihren Sitz zu verändern, und ſich nach Lauſanne im Canton Bern zu retiriren, ſind aber bald darauf gantz und gar zerſtoben, und aus einander gegangen.

In Sachſen wurde mittlerweile der, gegen zween leiblichen Brüdern entſtandene Krieg noch immer feſt getrieben, und gantz unerhörte mit Brennen und Verheeren des Landes. Ich begab mich derohalben nach Erfurth, einer ſo verderblichen und ſchädlichen Sache, Kurtz der mit den beyden kriegenden Brüdern, aufgetragenen Vollmacht, ein Ende zu machen. Mein Bruder Albertus, als Magdeburgiſcher Adminiſtrator, fande ſich gleichfalls aus Franckreich zu Erfurth ein, und that auch Ludewig der Landgraf zu Heſſen, welcher auf mein Verlangen mit darzu war gebeten worden. Endlich kam es am 25ſten September 1447. zum Spruch und Schluß, wobey die Chur- und Fürſtlichen Räthe zu beyden Seiten, mit dem Churfürſten und dem Herzog ſelber ſind vertragen worden. Das groſſe Leid-Gedinge, welches Herzog Wilhelm der Königlichen Böhmiſchen Princeſſin Anna von Oeſterreich, ſeiner Gemahlin aufgerichtet, wurde nunmehro wieder gemehret, worinnen aber der Kayſer, als dieſer Princeſſin Vetter, ſich beſtens ſtarte.

Dieſe Begebenheit, gaben dem Churfürſten von Sachſen Friderico II. Pfaffen, und ſeinem Bruder dem Herzog Wilhelmo, gar viel Anlaß, zu bedencken, was vor Schaden und Gefahr daraus entſtünde, wann ein ſolche mächtige Länder unter Fürſten und Brüdern getheilet, und wie ſehr dadurch dieſelben geſchwächet würden.

Ja eben diese Betrachtungen machten, daß ich mich nicht entschließen konte, meinem Bruder, Marggraf Friderichen dem Jüngern, in der Alten-Marck und Pringnitz, wie auch sonst gehörigen Landen, die Regierung mit aller Hoheit, desgleichen die Verathschlagungen in denen, zur Chur gehörigen Sachen zu überlassen; ungeachtet solches in dem Testamente meines Vaters ausdrücklich verordnet worden, daß es geschehen solte, wann er mündig seyn würde. Es hatte auch mein Bruder, Friderich der Jüngere, seine Residenz bereits auf denen Schlössern zu Langermünde und Arneburg in der Alten-Marck genommen, und solte die Regierung nunmehro antreten. Ich übergab demnach die Güldene Bulle ihm, welcher zu Folge die Churfürstenthümer nicht getheilet, verkaufft oder geschmälert werden sollen. Da nun mein jüngster Bruder sahe, wie ich in dieser Sache gesinnet war, auch die Widrigkeit meiner Raisons gar wohl begriff, so gab derselbe nach, und ließ sich mit einer guten Apanage befriedigen; wobey er aber doch noch ganz sonderbare Gerechtigkeiten und Freyheiten genoß, so daß er, auf gewisse Maasse, dennoch als ein regierender Landes-Herr konte angesehen werden. Hierüber entstunden mit einem andern solchen Vergleich, haben auch nachhero, mit einander, in einer beständigen guten Vertraulichkeit gelebet.

Der Hochmeister.

Nichts ist einem Staat schädlicher, als wann er getheilet wird, weil solcher Theilung die Schwäche allemal auf dem Fuß nachfolget. Ich begreife demnach gar nicht, wie doch bißweilen grosse Fürsten müssen gedacht haben, wann sie ihre Länder unter ihren Söhnen vertheilet. Nicht dem aber daß ein Staat durch die Theilung geschwächet wird; so entspringet auch gemeiniglich Hoß und Feindschaft zwischen solchen Personen daraus, welche, in Ansehung der nahen Verwandtschafft, in der größten Freundschafft mit einander leben solten.

Der Churfürst.

In Pohlen hätte ich eine Gelegenheit, von der mir bekannt wurde, welcher gestalt Casimirus der Grosse, Hertzog in Lithauen, sich hat die Pohlnische Crone angemaßen können, nachdem er gesehen, daß er die gemeinen Principia, Dolly ynus und Pohlachius vor

hätte

denen Pohlen nicht erhalten würde. Als hatte ich mich in meinem Urtheil nicht betrogen, welches ich von diesem Casimiro stets gefället, daß er nemlich lediglich derowegen die Pohlnische Crone annehmen würde. Derhalben schickte ich unverzüglich gen meiner Nähe zu ihn mit Befehl und Vollmacht, daß sie demselben zur Annehmung der Pohlnischen Crone Glück wünschen, auch die Bündnüsse mit ihm erneuern sollen. Diese meine Gesandten empfienge König Casimirus aufs freundlichste, und gab denselben zu verstehen: Wie er sich über meine Bewilligung höchlich verwundert habe, daß ich so verschmitzt, und mit so grosser Gelassenheit, in der Pohlnischen Wahl-Sache verfahren, welche die Annehmung der Crone so lange auf seinen Entschluß beruhen lassen, ja selbigen eher gerathen, die Crone Pohlen, als ererbten Erbe anzunehmen, zu deren ruhigen Besitz er unverdrossen gekommen wäre. Derselbe erinnerte hiermit die Verträge und Bündnüsse, welche Anno 1422. zwischen seinem Vater dem König Uladislao Jagellone, mit meinem Vater, Churfürst Friderich dem Ersten zu Brandenburg, wegen der Erb-Folge in der Crone Pohlen waren errichtet worden.

Der Hochmeister.

Wann man bedenckt, wie ungerne die Pohlen ehemahls von der Familie ihrer Könige abgegangen, so offt die Frage von der Erwehlung eines neuen Königes gewesen ist, ja daß sie hierbey auf die Printzessinnen, oder deren Kinder Reflexion gemachet, so muß man sich jetzt billig wundern, wann man hört oder liest, wie wenig vor ausschweiffenden Gedancken sie, bey ihrer Königs-Wahl, von ohngefehr 100. Jahren her, bekommen werden.

Der Churfürst.

Erfolgte sich aber hiermit im Königreich Pohlen damahls ein dreyjähriges Interregnum, wovon endlich grosse Verwirrungen hätten entstehen können; so thaten sich hervor in Böhmen grosse Weiterungen darüber. Es wurde daselbst Ladislaus mit denen Ständen, aber doch mit etlichen seinen Feinden, welche die Gewalt und Autorität derer Stände an sich gerissen hatten, einig, daß er ganz allein das Königreich Böhmen, als Statthalter, regieren solte, weswegen sie ihm

Macht

Macht zu seyn, alles darnach angerichtet, sich der Stadt Prag zu bemächtigen, und daselbst die Statthalterschafft zu führen. Alle nun in Prag ein Feuer entstunde, welches sonder Zweifel mit Fleiß angelegt worden, nahm Podiebrad der Gelegenheit mehr, mit List in die Stadt zu kommen, und das gelange ihm. Sobald dieses geschehen war, wurde Reinhard von Neuhaus in Verhafft gebracht, und von George Podiebrad auf dessen Schloß Podiebrad geführet, woselbst er bald darauf im Gefängniß gestorben. Johann von Collowerat nebst andern, wurde entlauffen, und sich sehr, daß sie nur Gelegenheit hatten, zu entkommen. Denn dieser Neuberg und Johann Colloweras, desgleichen die, so mit ihm schon waren, hielten sich die Alt-Catholischen, waren sehr eyfrig in ihrer Religion, und hatten bißhero etliche Jahre den Meister gespielet. George Podiebrad hingegen war ein Hussit, die nunmehro itzo wieder die Ober-Hand bekamen. Die höchsten Bedienungen des Königreichs wurden an lauter Hussiten vergeben, und Johann Rochyzana, einer von denen eyfrigsten Hussiten, zum Erz-Bischoff in Prag gemacht worden.

George Podiebrad ließ durch einen Hussiten, Namens George Sidra, Anno 1448. bey dem Kayser anhalten um den jungen König Ladislaus erhalten, bekam aber zur Antwort: Daß der Prinz die Böhmische Lufft nicht vertragen könte. Denn der Kayser machte sich Gedancken, auch zur Zeit den jungen König Ladislaus aus Böhmen zu schicken, weil er besorgte, sein junger Herr möchte etwa von denen Meynungen derer Hussiten angesteckt und eingenommen werden, wannenhero der Kayser vor nöthig erachtete, den jungen König unter denen Alt-Catholischen noch einmal lassen zu lassen.

Die Gesandten in der Nieder-Lausitz, welche inzwischen zur Alt-Catholischen gewesen waren, hatten auf ihrer Reise, daß sie unter der Landes-Herrschafft George von Podiebrad seyen gezogen worden, wohl ersehen, sie müßten sich anderst stellen, ihre Sachen auf einen andern Fuß zu stellen. Sie hatten sich, wie bereits gedacht, schon Anno 1441. in meinem Schutz begeben, und mit ihre Briefe darüber ausgefertiget, welches sonderlich Nicolaus von Poblenz, Vogt und Pfandes-Inhaber des Landes gethan. Jetzo nun trug ich kein Bedencken, die Pfandschafft der Marggrafschafft Nieder-Lausitz von denen von Poblenz einzulösen; musten demnach dieses Land wieder zur Ober-Marck Brandenburg

denburg erlangen konte, von der es theils durch die **Waffen**, theils durch **Verſchwendung**, war abgeriſſen worden. Die **von Pohlenz** traten darauf mit **meinen Räthen** in **Unterhandlung**, und weiten vors erſte mir das, was ſie an der Stadt **Lubben** hatten, gänzlich überlaſſen.

Ich glaubte, bey ſogeſtalten Sachen, daß meine Gegenwart in der **Nieder-Lauſitz** nöthig ſey, weswegen ich mich nach **Lubben** erhoben. Hieſelbſt errichtete ich, Freytags nach **St. Galli**, mit Jacob von **Pohlenz**, und deſſen Brüdern, einen **Rechts-beſtändigen Kauff**, Kraft deſſen mir dieſelben die Stadt **Lubben**, um zehen tauſend Gulden **Rheiniſch** verkauffen, welches Geld ich ihnen ſogleich erlegte. Weil aber die **Stände des Landes**, ſamt andern **Städten**, ein gleiches thun wolten, begab ich mich nach **Luckau**, mit denen **Ständen** Unterhandlung zu pflegen, auf was Weiſe ſie wiederum zu der **Chur-Marck Brandenburg** ſich wenden und begeben könten? Hierzu bezeigten die anweſenden **Stände** ſich bereit und willig: jedoch verlangten dieſelben, daß ich ſie bey allen ihren **Privilegien, Rechten, Lehen** und **Freyheiten** ſolte verbleiben laſſen. Solches verſprach ich denen **Ständen**, ſtellte ihnen auch die **Revers-Briefe** aus, und bekräfftigte ihre **Rechte**. Alſo begab ſich die Stadt **Lucka** unter meine **Botmäßigkeit**, von der mir auch die **Huldigung** ſo gleich geleiſtet worden.

Von dannen langte ich zu **Cottbus** an, woſelbſt ſich der Probſt des **Kloſters Neuen-Zelle**, mit viel von der **Ritterſchafft des Landes Nieder-Lauſitz** eingefunden, und mich als ihren **Landes-Fürſten** annahmen, auch Mittwochs nach Simoni Judæ mir, als ihrem **Erb-Herrn**, die **Erb-Huldigung** ablegten, und deswegen ihre Briefe ausſtellten.

Der Hochmeiſter.

Dieſes Kloſter **Neuen-Zelle**, in der **Nieder-Lauſitz**, beſtehet wirklich noch itzo, der groſſen Reformation ohnacchtet, welche ſonſt in der **Lauſitz** vorgegangen iſt. Es gehöret dermalen mit zum ſogenannten **Merſeburgiſchen** Theil hat ſeinen Probſten, und eine gute Anzahl **Mönche**, die ihren **Römiſch-Catholiſchen** Gottesdienſt ganz ungehindert treiben. Das Kloſter hat ſchöne Güther, und eine vortreffliche Oeconomie. Auch gehören darzu etlich und dreyßig Proteſtantiſche Dörffer mit ihren **Luthertiſchen** Pfarren. Solche Pfarrer werden

vom Kloſter, in Krafft des Juris Patronatus ordentlich vociret, und ſtehen hernach, was ihr Leben und Wandel betrifft, unter dem Kloſter als ihrer Obrigkeit. Drey Reformirte Pfarrer im Brandenburgiſchen hat das Kloſter ebenfalls unter ſich ſtehen, und man muß es, dem Weſtphäliſchen Frieden, auch andern Factis mit der Cron Böhmen zu Folge, bey allen ſeinen Freyheiten und Gerechtigkeiten laſſen.

Der Churfürſt.

Es wurde darauf noch weiter mit denen übrigen und abweſenden Ständen durch Schreiben gehandelt, daß ſie denen andern, ſo mir bereits gehuldiget hatten, beytreten möchten. Die meiſten waren hierzu bereit und willig, welche theils ſelbſt in Perſon, theils auch durch Abgeordnete, erſchienen, und mir die Erb-Huldigung verſprachen, deswegen auf das künfftige Jahr ein Land-Tag ausgeſchrieben wurde.

Hertzog Wilhelm zu Sachſen ſeines Orts wolte ebenfalls nicht leiden, daß George Podiebrad in Böhmen der einige Stadthalter ſeyn ſolte, weil gedachter Hertzog Wilhelm die Königliche Printzeſſin Annam aus Böhmen zur Gemahlin hatte, und die Regierung in Böhmen, im Namen ſeines Schwagers, Königs Ladislai, gar füglich hätte führen können. Er wurde deswegen bewogen, mit denen mißvergnügten Böhmiſchen Herren, inſonderheit mit Friderichen von Collowrad, Heinrichen von Roſenberg, und denen von Newhaus, in ein Verſtändniß ſich einzulaſſen; welches hernach zu vielen Verdrießlichkeiten Anlaß gegeben. Hertzog Wilhelm zog ſich dadurch den Haß derer Hußiten gewaltig auf den Hals, ſo, daß dieſelben nach der Zeit, als König Ladislaus unvermählt geſtorben, mit Ausſchlieſſung ſeiner und ſeiner Gemahlin Annæ, ſich einen König ihres Gefallens angenommen haben.

Gleichwie ich die Sorgen, vor die Wohlfahrt meines Hauſes, unabläſſig vor Augen hatte; alſo unterließ ich nicht, Geſandte an den Stadthalter Podiebrad nach Böhmen zu ſchicken, und bey demſelben die Belehnung über die Stadt und das Schloß, wie auch über das Weichbild Cottbus zu ſuchen. Nicht weniger verlangte ich, daß er mir die Pfandſchafften des Landes und derer Städte der Marggrafſchafft Nieder Lauſitz, wie ich ſie von denen von Polenz erhalten, beſtätigen möchte. Ich ließ hierauf ſt dem Podiebrad hinterbrin-

gen,

gen, welcher erſtlich die Herrſchafft, ſamt der Stadt und dem Schloſſe Peitz, von Johann von Waldau, vor 6000. Gulden Rheiniſcher Währung ebenfalls an mich gebracht und erkauffet, und damit hinwiederum Reinhard den Herrn von Conbus belehnet hätte. Denn ich war, wie ſchon gedacht, ſchuldig, dieſen Mann mit einem bequemen Ritter-Sitz auf ſeine Lebens-Zeit zu verſorgen, auch nach deſſen Todt ſeiner Töchter Standes-mäßigen Unterhalt zu verſchaffen. George Podiebrad ward von mir erſuchet, ſolches alles vor genehm zu halten und zu bekräfftigen; allein es war ein ſchlauer Fuchs, der es auf die lange Banck zu ſchieben wuſte.

Der Hochmeiſter.

Zu unſeren Zeiten ſind Länder und Land-Güther, Städte und Schlöſſer, ſehr gut Kauff geweſen, und wer zehen, zwantzig oder dreyßig tauſend Rheiniſche Gulden anlegen wollen, hat zu überaus ſtattlichen Güthern gelangen können, welche heutiges Tages gantz gewiß zehenmal ſo viel und noch mehr gelten müſten.

Der Churfürſt.

Die Güther in der Lauſnitz waren, zur Zeit des Huſſiten-Krieges, gewaltig mitgenommen worden. In Guben machten ſie Anno 1429. alles nieder, und im Kloſter Neu-Zelle hackten ſie denen armen Mönchen die Beine ab. Alſo hatten ſich die Güther des Landes, von zehen Jahren her, als ſo lange der Huſſiten-Krieg damals aufgehöret, noch nicht wieder erholen können. Au contraire, ihre Aſche rauchte gleichſam noch, und es ſahe allenthalben erbärmlich aus; wie man denn auch alle Stunden beſorgen muſte, daß der Krieg aufs neue ſeinen Anfang nehmen würde. Eben darum waren die Land-Güther ſo wohlfeil.

Der Hochmeiſter.

Die Huſſiten ſind doch Böhmen geweſen, und haben gleichwohl in ſolchen Landen, die unter der Cron Böhmen geſtanden, ſo grauſam gewütet.

Der Churfürſt.

Die Huſſiten verfolgten alles, was ſich Alt-Catholiſch nannte, und ihren Meynungen nicht beypflichtete, noch ſich um die Genieſſung

des Reiche bekümmerte. Die Lauſnitzer nun waren ſolche Leute, die Alt-Catholiſch geſinnet blieben, weswegen ſie von denen Huſſiten mehr als einmal heimgeſuchet und ruiniret wurden. Denn ein Böhme war damals des andern Plage-Teufel, und ſie erwürgten einander wie wilde Thiere, wann ſie bißweilen an einander gerathen.

Faſt zu eben der Zeit, als ich mich Anno 1448. bewarb die Beſtätigung vom George Podiebrad über meine in der Nieder-Lauſnitz an mich gebrachten ſchöne Ländereyen zu erhalten, entſponnen ſich in der Stadt Berlin groſſe Unordnungen. Solches kam gröſten Theils daher, weil ich ſchon Anno 1442. nach entſtandenen Streitigkeyten des Oeffnungs-Rechts, mit dem Magiſtrat und denen Stadt-Verordneten zu Berlin einig worden, daß ſie mir einen anſehnlichen Platz, nebſt andern Gerechtſamkeiten überlieſſen, woſelbſt ich ſolgends die Reſidentz zu Cölln an der Spree, wo das ietzige Königliche Schloß ſtehet, gebauet, und meinen Churfürſtlichen Hof daſelbſt eingerichtet; wogegen ich der Stadt den benachbarten Tempel-Hof, ſo ein Dorff auſſerhalb Berlin, und noch anderes überlaſſen, auch ſonſt unterſchiedenes dabey eingegangen. Hiernechſt wurde damals das Stadt-Regimen auf einen andern Fuß geſetzet, und muſten diejenigen, welche meinem Anſinnen wegen der neu-angelegten Reſidentz zuwider waren, ihre Bedienung niederlegen, an deren Stelle in Berlin Johann Radenow und Auguſt Völcker, nebſt zehen Rathmannen, in Cölln an der Spree aber Jacob Tydicken mit fünff Rathmannen, das Regiment anvertrauet wurden, ſo, daß hinführo zwey Rath-Häuſer ſeyn ſolten, weswegen das geſamte Rath-Haus, welches damalen auf der Langen Brücke geſtanden, hinweg geſchaffet worden. Die Stadt-Verordnete, und übrige Bürgerſchafft, konten noch nicht gewohnen, daß ein Churfürſtlicher Hof ſich mehrere Freyheit heraus zu nehmen pflegte, deswegen ſie unter ihnen immerfort allerhand Meutherey anfiengen, die nunmehro zu einem Tumult ausbrachen, weil ſie gemeynet, ſie hätten vieles an ihrer Freyheit verlohren. Ich wolte allem Unheil zeitig vorkommen, wannenhero ich durch meine Räthe die Sache unterſuchen ließ, in der guten Meynung, es würde die Bürgerſchafft dem, von ihnen gethanen, Ausſpruch nachkommen; aber es war alles vergebens, worauf die Zwange-Mittel zur Hand genommen werden. Da man ſich aber einiger unruhiger Bürger verſichern wolte, entſtunde ein groſſer Auflauff in denen Städten; worauf der gemeine Pöbel ſich dem Schloß

nahe

langen Verweilens, gemachet hätte, trat der Student gleichfalls herzu und bot dem Müller einen guten Abend, worauf der Müller sprach: Ey! gesegnen Danck mein lieber Herr! Seyd willkommen! Aber wo kommet ihr doch itzo in dem garstigen Wetter/ und bey so finsterer Nacht her? Eben der garstige Weg und Wetter haben es verursachet/ daß ich so spate anlange, antwortete der Student. Aber ich hoffe, habe derselbe fort/ ihr werdet mir eure gewöhnliche Höflichkeit/ in Verstattung eines Nacht-Quartiers wiederfahren lassen; darauf der Müller versetzte: Von Hertzen gerne; und sie giengen mit einander in die Stube/ da inzwischen die Frau den Knecht/ welcher/ nebst der Magdin einer weit hinten in der Mühle gelegenen Stube gesteckt, wo man/ vor den Geräusch des Mühlen-Wassers/ nicht hören können/ was vorne passiret/ geruffen/ das in dem Hause angetroffene Pferd in den Stall zu bringen.

Nachdem sich der Müller nebst dem Studenten in der Stube niedergesetzet/ hub jener an und sagte: Ja mein lieber Herr! Ich glaube daß heute bey mir nicht viel zum besten seyn wird: Denn meine Frau ist diesen Abend meiner nicht gewärtig gewesen. Hernach addressirte er seine Worte an die Frau zu fragen/ was vorhanden wäre? und bekam zur Antwort: Nichts/ als was wir gemeiniglich im Hause haben/ nemlich Butter, Käß, Brod und ein Trunck Bier. So gieb dann her was du hast, erwiederte ihr Mann, und sprach anbey zum Studenten: Ihr werdet vorlieb mit mir nehmen, mein Herr! Ein andermahl hingegen soll erstere werden, was heute ermangelt; worauf dieser der Höflichkeit gemäß antwortete; allein die Müllerin gab ihm ein sehr unfreundliches Gesichter.

Als sie nun mit einander im Begriff waren ihren Käß, Butter und Brod zu essen, auch ein paar mal getruncken hatten, fragte der Müller/ was gutes neues in der Welt passiret, und ob sich nichts sonderliches auf der Universität ereignet hätte? Nach dieser Frage fieng der Student an allerhand erstaunens-würdige Dinge und Begebenheiten zu erzehlen, sagte auch endlich, was massen er binnen der Zeit, da er ihn nicht gesehen, hätte lernen. Darauf versetzte der Müller: Vom Lesen/ mein lieber Herr! habe ich zwar viel gehöret/ möchte aber auch einmal gerne eine Probe davon sehen. Wohlan! ich bin bereit sie abzulegen/ erwiederte der Student. Hierdem stund er unverzüglich auf und sprach: Hon., Pon., nebst verschie-

und Churfürſtlichen Archiv genähret, auch viele Gewaltthätigkeiten an denen Häuſern derer Churfürſtlichen Bedienten ausgeübet. Jedoch es muſten dieſe Aufrührer ſich bald zum Zihl legen; worauf die vornehmſten Rädelsführer feſte geſetzet worden. Ich ordnete hiernechſt eine Commiſſion an, worzu Stephanus der Biſchoff zu Brandenburg, nebſt einigen benachbarten Fürſten, Grafen, Herren und Städten, als mein Bruder Marggraf Friderich in der Alten-Marck, Adolph der Fürſt zu Anhalt, Albrecht der Graf zu Lindau und Herr zu Ruppin, Nicolaus Thierbach, Johanniter-Meiſter in der Marck, wie auch die Bürgermeiſter zu Brandenburg, Franckfurth und Prenglow, gezogen wurden, weil ich in einer Sache, ſo mich ſelbſt angienge, nicht ſelber ſprechen wolte. Nach dem erfolgten Ausſpruch wurden unterſchiedene Stadt-Güther, desgleichen die Mühlen, der Churfürſtlichen Cammer zugeſchlagen. Das Regiment iſt mit tüchtigen Leuten verſehen, und die Aufwiegler ſind am Leben geſtraffet worden. Hierauf hat ſich dieſe Stadt allemal gehorſam und willig gegen ihre Churfürſten und Landes-Herren bezeuget; worgegen ſie ſowohl von mir, als meinen Nachfolgern in der Chur, wie auch von denen beyden Königen aus meinem Stamm, viele ſchöne Freyheiten erhalten, wodurch Berlin, nach und nach, in das Aufnehmen gekommen, worinnen es ſich anietzo befindet.

Der Hochmeiſter.

Unruhige Köpffe richten bißweilen in einer Stadt groſſes Unheil an, und die Unſchuldigen müſſen ſodann gemeiniglich ſehr viel mit leiden. Jene büſſen zwar mit ihrem Blut dafür; aber das, was ſie angeſtifftet und begonnen haben, wird der Stadt zu einer ſchweren Laſt, die ſie lange empfindet, auch manchmal nimmermehr verwindet. Die Berliner haben ſich damals, ſonder Zweiffel, in ihre Glückſeligkeit nicht finden können, da es Euch beliebet hat, löblicher Churfürſt! eure Reſidentz bey ihnen aufzuſchlagen. Sie mögen vielleicht dafür gehalten haben, daß es ihnen zu einer unerträglichen Laſt gereichen werde: da doch der Aufenthalt des Landes-Herrn allemal Brod und Nahrung nach ſich ziehet und mit ſich bringet.

Der Churfürſt.

Die beyden Häupter des Sächſiſchen Hauſes, nemlich der

Churfürſt, Fridericus II. Placidus, und ſein Bruder Herzog Wilhelmus, geriethen ſchon wieder mit einander in einen Krieg; da ſie doch hohe Urſache hatten, friedlich mit einander zu leben, und beyde vor einen Mann zu ſtehen, weil die Böhmen auf drey und ſechzig Städte und Schlöſſer in Sachſen einen Anſpruch machten, auch droheten, ihre Forderung mit der Gewalt zu behaupten, wann ſie in der Güte keine Satisfaction erhalten könten. Den Anlaß zu dem neuen Krieg zwiſchen beyden Gebrüdern gab folgende Begebenheit:

Es hatte Heinrich, Graf zu Schwartzenburg, Herr zu Arnſtadt und Sondershauſen, wie auch Günther, Graf zu Schwartzenburg, Herr zu Rudelſtadt und Blanckenburg Gebrüdere, unter ſich einen Erb-Vertrag errichtet, Krafft deſſen, derjenige, ſo keine Erben hätte, dem andern ſeine Länder überlaſſen ſolte. Jedoch wurde dabey verſtanden, daß er dargegen einen, ſeinem Stande gemäſſen, Unterhalt bekommen müſte. Wie nun nach vielen Jahren es dahin kam, daß Günther, der Graf zu Schwartzenburg keine männlichen Erben hatte, wurde die Sache ſo geſpielet, daß er dem Sohn ſeines Bruders, Graf Heinrichen dem Jüngern, Grafen zu Schwartzenburg, Herrn zu Arnſtadt und Sondershauſen, die beyden Herrſchafften Rudelſtadt und Blanckenburg in Beſitz gab, mit der Condition, daß er ihm ſeinen Lebens-Unterhalt reichen ſolte; welcher Unterhalt ſehr knapp eingerichtet wurde. Es hatte aber der gutherzige Graf Günther drey Töchter, deren eine Graf Heinrichen von Gera, die andere Graf Ludwigen von Gleichen, die dritte Otten Grafen von Leißnick geheyrathet. Dieſe Herren nahmen ſich ihres Schwieger-Vaters Graf Günthers an, und wuſten es, durch mancherley Intriguen, dahin zu bringen, daß der Churfürſt zu Sachſen demſelben Tarant und Dippoldswalde einräumte, auch ſeinen Töchtern jedweder neun tauſend Gulden, als Ehe-Geld und Heyraths-Gut auszahlen ließ; worgegen er Rudelſtadt und Blanckenburg in Beſitz genommen. Hierüber führte Herzog Wilhelm groſſe Klagen, weil er ſonder Zweiffel auf dieſe beyden Herrſchafften eigene und gantz beſondere Abſichten mochte gehabt haben. Weil er nun, wie geſagt, ſo gar wieder in einen offenbaren Krieg deswegen mit dem Churfürſten ſeinem Bruder gerathe, ſchriebe er an mich, und bate, daß ich ihm beyſtehen, oder die Sache vermitteln helffen möchte, daß es zu einem Vergleich käme, und ihm die Herrſchafften Rudelſtadt und

Blan-

Blanckenburg abgetreten würden. Hierzu ließ ich mich bereit und willig finden, ſo daß ich alle gute Officia bey dem Churfürſten ſeinem Bruder employrte. Denn ich erwartete vom Herzog Wilhelmo eine Gegen-Gefälligkeit, welche dazinnen beſtunde, daß ſeine Gemahlin Anna, als vermuthliche Erbin von Böhmen, wann ihr Bruder Ladislaus etwa ohne Leibes-Erben verſtürbe, in dasjenige conſervirt ſolte, was ich von denen Böhmiſchen Lehen in der Nieder-Lauſitz an mich gebracht hatte. Hierzu diſponirte auch der Herzog Wilhelmus ſeine Gemahlin Annam, ſo daß ſie Anno 1449. alles approbirte, confirmirte und beſtätigte, was ich mit denen von Pohlenz, wie auch mit Reinhard dem Herrn von Cottbus, und dann wegen der Herrſchafft Peitz gehandelt und geſchloſſen hatte.

Gegen das Ende des 1448. Jahres formirte ſich ein Bündniß wider die Reiche-Städte, in welches verſchiedene Fürſten und Herren traten. Denn die Fürſten, und Herren der Freyen Reiche-Ritterſchafft, hatten von denen Städten viel erleiden müſſen, und ſtunden in denen Gedancken, es würde nicht geſchehen ſeyn, wann ſie von denen Reiche-Städten, welche doch das Vermögen und die Macht darzu gehabt, beſſer wären ſecundiret worden. Derohalben faſſirten verſchiedene Fürſten und Herren den Vorſatz, ſich die Reiche-Städte unterthänig zu machen, und ſie unter ihre Bothmäſſigkeit zu bringen. Die Freye Reiche-Ritterſchafft ließ ſich hierzu deſto williger finden, weil viele adeliche Familien vermeynten, von denen Reiche-Städten beleidiget worden zu ſeyn. Denn der Adel nahm ſich zur ſelbigen Zeit groſſe Freyheiten heraus, und pflegte die Kauffleute und andere Reiſende anzuhalten, ihnen auch wohl ihr Haab und Guth zu nehmen, wann ſie nicht bey ihnen um ein ſicher Geleite angehalten, und etwas dafür erlegt hatten. Weil ſie aber bißweilen zu weit ſchritten, und die Reiſende auf dem Territorio derer Reiche-Städte anpackten, geſchahe es, daß viele des Adels von denen Reiche-Städten über der That ertappet, und hernach als Räuber hingerichtet wurden. Deswegen warff der Adel einen groſſen Haß auf die Reiche-Städte, und ſuchte ſie unterdrucken zu helffen. Mein Bruder, der Herzog Albrecht in Francken, hatte ohne diß mit der Stadt Nürnberg ein Hühnergen zu pflücken, wegen derer Gerechtigkeiten des Burggrafenthums. Alſo war er der Erſte und Vornehmſte unter denenjenigen, welche denen Reiche-Städten in die Haare wolten, und derſelbe erſuchte auch mich, mit in das Bündniß zu treten.

treten. Weil ich aber gar wohl ſahe, und bedachte, was daraus werden könte, die Feindſeligkeiten auch bereits ihren Anfang genommen hatten; ſo ſuchte ich vielmehr einen **Mittels-Mann** abzugeben, und den Vergleich wieder herzuſtellen, als Theil an dem Krieg zu nehmen. Im übrigen iſt auch das 1448ſte Jahr darum noch merckwürdig, weil in demſelben **Pabſt Felix V.** Verzicht auf die **Päbſtliche Würde** gethan, nachdem er zehen gantzer Jahre geſuchet, ſie zu behaupten. Er retirirte ſich in das Stifft St. Mauritii zu Ripullie, und iſt daſelbſt vier Jahre hernach geſtorben.

Der Hochmeiſter.

Über die Freyheit, welcher ſich der **Adel** in denen vormaligen verwirrten Zeiten angemaſſet, da er die **Kauffleute**, und andere **Reiſende** geplündert, habe ich ſchon manchmal gantz beſondere Reflexiones gemachet, und finde, daß zwiſchen denen, welche ſolches gethan (abſonderlich wann es nicht auf ihrem eigenen Territorio geſchehen, wo das ermangelte ſichere **Geleite** zu einem Prætext hat dienen können) und andern Räubern, kein Unterſcheid zu machen ſeye. Die **Reichs-Städte** haben derohalben gantz recht gethan, wann ſie, bey dergleichen Verbrechen, manchmal ſcharff hinter dem **Adel** her geweſen ſind.

Der Churfürſt.

Mir meines Orts war bißhero faſt alles wohl von ſtatten gegangen, was ich nur angefangen, und es glückte mir auch dieſes, daß **Chriſtian** der **Graf** von **Oldenburg**, durch meine Recommendation, zur Cron **Dänemarck** und **Norwegen** gelangte. Solches gieng deſto leichter von ſtatten, weil **Adolph**, der **Hertzog** von **Schleſwig** und **Graf** zu **Holſtein**, die ihm angebotene **Däniſche Crone** ausſchlug, und man auch wuſte, daß er geſonnen war, alle ſeine **Lande** eben dieſem **Grafen** Chriſtiano von Oldenburg dereinſtens zu hinterlaſſen, indem es ſein naher Vetter geweſen. Alſo machten die **Dänen** um ſo viel mehr Reflexion auf den **Grafen** von Oldenburg, der hernach, wie ſchon gedacht, die Wittwe des letztern Königs von **Dänemarck**, **Schweden** und **Norwegen** Chriſtophori meines Bruders Johannis Tochter geheyrathet hat. Weil ſie nun durch ſolche **Vermählung** mit dem König Chriſtiano I. zur Stamm-Herrin des **heutigen Königlichen Hauſes** in **Dänemarck** worden iſt; ſo hat auch **Dänemarck** mit dem **Chur-Hauß Brandenburg**

Brandenburg, seit derßhigen Zeit, stets in einem guten Vernehmen gestehet.

Der Stadthalter in Böhmen drunge Anno 1449. sehr darauf, daß man ihm in Sachsen drey und sechzig Städte und Schlösser einräumen solte, die er alle specificiret und in Anspruch genommen hatte. Derhalben verglichen sich die beyden Häupter und Gebrüdere des Sächsischen Hauses mit einander, um desto besser im Stande zu seyn, sich wider die Böhmen, im Fall eines Angriffs, zu defendiren. Weil aber der Stadthalter in Böhmen, George Podiebrad, noch aus dem Hußiten-Krieg her, sehr streitbare Leute hatte, auch leichtlich ein starckes Kriegs-Heer aufbringen konte, schickte der Churfürst von Sachsen seine Gesandten an mich, und ließ mich um meinen Beystand ersuchen. Nun war zwischen uns ohne diß schon eine Erb-Vereinigung geschlossen, und also trug ich nicht das geringste Bedencken, demselben meinen Beystand und Hülffe zuzusagen. Ich befahl derowegen meinen Vasallen und Ständen, daß sie sich fertig halten, und dem Chur-Hause Sachsen zu Hülffe ziehen sollen, wann der Böhmische Stadthalter wie er bey der Minderjährigkeit Königs Ladislai sich genannt, in Meissen einfallen solte. Ein gleiches suchte der Churfürst von Sachsen bey denen Landgrafen zu Hessen, welche sich ebenfalls gantz willig zur Hülffe wider den George Podiebrad finden liessen. Solches wirckte so viel, daß der Böhmische Stadthalter sich eines bessern besonne, und den vorgehabten Einfall in Sachsen bleiben ließ. Unterdessen haben die damalige Conjuncturen die erwehnte Erb-Verbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen, nach sich gezogen und veranlasset.

Der Hochmeister.

Was hat denn die Prætension derer Böhmen, auf drey und sechzig Städte und Schlösser in denen Sächsischen Landen, vor einen Grund gehabt?

Der Churfürst.

Es hatte bey der unruhigen Regierung Kayser Henrici IV welche von 1056. biß 1106. gantzer funffzig Jahre gewähret, nachdem er als ein Kind schon zum Kayserthum erlanget, Wratislaus der König in Böhmen, dem Kayser, wider die Marggrafen zu Meissen grosse Dienste geleistet. Zur Belohnung solcher Dienste hat der König den Böhmen nicht nur die gantze Ober- und Nieder-Lausig, sondern

dern auch viele Herrſchafften in Sachſen erhalten; wie dann ſelbigesmal die ganze Marggrafſchafft Meiſſen verlohren gegangen iſt. Solche Marggrafſchafft iſt zwar bald darauf wieder an ihre rechte Herren gekommen. Dargegen hat die Cron Böhmen dennoch an verſchiedenen Ländereyen und Herrſchafften die Lehens-Herrlichkeit behalten, welche die Nachfolger an der Cron Böhmen, inſonderheit Kayſer Carolus IV. ziemlich vermehret, indem ſie von dem Biſchoff zu Naumburg, vom Herrn zu Querfurth, von denen Herren von Hackeborn, von denen Herren von Plauen, von denen Herren von Schönburg und Colditz, von denen Grafen zu Schwartzenburg, und von denen Grafen von Dona zu Donyn, und noch andern, Ländereyen und Güther an ſich gebracht. Daß alſo viele Herrſchafften im Schönburgiſchen, wie auch das Land derer Grafen Reuß, und noch andere Ländereyen mehr im Vogt-Lande, noch biß auf dieſe Stunde Böhmiſche Lehen ſind, das rühret alles noch von denen Zeiten Kayſers Henrici IV. und Caroli IV. hauptſächlich her.

Mit denen von Pohlentz ſetzte ich mich wegen der Nieder-Lauſitz immer feſter, und zog ihre Rechte an mich, die ſie auf die Nieder-Lauſitz erlanget hatten. Sie verbanden ſich auch, in einer hierüber ausgeſtellten Verſchreibung, daß ſie, wider mich und meine Nachfolger, auf hundert Jahre und einen Tag, ſich nicht in Kriegs-Dienſten wolten gebrauchen laſſen. Solches verlangte ich darum von ihnen, damit ſie über lang oder kurtz niemanden von denen Geheimniſſen derer Länder, und derer darinnen befindlichen Schlöſſer Päſſe und Städte, einige Nachricht geben, ſondern denen errichteten Pacten in allem unweigerlich nachleben ſolten, bevorab da ich wuſte, daß die Böhmen gewohnt waren, alle und iede Länder, welche Kayſer Carolus an ſich gebracht, vor ſolche Länder zu halten, die der Cron Böhmen einverleibet wären. Ich war auch ſo glücklich, daß ich Anno 1449. vom George Podiebrad, was vor ein harter Mann derſelbe ſonſt geweſen, wann es auf dergleichen Dinge ankam, die Belehnung über das Land, Schloß, Stadt und Weichbild Cottbus erhielte, weil Reinhard der Herr von Cottbus geſtorben war. Die gewöhnlichen Lehen-Brieffe darüber wurden mir in der Cantzeley zu Prag ausgefertiget; und man muſte ſich ſolches um ſo vielmehr wundern laſſen, weil der Stadthalter das Land, Stadt, Schloß und Weichbild Cottbus gar leichtlich hätte an ſich ziehen können, unterm Vorwand, daß es nunmehro an die Cron Böhmen gefallen ſeye. Der Kayſer Fridericus III. hingegen

machte

machte mir, wegen derer Lande, die ich in der Nieder-Lauſitz an mich gebracht hatte, oder noch an mich zu bringen ſuchte, allerhand Schwierigkeiten. Ja er ſchriebe an mich, was maſſen derſelbe erbötig wäre, die Nieder-Lauſitz an ſich zu löſen, und ſie mit ſeinen Erb-Landen zu vereinigen. Allein ich erachtete nicht vor nöthig, mich auf dergleichen Zumuthungen einzulaſſen, und bey dem Kayſer verſchwanden dieſe Gedancken nach und nach ſelber wieder, weil er geſonnen war, den Römer-Zug nach Italien vorzunehmen, daſelbſt ſich mit einer Printzeßin aus Portugall zu vermählen, und ſich vom Pabſt crönen zu laſſen. Ich aber trachtete auch den Churfürſten von Sachſen zu bewegen, daß er mir ſeine Herrſchafften und Güther in der Nieder-Lauſitz überlaſſen ſolte, konte aber hierinnen nicht ſogleich reuſſiren. Ein gleiches ſuchte ich bey Heinrichen von Maltitz wegen der Herrſchafft Calau und zugehörigen Güthern, wie auch bey denen von Köteritz, welche alles zur weitern Uberlegung annahmen.

In Francken und Schwaben gieng es wunderlich unter einander her, desgleichen in Bayern, wie auch in dem Ober- und Nieder-Rheiniſchen Creyſe. Denn die Fürſten, und die Freye Reichs-Ritterſchafft lagen wider die Reichs-Städte zu Felde, geriethen aber bißweilen auch einander ſelber in die Haare. Denn es gieng damals das Fauſt-Recht im Schwange, und weil wenig Herrſchafften waren, ſo ſich des Friedens mit ihren Nachbarn rühmen konten, ſo iſt leicht zu erachten, daß es an Leuten nicht gefehlet, welche, bey ſo vielen Kriegen, Rauben und Brennen, wider allen Kriegs-Gebrauch verfahren, auch ungewarnter Dinge auf die Kauffleute, und dererſelben Waaren, auf öffentlicher Land-Straſſe loß gegangen, ja die kleinen Städte, Höfe, Schlöſſer, Flecken und Dörffer ausgeplündert und ausgebrennet, auch reiche und wohlhabende Leute mit ſich auf ihre Schlöſſer geſchleppet und ſelbigen groſſe Gelder abgepreſſet, wann ſie anders der ſchweren Gefängniß überhoben ſeyn wollen.

Der Hochmeiſter.

Das ſind demnach juſt ſolche Zeiten geweſen, daß einem iedweden redlichen und rechtſchaffenen Mann hätte grauen ſollen, in denſelben zu leben. Erſtaunens-würdig iſt es hiernechſt, daß der Kayſer nicht genug Autorität gehabt, dergleichen Unfug zu ſteuern.

Der Churfürſt.

Mein Bruder Albrecht in Francken ſchickte den 2. Julii 1449. ſei-

nen Herold nach Nürnberg, welcher den feindlichen Absags-Brief, nach alter Art, in seinen Händen truge, worinnen mein Bruder der Stadt Nürnberg den Krieg ankündigte. Solches geschahe auch von verschiedenen andern Fürsten, und der benachbarten Ritterschafft, deren Schreiben nach und nach zu Nürnberg einliefen.

Bey sogestalten Sachen sahe ich mich genöthiget, die Parthey meines Bruders Albrechts zu ergreiffen, damit er mit Ehr und Reputation wiederum aus dem angefangenen Kriege kommen möchte. Unter denen aber, welche sich sonst noch vor meinen Bruder wider die Stadt Nürnberg und andere Reichs-Städte declariret hatten, befanden sich: Die Churfürsten von Maynz und von Sachsen, der Bischoff von Eichstädt, mein Bruder Johannes, Marggraf zu Brandenburg-Culmbach, Hertzog Albrecht zu Oesterreich des Kayſers Bruder, Hertzog Otto in Bayern, Hertzog Wilhelm zu Sachsen, Hertzog Heinrich zu Braunschweig und Lüneburg, Landgraf Ludwig zu Hessen, Hertzog Erich zu Pommern und Stettin, Marggraf Jacob zu Baden, Landgraf Ludwig zu Leuchtenberg, und Friderich Gefürsteter Graf zu Henneberg. Ferner: Leonhard der Graf zu Castell, Graf Johann von Ziegenhayn, Otto und Waldab, Grafen von Waldeck, Ulrich, Graf von Würtemberg, Conrad und Friderich, Grafen zu Helffenstein, Albrecht Graf von Hohenloh, Bernhard Graf zu Hanau, Ulrich Graf zu Oettingen, Bernhard Graf zu Solms, Wilhelm Herr zu Hohen-Rechenberg, Rudolph von Bünau, unterschiedene des Geschlechts derer von Rothenhan, der von Seckendorff, und Henrich Ketwig, welcher, sich dadurch von seinen Vettern zu distinguiren, sich einen Bauern-Feind geschrieben hat.

Die Stadt Nürnberg hatte bereits diesen aufsteigenden Sturm von ferne gesehen, weswegen sie sich bey Zeiten in Verfassung gesetzet, und Heinrichen Grafen von Plauen, zu ihrem Kriegs-Hauptmann als desgleichen den, hernach durch den Diebstahl zweyer Sächsischen Printzen gar sehr bekannt gewordenen Conrad oder Kung von Kauffungen, in ihre Dienste genommen. Sie suchte auch Hülffe bey denen Eydgenossen in der Schweitz, welche der Stadt tausend Mann zuschicket. Von vielen Reichs-Städten hatte Nürnberg ebenfalls Hülffe zu gewarten, und man war auf Seiten derer Reichs-Städte entschlossen, Guth und Blut vor die Conservation der Stadt Nürnberg zu sacrificiren. Sie schickten ihr auch unverzüglich zweytausend und einhundert Reuter zu Hülffe, welche sich aller Orten durchschlagen muſten,

muſten, weil das Kriegs-Volck derer verbundenen Fürſten und Herren alle Zugänge und Straſſen nach Nürnberg beſetzet. Hierauf fielen binnen einer Jahres-Zeit verſchiedene ſcharffe Actiones vor, und es gieng allenthalben ſehr hitzig her. Mein Bruder Albrecht beſtürmte die Nürnbergiſche kleine Stadt Gräfenberg, und erſtiege ſie in eigener Perſon, nicht ohne höchſte Gefahr; allermaſſen wohl hundert Schwerdter um ihn herum geweſen. Dieſe Stadt wurde, nebſt dem Schloß Lichtenau, desgleichen Elterſdorff, Kraffshof, Brück, Eſchenau, Kalckreuth, Wezendorff, Schnittling, Schloß Heydeck, Schnatta ch, Sunderbach und Schweinau, von meinem Bruder verbrannt; worgegen die Nürnberger das Städtgen Windsbach, wie auch Bayersdorff nebſt Erlangen, Pegnitz, Malmsbach, Duerbrunn, Schloßburg, Heimendorff, Kirch-Sittenbach, Mittel-Eſchenbach, Pegenſtein, Entenberg, Offenhauſen, und andere Orte mehr, ſo theils Pfältziſch geweſen, ebenfalls in die Aſche geleget. Andere Reichs-Städte fielen gleichergeſtalt heraus, und verbrannten denen Fürſten und Herren, welche mit Nürnberg im Krieg lagen, eine Menge kleine Städte, Flecken und Dörffer, ſo, daß die verbundenen Fürſten und Herren mehr Schaden als die Städte erlitten. Meine Kriegs-Völcker, die ich meinem Bruder Albrechte zu Hülffe ſchickte, beſtunden in fünff hundert Reutern, und tauſend Knechten zu Fuß, welche zuſammen der von Schenck zu Landsberg commandirte. Endlich würde es dennoch der Stadt Nürnberg, und etlichen andern Reichs-Städten ſehr übel ergangen ſeyn, wann ſich nicht auf andern Seiten im Reiche neue ſehr groſſe Troublen herfür gethan hätten, wodurch ihnen Lufft gemachet worden.

Der Graf Heinrich von Schwarzenburg zerfiele mit denen Grafen von Gleichen, woraus ſehr groſſe Weiterungen erfolgten, die endlich zu einem offenbaren Krieg ausſchlugen. Der Graf Heinrich von Gera, und Otto, der Graf zu Leißnick nahmen die Parthey derer Grafen von Gleichen, und dieſe Herren geriethen hefftig zuſammen, fielen einander in das Land, und richteten groſſe Verwüſtungen an. Die Grafen von Gleichen zogen den Hertzog Wilhelm von Sachſen auf ihre Seite, und dieſer zog hinwiederum ſeine Freunde aus Böhmen an ſich. Man ſahe derohalben gar wohl, daß die Grafen von Gleichen, und die, ſo ſich mit ihnen verbunden hatten, weitläufftige Anſchläge im Schilde führten; wie ſie ſich dann auch bald darauf unterſtunden, dem Churfürſten von Sachſen, Friderico II. den Krieg anzukündi-

gen, nachdem ſich die von Hopffgarten, und die von Vitzthum, auf ihre Seite geſchlagen hatten.

Bey ſogeſtalten Sachen ſchluge der Churfürſt von Sachſen ſein Lager bey dem Kloſter Pforten, unweit Naumburg, und verbrannte denen von Vitzthum ihre Dörffer. Folgends gieng er vor Ilmenau, und verwüſtete auch die daſige Nachbarſchafft. Darnach legte er die Länder deren Grafen von Gleichen in die Aſche. Alsdann galt es ſeinem Bruder Hertzog Wilhelm, welchem, im Eckhardsbergiſchen und Weiſſenfelſiſchen, über funffzig Dörffer verbrannt worden; wobey man mit dem armen Landmann ſehr übel umgegangen. Hertzog Wilhelm kam auch ſonſt noch gar ſehr ins Gedränge, wannenhero er mich, und meinen Bruder Albrechte in Francken, inſtändigſt um Hülffe bat, welche wir demſelben nicht verſagten, ſondern eiligſt ein Bündniß mit ihm errichteten, weil wir nicht vor dienlich hielten, zu geſtatten, daß er vom Churfürſten ſeinem Bruder mochte unterdrucket werden; wie dann bald darauf der Friede in Sachſen wieder hergeſtellet, auch der Krieg in Francken, nicht lange hernach, auf mein Anrathen und Betrieb, geendiget worden.

Ich ſuchte hiernechſt einen Streit beyzulegen, der zwiſchen mir und dem Erz-Biſchoff zu Magdeburg ſchwebete, und ſchon von langen Jahren her gewähret hatte. Es hatte nemlich Churfürſt Otto der Andere, zu Brandenburg Anno 1196. dem Erz-Biſchoff zu Magdeburg einen guten Theil der Alten-Marck zu Lehen aufgetragen, weil man vermeynet, dadurch ein gutes und Gott wohlgefälliges Werck zu ſtifften. Aber ich war gantz anders geſinnet, und hielte dafür, es müſte der verſchenckte Theil von der Alten-Marck wieder zu meinem Churhauſe gebracht werden. Derowegen machte ich einen Anſpruch auf Wolmerſtädt, Mockern, Schloß, Flecken und Land Jerichow, dergleichen auf die daſige Vogtey, auf die Stadt und Schloß Sandau, Schloß und Flecken Milow, Buckow, Alvensleben, auf die Schlöſſer Wolffsburg und Rogeg, wie nicht weniger auf die Graf- und Herrſchafft Wetningerode, nebſt allen und ieden Zugehörungen, welche Länder einen groſſen Theil des Erz-Stiffts Magdeburg ausmachten. Der Erz-Biſchoff wolte derohalben gar nichts reden hören, was dieſe Sache angienge. Aber ich ſtützte mich auf meinen vom Kayſer erhaltenen Macht-Brief, Krafft deſſen alle und iede der Churn-Marck Brandenburg entzogene Länder wiederum zur Chur ſolten gebracht werden. Wie der Erz-Biſchoff ſich noch zu keiner Satisfaction verſtehen

chen andern seltsam klingenden Worten mehr / nach deren Aussprechung derselbe einen Braten von seinem Geiß verlangte / und eiligst nach dem Kachel-Ofen zulief, und solchen von dannen herunter gab, ihn auf den Tisch setzte, und den Müller invitirte davon zu essen. Darüber erstaunte dieser Anfangs sehr und fragte / ob auch wohl dieses ein wahrer Braten seyn könnte? Abermassen er gehöret, daß der Teufel aus Kuh-Mist / oder anderm Unflat der gleichen Dinge mache, und damit die Hexen- und Hexenmeister regalire. Allein nach / vom Studenten wiederholter Versicherung, daß davon gut zu essen wäre, auch weil dieser sich nicht scheuete mit starckem Appetit davon zu essen / fieng derselbe an erstlich den Braten zu beriechen, hernach ein wenig davon zu kosten, letzlich aber ein Stücke nach dem andern herunter zu schneiden und in seinen Magen zu transportiren. Auf den Braten folgte der Karpffen, mit welchem der Müller, und der Student / eben so unbarmhertzig umgiengen wie mit dem Braten. Die Müllerin betreffende / sahe dieselbe der gantzen Comœdie in Zittern und Beben zu. Ihr Mann nöthigte sie vielmals, sie solte von denen gebetten Speisen etwas versuchen / weil sie gantz gewiß gut wären; allein es war ihr der Appetit zum Essen vergangen / und derselben verlangte nur zu wissen, wie sich der Handel endigen würde.

Letzlich rühmete sich auch der Student / er könne den Teufel bannen und fragte den Müller, ob er wohl Lust hätte ihn zu sehen? Hierauf sagte dieser, wie er zwar darzu disponiret wäre; jedoch er möchte gerne zuvor versichert seyn, daß ihm derselbe nichts thun, auch nicht im Hauß bleiben würde. Solches alles versprach der Student hoch und theuer. Hernach stund er auf, murmelte etliche Worte her und gab vor, er hätte ihn nun schon unter den Back-Trog practiciret. Alsdann öffnete derselbe die Stuben- und Haus-Thüre, schlug dreymal starck mit dem Stock auf den Back-Trog und sprach: Du Satan / der du hier unter diesen Back-Trog steckest / dir befehle ich, daß du dich unverzüglich von hinnen packest, oder es soll deiner übel gewartet werden. Gleichwie nun der Schulmeister bereits / die gantze Comœdie durch ziemlich vor Angst geschwitzet hatte: Also erwartete er den Befehl nicht zum zweyten mal, sondern kroche unter dem Back-Trog hervor / und wanderte mit starcken Schritten zu denen Thüren hinaus. Als der Back-Trog anfieng lebendig zu werden / entsetzte sich der Müller hefftig, und er ward gleichsam in einen Stein verwandelt / da er einen schwartzen Mann hervor kommen sahe. Gleichwohl behielt er noch so viel

verſtehen wolte, drohete ich Gewalt zu gebrauchen. Darauf kam es zu Tractaten, und es wurde Anno 1449. am Sonnabend nach Martini, im Kloſter Zinna, ein Interims-Vergleich zwiſchen uns geſchloſſen; welchem zu Folge mir die Grafſchafft Werningerode unterdeſſen eingeräumet wurde. Faſt um eben dieſe Zeit habe ich auch die Herrſchafft Dorenburg im heutigen Fürſtenthum Halberſtadt, von dem Stiffte Gandersheim an mich gebracht, und dieſelbe meinem Hauſe erworben. Die übrigen Streitigkeiten zwiſchen mir und dem Ertz-Stiffte Magdeburg wurden gewiſſen Schieds-Richtern übergeben, worunter ſich der Fürſt Adolph von Anhalt befande, und von ſolchen Richtern ſolte die Sache innerhalb zweyen Jahren entſchieden werden. Jedoch, tapfferer Hochmeiſter! ich werde vor dieſesmal meine Erzehlung endigen, und den Reſt biß auf eine andere Zeit laſſen ausgeſetzet ſeyn, weil zum wenigſten noch drey Stunden erfordert werden, ehe ich meine gantze Hiſtorie zu Ende bringen kan. Jetzo aber wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Kaum hatte der Churfürſt dieſe letztern Worte geſprochen, ſo vermerckten er und der Hochmeiſter eine groſſe Bewegung in dem Reiche derer Todten. Solche Bewegung rührte daher, weil eine groſſe Menge Officiers und Soldaten, mehr als zwölff tauſend an der Zahl, auf einmal im Reiche derer Todten anlangten. Hieraus nun konten ſie gar leichtlich ſchlüſſen, daß eine blutige Schlacht müſte ſeyn vorgefallen. Sie waren demnach begierig, zu erfahren, wo ſolche geſchehen, und erhuben ſich zu dem Ende dahin, wo die Neuigkeiten verleſen werden; da ſie dann folgendes hörten:

Secretarius.

Mantua. Am 29. Junii dieſes 1734ſten Jahres iſt unweit Parma, faſt im Geſichte dieſer Stadt, zwiſchen denen Kayſerlichen und denen Alliirten, eine dermaſſen blutige Schlacht vorgefallen, als ſich deren eine in langer Zeit nicht ereignet hat. Die Kayſerlichen, welche über die Parma und Lenza gegangen waren, ſuchten die Frantzoſen und Savoyarden in ihren Linien anzugreiffen. Dieſe aber ruckten aus denen Linien heraus, und avancirten biß auf einen ſehr vortheilhafften und engen Platz, der nicht über 150. Ruthen breit geweſen iſt, und wo ſie auch noch darzu einen kleinen Canal vor ſich hatten. Hieſelbſt wurden ſie

von

von denen Kayſerlichen angegriffen; wobey aber die Cavallerie nicht gebrauchet werden konte, weshalb verſchiedene Regimenter Dragoner abſitzen, und mit zu Fuß haben fechten müſſen. Beyde Armeen haben ſich auch des Bayoners nicht bedienen können; und alſo iſt es bey einem beſtändigen Feuer geblieben, welches von eylff Uhr Vormittags biß in die ſpäte Nacht gewähret, ohne daß ein Theil dem andern gewichen wäre. Aber um Mitternacht ſind die Kayſerlichen aufgebrochen, und haben die Wahlſtadt verlaſſen: wobey viele von ihren Bleſſirten zurücke geblieben. Solches iſt darum geſchehen, weil ſie weder Proviant noch ſonderliche Artillerie bey ſich gehabt. Sie haben ſich über die Parma und Lenza zurücke gezogen, und ſeit dem iſt die Kayſerliche Garniſon in Guaſtalla, ſo vielleicht 800 Mann ſtarck mag geweſen ſeyn, von denen Franzoſen zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden; wobey ſie fünff Fahnen erbeutet, da doch die Kayſerlichen, in der Schlacht, nicht eine einzige Fahne oder Standarte verlohren. Die Anzahl derer Todten ſolle ſich höher als zwölff tauſend Mann auf beyden Seiten belauffen, und der Verluſt meiſtens egal ſeyn; wiewohl nach derer Feinde Vorgeben, die Kayſerl. noch einmal ſo viel als die Franzoſen und Savoyarden verlohren haben müſten. Indeſſen haben die Feinde eine entſetzliche Anzahl Officiers verlohren, und man will, daß ſie ſich auf 600 Perſonen belauffen ſolle. Auch Kayſerlicher Seits ſind ſehr viele Officiers geblieben, worunter ſich der Kayſerliche commandirende Feldmarſchall, Graf von Mercy ſelber befindet, desgleichen ein Marggraf von Culmbach. Der Printz Ludwig von Würtemberg aber hat zwey Bleſſuren bekommen.

Der Churfürſt.

Mit dieſem Sieg werden die Franzoſen ganz entſetzlich prahlen: da ſie doch etwa in ihrem Hertzen wünſchen, deren nicht noch einen, um dieſen Preiß, zu erhalten. Vielleicht aber wird der Verluſt, den die Kayſerlichen vor dieſesmal erlitten, deſto reichlicher an einem andern Ort wieder eingebracht.

Der Hochmeiſter.

Er iſt ſchon durch die Submiſſion der Stadt Dantzig, nach vorher gegangener Eroberung der Weixel-Münde, und die Capitulation derer dreytauſend Franzoſen, ſo die Frantzöſiſche Flotte bey der Weixel-Münde debarquirt gehabt, wie auch durch die Flucht des Stanislai, den Arreſt des Primas Regni und des Marquis de Monti, Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs, auch da ſich über 2000 Mann, ſo in des Stanislai Kriegs-Dienſten geſtanden, zu Kriegs-Gefangenen ergeben müſſen, eine groſſe Anzahl Pohlniſche Magnaten aber, ſo in Dantzig während der Belagerung geweſen, den König Auguſtum III. vor ihren rechtmäßigen König erkannt, zur Gnüge erſetzet. Hiermit mag ſich, vor dieſesmal, mit eurer Erlaubniß, löblicher Churfürſt! unſer Geſpräche endigen.

AVERTISSEMENT.

Des mit hiſtoriſchen, politiſchen und andern importanten Affairen beſchäfftigten Staats-Manns Fünffſtes Stück, worinnen 1) die Hiſtorie von Portugall; 2) ein Diſcours vom Spaniſchen Hof und dem bißherigen Lauff des Kriegs in Italien, 3) eine Erzehlung alles deſſen, ſo biß anhero am Ober-Rhein vorgegangen, 4) ſonderbare Begebenheiten des Frantzöſiſchen Hofes, 5) Nachrichten vom Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Hof, 6) eine Belehrung vom Unterſcheid des geſegneten und des Spätl-Krieges beym Heil. Abendmahl in der Römiſchen Kirche, 7) die Pacta Conventa, und endlich 8) verſchiedene Nachrichten und Verbeſſerungen einiger Fehler, ſo etwa in einem oder dem andern Journal bißhero enthalten geweſen, zu befinden ſind, wird in 8 Tagen fertig.

Man lieſet in der Schrifft/ daß dort die Weisheit baute/
Ihr Hauß und Saulen hieb/ mit ihrer eignen Hand.
Hier nahm ſie ihren Sitz bey dem der Gott vertraute;
Alſo vermehrten ſich auch ſeine Leut und Land. 192

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Zwey und Neuntzigste ENTREVUË
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-
vorhergehenden,
Zwischen
Dem Churfürsten zu Brandenburg,
FRIDERICO II.
Einem überaus löblichen Herrn,
Und
CONRADO TIBERIO
von Wallenrodt,
XXIsten Hochmeistern des Teutschen Ordens,
Worinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, der Rest von der herrlichen Historie des Churfürstens enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.
Desgleichen mit einem Register zum Zwölfften Band dieser Gespräche.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse. 1714.

Als der löbliche Churfürſt zu Brandenburg, Fridericus II. und der tapffere Hochmeiſter des Teutſchen Ordens, Conradus Tiberius von Wallenrodt, neulich im Reiche derer Todten das zweytemal zuſammen kamen, ſprach der Churfürſt zum Hochmeiſter:

Eine Schlacht zwiſchen zweyen feindlichen Kriegs-Heeren im Felde, iſt freylich an und vor ſich etwas erſchreckliches, weil der Todt ſo grauſam würget und um ſich herum friſſet. Gleichwohl muß ein rechter Soldat niemals einige Furcht oder Zaghafftigkeit empfinden, wann er in eine Schlacht gehen ſolle, oder zu einem Sturm commandiret wird.

Der Hochmeiſter.

Freylich ſolle es ſo mit einem rechten Soldaten beſchaffen ſeyn. Es iſt aber gut, daß man denen Leuten nicht ins Hertze ſehen kan. Anderergeſtalt würde man finden, daß das Hertze manches Officiers und manches Soldaten gar ſtarck von der Furcht und Angſt beweget wird, wann es an dem, daß eine Bataille vorfallen, oder man Sturm lauffen ſolle. Indeſſen findet man auch viele Officiers und Soldaten, welche in der That von keiner Furcht etwas wiſſen, ſondern mit der gröſten Gelaſſenheit, ja mit Freuden, in das Treffen gehen oder Sturm laufen. Ich meines Orts wuſte von keiner Furcht etwas, ſondern war davon gäntzlich befreyet. Doch beariffe ich gar wohl, daß es auch nieman-

den zu verdencken, der etwa einwenig Furcht empfindet, wann er den Feind im Felde, oder hinter Feſtungs-Wercken vor ſich hat, und es nun an dem iſt, daß es zu einem Treffen kommen ſolle, und man abſonderlich mit vorne an ſtehen muß, wo es am gefährlichſten iſt. Bleibet man gleich übrig, ſo ſiehet man doch wie andere lincks und rechts, vorne und hinten, zur Erde fallen, und entweder gleich ihren Geiſt aufgeben, oder aber ſchreyen, kläglich thun und lamentiren, weil ſie ſehr bleſſiret ſind, und nicht ſelten vollends von Menſchen oder Pferden zertreten werden. Iſt das Treffen geendiget, ſo hat auch der ſiegreiche Theil gemeiniglich eine gantz andere Geſtalt bekommen, als er vorhero gehabt. Hier gehet der ab und dorten jener, ſo daß man eine gantz andere Eintheilung bey denen Regimentern, oder bey denen Compagnien machen muß. Die Wahlſtadt lieget voller Todten. Der hat ein Auge, und jener einen Kinn-Backen, dieſer einen Arm oder eine Hand, ein anderer aber ein Bein oder einen Fuß verlohren. Kurtz zu ſagen: Es zeiget ſich auch bey dem ſiegenden Theil gemeiniglich ein groſſer Jammer, den man an denen Todten und Bleſſirten ſiehet; geſchweige dann, wie es vollends bey dem geſchlagenen Theil ausſehen muß. Ein groſſes Elend iſts im übrigen, wann einer das Verhängniß hat, daß er ein Soldat iſt und ſeyn muß, und ſich doch gar keine Courage bey ihm findet.

Der Churfürſt.

O da kan nichts ſchlechters in der Welt gefunden werden, als ein Menſch, der ein Soldat iſt, Officier oder Gemeiner, und doch gar keine Courage hat. Ich glaube auch, daß manchmal hitzige Fieber und andere Kranckheiten von der Furcht und Angſt, die zur Zeit einer Schlacht oder eines Sturms im Hertze eines Menſchen herrſchet, ihren Urſprung haben. Vor Officiers iſt es indeſſen gut, wann, zur Zeit des Kriegs, blutige Schlachten und ſchwere Belagerungen ſich ereignen. Denn da machet einer dem andern Platz, daß er auch empor ſteigen und zu ſtattlichen Ehren-Stellen gelangen kan. Der Lieutenant z. E. kan zur Zeit des Kriegs gar leichtlich, in der erſten, andern oder dritten Campagne, Capitain, und dieſer Major und Obriſt-Lieutenant, Majors und Obriſt-Lieutenants aber Obriſten, und dieſe Generals werden, wann ſie, zu Friedens-Zeiten, kaum in zehen oder funffzehen und noch mehr Jahren dahin gelanget wären.

Der

Der Hochmeiſter.

Ja, das iſt wahr, daß der Krieg Gelegenheit, Mittel und Wege an die Hand giebet, daß mancher zu hohen Ehren-Stellen gelanget, der anderergeſtalt ſehr weit dahinten würde ſitzen geblieben ſeyn. Der Krieg machet auch reiche Leute; obſchon bißweilen hundert darüber verärmen müſſen, ehe es einem glücket, daß er durch den Krieg reich wird. Jedoch Ihr werdet vielleicht geneigt ſeyn, löblicher Churfürſt! den Reſt eurer Hiſtorie vollends zu erzehlen, und ich bin begierig noch weiter fleißig zuzuhören, wie ich das vorigemal gethan. Alſo will ich Euch, löblicher Churfürſt! durch andere Diſcurſe länger nicht davon abhalten.

Der Churfürſt.

Wohlan! Ich will euerm Verlangen ein Genügen thun. Ich bemühete mich Anno 1450. noch immer, die gantze Nieder-Lauſnitz an mich zu bringen. Es gelunge mir auch, daß ich mit denen Budiſchen, Calauiſchen, Sprembergiſchen und Luckauiſchen Diſtricten richtig wurde, welche wichtige Sache mit groſſer Klugheit angeführet werden muſte. In allen meinen Abſichten aber ſuchte ich mit Freundlichkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Gnade zu reuſſiren. Denn es waren in der Nieder-Lauſnitz viele ſtattliche Herrſchafften, deren Beſitzer auf ihren Herren-Stand ſahen, und verlangten, daß ſie künfftighin bey ihren Gerechtigkeiten, Hoheiten, Rechten, Pacten, Privilegien, geiſt- und weltlichen Lehen, Mannſchafften, Gerichten, Landen und Leuten, geſichert ſeyn möchten, wie ſie dieſelben vor alten Zeiten, unter Churfürſt Waldemaro dem Erſten, und bey denen folgenden Landes-Herren, genoſſen hatten. Sie waren auch darum gar nicht zu verdencken, weil bey dergleichen Veränderungen es gantz natürlich, daß niemand gemeynet, ſich zu verſchlimmern, ſondern vielmehr zu verbeſſern und zu vergröſſern.

Urſache genug hatten ſie, ein gutes Vertrauen in mich zu ſetzen. Denn ich führte in der Chur-Marck Brandenburg eine löbliche Regierung, und hatte mich bey aller Welt in den Ruhm geſetzet, daß ich in allen Dingen weislich und klüglich handelte. So durfften ſich auch die Stände in der Nieder-Lauſnitz gar nicht ſchämen, mich zu ihrem Herrn zu haben, weil ich ohne diß ſchon in meinen Landen, reiche, mächtige und anſehnliche Vaſallen und Lehenleute hatte. Dar-

unter befanden ſich die Grafen zu Lindau und Herren zu Ruppin, die Edlen Herren von Putlitz, die Herren von Landsberg, Schencken genannt, die Herren von Torgau, Beſekow und Storckow, die Edlen Herren von Plotho, die Herren von Bartensleben, die Herren von Quitzow, die Herren von Schulenburg, die Herren von Alvensleben, und viele andere treffliche Leute. Weil aber die Stände und Herrſchafften in der Nieder-Laußnitz wegen ihrer Gerechtigkeiten und Freyheiten Brieffe und Siegel zur Verſicherung von mir verlangten; ſo machte ich mir kein Bedencken in ihr Begehren zu willigen, und die Verſicherungs-Brieffe wurden in beſter Form ausgefertiget. Man laſe unter andern darinnen: Daß ich die Nieder-Laußnitz, um Friedens willen, wieder an mich gelöſet hätte.

Diejenigen, ſo die meiſten Schwierigkeiten machten, mich zu ihrem Schutz-Herrn anzunehmen, waren die von Maltitz, wegen Calau, und die von Köckeritz wegen Zauche. Doch endlich gaben ſie ſich, als dieſelben vernahmen, daß ſich auch mein Schwager der Churfürſt von Sachſen dahin erkläret: Wie er diejenigen Güther, ſo er im Lande Nieder-Laußnitz habe, en faveur meiner, gänzlich fahren laſſen wolle. Dieſerhalb ſind, am Tage St. Eraſmi Anno 1450. zu Brandenburg, die geſiegelten und unterſchriebenen Briefe gegen einander ausgewechſelt worden. Ein gleiches that der Abt von Dobrilluck, daß er ſich unter meinen Schutz begab. Darauf erfolgte die Einwilligung des Stadthalters in Böhmen, George Podiebrads ſowohl, als wie ich ſchon vorhero den Conſens der Hertzogin Anna von Sachſen, des Königs von Böhmen Ladislai Schweſter, erhalten hatte, in Anſehung aller Sachen, die ich mit denen Herren und Ständen der Nieder-Laußnitz abgehandelt und richtig gemachet hatte.

Der Hochmeiſter.

Gleichwohl hat die Zeit hernach wiederum eine gantz andere Eintheilung gemachet; allermaſſen bekannt, daß ietzo wiederum, nebſt der gantzen Ober-Laußnitz, ein groſſer Theil von der Nieder-Laußnitz unter dem Hauſe Sachſen ſtehet.

Der Churfürſt.

Bey Pillenreuth unweit Nürnberg, an einem See, der Königs-Weyher genannt, ereignete ſich ein ſcharffes Gefechte, zwiſchen denen

Kriegs-

viel Kräffte übrig, daß er ſich ein wenig creutzigen und ſegnen kunte, wie die Leute zu thun pflegen, wann ſie etwas Böſes zu ſehen vermeinen. Nachdem derſelbe aber von ſeinem groſſen Schrecken wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſchlug er ſeine Hände zuſammen ſeufftzete und ſagte: Ach! Ach Himmel! wie ſiehet doch der höfliche Satan unſern lieben Schulmeiſter ſo gleich! Alſo ward aus dieſem delicaten Handel die luſtigſte Comoedie gemachet; da ſonſten, wann der Student unbeſcheiden verfahren wäre, die klägligſte Tragoedie daraus hätte werden können.

La Moliere.

Dieſer Student iſt gewißlich lobens-werth, daß er ſich auf eine ſo artige Manier an der Mäterin zu rächen, und ſie in Angſt zu ſetzen, nachhero aber dieſelbe auch, ſehr geſchickt, aus der Verwirrung zu reiſſen gewuſt.

Secretarius.

Berlin. Der berüchtigte Kleemann, ſo am 18. Aprilis, vermöge publicirten Urtheils, allhie mit glühenden Zangen gekniffen, auf einen Schinder-Karren zum Galgen geführet und gehangen worden, hat, nach verleſenem Urtheil, folgende kurtze Rede, von dem Echaffaut herunter, mit ziemlicher Herzhafftigkeit und Fertigkeit, an das Volck gehalten:

Ich erkenne es vor eine groſſe Gnade, daß mir, als einem Fremdling, erlaubet worden, noch zu guter letzt dieſe Anrede an euch zu thun. Ich will demnach reden und nichts verſchweigen.

Sehr gröblich habe ich mich verſündiget an dem groſſen GOtt, welchen ich eine lange Zeit aus denen Augen geſetzet, und ſein Wort gering geachtet. Hiernechſt habe ich mich verſündiget an Ihre Römiſchen Käyſerlichen Majeſtät, als meiner ordentlichen hohen Landes Obrigkeit. Weiter iſt von mir beleidiget worden die Majeſtät des Königs in Preuſſen, als unſers allergnädigſten Königs und Herrns; und endlich Ihre Ma-

Kriegs-Völckern meines Bruders und denen Nürnbergiſchen, als man eben im Begriff war, dieſen See auszufiſchen. Bald nach dieſem Gefechte, und weil auch in unterſchiedenen Gegenden über zweyhundert Städtgen, Flecken und Dörffer, in die Aſche waren geleget worden, legten ſich die kriegeriſchen Gedancken auf allen Seiten, worgegen ſich die Neigungen zum Frieden allenthalben ſpüren lieſſen; und man ſchritte zu denen Tractaten. Solche wurden zu Bamberg unter der Vermittelung des Kayſers vorgenommen, wohin ich meine Geſandten ebenfalls ſchickte. Der Friede erlangte ſeine Richtigkeit, und wurde am 29. Sept. 1450. unterſchrieben. Krafft dieſes Friedens ſolten alle Plätze, die etwa ein Theil dem andern abgewonnen, wieder gegeben werden. Zwey tauſend Gefangene muſte man ohne einiges Löſe-Geld in Freyheit ſetzen, und alle vorgegangene Feindſeligkeiten ſolten in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet werden.

Gleich nach geſchloſſenem Frieden kam mein Bruder Albrecht, nebſt ſeiner Gemahlin, ſelber nach Nürnberg, und wurde von denen Patriciis, ſo das Regiment daſelbſt führten, auf das herrlichſte empfangen; worauf mein Bruder etlichemal mit denenſelben Turniere gehalten, und ſtattlich gerennet. Es wurde auch Bal gegeben, und ſonſt allerhand Ergötzlichkeiten gepflogen, ſo, daß man hätte glauben ſollen, es wäre niemalen in ſelbiger Gegend einiger Krieg geführet worden, wann nicht die in der Aſche liegende, und annoch rauchende, Oerter ein anders bezeuget hätten.

Kaum war das Kriegs-Feuer in Francken und Schwaben, wie auch ſonſt noch in einigen Gegenden des Reichs gedämpffet, ſo gienge ſchon wiederum ein neues in Sachſen, Thüringen und Meiſſen auf. Der Churfürſt von Sachſen, Fridericus II. verwüſtete abermal die Länder ſeines Bruders, Hertzogs Wilhelmi. Dieſer ſahe ſich demnach gezwungen, wieder Zuflucht zu mir zu nehmen, und ſich aufs neue mit mir zu verbinden, weil ich bißhero die Angelegenheiten des Hauſes Sachſen bey denen Theilungen beſorget hatte. Ich zoge dannenhero die Sachen in reiffe Uberlegung, und weil ich befande, daß der Churfürſt von Sachſen unrecht hatte, konte ich mich nicht entbrechen, ſeinem Bruder beyzuſtehen, auch in eigener Perſon ihm zuzuziehen. Vom Statthalter in Böhmen, George Podiebrad erhielte er ebenfalls alte und erfahrne Kriegs-Völcker. Auch richtete ſich hierinnen mein Bruder Albrecht in Francken nach meinem Sinn, und kam mit einer ziemli-

chen Macht in Sachsen an, die in das Altenburgische, Zeitzische und Naumburgische einrückte. Die Böhmen kamen in grossen Hauffen bey Pegau herum zu stehen, so, daß die Sächsischen Lande damalen das Ungemach des Krieges wiederum gar sehr empfinden muſten. Der Churfürst von Sachsen fiele seinem Bruder in die Weimarischen Lande; ich aber conjungirte mich mit dem Hertzog Wilhelm bey Roßla im Anhaltischen. Darauf rückten wir fort biß nach Naumburg, weil der damalige Bischoff zu dem Land-verderblichen Krieg nicht wenig beygetragen hatte. Nachdem wir die Stadt Naumburg besetzet, wurden wir, nemlich ich, mein Bruder Albrecht, und mein Schwager der Hertzog Wilhelm zu Sachsen schlüßig, die Stadt Gera zu belagern, weil Graf Heinrich von Gera vornemlich an allen Unruhen Ursache gewesen, und dem Hertzog Wilhelm am ersten in das Land gefallen, auch demselben ein sehr spitziges Schreiben zugeschicket hatte. Also wurde die Stadt Gera wircklich belagert, auch endlich mit Sturm erobert. Die Bürger hatten grosse Gegenwehr gethan, deswegen sie meistentheils von denen eindringenden Soldaten niedergemachet wurden. Graf Heinrich von Gera wurde gefangen und nach Böhmen geschicket, woselbst er sich vom George Podiebrad hätte loß kauffen müssen, wann er nicht kurtz darauf an der Pest gestorben wäre. Gleichergestalt wurden der Burggraf von Kirchberg, nebst dem Grafen von Orlamünde gefangen, welche zu diesen Unruhen nicht wenig beygetragen. Der Churfürst von Sachsen konte sich um so viel weniger helffen, weil Conrad von Kauffungen von ihm abgeschnitten worden war. Doch zog der Churfürst bald hernach dennoch eine Armée bey Wittemberg zusammen, mit der er mir in das Land fiele, ob ich gleich die damaligen Festungen, Beelitz und Treuen-Brietzen wohl besetzet hatte, auch die Adel- und Ritter-Fahnen in der gantzen Chur-Marck Brandenburg aufgeboten waren, die Gräntzen zu bedecken. Mein Land wurde demnach allenthalben verheeret, ja es war des Sengens und Brennens kein Ende. Meine Adel- u. Ritter-Fahnen, die sich noch mit vielen andern Kriegs-Völckern, so ich auf denen Beinen hielte, conjungiret hatten, wurden von Johann Ganß, Edlen Herrn von Putlitz als Erb-Marschalln commandiret; der aber das Unglück hatte, vom Churfürsten von Sachsen geschlagen zu werden, wie es bey Beelitz zu einem Treffen kam. Viele des Chur-Märckischen Adels wurden in diesem Treffen gefangen,

gen, und es befande ſich der commandirende **Erb-Marſchall** ſelber unter denen Gefangenen. Hierüber entſtunde ein greulicher Lerm in **meinen Landen**, der ein **allgemeines Aufgebot** verurſachte. Ich meines Orts erhube mich, ſobald ich das bey **Beelitz** vorgefallene **Treffen** erfuhr, eiligſt aus dem **Vogt-Lande** in meine **Chur-Lande**, und meine Gegenwart war daſelbſt um ſo viel deſto nöthiger, weil mir auch ein ſtarcker Schwarm von **Pohlen** und **Lithauern**, auf Anhetzen des **Churfürſten** von **Sachſen**, in das **Land** gefallen war. Dieſe ſtunden bey **Franckfurth** an der **Oder**, und ich gieng ſonder Zeit Verluſt auf ſie loß, griffe dieſelben an, ſchlug ſie in die Flucht, und verfolgte ſie biß nach **Pohlen**. Das ſeltſamſte hierbey war faſt dieſes, daß der **König** von **Pohlen** das Beginnen derer jenigen **Pohlen** und **Lithauer**, die mir in das **Land** gefallen waren, gar nicht approbirte, ſondern vielmehr declarirte: **Es ſeye ihr Einbruch in meine Lande wider ſein Wiſſen und Willen geſchehen; ja, daß er ſeines Orts nichts anders verlange, als in einer beſtändigen guten Freundſchafft mit mir zu leben.**

Der Kayſer Fridericus III. ſchriebe wegen des **Krieges**, der in dem Hauſe **Sachſen** entſtanden war, und worein ich mich ſelber verwickelt ſahe, zu verſchiedenen malen an mich, und ermahnte mich, **bedacht zu ſeyn, daß der Friede je eher je lieber möchte wieder hergeſtellet werden.** Der Kayſer wünſchte und verlangte ſolches um ſo viel deſto eyffriger, weil er geſonnen war, ſeine ſich vorgeſetzte Reiſe nach **Italien** eheſtens anzutreten. Mir meines Orts war ebenfalls an der weitern Fortſetzung eines ſo **Land-verderblichen Krieges**, den ich von ſeinem Anfang her nicht approbiret, ob ich ſchon ſelber mit darein gerathen, gar nichts gelegen, ſondern wünſchte vielmehr, deſſen Ende bald zu ſehen. Alſo veranlaſſete ich, durch **vieles Schreiben** und **Schicken**, daß die beyden Gebrüdere, **Churfürſt** Fridericus II. und **Hertzog Wilhelm** von **Sachſen** erſtlich in **Mühlhauſen** perſönlich zuſammen kamen, und ſich mit einander wegen eines dauerhafften Friedens unterredeten. Hernach wurden die **Friedens-Handlungen** zu **Naumburg** weiter fortgeſetzet. Damit aber dieſelben zur gäntzlichen Richtigkeit kommen möchten, ließ ich mir gegen das Ende des 1450ſten Jahres, bey einer ſehr kalten **Winters-Zeit**, nicht entgegen ſeyn, ſelbſt nach **Naumburg** zu reiſen, woſelbſt ich es, durch meinen unermüdeten Fleiß, und aufrichtigen Betrieb, dahin zu bringen wuſte, daß der **Churfürſt** Fridericus, und ſein Bruder der

Herzog Wilhelm von Sachſen, ſich ebenfalls wiederum perſönlich einfinden, auch endlich, auf ſtandes Zureden, den 27ſten Januarii 1451. Friede mit einander machten. Doch hielte es ſehr hart, bis ſolches geſchahe, und einer von meinen Räthen, Namens Peter Knorr, ein braver Staats-Mann und guter Rechts-Gelehrter, hielte öfters in unſerer alter Gegenwart, überaus nachdrückliche Diſcurſe, die verbitterten Gemüther beyder Brüder wieder mit einander zu verſöhnen. Ich meines Orts hatte bey dieſem Frieden den Vortheil, daß ich meine Vaſallen, Ritter und Edelleute, die bey Berlig gefangen worden, ohne Entgeld wieder bekam. Die ehemals zwiſchen Brandenburg und Sachſen geſchloſſene Erb-Vereinigung wurde erneuert und nochmals beſtätiget.

Der Hochmeiſter.

Man kan es anders nicht als mit Betrübniß erzehlen hören, daß zwiſchen dieſen beyden Häuptern und Beheldern des Hohen Hauſes Sachſen, immerfort ſo Land-verderbliche Kriege geführet worden, und eine ſo groſſe Verbitterung unter ihnen geherrſchet. Es iſt demnach mehr, als klage Leute, ſchon von langen Zeiten her, angemerket, daß nemlich diejenige Feindſchafft, welche zwiſchen denen nechſten Blute-Verwandten entſtehet, nachdem die Bänder der Liebe einmal zerriſſen, mit denen ſie durch die Natur vereiniget, und an einander gebunden ſeyn ſolten, die beſtändigſte und gefährlichſte, ja daß andere Feinde viel leichter wieder mit einander können verſöhnet werden, als die nechſten Blute-Verwandten.

Der Churfurſt.

In dieſer Feindſchafft, welche im Hauſe Sachſen, zwiſchen denen beyden Gebrüdern, Churfürſten Friderico II. und Herzog Wilhelm herrſchete, waren übel geneigte Räthe und Hofleute Schuld, von denen ſie immerfort gehetzet wurden. Die zwiſchen ihnen entſtandenen Kriege aber waren darum um ſo viel deſto erſchrecklicher, weil offters ein Vater gegen ſeinen Sohn, und ein Bruder wider den andern, auch unter denen Unterthanen, gleichwie die Herren ſelber, oder ſonſt die nechſten Anverwandten gegen einander fechten, und Länder verwüſten muſten, die ihre Vor-Eltern mit ihren eigenen Händen angebauet hatten, und die allemal, vor der Theilung, in der gröſten Liebe mit einander

der wieder vereinigt ertrachen. Bald nach dem zu Naumburg geschlossenen Frieden, veranlaßte ich persönlich denen beyden Brüdern, Churfürsten Friderico und Herzog Wilhelm von Sachsen eine neue Zusammenkunft in Leipzig, welche ich mich den 7. Martii 1451. ebenfalls einfande. Die Churfächsischen und Herzoglich Sächsischen Räthe, zum Theil, widerriethen ihren Herren diese Zusammenkunft, und hätten sie herzlich gerne hintertrieben, wann es ihnen nur möglich gewesen wäre. Aber die beyden Herren konnten sich doch endlich bereden, daß sie bey diesen sehr bösen Rathgebern gesiegt hatten, wannenhero sie ihnen weiter kein Gehör gaben. Herzog Wilhelm, als er von der Leipziger Reise benachrichtet wurde, hatte nicht ohne Ursache: Daß er gerne sterben wolte, wann nur die Sach-gebrigen Chimer doch endlich ihren Lohn empfangen.

Da ich nun in Leipzig alles vollends zu seiner Richtigkeit gebracht hatte, gieng ich wieder gerade in meine Lande, und hatte ein wachsames Auge auf einige Polnische Herren, welche die zwischen Sächsischen Unruhen [illegible] auch meinen Chur-Landen, sonderlich aber dem Lande Sternberg nachmals feindlich drohten. Dem Kayser ertheilte ich von allem, was bey diesen höchstem Unruhen vorgegangen, einen umständlichen Bericht: wolte ich meine aufgewandten Unkosten, und die Mühe so ich wegen dieses Friedens zu vermitteln, angewendet, und vorgehabt nicht vergeß. Der Kayser schrieb mir ein grosses Vergnügen über den zu Naumburg erfolgten Frieden, und hatte nunmehro mit ruhigem Gemüthe auf seinen vorgehabten Zug nach Italien gedenken.

Der Kayser hätte gerne gesehen, wann wir Churfürsten selbst gegenwärtig persönlich nach Italien zu begleiten; allein wir excusirten uns solches zu thun. Dargegen schickten wir ihm die Bischöffe von Lübeck und Regenspurg, den Marggrafen von Baden, den Gefürsteten Grafen von Sternberg, und den Burggrafen Michael von Nordeck in unserm Namen zu. Es wurde auch von der Reichs-Ritterschaft aus dem Lande Schwaben, Franken, und dem Rhein-Strom herum, ansehnliches von dem Adel dem Kayser Städter Nürnberg, Straßburg und Augspurg beyspringt, mit dessen Comitat sich nicht wenig vermehret. Der Kayser [illegible] daß er sich anderer [illegible] Zusammenkunft eines neuen allgemeinen Concilii zum Papst Nicolaus V. zu einer

Der [illegible] Tage-

Teutſchen Stadt zu erhalten, welches zu verlangern, und zu verhindern, man um ſo vielmehr Urſache hatte, weil in Religions und Kirchen-Sachen keine geringe Unordnungen herrſchten.

Dieſes Wunder hat ſich Anno 1383. zu Wilſnach in der Prignitz, ſo damals ein Dorff geweſen, zugetragen, habe ich bereits gemeldet, und gedacht, was vor ein Wunderwerck man aus der Sache gemachet, beſtehen, wie ſolcher Wunderwerck von andern angefochten und verworffen worden. Dieſemnach man gienge die Wallfahrten aus der Chur-Marck Brandenburg meiſtentheils nach Magdeburg; alſo muſte der Erz-Biſchoff Norbertus zu Magdeburg, in dem geiſtlichen beſtehe, ſich zum eifrigſten angelegen ſeyn laſſen, der Chriſtlichen Religion in der Marck Brandenburg einzuführen, wannenhero jederman in denen folgenden Zeiten ſeine Andacht auf Magdeburg richtete. Aber nunmehro ſchiene es, als ob das Wunderwerck zu Wilſnach alles, was man zu Magdeburg vor heilig und wunderthätig hielte, in einem weit höhern Grad übertreffen wolte. Der Kirchen-Schatz zu Wilſnach vermehrte ſich, und das Kirchen-Gebäude vergrößerte ſich nach und nach, zu einem über die maſſen herrlichen Gebäu. Es eilgten aus der Clauſur des Erz-Stiffts Magdeburg nicht nicht der Laye nicht gefallen, wannenhero ſie immerfort wider das Wunderwerck zu Wilſnach redeten, und trachteten, es verdächtig zu machen. Da ſie aber angeſehen waren, es ſeye die gantze Sache eine Invention der Prieſter, welcher der Kirche Anno 1383. vorgeſetzet geweſen, vermeinten auch, es ſeye eine groſſe Mißlerey, wenn man die auf der Schiffer ſich befindende viehiſche Sitten mit einem göttlichen Dienſt vertauſchen wolte. Dergegen fanden ſich andere Leute, welche das Wunderwerck zu Wilſnach immerfort aus allen Kräfften vertheidigten. Ja es veranlaſſete dannoch, daß die Sache nach Rom, vor den Pabſt Nicolaum V. gelanget; der aber das Wunderwerck vor einen ſolchen angenehmen hielte, daß Bedenken wäre, die Wallfahrten dahin zu verbieten. Doch der Biſchoff zu Havelberg begunte ſein Mißvergnügen darüber zu bezeigen, hielte das Wunderwerck vor eine groſſe Sünde des Satans, die ſeinem Stifft nachtheilig wäre. Hierdurch wurde der Pabſt bewogen, ein mehrers von der Sache zu urtheilen; gemalen alle mit Verwunderung ſahen, wie einerley ſich die Leute mit Allmoſen gegen die Kirche zu Wilſnach häuffig einlieſſe, wannenhero man eine ſo heilige Sache mit denen Augen der Barmhertzigkeit anſehen muſte. Dieſer

er den Pabſt, daß er den Ertz-Biſchoff zu **Magdeburg**, wie auch den Ertz-Biſchoff Arnolden von **Lübeck** anbefahle, die Sache gründlich zu unterſuchen, und dem Pabſt Bericht hiervon zu erſtatten. Hierüber entſtunde aber nur kein geringer Streit bey denjenigen, welche trachteten, das **Wunderwerck** in **Wilsnack** zu unterdrucken. Es geſchahe aber, daß der Ertz-Biſchoff von **Magdeburg** dem Wunderwerck endlich Beyfall gab; der völlige Ausſpruch darüber aber an den Pabſt verwieſe, welcher es auf die lange Banck ſchiebende zu thun. Er ſchickte zwar dem Cardinal Nicolaus von Cusa daß er ſich perſönlich nach **Wilsnack** begeben, und die Sache nochmahls unterſuchen ſolte. Allein dieſer konte der ihm aufgetragenen Commiſſion kein Genügen thun. Denn erſtlich kam dazwiſchen, daß er zum Biſchoff zu **Brixen** im Tyrol erwehlet wurde. Hernach aber gerieth er mit dem Hertzog Sigmunden von Oeſterreich um verlorne Sachen willen, allwo derſelbe mit ſeinen Mannſchaften ihn in Bruneck gefangen hatte. Solche Streitigkeiten gingen ſo weit, daß der Cardinal von Cusa, mit dem Schloſſe Bruneck geblendet nach Inſpruck geführet, und daſelbſt lange in Verwahrung gehalten wurde. Dieſer Zufall machte, daß die **Wilsnacher Wunder-Sache** also unterſucht liegen blieb. Unterdeſſen vergrößerte ſich der Zulauff von allen Nationen. Denn es hatte daß die Könige von Caſtilien und Arragonien, Franckreich, Ungarn, Polen, Dännemarck und Pohlen ihre Botſchafften dahin ſchickten, und das **heilige Blut** zu **Wilsnach** verehren ließen.

Damit der Kayſer ſein Commando das er auf der Reiſe nach Italien bey ſich hatte, deſto anſehnlicher machen möchte, bildete er den jungen **Königs** Ladislaum mit ſich dahin zu nehmen; wie denn auch noch andere geheime Abſichten darunter verborgen ſeyn mochten. Es war dem Kayſer ein leichtes, dieſen jungen prächtig-gläntzenden Herrn dazu zu bereden, weil die Jugend ohne dem von begierig zu ſeyn pflegt, und der **König** ſelber ein groſſes Verlangen bezeugte, den Stadt-Halter Chriſti zu ſehen, von welchem er ſo viel gehöret hatte.

Es ſolten auch die Geiſtlichen gerne, daß der junge König von dem Pabſt alle Hochachtung bezeugte, weiln derſelbige über die Böhmiſche Nation regieren ſolte, welche gröſſten Theils der **Lehre** des verbrannten Johann Huſſens zugethan war, auch alle Canſtderation gegen den Pabſt gar leicht hätte ablegen können. Alſo wurde den Königen auf eine Lateiniſche Rede geſetzet, welche der junge König zu Rom

an

an den Pabſt halten ſolte. Solche Rede verfaſſete der mehrgedachte Aeneas Sylvius Piccolomini, der damahls Cardinal und Biſchoff geweſen. Die Herren an des Päbſtlichen Stuhle wurde darüber ganz ungemein erhitzet und heraus gefodert: die Ambaſſadeurs deren Königen hingegen verwieſen darauf gelegt, daß ihnen kaum der geringſte Schatten davon mehr übrig bliebe. In dem Comitat des Kayſers befande ſich auch ein Printz, Herzog Albrecht von Oeſterreich, und die Reichs-Rathſchläge ſo mit ihm nach Italien gingen, machte ſich nöthig auf 1500. Pferde zu ſteigen.

Die Lateiniſche Rede an den Pabſt, welche der junge König Ladislaus auswendig lernen muſte, wurde vor allen Teutſchen, Böhmen und Oeſterreichern ſehr heimlich und verborgen gehalten. Dieſe kamen ſie aber in Gegenwart des Kayſers und ſeines Comitats wieder vor den Pabſt hielt, erfunde darüber ein groſſes Mißvergnügen. Denn es war darinnen enthalten: Daß der Pabſt auf Erden alles ſeye; der weltlichen Könige und Fürſten hingegen wenig zu bedeuten hätten. Hierzu kam noch dazu, daß der Kayſer von dem Pabſt einen Gewalts-Brief für ſich, und denſelben auch erhalten, Kraft deſſen derſelbe gegen Ungarn und obenzu Fürſten deren Oeſterreichiſchen Erb-Lande erfodert wurde, eben als ob dergleichen Dinge in der Gewalt des Pabſts ſtünden: da ſich doch der Pabſt vor dem Kayſer Alberto II. des Kayſers Friderici III. Vetter, hatte bücken und demüthigen müſſen. Solches that der Kayſer darum, weil er noch zur Zeit nur einen Theil an denen Oeſterreichiſchen Landen hatte, und doch ſuchte, alles an ſich zu bringen, weil dem jungen König Ladislao, ſeinem, des Kayſers, Bruder Alberto, und ſeinem Vetter, Sigismundo Ungarn gehörte. Alle begunſtigten die Oeſterreicher, ſo ſich in dem Kayſerlichen Comitat befanden, ſahen zu Rom ihr Mißvergnügen darüber. Da ſie wollten den König Ladislaum entführen, als der Kayſer von Rom nach Neapolis reiſete, und den jungen König mitlerweile unter der Obſicht des Pabſts Nicolai V. der Seine ſelbſt, und etliche Teutſche Herren zu Rom gelaſſe hat. Es wurde aber dieſer Anſchlag verrathen, und alſo, wurden ſich der Praeceptor des jungen Königs befande, ſind darüber in Gefängnüß gekommen, worinnen ſie ihr Leben verbleiben müſſen. Alle Troublen, die ſich nachhero in Oeſterreich angefangen, und daß der Kayſer, von denen Wienern ſelber, in der Burg

zu Wien belagert, ja von denen Ungarn und Böhmen gefangen worden, haben aus dem, was damals zu Rom vorgegangen ist, ihren Unterricht genommen. Doch hat der Kayser endlich den Platz behalten, und ist der einzige Herr seiner gesammten Oesterreichischen Lande worden, wenn die unterschiedenen Todes-Fälle zum Theil nicht Ursache gewesen.

Der Hochmeister.

Die Arbeit des Pabsts, welche zur Zeit des Costnitzer und Basler-Concilii war sehr gehäuft ist unter der Regierung des Kaysers Friderici III. ja mehr worden und empor gekommen. Da die Päbste hätten vielleicht von ihrer Incurie wollen Ursache zu machen, daß unter solche Kayser mächten ernennet worden, die so viele Considerationen vor den Päbstlichen Stuhl begangen, wie Fridericus III. vor denselben begangen hat.

Der Churfürst.

Der Kayser hätte gestehen lassen, daß dem König Ladislao die Stelle bey denen untersten Cardinalen im Rang wäre angewiesen worden; welches der Ungarischen und Böhmischen Nation allerdings grossen Verdruß erwecken mußte. Wie nun der Kayser aus Italien wieder zurücke kam, nahmen die Unruhen allgemach ihren Anfang, weil man sowohl die Oesterreicher, als die Ungarn und Böhmen über den Kayser klagen hörte. Ich und mein Bruder der Marggraf Albrecht in Brandenburg, wurden jährlich Anno 1412. unsere Gesandten an den Kayser zu schicken, welche denselben zur Römischen und Lombardischen Cron Glück wünschen sollen. Dabey begunten wir unser Mißfallen über die damaligen betrübten Läufte, und erboten uns, die obstehenden Streitigkeiten in der Güte zu vermitteln.

Der Kayser stellt sich hierbey dergestalt, als wüßte; worauf Churmainz, Cöln, der Erz-Bischoff von Salzburg, die Bischöffe von Speyer, Regenspurg, Straßburg, mein Bruder der Marggraf Albrecht, und der Marggraf von Baaden, mit Ulrichen, Grafen von Cilly, welcher des Königs Ladislai Geschwornder Bruder gewesen, zu denen Tractaten erschienen, und die Streitigkeiten beyder Cronen, daß König Ladislaus bey Graf Ulrichen von Cilly zu Bertholdsdorff verblieben, doch alles in Lieben-Sachen, nichts ohne Zustimmung

Sache des Sachſen-ſchen ſtritte. Ehrich Lorentz kamen auch die Verwandten des Oeſterreichiſchen Hauſes in Ulm zuſammen, und mein Bruder der Marggraf Albrecht von Brandenburg ließe ſich deßfalls mit einer Vollmacht von mir haben ein. Solcher that auch Wilhelm der Herzog von Sachſen, wegen ſeiner Gemahlin Anna des Ladislai Schweſter. Bey dieſer Verſammlung wolte es der Graf Ulrich von Cilly ſo zu ſpielen, daß die Regierung deren Oeſterreichiſchen Lande, dem König Ladislao übergeben werden, ſo viel deſſen Antheil betroffen hat. Wie die Regierung in denen beeden dem jungen König Ladislao gehörig gewesen. Königreichen Ungarn und Böhmen anbelanget, ſo wolte die Ungeriſche Regierung auch zur Zeit dem berühmten Statthalter Johanni Corvino, die Böhmiſche aber dem George Podiebrad überlaſſen werden.

Als der Herzog Wilhelm von Sachſen aus Oeſterreich wieder nach Hauſe kam, gerieth er mit ſeinem ehemaligen Rath Appel von Vitzthum, in Streitigkeiten, und erkannte nunmehro, wie es dieſer Mann mit ihm nicht gemeynet hatte. Appel von Vitzthum hatte das Land Coburg, samt denen darzu gehörigen Landen, Königshofen und Königsberg, ſich in die Hände geſpielet, ſo, daß ſie ihm vor eine Summa Geldes von zwey und vierzig tauſend Gülden Anno 1447. Sonnabends, Simonis und Judä, mit verſchrieben worden. Da die Länder wolte nunmehro Herzog Wilhelm wieder an ſich bringen, und Appeln von Vitzthum beſtrafen. Aber dieſer ſchlaue und verſchmitzte Mann wußte ſich ſowohl auf den, ihm mit Freundſchaft verwandten, weitläuftigen Adel, desgleichen auf ſeinen Reichthum und ſtattliche Länder, als auch auf ſeine in denen Sachen der Welt erlangte große Erfahrung, dergeſtalt, daß er ſich die Rechnung machte, es würde wohl im Stande ſeyn, dem Herzog Wilhelm die Spitze zu bieten. Zu dem Ende befeſtigte er die Stadt Coburg, ließ auch Königsberg in Franken wohl verwahren. Ehe dennoch ſich Herzog Wilhelm gemüßiget zu denen Waffen zu greifen, wolte er anhero ſeine Länder wieder haben.

Der Hochmeiſter.

Der ſtattliche Anhang, [illegible] ſo hatte ſich Appel von Vitzthum, bey dem, was er wider den Herzog Wilhelm in Sachſen begonnen, unter andern auch auf ſeine große Erfahrung, die er in vielen

Sachen

ſtät der König von Pohlen, wie auch noch etliche andere hohe Perſonen.

Es mögen etliche unter euch ſeyn, die etwa in ihrem Herzen gedenken, als wann mir von eurem König zu viel geſchähe. Aber nein; und ich bitte verſündiget euch nicht: Denn ich habe es verdienet. Ihr habt einen König, der Recht und Gerechtigkeit liebet, und viele unter euch ſeynd eines ſolchen Königs nicht werth. GOTT der HErr ſtärcke und erhalte denſelben!

Mit euren Sünden hättet ihr wohl alles Unglück verdienet. Allein die allweiſe Verſehung GOttes, und deſſen wunderbare Gerichte, haben es gnädig abgewendet.

Was meine Sünden und Ubelthaten anlangt, ſo deteſtire und bereue ich dieſelbe hiemit öffentlich, und erkenne ſie höchſtſtraffbar und unrecht. Abſonderlich iſt mir von Hertzen leyd, daß ich gegenwärtigen Delinquenten und Todes-Gefährten, der ein Landes-Kind, durch ſchändliche Verführung mit in mein Verbrechen gezogen, und alſo auch zugleich mit mir, andern ſchmählichen Tod gebracht habe. Nehmet ein Exempel an mir; wie ich dann itzo euer aller Augen-Merck bin. Höret hinfür meiner Rede alſo zu, daß ihr euch beſſert, auf daß hiernächſt mein Wort, euch dermaleinſt nicht richte.

Alle die ich beleidiget habe, bitte ich um Vergebung, abſonderlich Ihre Königl. Majeſtät in Preuſſen; alle die ſich an mir ärgern, bitte ich um Verzeyhung. So viel ihrer gegenwärtig, die meine Freunde ſind, und ein hertzliches Mitleyden mit mir haben, die bitte ich, daß ſie ein Vater unſer vor mich beten, auf daß mir GOtt gnädig ſey, und mich ſtärcke in dieſer Stunde; die Meinigen aber wolle GOtt tröſten!

Ende.

Sachsen der Welt eitelkeit anhieng, verlassen. Wäre aber derselbe nicht in seinem Vergnügungen der Welt erfahren gewesen, würde er gewiß auch so klug gehandelt haben, wie gefährlich es sey, sich mit seinem Herrn in dergleichen Weltlustigungen einzulassen, so daß er sich der nicht zu geben, als sich darmit zu ernehren hätte.

Der Churfürst.

Herzog Wilhelm von Sachsen suchte bey mir Rath und Hülffe, weil der mit dem Hause Sachsen getroffene, und von churfürstlicher Seite ratificirte Verein unterschiedlich belagte: Daß meine beyden Länder einander beystehen sollen, wann die damalen ihnen zugehörigen Lande von jemanden angegriffen oder vorenthalten werden würden. Also sahe ich mich genöthiget, dem Herzog Wilhelm von Sachsen mit meinem Adel und meinem Kriegs-Volck wider Appelen von Dienheim, seinen leiblichen Bruder, Bernhard von Dienheim, und endlich die an Herzog Wilhelm, den Philippen, Herzogen von Burgund, gestellte Gesandten wider das Völcker-Recht krenket, und nach Lappenberg bringen lassen.

Ich sahe demnach meinen redlichen Zug dem Herzog Wilhelm von Sachsen zu Hülffe; versamt hierbey alle seine Macht zusammen, und auf den hochmüthigen Appel von Dienheim los gienge. Binnen kurtzer Zeit wurde demselben Herrstädt, Eisleben, Sommerburg, Peuckt, Edersleben, Lutzenberg und Landsberg, nebst denen Schlössern Hertzfelde, Mansfeld, Gerbstedt, Wasserburg, Leuchtenberg, wie auch der Thurm auf dem Kloßberg bey Jena eingenommen; worauf nach Lappenberg und Coburg gezogen worden. Dermassen daß alle der Bischoff Appel von Dienheim sich gänzlich entblößet sahe. Dennoch suchte er mit grossem Muth noch Böhmen, welches er, als ein abgesagter Feind, dem Churs und Fürstlichen Hause Sachsen, bey denen Böhmen allerhand Händel zu machen und sie wider dasselbe aufzuwiegeln gesuchet. Sie machten auch einen neuen Anfang auf verschiedenen Höfen und jenseits der Elbe gelegenen Lande, und wollten selbige unter die Böhmische Landes-Hoheit ziehen. Jedoch die Böhmen sahen sich genöthiget mit denen Feindseligkeiten, und dem gehofften Einfall in Sachsen zurücke zu halten, weil sie wusten, daß nicht nur ich, und meine Brüder zu Sachsen, sondern auch bald [illegible] Herzog, eine genaue Allianz mit dem Hause Sachsen ge-

[illegible] schlossen

ſchloſſen hatten, und alles in Bereitſchaft ſtunde, die Böhmen wohl zu empfangen.

Unterdeſſen hatte ich den Entſchluß gefaſſet, eine Reiſe in das Gelobte Land zu thun, und auf dem dieſer Reiſe gang Italien mit zu beſehen. Aber ich ſahe mich genöthiget von dieſem Vorhaben abzugehen, weil der Türckiſche Herr Solim, Mahomed II. dem Griechiſchen Reiche den völligen Untergang drohete; worüber die gantze Europäiſche Chriſtenheit in den gröſten Allarm gerieth. Die Türcken præparirten ſich, Conſtantinopel anzugreiffen, und wir im Römiſchen Reiche waren entſchloſſen, einen Zug wider die Türcken zu thun, um ſie in ihren Abſichten auf Conſtantinopel zu verhindern. Das Königreich Ungarn, Pohlen, und andere Printzen, ſtunden dem Römiſchen Reiche hierinnen beyſtehen, dergeſtalt, daß man an einer ſehr groſſen Allianz arbeitete. Unterdeſſen aber, da wir deliberirten, wie unſer vorhabender Zug wider die Türcken anzufangen, eroberte Mahomed II. am 1. April Anno 1453. mit einem groſſen Beyſtand der von Conſtantinopel, und den 29. May iſt dieſer weitläuffige Plan mit Thränen erfüllet worden. Wie es doch müſſe ſeyn hergegangen? das kan ein jeder leicht ermeſſen. Alles wurde wieder gemuſtert, aber gelungen; der Griechiſche Kayſer Conſtantinus XI. aber befande ſich ſelber unter denen Todten. Von dieſer unglücklichen Begebenheit erhielten wir gar bald Nachricht, und Kayſer Friderichen III. hat ſich Mühe vermeſſen zu Hertzen zu tragen, daß er ſich etliche Tage in ſein Gemach verſchloſſen und bitterlich geweinet hat.

Der Hochmeiſter.

Wäre der Kayſer mit mehrerm Eyffer und Ernſt als in der That geſchehen, daran zu arbeiten, daß der Zug wider die Türcken erfolgt, ſo wie man ihn beſchloſſen gehabt, würde ſolcher eine weit beſſere Würckung gethan haben, als alle Tractaten, die er vorgenommen, nachdem der Plan von den Türcken erobert worden. Indeß iſt gut, daß einmal ſein langſam zu nehmen das Römiſche Reich eine Armée in das Feld ſtellen ſolle.

Der Churfürſt.

Der gelehrte und berühmte Pabſt Nicolaus V. ſchrieb wegen des Griechiſchen Kayſerthums, welches nunmehro ſeinen Untergang erreichet hatte, weil die Stadt Conſtantinopel von denen Türcken erobert

bert worden war, einen eigenhändigen Brief an mich, und ermahnete mich, nebſt andern Häuptern des Römiſchen Reichs und der Chriſtenheit, dahin bedacht zu ſeyn, wie der durch die Türcken erlittene Schade wieder gut gemachet auch weiters Gefahr von der Chriſtenheit abgewendet werden könte? Denn der Schrecken war in der That groß, und man befurchte damalen, es würde nicht nur Ungarn und Italien, ſondern auch Teutſchland von denen Türcken überſchwemmet werden. Es war auch in der That nichts unmögliches, weil zwiſchen denen Häuptern der Chriſtenheit eine ſehr ſchlechte Einigkeit herſchete, viele Fürſten des Römiſchen Reichs aber ebenfalls in Feindſchafft mit einander lebten. Die Päbſtlichen Schreiben wurden mir von Johanne Capiſtrano, einem Italiener und Minoriten überbracht, der ſich als Päbſtlicher Nuncius in Teutſchland einfande. Ich antwortete dem Pabſt, und verſicherte, daß ich mich zu allem, was nur in meiner Möglichkeit ſtünde, bereit und willig würde finden laſſen. Weil auch Johannes Capiſtranus allenthalben, wo er hinkam, zu predigen pflegte, und denen Leuten ſolche Predigten durch ſeinen Dolmetſcher verteutſchen ließ, wodurch er viel Geld zuſammen brachte, das er denen wider die Türcken ſtreitenden Chriſten überſchicken ſolte, geſtattete ich ihm dieſe Freyheit in meinen Landen ebenfalls. Hierbey iſt es geſchehen, daß die Leute, um Buſſe wegen ihrer vergangenen Sünden zu thun, Karthen, Würfel und Bret-Spiele auf öffentlichen Marckt verkauften. Viele wohlgekleidete Leute, Manns- und Weibs-Perſonen, legten ihre Kleider ab, und verkauften ſolche ſamt dem Schmuck. Das dafür gelöſete Geld ſtellten ſie dem Capiſtrano zu, auf daß es wider die Türcken möchte angewandt werden.

Der Hochmeiſter.

Es iſt entſetzlich, wann man bißweilen höret oder lieſt, was vor Gelder geſammlet worden, die entweder wider den Türcken, dergleichen denen Armen zum Beſten, oder ſonſt zu guten, Gott wohlgefälligen, Dingen haben ſollen angewandt werden. Aber wann wird eigentlich nicht, wo dergleichen Gelder hingekommen; woraus zu ſchlieſſen, daß diejenigen, durch deren Hände ſie gegangen, nicht allzutreu damit umgehen ſeyn umgegangen. Ja, wer weiß, ob nicht ſchon manches Haus, mancher Garthen, und manches Land-Gut von ſolchen Geldern, ſo man wider die Türcken, oder dem Armuth zum Beſten, oder ſonſt ad pios

wie. gſammlet hat, iſt erbauet und erkaufſet worden; wie man abſeh-derlich in Italien, Franckreich, Spanien und Portugall, Exempel deſſalls vor Augen hat, von Leuten, welche die Verwaltung derer Maltheſer-Ordens- und anderer geiſtlichen Güther, wie auch derer Armen-Häuſer, Spitäler und Allmoſen-Caſten, in ihren Händen gehabt.

Der Churfürſt.

Er war geſonnen, eine Reiſe zu dem Kayſer nach der ſogenannten Wiener-Neuſtadt zu thun, wurde aber durch die Weitläufftigkeiten davon abgehalten, welche zwiſchen dem Teutſchen Orden und denen Städten, auch andern Ständen in Preuſſen entſtanden. Denn die Städte und Stände in Preuſſen hatten ſchon Anno 1440. ein Bündniß unter ſich errichtet, welches dahin zielete, daß ſie ſich unter einander wider allerhand Vexationes, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten beſchützen wolten. Solches Bündniß wurde zu Marienwerder geſchloſſen, und es hatte eigentlich nichts in ſich, was der Landes-Hoheit des Hochmeiſters und des Teutſchen Ordens nachtheilig ſeyn könte. Denn die Ritterſchafft und Städte erboten ſich in dem Bündniß: Daß jedweder von ihnen dem Hochmeiſter, und ſeinem Orden, dasjenige leiſten ſolte, ſo man wegen ſeiner Pflicht zu thun ſchuldig wäre. Dargegen ſolte niemanden etwas wider die Privilegia aufgeleget, noch geduldet werden, daß dergleichen geſchehen möchte. Wann aber iemanden Gewalt widerführe, ſolte derſelbe bey dem Hochmeiſter klagen. Würde derſelbe nicht gehöret, ſolte er bey dem Gerichte, ſo über Frevel und Gewalt erkennet, ſeine Klagen anbringen. Wäre keine Hülffe zu erlangen, ſolte man es der Ritterſchafft, wie auch denen Städten Thoren und Culm hinterbringen. Hierauf ſolten die Ritterſchafft und Städte an behörigen Orten und Enden zuſammen kommen, um ſich der Sache ferner zu unterziehen. Trüge es ſich zu daß einer von der Ritterſchafft, Knechten, Bürgern und Einwohnern angefallen, und an ſeinem Leibe beſchädiget, oder unſchuldig zum Tode gebracht würde, ſo ſolte die Klage an den Hochmeiſter gelangen. Würde dann der Hochmeiſter darüber nicht richten, noch denen Klagenden Hülffe verſchaffen, ſo wolten ſich die Verbundenen gegen den Beleidiger an Leib und Guth rächen.

Dieſes

Dieſes war ohngefähr der Inhalt dieſes berühmten **Bündniſſes**. Aber die **Ordens-Gebietiger**, welche auch öffters nach ihrem **Hochmeiſter** faſt nichts mehr fragten, mäßten es eine Weile an, und weilen die, ſo das Bündniß unterſchrieben, als Rebellen beſtraffet wiſſen. Ja ſie ſuchten die **Städter** und **Stände**, an ihrer Freyheit, mit allem Fleiß, immer mehr und mehr zu kräncken. Alſo weilen ſie denen **Städten** nicht geſtatten, fürohin ihre rechtmäßige und gewöhnliche Zuſammenkünffte zu halten. An ſtatt der ſilbernen **Münze** lieſſen ſie **kupfferne Geld** ſchlagen, auch die **Maaß-Ruthe** oder **Ruthe**, womit die Acker und Felder gemeſſen werden, verkürtzen, damit die **Erb Zinnſen** deſto reichlicher fallen müſten. Mit dem **Pfund-Zoll** hatten ſie die **Kauffmannſchafft** verderben, und die **Städte** wurden auf alle Weiſe **gekräncket**. Viele aus der **Ritterſchafft** und dem **Adel** hat man ohne Urtheil und Recht enthauptet, erſäuffet, oder zu **Baſt-Gebothen** eingeladen, und auf denſelben umgebracht. Vielen **Leuten** wurden ihre rechtmäßige **Erbſchafften** entzogen, und die **Unterthanen** en general gantz entlich **ausgeſogen**. Die **Ordens-Gebietiger** ſtrichen, wider ihre **Ordens-Regeln**, und das **Herkommen**, den gröſten **Handel** mit **Korn**, veränderten das **Land-Recht** nach **Gefallen**, und lieſſen denen **Haus-Vätern** ihre **Ehe Frauen** und **Töchter** entführen, daß alſo die **Gebietiger** und **Ordens-Verwandte** alle **Liebe** und **Gewogenheit** im gantzen **Lande** verlohren hatten. Bey ſolchen Sachen trachteten die **Städte** und **Stände** des **Landes Preuſſen** endlich ſich des unerträglichen **Joche des Ordens** zu entſchütten, und ſich in den **Schutz** der **Cron Pohlen** zu begeben, bey der ſie **Gehör** funden: ob man ſich gleich deſſen Anfangs nicht mercken lieſſe.

Der **Kayſer**, welcher prätendirte, daß **Preuſſen** unter dem **Römiſchen Reiche** ſtünde, zog die **Streitigkeiten** des **Teutſchen Ordens** mit denen **Städten** und **Ständen** an ſich. Der **Orden** ſowol als die **Städte** und **Stände**, waren es auch zufrieden, daß der **Kayſer** darüber ſprechen ſolte. Aber der **Pabſt** ſtund hinter dem **Orden**, und hatte den **Kayſer** bereits **diſponiret**, daß er en faveur des **Ordens** ſprechen wolte. Doch ſtellete ſich der **Kayſer**, als wann alles gantz **ordentlich** und **prätheriſch** haben hergehen müſte. Alſo ſetzte er auf den 28. **Novembris** 1412. zu **Neuſtadt** einen **Gerichts-Tag** an, woſelbſt die beyden ſtreitigen **Theile** vor ihm erſcheinen ſolten. Die **Abgeordnete** des **Ordens** erſchienen; aber die **Mannen** und **Städte** des **Landes**

Preuſſen

Preuſſen bis ben auſſen, weil ſie ſchon wuſten, wie die Sachen laufen würden.

Unterdeſſen ſaß der **Kayſer**, an dem bemeldten Tage, auf das herrlichſte und feyerlichſte **zu Gerichte**. Ich hatte einen **Geſandten** dabey gegenwärtig, den andern **Chur- und Fürſten** des **Reichs** aber hatten ſich ebenfalls **Geſandte** eingefunden. Mein Bruder, der **Marggraf Albrecht** aus Franckẽ hingegen, befande ſich in Perſon bey dem Kayſerlichen **Thron**, weil er vom **Teutſchen Orden** bevollmächtiget war, deſſen Intereſſe und Angelegenheiten bey dem Kayſerlichen **Hofe** hauptſächlich zu beſorgen. Alſo muſten, wie geſagt, die **Mannen** und **Städte** des **Landes Preuſſen** verlieren. Der **Hochmeiſter**, und ſeine **Ordens-Gebietiger**, nahmen auch aus dem geſprochenen **Urtheil** des Kayſers Anlaß, die **Mannen** und **Städte** des **Landes Preuſſen**, wegen ihres **Bündniſſes**, desgleichen wegen des dadurch verurſachten Schadens und derer Unkoſten, noch weiter zu belangen. Unterdeſſen vermeynte der **Kayſer** ſeines Orts, auch wir **Chur- und Fürſten** des **Reichs** insgeſamt, es wäre die **Preußiſche Sache** an demſelben Tag gantz unvergleichlich entſchieden worden, und müſte dem **Römiſchen Reiche** zu groſſer Aufnahm gereichen. Aber eben dieſer **Spruch** des **Kayſers** hat ſehr **widrige Folgungen** nach ſich gezogen, und eine ſo groſſe **Veränderung** verurſachet, die ſich biß auf die **jetzige** Zeiten **noch** ſpüren läſſet.

Der Hochmeiſter.

Man ſolte nimmermehr glauben, daß bißweilen, aus ſo gering-ſcheinenden Begebenheiten, ſo groſſe **Veränderungen** entſtehen könten. Aber eben durch ſolche Fehler iſt es geſchehen, daß ſich ſchon die **wunderſamſten** Revolutiones in der **Welt** ereignet haben.

Der Churfürſt.

Mir meines Orts war ſehr viel daran gelegen, daß ſich der **Teutſche Orden** mit denen **Ständen** und **Städten** des **Landes Preuſſen** in der Güte ſetzen möchte. Denn ich befurchte, es dörffte **gantz Preuſſen** darüber an die **Cron Pohlen** kommen, und derſelben **Macht** dadurch allen Nachbarn unerträglich werden. Der **König** Caſimirus IV. in **Pohlen** hatte ſich ohne diß vorgenommen, weitläufftige Sachen auszuführen. Inſonderlich ſuchte er, mit der **Printzeßin** von **Oeſterreich**,

reich, des Königs Ladislai jüngſten Schweſter ſich zu vermählen: wie ſolches auch in der That geſchehen iſt. An ſtatt aber, daß der Teutſche Orden meinen wohlgemeynten Vorſchlag wegen eines gütlichen Vergleichs mit denen Ständen und Städten des Preuſſiſchen Landes ſolte laſſen ſtatt finden, declarirte man die Ritterſchafft, Mannen und Städte aller ihrer Privilegien verluſtig, und daß ſie ſolten gehalten ſeyn, eine Straffe von ſechsmal hundert tauſend Gulden zu erlegen. Die Ordens-Gebietigere gaben auch öffentlich und ungeſcheuet vor, wie ſie befugt wären, dreyhundert Perſonen aus dem Mittel der Ritterſchafft, und derer Städte, ſich anzuleſen, welche an Leib und Leben könten geſtraffet werden.

Bey ſogeſtalten Sachen kamen die mißvergnügten, ja zur höchſten Deſperation gebrachten, Stände und Städte des Landes Preuſſen, zu Anfang des 1454. Jahres, in Thoren zuſammen, und überlegten, was ſie nunmehro anfangen ſolten? Endlich folgte der Schluß: Daß ſie führohin von dem Teutſchen Orden nichts mehr hören, ſondern ſich in den Schutz der Cron Pohlen ergeben wolten. Einige war fielen mit ihren Gedancken auf den König von Dänemarck, und wieder andere redeten von dem König in Böhmen Ladislao. Aber der König von Pohlen wurde doch letzlich allen vorgezogen, weil Pohlen und Lithauen am bequemſten gelegen waren, folglich die Stände, von daher, den mächtigſten und beſten Beyſtand erhalten konten. Ihren gefaſten Entſchluß thaten ſie dem Hochmeiſter, Ludwig von Erlichhauſen, in einem Schreiben kund, der nebſt ſeinen Gebietigern nicht wenig hierüber erſchrack, abſonderlich wie die Nachricht darzu kam, daß der König von Pohlen geſonnen ſeye, die Stände und Städte des Landes Preuſſen mit Freuden anzunehmen, ja ihnen verſprechen laſſen, daß ſie gleiche Freyheiten und Vortheile, wie der Adel in Pohlen, ſelbſten, ſich auch des Lübeckiſchen, Magdeburgiſchen, Culmiſchen und Preuſſiſchen Rechts gebrauchen ſollten.

Die Ritterſchafft, Stände und Städte in Preuſſen bemächtigten ſich hierauf derer Ordens-Häuſer in denen Städten, wie auch der Schlöſſer auf dem Lande, daß es alſo ſehr ſchlecht vor den Orden ausſahe, um ſo vielmehr, weil demſelben die Einkünffte dadurch entzogen wurden, die ſie doch nöthig hatten, wann ſie mit denen Ständen in offenen Krieg führen, und dieſelben wieder unter ihre Bothmäſſigkeit bringen wolten. Gleichwohl nahm der Krieg nach und nach ſei-

nen Anfang, weil der Orden aus andern, ihm zugehörigen Landen, und von denen Gütheren, die er in Teutſchland, Böhmen und Ungarn beſaß, Mittel und Hülffe erlangte, dergeſtalt, daß allenthalben viel Blut vergoſſen wurde. Ich meines Orts beſorgte hierbey, es möchte auch die Neu-Marck mit in das Spiel gezogen werden, als ein Land, das eine Zeitlang unter dem Orden geſtanden, und ich erſt wieder an mich gebracht hatte; wie dann der Orden ohne diß noch das Schloß zu Cüſtrin, Landsberg an der Wartha, Schiefelbein, und andere Orte innen gehabt, mit deren Evacuation es ſich, unter allerhand Vorwand, von einer Zeit zur andern, immerfort verzogen. Aber nunmehro drunge ich darauf, daß mir alles, ſonder weitern Anſtand, vollends muſte eingeräumet werden, und ich beſetzte die gantze Neu-Marck ſehr ſtarck mit meinen Troupen.

Der Kayſer Fridericus III. ſchriebe an mich, und verlangte, daß ich mich ins Mittel ſchlagen, und ſuchen ſolte, die Stände des Landes Preuſſen wieder mit dem Teutſchen Orden zu verſöhnen, auch an den König von Pohlen, bey dem ich in gantz beſonderer Hochachtung ſtunde, zu ſchreiben, und ihm abzurathen, ſich in dieſelbe Sache zu mengen. Ich meines Orts that auch beyden ein Genügen. Der König von Pohlen vermählte ſich damals juſt mit der ſchon-erwehnten Printzeſſin Elisabeth von Oeſterreich, des Königs Ladislai Schweſter, weswegen ich ohne diß eine Geſandeſchafft an den Pohlniſchen Hof ſchickte, dem König von Pohlen zu ſeiner Vermählung Glücke zu wünſchen. Allein wegen einer Verſöhnung zwiſchen dem Teutſchen Orden und denen Preußiſchen Ständen richtete ich auf keiner Seite etwas aus. Die Stände blieben, in ihrer Antwort an mich, auf ihrer gefaſſeten Meynung beharren, und meldeten: Wie ſie nicht geſonnen wären, mit dem Teutſchen Orden weiter etwas zu ſchaffen zu haben, abſonderlich weil ſie ſich bereits an den König Caſimirum in Pohlen gewendet hätten. Der König von Pohlen aber bezeigte ſich, wegen derer Preußiſchen Händel, etwas gleichgültig gegen meine Geſandeſchafft, und ließ ſich nur ſo viel heraus: Daß zwar die Stände in Preuſſen ſich bey ihm gemeldet, und ſich ſeiner Gerechtſchafft unterwerffen wolten. Es wären aber die Sachen von ſolcher Wichtigkeit, daß er dieſelbe reifflich überlegen, und ohne Zuziehung des Senats in Pohlen nichts darinnen vornehmen könte. Uebrigens würde es ihm lieb ſeyn, wenn die Stände in

Preuſſen

Preuſſen, durch gütige Mittel, könten beſänfftiget werden, ſo daß die Sache zu keinen mehrern Weitläufftigkeiten käme. Vom Teutſchen Orden befanden ſich, zur Zeit des Königlichen Verlagerte, ebenfalls Geſandte zu Cracau am Königlichen Pohlniſchen Hofe. Sie thaten aber ſolche beſtige Vorſtellungen wider die Preuſſiſchen Stände, und bedienten ſich ſolcher Expreſſionen, den König von Pohlen abzuhalten, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen, daß ſie dadurch nur Oel ins Feuer goſſen, mithin machten, daß ſich der König von Pohlen um ſo viel eher darzu reſolvirte, auch ſeine gefaſſete Reſolution der gantzen Welt durch ein Manifeſt bekannt machte. Hiermit kam es zu einem Krieg zwiſchen dem König von Pohlen und dem Teutſchen Orden, der vers erſte 13. Jahre, von 1454. biß 1467. gewähret hat. In dem Manifeſt meldete der König von Pohlen ausdrücklich: Weichergeſtalt Pohlen und Lithauen vom Teutſchen Orden vielfältig mit Krieg ſeye überzogen worden, und von denen Drangſalen, ſo die Preuſſiſchen Stände und Städte ausſtehen gehabt, wurde ebenfalls weitläufftig geredet. Solchemnach hätte er, König Caſimirus, mit ausdrücklicher Bewilligung derer Stände des Pohlniſchen Reichs, die geſchehene Übertragung des Landes Preuſſen angenommen, und ſolches dem Königreich Pohlen auf ewig einverleibet, derowegen er deſſelben Stände und Einwohner wider aller Menſchen Anſprech, Macht und Gewalt vertheidigen wolle; worzu er um ſo viel deſtomehr bewogen würde, damit nicht etwa ein Tyrann ſich dieſer Lande bemächtigen möchte, welcher die Cron Pohlen mit Krieg überziehen, und derſelben Schaden und Nachtheil zuziehen könte. Die Stände und Städte in Preuſſen aber erhielten hierbey viele ſchöne Vortheile. Sie wurden zur Erwehlung und Crönung derer Könige gezogen, und ſolten zu ewiger Zeit nicht von der Cron Pohlen veräuſſert oder verpfändet werden. Alle ihre Freyheiten wurden bekräfftiget, und ihnen viele neue verſprochen. Der Pfund-Zoll, wie auch andere verdrießliche Anlagen in Pommerellen und ſonſten, wurden abgeſchaffet, und man verliehe denen Preuſſen alle Rechte des Pohlniſchen Adels, ſamt dem Gebrauch des Preuſſiſchen, Magdeburgiſchen, Lübeckiſchen und Culmiſchen Rechts. Auch bekamen die Preuſſen die Freyheit, zu Dantzig, Elbingen, Thoren und Königsberg, auf ihre Rechnung und Koſten, doch mit dem Bildniß

des Königs von Pohlen, Münze ſchlagen zu laſſen. Die Kauffleute ſolten befugt ſeyn, in gantz Pohlen freyen Handel zu treiben, und auf allen Gräntzen, gegen Teutſchland, Ungarn, Rußland und die Wallachey ihren Handel feſte zu ſetzen.

Der Hochmeiſter.

Hieraus hat man freylich gar wohl ſehen können, daß der König von Pohlen gewußt, wie er die Stände in Preuſſen an ſich ziehen ſollen, indem er ihnen den Genuß der ſchönſten Freyheit gezeiget; wogegen ihnen der Teutſche Orden, von verſchiedenen Jahren her, nichts anders als den Todt, den Verluſt aller Freyheiten, und die bittere Armuth angedrohet.

Der Churfürſt.

Der Kayſer hatte damals, Anno 1454. einen Reichs-Tag nach Regenſpurg ausgeſchrieben; fande ſich aber ſelber nicht einmal dabey ein, ſondern ſchickte eine Geſandeſchafft an ſeiner Stelle. Seine Geſandten waren, Ulrich der Biſchoff von Gurck, Æneas Sylvius, Biſchoff zu Siena, und der Cardinal Nicolaus Biſchoff zu Brixen im Tyrol. Ich ſchickte ebenfalls nur eine Geſandeſchafft nach Regenſpurg auf dieſen Reichs-Tag. Weil aber der Hertzog Philippus aus Burgund in eigener Perſon dahin kam, fanden ſich auch verſchiedene Teutſche Fürſten perſönlich ein, unter denen man meinen Bruder, Marggraf Albrechten, desgleichen Ludwigen den Hertzog zu Bayern-Landshut, geſehen. Man handelte hauptſächlich von einem Zug wider die Türcken, und Philippus der Hertzog aus Burgund erbote ſich, in eigener Perſon, mit einer anſehnlichen Kriegs-Macht wider die Türcken zu Felde zu gehen, wann der Kayſer, oder ein König, oder ſonſt ein Hohes Haupt einen Zug wider dieſelben vernehmen würde. Von denen Preußiſchen Händeln wurde auf dieſem Reichs-Tage ebenfalls viel geſprochen, und doch nichts gewiſſes ausgemachet, auſſer daß man dem Teutſchen Orden geſtattete, allenthalben, durch gantz Teutſchland, Kriegs-Völcker zu werben. Es wurde hiernächſt, von Seiten des Kayſers und des Reichs, wie auch des Hertzogs Philippi aus Burgund, eine Geſandeſchafft nach Pohlen geſchicket, die en faveur des Teutſchen Ordens Vorſtellungen thun muſte. Auch ſchickte der Statthalter in Böhmen, George Podiebrad, Geſandte dahin, und ließ dem Teutſchen Orden zum Beſten reden. Allein die Pohlen

wolten

Endlich fürchtet GOTT und ehret den König; am allermeiſten aber fürchtet GOtt. Merket dabey, daß GOTT barmhertzig, aber auch gerecht ſey. Es iſt eine ſonderbare Gnade, daß er ſich meiner noch erbarmet hat. Deſjenigen, was ich leide, bin ich würdig. Ich bekenne es nochmalen, und halte alle meine Miſſethaten vor abſcheulich und greulich. GOTT helffe mir! Amen!

Carolus.

Dieſer Klemens hat ſich bey ſeinem Todt nach Engliſcher Manier gehalten. Denn in Engeland ſtirbet kein Miſſethäter ſo leicht eines ſchmählichen Todtes, der nicht zuvor eine Rede an das Volck gehalten. wannenhero ſich öffters ereignet, daß eine zum Todt condemnirte Troupe von 8. 10. 12. biß 15. Perſonen, des Morgens um ſieben Uhr hinaus geführet wird, und dennoch die Execution bey Mittags um zwölff Uhr noch nicht geſchehen iſt. Der Marſchall von Turenne hat in ſeiner Unterredung mit Madame de la Valiere gemeldet, es ſeye der executirte Klemens ein Reformirter, und ſolcher hat ſich auch eine Zeitlang hin und wieder heraus gegeben; allein als er zum Gerichte geführet worden, haben ihm Lutheriſche Geiſtliche aſſiſtiret, woraus zu ſchlieſſen, daß er in dieſer Religion gebohren worden, und alſo auch darinnen ſterben wollen.

La Moliere.

Nun gewißlich Vetter wir ſind in unſerm Diſcours wohl recht von einer Materie auf die andere gekommen, und haben uns einander bald ergötzende, bald traurige Begebenheiten erzehlet.

Carolus.

Eben ſo iſt es recht: denn wann unſere gute Diſcourſen nur auf einer Materie beruhet hätte, würde ſie uns wenig Ver-

gnü-

wuſten alle Handlungen auf die lange Banck zu ſchieben: worgegen der König von Pohlen, mittlerweile, die erſte Huldigung von denen Preußiſchen Ständen und Städten einnehmen ließ. Unter denen Ständen, welche dem König von Pohlen huldigten, befanden ſich Arnold der Biſchoff von Culm, Caſpar der Biſchoff von Pomeſan, und Nicolaus der Biſchoff von Samland, welche dem Bündniß derer Stände nunmehro öffentlich beygetreten waren.

Der Kayſer Fridericus ſchriebe noch in dieſem 1454. Jahre, auf den Monath Octobet einen neuen Reichs-Tag nach Franckfurth am Mayn aus, und verſprach, in eigener Perſon dahin zu kommen. Gleichwohl blieb er wiederum aus, weil er beſorgte, mit dem Stadthalter in Böhmen in neue Unruhen zu gerathen. Denn der junge König Wenceslaus hatte zwar nunmehro ſeine Reſidentz zu Prag genommen, und war daſelbſt in der Kirche des Heil. Wenceslai zum König von Böhmen gecrönet worden; aber die Regierung bliebe in denen Händen des Stadthalters, der dem Kayſer immerfort, mit mancherley Practicken, im Namen des Königs Ladislai beſchwerlich fiele; worgegen der Kayſer ebenfalls, derer Erziehungs-Koſten wegen, groſſe Forderungen an dem jungen König und ſeinen Landen machte.

Die Kayſerlichen Bevollmächtigten waren, vor dieſesmal, auf dem Reichs-Tage zu Franckfurth am Mayn: 1) Æneas Sylvius. 2) Ulrich der Biſchoff zu Gurck. 3) Mein Bruder, der Marggraf Albrecht aus Francken; und 4) Carl der Marggraf zu Baaden. Dieſe vier Kayſerlichen Commiſſarien eröffneten den Reichs-Tag am 12. Octobris. Die Churfürſten von Maynz und Trier funden ſich perſönlich auf demſelben ein, welches auch ſonſt noch viele Fürſten des Reichs gethan. Ich hingegen ließ es, wegen derer Pohlniſchen und Preußiſchen Unruhen, bey einer Geſandtſchaffe bewenden, und hielte meine Gegenwart zu Hauſe vor nöthiger. Es wurde auch in ge-haupt nicht viel beſchloſſen und ausgemachet. Die vornehmſten Abſichten des Kayſers, und des Pabſts giengen auf einen Zug wider die Türcken. Aber wir Stände des Teutſchen Reichs zieleten mehr auf die Erhaltung des Landes Preuſſen, als auf die Wieder-Eroberung der Stadt Conſtantinopel weil wir dafür hielten, es ſey unſerer Nation, unſern Söhnen, Brüdern und Verwandten ſehr viel an Preuſſen gelegen. Doch wolte es ſich nicht thun laſſen, daß man, von Seiten des Kayſers und des Reichs, dem König von Pohlen wegen Preuſ-

ſen einen öffentlichen Krieg ankündigte, ſondern wir muſten uns vielmehr entſchlieſſen zu bewilligen, daß von Seiten des Kayſers und des Reichs zehen tauſend Mann zu Pferde, und zwey und dreyßig tauſend zu Fuß, wider die Türcken ſolten parat gehalten werden. Dieſe wolte man dem Königreich Ungarn zu Hülffe ſchicken, wann ſie Ladislaus der König von Ungarn und Böhmen verlangen würde. Allein es iſt zu meiner Zeit niemalen etwas aus dieſem Zug worden, weil allzugroſſe Zwiſtigkeiten in der Chriſtenheit, und vornemlich in dem Römiſchen Reiche herrſcheten.

Zwiſchen dem König Ladislao und denen Schleſiſchen Fürſten und Ständen ereigneten ſich einige Mißhelligkeiten, als der Stadthalter, George Podiebrad, denenſelben zumuthete, daß ſie ſich nach Prag begeben ſolten, daſelbſt dem König Ladislao zu ſchwehren und die Huldigung zu leiſten. Dabey erinnerten ſich die Schleſiſchen Fürſten, welche aus dem Königlichen Pohlniſchen Geſchlechte derer Piaſten abgeſtammet, daß ihre Länder ehemalen zu dem Königreich Pohlen gehöret hätten, und ſie dannenhero nicht gehalten wären, nach Böhmen zur Huldigung zu kommen, ſondern daß vielmehr die Huldigung derer Schleſiſchen Stände in der Schleſiſchen Haupt-Stadt Breßlau geſchehen müſte, als worüber ſie ihre Brieffe in Händen hätten, und ihnen auch das alte Herkommen das Wort redete. Es gediehe alſo zu groſſen Weiterungen, wannenhero der Hertzog zu Liegnitz mich als ſeinen nechſten Anverwandten erſuchte, die Sachen zu vermitteln, damit von denen Böhmen dergleichen ihnen nicht angemuthet würde. Derohalben ließ ich mit dem Böhmiſchen Stadthalter, George Podiebrad, hierüber Handlung pflegen, und erſuchte denſelben, daß König Ladislaus kommen, und daſelbſt die Huldigung einnehmen möchte. Solches hat man auch am Böhmiſchen Hofe beſchloſſen, und es wurden zu der Reiſe nach Breßlau alle Anſtalten gemachet.

Ich hatte wichtige Urſachen, abſonderlich wegen der Nieder-Lauſnitz, mich ſelber nach Schleſien zu erheben, und mit dem König Ladislao, bey ſeiner Gegenwart in Breßlau zu ſprechen. Alſo brach ich juſt ſo auf, daß ich den 6. Novembris 1454. zu Breßlau, bey dem gehaltenen prächtigen Einzug des jungen Königs gegenwärtig war. Auch befanden ſich damals zu Breßlau mein Bruder, der Marggraf Albrecht aus Francken, desgleichen die Hertzoge Otto und Wilhelm zu Bayern. Ich unterließ nicht, den König zu erſuchen, daß die Nie-

der-

der Lauſnitz bey der Chur-Marck Brandenburg möchte gelaſſen werden; worein der König Ladislaus auch gewilliget hat. Der Stadthalter, George Podiebrad aber, machte mir dennoch einen Streich, und diſponirte den König, daß Ilſen und Idigen, Herren von Sternberg, das Einlöſungs-Recht auf Cottbus zur Helffte verliehen wurde, unterm Vorwand, es ſeye Cottbus, durch den Todt Reinhardens, an die Cron Böhmen gefallen. Wiewohl ich kehrete mich wenig daran, weil ich Verſchreibungen und Brieffe in meinen Händen hatte, Krafft welcher mir das Land Cottbus, mit allen Zugehörigen, auf begebenden Fall gehören ſolte. König Ladislaus verſprach mir auch, dieſes wieder ändern zu laſſen, waarenhero die von Sternberg ſich nicht weiter regen durfften, ſo lange er gelebet hat.

Dem Teutſchen Orden zogen, zu Anfang des 1455ſten Jahres, viele Völcker aus Schwaben, Francken, Bayern, Böhmen, Sachſen, aus dem Braunſchweigiſchen und Weſtphalen, wie auch vom Rhein-Strom zu Hülffe, ſo, daß der Orden im Stande zu ſeyn ſchiene, denen Preuſſiſchen Ständen ſowohl, als dem König von Pohlen, die Spitze zu bieten. Aber es fehlte dem Orden an Geld, als dem wichtigſten Stücke, ſo zum Kriege gehöret; und alſo konte er auch nichts rechtes ausrichten. Der Orden verkauffte derohalben an mich noch allerhand Gerechtigkeiten, die er ſich in der Neu-Marck ausbedungen und vorbehalten gehabt.

Der Kayſer hatte wieder einen Reichs-Tag nach Neuſtadt ausgeſchrieben, auf welchen ſich etliche Churfürſten, und viele Fürſten des Reichs, in Perſon einfanden; andere aber ſchickten ihre Geſandten dahin, welches auch ich gethan. Der Stadthalter aus Böhmen, George Podiebrad, kam ebenfalls nach Neuſtadt. Der Kayſer ritte ihm perſönlich entgegen, und holte denſelben ein. Als ſolches geſchahe, befanden ſich unter der Kayſerlichen Begleitung der Churfürſt von Trier, mein Bruder der Marggraf Albrecht aus Francken, und der Marggraf Carl zu Baaden. Man ſahe auch damals, auf dem Reichs-Tage, nebſt dem Päbſtlichen einen Aragoniſchen Geſandten. Desgleichen arrivirte der Erz-Biſchoff von Gran, nebſt vielen Ungariſchen Magnaten, welche den Kayſer und das Reich um Hülffe wider den Türcken erſuchten. Gleichwohl wurde abermal wenig heylſamliches beſchloſſen und ausgerichtet, weil der Rang-Streit allerhand Unordnungen cauſirte, indem der Päbſtliche Beyſchaffter,

und

und der Arragoniſche, ſo gar den Vorſitz über die anweſenden Churfürſten prætendirten; da ihnen doch die Churfürſtlichen Geſandten ſolchen nicht einmal geben wolten. Von einem Zug wider die Türcken iſt freylich widerum ſehr viel geſprochen und gehandelt worden, der doch nicht möglich geweſen, ſo lange die eingeriſſene böſe Gewohnheit beſtunde, daß ein Stand des Reichs den andern befehden und mit Krieg überziehen konte, oder ſo lange das Fauſt-Recht üblich war, und Raubereyen vom Adel auf denen Heer-Straſſen mochten ausgeübet werden. Man drunge demnach auf einen beſtändigen Reichs-Frieden, und auf eine vollkommene Sicherheit vor die Reiſende und Wandelnde im Römiſchen Reiche, weswegen mancherley gute Projecte gemachet wurden. Unter andern kam ein neues beſtändiges Reichs-Gericht in Vorſchlag, das aber dem Kayſer nicht einmal anſtändig zu ſeyn ſchiene, weil er vermeynte, daß ſeinem Hof-Gerichte gar leichtlich einiger Abbruch dadurch geſchehen könte. Wir beſchloſſen demnach, Recht und Gerechtigkeit im Römiſchen Reiche auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, wann auch gleich der Kayſer nicht darein willigen ſolte. Das hieſſe ſo viel geſagt, daß wir Churfürſten ſelber regieren wolten, wann ſich der Kayſer in ſeiner Regierung nicht eyffriger erwieſe, als er bißhero gethan; wie dann auch damals der Vorſchlag geſchehen, daß man des Kayſers Bruder, Hertzog Albrechten, zum Römiſchen König erwehlen ſolte, damit man einen gewiſſen Heer-Führer haben möchte, wann ein Reichs-Zug wider die Türcken wolte vorgenommen werden. Von der Erwehlung eines Römiſchen Königs nun mochte der Kayſer ebenfalls nicht reden hören. Im übrigen wurde doch ein fünff-jähriger Reichs-Frieden ausgemachet. Wer ſich binnen ſolcher Zeit unterſtehen würde, den andern zu befehden, oder zu bekriegen, der ſolte von dem Kayſer in die Reichs-Acht, und von dem Pabſt in den Kirchen-Bann gethan werden.

Mit Hertzog Albrechten in Oeſterreich machte ich es durch meine Geſandten heimlich aus, daß, wann er würde zum Römiſchen König erwehlet ſeyn, er mir die Cron-Steuer, ſo die Juden in Teutſchland, nach verrichteter Wahl zu erlegen pflegten, und ſich auf zehen tauſend Ducaten beliefſe, überlaſſen ſolte. Solches verlangte ich darum, weil ich immerfort ſo groſſe Koſten, auf Reichs-Tage und Geſandtſchafften verwenden muſte. Doch, wie geſagt,

es

es ſetzte ſich der Kayſer mit Händen und Füſſen gegen die Erwehlung eines Römiſchen Königs, ſo, daß aus der Sache nichts werden wolte; ob wir gleich noch lange darüber diſputirten. Der damalige Reichs-Tag aber endigte ſich, als wir hörten, daß der Pabſt Nicolaus V. geſtorben war.

Im September des 1455ſten Jahres erhobe ich mich nach der Stadt Bromberg in Pommerellen, um mich daſelbſt, der genommenen Abrede nach, mit dem König von Pohlen, Caſimiro, zu unterreden. Ich nahm fünffhundert von meinen Reutern zur Begleitung mit mir, weil die Wege ſehr unſicher waren, und meine Abſichten bey dieſer Reiſe ſind geweſen, einen Frieden zwiſchen dem König von Pohlen und dem Teutſchen Orden zu vermitteln, auch dieſen Orden, und die Stände und Städte des Landes Preuſſen wieder mit einander zu verſöhnen. Hierzu machte ich mir um ſo vielmehr Hoffnung, weil der König von Pohlen in einem, bey Conitz vorgefallenem, Treffen den Kürtzern wider den Teutſchen Orden gezogen, und ſtarck eingebüſſet hatte. Nichts deſtoweniger muſte ich zu meiner groſſen Betrübniß erfahren, daß ſich der König von Pohlen feſte vorgeſetzet hatte, Preuſſen zu behalten, und zu behaupten, es möchte auch koſten, was es wolle. Also war die gethane Reiſe, ſamt aller meiner Bemühung, umſonſt; wobey mich die angewandten groſſen Unkoſten faſt am meiſten dauerten. Der König von Pohlen berieff ſich auf ein allgemeines Concilium, von welchem ſeine Streitigkeiten mit dem Teutſchen Orden, wie auch die Klagen derer Stände und Städte wider den Orden, ſolten unterſuchet und entſchieden werden. Wie ich dem Kayſer hiervon Nachricht gab, ließ er ſogleich die Achts-Erklärung wider die Ritterſchafft und Stände in Preuſſen, ins gantze Reich ergehen, ſo daß dieſelben von allen Seiten ſolten feindlich angegriffen werden. Aber ſolches that die Wirckung keinesweges, welche ſich etwa der Kayſer und ſeine Räthe mochten gemachet haben. Au contraire, die Preußiſchen Stände wurden dadurch nur deſto verbitterter gemachet, und der König von Pohlen noch mehr in ſeinem Vorſatz geſtärcket, ſie auf das kräfftigſte zu ſchützen.

Der Hochmeiſter.

Dieſe Achts-Erklärung hat in der That mehr ſchaden als nutzen müſſen. Denn der Orden würde ohne diß alles, was die Reiche-Acht

mit ſich bringet, wider die Stände in Preuſſen gethan haben, daferne es nur in ſeinen Kräfften geſtanden hätte. Entfernete Reichs-Stände aber werden nicht geſonnen geweſen ſeyn, um der ergangenen Acht willen, ſich weiter einige Mühe zu machen, worzu ſie nicht ohne diß ſchon geneigt geweſen. Alſo hat die Achts-Erklärung zu anders nichts gedienet, als daß ſie auf der andern Seite die Verbitterung deſto gröſſer gemachet.

Der Churfürſt.

Sonſt iſt das 1455ſte Jahr, in welchem ich meine vergebliche Reiſe nach Bromberg in Pommerellen gethan, auch noch darum merckwürdig, weil Kung von Kauffungen an denen beyden Söhnen meines Schwagers, des Churfürſten von Sachſen, Friderici II. Placidi, auf dem Schloſſe zu Altenburg den berühmten Diebſtahl begangen, indem er beyde weggenommen und entführet. Der eine von ſolchen beyden Printzen hieß Erneſtus, und der andere Albertus. Beyde ſind auch glücklich aus denen Händen ihrer Räuber, jener mit Gewalt, durch die Hertzhafftigkeit eines Köhlers im Walde, und dieſer bald darauf in der Güte, wieder zurücke gebracht worden; worgegen dem Kung von Kauffungen ſolche Frevelthat ſeinen Kopff gekoſtet hat. Albertus iſt der Stamm-Herr der heutigen Chur-Linie von Sachſen, und Erneſtus hat die Thüringiſche Linie fortgepflantzet, die ſich wiederum in ſo viele Häuſer eingetheilet.

Der Hochmeiſter.

Dieſelbe Begebenheit, da die beyden Sächſiſchen Printzen, Erneſtus und Albertus, vom Schloſſe zu Altenburg geſtohlen und entführet; doch aber auf eine ſo ſonderbare Art erhalten und wieder zurücke gebracht worden, iſt gar etwas merckwürdiges, und ſie meritirte, daß man eine weitläufftige Erzehlung davon anhörte, wann es anders die Zeit leiden wolte. Man kan daraus erkennen, daß es die ſtarcke Hand Gottes geweſen, ſo ſie beſchützet und glücklich wieder zurücke gebracht, ſo, daß ihnen kein Unfall begegnen können, weil ſie Gott beſtimmet gehabt, die Stamm-Herren zweyer Linien, eines ſo Hohen und Durchlauchtigſten Hauſes zu werden.

Der

Der Churfürſt.

Wir Churfürſten hatten beſchloſſen, die einmal in Vorſchlag gekommene Erwehlung eines Römiſchen Königs, auch wider des Kayſers Willen, zu pouſſiren, und zu einem glücklichen Ende zu bringen. In der Abſicht beſchloſſen wir, Anno 1456. einen Churfürſten-Tag in Nürnberg zu halten, zu dem wir auch noch andere geiſtliche und weltliche Fürſten des Reichs invitirten. Ja, wir ſchrieben an den Kayſer ſelber, und baten ihn, er möchte ſich bey unſerer Verſammlung zu Nürnberg einfinden, und unſern Berathſchlagungen beywohnen. Indeſſen aber, da ich mich præparirte, auf den Churfürſten-Tag nach Nürnberg zu reiſen, muſte ich auch auf die Sicherheit und Erhaltung meiner eigenen Lande bedacht ſeyn. Denn ich hatte Urſache, vom König Caſimiro in Pohlen, einen Einfall zu befürchten, weil ich wuſte, daß er in der Meynung ſtunde, als ob die Achts-Erklärung, ſo der Kayſer wider die Preußiſchen Stände ergehen laſſen, ein Werck ſeye, das auf meinen Betrieb, und auf mein Anſtifften geſchehen. Ich ließ dannenhero, Mittwochs nach Oſtern, 1456. zu Cölln an der Spree ein Ausſchreiben an alle Vaſallen und Stände meiner Chur-Märckiſchen Lande ergehen, daß ſie ſich mit dem Kriegs-Volck fertig halten ſolten, damit ſie zu Felde ziehen könten, ſobald ſie von mir darzu Befehl erhalten würden. Hiernechſt gab ich mir groſſe Mühe, dem König von Pohlen die von mir gefaſte üble Meynung, als ob ich die Reichs-Acht wider die Preußiſchen Stände veranlaſſet hätte, wieder aus dem Kopff zu bringen, worinnen ich auch reuſſirte, dergeſtalt, daß er mir die Verſicherung geben ließ, mit mir noch ferner in beſtändiger guter Freundſchafft zu leben. Hierdurch wurde ich einer groſſen Sorge loß, und konte meine Gedancken deſto freyer auf andere Angelegenheiten wenden.

Der, durch den Todt Pabſts Nicolai V. erledigt geweſene Stuhl zu Rom, wurde durch Alphonſum Borgia, einen Spanier von Geburt, wieder erſetzet. Nach der geſchehenen Erwehlung hieß er Calixtus III. und bemühete ſich, die gantze Chriſtenheit aufzureitzen, daß ſie denen Türcken die Stadt Conſtantinopel wieder aus dem Rachen reiſſen ſolte. Ich meines Orts hatte nicht mehr ſo groſſe Luſt, mich des Teutſchen Ordens anzunehmen, nachdem ich mit dem König von Pohlen bey nahe in einen Krieg darüber gerathen wäre, und mich alſo genöthiget ſahe,

behutſamer bey dieſer Sache zu gehen; wannenhero ich mich deſto geneigter finden ließ, den Zug wider die Türcken befördern zu helffen. Es kam alſo darauf an, daß unſer, nach Nürnberg ausgeſchriebener, Churfürſten-Tag glücklich von ſtatten gehen, und etwa der Kayſer ſich mit auf demſelben einfinden möchte, ſo daß man einen Römiſchen König hätte erwehlen können, der capable geweſen wäre, das Kriegs-Heer des Römiſchen Reichs wider die Türcken anzuführen und zu commandiren, worzu ſich in dem Hertzog Alberto von Oeſterreich, des Kayſers Bruder, Muth und Fähigkeit genug zeigte; ob er gleich im übrigen ſo lebte, daß er den Namen eines Verſchwenders deswegen bekommen. An ſtatt aber, daß ſich der Kayſer hätte einfinden, und unſere, derer Churfürſten, löbliche Abſichten ſecundiren ſollen, vermeynte derſelbe, daß unſere Zuſammenkunfft, die wir halten wolten, ſeiner Kayſerlichen Hoheit allzunachtheilig und ſchädlich wäre. Dannenhero antwortete er uns, und meldete: Was maſſen er unſer Zuſchreiben empfangen, nicht anders aber als mit der gröſten Befremdung vernommen habe, wie wir ihn vieler Verſäumniſſe in Reichs-Sachen beſchuldigen wolten; da doch deſſen Eyffer und Sorge, denen Päbſten ſowohl, als auch dem gantzen Reiche, ſattſam bekannt wäre, womit er auch noch ferner fortfahren wolle. Er hätte, alles, was nothwendig, ſchon verfügen wollen, und dünckte ihm unnöthig zu ſeyn, daß ohne ſeinem Willen ein Churfürſten-Tag angeſetzet worden. Wir würden demnach wohl thun, wann wir ſolchen angeſetzten Tag ſchlechterdings aufheben möchten; wie er uns dann dieſes hiermit wolte anbefohlen haben. Er wolle hingegen bedacht ſeyn, eheſtens einen neuen Reichs-Tag zu halten, und ſeye im übrigen zu allem Guten erböthig; wie wir ſolches vom Cardinal Peter, Biſchoffen zu Augſpurg, von Anthon Biſchoffen zu Bamberg, von Johann Biſchoffen zu Eichſtädt, von meinem Bruder, Marggrafen Johann zu Brandenburg, wie auch von Heinrichen dem Erb-Marſchall von Pappenheim, noch ausführlicher vernehmen würden.

Dieſes Kayſerliche Schreiben konte uns Churfürſten, wie leicht zu erachten, wenig Vergnügen geben. Denn wir waren allemal der Meynung geweſen, daß es uns frey ſtünde, mit, und auch ohne Einwilligung des Kayſers, uns zu verſammlen, ja, bey ſich ereignenden Fällen,

auch andere Fürſten und Stände auf einen Churfürſten-Tag zu verſchreiben, wie desfalls viele Exempel verhanden waren, welche unſere Macht und Gewalt, in beſorglichen Fällen, gantz klar machten, und Reichskündig beſtätigten. Alſo waren der Churfürſt von Maynz, Dietherr, der Churfürſt, oder vielmehr Vormund von der Pfaltz, Friderich, und ich, der Meynung, daß wir uns das Kayſerliche Schreiben nicht müſten irren laſſen, wannenhero wir in Nürnberg zuſammen kamen. Weil aber die übrigen vier Churfürſten auſſenblieben, verabredeten und beſchloſſen wir, daß wir künfftiges Jahr, auf Reminiſcere, zu Franckfurth am Mayn, aufs neue zuſammen kommen, auch unſere Herren Mit-Churfürſten erſuchen wolten, daß ſie geruhen möchten, gleichergeſtalt daſelbſt einzutreffen. Doch, wann ein Churfürſt ſolte verhindert werden, in Perſon zu erſcheinen, ſo ſolte derſelbe ſeine Gevollmächtigten Räthe und Botſchafften nach Franckfurth abſchicken, welche mit denen Churfürſten oder dererſelben Macht-Botben, rathſchlagen, und über die wichtigſten Reichs-Angelegenheiten einen gemeinen Schluß faſſen ſolten. Käme der Kayſer binnen dieſer Zeit nicht in das Reich, ſo ſolte man überlegen, auf was Weiſe er darzu könte bewogen werden?

Es wurde hiernechſt berathſchlaget, wie es mit dem Hertzogthum Meyland ſolte gehalten werden? welches Land dem Römiſchen Reiche anheim gefallen zu ſeyn ſchiene, nachdem der Hertzog Philippus Maria ſchon Anno 1447. ohne männliche Erben geſtorben war. Nun waren zwar etliche Prætendenten verhanden, denen man aber ihre Prætenſion gar leichtlich diſputirlich machen konte. Der erſte Prætendent war Alphonſus V. König von Arragonien, der des letzt-verſtorbenen Hertzogs Teſtament zum Behuff gehabt, worinnen er zum Erben iſt ernennet geweſen. Dieſem ward geantwortet: Daß ſolches Teſtamente ohne Conſens des Kayſers wäre gemachet worden.

Der zweyte Prætendent war Carolus, Hertzog von Orleans. Dieſer repræſentirte ſeine Mutter Valentinam, welche des letztern Hertzogs leibliche Schweſter geweſen, und bey ihrer Vermählung Anno 1389. ſich die Succeſſion ausdrücklich bedungen hatte. Hierauf ward eingewendet: Daß dieſelben Ehe-Pacten vom Kayſer nicht wären confirmiret worden, und daß über dieſes, in denen Feudis Imperii, die Weibs-Perſonen nicht ſuccediren könten.

Der dritte Prætendente war Franciſcus Sfortia, ein Graf von Caignole. Dieſer urgirte zum Theil das Recht ſeiner Gemahlin Blanca Maria, welche des letzten Hertzogs Philippi Mariæ natürliche Tochter geweſen. Zum Theil aber, und zwar hauptſächlich, wolte er Meyland haben, weil ihn die Meyländer ſolenniter zu ihrem Hertzog erwehlet hatten, unterm Vorwand, der Kayſer Wenceslaus habe ihnen die volle Freyheit verkauffet, dergeſtalt, daß ſie zu ihrem Hertzog erwehlen könten, wen ſie wolten. Hierauf wurde von Seiten des Kayſers und des Reichs eingewandt: Daß Kayſer Wenceslaus vom Römiſchen Reiche nichts hätte veralieniren können.

Bey ſogeſtalten Sachen war die Prætenſion des Kayſers und des Reichs auf Meyland die beſt-gegründeſte, und fehlte weiter nichts als eine gute Armée, ſolche auszuführen, mithin Beſitz vom Hertzogthum Meyland zu nehmen. Aber der Kayſer erwieſe ſich bey dieſer Sache eben ſo ſchläffrig, wie ſonſt in vielen andern das Reich angehenden Dingen, wannenhero Franciſcus Sfortia ſchon Anno 1450. Poſſeſſ vom Hertzogthum Meyland ergriffen hatte. Wir Churfürſten deliberirten demnach, wie dieſer Vermeſſenheit könne Einhalt gethan, und das Hertzogthum Meyland beym Reiche erhalten werden? Ich fiele auch, bey ſogeſtalten Sachen, auf die Gedancken, das Hertzogthum Meyland vor mich zu behaupten, und es an mein Haus zu bringen, weil meine Großmutter eine gebohrne Hertzogin von Meyland geweſen war. Alſo bildete ich mir ein, daß, wann man ja en faveur einer Printzeßin vom Hertzogthum Meyland diſponiren wolte, man mir es vor andern gönnen würde, und ich könte mich hernach dennoch damit, als mit einem Reichs-Mann-Lehen, vom Kayſer belehnen laſſen. Solche Gedancken entdeckte ich denen Churfürſten von Maynz, und von der Pfalz, welche verſprachen, mich in meinen Abſichten zu ſecundiren. Dem ohngeachtet iſt Meyland gantzer neuntzig Jahre bey dem Hauſe Sfortia verblieben, obſchon ſolcher Beſitz, durch ſchwere Troublen, einſtmals auf etliche Jahre unterbrochen worden, biß endlich, nach einem ſchweren Krieg mit dem König von Franckreich Francisco I. der Kayſer Carolus V. das Hertzogthum Meyland behauptet, und es an das Haus Oeſterreich gebracht hat.

Der

meinen gemacht haben. Wer Geduld hat, etliche Stunden nach einander / entweder von der Philoſophie, oder von Mathematiſchen Wiſſenſchaften / oder von der Oeconomie, oder von Juriſtiſchen / oder von Medicaniſchen Dingen zu raiſonniren, und gar nichts anders mit unter zu miſchen, wird auch ganz gewiß Profeſſion davon machen. Unſer Diſcours aber, den wir gehalten haben / iſt meinem Genie ganz gemäß / und nach denen mannigfältigen Begebenheiten der Welt, da ſich bald etwas luſtiges, bald etwas traurigs ereignet, eingerichtet geweſen. Derowegen bin ich müde weiter zu reden / wannenhero ich euch verlaſſe / und mich wieder nach dem Ort meiner ſtillen Einſamkeit wende.

La Moliere.

So thue ich dann ein gleiches; und empfehle mich Ew. Excellenz zu aller beharrlichen Gnade.

Der Hochmeister.

Es ist entsetzlich, was sich bißweilen vor Unrichtigkeiten in denen ehemaligen Kayserlichen Regierungen ereignet haben, wann die Kayser, wider das Herkommen des Reichs, von Reichs-Landen und Reichs-Städten disponiret, und solche, oder doch die Gerechtsamkeiten des Reichs an sie selber verkauffet. Daraus haben sich hernach solche Troublen entsponnen, die anders nicht als durch vieles Blutvergiessen haben können geendiget werden. Wer demnach die Einrichtung der heutigen Reichs-Regierung gegen die vorigen Zeiten hält, der wird sich nicht entbrechen können, die ietzige gute Ordnung eben so sehr zu admiriren, wie er vor denen alten Reichs-Regierungen einen Schrecken empfinden muß.

Der Churfürst.

Wir sämelichen Churfürsten, in deren Zahl sich damals auch der König Ladislaus wegen der Cron Böhmen befande, correspondirten fleißig unter einander, und machten alles vorhero aus, was auf dem anderweit, zu Franckfurth am Mayn fest-gestellt gewesenen, Churfürsten-Tag, solte abgehandelt und beschlossen werden; da wir uns dann folgender Puncte wegen mit einander verglichen:

1) Wolten wir, durch eine treffliche Bothschafft den Kayser ersuchen, daß Ihro Kayserliche Gnaden zu Franckfurth am Mayn, auf dem Sonntag Trinitatis des 1457sten Jahres, persönlich bey uns eintreffen, daselbst Friede und Einigkeit im Reiche stifften, solends Recht und Gerechtigkeit bestellen und handhaben, auch sonsten im Reiche verordnen wolle, was zu dessen Wohlseyn und Aufnehmen gereichen würde. Und weil bey diesen weit-aussehenden Zeiten nöthig wäre, daß der Kayser im Reiche seinen Sitz nähme, so würde derselbe geruhen, im Reiche zu verbleiben, zu dessen Beförderung dann wir, die Churfürsten, mit Rath, Hülffe und Beystand, demselben zur Hand gehen wolten.

2) Solten aber Ihro Kayserliche Gnaden zu obigen Punct sich nicht verstehen; so solte die Churfürstliche Bothschafft den Kayser ersuchen, daß er seine Einwilligung gäbe, damit die Churfürsten einen

einen Römiſchen König erwehlen möchten. Würde der Kayſer darein willigen, ſo ſolte die Bothſchafft derer Churfürſten ihn erſuchen, daß er demſelben, welchen die Churfürſten erwehlen würden, vollkommene und unwiderrufliche Macht gäbe, auch alle Fürſten, Prælaten, Grafen, Herren, Ritter, Knechte, Amtleute, Städte, Communen und Unterthanen, mit ihren Gelübden, Pflichten und Eyden, an denſelben mit zu weiſen, auch, weil der Kayſer des Reichs keinesweges entſetzet, im Reiche kund machen ſolte, daß die Fürſten und Stände demjenigen, ſo die Churfürſten, oder der mehrere Theil dererſelben erwehlet, unterthänig und gehorſam ſeyn ſolten, auf gleiche Weiſe, wie ſie Sr. Kayſerlichen Gnaden verpflichtet wären. Wäre der Kayſer hierzu willig, wolten wir uns nach Franckfurth begeben, ſolche wichtige Sache zu vollbringen.

3) Wann es ſich aber zutrüge, daß der Kayſer zu beyden vorigen Puncten ſich nicht entſchlieſſen wolte, oder auch denen Churfürſten keine gründliche Antwort ertheilte; ſo ſolten, dem allem ohngeachtet, die Churfürſten auf dem Sonntag Trinitatis 1457. in Franckfurth ſeyn, und daſelbſt von einander nicht ſcheiden, ſie hätten dann einen Römiſchen König erwehlet, woran ſich keiner von denen Churfürſten wolle verhindern, oder ſich davon abwendig machen laſſen.

4) Würde aber ein Churfürſt durch Kranckheit, oder durch einen feindlichen Uberfall, oder ſonſt durch wichtige Begebenheiten verhindert, perſönlich in Franckfurth zu erſcheinen; ſo ſolte er doch ſeine Macht-Bothen auf die genannte Zeit dahin ſchicken, welche, in allen Sachen und Geſchäfften, vollkommen mit denen anweſenden Churfürſten handeln ſolten, als wann ihre Churfürſten und Herren ſelbſt perſönlich erſchienen wären.

5) Wann nun die Churfürſten, oder dererſelben Macht-Bothen, zu obbenannter Zeit, in Franckfurth erſcheinen würden, ſo ſolte dasjenige, ſo unter ihnen abgeredet und beſchloſſen worden, feſt und unverbrüchlich gehalten werden, als ob iedweder Churfürſt ſolches

auf

auf seinem Eyd gethan und beschlossen hätte, welches ohne alle Weigerung, Aufschub, Ausflucht und Gefährde, hiermit fest gesetzet würde.

6) Solten die Macht-Bothen, wann sie ein Churfürst oder mehrere Churfürsten nach Franckfurth schickten, nicht mehr Stimmen haben, als des Churfürsten, oder derer jenigen, so sie dahin abgesendet.

7) Wann einer oder mehrere Churfürsten auf Trinitatis 1457. zu Franckfurth nicht erscheinen, noch ihre Macht-Bothen dahin schicken würden; so solten die persönlich erscheinende Churfürsten, oder deren Macht-Bothen, hiermit Macht und Gewalt haben, einen Römischen König zu erwehlen, auch das Nöthige in andern vorkommenden Sachen zu verordnen.

8) Wann dieselben nun einen Römischen König erwehlet, oder sonst in gemeinen Reichs-Sachen etwas beschlossen, so solte es dabey sein Verbleiben haben, und von allen bekräfftiget werden, als ob sie alle persönlich zu Franckfurth erschienen wären, und den erwehlten König selbst erwehlet hätten, welches ohne Gefährde und Ausflucht hiermit fest gesetzet würde.

9) Derjenige, so durch einhellige oder derer mehrern Churfürsten Stimmen zum Römischen König erwehlet worden, solte entweder zu Franckfurth am Mayn, oder in einer, dreyßig Meil Weges davon entlegenen, Reichs-Stadt gewöhnliche und persönliche Hofhaltung haben, Friede und Einigkeit im Reiche errichten, und sein Königliches Gerichte zu Recht ordentlich halten, zu welchem Ende die Churfürsten solches Kayserliche Gerichte vertheidigen, auch dem Kayser, oder statt seiner dem Römischen König, mit Rath und Hülffe beystehen wolten, damit das Recht seinen starcken Lauff erhalten und behalten möchte.

10) Solten und wolten auch die Churfürsten den, durch einhellige Wahl, oder durch die meisten Stimmen, erwehlten König zu seiner Crönung nicht kommen noch gelangen lassen, es seye dann, daß die

Churfürſten verſichert wären, wie er alle ihre Brieffe, Gnaden, Freyheiten, Herkommen und Gewohnheiten, die ein iedweder Churfürſt oder ſeine Vorfahren erworben, oder ſonſten hergebracht, beſtätigen, handhaben, ſchützen und ſchirmen wolle.

11) Würde ihr Herr, der Kayſer, ſeinen Willen geben, daß ſie einen Römiſchen König wehlen möchten, ſo ſolte der darauf erwehlte König die Kayſerliche Crone, bey ihres Herrn des Kayſers Lebzeiten, ohne deſſen Willen nicht empfangen.

12) Wann aber der Kayſer ſeine Einwilligung nicht geben wolte, daß ein Römiſcher König möchte erwehlet werden, und dennoch, wie angeführet, von denen Churfürſten ein Römiſcher König erwehlet würde, ſo ſolte dem Römiſchen König auch die Kayſerliche Würde, bey des Kayſers Lebzeiten, zu erlangen vorbehalten ſeyn.

13) In allen dieſen Puncten und Sachen, auch allen andern, ſo daraus folgen und gezogen werden möchten, wolten wir uns auf keine Weiſe ſcheiden noch trennen laſſen.

14) Würden einige Widerwärtigkeiten allen, oder denen mehrern Churfürſten, oder nur einem dererſelben, und deren Unterthanen dieſer Sachen halber begegnen, ſo derer Churfürſten, oder derer Ihrigen Stand, Weſen, Würdigkeit, oder ihre Land und Leute, oder geiſt- und weltliche Unterthanen, angehen und betreffen würden, wolten ſie alle einander, und iedweder dem andern, mit ihren Landen, Leuten, Fürſtenthümern, Städten, Schlöſſern und gantzen Macht, allen Beyſtand, Hülff und Rath erzeigen, ſobald ſolches einer unter ihnen, den die Noth angienge, ſchrifftlich erinnern und ſuchen würde; welches unverzüglich und ohne alle Gefährde geſchehen ſolte.

15) Was auch einer derer Churfürſten, oder ſeine Räthe, von einem oder derer Ihrigen, in denen Heimlichkeiten dieſer wichtigen Sache erfahren oder vernehmen würde, das ſolten und wolten die Churfürſten, noch die Ihrige, niemanden offenbaren; ſie würden dann ſämtlich, oder der mehrere Theil derer Churfürſten, darüber einig und ſchlüſſig, wann, wem, und wie dieſes geoffenbaret werden ſolte. Ubrigens

gens aber könte iedweder Churfürſt ſeine Räthe bey dieſer Sache gebrauchen; iedoch daß er ihnen auf ihre geſchwohrne Eyde befehle, ſich hierinnen nach vorbeſagter Meynung zu halten und zu bezeugen.

16) Sölte die zwiſchen denen Churfürſten gemachte Vereinigung in ihren Kräfften verbleiben, keinesweges aber darwider gehandelt werden.

Endlich fügten wir annoch hinbey, daß alle und iede Puncte und Artickel, ſo wir bey unſeren Fürſtlichen Ehren und Würden, mit Handgebender Treue einander gelobet hätten, ſtets und unverbrüchlich zu halten, und deme nachzukommen, darwider nichts zu thun, noch dargegen, in geiſt- und weltlichen Rechten, öffentlich oder heimlich, etwas darwider zu ſuchen.

Hierauf wurden zwey Schreiben an den Kayſer abgefaſſet. In dem Erſten ſtelleten wir demſelben vor: Daß wir Churfürſten, wegen der Wieder-Eroberung der Stadt Conſtantinopel, u. der groſſen Türcken-Gefahr, durch Jacobum den Churfürſten zu Trier, ihm zu Neuſtadt vorſtellen laſſen, was maſſen demſelben belieben möchte, perſönlich in das Reich zu kommen, einen Land-Frieden zu ſtifften, folgends ein Königliches Reichs-Gerichte anzuordnen, und dann den Zug wider die Türcken vorzunehmen, weil der Pabſt ſowohl durch ſeine Bullen, als auch durch ſeine Bothſchafft, uns darzu ermahnen laſſen. Es wäre aber wider unſer Verhoffen geſchehen, daß durch den Aufſchub des Kayſers im Reiche groſſer Schaden erwachſen, deswegen wir ihn erſuchten, zu geruhen, auf Trinitatis 1457. in das Reich nach Franckfurth am Mayn zu kommen, Einigkeit herzuſtellen, das Königliche Gerichte anzuſtellen, und wegen des Zugs wider die Türcken einen Schluß zu machen; worbey wir ihm mit Rath und That an die Hand gehen wolten. Endlich aber könten wir demſelben nicht bergen, daß im Fall er auſſenbleiben, und des Reichs ſich nicht annehmen würde, wir wegen unſerer Pflicht dahin gedencken müſten, damit das Reich nüglicher und beſſer beſtellet werden möchte, in welchem Fall wir des Eydes und der Pflicht, womit wir ihm verwandt wären, vollends wolten entlediget, und nicht mehr daran gebunden ſeyn.

Das zweyte Schreiben war noch nachdrücklicher verfasset. Der Kayser wurde darinnen peremtorie, kurtzum, zum letztenmal, und ohne weitere Frist, nach Franckfurth am Mayn zu kommen ersuchet, weil das Reich und der Friede gäntzlich zu Grunde giengen, auch die Türckische Macht mehr und mehr anzuwachsen schiene. Anderergestalt, wann der Kayser sich nicht einfände, würden wir genöthiget seyn, uns mit einem andern Haupte zu versehen. Was diese beyden Schreiben am Kayserlichen Hofe vor ein Aufsehen müssen gemachet haben? das ist leicht zu erachten.

Der Hochmeister.

Man kan auch daraus die Hoheit und Autoritæt derer Churfürsten abnehmen, wie sie zu allen Zeiten beschaffen gewesen, und auch noch ietzo bestehet. Denn abgenommen hat sie gewißlich nicht, weil die Churfürsten dem Kayser, seit dem Carolus V. den Kayserlichen Thron bestiegen, bey seiner Erwehlung allemal eine ausführliche und weitläufftige Wahl-Capitulation vorlegen, die er beschwehren muß, so, daß zwischen Haupt und Gliedern alles richtig ausgemachet ist, wie weit die Gräntzen und die Rechte eines iedweden gehen sollen.

Der Churfürst.

Mein Bruder, Marggraf Albrecht in Francken, wurde zu der Zeit zum Wittwer, weil ihm der Todt seine Gemahlin Margaretha eine Printzeßin aus dem Hause Baaden raubte. Er beschlosse dannenhero, zu einer zweyten Ehe zu schreiten, und sich mit der Printzeßin Anna, einer Tochter meines Schwagers des Churfürstens zu Sachsen, Friderici II. zu vermählen. Mitlerweile nun, da man an denen Heyraths-Tractaten arbeitete, befande ich vor rathsam, mich und mein Haus, bey der Gelegenheit, mit dem Hause Sachsen noch nachdrücklicher, als bereits geschehen war, wegen einer Erb-Verbrüderung, und Erb-Folge, auf Land und Leute, einzulassen; wannenhero die Churfürstlichen und Fürstlichen Räthe zusammen getreten, und überleget, auf was Weise diese Sache zur Richtigkeit zu bringen wäre? Sie überwandten alle dabey sich zeigende Schwierigkeiten, so, daß endlich den 29. Aprilis, Freytags nach Quasimodogeniti Anno 1457. zwischen mir und meinen Brüdern, Johann, Albrechten, und Friderichen dem Jüngern, einer, dem Churfürsten zu Sachsen, Friderico II. und seinem

nem Bruder **Herzog Wilhelm** aber anderer Seits; desgleichen mit dem **Landgrafen Ludwig zu Hessen**, eine genaue **Erb-Verbrüderung** zum Stande gekommen, auch richtige **Briefe** und **Siegel** darüber ausgeantwortet worden. Krafft solcher **Erb-Verbrüderung** solte, wann das **Haus Sachsen** sich ohne **Prinzen** befände, erstlich Hessen, und nach dem **Abgange des männlichen Stammes** in diesem Hause, das **Haus Brandenburg**, succediren. Die **gesammten Brandenburgischen Lande** solten, in Ermangelung **männlicher Erben**, erstlich an **Sachsen**, und dann an das **Heßische Haus** fallen; welches letztere ebenfalls auf dem besagten Fall, erstlich an Sachsen, und dann an das **Haus Brandenburg** kommen solte. Der Tractat war ohngefähr dieses Inhalts:

Welchergestalt wir, die nurbesagten Churfürsten und Fürsten, allen, die unsere Briefe sehen und lesen würden, hiermit kund und zu wissen thäten, daß wir uns mit wohlbedachtem Muth, und guten Rath unserer Rathmanne und derer unsrigen, durch angebohrne Liebe, rechter Treue, und sonderlicher Freundschafft willen, mit ausdrücklicher Erlaubniß und Gunst des Durchlauchtigsten und Mächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friderichs, Römischen Kayſers, unsers gnädigsten lieben Herrns, uns unsere Lande, uns und solchen Landen zur Freude, in bester Form erblich verbrüdert, gütlich vereinet, zusammen gethan, und gesetzet hätten; verbrüderten, vereinigten, und thäten uns zusamen, gegenwärtig und in Krafft dieses Briefes, mit Churfürstenthumen, Fürstenthumen und Herrschafften, mit allen unseren Landen und Leuten, die wir ietzt hätten, oder hernachmalen gewinnen möchten. Solte es dann geschehen, welches doch Gott lange zu verhüten geruhen wolte, daß einem Theil ihre männlichen Leibes-Lehns-Erben mit Todt abgiengen, so solte alsdann dererselben Churfürstenthum, Fürstenthümer und Herrschafften, mit Land und Leuten, so wir ietzund hätten, oder wir, oder unsere Leibes-Lehns-Erben noch gewinnen würden, auf die andere Partheyen, und ihre Leibes-Lehns-Erben fallen und sich vererben, als wann sie natürlicher angebohrner Sippschafft, nach Kayserlichen und gesetzten Rechten, und löblicher Landes-

Gewohnheit ererbet und angestorben wären, auch erblich bey ihnen und ihren Erben verbleiben.

So lange aber ein Mannsbild aus uns genannten Fürsten, und unsern ächten Leibes-Erben, beym Leben seyn würde, so solte die andere Parthey sich solcher Erbschafft nicht anmassen, sondern denselben Fürsten geruhiglich, ohne alle Irrung und Eintrag, bey seinen Leuten und Regiment bleiben lassen, behülfflich seyn, schützen und schirmen. Auch solten sie alle ihre Mannschafft, Grafen, Herren, Ritter, Knechte, Burgmänner, Vögte, Amtleute, Bürger und Bauern, Städte, Schlösser und Dörffer, Lande und Leute, denen besagten Theilen eine rechte Erb-Huldigung, als ihren rechten Erb-Herren, nach löblichen Herkomen u. Gewohnheiten thun lassen, und zwar mit dem Bedeuten, daß, wann es geschähe, daß ihrer Herrschafften eine, ohne männliche, eheliche rechte Leibes-Lehns-Erben mit Todt abgienge, sie alsdann dem Uberlebenden, und der Ordnung am nähesten, als ihren rechten natürlichen Erb Herrn gehorsam und gewärtig seyn, sie aufnehmen, und dafür halten wolten.

Es solten auch die Städte von allen Theilen, wann sie denen andern Theilen also Huldigung gethan, zur Sicherheit und Bekänntniß ihre mit ihrem gewöhnlichen Siegel befestigte Brieffe ausstellen.

Die Stände solten allerseits bey ihren Privilegien, Gewohnheiten und Freyheiten verbleiben, deswegen die Erb-Verbrüderten Häuser sich verschreiben würden. Alle Pfandtschafften solten dem Inhaber verbleiben, und die Testamenter, so die absterbende Fürsten gemachet, ordentlich vollzogen werden. Auch solte man die Chur- und Fürstlichen Töchter nach ihrem Stande aussteuern. Wäre nur eine Tochter verhanden, solte ihre Aussteuer mit zwantzig tausend Gulden gebessert werden. Wann aber zwey verhanden wären, solte iedweder über die gewöhnliche Aussteuer noch zehen tausend Gulden gegeben werden.

Die Leib-Gedinge, Heimsteuer und Morgengaben, solten in ihrem

rem Weſen verbleiben, und wo noch keine gemachet worden, ſolte dergleichen noch errichtet werden; wie dann die Partheyen nichts wider dieſe Erb-Verbrüderung thun oder handeln ſolten.

Und als nun iedweder Theil des andern Churfürſtenthum, Fürſtenthum, Land und Leute, nach Laut der Erb-Verbrüderung, rechter Erbe wäre, ſo ſolten ſie und iedweder dem andern getreulich, mit Land und Leuten, Mannen und Dienern, ihren Güthern und Haabe, helffen, wehren, ſchützen, ſchirmen und vertheidigen, wider männiglichen, wann und wie offt dieſes nöthig wäre.

Dieſe Brüderſchafft und Erb-Vereinigung ſolte diejenige, ſo die Häuſer Sachſen und Heſſen ſchon vorhero mit einander errichtet, nicht irren noch kräncken, ſondern dieſelbe bey ihren Kräfften verbleiben, und derſelben, wann es zum Fall käme, gäntzlich nachgegangen werden. Solches alles würde getreulich und aufrichtig verſprochen, wie dann auch die Kayſerliche Confirmation darüber ſolte geſuchet werden, eben ſo, als die Kayſerliche Erlaubniß zur Schlieſſung des Tractats ſchon verhanden ſeye.

Uber dieſe Vereinigung und Erb-Verbrüderung wurde an unſeren **Chur und Fürſtlichen Höfen** allerſeits ein groſſes Vergnügen verſpüret; wie dann auch **öffentliche Freuden-Bezeugungen** deswegen ſind angeſtellet worden. Ja wir kamen in Perſon zuſammen, waren luſtig mit einander, und ein iedweder gab dem andern die **theuerſten Verſicherungen einer aufrichtigen und unzertrennlichen Freundſchafft.**

Der Hochmeiſter.

GOtt gebe, daß es keinem von allen **dreyen Erb-Verbrüderten Hohen Häuſern**, jemalen, an **Printzen und rechtmäßigen männlichen Stamm- und Leibes-Erben** ermangeln, ſondern ein iedweedes, in ſeinem **eigenen Flor**, biß an das **Ende der Welt** verbleiben möge! Hätte ſich aber ja etwa, in einem oder dem andern **Hohen Hauſe** der Fall ereignet, könten dadurch allerdings ſehr ſchöne **Lande** zuſammen gefallen ſeyn. Bey denen **Sächſiſchen Huldigungen** iſt es gewöhnlich, daß das **Haus Heſſen-Caſſel** allemal mit erwehnet wird; und zu **Caſſel**

wird

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15853/029

wird es ebenfalls eingeführet ſeyn, daß dem Hauſe Sachſen die eventuale Huldigung geſchichet, ſo offt ſich ein Todes-Fall ereignet.

Der Churfürſt.

Es nahete die Zeit heran, daß ich mich nach Franckfurth am Mayn auf den angeſetzten Churfürſten-Tag begeben muſte, und es fanden ſich auch die übrigen Churfürſten ein, biß auf Ladislaum, den König in Böhmen, der weder in Perſon, noch durch Geſandte erſchiene. Solches geſchahe darum, weil er nicht zugeben wolte, daß ſein Vetter, Albertus Hertzog von Oeſterreich, des Kayſers Friderici III. Bruder, zum Römiſchen König ſolte erwehlet werden, nicht etwa, dem Kayſer dadurch einen Gefallen zu erweiſen, ſondern weil er ſuchte, ſelber Römiſcher König zu werden. Der Kayſer Fridericus bliebe ebenfalls aus, und da wir Churfürſten zu der Wahl eines Römiſchen Königs zu ſchreiten vermeynten, lieff eine Bulle vom Pabſt Calixto III. an uns ein, worinnen er uns bate und ermahnte, ja nicht wider des Kayſers Willen, die Wahl eines Römiſchen Königs vorzunehmen, weil daraus andere nichts als eine tödtliche Feindſchafft zwiſchen beyden Brüdern, und groſſe Zerrüttungen im Römiſchen Reiche erfolgen könten. Solche Bulle ließ der Pabſt Calixtus III. darum en faveur des Kayſers Friderici III. ausfertigen, weil ihm der Kayſer die Obedientz erwieſen, und denſelben folglich vor einen rechtmäßig-erwehlten Pabſt erkannt hatte; welches er doch, nach derer Churfürſten Meynung, nicht eher hätte thun ſollen, biß ihm der Pabſt die Verſicherung gegeben, daß er ein allgemeines Concilium ausſchreiben, und ſolches in einer Teutſchen Reichs-Stadt halten wolle. Alſo war der Pabſt bedacht, dem Kayſer hinwiederum eine Gefälligkeit zu erweiſen, und ſuchte die bevorgeſtandene Wahl eines Römiſchen Königs zu hintertreiben, welches ihm auch gelungen. Denn die drey geiſtlichen Churfürſten waren auch ſchon vorhero vom Pabſt eingenommen, wannenhero ſie der Päbſtlichen Bulle gleich Beyfall gaben, und dahin ſtimmeten, daß man in dieſer, ohne diß höchſt-bedencklichen, Sache die Päbſtliche Vermahnung nicht aus denen Augen ſetzen müſte. Dieſe Meynung und Neigung derer drey geiſtlichen Churfürſten zog auch den Churfürſten Fridericum von der Pfaltz nach ſich, wannenhero der Churfürſt von Sachſen, und ich, endlich auch von unſerm feſt-geſaßten Vorſatz abgehen muſten, einen Römiſchen

König

König zu erwehlen. Denn der Churfürſt von der Pfalz, Fridericus, muſte ſich ohne diß vor dem Kayſer, und vor dem Pabſt fürchten, weil er kein rechtmäßiger Churfürſt geweſen, ſondern dieſen Titel, doch mit Conſens derer Stände des Landes, nur mißbrauchte. Der rechte Churfürſt aber war Philippus, damals ein minderjähriger Herr von neun Jahren. Wie ſein Vater, der Churfürſt Ludovicus ſtarb, iſt er nur ein Jahr alt geweſen, weswegen ſeines Vaters Bruder die Regierung und Vormundſchafft zu führen bekam. Er nahm aber, wie geſagt, den vollen Churfürſtlichen Titel an, hat auch denſelben, ſamt der Churfürſtlichen Regierung, eher nicht laſſen wollen, biß er An. 1476. geſtorben iſt, da der rechte Churfürſt Philippus ſchon 27. Jahre alt geweſen. Alsdann erlangte dieſer erſt zum Churfürſtlichen Titel, und zur Regierung ſeiner Lande, die ihm bißhero, wider alle Rechte, und wider alle Billigkeit, war vorenthalten worden. Fridericus hatte ſich im übrigen mit einer adelichen Dame, Clara von Tettingen vermählet, und aus derſelben Ehe ſind die Grafen von Löwenſtein und Wertheim entſproſſen, welche in dem iezt-laufenden Seculo in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben worden ſind.

Der Hochmeiſter.

Das, was der Pfalzgraf Fridericus gethan, indem er ſeinem Vetter die Regierung, nach erlangter Majorennität vorenthalten, und ſich des Churfürſtlichen Titels angemaſſet, iſt gar ein unbilliges Beginnen zu nennen. Im übrigen iſt es gut, daß damals die Erwehlung eines Römiſchen Königs unterblieben, weil des Kayſers Wille nicht dabey geweſen. Anderergeſtalt würden ganz gewiß ſehr groſſe Zerrüttungen im Römiſchen Reiche daraus erfolget ſeyn.

Der Churfürſt.

Der König Ladislaus von Ungarn und Böhmen hatte ſich mit Magdalena, einer Printzeſſin aus Franckreich, Königs Caroli VII. Tochter verſprochen. Alle Anſtalten wurden demnach gemachet, daß das Beylager zu Prag ſolte vollzogen werden. Zu ſolchem Ende war die Königliche Braut auch ſchon in Franckreich aufgebrochen, und auf der Reiſe nach Böhmen begriffen. Man hatte hiernechſt mich, und alle meine Anverwandte, mit zur Hochzeit eingeladen, und ich præparirte mich wircklich, nebſt meinem Bruder, Marggraf Al-

brechern, dabey zu erſcheinen. Indem wir aber aufbrechen wolten, lieff die unvermuthete Nachricht ein, daß der Bräutigam am 22ten Nov. 1457. geſtorben ſeye, nachdem er länger nicht als 16. Stunden kranck geweſen. Man hatte ihn ganz gewiß mit Gifft hingerichtet, und er war um ſo viel deſtomehr zu beklagen, weil er, als ein ſchöner Herr, der wie eine Roſe geblühet, im achtzehenden Jahre ſeines Alters, ſo ſchändlich umkommen muſte. Die Königliche Braut muſte, bey ſogeſtalten Sachen, gleich auf dem Wege umkehren, und nach Franckreich wieder gehen; alle andere aber, die zur Hochzeit eingeladen waren, und es aufrichtig mit dem König meynten, haben nebſt der Braut dieſen Todes-Fall recht hertzlich beweinet.

George Podiebrad wird das Geheimniß der Vergiftung ſonder allem Zweiffel am beſten gewuſt haben; wiewohl auch noch andere eyffrige Huſiten mit dahinter mögen geſtecket ſeyn, welche mit dem König Ladislao gar nicht zufrieden geweſen. Denn er war in der Alt-Catholiſchen Religion erzogen, und erwieſe groſſen Eyffer vor dieſelbe, ſo gar, daß er auch, bey ſeiner Ankunfft zu Prag, dem Ertz-Biſchoff daſelbſt, Namens Rokyzanna, der ihm mit dem Kelch ſowohl, als mit der Hoſtie, entgegen gekommen, den Rücken ſtatt des Geſichtes zugekehret, aus Verachtung gegen den Kelch, welchen die Huſiten mit ſo vielem Blut behauptet, auch deſſen Genieſſung von dem Concilio zu Baſel, wider des Pabſts Danck und Willen erhalten hatten. Die Huſiten trugen derohalben kein gutes Hertze zu ihm, und man will auch, als ob ihnen auf dem Beylager des Königs ein groſſes Blut-Bad wäre zubereitet geweſen. Zu ſolchem Ende hätte man alle vornehme Huſiten auf ſolches Beylager nach Prag invitiret, woſelbſt ſie, nebſt denen, welche ſchon daſelbſt gewohnet, auf einmal hätten ſollen geſchlachtet und hingerichtet werden. Jedoch man läſſet alle dieſe Dinge dahin geſtellet ſeyn, ob ſie wahr oder nicht? Genug daß der König todt geweſen, und die Frage, wer ihm ſucceediren ſolte? in Böhmen ſowohl als in Ungarn, eine ſehr groſſe Bewegung verurſachet, auch endlich einen ſehr wunderlichen Ausgang genommen hat.

Der verſtorbene König Ladislaus hatte zwey Schweſtern hinterlaſſen. Die Aelteſte war die mehr-erwehnte Printzeſſin Anna, welche mit Hertzog Wilhelm von Sachſen vermählt geweſen; und die andere, Eliſabeth, hatte den König von Pohlen Caſimirum IV. zum Gemahl. Es giengen aber beyde leer aus, und bekamen nichts von dem

Landes

Landen ihres Bruders. Denn die Printzeſſin Anna lebte in keiner vergnügten Ehe mit ihrem Gemahl; da ſie doch Kinder gehabt, und wurde noch über dieſes zu Eckhardsberg in gefänglicher Verwahrung gehalten, weil ſie nicht leiden wolte, daß ihr Gemahl noch eine andere Beyſchläfferin neben ihr haben ſolte. Solche war Catharina von Brandenſtein, die man damals insgemein nur die groſſe Käte von Roſſla nannte, weil ſie zu Roſſla gewohnet. Sie iſt endlich noch gar des Hertzogs Wilhelmi Gemahlin worden, nachdem die Printzeſſin Anna, im Jahr 1462. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt hat. Indeſſen kan es leichtlich ſeyn, daß die mißvergnügte Ehe, welche Hertzog Wilhelm mit ſeiner Gemahlin Anna geführet, Urſache geweſen, daß ihr Intereſſe, nach dem Todt ihres Bruders Ladislai, folglich ihre Prætenſion auf die Böhmiſche Crone ſowohl, als auf die Ungariſche, nicht gleich, und nicht ſo, pouſſiret worden, wie es die Nothwendigkeit erforderte, wannenhero es geſchehen, daß man ſie in Böhmen wie in Ungarn übergangen hat.

Der Hochmeiſter.

Maitreſſen haben ſchon viel Unheil angerichtet, und ſie ſind nicht ſelten Urſache an denen groſſen Veränderungen, die ſich wegen der Succeſſion in Hohen Häuſern ereignen. Jenes Land wäre vielleicht nicht an dieſen, und dieſes Land nicht an jenen gefallen, wann der letztere Beſitzer nicht ſeiner Maitreſſe gepflegt, die rechtmäßige Gemahlin aber nicht darüber negligiret hätte.

Der Churfürſt.

Ward aber die Printzeſſin von denen Böhmen und Ungarn übergangen, ſo daß ſie keine von beyden Cronen bekam, ſo hatte die Königin von Pohlen, Elisabeth, als der Anna Schweſter, eben dieſes Verhängniß. Der Kayſer Fridericus III. ſelber war denen beyden Printzeſſinnen, gewiſſermaſſen verhinderlich, daß keine von ihnen zur Böhmiſchen Crone gelangete. Denn er gab vor: Es wäre die Cron Böhmen, und zugehörige Länder, als ein eröffnetes Reichs-Lehen, durch Abgang des männlichen Stammes ihm heimgefallen. Auch hätte er, nebſt ſeinem Bruder und Vetter, die alten Verträge vor ſich, welche Kayſer Carolus IV. als König in Böhmen, mit denen Hertzogen von Oeſterreich errichtet. Das, und

die Nachläßigkeit Hertzogs Wilhelmi zu Sachſen, der ſeiner Gemahlin Anna Intereſſe nicht behörig beſorgte, war genug, die Böhmen aufzureitzen, daß ſie Luſt bekamen, ſich einen König nach ihrem Sinn zu erwehlen; wie dann auch Rokyzanus der Ertz-Biſchoff zu Prag, ſich in der Frauen-Kirche daſelbſt öffentlich verlauten ließ: Daß entweder ein Huſſitiſcher König, oder gar keiner müſte erwehlet werden. In Summa: Es trug endlich der ſo offt gedachte Stadthalter, George Podiebrad, die Böhmiſche Crone davon, indem er Anno 1458. von denen Böhmen zu ihrem König erwehlet worden. Die Ungarn erwehlten ſich gleichfalls einen König nach ihrem Sinn. Solches war Matthias Corvinus Hunniades, und ſie ſind ins Beſondere wider die Anverwandten des Königs Ladislai verbittert und aufgereitzet worden, weil Ladislaus Corvinus, ein Vetter des nunmehrigen Königs, der den Grafen von Cilly hatte niedermachen laſſen, auf Befehl des Königs Ladislai war enthauptet worden. Alſo ſahen ſich die beyden Schweſtern des Königs Ladislai ihrer herrlichen und vortrefflichen Erbſchafft, wider alle göttliche und menſchliche Rechte beraubet. Die Printzeſſin Anna iſt auch, ſamt ihren Kindern, ſolcher Erbſchafft beraubet geblieben; worgegen ſie dem Sohn der Pohliſchen Königin Eliſabeth ihrer Schweſter, Uladislao, wieder zugewandt worden. Denn dieſer ward Anno 1471. nach dem Todt George Podiebrads von denen Böhmen; von denen Ungarn aber Anno 1490. nach dem Todt des Königs Matthiæ Corvini zum König angenommen. Uladislaus hatte einen Sohn, und eine Tochter. Der Sohn hieß Ludovicus, ſuccedirte dem Vater in beyden Königreichen 1516. ward aber von denen Türcken Anno 1526. in der Schlacht bey Mohacz erſchlagen, ohne daß er mit ſeiner Gemahlin Mariæ, einer Schweſter Kayſers Caroli V. Kinder erzeuget. Alsdann fielen ſeine beyden Königreiche auf ſeine Schweſter Annæ, mit der ſie an Ferdinandum des Kayſers Caroli V. Bruder gekommen, der hernach auch Römiſcher König, und endlich, nach ſeines Bruders Todt, volkends Kayſer worden iſt.

Der Hochmeiſter.

Das iſt demnach ein groſſer Glücks-Fall vor das Ertz-Haus Oeſterreich geweſen, und man muß bekennen, daß Gott ganz ſonderlich geſuchet hat, dieſes Durchlauchtigſte Hauß zu erheben.

Der

Der Churfürſt.

Freylich muß man es als eine Fügung des Himmels anſehen, daß die Königreiche Ungarn und Böhmen, damals an den König Uladislaum, als er noch der erſtgebohrne Königliche Pohlniſche Prinz geweſen, gekommen, und hernach durch ſeine Tochter Annam, Ferdinando dem Ertz-Hertzogen von Oeſterreich zugebracht werden. Anderergeſtalt hätte das Chur-Hauß Brandenburg allerhand Einwendungen dargegen machen können.

Der Hochmeiſter.

Worinnen ſolten wohl dieſe Einwendungen beſtanden haben?

Der Churfürſt.

Mein Bruder Albertus hatte unter neunzehen Kindern, die er mit zweyen Gemahlinnen erzeuget, einen Sohn, der Johannes geheiſſen. Dieſer war der Aelteſte unter ſeinen Söhnen, und hat ihm auch ſucceediret. Verheyrathet hatte er ſich mit Margaretha, der älteſten Tochter Wilhelmi des Hertzogs zu Sachſen, die er mit ſeiner Gemahlin Annen erzeuget, welche Böhmen und Ungarn, oder doch eines von beyden Königreichen hätte erben ſollen, nachdem ihr Bruder Ladislaus geſtorben war. Die Printzeſſin Margaretha hatte ſolglich das volle Recht ihrer Mutter geerbet, und da konte man fragen: Warum der Pohlniſche Prinz Uladislaus, welcher von der jüngſten Schweſter des Königs Ladislai gebohren, der ältern Schweſter Tochter, in beyden Königreichen Böhmen und Ungarn, muſte vorgezogen werden? Wolte iemand ſagen: Darum, weil er ein Printz geweſen; ſo muß man wiſſen, daß damals die Printzeſſin, mit Johanne dem Sohn meines Bruders Alberchts auch ſchon, wie Matthias der König in Ungarn geſtorben, einen 6. jährigen Printzen erzeuget gehabt. Dieſen hat man freylich übergangen, weil er ein Kind geweſen, und man hat im übrigen geſuchet, die beyden Königreiche Ungarn und Böhmen wieder mit einander zu vereinigen. Es heiſſet: Vox Populi, Vox Dei, und der Wille Gottes wird dadurch, was ein gantzes Volck, oder doch der gröſte Theil deſſelben thut, allerdings bißweilen angekündiget. Sonſt aber hielte man, nach dem Geburts-Rechte, vor

ſtarck über die Succeſſion in Ungarn und Böhmen, von Seiten des Brandenburgiſchen Hauſes diſputiren können.

Ich meines Orts that damals, wie der König Ladislaus geſtorben war, alles, was ich konte, um zu machen, daß die Printzeſſin Anna, des Hertzogs Wilhelmi von Sachſen Gemahlin zur Böhmiſchen Crone gelangen möchte. Ich hatte auch ſchon die meiſten Schleſiſchen Fürſten gewonnen, in welchem Lande meiner Schweſter Sohn, der Hertzog zu Liegnitz, ein ſehr groſſes Wort zu ſprechen hatte. Aber George Podiebrad employrte Geld, wodurch er den Hertzog Wlotzo zu Glogau auf ſeine Seite brachte. Hernach bediente er ſich auch der Liſt und Gewalt bey dem Wahl-Tag zu Prag, ſo, daß er endlich ſeinen Zweck erreichte, und zur Böhmiſchen Crone gelangte. Vielleicht hätte ich aber die Rechte der Hertzogin Anna damals noch beſſer unterſtützet, wann mir nicht die Fürſten von Staargarde in das Land gefallen wären. Solche Kriegs-Flamme wurde zwar bald wieder gelöſchet; aber unter der Aſche blieb das Feuer doch noch glimmen.

Anno 1459. erregten ſich abermal groſſe Troubles im Reiche, weil Ludwig der Hertzog zu Bayern-Landshut die Stadt Donawerth beſetzen lieſſe, unterm Vorwand, daß ſolche Stadt zu ſeinen Landen gehöre, und ſich unbilliger Weiſe davon abgezogen hätte. Wie geringe nun dieſe Sache Anfangs geſchienen, deſto ſchädlichere Folgerungen hat ſie nach ſich gezogen, in die ich mit eingeflochten, ja, in einen groſſen und ſchädlichen Krieg darüber verwickelt worden.

Kayſer Fridericus III. war dem Hertzog zu Bayern-Landshut gram und gehäſſig, wolte alſo nicht geſtatten, daß er die Stadt Donawerth behalten ſolte. Derohalben ſchriebe er einen Reichs-Tag nach Eſslingen aus, und es waren zwantzig tauſend Mann Teiche-Völcker unter der Anführung meines Bruders Albrechts in Francken verhanden, welche nach Bayern marſchiren ſolten. Folgendes kam es in Nürnberg zu Tractaten, und Hertzog Ludwig zu Bayern Landshut muſte, Krafft des ergangenen Ausſpruche, die Stadt Donawerth wieder von ſich geben; wodurch ſich der Kayſer eine Straffe verbehalten, weil der Hertzog die Kayſerlichen Mandata verachtet, und viele Fürſten mit Ungrund auf ſeine Seite gebracht hätte. Hertzog Ludwig verbarg ſeinen Zorn auf einige Zeit. Weil aber auch mein Bruder, Marggraf Albrecht in Francken, anfangs es mit demſelben gehalten, hernach aber wieder von ihm abgegangen, nahm ſich der Hertzog vor, dieſe

mir-

nachdrücklich an meinem Bruder zu rächen, und zugleich verwirrte Händel in Teutſchland anzurichten. Endlich ergriffe er hierzu folgende Gelegenheit:

Ich hatte, als erſter regierender Herr meines Chur-Hauſes, Anno 1454. und Anno 1456. einen Schirm-Brief vor das Land-Gerichte in Francken, ſo mir und meinen Brüdern zugehörte, vom Kayſer Friderico III. ausgebracht, damit die Benachbarten ſich des Land-Gerichts nichts entziehen ſolten. Herzog Ludwigen zu Bayern, im Nordgau, bey Donawerth herum belegene Länder, wolten gleichfalls dieſem Land-Gerichte unterworffen; welcher aber ſolches durchaus nicht erkennen wolte. Alſo entſtunde ein groſſer Streit. Doch kam es zu einem neuen Vertrag, welcher in Nürnberg, durch verſchiedene Reichs-Fürſten, und den Päbſtlichen Referendarium, Stephanum von Nardono, wie auch durch etliche Biſchöffe, vermittelt wurde. Hierbey iſt ausdrücklich verabredet worden: Daß weder ich noch ein Fürſt, der zu meinem Hauſe gehörte, noch iemand aus dem Herzoglichen Hauſe Bayern, auf keinerley Weiſe Krieg erheben, ſondern die Sache dem Ausſpruch des Kayſers überlaſſen ſolten. Hätten etwa die Einwohner im Nordgau, oder im Lande Francken, einen Anſpruch gegen einander, ſolte die Sache durch einen Austrag entſchieden und ausgemachet werden. Ich lieſſe mir dieſes, biß zum rechtlichen Spruch gar wohl gefallen, weil im übrigen das Land-Gerichte demnach in ſeinem Stande verbliebe. Jedoch was geſchahe?

Bald hernach wurden des Kayſers Schirm-Briefe von Anno 1454. und 1456. dem Herzog Ludwig zu Bayern-Landshut, als er ſie zu durchleſen verlangte, auf Fürſtliche Treue und Glauben in ſeine Hände gegeben. Da zerriſſe er dieſelben in Stücken, als er ſie kaum durchleſen hatte. Hierüber führte ich und mein Haus groſſe Klagen, und es wäre ſchon damals zu einem neuen Kriege zwiſchen uns gekommen, wann ich und meine Brüder nicht vor rathſam befunden hätten, die Sache noch zur Zeit mit dem Schwerde nicht zu ahnten. Solches geſchahe vornemlich darum:

Der mehr-erwehnte Æneas Sylvius hatte nunmehro ſelber den päbſtlichen Thron beſtiegen, nachdem Calixtus III. geſtorben, und die Cardinale zu einer neuen Wahl geſchritten waren. Er hieß Pius II. und ſchriebe einen Convent nach Mantua aus, der zu gleicher Zeit ein

Con-

Concilium bedeuten ſolte. Man wolte daſelbſt vornemlich wegen eines Zugs wider die Türcken handeln, weswegen auch mein Bruder Albrecht in eigener Perſon nach Mantua reiſete; ich aber ſchickte meine Geſandten dahin. Mein Bruder, Marggraf Albrecht, muſte auch den Kayſer im Namen des Pabſts erſuchen, daß er geruhen möchte, in Perſon nach Mantua zu kommen; aber der Kayſer war nicht darzu zu bewegen. Denn Pius II. war, als er noch Æneas Sylvius geheiſſen, des Kayſerlichen Vetters, Hertzogs Sigismundi zu Oeſterreich Præceptor, hernach Kayſerlicher Secretarius, Rath und Geſandter geweſen. Jetzo nun ſolte der Kayſer ſeinem ehemaligen Diener die Füſſe küſſen, und ſich demüthig gegen ihn anſchicken, welches Ulricus Welzly, des Kayſers Referendarius ſeinem Herrn widerrieth. Doch beſchriebe der Kayſer uns Churfürſten auf den Convent nach Mantua, weil man glaubte, es könte ſonſt niemand ein dergleichen Ausſchreiben erlangen laſſen.

Ich meines Orts ſchickte, wie geſagt, meine Geſandten nach Mantua. Weil aber der Pabſt in ſeinem Vaterland, zu Siena, ſich einige Zeit aufhielte, giengen die Churfürſtlichen Geſandten dahin, daſelbſt die von Hohen Häuptern abzulegende Obedientz dem Pabſt zu leiſten. Dieſes geſchahe zu meinem Vergnügen; worauf ſich meine Geſandten nach Mantua verfügten.

Der Hochmeiſter.

Der Kayſerliche Referendarius hat ſehr wohl gethan, daß er ſeinem Herrn den Kayſer gerathen, ſich nicht in Perſon zu dem Pabſt zu begeben. Hätte es aber der Kayſer dennoch gethan, würde es den Pabſt nicht wenig gekützelt haben, wann er ſeinen ehemaligen Kayſer und Herrn zu ſeinen Füſſen hätte liegen ſehen. Denn man mag noch ſo geiſtlich geſinnet ſeyn; ſo iſt und bleibet das Hertze dennoch von Fleiſch und Blut, folglich aber zur Eitelkeit geneigt, kützelt ſich mithin, wann es ſiehet, daß ſich die, unter denen es ehemalen geſtanden, nunmehro vor denſelben demüthigen müſſen.

Der Churfürſt.

Solches meinte Pabſt Pius II. ganz deutlich. Der Kayſer ſchickte, ſtatt ſeiner, den Biſchoff von Trieſt, Johann Interbachen, und Henrich Senfftleben, lauter groſſe Prælaten. Aber dieſe ſchienen dem Pabſt zu geringe, und er muſte drey andere Geſandten ſchicken, welches drey

drey Reichs-Fürſten geweſen, nemlich: Johann, Biſchoff zu Eichſtädt, George Biſchoff zu Trient, und Carl, Marggraf zu Baaden, welche in Mantua zum Vergnügen des Pabſts anlangten. Man ſchritte ungeſäumt zu denen Berathſchlagungen, eine groſſe Armée wider die Türcken ins Feld zu bringen, und Conſtantinopel wieder zu erobern. An vielen Geſandten fehlte es nicht, weil der Kayſer, Franckreich, Caſtilien, Portugall, Sicilien, Pohlen, Ungarn, Böhmen, die Churfürſten des Reichs, viele andere Reichs-Fürſten, der Hertzog von Burgund, die Deſpoten aus Morea, Cypern, Rhodis und andere, dieſen Convent beſchicket hatten. Dennoch ward wenig ausgerichtet; obgleich der Pabſt eine zierliche, und ſehr lange Lateiniſche Rede gehalten, wodurch er gantz Europa in den Harniſch wider die Türcken zu bringen ſuchte. Auf den Kayſer und das Römiſche Reich, Böhmen und Ungarn, kam das meiſte an; wie ſolches der Pabſt ſelber in ſeiner Rede mit angeführet. Aber es herrſchete nichts dann eitel Streit, Krieg und Mißgunſt unter denen Fürſten im Reiche. Hierzu kam noch dieſes, daß der König George in Böhmen, und Matthias der König in Ungarn den Kayſer anfeindeten, weil dieſer einen Anſpruch auf Ungarn und Böhmen gemachet, und König von dieſen beyden Reichen ſeyn wollen. Kurtz: Das Mißvernehmen, welches unter denen Fürſten im Reiche, wie auch zwiſchen andern Hohen Häuptern in Europa herrſchete, verurſachte, daß alle gute Abſichten des Pabſts unterbrochen wurden. König Georgen in Böhmen, und dem König Matthias in Ungarn, lag mehr der Kayſer als der Türck im Sinn. Sie wolten viel lieber dem Kayſer zu Leibe gehen, zumalen weil der Kayſer dieſelben auf dem Convent verklagen ließ, als ob ſie ihm ſeine Königreiche vorenthielten. Ja, wer ſonſt etwas zu klagen hatte, der brachte ſolches auf dem Convent vor, ſo, daß man letzlich faſt mehr von Prætenſionen, als von einem Türcken-Zug geſprochen; wie es dann ſchiene, als ob ſich der Convent zu Mantua in ein Theatrum aller Prætenſionen verwandeln wolte.

Der Pabſt ſchickte dem Kayſer einen, in der Chriſt-Nacht geweyheten, Degen und Hut, ſolcher Stücken ſich beym Feld-Zug wider die Türcken zu gebrauchen. Aber der Kayſer Fridericus III. hatte keine Luſt darzu, wann ihm gleich der Pabſt damalen tauſend geweyhete Hüte, und eben ſo viele geweyhete Degen, geſchicket hätte. Er wuſte, was er vor Feinde an denen Königen von Ungarn und Böhmen hatte;

Ich bit gewißlich schwach die Fata hie vermeiden/
Und wann Verhängnuß spricht/ ich sol mich dingen/
Im Buch der Lebenden alsdann mag mein erleiden
Ewig Verdamnuß sein/ alles das mein Hertz meiden kan.

wie dann dieſer Letztere trachtete, die Churfürſten des Reichs von ihm abzuziehen, ſo, daß ſie den Kayſer des Kayſerthums entſetzen, und ihn, König Georgen, darzu erheben ſolten. Es dorffte auch der Kayſer ſeinem leiblichen Bruder Alberto nicht trauen, welcher immerfort etwas wider denſelben im Schilde führte. Wie der Pabſt merckte, daß der Kayſer gar keine Luſt hatte, zu Felde zu ziehen, wäre es ihm lieb geweſen, wann er meinem Bruder Albrecht das Generalat über die gantze Chriſtliche Armée hätte zuſchantzen können; allein es waren ſehr viele Schwierigkeiten damit verknüpffet. Nichts deſtoweniger ließ der Pabſt meinem Bruder Albrecht funffzehen tauſend Ducaten auszahlen, ſo damals ein groſſes Geld geweſen. Mit dieſem Geld ließ mein Bruder nachhero Soldaten werben, welche nach Griechenland ſind geſchicket worden. Letzlich nahm der Convent ſein Ende, und ein iedweder reiſete davon, nachdem er entweder vor ſich, oder die Geſandten im Nahmen ihrer Herren, dem Pabſt allen Beyſtand wider die Türcken verſprochen.

Der Hochmeiſter.

Wären die Häupter der Chriſtenheit unter ihnen einig, und ein iedwedes von ihnen trüge ein recht aufrichtiges Verlangen, die Türcken aus Europa, aus Natolien, aus Syrien und aus dem Gelobten Lande, auch aus Egypten vertreiben zu helffen, würde ſolches eben keine unmögliche Sache ſeyn. Doch es iſt eine ſolche Einigkeit unter denen Chriſtlichen Häuptern zwar zu wünſchen, aber nicht zu hoffen, und Ratio Status wird im übrigen, abſonderlich nach der heutigen Einrichtung in der Welt, es nimmermehr geſtatten, daß man ſo ſtarcke Chriſtliche Armeen errichten möchte, die capable wären, ſo anſehnliche Conquêten zu machen. Man würde hernach nur groſſe Mühe haben, ſie ſo richtig, mit eines iedweden Zufriedenheit, zu partagiren, oder davon zu diſponiren.

Der Churfürſt.

Bald nach dem zu Mantua ſich geendigten Convent, und da ein iedweder von dannen wieder nach Hauſe gekommen war, kündigte der Hertzog zu Bayern-Landshut, Ludovicus, meinem Bruder Albrecht den Krieg in einem offenen Schreiben an. Solches geſchahe in der Faſten, kurtz vor Oſtern, am Sonntag Judica Anno 1460. Etliche

Tage

Tage hernach fiele dieſer **Bayriſche Hertzog** meinem Bruder ſchon mit **Heeres-Macht** in ſeine **Länder**; da er doch zu **Nürnberg** heiligſt verſprechen, **die Streitigkeiten wegen des Land-Gerichts vor dem Kayſer, und nicht mit denen Waffen auszumachen.** Doch er hatte die **Kayſerlichen** Brieffe, die ihm auf **Fürſtliche Treue** und **Glauben** in die Hände gegeben worden, in Stücken zerriſſen; und alſo konte man auch ſonſt nicht auf ſein Verſprechen bauen. Gleichwie er ſich aber gar leichtlich die Rechnung machen konte, daß ich meinem Bruder beyſtehen würde; alſo ſuchte er mir die **Könige** von **Pohlen** und **Böhmen** auf den Hals zu hetzen, daß ſie mir in meine **Länder** fallen ſolten. **George** der **König** von **Böhmen** ließ ſich auch zu wircklichen Feindſeligkeiten bewegen, und veranlaſſete eine **Zuſammenkunfft** zu **Glogau** in Schleſien, zwiſchen ihm und dem **König** von **Pohlen** Caſimiro. Allda kamen beyde **Könige** am 13. May 1460. zuſammen, und es fande ſich auch eine **Geſandtſchafft** von Hertzog **Ludwig** zu **Bayern-Landshut** dabey ein. Der **König** von **Böhmen**, und die **Bayriſche Geſandtſchafft**, brachten allerhand **gefährliche Anſchläge** wider mich auf das Tapet, und der **König** von **Pohlen** ſtellete ſich auch, als ob er ſich dieſelben gefallen ließ, weil ſie ihm vorſtelleten, daß **ich den Teutſchen Orden noch immer heimlich wider denſelben** ſecundirte. Allein der **König** von **Pohlen** wuſte gar wohl, daß ich dem **Teutſchen Orden** den **Marſch** durch **meine Lande** vor ihre **Kriegs-Völcker**, auch bißweilen andere Gefälligkeiten, ſo leichtlich nicht verſagen konte, wannenhero er ſich nichts daraus machte, ſondern war vielmehr der **Freundſchafft** eingedenck, die ich ihm erwieſen, als ich die **Pohlniſche Crone**, welche man mir angetragen, zu unterſchiedenen malen ausgeſchlagen. Er ſuchte demnach die wider mich gemachten Projecte unter der Hand mehr zu hintertreiben, als ſie zu befördern. Wie der **König** von **Böhmen**, und der **Hertzog Ludwig** in **Bayern**, die wahren **Abſichten** des Königs von **Pohlen** merckten, bequemten ſie ſich zum **Frieden**, der in **Nürnberg**, auf **Vermittelung** des Cardinal **Peters**, **Biſchoffs** zu **Augſpurg**, und **Hertzog Wilhelms** zu **Sachſen**, am **Tage** St. Johannis Anno 1460. geſchloſſen worden.

Uber dieſen **Frieden** war der **Pabſt** zum höchſten erfreuet, und zu **Wien** gediehen die Sachen, bey einer angeſtellten Verſammlung von vielen **Fürſten** und **Geſandten** dahin, daß der **Kayſer** wider die **Türcken** das **Creutz** predigen laſſen wolte. Der **Ablaß** ſolte gleichfalls

verkündiget werden, aus dem erlöſſeten Geld eine Kriegs-Caſſa anzurichten. Ja der Kayſer erbote ſich endlich, ſelber wider die Türcken zu Felde zu ziehen, und an ihm nichts ermangeln zu laſſen. Hierüber entſtunde ein groſſes Jubiliren im gantzen Römiſchen Reiche. Allein ich und andere kluge Leute merckten gar wohl, daß dennoch daraus nichts werden würde. Indeſſen wurde doch das Project zum gantzen Türcken-Krieg gemachet, in welchem ohngefähr folgendes enthalten geweſen: 1) Solte ein allgemeiner Frieden im Reiche, zwiſchen allen Ständen feſte geſetzet werden. 2) Müſte man die Irrungen des Kayſers mit dem König von Ungarn beylegen, auch in dieſem Reiche Magazins anlegen, und wegen des gangbaren Geldes eine Ordnung machen. 3) Solte man den Zug auch zu Waſſer befördern, und den König von Franckreich erſuchen, zugleich die Hände mit anzulegen. 4) Ebenfalls ſolte man den König von Pohlen um Beyſtand erſuchen, weil er denen Türcken nahe gelegen wäre. 5) Müſte man ein Kriegs-Gerichte verordnen, auch Leute zur Hand haben, die den Zuſtand des Königreichs Ungarn, und der Türckey, aus dem Grunde verſtünden. 6) Wären gute Kriegs-Hauptleute von nöthen, welche ein ſo groſſes Werck unternehmen und ausführen könten. 7) Müſte man eine Reichs-Matricul machen, wie viel iedweder Churfürſt, Fürſt oder Stand des Reichs, zu Roß oder zu Fuß ſtellen ſolte. 8) Könte man auch überlegen, wem die eroberten Städte, Schlöſſer und Länder verbleiben müſten. 9) Müſte man an die Nach-Hülffe gedencken, wann etwa der Türck zu ſtarck wäre; auch 10) vorhero wohl ausmachen, ob der Zug biß nach den Heil. Grab gehen ſolte? Die Ausmachung aller dieſer Puncte zu befördern, verſprach der Kayſer, daß er eheſtens einen Reichs-Tag halten und in Perſon auf denſelben erſcheinen wolte. Alle Churfürſten, Fürſten und Stände waren ebenfalls erbötig in Perſon zu erſcheinen, wann ſie nicht durch die wichtigſten Zufälle und Begebenheiten daran verhindert würden.

Der Hochmeiſter.

Bey ſogeſtalten Sachen hätte denen Türcken wohl mögen angſt und bange werden, wann ſie gehöret, was man vor Projecte wider ſie gemachet, und wie man ſchon von ihren Ländern, Städten und

Schlöſ-

Schlöſſern diſponiren wollen. Allein, das ſind juſt ſolche Puncte geweſen, welche man zwar in einer Stunde, und noch eher, hat mögen zu Papier bringen; die aber eine lange Zeit erfordert, biß man ſie ins Werck würde haben richten können.

Der Churfürſt.

Vielleicht wäre damals der Zug des **Römiſchen Reiche** wider die **Türcken** endlich einmal zu Stande gebracht worden, wann nicht der **König George** in **Böhmen**, durch ſeine Briguen nach der **Kayſerlichen Crone**, verurſachet hätte, daß alle genommene Meſures wieder Krebsgängig gemachet worden. Denn er wolte **Kayſer** werden, und ſtuckte ſich zu dem Ende erſtlich hinter den unrechtmäßigen **Churfürſten** von der **Pfalz**, Fridericum, den der **Kayſer** Fridericus nicht vor einen **Churfürſten** erkennen wolte. Denn es ſuchte derſelbe, als **Chur-Pfälziſcher Vormund**, ſeinem **Pflege-Sohn**, Pfalzgraf **Philippen**, wie ſchon geſagt, das **Land** ſamt der **Chur** zu entziehen. Zu ſolchem Ende ließ er ſich als **Churfürſt** und **Landes-Herr** huldigen, und diejenigen, ſo ihm nicht huldigen wolten, enthaupten. Um ſolcher Urſachen willen wolte der **Kayſer** nichts von ihm wiſſen, noch denſelben bey denen **Reichs-Tägen** und **Verſammlungen** admittiren. Der unrechtmäßige **Churfürſt** von der **Pfalz** ſuchte demnach, ſich durch die Hülffe **Königs Georgens** in **Böhmen** bey der **Chur** zu mainteniren. Dargegen gab er hinwiederum dem ehrgeitzigen **König Georgen** deſto leichter **Gehör**, und beyde correſpondirten mit einander, wie der **Kayſer** am füglichſten um die **Kayſerliche Crone** zu bringen, dem **König George** hingegen die ſelbe zuzuſchantzen ſeye?

Vielleicht hat der **König von Böhmen** dieſem **Churfürſten** von der **Pfalz** gantz ungemeine Dinge verſprochen, wann er den **Kayſer** abſetzen helffen, auch, als **Pfalzgraf**, über die Urſachen ſolcher **Abſetzung**, ein **Urtheil** ſprechen, bey der **neuen Wahl** aber ihm ſeine **Stimme** geben würde. Alſo wurde der **Churfürſt** von der **Pfalz** gewonnen, bewilligte ſchrifftlich, alles, was der **König von Böhmen** verlangte, und verſprach, ſein **Begehren zu vollziehen**.

Den **Churfürſten** von **Mayntz** brachte der **Böhmiſche König George** ebenfalls auf ſeine Seite, dergeſtalt, daß er ſchon drey **Stimmen** vor ſich hatte, nemlich ſeine **eigene**, die **Pfälziſche**, und die **Mayntziſche**. Es fehlte ihm demnach nur noch an der **vierdten**. Dieſe nun

ſuchte er bey mir, und vermeynte, daß ich ihm ſolche, wegen deſſen, was in der Nieder-Lauſnitz vorgegangen war, und weil ich ſeine Gewogenheit desfalls noch von nöthen hatte, nicht verweigern würde. König George bildete ſich auch ein, durch mich und meinen Bruder Albrechten das Churfürſtliche Haus Sachſen zu gewinnen, weil ich des Churfürſten Friderici II. Placidi Schweſter, mein Bruder Albrecht hingegen ſeine Tochter zur Gemahlin gehabt. Vom Kayſer Friderico III. glaubte König George, er würde mit dem Kayſerlichen Titel zufrieden ſeyn, wann er ſich ſeines Orts noch zur Zeit nur mit der Würde eines Römiſchen Königs vergnügte. Alsdann vermeynte er, den Zug wider die Türcken vorzunehmen, Teutſchland wider ſie in Harniſch zu bringen, ja das gantze Reich durch ſeine Gewalt, Anſehen und wichtige Anſchläge, in einen beſſern Stand zu ſetzen. Solch es alles ſchiene ihm deſto leichter zu ſeyn, weil der König in Ungarn, Matthias, ſein Tochter-Mann geweſen, und zum Pabſt verſahe er ſich alles Gutes, glaubte auch, daß ſich dieſer allgemeine Vater der Chriſtenheit, über ſeine hohen Anſchläge wider die Türcken, recht hertzlich erfreuen würde.

Mich und meinen Bruder Albrecht ihm deſto mehr zu obligiren, warff ſich König George zum Mittel-Mann auf, zwiſchen dieſem meinem Bruder, und Ludwig dem Hertzog zu Bayern-Landshut, weil die Feindſchafft unter ihnen noch immer unter der Aſche glimmete, auch ſtets bereit war, von neuem in volle Flammen auszubrechen. Zu ſolchem Ende veranlaſſete König George eine Verſammlung in der Stadt Eger, wohin beyde Theile perſönlich kommen ſolten. Die Invitations-Schreiben ergiengen aus Prag, und war der 2. Febr. 1461. hierzu anberaumet, an welchem Tage die bereits angegebene Puncte ſolten ausgemachet werden.

Ich befande vor rathſam, mich in Perſon mit in Eger einzufinden, woſelbſt König George aus Böhmen, bey meiner Ankunfft ſchon arrivirt war. Nebſt uns beyden ſahe man daſelbſt Hertzog Ludwigen zu Bayern-Landshut, Hertzog Albrechten aus Oeſterreich des Kayſers Bruder, Hertzog Johann von Bayern-München, Hertzog Otten den Jüngern aus Bayern, den Landgrafen von Heſſen, meinen Bruder Marggraf Albrechten, die Biſchöffe von Bamberg, Würtzburg und Freyſingen, auch Fürſt Wilhelm von Henneberg. Desgleichen waren verhanden die Geſandten des Ertz-Biſchoffs von

Salz-

Salzburg, derer Biſchöffe von Coſtnitz, Augſpurg und Eichſtädt, des Hertzogs von Burgund, des Pfaltzgrafen, und des Grafen von Würtemberg. Ferner hatten die Reichs-Städte Ulm, Augſpurg, Nürnberg, Regenſpurg, Straßburg, Nördlingen, Speyer und Worms ihre Deputirte oder Abgeordnete nach Eger geſchicket. Alſo wurde, durch heimliches Anſtifften Königs Georgens, aus dieſem Compromiſſ ein groſſer Fürſten-Tag, und man konte leichtlich mercken, daß groſſe Sachen darunter verborgen lagen.

Der Kayſer Fridericus III. ſahe ebenfalls gar wohl, daß es zu Eger ſeine Kayſerliche Würde gelten und treffen ſolte. Deswegen hatte er ſchon am 25. Januarii an den Churfürſten von Sachſen, aus Neuſtadt, in höchſter Eil geſchrieben, und gebeten, es möchte der Churfürſt alle widrige Anſchläge, ſo ſeinem Stand und Würden ſchädlich ſeyn könten, hintertreiben, und ihnen vorkommen. Ein gleiches ſchriebe der Kayſer an mich, und an andere Stände, auf welche er ſich verlaſſen konte.

Mitlerweile blieben die Sachen, zwiſchen Hertzog Ludwigen zu Bayern-Landshut, und meinem Bruder, Marggraf Albrechten, zu Eger unerörtert, weil König George nur ſeine Dienſte zur Güte anwenden, keinesweges aber wegen einiger Reden, ſo Ehr und Fürſtliche Hoheit anbelanget, ſprechen ſollen. Deswegen wurde von ihm auf Montag nach Georgen-Tag ein anderer Termin nach Prag angeſetzet. Aber darum war es König Georgen nicht eben ſonderlich zu thun, daß er wegen etlicher zerſtörten Schlöſſer, als Schaumberg, Stauff und Landeck ꝛc. ein Richter hätte ſeyn ſollen, ſondern er wolte ſchlechterdings Römiſcher König und Kayſer werden, Kayſer Fridericum III. aber abſetzen helffen. Solches ſchmertzete den Kayſer um ſo viel deſto hefftiger, weil er damals einen zweyjährigen Printzen gehabt, Maximilianum, vor den auch der Himmel die Kayſerliche Crone aufbehalten hat, allen andern Briguen zum Trotz, die wegen derſelben gemachet worden.

Als nun die Streitigkeiten, ſo zwiſchen Ludwig dem Hertzog zu Bayern-Landshut, und meinem Bruder Marggrafen Albrechten in Francken ſchwebeten, ausgeſetzet waren, machte ſich König George aus Böhmen in einem freundlichen Geſpräche an mich, und eröffnete mir: Wie das Reich bey der ſchläffrigen Regierung des Kayſers verfiele, dannenhero dem Reich nicht übel gerathen ſeyn ſolte,

te, wann Kayſer Friderich deſſelben entſchlagen, er George hingegen zum Römiſchen König erwehlet würde. Chur-Maynz und Chur-Pfalz hätten dieſes bereits beſchloſſen, und ihm das Reich verſprochen. Nun wäre ihm meine Einwilligung noch nöthig, welche er ſich gleichfalls ausbitten, und ſolche Gefälligkeit mit Lebenslangen Danck erkennen wolle. Auch ſeye derſelbe erbötig, im Fall ich ihm ſein Anſuchen nicht verſagte, nur die Nieder-Laußnitz völlig abzutreten, die Ober-Laußnitz aber auf gewiſſe Maſſe zu überlaſſen. Kurtz zu ſagen: Es verſprach mir der König George aus Böhmen ſo viel, als ich hätte immer verlangen können, wann ich auch gleich vom Eigennutz wäre getrieben worden, meine Einwilligung in ſeine Erwehlung zum Römiſchen König zu geben; welche Erwehlung die gäntzliche Abſetzung Kayſers Friderici III. gar bald nach ſich würde gezogen haben.

Aber die Liebe zum Kayſer und deſſen Ertz-Hertzogliches Haus war bey mir viel zu groß, und die bißhero gehegten Abſichten vor denſelben überwogen allen Eigennutz, ſamt aller Länder-Begierde, oder die ſonſt angenehme Erweiterung derer Gräntzen. Alſo ſchlug ich alle mir vor Augen gelegte Vortheile in den Wind, und gab König Georgen zur Antwort: Wie ich, in Anſehung meiner Churfürſtlichen Pflicht, hierauf nichts ſagen könne. Es träffe mein Gewiſſen und meine Ehre an. Wann ich ihm aber ſonſt, oder zu einer andern Zeit, zu dienen wüſte, in Sachen, die meine Ehre nicht beleidigten, noch denen, auf mir habenden, Pflichten und gethanen Eydſchwühren nicht zu nahe wären, würde ich mich allemal willig darzu finden laſſen. Hierdurch wolte ich dem König George eigentlich zu verſtehen geben, daß er meiner Stimme verſichert ſeyn könte, wann etwa der Kayſerliche Thron durch den Todt des Kayſers ſolte erlediget werden.

Gleichwie aber König George keiner ſolchen Antwort von mir gewärtig geweſen; alſo war auch derſelbe damit gar nicht zufrieden, ſondern gab mir zu verſtehen: Es wundere ihn, daß ich mir hierinnen ein Bedencken machte, ihm zu willfahren, da mich doch dieſe Sache nicht mehr dann andere angienge. Doch auch hierauf wuſte ich zu antworten, wie ich dem Kayſer geſchworen, auch die Churfürſtliche Vereinigung, worinnen der Kayſer wieder mit begriffen wäre, gleichfalls mit einem Eyde beſtätiget hätte.

Der

Der König von Böhmen sahe demnach gar wohl, daß er bey mir so gleich nichts ausrichten konte; wolte aber doch deshalb die Sache noch nicht verlohren geben. An contraire, er setzte noch zu verschiedenen malen an, und caressirte mich auf alle Weise. Wir reiseten auch von Eger mit einander nach Nürnberg, woselbst ich, dem König von Böhmen zu Gefallen, machte, daß der Churfürst Fridericus von der Pfalz in die Churfürstliche Vereinigung aufgenommen wurde; welches biß hieher noch nicht geschehen war.

Der Hochmeister.

Ich solte fast meynen, löblicher Churfürst! Ihr würdet Euch kein so grosses Bedencken gemachet haben, in das Ansuchen des Königs von Böhmen, Georgens, zu willigen, wann Ihr ihm nur wegen der Laußnitz recht hättet trauen dörffen. Denn es hätte doch können ausgemachet werden, daß der Kayser Fridericus den Kayserlichen Titel Zeit seines Lebens behalten hätte. Sein Leben wäre alsdann desto ruhiger gewesen, weil er, ohne diß, zur Stille und der Einsamkeit gar sehr inclliniret hat. Aber George Podiebrad ist eine Person gewesen, die, man mag ihn von vorne oder von hinten besehen, allenthalben etwas Bedenckliches an sich gehabt, und er würde Euch vielleicht nachhero seyn zum Schrecken worden wann er einmal die Würde und Autorität eines Römischen Königs erlanget hätte.

Der Churfürst.

George Podiebrad ist freylich eine sehr bedenckliche Person gewesen. Er war nicht Hochgebohren noch Fürstenmäßig, sondern seinem Ursprung nach mehr nicht, dann ein Schloß-gesessener Böhmischer Edelmann, welche man Freyen genannt; und es war gar nicht ausgemachet, daß er von denen Grafen von Nidda und Berneck abgestammet seyn solte. Au contraire, sein Groß-Vater ist, als ein gemeiner Hof-Diener, bey dem Wagen Kaysers Caroli IV. hergeritten, und hat demselben die Gläsſer bey der Tafel ausgespület. Gleichwohl hat dieses Mannes Sohns Sohn, oder Enckel, nemlich George Podiebrad, der Printzeßin Annä, Hertzogin zu Sachsen, des Kaysers Caroli IV. Ur-Enckelin, Kaysers Alberti II. leiblichen Tochter, nach ihres Bruders Königs Ladislai Todt, die Böhmische Crone samt allen einverleibeten Landen geraubet. Solches haben die grossen Häuser in

Teutſchland mit betrübtem Gemüthe angeſehen, und ihn nicht anders, als vor einen unrechtmäßigen König und Uſurpatorem in ihrem Herzen gehalten. Alſo muſte ſich ein redlich-geſinneter und Ehrliebender Churfürſt allerdings Bedencken machen, den George Podiebrad ſo zu erheben, daß er ihm hernach hätte müſſen Kayſerliche Ehre anthun, demſelben auf ſeinem Kayſerlichen Hof-Lager dienen, ihm Schwerdt und Scepter vortragen, ihn Ihro Kayſerliche Gnaden nennen, oder, auf denen Knien vor ihm, die Lehen empfangen.

Seine Wahl in Böhmen hatte er mit Liſt und Gewaltthätigkeiten geſuchet, würde auch diejenigen Böhmiſchen Herren gantz gewiß haben enthaupten laſſen, die ſich geweigert hätten, ihm ihre Stimmen zu geben. Er fiele denen Böhmen ſchwer, ſchwuhre die Lehre derer Calixtiner oder Hußiten ab, und hielte es weder mit dieſen, noch mit denen Alt-Catholiſchen, noch mit dem Päbſtlichen Stuhl. Zu Eger verſprach er, ohne viel Beſinnens, die Calixtiniſche Lehre in Böhmen zu verbieten und abzuſchaffen, nur daß er Römiſcher König werden, und ſeiner Söhne einem das Reich Böhmen ſamt dem Kayſerthum zuwenden möchte. So weit vergienge ſich dieſer Ehrgeitzige König, daß er auch ſeiner Ehr-Sucht alle Eydſchwühre, Zuſage, Religion, und ſonſt alles aufopfferte. Es erkannte derſelbe den Pabſt vor das höchſte, unfehlbare Ober-Haupt der Chriſtenheit, und ließ durch einen ſogenannten von Rabenſtein dem Pabſt ſeinen Eyffer vor die Alt-Catholiſche Religion längs und breit vorſtellen; da es ihm doch kein Ernſt geweſen.

Rokyzanna, der Erz-Biſchoff zu Prag, geriethe mit ſeinen Hußiten in einen groſſen Kummer, als er ihre Religion abgeſchwohren. Die Hußiten fiengen dannenhero an, ihn zu haſſen, die Alt-Catholiſchen aber trauten ihm bey weitem nicht, ſondern ſuchten vielmehr, ihn in Rom bey dem Pabſt zu verkleinern. Alſo halffen ihm alle ſeine Heucheleyen nichts, und ich hielte es mit dem Pabſt Pio II. der von der Religion Georgen Podiebrads niemals eine gute Meynung geheget hat.

Doch hatte er es mit mir auch ſonderlich darinnen verdorben, weil er den Sternbergiſchen Anſpruch auf das Weichbild und das Land Cottbus veranlaſſet; wie er dann aus dieſem Hauſe eine Gemahlin gehabt. Er ſprach, nach Königs Ladislai Todt, das Urtheil wie er ſelber wolte, ſchlug meine Appellation an den Kayſer aus, bezeigte ſich auch ſonſt ſehr verdrießlich und feindſelig gegen mich, woraus ich leicht-

lich

lich schlieſſen konte, daß er Luſt hatte nach der gantzen Nieder-Lauſnitz zu greiffen. Da halff keine Vorſtellung noch Bewiß. Er fragte nichts nach dem Kayſer, und nach allen Churfürſten, ſondern erzeigte ſich ſehr trotzig, biß auf die Zeit, da ihm die Gedancken in den Kopff kamen, Römiſcher König, und folglich Kayſer zu werden. Er verlieſſe ſich auf ſeine, durch die Huſiten-Kriege bekannt gewordene Böhmen, welche, weil ſie ſich weder in Städten, noch auf dem Lande, ihrer Hand-Arbeit ernehren wolten, bey viel tauſenden denen Potentaten dienten, ſo Kriege führten. Alſo trauete George Podiebrad auf ſeinen Arm, welcher doch nach der Zeit ſehr ſchwach wurde, da man ihn ſelbſt abſetzen wollen. Er bauete zwar ſtarck auf den Beyſtand ſeines Tochter-Manns, Königs Matthia in Ungarn; allein dieſer ſelbſt war es accurat, der ihn vom Thron gebracht hätte, wann er nicht Anno 1471. geſtorben wäre. Er verließ ſich auch auf den König Caſimirum in Pohlen; da doch dieſes Königs Sohn, Uladislaus, ihm auf dem Thron gefolget, worgegen ſeine Söhne davon ausgeſchloſſen worden, ſo daß er von dem gröſten Glücke in das äuſſerſte Unglücke hätte gerathen können, wann er noch länger gelebet hätte; wiewohl ſein Leben, von der Zeit an, als er zum erſtenmal ſeinen Appetit nach der Kayſerlichen Crone mercken ließ, doch noch zehen gantzer Jahre gewähret hat.

Der Hochmeiſter.

Alſo iſt die Gemahlin des George Podiebrads eine Gebohrne aus der Sternbergiſchen Familie geweſen?

Der Churfürſt.

Er hat zwey Gemahlinnen gehabt. Die erſte war Cunigunda, Smilonis, Freyherrns zu Sternberg Tochter. Die andere iſt geweſen Johanna von Löben und Rozmital.

Was mich, und noch andere Teutſche Fürſten verhinderte, dem George Podiebrad zur Römiſchen Königs-Würde behülfflich zu ſeyn, iſt noch ferner geweſen, weil die Böhmen, von denen Huſiten-Kriegen her noch immer geſchwohrne Feinde derer Teutſchen zu ſeyn ſchienen. Es lebten noch die alten Böhmiſchen Hauptleute, ſo An. 1430. Anno 1431. und Anno 1432. in die Marck Brandenburg gefallen, und bey Bernau gute Schläge von meinem Vater bekommen hatten. Selber George Podiebrad war kein Freund derer Teutſchen,

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Fünfzehende ENTREVUË,
Zwiſchen
HENRICO IV.
ermordeten König in Franckreich,
Und
Dem Admiral von
CHATILLON,
Sonſt auch Graf von Coligny genannt,
mit dem der Anfang der groſſen Maſſacre,
oder ſo genannten Pariſiſchen Blut-Hochzeit,
gemachet worden,
Worinnen die Helden- und Liebes-Hiſtorie dieſes groſſen Königs, das Leben des Admirals, folglich aber viele wunderſame, traurige und luſtige Begebenheiten, auch etliche remarquable Reden und Urtheile enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, in Commiſſion bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt, Anno 1720.

welches er bey aller Gelegenheit gezeiget, da er noch **Regent in Böhmen** geweſen. Man hatte ihn in Verdacht, als ob er den **König** Ladislaum aus dem Wege räumen laſſen, und Urſache genug war verhanden, ſolches zu glauben, weil **George Podiebrad** in Gefahr ſtunde, **Leib, Leben, Haab und Guth** zu verlieren, wann **König** Ladislaus länger gelebet, und dahin gekommen wäre, daß er das **Regiment** ſelber geführet hätte. Bey dem bevorgeſtandenen **Beylager** des **Königs** Ladislai war ihm ein Unglücke zugedacht, und vielleicht wäre er an demſelben ermordet worden. Denn **König** Ladislaus haſſete die **Hußiten**, und war abſonderlich dem **Podiebrad** ſehr gram, ob er gleich diſſimuliren muſte; welche **Kunſt** der **Verſtellung** er von ſeinen **Beicht-Vätern** gelernet. Jedoch **Podiebrad** ſpielte das Prævenire, und brachte dem **König** Gifft bey, welches Æneas Sylvius öffentlich geſchrieben, ehe er noch **Pabſt** worden. Man truge allenthalben einen **Abſcheu** vor ihm, und weil er im Hertzen ein **Hußit** geweſen, waren ihm die **Biſchöffe** im **Reiche** gehäßig, ja von Hertzen feind und gram, wannenhero deſſen **Erwehlung** zum **Römiſchen König**, bey denen **Ständen des Reichs**, groſſen **Gegenſpruch** würde gefunden haben. **Dieſes alles** hatte ich wohl erwogen, und nichts als groſſes **Blut-Vergieſſen** voraus geſehen, wannenhero ich nicht unbillig an mich gehalten, hätte ich gleich, meiner **eigenen Lande** wegen, nicht gantz ſonderbare Urſachen darzu gehabt. Aber dieſe waren vielfeuds dermaſſen wichtig, daß ich unmöglich ein gutes Vertrauen in den Podiebrad ſetzen konte. Denn ich wuſte, welcher geſtalt die **Böhmiſchen Hußiten-Stände**, zur Zeit derer **Hußiten Kriege**, ſtarck darauf gedrungen, daß die **Böhmiſche Land-Tafel** ſolte ergäntzet, folglich alles wieder zu **Böhmen** gebracht werden, was zu denen Zeiten **Kayſers** Caroli IV. darzu gehöret, oder worauf dieſer **Kayſer** auch nur Prætenſion gemachet. Alſo hätte ich meines Orts um die gantze **Chur-Marck Brandenburg** kommen können, weil Carolus IV. ſolche der **Cron Böhmen** einverleiben wollen, und **George Podiebrad** würde, bey zunehmender **Gewalt**, nicht unterlaſſen haben, die Abſichten Caroli IV. auszuführen. Es heiſſet zwar: **Daß niemalen zwey Churfürſtenthümer zuſammen kommen ſollen.** Allein wann die **Gewalt** verhanden iſt, muß alles angehen, und man hätte im übrigen auch die Chur von denen **Brandenburgiſchen Landen** auf ein ander **mächtiges Haus** des **Teutſchen Reichs** transferiren können.

Gleichwohl

Gleichwohl bekam ich wegen derer Anſchläge des George Podiebrads noch groſſen Verdruß, und es wurde mir nachgeredet, als wann ich denſelben in ſolchen Anſchlägen heimlich geſtecket hätte. Dieſes ſagten mir die beyden Churfürſten, von Maynz und zur Pfalz, auf einem neuen Chur- und Fürſten-Tag zu Nürnberg frey unter die Augen, mit dem Zuſatz, daß Chur-Sachſen ein gleiches gethan hätte, und doch wolten wir iezo auf die Hinter-Beine treten. Mich befremdete dieſes ungegründete Vorgeben nicht wenig, wannenhero ich denen Churfürſten von Maynz und zur Pfalz hautement widerſprach, und declarirte: Wie ich nimmermehr an dergleichen Dinge gedacht, auch nicht das geringſte von der ganzen Sache wüſte, auſſer was mir der König George von Böhmen zu Eger geſaget hätte. Ich defendirte auch Chur-Sachſen, und ſprach: Es geſchähe demſelben das gröſte Unrecht, wann dergleichen von ihm vorgegeben würde. Wie man dieſes hörte, traten die Böhmiſchen Geſandten auf, und ſagten ungeſcheut: Es hätte mein Bruder, Marggraf Albrecht, das Kayſerthum ihrem König verſprochen, ja dieſen gangen Handel auf das Tapet und bey ihrem König zuerſt angebracht. Anbey hätte er ihrem König das Verſprechen gegeben, daß er mich, als ſeinen Bruder, desgleichen den Churfürſten von Sachſen ſeinen Schwieger-Vater, gewinnen, und uns diſponiren wolle, demſelben unſere Stimmen zu geben. Hierüber entrüſtete ſich mein Bruder gewaltig, und er ließ ſich ſchlechterdings heraus: Daß es ſich mit der Warheit keinesweges ſo verhielte, glaubte auch nicht, daß ihm ſolches der König von Böhmen nachſagen würde. Geſchähe es aber gleich auf dem Marckt zu Prag, ſo würde er ſich doch verantworten, und ſagen, daß es nicht wahr ſeye, weil dergleichen Nachreden ſeine Ehre und Gewiſſen angiengen.

Bey ſogeſtalten Sachen gab man denen Böhmiſchen Geſandten, welche das Kayſerthum vor ihren König mit ziemlicher Ungeſtümigkeit begehret, ihren Beſcheid: Wie nemlich die Churfürſten dem König von Böhmen wegen der Römiſchen Crone nichts ſo willigen könten. Wüſten ſie ihm aber ſonſt angenehme Dienſte zu erweiſen, würden ſelbige desfalls an ſich nichts ermangeln laſſen. Hiermit war der König George in Böhmen keinesweges zufrieden, ſondern er drohete, das gantze Römiſche Reich zu verwüſten

und umzukehren, vornemlich aber meine Lande und Sachſen mit Heeres-Macht zu überziehen. Darinnen ward er von dem Churfürſten zur Pfaltz Friderico, wie auch vom Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut, ja ſelber vom Hertzog Alberto des Kayſers Bruder geſtärcket, welche ihm allen Beyſtand in ſeinen Unternehmungen verſprachen. Ein gleiches that der König Matthias in Ungarn, der damals ſeines Schwieger-Vaters Freund und des Kayſers Feind annoch geweſen, weil der Kayſer noch immer einen Anſpruch auf Ungarn machte, auch die Ungariſche Crone, die er in der Kindheit des Königs Ladislai zu ſich in Verwahrung genommen, nicht abfolgen laſſen wolte.

Weil zu dieſer Zeit ſehr viel von der Abſetzung des Kayſers in der Welt geſprochen wurde, meldeten ſich auch andere Hohe Häupter um die Kayſerl. Crone, nicht anders, als ob der Kayſer abgedancket hätte, oder geſtorben wäre. Chur-Trier ließ durch ſeinen Dom-Probſt, und den von Sirck, vorſtellen, daß der König von Franckreich, Ludwig der Eylffte, ein bekannter argliſtiger und ſchlauer Fürſt, wohl Luſt hätte einen Teutſchen Kayſer abzugeben, und deshalb vortheilhaffte Offerten thäte. Ein gleiches wuſte man von Philippo Bono dem Hertzog von Burgund, und vom König in Engeland Eduardo IV. auf welchen man aber die wenigſte Reflexion machte, weil er den Engeländiſchen Thron erſt beſtiegen hatte.

Mir meines Orts waren die Gedancken gäntzlich vergangen, einen Römiſchen König erwehlen zu helffen, nachdem mir meine Abſichten, die ich desfalls auf den Hertzog Albertum von Oeſterreich, des Kayſers Bruder gehabt, mißlungen waren, und ich ſahe gar wohl, daß dieſe gantze Sache mit mancherley Schwierigkeit, und groſſer Gefahr, verknüpffet war. Alſo ertheilte ich dem Kayſer nunmehro ſelber von allem Nachricht. Noch gründlicher und ausführlicher aber that ſolches der Churfürſt von Sachſen mein Schwager. Denn ich ſteckte mich hinter ihm, weil er es füglicher thun konte als ich. Ich ſahe mich genöthiget, wegen der Nieder-Lauſnitz noch immer einigen Regard vor den König George in Böhmen zu haben, und ihn zu menagiren, daß er nicht gäntzlich wider mich in Harniſch gerathen möchte. Indeſſen geriethe der Kayſer hierüber, da man ihm ſo ſehr nach ſeiner Crone ſtrebete, in keine geringe Angſt und Noth. Doch es war ſein beſter Troſt, daß er ſich auf die Verbrüderten Häuſer, Chur-Sachſen und Chur-Brandenburg verlaſſen konte. Wären aber wir, und mein Bruder Marggraf

graf Albrecht, von dem Kayſer abgegangen, würde er gantz gewiß vor Hertzleid vollends nicht gewuſt haben, wo aus oder ein? und er hätte endlich alles eingehen müſſen, was man von ihm möchte verlanget haben.

Er klagte ſeine Noth dem Pabſt Pio II. den er vor ſeinen getreuen Hertzens-Freund in Wahrheit halten konte. Der Pabſt ſeines Orts aber war ſehr betrübt, als er die gefährlichen Abſichten des Königs in Böhmen hörte. Er geriethe hiernechſt in einen groſſen Zorn wider die Feinde des Kayſers, gab auch dem Kayſer Anſchläge, wie er ſich an ſeinen Feinden rächen ſolte. Wie langſam nun der Kayſer ſonſt zum Zorn geweſen; ſo verbittert erzeigte ſich nunmehro ſelbiger gegen ſeine Feinde. Er nahm ſich derohalben vor, den Churfürſten von Maynz, Dietherrn, durch den Pabſt abſetzen zu laſſen, weil er ihn hatte abſetzen wollen. Solches geſchahe auch wircklich im September Anno 1461. welche Begebenheit eine groſſe Veränderung im Römiſchen Reiche nach ſich zog. Der Pabſt vergab das Ertz-Stifft Maynz an Adolphum von Naſſau; der Kayſer aber diſponirte, en faveur eben dieſes Grafen von Naſſau, von der Chur- und Fürſtlichen Würde, wie auch von der damit verknüpfften Landes-Hoheit. Der Kayſer nahm ſich hiernechſt vor, auch den Churfürſten von der Pfaltz, weil er ohne diß kein rechtmäßiger Churfürſt geweſen, abzuſetzen, den Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut aber ebenfalls von Land und Leuten zu verjagen. Auch correſpondirten der Kayſer und der Pabſt mit einander, wie George Podiebrad am füglichſten des Königreichs Böhmen möchte entſetzet werden? Jedoch es brach mitlerweile ein ſehr gefährliches Bündniß aus, welches George der König in Böhmen, die beyden Churfürſten von Maynz und der Pfaltz, Dietherr und Friderich, der Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut, des Kayſers leiblicher Bruder Hertzog Albertus von Oeſterreich, und noch verſchiedene andere Fürſten des Reichs, mit einander gemachet hatten, dergeſtalt, daß gegen das Ende des 1461ſten Jahres das Kriegs-Feuer im Römiſchen Reiche allenthalben in volle Flammen ausbrach.

Bey ſogeſtalten Sachen ließ der Kayſer einen allgemeinen Aufgebot ins Reich ergehen, und ernannte drey Hauptleute, als Marggraf Albrechten zu Brandenburg meinen Bruder, Carln Marggrafen zu Baaden, und Ulrichen Grafen zu Würtemberg. In ſol-

che

che drey Hauptleute wurden die ſämtlichen Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs verwieſen, daß ſie bey ſolchen mit ihrer Macht erſcheinen, dem Kayſer und dem Reich aber getreuen Beyſtand leiſten ſolten. Die Kayſerliche Hauptmanns-Conſtitution enthielte bey nahe eine Kriegs-Ankündigung, wider den Bruder des Kayſers Hertzog Albertum von Oeſterreich, auch Hertzog Ludwigen zu Bayern-Landshut, und ihre Helffers-Helffer; welches aber die gewünſchte Wirckung keinesweges that, zumal da mein Bruder, Marggraf Albrecht, ſich übereilte, und ein Erforderungs-Patent an alle Stände ergehen, ſolches auch an dem Rath-Hauſe zu Nürnberg öffentlich anſchlagen ließ, welches abſonderlich den König George in Böhmen und Hertzog Ludwigen zu Bayern-Landshut, gewaltig verdroſſen. König George in Böhmen ergriffe auch dieſe Gelegenheit unverzüglich, meinem Bruder Albrechten den Krieg anzukündigen; welchen er am Tage St. Egidii zu Prag hat ausruffen laſſen.

Der Hochmeiſter.

Wer einen Krieg im Sinn hat, wie damals der Kayſer, der halte ſein Vorhaben ja geheim, biß er ſich in behörigen Stande geſetzet, daß er loß brechen und mit Nachdruck agiren kan. Andergeſtalt giebet man denen Feinden gemeiniglich nur Anlaß, daß ſie das Prævenire ſpielen, und einem tödtliche Wunden ſchlagen, ehe man im Stande iſt, die Streiche auszupariren, und zu machen, daß ſie auf ihren eigenen Kopff fallen müſſen.

Der Churfürſt.

Zu gleicher Zeit brach Hertzog Albrecht zu Oeſterreich wider ſeinen Bruder den Kayſer loß, reitzte die Land-Stände in Oeſterreich gegen denſelben auf, und lieſſe die Urſachen kund machen, ſo ihn zur Ergreiffung derer Waffen bewogen hätten. Es marſchierte hiernechſt eine Böhmiſche Armée nach Wien, und von Ludwigen dem Hertzog zu Bayern-Landshut empfieng der Hertzog Albrecht zu Oeſterreich ebenfalls Geld und Geſchütz zum Krieg. Wie ſich aber Hertzog Albrecht vor Wien lagerte, gieng der Cardinal Beſſarion aus der Stadt in das Lager ab und zu, einen Stillſtand, oder einen vollkommenen Frieden zu vermitteln. Hertzog Albrecht beſtunde darauf,

auf,

auf, es solte und müste ihm gantz Nieder-Oesterreich abgetreten werden. Der Kayser stack demnach in grosser Noth, aus welcher ihm gleichwohl der König George in Böhmen selber wieder heraus halff; ob er gleich des Kayſers Feind gewesen. Solches geschahe aus sehr heimlichen Ursachen, und es ward durch ihn ein Stillstand derer Waffen zwischen dem Kayser und seinem Bruder vermittelt, doch aber ihr Streit gar nicht völlig ausgemachet, damit der Kayser zurücke gehalten werden möchte, dem Hertzog in Bayern-Landshut zu Leibe zu gehen. Dargegen suchte George Podiebrad nunmehro den Kayser mit uns beyden Churfürsten, von Sachsen und Brandenburg, in Uneinigkeit zu setzen, that auch alles, was er nur konte, mir den König von Pohlen auf den Leib zu hetzen; worinnen es ihm doch niemalen gelingen wollen. Wider meinen Bruder Albrecht setzte der König von Böhmen den Krieg ebenfalls fort. Weil aber der Kayser dennoch nicht unterließ, auf den Hertzog zu Bayern-Landshut zu fallen, schritte man zu neuen Friedens-Tractaten, und es hieß, daß ein vollkommener Friede, zwischen allerseits kriegenden Partheyen, welche damals der Kayser wider den Hertzog zu Bayern-Landshut, der König George in Böhmen aber, und der nur-besagte Hertzog aus Bayern, wider meinen Bruder Albrecht gewesen, erstlich zu Prag, und hernach zu Znaym in Mähren geschlossen seyn solte; der doch gar nicht lange gewähret hat.

Denn es lagen unter allen Friedens-Schlüssen, welche der König von Böhmen vermittelte und beförderte, lauter heimliche Netze und Fallstricke verborgen; indem er es anstifftete, daß das Kriegs-Feuer an andern Orten desto hefftiger wieder aufgehen, das Teutsche Reich aber dadurch in die gröste Verwirrung gerathen muste. Also geschahe es, daß mein Bruder Albrecht mit dem Bischoff zu Würtzburg, Hertzog Wilhelm von Sachsen aber mit dem Bischoff von Bamberg Anno 1462. in einen neuen Krieg geriethe. Kaum aber hatten diese Feindseligkeiten ihren Anfang genommen, so war der Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut auch schon wieder parat, neue Händel anzufangen. Er nahm einen Koch und Bereuter von meinem Bruder Albrechten gefangen, hielte die Kayserlichen Bothen auf denen Strassen an, warff die reuthende Postillions von denen Pferden herunter, und erbrach die Kayserlichen Briefe. Bey sogestalten Sachen machte sich mein Bruder, Marggraf Albrecht in Francken, kein Bedencken, dem Hertzog

zog von Bayern-Landshut in das Land zu fallen. Mein Bruder schriebe auch, als Kayserlicher Commissarius, in des Kayſers Namen, gegen Eintritt des 1462ſten Jahres, einen Reichs-Convent nach Ulm aus, auf welchem am 10. Januarii beſchloſſen worden, Hertzog Ludwigen in Bayern-Landshut vor einen Reichs-Feind zu declariren, und ihn mit Krieg zu überziehen. Der Fehde-Brief wurde ihm den 22. Januarii zugeſchicket. Mit dem Kayſer hielten es damals die Churfürſten von Cölln, Trier, Sachſen und ich, desgleichen noch vierzehen andere Reichs-Fürſten, und vier und viertzig Reichs-Städte. Gleichwohl war die Parthey des Hertzogs zu Bayern-Landshut noch ſtärcker, weil es der König von Böhmen mit ihm hielte. Unter denen übrigen von ſeiner Parthey befanden ſich: Dietherr, der abgeſetzte Churfürſt von Maynz, mit dem es noch ein Theil des Erz-Stiffts hielte; der unrechtmäßige Churfürſt zur Pfaltz, Fridericus; die Hertzoge von Oeſterreich, Albertus des Kayſers Bruder, und Sigismundus des Kayſers Vetter; die übrigen Hertzoge zu Bayern; der Erz-Biſchoff zu Saltzburg, wie auch die Biſchöffe von Würtzburg, Bamberg und Freyſingen, ſamt noch andern mehr. Alſo gieng an verſchiedenen Orten des Reichs die Kriegs-Flamme zugleich auf, nemlich in der Pfaltz, in Bayern, in Schwaben, in Francken, in der Nieder-Lauſnitz, und auch in meinen Chur-Landen. Denn der König von Böhmen ſchickte mir ſeinen Schwager Zdenko, einen Herrn von Sternberg, mit einer Armée auf den Hals, welcher vor allen Dingen trachtete, ſich des Schloſſes zu Cottbus zu bemächtigen, das zur ſelbigen Zeit vor eine ziemliche Feſtung paſſiren konte. Ich war aber ſo glücklich, daß ich den Zdenko vor Cottbus wegſchlug. Doch kam er mit einer verſtärckten Armée wieder, die ohngefähr in 6000. Mann beſtunde, that mir in denen Chur-Märckiſchen Landen groſſen Schaden, ſtreiffte auch bey Berlin ſtarck herum, biß er endlich noch etliche Niederlagen erlitten, und ſich nachmals retiriren muſte, weil ich alle Vaſallen und alles Land-Volck aufgeboten hatte. Sonſt aber lieff der Krieg auf unſerer Seite gar nicht gut, obgleich Dietherr der geweſene Churfürſt von Maynz, und Fridericus der prætendirte Churfürſt von der Pfaltz, ſamt Hertzog Ludwigen zu Bayern-Landshut, vom Pabſt in den Bann gethan waren. Denn der prætendirte Churfürſt von der Pfaltz ſchlug unweit Heydelberg die Reichs-Armée, ſo im Namen des Kayſers wider ihn, und den geweſenen Churfürſten von Maynz agirte.

agirte. Die Schlacht ereignete sich am St. Paulus-Tag Anno 1462. Der Marggraf Carl zu Baaden, George der Bischoff zu Metz, und Ulrich, der Graf zu Würtemberg fielen, nebst einer grossen Anzahl anderer Herren, Ritter und Edelleute, als Gefangene in die Hände des prætendirten Churfürstens von der Pfalz, die sich hernach mit grossem Geld, ja Landen und Leuten haben ranzioniren müssen. Mein Bruder, der Marggraf Albrecht, welcher ohngefähr 6000. Mann bey sich gehabt, wurde am Tage Mariæ Magdalenæ vom Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut, so über zehen tausend Mann starck gewesen, ebenfalls in einer Wagenburg, angegriffen und geschlagen; obgleich der Verlust auf meines Bruders Seite eben so gar wichtig nicht gewesen. Indessen waren in diesen beyden, auf Seiten des Kayſers so unglücklich abgelauffenen, Treffen die Kayserliche Haupt-Fahne mit dem doppelten Reichs-Adler, und dem Oesterreichischen Hertz-Schild, desgleichen das Reichs-Panier, und des Reichs Marschalls-Panier, nebst andern Kriegs-Zeichen verlohren gegangen. Uber dieses wurde der Kayser selber von seinem Bruder, und von seinem Vetter, in der Burg zu Wien belagert, woselbst er in grosse Noth gerathen. Die Feinde des Kayſers und seiner Parthey aber, sind durch den glücklichen Succeß ihrer Waffen dermassen stoltz gemachet worden, daß auch der prætendirte Churfürst zur Pfalz einen Thurn zu Heydelberg befestiget, und denselben Trutz-Kayser genennet hat. Was hierbey zu bewundern, ist dieses, daß George der König in Böhmen dem Kayser abermal zu Hülfe kam. Solches that er sonder Zweiffel darum, weil derselbe besorgte, es möchte der Hertzog Albertus Kayser werden, wann er seinen Bruder überwältiget und gefangen genommen hätte; welches König George dem Hertzog Alberto doch keines weges gönnete. Sobald ich hörte, daß der Kayser, und der König von Böhmen, wieder mit einander Freunde waren, that auch ich mein möglichstes, Friede mit dem König von Böhmen zu machen. Solches gelunge mir. Der Friede wurde zu Guben geschlossen, und ich behielte vieles, was ich in der Nieder-Lauſnig hatte, wurde auch vom König in Böhmen damit belehnet; welches mich aber freylich noch sehr grosse Summen Geldes gekostet hat.

In Oesterreich lieffen die Sachen so, daß sich der Kayser entschliessen muste, seinem Bruder Alberto Nieder-Oesterreich auf acht Jahre abzutreten, vor alles aber jährlich vierzehen tausend Ducaten anzu-

nehmen. Dieſen Frieden vermittelte der König von Böhmen zu Korn-Neuburg, wohin er ſich zu dem Ende in Perſon erhoben hatte. Es geſchahe darum, auf daß Kayſer Fridericus III. hierdurch ſchwach gemachet würde, ſich wider ihn bey dem Reiche zu beſchützen. Denn George Podiebrad hatte noch immer ſeine Abſichten auf die Kayſerliche Crone, und mit mir würde er nicht ſo leichtlich haben Friede gemachet, wann er nicht geſuchet hätte, mich endlich dennoch zu gewinnen, und auf ſeine Seite zu ziehen.

Der Friede zwiſchen dem Kayſer Friderico III. und ſeinem Bruder Alberto mochte eingerichtet ſeyn wie er wolte, ſo dauerte er doch gar nicht lange. Hertzog Albertus brach ihn ſelber, worüber er von dem Kayſer und dem Reich in die Acht erkläret, vom Pabſt aber in den Bann gethan worden. Alſo ſahe ſich der Hertzog Albertus gezwungen, gelindere Mittel zu ergreiffen, ſich aus allem Verdruß zu ſetzen, wovon ihn zwar der Todt nicht lange hernach befreyete; da er den 3. Dec. 1463. ſich in der Welt abführte, und ſeine Reiſe anhero in das Reich derer Todten antrat. Darauf wurde auch, zu Prag, zwiſchen dem Kayſer und dem Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut, desgleichen zwiſchen dieſem, und meinem Bruder Marggraf Albrechten der Friede vermittelt. Der Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut erhielte einen ziemlich guten Frieden. Jedoch muſte derſelbige alle Kleinodien heraus geben, ſo deſſen Vater vom Kayſer Sigismundo, wie auch vom Kayſer Alberto waren verſetzet worden. Mein Bruder Marggraf Albrecht bekam alles wieder, was er verlohren hatte; aber nur dieſes war das ſchlimſte, daß der Kayſer ſich nicht die Loßlaſſung derer Gefangenen ohne Entgeld ausbedungen hatte, welche ſich folglich mit groſſen Koſten ſelber haben auslöſen müſſen. Der Churfürſt Fridericus zur Pfalz wurde pardonniret, auch in die Vereinigung derer Churfürſten aufgenommen. Der abgeſetzte Churfürſt zu Maynz, Diether, muſte ſich vor dem Kayſer und dem Pabſt demüthigen. Dargegen wurde er von der Reichs-Acht und dem Kirchen-Bann loß gezehlet, und es ſind ihm auch gewiſſe Revenuën aus dem Ertz-Stifft, auf ſeine Lebens-Zeit, angewieſen worden. Hertzog Sigismundus von Oeſterreich, des Kayſers Vetter, muſte auf ſeinen gemachten Anſpruch wegen derer Oeſterreichiſchen Lande Verzicht thun, und ſich mit demjenigen biß an ſeinen Todt vergnügen, was er wircklich davon beſaß.

Der

Der Hochmeiſter.

Die Regierung des Kayſers Friderici III. kommet mir ſehr wunderlich vor, und ich bin der gäntzlichen Meynung, daß es ihm an guten und getreuen Räthen müſſe ermangelt haben.

Der Churfürſt.

Ich habe mich freylich vielmals in das, was der Kayſer Fridericus III. gethan, weder ſchicken noch finden können. Aber bey dem, was damals vorgienge, zoge der Kayſer ſeines Orts den gröſten Vortheil. Denn er bliebe beym Reich, und die Anſchläge George Podiebrads auf die Kayſerliche Crone wurden Krebsgängig; da doch dieſer, ſonſt über die maſſen ſchlaue, und liſtige Mann ſich einbildete, als ob er alles noch ſo klug eingeſädelt hätte.

Der Hochmeiſter.

So gehet es denen, welche in ihren hohen Abſichten nicht vom Himmel ſecundiret werden. Sie ſehen ſich geäffet, und befinden ſich in ihrer Argliſtigkeit betrogen, wann ſie ſich am klügſten düncken.

Der Churfürſt.

Ulrich von Welgly, des Kayſers Geheimer und damals vertrauteſter Rath, wurde von mir hautement beſchuldiget, er habe ſich vom König in Böhmen George, vom Hertzog zu Bayern-Landshut, und vom Churfürſten von der Pfaltz, mit Geld beſtechen laſſen, ſo gar, daß auch der Kayſer nicht einmal geſuchet, die gefangenen Fürſten, Carln den Marggrafen von Baaden, und Ulrichen den Grafen von Würtemberg, aus der Gefangenſchafft zu befreyen. Jedoch der Kayſer ließ ſich keine Vorſtellungen oder Klagen anfechten. Er war nur froh, daß er ſo viele Juwelen und Kleinodien vom Hertzog Ludwig zu Bayern-Landshut hatte ausgeantwortet bekommen. Denn der Kayſer iſt ein ungemeiner Liebhaber von Edelgeſteinen und Kleinodien geweſen; wie man dann auch ſaget, er habe täglich etliche Stunden zugebracht, indem er ſeinen Schatz beſehen, das Geld gezehlet, die Edelgeſteine und Kleinodien aber von einem Platz zum andern geleget.

Der Hochmeister.

Das findet man in der That vom Kayser Friderico III. aufgezeichnet, und es ist aus allen Umständen gar nicht daran zu zweiffeln, daß er nicht ein sehr genauer Herr, und überaus begierig gewesen seyn solte, Schätze zu sammlen.

Der Churfürst.

Es ist gar was löbliches, wann ein grosser Herr suchet, Schätze vor sein Haus zu sammlen. Doch muß es nicht etwa auf eine solche Art geschehen, daß die Unterthanen darüber verarmen, noch andern daraus Tort und Schaden erwachse.

Im November 1462. ereignete sich der Todtes-Fall der Printzessin Annæ, gebohrner Hertzogin von Oesterreich, Erbin von Böhmen, Hertzog Wilhelms zu Sachsen Gemahlin, welche zu Eckardsberg in Thüringen bißhero, gantz unschuldiger Weise, wie schon gedacht, in Verwahrung gehalten worden war. Sie hinterliesse ihrer Tochter der Printzeßin Margaretha, welche nachhero mit meines Bruders Albrechts ältesten Sohn Johanne sich vermählet hat, ihre Rechte, und es sind viele Diplomata verhanden, darinnen sie sich Erbin der Cron zu Böhmen geschrieben. Ja man findet Nachricht, daß Marggraf Johannes, der endlich Churfürst zu Brandenburg worden ist, nachgehends seinen Anspruch gegen die Könige von Böhmen aus dem Jagellonischen Stamm, auf das Königreich Böhmen gethan hat. Um der Printzeßin Annæ willen wurde, sowohl in der Chur-Marck Brandenburg, als auch in denen Brandenburgischen Landen in Francken, die Trauer angeleget. Bey nahe ein Jahr hernach, den 6ten Octobr. 1463. starb mein Bruder Fridericus der Jüngere, zu Tangermünde auf dem Churfürstlichen Schlosse, ohne männliche Erben, durch welchen Todtes-Fall alles, was ihm in der Alten Marck und sonst angewiesen gewesen, wieder an mich gefallen. Er wurde zu Arneburg begraben, woselbst dessen Sarg nachhero, in dem dreyßig-jährigen Krieg, bey einer Plünderung, weggekommen ist. Dessen Gebeine aber sind sodann nach Berlin gebracht, und wiederum ordentlich begraben worden. Mit seiner Gemahlin Agnes, Hertzog Barnims des Achten zu Pommern Tochter, hat er eine Printzeßin, Namens Magdalena erzeuget. Diese hat sich an den Grafen zu Hohen-Zollern, Eitel-Friderich genannt,

nannt, vermählet, die Wittwe meines Bruders aber habe ich ſehr wohl verſorgen laſſen.

Anno 1464. ereignete ſich ſowohl in der Chur-Marck Brandenburg, als auch in denen benachbarten und andern Teutſchen Landen die Peſt, die aus der Türckey, Ungarn und Pohlen zu uns gekommen war. Durch ſolche Peſt ward auch Otto III. der letzte Hertzog in Pommern zu Stettin, in Uckermünde weggeriſſen. Er war bey mir an meinem Hofe erzogen worden, u. als er ohne Leibes-Erben ſtarb, that ich meinen Anſpruch auf das Pommeriſche Land Stettin, deſſen Stamm nunmehro erloſchen war. Solches geſchahe von mir Krafft der, dem Chur-Hauſe Brandenburg ſchon längſtens verliehenen, Anwartſchafft auf die Pommeriſchen Lande. Bey der Leichen-Begängniß wurde dem verſtorbenen Hertzog der Schild oder das Pommeriſche Wappen vorgetragen. Als man den Cörper einſenckte, zerbrach der Bürgermeiſter zu Stettin, Albrecht Glinde dieſen Schild, und warff ihn in das Grab, dadurch anzuzeigen, wie das Geſchlechte derer Pomineriſchen Hertzoge nunmehro ausgeſtorben ſeye. Aber einer aus dem adelichen Geſchlechte derer von Eichſtädt, Franz genannt, ſprang in das Grab, holte die Stücken des zerbrochenen Schildes heraus, und überbrachte ſie denen Hertzogen zu Wolgaſt, welche gleichfalls Hertzoge zu Pommern geweſen. Die Prælaten, Ritterſchafft und Städte, waren wegen der Erb-Folge nicht einig. Einige declarirten ſich vor mich; andere aber wolten von denen Hertzogen zu Wolgaſt nicht abgehen, welcher Parthey ſich ſo ſehr verſtärcket, daß endlich die Stände des Landes, welches Otto III. zu Stettin beſeſſen, ſich ſchlechterdings an das Pommeriſche Haus Wolgaſt gehalten, und demſelben zu huldigen ſich entſchloſſen. Ich that es durch Brieffe und Siegel klärlich dar: Welchergeſtalt Marggraf Ludwig zu Brandenburg Anno 1338. mit denen Hertzogen zu Pommern, Otto dem Erſten, und ſeinem Sohn Barnim, durch Tractaten ſich dahin verglichen, daß, nach Ausgang der Stettiniſchen Linie die Churfürſten zu Brandenburg in dem Hertzogthum Stettin und Hinter-Pommern folgen ſolten. Dieſes wäre von dem Kayſer Ludovico Bavaro bekräfftiget worden, der Vergleich auch auf öffentlichen Reichs-Tag Anno 1338. zu Franckfurth am Mayn, in Beyſeyn des Kayſers, derer Churfürſten, Fürſten und Stände geſchehen, welche Macht gehabt, über dieſe Sache zu erkennen und

zu

zu ſprechen. Kayſer Sigismundus hätte, Anno 1417. bey der Belehnung, dieſe Rechte, ja ſelbſt die Lehens-Gerechtigkeit, meinem Vater zu Coſtnitz verliehen. Die Wolgaſtiſchen Fürſten wären derer Lehen verluſtig, weil dieſe von dem Kayſer nicht empfangen worden; welches mir allerdings müſte zu gute kommen. Es wäre im übrigen das Geſchlechts-Regiſter derer Wolgaſtiſchen Fürſten und Hertzoge gar nicht richtig, als welche ſich einer andern Titulatur, und eines andern Wappens, guten Theils gebraucht hätten. Endlich hätten die Wolgaſtiſchen Herren den Frieden, ſo Anno 1338. zu Franckfurth gemachet worden, genehm gehalten, ſtille geſchwiegen, und ſich niemalen gemeldet, noch mit einer mündlichen oder ſchrifftlichen Verwahrung ſich im geringſten vorgeſehen.

Hierwider wuſten die Wolgaſtiſchen Herren, nach ihrer Meynung, ſehr viel einzuwenden. Hauptſächlich aber ſchützten ſie vor: Wie ihre Vettern, zu Franckfurth am Mayn, Anno 1338. ihr Recht zur Erb-Folge, auf Pommern-Stettin, ihnen nicht hätten vergeben können, und es wäre dieſelbe Begebenheit eine Sache, die bey und zwiſchen andern geſchehen; der Irrthum und der wunderliche Sinn ihrer Vettern aber könte ihnen nicht ſchaden. Des Kayſers Confirmation gründe ſich auf den Frieden. Aber dieſer hätte keine Gültigkeit gehabt, und alſo wäre auch die Kayſerliche Bekräfftigung ungültig. Kayſers Sigismundi Brieffe giengen ſie nichts an, und wären von eben ſo viel Kräfften als die Confirmation Kayſer Ludwigs, die ſich auf ungültige Sachen gründe. Wegen der Lehens-Verſäumniß wolten ſie dem Kayſer Rechenſchafft geben, als wohin dieſer Punct eigentlich gehöre. Ihr Geſchlechts- und Stamm-Regiſter ſeye gantz richtig; ihr Stillſchweigen aber möchte ihnen nichts ſchaden, weil ſie nicht wiſſen könnten, was ihre Vettern hinter ihnen gethan, und in ihrer Abweſenheit geſchloſſen hätten ꝛc. Alſo blieben wir, ein Theil wie der andere, auf unſerm Sinn beſtehen, und es kam bald darauf zu einem blutigen Krieg. Doch ſchickten wir auch von beyden Seiten an den Kayſerlichen Hof, und ein iedweder Theil ſtellete daſelbſt ſeine Rechte vor. Ich erhielte die Belehnung; worauf ich mich ſogleich des Pommeriſchen Titels und Wappens gebrauchte. Wie aber auch die Geſandten derer Wolgaſtiſchen Herren ankamen, und den

Kay-

Kayſerlichen Rath, Welgly, meinen Feind zu gewinnen wuſten, ſo erhielten dieſelben bey dem Kayſer gleichergeſtalt eine angenehme Antwort: Daß er ſie nemlich ebenermaſſen belehnen wolle; jedoch, daß ſie zu ihrer Belehnung, in eigener Perſon kommen, und ſolche aus denen Händen des Kayſers empfangen ſolten. Derowegen begehrten die Wolgaſtiſchen Herren Aufſchub, weil ſie die Huldigung zu Stettin vorhero einnehmen wolten.

Der Hochmeiſter.

Alſo ſuchet man bißweilen, in ſtreitigen Fällen, einem iedweden Theil recht zu geben, und ihm zu favoriſiren; woraus aber groſſe Verwirrungen und Unordnungen im Fürſtlichen Häuſern entſtehen können. Die Feindſchafft, welche nach ihrem Anfang etwa nur eine kurtze Zeit oder etliche Jahre gewähret hätte, wird in denen Hertzen unterhalten, und auf viele Generationes fortgepflantzet, erlöſchet auch öffters nicht eher, biß der eine oder der andere Theil ausſtirbet, ſo, daß nichts mehr von demſelben übrig iſt.

Der Churfürſt.

Anfangs ſetzten wir die Feindſeligkeiten ſehr langſam gegen einander fort; worgegen die meiſte Zeit aufs Diſputiren, und auf einen Schrifften-Wechſel gewandt wurde. Die Juriſten zu Greyswald thaten ſich dabey inſonderheit herfür, welche gantze Deductiones vor die Wolgaſtiſchen Hertzoge verfertigten. Man merckte auch gantz deutlich, daß der Adel im Lande Pommern-Stettin die Wolgaſtiſche Parthey hielte; worgegen die meiſten Städte das Chur-Haus Brandenburg gerne vor ihre Herrſchafft angenommen hätten. Als man aber ſahe, daß mit der Feder nichts ausgerichtet werden konte, wurden die Waffen deſto ſtärcker und nachdrücklicher gebrauchet. Wir verwüſteten einander unſere Länder, und ein Theil nahm heute des andern Städte ein; die er doch vielleicht morgen ſchon wieder verlaſſen muſte. So trieben wir einander herum, und es fielen dabey, von einer Zeit zur andern, blutige Actiones vor. In Stettin hatte ich ein gutes Verſtändniß mit dem Burgermeiſter Albrecht Glind, und er hätte mir dieſe Stadt gerne in die Hände geſpielet. Zu ſolchem Ende machte er, daß einſtmals das ſogenannte Paſſauer-Thor offen gelaſſen wurde biß nach Mitternacht, und ich ſtunde mit meinen Kriegs-Völckern in der Nähe,

weil ich gantz heimlich so weit avanciret war. Wäre nun das Thor nur noch eine Stunde offen gestanden, würde ich durch dasselbe unfehlbar in die Stadt gekommen seyn. Aber es kamen einige Bürger von ohngefähr an das Thor, und weil sie solches offen funden, ward es eiligst zugeschlossen. Albrecht Glinde der Burgermeister kam darüber sehr in Verdacht. Denn er war ein Brandenburger, und von Ruppin gebürtig, woselbst auch sein Bruder Probst, seine übrigen Anverwandten aber sonst ansehnliche Leute bey mir gewesen. Man wuste, daß er bey der Beerdigung Ottonis des letzten Hertzogs zu Stettin den Schild zerbrochen, und die Stücken in das Grab geworffen. Auch hatten die Bürger in Erfahrung gebracht, daß er etliche Tage vor der Nacht, in welcher ich Stettin überrumpeln wollen, zu Schkillersdorff unter der Linden, in der Nachbarschafft von Stettin, mit etlichen meiner Räthe und Officiers eine Unterredung gehalten. Alles dieses machte, daß man ohne Bedencken den Verdacht auf ihn warff als ob er mir Stettin hätte verrathen wollen; wie es auch in der That wahr gewesen. Er seines Orts läugnete zwar die Sache gegen die Bürger, wäre aber von ihnen bey einer Haar massacriret worden; wie er dann auch Anno 1471. wegen des beständigen Vorwurffs abgedancket, und sich aus Stettin retiriret hat. Im übrigen will ich von dem Krieg mit denen Hertzogen zu Wolgast nur noch dieses sagen, welchergestalt derselbe noch lange nach meinen Todt, biß 1478. gewähret; obgleich bißweilen einiger Stillstand der Waffen geschlossen worden. Als aber endlich der Friede erfolgte, behielten die Wolgastischen Hertzoge das Fürstenthum Stettin. Mein Haus hingegen ist in der Anwartschafft auf gantz Pommern bestätiget, und beym Gebrauch des Pommerischen Titels gelassen worden.

Mitlerweile, da ich mit denen Hertzogen zu Wolgast im Kriege verwickelt war, an welchem auch verschiedene andere Puissancen und Fürsten Theil nahmen, die sich entweder vor mich, oder vor die Hertzoge von Wolgast declarirten, entstunde zwischen dem Pabst, und dem König George in Böhmen, ein grosser Lerm. Denn Pius II. war gestorben, und der Cardinal Barbarus statt seiner auf den Päbstlichen Stuhl gelanget. Er hieß, nach veränderten Namen, Paulus II. und nahm sich vor, die Compactata mit denen Böhmen aufzuheben, König Georgen aber des Königreichs Böhmen zu entsetzen. Indessen schickte der König George seinen Canzler, Procopium von Rabenstein,

ſtein, wieder nach **Rom**, woſelbſt er ſchon ehemals geweſen, dem **Pabſt** Obedientz zu leiſten; die **Hußiten** und Thaboriten aber ſandten, zu gleicher Zeit, einen Mann, Namens Coska mit dahin, in den ſie alles Vertrauen ſetzen konten. Der Pabſt hörte den **Cantzler** von **Rabenſtein** mit groſſer Gelaſſenheit an, als er vorſtellete, daß der **König in Böhmen** ſein **Herr dem Päbſtlichen Stuhl gehorſam ſeyn wolle**. Wie er aber die **Beſtätigung** derer Compactatorum verlangte, auch die **Nothwendigkeit** des **Kelchs** bey dem **Abendmahl** anfienge zu preiſſen, fiel ihm der **Pabſt** in das Wort. Er nannte die vom **Rabenſtein** angeprieſene **Nothwendigkeit** des **Kelchs** eine **Ketzerey**, ſo Magiſter Jacobellus erfunden hätte, worüber Johann Huſs, und Hieronymus von **Prag** wären verbrannt worden. Derer Compactatorum hätten die **Böhmen** ſich verluſtig gemachet. Alſo wolle er hiermit dem **König**, auch denen **Hußitiſchen Böhmen**, das **Abendmahl** unter zweyerley **Geſtalt** zu halten verboten, auch die Compactata und Privilegien, desgleichen die **Meſſe** in **Böhmiſcher Sprache**, aufgehoben haben.

Uber dieſe Declaration des **Pabſts** geriethe der **Böhmiſche Cantzler**, und Coska der **Abgeordnete** von denen **Hußiten**, in die gröſte Beſtürtzung. Fantini hingegen, ein Doctor derer **Rechten**, der bißhero, als **Geſandter**, des **Königs Georgens** Angelegenheiten zu **Rom** beobachtet, hatte ſich vom **Pabſt** gäntzlich gewinnen laſſen, ſo daß er auch **Königs Georgens** Dienſte quittirte, alle ſeine **Geheimniſſe** verriethe, und ſich vom **Pabſt** zu einem **Geſandten** nach **Böhmen** gebrauchen ließ. Solches that zwar der **Pabſt** in keiner ſchlimmen Abſicht, ſondern vielmehr darum, weil der Doctor Fantini bey König **Georgen** wohl daran war, und mit demſelben vertraulich reden konte. Allein es nahm die Sache einen gantz andern Ausgang, als ſich der **Pabſt** eingebildet hatte.

Denn als der **Päbſtliche Geſandte** Fantini Anno 1465. mit dem **Cantzler** von **Rabenſtein**, und dem Coska, aus **Rom** zu **Prag** angelanget war, beliebte es **König Georgen**, den **Cantzler** öffentlich, in Beyſeyn derer **Alt-Catholiſchen Stände** ſowohl, als derer **Hußitiſchen** zu hören, damit er bey der Gelegenheit ſehen und erkennen möchte, wer eigentlich vor ihn geſinnet wäre? Da ſagte Procopius von **Rabenſtein** alles, was er vom **Pabſt** gehöret hatte, und Coska wiederholte es nochmals. Der **König George**, an deſſen Seite ſich ſeine **Gemahlin** mit ſeinen **Printzen** befande, hörte alles mit groſſem Verdruß an; wie dann auch die Calixtiner und Thaboriten, oder, mit einem Wort zu ſagen, die

Hußiten, in einen gewaltigen Zorn darüber geriethen. Die Utraquistischen hingegen sagten zwar frey, daß sie der Römischen Kirche allezeit zugethan blieben; declarirten aber allzu, daß sie in der Treue gegen den König verharren würden. Endlich kam auch Fantini als Päbstlicher Legat zur Audienz. Dieser redete wider die Hußiten alles, was er wolte, nannte ihre Glaubens-Bekänntniß eine Ketzerey, unterstunde sich auch dem König Gesetze zu geben, und denselben Lehren vorzuschreiben.

Der König hörte lange zu, auf daß seine Hußiten wider den Fantini in eine desto grössere Verbitterung gerathen möchten. Endlich brach der König George loß, und nannte den Fantini seinen treulosen Diener, weil er ihm einen Eyd geschworen, denselben aber gleichwohl gebrochen hätte. Ja der König zuckte bey nahe sein Schwerdt wider den Fantini, schalt auch heftig auf den Pabst. Endlich ließ er den Fantini in ein Gefängniß setzen, und drohete, ihm das Leben zu nehmen. Er wolte auch den Canzler von Rabenstein absetzen, weil er ihm den Fantini über den Hals geführet hatte.

Wie dieses zu Rom erschollen, wurde der Herzog Ludwig zu Bayern-Landshut angestiftet, daß er sich des Fantini annehmen müste, um diesen Päbstlichen Legaten beym Leben zu erhalten. König George ließ auch die Vorstellungen des Herzogs in Bayern statt finden, und es wurde Fantini an ihn ausgeliefert; worauf er wieder nach Rom zurücke gekommen. Beym Abschied in Prag sagte Fantini dem König Georgen ins Gesichte: Ob er nicht wüste, daß der Pabst lange Hände hätte.

Solches muste König George gleich hierauf erfahren. Es suchte der Pabst Himmel, Erde und Hölle gegen ihn rege zu machen. Man nannte ihn am Päbstlichen Hofe keinen König mehr, sondern nur schlechthin George Podiebrad. Er wurde eines abermaligen Verbrechens in die Ketzerey beschuldiget, und vorgeladen, daß er, binnen hundert und achtzig Tagen zu Rom persönlich erscheinen, und vor dem Cardinal Nicenio Antwort geben solte; da mittlerweile alle seine Unterthanen des Eydes und der Pflichte erlassen seyn solten, womit sie ihm verwandt wären.

Der Pabst schriebe hiernechst an den Kayser, wie auch an alle Chur- und Fürsten des Reiches, daß sie behülflich seyn, und mit Hand anlegen heissen solten, den George Podiebrad vom Böhmischen

Thron

Thron herunter zu treiben. In dem Päbſtlichen Schreiben an mich war unter andern enthalten: Es wäre George Podiebrad in Böhmen mit lauter Falſchheit umgegangen, und hätte des Heil. Stuhls nur geſpottet, die Catholiſchen verfolget, und dem Kayſer nach der Crone getrachtet. Dieweil nun der Catholiſche Glaube abermal in groſſer Gefahr ſeye, ſo wäre der Procurator der Apoſtoliſchen Cammer klagend eingekommen, deswegen er, der Pabſt, dieſe Sache einer Congregation von Cardinälen zur Unterſuchung übergeben hätte. Ich ſolte demnach, als ein Catholiſcher Fürſt, zu Folge des Glaubens, den ich in der Heil. Tauffe angenommen, dem, wider George Podiebraden angeſtelleten, Proceß behülfflich ſeyn, mich aller mit demſelben habenden Bündniſſe entſchlagen, und ihn, als einen Feind Gottes und ſeiner Kirche, aus allen Kräfften verfolgen helffen. Dargegen offerire es, der Pabſt, mir die Böhmiſche Crone, und wolle dahin trachten, daß ſie keinem andern als mir ſolte zu Theil werden. Gleiche Offerten wegen der Böhmiſchen Crone ließ mir der Pabſt auch noch unter der Hand, durch geheime Abgeſchickte thun, und mir dabey die ſtärckſten Verſicherungen geben, daß alle Alt-Catholiſche in gantz Böhmen, en faveur meiner, ſich empören ſolten. Allein ich meines Orts ließ dieſe Reitzungen und Lockungen keinesweges ſtatt finden, ſondern ſchlug ſie in Wind. Denn ich wuſte, daß damals der König in Ungarn, Matthias, mit ſeinem Schwieger-Vater George Podiebraden noch in gar guter Freundſchafft ſtunde, ſo daß dieſer von jenem alle Hülffe zu gewarten hatte. Auch war mir nicht unbekannt, daß der König von Pohlen die Parthey des Königs Georgens hielte, ſo, daß ich, daferne ich denen Päbſtlichen Vermahnungen gefolget, gar leichtlich ins Gedränge hätte gerathen, ja Lande und Leute verlieren können. Derohalben war ich vielmehr bedacht, die Freundſchafft Königs Georgens in Böhmen zu ménagiren; wie ich dann auch von demſelben einen Succurs wider die Hertzoge zu Wolgaſt erhalten habe. Ja ein Jahr hernach, Anno 1467. wurde gar eine Verrath geſtifftet, zwiſchen der Printzeſſin Urſula, einer Tochter meines Bruders Alberechts, und einem Sohn König Georgens. Dieſer hieß Hertzog Henricus, und hat nach der Zeit, als ſein älterer Bruder Victorinus geſtorben, die Schleſiſchen Fürſtenthümer Münſterberg und Oels bekommen. Der Pabſt ermahnete mich, und meinen Bruder Marg-

graf Albrechten, daß wir denen Verbindungen Georg Podebrads, als eines in Bann ſtehenden Ketzers, um die Printzeſſin Urſula vor ſeinen Sohn kein Gehör geben ſolten. Allein wir thaten juſt das Widerſpiel, weil wir vermeynten, es könte das Intereſſe unſers Hauſes dadurch am beſten befördert werden.

Von Anno 1467. biß 1469. habe ich noch verſchiedenen Reichs-Tagen entweder in Perſon, oder durch meine Geſandten beygewohnet. Als mir aber Anno 1468. mein Sohn Johannes ſtarb, welchem auch ſchon ein jüngerer Sohn, Namens Erasmus, aus der Zeit anhero in die Ewigkeit vorangegangen war, fing ich an auf einmal derer allzuviel Regierungs-Geſchäffte und Sorgen müde zu werden. Ich verſpürte auch einen ziemlichen Abgang an meinen Kräfften, und daß es anfienge ſchlecht um meine Geſundheit zu ſtehen. Hierzu mochte ein Schuß nicht wenig contribuiren, den ich im Kriege wider die Hertzoge zu Wolgaſt vor Uckermünde bekommen; wie ich dann ſeit derſelben Zeit öffters einen ſtarcken Schwindel gehabt. Bey ſolchen Sachen nahm ich mir vor, mich der Churfürſtlichen Regierung zu entſchlagen, und ſolche vor allen Chur-Landen meinem Bruder Albrechten zu übertragen. Wie ich nun mit meinem Bruder deſſalls alle benöthigte Abrede genommen, auch den Kayſerlichen Conſens darüber ausgewircket hatte, übergab ich meinem Bruder Albrechten die Churfürſtliche Regierung wircklich. Alle Prælaten, Grafen, Herren, Ritterſchafft und Städte, kurtz zu ſagen, alle Vaſallen und Unterthanen in denen Chur-Landen wurden von mir an meinen Bruder gewieſen, der auch die Erb-Huldigung Anno 1470. von ihnen einnahm. Ich nahm einen beweglichen Abſchied von denen Ständen meiner Chur-Lande; wobey viele Thränen ſind vergoſſen worden. Kurtz zuvor hatte ich die damalige Kloſter- und Pfarr-Kirche, oder den jetzigen Dohm zu Berlin, im Quartier Cölln an der Spree genannt, mit noch reichlichern Einkünfften verſehen, als er vorhero gehabt; wobey ich angeführet, daß mir Gott ſehr groſſe Wohlthaten erzeiget habe.

Dem, mit meinem Bruder Albrechten getroffenen, Vergleich zu Folge, nahm ich Beſitz vom Ober-Burggrafflichen Lande. Auch hatte ich mir jährlich ſechs tauſend Gold-Gülden aus denen Chur-Märckiſchen Landen, eben ſo viel aber aus denen Städten oberhalb Gebürges bedungen. Meine Reſidentz nahm ich zu Culmbach, auf der Feſtung Plaſſenburg, und hatte mir vorgeſetzet, den Reſt meiner

Lebens-

Lebens-Zeit in der gröſten Ruhe und Stille zuzubringen. Ich fieng aber kaum an, ſolcher Ruhe zu genieſſen, ſo wurde ich nach einiger bettlägerigen Kranckheit, den 11. Febr. An. 1471. in die ewige Ruhe, durch ein ſanffts und ſeliges Ende verſetzet, nachdem ich dreyſſig Jahre regieret, 58. Jahre, 11. Wochen und 6. Tage aber alt worden war.

Meinen verblichenen Cörper hat man nach Heilsbronn in Francken in die Kloſter-Kirche gebracht, woſelbſt mir auch ein prächtiges Leich-Begängniß gehalten worden. Auf einer Tafel lieſet man allda zu meinem Andencken:

Anno Domini 1471. am Sonntage nach *Scholaſtica*-Tag, iſt der Durchlauchtigſte Hochgebohrne Fürſt und Herr, Herr Friderich, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürſt, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, und Fürſt zu Rügen, geſtorben, der Unſer Lieben Frauen Berg zu Brandenburg geſtifftet hat, daſelbſt man die Verbruderſchafft der Seelen-Geſellſchafft begehet. Des Seel, und aller derer Seelen, die in dieſer Brüderſchafft verſchieden ſeynd, der Allmächtige Gott barmhertzig ſeye.

Meine Gemahlin Catharina, des Churfürſten zu Sachſen Friderici Bellicoſi Tochter, iſt fünff Jahre nach mir geſtorben. Die Erſte von meinen beyden Töchtern, Margaretha, eine Gemahlin Bogislai X. Hertzogs in Pommern hat gelebet biß 1523. Die andere aber, Dorothea, ſo Johannem IV. den Hertzog von Sachſen-Lauenburg zum Gemahl gehabt, iſt Anno 1507. aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen.

Von Geſtalt war ich anſehnlich, groß und dick, auch von einer auſſerordentlichen Stärcke, deswegen ich der Eiſerne zugenahmet worden. Gott hatte mich mit einem trefflichen Verſtande begabet, und ich bin vor einen derer klügſten Fürſten meiner Zeit gehalten worden. Ingleichen war ich ſehr ſchlau, geheim und verbetzen, auch immerfort bedacht, groſſe Geld-Mittel bey der Hand zu haben. Gleichwohl bin ich dabey ſehr freygebig geweſen gegen Geiſtliche, Kirchen, Klöſter, Arme, Wittwen und Waiſen, auch gegen rechtſchaffene getreue Diener, Canzler und Räthe die ich ſtets in hohen Ehren gehalten.

Mein Chriſtenthum belangende, ſo hat meine verhandene, und

durch

HEnricus IV. König von Franckreich, welcher, ſeiner Tapfferkeit und hohen Thaten wegen, der Groſſe genennet worden, machte neulich über ſein in der Welt geführtes Leben allerhand Reflexiones, und ſprach zu ſich ſelbſten: Mein Symbolum war Hercules, wie er mit denen Beſtien ſtritte, ſamt der Uberſchrifft: Invia virtuti nulla via. Und in der That kan ich mit dieſen weltberühmten Helden aller Zeiten en parallele geſetzet werden. Zwar iſt mehr als ein Hercules in der Hiſtorie bekannt; allein ich rede von dem Vornehmſten, nemlich des Jovis Sohn, den er mit der Alcmene gezeuget, nachdem er neun Nächte mit ihr zugehalten.

Juno verfiel über des Jovis fremdt Liebe in Jalouſie, und ſuchte die Alcmene in der Geburts-Stunde umzubringen; jedoch ſie kam glücklich nieder, und gebahr dieſen Herculem zu Theben. In ſeiner Wiegen zerriß er zwey Schlangen, welche die eyferſüchtige Juno geſand hatte ihn umzubringen. Hernach ließ ſich gleichwohl Juno von der Pallas bereden, ihn an ihre Bruſt zu legen, da er dann ſo ſcharff geſogen, daß es die Göttin nicht ertragen können, ſondern das Kind hingeworffen, und indeſſen etwas von der Milch herum ſpritzen laſſen, woden die Milch-Straſſe am Himmel entſtanden. Man miſſet ihm eine entſetzliche Stärcke bey, und er ſoll gantz ungemein gegeſſen und getruncken, auch so. von des Theſtii Töchter geſchwängert haben. Nach vielen andern Thaten legte ihm, Euriſtheus, auf Junonis Befehl, noch zwölff Arbeiten auf, ihn dadurch aus dem Wege zu räumen, er vollendete aber alle ſolche Arbeiten glücklich. Alſo zerriß er 1) in denen Nemäiſchen Wäldern einen groſſen Löwen, deſſen Hant er hernach ſtets getragen. 2) Brachte er die groſſe ſieben-köpffichte Schlange in dem Moraſt von Lerna um. 3) Tödtete derſelbe den groſſen Eber von Ery-

durch den Druck bekannt geworden, Glaubens-Bekänntniß, viel Schreibens und Redens in der Welt verursachet. Ich habe dieselbe, Anno 1445. Donnerstags nach Exaudi, mit eigener Hand zu Preutzlau aufgesetzet und geschrieben, solche auch Anno 1453. wiederholet. In dieser Glaubens-Bekänntniß suche ich Vergebung und die Barmhertzigkeit Gottes wegen meiner Sünden, durch das Leiden Jesu Christi, will auch im rechten Glauben an Christum leben und sterben; wobey sonst noch viele gute Gedancken geführet werden.

Von meinen geheimen und vortrefflichen Räthen, wie man sie genennet, sind unter andern eines rühmlichen Andenckens würdig: Heinrich von Cracht, Cantzler; Friderich Besselmann Bischoff zu Lebus, ebenfalls Cantzler, gebürtig von Culmbach aus Francken, Doct. Juris, Gesandter an der Kayser und das Reich, wie auch an den König von Pohlen. Dieser ist Anno 1483. zwölff Jahre nach mir gestorben. Ferner: Matthias von Bredau; Wilhelm Vesse Hofmarschall; Heinrich Schenck von Landesberg, Herr zu Teupitz; Heine Pfuhl; Achim Hacke; Arend Crummensee; Bernd von der Schulenburg Hauptmann der Alten-Marck; Friderich Graf von Orlamünde; Gottfried Graf von Hohenloh; Nicolaus Schlick Herr zu Weißkirchen; Friderich von Wesenburg; Georg von Waldenfells, Cammer-Meister oder Cämmerer; Nicolaus Pfuhl, Ritter; Wedige von Cotzwitz, Vogt zu Cottbus; Sigmund von Retzenburg; Johann und Jacob Gebrüdere, Grafen zu Lindau, Herren zu Ruppin; Peter Hussner, Dom-Probst zu Brandenburg; Balthasar von Schlieben, Dom-Probst zu Lebus; Andreas Hasselmann Probst; Balthasar und Bussow die Gänse, Herren zu Putlitz; Otto Schenck von Landesberg, Herr zu Teupitz; Busso von Alvensleben; Rudolph Schenck; Bussow von der Schulenburg; Lorentz von Schönberg, Hofmeister; Andreas von Seckendorff; Ludolph von Bißmarck; Peter Bertzdorp; Arend von Lüderitz, Vogt zu Tangermünd. Diese sind in denen letztern Jahren meiner Regierung, und zum Theil auch schon in denen erstern Jahren derselben, meine vornehmsten Räthe und Hof-Diener gewesen.

Der Hochmeister.

Es sind solche Namen von adelichen Häusern darunter, die noch itzo blühen und grünen, eben so wie das Geschlecht derer von Wallen-

rode

tode in Preuſſen, aus welchem ich herſtamme, und von dem ich, bey der Gelegenheit, noch dieſes ſagen muß, daß es von dem Kayſer Leopoldo, Glorwürdigſten Gedächtniſſes, in den Grafen-Stand iſt erhoben worden. Im übrigen iſt und bleibet es wahr, daß Ihr ein ſehr löblicher Fürſt auf Erden geweſen, der ſein ganzes Hauß, wie auch alle ſeine Lande und Leute, glücklich gemachet hat. Iſt es Euch gefällig, Hochlöblicher Churfürſt! ſo wollen wir itzo ein wenig hören, was der Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind? und unſere Gedancken einander darüber entdecken.

Der Churfürſt.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, tapfferer Hochmeiſter! fürchte aber, wir werden hören, daß die Feſtung Philippsburg an die Frantzoſen übergegangen.

Secretarius.

Franckfurth am Mayn. Endlich hat ſich doch die Reichs-Feſtung Philippsburg, nach einer erthanen tapfferen Gegenwehr von ſechs Wochen, nach wircklich geöffneten Trenchéen, ergeben müſſen. Der Commendant, Baron von Wurgenau hat eine honorable Capitulation erhalten, und iſt mit allen Ehren-Zeichen ausgezogen. Die Garniſon, ſo noch über dreytauſend Mann ſtarck geweſen, iſt nach Mayntz geſchaffet worden. Man hat ihr nebſt aller Bagage ſechs bedeckte Wagen accordiret, deßgleichen ſechs Stücke Geſchützes. Auch hat der Frantzöſiſche commandirende Marſchall, Monſ. von Aſfeld, dem Herrn Commendanten noch ins Beſondere eine von denen ſchönſten Canonen geſchencket, die ſich in der Feſtung befunden haben. Dem Printzen Eugenio iſt es unmöglich gefallen, den Platz zu entſetzen, weil das Frantzöſiſche Retrenchement von einer ſolchen Art und Beſchaffenheit geweſen, daß man es nicht ohne dem gröſten Hazard hat angreiffen können. Indeſſen kan es leichtlich ſeyn, daß die Frantzoſen mehr als acht tauſend Mann in währender Attaque des Orts verlohren haben; diejenigen ohngerechnet, welche ſonſt geſtorben oder deſertiret ſind.

Der Churfürſt.

Sobald ich gehöret, von was vor Art und Beſchaffenheit das Frantzöſiſche Retrenchement vor Philippsburg ſey, habe ich gleich gezweifelt, daß der Printz Eugenius daſſelbe angreiffen werde. Es hat ja einen ordentlichen Wall, mit vielen Redouten und einem Parapet oder einer Bruſt-Wehre, tiefe mit Waſſer angefüllete Gräben, auch eine groſſe

Menge tiefe Löcher gehabt, welche absonderlich verhindert haben, daß die Cavallerie hätte können gebrauchet werden, wann auch gleich das Retrenchement erstiegen worden wäre. Es ist demnach eine grosse Klugheit, daß der Prinz Eugenius den Angriff unterlassen hat; welches sonder Zweifel nach dem Rath der gantzen Generalitet von allen Troupen, woraus die Kayserliche und Reichs-Armée bestehet, geschehen seyn wird. Solche Armée ist zum wenigsten achtzig tausend Mann starck, und man will, daß sich sechzig Fürsten, theils als Generals und Officiers, theils als hohe Volontaires, bey derselben befinden sollen. Unter diesen letztern hat sich der König von Preussen selber ein paar Wochen befunden. Auch ist der Cron-Prinz von Preussen gegenwärtig, desgleichen der Prinz von Oranien, und der regierende Fürst von Anhalt-Dessau. Der regierende Herzog von Würtemberg aber, und der Herzog von Braunschweig-Bevern, sind unter die commandirenden Generals zu rechnen.

Der Hochmeister.

Der Graf von Seckendorff, Kayserlicher General-Feldzeugmeister, und bisheriger Kayserlicher Ministre am Königlich-Preussischen Hofe, befindet sich ebenfalls mit bey der Kayserlichen und Reichs-Armée. Der Verlust der Festung Philippsburg betrifft denselben gantz ins Besondere, weil er Gouverneur des Platzes gewesen, und man will, es trage solches Gouvernement jährlich 15. bis 16. tausend Gulden ein, wann sich der Gouverneur persönlich in dem Platz befindet.

Der Churfürst.

Wir werden nun sehen, was etwa die Franzosen noch ferner unternehmen werden, und es kan, ehe sich die Campagne endiget, gar leichtlich noch eine blutige Schlacht am Rhein-Strom vorfallen. Geschichet es, so verleyhe Gott dem Kayser und dem Reich den Sieg! Gehabt Euch hiermit wohl, tapfferer Hochmeister! Denn es ist Zeit, daß wir von einander scheiden.

Der Hochmeister.

So lasset mich denn Euch, löblicher Churfürst! zu beständiger Gewogenheit, bestens empfohlen seyn.

Der

Verzeichniß
Derjenigen Personen, deren Leben in diesem Zwölfften Bande recensiret worden.

CLXXVII. Entr. zwischen Numa Pompilio, 2ten König zu Rom, und dem letzt-verstorbenen König von Sardinien Victore Amadeo.

CLXXVIII. - Continuation der vorhergehenden Historie.

CLXXIX. - Fortsetzung und Vollendung der vorigen Personen.

CLXXX. - zwischen Francisco Ludovico, letzt-verstorbenen Churfürsten von Mayntz, und dem Cardinal Emanuel Theodosio von Bouillon.

CLXXXI. - zwischen Don Juan ab Austria, Kayser Caroli V. natürlichen Sohn, und dem berühmten Carthaginenser Hannibal.

CLXXXII. - Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden zweyen Personen.

CLXXXIII. - zwischen Constantino Magno ersten Christlichen Kayser, und Carolo dem letzt-verstorbenen Landgrafen von Hessen-Cassel.

CLXXXIV. - Continuation der Historie.

CLXXXV. - zwischen Christiano Wilhelmo, gewesenen Administratore des Stiffts Magdeburg, und dem Cardinal Carolo Carafa von Monterio.

CLXXXVI. - zwischen Theodosio Magno, Römischen Kayser, und Johanne Wilhelmo Hertzog von Sachsen-Eisenach.

CLXXXVII. - Fortsetzung der Historie.

CLXXXVIII. - zwischen Artaxerxe II. Persianischen Monarchen, und dem König von Pohlen Stephano Bathori.

CLXXXIX. - zwischen Friderico III. Römischen Kayser, und Johann Wilhelm Friso Printz von Oranien und Nassau.

CXC. - - zwischen Sophia Dorothea Printzessin von Zell, und der Hertzogin von Chevilloo.

CXCI. - - zwischen Friderico II. Churfürsten zu Brandenburg, und Conrado Tiberio von Wallenrodt, XXIsten Hochmeister des Teutschen Ordens, und

CXCII. Entr. Fortsetzung und Vollendung der Historie.

Register
Derer in diesem Zwölfften Bande befindlichen vornehmsten Merckwürdigkeiten.

Adam, daß er nicht Kayser Friderico III. geraten 1123

Ahmet, der Saracenische König 436

Magdeburg, derer Herren wird von Constantino M. gänzlich verboten 579. nimmt unter Kayser Theodosio sehr ab

Bbbbbbbb 2 Bot

Abendmahl, haben ſie anders eine gewiſſe Sorte ſeinen Wein, ſeinen Waſſer 737. 738
Abſch, wieder ſelchen ſetzet ſich der Hochmeiſter des Teutſchen Ordens 1110
Adel des Reichs, wenn ſelcher zu bekommen 672
Adventuum, ſelchen erlaubt Conſt. M. auch am Sonntage zu halten 573
Adel, hat ſich in vorigen Zeiten viel Hochmuth angemaſſet 1165
Aemter werden Severo gekaufft, deſto ſanfter zu ſterben 510
Aeltſter, ſetzet ſich vor einen Königk Egypti 923
Aeacus, ein Richter im Reiche der Todten 5
Aeneas Sylvius, wer er geweſen 1137
Africa, dahin nimmt der König von Spanien eine glückliche Expedition vor 452. wird von dem Maximin ganz verheeret 538
Ageſilaus bekriegt Artaxerxem 901
Alba Hertzog von, iſt dem Spaniſchen Printz ſehr zu wider 414. deſſen Statua wird niedergeſtürmet 466
Alchymiſte ein vortrefflicher iſt Kayſer Frid. III. geweſen 956. noch ein ander groſſer Printz 1112
Alleluja ſoll man in dem Tempel Serapis vor deſſen Verſtöhrung haben ſingen hören 796
Allmeyner in Franckreich, wer, ſolcher vor eine Würde 292
Alpen-Gebürge, wie ſich Hannibal den Weg über dieſelben gebahnet 339
Altar der Victoria zu Ehren, wollen die Römer haben 787
Ambroſius widerräth Theodoſio der Victoria einen Altar zu haben 787. ſetzet bey Theodoſio in groſſe Gnaden ibid. wer er geweſen ibid. ſpricht Theodoſium in Bann 805
Amſchatzer, ſolcher bekommt ſeinen rechten Lohn 531. ſolchen iſt Theodoſius gefolget 721. 756. Klage wieder dieſelben 725
Anchin, äuſſerlichen recommendiret einen Mönchen für 637. giebt offt von den innerlichen Gemüths-Gaben 638
Antiochia, daſelbſt baute Conſtant. M. die Haupt-Kirche 588. es entſtehet groſſer Tumult 758. Chryſoſtomus predigt daſelbſt 762. die Innwohner werden beſtraft 762. 763. trachtet Theodoſius ganz und gar zu vertilgen 765. die Soldaten treiben allda groſſen Unfug 803
Antiſtheer, wer er geweſen 734
Antwerpen wird geplündert 458. daſelbſt iſt groſſer Reichthum geweſen 459
Anubis ein Egyptiſcher Götze 80
Anverwandte müſſen wegen eines andern ſterben 884
Apollinariſten, Nachricht von dieſer Secte 781
Apoſtata wird hart geſtrafft 508. Geſicht des Theodoſii wieder dieſelbe 729
Apoſtel ſehr gewaltige ſind die Soldaten 795
Aquileja die Stadt wird belagert 783
Arcadius wird Auguſtus declariret 759
Areopagiten, wer ſie geweſen 7
Arianer, wird Conſtantinus M. genannt, warum 486. deren Biſchoff wird abgeſetzt 728. ihnen werden ihre Kirchen genommen 729. ein ſolcher iſt Eunomius 733. wieder dieſelben iſt Theodoſius 720. werden auf einem Concilio verdammt 556. denſelben favoriſiret Conſtant. M. 583. ihnen bauen Chriſten viel Ungemach an 593
Ariſtoteles, wie viel Bücher er ſoll geſchrieben haben 14
Arnes, wird Conſtantinus M. genannt, warum 486
Armuth, ſolchen muß ein Landes-Herr aufheben 44. wird von Conſtant. M. wohl verſorget 588. darüber klagt der Heidniſche Licinius 575
Artaxerxes Longimanus 881
Artaxerxes I. deſſen Geburt und Zunahme 883. ſuccediret ſeinem Vater 884. Conſpiration wieder denſelben 885. iſt ſehr gütig 887. wird von Cyro bekrieget 890. deſſen groſſe Armée 891. wird mit einem Pfeil verwundet 893. erlanget den Sieg wieder Cyrum 895. heyrathet ſeine eigene Tochter 903. 905. richtet ſeinen Sohn Darium ſelbſt hin. 906. deſſen viele Weiber und Kinder 907. deſſen Tod ibid.
Auſpices, ſuchet Conſtant. M. auszurotten 571

Aſculus,

Aſcalus, ein Biſchoff taufet Theodoſium 719
Athanaricus der Gothen Haupt, unterwirfft ſich Theodoſio 730
Athanaſius wird ins Exilium vertrieben 584
Auction, ſehr ſeltſame 353
Auferziehung, wie ſie einzurichten 635
Auflauff entſtehet zu Rom 506
Auge, wird denen Chriſten ausgeſtochen 550
Augen-Krancheit die Kohle genannt 560
Auguſtinus ſoll zu Carthago gelehret haben 401. ſoll dem Norberto erſchienen ſeyn 677
Auguſtus, war derer Römiſchen Kayſer Titel 548. 739. wer ſolchen Titel geführet, muſte groſſe Geſchencke austheilen 757
Auguſti II. Königs in Pohlen Exequien zu Wien 473
Auſtria, Juan ab, deſſen Vater 375. wer ſeine wahre Mutter geweſen 366. deſſen Vater wird lange Zeit verſchwiegen 379. wird in geheim erzogen 380. aus dem Feuer errettet ibid. hat ein beſonderes Anſehen 381. läſſet viel Klugheit in ſeiner Jugend ſpüren ibid. wird Philippo II. von ſeinem Vater recommendiret 383. wird von Philippo II. vor ſeinen Bruder declariret ibid. iſt von gutem Anſehen 386. wie er von Philippo II. empfangen worden 387. hält eine Maitreſſe 406. wird Vice-König in Granada 425. commandiret die Flotte 439. ſuchet König in Africa zu werden 454. nimmt eine andere Maitreſſe an 456. beſuchet Loretto 457. wird Gouverneur in denen Niederlanden 465. ſuchet König in Schottland zu werden 469. kömmt bey Philippo II. in Ungnade 470. deſſen Todt und Begräbniß 471. ſeq.
Auvergne, dem Geſchlechte von, iſt Ludovicus XV. ſehr gehäſſig 315

Backius iſt Prediger zu Magdeburg 687. leidet viel bey der Magdeburgiſchen Belagerung ibid.
Backhäuſer zu Rom, daſelbſt hält ſich viel liederliches Volck auf 791
Bad, darinne muß des Conſtant. M. Gemahlin erſticken 582. in Heſſen hat ſeines gleichen nicht 616
Bade-Stuben giebt es viel zu Tunis 150. 402
Bäume pflantzet Kayſer Friedrich III. mit eigener Hand 958
Bann, darein thut Ambroſius den Kayſer Theodoſium 805
Bardewick, woher deſſen Ruin entſtanden 675
Baſel, Stifft, daſelbſt wird ein merckwürdig Concilium gehalten 1116. was daſelbſt fürgegangen 1136. dieſes Concilium wird vor heilig gehalten ibid. drohet der Pabſt den Bann 1155
Baſſianus bekommt die Anaſtaſiam zur Ehe 567. muß ſterben 568
Bauer, wird immer von den Soldaten vexiret 803
Berlin, daſelbſt fällt eine harte Schlacht vor zwiſchen den Sachſen und Brandenburgern 1183
Befehl, was darzu erfordert wird 642. ſehr unvernünfftiger des Xerxis 881
Begräbniß, lebendiges der Veſtalinen, wenn ſie Hurerey getrieben 37. des Numæ Pompilii ſehr prächtiges 48. 49. des Cardinals Bouillon wird eingeriſſen 315. wird laſterhafften Perſonen verſaget 554. wegen derſelben wird eine Verordnung gemacht 586. 752. des Conſt. M. iſt von Porphyr 591. der Gemahlin des Kayſers Theodoſii 753
Bekehrung Conſtant. M. 559. derer Heyden beſchreibet Hieronymus 801
Belagerung der Stadt Rom wird durch den beſtigen Regen verhindert 353. der Stadt Carthago dauret zwey Jahr 400
Berg in Heſſen iſt ſehr merckwürdig 615
Berlin wird eine Reſidentz-Stadt 1115. daſelbſt entſtehet groſſer Tumult 1162
Bernsdorff von, iſt ein berühmter Miniſter am Zelliſchen Hofe geweſen 1037. warum ihn die Hertzogin daſelbſt gehaſſet 1038. warum er dem Hannoveriſchen Hauſe favoriſiret 1039
Beute ſehr groſſe des Hannibals bey Cannæ 346. darüber verliert öffters der Soldate ſein Leben 687
Bibel, ſiehet Kayſer Friedrich III. vierzehen mal durch 955

Abendmahl, dabey brauchet eine gewisse Secte keinen Wein, sondern Wasser 737. 738
Ablaß, wider solchen setzet sich der Hochmeister des Teutschen Ordens 1110
Acht des Reichs, was solche zu bedeuten 672
Ackersmann, solchem erlaubt Const. M. auch am Sonntage zu hantiren 573
Adel, hat sich in vorigen Zeiten viel Freyheit angemasset 1165
Adern werden Severo geöffnet, desto sanffter zu sterben 510
Adler, setzet sich vor eines Königes Gezelt 923
Æacus, ein Richter im Reiche der Todten 5
Æneas Sylvius, wer er gewesen 1137
Africa, dahin nimmt der König von Spanien eine glückliche Expedition vor 452. wird von Maxentio gantz verheeret 533
Agesilaus bekriegt Artaxerxem 901
Alba Hertzog von, ist dem Spanischen Cron-Printz sehr zu wider 414. dessen Statua wird niedergeschmissen 466
Alchymiste ein vortreflicher ist Kayser Frid. III. gewesen 956. noch ein ander grosser Printz 1112
Alleluja soll man in dem Tempel Serapis vor dessen Verstöhrung haben singen hören 796
Allmosenier in Franckreich, was, solches vor eine Würde 292
Alpen-Gebürge, wie sich Hannibal den Weg über dieselben gebahnet 339
Altar der Victoriæ zu Ehren, wollen die Römer bauen 787
Ambrosius widerräth Theodosio der Victoriæ einen Altar zu bauen 787. stehet bey Theodosio in grossen Gnaden ibid. wer er gewesen ibid. thut Theodosium in Bann 805
Ancläger, falscher bekömmt seinen rechten Lohn 531. solchen ist Theodosius gehässig 721. 756. Gesetz wider dieselben 725
Ansehn äusserliches recommendiret einen Menschen sehr 637. zeiget offt von den innerlichen Gemüths-Gaben 638
Antiochia, daselbst bauet Constant. M. die Haupt-Kirche 588. es entstehet grosse Tumult 751. Chrysostomus prediget daselbst 762. die Innwohner werden bekehrt 762. 763. kriegt Theodosius gantz und gar zu verthun 765. die Sathanen treiben allda grossen Unfug 803
Antisthenes, wer er gewesen 734
Antwerpen wird geplündert 458. daselbst ist grosser Reichthum gewesen 459
Anubis ein Egyptischer Götze 80
Anverwandte müssen wegen eines andern sterben 884
Apollinaristen, Nachricht von dieser Secte 781
Apostasia wird hart gestrafft 508. Gesetz des Theodosii wider dieselbe 729
Apostel sehr gewaltige sind die Soldaten 796
Aquileja die Stadt wird belagert 783
Arcadius wird Augustus declariret 759
Areopagiten, wer sie gewesen 7
Arianer, wird Constantinus M. genannt, warum 486. deren Bischoff wird abgesetzt 728. ihnen werden ihre Kirchen genommen 729. ein solcher ist Eunomius 733. wider dieselben ist Theodosius 720. werden auf einem Concilio verdammt 580. denenselben favorisiret Constant. M. 583. ihm denen Christen viel Ungemach an 583
Aristoteles, wie viel Töchter er soll geschrieben haben 14
Armer, wird Constantinus M. genannt, warum 486
Armuth, solchem muß ein Landes-Herr aufhelffen 44. wird von Constant. M. wohl versorget 586. darüber klagt der Gegenpart Licinius 575
Artaxerxes Longimanus 882
Artaxerxes I. dessen Geburt und Jugend 883. succediret seinem Vater 884. Conspiration wider denselben 885. ist sehr gütig 887. wird von Cyro bekrieget 890. dessen grosse Armée 891. wird mit einem Pfeil verwundet 893. erleget den Cyrum 894. wieder Cyrum 895. heyrathet seine eigene Töchter 903. 905. richtet seinen Sohn Darium selbst hin 906. dessen viele Weiber und Kinder 907. dessen Tod ibid.
Auspices, suchet Constant. M. aufzurotten 574

Aſcalus, ein Biſchoff tauffet Theodoſium 719
Athanaricus der Gothen Haupt, unterwirfft ſich Theodoſio 730
Athanaſius wird ins Exilium verwieſen 584
Auction, ſehr ſeltſame 353
Auferziehung, wie ſie einzurichten 635
Aufruhr entſtehet zu Rom 506
Auge, wird denen Chriſten ausgeſtochen 540
Augen Krancheit die Kohle genannt 560
Auguſtinus ſoll zu Carthago gelehret haben 401. ſoll dem Norberto erſchienen ſeyn 677
Auguſtus, war derer Römiſchen Kayſer Titel 518. 739. wer ſolchen Titel geführet, muſte groſſe Geſchencke austheilen 757
Auguſti II. Königs in Pohlen Exequien zu Wien 473
Auſtria, Juan ab, deſſen Vater 375. wer ſeine wahre Mutter geweſen 366. deſſen Vater wird lange Zeit verſchwiegen 379. wird in geheim erzogen 380. aus dem Feuer errettet ibid. hat ein beſonderes Anſehen 381. läſſet viel Klugheit in ſeiner Jugend ſpüren ibid. wird Philippo II. von ſeinem Vater recommendiret 383. wird von Philippo II. vor ſeinen Bruder declariret ibid. iſt von gutem Anſehen 386. wie er von Philippo II. empfangen worden 387. hält eine Maitreſſe 406. wird Vice-König in Granada 425. commandiret die Flotte 439. ſuchet König in Africa zu werden 454. nimmt eine andere Maitreſſe an 456. beſuchet Loretto 457. wird Gouverneur in denen Niederlanden 465. ſuchet König in Schottland zu werden 469. kömmt bey Philippo II. in Ungnade 470. deſſen Todt und Begräbniß 471. ſeq.
Auvergne, dem Geſchlechte von, iſt Ludovicus XV. ſehr anhäßig 315

BAckius iſt Prediger zu Magdeburg 687. leidet viel bey der Magdeburgiſchen Belagerung ibid.
Backhäuſer zu Rom, daſelbſt hält ſich viel liederlich Volck auf 791
Bad, darinne muß der Conſtant. M. Gemahlin erſticken 582. in Hyſſen hat ſeines gleichen nicht 616
Bade-Stuben giebt es viel zu Tunis 150. 402
Bäume pflantzet Kayſer Friedrich III. mit eigener Hand 958
Bann, darein thut Ambroſius den Kayſer Theodoſium 805
Bardewick, woher deſſen Ruin entſtanden 675
Baſel, Stifft, daſelbſt wird ein merckwürdig Concilium gehalten 1126. was daſelbſt vorgegangen 1136. dieſes Concilium wird vor heilig gehalten ibid. drohet der Pabſt den Bann 1155
Baſſianus bekommt die Anaſtaſiam zur Ehe 567. muß ſterben 568
Bauer, wird immer von den Soldaten vexiret 803
Berlin, daſelbſt fällt eine harte Schlacht vor zwiſchen den Sachſen und Brandenburgern 1183
Befehl, was darzu erfordert wird 642. ſehr unvernünfftiger des Xerxis 881
Begräbniß, lebendiges der Veſtalinen, wenn ſie Hurerey getrieben 37. des Numæ Pompilii ſehr prächtiges 48. 49. des Cardinals Bouillon wird eingeriſſen 315. wird laſterhafften Perſonen verſagt 554. wegen derſelben wird eine Verordnung gemacht 586. 732. des Conſt. M. iſt von Porphyr 591. der Gemahlin des Kayſers Theodoſii 751
Bekehrung Conſtant. M. 579. derer Heyden beſchreibet Hieronymus 801
Belagerung der Stadt Rom wird durch den beſtigen Regen verhindert 353. der Stadt Carthago dauret zwey Jahr 400
Berg in Heſſen iſt ſehr merckwürdig 615
Berlin wird eine Reſidentz-Stadt 1115. daſelbſt entſtehet groſſer Tumult 1162
Bernsdorff von, iſt ein berühmter Miniſter am Teutſchen Hofe geweſen 1031. warum ihn die Hertzogin daſelbſt gehaſſet 1038. warum er dem Hannoveriſchen Hauſe favoriſiret 1039
Beute ſehr groſſe des Hannibals bey Cannæ 346. darüber verlieret öffters der Soldate ſein Leben 687
Bibel, ſiehet Kayſer Friedrich III. vierzehen mal durch 915

Bibliothec des Kayſers Conſt. M. iſt ſehr groß 585
Bildniß der Götzen bultet Theodoſius, warum? 790. um derſelben willen ſtraft GOtt die Stadt Rom 790
Biſerta, eine berühmte alte Stadt 453
Biſthum, hat ſonſt iedes einen Biſchoff allein gehabt 254. warum viele Biſthümer mit einen Biſchoff haben 455
Biſchoff, darff nicht vor weltlichem Gerichte erſcheinen 732
Blindheit, die Kohle genannt, woher ſie entſtanden 560
Blutmenbergerin, Barbara, ob ſie des Don Juan ab Auſtria Mutter? 376
Böhmen, daſelbſt wird ein Edelmann König 941 will den Printz Ladislaum nicht zum Könige haben 115. machet groſſe Prætenſion an Sachſen 1167. daſelbſt wirfft ſich ein Stadthalter auf 1157. Böhmen verlanget Ladislaum zum Könige 158. daſelbſt entſtehet groſſe Unruhe ibid. 670 wegen der Succeſſion daſelbſt entſtehet Streit 1122. ſeq. die rechtmäßigen Succeſſores gehen leer aus 1224. wie Böhmen endlich an das Haus Oeſterreich kommen ibid. auf was Weiſe Brandenburg an Böhmen Prætenſion zu machen 1225. König George trachtet Kayſer zu werden, und den Kayſer Friedrich III. abzuſetzen 913
Börnſtein, wo ſolcher gefunden wird 1100
Bogen-Schütze, ein ſehr geſchickter iſt Gratianus 740
Bouillon, Hertzog von, deſſen Herkommen 216 deſſen Studia 288. wird Cardinal 291. iſt ein Competent des Biſchoffthums Lüttich 294 296. fället in des Königs von Franckreich Ungnade 295. wird Groß-Almoſenier 296 verrichtet die Eröffnung der Heil. Pforte am Jubiläo zu Rom 299. fällt aufs neue in Ungnade 301. wird ſehr verfolget 304. 306. 310. erlanget das Decanat 307. verlieret das Groß-Almoſenier-Amt 309. die Urſache der Ungnade bey dem König in Franckreich 311 leget alle Chargen nieder 313. wird einer Felonie beſchuldiget 314. beſitzet das Fürſtenthum Sedan zu erlangen 316. ſtirbt 318. deſſen Portrait 319. wie man mit ſeinem Namen raillieret 321
Bouteville Gräfin von, 1063. wird an den Hertzog von Chatillon vermählet 1064. vid. Chatillon.
Brand der Stadt Carthago währet 17. Tage 400
Brandenburg geräth mit Sachſen in Krieg 1181 machet Prætenſion an Meyland 1209 richtet mit Sachſen eine Erb-Verbrüderung auf 1216. wie es an Böhmen Prætenſion zu machen 1225
Brandmahle ins Angeſicht zu machen verbietet Conſtant. Magn. 569
Bräutigam ſtirbt kurtz vor dem Beylager 1211
Braut nimmt der Vater dem Sohne hinweg 411
Breßlau, dieſer Stadt Beſchreibung 281
Brief aufgefangener bringt groſſen Schaden 360. 461. 1057.
Bruder-Mord, hält einer vor einen groſſen Ruhm 897. deren läßt Vater 80. hinrichten 907. verfolget einer den andern 906. dreye kämpfen wider drey andere Brüder 50 jahr haben eine Frau 287
Brücke über den Hellespont zerreißt 181. ſehr betrügliche 544. wird von Conſtant. Magn. übern Rhein gebauet 508. ſolche zu beſchädigen, wird vor die gröſte Bosheit gehalten 32
Buch des Hertzogs von Eiſenach 242. Bücher werden am meiſten getadelt 9. was der weiſe Numa Pomp. geſchrieben 49. ketzeriſche Einführung wird ſehr geſtraft 1100
Burgundien kömmt an das Haus Oeſterreich 947
Buſſe, ſehr groſſe im Römiſchen Reiche 1193
Byzanz will Conſt. Magn. der Stadt Rom gleich bauen 584. derſelben Schloß 91

C

Cämber, ſtuget Numa Pomp. an zu beſſern 43
Callierhoen des Fürſten zu Troia Tochter 71
Camaldulenſer Mönche, wer ſie geweſen 911
Cannæ, daſelbſt legten die Römer eine groſſe Niederlage 148

Canope, dahin geſchehen viel Heydniſche Wallfahrten 300
Capitolium zu Rom wird eingeäſchert 39
Capua ergiebt ſich an Hannibal 347. dieſer Stadt Beſtreitung ibid. fällt wieder von Hannibal ab 355
Caraffa, Cardinal deſſen Herkommen 645. iſt ein Soldat ibid. wird Cardinal 650. fällt in Ungnade 653. kömmt wieder empor 655. fället wieder 656. kömmt wieder zu Leben 658. 661
Cardinal, wird ſtranguliret 633. iſt eines Müllers Sohn 634
Carlos Don, Philippi II. Sohn, iſt ſehr unartig 410. verunglücket zu Pferde 410. ſtellet ſeinem Vater nach 409. geräth mit ſeinem Vater in groſſen Verdruß 411. giebt durch ſeinen Umgang mit ſeiner Stieff-Mutter einigen Verdacht 412. favoriſiret denen Hugenotten ibid. hat viel Feinde 415. ſoll Statthalter werden 417. geräth mit dem Duc de Alba in Streit ib. wird arretiret 418. 420. flüchtet ſich in einen Camin 420. die Urſache ſeines Todes 422. wird in ſeiner Kindheit mit Ruthen gezüchtiget ibid.
Carlos Don, Philippi V. Sohn, deſſen Huldigungs-Actus wird vom Kayſer übel aufgenommen 65
Carls-Berg iſt ſehr wunderwürdig 615
Carthago, an deſſen Stelle ſoll anitzo Tunis ſtehen 334. dieſer Stadt Ruin woher er gekommen 337. trägt groſſe Feindſchafft gegen die Römer 334. wie weit ihre Herrſchafft gegangen 37. machet mit den Römern Friede 367. wird denen Römern zinßbar 368. wie lange es geſtanden 399. wie groß die Stadt geweſen ibid. wird zwey Jahr belagert 400. daſelbſt hat Auguſtinus gelehret 401. das neue wird wieder verheeret 533
Caſimirus ſchlägt die Pohln. Crone ab 1142. nimmt ſie endlich an 1144. 1157. demſelben unterwirfft ſich Preuſſen 1198
Celeres, hieſſen des Romuli Leib-Garde 30
Chatillon Gräfin von, derſelben Heyrath 1064. widerſetzet ſich dem Printz von Conde 1069. ihr Gemahl wird melancholiſch 1072. kömmt durch einen Brief bey ihrem Manne in Verdacht 1073. ſeq. geräth in Zanck mit ihrem Manne 1077. trifft den Hertzog von Nemours an 1080. kömmt mit demſelben in Verdacht 1082. entwichet dem Printz von Conde 1085. Villars ſtellet ſich verliebt gegen dieſelbe 1090. ihr Gemahl wird erſchoſſen 1092. wird mit einem Land-Guth beſchencket ibid. kömmt bey Hofe in groß Anſehen 1092. führet mit dem Printz von Conde eine Mariage de Conſcience 1094
Chriſten erlangen unter Conſtant. M. zur Religions-Freyheit 507. 556. eine gantze Legion werden getödtet 527. bewegen Conſtantinum M. durch ihre Beſtändigkeit zur Chriſtlichen Religion 539. deren Religion breitet ſich aus 629. denenſelben werden die Augen ausgeſtochen 560. werden zum Götzendienſt gezwungen 793. deren Verfolger werden geſtrafft 566. laſſen das Creutz an ihre Thüren mahlen 797
Churfürſt, ob einer zwey Churfürſtenthümer zugleich beſitzen könne 266. wollen den Römiſchen Kayſer abſetzen 1204. 1211 ſq. ſchreiben einen Churfürſten-Tag nach Nürnberg aus 1208. darwider ſetzet ſich der Kayſer ib. was ſie auf dem Churfürſten-Tag für Puncte abhandeln wollen 1211. inviriren den Kayſer auf den Churfürſten-Tag nach Franckfurth 1215. warum aus dem Churfürſten-Tage nichts worden 1219
Chriſtianus With Marggraf zu Brandenburg 667. iſt die vornehmſte Urſache der Magdeb. Belagerung 681. wird gefangen 682. wird Catholiſch 693. ſtellt das ſpeculum veritatis wieder die Evangeliſche Religion geſchrieben haben 694. kommt in die Freyheit ibid. deſſen Tod 695
Chryſoſtomus wird aus Conſtantinopel verbannet 748. prediget zu Antiochia 762. ſtiftet viel gutes ibid.
Clearchus, wird getödtet 900
Cleve, Jülich und Bergen, wegen der Succeſſion-Streit wegen dieſer Lande entſtehe 1028
Cöln,

manibo. 4) Ward ihm auferleget, die, der Dianæ gewidmete, Hindin, welche eherne Füſſe und güldene Hörner gehabt / einzuholen, die wegen ihres ungemeinen ſchnellen Lauffs bekannt war. Weil er nun ſelbige nicht verwunden durffte, iſt er ihr ein gantzes Jahr nachgelauffen / biß er ſie endlich auf dem Berge Artemiſio erwiſchet / und auf denen Achſeln gen Mycenas gebracht. 5) Tödtete derſelbe die Harpyen des Neptuni Töchter. 6) Uberwand er die Amazonen, und gab ihre Königin Hippolitam dem Theſeo ſeinem Freund zur Ehe. 7) Sauberte er des Augiæ Königs von Elis Stall. 8) Uberwand derſelbe auf der Inſel Creta den groſſen Drachen, der nichts als Feuer von ſich ſpeyete. Er tödtete 9) den Diomedem, nebſt ſeinen Pferden / die er von Menſchen-Fleiſch erhielt; überwand auch 10) in Spanien den Gergonem. Er raubete zum 11) die guldenen Aepffel aus dem Heſperiſchen Garthen, ſo durch einen Drachen bewahret wurden / und zähmete 12) den dreyköpffichten Höllen-Hund Cerberum, den er, nebſt des Admeti Frau, aus der Hölle geführet. Auſſer dieſen zwölff Arbeiten / bezwang auch Hercules die Centauros, des Ixionis und der Wolcken Kinder, welche halb Menſch und halb Pferd geweſen; nicht weniger den Rieſen Cacus, des Vulcani Sohn, an dem Ufer der Tyber; wie auch den Buſiridem, welcher die Vorbey-Reiſende tödtete. Den Antheum erſteckete derſelbe in ſeinen Armen, und trug des Himmels Achſe, um dem Atlanti zu helffen; den Promotheum aber befreyete er auf dem Caucaſo, und that noch viele andere Wunder mehr. Von ſeinen Reiſen wird viel gemeldet / und hat er auf beyden Seiten, der zwiſchen Europa und Africa gelegenen Straſſe oder Meer-Enge von Gibraltar, die zwey groſſen Berge aufgeführet / darauf die beyden Feſtungen, Gibraltar in Europa, und Ceuta in Africa ſtehen, welche noch heutiges Tages Herculis Columnæ genennet werden; wie dann auch die Meer-Enge ſelbſt von ihm den Namen führet. Auf dem Vorgebürge, Finis Terræ genannt, erbauete derſelbe einen Thurn, um die einlauffenden Schiffe deſto beſſer zu beobachten. Auch wird zwiſchen ihm und denen Muſen eine genaue Einigkeit geſtiftet und gemeldet, daß er ſie entführet habe, daher er Muſagetes genennet worden. Ihm werden viele Weiber zugeeignet, als Melite des Fürſten Ægui Tochter / mit welcher er den Hyllum erzeuget. Item Megara, des Creontis Tochter / von welcher er acht Söhne gehabt. Ethidea Omphale, des Königs in Lydien Tochter / welcher er in Weiber-Kleidern gedienet, auch ihr zu Liebe ſpinnen lernen, und Deianira, ſind gleichfalls ſeine Weiber geweſen. Dieſe letztere / als ſie über des Herculis Liebe mit der Jole erſer-

ſüchtig

Cölln, Churfürſt daſelbſt wird in Bann gethan 1146
Commercy, ein Printz von Lothringen 110
Comoedien, darauf erfolgen offt Tragoedien 760. 764
Concilium zu Trident, deſſen Anfang 663. zu Conſtantinopel 731. zu Baſel iſt ſehr merckwürdig 1116. was daſelbſt vorgegangen 1136. allgemeines wird verlanget 1153. das erſte Chriſtliche wo es gehalten worden 558
Conde, Printz von, deſſen houmeur 1064. iſt in die Gräfin Chatillon verliebt 1078. ſtecket ihr heimlich einen Brief zu 1073. wird artig betrogen 1085. kömmt ins Gefängniß 1093. hat mit der Gräfin Chatillon eine Mariage de Conſcience 1094
Conſtantinus M. deſſen Gebürth 483. und Todt 484. iſt ſehr gravitätiſch 485. leget ſeinen Unterthanen wenig Gaben auf ibid. erlanget groſſe Schätze ibid. giebt denen Unterthanen die Gaben wieder 486. deſſen Religion 487. deſſen Mutter iſt ſchlechten Herkommens 489. deſſen houmeur 492. iſt tugendhafft ibid. iſt gelehrt, tapffer, keuſch ibid. deſſen Gemahlin 494. iſt ſehr ſtarck 499. flichet vor dem Kayſer Valerio 499. deſſen Vater ſtirbt 501. wird zu Rom als Kayſer proclamiret 506. giebt etliche gefangene Könige den Thieren Preiß 508. wird Augustus genennet 511. ihn ſuchet ſein Schwieger Vater zu tödten 525. beſieget die Teutſchen 529. erläſſet ſeinen Unterthanen die Gaben 532. was ihn am meiſten zur Chriſtlichen Religion bewogen 538. 540. nimmet Rom ein 551. unter ihm kommen die Chriſten empor 556. geräth in Krieg 567. ihm wird nach dem Leben getrachtet 568. ſieget über Licinium 568. ihm wird ein Sohn gebohren 570. überwindet die Sarmatier 574. geräth mit Licinio wieder in Krieg, nimmt den Titel des Siegreichen an 578. wird Kayſer in Orient und Occident 579. ehret einen Poeten 581. läſſet ſeinen Sohn hinrichten 582. ingleichen ſeine Gemahlin ibid. deſſen Mignon 581. deſſen Nachkommen werden außgerottet 584. theilet das Römiſche Reich 589. läſſet ſich in ſpätern Alter erſt tauffen, deſſen Todt 591
Conſtantina, eine Stadt in Africa 561
Conſtantinopel wird erobert 919. wie es ſonſt geheiſſen 582. 587. wird von den Türcken erobert, und dem Griechiſchen Reiche ein Ende gemacht 1191
Conſtantius, bekömmt das gantze Römiſche Reich 593. iſt der Arrianiſchen Ketzerey zugethan ibid.
Conſul zu Rom, neuer muſte groſſe Geſchencke austheilen 749
Contrabantiſten in Franckreich, wer ſie ſeyn 394
Corallen, ſind ſehr dauerhafft 635. damit wird einer Printzen Education verglichen ibid.
Correſpondentz fürcht in Gefahr 421
Coſacken, wie ſie an Pohlen gekommen 917. iſt ein wildes Volck 918. führen offt Kriege wider Pohlen ibid. werden eine beſondere Republick ibid.
Cottbus, kömmt an Brandenburg 1132. 1145. 1168. 1193
Crocht, ein berühmter Canzler zu Brandenburg 1114
Creutz Chriſti, darauf verläſſet ſich Theodoſius 518. ſeq.
Creutz, erſcheinet Theodoſio am Himmel 542. deſſen Betrachtung iſt erbaulich ibid. ertheilt Conſtant. Magn. zum Feldzeichen 541. davon werden viel Wunder erzehlet 542. wird von den Römern verachtet 543. wird deren Römern von Conſt. Magn. angeprieſen 546. laſſen die Chriſten an ihre Häuſer machen 797. führet Juan ab Auſtria in ſeinen Fahnen 1081
Creutzigung höret unter Conſt. M. auf 569
Creutz-Ritter, verlieren die Helffte ihrer Lande 940
Criſpus, Conſt. M. Sohn 566. wird vom Vater hingerichtet 582. deſſen unſchuldige Hinrichtung reuet den Vater 583
Cypern die Inſel, wird von den Türcken erobert 1139
Cyrus, conſpiriret wider ſeinen Bruder 885. erhält ſich des Regiments mächtiger als ſeines Bruder

Dander 890. fänget Krieg an ibid. wird mit Pfeilen geſchoſſen 893 kömmt ums Leben 894
Dankbarkeit, beſondere des Artaxerxis 893. 895 iſt ſehr rar 957
Dantzig, wird durch Waſſernoth vergröſſert 1004
Darbanien was es vor eine Landſchafft 718
Darius Nothus 883
Demophilus, derer Ariener Biſchoff wird abgeſetzt 728
Deſerteur, wird hart geſtraffet 196
Deviſe, dadurch befördert einer ſeinen Untergang 425. des Const. Magni iſt ein Creutz 542
Dieben, nächtliche, befiehlt Theodoſius alſobald zu tödten 808
Diebe von, wird Eiſenachiſcher Hofmeiſter 827
Diener, welche Kayſer Friedrich III. am liebſten gehabt 829
Donatiſten, Secte, wenn ſie entſtanden 562. ihre Lehre 957
Donner, dadurch wird Norbertus heftig gerühret 563
Duell, was davon zu halten 51. dazu wird der Hertzog von Savoyen heraus gefordert 110
Egeria, eine heydniſche Göttin 21. mit derſelben rühmet ſich Numa Pompilius ſtäten Umgang zu haben ibid.
Egiſtus, ein Heiliger, wer er geweſen 675
Egyptier, laſſen die todten hoffen Perſonen ausgraben liegen 553. lernen ihren Kindern die Zauberey 800
Ehe ungleichen Standes verurſachet viel Verdruß 1024
Ehebruch wird bey den Römern hart geſtraft 791
Ehefrau liebet ihren Mann mehr als ihre Eltern 524 Des Theodoſii ſuchet ihren Mann zur Sanfftmuth zu gewöhnen 753. 778
Eheſt und die ſo nicht darein traten, muſten bey den Römern Strafe geben 574
Ehre, aus geringem Stande darzu gelangen, iſt ein Wunder 291. derſelben Geſchichte iſt der Neid 473
Ehren-Tiſch des Teutſchen Ordens iſt ſehr prächtig 1007
Eiche, unter welcher Abraham gebetet 588
Eichhorn iſt ein Bild des Zorns 709
Einſamkeit hat Numa Pomp. ſehr geliebet 28
Einſiedler prophezeyet Theodoſ. den Sieg 779
Einzug, Königlicher, des Numæ Pompilii in Rom 28
Eiſenach Hertzog Wilhelm wird daſelbſt gebohren 1127. gehet auf Reiſen 818. 830. ſeq. hält über ſeine Reiſen ein accurates Journal 833 iſt ein gelehrter Herr 834. deſſen Vater ſuchet das Jus primogenitura ein ibid. deſſen Erb-Antheil ibid. gehet nach Engelland 835. vermählet ſich ibid. zum andern mal 837 gelanget zur Regierung ibid. deſſen Fr Mutter ſtirbt 838. heyrathet zum dritten mal ibid. zum vierdten mal 839. iſt ſehr devot 841. giebt ein Buch in Druck 842. erſetzet die geiſtlichen Aemter ſelbſt 843 richtet ein Seminarium Theologicum an ibid. ein Gymnaſium 844 deſſen Todt 851
Elephanten, ein paar weiſſe werden Theodoſio geſchencket 748
Eltern, deren Aufſehen bringet den Kindern Ehre 332
Encratiten, wer ſie geweſen 736
Epitaphium, des Stephani Barbori 928
Erb-Verbrüderung, zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen-Caſſel 1216
Erneſtiniſche und Albertiniſche Linie zu Sachſen 825
Erneſtus Auguſtus zu Oſnabrück iſt ein fürtrefflicher Herr 1031. deſſen Gemahlin 1032
Erſcheinung des Auguſtini dem Norberto 677 hat Conſtant. M. 540
Eſcurial woher es ſeinen Anfang 651
Etſch, damit bahnet Hannibal den Weg über die Alpen 320
Eugenius der Pabſt wird abgeſetzt 1116. beſtehet Fata 1153. kömmt wieder zur Regierung 1152. hält kein Verſprechen nicht 1153
Eugenius Kayſer maſſet ſich des Occidentaliſchen Kayſerthums an 811 Excommuniciret den Hoyerſwerdam 817 wird ſehr gebauret ibid. und geſchlagen und erfangen 826. ihm wird der Kopff abgeſchlagen 827
Eunomius ein Ketzer 821
Evangeliſche Religion wieder hergeſtellt wird das Speculum Veritatis geſchrieben 673
Exequien K. Auguſti II. zu Poſen zu Wien 473

Eyd, beſonderer, des Commendanten zu Antwerpen 458. darum binden ſich die Polen nicht 364

Fälle oder Menſchen-Fang, ſehr üblich zu Rom 791
Farnefius, Printz von Parma, deſſen Ruhm 467
Fauſta, des Conſtant. Magni Gemahlin iſt ſehr getreu 524. wird im Bade erſtickt 582
Feciales, waren Friedens-Prieſter zu Rom 58
Fehde, was ſolches bedeutet 125. Fehde oder Faust-Recht wird verboten 1204
Feindſchafft, muß der Sohn dem Vater wider die Römer zuſchwehren 331. unverſöhnliche 331
Ferdinandus Catholicus iſt ein groſſer Politicus 18
Feronia, eine heydniſche Wald-Göttin 357
Feuer, darein ſtürtzet ſich Don Carlos 420. in dem Tempel der Veſtæ, woher es ſeinen Urſprung hat 33
Flacilla, des Theodoſii Gemahlin 713 ſuchet ihren Gemahl zur Sanfftmuth zu gewöhnen 713. ſtirbt ibid.
Flamen, warum die heydniſchen Prieſter alſo genennet worden 30
Flucht des Conſtant. Magni 499
Fontanelle, wer derſelbe geweſen 10
Fortuna, derſelben Tempel verbrennet 536
Frau, warum jener eine ſo kleine gebrauchet 638. Frauen Bold iſt leicht zu perſuadiren 81
Freude, vor allzugroſſer ſtirbt einer 341
Freyheit, darzu hilfft Theodoſius denen Leibeigenen 803
Freytag, befiehlet Conſtant. Magn. mit beyzubehalten Andacht zu feyern 573
Fridericus III. Röm. Kayſer, deſſen Geburt, Leben und Tod 932. 963
Fridericus I. zu Brandenburg liegt zu Heylsbronn begraben 1115.
Fridericus II. zu Brandenburg, deſſen Geburt Leben und Tod 1111. 1156
Frieden, muſten die Feciales bey den Römern ſtifften 33. iſt allen Schönheiten vorzuziehen 112. Mißgeburt iſt dem Reiche ſehr ſchädlich 612. deſſen Herold wird beſchencket 789. Friedens-Puncte zwiſchen Sweden und Franckreich 913
Fürſt ſoll mehr gütig als ſtreng ſeyn 708. ein gelehrter iſt der Hertzog von Eisenach 814. ingleichen Kayſer Friderich III. 954
Gaben, damit beleget Conſt. M. Vater ſeine Unterthanen nicht 481
Galerius Römiſcher Kayſer iſt ſchlechten Herkommens 503. iſt Conſt. M. ſehr zuwider ib. iſt ſehr tyranniſch 504. belagert Rom vergeblich 512. ſtirbt elendiglich 528
Galla des Theodoſii Gemahlin 816
Ganderſheim kömmt an Brandenburg 1173
Garthen, darein pflanget Kayſer Frider. Bäume mit eigner Hand 951
Gaſtmahl, dabey gerieth Hannibal in Lebens-Gefahr 348. bey Numa Pomp. 43. ſehr prächtiges 1107
Gebet hält Theodoſius vor die beſten Waffen 817. dadurch thut Licinius groſſe Wunder 563. derer Saccophorum 737
Geburt niedere iſt niemand vorzuwerffen 40
Gedächtnüß, ein ſehr herrliches hat Artemiſia 857. 881
Geſetze, dieſer weiſe giebt Theodoſius löbliche Geſetze 705. dergleichen Conſtant. M. 572. daraus entſtehet das Sprüchwort von Meile 1069
Gefangne werden ſonderlich befreyet 688. werden hart tractiret 575. wie ſolche Theodoſius gehalten 725
Gehorſam, was darzu erfordert wird 642
Geiſtliche dürffen keine weltliche Exercitia treiben 391. ſind von allen Gaben frey 522. vermehren ſich unter Conſt. M. 581. ſind frey vom weltlichen Gerichte 746
Geitzige ſind ſtets arm 575
Gelehrſamkeit iſt einem Fürſten nöthig 961. 643. 644. hoher Kayſer Licinius 511
Gelehrter, deſſen Beſchaffenheit 13
Gemüthsart aller Dinge ſtreitet die Cynici 714
General, zwey nacheinander richten nicht gutes aus 125. welcher der fürtreflichſte geweſen 370
Ehra wird belagert 1182
Gerechtigkeit muß man einem jeden wiederfahren laſſen 726

Geſandtſchafft Pohln nach Conſtantinopel 68
Geſchencke, freywillige 518. muſten die neuen Conſules zu Rom geben 711. ingleichen die Anaſtſi 717. verbietet Theodoſius 789 wieder Artaxerxes an, wenn ſie auch ſchlecht ſeyn 887. werden reichlich belohnet 881
Geſpräche im Reiche der Todten werden von einigen ohne Urſache getadelt 5. die letztern ſind ſo gut als die erſten 12
Geſtanck derer Wunden des Kayſers Galerii inficiret die gantze Stadt 525
Glückbrunn werden die Eyſenachiſchen Salzwercke genannt 847
Gnade des Königs in Franckreich verlangen die Schweitzer nicht 208. wird zu ſpät angekündiget 301
Gothen fallen ins Römiſche Reich 575. werden von Theodoſio überwunden 718. ſind der Römer Feinde 727. weichen des Theodoſii Lager an 727. deren Urſprung 728. deren Oberhaupt unterwindt ſich Theod. 730. 738
Gold damit wird ein Dach bedeckt 810. ſchwerd wird aus dem Berge Potoſi gegraben 1018
Gott, welcher der wahre ſey, will Licinius aus dem erhaltenen Sieg urtheilen 577 ob die Heyden etwas von dem wahren gewußt 44
Gottesdienſt treibet Numa P. ſehr 41. 43. wird von Theod. getilget 743. 794. 795 duldet der Götzen Völcker aus erwiſſen Urſachen 790. Götzen-Völcker Kraafft wiſſen ihre Pfaffen ſehr zu rühmen 794. Götzen-Bild Serapis iſt ſehr groß 794. deren Tempel werden zerſtöret 795. damit wird Teufels-Dienſt getrieben 799
Grab des Conſt. M. iſt von Porphyr 591. viele Begräbnuß.
Grævius der gelehrte ſtirbt 962
Gratianus, der Kayſer iſt ein guter Regenten-Schütze 740
Grauſamkeit des Artaxerxis 598
Haar, ſehr ſchönes hat des Cyri Mutter 886. daraus werden Bogen-Schnuren gemacht 400
Haberen, wenn ſolcher gleich iſt 82
Halle wird im Böhmiſchen Kriege ſehr mitgenommen 671
Hand, die Rechte des Reichs, wer alſo genennet worden 1129
Handwerck, woher die Jungen und Zünffte ihren Urſprung 46
Hannibal, deſſen Vater iſt ein geſchworner Feind der Römer 330. er iſt ein guter Soldat 332. wird derer Carthaginenſer Chef 338. hat einen merckwürdigen Traum 338. ihm iſt P. Cornelius Scipio ſehr fatal 338. iſt ſtoltz und grauſam 340. wird von den Römern geſchlagen 365. deſſen Sieg bey Cannæ 346. ergiebt ſich der Wollufft 347. geräth bey einem Gaſtmahl in Lebens-Gefahr 348. iſt bey ſeinen Landes-Leuten verhaßt 369. gehet nach Syrien ibid. ſuchet Antiochum zum Krieg wieder die Römer zu bereden 370. flüchtet in Candiam 371. verwahret ſeine Schätze liſtig ibid. beredet der Bithynier König zum Krieg wieder die Römer 372. vergiebt ſich mit Gifft 373. deſſen Gemahlin 374. ſeine gerühmte Mäßigkeit 374
Hannover, Hertzog von, heyrathet die Zellſche Printzeſſin 1027. deſſen Hof iſt ſehr galant 1031. bekommet die Gräfin von Platen, und deren Schweſter 1035. beklaget ſich gegen ſeine Gemahlin ſehr kaltſinnig 1040. wird deßwegen von ſeiner Gemahlin befragt 1041. dieſes Fürſtl. Haus gelanget zur Succeſſion des Engelländiſchen Thrones 1050. zur Churfürſtl. Würde ibid.
Heiliger, weiß man im Pabſtthum ſelbſt nicht alle 674
Hannover, Hertzogin von, vid. Sophia Dorothea.
Helena, des Kayſers Conſt. Mutter iſt von niedrigen Herkommen 490. bekehret ſich zur Chriſtlichen Religion 490. iſt ſehr fromm und devot 491. derſelben Tod 492. wer ihr Vater ſoll geweſen ſeyn ibid. warum ſie Stabulatria ſoll geheiſſen haben ibid.
Helenopolis, woher dieſe Stadt den Namen
Henricus IV. König in Caſtilien, deſſen Staats-Fehler 489
Herr, wer der rechte ſey 18

Herrſchafft will einer über die gantze Welt haben 331. auch die, ſo nicht unſrer Religion, muß man ehren 189
Herculius reiſſet ſeinem Sohne den Königlichen Purpur vom Leibe 513. wird verjaget 520. gefangen 522. trachtet ſeinen Schwieger-Sohn zu tödten 525. muß ſich ſelbſt ſtranguliren 525. deſſen Begräbniß 526. ihm wird zu Ehren ein Tempel erbauet 526
Heſſen, was es vor Länder in Titel führet 599. wie mächtig es ſey 608. Manufacturen daſelbſt 614. daſelbſt laſſen ſich viel vertriebene Frantzoſen nieder ibid. des Landgraf Philippi I. daſelbſt Leben und Thaten 593. reiſet nach Dänemarck 599. deſſen Heyrath ibid. ſchicket Hülffs-Völcker wider den Türcken 604. machet eine Erb-Verbrüderung mit Sachſen und Brandenburg 1216
Heyden muſten der Chriſten Sonntag feyern 573. zwungen die Chriſten, daß ſie ihren Götzen opfern muſten 791. viele bekehren ſich zum Chriſtenthum 798. erhalten viel Freyheit 816
Heydenthum, wie weit es Conſt. M. getilget 742. kommt wieder empor 742. warum die Leute ſchwer davon zu bringen 779. bekommt unter Theodoſio einen groſſen Stoß 789. deſſen falſcher Gottesdienſt wird offenbar 793. 799
Heyrath zwiſchen Vater und Tochter 903. unter nahen Freunden, was davon zu halten 55
Hiſtorien-Schreiber iſt ſehr unglücklich 314. von demſelben verlanget man, daß er ſoll lügen ſchreiben 932
Hiſtorie, ſolche zu lernen iſt ſehr nützlich 512
Hochmeiſter des Teutſchen Ordens prätendiret Churfürſt zu Maintz zu ſeyn 268
Hochmuth erfordern die Perſier als eine Eigenſchafft eines Königs 889
Hoheit Magdeburgiſche, was man alſo genannt 687
Holſtein, wird aus einer Grafſchafft ein Hertzogthum 918
Homerus hat des Achillis Thaten beſchrieben 932. um denſelben zancken ſich ſieben Städte ibid. wird vor einen groſſen Lügner gehalten ibid.
Honorius, des Theodoſii anderer Printz 749. erhält den Titul Auguſtus 815. deſſen Geheimder Rath Stilico 823
Hormisda, ein Perſianiſcher Printz 579. bittet viel Gefangene loß ibid.
Hoſpital, deren giebt es 64. zu Tunis 401
Hugenotten Verfolgung 413
Hunger, dadurch will ſich einer das Leben nehmen 81. entſtehet zu Wien 944. vermeynet ein kleiner Printz durch Krammets-Vogel zu vertreiben ibid. die darinne erwieſene Hülfe wird reichlich belohnet ibid. überwindet die feſteſten Städte 910
Hurerey der Veſtalinen, wie ſolche beſtraffet worden 37
Hußiten verfahren ſehr hart in Böhmen 1161. behalten den Kelch bey im Heil. Abendmahl 1222. wider dieſelben hat man nichts gutes im Sinn ibid.
Hydroparaſtaten, eine Secte 737.

Jagd, dabey gehet offt Unglück vor 277. eine ſehr vergnügte 388. eine liſtige des Juan ab Auſtria 465. ſtehet einem Printzen wohl an 541. wie ſich ein Printz derſelben bedienen ſoll ibid.
Jagello, wird König in Pohlen 1102
Jägerndorff hat ſonſt dem Hauſe Brandenburg gehöret 667
Jena, wem es zugehöret 828
Jeſus Chriſtus, dieſen Namen läſſet Conſt. M. auf ſeiner Soldaten Schilde und Waffen ſetzen 85
Jeſuiten, woher ſie ſo viel Feinde 467
Indictio, oder Zinß-Zahl derer Römer 519. wie vielerley dieſelbe geweſen 560
Joachim Friderich, deſſen Geburt 664. wird Churfürſt zu Brandenburg ibid.
Jordan, daſelbſt wünſchet Conſt. M. die H. Taufe zu empfangen 590
Jubiläum, Papiſtiſches, wie es celebriret wird 298. Gedächtniß-Müntzen auf das lutheriſche 844
Jude wird zu Berlin gehangen 659. dürfen keine Chriſten-Sclaven handeln 746.

darf keinen Chriſten heyrathen 782. warum ſolche Theodoſius gehultet 815
Jnacud, wohlgeartete, wird geliebet 333. iſt rachgierig 349
Jülich und Berg, darauf hat Chur-Sachſen die Anwartſchafft 951. darüber iſt groſſer Streit ibid.
Jüngſtes Gerichte ſtellet Chryſoſtomus bey einer Inquiſition zu Antiochia vor 768
Jungeſellen, unverheyrathete, werden zu Rom geſtrafft 572

Kampf dreyer Brüder mit andern drey Brüdern 50
Kayſer, deren regieren zwey im Röm. Reiche 482. wird einer aus geringem Stande 523. deren Gemahlinnen werden hingerichtet 547. dreye regieren auf einmal 718. läſſet ſich vom Pabſt crönen 927
Keuſchheit, derer Veſtalinen 33. wird von denen Catholiſchen Geiſtlichen wenig obſerviret 408. liebet Conſt. M. 494. der Sophroniæ 534
Ketzer tödtet Theodoſius fleiſſig aus 729. 736. 730. machen einen Aufruhr 785
Kind, ſolches zu verkauffen verbietet Numa 47. desgleichen Conſtant. M. 569. läſſet groſſe Klugheit ſpühren 382. kennet weder Vater noch Mutter noch Geſchwiſter 383. wird in Geheim auferzogen 407. ſtellet dem Vater nach 409. läſſet offt in der Jugend einige Zeichen ſeiner Grauſamkeit ſpüren 409. arme werden verſorget 569. Verordnung wegen der unehlichen 572. eigenes läſſet Conſtant M. hinrichten 582. ſoll wegen der Eltern Verbrechen nicht leiden 724. richtet der Vater ſelbſt hin 906
Kirchberg, Burggraf von, wird gefangen 1182
Kleid, Königliches, ziehet Tiridates an 885. groſſer Herren Kleider ob ſolche einem geringen zu tragen anſtändig 889. Scharlachenes iſt ein Zeichen des Krieges 102. Verordnung wegen derſelben 736
Kloben, Graf von, ſtehet bey dem Churfürſten zu Maintz in groſſen Gnaden 213
Klugheit, ob ſie in vorigen oder jetzigen Zeiten gröſſer ſey 17. ziget ein Kind in der Jugend von ſich 382
König, wie ſolcher nach Romuli Todt erwehlet worden 23. hat die beſte Gelegenheit ſeine Tugenden ſehen zu laſſen 26. will Numa Pompilius nicht werden ibid. derer Saracenen, wie ſolcher erwehlet wird 428. wird ſtrangulirt 436. wird den wilden Thieren vorgeworffen 508. wird durch den Scharfrichter getödtet 334. derer Perſer ſoll ſtoltz ſeyn 889
Königsberg wird vergröſſert 1104
Königsmarck, Graf von, wer er geweſen 1032. kömmt an Hannoveriſchen Hof 1033. wird von der Hertzogin daſelbſt ſehr äſtimiret 1034. giebt der Hertzogin gefährliche Anſchläge 1043. wird von der Gräfin von Platen geliebet 1048. iſt der Hertzogin vertrauteſter Mignon 1053. offenbaret die anvertrauten Heimlichkeiten ibid. beredet die Hertzogin zu Hannover zur Flucht 1055. wird erſtochen 1056. deſſen Briefſchafften werden durchſuchet 1057
Kohle, wird eine Augen-Krankheit alſo genennet 560
Kohle, auf glühenden zu gehen, ob es möglich 358
Kopf eines Todten küſſet Hannibal 362
Krieg, davon will Numa die Römer abgewöhnen 31. wie er ſolches gemacht 45
Krieges-Zeichen in Savoyen 102. iſt im Anfange luſtig 336. darinne braucht man allerley Liſt 343. 372. Unluſten darzu ſollen die Unterthanen ihrem Landes Herrn gerne geben 358. iſt vor die Soldaten gut 1178. ſeq.
Kuffſtein, Graf von, wird gelobet 276
Kunz von Kauffung 824. raubet die Sächſiſchen Printzen 1205
Kühnheit allzugroſſe iſt ſchädlich 343

Lactantius iſt des Criſpi, Conſt. M. Sohnes, Præceptor 571
Ladislaus wird König in Ungarn 928
Ladislaus, Königlicher Printz in Böhmen 1115. wird am Kayſerl. Hofe erzogen 1116. wird von den Ungarn zum König

Eee eee ee 3 ver-

verlanget 1149. hält eine lateiniſche Rede zu Rom an den Pabſt 1188. hat den Rang unter den Cardinälen 1189. ſtirbt als Bräutigam 1221
Land, in das Gelobte nimmt ſich der Kayſer Fridericus Placidus eine Wallfahrt vor 534. das Gelobte zu ſehen haben viele groſſe Luſt gehabt 935
Laſter, die ſolchen ergeben, werden bey den Egyptiern nicht begraben 553
Lauſitz, die Niedere, wem ſie ehemals zugehöret 1117. begiebt ſich unter Brandenburgiſchen Schutz 1158. 1179
Leben, büſſet mancher durch eine ſchlechte Sache ein 428. die Furcht ſolches zu verlieren iſt ſehr ſchrecklich 660. ſolches einem zu nehmen muß man ſich nicht übereilen 811.
Leibeigene erlangen die Freyheit 570
Leipzig, daſelbſt will man die Meſſe wegnehmen und nach Magdeburg legen 689
Leſen und ſchreiben, ohne ſolches ſind etliche zu groſſen Ehren gekommen 434
Liberum veto, mit dieſer Formul widerſetzen ſich die Pohlen dem Reichs-Tage 670
Licinius wird Römiſcher Kayſer 515. iſt ein Feind der Gelehrſamkeit ibid. iſt denen Laſtern ergeben 516. heyrathet Conſtantini Magni Schweſter 563. wird bekrieget ib. ihm wird ein Gebet im Traum von einem Engel gelehret ibid. iſt kein Chriſte geweſen 564. geräth mit Conſt. M. in Krieg 567. wird zweymal überwunden und machet Friede 568. fänget mit Conſt. M. wieder Krieg an 575. verfolget die Chriſten ibid. iſt ſehr geitzig und grauſam ibid. wird totaliter geſchlagen 576. 577. urtheilet aus dem Siege, welcher der wahre GOtt ſey 577. leget den Kayſerlichen Purpur nieder 578. deſſen Todt 578
Liebe, derſelben Wirckung iſt ſtarck 1022. Vornehmer gegen Geringe iſt ſchädlich 421.
Liefland, wie es an Pohlen und nachhero an Schweden gekommen 915.
Liga und Unio in Teutſchland 670.
Liſt wird mit Liſt hintertrieben 359.
Litthauen, wie es an Pohlen kommen 1102.
Loß verlanget auch ein laſterhaffter Menſch 932.
Löwe, nennet Hamilcar ſeine drey Söhne 330.
Luckau kömmt an Brandenburg 1159.
Ludi Francici des Conſtantini M. 509.
Lübben in der Lauſitz kömmt an Brandenburg 1159.
Lügner, deſſen Zunge wird durchſtochen 896. vor einen groſſen wird Homerus gehalten 932.

Macedonius, ein ſehr frommer Mann zu Antiochia 769. ſeq. ſtraffet Theodoſium 769.
Mäßigkeit des Hannibals 374.
Magdeburg kömmt an einen Churſächſiſchen Printz 671. ſuchet man wieder an einen Catholiſchen zu bringen 671. ſeq. wird bloquiret 673. Tumult daſelbſt 679. wird in Bann gethan ibid. wird belagert 681. derſelben grauſame Eroberung 687. ſeq. geräth mit Brandenburg in Streit 1173.
Magia Poeſiſche, worinne ſolche beſtanden 886.
Mahlzeit ſehr köſtlich 1106. 1108.
Maitreſſen des Victoris Amadei 82. 88 91. haben offt einen ſchlechten Ausgang 90. ſind mehr zu fürchten als die rechtmäßigen Gemahlinnen 310.
Maleficanten, deren Proceſs befiehlet Conſtantinus Magnus zu beſchleunigen 572.
Malplaquet merckwürdige Schlacht daſelbſt 1022.
Maltha, wird von den Türcken vergeblich belagert 441.
Mantua, dahin wird ein Convent vom Pabſt ausgeſchrieben 1228.
Marcellus ein berühmter Römer 357.
Mariage de Conſcience führet Conde mit der Gräfin Chatillon 1098.
Mars, deſſen Feſt 40.
Matheſis wird vom Land-Graf Philipp fleißig getrieben 598.
Matthias, König in Ungarn bekömt Wien auf 8. Jahr 952. ziehet groſſe Vermögen-Steuer zu Wien ibid.

Maurer werden in Spanien verfolget 427. derer Rebellion 427.
Mauritius der Heilige 526.
Maxentius ein lasterhaffter Mensch 506. wird Römischer Kayser ibid. ihm reisset Herculius den Purpur vom Leibe 513. dessen Todt 546.
Maximilianus I. wird gebohren 942. wird Römischer Käyser 950.
Maximinus wird von Licinio überwunden 564. drohet die Christen auszurotten 563. kömmt elendiglich um 564. dessen Familie wird ausgerottet.
Maximus, ein General rebelliret 740. 778. wird gefangen und enthauptet 783.
Maynz, dieser Stadt merckwürdige Belagerung 606. Churfürst daselbst Franciscus Ludovicus, warum er niemahls ein würcklicher Geistlicher worden 256. dessen Eltern und Geschwister 257. dessen Promotiones 259. 260. 263. wird gefangen 266. wird Churfürst zu Maynz 267. dessen Ehrenbezeigung am Kayserl. Hofe 274. was vor Aemter mit dieser Chur verbunden 267. wird sehr prächtig zu Wien eingeholet 270. erweiset einige Verrichtungen als Ertz-Cantzler des Röm. Reichs 272. dessen Nahmens-Tag wird am Kayserl. Hofe celebriret 273. seine Hofstadt 280. dessen Tod und Begräbniß 277. seq.
Mayland, daselbst entstehet wegen der Succession Streit 1209. kömmt an das Haus Sforzia 1210. kömmt endlich an Oesterreich ibid.
Mecklenburg, darauf erhält Brandenburg die nächste Anwartschafft 1122. 1125.
Medaillen, sehr rare in dem Kunst-Hause zu Hessen 616.
Meineydige, woran man solche erkannt 524.
Melatius, Patriarch zu Antiochia 714. wird von Theodosio sehr geliebet 731.
Mensch, ist einer so wohl als der andere 769. solches erkennet der Fürst zu Eisenach 848. solche zu regieren ist sehr schwer 645. sind aller Orten sterblich 579. werden in denen Römischen Mühlen listig gefangen 791.
Minos, ein Richter im Reiche der Todten 5.
Missethäter, so das Leben verwirckt, verordnet Constantinus Magnus bald den Proceß zu machen 572. solche will man der Justiz entziehen 814. gegen dieselben ist die Gnade offt übel angewandt 887.
Mißtrauen, wird wunderlich bestrafft 952. setzet man in keinen ehrlichen Mann 957.
Mißverstand eines Wortes bringet grossen Schaden 342.
Molck, ein Edelmann, wird decolliret 1051. Fräulein von Molck wird arretiret 1058. entgehet aus dem Gefängniß 1061.
Mönch-Stand, was davon zu halten 800. deswegen thut Theodosius Verfassung 806.
Monstrum, zweyer Kinder, so an einander gewachsen 733.
Montferat, damit wird der Hertzog von Savoyen belehnet 129.
Mordthat wird an einer unrechten Person verübet 525.
Mücken steichen, was diese Redens-Art eigentlich heisse 9.
Mühle, in den Römischen hielt sich viel liederlich Volck auf 791. daselbst wurden die Leute listig gefangen ibid.
Musen, mit solchen rühmet sich Numa P. zu conversiren 32.
Mutter, liebet offt ein Kind mehr als das andere 884. tödtet ihres Sohnes Frau, warum 901. wird von ihrem Sohne relegiret ibid. stifftet eine seltsame und sündliche Heyrath 903. Mutter des Don Juan ab Austria ist ungewiß 375.

Nachfolger im Amt kan niemand tödten 712. solchen will Kayser Valens gerne vorher wissen ibid.
Nachstellung, solcher ist Constantinus M. unterworffen 498.
Namen, solchen zu unterschreiben muß man behutsam seyn 434.
Namur, wird durch List weggenommen 465.
Natur, die von derselben gezeichnet, sind zu meiden 410.
Nazianzenus, Gregorius, wird Bischoff zu Constantinopel 731.

Nacht, darinne arbeitet Kayser Friedrich III. mehr als am Tage 955.
Neapolis ist sehr groß und volckreich 940.
Nebrides, wer sie gewesen 713.
Neid über anderer Geschicklichkeit findet sich bald 389.
Nemours Hertzog von, ist in die Gräfin von Chatillon verliebt 1066.
Neue Marck gelanget an den Hochmeister 1132. wird an Brandenburg überlassen 1134.
Niederländer suchen sich der Spanischen Regierung zu entziehen 460. Unruhe unter denselben 454. derer Vereinigten ihr Anfang 466.
Nil-Strom, dessen Ergiessung haben die Heyden dem Götzen Serapis zugeschrieben 791.
Nonne, solcher suchet der Printz Sigismundus listig beyzukommen 1118.
Norbertus, Ertz-Bischoff zu Magdeburg, dessen Reliquien 674. dessen Herkommen 676. ist sehr sanfftmüthig 680. ihm erscheinet der Heil. Augustinus 677. dessen Wunder ibid. wird canonisiret ibid.
Nürnberg, daselbst entstehet ein grosser Krieg 1170. Schlacht bey dieser Stadt 1181. Friede daselbst ibid.
Nüsse werden statt Brods gegessen 350.
Numa Pompilius, wer er gewesen 16. 19. dessen Gemahlin 20. lebet in der Einsamkeit 21. wird zum Römischen König erwehlet 23. tritt die Regierung nach vieler Wegerung endlich an 28. gewöhnet seine Unterthanen zum Friede 32. dessen vornehmste Verrichtung 42. ist ein grosser Götzen Diener 43. dessen seltsames Gastmahl ibid. dessen Todt und prächtiges Begräbniß 48.

Obrigkeit, mit harter werden ungehorsame Unterthanen gestrafft 952.
Ochsen, vermittelst derselben übet Hannibal eine List aus 343.
Ochsen lässt 90. Früder hinrichten 907. wird mit Gifft vergeben ibid.
Oesterreich machet sich Hoffnung zum Kayserlichen Thron 933. wird getheilet 941. kömmt an Fridericum Placidum 946. erlanget Burgundien 949. warum es die Niederlande besitzet 949.
Opfer der Heyden verbietet Theodosius 743.
Oranien Hertzog von, woher er stammet 958. Printz Friso wird gebohren 959. dessen Education 960. wird zum Universal-Erben von Engelland eingesetzt 960. gehet auf die Universität 961. gehet zu Felde 963. wird General 971. wird Stadthalter in Frießland 980. 983. dessen Vermählung 999. dessen Todt 1056. dessen Antwort, so er dem Spanischen Abgesandten gegeben 463.
Orlamünde, Graf daselbst wird gefangen 1132.
Ostende, wird bald erobert 974.
Oster-Fest, wegen dieser Zeit ist viel Streit 729. an dem selben ertheilet Theodosius General-Pardon 754. seq. wie solches Theodosius zu feyern verordnet 793.
Ostie, so Blut soll geschwitzet haben, 1139. dieser Ostie wegen entstehet viel Lermens zu Wilsenach 1136. seq.
Oudenarde, merckwürdige Schlacht daselbst 988.
Orden der Teutschen Ritter wird sehr verfolget 1102. dessen Hochmeister 1102. 1109. wird verbessert ibid. nimmt den Titel der Creutz-Herren an ibid. besitzet schöne Güther 1103. dessen Aufnahme ibid. Chor-Herren dieses Ordens leben übel 1104. sq. geräth mit Pohlen in Krieg 1105. lässet eine Müntze schlagen 1106. hat einen sogenannten Ehren-Tisch ibid. krieget glücklich in Litthauen 1108. dessen Armée leidet eine grosse Niederlage 1109. dessen Ordens-Meister von Wallenrodt stirbt ibid. dieses Ordens Abnahme 1193. zu was Ende dieser Orden gestifftet ibid. wider denselben hat Albertus Crantzius scharff geredet 1105. übet groß Unrecht und Gewalt aus 1195. zwischen diesen Orden und ihren Unterthanen entstehet ein grosser Krieg 1197.

Pabst, wird der Cardinal Albani, ob er gleich noch nicht Bischoff gewesen 397. Pius V. rühmet sich göttlicher Offenbarung 442. crönet den Kayser Fridericum Placi-

Placidum 537. will die Churfürſten allein convociren 942. über denſelben iſt das Concilium 1116. 1147. wird über alle Könige und Fürſten erhoben 1188. kömt unter Friderico III. ſehr empor 1189. Eugenius IV. wird abgeſetzt 1116. hat vorher im Eheſtande gelebet 1128. was mit dem Pabſt Eugenio vorgegangen 1138. deſſen Anverwandte ſind glücklich 649.

Palladium zu Troja 675.

Palm-Baum, deſſen Fürtrefflichkeit 639.

Pappenheim, deſſen Thaten 690. deſſen Tod ibid.

Pardon, pflegt Theodoſius leichtlich zu ertheilen 753. kömmt zu ſpät 805.

Paſewalck, kömmt an Brandenburg 1141.

Paſquinus ſticht den Savoyiſchen Frieden an 156.

Perſien, Crönungs-Ceremonien daſelbſt 885. dieſes Landes Monarchen ſind elende Leute geweſen 901.

Pfaltz, daſelbſt maſſet ſich Fridericus der Chur wider alle Rechte an 1221.

Pfeil, weiß Gratianus ſehr geſchickt zu ſchieſſen 740.

Pferd, tritt den Printz von Oranien 954. für ſolchen muß man ſich hüten 410.

Philippus I. Landgraf zu Heſſen, vide Heſſen.

Philoſophie, derſelben Feind iſt Licinius 516. derer Cynicorum 734.

Phyſiognomie, darinne ſtudiret Kayſer Friderich III. ſehr fleißig 954.

Platen Gräfin von, iſt am Hannoveriſchen Hof in groſſem Æſtim 1038. liebet den Graf von Königsmarck 1048.

Pohlen, König daſelbſt, ob er vergnügt leben könne 858. Pacta-Conventa, was es daſelbſt bedeuten ibid. des Königs Revenüen 860. Reichs-Tage, wenn ſolche ausgeſchrieben werden 861. Unterſchied der Edelleute daſelbſt ibid. Reichs-Tag allda kan ein einziger Land-Bothe hemmen 862. Freyheit wird ſehr unterdrückt 863. hat ſich von Auguſto wegen ſeiner Freyheit nichts zu befürchten 867. die Anzahl der Senatoren und Land-Bothen 868. Nachricht vom Reichs-Tage 867. Land-Bothen-Marſchall iſt eine groſſe und einträgliche Charge 870. 871. Land-Bothen haben viel zu ſprechen 872. Adel-Stand, wie ſolcher daſelbſt zu erlangen 875. auf dem Reichs-Tage kommen wohl 40000. Edelleute zuſammen 876. Formul, womit ſie auf dem Reichs-Tage proteſtiren 850. daſelbſt kan ein Edelmann einen Bauer um 5. Kayſer Gulden tödten ibid. was es Henrico Valeſio vor Pacta-Conventa zu beſchwehren vorgelegt 912. der verſtorbene König wird erſt bey der Crönung des neuen begraben ibid. König Henricus gehet daſelbſt heimlich davon 912. ſchlieſſet mit Schweden zu Oliva Frieden 915. erlanget die Feſtung Kaminiek wieder 916. Coſaken vereinigen ſich mit dieſem Königreich 917. gehen wieder davon ab 919. Quartianer daſelbſt ſind die Land-Miliz ibid. Bathori wird König 913. Lateiniſche Sprache wird eingeführet 910. hat ein dreyjähriges Interregnum 941. gerāth mit dem Teutſchen Orden in Krieg 1199. unter deſſen Schutz begiebt ſich Preußen ibid.

Pforte wird reichlich beſchencket 581.

Politic, ob ſie heutiges Tages gröſſer als in den vorigen Zeiten 17. darinne gehen groſſe Fehler vor 18. darinne iſt Ferdinandus Catholicus ſehr erfahren 18. ob ſolche erlaubt ſey 94.

Pontifex zu Rom iſt Numa Pompilius 32. wer ſonſt ſo genennet werden ibid.

Præmonſtratenſer Ordens Stiffter 677. warum ſie weiſſe Kleider in dieſem Orden tragen ibid. woher derſelbe den Namen 677. ſeq.

Prætendent iſt von der Succeſſion in Engelland ausgeſchloſſen 150.

Prætoriſche Garde zu Rom 547.

Preußen, daſelbſt wird ein merckwürdiges Bündniß gemacht 1194. begiebt ſich in

ſüchtig ward, ſchickte ihm durch den Lychas ein vergifftetes Hemd, das ihr des Centaurus Neſſus gegeben, als ihn Hercules mit ſeinen Pfeilen durchbohret hatte, und ſolcher eben ſterben wolte. Das Hemd war von dem Blut des Centauri vergifftet, und Hercules empfand, ſobald er es anlegete, höllische Schmertzen. Dannenhero griffe er zu, und wolte daſſelbe wieder herunter ziehen; allein es hatte ſich bereits auf ſeinen Rücken geleimet, ja gleichſam ſeinem Fleiſche einverleibet, dergeſtalt, daß er ſeine Haut und Fleiſch zerriſſe, wann er an dem Hemde zoge. In der Hefftigkeit ſeiner Schmertzen nun erwiſchete er den Lychas, ſo es ihm im Namen der Deianira gebracht, und ſchleuderte ihn von einem hohen Berg herunter in das Meer, eben wie ein Schleuderer mit einem Stein zu thun pfleget. Er brüllete und ſchrie gantz entſetzlich, worüber der Berg erſchrack, und die herum liegenden Thäler erthöneten davon. Die Eichen und andere Bäume, welche von denen hefftigſten Winden nicht kunten bezwungen werden, riſſe derſelbe in dem Grimm und der Wuth aus der Erde, und machte ſich davon einen Scheiter-Hauffen. Nachdem ſolches geſchehen ſtieg er darauf, breitete die Haut des Nemäiſchen Löwens aus, auf welcher er ſich niederlegte und ſeinen Freund Philoctetes bat, den Scheiter-Hauffen anzuzünden, welches dann dieſer that, und es endigte ſich auf ſolche Weiſe das Leben dieſes Helden.

Nach ſeinem Todt fieng die Juno, welche ihn zuvor ſo hefftig verfolget, an, denſelben zu lieben, und nahm ihn an Kindes ſtatt auf. Auch die zwölff groſſen Götter wolten ihn in ihre Zahl verſetzet wiſſen; allein er ſchlug es aus, und vermählete ſich an die Hebe, Göttin der Jugend. Dieſe hatte keinen Vater, ſondern ihre Mutter, die Juno, war von dem Apolline zu Gaſte gebeten, woſelbſt ſie dermaſſen viel Lactucken gegeſſen, daß ſie davon ſchwanger worden, und die Hebe gebohren. Jupiter machte dieſelbe, wegen ihrer Schönheit, zu ſeiner Mund-Schenckin. Als er aber bey denen Æthiopern zu Gaſte geweſen, und Hebe ihm aufwartete, kützelte ſolcher der Fuß aus, dergeſtalt, daß ſie zu Boden fiel und ſich zu ſtarck entblöſſete, weshalb ſie von ihrer Bedienung abgeſetzet, und hingegen Ganymedes an deren ſtatt angenommen ward. Jedoch als Hercules unter die Zahl derer Götter aufgenommen worden, vermählete er ſich, wie gedacht, mit ihr, da ſie dann ſchon wieder jung machte. Wer nun meine Hiſtorie recht betrachtet, wird finden daß ich dieſem Hercule ſehr gleich ergangen, und es mir folglich nicht verargen, daß ich ihn zu meinem Symbolo erwehlet habe.

Pohlniſchen Schutz 1197 davon kömmt die Helffte an Pohlen 940. iſt vor langen Zeiten bewohnt geweſen 1100. wie es vor Alters regieret worden ibid. der erſte König daſelbſt heißt Woydewut ibid. Calimirus wird König 1157. König allda will der Pabſt nicht agnoſciren 169.
Prahler, wem ſie gleich ſind 12. 13.
Prieſter, deren ſtifftet Numa P. unterſchiedliche 38
Primatus der Römiſchen Kirche, woher ſolcher entſtanden 557.
Printz, deſſen Education wie ſie ſeyn ſoll 635. ob er ſich der Jagd zu befleißigen 643. haben groſſen Vortheil 933.
Proceſſe, Verbeſſerung darinne 571.
Prophezeyung abergläubiſche 712. eines Einſiedlers von Theodoſii Siege 779. des Kayſers Friderici III. 955.
Rache der Weiber iſt grauſam 897. ſeq. darzu wird Fridericus Placidus vergeblich gereitzet 946.
Ramelie, groſſe Schlacht daſelbſt 973.
Rang-Streit des Kayſerl. Abgeſandten 298.
Rath, welche Fridericus Placidus am liebſten gehabt 957. zu Rom 519.
Raths-Herr wird enthauptet 284.
Rebellion in Savoyen 158. deren Anfänger nehmen ſelten ein gut Ende 436.
Rechenſchafft, davon meynen die Heyden frey zu ſeyn 856.
Regen, ſehr hefftiger 353. 1110.
Regent, deſſen Tugenden 640. ſeq. ihm ſind keine General-Regeln vorzuſchreiben 645. führet ein wichtiges Amt 716.
Regierung leget der Hertzog in Savoyen nieder 135. will ſolche wieder annehmen 136. löbliche Conſtantini M. iſt ſehr ſchwehr 445. die niedergelegte wieder anzunehmen macht viel Unruhe 515 iſt eine Laſt 1117.
Reich, das Griechiſche höret unter Conſtantino XI. auf 1192.
Reichs-Tag zu Maintz 1125. zu Nürnberg 1127. in Pohlen vid. Pohlen.
Reichthum, ſehr groſſer zu Antwerpen 459. wird von Conſtant. M. verachtet 436.
Reicher, wird von Geitzigen verfolget 575.
Reiſe, damit railliret Don Carlos ſeinen Vater 416.
Religion, darinne ſoll man niemand zwingen 753. Zwang darinne macht keine wahre Bekenner, ſondern nur Heuchler 722. 940. Chriſtliche breitet ſich aus 579. darinne muß man ſtandhafftig ſeyn 487. an die Religions-Vergleiche will ſich der Pabſt nicht binden 262. die wahre befördert Theodoſius 770.
Reliquien, des Norberti 674. ſolche dürffen nicht von ihrem erſten Orte weggenommen werden 675.
Reue ſehr groſſe des Conſtantini M. über die Hinrichtung ſeines Sohnes 587.
Rhadamantes, ein Richter im Reiche der Todten 5.
Richardsdorff von, erleget 60. gerüſtete Männer 1107.
Richter, drey im Reiche der Todten 5.
Ring, des Marcelli bedienet ſich Hannibal mit Liſt 358. des Heil. Mauritii tragen die Hertzoge von Savoyen 527. deren erbeutet Hannibal eine unzehlige Menge 345.
Rom, iſt zum Krieg geneigt 31. iſt volckreich 352. belagert Hannibal 353. der Rath daſelbſt 519. wird von Conſtant. M. eingenommen 545. neues wird Byzantium genennet 584. wird dem alten Rom gleich gebauet ibid. leidet eine groſſe Niederlage 346.
Römiſches Reich fällt allein an Conſtant. M. 593.
Romulus gehet verlohren 21. wie man das Volck über deſſen Todt getröſtet 22. warum er nach ſeinem Todte Quirinus genennet worden ibid.
Roſe, derſelben Schönheit und Vergänglichkeit 635. damit wird die Education eines Printzen verglichen 636.
Rotenſtein, Conrad von, wer er geweſen 1101.
Ruhmſucht des Artaxerxis 896.
Sachſen, daſelbſt entſtehet unter den Brüdern dieſes Hauſes Krieg 1146. 1150. 1155. 1181. neue Unruhe daſelbſt 1164. 1172.

daran macht Böhmen Prætenſion 1167. woher es die Anwartſchafft auf Jülich und Berg erhalten 951. cediret die Nieder-Lauſitz an Brandenburg 1080. geräth mit Brandenburg in Krieg 1182. richtet mit Brandenburg eine Erb-Verbrüderung auf 1216.

Sicconphorie, eine gewiſſe Secte 737.

Sigismundus wird zerſtöret 334

Salii, gewiſſe Prieſter zu Rom 40.

Solares epulae, waren prächtige Panquete zu Rom 41.

Saltzwerck zu Eiſenach 847.

Sanctio Pragmatica, was ſolches ſey 269 273.

Saracenen, werden in Spanien verfolget 126. wehlen ſich ihren eigenen König 429. deren Untergang 439.

Sarg des Conſtant. M. güldener 191. was der Churfürſt zu Maintz auf ſeinen Sarg zu ſchreiben befohlen 279

Satyriſche Schrifft wird verrathen 416.

Säyn, Grafſchafft beſitzet das Haus Eiſenach, woher 814

Savoyen, wie es ſich gegen ſeine Nachbarn bezeige 93 machet mit Oeſterreich Bündnüß 97 darinne ſtehet es ſchlecht aus 102. iſt wegen der groſſen Impoſten ſehr arm 103. ob der Hertzog daſelbſt ſouverain 121. erhält viel Städte von Kayſer 128. erhält das Königreich Sicilien 130. Hertzog daſelbſt wird in Sicilien gecrönet 131. vertreibet in Sicilien viel Mönche 132. ihm werden Præſente von König Auguſto II. geſchickt, weswegen er andere zurück ſendet 134 leget die Regierung bey Lebzeiten nieder 135. ſeine dritte Gemahlin ibid. will die Regierung wieder annehmen 137. wird von ſeinem Sohn arreſtiret 138. tritt zur Sanctione Pragmatica 143. wie ferne er in Engelland zu ſuccediren vermeynet 149. wider denſelben wird rebelliret 158. träget des Heil. Mauritii Ring 527.

Scamander, wer er geweſen 78. ſeq. deſſen Betrügereyen 78.

Schamhafftigkeit, davon halten die Cynici nichts 735.

Scharlach, dieſe Farbe iſt in Savoyen das Zeichen eines bevorſtehenden Krieges 102

Schatz, welches derer Könige beſter ſey 485. iſt vieler Gefahr unterworffen 373 ſolchen hat Hannibal ſehr beſtig verfolget 371. daran hat Kayſer Friderich III. groſſes Vergnügen 956. 958. Verordnung deswegen, wenn einer einen findet 126

Schau-Spiel wird verbeten 714. dabey muß das Frauen-Volck zu Rom Muſic machen 751.

Schiff, gehet auf feſten Lande 111.

Schild, ſoll von Himmel gefallen ſeyn 40. ein ſehr alter 475

Schlacht, darauf beruhet offt eines Landes Ruin 354. zwiſchen den Türcken und Chriſten 444. bey Malplaquet 1002 bey Ramelie 973. bey Oudenarde 958.

Schlaff ſehr feſte 420.

Schlangen, damit überwand Hannibal eine Kriegs-Liſt aus 172

Schloß, ſo nicht zu eröffnen 420.

Schneider, wird General 442.

Schönheit, ob ſolche ein edles Gemüth anzeige 638.

Schrecken, ſehr groſſes verurſachet Hannibal 241.

Schule, deren ſind 86 zu Tunis 402.

Schulenburg von, Gebrüdere 127

Schuld, Verordnung wegen derſelben 570. darüber kommt Kayſer Friderich III. in Arreſt 958

Schwaben daſelbſt iſt das Fauſt-Recht 963

Schweiß-Tuch Chriſti in Savoyen 99

Schwein geräth mit dem Kayſer in Krieg 1129. wird ſehr ruiniret ibid.

Schwieger-Vater iſt ſehr unartig 524

Schwieger-Sohn iſt hochmüthig gegen ſeinen Schwieger-Vater 118

Sclaven erlangen die Freyheit 570

See-Schlacht iſt gefährlich 442. zwiſchen den Türcken und Chriſten 414

Sedan, ziehet der König in Franckreich an ſich 186

Serapis, dieſes Götzen-Tempels Zerſtörung 744. 795. 797. dieſes Götzens Gröſſe 794

Severus der Kayſer iſt ſehr wollüſtig 408 ergreifft die Flucht 600. wird gefangen ibid.
Sibyllen, in deren Schrifften erhoit ſich Maxentius Rath 545
Sicilien kömmt an Savoyen 129. wird gegen Sardinien an den Kayſer vertauſcht 133
Siebenbürgen, dieſes Landes Beſchaffenheit 908. wie die Sachſen dahin gekommen 908 wie die Reformirte Religion dahin gebracht werden 909. woher es den Namen 910. kömmt an den Kayſer ibid. Bathori wird daſelbſt zum Fürſten erwehlet 911. desgleichen zum König in Pohlen 913. wie es an Oeſterreich gekommen 922. wird von Sigismundo verlaſſen 924. Bethlehem Gabor wird Fürſt daſelbſt 925. nach dieſem Ragozi 925
Sieg, wer ſolchen zu Rom verkündigte, ward beſchencket 789. erhält Theodoſius durchs Gebet 818. des Hannibals bey Cannæ 347. muß man proſequiren 347. iſt niemals ohne Trauer und Jammer 449. 1178. zum Andencken des Sieges werden Spiele angeſtellet 500
Sigismundus, Sächſiſcher Printz begiebt ſich in geiſtlichen Stand, warum 1113. wird Biſchoff zu Würtzburg 1119. ihm widerſetzen ſich ſeine Brüder ibid. verlieret das Stifft Würtzburg 1125. wird von ſeinen Brüdern arretirt 1126. ſtirbt zu Rochlitz ibid.
Socinianer, deren Lehre und Auffenthalt 857.
Soldat, wird auſſerm Krieg nicht geachtet 368. wie ſie ſuchen reich zu werden 803. was vor Leute Conſtant. M. darzu verlanget 726. ſind gewaltige Apoſtel 726
Sonntag verordnet Conſtant. Magn. zu feyern 573. an demſelben erlaubet Conſt. M. dem Ackersmann zu arbeiten ibid. müſſen auch die heydniſchen Soldaten feyern ibid.
Sophia Dorothea, Hertzogin von Hannover, was den Autor veranlaſſet von ihr zu ſchreiben 1021. dero Frau Mutter, wer ſie geweſen 1022. iſt die einzige Erbin 1025. wird dem Wolffenbüttteliſchen Erb-Printz verſprochen ibid. heyrathet den Printz von Hannover 1029. gebiehret einen Printz 1031. wird von ihrem Gemahl kaltſinnig tractiret 1040. fragt um die Urſache ſeiner Kaltſinnigkeit 1041. wird kranck 1045. gebiehret eine Printzeßin 1046. wird von ihren Eltern beſucht 1048. geräth mit ihrem Gemahl in Verdruß 1050. reiſet zu ihren Eltern 1051. will ſich von ihrem Gemahl ſepariren 1052. wird fälſchlich beſchuldiget 1053. will nach Franckreich entfliehen ibid. 1055. dero Briefe an Königsmarck werden gefunden 1057. ihr wird verboten aus dem Zimmer zu gehen 1058. ihr Vater will ſich ihrer nicht annehmen ibid. wird nach Ahlen gebracht 1059. ihr wird von ihrem Gemahl Vergleich angeboten 1060. wird von ihrem Gemahl geſchieden ibid. wird von ihrer Frau Mutter beſucht 1061. deren Verrichtungen zu Ahlen ibid. ſtirbt ibid.
Spanier ſind ſehr hochmüthig 118
Speculum Veritatis, wer der wahre Autor dieſes Buchs ſey 693. ſeq. wird von Brochmanno widerleget ibid.
Spiel, ſeltſamer Gewinß dabey 199. liebet der Cardinal Bouillon 321
Spion, agiret einſt Conſtantinus M. 529
Stanislaus, iſt nicht gut, daß er König in Pohlen werde 865. warum er der Pohlniſchen Crone unfähig 698. Medaille auf deſſen Crönung 703
Standhafftigkeit wird gelobet 487. wird belohnet 488
Statua des Alba wird umgeſchmiſſen 466. ſehr viel läſt Conſt. M. aufrichten 587. des Theodoſii wird beſchimpffet 759. deren Beleidiger werden hart geſtraffet 760. daß Theodoſius die Beleidiger ſeiner Statuen ſo ſehr beſtraffe, wird ihm nachdrücklich verwieſen 769
Statyra, des Artaxerxis Gemahlin 883
Steuern, geben die Unterthanen nicht gerne 757
Stiege oder Treppe, die heilige 491
Straffe, muß ſich einer ſelbſt erwehlen 525. ſehr wunderliche 896. dabey übet mancher private Rache aus 897

Stuart, dieſes Haus iſt in Engelland von der Succeſſion ausgeſchloſſen 149
Succeſſion, ſ. verurſachet viel Streit 1028
Sünde, ob ſolch vor der Welt zu verbergen 407
Sünder, wenn die Römer einen armen pardoniret 35. das Wort Sünder ließ ein Churfürſt auf ſeinen Sarg ſchreiben 279
Symmachus, wird ins Exilium geſchickt 787 wird zurück berufſen und zu Rom Bürgermeiſter 808
Syrianquen, wer ſolche geweſen 739

TAcita, eine Göttin des ſtillen Lebens 32
Tadler, wem ſolcher gleich 12
Tag, des Heil. Matthiä glücklich 878
Talionis Jus, erfähret des Maximini Frau 566
Tarante, flehet aus Franckreich 1022
Taranty, eine Stadt, wird erobert 351
Tarius, ein König der Sabiner 20. 21
Tarianus, das Haupt der Encratiten 737
Tauffe, empfänget Conſt. Magn. erſt im hohen Alter 589. verlanget ſolche am Jordan zu empfangen 590. warum man ſolche ſo offt verſchoben ibid. verlanget Valentinianus II. ſtirbt aber zuvor 811
Telemaques, deſſen Autor ſoll Fenelon ſeyn 10
Theodoſius, deſſen Eltern 710. ihm wird nach dem Leben getrachtet 711. ſtellet ſich als ein Ackermann ibid. deſſen Gemahlin 713. deſſen nachdrücklicher Traum 714. wird Gratiano adjungiret ibid. ſieget über die Gothen 718 wird getaufft ibid. rottet die Ketzer aus 730 tilget den Götzendienſt 743 wird von den Perſern umFrieden erſucht 748 deſſen Printz Honorius wird gebohren 749. Conſpiration wider denſelben 751. verzeihet alle Verbal-Injurien ibid. was ihn am meiſten zur Gnade gegen ſeine Feinde bewogen 702. deſſen andere Gemahlin 785. deſſen Statua wird beſchimpffet 759. ſtellet harte Inquiſition an 760. giebt Pardon 772 Verrätherey wider denſelben wird entdeckt 783. bekrieget Maximum 783. hält eine ſcharffe Execution zu Theſſalonich 805. wird excommuniciret ib. deſſen Verſtellung 814. deſſen Gemahlin Galla ſtirbt 815. ziehet zu Felde 816. hält das Gebet vor ſeine beſten Waffen 816. ſeq. wird kranck 822 deſſen Teſtament ibid.
Theilung eines Landes iſt ſchädlich 114
Theurung ſehr groſſe in Perſien 904
Ther wird mit Gold bedecket 810
Thoren in Preuſſen, daſelbſt wird die Neuſtadt angebauet 1104
Tempel bauet Numa ſehr viele 44. vermehrter wird ſcharff gerochen 81. des Serapis wird zerſtöret 797
Tilly General erobert Magdeburg 690. iſt nach Eroberung der Stadt Magdeburg unglücklich ib.
Tiſſiphernes wird unſchuldig hingerichtet 902
Tiſch der Ehren iſt ſehr prächtig 1006
Titul, ſolche zu geben, braucht man groſſe Behutſamkeit 430
Todte, ob man lauter Gutes von ihnen reden müſſe 481. 553.
Todes-Stunde weiß Ambroſius vorher 789
Todes-Urtheil ſchiebet Theodoſius 30. Tage auf 806. ob ſolches ohne gnugſamen Beweiß zu ſprechen 658
Töchter, zwey nimmt Artaxerxes zu Weibern 903. 906
Tokius, ein bekannter Päbſtlicher Lehrer 1139
Trauer-Ordnung des Numæ 38. über des Numæ Pomp. Tod 48. des Hertzogs von Savoyen 143 des Theodoſii 722 über Conſtant. Magni Abſterben 101. ſeq.
Traum, ſo eingetroffen 714
Treue, gantz beſondere einer Ehefrau 125
Tribut, ſehr groſſer 505. giebt kein Unterthan gerne 368
Tumult zu Magdeburg 679 zu Alexandria und zu Antiochia 757 wird dem Teufel Schuld gegeben 759. 764. wie man ſich dabey aufzuführen 760
Tunis, wird erobert 331. 452 dieſer Stadt Beſchreibung 401. König daſelbſt 443
Türcken erobern Cypern 439 thun groſſen Schaden zu Corfu 441 erobern Conſtantinopel mit groſſen Sturm 1092 wider dieſelben rüſtet

ſich das Römiſche Reich 1193. 1200. 1232. warum nichts aus dem Zuge wider die Türcken worden 1203. 1229. 1233
Valens, der Kayſer verbrennet 712
Valentinianus II. wird Kayſer 740. wird von Maximo bekrieget 778. wird getödtet 801. verlanget die Tauffe, ſtirbt aber ehe er ſie noch erlanget ibid.
Valeria, eine tugendhaffte Frau 530
Varro, ein berühmter General 346
Vater, nimmt ſeine Töchter zu Weibern 903. 906. wird zum Schandrichter an ſeinem Sohne 906. nimmt dem Sohne die Braut weg 411. beſchleicht ſeinem Sohn Haß wider ſeine Feinde 331. liebet ſeine gebrechlichen Kinder vor den andern 390
Verheiſſung ſehr groſſe des Cyri 890
Verräther wird übel belohnt 945
Verrüe, des Victoris Amadei Maitreſſe 88 gehet endlich ins Kloſter 90
Vertheidigung, darzu wendet der Menſch alles an 400
Verſchwender, ein groſſer iſt Maxentius 538 Albertus prodigus 932. 945
Verſtellung des Theodoſii 711
Veſtalinen, wer ſie geweſen 33. ihre Privilegia 34. ihre Straffen 36. muſten das Waſſer in ihren Tempel ſelbſt holen 41
Victor Amadeus, deſſen Geburt 51. deſſen Education 52. heyrathet 54. gelanget zur Regierung 56. deſſen Heyrath gehet zurück 60. anderweite Vermählung 61. hat Maitreſſen 83 88. läſſet ſich in Arreſt führen 85. deſſen Kinder 97. wird gefangen 103. macht mit Franckreich Friede 108. iſt ruhmrähtig 113. deſſen Streit mit dem Pabſt 114. deſſen Tochter wird des Königs in Spanien Gemahlin 116. wird von ſeinem Schwieger-Sohn ſchlecht geehret 118. deſſen Todt 140. vid. plura Savoyen.
Vitzthum, Apel von, ein ſehr reicher und mächtiger Herr führet mit ſeinem Landes-Herrn Krieg 1190. flichet in Böhmen 1191
Ungarn, wie es an Oeſterreich gekommen 938
Unterthanen ſind des Fürſten beſte Schatz-Kammer 485
Vorbitte, ſehr bewegliche des Heil. Chryſoſtomi 767. ſeq.
Vormundſchafft, dafür ſorget Conſt. M. 581

Wache, warum ſolche Numa abgedanckt 30. daß ſich nicht laſſen beſtechen 85
Waffen des Theodoſii beſte ſind das Gebet 817
Wagen mit Sicheln gewäffnete 892
Wahl wird weltlich angeſtellet 23. ob ſolche göttlich, wird von Numa abergläubiſch geforſchet 29
Wald, deſſen Einſamkeit liebet Numa 21
Waldenſer, werden verfolget 61. deren Urſprung 64. kommen wieder in Savoyen 94. ſeq. erlanget wegen ihrer Religion Verſicherung 122. ihr elender Zuſtand in Savoyen 137
Wallenrodt, Tiberius von, iſt Hochteutſchmeiſter in Preuſſen 1102. deſſen Todt 1109. deſſen löbliche Lebens-Art ibid.
Wanckelmüthigkeit wird geſtrafft 487
Wallfahrt, ſehr groſſe geſchehen nach Walſenach 1187
Waſſer, wo es die zu Tunis herbekommen 402. wird verkaufft ibid. wunderwürdiges 524. iſt ſehr angenehm 893. ſo allein die Veſtalinen ſchöpffen durfften 41
Waydewut, der erſte König in Preuſſen 1100
Weg über die Alpen wird wunderlich gebahnet 339
Wegweiſer bekömmt ſchlechten Lohn 312
Weib, ſo drey Kinder auf einmahl gebohren 393. brauchen die Spanier ſtatt der Schantz-Körbe 459. ſoll man nicht mit ins Felde nehmen 494. derſelben Rache iſt grauſam 897. ſeq. wie lange ſie ihren Mann zu betrauren 722. iſt ſtoltz und rachgierig 947. will dem Mann vorſchreiben ibid. will einer lieber unfruchtbar, als unmäßig haben 911
Wein, Encratiten verbieten denſelben 737. warum ſich deſſen die Aquarii beym Abendmahl enthalten 738. darinne liegen viel Laſter verborgen, wenn er unordentlich genoſſen wird 915

Wernigeroda, kömmt an Brandenburg 1173.
Weſtphalen, Gerichte daſelbſt ſind der Spaniſchen Inquiſition gleich 1124
Wiehe, Gräfin von, lebt am Hannoveriſchen Hofe 1035
Wien, Tumult daſelbſt 947. Kayſer wird allda von ſeinen Bürgern belagert 947. daſelbſt gehen wunderliche Veränderungen vor 945 wird abermahls belagert 960. bekömmt der Ungariſche König Matthias 952
Wilſenach, daſelbſt ſoll eine Oſtie Blut geſchwitzet haben 1186. dahin geſchehen groſſe Wallfahrten ibid.
Wind, hilfft denen Chriſten wider ihre Feinde ſtreiten 820
Witwe, wie ſolche zu Rom ihren Mann betrauret 38. dürffen nicht wieder heyrathen 530 vor dieſelben ſorget Conſtant. M. 581
Wohlthat kleine wird herrlich belohnet 944. wird meiſtentheils mit Undanck belohnet 957
Wolluſt überwindet die gröſten Sieger 347 darzu reitzet Maxentius ſeine Soldaten 535
Würtzburg, daſelbſt wird Sigismundus von Sachſen Biſchoff 1125
Wunden, deren ſoll Pappenheim mehr als 100. gehabt haben 691. des Kayſers Galerii inficiren die gantze Stadt 725
Wunderwerck, ob ſolchen Glauben zuzuſtellen 1139
Xerxes, deſſen Heer Zug in Griechenland, läufft unglücklich ab 881. 882. iſt ſehr ſchwelgeriſch 882
Zauber-Kunſt lernen die Egyptier 100
Zauderer iſt Q. Fabius mit groſſen Nutzen 311
Zell, Hertzogs von, Gemahlin 1022 wird in Reichs Fürſten Stand erhoben 1024 nach dieſem Lande trachtet der Hannoveriſche Printz Maximilian Wilhelm 1052. kömmt an das Hannoveriſche Haus 1061
Zelle, ein Kloſter in Nieder-Lauſitz 1160. daſelbſt üben die Huſiten groſſe Grauſamkeit aus 1161
Zinna, ein Kloſter, merckwürdige Schrifft daſelbſt 695
Zinß-Zahl derer Römer oder Indictio 119
Zorn groſſer Herren iſt der beſtigſte 708. bringet den Kayſer Valentinianum ums Leben 712. des Ehemanns weiß eine kluge Frau zu lindern 777. gerechter iſt zu leben 778
Zünffte der Handwercker, woher ſie ihren Urſprung 46
Zunge eines Lügners wird durchſtochen 896
Zuſammenkunfft zweyer groſſen feindlichen Generals 365

AVERTISSEMENT.

Bey dem Verleger dieſer Geſpräche iſt auch zu haben, und kan in ietzo annoch währenden Bücher-Verlosung, ſo iedoch bald complet iſt, gewonnen werden:

1) Das 6te Stücke des Staats-Mannes, Andern Theils, wird dieſe Meſſe ebenfalls fertig. Darinnen findet man: 1) Die Schweitzer-Hiſtorie biß auf die gegenwärtige Zeit. 2) Beſondere Nachrichten von denen Armeen am Ober-Rhein. 3) Eine Erzehlung von vielen wichtigen Sachen, ſo das Römiſche Reich angehen. 4) Curioſe Nachrichten vom Kayſerlichen Hofe. 5) Brieffe, ſo zwiſchen dem Printzen Eugenio, und dem Türckiſchen Groß-Vezier gewechſelt worden.

6) Einen

6) Einen politiſchen Diſcurs über die Balance von Europa. 7) Sonderbare Nachrichten vom Königl. Pohln. und Chur-Sächſiſchen Hofe. 8) Erzehlungen Pohlniſcher- und Dantziger-Begebenheiten. 9) Einen Diſcurs über falſche Zeitungen. 10) Den Reſt von denen Pohlniſchen Pactis-Conventis. Das Kupffer ſtellet die Uneinigkeit eines Landes vor, welche Hercules mit ſeiner Keule zu Boden ſchläget. Samt einem Regiſter über dieſen Zweyten Theil des Staats-Maſſes.

2) Angenehmes Paſſe-Tems, oder Zeit-Vertreib, durch welches zwey Freunde den Leſer mit ſinnreichen und luſtigen Diſcurſen vergnügen, 8. Hiervon iſt der andre Theil, ſo ebenfalls m. K. gezieret und vor 16. gl. gegeben wird, bereits unter der Preſſe.

3) Des glorwürdigſten Fürſtens Herrn Friedrich Auguſt des Groſſen, Königs in Pohlen, Leben und Helden-Thaten, ſo anfänglich in hiſtoriſcher Ordnung beſchrieben von D. F. nun aber aus mehrern Documenten und Actis publicis mercklich erläutert und vermehret durch J. G. H. wobey auch einige Medaillen in Kupfer beygefüget worden, 8.

4) Des Reiſenden Chineſers zehenfaches Buch oder 4. Bände, ſo viele auswärtige Länder und Sachen deutlich beſchreibet, die Türckiſch- und Jüdiſchen Glaubens-Bücher, ſamt vielen heydniſchen Abgöttern, und zwar die letztern, nebſt vielen Städten in Kupffer darſtellet, überhaupt aber zu einer Bibliothec auswärtiger Raritæt dienet, iſt complet um civilen Preiß zu haben. Und endlich

5) Des grundmäßigen Chirurgiſchen Schlüſſels 22. Eröffnungen, vermittelſt deren alle äuſſerliche Gebrechen des menſchlichen Cörpers richtig zu erkennen, wie auch die Cur derſelben nach denen neueſten Principiis ſicher anzuſtellen. Der Verfaſſer hiervon iſt D. Johann Chriſtian Dieterich, welcher den bekannten Mediciniſchen Haupt-Schlüſſel (den man ſonſt auch einen Dieterich nennet) verfertiget hat, dahero man hoffet, gegenwärtiges Werck werde von Lehr- und Hülffs-Begierigen eben ſo wohl, wie jener aufgenommen werden. Und weil die Herren Chirurgi aus dieſem Werck zum Theil ein Geheimniß machen; ſo kan man denenjenigen, welche einem wöchentlich etliche mal ums Maul herum handthieren, kein beſſeres Præſent, als mit dieſem Buche machen.

In der Nachricht zu obgemeldeter Bücher-Verloſung findet man viel mehr nützliche Schrifften, worzu der Platz hier zu enge iſt; dahero ſchreitet man anietzo zum Ende.

193

Der Liebe Macht iſt groß/ auch in der Helden Hertzen
Wer ſolche meiden will/ laß ſich durchaus nicht ein.
In Kurtzweil und Geſprich/ ſonſt wird man alſo ſchertzen/
Daß er könt unters Joch und muß ein Jaherr ſeyn.

Beſprächte
In
Dem Reiche derer Todten,
undert Drey und Neuntzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem letztverſtorbenen Hertzog von Würtemberg,
BERHARD LUDWIG,
Und
Dem, vor Philippsburg, todt geſchoſſenen Frantzöſiſchen Marſchall,
DUC DE BERWYCK,
orinnen, nebſt vielen merckwürdigen Diſcurſen, die derbare Hiſtorie des Durchl. Hertzogs von Würtemberg und ſeines Hohen Hauſes ſowohl, als des Marſchalls ſeine, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen, wie auch einer ſonderbaren Dedication und Vorrede.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1734.

Währende, da Henricus IV. alſo redete / näherte ſich ihm der Admiral von Châtillon, ſonſt auch der Graf von Coligny genannt. Weil er nun das meiſte von des Königs Discours gehöret, ſprach er nach einer gemachten tiefen Reverenz zu demſelben:

Ew. Maj. reden von der Fabel des Herculis und der Göttin Hebe, eben ſo ernſthafft als wann es Wahrheiten wären. Inzwiſchen wird Ihnen doch, ſonder allen Zweiffel, bekannt ſeyn, was maſſen die Alten durch des Herculis Hiſtorie die Kräffte des menſchlichen Verſtandes vorſtellen wollen. Ingleichen, welchergeſtalt der verborgene Sinn der Fabel von der Hebe dahin gehet / daß wann Juno, das iſt, die Lufft / durch die heiſſen Strahlen des Apollinis, oder der Sonnen, erwärmet wird / die Erde, da ſie zuvor unfruchtbar iſt, anfänget zu empfangen, und Hebem oder die Blumen wieder hervor zu bringen, welche dem Jovi aufwarten, biß letzlich beym Ausgang des Sommers, wann ſie fallen, Jupiter ſie abſetzet und Ganymeden, nemlich den Winter, und das wäſſerichte Zeichen des Waſſermanns, annimmet.

Henricus.

Mein liebſter Admiral! Ich weiß gar wohl / was von der gantzen Hiſtorie des Herculis und der Hebe zu halten iſt. Nichts deſtoweniger hat es mir gefallen ſo davon zu reden, wie ich ſie geleſen. Daß Hercules bloß die Kräffte des menſchlichen Verſtandes bedeuten ſolte, laß ich mir von niemand weiß machen. Au contraire, es iſt ein Mann auf Erden geweſen, welcher dieſen Namen geführet / groſſe Courage und eine auſſerordentliche Stärcke gehabt / auch Erſtaunens-würdige Thaten gethan / wannenhero man Anlaß genommen ihn zu des Jovis Sohn zu machen, ingleichen alle ſeine Actiones mit Vergröſſerungs-Worten zu beſchreiben. Gleichwie aber dieſes Herculis gröſte Tugend die Tapferkeit, ſein gröſter Fehler hingegen die Neigung zum Frauenzimmer geweſen ſeyn muß: alſo bin ich demſelben nicht unfüglich zu vergleichen. Car j'estois chaud de la brayette comme luy, & en bravoure je ne cedois jamais à qui que ce fût; oder Teutſch zu ſagen: Meine Hoſen erhitzten ſich eben ſo, wie die Seinigen, wann ich mich beym Frauenzimmer befand, und an Tapferkeit habe ich niemals jemanden etwas nachgegeben.

Coligny.

Viele wollen doch darvor halten / als ob die wahre Tapferkeit in denjenigen Hertzen keine Wohnung hätte / welchen die Liebe zum Frauen-

zim-

No 125

(133/208)

L 39

Bericht von der Göttin Nemeſis.

Einige vermeynen, die Nemeſis und Fortuna ſeye einerley Göttin; doch aber hat eine jedwede ihren eigenen Gottesdienſt, und ihre beſondere Statua gehabt. Indeſſen war die Nemeſis eine Göttin, von der man glaubte, daß ſie einem jedweden, was recht und billig iſt, mittheile. Ammianus Marcellinus ſpricht von ihr: **Sie iſt eine Göttin und Vergelterin aller Wohlthaten, und alles Guten, eine Regiererin aller Dinge, und eine Königin aller Anfangs-Urſachen.** Die alten Heydniſchen Theologi dichteten von ihr: **Es ſeye dieſelbe eine Tochter der Gerechtigkeit, und pflege, aus einer verborgenen Ewigkeit, auf alles Irrdiſche herab zu ſehen.** Man hat ſie wider die Hoffart verehret, und ſie eine Gewalt und Macht der Sonnen genannt, deren Natur und Eigenſchafft hierinnen beſtehet, daß ſie das Glänzende verdunckelt, und was im Dunckeln iſt erleuchtet. Alſo ſchiene auch die Nemeſis bald das Vermögen des menſchlichen Gemüthes oder Geiſtes zu unterdrücken und zu entkräfften; bald aber auch die Frommen, ſo im Angſt-Kercker ſteckten, zu erretten, und zu einem guten Leben aufzurichten. Dabey war ihr eigentliches und weſentliches Amt, an denenjenigen die Rache auszuüben, welche Ungerechtigkeiten begiengen, auch andere zu ſtraffen, die bey guten glücklichen Tagen zu ſtoltzieren pflegen. Das Bildniß dieſer Göttin ſiehet man auf dem Kupffer dieſes Geſpräches, neben denen beyden aufgeführten Perſonen, und ich will mich auch vor dieſesmal mit meiner Dedication an dieſelbe wenden, weshalb ich ſie alſo anrede.

Durchlauchtigſte Nemeſis!

Du Vergelterin alles Guten, und Rächerin alles Böſen! Vortreffliche Tochter der Gerechtigkeit!

Gleichwie du, aus einer verborgenen Ewigkeit, auf alles Irrdiſche herab ſehen ſolleſt; alſo wirſt du auch ſonder Zweiffel ſehen und wiſſen, was vor Ungerechtigkeiten die Frantzoſen, Spanier, und Savoyarden, von einem Jahre her, beginnen und verüben. Sie haben die theureſten und heiligſten Tractaten gebrochen, welche, nach ihrer wahren Natur und Eigenſchafft, gantz unverletzlich ſeyn ſollen. Ja, der König von Sardinien iſt ſo unverſchämt und ungewiſſenhafft geweſen, daß er mit eben derjenigen Hand, womit er vor dem Kayſerlichen Thron, dem Kayſer, und dem Römiſchen Reich, die ſchwehren und theuren Reichs-Pflichten geſchwohren, faſt zu eben der Zeit, da ſolches geſchehen, oder doch nur ein paar Wochen hernach, eine Allianꝛ und Kriegs-Declaration wider Ihro Kayſerliche Majeſtät unterſchrieben. Das nun iſt ein erſchrecklicher, ja unerhörter Meineyd, deſſen gleichen man ſchwerlich in der Hiſtorie finden wird. Denn der König von Sardinien beſitzet, als Hertzog von Savoyen, viele herrliche Reichs-Lande, die ihn obligiren, alles heilig zu obſerviren, was die Schuldigkeiten eines hohen Reichs-Vaſallen mit ſich bringen.

Indeſſen haben die ungerechten Waffen, derer drey feindlichen, wider den Kayſer verbundenen, Cronen bißhero ziemliches Glücke gehabt, ſo daß es ihnen gelungen, am Rhein und an der Moſel, vornemlich aber in Italien, Progreſſen zu machen. Schon im vergangenen Herbſt haben ſie das Fort Kehl, das doch eine Reichs-Feſtung iſt, feindlich angegriffen und weggenommen. Solches iſt unterm Prætext geſchehen, als ob Raiſon de Guerre von ihnen erfordere, ſich dieſer Reichs-Feſtung zu verſichern, weil ſie nahe bey Straßburg diſſeits des Rheins gelegen ſeye. Weil nun das Teutſche Reich hierauf ſich nicht entbrechen können, Franckreich und ſeinen Alliirten den Krieg anzukündigen, die erlittenen Beſchimpffungen und Unbilligkeiten zu rächen, mithin des Kayſers Parthey zu nehmen; ſo ſind in dieſem Früh-Jahre die Frantzoſen noch weiter gegangen, und haben die Stadt Trier beſetzet, Trarbach an der Moſel, ſamt dem daſigen Schloß, und dann auch, dieſen Sommer,

ob ſchon nach einer ſchweren Belagerung, die Reichs-Feſtung Philippsburg eingenommen. Viele Teutſche Reichs-Lande, ja faſt alles, was zwiſchen dem Rhein und der Moſel gelegen, ſtehen unter ihrer Gewalt, und müſſen ſich zu einer ſchweren, ja faſt unerträglichen Contribution bequemen. Sie werden hiernechſt auch ſonſt gewaltig von ihnen gedrücket, und müſſen bald Betten vor die Krancke, bald Bäume und Faſcinen zum Verſchantzen, oder zu denen Tranchéen, bald aber Proviant, Fourage, Victualien oder ſonſt etwas liefern. Uber dieſes alles aber werden ſie von denen Maraudeurs geplündert und beraubet, Weiber und Jungfrauen geſchändet; ja kurtz zu ſagen, gantz entſetzlich gehudelt und getrillet. Es haben ſich auch die zuſammen getriebenen Bauern, vor Trarbach, bey Eröffnung derer Tranchéen, und Errichtung derer Batterien, müſſen gebrauchen laſſen; wodurch die Frantzöſiſchen Generals das Leben ihrer eigenen Soldaten zu menagiren geſuchet. Allein es iſt doch eine unerhörte Sache, einen, unter ſchwerer Contribution ſtehenden, Bauer, zu dergleichen Arbeit zu gebrauchen, und man wird von einem ſolchen Verfahren ſonſt ſchwerlich gehöret haben.

In Italien haben die Frantzoſen und Savoyarden das gantze Hertzogthum Meyland eingenommen; womit ſie ſchon zu Anfang des jetztlauffenden 1734ſten Jahres fertig geweſen, weil der Kayſer, welcher ſich eines ſolchen erſchrecklichen Friedens-Bruches nicht verſehen, keine Armée im Felde gehabt, die denen feindlichen Gewaltthätigkeiten hätte können Einhalt thun. Spanien, welches unter denen heiligſten Verſicherungen eines beſtändigen Friedens, und unverbrüchlicher Freundſchafft, den Kayſer betrogen, daß er in die Einführung des Spaniſchen Infanten, Don Carlos, in Italien gewilliget, hat eine Armée von etlich und dreyßig tauſend Mann, nach und nach, in dieſen Theil von Europa transportiret. Der gröſte Theil davon iſt nach Neapolis gegangen, und hat ſich von dieſem gantzen Königreich Meiſter gemachet, nur Capua ausgenommen, welcher Platz bis auf dieſe Stunde, da dieſes geſchrieben wird, ſich noch nicht in Spaniſcher Gewalt befindet; oder man hat doch hier zu Lande, zum wenigſten die Nachricht davon noch nicht erhalten. Dargegen wiſſen wir, daß ſchon mehr als zwantzig tauſend Spanier nach Sicilien transportiret worden, auch dieſes Königreich einzunehmen. Darunter befinden ſich achtzehen tauſend Mann Infanterie, und, denen letztern Nachrichten zu Folge, haben ſich auch die beyden Haupt-Städte in Sicilien, Palermo und Meſſina (doch nicht die Citadelle an dieſem letz-

tern Ort, welches eine ſehr harte Nuß aufzubeiſſen) an die Spanier ergeben. Hierüber muß man ſich auch gar nicht wundern, weil des Römiſchen Kayſers Majeſtät auf die Treue derer Neapolitaner und Sicilianer, des gelinden Regiments ohngeachtet, ſo Sie über dieſe Nationes geführet, keine Rechnung machen dörffen. Alſo wird man ſich Kayſerlicher Seits begnügen, ſich in der Citadelle zu Meſſina, und noch in zwey oder drey andern Orten, ſo lange zu wehren, als es immer möglich iſt, mit dem Reſt des Königreichs Sicilien aber es gehen zu laſſen, wie es gehen wolle.

Es iſt hiernechſt bey Bironto in dem Neapolitaniſchen, ein Treffen vorgefallen, da ohngefähr vierdthalb tauſend Käyſerliche von 10. bis 12000. Spaniern angegriffen und geſchlagen worden, und der König von Spanien hat, dieſer Action zum ewigen Andencken, den Grafen von Montemar, der die Spaniſche Armée en chef commandiret, zum Herzog von Bironto declariret. Bey Parma, in dem obern Theil von Italien aber hat ſich am 29. Junii eine weit blutigere Schlacht ereignet, zwiſchen denen Kayſerlichen einer, denen Frantzoſen und Savoyarden anderer Seits. In ſolcher Schlacht mögen wohl ſeyn zehen bis zwölff tauſend Todte auf der Wahlſtadt gelegen, und eben ſo viel bleſſiret worden. Weil aber die Kayſerlichen weder Stücke noch Bagage, noch Proviant, und auch zuletzt kein Pulver und Bley mehr bey ſich gehabt, haben ſie ſich, nachdem ſie vorhero den Zapffen-Streich auf der Wahlſtadt ſchlagen laſſen, endlich bey finſterer Nacht retiriret. Die Schlacht mag in allem wohl zehen Stunden gewähret haben, und kan ein rechtes Mord-Gefechte genannt werden. Der Platz, auf welchem es ſich ereignet, iſt keine hundert und funffzig Ruthen breit geweſen. Anfangs ſind die Frantzoſen von denen Kayſerlichen über drey Gräben hinüber gejaget, und auch von dieſen etliche Caſſinen oder aufgeworffene Schantzen erobert worden. Ja, wenn Platz genug geweſen wäre, ſo, daß ſich die Kayſerlichen hätten recht ausbreiten, und ihre Cavallerie gebrauchen können, würde vielleicht von denen Frantzoſen kein Gebein davon gekommen ſeyn. So aber hat es der enge Platz gröſten Theils verhindert. Die Feinde haben hiernechſt noch einen kleinen Canal vor ſich gehabt, welcher gemachet, daß man nicht einmal mit der Bayonette an einander hat kommen können. Alſo iſt es beym bloſſen Feuer geblieben, ſo, daß von beyden Theilen eine Linie nach der andern bis an den Canal zum Feuer-geben geführet worden, wodurch es geſchehen, daß man auf beyden

den Theilen eine Linie nach der andern biß an den Canal zum Feuer-geben geführet werden, wodurch es geſchehen, daß man auf beyden Seiten eine ſo groſſe Menge Todte bekommen, ohne daß ein Theil dem andern gewichen, biß endlich die Nacht eingebrochen, und der Schlacht ein Ende gemachet, ſo, daß ſich mit Recht kein Theil den Sieg hat zuſchreiben können. Daß aber kein ordentlicher Sieg erfochten worden, ſolches iſt unter andern auch daraus abzunehmen, weil ſich kein Theil rühmen kan, eine Fahne, eine Standarte, oder eine Pauke, noch ein Stücke Geſchützes, erbeutet zu haben.

Gleichwohl ſchreiben ſich die Frantzoſen und Savoyarden die Ehre des Sieges zu, und man kan ihnen nicht ſtreitig machen, daß ihnen die endliche Retirade derer Kayſerlichen nicht ſolte haben verſchiedene wichtige Vortheile in die Hände geſpielet. Denn erſtlich haben die Kayſerlichen viele hundert, elendiglich Bleſſirte, nicht mit ſich fortbringen können, ſondern ſie zurücke laſſen müſſen, welche folglich dem Feind in die Hände gefallen. Vors andere haben die Frantzoſen Guaſtalla einnehmen, und darinnen wiederum acht hundert biß tauſend Kayſerliche zu Gefangenen gemachet. Drittens haben ſie ſich derer Lande des Hertzogs von Modena bemeiſtert, auch dieſen Hertzog gezwungen, daß er ihnen ſo gar die Haupt-Stadt Modena ſamt ihrer feſten Citadelle einräumen müſſen. Die Modeneſiſchen Lande müſſen auch eine gewiſſe Contribution bezahlen, und der Hertzog ſiehet, weil er denen Frantzoſen, ſeiner Perſon halber, nicht viel Gutes zutrauet, ſich genöthiget, auſſerhalb ſeinen Landen aufzuhalten: wie er dann die Stadt Bologne zu ſeinem Aufenthalt erwehlet hat. Dem Grafen von Mercy, welcher die Kayſerliche Armée en chef commandiret, hat dieſe Schlacht, die er nach ſeinem eigenen Sinn und Gefallen unternommen, das Leben gekoſtet: wie dann auch ein tapfferer Printz von Culmbach, des regierenden Herren Marggrafen von Bayreut Bruder, das ſeinige dabey eingebüſſet. Der König von Sardinien iſt nicht zugegen geweſen, ſondern alle Ehre, die man feindlicher Seits dabey erworben, bleibet denen beyden Frantzöſiſchen Generals, Grafen von Coigni und Grafen von Broglio, welche beyderſeits, nicht lange zuvor, zu Marſchällen ſind gemachet worden, gantz alleine; da im übrigen, in eben dieſer Schlacht, mehr als fünff hundert Frantzöſiſche Officiers nach dem Reiche derer Todten haben wandern müſſen.

Indeſſen haben die Frantzoſen, Spanier und Savoyarden, bey ſo

vielen Progreſſen, die ſie gemachet, das Te DEum Laudamus einmal über das andere angeſtimmet. Wie es GOtt dem Allerhöchſten gefallen müſſe? das iſt leicht zu erachten. Denn er ſeines Orts träget keinen Wohlgefallen an Friedens-Brüchen und Meineyden, und alſo iſt auch gar wohl zu ermeſſen, was er vor eine Luſt an dem Blutvergieſſen und Verwüſtung derer Länder haben müſſe, ſo daraus erfolgen. Seinem Segen und Beyſtand haben demnach die Feinde es gewißlich nicht zuzuſchreiben, wenn ſie Progreſſen machen. Denn er ſtehet der Ungerechtigkeit, dem Friedens-Bruch und dem Meineyd nicht bey; ob er es gleich geſchehen läſſet, daß die ungerechten Waffen, abſonderlich wann ſie denen Gerechten allzuſehr überlegen ſind, bißweilen eine Zeitlang den Meiſter ſpielen. Daß aber die Frantzoſen, Spanier und Savoyarden, dem Kayſer gar ſehr überlegen, daran darff niemand zweiffeln. In gantz Italien, Sicilien mit darzu gerechnet, hat der Kayſer zum wenigſten neuntzig tauſend Frantzoſen, Spanier und Savoyarden vor ſich; da er doch ſeines Orts in allem keine funffzig tauſend Mann mehr daſelbſt ſtehen hat. Am Rhein-Strom hingegen iſt, bey Eröffnung der heurigen Campagne, die Frantzöſiſche Armee wohl fünffmal ſo ſtarck geweſen, als die Kayſerliche und Reichs-Armée. Ja noch jetzo, nach Eroberung der Feſtung Philippsburg, und da die Campagne am Rhein-Strom zu Ende zu gehen ſcheinet, ſind die Frantzoſen gantz gewiß mehr als zwantzig tauſend Mann ſtärcker im Felde als der Printz Eugenius, derogeſtalt, daß es, nechſt der göttlichen Beſchirmung, der Klugheit und Wachſamkeit des Printzen Eugenii, wie auch der übrigen hohen Kayſerlichen und Reichs-Generalität zuzuſchreiben, daß die Feinde, mit aller ihrer Macht, keine noch gröſſern Progreſſen gemacht haben.

Gantz unerträglich ſtoltz und hochmüthig aber ſind die Feinde des Kayſers und des Reichs, durch die bißherigen erhaltenen vielen Vortheile, allerdings gemachet worden, dergeſtalt, daß ihres Prahlens, Trotzens und Pochens kein Ende iſt. Bald ſtellen ſie ſich, als wann ſie Maynz belagern wollen; bald aber geben dieſelben vor, als wann die beyden, dem Kayſer erb- und eigenthümlich zugehörige, Feſtungen Alt-Breyſach und Freyburg, von ihnen zugleich, und auf einmal, belagert werden ſollen: da ſie es doch in der That mit aller Sorgfalt vermeiden, mit der Kayſerlichen und Reichs-Armée handgemein zu werden, folglich weder Luſt noch Courage zu einer offenbaren Feld-Schlacht haben. Bald

wollen

wollen die Franzoſen den Kayſer in Wien ſelber aufſuchen; und bald wollen ſie St. Petersburg an der Oſt-See bombardiren. Es ſind auch in der That über zwey tauſend Franzoſen nach St. Petersburg gekommen; aber auf eine ganz wunderliche Art. Denn dieſe Franzoſen ſind zum Succurs vor die Stadt Dantzig beſtimmet geweſen, und die Franzoſen haben ſich, ihrem Hochmuth zu Folge, einerbildet, damit ſehr groſſe Thaten vor Dantzig und in Pohlen zu thun. Aber dieſe arme Schlucker ſind ſehr übel angekommen. Denn nachdem ſie bey der Weichſel-Münde debarquirt geweſen, und einen vergeblichen Anfall auf ein Rußiſches, ganz nahe an der Weichſel gelegenes, Retrenchement gethan, wobey ſie etliche hundert Mann eingebüſſet, in die Stadt Dantzig aber nicht kommen können, weil die Ruſſen ſolches verhindert, und in die Weichſel-Münde, des engen Raums wegen, ebenfalls nicht eingenommen werden wollen, die Franzöſiſchen Schiffe aber, mit denen ſie gekommen, bey Ankunft der Rußiſchen Flotte flüchtig werden und ſie im Stiche laſſen müſſen, worauf ſie, in ihrem engen und unbedeckten Lager von der Rußiſchen Flotte canoniret werden, haben ſich die armen Franzoſen gezwungen geſehen, mit denen Ruſſen eine Capitulation zu treffen. Solcher Capitulation zu Folge haben die Franzoſen, auf Rußiſchen Schiffen, nach einen, an der Oſt-See gelegenen, Hafen ſollen gebracht werden. Sonder Zweiffel haben die Franzoſen einen Däniſchen, oder Schwediſchen, an der Oſt-See gelegenen, Hafen verſtanden, ſind aber, wider ihr Vermuthen, nach St. Petersburg gekommen, oder doch zum wenigſten in dieſelbige Gegend. Denn bey Cronſtadt hat man ſie debarquiret, und ihnen nicht weit davon ein Campement an einem bequemen Ort angewieſen, wo man ſie mit allen Nothwendigkeiten verſiehet, biß ſie der Winter anders wohin treiben wird. Solches hat die Rußiſche Kayſerin gethan, Repreſſalien gegen die Franzoſen zu gebrauchen, weil dieſe nicht nur eine Rußiſche Fregatte, ſondern auch noch andere Rußiſche Schiffe weggenommen, ohne daß der Rußiſchen Monarchin der Krieg von Franckreich declariret ſeye.

Alle dieſe Begebenheiten, ſamt denen Friedens-Brüchen derer drey alliirten Cronen, Franckreich, Spanien und Sardinien, desgleichen den Meineyd dieſes Letztern, als Hertzogs von Savoyen, bringe ich hiermit, als ein guter aufrichtiger Teutſcher, aus einem wahren patriotiſchen Eyffer und Gemüthe vor dich, O, Durchlauchtigſte Nemeſis! Du ſolteſt zwar nach deiner Natur und Eigenſchafft ohne dis ſchon alles wiſſen;

ſen;

ſen; aber auch ich habe, dem ohngeachtet in dieſer meiner Dedication an dich, ebenfalls davon reden wollen, um dich dadurch zur Rache wider die Frantzoſen, Spanier und Savoyarden, desgleichen wider alle andere Feinde des Römiſchen Kayſers, der Rußiſchen Kayſerin, und des Königs von Pohlen, AUGUSTI III. anzureitzen.

Erhebe dich demnach, Durchlauchtigſte Nemeſis! und mache dich auf, den Friedens-Bruch und die Treuloßigkeit derer Spanier, Frantzoſen und Savoyarden, ſamt dem beſondern Meineyd des Königs von Sardinien, als Hertzogs von Savoyen, zu rächen. Räche ihre Miſſethaten, ſo ſie an der Heiligkeit der Treue und des Friedens verübet. Erhebe deine Hand, ſie dafür zu ſtäupen, und lege ihren Hochmuth in die Aſche, auf daß ſie vor dem Kayſer und dem Reich, wie auch ihren Alliirten, ſich beugen und demüthigen müſſen. Mache, daß ſie ſich ihrer Friedens-Brüche, ihrer Treuloßigkeit, des Meineyds, wie auch ihres bißherigen Ubermuths und Stoltzes ſchämen müſſen. Brauche hierzu des geheiligten Schwerdtes deiner Mutter der Gerechtigkeit, und wann dieſes nicht hinlänglich, ſo borge vom Jupiter ſeine Donner-Keulen, ſie damit zu zerſchmettern, wie ehemals die ſtoltzen und aufgeblaſenen Rieſen, die den Himmel haben ſtürmen wollen, davon ſind zerſchmettert worden. Ja höre nicht auf, ſie zu verfolgen, biß ſie Urſache haben, es höchlich zu bereuen, daß ſie den heiligen Frieden gebrochen, ſo groſſe Treuloßigkeiten verübet, Meineyde begangen, und ſich, in Verübung aller Ungerechtigkeiten, ſo vermeſſen und ſtoltz erwieſen haben.

An dem Primas in Pohlen, desgleichen an dem gantzen Stanislaiſchen Anhang daſelbſt, haſt du bißhero, wegen ihrer Meineyde, da ſie den Stanislaum, ſchon verlängſt, durch theure Eyde abgeſchworen, und ihn dennoch, gleichſam zur Belehnung ſeiner Rebellion, dem Gedächtniß ihres verſtorbenen Allerdurchlauchtigſten Königs Auguſti II. zur gröſten Beſchimpffung, auf den Thron erheben wollen, wobey ſie tauſenderley leichtfertige Ränke, liſt und unerhörte Gewalt gebraucht, ſchon eine ziemliche Rache verübet, ſo daß ſich der Stanislaus mit genauer Noth und gantz kümmerlich aus Dantzig retten können, der Primas aber, und der Frantzöſiſche, ehemals bey dem höchſtſeeligſten König Auguſto II. und der Republic, geſtandene Geſandte, Marquis de Monti, wircklich verreiſet, viele andere Pohlen hingegen, ſo die edlen und theuren Freyheiten ihres Vaterlandes, ſamt der damit verknüpfften wahren Wohlfahrt nicht erkannt, ſondern dem Stanislao thörichter und gantz unbeſonnener

Weiſe

Weiſe adhærirer, todt geſchlagen oder ſonſt zerſtreuet werden. Fahre demnach ferner fort, die Eyd-brüchigen Adhærenten des Stanislai weit und breit in Pohlen zu verfolgen, und mache ihre Anſchläge zu Schanden, wann ſie ſuchen, Türcken und Tartarn, ja Himmel und Hölle zu bewegen, ihre gottloſen Anſchläge zu unterſtützen. Strecke deine Hand aus, und räche es, daß ſie geſuchet haben, ihr Vaterland der Glückſeligkeit zu berauben, daß der **Allerdurchlauchtigſte** und **Großmächtigſte König** Auguſtus III. nicht auf den Pohlniſchen Thron ſitzen und über daſſelbe regieren ſollte. Ja, ſtrecke deine Hand aus, und räche dieſen **Allerdurchlauchtigſten** und **Großmächtigſten König** an allen denenjenigen, welche ihm gehäſſig ſind, und ihm ſeine hohe Glückſeligkeit, worzu er im Rath derer **Wächter**, ſonder allem Zweifel von Ewigkeit her, beſtimmet, mißgönnen.

Nimm dargegen das, dir vor uralten Zeiten zugelegte, Horn des Segens und des Uberfluſſes zur Hand, aus demſelben lauter Wohlergehen auf den Kayſer und das Römiſche Reich, auf die Großmächtigſte Ruſſiſche Monarchin, auf den Allerdurchlauchtigſten König von Pohlen Auguſtum III. wie auch auf alle ihre aufrichtigen Freunde und Alliirten flieſſen zu laſſen. Vergilt denen redlich-geſinneten Pohlen ihre Standhaffigkeit, die ſie haben blicken laſſen, indem ſie ſich denen ungerechten Abſichten und leichtfertigen Anſchlägen des Stanislaiſchen Anhangs widerſetzet, und dargegen alle erlaubte und gerechte Mittel angewandt, den **Großmächtigſten König** AUGUSTUM III. ſtatt ſeines Allerdurchlauchtigſten verſtorbenen Vaters, auf den Pohlniſchen Thron zu erheben.

Räche endlich auch alle Verleumdungen, welche die Neider gegenwärtiger Todten-Geſpräche, von ihrem Anfang her, nun ſechs ganzer ſechzehen Jahre lang, wider dieſelben ausgeſtoſſen haben. Mache ihre Todten noch ferner zu Schanden, und laſſe ihnen zum Trotz die unſchuldigen Todten-Geſpräche allezeit florisen.

enzimmet einen allzugroſſen Platz beſitzet. Sind aber Ew. Maj. eben ſo tapfer als verliebt geweſen / ſo haben Sie vor andern Menſchen etwas ganz beſonders gehabt.

Henricus.

Cadedis! So wie ich beſchaffen war / hat es zu allen Zeiten viele andere Menſchen gegeben, die ſich nemlich eben ſo verliebt als tapffer finden laſſen. Könnet ihr nicht ſolches an euch ſelbſt abnehmen? Denn wer hat jemals an eurer Tapfferkeit gezweiffelt? und gleichwohl iſt mir nicht unbewuſt / daß ihr ein groſſer Liebhaber des Frauenzimmers geweſen.

Coligny.

Ew. Majeſtät irren ſich. Meine Jugend zwar iſt nicht gantz frey von einigen Liebes-Exceſſen zu halten; mit zunehmenden Alter hingegen verlohren ſich ſolche gäntzlich.

Henricus.

Corblieu! mon Admiral! Warum habt ihr euch denn / in einem hohen Alter / wieder eine junge Frau genommen / wann ihr das Frauenzimmer ſo wenig eſtimiret?

Coligny.

Ich rede nicht von der ehelichen Liebe Sire, ſondern von der, ſo man gegen Maitreſſen heget / und ſage nochmals / daß ich nicht begreiffen kan, wie dieſe letztere Liebe in einem tapffern Hertzen wohnen möge. Denn mit was vor einem Gemüthe gehet wohl derjenige des Morgens in eine Bataille, wann er die Nacht zuvor mit der Maitreſſe in dem Bette poſſiret hat?

Henricus.

Wer in dieſem Fall ſcrupuleux iſt, muß ſich allerdings von Maitreſſen enthalten. Allein viele groſſe Gemüther, wie das Meinige geweſen, machen nichts daraus / und halten den Concubinatum vor eine erlaubte Sache.

Coligny.

Genug von dieſer Materie Sire! Wir wollen / wofern es Ew. Maj. gefällig iſt, von etwas anders ſprechen. Ich meines Orts habe Urſache zu wünſchen / weit von Paris entfernet geweſen zu ſeyn, da Dieſelbe mit der Printzeſſin Margaretha von Valois das Beylager vollzogen.

Henricus.

Auf dieſe Weiſe würdet ihr freylich ſchwerlich ſeyn ermordet worden. Jedoch / mein liebſter Admiral! meinet ihr, die Welt würde noch an

Vorrede.

Geneigter Leſer!

„NAn wird mir hoffentlich den Scherz, welchen ich eben „jetzo, mit meiner Dedication an die, ehemals von de„nen Heyden erdichtete, und doch verehrte, Göttin „Nemeſis gemachet, nicht verargen. Denn obgleich „keine Nemeſis, ſo wie ſie die Heyden beſchrieben, in „der ganzen Natur anzutreffen; ſo gehet mir doch der gute Wunſch, den „ich vor den Kayſer und das Römiſche Reich, desgleichen vor den Aller„durchlauchtigſten König von Polen AUGUSTUM III. und vor Dero „hohe Alliirte gethan, von gantzem Hertzen. Es wird auch niemanden im „gantzen Teutſchen Reich zum Schaden gereichen, wann es eintrifft, was „ich wünſchte, ſo, daß der Friedens-Bruch und der Meineyd, desgleichen „der Stoltz und der Uebermuth, derer Feinde geſtrafet und gezüchtiget „werden.

„Indem ich aber mit meinen, ſchon vor ſiebzehen Jahren angefange„nen, Geſprächen in dem Reiche derer Todten weiter fortfahre, und zur „Verfertigung der 193. Entrevuë, als der erſten des dreyzehenden Ban„des ſchreite; ſo erachte ich mich ſchuldig und verbunden, dem Geneigten „Leſer vor allen Dingen ergebenſten Danck abzuſtatten, daß derſelbe mei„nen Entrevuën die Gewogenheit noch nicht entzogen hat. Ich gebe auch „die Verſicherung, daß ich meines Orts alles mit groſſem Fleiß ferner „beſorgen werde, ſo daß der Geneigte Leſer allemal vergnügt ſeye, ſo offt „er etwas von mir lieſet, und niemals Urſache haben möge, die darauf ge„wandte Zeit zu bereuen. Es werden hiernechſt in dieſem Bande ſolche „Perſonen vorkommen, die, wann man ſie nur nennen höret, gleich zu er„kennen geben, daß von ihnen etwas gantz ſonderbares werde können ge„ſchrieben werden.

„Das ehemals verſprochene General-Regiſter über die zwölff erſten „Bände des gegenwärtigen Werks betreffende, welche 192. Entrevuën „in ſich halten, ſo iſt der Herr Verleger annoch feſte entſchloſſen, es ver„fertigen, und eine gewiſſe Anzahl davon drucken zu laſſen; wie dann

„auch

„auch schon wircklich die meiſte Arbeit, welche von der Feder dependiret,
„fertig iſt, und ehestens zur Preſſe befördert werden wird. In ſolchem
„General-Regiſter findet man den Summariſchen Inhalt von einer jed-
„weden Entrevuë ſamt Chronologiſchen Anzeigungen, wann und zu
„welcher Zeit die Begebenheiten, von denen gehandelt wird, ſich zugetragen
„haben. Die Autores aber, deren man ſich, bey Verfertigung dieſer
„oder jener Entrevuë bedienet, werden bey einem jedweden Summari-
„ſchen Inhalt ebenfalls mit angeführet, ſo, daß ſie ein jedweder, der die
„Zeit und Mühe daran wenden will, weiter nachſchlagen kan. Ein der-
„gleichen General-Regiſter iſt gut, ſo wohl vor diejenigen, welche die Ge-
„ſpräche geſammlet und ſie richtig von einem Bard zum andern haben
„binden laſſen, als auch vor andere ſo ſelbige zwar gekauffet, und ſie nicht
„aufgehoben, ſondern wieder von Handen kommen laſſen. Denn wann
„ſie das General-Regiſter durchgehen, ſo beſinnen ſie ſich aller Dinge, ſo
„ſie in denen Entrevuën ſelber geleſen, und es bleibet folglich deſto beſſer
„im Gedächtniß kleben. Kurtz zu ſagen: Es wird das General-Regiſter
„über die zwölff erſten Bände überhaupt zum Vergnügen gereichen, ab-
„ſonderlich denenjenigen, welche das Werck complet haben, weil es zu
„deſſen Zierde, und dem Gedächtniß zu keinem geringen Nutzen gereichet,
„auch die Entrevuën insgeſamt, wegen derer allegirten Autorum, au-
„thentiſch machet, weil es doch Leute giebet, die es ſo haben wollen; ob-
„gleich andere gar nichts darnach fragen. Es wird aber dieſes General-
„Regiſter zum wenigſten 3. Alphabete ſtarck werden.

„Nachdem man alſo gebeten, daß der Geneigte Leſer dem gegenwär-
„tigen Werck ferner möge gewogen bleiben, und vom General-Regiſter
„über die zwölff erſten Bände etwas gedacht; ſo nimmt man ſich auch
„die Freyheit, den ſo belitelten Staats-Mann, welcher bey eben dem
„Verleger zu haben, beſtens zu recommendiren. Denn die jetzigen Zei-
„ten, da in Europa, an unterſchiedenen Orten, ein gewaltiges Kriegs-
„Feuer aufgegangen, iſt über die maſſen reich von wichtigen Begebenhei-
„ten. Was ſich nun aber Wichtiges und Sonderbares ereignet und zuträ-
„get, das wird in dem Staats-Mann alles treulich rapportiret. Man
„machet gründliche und vernünfftige Reflexiones darüber, und verſchie-
„dene Stellen werden durch hiſtoriſche Anmerckungen erläutert. Auch
„wird ein jedwedes Stücke des Staats-Mannes mit der Hiſtorie eines
„Landes ausgezieret, und von denen Europäiſchen Höfen findet man die
„ſchönſten Nachrichten darinnen. Vor allen Dingen aber befleißiget

man

„man ſich der Wahrheit, und hütet ſich mit der gröſten Sorgfalt, daß „keine Lügen darinnen mögen anzutreffen ſeyn, weil es ein Werck iſt, wel„ches hauptſächlich die Hiſtorie derer jetzigen Zeiten in ſich faſſen ſolle; „obgleich allemal die beſondere Hiſtoria eines Landes darinnen mit vor„kommet.

„In denen Leipziger-Zeitungen, welche von gelehrten Sachen han„deln, hat man No. LXXVII. des Staats-Mannes mit folgenden Worten „gedacht. Ferner iſt, in Wolffgang Deerens Buchladen, zu haben des „Hiſtoriſchen Staats-Mannes Zweyter Band, ſo aus 6. Stücken, jed„wedes 15. biß 16. Bogen in 8vo, zuſamt einem Regiſter über ſelbigen „beſtehet. Solcher Staats-Mann erzehlet den jetzigen und vorherigen „Zuſtand derer meiſten Europäiſchen Höfe kurtz und deutlich, raiſonni„ret auch aus Erfahrung davon gantz gründlich; und da er keine unge„wiſſen Dinge, ſondern lauter geſchehene Sachen in ſich faſſet, ſo wird „man ſelbigen künfftig als ein compendioſes Chronicon mit Nutzen ge„brauchen können.

„Nicht nur dieſes, ſondern noch ein mehrers kan man ſich von dieſem „Staats-Mann gantz ſicher verſprechen. Ja man hoffet, daß ſolche „Diſcurſe darinnen angetroffen werden ſollen, welche etwas ungemeines „in ſich führen, weil ſie zum Theil von ſehr hohen Orten herrühren. Man „beleget dergleichen Piecen, wie der Staats-Mann iſt, zwar mit dem „Namen eines Journals, und man muß ſich ſolchen Namen auch gefallen „laſſen. Man hoffet aber, er werde ſich von andern Journalen, ſowohl „durch die gründlichen Raiſonnemens, als auch durch ſeine in ſich halten„de wahre Nachrichten, gar ſehr diſtinguiren. Man läſſet zwar die „Raiſonnemens eines jedweden Journals billig in ſeinen Würden, abſon„derlich weil der Goût derer Menſchen gar ſehr von einander unterſchie„den, ſo daß dem einem dieſer, dem andern jener Diſcurs gefället. Allein „vor offenbare Unwahrheiten ſolle man ſich bey Journalen allerdings hü„ten, daferne ſie anders vor eine richtige Hiſtorie der Zeit, in welcher ſie „geſchrieben werden, wollen angeſehen ſeyn. Wann man aber in Jour„nalen lieſet, wie in dem Frantzöſiſchen, Lettres Hiſtoriques genannt, mit „klaren Worten ſtehet: Daß Ihro Königl. Hoheit der Cron-Printz von „Preuſſen, von Dero Herrn Bruders Printz Wilhelms Hoheiten in die „Campagne nach dem Ober-Rhein wären begleitet worden. Item: Daß „der junge Printz von Sultzbach, am Chur-Pfältziſchen Hofe, bey dem „Feſtin, welches wegen des Geburts-Tages Ihrer Majeſtät der Kayſerin,

„den

„den 28. Auguſti jünaſthin angeſtellet worden, den Bal mit der Gemahlin „Sr. Durchl. des Printz Georgens von Heſſen-Caſſel eröffnet habe. „Ferner: Daß die Sachſen keine Artillerie mit ſich nach Dantzig ge„bracht, weil ihnen ſolche die Stanislaiſchen bey Poſen abgenommen hät„ten; ſo kan man gar wohl urtheilen, was von einem ſolchem Journal zu „halten ſeye. Denn Ihro Königl. Hoheit der Cron-Printz von Preuſ„ſen ſind von keinem Herrn Bruder, wohl aber von Herrn Vettern, ins „Feld begleitet worden. Der Printz George von Heſſen-Caſſel hat „noch keine Gemahlin, ſondern es muß des Herrn Brudere, Sr. Durchl. „Printzens Maximiliani ſeine geweſen ſeyn, der als Kayſerlicher Feld„Marſchall-Lieutenant mit am Ober-Rhein ſtehet. Was aber die Ar„tillerie betrifft, welche denen Sachſen bey Poſen von denen Stanislai„ſchen ſolle ſeyn abgenommen worden, ſo verſichert man, daß biß auf die„ſe Stunde, da wir ſchon mit GOtt in den Monath October getreten, „die Stanislaiſchen noch kein Sächſiſches Stücke weggenommen oder er„beutet haben.

„Faſt von gleicher Art iſt ein und ander Teutſches Journal, worin„nen man etwa lieſet: Daß ſchon vor acht Monathen verſchiedene tau„ſend Mann Bayriſche Troupen, dem Kayſer zum Dienſt, nach Ungarn „ſeyen geſchicket worden; daß das Caſtell zu Meyland gleich nach der Er„oberung von denen Franzoſen gäntzlich demoliret und übern Hauffen „geworffen worden wäre, ſolches auch, wie von denen verſichert würde, „die es geſehen, nicht beſſers werth ſeye. Ferner: Daß der Don Carlos, „nachdem er bey Neapolis angelanget, mitlerweile, da man Spaniſcher „Seits beſchäfftiget geweſen ſeye, die in der Stadt Neapolis liegende Ca„ſtelle einzunehmen, eine Luſt-Reiſe nach Monte-Rotondo gethan, (wel„ches 24. Teutſche Meilen davon, und oben an der Tyber, etliche Mei„len von Rom gelegen) Viſiten von allerhand Standes-Perſonen da„ſelbſt anzunehmen. Item: Daß der Lord-Maire zu Londen, währenden „Lauff ſeines Amtes, welches ein Jahr währet, vom König gemeiniglich „zum Ritter des Blauen Hoſen-Bandes gemachet werde. Noch wei„ter: Daß einige Könige und Königinne, Römiſch-Catholiſcher Religion, „an ihrem Crönungs-Tage, das Heil. Abendmahl in beyderley Geſtalt zu „genieſſen pflegten. Denn man kan verſichern, daß an allen ſolchen Din„gen, womit man gleichwohl Journale ohne alle Noth anfüllet, an ſtatt, „daß ſie lauter Wahrheiten in ſich halten ſolten, nicht ein wahres Wort „iſt. Der Churfürſt von Bayern hat biß auf dieſe Stunde noch keinen

„Mann zum Dienſt des Kayſers marſchiren laſſen, weder nach Un-
„garn, noch an den Rhein-Strom. Das Caſtell zu Meyland iſt von
„denen Feinden, nach der Eroberung, keinesweges demoliret worden,
„ſondern man hat es vielmehr repariret, und in einen beſſern Stand
„geſtellet, als es zuvor geweſen. Don Carlos hat, nachdem er ein-
„mal bey der Stadt Neapolis angelanget, keine Luſt-Reiſe, mehr als
„zwantzig Teutſche Meilen, wieder herauf an die Tyber gethan, ſon-
„dern die Viſiten zu Monte-Rotondo, von allerhand Standes-Perſonen,
„hat er damals angenommen, als er, auf dem Marſch nach Neapolis,
„in der Gegend von Rom paſſiret iſt. Ein Lord-Maire zu London wird
„vom König, währenden Jahr ſeines Amtes, wann er bey demſelben
„gut angeſchrieben ſtehet, zwar wohl gemeiniglich zu einem Knighe oder
„Esquire, deren es etliche hundert in Engeland giebet, gemachet, kei-
„neswegeſ aber zu einem Knighe of the noble Order of the Garder,
„oder zu einem Ritter des Ordens vom Blauen Hoſen-Band. Ja, ich
„glaube, daß noch kein Lord-Maire zu einem dergleichen Ritter gema-
„chet worden. Denn der hohe und vortreffliche Orden des Blauen
„Hoſen-Bandes iſt nur vor Könige und Fürſten, vor hohe Miniſter
„und groſſe Generals, die allemal in einerley Stand und Hoheit bleiben,
„wann dieſe letztern nicht durch Miſſethaten in Ungnade gerathen und
„degradiret werden, geſtifftet. Der Lord-Maire zu Londen aber iſt, aller
„groſſen Autorität, und aller hohen Privilegien ohngeachtet, die mit ſeinem
„Amte verknüpffet, gemeiniglich ein Kauffmann, oder ein Handwercks-
„Mann. Iſt nun das Jahr vorbey, ſo iſt er wieder, wer er zuvor ge-
„weſen, auſſer, daß er dabey ein Aldermann oder Raths-Herr zu Lon-
„den verbleibet, deren allemal hundert verhanden. Mit einer ſolchen
„Abwechſelung des Standes nun iſt der hohe Orden des Blauen Ho-
„ſen-Bandes incompatible, weil diejenigen, ſo damit beehret, folglich
„aber dadurch in die Geſellſchafft geerönter Häupter und Fürſten auf-
„genommen ſind, allemal in einem hohen Stand verbleiben müſſen.
„Kurtz zu ſagen: Es ſchicket ſich der Orden des Blauen Hoſen-Ban-
„des vor keine Kauffleute, vor keine Künſtler, und vor keine Hand-
„wercks Leute, wie geehrt auch ſonſt der Stand eines Handwercks-
„Mannes in Engeland iſt, ſo daß auch Perſonen aus anſehnlichen Fa-
„milien ein Handwerck erlernen können, ohne daß man es ihnen im
„geringſten verdencken ſolte.

„Was endlich die Genieſſung des Heil. Abendmahls in beyder-

„ley

„ley Gestalt betrifft, so ist es, bey der Römisch-Catholischen Kirche, „auch vor Könige und Königinnen, eine pure Unmöglichkeit. Denn „die doppelte Gestalt ist pur zum Meß-Opffer aufgehoben, und ausser „der Messe empfänget es ein jedweder Priester, ja der Bischoff, der „Cardinal, und der Pabst selber, anders nicht als unter einerley Ge„stalt, wann er aus der Hand eines andern communiciret. Ich „bekenne hertzlich gerne, daß ich, dieses Punkts wegen, noch vor neun „Jahren von einem gewaltigen Vor-Urtheil bin eingenommen gewesen. „Ja ich hätte mich bey der Meynung todt schlagen lassen, daß einige „Römisch-Catholische Könige das Privilegium hätten, zu gewissen Zei„ten das Heil. Abendmahl in beyderley Gestalt zu geniessen; welches „ich vom König in Franckreich, desgleichen vom Kayser Ferdinando I. „mehr als an hundert Orten gelesen habe; und zwar vom König von „Franckreich, daß er an seinem Crönungs-Tag, auch wohl auf dem „Sterbe-Bette, in doppelter Gestalt communicire; vom Kayser Fer„dinando I aber, daß ihm der Pabst das Privilegium einräumen müs„sen, das Heil. Abendmahl beständig in beyderley Gestalt zu empfan„gen. Aber das eine Vorgeben sowohl als das andere ist falsch. Sol„ches habe ich, im Fünfften Stücke des Andern Theils des Staats„Mannes gründlich dargethan. Zweiffelt aber noch jemand daran, „der mag mit klugen, gelehrten und bescheidenen Geistlichen, auch an„dern ansehnlichen und erfahrnen Personen Römisch-Catholischer Re„ligion weiter davon reden.

„Es bleibet demnach dabey, daß gute Journale, wann sie eine Hi„storie ihrer Zeit heissen wollen, auf die man sich verlassen kan, von „allen groben Fehlern und Unwahrheiten sollen befreyet seyn. Zeitun„gen hingegen ist es gar nicht zu verdencken, wann man bißweilen „Lügen und gantz falsche Erzehlungen in denenselben findet. Denn die „Zeitungen haben ihre gewissen Tage, an welchen die Blätter voll „seyn müssen, die Materie mag kommen woher sie will. Solten aber „die Zeitungen lauter Wahrheiten führen, würden die Blätter öffters „über die massen leer aussehen. Mit Journalen hingegen solle es, wie „gesagt, gantz anders gehalten werden, weil man ja die Zeit erwarten „kan, biß dieses und jenes zur Gnüge confirmiret ist, und man nicht „Ursache hat, sich zu übereilen; es geschehe dann um Gewinnstes und „Eigennutzes willen.

„Aber eben derer Zeitungen wegen iſt es höchſt nöthig, daß an„ſehnliche und feine Leute auch ein gutes Journal leſen, das ſich auf „lauter Wahrheiten leget, ja ſich mit der gröſten Sorgfalt beſtrebet, „die Lügen zu vermeiden. Denn gewiſſe Zeitungen ſind bißhero mit „ganz entſetzlichen Unwahrheiten angefüllet geweſen, ſo, daß es geſchie„nen, als ob die Wahrheit gäntzlich aus denenſelben, mit allem Fleiſſe, „verbannet ſeyn ſolte. Die Namen ſolcher Zeitungen, und den Ort, „wo ſie gedrucket werden, will ich zwar ménagiren; doch aber ſie ein „wenig ſo beſchreiben, daß man dieſelben gar leichtlich erkennen kan.

„Wann man nemlich in dieſen oder jenen Zeitungen lieſet, daß „bald hier eine Stanislaiſche Armée von 40 tauſend, dort eine von 50 „tauſend, an einem andern Orte aber wieder eine von ſechzig „tauſend Mann ſtehe, oder aber, daß der Adel in Pohlen und Lithauen „eine neue General-Confœderation en faveur des Stanislai mache; ſo „kan man ſicherlich glauben, daß es recht grobe Lügen und unverſchämte „Unwahrheiten ſind. Gleichwohl haben wir ſolche Unwahrheiten ſchon „mehr als hundertmal geleſen, und ſie nehmen gar kein Ende, ſondern „werden immer wieder erneuert, dergeſtalt, daß wann alle Stanislai„ſche Armées wircklich im Felde wären, wie ſie in Zeitungen ſtehen, ſie „capable ſeyn würden, die Hölle ſelber zu beſtürmen und einzunehmen. „Allein es ſind gröſten Theils Lufft- und Wind-Armées, die man auf „Erden nicht ſuchen muß. Wer ſich die Mühe nehmen wolte, ſie auf„zuſuchen, und zu beſehen, würde ſeinen Zweck nicht erreichen, wann er „auch biß an das Ende der Welt gienge.

„Verwichenen Frühling haben wir in gewiſſen Zeitungen, zwey„mal bald nach einander, eben als ob es eine ausgemachte und ganz „ſichere Sache ſeye, geleſen, was maſſen der Kiowsky, in eigener Per„ſon, das Kloſter Oliva, welches mit ſechs tauſend Ruſſen beſetzt gewe„ſen ſeye, zweymal angegriffen hätte, aber jedesmal repouſſiret worden „wäre. Bald hernach ſtunde in eben denenſelben Zeitungen, es ſeye „die Peſt über die in Cracau gelegene Sachſen gekommen, und habe „ſie dermaſſen aufgerieben, daß von vier tauſend Mann nur ein paar „hundert übrig geblieben. Allein der Kiowsky iſt zu der Zeit, als er „das Kloſter Oliva in eigener Perſon zweymal angegriffen haben ſolle, „wircklich weiter als hundert Teutſche Meilen davon geſtanden. Was „aber die Peſt betrifft, ſo weiß man GOtt Lob nicht das geringſte da„von;

„von; obgleich andere Kranckheiten ſtarck graſſiret haben, und im übri-
„gen kan man verſichern, daß die Garniſon in Cracau, welche unterm
„Herrn General-Major Baron von Löwendahl geſtanden, niemalen vier-
„tauſend Mann ſtarck geweſen, und noch ſtärcker als zweytauſend
„Mann aus der Stadt marſchiret iſt, da ſie letzthin dieſelbe verlaſſen.

„Noch gantz kürtzlich hat man in unterſchiedenen Zeitungen ge-
„leſen: Daß der Graf Tarlo, Waywod von Lublin, eine Stanislaiſche
„Armée von zwantzig tauſend Mann Cavallerie, und vier tauſend Mann
„Infanterie, bey ſich führe. Item: Daß ſich der Stanislaus eheſtens an
„die Spitze einer andern Armée von ſechzig tauſend Mann ſtellen wür-
„de; und daß der Adel durch gantz Pohlen eine neue Confœde-
„ration en faveur des Stanislai gemachet habe. Allein ich meines Orts
„möchte gerne wiſſen, was doch mancher Zeitungs-Schreiber ſich vor
„ein Concept von der Errichtung einer Armée, und deren Unterhal-
„tung, machen müſſe. Ein Fürſt, der eine Armée von etlich und zwan-
„tzig biß dreyßig tauſend Mann errichtet und erhält, hat ein, aus lauter
„klugen und erfahrnen Männern beſtehendes, Kriegs-Raths-Collegium
„beſtellet, welches vor die Errichtung und Unterhaltung ſeiner Armée, ſo zu
„reden Tag und Nacht, wachen und ſorgen muß. Gleichwohl thut ſich im-
„mer etwas bey derſelben herfür, wodurch keine geringe Unordnung ver-
„urſachet wird, und es wird heute ein Loch mit groſſer Sorgfalt, Mühe
„und Fleiß zugeſtopffet, da doch morgen ſchon wieder ein anderes ver-
„handen, woran mancherley unverſehene Zufälle Urſache ſind. In
„Pohlen aber ſolle der Stanislaiſche Anhang, der doch nirgends keine
„bleibende Stätte hat, weil er von ſeinen Feinden immer verfolget und
„herum getrieben wird, bey dem auch öffters niemand weiß, wer Koch
„und Keller iſt, ja bey dem es, hauptſächlich, an einer guten Kriegs-Zucht
„ermangelt, ſo ſtarcke und vortreffliche Armées im Felde ſtehen haben,
„von denen man hoffet, daß ſie ſo groſſe Thaten thun werden. Allein
„es ſind, wie ſchon geſagt, Wind- und Lufft-Armées, die man nicht auf
„Erden ſuchen muß.

„Der wahre Zuſtand von Pohlen iſt hingegen dieſer: Der Graf
„Tarlo iſt keine vier tauſend Mann ſtarck, und wer weiß, wann des Kö-
„nigs Auguſti III. Majeſtät funffzig tauſend Thaler dran wenden wol-
„ten, ob er nicht mit ſeinem gantzen Geſchmeiß hertzlich gerne zu Dero-
„ſelben übergieng. Man ſchätzet aber dieſen Hauffen ſo viel Geldes
„nicht einmal werth, weil man doch kein gutes Vertrauen in denſel-

„ben ſetzen kan, und er wird vielleicht, wann er ſich nicht ohne Geld „ſubmittiret, ehestens von gantz ſonderbaren Facis betroffen werden. „Sonſt aber mögen, hin und wieder in Pohlen und Lithauen, wohl „noch ſo viel unordentliche Troupen des Stanislaiſchen Anhangs her„um ſchwärmen, daß dieſelben, wann ſie beyſammen wären, einen con„ſoſen Hauffen von dreyßig tauſend Mann ausmachten, wovon aber „mancher keinen Stein aufm Schieß Gewehr, ein anderer kein Pul„ver und Bley hat. Dieſem iſt vielleicht der Säbel eingeroſtet, und dem „andern ſein Schieß-Gewehr, oder ſie haben wohl gar den Säbel, oder „die Feuer-Rohre, oder die Piſtolen verlohren. Es gebricht ihnen hier„nechſt an Geld, ſo, daß ſie ſich en general aufs Rauben und Plündern „legen, und nichts anders thun, als daß ſie ihr Vaterland verwüſten. „Jetzo nun wird der Stanislaiſche Anhang von denen Ruſſen und Sach„ſen aufgeſuchet, welche bißhero vor Dantzig und in derſelben Gegend „geſtanden haben. Weil dann auch ſonſt an verſchiedenen Orten in „Groß-Pohlen Ruſſen und Sachſen ſtehen, auch in Lithauen, desglei„chen in Podolien und Volhynien, ja in andern Provintzien mehr, „Ruſſiſche Troupen wider den Stanislaiſchen Anhang agiren, und gute „Progreſſen machen, ihnen auch verſchiedene feſte Oerter abgenommen „haben, ſo ſtehet zu glauben, daß gantz Pohlen und Lithauen, was vor „ein groſſes und weitläufftiges Reich ſie auch zuſammen formiren, dem „Stanislaiſchen Anhang gar bald zu enge werden wird.

„Da, wo die herum ſchwärmenden Stanislaiſchen Hauffen eintreffen, „conſœderiret ſich zwar bißweilen der Adel en faveur d. Stanislai, weil „man ſie zwinget, ſolches zu thun, und das geſchiehet gemeiniglich bey ei„ner Flaſche Brandewein. Sobald ſich aber der Stanislaiſche Hauffe „wieder entfernet, oder die Stärcke des Brandeweins verrauchet iſt, hö„ret auch die Conſœderation ſchon wieder auf. Dargegen wiſſen wir, „daß ſich der Adel in vielen Provintzien en faveur des **Allerdurch„lauchtigſten Königs** AUGUSTI III. conſœderiret hat, und „wann nur erſtlich die Zeit zum General-Pacifications-Reichs-Tage „heran kommet, ſo wird ſich hoffentlich alles weiſen. Wer alsdann der „geſunden Vernunfft nicht folget, noch die wahre Wohlfahrt ſeines „Vaterlandes zu Hertzen ziehet, der mag zuſehen, wie er fähret.

„Derjenige nun, welcher ſolche Zeitungen lieſet, in denen ſo gar „viele Lügen und Unwahrheiten vorkommen, der wird dadurch gantz irre „gemacht, ſo daß er gantz anders dencket, redet und urtheilet als andere,

„die

„die von der Sache etwa beſſer berichtet ſind. Von denen Pohlniſchen Affairen inſonderheit haben nicht nur allerhand auswärtige brave „und rechtſchaffene Leute, ſondern auch viele Sachſen, welche gewiſſe „fremde Zeitungen leſen, die ſich die Freyheit nehmen, in Anſehung deſſen Pohlniſchen Händel unaeſcheuet zu lügen, ſo viel ſie immer wollen, „ein gantz falſches Concept, und man muß ſich wundern, wie ſeltſam es „lautet, wann die Leute, aus ſo vielen und unterſchiedenen Ländern, auf „Meſſen zuſammen kommen, und dieſer oder jener entdecket, was er vor „ein Concept von denen Conjuncturen, von denen Begebenheiten, und „ſonſt von mancherley Affairen hat. Ja, es finden ſich Leute, welche dafür halten, als ob die Sächſiſche Armée, welche in denen letztern Wochen „des vergangenen Jahres in Pohlen eingerücket, von denen Stanislaiſchgeſinneten Pohlen, weit über die Helffte wäre todt geſchlagen worden; da man doch verſichern kan, daß vor dem Feind kaum etliche hundert Mann in allem geblieben ſind. Es ſind auch Sächſiſche Officiers „und Soldaten aus Pohlen wieder mit heraus gekommen, welche nicht „einmal ſagen können, daß ſie Stanislaiſche Troupen mit ihren Augen „geſehen haben. Durch das Sterben ſind die meiſten dahin gerafft „worden; und wir wiſſen ja im übrigen ſicher und gewiß, daß Ihre „Majeſtät der König von Pohlen, Auguſtus III. in allem mehr nicht „als ohngefähr vier tauſend Mann zur Ergäntzung Ihrer Sächſiſchen „Armée, vor dieſesmal, von nöthen haben.

„Wer demnach ein richtiges Concept von denen Conjuncturen „und allen wichtigen Begebenheiten haben will, der ſolte billig, nebſt „denen Zeitungen, auf die er ſeine Affection geworffen, ein aufrichtiges „Journal leſen. Erwehlet aber jemand hierzu den Staats-Mann, welchen ich recommendiret; ſo findet man, nebſt wahren Nachrichten, „gründlichen Raiſonnemens und Hiſtoriſchen Erläuterungen, auch allemal, daß er mit einem ſatyriſchen Kupffer verſehen. Solches wird „bißweilen erkläret, bißweilen aber auch dem Leſer überlaſſen, daß er „ſeine eigene Speculationes darüber machen könne.

„Noch ferner wird auch der Reiſende Chineſer dem Geneigten Leſer beſtens recommendiret. Es iſt zwar derſelbe ein geſchloſſenes „Werck, das weiter nicht continuiret. Allein man findet darinnen, „nebſt denen herrlichen Reiſe-Beſchreibungen vom Gelobten Lande, von „China, vom Reiche des groſſen Moguls, von Moßcau und von Perſien, dermaſſen ſchöne Nachrichten vom Alcoran und vom Judenthum,

„daß

euch gedencken, wann man nicht an eurer Perſon den Anfang mit der groſſen Maſſacre, ſo den Namen der Pariſiſchen Blut-Hochzeit führet, gemachet hätte? Allein, da es euer Verhängniß alſo gefüget hat es euch dadurch in das Buch der Unſterblichkeit ſchreiben wollen. Dannenhero könnet ihr damit zufrieden ſeyn, weil es ohne dieß ungewiß iſt, ob ihr noch ein oder zwey Jahre würdet gelebet haben?

Coligny.

So wäre ich doch nicht ſo entſetzlich zerſtümmelt von der Welt gekommen. Ew. Majeſt. betrachten mich nur, wie erbärmlich ich zugerichtet bin.

Henricus.

Es wird dereinſt nichts mehr davon zu ſehen ſeyn, und ihr habet ingeſtehen die Ehre, daß man euch unter die Märtyrer rechnet. Möchtet ihr ſo wohl um der Römiſch-Catholiſchen Religion willen maſſacriret worden ſeyn, wie es wegen der Sache derer Proteſtanten geſchehen, würde Rom geeilet haben, euch unter die Zahl derer Heiligen zu verſetzen. Die Proteſtanten hingegen machen keine Heiligen, wannenhero ihr dieſer Ehre beraubet bleiben müſſet.

Coligny.

Erkennen es aber Ew. Maj. vor eine gerechte Sache, daß man ein ſolches greuliches Blut-Bad angerichtet? Oder hat ſich auch jemals ein unpartheyiſcher Menſch in der Welt gefunden, der eine ſolche gottloſe That rechtfertigen wollen?

Henricus.

Von mir iſt ſie nie gerechtfertiget, au contraire, deteſtiret worden. Hingegen haben ſich andere Leute genug gefunden, welche die Maſſacre vor einen erlaubten Coup d'Etat ausgeben, wie man denn auch zu deren Rechtfertigung viele Exempel angeführet, und unter andern dieſes, daß der Pontiſche König Mithridates, vor Chriſti Geburt, noch mehr Römer in einer Nacht erſchlagen laſſen, als damals Hugenotten niedergemetzelt worden.

Coligny.

O Boßheit! wie hoch biſt du geſtiegen? o verkehrte Welt mit deinem falſchen Urtheil! Die erſchlagenen Römer waren Feinde, welche anderen Nationen das Joch aufzulegen ſuchten. Wir geſchlachteten Schaafe hin-

„daß ſie anderswo ſchwerlich alle ſo zuſammen, in einem einzigen Wer-
„cke, anzutreffen ſeyn werden. Der Geneigte Leſer gehabe ſich hiermit
„wohl, und ich bitte nochmals, daß er mir und meiner Arbeit gewogen
„bleibe, auch denen Urtheilen derer Neider und Verleumder keinen Glau-
„ben beymeſſe, ſondern alles ſelber examinire; da er dann gar leichtlich
„finden wird, wohin die Neider und Verleumder mit ihren Diſcurſen
„zielen. Man hat zwar das einfältige Vorgeben etlicher Neider, als
„ob ſelbige den erſten Autorem nicht mehr hätten, ſchon ehedem wider-
„leget, und geſagt, warum ſolches geſchehe; ingleichen auch diejeni-
„gen beſchämet, welche von Hören und Sagen gealaubet, man erdächte
„die vorkommenden Hiſtorien ſelbſt, ohne daß ſie ſich die Mühe nehmen,
„und weitere Unterſuchung anſtellen ſolten. Derohalben hat man
„hierdurch nur noch verſichern wollen, daß, gleichwie der Autor innerhalb
„17. Jahren, da er beſtändig über dieſer Arbeit beſchäfftiget geweſen,
„manches geleſen und erfahren, ſo er vorhero noch nicht gewuſt. Woraus
„dann gar vernünfftig der Schluß zu machen iſt, daß, je länger er über
„dieſer Arbeit bleibet, je beſſer und gründlicher iede Entrevuë von
„ihm verfertiget werden kan.„

ALs der Frantzösische Marschall, Duc de Berwyck, am 12ten Junii dieses 1734sten Jahres, sich in die Trenchéen vor Philippsburg erheben wolte, die Arbeit derer Seinigen zu besichtigen, ward er, nicht weit vom Eingang in dieselben, von einer Stück-Kugel getroffen, die ihm den Kopff biß auf das Kinn hinweg gerissen, so daß nur noch einige Zähne an denen Kinn-Backen stehen geblieben. In diesem erbärmlichen Zustand muste er, als einer, der nunmehro in der Zahl derer Lebendigen ausgelöschet, augenblicklich seine Wanderschafft in das Reich derer Todten antreten, wurde auch vom uralten Charon, der gantz murrisch und grämisch war, weil der angegangene Krieg ihm jetzo, immerfort, gantz ausserordentlich zu schaffen machet, über den Fluß Acheron gesetzet, ohne, daß er fragte, wer er seye? oder sich um seinen Stand im geringsten bekümmerte.

In dem Reiche derer Todten liess der Marschall von Berwyck viele Tage lang herum, ohne daß er von jemanden erkannt wurde, oder sich zu erkennen geben konte, weil er keinen Kopff hatte. Endlich aber langte Mercurius im Reiche derer Todten an, welcher die Barmhertzigkeit an dem Marschall von Berwyck verübete, daß er seinen Kopff, den er aussen vor denen Trenchéen gantz zerschmettert aufgelesen, mit sich brachte, und ihm solchen wieder zustellete. Alsdann ergäntzete der Marschall seine schrecklich zerstümmelte Gestalt wieder, und bedachte erst recht, was ihm widerfahren war, auch wo er sich nunmehro befande. Denn man muß wissen, daß obgleich nur das geistische Wesen derer Menschen in das Reich derer Todten gehet, der Leib aber in der Welt bleibet, so lange biß er verweset ist, dasselbe geistische Wesen doch eben die Gestalt hat, wie der Cörper. Ist dieser zerstümmelt, so siehet auch das geistische Wesen des Menschen bey der Ankunfft im Todten-Reiche zerstümmelt aus, biß es sich nach und nach wieder ergäntzet.

Der Marſchall von Berwyck, welcher, als ein braver Capitain, ſchon längſt dahin gekommen war, daß er die Gefahr des Todtes nicht geſcheuet, ſondern dieſelbe verachtet hatte, machte ſich zwar wenig aus dem, was ihm zugeſtoſſen. Au contraire, er gab ſich gantz geduldig drein, und ließ ſich ſein Verhängniß gefallen. Doch ſeufftzete er bißweilen, wann er zurücke an die Welt gedachte, vermeynte auch, es würde ihm zu keinem geringen Vergnügen gereichet haben, wann er den Ausgang des gegenwärtigen Krieges mit lebendigen Augen hätte mit anſehen können. Indem er ſich aber vorſtellete, daß all ſein Seufftzen und Verlangen doch nichts nützete, ſondern daß er ſich nunmehro in den Stand eines Todten ſchicken müſte; ſo war derſelbe nur bedacht, ein gutes Quartier im Reiche derer Todten, zu ſeinem künfftigen Aufenthalt, zu bekommen. Deshalb addreſſirte er ſich an den General-Quartier-Meiſter dieſes Reichs, von dem ihm auch ein ſchönes Quartier, nach Soldaten-Art ausgezieret, angewieſen, und er in daſſelbe introduciret wurde. Wie er nun noch etliche Tage in ſolchem Quartier ausgeruhet hatte, trat er heraus, und that einen Spatzier-Gang auf einer grünen und luſtigen Aue. Solches geſchahe hernach zum öfftern von ihm, und wie er einſtmals in tiefen Gedancken auf- und niedergieng, begegnete demſelben der letzt-verſtorbene Hertzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig. Ein jedweder von ihnen urtheilete ſchon von ferne, daß der andere, den er vor ſich ſahe, eine vornehme Perſon in der Welt geweſen ſeyn müſſe. Alſo waren beyde begierig, näher zuſammen zu kommen. Sie gaben einander ihren Stand zu erkennen, und, nach einigen gewechſelten Complimenten, ſprach der Hertzog von Würtemberg zum Marſchall von Berwyck:

Aber ſaget mir doch, ums Himels willen, mein lieber Marſchall! wie es kommet, daß Franckreich einen ſo ungerechten Krieg angefangen, auch Spanien, desgleichen den König von Sardinien, verleitet hat, ebenfalls einen Friedens-Bruch zu begehen. Ja, was den König von Sardinien betrifft, ſo iſt noch dieſer ſonderbare Umſtand

ſtand damit verknüpffet, daß er, faſt zu eben der Zeit, da derſelbe als Hertzog von Savoyen, dem Kayſer, bey der Belehnung, die ſchwere Reichs-Pflichten, vor dem Kayſerlichen Thron, durch ſeinen Geſandten geleiſtet, eine Allianz wider den Kayſer unterſchrieben, und den Degen gezogen, ihn zu bekriegen. O! das iſt eine faſt unerhörte Sache, und ein ſo ſchändlicher Meineyd, der wenig ſeines gleichen haben wird.

Bernyck.

In Franckreich ſiehet man die Hoheit des Kayſers über die hohen Reichs-Vaſallen vor eine Chimere an, und das, was Ihr, vortrefflicher Hertzog! ſchwere Reichs-Pflichten nennet, vor ein Spiel-Werck, das zwar einen groſſen Namen hat, in der That aber nichts bedeutet. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo kehret ſich der Frantzöſiſche Hof daran nicht, ob der König von Sardinien einen Meineyd begangen hat. Er mag zuſehen, wie er es verantwortet; und auf dieſe Gefahr würde man ſich kein Bedencken am Frantzöſiſchen Hofe machen, alle Fürſten und hohe Vaſallen des Reichs wider den Kayſer zu einem Meineyd zu bereden. Die Urſache des Krieges aber, welchen Franckreich und ſeine Alliirten angefangen, iſt die Pohlniſche Königs-Wahl. Denn weil der Kayſer den Stanislaum zu verhindern geſuchet, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen; ſo hat mein König beſchloſſen, eine ſolche Schmach, die ſelber mit auf ihn fället, zu rächen. Zu ſolchem Ende hat er, im vergangenen Herbſt, eine Armée über den Rhein gehen laſſen, von der die Feſtung Kehl, unter meinem Commando, angegriffen und eingenommen, auch die Oeſterreichiſchen Unterthanen im Breyſigau und Sundgau, nur die beyden Feſtungen Alt-Breyſach und Freyburg ausgenommen, in ſchwere Contribution geſetzet, ja zum Theil verwüſtet und verheeret worden. Eine andere Armée meines Königs iſt, mit Zuziehung derer Sardiniſchen Troupen, in das Hertzogthum Meyland eingefallen, und hat das gantze Land erobert. Die Spanier hingegen haben ſich über das Königreich Neapolis her gemachet, das ſie ebenfalls eingenommen, biß auf die feſte Stadt Capua, die ſich, vielleicht noch jetzo, halten mag.

Eberhard Ludwig.

Ey! das iſt eine vortreffliche Urſache zu einem Krieg. Man

 ſolte

ſolte faſt meynen, das Fort Kehl, desgleichen andere Lande und Plätze, ſo von denen Frantzoſen feindlich angefallen worden, hätten bey der Erwehlung eines Königs von Pohlen etwas zu ſchaffen, und ſich geweigert, dem Stanislao ihre Stimmen zu geben, deswegen der Frantzöſiſche Hof ſo zornig auf dieſelben iſt. Wie ungereimt aber auch dergleichen Gedancken klingen, weil man gar wohl weiß, daß weder das Fort Kehl noch andere feindlich-angefallene Lande mit der Pohlniſchen Königs-Wahl nichts zu ſchaffen haben; ſo lauten ſie doch beſſer und vernünfftiger, als der Vorwand, unter welchem der Kayſer von Franckreich und deſſen Alliirten bekrieget wird, wann es nemlich heiſſet: Es geſchähe bloß darum, weil der Kayſer den Stanislaum verhindere, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen. Ich meines Orts glaube, mein lieber Marſchall! daß keine elendere Raiſon als dieſe, zur Bemäntelung eines ſo blutigen Krieges, habe können erſonnen werden.

Berwyck.

Da ſehe man nur, wie unterſchieden die Sachen von denen Menſchen eingeſehen und beurtheilet werden. Ey, ey, vortrefflicher Hertzog! Iſt dieſes nichts, wann man den Schwieger-Vater des Allerchriſtlichſten Königs verhindert, König in Pohlen zu ſeyn? Eine ſolche Beleidigung gehet den Allerchriſtlichſten König ſelber an, die Königin ſeine Gemahlin, und die Königlichen Kinder, welche jetzo ſchon verhanden ſind, oder noch ins Künfftige, aus der Ehe des Königs, mit der Stanislaiſchen Tochter, werden gebohren werden. Derohalben iſt keine Rache ſo groß, welche auszuüben, der Frantzöſiſche Hof nicht vermeynen ſolte Urſache zu haben, an allen denenjenigen, welche ſich der Erhebung des Stanislai auf den Pohlniſchen Thron widerſetzen, ſolten auch noch ſo viele Länder darüber verheeret werden, oder im Blute baden und ſchwimmen müſſen.

Eberhard Ludwig.

Ey ſiehe da! Bloß deswegen, weil der Stanislaus die Ehre und das Glücke gehabt hat, des Königs von Franckreich Schwieger-Vater zu werden, ſolle weiter keine Raiſon verhanden ſeyn, die ihn verhindern könne, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen.

Berwyck.

Berwyck.

Nein, sondern diese Raison allein ist genug, alles übern Hauffen zu werffen, was man ihr auch in der Welt entgegen setzen mag.

Eberhard Ludwig.

Bewahre GOtt! Was vor ein entsetzlicher Hochmuth ist nicht mit dergleichen Gedancken vermischet! Höret, mein lieber Marschall! Der Stanislaus ist ein Rebell, der sich schon bey des vorigen Königs Lebzeiten, durch die Gewalt derer Schwedischen Waffen, auf den Pohlnischen Thron hat schwingen wollen, weshalb eine Erwehlung und Crönung mit ihm vorgenommen worden, die eben so ungerecht als ungereimt zu nennen; ja worüber sich schon damals gantz Europa geärgert, nur die Frantzösisch- und Schwedisch-gesinneten Köpffe ausgenommen. Indem aber solches geschehen, so hat der Stanislaus, welcher dadurch, zu gleicher Zeit, alle Gesetze, Constitutiones und Grund-Verfassungen seines Vaterlandes übern Hauffen geworffen und mit Füssen getreten, sich zu einem Rebellen gemachet, wider welchen alte Gesetze verhanden, denen zu Folge er aller seiner Ehren, Würden und Güther verlustig, ja zu noch weitern und härtern Straffen, verdammet ist. Die natürliche Billigkeit, und gesunde Vernunfft, sprechen Ja darzu, weil dieselben niemals einem Rebellen beypflichten werden. Ihr wisset ja auch wohl, wie die Rebellion in Franckreich angesehen ist, und mit was vor grosser Schärffe auch die geringste rebellische Bewegung gestraffet wird.

Berwyck.

Ein anders ist Franckreich; und wieder ein anders Pohlen, wo es scheinet, daß die Rebellion, zu gewissen Zeiten, ein Stücke von der Freyheit der Nation seye.

Eberhard Ludwig.

Das sind schnöde Gedancken, denen kein billiger und vernünfftiger Mann jemals wird Beyfall geben. Rebellen sind allemal vor böse und criminelle Leute anzusehen, sie mögen seyn in welchem Reiche und Lande sie wollen.

Berwyck.

Aber, was saget Ihr dann, vortrefflicher Hertzog! zu dem Ale-

Ranſtädter-Frieden? Iſt der Stanislaus in demſelben nicht vor einen König erkannt worden?

Eberhard Ludwig.

Derſelbe Friedens-Schluß iſt mir gar wohl bekannt. Gleichwie aber die Dethronisation des Glorwürdigſten Königs Auguſti II. die ſich der König von Schweden, Carolus XII. in den Kopff geſetzet, ſamt der, von einer Hand voll Pohlen, die nicht den zwantzigſten Theil von der Republic ausgemachet, vorgenommenen, und noch darzu durch die Gewalt derer Schwediſchen Waffen erzwungenen, Erwehlung und Crönung eines Rebellen, Sachen geweſen, an denen weder GOtt, noch billige Menſchen, Wohlgefallen tragen können; alſo iſt der Alt-Ranſtädter-Friede, welcher dieſelben ungerechten Händel eigentlich zum Grunde gehabt, ebenfalls etwas zu nennen, das, ſeiner gantzen Natur und wahren Eigenſchafft nach, nichts getauget, folglich auch von keiner Krafft oder Verbindlichkeit ſeyn mögen; worzu noch dieſes kommet, daß ihn die Schweden, ſchon in Sachſen, durch tauſenderley begangene Ungerechtigkeiten, ſelber wieder gebrochen.

Berwyck.

Hierinnen wird Euch, vortrefflicher Hertzog! ſo leichtlich niemand in Franckreich Beyfall geben.

Eberhard Ludwig.

Es iſt ſchlimm genug, daß ein ſo gar arger Schwindel-Geiſt am Frantzöſiſchen Hofe und in der Frantzöſiſchen Nation herrſchet. Stellet Euch, mein lieber Marſchall! einen koſtbaren Brillanten an einem erhabenen Orte vor. Wann nun deſſen Glantz einem dermaſſen in die Augen leuchtete, daß er davon geblendet würde, auch in Zorn und Eyffer ſucht darüber geriethe, mithin befähle, weil er die Gewalt, obſchon nicht das Recht, darzu in Händen hat, daß der ächte und koſtbare Brillant ſolte herunter genommen, ein falſcher Stein hingegen an ſeinen Ort geſtellet werden, den jederman vor den ächten und koſtbaren Brillanten halten müſte. Stellet Euch, ſage ich noch einmal, dieſes Exempel in eurem Gemüthe wohl vor, mein lieber Marſchall! und ſaget mir, ob durch eine ſolche Gewaltthätigkeit, und abſurden Befehl, dem Werth und Glantz des koſtbaren Brillanten etwas abgehen, dem falſchen

falſchen Stein hingegen ein höherer Werth, und ein ſchöneter Glanz gegeben werden könne?

Berwyck.

Nein, ſondern ein jeder Stein bleibet in ſeinem Werth, und bey ſeinem Glantz, der Gewalt und des Unrechts ungeachtet, ſo dem ächten Stein widerführe. Aber, vortrefflicher Herzog! was wollet ihr eigentlich damit ſagen?

Eberhard Ludwig.

Ich will dadurch ein Gleichniß geben, und das iſt richtig. Der koſtbare Brillant iſt der König Auguſtus II. der falſche Stein hingegen der Stanislaus. So ungereimt es aber heraus kommet, jemanden zu zwingen, daß er einen falſchen Stein vor einen ächten und koſtbaren Brillanten erkennen ſolle; eben ſo ungerecht iſt es geweſen, was damals der König von Schweden mit ſeinem Stanislao vorgenommen hat.

Berwyck.

Steine ſind Steine, und der falſche kan dem ächten nimmermehr vorgezogen werden, ſondern dieſer behält ſeine Natur und ſeinen Glantz, biß endlich die Länge der Zeit, worzu aber viele Secula erfordert werden, eine Aenderung darinnen machet, oder der Stein, durch die gröſte Gewalt, zerſtoſſen und zernichtet wird. Mit Menſchen hingegen hat es eine gantz andere Bewandniß. Sie können ſteigen und fallen, erhaben und erniedriget werden. Der Stanislaus nun iſt, nachdem er des Allerchriſtlichſten Königs Schwieger-Vater worden, aufs neue hoch geſtiegen, und wann er vorhero Macul an ſich gehabt, ſind ſolche durch die Mariage des Königs auf einmal getilget und ausgelöſchet worden.

Eberhard Ludwig.

Ihr wollet ſagen, daß durch die Mariage eures Königs, mit der Tochter des Stanislai, gleichſam die Fahne wieder über den Schwieger-Vater geſchwungen worden, nachdem ihn die Pohlniſchen Geſetze aller Ehren und Würden verluſtig erklären. Nun hätte man ihm in Franckreich alle ſeine Herrlichkeit und Glückſeligkeit gar wohl gegönnet. Wann man ihn aber denen redlich-geſinneten Pohlen zu einem König aufdringen, und die Nachbarn zwin-

zwingen will, es ſo geſchehen zu laſſen, alsdann hat es etwas mehr zu ſagen.

Verwyck.

Er iſt des Allerchriſtlichſten Königs Schwieger-Vater, folglich aber aller Cronen und Thronen würdig.

Eberhard Ludwig.

Dem Gewiſſen, denen Rechten, und dem Intereſſe anderer ohne Schaden. Denn es ſind noch mehrere wichtige, und unumſtößliche Urſachen verhanden, welche nimmermehr geſtatten, daß der Stanislaus König in Pohlen ſeyn kan.

Verwyck.

Die möchte ich hören. Denn ich glaube feſtiglich, daß des Allerchriſtlichſten Königs Schwieger-Vater, nachdem er, durch das geheiligte Band des Eheſtandes mit dem Königlichen Geblüte vermiſchet, wie ſchon geſagt, aller Cronen fähig ſeyn müſſe.

Eberhard Ludwig.

Die Pohlen haben ihn, durch das in alle Welt ausgeſchickte Manifeſt der Sendomiriſchen Confœderation, ſchon Anno 1706. vor einen Rebellen und Monſtrum declariret; das man mit dem Königlichen Talar bekleidet; wie ſie dann auch alle hohe Häupter und Staaten in der gantzen Chriſtenheit gebeten, ihn vor nichts anders zu erkennen.

Verwyck.

Das iſt ein Macul der abgewiſchet und ausgelöſchet iſt, nachdem ſich der Allerchriſtlichſte König mit ſeiner Tochter vermählet hat.

Eberhard Ludwig.

Verſchiedene Jahre hernach haben ihn die Pohlen nochmals abgeſchworen, daß er nemlich ihres Throns nimmermehr würdig ſeyn, ſondern die, wider Rebellen verhanden ſeyende, Geſetze in einer ewigen Krafft auch gegen ihn verbleiben ſollen. Solchen Eyd hat vornemlich der Primas Regni mit aufgehabenen Fingern gen Himmel gethan, der ihn doch, nach des Königes Auguſti Todt, mit tauſenderley Liſt und Gewalt auf den Thron hat ſchieben wollen.

Verwyck.

Berwyck.

Dieſer Eyd iſt ein Werck des Königs Auguſti II. geweſen.

Eberhard Ludwig.

Eben als ob der Glorwürdigſte König Auguſtus II. nicht Macht und Gewalt gehabt hätte, einen dergleichen Eyd zu veranlaſſen, wider einen Rebellen, der ihm ſeine Crone rauben wollen.

Berwyck.

Hätte es gleich mit demſelben Eyd ſeine gute Richtigkeit; ſo iſt doch vom Pabſt, gleich nach des Königs Auguſti II. Todt, eine Bulle en faveur des Stanislai ausgefertiget worden, welcher zu Folge derſelbe, aller ehemaligen wider ihn geſchwohrnen Eyde, und der Proſcription oder Verbannung aus ſeinem Vaterland ohngeachtet, zum König von Pohlen hat können erwehlet werden.

Eberhard Ludwig.

Es iſt ſchlimm genug, wann der Pabſt eine dergleichen Bulle, en faveur des Stanislai, dem König von Franckreich zu Gefallen, hat ausfertigen laſſen, weil dadurch dem Meineyd und der Treuloſigkeit Thüre und Thore aufgethan wird, auch dem Namen und Gedächtniß des verſtorbenen Glorwürdigſten Königs Auguſti II. kein geringer Tort geſchiehet. Indeſſen muß man, mein lieber Marſchall! gegen Proteſtanten mit dergleichen Bullen gar nicht aufgezogen kommen, weil man gar wohl weiß, was dieſe davon halten. Alle rechtſchaffene Römiſch-Catholiſche Chriſten aber ſeufftzen ebenfalls darüber, wann ſie von dergleichen Bullen reden hören, und wolten wünſchen, daß deren nie eine möchte ſeyn zum Vorſchein gekommen. Ferner proteſtiret der Name und das Gedächtniß des Glorwürdigſten Königs Auguſti II. wider die Erhebung des Stanislai auf den Thron, welchen er beſeſſen. Denn es gereichete dem Namen und Gedächtniß dieſes groſſen Königs zur Schmach und Beſchimpffung, wann einer, der an ihm und ſeiner Cron zum Rebellen worden, den man auch, wegen ſeines rebelliſchen Beginnens, wircklich proſcribiret, endlich, gleichſam zur Belohnung ſeiner Rebellion, ſtatt der wohlverdienten Straffe, auf den Thron erheben, und ihn mit der Crone zieren wolte, an der er ſich ſo gröblich vergriffen. Wäre es aber ja geſchehen, ſo hätte ſein Durchlauchtigſter Sohn, der Churfürſt von Sachſen, wann er gleich

hingegen ſind getreue Unterthanen geweſen, und würden vor unſern König, herzlich gerne, Guth und Blut, Leib und Leben, ſacrificiret haben, woferne man uns nur unſere Gewiſſens-Freyheit hätte verſtatten wollen.

Henricus.

Carolus IX. und ſeine Mutter, ſahen euch und alle Hugenotten als Ketzer, folglich aber als ein Unkraut an, das ausgejätet werden müſte; ja ſie vermeineten es erfordere Raiſon d'Etat ſolches von ihren, als eine abſolute Nothwendigkeit, hielten auch davor, das angeſtifftete Blut-Bad würde ihnen einen ganz ſonderbaren Grad in dem Himmel procuriren. Jedoch liebſter Admiral! Es ſind dieſes geſchehene Dinge. Diejenigen, in deren Gehirn das Project des Pariſiſchen Blut-Bades ſeine Geburt erlanget, haben faſt alle ſchon auf der Welt die göttliche Rache empfinden müſſen, und wir werden hören wie es lautet, wann dereinſtens der groſſe Gerichts-Tag wird gehalten werden. Laſſet uns vorjetzo, einer dem andern, ſeine Hiſtorie ein wenig ausführlicher erzehlen: denn es haben ſich mit uns, und bey unſern Lebzeiten, dermaſſen ſonderbare Begebenheiten ereignet, welche ein ewiges Andencken meritiren, und ihr könnet, liebſter Admiral, mit Erzehlung eures Lebens, Thaten und Verhängniſſes, den Anfang machen; worauf auch meine Hiſtorie erfolgen ſoll.

Coligny.

Ich gehorche Ew. Majeſtät. Ich habe von Jugend auf, in denen Kriegen, welche Franciſcus I. geführet, Profeſſion von dem Degen gemachet. Gleich in denen erſten Jahren meines Soldaten-Standes aber ward ich, der ich bey der Taufe den Namen Caſpar empfangen, ſamt meinem Bruder Francisco von Andelot, von denen Spaniern gefangen, und hatten in der Priſon Gelegenheit ſolche Bücher zu leſen, die uns Käntniß von der Reformirten Religion gaben, die ſich endlich dergeſtalt in unſer Herz und Seele prägete, daß wir nach der Zeit die eyfrigſten Verfechtere und Vertheidigere davon worden ſind.

Ich begieng in der Hitze meiner Jugend viele vermeynte Soldaten-Streiche, die mir den Namen eines Wag-Halſes erwarben, und mich in keine geringe Reputation ſetzeten. Demnach ſtieg ich von einer Compagnie zur andern immer höher, dergeſtalt, daß ich unter Francisco I. ſchon Colonel von der Frantzöſiſchen Infanterie geweſen, endlich aber zu der wichtigen Charge eines Admirals von Franckreich gelanget bin.

Das Haus von Bourbon, das von Montmorency, und das Guiſiſche, pre-

nicht ſelber König in Pohlen worden wäre, bloß daher gerechten Anlaß nehmen können, mit Zuziehung ſeiner Alliirten, die Schmach zu rächen, welche dem Namen und dem Gedächtniß ſeines Herrn Vatters widerfahren. In Summa: Es kommen vielerley wichtige und gerechte Urſachen zuſammen, welche durchaus nicht geſtatten, daß der Stanislaus König in Pohlen ſeyn ſolle oder könne; der Liſt und Gewalt zu geſchweigen, die der Primas Regni, und ſein Anhang, bey der prætendirten Erwehlung des Stanislai, auf eine ganz unerlaubte, und nie erhörte, Weiſe employret haben.

Berwyck.

Alles das, was Ihr, vortrefflicher Hertzog! vorbringet und ſaget, findet am Frantzöſiſchen Hofe keine ſtatt, und wird nicht im geringſten in Conſideration gezogen, ſondern man will, daß die Qualität eines Schwieger-Vaters des Allerchriſtlichſten Königs den Stanislaum aller anderer Ehren und Würden in der Welt fähig mache. Will man aber von der ehemaligen, unter denen Schwediſchen Waffen geſchehenen, Erwehlung und Crönung des Stanislai reden, ſo heiſſet es: Daß ihm, eben deswegen, die Pohlniſche Crone mehr als einem andern gebühre, ja, daß eine neue und anderweite Wahl nicht einmal nöthig geweſen ſeye, nachdem der König von Pohlen Auguſtus II. geſtorben, weil ſich noch ein anderer erwehlter und gecrönter König von Pohlen am Leben befunden.

Eberhard Ludwig.

Ey, ein ſchöner erwehlter und gecrönter König! bey deſſen ehemaligen und letztern Erwehlung, die Freyheiten, Geſetze und Ordnungen der edlen und vortrefflichen Pohlniſchem und Lithauiſchen Nation mit Füſſen getreten worden. Aber meynet Ihr dann, mein lieber Marſchall! daß der Römiſche Kayſer nicht, vor ſich ins Beſondere, hochwichtige Urſachen gehabt habe, ſich der Erwehlung des Stanislai zum König in Pohlen zu widerſetzen, und zu verhindern, daß er ſein Nachbar in Pohlen nicht werden möge?

Berwyck.

Ihr wollet vielleicht ſagen, vortrefflicher Hertzog! daß der Kayſer durch das, was Ratio Status heiſſet, gezwungen werde, zu machen, daß kein König in Pohlen regieren möge, der ein ſolcher Freund von

Franckreich seye, wie es der Stanislaus, in Ansehung der Verwandtschafft, worinnen er mit dem Allerchristlichsten König stehet, auch der Ehre und Wohlthaten, so er von ihm genossen, es allerdings seyn muß.

Eberhard Ludwig.

Freylich, mein lieber Marschall! ist dieses eine so gute Raison, daß kein Mensch dem Kayser die Vorstellungen verdencken kan, die er wider die Erhebung des Stanislai auf den Pohlnischen Thron hat thun lassen. Denn zu einem Krieg mit Franckreich wäre es doch nekommen, weil dieses mit der, in dem Ertz-Hause Oesterreich etablirten, Sanctione Pragmatica gar nicht zufrieden ist, auch sonst seine Tücke und Feindschafft wider dasselbe Haus nimmermehr fahren lassen wird. Alsdann würde der Stanislaus, dem Frantzösischen Hof zur Freude und zum Vergnügen, eine gewaltige Fackel in Pohlen gantz gewiß angestecket, und die Republic dem Kayser auf den Hals gehetzet haben; und hieran wollen wir nicht im geringsten zweiffeln. Ferner ist der Kayser befugt gewesen, sich der Erhebung des Stanislai auf den Pohlnischen Thron auch darum zu widersetzen, weil der Stanislaus eine Person, die, von 22. Jahren her, mit denen Türcken und Tartarn in einer beständigen Correspondentz und guten Freundschafft stehet. Dieses nun ist eine, vor die Christenheit, höchst gefährliche Sache, und wann die Türcken jetzo nicht mit denen Persianern in einen so blutigen Krieg verwickelt wären, würden sie vielleicht nicht ermangeln, mit Zuziehung derer Tartarn, dem Frantzösischen Hof und dem Stanislao zu Gefallen, eine mächtige Diversion zu machen.

Berwyck.

Daß der Frantzösische Hof mit einem Krieg gegen den Kayser schwanger gegangen, solches ist eine Sache, die ich gar nicht läugnen will. Doch aber würde der Krieg noch so gar bald nicht ausgebrochen seyn, wann man dem Stanislao keine Hinderniß gemachet hätte, den Pohlnischen Thron zu besteigen. Nachdem aber dieses geschehen, und der Kayser dem Stanislao sich widersetzet, so hat der Allerchristlichste König sich nicht entbrechen können, dasjenige mit einem blutigen Krieg zu rächen, was seinem Schwieger-Vater begegnet ist.

Eberhard Ludwig.

Wann keine Raisons in der Welt statt finden sollen, die der Kayser

hat, den Stanislaum an der Beſteigung des Pohlniſchen Throns zu verhindern, ſo folgte hieraus, daß der Kayſer auch zufrieden ſeyn müſſe, wann der König von Franckreich des Ragozy Tochter geheyrathet hätte, und haben wolte, daß er den Pohlniſchen Thron beſteigen ſolte.

Berwyck.

Allerdings müſte man auch vor den Ragozy dergleichen Conſideration haben, daferne ihn das Glücke beſtimmet hätte, des Allerchriſtlichſten Königs Schwieger-Vater zu werden.

Eberhard Ludwig.

Ey! das wäre dem Kayſer ungelegen. Es aber noch einmal gantz kurtz zu ſagen, ſo kan dem Kayſer es kein Menſch verdencken, wann er, in Anſehung der nahen Nachbarſchafft, keinen ihm unanſtändigen König in Pohlen, der ein Freund von Frantzoſen, Türcken und Tartarn iſt, haben will, ſondern alle und jede desfalls verdächtige Perſonen, durch Vorſtellungen an die Republic; und ſo viel ſonſt an ihm iſt, zu verhindern ſuchet, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen. Dem ohngeachtet, mein lieber Marſchall! hat ja der Kayſer keine von ſeinen Troupen in Pohlen einrücken, ſondern es bey bloſſen Vorſtellungen bewenden laſſen.

Berwyck.

So hat er doch zum wenigſten die Ruſſen angeſtifftet, daß ſie mit einer Armée nach Pohlen gegangen ſind, ſich daſelbſt dem Stanislao und ſeinen Parteyſans zu widerſetzen.

Eberhard Ludwig.

Es kan vielleicht wohl ſeyn, daß ſich der Römiſche Kayſer mit der Ruſſiſchen Kayſerin desfalls ſehr wohl verſtanden hat. Hätte er ſich aber gleich gar nicht um das Pohlniſche Wahl-Weſen bekümmert, welches doch ſein hohes Intereſſe nimmermehr geſtattet; ſo würde ſich der nunmehrige König in Pohlen, Auguſtus III. dennoch nicht haben verhindern laſſen, die hohe Glückſeligkeit, und die Ehre, den Thron ſeines Herrn Vaters zu beſteigen, durch eine freye und rechtmäßige Wahl zu ſuchen. Solches hätte er auch gantz gewiß erhalten, wie es in der That geſchehen iſt, und zwar erſtlich, weil ein groſſer und anſehnlicher, ja der gerechteſte und geſundeſte Theil von der Republic ſeine

Par-

Parthey gehalten. Vors andere, weil er die auf ihn gefallene, freye, ordentliche und rechtmäßige Wahl, durch seine eigene Macht unterstützen und behaupten kan. Vors dritte, weil er mit der Rußischen Kayserin in einer genauen Allianz und aufrichtigen Freundschafft stehet, wannenhero dieselbe eben so, wie es, vielleicht, mit Vorbewust des Römischen Kaysers geschehen, nicht unterlassen haben würde, ihm mit ihrer Macht beyzustehen.

Berwyck.

Es ist aber unrecht, daß sich eine fremde Puissance, sie mag seyn wer sie wolle, in das Pohlnische Wahl-Geschäffte, anders als durch Recommendation und Vorstellungen mischet, so, daß Armeen in das Königreich rücken, und die Parthey dieses oder jenes Cron-Candidaten unterstützen.

Eberhard Ludwig.

Weil man gesehen, daß der Primas, und sein Anhang, lauter List und erschreckliche Gewalt gebrauchet, den proscribirten Stanislaum, allen Constitutionen und Gesetzen, die wider ihn verhanden, zum Troz, auf den Thron zu schieben, mithin die Rechte und Freyheiten der Nation mit Füssen getreten, und eitel unerhörte Ungerechtigkeiten verübet; so hat es nicht anders seyn können, sondern die gesunde Vernunfft und natürliche Billigkeit haben von dem König Augusto III. erfordert, daß er seiner Parthey, welche sich keiner Ungerechtigkeit, List und Gewalt bey seiner Erwehlung bedienet, mit seiner Macht zu Hülffe gekommen, sie wider die Unterdrückung und Verfolgung des Stanislaischen Anhangs zu beschützen, auch sein eigenes, durch eine freye Wahl, erlangtes Recht zu behaupten. Rußland aber betreffende, so hat es seine Macht ebenfalls zu keinem andern Ende in Pohlen einrücken lassen, als die Gesetze und Freyheiten der Nation zu beschützen, und zu verhindern, daß der Stanislaus den Thron nicht besteigen möge. Denn es sind Tractaten zwischen Rußland und Pohlen verhanden, welchen zu Folge Rußland die Garantie auf sich hat: Daß der Stanislaus nimmermehr in Pohlen regieren solle. Solches ist nach vielen, von denen Pohlen und Lithauern gethanen Eydschwühren, und gemachten neuen Gesetzen, wodurch man die alten nochmals bestätiget, An. 1716. wieder geschehen, als der berühmte Vergleich zwischen dem König Augusto II. und denen Confoederirten geschlossen, und hiermit die damaligen

Troublen des Königreichs geendiget worden. Dieſer Vergleich iſt durch Rußlands Vermittelung zu Stande gekommen, und es hat, wie geſagt, auch die Garantie darüber auf ſich genommen.

Berwyck.

Wider denſelben Vergleich, desgleichen gegen die Rußiſche Garantie, weiß der frangöſiſche Hof gar viel einzuwenden, und man will überhaupt, daß derſelbe nicht mehr beſtehe, auch kein, wider den Stanislaum gemachtes, Geſetze mehr bey Kräfften ſeye, ſeit dem der König Auguſtus II. geſtorben.

Eberhard Ludwig.

Wo ſtehet es geſchrieben, daß die neuern und alten, wider Rebellen gemachte, Geſetze, und die gethanen Eydſchwühre derer Pohlen aufhören ſollen, wann der König Auguſtus II. todt ſeyn würde? Au contraire, ſein Name und Gedächtniß ſchreyet um Rache, wie ſchon gedacht, wann man etwas dargegen unternehmen will, und es ſchicket ſich auch, überhaupt, gar nicht, daß ein Rebell den Thron ſeines Königs beſteigen ſolle, an dem er ſich ſo gröblich vergriffen. Alles ſcheinet einem ſolchem Beginnen zu widerſprechen, und es kan weder Gott, noch die rechtſchaffene Welt, einen Wohlgefallen daran tragen. Der göttliche Wille hat ſich auch, ſeit dem, ziemlich deutlich geoffenbaret, durch mancherley ſonderbare Begebenheiten, die ſich in Pohlen zugetragen, abſonderlich, da ſich die Stadt Dantzig dem rechtmäßigen König Auguſto III. ſubmittiret; der Stanislaus heimlich, in einem ſchlechten Aufzug, davon gewiſchet; der Primas Regni, und der Frangöſiſche Geſandte, Marquis de Monti, gefangen genommen worden, auch viele vornehme Pohlen, und Troupen des Stanislaiſchen Anhangs, von denen verkehrten Wegen, auf welchen ſie gewandelt, abgegangen, und dem König Auguſto III. Treue und Gehorſam geſchwohren. Nunmehro wird ſich der König Auguſtus III. eheſtens wieder nach Pohlen erheben, und einen General Pacifications-Reichs-Tag halten. Wer alsdann fortfähret, hartnäckig zu ſeyn, und die wahre Wohlfahrt ſeines Vaterlandes nicht erkennet, der mag über ſich ſelber ſchreyen. Doch was hilfft es, wann man mit jemand, der durchaus keine Raiſon annehmen will, von dergleichen Sachen redet? Wir wollen derohalben weitet davon zu reden aufhören, und lieber einander

der ursere Historie erzehlen; wie ich dann auch mit der meinigen, daferne es Euch gefällig ist, sogleich den Anfang machen will.

Berwyck.

Ich bin erbötig, mit aller Aufmerckſamkeit zuzuhören, und wann Ihr, vortrefflicher Herzog! werdet fertig seyn, solle es auch an der Erzehlung meines Lebens, und meiner Thaten, gar nicht ermangeln.

Eberhard Ludwig.

Vom Ursprung meines Hauses muß ich billig handeln, indem ich zur Erzehlung meiner Historie schreite. Solcher aber hat unter dem Fränckischen König Clodoveo oder Ludovico I. seinen Anfang genommen, und zwar An. 499. nach der Schlacht bey Zülch, als dieser König die Schwaben unter seine Bothmäßigkeit brachte. Denn bey der Gelegenheit kam ein vornehmer Franck, Namens Emericus ins Land, und bauete das Schloß Beutelsbach, daher seine Nachfolger Baronen von Beutelsbach sind genannt worden. Unter seinen Nachkommen befande sich einer, der Eberhalius oder Eberhardus geheissen. Der war nicht nur des Kayſers Caroli Magni Ober-Hofmarſchall, sondern auch sein Eydam von der Tochter Hildegardis, und ist An. 811. gestorben.

Bey seinem Todt hinterließ er zwey Söhne, nemlich Eberhardum und Aistulphum, welche zwey Linien fortgepflantzet haben. Eberhardi Nachkommen sind Freyherren von Beutelsbach, Aistulphi Posteritæt hingegen Grafen von Calw oder Kalb genannt worden: wie dann der erste Graf des Namens eben dieſer Aistulphus gewesen. Calw aber lieget am Wasser Nagold im Würtemberger Lande.

Unter seinen Nachkommen sind hiernechst berühmt: Victor II. Pabſt zu Rom; Erlangus Biſchoff zu Würtzburg, und Bruno Biſchoff zu Metz. Ja der Kayſer Henricus III. solle der Sohn eines Grafen von Calw gewesen seyn, der Diephold geheissen, und den Kayſer ums Jahr 1024. gezeuget. Der letzte Graf von Calw ist Conradus gewesen, welcher An. 1235. noch gelebet, und also vermuthlich um die Zeit des grossen Interregni sein Geſchlecht beſchloſſen hat. Hierauf ist die Grafſchafft Calw erſtlich an die Grafen von Tübingen, und bald hernach an die Grafen von Würtemberg gekommen.

Aus der Beutelsbachiſchen Linie hingegen seynd die Grafen von

von Würtemberg ohnfehlbar entſproſſen. Derjenige aber, welcher ſich am erſten einen Grafen von Würtemberg geſchrieben, hat Conradus geheiſſen. Er ſolle dem Kayſer Henrico VI. wider die Sachſen beygeſtanden haben, und deswegen zu einem Grafen von Würtemberg gemachet worden ſeyn. Deſſen Enckel, Johannes, wurde vom Hertzog Friderico Luſco in Schwaben an Rudolphum den Marggrafen von Baaden geſchicket, daß er um ſeine Tochter Annam vor den Schwäbiſchen Printzen Fridericum Barbaroſſam werben ſolte, der nachhero Kayſer worden iſt. Er trug aber die Braut, doch mit gutem Willen ſeines Herrn, ſelber davon. Indeſſen iſt, durch dieſe Mariage, Stutgard an die Grafen von Würtemberg gekommen, welches ſonſt zu denen Baadniſchen Landen gehöret hat. Dem allem ohngeachtet wird die Erhebung derer Freyherren von Beutelsbach in den Gräflichen Stand, von einigen, biß hieher, annoch in Zweiffel gezogen, und man hält dafür, daß

Eberhardus I. aus dem Hauſe Beutelsbach, der erſte Graf von Würtemberg geweſen. Seine Gemahlin war Agnes, eine Schweſter des Zähringiſchen Hertzogs Bertholdi V. und eine Wittwe Graf Egonis von Auracb. Mit dieſer Gemahlin bekam er zwey Stief-Söhne, welche Cuno und Berthold hieſſen. Dieſe hatte ihr Vormund, der letzte Hertzog von Zähringen, dem Churfürſten von Cölln verſetzet, oder zu Geißeln gegeben, als er ſich um die Kayſerliche Crone in währendem groſſen Interregno bewarb. Wie nun dieſen beyden Gefangenen die Zeit zu lange wurde, ſo gelobten ſie beyde, den geiſtlichen Stand anzunehmen, und ſetzten ihren Stief-Vater Eberhardum zum Erben ein. Hierdurch kam Auracb um das Jahr 1240. an die Grafen von Würtemberg. Sein Sohn

Ulricus der Sechſte dieſes, im Würtembergiſchen Hauſe, von denen Beutelsbachiſchen Herren her ſehr beliebten Namens, regierte von 1258. biß 1265. Sein rechter Daume war gröſſer als der lincke, weswegen er Ulricus cum Magno Pollice genannt worden. Welche nun die Würtembergiſche Hiſtorie erſt nach dem groſſen Interregno mit Eberhardo I. anfangen, die nennen dieſen Ulricum den Erſten, und daher kömmts, daß die Hiſtorici wegen der Numer nicht mit einander übereinkommen. Ich meines Orts aber will bey der mehrern Zahl verharren.

Er hatte zwey Söhne, wovon einer Ulrich, und einer Eberhardus geheiſſen.

geheiſſen. Ulrich ſtarb, und ließ wieder einen Sohn, der ſeinen Namen führte, ſich aber in den geiſtlichen Stand begab. Alſo ſuccedirte

Eberhardus II. Illuſtris der zweyte Sohn Ulrici VI. Der Kayſer Henricus VII. nahm ihm faſt ſein gantzes Land; aber von dem folgenden Kayſer Ludovico Bavaro ward er reſtituiret. Von Wilhelmo dem Grafen zu Tübingen hat er die halbe Grafſchafft Calw käufflich an ſich gebracht, und den Reſt davon haben ſeine Nepoten vollends nachgeholet. Desgleichen hat er An. 1301. von Conrado von Weinsberg die Stadt und das Schloß Neiffen erhandelt. Seinen geweſenen Vormund, Hartmann Grafen von Gröningen, ließ er im Gefängniß ſterben, weil er in ſeiner Minderjährigkeit gar übel haus gehalten hatte. Sonſt aber war ſein Symbolum: GOttes Freund, und der Welt Feind.

Ulricus IX. ein Sohn des vorigen, regierte biß 1344. Er hielte es mit dem Kayſer Ludovico Bavaro wider den Pabſt, und hatte keinen Schaden davon. Von Conrado von Schlüſſelburg kaufte er die Grafſchafft Gröningen, die man auch Greiningen nennet, und oberhalb Stutgard gelegen iſt. Auch ward er, in eben demſelben Jahr, vom Kayſer Ludovicō ſowohl mit gedachter Grafſchafft, als auch mit der darzu gehörigen Reichs-Sturm-Fahne belehnet. Dieſes iſt um ſo viel merckwürdiger, weil eben dieſe Begebenheit gemachet, daß ich meines Orts mit dem Chur-Hauſe Hannover in eine Controvers gerathen, als man daſſelbe mit einem Ertz-Amte verſehen wollen, und zu ſolchem Ende in Vorſchlag gebracht worden, daß der Churfürſt von Hannover des Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Panier-Herr heiſſen ſolte. Denn ich regte mich ſtarck dargegen, proteſtirte, und ſtellete vor, daß des Reichs Panier, und die Reichs Sturm-Fahne, die meinem Hertzoglichen Hauſe zukomme, einerley ſeye.

Als Ulricus IX. An. 1339 von Metz nach Hauſe reiſen wolte, ward er unter Weges von einem Edelmann, aus dem Geſchlechte Vilingen, gefangen genommen, und nicht eher loß gelaſſen, biß er tauſend Marck Silber vor ſeine Ranzion bezahlet hatte. Nichts deſtoweniger war er ſo reich, daß er An. 1342. die Stadt Tübingen vor hundert tauſend Pfund Heller kauffen konte; wiewohl andere vorgeben, als ob es zweymal hundert tauſend Pfund Heller geweſen wären. Die Verkäuffer waren zwey Brüder, Godofredus und Wilhelmus, gebohrne Pfalzgrafen von Tübingen. Denn ſo wurden damals die Beſitzer

von Tübingen beſaſſen. Sie beſaſſen, nebſt Tübingen, Blaubal, Vlmthal, Gerabauſen, Blau-Bayern, Lichteneck und Ruck, welche zuſammen gerechnet, von ziemlicher Wichtigkeit waren. Nachdem ſie aber Tübingen verkauffet hatten, gebrauchten ſie den Pfalzgräflichen Titel weiter nicht, ſondern nannten ſich nur Grafen von Tübingen. Die andern Güther wurden auch nach und nach veralieniret, ſo, daß ſie auf die letzt faſt nichts mehr hatten, als die Herrſchafft Lichteneck im Brißgau. An. 1630. ſtarb Conradus Wilhelmus, und das Jahr hernach ſein Bruder Georgius Eberhardus, womit die gantze Familie derer Grafen von Tübingen verloſchen.

Eberhardus III. Graf von Würtemberg, ein Sohn Ulrici IX. regierte biß 1395. Er hieß Contentioſus, oder der Zäncker, weil er niemand leichtlich mit Frieden ließ. Desgleichen Rauſche-Bart, weil er die Waffen faſt beſtändig in Händen hatte; und auch der Greiner, weil er in Mutter-Leibe ſolle gereinet haben. Mit denen Schwäbiſchen Städten hat dieſer Eberhardus III. zwantzig Jahre nach einander groſſen Streit gehabt. Denn der Kayſer Carolus IV. hatte dieſem Grafen die Schutz-Gerechtigkeit über 24. Schwäbiſche Reichs-Städte aufgetragen; und dafür muſten ihm die Städte ein gewiſſes Schutz-Geld bezahlen. Weil er aber bißweilen zu weit gieng, ſo verklagten ihn die Städte beym Kayſer; und da kam es zum Kriege, welcher doch zu zweyen unterſchiedenen malen, nemlich Anno 1373. und An. 1389. ſo beygeleget ward, daß die Städte ihre vorige Freyheit erhielten, Graf Eberhardus aber ein gutes Stücke Geld bekam. Hohen-Staauffen, welches ſonſt Oeſterreichiſch geweſen, auch deswegen merckwürdig, weil die alten Schwäbiſchen Kayſer eigentlich daher entſproſſen, iſt unter dieſem Grafen käufflich an das Haus Würtemberg gekommen. Desgleichen erkauffte Eberhardus die Herrſchafften Teck, Kirchheim, Owen und Gutenberg: Achalm nicht weit von Tübingen aber, nebſt Pfullingen, ſind erblich an denſelben gefallen, nachdem die Grafen, ſo dieſe Oerter beſeſſen, abgeſtorben. Weil er nun ſeine Kinder eingebüſſet, ſuccedirte ihm ſein Enckel

Eberhardus IV. Er bekam den Bey-Namen Pacificus, und regierte biß 1417. Anfangs wolten ihm die Edelleute im Lande zu Kopffe wachſen, und verſammleten ſich An. 1395. Er kam ihnen aber zu geſchwinde auf den Hals, und ließ denen Rädels-Führern die Köpffe vor die Füſſe legen. Ein jeder von denen Rebellen trug einen kleinen

ſilber-

ſilbernen Schlägel an der Seite, damit im Treffen, und ſonſt, einer den andern daran erkennen möchte, daher dieſer Tumult, Spottweiſe nur der Schlägel-Krieg genennet worden. Nach dieſem regierte Graf Eberhardus IV. in Ruhe, Reichthum und Ehre: maſſen er dann ſechs Fürſten, acht Grafen, zehen Barones, und 70. Edelleute in ſeinen Dienſten gehabt. Daher kommt es, daß er der Freydfertige, desgleichen ein Salomon ſeiner Zeit genannt ward. Des letzten Fürſten zu Teck Friderici Tochter, ſo Agnes oder Jutha geheiſſen, iſt ſeine Gemahlin geweſen, und hat ihm den Reſt der Teckiſchen Erbſchafft vollends zugebracht. Sein Sohn

Eberhardus V. regierte nur 2. Jahr bis 1419. Er ließ zwey unmündige Prinzen hinter ſich, Ludovicum und Ulricum. Seine Wittwe, Henrica, war eine Tochter des letzten Grafen von Mümpelgard, Henrici, der im Treffen bey Nicopoli in der Türckey, An. 1395. geblieben. Weil nun Henrica die nechſte Erbin des Landes geweſen, brachte ſie die Grafſchafft Montbeillard oder Mümpelgard an das Haus Würtemberg, führte auch die Vormundſchafft über ihre Kinder mit groſſer Autorität zu Kriegs- und Friedens-Zeit. Aber nach ihrem Tod theilten die beyden Söhne das Land unter ſich.

Ludovicus hatte Aurach zur Reſidentz, bekam auch Tübingen, Calw, Leonberg, und viele andere Oerter, nebſt der Grafſchafft Mümpelgard. Er kaufte auch An. 1447. von denen Grafen von Helffenſtein die Schlöſſer Gerhauſen, Ruck und Blauenſtein, nebſt der Stadt Blau-Beyern.

Ulricus XII. ſein Bruder bekam Stutgard zur Reſidentz, beſaß auch Schorndorff, Waiblingen, Canſtadt, und viele andere Oerter. Vor ſich erkaufte er An. 1450. von Bayern die Herrſchafft Haidenheim, und das Schloß Hellenſtein; welche Herrſchafften aber nachgehends wieder an Bayern gekommen. Er bekam den Beynamen Admarus, weil er überaus leutſelig, und daher auch ſehr beliebt geweſen. Sonſt aber ward er auch Ochſen Nießwurtz genannt, weil er dieſes Wort zum Sprichwort gebrauchte. A. 1462. zieng er, in Geſellſchafft anderer Fürſten, wider Churfürſt Fridericum Victoriosum in der Pfalz zu Felde, hatte aber das Unglück, daß er gefangen ward, und ſich mit hundert tauſend Gulden ranzioniren muſte. Ludovicus ſtarb An. 1450. und Ulricus 1480. Mit dieſen beyden Brüdern endiget ſich auch die

ſtrebeten gleich nach Franciſci I. Todt nach der höchſten Gewalt des Königreichs; und die beyden erſteren Häuſer bemüheten ſich / das Letztere mit aller Gewalt zu unterdrucken, gleichwie auch dieſes jenen beyden zu thun ſich eyfrigſt beſtrebete. Ich meines Orts war dem Hauſe von Montmorancy ſehr nahe verwand, und hielte folglich deſſen Parthey. Als es nun in dem bekannten Krieg, zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und Henrico II. 1554. bey Renty im Hennegau / zur Bataille kam, erwieß ſich der Connetable Montmorancy und ich zwar dermaſſen tapfer / daß wir die Käyſerliche Armée in die Flucht brachten; allein wir kartheten die Sache gleichwohl dergeſtalt, daß der Flügel / welchen Franciſcus, Hertzog von Guiſe commandirte, in der Victoria nicht recht reuſſiren, mithin ſolche nicht ſo vollkommen werden kunte / als wie / ohne dieſe Jalouſie, geſchehen wäre. Hernach beſchuldigte ich / meinem Vetter / dem Connetable von Montmorancy zum Gefallen / den erwehnten Hertzog von Guiſe, er habe ſich in der Schlacht nicht daſelbſt finden laſſen / wohin er gehöret, ſondern es ſeye die Gefahr, von ihm, mit groſſer Sorgfalt vermieden worden; und von dieſer Zeit an hat die Feindſchafft zwiſchen uns und dem Guiſiſchen Haus einen ſolchen Grad erlanget / daß ſie in der Welt nicht hefftiger und gröſſer ſeyn können.

Ich ward zum Gouverneur von der Piccardie gemachet, und warff mich 1557. in St. Quentin, welchen Ort ich gegen die Spanier / zu Folge gehabter Ordre vom Connetable, dermaſſen defendirte / daß die Stadt mit Sturm übergieng, wobey ich zum Kriegs-Gefangenen gemachet, aber gar bald wieder in Freyheit geſetzet worden bin.

Anno 1559. hielt Henricus II. ein Turnier / und, nachdem er ſich ſchon tapffer herum getummelt hatte, zwang er den Grafen von Montgomery noch eine Lantze mit ihm zu brechen. Allein es lieff ſolches unglücklich ab, allermaſſen dem König ein Splitter von der Lantze durch das Casquet in ein Auge fuhr, und ihn dergeſtalt verwundete / daß er zehn Tage darauf mit groſſen Schmertzen ſterben muſte. Ihm ſuccedirte ſein älteſter Sohn Franciſcus II. Weil er aber nur 17. Jahr alt, auch ein ſehr kränklicher Printz war, verwaltete ſeine Mutter / Catharina von Medicis die Regentſchafft, und dieſe ließ ſich durch die Guiſen regieren / alſo, daß unter ihr dieſelben das Factotum bey Hofe worden ſind. Damals iſt die Guiſiſche Famille, welche aus dem Hauſe Lothringen herſtammete, und viele vornehme Verwandte hatte / eigentlich ein vierköpffichtes Thier geweſen, indem ſie aus einem Vater und dreyen Söhnen beſtanden. Der Vater hieß Franciſcus;

Hiſtorie dieſer Grafen von Würtemberg, weil ihre Söhne ſind in den Fürſten-Stand erhoben worden. Der Sohn Ludovici

Eberhardus, unter denen Grafen von Würtemberg der Sechſte, und unter denen Herzogen der Erſte, mit dem Beynamen Barbatus ſtarb An. 1496. Den Zunamen bekam er von ſeinem anſehnlichen Bart. Seine Mutter Mechtildis, eine Tochter Churfürſtens Ludovici IV. in der Pfalz, war eine gelehrte Fürſtin, und erzog dieſen ihren Sohn gar ſorgfältig. Allein er lernete nicht viel, weswegen, ihm zu Gefallen, nachgehends viele Bücher ins Teutſche ſind überſetzt worden. Sie vermählte ſich An. 1452. zum andern mal mit Herzog Alberto VI. von Oeſterreich. Auf ihr Veranlaſſen ſind in Teutſchland zwey Hohe Schulen geſtifftet worden, nemlich die zu Freyburg im Brißgau An. 1461. von ihrem andern Gemahl Alberto, und die zu Tübingen An. 1477. von ihrem Sohn Eberhardo.

An. 1468. that dieſer Eberhardus einen Zug ins Gelobte Land; fand aber dabey ein ſchlechtes Vergnügen. Deswegen pflegte er hernach zu ſagen: Drey Dinge ſolte man weder rathen noch widerrathen, weil ſie alle drey übel gerathen könten; nemlich: 1) Heyrathen. 2) Krieg anfangen. 3) Ins Gelobte Land ziehen. Seine Unterthanen waren dermaſſen wohl mit ihm zufrieden, daß ſie öffters ſagten: Wann GOtt nicht wäre, ſolte billig niemand andere GOtt ſeyn als unſer Herr von Würtemberg. Dargegen hatte er ſeines Orts ein ſo gutes Vertrauen zu ſeinen Unterthanen, daß er, in Gegenwart anderer Fürſten, es als etwas ſonderbares von ſeinem Lande rühmte: Wie er in dem Schooß eines jeden ſeiner Unterthanen, auch in einem wilden Walde, ohne einige Gefahr, Mittags-Ruhe halten oder des Nachts ſchlaffen wolte.

Kayſer Maximilianus I. hielte groſſe Stücken auf ihn. Derohalben machte er auch denſelben zum Herzog von Würtemberg und Teck, ſobald er Kayſer worden war. Das geſchahe An. 1495. und ward dabey feſte geſtellet: Daß dieſes Herzogthum allemal ungetheilt verbleiben, nach Abgang der männlichen Poſteritet aber dem Römiſchen Reiche anheim fallen ſolte. Es genoß aber Eberhardus ſolcher Herrlichkeit länger nicht als ein Jahr, und muſte nach ſeinem Todt das Herzogthum ſeinem Vetter von der Stutgardiſchen Linie überlaſſen, der ebenfalls Eberhardus geheiſſen. Ein natürlicher Sohn war zwar von ihm verhanden, der nannte ſich Ludovicus, iſt aber

nicht

mehr nicht als ein Doctor Juris in der Welt worden. Als Kayſer Maximilianus einſtens das Grab dieſes erſten Herzogs von Würtemberg ſahe, ſo ließ er die Worte von ſich hören: In dieſem Grabe liegt ein ſolcher Fürſt, dem ich an Verſtand und Tugend keinen im ganzen Reiche zu vergleichen weiß. Sein Symbolum war ein Ceder-Baum, darüber einer ſchriebe:

Was Herzog Eberhard fieng an,
Blieb wie die Cedern lange ſtahn.

Eberhardus II. Herzog von Würtemberg-Stutgard, war ein Sohn Grafens Ulrici XII. und alſo mit dem Herzog Eberhardo I. leiblich Geſchwiſter-Kind. Er muß ſeyn ein wunderlicher Herr geweſen. In der Jugend hielte er ſich eine Weile in Franckreich auf; konte aber die Mängel ſeines Verſtandes nicht ausbeſſern. Er begehrte auch nach dem Todt ſeines Vetters als Graf zu Würtemberg-Stutgard nicht einmal zu regieren, ſondern bedunge ſich eine jährliche Penſion, und verzehrte dieſelbe auf Reiſen.

Wie aber ſein Vetter, Herzog Eberhardus I. An. 1496. ſtarb, und er nunmehro der Aelteſte vom ganzen Hauſe war; ſo ließ er ſich ſolenniter mit dem Herzogthum Würtemberg beliehen, und die Gemahlin Eliſabeth, eine Tochter Churfürſtens Alberti zu Brandenburg, die ſich von demſelben geſchieden hatte, ward auch wieder mit ihm ausgeſöhnet. Doch das Regiment währte nur zwey Jahre, ſo muſte er ſich deſſen begeben, weil die mißvergnügten Land-Stände ihn bey dem Kayſer Maximiliano I. verklagten, dieſer auch ſich derer Stände nachdrücklich annahm. Dargegen ward ihm eine Penſion von ſechs tauſend Rheiniſchen Gülden jährlich verwilliget. Er hatte hiernechſt viele koſtbare Juwelen zu ſich genommen, und lebte eine Weile zu Heydelberg. Darnach erwehlte er das Pfaltz-Schloß Lindenfels im Odenwald zu ſeiner Reſidentz, und ſtarb daſelbſt An. 1504. ohne Erben.

Man hätte, von Rechts-wegen, dem Eberhardo II. ſein leiblicher Bruder Henricus ſuccediren ſollen, welcher die Grafſch. afft Mümpelgard beſaß. Er ließ aber auch merken, daß er nicht viel klüger und beſſer war als ſein Bruder, weswegen man ſich ſeiner Perſon verſicherte, und ihn im Schloſſe Hohen-Asperg biß an ſeinen Todt An. 1519. gefänglich verwahrte. In der Jugend hatte er ſich zu dem geiſtlichen Stand applicirt, und war allbereit Coadjutor zu Mayntz. Weil aber der Bruder Eberhardus eine unfruchtbare Ehe führte, ſo änderte er ſei-

ner Person, und versprach beständig mit Recht kommen. Indessen hatte Herzog Ludwig zwey Söhne, Ulrichen und Georgium. Jener bekam das Herzogthum Würtemberg, und der andere die Grafschafft Mümpelgard. Hiermit theilte sich zwar das Haus in zwey Linien, wurde aber An. 1593. wieder vereiniget.

Ulricum betreffende, so regierte derselbe von 1498. bis 1550. gantzer 52. Jahre. Er war ein sehr junger Sohn eines wunderlichen Vaters, weswegen ihm An. 1498. das Herzogthum zuerkannt wurde, da er nur acht Jahre alt war. Ja An. 1503. erklärte ihn der Kayser Maximilianus I. vor majorennis; ob er gleich nur das 16. Jahr zurücke gelegt hatte.

Man muß auch gestehen, daß die ersten Jahre seiner Regierung sehr glücklich gewesen sind. Denn als damals zwischen Bayern und Pfaltz ein blutiger Krieg entstunde, so half dieser Ulricus auf die Pfaltzgrafen zuschlagen, und trug Weinsberg, Maulbronn, Neustadt und Neckarmühl zur Beute davon. Die Grafschafft Löwenstein brachte er zwar auch in seine Gewalt; muste sie aber restituiren, doch so, daß die Grafen hinführo Vasallen des Hauses Würtemberg seyn solten. Weil nun dem Hause Bayern dadurch, daß Ulricus dessen Partey hielte, ein grosser Gefallen geschahe; so ward ihm von Bayrischer Seite die Herrschafft Heidenheim, nebst dem Schlosse Hellenstein abgetreten, welche sich aber das Haus Bayern nachgehends wieder vindiciret hat. Die Festung Hohentwiel kaufte Ulricus vor sein Geld von einer Wittwe aus dem Hause Klingenberg.

Mit dem Kriege, welchen der Herzog Ulricus gegen die Pfaltzgrafen führte, war der Kayser Maximilianus I. gleichfalls sehr wohl zufrieden, dergestalt, daß er sich gefallen ließ, Anno 1510. zwischen dem Hause Oesterreich und Würtemberg eine genaue Erb-Verbrüderung zu errichten.

Nicht lange darnach kehrte das Glücke diesem Ulrico ganz den Rücken zu. Er drückete seine Unterthanen nicht nur mit schwerer Contribution, sondern auch, und zwar vornemlich, mit unmäßigen Jagen; weben sie nicht einmal Macht hatten, das Wild von der Saat hinweg zu jagen. Es florirte aber damals annoch der im Jahr 1488. von denen Schwäbischen Städten errichtete Bund, die Gesellschafft zum St. Georgen-Schild, oder der Schwäbische Bund genannt.

Auf

Auf denſelben Bund verlieſſen ſich die Würtembergiſchen Unterthanen, und gaben alſo ihrem Herzog nicht viel gute Worte, ſondern beſchloſſen vielmehr, die Waffen zu ergreiffen.

Hiermit machten An. 1513. die Bauern im Amte Schorndorff den Anfang, als man leichtere Gewichte, zum groſſen Schaden der Unterthanen, eingeführet hatte. Solches neue Gewicht nahmen ſie, ſchmiſſen es ins Waſſer, und ſagten dabey: Schwimmet das Gewichte oben, ſo hat der Herzog recht; fället es aber zu Boden, ſo haben wir Bauern recht. Da nun das Gewichte, wie leicht zu erachten iſt, zu Boden fiele, ſo griffen die Bauern eiferig zu denen Waffen. Es wurde zwar dieſer Bauern-Aufſtand gar bald wieder geſtillet; allein es ereignete ſich etliche Jahre hernach, An. 1519. ein neues Unglück. Herzogs Ulrici Schatz war zu Neuflingen beym Trunck erſchlagen worden, und die Bürger ſolten den Thäter an den Herzog ausliefern. Weil nun ſolches nicht erfolgte, ſo überfiel der Herzog die Reichs-Stadt Reutlingen, und ſetzte einen Vogt dahin. Es nahm ſich aber der Schwäbiſche Bund der Stadt an, und ließ dem Herzog Ulrico den Krieg ankündigen. Der Herzog ſetzte ſich zwar in gute Verfaſſung, und warb 15000. Schweitzer. Der Schwäbiſche Bund aber vermochte bey denen Schweitzern ſo viel, daß ſie die Avocatorien ergehen lieſſen. Solchergeſtalt war der Herzog Ulricus dem Bunde nicht gewachſen, ſondern muſte den Weg zum Lande hinaus ſuchen, und ſich nach der Grafſchaft Mümpelgard retiriren.

Darauf nahm der Schwäbiſche Bund das ganze Würtembergiſche Land in Beſitz, und verkauffte es An. 1520. dem neuen Kayſer Carolo V. gegen Erlegung derer aufgewandten Unkoſten. Dieſer gab es An. 1521. ſeinem Bruder Ferdinando, ließ auch zugleich die Reichs-Acht wider den Herzog Ulricum ergehen, welcher ſich mehrentheils zu Lucern in der Schweitz, theils auf der Feſtung Hohentwiel aufhielten. Ob er auch wohl etlichemal einen Verſuch that, theils mit gutem, theils durch Hülffe derer Schweitzer, ſein Land wieder zu erobern; ſo war doch alle Mühe vergebens, und das Herzogthum ward von 1520. biß 1534. biß ins 15. Jahr von einem Oeſterreichiſchen Statthalter adminiſtriret.

Hierüber machten einige Stände des Reichs groſſe Augen, und der Landgraf von Heſſen, Philippus, mit dem Beynamen Magnani-

genommen, nicht ſich endlich ſämtlich des Herzogs an. Der König von Franckreich, Franciſcus I. gab Geld darzu her, das man employirte, eine Armée von eilff und zwölff tauſend Mann dahin zu erlitten, welche ihr vorjagten Herzog mit Macht zu reſtituiren ſuchte. Der Oeſterreichiſche Statthalter, Pfaltzgraf Philippus, that zwar ſein Beſtes, das Land wider die Heſſen zu manuteniren; ward aber bey Laufen geſchlagen, und Herzog Ulricus kam wieder zu ſeinem Lande. Bey ſolchen Sachen interponirten ſich auch noch andere benachbarte Fürſten, und trafen zu Caden in Böhmen, mit Ferdinando I. einen ſolchen Vergleich, daß Herzog Ulricus das Land behalten, aber nicht mehr vom Reiche, ſondern vom Hauſe Oeſterreich zu Lehen tragen ſolte; und wann das Haus Würtemberg abſtürbe, ſo ſolte das gantze Land dem Hauſe Oeſterreich anheim fallen.

Dieſen Vertrag ließ ſich Herzog Ulricus nolens volens gefallen, und weil ihn bißhero die Anfechtung hatte lernen alſo Wort merken, ſo war er in ſeinem Exilio zur Erkäntnüß der Evangeliſchen Wahrheit gekommen, welche er alſobald, nach ſeiner Reſtitution, im gantzen Lande einführte. Darauf hielte es derſelbe mit dem Schmalkaldiſchen Bundes-Genoſſen wider den Kayſer, und wie die Sachen vor die Proteſtanten übel abliefen, ſo muſte er An. 1547. abermal der Gewalt weichen. Doch ward er bald hernach mit dem Kayſer zu Heilbronn wieder ausgeſöhnet, und ſtarb nicht lange darauf.

Er hatte eine Gemahlin, Namens Sabina, eine Tochter Herzogs Alberti IV. in Bayern. Dieſe ward An. 1511. mit ihm vermählet, ſchiede ſich aber An. 1515. von ihm, und iſt auch nicht wieder an ſeine Seite gekommen. Doch hatte er einen Sohn mit ihr erzeugt, Namens Chriſtophorum, der nachmahls ſuccedirte.

Chriſtophorus regierte 18. Jahr von 1550. biß 1568. Seine Jugend war voller Trübſahl, welche ihn aber in allen Fürſten-mäßigen Qualitäten unvergleichlich machte. Erſtlich ward er im 4ten Jahre von dem Schwäbiſchen Bund gefangen. Darnach iſt er in Bayern, hierauf zu Inſpruck, und endlich am Kayſerl. Carolli V. Hof erzogen worden. Als er aber An. 1532. den Kayſer Carolum V. nach Spanien begleiten ſolte, wo er, allem Anſehen nach, würde ſeyn in ein Kloſter geſperret worden, ſo entwiſchte er denen Spaniern durch Hülffe ſeines geweſenen Lehrmeiſters, welcher Michael Tiſernus geheiſſen.

Wie

Wie er nun die Reformation ſeiner Unter lange Zeit vergebens bey dem Kayſer erſuchet hatte, trat er in Franckfurt die Vormünder, und führte ſich dermaſſen wohl auf, daß ihm ſeine Mündlinge bald mit Gut, bald durch Verwandnuß, aus dem Weg zu räumen ſuchten. Endlich, als unterdeſſen ſein Herr Vatter An. 1534. Jhren erwehnter maſſen, zum reſtituiret worden, ſo begab er ſich wieder nach Teutſch-land, und nahm erſtlich An. 1542. die Regierung der Grafſchafft Mümpelgard über ſich, biß er hernach, An. 1550. das gantze Hertzogthum erbte.

Der Evangeliſchen Religion war er ungemein ergeben, und trieb nicht allein die Römiſch-Catholiſchen aus ſeinem Lande, ſondern wandte auch die eingezogenen geiſtlichen Einkünffte zu ſchönen Seminariis an. Er ließ hiernächſt, zur Aufhebung der Gottloſigkeit, heilſame Verordnungen ergehen, und zu Verbeſſerung ſeiner ruinirten Schlöſſer im Lande wurden gleichfalls nebſt Sorgen auch Koſten erſparet. Gleichwohl wolte er, weder in Franckreich, noch in Teutſchland, zu einem Religions-Kriege niemahlen rathen, ſondern ſagte allemahl: Das Conſilia, oder Berahten, und das Pax, oder Leiden, müſſen beyſammen ſtehen; die Waffen aber müſte man wider die Türcken gebrauchen.

Als er An. 1517. zu Paris von einer mördriſchen Rotte auf der Gaſſe in der Nacht überfallen ward, ſo erbiette ihn eine guldene Kette das Leben, die er um den Hals hangen hatte. Denn dieſelbe ward mitten von einander gehauen, daß ſie auf die Erde fiele, worauß man gar wohl ſihet, daß es die Schelme nicht ernſtlich gemeynet hatten.

Mit ſeiner Gemahlin, Anna Maria, einer Tochter des Marggrafen zu Brandenburg Georgii Pii, erzeugte er viele Kinder, und die am Leben blieben, wurden insgemein wohl erzogen; wie er ſie denn allemahl neben ſich an der Tafel ſpeiſen ließ, damit er ihr Thun beobachten konte. Die Printzeſſinnen muſten Lateiniſch lernen, auf daß ſie nicht der langer Weile etwas Böſes vornehmen möchten. Jm übrigen iſt noch ſonderwürdig von ihm, daß er An. 1538. als der Pabſt Paulus III. der Kayſer Carolus V. und der König von Franckreich, Franciſcus I. zu Nizza beyſammen waren, dem Pabſt durchaus die Füſſe nicht küſſen wolte; ohngeacht er die Ungnade auf ſich war, die er denſelben zu bezeugen hatte. Sein einiger, unter acht lebendigen Schweſtern, damit am Leben gebliebener Sohn ſuccedirte. Er ließ

Ludo-

Ludovicus, bekam den Beynamen Pius, und regierte 25. Jahre bis 1593. Er war minorennis, als er zur Regierung kam, und wurde drey Jahre nach des Vaters Tod erst mündig. Daß die Formula Concordiæ zu Stande gekommen, darzu hat er viel contribuiret. Zu Tübingen legte er An. 1588. den ersten Stein zu dem berühmten Collegio illustri, und An. 1592. ward es eingeweihet, nachdem man sechs tausend Gülden daran gewendet hatte. Er starb an einem Stöck-Fluß, und weil er keinen Erben hatte, so folgte ihm der nächste Vetter Fridericus aus der Mümpelgardischen Linie.

Dieser Fridericus ist der allgemeine Stamm-Vater aller noch lebenden Herzoge zu Würtemberg. Sein Vater war Herzog Georgius zu Mümpelgard. In der Jugend reisete er durch Teutschland, Dännemarck und Ungarn; dergleichen An. 1592. nach England, und An. 1600. wohnte er, aus Curiosität, zu Rom dem Jubilæo bey, so daß er es mit angesehen. Denn sonst trug er grosse Sorge vor die Lutherische Religion; unterschrieb auch An. 1581. die Formulam Concordiæ. An. 1586. hielten die Theologen ein Colloquium zu Mümpelgard, und An. 1589. dergleichen zu Baden hatten. Denen Exulanten aus denen Oesterreichischen Landen aber ließ er An. 1601. in einem Theil des Schwartz-Waldes, eben am sogenannten Knebis, die Stadt Freudenstädt zu Gefallen anlegen. Diese Stadt ist just auf dem halben Weg von Stutgard nach Strasburg, wenn man vierzehen Teutsche Meilen rechnet, folglich sieben Meilen von einem jeden dieser Oerter gelegen.

Schon vorher habe ich gesagt, wie dieser sein Herzog Ulricus An. 1534. das Herzogthum Würtemberg dem Hause Oesterreich hat müssen zu Lehen nehmen. Von dieser Last befreyete sich Herzog Fridericus glücklich, und brachte es bey dem Kayser Rudolpho II. durch eine grosse Summa Geldes so weit, daß An. 1599. das Herzogthum Würtemberg aufs neue vor ein immediat-Reichs-Lehen erkläret ward; doch mit dem Vorbehalt: Daß, nach Absterben der männlichen Posterität, das Haus Oesterreich, wie wohl ohne Präjudiz der Evangelischen Religion succediren solte.

Er hinterließ zusammen fünf Söhne, die waren: 1) Johannes Fridericus. 2) Ludovicus Friderichs. 3) Julius Fridericus. 4) Friderichs Achilles. 5) Magnus. Der Jüngste davon, so nicht Magnus, gieng dem Krieg nach, und diente erstlich der Republic Venedig. Darnach ward

ward er, im dreyſſig-jährigen Krieg, An. 1622. bey Wimpffen, durch zwölff Wunden erleget. Fridericus Achilles liebte die Studia, und erlangte, unter Anführung eines berühmten Mannes zu Tübingen, der Lanſius geheiſſen, eine preiſſwürdige Gelehrſamkeit. Er nahm ſeine Residentz zur Neuſtadt am Cocher, und ſtarb An. 1630. ohne Erben.

Die drey übrigen älteſten Söhne haben vors erſte wiederum drey unterſchiedene Linien fortgepflanget, nemlich: 1. Johannes Fridericus die Stutgardiſche. 2. Ludovicus Fridericus die Mümpelgardiſche. 3. Julius Fridericus die Brentziſche, oder Julianiſche.

Die Stutgardiſche Linie iſt die Aelteſte, und Johannes Fridericus iſt mein Ur-Groß-Vater geweſen. Dem ohngeachtet will ich erſtlich von denen andern Linien des Würtembergiſchen Hauſes reden, alsdann ſetzet von der Stutgardiſchen, aus der ich entſproſſen bin, um daß ich, hernach, gleich weiter in meiner eigenen Hiſtorie deſto richtiger fortfahren könne.

Mein Ur Grosvater hatte drey Söhne. Der eine hieß Eberhardus III. und hat die Stutgardiſche Linie fortgepflanget; und von dem andern, Friderico, ſtammet die Neuſtädeiſche Linie her. Der dritte Sohn Ulricus zu Neuenburg iſt mit ſeiner Familie ſchon lange wieder ausgeſtorben.

Fridericus ſtudierte in der Jugend zu Genev. Darnach durchreiſete er Italien, Franckreich, Holland, Engeland und Dänemarck, that auch bey der Heſſiſchen Armée gute Kriegs Dienſte. Nach dem Weſtphäliſchen Frieden ward er von ſeinem regierenden Bruder, Eberhardo, zu Stutgard, mit Neuſtadt, Meckmühl und Weinsberg abgefunden; worauf er ſeine Residentz zu Neuſtadt angeleget, und eine koſtbare Bibliothec nebſt einem raren Münz-Cabinet zuſammlet hat. Er ſtarb An. 1682. und ſeine Wittwe, Clara Auguſta, iſt ihm erſt An. 1700. im Todt nachgefolget. Er hatte in allem vier Söhne, die geweſen: 1) Fridericus Auguſtus. 2) Ferdinandus Wilhelmus. 3) Antonius Ulricus. 4) Carolus Rudolphus.

Unter dieſen iſt der Dritte, Antonius Ulricus An. 1680. unvermählt geſtorben, und hat den Ruhm einer groſſen Gelehrſamkeit hinterlaſſen. Der andere, Ferdinandus Wilhelmus, trat in Däniſche Dienſte, und agirte An. 1689. mit denen Däniſchen Auxiliar Völckern in Irrland. Darauf ward er An. 1693. General über die Holländiſche Infanterie. Nach dieſem commandirte er im Holſteiniſchen An. 1700. wie-

derum die Dänische Armée, iſt aber das Jahr hernach in ſeinem Holländiſchen Gouvernement zu Sluis in Flandern ohne Erben und Gemahlin geſtorben. Die beyden andern Brüder ſind einander in der Regierung zu Neuſtadt gefolget.

Fridericus Auguſtus, welcher An. 1632. ſuccediret hat, und 1716. geſtorben iſt, that in ſeinen jungen Jahren dem Reiche gute Kriegs-Dienſte wider Franckreich. Nach geſchloſſenem Nimwegiſchen Frieden vermählte er ſich An. 1679. mit Albertina Sophia Eſther, die eine Tochter des letztern Eberſteiniſchen Grafens Caſimiri geweſen. Er hat keinen Sohn, ſondern nur drey Töchter hinterlaſſen, davon die Aelteſte an den Grafen Fridericum Eberhardum von Hohenlohe vermählet iſt. Alſo kam ſeine Landes-Portion an ſeinen Bruder

Carolum Rudolphum, der ſich nicht vermählet, und in Königlich Däniſchen Dienſten zu der Stelle eines General-Feldmarſchalls gelanget. Er iſt An. 1667. gebohren.

Die Mümpelgardiſche Linie betreffende, ſo haben ſeit der Zeit, da Mümpelgard ſeine eigene Fürſten wieder gehabt, in derſelben regieret:

1) Ludovicus Fridericus, der Friderici des Stamm-Vaters aller noch lebenden Hertzoge von Würtemberg, welcher An. 1608. geſtorben, zweyter Sohn geweſen. Er durchreiſete Engeland, Schottland, die Niederlande, Italien und Franckreich. Als ſein Bruder Johannes Fridericus zu Stutgard An. 1628. ſtarb, ſo führte er die Vormundſchafft über die unmündigen Printzen in der Stutgardiſchen Linie, und zwar gleich zu der Zeit, da wegen des Edicti Reſtitutorii groſſe Noth verhanden war; er ſtarb aber ſelber allzufrüh An. 1631. Sein älteſter Sohn

Leopoldus Fridericus, regierte biß An. 1662. Im Frantzöſiſchen Kriege muſte er Frantzöſiſche Protection ſuchen, biß der Friede erfolgte. Er ſtarb ohne Erben, und ſeine Wittwe Sibylla, eine Tochter Hertzogs Johannis Friderici iſt erſt 1707. im 87. Jahre ihres Alters nachgefolget. Sein Bruder

Georgius iſt An. 1699. geſtorben. Er legte zu Mümpelgard ein berühmtes Gymnaſium an, und beſaß ſein Land biß 1684. Da muſte er ſolches denen Frantzoſen überlaſſen, und ſich auſſer demſelben theils zu Baſel, theils zu Oels in Schleſien aufhalten. Im Ryſ-

wickiſ-

wickiſchen Frieden ward er zwar An. 1697. reſtituiret. Weil er aber damals ſchon 71. Jahre alt geweſen, ſo konte er des Friedens länger nicht als zwey Jahre genieſſen. Seine Gemahlin war Anna, eine Tochter des bekannten Marſchalls von Franckreich, Caſpars Coligny, mit welcher er zwar An. 1648. ſchöne Güther in Franckreich bekam, aber wenig Nutzen daraus zu genieſſen hatte. Sie ſtarb Anno 1680. und hinterließ einen Printzen und drey Printzeſſinnen. Alſo ſuccedirte dieſer ſein einziger Sohn

Leopoldus Eberhardus, und hatte zwar die Grafſchafft Mümpelgard in Poſſeſſion, ward aber von denen Frantzoſen, ſonderlich in Religions-Sachen, ſehr moleſtiret, und etliche Herrſchafften ſind ihm, eine lange Zeit, gar entzogen geweſen. Seine Gemahlin war eines Raths-Herrn Tochter von Ulm aus Schleſien. Erſtlich hieß ſie Madame Hedwigerin, und nachhero iſt ſie unter dem Namen einer Gräfin von Sponeck bekannt worden. Als dieſer Fürſt vor einigen Jahren geſtorben, fiel Mümpelgard wieder an mich zur Stutgardiſchen Linie; obgleich aus ſeiner geführten Ehe ein Sohn, Georgius Leopoldus, Graf von Sponeck, der 1697. gebohren, wie auch eine Tochter, ebenfalls Gräflichen Standes, verhanden ſind.

Die Brentziſche Würtembergiſche Linie betreffende, ſo ſind in derſelben zu mercken:

Julius Fridericus, der Anno 1635. geſtorben. Sein Vater war Fridericus, der Seamm-Vater aller noch lebenden Hertzoge von Würtemberg. Die Linie, ſo Julius Fridericus geſtifftet, heiſſet bey etlichen die Weileingiſche, weil er zu Weileingen in Schwaben reſidirte. Bey andern heiſt ſie die Brentziſche, weil die Reſidentz an dem Fluſſe Brentz gelegen iſt; bey vielen auch die Julianiſche, weil er, nach ſeinem erſten Namen, Julius geheiſſen.

Im dreyſſig-jährigen Kriege muſte er wegen der Religion viel ausſtehen, ſonderlich nach der Schlacht bey Nördlingen Anno 1634. da er ſeine Zuflucht nach Straßburg nahm, und auch daſelbſt, im folgenden Jahre, das Zeitliche geſegnet. Er hatte fünff Söhne, die führten wunderliche Namen, und zwar: 1) Rodericus. 2) Sylvius Nimrod. 3) Manfredus. 4) Julius Peregrinantius. 5) Sueno Martialis Edenuiphus.

ciſcus; der älteſte Sohn Henricus; der andere Ludovicus und war Cardinal; der dritte führete den Namen Carolus, und den Titel als Hertzog von Mayenne. Sie waren recht erbittert Römiſch-Catholiſch, weshalb ſie einen ſehr groſſen Anhang in dem gantzen Königreich bekamen.

Sie hegeten inſonderheit die Abſicht, die aufgegangene Reformirte Religion zu unterdrucken und auszurotten, wannenhero wir uns, nemlich die Vornehmſten derer heimlichen und öffentlichen Hugenotten, nebſt etlichen mächtigen Freunden Römiſch-Catholiſcher Religion, wie z. E. der Connetable Montmorancy, ihnen aus allen Kräfften wiederſetzten. Auf daß wir nun das Prævenire ſpielen, und denen Guiſen anthun möchten, was ſie uns zugedachten / ſtifteten wir es an, daß die Hugenotten in ſtarcker Anzahl nach Hofe gehen und allda etwas verlangen ſolten, welches ihnen, wie uns wohl bewuſt / ſchwehrlich accordiret werden würde. Auf erfolgte Verweigerung aber hätten die ſupplicirende Hugenotten gleich Hand an die Guiſen legen / und ſie nieder machen ſollen. Jedoch der Anſchlag ward zu Amboiſe entdecket; da dann mehr als tauſend Hugenotten arretiret, und ſonder groſſen Proceſs an die nechſten Bäume aufgehangen worden ſind. Antonius von Navarra / Ew. Maj. Vater / ingleichen der Printz von Conde, Ludovicus, wurden vor Gerichte gefordert. Ob ſie nun gleich nicht geſonnen waren zu erſcheinen; ſo hatte dennoch der letztere das Malheur gefangen zu werden, und man verurtheilete ihn zum Todt. Allein ehe noch das Urtheil vollzogen werden kunte, ſtarb 1560. Franciſcus II. und der condemnirte Printz ward wieder auf freyen Fuß geſtellet.

Carolus IX. beſtieg den Frantzöſiſchen Thron / nach ſeines Bruders Franciſci II. Todt. Gleichwie er aber zu der Zeit nur zehn Jahr alt geweſen: alſo continuirete ſeine Mutter, Catharina von Medicis die Regentſchafft, und die Guiſen blieben in ihrer Autorität. Man deliberirte Tag und Nacht, auf was Weiſe wir arme Hugenotten vertilget werden könten. Inzwiſchen aber ſuchete man alle Anſchläge auf das möglichſte zu recreiren / und ſtellete ſich von auſſen ſehr freundlich gegen uns an. Dannenhero nahm ich Gelegenheit, meinen Glaubens-Genoſſen verſchiedene Freyheiten und Avantagen zu procuriren, die man mir auch guten Theils darum accordirte, weil man meine Courage und Kühnheit fürchtete. Endlich præſentirete ich / im öffentlichen Conſilio, eine Requête derer Hugenotten, die ſich alſo unterſchrieben: Getreue Chriſten / welche hin und wieder / in verſchiedenen Orten Franckreichs / zerſtreuet ſind. Darinnen verlangeten dieſelben vollkommene Freyheit ſich zu verſammlen, auch Kirchen

Der Aelteſte darunter, Rodericus, war gelehrt, diente der Cron Schweden, und ſtarb An. 1651. ohne Erben.

Der vierdte Sohn, Julius Peregrinantius ſtarb zu Gotha Anno 1643. als er nun 56 Jahre alt war.

Der Jüngſte, Bueno Martialis Edelvulphus ſuchte ſein Fortun auch in Schwediſchen Dienſten, und ſtarb Anno 1636. zu Thoren in Preuſſen.

Die übrigen zwey Söhne haben wiederum zwey beſondere Linien geſtifftet, nemlich:

Manfredus die Weilingiſche; und Sylvius Nimrod die Schleſiſche.

Die Weilingiſche betreffende, ſo iſt der männliche Stamm erloſchen, als der letzte Hertzog Fridericus Ferdinandus 1705. geſtorben. Dargegen hat er mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth, aus der Mümpelgardiſchen Linie zwey Töchter erzeuget. Die eine Juliana Sibylla iſt 1709. an den Hertzog zu Würtemberg in Oels in Schleſien Carolum Fridericum vermählet; und die andere iſt An. 1715. eine Gemahlin des Hertzogs zu Anhalt-Zerbſt Johannis Auguſti, damaligen Erb-Printzens worden.

Die Schleſiſche Würtembergiſche Linie betreffende, ſo hat ſie, wie geſagt, Sylvius Nimrod aus Weilingen geſtifftet, als er ſich An. 1647. mit Eliſabetha Maria, einer Tochter und Erbin Caroli Friderici Hertzogs zu Münſterberg und Oels vermählet. Solche Linie floriret noch, und es ſind Printzen und Printzeßinnen verhanden, die darzu gehören. Aber nunmehro muß ich mich wieder zu der Stutgardiſchen Linie wenden, zu der ich ſelber gehöre.

Berwyck.

Biß hieher, vortrefflicher Hertzog! habe ich Euch mit der gröſten Aufmerckſamkeit zugehöret. Ehe Ihr aber in eurer Erzehlung weiter ſchreitet, kan ich mich nicht entbrechen, Euch meine Verwunderung zu bezeugen, über den trefflichen Urſprung, welchen das Haus Würtemberg achabt, desgleichen über die vielfaltigen Abwechſelungen derer Glücks- und Unglücks-Fälle in dieſem Hauſe, die etwas gantz ſonderbares in ſich haben. Faſt am allermeiſten aber muß ich mich wundern, zu hören, daß das ſchöne Würtembergiſche Land, der-

dereinſtens, wann die männlichen Erben ausſterben ſolten, an das Hauß Oeſterreich fallen kan. Franckreich hat dieſen Fall gantz gewiß mit vor Augen gehabt, als es die, in dem Hauſe Oeſterreich etablirte, Sanctionem Pragmaticam examiniret und wohl überleget, weshalb es um ſo viel mehr zu verhindern ſuchen wird, daß ſolche Sanctio Pragmatica, auf dem Fuß, wie ſie eingerichtet, nicht beſtehe, weil anderergeſtalt, abſonderlich wann der Hertzog von Lothringen die älteſte Kayſerliche Printzeſſin heyrathen ſolte, in der Nachbarſchafft von Franckreich, gar anſehnliche neue Oeſterreichiſche Lande ſich formiren, und mit denen alten vereinigen könten. Jedoch geruhet nunmehro, vortreffliches Hertzog! daferne es Euch beliebet, in der Erzehlung eurer Hiſtorie fortzufahren.

Eberhard Ludwig.

Die Seutzardiſche Linie ins Beſondere betreffende, ſo iſt in derſelben der Hertzog Johannes Fridericus, älteſter Sohn des Hertzogs Friderici, Stamm-Vaters aller noch jetzt-lebenden Hertzoge von Würtemberg, wie ſchon geſagt, mein Ur-Groß-Vater geweſen. Er regierte von Anno 1608. biß 1628. Nachdem er in dem Collegio zu Tübingen ſeine Studia und Exercitia getrieben, brachte er, von 1600. an, ſeine Zeit acht Jahre lang mit Reiſen zu, und beſuchte Italien, Franckreich, Nieder-Teutſchland, Dänemarck, die Niederlande, Bayern, Oeſterreich, Ungarn, Mähren, Schleſien, und die Marck Brandenburg.

Wie der dreyßig-jährige Krieg angieng, wuſte er ſich dermaſſen in die Zeit zu ſchicken, daß, bey ſeinem Leben, ſein Land von keinen feindlichen Troupen heimgeſuchet worden.

Von ſeinen drey, ebenfalls ſchon-genannten, Söhnen gieng Ulricus der Jüngſte lebenslang dem Krieg nach, und diente denen Venetianern, dem Churfürſten zu Bayern, denen Spaniern, denen Frantzoſen, dem Kayſer und dem König von Dänemarck; da er ſich dann in unterſchiedenen Schlachten einen ewigen Ruhm erworben. Er war Lutheriſch erzogen, trat aber An. 1651. zur Römiſch-Catholiſchen Religion, und 1657. wieder zur Lutheriſchen Kirche. Letzlich wurde er blind, und iſt An. 1671. ohne männliche Erben geſtorben. Doch hinterließ er eine Printzeſſin; allermaſſen derſelbe zwey

Gemah-

Gemahlinnen gehabt, eine Gräfin von Solms, und eine Printzeſſin aus dem Fürſtlichen Hauſe Aremberg.

Fridericus der zweyte Sohn hat, wie ich ebenfalls ſchon gedacht, eine Neben-Linie zur Neuſtadt angeleget; und Eberhardus, der Aelteſte, als mein Groß-Vater, hat die regierende Haupt-Linie zu Stutgard fortgeſetzt.

Er regierte biß 1674. Die Zeiten ſeiner Regierung waren unglücklich, weil er, nach der Schlacht bey Nördlingen, An. 1634. die Kayſerlichen in ſeinem Lande muſte machen laſſen was ſie wolten. Er ward zwar An. 1638. durch gütliche Tractaten einiger-maſſen reſtituiret; zur völligen Poſſeſſion aber kam er nicht eher als nach dem Weſtphaliſchen Frieden; worauf er noch 26. Jahre regieret hat. Mit zweyen Gemahlinnen hatte er zuſammen 25. Kinder, 7. Töchter und 18. Söhne gezeuget, wovon bey ſeinem Todt noch ſechs Printzen, und eben ſo viel Printzeſſinnen am Leben geweſen.

Berwyck.

Aus was vor Häuſern ſind die Gemahlinnen eines Groß- und Ur-Groß-Vaters abgeſtammet?

Eberhard Ludwig.

Die Gemahlin meines Ur-Groß-Vaters hieß BarbaraSophia, und war eine Tochter des Churfürſten zu Brandenburg, Joachimi Friderici. Die beyden Gemahlinnen meines Groß-Vaters aber waren: 1) Anna Dorothea, eine Tochter des Wild- und Rhein-Grafen Johannis Caſimiri. 2) Maria Dorothea Sophia, eine Tochter Joachimi Erneſti, Grafens zu Oettingen.

Unter denen ſechs Söhnen, welche mein Groß-Vater Eberhardus bey ſeinem Todt lebendig hinterlaſſen, war mein Vater, Wilhelmus Ludovicus, der Aelteſte, gebohren von der erſten Gemahlin ſeines Vaters. Sein nechſter leiblicher Bruder hieß Fridericus Carolus, von dem ich allhier gleich dieſes ſagen will, welchermaſſen mein Succeſſor, der jetzt-regierende Herzog von Würtemberg, Carolus Alexander, und alle andere ſeine Brüder, die er gehabt und noch hat, von ihm erzeuget worden. Seine Gemahlin aber, als die Mutter ſolcher Printzen, iſt geweſen Eleonora Juliana, des Marggrafens Alberti zu Brandenburg von Anſpach Tochter. Der zweyte leibliche Bruder meines Vaters iſt Anno 1689. geſtorben, ſeines Alters 35. Jahr. Die übrigen drey

drey Brüder, die annoch gelebet, als mein Vater zur Regierung gelanget, sind von der zweyten Gemahlin meines Groß-Vaters gebohren. Der eine ist in Ungarn erschossen worden, der andere zu Eisenach an denen Blattern gestorben, und der dritte im Duell umgekommen.

Mein Vater, Wilhelmus Ludovicus, vermählte sich, als er noch Erb-Pring war, den 6. Novembris 1673. mit Magdalena Sibylla, einer Tochter des Landgrafens Ludovici VI. zu Hessen-Darmstadt. Aus solcher Ehe sind erzeuget: 1) Eine Printzeßin, welche nur 9. Jahre alt worden. 2) Noch eine Printzeßin, die 32. Jahre alt worden. 3) Ich; und 4) Magdalena Wilhelmina, die An. 1677. nach des Vaters Todt gebohren, und sich An. 1697. mit dem Marggrafen zu Baden-Durlach vermählet hat, auch noch am Leben ist.

Ich meines Orts erblickte das Liche der Welt den 18. Sept. 1676. und bekam in der heiligen Tauffe die Namen Eberhard Ludwig. Da ich nun noch kein Jahr alt war, raubte mir der Todt schon meinen Vater, der den 23. Junii 1677. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte. Also nahm der erste leibliche Bruder meines Vaters, Fridericus Carolus, die Ober-Vormundschafft und Administration der er auf mich gefallenen Lande über sich. Meine Mutter war Mit-Vormünderin, und trug wegen meiner Erziehung alle mögliche Sorgfalt. Der Administrator ließ hierzu ebenfalls nichts ermangeln, so daß ich im Christenthum gründlich unterrichtet, zu allen Fürstlichen Tugenden angewiesen, zu allen ritterlichen Exercitiis aber, denen sich Printzen gemeiniglich appliciren, angehalten worden. Zu allem aber, was ich erlernen solte, bezeigte ich gantz besondere Lust; wobey mir es am Verstande und gutem Gedächtniß nicht ermangelte, dergestalt, daß ich alles mit leichter Mühe fassete und begriffe. Wie ich ein wenig erwuchs, wurde mir Johann Friderich von Strassborst, ein sehr geschickter und erfahrner Cavalier, zum Hofmeister bestellet, den ich auch nachhero zum Ober-Hof-Marschall an meinem Hofe gemachet habe.

Anno 1688. im November, da ich das zwölffte Jahr zurücke geleget hatte, that ich mit meinem Hofmeister eine Reise nach Regenspurg. Ich hatte auch sonst eine ansehnliche Suite bey mir, und war mit denen Kayserlichen und andern Gesandtschafften vielfältig in Gesellschafft und Conversation; wie mir dann auch, von derselben Zeit an, gantz sonderbare und gründliche Wissenschafften von des Teutschen Reichs Grund-Verfassungen und Zustand, desgleichen wie

man auf dem Reichs-Tage zu handeln und zu procediren pfleget, bey-gewohnet haben.

Berwyck.

Die Grund-Verfassungen des Römischen Reichs wohl innen zu haben, so, daß man sich eine vollkommene und gerechte Idée davon machen kan, ist nichts so leichtes, wie mancher wohl dencken solte, und ich kenne vornehme Frantzosen, die sich gar keinen richtigen Begriff davon machen können. Es will ihnen absonderlich nicht in den Kopff, wie doch die Hoheit des Kaysers mit der Hoheit derer Chur- und anderer Fürsten so wohl bestehen könne, so daß die Gestalt und der Stand eines hohen Reichs-Vasallen nicht verhindert, daß sie, zu gleicher Zeit, fast als Souveraine Herren können angesehen werden? Doch giebet es allemal zwölff oder funffzehen ansehnliche Männer am Frantzösischen Hofe, die hierinnen gantz gründlich berichtet seynd, weil man sie von Jugend auf darzu anhält, sie auch zu dem Ende in Teutschland reisen lässet.

Eberhard Ludwig.

Anno 1689. that ich auch eine Reise nach Augspurg, allwo sich der Kayserliche Hof einfande, und ich befande mich mit unter denenjenigen, von welchen der Kayser eingeholet wurde. Darauf wurde der Erz-Hertzog Josephus zum Römischen König erwehlet, dessen und der Kayserin Eleonora, im Januario des 1690sten Jahres erfolgte, Crönung ich mit angesehen. Beym Kayser, bey der Kayserin, und beym Römischen König, wurde ich, als ein regierender Reichs-Fürst zur Audientz geführet; wobey, meiner Minderjährigkeit ohngeachtet, das gantze Ceremoniel genau in Acht genommen worden. Auch hatte ich Gelegenheit mit denen meisten Chur- und vielen andern Reichs-Fürsten, desgleichen mit jungen Printzen, bekannt zu werden; welche Vertraulichkeit hernach, nur einen oder den andern ausgenommen, fast beständig continuiret hat.

Berwyck.

Freundschafft, die in der Jugend zwischen Fürsten errichtet wird, solle, von Rechtswegen, beständig währen, und man hat auch viele Exempel, daß sie auf dem Probier-Stein sehr wohl bestanden, und bey ächter Farbe geblieben. Doch findet man, auch unter Fürsten, Gemüther, in denen die Freundschafft verrauchet und flüchtig wird,

wird, wie falſches Geld oder Silber, wann es auf die Capelle geſetzet wird.

Eberhard Ludwig.

Von Anno 1688. her, da Franckreich, unter lauter nichtigen und ungegründeten Urſachen, abſonderlich wegen meiner, im Namen der Hertzogin von Orleans, die einige gebohrne Pfaltzgräffin geweſen, auf verſchiedene Pfältziſche Aemter und Herrſchafften formirten ungegründeten Prætenſion, Krieg anfieng an dem Kayſer und dem Reich worden, folglich der Krieg in helle Flammen ausgebrochen war, muſten meine, denen Frantzöſiſchen Gräntzen ſo nahe liegende, Lande viel ausſtehen, und ſchwere Contribution bezahlen, dem ohngeachtet, da und dorten, noch groſſe Verwüſtungen angerichtet wurden. Ja Anno 1692 wurde mein Vetter, der Adminiſtrator, meines jetzigen Succeſſoris Vater, gar von denen Frantzoſen gefangen, und es koſtete viel Geld und Mühe, biß er ſeine Freyheit wieder erhalten konte.

Bey ſogeſtalten Sachen ſuchte ich beym Kayſer Veniam ætatis und erhielte dieſelbe. Darauf ließ ich mir am 6. Februarii Anno 1693. von meinen Unterthanen huldigen, und trat hiermit, in dem ſiebzehenden Jahre meines Alters, die Regierung ſelber an. Aber das erſte Jahr in meiner ſelbſt-geführten Regierung war ſo beſchaffen, daß man meynte, es würde in meinen Landen alles zu Grunde gehen. Denn die Frantzoſen thaten abermal einen Einfall in dieſelbe, und hauſſeten eben ſo, wie in der Pfaltz, gantz unmenſchlich. Meine Reſidentz Stadt Heydelberg hatte entweder Einquartierungen, Verpflegungen, wie auch derer Lieferungen der Proviants, der Fourage und mancherley anderer Sachen, war gar kein Ende, und wann man alles gerne gegeben hätte, oder zum wenigſten gerne gegeben hätte, wann es nur möglich geweſen wäre, ſo hörete man heulen, weinen und ſeufftzen, da ſie Kiſten und Kaſten auf die vollen Wein-Fäſſer aber zerſchlagen, ja Weiber und Jungfrauen geſchändet worden, derer ſtalt, daß man ſich nur wundern muß, wie ſich Lande und Leute, nach ausgeſtandenen Trübſalen und Vexationen von der Art, wieder hat erholen können. Mittlerweile ſahe ich mich genöthiget, nebſt meiner Mutter und meinen Vettern, nach Baſel in die Schweitz zu gehen und allda einen ſichern Aufenthalt, als an einem neutralen Ort zu ſuchen.

Berwyck.

Krieg iſt Krieg, und die Lande, wo eine feindliche Armée zu Boden kommet, müſſen deſſen ſchwere Laſt allemal empfinden, ſelten ſie auch blutige Thränen darüber weinen. Indeſſen geſchichet von Maraudeurs, und bloſſen Troß-Buben, freylich öffters auch viel, woran die feindlichen Generals ſelber das gröſte Mißfallen tragen. Solches wiſſet Ihr ſelber mehr als wohl, vortrefflicher Hertzog! Allein wo iſt der commandirende General, der allen Exceſſen ſteuern, oder dieſelben hindern kan?

Eberhard Ludwig.

Anno 1694. den 5ten Julii beehrte mich der König Chriſtianus V. von Dänemarck mit dem Ritter-Orden des Elephanten; wobey ich zu gleicher Zeit den Wahlſpruch oder das Symbolum: Cum Deo & Die annahm. Anno 1696 gieng ich das erſtemal wider die Frantzoſen zu Felde, und wohnte der Campagne am Ober-Rhein unter dem Printz Louis von Baaden bey. An. 1697. machten die fünff Creyſe, nemlich der Ober- und Nieder-Rheiniſche, der Fränckiſche, Schwäbiſche und Bäyriſche, eine Aſſociation zuſammen, und trugen dem nur-beſagten Printz Louis von Baaden das Ober Commando über ihre Troupen auf. Hierbey erhielte ich ein Schwäbiſches Creyß-Regiment, mit welchem ich, noch ſelbiges Jahr, in der Qualität eines Oberſten, der Belagerung und Eroberung der Pfältziſchen Stadt Ebernburg beywohnte, deren ſich die Frantzoſen bemächtigt gehabt. Ob nun wohl bald darauf der Ryßwickiſche Friede geſchloſſen wurde; ſo bezeugte ich doch noch immer dermaſſen viele Luſt zu denen Waffen, daß der Kayſer dadurch bewogen wurde, mir nicht nur ein Dragoner-Regiment anzuvertrauen, ſondern mich auch zu ſeinem General-Feld-Wachtmeiſter zu declariren.

Berwyck.

Durch Schlieſſung des Ryßwickiſchen Friedens hat der Frantzöſiſche Hof gezeiget, wie groß deſſelben Politic ſeye. Denn er hat ihn nur deswegen geſchloſſen, damit er Zeit und Gelegenheit haben möchte, ſich zu einem neuen Krieg, der wegen der Spaniſchen Succeſſion unvermeidlich geweſen, deſto beſſer zu præpariren.

Eberhard

Eberhard Ludwig.

Indeſſen bey euer Vater, König Jacobus II. gantz entſetzlich bey dem **Ryßwickiſchen Frieden** eingebüſſet, ja, ſich **Franckreichs** Intereſſe ſacrificiret ſehen, und geſchehen laſſen müſſen, daß der **König** Wilhelmus III. den die **Frantzoſen** biß daher nur einen **Printzen** von Oranien genannt, vor einen **rechtmäßigen König** von **Engeland**, **Schottland** und **Irrland** erkannt worden. Wiewohl euer **Vater** iſt zu gleicher Zeit **Franckreich** zur Laſt geblieben, und hat von dieſer **Cron**, nebſt denen Seinigen, noch ferner müſſen ernehret werden.

Berwyck.

Hierbey habe ich etwas einzuwenden, das ich aber ſparen will, biß ich meine **eigene Hiſtorie** erzehle.

Eberhard Ludwig.

Um die Zeit, als der Ryßwickiſche Friede ſolte geſchloſſen werden, fing ich an, eine eigene **Leib-Garde** zu **Pferde** zu errichten, die ich fleißig in **Waffen** üben ließ, und es iſt, nach und nach, ein ſehr ſchönes Corps daraus worden, das der General **Pfuhl**, der letzthin das Fort **Kehl** wider die **Frantzoſen** defendiret, verſchiedene Jahre commandiret hat. Bey meiner **Vermählung** machte dieſe **Leib**-Garde zu **Pferde** ſchon Parade. Denn ich verheyrathete mich, nach vorhergegangener reiffer Uberlegung, auch auf Rath und Gutheiſſen meiner **Mutter**, mit der **Printzeſſin** Johanna Eliſabetha, des damals regierenden **Marggrafen** Friderici Magni von **Baaden-Durlach Tochter**, und Schweſter des jetzt-regierenden **Marggrafen** dieſes **Landes**, Caroli Wilhelmi; das **Beylager** aber ward den 16. May Anno 1697. vollzogen. Gleichwie nun meine **Gemahlin** eben ſo tugendreich als ſchön war; alſo lebte ich etliche Jahre lang in einer höchſt-vergnügten Ehe mit derſelben, erzeugte auch, gleich im erſten Jahre, einen wohlgeſtalten **Printzen** mit ihr, welcher bey der **Heiligen Tauffe** die Namen Friderich Ludewig empfangen; nachdem er am 14. Dec. 1698. das **Licht** der **Welt** erblicket, und es ſchiene nunmehro, als wann an meinem **Hofe**, und **im Lande**, die **Freude** und das **Vergnügen** allenthalben aufgegangen wäre, und beſtändig regieren wolte. Denn meine **Lande** und **Leute** hatten ſich ſchon ſehr fein wieder erholet. Eine junge, ſchöne und tugendreiche **Gemahlin** lag in meinen Armen. Ein junger, erſt vor einem Jahr

gebohrner Prinz befeſtigte die Hoffnung ſamt der Glückſeligkeit meines Hauſes, das ohne diß mit erwachſenen Vettern und Anverwandten prangete. An meiner Mutter fande ich allen Troſt und alles Vergnügen, und es ſchiene, als ob alles conſpirirte, zu machen, daß ich glückſelig und vergnügt ſeyn, mithin in aller Fröligkeit des Hertzens, und bey gutem Muth, leben ſolte. Bey allen ſo ſchönen glückſeligen Aſpecten that ich An. 1700. eine Reiſe nach Holland, Engeland und Franckreich, in welchen herrlichen und vortrefflichen Landen ich überall das Merckwürdigſte in Augenſchein nahm. Ich würde mich auch noch länger darinnen aufgehalten, und mich noch beſſer umgeſehen haben, wann nicht der König von Spanien Carolus II. geſtorben wäre, Franckreich aber dem Hauſe Oeſterreich, durch Liſt und Gewalt, die gantze Spaniſche Monarchie nicht geraubet hätte, weshalb ſich alles zu einem blutigen Krieg anſchickte.

Verwyck.

Derſelbe Krieg hätte gar leichtlich können vermieden werden, daferne man, von Seiten des Kayſers, mehr Conſideration, als geſchehen, vor den berühmten Partage-Tractat hätte haben wollen. Nachdem aber ſolcher Partage-Tractat vom Hauſ Oeſterreich platterdings verworffen wurde, ja man nicht einmal am Kayſerlichen Hofe davon wolte reden hören, da doch Engeland und Holland denſelben hatten machen helffen, ſahe ſich Franckreich genöthiget, alle ſeine Klugheit anzuwenden den fetten Biſſen der Spaniſchen Erbſchafft und Succeſſion dem Hauſe Oeſterreich aus denen Zähnen zu rücken; und nachdem ſolches geſchehen war, muſte man ſich auch, Frantzöſiſcher Seits, den Krieg gefallen laſſen, der daraus erfolgte.

Eberhard Ludwig.

Etwas Partage-Tractat. Die Spaniſche Succeſſion gebührte dem Hauſe Oeſterreich, und alſo konte es keinen dergleichen Tractat annehmen. Andere, denen dadurch nichts entzogen worden, haben freylich gut machen und reden gehabt, abſonderlich diejenigen, welche die Macht und Glückſeligkeit ihres Hauſes dabey zu vermehren geſuchet.

Verwyck.

Aber bedencket doch vortrefflicher Hertzog! wie redoutable das Haus Oeſterreich vor gantz Europa ausſehen würde, wann es nicht ſeinen

seinen übrigen Erb-Königreichen und Landen, jetzo auch die ganze Spanische Monarchie besitzen solte?

Eberhard Ludwig.

Und wann Oesterreich, nebst seinen übrigen Erb-Königreichen und Landen, auch schon die ganze Spanische Monarchie besässe, wie sie Carolus II. hinterlassen hat, so würde der Balance in Europa dadurch dennoch nicht im geringsten wehe geschehen, sondern Oesterreich sich genöthiget sehen, bey andern Gunst und Hülffe zu suchen, so offt es mit Franckreich in einen Krieg geriethe. Denn die Oesterreichischen Erb-Königreiche und Lande, Spanien mit darzu gerechnet, so wie es dem Hause Oesterreich zugehöret hätte, liegen allzuweitläufftig aus einander, und können, im Fall einer feindlichen Attaque, anders nicht als mit der grössten Mühe, und denen schwereſten Kosten, defendiret werden; zugeschweigen daß Oesterreich an denen Türcken allemal einen gefährlichen Nachbar hat, und die weitläufftigen Gräntzen gegen die Türckey, ja gantz Ungarn, eben darum, jederzeit wohl besetzt halten muß. Denn wann die Türcken Lust zum Krieg haben, können sie dem Kayser eine gantz entsetzliche Diversion machen, da ferne er etwa mit einer andern Puissance schon in einem Krieg verwickelt ist.

Weil nun, nach meiner Zurückkunfft von meinen, in die vorbesagten schönen und grossen Europäischen Lande gethanen Reisen, der Spanische Successions-Krieg An. 1701. seinen Anfang nahm, dem Kayser aber mein Eyffer zu seinem Dienst, vor seine Hoheit, Ehre und Interesse, desgleichen mein besonderer Muth zum Kriegs-Leben und Soldaten-Stand bekannt war, ernannte mich der Glorwürdigste Leopoldus zu seinem General-Feld-Marschall-Lieutenant, in welcher Qualität ich mich, mit einigen Regimentern von meinen eigenen Troupen, Anno 1702. im Lager vor Landau einfande, und der Belagerung dieser Festung beywohnte, auch dem Kayser und dem Reich dabey sehr gute Dienste that. Die Belagerung war langwierig und blutig; wie solches aller Welt bekannt, und ich hatte Gelegenheit, öffters Proben der Tapfferkeit vor denen Augen des Römischen Königs Josephi abzulegen. Denn dieser Monarch fande sich persönlich im Teutschen Lager ein, uns durch seine Gegenwart zu encouragiren, und die Eroberung des Platzes zu beschleunigen. Also befande

und Schulen zu bauen. Gleichwie aber das Conſilium darzu keine Ohren hatte: alſo ſprach ich, man müſte ihnen ihr Begehren verwilligen / weil ihre Anzahl dermaſſen hoch angewachſen ſey / daß ich auch die Requête, im Fall der Noth, nur allein in der Normandie von funffzig tauſend Männern unterſchreiben laſſen könte. In dieſen Worten ſtacken heimliche Menacen / warnenhero ſie denen meiſten in dem Conſilio mißfielen. Hingegen machte ihnen, nur die Regentin nebſt denen Guiſen ausgenommen / mein Diſcours Plaiſir, welchen ich wider die neu-errichteten ſtarcken Königlichen Garden hielt. Denn niemand, als Catharina von Medicis, und die Guiſen / wuſten, zu was Ende man ſich in ſolche Koſten ſteckete. Ich redete aber alſo:

Einen König muß man nicht immer ſo wider ſein Volck bewaffnen, noch ſie gegen einander in ſteten Allarm, Furcht und Schrecken ſetzen. Man bedencke doch / daß auf den Schrecken der Haß folget, bey dem die Affection nicht beſtehen kan / welche zwiſchen dem König und dem Volck erfordert wird / wodurch die Königlichen Befehle gelinder, der Gehorſam derer Unterthanen aber leichter pfleget gemachet zu werden. Garden ſind ein formidabler Wall gegen Verfolgte und Gedruckte, damit ſie nicht die Freyheit haben mögen / vor ihren Printzen zu kommen / und ihn um Gerechtigkeit anzuflehen. Wird aber ſeiner Gütigkeit nicht dadurch Gewalt angethan, und denen getreuen Unterthanen Schande zugefüget / wann man ihren König / ihretwegen / mit ſo vielen Muſquetern / Piquen, Hellebarden ꝛc. umgeben ſiehet? Gegen wen hat ſich unſer König zu vertheidigen, oder wer iſt es, der ihn attaquiren will? Sind denn etwa ſeine Unterthanen deſſen Feinde worden? Iſt aber dieſes nicht / warum bewachet man ſein Quartier und Perſon / mitten in ſeinem Königreich eben ſo ſtarck / wie eine Feſtung auf der feindlichen Gräntze bewachet wird? Warum wird denn / mitten im Frieden / ein ſo groſſes Geräuſche von Waffen gemachet, die dem Staat zur Laſt gereichen? Was werden wohl andere Chriſtliche Printzen gedencken? Solten ſie nicht auf die Gedancken fallen, Franckreich wolle nach denen Maximen derer Türcken und anderer Ungläubigen regieren? Von einem Printzen wird erfordert ohne Furcht und ſo zu leben / daß er in dem Schooß eines jeden Unterthanen ſicher ſchlaffen könne. Solches aber kan unſer König thun. Denn er darff nur von einem Ort ſeines Königreichs zum andern reiſen / es wird ihm gewißlich kein Leid widerfahren; au contraire,

er wird

befande ich mich dem Glorwürdigſten Joſepho faſt alle Tage an der Seite, indem ich demſelben entweder meine unterthänige Aufwartung machte, oder mit ihm ausritte, das Lager, die Feſtung Landau, und die Trenchéen zu beſehen; da dann die Stück-Kugeln manchmal ſtarck herum flogen, und uns, durch ihr luſtiges Sauſen, auch wohl bißweilen durch ihren erſchrecklichen und traurigen Effect, wann dieſer oder jener davon zerſchmettert wurde, ihre nahe Gegenwart kund thaten. Die noch jetzt-lebende verwittibte Kayſerin, Wilhelmina Amalia, als damalige Römiſche Königin, war ebenfalls mitgekommen; hielte ſich aber meiſtentheils zu Heydelberg auf, und fande ſich nur dann und wann in unſerm Lager ein, ihren Gemahl zu beſuchen. Dieſer Ruhmwürdigſten Kayſerin nun machte ich, mit einem ſtarcken Comitat, nicht nur zu Heydelberg meine unterthänige Aufwartung, ſondern befande mich auch allemal unter denen Fürſten und hohen Officiers, von denen die Römiſche Königin, bey ihrer Ankunfft im Lager ſowohl, als bey ihrer Rückreiſe nach Heydelberg, empfangen und begleitet wurde. Mit dem Römiſchen König diſcurirte ich öffters ſehr vertraulich, und weil ich ſahe, daß er von denen Vornehmſten ſeines Hofes allzuſehr umgeben war, ſo, daß es faſt ſchiene, als ob er keiner Ergötzlichkeiten nach ſeinem Willen genieſſen dorffte, gab ich ihm zu verſtehen: Daß ich mich, nach meinem Naturel, ſchwerlich in dergleichen Zwang, und zur Obſervantz eines allzugenauen Ceremoniels ſchicken würde, wann ich gleich hundertmal zu der Hoheit eines Kayſers oder Römiſchen Königs gelanget wäre, ſondern dem Ceremoniel, in vielen Stücken, den Hals brechen, und der allzugenauen Einſchränckung ebenfalls Abbruch thun würde. Hierzu lachete der Römiſche König und ſprach: Es iſt freylich beſchwerlich; aber man muß es ſich gefallen laſſen.

Verwyck.

Das Ceremoniel an Höfen, und die allzugenaue Einſchränckung groſſer Herren, wie zum Exempel am Spaniſchen Hofe, nach welchem der Kayſerliche in vielen Stücken eingerichtet iſt, hat freylich etwas höchſt beſchwerliches in ſich, und ich meines Orts ſolte mir faſt nicht einbilden können, daß ſich jemals ein König von Spanien an die weltberühmte Etiquette oder an die Spaniſche Hof-Ordnung, wie ſie Philippus II. eingeführet, hätte binden mögen, wann ich nicht gewiß wüſte,

ſie, daß es geſchehen, ſo daß Philippus II. ſelber, dann aber Philippus III. Philippus IV. und Carolus II. ſich niederlegen und wieder aufſtehen, eſſen, trincken, reiſen und andere Dinge thun müſſen, wann die Zeit derbey gekommen, und die Stunden, welche ihnen in der Hof-Ordnung desfalls vorgeſchrieben geweſen. Am allerlächerlichſten aber klinget es, wann man lieſet, in was vor ſeltſamer Equipage ein König von Spanien aufgezogen kommen ſolle, wann er des Nachts bey der Königin ſeiner Gemahlin eine Viſite abſtatten, und verliebt mit ihr reden will. Denn da heiſſet es: Der König ſolle ſeinen Degen an der Seite, eine Laterne mit einem brennenden Licht in der einem, einen Nacht-Topff aber in der andern Hand, ſeine Nacht-Müze auf dem Kopff, und den Mantel auf der Schulter haben. Zum Theil wird die Spaniſche Etiquette noch jetzo obſerviret; aber in denen meiſten Stücken hat derſelben der jetzige König Philippus V. groſſen Abbruch gethan, abſonderlich ſeit dem er ſeine jetzige Gemahlin hat. Ja ich glaube, daß dieſe Printzeſſin, wann der König in einer ſo lächerlichen Equipage aufgezogen kommen ſolte, eine Nacht-Viſite bey derſelben abzuſtatten, capable wäre, ihn zu fragen: Ob er wunderlich im Kopfe wäre, daß er ſo alberne und abgeſchmackte Poſſen vornähme?

Eberhard Ludwig.

Anno 1703. würd ich Reichs-General von der Cavallerie. Weil nun der Churfürſt von Bayern im vorigen Jahr die Reichs-Stadt Ulm, durch einen unvermutheten feindlichen Uberfall, in ſeine Gewalt gebracht, folglich ein Feind des Kayſers und des Reichs worden war, wurde ich mit einem Corpo commandiret, die weitern feindlichen Bewegungen derer Bayriſchen Troupen zu obſerviren; worauf es zwiſchen mir und denen Bayern, bey Dierfurth, zu einer Action kam, in welcher die Bayern geſchlagen wurden, ſo, daß ihrer etliche hundert auf dem Platze blieben, eben ſo viel verwundet, auch 160. Mann gefangen worden, welcher Vortheil über die Bayriſchen Troupen mich etwa zweyhundert Mann gekoſtet hat.

Verwyck.

Wo iſt denn der Ort Dierfurth gelegen, bey welchem dieſe Action vorgefallen iſt?

Eberhard Ludwig.

Dierfurth lieget an denen Flüſſen Altmühl und Labar, im

Rent-Amte Straubingen, in Bayern, an denen Gräntzen des Biſthums Aichſtädt, fünff Meilen von Ingolſtadt. An. 1703. wurde dieſer Ort nach der vorgefallenen Action von unſerobert, und iſt, nach der Achts-Erklärung des Churfürſten von Bayern, nebſt dem Marck-Flecken Riedenburg, dem Reichs-Vice-Cantzler, Grafen von Schönborn, jetzigen Biſchoff zu Bamberg und Würtzburg, vom Kayſer zwar zugeeignet worden; in dem Baadiſchen Frieden aber An. 1714. muſten ſolche Orte an Bayern reſtituiret werden.

Berwyck.

Dieſer Friede gereichet dem Frantzöſiſchen Hof abſonderlich darum zum gröſten Ruhm, weil derſelbe abſolument bey der vollkommenen Reſtitution derer beyden Churfürſten von Bayern und Cölln verharret, anderergeſtalt aber von keinem Frieden hören wollen, ſo, daß man ſich gezwungen geſehen, alle von denen Bayriſchen Landen veräuſſerte, Fürſtenthümer und Herrſchafften wieder zu geben; welches keine geringe Mortification vor den Kayſerlichen Hof, der ſie verſchencket, desgleichen vor die Herren, welche ſie geſchenckt bekommen, geweſen ſeyn muß.

Eberhard Ludwig.

Das iſt alles wahr. Hätte aber nur die groſſe Allianz noch ein paar Jahre beſtanden, ſo ſolte aus der Reſtitution derer Churfürſten von Bayern und Cölln nicht viel worden ſeyn. Nachdem ſie aber erfolget iſt, ſo will ich von Hertzen wünſchen, daß die Freundſchafft zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich, und dem Hauſe Bayern, in welchem eine Kayſerlich-Joſephiniſche Printzeßin als Churfürſtin glänzet, nimmermehr möge wieder getrennet werden!

Anno 1704. den 26. May, ernannte mich der Kayſer gleichfalls zum General von der Cavallerie, und ich wohnte in ſelbigem Jahr verſchiedenen Actionen bey, die ſich ereigneten, vornemlich aber der Haupt-Schlacht bey Höchſtädt, wo die Frantzoſen und Bayern am 13. Auguſti biß aufs Haupt geſchlagen, der Marſchall von Tallard aber ſelber gefangen worden. Ich commandirte mit auf dem rechten Flügel, welcher vornemlich mit denen Bayern zu ſchaffen hatte, welche in der That als Löwen gefochten. Wir hatten alſo einen gar ſchweren Stand, u. wann die Frantzoſen denen Bayern gleich gefochten hätten, würden wir gantz

gewiß

gewiß seyn geschlagen worden. So aber wiche der feindliche rechte Flügel, nemlich die **Frantzosen**, vor **unserm Luncken**, den der Marlborough commandirte; worauf auch der **Churfürst** von **Bayern** mit seiner Armée, und etlich tausend **Frantzosen**, die er bey sich gehabt, das **Feld** räumen muste. Mir und dem **Printzen** Maximiliano von **Hannover** hatte der **Printz** Eugenius zwey besondere Colonnen Infanterie anvertrauet, und man wuste nach geendigter Schlacht bey der gantzen Armée sehr viel von meiner erwiesenen Bravour zu reden. Mir meines Orts war immer zu Muthe als ob ich keinen Othem schöpffen könte, welches ich denen heftigen Bewegungen und grossen Fatiguen zuschriebe, die ich denselben merckwürdigen Tag gehabt. Wie ich aber meinen Küraß von mir legte, wurde mein **ältester Cammerdiener**, Namens **Friderich**, welchem ich auch meine Charoul-**Felder** anvertrauete, gewahr, daß der Küraß, neben dem **Prob-Schuß**, auch noch andere **Eindrückungen** von **Kugeln** hatte, die auf denselben getroffen hatten. Alsdann ließ ich meine Brust visitiren, und da fande man Beulen, die von denen Kugeln herrührten, die auf den Küraß getroffen. Derohalben gab man mir gleich etwas ein, wodurch das gestockte Geblüte konte wieder zertheilet und zertrieben werden. Dennoch habe ich die auf den Küraß bekommene Schüsse noch lange gefühlet, indem ich öffters hefftige **Stiche** auf der Brust empfunden, auch nicht recht Othem holen können.

Berwyck.

Der **Küraß** rettet manchem braven Capitain, auch manchem ehrlichen **Soldaten** das **Leben**. Mir meines Orts hat er es mehr als einmal gerettet. Jetzo aber pflegen, bey der **Frantzösischen** Armée, auch die Officiers von **Dragonern** und der Infanterie sich mit leichten blechernen Mützen unter denen Hüten, oder unter denen Perruquen, zu versehen, welche capable sind, nicht nur die Hiebe derer Säbel und Pallasche, sondern auch Kugeln, die ein wenig matt sind, aufzuhalten, daß sie nicht durchdringen können.

Eberhard udwig.

Vielleicht finden sich Leute, welche schreyen und vorgeben, es seyen dergleichen Inventiones **Würckungen** der **Furcht**. Aber ich sage, daß es gut und rühmlich, auf dergleichen **Vorsorge** bedacht zu seyn: und es ist keinem Menschen zu verdencken, wann er, indem derselbe den Todt nicht scheuet, sondern in einem **Treffen**, oder bey einem Sturm, seine

Schuldigkeit ohne Furcht und Zittern verrichtet, zu gleicher Zeit alle Vortheile in Acht nimmet, die ihm können zu ſtatten kommen, ſein Leben zu erhalten.

Anno 1705. marſchirte ich mit einem ſtarcken Corpo Teutſcher Reichs-Troupen in die Chur-Bayriſchen Lande, und halff die Unruhe ſtillen, welche die Bauern en faveur ihres Churfürſten erreget hatten. Als darauf mein Vetter, der Hertzog Fridericus Ferdinandus von Weiltingen, den 8. Auguſti, ohne männliche Erben ſtarb, nahm ich Beſitz von ſeiner Portion, die er an denen Würtembergiſchen Landen gehabt. Indem ſich aber dadurch meine Glückſeligkeit vermehrte, ereignete ſich etwas, das hernach in meiner Familie, an meinem Hofe, und in allen meinen Landen, ſehr groſſe Unordnung und Unheil angerichtet hat.

Berwyck.

Ich wolte wohl errathen, was vor eine Begebenheit dieſes geweſen. Es wird nemlich um dieſelbe Zeit ohngefähr einſchlagen, daß diejenige Favoritin an euern Hof gekommen, die ſeit dem, durch ihre ungemeine Glückſeligkeit ſowohl, als durch ihre gehabte Fatalitæten, ſo viel Redens und Aufſehens in der Welt gemachet hat.

Eberhard Ludwig.

Ihr habt es in der That errathen, mein lieber Marſchall! Die Sache aber hat ſich alſo zugetragen:

Ich hatte einen Mecklenburgiſchen Cavalier an meinem Hofe, aus der Familie derer Gräfnitze, deſſen Vater Ober-Hofmarſchall am Mecklenburgiſchen Hofe geweſen. Dieſer ſtunde als Hauptmann in meinen Dienſten, und war ein anſehnlicher Mann, von einer guten und glücklichen Phyſionomie, wie es zum wenigſten ſchiene, weshalb er ſich auch gar bald in einen guten Credit bey mir ſetzte. Dieſer hatte etliche Schweſtern, deren eine nach Stutgard kam, ihren Bruder zu beſuchen. Das war eine Perſon ohngefähr von 18. Jahren, hatte ſchöne Augen voller Feuer, einen charmanten Buſem, auch ſonſt alle Annehmlichkeiten, die vermögend, einen voller Hitze und Muth ſteckenden Fürſten, wie ich damals war, zur Liebe aufzureitzen; ob ſie gleich ſonſt einige Bocken-Gruben oder Blattermahle im Geſichte gehabt. Sie beſaß hiernechſt einen ungemeinen Verſtand, und wuſte in der

That,

That, wie es im Sprichwort heiſſet, wo Bartel Moſt zu holen pfleget, nemlich beym Michel, wann die Weintrauben reiff ſind.

Berwyck.

Es fället mir eben jetzo ein, gehöret zu haben, als ob der von Gräfnitz, welcher als Capitain in euern Dienſten geſtanden, dieſe ſein Schweſter exprès darum zu ſich nach Stutgard verſchrieben, weil er gehoffet, daß Ihr, vortrefflicher Hertzog! an ſie gerathen würdet; allermaſſen Ihr ein ſehr verliebtes Naturel ſollet haben blicken laſſen, dergeſtalt, daß ſich, in Stutgard ſowohl, als anderswo, da Ihr Euch befunden, immer eine Liebes-Avanture nach der andern ereignet hat.

Eberhard Ludwig.

An einem ſehr verliebten Naturel ermangelte es mir freylich nicht. Ob aber der damalige Hauptmann von Gräfnitz ſo verſchmitzt geweſen, daß er ſeine Schweſter zu ſich kommen laſſen, in der Abſicht, daß ich an ſie gerathen möchte? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Denn obgleich in der That geſchehen iſt, daß ich an ſie gerathen bin; ſo hat doch der von Gräfnitz nicht ſo weit ſehen, noch wiſſen können, ob ich auch in meiner Liebe zu ihr ſo lange beſtändig ſeyn möchte? wie ſich es ereignet, da mein Hertze gantzer 26. Jahre derſelben ergeben geweſen, und es geſchienen, als ob meine, zu ihr getragene, Liebe niemalen einer Veränderung unterworffen ſeyn würde.

Berwyck.

Es iſt in Wahrheit viel, daß es ſo lange gewähret. Denn Fürſten von euerm damaligen Alter, wie die von Gräfnitz eure Favoritin worden, pflegen ſonſt gar nicht ſo beſtändig in ihrer Liebe gegen Perſonen von der Art zu ſeyn. Ihr Symbolum lautet vielmehr: Varietas delectat, und wann ſie heute den Mund einer ſchönen Favoritin geküſſet; ſo haben ſie morgen ſchon wieder Appetit nach einer andern.

Eberhard Ludwig.

Sobald ich die Fräulein von Gräfnitz erblickete, ward auch gleich mein Hertze von denen Blicken ihrer Augen in vollen Brand geſetzet, und ich fing an, aus einem Fürſten ein elender Sclave der Liebe zu werden. Sie ihres Orts hingegen ließ eine ſtrenge Tugend von ſich blicken, die mir unüberwindlich zu ſeyn ſchiene, wannenhero ich ſie mit koſtbaren Geſchencken überhäuffte, auch alle theure Verſprechun-

gen und **Verſicherungen einer ewigen Beſtändigkeit** und **Erkänntlichkeit** that, daferne ſie mir ihre **Gewogenheit**, die ich vor gantz unſchätzbar hielte, ſchencken wolte. Alſo wurde ſie endlich gewonnen, daß ſie ſich favorable vor mich erklärte, und ich vermeynte, mit der **Gewogenheit** dieſer Perſon, alle Schätze in der **Welt** gewonnen zu haben.

Berwyck.

Darum iſt **ein Verliebter eine recht wunderliche Creatur** zu nennen, und die **Perſon**, welche ſein **Hertze** feſſelt, kan aus ihm machen was ſie will. Doch muß ich meines Orts ſelber der **Liebe** dancken, daß ſie öffters ſo gewaltig in denen **Hertzen** derer **Könige** und **Fürſten** herrſchet, und ihnen Favoritinnen giebet, weil ich anderergeſtalt nimmermehr zum Vorſchein gekommen wäre.

Eberhard Ludwig.

Ob ich nun gleich hefftig liebete, und meiner Favoritin ſehr gefliſſene Aufwartungen machte; ſo unterließ ich doch nicht, auch **meine Schuldigkeiten im Felde** als ein General zu obſerviren, ſondern wohnte An. 1706. und 1707. denen **Feld-Zügen am Rhein-Strom** bey, entfernete mich aber öffters von der Armée, Viſiten bey meiner Favoritin abzuſtatten, deren Bruder ſich ebenfalls immer feſter in **meiner Gnade** ſetzte, auch eine **Ehren-Stelle** über die andere, ſamt **anſehnlichen Geſchencken** erhielte. Ja es fanden ſich, nach und nach, noch mehrere Befreunde und Bekannte von meiner Favoritin bey derſelben ein, die insgeſamt verſorget und befördert ſeyn wolten, und alle, die ankamen, ſind auch in der That glücklich durch dieſelbe gemachet worden.

In dem Jahr 1707. bin ich zum **Kayſerlichen** und des **Schwäbiſchen Creyſſes** General-**Feldmarſchall** ernennet worden; hatte aber zugleich in dieſem Jahre den Verdruß, daß die **Frantzoſen** abermal einen **Einfall** in das **Würtembergiſche** thaten, und ſtarcke Contributiones eintrieben; doch aber die **Freude**, daß ſie das **Land** auch bald wieder verlaſſen muſten. Anno 1708. ſuchte ich, auf dem **Reichs-Tage** zu Regenſpurg, wegen des **Hertzogthums Teck**, in dem **Reichs-Fürſten Rath Sitz** und **Stimme** zu erlangen; es wolte mir aber nicht gelingen. Es ſtiegen mir hiernechſt in dieſem Jahre allerhand ſtarcke Widerwärtigkeiten zu; die insgeſamt von meiner Favoritin, der **Fräulein** von **Gräfnig** herkamen.

Denn

Denn ich war von der **Liebe**, die ich zu ihr trug, dermaſſen bezaubert und eingenommen, daß ich gantz und gar vergaß, was vor eine ſchöne, **angenehme** und **tugendhaffte Gemahlin** ich hatte. Hierüber geriethe dieſe **Printzeſſin** in den gröſten Unmuth, und ihre zärtliche **Liebe** gegen mich machte, daß ſie eine **gewaltige Eyfferſucht** blicken ließ, die zu einer ſehr groſſen Verbitterung Anlaß gab. Mir gelangeten täglich **harte Worte** zu Ohren, die von **meiner Gemahlin**, und dem **Durlachiſchen Hofe**, als ihrem **Stamm-Haus**, wider **meine** Favoritin, und auch bißweilen wider mich, ſolten ſeyn ausgeſtoſſen worden. Ja meine Favoritin, desgleichen ihre Anverwandte und Freunde, brachten klagende bey mir an, als ob ihr, der Favoritin, nach dem **Leben** geſtanden würde. Hierdurch geſchahe es, daß ſich **meine Liebe** zur Favoritin über die maſſen vermehrte, dergeſtalt, daß ich **Leib** und **Leben** vor ſie gelaſſen hätte. Die **ehemalige Liebe** hingegen zu meiner **ſchönen, angenehmen**, und **tugendhafften Gemahlin** verloſche nicht nur gäntzlich, ſondern verwandelte ſich auch in einen **tödtlichen Haß**. Dieſer mein wunderlicher und verwirrter Zuſtand machte, daß ich in gar vielerley Unordnungen geriethe, und Dinge that, die in gantz Europa ein **gewaltiges Aufſehen** gemachet haben. Denn ich nahm mir vor, meine **Gemahlin** zu verſtoſſen, und dargegen meine Favoritin zu heyrathen, die ſich um dieſe Zeit eine **Gräfin von Aurach** nannte, weil ich ihr dieſen Titel zugeleget, in der Hoffnung, daß ſie der Kayſer eheſtens in **Reichs-Gräflichen Stand** erheben würde; wie ſolches auch in der That geſchehen iſt. Ja ich beruffete die Stände meines **Landes** zuſammen, und that ihnen mein **gantzes Vorhaben** zu wiſſen, bey welcher Declaration die Favoritin neben mir auf einem Arm Seſſel ſaß, eben als ob ſie ſchon wircklich die **neue Fürſtin** des **Landes** wäre. Meiner **rechtmäßigen Gemahlin** hingegen ließ ich andeuten, daß dieſelbe das **Schloß** zu **Stutgard** räumen, und ſich wieder nach **Durlach** begeben ſolte, woher ſie gekommen war. Jedoch was geſchahe?

Die **Hertzogin** meine **Gemahlin** erwieſe alle **Standhafftigkeit** von der **Welt**, und wiche nicht einen Tritt. Dargegen wandte ſie ſich mit ihren Klagen wider mich an den **Kayſerlichen Hof**, und dieſe Klagen wurden nicht nur von ihrem eigenem **Fürſtlichen Hauſe** unterſtützet, ſondern auch von andern **groſſen Höfen**, die ſich insgeſamt vor **meine Gemahlin** intereſſirten. Da geſchahe es, daß ein **ſcharffer Kayſerlicher Befehl** über den andern an mich ergienge, wodurch mir angedeutet und

auſer-

auferleget wurde: Daß ich die gethanen seltsamen Declarationes wider: ussen, meine Gemahlin die Hertzogin eines Fürstlichen Tractaments genieſſen, die Favoritin hingegen aus dem Lande schaffen solte. Zu allen diesen Dingen nun hatte ich keine Ohren, und war nicht gesonnen, die Befehle zu erfüllen. Als ich aber vernahm, welchermassen gewissen mächtigen Fürsten aufgetragen war, die Kayserliche Befehle wider mich zur Execution zu bringen, und auch schon verschiedene Regimenter von ihren Troupen beordert waren, in meine Lande einzurücken, bedachte ich mich eines bessern, und accommodirte mich. Die Favoritin muste wandern, und begab sich, auf mein Gutbefinden nach Geneve, wohin ich sie von verschiedenen Bedienten, und Köchen, von meiner Hofstadt, begleiten ließ, ihr auch eine starcke Escorte biß auf die Schweitzer-Gräntze mitgab. Wie schmertzlich es uns gefallen seyn müsse, da wir selbigesmal von einander geschieden, das kan ich nicht besser beschreiben, als wann ich sage, es seye just so gewesen, als wann Leib und Seele hätten von einander scheiden müssen.

Berwyck.

Man sehe also nur, was eine Favoritin vor Unheil anrichten kan, wann die Liebe allzustarck ist, die sie einem Fürsten inspiriret. An eurem Hofe, vortrefflicher Hertzog! ist die Verwirrung in der That nicht geringer gewesen, welche daher entstanden. Denn betrachtet nur, vortrefflicher Hertzog! die Bewegungen eures eigenen Hertzens, die Ihr werdet empfunden haben? Bedencket, wie es in dem Hertzen eurer verlassenen und betrübten Gemahlin müsse ausgesehen, und wie sich die Bäche ihrer Augen werden ergossen haben, da sie gesehen, daß man ihr euer Hertze geraubet? Erweget auch, was ihre betrübten Augen sonst noch vor Betrübniß an eurem Hofe, und in euerm Lande, werden verursachet haben? und daß endlich, zu Durlach, diese Affaire ebenfalls weinende, trübe und verdrüßliche Augen und höchst-mißvergnügte Gemüther müsse veranlasset haben, das ist leicht zu erachten, und auch schon aus dem zu schliessen, da sich der Durlachische Hof eurer hochbetrübten und beleidigten Gemahlin so nachdrücklich angenommen hat.

Eberhard Ludwig.

Mit dem jetzigen König von Schweden, als noch damaligen Erb-Printzen von Hessen-Cassel, gerathe ich in starcke Mißhelligkeiten,

ten, weil er vor **meine Gemahlin**, und wider die Favoritin, mit ziemlicher Hefftigkeit gesprochen hatte. Ja die Sache unter uns kam so weit, daß eine **Rede** entstunde, als wann sie durch ein Duell würde ausgemachet werden.

Weil mir nun die Abwesenheit meiner Favoritin unerträglich fiele, machte ich mich mit einer **ansehnlichen Hofstadt** auf, und gieng nach Geneve, bey meiner Favoritin eine Visite abzustatten. Wie ich aber einmal da war, schiene es, als ob ich mich nicht wieder von ihr trennen könte, weshalb ich eine feine Weile bey derselben verbliebe. Meine Chatoul war zwar ziemlich angefüllet, wie ich nach Geneve kam. Aber weil ich eine, meinem **hohen Stande** gemässe, Figur machte, und nicht etwa incognito lebte, auch allerhand **Ergötzlichkeiten** suchte, Festins und Bals ausrichtete, wurde dieselbe gar bald erschöpffet, und ich sahe mich genöthiget **starcke Summen Geldes** aus meiner **Cammer** zu **Stutgard** nachkommen zu lassen, letzlich aber Credit in Geneve zu machen; welche Schulden aber nach und nach richtig sind bezahlet worden. Bey sogestalten Sachen nun, und weil ich meine Revenuën ziemlich würde erschöpffet haben, daferne ich noch mehrere solche Reisen nach Geneve hätte thun wollen, muste man auf ein Expediens bedacht seyn, um zu machen, daß die Favoritin wieder **ins Land** kemen, und sicher allda bleiben dorffte. Nach vielem Uberlegen, Hin- und Her-Dencken, ward endlich etwas ersonnen, welches darinnen bestunde, daß sich die Favoritin verheyrathen solte.

Hierzu fande sich ein schon ziemlich betagter **Schlesischer Graf, von Würben** und **Freudenberg** genannt, **Römisch-Catholischer** Religion. Dieser ließ sich gar leichtlich bewegen, sich mit meiner Favoritin zu verheyrathen, und **ihr Gemahl** zu werden. Vor diese Complaisance bekam er den **Titel** eines **Würtembergischen Land-Hofmeisters**, welche Charge vorhero niemanden als **Printzen von meinem Hause** gegeben worden. Auch bekam derselbe damals schöne **Hochzeits-Geschencke**, und eine jährliche Pension von zehen **tausend Gulden**; wofür er nicht das geringste thun durffte. Er bliebe auch nicht an **meinem Hofe**, sondern gieng nach **Wien**, woselbst er nachhero, vor dem **Kayserlichen Hofe**, die **Belehnung** über **meine Lande**, als mein hierzu **Bevollmächtigter** empfangen, und ich habe demselben, zu Bestreitung derer Unkosten, noch **besondere Summen Geldes** auszahlen lassen. Nachhero ist er, von Wien, etlichemal nach **Stutgard** gekommen, wann etwa seine Pension nicht allzurichtig gefallen; hat sich aber niemalen über etliche Wochen aufgehalten, auch sich allemal in denen **Schrancken** ei-

er wird allenthalben mit dienſtwilligen Offerten / Geſchencken und unterthänigen Gehorſam überhäuffet werden. Hernach kunte ich mich nicht enthalten denen Guiſen eine derbe Bille zu geben, indem ich fortfuhr und ſagete: Wann endlich einige von des Königs Miniſtris etwas zu beſorgen hätten, und befürchten übel tractiret zu werden, ſo ſolten ſie fein keinen Anlaß darzu geben, und denen Klagen des Volcks gegen dieſelbe abhelffen / den Haß aber / den das Volck nur wider ſie heget, nicht auf den König legen, weil dieſer von allen ſeinen Unterthanen vollkommen geehret und geliebet wird.

Bald hernach erlangte der Printz Ludovicus von Condé, welcher zu der Zeit das Haupt derer Hugenotten war, und ich, die Freyheit, in unſern Zimmern des Louvres zu Paris, den Reformirten Gottes-Dienſt zu exerciren. Dabey fand ſich dermaſſen viel Volck ein / daß faſt mit dem König niemand zur Meſſe gieng, und von iederman ſahe man Fleiſch, an denen verbotenen Tagen, auch in der Faſten, und ſo gar die Char-Woche hindurch, eſſen. Nichtweniger kam ein Edict heraus / worinnen denen Unterthanen des Königs unterſaget ward, ſich unter einander, mit denen Worten Hugenot und Papiſt, zu beſchimpffen. Ingleichen iſt befohlen worden, daß die Beamten und Officiers des Königs nicht mehr, wie biß dahin geſchehen, mit gewaffneter Hand in die Häuſer gehen ſolten, unterm Prætext diejenigen aufzuſuchen ſo ſich verſammleten ihren Gottes-Dienſt zu halten. Wer wegen der Religion gefangen ſaß, ward loß gelaſſen, und ein ieder durffte wieder heim in ſein Haus und Güther kehren, woferne er um ſeines Glaubens willen davon verjaget geweſen, hatte auch Freyheit ſie zu verkauffen und mit dem davor empfangenen Gelde aus dem Königreich zu gehen / dergeſtalt, daß man hätte meinen ſollen / es wäre vor die Reformirten gar nichts mehr in Franckreich zu befürchten.

Gleichwohl war alles lauter Falſchheit, und man trachtete uns nur recht ſicher zu machen. Da wir ſolches merckten, erachteten wir vor nöthig der Königlichen Mutter und denen Guiſen unſere Stärcke zu zeigen, und ergriffen zu dem Ende die Waffen. Es iſt demnach von Anno 1562. an, biß 1570. vielfältig Krieg zwiſchen uns und denen Königlichen Troupen geweſen. Denn obgleich binnen ſolcher Zeit etliche mal Friede mit dem Hofe gemachet worden, continuirete dieſer dennoch falſch zu ſeyn / wannenhero wir uns gezwungen ſahen, immer wieder auf das neue Zuflucht zu denen Waffen zu nehmen.

Der Anfang des Lerms ward zu Vaſſy, einem kleinen Städtlein gema-

nes ſehr diſcreten **Ehegemahls finden laſſen.** Ja, wer ihn und ſeine **Gemahlin** mit einander hat diſcuriren hören und umgehen ſehen, ſolte geſchwohren haben, es wären **fremde Perſonen**, die einander nicht ſonderlich kenneten, und aus lauter **Höflichkeit** mit einander redeten.

Berwyck.

Drum werden manchmal zu einem **Stande** gantz beſondere Qualitæten erfordert, die man nicht in einem jedweden findet. Glückſelig aber iſt derjenige zu nennen, der ſich fein allemal in die **Zeit** und in die **Umſtände** ſchicken kan.

Eberhard Ludwig.

Von dieſem meinem geweſenen **Land-Hofmeiſter** werde ich wenig mehr gedencken, ob ich gleich ſonſt noch etwas curioſes von einer Favoritin gemeinen Standes ſagen könte, die er ſich zugeleget gehabt. Denn der gute ehrliche **Graf** iſt nun ſchon vor verſchiedenen Jahren hier im **Reiche** derer **Todten** angelanget, und in der **Welt** vergeſſen worden.

Die neue **Frau Land-Hofmeiſterin, Gräfin von Würben** und **Freudenberg** betreffende, ſo nahm ſie nunmehro ihren Aufenthalt wieder in Stutgard, und es ward ihr ein, gleich dem **Schloſſe** gegen über gelegener, ſchöner **Pallaſt** zu ihrer Wohnung eingeräumet. Sie führte ſich auch in der That auf, als eine **wahrhaffte Land-Hofmeiſterin**, und erlangte **freye Hände**, ſich nach **ihrem Wohlgefallen** in die **Landes-Regierung** zu miſchen, ſo daß von ihr, und ihren Anverwandten, faſt alles dependirte. Wer ſich nun nicht vor ihnen ſchmiegte und biegte, der verlohr ſeine Charge, und wer ſich nicht bey ihnen inſinuirte, der konte **keine Bedienung** erhalten, auch faſt nicht derer geringſten eine. Ja man will, daß die **meiſten Bedienungen** von ihr, und ihrer Familie, **ums Geld** ſeyen verkauffet worden, und wer Proceſſe gehabt, ſolle ebenfalls gemeiniglich **Recht** behalten haben, wann er an die **rechte Thüre** zu klopffen gewuſt; wie ſolches alles mit mehrerm aus einem Edict erhellet, welches mein Succeſſor, der jetzt regierende **Hertzog**, im **gantzen Lande** hat publiciren laſſen, worinnen er will und anbefiehlet, daß ein jedweder im **gantzen Lande**, bey Vermeidung ſchwerer Ungnade und Straffe, angeben ſolle, **was er vor Geſchencke, vor Bedienungen** oder ſonſt, **von langen Jahren** her gegeben. Solches Edict will ich Euch, mein **lieber Marſchall!** ein andermal communiciren, wann wir wieder zuſammen kommen.

Berwyck.

Es iſt erſchrecklich, daß mit dem **Stand** einer Favoritin gemeiniglich

lich dergleichen Begebenheiten verknüpffet, wann ihnen ein Fürſt erlaubet, daß ſie ſich in Regierungs-Geſchäffte miſchen dörffen. Alsdann greiffen ſie um ſich, und ſuchen, auf alle Weiſe und Wege Schätze zu ſammlen; wobey die Unterthanen, ja die braveſten Leute am Hofe und im Lande viele Urſache bekommen, zu ſeufftzen und zu wehklagen.

Eberhard Ludwig.

Wer an meinem Hofe ſeufftzete und wehklagete, dem gieng es übel, wann es kundbar wurde. Weil nun die Leute abermals anfiengen, wie ſchon ein paar Jahre zuvor geſchehen, wider die Favoritin und ihre Familie zu reden; andere hingegen ſich fanden, die ſolches zu Ohren trugen und angaben; ſo iſt es gantz entſetzlich, was die gantze Zeit über vor Commiſſiones niedergeſetzet und vor Unterſuchungen angeſtellet worden. Da iſt es dann an ein Straffen und Verurtheilen gegangen. Wer Geld hatte, der wurde am Beutel geſtraffet; wer aber kein Geld hatte, den wieſe man zum Lande hinaus, oder belegete ihn ſonſt mit ſchwerer Straffe.

Bernyck.

Ich beſinne mich, alle dergleichen Dinge gehöret zu haben, weil ſie weit und breit erſchollen, und ein faſt allgemeines Klagen und Murren in eurem Lande verurſachet.

Eberhard Ludwig.

Anno 1710. den 20. Januarii, conferirte mir der König von Preußen den, von ihm, zum ewigen Andencken der Zeit, da er ſich zum Erſten König von Preuſſen crönen laſſen, und es hiermit aus einem Hertzogthum in ein Königreich verwandelt, geſtifftete weltberühmten Ritter-Orden des Schwartzen Adlers. Doch wurde hierbey bedungen, daß ich das bereits gehabte blaue Band des Däniſchen Elephanten-Ordens deswegen keinesweges verändern, ſondern es beſtändig tragen mochte.

Anno 1711. als der Kayſer Joſephus geſtorben war, und man ſich zu Franckfurth am Mayn verſammlete, einen neuen Kayſer zu erwehlen, führte ich das Ober-Commando über die Reichs-Armée am Rhein-Strom. Eigentlich zwar ſolte es der Printz Eugenius führen; er befande ſich aber, anderer Verrichtungen wegen, die wenigſte Zeit bey der Armée. Doch ich konte wegen der ſchlechten Beſchaffenheit der, unter meinem Commando ſtehenden, Armée, worüber ich an gehörigen Orten groſſe Klagen führte, wenig Thaten thun, ſondern muſte zufrieden ſeyn, daß mich nur die Frantzöſiſchen Marſchälle von Harcourt

und Bezons, die dazumal das Commando führten, nicht aus denen Etlinger-Linien, worinnen ich mich ſtarck verſchantzet hatte, heraus treiben konten. Nach geendeter Campagne, und da weiter nichts zu ſorgen, der neuerwehlte Kayſer aber zu Franckfurth am Mayn aus Spanien anlangen ſolte, ſich crönen zu laſſen; erhube ich mich gleichergeſtalt dahin, dem Monarchen meine Aufwartung zu machen, auch bey allen anweſenden Chur- und Fürſten des Reichs die Viſite abzuſtatten, und Gegen-Viſiten anzunehmen, desgleichen die Crönung mit anzuſehen. Meine Favoritin befande ſich ebenfalls bey mir, und ich machte mir, durch Bals und Feſtins, mancherley Ergötzlichkeiten.

Darauf ließ ich Anno 1712. den 30. Auguſti, zu Wien vor dem Kayſerlichen Thron, durch den ſchon-beſagten Grafen von Würben und Freudenberg, meine Reichs-Lehen in Empfang nehmen. Auf daß aber hierbey, wegen des Ceremoniels und ſonſt, alles richtig möchte beſorget werden, muſte ſich mein Geſandter auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, der Geheimte Rath von Schütz dahin begeben, der auch die Antede, in meinem Namen, vor dem Kayſerlichen Thron gehalten. Dieſer Mann war ein guter Publiciſt, und ich hatte ſeiner auch darum am Kayſerlichen Hofe von nöthen, weil ich ſtarcke Proceſſe an demſelben gehabt, welche meiſtentheils von der Favoritin herrührten. Denn wann Perſonen, von Stand und Condition, um ihrent willen, etwas zu Leide geſchahe, ſo wandten ſie ſich gemeiniglich an den Kayſerlichen Hof, und brachten daſelbſt ihre Klagen an; wiewohl ich auch andere in das Jus publicum einſchlagende Affairen, und Proceſſe mit Nachbarn hatte.

Meine Mutter ſtarb um dieſe Zeit, wannenhero ich ein ſchönes Schloß und darzu gehöriges kleines Amt, das ihr zu ihrem Wittwen-Sitz angewieſen geweſen, mit allem, was ſich im Schloſſe befande, und einem groſſen Vorrath an Neckar-Weinen, woraus die conſiderableſten Revenuën des Amtes beſtunden, meiner Favoritin ſchenckte. Das Schloß und Amt hieß Stetten; wie dann auch ein ſchöner und groſſer Garten, samt andern, zur Oeconomie gehörigen Gebäuden, desgleichen ein feiner Flecken dabey, nicht weit davon aber eine gute, darzu gehörige, Schäferey gelegen.

Ao. 1713. den 3ten Januarii ward ich durch die Ratification eines, den 24. Oct. 1712. ergangenen, Reichs Concluſi, zu des Heil. Römiſchen Reichs General-Feldmarſchall declariret. Es ſahe aber um dieſe Zeit wieder ſehr gefährlich um das Teutſche Reich, abſonderlich

um meine Lande aus. Denn Engeland und Holland, desgleichen Portugall und der Hertzog von Savoyen, waren, wie Euch, mein lieber Marschall! schon zur Gnüge bekannt, von der grossen Alliantz abgegangen, und hatten mit Franckreich und Spanien, zu Utrecht, einen besondern Frieden geschlossen. Der Kayser und das Reich hingegen hatten noch keinen Theil an diesem Frieden genommen, wannenhero der Krieg am Ober-Rhein fortgesetzet ward. Der Marschall von Villars commandirte die Armée eures Königs, und belagerte die Festung Landau, worinnen mein Vetter, der jetzt-regierende Hertzog zu Würtemberg, als Gouverneur des Plazes, commandirte. Die Belagerung war blutig, und mein Vetter that alles, was er konte, den Ort zu defendiren, welcher doch endlich übergieng. Denn wir unsers Orts waren mit der Reichs-Armée, wobey sich auch der Printz Eugenius befande, gar nicht im Stande, etwas wider die Frantzösische Armée zu unternehmen. Ja die Frantzosen giengen vielmehr bey Rothweil über die Linien, und es wurde auch die schöne Oesterreichische Festung Freyburg, nach einer blutigen und harten Belagerung, von ihnen eingenommen, womit sich dieselbe Campagne endigte.

Berwyck.

Festungen sind harte Nüsse, die manchem braven Officier und Soldaten das Leben kosten. Gleichwohl müssen sie fallen, und sich ergeben, ob sie sich gleich noch so tapffer wehren, daferne keine Armée verhanden, von der sie succurriret werden. Ist aber eine solche Armée in der Nähe, von der sie Succurs zu gewarten haben; so ist es auch eine höchstgefährliche Sache vor den andern Theil, eine Belagerung zu unternehmen. Viel gewagt war es demnach, als ich, bey Eröffnung der heurigen Campagne, die Belagerung der Festung Philipsburg auf das Taper gebracht, und daß der Frantzösische Hof meid, desfalls gemachtes, Projekt approbiret hat; da doch der Printz Eugenius, und so vortreffliche andere hohe Generals, mit einer sehr starcken Kayserlichen und Reichs-Armée, in der Nähe gestanden.

Eberhard Ludwig.

Bedencket doch die grosse Uberlegenheit eurer Armée gegen die Teutsche, absonderlich in was vor einem schlechten Zustand, und wie schwach diese Letztere sich bey Eröffnung der Campagne befunden, ja daß die Frantzosen, bey Endigung der Campagne, wohl noch um dreyßig

tauſend Mann ſtärcker geweſen als die Teutſchen; ſo werdet Ihr nicht ſagen können, daß Franckreich ſo groſſe Thaten am Rhein-Strom gethan. Au contraire, ich bleibe dabey, daß noch weit mehr hätte geſchehen können, daferne die Frantzoſen genugſame Courage darzu gehabt, und ſich nicht vor der Tapfferkeit derer Teutſchen en general, wie auch vor der Klugheit und Wachſamkeit ihrer Generals in Beſonderm, geſcheuet hätten.

In eben dem Jahr 1713. ließ ich meinen Erb-Printzen und einigen Sohn, der ſich eine geraume Zeit zu Tübingen aufgehalten, desgleichen zu Lauſanne in der Schweitz, auch ſchon einen Theil von Italien beſehen hatte, nach Holland und Engeland reiſen. Mitlerweile aber, da er ſich Anno 1714. noch daſelbſt umſahe, erlangte der Friede auch zwiſchen dem Käyſer und dem Reich einer, Franckreich hingegen anderer Seits, ſeine Richtigkeit. Zu ſolchem Ende war der Printz Eugenius, nach der Campagne des 1713. Jahres nicht gleich nach Wien gegangen, ſondern erhube ſich nach Raſtadt. Daſelbſt fande ſich auch der Marſchall von Villars ein, und dieſe groſſen Generals führten nunmehro, ſtatt der Degens, die Feder, den Frieden zu befördern, und deſſen Præliminarien zu Stande zu bringen. Was ſie dabey vor Meiſter-Stücke der Politic müſſen geſpielet haben, das iſt unter andern daraus abzunehmen, weil der Printz Eugenius ſich etliche mal geſtellet, als ob er die Tractaten gäntzlich ohrumpiren wolle. Ja ſie ſind ein paarmal würcklich aus einander gereiſet; der Printz Eugenius zu mir nach Stutgard; und der Villars nach Straßburg. Der Printz Eugenius blieb hiernechſt einſtmals wohl vierzehen Tage bey mir zu Stutgard, und es befande ſich der Graf von Königseck, nunmehriger, en chef commandirender, Kayſerlicher General in Italien bey ihm, desgleichen der Graf von Bonneval, der ſeit dem ſo gar wunderſame Fata in der Welt gehabt.

Bernuck.

So daß er auch den Turban würcklich trüget, ſolchen ſich hat beſchneiden laſſen, und ein Türck worden iſt. Darum ſehe man, wie das Glücke wunderlich mit denen Menſchen in der Welt ſpielet. Den einen erhebet es und der andere, ſo hoch erhaben, wird ernidrigiret, ja recht in einen Abgrund geworffen, daraus er ſich nimmermehr wieder erholen kan.

Eberhard Ludwig.

Wann wir ja einen Blick auf ſolche Perſonen thun wollen, die

zu unſern Zeiten rechte Bälle des Glückes zu nennen, und die wunderſamſten Fatalitæten in der Welt gehabt, ſo ſind dieſelben: 1) der Menzikoff. 2) der Ripperda. 3) der Bonneval; und 4) der Longallerie, auf die man vornemlich ſehen kan. Daß dieſer Männer Glück und Unglücke haben etwas ganz entſetzliches in ſich, das von denen Glücke- und Unglücke-Fällen anderer Menſchen weit unterſchieden iſt. Doch ein jedweders Land hat ſeine Männer, von deren Glücke- und Unglücke-Fällen es zu ſingen und zu ſagen weiß. Wohl nur demjenigen, der ſich bey ſeinem Glücke nicht erhebet, im Unglücke aber auch nicht verzagt. Die Zeit hat allerhand Mittel, wodurch ſich Unglückſelige wieder aus ihrem Elende retten können, wann ſie es anders meynten; wiewohl bißweilen auch böſe Buben, die ihren Fall und Unglücke werth ſind, ſich dennoch mit der Zeit, und durch auſſerordentliche Fälle, wieder heraus riſſen.

Unter der Suite des Printzens Eugenii, wie er ſich damals bey mir zu Stutgard aufhielte, befande ſich auch der junge Bentenrieder, welcher vor etlichen Jahren zu Soiſſons, als einer von denen Kayſerlichen Plenipotentiarien auf dem daſigen vergeblichen Friedens-Congreß geſtorben iſt. Dieſer führte damals zu Raſtadt, als der Printz Eugenius, und der Marſchall von Villars, die Præliminarien des Friedens mit einander errichteten, Kayſerlicher Seite das Protocoll, und iſt nachhero, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und herrlichen Qualitæten immer höher befördert worden. Unterdeſſen aber, da ſich der Printz Eugenius bey mir zu Stutgard aufhielte, ſuchte ich demſelben alle mögliche Divertiſſement zu machen, worzu eine Bande Frantzöſiſcher Comœdianten, die ich angenommen hatte, nicht wenig contribuirte. Es hat auch der Printz Eugenius damals etlichemal bey der Land-Hofmeiſterin meiner Favoritin geſpeiſet, biß endlich der Friedens-Bothe angelanget, welcher die geſchloſſenen, und vom Könige in Franckreich ratificirten, Præliminarien überbrachte, welche gegen die Kayſerliche Ratification ausgewechſelt worden. Solches war der Frantzöſiſche General, Namens de la Conteſe; worauf ich an meinem Hofe nochmals ein prächtiges Feſtin anrichtete. Der Printz Eugenius gieng ſodann mit ſeiner ganzen Suite nach Wien, und der Friede iſt hernach, zu Baaden in der Schweitz, wo ſich viele Geſandte eingefunden, vollends aufgemachet, und in ein richtiges Inſtrument verfaſſet worden.

Verwyf.

Berwick.

Hat dann die Herzogin eure Gemahlin an denen damaligen Comedien, Festins und andern Lustbarkeiten, einigen Theil gehabt?

Eberhard Ludwig.

Nicht den geringsten, sondern sie lebte in ihren Zimmern auf dem Schlosse zu Stutgard beständig in einer grossen Einsamkeit. Doch hat der Prinz Eugenius und die Vornehmsten von seiner Suite, nicht unterlassen, ihr die Visite etlichemal zu geben, auch, bey der Abreise von Stutgard nach Wien, Abschied von derselben zu nehmen.

Berwick.

Das muß doch eure Gemahlin entsetzlich geschmerzet haben, daß sie sich von denen Lustbarkeiten allemal ausgeschlossen gesehen, und ich bekenne, daß die Geduld dieser vortrefflichen, und mit allen hohen Tugenden gezierten, Prinzessin zu bewundern ist.

Eberhard Ludwig.

Nunmehro wär ich mit aller Macht bedacht, das von mir, bereits vor vielen Jahren zu bauen angefangene, ein paar Meilen von Stutgard gelegene, und nach meinem Namen genannte, Schloß Ludwigsburg vollends zu Stande zu bringen; wie es dann auch einer derer schönsten Schlösser in ganz Teutschland worden ist. Es bestehet aus unterschiedenen Flügeln, die Säler, Zimmer, Treppen und Höfe aber mögen ihres gleichen wenig haben. Auch liegen, nahe am Schlosse viele darzu gehörige andere Gebäude, die einen ansehnlichen Vorhof mit einander formiren. Da aber, nach und nach, auch sonst nicht weit vom Schlosse, allerhand Häuser waren angebauet worden; beschlosse ich, solche Häuser dergestalt zu vermehren, daß eine ordentliche Stadt daraus werden möchte; worinnen ich ebenfalls resolvirte, weil ich dem Ort schöne Privilegia ertheilte. Ja ich nahm mir vor, meine beständige Residenz in Ludwigsburg zu nehmen, und selten, oder gar nicht mehr, nach Stutgard zu kommen, weil diese Stadt immerfort einen grossen Haß gegen die Land-Hofmeisterin meine Favoritin, und ihre Familie, blicken ließ.

Wer

Wer aber in diſem Fall, auf geſchehener Verrathen und Anbringen, ſchuldig erfunden wurde, dem gieng es, wie zuvor ſchon gedacht, übel, und ich wolte es mit aller Gewalt dahin bringen, daß die Leute die Mäuler halten ſolten, weshalb die Unterſuchungen und Nachforſchungen, ſamt denen Straffen, beſtändig continuirten. Je mehr ich mich aber hierinnen bemühete, deſto ärger wurde es, oder die Sache iſt mir doch zum wenigſten ſo vorgebracht worden. Ja, als dem General Pfuhl, der letzthin die Feſtung Kehl wider Euch, mein lieber Marſchall! defendiret, ſeine Gemahlin ſtarb, und in einer Kirche zu Stutgard beygeſetzet wurde, die Land-Hofmeiſterin aber die Beerdigung mit anſehen, und die Trauer-Muſic mit anhören wolte, ließ ſich dieſelbe, nicht nur von ihren eigenen Domeſtiquen, ſondern auch von meinen Heyducken und Lequayen dahin begleiten. Denn es geſchahe die Beerdigung unter Zacken und Lichtern, bey ſpäter Abend-Zeit, und ſie vermeynte, bey dem groſſen Zulauff des Volcks, anderergeſtalt nicht allerdings ſicher zu ſeyn; da doch vielleicht keinem Menſchen in den Sinn gekommen ſeyn möchte, ihr einiges Leid zu thun. Indeſſen ſchickte ich damals wiederum etliche von meinen Geheimten Räthen an die Herzogin meine Gemahlin, und ließ derſelben harte Vorſtellungen thun. Solches iſt auch ſchon zuvor, desgleichen nachhero wieder zu unterſchiedenen malen geſchehen; worauf ſie aber gemeiniglich anders nicht als mit Thränen geantwortet.

Verweis.

Der General Pfuhl, deſſen Ihr eben jetzo erwehnet, iſt gar ein braver Mann, ſehr groß und anſehnlich gewachſen. Er hat ſeine Devoir in der Feſtung Kehl, als ich ſie vor einem Jahr belagerte, dermaſſen wohl gethan, daß deſſalls an ihm nichts auszuſetzen iſt. Au contraire, er iſt eben daher, und auch ſonſt ſeiner trefflichen Qualitäten wegen, alles Ruhmes würdig, und ich ſage, daß ihm, unter andern tapffern Capitains, mit allem Recht, vornemlich ein honorabler Rang gebühret.

Als hierauf der Herzog von Würtemberg, in der Erzehlung ſeiner Hiſtorie, noch weiter fortfahren wolte, erhube ſich im Reiche derer Todten ein ganz entſetzlicher Allarm. Sie giengen demnach, ein wenig zu erforſchen, woher doch die groſſe Bewegung kommen möchte? und erfuhren, daß abermal

mal eine, sonst ungewöhnliche Menge Menschen auf einmal aus der Welt anlangten. Daraus schlossen der Herzog, und der Marschall, daß ein neues blutiges Treffen auf Erden müsse seyn vorgefallen. Sie beliebten derohalben, daß der Rest von der Hofstatt des Herzogs sowohl, als des Marschalls seine, bis auf eine zweyte Zusammenkunfft, solten ausgesetzet seyn; worgegen sie sich vorieno zum Secretario derer Neuigkeiten verfügten, der just im Begriff war, folgenden zu verlesen:

Secretarius.

Aus dem Kayserlichen Feld-Lager in Italien. Nachdem der General-Feldmarschall, Graf von Königseck, den Feind anzugreiffen resolvirt, theilte er am 14. Sept. 1734. die Armée in zwey Theile. Der eine Theil war bestimmet, den Feind, auf der einen Seite an der Secchia, abwärts zu allarmiren, auch, allen Falls, die Passage, und das zurücke gelassene Lager, nebst der Schiff-Brücke zu defendiren; desgleichen durch ein besonderes Detachement, das aus zwey tausend Mann Infanterie und drey Regimentern Cavallerie bestanden, dem Feind noch eine andere Diversion an dem Oglio zu machen. Mit dem andern Theil der Armée, der aus zwantzig Bataillons, und 24. Grenadier-Compagnien, wie auch aus zwey Dragoner- und vier Küraſſier-Regimentern, desgleichen aus allen Husſaren bestanden, suchte man das Quartier derer Feinde zu und bey Quistello zu überfallen, in welchem Quartier, oder Theil des feindlichen Lagers, der Französische Marschall Graf von Broglio commandirte. Die Attaque selben Quartiers nahm der Herr Graf von Königseck, und der Kayserliche General-Feld-Zeugmeister, Prinz Ludwig von Würtemberg auf sich. Die gantze Armée marschirte nach dem Zapffen-Streich, und ein jeweder Theil suchte auszuführen, was ihm aufgetragen war.

Um 15. dito, eine Stunde vor Tags, war die attaquirende Armée 5. oder 600. Schritte von der Secchia über den Ort, wo sie attaquiren solte, angerücket, ohne daß der Feind das geringste davon mochte erwahren hätte. Nachdem sie ein wenig Halte gemachet, geschahe der Angriff. Die erste Colonne muste gar hoch an den hohen Ufer durch die Secchia im Wasser waten, und hatte eine fortificirte Casine vor sich, worinnen der Marschall von Broglio lag. Nichts destoweniger gieng allen Kayserlichen Seiten, mit einer solchen Unerschrockenheit und Tapferkeit der Feind an

die

den Marſchall vom Prinz Eberhard ſelbſten ſahe, da er es am wenigſten vermuthete. Er hatte kaum Zeit, ſich im Pferde zu ſalviren. Der Prinz Eberhard ritte die Linie nach Eſſen, wurde geſungen, auch allda ruiniret, was ſie bey ſich gehabt. Nicht beſſer ging es denen, welche in und bey Quidelle lagen, ſo daß ſie ihre ganze Lager samt der Bagage im Stiche laſſen, auch wo ſie konten, ſo mit häufiger Hinterlaſſung der Gewehre ihren Lauf nehmen muſten. Mehr als tauſend Franzoſen wurden erſchlagen, und bey nahe an dieſem Tag eben ſo viel gefangen: worauf die Kayſerliche bey Quidelle zum Theil anbrachten, zu andern hingegen wurde der Feind verfolget. Wie viel der Schanzen und die Canonen bey der ſämtlichen Armee geweſen ſeyn mögen? das iſt leichte zu erachten, abſonderlich da auch den andern Tag etliche Kayſerliche Bataillons bey St. Benedetto campirt, desgleichen ſonſt noch, von allen Seiten herzu Franzoſen und Savoyarden eingebracht worden ſind. Insgemein, daß ſich die Anzahl derer Gefangenen, an dieſem Tag, wiederum auf mehr als drey tauſend belaufen.

Hierauf iſt es am 19 dieſes Conſtella, zu einer andern, noch blutigern Schlacht gekommen. Denn die geſammte feindliche Armee hatte ſich heimlich wieder verſammlet, und an einem ſehr vortheilhaften Ort gelager. Nichts deſtoweniger wurden ſie von denen Kayſerlichen angegriffen, und die Schlacht hat acht ganzer Stunden unter einem beſtändigen Feuer gewähret, biß ſich bey Nachmittags um drey Uhr der Graf von Königseck, in beſtmöglicher Ordnung, von dem Feinde ab und wieder zu rücke gezogen, weil es keine Möglichkeit geweſen, den Feind aus ſeinem vortheilhaften Poſten zu vertreiben. Die Kayſerlichen haben zwar einige Feld-Stücken, Munition, Fahnen und Standarten verlohren. Nichts deſtoweniger kan man ſagen, daß auch dieſe Schlacht zu ihrem größten Ruhm und Vortheil gereichet, weil weit mehr Franzoſen und Savoyarden, als Kayſerliche, auf dem Platze geblieben, ja ſich noch mehr, nemlich derer Kayſerlichen Verluſt, auf ſieben tauſend Mann beläuft. Die Feinde haben zwar auch nur einige Cavallerie, ohnerachtet eine halbe Teutſche Meile nachgeſetzet, ſich aber ſamtlich gerettet, und ihre ganze, annoch übrigen, Armee aus ihrem vortheilhaften Poſten herum zu rücken, Mienen wie Proviant bey und gehabt, würden wir dem Feind gleich vor der Naſe liegen bleiben. So aber haben wir uns verſichert biß Lorca, und hernach biß an die Segre gerücke gegen, und ſtehen nun abgerichtet wieder dem Feinde, ſind auch zu einem neuen Treffen allen wieder parat. Die Feinde ſollen abermahl unter ihren Fahnen gegen 500. Officiers haben, und wir haben deren ebenfalls wohl dreyhundert verlohren, worunter ſich der brave Prinz Ludwig von Wirtemberg und der General Colmenero befinden. Den Prinz Ludwig von Wirtemberg betreffende, ſo hat derſelbe einen Schuß über das linke Aug in den Kopff, und durch einen andern in die Bruſt bekommen.

Eberhard Ludwig.

Sollte dieß eine gute Zeitung, und was ſagen Sie dazu, mein lieber Marſchall? Iſt es wohl möglich zu erfahren, daß, ungeachtet ſo wenig Lager, wir alle-

gemachet, woſelbſt etliche Bedienten derer Guiſen des Reformirten Gottes-Dienſtes ſpotteten / und darüber todt geſchlagen wurden. Wir fochten mit abwechſelnden Glücke, und waren bald die Uberwindere / bald aber die Uberwundene / wiewohl die Königlichen Troupen mehr offene Feld-Schlachten als wir gewannen / allermaſſen wir 1562. bey Dreux, 1569. einmal bey Jarnac, einmal aber bey Montoncourt, nachdrücklich geſchlagen worden ſind; da wir hingegen nur 1567. in der Schlacht bey St. Denis, die Victoria davon trugen. Der Printz Ludovicus von Condé hatte in der Schlacht bey Dreux das Unglücke gefangen zu werden / und bey Jarnac, ſchlug ihm / vor der Bataille, ſein eigen Pferd das Bein entzwey. Nichts deſtoweniger commandirte derſelbe mit groſſem Helden-Muth, und endigte ſein Ruhm-würdigſtes Leben in eben dieſer Schlacht. Nach ſeinem Todt war ich das Haupt derer Hugenotten. Denn obgleich Ew. Maj. von Dero Mutter in das Lager gebracht, und als Chef unſerer Partheyen vorgeſtellet wurden; ſo führeten ſie doch / ihrer groſſen Jugend wegen / nur den Namen / ich aber trug die Laſt und Sorgen. Denen Königlichen Troupen wurden durch unſere Partheyen / von Zeit zu Zeit, ziemliche Streiche beygebracht / und in denen Provintzien und Städten, ſo uns zu wider waren / thaten wir groſſen Schaden, bemächtigten uns auch verſchiedener feſter Orte. Es war zwiſchen uns und Engelend, gleich zu Anfang des Kriegs, eine Allianz gemachet worden, vermöge der wir denen Engeländern Havre de Grace in die Hände lieferten, ſie muſten aber dieſen Ort / nach Schlieſſung des erſten Friedens wieder abtreten. Mit dem Churfürſten von der Pfaltz ſtunden wir gleichfalls in einem Bündniß / und es befunden ſich bald Teutſche / bald Niederländiſche Troupen vom Printzen von Oranien unter uns. Die Geld-Noth war öffters groß / und es muſte unſer gantzer Kirchen-Ornat mehr als einmal verkaufſet werden, die Nothwendigkeiten zu beſtreiten, worzu ich auch meinen ſilbernen Service etliche mal employret. Dem ungeachtet haben wir Hugenotten von einer Zeit zur andern ziemliche Summen / aus Liebe gegen unſere Religions-Verwandten / denen damals noch übel beſtellet geweſenen vereinigten Niederländiſchen Provintzien zuſammen geſchoſſen, und ſie dahin übermachet / welches Geld nicht wenig zu dem glückſeligen Zuſtand contribuiret hat / worein ſie ſich nach und nach geſetzet / und worinnen ſelbige noch heutiges Tages ſtehen.

Währenden denen Troublen, und zwar 1563. ward der alte Guiſe, in dem Lager vor Orleans, auf Anſtifften etlicher ſeiner Feinde, durch ei-

ren

der, nemlich vom 15 biß den 19 Sept. des 1734 Jahres so große Begebenheiten und Unternehmungen vorgefallen sind!

Bernyck.

Ich bin ganz erstaunt darüber, und kan mir fast kaum einbilden, daß die Sachen so gar große Fatigues hätten ertragen können. Doch ist es daß Beste, daß die Kayserlichen sich bey Guastalla haben müssen zurücke ziehen, hingegen, daß sich die Frantzosen und Savoyarden des Berges rühmen mögen.

Eberhard Ludwig.

Daß mögen sie thun, und in ihre Jahr-Bücher setzen, daß sie am 19 Sept. 1734. die Kayserlichen bey Guastalla abgetrieben, sie wieder auf ihrem Lager zu schlagen, ja sie, wie sie da gedachten, aufzureiben. Aber meinen besten Trost, bey alle dem ist, daß er sein Leben dabey eingebüßet. Dieß er ist ein General gewesen, und in einem solchem Stande muß man sich sein Schicksal gefallen lassen. Vielleicht bekommen wir ihn im Jorgen zu sehen. Zum wenigsten werden wir nicht ermangeln, ehestens wieder zusammen zu kommen. Adieu wer heißt mich, mein lieber Marschall!

Bernyck.

Ich empfehle mich Euch unterthänigst, gnädigster Herrzog!

Wann Pauken schallen und Stücke knallen so wachst der Muth
Es wird verachtet und nicht geachtet wer bleicht und hinkt.
Fällt gleich hier dieser und dorten jener so rinnt gesund das Blut.
Steht ein Held tapfer und hält sich wacker bis er gesiegt.

194

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert Vier und Neuntzigste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst vorhergehenden,

zwischen

Dem letzt-verstorbenen regierenden Hertzog von Würtemberg,

EBERHARD LUDWIG,

Und

Dem, vor Philippsburg, todt geschossenen Frantzösischen Marschall,

DUC DE BERWYCK,

Worinnen, unter vielen trefflichen Discursen, der Rest der Historie des Hertzogs von Würtemberg, und des Marschalls seine, folglich gar vielerley wichtige Sachen und Begebenheiten enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1734.

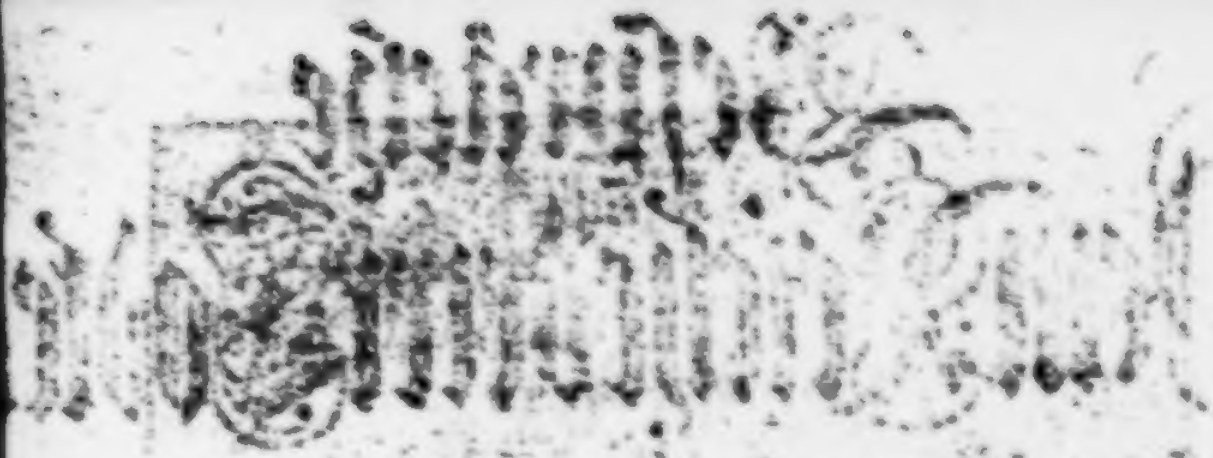

Als der Hertzog von Wartemberg, Eberhard Ludwig, und der Marſchall von Berwyck, neulich, in dem Reiche derer Todten, abgeredter maſſen, wieder zuſammen kamen, ſprach jener zu dieſem:

Wer ſolte es dem Grafen von Königseck wohl zugetrauet haben, daß er denen Frantzoſen und Savoyarden einen ſo verzweifelten Streich ſpielen würde? Indeſſen iſt es doch geſchehen, was man nicht ſo leichtlich vermuthet hat. Sie ſind überfallen, und aus ihren vortheilhafften Poſten an der Seachia, bey Quiſtello ſo wohl als bey St. Benedetto, verjaget; bey Guaſtalla aber zu einer ſolchen Schlacht gebracht worden, in welche ſie ſich, dieſes Jahr, freywillig, nimmermehr würden eingelaſſen haben.

Berwyck.

Es iſt wahr, was Ihr ſaget, vortrefflicher Hertzog! und die Verwunderung über die groſſe Begebenheit hat mich, ſeit dem ich ſie gehöret, noch nicht verlaſſen. Ich meines Orts bin in der Meynung geſtanden, die Frantzoſen und Savoyarden würden, nachdem ſie ſich gerühmet, am 29. Junii, bey Parma, einen ſo groſſen Sieg über die Kayſerlichen erfochten zu haben, noch weit mehrere Dinge unternehmen; wie es dann gleich Anfangs nach dem Sieg bey Parma geheiſſen, als ob ſie ſuchen wolten, die Kayſerlichen noch in dieſem Jahr gantz und gar aus Italien zu vertreiben. Allein ich mercke nunmehro gar wohl,

haben. Allein Sieg muß so beschaffen gewesen seyn müsse, wie man sich dessen Französische Seits gerühmet, und wann sie lauter solche Siege erfechten sollen, wie bey Parma, und jetzo bey Guastalla, so dörften sie zur letzt, an statt des Te Deum Laudamus, das Miserere, mit einer sehr kläglichen Stimme, singen müssen.

Eberhard Ludwig.

Man saget, die Frantzosen und Savoyarden hätten sich enquiret, als sie gehöret, daß der Kayser dem Grafen von Königseck das Commando über seine Armée in Italien anvertrauet habe, weil sie dafür gehalten, er seye, als ein Staats-Mann, weitgeschickt an die Feder zu führen, und zu Ambassaden gebrauchet zu werden, als daß er dem Degen in der Faust, in der Qualität eines Generalissimi, im Felde zu commandiren. Aber er ist schon lange ein General, und hat sich verschiedene Campagnen nach einander dem tapffern Printzen Eugenio an der Seite befunden, dessen Geist und Gemüthe sich ihm folglich communicirt hat. Im übrigen sind dieses, ganz ohnstreitig, die vortrefflichsten Männer, welche mit der Feder eben sowohl wie mit dem Degen umgehen wissen. In Berlin, mein lieber Marschall! hält sich jetzo ein berühmter Staats-Ministre, als Gesandter von einem vornehmen Hofe auf, der sehr gut Kayserlich gesinnet ist. Als derselbe nun die Nachricht von dem erhalten, was die Kayserliche Armée in Italien, unterm Commando des Grafen von Königseck gethan, hat er, seine Freude darüber zu bezeugen, ein grosses Festin ausgerichtet. Einer von seinen Domestiquen aber hat sich als ein Nacht-Wächter verkleiden, und ein, in der Eil verfertigtes, Liedgen an unterschiedenen Orten in der Stadt, absonderlich nicht weit vom Quartier des Frantzösischen Gesandten, Marquis de la Chetardie, absingen, und bey jedweden Vers, mit der, bey denen Nacht-Wächtern, an vielen Orten, eingeführten Schnarre darzu schnarren müssen. Solches hat mir eine sichere, kürtzlich allhier im Reiche derer Todten angelangte Person erzehlet, und wann Ihr es nicht übel nehmen möchtet, wolte ich Euch das Liedlein wohl erzehlen.

Berwyck.

Lasset es hören, vortrefflicher Herzog! Wir sind ja, hier im Reiche derer Todten, denen Affecten nicht so sehr mehr unterworffen, wie wir etwa im Leben gewesen seyn mögen. Wann wir aber ja denen Nationen, zu welchen wir auf Erden gehöret, oder denen, die uns

Eines

Gutes im Leben erwiesen, anstoch anhängen: so sind wir doch genöthiget die Wahrheit, und das, was Recht ist, eher statt finden zu lassen als die Lebendigen in der Welt zu thun pflegen.

Eberhard Ludwig.

Wohlan! so hört dann, mein lieber Marschall! wie das Liedgen geklungen hat.

1.

Hört Ihr lieben Herren und laßt euch sagen:
Der Kayser hat die Frantzosen geschlagen.
Er hat sie geschlagen in Westphalenland,
Das laßt euch allen gesagt seyn:
Und lobet GOtt den Herrn!

2.

Ein tausend Mann sechs oder sieben,
Die sind todt auf dem Platz geblieben.
Selbst Broglio der liegt im Dreck.
Das macht der tapffre Königseck,
Und die gerechte Sache.

3.

Nun ist dem Hahn der Kamm geschoren,
Seit dem er diese Schlacht verlohren.
Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
Ihr lieben Teutschen seyd munter und wacht.
Vivat der Römische Kayser!

4.

Wers nicht wird treulich mit ihm halten,
Dem soll das Hertz im Leib erkalten.
Der Teutsche muß ein Hundsfot seyn,
Der nicht vem Kayser aufrichtig und rein,
Der Teuffel hole die Frantzosen!

Doch nicht alle, mein lieber Marschall! auch nicht mehr, als Ihrer nöthig sind, den bißherigen Hochmuth des Frantzösischen Hofes zu dämpffen. Gleichwie aber nun kein verdrossener Teutscher,

zur Zeit des Friedens, denn Franckreich wird Böses nicht thun können; also kan man ihnen, wenn es anders redlich mit den Teutschen, als seiner Nation meynt, zur Zeit des Krieges, und so lange sie sich so feindselig gegen Teutschland erweisen, herzlich nichts Gutes gönnen.

Bernyck.

Haut vor Haut, und ein jedweder siehet vor seine Nation, wie ein Mann der seine Schuldigkeit thun muß, wann er auch schon keinen Wohlgefallen an dem Kriege hat, den sein Herr führet. Was das Liedgen betrifft, so klinget es in der That sehr hart. Aber wer weiß, was nicht etwa auch in Franckreich vor harte Lieder darzu gesungen werden. Hätte man den Stanislaum nicht verhindert, den Pohlnischen Thron zu besteigen, würde jetzo kein so grosses Blutvergiessen in Europa angegangen seyn.

Eberhard Ludwig.

Nicht gleich jetzo, aber doch bald hernach, und zwar alsdenn desto schärffer, wann der Stanislaus im Stande gewesen wäre, das gantze Pohlnische Reich wider den Kayser aufzuhetzen. Aber nein, so hat es nicht seyn sollen, sondern man hat den Stanislaum verhindern müssen, den Pohlnischen Thron zu besteigen, der ihm ohne diß durch die Pohlnischen Gesetze als einem Rebellen versaget ist. Doch à propos! Wann nun der Stanislaus die Haupt-Ursache des jetzigen Krieges ist, wie von Seiten des Frantzösischen Hofes, und dessen Alliirten, vorgegeben wird; so haben ja viele brave Familien in Franckreich Ursache, zu wünschen, daß ihr König nimmermehr in einiger Connexion mit demselben stehen möchte, weil sie durch ihn in eine so grosse Trauer gesetzt worden, derjenigen Betrübniß zu geschweigen, die etwa noch erfolgen wird.

Bernyck.

Dem ohngeachtet ist man dem Stanislao gewogen, und er weiß, durch seine Demuth, Freundlichkeit und Leutseligkeit, alle Hertzen zu gewinnen und an sich zu ziehen.

Eberhard Ludwig.

Er stellet sich darum so, weil er dadurch die Leute zu bewegen vermeynet, daß sie sich vollends sacrificiren sollen; wie wir desfalls ein trauriges Exempel an der guten Stadt Dantzig haben. Teutschland ist, wie Ihr wisset, mein lieber Marschall! wieder in viele unterschiedene

dene Nationes einzutheilet, wie da ſind Sachſen, Brandenburger, Lüneburger, Holſteiner, Bayern, Pfälzer, Schwaben, Franken Pommern und Schleſier ꝛc. Unter allen dieſen Nationen hat der Stanislaus Freunde, abſonderlich unter denen, welche ſich zur Evangeliſchen Religion bekennen. Die wenigſten aber wiſſen zu ſagen, warum es eigentlich geſchichet? auſſer daß es noch von derjenigen Connexion herrühret, in welcher der Stanislaus mit dem König von Schweden Carolo XII. geſtanden, und man dieſen König vor einen allgemeinen Protectorem der Lutheriſchen Kirche gehalten, ja wohl gar von ihm geprophecyet, und geglaubet, daß er nach Rom gehen, und den Pabſt von dannen verjagen würde. Allein die gute Leute Lutheriſcher Religion, welche vermeynen, daß der Stanislaus etwa die Evangeliſchen, welche unterm Pohlniſchen Scepter ſtehen, mit ſo günſtigen Augen anſehen würde, wie er dem König von Schweden versprochen, Falls er König in Pohlen wäre, irren ſich, und ſie ſolten ſein wiſſen, daß in ſeinen Propoſitionibus, welche er, letzthin, denen Pohlen Candidat zur Wahl præſentiret, ausdrücklich enthalten: Daß er hiergethan, als er ſich, währendem Interregno, aufs neue, als ein Cron, mit alle diejenigen Vortheile widerruffen haben wolte, die er, bey ſeiner ehemaligen prætendirten Erwehlung, dem König von Schweden zu Gefallen, denen Proteſtanten in Pohlen zugeſtanden und eingeräumet. Hieraus, und aus ſeiner Correſpondentz, die er mit denen Türcken und Tartarn unterhält, iſt zu ſchlieſſen, wo Geiſtes Kind eigentlich der Stanislaus ſeyn müſſe?

Vermyck.

Wer zu Cronen gelangen, oder ſich dabey maintenieren will, nachdem er ſie erlanget hat, der läſſet freylich allerhand Minen und Machinen ſpielen, ſeinen Zweck zu erreichen. Ja, man gehet vielleicht ſo weit, daß es heiſſet, wie dorten, bey einem Fürſten derer Poeten:

Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo;

dadurch anzuzeigen: Daß, wann der Himmel nicht helffen und ſich erbitten laſſen wolle, man bereit ſeye, die Hölle rege zu machen, und ſie um Hülffe anzuruffen. Was aber den König von Schweden, Carolum XII. betrifft, ſo iſt es wahr, vortrefflicher Herr! daß er viele Verehrer und Freunde gehabt, die es recht treulich mit ihm gemeynet, und einen wunderſamen Eyffer vor denſelben bezeuget haben.

nen Meuchelmörder aus der Welt geſchaffet / und den Cardinal von Lothringen ließ der Marſchall von Montmorancy in Paris, woſelbſt dieſer commandirte / auf der Straſſe angreiffen; da dann von jenes Suite einige getödtet wurden. Solches geſchahe unter dem Prætext, daß der Cardinal mit gewaffneter Hand in die Stadt gekommen, vermöge einer Königlichen Ordonanz aber niemand, irgendswo, mit vielen bewehrten Leuten erſcheinen ſolte. Jedoch dieſe Verordnung gieng den Cardinal nicht an; au contraire, er hatte expreſſe Erlaubniß von Hof, zu ſeiner Sicherheit / mit bewehrter Mannſchafft zu reiſen; allein Montmorancy ſtellete ſich, als ob er von einer dergleichen Erlaubniß nichts wüſte. In dieſem Handel hatte ich ebenfalls heimlich meine Hände, und einige Zeit hernach formirten wir einen Anſchlag den König, ſamt ſeiner Mutter, aufzuheben, nicht in der Intention ihnen etwas leides zu thun / ſondern nur zu verhindern / daß ſie ſich durch böſe Rathgeber nicht ferner gouverniren laſſen möchten.

In der Bataille bey Montoncourt, wobey ſich auch Ew. Maj. Dero geringen Alters ungeachtet, befunden, verlohren wir 9000. Mann. Gleichwohl ſtellete ich bald hernach wieder eine ziemlich ſtarcke Armée in das Feld, womit ich den Hof zwang / daß er uns 1570. einen guten Frieden accordiren, auch uns, zu unſerer deſto mehrern Sicherheit, vier Haupt-Feſtungen, nemlich la Rochelle, Montauban, Gagnac und Charité überlaſſen muſte. Ich würde den Krieg ſonder Zweiffel noch länger fortgeführet haben; allein ich kunte nicht erleiden, daß ſich die Soldaten aller ruchloſen Freyheiten anmaſſeten, wie es geſchahe; au contraire, ich war ein Mann, welcher haben wolte, daß man auch deſſen Augen-Finger-Wincken gehorchen ſolte.

Nach geſchloſſenen Frieden mit dem Hof / inclinirte ich ſehr zu einem Krieg gegen Spanien / den ich ſowohl in der Qualität eines guten Frantzoſen / als auch eyfrigen Hugenottens, wünſchete; allermaſſen mir nicht unwiſſend war daß 1565. zu Bayonna, woſelbſt ſich die Königin, Eliſabetha Iſabella, Philippi II. Gemahlin aus Spanien eingefunden, unterm Vorwand ihren Bruder / Carolum IX. zu ſehen / nicht viel gutes wider die Hugenotten beſchloſſen worden war. Denn ob ſich gleich der König Carolus IX. und ſeine Schweſter Eliſabetha Iſabella, ingleichen die jungen Hof-Dames und Cavalier divertirten; ſo ſteckten doch mitlerweile die alten Miniſtri, worunter ſich Spaniſcher Seits der grauſame Hertzog von Alba befand, die Köpffe zuſammen, und pflogen Rath über unſere Vertilgung.

Als die Bataille bey Jarnac verlohren gieng, und ich nach des Printzen Ludovici von Condé Todt denen Hugenotten als ihr Chef und Ober-

haben. Ja ich glaube, daß man es solchen Eyfferern erlaubt gewesen wäre, daß sie sich hätten aufmachen, und, mit bewehrter Hand zu ihm nach Bender, oder nach Demotica, wo er sich zuletzt befunden, reisen dörffen, ihn von dar heraus zu begleiten, too er etwa eigentlich hin gedacht, er ganz gewiß mit einer gewaltigen Armée erschienen seyn würde, ohne daß er sich um Türcken und Tartarn hätte bekümmern dörffen.

Eberhard Ludwig.

Das, was Ihr jetzo saget, mein lieber Marschall! machet, daß ich mich einer Person erinnere, die ich vielleicht sonst mit Stillschweigen übergangen hätte. Das war der Prælat von Tübingen, Namens Osiander, den ich auch zu meinem wircklichen Geheimeen Rath gemachet hatte. Wegen seiner Prælatur gieng er gemeiniglich in einem Kleid von schwartzen Sammet, und sein Eyffer vor den König von Schweden war dermassen groß, daß er wircklich eine Reise zu ihm, aus dem Würtembergischen, nach Bender that, nachdem er von mir Erlaubniß darzu erhalten hatte. War nun vorhero seine Liebe und sein Eyffer vor den König von Schweden groß gewesen; so war er, nach seiner Zurückkunfft aus Bender, vollends gantz ausgelassen. Kein Mensch an meinem gantzen Hofe durffte ihm widersprechen, oder in seiner Gegenwart wider den König von Schweden reden. Ja ich selber hatte kaum die Freyheit, demselben, in Ansehung seiner wunderlichen und hohen Concepte, die er sich vom König in Schweden machte, bißweilen durch den Sinn zu fahren, und ihm seinen allzugroßen Eyffer zu verweisen.

Bernyck.

Das ist wunderlich genug zu hören. Doch klinget es noch wunderlicher, was von einem Gast-Wirth in Nürnberg, desfalls, nemlich des Schwedischen Eyffers wegen, erzehlet, und als etwas gantz gewisses versichert wird, so, daß man auch bey uns in Franckreich davon geredet hat. Sein Wirths-Haus war zur Ente genannt, und er hieß daher der Enten-Wirth. Der Eyffer, und die Liebe, so er vor den König von Schweden bezeugte, machten, daß viele gemeine Bürger, die ebenfalls über die massen Schwedisch-gesinnet gewesen, stetig bey ihm einsprachen, und weil ihnen die Prophecerungen im Kopffe stacken, die so häuffig vom König in Schweden im Schwange gegangen, so kan man leichtlich urtheilen, was da bißweilen vor Discurse vorgefallen

gefallen seyn müssen. Als es sich endlich gefügt, daß der König von Schweden vor Friderichshall in Norwegen todt geschossen worden, hat es der Enten-Wirth, und seine Gesellschafft, lange nicht geglaubet. Ja es hat sich niemand unterstehen dörffen, den Todt des Königs von Schweden in selbiger Gesellschafft zu behaupten, wann er nicht einen Buckel voller derber Schläge hat haben tragen wollen. Da auch letzlich die Gesellschafft des Enten-Wirths hie innen der klugen Vernunfft nachgegeben, und die Wahrheit statt finden lassen; ist der Wirth selber dennoch bey seiner Meynung gantz hartnäckig verharret, daß es nicht so seye, sondern der König von Schweden ehestens wieder zum Vorschein kommen würde, die grossen Thaten, worzu er bestimmet, auszuführen. Er hat auch gemeiniglich einen grossen Degen herbey geholet, und sich mit allen rauffen wollen, die einer andern Meynung gewesen als er. Zu allerletzt aber, da ihm seine allerbesten Freunde zugeredet, und denselben hertzlich gebeten, daß er sich nicht länger prostituiren möchte; weil es ein vor allemal wahr und Amen! daß der König von Schweden todt, auch schon ein anderer König und Königin gecrönet seye, hat er gesaget, daß er nunmehro auch nicht länger leben wolle, und ist wircklich gelauffen, sich zu ersäuffen, so, daß man ihm nacheilen, und denselben mit Gewalt zurücke halten müssen.

Eberhard Ludwig.

Die Sache ist gantz richtig, und ich habe sie selber vielmals in der Welt erzehlen hören. Indessen solle es Leute geben, die biß auf diese Stunde des Königs von Schweden Todt noch nicht glauben, sondern dafür halten, es stecke ein grosses Geheimniß hinter der gantzen Sache, auf dessen Offenbarung sie von einer Zeit zur andern warten. Doch wir wollen von dergleichen Träumereyen nicht länger reden, sondern ich will vielmehr meine Historie vollends erzehlen, damit Ihr Euch hernach auch zu der unsrigen wenden könnet.

Verwyck.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, vortrefflicher Hertzog! und werde Euch mit aller Aufmercksamkeit zu hören, hernach aber meine Schuldigkeit gegen Euch, in gleichmäßiger Erzehlung meiner Historie, bestens zu beobachten wissen.

Eberhard Ludwig.

Bey dem Jahr 1712. hätte ich noch dieſes erinnern ſollen, welchermaſſen ich den Marſchall von Harcourt in ſeinen Linien, die er zur Bedeckung des Elſaſſes und ſeiner Armée aufgeworffen, attaquiren wolte, weil ſich die principalſte Frantzöſiſche Macht nach Flandern gezogen hatte, die Anſchläge des Printzens Eugenii zu hintertreiben, der Quesnoy erobert, und Landrecy belagerte, mithin trachtete, in Franckreich einzubrechen. Als ich aber gantz nahe an die Frantzöſiſchen Linien gerucket war, auch ſchon mit der Attaque den Anfang gemachet, ja bereits etliche Redouten erobert, fande ich, daß der Marſchall von Harcourt mit dem gröſten Theil ſeiner Armée mir recht vor der Naſe ſtunde, und alle Anſtalten gemachet hatte, mich wohl zu empfangen, weshalb ich vor rathſam erachtete, mich zurücke zu ziehen. Mein Vetter, der jetzt-regierende Hertzog zu Würtemberg, Carl Alexander, befande ſich bey mir, und als er gantz heimlich an eine Redoute derer Frantzöſiſchen Linien kam, da es noch nicht recht Tag war, wurde ihm von einem Frantzöſiſchen Mußquetierer die Mußquete juſt auf den Kopff geſetzet. Indem aber der Mußquetierer loß drucken, und den Schuß thun wolte, ſchlug mein Vetter die Mußquete vom Kopff hinweg auf die Seite, und der Mußquetierer ſelber büſſete, durch meines Vetters Hände, das Leben ein.

Bey der Campagne des 1713. Jahres habe ich noch dieſes zu ſagen, daß ich mit dem letzt-verſtorbenen Marggrafen von Bayreuth, ſelcher Sachen wegen, die das Commando angiengen, in ziemliche Verdrießlichkeiten geriethe, weshalb ſchon wieder die Rede entſtunde, als ob wir mit einander duelliren würden. Allein wir verglichen uns in der Güte, und er iſt nachhero bey mir zu Ludwigsburg geweſen.

Denen Holländern hatte ich etliche tauſend Mann von meinen eigenen Troupen, vor ihr Geld, und gute Bezahlung überlaſſen. Wie nun dieſe, nach geſchloſſenen Frieden, wieder zurücke kamen, nahm ich eine ſtarcke Reforme unter ihnen vor. Doch behielte ich auch anſehnliche Troupen auf denen Beinen, worunter ſich meine Leib-Garde zu Fuß befande, die ein gantzes Regiment ausmachte. Auch unterhielte ich meine Garde du Corps zu Pferde beſtändig, worunter recht ſchöne Leute anzutreffen geweſen.

Wegen derer Kayſerlichen Poſten bekam ich An. 1714. ziemlichen

chen Verdruß. Ich ließ nemlich das Fell-Eisen dem Postillion etlichemal abnehmen und öffnen. Solches that ich nach der Gewalt eines Kayserlichen und Reichs-General-Feldmarschalls, weil ich Nachricht hatte, als ob, des geschlossenen Friedens ohngeachtet, Franckreich eine gefährliche Correspondentz im Römischen Reiche unterhielte. Weil man aber wuste, daß das Fell-Eisen nach Stetten war gebracht worden, wo sich just meine Favoritin aufhielte, machten die Kayserlichen Postmeister einen grossen Lerm, und sagten hautement, es seye geschehen, bloß und allein die Curiosität der Favoritin zu contentiren, und zu erforschen, wer etwa etwas von ihr schriebe? Man hatte auch in der That solche Briefe gefunden, die mich, Sie, und ihre Familie angiengen; weshalb zwey Gebrüdere, die Ryhle genannt, beyde Regierungs-Räthe, innerhalb wenig Tagen, mit Sack und Pack, Weib und Kind fort musten, und sie haben sich, wo ich nicht irre, nach Wien gewandt, woselbst sie vornehme Freunde gehabt. Dergleichen hat auch noch andere Personen zu Stutgard betroffen. Bald darauf bekam auch mein Vetter, Pring Carl Alexander, jetzt-regierender Hertzog, mit meiner Favoritin ziemlichen Verdruß, und reisete von Stutgard hinweg nach Wien, ohne Abschied von mir zu nehmen. Sein Bruder, der Prinz Friderich, reisete ihm bald dahin nach, und beyde sind, seit derselben Zeit, nicht so offt mehr nach Stutgard gekommen, als zuvor geschehen ist.

Berwyck.

Ist dann um diese Zeit die Familie eurer Favoritin sehr starck an eurem Hofe gewesen?

Eberhard Ludwig.

Zwey Brüder stunden in meinen Diensten, erstlich der Graf von Gräfnitz, als damaliger Geheimter Rath; und der andere Bruder, Herr von Gräfnitz, war Major unter meiner Leib-Garde zu Fuß. Der Graf von Gräfnitz hatte eine Baronessin geheyrathet, Römisch-Catholischer Religion, mit der er ein schönes Vermögen bekommen, auch schöne und wohlgestalte Kinder mit derselben erzeuget. Ich gestattete auch, aus Ehrerbietigkeit gegen seine Frau, daß die Römisch-Catholischen den freyen Gottesdienst in ihrem Hause exerciren durfften; da sie sonst, in Stutgard, die freye Religions-Ubung nicht gehabt; wiewohl ich auch denen Reformirten gleiche Freyheit gestattete. Denn

ich hielte dafür, daß man Leuten von allerhand Religionen, daferne sie sich ruhig hielten, die freye Religions-Ubung gar wohl gestalten könne, ohne das Gewissen dadurch zu verletzen. Ferner befanden sich zu dieser Zeit die Mutter meiner Favoritin zu Stutgard, und zwey Schwestern von der Favoritin, deren eine an den Obrist-Lieutenant von Boldewein, Ober-Amtmann zu Hornberg im Schwartz-Walde, verheyrathet gewesen. Es haben sich aber sonst noch verschiedene von ihren Bekannten aus dem Mecklenburgischen in das Würtembergische gewandt. Andere Fremde sind durch sie ebenfalls zu ansehnlichen Chargen befördert worden, weil sie ein weit grösseres Vertrauen zu Fremden als zu Einheimischen getragen. Mitlerweile setzte es immerfort Händel unter meinen Hof-Bedienten. Einem Cammer-Juncker, Namens von Lentulus, wurde von einem andern Cammer-Juncker, der zugleich mein Stallmeister nechst dem Ober-Stallmeister gewesen, und der Baron von Zetwitz geheissen, Römisch-Catholischer Religion, vorgeworffen, als ob er kein Edelmann seye. Derohalben muste der Lentulus meinen Hof so lange meiden, biß er seinen Adel, durch Briefe sowohl, als durch den Degen bewiesen hatte; wiewohl ich mich meines Orts stellete, als ob ich von dem vorgefallenen Duell nichts wüste, und dergleichen Begebenheiten haben sich zu derselben Zeit noch mehr ereignet. Selber mein Ober-Hofmarschall, Baron von Forstner, der jederzeit ein grosser Favorit von mir gewesen, verlohr seine Charge, und gieng höchst disgustirt nach Holland, ist auch in andern Landen ziemlich in der Jure herum gereiset. Weil nun zu derselben Zeit allerhand Schrifften zum Vorschein kamen, hieß es, als ob der Baron von Forstner deren Autor seye. Noch ein und anderer von meinen Hof-Bedienten muste darum flüchtig werden, weil es hiesse, als ob sie meiner Favoritin mit Gifft nach dem Leben gestanden hätten.

Berwyck.

Alle diese Dinge wären nicht geschehen, daferne Ihr, vortrefflicher Herzog! in einer beständigen Herzens-Vereinigung mit eurer Gemahlin gelebet hättet. Darum sehe man, was Favoritinnen grosser Herren vor gefährliche Creaturen sind, und was vor Unheil sie anrichten können, wann man ihnen den Zügel zu weit schiessen lässet.

Eberhard

Eberhard Ludwig.

Die Stelle eines Ober-Hofmarſchalls an meinem Hofe bekam nunmehro der Graf von Gräfnitz. Wie nun mein Sohn, An. 1716. von ſeinen Reiſen, und zwar zuletzt aus Franckreich zurücke kam, war ich bedacht, ihn zu vermählen. Ich ließ demnach am Königlichen Preußiſchen Hofe um eine Gemahlin vor denſelben anhalten, und das war die Printzeßin Henrietta Maria, des Printzens Philippi Wilhelmi von Preuſſen, Marggrafens von Brandenburg, ſonſt von Schwet genannt, Tochter, welche Mariage auch glücklich zu Stande gekommen iſt. Mein Sohn reiſete, in Begleitung des Ober-Hofmarſchalls, Grafens von Gräfnitz, und ſonſt mit einem anſehnlichen Comitat, ſelber nach Berlin, allwo, auf dem Königl. Schloſſe, die Vermählung und das Beylager, vollzogen worden iſt; worauf er mit ſeiner Gemahlin zurücke reiſete, und zu Ludwigsburg eintraff. Ich empfieng dieſe, mit allen hohen Tugenden, und einer ungemeinen Schönheit, gezierte Printzeßin mit der gröſten Zärtlichkeit, habe auch biß an mein Ende allen hohen Eſtim vor dieſelbe getragen. Mein Ober-Hofmarſchall, Graf von Gräfnitz, erhielte, bey der Gelegenheit, vom König in Preuſſen den Schwartzen-Adler-Orden, auch ſonſt das bekannte Gnaden-Zeichen, welches dieſer Potentat denenjenigen zu geben pfleget, welche er æſtimiret; da ſonſt der Graf von Gräfnitz den Orden St. Huberti, den ich an meinem Hofe mit dem rothen Bande eingeführet, getragen hatte.

Berwyck.

Warum pfleget man den verſtorbenen Printzen Philippum Wilhelmum, des vorigen Königs von Preuſſen älteſten Halb-Bruder, gemeiniglich einen Marggrafen von Brandenburg-Schwet zu nennen, wann man von ihm redet?

Eberhard Ludwig.

Schwet iſt eine kleine und luſtige Stadt, nebſt einem Schloß, in der Ucker-Marck an der Oder. Solchen Ort, und eine feine darzu gehörige Herrſchafft, hat dieſem Printzen zugehöret; wie er dann auch gemeiniglich daſelbſt reſidirte, ehe er An. 1710. geſtorben iſt, wann er ſich nicht, zu gewiſſen Zeiten, in Berlin aufgehalten. Sein älteſter Sohn, der Marggraf Friderich von Schwet, welcher beſtimmet iſt,

des

des Königs von Preuſſen vierdter Eydam zu werden, reſidiret ebenfalls daſelbſt, und er hat noch einen Bruder, der Prinz Heinrich genannt. Die Frau Mutter, des Fürſten von Anhalt-Deſſau Schweſter, iſt noch am Leben, und Aebtiſſin zu Herforden in Weſtphalen, pflegt ſich aber gemeiniglich in Berlin aufzuhalten.

Diejenigen nun, welche mit meinem Erb-Printzen und einzigen Sohn gereiſet waren, muſten nunmehro zum Theil anderwärts verſorget werden. Sein Reiſe-Hof Prediger, Namens Pfaff, kam nach Tübingen, woſelbſt er Cantzler, ſeit dem aber, durch ſeine Streit-Schrifften mit dem Paſtor Neumeiſter zu Hamburg, über die Religions-Vereinigung zwiſchen denen Lutheranern und Reformirten, gar ſehr berühmt worden. Der geweſene Hofmeiſter meines Sohnes war ebenfalls ein Baron von Forſtner, und ſein Cammer-Juncker einer von Thüngen, deſſen Vater mein Cammer-Præſident geweſen. Ich will auch gleich allhier noch dieſes ſagen, welchergeſtalt mein Sohn mit ſeiner Gemahlin einen Printzen, desgleichen eine Printzeßin erzeuget. Der Printz wurde An. 1718. gebohren, und iſt An. 1719 wieder geſtorben. Die Printzeßin erblickte das Licht der Welt An. 1722. lebet noch, und heiſſet Louyſe Friderica.

Anno 1720. geriethe ich, als Director des Schwäbiſchen Creyſes, mit dem Biſchoff zu Coſtnitz, als Con-Directore deſſelben, wegen derer in puncto derer Reichs-Matricul. prægravirten Creyß-Stände in einen weit ausſehenden Streit, ſo, daß der darüber zu Augſpurg angeſetzte Creyß-Tag ſich fruchtloß zerſchluge, und ein anderer nach Ulm ausgeſchrieben wurde. Ob nun wohl der Biſchoff von Coſtnitz denſelben, durch Circular-Schreiben, auf gleiche Weiſe zu zernichten ſuchte; ſo brachte ich ihn dennoch, durch neue und anderweite Circular-Schreiben, zu Stande. Auf demſelben wurde mir am 2 Julii 1722. aufgetragen, daß ich, mit Ausſchlieſſung des Biſchoffs von Coſtnitz, die Eintheilung derer Moderationen des Cammer-Matricul-Anſchlags, im gantzen Creyſe, gantz alleine zu beſorgen haben ſolte.

Um dieſe Zeit nahmen auch die Mömpelgardiſchen Succeſſions-Händel ihren Anfang. Denn weil der regierende Hertzog zu Mömpelgard in keiner Fürſtlichen und ordentlichen Ehe lebte, folglich auch keine rechtmäßige Lehens Erben gezeuget; ſo hatte ich, nach deſſen Todt, allerdings, und gantz unſtreitig, das nechſte Succeſſions-

Recht.

Recht. Allein der Herzog von Mömpelgard ſuchte mich um ſolches zu bringen, wann er ſeine Kinder, die bißhero nur den Gräflichen Titel von Spöneck geführet, von dem König von Franckreich, der ſich die Ober-Lehens-Herrlichkeit über das Land zum Theil zugeeignet, ob man die Lehne auch ſchon bey dem Kayſer ſuchen muß, legitimiren ließ, mithin durch Franckreichs Faveur es dahin zu ſpielen vermeynte, daß ihm ſeine Kinder, nach ſeinem Abſterben, in der Regierung ſuccediren ſolten. Sobald ich aber Nachricht davon erlangte, daß die Kinder des Herzogs zu Mömpelgard anfiengen, ſich des Fürſtlichen Titels zu bedienen, führte ich darüber bey dem Kayſerlichen Hofe Klage, und brachte es dahin, daß, unterm 8. Nov. 1721. vom Reichs-Hofrath ein Mandatum Caſſationis der, von Franckreich erlangten, Legitimation publiciret wurde, deſſen Ablehnung zwar der junge Graf von Spöneck mit groſſer Bemühung, aber doch vergeblich ſuchte. Wie nun der daſige Herzog Leopoldus Eberhardus den 25. Martii 1723. ſtarb, ſo ſetzte ſich zwar der prætendirte Erb-Prinz von Mömpelgard ſogleich in Poſſeſſion von denen väterlichen Landen, unterſtunde ſich auch in einem, an den Kayſer abgelaſſenen, Schreiben, ſich den ordentlichen Fürſtlichen Titel beyzulegen. Allein ich war nicht ſäumig, ſogleich meinen Ober-Hofmarſchall, Grafen von Gräfnig mit einiger Mannſchafft abzuſchicken, die den Grafen von Sponeck aus dem genommenen Beſitz depoſſedirten, und ihn, mit ſeinem ganzen Hauſe, auf dem Schloſſe zu Mömpelgard ſo gut als bloquirt hielten; wobey der Frantzöſiſche Hof ſo complaiſant war, daß er ſich nicht ins Spiel mengte, ſondern en faveur meiner connivirte.

Mittlerweile lieffen, vom Kayſerlichen Hofe und Reichs-Hofrath, neue Mandata ein, durch welche die von mir ergriffene Poſſeſſion beſtätiget, der prætendirte Erb-Prinz von Mömpelgard aber, mit ſeinem Geſchwiſter, von aller Erb-Folge auf ewig ausgeſchloſſen, und angewieſen wurde, mit dem Titel eines Grafen von Sponeck, und denen ihm, und ſeinem Hauſe, in der Cammer zu Stutgard angelegten Alimentations-Geldern vergnügt zu ſeyn. Dieſer gute Graf ſahe ſich demnach genöthiget, um einen ſichern Abzug zu bitten, welcher ihm auch nebſt denen Seinigen verſtattet wurde. Als dieſes geſchehen, that ich im Julio ſelber eine Reiſe nach Mömpelgard, hielte daſelbſt einen prächtigen Einzug, und nahm von dieſer Gefürſteten Graf-ſchafft die ſolenne Huldigung ein. Meine Favoritin befande ſich auf dieſer

Reiſe bey mir, und jederman, der mich nur ſahe, muſte den Pracht meiner Hofſtadt bewundern, welche noch prächtiger worden, nachdem ich mir eine Chevaliers-Garde zugeleget gehabt.

Weil in denen Kayſerlichen Mandatis auch denen übrigen Linien des Hauſes Würtemberg, und beſonders der Schleſiſchen Linie zu Oels ihre Anſprüche an dieſe, von mir in Beſitz genommene, Gefürſtete Grafſchafft beybehalten worden waren; ſo ward um dieſe Zeit an einem Vergleich gearbeitet, welcher im Junio 1723. zu Hamburg, mit dem Herzog Carolo Friderico, durch meinen Rath, Namens von Lamprecht, glücklich zu Stande gebracht worden, da ſich mirgedachter Herzog von Oels nicht nur wegen Mömpelgard, ſondern auch wegen der, noch auf die Herrſchafften Weiltingen und Brenz, habenden alten Forderungen, mit einem guten Stücke Geldes, völlig abfinden laſſen.

Nicht lange hierauf geriethe ich mit der Regierung zu Baaden-Raſtadt in groſſe Zwiſtigkeiten, indem ich, als Reichs-Feldmarſchall, den damaligen Commendanten im Fort Kehl, Baron von Rothen, veranlaſſete, daß er in die Fürſtlichen Baadiſchen Aemter, Mahlberg und Stauffenberg, ein Executions-Commando abgeſchickt, weil ſich die verwittibte Marggräfin, als bißherige Landes-Regentin, und Ober-Vormünderin, ſaumſelig erwieſen, ihr Contingent zu Erhaltung der Reichs-Feſtung Kehl richtig abzutragen. Die Sache kam vor den Kayſerlichen Hof, iſt aber nach der Zeit abgethan und verglichen worden.

Anno 1725. den 1. Februarii, erhielten meine Gevollmächtigten, als der wircklich Geheimte Rath und Comitial-Geſandte zu Regenſpurg, Johann Heinrich, Freyherr von Schütz, deſſen ich ſonſt ſchon erwehnet, und der Rath, Chriſtoph Edler von Kleibert, an dem Kayſerlichen Hofe zu Wien, mit denen gewöhnlichen Ceremonien, die Reichs-Lehen wegen Mömpelgard. Alsdann ſchickte ich einen Miniſtre auf die Schweitzeriſche Tag-Satzung nach Arau, woſelbſt ſich die Reformirten Schweitzer zu verſammlen pflegen, und ließ Anſuchung thun, daß doch die Gefürſtete Grafſchafft Mömpelgard von der Schweitzeriſchen Eydgenoſſenſchafft in Schutz genommen werden möchte. Allein die Schweitzer machten Schwierigkeiten, ſich in ein ſo weitläufftiges Engagement einzulaſſen.

Bernyck.

Berwyck.

Was iſt dann dieſer Freyherr von Schütz eigentlich vor ein Landsmann geweſen? Denn ich beſinne mich, daß ich viel rühmliches von ihm gehöret habe.

Eberhard Ludwig.

Er war aus dem Anhaltiſchen, Reformirter Religion. Es befand ſich auch noch ein Bruder von ihm an meinem Hofe, der eine Catholiſche Fräulein aus dem Münſteriſchen zur Frau gehabt. Durch Schützen ſind hiernechſt die beyden Gebrüdere Pfauen von Deſſau gebürtig, an meinen Hof gekommen, deren einer, nun ſchon, von verſchiedenen Jahren her, als Würtembergiſcher Geſandter, ſich in dem Haag befindet. Der andere iſt Kirchen-Viſitations-Director geweſen, und hat ſich mit unter denenjenigen Perſonen befunden, die mein Succeſſor beym Antritt ſeiner Regierung hat arretiren laſſen; wiewohl ich auch ſeit dem gehöret, daß er wieder frey iſt, theils weil ſich ſeine Unſchuld gräuſſert, theils weil er ausgeſaget, was ihm bewuſt geweſen.

Am Franzöſiſchen Hofe muſte ich nunmehro auch die Belehnung über das Mömpelgardiſche ſuchen, in ſo weit derſelbe die Ober-Lehens-Herrlichkeit wegen des Landes prætendiret. Zu ſolchem Ende hatte ich einen vornehmen gebohrnen Frantzoſen in meine Dienſte genommen, den ich an den König von Franckreich ſchickte, demſelben in meinem Namen ein unterthäniges Compliment zu machen, welches in denen Holländiſch-Franzöſiſchen Zeitungen geſtanden hat, und ſehr wohl geſetzt geweſen iſt.

Anno 1727. ſchickte ich den Freyherrn von Schütz nach Wolffenbüttel, und ſchloſſe daſelbſt mit dem, vor vierdthalb Jahren verſtorbenen, Herzog, den 24. Julii, einen ſogenannten Freundſchafts- und Unions-Tractat, zu Beybehaltung und Behauptung derer, denen alten Fürſtlichen Häuſern zuſtehenden, Vorzüge. Es wurde ſolcher Tractat ſehr geheim gehalten. Als aber der König von Schweden, als Herzog von Pommern, demſelben am 12. May 1729. beygetreten, iſt derſelbe dennoch, ich weiß nicht durch weſſen Verſehen, oder Veranſtaltung, kund gemachet worden. Es hat hiernechſt dieſer Tractat bey verſchiedenen Reichs-Ständen inſonderheit wegen des Fünfften Artickels, Aufſehens verurſachet, der von denen weit-greiffenden Unternehmungen des Reichs-Directorii handelt, und denen, wir Contrahen-

Haupt vorſtunde / ſetzte das Parlement zu Paris funffzig tauſend Thaler auf meinen Kopff, beraubte mich meiner Chargen, ließ mich auch, nebſt noch etlichen andern, In Effigie aufhängen. Einer von meinen Domeſtiquen hingegen, welcher vermeinete ein ſo ſchönes Stücke Geld zu verdienen / kam darüber wircklich an den Galgen. Bey dem letztern Frieden 1570. nun, muſte dieſer harte Arrêt des Parlements caſſiret, und ich in alle meine Chargen reſtituiret werden. Darauf ſchritte ich, aus meinem vierjährigen Wittwer-Stand / zu einer andern Heyrath / und vermählete mich an eine verwittibte Gräfin und Erbin des Hauſes Entremont in Savoyen, Jacobina genannt, deren Mann, Claude Batarnay - Antonne, in der Bataille bey St. Denis geblieben. Hierwieder ſetzete ſich der Hertzog von Savoyen mit Händen und Füſſen. Allein ſie kehrete ſich an nichts, ſondern gieng heimlich aus denen Savoyſchen Landen, ſprechende, es möchte koſten was es wolte, ſo müſte ſie dennoch die Martia dieſes berühmten Catonis ſeyn.

Im Septembr. 1571. erhub ich mich nach Hof. Bey der erſten Reverenz, die ich dem König machete / ließ ich mich nieder auf die Knie. Er hingegen hub mich auf, embraſſirte mich dreymal, fügte ſeinen Backen an meinen / nennete mich ſeinen Vater, drückete mir die Hand und ſprach: Nun wollen wir euch ſchon feſte halten / und ihr ſollet uns nicht entwiſchen, nahm mich auch wircklich in den Cabinets-Rath auf. Man hatte binnen denen Troublen meine Meublen hinweggenommen und ſie verkauffet, wovor mir der König eine conſiderable Summa Geldes bezahlen ließ. Es entretenirte ſich derſelbe vielmals gantz alleine mit mir, und kützelte mich an dem rechten Ort; das iſt / er machte mir Hoffnung zum Krieg mit Spanien / wobey ich eine formidable Armée zu commandiren bekommen ſolte, verſprach auch ſeine Schweſter, dem Printzen von Navarra / als Ew. Majeſtät zur Gemahlin zu geben / auf daß wir Hugenotten gar nicht Urſache haben möchten an ſeiner Affection und Gewogenheit zu zweiffeln. Nach dieſen vertrauten Converſationen, die länger als einen Monat dauerten, gab mir der König Urlaub nach meinem Schloß Châtillon zu reiſen. Ah Sire! Wer hätte wohl vermeinet / daß alle dieſe ſchönen Worte und gnädige Bezeigungen, anders nichts als Heucheley und Falſchheit ſeyn ſolten?

Ich hatte über den ſchonerwehnten Bruder noch einen / der von der Wiegen an zum geiſtlichen Leben gewiedmet geweſen, und endlich Cardinal worden war. Endlich aber brachte ich es dennoch, durch meine vielfältigen und vernünfftigen Vorſtellungen dahin, daß das Licht der

Refor-

erahenten, bey aller Gelegenheit zu widersprechen, uns gegen einander verpflichtet.

Anno 1730. trug sich die sonderbare Begebenheit zu, daß mir der König von Preussen, bey seiner Reise, die er damals an verschiedene Teutsche Höfe gethan, eine Visite gab; worüber ich mich höchlich erfreuete, auch alle Anstalten machte, denselben, seinem hohen Stande nach, wohl zu bewirthen, und ihn auf alle ersinnliche Weise zu divertiren. Er ließ sich aber, alles Bittens ohngeachtet, länger nicht aufhalten als drey Tage, binnen welcher Zeit ich ein grosses Festin und damit verseellschafften Bal ausrichtete, bey welchem Festin hundert und sechzig Personen beyderley Geschlechts an der Tafel gesessen. Solches geschahe zu Ludwigsburg, und des Königs gröstes Vergnügen bestunde fast darinnen, daß er dieses mein Residentz-Schloß in einen sehr genauen Augenschein nahm; wie ich dann auch gewiß weiß, daß er nachhero, öffters, mit Ruhm und Admiration, davon geredet. Hinein nach Stutgard kam er nicht, schickte aber doch seinen damaligen General-Adjutanten und Obristen, Herrn von Rechter hinein, und ließ meiner Gemahlin der Herzogin ein Compliment machen.

Berwyck.

Also bleibet die Tugend doch allemal in ihrem hohen und unschätzbaren Werth, und wird hoch verehret, wann sie gleich in der Traurigkeit gleichsam begraben lieget, von der Unbilligkeit und Verfolgung aber gedrucket wird.

Eberhard Ludwig.

Ich hatte dem König von Preussen Parole gegeben, aufs künfftige Jahr, zur Zeit der bey ihm eingeführten grossen Revuë, die allemal bey Berlin gehalten wird, zu ihm nach Potsdam und Berlin zu kommen. Ehe ich aber noch meine Reise dahin antrat, ereignete sich die sonderbare und merckwürdige Begebenheit, daß meine Favoritin, die Gräfin von Würben und Freudenberg, mit ihrem Bruder, meinem Ober-Hofmarschall, Grafen von Gräfnitz zerfiele. Sie wolte ihn stürtzen, gleichwie sie viele andere gestürtzet hatte. Er aber triumphirte über sie, und brachte sie bey mir in Ungnade, dergestalt, daß sie schon damals unter der Hand genau beobachtet wurde, auf daß sie nicht möchte entwischen können. Zu solcher Ungnade contribuirte nicht wenig, weil sie mit aller Gewalt meine verhabende Reise zu dem König

von

von Preuſſen zu hintertreiben, ihr Bruder aber ſolche zu befördern ſuchte. Anderergeſtalt könte ſie gar leichtlich das Feld über den Bruder erhalten, und ihn geſtürtzet haben. So aber bekam der Bruder meinen Beyfall, und ich gab ihm hernach auch ſonſt Gehör, in allem, was er wider ſeine Schweſter bey mir vorbrachte.

Meine Reiſe zu dem König von Preuſſen trat ich über Leipzig an, woſelbſt ich mich ein paar Tage aufhielte, dieſe ſchöne Stadt in Augenſchein zu nehmen, ſamt allen Merckwürdigkeiten, welche allda zu ſehen ſind. Ich hatte eine ſehr anſehnliche Hofſtadt bey mir, worunter ſich zwey Gebrüdere von meiner geweſenen Favoritin befanden, der Ober-Hofmarſchall, und der Ober-Stallmeiſter. Der König von Preuſſen bezeugte eine recht hertzliche Freude, mich zu ſehen, und erwieſe mir in der Bewirthung alle Ehre. Es befanden ſich auch noch andere hohe Herrſchafften allda, wie z. E. der Hertzog von Bevern und ſeine Gemahlin, der Römiſchen Kayſerin Schweſter, ſamt ihrem älteſten Sohn, dem Printz Carl, der ſeit dem des Königs von Preuſſen Schwieger-Sohn worden iſt; der Erb-Printz von Bayreuth, und noch andere mehr. Wie ich nun ſahe, in was vor einer wunderſamen Vereinigung des Hertzens der König von Preuſſen mit der Königin ſeiner Gemahlin lebte, that ſolches eine gewaltige Wirckung in meinem Hertzen, und ich nahm mir vor, mich mit meiner Gemahlin ebenfalls wieder zu verſöhnen; doch muſte die Sache noch zur Zeit einigen Anſtand leiden.

Berwyck.

Dieſe Hertzens-Vereinigung zwiſchen dem König von Preuſſen und der Königin ſeiner Gemahlin iſt auch in der That etwas, in der Hiſtorie, zu ewigen Zeiten, höchſt-merckwürdiges. Sie iſt eine glückſeligſte Mutter ſo vieler Kinder worden, und Favoritinnen haben ihr niemals eine betrübte Stunde gemachet, weil der König keine Inclination zu dergleichen Creaturen getragen, ſondern ſie vielmehr jederzeit gewaltig gehaſſet.

Eberhard Ludwig.

Wie ich vom Königlichen Preußiſchen Hofe wieder nach Hauſe kam, wurde der Zorn und die Unanade immer gröſſer, ſo ich auf meine geweſene Favoritin geworffen hatte, weil ſie einen gantz greulichen Hochmuth blicken ließ, und hefftig redete, auch wann ich ſie um etwas,

ihrer Conduite wegen befragen ließ, auf nichts antworten wolte. Derohalben ließ ich dieſelbe arretiren, u. nach Aurach bringen, allwo ſie erſtlich unten in der Stadt, hernach aber oben auf dem Schloſſe geſeſſen iſt. Die Beſchuldigungen, welche wider ſie angebracht wurden, ſind entſetzlich zu hören. Ich muſte hören, daß ſie ſich aufs Puncliren, auf die Wahrſager-Kunſt, und auf die gantze Caballam, ja auf ſympathetiſche Kunſt-Stücke geleget haben ſolte, um zu machen; daß mein Leben von ihr dependiren müſte, weshalb man Blut von meinem Aderlaſſen derſelben habe bringen müſſen. Alles, was ſie ſonſt, zur Zeit ihrer Gewalt in Regierungs-Geſchäfften begonnen, wurde ebenfalls wieder aufgewärmet; woraus ich aber wenig machte, weil mir vieles ſchon vorhero bekannt geweſen. Indeſſen ſuchte ich doch an ihren Schatz zu kommen; worwider ſie ſich aber gewaltig ſtemmete. Sie ſchützete ihren Reichs-Gräflichen Stand und Rang vor, abſonderlich weil ſie bey der Fränckiſchen Grafen-Banck, und denen Creyß-Verſammlungen, introduciret worden war. Daher wolte ſie mich vor ihren Richter keinesweges erkennen, ſondern proteſtirte wider alles Verfahren, und appellirte an den Kayſer, wuſte es auch ſo zu karthen, daß man ſich, von Wien aus, gewiſſermaſſen, ihrer annahm. Verſchiedene von ihren Domeſtiquen ließ ich ebenfalls arretiren, und ihren ſogenannten Geheimten Rath, Namens Weiſſenſee, in Ketten und Banden legen.

Mitlerweile, da ſich die Gräfin von Würben und Freudenberg, ſolchergeſtalt, in Arreſt befande, ereignete ſich der tödtliche Hintritt meines einzigen Sohnes und Erb-Printzens, welcher am 23. Nov. 1731. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Er ſtarb an der Schwind- und Lungenſuche. Wie ſehr dieſer Todtes-Fall die Printzeßin ſeine nunmehrige Wittwe müſſe geſchmertzet und gekräncket haben, das iſt leicht zu erachten. Aber auch ich wurde dadurch in die äuſſerſte Betrübniß geſetzet, und zwar um ſo vielmehr, weil mein Sohn keinen männlichen Erben hinterließ.

Berwyck.

Ich habe gehöret, es ſeye ſeine Kranckheit und folglich der Todt daher gekommen, weil er, von ſo vielen Jahren her, immerfort ſo viele Submiſſion gegen die Favoritin habe bezeigen, mit der Hertzogin ſeiner Frau Mutter aber gar nicht reden dörffen, auſſer ſehr ſelten, und noch dar-

darzu anders nicht als gantz laut, auch in Præsentz solcher Personen, die ihn zu Aufschauern mitgegeben worden. Hierüber habe er sich gewaltig chagriniret, und weil er seinen Verdruß beständig in sich fressen müssen, ohne daß er die Freyheit gehabt, ein eintziges Wort deswegen zu sagen, habe er sich eine tödtliche Kranckheit dadurch auf den Hals gezogen.

Eberhard Ludwig.

Das kan alles seyn. Indessen war er dahin, und wurde, in der schönsten Zeit seines Lebens von der Welt gerissen. Bey sogestalten Sachen aber wurde ich endlich vollends schlüßig, mich mit meiner Gemahlin, mit der ich in 26. Jahren nicht ein Wort geredet, wieder zu versöhnen. Wie groß ihre Freude und Vergnügen darüber gewesen seyn müsse? das ist leicht zu erachten. Aber wie uns zu Muthe gewesen, da wir unsere Lippen wieder vereiniget, und einander aufs zärtlichste umarmet? das kan mit keiner Feder beschrieben werden. Häuffige Thränen flossen aus unsern Augen, und wir konten eine gute Weile nicht mit einander reden, biß endlich alle Wehmuth aus unsern Hertzen weichen, der Freude, dem Frieden und dem Vergnügen aber solches gäntzlich überlassen muste. Denselbe Tag war also gleichsam ein gantz neuer Braut- und Hochzeits-Tag, an dem sich meine Capelle auf das annuthigste hören ließ, weil die Trauer wegen meines Sohnes ein allzugrosses Getöße von Trompeten und Paucken noch nicht gestattete. Indessen wurde doch an meinem Hofe ein grosses Festin ausgerichtet. Im gantzen Lande trieben alle meine Unterthanen dreytägige Freudens-Bezeugungen, und auf allen Cangeln wurde GOtt dem Allerhöchsten vor die Wieder-Versöhnung zwischen mir und meiner Gemahlin hertzlich gedancket. Da war kein Mensch, der nicht Theil an der allgemeinen Freude hätte nehmen sollen, ausser nur die nicht, welche die Freude so lange gestöhret, und die, welche hauptsächlich von der gewesenen Favoritin dependirten, auch wusten, daß ihr Fall den ihrigen unfehlbar nach sich ziehen würde.

Bernyck.

Das lässet sich sehr wohl hören, und [illegible] möchte mit Euch und eurer Gemahlin weinen, wann man vernimmet, wie Ihr mit einander geweinet habt, gleichwie man sich nicht entbrechen kan, Theil an eurer Freude und an euerm Vergnügen zu nehmen. Nur ist zu beklagen, daß die schönste Zeit, und die besten Jahre, schon vorbey gewesen, ja

daß

daß eure **Verſöhnung** nicht zum wenigſten um zehen Jahre eher erfolget iſt.

Eberhard Ludwig.

Das iſt freylich wahr, und **meine Gemahlin** war zur Zeit **unſerer Verſöhnung** ſchon wircklich 51. Jahre alt. Dem ohngeachtet ſchiene es, als ob **unſere Verſöhnung** mit einem **neuen Ehe-Seegen** wolte beglückſeliget werden. Denn es war **meiner Gemahlin** an ihrer **natürlichen Schönheit** gar noch nichts abgegangen, ſondern es ſchiene vielmehr, als ob **ihre Annehmlichkeiten**, währender langen Zeit ihrer Betrübniß, einen noch höhern Glantz erlanget hätten. Alſo geſchahe es, daß ſich alle **natürliche Zeichen** einer **Schwangerſchafft** bey derſelben herfür thaten. Die Medici und **Hebammen** beſtärckten ſolches durch ihre Meynung und Ausſage; wannenhero ich mir kein Bedencken machte **ihre Schwangerſchafft** kundbar zu machen, und es wurden **öffentliche Gebeter** auf denen **Cantzeln** vor eine glückliche **Niederkunfft** angeordnet, womit man verſchiedene Monathe fortgefahren. Ja es hat ſchon in denen öffentlichen Zeitungen geſtanden, als ob ſie einen **jungen Printzen** zur Welt gebohren hätte; und das lieſet man auch in einem gewiſſen **Journal**, das, unter andern Journalen mehr, zu **Leipzig** gedrucket wird. Allein endlich ſahen wir uns dennoch in unſerer Hoffnung getäuſchet, und muſten erfahren, daß die Medici und **Hebammen**, in dieſem Stücke, bißweilen ſich gar ſehr irren können.

Berwyck.

Ach ja! man hat dergleichen Exempel gar viele. Bißweilen ſiehet der Herr Doctor auch wohl eine **wirckliche Schwangerſchafft** vor die **Waſſerſucht** an, und curiret immer auf dieſelbe loß; wie desfalls in **Berlin** ein gantz klares **Exempel**, von einem, ſonſt **berühmten, Mann** verhanden, der nicht wenig erſtaunet, als endlich, aus dem Leibe der vermeynten waſſerſüchtigen Perſon, ein wohlgeſtalter junger Sohn zum Vorſchein gekommen.

Eberhard Ludwig.

Die **Gräfin** von **Würben** und **Freudenberg** betreffende, ſo erwieſe ſich dieſelbe in ihrem Arreſt immerfort ſehr **trotzig** und hartnäckig. Wie es ſich nun füate, daß der **Graf** von Kinsky, der, in wichtigen **Kayſerlichen** Commiſſionen, faſt an allen **Teutſchen Höfen** herum reiſete, auch bey mir einſprach, geſchahe es, daß, durch ſeine **Vermittelung**,

lung, ein Vergleich mit der beſagten Gräfin getroffen wurde, Krafft deſſen ſie ihre Freyheit wieder erhielte, und hat ſich darauf vors erſte, wohin recht iſt, nach Darmſtadt, alsdann aber nach Manheim gewardt. Solcher erhaltenen Freyheit wegen hat ſie ſich in der That höchſt glückſelig zu ſchätzen. Denn hätte ſie mein Succeſſor, beym Antritt ſeiner Regierung, noch in Arreſt erwiſchet, würde ſie vielleicht ihre Freyheit nimmermehr wieder erhalten, au contraire, einen gar ſchweren Stand bekommen haben. Im übrigen will ich gleich allhier von derſelben annoch dieſes gedencken, welcheraeſtalt dieſelbe einen Orden geſtifftet, den ſo an Manns Perſonen ſowohl als an Frauenzimmer, gegeben. Er beſtunde aus einem dreyeckigten Klee-Blat von einem weiſſen Fluß, der mit Gold eingefaſſet geweſen, und ich meines Orts pflegte, dieſem Orden zu Ehren, allemal am Feſt deren H. Drey Könige, ein groſſes Feſtin an meinem Hofe auszurichten.

Bernyck.

Man hat mir geſaget, daß Ihr, vortrefflicher Herzog! nachhero dennoch wieder eine heimliche Viſite bey der Gräfin von Würben und Freudenberg abgeſtattet.

Eberhard Ludwig.

Ich bitte Euch, mein lieber Marſchall! mich zu diſpenſiren, hierauf zu antworten. Dargegen will ich dieſes ſagen, daß ich, bey einer ſehr guten und muntern Leibes-Conſtitution, im Sommer des 1733ſten Jahres, eine Blut-Stürzung bekommen, die ſich zu unterſchiedenen malen wieder geäuſſert. Daher empfande ich eine groſſe Mattigkeit an meinem Leibe, und meine Kräffte nahmen täglich ab, biß endlich eine tödtliche Kranckheit daraus entſtunde, durch die ich am 31. Oct. 1733. des Morgens um 3. Uhr, von der Welt genommen wurde, bin folglich juſt an dem Tage geſtorben, als das Fort Kehl an Euch, mein lieber Marſchall! übergegangen iſt.

Alſo ſahe ich mich aus der Zeit anhero in die Ewigkeit verſetzet, frage auch gar nichts mehr darnach, daß ich mich nicht mehr in der argen und falſchen Welt befinde. Nur dieſes verdreuſt mich, daß ich allzu gewiſſe Rechnung auf einen Nativitæt-Steller gemachet, der mich hoch und theuer verſichert, daß ich zum wenigſten ſiebzig Jahre, wo nicht noch älter, werden würde; da doch bey nahe dreyzehen gantzer Jahre daran fehlen.

Meinen erblaßeten Cörper hat man zu **Ludwigsburg** auf einen prächtigen Parade-**Bette** ausgesetzet, und ich bin etliche Tage lang, in rothen Sammet mit **Gold** bordiret, zu sehen gewesen. Endlich aber hat man mich zu Grabe gebracht; womit sich **alle meine Herrlichkeit** auf **Erden** geendiget.

Sobald ich todt gewesen, und mein Successor, der jetzige **Herzog**, Nachricht davon erhalten, hat er, durch den **Landschaffts**-Syndicum **Neufer**, als seinen darzu **Bevollmächtigten Hof**- und **Regierungs-Rath**, von der **Landes-Regierung** Besitz nehmen lassen. Er seines Orts befande sich damals, wie ich starb, über 200. Teutsche Meilen von denen **Würtembergischen Landen**, nemlich in seinem Gouvernement zu Belgrad. Er langte aber, nebst seiner **Gemahlin**, gar bald von dannen zu **Wien** an, und hat sich sodann über **Augspurg** vollends nach **Stutgard** erhoben, allwo er den 15. Dec. seinen öffentlichen **Einzug** gehalten. Unter denen, die ihn eingeholet, haben sich auch eine starcke Anzahl, weiß gekleidete, **Kinder aus Stutgard** befunden, worüber er einen sonderlichen **Wohlgefallen bezeuget**, und sie stattlich beschencket.

Ich hatte ein **Testament** gemachet, und solches dem **König von Preussen** überschicket, den ich zum Executore desselben ernannt. Allein ich höre, daß der **König von Preussen** dieses **mein Testament**, durch einen Capitain seines weltberühmten **Regiments**, sonst nur die **Potsdamer** genannt, weil zwey Bataillons davon in **Potsdam**, und das dritte in **Brandenburg** lieget, an meinen Successorem zurücke geschicket. Der Capitain heisset der **Herr** von Bredow, und man will, der **König** habe das **Testament** nicht einmal eröffnet.

Berwyck.

Dergleichen **Testamente** bedeuten gemeiniglich nicht viel, und wann ich **Grossen Herren** hierinnen rathen dörffte, wolte ich sagen, daß sie keines machen solten, in so weit ihr Sinn etwa dahin gienge, daß sie ihrem Successori **Regeln** vorschreiben wolten, wie er regieren müste. Denn die Successores kehren sich selten daran, sondern regieren so, wie sie es vor gut befinden. Dargegen könten sie ein **öffentliches Gesetze** machen, wie es ohngefähr, nach ihrem Ableben, in ihrer eigenen Familie, mit **Wittwen-Sitzen** und Appanagen solte gehalten werden, und solches **öffentliche Gesetze** vom Successore beschweren lassen. Herr-

schen

ſchen mit Chriſtliche Principia im Hertzen des Succeſſoris, wird er ſchon bedacht ſeyn, ſeinen gethanen Eyd zu halten und zu erfüllen. Denn das erfordert GOtt, und die natürliche Schuldigkeit von einem Successore, daß er die Königlichen oder Fürſtlichen Wittwen und Anverwandte, folglich alle, die zu ſeinem hohen Hauſe und Geblüte gehören, Standesmäßig, wohl und reichlich verſorge.

Eberhard Ludwig.

Daß mein Teſtament entweder gar nicht geöffnet worden, oder daß man ſich doch an deſſen Inhalt nicht gekehret, ſolches erhellet unter andern aus einer Begebenheit. Ich hatte vor die, an meinem Hofe engagirten, Gräfinne und ihre Familien, nur die ehemalige Favoritin ausgenommen, wohl im Teſtament geſorget, und wolte, daß ihnen nicht das geringſte Leid widerfahren ſolte. Aber ſobald mein Successor zur Regierung gelangte, hat ſich eine ganz greuliche Veränderung mit denen Gräfinnen meines Hofes zugetragen. Denn er hat ſie insgeſamt, mit vielen andern, die ihnen allzu ſtarck angehangen, arretiren, und ſie an unterſchiedene Orte in Verwahrung bringen laſſen. Der Ober-Hofmarſchall iſt nach Hohentwiel, und ſein Bruder der Ober-Stallmeiſter nach Hohen-Neiſſen gekommen, welches zwey gute Berg-Feſtungen ſind. Die beyden Söhne des Ober-Hofmarſchalls, Graf Victor und Graf Irlne, deren einer ſich als mein Geſandter zu Regenſpurg befunden, ſind ebenfalls arretiret und wohl verwahret. Die Gemahlin des Ober-Hofmarſchalls hat ebenfalls arretiret werden ſollen; es iſt ihr aber gelungen, zu echappiren, und nach der Schweitz zu entkommen. Nicht weniger hat er getrachtet, meiner ehemaligen Favoritin habhafft zu werden, und man hat in öffentlichen Zeitungen, desgleichen in Journalen geleſen, daß ſie durch ein Würtembergiſches Commando von vierzig Mann, mit Conſens des Churfürſten von der Pfalz, aus Manheim ſeye abgeholet worden. Es iſt aber falſch, und der Churfürſt hat ihr vielmehr ſeine Protection accordiret gehabt. Nachdem aber, da die Kayſerliche Armée bey Manheim geſtanden, auch mein Succeſſor in Perſon in Manheim geweſen, und ſich mit dem Churfürſten von der Pfalz abouchiret, hat ſich hierinnen doch eine Aenderung zugetragen. Denn ſie hat dem Land-Frieden nicht getrauet, ſondern geglaubet, es möchte ſie der Churfürſt entweder gutwillig abfolgen laſſen, oder ſie ſonſt durch

einen tiſtigen Streich in ihres Verfolgers Hände gerathen. Alſo ſolle ſie vor rathſam befunden haben, ſich anders wohin zu wenden, und man will, daß dieſelbe nach Holland gegangen ſeye. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo hat man in denen Holländiſchen Zeitungen geleſen, als ob mein Succeſſor eine anſehnliche Summa Geldes auf ihren Kopff geſetzet habe. Zum Beſchluß des Diſcurſes von dieſer Perſon muß ich auch noch dieſes ſagen, welchermaſſen ſie ſich, ohngefähr vor anderthalb Jahren, wieder an einen gewiſſen Grafen ſolle verheyrathet haben. Wer aber der Graf iſt, der ſie geheyrathet? und was er vor einen Vortheil durch ſolche Heyrath geſuchet oder erhalten? das weiß ich nicht zu ſagen.

Berwyck.

Sie wird ſehr reich ſeyn, womit etwa einem oder dem andern hätte können geholffen werden.

Eberhard Ludwig.

Reich iſt ſie; aber ſie weiß auch mit ihrem Gelde hinterm Berg zu halten. Uber das, was ihr die, von mir geſchenckten, Bücher eingetragen, bekam ſie alle Jahre zehen tauſend Gulden aus meiner Scatul, welches Geld vom Scatulier in Rechnung geführet worden. Noch mehr aber gab ich ihr unter der Hand, als Geſchencke, die niemals in Rechnung gekommen, an baarem Gelde ſowohl, als an Juwelen, deren ſie eine Erſtaunens-würdige Quantität beſeſſen. Solche Geſchencke hatten keine gewiſſe Zeiten oder Gräntzen. Wann ich nun bedencke, was ſie auch vor Geſchencke vor Bedienungen oder ſonſt von Unterthanen genommen, ſo kan es leichtlich ſeyn, daß ſie etliche Tonnen Goldes an baarem Gelde zuſammen gebracht, die Juwelen und Kleinodien, desgleichen ihr ſilbern Service ungerechnet. Holtz und Wildpret konte ſie verlangen, ſo viel ſie immer wolte; meine Küche und mein Keller aber ſtunden ihr, zu ihrem Befehl, beſtändig offen. Wiewohl ſie hatte dieſes nicht nöthig, weil ſie ſich, von vielen Jahren her, ſeit dem ich nicht mehr zu Felde gegangen, beſtändig an meiner Tafel, und in Ludwigsburg zu nechſt an meinen Zimmern befunden. Wolte ſie aber etwa einmal tractiren, entweder in der Land- Hofmeiſterey zu Stutgard, oder zu Stetten, oder ſonſt wo, durffte ſie nur befehlen, was ſie aus meiner Küche oder Keller, oder von Wildpret, haben wolte; da dann gleich alles zu ihren Dienſten ſtehen muſte.

Berwyck.

Man bedencke demnach nur den groſſen Unterſchied zwiſchen einer Gemahlin und einer Favoritin. Jene begnüget ſich mit ihrem Deputat, und iſt zufrieden, wann ſie bißweilen, zu gewiſſen Zeiten des Jahres, ein auſſerordentliches Geſchencke bekommet, miſchet ſich auch nicht in Regierungs-Geſchäffter. Die Favoritin hingegen regieret, und hat in allen Dingen freye Hand, kan verlangen was ſie will, und findet, daß ihr nirgendswo Gräntzen geſetzet ſind. Wie lautet dann das Mandat, welches euer Succeſſor wegen deſſen, was unter enrer Regierung vorgegangen, ins Land hat publiciren laſſen?

Eberhard Ludwig.

Es lautet daſſelbe alſo: Wir Carl Alexander, von GOttes Gnaden Hertzog zu Würtemberg und Teck, Graf zu Mömpelgard, Herr zu Heydenheim ꝛc. Ritter des Güldenen Vlieſſes, Ihro Römiſch-Kayſerlichen Majeſtät wircklicher Geheimer Rath, General-Feldmarſchall-Lieutenant, commandirender General im Königreich Servien, auch Obriſter über ein Kayſerliches Regiment zu Fuß ꝛc. Entbieten Unſeren Miniſtris, Räthen und Dienern, Unterthanen, und ſämtlichen Angehörigen Unſerer Lande, Unſern freundlichen auch gnädigſten Gruß, und alles Gutes zuvor, und fügen hiermit männiglich zu wiſſen:

„Daß, nachdem auf das, Uns höchſt-ſchmertzlich gefallene, Ableben „Unſers freundlich vielgeliebten und hochgeehrten Herrn Vetters, Herrn „Eberhard Ludwigs, Hertzogen zu Würtemberg und Teck ꝛc. ꝛc. Liebden, „Uns die Regierung dieſes Hertzogthums und Landen rechtmäßig angefallen, Wir nicht ermangeln, mit Landes-väterlicher Sorgfalt, und unermüdetem Eyffer, alles dasjenige fleißig zu Gemüthe zu ziehen, und „durch beydes, die Ehre GOttes, dem Wir von dem Uns anvertrauten „Regiment dereinſtens Rechenſchafft zu geben gedencken, befördert, und „hiernechſt auch die allgemeine wahre Wohlfahrt Unſerer ſämtlichen „lieben Unterthanen erhalten werden möge.

„Unſere, in GOtt ruhende Fürſtliche Vorfahren, Chriſtrühmlichen Gedächtniſſes haben ſchon längſt, zu Erhaltung gleichen Endzwecks, „durch ſo viele vortreffliche Verordnungen ſo wohl dem Kirchen- als Juſtiz- und Policey-Weſen dieſer Lande die heilſamſte Maaß vorgeſchrieben, und haben Wir Uns ernſtlich vorgenommen, dieſelbe, ſo lange Uns

Reformirten Religion in ſeinem Hertzen aufgieng. Er communicirte das erſte mal accurat zur Oſter-Zeit auf Reformirte Manier, in ſeinem vollen Cardinals-Habit, welches gewißlich keine geringe Plaiſir war anzuſehen. Allein Rom ſpie deswegen Feuer auf ihn, und wolte haben er ſolte ſich allda einfinden, Red und Antwort vor ſeine Conduite zu geben. Jedoch ſo einfältig ließ er ſich nicht finden / ſondern gieng ſtatt deſſen nach Engeland, das Intereſſe derer Hugenotten, währenden Troublen daſelbſt zu obſerviren. Vorjetzo nun / nach geſchloſſenen Frieden / da ich ſo wohl bey Hofe angeſchrieben zu ſeyn ſchiene, machete er ſich auf, von dannen zurücke nach Franckreich zu kommen, ward aber unter Weges, auf Anſtifften des Hofes, mit Gifft aus der Welt geſchaffet.

Von dem König lieffen 1572. bey mir häuffige Briefe ein, worinnen er ſich ſtellete, als hegete er ein ſtarckes Mißtrauen gegen ſeine Mutter und älteſten Bruder Henricum, verlangte auch meinen Rath über gantz ſonderbare Dinge, und preſſirte mich wieder nach Hofe / und zwar nach Paris (denn das vorige mal befand ſich der Hof an einem andern Ort) zu kommen. Bey meiner Anlangung ward ich abermals, wie zuvor, mit denen gnädigſten Stellungen und Minen von der Welt empfangen / und der König verſagte mir nichts in der Welt / ich mochte auch verlangen was ich wolte. Er ſchlug mit einem jungen Edelmann, Villandry genannt, den Ball, und ſprung ihm aus Scherz an den Hals / zwengete ſolchen aber dermaſſen, daß er bey nahe erſticket wäre. In der Angſt nun fuhr ihm Villandry mit der Hand in den Hoſen-Schlitz / und druckete ihn ſo ſehr, daß er demſelben den Hals fahren laſſen muſte. Dannenhero ward Villandry in die Hände du Grand Prevot geliefert und er ſolte ſterben, weil die Geſetze in Franckreich allen und ieden Unterthanen das Leben abſprechen, die ſich unterfangen ihren König / wieder ſeinen Willen, an dieſem Ort anzugreiffen. Der König ſchlug es ſeiner Mutter und Brüdern ab, ihn zu pardonniren; als ich aber meinen Mund aufthat, und vor denſelben intercedirte, ward er begnadiget. Er ſchmeichelte mich ie mehr und mehr, mit der Hoffnung / daß es mit Spanien / meinem Wunſch gemäß / zum Kriege kommen ſolte. Hiernechſt hatte ich noch andere Abſichten und Anſchläge im Kopffe ſtecken. Ich wolte nemlich / meines hohen Alters ungeachtet / da ich ſchon über 70. Jahre hinauf geſtiegen war, mit einer Flotte nach America gehen, und denen Spaniern ihre reichen Landſchafften daſelbſt hinweg nehmen, allwo ich nachhero meine Religions-Ver-

„GOtt das Regiment zu führen das Leben stillen wird, zuförderst zu hand-
„haben, und Uns keine Mühe und Schwierigkeit von dem, was zu mehr-
„rer Aufnahme und Flor Unserer Lande gereichen mag, abhalten zu las-
„sen. Wir erkennen vor allen Dingen die liebe Gerechtigkeit, als die
„dem vhaffteste Grund-Säule eines Staats, auf welche der wahre göttli-
„che Seegen zu bauen, und sind anbey versichert, daß, wo Recht und
„Gerechtigkeit heiliglich beobachtet, einem jedem das Seine mgetheilet,
„das Böse gestraffet, und das Gute belohnet werde, der gröste Theil
„der unter denen Menschen waltenden Unglückseligkeit auf einmal ceh-
„ben würde. Es hat die leidige Erfahrung zu allen Zeiten in der Welt
„nur allzuviel gelehret, was für ein unwiederbringlicher Zerfall daraus
„entstehe, wann sonderlich verpflichtete Räthe, Diener und Amt-Leute
„mehr auf ihren Nutzen, als auf Beförderung des Herrschafftlichen In-
„teresse und Administration der lieben Gerechtigkeit bedacht sind, also
„daß, durch so mancherley im Schwange gehende abscheuliche Corru-
„ptiones, schändlichen Mißbrauch der anvertrauten Gewalt und Auto-
„rität das Recht so vielfältig gebogen, verzögert, oder gänzlich verkeh-
„ret, mit Gnade und Gerechtigkeit gewuchert, und welchergestalt unge-
„rechte Urtheile, auch unverdiente Gnade erschlichen werden; woraus
„nothwendig folgen muß, daß beyde, Herrschafften und Unterthanen
„vernachtheilet, die vorgehende Unbilligkeit denen Regenten selbst, wann
„sie auch an sich die großmüthigst- und gerechteste Meynungen hegen, zu
„ihrem höchsten Despect, der Danck aber für die unter ihrem Namen
„ausgehende Gnaden denen Dienern zugezogen, mithin in denen Her-
„zen derer Unterthanen die, denen geheiligten Personen ihrer Regenten
„schuldigste Hertz-gründliche Devotion nicht erzeiget, aller Unordnung der
„Weg eröffnet, die Aemter mit untüchtigen Leuten besetzet, und mit un-
„gerechten Blut-Saugern angefüllet, ehrliche und Tugend-liebende
„Gemüther niedergeschlagen, und immer rarer gemachet werden.

„Wir gedencken dahero alles Ernstes darob zu seyn, daß dergleichen
„Unheil bey Unserer Fürstlichen Landes-Regierung nicht geduldet, son-
„dern in allen Stücken ohne Schliche, Intriguen und Verwickelungen,
„nach der alt-berühmten Würtembergischen Treu und Redlichkeit ge-
„handelt werden möge. Wie Wir dann selbst solches aufs genaueste
„beobachten, übrigens Unsere Gnade nach eines jedweden personellen
„Verdienst abmessen, das Böse mit gerechter Straffe bestrafen, das

„Gute

„Gute aber mit Fürſtlicher Landes-väterlicher Gnade zu allen Zeiten
„ohnfehlbar belehnen werden.

„In Erwegung deſſen haben Wir gnädigſt für gut angeſehen, dieſe
„Unſere eigene ernſt- und unveränderliche Willens-Meynung gleich beym
„Antritt der Regierung allen Unſeren Räthen, Dienern, Amtleuten und
„Unterthanen, auch ſämtlichen Angehörigen Unſerer Lande öffentlich
„kund zu thun, wiederholen auch dieſelbe um mehrern Nachdrucks und
„Deutlichkeit willen, hiermit nochmals, daß, wer an Unſerm Fürſtlichen
„Hofe, Cantzley, und dem ganzen Lande ſeinem Amte, es ſeye in Admi-
„niſtration derer Einkünffte, oder der Gerechtigkeit, einmen Untreue und
„Malverſation ſchuldig würde; ferner, wer es ſeye, in Juſtiz- oder Gnad-
„den-Sachen Geſchencke giebet oder nimmt, und die liebe Gerechtigkeit
„um Geld oder anderer Paſſion, durch Verfolg- und Verleumdung un-
„ſchuldiger Leute kräncket, oder auf andere Art, wie die Namen haben
„mag, eines vorſetzlichen Unrechts überzeuget würde, ohne Anſehung de-
„rer Perſonen an Ehre und Gut, ja, denen befindenden Umſtänden nach
„an Leib und Leben unnachläßig geſtraffet werden; diejenigen aber, wel-
„che hierinnen Unſern gnädigen Willen erfüllen, auch die Verbrecher bey
„Uns, oder bey Unſeren lieben getreuen Räthen gründlich angeben werden,
„Unſerer Fürſtlichen Gnade und mercklichen convenablen Belohnung
„ohnfehlbar genieſſen ſollen.

„Und da Uns, beym Antritt Unſerer Fürſtlichen Regierung glaub-
„würdig hinterbracht worden, Wir auch ſchon hiebevor ſelbſten vielmal
„dergleichen Klagen angehöret haben, was ſeither ohngefähr 20 Jahren
„her entſetzlich groſſe Conculſionen und Extorſionen, bey Geiſtlichen,
„Civil- und Militair-Dienſt-Erſetzungen, ſie mögen auch ſo wichtig und
„gering geweſen ſeyn, als ſie immer wollen, von Miniſtris, Räthen, Amt-
„leuten, Burgermeiſtern, Schultheiſſen, ja ſo gar von jener Secretarien,
„Garderobbe Bedienten und Lacquayen ausgeübet worden ſeyn, und eben
„öffters nicht nur Privat-Perſonen, ſondern auch ganze Familien, einen
„unwiederbringlichen Schaden erlitten, auch dadurch, daß ſo andern
„Orangſalen Unſere Lande in einen ſolchen Geld- und Mittel-loſen
„Stand geſetzet worden; und Wir nun über dasjenige, was Uns bis-
„hero bereits zugegangen iſt, auch von denen übrigen eine genaue und
„wahrhaffte Nachricht haben wollen: Als geſinnen Wir hiermit ferner
„ernſtlich an alle Geiſtliche, Weltliche, auch Militair-Bediente, ſie mö-
„gen auch ſeyn, wer ſie immer wollen, welche ſeit zehen Jahren her für die

„Erlan-

„Erlangung ihrer Bedürfnigen an Geld, Gold oder Silber, Geschmuck,
„Juwelen, Naturalien und dergleichen, auf obbesagte Art etwas
„gegeben haben, daß sie solches mit Umständen zu Papier bringen, und
„es innerhalb acht Tagen, nach geschehener Publication dieses Generalis
„zu Unseren eigenen Fürstlichen Händen verschlossen einliefern, dabey
„aber zugleich gewarnet seyn sollen, daß sie hierunter nichts verschweigen,
„hingegen aber auch keine Unschuldige angeben mögen; ansonsten Wir sie
„auf ein- als andern Übertretungs-Fall mit der Cassation, auch andern
„weitigen empfindlichen Strafft und Ahndung unausbleiblich ansehen
„und belegen lassen werden. Und werden sonderlich Unsere getreue Räthe
„erinnert, auch ihres Orts, was zu vollkommener Erreichung dieser
„Unserer höchst-billig- und heilsamen Absicht gereichen mag, treu-eyf-
„frigst beyzutragen; da übrigens dieser ernstliche Wille dem Sonntage
„nach einander auf allen Cantzeln Unsers Herzogthums verlesen, und ein
„Exemplar an jedes Orts Rath-Haus angeschlagen werden solle, damit
„sich männiglich darnach achten, und also verhalten möge, wie es es vor
„Gott dem Allmächtigen und Uns zu verantworten getraut. Gege-
„ben in Unserer Residentz-Stadt Stutgard, den 28. Dec. 1723.

Das nun, mein lieber Marschall! was, durch die Erfüllung dieses Edicts, etwa noch wird seyn offenbar worden, kan gar leichtlich den Stand derer arretirten Personen noch schwerer machen: ob gleich im übrigen die Haupt-Person ausgeflogen und entwischet ist.

Berwyck.

Dergleichen allzubäuffige Concussiones und Extorsiones, worüber ein gantzes ansehnliches Land, so lange Jahre, geseufftzet und geklaget, sind doch auch fast nicht erhört. Man wird aber auch schwerlich in der Historie finden, daß eine einzige Familie so lange an einem Hofe geherrschet habe. Von was vor einem Naturel ist denn sonst unser Vetter, der jetzt-regierende Herzog?

Eberhard Ludwig.

Sein Gemüthe ist überhaupt martialisch, und er ist ohnstreitig ein vollkommener Capitain, der eben so viel Erfahrung als Tapfferkeit und Klugheit besitzet. Im übrigen aber können, seine Unterthanen, in seine Gütigkeit und Gerechtigkeit, ein vollkommenes Vertrauen setzen; und nun nur die Gefahr und Last des gegenwärtigen

Krieges

Reiches vorbey iſt, ſo werden ſie einer ſehr geſunden und glückſeligen Regierung genieſſen. Daß er ſich Anno 1712. zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt hat, deſſen habe ich bereits Erwehnung gethan. Land und Leute aber haben daher nicht das geringſte zu beſorgen, weil er nicht geneigt iſt, die Gewiſſen im mindeſten zu kräncken. Er hat auch dieſerhalb an die Würtembergiſche Landſchafft bereits zum Reverſalien ausgeſtellet. Weil er aber wahrnehmen müſſen, wie bey vielen eine Beſorge entſtanden, daß, bey ſeiner erfolgten Succeſſion in den Würtembergiſchen Landen, das Evangeliſche Kirchen- und Religions-Weſen ſowohl, als auch der Status Politicus, wegen ſeiner Religions-Aenderung groſſe Gefahr laufen dürffte: ſo hat er dem Corpori Evangelicorum nochmals die verbündlichſten Verſicherungen gegeben: Daß er, oder ſeine Nachfolger, den Religions- und Weſtphäliſchen Frieden, ſamt allen andern, das Religions-Weſen betreffenden Reichs-Grund-Geſetzen, wie auch die Land-Compactata, Verträge ꝛc. zum Grunde und zur Norm ſeiner und ſeiner Erb-Folge ganzen Regierung legen, darüber unverbrüchlich halten, und etwas widriges, es habe Namen wie es wolle, durchaus nicht, noch vielweniger aber geſtatten wolle und ſolle; daß in der Evangeliſchen Religions-Verfaſſung ſeines ganzen Hertzogthums, desgleichen in der Gefürſteten Grafſchafft Mömpelgard, weder directe noch per indirectum, die allergeringſte Aenderung gemachet, ſondern dieſelbe allein gelehret, getrieben, und alles in der Religion und Policey immerhin erhalten, auch wider alle Anfechtung geſchützet werden ſolle. Nur allein wolle derſelbe, in ſeinem Fürſtlichen Schloſſe zu Stutgard, eine beſondere Capelle, von dem ihm, durch die Landſchafft hierzu offerirten Geld-Quanto, erbauen, und zu Ubung ſeines Privat-Gottes-Dienſtes einrichten laſſen, keines weges aber dadurch weder den Statum anni regulivi, noch das öffentliche Exercitium der Evangeliſchen Religion im geringſten ändern. Solche Declaration und Verſicherung hat er bey dem Corpore Evangelicorum eigentlich darum gethan, weil man Schwierigkeiten gemachet, die Fortführung der Würtembergiſchen Voti bey dem Corpore Evangelicorum fürderhin paſſiren zu laſſen. Es iſt aber, wie ſchon geſagt, der Grund ſeines Hertzens hierbey ganz aufrichtig; und die Haupt-Puncte dieſer Reverſalien,

welche bey der Huldigung am 28 Febr. dieses 1734. Jahres denen Ständen deren Würtembergischen Lande ertheilet worden, sind gewißlich sehr remarquable. Es heißet nemlich: „Wir versprechen 1) für Uns, Unsere „Erben und Nachfolger, alles und jedes auf gegenwärtigen Fuß zu las„sen. 2) Wollen Wir das Protestantische Religions-Exercitium, nach „der Augspurgischen Confession, einzig und allein erhalten, andern Re„ligions-Verwandten keine Kirchen abtreten, noch den ihnen neue er„bauen lassen, noch weniger einige Clöster oder geistliche Häuser errich„ten. 3) Wollen Wir niemals das Simultaneum einführen. 4) Wol„len Wir die Fonds, welche zum Unterhalt einiger Studiosorum Theolo„gie auf der Universität Tübingen bestimmet sind, wie auch die öffent„lichen Schulen, im bißherigen Stande erhalten. 5) Wollen Wir bey „der Universität und denen Collegiis zu Tübingen keine Aenderung vor„nehmen, noch allda einen Professorem von einer andern Religion ein„setzen. 6) Im Fall einige Aenderung derer Gesetze erfordert würde, „wollen Wir nichts denen Landes-Constitutionen oder der Protestanti„schen Religion zu wider verordnen. 7) Wollen Wir im Geheimen „Rath, in der Regierung, Consistorio, Synodo, Hof-Gericht, Canzeley, „in Kirchen und Schulen; zu allen geistlichen und weltlichen Aemtern, „in Städten und auf dem Lande, keine andere als Protestantische Per„sonen befördern. 8) Wollen Wir, weder directe noch indirecte, in „dem Zustand der Religion dieses Hertzogthums einige Eingriffe ver„statten. 9) Wollen Wir jederzeit zu denen Gesandtschafften auf die „Schwäbischen Creyß-Tage und auf den allgemeinen Reichs-Tag „Protestantische Ministri ernennen, welche sowohl in Ansehung des „Creyß-Directorii, als derer Stimmen beym Corpore Evangelico, de„nen Protestantischen Grund-Sätzen völlig nachleben sollen.„

Über dieses alles, und zu noch mehrerer Versicherung, hat mein Successor an sein Geheimes Raths-Collegium ein Rescript ergehen lassen, dieses Inhalts:

„Von GOttes Gnaden Carl Alexander &c. &c. Unsern Gruß „zuvor! Wohledelgebohrne, Veste, Liebe, Getreue! Aus denen angeschlos„senen, Unserer Landschafft nach reiffer Überlegung ausgestellten Reversa„lien, und darauf von Uns eingenommener Landes-Huldigung, habet „Ihr in mehrern zu ersehen, was Wir nach Anleitung derer unter Unse„ren Vorfahren am Regiment, errichteten Land-Tags-Abschieden, Lan„des-Verfassungen, Fundamental-Gesetzen, auch Pacis Domus, wie nicht

„Kön-

„wenigen Reichs-Conſtitutionen, und Friedens-Schlüſſen, zu allgemei-
„ner Beybehaltung und Befeſtigung der Evangeliſchen Religion in Un-
„ſerm Herzogthum und Landen, auch derer verhandenen Verträge
„Handhabung, abgelegte Pflichten und darauf erhaltenen Staat, von
„Uns geſtellet, und wollen, daß Ihr allem demjenigen, was in jenen Re-
„verſalien begriffen, genau nachkommet, und darüber haltet. Wir tra-
„gen Euch auch dabey in jener Conformität auf, alle und jede, die Evan-
„geliſche Religion, Augſpurgiſcher Confeſſion, das Kirchen- und dahin
„einſchlagende Oeconomie- und Policey-Weſen betreffende Angelegenhei-
„ten, nach dem Exempel von Chur-Sachſen, allein und ohne Anfrage
„zu beſorgen, es concernire nun allein Unſere Lande, oder das geſamte
„Evangeliſche Weſen in- und auſſerhalb dem Römiſchen Reiche, auf
„Reichs- und Creis-Tagen, Conferentzien, Deputationen, und allen
„andern Zuſammenkünfften und Verhandlungen; geſtalten Wir dann
„auch Unſere Collegia und Geſamt-Schaffen zu alleiniger Erſtattung ihrer
„Berichte, in ſolchen Fällen, an Euch und eure darauf zu ertheilende
„Reichs- und Land-Grund-Geſetzmäſſige Reſcripte angewieſen, und
„Euch noch weiter gnädig auferlegen haben wollen, im Fall, wider Ver-
„muthen, einige Eingriffe und Exceſſe hierwider begangen werden möch-
„ten, ſelbige ſofort abzuſtellen; wie Wir dann hiermit gnädigſt erſu-
„chen, Ihr wollet dieſes Reſcript in allen Collegiis, zu deren Verhalt
„und Nachachtung publiciren laſſen. Wornit Wir Euch in Gnaden
„wohl beygethan verbleiben. Stutgard den 27. Martii 1734.

Dieſe Verſicherungen, und Verfügungen, wegen der Religion, haben mich recht herzlich erfreuet. Denn derer Religions-Alliancen habe ich mich jederzeit gar ſehr angenommen, und den Leſer mit dahin geſtecket, als man, vor einigen Jahren, ſich ſo viele Mühe gegeben, die Vereinigung derer beyden Proteſtantiſchen Religionen zu befördern. Anno 1721. im Auguſto, ließ ich den Römiſch-Catholiſchen Pfarrer zu Pforzheim depoſſediren, weil er ſich wider den Inhalt des Weſtphäliſchen Friedens eingeſchlichen, und dagegen einen Lutheriſchen einſetzen. Ich brauchte derhero erſt alle gütliche Wege, konte aber damit nichts ausrichten. Das Evangeliſche Corpus trug mir auch das Protectorium auf, wegen derer zwiſchen der Stadt Speyer, und der daſigen Biſchöfflichen Regierung, obwaltenden Differentien; worgegen man ſich aber den Seiten des Kayſerlichen Hofes gewehret.

Daß ich aber denen Reformirten gar nicht abgeneigt geweſen, ſolches erhellet unter andern auch daraus, weil ich geſtattete, daß ſie zu Ludwigsburg eine eigene Kirche anlegen durften; worzu der erſte Grund-Stein An. 1724. den 25. Auguſti gelegt worden.

Von der Jagd war ich ein groſſer Liebhaber, habe auch alle Jahre etliche mal ein Haupt-Jagen gehalten; der par force-Jagd zu geſchweigen. Hiernechſt reiſete ich jährlich in das Bad nach Wildbad, oder ich brauchte den Teinacher-Brunnen. Beyde ſind in meinem Lande gelegen. Das Wildbad iſt eine kleine Stadt und Schloß, an der Enz, vier Meilen von Tübingen, und das daſige Bad iſt warm. Teinach hingegen lieget im wilden Walde, und hat nur einige Gebäude, die ich zu meiner beſſo beſſern Commodität habe erbauen laſſen. Der daſige Brunnen führet ein kaltes mineraliſches Waſſer.

Zum gantzen Beſchluß meiner Hiſtorie muß ich mich demnach meiner geweſenen Favoritin noch einmal erwehnen, und gedencken, welchergeſtalt ſie noch einen Bruder hat, der unter denen Pretendammern Obriſt-Lieutenant geweſen; ſtehet aber jetzo, als Obriſter, unter einem andern Regimente. Wäre dieſer zu mir gekommen, würde ich, gleich ſeinen andern Brüdern, der ihn geſehen haben. Allein er wollte an der Glückſeligkeit ſeiner Schweſter niemalen einigen Theil nehmen, noch ihr die geringſte Stuffe ſeines Avancements zu danken haben.

Herwod.

Deſto gröſſer iſt ſein Ruhm, und um ſo viel ſtändhafter ſind ſeine Meriten. Harlequin ſpricht freylich in der Comedie: Daß der eine durch den Degen, und der andere durch die Scheide groß in der Welt werde. Aber wohl dem, von dem man ſagen kan, daß er ſich durch den Degen empor ſchwinge, und der Scheide nichts zu dancken habe. Seyd Ihr nunmehro diſponirt, vortrefflicher Herzog! meine Hiſtorie anzuhören, ſo will ich mich darzu wenden?

Eberhard Ludwig.

Ich werde ſtille ſchweigen, doch Euch beſtrafen, ſo wie es hingehöret, in die Rede fallen.

Herwod.

Statt einer weitläuftigen Genealogie muß ich meinen Va-

ter

ter und meine Mutter nennen, woraus erhellet, daß mein Geschlechte, auf Seiten des Vaters, alt und herrlich genug, auf Seiten der Mutter aber ebenfalls berühmt ist. Denn mein Vater ist gewesen Jacobus II. König von Engeland, Schottland und Irrland, folglich auch ein Herr grosser und weitläuftigerer Landschafften, welche den Scepter von Groß-Britannien in West-Indien brechen.

Eberhard Ludwig.

Nur Schade, daß er nicht daher gebürtig ist, sondern sich seines Thrones, auf eine recht unbesonnene, und schändliche, Weise verlustig gemachet hat. Vergebet mir, mein lieber Marschall! daß ich Euch diese Erinnerung mache, auch zu gleicher Zeit frage, warum Ihr unserm Vater den Titel von Franckreich beraubet? Denn Ihr wisset ja gar wohl, was massen die Könige von Engeland sich auch Könige von Franckreich, auf ihren Münzen und in allen ihren Schrifften nennen.

Verwyck.

Ich bin ein Frantzösischer General, und habe mein Brod in Franckreich bisshero redlich gefunden. Alle halte ich es hierinnen mit dem Frantzösischen Hof, welcher dem König von Engeland den Titel von Franckreich weder gibet noch einräumet.

Eberhard Ludwig.

Mit dem allem hat es Franckreich, bey aller seiner Macht, bey seinen erfochtenen Siegen, und bey denen darauf erfolgten Friedens-Schlüssen, niemalen dahin bringen können, daß Engeland den Titel und die Prætension auf dasselbe hätte müssen fahren lassen. Indessen ist es viel, und es klingt wunderlich, wann man höret, daß ein König von Engeland, der sich über einen König von Franckreich erschrecken, zu dem König von Franckreich hat gehen, und bey demselben Aufenthalt und Unterhalt suchen müssen.

Verwyck.

Man sieht dergleichen Titel über Königreiche und Länder, die man nicht besitzet, auch nimmermehr zum Besitz derselben gelangen wird, dahin gestellet seyn; und es ist die Frage, ob es eine Klugheit, oder vielmehr eine Schwachheit und Eitelkeit zu nennen, daß man sich ihrer bedienet. Ja, wann ich noch wüchtig um ein Land streite

nicht processiret, mithin prætendire, daß es mir zugehöret, und mir von dem andern, der es besitzet, eingeräumet werden solle, so ist es ganz was anders, wann ich bey dem Titel beharre, weil dadurch meine gerechte Prætension allemal in ihrer Krafft erhalten wird. Aber es würde in der That einem heutigen König von Groß-Britannien gar nicht lieb ſeyn, wann er wiſſen ſollte, daß der Franzöſiſche Hof von ihm beteuete u. beſtürtzte, als ob er einen wirklichen Appetit nach der Franzöſiſchen Crone hätte, mithin ſuchte, Meiſter von Franckreich zu werden. So eben iſt man den Engeland verſichert, daß es nicht ſuchet, die geringſten Conquêten in Europa mehr zu machen. Gibraltar in Spanien, desgleichen die Inſel Minorca im Mittelländiſchen Meer, ſind zwar Conquêten, welche Engeland bey dem letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg gemachet, und bey dem Utrechtiſchen Frieden behalten. Aber ſie gereichen der Britanniſchen Nation weit mehr zur Laſt, als zu einem wahren Nutzen. Denn, wann ſie mit Spanien in einem recht guten Vernehmen ſtünde, müſten ihre Schiffe eben die Sicherheit zu Gibraltar und auf der Inſel Minorca genieſſen, die ſie jetzo daſelbſt finden. Aber die Engelländer haben recht, wann ſie denen Spaniern nicht trauen, und alſo ihre gemachten Conquêten ſo lange behalten, als es immer möglich, weil es Brillen vor den Spaniſchen Hochmuth, ob ſchon auch, zu gleicher Zeit, nimmermehr ein recht gutes Vernehmen zwiſchen Spanien und Engeland zu hoffen, ſo lange dieſe Letztern im Beſitz von Gibraltar und Minorca verbleiben. Jedoch wir müſſen dergleichen Digreſſiones nicht allzu oft machen, weil ich anderergeſtalt mit meiner Hiſtorie vor dieſesmal nicht würde fertig werden.

Meine Mutter war Arabella Churchil, Winſton Churchils Tochter, und eine Schweſter des weltberühmten Engeländiſchen Generals von Marlborough, der es, durch ſeine Klugheit und Tapfferkeit dahin gebracht, daß er in Engeland ſchon vom König Wilhelmo III. zum Lord und Duc gemachet, vom Kayſer aber nachhero in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben worden.

Das Licht der Welt erblickte ich An. 1691. da mein Vater noch Hertzog von York, zu gleicher Zeit aber auch Generaliſſimus und Groß-Admiral derer Engeländiſchen See-Flotten geweſen. Von meiner Mutter will ich gleich allhier noch dieſes ſagen, daß ſie ſich nachhero an einen Obriſten verheyrathet, der Carolus Godefroy geheiſſen.

In

In der Tauffe bekam ich den Namen James, und man legte mir den Bey-Namen Fiz-James zu, dergestalt, daß ich auf gut Teutsch, Jacob ein Sohn des Jacobs geheissen. Ich ließ gleich in meiner Kindheit etwas grosses und vortreffliches, dem äusserlichen Wesen nach so wohl, als nach dem Innerlichen blicken, welches das hohe Geblüte anzeigte, aus welchem ich entsprossen war. Der Hertzog mein Vater gewöhnte mich dannenhero über die massen lieb, und vertraute mich, schon in denen zartesten Jahren, wohl-erfahrnen und habilen Personen zur Unterweisung an. Wie diese meinen aufgeweckten Geist merckten, nahmen sie daher Gelegenheit, mir lauter martialische Neigungen zu inspiriren, und mir vom Kriegs-Wesen, in meinem Gemüthe, eine angenehme Impression zu machen. Also geschahe es, daß die Jahre, welche man, nach der unschuldigen Kindheit, sonst mit Spielen und Tändeleyen zubringet, bey mir schon zu ernsthafftern Sachen angewendet wurden. Sobald es auch die Zeit erlaubte, daß ich mich denen ritterlichen Exercitiis widmen konte, geschahe solches, und ich kam in wenig Jahren dahin, daß es mir in gantz Engeland fast keiner hierinnen gleich thun konte.

Eberhard Ludwig.

Es bleibet dabey, daß derjenige, aus dem mit der Zeit etwas werden solle, es gleich in seiner Jugend blicken lässet. Doch haben wir auch Exempel, daß solche Gemüther endlich aufgewachet und munter worden sind, von denen man es nimmermehr vermuthet, weil sie, biß in ihr neunzehendes und zwantzigstes Jahr, anders nichts als ein sehr schläffriges und verdrießliches Wesen von sich haben blicken lassen.

Berwyck.

Bey sogestalten Sachen, und weil immer ein gutes Lob nach dem andern, von meinen wohlanständigen Sitten, von meiner Fähigkeit, von meinem aufgeweckten Naturel, und von meinen Progressen, die ich in ritterlichen Exercitiis so wohl als bey andern Unterweisungen, in der Historie und Mathematique machte, zu denen Ohren meines Vaters gelangete, setzte ich mich in seiner Gnade und Huld immer tiefer und fester. Hierzu kam noch dieses, daß ich mich, im 13. Jahre meines Alters, vor die Römisch-Catholische Religion declarirte, und dieselbe annahm. Daran trug mein Vater einen gantz sonderbaren Wohlgefallen. Denn es ist bekannt, daß er sich, schon als Hertzog von Yorck, öffentlich zu der Römisch-Catholischen Religion

wandte zu établiren vermeinete / welches gewißlich keine geringe Avantage vor die Hugenotten in Franckreich geweſen ſeyn würde.

Mittlerweile, da mich die falſche Hoffnung mit allerley ſüſſen Vorſtellungen ſchmeichelte, nahete das Beylager Ew. Maj. mit der Königlichen Schweſter Margaretha herbey. Weil ich mich nun in aller Sicherheit zu Paris aufhielt, fanden ſich eine ſehr groſſe Menge vornehme Hugenotten, ja der Kern des gantzen Adels unſerer Parthey ein. Faſt ein ieder führete eine ſtarcke Suite bey ſich, und zu Paris waren ohne diß ſchon viele Hugenotten von Bürger-Stand/ nemlich Kauffleute/ Künſtler und Handwercks-Leute / wohnhafft anzutreffen. Ehe aber noch das Beylager vollzogen ward/ wurden zwiſchen uns und dem Hofe verſchiedene Affairen ausgemachet, und es geſchahe / auf meine Vermittelung, daß dem König drey von unſern feſten Plätzen wieder abgetreten worden ſind; allermaſſen ich mich recht feſte in deſſen Vertrauen zu ſetzen ſuchete.

Am 17. Auguſti 1572. gieng das Verſprechen im Louvre, zwiſchen Ew. Maj. und der Printzeßin Margaretha, am 18. aber die Copulation in der Haupt-Kirche zu Paris vor ſich, und hernach wurden vier Tage in lauter Freuden und Feſtins zugebracht. Aber ach Himmel! Wer hätte glauben ſollen daß die damalige liebliche Harmonie derer Violons und Hautbois, auch anderer Muſicaliſchen Inſtrumenten / ein Vorſpiel der entſetzlichſten und traurigſten Tragœdie von der Welt ſeyn würde.

Die Welt hat Urſache zu ſagen, es ſeye von mir die gröſte Schwachheit begangen worden, daß ich mich unterfangen nur nach Paris zu gehen, geſchweige dann, mich eine Zeitlang darinnen aufzuhalten; angeſehen ſich mehr als ſechsmal hundert tauſend Menſchen darinnen befunden, die mir insgeſamt nicht gut geweſen. Meine Gemahlin und vertrauteſten Freunde thaten mir vielfältige Vorſtellungen dargegen, die ich aber alle verwarff; da ich doch mancherley Bewegungen wegen, welche ich vor Augen ſahe, Urſache hatte nicht viel gutes zu prophezeyen.

Am 22. Auguſti als am Tage vor dem Abend des Feſtes St. Bartholomæi begleitete ich den König Carolum IX. in das Ballhaus / retirirte mich aber, als der König angefangen hatte zu ſpielen. Etwa hundert Schritte vom Louvre arretirte ich mich eine Requête zu durchleſen, und da geſchahe / aus einem Fenſter des Zimmers, worinnen der Præceptor des jungen Guiſen wohnete, ein Schuß auf mich, der mir den Zeiger-Finger der rechten Hand hinweg nahm, auch eine Bleſſure in den lincken Arm machete. Dieſen Schuß hat einer von der Garde des Königs gethan. Die Thüre

des

ligion bekannt, welche ihm seine **Mutter**, des Königs von Franckreich Ludovici XIII. Schwester, von Kindes-Beinen an inspiriret. Ja, man weiß auch, daß ihn eben deswegen die Engeländische Nation, durch eine Parlements-Acte, von der Succession ausschlissen wollen, welches zu verhindern sein Bruder, König Carolus II. sich gezwungen gesehen, drey unterschiedene Parlementer zu dissolviren und gäntzlich zu cassiren, zu welcher Extremität sonst die Könige von Engeland niemalen gerne, ausser nur in denen höchsten Noth-Fällen, zu schreiten pflegen.

Eberhard Ludwig.

Euers Vaters Bruder, Carolus II. ist in seinem Hertzen ebenfalls Römisch-Catholisch gewesen; wie man dann sein Glaubens-Bekänntniß, nach seinem Todt, in einer Cassette, oder eisernem Kästgen gefunden, dergestalt, daß man daran gar nicht mehr hat zweiffeln dörffen. Gleiche Bewandniß, was das Hertze in Ansehung der Römisch-Catholischen Religion betrifft, hat es mit eurem Großvater dem decollirten König Carolo I. in Engeland gehabt.

Berwyck.

Daran ist gar kein Zweiffel. Als nun mein Vater An. 1685. im Monath Februario das Glücke hatte, nach seines Bruders Königs Caroli II. Todt, den Engeländischen Thron zu besteigen, so fande er aller Orten Macht und ungebundene Hände, mich zu denen ansehnlichsten Ehren-Stellen zu erheben. Damit es aber in Erlernung meiner militarischen Kunst nicht bloß bey der Theorie beruhen möchte, schickte mich mein Vater An. 1686. da ich kaum funffzehen Jahre alt gewesen, nach Ungarn, woselbst zwischen dem Kayser und denen Türcken ein blutiger Krieg geführet wurde. Gleichwie ich nun meine Reise über Wien einrichtete; also unterließ ich nicht, bey dem Kayserlichen Hofe meine unterthänigste Aufwartung abzustatten, und wurde von demselben über die massen gnädig und gütig empfangen. Alsdann erhube ich mich vollends nach Ungarn, und hatte folglich Gelegenheit, unter dem weltberühmten Kayserlichen General Lieutenant, Hertzog von Lothringen, der unter die grösten Generals zu rechnen, so jemals in der Welt gewesen, mein erstes Lehr-Jahr in der Kriegs-Schule abzulegen. Ich war mit einer sehr propren Equipage versehen, und wohnte der Belagerung von Ofen, desgleichen der Bataille, welche

darauf

darauf erfolgte, und noch andern kleinern Actionen bey; wie ich dann auch in ſelbiger Campagne meine erſte Bleſſur bekommen habe.

Eberhard Ludwig.

Indeſſen iſt doch Ofen in ſelbigem Jahr nicht übergegangen, ſondern erſt in der nachherigen Belagerung An. 1686. mit Sturm erobert worden.

Berwyck.

Ihr habt ganz recht, vortrefflicher Herzog! Aus Ungarn gieng ich wieder nach Wien, beurlaubte mich bey dem Kayſerlichen Hofe, und trat ſodann, nach einigem Aufenthalt zu Wien, meine Rückreiſe nach Engeland an. Hieſelbſt empfieng mich der König mein Vater mit tauſend Freuden, und ſahe mich an, als ein Subjectum, welches ihm dereinſtens mit erſprießlichem Nutzen würde dienen können. Deswegen nahm er ſich vor, mich vor allen Dingen mit ſchönen Dignitäten und Einkünfften zu verſehen. Solchem Entſchluß zu Folge ward ich im Martio 1687. zum Herzog von Berwyck, Grafen von Tinmouth und Baron von Bosworth, nach denen gewöhnlichen Stuffen derer Engeländiſchen Geſetze ernannt. Es war der König mein Vater hiernechſt bedacht, mich mit einer reichen Herrath zu verſehen, die mir jährliche Revenuën von ein paar Tonnen Goldes Thaler hätte können zubringen. Er konte aber von denen Eltern der, zu meiner Braut beſtimmten, Perſon das Ja-Wort nicht erhalten; womit ſich derſelbe Handel zerſchlug.

Eberhard Ludwig.

Wann ſonſt Könige und Fürſten Frey-Werber vor jemanden abgeben, ſo bekommen ſie nicht leichtlich einen Korb. Aber in Engeland iſt es freylich etwas gantz anders, und was Euch betrifft, mein lieber Marſchall! ſo glaube ich, es habe anders nichts als die Religion verurſachet, daß Euch der reichſte Mann in gantz Engeland ſeine Tochter verſaget. Es wird ſo ein Weitſehender geweſen ſeyn, der ſchon voraus erſehen, daß eures Vaters Regierung keinen langen Beſtand haben könne.

Berwyck.

Weil nun alſo meine Freyerey Krebsgängig wurde, ſo gieng ich An. 1687. wieder übers Meer, wohnte der Campagne in Ungarn wider

die Türcken nochmals bey, und ward, weil ich mich als ein Volontaire sehr hitzig erwieſe, bey einer abermaligen Action wieder bleſſiret. Damals machte ich, als Duc de Berwyck, eine weit ſchönere Figur als in der Campagne des 1685. Jahres, und man hatte meine Tapfferkeit dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo dermaſſen in einem Schreiben angeprieſen, daß er mir, aus eigener Bewegung das, juſt vacant geweſene, Regiment des General Taffe conferirte, um daſſelbe als Obriſter zu commandiren, wodurch er trachtete, ſich ihm meinen Vater ins Beſondere zu obligiren. Jedoch ich hielte mich nach der geendeten Campagne nicht lange in Wien auf, ſondern gieng wieder nach Engeland.

Nach meiner Zurückkunfft in Engeland wurde ich, ſowohl von meinem Vater, wegen erwieſener Tapfferkeit gerühmet, als auch von vielen Groſſen des Hofes, wegen der erworbenen Gloire, und der erlangten Kayſerlichen Charge eines Obriſten feliciriret. Als auch der König mein Vater, gleich darauf, eine Compagnie Mouſquetaires nach Frantzöſiſchem Fuß richtete, die aus lauter Perſonen von guten und vornehmen Familien beſtunden, ſo machte er mich zum Interims-Commendanten darüber. Dieſer Glückſeligkeit folgten bald andere auf dem Fuſſe nach, da ich A. 1688. das Regiment von Oxford und nicht lange hernach den Orden vom Blauen Hoſen-Bande erhielte. Endlich kam noch hierzu die wirckliche Capitains-Stelle über die Königl. Leib-Garde, womit der König eines General-Lieutenants verknüpfet iſt, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob alle Glücks-Fälle conſpirirten, mich in Engeland recht hoch zu erheben, und wann es ſo fortgegangen wäre, würde ich, gantz gewiß, innerhalb wenig Jahren, General-Capitain von der gantzen Engeländiſchen Land-Macht, oder auch Groß-Admiral von der See Macht, worden ſeyn. In allen erlangten anſehnlichen Chargen und hohen Dignitæten aber bezeigte ich alle nur erſinnliche Treue und Gefälligkeit gegen den König meinen Vater, und weil ich wohl wuſte, daß ſich derſelbe die Beförderung und Emporbringung der Römiſch-Catholiſchen Religion in Engeland äuſſerſten Fleiſſes angelegen ſeyn ließe; ſo wolte ich mich auch in dieſem Stücke ihm gefällig erzeigen, und gab allen Proteſtantiſchen Soldaten in meinem Regiment ihren Abſchied, an deren Stelle ich lauter Römiſch-Catholiſche Irrländer annahm.

Eberhard

Eberhard Ludwig.

Und jetzo leidet man keinen einzigen Römisch-Catholischen Soldaten unter allen Troupen des Königs von Groß-Britannien, sie mögen in Engeland, Schottland oder Irrland stehen. Ja, wann ein heimlicher gefunden und verrathen wird, pflegt man denselben mit Ruthen zu streichen, und ihn hernach, ohne Abschied, vom Regiment zu jagen.

Berwyck.

Darauf ernannte mich der König mein Vater auch zum Gouverneur des schönen, grossen und sehr befestigten Hafens Portsmouth, woselbst viele Kriegs-Schiffe erbauet und in die See gestellt werden. Bey sogestalten Sachen nun vermeynte ich dem Glücke völlig im Schooß zu sitzen. Allein, gleichwie derer gröſten Männer Glücke, allemal von dem höchsten Haupt im Lande dependiret, und es mit empfindet, wann sich mit diesem eine gewaltige Veränderung ereignet, ja desto hefftiger getroffen werden, je näher sie demselben verwandt; also ereignete sich auch mit allen meinen Ehren-Stellen in Engeland eine ganz greuliche Veränderung bey der grossen Revolution, da sich mein Vater gezwungen sahe, bey der Ankunfft seines Schwieger-Sohnes, des Printzen von Oranien, der sich mit einer Holländischen Flotte und Armée einfande, der unterdrückten, und in gröſter Gefahr stehenden, Protestantischen Religion, wie es hieſſe, zu Hülffe zu kommen, die Flucht zu ergreiffen, seinen Thron zu verlassen, und nach Franckreich zu entweichen. Bey solcher Retirade aber wolte er mich, als seinen Sohn, mit sich haben. Ich meines Orts hatte auch nicht so viele Liebe zu meinen Chargen, Güthern und allen Engeländischen Glückseligkeiten, als Gehorsam gegen meinen Vater, demselben in seinem Exilio Gesellschafft zu leisten, und wir kamen zu Ende des 1688sten Jahres, nach gehabten vielen Fatalitæten, kümmerlich und mit genauer Noth, auf einem Fischer-Schiff, in Franckreich an.

Eberhard Ludwig.

Eure Herrlichkeit und Glückseligkeit, mein lieber Marschall! hätte ohne diß, nach der Retirade euers Vaters, in Engeland nicht können Bestand haben; es wäre dann gewesen, daß Ihr die prompte

Resolution ergriffen, und Euch zu der Engeländischen Kirche bekannt hätten.

Berwyck.

Das hätte ich zur selbigen Zeit um aller Welt Schätze nicht gethan, sondern war viel zu eyffrig vor die Römisch-Catholische Religion. In denen nachherigen Zeiten, da ich eine bessere Einsicht in Religions-Sachen erlangte, dörffte es vielleicht eher geschehen seyn.

Wir nahmen die starcke Hoffnung aus Engeland mit, ehestens, mit einer grossen Frantzösischen Macht, zurücke zu kommen, und den Engeländischen Thron aller Welt zum Trotz zu behaupten. Der König von Franckreich ließ es auch an keinen Trost-Worten und Versicherungen fehlen, welche schienen, vermögend zu seyn, unsern höchst-bekümmerten Gemüthern einige Beruhigung zu verschaffen. Auf die Versicherung erfolgte auch die wirckliche Hülffe, und wir giengen An. 1689. mit einer Frantzösischen Flotte und Armée nach Irrland, weil wir hofften, in diesem Königreich, wo sich, noch biß auf diese Stunde, wohl zehen Römisch-Catholische gegen einen Protestanten befinden, einen starcken Anhang zu bekommen. Zu solchem Ende führten wir schon vorhero eine gute Correspondentz mit denen vornehmsten Römisch-Catholischen Irrländern, und brachten auch viel Gewehr mit uns, unsern Anhang bewehrt zu machen. Die Landung in Irrland gieng demnach sehr wohl von statten, und wir machten auch An. 1689. gute Progressen, dergestalt, daß das gantze Königreich, biß auf die Stadt Londondery in die Gewalt meines Vaters geriethe. Denn in diesem Ort hatte sich ein Priester, Namens Walckers, zum Commendanten aufgeworffen, und wehrte sich dermassen tapffer, daß wir, nach einer harten und langwierigen Belagerung, dafür abziehen muſten; da doch die Leute in dem Platz eine gantz unbeschreibliche Hungers-Noth auszustehen gehabt. Man muß aber wissen, daß die natürliche Situation des Orts ebenfalls sehr viel zur Erhaltung desselben contribuiret hat. Denn die Stadt ist auf der Insel Owen an einem Fluß, der See Foyle genannt gelegen, so daß man ihm anders nicht, als schwerlich, beykommen kan. Anderergestalt würde er gantz gewiß erobert, und alles darinnen mit dem Schwerdt erwürget worden seyn.

Eberhard Ludwig.

Sind dann nun die Irrländer so häuffig herbey gelauffen kommen, wie Ihr es Euch eingebildet gehabt?

Berwyck.

Berwyck.

Sie kamen freylich nicht ſo gar häuffig, wie wir es gemeynet; doch aber haben wir wohl hin und wieder mehr als zwölff tauſend Mann bekrieget gemachet. Das ſchlimmſte hierbey war nur dieſes, daß ſie nicht recht treulich bey der Standarte hielten, ſondern Hauffen-weiſe wieder nach Hauſe giengen, wann es ihnen beliebte, auch das Gewehr mit ſich nahmen, und es verkauffeten.

Eberhard Ludwig.

Darum kan man auf ſolche Leute niemalen ſichere Rechnung machen; da doch dieſelben ſehr viel thun könten, wann ſie es recht treulich meynten.

Berwyck.

Mittlerweile, da wir in Irrland den Meiſter ſpielten, hielte der König Wilhelmus von Engeland, zu Anfang des 1690ſten Jahres, ſein erſtes Ordens-Capitul vom Blauen Hoſen-Bande, und da wurde ich dieſes, von meinem Vater erhaltenen, Ordens vor verluſtig declariret, und zwar unterm Vorwand, weil ich mich in demſelben Jahr nicht hätte inſtalliren laſſen, in welchem ich zum Ritter erwehlet und erkläret worden. Der Churfürſt von Brandenburg hingegen, nachheriger Erſter König von Preuſſen, der nicht lange zuvor erſt die Churfürſtliche Regierung angetreten hatte, wurde zum Ritter des Blauen Hoſen-Bandes gemachet, und ihm ſolcher Orden zugeſchicket.

Wir hatten damals in Irrland mehr als zwölff tauſend Frantzoſen bey uns, und es kamen deren immer noch mehrere an. Dem ohngeachtet wandte uns das Glücke da und dorten den Rücken, und zeigte, daß es ſchlecht Luſt hatte, uns hold zu ſeyn. Ich ſtunde mit einem Corpo von viertauſend Frantzoſen bey einem Ort, der Cavan heiſſet, und es ſolten ſich die Irrländiſchen Grafen von Tyrconnel und Lauſun, ſamt 12. biß 15000. Irrländern mit mir conjungiren. Ehe ihrer aber ſo viele zuſammen gebracht werden mochten, und die Conjunction erfolgen konte, ward ich von dem Engeländiſchen Obriſten Wolſeley angegriffen und geſchlagen; ob ſich ſchon die Frantzoſen deſperat wehrten, und ich mich vor meine Perſon an allen Orten exponirte, wo die Noth und Gefahr am gröſten zu ſeyn ſchiene, auch die Soldaten, auf eine ganz ſonderbare Art und Freundlichkeit zu encouragiren ſuchte. Allein es halff nichts, ſondern wir muſten das Feld räumen; wobey ich ein

Pferd unterm Leib verlohren, auch selber an einem Schenckel bleſſiret wer-
den. Mitlerweile war der alte Hertzog und General von Schomberg
mit neuen Engländiſchen Troupen angekommen, und der König
Wilhelmus ſelber folgte mit noch mehrern nach. Darauf kam es zwi-
ſchen uns, noch in eben dem 1690ſten Jahre, an der Boyne, zu einer
Haupt-Schlacht, in welcher zwar der tapffere Schomberg ſein Le-
ben einbüſſete; wir aber wurden totaliter geſchlagen. Ich büſſete in
dieſer Schlacht abermal ein Pferd unterm Leib ein, wäre auch bey einer
Haar gefangen worden. Doch entkam ich glücklich, mitten durch einen
Troup feindlicher Reuter hindurch. Alsdann ſchwärmete ich noch ein
paar Wochen mit ein paar tauſend Irrländern im Lande herum; muſ-
te aber endlich dem König meinem Vater wieder nach Franckreich
nachfolgen, wohin er ſich bereits mit dem Uberreſt der geſchlagenen
Frantzöſiſchen Armée retiriret hatte. Alſo hatte vor dieſesmal unſere
ſo ſüß- und ſtarck-geſchöpffte Hoffnung, durch die Frantzoſen und
Irrländer den Britanniſchen Thron zu behaupten, ein Ende, und
wir muſten favorablere Zeiten erwarten, die ſich aber niemals haben er-
finden wollen.

Eberhard Ludwig.

Dergleichen Unglücks-Fälle, wie ſie euern Vater, obſchon durch
ſein eignes Verſchulden, betroffen, ſind ſchwerlich wieder gut zu machen,
abſonderlich wann man mit einer Nation zu ſchaffen hat, wie die Bri-
tanniſche iſt, in der ein gantz beſonderer Genius herrſchet, der durch die
Grund-Geſetze und Conſtitutiones derer darzu gehörigen Königrei-
che gewaltig unterſtützet wird.

Bernyck.

Bey geſtalten Sachen beſorgte ich, vor meine Perſon, ich dörffte
in Franckreich nicht mit ſo vielen Gnaden-Bezeugungen empfangen
werden, als ich dieſelbe bey meiner Abreiſe von dannen nach Irrland,
in ſo reichem Uberfluß vermercket. Allein der Groſſe Ludwig war
gantz anders geſinnet, und ich muſte erfahren, daß ſeine Gnade und
Großmuth gegen mich kein Ende hatte. Denn er machte mich zum
General-Lieutenant bey ſeinen Armées, und in dieſer Qualität wohnte ich
im Jahr 1691. der Schlacht bey Leuſe bey, und legte wiederum herr-
liche Zeugniſſe von meiner Tapfferkeit an den Tag; obgleich ich da-
mals nicht älter als zwantzig Jahre geweſen. Der Holländiſche Ge-

neral,

neral, Graf von **Waldeck** commandirte die Alliirte Armée wider uns, ward aber am 19. Sept. des besagten Jahres von uns angegriffen, und erlitte eine harte Niederlage; wobey wir aber dermassen viel Officiers verlohren, daß fast ganz Franckreich dadurch in Trauer gesetzet wurde.

Eberhard Ludwig.

Wo ich nicht irre, so hat damals der **Marschall von Luxemburg** die Frantzösische Armée en chéf commandiret.

Berwyck.

Ihr irret keinesweges, und könnet sicherlich glauben, vortrefflicher Hertzog! daß ich einen rechten **Lehrmeister** in der Kriegs-Schule an diesem **Marschall** gefunden; ob ich gleich damals schon General-Lieutenant geheissen habe.

In dem folgenden Jahr An. 1692. war ich auch mit vor Namur bey der **Belagerung**, und dieser wichtige Platz ward von uns erobert. Darauf fiele bey Steenkerken, so ein kleines Dorff im Hennegau, widerum eine blutige Bataille vor, in welcher der König von Engeland Wilhelmus von uns geschlagen wurde, so, daß er Zeit seines **Lebens** an dieselbe Schlacht hat dencken können. Ich ließ abermal ganz ungemeine **Merckmahle** meines **gressen Muthes** blicken, so daß niemand zweiffeln dorffte, daß nicht ein vollkommener Helden-Geist in mir wohnen solte; wie dann der commandirende **Marschall** von Luxemburg selber sich nicht genugsam über mich wundern konte, auch nicht unterließ, in seinem an den König, von dem gantzen Verlauff dieser Bataille abgelassenem, Berichte, meiner mit Ruhm und Ehren zu gedencken, und also zu streiben: **Der Hertzog von Berwyck hat sich gleich vom Anfang mit dabey befunden, als wir die Feinde recognoscirten, und hat, in währender gantzen Schlacht, sich nicht weniger tapffer als in der verwichenen Campagne, ja so erwiesen, daß man seinen unerschrockenen Muth billig bewundern muß.**

Eberhard Ludwig.

Es ist nicht zu läugnen, daß dem Glorwürdigsten Wilhelmo III. König von Engeland, von dem tuchtigen **Marschall** von Luxemburg, nicht selten sehr harte Streiche beygebracht worden. Doch

ist

iſt eben dadurch dieſer groſſe König dahin gelanget, daß er keinem Helden in der Welt, an Tapfferkeit und Klugheit, an Erfahrung und Gedult, etwas nachgegeben hat.

Berwyck.

Anno 1693. ſetzte es abermal eine ſcharffe Campagne in denen Niederlanden, und wir erfochten aufs neu, bey Landen, oder Neerwinden in Brabant, einen herrlichen Sieg, über den König Wilhelmum, und über den Churfürſten von Bayern, von welchen beyden Perſonen die Alliirte Armée commandiret wurde. Solches geſchahe den 29. Julii. Ich aber hatte dabey das Unglück, gefangen zu werden, welches mir allerdings zu einem recht empfindlichen Verdruß gereichte.

Eberhard Ludwig.

Das iſt gar ein theurer Sieg vor Franckreich geweſen. Denn es iſt bekannt, daß der Marſchall von Luxembourg dabey mehr als 15000 Mann derer beſten Troupen von ſeines Königs Armée eingebüſſet, und dadurch auſſer Stand geſetzet worden, den Sieg zu verfolgen; den er auch vielleicht nimmermehr erfochten hätte, wann nicht der Secretarius des Churfürſten von Bayern ein Verräther geweſen wäre, und ihm den Marſch derer Alliirten verrathen hätte; wie er dann bald hernach, als ſich die Schelmerey offenbaret, zur wohlverdienten Straffe, durch die Armée geſchleiffet, und ſchmählich hingerichtet worden.

Berwyck.

Ihr ſeyd ſehr wohl berichtet von der Sache, vortrefflicher Herzog! Wir verlohren auch in dieſer Schlacht mehr als ſechs hundert Officiers. Als nun, nach geendeter Campagne, der Marſchall von Luxembourg nach Paris kam, ward er von einer groſſen Menge Officiers-Frauen, die durch die Schlacht zu Wittwen worden, auch zum Theil unerzogene Kinder gehabt, mit groſſer Ungeſtümmigkeit überlauffen, und er muſte ihnen verſprechen, ſich vor dieſelben zu employren, daß ſie der König mit Penſions verſehen möchte. Solch ſein Verſprechen hat auch der Marſchall redlich erfüllet; wiewohl er anderergeſtalt ſeines Lebens vor denen verwittibten Officiers-Frauen nicht würde ſeyn ſicher geweſen.

Wie ſchmertzlich und verdrießlich mir auch meine Gefangenſchafft gefallen; ſo währete ſie doch nicht gar lange, ſondern ich wurde gegen

den,

den, noch jetzt-lebenden, und in der Irre herum gehenden, Hertzog von Ormond auszuwechſelt, der als ein Gefangener in Frantzöſiſche Hände gefallen war. Er war damals ein junger und über die maſſen hitziger Menſch. Als er nun dem Marſchall von Luxembourg, als ein Gefangener, præſentiret wurde, fragte ihn der Marſchall, und ſprach: Was ſagt der Prinz von Oranien? denn ſo hieß man, Frantzöſiſcher Seits, damals den König von Engeland. Hierauf antwortete der Hertzog von Ormond mit groſſer Unbeſonnenheit: Was ſolle er ſagen? Er ſagt, daß Ihr einen Buckel habt. Aber der Marſchall von Luxembourg moderirte ſich, und verſetzte weiter nichts als dieſes: Hat doch der Prinz von Oranien meinen Buckel noch niemals geſehen; ich hingegen habe ſeinen Rücken ſchon vielmals zu Geſichte bekommen. Hierdurch wolte der Marſchall eigentlich ſo viel ſagen: Daß er vor dem Printzen noch niemalen, dieſer hingegen vielmals vor ihm geflohen ſeye.

Eberhard Ludwig.

Und das iſt doch nicht wahr. Denn der Marſchall von Luxembourg iſt auch vor dem Printzen von Oranien geflohen, als dieſer ihm Anno 1678. bey dem Nimwegiſchen Friedens-Schluß, zu guter Letzt, einen unverſehenen Streich beygebracht.

Berwyck.

Dieſelbe Begebenheit iſt mir auch bekannt, und es iſt eigentlich ſo damit beſchaffen: Beyde, der Prinz von Oranien, und der Marſchall von Luxembourg wuſten, daß der Friede zu Nimwegen ſolte unterzeichnet werden. Alſo war der Marſchall von Luxembourg ſicher, und nicht bedacht, weiter etwas zu unternehmen. Der Prinz von Oranien hingegen, als er von dem unterzeichneten Frieden die Nachricht ſchon erhalten hatte, ſtellete ſich, als ob er von allem nichts wüſte, ſondern überfiel den Marſchall von Luxembourg; da es dann geſchehen, daß dieſer geſchlagen worden, und das Feld räumen müſſen.

Eberhard Ludwig.

Alle Vortheile gelten, und der Prinz von Oranien hat ſolches gar wohl thun können, weil man den Degen ſo lange in der Fauſt zu führen pfleget, biß entweder der Friede bey der Armée wircklich publiciret, oder doch zum wenigſten ein Waffen-Stillſtand unterdeſſen gemachet worden iſt.

des Zimmers, aus deſſen Fenſter der Schuß gekommen, ward unverzüglich eingeſchlagen, und man fand die Büchſe / aber der Schütze war entwiſchet.

Der König hörete den Schuß im Ball-Hauſe. Jedoch dieſer junge Printz, welcher damals nur 22. Jahr alt geweſen / war dermaſſen zur Spielung ſeiner Röle bey der Tragoedie abgerichtet, daß er ſich ſtellete als wiſſe er von nichts, ſondern ſeye über den Schuß erſtaunet / weshalb er die Raquête zum Ball-Schlagen auf die Erde warff und gantz entrüſtet zu dem, neben ihm ſtehenden, Hertzog von Guiſe ſprach: **Soll ich denn nimmermehr Ruhe haben.** Hernach, als ſich Ew. Maj. nebſt dem Printzen von Condé einfanden / ſich über die an mir verübte Frevelthat zu beſchwehren, vermaß er ſich gantz entſetzlich / die Sache unterſuchen und beſtraffen zu laſſen. Auch die Königliche Mutter ſtellete ſich ſchreck lich erzürnet deswegen an / und man inquirirte noch ſelbigen Tag / jedoch ſo, daß nichts heraus gebracht werden kunte.

Man ſehe nur noch ferner / wie unverſchämt und heuchleriſch damals procediret worden. Der König ließ gleich zur Stunde denen Ambaſſadeurs fremder Puiſſancen declariren, was maſſen das Paſſirte mit mir wider ſeinen Willen geſchehen. Ja des Nachmittags beſuchte er mich nebſt ſeiner Mutter und riethe / ich ſolte mich zu meiner Sicherheit in das Louvre bringen, auch ſo viele Proteſtantiſche Cavalliers als immer möglich ſich um mich herum logiren laſſen, worzu ich mich aber nicht gleich entſchlieſſen kunte; und im übrigen hatte dieſer Rath keinen andern End-Zweck, als daß wir deſto näher beyſammen ſeyn möchten, und deſto ſicherer abgeſchlachtet werden könnten. Als mich der König und ſeine Mutter wieder verlieſſen, fuhren ſie geraden Wegs zu einem nochmaligen Blut-Rath, worinnen der, bereits zuvor genommene, Schluß / daß nemlich die Proteſtanten, inſonderheit diejenigen / welche ſich zu Paris anweſend befanden, in der Zahl derer Lebendigen ausgeſtrichen ſeyn ſolten / nochmals confirmiret worden iſt.

Ein mir getreuer und ergebener Cavalier, Vidame genannt / ermahnete mich, nach denen Kräfften ſeiner gantzen Beredſamkeit, ich möchte, noch ſelbigen Tag / Paris quittiren. Da ich aber durchaus nicht darzu zu bewegen war, ſprach er: **Wohlan! ſo reiſe ich alleine fort. Denn es mag durch die Hände derer Pariſiſchen Holtz-Hacker umkommen wollen / wer da will / ſo bin ich dennoch nicht geſonnen es zu thun, ſondern es ſoll mein Leben biß auf eine beſſere Zeit verſpahret werden. Die Thorheit iſt eben ſo groß / mitten unter denen liſtigen**

Berwyck.

Nach meiner wieder-erlangten Freyheit wohnte ich denen Belagerungen von Charlesroy, Mons und Ath bey, ließ mich folglich die widrigen Begebnissen, welche ich durch Blessuren, Lebens-Gefahr und Gefangenschafft, biß hieher erfahren müssen, von dem mir so beliebten Kriegs-Leben nicht abschrecken.

Eberhard Ludwig.

So muß auch ein wahrer Helden-Muth beschaffen seyn, und ich versichere Euch, mein lieber Marschall! daß es mir zum höchsten Vergnügen würde gereichet haben, wann ich alle Jahre zu Felde hätte ziehen können, daferne nur meine eigenen Lande mit Kriegs-Troublen wären verschonet worden.

Berwyck.

Es war damals, nemlich An. 1693. und 1694. am Königlichen Frantzösischen Hofe ein besonderes ordentliches Consilium niedergesetzet, wo man fleißig deliberirte, auf was Art und Weise der Printz von Oranien, vom Britannischen Thron herunter gebracht, und mein Vater wieder auf denselben erhoben werden könte? Zu diesem Consilio wurde ich öffters gezogen, und ich correspondirte, en faveur des Königs meines Vaters, starck mit meinen Freunden in Engeland, die mir gute Hoffnung machten, daß wir unsern Zweck erreichen solten. Mittlerweile wurde ich meines Orts wider den Printzen von Oranien und seine Parthey in Engeland noch mehr animiret, als ich mit dem gröslen Verdruß und der äusserstlen Betrübniß vernehmen muste, daß den 23. Novembris An. 1695. durch eine Verordnung der Königlichen Banck in Engeland, meine Güther alle mit einander waren confisciret und eingezogen worden. Denn biß hieher hatte man mir die Revenuën davon noch abfolgen lassen; wobey ich mich sehr wohl befunden. Aber nunmehro fiele es mir über die massen schwer, meinen Stand, und die Figur, so ich machte, zu unterstützen. Jedoch es sponne sich bald darauf, An. 1696. eine grosse Conspiration in Engeland an, die so wohl dem König meinem Vater als mir, wieder einen gantz frischen Muth machte, und uns die Hoffnung inspirirte, daß sich in Kurtzem alles, unserm Verlangen und Wünschen gemäß, ändern würde.

Zur Ausführung des gemachten Anschlags schiene meines Vaters persönliche Gegenwart in Engeland höchst nöthig zu seyn.

Jedoch

Jedoch weder **mein Vater**, noch der Frantzöſiſche Hof wolte hierinnen, gleich ſo ſchlechterdings, oder auf einmal trauen, ſondern es ward beſchloſſen, daß ich heimlich nach **Engeland** gehen, und mich der gantzen Affaire aufs genaueſte erkundigen, auch die Sache **unter vertrauter Hand**, noch weiter und beſſer zu incaminiren ſuchen ſolte. Dieſer Commiſſion kam ich aufs treulichſte nach, und fande bey meiner heimlichen Ankunfft in **Engeland** nicht nur **bey meines Vaters** und **meinen Freunden** allenthalben geneigtes Gehör, ſondern auch die **theuerſten Verſicherungen**, daß uns zur glücklichen Ausführung des Anſchlags aller Vorſchub ſolte gethan werden.

Eberhard Ludwig.

Ey, ey, mein lieber **Marſchall**! wie würde es Euch gegangen ſeyn, wann man Euch damals in **Engeland** entdecket und erwiſchet hätte. Ihr wäret des **Hoch-Verraths** ſchuldig erkläret worden, und hättet euern Kopff gantz gewiß auf das Schavot (Echaffaud) haben tragen müſſen.

Bernyck.

Das wäre ohnfehlbar geſchehen, und keine Barmhertzigkeit vor mich verhanden geweſen. So aber kam ich mit tauſenderley vergnügten **Gedancken** wieder nach **Franckreich** zurücke, und brachte denen beyden **Königen**, Ludovico XIV. und **meinem Vater**, die höchſtangenehme Zeitungen von meinen glücklichen **Verrichtungen**. In der Audientz, welche ich bey dem **König** Ludovico deshalb hatte, ließ ich mich vernehmen: **Wie ich verhoffte, nechſtens als Abgeſandter meines Vaters wieder an dem Frantzöſiſchen Hofe zu erſcheinen, und ihm, dem Allerchriſtlichſten König, vor ſeinen bißherigen geleiſteten Beyſtand zu dancken.** Indeſſen wurden zu **meines Vaters** Uberbringung nach **Engeland** alle erforderliche, ja ſehr groſſe Anſtalten gemachet. Wie nun der Aufbruch von St. Germain vor ſich gieng, ſo gab ich dem **König** meinem **Vater** das **Geleite** biß nach Calais, um von dar aus dem **Königreich Engeland** deſto näher zu ſeyn, weil man, bey gutem Winde, in drey biß vier Stunden hinüber ſchiffen kan. Indem wir aber immer hofften, daß die Conſpiration ausgebrochen und ihren gewünſchten Effect gethan haben, auch der König Wilhelmus ermordet worden ſeyn würde, erſchallte die betrübte und unvermuthete Nachricht in unſern Ohren: **Daß die gantze Conſpira-**

tion vor der Zeit entdecket, und unſere geſchöpffte gute Hoffnung gänzlich zu Waſſer worden war. Bey ſogeſtalten Sachen bekamen wir einen Grauſſen, vollends nach Engeland hinüber zu gehen; worgegen wir vor das rathſamſte erachteten, den Rückweg nach St. Germain en Laye zu nehmen.

Eberhard Ludwig.

Dergleichen Conſpirationes ſind mehr als eine entdecket worden, und ſie ſind doch etwas höchſt-ſchändliches geweſen, da man getrachtet, den Glorwürdigſten König Wilhelmum III. auf eine ſo ſchnöde und deteſtable Art aus dem Wege zu räumen.

Berwyck.

Ihr nennet den König Wilhelmum III. einen Glorwürdigſten König, redet auch gantz recht nach eurer Art und euern Principiis. Aber kein Monſtrum in der Welt kan ſo ſcheußlich ausſehen, als wie eben dieſer König meinem Vater, mir, und allen denen, die unſere Parthey gehalten, damals in die Augen gefallen, und wir hielten dafür, es ſeyen alle Mittel in der Welt erlaubt, ihn aus der Welt zu ſchaffen, Gifft, Meuchel-Mord, und wie ſie ſonſten heiſſen. Denn bedencket doch nur, vortrefflicher Hertzog! Es iſt ja mein Vater durch ihn um Cron, Thron und Scepter, ſolalich um drey Königreiche und andere damit verknüpffte weitläuffeige Landſchafften, ja um ſeine gantze Herrlichkeit gekommen. Alſo iſt es auch derjenigen Perſon, den Ihr einen Prætendenten nennet, und ſeinen Kindern, keinesweges zu verdencken, wann ſie einen Schrecken und Grauſſen bekommen, ja ſich creutzigen und ſegnen, ſo offt ſie den Namen des Königs Wilhelmi III. nennen hören.

Eberhard Ludwig.

Sie mögen gleich gar das Fieber von der Nennung dieſes Namens bekommen; ſo iſt und bleibet er doch ein vor allemal ein Glorwürdigſter König, dem die Groß-Britanniſche Nation es nicht genugſam verdancken kan, daß er ſie von dem Joch und allem Unglücke befreyet, das ihr von euerm Vater, der lauter gefährliche, wider die Grund-Verfaſſungen in Engeland lauffende, Abſichten geheget. In Engeland regieren die Geſetze, und der König ſelber iſt ihnen unterworffen. Thut ein König dieſes nicht, ſo mag er ſehen, wie es ihm gehet.

Richtet

Richtet er ſich aber nach denen Geſetzen, ſo hat er das Hertze der gantzen Nation in ſeinen Händen.

Berwyck.

Bald nach dem mißlungenen Streich, und zwar Anno 1697. erfolgte der Ryßwickiſche Frieden, der allerdings meinem Vater und ſeiner Poſteritæt den letzten Hertz-Stoß gegeben. Denn die Crone Franckreich erkannte Wilhelmum vor einen rechtmäßigen König von Engeland, und denen übrigen damit verknüpfften Königreichen und Landen. Alſo fiele meinem Vater alle Hoffnung hinweg, jemals wieder auf den Thron zu gelangen, den er beherrſchet, und ich meines Orts war meiner ſchönen Güther in Engeland auf ewig verluſtig. Mein Vater, anſtatt, daß er ſonſt ein groſſer, mächtiger und reicher König geweſen; blieb demnach ein Penſionarius von Franckreich, in welcher elenden Qualitæt er auch geſtorben iſt. Doch könnet Ihr ſicherlich glauben, vortreffticher Hertzog! daß, Krafft eines geheimen Artickels bey dem Ryßwickiſchen Frieden, der König Wilhelmus obligirt geweſen, jährlich viertzig tauſend Pfund Sterlinge an meinen Vater zu bezahlen und zu übermachen, damit er, nebſt ſeiner Familie, deſto beſſer ſubſiſtiren können, und der Crone Franckreich nicht allzuſehr zur Laſt ſeyn mögen.

Eberhard Ludwig.

Es iſt viel, daferne ſolches geſchehen iſt. Doch erinnere ich mich, auch ſchon etwas in der Welt davon gehöret zu haben.

Berwyck.

Weil der König von Franckreich wuſte, daß auch mir meines Orts der Ryßwickiſche Friede zu keiner geringen Troſtloßigkeit gereichte, ſuchte mir derſelbe meinen Unmuth wieder zu verſüſſen, und legte mir über die Beſoldung, welche ich bereits von meiner General-Lieutenants-Charge zoge, und genoſſe, noch eine jährliche Penſion von zwölff tauſend Livres bey. Von denen Troupen, welche der König mein Vater biß daher noch gehabt, wurde An. 1698. nach geſchloſſenem Ryßwickiſchen Frieden, ein Irrländiſches Regiment aufgerichtet, und ſolches mir gegeben. Binnen einer Zeit von zweyen Jahren aber fanden ſich nachhero ſo viele Irrländer in Franckreich ein, daß der König von Franckreich deren mehr als ſechs tauſend, zu Ende des vorigen Seculi, in ſeinen Dienſten gehabt.

Im Jahre 1699. that ich, im Wittwer-Stande, eine Reiſe nach Rom, und da ſtunden einige in denen Gedancken, als wann ich, bey dem Päbſtlichen Seuhl, auf Recommendation beyder Könige, Ludovici XIV. und meines Vaters Jacobi, einen Cardinals-Hut ſuchen würde. Allein dergleichen Gedancken ſind mir niemals in den Sinn gekommen, ſondern ich ſahe gar wohl, daß ich beſtimmet war, ein Soldat zu ſeyn und zu bleiben. Meine Reiſe nach Rom hatte anders nichts zum Zweck, als meine Devotion und Andacht daſelbſt zu verrichten, die heiligen Reliquien zu beſuchen und zu verehren, hiernechſt alle Merckwürdigkeiten dieſer groſſen Stadt in Augenſchein zu nehmen, auch endlich Sr. Heiligkeit dem Pabſt die Füſſe zu küſſen, und den Apoſtoliſchen Seegen von ihm zu empfangen; wie ich mich dann gleich nach meiner Zurückkunfft aus Rom wieder verheyrathet habe. Kaum aber hatte ich angefangen, die Süßigkeit und das Vergnügen des Eheſtandes zum zweyten mal zu koſten, ſo ruffte Mars diejenigen, ſo ihm ergeben ſind, ſchon wieder ins Feld, weil er ſich vorgenommen hatte, ſowohl in Teutſchland als in Italien, desgleichen in Spanien und in Portugall, wie auch in denen Niederlanden, ja zum Theil in Franckreich ſelber, blutige Tragoedien zu ſpielen; wobey ich einen derer vornehmſten Acteurs mit abgeben ſolte.

Eberhard Ludwig.

Geruhet mir doch zu ſagen, mein lieber Marſchall! wer eure beyden Gemahlinnen geweſen ſind?

Bernyck.

Die erſte war Honorata von Burck, eine Tochter des Irländiſchen Grafens Clanicard, und Wittwe von Mylord Scarfield, Grafens von Lucan, der in dem Treffen bey Neerwinden geblieben. Mit dieſer vermählte ich mich den 26. Martii An. 1695. und ſie hat mir, noch in eben demſelben Jahr, einen Sohn gebohren, welcher Jacobus Fitz-James, Lord von Tinmouth genannt worden; und das iſt der heutige Hertzog von Liria. Als dieſe Gemahlin ſtarb, vermählte ich mich zum zweytenmal den 18. April. 1700. mit einer ſehr reichen Römiſch-Catholiſchen Engeländerin. Sie lebet noch und heiſſet Anna. Ihr Vater hieß Henricus Burckley, und ſie iſt bey meines Vaters andern rechtmäßigen Gemahlin Staats-Dame geweſen. Mit dieſer habe ich unterſchiedene Kinder gezeuget, wovon annoch am Leben: 1) Henriette,

riette, vermählte Marquiſin von Resnel, gebohren den 16. Sept. 1705. 2) Henricus, heutiger Hertzog von Fitz-James, gebohren den 8. Sept. 1711. 3) Carolus, gebohren den 4. Nov. 1712. 4) Eduardus, gebohren den 17. Oct. 1715. 5) Laura, vermählte Marquiſin von Bouzol. 6) Sophia, und 7) Æmilia. Ihr könnet auch ſicherlich glauben, vortrefflicher Hertzog! daß ich mich zur Zeit des Friedens, mit meiner zahlreichen Familie, ſowohl wann ich mich mit derſelben am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe befande, als auch auf meinem ſchönen und erträglichen Land-Guth, Fitz-James genannt, vielfältig auf das Innigſte vergnüget habe.

Den Anlaß zum neuen Krieg, mit dem Anfang des ietzt-lauffenden Seculi, gab, bekanntermaſſen, der Todt des Königs von Spanien, Caroli II. und weil der ietzige König von Spanien, Philippus V. den Spaniſchen Thron beſtiege, welches das Haus Oeſterreich, desgleichen viele andere Europæiſche Puiſſancen, nicht zugeben wolten. Indeſſen gelunge es dem König von Franckreich Ludovico XIV. ſeinen Enckel, den nur beſagten Philippum V. damaligen Duc d'Anjou, ohne Schwerdt-Streich auf den Spaniſchen Thron zu bringen; wie dann auch alle Feſtungen in denen geſamten Spaniſchen Niederlanden in unſere Hände gekommen, ohne daß es einen Tropffen Blut gekoſtet. Denn wir ſtunden mit einer ſtarcken Armee, von mehr als ſechzig tauſend Mann, in der Nähe, und der letzt-verſtorbene Churfürſt von Bayern, welcher juſt ſelbiges mal Gouverneur über die geſamten Niederlande geweſen, ließ uns alle Feſtungen öffnen, und ſie mit unſeren Troupen beſetzen, ſobald ihm der König Ludovicus XIV. das Teſtament des verſtorbenen Königs von Spanien Caroli II. bekannt gemachet, und zu wiſſen gethan hatte, daß ſein Enckel, Philippus V. König von Spanien werden ſolte.

Eberhard Ludwig.

Ja, ja, die Sache iſt bekannt. Wären Euch die Feſtungen in denen Spaniſchen Niederlanden nicht ſo gar wohlfeil zu ſtehen gekommen; ſo würden ſie Euch hernach deſto theurer worden ſeyn, daferne Ihr eine oder die andere davon hättet erobern wollen. Eben deswegen iſt Franckreich, noch biß auf dieſe Stunde, dem Gedächtniß des letzt-verſtorbenen Churfürſten von Bayern allen Danck ſchuldig.

Berwyck.

Berwyck.

Wie der Krieg An. 1701. in Italien angieng, hatte ich in dem erſten Jahre nichts dabey zu thun. Alſo hatte ich Zeit, des Königs meines Vaters Todt zu betrauern, der in dieſem Jahre ſich ereignete. Aber An. 1702. muſte ich mit ins Feld, da Engelandt und Holland anfieng, wider Franckreich zu agiren. Mein Irrländiſches Regiment, welches bißhero etwas ſchwach geweſen, wurde Anno 1703. noch mit einem Bataillon verſtärcket, auch meine jährlichen Beſoldungen und Penſions mit 8000. Livres vermehret. Nicht weniger erhielte ich am 17. Dec. die Naturaliſation vom König in Franckreich, und zu gleicher Zeit das Commando über die Troupen, welche er zur deſto mehrern Sicherheit ſeines Enckels, Philippi V. nach Spanien ſchickte. Zu mehrerer Befeſtigung meiner Autorität hielte ich um den Marſchalls-Stab an, den mir aber der König von Franckreich noch zur Zeit verweigerte. Doch geſchahe es unter dem Vorwand: Es ſeye mir derſelbe um ſo weniger nöthig, weil ich ein Prinz ſeye; und das war ſo artig, daß ich mich zufrieden geben muſte. Wie ich hierauf, am 21. Dec. vom Allerchriſtlichſten König Abſchied nahm, ließ ſich derſelbe abermal ſehr merckwürdiger Worte gegen mich vernehmen. Prinz! ſprach derſelbe, Ich wünſche, daß der Krieg da, wo Ihr hingehet, bald geendiget werde, auf daß, nach Befeſtigung des Throns des Königs von Spanien, meine Troupen dienen mögen, euer Haus zu reſtituiren, und es wider die Gewalt derer Uſurpatoren zu beſchützen.

Hiermit reiſete ich von dannen, und langte den 15. Februarii An. 1704. beym König Philippo in Spanien an. Meine Ankunfft war auch dieſem König ſo angenehm und erwünſcht, daß er mich zu Madrit auf das gnädigſte empfieng, und mich, zum Zeugniß der Hochachtung gegen mich, ſogleich zum Grand von Spanien von der erſten Claſſe declarirte. Vor dieſes ſonderbare Merckmahl der Königlichen Gnade wolte ich nicht unerkäntlich ſeyn, ſondern nahm mir vor, ſie auf alle Weiſe zu verſchulden. Weil ſich nun die Crone Portugall vor das Intereſſe des Ertz-Hertzoglichen Hauſes Oeſterreich declarirte; ſo gieng ich auf die Gräntze, und griffe die Portugieſiſchen Feſtungen Salvaterra, Portalegre, Segura, Caſtelbranco und Caſtel David, nebſt noch etlichen andern Orten an, die ich in ſelbigem einzigen Feld-Zug wegnahm. Nach geendeter Campagne gieng ich wieder

der nach Franckreich, und der König Philippus mochte meine Conduite, an den König ſeinen Grop-Vater, gantz ungemein gerühmet haben. Derowegen wurde ich auch von dem Allerchriſtlichſten König ſehr gnädig empfangen. Weil nun eben in der Zeit an dem Königlichen Hofe die Nachricht einlieff, daß die Reformirten Sevenneſer in der Proving Languedoc ſich nicht wolten zur Meſſe bringen laſſen, ſondern viel lieber die Waffen noch einmal ergriffen hätten, ja zum Theil dieſelben ſchon ergriffen hatten, und viel ley Unheil anrichteten; ſo wurde ich vom König ernannt, dahin zu gehen, und die Unruhigen zum Gehorſam zu bringen, weshalb mir die benöthigten Troupen mitgegeben wurden. Es war der 22. Martii im Jahre 1705. als ich dahin reiſete, und je gefährlicher der Handel ausſahe, deſto ſchleuniger machte ich demſelben ein Ende; angeſehen ich innerhalb ſechs Wochen das gantze Werck zu Ende gebracht, da ich an denen Rädelsführern und vornehmſten Häuptern derer Sevenneſer ſehr ſcharffe Executiones vornehmen ließ, ſo, daß ſie theils lebendig verbrannt, theils gerädbrecht und geviertheilet, theils aber gehangen oder decolliret wurden.

Eberhard Ludwig.

Dieſelben ſcharffen Executiones, welche Ihr, mein lieber Marſchall! bey denen Sevenneſern vorgenommen, haben gar viel Redens verurſachet, ſind Euch auch, von vernünfftigen und moderaten Römiſch-Catholiſchen ſelber, gar nicht gut geſprochen worden. Denn in Religions- und Gewiſſens-Sachen ſolle man niemalen ſo gar ſcharff verfahren.

Berwyck.

Es waren nicht nur hartnäckige Reformirte, ſondern zu gleicher Zeit Rebellen. Die Zeiten aber ſind ſo beſchaffen geweſen, daß eine Rebellion im Königreich von der höchſten Conſequentz oder Folgerung ſeyn konte.

Der Hertzog von Savoyen, ohngeachtet derſelbe ein Schwieger-Vater des Königs von Spanien, und des Hertzogs von Burgund des jetzigen Königs von Franckreich Vater geweſen, trat in eben dem Jahr, 1705. von der Allianz mit Franckreich und Spanien ab; worgegen er die Partey des Oeſterreichiſchen Hauſes annahm. Dieſer Streich verdroß den König von Franckreich über die maſſen,

und fiel demſelben deſto empfindlicher, weil ihm nunmehro der Krieg in Italien gantz allein auf dem Halſe lag, die Oeſterreichiſche Parthey aber durch den Hertzog von Savoyen vermehret und unterſtützet wurde. Derowegen erhielte ich Ordre, dem wanckelmüthigen Hertzog die Grafſchaffe Nizza wegzunehmen. Solcher Ordre zu Folge, begab ich mich den 20. Octobris nach Toulon, und ſogleich von dar aus mit einem Corpo Frantzöſiſcher Troupen vor die Stadt Nizza, welche ich, der tapffern Gegenwehr aus derſelben ohngeachtet, den 14. Nov. einbekam. Aber vor der überaus feſten Citadelle gieng es härter her und langſamer zu. Denn dieſelbe hielte ſich biß in den Eintritt des 1706. Jahres, und ergab ſich erſt den 4. Januarii; worauf die gantze herrliche und koſtbare Fortification geſchleiffet worden.

Eberhard Ludwig.

Da, vor Nizza, habt Ihr gut machen gehabt, weil vor den Platz von auſſen kein Succurs zu hoffen geweſen. Denn der Duc de Vendome hatte des Hertzogs von Savoyen Troupen diſarmiret und zu Gefangenen gemachet, wie er gemercket, daß ihr Herr die Oeſterreichiſche Parthey ergriffen, und der Kayſerliche Succurs, den der Hertzog von Savoyen, damals, unterm Commando des Grafen Guido von Staremberg erhalten, hat ebenfalls nicht viel ſonderliches, ſeiner Schwäche wegen, ausrichten können.

Berwyck.

Warum eigentlich der König von Franckreich ſich Bedencken gemachet, mir den Marſchalls-Stab zu geben, als er mich im verwichenen Jahre nach Spanien geſchicket, ſondern mir denſelben unter einem ſo artigen Prætext verweigert? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; glaube aber, es ſeye darum geſchehen, weil er geſuchet, mich durch ſeine Verweigerung deſto begieriger zu machen, ihn durch noch mehrere tapffere Thaten und Unternehmungen zu erwerben. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Nunmehro machte er ſich kein Bedencken mehr, mir denſelben überreichen zu laſſen, und das geſchahe am 15. Februarii 1706. mit der Ermahnung, ferner fortzufahren, dem Hauſe Bourbon treue und gute Dienſte zu erzeigen. Damals hielte auch der König von Spanien, Philippus V. um meine Zurückſchickung nach Spanien inſtändigſt an; worinnen man demſelben um ſo weniger entgegen

ſeyn

seyn wolte, je mehr man von meiner guten Conduite und rühmlichen Progressen überzeuget war. Also gieng ich, nach erhaltener Ordre, unverzüglich nach Madrit, ohne daß ich mich vorhero an den Frantzösischen Hof erhoben hätte, wegen meiner neuen Dignitæt den Eyd der Treue in die Hände des Königs zu schwehren. Den 11. Martii langte ich zu Madrit an, und wurde von dem König auf das zärtlichste empfangen. Die wenigen Tage meines dasigen Aufenthalts conferirte ich mit dem König Philippo wegen derer Kriegs-Operationen, worzu ich den gantzen Plan machte. Darauf gieng ich am 18. in das Spanische Lager nach denen Portugiesischen Gräntzen, um allda vor die dermalige Campagne mit denen Operationen den Anfang zu machen.

Es langten aber unterdessen die Engeländischen Suecurs-Völcker in Portugall an, und conjungirten sich mit denen Portugiesischen Troupen; wodurch dann diese sehr verstärcket, und der unter meinem Commando stehenden Armée überlegen waren. Es fiele mir dahero sehr empfindlich, daß ich dererselben Marsch nach Madrit nicht hindern noch unterbrechen konte; woselbst sie den jetzigen Kayser als König von Spanien proclamirten. Doch lag ich ihnen auf der andern Seite beständig in dem Rücken, und hemmete aller Orten ihre weitern Progressen. Meine Troupen bestunden, an Cavallerie und Infanterie, ohngefähr in 9000. Mann. Endlich erlangte ich dennoch, nach verschiedenen gemachten Bewegungen, Hin- und Her-Marschen, meinen Zweck, daß ich mich mit dem König Philippo conjungiren konte, welcher, indem die Alliirten Madrit sich genähert, nach Burgos der Haupt-Stadt in Alt-Castilien sich retiriret, und allda den, durch das Navarresische passirten frischen Renfort von Frantzösischen Hülffs-Troupen abgewartet, in deren und meiner Begleitung er wieder nach Madrit kehrte. Weil ich aber nunmehro stärcker war, als die Alliirten, verfolgte ich sie, bis in das Königreich Valentia, und nahm, am 17. Novembris, in der Provinz Murcia die Stadt und berühmten See-Hafen Carthagena ein, dessen sich die Alliirten bemeistert gehabt; worauf ich mich nach Madrit erhube, und den Schluß des Jahres daselbst abwartete.

Anno 1707. war der erste Winter-Monath, nemlich der Januarius, noch nicht zu Ende, da ich mich schon wiederum in das Königreich Valentia erhobe, um auf die Unternehmungen derer Alliirten ein wachsames

Fall-Stricken und Nachſtellungen ſtehen zu bleiben / als die Zaghafftigkeit blamable iſt, wann man aus einer Schlacht entlauffet. Wer nicht ſiehet / daß der Schuß der Anfang einer ſehr blutigen und horriblen Tragoedie iſt / muß blind ſeyn. à Dieu! Ich meines Orts gehe von hinnen. O weiſer Mund, eines wohlmeinenden Cavaliers! wie wohl haſt du geurtheilet! Ja, ja. Es erforderte die geſunde Vernunfft von mir / nicht etwa aus Paris zu gehen, ſondern als fliegende / heraus zu eilen. Jedoch, eben darum / daß ich ſonſt ſo weit-ſehender und erfahrner Mann es nicht gethan, iſt zu urtheilen / es ſeye ſchwehr ſeinem Verhängniß zu entgehen.

Dem älteſten Hertzog von Guiſe, ingleichen dem Hertzog von Aumale ward die Direction des gantzen Blut-Bades aufgetragen / dieſe beyden aber zogen den Præpoſitum derer Kauffleute zu Paris mit in ihren Rath, und machten nebſt ihm ihre teuffeliſche Projecte. Zum maſſacriren / Menſchen-ſchlachten und niedermetzeln / waren zwey tauſend Mann / theils von denen Königlichen Garden, theils von andern Regimentern / ingleichen gantz Paris, nach ſeinen Eintheilungen und Hauptmannſchafften, beſtimmet. Alles muſte ſich den 24. Aug. um Mitternacht verſammlen / und jene, die Kriegs-Leute nemlich, ihren lincken Arm mit einem Harniſch verſehen, alle Mörder insgeſamt aber ein weiſſes Creutz auf den Huth ſtecken. Nachdem dieſes geſchehen / ſagte man ihnen erſt / was ihre Verrichtung ſeyn ſolte. Mitlerweile fieng man / in einem gewiſſen Kloſter, an, wegen des Feſtes Bartholomæi, in die Metten zu läuten / welches zum Zeichen des Angriffs erwehlet worden, und die Glocken muſten, auf Befehl der Königlichen Mutter, eine Stunde eher, als ſonſt gewöhnlich, gezogen werden, weil ſie befürchtete, es möchte dem König die Reue, wegen des gefaſſeten Entſchluſſes, ankommen.

Ich und alle ſo bey mir waren, höreten das Getöß auf denen Straſſen gar wohl, wannenhero eine Stunde nach Mitternacht etliche Cavalliers aus meinem Quartier gegen das Louvre giengen, ſich nach deſſen Urſache genauer zu erkundigen; allein ſie kamen nicht wieder zum Vorſchein.

Gleich nach gegebenen Zeichen gieng der Hertzog Henricus von Guiſe aus dem Louvre und ließ publiciren, es hätten die Hugenotten gegen den König und die vornehmſten Herren des Hofs conſpiriret. Alsdann klopffete man zwiſchen 2. und 3. Uhr des Morgens an mein Quartier, und derjenige / welcher aufmachte, ward augenblicklich niedergemachet. Darauf forciren zehn biß zwölff, ſtarck gewaffnete, Männer alle andere Thüren,

maſſa-

ſames Auge zu haben. Wir lagen beſtändig gegen einander, und ſuchte immer eine Armée der andern den beſten Vortheil abzulauffen. Wie ich nun in der Ebene bey Almanza in Neu-Caſtilien mit meinem Lager ſtunde, und weder Hügel noch Defiléen, noch Gräben oder Flüſſe zu meiner Bedeckung hatte, ſuchten die Alliirten von der ſchönen Gelegenheit zu profitiren, und mich mit meinen Völckern zu ruiniren. Zu ſolcher Abſicht naheten ſie ſich am 25. Aprilis meinem Lager, und ich ward von ihnen angegriffen. Aber dieſer Tag war beſtimmet, daß ich an demſelben mit Ehre, Ruhm und Glücke ſolte bekrönet werden. Alſo muſte es ſich fügen, daß ich über die Feinde einen über die maſſen herrlichen Sieg erhielte. Ihrer ſechs tauſend lagen todt auf dem Platz, und bey nahe drey tauſend, die meiſt ntheils verwundet geweſen, bekam ich gefangen. Doch kam mich freylich dieſer Sieg eben nicht ſo gar wohlfeil zu ſtehen, ſondern ich zehlete auch meiner Seits bey fünff tauſend Todte, und zum wenigſten drey tauſend waren verwundet worden. Ich machte mir derohalben meinen erfochtenen Sieg zu Nutzen ſo gut als ich konte, und griffe in dem erſten Schrecken verſchiedene Plätze an, die ich eroberte. Zum Andencken dieſes Sieges, ertheilte der König Philippus dem kleinen Städtgen Almanza viele ſchöne Freyheiten, worunter ein Jahr-Marckt, oder eine Meſſe, welche vierzehen gantzer Tage kan gehalten werden.

Eberhard Ludwig.

Dieſelbe unglückſelige Bataille iſt ein recht fataler Streich vor die Oeſterreichiſche Parthey in Spanien geweſen. Hätte er ſich nicht ereignet, oder Ihr wäret damals geſchlagen worden, würde es gantz anders mit dem König Philippo ausgeſehen haben; abſonderlich da im vorigen Jahr die Belagerung von Barcellona einen ſo unglücklichen Ausgang auf Seiten des Königs Philippi und derer Frantzoſen genommen gehabt.

Bernyck.

Bald hernach fande ſich der Hertzog von Orleans in Spanien ein, die gantze Armée des Königs von Franckreich, die er in Spanien ſtehen gehabt, desgleichen des Königs Philippi ſeine, zu commandiren. Da fande ich Gelegenheit, mit meinen Troupen zu ihm zu ſtoſſen, und die

die Belagerung der Catalonischen Festung Lerida zu bedecken, welche der Engeländische General, Mylord Galloway, aufzuschlagen suchte.

Bey sogestalten Sachen, und weil ich denen beyden Cronen, Franckreich und Spanien, so treffliche Dienste leistete, war der König Philippus V. bedacht, sich erkänntlich gegen mich zu erzeigen. Derohalben schenckte er mir die beyden Städte Liria und Xeria in dem Königreich Valencia unter dem Titel eines Hertzogthums, nebst der Stelle eines Grands von Spanien, vor einen meiner Söhne, welchen ich, nach meinem eigenen Belieben, darzu ernennen konte. Es erklärte mich hiernechst derselbe zu einem Ritter des Güldenen Vliesses, und überhäufte mich also mit Glück und Ehren.

Weil auch der König von Franckreich, bald nachdem sich die Cron Engeland wider ihn und Philippum V. feindlich erkläret, derjenigen Person, die man einen Prætendenten nennet, und der von Seiten des Vaters mein Bruder ist, unterm Namen Jacobi III. öffentlich vor einen König von Engeland erkannt hatte; so versicherte derselbe nunmehro, daß, An. 1708. en faveur seiner, eine Descente auf Engeland solte unternommen werden, und es wurden wircklich darzu grosse Anstalten gemachet. Mich meines Orts beruffete man aus Spanien nach Franckreich, solches Vorhaben desto glücklicher auszuführen. Als ich nun daselbst anlangte, und den 17. Aprilis dem Allerchristlichsten König meine Aufwartung machte, wurde ich von dem Monarchen sehr gnädig empfangen. Und damit ich überzeugt seyn möchte, daß meine Verrichtungen ihm bißhero gefällig gewesen, so gab er mir das Gouvernement von der Landschafft Limosin; worüber ich, nach abgestatteten unterthänigsten Danck, sowohl wegen dieser, als auch wegen der ehemals erhaltenen Marschalls-Würde, den doppelten Eyd abgeleget.

Gleichwie aber alle ehemaligen Unternehmungen auf Engeland waren zu Wasser worden; also gieng es mit der projectirten neuen Landung ebenfalls nicht besser, und die Königin Anna blieb bey der ruhigen Besitzung des Throns. Denn man ließ vors erste in aller Eil, Troupen aus Flandern nach Engeland überschiffen, und vors andere fande sich eine Engeländische Flotte ein, von welcher die Frantzösische Flotte im Hafen zu Dünkirchen eingeschlossen gehalten wurde.

Vielleicht aber wäre alles beſſer von ſtatten gegangen, wann der, ſo zum Britanniſchen Thron, von Franckreich, beſtimmet geweſen, ein wenig eher hätte zu Schiffe gehen und nach Schottland gebracht werden können. Allein er wurde durch eine Unpäßlichkeit daran verhindert.

Eberhard Ludwig.

Man ſagt, es ſeye eine Schul-Kranckheit geweſen, weil er keine Courage gehabt, ſeine Perſon zu exponiren, oder in Gefahr zu ſetzen. Derohalben ſolle ſich der Duc de Bourbon über ihn moquiret und geſaget haben: Il faut être bien malade, quand on n'a pas la force de faire le premier pas vers le Throne; oder: Man muß doch in der That ſehr kranck ſeyn, wann man nicht das Vermögen hat, den erſten Schritt gegen den Thron zu thun, welchen man nemlich einnehmen und beſitzen will.

Berwyck.

Bey ſogeſtalten Sachen gieng ich von Dünkirchen nach Paris zurücke, und bekam Ordre, nach Straßburg zu gehen, nebſt dem Churfürſten von Bayern, die Königliche Armée wider die Teutſchen zu commandiren. Der bekannte Marſch des Printzens Eugenii aber, der mit einer Armée aus Teutſchland in die Niederlande gieng, und ſich mit dem Marlborough conjungirte, machte, daß ſich das gantze Theatrum gewaltig veränderte. Denn bey dieſer Bewandniß muſte auch der Allerchriſtlichſte König ſeine meiſte Macht vom Rhein-Strom wegziehen, und ſie in die Niederlande ſchicken, ſeine daſige Armée zu verſtärcken, die der Duc de Vendome commandirte. Nichts deſtoweniger wurde er bey Audenarde geſchlagen, und darauf von denen Alliirten die Belagerung der importanten Feſtung Ryſſel unternommen. Weil ſich nun der Duc de Vendome, mit dem Hertzog von Burgund, des jetzigen Königs von Franckreich Vater, und mit deſſen Bruder, dem Hertzog von Berry, die ſich bey der Armée befanden, gar nicht wohl comportirte, ruffte ihn der Allerchriſtlichſte König von der Armée zurücke; worgegen ich das Commando über dieſelbe bekam, und mich ſehr nahe bey der Alliirten Armée lagerte, ſie in der angefangenen Belagerung vor Ryſſel ſo viel als möglich zu beunruhigen, und ihnen die Eroberung eines ſo wichtigen Orts ſauer machen zu helffen. Es fande ſich aber auch der Marſchall von Villars ein, der eigentlich das

Haupt-

Haupt-Commando über die Armée des Königs führte. Doch es halff alles nichts, sondern die feste Stadt Ryssel, nebst ihrer Citadelle, giengen endlich, obschon nach einer schweren und blutigen Belagerung, verlohren.

Anno 1709. wurde ich in das Dauphiné geschicket, den Hertzog von Savoyen zu observiren, welcher auf Frantzösischen Grund und Boden stunde, auch Conquêten machte. Ich fande daselbst die Armée des Königs in einem sehr schlechten Stande, absonderlich weil der Geld-Mangel und Hunger bey derselben regierte. Derohalben war ich vor allen Dingen besorgt, die Armée in einen guten Stand zu stellen. Ehe ich mich aber dessen versahe, erhielte ich schon wieder Ordre, daß ich mich auf das schleunigste zu des Allerchristlichsten Königs Armée in die Niederlande verfügen solte, das Commando über dieselbe zu führen. Denn die beyden Marschälle von Villars und Bouflers, so das Commando mit einander geführet hatten, waren, in der blutigen Schlacht bey Malplaquet, vom Printzen Eugenio und Marlborough geschlagen worden; bey welcher Schlacht sich auch der König von Preussen, Fridericus Wilhelmus, als noch damaliger Cron-Printz befunden hat. Ich mochte aber durch meine Ankunfft und Gegenwart bey der Königlichen Armée in Flandern keinesweges verhindern, daß nicht die feste Stadt Mons im Hennegau, so die Alliirten belagerten, hätte erobert werden sollen.

Nichts destoweniger war der König von Franckreich An. 1710. aufs neue bedacht, meine, ihm erwiesene, getreue und wichtige Dienste zu belohnen. In dieser Absicht schenckte er mir die Herrschafft Wartry, die er, en faveur meiner, zu einem Hertzogthum erhobe. Sie bekam demnach einen andern Namen, und ist eben dasselbe Fitz-James, dessen ich schon erwehnet, wo ich ein so schönes Lust-Schloß besessen. Durch dieses neue Hertzogthum wurde ich auch Duc und Pair von Franckreich. Es hat mich auch diese Ehre und Glücke, unter allen bißheriaen Gnaden-Belohnungen, fast am meisten vergnügt, nicht nur weil die Herrschafft schöne Revenuën und treffliche Gebäude hat, sondern auch, weil mit ihrem neuen Namen eine angenehme Erinnerung meines Ursprungs verknüpffet ist. Ich solte wieder ins Dauphiné gehen, daselbst zu commandiren, war auch schon auf dem

Wege

Wege dahin begriffen, erhielte aber Contre-Ordre, mich zu dem Marschall von Villars nach Flandern zu erheben, demselben in seinem Commando über die Königliche Armée zu assistiren. Dem ohngeachtet richteten wir nichts wieder die Alliirten aus, sondern musten zusehen, was vor stattliche Conquêten sie machten; worunter sich die über die massen befestigte Stadt Douay samt ihrer Citadelle befande; die doch anders nicht, als durch eine schwere und harte Belagerung übergieng. Ja, es schiene um dieselbe Zeit, als wann das Glücke denen Frantzösischen Waffen gar nicht mehr hold seyn wolte. Dargegen hatte ich meines Orts das Vergnügen, daß, da ich nach dem Beschluß dieser Campagne wieder nach Hofe gieng, ich, am 10. Decembris, zum erstenmal, als Duc und Pair von Franckreich, Besitz von meiner Würde nehmen konte, und also erkannte, daß ich in Franckreich und Spanien dasjenige wohl viersach wieder gefunden, was ich in Engeland durch die Retirade des Königs meines Vaters verlohren.

In dem Jahr 1711. machte der Hertzog von Savoyen gefährliche Minen, in Franckreich einzufallen und grosse Dinge zu unternehmen. Ich ward demnach wieder auf die Gräntzen geschicket, alle Bewegungen des Hertzogs von Savoyen wohl zu observiren. Doch konte ich nicht verhindern, daß er nicht verschiedene Conquêten hätte machen sollen. Ja er brach so gar in der Provence ein, weil er noch Kayserliche Troupen bey sich hatte, und mir allzusehr überlegen war. Nachdem ich aber eine Verstärckung aus dem Elsaß erhalten, muste der Hertzog von Savoyen auf seine Retirade bedacht seyn. Doch blieben Exilles und Fenestrelles auf denen Gräntzen vom Dauphiné in seinen Händen, welche Festungen ihm auch, im Utrechtischen Frieden, gantz und gar sind überlassen worden. Nach dem Schluß der Campagne schickte ich, der Ordre des Frantzösischen Hofes zu Folge, verschiedene Regimenter nach Roussillon, und andere nach Catalonien.

Anno 1712. führte ich das Commando nochmals im Dauphiné; wo aber nichts sonderliches vorfiele. Au contraire, es wurde ein Stillstand derer Waffen zwischen Franckreich und Savoyen geschlossen, weil man wuste, daß der Schluß des Utrechtischen Friedens sehr nahe war. Bey sogestalten Sachen erhielte ich gegen das Ende des Novembris

bris Ordre, mit benöthigten Troupen nach **Catalonien** zu gehen, und die von denen Alliirten **belagerte Feſtung** Gironna zu entſetzen. Solches würde auch mit aller Bravour und **Tapfferkeit** geſchehen ſeyn, wann nicht bereits der General, **Graf** Guido von **Staremberg**, mit ſeinen **Völckern**, vor dieſem **Platz** aufgebrochen geweſen wäre, alſo, daß ich desfalls gar keine Schwierigkeit gefunden. Darauf kehrte ich **nach Hofe**, und habe die **Winter-Monathe** hindurch derer **gewöhnlichen Ergötzlichkeiten** genoſſen, mich auch mit meiner eigenen Familie vergnüget. Was mich um dieſe Zeit bekümmerte, wär dieſes, daß der **König** von **Franckreich** meinen Bruder, der bißhero am **Frantzöſiſchen Hofe**, und im gantzen **Lande**, **König** Jacobus III. von **Groß-Britannien**, öffentlich geheiſſen, nunmehro, denen **Engeländern** zu Gefallen, und dem **Utrechtiſchen Frieden** zu Folge, fortſchaffen muſte; welcher ſich dann nach **Lothringen** retirirte.

Anno 1713. war ich müßig, und hatte anders nichts zu thun, als daß ich mich divertiren mochte, wann ich wolte. Indeſſen that ich doch vielfältige Reiſen nach **Lothringen**, mit dem **Ritter** von **St. Georgen**, den ich fühlohin weder einen **König** noch Prætendenten nennen will, es zu überlegen, wie er doch dereinſtens etwa auf den **Groß-Britanniſchen Thron** gelangen möchte? Indem wir aber alſo, theils mündlich, theils durch eine ſchrifftliche Correſpondentz, mit einander über dieſe wichtige Materie deliberirten, fügte es ſich, daß die **Königin** Anna mit Todt abgieng. Da fande ſich der **Ritter** von St. Georgen eiligſt, obſchon heimlich, am **Frantzöſiſchen Hofe** ein, und bate, daß ihm der **Allerchriſtlichſte König mit aller Macht zur Behauptung des Throns von Groß-Britannien behülfflich** ſeyn ſolte. Hierinnen ward er von ſeinen und meinen Freunden am **Frantzöſiſchen Hofe**, in meiner Abweſenheit, nach allem Vermögen unterſtützet; muſte aber dennoch gantz Troſtloß zurücke reiſen, weil **Franckreich** nicht vor rathſam befande, etwas en faveur ſeiner wider **Engeland** zu unternehmen, wodurch es ſich wiederum einen **allgemeinen Krieg**, der erſt geendiget worden war, und es gantz entkräfftet, hätte auf den Hals ziehen können.

Eberhard Ludwig.

Franckreich würde auch in der That ſehr einfältig gehandelt ha-

ben, daferne es sich, um des Prætendenten willen, damals, eine neue Affaire gemachet hätte. Mich wundert aber nur, mein lieber Marschall! daß Ihr, als eine so kluge Person, Euch Mühe geben mögen, den Prætendenten in seinem ungereimten und vergeblichen Suchen zu unterstützen.

Verweis.

Die Verwandeschafft des Geblüts that viel, und ich muste ihm doch zum wenigsten etwas zu Gefallen thun, ob ich gleich wuste, daß die Mühe umsonst war. Indessen jammerte es mich doch, daß er so unverrichter Sache hatte wieder zurücke reisen müssen.

Der König von Franckreich hatte zwar seine Kriegs-Völcker aus Spanien, Krafft des Utrechtischen Friedens, zurücke gezogen. Nichts destoweniger überließ er dem König von Spanien viele Ober- und Unter-Officiers, weil nunmehro dieser bemühet war, mit seiner eigenen Macht die, von aller Welt verlassene Stadt Barcellona wieder zum Gehorsam zu bringen, dessen sie seit 1705. war entzogen gewesen. Es wehrte sich aber der Ort recht desperat, weshalb sich die Eroberung in die Länge verzog. Bey sogestalten Sachen ersuchte der König von Spanien den Allerchristlichsten König seinen Großvater, daß er geruhen möchte, mich in das Lager vor Barcellona zu schicken, das Commando über seine Armée zu führen. Hierzu ließ sich auch der Allerchristlichste König ganz willig und bereit finden; ich aber war keines weges gesonnen, die neue mir zugedachte Ehre auszuschlagen, sondern übernahm das Commando mit Freuden. Doch reisete ich nicht eher vom Französischen Hofe ab, biß mir der Allerchristlichste König die Versicherung gab, daß innerhalb etlichen Tagen verschiedene geschickte Ingenieurs, auch noch mehrere Officiers nachkommen solten; und noch mehr Artillerie muste aus denen Französischen Gräntz-Festungen ebenfalls ins Spanische Lager vor Barcellona geschicket werden. Also wurde der Platz gleich nach meiner Ankunfft im Spanischen Lager mit aller Gewalt angegriffen. Dem ohngeachtet wehrte sich Barcellona noch zwey ganzer Monathe, biß es sich endlich den 13. Sept. 1714. dem König Philippo V. ergeben muste. Wie es dieser guten Stadt hierauf ergangen das ist weltkündig. Viele Vornehme Catalonier wurden in die Bergwercke derer Philippinischen Inseln,

ſeln, oder nach Ameryca, geſchicket; andere aber muſten durch des Henckers Hand ſterben. Die Stadt verlohr alle ihre Privilegia, und muſte ſich der bloſſen Diſcretion des Uberwinderes überlaſſen; hat aber doch ſolche ihre Privilegia vor dreyen Jahren, als Don Carlos aus Spanien nach Italien transportiret worden, zum Theil, wieder erhalten.

Eberhard Ludwig.

Denen armen Cataloniern, und vornemlich der Stadt Barcellona, iſt ihre Treue und Standhafftigkeit, ſo ſie vor das Hauß Oeſterreich erwieſen, freylich ſehr übel bekommen; und man hätte, gleich bey Schlieſſung des Utrechtiſchen Friedens, allerdings vor dieſe gute Stadt beſſer ſorgen ſollen. Daß es aber nicht geſchehen, daran iſt die Königin Anna, und ihr damaliges verkehrtes Toryſches Miniſterium, einzig und allein Urſache.

Berwyck.

Nachdem es mit der Stadt Barcellona auch geſchehen war, that ich eine Reiſe nach Madrit, und trug bey dem König Philippo V. bittlich an, daß er geruhen wolte, mir zu erlauben, die beyden Städte Liria und Xeris, mit dem Titel des Hertzogthums, wie auch des damit verknüpfften Grandats von Spanien, an meinen älteſten Sohn zu überlaſſen. Hierein willigte der König von Spanien ohne alle Schwierigkeit, und es wurden meinem Sohn ſolche beyden Städte mit allen Ehren und Prærogativen eingeräumet, und das iſt eben derjenige, welcher ſich bißhero durch ſeine Ambaſſaden, am Hofe des Römiſchen Kayſers ſowohl, als an der Ruſſiſchen Kayſerin ihrem, letzthin aber im Königreich Neapolis, welches er vor den Don Carlos erobern helffen, ſo berühmt gemachet.

Nachdem der Groſſe Ludwig das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt, und der Hertzog von Orleans, als Regent von Franckreich, das Steuer-Ruder derer Affairen in ſeinen Händen hatte; ſo bekam ich das Commando über die Königlichen Troupen in Languedoc und Guienne, welche aber bloß zur Ruhe und Sicherheit des Landes dienen muſten. Auf dieſe Weiſe vergiengen drey Jahre, biß ſich 1719. die wunderſame Begebenheit ereignete, daß Franckreich und Spanien in einen Krieg mit einander geriethen. In denen tri-

rigen Zeiten zwar haben diese beyden Puissancen Krieg genug mit einander geführet, und es war fast ein Wunder, wann sie einmal im Frieden mit einander lebten. Jetzo aber ist es allerdings etwas Erstaunens-würdiges gewesen, daß Franckreich denjenigen bekriegte, welchen es, durch Vergiessung so vielen Blutes, und Aufwendung so vieler Millionen, selber auf den Spanischen Thron gesetzet hatte.

Hieran war der Cardinal Alberoni Ursache, welcher sich, damals, als Premier-Ministre am Spanischen Hofe befande, und innerhalb vier Jahren, aus einem schlechten Abbé, wie sie in grossen Catholischen Städten eben so häuffig herum zu lauffen pflegen, als an manchen Orten die Abläder und Schub-Karrer, zu dieser grossen Glückseligkeit gelanget. Denn dieser erregte Anno 1716. just wie der Kayser mit denen Türcken zu schaffen gehabt, den welchen die Venetianer waren angegriffen und ihnen Morea weggenommen worden, einen Krieg, und es wurde erstlich das, dem Kayser damals zugehörige, Königreich Sardinien, hernach aber Sicilien, das zur selbigen Zeit Savoyen gehabt, occupiret, auch jenes ganz, dieses aber zum Theil erobert. Weil nun es weder Franckreich noch denen Engeländern gelegen war, daß schon wieder eine solche neue Unruhe in Europa entstehen solte, machten sie eine Allianz mit dem Kayser und Savoyen wider Spanien. Die Engeländer stunden dem Kayser absonderlich hierinnen bey, daß er Sicilien, welches ihm Savoyen gegen Sardinien abgetreten, wider Spanien behaupten konte, und die Spanier sahen sich genöthiget alle, in Sicilien gemachte, Conquêten wieder zu geben, nachdem ihre Flotte von der Engeländischen war geschlagen und ruiniret worden. Ehe aber solches geschahe, muste auch dem Spanischen Hof von Franckreich der Ernst gezeiget werden, und ich, der ich zuvor, den König von Spanien so offt auf seinem wackelenden Thron, mit Exponirung meines Leibes und Lebens, hatte defendiren helffen, auch auf das herrlichste von ihm dafür war belehnet worden, ward ihm nunmehro, des Spanischen Grandats, der Qualität eines Ritters des Güldenen Vliesses und aller andern Spanischen Ehren ohngeachtet, womit ich bekleidet gewesen, mit einer Frantzösischen Armée, in die Spanische Provinz Guipuscoa auf den Hals geschicket, um feindlich wider denselben zu agiren.

Eberhard

Eberhard Ludwig.

Dieſe Umſtände ſind in der That ſehr curios, wann man ſie recht bedencket. Indeſſen erhellet aber eben daraus, daß ſich alles, zu ſeiner Zeit, ſchicken und fügen muß.

Bernyck.

Ich erſuche, daß ich mich ſelber, über den Wechſel des Glückes, und die Veränderung derer ſelben Zeiten, faſt nicht genugſam verwundern konte. Unterdeſſen aber, ehe ich noch anlangte, war der Marquis von Silly, mit der Frantzöſiſchen Armée, in der Provintz Guipuſcoa, ſchon zu denen Operationen geſchritten, und hatte Fuenterabia belagert, auch ſolches den 18. Junii 1719. mit Accord erobert. Nach meiner Anlangung nun, und wie ich das Commando über die Frantzöſiſche Armée antrat, nahm ich die Ordens-Kette des Güldenen Vließes, und überſchickte ſolche dem König von Spanien, mit Vermelden: Daß ſolche, ferner zu tragen, mir nunmehro um ſo vielweniger gebühre, weil ich, zu der Zeit, gegen ihn und ſeine Lande, feindlich agiren müſte. Der König von Spanien aber, welcher mich ſehr hoch eſtimirte, ſchickte mir ſolche wieder zurücke, mit dem beygefügten charmanten Compliment: Es würde dieſen Zeichen der Hochachtung und Erkänntlichkeit mich nicht verhindern, meinem Herrn, dem König von Franckreich, zu dienen, und ihm getreu zu verbleiben.

Eberhard Ludwig.

Das iſt eine Rühmens-würdige Großmüthigkeit vom König in Spanien geweſen. Ein anderer hingegen hätte Euch vielleicht aller Ehren verluſtig erkläret, wann Ihr deren von ihm gehabt, und doch feindlich wider ihn agiret hättet.

Bernyck.

Hierauf ſchritte ich ſolcich zu weitern Unternehmungen, und rückte den 28. Junii 1719. vor St. Sebaſtian. Der Spaniſche Hof trug, dieſer Belagerung wegen, um ſo weniger Sorge, weil man dieſe Feſtung theils vor unüberwindlich hielte, theils auch die darinnen gelegene Garniſon ſich trefflich wehrte, mithin die Eroberung des Platzes ſich ziemlich verzögerte, auch difficil und zweifelhafft gemachet wurde. Aber am 1ſten Auguſti ſahe ſich der Gouverneur genöthiget,

massacrirten was ihnen in Wege kam, und drungen biß in mein Schlaff-Gemach hindurch, woselbst sie mich im Hemde und dem Schlaff-Rock antraffen. Ein Domestique des Hertzogs von Guise, so sich unter diesen eingedrungenen Mördern befand, præsentirte mir die Spitze seines Degens. Jüngling, sprach ich zu ihm, du solteſt vor mein Alter und Schwachheit Respect haben. Im übrigen wirſt du meine Tage eben ſo gar ſehr nicht verkürtzen. Kaum aber hatte ich solche Worte gesprochen, so durchbohrete der Bößwicht meine Bruſt, und gab mir etliche Hiebe über den Kopff; ein Teutscher hingegen, Böhm genannt, jagete mir eine Pistolen-Kugel durch den Leib, dergestalt/ daß ich, von denen Händen solcher Leute/ todt zur Erden gestrecket worden bin/ die mich sonſt nicht ansehen durfften/ wann es mir nicht gelegen war.

Unten in dem Hof meines Quartiers stunde der Hertzog von Guise, der nach gehörten Schuß fragte, ob es geschehen sey? Als man nun mit ja antwortete, befahl er meinen erblaſſeten Leichnam herunter zu schmeiſſen. Solchem wischete er das blutige Gesichte mit seinem Schnupff-Tuch ab und sprach: Ja, ja/ ich erkenne ihn/ er iſt es wahrhafftig ſelbſten. Hernach gab er mir einen Stoß mit dem Fuß, lieff hinaus in die Straſſe und schrie: Courage Compagnons! Wir haben glücklich angefangen! Nun wollen wir auch auf die andern loß gehen: denn der König befieleet es. Jedoch bevor man zu fernern Morden in der Stadt schritte, muſten erſt alle meine annoch lebende Cavaliers und Bedienten ſterben/ ſo viel ſich deren in meinem Quartier finden lieſſen. Ein Italiäniſcher Domeſtique des Hertzogs von Nevers hieb mir den Kopff ab, welchen er dem König und ſeiner Mutter brachte, die denſelben einbalſamiren lieſſen, und ihn erſtlich an den Cardinal von Lothringen, hernach aber an den Pabſt ſchicketen/ zum gewiſſen Zeichen, daß ihr Ertz-Feind todt ſey. Darauf fiel die Canaille auf mich/ da mir dann einige die Hände abhieben/ andere aber die Schaam heraus riſſen, und alsdann den zerſtümmelten Cörper drey Tage in der Stadt herum ſchleiffeten, ihn auch letzlich bey denen Füſſen, an dem ordentlichen Gerichts-Ort aufhiengen, wovon er jedoch von heimlichen Freunden wieder herunter genommen, und begraben worden iſt. Was ſonſten noch paſſiret/ könnten vielleicht Ew. Majeſtät beſſer als ich erzehlen. Jedoch weil ich einmal in der Erzehlung begriffen bin, will ich damit fortfahren, weil ich mich von etlichen guten Freunden, ſo erſt eine geraume Zeit nach mir, allhier in dem Reiche derer Todten angekommen, aller Umſtände wegen, auf das genaueſte erkundiget habe.

Nach-

die Chamade ſchlagen zu laſſen, und den importanten Platz, nach einem honorablen Accord, an die Crone Franckreich zu übergeben.

Ob nun wohl unterdeſſen faſt der gantze Spaniſche Hof, nemlich Philippus V. ſelber, nebſt der Königin ſeiner Gemahlin, in Begleitung des Cardinals Alberoni, zu Felde ging, um durch ihre Gegenwart denen Troupen einen deſto gröſſern Muth zu machen; ſo half doch alles nichts zur Sache. Der König Philippus ließ ſo gar Dehortatoria an die Generalität und andere Officiers unter denen Frantzöſiſchen Troupen ausſtreuen, um ſolche dadurch zum Uebergang auf ſeine Seite zu bewegen. Der Prinz von Cellamare, ſein Abgeſandter am Frantzöſiſchen Hofe, welcher, beym Anfang des Krieges, mit groſſer Beſchimpffung und Ubereilung fort muſte, ſolle ſeinem König haben die Verſicherung gegeben: Daß ſich kein Frantzoß, Officier oder Gemeiner, zwingen laſſen würde, den Degen gegen ihn, als einen Printzen vom Hauſe Bourbon, zu ziehen; ja contraire, daß ſelbige insgeſamt zu ihm übergehen würden. Allein es erfolgte davon nicht das allergeringſte, ſondern ein jedweder that ſeine Schuldigkeit. Ja, ich meines Orts bewog noch über dieſes die Stände in der Provintz Guipuſcoa, daß ſie ſich durch eine, am 5. Auguſti, aus ihrem Mittel, in das Frantzöſiſche Lager abgeſchickte Deputation, der Crone Franckreich gäntzlich ſubmittirten, dergeſtalt, daß es ſchiene, ob hätte Franckreich würcklich Luſt, dieſe Provintz ſeiner Crone einzuverleiben.

Dieſe und noch mehrere Progreſſen bewogen endlich den Spaniſchen Hof, daß, ſo hartnäckig ſich derſelbe Anfangs bezeiget, und im geringſten nichts nachgeben wollen, er endlich dennoch denen Vorſchlägen zum Frieden mehr Gehör gab. Ja der Cardinal Alberoni, den die Groſſen von Spanien, als einen Ausländer, und geweſenen geringen Mann, gewaltig anfeindeten, fiele nunmehro, wegen des angeſponnenen Krieges, in Ungnade, und ward vom Hofe entfernet. Nach beygelegten Zwiſtigkeiten wurde mir meine jährliche Penſion um zwantzig tauſend Livres vermehret, und man ſahe mich am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe an, wie eine Perſon, die zum Königlichen Geblüte gehörte.

Eberhard Ludwig.

Wie viel jährliche Revenuen habt Ihr wohl, mein lieber Marſchall!

ſchall! um dieſe Zeit o habe? und wie hoch ſind ſie geſtiegen, ehe Ihr von der Welt geſchieden ſeyd?

Berwyck.

Die Revenuën von meinen Gütheren und Chargen, wie auch die darzu gekommenen beſondern Penſions machten ſich damals jährlich auf achtmal hundert tauſend Livres belaufen. Weil ich aber mit meinen Revenuën und Geldern wohl umzugehen, und ſie zu vermehren wuſte, mir auch der König, beym Anfang des gegenwärtigen Kriegeo, eine neue Zulage machte; ſo könnet Ihr verſichert ſeyn, vortreflicher Herzog! daß ich jährlich eine Million Livres Revenuën gehabt, als ich die Welt verlaſſen habe.

Bey dem Anfang des gegenwärtigen Kriegeo wurde mir das Commando über die Armée des Königs am Ober-Rhein aufgetragen, und ich gieng, im Herbſt des vermichenen Jahres, bey Straßburg über den Rhein, eroberte auch das Fort Kehl, nach einer achttägigen Belagerung. Auch in dieſem, jetzt noch laufenden, 1734ten Jahre, wurde mir das General-Commando über die geſamte Königliche Armée in Teutſchland aufgetragen. Solche Armée ſolte in der That hundert und dreyßig tauſend Mann ſtarck ſeyn. Es kamen aber verſchiedene Regimenter ſpäter an, als erſchienen ſolte. Hernach wurde, auf Gut-Befinden des Franzöſiſchen Hofes, der Graf von Belle-Isle, mit einem Corps abgeſchicket, ſich der Stadt Trier zu verſichern, auch Trarbach wegzunehmen, welches alles alſo erfolget iſt. Es kan auch leichtlich ſeyn, daß eine ganz beſondere Direction und Fügung Gottes hierunter verborgen. Denn wann ich dem Herzog von Bevern, oder auch nachhero dem Printzen Eugenio, da er noch ſehr ſchwach geweſen, um etliche Wochen eher, als es geſchehen iſt, zu Leibe gegangen wäre, wie ich nachhero gethan, wer weiß was vor ein Unglück vor das gantze Römiſche Reich daraus erfolget wäre. Aber tauſenderley Umſtände haben es verhindert, und ich bleibe noch mals dabey, daß die Hand Gottes, bey ſolchen Dingen, gemeiniglich mit in dem Spiel iſt, derogeſtalt, daß die Menſchen es öffters bewundern müſſen, und nicht begreiffen können, warum dieſes oder jenes nicht geſchehen iſt?

Endlich gieng ich, zu Anfang des May, mit der mir anvertrauten Armée des Allerchriſtlichſten Königs über den Rhein, und zwar

an denen unterſchiedenen Orten zugleich, nemlich bey Kehl, bey Sellingen und bey Neckeraw. Darauf griffe ich die Etzlinger Linien am 4. und 5. dito an, fande ſie aber ſchon an denen meiſten Orten verlaſſen, mithin keinen Widerſtand, weil die Kayſerlichen allenthalben auf anders nichts, als ihre Retirade, bedacht waren, womit es dermaſſen eilig zugieng, daß ich ſie nicht einmal einholen konte; wie dann in der That nicht mehr als ihrer etwa ein paar hundert bey dieſer ganzen Begebenheit ſind getödtet oder gefangen worden. Hierauf wurden die meiſten Wercke dieſer Linien geſchleifet, und die erbauten Block-Häuſer verbrannt. Sodann that meine unterhabende Armée auf der einem Seite einen Marſch gegen Durlach und Carls-Ruhe, auf der andern Seite aber zog ſie ſich gegen Philippsburg und Mannheim. Der Prinz Eugenius aber wiche allenthalben der mir, und bezog endlich nahe bey Heilbrunn ein dermaſſen vortheilhaffes Lager, daß ich mir Bedencken machen muſte, ihn anzugreifen; obgleich meine Armée vier biß fünffmal ſtärcker geweſen ſeyn mag als die ſeinige. Denn der Prinz Louis von Baaden hat Anno 1698. mit einer kleinen Armée von 16. oder zwantzig tauſend Mann an eben dem Ort geſtanden, und der Dauphin ihm mit achtzig tauſend Mann nichts anhaben können.

Eberhard Ludwig.

Es iſt eine ſehr groſſe Klugheit vom Printzen Eugenio geweſen, daß er die Linien verlaſſen, und ſich bey Heilbrunn geſetzet, weil er, anderergeſtalt, mit ſeiner gantzen kleinen Armée würde ſeyn verlohren gegangen. Denn es iſt nichts geringers, wann man ſo weitläuffige, auf viele Meilen ſich erſtreckende, Linien, mit einer ſchwachen Armée gegen eine ungleich ſtärckere, defendiren und behaupten will.

Berwyck.

Ich that dem Franzöſiſchen Hof den Vorſchlag, daß er ſolte Philippsburg belagern laſſen, und ſolcher Vorſchlag wurde auch approbiret. Ehe aber die Reſolution vom Hofe zurücke kam, ſetzte ich unterſchiedene Reichs-Lande in ſchwere Contribution; wovon auch ein Theil des Würtembergiſchen Landes betroffen worden. Endlich ließ ich Philippsburg am 22. May berennen, und es wurden, aus denen Reichs-Landen viele tauſend Bauern aufgebotten, um an denen Circumvallations-Linien zu arbeiten. Die Artillerie, Bomben, Stück-

Kugeln

Kugeln und Granaten, schoſſte man in gröſter Menge herein, und lieſ durch die Bauern aus denen Reiche-Landen alle, von der feindlichen Seite her, gegen Philippsburg gehende, Wege verhauen, die Circumvallations-Linien auch in einen solchen Stande ſetzen, daß ein Retranchement daraus wurde, welches vielleicht seines gleichen noch nicht in der Welt mag gehabt haben.

Wie nun die Trenchéen vor Philippsburg eröffnet, Bouvieres und Keſſel aber im Stande waren, ſo, daß der Ort aus mehr als hundert ſchweren Stücken beſchoſſen, aus ſechzig Mörſern aber bombardiret wurde, beſuchte ich die Trenchéen fleiſig, um durch meine Gegenwart die Arbeit in denen Soppen und ſonſt zu beſchleunigen, auch die Soldaten zu denen bevorſtehenden Attaquen, die allerding ſehr gefährlich und blutig geweſen, beſto beherzter und muthiger zu machen. Wie ich nun am 12. Junii, als am heiligen Pfingſt-Abend, des Morgens zwiſchen acht und neun Uhr, ein gleiches that, und mich an einem Orte befande, wo der Soppirungs-Arbeit, aus der Feſtung, mit Canoniren heftig zugeſetzet wurde, fuhren endlich etliche Stück Kugeln ganz nahe bey mir vorbey. Der Marquis von Aſſeld, welcher ſeit dem, ſtatt meiner, des Königs Armée commandiret hat, desgleichen der Herzog von Duras, und einer von meinen Söhnen, waren an meiner Seite. Dieſe insgeſamt baten mich inſtändigſt, daß ich mich von einem ſo gefährlichen Ort weg begeben möchte. Ich lieſ auch ihre Bitte ſtatt finden, und war ſchon wieder bis an den Eingang derer Trenchéen gelanget. Weil ich mich aber daſelbſt aufhielte, noch einige Ordres zu ſtellen, kam eine Stück Kugel, welche, dichte vor mir, das, vom häufigen Regen ganz naß gewordene, Erdreich aufriſſe, womit mein ganzer Leib, und das Geſichte, ſtarck beſchmitzet wurde. Indem ich mich nun zur Abſäuberung umkehrete, kam eine andere Kugel geflogen, von der meine Haupt-Perſon wegenommen worden, daß nur etwas weniges von dem untern Theil deſſelben, ſamt zweyen Zähnen übrig geblieben. Alſo war ich im 63ſten Jahre meines Alters dahin, und mein Geiſt, der nunmehro ſeine bleibende Stätte mehr im Cörper hatte, trat ſeine Wanderſchafft hinfüro in das Reich derer Todten an.

Wie groß der Schrecken, und die Beſtürtzung derer jenigen, ſo ſich nahe bey mir befunden, geweſen ſeyn müſſe? das iſt leicht zu erachten. Solcher Schrecken und Beſtürtzung communicirte ſich auch gleich

in dem Augenblick allen denenjenigen, die ſich in denen Trenchéen, auf denen Batterien, und in denen Keſſeln befanden. Alsdann wurden der Schrecken und die Betrübniß, mit dem Geſchrey von meinem Todt, allgemein bey der ganzen Armée. Der Franzöſiſche Hof iſt ebenfalls durch die Zeitung von dem, was mir begegnet, in Schrecken und Betrübniß geſetzet worden, und ich weiß ganz gewiß, daß man mich recht herzlich an demſelben betauret hat. Wie betrübt es aber in meiner Familie müſſe ausgeſehen haben, wie meine Gemahlin gehöret, daß ich todt ſeye, meine Kinder aber, daß ſie ihren Vater verlohren, und was vor Thränen deßhalb werden ſeyn vergoſſen worden? ſolches alles iſt leichter zu dencken, als auszuſprechen. Jedoch es wird mit allem Weinen und Klagen kein Todter wieder lebendig gemachet, ſondern man muß ſich die Fälle, ſo, wie ſie ſich ereignen, gefallen laſſen.

Meinen Leichnam, und den wieder aufgeleſen u zuſammelten Kopff, hat man ſogleich auf die Seite gebauet, einen Sarg in der Eil darzu verfertiget, und ihn in einer Poſt-Chaiſe nach Straßburg geführet. Hierſelbſt iſt er, mit einem groſſen Trauer-Staat, in die Lange-Kirche St. Michaelis gebracht, und in die Capelle St. Laurentii unterdeſſen niedergeſtellet worden. Die Garniſon hat dabey in zween Reyhen geſtanden, vom Gouvernements-Hauſe an, biß zur beſagten Kirche, und eine Eſcadron Cavallerie vom Regiment Fitz-James auf dem Platze vor der Kirche paradiret. Während dem Marſch aber ſind etlich und vierzig Canonen von denen Wällen, zu dreyen unterſchiedenen malen, abgefeuret worden. Man wird ihn vielleicht, wann es noch nicht geſchehen, vollends nach Paris bringen, und denſelben allda, weil ich ein gebohrner Engländer, in der Kirche derer Engländiſchen Benedictiner beerdigen. An einem prächtigen Monument, oder Epitaphio, wird man mir es ebenfalls nicht fehlen laſſen.

Eberhard Ludwig.

Deſſen ſeyd Ihr gar wohl werth, und es gebühret Euch, mit allem Fug, der Name und Ruhm eines ſehr groſſen Capitains. Denn Tapfferkeit und Tugend muß man, auch an denen Feinden, admiriren, rühmen und loben.

Jedem der Hertzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, dieſes ſagte, kam eine Perſon daher ſpatzieret, die ſehr wohl gewachſen

wachſen geweſen, und ein gutes Anſehen hatte. Wie ſie nun etwas näher herbey kam, ward der Hertzog Eberhard Ludwig gewahr, daß es ſein Vetter, der Printz Friderich von Würtemberg, welches ein Herr geweſen, in deſſen Brust ebenfalls groſſe Tapfferkeit gewohnet, und der auch alle andere hohe Fürſtliche Tugenden an ſich gehabt. Anfangs entſetzte ſich der Hertzog Eberhard Ludwig über dieſen Anblick. Er recolligirte ſich aber gleich auf der Stelle, lieff dem Printz Friderich entgegen, embraſſirte denſelben und ſprach: Wie mein lieber Vetter! ſeyd Ihr dann auch ſchon, da Ihr noch nicht völlig ſieben und viertzig Jahre alt ſeyd, allhier in dem Reiche derer Todten bey uns angelanget? Ey! Iſt es möglich? oder werde ich etwa von einem falſchen Geſichte getäuſchet? Wie nun der Printz Friderich hierauf verſicherte, daß er es in der That ſelber ſeye, ſprach der Hertzog Eberhard Ludwig ferner: Nun ſo bekenne ich, daß es viel iſt, zwey Printzen von Würtemberg, und zwar zwey leibliche Gebrüdere, innerhalb wenig Tagen, ja faſt zu gleicher Zeit, allhier im Reiche derer Todten ankommen zu ſehen, und man ſolte glauben, Ihr müſtet mit euerm Bruder, dem Printz Ludwig, ein Pactum gemachet haben, daß einer den andern nicht überleben wolte. Aber ſaget mir, fuhr der Hertzog Eberhard Ludwig noch weiter fort, Printz Friderichen zu fragen, durch was vor einen Zufall Ihr von der Welt geſchieden ſeyd? Da ſagte der Printz Friderich, daß er bey der Kayſerlichen Armée am Ober-Rhein an der rothen Ruhr geſtorben ſeye. Alsdann ſchlug der Hertzog Eberhard Ludwig, vor Verwunderung, die Hände zuſammen, ſchrie auch und ſprach: Wie? An der rothen Ruhr? Nun, da ſehe man nur, was die Menſchen auf Erden, Printzen ſowohl als andere, ja leibliche Brüder, vor ſo gar unterſchiedene Fata haben! Denn der eine wird todt geſchoſſen, und der andere muß ſich zu todt gacken;

eder aber er ſtirbet darum, weil er nicht gacken kan. Darum bleibet es dabey, daß in der Welt alles wunderlich unter einander läufft, und man auf allen Seiten ſeltſamen Zufällen unterworffen iſt. Gehet nunmehro, mein lieber Vetter! ſagte er ferner zum Printz Fridrichen, und ruhet aus. Denn man ſiehet es Euch an, daß Ihr gar ſehr abgemattet und fatiguiret ſeyd. Hiermit gieng Printz Friderich von dannen. Der Hertzog Eberhard Ludwig aber, und der Marſchall von Berwyck, begaben ſich mit einander zum Secretario derer Neuigkeiten, um zu hören, was etwa kürtzlich aus der Welt möchte eingelauffen ſeyn. Da nun hörten ſie folgendes verleſen:

Secretarius.

Heydelberg. Die Kayſerliche und Reichs-Armée iſt nunmehro aus einander, und in die Winter-Quartiere gegangen. Der Printz Eugenius wird auch, ſonder Zweiffel, ſchon zu Wien angelanget ſeyn. Der Hertzog von Bevern iſt mit ſeinem Erb-Printzen nach Braunſchweig gegangen, und der regierende Hertzog von Würtemberg, Carl Alexander, führet unterdeſſen das Commando. Die Winter-Quartiere und Poſtirungen ſind im übrigen ſo eingerichtet, daß, im Fall der Noth, innerhalb wenig Tagen, allemal funffzig tauſend Mann, können zuſammen gezogen werden.

Eberhard Ludwig.

GOtt gebe, daß es nicht nöthig iſt! Anderergeſtalt ſorge ich, es möchte ein wenig langſam zugehen, biß funffzig tauſend Mann zuſammen kommen. Man wird aber ſchon wiſſen, daß man nichts von denen Frantzoſen zu beſorgen, da abſonderlich derſelben Cavallerie totaliter ruiniret ſeyn ſolle.

Berwyck.

Das habe ich auch gehöret. Doch mögen die Teutſchen nur auf ihrer Huth ſeyn, und denen Frantzoſen nicht zu viel trauen, weil ſie, anderergeſtalt, Urſache bekommen dörfften, eine allzugroſſe Sicherheit zu bereuen.

Secre-

Secretarius.

Neapolis. Der Duc de Liria hat nunmehro, mit Erlaubniß des Frantzöſiſchen Hofes, den Titel als Hertzog von Berwyck, ſtatt ſeines Vaters angenommen. Er wird ſich auch eheſtens nach Franckreich erheben, die Güther ſeines Vaters in Beſitz zu nehmen, und ſich mit ſeiner Stief-Mutter und Halb-Geſchwiſter deſſalls abzuſinden. Die Spanier ſind beſchäfftiget, ſich vom Königreich Sicilien vollends Meiſter zu machen, woſelbſt ſich Palermo, und viele andere Städte, ſchon an dieſelben ergeben. Ja es haben unterſchiedene Groſſe des Königreichs ihre Unterthanen aufgereitzet, daß ſie gewaffnet im Felde erſchienen, und ſelber feindlich wider die Kayſerlichen agiret haben.

Eberhard Ludwig.

Sicilien gehet verlohren, eben ſo gut wie Neapolis, in welchem Königreich die Stadt Capua ſich doch noch hält. Indeſſen haben die Spanier an der Citadelle zu Meſſina eine ſehr harte Nuß aufzubeiſſen, und es iſt die Frage, wann ſie damit werden fertig werden? Auf die Treue derer Neapolitaner und Sicilianer hat der Kayſer freylich können keine Rechnung machen, weil dieſen Nationen die öffentere Veränderung derer Herren allzuwohl gefällt, und ihnen überhaupt die wahre Treue, welche viele andere Unterthanen in der Welt gegen ihre Herren tragen, unbekannt iſt. Wir wollen aber ſehen wie es gehen wird, wann etwa, eines oder das andere, von dieſen Königreichen, oder auch wohl beyde, beym Frieden, wieder an den Kayſer kommen, und ob da nicht die Conduite dieſes oder jenen Vornehmen gar ſtarck wird cenſiret und geahndet werden.

Berwyck.

Ich meines Orts zweiffele ſtarck, daß eines von dieſen beyden Königreichen, und noch weniger alle beyde, jemals an das Haus Oeſterreich zurücke kommen. Denn es ſcheinet, ob wäre denen Engeländern und Holländern ſelber wenig daran gelegen, das Haus Oeſterreich in Beſitz ſolcher Königreiche zu ſehen. Doch die Zeit wird alles lehren, wer ſie nur mit Gedult erwarten kan. Uber meinen Sohn, den bißherigen Hertzog von Liria, freue ich mich, daß er den Titel eines Hertzogs von Berwyck angenommen hat. Was die Erfindung

findung mit meiner hinterlaſſenen Gemahlin und denen andern Kindern betrifft, ſo wird er ſich hoffentlich billig darinnen gegen ſie finden laſſen.

Eberhard Ludwig.

Wer weiß, ob er ſo billig iſt, als Ihr Euch es einbildet. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, und er heiſſe jetzo, wie er möge, ſo wird doch kein ſolcher tapfferer General aus ihm werden, wie Ihr geweſen ſeyd. Zum wenigſten zweiffele ich meines Orts daran. Dargegen wird er ein weit beſſerer falſcher Hofmann ſeyn; wie er ſolches bey ſeinen bißherigen Spaniſchen Geſandtſchafften zu Wien, und am Rußiſchen Hofe ſchon gezeiget. Als er ſich zu Berlin befunden, und die Ehre gehabt, daß ihn der König von Preuſſen, in Berlin ſo wohl als auf dem Jagd- und Luſt-Schloß Wuſterhauſen, an die Tafel gezogen, hat ihn der König einſtmals gefraget: Ob er den Prætendenten vor eine Perſon hielte, die capable wäre, ein Königreich zu regieren? Darauf hat euer Sohn geantwortet: Ach ja! Er iſt capable nicht nur eines, ſondern wohl dreye zu regieren; womit er auf Engeland, Schottland und Irrland gezielet.

Bernyck.

Das iſt gut geantwortet geweſen, und er hat in Anſehung ſeiner Verwandtſchafft mit dem Ritter von St. Georgen nicht anders von ihm reden können.

Secretarius.

Heydelberg. Am 8. Oct. dieſes 1734ſten Jahres hat man acht Wagen mit Effecten nach Heydelberg gebracht, welche der Frau Gräfin von Würben zugehörig, und zu Waſſer nach Cölln, von dar aber weiter nach Holland gebracht werden ſollen; ſo aber auf Sr. Durchl. des Herzogs zu Würtemberg Befehl, zu Germsheim, durch die Huſſaren angehalten, und, als confiſcirte Güther, biß auf weitere Herzogliche Verfügung, eingebracht worden.

Eberhard Ludwig.

Siehe da! Das ſind Sachen, welche meiner geweſenen Favoritin zugehöret, und es hat alſo doch meinem Succeſſori gelungen, derſelben

zum

zum wenigſten einen, von vielen ihr zugedachten, Streichen beyzubringen.

Bernyck.

Hierdurch wird auch diejenige Nachricht beſtätiget, welche Ihr bereits gehabt, vortrefflicher Herzog! als ob ſich dieſe Gräfin nach Holland gewandt hätte. Jedoch es iſt Zeit, daß wir einander verlaſſen, wannenhero ich mich Euch, vortrefflicher Herzog! zu einem geneigten Andencken beſtens will empfohlen haben.

Eberhard Ludwig.

à Dieu! mein lieber Marſchall! Gehabet Euch jederzeit fein wohl!

Bey dem Verleger dieſer Geſpräche iſt zu haben:

Des Kayſerl. General-Feld-Marſchall-Lieutenants, Grafen von Khevenhüllers Obſervations-Puncte, in welchen enthalten, wie ein ieder vom Dragoner an, Character-mäßig, ſeine Schuldigkeit zu verrichten habe; hiernechſt auch von Subordination, Gehorſam und Reſpect, von Conduite derer Officiers, Regiments-Privilegien, unterſchiedlichen Dienſten, und wie ſich dabey zu verhalten. Was in Garniſonen zu thun, da etwan ein Regiment zur Beſatzung employret würde. Von Ceremoniel und Ehren-Bezeugniſſen, in Præſentiren, Salutiren, Spiel-Schlagen, Wacht geben. Ceremoniel von neuer Standart-Anſchlag und Weyhung. Von Vorſtellung derer Officiers. Von Remonte und Recrutirung. Von Muſterungen und Reviſionen, und dann von Begräbniſſen, gehandelt, wie nicht weniger das Exercitium zu Pferd und zu Fuß, ſowohl über ein ganzes Regiment, als auch über eine Compagnie, oder kleinen Troupp ins Beſondere, beſchrieben wird. Wien, verlegts Joh. Paul Krauß 1734. à 1. thl.

Fernere

Nachdem auf dieſe Weiſe ich, meine Cavaliers und Domeſtiquen, in unſerm Blute gebadet hatten / und gantz jämmerlich ermordet worden waren / wurden auch alle andere Proteſtanten in Paris und deſſen Vorſtädten, von denen Händen derer Mörder angefallen, dergeſtalt, daß ſich, allenthalben / ein gantz entſetzliches Mord-Geſchrey erhub. Alle Straſſen erthöneten vom Klingen derer Waffen, vom Wihern derer Pferde, vom Knallen derer Feuer-Röhre wie auch von dem elenden Geſchrey derer Sterbenden; ingleichen der kläglichen Stimme dererjenigen, welche ihre Mörder um Barmhertzigkeit anfleheten. Jedoch es halff nichts. Alles muſte ſterben, ohne Anſehen des Alters, Geſchlechtes / und Standes, arm oder reich. Alſo ſahe man in wenig Stunden die Gaſſen und Plätze mit Leichen beſtreuet / und das Pflaſter nebſt dem Waſſer war mit Blut gefärbet. Viele hatten ſich auf die Häuſer retiriret und wurden von dannen herunter geſchoſſen, eine groſſe Anzahl aber jagete man in das Waſſer, welche folglich elendiglich erſoffen, und der König hat nebſt ſeiner Mutter und Brüdern / mit dem gröſten Vergnügen / in dem Louvre zugeſehen, als die Todten-Cörper die Seine hinunter geſchwummen ſind. Die Weiber muſten in denen Armen ihrer Männer / dieſe aber auf dem Buſen ihrer Weiber / und die Kinder vor denen Füſſen ihrer Eltern ſterben. Man verſchonete derer ſchwangern Weiber / auch derer Kinder in denen Wiegen nicht; wie dann verſchiedene von dieſen Letztern, von andern erwachſenern Kindern in die Seine geſchleppet und erſäuffet worden ſind.

Bey Erzehlung dieſer jämmerlichen Geſchicht / kan ich mich nicht entbrechen desjenigen Erwehnung zu thun, was ſich mit dem Marſchall de la Force, welcher damals nur 12. Jahr alt geweſen / zugetragen hat. Es meliete ſich nemlich derſelbe, auf eine überaus geſchickte Weiſe, mit denen erſchlagenen Cörpern ſeines Vaters / Bruders und anderer mehr, ſahe gantz voll Blut aus, und wuſte ſich ſo zu verſtellen, daß er biß auf den Abend vor todt gehalten ward. Wie aber endlich einer kam, welcher die verübten Mordthaten mit lauter Stimme verfluchete / entdeckete er ſich ſolchem / ward auch durch ihn von dannen hinweg practiciret, und iſt nach der Zeit Marſchall von Franckreich worden.

Rochefoucaut, ein Cavalier und Favorit des Königs Caroli IX. erzehlete dieſem, ſeiner Gewohnheit nach / luſtige Dinge biß nach eilff Uhr in der Nacht, und der König trachtete ihn, durch allerley Vorſtellungen / in dem Louvre zu behalten / auf daß er gerettet werden möchte. Allein er gab vor, was maſſen er zu mir gehen müſte, wannenhero der König denſelben endlich

Fernere Nachricht:

Weil die Edirung des verſprochenen Theatri Machinarum Molarium, oder allgemeinen Mühlen-Buchs, ſich ein wenig länger, als man vermuthet, wegen Abſterben des erſten Autoris verziehet, und ſelbiges vor künfftiger Oſter-Meſſe wohl kaum zu Stande kommen dürffte; Als giebt der Verleger hierdurch die Verſicherung, daß ſelbiges, nachdem er darüber 2. tüchtige Männer geſetzet, deren einer die Machinen, der andere aber das Mühlen-Recht beſorget, und completiret, viel vollſtändiger und nützlicher, als etwa bey dem erſten alleine geſchehen wäre, nunmehro werden muß. Wie denn das gantze Werck in einer Syſtematiſchen Ordnung dergeſtalt verfaſſet iſt, daß im erſten Theil alle nöthige Machinen, ſo man Mühlen nennet, ſamt ihren Unterſchied, Structur und Vortheilen, ſowohl der Beſchreibung als ſaubern Kupfferſtichen nach, enthalten, in andern aber viele Waſſer- und Mühlen-Ordnungen, ſamt andern zu ſelbigen gehörigen Reglements, im dritten der Kern des Mühlen-Rechts, ſo mit vielen raren Reſponſis erläutert, und endlich mit doppeltem Regiſter, woran das letztere ein vollkommen Mühlen-Lexicon abgiebt, zu finden ſeyn wird. Wodurch man hoffet, dieſes Werck von andern Wind-Machinen-Büchern, in welchen manchmal kaum eine blinde Henne ein Ey legen gefunden; das andere aber alles in Copeyen und fremden Inventionen beſtehet, gar ſehr zu unterſcheiden, auch ſo wohl denen Werck-Leuten, als andern Curioſis, vornemlich aber denen Herren Juriſten und Cammer-Officianten, einen beſondern Dienſt zu erweiſen.

Die Welt kan iederman / ob sie gleich groß und reich
Nicht geben was er wünscht denn was offt dieser will
Das will der andre auch drum deneket mancher gleich
Der Erd-Creiß sey doch arm bey seiner Füll und Füll 195

Gespräche im Reiche derer Todten,

Hundert Fünff und Neuntzigste ENTREVUË,

Zwischen

Dem Hertzog von Mercoeur, aus dem Hause Lothringen,

PHILIPPO EMANUEL,

Und

Dem, vor kurtzer Zeit verstorbenen, welt-berühmten Frantzösischen Marschall,

von VILLARS,

Worinnen, unter vielen trefflichen Discursen, die überaus remarquable Historie derer beyden aufgeführten Personen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1735.

DEr Hertzog Philippus Emanuel, von Mercoeur, aus dem Hauſe Lothringen, deſſen Schweſter eine Gemahlin des Königs von Franckreich, Henrici III. geweſen, und welcher ſich, ſo wohl bey der Rebellion wider dieſen ſeinen Schwager, als auch nachhero in der Widerſpänſtigkeit gegen den König Henricum IV. ſehr berühmt gemacht, worauf derſelbe nach Ungarn gegangen, und als Kayſerlicher General, auch als Generaliſſimus, ein paar Feld-Züge wider die Türcken, und in ſolchen tapffere Thaten gethan, traff neulich den, am 17. Junii des verwichenen 1734ſten Jahres zu Turin verſtorbenen, welt-berühmten Frantzöſiſchen Marſchall von Villars, im Reiche derer Todten an. Anfangs zwar kannten ſie einander nicht. Nachdem ſie aber etliche Complimente gewechſelt, ſagte ein jedweder wer er wäre, und ſie erfreueten ſich recht hertzlich, einander zu ſehen und zu ſprechen. Denn Villars hatte viel vom Hertzog von Mercoeur geleſen, und dieſer ebenfalls vom Marſchall von Villars, durch die von einer Zeit zur andern, aus dem Lande derer Lebendigen im Reiche derer Todten anlangende Neuigkeiten und Perſonen, nicht wenig vernommen. Indem ſie nun mit einander

der discurirten, sprach der Hertzog von Mercoeur unter andern zum Marschall von Villars:

In denen ersten Wochen des vergangenen 1734sten Jahres, habe ich, tapfferer Marschall! recht hertzlich über Euch lachen müssen.

Villars.

Warum, vortrefflicher Hertzog! Bin ich dann eine Person in der Welt gewesen, die denen Leuten etwas zu lachen gemachet hat?

Der Hertzog.

Die grösten Männer in der Welt, ja Helden, Fürsten und Könige, sind bißweilen capable, etwas zu thun, worüber die Welt lachen muß. Also werdet auch Ihr es nicht übel nehmen, wann ich über Euch gelachet habe, als ich hörte, daß Ihr, nach der Eroberung des Castells zu Meyland, nach Turin gegangen wäret, und am Hofe des Königs von Sardinien, bey Gelegenheit eines grossen Festins, nach angegangener Carnevals-Zeit, den Bal mit der Königin von Sardinien eröffnet, und so stattliche Cabriolen geschnitten hättet. Da konte ich mich nicht enthrechen, überlaut zu lachen, und gedachte dabey in meinem Hertzen: Der Blinde hat einsmals gesagt: Ich will gerne sehen, wie der Lahme tantzen wird? da sie auf einer Hochzeit gewesen, und ich möchte gerne wissen, wie es gelassen, als der tapffere Marschall von Villars, in dem 82sten Jahre seines Alters, mit der Königin von Sardinien, welche damals 27. Jahre alt gewesen, den Bal eröffnet, und so stattliche Cabriolen geschnitten hat.

Villars.

Was die stattlichen Cabriolen betrifft, die ich geschnitten haben solle, das ist wohl ein Schertz, den man hinzu gesetzet. Im übrigen ist es wahr, daß ich mit der Königin von Sardinien, bey einem grossen Festin, zu Turin, in denen ersten Wochen des vergangenen 1734sten Jahres, den Bal eröffnet, und einen wackern Hupff-Herum mit derselben gemachet habe. In meiner Jugend kannte ich einen alten Edelmann aus der Normandie, der hundert und sechs Jahre alt gewesen, und noch dermassen mit dem Frauenzimmer herum sprunge, daß er auch Cabriolen eines halben Tisches hoch schnitte. Ja er scherzte, kriegte unterschiede-

ne Dames bey dem Kopff, küſſete dieſelben, und ſprach zu ihren anweſenden Männern: Ihr müſſet es doch leiden, wann ich euch noch alle mit einander zu Hahnreys mache; worüber dann die gantze Geſellſchafft recht hertzlich lachete.

Der Hertzog.

Auf einen ſolchen Schertz, und dergleichen Worte, halte ich nichts, würde mich auch geärgert haben, wann ich aus eines ſo alten Greiſſen Munde einen Diſcurs von der Art hätte gehen hören; wie Ihr dann, tapfferer Marſchall! aus meiner Hiſtorie vernehmen werdet, daß ich, in dem Punct der Keuſchheit, überaus delicat geweſen, und mit meiner Gemahlin einen ſo unſträfflichen Eheſtand geführet, der dem gantzen Frantzöſiſchen Hof, an welchem die Galanterie im höchſten Schwang gegangen, desgleichen allen Städten und Gegenden, wo ich mich jemals aufgehalten, zu einem Exempel hätte dienen können. Aber höret, tafferer Marſchall! Mich wundert gar ſehr, daß Euch der Frantzöſiſche Hof, zu einer Zeit, da Ihr ſchon über achtzig Jahre alt geweſen, über die rauhen Alpen nach Italien geſchicket hat, des Königs Armée daſelbſt zu commandiren.

Villars.

Warum laſſet Ihr Euch dieſes wundern, vortrefflicher Hertzog! Ich war, meines hohen Alters ohngeachtet, annoch bey ſehr guten Kräfften, und mein Verſtand hatte nicht im geringſten abgenommen. Vor den Todt aber ſcheuet ſich ein alter General ohne diß viel weniger als ein Junger, der noch lange zu leben, und der Welt Herrlichkeit zu genieſſen gedencket. Ich bedaure nichts mehr als dieſes, daß ich nicht die letztverwichene volle Campagne, da ſo blutige Actiones zwiſchen denen Alliirten und Kayſerlichen vorgefallen, noch in Italien geblieben bin. Vielleicht hätte ich, wann ich nicht von der Armée biß nach Turin zurücke gereiſet wäre, in der Intention vollends nach Franckreich zu retourniren, zum wenigſten noch etliche Wochen länger gelebet, und das Glücke gehabt, todt geſchoſſen zu werden, mithin mein Leben auf dem Bette der Ehren, gleich dem tapffern Marſchall von Berwyck, gleich dem General Mercy, und gleich dem Printz Ludwig von Würtemberg, auch andern braven Generals mehr, die ſeit dem geblieben ſind, zu endigen, an ſtatt, daß ich es auf dem Kranken-Bette beſchloſſen habe. Denn ich

bleibe dabey, daß das Clima, wann es auch nur bißweilen etliche Meilen austräget, da doch Turin über dreyßig Teutſche Meilen von dem Ort gelegen, wo die Armée geſtanden, als ich ſie verlaſſen, nicht wenig darzu contribuiret, daß ein Menſch eher oder ſpäter ſtirbet.

Der Hertzog.

Ihr habt gantz recht, tapfferer Marſchall! Doch ſind es ungewiſſe Dinge, auf die man keine ſichere Rechnung machen kan. Ich verdencke es Euch auch gar nicht, wann Ihr wünſchet, daß Ihr auf dem Bette der Ehren möchtet geſtorben ſeyn, nachdem Ihr ohne diß alt genug in der Welt worden, und wenig mehr mit ihr auszumachen, oder in derſelben zu hoffen gehabt; wiewohl man ohne diß, überhaupt, von einem Soldaten ſagen kan, daß er gleichſam darnach ringe, auf dem ſogenannten Bette der Ehren zu ſterben. Doch iſt auch nicht zu läugnen, daß man das Bißgen Leben immer hertzlich gerne mitnimmet und behält, ſo lange als es möglich iſt, ja ſich recht in der Seele gratuliret, ſo offt die Gefahr vorbey iſt, die man in einer Schlacht, bey einem Sturm, oder ſonſt in einer Action, auszuſtehen gehabt. Indeſſen muß man freylich ſeine Devoirs thun, und es ſich alle Stunden gefallen laſſen, wann man eine Kugel vor den Kopff bekommet, oder durch einen Säbel-Hieb, durch einen Streich eines Pallaſches, durch eine Pique oder durch eine Pertuiſanne, durch eine Canonen-Kugel, Bombe, oder Granade, durch eine Mine, oder ſonſt durch eine mörderiſche Invention, ſein Leben einbüſſet, oder zerquetſchet, und von denen Pferden zertreten wird.

Villars.

Es iſt alles wahr. Jedoch philoſophicè von der Sache zu reden, ſo ſolle ein Menſch, abſonderlich ein Soldat, den Todt nicht im geringſten achten, ſondern ihn, ſamt der Welt und ihrer Herrlichkeit, zu allen Stunden, verachten und verlachen, weil man doch nur bloß und allein darum in die Welt kommet, daß man ſorgen und trachten muß, ſich durch dieſelbe zu freſſen, ja mit groſſer Mühe und Arbeit endlich, und, wann es ſeyn kan mit Ehren, wieder aus derſelben zu kommen.

Der Hertzog.

Das ſind ſehr ſchöne Gedancken. Ach ja wohl iſt es eine unmögliche Sache, daß man die Welt lieb haben, oder dieſelbe hoch ſchätzen kan,

wann

wann man sie recht kennet. Dem Heil. Antonio, einem frommen Einsiedler, wurde einstmals die Welt in einem sonderbaren Gesichte gezeiget und gewiesen, und zwar wie dieselbe, über und über, mit viel tausend Schlingen, Schleiffen und Fallstricken, beleget und behangen gewesen. Als der Heil. Antonius dieses sahe, entsetzte er sich hefftig darüber, rieff auch aus und sprach: Ah Domine! quis salvus hic esse poterit? Ach lieber GOtt! Wer solte doch da, sicher und ohne Schaden, hindurch kommen können?

Villars.

Man mag auch die Welt ein sehr närrisches Ding nennen, der man nichts recht nach ihrem Kopff machen kan. Wie gieng es z. E. jenem frommen Alt-Vater, der auf eine Zeit mit seinem kleinen Sohn, aus seiner Hütte heraus zog, in Willens, ihm die Welt zu zeigen, die der Knab noch nicht gesehen hatte. Damit er aber um so viel desto eher und schleuniger möchte hindurch kommen, nahm er seinen Esel mit sich. Wann nun der Vater auf dem Esel ritte, und den Sohn neben sich her gehen ließ, so war es nicht recht, sondern die Leute sagten: Solte der alte faule Geselle nicht absteigen, und im Gegentheil das arme, schwache und unerzogene Kind reiten lassen? Ritte der Sohn, und ließ den Vater neben her gehen, so war es auch nicht recht. Da hiesse es: Solte der unverständige Lappe nicht gehen, und hingegen den armen alten Vater reiten lassen. Ritten sie beyde auf dem Esel, so hieß es: Das sind unverständige, unbarmhertzige Leute, die das arme Thier so gar barbarisch, ja, auf eine recht tyrannische Weise beschweren und beladen. Giengen sie aber beyde neben her, so hieß es: Das sind albere unverständige Narren; warum setzen sie sich nicht auf und reiten? Ist nicht der Esel zu dem Ende da, daß er Last tragen solle? Also konte der gute Vater mit seinem Sohn es niemals recht machen, er mochte es auch anfangen wie er wolte.

Der Hertzog.

Eben darum, haben weise und verständige Leute sich nicht gescheut zu sagen: Die Welt ist ein Meer aller Boßheit und Schalckheit, mit gutem Schein und Farben geschmückt, die man nimmermehr ausgründen kan. Item: Die Welt ist ein Stall voller

lich abtreten ließ, und zu denen noch Anweſenden ſagete: Ich erkenne daß es GOttes Wille, daß er umkommen ſolle. Der kleine Printz von Conty ſtreckete ſeine zarten Händgen aus, die mörderiſchen Streiche zurücke zu halten/ welche auf ſeinen Hofmeiſter Reformirter Religion, Brion genannt/ fielen/ ſchlunge auch die Arme um ſeinen Hals, ſchrie und weinete bitterlich; gleichwohl aber ward derſelbe in des Kindes Armen getödtet.

Unter vielen ermordeten Printzen, Marquiſen, Grafen und andern Standes-Perſonen, befand ſich der Baron von Soubize, welcher mit ſeiner Frau im Proceſs gelebet, weil ihn dieſe der Unfähigkeit zu ehelichen Wercken beſchuldiget, und von ihm geſchieden ſeyn wolte. Demnach ward ſein Cörper, ingleichen ſeine erſchlagene Frau, auf Anſtifften/ vor das Louvre geſchleppet/ woſelbſt ſie von verſchiedenen vorwitzigen Damen mit groſſer Aufmerckſamkeit betrachtet wurden/ welche dadurch die Urſachen und Merck-Mahle der Klagen erfahren und wiſſen wolten/ ob der Baron mit Recht von ſeiner Frau angeklaget worden ſey?

Es wurden nicht lauter Proteſtanten/ ſondern auch viele Römiſch-Catholiſche ermordet, theils aus Mißverſtändniß, theils aber, weil ſich viele der guten Gelegenheit bedieneten/ in der Confuſion ihre Rache, wegen gehegter Feindſchafft, gegen einander auszuüben. Meine Wohnung iſt geplündert worden/ und ſo hat man auch es mit vielen anderer Leute Quartieren und Häuſern gemachet, obgleich nicht wenig Eigenthümere davon eyfrig Römiſch-Catholiſch geweſen, und ſich in dem Morden ſehr geſchäfftig mit erwieſen. Die Anzahl derer gemachten Leichen belieff ſich in Paris und deſſen Vorſtädten ſchon ſehr hoch/ und das Metzeln ſamt der Unordnung dauerte biß an den Abend, da ſich etliche Herren des Parlements nach Hofe begaben, und die Freyheit nahmen dem König vorzuſtellen/ was ſich ſchon vor Unglück und Unheil hin und wieder in der Stadt ereignet, auch was noch erfolgen könnte, im Fall man das Morden nicht unterſagen wolte, worauf der König unter Trompeten-Schall proclamiren ließ, daß niemand ſich unterfangen ſolte, weiter jemand zu tödten. Allein viele von raſend gewordenen Pöbel fuhren dem ungeachtet fort noch Exceſſe zu begehen/ und höreten nicht eher auf/ biß ihre Arme gäntzlich ermüdet waren/ und ein ieder von dem Schlaff in das Bette getrieben worden, dergeſtalt, daß man mehr als zwantzig tauſend Ermordete in Paris und deſſen Vorſtädten gezehlet.

Die Maſſacre ſolte allgemein in dem gantzen Königreich ſeyn/ folglich

böser Buben. Wann man die Welt von oben herab besehen will, so siehet man lauter Blindheit, Boßheit, Ungerechtigkeit und Thorheit.

Villars.

Jener hat die Welt einen Pelz genennet, an dem weder Haut noch Haare gut ist. Item: Einen rechten Distel-Kopff, der, wo man auch denselben hinkehret, die Stachel über sich recket.

Der Hertzog.

Cicero der berühmte Redner und Burgermeister zu Rom, hat ehemals von denen Griechen gesaget: Sint docti, sint sapientes, ingenioſi, artificioſi, sie mögen seyn so gelehrt, klug, weise, künstlich und verständig als sie immer wollen, fideles certe non sunt, so sind sie doch gewißlich nicht aufrichtig, sondern haben weder Treue noch Glauben. Aber die Römer selber waren nicht viel besser, und wann Cicero heutiges Tages die Welt durchreisen solte, würde er sich schrecklich wundern, so gar wenig Treue und Aufrichtigkeit, in einem Lande sowohl als in dem andern, anzutreffen. Die Welt ist ein doppelter Schalck, da, wo sie am frömmsten und am allerbesten ist. Das haben grosse Theologi gesagt, und noch ein anderer hat also gereimet:

Wo bleibt die brüderliche Lieb?
Die gantze Welt ist voller Dieb.

Es ist ja auch sonst sattsam bekannt, daß geschrieben stehet: Die gantze Welt liegt im Argen. Doch ist auch dieses gewiß, daß, gleichwie dorten der Allmächtige GOtt, unter seinem treulosen und abtrünnigen Volck, dennoch sieben tausend aufbehalten, welche ihre Knie vor dem Baal nicht gebeuget; also auch, da und dorten, rechtschaffene Leute in der Welt zu finden, welche an ihrer Falschheit und Leichtfertigkeit keinen Theil nehmen.

Villars

Freylich giebet es da und dorten rechtschaffene Leute. Wann man sie aber alle zusammen auf einen Platz, auf den andern aber, gegenüber, die leichtfertigen Vögel und bösen Buben stellen solte, würde man erschrecken, über das kleine Häufflein derer Guten und den entsetzlichen

chen Hauffen derer Böſen, wovon doch ſehr viele vor ſehr ehrliche und rechtſchaffene Leute angeſehen ſeyn wollen. Jedoch dieſes bey Seite, vortrefflicher Hertzog! und wir wollen dargegen einander unſere Hiſtorie erzehlen, daferne es Euch gefällig iſt. Ihr aber, als eine Perſon, die hundert und zwey und dreyßig Jahre eher als ich aus der Welt gegangen, werdet geruhen, mit der eurigen den Anfang zu machen.

Der Hertzog.

Von gantzem Hertzen. Wiſſet demnach, tapfferer Marſchall! daß ich ein gebohrner Printz aus dem Hauſe Lothringen bin, welches, mit ſeiner Genealogie, biß in und über die Carolingiſchen Kayſer hinein und hinauf ſteiget; allermaſſen Albero, ein Herr oder Fürſt an der Moſel, ein Sohn Königs Clodionis in Franckreich, zu gleicher Zeit ein Stamm-Vater aller Carolingiſchen Könige und Kayſer geweſen. Mein Vater Nicolaus von Lothringen, Graf von Vaudemont, war ein zweyter Sohn Antonii Hertzogs von Lothringen, der ihn mit Renata, einer Printzeßin aus dem Hauſe Bourbon erzeuget hat. Meine Mutter iſt geweſen Johanna von Savoyen, Hertzogs Philippi von Nemours Tochter, von der ich den 9. Sept. An. 1558. zu Nomeni einer kleinen Stadt in Lothringen, die man nachhero zu einem Marquiſat gemachet, zur Welt gebohren, und bey der Heil. Tauffe Philippus Emanuel genannt worden. Alſo bin ich mit allen hohen Häuſern verwandt, welche von denen Carolingiſchen Kayſern herſtammen, von meiner Großmutter aber her mit dem heutigen Königlichen Hauſe in Franckreich noch ins Beſondere, und dann auch mit dem Hauſe Savoyen, oder dem heutigen Königlichen Sardiniſchen Hauſe. In Franckreich beſaß mein Vater die kleine, in Auvergne, mit einem Biſthum verſehene, Stadt Mercoeur, nebſt einem darzu gehörigen kleinen Ländgen. Dieſe Herrſchafft iſt vom König in Franckreich, Carolo IX. en faveur meines Vaters, An. 1563. zu einem Fürſtenthum gemachet, hernach aber mit dem Titel eines Hertzogthums, und allen Rechten einer Pairie Anno 1569. verſehen, ſolches auch im Parlement An. 1579. verificiret worden.

Meine Kindheit betreffende, ſo genoſſe ich einer, meinem Stande gemäſſen, ſehr löblichen und ſorgfältigen Erziehung. Der Heil. Franciſcus von Sales, Fürſt und Biſchoff von Geneve, hat daher in der

Leich-Sermon, die er mir gehalten, Anlaß genommen, zu ſagen: Ich ſeye ein verſtändiges Kind geweſen, in welchem eine gute Seele gewohnet habe. Es wären in meiner Perſon alle Helden-Tugenden derer hohen Häuſer, mit denen ich verwandt, verſammlet geweſen, abſonderlich des Heil. Johannis von Angeli ſeine, meines Ur-Groſſvaters von der Mutter her, der, um ſeiner groſſen Tapfferkeit willen, der Ritter ohne Furcht zugenannt worden, auch endlich ſein Chriſtliches Leben, indem er vor den wahren Glauben geſtritten, mit ſeinem Blute verſiegelt habe.

Villars.

In dieſen wenigen Worten ſtecket ein ſehr groſſes Lob, und es bleibet dabey, daß ein geſchickter Redner, ganz kurtz, eben ſo viel ſaget, wie ein anderer, der ſich noch ſo groſſer Umſchweiffe und Weitläufftigkeiten bedienet.

Der Hertzog.

Ich hatte noch vier leibliche Brüder. Der eine hieß Carolus, iſt Biſchoff zu Tull und Verdun, auch Cardinal geweſen, und An. 1587. geſtorben. Der andere, Franciſcus, führte den Titel eines Marquis von Chauſſine. Der dritte, Henricus, war der Graf von Chaligny genannt, und iſt An. 1601. zu Wien geſtorben; wie ich dann auch ſeiner noch mit mehrern gedencken werde. Der vierdte hat Ericus geheiſſen, und iſt nach des Caroli Todt Biſchoff zu Verdun worden. Auch habe ich zwey Schweſtern gehabt. Die eine, Namens Louiſe, ſo von meines Vaters erſten Gemahlin aus dem Hauſe Egmond gebohren, hat das Glücke gehabt, Königin von Franckreich zu werden, nachdem ſich König Henricus III. mit ihr vermählet. Die andere, Margaretha, von meiner leiblichen Mutter gebohren, hat ſich erſtlich mit dem Hertzog von Joyeuſe, Namens Annas, und nach deſſen Todt wieder mit Franciſco von Luxembourg, Hertzogen von Piney vermählet.

Der Haupt-Zweck bey meiner Erziehung gieng dahin, daß ein rechter guter und eyffriger Römiſch-Catholiſcher Chriſt aus mir werden möchte; worinnen es auch meinen Eltern, die ſich, nebſt dem, ihnen ſehr nahe verwandten, Hauſe Guiſe, durch den Religions-Eyffer einen groſſen Namen erworben, vortrefflich gelungen hat. Hiernechſt aber wurde ich auch zu der Hiſtorie, desgleichen zu mathematiſchen und

andern

andern gelehrten Wiſſenſchafften, wie nicht weniger zur Erlernung verſchiedener Sprachen, nebſt der Mutter-Sprache, ſo die Frantzöſiſche geweſen, mit der gröſten Sorgfalt angehalten. In ritterlichen Exercitiis aber, als Fechten, Reiten, Tantzen, Schieſſen und Turnieren, brachte ich es ſo weit, daß ich darinnen keinem etwas nachgab, wohl aber es vielen, die ſich auf eine Probe mit mir einlieſſen, es zuvor that, und den Preiß gemeiniglich davon trug. Was ſonſt mein äuſſerliches Weſen und Anſehen betrifft, ſo hat man mich ohngefähr alſo beſchrieben:

„Alle, die den Hertzog von Mercoeur geſehen, geben ihm Zeugniß, „daß man ihn, gleich bey dem erſten Anblick, vor denjenigen müſſe gehalten haben, der er in der That geweſen iſt, wann er ſich gleich möchte „verſtellet haben. Alles war lebhafft an ihm, und alle ſeine Minen ſchie„nen zu reden. Die Geſtalt ſeines Angeſichtes war eine von denenjeni„gen gebietenden Phyſionomien, vor welche die alten Griechen, in un„terſchiedenen Staaten, gemeiniglich die Königliche Würde beſtimmten. „Seine Statur war mehr als mittelmäßig, und ſeine Taille fiele gantz „admirable in die Augen. Er hatte einen ziemlich groſſen Kopff, der „ihm aber, nach der Proportion ſeines Leibes, ſehr wohl gelaſſen. Weiß „und Roſen-roth war die Farbe ſeines Angeſichtes. Man dorffte nur ſei„ne Stirne beſehen, wann man den Sitz ſeiner Klugheit, desgleichen ſei„ne Keuſchheit, ſeine Frtzmüthigkeit, und die Aufrichtigkeit ſeines Her„tzens, in Betrachtung ziehen wolte. Auf ſolcher ſeiner Stirne war „weder eine Runtzel noch ſonſt etwas finſteres zu ſehen, und gleichwie er „ſehr kurtze Haare trug; alſo fiele einem die Stirne nach ihrer gantzen „Höhe und Breite in die Augen. Die Augbraunen lieſſen ihm ſehr ma„jeſtätiſch, und waren auf eine egale Art gewölbet, oder Bogen-weiſe „gewachſen. Die Geſtalt der Naſe war ihm erblich, und man hat zu „allen Zeiten obſerviret, daß die Printzen aus dem Hauſe Lothringen en „général ein wenig lange Naſen haben. Doch war ſie nicht allzugebo„gen, welches die groſſe Gelindigkeit ſeines Naturels anzeigte. Das „ſchönſte in ſeinem Angeſichte ſind die Augen geweſen. Solche waren „groß, lebhafft und weit geöffnet. Es giengen gleichſam Blitze aus ſol„chen Augen heraus, die aber zu gleicher Zeit ſeine Keuſchheit anzeigten, „und nichts dräuendes in ſich hatten. Die Backen waren voll, auf eine „wohl-anſtändige Art; der Mund aber iſt klein, und das Kinn ein wenig „lang geweſen. Seine Mine inſpirirte denen, welche mit ihm umglen-

„aen, und geringer waren als er, keine Furcht, noch Mißtrauen denen, so „ihm gleich oder noch höher geweſen als er; es wäre dann, daß er ſich ge„zwungen geſehen hätte, ſich mit Fleiß zornig oder dräuend anzuſtellen. „Er war ein Cæſar zu Pferd, und ein Alexander zu Fuß. Die Natur „hatte ihm die Geſchicklichkeit zu allen Exercitiis gegeben, und die Kunſt „hatte ihn darinnen vollkommen gemachet. In Summa: Es war ſein „Leib ein Miracul der Natur, und ſeine Seele ein Wunderwerck der „Gnade. Gleich in ſeiner Kindheit bezeigte er eine gantz ungemeine „Liebe zu denen Tugenden, und einen groſſen Haß gegen die La„ſter.„ So lautet die Beſchreibung, tapfferer **Marſchall**! die man insgemein von meiner Perſon gemachet hat.

Villars.

Sie klinget vortheilhafft genug, **vortrefflicher Hertzog**! und das, was man aus der Geſtalt eures Angeſichtes gemuthmaſſet, hat bey Euch auch ziemlich eingetroffen. Sonſt aber iſt es eine ſehr betrügliche Sache um die Phyſionomie, und man hält, nach derſelben, bißweilen einen vor einen aufrichtigen Mann, der doch, im Grunde ſeines Hertzens, anders nichts iſt, als ein leichtfertiger Vogel.

Der Hertzog.

Die Geſtalt meines Angeſichtes vermehrte ich damals noch mit einem zierlichen Bart, der in einem Schnorr-Bart beſtunde, und das Kinn war ebenfalls mit einem Spitz-Bärtgen gezieret. Wie ich nun bald 21. Jahre alt war, vermählte ich mich, am 12. Julii An. 1579. mit Maria von Luxembourg, **Hertzogin** von Eſtampes und Ponthievre, Vi-Comteſſe von Martigues, einer Tochter Sebaſtiani von Luxembourg, **Hertzogs** von Ponthievre, gleich meinem ſchon-erwehnten Ur-Großvater zugenannt der **Ritter** ohne Furcht, und Mariæ von Beaucaire-Puigillon.

Villars.

Die Bey-Namen, welche die **Ritter** ehemals, ſchon bey ihren Lebzeiten, angenommen und geführet, ſind heutiges Tages gantz was ungewöhnliches, und derjenige würde ſich lächerlich machen, ja vor einen wahrhafften Don Quixodes gehalten werden, welcher jetzo wieder damit wolte aufgezogen kommen.

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Die Zeiten haben ihre Abwechſelungen in Anſehung derer Gewohnheiten, und wer vor hundert Jahren in einem Lande, oder an einem Orte, gelebet hat, würde ſich über die groſſen Veränderungen ſchrecklich wundern, wann er jetzo wieder dahin kommen ſolte. Aus ſolcher meiner Ehe aber, die, in Betrachtung ihrer Unſträfflichkeit und Reinigkeit, dem gantzen Frantzöſiſchen Hofe, wie ſchon geſagt, desgleichen allen Orten und Gegenden, wo ich mich aufgehalten, zu einem Exempel hätte dienen können, erzeugte ich einen Sohn, der Philippus geheiſſen. Dieſer wurde An. 1589. den 20. May zur Welt gebohren. Doch es zeigte mir GOtt nur denſelben, und nahm ihn ſchon in der Wieg wieder zu ſich, auf daß er dadurch meine Gedult, und Ergebung in ſeinen Willen bewähren möchte. Auch gebahr mir meine Gemahlin eine Tochter zur Welt, die An. 1592. aus dem Leibe ihrer Mutter herfür getreten, und ſchon in ihrer Kindheit, da ſie nur etliche Jahre alt geweſen, mit Cæſarn, Hertzogen von Vendome, des Königs von Franckreich Henrici IV. natürlichen Sohn, als er ebenfalls noch in der Wiege gelegen, verſprochen worden iſt; welche Heyrath auch hernach zur wircklichen Vollziehung gelanget, wie ich davon ein mehrers gedencken werde, wann die Sache nach der Ordnung meiner Erzehlung wird berühret werden.

Ich bekam das Gouvernement über die Provintz Bretagne, und es wunderten ſich ihrer viele, daß mir der Frantzöſiſche Hof ſolches zugewandt. Denn obgleich der König von Franckreich, Henricus III. meine Halb-Schweſter zur Gemahlin hatte; ſo war doch meine Gemahlin eine Erbin von der Provintz Bretagne, nachdem die Printzeſſin Anna von Bretagne des Königs von Franckreich Caroli VIII. Gemahlin geſtorben war, ohne daß ſie Leibes-Erben hinterlaſſen. Henricus II. hatte zwar ſolche Provintz der Crone Franckreich vollkommen einverleibet, und verordnet, daß ſie nimmermehr wieder davon abgeſondert, ſondern zu ewigen Zeiten dabey verbleiben, folglich, ſo wenig als die Frantzöſiſche Crone ſelber, fürohin, an eine Weibs-Perſon verfallen ſolte. Allein es war die Frage: Ob Henricus II. dergleichen Geſetze, denen verhandenen Erben zum Præjudiz habe machen können? Denn genug daß die Printzeſſinnen von Bretagne dieſes Land haben erben ſollen, und daß ſolches auch mit

der

der nurbesagten Anna an Franckreich gekommen ist. Also ist es in der That etwas höchst-unbilliges gewesen, daß man die Weibs-Personen vor unfähig declariret hat, jemals Erben, in denen künfftigen Zeiten, von dieser Proving zu seyn.

Villars.

Indessen würdet Ihr mit dem Frantzösischen Hof sehr grosse Ungelegenheit bekommen haben, daferne Ihr gesuchet hättet, eurer Gemahlin Prætension auf die Proving Bretagne jemals auszuführen. Denn was Franckreich seiner Crone einmal einverleibet, das lässet dasselbe hernach nicht wieder fahren, sondern trachtet, es zu behaupten, es mag auch kosten was es wolle.

Der Hertzog.

Das weiß ich gar wohl. Dem ohngeachtet hatte ich meine Absichten auf Bretagne im Kopffe stecken, und vermeynte, ich würde sie behaupten können, wann mein Schwager, der König Henricus III. ohne männliche Erben abgehen, seine Crone aber an Henricum IV. als einen öffentlichen Hugenotten, hätte fallen sollen. Das ist zwar auch wircklich geschehen; doch auf eine solche Art, daß ich gleichwohl nichts würde ausgerichtet haben, weil sich Henricus IV. entschlosse, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen; wie solches alles in der fernern Erzehlung meiner Historie, noch weitläufftiger und umständlicher, mit vorkommet.

Der Lerm mit denen Hugenotten in Franckreich, welche gleichsam einen besondern Staat, und eine eigene Republic, in diesem Königreich formirten, verursachte, daß das, sehr nahe mit mir befreundete, Haus von Guise auf ein Bündniß bedacht war, welches auch zu Stande gekommen ist, und den Namen einer Heil. Ligue bekommen hat. Diese Ligue hatte hauptsächlich ein dreyfaches Absehen: 1) Die Römisch-Catholische Religion zu beschützen. 2) Henricum III. meinen Schwager, auf dem Frantzösischen Thron zu befestigen; auch 3) die Freyheiten und Gerechtigkeiten des Königreichs zu beschützen.

Villars.

Hierinnen redet Ihr nicht aufrichtig, vortrefflicher Hertzog! und

und Ihr werdet mir hoffentlich verzeyhen, wann ich Euch die pure Wahrheit ſage. Eure Anverwandte, die Guiſen, ſuchten den guten Königk Henricum III. durch die Ligue, um ſeine gantze Königliche Gewalt und Autoritæs, auch Henricum IV. unterm Vorwand, daß er ein Hugenott ſeye, um die Succeſſion zu bringen, ſich aber ſelber auf den Frantzöſiſchen Thron zu ſchwingen.

Der Hertzog.

Dem ſeye wie ihm wolle; ſo hat doch hauptſächlich der Eyffer vor die Römiſch-Catholiſche Religion meinen Anverwandten, denen Guiſen, Anlaß gegeben, daß ſie auf eine ſolche Ligue bedacht geweſen. Der Pabſt ſo wohl, als der König von Spanien, Philippus II. traten mit darzu, und auch dieſer mochte hierbey freylich gantz beſondere Anſchläge im Kopffe ſtecken haben, welche dahin giengen, Franckreich dereinſtens vor ſich ſelber zu behaupten, weil er eine Tochter Henrici II. Namens Iſabella Eliſabeth, zu ſeiner dritten Gemahlin, auch mit ſolcher zwey Töchter erzeuget gehabt, die ſich alle beyde am Leben befunden. Die Saliſchen Geſetze, welchen zu Folge alle Printzeßinnen von der Succeſſion zur Frantzöſiſchen Crone ausgeſchloſſen, ſtunden ihm zwar im Wege. Allein er ſahe dieſelben Geſetze vor kein unüberwindliches Obſtaculum an, ſondern vermeynte, es ſchon zu heben und aus dem Wege zu räumen.

Den Grund zur Ligue habe ich meines Orts legen helffen, und bin eine von denen Haupt-Perſonen dabey geweſen. Denn als mein Vetter, der Hertzog Henricus von Guiſe, mit ſeinen weitläufftigen Anſchlägen desfalls ſchwanger gienge, communicirte er mir ſein gantzes Project, und der Eyffer vor die Religion, welcher ſich mit der Hitze meiner Jugend vermiſchte, bewog mich, daß ich es approbirte. Alſo ward, zwiſchen beſagten meinem Vetter und mir, desgleichen zwiſchen denen übrigen Printzen des Guiſiſchen Hauſes und unſern Anverwandten, auch Partiſans, vors erſte ein Bündniß geſchloſſen, welches alſo lautete:

Im Namen der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit, GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geiſtes, unſers wahren GOttes, welchem ſeye Lob und Ehre in alle Ewigkeit!

„Kund und zu wiſſen ſeye hiermit: Welchermaſſen zwiſchen denen „Catholiſchen Fürſten, Herren, und Edelleuten, ein Bündniß geſchloſ„ſen, und folgendes darinnen feſtgeſetzet worden:

„Erſtlich ſolle das Bündniß geſchloſſen ſeyn, um das Geſetze GOt„tes wieder in ſeinen wahren Stand zu ſetzen, auch deſſen heiligen Dienſt „wieder herzuſtellen, nach Art und Weiſe der Heil. Römiſch-Catholi„ſchen Apoſtoliſchen Kirche; wobey ein jedweder, der in die es Bündniß „tritt, allen Irrthum, der dieſem Dienſt zu wider, verſchwöret, und „demſelben abſaget.

„Zweytens iſt das Bündniß geſchloſſen, den König Henricum III. „dieſes Namens, und die Allerchriſtlichſten Könige, welche ihm in dem „Staat und Königreich Franckreich ſuccediren, in aller ſeiner Splendeur, „Autorität, Schuldigkeit, Dienſt und Gehorſam ſeiner Unterthanen, die „ſie ihm ſchuldig ſind, zu conſerviren; und zwar nach dem Inhalt derer „Artickel, welche ihm bey der Verſammlung derer Stände des Königs„reichs werden vorgeleget werden, wie man ſie ihm ohne diß, bey ſeiner „Crönung und Salbung, gemeiniglich vorzulegen pfleget, mit der Pro„teſtation, daß nichts wider die Sachen, welche von denen Ständen „vorgeſchrieben und verordnet ſind, ſolle vorgenommen werden.

„Drittens iſt das Bündniß geſchloſſen, in der Abſicht, die Provin„zien und Staaten, welche von dieſem Königreich dependiren, in eben „dieſelben Rechte, Vorzüge, Freyheiten und Gerechtigkeiten die ſie ehe„mals zu denen Zeiten Clovis des Erſten Chriſtlichen Königs gehabt, „wieder herzuſtellen, auch ſie, unter eben dieſer Protection, noch beſſer „und nützlicher zu machen, wann es anders möglich iſt.

„Im Fall ſich einiger Widerſtand, Verhinderung oder Rebellion, „gegen die vorbeſagten Dinge ereignet, von was Natur und Eigen„ſchafft ſie ſeyn, oder von wem ſie kommen möchten; ſo ſollen die Ver„bundenen gehalten und obligiret ſeyn, alle ihre Güther, ja ihre eigene „Perſonen, biß in den Todt anzuwenden, um diejenigen, welche Urheber „davon ſind, zu ſtraffen, und ſie zu verfolgen, auch nicht eher ruhen, biß die „vorbeſagten Sachen ihre gäntzliche und volle Würckung gehabt haben.

„Wann diejenigen, ſo zu dieſer Union gehören, oder ihre Freunde, „und die von ihnen dependiren, ſolten, um derſelben willen, angefochten, „moleſtiret oder gedrücket werden; ſo iſt die Union gehalten, ihre Gü„ther und ihr Leben anzuwenden, es an denenjenigen zu rächen, welche „dergleichen Unbilligkeiten möchten begehen. Hierinnen ſolle ſowohl

„der

„der ordentliche Weg der Justiz, als auch der Weg derer Waffen gebrau-
„chet werden, und niemand, ohne alle Ausnahm, damit verschonet
„bleiben.

„Fänden sich einige, welche, nachdem sie sich durch einen Eyd zu
„dieser Union verbunden, wieder davon abgehen, und sich absondern
„wolten, unter was Vorwand oder Prætext es geschehen möchte, wel-
„ches GOtt nicht verhängen wolle, so sollen dergleichen Meineydige und
„Eydbrüchige, an ihrem Leibe und an ihren Güthern, auch sonst auf alle
„ersinnliche Art und Weise, bestraffet werden, als Feinde GOttes, als
„Rebellen, und als Stöhrer der gemeinen Ruhe, ohne daß man die ob-
„besagten Confoederirten deshalb citiren, oder wider sie inquiriren
„konne, weder öffentlich noch ins Besondere.

„Die von der Ligue, sollen schwehren, dem Chéf, welcher darzu
„wird erwehlet und ernannt werden, einen prompten Gehorsam und ge-
„treuen Dienst zu leisten, ihm allenthalben, wohin er es verlangen wird,
„zu folgen, auch denselben mit ihrem Rath und ihrer Hülffe beyzuste-
„hen, sowohl zur Conservation eben dieser Union, als auch zum Ruin
„derer jenigen, welche sich möchten dargegen setzen wollen, ohne Egard
„der jemanden zu haben, oder einen Menschen davon auszunehmen.
„Im Fall sie sich aber dessen entzögen, oder an ihrer Schuldigkeit erman-
„geln würden, sollen sie, aus Autorität des Chéfs, oder nach seiner Or-
„dre, bestraffet werden, welcher Ordre sich zu unterwerffen, ein jedwe-
„der von denen Confœderirten gehalten seyn solle.

„Alle Catholische, in denen Städten und auf dem Lande, sollen
„benachrichtiget und ermahnet, auch durch die Gouverneurs eines jed-
„weden Orts ins Besondere, angehalten werden, in diese Ligue zu treten,
„zur Anwerbung derer Kriegs-Leute zu contribuiren, desgleichen zu an-
„dern Nothwendigkeiten, nach eines jedweden Condition und Vermögen.

„Denen von der Union solle verboten seyn, einige Händel unter
„ihnen, ohne Erlaubniß des Chéfs anzufangen, dessen Urtheil und Ent-
„scheidung alle Arten derer Zwistigkeiten überlassen sind, die sich so wohl
„unter Civil- als Militair-Bedienten herfür thun könten; und alle con-
„fœderirte sind verbunden, einen Eyd zu schwehren, wie er hier vorge-
„schrieben ist, nemlich:

„Ich schwehre zu GOtt dem Schöpffer, indem ich den
„Text derer Heiligen Evangelien berühre, auch bey Straffe der
„Excommunication und ewigen Verdammniß, daß ich in diese

alle Hugenotten auf einmal ausgerottet werden. Zu dem Ende hatte der König an alle Gouverneurs eine verſchloſſene Ordre geſandt, die nicht eher biß den 24. Auguſti eröffnet werden durffte. Ob nun gleich das Metzeln an etlichen Orten ziemlich von ſtatten gegangen, und mithin in dem gantzen Königreich gegen hundert tauſend Seelen in das Reich derer Todten geſendet worden ſind, war es dennoch nicht ſo, wie der Hof die Rechnung gemachet; allermaſſen eine ziemliche Anzahl Hugenotten übrig geblieben, welche die Waffen ergriffen, plünderten, raubeten und todt ſchlugen, was ſie antraffen / ihre ermordeten Freunde und Mit-Brüder zu rächen, worüber Carolus IX. der ſich eingebildet / ſie wären alle todt / nicht wenig erſchrack. Dannenhero ergieng ein Befehl, vermöge deſſen ein ieder die Waffen niederlegen und friedlich leben, auch wer ſich verlauffen, wieder heim kommen ſolte, weil der König vor einen ieden väterlich ſorgen wolte; allein dieſer Königlichen Parole hat niemand ſonderlich getrauet / ſondern beſſer zu ſeyn erachtet, die Sicherheit vermittelſt derer Waffen zu behaupten.

Verſchiedene Gouverneurs haben ſich geweigert die Ordre des Hofs, in ſo weit ſie die Maſſacre betroffen / zur Execution zu bringen, und der Gouverneur zu Bayonna antwortete alſo: Sire! Ich habe die Ordre Ew. Maj. Dero getreuen Unterthanen, auch denen Soldaten von der Garniſon communiciret. Allein ich habe nichts als rechtſchaffene Bürger und brave Soldaten / hingegen aber keinen einigen Hencker gefunden. Derohalben bitten ſie und ich Ew. Majeſtät allerunterthänigſt / daß Sie geruhen wolten, unſere Arme und Leben zu möglichen Dingen zu employren, ſo gefährlich ſie auch immer ſeyn mögen; da wir dann bereit ſind unſere letzten Blut-Tropffen vor Dieſelbe zu ſacrificiren. Davor muſte dieſer redliche Gouverneur mit dem Leben bezahlen; allermaſſen er, ſamt noch vielen andern, welche ihr Gewiſſen der Königlichen Ordre vorgezogen, mit Gifft aus dem Wege geräumet worden. Allein Sire! Ich muß wieder zurücke nach Paris kehren / und noch ein und anders erzehlen / was daſelbſt, in Anſehung der Materie, wovon ich rede, paſſiret hat.

Die Langmuth des Himmels iſt zu bewundern, daß er dieſe entſetzliche Tragoedie erdulten können, und nicht gleich ſelbigen Tag Paris durch Feuer verzehren, oder durch die Erde verſchlingen laſſen. Wiewohl nun dieſes nicht geſchehen, ſo verwirrete dennoch GOtt den Hof zu ſeiner ewigen Schande. Denn der Hertzog von Guiſe ſolte ſich gleich nach der

Maſſa-

„heilige Catholiſche Ligue getreten bin, nach der Form der Vor„ſchrifft, die man mir vorgeleſen hat. Solches habe ich ge„treulich und aufrichtig gethan, entweder in der Intention, zu „commandiren, oder zu gehorchen und zu dienen, wie es mir „wird vorgeſchrieben werden. Auch verſpreche ich bey mei„nem Leben, und bey meiner Ehre, dabey biß auf den letzten „Tropffen meines Blutes zu verharren, ohne davon abzuwei„chen, noch dargegen zu handeln, es möchte geſchehen auf was „vor einen Befehl, oder unter was Prætext, Excuſe oder aus was „Urſache es immer wolle.„

So lautete unſer erſtes Bündniß, tapfferer Marſchall! das ich mit dem Hauſe Guiſe, und zwar hauptſächlich auf dieſes Hauſes Veranlaſſung und Angeben, gemachet. Der erſte von denen Haupt-Perſonen, ſo darzu getreten, war der Marſchall von Humieres, der die gantze Piccardie vermochte, weil er Gouverneur von dieſer Provintz geweſen, auch ſonſt in einem ſehr groſſen Anſehen geſtanden. Alſo geſchahe es, daß, binnen einer ſehr kurtzen Zeit, faſt alle Fürſten, Herren, und Edelleute, auch andere, ſo wohl von der Geiſtlichkeit, als dem Adel und dem dritten Orden, an Unterthanen und Einwohnern dieſes wichtigen Landes unſere Parthey ergriffen, und ſich vor unſer Bündniß declarirten, welchem Exempel eine Provintz nach der andern durch gantz Franckreich folgte, dergeſtalt, daß das Königreich Franckreich in zwey Haupt-Factiones, mehr als jemalen zuvor, getheilet war, nemlich in die Römiſch-Catholiſche, und in die Parthey derer Hugenotten. Eine jedwede Parthey ſuchte der andern totalen Ruin und Untergang, ſo daß das Morden und Würgen, an denen meiſten Orten, fortgeſetzet wurde, doch ſo, daß die Römiſch-Catholiſche Parthey, hierinnen, weit mehr Eyffer und Animoſität erwieſe, als die Hugenotten

Villars.

Bewahre GOtt vor euer gemachtes Bündniß, vortrefflicher Herzog! Ich prætendire zwar auch, ſo gut Römiſch-Catholiſch auf Erden geweſen zu ſeyn, als es ſonſt ein Menſch ſeyn mag. Dem ohngeachtet kan ich euer gemachtes Bündniß nicht billichen; obgleich die Erhaltung, Beſchützung und Ausbreitung der Römiſch-Catholiſchen Religion zum vornehmſten Grund-Stein deſſelben geſetzet,

ſetzet, oder zum Haupt-Mantel genommen worden iſt, womit man es zu bedecken geſuchet hat. Denn ein vor allemal iſt gewiß, daß die Heil. Religion ſchon vielen böſen, ja bißweilen recht teuffeliſchen, Abſichten, zum Deck-Mantel und zur Beſchönung hat dienen müſſen. Euer, mit denen Guiſen gemachtes Bündniß nun, hat auf eine vollkommene Rebellion abgezielet, und es ſcheinet, als ob der Rebellions-Geiſt ſelber es in die Feder dictiret habe. Alle darinnen enthaltene Worte ſcheinen die Unterthanen zum Aufruhr und zur Rebellion anzufriſchen. Ihr ſaget zwar auch, daß euer Bündniß zur Erhaltung und Beſchützung des Königs Henrici III. errichtet ſeye. Allein ein König, der ſelber regieren will und ſolle, kan von dergleichen Bündniſſen in ſeinem Staat nimmermehr reden hören, ohne darüber, vor Verdruß, mit den Zähnen zu knirſchen. Wann Vaſallen und Unterthanen ihrem rechtmäßigen Herrn und König keinen Eingriff in ſeine hohen Rechte thun wollen, noch ſuchen, ſeiner Autorität und Macht die Hände zu binden, ſondern ein gutes Vertrauen in denſelben ſetzen, und Luſt haben, ihm gehorſam zu ſeyn, ſo ſind dergleichen Bündniſſe gar nicht nöthig. Kurtz zu ſagen: Es ſtecken hinter ſolchen Bündniſſen allemal gefährliche Anſchläge, und ſie können mit der Hoheit, mit der Autorität und Macht eines Landes-Herrn keinesweges beſtehen. König Henricus III. hat ſich, wie aus der Hiſtorie bekannt, zwar endlich ſelber zum Haupt des Bündniſſes oder der Ligue erkläret, weil er geſehen, daß einem ſolchem Chef alle Gewalt in die Hände geſpielet werden wollen. Allein er iſt, dem ohngeachtet, nur der Schatten eines Chefs geweſen, und alle, dem Chef zugeeignete, Gewalt iſt in denen Händen derer Guiſen verblieben, biß endlich der liebe König die Reſolution ergreiffen, und die Guiſen ermorden laſſen müſſen, wie Ihr ſolches, ſonder Zweiffel, in der weitern Erzehlung eurer Hiſtorie mit berühren werdet.

Der Hertzog.

Freylich kan dieſe traurige Begebenheit bey der Erzehlung meiner Hiſtorie nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, und es ſchauert mir noch bis zu die Haut, wann ich an dieſelbe gedencke. Der König merckte, daß meine Anverwandten, die Guiſen, ihm zu Kopffe wachſen wolten, weshalb er unter der Hand ſuchte, ihre Autorität und Gewalt zu ſchwächen. In der Abſicht zwunge der König meinen Vetter, den Hertzog Carolum von Maienne, des Hertzog Heinrichs von Guiſe

Bruder,

Bruder, daß er die Charge eines Admirals von Franckreich, an den Hertzog von Joyeuse überlassen, und dafür achtzig tausend Thaler annehmen muste. Selber der Hertzog Heinrich von Guise sahe sich genöthigt, den wichtigen Posten eines Obristen-Hofmeisters am Französischen Hofe niederzulegen, worgegen Franciscus Hertzog von Epernon damit bekleidet wurde. Die Anverwandten und Freunde des Guisischen Hauses verlohren ebenfalls, immer einer nach dem andern, ihre Chargen, und ich muste befürchten, daß mich die Reyhe endlich selber treffen möchte; ohngeachtet der König meine Halb-Schwester zur Gemahlin gehabt.

Bey sogestalten Sachen brachen die innerlichen Troubles des Königreichs, Anno 1584. da sie fast gäntzlich erstücket zu seyn schienen, wieder in volle Flammen aus, und alle Partisans von der Ligue zeigten sich mit voller Rüstung im Felde; worzu ihnen aber auch die Hugenotten keinen geringen Anlaß gaben, weil gar niemand zweiffeln darff, daß dieselbe Leute nicht, von einer Zeit zur andern, Aufruhr und unnöthigen Lerm angerichtet, wann sie gleich hierzu auch gute Ursache gehabt hätten nach den Degen zu greiffen. Ich meines Orts ließ mich dannenhero, in meinem Gouvernement, nemlich in der Provintz Bretagne, ebenfalls gewaffnet finden, hütete mich aber sehr, mich gegen den König meinen Schwager zu declariren, sondern agirte hauptsächlich wider den Printzen von Condé, der, als ein offenbarer Hugenot, von uns vor einen Feind des heil. Glaubens, wie auch des Königs und des Königlichen Hauses, dem er doch, als ein Printz des Bourbonischen Zweiges, sehr nahe verwandt gewesen, gehalten wurde. Er hat etwas Gouvernement von der Piccardie, mit Gewalt, zum wenigsten wider den Sinn der Ligue an sich gerissen, und sich einen starcken Anhang in dieser Provintz gemachet; ob auch gleich alle Catholische in derselben es noch immer mit der Ligue hielten. Desgleichen hielten viele Orte und Gegenden in der Provintz Bretagne die Parthey derer Hugenotten weil sie derselben Religion zugethan waren. Also einig ich meines Orts da und dorten, in der Piccardie so wohl als in Bretagne, auf die Hugenotten los, die ich zu ruiniren und ihnen Abbruch zu thun suchte, so gut als ich immer konte.

Villars.

Villart.

Hilff GOtt, was vor ein kläglicher und elender Zuſtand iſt damals in Franckreich geweſen! Der Frantzöſiſche Hof hat derohalben freylich dehe Urſache, jederzeit dahin zu ſehen, daß niemalen eine andere, als die Römiſch-Catholiſche, Religion, öffentlich in dem Königreich florire, nachdem dieſelbe die Ober-Hand einmal behalten hat.

Der Hertzog.

Ich fande aber freylich einen Meiſter an dem Prinzen von Condé, der mir, nicht ſelten, meine allerſchönſten gemachten Concepte und Anſchläge verruckte und zu nichte machte. Solches geſchahe abſonderlich einſtmals Anno 1585. bey mir der Prinz von Condé auf den Hals kam, als ich ihn ſehr weit von mir entfernet zu ſeyn glaubte. Ich hatte juſt verſchiedene Hugenoettiſche Oerter und Gegenden geplündert, mithin ſtattliche Beute gemachet. Wie ich nun hörte, daß der Prinz von Condé mit vielen Troupen gegen mich avancirte, ſuchte ich mich zu retiriren, und die in Poitou gelegene Stadt Fontenay zu erreichen, der meiſter ich zwar ankam, aber nicht eingelaſſen wurde. Denn die Stadt verſperrete mir ihre Thore, unterm Vorwand, daß ſie keine Ordre vom König Henrico III. hätte, mich einzulaſſen. Der Prinz von Condé folgte mir auf dem Fuß nach, und ich wurde von ihm in denen Vorſtädten zu Fontenay angegriffen, geſchlagen, und verlohr meine Equipage ſamt aller gemachten Beute, wäre auch bey einer Haar ſelber gefangen worden. Ein ſtarcker Hauffe von Edelleuten hatte ſich aufgemachet, mir zu Hülffe zu kommen, ſobald ſie gehöret, daß der Prinz von Condé auf mich loß ginge. Da ich aber ſchon erſchlagen war, und ſie nichts davon wuſten, ſondern noch immer gegen Fontenay avancirten, geſchahe es, daß ſie insgeſamt, mehr als zweyhundert an der Zahl, dem Prinzen von Condé in die Hände fielen. Ein guter Theil von ihnen wurde getödtet, und die übrigen ſind gefangen genommen worden: daß auch ich wieder loß gekommen, nachdem ſie geſtochten, binnen etlichen Jahren die Waffen nicht wider den Prinzen von Condé und ſeine Parthey, worunter alle Hugenoetten verſtanden wurden, zu führen. Auf dieſe Weiſe trieben wir einander, mit abwechſelnden Glücke, herum biß in das dritte Jahr, welches das 1580ſte geweſen, da

ganz

zwey Herzoge von Guiſe, nemlich Henricus, das Haupt von der Ligue ſo wohl, als des ganzen Guiſiſchen Hauſes, und ſein Bruder Ludovicus, ein Cardinal, erworben worden. Es wurde, binnen dieſer Zeit, zwar auch etliche mal, zwiſchen der Ligue und denen Hugenotten, ein Stillſtand derer Waffen, ja gar Friede gemachet. Weil es aber kein Theil jemals redlich mit dem andern gemeynet, ſo konte auch weder der Friede, noch der Stillſtand, von einer langen Dauer ſeyn.

Anno 1586. und 1587. ſchiene es, als ob der König Henricus III. und das Guiſiſche Haus, in dem beſten Vernehmen und der gröſten Freundſchafft mit einander ſtünden. Ja der König, und Herzog Heinrich von Guiſe, verbanden ſich mit einem, durch die Geheimniſſe des Altars bekräfftigten, Eyde mit einander, daß ihre Freundſchafft unzertrennlich ſeyn ſolte; wie ſie dann auch beyde an einem Altar, mit einer Hoſtie, communiciret, wovon ein jedweder die Helffte genoſſen, nachdem ſie dieſelbe in zwey Stücken getheilet.

Villars.

Und es iſt doch von beyden Theilen falſch gemeynet geweſen, welches gewißlich nicht ohne Entſetzen mag gehöret werden. Indeſſen weiß ich auch nicht, ob nicht diejenigen, welche den Haupt-Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Römiſch-Catholiſchen Kirche in ihren Händen haben, und die Gewalt, darüber zu erkennen und zu urtheilen, nicht wider eine ſolche Communion ſolten etwas einzuwenden haben, da ihrer zwey eine Hoſtie nehmen, ſolche in zwey Stücken zerbrechen, und ſie ſo mit einander genieſſen; da doch eine Hoſtie allemal nur vor einen Menſchen allein beſtimmet iſt?

Der Herzog.

Hierüber wollen wir uns nicht aufhalten: genug, daß es zwiſchen dem König Henrico III. und Henrico dem Herzog von Guiſe, ſo geſchehen iſt. Ein Jahr nach dieſer Begebenheit aber, da man hätte meynen ſollen, daß die, auf eine ſo ſchwere und heilige Art, beſtätigte Freundſchafft ewig währen würde, nahm ſich der König vor, den Herzog von Guiſe, es möchte auch koſten was es wolle, aus dem Weg zu räumen. Man meynet, daß die Mißvergnügung und ſiche Meinchemie, womit der König Henricus III. öffters geplaget geweſen, an dieſer gewaltſamen Reſolution ſeinen geringen Theil gehabt; wie man denn aber-

observiret, daß zu solchen Zeiten sehr gefährlich mit demselben umzugehen gewesen.

Wie der König Henricus III. seinen vertrauetesten Freunden und Hofleuten die gefaſſete Resolution zu erkennen gab, daß er den Herzog Henricum von Guise aus dem Wege geräumet wissen wolte, und man anfieng, zu deliberiren, auf was vor eine Art und Weise derselbe hingerichtet werden solte? riethen einige, und zwar vornemlich der Marschall von Aumont, man solte denselben arretiren und der Justiz verstellen, folglich ihm, als einem Rebellen, durch einen ordentlichen und unsträfflichen Weg den Proceß machen; da er dann, sonder allem Zweifel, absonderlich weil es der König so haben wolte, zum Tod würde verurtheilet werden. Der König aber befande nicht vor rathsam, sich auf eine so weitläuffige Art mit ihm einzulassen, sondern trug einem General und Obristen von der Königlichen Garde, Namens Grillon, die Commission auf, daß er ihn ermorden solte. Grillon weigerte sich, solches als ein Meuchelmörder zu thun: worauf er sich offerirte, Händel an dem Herzog von Guise zu suchen, und sich entweder gleich auf der Stelle, oder in einem ordentlichen Duell, so lange mit ihm zu schlagen, bis einer von beyden auf dem Platz bleiben würde. Allein auch dieses kam dem König zu bedenklich und zu weitläuffig vor, wannenhero derselbe dabey beharrete, daß der Herzog heimlich solte ermordet werden.

Villars.

König Henricus III. hat, in diesem Stücke, sehr klüglich gehandelt. Denn der Herzog von Guise hat, um vieler begangenen Staats-Missethaten und Verbrechen willen, als ein Rebell, sein Leben allerdings verwircket gehabt; sein grosser Anhang aber hat verursachet, daß man Bedencken tragen müssen, nach dem ordentlichen Weg der Justiz mit ihm zu verfahren, oder seiner Hinrichtung wegen allzu viele Umstände zu machen.

Der Herzog.

Ihr sind gar nicht auf vor die Ligue gesinnet, noch wohl auf die Guisen zu sprechen; da doch so viele Millionen Römisch-Catholische derselben Beyfall geben, ja sie vor ein Werck des Himmels gehalten, auch alle diejenigen höchlich gerühmet und gelobet, welche zu derselben getreten, und standhafft bey ihr verharret sind. Solches hat absonderlich der Pabst gethan, der denen von der Ligue vollkommenen

Ablaß ertheilet, wann ſie in ihrer Standhafftigkeit vor derſelben verharret, und darinnen, abſonderlich mit dem Degen in der Fauſt, zu ihrer, und folglich der Römiſch-Catholiſchen Religion Erhaltung und Beſchützung, geſtorben ſind.

Villars.

Was der Pabſt thut, und auch bißweilen der gröſte Hauffe von der Römiſch-Catholiſchen Kirche, das iſt deswegen noch lange nicht allemal recht. Und wann hundert Päbſte, tauſend Cardinale, Biſchöffe und Prælaten, ja eben ſo viele Caſuiſten und Doctores Theologiæ beträten, die zu behaupten ſuchten: Daß ein König oder Fürſt, oder ihre rechtmäßigen Erben, deswegen ein Land oder Königreich nicht beſitzen könten, weil ſie nicht Römiſch-Catholiſch, ſo würden die Herren Geiſtlichen meinen Beyfall doch nimmermehr erlangen, eben ſo wenig als ich ja darzu ſagen wolte, wann andere ſprächen: Es ſeye nicht recht, daß ein Römiſch-Catholiſcher Fürſt, oder König, über Lutheriſche und Reformirte Lande und Leute herrſchen ſolte. Könige und Fürſten ſind von GOtt geſetzt, und der göttliche Finger zeiget auch diejenigen, welche nach ihnen regieren und ſuccediren ſollen. An dergleichen Perſonen aber muß man ſich, auf eine recht Chriſtliche Art, durchaus nicht vergreiffen, noch ihnen deswegen den ſchuldigen Gehorſam verſagen, weil ſie ſich zu dieſer oder jener Religion, die von ihren Unterthanen ihre unterſchiedene, bekennen. Derowegen ſind auch Könige und Fürſten ſchuldig, die Unterthanen bey ihrer Gewiſſens-Freyheit zu laſſen: es wäre dann, daß ſie die Ruhe und den Frieden eines Staats turbirten.

Der Hertzog.

Als der König Henricus III. ſeine Reſolution, wegen der Anrichtung des Ayre ego Henrici von Guiſe meines Vetters, gefaſſet hatte, blieb die Sache keines weges ſo geheim, daß ſie nicht hätte erfahren ſollen. Ad conterere, mein Vetter, der Hertzog Henricus von Guiſe empfing eine, mehr als hundertfache, Nachricht davon, ſowohl mündlich, als durch Briefe und anonime Billets. Man erzehlte ihm ſo gar alle Umſtände des gemachten Anſchlags, und alle ſeine wahren Freunde preſſirten ihn, daß er ſich in Sicherheit begeben ſolte. Nur der einzige Ertz-Biſchoff von Lion war einer gantz andern Meynung, welche auch der Hertzog Henricus von Guiſe faſt ſonderlich

Der Ertz-Biſchoff

ſchoß ſetzte dem Herzog die Gedancken in den Kopff: Daß alle Ma[illegible] bei treu, die ihm gebracht würden, vom König ſeyen herkämen, welcher machte, ihn dadurch zur Flucht zu bringen. Reſolvirte er ſich nun zur Flucht, würde es um ſeine Reputation geſchehen ſeyn, und man nicht ermangeln, denſelben wegen der Entfernung vom Hofe, den Proceß machen zu laſſen. Durch dergleichen Diſcurſe ließ ſich der Herzog nicht irre machen, erfuhr, daß alle andere Nachrichten von ihm in den Wind geſchlagen wurden. Man hat auch nachhero dieſen Praktiken vergeben: Ob habe er das Leben des Herzogs, ſeines Freundes, bloß darum in Gefahr geſetzet, und ihm gerathen, nicht zu fliehen, weil er befürchtet, es möchte der König aus ſeiner Flucht und Entfernung vom Hofe, Anlaß nehmen, ihm, dem Ertz-Biſchoff, an dem Cardinals-Hut verhinderlich zu ſeyn, welchen er ehe ſtets am Päbſtlichen Hofe zu erlangen verhoffet. Jedoch dem [illegible] Gemüth daß ſich der Herzog mit Vetter durch die Diſcurſe nicht nehmen ließ, ſeine Sachen, ſo viel möglich, durch die Hände derjenigen ſeinen Lauf nehmen, welche zu ſeiner Erledigung beſtimmet worden.

Villars.

Sein Muth iſt erfüllet geweſen, und alſo hat er ſeinen Nachkommen nicht erlauben können. Denn ob gleiche [illegible] göttliche Rache ihre Hand hierbey im Spiel gehabt. Man bekennet nur, daß der Vetter, der Herzog Henricus [illegible], der einen groſſen Theil an der Pariſiſchen Bluth-Hochzeit gehabt. Ist ſo viele tauſend Menſchen ermordet worden, was darf man ſich wundern, daß Schulden auf ſeinen Nachkommen haften? ſo wird man billich bewogen werden, meinen Gedancken hierinnen Beyfall zu geben.

Der Herzog.

Der König hatte Anno 1582. die Verſammlung derer Notables der Königreiche nach Rouen ausſchreiben laſſen, da war der Herzog mein Vater viel zu ſubtil, daß er nicht davon hätte ſeine Gedancken in allen Dingen, die etwa mit dem reformiren und beſſern zu werden, zu eröffnen. Er vermeynte auch, daß der König zu einer bequemen Zeit, am allerwenigſten den Kopff ſtutzig machen würde, den Pfaffen zu ſtechen, weil die That ohnedem vor denen Augen der gantze

nen Königreiche geſchehen müſte, welches in der Perſon derer Stände beyſammen geweſen. Ja der Hertzog war dermaſſen ſicher und unbehutſam, daß er ſo gar bey dem König auf dem Schloſſe zu Blois logirte, auf welche Weiſe er des Beyſtandes von mehr als 1500. Edelleuten, und etlich tauſend anderer Perſonen, beraubet geweſen, die ihm, anderergeſtalt, abſonderlich würden ſeyn zu Hülffe gekommen, und ſich ſicherer angenommen haben. Auf daß er aber demnoch deſto leichter möchte überfallet werden, ſtellete ſich der König, als wann er, noch vor dem Weyhnachten-Feſt, einige höchſtwichtige Affairen reſolviren u. expediren wolle. Derhalben befahl er allen denenjenigen, welche ſonſt gemeiniglich Sitz und Stimme in dem groſſen Rath hatten, daß ſie ſich, am 23. Dec. als am Tage vor dem Heil. Weynacht-Abend, zu rechter früher Zeit, bey ihm einfinden ſolten. Das Conſilium wurde auf dem Schloß, in einem groſſen Saal, nahe an des Königs Gemach erhalten, das ſich in der gruben Enge befande; die Königin meine Stiefmutter aber logirte in der erſten Enge. Um des Hertzogs Hinrichtung willen hatte auch der König einige Cohorten hertzu an ſeinem Zimmer ordnen laſſen, worinnen 45. gebarniſchte und bewehrte Männer verſtecket waren, die ſich gleich nach Mitternacht ſchon dahin hatten begeben müſſen.

Am beſagten 23. Dec. des Morgens um 8. Uhr, gieng mein Vetter, der Hertzog Henricus von Guiſe, in Begleitung ſeines Bruders des Cardinals auf ſeinem Zimmer, und es begaben ſich beyde in den Saal, wo der groſſe Rath ſolte gehalten werden. Unter Wegs, in denen Gängen des Schloſſes, kamen auch der Ertz-Biſchoff von Lion, und noch verſchiedene andere Herren zu ihm. Sobald ſie mit einander in dem Saal angelangt waren, ließ der König den Hertzog Henricum zu ſich in ſein Zimmer rufen, andeutende, er habe etwas ins Beſondere mit ihm zu ſprechen. Derſelbige ſtunde der Hertzog von ſeinem Stuhl auf, in den er ſich nahe bey einem Camin-Feuer niedergeſetzet, machte eine Reverentz vor allen anweſenden Herren, und gieng nach dem Königlichen Gemach zu. Wie er nun auf den Saal herauß in ein Gängelein kam, das in das Königliche Zimmer führte, muſte er von 9. Perſonen, deren fünff und vierzigen, ſo in denen Cohorten verſteckt geweſen, angegriffen. Sie packten ihn bey dem Kragen, wie auch an Händen und Füſſen an, und verſetzten ihm mit Dolchen 15. Stiche. Er wehrete ſich, ſo gut er konte, und that alles, was die Verzweiflung in einem ſolchem Fall zu inſpiriren pflegt, biß er endlich noch einen Stich

mit

mit einem breiten Degen in die Nieren bekam, ganz entkräftet zu Boden fiele, und seinen Geist aufgab. Im Fallen ließ er noch die Worte von sich hören: O ihr Schelme, und verfluchtes Verräther! weiter aber hat man nichts von ihm gehört, weil mit diesen Worten sich die Seele von seinem Leibe geschieden. In eben dem Augenblick, da der Herzog Henricus also ermordet wurde, ward auch seinem Bruder, dem Cardinal von Guise, desgleichen dem Erz-Bischoff von Lion, durch den Marschall von Aumont, der Arrest angekündiget, und man führete sie aus dem Saal in ein gewisses Zimmer, wo dieselben eingesperret wurden. Ebenermassen arretirte man den alten Cardinal von Bourbon, die Herzogin von Nemours, den Printzen von Joinville, die Herzoge von Nemours und von Elboeuf, den Hautefort, von St. Aignan, Grand-Dauphin, Briſſac, la Boardaiſiere, und einen sogenannten Pericard, des Herzogs Henrici von Guiſe Secretarium. Eine jedwede von diesen arretirten Personen, wurde in ein besonderes Zimmer in gute Verwahrung gebracht; aber der Cardinal und Erz-Bischoff blieben beysammen. Zu gleicher Zeit kam Richelieu der Grand-Prevot in den Saal gelaufen, machte ein gräßliches Geschrey, und gab vor, man hätte wollen den König ermorden; worauf annoch verschiedene, gleich zur Stelle arretirte, Personen arretirt wurden. Zu diesen Stunden nun, solte wirklich in dem Herzen Königs Henrici III. noch nicht feste beschlossen gewesen, daß auch Ludovicus, der Cardinal von Guiſe umgebracht werden solte. Aber die, so den Herzog seinen Bruder ermordet, verlangten den Tode des Cardinals mit einer grimmigen Ungeſtümigkeit, und der König sahe sich genöthiget, ihnen die Gnaden und Verlangen zu accordiren. Zu dieſer Execution gab der Capitain Gaſt, vom Königlichen Leib-Regimente, vier Männer her, und es wurde einem jedweden von ihnen hundert Spec. Thaler versprochen, wenn sie die obhabende Commission tüchtig und wohl ausrichten würden. Als man nun den Cardinal, gleich seinem Bruder dem Herzog, zum König rufte, erwarteten ihn seine Mörder in einer Gallerie, und hieben denſelben mit Hellebarden darnieder. Doch geſchahe solches erſt den andern Tag, und also am heil. Weyhnachts-Abend des besagten 1588ten Jahres.

Villars.

Die ſo den Herzog Henricum ermordet haben ſonder allen Zweifel den Tod des Cardinals darum verlanget, weil ſie befürchtet, daß er

Maſſacre, zu Folge genommener Abrede/ retiriren, damit es heiſſen möchte das Blut-Bad ſeye eine Wirckung des alten Haſſes, den die beyden Häuſer von Guiſe und Chatillon gegen einander geheget/ der König hingegen habe keinen Theil daran, wie er es auch, gleich des andern Tags denen Ambaſſadeurs bekannt machen ließ. Allein der Hertzog von Guiſe verblieb zu Paris/ und der König begab ſich bald hernach in das Parlement, woſelbſt er öffentlich declarirte/ die Maſſacre ſeye mit ſeinem Willen und auf ſeinen Befehl geſchehen, weil ich und meine Religions-Verwandte, wider ihn und den Staat conſpiriret hätten. Jedoch die Wahrheit offenbahrete unſere Unſchuld, und die gantze unpartheyiſche Welt murrete, ſpeyete über die That aus, und verfluchete die Hände, ſo ſich in dem Blut derer Ermordeten gewaſchen. Der löbliche Käyſer Maximilianus II. Caroli IX. Schwieger-Vater, verdammete dieſe Maſſacre, und Pabſt Gregorius XIII. hat nicht geſtattet/ daß man deswegen in Rom Freuden-Feuer anzünden dörffen; wie dann auch einem Frantzöſiſchen Scribenten dieſes aus der Feder gefloſſen:

Excidat illa dies ævo! nec poſtera credant
Secula: Nos certe taceamus & obruta multa
Nocte tegi propriæ patiamur crimina gentis.

Der Hof hingegen wolte mit aller Gewalt ein heiliges Werck aus dem Blut-Bad machen/ wannenhero nicht nur eine Gedächtniß-Müntze zum Vorſchein gekommen/ worauf dieſe Worte zu leſen geweſen: Pietas excitavit Juſtitiam; das iſt: Die Gottſeligkeit hat die Gerechtigkeit aufgemuntert; ſondern es iſt auch verordnet worden/ daß fürohin zu Paris alle Jahr, am Tage Bartholomæi, eine Proceſſion gehalten werden ſolte, GOtt vor die Entdeckung der erdichteten Conſpiration und deren Beſtraffung zu dancken. So verwegen Sire! ſind die Menſchen, daß ſie mit GOtt und ſeinem heiligen Wort das ärgſte Geſpötte treiben.

Als mein Leichnam noch aufgehangen zu ſehen war/ hat man etliche von meinen, in meinem Schloſſe Chatillon gefangen genommenen Kindern/ die eben nach Paris gebracht worden, bey ſolchem vorbey geführet, auf daß ſie ſein den Jammer haben und ihn ſehen möchten; meine Gemahlin aber nebſt denen übrigen Kindern/ haben ſich zu rechter Zeit an einen ſicherern Ort, als Chatillon geweſen/ retiriret.

Wie groß die Verbitterung des Königs/ ſeiner Mutter und derer Guiſen gegen mir geweſen ſeyn müſſe/ iſt daraus abzunehmen, daß ſie durch meine entſetzliche Ermordung nicht beſänfftiget werden können, ſondern

das, was mit seinem Bruder vorgegangen, vermeynt sich an ihnen rächen möchte, daferne er am Leben verbliebe. Allein es hätten auf diese Weise, ſo viele noch viele Personen müssen aus der Welt geſchaffet werden, von denen man mit gutem Rechte befürchten können, daß ſie auf Rache würden bedacht ſeyn. Also weiß ich nun eben nicht, was ich zu der Ermordung des Cardinals ſagen ſolle? Aber was ſeinen Bruder den Herzog Henricum betrifft, ſo bleibe ich dabey, daß ſeine ſchleunige Hinrichtung gar wohl zu excuſiren, ja, daß Ratio Status ſolches vom König Henrico erfordert hat. Indeſſen kan man dieſe ganze Begebenheit allerdings faſt nicht ohne Grauſſen anhören.

Der Herzog.

Weil der Cardinal von Guiſe, und der Erz-Biſchoff von Lion, auch vor ihre Perſon gar nichts Gutes vermuthen, brachten ſie dieſelbe ganze Nacht, da ſie mit einander eingeſperret waren, im Gebet zu. Einer ermahnte den andern, und empfingen darauf die Abſolution. Die Cörper beyder ermordeten Brüder ließ der Capitain Gaſt in beiſſen Kalck werffen, von dem ſie gar bald biß auf die Gebeine verzehret wurden: Alſo ging der König Henrich III am 24 Dec. nach der Ermordung des Herzogs Henrici, mit dem Päbſtlichen Nuntio in die Meſſe. Solches that er auch am Weynachten-Heil. Abend, als der Cardinal von Guiſe hinweg war. Er ſtellte ſich ganz andächtig, wolte ſein Verfahren gegen den Päbſtlichen Nuntium beſſer zu excuſiren, communicirte auch am Oſter-Tage, mit vielen Actten der von ihm geſtifften Ordens der heil. Geiſter. Wegen des Cardinals aber hat er ſeine Händel mit dem Pabſt, der ſo gar mit dem Bann gegen den König verfuhr. Es hat ſich auch die Königliche Mutter, Catharina von Medicis, die Freyheit, es dem König zu verweiſen, daß er die beyden Brüder auf dem Hauſe Guiſe ſo ſchändlich hatte ermorden laſſen, und gleichwohl verurſacht viel Unheil, welches dann ganz recht hat angegeben. Denn es wurden meine beyden Printzen durch ſolche Mord-Arten, daß man faſt ſagen kan, es ſeye ganz Franckreich damit überſchwemmet worden.

Villars.

Das iſt wahr. Man hörte die Todt-Glocken allenthalben läuten, und ſie wurden auf allen Gaſſen-Ecken angeſchlagen. Jedoch kan man ſagen, daß der König ſelber ermordet worden. Denn des

König-

Königs Henrici III. Ermordung iſt doch eigentlich daher gekommen, ohngeachtet es ein gewaltiger Unterſchied, wann ein König, oder ein rebelliſcher Vaſall des Königreichs, ermordet wird.

Der Hertzog.

Die Königin Louiſe vergaß gleichſam, bey der Begebenheit, daß ſie eine Gemahlin Königs Henrici III. ſey, und erinnerte ſich dargegen, daß ſie meine Schweſter war. Derohalben gab mir dieſelbe eiligſt Nachricht von allem, was zu Blois vorgegangen, und ermahnte mich, auf meine Retirade und Sicherheit bedacht zu ſeyn, um nicht in das allgemeine Unglück meines Hauſes verwickelt zu werden. Ich meines Orts befande mich damals zu Nantes, und wartete nicht, biß daß mir ein ſolcher Rath zum zweyten mal gegeben würde, ſondern profitirte eiligſt von der Nachricht meiner Schweſter, entgieng mithin dem Arreſt, welcher wircklich wider mich war beſchloſſen worden. Deswegen machte ſich der König mein Schwager keinen geringen Kummer, weil er, ſobald ich ſeinen Stricken entgangen war, gar wohl urtheilen konte, daß ich das Blut meines Hauſes, nicht ungeſtraft um Rache würde ſchreyen laſſen. Der Duc de Mayenne, ein noch übriger Bruder derer beyden ermordeten Guiſen, erhielte zu Lion einen Courier, welchen Rouſeux der Stallmeiſter ſeines Bruders, mit der Nachricht von allem dem, was ſich zugetragen, an ihn geſchicket hatte. Weil er nun weder die Stadt Lion, noch die in Lionnois, und nechſt dort herum gelegene, Städte, nicht geneigt genug erachtete, daß er bey ihnen ſattſame Sicherheit hätte finden können, begab er ſich nach Chalons in Bourgogne, woſelbſt er ſich der Citadelle bemächtigte, ſich auch in aller Eil der Stadt Dijon verſicherte. Faſt das ganze Königreich Franckreich, oder doch zum wenigſten vier Fünfft Theile davon, revoltirte ebenfalls wider den König Henricum III. dem wir nicht einmal den Königlichen Titel mehr beylegten, ſondern ihn nur insgemein, nach dem Namen ſeines Hauſes, Henricum von Valois nannten. Bey ſogeſtalten Sachen fürchtete der, faſt von allen ſeinen Römiſch-Catholiſchen Unterthanen verlaſſene, Herr, ſchier von keiner Seite her mehr, als von Bretagne. Denn ich meines Orts war noch immer Gouverneur über dieſe Provinz, und der König wuſte gar wohl, was ich entweder ſeiner, oder der ihm entgegen geſetzten Parthey vor, ein Gewichte geben konte. Derohalben ließ er

mir

mit den ſüſſen Namen eines Schwägers mit denen lieblichſten Worten vorſtellen, und trachtete, mich mit der Hoffnung zu locken, daß ich dereinſtens, nach ſeinem Todt, die Provinz Bretagne erblich beſitzen ſolte. Hierüber vergiengen zwar etliche Wochen, ohne daß ich mich öffentlich wider den König declarirte; allein ich wendete ſolche Zeit doch an, mich in eine gute Verfaſſung zu ſetzen, biß ich endlich vermeynte, daß das Geſchrey des Blutes meiner ermordeten Anverwandten meinen Ohren länger unerträglich fiele, und ich mich, nebſt andern Römiſch-Catholiſchen im Königreich aufmachete, es zu rächen. Denn ich hielte dafür, daß das Leben des Herzogs meines Vetters nicht mit Blut genug könte gerochen werden. Er hatte alle Qualitæten beſeſſen, die von einer wahrhafftig groſſen Seele konten erfordert werden. Er war in allen Stücken liberal und magnifique, ſparte nichts, ſich Creaturen zu machen, und Perſonen von allerhand Stand, ſonderlich aber den Adel und Kriegsleute, zu gewinnen. Hiernechſt iſt derſelbe höflich und klug, ja mit einem ungemeinen Verſtand begabet geweſen. Hatte er aber, nach ſeiner Klugheit, einen Rath gefaſſet; ſo wuſte er ihn auch mit Kühnheit, Geſchwindigkeit und Tapfferkeit in das Werck zu richten. Alle Incommoditæten und Beſchwerlichkeiten des Krieges ertrug er mit aller Freudigkeit, exponirte ſich auch wie der geringſte Soldat, und verachtete alle Gefahr, wann er ſuchte, einen Zweck zu erreichen, den er ſich vorgeſetzet hatte.

Villars.

Hätte er nur mehr Treue und Aufrichtigkeit gegen den König ſeinen Herrn gehabt, ſo wäre alles gut; wiewohl auch ſein allzu groſſer Haß gegen die Hugenotten nimmermehr zu billigen. Denn eben dieſer Haß hat Anlaß gegeben, daß ein Mit-Bürger und Einwohner des Königreichs, das Blut des andern, mit der gröſten Verbitterung verachtet, ja ihm, ohne alle Barmhertzigkeit, das Hertze aus dem Leibe geriſſen.

Der Hertzog.

Sein Haß und die Feindſchafft wider die Hugenotten, hatte einen doppelten Grund. Er haſſete ſie erſtlich um der Religion willen; und dann auch wegen ſeines Vaters, der An. 1563. in der Belagerung vor Orleans, auf ihr Anſtiften, durch einen Meuchelmörder, Jean Poltrot

trot genannt, war erſchoſſen worden; wie ſie dann auch das Jahr zuvor verſchiedene von ſeines Vaters Bedienten erſchlagen, weil dieſe des Reformirten Gottesdienſtes geſpottet hatten. Alſo war es faſt nicht anders möglich, ſondern er muſte ein Erb- und Todt-Feind derer Hugenotten ſeyn. Seine auf die Frantzöſiſche Crone gehegten heimlichen Abſichten laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; und es iſt die Frage, ob ſie nicht, gewiſſermaſſen, können entſchuldiget und gerechtfertiget werden, nachdem er ſich um die Römiſch-Catholiſche Religion ſo hoch verdient gemachet, und geſuchet es zu verhüten, daß die Crone derer Allerchriſtlichſten Könige nicht auf ein ſolches Haupt kommen möchte, das, nach der Sprache, Lehre, und denen Declarationen der Römiſch-Catholiſchen Kirche, unter die Ketzer zu rechnen geweſen iſt? Jedoch mann ſich ein Fehler, und ungerechte Gedancken, ja mit dem Religions-Eyffer vermiſchet, auch ihm noch andere Gebrechen angeklebet haben; ſo muß man wiſſen, welchergeſtalt kein Gold-Bergwerck verhanden, wo man dieſes koſtbare Metall gantz rein, ohne mit Stein und Erde vermiſchet zu ſeyn, finden ſolte. Mit denen Menſchen iſt es eben ſo bewandt, und der Allertugendhaffte hat dennoch ſeine Fehler und Gebrechen; ja wohl eines oder das andere wircklich Laſter an ſich.

Villars.

Der Hertzog Henricus von Guiſe iſt überhaupt ein falſcher Mann geweſen, der es weder mit dem König, noch ſonſt mit einem Menſchen recht treu gemeynet, ſondern nur ſeine eigenen Abſichten zu erreichen geſuchet hat. Die Falſchheit aber iſt ein Haupt-Laſter, welches alle andere Tugenden verdunckelt, die ſonſt in einem Menſchen wohnen können.

Der Hertzog.

Nun ſo ſeye er dann beſchaffen geweſen, wie er wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er viele Freunde gehabt, welche geſuchet, ſeinen Todt auf alle Weiſe zu rächen. Er hatte in einer Action wider die Hugenotten, wobey er Meiſter im Felde geblieben, einen Piſtol-Schuß ins Geſichte bekommen, und wurde, wegen der Marque ſolcher Bleſſur, der Schmarrichee zugenannt. Die erſten und nechſten Printzen vom Geblüte, nur der alte Cardinal von Bourbon ausgenommen, waren allen Römiſch-Catholiſchen, der ſo genannten Ketzerey wegen, der ſie anhiengen, verhaſt und verdächtig worden, welcher Haß ſich auch auf den König Henricum III. erſtreckte, weil man wuſte, daß er mit denen

ſogenannten Ketzeriſchen Printzen vom Geblüte in einem heimlichen guten Vernehmen ſtunde, wann die Römiſch-Catholiſchen Fürſten und Herren wider die Hugenotten zu Felde lagen, und im Kriege wider ſie begriffen waren. Derohalben verlohr der König Henricus III. alle Liebe und Hochachtung bey ſeinen Unterthanen. Der Hertzog Henricus von Guiſe wurde dargegen von allen guten und eyffrigen Römiſch-Catholiſchen en general, durch gantz Franckreich, recht hertzlich geliebet und geehret. Ja das gemeine Volck betete ihn faſt an, und es machte abſonderlich der Pöbel und die Bürger zu Paris einen rechten Abgott aus ihm. Der Adel und die Soldaten erwieſen ihm alle Ehre und Liebe. Die Printzen und Anverwandte ſeines Hauſes waren mächtig in Chargen, und beſaſſen die vortrefflichſten Gouvernemens durch gantz Franckreich. Eine groſſe Anzahl Creaturen hatte er ſchon von ſeinem Vater her geerbet, oder ſich dieſelben, durch ſeine Wohlthaten, ſelber gemachet. Bey dem Pabſt ſtunde er in der höchſten Gunſt, und von Spanien hatte er alle Hülffe zu gewarten. Ja es war alles bereit, ihn und ſein Intereſſe zu unterſtützen, wann er nur desfalls einen einzigen Wincк geben wolte. Er aber prætendirte ſeine groſſe Autorität und Gewalt zu anders nichts anzuwenden, als zur Beſchützung und Erhaltung der Heil. Religion, und zur Auszrottung der Ketzerey, auch den verachteten, und wenig geliebten, König Henricum III. auf ſeinem wackelnden Thron zu befeſtigen.

Villars.

Alſo iſt er weit mehr und mächtiger geweſen, als der König ſelber. Es iſt auch gar kein Zweiffel, wie ſchon geſagt, daß er nicht ſolte getrachtet haben, mit der Zeit ſelber König in Franckreich zu werden, die rechtmäſſigen Printzen und Erben aber, unterm Vorwand, daß ſie der Ketzerey ergeben, vom Throne auszuſchlieſſen. Er hat vorgegeben, den König Henricum III. wider den Haß ſeiner Unterthanen auf dem wackelnden Thron zu befeſtigen, hat es aber unter der Hand angeſtifftet, daß er durch tauſenderley argliſtige Diſcurſe immer verhaſſter werden müſſen. Man bedencke demnach nur, ob der König Henricus III. eine ſolche Perſon mit geneigten Augen und gutem Hertzen habe anſehen können? Wie all war dann damals der Hertzog Henricus von Guiſe, als er iſt hingerichtet worden?

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Er war An. 1550. gebohren, und seine Ermordung ereignete sich An. 1588. um die Weyhnacht-Zeit, dergestalt, daß er 38. Jahre vollkommen alt gewesen.

Villars.

Das ist just das rechte Alter, in welchem, ein unmäßig-ambitioses Gemüthe, das in lauter grosser Hoffnung erzogen und erachtet worden, capable ist, die höchsten Absichten zu hegen, und die gefährlichsten Anschläge zu fassen.

Der Hertzog.

Der Duc de Mayenne, annoch-übriger Bruder beyder beyden ermordeten Guisen, besaß zwar in der That diejenigen Helden-mäßigen und grossen Qualitäten nicht, wie sein ältester Bruder Hertzog Heinrich. Wann man ihn aber ganz allein betrachtete, ohne denselben mit seinem Bruder zu vergleichen, so konte man sagen, er habe so viel Verstand, Hertz, Weisheit, Mäßigung, Freymüthigkeit und Probitæt gehabt, als nöthig gewesen, einen honorablen Rang unter denen grossen Männern in der Welt zu meritiren. Dargegen fehlete es ihm an derjenigen wahren Hoheit des Geistes, die in seinem Bruder geherrschet. Desgleichen an einer guten Resolution, an Standhaftigkeit, an Nachdruck und Lebhafftigkeit, desgleichen an Glücke, welches nöthig gewesen, einer so grossen Parthey vorzustehen, zu deren Haupt er sich, nach seines ältesten Bruders Todt, aufgeworffen, wider zwey Könige, nemlich Henricum III. und Henricum IV. als noch damaligen König von Navarra.

Ein sogenanntes Consilium derer Vierzigen, welches darum so genennet wurde, weil es aus 40. Personen bestunde, die dem Hertzog Heinrich von Guise an die Seite gesetzet waren, im Namen der gesamten Ligue, ihm mit ihrem Rath beyzustehen, solicitirte und pressirte den Hertzog von Mayenne sehr, daß er kommen, und den Platz seines Bruders bey der Ligue einnehmen solte. Ein gleiches that seine Schwester, die Hertzogin von Montpensier, welche nichts unterließ, diesen ihren Bruder zur Rache aufzufrischen. Der König Henricus III. zwar ermangelte ebenfalls nicht, ihn in sehr obligeanten Terminis zu versichern, daß, weil er wegen seiner Unschuld überzeuget sey, eben sowohl, als wegen der Missethat seiner hingerichteten Brüder, so wäre er willig

und bereit, ihm allen Theil an seiner Gunst und an seinen Wohlthaten zu schencken, den er selber würde verlangen wollen, daferne er nur in der ihm schuldigen Treue verharrete. Aber die Offerten und Versicherungen des Königs wurden durch den Schmertz, welchen er wegen der Ermordung seiner Brüder empfande, weit überwogen, und er vermeynte, es erfordere die höchste Schuldigkeit von ihm, ihr Blut zu rächen. Also machte er sich auf, und bekam allenthalben einen grossen Anhang, wodurch er sich sehr formidable machte. Die meisten Städte, wo er nur hinkam, öffneten ihm die Thore; wiewohl auch freylich immer, da und dorten, sich eine fande, welche in der Treue gegen den König feste beharrete, und zwar nicht etwa lauter solche Städte, wo die Hugenoten den Meister spielten, sondern auch solche, wo die Religion gemischt, oder gantz und gar Catholisch gewesen.

Bey sogestalten Sachen, und dem glücklichen Anfang, welchen der Duc de Mayenne erhielt, agirte er als ein Souverain, allenthalben, wo er nur hinkam. Zu Orleans hielte er einen triumphirenden Einzug, und das bloſſe Gerüchte von seiner Ankunfft obligirte die Royalisten, aber die von der Königlichen Parthey, daß sie die Citadelle an die Bürger übergaben, von denen sie belagert wurde. Die Stadt Chartres, die doch bißhero es allemal treulich mit dem König Henrico III. gehalten und gemeynet, ergabe sich zu jedermanns Verwunderung an den Duc de Mayenne, und am 12. Februarii 1589. hielte er einen über die massen prächtigen Einzug zu Paris. Hierbey hatte man so gar einen Königlichen Thron vor denselben errichtet, und über demselben sein Bildniß mit einer geschlossenen Crone ausgestellet. Hätte er die Resolution gefasset, sich auf diesem Thron nieder zu setzen, würde er von der Stadt Paris, und allen sonst Anwesenden, die es mit der Ligue gehalten, gantz gewiß als König von Franckreich ausgeruffen und erkannt worden seyn. Jedoch ich weiß nicht, ob er hierzu zu furchtsam, oder zu klug gewesen. Wäre es aber geschehen, daß er sich auf dem Thron niedergesetzet hätte, würde hernach dem König Henrico IV. die Succession in Franckreich, gantz gewiß, noch weit schwerer gemachet worden seyn, als ohne diß geschehen ist.

Villars.

Es hätte aber auch ein solches vermessenes Beginnen gar leichtlich zu seinem Untergang gereichen können. Denn wann nicht, beym Anstheilen

theilen und Zueignen derer Cronen, die göttliche Hand und der Wille des Allerhöchsten GOttes mit im Spiel iſt, ſo pflegen dergleichen vermeſſene Unternehmungen gar leichtlich ein ſehr klägliches Ende zu nehmen.

Der Hertzog.

Genug, daß er es bleiben ließ, ſich auf den Thron zu ſetzen, auf welche Weiſe er dem König von Navarra die Franzöſiſche Crone conſervirte, ohne daß es ſeine Intention und Wille geweſen, weil er vielmehr ſuchte, dieſen Printzen um die Succeſſion von Franckreich zu bringen. Er begnügte ſich indeſſen, ſeine Autorität recht feſte zu ſetzen, und zu machen, daß das Conſilium derer Vierzigern von ihm dependiren müſte. Unter ſolchen Vierzigern befanden ſich Leute, die vor die Allervorſtigſten und Schlimmſten von der gantzen Ligue konten gehalten werden, welche, aller Betheuerungen und Verſicherungen ohngeachtet, die ſie ihm wegen ihres Gehorſams hätten geben können, dennoch würden getrachtet haben, allemal den Meiſter über ihn zu ſpielen, und demſelben Geſetze vorzuſchreiben. Derohalben ſchwächete er dieſes Conſilium, indem er es mit einer weit gröſſern Anzahl ſeiner Creaturen vermehrte, und machte dadurch, daß alles nach ſeinem Willen beſchloſſen wurde. Er verordnete hiernechſt, daß in ſolchem Conſilio, der Union, oder der Ligue, alle Printzen, alle Biſchöffe, alle Præſidenten, alle General-Procuratores und General-Advocaten derer Parlementer, der Prevôt derer Kauffleute zu Paris, wie auch die Schöpffen und Procuratores ſelbiger Stadt, wie nicht weniger die Deputirten derer drey Stände aus denen Provintzien, die es mit der Ligue hielten, ſolten Sitz und Stimme bey denen Deliberationen haben. Doch gieng es keinesweges nach denen meiſten Stimmen, ſondern es behielte ſich den endlichen Ausſpruch, Entſcheidung und die Reſolution in allen Sachen der Duc de Mayenne einzig und allein bevor, dergeſtalt, daß er eine recht abſolute Gewalt exercirte.

Mittlerweile, da der Duc de Mayenne die gantze Ligue, folglich den gröſten Theil von Franckreich, zu ſeinem Gebot und zu ſeinen Dienſten hatte, ſuchte ich die gantze Provintz Bretagne vom König Henrico III. abtrünnig zu machen, und dieſelbe vor mich zu behaupten, mithin die Prætenſion meiner Gemahlin auf ſolche Provintz auszuführen. Nantes, Vannes und Quimperlé waren die erſten Städte, welche

ehe ſich vor mich declarirten. Dieſem Exempel folgeten noch viele andere Orte. Aber das Parlement zu Rennes, desgleichen noch etliche Städte und Schlöſſer, blieben dem König treu, weswegen dieſer vor gut befande, einen neuen Gouverneur, ſtatt meiner, nach Bretagne zu ſchicken. Solches war der Graf von Soiſſons, und ich wurde, zu gleicher Zeit, des Gouvernements perluſtig declariret. Als aber der Graf von Soiſſons angeſtochen kam, Beſitz vom Gouvernement zu nehmen, war ich ſo glücklich, daß ich denſelben überrumpelte und gefangen bekam.

Der König Henricus III. befande, bey ſogeſtalten Sachen, vor rathſam, einen andern Gouverneur zu ernennen, und erwehlte hierzu Henricum von Bourbon, Prinzen von Dombes, einen Sohn des Herzogs von Montpenſier. Er war zwar noch jung; gab aber dem ohnerachtet Merckmahle eines ſehr hohen Gemüthes, auch vielen Verſtandes und einer groſſen Courage von ſich. Es iſt auch ſonſt dieſe Wahl, darum, gar nicht unrecht geweſen, weil der Vater des Prinzen von Dombes das Gouvernement von der Niedern Normandie gehabt, und alſo ſeinen Sohn ſecundiren konte; allermaſſen dieſer Theil von der Normandie mit der Provinz Bretagne gränzet. Er hatte auch, bald nach ſeiner Ankunfft in Bretagne, das Glücke, daß er dreyhundert Reuter von meiner Parthey ſchlug, welche, gröſten Theils, entweder getödtet oder gefangen wurden. Desgleichen machte er ſich Meiſter von Annebont, welches nicht weit von Blavet, einem guten Meer-Hafen gelegen iſt.

Ich meines Orts ſtunde in einer ſtarcken Correſpondentz mit dem Spaniſchen Hofe, welcher mir einen Succurs von vier tauſend Mann Infanterie verſprochen hatte. Dieſer Succurs langte auch wircklich an, und lieff in dem Hafen zu Blavet ein, woſelbſt er an das Land geſetzet wurde. Der Prinz von Dombes hatte nicht weit von Blavet ein Fort erbauet, und es mit einigen Canonen beſetzet. Aus dieſem Fort trachtete er das Einlauffen und Debarquiren derer Spanier zu verwehren; welches ihm doch nicht gelingen wolte, obſchon ſehr ſtarck aus dem Fort canoniret wurde. Darauf zog ſich der Prinz von Dombes vom Meer ab, weiter in das Land hinein, und ließ Annebont mit 300. Mann beſetzt; welcher Platz ſich aber gar bald an die Spanier ergeben muſte.

Der König Henricus hatte in ſeiner Noth nicht nur den König von Navarra, Henricum, und den Prinzen von Condé, an ſich gezogen, ſondern

ſondern ſich auch mit der gantzen Parthey derer Hugenoten dahin vereiniget, daß ſie ihm mit aller ihrer Macht beyſtehen ſolten. Nicht weniger bewarb er ſich an dem Engelländiſchen Hofe um einen Succurs, und es wurden ihm von der Königin Eliſabeth ſechs tauſend Mann meiſtentheils Cavallerie zugeſchicket, welche zu Breſt eingelauffen und an das Land geſtiegen ſind. Mit dieſer Hülffe retablirte der Prinz von Dombes ſeine Affaires in Bretagne ziemlich, faſſete auch die Reſolution, mich allenthalben aufzuſuchen, und mich zu obligiren, daß ich die Provintz Bretagne verlaſſen müſte. Ich war derohalben gar ſehr auf meiner Hut, und hielte mich in bergichten Gegenden verretranchirt. Weil aber der König von Franckreich, dem Printzen von Dombes einen braven General, Namens de la Nouë, noch mit tauſend Mann Infanterie zuſchickte, hätte mich der Prinz von Dombes in meinen Retranchements dennoch angegriffen, daferne es der de la Nouë nicht verhindert, weil er ſahe, daß die Gefahr allzugroß war. Doch attaquirte der Prinz von Dombes die Stadt Lambale, legte eine gute Breche in die Stadt-Mauer, und eroberte zwar den Ort; aber der brave General de la Nouë büſſete vor demſelben ſein Leben ein. Denn als er auf eine Leiter geſtiegen war den Platz deſto genauer in Augenſchein zu nehmen, bekam er einen Muſquetenſchuß in den Kopff, an welcher Bleſſur er, etliche Tage hernach, geſtorben iſt. Er ward insgemein nur der Eiſerne Arm genannt, weil er wircklich einen eiſernen Arm trug, nachdem er den lincken in einer Schlacht verlohren, deren er gar vielen beygewohnet. Sonſt war er wohl ein Hugenot; aber, dem ohngeachtet, ein ſo redlicher und braver Mann, als jemals einer auf Erden mag erfunden worden; weswegen auch ich meines Orts mich nicht enthalten konte, ſeinen Todt zu beklagen. Nach dem Todt des Generals de la Nouë, fande ſich der Prinz von Conti bey dem jungen Printzen von Dombes in Bretagne ein, ihn als ein erfahrner Capitain mit ſeinem Rath beſtens zu unterſtützen. Dem ohngeachtet erhielte ich mit meiner Parthey, und denen Spaniern, bey Craon, einen guten Sieg wider die Engelländer und Hugenotten, dergeſtalt, daß dieſer beyden letztern zuſammen mehr als tauſend Mann auf dem Platze blieben; worgegen von meinen Franzoſen und Spaniern nicht dreyhundert Mann verlohren gegangen.

Villars.

Es ſind ſo Affaires geweſen, die Euch gar leichtlich auf das Echaf-

faut

das Parlement veranlaſſet haben, am 27. Octobr. 1572. noch ein ſehr merckwürdiges Urtheil wider mich zu ſprechen. In Krafft deſſen/ ward ich des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig erkannt/ und ich vor einen Feind der gemeinen Ruhe, auch den Haupt-Urheber und Führer einer Conſpiration gegen den König und den Staat ausgegeben. Dannenhero ſolte mein Gedächtniß verdammet/ und mein Name in Ewigkeit vertilget ſeyn. Zur Satisfaction vor die, mir angedichtete Miſſethaten, befahl das Parlement daß mein geſtohlner Leichnam, im Fall er zu finden, wo aber nicht, ich in Effigie ſolte geſchleiffet, hernach 24. Stunden an einem Galgen in der Stadt, und dann an dem höchſten Ort auswärts derſelben, aufgehangen, meine Fahnen und Wappen an eines Pferdes Schwantz gebunden und durch die Stadt geſchleppet, wo ſie mir zu Ehren hingeſetzet zu finden allenthalben heraus geriſſen, meine Bildniſſe aber, ſie möchten gemahlet/ geſtochen, geſchnitzet oder gehauen ſeyn, durch den Hencker zernichtet, mit Füſſen getreten, auch alle Güther confiſciret werden. Ferner wurden/ vermöge eben dieſes Urtheils, meine Kinder insgeſamt des Adels beraubet, und ſie unfähig erkläret/ Chargen oder Güther im Königreich zu beſitzen. Meinem Herren-Hauß oder Schloß Chatillon ward die Demolition zuerkannt/ und es ſolte niemals wieder aufgebauet/ hingegen eine kupfferne Platte, worauf dieſes Urtheil geſtochen, an dem Platz, wo es geſtanden, aufgehangen werden.

Des Eyfers ungeachtet, den die zum Pariſer Blut-Bad beſtellet geweſenen Mörder erwieſen/ hatten dennoch 3. biß 400. Edelleute Gelegenheit zu entwiſchen und das freye Feld zu gewinnen, welche hernach zu Inſtrumenten dieneten, wodurch die übrig gebliebenen Hugenotten angefeuret wurden, das Blut-Bad deſto nachdrücklicher zu rächen. Alſo ſahe ſich Carolus IX. 1573. gezwungen/ mit einer ſtarcken Armée gegen ſie zu Felde zu gehen. Er belagerte la Rochelle. Allein der Ort defendirte ſich dermaſſen tapfer, daß ſich die Belagerung biß in den achten Monat verzog und 12000. Mann davor ſitzen blieben, worunter ſich etliche tauſend von denenjenigen befanden/ die ſich als ſo groſſe Helden bey der Pariſiſchen Maſſacre erwieſen. Endlich fanden ſich Polniſche Geſandten im Lager ein/ und überbrachten des Königs Bruder Henrico die Crone. Dieſe nun wurden angeſtifftet vor die belagerte Stadt zu intercediren, damit man einen honetten Prætext haben könne, die Belagerung aufzuheben, worauf auch der Friede gar bald erfolgte. Jedoch er war von keiner langen Währung; allermaſſen es 1574. ſchon wieder zu einem neuen Krieg kam.

saut hätten liefern können, daferne Ihr, vortrefflicher Hertzog! etwa wäret gefangen worden; wie solches schon manchem eures Standes widerfahren ist. Denn ein jedweder Vasall, er mag zu gleicher Zeit so hoch und vornehm seyn als er will, kan den Kopff durch des Scharffrichters Hand verlieren, sobald er rebelliret, und das Unglücke hat, als ein Gefangener in seines Ober-Herrn Hände zu fallen.

Der Hertzog.

Währende, da ich mich in der Proving Bretagne mit denen Hugenotten und Engeländern herum schlug, und dabey von meinen Spaniern, die der Marquis von Avila commandirte, tapffer unterstützet wurde, lieff die unvermuthete Zeitung ein, daß der König Henricus III. am 1. Augusti 1589. ermordet worden war, mit welcher grossen Begebenheit es also bewandt ist.

Es befande sich zu Paris ein Mönch, vom Dominicaner-Orden, der Jacobus Clement geheissen, ein Mensch von geringer Herkunfft, aus einem, der Sorbonne zugehörigem, Dorffe gebürtig, ohngefähr 22. Jahre alt. Die Mönche seines Ordens, desgleichen viele andere, die ihn kannten, hielten ihn vor einen Menschen, dessen Gehirn nicht allzurichtig beschaffen seye. Er machte andern Leuten, durch seine wunderliche Aufführung, und seltsamen Discurse, immer etwas zu lachen, und niemand hatte Ursache, etwas Ernsthafftes oder Besonderes zu vermuthen. Gleichwohl nahm sich dieser Mensch vor, den König zu ermorden. Zu dieser Entschliessung aber können gar leichtlich die Predigten derer Mönche und anderer Geistlichen sehr viel beygetragen haben, weil er in solchen Predigten, täglich, greuliche Schmähungen wider den, vom Pabst in den Bann gethanen, König hörte, der gemeiniglich mit dem Namen eines Tyrannen, und Verfolgers des Glaubens beleget wurde. Also fassete Jacobus Clement die Resolution, sein Leben zu wagen, und trachtete dem König das seinige zu nehmen, es möchte auch ablauffen wie es immer wolle. Ob nun wohl dieser Vorsatz etwas höchst-verwegenes, ja etwas tolles und unsinniges zu nennen war; so machte er sich doch keinesweges ein Geheimniß daraus, sondern sagte es allenthalben öffentlich, schrie auch dabey aus und sprach: Es seye hohe Zeit, und höchst-nöthig, daß jederman nach denen Waffen griffe, die Heil. Religion zu beschützen, und die Ketzerey zu Boden zu schlagen. Nun lachte man zwar nur über diese

Worte

Worte, weil ſie ohne diß in der gangen Stadt etwas ſehr gewöhnliches geweſen; aber der tolle Mönch bekam doch daher einen Namen, und wurde insgemein nur der Capitain Clement genannt. Indeſſen aber fanden ſich auch Leute, welche ſuchten, ſeinen Coffer immer mehr und mehr aufzureitzen. Solches thaten einige aus Schertz; andere hingegen aus Boßheit. In dieſer Abſicht erzehlten ſie ihm die Progreſſen, welche der König machte, und daß er mit ſeinem Ketzeriſchen Alliirten, dem König Henrico von Navarra, an dem ſeye, vor die Stadt Paris zu rücken. Weil nun ſolches bald hernach auch in der That geſchahe, wurde die Wuth des tollen Mönches dadurch zu ihrer vollen Reiſſe gebracht.

Indem der König Henricus III. mit ſeinen Bundes-Genoſſen, auf dem Marſch nach Paris begriffen war, gab es wieder Leute, welche den Clement fragten: Ob er nicht dem König entgegen gehen wolle, ſeinen Vorſatz ins Werck zu richten? Er aber antwortete und ſprach: So viele Mühe will ich mir nicht geben, und es iſt auch meine Zeit noch nicht gekommen. Bald darauf vernahm er, daß der König nur noch ein paar Meilen mit ſeiner Armée von Paris ſtünde, und da ſagte er zu einigen ſeines Ordens: Daß er nunmehro eine hohe Inſpiration empfände, zu gehen und dem König das Leben zu nehmen. Jedoch wolle er ſie gebeten haben, daß ſie ihm ſagen möchten, was eigentlich hierbey zu thun ſeye? Die Patres, denen er ſolches geſaget, hinterbrachten die Sache ihrem Prior, der einer von denen vornehmſten Räthen der Ligue geweſen. Alsdann gab man dem Clement zur Antwort: Er ſolte wohl Acht haben, ob nicht etwa ſeine Einfalle eine Verſuchung des Teuffels wären? Derohalben möchte er, vor allen Dingen, Zuflucht zum Gebet und Faſten nehmen, von GOtt die Gnade zu erhalten, daß er in einer ſo wichtigen Sache ſeine Sinnen erleuchten wolle. Hiermit gieng Clement von dannen, betete und faſtete etliche Tage nach einander, und kam ſodann wieder, declarirte auch gegen den Prior und etliche andere Patres: Wie er alles gethan habe, was ſie ihm gerathen hätten, befände ſich aber mehr als jemals encouragiret, ſeinen Vorſatz ins Werck zu richten. Da nun wollen einige wiſſen, ob hätte der Prior den Handel an Madame de Montpenſier, wie auch allen Räthen von der Ligue communiciret, die nicht allein alles vollkommen approbiret hätten, ſondern auch den Clement unter der Hand verſichern laſſen: Daß, wann er ſeinen Vorſatz ins Werck

richtete, und glücklich echappirte, derſelbe einen Cardinals-Hut zur Belohnung erhalten würde. Käme er aber darüber um ſein Leben, ſo würde er, ohne Zweiffel, in die Zahl derer Heiligen verſetzet werden, weil er das Leben ſo groſsmüthig aufgeopffert, und dahin gegeben, die Stadt Paris zu befreyen, und den Verfolger des Heil. Glaubens aus dem Wege zu räumen. Durch dergleichen Diſcurſe wurde der raſende Mönch in ſeinem tollen Vorſatz vollends beſtärcket, und er war auf nichts mehr bedacht, als auf gute Gelegenheit, ins Werck zu richten, was er in ſeinem Hertzen beſchloſſen hatte.

In der Abſicht addreſſirte er ſich an den Grafen von Brienne, von der Parthey des Königs. Dieſer Graf befande ſich als ein Kriegs-Gefangener zu Paris, und der Mönch verſicherte ihn: Daß er dem König eine Affaire von der höchſten Wichtigkeit zu communiciren habe, deren Entdeckung zu ſeinem gröſten Vergnügen gereichen würde, weshalb er den Grafen gebeten haben wolte, ihn mit einem Recommendation-Schreiben an Se. Majeſtät zu verſehen, damit er durch daſſelbe deſto leichter Acceſs bey Ihnen erhalten möchte. Der Graf kannte den Mönch nicht, hielte ihn aber vor einen ehrlichen Mann, und machte ſich kein Bedencken, ihm das verlangte Schreiben auszufertigen, weil er glaubte, daß ſein geheimes Anbringen zum Beſten des Königs gereichen würde. Sobald Clement das Recommendation-Schreiben erhalten hatte, begab er ſich am Abend des letzten Tages des Monaths Julii aus der Stadt hinaus in das Lager, woſelbſt er ſogleich von der Feld-Wache angehalten wurde. Weil er aber vorgab, daß er bey dem König etwas wichtiges anzubringen, auch ſein Recommendation-Schreiben aufwieſe, wurde er zum General-Procurator des Königs geführet, der die Charge eines General-Auditeurs im Lager verwaltete. Als dieſer verſchiedene Fragen an den Frater gethan, und die Nacht ſchon eingebrochen war, ließ er ihn in fernerer guten Verwahrung halten, ſagende: Heute ſeye es ſchon zu ſpäte; aber morgen wolle er machen, daß derſelbe mit dem König, nach ſeinem Verlangen, ſolte zu ſprechen kommen, und er möchte nur unterdeſſen in guter Sicherheit verbleiben, wo er wäre. Solches lieſſe der Mönch ihm gefallen, ſpeiſete auch mit dem General-Procurator, Namens Guesle, an ſeinem Tiſch. Da ſchnitte er das Brod mit einem ganz neuen Meſſer,

das

das er an seiner Seite hangen gehabt, dessen Hefft schwartz gewesen, aß, trunck und schlieff auch nach aller Hertzens-Lust. Weil nun ein Gerüchte liess, nicht nur in dem Königl. Lager, sondern auch durch gantz Franckreich, daß der König von einem Mönch ermordet werden solte, wurde der Clement von verschiedenen gefraget: Ob er es nicht etwa seye, der den König tödten wolle? und ob er sich nicht zu solchem Ende im Lager eingefunden habe? Hierauf antwortete Clement gantz ernstlich, und ohne alle Verwirrung: Es wäre mit dergleichen Sachen nicht zu schertzen, und man solte ihn mit solchen Fragen verschonen.

Den andern Morgen frühe, als den ersten Tag des Monathe Augusti, gieng der General-Procurator de la Guesle in des Königs Quartier, und hinterbrachte demselben: Was massen ein Mönch verhanden seye, der vorgäbe, er habe Sr. Majestät etwas höchstwichtiges zu hinterbringen, weshalb er Audientz bey Ihnen verlange. Der König war begierig, etwas sonderbares zu vernehmen, weshalb er befahl, daß der Mönch augenblicklich vor ihn gelassen werden solte; da doch der König noch nicht einmal angekleidet gewesen, und nur ein Camisol von Taffent angehabt, an statt, daß er sonst, wann er im Felde gestanden, ein Coller von Büffels-Leder zu tragen pflegte.

Nachdem der Mönch in das Zimmer getreten, zog ihn der König zu sich an ein Fenster, und übernahm den Brief, welchen er ihm vom Grafen von Brienne überreichte. So bald der König den Brief gelesen, fragte er den Mönch, was er nun weiter vorzubringen hätte? Da stellete sich der Mönch, als ob er noch ein ander Papier herfür bringen wolte, es dem König zu zeigen, der mit grosser Ungedult darauf wartete. Aber es kam derselbe mit einem Messer zum Vorschein, womit er, so geschwinde wie der Blitz, dem König, auf der lincken Seite des Nabels hinein, in den Leib fuhr, biß an das Hefft des Messers, solches auch darinnen stecken ließ. Als sich der König blessirt befande, risse er das Messer eiligst aus der Wunde heraus, die er aber dadurch nur desto breiter machte. Er stiesse hiernechst das Messer, im vollem Grimm, dem Mönch in die Stirne biß an das Hefft. Zu gleicher Zeit gab der, im Zimmer mit anwesende, de la Guesle, dem Mönch mit dem Degen einen Stoß durch die Seite, dergestalt, daß er todt zur Erden fiele. Kaum lag er da, so griffen verschiedene Cammer-Jun-

cker des Königs zu, und schmissen den Cörper zu einem Fenster hinunter in den Hof, allwo er von denen Soldaten zerstücket, verbrannt, und die Asche in den nahe vorbey gehenden Fluß gestreuet worden.

Villars.

Das heisset alles nichts. Man hätte dieses teuffelische Monstrum nicht gleich tödten, sondern sich seiner Person versichern sollen. Vielleicht wären durch die Tortur solche Dinge heraus gebracht worden, die nunmehro verborgen geblieben, und man hätte sonder Zweiffel in Erfahrung gebracht, wer etwa sonst noch gute Wissenschafft um den verfluchten Vorsatz des Clement getragen. Aber wo ist nun die Vorsichtigkeit geblieben, die man sonst zu gebrauchen pfleget, wann so unbekannte Personen in ein Lager, oder sonst an einen Ort kommen, und mit einem König oder grossen Fürsten zu sprechen pflegen? Hier hat man gar gehöret, daß der König von einem Mönch solte ermordet werden, und ist doch so unbehutsam gewesen, daß man diesen Bößwicht, den man doch, aus Scherz oder Ernst, gefraget, ob er es nicht etwa seye, der den König ermorden wolle? nicht visitiret, und ihm seine Messer abgenommen, ehe er zum König geführet worden. Jedoch es hat der göttlichen Providentz so gefallen, daß sie den verfluchten Anschlag dieses Mönchs hat wollen lassen von statten gehen; obgleich die That allemal verflucht bleibet, auch die Hände vermaledeyet sind, die sich, auf eine solche verrätherische Art, mit Königs Blut besudeln. Es ruhet auch der Fluch und die Vermaledeyung auf allen denenjenigen, welche Wissenschafft um einen heimlichen und verrätherischen Königs-Mord tragen, und es meritiren solche Leute insgesamt von dem Erdboden vertilget zu werden.

Der Hertzog.

Man brachte den blessirten König Henricum III. augenblicklich zu Bette. Wie die Medici und Chirurgi seine Wunde visitirten, hielten sie dieselbe Anfangs nicht vor tödtlich. Derohalben ließ der König unverzüglich die Staats-Secretarien herbey ruffen, denen er befahl: Daß sie den Zufall, welchen er gehabt, durch das gantze Königreich bekannt machen, alle ihm ergebene Gouverneurs aber anbey ermahnen solten, einen guten Muth zu fassen, und ihnen die Hoffnung zu hinterbringen, die er habe, ehestens wieder zu genesen, und im Stande zu seyn, das Pferd, wie vorhero,

hero, zu besteigen. Eben dieses that er denen Capitains und Vornehmsten von seiner Armée zu wissen. Alsdann befahl er, daß man den König von Navarra zu ihm ruffen solte, welchem er alle Sorgfalt vor die Armée auftrug, und denselben bat, die Unternehmung auf Paris vollends auszuführen. Aber gegen den Abend äusserte es sich daß den König seine Wunde hefftig schmertzete, und es schlug ein Fieber darzu. Also wurden die Medici und Chirurgi, deren etliche ohne diß die Wache im Königlichen Zimmer gehabt, augenblicklich wieder herbey geruffen, die Wunde nochmals zu sondiren und zu visitiren. Da befanden sie nunmehro, daß die Gedärme durchbohret waren, und der König also nur noch eine sehr kurtze Zeit zu leben hätte. Der König verlangte absolument die Wahrheit zu wissen, und wie er die Gefahr vernahm, in welcher er sich befande, befahl er, daß man seinen Capellan, Stephanum Boulogne, augenblicklich zu ihm ruffen solte. Diesem beichtete er seine Sünden, mit einer sehr grossen Andacht und Demuth. Vor der Absolution aber erinnerte der Beicht-Vater: Welchermassen vom Pabst ein Monitorium wider ihn den König verhanden seye, und daß die gegenwärtige Nothwendigkeit erfordere, dem Gewissen ein vollkommenes Genügen zu thun. Hierauf antwortete der König: Es seye solches zwar wahr; allein er könne, nach dem Inhalt eben dieses Monitorii, im Fall der Todes-Gefahr, absolviret werden. Dem Verlangen des Pabsts aber im übrigen ein Genügen zu thun, so versprache er heiliglich, daß die Gefangenen solten loß gelassen werden, ob er auch schon Gefahr liesse, seine Crone und das Leben darüber zu verlieren. Nach dieser Erklärung ertheilte ihm der Beicht-Vater die Absolution, und es empfieng derselbe, noch selbigen Abend, das Heil. Viaticum samt der letzten Oelung. Gleichwie er nun befande, daß seine Kräffte gewaltig abnahmen; so ertheilte er Befehl, daß alle Thüren solten aufgemachet, und der gesamte Adel eingelassen werden, welcher, durch seine Thränen, Gluckſen und Seufftzen, den äusserſten Schmertz genugsam zu erkennen gab, wie hefftig ihn des Königs Zufall schmertzete und betrübte. Der Graf von Auvergne, ein Neveu des Königs, desgleichen der Hertzog von Espernon, stunden zu beyden Seiten des Königlichen Hauptes bey dem Bette. Da erhube der König seine Stimme, redete die ganze Versammlung an, und sprach überlaut: Es betrübet mich gar

nicht,

nicht, daß ich ſterben muß; aber wohl, daß ich mein Königreich in einer ſolchem Verwirrung hinter mir verlaſſe, auch gar wohl weiß, wie hefftig ſich alle brave Leute darüber betrüben. Indeſſen verlange ich nicht, daß man meinen Todt rächte, und habe, von Kindes-Beinen an, in der Schule JEſu Chriſti gelernet, daß man die Beleidigungen verzeyhen muß, deren ich in denen vergangenen Zeiten wircklich gar viel verziehen habe. Alsdann wandte er ſich zu dem König von Navarra und ſagte: Wann die Gewohnheit, die Könige zu ermorden, ſich einmal einſchleichet, ſo werdet Ihr, mein lieber Vetter! vor eure Perſon, ſehr wenig Sicherheit finden. Darauf ermahnte der ſterbende König den geſammten anweſenden Adel: Daß ſie den König von Navarra hinführo vor ihren König erkennen ſolten. Es gehöret ihm, ſprach er, das Königreich mit Recht zu, und man muß ſich durch den Unterſchied der Religion keinesweges irre machen laſſen. Der König von Navarra, mein Vetter, fügte der ſterbende König annoch hinzu, iſt von einem nobien Naturel und voller Aufrichtigkeit. Er wird auch nicht unterlaſſen, wieder in den Schooß der Kirche einzugehen, und der Pabſt, wann er beſſer von ihm informirt iſt, als er bishero geweſen, wird demſelben ſeine Gnade nicht verſagen; anderergeſtalt aber würde der totale Ruin des Königreichs daraus erfolgen. Nach dieſen Worten embraſirte er den König von Navarra aufs zärtlichſte, ſprach auch, noch zu zweyen unterſchiedenen malen, mit lauter Stimme zu demſelben: Seyd verſichert, mein werther Bruder und Vetter! daß Ihr niemals König von Franckreich bleiben werdet, wann Ihr Euch nicht zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen, oder Euch weigern wollet, Euch vor der Kirche zu demüthigen. Als er dieſes geſaget hatte, ruffte er ſeinen Capellan wieder herbey, und ſagte, vor der gantzen Verſammlung, das Symbolum des Glaubens her, nach dem Gebrauch der Römiſch-Catholiſchen Kirche. Alsdann machte er das Creutz, und fieng das Miſerere an zu beten. Wie er aber an die Worte kam: Redde mihi lætitiam ſalutaris tui, ermangelte es ihm an der Stimme, und er gab ſeinen Geiſt gantz ſanfft und ſtille auf, im 36ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er in Franckreich funffzehen Jahre und zwey Monathe regieret hatte.

Villars.

Villars.

Es jammert mich der gute **König** Henricus III. daß er ein so klägliches Ende hat nehmen müssen, und zwar in der schönsten Zeit seines Alters. Wolte **Gott**, es wäre kein **Königs-Mord** in der gantzen **Frantzösischen Historie** zu finden! so würde sie desto löblicher und schöner lauten. Nachdem aber dergleichen abscheuliche Exempel verhanden, so dienen sie darzu, daß ein jedweder **König** und **regierender Fürst** daraus lerne, auf seiner Hut zu seyn, und sich, wider alle heimliche Nachstellungen, mit **Klugheit** und **Vorsichtigkeit** zu verwahren.

Der Hertzog.

Mit Henrico III. endigten sich die **Könige** von **Franckreich** aus dem **Valesischen Hause**, welche vom Philippo VI. an, biß hieher, 262. Jahre regieret hatten. Nach dem Salischen Gesetze solte und muste nunmehro freylich das **Haus** von Bourbon succediren, dessen **erster** und **vornehmster Printz** der **König** von Navarra, Henricus, gewesen. Es fande aber dieses **Haus**, bey seiner gerechtesten Prætension, nicht wenig Hindernisse im Wege, die insgesamt zu conspiriren schienen, daß es **nicht zum Besitz des Frantzösischen Throns** gelangen solte. Die **Religion** war freylich eine von denen vornehmsten solcher Hindernisse, und mit deren Aenderung, wann sich Henricus aus einem **Hugenotten** zu einem **Römisch-Catholischen** Christen machen wolte, konten viele Schwierigkeiten gehoben werden. Es kam aber doch noch auf die Ligue an, ob sie geneigt war, einem solchem **neubekehrten König**, der schon einmal die **Römisch-Catholische Religion** angenommen, und sie wieder verlassen, zu trauen? Wäre zur Zeit des Todes Henrici III. der **Hertzog Heinrich** von Guise noch am **Leben** gewesen, würde es dem **König** von Navarra schwerlich gelungen seyn, daß er den **Frantzösischen Thron** hätte behaupten können. So aber geschahe es, daß er vor einen **König** von **Franckreich** erkannt wurde, und es hat sich die Sache folgender massen zugetragen:

Der Todt des **Königs** betrübte die gantze Armée, welche er vor **Paris** zusammen gebracht, dergleichen den gesamten **Adel**, der sich im **Lager** befande, gar über die massen, und es konten dieselben etliche Tage, von ihrer Betrübniß, und ihrem Erstaunen, fast nicht wieder zu sich selber kommen. In der Stadt **Paris** hingegen war es gantz anders beschaffen. Daselbst erscholle ein gewaltiges Freuden-Geschrey, als

man

man den Todt des Königs vernahm, und es wurden deswegen tauſenderley Luſtbarkeiten getrieben. So gar einige von denen Groſſen und Vornehmſten, welche bißhero die Trauer um den Hertzog Heintich von Guiſe, und ſeinen Bruder den Cardinal getragen, ſuchten nunmehro die brodirten und bordirten Kleider wieder herfür, ſetzten bunte Feder-Büſche auf die Hüte, und erſchienen in grünen, rothen, blauen oder andern Kleidern von Freuden-Farben, an ſtatt, daß ſie bißhero ſchwartz gegangen waren. Doch führte ſich der Hertzog von Mayenne ſeines Orts hierbey ſehr klug und beſcheiden auf. Er ließ wegen des Todtes des Königs keine äuſſerliche Freude blicken, ſondern machte vielmehr bekannt: Er ſeines Orts habe ſeine Hände gar nicht mit bey dem, was geſchehen ſeye, im Spiel gehabt. Es ſeye die Sache ein Verhängniß des Himmels, an den man ſich lediglich deſfalls halten müſſe. Indeſſen fanden ſich freylich Leute, welche just das Widerſpiel glaubten. Sie wuſten, daß die Superiores des Mönches, abſonderlich der Prior, ſehr vertraute Freunde vom Conſilio der Ligue geweſen, und daß man ſolchem Conſilio den Vorſatz des Mönches communiciret hatte. Ja ſie wolten vor gewiß wiſſen, daß nachhero noch mehrere geheime Conferentzien beym Hertzog von Mayenne darüber wären gehalten worden, und was dergleichen mehr, welches alles auf eine tauſendfache Art in die Welt hinein geſchrieben worden.

Villars.

Ich meines Orts glaube feſtiglich, daß der Hertzog von Mayenne ſehr gute Wiſſenſchafft um die Ermordung des Königs gehabt, ehe ſie geſchehen iſt; ja daß der tumme Mönch, in ſeinem verfluchten Vorhaben, durch die Approbation und Ermahnungen derer Vornehmſten von der Ligue ſowohl, als ſeiner Superiorum, zum endlichen Entſchluß gebracht worden, ins Werck zu richten, was bißhero, auf eine confuſe und närriſche Art, in ſeinem Gehirne rouliret hat.

Der Hertzog.

Dem ſeye wie ihm wolle. Der König von Navarra gieng, ſobald Henricus III. todt war, nach St. Cloud, ſein Quartier daſelbſt zu nehmen, welcher Ort zwey Stunden von Paris gelegen iſt, wie Ihr ſelches, tapfferer Marſchall! ſelber gar wohl wiſſet. Er war in ſeinem Hertzen entſchloſſen, den Namen und die Merckmahle eines Königs von Franckreich ſogleich anzunehmen; hatte aber doch auch, zu gleicher

Zeit,

Zeit, Mühe und Zweiffel, es zu thun, weil er noch nicht wissen konte, wie es etwa damit ablauffen möchte. Denn die Sache war in der That delicat, und wann es unglücklich gegangen wäre, hätte er gar leichtlich nicht nur um die Französische Crone kommen, sondern auch sein kleines Königreich Navarra darüber einbüssen können. Denn die Hugenotten, saml denenjenigen von der Catholischen Religion, welche ihm anhiengen, machten zusammen nicht den Fünfften Theil des Königreichs aus. Wann er nun von diesen den Scepter über Franckreich hätte annehmen wollen, würde er die andere und stärckste Parthey gewaltig, dadurch vor den Kopff gestossen haben. Er considerirte hiernechst, daß er auch denen Römisch Catholischen, welche es mit dem König Henrico III. gehalten, nicht allerdings trauen dorffte, so wie dieser gethan, weil er von ihnen in der Religion unterschieden gewesen, sich auch dieselben sonst durch keine Wohlthaten verbunden gehabt. Ja er hatte sich allemal von ihnen entfernet befunden, und war so gar ihr geschworner Feind gewesen. An Geld gebrach es ihm gleichergestalt, und in dem Schatz des verstorbenen Königs befande sich dessen wenig. Was er aber auf fremden Beystand vor Rechnung machen konte? das war ihm noch zur Zeit unbekannt, ausser, daß er hoffen konte, es würde die Königin Elisabeth von Engeland nicht ermangeln, diejenigen Troupen, welche sie bereits in die Provinz Bretagne geschicket, und mit denen ich mich herum schlug, noch ferner zu seinem Dienst agiren lassen.

Der Hertzog von Montpensier war ein naher Bluts-Verwandter des Königs, und dennoch um der Religion willen, die der Hertzog sehr genau und eyfferig observiret, sein grosser Feind. Er konte es nicht erleiden, sondern es schmertzete ihn recht in seiner Seele, wann er den König von Navarra mit Prædicanten, oder Reformirten Geistlichen, umgehen sahe, sondern sagte öffentlich: Es gereiche solches dem gantzen Bourbonischen Hause zur grössten Schmach und Schande.

Der Graf von Auvergne, ein Bastart von Franckreich, und junger Printz von einem stoltzen Humor, zanckte sich, bey denen Lebzeiten Königs Henrici III. öffters um derer geringsten Ursachen willen, mit dem König Henrico von Navarra. Solche Zänckereyen ereigneten sich gemeiniglich über die Einquartierung derer Soldaten, über die Theilung der Beute und sofort. Ja der Graf von Auvergne würdig-

kam. Inzwiſchen iſt Carolo IX. das Gewiſſen wegen des angerichteten Blut-Bades aufgewachet, und hat ihn dergeſtalt gequälet und geängſtiget / daß ihn gedäuchtet / als ob er viele entſetzliche Geſichter ſähe, auch ein immerwährendes Heulen und Winſeln vor denen Ohren höre, mithin in eine ſehr tiefe Melancolie verfiel, worwieder die lieblichſte Muſic, ſo man ihm beſtändig vormachte / demſelben dadurch die ſchwehren Gedancken zu vertreiben, nichts zu helffen vermochte, ſondern es nahm die Schwermuth dermaſſen überhand / daß er 1574. die Welt verlaſſen und gehen muſte / vor dem groſſen Richter des Erd-Kreyſes ſeiner Regierung und Beginnens wegen Red und Antwort zu geben. Sein Bruder Henricus, welcher erſt vor kurtzer Zeit / wie gedacht, zum König in Polen erwehlet worden war / verließ daſelbſt Thron, Cron und Scepter, eilete folglich zu rücke nach Franckreich, den Frantzöſiſchen Thron zu beſteigen. Und mit dieſem haben die Hugenotten 1575. einen neuen Frieden geſchloſſen; womit ſich dieſe meine Erzehlung endiget.

Henricus.

Ich habe, liebſter Admiral! in meinem Leben iederzeit gehöret / es beſtehe der Unterſcheid zwiſchen denen Proteſtanten und denen Römiſch-Catholiſchen Frantzoſen darinnen / daß jene alle Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in Religions-Sachen haſſeten / flöhen und verflucheten, dieſe aber ſolche ſtatuirten, auch Tag und Nacht darauf meditirten. Woferne es nun dieſe Bewandniß damit hätte / ſo folgete daraus / daß die Proteſtanten Urſache genug gehabt hätten in unaufhörlichen Allarm, Furcht und Schrecken zu leben, die Römiſch-Catholiſchen Frantzoſen hingegen / in beſtändiger Ruhe, Frieden und Sicherheit zu wohnen. Allein es hatten, wie auch eure ſelbſt-eigene Erzehlung Zeuge davon iſt / die Römiſch-Catholiſchen Frantzoſen gar nicht Raiſon denen Proteſtantiſchen Frantzoſen allzuviel zu trauen; allermaſſen dieſe öffters einen gewaltigen Lerm erreget, auch hin und wieder ſehr übel hausgehalten haben. Es wurden, von denen Häuptern derer Proteſtantiſchen Frantzoſen / dieſe angeſtifftet bey Amboiſe die Guiſen nieder zu machen. Ob nun gleich ſolcher Anſchlag nicht von ſtatten gegangen, ſo ward dennoch der alte Hertzog von Guiſe Franciſcus, 1563. in dem Lager vor Orleans, meuchelmörderiſcher Weiſe hingerichtet, auch bald hernach ein Project gemachet / den König Carolum IX ſamt ſeiner Mutter aufzuheben. Wer demnach dieſe Dinge und andere Umſtände ſelbiger Zeiten mehr, in Erwegung ziehet, ſolte meinen, es

te bißweilen den König von Navarra nicht einmal so viel, daß er ihn gegrüsset, sondern gieng bey ihm vorbey, als ob er ihn nicht gesehen hätte.

Villars.

Das ist gar ein unvernünfftiger junger Herr Graf gewesen, der es verdienet, daß ihm einer den Hut vom Kopff herunter geschmissen hätte. Ach denjenigen, der einsmals mein Herr werden kan, muß man allemal ehren, und sich äusserſten Fleisses hüten, ihn zu beleidigen; es wäre dann, daß ich, auf eine rechtmäßige Art, nach dem Willen eines Höhern, und mit der Regierungs-Gewalt bekleideten, Fürsten, gezwungen wäre, den Degen wider ihn zu führen.

Der Hertzog.

Die Herren von Vitri, von Villiers, und viele andere Vornehme, welche in denen vorigen Zeiten Wohlthaten von dem Guisischen Hause genossen; dennoch aber solches verlassen, und dem Henrico III. angehangen hatten, aus Furcht, daß sie anderergestalt als Rebellen möchten angesehen und dafür gehalten werden, brachen nunmehro alles wieder ab, und konten sich nicht entschliessen, einen Hugenotten, folglich einen Feind von der Römisch-Catholischen Religion, als ihren König zu ehren, und demselben zu gehorsamen.

Der gröſte Feind des Königs von Navarra aber mochte wohl der Hertzog von Espernon seyn. Dieser Hertzog hassete den König erstlich wegen der Religion, und dann auch, weil er immer besorget hatte, als ob er suchte, ihn bey dem König Henrico III. dessen gröſter Favorit er gewesen, aus dem Sattel zu heben. Denn wann sich beyde Könige beysammen befanden, redete der von Navarra, als ein beherzter Pring, mit Offenhertzigkeit und Freymüthigkeit von allen Dingen; welches dann dem Duc von Espernon vielmals nicht anstunde. Ja er trachtete, den König von Navarra beym König Henrico III. schwarz zu machen, und ihn um seine Gunst zu bringen. Derohalben discurirte er, in Gegenwart des Königs Henrici III. und der Abwesenheit des Königs von Navarra, auf eine sehr verhaste Art von diesem König, pflegte auch insgemein zu sagen: Der König von Navarra führe den Krieg keines weges Regel-mäßig, und mit guter Disciplin, sondern vielmehr als ein Schnapphan und Maraudeur; alles Unheil und Unglück aber käme von denen Hugenotten her. Es hatte sich hiernechſt bey der Eroberung von Estampes zugetragen, daß

daß ein Dragoner vom Regimente und der Leib-Compagnie des Königs von Navarra, den silbernen Kelch aus einer Kirche geraubet, die darinnen geweſene Hoſtie aber auf die Erde geſchmiſſen. Solches ſahe der Hertzog von Eſpernon, und tödtete den Dragoner mit ſeiner eigenen Hand; worüber es nachhero, zwiſchen dem König von Navarra und ihm, zu einem harten Wort-Wechſel gekommen.

Alle dieſe Betrachtungen machten dem König von Navarra keinen geringen Kummer, und er ſtellete ſich um ſo vielmehr einen ſchlechten Ausgang ſeiner Sache vor, weil er wuſte, daß ſich bereits einige heimlich Abgeſchickte aus Paris in dem Lager eingefunden hatten, die denen von der Römiſch-Catholiſchen Parthey, ſo es mit Henrico III. gehalten, im Namen der Ligue, tauſenderley Vorſtellungen thaten. Sahe es aber in dem Gemüthe des Königs unruhig aus; ſo ward auch gewißlich das Hertze der Römiſch-Catholiſchen Parthey Henrici III. ſowohl, als derer Hugenotten ihres, gewaltig beweget. Ein jedweder Theil ſonne nach, was bey denen gegenwärtigen Umſtänden etwa am füglichſten zu thun ſeyn möchte? Die Hugenotten befürchteten, es möchte ſich der König ſorgfältiger erweiſen, die Crone von Franckreich zu erlangen, als bey ihrer Religion zu verharren. Die Römiſch-Catholiſchen hingegen hielten dafür, er würde ſeine alte Religion, und die Perſonen ſeines bißherigen Umgangs, mit denen er ſo lange Zeit gelebet, nimmermehr verlaſſen; oder doch zum wenigſten in ſeinem Hertzen gut Reformirt bleiben, wann er ſich gleich mit dem Mund zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennete und in die Meſſe gienge.

Mitten in ſolchen Hertzens-Bewegungen, verſammleten ſich die Römiſch-Catholiſchen, welche den gröſten Theil von beyden Partheyen im Lager ausmachten, in der Nacht vom andern zum dritten Auguſti, um unter ihnen zu deliberiren, was bey denen bedencklichen Umſtänden der Zeit zu thun ſeye? Die Meynungen fielen allerdings gar ſehr unterſchieden aus. Einige hielten dafür: Man müſſe alle Conſideration und Betrachtung wegen der Religion bey Seite ſetzen, dargegen aber dem König von Navarra die Crone von Franckreich reſerviren, um das klare Recht ſeiner Sache nicht zu beleidigen, noch das Saliſche Geſetze zu violiren, ſondern den Staat bey einer rechtmäßigen Succeſſion zu erhalten.

Man könne nicht anders thun, wann man nicht das Königreich noch mehr zertheilen wolle, und es der Discretion so vieler Herren überlassen, als armirte Printzen und Prætendenten verhanden wären. Anderergestalt würde man sich, zu gleicher Zeit, der Paßion und der Herrschaffe fremder Puissancen überlassen müssen. Es wäre auch, daferne man den König von Navarra der Frantzösischen Crone berauben wolte, das wahre Mittel, die Uneinigkeit samt denen innerlichen Kriegen zum Ruin des Volcks und vieler Vornehmen ins Besondere, zu ernehren und zu unterhalten, mithin das Vaterland neuer Gefahr, auch grausamen Verwüstungen und traurigen Zufällen zu unterwerffen. Man könte erkennen, daß GOtt seine Hand bey dieser Sache gantz sichtbarlich im Spiel habe, mit der er der Gerechtigkeit der Sache des Königs von Navarra favorisire. Denn es habe sich müssen fügen, daß er sich just zur Zeit der Ermordung des Königs Henrici III. im Lager befände, und mit einer ziemlichen Gewalt bewaffnet seye, viele gute Vasallen und Unterthanen von der Frantzösischen Crone auf seiner Seite habe, und, gleichsam durch ein Miracul, in den Stand gesetzet seye, eine Crone zu behaupten, die ihm ohne diß gebühre und zukäme. Es seye Christlich gehandelt, wann man denen Bewegungen des Himmels folge, und den Weg wandele, den er zeige; anbey aber der Providentz Gottes die Sorge vor das Zukünfftige überlasse. Nach denen göttlichen Gesetzen müsse man die Fürsten dulten, und sie ihres Rechts nicht berauben, noch ihres Erbtheils, um einiger persönlichen Gebrechen und Umstände willen. Der König von Navarra aber seye voller Freymüthigkeit, Gnade, Bescheidenheit und Probitæt. Man habe von ihm weder Gewaltthätigkeit noch Tyranney zu gewarten, sondern eine gute und gerechte Regierung, die mit derjenigen Freyheit des Lebens und Glaubens vermischet seyn würde, die er, biß hieher, einem jedweden erlaubet habe. Endlich wäre es auch eine, dem Namen und dem Adel derer Frantzosen gantz unanständige Sache, wann man Rebellen adhæriren wolte, die, durch eine offenbare Gottloßigkeit, ihre Hände in dem Eingeweyde und mit dem Blut ihres Königs besudelt hätten; dargegen aber, durch eine augenschein-

genſcheinliche Ungerechtigkeit, die wahren Erben einer rechtmäßigen Succeſſion an der Crone zu berauben ſuchten. Au contraire, es erfordere die Schuldigkeit eines jedweden rechtſchaffenen Frantzoſen, und abſonderlich dererjenigen, die ſich pigniret hätten, die Waffen vor den König Henricum zu führen, nunmehro auch das Blut eines gerechten Königs zu rächen, welches ſeine Unterthanen auf eine ſo gottloſe Art vergoſſen hätten, und diejenigen bey dem Beſitz der Crone zu mainteniren, welche, nach dem Recht ihrer Geburt, in dem Königreich ſuccediren ſolten. So redete abſonderlich der Duc de Longueville, und verſchiedene andere. Sie fanden aber Widerſpruch, von ſolchen Herren, welche gantz anders geſinnet waren. Man müſſe, ſagten dieſe, allemal mehr Egard vor die Obſervantz derer göttlichen, als Conſideration vor die menſchlichen Geſetze haben, und das Heyl der Seele allen vergänglichen Dingen vorziehen. In Sachen der Succeſſion zur Königlichen Würde hätte man zu allen Zeiten auf die Religion geſehen, weil es die geſunde Vernunfft, und die Schuldigkeit gegen Gott alſo erfordere. Engeland diene desfalls, ſeit kurtzem, zu einem gantz offenbaren Exempel, allwo, aus der Religions-Veränderung des Königs, der Ruin des Römiſch-Catholiſchen Glaubens erfolget ſeye, dergeſtalt, daß ſich dieſes gantze Königreich dem Gehorſam des Heil. Stuhls zu Rom entzogen habe. Daß die Kriege, und alle Unglücks-Fälle, ſo von Kriegen herkämen, gemeiniglich in kurtzer Zeit, oder doch in wenig Jahren, ſich endigten. Aber dieſe Gefahr, die Seele zu verlieren, indem der Glaube verlohren gienge, fiele auf ewig, von denen Vätern auf die Söhne, und ſo auf die übrigen Deſcendenten. Eine allzugroſſe Complaiſance, die man jetzo erweiſen wolte, würde einen zukünfftigen irreparablen Schaden nach ſich ziehen. Wahr ſeye es, daß man die Fürſten über ſich erdulten müſſe, wann ſie gleich böſe, und von einer unterſchiedenen Religion wären, daferne ſie ſich ſchon einmal im Beſitz der Crone befänden, und bereits auf dem Throne wären. Sie aber ſelber auf denſelben erheben, wann ſie ihn noch nicht innen hätten, und ſie auf demſelben befeſtigen, das ſeye keine Schuldigkeit. Die General-Staaten des Königreichs, und auch der todte König Henricus III. ſelber, hätten jederzeit groſſe Sorge getragen, den König

von Navarra zu ermahnen, daß er die Religion verändern ſolte, weshalb ſie ſich verſchiedener Mittel, auch einer tauſendfachen Bitte bedienet, ja alle gute und erhebliche Raiſons deſfalls angeführet, ohne daß es ihnen möglich geweſen, denſelben vom Calviniſmo abzuziehen, dem er allzuſehr ergeben ſeye. Hätte er ſich nun aber geweigert, in ſeiner höchſten Noth zur Religions-Aenderung zu ſchreiten; ſo wäre gar nicht zu vermuthen, daß er ſolches bey guten Tagen, und in ſeiner vollen Glückſeligkeit thun würde. Man könne im übrigen gar nicht läugnen, was man von denen guten Qualitæten ſeiner Seele ſage. Aber mit dem allem ſeye er ſeiner Religion dermaſſen ergeben, daß er ſonder Zweiffel dafür halten würde, wohl zu thun, und groſſe Meriten dadurch zu erlangen, wann er die Gewiſſen zwingen könte. Wäre er ſeines Orts gleich von keinem gewaltthätigen Humor; ſo könte es doch geſchehen, daß diejenigen, ſo ihm ſuccediren, von einem gantz andern Naturel wären. Bey der gegenwärtigen Zeit müſte man auf das Zukünfftige ſehen, und ein Allerchriſtliches Königreich keines weges vom Gehorſam gegen den Päbſtlichen Stuhl abſondern, noch von der Gemeinſchafft der Kirche Gottes.

So lautete die Meynung zweyer neuen Partheyen, die ſich nunmehro, nach dem Todt des Königs Henrici III. herfür thaten, und ſolche Meynungen lieffen gar ſehr wider einander. Es zeigte ſich aber auch eine dritte Parthey, welche dieſen beyden zur Balance diente.

Die Haupt-Perſonen von ſolcher dritten Parthey waren: Der Marſchall von Biron; der Duc von Luxembourg; und der Duc von Eſpernon; worüber ſich jederman wunderte, weil dieſer Letztere, wie ſchon gedacht, den König von Navarra jederzeit gar ſehr gehaſſet. Dieſe, und viele andere, die es mit ihnen hielten, machten den Schluß: Daß man den König von Navarra zum König von Franckreich, unterm Namen Henrici IV. declariren, auch denſelben dafür erkennen, ihm in ſolcher Qualitæt dienen, und ihn bey der Würde eines Allerchriſtlichſten Königs mainteniren müſte; wann man nur verſichert wäre, daß, indem er die Religion veränderte, derſelbe die Römiſch-Catholiſche annehmen, und ſie beſchützen würde. Dieſe Gedancken rührten aus der klugen Vernunfft, und vom Willen des verſtorbenen Königs her, der, kurtz vor ſeinem Ende, wie

ich

ich Euch, tapfferer Marſchall! ſchon geſaget, den König von Navarra vor ſeinen rechtmäßigen Succeſſorem declariret, ihm aber zu gleicher Zeit geſaget hatte: Daß er niemals ein ruhiger Beſitzer des Königreichs ſeyn würde, wann er ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennete. Faſt alle, die in der Verſammlung gegenwärtig waren, gaben ſolcher Meynung Beyfall, und es wurde denenjenigen, von welchen ſie herkam, aufgetragen, daß ſie die genommene Reſolution dem König, mit behöriger Beſcheidenheit, hinterbringen ſolten.

Villars.

Es iſt auch in der That die klügſte und raiſonnableſte Meynung geweſen, auf die man hätte fallen können. Denn den König von Navarra hat man abſolument nicht von der Succeſſion des Frantzöſiſchen Throns ausſchlieſſen mögen, und das Intereſſe der Religion hat dabey dennoch können obſerviret werden.

Der Hertzog.

Wie ſich die Deputirten der Verſammlung zu dem König von Navarra nach St. Cloud begaben, ihre obhabende Commiſſion abzulegen, führte der Hertzog von Luxembourg hierbey das Wort, und ſprach zum König: Daß alle Römiſch-Catholiſche Fürſten, Herren, hohe Cron-Bediente und Edelleute, ſo ſich bey der Armée befänden, und einen ſehr groſſen, ja den beſten Theil des Königreichs ausmachten, erbötig wären, ihn vor den König von Franckreich zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn wider alle Widerwärtige zu beſchützen, weil GOtt und die Natur denſelben, durch einen rechtmäßigen Weg zur Succeſſion geruffen. Sie wolten ihn aber auch insgeſamt gebeten haben, daß er geruhen möchte, zum allgemeinen Vergnügen, zu jedermanns Wohlfahrt, aus Liebe zum Frieden, und zur Ruhe ſeines Königreichs, auch wegen der Wohlanſtändigkeit des Titels eines Allerchriſtlichſten Königs, ſich führohin zum Catholiſchen Glauben zu bekehren, und wieder in den Schooß der Heil. Kirche einzugehen, um dadurch ſeinen Feinden allen Prætext, und ſeinen Dienern allen Gewiſſens-Scrupel zu benehmen, damit man ihm führohin dienen, gehorchen, und denſelben mit einem allgemeinen Applauſu verehren könne. Ihre Majeſtät möchten ſich dieſe Propoſition ja nicht befremden laſſen, noch die

damit

damit verknüpffte demüthigſte Bitte, weil es anderergeſtalt ihrem Gewiſſen, und der gantzen Catholiſchen Welt, noch viel ſeltſamer vorkommen würde, wann es hieſſe, daß man einen uncatholiſchen Fürſten zum Allerchriſtlichſten König beſtätiget hätte, welchen herrlichen Titel ſeine glorwürdigſten Vorfahren, von Clovis Zeiten her, nachdem dieſer König die Tauffe empfangen, geführet, und ihn jederzeit mit dem gröſtem Ruhm behauptet.

Ob nun wohl der König über dieſes Vorbringen ſehr beſtürtzt, und in ſeinem Gemüthe verwirrt geweſen, entweder weil er ſeine Religion der Crone vorzog, oder weil derſelbe erkannte, daß er denen Römiſch-Catholiſchen, als ſeinen neuen Unterthanen, ohnmöglich gefallen könte, ohne ſich denen Hugenotten ſeinen alten Partiſans miſſfällig zu machen; ſo ergriffe er dennoch einen Mittel-Weg, und antwortete alſo:

Wie er mit einer aufrichtigen und wahrhafftig Frantzöſiſchen Seele dem Adel dancke, daß ſich derſelbe ſeiner Schuldigkeit gemäß bezeige. Er wiſſe gar wohl, daß der Adel das vornehmſte Glied der Crone ſeye, zur Zeit des Krieges aber die Haupt-Stütze des Königreichs, und die Befeſtigung ſeines Scepters, wannenhero er den geſamten anweſenden Adel, in deren Perſonen er auch den abweſenden erkenne, hiermit recht zärtlich und herglich wolle embraſſiret haben. Er ſeye bereit, ihren Eyffer, ihre Treue und Affection, öffentlich und ins Beſondere zu erkennen. Sie möchten es ſich aber keines weges befremden laſſen, wann er ſich nicht ſo plötzlich entſchlieſſen könte, ihrem erſten Verlangen ein Genügen zu thun. Die Beſchaffenheit der Sache erfordere Zeit, damit er ſich rathen könne, und alles genugſam überlegen, ehe er einen Schluß faſſe. Seine Seele und ſein Gewiſſen ſchätze er weit höher als alle Herrlichkeit des gantzen Erdkreiſes. Biß hieher ſeye er in einer Religion erzogen und unterrichtet worden, welche er beſtändig vor die wahre gehalten, und ſie noch iezo dafür halte. Doch wolle er hierinnen keines weges hartnäckig und eigenſinnig ſeyn. Au contraire, er wäre bereit, ſich entweder einem General- oder National-Concilio zu unterwerffen, und ſich von demſelben unterrichten zu laſſen, durch geſchickte und weiſe Perſonen,

Personen, ohne die Wahrheit zu bemänteln. Dergleichen Sachen kämen von GOtt, und die Zeit müsse sie reiff machen, eben so, wie gute Früchte. Man müsse auch eigentlich unterm Frieden und der Ruhe darzu gelangen, keines weges aber mitten unter dem Getümmel derer Waffen, und dem Geräusch des Krieges, da man einem gleichsam das Schwerdt an die Kähle setze. Er seines Orts verlange nichts so sehr, als seine Unterthanen vergnügt und in Frieden, ja sein ganzes Königreich in guter Ruhe zu sehen. Man müsse aber eine ganz andere Conjuncture erwarten, als die von der gegenwärtigen Zeit, wann er seine guten Absichten ins Werck richten solte, damit die Actiones und Declarationes, so von ihm geschähen, nicht falsch oder verstellt, noch mit Gewalt erzwungen, und nach dem weltlichen Interesse eingerichtet, in die Augen fallen möchten. Um dieser Ursachen willen bäte er den Adel, daß man eine bequemere Gelegenheit erwarten möchte. Wann sie indessen verlangten, daß er ihnen einige Versicherungen geben solte, und einige Conditiones zum Vortheil der Römisch-Catholischen Religion, so wolle er, in dem Zustand, worinnen er sich iezo befände, ihnen alle Satisfaction versprechen, die sie nur begehren könten. Mit dieser Resolution kehrten die Deputirte der Versammlung wieder zurücke, und es versperrete sich auch der König mit etlichen seiner vertrauetesten und getreuesten Diener in sein Cabinets um mit ihnen seine hochwichtigen Angelegenheiten weiter zu überlegen.

Villars.

Die Antwort des Königs charmiret mich, weil sie voller Klugheit und Weisheit stecket. Hätten gleich einige Staats-Miniſter Zeit gehabt, vorhero etliche Täge darüber mit einander zu Rathe zu gehen; so könte sie vielleicht dennoch nicht besser seyn ersonnen worden. Darum bleibet es dabey, daß die Seele des Königs Henrici IV. mit sehr grossen Gaben geschmücket und gezieret muß gewesen seyn.

Der Hertzog.

Die getreuesten und klügsten Hugenotten sagten dem König Henrico IV. mit deutlichen Worten: Daß er nimmermehr König von Franckreich seyn könte, wann er sich nicht zur Römisch-

Catholischen Religion bekennete. Jedoch müsse eine solche Religions-Veränderung mit Reputation geschehen, und nicht zum Nachtheil derjenigen, die ihm so lange Zeit gedienet, und denselben unterstützet hätten. Etliche Reformirte geistliche Minister redeten hierbey freylich auch von ihrer Religion, als einer Sache GOttes, und saaten: Daß sie aller Hoheit der Welt müste vorgezogen, folglich gar an keine Religions-Veränderung gedacht werden. Diesen stimmeten auch etliche, in der Religion exsirte, Politici von der Parthey der Hugenoten bey. Sie rühmten die Stärcke ihrer Parthey höchlich, und sprachen zum König: Diejenigen, welche ihn so lange Zeit defendiret und erhalten hätten, würden auch capable seyn, ihm die Frantzösische Crone behaupten zu helffen. Aber der König, welcher gar wohl hörte, daß sie nur zum Besten ihrer Religion redeten, schüttelte den Kopff darzu; und er hat sonder allen Zweiffel schon damals die Resolution gefasset, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen. Gleichwie er aber großmüthig gewesen, und voller Courage gesteckt; also wolte er nicht, daß man ihm vorwerffen solte, als ob er die Religion aus Interesse, noch aus Ehrgeitz verändert, oder sich etwa darzu hätte zwingen lassen, sondern daß solches aus eigener Bewegung seines Hertzens, und aus einem Gewissens-Trieb, geschehen seye. Indessen wurde er von der gantzen Römisch-Catholischen Parthey des ermordeten Königs Henrici III. desgleichen von allen Hugenoten, als König von Franckreich ausgeruffen und erkannt; wie ihm dann auch die Huldigung geleistet worden. Die von der Ligue wolten freylich nichts vom Henrico IV. wissen, sondern ruffen seines Vaters Bruder, den alten Cardinal Carolum von Bourbon, wider ihn zum König aus. Es bekam aber der König Henricus IV. diesen seinen Vetter gefangen, und er muste ins Gefängniß wandern, worinnen er etliche Jahre hernach, gestorben ist. Der König von Spanien schlug, bey diesen Umständen, seine von einer Königlichen Frantzösischen Printzessin gebohrne Tochter, Claram Isabellam Eugeniam, zur Königin von Franckreich vor. Allein es hat, dem ohngeachtet, der König Henricus IV. den Frantzösischen Thron behauptet, absonderlich nachdem er sich zur Veränderung der Religion bequemet hat.

Villars.

Wärt der König von Navarra nicht König von Franckreich worden,

erden, ſo hätten wir auch niemalen einen Groſſen Ludewig gehabt, deſſen Groß-Vater er geweſen. Gleichwie aber Ludewig der Groſſe eben das in der Hiſtorie von Franckreich in Vergleichung anderer Franckiſchen Könige iſt, was die Sonne am Himmel unter andern Geſtirnen zu ſeyn pfleget; alſo müſte Franckreich, nebſt dieſer Ehre und Glückſeligkeit, einen ſo groſſen König gehabt zu haben, auch der heutigen Glückſeligkeit und Herrlichkeit müſſig gehen, da es von Ludovico XV. beherrſchet wird, und es würden ſeit Henrici III. Todt ganz andere Könige, GOtt weiß, von was vor Geſchlechte und Art? in Franckreich regieret haben. So aber hat GOtt das Haus Bourbon erwehlet, daß daſſelbe in Franckreich herrſchen ſolle, und wir wollen wünſchen, daß es, den Franckiſchen Thron, bis an der Welt Ende beſitzen möge!

Der Hertzog.

Nunmehro bin ich auch damit zufrieden, daß ſolches geſchehe; aber damals war ich es keines weges. Ich kan auch nicht läugnen, daß mir die Zeitung von dem Todt des Königes Henrici III. ein rechter Freudenſchall in meinen Ohren geweſen; wergegen mich die Nachricht betrübete und beſtäubete, als ich vernahm, daß Henricus IV. im Lager, unweit Paris, vor einen König von Franckreich ausgeruffen und erkannt worden war. Jedoch ich hielte es mit der Ligue, welche beſſere den Beamer, wie wir ihn nach der Provintz ſeiner Geburt nannten, ſchon aus Franckreich zu vertreiben; wobey ich, mehr als jemals zuvor, die beſondere Hoffnung hegete, die Provintz Bretagne vor mich zu behaupten.

Es ſtarb der Hertzog von Montpenſier, welcher das Gouvernement von der Nieder-Normandie beſeſſen, auch den König Henricum IV. des ehemals gegen ihn getragenen Haſſes ohngeachtet, vor einen König von Franckreich erkannt hatte. Da gab der König Henricus IV. dem Sohn des Hertzogs von Montpenſier, ſo bißhero der Prinz von Dombes geheiſſen, und mein Gegner in der Provintz Bretagne geweſen, das Gouvernement von der Nieder-Normandie, ernannte aber darauf ſeiner den Marſchall von Aumont zum Gouverneur von Bretagne, mit dem ich mich alſo fürohin herum ſchmeiſſen muſte, welches auch etliche Jahre nach einander geſchehen iſt, bis endlich dieſer Marſchall

ſeyn Carolo IX. ſeiner Mutter und denen Guiſen nicht ſo gar ſehr zu verargen / daß ſie gemachet die Proteſtanten mit Stumpff und Stiel auszureuten.

Coligny.

Ew. Maj. halten mir ſolches zu Gnaden. Haben die Hugenotten manchmal einen gewaltigen Lerm erreget / und hin und wieder Schaden verurſachet / ſo iſt es doch nur darum geſchehen, weil ſie anderer geſtalt nicht in Frey- und Sicherheit leben können, würden folglich aber Unruhe gerne überhoben blieben ſeyn; da hingegen die Römiſch-Catholiſchen Franzoſen ohne Unterlaß bedacht waren uns auszureuten. Wir ſuchten keinen Menſchen mit Gewalt zu unſerm Glauben zu zwingen, ſie aber wolten / wir ſolten ſterben oder uns zu ihrer Kirche bekennen. Warum wir Carolum IX. nebſt ſeiner Mutter aufheben wollen, iſt von mir ſchon erwehnet worden, und man hätte ihnen dadurch gar kein Leid zugefüget. Daß wir aber einigen privat-Perſonen nach dem Leben getrachtet / darzu vermeineten wir darum Grund und Recht zu haben, weil wir wuſten, daß ſie uns unaufhörlich nach unſerm Leben ſtunden / wannenhero wir das Prævenire ſpielen wolten. Im übrigen iſt es gantz was anders gewe ſen / drey ſchädliche Perſonen aus der Welt zu wünſchen, als wann ein König und ſeine Miniſtri trachten gantze Legionen Unterthanen / die bereit ſind Leib und Leben vor ihren Souverain aufzuopffern / ſolcherer maſſen zu Religions- und Gewiſſens-Freyheit hilff / abſchlachten zu laſſen.

Henricus.

Ich ehre euch Beyfall. Aber ſaget mir doch / mein liebſter Admiral / warum ihre eure Religions-Verwandte / die Frantzöſiſchen Proteſtantiſchen Hugenotten nennet / da doch bekannt, daß ihnen dieſer Name, gleich Anfangs da die Reformirte Religion in Franckreich Wurtzel geſchlagen / zum Hohn und zur Beſchimpffung beygeleget worden, und eigentlich ein Fantome oder Geſpenſt bedeutet.

Coligny.

Es iſt wahr / daß das Wort Hugenot Anfangs auf Beſchimpffung gieſete. Allein mit der Zeit iſt es gemein Mode worden / und die Proteſtantiſchen Frantzoſen haben ſich gleichſam eine Ehre daraus gemachet Hugenotten zu heiſſen, indem es ſchiene / als ob dieſer Name ihren Feinden eine Furcht und Schrecken einjagte. Es hat demnach bald eben die Bewandniß damit wie mit denen Namen beyer beyden weitberühmten Factionen in

Engs-

Anno 1595. indem er ein festes Schloß, Comper genannt, belagerte, einen Mußqueten-Schuß in den einen Ellbogen bekam, worann er sterben muste.

Der König Henricus IV. ließ mir, von einer Zeit zur andern, sehr vortheilhafte Propositiones thun, die ich aber insgesamt verwarff, weil ich mich auf die Ligue und auf die Spanier verliesse. Indessen geschahe es, daß der Hertzog von Mayenne, als das Haupt von der Ligue in Franckreich, Anno 1590. vom König Henrico IV. geschlagen wurde; da doch der König kaum halb so stark als der Hertzog gewesen. Die Zeitung von dieser Niederlage des Hertzogs von Mayenne erschreckte mich gewaltig, und meine Bestürtzung vermehrete sich, daß der König mit seiner Armée wieder vor Paris gerucket war, in welcher Stadt eine solche Hungers-Noth entstunde, daß man schon anfing, Hunde und Katzen zu fressen. Doch in der gröisten Noth kam der Spanische General Alexander Farnesius, Hertzog von Parma, aus denen Spanischen Niederlanden, denen von der Ligue zu Hülffe, entsetzte Paris und legte eine Spanische Besatzung hinein. Einen gleichen Ausgang hatte die Belagerung von Orleans, vor welchem Platz der König Henricus IV. ebenfalls verrichtlich abziehen muste.

Bey solchen Sachen entschlosse sich endlich der König Henricus IV. zur Veränderung der Religion. Er machte zwar vorhero noch einige Weitläuftigkeiten und Umstände, veranlassete auch, im Monath May 1593. ein Colloquium zwischen Theologis von beyden Religionen, der Römisch-Catholischen und der Reformirten, welchem Colloquio er selber beywohnte. Der Effect aber hiervon war dieser, daß der König in seiner, bereits gefasseten, Resolution gestärcket wurde, Römisch-Catholisch zu werden. Schon vor dem Colloquio hatte er zu einigen vertrauten Römisch-Catholischen gesagt: Es seye wohr, daß wenig Devotion in seiner bißherigen Religion anzutreffen seye. Alles bestünde nur darinnen, daß man eine Predigt anhörte, und einen Psalm sänge: da er doch dafür hielte, daß etwas mehrers zu einer Religion erfordert würde. Zum wenigsten habe er seines Orts jederzeit dafür gehalten, daß der wahrhaffte Leib unsers HErrn JEsu Christi im heil. Abendmahl genossen werde. Anderergestalt wäre ja das heil. Abendmahl nur eine bloße äusserliche Ceremonie, die gar nichts solides und wesentliches in sich hätte.

Hier-

Hierüber geriethen die Prædicanten, und alten ſtrengen Geiſtlichen, welche vor ihrer Religion jederzeit einen ganz ausgelaſſenen Eyffer bezeuget hatten, in einen ganz grauſichen Allarm, weil ſie des Königs Religions-Veränderung als einen ſubtilen Streich vor ihre Religion anſahen. Sie hielten öffters heimliche Verſammlungen, um auf Mittel und Wege bedacht zu ſeyn, den König von ſeinem Vorhaben abzuhalten. Es fanden ſich ſo gar einige Reformirte Prædicanten, welche ſich nicht ſcheuten, öffentlich, in ihren Predigten, davon zu reden, und auf denen Cantzeln den König mit dem Zorn und denen Straffen Gottes zu bedrauen, daferne er ſich, wie ſie zu reden pflegten, vom Evangelio abwendig machen laſſen würde. Der König ſahe ſich dereſtalten genöthiget, alle, an ſeinem Hofe, befindliche, in ziemlicher Anzahl verhandene gereformte Prædicanten und Geiſtlichen vor ſich kommen zu laſſen, und ſagte ihnen rund heraus, um ſich, ein vor allemal, von ihren Schmähungen und Verfolgungen frey zu machen: Daß, nachdem er vor Gott alle nöthige Reflexiones über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit gemachet, er endlich beſchloſſen hätte, wieder in den Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche einzugehen, von der man ſich gar nicht hätte entfernen ſollen. Da nahm ſich ein Prædicant, Namens la Faye, die Freyheit, den König im Namen Gottes, und aller ſeiner Mit-Brüder, zu beſchwehren, nicht zu erlauben, daß ihnen eine ſo groſſe Aergerniß, und der gantzen Reformirten Religion ein ſo unerſetzlicher Schade zuwüchſe. Der König aber antwortete und ſprach: Wenn ich eurer Meynung folgte, ſo würde in kurtzer Zeit weder König noch Königreich mehr in Franckreich ſeyn. Ich ſuche meiner Seele die Ruhe, und allen meinen Unterthanen den Frieden zu geben. Ihr unter Euch aber könnet von mir ebenfalls alle Gutherzigkeit erlangen, die ihr raiſonnablement begehren möget. Mit dieſen Worten wandte er ſich von denen Reformirten Geiſtlichen hinweg, und fieng darüber wircklich an, ſich in denen Glaubens-Artickeln der Römiſch-Catholiſchen Kirche noch weiter und beſſer, als er es ſchon geweſen, unterrichten zu laſſen; worauf zum würcklichen Actu der Abſchwehrung ſeiner bißherigen Religion der 22. Julii des 1593. Jahres anberaumet, auch St. Denis darzu erwehlet worden, ohne dieſe, zu allen Zeiten merckwürdige, Begebenheit vor ſich gehen ſollte.

Die Ligue ſahe, bey dieſer Diſpoſition des Königs Henrici IV.

der wohl, daß sie nicht länger würde behaupten können, sondern zu Grunde gehen müß, wann der König kein Ketzer mehr hielte, und in den Schooß der Kirche eingenommen wäre. Wie machten derohalben, in Paris sowohl, als in allen Provintzien des ganzen Königreichs, ein solch erstaunliches Geschrey wider die Religions-Veränderung des Königs, und suchten, sie auf alle Weiß und Weg dem Volck verdächtig zu machen, vorschende: Es stecke lauter Betrug und Heucheley hinter der Sache. Man suche die Römisch-Catholische Partey dadurch nur blind zu machen, und sie zu bewegen, die Waffen niederzulegen. Der Beamer würde doch allemal in seinem Herzen ein Ketzer und Hugenott bleiben, mithin suchen, die Römisch-Catholische Religion unter der Hand zu schwächen und übern Haussen zu werffen, die Hugenotten hingegen zu unterstützen, und sie immer mehr und mehr zu erheben. Man wollte derohalben alle wahre Römisch-Catholische Christen durch ganz Frankreich, dergleich, ermahnet haben, sich nicht endecken noch über den Tölpel werffen zu lassen, folglich aber den Beamer keines wegs vor einen König von Franckreich zu erkennen, weil andersgestalt, ganz gewiß, ein unheilbarer Schade vor die Heil. und wahre Kirche daraus erfolgen würde.

Villars.

Da sehe man, von was vor einem Geist Ihr, verunglückter Hervog! und die gantze Ligue, sind regieret worden. Ey! wann wird doch wohl daraus werden, wann man denen, welche von der wahren Kirche abgesondert sind, nicht gestatten wolte, wieder in den Schooß derselben einzutreten? oder doch zum wenigsten ein beständiges Mißtrauen in dieselben setzen, als ob sie es nicht redlich meinten? Ist einer, der von einer falschen zu der wahren Religion tritt, Anfangs gleich nicht so gar eifrig und ernst, wie er wohl seyn sollte; so kommt er doch allgemach dahin, daß er der ein gutes Mitglied der wahren Kirche passiren kan. Oder aber, wann sie in in seinem Hertzen noch einiger Sauerteig des Irrthums übrig bleibet; so können doch seine Kinder erzogen, und vollkommen in die Religion eingeführet, zu der sich ihr Vater, vielleicht nur aus Politic, und um des Interesse willen, bekannt hat. Ein klares Exempel haben wir an dem Hauß Bourbon. Denn wann man gleich annehmen und glauben wolte, es sey König Henricus IV. kein recht guter und

eyfri-

offener Römiſch-Catholiſcher König erwieſen: ſo iſt doch an ſeinem
Unterlaſſen von Seiten Ludovici XIII, und deſſen Miniſtranten, in Ver-
tilgung ihrer Catholicité, nicht das geringſte auszuſetzen. Eben ſo iſt es mit
allen übrigen Printzen und Printzeſſinnen bewandt, welche die Ehre
haben, dem Hauſe Bourbon anzugehören, und davon herzuſtammen.
Jn der That würde ihnen ſchmertzlich und beſchwerlich fallen, wenn ſie wüſten,
daß ein höhers Haus, in der gantzen Chriſtenheit, der beſten Römiſch-
Catholiſch als das Jhrige, ſolte gehalten werden. Gleichwohl hat
man alles dieſes der Religions-Aenderung Königs Henrici IV. zu dan-
cken, den Jeſ, und die Ligue, und nachhero dieſer Römiſch-Catholiſch
gebliebenen, der Printzen König von Franckreich hohe Meriten, welche
hernach noch immer höher gehalten und ausgeſtrichen, als ob es einen
ſehr gruelichen Geſtanck der Ketzerey von ſich gäbe. Wer die
lieben Herren von der Ligue hohe Meriten nach der Franckiſchen Cro-
ne gemachet, ſolche einem unter euch aufzudringen. Jhr vor euch ins Pari-
ſer habt vermeynet, die Provintz Normandie habe zu erſtmahlen, und
andere Printzen wieder ihre Pflichten, auf dieſe oder jene Provintzien,
Herrſchafften oder Herrſchafften, erhalt haben.

Der Hertzog.

Der Cardinal von Florence, Päbſtlicher Legat in Franckreich,
ließ eine Declaration publiciren, durch welche er bey der Annexe, wo-
mit er, die Legat der Heil. Stuhls, befliſſen zu ſeyn, verſicherte: Daß
alles, was mit der praetendirten Bekehrung Königs Henrici IV.
vorgehen würde, null und nichtig ſeyn ſolte. Er vermahnte hier-
mit alle wahre Römiſch-Catholiſche, von der einen und der an-
dern Parthey, der Königlichen und der Ligiſtiſchen, daß ſie ſich in ei-
ner Sache von einer ſolchen Wichtigkeit nicht ſolten bewegen
laſſen. Auch verbote der Cardinal von Florence allen und jeden, ohne-
derlei denen Geiſtlichen, bey Vermeidung der Excommunication und
Bannes; aber ihrer Benefitien, ſich zu St. Denis einzufinden, und dem
Abſchwerungs-Actui beyzuwohnen. Dem ohngeacht begaben ſich
viele Printzen, die hohen Officiers von der Crone, die vornehmſten
Glieder beyder Parlementer durch das gantze Königreich, die Herren
des Hofes, Biſchöffe und viele Doctores, nicht nur von der Königl.
Parthey, ſondern auch von der Ligue, nach St. Denis. Unter denen
Doctoribus Theologiæ befanden ſich drey berühmte Pfarrer aus Paris,
die ſich in ihren Predigten jederzeit gnädigſt, an ſtatt daß andere nichts

die lauter Verſchwörungen, Cabalmeyen und Uſurpungen wider den König Henricum IV. angeſtifftet hatten.

Villers.

Nichts hat einem ein Eckel machen, wann man hört, daß ſich die meiſten Geiſtlichen von der Ligue ſo gar unartig aufgeführet. Wohl aber dem Mann, der niemals ſeinen König und Herrn klagen! ſondern allemahl mit gebührender Beſcheidenheit von denſelben redet, gute ihn auch GOtt einem Chriſten oder Heyden mitleidig gemacht haben.

Der Herſey.

Als der König Henricus IV. zu St. Denis reiſete, trat er, ſo lang der andere Krieg, ſolche unſelige Wirr, mit verſchiedenen geiſtlichen Perſonen in eine Conferenz, welche daß 1. Ding der Religion betraf. Darunter befanden ſich der Erz-Biſchoff von Bourges mit 3 andern, oder acht andern Biſchöffen, verſchiedene berühmte Doctores Theologiæ, u. die beyde Pfarrer aus Paris. Man handelte von lauter Religions-Sachen, und die Scrupel wurden aufgelöſet, die etwa den König in einigen Glaubens-Articuln, annoch irrig ſeyn möchten. Man entwarff hiermächſt eine Formulam der Glaubens-Bekänntniſſe, die der König unterſchrieb, der geſtalt, daß weiter nichts mehr übrig war, als eine öffentliche Profeſſion des Glaubens, nach Art der Römiſch-Catholiſchen Kirche, die der König machen, und die Religion, welcher er bißhero zugethan, abſchwören muſte, auf daß er die Abſolution empfangen, und von der Excommunication, die auf ihm ruhete, frey und los geſprochen werden konte.

Wegen ſolcher Abſolution nun von dem Päbſtlichen Banne ſtuhnden es groſſe Schwierigkeiten, weil der Päbſtliche Legat, deßgleichen der Erz-Biſchoff von Lion, auch alle andere, der Ligue mit allem Eyffer zugethan, Erz- und Biſchöffe, Doctores Theologiæ und Geiſtliche, hartnäckigt ausſtunden: Es könne der König Henricus IV. von keinem andern Menſchen, als durch den Pabſt ſelber, vom Banne frey und los geſprochen werden. Derhalben hielten die zu St. Denis anweſende Biſchöffe und Doctores Theologiæ wieder eine beſondere Verſammlung, in welcher dieſe wichtige Sache unterſuchet, und alsdann ein Spruch an ſeyten des Königs darinnen gemachet worden. Ihre Raiſons laufften alſo:

Es

Es iſt auſſer Zweifel, nach der Meynung deren berühmteſten Canoniſten, daß derjenige, welcher, wegen einer dem Geiſtlichen Stand reflectirenden Cauſa, excommuniciret iſt, wann er einige canoniſche Verhinderung hat, nemlich eine ſolche, welche durch die Canones expiniret und approbiret, die nicht erlaubet, daß er ſeinen Orden, und ſich dem Pabſt præſentiren kan, durch einen andern mag abſolviret werden, ohne, daß er obligiret ſeye, nach Rom zu ſchicken, deßhalb um die Abſolution anzuhalten: doch mit der Condition, daß wann die Hinderniß nicht immerfort währet, ſondern aufhöret, er demnach gehe, und ſich dem Heiligſten Vater præſentire, um ſich in aller Demuth demjenigen zu unterwerffen, was etwa mehrer verordnet werden. Es iſt aber ganz klar und augenſcheinlich, daß eine dergleichen Hinderung von canoniſchen Beſchaffenheit vorhanden, welche den Ruling difficultiren, nach Rom zu reiſen, die Päbſtliche Abſolution zu empfangen, um welchen willen er hingegen nachhero immerdar nach Rom ſchicken kan.

Der erſte Caſus iſt die augenſcheinliche Gefahr, worinnen er ſich unaufhörlich befindet, das Leben in einer Action zu verlieren, die ſo vielfältig vorfallen, oder in einer Belagerung, worbey er gezwungen iſt, ſein Leben in Gefahr zu ſetzen, ſolches täglich, um ſich bey der Crone zu erhalten, die ihm, nach dem invariablen Succeſſions-Recht, und dem Fundamental-Geſetz des Königreichs gebühret, welche demſelben gleichwohl ein Theil ſeiner Unterthanen rauben wollen, und ſich zu ſolchem Ende empöret haben. Dieſe Gefahr nun von der Natur, und noch viele andere, nicht ſonderlich geringere, wie da ſind Conſpirationes, feindſelige Nachſtellungen, Straſſenräuberey und andere Gefährlichkeiten, zu Waſſer und zu Lande, werden nach denen Canoniſchen Rechten, und durch die Doctores, vor ſolche Sachen gehalten, die mit unter denenjenigen begriffen, welche verſtanden werden, wann vom Articulo mortis geredet wird. Denn dieſer Zuſtand giebt nicht nur bloß den letzten Moment an, da man an dem iſt, den Geiſt aufzugeben, ſondern es erſtrecket ſich auch derſelbe auf alle Zeiten und Umſtände, die mit Lebens-Gefahr verknüpffet. Bey ſolchen Gelegenheiten nun, wie in dem Articulo mortis, können nicht nur die Biſchöffe, ſondern auch andere Prieſter, von allen Sünden und Laſtern, Cenſuren abſolviren, welche beſonders

nigen, mit dem Verbehalt, daß man darnach gehe, und ſich gri-
ge, wo es ſich gebühret, wann nicht eine andere wichtige Ver-
hinderniß darzwiſchen kommet.

Es iſt hiermit ſo, verſtehen, die Herren und Digniteten deren excommunicirten Perſonen, welche hierſelben Officia verbiethen nach Rom zu gehen. Hierauf muß man abſonderlich bey denen Souverains ſehen, welche den Dienſt, ſo ſie regieren, nicht verlaſſen, und nach Rom reiſen können, ohne daß ein merklicher Schade vor ihre Crone daraus erwachſe. Wann ein Herr-Vater, und ſo gar ein ſehr guter Diener, kan dispenſiret werden, im Fall ſeiner Abweſenheit ſeinem Hauß, und ſeinen Affairen, allzuviel Nachtheil verurſachet; was ſolle man nicht daher von einem groſſen König ſchlieſſen, deſſen Gegenwart ſeinem Königreich allemal nothwendig, aber doch ſehr nöthig iſt? Alſo muß man allemal præſumiren, daß Perſonen, von einer ſo eminenten Dignitet, eine immerwährende Verhinderniß haben, ſich von ihrem Staat zu entfernen.

Die dritte Hinderniß iſt diejenige, welche von denen Diſſolubilibus und Caſualibus, periculum in mora genannt wird, oder eine gewiſſe Gefahr, welche mit dem Verzug der Abſolution verknüpfet, wann man ſie erſt zu Rom holen ſolte. Man höret ja, durch verſäumliche und ſchädliche Zufälle, die einem Menſchen gemeiniglich pflegen, die ſchöne Gelegenheit verlieren, in Frankreich, durch die Erhaltung des Königs, des Staats und der Fundamental-Geſetze der Monarchie, zu erhalten.

Hieraus kan leichtlich die Verſtehung, daß man jetzo es nicht thun zu müſſen laſſen müſſe, den König in den Schooß der Kirche aufzunehmen, und ihm die Abſolution zu ertheilen, um die er auch bereits bey dem Pabſt zu Rom, durch eine ſolenne Ambaſſade, anhalten könte.

Villars.

Ehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben; ſündige fortohin nicht mehr. So lautete die Abſolution, welche der Heyland ſelber der bußfertigen Mariä Magdalenen ertheilte. In dieſen kurtzen Worten ſtehet alles, was einem armen Sünder zur Erwerbung ſeiner Sünden nöthig, wann anders die Buſſe, ſamt dem ernſtlichen Vorſatz zur Beſſerung vorhanden iſt. Aber bey dy Römiſch-Catholiſchen Kirche

machet man, in gewiſſen Fällen, allzuviele Umſtände, wormit ſich bißweilen allerdings mancherley weltliche Abſichten vermiſchen.

Der Hertzog.

Nach dem gemachten Schluß derer, zu St. Denis verſammleten Biſchöffe und Doctorum, wurde der öffentliche und ſolenne Actus der Religions-Aenderung des Königs auf den 25. Julii 1593. ſo ein Sonntag geweſen, feſte geſetzet. Alle Anſtalten waren mit einer ſolchem Magnificentz vermiſchet, wie ſie einer ſo groſſen Begebenheit, und der Majeſtät derjenigen, welcher die Abſchwehrung verrichten, und ſein künfftiges Glaubens-Bekänntniß ablegen ſolte, gemäß geweſen. Der König erſchiene gantz weiß gekleidet, mit einem ſchwarzen Mantel und Hut. Er begab ſich des Morgens um 9. Uhr aus ſeinem Quartier. Vor ihm her gieng die Schweitzer-, desgleichen die Frantzöſiſche und Schottländiſche Garde, desgleichen die Officiers von der Prevoſté de l'Hôtel, mit klingendem Spiel. Alsdann kamen die Printzen, ſamt denen Officiers von der Crone, und die Vornehmſten von denen Collegiis, ſo les Cours Souveraines heiſſen, wie auch die Biſchöffe und Prælaten, und alle diejenigen, welche ſeiner Unterrichtung in Glaubens-Sachen beygewohnet hatten. Auch marſchirten noch vor dem König hertzwölff Trompeter, auf welche fünff biß ſechs hundert Edelleute folgten, die insgeſamt ſehr prächtig gekleidet geweſen. Die Häuſer in denen Straſſen waren mit Teppichen behangen, auch mit Blumen und grünen Zeug beſtreuet, desgleichen mit einer unendlichen Anzahl Volcks angefüllet, abſonderlich mit Leuten aus Parie, welche, dem Verbot des Päbſtlichen Legatens, und des Hertzogs von Mayenne ohngeachtet, wie ein Strom nach St. Denis gezogen kamen, und, gleichwie alle andere, aus vollem Halſe ſchrien: Vive le Roy! Es lebe der König! Auf dieſe Weiſe gieng der Marſch des Königs fort, biß nach der Kirche. Allda fande der König den Ertz-Biſchoff von Bourges, im Pontificalen Habit, auf einem Lehn-Stuhl ſitzende, welcher die Ceremonie verrichtete. Dieſer fragte den König, nach der in ſolchen Fällen eingeführten Gewohnheit, wer er wäre? und was er verlange? Hierauf antwortete Henricus: Ich bin der König, und verlange, in den Schooß der Apoſtoliſch-Römiſch-Catholiſchen Kirche aufgenommen zu werden. Alsdann ließ er ſich vor dem Ertz-Biſchoff nieder auf die Knie, überreichte demſelben die, mit ſeiner eigenen Hand unterſchriebene, Formulam des aufgeſetzten Glau-

dene Bekänntnisse, und sprach: Ich schwehre und bezeuge, vor dem Angesichte des allmächtigen GOttes, daß ich in der Apostolisch-Römisch-Catholischen Kirche leben und sterben, auch dieselbe beschützen und vertheidigen will, solte es mich mein Blut und Leben kosten; wobey ich allen Ketzereyen, die derselben Kirche contraire sind, absage. Hierauf empfieng er von dem Erz-Bischoff die Absolution von denen Kirchen-Censuren, mit denen er beladen gewesen. Alsdann erschallete die gantze Kirche von dem öffters wiederholten Geschrey: Es lebe der König! Die Bischöffe führten ihn vor den Hohen Altar, wo er seinen Eyd, mit denen Fingern auf dem Heil. Evangelio, nochmals ablegte. Sodann beichtete er dem Erz-Bischoff hinter dem Altar, währende, da man das Te Deum Laudamus unter einer überaus schönen und lieblichen Music absunge. Er hörte die Hohe Messe, welche der Bischoff von Nantes celebrirte, nach welcher die Music zu unterschiedenen malen ein Vivat Rex absunge. Die Pariser, welche heraus gekommen waren, diese herrliche Ceremonie mit anzusehen, zerschmolzen gleichsam in Thränen, und schrien noch lauter als das Chor, samt der Music: Es lebe der König!

Villars.

Hieraus erhellet gantz klar und deutlich, daß der Pöbel und die Bürger zu Paris, der Ligue bloß darum angehangen, weil sie einen Abscheu an der Religion derer sogenannten Hugenotten getragen.

Der Hertzog.

Das ist allerdings wahr, und kan nicht geläugnet werden. Denn sobald sie wusten, daß der König nunmehro zu der Römisch-Catholischen Religion getreten war, so hieß er keines weges mehr der Beamier, noch der König von Navarra, sondern schlecht weg der König, wie es in Franckreich gebräuchlich ist, wann man von dem natürlichen und rechtmäßigen Herrn des Königreiche redet. Sie wünschten auch mit grosser Begierde, ihn, gleich von der Stunde seiner Bekehrung an, bey sich in der Stadt zu sehen. Man kan hiernächst den Tag, an welchem diese Begebenheit sich zugetragen, den letzten von der Ligue nennen, weil, von demselben an, ihre Macht und Gewalt zusehens fiele und abnahm. Denn das Volck fragte nunmehro: Wider wen es fechten solte, nachdem ein rechtmäßiger Catholischer König

verhan-

verhanden wäre, und es keinen andern und beſſern Herrn verlange? Indeſſen muß ich von der, zu St. Denis vorgenommenen, Ceremonie der Religions-Veränderung des Königs annoch dieſes ſagen, daß der Erz-Biſchoff von Bourges, nach der Abſchwehrung, Abſolution von denen Kirchen-Cenſuren, wie auch der abgelegten Beicht und Communion des Königs, eine überaus herrliche Predigt gehalten. Des Nachmittags wohnte der König der Veſper bey, und verrichtete ſodann ſeine Andacht bey dem Begräbniß derer Könige ſeiner Vorfahren. Den andern Tag begab er ſich nach Montmartre, daſelbſt das Grab derer Märtyrer zu beſuchen.

Gleichwohl unterlieſſen die Eyferigſten von der Ligue nicht, noch immer greuliche Schmähe-Schrifften wider die Religions-Veränderung des Königs heraus zu geben, und ſie auf alle Weiſe verdächtig, den König aber zu einem puren Heuchler zu machen, unter deſſen Regierung die Römiſch-Catholiſche Religion in Franckreich ohnfehlbar würde zu Grunde gehen. Solches that abſonderlich ein ſogenannter Doctor Boucher, in deſſen Schrifft nicht recht leichtfertige und gottloſe Redens-Arten enthalten geweſen. Auch lermeten viele andere Geiſtliche von der Ligue noch immer auf der Cantzel wider den König, und wolten abſolument machen, daß er in dem Gemüthe des Volcks ſolte verhaſſt bleiben, und vor keinen König von Franckreich erkannt werden. Der Duc de Mayenne, welcher beſorete, daß er nunmehro alle ſeine Autorität verlieren würde, trachtete ebenfalls, ſich dabey zu erhalten, weshalb er veranlaſſete, daß, von Seiten der Ligue, der Eyd der Union erneuert werden muſte, ließ auch durch das gantze Königreich kund thun, daß ſich ein jeder noch fernerhin denen Verordnungen des Heiligſten Vaters unterwerffen ſolte. Ja er that noch mehr, und ließ durch die Stände des Königreichs, ſo es mit der Ligue hielten, eine Declaration approbiren, die von ihm wegen der Publication des Schluſſes des Tridentiniſchen Concilii geſchehen war; ob man gleich in Franckreich derhero eine Oppoſition gegen drey und zwantzig Artickel regiſtriret hatte, von denen man vorgab, daß ſie denen Königlichen Rechten, und Freyheiten der Frantzöſiſchen Kirche, entgegen lieſſen. Jedoch weder dieſes, noch ſonſt etwas, welches der Duc de Mayenne und die Eyferigſten von der Ligue thaten, mochte keines weges verhindern, daß nicht, von einer Zeit zur andern, die Ligue hätte geſchwächet werden ſollen, weil bald dieſe bald jene Perſon, auch bald dieſe und jene

Engelland / denen Whigs und Torys nemlich / welche ſie heutiges Tages gar wohl erleiden können, ob ſie gleich in ihrem Urſprung gar höfliche Dinge, und zwar Whig einen Schweinhirten, Tory aber einen Irrländiſchen Räuber bedeutet.

HENRICUS.

Ihr habt recht, und ich hätte mich bey nahe nicht mehr erinnert / was es vor eine Beſchaffenheit damit gehabt. Aber wohlan / mein liebſter Admiral! Ich will nunmehro zur Erzehlung meiner Hiſtorie ſchreiten.

Das Bourboniſche Haus, von dem ich herſtamme, und welches noch heute zu Tage in Franckreich herrſchet, war eine appanagirte Linie von dem Königlichen Valeſiſchen Hauſe / und iſt von einem Grafen von Clermont, Königs Ludovici IX. Sohn, aufgebracht worden. Unter Carln von Bourbon, der bey Francisci I. Zeiten zu denen Spaniern überginge / kam mein Haus überaus herunter, und muſte ſich ſehr ſtille halten, biß es mein Vater / Antonius, Printz von Bourbon, wieder empor gebracht.

Beſagter mein Vater heyrathete die Printzeßin Johannam, Erbin von Navarra, Henrici II. Königs von Navarra Tochter. Deſſen Gemahlin Margaretha iſt dermaſſen fromm und gerichtet geweſen, daß ſie den Namen als Decima Muſa, und Quarta Charis bekommen. Sie liebete die Reformirte Religion, und befliſſe ſich ſelbige auch meiner Mutter, dieſe aber ſie meinem Vater zu inſpiriren, der dann ein ſehr groſſes Licht davon erlanget; wiewohl er ſich, die rare Wahrheit zu ſagen / der Heuchley befliſſen und ſich gar Catholiſch erkläret, in der Hoffnung der Franzöſiſche Hof würde dadurch bewogen werden ihm gegen Spanien / welches den gantzen obern Theil von Navarra an ſich gezogen hatte, Beyſtand zu leiſten, und demſelben ſolcher geſtalt zur Wieder-Beſitzung des gantzen Königreiche Navarra zu verhelffen.

Von dieſer Johanna wurde ich den 13. December 1553. zu Pau in Bearn gebohren. Meine Mutter ſunge mitten in denen Geburts-Schmertzen ein luſtiges Lied / weil ihr Vater Henricus geſagt er wolte ihr, im Fall ſie einen Sohn ohne Weinen gebähren würde, ihm viel gutes. Die Spanier pflegten meinen Vater, weil er Kühe in ſeinem Wappen führete, Bubulcum, die Mutter Vaccam zu nennen, wannenhero ſie bey erſchollener Zeitung von meiner Geburt, ſprachen: Mirum! bodie Vacca peperit Ovem. Allein mein Vater / da er ſolche Rede vernahm / antwortete: Ille, quem Vaccam appellatis, Leonem genuit, cujus ungues, mihi reſpicienti, aliquando eſſe experemus.

Chriſ-

Stadt, oder ganze Provinz, davon abtrat, und ſich dem König ſubmittirte.

Was vollends alles Recht auf die Seite des Königs zu lencken ſchiene, auch machte, daß die Ligue dadurch einen gewaltigen Stoß bekam, war, daß derſelbe, gleichwie er verſprochen hatte zu thun, den Duc de Nevers nach Rom ſchickte, dem Pabſt denjenigen kindlichen Gehorſam zu erzeigen, den ihm die Allerchriſtlichſten Könige zu erweiſen pflegen, auch bey demſelben um die nochmalige Abſolution von denen Kirchen-Cenſuren anhalten ließ. Doch der Pabſt Clemens VIII. machte ihm deßhalb noch ſehr groſſe Schwierigkeiten, war auch ſo hart, daß er dem Herzog von Nevers die geſuchte Audienz verweigerte. Aber dem ohngeachtet kam die Ligue täglich in einen gröſſern Verfall, abſonderlich nachdem ſich die gantze Provence, und das Dauphiné vor den König declariret, auch die Stadt Lion die von der Ligue von ſich gejaget hatte; worgegen jederman ſchrie: Vive le Roy!

Unterdeſſen ließ ſich der König, am 17. Febr. 1594. zu Chartres mit groſſer Pracht und Herrlichkeit crönen. Sobald dieſes geſchehen war, ſchloße der Graf von Briſſac, des Duc de Mayenne Gouverneur zu Paris, einen heimlichen Tractat mit dem König; ob er gleich einen abeuren Eyd geſchworen hatte, daß er niemalen einige Propoſitiones vom König anhören, noch viel weniger einen Tractat mit ihm ſchlieſſen, oder denſelben vor einen König von Franckreich erkennen wolte. Denn der Graf von Briſſac glaubte nunmehro, daß er keinem Menſchen mehr als Henrico IV. verbunden ſeye, nachdem er Römiſch-Catholiſch worden, auch zu Chartres gecrönet war. In ſolchem Tractat, an dem auch das Parlement, und der Magiſtrat zu Paris heimlich Theil genommen, war dem König verſprochen, daß er eheſtens mit ſeiner Armée in Paris eingelaſſen werden ſolte.

Villars.

Der Graf von Briſſac hat hierinnen gantz recht gehandelt. Solche Perſonen, wie der Duc de Mayenne, ſind nicht befugt geweſen, einen Eyd wider den rechtmäßigen König von jemanden zu fordern; wer ihn aber ja auf ihr Verlangen geleiſtet, hat ſich daran, als eine ungerechte, an und vor ſich nichts gültige, Sache gar nicht kehren dörffen.

Der Herzog.

Der Hertzog.

Dem, mit dem Gouverneur zu Paris, dem Parlement, und dem Magistrat der Stadt, geschlossenen Tractat zu Folge, avancirte der König mit seiner Armée vors erste biß an Montmartre. Am 22. Martii 1594. aber, des Morgens frühe, ruckte er vollends nach Paris, und ward, der genommenen Abrede zu Folge, ohne alle Hinderniß in die Stadt gelassen. Da wurden augenblicklich die Wälle, die vornehmsten Plätze und Straſſen, die beyden Chastelets, das Louvre, der Pallaſt, wo sich das Parlement versammlet, das Rath-Haus und das Zeug-Haus von denen Königlichen Troupen besetzt. Die Bürger versicherten sich aller Quartiere der Stadt, und legten gute Corps de Gardes an. Unter das Volck wurden Billets ausgeworffen, auf welchen geschrieben gewesen: Vive le Roy! welche Worte auch durch die gantze Stadt erschalleten, und die Lufft erfülleten.

Eine einzige Corps de Garde, von 25. oder 30. Spanischen und Ligistischen Soldaten, machte Mine, als ob sie sich wehren wolten, weshalb sie augenblicklich in Stücken zerhauen, oder in die Seine geworffen und ertränket wurden. Hierüber erschracken die Anhänger von der Ligue, und die Spanier dermaſſen, daß sich ihrer keiner mehr regte. Wie alles friedlich und sicher in der Stadt war, zog der König, durch das Neue Thor, gleichsam en Triomph in dieselbe. Er wurde von dem gesamten anwesenden Adel begleitet, und empfieng vom Grafen von Brissac die Schlüssel der Stadt, nebst einer magnifiquen Echarpe von Gold; worgegen er seine Echarpe vom Leibe nahm, und sie dem Grafen schenckte, auch ihn, gleich auf der Stelle, zum Marschall von Franckreich machte. Alsdann erhub sich der König, vor welchem her 5. biß sechs hundert geharnischte Edelleute marschirten, die ihre Piquen verkehrt auf der Erde schleppten, zum Zeichen, daß man sich freywillig ergeben hatte, gerade nach der Haupt-Kirche zu Unser Lieben Frauen. Alles ertönete, vom Schall derer Trompeten, und vom Klang derer Glocken, welche geläutet wurden, wie auch vom Jauchtzenden, in einer unzehlbaren Menge, verhandenen Volcke, welches unaufhörlich schrie: Vive le Roy! Es lebe der König!

Nachdem in der besagten Kirche, während der Meſſe, das Te Deum Laudamus gesungen worden war, welche Meſſe der König mit einer solchem exemplarischen Devotion anhörte, daß die Pariser, so es sahen, gantz darüber in Entzückung geriethen, auch nicht genug rühmen

mens daben machen konten, begab er sich in das Louvre, woselbst er das Mittags-Mahl einnahm. Gleich nach aufgehobener Tafel machten ihm alle Collegia, Cours Souveraines, und Corpora ihre Submission. Alsdann gieng er um drey Uhr des Nachmittags, die Spanische Garnison, durch das Thor von St. Denis ausziehen zu sehen. Denn man hatte denen Spaniern angedeutet, daß sie sich, ohngesäumt, mit Sack und Pack, fortmachen solten; welches sie sich nicht zweymal sagen liessen. Unter der Spanischen Garnison befanden sich ihre vornehmsten Häupter, nemlich der Duc de Feria, Don Diego d' Ibarra, und Jean-Baptiste de la Tour-Taxis, welche vor dem König, eben so, wie ihre übrigen Officiers und Soldaten, im Vorbey-Marschiren, sehr tiefe Reverenzen machten, und er liess sie, in aller Sicherheit, biß zum Duc de Mayenne convoyren, der den Braten gerochen, und sich etliche Tage zuvor aus der Stadt gemachet. Er war nach der Piccardie gegangen, wohin ihm die Gefangenen von der Ligue nachgefolget.

Villars.

Die Reverenzen, welche die Spanier vor dem König haben machen müssen, den sie biß auf dieselbe Stunde vom Thron abhalten helffen wollen, gefallen mir recht wohl, und es ist allerdings der 22. Martii des 1594. Jahres wieder ein Tag gewesen, der eines ewigen Andenckens in der Frantzösischen Historie würdig ist.

Der Herzog.

Hierauf schickte der König eine neue Gesandtschafft nach Rom an den Pabst, dem er seine Submission nochmals offeriren, und um die Absolution von denen Kirchen-Censuren bitten liess. Die vornehmsten Personen dieser Gesandtschafft waren David du Perron, und Arnaud von Ossat. Diese agirten mit so grosser Geschicklichkeit in der aufhabenden Commission, daß endlich, obsichs nach vielem Disputiren, über den Grund der Sache sowohl als über die Formalitæten, eine solenne Relaxation des Bannes erfolgte. Solches geschahe am 16. Septembris An. 1595. und die beyden nur genannten Haupt-Personen der Königlichen Gesandtschafft sind, nachhero, beyde zu dem Cardinals-Purpur erhoben worden.

Mir meines Orts hatte der König, sobald er, nach der Ermordung Henrici III. vor einen König von Franckreich ausgeruffen und erkannt worden war, viele vortheilhaffte Vorschläge thun lassen, um mich

dadurch

dadurch von der Parthey der Ligue abzuziehen. Hierzu employirte er meine Schweſter die verwittibte Königin, ſchickte auch den Grafen von Schomberg, und den Præſidenten de Thon an mich nach Bretagne. Gleichwie es mir meines Orts aber ſehr ſchwer fiele, meine Abſichten auf die Provinz Bretagne fahren zu laſſen; alſo machte ich tauſenderley Entſchuldigungen, die Vorſchläge des Königs anzunehmen, u. wann ich auch gleich heute mich ſtellete, als ob ich ſie annehmen wolte, ſo ſtieß ich morgen doch ſchon wieder alles übern Haufen. Auf dieſe Weiſe verfloſſen noch ſechs ganzer Jahre, binnen welcher Zeit ich faſt unaufhörlich mit dem König tractirte, und doch zugleich die Waffen wider ihn führte; wobey mir das Glücke gemeiniglich ſehr hold geweſen, ob es mir auch bißweilen ſchon ſeine Tücke erwieſe, ſo daß drey, vier biß fünff hundert von meinen Leuten auf einmal auf dem Platze geblieben. Dargegen wurden die Engeländer dermaſſen dünne gemachet, daß von denen ſechs tauſend, welche die Königin Eliſabeth herüber in die Provinz Bretagne geſchicket, nicht drey tauſend wieder zurücke gekommen; ob ſie gleich zu unterſchiedenen malen waren recrutirt worden.

Wie ſich der König zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt hatte, gecrönet, von der Stadt Paris eingenommen, auch endlich durch den Pabſt ſelber, von denen Kirchen-Cenſuren abſolviret worden war, wurde mir freylich, von einem mal zum andern, ſo, wie die Nachricht von denen Begebenheiten einlieffe, gar nicht wohl zu Muthe. Weil aber der König Henricus IV. nach dem Abzug der Spaniſchen Garniſon aus Paris, einen ordentlichen Krieg mit dem König von Spanien, Philippo II. anfieng, der ihn, mit aller Gewalt, an der Beſtrigung des Frantzöſiſchen Throns hatte verhindern wollen, faſſete ich Courage, und vermeynte, durch Hülffe des Spaniſchen Hofes, Bretagne endlich dennoch zu behaupten. Was von denen Spaniern, die man mir zu Hülffe geſchicket, abgieng, wurde alle halbe Jahre durch neue Mannſchafft erſetzt, und ich muß bekennen, daß ſich meine Soldatesque, zu allen Zeiten, recht wohl erhalten haben.

Anno 1595. ſchickte der König den Marſchall von Briſſac wieder mich, mit dem ich mich mit abwechſelnden Glücke herum ſchlug. An. 1596. aber kam der König, auf Anrathen des Grafen von Schomberg mit einer Armée ſelber nach Bretagne. Da wiche ein Platz und ein Schloß nach dem andern von mir ab, entweder weil ſie der König durch die Gewalt derer Waffen bezwungen, oder aber, weil ſie ſich demſelben freywillig ergaben. Den ſogeſtalten Sachen vermengte ich, zu ſeyner Zeit, wann ich mich mit dem König Henrico IV. ſtraitig

auch mit Ehr und Reputation aus dem Handel kommen wolte. Zu solchem Ende that ich dem König nunmehro selber Vorschläge zu einem Vergleich; muste aber mit der gröſten Verwunderung vernehmen, daß man von allen Dingen eine Mariage zwischen meiner einzigen Tochter Francisca, und dem natürlichen Sohn Henrici IV. Cæsaro, den er mit der schönen Gabrielis, die er zur Hertzogin von Beaufort gemachet, erzeuget, auf das Tapet gebracht wurde. Dieser natürliche Sohn des Königs war damals nur zwey Jahre alt, und meine Tochter gieng in das fünffte Jahr. Man war aber darum auf diesen Einfall gerathen, nicht nur weil die Mariage zum Siegel der Freundschafft zwischen mir und dem König dienen solte, sondern auch, weil man wuste, daß meine Tochter dereinstens eine Erbin eines groſſen Vermögens und schöner Güther seyn würde, wann ich weiter keine Kinder zeugte, und sie am Leben bleiben würde. Denn ich war in der That reich, und meine Gemahlin hatte ebenfalls einen groſſen Reichthum zu mir gebracht, welcher Reichthum sich während der Zeit, da ich das Gouvernement von Bretagne besaß, und durch die Beute, die ich von einer Zeit zur andern machte, dermaſſen vermehrte, daß ich jährlich mehr als zweymal hundert tausend Spec. Thaler reine Revenuën zu heben hatte.

Villars.

Das ist in der That zur selbigen Zeit viel gewesen. Heutiges Tages aber wolte ich wohl wetten, daß mehr als tausend Herren in Franckreich zu finden, deren ein jeweder, jährlich, zum wenigsten zweymal hundert tausend Spec. Thaler einzunehmen hat.

Der Hertzog.

Man nennte den natürlichen Sohn des Königs Henrici IV. der mein Eydam werden solte, nur insgemein Cæsar-Monsieur, und seine Mutter, die schöne Gabrielis, arbeitete starck daran, daß der Heyraths-Tractat seine Richtigkeit erlangen möchte. Mir aber stunde ein solcher Eydam keines weges an, und noch viel weniger meiner Gemahlin, weil es ein Bastard gewesen, wir aber alle Überschreitungen derer ehelichen Pflichten vor etwas höchst-schändliches hielten, ja darüber pfueten und ausspien, mithin vermeynten, es würde unser edles Geblüte dadurch gewaltig verunehret werden. Doch man gab uns zu verstehen: Daß der König seinen natürlichen Sohn legitimiren, ja ihn ganz und gar der Succession von Franckreich fähig erklären könte; wie auch solches hernach geschehen ist, obgleich die Succession nicht auf ihn, sondern auf den rechtmäßigen Sohn Ludovicum XIII. gekommen. Als wir dieses hörten, gaben wir uns ein wenig näher, und

und machten weitere Reflexiones über die Wichtigkeit der Sache, stelten euch endlich auf den Entſchluß, daß meine Gemahlin ſelber zum König reiſen, und demſelben unſere Tochter anbieten ſolte, um von ihr en faveur eines ſolchen Printzens zu disponiren, der ihm gefällig ſeyn würde. Auf dieſe Weiſe verhofften wir, die ſchöne Gabriella zu gewinnen, daß ſie uns, ohne unſerm Danck, gute Dienſte bey dem König erweiſen müſte, und anbey Aufſchub wegen der Erfüllung unſers Verſprechens zu erlangen, ſolches auch endlich wohl gar zu vernichten.

Villars.

In dieſem Stücke ſind Ihr, vortrefflicher Hertzog! nebſt eurer Gemahlin, allzu delicat geweſen, und hättet Euch, nach meinem Ermeſſen, gar kein Bedencken machen ſollen, den natürlichen Sohn eines Königs von Franckreich zu einem Eydam anzunehmen. Man weiß ja gar wohl, was man, durch eine ſolche Alliantz, vor Autorität, Credit und Zutritt, bey Hofe erlangen kan: welches abſonderlich ſolchen Perſonen nöthig, die mit dem Degen in der Fauſt wider den König agiret haben. Es werden einem auch nicht immerfort Königs-Söhne zu Eydams angetragen, und man hat die Ungnade ſamt dem Zorn eines Königs zu befürchten, wann er ſein Geblüte, auf eine ſo ſtolze und hochmüthige Art verachtet ſiehet.

Der Hertzog.

Es iſt freylich wahr. Allein wir, nemlich meine Gemahlin und ich, wären nun ſo geſinnet, und ich kan Euch, tapfferer Marſchall! verſichern, daß uns damals die proponirte Vermählung meiner Tochter, mit dem natürlichen Sohn des Königs Henrici IV. ein rechter Dorn in den Augen geweſen, und es war doch im Rath derer Wächter beſchloſſen, daß ſie von ſtatten gehen muſte. Indeſſen war die ſchöne Gabriella eben ſo verſchlagen, wie meine Gemahlin und ich, oder ſie merckte doch zum wenigſten unſere Abſichten, welche unter andern dahin giengen, daß meine Gemahlin ſelber, mit dem König allein, alles ausmachen ſolte, auf daß wir ihr nichts möchten zu dancken haben, weil wir allzuviel Verachtung und Geringſchätzung gegen ſie und ihren Maitreſſen-Stand in unſern Hertzen hegten. Also geſchahe es, auf Anſtiften dieſer Maitreſſe, daß meine Gemahlin, als ſie ſich vor dem einem Thor zu Angers einfande, wo ſich der König befande, mit einer groſſen Unfreundlichkeit angehalten und zurücke gewieſen wurde; wobey man derſelben zu verſtehen gab: Daß der König nicht geneigt ſeye, ſie weder zu ſehen, noch zu ſprechen. Bey ſolchen geſtalten Sachen ſahe ſich meine Gemahlin gnä-

ihiget, an die Gabrielis zu schreiben, und ihr zu wissen zu thun: Wie sie bereit seye, sich ihrem Befehl und Willen, in allen Stücken, zu unterwerffen. Als sie sich auf diese Weise vor dieser stoltzen und gebieterischen Maitresse gedemüthiget hatte, ließ sie der König noch denselben Tag hinein in die Stadt kommen und zu sich ruffen. Sie wurde von der Gabrielis selber bey den König zur Audientz geführet, und von diesem Potentaten sehr gnädig empfangen. Meine Gemahlin vergosse häuffige Thränen, wodurch das Hertze des Königes, den ein weinendes Frauenzimmer gar leichtlich bewegte, vollkommen erweichet wurde. Man redete von der Vermählung seines natürlichen Sohnes mit meiner Tochter, und nachdem dieser Artickel seine Richtigkeit hatte, gab der König en faveur meiner ein Edict heraus, wie ich es nur selber, bey unserm Vergleich, hätte wünschen und verlangen können. Denn er war so gütig, mich aus eigener Bewegung zu excusiren, daß ich, nach seiner Versöhnung mit dem Pabst, und da auch dieser schon einen Legaten an ihn nach Franckreich geschicket gehabt, mich doch noch nicht auf seine Seite rangiret, sagende: Er halte dafür, daß solches aus ganz besondern Raisons geschehen seye, vornemlich aber die Provintz Bretagne zu conserviren, welche anderergestalt Gefahr gelauffen hätte, von Fremden, nemlich von denen Spahiern, auf eine sehr feindliche Art tractiret, und an sich gerissen zu werden; welches aber durch meine Klugheit seye verhindert worden. Der König declarirte hiernechst: Daß er mich, und alle diejenigen, welche meiner Parthey gefolget hätten, vor seine getreue und gute Unterthanen halte. Er setzte mich und meine Parthey wieder in den Genuß aller unserer Güther und Charges ein, und widerruffete alle Urtheile und Schlüsse, die von Seiten des Parlements, und anderer Tribunalien, wider uns, als Rebellen, abgefasset und gemachet worden. Auch wurde ausgemachet und verabredet, daß ich zweyhundert und sechs und dreyßig tausend Thaler, vor meinen erlittenen Schaden und gehabte Kriegs-Unkosten, desgleichen noch über dieses, und was mir das Gouvernement von Bretagne ohne diß abwarff, eine jährliche Königliche Pension von siebzehen tausend Thalern, bekommen solte; welches alles treulich ist gehalten und erfüllet worden. Cæsar, der natürliche Sohn des Königs wurde, wie meine Gemahlin und ich es verlangten, legitimiret, und zum Hertzog von Vendome declariret, demselben auch schon damals das Hertzogthum Vendome zugeeignet. Bey sogestalten Sachen, und weil auch der Duc de Mayenne, bereits vorhero, seinen Vergleich mit dem König gemachet hatte, ließ ich

mir

mir die Gedancken allgemach vergehen, die Provinz Bretagne erb- und eigenthümlich vor mich zu behaupten. Dargegen erhube ich mich ebenfalls nach Angers, dem König meine Submission zu bezeugen, der mich sehr gnädig und gütig, als einen Freund und Schwieger-Vater seines natürlichen Sohnes, empfieng.

Villars.

Ihr seyd also mit grosser Ehre und Vortheil aus dem gefährlichen Handel heraus gekommen, in welchen Ihr Euch verwickelt gehabt, und der gar leichtlich zu euerm grösten Schaden hätte ausschlagen können, absonderlich weil Ihr ein wenig allzu lange in eurer Hartnäckigkeit verharret, da sich andere, und zwar der Duc de Mayenne selber, schon accommodiret gehabt.

Der Herzog.

Den Contract der Mariage, zwischen dem kleinen Herzog von Vendome und meiner einzigen Tochter, unterzeichneten der König und ich auf dem Schloß zu Angers. Darauf erfolgte die Vermählung derer beyden Kinder, welche Ceremonie der Cardinal von Joieuse verrichtete. Das Beylager hingegen muste, wegen des geringen Alters derer beyden Vermählten, aufgeschoben bleiben, und ist erst An. 1609. da ich schon sieben Jahre todt gewesen, vollzogen worden. Es sind auch aus dieser Ehe drey Kinder erzeuget, welche merckwürdig; und zwar zwey Söhne und eine Tochter. Der erste Sohn hieß Ludovicus, Herzog von Vendome. Dieser verheyrathete sich mit Victoria Mancini, einer Anverwandtin des Cardinals Mazarini. Aus dieser Ehe sind wieder erzeuget die beyden Gebrüdere, Ludovicus Josephus, Herzog von Vendome, und Philippus, Groß-Prior in Franckreich, die Ihr, tapfferer Marschall! sehr wohl gekannt, folglich wisset, daß beyde, absonderlich der Aelteste, tapffere Generals gewesen, welche dem König Ludovico XIV. wichtige Dienste geleistet. Der andere Sohn meiner Tochter war Franciscus, Herzog von Beaufort, der Anno 1669. in Candia wider die Türcken geblieben. Die Tochter meiner Tochter hat geheissen Elisabetha. Ihr Gemahl ist gewesen Carolus Amadæus Herzog von Nemours, von dem man saget, daß ihn kein Frauenzimmer habe ansehen können, ohne sich in ihn zu verlieben. Er ward aber An. 1652. den 30. Julii von seinem Schwager dem nur-besagten Herzog von Beaufort meinem Enckel, der in Candia geblieben, im Duell erschossen. Indessen hat er mit der Printzeßin Elisabetha, meiner Enckelin, zwey Töchter erzeuget. Die eine Maria Johanna Baptista, ist des Herzoges Carl Emanuels II. von Savoyen Gemahlin worden. Von der andern, Maria Francisca Elisabeth, ist bekannt, daß sie sich mit dem König Alphonso VI. von Portugall, alsdann aber, weil er des Throns entsetzet worden, annoch bey seinen Lebzeiten, mit seinem leiblichen Bruder Petro vermählet, doch

weiter keine Kinder auſſer nur eine einzige Printzeßin, Iſabella Maria, die An° 1690. 21. Jahre alt, unvermählt geſtorben, erzeuget hat.

Indem ich aber von der Vermählung meiner Tochter mit Cæſarn dem natürlichen Sohn des Königs von Franckreich Henrici IV. rede, kan ich mich nicht entbrechen, auch noch etwas weniges von ſeiner Mutter der ſchönen Gabrielis zu gedencken. Der König liebete ſie dermaſſen, daß ſie eine abſolute Herrin ſeines Hertzens konte genannt werden; und ſie war in der That eine ſolche Perſon, die ein rechtes Lecker-Stückgen der Liebe konte heiſſen. Weil ſie nun wuſte, daß zwiſchen dem König und ſeiner Gemahlin Margaretha, einer Schweſter dreyer vorheriger Könige von Franckreich, weder Liebe noch Übereinſtimmung derer Gemüther herrſchete, ſetzte ſie heftig in den König, daß er ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden, und dargegen ſie heyrathen ſolte, auf welche Weiſe ihr Sohn Cæſar dereinſtens König von Franckreich hätte werden können. Der König war auch bereits dahin gebracht, daß er bey dem Pabſt um Commiſſarien anhalten ließ, welche die Urſachen der verlangten Scheidung von ſeiner Gemahlin unterſuchen ſolten. Da ſagte man nun, es habe der Pabſt Clemens VIII. als einſtmals der Cardinal von Oſſat wegen dieſer Eheſcheidung ſehr ſtarck in ihn geſetzet, getrachtet, eine göttliche Inſpiration darüber zu erlangen. Zu ſolchem Ende ſeye von ihm ein Faſten in der gantzen Stadt Rom angeordnet worden. Alsdann ſeye der Pabſt, in ſeinem Bet-Zimmer, nieder auf die Knie gefallen, und habe GOtt hertzlich angeruffen, daß er ihm doch ſeine Sinnen, in einer ſo delicaten Sache, erleuchten wolle, damit er einen Entſchluß faſſen könte, der zu ſeiner Ehre, und der Wohlfahrt von Franckreich, gereichen möchte! Nach vollendetem Seufftzen und Beten ſeye er aus dem Bet-Zimmer herfür getreten, und habe mit lauter Stimme geſchrien, eben als wann er von einer groſſen Entzückung wieder zu ſich ſelber gekommen wäre: Nunmehro hat GOtt ſchon ſelber in der Sache Vorſehung gethan; und man will, daß, juſt zu eben dieſer Stunde, die ſchöne Gabrielis, zu Paris, Todtes verfahren ſeye; mit welcher Nachricht, wenig Tage hernach, ein Courier zu Rom angelanget.

Dieſe weltberühmte Favoritin Henrici des Groſſen, Königs von Franckreich, die er von An. 1591. her geliebet hatte, als vielleicht jemals ein Frauenzimmer in der Welt von einem groſſen Fürſten kan geliebet werden, gieng damals zum vierten mal ſchwanger von dem König. Gleichwie nun das Oſter-Feſt des 1599. Jahres heran nahete, und Henricus IV. ſeine Andacht, von allen Objectis, die ihm daran verhinderlich ſeyn konten, entfernet verrichten wolte; alſo ſchickte er ſeine geliebte Gabrielis von St. Germain en Laye nach Paris, wohin er ſie auch biß auf den halben Weg begleitete. Sie hatte groſſe Mühe, ſich von dem König abzuſondern, welchem ſie die, mit ihm erzeugten,

Kinder,

Kinder, unter Vergieſſung vieler Thränen recommendirte. Zu Paris logirte ſie in dem Hauſe eines berühmten Banquier, der Zamet geheiſſen. Als ſie nun des Mittags bey ihm geſpeiſet, und hernach, weil es der Heil. oder grüne Donnerſtag geweſen, den nachmittägigen Gottesdienſt, bey dem Heil. Antonio dem Kleinern genannt, abgewartet, begab ſie ſich zurücke in ihr Quartier, ſich anders anzukleiden; worauf ſie in den Garten ſpatzieren gieng. Da wurde ſie von einem Schlag-Fluß im Gehirn betroffen. Wie ſolcher erſter Zufall vorbey war, wolte ſie nicht länger in dieſem Hauſe bleiben, ſondern ließ ſich zur Madame de Sourdis ihrer Tante tragen, welche nahe von St. Germain de l'Auxerrois wohnte. Hieſelbſt hatte ſie, den noch übrigen Tag lang, desgleichen den andern Tag, von einem mal zum andern, wieder ſolche Attaquen vom Schlag, desgleichen erſchreckliche Convulſiones, daß ſie am Oſter-Heil. Abend den Geiſt aufgab, und alſo Oſtern nicht mehr in der Welt hielte. Der Mund war ganz auf die lincke Seite biß hinter an das Ohr gezogen, und die Augen ſchienen ebenfalls nicht mehr an ihrem natürlichen Ort zu ſeyn, dergeſtalt, daß dieſes, ſonſt ſo ſchöne, Geſicht eine recht ſcheußliche Geſtalt bekommen hatte. Wie der König ſolches hörte, verlangte er ſie nicht mehr zu ſehen, bejammerte aber dieſelbe viele Tage nach einander, ohne daß er faſt zu tröſten geweſen. Man ſchreibet ihr die Ehre zu, daß ſie vieles zu der Bekehrung des Königs zu der Römiſch-Catholiſchen Religion contribuiret habe; welches ich meines Orts dahin geſtellet ſeyn laſſe.

Villars.

Wann ſonſt eine Begebenheit in der Welt manchmal ein göttliches Werck iſt, ſo bedienet ſich GOtt freylich allerhand Mittel und Wege, es zu vollführen; obgleich ſolche denen Menſchen fremde und ſeltſam in die Augen fallen. Denn was er thut, das iſt wohl gethan, under kan nicht ſündigen.

Der Hertzog.

Damals, wie die ſchöne Gabrielis ſtarb, war ich ſchon nicht mehr in Franckreich, ſondern zu Wien, weil ich mir vorgenommen hatte, dem Kayſer Rudolpho wider die Türcken zu dienen, welche um dieſelbe Zeit ſich beſtrebten, gantz Ungarn, durch einen grauſamen Krieg, zu verſchlingen, und unter ihre Gewalt zu bringen. Denn ich trauete dem König von Franckreich, Henrico IV. aller ſeiner freundlichen Stellungen ohngeachtet, doch nicht, obgleich meine Tochter mit ſeinem natürlichen Sohn vermählet geweſen, ſondern befürchtete immer, er möchte etwa, mit der Zeit, und bey guter Gelegenheit, die ehemalige Feindſchafft zu rächen ſuchen, und eine ſolche Tragoedie mit mir ſpielen, wie ſein Vorfahr, Henricus III. mit denen Guiſen geſpielet hatte, weßhalb ich vermeynte, es erfordere die Klugheit von mir, auf meine Sicherheit bedacht zu ſeyn. Alſo bate ich den König um Erlaubniß, daß ich in des Kayſers Dienſte möchte treten dörffen; und ich erhielte ſolche. Darauf richtete ich alle meine Affairen in Franckreich und Lothringen, wo ich ebenfalls ſchöne Herrſchafften und Güther hatte, darnach ein, auf daß alle meine Herrſchafften und Güther möchten wohl verwaltet werden, und die Revenuë davon richtig fallen. Als

Gleichwie meine Eltern ſchon zuvor Kinder gezeuget, die aber alle wieder geſtorben waren: alſo ſprach mein Großvater, Henricus II. König von Navarra, es ſey ihre zärtliche Erziehung daran Urſache. Und damit ich auf dieſe Weiſe nicht auch um das Leben gebracht werden möchte, nahm er mich aus der Wiege zu ſich, und ließ mich auf gut Bearniſch erziehen; dergeſtalt, daß ich in denen zarteſten Jahren meiner Kindheit gar nicht auf denen Armen des Frauenzimmers herum getragen werden, ſondern auch nach meines Groß-Vaters Tode, biß in das ſechſte Jahr, mit bloſſen Füſſen und unbedecktem Haupt, unter andern Bearniſchen Knaben herum gelaufen bin, auch öfters an einem Stücke ſchwarzen Brod, eben wie ſie gethan habe.

Meines Vaters Bruder, Ludovicus von Condé, war das Haupt derer Hugenotten. Wider dieſen commandirte endlich mein Vater, der nach meines mehr-erwehnten Groß-Vaters Tode, meiner Mutter wegen König von Navarra hieß, den Königl. Franzöſiſchen Hof dadurch zu liebkoſen, Franzöſiſche Trouppen, ward aber vor Rouen 1562. als er ſein Roß vor abſchlagen wolte, von einer Kugel blеſſiret, an welcher Bleſſur er hernach in der Stadt, weil er in Ohnmachten lebete und keine Doctores ſchleunigſt, den Geiſt aufgeben muſte; da er denn, bey ſeinem Ende, alle Zeichen eines Reformirten von ſich gegeben.

Als ich mich mit meiner Mutter zu Pau befand, formirten die Spanier einen Anſchlag mich und ſie zu entführen, uns aber hernach der Inquiſition zu überlaſſen, von der wir als Ketzer zum Feuer verdammet werden ſolten, auf daß kein gar kein Reißlein mehr von dem Albretiſcher Hauß, aus dem ich, von Seiten der Mutter her entſproſſen, übrig ſeyn möchte, der berechtiget wäre Prætenſion auf Ober-Navarra zu machen. Jedoch die Königin Elisabetha Iſabella, Philippi II. Gemahlin, ſtörte ſolches, aus Mitleiden gegen mich und meine Mutter, einem Medico, und dieſer gab uns unverzüglich davon Nachricht, dergeſtalt, daß wir Zeit hatten unſern Feinden zu entgehen. Hingegen ſoll die Entdeckung dieſes Anſchlags, nach der Hand eine derer Urſachen geweſen ſeyn, warum die beſagte Gemahlin Philippi II. aus der Welt geſchaffet worden.

Meine Mutter war mit aller Sorgfalt von der Welt beſtiſſen mir die Proteſtantiſche Religion einzuflößen, auch mich darinnen recht feſte zu machen. Wie eifrig dieſelbe in ihrer Religion geweſen ſeyn mag ſie, iſt unter andern auch daraus abzunehmen, daß ſie den Catechiſmum und Genfiſche Geſang-Buch, nebſt dem Neuen Teſtament, in die Cas-

tel-

dann nahm ich von meiner Gemahlin und Töchter, dergleichen vom gantzen Hofe, auch allen meinen Verwandten und guten Freunden Abſchied, und reiſete, mit einer ſtattlichen Equipage, und anſehnlichem Gefolg nach Lothringen, von dannen aber, nach einigem Aufenthalt, vollends nach dem Kayſerlichen Hof, woſelbſt ich um die Weyhnacht-Zeit des 1598. Jahres anlangte. Jedoch, tapfferer Marſchall! es iſt Zeit, daß wir vor dieſes mal unſere Converſation endigen, und alſo muß der Reſt meiner Hiſtorie biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft ausgeſetzet bleiben. Vorhero aber, ehe wir aus einander gehen, wollen wir noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt einlauffen, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

VILLARS.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, vortrefflicher Hertzog! Denn es würde freylich zu lange werden, wann wir, Ihr den Reſt eurer Hiſtorie, und auch ich meine gantze Hiſtorie, jetzo vollends erzehlen ſolten.

SECRETARIVS.

Paris. Dermalen iſt es hier Grand-Mode, daß allerhand piquante Lieder auf die in der Lombardie ſo wohl, als am Rhein-Strom, commandirende Frantzöſiſche Generals gefungen werden. Der Graf von Broglio wird insgemein nur le Marechal de la Surpriſe, oder der Marſchall der Uberrumpelung genennt, und die Begebenheit an der Secchia, da er mit genauer Noth denen Teutſchen entkommen können, iſt in einem Couplet beſchrieben, das alſo lautet:

Reveiller vous Monſieur de Broglio,
Reveiller vous, car il eſt tems.
Mettez la tête à la fenetre,
Vous y verrez les Allemands.

Oder, wie es die Teutſchen in ihrer Sprache geben können: Ey wacht doch auf mein Herr von Broglio! Ey wacht doch auf! Denn es iſt Zeit. Steckt nur den Kopff zum Fenſter hinaus, ſo werdet Ihr daſelbſt die Teutſchen erblicken.

VILLARS.

Die Stadt Paris iſt ein Ort, wo man die Conduite derer Frantzöſiſchen commandirenden Generals ſo wohl, als derer Staats-Miniſter ihre, ja den gantzen Königlichen Hof, allemal ſehr ſtarck durch die Hechel zu ziehen pfleget. Doch wann bißweilen die Autores ſatyriſcher Schrifften und Lieder entdecket werden, ſo bekommen ſie einen ſolchen Lohn, wie ſie es verdienet haben.

Der Hertzog.

So lange die Ligue beſtanden, abſonderlich von der Zeit an, als König Henricus III. die beyden Guiſen ermorden laſſen, ſind eine ſolche Menge ſatyriſche Schrifften und piquante Lieder in Paris zum Vorſchein gekommen, daß es gantz entſetzlich geweſen. Groſſe Männer aber thun wohl, wann ſie deines weges achten, ſondern verachten, was der Pöbel, oder auch müßige Köpffe, die ſchon mehr ſind als der Pöbel, wider ſie ausſtreuen. Indeſſen iſt es freylich wahr, daß die Surpriſe, oder die Uberrumpelung des Marſchalls von Broglio, von denen Teutſchen, ein recht verzweiffelter Streich, der in langer Zeit, zum wenigſten ſeit dem der Duc de Villeroy vom Printzen Eugenio aus Cremona heraus geholet worden, keinem commandirenden General widerfahren iſt.

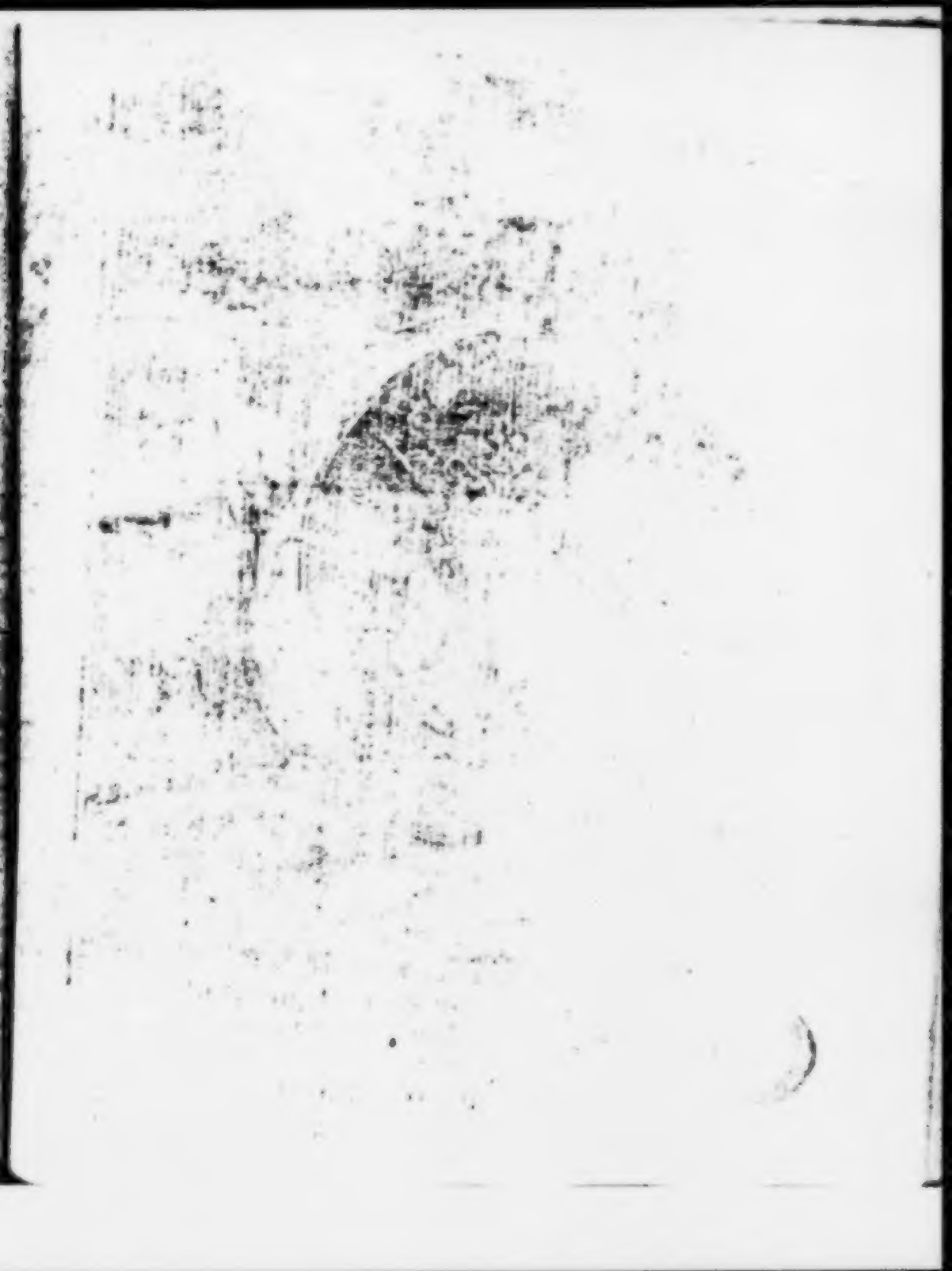

Du arge falsche Welt! wie bist du doch gesinnet/
Nach deiner bösen Art! Wers redlich meynt/der liegt/
Und kömt gar selten aus/ worgegen der gewinnet/
Der böse ist/wie du/ weil offt die Falschheit siegt. 196

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Hundert Sechs und Neuntzigste ENTREVUË,

Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechstvorhergehenden,
Zwischen
Dem Hertzog von Mercoeur, aus dem Hause Lothringen,

PHILIPPO EMANUEL,

Und
Dem weltberühmten Frantzösischen Marschall,

von VILLARS,

Worinnen, unter gantz sonderbaren Discursen, der Rest von der überaus remarquablen Historie derer beyden aufgeführten Personen enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1735.

Als der Hertzog von Mercoeur, Philipp Emanuel, aus dem Hauſe Lothringen, und der Marſchall von Villars, ihrer genommenen Abrede zu Folge, neulich, das zweyte mal im Reiche derer Todten zuſammen kamen, hub der Hertzog von Mercoeur den Diſcurs auf folgende Weiſe an:

Bey unſerer vorigen Unterredung iſt vieles von der Bosheit und Falſchheit der Welt mit untergelauffen. Man kan auch in der That die Welt nicht ſo arg abmahlen und beſchreiben, als ſie iſt. Jener heilige Alt-Vater hat geklagt und geſaget: Si totum Mundum exploraveris, nihil aliud invenies præter fucum & fallaciam, Wann du das Eingeweyde der gantzen Welt durchgrübeln, durchſehen und durchſuchen wolteſt, ſo würdeſt du doch nichts anders finden, als lauter Falſchheit, Liſt, Lügen und Betrug.

Villars.

Einige Theologi haben erdichtet und vorgegeben: Es habe einſtmals der Teuffel ihm vorgenommen, zu heyrathen, in Willens Kinder zu zeugen, damit er dieſelben in der Welt ausſtatten, und dadurch die Menſchen um ſo viel deſto eher und mehr ins Verderben bringen möchte. Als er nun, zu ſolchem Ende, in der Welt herum gewandert, und ſich unter denen Töchtern des Landes umgeſehen, ſeye ihm eine Weibs-Perſon vorgekommen, die habe geheiſſen Impietas, oder gottloſes Weſen. Mit derſelben habe er ſich gegattet, und ſieben Töchter aus ſolcher Ehe erzeuget. Die Erſte habe geheiſſen Arrogantia, Stoltz,

Hochmuth und Vermeſſenheit. Die Zweyte Avaritia, oder Geitz. Die Dritte Falſitas, oder Falſchheit. Die Vierdte Hypocriſis, oder Heucheley. Die Fünffte Invidia, oder Neid. Die Sechſte Superbia, oder Hoffart; und endlich die Siebende, Fornicatio, oder Unzucht. Da nun dieſe ſchönen und vortrefflichen Töchter allgemach wären groß worden, habe ſie der Teuffel ihr Vater verheyrathet, und in die Welt ausgetheilet; wovon dann, weil an denen Männern, ſo ſie bekommen, ebenfalls nicht eins gute Haar geweſen, tauſenderley Ungeziefer, als Scorpionen, Ottern, Schlangen, Eydexen, Kröten, Blut-Igel, desgleichen eine greuliche Menge Raaben, Nacht-Eulen, Fledermäuſſe und dergleichen Vögel, die ſich vornemlich in Aemter und Gerichts-Stühle eingeſchlichen, wären gebohren worden, dergeſtalt, daß nunmehro faſt die gantze Welt damit angefüllet ſeye.

Der Hertzog.

Indeſſen iſt es entſetzlich, daß unter denen, ſo ſich Chriſten nennen, die Bosheit, die Falſchheit, und die Unart der Welt faſt am allermeiſten herrſchet, ſo, daß ſie von Türcken und Heyden beſchämet werden, auch wohl bißweilen von Juden. Ich ſage dieſes mit Fleiß, und ſetze die Juden, mit groſſem Bedacht, denen Türcken und Heyden nach, weil ſich gantz gewiß viele böſe und falſche Leute unter ihnen befinden, zu welcher Bosheit ſie die erſchreckliche Begierde verleitet, durch das Handeln, Geld und Guth zu erwerben, und da ſich ihrer die allerwenigſten ſonſt auf etwas legen, davon ſie leben könten. In ſolcher Begierde nun ſpielen ſie lauter Betrügereyen, und ſuchen, darinnen deſto gröſſere Meiſter ab zugeben, weil ſie es vor eine erlaubte Sache halten, die keine Sünde ſeye, einen Goi oder Heyden, worunter die Chriſten von ihnen auch mit verſtanden werden, zu betrügen. Sie ſagen: Es ſeye ein Privilegium, oder Vor-Recht, welches das Volck GOttes über alle Goims oder andere heydniſche Völcker habe, wann ſie einen Goi betrügen könten. So wenig als es dorten Sünde geweſen, wie die Iſraeliten, bey ihrem Auszug aus Egypten, eine Sünde begangen, da ſie denen Egyptiern allerhand Schmuck, guldene und ſilberne Gefäſſe abgeborget, in der Intention, ſie zu behalten, und niemals wieder zu geben; eben ſo wenig wäre es heutiges Tages Sünde, wann ein Goi, von einem Iſraeliten, betrogen und hintergangen würde. Wiewohl die Vögel betrügen auch einander ſelber genugſam. Chriſten ſolten indeſ-

indeſſen von aller Falſchheit entfernet ſeyn, und einander recht brüderlich lieben. Allein es machet erſtlich der Unterſchied derer Haupt-Religionen und ſo vieler Secten, daß lauter Haß, Findſchafft und Falſchheit in der Chriſtenheit herrſchet; und hernach iſt es wieder mit einer jedweden Religion und Secte ins Beſondere ſo bewandt, daß die wahren Chriſtlichen Neigungen, welche herrſchen ſolten, von der Bosheit und Falſchheit unterdrucket werden. Kurtz zu ſagen: Es bleibet dabey, daß die gantze Welt im Argen lieget, und faſt nirgendswo etwas Gutes zu finden, auſſer nur, daß, da und dorten, etliche wenige rechtſchaffene Chriſten, die nach dem Hertzen GOttes ſind, unter dem groſſen Hauffen derer Böſen und Falſchen ſtecken, doch ſo, daß man ſie kaum erkennen kan, weil ſie ſich faſt ſcheuen müſſen, ihr rechtſchaffenes Weſen mercken zu laſſen, aus Furcht, von der böſen und falſchen Welt verſpottet zu werden. Doch, wo dencke ich hin? Es ſind ja die Herren Geiſtlichen weit vor andern befliſſen, einen unſträfflichen Wandel zu führen, und alſo muß man hauptſächlich unter ihnen die wahre Frömmigkeit und Aufrichtigkeit ſuchen.

Villars.

Ich weiß nicht, vortrefflicher Herzog! ob man auch unter der Geiſtlichkeit die wahre Frömmigkeit und Aufrichtigkeit, ſo gar häuffig, wie Ihr etwa meynet, antreffen ſolte? Schon der Heyland hat zu ſeiner Zeit, vor böſer Geiſtlichkeit gewarnet, wann er geſaget: Sehet euch für denen falſchen Propheten für, die in Schaafs-Kleidern einher gehen. Warum? Sie ſind inwendig reiſſende Wölffe. Damit man ſie aber um ſo viel eher und beſſer wahrnehmen könne, ſetzet er noch ein ſonderbares Kenn-Zeichen hinzu, und ſpricht: An ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen. So aber, wie es damals geweſen, iſt es gewißlich auch noch heutiges Tages beſchaffen, und es giebet ihrer viele, die da falſch leben, indem ſie es weder mit ihren Obern, noch mit ihren Collegen, noch mit ihren Pfarr-Kindern, noch ſonſt mit ihren Neben-Chriſten, treulich und aufrichtig meynen. So iſt es, bald da, bald dorten, in allen Religionen beſchaffen, und es kan abſonderlich bey der groſſen Menge der Geiſtlichkeit in Römiſch-Catholiſchen Landen nicht an falſchen Brüdern fehlen. Man hat ja auch Exempel genug, wie ein Cardinal, ein Ertz- und Biſchoff, oder ſonſt ein Prälat mit dem andern öffters in Feindſchafft lebet; desgleichen wie ein Pfarrer, ein

Superior, und ein Mönch, den andern zu verfolgen pfleget. Absonderlich wird die ganze Societæt derer Jesuiten beschuldiget, daß sie Profession von der Falschheit mache, und es weder mit einem andern Geistlichen, noch sonst mit jemanden in der Welt, der nicht zu ihrer Societæt gehöret, treulich meyne.

Der Hertzog.

So müsten sie dann heut zu Tage schlimmer worden seyn, als sie zu meiner Zeit gewesen. Wahr ist es zwar, daß man sie, auch schon damals, vieler wunderlicher Sachen beschuldiget. Ja als Henricus IV. An. 1595. sein Leben, bey einer Haar, durch die Hände eines bösen Menschen, der Johannes Castell geheissen, verlohren hätte, der ihm mit einem Messer nach der Kähle stach, solche aber verfehlte, und dem König, welcher sich gleich buckte, dargegen in den Mund traff, und ihm zwey Zähne ausstiesse; so hieß es, die Jesuiter hätten es angestifftet, weil der Thäter wircklich ein Jesuiter-Schüler, und erst 19. Jahre alt gewesen. Die Jesuiten sind auch, in demselben Jahr, insgesamt aus Franckreich verbannet, doch aber An. 1604. wieder in dem Königreich auf- und angenommen worden. Da auch An. 1610. acht Jahre nach meinem Todt, es wircklich geschehen, daß der König Henricus IV. sein Leben, eben so wie sein Vorfahr, Henricus III. durch eines Meuchelmörders Hand, der Franciscus Ravaillac geheissen, eingebüsset, fiele desfalls abermal ein ziemlicher Verdacht auf die Jesuiten, und man wolte wissen, als ob sie den Mörder ordentlich zu seiner verfluchten That præpariret, ja ihn, gegen alle Marter, und die grausamste Lebens-Straff, gantz unempfindlich gemachet hätten. Allein ich meines Orts will lassen dahin gestellet seyn, was dergleichen Beschuldigungen vor einen Grund haben oder nicht? Zweiffele aber, daß es wahr, und zwar darum, weil ich viele vortreffliche, auch wahrhafftig fromme und redliche, Männer unter ihnen habe kennen lernen.

Villars.

Ich habe deren auch gekannt, die von einer solchem Probitæt gewesen, daß man sie deswegen hat veneriren und respectiren müssen, und es sind ihrer noch jetzo etliche am Leben, die ich vor sehr redliche und brave Leute halte. Aber geruhet doch, Ihr euers Orts, vortrefflicher Hertzog! mir etliche, oder doch zum wenigsten nur einen zu nennen, der, zu eurer Zeit, ein so gar frommer und redlicher Mann gewesen seye.

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Mit einem bin ich gleich parat, und das iſt ein Mann geweſen, an deſſen Vortrefflichkeit, Gelehrſamkeit und unſträfflichen Wandel, man gar nichts auszuſetzen gehabt. Er hieß der Pater Auger, und war erſtlich Königs Caroli IX. hernach aber Königs Henrici III. Beicht-Vater, iſt auch der allererſte Jeſuite geweſen, der eine ſolche Stelle bey Hofe vertreten hat. Durch das Lehren und Predigen hat er ſich einen gantz ungemeinen Ruhm erworben. Ein Pfarrer zu Paris wolte einſtmals ſeiner Gemeinde predigen. Wie er aber hörte, daß der Pater Auger in einer nahe gelegenen Kirche predigen würde, beſtieg er ſelbigesmal die Cantzel nicht, ſondern gieng mit allen denen, die verſammlet waren, ſeine Predigt zu hören, aus ſeiner Kirche, mit der gantzen Verſammlung, heraus in die benachbarte Kirche, wo der Pater Auger predigen ſolte, um dieſes vortrefflichen Mannes Predigt mit anzuhören, ſagte auch ſeiner gantzen Gemeinde frey heraus: Daß kein beſſerer Prediger als dieſer Jeſuit zu finden ſeye. Also hörte er dem König aller Prediger, wie auch dem Prediger und dem Beicht-Vater derer beyden Könige, Caroli IX. und Henrici III. mit dem gröſten Vergnügen zu. Wie der König Henricus III. ermordet wurde, befande ſich der Pater Auger juſt zu Rom, und ſuchte, den König ſeinen Herrn wieder mit dem Pabſt auszuſöhnen. Gleichwie er nun ſeinen König über die maſſen liebte, ja wie ſein eigenes Hertz oder ſeine eigene Seele, und dargegen auch wieder vom Henrico III. geliebet und geehret wurde; alſo erſchrack er, und betrübete ſich, über die Zeitung von der Ermordung ſeines Königes dermaſſen, daß er in eine Ohnmacht nieder auf die Erde ſanck. Er kam zwar wieder zu ihm ſelber, behielte aber eine Traurigkeit im Gemüthe von dieſem Zufall übrig, an der er nach und nach vertrocknete, und durch dieſelbe endlich zum Grabe befördert wurde.

Villars.

Es klinget gar löblich, was Ihr, vortrefflicher Hertzog! von dieſem Jeſuiten ſaget. Indeſſen wolte ich doch wohl wetten, daß er einer von denenjenigen geweſen, welche das Pariſiſche Blut-Bad, An. 1572. bey der Vermählung Königs Henrici IV. mit der Königlichen Printzeßin Margaretha, haben anſtifften helffen.

Der Hertzog.

Das kan wohl ſeyn, daß er daran einigen Theil gehabt, und mit

brüſte Sprache überſetzen laſſen / damit das gemeine Volck in ihrem Gebiet, dadurch zur mehrern Erkäntnüß GOttes möchte gebracht werden.

Nach der Bataille von Jarnac, 1569. brachte mich meine Mutter in das Lager derer Hugenotten / und ich ward ihnen / weil mein Vetter Ludovicus, Prinz von Condé geblieben, als ihr Haupt vorgeſtellet; wiewohl das Haupt-Werck auf euch / mein liebſter Admiral, beruhete. Bald hernach wohnete ich / bey von euch erhaltenen unglücklichen Schlacht bey Montcontour bey. Als aber 1570. der Friede erfolgte, hielt Carolus IX. König in Franckreich, mit ſeiner Schweſter Margaretha zur Gemahlin anbieten. Es hieß, er wolte dadurch ein Merckmahl ſeiner Aufrichtigkeit und Gewogenheit gegen die Hugenotten von ſich geben: allein in der That ſuchte man, vermittelſt eben dieſer Heyrath, denen Proteſtanten in Franckreich insgeſamt / einen tödtlichen Streich beyzubringen.

Meine Mutter, die Königin Johanna von Navarra / merckte / daß meine Vermählung mit der Schweſter Caroli IX. ihren Religions-Verwandten ſchaden würde. Zum wenigſten beſorgte dieſelbe / ich möchte dadurch von der Proteſtantiſchen Religion abgezogen werden / wannenhero ſie lange Zeit ihren Conſens nicht darzu geben wolte. Endlich aber triumphirten die vielfältigen Perſuaſionen und Verſtellungen, von Seiten des Franzöſiſchen Hofs ſowohl, als von ihren eigenen Religions-Verwandten, über ihr Hertze, dergeſtalt, daß ſie mich, im Früh-Jahr 1572. zur Vollziehung des Beylagers / nach Paris führete.

Jedoch wir waren kaum daſelbſt angelanget, ſo wurde ſie, durch ein paar vergiftete Handſchuh aus dem Wege geräumet. Nach ihrem Tode hielt ich König von Navarra / und die Anſtalten zu meinem Beylager wurden drey Monate lang continuiret, auch alle Hugenotten von Dämelium darzu invitiret; allermaſſen man ſchon bey Hofe beſchloſſen hatte, daß ſie allerſeits ermordet werden ſolten.

Am 17 Aug. ging das Verſprechen im Louvre vor ſich. Hernach ward die Braut in den Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt geführet, ſelbige Nacht darinnen zu ſchlaffen. Vor der Haupt-Kirche / Nôtre Dame, ſo hr man ein groſſes Schaffot aufgebauet. Auf dieſes nun iſt die Braut, am 18. dies Vermählung, aus dem Chor der Kirche / von dem König Carolo IX. ihrem Bruder / ingleichen ihrer Mutter und andern Perſonen, wie auch deren Gaſten / geführet worden. Ich meines Orts fand mich von vier Printzen vom Geblüt / nemlich von Condé, Conty, Montpenſier und Roche-ſur-yon, ingleichen von euch, mein liebſter Admiral, und dem

seinem Rath etwas darzu contribuiret. Dieſelbe Begebenheit aber iſt von vielen **Römiſch-Catholiſchen** keinesweges verabſcheuet, au contraire, gerühmet und gelobet worden. Abſonderlich hat ein groſſer Theil der **Geiſtlichkeit** darüber gejauchzet und gefrohlocket, und von denen Jeſuiten, welche in der Reputation ſtehen, daß ſie **die gröſten Eyfferer vor die Römiſch Catholiſche Religion ſind**, iſt freylich zu vermuthen, daß ſie einen Wohlgefallen daran werden getragen haben. Hat doch der **Frantzöſiſche Hof** eine Müntze auf dieſelbe Begebenheit ſchlagen laſſen, mit der Uberſchrifft: PIETAS EXCITAVIT JUSTITIAM; das iſt: **Die Gerechtigkeit iſt durch die Gottesfurcht aufgereitzet worden.** Der Hof, und viele andere Politici, haben ſie unter die zugelaſſenen Coups d'Etàt, oder **Staats-Streiche** gerechnet, weil man geſuchet hat, das **Königreich** dadurch in Ruhe zu ſetzen, welches von unaufhörlichen Troublen, Aufruhr und Rebellionen beweget worden.

Villars.

Es haben ſich aber auch viele rechtſchaffene **Römiſch-Catholiſche, Geiſtliche** ſo wohl als **Weltliche**, gefunden, die einen Greuel daran gehabt. Der **Kayſer** Maximilianus II. der doch des **Königs** Caroli IX. **Schwieger-Vater** geweſen, hat das **Pariſiſche Blut-Bad** hautement verdammet, und **Pabſt** Gregorius XIII. ſelbſt nicht geſtatten wollen, daß man deswegen zu **Rom** Luſt-Feuer anzünden, oder andere Freudens-Bezeugungen treiben ſolte.

Der Hertzog.

Das hat der **Pabſt** aus Politic gethan, und er ſtellet ſich niemalen, als ob er ſich erfreue, wann das Blut derer jenigen vergoſſen wird, welche **Abtrünnige** von der **Kirche** heiſſen, auch täglich ſollicitiret und invitiret werden, wieder in den Schooß der **Kirche** einzugehen. Aber in der That kützelt es den **Päbſtlichen Hof** in ſeinem Hertzen, wann er höret, daß, da und dorten, eine Menge ſogenannte Ketzer, wie dort die Baals-Pfaffen, ſind erwüraet und geſchlachten werden. Jedoch es iſt Zeit, **tapfferer Marſchall!** daß ich **meine Hiſtorie** vollends erzehle, damit ich hernach auch die eurige anhören könne.

Villars.

Vor allen Dingen aber werdet Ihr mich obligiren, **vortrefflicher Hertzog!** wann Ihr mir ſagen wollet, wie Ihr der Spaniſchen Garniſon, aus denen Plätzen, die Ihr derſelben eingeräumet habt, wieder

ſeyd

seyd loß worden, nachdem Ihr Euch mit dem König Henrico IV. verglichen?

Der Hertzog.

Es wurde An. 1597. Friede gemachet, zwischen Franckreich und Spanien; worauf alle Orte, so von denen Spaniern in der Provintz Bretagne und auch in einigen andern Provintzien, annoch besetzet gewesen, evacuiret werden muſten.

Wie ich mich An. 1598. in Lothringen aufhielte, und mich zu meiner Reiſe nach dem Kayſerlichen Hof præparirte, in der Intention, dem Kayſer Rudolpho wider die Türcken zu dienen, beſchloſſen mehr als 150. Edelleute und Officiers, worunter Leute waren, die unter der Ligue Capitains, ja ſchon Obriſt-Lieutenants und Obriſten geweſen, mir als Volontaires nach Ungarn zu folgen, und ein jedweder rüſtete ſich, nach ſeinem beſten Vermögen, auf das ſtattlichſte darzu. Wer aber die Koſten nicht aus eigenen Mitteln gleich beſtreiten konte, dem that ich einen Vorſchuß darzu; ob ich gleich nicht vermuthen konte, daß mir mein Vorſchuß von allen und jeden würde wieder bezahlet werden. Mein Bruder, der Graf von Chaligny, befande ſich ebenfalls mit unter denen Volontaires, und wir wurden, bey unſerer Ankunfft zu Wien, ſowohl vom Kayſer Rudolpho II. ſelber, als von dreyen ſeiner Brüder, Erneſto, Matthia und Maximiliano, überaus gnädig und gütig empfangen. Der Kayſer wunderte ſich über meine vortreffliche Equipage, desgleichen über die vielen ſo wohl ausgerüſteten Volontaires. Mich meines Orts machte er zum General-Feld-Marſchall-Lieutenant, und zwar ſo, daß ich am nechſten nach dem Grafen Rudolpho von Schwartzenberg, der die Kayſerliche Armée en chéf commandirte, den Rang, und die Gewalt in Commando-Sachen, haben ſolte. Hiermit brach ich Anno 1599. nach Ungarn auf, in der gröſten Begierde, dem Kayſer wichtige Dienſte wider die Türcken zu leiſten, und auch, allen Falls, mein Blut und mein Leben vor die Wohlfahrt der Chriſtenheit aufzuopffern.

Villars.

Das iſt in der That ein überaus rühmlicher Entſchluß zu nennen, und es klinget weit löblicher, wann es heiſſet: Er führet den Degen wider die Türcken, als wann man höret und lieſet, daß einer trachtet, einen rechtmäßigen Erben einer Crone, an deren

Erlangung, und dem Beſitz des damit verknüpfften Throns, zu verhindern.

Der Hertzog.

Von dem, tapfferer Marſchall! was ich wider die Könige von Franckreich, Henricum III. und Henricum IV. gethan, mag einmal genug geredet ſeyn, und wir wollen weiter nicht daran gedencken. In Ungarn war An. 1596. der Türckiſche Kayſer, Mahometh III. ſelber heraus gekommen, und zwar mit einer Armée von zweymal hundert tauſend Mann. Mit dieſer groſſen Macht hatte er die Feſtung Erla angegriffen, und den Ort zur Ubergab gebracht. Die Chriſten kamen mit einer zwar mäßigen, doch tapffern, Armée dem belagerten Platz zu Hülffe, erhielten auch Anfangs einen vollkommenen Sieg, der die Türcken über zwantzig tauſend Mann gekoſtet. An ſtatt aber, daß ſie dem Feind hätten tapffer nachſetzen ſollen, fielen ſie aufs Beutemachen; worüber die Türcken wieder zurücke gekehret, und zehen tauſend Chriſten erſchlagen haben. Solches Unglück begegnete dem Ertz-Hertzog Maximiliano, welcher ſelbiges Jahr die Chriſten commandirte.

Im folgenden 1597. Jahre wolte Maximilianus den Schaden wieder gut machen, und belagerte die Feſtung Raab, muſte ſich aber unverrichteter Sachen wieder zurücke ziehen, weil das Glücke dieſe Ehre vor den Grafen von Schwartzenberg aufgehoben hatte. Derſelbe hatte Nachricht, daß die Türcken in Raab ziemlich ſicher wären, weswegen er einen Anſchlag machte, den Ort mit 5000. Mann, mitten im Winter An. 1598. zu überrumpeln. Als dieſe Mannſchafft von Comorra ausmarſchirte; zog unter Weges ein Adler über ihnen her, welches alſobald vor ein gutes Zeichen gehalten ward. Auf dem Marſch erhielten ſie auch Kundſchafft, daß ein Theil von der Garniſon nach Ofen gegangen wäre, Proviant zu holen. Das machten ſich die Vor-Troupen zu Nutze, und gaben ſich, bey der Anlangung an denen äuſſerſten Poſten, vor dieſelben Soldaten aus. Der Mond, welcher, etliche Stunden lang, gantz helle geſchienen, ward über Vermuthen mit Wolcken umhüllet. Die Brücke war, durch Unachtſamkeit derer Türcken, nicht einmal aufgezogen worden. Alſo wurde, in aller Stille, eine Petarde angeſchraubet, und das Haupt-Thor der Feſtung dergeſtalt geſprenget, daß der eine Flügel davon ſehr weit hinweg geflogen. Die Türcken wurden darüber rege, und wehrten ſich

ſo

ſo deſperat, daß ihrer 1400. muſten erſchlagen werden, ehe die Chriſten von der Feſtung konten Meiſter werden. Dieſes Meiſterſtücke ward dem Grafen Rudolpho von Schwartzenberg mit hundert tauſend Gulden, und mit einer Herrſchafft in Mähren, vom Kayſer belohnet. Die Soldaten fanden in der Feſtung viele Beute, und konten ſich alſo ſelber recompenſiren. Als die erſte Belagerung vergebens abgelauffen war, ſo hatten die Türcken offtmals geſaget: **Wann der metallene Hahn auf dem Kirchthurm in Raab krähen würde, alsdann ſolten die Chriſten dieſe Feſtung wieder bekommen.** Dieſe Schmach zu revangiren ließ der Graf von Schwartzenberg denſelben Wetter-Hahn von der Kirche auf das Thor ſetzen, welches er aufgeſprenget hatte, und darunter ſchreiben:

Wann einſt dieſer Hahn wird krehen,
Soll Raab wieder übergehen.

In dieſem Zuſtande befanden ſich die Sachen in Ungarn, als ich daſelbſt bey der Käyſerlichen Armée anlangte, die An. 1599. ohngefähr viertzig tauſend Mann ſtarck im Felde erſchiene; worgegen die Türcken abermals mit einer Armée von mehr als hundert und funffzig tauſend Mann agirten. Dem ohngeachtet hemmeten wir alle Progreſſen, welche zu machen, ſie ſich vorgeſetzet hatten. Der Graf von Schwartzenberg detachirte mich mit einem Corpo von ſechs tauſend Mann, die Feſtung Capoſwar zu belagern. Jedoch es wolte ſich ſolches nicht thun laſſen, wannenhero ich mich an das auf einer Höhe, an einem Moraſt, nicht weit von Capoſwar gelegene Fort, la Roque genannt, machte, und es auch, nach einigem Widerſtand, eroberte. Denen darinnen gelegenen Türcken, 300. Combattanten ſtarck, accordirte ich einen freyen Abzug mit Sack und Pack. Alsdann belagerte und eroberte ich auch die wohlfortificirte Stadt Veſperin, wo ehemals der Heil. Stephanus, König von Ungarn reſidiret. Die Belagerung währte länger nicht als acht Tage, nach deren Verflieſſung die Türcken, des Nachts, den Ort, welchen ich, weil mein Corpo zu ſchwach geweſen, nicht auf allen Seiten behörig einſchlieſſen konte, heimlich verlieſſen. Es fielen auch ſonſt noch verſchiedene Actiones zwiſchen dem, unter meinem Commando geſtandenen Corpo, und denen Türcken vor. Wie offt ſich aber ſo etwas ereignete, hielte ich mich meines Orts gemeiniglich zu einem Regiment Walonen, das in Käyſerlichen Dienſten ſtunde, und ſich, durch ſeine Tapfferkeit, vor allen andern Regimentern diſtinguirte. Nach geendeter

endeter Campagne des 1599ſten Jahres, und da die Winter-Quartiere behörig eingerichtet waren, begab ich mich wieder nach Wien, hielte mich etliche Wochen am Kayſerlichen Hofe auf, und that ſodann eine Reiſe nach Lochringen, als in mein geliebteſtes Vaterland. Hierbey aber will ich gleich noch dieſes ſagen, welchergeſtalt, von der Zeit an, da ich in Käyſerliche Dienſte getreten, und noch bis auf dieſe Stunde, allemal viele brave Lochringer in ſolchen Dienſten geſtanden; ja, daß der Käyſerliche Hof jederzeit ein ganz ſonderbares Vertrauen, in die Tapfferkeit und Treue derer Officiers von dieſer Nation geſetzet, zum Beweiß deſſen ich nur die Familien von Commercy, von Vaudemont und von Mercy, nennen will. Aber ſiehe da! Ich hätte bey nahe vergeſſen, noch einige Begebenheiten zu erzehlen, welche ſich während der Campagne des 1599ſten Jahres in Ungarn zugetragen haben.

Wir ruckten, gegen das Ende der Campagne, vor Ofen, in der Hoffnung, dieſen wichtigen Platz zu erobern, woran uns das eingefallene ſtarcke Regen-Wetter, und keinesweges die Türckiſche Macht verhinderte. Alſo muſten wir vor Ofen abziehen; und denen Türcken gieng es vor Waradein nicht beſſer. Seubl-Weiſſenburg wolten wir durch eine Petarde aufſprengen; wurden aber davon erjaget, und muſten die Petarde im Stiche laſſen. Nun hatten die Türcken zwar wohl den Effect derer Petarden ſchon empfunden, abſonderlich im vorigen Jahre, bey Uberrumpelung der Feſtung Raab; allein ſie wuſten noch nicht damit umzugehen. Alſo brachten ſie die, von uns im Stich gelaſſene, Petarde, gleichſam triumphirend nach Ofen, weil ſie dergleichen noch niemals geſehen hatten, und wolten daſelbſt eine Probe damit machen; welche aber dermaſſen unglücklich abgelauffen, daß viele Zuſchauer davon zerſchmettert wurden. Übrigens führten die Türcken und Tartarn, in eben dieſer Campagne, mehr als dreyzehen tauſend Menſchen aus Ungarn und Siebenbürgen mit ſich in die Sclaverey.

Villars.

Bey Anhörung deſſen, was ſich mit der Petarde in Ofen zugetragen, fället mir ein, einſtmals geleſen zu haben, daß ein Affe zugeſehen, wie ein Canonier ein Stücke geladen, und ſolches loß gebrannt, hernach es aber wieder geladen, und es ſo, die brennende Lunte dabey, ſtehen laſſen. Da habe der Affe es dem Canonier, welcher weg gegangen geweſen, nachthun, und das Stücke auch loß brennen wollen, zu welchem Ende er die brennende Lunte an das Zünd-Kraut gelegt. Mittlerweile, ehe das

Stücke

Stücke loß gegangen, ſeye der Affe an die Mündung der Canone gelauffen, zu ſehen, was da her aus kommen würde? weshalb er in das Stücke hinein geraucket; wäre aber, als ſich das Zünd-Kraut entzündet und das Stücke loß gegangen, ganz jämmerlich, von der darinnen geweſenen Kugel, zerſchmettert worden; welches alles eine nicht weit davon ſtehende Schild-Wache mit anſehen. Mit denen Türcken und der Tartarey hat es bey nahe gleiche Verandnüß.

Der Hertzog.

Währender Zeit, da ich aus Ungarn wieder nach Lothringen gekommen war, und mich daſelbſt aufhielte, meldeten ſich nicht nur auf's neue viele Volontairs, die mit mir nach Ungarn gehen wollten, wann ich dahin zurücke kehren würde, ſondern ich errichtete auch zwey Compagnien Lothringiſche Reuter, die ich dem Käyſer zuführte. Unterdeſſen aber, ehe ich wieder zurücke kam, hatte ſich in Ungarn etwas zugetragen, welches der Frantzöſiſchen Nation faſt zur ewigen Schmach gereichet.

Es hatte der Baron von Beauparc dem Käyſer ein Regiment Frantzoſen zugeführet, das er meiſtentheils von ſolchen Leuten angeworben und errichtet, welche ehemals in Dienſten der Ligue geſtanden. Solches Regiment ſtunde in Ungarn, und wie der brave Obriſte, Baron von Beauparc, in der Belagerung vor Ofen, deren ich bereits erwehnet, erſchoſſen wurde, erhielte ein ſogenannter von Hun-de-Lorraine das Commando über das erledigte Regiment. Solcher lag in der Feſtung Raab in Garniſon, und weil es ſeinen Sold nicht erhielte, wie es ſich gebühret, ſondern offt ganzer Monathe auſſen blieben, machten die Soldaten einen Aufruhr über den andern. Der Käyſerliche Generaliſſimus, Graf von Schwartzenberg, an ſtatt, daß er hätte trachten ſollen, die Malcontenten durch gute Worte zu beſänfftigen, erwieſe ſich ſehr ſtürmiſch gegen ſie, gab auch denen vom Regiment, welche zu ihm kamen, um ihre Bezahlung anzuhalten, keine andere Antwort, als einen auf Pezier gemahlten Galgen. Da geſchahe es, daß ſich die bißherige Meuterey, und Unbändigkeit, annoch, damit vermiſcht geweſene Geduld, in eine volle Raſerey verwandelte. Sie ſchickten etliche aus ihrem Mittel nach Ofen, und lieſſen mit dem daſigen Türckiſchen Baſſa heimlich tractiren. Wie der Graf von Schwartzenberg dieſes erfuhr, und ſahe, was ſeine Unfreundlichkeit und Drohungen vor Scenen noch ſich ziehen wollten, ſchickte er Commiſſarios nach Raab, und ließ dem Frantzöſiſchen Regimente zwey Monathe,

ihe, auf Abſchlag derer exiſt ſchuldigen, bezahlen. Es ſolte aber das Regiment, zu gleicher Zeit, aus der Stadt ziehen, und auſſen, vor denen Mauern, die Revuë paſſiren. Dargegen ſolte Papa von vier tauſend, zu ſolchem Ende bereit geſtandenen, Heyducken beſetzet, das gantze Regiment Frantzoſen aber arretiret werden; denen man hernach den Proceſs machen wolte. Von dieſen geheimen Anſtalten erlangte ein gemeiner Soldat des Frantzöſiſchen Regiments Nachricht, der ein Ungariſches Weib geheyrathet. Alſo machte er es allen ſeinen Landsleuten bekannt, die ſchon auf dem Marſch begriffen waren, aus dem Platz heraus zu ziehen. Hierüber entſtunde ein ganz greulicher Lerm. Das Regiment beſetzte eiligſt alle Thore und Paſſen in der gantzen Stadt wieder, und die Soldaten verſicherten ſich ihrer Officiers, von denen ſie muthmaſſeten, daß ſie nicht mit in ihren Anſchlag einſtimmen möchten. Sie verſchworen ſich hiernechſt unter einander, Leib und Leben beyſammen zu laſſen, jagten auch alle und jede heraus, welche nicht mit zu ihrer Union treten wolten. Alsdann machten ſie neue Capitains unter ihnen, und ſetzten denenjenigen den Degen an die Käble, welche ſich weigerten, ein ſo gefährliches Commando anzunehmen. Hernach muſte das Haus des Gouverneurs dieſen tollen Hunden zum erſten Opffer dienen. Das war ein guter Ungariſcher Herr, der an ihrem elenden Zuſtand, worein ſie durch die ausgebliebene Bezahlung gerathen, keinesweges Schuld geweſen. Dieſen alten Officier nahmen ſie nebſt dem Sous-Gouverneur gefangen, desgleichen ſeine zwey Töchter, und das Haus wurde geplündert. Darauf fielen ſie die Bürger-Häuſer an, die ebenfalls geplündert, der Raub aber öffentlich verkaufft worden; worbey gleichwohl ein Soldat mehr nicht als zehen-Thaler auf ſeinen Theil bekommen. Die Bürger und Einwohner griffen, bey ſo geſtalten Sachen, zum Gewehr, und ſuchten ſich wider die fernern Inſolentien derer raſenden Frantzoſen zu beſchützen. Aber dieſe behielten den Platz, und verübten hernach nebſtdem alle, mehr als barbariſche, Grauſamkeiten an denen Bürgern und Einwohnern, deren viele maſſacriret, ihre Weiber und Töchter aber, ſo gar des Gouverneurs ſeine, geſchändet worden. Alsdann ſchickten ſie wiederum zwey aus ihrem Mittel, deren einer Mauclée, und der andere des Baſſins geheiſſen, an den Baſſa zu Ofen, und offerirten ihm die Feſtung Papa, wann er einem jedweden von ihnen ſeinen rückſtändigen Sold bezahlen, auch ihnen noch darzu einen beſondern Recompens geben wolte. Hierzu ließ ſich der Baſſa zu Ofen gantz willig finden, nahm Geld zu ſich, und wurde mit tauſend

Tata-

Tartariſchen Pferden in der Feſtung Papa von denen Frantzoſen auf- und angenommen.

Villars.

Das iſt freylich gar ein häßlicher, ja ein recht verfluchter Streich, den daſſelbe Frantzöſiſche Regiment geſpielet. Dem ohngeachtet muß die Sache der gantzen Nation zu keiner Blame gereichen. Denn was kan eine gantze Nation dafür, wann einige aus derſelben, oder auch gantze Compagnien, ja ein Regiment, zu Schelmen und zu Verrähtern werden. Man hat dergleichen Begebenheiten bey allen Nationen, und wer ſich die Mühe nehmen will, in der Hiſtorie nachzuſchlagen, der wird ſie finden.

Der Herhog.

Die Tartarn ſtreiften ſtarck aus Papa, und machten viele Beute. Die Frantzoſen waren auch dermaſſen grauſam, daß ſie ihnen die Bürger und Einwohner zu Papa, ſamt ihren Weibern und Kindern, als Sclaven, gegen ein gewiſſes Geld überlieſſen, welche faſt insgeſamt nach Ofen geführet wurden. Es trat hiermeſchſt das gantze Frantzöſiſche Regiment in der Pforte Dienſte, und ſchwure derſelben den Eyd der Treue; wogegen der Baſſa von Ofen denen Frantzöſiſchen Officiers und Soldaten beygeſetzte Beſoldung bey der Pforte zu machte. Darauf ſetzten ſie ihren Oberſten ab, den ſie doch ſelber erwehlet, entweder weil er ihnen verdächtig war, oder aber, weil ſie dafür hielten, daß er nicht böſe genug ſeye. Ja, ſie nahmen ihm gar das Leben, und machten dargegen einen ſogenannten de la Motte zu ihrem Oberſten, der ein recht würdiges Haupt dieſer Teufels-Braten geweſen. Denn dieſer abſcheuliche Mann machte, den Antritt ſeiner Charge, gleich durch eine ſehr häßliche That berühmt. Er ſchriebe nemlich an den Grafen von Schwartzenberg, der ſich zu Waradein befande: Welchermaſſen er einen groſſen Mißfallen an der Schande trage, welche das unter ihm ſtehende Regiment der gantzen Chriſtenheit zuzöge. Er habe das Commando über dieſes Regiment bloß darum angenommen, auf daß er dadurch Gelegenheit erlangen könte, der Sache abzuhelffen. Der gröſte Theil des Regiments trüge ebenfalls einen Abſcheu an der Revolte ihrer Compagnons, und es würde etwas leichters ſeyn, die Anführer zu ermorden, wann ihm der Graf von Schwartzenberg nur Succurs zuſchicken

wolte, denn er ſeinen Orts, ſo wohl in als auſſer der Stadt, ſchon die Hand bieten würde. Der Graf von Schwartzenberg, welcher nimmermehr vermeinte, daß ein Franzoſe, und ein Chriſt, eine ſolche greuliche Scheinerey, wie doch in der That dahinter ſtack, zu ſpielen capable ſeyn würde, ſondern das Vergehen des de la Motte vor gute, und einem Chriſtlichen Officier vollkommen gemäß, Gedancken hielte, ſchickte den Waradein etliche tauſend Mann ab, die, durch ein vermeintes geheimes Verſtändniß mit dem Obriſten de la Motte, ſich der Feſtung Papa verſichern ſolten. Sie nahmen ſich auch dem Platz, und das Wallonische Regiment fieng an, ihn auf ſeinem zu überſchiegen. Da aber ohnerachtet ſechtzig Mann auf den Wall gekommen waren, entdeckten ſie, daß Scheinerey und Verrätherey hinter der ganzen Sache ſtack. Denn die ſchelmiſchen Franzoſen, an ſtatt, ſie als Freunde zu empfangen, begrüſſeten ſie aus Musqueten, worvon der gröſte Theil von denen, die den Wall beſtiegen, getödtet wurde. Hierüber erzürnte der Graf von Schwartzenberg in einen ſolchen Grimm, daß er ſich mit zwantzig tauſend Mann Infanterie und etlich tauſend Mann Cavallerie aufmachte, die Feſtung Papa zu belagern.

Wie der Graf von Schwartzenberg mit dieſer Belagerung beſchäfftiget war, langte ich aus Lothringen, über Wien, Anno 1660. wieder bey der Armée an, und brachte nicht nur meine angeworbenen Reuter mit mit, ſondern auch die Volontaires, welche ſich aufs neue angeben hatten. Ich hatte den verfluchten Streich, welchen das Franzöſiſche Regiment allhie im Lothringen geſpielet, ſehr übel empfunden, und mich recht herblich darüber betrübet; wie ich denn auch meine Nachreiſe nach Ungarn mehr beſchleunigte, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, wann ſich eine ſo abſcheuliche Sache mit denen Franzoſen nicht zugetragen hätte, weil ich dafür hielte, es könte etwa, durch meine Gegenwart, dem Handel deſto eher abgeholffen werden. Inzwiſchen war der verfluchte de la Motte auf eine neue Liſt gefallen, wodurch er ſuchte, das gantze tapffere Wallonische Regiment Infanterie ins Unglück zu ſtürtzen. Denn obgleich dieſes Wallonische Regiment meiſtentheils aus Lothringern, aus Lüttichern, und aus Niederländern beſtunde: ſo befanden ſich doch auch verſchiedene gebohrne Franzoſen unter ihnen. Derowegen ſtreute der treuloſe de la Motte ein Gerüchte durch das gantze Kayſerliche Lager aus, als ob das Wallonische Regiment in einem guten Verſtändniß mit ihm ſtünde. Seinen falſchen Vorgeben

geben einen desto beſſern Schein zu geben, und zu machen, daß man es um ſo viel eher vor wahr halten möchte, that er gantz blutige Anſtalt herum auf die gantze Kayſerliche Armée; doch aber niemalen auf das Quartier, wo das Walloniſche Regiment ſtunde. Hierdurch gelange es dem de la Motte in der That, daß ſeine Verrahtungen, bey dem gröſſten Theil von der Kayſerlichen Armée vor wahr gehalten wurde, und das tapffere Walloniſche Regiment ſtunde in Gefahr, von denen übrigen Regimentern der Chriſtlichen Armée in Stücken gehauen zu werden, wie man dann ſchon anfing, hefftig auf daſſelbe zu ſchimpffen, und von Maſſacriren zu reden. Ja es geriethen bereits einige Soldaten von dieſem Regiment, und einigen andern Regimentern, dermaſſen zuſammen, daß ſie vom Leder zogen, und einander tödten oder verwundeten. Doch endlich entdeckte der Hertzog de Croiſſe von Collonitſch die gantze Schelmerey deren Franzöſiſchen Renegaten; wormit ſich die Unſchuld deren getreuen Wallonen offenbarte, welchen zu Liebe eine Verordnung bey der Chriſtlichen Armée publiciret, und darinnen bey Leib- und Lebens-Straffe verboten wurde, ſie einer Verrätherey, oder eines Verſtändniſſes, mit denen treuloſen und meineydigen Franzoſen, zu beſchuldigen. Hierzu contribuirte ich meines Orts, durch meine Autorität, ſehr viel, weil es, wie erzehlt, damals gar leichtlich um das Walloniſche Regiment hätte geſchehen ſeyn können; ſintemahlen der Hoff und die Feindſchafft deren andern Regimentern wider daſſelbe ſchon allgemein genommen geweſen.

Villars.

Man ſehe demnach, was dergleichen leichtfertige Beſchuldigungen, und falſche Berichte, vor eine Würckung thun können. Es bleibet alſo dabey, daß auch ſchon mancher Unſchuldiger, durch falſche Beſchuldigungen, und durch die Verleumdungen Gottes vergeſſener Leute, hat unterliegen müſſen.

Der Hertzog.

Auf die bekandte Weiſe vermeldete das Walloniſche Regiment den Fallſtrick, welchen ihm der treuloſe de la Motte zu ſtellen gemachet hatte, und die Chriſtliche Armée genoß auch ferner deren Dienſte und des Beyſtandes dieſer braven Leute wider die Türcken. Es wurde hiernächſt die Belagerung der Veſte mit gröſſtem Eyfer fortgeſetzet,

und die teutſchen Franzoſen continuirten, ſich mit aller Hartnäckigkeit zu wehren. Ein junger Vetter des Grafen von Schwarzenberg hatte das Unglück, gefangen und in den Platz geführet zu werden. Wie nun der Generalissimus, ſein Vetter, ſolche meuterey, Gottes und Treue vergeſſene Franzoſen, die als Gefangene in ſeine Gewalt gerathen, hatte hencken laſſen, und auch der abtrünnichter Obriſter de la Moere war todt geſchoſſen worden, brachte ſie die böſe meuterey Natur, der jungen, braven und unſchuldigen Grafen hinrichten, und die alle dem Befehl des todtgeſchoſſenen de la Moere, und ihrer ſchändlichen Mit-Brüder, aufopferen; welches ſie würklich ins Werk richteten. Sie ſchlugen ihm den Kopf herunter. Hierauf beſchloß der Graf von Schwarzenberg in ſeinem Herzen, daß nicht einem von allen dieſen Bulgro-Vögeln Gnade und Barmhertzigkeit widerfahren ſolte, in welcher Abſicht der eroberte Platz auch ſo viel beſſer beſtiget worden. Wie aber der Graf von Schwarzenberg continuirlich die Trenchées beſuchte, und ſich allzeit wagte, bekam er einen Schuß auf einen Franzoſen in den Kopf, worauf er ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Einer von denen meuterigen Franzoſen, le Cadet genannt, rühmte ſich, daß er den Schuß gethan, und den Grafen von Schwarzenberg an einer Medaille erkennt habe, die er auf dem Hut getragen.

Villars.

Dieſe Böſewichter, nemlich die meuterigen Franzoſen zu Prag, haben recht gemacht, und alles gethan, was ihnen die Teufliſche und Deſperation inſpiriret hat. Was aber die Medaille betrift, welche der Graf von Schwarzenberg auf ſeinem Hut getragen, ſo wird ſie ganz gewiß das Bildniß eines Heiligen erhalten haben, und ihm zu Ehren getragen worden ſeyn: worgegen ſich der Graf von Schwarzenberg ſeiner Protection verſichert erhalten. Allein eben dieſer Eyfer vor die Heiligen, und das allzugroſſe Vertrauen, das man auf ſie ſetzet, haben mich mit ihren Bildnüſſen verſehen gemacht, da ich denen vorigen Zeiten, ſchon manche in chriſten Römiſch-Catholiſchen Officier und Soldaten das Leben gerettet. Heutiges Tages gibt man ein wenig behutſamer hierinnen, oder ſtecket doch nun wenigſten die Bildnüſſe und Medaillen derer Heiligen nicht mehr auf den Hut, ſondern ordnet ſie auf der Bruſt, wo ſie bisweilen eine Kugel aufhalten, und die Schläge verhindern, ihr Ziel zu erlangen.

Der Herzog

Der Herzog.

Die Christenheit trinte, unwiſſend, in der Perſon des braven Grafens von Schwarzenberg, keinen geringen Verluſt; wie er dann auch von aller Welt beklagt wurden, nur die Cäiſerlen, Lotharen und mehrentheils Italiäniſchen Generalen, welche deshalb Freuden-Feuer anzündeten. Daß man heute eben dieſe Freuden-Feuer Buchſen über eine neue Burg abſchieſſe merken. Denn ich ſahe in wenigen das Generalſ Commando bey der Armée, und es war niemand unter denſelben verhanden, der nicht eben ſo wohl zu ſterben verlangte, wie der tapfere Schwarzenberg geſtorben war. Alſo wurde die Belagerung mit einem ganz neuen Muth fortgeſetzet, und ein Sturm über den andern gethan. Wie ſich nun die Trey- und Ehr-loſen Franzoſen auf dieſelbe gebracht ſahen, auch gar wohl wußten, daß ſie keine Capitulation zu hoffen hatten, weil Oeſterreich ihnen kein Succurs zukommen wollte; beſchloſſen ſie, die einzige Pforten zu ergreifen, die ihnen noch übrig war, und ſich mit der Flucht zu retten. Zu ſolchem Ende wendten ſie gegen Nichte zu, über einen ſehr groſſen Teich, Weyher oder See, der aber mehr ein Moraſt als ein ordentliches Waſſer, auch bey einiger, ihrer Meinung favorabler, Art geweſen, eine Brücke zu ſchlagen. Sie ſpielten mit Würfeln darum, wer unter ihnen am erſten hinüber zu gehen ſollte? und hatten zu ihrer Brücke Tücher, Stricke, Bäncke, Matratzen, und ſonſt alles zuſammen, was nur darzu dienlich ſeyn konte.

Wie die Erſten die Probe gemacht hatten, und die gemachte Brücke ſo befanden, daß man ſie paſſiren konte, folgten die andern, eilends und zwey und zwey mit einander, nach, wurden auch ihrer gröſſten Theils hinüber, da die Sache beſtellet wurde: welches ſich alſo zutrug: Eine Schildwache, ſo die mehrentheils Franzoſen ausgeſtellet, und auf gewiſſen Perſonen beſtunde, rufte denen Wallonen zu, welche ſich bereits auf der Contrescarpe begeben hatten, und rahte zu verſuchen: Ob wann man ihnen das Leben zuſagte, ſie einen wichtigen Secret entdecken wolten. Wie man ihnen nun ihr Verlangen zuverſtehen gaben ſie an: Daß ihre Cameraden eben jetzo im Begriff wären, die Veſtung zu verlaſſen, und ſich über den Teich zu retiriren. Als die Wallonen dieſes hörten, kriechen ſie ganz heimlich auf der Contrescarpe heraus, beſtiegen den Wall, und kamen hinein in die Stadt. Alda treffen ſie einen Capitain an, der Sergeanty ſtraff zu und nach geſchwindt Mann bey ſich gebracht, welche ſich ganz unbe-

rachten, und alles thaten, was ihnen nur die Verzweiflung inſpiriren konte. Doch wurden ſie endlich überwunden, und meiſtentheils maſſacriret; der Reſt aber, worunter ſich der Capitain Sequeny befunden, gefangen genommen. So bald die Wallonen den Wall beſtiegen, wurde auch ſonſten im Lager, und ſo lieb die Cavallerie denen flüchtigen meiſtentheils Stangoſen nachſetzen, welche bereits über den Teich geſchwommen waren, von welchen viele ertrunken, maſſacriret, und gefangen worden. Sie waren, als ſich dieſelben aufgemachet, Papa zu verlaſſen, noch ſechs hundert Mann ſtarck geweſen; von denen aber keine hundert und funfzig nach Ofen entkommen. Die übrigen waren maſſacriret oder gefangen, und die Zahl dieſer letztern beleuft ſich auf zweyhundert. Keiner von ihnen wurde pardonniret, ſondern ſie inſgeſamt entweder gehangen, oder verbrannt, oder lebendig begraben. Das Unglückliche, an einen meineidigen Stangoſen verheyrathete, Weib, welche das Verhalten des Grafens von Schwarzenberg verrathen, und dadurch zu allem Unglück Anlaß gegeben, daß der Stadt Papa, und der Chriſtlichen Armée daraus zugewachſen, befande ſich unter denen Gefangenen, und wurde mit verbrannt. Der Capitain Sequeny, und noch etliche andere derer vornehmſten Schelme, wurden nach Wien geführet, allwo man ihnen das Hertz aus dem Leibe geriſſen, es etlichemal um ihre Ohren herum geſchmiſſen, und ſie hernach gevierthellet.

Villars.

Wie dergleichen Leuten ſan man franzöſiſch ſein Mütchen kühlen. Ihre Miſſethaten ſind abſcheulich, und mit dieſer ihrer Boßheit iſt ein recht teufliſches Weſen verwebet geweſen, das dem ganzen Königreich Ungarn, und der daſelbſt ſtehenden Chriſtlichen Armée, noch zu einem weit gröſſern Schaden hätte gereichen können, als bereits geſchehen iſt.

Der Hertzog.

Sobald der Kayſer Rudolphus den Todt des Grafens von Schwarzenberg vernommen hatte, trug er mir das General-Commando über ſeine ganze Armée auf, und mein Bruder, der Graf Chaligny, wurde von ihm, ſtatt meiner, zum General Feldmarſchall-Lieutenant gemachet. Während nun, da wir noch mit der Feſtung Papa beſchäfftiget waren, ſie einzunehmen, und die meineidigen Stangoſen zu beſtrafen, kam der Türckiſche Groß-Vezier, Ibrahim Baſſa, abermal

mal mit einer Armée von mehr als hundert und vierzig tausend Mann herauf gezogen mit der er vor die, auf der Sclavonischen Gränze gelegene, Festung Canischa rückte, und sie belagerte, just als ich mit der Festung Papa fertig gewesen. Die Christliche Armée war keine fünff und dreyßig tausend Mann stark. Dem ohngeachtet eilete ich auf die Türcken los, suchte Proviant und andere Lebens-Mittel hinein nach Canischa zu bringen, auch, wo möglich, die Türcken zu zwingen, daß sie die ganze Belagerung aufheben müsten. Aber meine Convoy, die das Proviant führte, wurde von denen Türcken geschlagen, und das Proviant geriethe in die Hände dieser Ungläubigen. Es brach auch der Groß-Vezier mit dem gröſten Theil seiner Armée vor Canischa auf, und kam mir ein paar Meilen entgegen; da es dann, vom 8ten biß auf den 12. Oct. unterschiedene scharffe Actiones setzte. An diesem letztern Tag aber ereignete sich eine Haupt-Action, und die Türcken büsseten sechs tausend Mann ein, ohne, daß sie sich rühmen konten, das Feld erhalten zu haben, weil ich ihnen gleich vor der Nase stehen blieb, und mich starck verretranchirte. Die andern Tage über mochten die Türcken ebenfalls mehr als sechs tausend Mann verlohren haben, und der Verlust auf meiner Seite erstreckte sich in allem kaum auf zwey tausend Mann. Mein Bruder, der Graf von Choligny, desgleichen derjenige Tilly, ein Wallon oder Niederländer von Geburt, der sich nachdero in dem dreyßigjährigen Krieg, als Kayserlicher Generalissimus so sehr berühmt gemachet, biß er endlich An. 1632. in Bayern, durch einen Schwedischen Stück-Schuß sein Leben geendiget, thaten in denen unterschiedenen vorgefallenen Treffen rechte Wunder-Dinge. Ein jeder von ihnen, der doch mehr nicht als ohngefähr drey biß vier tausend Mann bey sich gehabt, weil die Armée zertheilt fechte, war bißweilen von zehen biß zwölff tausend Türcken umgeben, durch die sie sich dennoch glücklich schlugen, und allemal wieder bey mir anlangten. Kurtz zu sagen: Wie haben in denen vorgemeldten Tagen Miracul-mäßig der die Türcken gethan.

Der Commendant in Canischa hieß Paradieser. Weil ich nun, an einem vortheilhafften Ort, denen Türcken, wie schon gesagt, vor der Nase stehen blieb, auch dieser ihre grosse Faulheit und Nachlässigkeit gar wohl merckte, worauf bey meiner Armée lauter Hertz und Mund, samt guter Ordnung zu sehen gewohnt, so that ich mir einen neuen Vorrath von Proviant zusammen zu bringen, hernach aber die

Türcken

Türcken wieder anzugreiffen, und ſie endlich dennoch von Caniſcha abzutreiben. In der Abſicht war ich auf Mittel bedacht, einen Brief heimlich hinein an den Commendanten Paradieſer zu bringen, welche Commiſſion ein Heyduck aus Caniſcha auf ſich nahm; worgegen ich demſelben hundert Thaler verſprach, wann er alles glücklich ins Werck richten, und Antwort zurücke bringen würde; wie er dann auch einige Thaler, in Abſchlag der verſprochenen Summa voraus bekommen, als er ſich auf den Weg gemachet. Alles gieng demnach glücklich von ſtatten. Der Heyduck überlieferte dem Paradieſer meinen Brief, und brachte mir deſſen Antwort zurücke. Ich hatte dem Paradieſer geſchrieben, daß ich ihm ohnfehlbar zur Hülffe erſcheinen würde, daferne er ſich noch drey Wochen wehren könte; und in ſeiner Antwort war enthalten: Daß er ſich nicht nur drey, ſondern noch vier Wochen wehren wolte; worauf ich ſichere Rechnung machen könte. Alſo machte ich groſſe Anſtalten zum Proviant und zum Entſatz, gab auch Ordre, daß ein groſſer Theil von denen Garniſonen derer am nechſten gelegenen Feſtungen heraus ziehen, und zu meiner Armée ſtoſſen muſte. Da aber kaum der ſechſte Tag der, von dem Paradieſer verſprochenen, Zeit vorbey war, muſte ich ſchon die Zeitung vernehmen, daß ſich Caniſcha an die Türcken ergeben hatte; worüber ich mich hefftig entſetzte, und zwey Tage hernach langte der Paradieſer mit ſeiner Garniſon, 1800 Mann ſtarck, ſelber bey mir im Lager an. Was ich ihm vor ein Geſichte müſſe gemachet haben? das iſt leicht zu erachten. Er aber excuſirte ſich damit, weil ein Pulver-Magazin geſprungen ſeye, wodurch er um allen Vorrath dieſes, zur Vertheidigung eines Platzes gantz unentbehrlichen, Stückes gekommen ſeye. Eine Entſchuldigung von der Art muſte ich allerdings gelten laſſen. Allein es ward mir heimlich hinterbracht: Welchergeſtalt der Paradieſer es ſelber auf eine verrätheriſche Weiſe angeſtifftet, daß das Pulver-Magazin hätte in die Luft fliegen müſſen; daß er, dem ohngeachtet, noch einen groſſen Vorrath an Pulver in der Feſtung hinterlaſſen; und daß er dieſes, ihm anvertraut geweſene, Kleinod denen Türcken vor zwantzig tauſend Thaler verkaufft. Wie ich nun in der Sache ein wenig genauer nachforſchete, fande ich, daß alles gar leichtlich wahr ſeyn könte. Derohalben ließ ich den Paradieſer, mit allen Officiers von der, zu Caniſcha gelegenen, Garniſon beym Kopff nehmen, und lieferte ſie gefänglich nach Wien, mit einem Bericht an den Kayſer, der ſehr

ſpricht

ſchlecht vor ſie lautete. Zu Wien inquirirte man noch weiter in der Sache, und es wurde ein Kriegs-Recht über den Paradieſer und die andern arretirten Officiers niedergeſetzet. Dem Spruch dieſes Kriegs-Rechts zu Folge wurde dem Paradieſer der Kopff abgeſchlagen, nachdem ihm vorhero der rechte Daume abgehauen worden. Sechſe von denenjenigen, welche Wiſſenſchafft von ſeiner geheimen Correſpondentz mit denen Türcken gehabt, wurden gehangen; verſchiedene andere Officiers aber mit dem Verluſt ihrer Chargen beſtraffet. Man fande das Geld, welches der Paradieſer von denen Türcken bekommen hatte, wircklich in ſeinen Kiſſen, die unter ſeiner Bagage waren. Er aber gab beſtändig vor: Er habe es ſonſt, auf Soldaten-Art, durch Beute und Accidentien geſammlet; welches läugnen ihm doch nicht helffen, noch denſelben vom Todt erretten wolte.

Villars.

Es iſt eine erſchreckliche Sache, wann ein Gouverneur, oder Commendant, eine ſo groſſe Untreue beachet, und ſich hernach gleichwohl nicht ſcheuet, vor die Augen derjenigen, welchen er, ſeiner Conduite wegen, Rede und Antwort geben muß, zu treten. Sein Maaß muß voll ſeyn, ſo daß er nicht entrinnen kan, ſondern durch die Hand der göttlichen Rache gefaſſet wird. Anderergeſtalt würde er ohnfehlbar auf ſeine Sicherheit bedacht ſeyn, und lieber bey denen Feinden bleiben, als ſich denenjenigen in die Hände ſtellen, die ihn können und müſſen ſtraffen, ſobald ſich ſeine geſpielten meineydigen, Treu- und Ehrloſen Streiche offenbaren.

Der Hertzog.

Die Verrätherey war um dieſelbe Zeit ſehr groß, wannenhero häuffige Executiones, zu Wien ſowohl, als in denen Ungariſchen Feſtungen und bey der Armée zu ſehen waren. Denn die Türcken ſpareten gewißlich kein Geld, wann ſie jemanden erkauffen konten, der capable war, ihnen, durch Verrätherey, eine Stadt oder ein Schloß in die Hände zu ſpielen; wie man mich dann auch verſichert, daß der Ibrahim Baſſa täglich mehr als zweyhundert Spionen bezahlet, welches lauter Raizen und Ungarn, oder Juden geweſen. Doch habe ich auch wohl mehr als dreyßig von ſolchen Spionen, die entdecket und ertappet worden, ſpieſſen oder ſonſt hinrichten laſſen.

Villars.

Gute Spionen muß ein commandirender General haben, wann er

anders etwas heilsames gegen den Feind ausrichten, oder vor plötzlichen Uberfällen gesichert seyn will. Jedoch muß man auch sich, vor seinen eigenen Spionen, wohl hüten und in Acht nehmen, absonderlich aber denenjenigen nicht trauen, welche sich selber anbieten, Spionen zu seyn, sondern sie aus eigener Bewegung darzu erwehlen.

Der Hertzog.

Freylich muß man sehr klug und behutsam mit dergleichen Leuten umgehen, weil man, anderergestalt, erschrecklich von ihnen kan betrogen und hinter das Licht geführet werden.

Nach geendelter Campagne des 1600. Jahres, wurden mir von dem Bassa zu Ofen, im Namen der sehr Hohen u. Durchlauchtigsten Pforte wie der Bassa redete, ganz unvermuthet, Friedens-Tractaten angeboten. Ich merckte, daß List und Betrug dahinter steckte. Weil ich aber ersonnen war, die Türcken mit gleicher Münze zu bezahlen, schriebe ich an den Kayser, und bat denselben, daß er mir erlauben möchte, die Türckischen Friedens-Propositiones anzuhören. Solche Erlaubniß gab mir der Kayser; da wir dann beschlossen, daß die Friedens-Tractaten auf der Insel Schütt, wo die Festung Comorra gelegen, solten vorgenommen werden. Zu solchem Ende erschiene der Bassa von Ofen, nach erhaltenem sichern Geleite, mit tausend Pferden; und ich hatte eben so viel bey mir. Der Bassa brachte auch reiche Praesente vor mich mit, die aus denen schönsten Türckischen Teppichen und Tapecereyen bestunden, die sonst von denen Ausländern gemeiniglich admiriret, und mit so grosser Begierde gesuchet werden. Ich aber weigerte mich, Geschencke von denen Türcken anzunehmen, bis ich endlich dennoch gestattete, daß sie unter denen andern vornehmsten Christlichen Generals möchten ausgetheilet werden; wogegen ich den Bassa aus Ofen mit allerhand Silber-Werck beschenckte.

Villars.

Es hat also, zu gewissen Zeiten, eine sehr grosse Caprice in Euch geherrschet. Man kan auch dasjenige lieben und æstimiren, was von Türcken herkommet, wann es anders der Mühe werth ist, und ich meines Orts sage hautement, daß ich die schönen Tapecereyen, die der Bassa aus Ofen vor Euch bestimmet gehabt, nicht aus denen Händen würde gelassen haben, wann ich an eurer Stelle gewesen wäre.

Der Hertzog.

Ich war mißtrauisch, und man kan nicht wissen, was manchmal etwa

auch

auch in Tapeten, der Gifft, oder sonst vor Scheinerey, verborgen steckt. Jedessen will ich von denenselben Friedens-Tractaten gleich allhier ausnoch dieses sagen, daß sie sich endlich, wie ich es schon beym Anfang gewust, fruchtloß zerschlagen haben. Die Türcken wolten Raab wieder haben; und erboten sich, dargegen Canischa zurücke zu geben. Eine von denen Ursachen aber, wodurch sie beweisen wolten, daß dieser Tausch gantz billig sey, klinget über die massen lächerlich. Es wäre, sagten sie, die Festung Raab, bey der Nacht übertumpelt, auch vermittelst eines, sonst ungewöhnlichen, Kriegs-Instrumentes eingenommen worden; wogegen sie die Festung Canischa bey Tage, und nach aller Kriegs-Manier erobert hätten. Darauf versetzte ich: Die Kayserlichen hätten Raab durch Klugheit, und die Gewalt des Pulvers; sie hingegen Canischa durch Verrätherey und Geld erobert. Durch dergleichen Discurse verderbten wir die Zeit, biß wir endlich unverrichteter Sache aus einander giengen.

Ehe ich noch die unter meinem Commando gestandene Armee aus einander gehen ließ, und sie in die Winter-Quartiere verlegte, ließ ich sie, gröstén Theils auf der Insel Schütt, und zwar ein Regimente nach dem andern, die Musterung passiren, auch einem jedweden Regiment den etwa zurücke stehenden Sold bezahlen; worzu ich den Kayserlichen Hof durch die allernachdrücklichsten Vorstellungen vermochte, auf daß dadurch denen Soldaten aller Vorwand zu Aufruhr und Meutherey möchte benommen werden. Denn es bleibet ein vor allemal dabey, daß der Soldat, wann er gleich wenig bekömmt, dennoch zufrieden ist, wann nur der geringe Sold richtig fället. Bleibet aber dieser aus, und zwar bißweilen fein lange, alsdann läßt der Soldat auch nichts als lauter Unwillen spüren.

Villars.

Das ist gantz richtig. Eben darum solle ein Fürst, der Trouppen auf denen Beinen hat, seine gröste Sorgfalt lassen dahin gerichtet seyn, daß der Sold niemalen ausen bleibe, sondern zu denen gesetzten und gewöhnlichen Zeiten richtig falle.

Der Hertzog.

Nachdem wir, nemlich ich und der Türckische Bassa von Ofen, unsere angefangene Friedens-Tractaten wieder abgebrochen hatten, und aus einander gegangen waren, that ich vor allen Dingen eine Reise nach Wien zu dem Kayserlichen Hof, und verblieb an demselben zehen

gantzer Wochen. Binnen dieser Zeit wurden fast täglich Conferentzien über den Zustand des Königreichs Ungarn gehalten, auch wie man in der bevorstehenden Campagne der Türckischen Macht am füglichsten begegnen, ihre Progressen hemmen, und dargegen selber Progressen machen könne? Wie nun alles wohl überleget, und der gantze Plan zu denen Operationen gemachet war, gieng ich nach Ungarn zurücke, und eröffnete die Campagne im Monath May, Anno 1601. da noch keine Türckische Haupt-Armée im Felde zu sehen war.

Ich machte solche Bewegungen, woraus die Türcken schlossen, daß ich die Belagerung der Haupt-Stadt Ofen im Schilde führen müste. Ja der Bassa zu Ofen glaubte dieses so gewiß, daß er seine meisten Meublen und Kostbarkeiten von dannen hinweg, und nach Stuhl-Weissenburg bringen ließ, welcher Ort darum also heisset, weil ehemals die Crone des Königreichs Ungarn daselbst verwahret worden. Wie die übrigen Officiers und die vornehmsten Türckischen Einwohner zu Ofen sahen, daß der Bassa suchte, seine besten Meublen und Sachen in Sicherheit zu bringen, thaten sie ein gleiches, so, daß fast aller Reichthum aus Ofen nach Stuhl-Weissenburg geschaffet wurde. Es muste hiernechst der Bassa zu Stuhl-Weissenburg, auf Verlangen des Bassa zu Ofen, einen Theil von seiner Garnison nach Ofen schicken, damit man hieselbst im Stande seyn möchte, eine desto bessere und längere Resistentz zu thun. Unterdessen ließ ich starck bey Stuhl-Weissenburg herum streiffen, und meine Partheyen trieben einsmals achthundert Hammel, auch 150. Ochsen fast im Angesicht der Stadt hinweg. Da jagte ihnen der Türckische Bassa mit aller seiner Reuterey nach, gerieth aber in einen Hinterhalt, und büssete den grössten Theil seiner bey sich gehabten Mannschafft ein, welche entweder gefangen oder getödtet wurde. Fast zu gleicher Zeit war ich mit der Armée würcklich vor Ofen gerücket, brach aber gantz plötzlich wieder auf, und wandte mich nach Stuhl-Weissenburg, welchen Platz ich förmlich belagerte. Weil sich nun die Türcken also von mir hin und her trangsaliret und überlistet sahen, bezeugten sie einen grossen Kummer und Unmuth darüber. Es nahm sich auch der Bassa zu Stuhl-Weissenburg vor, das äusserste in dem ihm anvertrauten Platz abzuwarten, und eine solche Gegenwehr zu thun, daß sie nicht besser von einem braven Türckischen General könte verlanget werden.

Die Belagerung fiele mir demnach schwer, und es gieng sehr blu-

tig

ſig dabey der. Auch die ſogenannte **Raaber-Vorſtadt zu Stuhl-Weiſſenburg** koſtete Mühe und viel **Blut**, biß ich ſie eroberte, und die **Türcken** aus derſelben hinein in die **Stadt** treiben konte; wobey der General Tilly vier Bleſſuren bekam, deren er mehr als zwantzig an ſeinem Leibe gehabt, die er insgeſamt in Actionen bekommen, die mit denen Türcken vorgefallen. Die **Türcken** hatten die **Raaber-Vorſtadt zu Stuhl-Weiſſenburg** darum ſo ſtarck befeſtiget, weil ſich ein admirabler Brunnen ſüſſen und friſchen Waſſers daſelbſt befindet, der meiner gantzen Armée zur Labſahl diente, dergleichen, weil ſie ein Heu-Magazin darinnen angeleget hatten. Endlich, nach vielen Scharmützeln und blutigen Actionen, beſchloſſe ich, am 9. Sept. einen General-Sturm auf den Ort zu thun, weil die gemachte Breche groß genug darzu war. Gleichwie aber der breite und tiefe Stadt-Graben noch nicht genugſam angefüllet geweſen, machte ich ſolche Anſtalten darzu, daß es binnen einer halben Stunde geſchehen; worauf der General-Sturm vor ſich gieng. Die Türcken warffen eine greuliche Menge Granaden, goſſen und ſpritzten auch heiſſes Oel heraus auf die ſtürmenden Chriſten. Ja ich habe, in währendem Sturm, etliche Türckiſche Weiber geſehen, welche auf der Spitze eines, nahe an der Breche gelegenen, Felſens geſtanden, von welchem ſie unaufhörlich Steine herab rolleten, biß ſie endlich von Stück-Kugeln zerſchmettert wurden. Doch geſchahe, allem Widerſtand ohngeachtet, den die Türcken thaten, daß die meinigen endlich über die Breche hinein in die **Stadt** kamen und ſelbe behaupteten; wobey mehr als vier tauſend **Türcken** ihr Leben einbüſſeten. Ich begab mich ſelber mit über die Breche hinein in die Stadt, da meine Leute noch in voller Action mit denen **Türcken** begriffen waren. Alſo wurden ſie durch meine Gegenwart dieſe mehr encouragiret, die **Türcken** aber maſſacriret wie Hunde. Wie der Baſſa ſahe, daß alles verlohren war, retirirte er ſich in ſeine Wohnung, die, gantz feſte maſſen, fortificirt geweſen. Der Vice-Baſſa befande ſich ebenfalls bey ihm, und ſonſt noch ohngefähr 150 **Türcken**, die insgeſamt entſchloſſen waren, ihr **Leben** theuer zu verkauffen, und ſich biß auf den letzten **Blut**-Tropffen zu wehren. Doch der Baſſa verlangte, nach einiger gethanen Reſiſtentz, ſich zu ergeben; aber an niemanden, als an mich ſelber, mit der einzigen Condition, daß er, und die, ſo ſich bey ihm befanden, das **Leben** behalten möchten. Wie ich nun vor dem Hauſe, wo er war, präſentirte, warff er, zum Zeichen ſeiner Submiſſion, ſeine **Waffen**

mehrere am beſten geben / wenn man ſie / wie die andern / aus der Welt ſchaffet. Gleichwohl wo aber / daß man ſie hören ſolte / die Worte ferner / ſo wurde die Uhr ſie andern Predigern allzulange aufhalten / in die Länge langweilen / und in Verwahrung bringen können man die beſſer Gelehrten / auch ſuchen / ſie durch Gunſtbezeugungen und gleiche Worte auf des Königs Seite / ingleichen zur Catholiſchen Religion zu bringen: denn ſie werden hingegen auch wanckelbar ſeyn / ſobald der Admiral, ſeines denen übrigen vornehmſten Hugenotten, ihren Abſcheid aus der Welt genommen haben. Zu dieſer letztern Meinung wurden die Herren von den Schweizern gebracht / weil ich ja noch hören ſolte beſtimmet war / und als ein König von Frankreich, nicht aber blos wie ein König von Navarra ſterben ſolte.

Ich lag in einem ſehr tieffen und ſanfften Schlaff / als mich der klägliche Geſchrey und Gebrüll derjenigen welche die Mörder den Klauen ſuchten, erweckte. Meine / und des Printzen von Condé, Domeſtiquen wurden auf dem Louvre gejaget, unterm Vorwand / der erbitterte Pöbel möchte einfallen / und darüber der Hof ſelbſten in Gefahr gerathen; allein es geſchahe darum, daß man beyde in dem Hof des Louvre ermorden konnte / ſobald ſie herunter kamen. Da man nun Schreyen und Angſt ich darüber gerathen ſeyn möchte, iſt leicht zu erachten / inſonderheit da es hieß, es müſten alle Hugenotten ohne Unterſcheid ſterben.

In ſolchem Schrecken, Angſt und Verwirrung, warff ich in der Königl. Zimmer geſtorben, allwo ſich auch der junge Printz von Condé einfinden wolte. Der König ſagte mir, welcher geſtalt der / mein liebſter Admiral, auf ſeinem Bette wäre getödtet worden; ingleichen / daß eben deſſen allen andern Hugenotten widerfahren würde, weil er kein ander Mittel, als eine allgemeine Meſſacre vor ſich gefunden / ihrem Unfug ein Ende zu machen. Er wüſte gar wohl wie viel wir beyde ihm zu Leide gethan / da wir uns zu Häuptern einer Troupe deſperater Leute gemacht hätten / und es ihm nunmehro die Zeit verbunden, daß er Rache an uns ausüben könnte. Jedoch wäre er bereit, in Anſehung der Blut-Verwandſchafft / worinn wir derſelbe mit uns ſtünde, wie auch in Betrachtung unſerer Jugend, uns zu pardoniren, allermaſſen er glaubete / daß wir von euch wären verführet worden / und trachten würden unſere Schuld gut zu machen, wofern er dadurch gnädig könnte / wann wir uns ins künfftige treu und gehorſam erwieſen / unſerer verdammlichen Lehre ab ſagten, und wieder in den Schooß der wahren Kirche eingingen: denn er ihm gänzlich einbildete, daß die

zum Fenſter heraus, und das thaten auch alle andere Türcken, die ſich mit dem Baſſa eingeſperret hatten. Dargegen ſchenckte ich ihnen insgeſamt das Leben, und ich ließ den Baſſa, der ſehr gut ausſahe, mit ſeinen Weibern und ſeiner gantzen Familie, hinaus ins Lager bringen, in meine eigene Zelt, auf daß ihnen, durch die ergrimmeten Soldaten, nicht etwa einiges Leid möchte zugefüget werden. Indeſſen begieng dieſer Baſſa gleichwohl die gröſte Leichtfertigkeit an mir, die jemals, bey dergleichen Zeiten und Umſtänden, mag ſeyn begangen worden.

Dieſer Undanckbare, dem ich, und ſeiner Familie, auch noch vielen andern Türcken in Anſehung ſeiner, das Leben geſchencket hatte, entdeckte mir die Minen nicht, welche hin und wieder angeleget waren, folglich einen ſehr groſſen Schaden thaten, als ſie ſprungen, der aber noch weit gröſſer hätte ſeyn können, wann es nicht GOtt aus ſonderbarer Gnade verhütet hätte. Denn das erſte, was ich that, nachdem ſich das Morden und Würgen geleget, war, daß ich in die Haupt-Kirche gieng, woſelbſt ich ein ſolennes Te Deum Laudamus, dem Gott derer Batrillen zu Danck und Ehren anſtimmen ließ. Kaum war ich, und alle Chriſten, die ſich bey mir befunden, wieder aus der Kirche heraus, ſo flog ſie in die Lufft. Da kamen viele alte Monumente des Ungariſchen Chriſtlichen Glaubens zum Vorſchein, nemlich Kelche, Patenen oder Kelch-Decker und Hoſtien-Teller, Weyrauch-Fäſſer, Leuchter und Crucifixe, theils von Silber, theils von klarem Golde, welche die Chriſten zu der Zeit, als Solimannus II. die Stadt eingenommen, in den Abgrund der Kirche vergraben hatten. Das Haus, wo der Baſſa gewohnet, ſprang ebenfalls in die Lufft, desgleichen das ſogenannte Raabner-Bollwerck. Doch kamen durch alle Minen mehr nicht um als ohngefähr zwantzig Chriſten, anſtatt, daß es etliche tauſend hätte betreffen können, wann die Mine unter der Kirche geſprungen wäre, als ich mich noch darinnen befunden.

Villars.

Das iſt entweder eine rechte teuffeliſche Bosheit, oder die gröſte Dummheit von dem Baſſa geweſen, daß er die Minen nicht offenbaret hat, ſondern geſchehen laſſen, daß Feuer an dieſelben geleget worden. Denn Ihr ſeyd ja, vortreflicher Hertzog! nunmehro auch nicht ſchuldig geweſen, ihm und denen Seinigen das Leben zu laſſen, welches Ihr ihm geſchencket gehabt.

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Alle andere Generals wolten, daß ich dem Bassa und seiner Familie, desgleichen allen andern Türcken, die in meiner Gewalt waren, worunter sich der Vice-Bassa befande, das Leben solte nehmen lassen, um, auf diese Weise, ihre Treulosigkeit und Unaufrichtigkeit zu bestraffen. Aber ich moderirte meinen Zorn und meine Empfindlichkeit, und antwortete denen, so mir die Rache riethen: Daß, wann gleich der Bassa ein Schalck und Verräther seye, ich doch nichts desweniger ein getreuer Beobachter meiner Parole seyn wolte.

Villars.

Aber saget mir, vortrefflicher Hertzog! Warum Ihr dem Bassa nicht gleich in dem Augenblick, als Ihr ihm das Leben geschencket, derer Minen wegen befraget, auch ihm angedeutet, daß er sie bey Verlust seines Lebens entdecken solte? Denn dergleichen Vorsichtigkeit pfleget man doch sonst zu gebrauchen, absonderlich wann ein Ort mit Sturm übergehet.

Der Hertzog.

Hierauf weiß ich anders nichts zu antworten, als daß ich sage, es seye in der Eil vergessen worden, eine solche Frage und Bedeutung an den Bassa zu thun. Die Beute, so die Officiers und Soldaten machten, welche den General-Sturm gethan, war ganz unbeschreiblich, und es ist wahr, daß mancher Musquetier seine Schubsäcke voller Ducaten gehabt. Jedoch hat die Belagerung, und der Haupt-Sturm, dem Käyser vielleicht auch wohl dreytausend Mann gekostet.

Der Ertz-Hertzog Matthias, nachheriger Römischer Käyser, befande sich zu Raab, um in der Nähe den Ausgang der Belagerung der Stuhl-Weissenburg abzuwarten. Ich meines Orts hatte, in der Qualität eines Generalissimi der Käyserlichen Armée in Ungarn, den Eyd der Treue noch nicht abgelegt, und der Ertz-Hertzog Matthias hatte Ordre, solchen Eyd von mir anzunehmen; weshalb er verlangte, daß ich zu ihm nach Raab kommen solte. Ich war demnach bedacht, alles zu meiner Reise dahin, und der Ceremonie, welche daselbst vorgehen solte, zu veranstalten; und der Ertz-Hertzog war ganz erstaunt, als er mich mit vierhundert beladenen Wagen, die insgesamt mit Ochsen und Schaafen umgeben gewesen, ankommen sahe.

Der gefangene Bassa, und der Vice-Bassa, die mit Drap d'or, oder

Seide

Trösse von purem Golde bekleidet gewesen, marschirten, bey meinem triumphirenden Einzug, den ich zu Raab hielte, voran, und saſſen zu Pferde. Auf sie folgten noch andre vornehme Türckische Kriegs-Gefangene, bey denen von beyden Seiten 25. Schweitzer marschirten, von meiner Leib-Garde, die aus funffzig Mann von dieser Nation bestanden. Solche Schweitzer waren in Sammet von Orange- oder Pomerantzen-Farbe gekleidet, und führten vergüldte, mit güldenen Frangen gezierte Hellebarden. Auf diese Gefangene folgten die Wagen, welche mit erbeuteten Kriegs-Rüstungen, mit Harnischen, mit seidenen Zeugen, mit Tapeten, und sonst mit unendlichen Reichthümern beladen gewesen, weil der Reichthum in Stuhl-Weißenburg an und vor sich selber gar groß war, und auch, wie schon gesagt, der Bassa zu Ofen, und andere, ihre Schätze dahin geflüchtet hatten. Der Erz-Hertzog schickte mir tausend Pferde auf etliche Meilen entgegen, nahm den Eyd der Treue im Namen seines Bruders des Käysers Rudolphi II. von mir an, und freuete sich nicht wenig, über die herrlichen Geschencke, welche ich von der zu Stuhl-Weißenburg gemachten Beute vor denselben mit mir brachte. Wir überlegten auch mit einander, was etwa, den Rest der Campagne über annoch zu thun seyn möchte? absonderlich weil wir wusten, daß die Türcken und Tartarn bey nahe zweymal hundert tausend Mann starck erscheinen würden. Darauf begab ich mich wieder zur Armée, und der Erz-Hertzog Matthias verbliebe noch zur Zeit in Raab.

Kaum war ich wieder bey der Armée angelanget, so verfiele ich in ein hitziges Fieber, und lag zehen gantzer Tage sehr gefährlich darnieder. Doch ich wurde wieder gesund; worgegen sich mein Bruder, der Graf von Chaligny, ebenfalls an einem hitzigen Fieber, niederlegte und starb. Dieser Todes-Fall betrübete mich sehr, mein Schmertz und die Betrübniß aber vermehrte sich nicht wenig, als ich hörte, daß auch meine Schwester, die verwittibte Königin von Franckreich, just zu der Zeit, als ich kranck gelegen, gestorben war. Sie hatte, seit der Ermordung ihres Gemahls, Königs Henrici III. beständig in einem Kloster gelebet, und anders nichts gethan, als daß sie gebetet und GOtt gedienet: wie sie dann auch, aus Demuth, den Nonnen-Habit wircklich getragen. Als ihr Ende verhanden war, ließ sie meine Gemahlin zu sich ruffen, und bat dieselbe, bey ihr zu verbleiben, um ihr, nach der Entseelung, die Augen zuzudrücken, und den Mund zu schliessen. Man hat mich auch versichert, daß sie, etliche Stunden vor ihrem Todt, eine miraculeuse Offenbarung von meiner

gefähr-

gefährlichen Kranckheit gehabt, und zu denen Umstehenden gesaget: Ach! wie sehr ist doch mein Bruder benöthiget, daß man vor ihn bete. Ich bitte euch insgesamt, ihm diese Christliche Liebe zu erzeigen, währende, da ich gehen, und solches vor denen Füssen des Thrones Gottes verrichten will. Sie wurde, als eine Capucinerin gekleidet, begraben, und auf ihre Bitte ist es geschehen, daß meine Gemahlin das Nonnen-Closter derer Capucinerinnen, in der Vorstadt St. Honoré zu Paris hat erbauen lassen. Es starb mir auch um diese Zeit noch ein Bruder, welches Ericus der Bischoff zu Verdun gewesen. Also gefiele es GOtt, mir die Freude, die ich wegen meiner glücklichen Progressen in Ungarn empfande, gleich wieder mit Gall und Bitterkeit zu vermischen, auf daß sich mein Hertze nicht in Hochmuth erheben möchte.

In der Belagerung vor Stuhl-Weissenburg, und bey der Eroberung des Platzes mit dem Degen in der Faust, hatte sich absonderlich der Käyserliche General Roßwurm sehr tapffer gehalten. Solches hat er auch sonst noch in dieser Campagne gethan, bey unterschiedenen Treffen, welche vor deren Endigung annoch mit denen Türcken vorgefallen; wovon ich gleich ietzo reden werde. Gleichwohl ist es zwey Jahre hernach, nemlich An. 1603. da ich schon todt gewesen, geschehen, daß der Käyser Rudolphus II. eben diesen seinen tapffern General Roßwurm, zu Prag, hat enthaupten lassen, wegen verschiedener begangener Treulosigkeiten, weil er An. 1602. Geld von denen Türcken genommen, und dargegen Proviant, das er doch hätte verhindern sollen, hinein nach Ofen passiren lassen, wodurch er gemachet, daß die, von denen Christen unternommene, Belagerung des Orts abermals zu Wasser worden.

Villars.

O du Geld! du Geld! Was vor treulose Leute hast du nicht schon gemachet, und zu was vor entsetzlichen Meinepdigkeiten hast du sie nicht verleitet, wann sie dich allzulieb gehabt, und mit allzugrosser Begierde nach dir getrachtet? Wohl aber demjenigen, dessen Hertze so ehrlich und aufrichtig, daß es durch kein Geld, und durch keine Schätze in der Welt, zu einiger Treulosigkeit kan bewogen werden.

Der Hertzog.

Endlich erschiene die Türckische Armée im Monath Octobris des 1601. Jahres wiederum hundert und funffzig tausend Mann starck,

ohne die Tartarn, deren vierzig tauſend erwartet wurden. Ich meines Orts war abermals keine fünff und dreyßig tauſend Mann ſtarck, weil alle, in der Nähe gelegene, Feſtungen ſtarck beſetzt muſten gehalten werden. Unterdeſſen theilten ſich die Türcken, wie die Tartarn nach und nach ankamen, und ein Schwarm von ihnen, dreyßig tauſend Mann ſtarck, wandte ſich nach Stuhl-Weiſſenburg, dieſen Platz, der ihnen gar ſehr auf dem Hertzen lag, wieder einzunehmen. Weil ich nun wuſte, daß es zu Stuhl-Weiſſenburg an genugſamen Proviant gebrach, eine langwierige Belagerung auszuhalten, beſchloſſe ich, noch tauſend ſchwer beladene Wagen, mit Proviant, und ſonſt allerhand Nothwendigkeiten, hinein zu bringen, welche ſechs Meilen davon parat geſtanden. Die Sache aber war dermaſſen gefährlich, daß ich deren Ausführung ſelber auf mich nehmen muſte, weil ich mich faſt nicht unterſtehen durffte, einem andern eine ſo gar gefährliche Commission aufzutragen. Mit der Haupt-Armée konte ich keine Bewegung machen, weil der gröſte Theil der Türckiſchen Macht gantz nahe bey mir ſtunde, und mich obſervirte, folglich gantz gewiß den Angriff gethan hätten, daferne ſie gemercket, daß ich aufgebrochen wäre. Alſo nahm ich nur drey tauſend Mann zu mir, worunter ſich ein Regiment Küraßier befande, das mir der Kayſer als Obriſten gegeben hatte, desgleichen das Walloniſche Regimente zu Fuß, und meine eigene Compagnien zu Pferde, die ich in Lothringen angeworben hatte. Mit dieſen zog ich mich gantz heimlich von der Armée ab, holte die tauſend parat geſtandene Wagen ab, und brachte ſie, durch dreyßig tauſend Türcken, welche wircklich bey Stuhl-Weiſſenburg herum ſtunden, glücklich hinein in dieſen Ort. Doch kam es hierbey mit denen Türcken zu unterſchiedenen Actionen, und ſie wurden, ſo offt ſie nur angriffen, repouſſiret; wobey ſich der tapffre Tilly wieder vor andern ſignal ſicte; wie wir dann beyde, ich und er, bleſſiret worden. Die Türcken vermeynten, wir, die wir uns bey der Convoy befunden, würden nunmehro auch mit in Stuhl-Weiſſenburg verbleiben. Ehe ſie ſich aber deſſen verſahen, ſchlugen wir uns wieder mitten durch ſie hindurch, und langten glücklich zu unſerer Haupt-Armée zurücke. Denn einiger Mannſchafft hatte man in Stuhl-Weiſſenburg nicht von nöthen, weil ohne dieß ſchon mehr als vier tauſend Mann Teutſche und tauſend Heyducken darinnen gelegen, welche froh waren, daß ich ihnen einen ſo ſtattlichen neuen Vorrath, an Proviant und allerhand andern Nothwendigkeiten, zubrachte.

Villars.

Villars.

Gewißlich, das iſt ein ſehr kühner, mit aller Klugheit und Tapfferkeit verknüpffter, Streich geweſen, den Ihr unternommen und ſo glücklich ausgeführet. Er verdienet derohalben eine ſehr ſchöne Stelle in eurer Hiſtorie, iſt auch werth, mit unter die gröſten Thaten gerechnet zu werden, die jemals ein tapfferer General mag verrichtet haben. Doch, wann es umgeſchlagen wäre, ſo daß Ihr, vortrefflicher Hertzog! ſamt aller Mannſchafft und der gantzen Convoy verlohren gegangen, würde es freylich auch geheiſſen haben: Ey! Er hat zu viel gewaget, und hätte ſich durchaus in keine ſo groſſe Gefahr begeben ſollen.

Der Hertzog.

Das iſt auch wahr. Indeſſen war mein Leben alle Augenblicke parat, vor die Wohlfahrt der Chriſtenheit und des Käyſers, aufgeopffert zu werden, und ich hatte mich gäntzlich zu einem ſolchem Opffer gewidmet.

Auf daß ſich nun dergleichen Streiche nicht noch mehrere ereignē möchten, zog ſich auch die Türckiſche Haupt-Armée nach Stuhl-Weiſſenburg, die Belagerung zu bedecken, welche nunmehro recht förmlich unternommen wurde. Ich beſchloſſe demnach, denen Türcken auf dem Fuß nachzufolgen, und mich neben ihnen zu lagern. Der Erz-Hertzog Matthias kam vorhero aus Raab zu mir ins Lager, mit dem ich alles überlegte, was ich gegen die Türcken thun und unternehmen wolte. Als er nun meine Anſchläge vollkommen approbiret hatte, gieng er wieder nach Raab, daſelbſt einen Succurs von zwölff tauſend Mann abzuwarten. Solcher Succurs beſtunde aus ſechs tauſend Mann, die der Pabſt unterhielte, und ſie durch ſeinen Neveu, den Signor Aldobrandini commandiren ließ. Aus vier tauſend Spaniern, lauter Infanterie, und aus zwey tauſend Mann, die der Groß-Hertzog von Florentz bezahlte. Nach Anlangung dieſes Succurſes war der Erz-Hertzog Matthias geſonnen, ſich ſelber à la tête der gantzen Chriſtlichen Armée zu ſtellen, und das General-Commando über dieſelbe auf ſich zu nehmen.

Unterdeſſen brach ich, gleich denen Türcken auf, und marſchirte biß auf eine halbe Meile von Stuhl-Weiſſenburg, woſelbſt ich, in aller Eil, auf einem Hügel ein Fort aufwerffen ließ. Dieſes Fort beſetzte ich mit acht Canonen und vierhundert Mann. Mit denen Canonen

konte man, von dar aus, das Türckiſche Lager auf der einem Seite beſtreichen, und ich vertrauete es dem General Tilly an, daher es auch le Fort de Tilly genannt worden iſt. Währende, da wir das Fort erbauten, ereigneten ſich zwiſchen uns und denen Türcken blutige Actiones, inderen einer der General Roßwurm, bey einer Haar, mit etlichen Regimentern, weil er ſich zu weit wagte, von denen Türcken wäre abgeſchnitten worden, wann ich ihm nicht, mit einigen andern Regimentern wäre zu Hülffe gekommen. Ich gerieth aber hierüber ſelber, mit einer Anzahl Lothringiſchen und Walloniſchen Edelleuten, die ſich beſtändig bey meiner Perſon befanden, ſo tief hinein unter die Türcken, daß man mich in einer Viertel Stunde nicht zu ſehen bekam, auch daher glaubte, ich ſeye wircklich verlohren, biß ich endlich, wider aller Vermuthen, auf einer andern Seite, gantz mit Staub, Koth und Blut bedecket, wieder zum Vorſchein kam, und zu denen meinigen gelangte. Ein neblichtes Wetter, und der Staub, diente hierbey zu meinem gröſten Glücke, ſo daß mich die Türcken nicht recht unter ihnen erkennen konten; anderergeſtalt würde es ohnfehlbar um mich ſeyn geſchehen geweſen. Wir bekamen in dieſer Action 400. Todte, worgegen man gantz ſicher glauben kan, daß derer Türcken und Tartarn drey biß viermal ſo viel geblieben.

Ein paar Tage hernach, als das Fort de Tilly in einen vollkommenen Defenſions-Stand geſetzet geweſen, wurde es vom General-Lieutenant des Groß-Veziers, welchen man den Vice-Vezier nennen kan, desgleichen vom Begler-Beg aus Griechenland, Kuca-Baſſa genannt, mit einer groſſen Macht angegriffen, auch ein Sturm nach dem andern auf daſſelbe gethan. Die meineydigen Frantzoſen, welche annoch übrig waren, und in Türckiſchen Dienſten ſtunden, erwieſen hierbey ihre Tapfferkeit vor vielen andern, biß endlich der brave Tilly, als er abermal in einem Arm bleſſiret worden, auch den gröſten Theil ſeiner Mannſchafft todt auf der Breche herum liegen ſahe, vor gut befande, das Fort zu verlaſſen, und mit denen, die noch darinnen am Leben waren, ſich zu der Chriſtlichen Armée zu retiriren. Dieſe Retirade aber war mit der höchſten Gefahr verknüpffet, und konte nicht anders als mit der gröſten Klugheit ins Werck gerichtet werden. Sie wäre ihm auch, ſonder allem Zweiffel, gantz und gar unmöglich gefallen, wann ich ihm nicht mit verſchiedenen Regimentern zu Hülffe gekommen wäre, und die Türcken aus einander getrieben, ſobald er mir ein verabredetes Zeichen aus dem Fort gegeben, woraus ich ſeine vorhabende Retirade abnehmen konte.

Die

Die Türcken beſetzten das Fort de Tilly noch mit etlichen Canonen, und fiengen nunmehro an, das Chriſtliche Lager aus demſelben zu beſchieſſen. Derohalben beſchloſſe ich, es wieder wegzunehmen, es möchte auch koſten, was es immer wolle. Solches bewerckſtelligte ich innerhalb 24. Stunden. Es kam zwar hierüber zu einer Bataille, zwiſchen mir und dem gröſten Theil der Türckiſchen Armée; aber der Sieg leuckte ſich ebenfalls auf meine Seite. Derer Türcken und Tartarn blieben zum wenigſten zwey tauſend, und ich büſſete nicht fünffhundert Mann ein, eroberte auch achtzehen Canonen, und dreyzehen Türckiſche Fahnen. Etliche gefangen geweſene Chriſten, welche in währendem dieſem Treffen Gelegenheit gefunden, zu echappiren, riethen mir, nicht abzulaſſen, ſondern noch ferner in die Türcken zu ſetzen, weil die Conſternation und Unordnung, ſo unter ihnen herrſchete, gar mit keiner Feder zu beſchreiben ſeye. Allein ich wuſte, daß meine Armée müde war, weshalb ich mich vor dieſes mal mit dem erhaltenem Vortheil begnügte.

Aber vier Tage hernach, und zwar den 29. Octobris, ereignete ſich eine neue Schlacht, als die Türcken es verſuchten, mich aus dem Lager zu vertreiben, in welchem ich nahe bey Stuhl-Weiſſenburg ſtunde, und ſie unaufhörlich incommodirte. Es waren alle Tartarn bey ihnen angekommen, die ſie erwarteten, desgleichen noch mehrere Troupen aus Albanien und Boſnien, dergeſtalt, daß ſie wohl zweymal hundert tauſend Mann ſtarck geweſen. Jedoch ihr groſſer Hauffe erſchreckete mich, und die, unter meinem Commando geſtandene, Chriſtliche Armée keines weges. Au contraire, es vermehrete ſich unſer Muth, als wir ſahen, wie das ganze feindliche Heer in Schlacht-Ordnung daher gezogen kam, und wir gar nicht mehr zweiffeln durfften, daß ſie uns angreiffen würden. Wir ſetzten unſere Hoffnung auf GOtt, und verlieſſen uns hiernechſt auf unſer vortheilhafftes Lager, das mit zweyen kleinen Flüſſen, und verſchiedenen Moräſten umgeben, desgleichen mit vielen aufgeworffenen Redouten verſehen geweſen; wie es dann auch aus dem Fort de Tilly ſecundiret werden konte. Es geſchahe demnach, ſo, wie ich GOtt vertrauete, daß die Türcken zwar einen grimmigen Anfall auf mein Lager thaten; aber doch nichts ausrichteten, ſondern ſich, nach einem achtſtündigen blutigen Treffen, zurücke ziehen muſten. Wie die Schlacht ihren Anfang nehmen ſolte, und ich mit einem Theil der Armée aus dem Lager heraus, denen Türcken entgegen rückte, gieng ein eyffriger Capuciner, mit einem groſſen Crucifix, das er hoch in die Höhe hub, vor denen Regimentern her, um denen Chriſten zu

zeigen, auf wen sie sich verlassen müsten. Alsdann hielte er eine zwar kurze, doch voller Feuer und Geist steckende, Vermahnung; worauf er sich / als die Schlacht ihren Anfang nahm, unter mein Regiment begab, auch alle Gefahr mit demselben ausstunde. Der Name JESUS diente zu unserm Feld-Geschrey; woragegen die Türcken ebenfalls ihr gewöhnliches Allah ausruffeten; wodurch der Hochheilige Name GOttes angezeiget wird. In währender Schlacht drunge der Kuca-Bassa, Begler-Beg aus Griechenland, so weit in uns hinein, daß er nicht wieder zu denen Seinigen kommen konte, sondern, mit etlichen hundert vornehmen und tapffern Türcken, die sich bey ihm befanden, massacriret wurde, welches gantz nahe bey mir geschehen. Er gab sich zwar zu erkennen, und schrie aus vollem Hals: Bassa, Bassa, stürtzte aber, weil er tödtliche Streiche und etliche Schüsse bekam, mit eben diesen Worten, vom Pferd herab, und fiele todt zu meinen Füssen darnieder. Das Christliche Geschütze that in dieser Schlacht eine wunderſame Wirckung unter dem grossen Hauffen derer Türcken, welche dem Sand am Meer verglichen werden konten; und man versicherte mich, daß eine eintzige Canonen Kugel sieben und zwantzig Türcken zu Boden geschlagen habe. Jedoch, dem seye wie ihm wolle; so ist doch dieses gewiß, daß sich endlich die Türcken zurücke ziehen müssen, nachdem sie zum wenigsten fünff tausend Todte bekommen; deren Anzahl ich doch so eigentlich nicht erfahren können, weil sie grosse Sorgfalt getragen, ihre Todten mit sich weg zu schleppen. Indessen zehleten wir, bey der Christlichen Armée, freylich auch wohl tausend Todte, und eben so viel Verwundete. Die Nacht, so auf die Schlacht folgte, hörte man in dem Türckischen Lager ein entsetzliches Geheul, welches theils von denen Verwundeten, theils aber von solchen Personen herkam, die ihre erschlagenen Anverwandte beklagten.

Als wir Christen sahen, daß uns die Türcken die völlige Wahlstadt überlassen hatten, machten wir, gleich den andern Tag, Anstalt, unsere auf der Wahlstadt liegende Todte zu begraben, sowohl dadurch unsern gebliebenen Mit-Brüdern die letzte Schuldigkeit zu erweisen, als auch denen Feinden zum Hohn und zum Trotz, vor deren Angesicht eine so kühne That geschehen muste. Zu solchem Ende wurden tausend Heyducken beordret, mit Keilhauen und Schauffeln, das Begräbniß derer erschlagenen Christen zu bewerckstelligen. Flöden und Schallmeyen marschirten vor ihnen her, und machten einen kläglichen Thon. Verschiedene Regimenter aber folgten ihnen nach, um sie zu beschützen,

wann

wann etwa denen Türcken die Luſt angekommen wäre, wieder aus ihrem Lager heraus zu rücken, und die Heyducken an Begrabung derer Todten zu verhindern. Wiewohl es rührte ſich nicht ein einziger Türcke, und die Begrabung derer erſchlagenen Chriſten gieng ganz ruhig von ſtatten. Die Heyducken fanden auch unter denen Todten etliche hundert erſchlagene Feinde, welche aber meiſtentheils Mohren oder Tartarn geweſen, welche mit fort zu ſchleppen, die Türcken ſich die Mühe nicht genommen.

Die Türcken, welche in der angefangenen Belagerung vor Stuhl-Weiſſenburg einen ſehr ſchlechten Fortgang hatten, beſchloſſen, einen Verſuch zu thun, ob nicht der Platz durch einen General-Sturm könte erobert werden? den ſie wircklich mit der gröſten Wuth unternahmen, ſo daß Stuhl-Weiſſenburg, rings herum, an allen Enden und Orten, angefallen und beſtürmet wurde. Jedoch die Garniſon war wach und munter, that auch eine ſolche Reſiſtentz, daß ſie von denen braveſten und getreueſten Leuten nicht beſſer konte prætendiret werden. Sobald der Sturm ſeinen Anfang nahm, wurde Lerm durch das gantze Chriſtliche Lager. Ehe eine halbe Stunde vergieng, ſtunde die gesamte Armée in voller Schlacht-Ordnung, mit der ich auf die Türcken loß gieng, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob dieſer Tag, welches der 29. Oct. des 1601ſten Jahres geweſen, wieder ſehr blutig werden wolte. Jedoch wie die Türcken ſahen, daß ſie abermal mit der gantzen Chriſtlichen Armée zu ſchaffen bekamen, hörten ſie auf, zu ſtürmen, und zogen ſich von der Stadt ab. Weil ſie nun auch nicht Luſt bezeigten, mit mir zu ſchlagen, wolte ich ſie ebenfalls nicht allzuſehr darzu nöthigen, ſondern zog mich wieder in mein Lager, womit ſich der beſagte Tag, der überaus blutig zu werden ſchiene, endigte. Doch mochten wohl an demſelben abermal viertauſend Türcken, und eben ſo viele hundert Chriſten, ihr Leben eingebüſſet haben. Etliche Tage hernach wurde die gantze Belagerung von denen Türcken aufgehoben, welche ſich wegen der eingefallenen Näſſe und Kälte ſehr ſehnlich nach denen Winter-Quartieren umſahen. Wein, Waitzen und Korn war noch genug in Stuhl-Weiſſenburg. Weil es aber an Fleiſch gebrach, ſchlachtete die Garniſon alle Türckiſche und Tartariſche Pferde, ſo ſie nur bekommen konte. Man gab vor, es ſchmecke das Fleiſch delicat; welches ich in der That auch ſo befunden, als ich es, nach aufgehobener Belagerung, aus Curioſität gekoſtet. Was nicht gleich friſch weg gegeſſen worden, hat man in Böckel gelegt und eingeſaltzen.

nicht mehr als eine Religion in seinem ganzen Königreich, und zwar die, so er von seinen Vorfahren überkommen, zu gestatten. Demnach that der König die endgültige Frage, ob wir solcher verschwornen oder gemeinen Sprache, oder ob, wie unsere ermeldten Mit-Brüder, entlassen zu werden.

Ich schwige hier noch lange von Engel, wann ich an die Gemüths-gute Conversation gedenke. Unser Rath war gemeiniglich dieser, mein Gnädiger Admiral, und er schiene am besten zu sein, Gelegenheit zur Hochzeit zu nehmen. Demnach beschwerder ich den König, er möchte sich wohnen, durch die Hochzeit auch neue Verbündnüssen, Blut-Freundschaft erwerben, und, in deren Verrichtung, mir weiter ans Leben, auch an der Religion, welche mir von Kindes-Beinen an wahr inspiriret worden, Gewalt anthun zu lassen; sonst aber im übrigen erbötig Unterricht anzunehmen, wodurch ich vielleicht zur Römisch-Catholischen Religion gebracht werden könnte. Den jungen Printzen von Condé betreffende, versicherte hierüber weit mehrer. Er sprach endlich, es gälte in der Königs Gemüth mit seinem Leben und Gütern zu thun und sein belieben; von seiner Religion hingegen sey er verbunden GOtt, von dem er das Licht empfangen, so in ihm schiene, davon Rechenschafft zu geben. Insgleichen hielt derselbe Carolus IX. das Versprechen vor, welches er ihm und allen Protestanten gegeben und bekräfftiget, fragte auch, ob er sich wohl berechtiget zu seyn erachtete, einem so schweren Eyd entgegen zu handlen? verbrach aber doch solchen allen Respect und Ehrerbietung. Durch Admiralen, welcher den Printzen von Condé zu einer bequemlichen gelegenheit und Stunde bringen liess, brachte den König vermuthlich in den Gedancken, daß er ihn als einen rebellen Menschen, Aufrührer, Rebellen, auch einen Todfeind Gottes, verwarte, und schmähte, die Seinen jemals Dienst-pflichtig zu lassen, weniger er seinen Sinn nicht ändern würde. Darauf man befohlen und genommen zu abzureisen, und seinen Abschied zu und zu lassen, als wir von dem König Erlaubniß haben würde.

Des Königs Zorn, Schmähe und Drohung empfindet / ging es nicht gleich in seinem ersten Lager mit seiner Religion. Verhinderung von Predigten / sondern wir liessen uns den Wochen lang, alle Tage von Jesuiten und andern eifrigen Römisch-Catholischen Geistlichen predigen, besuchten Communion-Reden und Disputir mit denselben machen. Endlich sah ich mich, und erfüllete des Königs Willen; Condé hingegen hing an seinen Lehren und Predigten mit sehr harten Worten abgewichen. Als man solches dem König erzehlete, setzete er die Resolution bey mit eigener Hand

zu

Villars.

Pferde-Fleiſch ſchmecket zu ſeiner Zeit gantz gut, wann man kein anders hat. Ich habe deſſen auch gegeſſen; jedoch ebenfalls aus bleſſer Curioſität, ohne daß ich es nöthig gehabt. Im übrigen muß ich bekennen, vortrefflicher Hertzog! daß Ihr in der Ungariſchen Campagne des 1601ſten Jahres einen gantz unverwelcklichen Lorbeer-Crantz erworben habt.

Der Hertzog.

Nunmehro, da die Campagne zu Ende war, langten die Päbſtlichen, Spaniſchen und Florentiniſchen Völcker wircklich an. Der Ertz-Hertzog Matthias ſtieſſe mit ihnen zu der Armée, die ich commandirte, welche dadurch biß auf fünff und viertzig tauſend Mann anwuchs. Allein die Türcken zogen, wie geſagt, ſchon in die Winter-Quartiere, und es war, abſonderlich weil weit und breit kein Proviant und nichts an Fourage zu finden geweſen, weder möglich noch rathſam, ihnen nachzugehen; wie ſich dann auch unſere Völcker ſelber, ſowohl als die Türcken und Aſianer nach denen Winter-Quartieren ſehneten. Wir vermeynten zwar Canſcha annoch wegzunehmen, und beſchloſſen, ohne Zeit-Verluſt, vor dieſen Platz zu rücken. Vorhero aber, ehe wir dahin aufbrachen, führte ich den Ertz-Hertzog Matthias, nebſt denen übrigen vornehmſten Häuptern der Chriſtlichen Armée, hinein in Stuhl-Weiſſenburg, woſelbſt wir uns, vor allen Dingen, in die Haupt-Kirche verfügten, und ein ſolennes Te Deum Laudamus, unter Abfeurung derer Canonen auf denen Wällen des Platzes ſowohl, als auſſen im Lager, anſtimmen lieſſen; wobey auch von der Garniſon, und allen Regimentern der Armée, zu unterſchiedenen malen, Salve gegeben wurde. Wie der Ertz-Hertzog Matthias den gantzen Ort, mit allen ſeinen Wällen und andern Befeſtigungs-Wercken beſehen hatte, embraſſirte er mich, auf öffentlichen Marckt, recht hertzlich, und ſprach: Man habe die Erhaltung von Stuhl-Weiſſenburg, nechſt GOtt, meiner Tapfferkeit und Klugheit, wodurch ich ſo wichtige Vortheile über die Ungläubigen erlanget, groſſen Theils zu dancken. Er danckte auch der Garniſon, und der unter meinem Commando geſtandenen Armée vor ihre erwieſene Treue und Tapfferkeit. Mir aber ſchenckte er die Schlüſſel der Stadt, die, noch biß auf dieſe Stunde, zu einem ewigen Andencken dererſelben Begebenheiten, nebſt noch andern Ungariſchen Sieges-Zeichen, bey meiner Anverwandtſchafft aufgehoben werden.

Hier-

Hierauf gieng, am 10. Novembris, der Aufbruch und Marſch unſerer Armée nach Caniſcha vor ſich. Wir vermeynten, nachdem der Platz berennet war, den **Türckiſchen**, darinnen commandirenden, Baſſa durch die hefftigſten Bedrohungen zu erſchrecken, daß er ſich ergeben ſolte, lieſſen auch den abgehauenen Kopff des **Begler-Begs aus Griechenland**, desgleichen die Köpffe von vier Agen oder **Janitſcharen-Obriſten**, welche Köpffe wir exprès zu dem Ende mit uns genommen, auf Pfählen nicht weit von der **Feſtung** aufſtecken. Allein der **Türckiſche** Baſſa, und ſeine Garniſon, moquirte ſich nur über uns, weil ſie gar wohl wuſten, daß wir das Feld nicht lange mehr halten konten. Wir verſuchten, ob der Ort durch eine Petarde zu gewinnen wäre? wurden aber von unſerm Vorhaben abgetrieben. Bey ſogeſtalten Sachen vermeynten wir, am beſten zu thun, wann wir die **förmliche Belagerung** und **Eroberung des Platzes** biß auf eine andere Zeit lieſſen ausgeſetzet ſeyn, und dargegen unſere Armée vor dieſesmal in die **Winter-Quartiere** verlegten. Nachdem ſolches geſchehen war, trat ich aus **Ungarn** eine Reiſe nach den **Kayſerlichen Hof** an, weil der Kayſer Rudolphus II. verlangte, mich ſelber zu ſehen und zu ſprechen, auch alles, wegen der nechſt-bevorſtehenden Campagne, mit mir zu überlegen. Nach gepflogenen Rathſchlagungen war ich Vorhabens, eine Reiſe nach **Lothringen** und **Franckreich** zu thun, meine Gemahlin und Tochter zu ſehen, auch zu wiſſen, ob auch ſonſt alles wohl auf **meinen Herrſchafften** und **Gütern** zuſtünde? Zwantzig gefangene ſchöne **junge Türcken** hatte ich, nebſt einem Theil meiner Domeſtiquen, voraus geſchicket, und vermeynte dieſelben **Türcken** tauffen zu laſſen, nachdem ſie in der **Chriſtlichen Religion** würden wohl unterrichtet ſeyn. Allein GOtt hatte beſchloſſen, mich, auf dieſer Reiſe, von der **Welt** zu nehmen, und ſein **heiligſter Wille** muſte erfüllet werden.

Der Kayſer Rudolphus II. befande ſich zu **Prag**. Wie ich nun nach **Wien** kam, ſtunde die gantze Garniſon **im Gewehr**. Der Magiſtrat empfienge mich an denen Thoren, weil ſolches alles der Kayſer ſo verordnet hatte. Ich begab mich vor allen Dingen in die **Haupt-Kirche**, zu St. Stephan genannt, woſelbſt ich **Meſſe** hörte und **meine Andacht** verrichtete; dabey ein ſolennes Te Deum Laudamus, unter **Trompeten- und Paucken-Schall**, auch unter **Läutung** aller **Glocken**, und **Abfeurung** derer Canonen, angeſtimmet worden. Die Jeſuiten zu **Wien** bezeugten mir abſonderlich groſſe Ehre, durch **Leb-**

Schrifften ſowohl, als durch allerhand ſinnreiche Inventiones; worgegen ich ſie hinwiederum beehrte und beſchenckte. Denn ich und mein gantzes Geſchlechte hielten dieſe Societæt, ohne diß, ſehr hoch, und einer von meinen Brüdern, der ſowohl als zwey andere Brüder ein Biſthoff u. Cardinal hätte werden können, zog den Jeſuiter-Habit allen andern Ehren-Stellen vor, und trat in die Societæt, in welcher er auch ſein Leben geendiget hat. Ich meines Orts redete niemals anders, als mit Ruhm und Ehrerbietigkeit von derſelben, und nannte die Jeſuiten insgemein nur die Patres von der Ehre Jeſu Chriſti.

Villars.

Ja, ja, wer dieſe Herren ehret und liebet, der hat von ihnen alle Ehre und Gegen-Liebe zu gewarten, abſonderlich wann man ihrer Societæt Gutes erzeiget. Ziehet man ſich aber ihren Haß auf den Hals, ſo ſind ſie auch capable, einen auf alle Art und Weiſe zu verfolgen.

Der Hertzog.

Als ich zu Prag anlangte, erwieſe man mir eben die Ehre, welche mir zu Wien wiederfahren war. Indeſſen begab ich mich nicht eher zu dem Kayſer, demſelben meine unterthänigſte Aufwartung zu machen, biß ich zuvor in einer Kirche abgetreten war, und meine Andacht verrichtet hatte. Der Kayſer empfieng mich abermal überaus gnädig, und man ſagte, es habe ſich dieſer Monarch verlauten laſſen: Er könne mich nicht anders anſehen, als einen Engel, der ihm vom Himmel ſeye zugeſchicket worden. Ich hielte mit dem Kayſer, und ſeinen vornehmſten Miniſtris, ein paar Wochen lang, alle Tage Rathſchläge, wegen der nechſtkünfftigen Campagne in Ungarn, übergab auch einen Plan, welcher, bey ſolcher Campagne, zur Grund-Regel dienen ſolte; worauf er mich zum Palatino von Ungarn machte, welches der Nechſte nach dem König iſt. Alsdann beurlaubte ich mich bey dem Kayſerlichen Hof, und brach auf, mich vollends nach Lothringen und Franckreich zu begeben, mit der Verſicherung, daß ich innerhalb fünff Monathen, aufs allerlängſte, wann es GOttes Wille wäre, wieder an dem Kayſerlichen Hofe eintreffen wolle.

Allein es war GOttes Wille nicht, daß ſolches geſchehen ſolte, und er hatte ein gantz anderes mit mir beſchloſſen. Denn wie ich etliche Meilen von Nürnberg anlangte, befande ich mich auf einmal ſehr übel. Es befiele mich ein ſtarcker Froſt, und ich hatte Kopff-Schmertzen; worüber

ber ich mich gegen die, ſo bey mir in der Carolle ſaſſen, beklagen muſte. Dieſe riethen mir, ich ſolte abſteigen, und ein wenig zu Fuße gehen, um, auf dieſe Weiſe, die natürliche Wärme wieder in Bewegung zu bringen. Solches that ich auch; allein ich ſpürete keine Beſſerung, ſondern brachte meine Unpäßlichkeit mit nach **Nürnberg**.

Sobald ich hieſelbſt angekommen war, legte ich mich zu Bette. Mein eigener **Leib**-Medicus befande ſich bey mir, der noch mit andern Medicis aus der **Stadt** über meinen Zuſtand zu **Rathe** gieng, und es wurden alle Mittel gebrauchet, die man hierbey dienlich zu ſeyn erachtete. Allein es wolte alles nichts helffen, ſondern es äuſſerte ſich ein Fleck-Fieber, das mich, am eylfften Tag nach meiner Kranckheit, welches der 19te Februarii des 1602. Jahres geweſen, im 44. Jahre meines Alters von der **Welt** riſſe.

Die **Nürnberger** empfiengen mich mit eben ſo viel **Ehr-Bezeugungen**, wie ich zu **Wien** und **Prag** empfangen worden war, præſentirten mir auch die **Ehren-Geſchencke**, welche ſie **Groſſen Fürſten**, wann ſie dahin kommen, zu præſentiren pflegen. Wie ich aber verlangte, daß mir eine **Meſſe** in meinem Quartier ſolte geleſen werden, ſchlugen ſie mir es platterdings ab, unterm Vorwand: **Daß ſie ſolches nicht einmal der Königin** Eliſabeth **von Franckreich, Königs** Caroli IX. **Gemahlin**, einer Tochter des Kayſers Maximiliani II. **verſtattet, als ſie auf ihrer Reiſe nach Franckreich bey ihnen eingeſprochen hätte.** Hierüber betrübete ich mich recht hertzlich, konte mich auch nicht enthalten, bittere Worte wider die **Nürnberger** deswegen fahren zu laſſen. Doch ſchickte ich meinen **Hof-Capellan** in die nechſtgelegene **Catholiſche Kirche**, welche die einzige iſt, die, noch biß auf dieſe Stunde, denen von unſerer **Religion** daſelbſt, übrig geblieben. Aus derſelben ließ ich das **Heil. Sacrament** holen, das ich als einen **Zehr-Pfennig** zu meiner **Reiſe** in die **Ewigkeit** genoſſe und zu mir nahm, nachdem ich gebeichtet hatte. Kaum erblickte ich das **Heil. Sacrament**, als man damit in mein Zimmer trat, ſo ſprang ich, meiner groſſen Schwachheit ohngeachtet, aus dem Bette, und fiel nieder auf die Knie, es als meinen **GOtt** zu verehren und anzubeten, weil die **Römiſch-Catholiſche Kirche** ſolches feſtiglich glaubet. Ich genoſſe es, unter Vergieſſung vieler Thränen, und alle Umſtehende konten ſich des Weinens ebenfalls nicht enthalten.

Unter denen Diſcurſen, welche bey meinem Kranken-Bette vorfie-

len, gab ich zu erkennen: Welchergestalt mich nichts mehr schmertzete, als daß ich von der Welt müste, ohne ein Gelübde erfüllen zu können, welches ich gethan hätte, das Heil. Haus in Loretto zu besuchen; tröstete mich aber damit, daß ich der Heil. Jungfrau Mariæ, nunmehro, im Tempel der Ehren selber, meine Schuldigkeit würde abstatten können. An meine Gemahlin befahl ich ein überaus zärtliches Abschieds-Compliment, und recommendirte derselben die mit ihr erzeugte Tochter bestens. Meinen Leichnam betreffende, so verordnete ich, daß er in das Begräbniß meiner Vor-Eltern nach Lothringen solte gebracht, das Hertze aber denen Capucinern zu Nantes in Bretagne, oder sonst in ein Kloster des Seraphinischen Ordens gegeben werden, dadurch meine Hochachtung vor denselben anzuzeigen. Sobald ich das Heil. Sacrament genossen hatte, sprach ich: Nunmehro bin ich bereit, zu GOtt zu gehen, wann es ihm gefällig ist. Ich habe in dem Schooß der Apostolisch-Römisch-Catholischen Kirche gelebet, und in derselben sterbe ich auch. Ich schätze meinen Leib vor glückselig, daß er von einer Seele bewohnet worden, die den Heil. Glauben niemals verlassen hat. Freylich zwar habe ich den Heil. Glauben nicht durch so viele gute Wercke animiret und unterstützet, als ich wohl hätte thun sollen, und das ist wahr. Aber ich verlasse mich auf das Verdienst meines Heylandes, der vor mich ist gecreutziget worden. Wie es zum Abscheiden kam, brachte ich noch diese Worte herfür: Herr! Ich befehle meinen Geist in deine Hände; du hast mich erlöset, o du GOtt der Wahrheit! Im übrigen blieben meine Sinnen, und der Verstand, richtig biß in den letzten Augenblick; da doch sonst das Fleck-Fieber gemeiniglich mit einem starcken Delirio verknüpfft zu seyn pfleget.

Villars.

Ihr habt also ein gar schönes Ende genommen, seyd aber zu beklagen, daß Ihr fast in der schönsten Zeit des menschlichen Lebens von der Welt gemust. Hättet Ihr aber länger gelebet; so ist gar nicht zu zweiffeln, daß Ihr noch sehr grosse Thaten gethan haben würdet.

Der Hertzog.

Hätte man mir zu Nürnberg auch die Heil. Communion nicht verstattet, gleichwie man mir die Messe in meinem Zimmer verweigerte, würde ich mich ganz gewiß, meiner Kranckheit ohngeachtet, in eine

Sänffte

Sänffte geſetzet haben, und gereiſet ſeyn, biß ich ein Römiſch-Catholiſches Ort erreichet hätte. Daß ich aber ſonſt noch etwas von mir gedencke, ſo hatte mich GOtt mit einer recht wunderſamen Memorie begabet, ſo, daß ich lange Erzehlungen, von Sachen, die ich nur ein oder etlichemal geleſen, thun konte, faſt eben ſo, wie ſie in denen Büchern ſtunden, ohne etwas, oder doch ſehr wenig, daran zu ändern. Wann ich nicht im Felde ſtunde, laſe ich zum wenigſten alle Tage zwey Stunden in meinem Cabinet. Die Iliadem, oder Beſchreibung des Homeri vom Trojaniſchen Kriege, führte ich beſtändig bey mir, und die fünff Sprachen, ſo ich redete, nemlich die Frantzöſiſche, Lateiniſche, Spaniſche, Italiäniſche und Teutſche, wandte ich zu Leſung lauter guter Bücher, oder zu nützlichen Converſationen an. Einſtmals ließ ich, in einem groſſen Saal auf dem Schloß zu Nantes, zwey Nächte nach einander, eine Paſtorale vorſtellen, die mich mehr als viertauſend Thaler gekoſtet hat.

Villars.

Das iſt viel Geld vor eine ſolche Eitelkeit. Doch bin ich meines Orts ebenfalls ein ſehr groſſer Liebhaber von dergleichen Schauſpielen geweſen, worinnen Schäfer, Jäger, Fiſcher, Satyri, Nymphen, und ſonſt allerley Gattungen von Landleuten, vorgeſtellet werden, wo man faſt nichts höret, als lauter Klagen verliebter Perſonen, Streitigkeiten, wer am beſten ſingen könne, Nachſtellungen derer Satyrorum, Entführung derer Nymphen, und dergleichen Begebenheiten.

Der Hertzog.

Denen Armen, abſonderlich denenjenigen, welche um der Religion willen, von denen Hugenotten, oder aus Engeland, waren vertrieben worden, ließ ich, ſo lange ich in Bretagne geweſen, jährlich, bey nahe funffzig tauſend Thaler theils von meinen eigenen Revenuën, theils aber von ſolchen Geldern bezahlen, die ich, ohngeſtrafft, und ohne alle Verantwortung, in meinen eigenen Beutel hätte ſtecken können. Niemals habe ich jemanden ins Beſondere beleidiget, auch niemals bey dem Namen GOttes geſchworen. Niemals habe ich meine Parole violiret, ſondern ſie jederzeit richtig erfüllet. Ich aß wenig; noch weniger aber habe ich getruncken und geſchlaffen.

Meine Bibliothec beſtunde in mehr als dreyßig tauſend Voluminibus; worüber ich einen Bibliothecarium geſetzet, der noch zwey andere

Perſonen, desgleichen ein paar Aufwärter, unter ihm ſtehen gehabt, auf daß alles ordentlich und rein möchte gehalten werden. Meine Palläſte, die ich hatte und bewohnte, waren mehr einem Kloſter als einer unruhigen Hofſtadt gleich. Die gute Ordnung leuchtete allenthalben herfür. Meine vertrauteſten Freunde aber waren der Hertzog von Eguillon, und der Marquis von Bellisle. Meine Domeſtiquen ſagten von mir allenthalben aus, daß ich die Gedult, Gütigkeit und Gelindigkeit, ſelber ſeye.

Wann es nicht unumgängliche Umſtände verhinderten, ſo ließ ich keinen Tag vorbey gehen, ohne eine Meſſe zu hören, noch das Officium von unſerer Lieben Frau her zu ſagen, noch mein Gewiſſen, des Abends und des Morgens, zu examiniren. Solches that ich abſonderlich an hohen Feſt-Tagen, da ich allemal eine genaue Unterſuchung meines Lebens und Gewiſſens anſtellete. So offt ich an die Nothwendigkeit des Sterbens und des Todtes gedachte, küſſte ich die Erde. Gegen das Heil. Sacrament bezeugte ich eine gantz unbeſchreibliche Devotion, wolte auch, daß alle andere heilige Sachen, abſonderlich die Heil. Schrifft, in gröſten Ehren ſolte gehalten werden. Ja, ich konte mich über nichts ſo ſehr ärgern, als wann ich hörte, daß man die Worte, welche der Heil. Geiſt zu unſerer Heiligmachung eingeſetzet, in einen unheiligen Sinn verkehrte. Hörte ich aber gar den Namen GOttes läſtern, gerieth ich darüber in den gröſten Zorn. Hielte ich im übrigen gleich dafür, daß ich nicht gute Wercke genug gethan; ſo ſind doch verſchiedene Kirchen, Klöſter, Capellen und Altäre verhanden, die mir ihre Stifftung zu dancken haben. Was ich aber an Meßgewandten und andern Ornat, ja güldenen und ſilbernen, auch zum Theil mit Edelgeſteinen beſetzten, Gefäſſen in die Kirchen und Klöſter gegeben, das iſt gantz unbeſchreiblich. Die Spitäler wurden, von meiner Gemahlin und mir, fleißig beſuchet, auch denen darinnen ſeyenden Krancken von uns viel Gutes gethan. Unter andern habe ich das Capucinet-Kloſter zu Nantes gantz allein geſtifftet, auch denen daſigen Carthenſern jährliche Renten von tauſend Thalern zugewandt, und denen Profeſſoribus der daſigen Univerſitæt ihre Beſoldungen vermehret.

Am 27. April. An. 1602. ſind meine Exequien zu Paris, in der Haupt-Kirche, recht Königlich begangen worden. Hierbey hielte, wie ich ſchon gedacht, der Heil. Franciſcus von Sales, nachheriger Fürſt

und

und Biſchoff zu Geneve, die Leich-Predigt. Damals war er zwar noch Coadjutor von Geneve, zugleich aber Titular-Biſchoff von Nicopolis in Bulgarien. Zu Padua auf der Univerſität war er Doctor Theologiæ worden, und man weiß, daß die Wohlredenheit, wie Honig, von ſeinem Munde gefloſſen, auch alle ſeine Worte mit der gröſten Lieblichkeit vergeſellſchafftet geweſen. In ſolcher Leich-Predigt hat dieſer heilige und vortreffliche Mann, unter andern, alſo geredet, indem er ſich an meinen Schutz-Engel addreſſiret: O heiliger und himmliſcher Geiſt! O ſchöner Engel des Lichts und des Friedens! der du vor dieſen Printzen beſtimmet geweſen biſt, der Beſchützer ſeiner Seele zu ſeyn, und der du auch ein getreuer Zeuge dieſer trefflichen Actionen geweſen, die GOtt ihm inſpiriret, und um die du ſelber ſollicitiret haſt! Ich bin dein unterthäniger und ergebener Diener. Gieb nunmehro meinem ſchwachen Gedächtniß in den Sinn, was du zur Ehre und Imitation des Verſtorbenen vor gut befinden wirſt.

Villars.

Es klinget ſchön, und gefället mir auch ſehr wohl. In gewiſſen Landen aber würde man, gantz gewiß, darüber klügeln, wann ein Prediger auf die Cantzel treten, und dem Schutz-Engel eines Verſtorbenen ein ſolches Compliment, mit denen Worten: Ich bin dein demüthiger und ergebener Diener, machen wolte.

Der Hertzog.

Den Beſchluß der Leich-Sermon oder Predigt, hat der Heil. Franciſcus von Sales ebenfalls mit ſehr remarquablen Worten gemachet, wann er geſaget:

„Ich glaube, daß der Verſtorbene ſich in einem Zuſtand befindet, „daß er unſerer Thränen nicht von nöthen hat, ſondern, daß er uns zu„ruffet und ſpricht: **Sparet eure Thränen, eure Sünden, und eure unglückſeligen Zeiten, nicht aber mich zu beweinen, ſondern gönnet mir die Herrlichkeit, in der ich mich befinde.**

„Zum wenigſten bin ich derjenige, der es ſo glaubet. Denn ob ich mir „gleich einbilde, daß dieſer vortreffliche Printz auch ein Sünder geweſen, „zum wenigſten wie es diejenigen ſind, welche in einem Tage ſieben mal „fallen, und daß er vielleicht einiger Purgation, nach der Strengigkeit

„des

„des gerechten göttlichen Gerichts, nöthig gehabt habe; ſo betrachte „ich doch dargegen auch ſein ſchönes Leben, weshalb ich ausruffe und ſage: **Ach! Iſt es dann möglich, daß derjenige, deſſen ſich GOtt bedienet, ſo viele Seelen aus der Gefangenſchafft derer Ungläubigen zu erlöſen, annoch der vollen und triumphirenden Freyheit beraubet ſeye!** „Wann es aber ja das unerforſchliche Geheimniß unſers GOttes iſt, daß du, o andächtiger und großmüthiger Geiſt! auf einige Zeit, in dem Aufenthalt der Reinigung eingeſchloſſen biſt, ſo ſiehe da, wie wir bereit ſind, unſer Gebet, unſer Faſten „und unſer Wachen, ja alles, was wir nur können, vor dich anzuwenden, abſonderlich die heiligen Opffer, auf daß ſie dir zu ſtatten kommen mögen. Wir ſchencken dir alle unſere Gelübde, und alle unſere „Wünſche. GOtt nehme dich auf, in ſeine heilige Wohnung, o ſchöne „Seele! GOtt erhöre das Gebet der gantzen Chriſtenheit, welche, indem ſie ihre Gelübde denen unſrigen hinzufüget, in dieſer Stimme vor „dich mit uns conſpiriret. GOtt gebe demjenigen ſeinen Frieden, der „ſo tapffer geſtritten hat, unſern Frieden auf Erden zu beſchützen. GOtt „gebe demjenigen ſein Paradies, welcher der Chriſtenheit ſo viele Häuſer und Wohnungen conſerviret hat. GOtt ſchencke demjenigen ſeinen „himmliſchen Tempel, der ſo viele Kirchen auf Erden erhalten. GOtt „nehme denjenigen in die triumphirende Stadt ſeines himmliſchen Jeruſalems auf, der vor das ſtreitende Jeruſalem ſo tapffer gefochten. GOtt „gebe auch endlich allen denenjenigen, welche, vor die Seele dieſes groſſen Printzen, dergleichen Bitten thun, die Gnade ſeines heiligen Friedens, und ſeines ewigen Troſtes. Amen!„ **Wollet Ihr eures Orts, tapfferer Marſchall! nunmehro geruhen, eure Hiſtorie zu erzehlen, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.**

Villars.

Das bin ich ſchuldig zu thun, vortrefflicher Hertzog! Aber vorhero muß ich noch dieſes ſagen, wie der Heil. Franciſcus von Sales mit einem dermaſſen groſſen Eyffer vor **eure Frömmigkeit und Tugend** geſprochen, daß er **Euch** darüber, bey nahe, gar zu einem ſolchen **Heiligen** gemachet, der nicht einmal nöthig gehabt, einigen **Aufenthalt** in dem Fegefeuer zu machen, wann er ſich ja nicht diſpenſiren können, durch zu paſſiren. **Jedoch genug, daß Ihr ein eben ſo frommer und tugendhaffter, als tapfferer und kluger Printz** auf Erden geweſen ſeyd.

Das

Das Geſchlechte von Villars anbelangende, deſſen Name ich in der Welt geführet, ſo ſind aus demſelben, ſchon vor längen Zeiten, Marquiſe und Hertzoge in Franckreich bekannt geweſen, welche der Crone dieſes Reichs, und denen, welche ſie getragen, ſowohl im geiſtlichen als weltlichen Stande viele wichtige Dienſte gethan. Doch bin ich meines Orts eben nicht aus derſelben uralten, und in der Frantzöſiſchen Hiſtorie ſo hochberühmten, Familie entſproſſen, die ſchon vorlängſt ausgeſtorben, ſondern ich ſtamme aus einem geringern Geſchlechte her; welches aber, durch treffliche Thaten, ſich eben in den Flor und Wachsthum geſetzet, in welchem die alten Marquiſe und Hertzoge von Villars in Franckreich, das einen ſo groſſen, herrlichen und anmuthigen Theil von Europa ausmachet, mögen geglänzet haben.

Der Hertzog.

Eben dieſes machet die Frantzöſiſche, Spaniſche und Engeländiſche, ja auch zum Theil die Italiäniſche Hiſtorie über die maſſen dunckel, daß ſolche Perſonen darinnen zu finden, welche den Namen und Titel alter berühmter Häuſer führen, mit denen ſie gleichwohl gar nicht verwandt ſind, oder ihnen doch anders nicht als ſehr weitläufftig angehören. In Engeland, zum Exempel, giebet es heutiges Tages einen Hertzog von Buckingham, einen Grafen von Straffort &c. die keinesweges von denen alten Häuſern dieſes Namens herſtammen, ſondern dieſe ſind ausgeſtorben, und die Perſonen, ſo jetzo ſolche Titel und Namen führen, haben ſie in der neuern Zeit erlanget, oder man darff doch gar nicht weit in die Hiſtorie hinein gehen, wann man den Urſprung ihres Titels ſuchen will. Man behält dergleichen alte Titel bey, um allemal Perſonen von der neuern Zeit wieder damit zu bekleiden. Dargegen iſt die Geneſalogie derer hohen und vornehmen Häuſer in Teutſchland viel richtiger, weil ſie den, ſo etwas darinnen nachſuchet, ſehr weit in die vergangenen Secula hinein führet.

Villars.

Mein Vater hieß Petrus von Villars, und war ein Gaſconiſcher wohl-bemittelter Edelmann. Als nun, zu Anfang des ſiebzehenden Seculi, der Urſprung des Frantzöſiſchen Adels, in den ſich viele gemiſchet, die in der That keine Edelleute geweſen, ſehr genau, biß auf eine gewiſſe Anzahl derer Ahnen unterſuchet wurde; ſo wolte ihm, wie

zu erwerben, und nahm beſtändig ſeinen Sitz bey Hofe zur Hand. Indeß die Königin, ſeine Gemahlin, ſich bey dem Volke, und inſonderheit bey den Vornehmen, die ſie in der bevorſtehenden Heyrath vergnügt, er möchte ſeine Hände nicht in dem Blut der Unſrigen waſchen, verſtund hinwieder ihren Herrn Gemahl dazu/ daß er ſeinen erſtbemeldten Vorſatz nicht in das Werk richtete. Dargegen aber hielt er den Conde zu ſich heimlich/ und ſprach mit Augen, die ihm Ungelegenheit bedeuten: Ey, Bruder, was thut ihr? Hierdurch erhielt Condé Gelegenheit/ daß er ſich deſtoſicherer wegmachte.

Nicht beſtoweniger wurden wir noch immer gefangen gehalten, und gaben wir uns nicht vom Hofe entfernen dürffen. Man zwang mich einen Befehl in meine Lande auszufertigen, kraft deſſen die Reformirte Religion abgeſchaffet ſeyn ſolte. Allein meine Unterthanen machten kein Fur daraus/ ſondern ſagten, ich wäre ein Gefangener, den man zu allem zwingen könne.

Der Prinz von Condé erlangte Gelegenheit zu entweichen und retirirte ſich nach Heydelberg, allwo er ſich über die geſchehene Verſtoßung ſeiner Religion beſchwerte, und ſich wieder in voller Rüſtung reformirt als guter ermieß. Der Churfürſt von der Pfaltz gab ihm etliche Troupen, mit denen er mich nach andern, die er zuſammen gebracht/ Franckreich allenthalben hat verwüſten laſſen durch die übrig gebliebene Huguenotten ſehr incommodirt wurde. Wie viel Trouble, Kummer und Verwirrung der Hofe verurſachte ich, da ich mich nach einer vierjährigen Gefangenſchaft auf der Jagt/ welche Diverſiones wir von Zeit zu Zeit verübten wurden/ abmachte, denen machte mit die Abjuration meiner Religion, wovon mich die Patres Jeſuit getrieben/ vor null und nichtig declarirte/ ſintemahl er habe mein Hertz nie einigen Augenblick davon gehabt/ und daß ich als ein guter Franzoſe leben und ſterben würde. Hierauf der Zeit, da ich den Hofe meine Gefangenſchaft hatte, fing ich erſt recht an zu lieben; jedoch nicht etwa meine Gemahlin, ſondern andere Damen, die den Hofe zur Vermehrung meiner Ehegnügen nöthig conſtituiret haben.

Henricus III. hatte den Thron beſtiegen/ ſeine Mutter aber behielt noch immer die Autorität bey ganzen Regimente in Händen, und ließ ſich ſelbige von denen Guiſen beſtändig regieren. Solcher ſetzte endlich an den Hof, daß Alençonius der König noch einigen übrigen Bruder zu verderben, und er wurde vorgeſtalt aufgebracht/ daß er ſich vom Hof retirirte, ſich auch mit mir gegen die Guiſiſche Familie verband.

und damit [illegible] meines Vater erſchehen, der Adel ſtreitig gemachet werden. Daß er hatte das Glücke, ſeinen Adel aus der Obſcurität herfür zu ziehen; und brunge dermaſſen durch, daß weiter niemand von ſeinem guten Adel zweifeln durffte. Au contraire, man befindet, daß der Adel meines Vaters weit älter war, als man ſich eingebildet hatte, weswegen er vom König endlich die Erlaubniß erhielte, daß er den Titel eines Marquis von Villars annehmen und führen durffte. Er quittirte das Land-Leben, und hielte ſich bey Hofe auf, woſelbſt er Anfangs die erſte Cammer-Juncker-Stelle bey dem Printzen von Conty vertreten, nachhero aber Kriegs-Dienſte angenommen, und zu dem Poſten eines General-Lieutenants gelanget, auch bey dem Printzen von Condé, der ſich durch ſeine tapfferen Thaten ſowohl, als durch ſeinen Übergang zu denen Spaniern, ſo ſehr berühmt gemachet, in einem ganz ſonderbaren Anſehen geſtanden iſt. Er verheyrathete ſich am 24. Januarii A. 1651. mit Maria Gigault de Bellefonds, einer Tochter Bernardini de Bellefonds, Gouverneurs derer Städte Coën und Valognes, mit der er 7. Kinder erzeuget, unter welchen ich der Erſtgebohrne geweſen.

Das Liche der Welt erblickte ich Anno 1652. ein Jahr nach der Vermählung meines Vaters, nicht aber zu Turin in Italien, in dem Hauſe, wo ich geſtorben, wie man ſolches nach meinem Todt in der Welt vorgeben, ſondern in Gaſcogne, auf denen Güthern meines Vaters. Eben darum hat man mich jederzeit einen Gaſcon genannt, und zwar mit Recht, weil man einem jedweden des Landes Namen beyzulegen pfleget, in welchem er gebohren iſt. Man weiß aber auch von mir, daß ich gewohnt geweſen, ziemlich nach der Art und Gewohnheit derer Gaſcons zu reden, das iſt, groß zu ſprechen, und dabey einige ſchertzliche Redens-Arten mit einfliſſen zu laſſen.

Bey der Heil. Tauffe ward ich Ludovicus Hector genannt, und der Printz von Condé, bey welchem mein Vater in einem ſo groſſen Anſehen geſtanden, iſt mein Tauff-Pathe geweſen, dem zu Ehren ich auch Ludovicus bin genannt worden. Ja, es haben ſich Leute erfunden, welche dafür gehalten, es habe eben dieſer Printz von Condé, weil er mit meiner Mutter, zu der Zeit, als ſich mein Vater mit ihr vermählet, ſehr vertraulich ſolle gelebet haben, deſſen Stelle vertreten. Jedoch dieſes iſt mein geringſter Kummer. Genug, daß ich bin da geweſen, und mann ja der tapffere Printz von Condé, Ludovicus II. mein Vater iſt, ſo habe ich

ich die Ehre, mit dem heutigen Königlichen Hauſe von Frankreich verwandt zu ſeyn.

Der Hertzog.

Das kan gar leichtlich ſeyn, daß derſelbe Prinz von Condé über eure Mutter gerathen. Denn ich vermuthe, daß ſie ſchön geweſen, und ſolchen Perſonen hat er gewaltig nachgeſtanden; wie dann auch gar kein Zweiffel, daß er nicht ſeine beſten und vertrauteſten Freunde in ſolchen Stand ſolte verſetzet haben.

Villars.

Ich ſage noch einmal, vortrefflicher Hertzog! daß dieſes mein geringſter Kummer iſt. Es hat mir auch an einer herrlichen Education nicht gefehlet, ſondern ich wurde ſehr zeitig zu Erlernung allerhand Wiſſenſchafften, auch nachhero, da ich robuſter wurde, zu allen ritterlichen Exercitiis angehalten. Ich wuchs in die Höhe wie ein junger Ceder auf dem Berge Libanon, und præſentirte eine vortreffliche Perſon. Ja es mag vielleicht kein junger Herr am ganzen Hofe geweſen ſeyn, der eine ſo gute Geſtalt und treffliches Anſehen gehabt als ich. An Lebhafftigkeit, Feuer und Geiſt gebrach es mir ebenfalls nicht, und es leuchtete, zu gleicher Zeit, ein ganz ungemeiner Verſtand aus mir herfür, der capable war, alles mit leichter Mühe zu faſſen und zu begreiffen. Bey fürgefallen Sachen trug man Sorgfalt, daß ich möchte fähig gemachet werden, dereinſtens ſowohl einen habilen Staats-Miniſtre, als einen groſſen General abzugeben. Ich erlernte alſo, nebſt meiner Mutter-Sprache, die Italiäniſche, welche ich vollkommen verſtanden, geredet, und geſchrieben. In der Lateiniſchen Sprache bliebe ich ebenfalls nicht unerfahren, ſondern kam darinnen ſo weit, daß ich den Curtium, den Julium Cæſarem, und noch andere ſchöne Autores, vollkommen verſtunde. In der Hiſtorie machte ich mich dermaſſen bekannt, daß ich von allen Reichen, Landen und Höfen in der Welt gründlich zu diſcuriren wuſte. In der Matheſi wurde ich ein Meiſter, und in der Ingenier Kunſt gleichergeſtalt. Bey allem dem aber prædominirten die martialiſchen Neigungen in mir; weswegen man ſchlieſſe, es ſey am beſten gethan, wann ich mich dem Soldaten-Stand vollkommen widmete.

Hierzu nun præſentirte ſich eine vortreffliche Gelegenheit. Denn der König Ludovicus XIV. beſchlieſſe, gleich nach dem Aciſchen Frie-

den, in ſeinem Hertzen, einen neuen Krieg wider die Holländer, ſich an ihnen zu rächen, weil ſie ihn, mit Zuziehung derer Cronen Engelland und Schweden, durch die berühmte Triple Allianz, an weitern Conquêten in denen Spaniſchen Niederlanden verhindert, und dargegen zum Achiſchen Frieden gezwungen hatten. In der Abſicht rüſtete er ſich gewaltig, und er ſetzte ſich vor, die geſamten Vereinigten Provintzien übern Hauffen zu werffen ſich auch dieſelben, nebſt denen Spaniſchen Niederlanden, unterthänig zu machen, auf welche Weiſe ein ſtarcker Grund zu der Univerſal-Monarchie würde gelegt werden, welche dem Groſſen Ludwig im Kopffe ſteckt. Ob nun wohl dieſe Anſchläge, weil ſie nicht im Rath derer Wächter approbirt geweſen, nicht den ſtatten gingen, wie ſolches die Erfahrung gelehret hat: ſo brach doch An. 1672. der Krieg wider die Holländer auf, welchen Ludovicus XIV. in ſeinem Hertzen beſchloſſen gehabt.

Ein Jahr zuvor, da man ſich noch zu dem beſchloſſenen Krieg rüſtete, um ihn auf das nachdrücklichſte zu führen, machte mich der Marſchall von Bellefonds, mein naher Anverwandter, zu ſeinem Adjutanten. In dieſer Qualität wohnte ich dem Einbruch in die Vereinigten Provintzien bey, als derſelbe An. 1672. vor ſich gieng. Ein anſehnlicher Theil derer Vereinigten Niederlande wurde von uns, wie von einem ausgebrochenen gewaltigen Strom, ganz plötzlich überſchwemmet. Alles nun, was in dieſer berühmten Campagne vorgefallen, die Paſſage des Rheins bey der Schencken-Schantze, und die Belagerung dieſes Orts, wie auch die Belagerungen der Orſoy, Zütphen, Crevecoeur und Duisburg etc. habe ich mit meinen Augen angeſehen, und ſolche Dienſte dabey gethan, wie ſie der Poſſen, in dem ich ſtunde, von mir erfordert. Ja ich exponirte mich bißweilen weit mehr als nöthig geweſen, weswegen mir mein Anverwandter, der Marſchall von Bellefonds, desgleichen der Marſchall von Turenne, welchem auch der Prinz von Condé als ſeinem leiblichen Sohn anbefohlen hatte, einsmal auf eine ſolche liebreiche Weiſe reprimandirten, daß ich ihnen, als Vätern, dafür verſichert ſeyn muſte. Ich legte alſo meine erſte Campagne mit Ruhm und Ehre zurücke, verblieb auch den Winter über zu Utrecht, bey dem berühmten Luxenbourg, welcher damals noch nicht Marſchall von Franckreich geweſen, es aber bald hernach worden iſt.

Das folgende 1673. Jahr wurde die importante Feſtung Maſtricht belagert, und es fande ſich der König ſelber bey der Armée ein, der beſſen Augen mich zu ſignaliſiren ich ſehr gute Gelegenheit

hat-

hatte. Ich bekam auch die Charge eines Cornets von der leichten Reuterey Burgundischer Völcker, und wenig Wochen hernach wurde ich Lieutenant, hatte auch, nachdem Maſtricht, durch eine lange Belagerung, erobert war, die Ehre, unterm Commando des Marſchalls von Turenne die Campagne noch weiter fortzuſetzen, und mich darinne beſſer in der Kriegs-Schule zu üben.

Zu Anfang des 1674. Jahres wurde ich ſchon Rittmeiſter, und kam, unter dem Regiment, worzu ich gehörte, mit in Flandern zu ſtehen. Der Prinz von Condé commandirte die Armée, und er ſuchte mich, auf alle Art und Weiſe, herfür zu ziehen, und zu machen, daß ich avanciren möchte. Es kam am 11. Auguſti die blutige Bataille bey Senneffe heraus, welches ein Dorff in Brabant, im Quartier von Brüſſel, an denen Hennegauiſchen Gräntzen; allwo wir einen, über die maſſen herrlichen, Sieg wider den Printzen von Oranien erfochten, bekam ich bey dieſer Gelegenheit, mich auf eine ganz beſondere Art zu diſtinguiren. Meine vorgeſetzten Officiers wurden erſchoſſen, und ich muſte das ganze Regiment commandiren, wurde auch ſelber bleſſiret, und verlohr ein Pferd unter mir. Solche Gelegenheit ergriffe der, mit aufs höchſte gerühmte, Printz von Condé, und rühmte mich vor andern, in ſeiner Relation, die er von der vorgefallenen Schlacht an den König abfaſſete, ſprach auch: Ich ſeye eben ſo würdig als fähig ſelber ein Regiment zu commandiren, weshalb er ſich der Freyheit genommen haben wolte, mich dem König zu einem derer, durch die Schlacht vacant gewordenen Regimenter vorzuſchlagen. Solche Recommendation ließ der König ſtatt finden, und gab mir würklich ein erledigtes Regiment Cavallerie, um mich dadurch zu noch mehrerer Tapfferkeit und getreuen Dienſten zu animiren.

Der Hertzog.

Nunmehro glaube ich faſt, daß der Printz von Condé mit einer Mutter in einem vertrauten Umgang müſte gelebet, und Euch, tapfferer Marſchall! vor ſeinen Sohn erhalten, auch der König Ludovicus XIV. ſelber ſolches geglaubet haben. Anderer geſtalt würdet Ihr, in ſo kurtzer Zeit, ſchwerlich ſo weit avanciret ſeyn.

Villars.

In denen folgenden Campagnen hatte ich, bis zum Nimweg-ſchen Frieden, theils in denen Niederlanden, theils am Rhein-Strom, die Marſchälle von Crequy, zu Lehn-

meiſtern und Befehlhabern; mit ich dann, unter ihrem Commando, mich bey den ſtattlichen Attaquen und Belagerungen von Condé, Aire und St. Omer befande. Maſtricht wurde von denen Alliirten belagert, und ſtunde in groſſer Gefahr, denen Frantzöſiſchen Händen entriſſen zu werden: Aber wir entſatzten es; wobey ich meine Klugheit und Tapfferkeit abermal an den Tag legte. Am Rhein-Strom, und zwar inſonderlich in der Belagerung der Feſtung im Breiſgau, that ich ebenfalls, inſonderlich bey einem gewiſſen Ausfall, und auf Partheyen, da mit denen Feinden verſchiedene Actiones vorfielen, ſolche Dinge, die man bewundern muſte. Endlich wohnte ich auch noch, am Rhein-Strom, unterm Commando des Marſchalls von Crequy, der Campagne des 1675. Jahres bey, womit derſelbe Krieg beſchloſſen wurde. Als nun die Käyſerlichen Völcker, in dem Thal zu Oberkirchbach, die Rinzing paſſirten, ſtellte ich denenſelben in die Arriere-Garde, half auch zu Ende der Campagne das Fort Kehl wegnehmen.

Als nunmehro der Friede erfolgte, und wir Soldaten den Degen nur vor langer Weile trugen, auch mancher braver Officier, ſo zu reden, im Müſſiggang verwundern muſte, geſchahe es, daß der König, dem man meine Gelehrſamkeit angeprieſen hatte, ein Auge auf mich warff, und beſchloſſe, mich zu Staats-Geſchäfften zu gebrauchen. Er ſahe ſich An. 1684. obligiret, einen Geſandten an den Käyſerlichen Hof zu ſchicken, und ich ward von ihm darzu erwehlet, weil ich mit einer vortrefflichen Beredſamkeit, in meiner Mutter-Sprache ſowohl, als in der Italiäniſchen, begabet war, auch geſchickt geweſen, in ſolchen beyden Sprachen ſtarck mit der Feder zu agiren, und, abſonderlich um dieſelbe Zeit, nemlich in dem 32. Jahre meines Alters, ein über die maſſen gutes Anſehen gehabt, ſo daß die meiſten, ja faſt alle andere hohe Kriegs-Officiers, Staats- und Hofleute, wann ich neben oder unter ihnen ſtunde, durch meine treffliche Geſtalt, und hohe Mine verdunckelt wurden, wie die Sonne den Glantz derer Sternen zu verdunckeln pflegt, wann ſie am Firmament des Himmels erſcheint. War der König Ludovicus XIV. war ein Printz wenig von Perſon länger als ich, unter allen Vornehmen des Hofes, und es ſchiene auch, als wann ſeine hohe Mine die meinige noch übertroffe; wie er dann vermuthlich etwas in ſeinen Augen hatte, welches machet, daß man ihn hätte vor eine Durchdringende Perſon in der Welt erkennen müſſen, wann er gleich, in verſtellter Kleidung, ſich unter dem gemeinen Hauffen hätte verbergen wollen. Er war ein wenig Backen-grüb-

ichts

oder Blatter-maſſa. Andern gefällt meiſtens ſeine Schönheit, man eine Manns-Perſon betrifft, ihren gleichen ſchwerlich in der Welt gehabt haben.

Der Herzog.

Ihr redet für euch, und zeigt dadurch, daß Euch die Art und Natur unſers Landes noch immer anhanget. Mein Herr! Wann man alle Stände, und alle Verrichtungen eines Landes, recht an- zu durchgehen ſolte, würde auch der ſchönſte und anſehnlichſte Landes-Herr darunter viele finden, die ihm, in der Schönheit und gutem Anſehen, nicht nur gleich, ſondern auch wohl denſelben nach kommen könten, wann ſie nur allemal darnach angeſtellet wären. Es aber iſt es mehr, daß die Schönheit, und das gute Anſehen eines Menſchen verwandelt, wann er in Bauren- oder ſonſt einer ſchlechten Kleidung ſtecket, ja mit Koth und Koth beſchmieret iſt.

Villars.

Ich machte, als Königlicher Frantzöſiſcher Geſandter, an dem Kayſerlichen Hofe, eine treffliche Figur, indem ich viele Cavalliers, Pagen und Lacquayen, bey mir hatte. An einer guten Cavalery fehlte es mir auch nicht. Ferner führte ich vier Cammerdiener bey mir, Küch- und Keller-Bediente zur Genüge, desgleichen Stallmeiſter und Bereuter, Rauſcher, Vorreuter, Reit-Knechte, und, kurtz zu ſagen, alles, was zu einer nicht anſehnlichen Geſandtſchafft nöthig iſt, wann ſie an einem ſo groſſen Hofe angeſehen ſeyn, und die Dignität ihres Königes unterſtützen will; wie ich denn niemahl nach Hofe gefahren, ohne von einer Menge Carotſen, darunter vier biß fünff mit ſechs Pferden beſpannet geweſen, begleitet zu werden. An. 1656. ſtarb die verwittibte Kayſerin Eleonora, eine gebohrne Printzeſſin aus dem Hauſe Mantua, des Kayſers Ferdinandi III. dritte Gemahlin. Da nun muſte ich, mit meiner gantzen Suite, eben ſo, wie ſonſt jedermann, zum Kayſerlichen Hofe ſowohl, als von Miniſtern auswärtiger Höfe, ſchwartz erſcheinen, welche Trauer, weil ich alles auf das prächtigſte einrichten ließ, mich ſehr viel gekoſtet hat.

Ich habe vergeſſen, zu ſagen, daß mich der König, ehe er mich als Geſandten an den Kayſerlichen Hof ſchickte, zum Mareschal de Camp machte. Weil ich nun vom Krieg in Ungarn, der wider die Türcken ſehr blutig geführet wurde, nachdem man ſie vor Wien An. 1683. abgetrieben, nichts mit ruhigem Gemüthe anhören konte, ohne daß

daß es in mit dieſer die gröſte Dienſte thun ſolten, die Campagnen wider die Türcken ſelber in der Nähe mit anzuſehen: ſo traf es auch drey Jahre nach einander, nemlich An. 1685. An. 1686. und An. 1687. allemal alſo ein, daß ich, in der Kayſerlichen Armée, und observirte allen mögliche, mit unterm Commando des Hertzogen von Lothringen, Caroli Leopoldi, und der Churfürſten von Bayern diese drey Campagnen über, vergieng: Ich auch in der That ſagen, daß ich genug zu ſehen bekommen habe.

Der Hertzog.

Was iſt es denn eigentlich geweſen, das Ihr in denenſelben Jahren in Ungarn mit angeſehen?

Villars.

An. 1685. habe ich es mit angeſehen, als die Veſtung Neuheuſel an die Chriſten mit Stürm übergieng. Die Türcken hatte dieſen Ort hiebevor Gran, wurden aber mit Verluſt von fünf tauſend Janitſcharen vertrieben. Auch ergaben ſich Caſchau und Eperies in Ober-Ungarn durch Accord an die Chriſten, und zu gleicher Zeit wurde die weitberühmte Eiſerne Brücke von denen Chriſten glücklich reuſſiret, welche denen Türcken ebenfalls viel importirte, als wenn ſie eine Schlacht verlohren hätten.

Anno 1686. war die Kayſerliche Armée bey nahe auf 90000. Mann angewachſen; worunter ſich Sachſen, Brandenburger, Bayern, Schwaben und Francken, auch Ober-Rheiniſche Creyß-Völcker befanden. Mit dieſer admirablen Armée zogen der Hertzog von Lothringen, und der Churfürſt von Bayern, zum andernmal vor Ofen, welchen Platz ſie An. 1684. mit groſſem Verluſt vergeblich belagert hatten. Die Belagerung wehrte ſich gantz deſperat, und der Grey-Veſier war mit einem ſtarcken Entſatz vor Hand. Wie die Chriſten eroberten den Ort bemeldt durch Stürm, im Angeſicht des Türckiſchen Succurſus. In der Stadt ward aber niederträchtig und entſetzlich; die Häuſer aber wurden von denen Türcken ſelber verbrannt. Derer Juden, welche ſehr ſtarck in der Stadt waren, wurde ebenfalls gar übel gewartet. Alſo kam zuwegen dieſe gantze Stadt des Ungariſchen Reichs wieder in derer Chriſten Hände, nachdem die Türcken, ſie 145. gantze Jahre 145. Jahre Meiſter davon geweſen waren. Der Türcken weiſe Schätzer verjaurt auch noch in ſolchem Jahr ſchändlich eben, Segedin und viele andere Türcken entriſſen.

An-

An. 1687. ſchoncte Ofen in groſſe Gefahr. Ein Lieutenant von der Garniſon, Conrad Stuck von Stuckenſtein, auf Veranſtiften Bis, ſonſt von innen ſehr guten adelichen Geſchlechte, correſpondirte mit dem Türckiſchen Baſſa zu Stuhl-Weiſſenburg. Er verlangte 30 Ducaten pro Decreten zum Recompens, ſo wolte er dem die Feſtung Ofen, die er ſo viel Chriſten Blut hat erkaufft worden, wieder in die Hände liefern. Hierbey braucht er einen Bauer zum Mittelsmann, der die Poſt hin und her tragen muſte. Wie nun der Bauer dem Baſſa zu Stuhl Weiſſenburg den Brief brachte, ſo ſprang der Baſſa vor Freuden, und gab dem Bauer wohl ein paar Dugent Ducaten zum Botten-Lohn. Solche ſahe und hörte ein gefangener Chriſt, welcher dem Baſſa den Caffe bringen muſte. Derſelbige ward etliche Tage hernach ranconniret, wodurch er Gelegenheit bekam, die unter der Hand gepflogene Conſpiration zu entdecken. Der Lieutenant ward der Gnade gar bald überwieſen, auch zum Tode, Geld abgeſpiſet und geviertheilet; der Bauer aber ist gepfählet, hernach ebenfalls geviertheilet, und, ſind worden, an denen Straſſen aufgehangen worden.

Gleich darauf praeſentirten ſich die Türcken wieder mit einer conſiderablen Armée im Felde, und die Chriſten ſtunden um ſo viel beſſer, weil weder Ofen, noch einige andere Feſtung ſonderlich im Stande waren, eine hefftige Belagerung auszuſtehen. Doch als es bey Mohatz zu einer Schlacht kam, ſo hatten ſich der Herzog von Lothringen, der Churfürſt von Bäyern, der Marggraf von Baaden-Baaden, der Prinz von Commercy, der General Dünewald, und andere hohe Officiers, dermaſſen tapfer, daß ſie einen vollkommenen Sieg erfochten; worbey die Türcken mehr als zwantzig tauſend Mann ihres beſten Volckes einbüſſten, ohne was noch auf der Flucht getödtet und gefangen worden, ſo, daß ſich der gantze Verluſt auf etliche und dreyßig tauſend Mann belauffen. Die Chriſten bekamen ſich hierbey herrlichen Sieges, und erfochten noch in ſelbigem Jahr nicht allein Eria, Peterwardein, Eſſeck, Walpo, Pilitza und Poſega, ſondern der Printz in Siebenbürgen, Michael Abaffi, muſte ſich auch reſolviren, Käyſerliche Beſatzung in ſein Land zu nehmen, ja ſolches dem Käyſer ganz und gar zu überlaſſen.

Der Herzog.

Schon bey meinen Lehr-Jahren habe ich mich an der Ungariſchen Hiſtorie nicht genug leſen können: da ich ſie doch in unterſchiedenen malen durchgangen. Der Ur-Ur-Groß-Vatter des Herzogs von Lothrin-

gen, von dem Ihr redet, tapfferer Marſchall! und mein Vater, ſind gute leibliche Brüder geweſen. Die äuſſerſte Noth, weil er ſich von Frankreich ſo heftig verfolget, ja alle ſeiner Lande beraubet geſehen, hat ihn zwar an den Käyſerlichen Hof getrieben; aber das Andencken, daß ich meinem Orte ehemals dem Käyſer Rudolpho II. ſo mächtige Dienſte geleiſtet, hat zuwegen gebracht, daß ihn der Glorwürdigſte Käyſer Leopoldus um ſo viel geneigter aufgenommen, und ein deſto gröſſeres Vertrauen in ihn geſetzet. Ja, die Liebe und Hochachtung, welche der jetzo-regierende Käyſer Majeſtät zu dem, ehemahls regierenden, Herzog von Lothringen tragen, hat, gewiſſermaſſen, das Andencken meiner Zeit, mit der wichtigen Dienſte, die der Herzog Carolus Leopoldus dem Käyſer Leopoldo geleiſtet, zum Grunde. Aber ſaget mir doch, tapfferer Marſchall! ob die Türcken nicht ſind böſe worden, wann ſie gehöret, daß ein Lothringiſcher Geſandter am Käyſerlichen Hofe ſich bey der Chriſtlichen Armée, in der Qualité eines Volontaire, befunden.

Villars.

Warum hätten ſie darum böſe ſeyn ſollen? Doch weil die Türcken manchmal ſehr wunderlich von Sachen urtheilen, ſo dächte ich, dann und wann, einen Edelmann von meiner Suite, mit Erlaubniß ihrer Käyſer von der Chriſtlichen Armée, an den Groß-Vezier, und ließ demſelben ein Compliment machen, auch fragen, ob ich ihm nicht etwas ein und anders Dienſt erweiſen könte? Ob zwar vielerley auf Friedens-Vorſchläge, welche dem Käyſerlichen Hof zu thun, mir zu unterſchiedenen malen von denen Türcken aufgetragen wurden. Ich hinterbrachte auch dem Käyſerlichen Hof das Verlangen denen Türcken; fande aber damit kein Gehör, weil es war mir auch gar nicht darum geweſen, denen Türcken einen Frieden zu verſchaffen, weil ich gar wohl wuſte, daß mein König mit einem neuen groſſen Krieg ſchwanger ging, ſo, daß ihm kein Dienſt geſchehen wäre, wann der Käyſer mit denen Türcken Friede bekommen hätte.

Der Herzog.

Der Käyſer würde auch ſehr eigenſinnig gehandelt haben, wann er, mitten in dem Lauff ſeiner glücklichen Progreſſen, einen Frieden mit denen Türcken hätte ſchlieſſen wollen. Dargegen hat er überaus wohl gethan, daß er den Krieg wider die Türcken bis An. 1699. zu

dem

dem Carlowitzischen Frieden ausgehalten, und in solchem Frieden völlig Meister von gantz Ungarn geblieben.

Villars.

Indessen habe ich die damaligen Thaten derer Christen in Ungarn, die ich eben jetzo erzehlet, fast alle mit angesehen, wie schon gesagt, oder bin doch zum wenigsten gar nicht weit davon gewesen. Weil nun aber, bey sogestalten Sachen, das Glücke derer Kayserlichen Waffen in Ungarn ziemlich hoch gestiegen war; so schiene es Zeit zu ſeyn, daß der älteste Kayserliche Printz, Josephus, zum König deſſelben Reichs möchte gecrönet werden; welches auch am 9. Dec. An. 1687. in Beyſeyn des Kayſers Leopoldi, und ſeiner Gemahlin der Kayſerin Eleonoræ, zu Pretzburg, mit groſſen Solennitæten verrichtet worden. Alle auswärtige Geſandte waren von dem Kayſerlichen Obriſt-Hofmarſchall invitiret, daß ſie belieben möchten, ſich bey dieſer Solennität einzufinden, welches zu thun wir nicht ermangelten, und ich ließ mich, als der Geſandte des Allerchriſtlichſten Königs, vor allen andern, überaus groß dabey ſehen. Mit dem Churfürſten von Bayern, desgleichen mit dem Printz Ludwig von Baaden-Baaden, habe ich um dieſelbe Zeit eine gantz beſondere Freundſchafft errichtet, welche nachhero zu einem ſehr groſſen Verdacht Anlaß gegeben, indem die Leute dafür gehalten, als wann ich ihnen allzuviele Complaiſance und Neigung vor Franckreich inſpiriret hätte.

Der Herzog.

Die Complaiſance und Neigungen des Churfürſten von Bayern vor Franckreich haben ſich endlich vollkommen geäuſſert; obſchon erſt dreyzehen Jahre hernach. Was aber den Printz Ludwig von Baaden-Baaden betrifft, ſo wolte ich faſt ſchwehren, daß er mit Franckreich in keinem heimlichen Vernehmen gelebet: ob ich gleich gar wohl weiß, daß viele Leute das Widerſpiel desfalls glauben.

Villars.

An. 1688. ruffte mich mein König vom Kayſerlichen Hofe zurücke, und es gieng ein wenig eilfertig damit zu, weil, faſt zu gleicher Zeit, der Einfall in die Pfaltz geſchahe, mithin der Krieg am Rhein-Strom, in denen Niederlanden, und an andern Orten, wieder in volle Flammen ausbrach. Anfangs hatten wir zwar nur mit dem Kayſer und dem Reich zu ſchaffen, bekamen aber bald hernach mit

Nachdeme Franckreich durch die Gebrüder in den Krieg / daß sie
endlich zwischen auf den Königlichen Frantzösischen Thron zu steigen
weil sie sahe / daß weiter kein Römisch-Catholischer Erbe der Crone /
denn Bourbonischer Hauß / außer der Hertzog von Alençon, vorhanden war.
Dannenhero hatten die Guisen schon angefangen seine Crimen-Sache
desto mehr zu multipliciren / damit sie von Dolmerdamen Carolo Magno gebohren
wären. Hernach traten sie mit Philippo II. König in Spanien / daß dieser
mit dem Hertzog von Savoyen, in eine Ligue, vermöge deren nicht nur die
so-genannte Königliche Printzen von Geblüt, sondern auch Königliche
Printzen, welche sich mit Regen enderten / wie endlich der Hertzog von
Alençon gethan / von der Frantzösischen Succession ausgeschlossen seyn sol-
ten. Zur Beförderung dieser Pacten that Philippus II. in Spanien, dar-
um allen Vorschub, weil er vermeinte einmahl Franckreich unter seine
Krohnen bringen zu können, aber doch vorsichtig seine Printzessin Is-
abella, die er mit seiner Frantzösischen Gemahlin erzeugt / seinen Catholi-
schen Eydgen entgegen, auf den Thron zu setzen / als daß er mit den Guisen
einander / vermittelst eben dieser Ligue, welche sie mit den Päbstlichen bey
Religion bekräfftigen / zu hinter gehen trachteten. Nicht weniger hielt es
sehr hart / bis endlich Printz Henricus III. auf den Thron befördert / und
die Frantzösische Königs-Crone behauptet werden. Da nun dieser Henri-
cus III. gar wohl wußte / daß weder ich noch ein anderer Reformirter Printz
ihn von dem Thron zu verdringen suchte / folglich mit seiner Macht die
meyneyden Bündnüssen seiner Gegen-parten stunte / so suchte er sich dessen
also ab / als er mit ihnen Conclusion gemachet / so gab sich auch eine Zeit lang vor
das Haupt der Ligue aus.

Von so-benannten Evangelischen Printzen / Printz in Engelland / Printz
Land und Dännemarck. Weile bey gegebener Gelegenheit meyne
Gedancken / dieses Werckes und gewehrte Leser / weil anderer gestalt ich
den Frantzösischen Thron einmahlmahl verlassen haben würde. Anno
1577. kam es gedachten zum andern Tragoedien wieder / und dem Frantzö-
sischen Hof zum Krieg / der aber auch in diesem Jahr seine Endschafft
erreichete. Weile im Jahr 1573. ging der Krieg schon also von statten; da
wir und denen bis 1580. herum schlugen. Auf Seiten dieser Tragoedien
wurde niemahl gar gewiß Friede haben gepflogen. Jedoch Henricus III.
gab uns jedesmahl einen gemächlichen Frieden / indem er sahe / daß
sich vor der Ligue zu fürchten und in Sorgen stunde / man möchte ihn ge-
fan gen nehmen, um Land und Leute zu verjagen / daß er meine Printz,

den

Spanien, mit dem Herzog von Savoyen, mit Holland und mit Engeland zu ſchaffen, aus welchem letztern Königreich König Jacobus II. meines Königs getreuer Freund und Alliirter, vom Prinzen von Oranien, der doch die Tochter Jacobi II. zur Gemahlin gehabt, war verjaget worden. Mich machte der König Ludovicus XIV. welcher mit meinen Verrichtungen am Kayſerlichen Hofe vollkommen vergnügt geweſen, zum General-Commiſſario von der Cavallerie, welches eine ſehr wichtige Charge. Es wurde mir hiernechſt das Commando über ein beſonderes Corps d' Armée in denen Niederlanden aufgetragen, womit ich die bey Tournay aufgeworffenen Linien bedeckte; worauf ich mich, am 19. Sept. 1691. in der Schlacht bey Leuſe, ganz ungemein, an der Seite des Marſchalls von Luxembourg ſignalirte, als der Holländiſche Feldmarſchall, Graf von Waldeck, von uns geſchlagen wurde.

An. 1692. gelunge es mir, daß ich etliche tauſend Mann alliirter Troupen, die der Graf von der Lippe commandirte, ſchlug, bekam auch den Adminiſtratorem von Würtemberg, Herzog Friderich Alexandern, des jetzt-regierenden Herzogs von Würtemberg Caroli Alexandri Vatet, gefangen, der mir ſeinen Degen ſelber überreichte. Solches geſchahe zu Anfang des nur-beſagten Jahres. Nach völlig eröffneter Campagne ſtieß ich mit meinem kleinen Corps d' Armée zur Haupt-Armée, die der Marſchall von Luxembourg commandirte. Gegen den Herbſt aber kam ich unter dem Marquis von Bouflers zu ſtehen. Jedoch, ich mochte mich befinden wo ich wolte; ſo bekam man von meinen rühmlichen Thaten allemal etwas zu hören.

Nach geendeter Campagne des 1692. Jahres gieng ich nach Hofe, woſelbſt ich von dem König aufs gnädigſte empfangen, und zum General-Lieutenant gemachet wurde. Darauf kam ich An. 1693. an dem Rhein-Strom zu ſtehen, und weil ich wieder ein beſonderes Corps d' Armée commandirte, hing ich mich an die Arriere-Garde des Prinz Ludwigs von Baaden-Baaden, mit der ich in ein Gefechte gerieth, und einen guten Vortheil über ſie erfochte. Zur Belohnung dieſer tapffern That, gab mir der König das Gouvernement von Freyburg, welche Oeſterreichiſche Feſtung ſich damals in des Königs Gewalt befande. Alſo blieb ich zwar An. 1694. und 1695. noch in Teutſchland ſtehen; aber im folgenden Jahr 1696. muſte ich mich nach Italien zu der daſigen Armée meines Königs begeben. Wiewohl es fiele damals in Italien nicht viel ſonderbares mehr vor, auſſer daß ich der

Bela-

Belagerung von Valentia im Hertzogthum Meyland beywohnte. Denn der König Ludovicus XIV. ging den Hertzog von Savoyen, durch einen Particular-Frieden, von der Parthey derer Alliirten ab, und auf ſeine Seite. Bey dieſem Frieden wurde eine Heyrath zwiſchen der älteſten Tochter des Hertzogs von Savoyen, und Ludovico dem Hertzog von Bourgogne erſtgebohrnem Sohn des Dauphins verabredet, welche Heyrath auch im folgenden Jahre vollzogen werden, und es iſt der jetzt-regierende Allerchriſtlichſte König aus dieſer Ehe erzeuget. Darauf erfolgte ein General-Friede, der An. 1697. zu Ryſwick ſeine Richtigkeit erlangte, und es ſchiene, als wann nunmehro die Chriſtenheit eines langen Friedens mit Franckreich genieſſen ſolte. Allein wir, am Frantzöſiſchen Hofe, wuſten es ſchon beſſer, daß dieſer Friede nicht lange währen würde, ſondern, daß er von unſerm König bloß und allein darum gemachet war, auf daß er ſich unter der Hand deſto beſſer rüſten könte, einen andern nechſt-bevorſtehenden Krieg, wegen der Spaniſchen Succeſſion auszuführen, auf welche wir ein ſehr wachſames Auge hatten, weil der König von Spanien, Carolus II. in Anſehung ſeines kränckelichen Zuſtandes, und der ſchwachen Leibes-Conſtitution, ohnmöglich lange mehr leben konte.

Der Hertzog.

Es iſt viel, daß ſich damals gantz Europa vom Frantzöſiſchen Hofe ſo hat verblenden und hinter das Licht führen laſſen. Der Kayſer hat zwar noch mit denen Türcken zu ſchaffen gehabt, mit denen der Friede erſt An. 1696. zu Carlowitz zu Stande gekommen; und der König von Engeland, Wilhelmus III. wolte gerne, von Franckreich, durch einen Frieden, als König von Engeland erkannt ſeyn; welche Umſtände freylich zur Beförderung des Friedens nicht wenig beygetragen. Dem ohngeachtet wäre es weit beſſer geweſen, wann man den Krieg wider Franckreich noch ferner fortgeſetzet hätte. Denn auf dieſe Weiſe wäre der berühmte Partage-Tractat unterblieben, wodurch der König von Spanien, Carolus II. beleidiget und vor den Kopff geſtoſſen worden, weil man denſelben wider ſeinen Willen gemachet, obſchon auch der Kayſer keinen Theil daran genommen; und wann der König von Spanien, mit denen Waffen in der Hand wider Franckreich, geſtorben wäre, würde nimmermehr ein, dem Frantzöſiſchen Hofe ſo angenehmes, Teſtament von ihm zum Vorſchein gekommen ſeyn.

Villars.

Die sogenannten Sachen, da der Ryßwickische Friede geschlossen worden war, ruhete mein Degen abermal in seiner Scheide; wurde gegen ich, als ein Staats- und Hofmann, bey meinem König die schuldigen Aufwartungen sehr fleißig abstattete. Es erforderte die Gewohnheit, und der Wohlstand, daß der Allerchristlichste König nunmehro wieder einen Ambassadeur an den Kayserlichen Hof abschicken solte, diesem Hof besondere Versicherungen von seiner Hochachtung, Aufrichtigkeit und Freundschafft zu geben. Ob man sich nun aber wohl am Frantzösischen Hofe sonst mit dergleichen Gesandtschafften an den Kayser nicht zu übereilen pfleget, und es, nach dem Nimwegischen Frieden etliche Jahre angestanden, biß sich der Grosse Ludwig entschlossen, eine solenne Gesandtschafft an den Kayserlichen Hof zu schicken; so befande man doch dieses mal vor rathsam, die Sache zu beschleunigen. Denn mein König wolte gerne aufs genaueste informiret seyn, was etwa der Kayserliche Hof, wegen der Spanischen Successon, unter der Hand vor Mesures nehmen möchte, um dieselbe zu behaupten, wann König Carolus II. mit Todt abgehen würde? Mein König war hiernechst auch begierig, zu wissen, wie sich der Kayserliche Hof bey dem aufs Teper gekommenen Partage-Tractat wegen der Spanischen Succession anstellen würde? weil, allem Vermuthen nach, solcher Partage-Tractat dem Kayser nicht angenehm seyn konte, welcher prætendirte, der einzige Erbe von der gantzen Spanischen Monarchie zu seyn, und davon nach seinem Belieben zu disponiren. Dieser Partage-Tractat war Anfangs so eingerichtet, daß Franckreich einige Lande von Spanien bekommen; alles übrige aber, so zu der Spanischen Monarchie gehörig, an den Chur Printzen von Bayern, Josephum Ferdinandum, fallen solte, weil dieser Printz von derjenigen Printzeßin gebohren worden, welche der Kayser Leopoldus mit seiner Spanischen Gemahlin erzeuget hatte. Hiermit nun war der Kayserliche Hof keinesweges zufrieden, sondern der Kayser Leopoldus wolte, wie bereits gesagt, selber Erbe von Spanien seyn, schützte auch vor, daß der Churfürst von Bayern, bey seiner Vermählung mit der Kayserlichen von der Spanischen Gemahlin erzeugten Printzeßin, auf alle Rechte zu der Spanischen Succession, vor sich und seine Kinder, die aus dieser Ehe möchten gebohren werden, renunciret hätte.

In diesem Zustande befanden sich die Affairen, als der Grosse

Ludwig

Ludwig beſchlieſſe, eine Geſandeſchafft an den Kayſerlichen Hof zu ſchicken, worzu ich meines Orts wieder erwehlet wurde, weil ich ſchon einmal als Geſandter am Kayſerlichen Hofe geweſen, und eine ganz beſondere Käntniß von demſelben erlanget hatte. Alſo machte ich mich hierzu fertig, und der König ließ mir eine groſſe Summa Geldes auszahlen, damit ich die Dignität eines Ambaſſadeurs des Allerchriſtlichſten Königs, nicht nur eben ſo, wie das vorigemal, ſondern auch noch mit weit mehr Magnificenz und Splendeur, unterſtützen könte. Nach genommenen Abſchied von meinem König und dem gantzen Hofe, trat ich meine Reiſe nach Wien an, woſelbſt ich am 6. Auguſti 1698. glücklich arrivirte. Vier Tage hernach hatte ich bey dem Kayſer eine Privat-Audientz, und kurtz darauf hielte ich meinen öffentlichen Einzug mit ſehr groſſer Pracht und Herrlichkeit, dergeſtalt, daß man in der gantzen Stadt Wien genug davon zu rühmen und zu reden hatte. Meine Pagen und Laqueyen, Kutſcher, Vorreuter, Reit-Knechte, und alles, was zur Livrée gehörig, waren in Aurora-Farb gekleidet, die Kleider aber ſtarck mit ſilbernen Galonen bordirt, mit dem Unterſchied, daß die Pagen in Sammet giengen, und bordirte oder geſtickte Weſten anhatten. Es befanden ſich hiernechſt eine groſſe Menge Edelleute, und wieder eine anſehnliche Compeley in meiner Suite. Ich empfieng, nach gehabter öffentlichen Audientz bey dem Kayſer und der Kayſerin, wie auch dem Königlichen König Joſepho, die Viſiten von denen Kayſerlichen Miniſtris ſowohl, als derer anwärtigen Höfe ihren, ſtattete auch meine Gegen-Viſiten bey denen vornehmſten Kayſerlichen Miniſtris ab, desgleichen bey denen Geſandten, die mir ihre Viſite gegeben hatten. Aber meine Audientz bey dem damaligen Erz Hertzog Carl, welches der jetzt-regierende Kayſer, bliebe noch zur Zeit ausgeſetzet, weil wir wegen des Ceremoniels nicht mit einander konten richtig werden; woraus bey einer Haar ſehr groſſe Weitläufftigkeiten erfolget wären.

Denn als mittlerweile, da wir noch über das Ceremoniel mit einander diſputirten, am 1. Octobris des 1698. Jahres der Geburts-Tag des Erz-Hertzogs einfiele, der bey Hofe in Gala, mit einem groſſen Feſtin begangen wurde, fande ich mich unerbeten dabey ein, ohne dem Erz-Hertzog Carl das geringſte Compliment zu machen, noch einigen Glück-Wunſch bey demſelben abzuſtatten. Solches obſervirte man am Kayſerlichen Hofe, und machte darüber ein mißvergnügtes Geſichte. Da ich nun mitten in der Verſammlung derer Groſſen

des

des Hofes stunde, ein sehr schönes Concert de Musique mit anzuhören, nahete sich mir des Erz-Hertzogs Obrist-Hofmeister, Fürst Anton von Lichtenstein, und sprach: Er habe mir etwas ins Besondere zu sagen, weshalb er mich ersuchet haben wolte, mit ihm ein wenig hinaus in die erste Anti-Chambre zu gehen. Solches that ich, und gieng mit dem Fürsten hinaus; vernahm aber allda, daß er mir ein solches Compliment machte, worüber ich erst stunte. Er hinterbrachte mir nemlich: Daß weil ich noch keine Audienz bey dem Erz-Hertzog genommen, ja mich dispensirte, ihm das geringste Compliment zu machen; so hätte ich auch nichts in der gegenwärtigen Versammlung, die zu Ehren des Erz-Hertzogs angestellet, zu schaffen, seye auch nicht darzu invitiret worden, weshalb er mich, eine grosse Prostitution zu vermeiden, gebeten und gewarnet haben wolte, nicht wieder hinein zu gehen. Ich sahe den Fürsten ganz steiff an, wuste auch nicht, was ich antworten oder thun solte? Er seines Orts aber befahl der Wache, mich nicht wieder in den Saal der Versammlung treten zu lassen; womit er von mir gieng, und mich ganz alleine stehen ließ. Ich sonne der Sache noch ein wenig weiter nach, und befande vor rathsam, mich vor dieses mal nicht weiter einzulassen, weshalb ich meine Leute ruffen ließ, und zurücke in mein Quartier eilete. Was vor Zorn und Wuth aber damals in meinem Hertzen geherrschet, das ist gar nicht auszusprechen, da ich mich so greulich beschimpffet und prostituiret sahe. Ich konte dieselbe ganze Nacht vor Unmuth nicht schlaffen, sondern gieng in meinem Zimmer auf und nieder, knirschete mit denen Zähnen, und bisse unzehlig offt in die Nägel. Auch ergriffe ich die Feder, und stattete von der Begebenheit eine solche Relation an meinen König ab, der capable war, den ganzen Französischen Hof in Allarm zu bringen, und ihn zu bewegen, die Waffen, ohne allem Anstand, aufs neue wider den Kayser zu ergreiffen, das, in meiner Person, so hoch beleidigte Völcker-Recht zu rächen. Ich erhielte auch Ordre, zwar zur Zeit noch nicht aus Wien zu weichen; doch aber allen Umgang, und alle Negociationes mit dem Kayserlichen Hof abzubrechen, biß mir genugsame Satisfaction würde seyn gegeben worden. Mit solcher Satisfaction nun vertog es sich wohl biß in den achten Monath. Mitlerweile drohete mein König gewaltig, und machte solche Mines, die denen benachbarten Kayserlichen und Reiche-Landen grosse Furcht und Sorge verursachten. Weil nun auch Engeland und Holland sich ins Mittel schlugen, und dem Kayserlichen Hof zuredeten,

ten, daß er ſich zur Satisfaction verſtehen ſolte, weil anderer geſtalt ein neuer Krieg vor der Thüre ſtee, in den ſie ſich nicht ſo leichtlich miſchen würden, wann man ſich denſelben durch eigene Hartnäckigkeit zuziehen wolte; ſo entſchlieſſe man ſich endlich am Kayſerlichen Hofe, mir die verlangte Satisfaction geben zu laſſen. Solche beſtunde hauptſächlich darinnen, daß der Fürſt Anton von Lichtenſtein perſönlich zu mir in mein Quartier kommen, und eine förmliche Abbitte wegen des Vorgegangenen thun muſte. Er habe ſich genöthiget zu ſagen: Es ſeye ihm leid, daß er ſich ſo ſehr an mir vergangen, und mich ſo höchlich beleidiget habe. Der Kayſer und ſeine Familie habe keinen Theil daran, weil er alles vor ſich ſelber gethan hätte, ohne Ordre darzu gehabt zu haben. Er bäte mich, es ihm zu verzeyhen, auch ſelber bey Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät vor ihn zu intercediren, daß Sie Dero auf ihn geworffenen Zorn und Ungnade wolten fahren laſſen, mithin die Sache nicht weiter ergiene. Hierauf embraſſirte ich den Fürſten, und verſicherte: Daß alles ſolte vergeſſen ſeyn. Hätte ich meinen König, durch meinen Bericht, zu einem gerechten Zorn aufgereitzet, ſo ſeye ich auch capable, denſelben nunmehro wieder zu beſänfftigen. Hiermit war die Sache vertragen, und es erlangte nunmehro auch das Ceremoniel wegen der Audientz bey dem Erz-Hertzog Carl ſeine Richtigkeit, ſo daß ſolche Audientz endlich von ſtatten gehen, dem Erz-Hertzog gegeben, und von mir genommen werden konte.

Der Hertzog.

Wem aller Orte, zu aller Dampff und alles Hertzleid bekannt, ſo der Frantzöſiſche Hof Sr. Majeſtät dem iczt-regierenden Kayſer Carolo VI. angethan, ſeit dem man Frantzöſiſcher Seits gewuſt, daß ſolcher Monarch, als Erz-Hertzog, beſtimmet geweſen dereinſtens den Spaniſchen Thron zu beſitzen, der wird ſich gar nicht wundern, wann er höret, daß dieſer Monarch der gantzen Frantzöſiſchen Nation en general, nur ſehr wenig davon ausgenommen, gröſſlich feye. GOtt gebe, daß er endlich über das feindſelige Franckreich vollkommen triumphire!

Villars.

Ihr werdet mich, vortreflicher Hertzog! hoffentlich dispenſiren, hierzu Amen zu ſagen, weil es mir, als einem Frantzöſiſchen General, der ſo viele groſſe Wohlthaten von zweyen Beherrſchern der Frantzöſiſchen

gliſchen Monarchie, nemlich Ludovico XIV. und Ludovico XV. gepaſſen, nicht erlaubt iſt. Darauf wünſche ich dis ſo: Daß der Allerchriſtlichſte König, und der Kayſer, durch einen ſolidien Frieden, bald wieder mögen Freunde werden! Wärender Zeit, da meine Negociationes an dem Kayſerlichen Hofe, und mein Umgang mit demſelben Stillſtand hatte, ereigneten ſich etliche hoch wichtige Begebenheiten. Die eine von ſolchen Begebenheiten war der Todes-Fall des Chur-Prinzen von Bayern, der zum Beſitz des Spaniſchen Throns beſtimmet geweſen; aber den 6. Aprilis An. 1699. zu Brüſſel geſtorben iſt, nicht ohne Verdacht, daß er etwa durch leichtfertige und unerlaubte Wege aus der Welt geſchaffet worden. Die andere groſſe Begebenheit war die Vermählung des Römiſchen Königs Joſephi, welcher am 24. Februarii 1699. das Beylager mit ſeiner, noch itzo lebenden, vermittelten Gemahlin, Amalia vollzogen. Bey denen Feſtivitäten nun, welche dieſes Beylagers wegen angeſtellet und gehalten worden, konte ich nicht erſcheinen, weil die Brouillerien zwiſchen dem Kayſerlichen Hofe und mir noch nicht verglichen waren. Folglich konte ich auch dem Römiſchen König und ſeiner Gemahlin, weder im Namen des Allerchriſtlichſten Königs, noch der mich ins Beſondere gratuliren, ſondern es muſte ſolches, biß nach erfolgtem Accommodement ausgeſetzet bleiben, da es endlich noch geſchehen iſt.

Der Todt des Chur-Prinzens von Bayern, und vermuthlichen Erbens der Spaniſchen Monarchie, verurſachete einen neuen, und alſo den zweyten Partage-Tractat, welcher wegen dieſer Monarchie zwiſchen Franckreich, Engeland und Holland geſchloſſen worden. Hierinnen war, unter andern, ausgemachet und enthalten: 1) Daß es bey dem Schluß des Ryßwickiſchen Friedens ſein feſtes Verbleiben haben ſolte. 2) Nach dem Todt des Königs von Spanien, ſolte der Dauphin, und deſſen Deſcendenten vergnügt ſeyn, mit denen Königreichen Neapolis und Sicilien, auch allen Plätzen, ſo zu Spanien gehören, und auf der Toſcaniſchen Küſte gelegen, wie da ſind: Porto-Hercole, Orbitello, Tellamone, Porto-longone, Piombino, und die benachbarten Inſeln; desgleichen die Stadt und das Marquiſat Final, ſamt der Provinz Guipuſcoa, ſo viel nemlich davon diſſeits dem Pyrenäiſchen Gebürge gelegen. Ferner ſolte er bekommen: die Hertzogthümer Lothringen und Bar; worgegen dem Hertzog von Lothringen das Hertzogthum Meyland abgetreten, dem Printzen von Vaudemont aber die

die Grafſchafft Bitſch wiedergegeben werden ſolte. 3) Alles übrige von der Spaniſchen Monarchie, ſamt allen darzu gehörigen Reichen und Landen, ſowohl in- als auſſerhalb Europa, ſolte dem Erz-Hertzog Carl von Oeſterreich überlaſſen werden. 4) Wolte man dieſen Tractat dem Kayſer communiciren, auf daß er ihn acceptiren und vor genehm halten möchte. Würde aber ſolches innerhalb drey Monathen nicht erfolgen, wolte man einen andern Printzen auserſehen, dem der, vor den Erz-Hertzog beſtimmte, Antheil zugewandt, und er dabey, wider das Haus Oeſterreich, mit aller Macht ſouteniret werden ſolte. 5) Solte der ausgemachte Theil des Erz-Hertzogs, von der Spaniſchen Monarchie, niemals, weder dem Kayſer, noch dem Römiſchen König, noch dem König von Franckreich, noch dem Dauphin, zufallen können, ſondern allezeit ſeparirt und abgeſondert verbleiben.

Wie ich, nach beygelegter Affaire mit dem Fürſten von Lichtenſtein, dieſen Tractat dem Kayſerlichen Hof communicirte, ſchüttelte derſelbe den Kopff gewaltig darzu, und wolte ihn durchaus nicht vor genehm halten, obgleich die Miniſtri von Engeland und Holland bey deſſen Communication communem cauſam mit mir machten, und deſſalls die triſtigſten Vorſtellungen thaten, daß er angenommen werden möchte. Gleichwohl waren wir, am Frantzöſiſchen Hofe, nicht einmal aufrichtig geſinnet, uns an dieſen Tractat zu halten, ſondern ſuchten, durch eben denſelben, den Kayſer, Spanien, Engeland und Holland, nur mit einander in Uneinigkeit zu ſetzen, alsdann aber im Trüben zu fiſchen, und die gantze Spaniſche Monarchie zu verſchlingen, welches uns auch gewiſſer maſſen gelungen iſt. Denn der Kayſer gerieth in Verbitterung und Feindſchafft darüber wider Engeland und Holland; der Spaniſche Hof aber ſpie volland Feuer und Flammen derwegen gegen dieſe beyden Puiſſancen aus. Die Spaniſchen Miniſtri ſtelleten dem krancken König Carolo II. vor: Es wäre eine unerhörte Sache, die Länder eines ſo groſſen Königs zu vertheilen, der noch würcklich am Leben ſeye. Durch eine ſolche Unternehmung würde die Gloire Sr. Majeſtät angegriffen, und der gantzen Spaniſchen Nation zugleich das gröſte Unrecht angethan. Engeland und Holland, welche ſich in eine ſo unerhörte Theilung zu miſchen, hätten dabey kein anderes Abſehen, als den Untergang der Römiſch-Catholiſchen Religion durch die

Zergliederung einer Monarchie zu bewerckſtelligen, welche iederzeit derſelben vornehmſte Stütze geweſen. Dieſen Anſchlägen nun eben ſo klüglich als glücklich vorzubeugen, wäre kein dienlicher Mittel, als wann Ihro Catholiſche Majeſtät noch bey Zeiten bedacht wären, einen Erben einzuſetzen, welcher die gantze Spaniſche Monarchie beyſammen behielte, und im Stande ſeye, ſich aller und ieder Theilung derſelben mit möglichſten Nachdruck zu widerſetzen. Hierzu nun kam der Hertzog von Anjou in Vorſchlag, und man befande vor rathſam, ihn dem Erz-Hertzog von Oeſterreich vorzuziehen, theils weil er, von ſeiner Groß-Mutter, als der älteſten Spaniſchen Infantin her, der Spaniſchen Crone näher verwandt; theils aber, weil ſich derſelbe, im Faß der Noth, auf die Macht und Kräffte von Franckreich verlaſſen könte. Der Vornehmſte, welcher dieſe Gründe durch ſeine Autorität unterſtützte, war der Cardinal Portocarrero, Erz-Biſchoff zu Toledo, und der kranke König ließ ſich gar leichtlich nach dem Sinn dieſes Prælaten lencken, ohngeachtet er vorhero niemalen etwas von einem Frantzöſiſchen Succeſſore hatte hören wollen. Wie nun dieſe Reſolution, und die wirckliche Verfertigung des Teſtamento, auch deſſen, nach dem Todt des Königs erfolgte, Eröffnung und Publication deſſelben, den Frantzöſiſchen Hof in ein vollkommenes Vergnügen ſetzte, ſo, daß auch der Dauphin, über die Erhebung ſeines Sohnes auf den Spaniſchen Thron vor Freuden in die Worte ausgebrochen: Obgleich das Recht, in Spanien zu ſuccediren, eigentlich ihm zukäme; ſo wolle er auf daſſelbe doch gar gerne renunciren, und damit vergnügt ſeyn, wann er, ſo lange er lebe, ſagen könne: Der König mein Vater, und der König mein Sohn; ſo groſſen Unwillen und Verdruß bezeugte man dargegen an dem Kayſerlichen Hofe darüber, und iederman konte, bey ſogeſtalten Sachen, gar leichtlich begreiffen und urtheilen, daß es an einem blutigen Krieg nicht ermangeln würde. Indeſſen nahm der Groſſe Ludwig, vor ſeinen Enckel Philippum, bißherigen Hertzog von Anjou, die gantze Spaniſche Monarchie in Beſitz, ohne daß es einen Tropffen Blut gekoſtet hätte. Der neue König von Spanien erhube ſich in ſein Reich, und beſtiege den Thron gantz ruhig, wurde auch an allen Orten der Spaniſchen Monarchie, in Europa ſowohl als in andern Theilen der Welt, wo nur Spanien etwas beſitzet, vor denjenigen erkannt, der er nach dem Teſtament Königs Caroli II. ſeyn ſolte. Wann man

nun dergleichen groſſe Begebenheiten, da alles ſo friedlich und geruhig bey der Beſteigung des Spaniſchen Thrones, auf Seiten Philippi V. zugegangen, ſonſt einen Finger GOttes nennet, womit er zeiget und andeutet, was ſein Wille ſeye; ſo hätten die übrigen Europäiſchen Puiſſancen allerdings ſolches beherzigen, und den blutigen Krieg unterlaſſen ſollen, den ſie angefangen haben, Philippum V. wieder vom Spaniſchen Thron zu vertreiben.

Der Hertzog.

Ey freylich! Wann man doch nur alles ſo hätte geſchehen, und die gantze Spaniſche Monarchie en faveur eines Frantzöſiſchen Printzen verſchlingen laſſen. Dergleichen Begebenheiten, obſchon dieſelben im Anfang ruhig und friedlich zugehen, ſind nicht allemal der Wille GOttes, ſondern ein Menſchen-Werck, das durch tauſenderley Argliſtigkeiten zu Stande gebracht worden; wobey die Treuloſigkeit gewiſſer Perſonen gemeiniglich der Grund-Stein iſt. Mit der Succeſſion Philippi V. in Spanien iſt es gantz ohnſtreitig ſo zugegangen, und das Blutvergieſſen, ſo ſeine Beſteigung des Spaniſchen Throns nach ſich gezogen, hat biß auf dieſe Stunde noch kein Ende. Der jetzo neu-angegangene Krieg hat noch zum Theil ſeinen Urſprung daher, und es ziehet gemeiniglich immer eine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit die andere nach ſich. GOtt weiß, was auch noch vor Blutvergieſſen daraus erfolget, daß ein Frantzöſiſcher Printz den Spaniſchen Thron beſitzet.

Villars.

Krieg muß doch auch bißweilen ſeyn, wann es gleich mitten in der Chriſtenheit iſt. Anderer geſtalt würden die Königreiche und Länder zu voll von unnützen Leuten, ja hiernechſt manches Land allzuüppig und übermüthig werden.

Als der Krieg An. 1701. zwiſchen Franckreich und dem Hauſe Oeſterreich ſeinen Anfang nahm, worein bald hernach faſt gantz Europa verwickelt worden, ward ich vom Kayſerlichen Hofe zurücke geruffen, weil nunmehro meines Bleibens allda länger nicht geweſen. Alſo nahm ich am beſagten Hofe meine Abſchieds-Audientz; und das geſchahe am 26. Julii. Zwey Tage hernach reiſete ich von Wien ab, und ward vom Kayſer Leopoldo, des angegangenen Krieges ohngeachtet, mit ſeinem Portrait beſchencket, das ſehr reich von Diamanten beſetzt geweſen. Sobald ich in Franckreich angelanget, und von mei-

dem Hertzog von Alençon, nach denen Printzen aus dem Hauſe Bourbon, etwas zum Beſten verordnen könnte.

Anno 1579. hatten die Niederländiſchen Provintzien, ſo ſich von Spanien abgeriſſen / den Hertzog von Alençon zu ihrem Ober-Haupt, unter ſehr eingeſchränckten Conditionen, erwehlet. Solcher aber folgete dem Rath böſer Leute, und ſuchete ſich zu einem gantz ſouverainen Herrn darüber zu machen, der ſich an keine Bedingnüße zu kehren hätte. Allein es lieff ſein Anſchlag unglücklich ab, und er fand ſich wieder in Franckreich ein / woſelbſt er ſich dieſer Affaire wegen dermaſſen chagrinirte, daß er Anno 1583. ſeinen Geiſt aufgab.

Durch den Todt beſagten Hertzogs erhöhete ſich mein Rang nicht wenig, und der gröſte Theil des Königreichs warff die Augen auf mich, wie auf eine aufgehende Sonne. Ja der König erlaubete dem Parlement die Roſen im Maji von mir als erſten Printzen vom Geblüt, zu empfangen / welche demſelben / der Gewohnheit nach / von denen Printzen und Pairs in Franckreich præſentiret werden. Die Ligue hingegen ward dadurch deſto erbitterter gemachet / und verdoppelte ihre Wuth. Es kamen auf ihr Anſtifften allerley boßhaffte Paſquillen und Schmähe-Schrifften wider mich zum Vorſchein, worinnen ich als ein / über alle Maſſen, weibiſcher und liederlicher Printz abgemahlet war, der machen würde / daß dereinſtens, woferne ich zur Regierung in Franckreich käme, das gantze Volck ſich von denen Hugenotten, quälen, martern und regieren laſſen müſte. Meine Feinde brachten meines Vaters Bruder, den alten Cardinal von Bourbon, welcher der einige noch übrige Römiſch-Catholiſche Printz aus dem Hauſe Bourbon geweſen, auf das Tapet, und wolten er ſolte nach Henrici III. Todt / wann derſelbe alsdann noch lebete, König ſeyn. Denn auch dieſen zu übergehen, war kein Vorwand verhanden; und im übrigen vermeineten ſie / er würde Henricum III. ſchwehrlich überleben. Die Bürger zu Paris / ingleichen ſonſt noch eine groſſe Anzahl anderer Perſonen des Königreiche, ja deſſen gröſter Theil, bekannten ſich zur Ligue und verbanden ſich durch ihre Unterſchrifft, viel ehe Leib und Leben, Guth und Blut aufzuſetzen / als zu geſtatten, daß jemals ein Ketzeriſcher König über ſie regieren möchte. Solches geſchahe auf Betrieb derer Guiſen, und der König hatte keinen Theil daran, wannenhero er ein groſſes Mißvergnügen gegen ſie ſchöpffete. Man erſuchete den Pabſt Gregorium XIII. ſeine Benediction darzu zu geben, weſſen er ſich aber weigerte, weil die Ligue ſo / wie dieſelbe, ſonderlichen maſſen / beſchrieben worden / und da des Königs Conſens darzu er-

nem König sehr gnädig empfangen worden, muste ich, ohne lange auszuruhen, in der Stille nach Italien gehen, und da ich, unterm Vorwand einiger Unpäßlichkeit, einige Zeit zu Turin liegen blieb, war ich beschäfftiget, unter der Hand, der gehabten Ordre und Vollmacht von meinem König zu Folge, den Hertzog von Savoyen, der ohne diß schon darzu præpariret und resolviret war, vollends zu dem Frantzösischen Interesse zu ziehen. Es erlangte auch, durch mich, die Allianz zwischen Franckreich und Savoyen ihre völlige Richtigkeit. Mittlerweile ward ausgesprenget, ob wäre ich bey meinem König in Ungnade gefallen, und müste die Entfernung vom Hofe als eine Straffe ertragen; welches man mit Fleiß so vorgegeben, die Engelländer und Holländer dadurch sicher zu machen.

Im Jahr 1702. brachen die Flammen des Krieges auch am Ober-Rhein aus, und ich wurde aus Italien zurücke gerufen, die Armée des Königs am Rhein-Strom zu commandiren. Die Kayserliche und Reichs-Armée war dermassen starck angewachsen, daß sie sich nicht scheute Landau zu belagern. Der Römische König Josephus selber wohnte der Belagerung bey, und der Platz wurde wircklich erobert. Unterdessen aber, da die Kayserliche und Reichs-Armée mit der Belagerung vor Landau beschäfftiget war, brach der Churfürst von Bayern loß, der, gleich wie sein Bruder der Churfürst von Cölln, in einer geheimen Allianz mit meinem König stunde. Er überrumpelte die feste Stadt Ulm, bemächtigte sich auch der Stadt Memmingen, und noch anderer Orte. Wie nun Landau erobert, und der Römische König zurücke gegangen war, suchte ich, nach dem Willen und Befehl meines Königes, durch den Schwartzwald zu brechen, und mich mit dem Churfürsten von Bayern zu conjungiren. Hierzu machte ich alle benöthigte Anstalten ließ auch, zur Passirung des Rheins, bey Hünningen eine Brücke schlagen. Es ereignete sich aber, zwischen mir und dem Prinz Ludwig von Baaden-Baaden bey Friedlingen eine blutige Schlacht, in welcher, von beyden Seiten, etliche tausend Mann auf dem Platze blieben. Zwar erhielte ich wircklich das Feld, und es ist auch, wegen dieser Victorie, in Franckreich das Te Deum Laudamus gesungen worden. Nichts desto weniger befande ich vor rathsam, mich wieder zurücke zu ziehen, weil die Teutschen noch allzustarck im Felde waren. Indessen sahe mich mein König an, als eine Person, die ihm, in dem angegangenen Krieg, noch viele wichtige Dienste würde leisten müssen, wolte also mich darzu desto

fähiger

fähiger machen, und brachte mich am 21. Octobris 1702. mit dem Marſchalls-Stab von Teutſchland.

Ich behielte hiernächſt das Commando über die Königliche Armée in Teutſchland, mit der ich An. 1703. die Campagne ſehr zeitig eröffnete, und am 19. Februarii vor die Veſtung Kehl rückte, da die Teutſchen noch ſehr ruhig in ihren Winter-Quartieren lagen. Am 19. Martii war ich ſchon Meiſter von Kehl, welchem Ort noch andere Plätze und Päſſe folgten, wodurch ich vermeynte, meine bevorſtehende Conjunction mit dem Churfürſten von Bayern zu erleichtern. Ob ich nun wohl ſolches durch den Schwarzwald am leichteſten hätte bewerckſtelligen können; ſo ſuchte ich doch vorhero noch die Linien bey Bühl und Stollhofen wegzunehmen; welches mir aber fehl geſchlagen. Derohalben kehrte ich mich nach dem Kinzinger-Thal. Ich führte eine Armée von fünff und zwantzig tauſend Mann bey mir, und eine Artillerie von funffzig Canonen, verſicherte mich auch auf dem Marſch derer Oerter und Päſſe Haßlach, Hauſſen, Wolffach und Hornberg. Nachdem ich Dutlingen erreichet, lag ich mit meiner Armée daſelbſt ſtille, ſchriebe in Schwaben gewaltige Contributiones aus, und ſetzte mich endlich zwiſchen Dillingen und Lauingen, denen Teutſchen den Einfall in Bayern zu verwehren, womit ſie ſchwanger gehen mochten, weil ſich der Churfürſt von Bayern ein wenig entfernet, und einen Einfall ins Tyrol gethan hatte. Hierüber wäre ich bey nahe in die gröſte Noth gerathen; allermaſſen die Teutſche Armée immer ſtärcker anwuchs, und mir durch dieſelbe aller Zugang derer Victualien abgeſchnitten wurde. Doch endlich kam der Churfürſt von Bayern, den man vor todt ausgeſchrien, und der auch in der That viele brave Leute im Tyrol eingebüſſet hatte, wieder zum Vorſchein; worauf die Conjunction zwiſchen uns erfolgte. Die Teutſchen begiengen den Fehler, daß ſie ſich zertheilten, und der Kayſerliche General-Feld-Marſchall, Graf von Styrum, campirte mit ohngefähr 18000. Mann bey Höchſtädt. Unter ſeiner Armée befande ſich der Fürſt von Deſſau mit 6000. Mann Preuſſen oder Brandenburgern; desgleichen der itzige Venetianiſche Feld-Marſchall, Graf von Schulenburg, mit 6000. Sachſen. Der Printz Louis von Baaden-Baaden ſtunde, mit einer andern Armée, etliche Meilen vom Styrum, weiter gegen Augſpurg. Ihr Deſſein mochte vielleicht dahin gehen, uns in die Mitte zu bekommen; muſten ſich aber gar ſehr in ihrer gemachten Rechnung betrogen ſehen. Denn der gute Graf von Styrum

rum wurde, vom Churfürsten von Bayern, und mir, am 20. Septembris des Nachts überfallen und totaliter geschlagen, so, daß vielleicht sechs tausend Mann von seiner Armée mögen seyn verlohren gegangen. Wir bekamen auch seine gantze Artillerie, und die meiste Bagage; wie dann absonderlich der Fürst von Dessau die seinige mit dem silbernen Service eingebüsset. Der General Schulemburg mit seinen Sachsen that in dieser Schlacht ungemeine Dinge, und wann er uns nicht durch ein erschreckliches Feuer abgehalten hätte, würden wir denen Feinden gantz gewiß die Retirade gegen Lauingen und Dillingen abgeschnitten haben, so daß sich alles hätte müssen gefangen geben. Denn die Confusion war groß, in welche die Feinde geriethen, und es konte auch fast nicht anders seyn, weil der General Styrum noch nicht einmal recht angekleidet gewesen, auch erst Chocolade getruncken, da wir schon alle Vor-Posten übern Hauffen geworffen gehabt.

Der Hertzog.

Das ist gar eine fatale Bataille gewesen, die zu mancherley Discursen in der Welt Anlaß gegeben, und der, sonst brave, Styrum hat geschehen lassen müssen, daß satyrische Köpffe, per anagramma, oder durch die Versetzung derer Buchstaben in denen Worten: General-Feld-Marschall von Styrum, Unstern im Lager heraus gebracht haben. Doch ist das Unglück, welches dem General Styrum An. 1703. bey Höchstädt widerfahren, An. 1704. fast auf eben demselben Platz, vielfältig an denen Frantzosen und Bayern gerochen worden.

Villars.

Leider! das ist nur allzuwahr. Doch ist es mir sehr lieb, daß ich nicht dabey gewesen bin. Denn der König ruffete mich, mitten unter meinen Siegen, gleich nach dieser Schlacht zurücke. Die Ursache dessen war, weil ich mich nicht mit dem Churfürsten von Bayern vertragen konte. Denn der Churfürst von Bayern prætendirte, daß ich ihm solte subordinirt seyn, und mein König hatte ihm auch geschrieben, daß ich mich in allen Stücken nach seinem Befehl und Willen richten würde. Ich hingegen hatte eine geheime gantz andere Ordre, worinnen mir anbefohlen gewesen: Mit dem Churfürsten von Bayern zwar in rechter Hertzens-Einmüthigkeit zu agiren, es aber allemal zu hintertreiben, wann er etwa solche Dinge unternehmen wolte, die ich dem Interesse meines Königs nicht gemäß zu seyn erachtete. Also setzte es immer einen Disput zwischen uns. Der Churfürst

fürſt von Bayern wolte mir befehlen, und ich hatte nicht Luſt, demſelben zu gehorchen, weshalb er mich bey dem König verklagte, und ſich hefftig über mich beſchwerte. Ich unterließ aber ebenfalls nicht, mich über ihn zu beſchweren, weshalb der König bewogen wurde, mich aus Teutſchland zurücke zu ruffen, und dargegen dem Grafen von Marſin das Commando über ſeine Armee in Schwaben anzuvertrauen.

Die Sevenneſer, in der Provinz Languedoc, welche ſich empöret hatten, verurſachten um dieſelbe Zeit dem Frantzöſiſchen Hof viele ſorgſame Gedancken, und der Marſchall von Montreuil, welchen der König mit Troupen wider ſie geſchicket, hatte bißhero, mit aller ſeiner Strengigkeit, nicht viel ausgerichtet, ob er ſchon manchen von ſolchen rebellirenden Sevenneſern und Camiſars ſchmählig hinrichten, hencken und viertheilen laſſen. Derohalben muſte ich den Marſchall von Montreuil ablöſen, und meine Ordre lautete, durch gütige Wege ſowohl, als durch die Schärffe, zu ſuchen, die Sevenneſer und Camiſars wieder zum Gehorſam zu bringen, folglich nach meinem Belieben und Wohlgefallen gegen ſie zu agiren. Sobald ich nun in Languedoc bey denen Gebürgen und Felſen angelanget war, auf welchen ſie ſich poſtiret hatten, bote ich ihnen des Königs Gnade an, publicirte Amneſtien, und brachte es dadurch ſo weit, daß ein groſſer Theil derer Rebellen ſich bequemte, die Waffen nieder zu legen. Ihr Chéf oder Anführer hieß Cavalier, ein Becker-Knecht von Profeſſion. Mit dieſem ließ ich mich in recht ordentliche Tractaten ein; wobey er ſich, noch mit zweyen andern Cameraden, die als Officiers commandiret hatten, einen freyen Abzug mitten durch Franckreich nach Holland bedunge. Solchen Abzug accordirte nicht nur ich demſelben, ſondern verſchaffte auch des Königs Ratification über unſern geſchloſſenen Vergleich, weil er ſich dieſelbe ausdrücklich bedunge. Der gantze Hauffe, den er commandirte, und ſich auf zwantzig tauſend bewehrte Männer belieffe, legte hierauf das Gewehr wircklich nieder, und gelobete dem König neuen Gehorſam. Der Cavalier aber zog mit ſeinen beyden Cameraden frey und ungehindert nach Holland, ohne daß ihm das geringſte Leid auf ſeiner Reiſe durch Franckreich widerfahren; obgleich die Leute aller Orten, wo er nur durchpaſſiret, häuffig zuſammen gelauffen, dieſen berühmten Chéf derer Rebellen zu ſehen.

Der Hertzog.

Man kan dieſes eine von denen merckwürdigſten Begebenhei-

ten nennen, die sich in dem Lauff dieses jetzigen Seculi zugetragen haben, da ein so grosser Marschall von Franckreich mit einem Becker-Knecht in ordentliche Tractaten getreten, und einen Vergleich mit ihm geschlossen, welchen der Grosse Ludwig selber hat ratificiren müssen. Man muß sich hiernechst wundern, daß diesem gewesenen Chef derer Rebellen das gegebene sichere Geleite so treulich ist gehalten worden.

Villars.

Es wäre uns eine Schande gewesen, wann wir das accordirte sichere Geleite an diesem Menschen hätten brechen wollen. Daß ich aber einen Accord mit ihm geschlossen, und der König denselben ratificiret, solches wird uns hoffentlich niemand übel deuten. Denn wann er sonst schon eine schlechte Creatur gewesen; so hätte er dennoch, Falls er hartnäckig geblieben wäre, gar leichtlich noch ein grosses Blutvergiessen verursachen können. So aber wurde es, durch die Gnade und Complaisance, die der König und ich vor diese geringe Leute gehabt, vermieden. Wie der Cavalier nach Holland gekommen, haben ihn die Holländer zum Obristen über ein Regiment Cavallerie gemachet, und ihn damit nach Spanien geschicket, welches er aber in der Bataille von Almanza dermassen tumm und närrisch angeführet, daß fast das gange Regiment geblieben ist. Alsdann ist der Cavalier nach Engeland gekommen, und hat von der Königin Anna eine Pension erhalten. Er mag auch vielleicht jetzo noch leben, und dieselbe geniessen.

Wie der Cavalier nicht mehr unter denen Rebellen in Languedoc war, thaten sich gar bald andere Häupter herfür, und wiegelten einen grossen Theil von denenjenigen wieder auf, welche die Waffen, nach dem getroffenen Vergleich, niedergeleget hatten. Die Vornehmsten dieser neuen Häupter hiessen Roland, Ravanel und Catinat, welche sich durchaus nicht zum Ziel legen wolten, biß man ihnen vollkommene Religions-Freyheiten, mit öffentlichen Kirchen und Schulen, würde verstattet, auch Städte und Schlösser zu ihrer Sicherheit eingeräumet haben. Also muste ich das Rauche ebenfalls heraus kehren, und allen Ernst gegen dieselben gebrauchen. Da nun wurden viele Flecken und Dörffer derer Sevenneser und Camisars mit Feuer verbrannt. Die Rebellen aber, so mir in die Hände fielen, wurden massacriret, oder aufgehangen, oder geviertheilet, zu welchem Ende ich allemal eine ziemliche Anzahl Henckers-Knechte bey mir hatte, die verrichten musten, worzu sich kein Soldat gebrauchen lässet. Als mir endlich der Roland,

auf

auf deſſen Kopff ich eine gute Summa Geldes geſetzet, todt geliefert wurde, worgegen ich die verſprochene Summa bezahlte, ſubmittirten ſich auch der Ravanel und der Catinat, mit denen Hauſſen, welche ſie commandirten, und es wurde, nach und nach, in denenſelben Gegenden, alles wieder ruhig. Bey ſogeſtalten Sachen war ich hieſelbſt nicht mehr nöthig, ſondern kehrte zurücke nach Hofe.

Der Hertzog.

Die Namen Roland, Ravanel und Catinat betreffende, ſo ſind ſie gantz gewiß dieſer Vögel eigene Namen nicht geweſen, ſondern angenommen, um ſich dadurch, weil berühmte Männer ſo geheiſſen, ein ſonderbares Anſehen zu geben.

Villars.

Freylich ſind es entlehnte Namen, wodurch ſie ſich in Autoritæt zu ſetzen geſuchet. Mein König aber war nunmehro bedacht, meine geleiſteten guten Dienſte, durch neue Gnaden-Bezeugungen, noch mehr als bißhero geſchehen war, zu recompenſiren. Derohalben beehrte er mich, am 21. Januarii An. 1705. mit dem Hertzoglichen Titel, da ich bißhero nur der Marquis von Villars geheiſſen hatte; und zwar mit der Extenſion: Daß, wann ich mich mit einigen neuen Güthern verſehen würde, ſolches Prædicat ebenfalls darauf ſolte haffren bleiben. Hierauf folgte wieder eine neue Dignitæt und Ehre; maſſen ich am 2. Februarii, als am Feſt der Reinigung Mariæ, zum Ritter aller Königlichen Ritter-Orden ernennet und in dieſelben eingekleidet worden. Den Orden des Heil. Ludwigs hatte ich zwar ſchon lange vorhero. Aber der Orden des Heil. Geiſtes, und der damit verknüpffte Orden St. Michaelis, gaben mir einen neuen recht hohen Glantz. Denn die Ritter ſolcher Orden tragen le Cordon bleu, oder das blaue, einer Hand breite, Ordens-Band, welches, nebſt dem Stern auf der Bruſt, denen, die damit gezieret ſind, ein überaus gutes Anſehen machet. Bald darauf erkaufte ich ein Ländgen, Vaux le Vicomte genannt, welches, nach dem Verſprechen des Königs, die Ehre gehabt, zu einem Hertzogthum erhaben zu werden.

Der König trug mir hiernechſt das Commando über ſeine Armée an der Moſel auf, weil man ſich von Seiten derer Alliirten, in ſelbiger Gegend, etwas gefährliches beſorgte. Als aber dieſe Furcht bald wieder verſchwande, gieng ich an den Ober-Rhein, und erſtiege die Lini-

en bey **Weiſſenburg**, ohne ſonderlichen Verluſt derer meinigen. Solche **Linien** ließ ich ſchleiffen, nahm aber dennoch meine Retirade hinter **Hagenau**, weil ich denen **Teutſchen** zu ſchwach geweſen. Ja ich muſte es mit dem gröſten Verdruß anſehen, daß die **Teutſchen Hagenau** einnahmen, auch Fort-Louis bloquirten. Jedoch was dermalen nicht konte geändert werden, das wurde in dem folgenden 1706. Jahre wieder eingebracht.

Denn da riſſe ich die **Feſtung Hagenau** wieder aus denen **Händen** derer **Teutſchen**; wobey der General **Wackerbarth**, nachheriger **Königlicher Pohlniſcher** und **Churfürſtlicher Sächſiſcher Feld-Marſchall**, mit etlichen Bataillons von denen Troupen ſeines Königs, zum Kriegs-Gefangenen gemachet worden. Nechſt dieſem **Glücke** gelunge es mir Fort-Louis zu entſetzen, und es von der Bloquade zu befreyen, mithin die **Teutſchen** zu nöthigen, daß ſie ihren Rückweg wieder über den **Rhein** nehmen muſten. Weil man nun in **Franckreich** merckte, daß, von der Seite **des Rheins** keine groſſe Gefahr zu beſorgen ſtunde; ſo erachtete man die, unter mir ſtehende, Armée daſiges Orts auch nicht nöthig, ſondern beorderte mich, meine Troupen zu zertheilen, und verſchiedene Detachemens von denenſelben nach denen **Niederlanden** abzuſchicken; wodurch man mich aber dergeſtalt ſchwächete, daß ich den übrigen Theil der Campagne nicht mehr im Stande war, etwas fruchtbarliches zu unternehmen und auszuführen.

Anno 1707. hazardirte ich es, und gieng über den **Rhein**, bemächtigte mich derer **Linien** zu **Stollhofen**, drunge faſt biß mitten in **Schwaben**, welches ich, nebſt einem Theil von **Franckenland**, mit überaus ſtarcken Contributionen beſchwerte; wobey meine eigenen Capitalien mit anwuchſen, ſo, daß ſich mein **Schatz** um dieſe Zeit auf mehr als **funffzehen Tonnen Goldes** an baarem Gelde belauffen. Als ich nun die Contributiones mit aller Schärffe hatte eintreiben laſſen, ohne die geringſte Saumſeligkeit dabey zu verſtatten, machte ich mich mit meinem erpreßten **Schatz** wieder nach **Straßburg**. Die **Teutſchen** fanden ſich zwar ein, und ſtelleten ſich, ole ob ſie mich ſuchten; ich aber ſetzte mich bey **Durlach**, und canonirte ſo gar derer **Teutſchen Lager**, ſo, daß man nicht anders meynte, als daß es ohnfehlbar zu einem **blutigen Treffen** kommen würde. Doch ehe man ſich deſſen verſahe, retirirte ich mich mit ſolcher Bequemlichkeit, daß ich gegen Mitternacht, ohne Zurücklaſſung eines einzigen Mannes, mit meiner Armée abmarſchirte.

Sol-

Solches wurden die Teutſchen erſt den andern Morgen um 8. Uhr gewahr, dergeſtalt, daß ſie nicht einmal meine Arriere-Garde erreichen, mir aber folglich keinen Schaden thun konten.

Weil nun, in eben dem Jahr, der Hertzog von Savoyen, welcher ſich von ein paar Jahren her von der Frantzöſiſchen Allianß wieder abgeſondert, und zu denen, gegen Franckreich, Alliirten getreten war, nebſt der Armée ſolcher Alliirten, die der Prinz Eugenius commandiret, einen Einfall in die Provence gethan hatte; alſo vermeynte man, es möchte denen Feinden, ohngeachtet die von ihnen unternommene Belagerung der Stadt Toulon fruchtloß abgelauffen, und ſie ſich genöthiget geſehen, mit Verluſt zurücke zu kehren, die Luſt noch einmal ankommen, An. 1708. entweder einen neuen Einfall in die Provence, oder in das Dauphiné zu thun. Derohalben ließ mein König die Veranſtaltungen machen, daß ſich eine Armée im Dauphiné formiren muſte, und ich bekam das Commando über dieſelbe. Ich nahm aber ſolches Commando ſehr ungerne an, weil ich ſchon vorhero ſahe, daß ich wenig Vortheile erlangen würde, indem die Armée meines Königs gar nicht in einem ſolchem Stande geweſen, wie ſie ſeyn ſolte. Es geſchahe alſo in der That, daß der Hertzog von Savoyen ins Dauphiné einbrach, und Progreſſen machte; wie er dann die beyden Fortreſſen Exilles und Feneſtrelles wegnahm, ehe ich ihnen zu Hülffe kommen konte.

In denen Niederlanden ſtunden die Sachen meines Königs, um dieſe Zeit, über die maſſen ſchlecht. Seine Armée war bey Audenarde geſchlagen worden, und die Alliirten belagerten Ryſſel, vor welchem importanten Ort ſie groſſe Gewalt brauchten. In ſolcher Noth war der König bedacht, ihnen einen ſolchen General entgegen zu ſtellen, in den er das gröſte Vertrauen ſetzte; und das bin ich allerdings geweſen, weil deſſen Wahl auf mich fiel. Alſo erhielte ich Ordre, mich von der Königlichen Armée im Dauphiné eiligſt nach Flandern zu erheben, die daſige Königliche Armée zu commandiren. Es war aber ſchon zu ſpäte, vor dieſes mal wieder gut zu machen, was der Duc de Vendome und andere, welche vor mir in dieſer Campagne in Flandern commandiret, verſehen hatten. Au contraire, ich muſte es in denen letzten Wochen mit anſehen, wie dem feſten Ryſſel zugeſetzet, und wie es erobert wurde, ohne daß ich ihm helffen konte. Nach geendeter Campagne, da die Alliirten auch Brügges, Gent, und noch andere Orte mehr wegnahmen, gieng ich nach Hofe um mit meinem König und denen

vornehmſten Miniſtris zu überlegen, wie etwa die, in denen Niederlanden ſo gar ſchlecht ſtehende, Affairen wieder könten gut gemachet werden; allein die Zeit darzu war noch nicht gekommen.

Au contraire, es lieff die Campagne des 1709ten Jahres abermal ſehr unglücklich vor uns ab. Zu Anfang dieſer Campagne commandirte ich die Armée meines Königs wider den Printzen Eugenium und den Hertzog von Marlborough gantz allein, und muſte von ferne zuſehen, wie die feſte Stadt Tournay, mit ihrer Citadelle, belagert und erobert wurde. Bey ſogeſtalten Sachen ſchickte mir der König noch einen Compagnon, welches der Marſchall von Bouflers geweſen, der das Jahr zuvor die Stadt Ryſſel, als Gouverneur des Platzes, über die maſſen tapffer defendiret; ob er ſich gleich endlich hatte ergeben müſſen. Dieſer war ein älterer Marſchall von Franckreich als ich, und nahm ſich daher die Freyheit, mir, im Commando, in vielen Stücken, vorzugreiffen; worüber wir etlichemal in einigen Diſput mit einander gerathen. Indeſſen ſetzten wir uns mit der Königlichen Armée in der Gegend von Mons bey Taniers, Blangies und Malplaquet, in einem ſolchem Lager, das mit Gräben, Hecken oder Gebüſchen, und Moräſten, ſo die Natur formirt gehabt, umgeben geweſen, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob wir den Angriff des Feindes ohne alles Bedencken erwarten könten, und daß es ihm ſchwer fallen würde, einen Sieg in einem ſolchem vortheilhafften Lager über uns zu erhalten. Dem ohngeachtet unterlieſſen wir nicht, auch noch ein Retrenchement um uns herum aufzuwerffen, welches an manchen Orten, wo die Zugänge am leichteſten waren, doppelt geweſen, um dem Feind den Angriff, oder doch zum wenigſten die Victorie, vollends zur Unmöglichkeit zu machen. Eugenius und Marlborough aber, bey denen ſich der König von Preuſſen, Fridericus Wilhelmus, noch damaliger Cron-Printz, als ein Hoher Volontaire befande, kehrten ſich an nichts. Sie lieſſen ſich den erſchrecklichen Anblick unſers, durch die Natur und Kunſt fortificirten Lagers keinesweges abſchrecken, uns anzugreiffen, welches am 11. Septembris geſchähe. Da muſten ſie nun freylich, das Erdreich, Fuß vor Fuß, mit neuem oder friſchem Blut erkauffen, und die Schlacht wurde die blutigſte, welche in dem gantzen Krieg, ſo wegen der Spaniſchen Succeſſion entſtanden, vorgefallen. Als ſie nun viele Stunden gewähret, und die Feinde noch keinen Vortheil erfochten hatten, geſchahe es, daß ich, weil ich mich allenthalben gar ſehr exponirte, einen Mußqueten-

Schuß

Schuß in das eine Bein bekam. Der Schmertzen, und das häuffige Blut, ſo von mir gieng, obligirten mich, daß ich mich von der Wahlſtadt muſte laſſen hinweg tragen, und gleich darauf geſchahe es, daß es denen Feinden gelunge, unſere Retrenchemens zu forciren, und über dieſelbe hinein zu dringen. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ſich der Marſchall von Bouflers gezwungen, mit der noch übrigen Armée des Königs das Feld zu räumen, und allenthalben vor denen Feinden zu weichen. Doch bewerckſtelligte er ſolches mit ſo vieler Klugheit, und guter Ordnung, daß man faſt niemalen eine ſchönere Retirade mag geſehen haben. Die Armée des Königs formirte, bey ſolcher Retirade, einen halben Mond, und zog ſich gegen Mons. Die Feinde folgten zwar nach; aber es fiele weiter nichts vor, auſſer nur noch etliche kleine Scharmützel, weil die Feinde des Schlagens und Fechtens eben ſo müde geweſen, wie die Armée des Königs. Ein groſſer Theil von unſerer Bagage gieng verlohren, desgleichen faſt alle Artillerie, welche wir in unſerm fortificirten Lager gehabt, und es konten ſich alſo die Feinde allerdings einen ſehr groſſen Sieg zuſchreiben; wie ſie dann auch noch die feſte Stadt Mons, als eine Frucht dieſes Sieges einerndteten, und durch eine ziemlich blutige Belagerung eroberten. Mitlerweile iſt ſo viel gewiß, daß ſie bey nahe eben ſo viele, ja wo nicht gar mehr, Todte und Bleſſirte bekommen, als wir, die wir die Wahlſtadt verlaſſen muſten. Wir unſers Orts aber zehlten fünff und zwantzig tauſend Todte und Bleſſirte. Man kan auch ſagen, daß des Königs Troupen in dieſer Bataille ſo wohl gethan, als von tapffern und braven Leuten in der Welt nur kan verlanget werden. Aber es war damals keine Möglich keit, das Feld wider die Feinde in denen Niederlanden zu behaupten, weil ein gantz ſonderbares Verhängniß und Schickſal damit verknüpffet geweſen, ſo, daß des Königs Armeen weichen muſten, ſie mochten es anfangen, wie ſie immer wolten. Wiewohl es ſchiene auch, als ob die Soldaten derer Alliirten, zur ſelbigen Zeit, keine Menſchen, ſondern rechte eingefleiſchte Teuffel wären, die aus der Hölle heraus kämen. Sie giengen mit offenen Kleidern und Hemdern, ſo daß man ihr bloſſes Hertze ſehen konte, ins Feuer, auch allen Piquen und Bayonetten entgegen, die man ihnen präſentirte, eben als wann ſie eine ſtarcke Schutz-Wehr vor ſich gehabt hätten. Kurtz zu ſagen: Es konte die gantze Frantzöſiſche Tapfferkeit vor ihnen nicht beſtehen, ſondern muſte weichen, und ihre Sicherheit in der Flucht ſuchen, weil ein gewiſſes Verhängniß zu der Zeit über Franckreich

zu erm angelte, die Geſtalt einer Rebellion hatte. Von der Zeit an, haben die von der Ligue vielfältig getrachtet, mich heimlich aus dem Wege zu räumen; allermaſſen ſie wohl wuſten, daß ich alles in der Welt wagen würde die Rechte meiner Geburt zu behaupten; die Hugenotten hingegen, mein Interesse auf alle Weiſe zu unterſtützen, ſich nicht entbrechen könnten.

Hatte ſich nun Gregorius XIII. geweigert die Ligue mit ſeiner Benediction zu begünſtigen, ſo ward ich gleichwohl von ſeinem Succeſſore, Sixto V. excommuniciret, und zur Succeſſion des Franzöſiſchen Throns unfähig erkläret. Mit dem Printzen von Condé verfuhr er eben ſo, erkannte auch unſere Staaten und Länder demjenigen zu, der ſich ihrer bemächtigen würde. Gegen dieſes Verfahren des Pabſts ſetzte ſich das Parlement und ſprach, Rom ſeye nicht Richter derer Printzen von Franckreich. Item, der neue Pabſt führe ſich nicht auf als ein Apoſtoliſcher Succeſſor, welchem gebühre den Hirthen-Stab in die Hand zu nehmen, die verirreten Schaafe wieder zur Heerde zu bringen; ſondern es habe derſelbe eine brennende Fackel ſtatt ſolchen Stabes ergriffen. Die Proteſtation deſſalls ward auch im Novembr. 1585. zu Rom öffentlich angeſchlagen.

Nichts deſtoweniger kam es zwiſchen uns Hugenotten, und Henrico III. oder vielmehr zwiſchen uns und der Ligue, welche Henrico III. ſelbſten unerträglich und zu wider worden war, 1587. zu einem neuen Krieg, indem ich bey Coutras einen berühmten Sieg erfochte, und auch ſonſt wichtige Progreſſen machte. Endlich ſchlug ſich Henricus III. ſelbſt zu unſerer Parthey, allermaſſen die Häupter der Ligue ſich unterſtengen ihm, in allen Stücken, Geſetze vorzuſchreiben, folglich ſich der gantzen Königlichen Gewalt anmaſſ-ten. Es ſchrieb Henricus III. deshalb einen Reichs-Tag zu Blois aus, über den Zuſtand ſeines Königreichs, und inſonderheit wegen der Succeſſion, zu deliberiren. Dabey fanden ſich, wieder Vermuthen, die beyden älteſten Guiſen, nemlich der Hertzog, ſamt ſeinem Bruder den Cardinal ein. Alſo ſuchete Henricus III. ſie bey dieſer Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, und ließ den Hertzog am 13. Decembr. 1588. erſtechen. Dem jüngſten Guiſen, Carolo Hertzogen von Mayenne, dörffte es nicht beſſer ergangen ſeyn, woferne er nicht das Glücke gehabt hätte zu entwiſchen, und das Haupt ſeiner Parthey zu werden. Meines Vaters Bruder, der alte Cardinal von Bourbon, muſte in das Gefängniß wandern, weil ſich die Ligue ſeines Namens bediente, ihre ſchädliche Anſchläge auszuführen.

Durch dieſes Verfahren erregte Henricus III. Himmel und Erde gegen

reich waltete. Wir, der **Marſchall von Bouflers** ſo wohl als ich, mochten uns auch in unſeren Berichten, die ein jeder von der vorgefallenen Schlacht an den **König** abgeſtattet, nicht entbrechen, die groſſe Tapfferkeit ſeiner Troupen zu rühmen, welche wahrhafftig ihre Schuldigkeit vollkommen gethan; dargegen aber zu ſagen: Daß **wir nicht mit Menſchen, ſondern mit eingefleiſchten Teuffeln und Löwen zu ſchaffen gehabt hätten.**

Der Hertzog.

Es iſt eine entſetzliche Bataille geweſen, worüber das gantze Reich derer **Todten** in den gröſten Allarm gerathen, wegen der groſſen Menge gebliebener Officiers und **Soldaten**, die, ſo plötzlich, auf einmal, angekommen. Man hat an ſelbigen Zeit ſehr viel von **Euch** diſcuriret, **tapfferer Marſchall!** und dafür gehalten, es würde der Verluſt dieſer groſſen Bataille den Zorn und die Ungnade des **Königs** vor **Euch** und den **Marſchall von Bouflers** nach ſich ziehen.

Villars.

Da war Ludovicus XIV. viel zu billig und zu großmüthig darzu, als daß er den Verluſt einer Bataille einem commandirenden General hätte ſollen entgelten laſſen, **wann er ſonſt an ſeiner Treue, Tapfferkeit und Klugheit, nur nichts auszuſetzen gehabt.** Au contraire, als ich zu Valenciennes an meiner Wunde geheilet, und nun wieder geneſen war, mithin eine Reiſe nach Hofe that, meine Aufwartung an demſelben abzuſtatten, kam mir der **König** in einem Zimmer ſelber entgegen, umarmete mich aufs gnädigſte und ſprach: **Seyd willkommen mein lieber Marſchall! Ich freue mich recht hertzlich, Euch wieder geſund zu ſehen, und zu wiſſen, daß Ihr im Stande ſeyd, mit mir zu arbeiten; und wir haben in der That mit einander genug zu thun vor uns.** Hierauf nahm er mich ſogleich mit hinein in ſein Cabinet, und wir fiengen an, wegen der nechſt-bevorſtehenden Campagne zu deliberiren.

Ich hatte hiernechſt das Vergnügen, am 7. April. 1710. als ein neu-declarirter Pair von **Franckreich**, im Parlement, das erſtemal **meinen Sitz** zu nehmen. Der **Marſchall** von Harcourt machte mir zwar wegen des Rangs Difficultæten; die Streitigkeit aber wurde en faveur meiner entſchieden. Damit ich aber noch weiter ſehen möchte, wie feſt und unwanckelbar ich in meines **Groſſen Königs** Gnade ſtünde, ſo

wurde

wurde mir das Commando über deſſen Armée in denen Niederlanden abermal aufgetragen, das ich doch nicht anders als ungerne auf mich nahm.

Denn wir hatten noch, an der importanten Linie bey la Baſſée, eine vermeynte ſichere Bedeckung vieler feſter und importanter Plätze. Eben dieſe Linie hatte auch ehemals die Alliirten ein ganzes halbes Jahr an ihren weitern Progreſſen verhindert. Aber der Prinz Eugenius fande ſich vor dieſesmal ſehr zeitig aus Wien ein, ſchritte ſogleich zu denen Operationen, nahm den Poſten Mortaigne an der Schelde und Scarpe weg, und öffnete ſich dadurch einen freyen Paß zu unſern Linien, deren er ſich, am 21. Aprilis, ohne Verluſt eines einzigen Mannes bemächtigte. Wie nun die Nachricht davon am Frantzöſiſchen Hofe einlieff, und man nunmehro die Belagerung der wichtigen Stadt Douay gantz unvermeidlich vor Augen ſahe, ſo war der König und ſein geheimes Conſilium darüber gewaltig bekümmert. Doch man ſetzte ein gutes Vertrauen in mich, wannenhero ich mich nicht diſpenſiren konte, das Commando über die Königliche Armée in Flandern wieder auf mich zu nehmen, und die Reiſe dahin anzutreten, woſelbſt ich, über Cambray, am 20. May bey der Armée meines Königs anlangte. Die Preußiſchen, Pfältziſchen und Heßiſchen Troupen waren damals noch nicht bey der Alliirten Armée angelanget, weswegen ich meines Königs Armée eiligſt zuſammen zu bringen mich bemühete, in der Intention, dem Eugenio und Marlborough zu Leibe zu gehen, und ihnen eine Schlacht zu liefern. Indem ich aber die Königliche Armée beyſammen hatte, und gegen die Alliirten anrückte, vernahm ich, daß auch die Völcker angelanget waren, welche ſie ihres Orts erwartet hatten, dergeſtalt, daß ſie mir zum wenigſten um zwölff tauſend Mann überlegen geweſen. Bey ſogeſtalten Sachen muſte ich geſchehen laſſen, daß ſie erſtlich Douay, hernach aber auch Bethune, St. Venant und Aire wegnahmen. Douay that eine gantz ungemeine Gegenwehr, ſo, daß die Belagerung viele Wochen währte, und denen Alliirten viele brave Officiers und Soldaten koſtete. Dem ohngeachtet konte ich nichts ausrichten, und es war auch meine Ordre ſo eingerichtet, daß ich, nach derſelben, nicht allzuviel hazardiren dorffte. Ja der König bezeugte eine dermaſſen groſſe Zufriedenheit mit meiner Conduite, daß er mir das Gouvernement über die drey Biſtehümer, Metz, Toull und Verdun zuwandte.

Man arbeitete zu der Zeit, in der Holländiſchen Stadt **Gertruydenberg**, an einem Frieden, und es befanden ſich ſo wohl Frantzöſiſche als Alliirte Plenipotentiarien allda. Solche Friedens-Tractaten hatten ſich ſchon An. 1709. in denen erſten Monathen des Jahres, als der kalte **Winter** eingefallen war, in dem Haag angefangen, und waren ſo weit gekommen, daß ſie von denen Plenipotentiarien wircklich unterſchrieben geweſen. Aber **mein König** weigerte ſich, die **Friedens-Artickel** zu ratificiren, weil die Alliirten die Sayten allzuhoch ſpanneten. Denn die Alliirten beſtunden mit groſſer Hartnäckigkeit darauf: **Daß der König von Spanien**, Philippus V. **nach Franckreich müſte zurücke geruffen werden, ohne einen Fuß breit von der gantzen Spaniſchen** Monarchie **zu behalten, und daß auch mein König Straßburg und gantz Elſaß an das Römiſche Reich zurücke geben ſolte.** Alſo zerſchlugen ſich die Friedens-Tractaten in dem Haag, und die zu Gertruydenberg hatten keinen beſſern Ausgang; wie dann die Alliirten gar wohl ſahen, daß mein König anders nichts ſuchete, als nur Zeit durch die Tractaten zu gewinnen, und mitlerweile den Saamen der Uneinigkeit unter die Alliirten zu ſtreuen. Solches gelunge ihm auch ſchon in dem Jahre 1710. gewiſſer maſſen, da in **Engeland** das bißherige Whigiſche Miniſterium in ein Torryſches ſich verwandelte, und abſonderlich der **Cron-Groß-Schatzmeiſter**, Godolphin, ſeine Charge verlohr, obgleich der Mylord-Duc von Marlborough die ſeinige noch zur Zeit behielte.

Mir meines Orts machte die, in der **Schlacht** bey Malplaquet bekommene, Bleſſur ziemlich Ungelegenheit, weshalb ich vor gut befande, die **Bäder** von Bourbon zu gebrauchen. Weil ich nun von **meinem König** die Erlaubniß darzu erhielte, verließ ich am 26. Sept. die **Königliche** Armée in **Flandern**, über welche das Interims-Commando zu führen, der **Marſchall** von Harcourt ſich einfande, doch weiter keine Verrichtungen hatte, auſſer, daß er wohl auf ſeiner Hut ſeyn muſte, biß die Alliirten aus einander gegangen waren, und die **Winter Quartiere** bezogen hatten.

Anno 1711. trug ſich eine groſſe Veränderung in Europa zu, da der **Kayſer** Joſephus am 17. Aprilis an denen Kinder-Blattern ſtarb, und **Engeland** nunmehro um ſo viel weniger geneigt ſchiene, als es ſeit der Veränderung des Whigiſchen Miniſterii ſchon geweſen, das bißherige Verlangen derer Alliirten, daß Philippus V. die gantze **Spaniſche**

Monarchie

Monarchie wieder abtreten ſolte, ferner zu unterſtützen, weil man ſchon vorhero ſehen konte, ja gewiß wuſte, daß Carolus, des Joſephi Bruder, nebſt allen Oeſterreichiſchen Erb-Königreichen und Landen die Kayſerliche Crone bekommen würde. Doch wurde die Campagne eröffnet; aber ſo, daß ſich die Armeen ziemlich zertheilten, und der Prinz Eugenius ſtunde am Ober-Rhein, die Kayſerliche Wahl in Franckfurth am Mayn zu bedecken. Alſo hatte ich den Hertzog von Marlborough zwar in Flandern gantz alleine vor mir; muſte aber dennoch geſchehen laſſen, daß er Conquêten machte, und nicht nur zu Anfang der Campagne den wichtigen Poſten Hanon wegnahm, ſondern auch gegen das Ende des Auguſti die Feſtung Bouchain belagerte. Ich ſetzte mich mit der Königlichen Armée gantz nahe bey dem Hertzog von Marlborough, deſſen Lager ich etliche Tage canonirte. Dem ohngeachtet muſte ſich Bouchain auf Diſcretion ergeben, ſo, daß die Garniſon, 1400. Mann ſtarck, am 10. Sept. mit Stecken in der Hand auszoge, und nach Marchiennes convoyret wurde. Als ſich hierauf die Campagne mit Beziehung derer Winter-Quartiere endigte, und ich bey Hofe anlangte, empfieng mich mein König aufs gnädigſte, und ließ ſich ſonderbarer Worte gegen mich vernehmen, indem er ſprach: Ich bin dieſes Jahr noch beſſer mit Euch zufrieden als die vorigen. Es ſind zwar ihrer viele, die Euch zuwider. Aber Ihr dörffet ſie nur verachten, gleich wie ich thue, und Euch vollkommen zufrieden geben. Denn Ihr habt in allem meiner Ordre nachgelebet.

Gleichwie nun der An. 1704. in der Schlacht bey Höchſtädt gefangene, Marſchall von Tallard, in Engeland, wo er ſieben gantzer Jahre bleiben müſſen, eine, vor meinen König überaus wohl-geſinnete, Parthey am Hofe der Königin Anna ſeit 1710. formiret hatte; alſo erlangte er An. 1711. Erlaubniß, nach Franckreich zurücke zu kehren. Er brachte den gantzen Plan desjenigen Friedens mit, welcher nachhero, zu Utrecht, vollends zu Stande gebracht worden, ohne daß man viel darinnen geändert. Solchen Plan hatte er mit dem Miniſterio der Königin Anna ſchon An. 1710. gemachet, denſelben aber, nach dem Todt des Kayſers Joſephi, in vielen Stücken, meinem König und ſeinem Hauſe zum noch gröſſern Vortheil geändert, dergeſtalt, daß er damit ſehr willkommen am Hofe meines Königs geweſen.

Sonſt kan ich meines Orts mich nicht entbrechen, von der Campagne des 1711. Jahres noch dieſes zu ſagen, welchergeſtalt ich meines

Orts zwey geheime Anſchläge gehabt. Der eine war auf die Feſtung Ryſſel, und der andere auf Douay gemünzet, welche beyde Plätze ich zu überrumpeln und mit Liſt zu erobern vermeynte. In Ryſſel hatte ich, zu ſolchem Ende, ein geheimes Verſtändniß mit einem Bierbrauer, mit etlichen Mönchen, und ſonſt noch mehr als viertzig Perſonen. Von dieſen ſolten die Pulver- und Fourage-Magazins, in der Stadt ſowohl als in der Citadelle, in Brand geſtecket, währenden Lerm aber von denen Bürgern die Thore geöffnet werden. Unterdeſſen ſtunde ich mit funffzig tauſend Mann in der Nähe, um gleich bey der Hand zu ſeyn, und mich der Stadt ſamt der Citadelle zu bemächtigen. Da ich nun alle Augenblicke auf den Ausbruch des Anſchlags wartete, muſte ich vernehmen, daß zu eben der Stunde, als das Feuer angeleget werden ſollen, alles war verrathen und entdecket, die Conſpiranten aber arretiret worden, denen man nachhero den Proceſs gemachet. Auf gleiche Weiſe lieff es mit meinem Anſchlag auf Douay ab, den man mir ebenfalls, durch deſſelben Entdeckung, gäntzlich zu Waſſer gemachet.

Der Hertzog.

Die wenigſten von ſolchen Anſchlägen gehen von ſtatten, und man machet dadurch nur gemeiniglich viele unglückſelige Leute, welche ihr Haab und Guth, ja Leib und Leben, durch des Henckers Hand darüber verlieren.

Villars.

Es iſt wohl wahr. Doch muß ein commandirender General bißweilen bedacht ſeyn, dergleichen Streiche zu ſpielen, weil dadurch, wann ſie von ſtatten gehen, das Leben vieler tauſend Soldaten kan erhalten werden, welche gemeiniglich umkommen, wann eine feſte Stadt, die man gerne haben will, allemal recht förmlich muß belagert werden.

Das 1712te Jahr war endlich vom Glücke beſtimmet, daß die, bißhero, von lauter gewaltigen Fatalitæten betroffene, Waffen meines Königs in Flandern mit gantz ungemeinen Sieges-Lorbeern ſolten beerönet werden, die auch mir zum gröſten Ruhm gereichten, weil alles unter meinem Commando geſchahe. Es muſte ſich demnach alles darzu ſchicken, weil es vom Verhängniß ſo beſchloſſen war. Der tapffre Marlborough war ſeines Poſtens beraubet, und man hatte das Commando über die Armée der Königin Anna dem Hertzog von Ormond anver-

anvertrauet; doch bloß zu dem Ende, daß er weiter die Engeländiſche Macht nicht wider Franckreich ſolte agiren laſſen. Alſo geſchahe es, daß Ormond ſich mit denen Engeländiſchen National-Troupen, die ohngefähr in zwölff tauſend Mann beſtunden, vom Printzen Eugenio abzog. Er wolte auch haben, daß die übrigen Völcker, welche in Engeländiſchen Sold ſtunden, wie da waren Dänen, Preuſſen, Sachſen ꝛc. mit ihm, vom Pringen Eugenio, und denen Troupen derer General-Staaten, abgehen ſolten. Allein dieſe weigerten ſich deſſen, und gaben vor: Sie ſeyen nicht bloß um des Solds willen da, ſondern zum Dienſt und Beſten der allgemeinen Sache derer Alliirten. Bey ſogeſtalten Sachen bekümmerte ſich der Printz Eugenius wenig um den Hertzog von Ormond und ſeine National-Troupen. Au contraire, er gieng vor Quesnoy, welchen Platz er vor meinen Augen belagerte und eroberte. Darauf aber zertheilte er ſeine Armée. Mit dem Haupt-Theil derſelben gieng er vor Landrecy, ſich nach deſſen Eroberung den vollen Weg nach Franckreich zu bahnen, der, ohne diß ſchon ziemlich offen war, nachdem die Alliirten ſo viele Feſtungen weggenommen. Den Reſt der Armée ſchickte der Printz Eugenius, unterm Commando des Grafen von Albemarle, der in Holländiſchen Dienſten geſtanden, nach Denain an der Schelde. Dieſes Corpo muſte ein gewaltiges Retrenchement um ſich herum aufwerffen; wobey man aber den Fehler begieng, das Retrenchement ſo weitläufftig zu machen, daß kaum vierzig tauſend Mann hinlänglich geweſen wären, es zu beſetzen, da doch der Graf von Albemarle keine zwantzig tauſend Mann bey ſich gehabt.

Wie ich dieſe Sicherheit derer Alliirten ſahe, und daß ſie die Frantzöſiſche Nation allzugeringe achteten, ja ſich ſtelleten, als ob ſie gar nichts nach ihr mehr fragten, mithin ihre Armée auf eine ſo leichtſinnige Art zertheilten, und ich aus dem Lager des Hertzogs von Ormond alles erfahren konte, was mir zu wiſſen nöthig war, beſchloſſe ich, mich mit der Armée, die mir mein König anvertrauet hatte, aufzumachen, und den Grafen von Albemarle in ſeinem Retrenchement anzugreiffen. Solches bewerckſtelligte ich den 24. Julii 1712. Der Printz Eugenius ſelber war, noch des Morgens frühe an dieſem Tage, im Retrenchement, machte ſich aber weg, wie er gewiß wuſte, daß ich im Anmarſch begriffen war, es zu attaquiren. Als nun

nun der Angriff vor ſich gieng, war der Ausgang davon dieſer, daß ich das Retranchement forcirte und eroberte. Bey nahe das gantze Corps, welches darinnen gelanden hatte, gieng verloren. Ein groſſer Theil davon wurde getödtet: die andern aber erſchoſſen, oder ſind gefangen genommen worden. Kurtz zu ſagen: Es ſind nicht vier oder fünff tauſend Mann davon gekommen. Der Graf von Albemarle ſelber, und ein Pring von Anhalt-Bärenburg, befanden ſich unter denen Gefangenen; unter denen Erſchoſſenen aber war der Holländiſche General. Graf von Dohna, Gouverneur zu Mons, desgleichen noch ein anderer Pring von Anhalt-Bärenburg, ein Zwilling-Bruder des Gefangenen. Gleich nach dieſer über die maſſen wichtigen Schlappe, welche ich denen Alliirten beygebracht, machte ich mich Meiſter von Marchiennes, und es gerieth mithin das daſige groſſe Magazin derer Alliirten in meine Hände. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ſich der Pring Eugenius genöthiget, die Belagerung vor Landrecy aufzuheben, und ſich dargegen an einem ſichern Ort zu ſetzen, auch einige Verſchantzungen um ſein Lager herum aufzuwerffen. Ich aber fuhr fort, den erhaltenen Sieg und ungemeinen Vortheil ferner zu proſequiren. Solchemnach ward vor allen Dingen die Feſtung Quesnoy von mir belagert und wieder erobert. Hernach gieng ich vor Douay, und brachte dieſen wichtigen Platz durch eine blutige Belagerung ebenfalls wieder unter den Gehorſam meines Königs; worauf auch Bouchain und andere Plätze mehr, welche die Alliirten An. 1710. 1711. und biß in die halbe Campagne 1712. eingenommen hatten, von mir recuperiret wurden.

Bey ſogeſtalten Sachen verfügte ſich der Printz Eugenius nach dem Haag, und nach Londen, um am Hofe der Königin Anna ſowohl, als bey denen General-Staaten, die bißhero ſo lange gedauerte Allianz noch ferner einzurathen. Allein weder ſeine Gegenwart, noch ſeine Vorſtellungen, mochten die zu Utrecht angefangene Friedens-Conferentzien hintertreiben. Dargegen wurde ich, wegen meiner glücklichen Verrichtungen, von meinem König, überaus gnädig empfangen, als ich nach geendeter Campagne bey Hofe erſchienen. Er begnadigte mich über die bereits gehabten Chargen und Gouvernemens annoch mit dem Gouvernement von der gantzen Provence, welches jährlich, wann ſich der Gouverneur gleich nicht ſelber an Ort und Stelle befindet, gegen achtzig tauſend Livres abwirfft. Es verehrte

ehrte mir hiernechſt der König ſechs und neun Canonen von denenjeni-
gen, welche ich denen Alliirten abgenommen, und erlaubte mir, ſolche,
mit Auffſetzung meines Wappens, auf mein Schloß Vaux le Vicomte
bringen zu laſſen.

In denen erſten Wochen des 1713. Jahres zerſchlug ſich die groſſe
Allianz, die man meinem König ſonſt vom Anfang des Spaniſchen
Succeſſions-Krieges her, entgegen geſetzet hatte, weil der Utrechti-
ſche Friede ſeine Richtigkeit erreichte. Der Kayſer und das Reich
zwar, nur einige Reichs-Stände ausgenommen, nahmen keinen
Theil daran, ſondern beſchloſſen vielmehr, den Krieg noch ferner zu
continuiren, weshalb mich mein König Anno 1712. mit einer ſtarcken
Armée an dem Ober-Rhein agiren ließ. Nun ſtellete ſich zwar der
Prinz Eugenius ebenfalls à la tête einer Käyſerlichen und Reichs-
Armée an dem Ober-Rhein. Aber ich war zum wenigſten noch eins-
mal ſo ſtarck als er, und vors andere litte auch die Armée des Prinzens
Eugenii Mangel an allen benöthigten Sachen, ſo gar, daß es manch-
mal etliche Tage an Proviant und Fourage gebrach. Alſo geſchahe
es, daß ich nicht nur die Feſtung Landau, worinnen der jetzt-regierende
Herzog von Würtemberg als Gouverneur commandirte, belagerte und
eroberte, ſondern auch nachhero bey Rothweil über die Linien gienge,
und die Feſtung Freyburg, worinnen ich ehemals Gouverneur geweſen,
ebenfalls einnahm. In dieſer letztern Feſtung commandirte der Käyſer-
liche General-Lieutenant Nameus Harſch, und beyde Plätze thaten
eine ungemeine Reiſtentz. Doch kam der, unter meinem Commando
geſtandenen, Armée die Belagerung der Feſtung Freyburg dar-
um noch ſaurer an, weil ich ſie ſehr ſpät im Jahr unternahm,
da ſchon ein tiefer Schnee gefallen war. Landau ergabe ſich am 20.
Auguſti, und der Gouverneur muſte ſich, nebſt ſeiner gantzen Garni-
ſon, die noch in mehr als fünff tauſend Mann beſtanden, nachdem wäh-
render Belagerung 1600. Mann davon umgekommen, zu Kriegs-Ge-
fangenen machen. Bey Eröffnung der Campagne hatte es dem
Gouverneur gelungen, daß er mit den gröſten Theil meiner Solda-
teſque wegſchickete, auch die daher gemeldete Etcetera von 600. Mann
gefangen. Bey der Belagerung von Landau aber wurde ich ſelber,
am 20. Julii, bey Beſtürmung der Landauer-Schantze, durch ei-
nen Stein, doch nur ſehr leicht blеſſiret. Landau koſtete im übrigen
meinem König nicht als ſechs tauſend Mann, und Freyburg kam

noch

noch etwas theurer zu ſtehen, weil uns die Minen groſſen Schaden thaten. Dem ohngeachtet erhielte der Gouverneur hierſelbſt einen ſo honorablen Accord, welchem zu Folge er, mit allen Ehren-Zeichen, abziehen durfte. Hieran war die ſpäte Jahres-Zeit Urſache, angeſehen ſich Freyburg erſt am 27. Nov. 1713. ergaben. Andergeſtalt würde der General Harſch gezwungen geweſen ſeyn, ſich mit ſeiner Garniſon ebenfalls als Kriegs-Gefangener zu ergeben.

Bey ſogeſtalten Sachen, und weil das Römiſche Reich bedrohet war, im folgenden Jahr, mit einer noch weit gröſſern Franzöſiſchen Macht, als An. 1713. geſchehen, heimgeſuchet zu werden, befande der Kayſer vor rathſam, ſich näher zum Ziel zu legen, und mit meinem Könige in Friedens-Tractaten zu treten. Zu ſolchem Ende kamen der Prinz Eugenius und ich in Raſtadt zuſammen, und exercirten nunmehro unſere Politic gegen einander, nachdem wir den Degen ſo eben wider einander geführet hatten. Wir ſpielten freylich alle Scholen der Politic, und ſtellten uns etlichemal, als wann die angefangenen Friedens-Tractaten gänzlich ſolten abgebrochen ſeyn, reiſeten auch wirklich von Raſtadt weg, ich nach Straßburg, und er nach Stutgarde; kamen aber doch allemal wieder zuſammen, biß endlich die Præliminarien ihre Richtigkeit erlangten, und von uns am 7. Martii 1714. unterſchrieben wurden. Solche beſtunden in 37. ordentlichen und drey ſeparaten Artickeln. Hauptſächlich lieſſ der Frieden da hinaus, daß ſich mein König mit der vollkommenen Reſtitution derer beyden Churfürſten von Cölln und Bayern begnügte, zugleich aber zufrieden war, daß von Spanien nichts gedacht, dem Kayſer hingegen alle Plätze eingeräumet werden, die in denen Niederlanden mit Franzöſiſchen Troupen beſetzet geweſen, es auch geſchehen lieſſ, daß die geſamten biſheriem Spaniſchen Niederlande dem Kayſer erb- und eigenthümlich verblieben. Hiermit war der Grund zum Frieden zwiſchen dem Allerchriſtlichſten König und dem Kayſer gelegt, und zwar von ihren vornehmſten Generals ſelber. Doch wurde hernach noch ein beſonderer Friedens-Congreſſ zu Baaden in der Schweitz gehalten, auf welchen ſich Kaiſerliche und Franzöſiſche, deßgleichen die Geſandten von denen Chur- und Fürſten des Reichs einfanden, welche aber noch weiter mit einander ausmachen muſten; wie dann

dann über ihre Schlüsse und Vergleiche ein ordentliches Friedens-Instrument verfasset werden. Wäre besser aber wäre es gewesen, wann es sich der Kayser hätte gefallen lassen, gleich damals auch die ganze Affaire wegen Spanien beyzulegen.

Der Hertzog.

Hierinnen bin ich euer Meynung, tapfferer Marschall! Doch es würde die Sache wegen derer Königreiche und Lande, so Spanien ehemals in Italien besessen, vielleicht sehr grossen Schwierigkeiten seyn unterworffen gewesen. Es sind aber auch noch andere Dinge in dem Frieden, worzu der Prinz Eugenius und Ihr, in Rastadt, den Grund geleget, unerörtert geblieben, oder doch auf einen solchen Fuß gesetzet worden, daß seit dem neue Disputen daraus erfolget.

Villars.

Nach denen Conferentien, welche ich mit dem Printzen Eugenio zu Rastadt gehalten, erschallete die Friedens-Posaune nunmehro durch gantz Europa, und ich hatte weiter nichts zu thun, als daß ich mich vergnügte und diverti rte. Mein König starb im Sept. 1715. Demohngeachtet aber bin ich bey Hofe allemal in der gröſten Hochachtung geblieben. Es entzündete sich zwar das Kriegs-Feuer zu unterschiedenen malen wieder. Aber an dem Krieg, den die Türcken An. 1715. wider die Venetianer in Morea anfiengen, und der auch nachhero, als sich der Kayser darein gemischet, in Ungarn bis 1718. zu derer Türcken gröſten Schaden fortgeführet worden; ob sie gleich dargegen gantz Morea erobert und behalten, nahmen wir keinen Theil. Da auch Spanien einen Krieg anfieng, und veranlaſſete, daß der Frantzösische Hof wider dasselbe mit in die berühmte Quadruple-Allianz treten muste, lies man mich meines Orts meine Zeit gantz ruhig, theils bey Hofe, theils zu Paris, und theils auf meinen Gütern passiren, auf welche Weise ich neunzehen und ein halbes Jahr in voller Ruhe zubrachte, bis ich endlich Anno 1734. bald über 80. Jahre alt gewesen, noch einmal zu Felde gehen und mich herum tummeln muste.

Denn der Frantzösische Hof war, über verschiedenen Jahren her, gar nicht mit dem Kayserlichen geblieben. Hierzu haben ei-

gen ſich. Paris und die meiſten andern Städte rebellirten/ die Pfaffen läſterten ganz grewlich auf denen Cantzeln/ und Sixtus V. drohete mit dem Bann zu verfahren. In ſolcher Noth zog er mich, als ſeinen rechtmäſſigen Nachfolger an ſich und belagerte 1589. Paris. Alle Anſtalten zum Haupt-Sturm waren bereits gemachet. Ehe aber noch die Sonne desjenigen Tages untergieng/nach deſſen Endigung der Sturm erfolgen ſolte, fand ſich ein Dominicaner-Münch, Namens Jacob Clemens, aus der Stadt ein/ und præſentirte dem König eine Requête. Während nun, da dieſer im Begriff war ſie zu leſen/ verſetzte er ihm einen Stich mit einem vergifteten Meſſer/ das der König gleich ſelbſt wieder aus dem Leib, worinnen es ſtecken geblieben, zog/ und es dem Mörder in das Geſichte ſtieß/ der auch von des Königs Bedienten unverzüglich nieder gemachet worden iſt. Deſſen todter Cörper ward hernach von vier Pferden zerriſſen, verbrannt, und die Aſche auf das Waſſer geſtreuet. Allein der König war tödtlich verwundet/ und nichts in der Welt vermögend ihn vor den Todt zu garantiren, wannenhero derſelbe zu ſeinen Brüdern und Vätern abreiſen muſte.

Die göttliche Rache hatte ſich demnach an allen denenjenigen, welche den vornehmſten Theil an der Pariſiſchen Maſſacre oder Blut-Hochzeit gehabt, gewaltig ſpühren laſſen. Denn König Carolus IX. ſtarb in einer tiefen Melancolie, und ſein Bruder/ der Hertzog von Alençon, dem zwar das vergoſſene Blut anders nicht als darum zugerechnet werden können/ weil er ein Sohn ſeiner grauſamen Mutter, und Bruder eines unbarmhertzigen Königs geweſen, aus Verdruß. Die beyden Guiſen, als Haupt-Urhebere der gantzen Tragoedie, wurden/ wie gemeldet, mit gleicher Münze bezahlet, und Henricus III. bekam den tödtlichen Münchs-Stich in eben dem Zimmer zu St. Clou, allwo er 17. Jahre zuvor einem Rath über das Leben und Blut derer Hugenotten beygewohnet hatte. Die Königliche Mutter gieng kurtze Zeit vor der Ermordung Henrici III. aus der Welt, und muſte zu ihrem höchſten Mißvergnügen ſehen/ daß ihrer verübten unerhörten Grauſamkeiten ungeachtet/ durch welche ſie die Hugenotten mit Stumpff und Stiel auszurotten/ vermeinete, dieſe ſich dennoch dergeſtalt maimenirten, daß der König ihr Sohn letzlich ſelbſt ihre Freundſchafft gegen die Ligue ſuchen muſte.

Kaum hatte ſich die Zeitung von des Königs tödtlicher Verwundung ausgebreitet/ ſo wurden die Ohren von einem zweyfachen ſehr wiedrig klingenden Thon erfüllet. Im Lager, und zu St. Clou, wo ſich der ſterbende König befand, erhub ſich ein entſetzliches Klagen und Geheul; aus Paris

ſich die Abſichten des Kayſers, ſo er auf den Herzog von Lothringen gemacht, und dieſelben noch jetzo horet, Anlaß geben. Nebſt dem iſt die Sanctio Pragmatica, oder die Verordnung wegen der Erb-Folge in denen Oeſterreichiſchen Erb-Königreichen und Landen, darzu gekommen; worzu verſchiedene Europäiſche Staaten, abſonderlich Franckreich, ein ſehr ſauer Geſichte gemacht. Endlich hat A. 1733. am 1. Februarii der König von Pohlen, Auguſtus II. Weil nun der Kayſerliche Hof den Stanislaum, als des Allerchriſtlichſten Königs Schwieger-Vater, an der Beſteigung des Pohlniſchen Throns zu verhindern ſuchte, ergriffe der Franzöſiſche Hof dieſe Gelegenheit, ſolchen wieder den Kayſer loß zu brechen, in welcher Abſicht, in aller Eil, eine Allianz mit Spanien und Sardinien geſchloſſen worden.

Man nahm ſich hierbey vor, den Kayſer dergeſtalt in Italien anzugreiffen, und ihn völlig aus demſelben Theil von Europa zu vertreiben. Es muſte zwar zu gleicher Zeit eine Franzöſiſche Armée am Rhein-Strom, unterm Marſchall von Berwyck agiren. Allein dieſes iſt nur es noch zur Zeit lauter Spiel-Werck, weil man das Römiſche Reich nicht gerne vor den Kopf ſtoſſen und irritiren wolte; welches doch geſchehen iſt, ſobald man das Fort Kehl angegriffen hat.

In Italien hingegen war es, wie gedacht, weit ernſthafter angefangen, weshalb mit mein König, im Herbſt A. 1733. mit einer Armée von vierzig tauſend Mann dahin ſchickte. Der König von Sardinien empfieng mich mit ganz ungemeiner Hochachtung, und ich überreichte ihm ſelber eine Commiſſion von meinem König, wodurch ihm das Haupt-Commando über die Franzöſiſche Armée aufgetragen wurde, welches, dieſer Complaiſance ohngeachtet, dennoch in meinen Händen blieb. Als nun ohngefähr 16000. Mann Sardiniſche Troupen zu der Franzöſiſchen Armée geſtoſſen waren, gieng der Einbruch in das Meyländiſche vor ſich, das denn, wie einem Strom überſchwemmet, auch binnen einer Zeit von etlichen Monaten, völlig erobert worden. Denn der Kayſer hatte damahls keine Armée im Felde, und die Feſtungen waren auch, weder mit Mannſchafft, noch Proviant und Ammonition, gar nicht ſo verſehen, als es wohl ſeyn ſolte. Die Stadt Meyland, welche ſich niemahls zu wehren pflegt, that uns die Thore entgegen. Turin, Alexandrien, und das Caſtell zu Meyland, wur-

den

dem man vielleicht vermuthet, daß es ſich vier bis fünf Wochen werden würde, ehe man ſich, nachdem die Trenchées 14. bis 16. Tage offen waren, ergeben würde. Turin und Nizza hielten wir 3. Monat vor blocquirt. Als wir aber mit dem Caſtell in Meyland fertig waren, ſtritten wir vor bis in Oeten zu einer förmlichen Belagerung: da ſich dann ein jeweiter Platz gleich bis zwölf Tage nach eröffneten Trenchées ergab. Cremona, Como, Pavia, Lodi, und andere Plätze und Schlöſſer, thaten alle keinen ſonderlichen Widerſtand, ſondern ergaben ſich mit zwey, drey bis fünf Tagen. Kurz zu ſagen: Wir waren innerhalb 14. Wochen mit dem ganzen Staat von Meyland fertig, ſo, daß der Kayſer keinen Fußtritt mehr darinnen behielte.

Der Hyrtzog.

Es iſt freylich keine Kunſt mit einer ſtarcken Armée, die mit genugſamer Artillerie und allen Nothwendigkeiten verſehen, Conquesten zu machen, wann kein Feind im Felde, vor welchem man ſich fürchten muß. Indeſſen wundert mich nicht wenig, daß man von Seiten des Kayſers ſo gar ſicher geweſen, und in Italien weder eine Armée im Felde, noch die Feſtungen genugſam verſorget gehabt.

Villars.

Das ſagte ich auch dem König von Sardinien, als er über den ſchnellen Lauff unſerer Progreſſen wunderte. Das kommt daher, ſprach ich zu ihm, weil wir keinen Feind im Felde vor uns ſehen, auch die Feinde unſerer Ankunfft nicht ſonderlich vermuthen geweſen, ſondern wir als ganz unvermuthete Gäſte eingeſprochen. Indeſſen bekamen die Kayſerlichen an allen Orten, wo ein paar Schlöſſer aufgenommen, eine honorable Capitulation, und zogen ſich die Garniſons aus dem Meylandiſchen ingeſamt ins Mantuaniſche, wo ſich nach und nach eine Kayſerliche Armée formirte.

Wegen der Stadt Mantua befragte ich mich mit dem Feldmarſchall des Königs von Sardinien einen heimlichen Diſcurs. Dieſer hatte Recht hinder, und iſt ein Teutſcher von Geburt, aber ſchon von langen Jahren her, in Savoyiſchen Dienſten, mag auch wohl mit mir einer Meynung ſeyn. Er ſagte, als wir in das Meylandiſche einrückten, zu verſtehen: Daß wir vor allen Dingen auf Mantua los gehen, und

alles thun müſſen, was nur möglich wäre, Mantua von dieſem Platze zu entſetzen, ohne uns lange vor denen Mayländiſchen Feſtungen aufzuhalten, die man insgeſamt mit einem Corps von zwanzig tauſend Mann in zertheilten Haufen bloquirt halten könte. Aber ihr meines Orts war einer ganz andern Meynung gewest: Daß es wider die Klugheit gehandelt ſeyn würde, wenn wir uns nicht verſichert, ehe wir etwas wider Mantua unternähmen, den ganzen Mayländiſchen Staat verſichern wolten. Der Graf von Gronsfeld, Premier-Miniſtre des Königs von Sardinien, gab mir vollkommenen Beyfall. Nichts deſto weniger beharrete der General Kehbinder ganz hartnäckig bey ſeiner Meynung, und wir zerſtritten dermaſſen an einander, daß der König von Sardinien vor gut befande, ſeinen alten Kehbinder, zu meiner Satisfaction, von der Armee wegzuſchaffen. Er befahl demſelben, daß er ſich zu ſeinem Gouvernement nach Figarol begeben, und nicht eher wieder bey Hofe erſcheinen ſolte, bis er ihn verlangen würde.

Der Herzog.

Gleichwohl halte ich dafür, daß der General Kehbinder recht gehabt, und daß Ihr einen Fehler begangen, weil Ihr nicht recht auf Mantua los gegangen. Vielleicht hättet Ihr dieſen Ort in der erſten Beſtürzung erobert, ehe daß er Euch allzuſehr zu ſtarck geworden wäre. Seit dem aber haben ſich die Affairen dermaſſen geändert, daß die Franzoſen und Savoyarden ſich die Gedancken wohl werden müſſen vergehen laſſen, Mantua anzugreiffen.

Villars.

Die Spanier betrogen ſich, ſo ſie uns bitten, mit aller ihrer Macht, behülflich ſeyn zu ſeyn, die Kayſerlichen aus der Lombardie, ja auf dem ganzen Obern Theil von Italien zu vertreiben, richteten ihr Abſehen auf die Königreiche Neapolis und Sicilien. Alſo geſchahe es, daß die Kayſerliche Armee in dem Feld-Jahr 1734. dermaſſen entkräfftet, daß ſie uns in der Lombardie nicht nur gleich, ſondern auch überlegen war. Wie es nun zur Eröffnung der Campagne kam, giengen die Kayſerlichen, die der General, Graf von Merci en Chef, und

und

nach dem der Prinz Ludwig von Würtemberg commandirte, am 1. May über den Po da wir, der König von Sardinien und ich, doch verschanzten, den ausserordentlichen Fluß allenthalben sehr wohl besetzt und verwahret zu haben. Hierüber betrübete ich mich sehr, und es fielen auch etliche Actionen, absonderlich zu Colorno vor, die meinen Chagrin vermehrten, weil sie zu unserm Schaden ausschlugen. Mit dem König von Sardinien geriethe ich über den Unterschied unserer Meynungen wegen derer Operationen, in einigen Discurs, und mit demjenigen, welcher vor die Anschaffung derer Lebens-Mittel, vor Mann und Pferd, unter dem Titul und in der Qualität eines Ober-Directeurs, bey der Armée meines Königs zu sorgen hatte, hatten wir ebenfalls grosse Verdrießlichkeiten, weil er Chicanen und Malversationes begieng: hierüber die Armée in Noth und Mangel der Proviants und der Fourage geriethe. Er hieß Bonjet mit Namen, und ich hielt eine dermassen harte Klage wider ihn an den Allerchristlichsten König gelangen, daß ich Ordre erhielte, ihn arrestiren, unter einer starken Escorte nach Turin bringen zu lassen. Aber alle diese Dinge, und weil ich besorgte, es möchte mir das Glücke, in meinem hohen Alter nachmals den Abschied zu nehmen, machten, daß ich bey Hofe nachmals um meinen Appellirte, wie ich schon ein paar Monathe vorhero gethan, als ich mich ein wenig ungläßlich befanden. Weil mir nun der Allerchristlichste König meine Bitte nicht versagte, trat ich, in Begleitung meines Sohnes, die Rückreise nach Franckreich an, kam aber weiter nicht als bis Turin, woselbst ich kranckwerig wurde, und nach einer Krandheit von wenig Tagen, am 17. Junii 1734. das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Hiermit will ich meine Historie beschliessen: doch aber noch dieses gedencken, welchergestalt ich schon 49. Jahre alt gewesen, als ich mich An. 1702. den 1. Februarii, mit Johanna Angelica, einer Tochter des Pierre Roquet, Herrn von Varengeville, ehemaligen Französischen Ambassadeurs zu Venedig, vermählet habe.

Der Herzog.

Ihr habt in der That unter die grössten Generals zu rechnen, und habet darinn viel merckwürdige Thaten gethan, wann Ihr mit einer Armée zu thun, bisweilen, wie Glücke, Lust wollte experimentiren. Hier ist es sehr lob, daß ich bey Vergnügen und bey Ehre gehe,

Und

Euch anzutreffen, tapferer Marſchall! und mich mit Euch ſo lange, als es geſchehen iſt, zu entretenieren. Ich würde auch einer Converſation noch nicht müde werden, wann nicht die Zeit verhanden wäre, welche von uns erfordert, von einander zu ſcheiden. Ehe aber ſolches geſchiehet, wollen wir ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten auf der Welt vorgelaufen ſind.

Secretarius.

London. Am 30. Octobris 1714. iſt der Geburts-Tag des Königs, da Se. Majeſtät in das 52. Jahr getreten, bey Hofe und in der gantzen Stadt prächtig gefeyert worden. Unter andern war Abends bey Hofe ein groſſer Ball, den der Prinz von Wallis mit ſeiner Schweſter der Printzeſſin von Oranien eröffnete. Die Gemahlin des Spaniſchen Ambaſſadeurs, Gräfin von Monrejo, iſt dabey mit dem gröſten Pracht erſchienen, und mit ſo vielen Edelgeſteinen bedeckt geweſen, als man faſt noch niemalen auf dem Leibe einer einzigen Perſon geſehen. Der Hertzog von Newcaſtle, traktirte an dieſem Tage des Königs die Miniſter deren Höfe gegen Süden, und der Lord Harrington die von denen Höfen gegen Norden aufs koſtbarſte.

Der Hertzog.

Das iſt eine curioſe Einrichtung, nach welcher die beyden Staats-Secretarien am Groß-Britanniſchen Hofe, an dergleichen Tagen, welche bey Hofe in Gala begangen werden, zu traktiren pflegen. Bey Kriegs-Zeiten iſt eine ſolche Einrichtung abſonderlich gut, weil dadurch allerhand beſorgliche Diſputen, zwiſchen denen Miniſtern derer, in Feindſchaft lebenden, Puiſſancen ſtehen vermieden werden.

Villars.

Ich meines Orts mache meine Reflexiones über den groſſen Pracht der Gemahlin des Spaniſchen Ambaſſadeurs, habe es auch ſchon etlichemal rühmen hören, als es man noch nie einem Geſandten am Groß-Britanniſchen Hofe gethan, der einen ſo groſſen Staat gemacht habe. Doch die Spaniſche und Portugieſiſche Ambaſſa-

deurs

enzimmer kan freylich, vor denen Dames anderer Nationen, Parade mit Diamanten und Edelgesteinen machen, weil sie aus denen beyden Indien in gröſſer Menge bey ihnen einlauffen. Das können absonderlich Dames aus solchen Familien thun, deren Anverwandte etwa ein oder anderes Gouvernement in denen Indien beſeſſen haben.

Secretarius.

Ofen. Allhier wird ein neues Hussaren-Regiment aufgerichtet, von lauter Raitzen, so Griechischer Religion, welches von denen schönsten und gröſten Leuten guten Zulauff hat, weil ihnen sonderlich die Montirung sehr wohl anstehet.

Der Herzog.

Der Kayser wird, bey Gelegenheit dieses Krieges eine gute Anzahl Hussaren zusammen bekommen. Man höret auch bey dem gegenwärtigen Krieg überhaupt mehr von solchen Kriegs-Völckern reden, welche die Ungarische und Illyrische Nation fourniret, als sonſt jemalen geschehen iſt, nur die Zeiten ausgenommen, wann die Ungarn und Illyrier, wegen einer bevorstehenden Türcken-Gefahr aufgeboten werden. Ungarn und Illyrien sind auch in der That Länder, welche gar viele Kriegsleute zu Fuß und zu Pferd ins Feld stellen können, wann nur rechte Anstalten von Seiten des Kayserlichen Hofes darzu gemachet werden. Denn in Illyrien, worzu Dalmatien, Sclavonien und Croatien, nebſt noch andern Provintzien gerechnet werden, heiſſet ein jedweder Hauswirth ein Soldat, und sein Haus iſt recht wohl mit Gewehr versehen, so daß man in manchem Hause drey biß vier gezogene und andere Feuerröhre, auch eben so viele gute und scharffe Säbel findet.

Villars.

Troupen kan der Kayser genug zusammen bringen, wann er sich angreiffen will; aber an Geld iſt bißweilen in denen Kayserlichen Kriegs-Cassen Mangel verhanden. Hiermit will ich mich Euch, recommen-

treffl icher Hertzog! zu einem immerwährenden guten Andencken beſtens empfohlen haben.

Der Hertzog.

Seyd verſichert, daß ich Euch jederzeit ſehr hoch achten werde. Eure Meriten bringen es ſo mit ſich. Dargegen will ich eurer Gewogenheit ebenfalls verſichert ſeyn!

AVERTISSEMENT.

Die künfftige Entrevuë wird zwiſchen zweyen, im vorigen Seculo bekannten, Generals handeln, viele Specialia ſelbiger Zeit, und inſonderheit gar nützliche Lehren vor alle Kriegs-Officiers, nebſt andern vortrefflichen Nachrichten in ſich halten, welcher noch zwey andere, von eben ſo ſchönen Materien folgen dürfften, indem ſie bereits alle im Concept paratlie-gen. Und weil hiernechſt der Verleger dieſer Geſpräche wahrgenommen, daß die Liebhaber derſelben auch vielmals andere Bücher wohl bey etlichen vergebens geſuchet, bey ihm aber ſolche nicht, ob er ſie gleich vielfältig liegen gehabt, verlanget, und in der Meynung geſtanden haben, ob ſey in ſeiner Officin nichts, als dieſe Geſpräche nebſt deſſen andern Verlag verhanden; So giebet ſelbiger hierdurch zur dienſtlichen Nachricht, daß er ein groſſes Sortiment von Büchern, aus allen Facultæten und Diſciplinen, parat habe, und damit einem ieden, gegen billmäßige Bezahlung, dienen kan; wie denn ſelbiges bereits vor etlichen Jahren der einigen bekannt iſt.

Wie Ranchier macht sich groß mit seinen sechszehen Ahnen
Und meint dies sey genug, den Weg zum Glück zu bahnen
Was Ahnen, was Geschlecht! hier zeigen Helden an
Daß das recht Edel sey, was man hat selbst gethan

197

Beſpräche
Im
Denn Reichsderer Todten,

ndert Sieben und Neuntzigſte ENTREVUË,

zwiſchen

m Königlichen Schwediſchen Geheimen Kriegs-Rath
und General-Lieutenant,

WILHELMO,

Freyherrn von Lalckum,
genannt Lohauſen,

und

n Kayſerlichen, wie auch Chur-Bayeriſchen General
von der Cavallerie,

JOHANN,

Freyherrn von Werth,

innen beyder berühmter Männer Leben, ſolglich des Erſtern Gelehr-
it, und vortreffliche Kriegs-Experientz, wie auch abgemahlete Gottesfurcht,
nd des Andern tapffere Thaten, nebſt verſchiedenen remarquablen Diſcurſen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in
der Grimmiſchen Gaſſe, 1735.

hingegen erſchole lauter Freuden-Geſchrey und Jubiliren. Ich meines Orts erſchrack zwar hefftig über die grauſame Begebenheit, weraus ich die Gefahr gar wohl ermeſſen kunnte/ worinnen ich mich ſelbſt befand; gleichwohl aber hatte ich wehrern guten Rath, zur Behauptung meiner Veſte, als Troſt wegen des Königs Todt vonnöthen. Verſchiedene hohe, Henrico III. treu geweſene Perſonen in der Armée, ſprachen ganz laut/ daß ſie viel lieber zehnmal ſterben als unter einem Hugenottiſchen König leben wolten/ und ſolche Worte waren genug mich in groſſe Verwirrung zu ſetzen. Dieſe hingegen verminderte ſich nicht wenig, als der Marſchall von Biron die meiſten Officiers bewegte, daß ſie mir als König von Franckreich ſchwuhren/ mir auch den Eyd der Treut, von allen unterſchrieben/ präſentirete.

Auf dieſe Weiſe hatte ich ſchon einen ziemlichen Schritt zum Thron gethan. Nichtsdeſtoweniger ſahe es ſehr gefährlich aus, weil nach Henrici III. Todt noch mehr Städte rebellirten als zuvor, auch Rom, der Käyſer/ Spanien, Lothringen und Savoyen, die Parthey der Ligue wieder hielten. Jedoch ich bauete, wie allezeit geſchehen/ auf meine gerechte Sache, und traff mit denen Reformirten Schweitzer-Cantons eine Allianz, vermöge deren ſie mir erlaubten Troupen zu werben, durch welcher Beyſtand meine Affairen nicht wenig verbeſſert worden ſind.

Man ſetzte mir eine ſechs-monatliche Friſt/ binnen der ich mich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen ſolte. Da ich aber mich daran nicht kehrete/ ruffete das Parlement zu Paris meines Vaters Bruder, den Cardinal von Bourbon, ſeines Alters, geiſtlichen Standes und Gefangenſchafft ungeachtet, zum König aus, der Hertzog von Mayenne hingegen regierete in der That die gantze wiedrige Parthey. Gleichwie es nun bey geſtalten Sachen, und da auch die Ligue verſchiedene Vortheile gegen mich erfochte/ ſchiene, als wolte dieſelbe triumphiren: alſo gab ich Hoffnung aufs neue zu chargiren, die Gemüther dadurch zu amuſiren. Inzwiſchen trieb mich die Nothwendigkeit die Gegend um Paris zu verlaſſen/ und mich biß in die Normandie zu ziehen, woſelbſt ich meine Troupen verſtärckete. Nachdem ſolches geſchehen war, kam ich 1590. zurücke, triebe viele Orte zu paaren/ gab auch dem Hertzog von Mayenne in verſchiedenen Rencontren, inſonderheit aber bey Ivri, in einer Bataille, wichtige Schläge. Darauf belagerte ich Paris, und ſetzete dieſe Stadt in eine dermaſſen groſſe Hungers Noth, daß nicht nur die Pferde, ſondern auch Kinder geſchlachtet und aufgegeſſen, wie nicht weniger todte Schind-Aaſer verzehret worden ſind.

Hinter

Wilhelm, Freyherr von Calckum, genannt Lohausen, welcher ſich ehedem in Dienſten verſchiedener Fürſten und Potentaten, abſonderlich aber, als Geheimer Kriegs-Rath und General, unter dem Glorwürdigſten Schwediſchen Könige Guſtavo Adolpho, und der Cron Schweden, im dreyßig-jährigen Krieg, durch ſeine Tapfferkeit, und fürſtendem Geſchicklichkeit, in verſchiedenen wichtigen Geſandtſchafften, Kriegs Experientz ſo wohl, als mittelſt ſeiner Gelehrſamkeit, und daraus in der Hiſterie ſehr berühmt gemacht, gienge neulich mit ſeinem höltzern Fuß in denen angenehmſten Gegenden der Elyſiſchen Felder mit langſamen Schritten auf und ab ſpatzieren, erwegte bey ſich ſelbſten ſeinen, auf der Welt geführten, löblichen Lebens-Lauff, und was ſonſten zu ſeinen Zeiten merckwürdiges vorgefallen, wünſchte derohalben jemanden zu begegnen, der eben ſo, wie er, ſich in dem vorgedachten Krieg hervorgethan hätte, auf daß er mit demſelben ſich in ein angenehmes Geſpräche darüber einlaſſen, und die Zeit, durch eine vergnügte Unterredung, eine Weile paſſiren möchte. Nachdem nun dieſer General unter diejenigen Helden zu zehlen, denen ihre Wünſche mehrentheils gewähret werden, erblickte derſelbe unvermuthlich, einen, mit ſtarcken Schritten auf ihn herannahenden, mit Stieffel und Sporen, einem Commando-Stab, auch mit andern Kriegs-Waffen ausgezierten Kriegs-Mann, an deſſen Ausſtaffirung er gar wohl abnehmen konte, daß es ein, zu ſeiner Zeit, auf

der Welt geweſener vornehmer Officier ſeyn müſte, nicht abzuhalten, da dieſer Mine machte vorbeyzugehen, zu, wer er doch ſey? und ob er ihm nicht die Ehre ſeines Zuſpruchs gönnen wolte? worauf er zur Antwort bekam:

Ich bin Johann von Werth, Kayſerlicher, und Chur-Bayriſcher General von der Cavallerie, der im dreyßig-jährigen Krieg durch ſeine tapffere Thaten ſich, von dem unterſten Soldaten-Stand, biß zur höchſten Würde eines commandirenden Generals, empor geſchwungen. Weil ich nun an eurem gantzen Weſen mercke, daß Ihr ebenfalls den Poſten eines Generals zu meinen Zeiten bekleidet haben müſſet; alſo erſuche ich Euch, mir auch euern Namen und Stand zu entdecken.

Calckum.

Es gereichet mir zu dem gröſten Vergnügen, in eurer Perſon, tapfferer Kriegs-Held! den weltberühmten Johann von Werth der mir zu ſehen, der denen Schweden und Frantzoſen ſo öffters Schlappen beygebracht, ja der mir ſelbſt zuweilen ſorgſame Stunden verurſachet; welches Euch aber nicht befremden wird, wann Ihr vernehmet, daß ich gleichfalls den Poſten eines Generals im dreyßig-jährigen Krieg, und zwar unter denen Schweden und deren Alliirten bekleidet habe, worüber jedoch jetzo im Reiche derer Todten, alles vergeben und vergeſſen ſeyn muß. Ihr Euch deſto weniger zu entrüſten, noch einige Animoſitæt gegen einen Schwediſch-geſinnten, wie ich bin, zu bezeigen, Urſache findet, als ich noch über das alles euer Landsmann bin, deſſen Güther im Cölniſchen, keine zwey Stunden von dem Ort eurer Geburt gelegen, woraus Ihr dann erkennen könnet, daß ich der Königlich-Schwediſche General-Lieutenant, Wilhelm von Calckum, genannt Lohauſen ſey.

Johann von Werth.

Aus eurer Sprache, berühmter General! hatte ich, ehe und bevor Ihr mir euren Namen und Stand offenbaret, ſchon abgenommen, daß wir Landsleute ſeyn müſten; erfreue mich alſo von Hertzen, einen ſo werthen Landsmann, von dem ich ehedem viel rühmliches gehöret, allhier zu finden, welchem ich auch, ob er gleich gegen mich gedienet, gar nicht abhold ſeyn kan, bevorab, da tapffere Kriegsleute einander Höflichkeit zu bezeigen gewiß ſeynd, wann ſie ſich bey wirklichem Krieg an

neutralen Orten begegnen, oder aber einander, als Kriegs-Gefangene, in die Hände gerathen. Erlaubet mir aber eines zu melden, wie ich nemlich bey meinen Lebzeiten, und noch jetzo, nicht genug bewundern können, daß, da Ihr nicht von Schwedischem Blut hergekommen, sondern ein gebohrner Teutscher, dennoch, nebst andern eures gleichen, kein Bedencken getragen, euer Vaterland in Schwedischen Diensten so beständig zu bestreiten. Haben dann die Kayserliche Avocatoria keine Wirckung in eurem Hertzen gethan, und hat es Euch niemals gereuet, den Degen gegen euer Vaterland gezogen zu haben?

Calckum.

Ich machte mir so wenig daraus, der Cron Schweden zu dienen, als Ihr Euch Bedencken gemacht, in euern ersten Kriegs-Jahren denen Spaniern, die gewißlich auch der Teutschen nicht geschonet, zu Dienst zu stehen. Der Soldaten Symbolum heisset: **Dem Herrn dem ich diene, dem opffere ich mein Leben, die Seele aber dem, der sie mir hat gegeben.** Übrigens hab ich um so viel weniger einigen Scrupel gefunden, der Cron Schweden zu dienen, als dieselbe ja die Sache der Protestanten in Teutschland, zu welcher Religion ich mich auch bekennet, vertheidiget, und dieselbe letzlich durch den Westphälischen Frieden auf einen guten Fuß gesetzet.

Johann von Werth.

Weil Ihr der Protestantischen Religion zugethan gewesen, berühmter General! verwundere ich mich eben nicht, daß Ihr damalen der Cron Schweden gedienet. Allein solte solche Delicatesse in Betrachtung der Religion bey vielen andern Kriegsleuten nicht, etwa, als etwas einfältiges von einem rechtschaffenen Soldaten, in die Augen leuchten?

Calckum.

Verzeihet mir, tapfferer Kriegs-Held! Ich bin jederzeit von derselben Inclination gewesen ein grosser Feind gewesen. Es rührte auch die Liebe zu der Protestantischen Religion nicht etwa von einigen, in der Jugend mir beygebrachten, Principiis her, oder daß ich blindlings meinen Eltern desfalls nachfolgen wollen, sondern weil ich sie, bey reifem Verstand, nochmals gründlich untersuchet, und in meinem Gewissen gezwungen worden, sie vor die Religion, welche der Heiligen Schrifft am conformesten, auch mit der gesunden Vernunfft am besten übereinstimmet, zu halten. Dann sie ist sehr raisonable, und hasset alle Gewaltthätig-

thätigkeiten, ſamt dem Gewiſſens-Zwang. Dieſes hat dennoch nicht verhindert, daß ich nicht zu gleicher Zeit eine wahre Hochachtung vor einen jeden unter denen drey Chriſtlichen Haupt-Religionen gehegt, der ein ehrlicher Mann geweſen, und GOtt mit aufrichtigem Hertzen gedienet.

Johann von Werth.

Ihr ſeyd ein beleſener Cavalier, mein werthester General! Ich würde alſo einpacken müſſen, wann ich die Verwegenheit hätte, mich über dieſe Materie weiter mit Euch in Diſcurs einzulaſſen; zumalen, gleich wie Euch Zweiffels ohne bekannt ſeyn muß, meine einfältige Bauren Eltern mir nichts anders, als ein Creutzgen machen, das Vater Unſer und Ave Maria haben lehren können. Hernach, und als ich in den Soldaten-Stand getreten, hab ich wohl darinnen nichts weniger als Theologos angetroffen, von denen ich ein vernünfftiges Chriſtenthum hätte erlernen mögen. Ein ehrlicher Kerl, und nicht ein ꝛc. mehr, hieß es allda, iſt die beſte Religion, oder ich bin Catholiſch, und das war genug. Ich glaube aber, wir thäten beſſer, einen andern Diſcurs anzufangen, und uns einander unſern Lebens-Lauf zu erzehlen, bey welcher Gelegenheit wohl eine ausführliche Hiſtorie von allem demjenigen, ſo in dem dreyßig-jährigen Krieg remarquables paſſiret, von uns beyden, als Augen-Zeugen, formiret werden könte. Allein weil das merckwürdigſte in dem Reiche derer Todten, zu verſchiedenen Zeiten, ſchon bekannt worden, alſo wirds am beſten ſeyn, daß wir nur die Begebenheiten, daran wir einigen Theil gehabt, berühren, will alſo bitten, mit eurer Erzehlung den Anfang zu machen.

Calckum.

Gar gerne. Ich ſtamme her aus einem der älteſten Adelichen Geſchlechter im Hertzogthum **Berg**, welches, vor undencklichen Zeiten, die drey ohnweit **Kayſerswerth** gelegene Ritter-Sitze, **Calckum, Lohauſen** und **Leuchtmar**, beſeſſen, wovon die älteſte Branche ſchon vor einigen Seculis erloſchen; die von **Calckum** genannt **Leuchtmar** hingegen erſtlich im jüngſt-verwichenen Seculo mit dem Sohn **Johann Friderichs** von **Calckum** genannt **Leuchtmar**, der den groſſen **Brandenburgiſchen** Churfürſten Friderich Wilhelm erzogen, nachgehends einer ſeiner vornehmſten Staats-Miniſter geweſen, und ſich durch verſchiedene Geſandtſchafften am Königlichen Schwediſchen und andern

dern Höfen berühmt gemacht, deſſen Erb-Tochter aber mit dem Land-gräflich-Heſſen-Caſſelischen Premier-Miniſtre, Freyherrn von Ketteler vermählet worden, verblühet iſt. Meine, oder die dritte Branche, nemlich die von **Calckum**, genannt **Lohauſen**, floriret noch heutiges Tages. Da nun mein Geſchlecht vorgedachter maſſen ſich eines uralten Adels rühmen kan; alſo haben auch deſſen Stamm-Glieder ſich vornemlich angelegen ſeyn laſſen, daſſelbige mittelſt anſtändiger Aufführungen, und Standes-mäßigen Verehelichungen fortzupflantzen; immaſſen dann Rabod von Calckhem, genannt von Loſen, Rittern, der mit Bertra von Eller verheyrathet geweſen, laut einer darüber von Wilhelmo von Gulich, Grafen von dem Berge, im Jahr 1360. ausgeſtellten, und annoch in Originali verhandenen Obligation, wegen der trefflichen Dienſte, ſo er und ſeine Söhne beſagtem Wilhelmo im Krieg geleiſtet, und wegen Verluſt von Pferden, und anders, ſo er darüber eingebüſſet, 130. güldene Schilde, jährlich, verſprochen worden. Dieſes Rabods Sohn Rembold hat eine Clare von der Donck zur Ehegattin gehabt, und iſt wegen ſeiner Verdienſte vom Kayſer Ruperto Palatino, laut eines noch darüber verhandenen Diplomatis, vor ſich und ſeine Nachkommen, zu des Heil. Römiſchen Reichs Burggrafen von Käyſerswerth erhoben worden, deſſen Sohn Gerhard auch im damaligen Fehden und Kriegen ſich rittermäßig gehalten, und mit Elia von Reven vermählet geweſen, mit welcher derſelbe gezeuget Wilhelmum, der mit Jutta von Lovenberg, die letztere dieſes Geſchlechts, den im Cölniſchen gelegenen Ritter-Sitz Lovenberg, ſo mir hernach zu Theil worden, erheyrathet, und auf ſein Geſchlecht gebracht hat. Von dieſes ſeinem Sohn Gerhardo, der mit Marie von Stael von Holſtein verheyrathet war, findet man, daß derſelbe Anno 1538. den zwiſchen Carolo, Hertzogen zu Geldern, und Wilhelmo, Hertzogen zu Gulich, Cleve und Berg errichteten Erb-Vergleich, nebſt andern Bergiſchen Adelichen Land-Ständen, mit unterſchrieben habe. Sein Sohn Wilhelm, mein Groß-Vater, der im Niederländiſchen Krieg ein Geſchwader Reuter commandiret, hat mit ſeiner Gemahlin, einer von Widerſtein, gezeuget meinen Vater Henrichen, welcher ſich ebenfalls im Niederländiſchen Krieg ſignaliſiret, die Stelle eines Obriſten bekleidet, und mit Catharina von Egeren vermählet hatte. Von dieſer bin ich im Jahr 1584. den 27. Octobr. auf dem Hauſe Lohauſen zur Welt gebohren.

Johann von Werth.

Nachdem aus euerer Erzehlung erhellet, daß Ihr nicht nur aus einem alten Geſchlecht entſproſſen, ſondern auch euere Vor-Eltern ſich ſchier alle dem Kriegs-Leben gewidmet, alſo werden vermuthlich auch euere Nachkommen ſolchem löblichen Exempel nachzufolgen, und lieber Soldaten, dann Geiſtliche zu werden, Luſt und Liebe bezeiget haben?

Calckum.

Demnach meine Vorfahren unter die Erſten von Adel gezehlet werden, welche ſich die Reformation gefallen laſſen, und dahero von der Zeit an vor ſelbige kein Glück im geiſtlichen Stande mehr zu hoffen war, alſo haben ſie freylich ihre Fortun entweder bey Hofe oder im Kriegs-Leben ſuchen müſſen. Es ſcheinet aber, daß ſie mehrentheils zu dem letztern incliniret. Von meinen Leibes-Erben hingegen kan ich dergleichen nicht ſagen, maſſen meine mit Eliſabeth, gebohrnen Freyin von Strahlendorff, des Kayſerl. Geheimen Raths, und Reichs-Vice-Cantzlers Leopolden, Freyherrn von Strahlendorff Bruders Tochter, geführte Ehe unfruchtbar geweſen. Meinem älteſten Bruder aber Ludolpho von Calckum, genannt Lohauſen, Obriſten in Dienſt derer Vereinigten Niederlanden, und Hertzoglich-Bergiſchen Adelichen Land-Rittmeiſtern, iſt von Wilhelminen von Keppel zu Wolbeck gebohren Hermann Gumprecht, der General-Major in Hertzog-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Dienſten geworden, und mit Agneſen, Freyin von Knigge zu Bredenbeck gezeuget Reinhard Wilhelmen, Brigadier und Obriſten über ein Regiment zu Pferde in Holländiſchen Dienſten, der ſich mit der Erb-Tochter Henrich Albrechts von und zu Schlickum, und Gertraud von Blittersdorff zu Birgelen vermählet, von dieſer aber nach ſeinem An. 1721. erfolgten Abſterben etliche Söhne hinterlaſſen, deren zwey annoch wircklich in Kriegs-Dienſten ſtehen. Der Aelteſte hingegen, Reinhard Werner, nachdem er dem löblichen Exempel ſeiner Vor-Eltern gemäß, ebenfalls den gantzen letztern Spaniſchen Succeſſions-Krieg durch in Kriegs-Dienſten geſtanden, befindet ſich nunmehro, dem Vernehmen nach, in Fürſtl. Löwenſtein-Wertheimiſchen Dienſten als Geheimer Rath und Regierungs-Præſident, und ſolle mit weyland Johann Sigismund, Freyherrn von Heyden, Königl. Preußiſchen Generals von der Cavallerie, und Louyſen Charlotten, gebohrnen Reichs Gräfin von Schwerin, Tochter, Ottonette Wilhelmine, verwittibten Freyfrauen

von

von Quade zu Wickraet, verheyrathet seyn; von welche auch Erben beyderley Geschlechts verhanden.

Johann von Werth.

Kein geringes Vergnügen muß es Euch demnach verursachen, berühmter General! wann Ihr, von Zeit zu Zeit vernehmet, was massen nicht nur euer Geschlecht annoch blühet, sondern auch dessen Stamm-Glieder sich löblich aufführen, und ihren alten Adel so wohl mittelst Standes-mäßigen Verehelichungen, als Beobachtung derer, dem wahren Adel anklebenden, Pflichten fortpflantzen.

Calckum.

Daß dieses von den Meinigen in gute Erwegung gezogen wird, solches bezeuget unter andern die Verordnung des vorgedachten An. 1721. verstorbenen Holländischen Brigadiers, Reinhard Wilhelms, Freyherrn von **Calckum**, genannt **Lohausen**, Krafft welcher unter denen auf seinem Epitaphio befindlichen 16. Ahnen, folgende Worte zu lesen stehen: Bonis Literis, justis Armis, aptis Nuptiis; wodurch angezeiget wird, daß der Adel durch die Gelehrsamkeit, rechtmäßige Tapfferkeit, und anständige Verehelichungen erhalten und fortgepflantzet werde. Derohalben wäre zu wünschen, daß alle junge Edelleute diese wenige Worte zu ihrem Symbolo erwehlen, und dem Sinn derselbigen gemäß sich aufführen wolten. Man würde sicherlich alsdann nicht so viele von Adel auf der Bärenhaut liegen, noch den Ruhm ihrer Vor-Eltern durch ein liederliches Leben verdunckeln sehen.

Johann von Werth.

Gewiß ists, berühmter General! daß manchem liederlichen Purschen weit dienlicher wäre, kein Edelmann gebohren zu seyn, zumalen ich der einfältigen Tropffen verschiedene gesehen, die sich einbildeten, es sey genug, daß sie aus einem noblen Geschlecht entsprossen, um eines jeden Hochachtung zu meritiren; da sie doch billig bedencken sollen, daß es einem mehr zur Schande als Ruhm gereichet, ein guter Cavalier zu seyn, und den löblichen Fußstapffen der Vor-Eltern, so durch grosse Meriten den Adel erworben, nicht nachzufolgen, welches ich auch einmal einem solchen Prahlhansen nachdrücklich unter die Nase gerieben. Dieser unterstunde sich, bey einer gewissen Gelegenheit, mich zu railliren, und mir, neidischer weise, da ich schon Rittmeister war, vorzurücken: **Daß ich in meiner Jugend die Schwein gehütet. Das ist**

wahr, verſetzte ich dagegen; allein der Unterſcheid zwiſchen uns beyden ſeye, daß, im Fall er in ſeiner Jugend Schwein gehütet, derſelbe in ſolchem Amte noch ſtehen würde; dahingegen ich durch meine Bravoure zu gegenwärtiger Ehren-Stelle geſtiegen; welches ich auch durch Applicirung ein paar tüchtiger Maulſchellen bekräfftigte.

Calckum.

Die Abfertigung eines ſolchen Prahlhanſens gefället mir über alle maſſen, und iſt ſchier derjenigen gleich, womit der ehemals berühmte Chur-Brandenburgiſche General Dörffling ebenfalls einem Windmacher begegnet, der ihm unbeſonnenet weiſe vortückte, wie er, der General, in ſeiner Jugend ein Schneider geweſen; aber zur Antwort erhielte: Dem ſeye alſo; allein jetzo hienge die Elle an ſeiner Seiten, womit er die Bärenheuter, wie der Stutzer einer wäre, ausmeſſe. Meines Orts kan ich dennoch nicht wohl begreiffen, wie es möglich ſeye, daß aus einem recht edeln Geblüte dergleichen Lumpen-Kerle gezeuget werden können, ſolte derhalben ſchier auf die Gedancken fallen, daß eben alle nicht von dem Vater herſtammen, deſſen Namen ſie führen, und alſo der bekannte Poët Boileau kein Unrecht habe, wann er zu einem, der auf ſeinen alten Adel pochte, ſaget:

Et comment ſçavez vous, ſi quelque audacieux
N'a point interrompu le cours de vos ayeux?
Et ſi leur ſang tout pur avecque leur nobleſſe
Eſt paſſé juſqu'à vous de Lucrece en Lucrece?

Solches kan man in der Teutſchen Sprache alſo geben: Wie könnet Ihr wiſſen, ob nicht etwa einer die Verwegenheit gehabt, die richtige Abſtammung eurer Vor-Eltern zu unterbrechen? und wie könnet Ihr behaupten, daß reines Geblüt mit dem Adel, von einer Teutſchen Lucretia zur andern biß auf Euch gekommen iſt?

Johann von Werth.

Ich gebe Euch dießfalls vollkommenen Beyfall, mein wertheſter Kriegs-Cammerad, glaube mithin feſt, daß öffters auf ſolche Weiſe gewaltige Striche durch den Adel-Stand gemacht werden; welches auch ein ſinnreicher Kopff in einer der anſchulichſten Reſidentz-Städten gar wohl erkannt, da er demjenigen, ſo einige Verwunderung darüber bezeigte: Warum doch unter der groſſen Anzahl des daſelbſt

ver-

verhandenen Adels eine solche Menge massiv- und grober Gesellen sich befänden, die von keiner Politesse, noch andern, dem wahren Adel convenable, Qualitæten Profession machten? zur Antwort ertheilte: Ey, darüber müste man sich nicht verwundern, seit dem, daß die Dames sich grosse Heyducken zugeleget, fabricirten diese bißweilen die Kinder. Allein es seye dieses keiner honnêten Dame zum Nachtheil angeführet, und es wird Zeit seyn, daß Ihr, mein wertheſter General! in der Erzehlung eures Lebens-Laufs fortfahret, demnächſt ich auch zu dem meinigen schreiten werde.

Calckum.

Ich bitte um Verzeyhung, tapfferer Held! daß ich ein wenig ausgeschweiffet, die Materie brachte es so mit sich. In meinen jungen Jahren liessen meine Eltern vor meine Education eine grosse Sorgfalt blicken. Weil ich auch eine grosse Fähigkeit besasse, alles, was man mir zumuthete, wohl zu lernen, und vornemlich eine rechte Lust zum Studiren bezeigte, machte ich gar bald treffliche Progressus in humanioribus. Nachdem ich schon einen festen Grund darin geleget, hatte, fügete es sich, daß, auf Vermittelung guter Freunde, der Durchlauchtige Fürst Johannes, Pfaltzgraf bey Rhein zu Zweybrücken, mich, als Edel-Knaben, an seinen Hof verlangete. Der Consens meiner Eltern erfolgte ohne Anstand, und ich wurde, in Betrachtung der guten Fundamente, so ich bereits in den Studiis geleget, denen jungen Printzen meines gnädigsten Pfaltzgrafens zugesellet, und mit denselbigen, unter Anführung gelehrter Vorgesetzten, in der Philosophie so wohl, als in dem Jure publico, einige Jahre durch trefflich geübet, wobey dann die ritterliche Exercitia nicht aus der Acht gesetzet blieben, biß die Zeit heran rückte, daß die Printzen sich in fremden Ländern ein wenig umschauen, und durch Reisen noch mehr qualificiren solten; da ich das Glück hatte, von solcher schönen Gelegenheit, um in der Fremde meine Talenta noch besser zu excoliren, ebenfalls zu profitiren, indem vor gut befunden wurde, daß ich besagte Printzen auf allen ihren Reisen begleiten, auch alles dasjenige, was deren Hofmeister, ein gelehrter und qualificirter Cavalier, aus dem Geschlecht derer von Helmstädt, ihnen noch beyzubringen, nothwendig erachten möchte, ebenfalls erlernen solte. Wir reiseten also A. 1601. mit einem convenablen Comitat von Zweybrücken ab, und geraden Wegs auf Paris zu, allwo wir uns einige Monathe aufhalten,

Anbey aſſen die Pariſer eine geraume Zeit anders nichts als Haber-Brod/ welches verurſachete, daß mehr als dreyßig tauſend Perſonen, erſtlich die Beine, hernach aber die Leiber aufſprengten. Sie jageten viele tauſend unnütze Leute/ als alte Männer, Weiber und Kinder aus der Stadt/ auf daß andere nützere Leute deſto beſſer ſubſtituiren könnten. Da nun hätte Raiſon de Guerre von mir erfordert, auf ſolche feuern zu laſſen/ um ſie dadurch wieder zurücke in die Stadt zu treiben. Allein ich kunnte mich zu dieſem unmenſchlichen Verfahren unmöglich reſolviren, ob es gleich meine Räthe und Generals durchaus haben wolten.

Wer ſolte nicht gemeinet haben, daß die Stadt endlich, in Anſehung der Noth, welche darinnen regierete, unfehlbar in meine Hände gerathen müſte? Ich meines Orts zweiffelte keinesweges daran, zumal da ſich der Ertz-Biſchoff von Lion, welcher ſich zu ſelbiger Zeit in Paris aufhielt, nach erhaltener Erlaubniß und Verſprechen vom Päbſtlichen Nuncio, darum nicht in die Excommunication zu fallen, daß er mit einem Ketzer geſprochen/ bey mir in dem Lager einfand Tractaten zu pflegen. Gleichwohl gewann alles den Krebs-Gang, und ich vermochte Paris in dieſer Belagerung noch nicht zu bezwingen/ woran zum Theil die vergifteten Brunnen um die Stadt herum, welche die Peſt in meiner Armée erregten, theils aber Alexander Farneſe, Hertzog von Parma, Spaniſcher General-Gouverneur in denen Niederlanden/ Urſache geweſen/ der mit einer guten Armée anmarchiret kam, etliche Paſſagen forcirete/ und machete, daß ich nicht vor rathſam erachtete, ihn in meinen Poſtirungen vor der Stadt zu erwarten; worauf er eine Spaniſche Garniſon von 6000. Mann in ſolche verlegete. Meine Entrepriſen auf die Stadt Orleans und noch etliche andere angehorſame Orte, lieſſen ebenfalls nicht beſſer ab.

So ſehr mich dieſe Retirade ſchmertzete, ſo vortheilhafft war ſie mir. Denn ich erlangte dadurch Zeit von der Königin Eliſabeth in Engeland 1591. einen/ 4000. Mann ſtarcken/ Succurs zu erhalten, und es fand ſich auch der Fürſt von Anhalt mit 10. biß 12000. Mann, vor mich angeworbenen Teutſchen Troupen, bey mir ein, dergeſtalt, daß ich mich in Stande geſetzet ſahe/ dem Hertzog von Parma zu Leibe zu gehen, und ihn nach vielen Scharmützeln zu obligiren ſich wieder nach Flandern zu retiriren/ mich aber aufs neue um Paris herum zu poſtiren.

Alſo geriethen die Pariſer abermals in groſſe Noth/ und die fremde Garniſon begieng in der Stadt Exceſſe, die denen Bürgern und Einwohnern ganz unerträglich fielen. Daher nahm der Pfarrer von Saint Euſta-

alles merckwürdige beſchauen, auch in allerhand ritterlichen Exercitiis uns fleißig üben müſſen. Hier habe ich ſodann ſonderlich mich auf die Erlernung der Frantzöſiſchen, Spaniſchen und Italiäniſchen Sprache geleget, auch in denſelbigen einen ſolchen Progreſſ gemachet, daß ich nachmals vorgemeldte Sprachen, nebſt der Lateiniſchen, ſo fertig, als die Teutſche ſelbſt, reden können. Nicht weniger legte ich mich mit allem Fleiß auf die Mathematiſche Wiſſenſchafften, in welchen ich, mittelſt meiner unermüdeten Application, mit der Zeit eine ſolche Experientz erlangete, daß ich darüber nachgehends gantze Bücher in Druck ausgehen laſſen, welches auch hernach nicht wenig zu meinem Avancement im Kriege contribuiret. Von Paris, und aus Franckreich, reiſeten wir nach Italien, beſahen Rom, Venedig, Genua, Meyland, Neapolis, und andere Städte und Provintzien mehr. Von dannen erhoben wir uns nach denen Niederlanden, beſuchten den weltberühmten Helden, Printz Moriz von Oranien, der Vereinigten Provintzien Stadthalter, und giengen von dannen wieder zurück nach Zweybrücken. Mein Herr, der Pfaltzgraf, bezeigete ein ſolches Vergnügen über dieſe glückliche Wiederkunfft, und mein Wohlverhalten gefiel ihm ſo wohl, daß er mich darauf ohne Anſtand im Jahr 1604. ausmuſterte, und mit der Charge eines Cammer-Junckers begnadigte. Mit dieſer Station hätte ich nun wohl anfänglich zufrieden ſeyn können. Weil aber meine gantze Neigung ſich zu dem Kriegs-Leben lenckete, und eben dazumal der Krieg in Ungarn gegen die Türcken geführet wurde, erhielte ich, auf mein inſtändiges Anhalten, die Erlaubniß, einigen Campagnen in daſigem Lande, mit Beybehaltung meiner Hof-Charge, als Volontaire beyzuwohnen, wurde auch zu dem Ende mit guten Recommendationen an vornehme Generals verſehen. Hier hatte ich nun öffters Gelegenheit, verſchiedenes zu ſehen und zu lernen, ſo mir hernach wohl zu ſtatten gekommen. Es geſchahen wenig Schlachten oder Scharmützel, wo ich mich nicht gegenwärtig befunden, auch zuweilen ſtattliche Proben von meiner Tapfferkeit abzulegen, Gelegenheit hatte. Abſonderlich habe ich mich befliſſen, die Lauff-Gräben vor denen belagerten Feſtungen täglich zu beſuchen, um die Mathematiſche Kunſt, ſo ich in der Theorie verſtunde, auf dieſe Weiſe in rechte Ubung zu bringen. Der Friede aber mit denen Türcken wurde zu meinem groſſen Verdruß eher, als ich wünſchte, getroffen, und ich muſte wieder zu Zweybrücken in meine vorige Function treten. Es ſtunde demnoch nicht lange an, ſo begabe ſich

An.

An. 1609. der Todtes-Fall Johann Wilhelms, letztern Hertzogs zu Jülich, Cleve und Berg. Weil dieser nun ohnbeerbet die Welt verlassen, fienge sich hierauf der weltbekannte Jülichische Successions-Streit an, und waren die vornehmsten Prætendenten das Chur- und Fürstliche Haus Sachsen, der Churfürst zu Brandenburg, das Haus Pfaltz Neuburg, der Pfaltzgraf zu Zweybrücken, und der Marggraf zu Burgau. Das erstere fundirte seine Prætension auf Kayserliche Expectantz-Decreta und Belehnungen. Die andern Prætendenten aber, weil sie theils, als Chur-Brandenburg, von des verstorbenen Hertzogen ältesten Schwester-Kind hergestammet, und die übrigen dessen Schwestern zu Gemahlinnen hatten. Da nun der Pfaltzgraf Johannes von Zweybrücken ebenfalls die vierte Portion von dieser reichen Erbschafft wegen seiner Gemahlin prætendirte, wurde ich nach Düsseldorff zu denen damals daselbst versammleten Land-Ständen als Gesandter beordert, um meines Herrn Principalen Interesse zu respiciren. Nachdem aber Chur-Brandenburg, und Pfaltz-Neuburg sich endlich zu einer Provisional-Theilung verstunden, hat der Pfaltzgraf von Zweybrücken nachgehends dem Chur-Hause Pfaltz seine Prætension gegen eine gewisse Summa Geldes cediret, welche jedoch bis dato nicht bezahlet worden.

Bey so bewandten Sachen, und da vorgemeldte Prætendenten sich in der Güte nicht vergleichen konten, griffe man allerseits zu den Waffen. Der Churfürst von Brandenburg wurde durch die Holländer, Pfaltz-Neuburg hingegen durch die Spanier unterstützet. Diese hatten die Festung Jülich in Besitz genommen, und Printz Moriz von Oranien machte Anstalten dieselbe zu belagern, welches mich dann veranlaßte, meine Dimission von dem Zweybrückischen Hof zu begehren, um in wircliche Kriegs-Dienste zu treten. Nachdem ich nun solche bekommen, war es mir gar leicht, von Hochgedachtem Printzen, der mich schon so wohl von Person, als auch meine erlangte Wissenschafft in der Matheſi kennen gelernet, erstlich eine Fahne, kurtz darauf aber eine Lieutenants Stelle zu erhalten, in welcher letztern Qualität ich An. 1610. der Belagerung von Jülich unter diesen grossen Helden beygewohnet, auch von demselben als ein Ingenieur davor employret worden, hatte aber, währender dieser Belagerung, und da ich eben am emsigsten bemühet war, meine Function zu beobachten, das Unglück, daß mir das rechte Bein, durch eine feindliche, aus der Festung abgeschossene Canon-Kugel, kurtz unterm Knie hinweggerissen wurde, bey welcher Re-

cruirte

eolitet ich doch den Troſt hatte, von dem Printzen von Oranien, und andern vornehmen Officiers hertzliches Mitleiden zu verſpüren. Der Printz hatte auch die Gnade, mich fortfälligſt curiren, und in den Stand ſetzen zu laſſen, daß ich hinführo mich eines höltzernen Fuſſes an ſtatt des verlohrnen bedienen konte.

Johann von Werth.

Das ſind Früchte des Krieges, berühmter General! Allein bekennet mir aufrichtig, ob ſolche Avanture nicht bey Euch einen Eckel vor dem Kriegs-Leben erwecket?

Calckum.

Ach nein, tapfferer Held! Meine martialiſche Inclination ſchiene dadurch nur mehr animiret zu werden, abſonderlich da ich vermerckte, daß ich eben durch dieſes Unglück in Conſideration von verſchiedenen groſſen Generalen, Fürſten und Herren gezogen wurde, und die Reputation eines tapffern Officiers, auch guten Ingenieurs erlangte.

Johann von Werth.

Oeffters hat man geſehen, daß dergleichen Unglück den Weg zu einem rechten Glücke bahnet.

Calckum.

Es ſtunde bis ins Jahr 1612. an, da ich erſtlich recht von der empfangenen ſchweren Bleſſur curiret werden konte, und kaum war meine Geneſung ruchbar geworden, ſo wurde ich von dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Johanne, Pfaltzgrafen bey Rhein, Vormund, und der Chur-Pfaltz Adminiſtratore &c. verſchrieben, um in Dero Comitat auf dem Kayſerlichen Wahl Tag (allwo Matthias zum Römiſchen Kayſer erwehlet worden) den 10. May dieſes Jahrs zu erſcheinen, welchem ich auch nachgelebet, und bey Hochgedachtem Pfaltzgrafen, biß derſelbe mit Dero Hof-Stadt wieder zu Heydelberg eingetroffen, verblieben.

Im folgenden 1613ten Jahr lieſſe mir Hertzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg ſeine Dienſte antragen, und begnadigte mich mit einer Compagnie zu Fuß. In dieſen Dienſten avancirte ich in zweyen Jahren biß zu dem Poſten eines Obriſt-Lieutenants, hätte auch ferner mein Glück darinnen pouſſiret, wann nicht im Jahr 1615. der Churfürſt Johann Sigismund zu Brandenburg mir das Commando über ein

eigenes

eigenes Regiment Fuß-Volck conferiret, und alſo zu der Stelle eines wirklichen Obriſten erhoben hätte. Hier fande ich nun Gelegenheit, ſowohl in Preuſſen, als in Pohlen, indem der Churfürſt mich nebſt andern dem damaligen Königl. Pohlniſchen Cron-Printzen zu Hülffe gegen die Moſcowiter geſchicket, meine Kriegs-Erfahrenheit und Tapferkeit blicken zu laſſen. Nachdem es aber bald hernach zum Vergleich gediehe, meinem Churfürſten aber bekannt war, daß ich nicht nur im Krieg, ſondern auch in Affairen nützlich gebraucht werden könte, wurde ich im Jahr 1618. als Geſandter, in höchſtwichtigen Angelegenheiten, an den Pohlniſchen König Sigismundum II. abgeſchicket, und da ich daſelbſt meine aufgetragene Verrichtungen glücklich vollendet, gieng ich abermals als Churfürſtlicher Geſandter zu dem weltberühmten Printz Moriz von Oranien, Stadthaltern der Vereinigten Niederlande, und gab demſelben unter andern mit nachdrücklichen Gründen zu verſtehen, aus was Urſachen ſich der Churfürſt weigerte, jemand von ſeinen Theologis auf den Dordrechtiſchen Synodum zu ſenden, und warum ihm die Meynung von der abſoluten Prædeſtination, die man daſelbſt feſt ſetzte, nicht anſtünde, welche auch ſeine Unterthanen nie angenommen. Da dieſer Churfürſt An. 1619. geſtorben, und ſein Sohn Georg Wilhelm die Regierung angetreten, machte derſelbige mich, in Betrachtung meiner Experientz in der Mathematique, zum General der Artillerie, und ſchickte mich in der Qualität ſeinem Vetter, Johann Georg, Marggrafen zu Brandenburg und Hertzogen zu Jägerndorff in Schleſien, zu Hülffe. Derſelbe hatte ſich, als ihm aus Urſachen, daß er die Reformirte Religion in ſeine Schleſiſche Länder geführet, die Herrſchafften Oderburg und Beuthen ab- und der Königlichen Cammer zugeſprochen waren, zu dem neu-erwehlten Böhmiſchen König Friderichen von der Pfaltz geſchlagen, und ihm den Succurs, welchen ſelbigem die Schleſiſchen Stände ſchickten, zugeführet, wurde aber deswegen nach der An. 1620. unglücklich auf dem Proger-Berge gehaltenen Schlacht vom Kayſer Ferdinando II. in die Acht erkläret, ſeines Fürſtenthums Jägerndorff entſetzet, und ſolches Fürſt Carln von Lichtenſtein übergeben. Dieſem unglücklichen Fürſten leiſtete ich hierauf allen möglichen Beyſtand, half ihm die Böhmiſche Grafſchafft Glatz, nebſt andern Orten mehr in Schleſien erobern, und begleitete denſelben, als er ſich nachgehends mit dem Siebenbürgiſchen Fürſten, Bethlen Gabor conjungirte, gewann auch dieſes Fürſten (welchen die meiſten Ungariſchen Stände bereits zu ihrem

König declariret) Gunſt durch mein Wohlverhalten, dermaſſen, daß er mich ebenfalls als General von der Artillerie in ſeine Dienſte engagirete. Demſelben habe ich demnächſt vortreffliche Dienſte geleiſtet, und mittelſt Eroberung verſchiedener Städte gezeiget, was ein guter Ingenieur vermögend iſt auszurichten. Es kam aber mit dieſem Fürſten Anno 1622. bey Niclasburg zum Frieden, Kraft deſſen er die Ungariſche Cron abtreten, hingegen ſieben Geſpanſchafften, und die Stadt Caſchau Lebens lang behalten ſolte. Es wurde ihm auch der Titul eines Reichs-Fürſten, nebſt den zwey Fürſtenthümern in Schleſien, Oppeln und Ratibor überlaſſen. Nachdem alſo daſelbſt nichts mehr vor mich zu ſchaffen war, wendete ich mich wiederum an den Chur-Brandenburgiſchen Hof; weil aber der Churfürſt, Georg Wilhelm, keinen Antheil an denen damaligen Troublen zu nehmen Luſt bezeigete, ſondern nur darauf bedacht war, wie er mit guter Manier in Ruhe bleiben könte; faſſete ich die Reſolution, nach meinem Vaterland zurück zu gehen, das Meinige in Ordnung zu bringen, demnächſt aber zu überlegen, was mir ferner zu thun ſtünde. Da ich nun meinen Weg durch Oldenburg genommen, und dem berühmten Grafen, Anthon Günther, allda aufgewartet, war dieſer, welcher ſchon vieles von mir gehöret, ſo froh, mich bey ſich zu ſehen, daß er mich meine Reiſe nicht fortſetzen laſſen wolte, und auf die verbindlichſte Weiſe zu bereden wuſte, daß ich bey zwey Jahr bey ihm verbleiben, und demſelben mit gutem Rath und That in denen damaligen turbulenten Zeit-Läufften an Hand gehen muſte. Im Jahr 1625. aber wurde ich zu dem Könige Chriſtiano dem IV. von Dännemarck beruffen, und von demſelben zum General-Kriegs-Commiſſario, und Obriſten über ein Regiment zu Fuß gemachet. Dieſer König war eben in dieſem Jahr, als die Kayſerlichen anfiengen ihre Macht in Teutſchland gewaltig auszubreiten, und zwar unterm Vorwand, die Anhänger des unglücklichen Pfältziſchen Churfürſten Friderichs des Vten zu verfolgen, von denen Ständen des Nieder-Sächſiſchen Creyſes, die ſich gegen die Progreſſen der Kayſerlichen zu ſetzen entſchloſſen, zu ihrem Ober-Haupt erwehlet. Hierauf nahm der Krieg zwiſchen ihm und den Kayſerlichen ſeinen Anfang, da dann der General Tilly auf die Däniſche Völcker loß gieng und weil ſich ſelbige zurück gezogen, Hameln, (woſelbſt der König kurtz vorher von der Bruſtwehre mit dem Pferde geſtürtzet, miraculöſer Weiſe aber unbeſchädiget blieben) Minden, und andere Oerter an der Weſer

weg-

wegnahm; aber Nienburg, welches ich tapffer defendiret, vergeblich belagerte. An. 1626. wurde zu Braunſchweig an einem Vergleich vergeblich gearbeitet; worauf ſich der Graf von Mansfeld, Chriſtianus der Hertzog zu Braunſchweig, und Johannes der Hertzog zu Sachſen-Weymar, mit dem König von Dännemarck vereinigten. Der Graf von Mansfeld aber wurde bey Deſſau geſchlagen, und nachdem die Kayſerlichen Oſnabrügge weggenommen, und in Heſſen ziemliche Progreſſen gemacht, muſte gleichfalls der Däniſche General Freytag, in einem Treffen bey Calenberg den Kürtzern ziehen. Endlich kam es noch in demſelbigen Jahre den 27. Auguſti zu einem Haupt-Treffen bey Lutter, unweit Goßlar, in welchem der König dem Feind eine völlige Victorie, nebſt allen Stücken und der Bagage, und einer groſſen Menge Gefangenen, unter deren Zahl ich mich auch befunden, überlaſſen muſte.

Johann von Werth.

Da hätte ich Euch mögen ſehen, berühmter General! wie Ihr mit denen Zähnen geknirſchet, und mit eurem höltzernen Fuß auf die Erde geſtampffet, immaſſen vor einen tapffern General nichts verdrießlicher iſt, als wann eine Bataille, worinnen er ſich befindet, verlohren gehet, und derſelbe noch darüber zu einem Kriegs-Gefangenen gemacht wird.

Calckum.

An Murren und Brummen fehlete es da nicht; allein ich muſte mich wohl in die Zeit ſchicken. Tröſtlich fiel es mir hinzegen, daß ich von denen Uberwindern, abſonderlich von dem commandirenden General, Grafen von Tilly ſehr höflich tractiret wurde. Deſſen ohngeachtet muſte ich in dem Ort meines Arreſtes zu Bokelnum zwey Jahre ſchwitzen. Hieſelbſt habe ich meine Zeit nicht unnützlich zugebracht, ſondern dieſelbe ſo wohl zu fleißigem Leſen und Studiren, als auch Uberſetzung und Verfertigung guter Bücher, welche nachgehends der Welt durch den Druck bekannt gemacht worden, angewendet; wodurch ichs dann ſo weit gebracht, und die Ehre erworben, daß ich als ein Mitglied der Fruchtbringenden Geſellſchafft, und zwar unter dem Namen des Feſten, auf- und angenommen worden, mithin dadurch veranlaſſet, daß, dem Vernehmen nach, meinem Namen noch heutiges Tages in dem allgemeinen Hiſtoriſchen Lexico, und andern dergleichen Hiſtoricis unter denen Gelehrten ein Platz eingeräumet worden.

Johann von Werth.

Da ſichet man, berühmter General! wozu auch die Gelehrſamkeit

einem Kriegsmann dienet. Was würdet Ihr nicht vor lange Weile gehabt haben, wann ihr die Zeit nicht ſo angenehm und rühmlich paſſiren können? Was iſt aber das vor eine Geſellſchafft geweſen, welche Ihr die Fruchtbringende Geſellſchafft nennet?

Calckum.

Die Fruchtbringende Geſellſchafft, oder der Palmen-Orden iſt eine Academie von Durchlauchtigen, vornehmen und gelehrten Leuten durch gantz Teutſchland, welche gewiſſe Beynamen, Denck-Sprüche, und Pflantzen zu ihrem Symbolo erwehlet. Fürſt Ludwig von Anhalt war An. 1617. auf Beyrath des Herrn von Teutleben, Hof-Marſchalls zu Weymar, der Stiffter derſelben, unter dem Abſehen, die Teutſche Mutter-Sprache dadurch in Aufnehmen und Beſſerung zu bringen, weil jeglicher Geſellſchaffter nach dem Inhalt der Ordens-Regeln verſprechen muſte, entweder ein eigenes Werck in Teutſcher Sprache zu verfertigen, oder doch ein ausländiſches Buch in reines Teutſch zu überſetzen. Das andere Ober-Haupt war Hertzog Wilhelm zu Sachſen-Weymar, und das dritte Hertzog Auguſtus, Adminiſtrator zu Magdeburg. Die Geſellſchafft hat anfänglich ſehr floriret, und viele Durchlauchtige Häupter, berühmte Kriegs-Helden, und vornehme Standes-Perſonen, auſſer denen Literatis, in ihrer Matricul gehabt, iſt aber jetziger Zeit, wie mir geſagt worden, ſehr ins ſtecken gerathen. Die Stifftungs-Acten und verſchiedene Geſellſchaffts-Bücher liegen annoch im Original zu Weymar in dem Fürſtlichen Archiv.

Johann von Werth.

Was habt Ihr aber, berühmter General! vor Bücher componiret, oder überſetzet, welche Euch meritirt gemacht, ein Mitglied von einer ſolchen weltberühmten Geſellſchafft zu werden?

Calckum.

Das erſte Buch, ſo ich zu gedachtem Bockelnum währenden meinen Arreſt componiret, iſt unter dem Titul: Zuſammenſetzung etlicher Geometriſchen Aufgaben, ſo durch die Rechen-Kunſt allein aufzulöſen, benebſt einem kurtzen Bericht von Zehend-Zahlen; und das andere ebenfalls unterm Titul eines Tractats von neuer Art Feſtungs-Bauens, im Jahr 1629. zu Bremen gedruckt worden. Aus dem Lateiniſchen aber habe ich ins Teutſche überſetzet, *Malvazzi Perſecutionem Davidis*, und den vortrefflichen Römiſchen Geſchicht-Schrei-

ber *Criſpum Saluſtium*, welche beyde, gleich denen vorigen, zu Bremen, durch den Druck zum Vorſchein gekommen, bey der letztern Uberſetzung, nemlich des Saluſtii, habe ich noch einen Anhang von etlichen über dieſen Geſchicht-Schreiber zuſammen getragenen nützlichen Kriegs-Diſcurſen verfertiget, wovon der erſtere Diſcurs die einem Kriegsmann ſo höchſtnöthige Gottesfurcht betroffen.

Johann von Werth.

Nachdem die Gottesfurcht vor, zu, und nach unſern Zeiten ſo wenig unter den Kriegsleuten beobachtet worden, ich mich auch ſelbſt in meinem Leben leider! wenig darum bekümmert habe, wovon dennoch die Schuld meiner Erziehung mehr, dann einem boßhafften Gemüthe beyzumeſſen, ſo erſuche ich Euch, mein wertheſter General! mich nur dieſen euren erſtern Diſcurs über die Gottesfurcht hören zu laſſen.

Calckum.

Gar gerne, tapfferer Kriegs-Held! Dieſer lautet alſo:

Demnach noch viel, und leider! allzuviel, unter jetzigen Kriegsleuten, welche der Gottesfurcht wenig ſich befleißigen, dieſelbe auch faſt gering achten, mit Fürwenden: Geiſtlichen und Pfaffen ſtehen Beten und Kirchengehen, ihnen aber Fechten und Streiten wohl an, gefunden werden; will ſichs mit der Gottesfurcht den Eingang zu nehmen, gebühren; ſintemal erſtlich, des allgewaltigen GOttes, den zu ehren, zu fürchten, und zu lieben, wir ſchuldiger, als ſchuldig, fürnehmſt- und in heiligen Schrifften gebräuchlichſter Name, der HERR Zebaoth, das iſt, ein GOtt der Heerſchaaren; zum andern auch die Gottesfurcht zu allen Dingen gut iſt, und die Verheiſſung dieſes und zukünfftigen Lebens hat; Maſſen ſolches drittens nicht allein Jüdiſcher, als Joſua, Davids, Judä Maccabäi, und anderer vortrefflichen Chriſtlichen Helden, anſehnliche ritterliche Thaten bezeugen, ſondern auch viertens aus Heydniſchen Schrifften und Beyſpielen, daß ſie ihrer, wiewohl falſcher Götter Ehre und Dienſt in hohe Obacht genommen, klärlich zu erſehen, dann da unſer vergenommener Geſchicht-Schreiber, Criſpus Saluſtius, in Beſchreibung Catiliniſcher aufrühriſchen Verbündniß den vorhin glücklichen damals aber betrübten Römiſchen Staats-Zuſtand entgegen hält, ſchreibet er nicht eine geringe der Glückſeligkeit Urſache ihrer Gottesfurcht zu, und ſolches mit folgenden Worten: in ſuppliciis Deorum magnifici, Domi parci, in ihren Gottesdienſten mildthätig, zu Haus ſparſam. Item: Majores noſtri religioſiſſimi Delubra Deorum Pietate, Domos gloria ornabant; die gottſeligſten Leute, unſere Vorfahren, zierten die Gottes-Häuſer mit Frömmigkeit, die ihrigen mit Ruhm und Ehren. Dieſes wäre mit vielen Heydniſchen Exempeln gnugſam auszuführen; wir wollen aber um geliebter Kürtze willen wenig, und zu unſerer Sache dienliches beybringen. Und iſt erſtlich, was für eine Gottesfurcht bey Martio Coriolano geweſen, daraus zu ſehen, daß als er von dem Römiſchen Volck höchlich entrüſtet, zu den Volſcis ſich geſchlagen, und vom Krieg, wie und auf was Weiſe gegen die Römer derſelbe geführet werden ſolte,

im Rath gehandelt worden; er nicht allein daſelbſt, ſondern auch in abſonderlichem Geſpräche mit dero König Tullo jederzeit, daß nicht ohne habende gottſelige und rechtmäßige Urſache Krieg anzufangen, gerathen: darzu er dann unter andern für die wichtigſt- und beweglichſte dieſe eingeführet: Daß die Götter zwar allen, inſonderheit aber Kriegs-Geſchäfften, beywohneten, und ſolches in Betrachtung, daß dieſelbe viel höher und wichtiger, auch deren Ausſchlag viel ungewiſſer und gefährlicher, dann andere ſeyn, auch dannenhero, wann dieſelbe zu Zorn gereitzet, wenig Glück bey dem Krieg ſey.

Wie feſt aber ſolche, nur durchs Licht der Natur unterwieſene Leute, auf der Götter Hülffe gebauet, iſt aus des Römiſchen Geſandtens Minutii Rede, da er gegen obbenannten Martium, daß die göttliche Gnade aller Menſchen Macht und Stärcke übertreffe, ſich verlauten läſſet, unſchwer abzunehmen, wie davon bey Dionyſio Halicarnaſſæo im Eingang des achten Buchs weitläufftig zu leſen.

Was konte aber in dieſen Sachen von einem Heyden, nemlich Pſammone, einem Egyptiſchen Philoſopho, vortrefflichers und beſſers geſagt werden? als daß aller Menſchen Thun in GOttes Händen ſtehe; und ob zwar derſelbe aller Vater, doch je frömmer einer ſey, je lieber er denſelben habe. Es wurden auch die Götter ſo hoch von ihnen geehret, daß ſie deroſelben Majeſtät mit etwas vergängliches nachzubilden, für ein groſſes Laſter hielten, davon beym Plutarcho in Numæ Pompilii, Martii Coriolani, und Alexandri Magni Leben, nicht allein weiter nachzuſchlagen, ſondern auch unzehlige dergleichen ſich in der Philoſophorum, inſonderheit Senecæ, und anderer Schrifften befinden werden.

Man darff aber, Beyſpiele aus alten Geſchichten und Schrifften zu holen, ſich nicht viel bemühen, ſintemal derſelben gnugſame vor Augen, dann wann man nur die Türcken einiger maſſen betrachten will, wie die in ihrem falſchen Gottesdienſt ſo eifrig, mit was Andacht ſie gantz auf der Erden liegen, ihr Gebet thun, wie ſie ihre Kirchen ſo rein, oder heilig, auch alſo, daß keiner mit ſeinen Schuen hinein gehen darff, will geſchweigen, daß Hunde oder andere Thiere hinein laufſen mögen, halten; wie ſie in ihren Lägern und Beſatzungen ihre Betſchüſſe ſo fleißig thun, wie darauf kniend Gott, in ihrer Sprache Alla genannt, dreymal angeruffen wird, ja daß die gantze Nacht ihre Schildwachten einander munter und wach zu halten anders nicht, als Alla ho, das, gleichwie ich behalten, GOtt hilff heiſſet, zuſchreyen, und der Sachen noch vielmehr, ſo denen, welche in denen Landen gereiſet, und in ihren Lägern geweſen, beſſer bewuſt, wird Zweifelsfrey der unfehlbare Schluß folgen: Daß, wann Heyden, Türcken, und die, welche ohne Licht wahrer göttlicher Erkäntniß geweſen, auch noch, wie die Schrifft redet, im Finſtern tappen, ſich ihrer falſchen Götter Dienſt ſo hoch angelegen ſeyn laſſen, vielmehr uns Chriſten gebühren will, denen der allmächtige GOtt ſeinen Willen und Gebot in ſeinem Wort geoffenbaret, und darinnen deutlich gnug lehret, daß der Menſch mit allen den Seinigen in der Gewalt des HErrn, daß alles ſein Glück und Unglück in GOttes Hand ſtehe, daß ihm kein Böſes, weder vom Teufel, der Welt, geiſtlich- oder leiblichen Feinden, ohne dem Willen GOttes widerfahren, ja ohne demſelben kein Haar von ſeinem Haupt fallen könne, demſelbigen unſerm GOtt, und ſeinem einigen Sohn, ſamt dem Heiligen Geiſt, zu Ehren, mit Andacht und Inbrünſtigkeit ihm zu dienen, ihn von gantzem Hertzen zu lieben, und nicht, wie leyder! und nur gar zu viel unter

theils

theils leichtfertigen Kriegsleuten geschiehet, seinen Namen mit Wunden, Blut und Sacramenten zu lästern, auch mit Fluchen u. falschen Schwehren zu verunehren.

Was nun in diesem Paß durch die heiligen Propheten und Apostel allen und jeden Menschen verkündiget, und von GOttes wegen verboten, das trifft Soldaten und Kriegsleute, wann sie nicht aus der Christlichen Kirchen sich schliessen wollen, mit an. Ja, wem ist es hochnöthiger, und wer wird mehr zu solchen Gedancken, als ein gottesfürchtiger Soldat, veranlasset; dann die Ermahnung Syrachs am 7. Cap. Was du thust, so bedencke das Ende, so wirst du nimmer Ubels thun, hat niemand mehr, als ein Kriegsmann, im Gedächtniß zu behalten, gröſſere Ursach, sintemal keinem, menschlicher Weise davon zu reden, das Ende näher, als ihm, der, wie man spricht, die Haut verkaufft, von dem, wiewohl von allen Menschen, jedoch mehr als andern, daß er jeden Morgen mit dem Hemd den Sterb-Kittel anziehe, man sagen kan, derowegen ihm es zum öfftern fleißigst zu bedencken, von Sünden abzustehen, GOtt zu fürchten, ehrlich zu leben, und jederzeit zum sterben freudig und bereit zu seyn, billig für allen obliegen und gebühren will. Wann aber Gottseligkeit mehr in Wercken als Worten bestehet, Soldaten auch mit langen Reden nicht gedienet, als soll dieser Discurs hiemit geschlossen, jeder Soldat, hohen und niedrigen Standes, treulich ermahnet seyn, GOtt für Augen zu haben, und mit König David sich zu erinnern, daß der HERR seine Stärcke und Hülffe ist, der sein Haupt beschirmet in Kriegs-Zeit; daß GOtt seine Hände lehre streiten, und seinen Arm einen ehirnen Bogen spannen, und daß, wie es zwar die Heyden ihren falschen Göttern, und blindem Glück unrecht zuschreiben, mit GOtt man könne Kriegsvolck zuschmeissen, und mit ihm über die Mauren springen, daß man mit GOtt kan Thaten thun, und daß Er, Er und nicht wir, unsere Feinde untertreten könne.

Johann von Werth.

Das ist wohl ein herrlicher Discurs, welchen billig alle diejenigen, hohen und niederen Standes, so sich dem Kriegs-Leben ergeben, auswendig lernen möchten, damit sie durch dessen fleißige Betrachtung vor dem sonst gewöhnlich-ruchlosen Leben der Soldaten einen Eckel bekommen, und sich der allen Christen-Menschen, absonderlich aber ihnen so höchst-dienlichen Gottesfurcht befleißigen; allein Ihr werdet auch, vortrefflicher General! ohne Zweiffel in diesen euren vorgedachten, der Übermäßigen End-Ursachen haben einfliessen lassen, worüber ich ebenfalls gerne eure Betrachtungen hören möchte.

Calckum.

Von des Kriegs rechtmäßigen End-Ursachen habe ich auch einen ziemlich weitläufftigen Discurs formiret, welchen gantz allhie zu repetiren, die Zeit nicht zulassen würde, derohalben nur davon so viel sagen will: Daß, nachdem ich ausführlich gehandelt, erstlich: Durch wen

ein

che Anlaß / in ſeinem Kirchſpiel, eine Faction von 24000. Menſchen wer mich zu formiren, die ſich in wenig Tagen auf eine noch weit ſtärckere Anzahl vermehrete, dergeſtalt, daß man in der Stadt anfieng zu fragen: Biſt du von der Ligue, oder biſt du Königlich? Ja viele Geiſtliche, die mich vorhero auf denen Cantzeln nur den Bearner / auch einen Baſtart geheiſſen, erwieſſen ſich dermaſſen zahm, daß ſie mich bereits ein nobile Geſchencke des Himmels nenneten.

Mitlerweile that ſich eine dritte Parthey hervor / die ſich weder an die Regin der Ligue, noch an die Rechte meiner Geburt kehren, ſondern einen König nach ihrem Gefallen erwehlen wolte, weil mein Vatter, der Cardinal von Bourbon, im Gefängniß geſtorben war. Vor dieſer Wahl fuchte ich mich, inſonderheit da ich beſorgete, es möchte der junge Guiſe, oder Hertzog von Mayenne, dahinter ſtecken, ſich folglich mit dieſer neuen dritten Parthey vereinigen, und die Karte ſo miſchen, daß die Wahl auf ihn fallen müſte. Allermaſſen mir nun auch viele vornehme Römiſch-Catholiſche Frantzoſen, die meine Parthey hielten / anlagen, ja recht mit Bitten plageten, dem Elend des Königreichs, durch die Aenderung meiner Religion ein Ende zu machen, ingleichen die damalige Marquiſin von Monceaux, meine Maitreſſe, die ich nachhero zur Hertzogin von Beaufort gemachet / ihr mächtiges Wort hinzufügete, in der Hoffnung der Pabſt würde, in Anſehung meiner Bekehrung / ſich nicht weigern meinen Conſens in meine Eheſcheidung zu geben, und ſie mithin die Condition einer Maitreſſe in den Stand einer Gemahlin bey mir verwechſeln können, veranlaſſete ich erſtlich 1593. ein Colloquium zwiſchen Reformirten und Römiſch-Catholiſchen Theologis. Dabey gewannen zwar die letztern nichts über mein Hertze. Allein da ich einen Reformirten Geiſtlichen fragte, ob es unmöglich ſey, in der Römiſch-Catholiſchen Religion ſelig zu werden? gab er die Antwort und ſprach: Ganz unmöglich Sire, iſt es nicht, woferne man nur ein heiliges Leben führet. Wohlan! verſetzte ich darauf, ſo will ich dann Römiſch-Catholiſch werden. Denn durch eine Meſſe gewinne ich mehr als durch zwantzig Bataillen, auch eben ſo viele Jahre Arbeit, und ſobald, wie ich mich darzu bequemet, preiſſen mich die Römiſch-Catholiſchen ſelig / die Reformirten aber halten es auch nicht vor unmöglich ſelig zu werden. Bey der Reformirten Religion hingegen / laſſen mich wohl die Hugenotten vor einen guten Chriſten paſſiren, allein die Pfaffen verdammen mich abſolute. Allons! Allons! à la Meſſe. Zu etlichen meiner vertrauten

Hugue-

ein Krieg anzufangen? zum andern: Womit? zum dritten: Auf was Weiſe? und zum vierdten, warum er geführt werden ſolle und möge? ſolchen folgender maſſen geendiget: Zum Beſchluß aber mag ich zwey, dieſe Sachen betreffende, und viel im Schwang gehende gemeine Reden, etwas nach meinem wenigen Verſtand zu erwegen, nicht umgehen; und iſt die erſtere unter den Kriegsleuten zu Roß und Fuß, auch unter hohen und niedern Officiers faſt gemein, daß man nemlich ums Geld diene, wer das meiſte gebe, dem wolle man, ja welches noch abſcheulicher zu hören, auch dem Teuffel ſelbſt darum dienen, geſaget wird. Es iſt nun zwar nicht ohne, daß ein jeder Soldat, inſonderheit aber ein Officier, ehe er in Kriegs-Dienſte ſich begiebet, füglich aus meinem überſetzten Geſchicht-Schreiber, Criſpo Saluſtio p. 27. was es nemlich mit dem Krieg für Gelegenheit, was für Ergötzlichkeit ſie mit den Waffen ſuchen, wie auch was für Beyſtand aller Orten zu hoffen, forſchen und nachfragen mag. Weil aber dieſes bevorab Obriſten und commandirenden Officiers nicht genug, ſintemal ein Ding, deſſen End-Urſachen unbekannt, ſelten mit ſolchem Ernſt und Eyffer angegriffen wird, als etwa ein anders, ſo bekannt, dazu man auch neben gethanen theuren Pflichten hertzlich geneigt iſt, als ſoll für allen Dingen, und mit höchſtem Fleiß ein jeder, was des Kriegs Urſache; wohin er ziele; ob nicht etwas darinnen, das wider GOtt, ſeine Kirche, Recht und Billigkeit lauffe; eingemenget, und er demnach mit gutem Gewiſſen demſelben beywohnen könne, gute Obacht haben, und nachforſchen, damit er alſo mit freudigerem Muth ſeinem anbefohlenen Amt und Befehl vorſtehen möge. Was aber vor eine Ausrede hiebey gemachet werden will, kan ich zuvor wohl abſehen, nemlich, daß nicht einem jeden der Verſtand gegeben, ſolche Sachen ſo genau nachzuforſchen, und zu ergründen; darauf antworte ich aber kürtzlich, dir mein lieber Spieß-Bruder, der du die Gnade und Wiſſenſchafft von GOtt, ein Regiment, Standart, oder Fahne zu Roß oder zu Fuß zu führen, und zu begleiten haſt, derſelbige gütige GOtt werde auch, ohn allem Zweiffel, dir ſo viel Verſtand gegeben haben, daß du dasjenige, ſo wider ſein Gebot, Recht und Billigkeit, inſonderheit ſeine Kirche, deine Religion und Gewiſſen lauffe, erkennen wirſt.

Dir aber antretender junger von Adel, der du dich zu verſuchen, und hernach zu commandiren Neigung trägſt, und dich fähig machen wilſt, auch du gemeiner Befehlhaber und Soldat, die ihr mit einander fortziehet, euch ſämtlichen wird auch, wann ihrs recht bedencket, von GOtt ſo viel Witz verliehen ſeyn, werdet es auch in Kirchen, Schulen, von euren Eltern, Vormündern und Verwandten, gelernet haben, daß ihr gegen euren Glauben und Religion, wie auch gegen euer Gewiſſen und Vaterland nicht dienen ſollet.

Was aber Land und Leute auch anderer weltlichen Urſachen halber ſchwebende Kriege, deren theils ſo verwirret, daß auch die beſten Weltlauffs-Erfahrne und Rechtsgelehrte darob keinen Ausſchlag geben können, betreffen, in denen hat jeder, ſo darinnen zu dienen erfordert wird oder Luſt hat, ſeinen Vortheil zu ſuchen, und ſein Beſtes zu beobachten, vollkommene Freyheit, jedoch mit dem Beding, daß er der kriegenden Theilen keinem mit Lehen-Dienſt oder andern Pflichten vorhin verwandt, maſſen demſelben er vor andern zu dienen ſchuldig iſt.

Die andere obangeregte gemeine Rede betreffend, iſt: Daß man öffters von des Kriegs recht- oder unrechtmäßigen Urſachen, aus dem glücklichen oder unglücklichen

lichen Succeſs urtheilen will. Ob nun zwar nicht ohne, daß zu eines Kriegs glücklichen Fortgang 1) eine gute Sache, 2) Vertrauen und Gebet zu GOtt, 3) geſchickter Gebrauch rechtmäßiger Mittel erfordert werden; ſo antworte ich ſolchen geſchwinden Urtheilſprechern dennoch mit dem Ovidio:

- - - - Careat ſucceſſibus opto,
Quisquis ab eventu facta notanda putat.

das iſt:

Ich wünſch, daß ja Glück habe nicht,
Der ein Sach nach dem Ausgang richt.

Dann, lieber! wann die, ſo eine gute Sache führen, nimmermehr geſchlagen, oder unglücklich werden ſolten, warum wurde Joſua, der aus Befehl GOttes den Krieg führete, für Ai geſchlagen? Wars nicht Achans Sünden-Schuld? Warum wurden die Kinder Iſrael, ſo viermal hundert tauſend ſtarck, von den Kindern Benjamins, die nur ſechs und zwantzig tauſend ſieben hundert ſtarck waren, da doch GOtt, weil ſie die zu Gibea um eines Leviten Kebsweibe verübte Nothzucht und Schande nicht ſtraffen wolten, ſelbige zu überziehen und zu ſtraffen befohlen, ja noch ſelbſt die Ordnung des Zugs oder erſten Treffens, wer? nemlich der Stamm Juda, den Vorzug haben ſolte, gegeben, zweymal ſo hart, daß ihrer vierzig tauſend auf dem Platz blieben, geſchlagen? Wars nicht erſtlich ihrer Sünden Schuld? darum der HERR ſie ohne Zweiffel ſtraffte, zum andern ihrer Vermeſſenheit, daß ſie auf ihre gute Sache ſich zu ſehr verlieſſen, und das Werck, wie aus den Worten Jud. 20. Da gieng jederman heraus, zu ſtreiten mit Benjamin, abzunehmen, mit toll-kühner Unordnung angriffen.

Warum wurden ſie zum andern mal geſchlagen? Ohne Zweiffel auch aus obſtehenden Urſachen, ſintemal, ob ſie ſchon etwa wehmüthig für dem HERRN ſich geſtellet, ſie doch keine andere, als vorige gleiche Antwort bekommen, maſſen auch keine andere, als vorige Ordnung, Anſtellung und Ausgang denſelben Tag erfolget; welches aus folgenden Worten klärlich zu ſchlieſſen, ſintemal darinnen vermeldet wird, daß, als ſie endlich für dem HERRN geweinet, gefaſtet, Brand- und Danck-Opffer geopffert, rechtſchaffene Buſſe gethan, und deſſen Gnaden-Anblick mit Ernſt geſuchet, er ſie in Gnaden angeſehen, mit tröſtlichem Befehl und Antwort: Sie ſolten zum dritten mal hinauf ziehen, er wolle nunmehr und denſelben Tag ſie in ihre Hände geben; darneben auch zu der That vernünfftigen Rath verliehen, dadurch denn veranlaſſet, nicht alſo unbedachtſam und vermeſſen, wie vorhin, anzufallen, ſondern haben mit dem Hinterhalt, verſtellter Flucht, und andern Kriegs-Liſten die Benjaminiter heraus gelocket, die Stadt von hinten eingenommen, in Brand geſteckt, mithin ſie dadurch überwunden, und aufs Haupt erleget.

Ob nun wohl dieſes mit mehrern Beyſpielen und Zeugniſſen geiſt- und weltlicher Geſchichten und Schrifften gnugſam ausgeführet, auch obverwehnten unzeitigen Urtheilſprechern die Frage aufgegeben werden könte: Wann ihr Urtheil recht, warum dann ſo viel Züge ins Heilige Land unglücklichen Fortgang und Ausgang gehabt? Warum der Türcke, als Erb-Feind Chriſti und ſeines Namens, eine geraume Zeit her ſo viele Siege erlanget, ſein Reich ſo weit ausgebreitet, und den

Christen Glauben bekräftigt? Wie dann es doch hierbey gleiche Klage allen Bekennern, und Christen:

Daß, wenn Aber über der Sünden des menschlichen Gemüthes, in betreff der Undankbarkeit für sein geoffenbartes Wort, und andere Wohlthaten, seine Gnade ergehen lassen will, daß er alsdann seinen Zorn wegnehmen, und an dessen statt Barmherzigkeit, Friede, Verbesserung und Zunahme eines Theils, oder Verbesserung Vermehrung, Friede und dergleichen, Dinge in seinem Worte bekannt, andern Theils aber gar hat lassen kan; darauf denn gemeiniglich Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit, der Sicherheit und Unachtsamkeit des Feindes, auch darauf, wie mit vielen Exempeln dargethan werden möchte, die eigene Erfahrung es auch bezeugt, anderes nichts, als Unheil, Zertrennung, Verderb und Verlust Land und Leute erfolget, welchen eine gerechte Strafe weit unterlegen sey: hingegen aber auch erfolget, es sey nun über kurz oder lang, wann es dem allmächtigen HERRN der Heerscharen, von dessen Verleihung der Sieg allein herrühret, gefallen hat, durch die ihme sonst bewandte Mittel, auch von dem, der zu helfen mächtig ist, und gut ist, in dessen Hand auch zu helfen, aber in der Flucht zu wenden stehet, in Gnaden gefällig ist, sich wieder erhole, einfinden, und dem Feind vertreiben mag.

Johann von Werth.

Ein gerüstiger, vernünftiger, und wohlerfahrner Kriegs-Discurs, vortrefflicher General! gefallen mir dermassen wohl, daß ich Euch ersuchen möchte, mir selbige alle zu recitiren. Weil es aber die Kürtze der Zeit nicht erlaubet; also werdet Ihr nunmehro mit der Erzehlung eures rühmlichen Lebens-Laufs fortfahren.

Talckum.

Ich muste vorerwehnter massen bis zu Ende des 16-ten Jahres zu Bilstein, als ein Kriegs-Gefangener pausiren, und wurden mir bey der Entlassung allerhand Vorsichtige gethan, um mich von der bißher gehaltenen Parthey abzuziehen; zu welchem Ende dann auch, und um mich dazu desto ehender zu bewegen, mit mein Vetter, der damaliger Reichs-Vice-Canzler, Freyherr von Strahlendorff, mit dessen Tochter ich vermählet war, das Freyherrliche Diploma vor mich und meine Familie überschickte, vor welche Gnade ich zwar, ingleichen vor das gute Traktament, so ich währenden meines Arrests genossen, gehorsamen Dank abstattete, von dem neuen Stand aber nicht viel Wesens machte, indem ich meine alte wohlhergebrachte rittermäßige Abkunfft weit mehr estimirete, derwegen auch diesen Titul Zeit, meines Lebens, nicht geführet. Ob ich nun wohl desto freyer in andere Dienste treten können, da mein gewesener Herr und König Christian IV. von Dännemarck bereits den Frieden mit Kayserlicher Mayst. getroffen hatte;

wolte doch mein Schicksal nicht erlauben, daß mich zu etwas exhibi liessen machte, sondern die Resolution ergreifen muste, mich in mein Vaterland auf meine Güther zu begeben, um daselbst meine fernere Meditationes nach dem Exempel der damaligen sittsamen, und weitaussehenden Compositionen zu ruhmen. Nachdem es aber allermahlich das Ansehen gewinnen wolte, daß die Protestanten gänzlich unterdrucket werden solten, und die Herzoge von Mecklenburg bereits den Land und Leuten verjaget worden, jetzo aber wieder Hoffnung bekommen, durch Hülffe des grossen Schwedischen Königes Gustavi Adolphi, welcher den bedrängten Teutschen Reichs-Ständen im Jahr 1630. zu Hülffe gekommen, in ihre Lande restituiret zu werden; entschlosse ich mich derowegen, den Offerten des Mecklenburgischen Herzogs, Adolph Friderichen, welcher mir das Commando über die neugeworbenen Kriegs-Völcker antrug, Gehör zu geben, welche Entschlussung dadurch noch leichter gemachet wurde, als besagter König der Schweden mich zu gleicher Zeit zu seinem General-Major und Geheimen Kriegs-Rath declarirte, auch mit einem Regiment zu Fuß begnadigte. Da nun der König denen Herzogen einen starcken Succurs unter dem General Tom gesandt, wurde der Einfall in Mecklenburg auch nicht länger verschoben. Gustrow, Butzow und andere Städte wurden bald von denen Kayserlichen verlassen, und etliche Schlösser ergaben sich gleichfalls. Die Unsrige überrumpelten auch hin und wieder etliche Kayserliche Equipagen, und machten ziemliche Beute. Auf der andern Seiten des Landes fiel ich mit Herzog Adolph Friderich ins Land, und eine gute gerade auf Schwerin los, allwo dieser Herzog vor seiner Vertreibung residiret hatte. Daselbst traff ich mir in der Vorstadt zu ohnbekandte Personen an, welche theils niedergehauen wurden, theils Schwedische Dienste begehrten. Kurtz darauf wurde die Stadt ebenfalls evacuiret, und weil die Garnison sich aufs Schloß, so ziemlich befestiget, retirirte, habe ich selbige durch eine heftige Canonade bald zur Uebergabe gebracht, und die Kayserlichen, zu Folge getroffenen Accord, theils nach Wismar, theils nach Grimmen convoyiren lassen.

Johann von Werth.

Wie wurde es zu denen Herzogen von Mecklenburg ihr Land von den Kayserlichen wiedergenommen worden?

Calckum.

Der Kayser hatte denen Herzogen das Land genommen, weil

ſie es mit König Chriſtiano IV. in Dännemarck, da er mit dem Kayſer in Krieg verfallen, gehalten, und ſich nicht ſofort zu Ihrer Gehorſam erkläret hatten, derohalben Kayſerliche Majeſtät ſie des Herzogthum vor confiſcirt hielten, und dem weitberühmten General, Grafen, aber damals noch zum Herzog von Friedland declarirten, Wallenſtein, damit belehnet. Nach der Eroberung von Stettin ſolte es der Stadt und Feſtung Roſtock gehen. Dieſe hielte ich anfänglich blocquirt, und nachgehends wurde ſie förmlich belagert. Es lag darinnen der Kayſerliche General, Freyherr von Vitzthum mit einer ſtarcken Beſatzung. Vitzthum wehrete ſich anfänglich tapfer, und wolte das äuſſerſte verſuchen, weil er hoffte, der General Tilly würde ihn bald entſetzen. Als er aber die Poſt von der, von der Kayſerlichen gänzlich abgelauffenen, Leipziger Schlacht vernommen, und ſeine Soldaten anfangen zu rebelliren, muſte er ſich zur Ubergabe bequemen, und wurde ihm eine anſtändige Capitulation deſto williger zugeſtanden, als derſelbe an Ammunition, Proviant und andern Nothwendigkeiten noch keinen Mangel hatte. Alſo iſt dieſer General den 4ten Octobr. 1631. mit 2500. Mann zu Fuß, zwey Teutſchen und einer Croatiſchen Compagnie zu Pferd aus Roſtock gezogen, welche zugleich mit der Canzley, die Wallenſteiniſche Regierung dahin geſetzet, über die Elbe nach der Weſer convoyret worden. Hierauf wurde Wismar von dem General Tom erobert. Dieſer hingegen iſt erſt im December von mir zur Ubergabe gezwungen worden.

Im Jahr 1632. belagerte ich Bernburg, und eroberte ſelbiges nach einer viertägigen Attaque, die Stadt Nothenburg hatte ich darauf auch ſchon bekommen; der General Graf von Pappenheim rückte aber mit einem ſolchen ſtarcken Entſatz heran, daß ich mich wieder zurück ziehen muſte. Weil der General Tom, der unter dem Herzog Georg von Lüneburg agiren ſolte, ſich mit denſelben nicht recht conjungiren konte, wurde derſelbe vom König anderwärts hin beordert, ich aber dieſem Herzog, den welchem ich in beſondern Gnaden ſtunde, zugeſetzet, und dem dann nach Eilenburg gerücket, und die Belagerung von Torgau auf mich genommen, worauf die benachbarte Gegend durch continuirliches Streifen ſehr beunruhiget wurde. In ſelbiger Stadt waren 11. Compagnien zu Fuß, und 400. Mann zu Pferde, zu welchen ſich ein Haufen Bauren geſchlagen, die gerne Beute mit machen wolten. Die Stadt war auch, nach damaligem Brauch, ſtattlich befeſtiget, alſo daß wir

eine

eine harte Nuß aufzubeiſſen würden gefunden haben, wann die Belagerung ſich nicht ſelbſten hätte aufheben müſſen. Allein, da den geſchehenen Tag, die unſere durch neue Anſtalten ſtarcke Trouppen an den Feind gebracht worden, ſolche in die Quartiere ihren Marſch gegen Zeil nehmen, und ſolangen zu exerciren. Als man aber hörete daß ſich annoch mehr Feinde zu nahen, ſo befahlen die Generalen wieder alle Quartiere, daß, daß ſie die Wachten um 2 Uhr antreffen ſollten. Denn am andern der folgenden Tages gros Kommando in die Stadt geſtoſſen, allen in guter Ordnung zu halten, und der Vorgleich getroffen worden, daß die Gemeinen in Gefangenſchaft Dienſte treten, die Officiers hingegen, darunter der Commendant Hohnſtein, 2 Rittmeiſter, und 10 Hauptleute, ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben ſollen. Es funden allda 12 Stücke, und einen groſſen Vorrath an Proviant. Nachdem Dudenhofen erobert, hielten ſich die übrige Städte, wann Herrnſheim Widerſtand, nicht lange. Alle im Gebiete ergiebige Gegenden wurden ausgemacht, und der Dörfer ausgeplündert, damit denen andern die Luſt, Beute zu machen, vergehen möchte. Dudenhofen wurde erobert, weil man gar zu viel Volck zur Belagerung gebrauchet hätte.

Nachdem dieſes geſchehen, marſchirten wir auf Worſtadt, und blocquirten daſ. Feſtung. Weil aber die Blocquade nur ſehr incommodirt wurde, ſo ſolche bald hernach aufgehoben worden.

In dem folgenden 1633ſten Jahr wolte der Schwediſche Reichs-Canzler Oxenſtiern, welcher nach des, im vorigen Jahr, den 16ten, unglücklich erfochtenen Königs Guſtavi Adolphi Tode das Directorium über das Kriegs-Weſen im Teutſchen Reich übernommen, der Verlauf dieſes Königs, ſo er kurz vor ſeinem Ende gemacht, nachdem, und überall Verſtärkung zu Folge die Armée, welche damals in Weſtphalen ſtunde, wie gemein. Man ſtund vor, dem Herzog Georg von Lüneburg, mit ſeiner in Sachſen und Meiſſen zu agiren. Mit dem übrigen Theil der Krieg-Volcks, ſo ſich etwas viel angewachſen, als auch Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar in Franken. Jenem wurde der General Knyphauſen, und dieſem ich zugeordnet. Wir marſchirten demnach vor Bamberg, wo der erſte unſer Krieg-Volck allda etwas currud zu laſſen, und inſonderheit Nürnberg zu bedecken. Unſer Wort wurde Ehrenfeſten von mir mit ſtarcker Hand erobert. Darauf rückten wir die Stadt Bamberg an, allwo ſich niemand zur Gegenwehr

nicht gesagt, und die Geistliche samt denen Bürgern in Pflicht genommen wurden. Die Stadt Hälle hingegen, worauf die Strassen versichert gemacht worden, wollte sich nicht ergeben. Darum ward sie von mir angegriffen, und mit Sturm erobert, bey welcher Gelegenheit denn der wütende Soldat erbärmlich gehauset, welches ich nicht zu verhindern vermochte. Sonsten ist dieser Ort bis im Martio nichts denkwürdiges vorgefallen, ausser daß Ihr. Königl. Held! auf dem Obristen Balcken, ohnerachtens eine Schlappe bekommen, als er in der Oberpfalz mit seinen Trouppen eine Expedition vornehmen wollte. Dem Herzog von Weymar schiene es noch keine Zeit zu seyn, Forchheim zu belagern, darum rückte er näher der Donau zu, entweder den Feind von dem General Horn, der in der Gegend agiren solte, abzuziehen, oder selben gesamter Hand zu attaquiren. Ich wurde aber von Oxenstierna wieder berufen, und zum Gouverneur von Magdeburg bestellet.

Diese Stadt setzte ich, ohne Verzug, wiederum in guten Defensions-Stand. Nachdem ich aber darinnen wohl versehen, und in Ordnung gebracht hatte, und nach keine Gefahr einer Belagerung verhanden, begab ich mich wieder zur Armée. Daß man aber mit einem solchen starken Kriegs-Heer dieses Jahr nichts ausrichten konte, daran war die Conspiration Schuld, welche zu der Zeit unter denen Teutschen, der Cron Schweden zugethan, Officiers entstanden, und hätte, wenn man der Sache nicht bey Zeiten vorgebauet, gar leicht eine Confusion anrichten können. Die vornehmsten Rädelsführer waren, die Obristen Isolani und Joachim Mislaff mit beyden ihren Armeen. Selbige hatten den Anschlag gegen den König Gustavum Adolphum schon auf die Seite gesetzet, und hingegen, Oxenstierna und des Schwedischen Reichs Ruhe-Regierung zu verkehren, und über viel tausend Menschen-Leben, von verschossenen Jahren, hinzuherrschen, darüber sie auch schon eine Verbindung vor ihre gefährliche Anschläge zu practiciren, hatten: Sie hätten Zeit ihres ganz ausgestandenen, auch Winters-Zeit keine Ruhe gehabt. Man sähe wie jederzeit, der Bösen und Lieder der Soldaten müste beschaffen werden; allein an ihre Befriedigung würde mit keinem Wort gedacht. Ganze Provintzien wären erobert, und entsetzliche Contributiones erhoben; auf sie würde aber gar nicht reflectiret, da doch gleichwohl die herrlichen Victorien bey Leipzig und Lützen durch ihre Hände erfochten worden. Hierauf verlangten sie Schlechter dings zu wissen, daß sie denen mit unterschiedenen Land-Gütern in Schwe-

den.

Vermöge der Capitulation mit dem Könige, recompenſirt, und wo
gut der Lothringiſchen Seite vergnügt werden wären. Herzog Ber-
nhard ſchlug für den Herzog Bernhard von Weimar, und den General
Horn, für welchen letztern Dietrich Conſtantin Oxenſtiern anhielten, binnen
Monath die Worten in allem gewöhnlichen wären. Da aber
Herzog Bernhard ihnen mit harten Worten ſolche Verwegenheit ver-
wieſe, Horn hingegen ihnen die Zeitung um einer ſo ſchändlichen Con-
dition nicht einigen zu verlohren ergehen, wenn ſie gar ernſthaft
Ernſt auf, weiten jedoch nicht von ihrem Vorſatz abſtehen. Die Zeit
der Reuiewern nahm auch Anlaß zu, gleichwie dann dieſelbe ehemahlen
ſie möglichſten anzuwenden, auch, und den General Horn mit in die
Compoſe zu ziehen; wegen wir aber, als Ehr und Redlichkeit liebende
Generale, uns ehrlichen nicht verſtehen wollen, ſondern die Beamten
ins höchſten Grad mißfälligen. Alle drey unredliche Schreiben
hielten ſich auch heimlich. Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar
hingegen bemerkte von dieſem gantzen Zuſtande zu profitiren, pro-
vocirte das Herzogthum Franken, ſo gleichen die Stifter Würtzburg
und Bamberg, welche ihm der König Gustavus Adolphus verſprochen,
und noch darüber das Commando und den Titul eines Generaliſſimi, der
die Kriegsleute nach ſeinem Gefallen zu befehligen hatte. Die Oxenſtierna
hörte, und er gar darvon: Der Hertzog ſehe der Schwe-
diſchen Diemſte entlaſſen ſeyn. Darüber erbittert dachte, hinter auf
zu ziehen, und bat, man möchte ihn doch nicht aufhalten: Oxe-
auf ſich Oxenſtiern endlich bewegen ließ, daß ihm Franken, die Ju-
ſtungen Würtzburg und Königshofen angenommen, abermalen ver-
ben ſolte. Oxenſtiern wolte den Hertzog dieſe Lehen erlangen, weil
er, in Betrachtung ſeiner Vermählung mit der Pfaltzgrafen Johann
Caſimirs Tochter, von denen Schweden ſonderlich eſtimiret wurde; und
über dem war es rathſam, billigen wegen ſeiner, bey dem Kriegs-Volck
Anhang, darmit er ſolten zu halten, damit auch das Haus Sach-
ſen Lauenburg verbunden würde, daß ſolches ſich auf den Chur-Sach-
ſen Succeſſion beſtätigt zu ſeyn. Dieſer Meynung wurde lang beym
durch ein ewiges Bündniß beſtätigt, Kraft welches die Chur-Sach-
den ihm alle Aſſiſtentz verſprach, und verſicherte, daß er im Fürſtem
Frieden einverſtanden ſeyn ſolte. Die übrigen Meinungen aber auch
zu beſtätigen, wuſte Oxenſtiern ſich endlich zu nehmen, dennoch ch
der groſſe Commun Weiſen anzuhalten zu laſſen, und ihnen zum Recom-

pens

[illegible] Printz Moritz zu Ober-Sachsen in Schweden zu verschicken.

Im Jahr 1630. hatte ich eben keine merckwürdige Begebenheit beygebracht, darum nur den Sommer durch die Negotiale der Waffenstillstand einwandirt. Im dieses Jahr hatte Chur-Sachsen sich mit dem Kayser in Tractaten eingelassen; worauf auch der Vergleich zu Pirna, und bald hernach der bekannte Prodromische Friede erfolgt.

Im folgenden 1631ten Jahr hatte Herzog Georg von Lüneburg sich, darüber sehr mißvergnügt zu bezeigen. Er wolte gar den Vertrag, so Chur-Sachsen mit dem Kayser zu Pirna getroffen, nicht billigen, bewegen er auch den Churfürsten, als liegt ihm von den getroffenen Stillstand Nachricht gab, in welchen er mit seiner Armée gleichfalls eingeschlossen wäre, zur Antwort ertheilte: Wie er des Reichs-Canzlers Oxenstierns Meynung darüber vorher vernehmen müste, massen er Schweden sonderlich verbunden wäre. Wie es denn auch damals nicht ermangelte hervor, daß sein Gemüthe von den Schweden abgewendet wären, und mochte denen wohl die Ursache gewesen seyn, weil er den ganzen Nieder-Sächsischen Creyß vor seine Kriegs-Völcker haben, und darinnen nach Belieben disponiren wolte; welches ihm aber nicht füglich gestattet werden konte, behielten es auch die Schwedischen General Saxen mit harten Worten ab, als derselbige verlangte, daß er einige seiner Regimenter zum Succurs der Landen von Hessen möchte marchiren lassen, und einsmahls gab er mir, und dem Chur-Brandenburgischen Minister von Hayden, die eben herzu kamen zu ihr abgefertiget wurden, gute Vertröstungen, daß er sich des Cleynen bereits mit allem Ernst annehmen wolte. Solche entgegen laufende Declarationen gaben deutlich genug zu erkennen, daß derselbe sich resolviren müste, und schier nicht wüste wie, mit wem er recht halten solte? Der Englischen Sachen nun, da die Schweden von Chur-Sachsen, und allenfalls auch von andern mächtigen Alliirten verlassen wurden, und schier nicht wüsten, worauf sie sich ferner verlassen könten, gerieth Oxenstiern fast auf Friedens-Gedancken; resolvirte sich aber bald, und reisete, das äusserste zu wagen, um einen anständigen Frieden zu ersinnen zu bringen, zu welchem Ende derselbe mich vor andern auserwehlt zu Hertzog Georgen von Lüneburg, da meldtem er nicht wolte, daß ich viel vermöchte, offeriren, um aber möglichst beyzutragen, damit dieser in der Allianz beständig bleiben möchte. Ich dachte es auch mit vieler Mühe endlich dahin,

daß

daß der Herzog dieß erklärte: Wie er bereit wäre, gegen den allgemeinen Feind den Krieg fortzuführen, und nichts mehr verlangte, als mit Oxenstiern hierüber zu sprechen, um alles vorhin vorseyende zu concertiren. Hatte kam es aber wieder auf andere Gedanken, und weilte die Zusammenkunft verschieden, bis alle Regimenter im Nieder-Sächsischen Creyß niedergelegt, seine Commando untergeben worden, welches aber Oxenstiern nicht rathsam erachtete; worauf dann derselbe, nachdem er die nach Herzog Friderich Ulrichs zu Braunschweig Tode vorgefallenen Successions-Tractaten zur Richtigkeit gebracht, und zu seinem Antheil das Fürstenthum Hannover bekommen, auch zu hiesigem Jahr den Prageschen Friedens-Schluß angenommen, auch Chur-Sachsen einige Regimenter wider die Schweden überlassen.

Anno 1639. nahm er die Neuenburger mit den Schweden ein. Als aber der Kayser gewahrte, daß Printz Christian, so die Herzogen zu Braunschweig über vier Jahre befehligt, wieder agiren, sich zu ihrem mit den Schweden, und belagerte Wolfenbüttel, entsetzte aber hierüber, und starb zu Hildesheim den 2. April 1641. Dieser hochst Preußischen Friedens-Schluß mit dem Reichs-Canzler Oxenstiern Anlaß, eine solenne Gesandtschafft an den Churfürsten von Sachsen zu senden; welche dem Grafen von Brandenstein (der 1629. von dem Kayser Ferdinando II. in den Grafen-Stand erhoben, hernach aber in Königs Gustavi Adolphi Dienste gerathen, und von diesem mit der Herrschafft Querfurt beschenckt worden,) und mir aufgetragen wurde. Wir reisten also von Magdeburg ab, und langten den 21. Junii dieß Jahres zu Leipzig an. Den folgenden Tages wurden wir in Churfürstl. Wagen, und mit vieler Solennität, auf das Schloß zur Audienz abgeholet, und haben Ihro Churfürstl. Durchl. gratuliret vorgetragen: Was massen die Cron Schweden, und deren Alliirte, gnug gethan hätten, Ihro Churfürstl. Durchlaucht wieder den Prager Friedens-Schluß bis auf deren Person oder Gerechtsame verharren, und die Evangelischen Stände wenigstens mit ihren Grievanzen wieder hervorsuchen, als der Kayser die Catholische, gethan haben; wären aber jetzo mit Bedingung hierzu kommen, daß der Friede denen Evangelischen Ständen zum höchsten Privilegio hierzu publiciret sey, daß denen Schweden ausgeschlossen, und, ohne Verschulden, alle Feind erachtet werden. Der Herr Reichs-Canzler Oxenstiern hätte zwar den allen Zeiten allezeit gewünschet; daß man Lieber in seiner

Hugenotten aber, redete ich alſo: Meine Freunde! bittet GOtt vor mich. Ich bin gezwungen es zu thun. Die Reformirte Religion wird allezeit die Religion meines Hertzens und meiner Seele bleiben. Derohalben will ich auch weiter keine Inſtruction annehmen, damit alle Welt wiſſen möge, ich ſeye durch keine andere Theologie, als die Staats-Nothwendigkeit, überzeuget worden. Zu andern ſprach ich noch offenhertziger, und ließ mich dieſer Worte verlauten: Liebſten Kinder! Ich gebe euretwegen verlohren. Inzwiſchen bleibt mein Hertz eurer Religion ergeben; wiewohl es den Eyfer Moyſis und Pauli bereits ſehr ſtarck empfindet. Jedoch ich mag dahin ſeyn; woferne nur dadurch der Kirche GOttes einiger Vortheil zuwächſet.

Demnach gieng ich, zu St. Denis, den 21. Julii des beſagten 1593. Jahres, in die Meſſe, und kniete vor dem Ertz-Biſchoff von Bourges nieder, ſobald ich in die Kirche getreten war. Dieſer überreichte mir ein Papier zu unterſchreiben, worinnen ich mich obligirte gut Catholiſch zu ſeyn, und es küſſete, nachdem ich mich unterſchrieben hatte. Hernach ward ich zum groſſen Altar geführet, auch dieſen zu küſſen, ingleichen ein Meß-Buch und Agnus Dei. Darauf erhub ſich ein Freuden-Geſchrey, das von St. Denis, biß nach Paris hinein erſchoß. Die Crönung gieng im Februario 1594. zu Chartres vor ſich, weil ſich Rheims mir noch nicht ſubmittiret hatte, auch die Könige von Franckreich nicht allemal, nothwendiger Weiſe, daſelbſt gekrönet werden müſſen, und mich die Mönche verſicherten, daß ſich zu Marmoutier eine heilige Ampulla, eben ſo wirckſam wie die zu Rheims, befände, welche folglich von dannen abgeholet ward.

Als ich die Meſſen beſuchete und mich hatte, gedachter maſſen, krönen laſſen, ſubmittirten ſich gleich verſchiedene imporente Orte, darunter die Stadt Lion begriffen geweſen. Die Stadt Paris betreffende, accommodirte ſich dieſelbe heimlich, und es ward verabredet, daß die Bürgerſchafft einen gewiſſen Poſten, den ſie bewachete, bey Anrückung meiner Trouppen, abdonniren, dieſe aber hernach vollends in die Stadt brechen ſolten. Solches geſchahe vor Anbruch des Tages, und die darinnen liegenden Spanier wurden dadurch dermaſſen confus gemachet, daß ihrer nicht als vierzig Mann eine Salve in einer gewiſſen Straſſe gegeben worden iſt. Darauf ließ ihr Commendone, der Hertzog von Feria, mir den freyen Abzug anhalten, welchen er zwar erhielt, jedoch mit der Condition, daß es mit aufgelöſchten Lunten, und denen Muſqueten unter dem

Dinglichkeit gerichtet, noch zu einem neuen viel beſchwerlichern Kriege Anlaß gäbe, ſondern einen ſolchen Frieden hätte er verlangt, welcher auf billig und allgemein wäre, dadurch die Alliirten, die Reichs-Stände, und die Freyheit der Chriſtenheit beſtehet würden: dahey man auch an die Kayſerliche gedächte, und vornemlich an Schweden, ja der Frantzöſiſche Printz mit ſeinem Rath und Vermögen erhalten hätte. Allein der Frantzöſiſche Frieden ſtünd a die Schweden mit gutem Gewiſſen, und ohne Verletzung ihrer Ehre, nicht annehmen; es wäre dann, daß man denſelben ganz umſtoſſen wolte. Denn das Hauß Oeſterreich wäre entſchloſſen, mit andern Chriſten in keinen Ober-Frieden mehr. Die Frantzoſen und die Vereinigte Niederlande hätte man mit keinem Recht gebracht. Schweden hätte man auch übergangen, welches doch nicht ſo wohl in ſeinem, als des Churfürſten und anderer Frantzöſiſchen Namen mehr wider den Kayſer gefochten, und alſo durch particulaire Tractaten nicht hätte verbunden werden. Es wären ja die Chriſtlichſten nicht begnügt, warum der Krieg entſtanden, noch auch an Schwedens Vergleich mit dem Kayſer und ſeinen Bunds-Genoſſen gedacht worden. Man weiß wohl, wenn ſo fürnehme Häupt Glieder fehlen, ſo fehlen alles wichtige beyeinander, und kann der Cörper nicht ſtehen. Nun wäre es ja mit der Churfürſtlichen und anderer Alliirten Stände Vereinigung geſchehen, und man hätte ſich mit ihnen vergleichen, daß ſie gewiſſe Völcker ſo lange in Preſſa hätten ſtehen, bis ihnen Satisfaction gegeben wäre. Endlich wären ſo viele Tractaten in Schweden ihren Dienſten, für welche man gleichwohl auch zu ſorgen hätte. Hierüber man ſolt der Churfürſt ſeine Erklärung erhalten: allein es wurde von den Augſpurgiſchen nur generaliter geantwortet: Man hätte die Tractaten mit dem Kayſer nicht aufheben, aber länger verſtehen können, und wäre ſolche auf Befehlen etlicher Fürſten, und mit Verdruß des Churfürſten von Brandenburg angefangen worden. Weil das vom Krieg ſo ſehr erſchöpfte Vatterland ſich nach der Ruhe ſehnet, und das wiederwärtige Glück ſie in dieſen Hafen getrieben hätte: ſo wäre das Werck auch nicht ohne Verreiß der übrigen Stände und des Reichs-Cörpers vorgenommen worden. Dem Churfürſten wäre niemahls in Sinn gekommen, Königl. Guſtavi Meriten zu verkleinern. Daß ſie ihr Stände in dem publicirten Frieden, dabey er nichts weniger zu thun gehabt. Es würden ja alle, ſo wohl Kayſerliche als Schwediſche mit in die Amneſtie eingeſchloſſen, wann ſie ſich nur den Frie-

den

dens-Articuln gemäß bezeigen wolten, wie er dann noch mit dem Kayser in Tractaten stünde, solchen Punct weiter zu extendiren.

Da nun inzwischen die Churfürstl. in dem Amte Jüterbock und andern Orten sich einquartirten, der Feld-Marschall Bonnier aber dorter hielte, man müste solches bey währenden Tractaten nicht leiden; so wolte doch Oxenstiern nicht zulassen, solches mit Gewalt zu hintertreiben, sondern schrieb an uns: Wir möchten es dem Churfürsten vorstellen, daß solthane Händel nachblieben, die bey denen Schweden einen Argwohn erweckten, als ob sie mit einer leeren Hoffnung abgespeiset werden solten, indem die Sachsen, nach ihrem Gefallen, die Friedens-Decreta exequiren wolten; wiewohl solche Vorstellungen, ob wir sie gleich aufs nachdrücklichste thaten, den Churfürsten keines weges bewegten, und da wir nochmals wegen der vorgestellten Difficultäten Satisfaction begehrten, und dabey anführten, wie solches ja der Billigkeit ganz gemäß wäre, und wie sich Oxenstiern wegen des Friedens eher nicht erklären könte; antwortete der Churfürst nicht viel darauf, sondern wiederholte die ehmaligen Vorschläge, und sagte: Es wäre der Majestät des Kayserts und der Krone nicht anständig, wann man den Frieden wieder umstossen, und neue Tractaten machen solte. Es stünde auch nicht bey ihm, den Prägischen Frieden zu verbessern. Also sind wir unverrichteter Sachen wieder nach Magdeburg gezogen, und haben dem Reichs-Cantzler Rapport von unserer Negociation erstattet, auch dabey gesagt: Was massen uns der Churfürst bey der Abschieds-Audientz nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß, Falls Oxenstiern nicht alsofort die Stadt Magdeburg mit allem Zubehör hergeben, und mit den erthanen Vorschlägen zufrieden seyn wolte; so würde er sich mit ganzer Macht wider ihn setzen, und ihn mit seinen Schweden vom Teutschen Boden jagen.

Solches ließ Oxenstiern an die Ober-Officiers, so er damals nach Magdeburg durch mich beschreiben lassen, gelangen, und ich muste ihnen vorstellen: Daß, weil der Churfürst durchaus bey dem Prägischen Frieden bleiben, und sich nicht im geringsten davon wolte abwendig machen lassen, wovon ich ihnen die beste Nachricht, indem solches aus seinem Munde vernommen, geben könte; so sähe man leicht, daß Schweden und die gemeine Wohlfahrt der Protestanten, wie auch alle Officiers mit Schimpff und Schande aus ihren Pensionissen und Vortheilen würden gesetzet werden, wofern sie nicht selbst auf ihre Wohlfahrt

bedacht wären. Wie ich ihnen nun dieſes auf das nachdrücklichſte, und mit vieler Beredſamkeit zu Gemüthe geführet, brachte ich es endlich dahin, daß die Officiers dasjenige, was ſie Oxenſtiern und Banniern verſprochen, aufs neue confirmirten, auch declarirten: Sie wolten beſtändig bey der Cron Schweden halten, ſie wünſchten zwar, daß einmal Friede würde, und die Mißverſtändniſſe mit Sachſen glücklich könten beygeleget werden. Weil aber ſchlechte Hoffnung dazu verhanden, und man Sachſens Anſchläge nicht wuſte, wolten ſie ſo lange beyſammen halten, biß Teutſchland Ruhe, Schweden einen ehrlichen Frieden, und ſie insgeſamt wegen ihrer Wohlfahrt, Ehre und Beſoldung gewiſſe Verſicherung erhalten hätten. Im übrigen wolten ſie denen von der Cron Schweden ihnen vorgeſetzten Officiers gehorſamen, und gute Kriegs-Diſciplin halten. Hingegen verſicherte ich ihnen im Namen der Königin von Schweden, wie auch Oxenſtierns und des Feld-Marſchalls Banners, daß ſelbige ſie nicht verlaſſen, noch mit dem Feind Frieden machen würden, es wäre dann, daß auch ihnen genugſame Satisfaction gegeben würde. Und damit ſie auch hievon um ſo mehr verſichert wären, ſo beliebte man, auf beyden Theilen etliche Officiers zu erwehlen, ohne deren Conſens nichts geſchloſſen werden ſolte, was der Soldaten Intereſſe angienge, ingleichen, daß man in ſchweren Fällen die übrige auch zu Rath ziehen ſolte, und wann ſie ja über Vermuthen aus Teutſchland vertrieben würden, daß ſie in Schweden aufgenommen und daſelbſt nach Vermögen des Reichs belohnet werden ſolten. Dieſer Vergleich wurde demnächſt ohne Anſtand von Oxenſtiern confirmiret, und iſt nicht zu beſchreiben, wie vergnüget ſich derſelbe darüber bezeiget, und wie, daß ich ſolches importante Geſchäfft zum Stande gebracht, gedancket habe.

Hernach muſte ich auf Oxenſtierns Befehl an die Stadt-Commendanten, und übrige Officiers der Lüneburgiſchen Armée in Nieder-Sachſen und Weſtphalen Briefe ſchreiben, darinnen ſie zur Treue und Beſtändigkeit ermahnet wurden, biß man einen Frieden erhielte, der ihnen gleichfalls vortheilhafft wäre; wodurch ich dann zu wege gebracht, daß alle Obriſten, und ihre Gevollmächtigte, nach Braunſchweig zuſammen kamen, allwo ſie einander verſprachen: Daß ſie getreulich bey der Königin in Schweden halten wolten. Hierauf machten ſie Anſtalten, ihre Völcker zuſammen zu ziehen, und bey Minden an der Weſer eine kleine Armée zu formiren. Als aber Hertzog Georg

solches vernahm, ließ er einen grossen Unwillen dieses Verfahrens bald der gegen mich blicken, foderte alle Officiers nach einander zu sich, und stellte ihnen vor: In was vor Gefahr sein Land stünde, wann es ganz von Soldaten entblösset würde, indem die Kayserliche schon der Gränze genähert. Er wäre nicht willens, feindlich wider Schweden zu agiren, sondern nur auf Mittel zu gedencken, wie sie einen angenehmen Frieden erhalten könten; welches dann viel eher geschehen würde, wann er noch Volck auf den Beinen hätte, als wann er mit bloßen Händen käme; wodurch er die Officiers bewogen daß sie noch länger bey ihm zu bleiben versprochen. Was aber dieser Hertzog im Schilde geführet, und was es endlich vor einen Ausgang mit ihm genommen? ist vorhin schon erwähnet.

Hierauf versuchte man nochmalen Sachsen auf andere Gedancken zu bringen, und ließ bey dem Churfürsten, durch den Königlich-Schwedischen Rath Schwalenberg, zu dem Ende abermalige Vorstellungen thun; welche aber so wenig, als die bereits gethane, effectuiret. Inzwischen hatte sich der Churfürst von Sachsen auf einen andern Rath besonnen, Schweden zu gewinnen, indem er an die vornehmste Teutsche Officiers in der Schwedischen Armée Briefe schickte, darinnen er versicherte: Es wäre ihrer Sicherheit in den Friedens-Articuln schon gedacht, wann sie sich nur denselben gemäß verhalten, dem Vaterland die Ruhe nicht mißgönnen, und entweder die Waffen niederlegen, oder bey ihm Dienste annehmen wolten; da sie dann guten Sold, gute Quartiere, und wegen der bißherigen Kriegs-Dienste gute Belohnung, erhalten solten. Eben zu der Zeit wurde auch vom Kayser ein Edict publiciret, und hin und wieder angeschlagen, Vermöge dessen alle, die bißher unter dem Feind gedienet, die Waffen niederlegen, oder Kayserliche Dienste annehmen solten, bey Vermeidung grosser Straffe. Dieses Versprechen und Dräuen machte die Gemüther der Schwedischen Soldaten stutzig, weil der gröste Theil aus Teutschen bestund, davon die meisten dem Reich und den Ständen verbunden waren. Es schiene auch, als ob die neuliche Vereinbahrung wider diese Drohung und Anlocken wenig Kräffte haben würde. Diese verdrießliche Zeitung wurde um so viel eher ruchtbar, weil unsere Infanterie in einem verschantzten Lager bey Münch-Neuburg im Anhältischen an der Saale, ohnweit der Sächsischen Armée, und die Bagage in denen nächsten Dörffern einquartieret lag. Der Kayserliche Feld-Marschall Gau-

dis, welcher denen Schwediſchen gar nicht mehr geneigt, und mit vielen unſerer Officiers wohl bekannt war, nebſt andern Sächſiſchen Officiers mehr, deren Anverwandte in unſern Dienſten ſtunden, ſparten auch nicht, täglich aufwiegleriſche Briefe in unſer Lager zu ſchreiben; welches man nicht verwehren konte, weil die Soldaten wegen der rückſtändigen Gelder die Kriegs-Diſciplin nicht reſpectirten, Sachſen auch ſich noch nicht öffentlich vor einen Feind declariret hatte. Der Churfürſt hingegen, der von allem dieſem wohl informiret war, zog ſeine Armée von 8000. zu Roß, und 15000. zu Fuß aus Schleſien etwas näher gegen uns heran, und ſchickte einen Officier zu Oxenſtiern und Banner, mit dem Erſuchen: Sie möchten ſeine Ankunfft nicht übel vermercken, dann er hätte in Leipzig keinen Proviant mehr, und daß er deſto weniger Anſtand genommen, ſich dem Stifft Magdeburg zu nähern, weil daſſelbe ſeinem Sohn vom Kayſer cediret worden. Wann der Herr Reichs-Cantzler ihm nun daſſelbe einräumen wolte, ſo verſprach er vor ſeine Soldaten bequeme Quartiere zu ſchaffen; worauf der Feld-Marſchall Banner in Oxenſtierns Abweſenheit antwortete: Weil dieſes Zumuthen Krieg und Frieden beträffe, müſte er ſolches Oxenſtiernen berichten. Indeſſen verſammleten ſich die Officiers, und baten Bannern, daß ſie jemand von den Ihrigen an den Churfürſten ſchicken möchten, um zu vernehmen: Ob er als Freund, oder Feind, mit ſeiner Armée ſo nahe herangerücket wäre? Ob nun wohl Banner leicht ſahe, daß darüber allerhand wunderliche Meynungen zum Vorſchein kommen würden, unterſtunde er ſich dennoch, nicht zu verhindern, daß nicht zwey Obriſten ins Churfürſtliche Lager giengen; zumal der Sold ausblieb, und die Soldaten derohalben mehr auf die Teutſche Fürſten, als auf die Schweden reflectirten. Da die Obriſten nun wieder kamen, erzehleten ſie: Der Churfürſt hätte nichts feindliches wider die Schweden im Sinn, ſie ſolten ihm nur das Stifft Magdeburg abtreten, und die Ruhe des Reichs nicht ſtöhren, ſo wolte er Schweden Satisfaction, und den Soldaten gute Quartiere verſchaffen, alſo daß die meiſten Officiers, bey Oxenſtierns Wiederkunfft, ſchon in der Perſuaſion ſtunden, der Churfürſt ſuchte nichts mehr, als einen gütlichen Vergleich, den man gewißlich nicht ausſchlagen müſte, und waren unerhalten: Daß Oxenſtiern und Banner den Krieg weiter hinaus ſpielen, und gute Conditiones nicht annehmen wolten. Ob nun zwar Oxenſtiern ſich zu erweiſen bemühete, daß des Churfürſten Gedancken mit

ſeinen

ſonnen Worten nicht übereinſtimmeten, und daß Schweden auf nichts anders bedacht wäre, alſo wie man die Waffen mit guter Manier niederlegen könte; ſo war doch die einmal gefaßte Meynung ſo tieff bey ihnen eingewurtzelt, daß ſie ſchrifftlich beym Oxenſtiern anhielten: Derſelbe möchte, weil Sachen ſo gute Worte gäbe, es doch dahin vermitteln, daß die Tractaten nicht vergeblich wären, und Schweden ſamt der Armée in Unglück geriethe. Damit nun die Officiers des Churfürſtlichen Gemüthe deſto beſſer möchten kennen lernen, bewilligte Oxenſtiern, daß ich, und der Obriſte Crockow an ihn abgeſchicket werden, und demſelben vortragen möchten: Was maſſen der Reſpect, und die Sicherheit des Schwediſchen Reichs, es nicht erlauben könten, daß ſie auf ſolche Weiſe, wie der Churfürſt anfänglich vorgeſchlagen, in den Frieden eingeſchloſſen würden; zumal König Guſtav Adolph anfänglich allein, da ſich noch keiner von denen Reichs-Ständen mit ihm vereinigen wollen, mit dem Kayſer Krieg geführet, deswegen die Schweden nicht bloß unter Auxiliar-Völcker gerechnet werden müſten, ſondern man müſte auf Kriegs-Manier zwiſchen dem Kayſer und dem Schwediſchen Reich, als die mit einander gekrieget, Tractaten pflegen.

Wie nun dieſes anzufangen? darüber verlangte Oxenſtiern des Churfürſten Rath; wie er dann auch gerne wiſſen möchte, ob vielleicht jemand zu dem Ende vom Kayſer erwartet würde, oder ob der Churfürſt ſelbſt hiezu Vollmacht hätte. Wo nicht, ſo möchte er ſich beym Kayſer interponiren, damit die Sache auf eine convenable Weiſe beygeleget würde ꝛc. ꝛc.

Da wir nun dem Churfürſten den 31ten Auguſti 1635. den in Subſtanz angeführten Vertrag gethan; antwortete der Churfürſt mündlich: Er hätte Commiſſion vom Kayſer, mit Schweden zu tractiren. Er wolte auch von ihm, und den Königen in Spanien und Hungarn eine neue Declaration auswircken, wie ſie ſelbige verlangten. Oxenſtiern möchte nur aufſetzen, wie viel er begehrte; doch weil es jetzo ſpät würde, wolte er den andern Tages uns ſeine Antwort ſchrifftlich überſchicken. Als indes andern Tages brach er in aller Frühe mit ſeinem Lager auf, zohe näher an die Elbe, und ließ uns folgende unverhoffte Antwort ſchrifftlich behändigen:

Der Durchl. Hochgebohrne Fürſt und Herr, Herr Johann Georg, Hertzog zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, Churfürſt ꝛc. ꝛc. hat angehör. et. was im Namen, und von wegen des Wohlgebohrnen Herrn Axel Oxenſtierns Excellenz die anbero

hero Deputirte, die Edle, Veſte und Mannhaffte Wilhelm von Calchum, genannt Lohauſen, und Joachim Ernſt von Crockau höchſtbenannter Königlicher Würden, und Crone Schweden beſtellte reſpective General-Major, Commendant zu Magdeburg, und Oberſter zu Roß, bey verſtatteter Audientz mündlich angebracht, auch in einem ſchrifftlichen Memoriali übergeben, deſſen fürnehmſte Puncte Sr. Churfürſtl. Durchl. dahin gerichtet vernommen: Daß derſelbe wohlgemeldter Reichs-Cantzler um Ertheilung ihres hochvernünfftigen Raths gehorſamlich bittet, wie ein aufrichtiger Friedens-Tractat zwiſchen denen bißhero in Feindſchafft geſtandenen Partheyen, der Römiſch-Kayſerlichen Majeſtät und Königlichen Würden und Crone Schweden für- und an die Hand genommen werden könne; hiernächſt weil die in GOtt ruhende Königl. Würde glorwürdigſten Andenckens, durch ihren geführten Krieg in Mißverſtand ſolgends in Krieg mit der Catholiſchen Ligue auf der Königl. Würden zu Hiſpanien gerathen, wie die Sache angegriffen, daß ſolches alles aufgehoben, und beygeleget werde.

Darauf geben Ihro Churfürſtl. Durchl. aus treuer wohlmeynender zu der Königl. Würden und Crone Schweden tragender Affection, des Herrn Reichs-Cantzlers Deputirten hierunter zu vernehmen, daß zu Erlangung eines und anderes ſie nichts dienlich befinden, es wären dann erſtlich die Stifter dies- und jenſeits der Elbe geräumet, und Vermöge des Friedens-Schluſſes gebührender maſſen reſtituiret. Zum andern, wann die Schwediſche Armeen von des Römiſchen Reichs Boden in guter Ordnung, ohne Feind-Thätlichkeiten und Plünderung eines oder anderer Quartieren abgezogen. Dafern nun wohlgedachter Reichs-Cantzler im Namen und von wegen der Königlichen Würden und Crone Schweden dieſe beyde vorgeſchlagenen Puncte zu Erhaltung des Friedens, darzu er ſich bey ſeinen vorigen Abſchickungen und Erklärungen geneigt zu ſeyn conteſtiret, als die allerdienlichſte Mittel, belieben, und ſolche ins Werck zu richten erkläret, auch in der That erweiſen würde: ſo wolte Ihro Churfürſtl. Durchl. ihm hingegen, Vermöge des Frieden-Schluſſes, und habender Plenipotentz verſprechen, daß von der Römiſch-Kayſerl. Majeſt. und dem Heil. Römiſchen Reich wider die Königl. Würde und Crone Schweden, auch alle diejenigen, ſo bey dieſer Kriegs-Ubung engagiret, und bedient geweſen, zu ewigen Tagen in keinerley Weiſe etwas ungleich gedacht, noch etwas vorgerückt, tractiret, gehandelt, oder gerochen, ſondern alles, ſo vergeſſen, gänßlich abgethan, verloſchen, und aufgehoben, ſie auch bey der Crone Spanien und dem Hauſe Oeſterreich deſſen beſtändig verſichert ſeyn ſolten. Betreffend die Satisfaction, welche Ihro Churfürſtl. Durchl. Dero des Evangeliſchen Bundes-Genoſſen von der Königl. Würden und Crone Schweden treu-geleiſtete Dienſte nicht und-lohnt laſſen, und die Völcker nach Stralſund überſchaffen, dahin ſie auch mit ihrer Churfürſtlichen Armee ſicherlich begleitet werden ſolten. Dieſes haben Ihro churfürſtl. Durchl. des Herrn Reichs-Cantzlers Deputirten zu einer gewiſſen Reſolution anbeuten wollen, und bleiben hiemit der Crone Schweden mit guter Freundſchafft, dem Herrn Reichs-Cantzler mit wohlmeynender Affection, den Herren Deputirten aber mit Churfürſtlicher Audientz und Gnaden allerſeits gewogen. Geben im Haupt-Quartier Derby, den 1. Sept. 1635.

Zu

Zu gutem Glück war der Sächsische General-Wachtmeister, Dietrich von Taube, bey dem Reichs-Cantzler Oxenstiern, als wir vorige Antwort überbrachten. Da wir nun uns bey demselben nebst Oxenstiern heftig darüber beschwereten, sagte er: Der Secretarius müsse es versehen haben, und er wolte vom Churfürsten eine andere Antwort erhalten. Des andern Tages hiess die Officiers: Man möchte die Armée etwas weiter von den Sachsen entfernen, damit man nicht ohngefähr an einander geriethe. Ob dieses nun wohl wider Krieges-Manier war, und denen Schweden zum Nachtheil gereichete: so muste man doch ihrer Importunitæt nachgeben; ungeachtet man wohl wuste, daß der Churfürst ihnen alsofort nachfolgen, und ihnen alle Vortheile wegnehmen würde. Also brachen die Schweden von Münch-Neuburg auf, und kamen des andern Tages nach Magdeburg. Eben den Tag überschickte der Churfürst eine andere Antwort, wodurch die vorige verbessert werden solte, indem er declarirte: Es würde nicht begehret, daß man die Stifter abtreten, und das Kriegs-Volck eher abführen solte, biß mit Schweden der Vergleich getroffen. Man sollte im übrigen nur die Articul aufsetzen, und Stralsund so lange zum Unterpfande behalten, biß die Satisfaction geleistet worden; und wann Oxenstiern ausser dem was zu erinnern hätte, solte er es bey Zeiten thun. Hierauf schickte Oxenstiern den Grafen von Brandenstein abermals zum Churfürsten, und liess demselben allerhand Vorstellungen thun, wegen der Schweden Satisfaction, und wie der Friede am füglichsten, ohne ihren und der Protestantischen Reichs-Stände Præjudiz, getroffen werden könte? allein es wurde nichts ausgerichtet.

Unterdessen ruckte der Churfürst mit seiner Armée über die Saale, und besetzte verschiedene kleine Städtgen die sich eben nicht halten konten; aber doch ihm grossen Vortheil schafften, der nunmehro den Schweden entzogen wurde. Dessen ungeachtet aber beschlossen die Officiers dennoch unter einander, die Tractaten mit dem Churfürsten fortzusetzen, weil sie hoffeten, in dem Haupt-Werck leicht zusammen zu kommen, wann man sich nur wegen etlicher unnöthigen Formalitæten vergleichen könte; dannenhero beschlossen sie abermals, ihrer zwey an den Churfürsten abzufertigen. Ob es nun wohl gefährlich war, daß dergleichen von Soldaten solte unternommen werden, die dem Hauptwerck nicht eben allemal recht nachdencken, und sich vor besorglichen Be-

rückungen in Obacht zu nehmen wiſſen; ſo wolte dennoch Oxenſtierna ſich ſolcher Entſchlieſſung nicht beſtig widerſetzen, abſonderlich, da er vernommen, daß die Officiers zu dieſer Abſchickung wiederum mich und den Obriſten Crackau anerſehen; maſſen derſelbe auf meine Geſchicklichkeit in Negociationen, auch auf meine Treue, noch ein groſſes Vertrauen ſetzte. Hiemit begaben wir uns dann nochmals zum Churfürſten, und fragten mündlich ſo wohl, als mittelſt eines ſchriftlichen Memorials: Warum der Churfürſt, unſerer Bitte ungeachtet, über die Saale mit ſeiner Armée fortgerücket, und verſchiedene Oerter occupiret? und was man ſich deswegen weiter zu ihm zu verſehen hätte? Weil auch die Tractaten mit Schweden einige Zeit erforderten, verlangten die Officiers zu wiſſen, wovon unterdeſſen die Armée ſolte unterhalten werden? Hierüber baten wir unterthänigſt, daß Ihro Churfürſtl. Durchl. ſich Churfürſtl. Teutſch zu erklären geruhen möchten; darauf eine ſchriftliche Reſolution, folgenden Inhalts, erfolgte:

Der Durchlauchtige Churfürſt zu Sachſen, und Burggraf zu Magdeburg hat angehört und verleſen, was die Edle, Veſte, und Manhaffte Wilhelm von Colchum, genannt Erbauſen, und Joachim Ernſt von Crackau der Königl. Würden und Cron Schweden beſtellter reſpective General-Major, Commendant in Magdeburg, und Obriſter zu Roß, in verſtattter perſönlichen Audienz, unterthänigſt mündlich angebracht, und ſchriftlich übergeben, und haben Seine Churfürſtliche Durchl. daraus befunden, daß ſolches auf zwey Puncten beruhet, und zwar erſtlich, will ſie höchlich verwundern, daß Seine Churfürſtl. Durchl. über die Saale gegangen, dahero ſie doch gebeten, mit Bedung, wofern es geſchehe, ſie es vor einen Actum Hoſtilitatis andeuten müſten, mit angehängter unterthänigſter Bitte, daß Se. Churfürſtl. Durchl. ſich darüm erklären, und churfürſtlich Teutſch vernehmen laſſen möchten, weſſen ſie Dero ſie ſich zu verſehen?

Zum andern, weil die Tractaten mit der Cron Schweden, dahin ſie, wenn ſie müſſen abel, gerichtet, Zeit beſtehen, ſo erſuchen ſie Ihro Churfürſtl. Durchl. unterthänigſt, Verfügung zu thun, wie und wo die Armée mit Quartier und nöthigem Unterhalt verſehen werden könte, und verbeſſen ſie den Königl. Schwediſchen Reichs-Cantzler dahin zu diſponiren, daß ſolche raiſonnable Tractaten eheſt möchten beſchleuniget, und abgehandelt werden ſolten.

Hierauf reſolvirten ſich Se. Churfürſtl. Durchl. dahin: Vors erſte, daß ſie als ein freyer gebohrner Reichs-Churfürſt hierinnen anders nichts gethan, als was Ihr Vermöge des Heil. Reichs Fundamental-Geſetzen, tragenden hohen Churfürſtl. Amts-Ehren, Pflichten und Gewiſſens halben zu Wiederbringung des ſo lang deſideriten Friedens, Beruhigung des faſt kranck liegenden Vaterlands, und Conſervirung des Römiſchen Reichs Majeſtät und Hoheit zu thun, in allen Wege obgelegen; wollen ſich derhalben nicht verſehen, daß man Ihr hierinnen Zeit und Maaß zu ſetzen, oder Dero Actiones zu judiciren würde gemeynet ſeyn, ſo wo-

wie

nig als Seine Churfürſtl. Durchl. über auswärtige Potentaten und Republiquen Ihres unterhabenden Königreichs und Landen ſich einiger Gelindigkeit angemaſſen, etwa dieſelben dermaleins zu Recht zu ſtehen ſich jemahls unterſtanden haben, oder ins künftige unterſtehen werden.

Se. Churfürſtl. Durchl. ſind nicht als Feind über die Seele gangen, ſondern in der Intention, dadjenige eines Schwerdtſchlags zu appreciiren und empfinden zu machen, was die Vernunft und aller Völcker Recht auch einem jeden Privato verſtatten und geſtatten, ſeyndt auch überflüſſig verſichert, die Königl. Würden und Ehren Schweden ſperren Se. Churfürſtl. Durchl. Herrn Vetter, Herzog Augusti zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg ꝛc. Fürſtl. Gnaden, als ehiste Lehe zu verleihen, ehe die im Ehr ruhende Königl. Würde in Schweden, aberwähnten Successoris, auf des Heil. Reichs Grund und Boden kommen, legaliter publicirten und praticirten Kayſerl. Recht, am belagten Erz-Stifft Magdeburg Dero recht nicht befehlen haben, deſſelbe gedachten Ihro Churfürſtl. Durchl. Herrn Vetter Fürſtl. Gnaden unter dieſem Schein vorzubauen, daß es von der Königl. Würde, ſo verwichenen Novembr. mit den Waffen eingenommen worden, ſintemahl Ihro Königl. Würden vielfältig, auch durch offenen Druck bewuſt, daß ſie nur Ihrer Waffen Ihres Bruders- und Religions-Verwandten Lande nicht zu behalten, ſondern denen ihnen zu reſtituiren angelanget wären, und wollen Se. Churfürſtl. Durchl. ſich keines andern von der Königlichen Würden hinterlaſſenen Schwediſchen Officiers, denn eben deſſen Sinnes und Intention verſehen.

Bey dem andern Punct wiederholen Se. Churfürſtl. Durchl. Ihre am erſten hierauf gegebene Antwort, daß die Teutſche Soldateſque, welche ſich nicht nur nach Ihrer Ranzionirung und Liebe gegen ihrem bekannten und acclimatiſirten Vaterlande zu Ihro Churfürſtl. Durchl. unterhabenden Troupes hero begeben, gleich denenſelben Quartier und andere Nothdurfft gereichet, oder ihnen, wo ſie länger im Lande zu bleiben nicht gemeinet, ſich zur Ruhe zu begeben, freyer und ferne geſtellet werden ſolle.

Welches Ihro Churfürſtl. Durchl. dem Herrn General-Major und Obriſten zur Antwort ertheilen wollen; laſſen es im übrigen bey vorigen ihren Reſolutionen und Offerten bewenden, und ſeyn denſelben mit Churfürſtl. Gnaden wohlgewogen. Signatum im Haupt-Quartier Barby, den 7 Sept. 1635.

Johann Georg, Churfürſt.

Nachdem uns aber dieſe Churfürſtl. Erklärung gar nicht hinlänglich vorgekommen, und wir inſtruiret waren, die Handlung nach unſerm beſten Verſtand und Geſchicklichkeit zu tractiren, erſtatte

Arm geſtochen muſte. Die Canaille zu Paris nahm daher Anlaß derer Spanier zu ſpotten, und ſie mit einem höniſchen Gelächter zur Stadt hinaus zu weiſen. Ich ſpielete ſelbigen Abends da Paris auf dieſe Weiſe zum Gehorſam gebracht war, mit der Hertzogin von Montpenſier und dem Hertzog von Aumale, in der Karthe / ob gleich beyde ganz entſetzlich gegen mein Leben conſpiriret hatten / woraus zu urtheilen, wie leichte ich mich mit meinen Feinden verſöhnen kunte. Die Ligue führete ſchwartze oder rothe Echarpen, itzo aber ließ ſich, zu Paris, und denen andern ſich ſubmittirenden Orten, deren keine einzige mehr blicken, ſondern man erſchiene mit Weiſſen / die ich zum Zeichen gehabt, welches meinen Augen kein geringes Vergnügen gemachet. Jedoch es war nicht völlig ruhig in dem Königreich worden, ſondern die Hartnäckichkeit beherrſchete noch verſchiedene Orte, die mithin mit Gewalt wolten zu paaren getrieben ſeyn, ungeachtet ich ſchon eine General-Amneſtie hatte publiciren laſſen.

Einige Zeit hernach / da Paris zum Creutze gekrochen, kam ich von einem Spatzier-Ritt, den ich auſſerhalb der Stadt gethan / in das Louvre zurücke. Indem ich nun geſtiefelt und geſpornet in meinem Zimmer ſtunde / allwo ſich ſehr viele Groſſe des Königreichs befanden, und ich mich eben etwas tief, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeit / buckete, einen davon zu embraſſiren, that ein junger Menſch von achtzehn Jahren, der ſich in der Menge mit hinein geſchlichen, einen Stich mit einem Meſſer nach mir, traff mich aber in den Mund und ſtieß mir zwey Zähne heraus. Dieſer Böſewicht ward gleich gefangen genommen, examiniret und befunden / welchergeſtalt derſelbe Jean Chaſtel hieſſe, eines Pariſiſchen Tuchmachers Sohn, und von denen Jeſuiten ein Schüler / auch durch ſie zur Verübung dieſer greulichen That angeſtifftet war. Demnach ergieng vom Parlement ein ſcharffes Urtheil wieder ihn, vermöge deſſen er an Armen und Schencklen mit Zangen geriſſen / die rechte Fauſt, an die das Meſſer gebunden zu ſehen geweſen, abgehauen / er hernach aber mit vier Pferden zerriſſen, verbrannt und die Aſche in die Lufft geſtreuet worden iſt. Die Jeſuiten insgeſamt, als Stöhrer der gemeinen Ruhe / muſten binnen dreyen Tagen aus Paris, innerhalb funffzehn Tagen aber aus dem gantzen Königreich weichen, ingleichen ihre Schüler, und keinem Unterthan ſolte erlaubet ſeyn ſeine Kinder auswärts ſtudieren zu laſſen. Der Vater des Jean Caſtels ward zur Erlegung einer Straffe von 2000. Thlr. condemniret, auch auf eine gewiſſe Zeit aus dem Königreich verbannet, ſein Haus aber zerſtört, und an deſſen Stelle eine Pyramide aufgerichtet / worauf dieſen

ich mich folgende Replic mit Genehmhaltung des Obriſten Crackaus zu verfertigen, und dem Churfürſten gezienend zu præſentiren.

Der Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen ꝛc. ꝛc. unſerem gnädigſten Herrn dienen im Namen und von wegen der ſämtlichen Officiers und Soldatesque anhero abgefertigte General-Major und Obriſter unterthänigſt an, daß ſie Ihro Churfürſtl. Durchl. Reſolution erſten Punct in ſich ihres Theils beruhen laſſen, und weil inſonderheit die Einräumung des Stiffts eine Materia Status, und unter die Puncte mit Königlicher Majeſtät und der Cron Schweden Tractandorum zu achten: als remittiren ſie ſolches an Herrn Reichs-Cantzlers Excell. dero ſolches zuthun, die ſich darzu raiſonnablement erboten, und ferner in gebührlicher Unterthänigkeit erklären wird.

Im Zweyten aber, und die Soldatesque principaliter betreffenden, Punct befinden wir ein Dubium, können uns darinnen nicht wohl finden, geſtalten wir (jedoch ohne einige ungetige Beriſpung) daraus anders nicht abſehen können, als eine Verſetzung der Zeit, indem dasjenige, was nach geendigten Tractandis geſchehen kan, denſelben vorgezogen, und eher begehret werden will. Ihro Churfürſtl. Durchl. geben wir, Dero Churfürſtl. hochbeywohnenden Verſtand und Diſcretion nach, reifflich zu ermeſſen, und gnädigſt zu urtheilen anheim: Wie redliche Teutſche Befehlhaber und Soldaten ohne Verletzung (1) ihrer Eyd und Pflicht, damit der Königl. Majeſt. und Cron Schweden ſie annoch verwandt, (2) mutuæ & reciprocæ obligationis, ſo Krafft derſelben Pflicht zwiſchen der Cron Schweden einer, und ihnen andern Theils, verneuert, (3) und ihrer hieranhangenden Ehre und Reputation, welche jedem Teutſchen Biedermann lieber, als ſein Leben, von höchſtbeſagter Majeſt. und Cron, ehe und zuvor dieſelbe einen raiſonnablen, reputirlichen und ſichern Frieden erlanget, abtreten oder abſetzen mögen. Wann dann (wie wir nicht zweifeln) Ihro Churfürſtl. Durchl. Dero gnädigſten Erbieten nach, deswegen mit Herrn Reichs-Cantzlers Excell. zu tractiren annoch geneigt: als iſt unſer und unſer Cameraden unterthänigſtes Begehren, uns Quartier, darinnen wir, jedoch in dem Stand, wie wir jetzo ſeyn, uns biß zu ſolcher Tractaten Erörterung, mit guter Ordnung, zu der Armeen Conſervation, aufhalten mögen, gnädigſt zu benennen. Wie nun dieſes unſer unterthänigſtes Poſtulatum nicht unbillig; alſo hoffen wir, und bitten unterthänigſt, daß uns gnädigſt gewierig klare Reſolution, unſern Cameraden ſolche zu hinterbringen, hierauf wiederfahren möge.

Ihro Churfürſtl. Durchl. verſichern wir offterwehnter unſerer Cameraden, und unſers wenigen Theils, daß hieben keine arge Liſt oder Gefährde, ſondern alles redlich, aufrecht und Teutſch gemeynet, und ſolches mit Wiederholung unſers vorigen unterthänigſten Erbietens, und anderweitiger Vergewiſſerung, daß wir ſeyn

Ihro Churfürſtl. Durchlaucht

unterthänigſte

Wilhelm von Caickum, genannt Lohauſen.
Joachim Ernſt von Crackau.
Der ſämtlichen in der Cron Schweden Dienſten ſtehenden, Teutſchen Officiers und Soldatesque bevollmächtigte Deputirte.

Im Churfürſtl. Sächſ. Haupt-Quartier Barby, d. 8. Sept. 1635.

Der

Der Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Reſolution auf nechſtverſtehende Replicam de dato Barby, den 10. Septembr. anno 1625. erfolgete alſo:

Die Churfürſtl. Durchl zu Sachſen vernehmen aus anderweitigen ſchrifftlichen Memorial der beyden von Teutſchen bey der Schwediſchen Armée ſich noch enthaltenden Befehlhabern und Soldateſca Deputirten, daß ſie Ihro Churfürſtl. Durchl. nähere Antwort auf den 1ſten Punct dannenhero zu des Schwediſchen Herrn Reichs-Cantzlers Erklärung verſchieben, dieweil ſolcher Punct die Einräumung des Stiffts Magdeburg betreffen, und eine Materia Status ſeyn ſolle. Wiewohl nun Ihro Churfürſtl. Durchl. unnöthig achten, ſich hierinnen länger aufzuhalten, auch nicht ſchuldig befunden, Rede und Antwort, warum ſie über die Saale gegangen, zu geben, haben ſie doch den Glimpff bey ſich beſtehen, und gedachten Teutſchen Befehlhabern durch ungeſcheute aufrechte Anziehung ihres rechtmäßigen, guten und weitläuftigen Befugniß am Ertz-Stifft Magdeburg (zu deſſen Einnahme ſie unumgänglich über die Saale gehen müſſen) zu Gemüth führen, und dadurch ſie, ſamt beyhabender Soldateſca in ſich ſelbſt befinden laſſen wollen, mit was Billigkeit ben derſelben Ihro Churfürſtl Durchl ihr Recht und Gerechtigkeit an gedachtem Ertz-Stifft noch länger vorzuenthalten, gemeynet ſeyn mögen. Ob nun mehrerwehnte Teutſche Befehlshaber und Soldateſca damit entſchuldiget ſeyn würden, daß ſie ſolchen Punct auf des Schwediſchen Herrn Reichs-Cantzlers Erklärung remittiren, und doch zu weiterer Vorenthaltung erwehnten Ertz-Stiffts beym Schwediſchen Theil zu bleiben, etwa Vorhabens ſeyn möchten, laſſen Churfürſtl. Durchl. erwehnte Befehlhaber ſelbſt unpartheyiſch urtheilen, erinnern ſich auch für ihre Perſon, was in ſolchem Fall die von undencklichen Jahren, durch die jederzeit regierende Kayſer, Churfürſten und Stände des Heil. Römiſchen Reichs Teutſcher Nation, mit einhelliger ungetrennter Bewilligung, gemachter Abſchieden, Verlaß- und Verordnungen, heilſamlich eingeführet, und mit dieſen Worten verſehen, daß kein Teutſches Kriegs-Volck, und alle diejenige, ſo von fremden Potentaten in Beſtallung oder Jahr- und Dienſt-Geld angenommen worden, ſich wider das Heil. Reich Teutſcher Nation, als ihr geliebtes Vaterland, oder einigen Stand, oder Schutz- und Schirms-Verwandten deſſen weder offenſive noch defenſive (das iſt, weder ſie zu beleidigen, noch gegen ihnen zu wehren, bey höchſter Leibs, Ehren, Guths und Lehen-Straffe gebrauchen laſſen ſolle. Bey ſolchen in der Natur- und aller Völcker Rechten wohlgegründeten Reichs-Satzungen müſſen es, auf gantz unverbottenen Fall Ihro Churfürſtl Durchl, als ein hoch- und theuer verpflichteter Churfürſt des Reichs, nothwendig, und zwar dergeſtalt verbleiben laſſen, daß ſie bey dündig nochmals dafür halten, es könne und möge die Pflicht, welche ein Befehlshaber und Soldat einem oder andern fremden Potentaten zu Dienſt und Frommen des lieben Vaterlandes geleiſtet, die Pflicht und Schuldigkeit nimmermehr aufheben, und aus dem Wege treiben, welche einem jeden in die Natur gepflantzet, und er darauf Ehr- und Gewiſſens halber verbunden iſt, ſeines eigenen Vaterlandes Hoheit, Wohlſtand und Beruhigung, allem andern, was in der Welt ſeyn mag, vorzuziehen, und aus

ihm

allen Kräfften und Vermögen zu hindern und abzuwenden, daß durch Verfechtung auslandischer Reputation seines eigenen Vaterlands Dignitet und Freyheit zu unauslöschlichem Schimpff und Spott nicht gantz niedergedrucket, und unter die Füsse getreten werde; gestalten dann Ihro Churfürstl. Durchl. bißanhero und noch jetzo zum letzten gleichwohl solche Conditiones zugemuthet werden wollen, die entweder auf eine gäntzliche Unbilligkeit auslauffen, oder zu erheben unmöglich, oder auch in viel Zeit und Jahren (in welcher Zeit das arme Vaterland vollends in Sumpff und Boden gehen dörffte) nicht könten erhoben werden, derer Vollstreckung, Ihro Churfürstl. Durchl. Verhoffen nach, ein einiger Teutscher Befehlhaber oder Soldat mit fernerer Assistentz sich nicht theilhafftig zu machen, begehren wird, sonderlich, da Ihro Churfürstl. Durchl. erbötig sind, gegen den Schwedischen Herrn Reichs-Cantzler, unter Churfürstlicher Hand und Siegel, sich zu erklären, und Churfürstlich zu versprechen, daß die Königl. Majest. und Cron Schweden dieses in Teutschland von 1630 geführten Kriegs halben weder von Ihro Käyserl. Majest. noch dem König zu Hispanien, oder der Catholischen Ligue jemals feindselig angefochten werden, sondern sie im Frieden, gleich andern Potentaten, die einem oder andern Theil assistiret, auf beschehene Restitution aller inhabenden Oerter, kräfftig eingeschlossen seyn und bleiben solle.

In solcher Zuversicht wiederholen Ihro Churfürstl. Durchl. vorgethanes Erbieten, erstlich: Wofern die Teutschen Befehlshaber und Soldateſca nach Anweisung der in die Natur eingedruckten Zuneigung gegen ihrem, verhin in der gantzen Welt gepriesenen, nunmehro höchstgedängstigten Vaterlande ohne fernere Versäumnuß durch Aufkündigung der bißherigen Kriegs-Pflicht, weil sie gar zu einem andern Ende, als sie anfangs zu Beruhigung des lieben Vaterlandes Teutscher Nation geleistet, nunmehr anzuwenden werden will, von jetzigen Diensten sich abzuthun, und entweder sich zur Ruhe begeben, oder zu Ihro Churfürstl. Durchl. unterhabenden Käyserl. und Reichs-Armada treten wollen, das Inhalts aufgerichteten Friedens-Schlusses alle solche hohe und niedrige Kriegs-Officiers und gantze Soldateſca insgemein, vom Höchsten biß zum Niedrigsten, vom Niedrigsten biß zum Höchsten, ohne einigen Unterscheid, an Leib, Leben, Ehr, Würde, Freyheit, Haab, Gütern, Lehn, Rechten, Gerechtigkeiten, Stand und Amt, in den Frieden kräfftig mit eingeschlossen, und deswegen wider sie, und dero Erben insgesamt und sonders, unter keinerley Schein und Pretext, wie solches immer Namen haben, und ersonnen werden möchte, zu ewigen Zeiten, nichts gedacht, noch denselben etwas vorgerückt, vielweniger geahndet und gerochen, sondern alles, so vorgegangen, gäntzlich abgethan, verloschen und aufgehoben seyn solle.

Zum andern, daß auch Ihro Churfürstl. Durchl., nach bestem Vermögen, darob und daran seyn wolle, damit gedachter Teutschen Soldateſca nach Gelegenheit jetzigen bedrängten Zustandes des armen Vaterlandes, demnach eine leidliche Recompens, derer man sich auf gewisse Terminen vernehmen könte, wiederfahre.

Und dann fürs dritte, daß denjenigen, welche zu Dienst des Vaterlandes sich bey dem Kayserlichen Reichs-Kriegs-Heer hinfort gebrauchen lassen wollen, ebenmäßige Quartier, Proviant, und andere Verpflegung, wie denen allbereit dienenden

den unfehlbar ertheilet, denen andern aber, daß ſie ſich zur Ruhe ſetzen, ſtill und friedlich bezeigen mögen, gegönnet werden ſolte.

Dieſes iſt und bleibt Ihro Churfürſtl. Durchl. endliche, ſchlieſſliche, und beharrliche Meynung, die in GOtt, den Rechten und aller Billigkeit gegründet, bey der ſie nunmehro unabwendlich zu ruhen reſolviret, dem erbärmlichen Verderb aber des Vaterlandes länger dergeſtalt zuzuſehen, nicht gemeynet ſeynd.

Haben ſolche den Herren Abgeordneten zu ihrer und der andern, unter der Schwediſchen Armée ſich befindenden, Teutſchen Officiers und Soldateſca eigentliche Nachricht, hierdurch kund machen wollen, denen Sie alſo mit Churfürſtl. Huld und Gnade wohl bewogen verbleiben. Signatum im Churfürſtl. Haupt-Quartier Barby, den 10 Sept. 1635.

Johann Georg, Churfürſt.

Da wir nun dieſe, durch den General-Major von Taube, uns zugeſtellte, Churfürſtl. Reſolution mit unſern Cameraden wohl erwogen, iſt reſolviret worden: Daß ich im Namen der ſämtlichen Officiers und Soldateſca nochmals folgendes Schreiben an den Churfürſten abgehen laſſen ſolte:

Durchlauchtigſter ꝛc. ꝛc.

Daß Ew. Churfürſtl. Durchl. Deroſelben Gegen-Erklärung auf Herrn Reichs-Cantzlers Excell. unſerm wenigen Bedencken nach nicht unbillig eingebrachte Friedens-Puncte durch Dero General-Major über die Cavallerie, Diterich von Taube uns gnädigſt communiciren laſſen, deſſen bedancken wir uns unterthänigſt, müſſen aber rund aus und unverhalten bekennen, daß, demnach dieſelbe derer ihrer Excell. überſchickten, in Collation gantz gleichlautend befunden; wir in deren Verleſung nicht wenig beſtürtzt worden, geſtalten wir daraus nichts anders vernehmen können, als daß, erſtlich, der zu derzeit geſuchte Punct eines raiſonhaften, reputirlichen und ſichern Friedens vor die höchſt-löbliche Cron Schweden zu tractiren hindangeſetzet; und dieſelbe Dero Majeſtät und Reputation zu wider an den Pragiſchen Friedens-Schluß gewieſen, und gleichſam gebunden werden will.

Zweytens, daß Ew. Churfürſtl. Durchl. die um das gantze Vaterland Teutſcher Nation, das gemeine Evangeliſche Weſen, und Churfürſtl. Durchl. ſelbſten hoch- und wohlverdiente Soldateſca ſo ſchlecht abfertigen, gering contentiren, und gleichſam mit einem Stück Brods recompenſiren wollen.

Den erſten Punct betreffend, remittiren wir nochmals deſſen Tractation und Abhandelung an die, welche beyderſeits darzu gevollmächtiget ſeynd, oder werden mögen; Unſers Theils aber bleiben wir bey der, jüngſthin zu Barby den 8. dieſes unterthänigſt eingegebenen, Replic, daß wir nemlich von höchſtgedachter Majeſtät und Cron, ehe und zuvor ein ſothaner Friede erlanget, nicht abtreten noch auszutreten können noch mögen.

Der zweyte Punct gehet uns tief zu Hertzen, und ſolches in Betrachtung, daß nicht allein unſer höchſt-lobwürdigſter König ſeligſten Andenckens in Ew. Churfürſtl. Durchl. Land Dero Majeſtät Königliches Blut mildiglich, ſondern auch viele

tapffere

tapffere Cavaliers und Ritterleute das ihre redlich und tapffer vergossen, ihre Gesundheiten zugesetzt, und verlohren, auch in dero treugeleisteten Diensten Gefängniß, Verlust des Ihrigen, und ander Ungemach ausgestanden.

Wir hoffen nicht, bitten auch unterthänigst dafür, Ew. Churfürstl. Durchl. werden und wollen durch unsere Widerwärtigen dahin sich lencken oder anmethen lassen, daß Sie bey den überschickten Puncten so steiff und unveränderlich verharren, sondern sich vielmehr Churfürstlich und gnädigst besser erklären; dann solten wir über alles unterthänigste Verhoffen und Zuversicht zu Erhaltung unser Principalen, als in welcher Namen nichts irrationnables begehret wird, rechtmäßigen Sachen, Ehr, und Reputation, dasjenige, was GOtt, die Natur, und aller Völcker Rechte uns an Hand geben, zu ergreiffen genöthiget werden, haben Ew. Churfürstl. Durchl. höchst-vernünfftig zu ermessen, was vor ein unschuldiges Christliches und Evangelisches Blut-Vergiessen daraus entstehen, was für eine gefährliche Folge daraus erwachsen, und daß dadurch die Tranquillir- und Beruhigung des gemeinen Vaterlandes und Römischen Reichs schwerlich erfolgen würde; in unverhoffter, und gantz unvermutheter Entstehung aber solcher unser geschöpffter Hoffnung, und unter demüthigster Bitte, wollen wir vor GOtt dem Allmächtigen, der gantzen ehrbaren Welt, dem gemeinen Vaterland, Teutscher Nation, Römischen Reich, und Ew. Churfürstl. Durchl. selbsten uns hiemit unterthänigst entschuldiget, und zum zierlichsten bedinget haben, daß wir an solchem hieraus entspriessenden, beharrlichen Unheil unschuldig, massen solches uns, als denen es (weil wir nicht wider das Vaterland, sondern vor offtbesagter unser Herren Principalen Ehr und Reputation, auch unsere rechtmäßige Forderung agiren) abgedrungen, mit Bestand nicht beyzumessen. Im übrigen versichern wir Ew. Churfürstl. Durchl. daß wir bey unserm vorigen aufrecht-redlichen Erbieten unausgesetzt verharren, auch stetig verbleiben. Datum Magdeburg, den 15. Sept. 1635.

Ew. Churfürstl. Durchl.

unterthänigster

Im Namen und von wegen der sämtlichen Generalen, hohen und niedrigen Befehlshaber und Soldateſca zu Roß und zu Fuß, der Cron-Schweden und des Evangelischen Bunds Armée

Wilhelm von Calckum, genannt Lohausen, General-Major und Commendant zu Magdeburg.

Darauf haben Ihre Churfürstl. Durchl. Dero schließliche Resolution, des folgenden Inhalts, wieder antwortlich mir zukommen lassen:

Johann Georg, Churfürst ꝛc.

Unsern Gruß zuvor, Edler, Vest und Lieber besonder. Wir haben aus eurem im Namen und von wegen der Königlich-Schwedischen Generalen, hohen und niedern Befehlshaber und Soldateſca zu Roß und zu Fuß unterm dato den 15. dieses an

an Uns erfolgten Schreiben mehrern Inhalts verſtanden: Daß ihr bey dem erſten Punct einen raiſonnablen, reputirlichen und ſichern Frieden vor die hochlöbliche Cron Schweden zu tractiren, voriges Suchen wiederholet, und ehe und zuvor ihr ſolchen erlanget, von der Königl. Majeſtät und Cron Schweden abzutreten und auszuſetzen nicht gemeynet; und dann bey dem andern euch zu Hertzen gehen laſſet, daß man die um die Teutſche Nation ſo wohlverdiente Soldateſca alſo ſchlecht abfertigen, gering contentiren, und gleichſam mit einem Stück Brod recompenſiren wolle, hoffen aber nicht, daß Wir bey den überſchickten Puncten verharren würden. Dann ſoltet ihr zu Erhaltung euerer Principalen, als in welcher Namen ihr nichts irraiſonnables begehret, und einer rechtmäſſigen Sachen Ehre und Reputation, dasjenige, was GOtt, die Natur, und alle Völcker-Rechte euch an die Hand giebet, zu ergreiffen genothdringet werden, hätten wir zu ermeſſen, was für eine unſchuldige Blutſtürtzung, und ſo gar keine Tranquillir- und Beruhigung des gemeinen Vaterlandes, und des Römiſchen Reichs erfolgen würde, in Entſtehung aber deſſen wöltet ihr vor GOtt, der gantzen Welt, dem gemeinen Vaterland Teutſcher Nation, Römiſchen Reich, und Uns klärlich ihr euch unterthänigſt entſchuldiget, und zum gierlichſten bedinget haben, daß ihr an ſolchem, hieraus entſpringenden, gefährlichen Unheil unſchuldig, immaſſen ſelches euch, als denen es, weil ihr nicht wider das Vaterland, ſondern für offtbeſagte eure Principalen, Ehre, Reputation, und eure Forderung agiren thätet, abgedrungen, mit Beſtand nicht beyzumeſſen, alles nach mehrerm Inhalt obermeldten eures Schreibens. Nun erinnern Wir Uns gar wohl Unſerer durch den General-Major Dieterich von Taube euch communicirter Erklärung, und haben Uns nicht einbilden können, daß ihr dieſelbe Unſere, nach Gelegenheit jetzigen, noch für Augen ſchwebenden, gantz bekümmerlichen, und faſt auf die todte Neige gebrachten Reichs-Zuſtandes, zur Billigkeit, und nach möglichen und verantwortlichen Dingen erfolgte Gemüths-Eröffnung, ſo gar ſolte darnieder geſchlagen, und dargegen Uns mit Bedrohung gantz gefährlicher Extremitäten beſchweret haben, aber wie dem, weil mit Schreiben und Wiederſchreiben dieſe Dinge nicht auszumachen, ſo laſſen Wir obige eure Schrifft dahin ausgeſtellet ſeyn, und geben euch hiemit zu verſtehen, was maſſen die Römiſch-Kayſerl. Majeſt. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majeſt. unſer allergnädigſter Herr in Dero Kayſerl. Schreiben und Plenipotentz ſich per expreſſum erkläret, wie Sie gnädigſt zu frieden, daß Wir dem Wohlgebohrnen Herrn Axel Oxenſtiern, Freyherrn, der Königl. Würden, und Cron Schweden Rath, Cantzlern, und General-Legaten bey den Armeen im Namen Ihro Kayſerl. Majeſt. und des Heil. Reichs, dieſe ausdrückliche Verſicherung zukommen laſſen möchten; daß unter dem gemachten Friedens-Schluß im §. in dieſem Friedens-Schluß ꝛc. in ſpecie die Cron Schweden mit allen Deroſelben Angehörigen verſtanden ſollen ſeyn, und daß Ihro Kayſerl. Majeſt. und das Heil. Reich, auch Dero Aſſiſtenten ihnen wegen dieſes Krieges weiter keine Hinderung, Moleſtie oder Widerwärtigkeit zufügen, auch allen denen Schwediſchen hohen und niederen Officiers, Soldaten und Befehlshabern, und allen denen, die ihnen vel toga vel ſago bedient geweſen, einen freyen ſichern Abzug von des Reichs Boden in ihr Vaterland zu kehren geſtattet werden, darnebſt Uns Vollmacht gegeben, alle diejenige, ſo ſich von Teutſchem Volck zu Uns inner-

halb zehen Tagen herum bequemen, und endlich von der Schwedischen Miliz abstehen, Wir durch Uns selbsten, oder Unsere Gevollmächtigte Subdelegirte an statt, und im Namen Ihro Kayserl. Majest. als Kayserl. Gevollmächtigter Commissarius, zu Kayserl. Hulden und Gnaden, und in die, im Friedens-Schluß sancirte, Amnestiam allerdings vollkommentlich ein- und aufnehmen, und was Wir also thun und verrichten, auch in Ihro Kayserl. Majest. Namen diesfalls geloben und versprechen werden, solches wolten Ihro Kayserl. Majest. steiff, fest, und unverbrüchlich halten. Dieses seynd also die eigentliche, in Ihro Kayserl. Majest. ertheilten Plenipotentz und Kayserl. Schreiben ausdrücklich gesetzte Worte, eines mehrern können und sollen Wir Uns nicht unterstehen, sondern müssen es lediglich dabey so wohl, als der offerirten Begütigung bewenden lassen, und will Uns ohne der Evangelischen Stände Vorwissen und Bewilligung auch der weltkündigen Ruinirung der vier obern Creyse, und der Ertz- und Stifftet Magdeburg und Halberstadt etwas weiters zu bewilligen, nicht zu verantworten stehen; mit dieser expressen Verwarnung, daß der Mangel entstehender Composition keines weges Ihre Kayserl. Majest. noch Wir, sondern die Cron Schweden, ihr und eure Cameraden an allem, daraus entspringenden, verderblichen Unheil schuldig, auch davon an jenem grossen erschrecklichen Tage schwere Rechnung und Antwort zu geben haben. Im übrigen erklären Wir Uns zum zierlichsten dahin, der Königl. Majest. und Cron Schweden, auch allen hohen und niedrigen Officiers und ganzen Soldateſca ausser diesem respective alle Freundschafft, Lieb und Gutes, auch Gnade und gnädigsten Willen zu erweisen. Wolten Wir euch zu unserer endlichen und letztern Gemüths-Erklärung nicht verhalten, erwarten darauf eure schleunige Antwort bey unsern deswegen zu euch abgefertigten, denen und euch Wir sonst zu Gnaden geneigt. Datum im Haupt-Quartier Barby, den 17. Sept. 1635. Johann Georg, Churfürst.

Der sämtlichen Officiers Verlangen gemäß wurde resolviret: Daß ich, der General-Major von Wedel, und Obriſter Crackau nochmals ins Sächsische Lager gehen, und unser möglichstes thun solten, den Churfürsten zu einer favorablern Entschlieſſung zu bewegen. Allein er sagte: Unser Begehren, daß man von Seiten der Cron Schweden über den Frieden mit dem Kayser, der Ligue und ihm erst tractiren müste, wäre nur eine Invention Zeit zu gewinnen, und nachdem alle Stände verglichen, auch alle Uneinigkeiten aufgehoben, ein unnöthiges Wesen. Als wir nun mit solcher Antwort nach Magdeburg zurück giengen, wurden wir durch Oxenstierns schleunigen Abzug nach Stetin und denen See-Küsten nicht wenig erschrecket, zumal unterschiedlich davon gesprochen wurde. In nachfolgenden Tagen giengen wir zwar noch etliche mal in das Sächsische Lager, allein wir richteten nichts aus, ausser daß der Churfürst dasselbe Geld, was man Schweden zu Bezahlung der Soldaten offeriret hatte,

und

und in 600000. Gulden beſtunde, auf fünffzehen, und hernach auf 20000. Gulden verbeſſerte, welche Summa im Namen der Proteſtantiſchen Stände innerhalb 6. Jahren ſolte ausgezahlet werden.

Dieſes iſt alſo die ausführliche Erzehlung derer Negociationen und Tractaten, mit Chur-Sachſen, worinnen ich gebrauchet worden. Dieweil aber dieſer Tractaten Baſis und Grund iſt die Anno 1631. vorgegangene reciproque Obligation und Verbindung der abgelebten Königl. Majeſt. in Schweden mit Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen; alſo erachte nothwendig zu ſeyn, ebenfalls Euch, tapfferer Held! davon zu benachrichtigen; demnächſt Euch die vorgefallene Differentien daraus zu beurtheilen, anheim ſtelle.

Als Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen in vorbemeldtem Jahre von dem Kayſerl. General, Grafen von Tilly, mit ſtarcker Kriegs-Macht angegriffen, das Churfürſtenthum allenthalben mit Feuer, Schwerdt, Executionen, und Plünderungen beängſtiget, und die äuſſerſte Deſolation vor den Augen ſchwebete, begehrten Sie von dem Schwediſchen König Guſtavo Adolpho, glorwürdigſten Andenckens, eine ſchleunige Aſſiſtentz, welche Ihro Churfürſtl. Durchl. auch ohne Anſtand, unter folgendem Revers, accordiret, und dadurch Dero Land und Leute von dem augenſcheinlichen totalen Ruin mittelſt der glücklichen Bataille bey Leipzig, worinn Tilly aufs Haupt erleget wurde, befreyet worden.

Von GOttes Gnaden Wir Johann Georg, Hertzog zu Sachſen, Jülich. Cleve, und Berg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Marſchall, und Churfürſt, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meiſſen, Burggraf zu Magdeburg, Graf zu der Marck und Ravensburg, Herr zu Ravenſtein ꝛc. Urkunden und bekennen hiemit vor Uns, unſer Churfürſtenthum und Lande: Demnach der General, Graf von Tilly, wider alle gegebene Urſach, auch des Heil. Röm. Reichs hochverpönte Verfaſſungen, inſonderheit den Religion- und profan-Frieden, Uns und unſere unſchuldige Land und Leute mit feindlicher Macht überzogen, und aber der Durchlauchtige Fürſt, Herr Guſtavus Adolphus, der Schweden, Gothen und Wenden König, Großfürſt in Finnland, Hertzog zu Eſthen und Carelen, Herr über Ingermannland ꝛc. Unſer freundlicher Herr Oheim und Schwager Uns auf unſer Erſuchen mit bey ſich habender Armée, und ferner Macht darwider zu ſuccurriren verſprochen, daß Wir Seiner Königl. Würde darauf bey unſerm Churfürſtl. Wort, und Chriſtlichen Gewiſſen, hingegen folgender maſſen angelobet und verpflichtet gemacht.

Erſtlich, wollen Wir unſere Armée, ſo bald Seine Königl. Würde über die Elbe ſetzen wird, zu der ihrigen ſtoſſen, und wider vorgemeldter Sr. Königl. Majeſt. und unſere Feinde conjungiren, und vor einen Mann ſtehen, in demjenigen auch, was mit einhelligem Rath beſchloſſen, Ihro Königl. Würde bey Verrichtung der Execu-

tion,

tion, die völlige Direction in Händen lassen, und nach aller Möglichkeit Ihro Königl. Würden Gutachten Uns bequemen, unsere Troupen von den ihrigen, so lange die Gefahr von dem Feinde währen wird, nicht abnehmen; noch einigen Frieden, einer ohne des andern Consens, tractiren oder schliessen.

Zum andern, wollen Sr. Königl. Würden Wir unsere Elb-Pässe zu Deroselben nöthigen Retraite nicht allein offen halten, sondern sie auch, und die ihrigen, auf den Nothfall, darinnen nehmen, und wider ihre Feinde nach äusserster Möglichkeit defendiren und vertreten helffen, zu Dero Behuf Wir auch befehlen wollen, daß unsere Officiers, so sich in den Pässen jederzeit befinden, diesem vorgesetzten, Vermöge der Pflicht, damit sie Uns verwandt, unverhinderlich nachkommen sollen.

Zum dritte, wollen Sr. Königl. Würde und Dero Armée Wir, so lange sie in unsern Landen wider gemeldte ihre und unsere Feinde logiren, und darum fechten würden und müssten, nothdürfftige Vivres und Fourage verschaffen, und reichen lassen, alles getreulich, ohne Gefährde. Dessen in Urkund haben Wir diesen offenen Brief mit eigenen Händen unterschrieben, und Unser Churfürstl. Secret wissentlich beydrücken lassen. Actum Torgau, den 1. Sept. 1631.

Johann Georg, Churfürst.

Der Königl. Maj. zu Schweden Obligation und Verbündniß gegen Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen lautete also:

Wir Gustav Adolph, von GOttes Gnaden, der Schweden, Gothen, und Wenden König, Groß-Fürst in Finnland, Hertzog zu Ehsten, und Carelen, Hert über Ingermannland ꝛc. Urkunden und bekennen hiermit vor Uns, Unsere Königreiche und Lande: Demnach Wir unter andern zu dem Ende mit Unserer Kriegs-Macht ins Römische Reich Teutscher Nation übergesetzet, unsern nothleidenden und bedrängten Bluts- und Religions-Verwandten und Ständen wider die allerseits fürdringende feindliche Vergewaltig- und Uberziehungen Christlich zu succurriren, und aber erfahren, auch von dem Hochgebohrnen Fürsten, Unserm freundlichen lieben Oheim und Schwager, Herrn Johann Georg, Hertzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Marschall und Churfürsten, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meissen, Burggrafen zu Magdeburg, Grafen zu der Marck und Ravensburg, Herrn zu Ravenstein ꝛc. freundlich und schwägerlich aviſiret worden, welchergestalt der General, Graf von Tilly, sich mit seiner unterhabenden Armée zu jetzt hochgemeldter Sr. Liebd. Churfürstenthum und Lande näherte, daß Wir Uns dahero auch mit unsern Armeen zu Roß und zu Fuß an diese Oerter J. L. und Dero Landen allen möglichen Succurs und Hülffe auf gewisse heut dato verglichene Masse, darüber Se. Liebd. Uns Dero schrifftliche Versicherung freund-schwägerlich ausgestellt, darwider zu thun verfüget, Se. Liebd. auch dahingegen versprechen, und zugesaget, thun das auch hiemit nochmals bey Unserer Königl. und Christlichen Parole, daß Wir wider alle und jede Unsere, und Sr. Liebd. Feinde, bey Deroselben für einen Mann stehen, dieselbe von ihrer und Dero Landen, durch Göttlichen Beystand abtreiben und dämpffen helffen, Se. Liebd. in Dero Churfürstl. Statu, Hoheit, Privilegien, Festungen, Pässen und Territorio, in keine Wege gefährden, sondern alles dasjenige bey Deroselben und ihren Landen

den

den und Leuten aufrecht thun und leiſten wollen, was zu völliger Rettung Er. Liebd. Dero Staats, auch Land und Leute, Vermöge ſolcher Chriſtlichen Alliance, von Uns erfordert werden, und in unſerm Vermögen ſeyn möchte, getreulich ohne Gefährde. Deſſen zu mehrerer Urkund haben Wir dieſen Brief mit eigenen Händen unterzeichnet, und mit Unſerm Königl. Secret wiſſentlich bedrucken laſſen. Actum in Unſerm Königl. Feld-Lager bey Werben, den 1. Sept. 1631.

Guſtav Adolph.

Jetzo muß ich aber in meiner Erzehlung fortfahren, und dasjenige, was auf vorgedachte Tractaten mit Chur-Sachſen, in ſo weit, als ich Theil daran gehabt, erfolget, berichten. Das Getrayd wurde damals ſehr theur, und deswegen konte der General Banner nicht länger mit der Armée bey Magdeburg ſtehen bleiben, ſondern muſte ein ander Quartier ſuchen. Er hatte zwar anfänglich beſchloſſen, in Thüringen an die Werre zu gehen; allein die Teutſche Officiers wolten nicht, und gaben vor, man verhindere alſo die Tractaten mit Chur-Sachſen, und auf ſolche Weiſe müſte man nothwendig zu einem Handgemenge kommen; welches ſie dann nicht zulaſſen könten, noch wolten. Demnach war nichts mehr übrig, als das Braunſchweigiſche und Hildesheimiſche Gebiete, dahin ſie auch aufbrachen; zu Magdeburg aber lieſſen ſie unter meinem Commando eine Beſatzung von 3000. Mann. Damit auch der Hertzog von Braunſchweig nicht ungehalten würde, berichtete ihm der General Banner ſeine Ankunfft, und entſchuldigte ſich mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Allein Sachſen ſchiene Oxenſtierns Abreiſe eine bequeme Gelegenheit zu geben, die Gemüther der Schwediſchen Officiers noch mehr zu curiren, und Oxenſtiernen bey ihnen verhaſt zu machen, gleich als ob er und Banner alles nach ihrem eigenen Gefallen thäten, es möchte dem Schwediſchen Reichs-Rath anſtehen oder nicht. Dannenhero wurde von dem Sächſiſchen General von Taube an mich geſchrieben: Es wäre bekannt genug, daß Oxenſtiern ſeine gantze Armée für verlohren hielte, und ſeine einzige Hoffnung auf die, aus Preuſſen kommende, Schwediſche Troupen geſetzet hätte, zu welchen er ſich auch begeben, ohne daß er für die Teutſche Armée noch einige Sorge trüge. Deswegen möchten wir uns doch in Acht nehmen, und nicht länger verziehen, des Kayſers Gnade, ſamt der Belohnung für unſere Dienſte anzunehmen. Der Churfürſt wolte denen Teutſchen Regimentern, ſo unter Schweden dienten, 2000000. Gulden geben, und alles, was biß anhero geſchehen, vergeſſen, wann wir unter ihm dienen wolten. Der Schwediſchen

ſive Urſulæ gregibus gravem; vix mens humana bibit, quæ bonus hoc Civis intra hanc Pyramida, loſen ſtamen:

Quod ſacrum tumulumque ſit memoriæ perpetuandæ, ingeniosi, fabrique Maximi Fortiſſimi & Clementiſſimi Principis, Henrici IV. Galliæ & Navarræ Regis Chriſtianiſſ.

Audi viator, ſive ſis externus,
Sive incola urbis quoi Paris nomen dedit,
Hic alta quæ ſto Pyramis, domus fuit
Caſtella, ſed quam detrectandam ſpretam
Frequens Senatus crimen ultro eſſe ſcit.
Hoc me redegit tandem heriis filius,
Malis magiſtris uſus ex ſchola impia
Sortilegum, ehen, nomen uſurpantibus.
Incertus, & mox parricida in Principem,
Qui nuper Urbem perditam ſervaverat.
Et qui favente ſæpe victor Numine,
Deflexit ictum malefidi Sicarii,
Punctuſque tantum eſt dentium ſupra tuum.
Abi viator, plura me vetat loqui
Noſtra ſtupendum Civium dedecus.

Quæ urbis à puro ſua nomina Pyramis igne,
Ardua barbaricos olim decoraverat urbes,
Nunc decori non eſt, ſed criminis ara patrix:
Omnia nam flammis pariter porgentur & undis.
Hic tamen eſſe pia monimentum iuſigne Senatus
Principis incolumis ſtatuit, quo ſoſpite caſum
Nec metuunt pium, nec res grave publica damnum.

D. O. M.

Pro ſalute Henrici IV. Clementiſſ. ac fortiſſ. Regis, quem nefando parricidâ perniciosiſſ. factionis hæreſi peſtifera imbutus, quæ nuper abominandis ſceleribus pietatis nomen obtendens, unctos Domini, vivasque Majeſtatis ipſius imagines occidere populariter docuit, dum confodere tentat, cœleſti numine iceleſtam manum inhibente, cultro in labrum ſuperius delato, & dentium occurſu feliciter retuſo, violare ruſus eſt, Ordo ampliſſ. ut vel conatus tam nefarii pœna, terror, ſimul & præſentiſſ. in Opt. principem ac regnum, cujus ſalus in ejus ſalute poſita eſt, divini favoris apud poſteros memoria

Existimation hätte er allbereit, so viel die gegenwärtige Zeiten zulassen wolten, gerathen, und wann etwas von **Schweden** zum Gratial verlanget würde, so wäre er willig dazu, doch könte man eben jetzo, in Abwesenheit Oxenstierns, nicht zugleich an die **Belohnung** der **Soldaten**, und des **Königreichs** gedencken. Es thäte ihm wehe, daß die Schwedischen Officiers ihrem **Glücke** selbsten zu wider wären, und solche getreue **Dienste** umsonst wolten gethan haben. Hierzu kamen auch **Briefe** von **Chur-Brandenburg**, welchen einige vornehme Schwedische Officiers wegen der **Sächsischen** Tractaten um Rath gefraget hatten, und derselbe riethe: Sie solten sich ja nicht weigern, den angetragenen Vergleich anzunehmen. Der **Chur-Brandenburgische** Minister, **Johann Friderich** von **Calckum**, genannt **Leuchtmar**, mein Vetter, muste, zu gleicher Zeit, auf Ordre seines **Churfürsten** an mich schreiben, daß ich, in Ansehung meines Credits, so ich bey der Armée hätte, mich doch bemühen möchte, die andern Officiers zu bereden, daß sie die **Sächsische** Offerten nicht weiter ausschlügen; welches ich aber zu thun, mich aufs höfflichste excusirte: massen ich den Namen eines Aufwieglers gar nicht gerne haben möchte. Da nun die Gemüther dergestalt je mehr und mehr getrennet wurden, beruffte der **Feld-Marschall Bannier** die sämtliche Officiers nach **Helmstädt**, und sondirte dieselbe, was er sich zu ihnen zu versehen hätte? Da that nun wohl einer oder der ander gar weitläufftige Promessen. Allein einige, darunter auch der General **Sperreuter**, ungeachtet derselbe sich noch neulich gegen **Schweden** vortheilig erkläret, wie auch der General-Major **Wedel**, waren gar schwer dahin zu bringen. **Banner** brachte, um sie desto ehender geneigt zu disponiren, den alten Anschlag aufs Tapet, mit der Armée gerade in **Thüringen** zu gehen; welchem Vorhaben aber fast alle widersprachen. Ja die Generals und **Obristen**, **Wedel**, **Sperreuter**, **Beckermond**, **Glaubitz** und andere gaben nicht undeutlich zu verstehen: **Man solte sich mit den sämtlichen Regimentern berechnen, die Fahnen zerreissen, und einen jeden gehen lassen, wohin er wolte.** Also wurde **Banner** genöthiget, wann er nicht die gantze Armée wolte untergehen lassen, die Soldaten im **Braunschweigischen**, und im Stifft **Hildesheim** einzuquartieren, auch etliche Regimenter in **Westphalen** zu lassen, und weil das Stifft **Halberstadt** indessen von **Chur-Sachsen** war eingenommen worden, welches denen Regimentern von **Wedel** und **Duglaß** zum Quartier bestimmet gewesen, so musten diese gleichfalls

falls im Hildesheimischen untergebracht werden. In selbigem Convent vergassen die Officiers nicht die Tractaten mit Sachsen zu continuiren, und weil der Graf von Brandenstein wenig nach dem Vortheil der Soldaten fragte, und nebst ihm ich auch, wiewohl unschuldig, in Verdacht kam, als ob ich nur meinen eigenen Nutzen suchte, welches daher rührete, daß ich all ihr Beginnen nicht vollkommen approbiren wolte, zumal einmal gegebene Treu und Glauben bey mir vor allen andern Absichten prævalirte, wurde mir zwar die Fortsetzung der Tractaten aufgetragen, allein der General-Major Wedel adjungiret. Weil nun sehr ungereimt war, daß nicht zugleich jemand im Namen des Schwedischen Reiches uns zugesellet wurde, und also diejenigen sich des Friedens annehmen solten, welche den Krieg in ihrem Namen nicht geführet hatten, über dem auch in denen Briefen, welche von Seiten der Officiers an Sachsen geschrieben wurden, nicht einmal mehr an die Satisfaction der Cron Schweden, sondern nur an die Vergnügung der Soldaten, welche die angebotene Summa gerne vermehret haben möchten, gedacht werden wolte, war ich recht froh, daß der mir adjungirte General Wedel mit seinem Regiment ins Hildesheimische marschiren muste, und ich, auf solche Weise, auch die Commission auf mich allein zu nehmen, aus Ursache, daß man mich verdächtig hielte, excusiren konte. Demnach wurde ich den Winter über ruhig in meinem Gouvernement zu Magdeburg gelassen, woselbst nichts sonderliches vorfiel, ohne daß ich einmal zu Staasfurt, einer ohnweit Magdeburg gelegenen Stadt, bey Gelegenheit einer Entrevuë mit dem Schwedischen, ohnlängst aus Preussen gekommenen, General Torstensohn, mit diesem in einen harten Wortwechsel, welcher schier zu einem Duell Anlaß gegeben, gerathen. Dann als derselbe in gar zu anzüglichen Terminis von der Conduite der, in Schwedischen Diensten stehenden, Teutschen Officiers reden wolte, erforderte meine Schuldigkeit, mich meiner Cameraden bestmöglichst anzunehmen, woraus dann endlich entstunde, daß ich dem Torstensohn, in Gegenwart vieler vornehmer Officiers, rund heraus sagen muste: Die Schweden hätten wunderliche Köpfe, daß sie wider alle Chur- und Fürsten des Reichs lieber kriegen wolten, als sich bemühen, einen, unserm Teutschen Vaterland dienlichen, Frieden zum Stand zu bringen; welche Worte mich schier auf einmal um allen meinen Credit bey dem Reichs-Canzler, und andern Schwedischen Feld-Obristen, gebracht hätten.

Ob

Ob man nun wohl anfieng ziemlichen Verdacht auf mich zu werfen; ſo wurde ich doch in meinem Commando zu Magdeburg gelaſſen, die Teutſchen Soldaten, welche ungemein viel auf mich hielten, nicht zu offendiren, zumal man mich auch von einiger Untreue noch im geringſten nicht überführen konte. Als aber im folgenden Frühling des 1636. Jahrs der Feld-Marſchall ſeine beſte Regimenter aus Magdeburg zog, und des Obriſten Drackens abgemattete Soldaten davor hineinlegte, war ich damit, abſonderlich da eine baldige Belagerung von den Sachſen zu befürchten, gar nicht zu frieden, und da der Feld-Marſchall meinen Vorſtellungen kein Gehör geben wolte, begehrte ich meine Dimiſſion, mit welchem Geſuch mich derſelbe aber an Oxenſtiern, der mich daſelbſt zum Gouverneur beſtellet, verwieſe, zweiffelte jedoch nicht, daß ich ſolche von ihm erhalten würde. Als nun Banner kurtz hernach nach Magdeburg revertirte, und erfuhr, daß ich meine Sachen ſchon einpacken lieſſe, wolte er die Urſache davon wiſſen; und da ich antwortete: Wie er mir ja Hoffnung gemachet hätte, daß mich Oxenſtiern dimittiren würde, deswegen ich auch nicht länger bey dieſer Station bleiben wolte; verſetzte der Feld-Marſchall: Es ſtünde bey Oxenſtiern, die Commendanten zu verändern; wann ich aber nur auf eine Zeitlang wegziehen wolte, ſo ſolte ein ander ſo lange meine Stelle vertreten, doch daß ich das Commando behielte. Worauf ich mich erklärte: Welcher geſtalt ich endlich das Commando behalten wolte, ungeachtet der Feind ſchon im Anzug auf die Stadt wäre, biß ich dimittiret würde, wann man mir dagegen ohne allen Verdacht vertrauen, und alles, was zur Defenſion vonnöthen, hinein ſchaffen wolte, als nemlich 3000. Mann zu Fuß, 500. Reuter und Dragoner, Geld, Proviant, Futter, Ammunition, Canonen, Holtz und alles übrige, was zu einer tapffern Defenſion erforderlich, abſonderlich auch gewiſſe Ordre, denen ich reſolviret wäre punctuel nachzuleben, wann auch die Stadt abermals umgekehret werden ſolte. Ob nun wohl dieſes Begehren auf der Billigkeit beruhete, ſo konte man doch wegen der damaligen Zeiten nicht darein willigen. Deshalben auch auf mein wiederholtes Verlangen endlich meine Dimiſſion von Oxenſtiern überſchicket wurde; wobey ich doch die Generoſité dieſes groſſen Miniſters rühmen muß, daß er mir zugleich eine Obligation über eine anſehnliche Summa, ſo ich noch an rückſtändiger Beſoldung zu fordern

dern

dern hätte, behändigen ließ, wie ich dann auch ſchon auf deſſen Vermittelung zum Recompens vor meine getreue und erſprießliche Dienſte, ſo ich der Cron Schweden geleiſtet, mit dem Amt Zitly, und dem Vorwerck Malmcrocke von der Königin Chriſtina belehnet, auch der darüber ausgefertigte Lehn-Brief auf meinen älteſten Bruder und deſſen männliche Deſcendentz extendiret worden; wiewohl noch biß dato das ſchuldige Geld, zu zahlen, und das geſchenckte Lehn, zu liefern, ſtehet. Über das alles erhielte ich noch den Titul eines General-Lieutenants, mit der Condition jedoch, daß ich, der Cron Schweden Feinde niemalen zu dienen, verſprechen muſte. Demnach reiſete ich von Magdeburg zu meinem alten Herrn, dem Hertzog von Mecklenburg, bey welchem ich verſichert war, willkommen zu ſeyn, welcher über meine Ankunfft auch ſo vergnügt war, daß er mich ohne Anſtand in ſeine Dienſte aufnahm, und mir das Gouvernement zu Roſtock conferirte. Hier habe ich meine übrige Lebens-Zeit in möglichſter Ruhe zugebracht, und mir abſonderlich angelegen ſeyn laſſen, die daſige Univerſitæt in rechten Flor zu bringen; wie ich dann die gelehrteſten Leute dahin gezogen, auch eine ſtarcke Correſpondentz mit den vornehmſten Literatis in Teutſchland, Franckreich, Italien, und andern Ländern mehr gepflogen. Ob ich auch wohl, mein gantzes Leben durch, mich der Gottesfurcht ernſtlich befliſſen; ſo ſeynd doch meine letztern Jahre derſelbigen vornemlich gewidmet worden, wovon meine noch verhandene vielfältige gottſelige, ſchrifftlich hinterlaſſene, Betrachtungen und Commentaria über Poſtillen, und andere geiſtliche Bücher, ein klares Zeugniß an Tag legen; in welchen Chriſtlichen Occupationen ich dann endlich mein Leben zu Roſtock im Jahr 1640. den 6 Januarii, in dem 56ten Jahr meines Alters, ſanfft und ſelig beſchloſſen, und, wie ich, als ein Todter, mich ohne Bedencken rühmen mag, in meiner Perſon einen tapffern, gelehrten und frommen Kriegs-Mann Muſter hinterlaſſen. Meine zwar kurtze, doch nachdrückliche gewöhnliche Stoß-Gebetlein, ſo ich täglich gen Himmel in meinem Soldaten-Leben geſchicket, waren folgende:

Ich bitt, o HErr! durch deine Gnad,
Auf daß mir dieſer Stand nicht ſchad!
Dein guter Geiſt mir wohne bey,
Daß ich ein frommer Kriegs-Mann ſey.
Ich wache oder ſchlaffe ein,
So laß mich dir befohlen ſeyn.

Item:
Ach ſteh mir bey, o lieber GOtt!
Und rette mich aus aller Noth.
Stärck meinen Arm, und lehr mich wohl,
Wie ich ohn Sünde kriegen ſoll.
Bewahre mich für Grauſamkeit,
Für leichtem Sinn, Frech- und Zagheit:
Und wann ich ſolt im Streite ſterben,
So mache mich zu deinem Erben.

Johann von Werth.

Euer löblicher Lebens-Lauff, berühmter General! hat mir über alle maſſen wohl gefallen, maſſen Ihr ein Ausbund eines tapffern, experimentirten, und frommen Officiers geweſen. Ich muß zwar geſtehen, daß ich in meinem Leben die Converſation der Gelehrten nicht wohl ausſtehen können, weil ich wahrgenommen, daß derer meiſten eingebildete Gelehrſamkeit ein pures Nichts war, und nur in pedantiſchen Grillen beſtunde, welche von der wahren Klugheit weit entfernet ſind. Allein mit Euch hat es eine weit andere Beſchaffenheit gehabt, immaſſen Ihr die wahre Klugheit im höchſten Grad beſeſſen; dannenhero Ihr auch mit gutem Fug, und zu euerm unſterblichen Ruhm, an verſchiedenen Orten mit dem Degen in einer, und der Feder in der andern Hand, ſamt der Unterſchrifft: Ad utrumque paratus; abgemahlet zu ſehen. Nun werde ich zu der Erzehlung meiner Hiſtorie ſchreiten, worinnen Ihr zwar von keinen, mir aufgetragenen, Geſandtſchafften und Negociationen etwas, im Gegentheil aber von lauter tapffern und Helden-mäßigen Thaten und Verrichtungen deſtomehr vernehmen werdet.

Talckum.

Ich werde ſolche mit groſſer Aufmerckſamkeit anhören, tapfferer Held!

Johann von Werth.

Das Licht der Welt habe ich Anno 1596. in dem Dörff Kleinenbroch, in dem Chur-Cölniſchen Amt Lidberg gelegen, erblicket. Meine Eltern, gleich wie ich bereits gemeldet, waren arme, doch ehrliche, Bauers-Leute, welche mich, ſo bald ich dazu gebrauchet werden konte, zum Vieh-hüten, und allerley ſonſten denen Bauer-Kindern gewöhnliche Arbeit anhielten, zur Schulen aber, weil die Mittel dazu

nicht

nicht verhanden, gar nicht geſchicket. Nach zurück gelegten achtzehenden Jahr meines Alters wurde ich bey einem Pachter des Freyherrn von Frens zu Schlenderen ein Unter-Pferds-Knecht, allwo ich mich dermaſſen wohl betruge, daß erwehnter Freyherr von Frens, als er mich ohngefähr kennen gelernet, und mein munterer Geiſt und Hurtigkeit ihm wohlgefiel, mich in ſeine Dienſte als Reit-Knecht aufnahm. Dieſer mein Herr gewann mich auch allmählig ſo lieb, daß er öffters, gleichſam aus einem Prophetiſchen Geiſt, zu mir zu ſagen pflegte: Johann! halt dich wohl, es wird dereinſt noch ein rechtſchaffener Kerl aus dir werden; es ſcheinet du ſeyeſt zum Krieg gebohren. Welche Anfriſchungen mich deſto munterer machten, meine Dienſte wohl und hurtig zu verrichten. Inzwiſchen ſahe ich einmal eine Compagnie Niederländiſcher, in Spaniſchen Dienſten ſtehender, Reuter vorbey marſchiren, deren einer mir ohngefähr zurieffe: Wie ſtehеſt du da? Haſt du etwa Luſt ein Reuter zu werden? Welches mich, als ohne hin eine groſſe Neigung zum Kriegs-Leben tragend, bewog, zur Stund ja zu ſagen, und der Compagnie, ohne mich einmal bey meinem Herrn zu beurlauben, auf dem Fuß nachzufolgen; worauf ich noch denſelbigen Abend, als dieſe Leute in ihr Nacht-Quartier gerücket, von dem commandirenden Officier geführet, und von ſelbigem, als Reuter, angenommen wurde. In dieſer Qualität habe ich demnächſt verſchiedenen Expeditionen unter dem berühmten Spaniſchen General Spinola beygewohnet, und bey allen Gelegenheiten ſolche Proben meiner Tapfferkeit und Wohlverhaltens abgeleget, daß ich, nach Verflieſſung eines Jahrs, Corporal, bald hernach Wachtmeiſter, und im Jahr 1622. bey der Belagerung Jülich ſchon Lieutenant geworden. Kaum hatte ich dieſen Poſten ein Jahr bekleidet, als ich das Glück hatte, mit einem Commando von 50. Reutern einer Parthey von 200. Pferden feindlicher Troupen zu begegnen, welche ich dermaſſen tapffer angriffe, daß ich ſie völlig in die Flucht brachte, und durch dieſen kecken Streich einen ſolchen Ruhm erlanget, daß man mich ohne Verzug zum Rittmeiſter machte. Als ſolcher wurde ich bald hernach mit 150. Reutern zu einer gewiſſen Expedition ins Jülichiſche commandiret, allwo es ſich fügete, daß ich ohngefähr in der Gegend, allwo ich als Reit-Knecht in des Freyherrn von Frens Dienſten geſtanden, ein Bauer-Mägdgen aufm Feld erblickete, an welcher ich vorhin gefreyet, und ſie gerne geheyrathet hätte; dazu ſie ſich aber, in Betrachtung meiner Armuth,

muth, nicht verſtehen wollen, dieſe fragte ich: Ob ſie mich noch kennte? und da dieſelbe ſich höchſtens verwunderte, mich als einen ſolchen commandirenden Officier zu ſehen, ſagte ich zu ihr: Gelt Mägdgen! wer es gethan hätte? worauf ſie hurtig antwortete: Ja Jan, der es gewuſt hätte. Nachdem der Ruhm meiner Tapfferkeit ſich täglich mehr ausbreitete, und ich abſonderlich die Reputation eines vortrefflichen Partiſans erlanget, wurde ich, auf Recommendation guter Freunde, in Bayeriſche Dienſte gezogen, und mir darin die Stelle eines Obriſt-Wachtmeiſters conferiret. Bald hernach wurde ich Obriſt-Lieutenant, und ehe das Jahr verſtrichen, Obriſter.

Im Jahr 1632. hatte ich das Glück, ohnweit Nürnberg, einige Schwediſche Völcker tapfer zu klopffen, ward General-Major, und thate den Schweden hin und wieder ziemlichen Abbruch. Den Schwediſchen Obriſten Bulach brachte ich auch zu der Zeit (gleichwie Ihr, werther ſter General! bereits erwehnet) in der Ober-Pfalz in die Flucht. Als ich aber den 23. Martii 1633. die Schwediſche Quartiere bey Behrenbau überfiel, ſetzten ſich dieſe ſo tapffer zur Gegenwehr, daß ſie mich zurück trieben, 300. niedermachten, und über 200. Gefangene, nebſt 2. Standarten erbeuteten. Da die Schweden Regenſpurg erobert hätten, ſtieß ich mit einem ſtarcken Detachement Bayeriſchen zu des Kayſerl. General Altringers Armée, fiel im October in des Schwediſchen Obriſten Sperreuters Quartiere, und ſchlug denſelben in die Flucht. Bald darauf eroberte ich das Schloß Aichſtädt, welches der Commendant von Raſcha aus Nachläßigkeit übergab, deswegen er nachmals den Kopff verlieren muſte. Hernach ſchluge ich verſchiedene Schwediſche Partheyen. Der tapffere Hertzog Bernhard von Sachſen-Weymar machte mir aber noch in dem November dieſes Jahrs einen Streich, indem derſelbe mich bey Deckendorff, allwo die Iſer in die Donau flieſſet, in einem wohlverſchantzten Lager unvermuthet attaquirte, unter ſcharffer Löſung der Canonen über die Iſer ſetzte, und, aller meiner Gegenwehr ohnerachtet, in die Flucht ſchlug.

Im Jahr 1634. überfiel ich abermals die Schwediſche Quartiere in der Ober-Pfaltz, und weil ein gut Theil ihrer Reuterey detachiret, ruinirete ich die Regimenter von Satler und Karberg, erbeutete die mehreſte Bagage, und zog mich mit den meinigen eilends ins Gebürge zurück. Doch ſetzten die Schweden mir nach, und bekamen 80. Reuter und 2. Officiers gefangen. Der Obriſte Berghoff, ſo ſich in

die

die Flancke der meinigen gewaget, brachte dieſelbe in ziemliche Unordnung, allermaſſen ich ſelbſten vom Pferde geworffen, und kaum mit der Flucht ins Gebürge entkommen bin.

Ich wohnete demnächſt den **Eroberungen** von **Straubingen** und **Regenſpurg** bey, eroberte auch ſelbſten **Onolzbach** und **Rotenburg**. Als der tapffere **Hertzog Bernhard von Weymar** erfuhr, daß ich im May dieſes Jahrs **Kehlheim** blocquiret hatte, ließ er in aller Eil eine **Schiff-Brücke** über die **Donau** ſchlagen, und meynete mich mit ſtarcker Macht zu überrumpeln. Allein ich bekam zeitig Wind von ſeiner Ankunfft, und ſetzete bey Zeiten wieder über die **Donau**, muſte aber 300. Pferde zurück laſſen, welche der **Hertzog** in meinem Angeſicht, zu meinem gröſten Verdruß, attaquiren, und ſämtlich in Stücken zerhauen ließ, ohne etliche Officiers, denen Quartier gegeben wurde.

Der **Schwediſche Feld-Marſchall Horn**, hatte im Junio, bey **Memmingen**, die **Muſterung** über ſeine Armée gehalten, und wolte nach Augſpurg marſchiren. Nachdem er mit ſolchem Anſchlag von **Memmingen** aufgebrochen, erfuhr derſelbe, daß ich ins **Rieß** eingefallen, deswegen eilete er alſofort mit ſeiner Cavallerie dahin, und meynete mich zu erkappen; allein wir hatten uns bereits in Sicherheit begeben. Hernach belagerte und eroberte derſelbe **Aicha**. Ich war ſchon biß zwey Meilen von dieſer Stadt avanciret, um ſelbige zu entſetzen, als ich die Übergabe vernommen; welches mich nicht wenig ſchmertzete.

Im Monath Auguſto geſchahe die, denen **Schweden** ſo fatale, **Schlacht bey Nördlingen**, zu welcher **Victorie** ich, durch mein tapferes Verhalten, nicht wenig contribuirte.

Im Septembri hätten, der **Hertzog von Lothringen**, und ich, den in **Schwediſchen Dienſten** ſtehenden, **Rheingrafen** mit ſeinen unterhabenden Troupen ſchier aufgehoben. Allein weil er zu frühe Nachricht von unſerm Anmarſch bekam, entwiſchete derſelbe glücklich; jedoch mit Hinterlaſſung vieler Bagage und anderer Beute. Hernach hatte ich das **Glück**, 9 **Schwediſche** Compagnien bey **Calbe** zu ruiniren, und ihnen 6. Stücke Geſchütz, nebſt 10. Fahnen, abzunehmen.

Im November eroberte ich **Heidelberg** mit Accord. Anno 1635. im Januario, errettete ich den **Kayſerl.** General **Mansfeld**, der an dem war, ſich, aus Hungers-Noth, bey **Aſchaffenburg**, mit ſeinem Corpo denen **Schweden** zu übergeben, indem ich ohnvermuthet mit 9. **Kayſerl.**

ſeel. und 6. Bayeriſchen Regimentern zu ihm ſtieß, und alſo den Feind obligirte, ſich zu retiriren.

Dieſen glücklichen Succeß zu proſequiren, gienge ich den 23. Jan. mit 3000. Mann über den gefrornen Rhein, und zwange die Stadt Speyer mit bloſſen Drob-Worten zur Uibergabe. Hierauf marſchirte ich auf Landau, und eroberte das Schloß Magdeburg. Zwey Franzöſiſche Compagnien Reuter, welche in Schweiler lagen, muſten ſich mit gefangen geben. Als aber die Kälte etwas nachließ, legte ich in Speyer eine ſtarcke Beſatzung, und gieng eilfertig wieder zurück, damit ich nicht durchs Waſſer verſperret werden möchte. Gleichwol kame ich zu Ende dieſer Campagne dem Herzog Carolo von Lothringen im Elſaß zu rechter Zeit zu Hülffe, ſchlug etliche Franzöſiſche Regimenter, und eroberte 18. Standarten, brachte die von dem Franzöſiſchen Marechal de la Force geſchlagene Rayſerl. Völcker wieder zuſammen, und rückte folgends in Lothringen, vornehmſt aber gegen die rebelliſche Lützelcher, welche mich hingegen, weil ich nicht ſtarck genug war, nöthigten, wieder zu abzuziehen.

Anno 1636. im Auguſto muſte ich von dem Cardinal-Infanten Ferdinando, der einen Einfall in Picardie gethan, commandiret mit 4000. Dragonern, ferner in Franckreich einzudringen, welches ich mit groſſer Hertzhafftigkeit verrichtet, den Grafen von Soiſſons, und den Comte de Brelé, bey Hyon unverſehens überfallen, etliche tauſend in die Flucht, und 500. todt geſchlagen; 600. Gefangene aber, nebſt 6. Fähnlein und reicher Beute zum Cardinal ins Lager gebracht.

Kurtz hernach wagte ich abermals einen Einfall in Franckreich, und zwar ſo unverſehens und glücklich, daß ich alles weit und breit ausplünderte, ja der erſchrockenen Stadt Paris ſelbſten die Augen voll Pulver und Rauch gemacht, und dennoch mit Ehren, auch groſſer Beute, als ein Sieger, mit geringem Verluſt, ins Haupt-Lager zurück gekommen.

Nachdem hierauf der Cardinal von Richelieu mit dem Duc de la Force, mit 30000. Mann in die Picardie gerucket, brachte ich dieſen gleich anfangs abermals einen glücklichen Streich bey, indem ich mit 3000. auserleſenen Reutern das Land, meiner Gewohnheit nach, weit und breit durchſtreifte, und brandſchatzte, auch bey Amiens ein Franzöſiſches Corps überfiele, 2000. davon erſchlug, fünf ganze Regi-

menter

weiter zerſtreuete, 12. Fähnlein und Standarten eroberte, und 1200. Pferde mit mir in unſer Lager, vor Arras, zur Beute überbrachte.

Als man aber des rauhen Winters halber nicht länger im Felde bleiben konte, hat ſich die Spanniſche Generalitet nach Paris, der Cardinal-Infant nach Brüſſel, Piccolomini nach Ober-Teutſchland, und ich nach Cölln am Rhein verfüget, woſelbſt ich jetzo wenig verweilet, ſondern die armalirte Veſtung Ehrenbreitſtein, die vom Churfürſten anderer Jahr blocquiret, und worinnen die Garniſon, aus groſſer Hungers-Noth gezwungen, ſchon etliche hundert Pferde verzehret hatte, auch härter und enger belagert, die Gelegenheit auszufallen, abgeſchnitten, und keine Pferde mehr hinein zu führen zugelaſſen, mithin die Hungerige allgemach zu noch ſchlechterer Koſt, als Hunde, Katzen, und dergleichen gezwungen.

Derowegen waren die Schwediſch-geſinnte in gantz Teutſchland auf den Entſatz dieſer ſtarcken Schloſſes bedacht. Die Holländer fournirten dazu die Wagen, die Staatiſchen Geld und Munition, und die Heſſen das Volck. Alſo brachen ſie von Weſel auf mit 30. Wagen und Karren, nebſt Compagnien Cavallerie und 600. Mouſquetierern, und marſchirten gerahden Wegs auf Ehrenbreitſtein zu.

Allein ſobald ich hiervon die ſichere Nachricht zu Cölln erhalten, machte ich mich ehrenhalben mit 200. Pferden auf, marſchirte in höchſter Eil durch die damals noch unerbahnten Wege und Schnee zu meiner Armée, und hatte eine ſolche feſte Zuverſicht den Feind zu ſchlagen, daß ich bey meinem Abzug von Cölln öffentlich ſagte: Wie ich gewißlich der Holländer und ihrer Geſellen Verwegenheit züchtigen wolte. Sobald ich bey meinem Volck angelanget, ſetzte ich über den Rhein. Die Feinde waren allbereit ſo weit avanciret, daß einer dem andern zur glücklichen Expedition gratulirte. Ich aber attaquirte dieſelbe unverſehens, repouſſirte gleich anfangs ſechs Compagnien Reuter, und drange auf die Wagen hinein. Allein hier fande ich mehr zu thun als ich wohl vermuthet; ſintemahlen die Feinde eine Wagenburg um ſich geſchlagen, und daraus auf die meinigen gewaltig feuerten. Ich aber ließ den Muth nicht fallen, ſondern attaquirte ſie inmittelſt, daß wir endlich, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, einen vollkommenen Sieg erhielten, und die gantze Convoy glücklich in unſer Lager brachten.

Nachdem hat ſich Ehrenbreitſtein zwar noch etliche Monathe gehalten; endlich aber, nach ausgeſtandener äuſſerſter Hungers-Noth, (maſſen

moria extaret, monſtro illo admiſſis equis membratim diſcerpto, & flammis ultricibus conſumpto, Aedes etiam unde prodierat, heic ſitu fundituſ everti & in earum locum, ſalutis omnium ac gloriæ ſignum erigi decrevit.

IIII. Non. Jan. Ann. Dom.
clɔ lɔ XCV.

Ex S. C.

Heic Domus immani quondam fuit hoſpita monſtro,
Crux ubi nunc celſum tollit in aſtra caput.
Sanciit in miſeros poenam hanc ſacer Ordo parentes,
Regibus ut ſcires ſanctius eſſe nihil.

D. O. M.

Sacrum.

Quum Henricus Chriſtianiſſ. Francor. & Navarr. Rex Reiſp. natus inter coetera victoriarum exempla, quibus tam de Tyrannide Hiſpanica, quam de ejus factione priſcam regni hujus Majeſtatem juſtis ultus eſt armis, etiam hanc urbem & reliquas Regni hujus pene omnes recepiſſet, ac denique felicitate ejus inteſtinorum Franciæ nominis hoſtium furorem provocante, Johannes Petri F. Caſtellus ab illis ſubmiſſus ſacrum Regis caput cultro petere auſus eſſet, præſentiore temeritate, quam feliciore ſceleris ſucceſſu: Ob eam rem ex ampliſſim. Ordin. conſulto, vindicato perduellione, dirutâ Petri Caſtelli domo, in qua Joannes ejus F. inexpiabile nefas deſignatum Patri communicaverat, in area æquata hoc perenne monumentum erectum eſt, in memoriam ejus diei, in quo ſeculi felicitas inter vota & metus urbis liberatorem Regni, fundatoremque publicæ quietis à temeratoris infando inceptô Regni autem hujus opes adtritas ab extremô interitu vindicavit: pulſa præterea tota Gallia hominum genere novæ ac maleficæ ſuperſtitionis, qui Remp. turbabant, quor. inſtinctu piacularis adoleſcens dirum facinus inſtituerat.

S. P. Q. P.

Extinctori peſtiferæ factionis Hiſpanicæ, inclemitate ejus & vindicta parricidii læti Majeſtatique ejus devotiſſ.

Duplex poteſtas iſta fatorum fuit,
Gallis ſaluti quod foret, Gallis dare:
Servare Gallis, quod dediſſent optimum.

Von dieſer Begebenheit redete ich einige Zeit hernach mit einem vertrauten Hugenotten/ welcher ſich die Freyheit nahm zu ſagen: Sire! Ew. Ma-

(massen der Commendant Busse allein 8 bis 9 Ratten verzehret) sich mit mittelst einer honorablen Capitulation ergeben müssen.

Nach solcher Eroberung marschirte ich, im Anfang des 1637. Jahrs, abermahlen mit meinen Regimentern in Ober-Teutschland, brachte dem tapfern Herzog von Sachsen-Weymar etliche harte Streiche bey, also, daß derselbe so gar einsmals sagte: Er glaube, der Teuffel führe mich immer daher, wo er meiner am wenigsten vermuthete. Ich nöthigte selbigen auch die Belagerung von Kenzingen aufzuheben, wurde aber in einer Rencontre durch einen Pistolen-Schuß am Halß ziemlich verwundet.

Nachdem durch die unglückliche Niederlage des Herzogs von Lothringen der Crais dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weymar das ganze Land räumen wurde, und er bey Benfelden über den Rhein gehe, that ich zwar allen möglichen Widerstand; muste aber endlich der grossen Macht weichen. Dennoch verstärckte ich mich allmählig, und hielte Stand, biß der Herzog, nachdem er von denen Frantzosen nicht nach Verlangen secondiret wurde, diesen die Schantzen an beiden Ufern des Rheins, und die nahgelegene Insel unter dem Obristen Manicamp, nebst noch vier Compagnien vom Schmidbergischen Regiment zu defendiren überließ, und mit seinen übrigen Troupen ins Elsaß zurück gienge.

Sobald der Herzog sich retiriret, fourirte ich den Augenblick, die besagte Schantzen wieder zu erobern, und theilete zu dem Ende meine Völcker in drey Theile. Auf der Elsaßischen Seiten, allwo die Schantze nicht eben gar stille war, zog ich selbst mit einem Theil; auf der Brisgauischen Seite hielt der General Enkefoerd ein; und die Brücke selbst der Obriste Wahr, vermittelst einiger mit Soldaten besetzten Schiffe, einnehmen. Manicamp, welcher damals Unpäßlichkeit halber zu Straßburg war, verließ sich auf seine Leute, die sich aber sehr schlecht hielten. Denn wie die auf der Elsaßischen Seite die hinterste Schantze innen hatten, hörten kaum den Schall der Trompeten und Pauken von meiner Armée, als sie das Gewehr, ohne einen Schuß abzufeuren, niederlegten, und theils in die Schiffe, theils über die Brücke, welche über einen Arm des Rheins nach der Insel gebauet war, liefen, diese Brücke aber hinter sich abbrachen. Ich ließ die Brücke eilends reparieren, und begab mich auf die Insel, allwo ich die Schantze mit Macht erstürmen wolte, zumal ich vermeinte, die Fran-

zosen

waſen hätten die vorige verlaſſen, damit ſie dieſe beſſer ſchärfen ſolten. Wenn die andern Franzoſen thaten keinen Schuß, ſondern ergaben ſich auf Diſcretion, und wuſten derowegen keine andere Urſache vorzuwenden, als weil ſie ſo ſchlechte Kleider hätten. Nun war noch die Hauptſchanze auf dem andern Ufer übrig, dahin ſich Entſerdy machte. Allein ich hatte kaum die Stücke auf der Inſel einmal darauf abfeuren laſſen, ſo fienge der Commendant Privatus genannt, alſobald an, kleinmüthig zu werden, und auf unanſtändige Conditionen zu tractiren. Als ich auch einen Obriſt-Lieutenant hinein geſchickt, hat er denſelben in der Feſtung herum geführet, über den Mangel des Proviants und Ammunition geklaget, und ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Da bald ich ſelbſt hinein gekommen, liefen die Franzoſen alsbald, auf ergangenen Befehl, die Canten aus, legten die Waffen nieder, und fiengen an zu weinen, alſo, daß ich und die meinigen ſich über ihre Zaghaftigkeit nicht genug verwundern konten. Von der Obriſten Schmidberge Volck hingegen waren etwa 60. Mann auf einer abſonderlichen Schantze, die ſich eine Zeitlang tapfer wehrten, doch endlich ſich ergeben muſten. Der Commendant Privatus beklagte ſich gegen mich mit Thränen: Er hätte dem König vor 8. Tagen den Riß von denen Schantzen zugeſchickt, und dahin verſichert, daß ſie unüberwindlich wären. Mit eben ſolcher Lachrei ergaben ſich die Franzoſen, welche in der Feſtung bey Drauſenheim lagen. Denn als denen die unſrigen nur die Canonen zeigten, fiengen ſie an zu capituliren. Alſo bekamen die Kayſerlichen den Rheinſtrohm wieder in ihre Gewalt, und begaben ſich in die Winter-Quartiere.

Calcum.

Da hätte ich ſehen mögen, wie Ihr die gefangene Franzoſen betrachtet, und Euch über dieſelbige werdet recreiret haben. Einem Kriegs-Mann ſtehen niemahl Thränen wohl an; es ſey dann, daß er Regimenten über ſeine begangene Sünden vergieſſet.

Johann von Werth.

Ich hätte ſchier vergeſſen, daß die Kayſerl. im Martio dieſes 1633. Jahres auch einen Anſchlag auf Mecklenburg gehabt, um daſelbſt mit der feſten Fuß zu ſetzen. Wir wuſten, daß der Hertzog ſich erſt mit dem Kayſer verſöhnet hätte, und vermeynten derſelben Lande eher auf unſere Seite zu bringen, weil Ihr, vornehmſter General! als dazu-

weiſen Gubernatore von Reichel, und Favorit dieſes Herzogs, deren Schweden, von welchen Ihr Urſache gehabt malcontent zu ſeyn, ihre Zweifel aber, weil ſie in einem Vermögen ſtunde, zum Beſten ihrer wichtigen Affairen der Feld-Marſchall Horneus bekam gnädige Ordre von dieſen Verboten, indem dannenhero ſolche Proceduren, daß ſie Ihr Leben zu Waſſer machte, und ich, der ſchon fertig war Weſtmat zu belagern, wiederum zurück kehren muſte.

Calcium.

Ihr würdet Euch gewaltig betrogen haben, tapfferer Held! wenn Ihr den glücklichen Succeß dieſes Vorhabens auf meine Unkoſten erkaufft. Es iſt gnug an dem, daß ich damals groſſe Urſache hatte, mich deſto eilfertiger wegen der Schweden zu ſpen. Allein ſolches würde mich doch nicht bewogen haben, meine Reputation auf einige Weiſe der Gefahr zu exponiren.

Johann von Werth.

Anno 1632. einjungirte ich mich mit dem Kayſerl. General, Duc de Savelli, erſtürmte Herzog Bernhards von Sachſen-Weimar Brück-Kopf über den Rhein, und ob ich daſelbſt gleich eine Schantze, welche ich jedoch nur wenig Stunden behaupten konte: da ſtehen, wo ich ſolche nicht ſobald wieder verlohren, der wichtige Caſtell von Ehrenbreitſtein ohnfehlbar wäre ins Werck geſetzet worden. Den 18. Februarii ſtürmte ich die Weymarſchen Völcker von der Veſtung Ahrweiler, welche ſie belagert hatten, trieb, und proviantirte dieſen Ort, in welcher Action der gegenſeitige General, Graf von Naſſau, auf mich ſelbſt traffe, und mich mit einer Piſtolen-Kugel an Backen verletzte, ich aber ihm durch den Hut ſchoſſe. Den 21. dito hingegen, als wir allzu ſicher hier ſtehen würden, und der Duc de Savelli meinen Rath nicht folgen wolte; begab es ſich, daß der Herzog Bernhard mit aller ſeiner Macht, unvermuthet, auf uns heran rückte. Wir glaubten anfänglich, es wären nur etliche zu recognoſciren commandirt: da ſich aber die gantze Armée ſehen ließ, erſtreckten wir nicht mehr, machten uns jedoch fertig, den Feind wohl zu empfangen. Unſere Infanterie wurde ins Gefechte am Rhein poſtirt, die Wahliſche Regiment nach in den Wald bey dem Dorff Nattingen verſteckt, das übrige Volck aber ſtunde hinter einem Berge, welcher auch mit Infanterie beſetzet war. Den erſten Angriff that der Feind auf die, welche das

Gefilde

Geſchütz am Rhein bekommen. Dieſelben wehrten ſich zwar tapfer, wurden aber endlich zur Retirade genöthiget, worauf die andern Pferde ebenfalls flüchtig wurden, und eine allgemeine Flucht erfolgte. Meine Cavallerie muß ihr hierbey zur Schande nachſagen, daß dieſelbe, aller meiner Schwüren, Schlagen, und Stoßen ohngeachtet, kaum, da ſie der Canonier ſammlet erblickt, die Flucht ergriffen. Mir wurde das Pferd unterm Leib erſchoſſen, und weil kein anderes bey der Hand war, begab ich mich zu dem Wahlſtädtiſchen Regiment, welches ein gut Mann beſtunde, und ſich noch tapfer wehrte. Allein da die andern alle flohen, ſahe es ſich endlich ebenfalls nach der Retirade um, hätte auch das Glück gehabt zu entwiſchen, wenn nicht der Feldmarſchall Lacy mit einem Corps Reuter, unterm Obriſt-Lieutenant, Grafen von Löwenſtein, uns den Paß abſchneiden laſſen. Da nun kein Mittel war, ſich durchzuſchlagen, machte ich mich auf den Schwimmplatz, darüber auch ich, als ein Gefangener, zum Herzog von Weymar gebracht wurde. Dieſe Schlacht war von einer ernſten Conſequenz: und es iſt verwunderlich, daß kaum ein einziger Ober-Officier davon kam. Gefangen waren drey Obriſten, und die Menge andern Officiers, wie auch 3000 Gemeine zu Roß, und zu Fuß. Die Todten aber wurden die beyden Generals, Savelli und ich, noch zwey Generals-Wachtmeiſter, nebſt einigen Obriſten, Obriſt-Lieutenants, und Obriſt-Wachtmeiſtern, worunter auch mein Bruder Jacob Wendt ſich befunden, 17 Rittmeiſter, 14 Hauptleute, 22. Lieutenants, 14 Cornets und Fähndrichs, 2000 Reuter und 1200. Mouſquetiers. Dergleichen eroberte der Feind 42 Standarten, 22. Fahnen und 3 Canonen. Schwediſcher Seits hingegen war nur ein Obriſter, zwey Rittmeiſter, und nicht über 200 Gemeine geblieben. Ich ſchiebe die Schuld dieſer Niederlage auf Savelli, als welcher zu erſt die Flucht ergriffen, und andern mit ſeinem Exempel den Weg gewieſen.

Calcium.

Alſo habt Ihr auch einmal erfahren müſſen, tapferer Held! wie einem Krieges-Heroen zu Muth ſey, und werdet ebenfalls traurigen gemüths mit denen Zähren zu kämpfen haben.

Johann von Werth.

Ach ja, vortrefflicher General! und mein Verluſt, ja nichtige

Verzweiflung ging es nicht an, da der König von Frankreich durch den General Mellerye den Herzog von Wyrmar ersuchen ließ, den Savelli und mich in Frankreich zu schicken, damit er also dem Volke solche gute vornehme Kriegs-Gefangene zeigen, mit welchen der Krieg schon lange Weile mir, dadurch aufmuntern könte; wohin der König aber den Herzog versichern ließ, uns wieder zurück zu schicken, wenn er uns etwa auslösen oder ranzionieren wolle. Der Herzog konte dieses dem König nicht wohl abschlagen; doch bate er, daß man uns, als so vornehmen Kriegs-Gefangenen competirte, mit Bescheidenheit tractiren, und nicht der Stadt Paris zum Spectacul dienen lassen möchte. Weil Savelli schon in Priester-Kleidern aus dem Verhafft entwichen, solte der General Lokesanch, einer von denen gelangenen General-Wachtmeistern, an dessen Stelle mich dahin begleiten. Hierauf sperrte ich mich mit Händen und Füssen; immassen ich denen Franzosen Ernst-feind war, auch deßfalls wegen der großen Schätze, so in Frankreich gegeben, mich keines guten Tractamens versahe. Ich hätte auch anders nicht, als gefänglich, und mit Gewalt, auf den Wagen, so mich dahin transportiren solte, gebracht werden können, wenn man mich nicht versichert, daß ich in des Herzogs Gewalt bleiben, und ehestens gegen denjenigen Kayserl. gefangen stehenden Schwedischen Feld-Marschall, Grafen von Horn, ausgewechslet werden solte.

Ich wurde also, unter einer starcken Escorte, nach Frankreich auf das Schloß Vincennes, allwo ich mich, als ein Kriegs-Gefangener, aufhalten solte, gestellet. Kaum war ich in der ersten Stadt, wohin ich passiren muste, angelangt, als deßfalls viele tausend Menschen, allerhand Standes, erschienen, mich zu sehen, welchen ich aber alhie sowohl, als an allen andern Orten, mit einem recht Heroischen Gesichte, alle Ehrerbietung abgestungen. Die Neugierde hingegen über meine Gefangenschafft war bey den Franzosen eben so groß, als der Schrecken, den ich zu andern Zeiten denselben, durch meine beredsame und glückliche Expeditiones eingejagt hatte. Man versicherte so gar allerhand Lieder über meine Niederlage und Gefangenschafft, die auch bey Hofe abgesungen worden, und bis auf diese Stunde in Frankreich nicht unbekannt sind. Soviel ich mein Wort von mir geben hatte, ließ man mir alle Freyheit. Ich besuchte den Hof, und ward von denen vornehmsten Ministris höchst magnifique tractiret. Wenn ich

ich zu Vincennes war, ließ mich der König auch allezeit gebeten herüber, und die vornehmſten Damen zu Paris machten ſich ein Vergnügen daraus, wann ſie mich konnten ſpeiſen ſehen, denen ich zwar mit aller Höflichkeit begegnete, aber doch den Teutſchen und den Soldaten allezeit mit unterlaufen ließ. Sonderlich verwunderte ſich jederman, daß ich ſo vortrefflich trinken und Taback rauchen konte, welches letztere damals in Franckreich gar was ungewöhnliches war. Ich muſte alſo bis ins Jahr 1642. in Franckreich paſſiren, und die Zeit auf vorerwehnte Weiſe vertreiben. Allein ich gelehrt geworden, wie Ihr, mein werthſter General! hätte ich auch vielleicht nützlicher anwenden können. Doch habe ich einen Nutzen profitirt, daß ich nemlich, durch die öftere Conversation mit denen Franzoſen, ihre Sprache ziemlich erlernet, auch in Regard der vielen Höflichkeiten, ſo ich empfangen, kein barbarus mehr ſo feind, als ehemals, geweſen.

Als ich demnach im vorerwehnten 1642ten Jahr gegen den Schwediſchen Feld-Marſchall Horn aufgebrochen, und wieder, zu meinem groſſen Vergnügen, zu den meinigen gelanget war, begab ich mich gleich Anfangs ins Kayſerl. Lager vor Zons, und wurde zum General-Lieutenant über die Bayeriſche Cavallerie declarirt. Gleichwie ich nun eine ſonderbare Geſchicklichkeit beſaſſe, dem Feind mancherley Streiche zu ſpielen: alſo muſten die Weymariſchen Völcker am erſten erfahren, was ich ihnen auf einmal 1500. Pferde wegnahme; weswegen ich auch lang darauf, als ich vor Schloß Lützberg, welches nur eine Stunde von der Stampfiſchen Generals Gaubriano Lager entfernet war, mit 600. Pferden überrumpeln wolte, von dem General Rosen hergeſtalt empfangen wurde, daß die mehreſten meiner Leute nieder gemacht und viele gefangen worden: ich ſelbſten hatte groſſe Mühe, mich mit den Meinigen Weiß, zu Fuß, bey dem Canale durch, durch den Morast zu entwiſchen.

Zu Anfang des 1643. Jahrs lag der Stampfiſche General Gaubriano mit ſeinen Stampfiſchen und Weymariſchen in den Schleſiſchen Winter-Quartieren, und gedachte nach dem Abzug der Kayſerl. weit und breit, bis an die Bayeriſche Gränzen. Selbige im Zaum zu halten, waren die Bayeriſchen bey Donauwerth, unter dem General Merci und mir, den Troupen gelegen. Es hatte der Herr von Rosen-vorgedachten Ort eine ziemliche Anzahl Reuter und Dragoner zu mir, und weil die Gaubrianiſchen, die ſich in dem Quartieren gemächlich, überfallen. Denen Lagen 3 Regi-

wurde zu Pferde und 400 Dragoner in Harpach: in dem nächſten Dorf waren 4 andere Regimenter in den Häuſern poſtirt, daß ihnen die Pferde allerseit geſattelt. Indem ich mit den Harpach über die Roer gehen wolte, lagen mir ein Haufen Bäuer, mit Stein und Prügeln, an der Brücke im Weg, und 12 Soldaten hatten daſelbſt Schildwache. Ehe ich aber dieſelbigen hatte weggeſchaft, hatten die Feinde Zeit aufzuwachen; wie ſie denn durch das Schieſſen der Wache allerseit erwecket worden. Derhalben kam es zu einem ſcharffen Gefechte, worbey endlich die meinigen den Feinden gewichen, und über 200. Mann nebſt vielen Officiers eingebüſſet, unter welchen auch der Kornmeiſter Stephan von Werth, mein Bruder, befindlich war. Der Obriſte Wolff wurde bleſſiret, verſchiedene Officiers und 100. Gemeine gefangen. Ja ich ſelbſt wurde gezwungen, mich vielen andern durch die Roer zu ſchwimmen, darinnen ihrer nicht wenig erſoffen.

Caldum.

Es ſcheint, tapfferer Held! das Sternbildliche Sprichwort: Leo omnes ſeos juvenilescere; aber, daß die Waffen den Weichlich machen, haben Ihrer bey Euch eingetroffen. Dem aber ohnerachtet, habt Ihr auch jüngſt, ſelbſt bey eurer Niederlagen, Proben eures Heldenmuths an Tag gelegt. Weil Ihr ſchon zwey eurer Brüder Erwehnung gethan, ſo werdet Ihr ohne Zweifel wiſſen, da Ihr angefangen ein Glücks-Kind zu werden, zu Euch in das Kriegs-Leben gegangen haben?

Johann von Werth.

Freylich habe ich nicht allezeit obgeſieget, mein werthſter General! Indem auch gewiſſe Leute ſich nicht wenig zu verwundern, als ich dieſen meinen Streich begunnen. Allein ich fragte nichts darnach, und wann ich auch ſchon heute tödtlich geblieſſet wurde, war ich des folgenden Tags beim Pferde; maſſen mein Mannlichtes Gemüth nicht ruhen konte. Meine Brüder betreffend, hatte ich deren zwey in Kriegs-Dienſte gegeben, wovon Antonius als Obriſter geſtorben, Stephanus hingegen in meiner letzten Action als Kornmeiſter geblieben iſt.

In dieſem Jahr commandirte ich auch nicht wenig zu der alldaſelbſt erhaltenen Victorie bey Düſſingen, und erlebte darauf Kurtzweil, dannenhero man Sprüchs-weiſe von dem Jenne ſagte: Sie hätten die

Cal-

Sache bey Rothweil verlohren, und nach Lauffenburg appelliret. Jch ruinirete 10. Regimenter Franzoſen bey Wormgen, und zwang dieſelbige ſich zu ergeben, wurde auch in ſelbigem Jahre noch Chur-Bayeriſcher General der Cavallerie. Jn dieſem Jahr 1644. wohnete ich der Eroberung von Uberlingen bey. Da ich mich im Monath April zu Cölln befand, wurde daſelbſt von dem Kayſerl. General Beleen ein ſtattliches Gaſtmahl angeſtellet, wozu derſelbe, unter andern vornehmen Standes-Perſonen, auch mich, nebſt den Obriſten, Grafen von Merode, und Philippi, einladen laſſen. Wie nun die Köpffe allerſeits durch die öfftere wiederholte Geſundheits-Trincke ziemlich warm worden, und nach gehaltener Tafel man zum Diſputiren kommen, hat der Graf von Merode mit dem Obriſten Philippi, welcher die Hanſeldiſchen commandiret, einen Zanck angefangen, und ſind dergeſtalt mit Worten an einander gerathen, daß ſie von Leder gezogen und auf einander loß gangen, wobey der von Merode in die Hand bleſſiret worden. Als nun dieſer durch etliche Anweſende nach ſeinem Quartier gebracht, kam er, jederman ohnwiſſend, heimlich zurück, und poſtirte ſich mit dem bloſſen Degen an die Thür des Hauſes. Als ich mich darauf gegen 10. Uhr Abends von der Compagnie beurlaubet, und nach Hauſe gehen wollen, gienge mit Merode mit vielen Schelt-Worten zu leibe, wodurch ich genöthiget wurde, ebenfalls den Degen zu ziehen, hatte aber das Unglück, meinen Gegner, nach etlichen Gängen, durch einen Stoß todt zur Erden zu fällen. Deswegen muſte ich etlich-Tage Arreſt halten, wurde hingegen, nach abgehörten Zeugen, vor unſchuldig erkennet, und wieder auf freyen Fuß geſetzet. Demnächſt begab ich mich nach Maynz zur Kayſerl. Armée, und von dannen zu der Belagerung von Freyburg im Brießgau. Auch befand ich mich in der ſcharffen Action bi Fribourg gegen den Herzog von Enguien, allwo mir mein Pferd unterm Leib erſchoſſen ward. Der Herzog hielte ſich ſehr tapffer, bekam zwey Schüſſe auf ſeinen Harniſch, und wurden ihm 3. Pferde unterm Leibe weg erſchoſſen. Die Franzoſen waren allbereits in die Schantzen gekommen, und hätten, allem Anſehen nach, victoriſiret, wann ſie nicht endlich von denen Cuiraſſiers, welche ich obligen ließ, zurück geſchlagen worden wären. Jn beyden Orten blieben hier über 2000. Mann, worunter wohl 100. Officiers und vornehme Volontaires. Abſonderlich traff die Niederlage etliche Turiniſche Regimenter, unter welchen von dem Schomberginſchen um 15. Mann-

gueiers

queriers und 6. Piqueniers übrig blieben. Der Herzog von Enguien ſchätzte aber den Verluſt geringe, und ſagte: Es würden ihrer zu Paris in einer Nacht mehr gebohren. Von denen unſrigen blieben bey 1200. nebſt vielen Officiers, unter welchen der General-Wachtmeiſter Merci ſehr bedauret wurde.

Im September ließ die Landgräfin von Heſſen 2000. Mann, unter des General Geiſo Commando, nach dem Rhein marſchieren, denen Frantzoſen beyzuſtehen. Sobald mir hievon Nachricht erbiethen, gieng ich mit 16. Compagnien zu Pferde auf ſelbige loß, paſſirte den Mayn bey Kelſterbach, und langete unverſehens bey Franckfurth an, woſelbſt ich ſie ohnfehlbar erwiſchet hätte, wann ſie nicht bey Zeiten Wind von meinem Anmarſch bekommen, und ſich eilends biß 12 Stunden zurück gezogen. Ich folgete ihnen vergeblich biß Bugbach, und erlaurete nur einige davon, die ſich verſpätet hatten. Im Zurückmarſch hauſſeten die meinigen aller Orten erbärmlich, ſonderlich lieſſen ſie ihre Wuth bey Steinheim im Maynziſchen blicken, welches hernach der Maynziſche Geſandte Schwalbach dem Bayeriſchen zu Franckfurth in voller Verſammlung der Deputirten gar empfindlich vorgerücket, und geſaget: Wider ſolchen Barbariſchen General, wie ich wäre, könte man, mit gutem Gewiſſen, die Türcken und Tartarn zu Hülffe ruffen.

Calckum.

Ihr habt, tapfferer Held! durch den Muthwillen, welchen Ihr euren Soldaten aller Orten verſtattet, euren Ruhm nicht wenig verdunckelt. Wann die Leutſeligkeit die Bravoure nicht begleitet, wird dieſe nur vor eine Brutalität gehalten.

Johann von Werth.

Meinen Soldaten muſte ich den Zügel öffters ſchieſſen laſſen, ſelbige dadurch deſto williger zu machen, mir zu gehorſamen; wiewohl ich gerne geſtehe, daß die Leutſeligkeit eben nicht in ſonderliche Conſideration von mir gezogen worden; woran wohl die Niedrigkeit meiner Geburt Schuld geweſen ſeyn mag.

Im Jahr 1645. halff ich vors erſte Bensheim einnehmen. Hierauf conjungirte ich mich mit meinen Bayeriſchen, welche in 2000. zu Pferde, und 3000. zu Fuß beſtunden, mit dem Kayſerl. General-Grafen von Hatzfeld, und wohnete der unglücklichen Schlacht gegen den

Schwe-

Schwedischen General Torſtenſohn bey Jancowitz in Böhmen bey. Die Kayſerlichen hatten zur Loſung: Kein Quartier, welches ſie aber, meiſtentheils, leider! ſelbſt betroffen. Die Urſache dieſer Niederlage ſtehen die Kayſerlichen darauf, weil die Schweden ihre Canonen ſo vortheilhafft gebrauchet, und ſie die übrigen ſo frühzeitig verlohren. Ich wurde ebenfalls beſchuldiget, daß ich zum erſten eilfertigen Treffen Anlaß gegeben, indem ich gedrohet, mit den meinigen zurücke zu marſchiren, wann man innerhalb drey Tagen die Schweden nicht attaquirte; hätte auch durch meine Verwegenheit Urſach zum andern Treffen gegeben, da man ſich wohl mit der erſten Ohrfeige begnügen können. Inſonderheit aber warff der General Gallas dem Grafen von Hatzfeld ſein Verſehen, wegen der alten Feindſchafft, ziemlich empfindlich vor, ob er ſich zwar bemühete, ihn bey dem Kayſer möglichſt zu entſchuldigen. Dieſe Schlacht geſchahe den 24. Februarii. Die Schweden hielten diß vor eine Gnade GOttes, daß biß zur Schlacht der Froſt anhielt, und die Canonen alſo leichter fortzubringen geweſen, Torſtenſohn auch in beſtändiger Geſundheit blieb, und zu Pferde ſitzen konte; da doch bald nach gehaltener Schlacht Regen und Thau-Wetter einfiel, und Torſtenſohn an ſeiner gewöhnlichen Kranckheit bettlägerig ward.

Im Julio wohnte ich der blutigen Schlacht bey Allersheim bey, und hatte man mirs zu dancken, daß ſich die meiſten Bayeriſchen Troupen nebſt 8. Canonen, die Nacht nach der Bataille, durch den Wald nach Donawerth ſalviret. Im September hätten wir die ſchönſte Gelegenheit gehabt, den berühmten Turenne mit allen ſeinen Troupen zu ruiniren, wann der Ertz-Hertzog Leopold meinem Rath gefolget, und die Enge, wodurch ſelbige paſſiren muſten, wohl beſetzt gehalten hätte; indem man aber, wegen Mattigkeit der Soldaten, die Victorie auf den morgenden Tag zu verſchieben rathe, gleich als ob nichts gewiſſers wäre, dann der Frantzoſen Niederlage, entwiſchete der ſchlaue Turenne dieſelbige Nacht.

Im Jahr 1646. befande ich mich bey denen Kriegs-Expeditionen in Schwaben und Heſſen, allwo doch eben nichts merckwürdiges vorfiel.

An. 1647. im Februario ſchickte der Schwediſche Feld-Marſchall Wrangel den General Königsmarck nach Weſtphalen, unſere Werbungen allda zu hintertreiben, auch Achtung zu geben, damit niemand die Schweden von hinten überfallen möchte. Derſelbe marſchirte nach

Majeſtät haben biſhero nur mit dem Munde die Reformirte Religion verläugnet/ darum hat GOtt verhänget/ daß auch nur dieſer geſtraffet worden. Geſchiehet es aber daß ſolches von dem Hertzen ebenfalls geſchiehet/ dörffte ihm ein gleicher Unfall begegnen.

Ich eilete denen Spaniern den Krieg öffentlich anzukündigen/ weil ſodann diejenigen/ welche noch von der Ligue übrig waren/ vor Spaniſche Adhærenten, und folglich vor Rebellen der Crone Franckreich angeſehen werden muſten. Dieſer Krieg ward von Anno 1594. biß 1597. mit abwechſelnden Glücke fortgeführet, und endlich zu Vervins Friede gemachet. Der Hertzog von Mayenne, ingleichen der von Nemours, accomodirten ſich binnen ſolcher Zeit, und erhielten einen ziemlich guten Vergleich; wie dann auch jener ſo gar zwey Plätze zu ſeiner Sicherheit bekam, wovon die Hugenotten mit ihrem Gottesdienſt, zwey Meilen entfernet ſeyn muſten. Der gantze Lerm hingegen/ den die Ligue erregete, kunnte ehe nicht/ biß 1598. geſtillet werden; allermaſſen ſich ein und andere Gräntz-Orte noch immer unruhig finden lieſſen. Jedoch ich muß wieder ein wenig zurücke ſchreiten, und erzehlen/ was 1595. in Anſehung meiner zu Rom paſſiret.

Daſelbſt regierete Clemens VIII. und es muſte eine ſolenne Relaxation des Bannes erfolgen, in den mich Sixtus V. gethan hatte, ob er gleich ſonſten der Ligue keinen Beyſtand geleiſtet. Zu dem Ende ward ein groſſes Echaffaut aufgebauet, auf welchem der Pabſt hoch erhaben ſaß. Zwey Cardinäle, Perron und Oſſat, præſentirten mich. Dieſe näherten ſich dem Pabſt auf denen Knien, legten ihre Angeſichter gantz nieder auf die Erde, und baten um die Loßzehlung von dem Bann. Alsdann ſtimmete man den 51. Pſalm: Miſerere mei, an, und der Päbſtliche Pœnitentiaire, welcher niedriger ſtunde als der Pabſt ſaß, berührete mit einem langen weiſſen dünnen Stab, bey jedem Vers, denen beyden Cardinälen ihre Köpffe und Schultern; worauf die Abſolution des Bannes erfolgete. Gleichwie nun daraus die Hoheit des Pabſts, deren er ſich über gekrönte Häupter anmaſſet, ſchrecklich hervor leuchtete: alſo nahmen die Hugenotten Anlaß zu ſagen, es ſeye eine Schande/ daß man den Päbſtlichen Pantoffel auf denen Frantzöſiſchen Lilien rein machen laſſe, und könne keiner ein wahrer Souverain genennet werden/ der zwiſchen ſeinem Haupt und dem Himmel einige Autorität erkenne, mithin dieſen nicht allein zum Richter habe.

Da die Empörung des Königreichs geſtillet war/ ſo die Ligue angeſtifftet, erhub ſich ein neuer Lerm. Die Tumultuirende hieſſen Croquans, weil der erſte Hauffe davon aus einem Kirchſpiel, Croce de Limouſin genannt,

Mergentheim, und wolte bey Wertheim über den Mayn, und von dar in Heſſen und Weſtphalen gehen. Selbigen aufzufangen, war ich mit 5000. zu Pferd, 1000. Muſquetiers und 15. Canonen ausgezogen, und bey Nürnberg vorbey nach Wineheim und Uffenheim eilfertig marſchiret. Königsmarck kam aber zeitlich hinter mein Vorhaben, und hatte zwar Zeit genug bey Wertheim über den Mayn zu ſetzen, mithin uns zu entkommen, zumal der Biſchoff von Würtzburg Schiffe und Proviant, den Marſch zu beſchleunigen, hatte anſchaffen laſſen; allein das Trieb-Eiß in dem Mayn verurſachte, daß er die Schiffe nicht gebrauchen konte. Da er nun in der Furcht war, von mir überfallen zu werden, ergriff er alſofort einen Rath, und verſchantzte die Infanterie, nebſt denen Stücken, und einem Theil der Bagage zu Mergentheim. Er ſelbſt aber gieng mit der Cavallerie zurück nach Schorndorff, darüber er keinen Schaden erlitte, auſſer, daß 100. ohngefähr von dem Troß von den ausſtreiffenden Partheyen aus Heilbronn aufgefangen worden. Demnächſt bat er der Turenne, der in der Nachbarſchafft mit ſeinem Volck in den Quartieren lag, um Hülffe, wann ich mich etwa unterſtünde, Mergentheim zu attaquiren, welcher auch ſo fort 10. Regimenter commandirte, in ſolchem Fall den Entſatz zu tentiren. Als ich aber zu Uffenheim hörete, daß mein Deſſein entdecket, marſchirte ich wieder zurück, büſte jedoch bey 500. Mann ein, welche theils deſertiret, theils erfrohren waren. Nachdem alſo die Gefahr vorbey, marſchirte Königsmarck wieder nach Wertheim, paſſirte daſelbſt den Mayn, und langte glücklich in Ober-Heſſen an.

Es iſt bekannt, daß der Churfürſt von Bayern um dieſe Zeit die Kayſerliche Parthey verlaſſen, und die Neutralität acceptiret hatte, womit aber die meiſten von der Bayeriſchen Armée nicht zufrieden waren. Unter andern bezeigten ich und der General Sporck uns darüber ſehr ungehalten; correſpondirten dannenhero heimlich mit dem Kayſer, und verſprachen ihm die Bayeriſche Armée zu liefern, welche wegen der geringen Beſoldung ohne dem ſehr ſchwürig war. Der Kayſer glaubte der Propoſition um ſo viel deſto eher, als ich bey der Cavallerie groſſe Autorität hatte, und dieſelbe mir ohnfehlbar folgen würde, wann ich auf ſeine Seite träte. Mein Obriſt-Wachtmeiſter, ein Graf von Selme, ließ ſich diſſfalls zum Unter-Händler brauchen, und wurde etliche mal an den Kayſer geſchicket. Der Churfürſt von Bayern hätte zu dem Übergang gute Gelegenheit gegeben, weil er mir befohlen,

ſchlen, die mehreſten Troupen in die Ober-Pfalz an die Gränzen zu verlegen, welcher Gelegenheit ich mich bedienen, und alle Regimenter zu Pferde, nebſt ihrer Bagage, aus den Winter Quartieren rucken lieſſe. Weil ich aber über die Infanterie nicht zu befehlen hatte, bedrohete ich den General-Wachtmeiſter Holme, welcher dieſelbe commandirte, und ohne des Churfürſten expreſſen Befehl nicht aufbrechen wolte, mit dem Todt, wann er nicht meiner Ordre parirte, welcher zu Folge die mehreſten Regimenter ſich nach Vilshofen, 4. Meilen von Paſſau, begeben ſolten. Alſo brach die gantze Armée unverſehens auf, und that, als ob ſie dem Bayerland, darin ſie ziemlich knap gehalten worden, gäntzlich gute Nacht ſagen wolte. Sie plünderten alles, wo ſie hinkamen, wozu ich nicht nur connivirte, ſondern ſo gar die Churfürſtlichen Beamten gefangen nehmen, und ſtattlich tractiren ließ, damit ich die Soldaten durch ſolche ſüſſe Beute gewinnen, und ſie in ſolchen Unthaten deſto mehr verſtärcken möchte, weil ſie ohne dem keinen Pardon zu hoffen. Ja, man wolte behaupten, ich hätte einige angeſtifftet, die an den Churfürſten, und etliche ſogar vornehmſten Miniſter ſelbſt Hand anlegen ſolten.

Sobald der Churfürſt von dieſer Conſpiration Nachricht erhielte, ließ er ſo fort an alle Obriſten ſchreiben, und ſie ermahnen, ſie möchten ſich von den Rebellen abſondern. Ich wurde zum Schelmen declariret, und 10000. Rthlr. auf meinen Kopff, auf jedweden derer übrigen Urheber der Rebellion aber 5000. Rthlr. geſetzet, wann jemand dieſelben todt oder lebendig liefern würde. Solch Edict wurde in gantz Bayern und der Ober-Pfalz, wie auch bey den Regimentern, welche unter dem General Druckmüllern noch beſtändig geblieben, publiciret. Da nun die wenigſten Officiers von der Conſpiration Nachricht hatten, und mehrentheils durch meinen überſchickten Befehl betrogen worden, die Gemeinen aber gantz nichts davon wuſten; ſo reſolvirten ſie ſich alſofort, zurück zu kehren, und dem Churfürſten getreu zu bleiben, alſo daß ich und Sporck von unſern eigenen Regimentern verlaſſen wurden, und nur mit etlichen Bedienten, nicht ohne groſſe Gefahr, von den Bayeriſchen ertappet zu werden, da es uns dann gewißlich ſchlimm ergangen wäre, bey denen Kayſerlichen anlangten. Der Graf von Holme aber wurde von meinem Regiment arreſtiret, und hernach auf des Churfürſten Befehl, nach Ingolſtadt in Verhafft gebracht. Die Regimenter giengen alſofort wieder in ihre vorige Quartiere, und wur-

den von dem Churfürſten durch einen Monath-Sold, und Verſprechung eines beſſern Traitements zu frieden geſtellet. Nur zwey Dragoner-Obriſten, Ceeug und Schach, blieben beſtändig bey ihrer Rebellion, davon dieſer mit ſeinem Regiment zu dem Kayſerl. General Eikeſorth nach Tyrol übergegangen, jener hingegen vor ſeine Perſon allein, weil das Regiment zum Churfürſten zurück kehrete, ſich zu dem Kayſerlichen Commendanten in Regenſpurg verfüget.

Calcium.

Verzeyhet mir, tapfferer Held! wann ich Euch in die Rede falle, und rund heraus ſage: Daß dieſe eure Action gar nicht rühmlich iſt. Eure Neigung vor den Kayſer möchte noch ſo groß geweſen ſeyn; ſo hätte Ihr Euch dennoch nicht unterſtehen müſſen, ohne Abſchied, des Churfürſten Dienſte zu quittiren ja was noch mehr iſt, verrätheriſcher Weiſe alle deſſen Troupen zu debauchiren. Wann der Churfürſt Euch derhalben wieder ertappet hätte, würdet Ihr gewißlich zu einem ſchmählichen doch wohlverdienten Todt, durchs Kriegs-Recht, condemnirt worden ſeyn. Hat dann der Churfürſt hierüber ſeine Empfindlichkeit am Kayſerlichen Hofe nicht zu erkennen gegeben?

Johann von Werth.

Freylich ſchrieb der Churfürſt an den Kayſer, und warff ihm vor, daß die Conſpiration an ſeinem Hofe durch den Grafen von Solms angeſponnen und approbiret, ja wohl gar auf des Kayſers Befehl angefangen worden, wie dann daſelbſt auch ſolte beſchloſſen worden ſeyn: Daß nach dem Entſatz der, von den Schweden belagerten, Stadt Eger die Kayſerliche Armée in Bayern marſchiren, und ſich des Churfürſtens und ſeiner vornehmſten Miniſtren verſichern ſolte, zu welchem Elende noch dieſes kam, daß die Schweden und Frantzoſen mit ihrer Macht bald in Bayern kommen würden, wann ſie nur auf den Argwohn geriethen, ob dieſe Conſpiration etwa mit ſeinem, des Churfürſtens, Vorbewuſt und Willen geſchehen; darum begehrte er zu wiſſen, womit er ſolchen Haß verdienet, und weſſen er ſich künfftig zum Kayſer zu verſehen?

Hingegen wolten die Schweden dem Churfürſten auch nicht recht trauen. Derohalben ſchickte dieſer ſeinen Rath Rütrner an den Feld-Marſchall Wrangel, ihm wegen der Rebellion Nachricht zu geben, damit er nicht auf den Argwohn gerathen möchte, als wann dieſes ein

ein concertirtes Werck geweſen. Der Bayeriſche Abgeordnete verſicherte auch Wrangeln, daß der Churfürſt den Ulmiſchen Vergleich heilig halten wolte, erbote ſich daneben bey ihm zu bleiben, biß man erführe, wo es mit der Sache hinaus wolte, und referirte zugleich, daß denen Bayeriſchen Völckern in der Ober-Pfalz anbefohlen worden, die Schweden von hinten zu bedecken, und den verrätheriſchen Johann von Werth, wie es damals hieſſt, beſtmöglichſt zu verfolgen. Der Feld Marſchall aber ließ den Rath Küttner wieder von ſich, und fertigte einen Hauptmann an den Churfürſten ab, nebſt einem Briefe, darin er ſich erkundigte, ob es ihm beliebte, ſeine aktive Regimenter mit ihm zu conjungiren, und die Rebellen nebſt den Kayſerlichen aufzuſuchen? Des andern Tages aber, als man erfuhr, daß die Bayeriſchen Regimenter wieder umgekehret, ſchrieb Wrangel einen andern Brief, und erwieſe: Daß die Kayſerlichen wider den Ulmiſchen Vergleich gehandelt, indem ſie Feindſeligkeit gegen den Churfürſten ausgeübet, alſo er hinwiederum Urſach hätte, feindlich mit ihnen umzugehen. Dannenhero möchte ſich der Churfürſt erklären, ob er ſeine Regimenter mit den Schwediſchen wider die Kayſerlichen conjungiren, oder ihnen zum wenigſten keinen Durchzug durch ſein Land verſtatten wolte? Aus dieſem allem war leicht abzunehmen, daß die Rebellion keines wegs auf des Churfürſtens heimliches Anſtiften angefangen worden. Er bezeigte im Gegentheil ein groſſes Mißvergnügen darüber, und ſchrieb an ſeinen Bruder, den Churfürſten zu Cölln eigenhändig: So lange er einen Bluts-Tropffen in ſeinem Leibe übrig haben würde; wolte er nicht nachlaſſen, ſolches an den Kayſerlichen, als Urhebern dieſer Conſpiration, zu rächen. Abſonderlich warff er mir und dem General Sporck unſere Untreue mit harten Worten vor, und confiſcirte alſofort Bodenſtein, welches mir zuſtund. Er ließ auch die Commendatoren in Philipſpeburg und Maynz erſuchen, ſie möchten alle meine Güther, die ich bey Bruchſal und im Rheingau hatte, in Rauch aufopfern, und von denen Heſſen begehrte er, der Commendant zu Neuß möchte meine, drey Stunden davon gelegene, Herrſchafft Odenkirchen und noch ein mir zugehöriges Schloß im Jülichiſchen, Kellenberg genannt, wie auch Sporckens zwey Ritter-Güther bey Bach, in Brand ſtecken, damit dieſe Untreue geſtraffet würde. Der Kayſer zog ebenfalls die Löwen-Haut an, und ließ Avocatoria drucken, darin er alle Reichs-Völcker, die biß anhero un-

ter des Churfürſten Commando geſtanden, von ihm zurück forderte. Auf des Churfürſten Brief wurde vom Kayſer in Subſtanz geantwortet: Die Völcker, die bißhero unter ſeiner Anführung geweſen, gehöreten dem Kayſer und dem Reich zu, wären auch auf Unkoſten des Reichs und der Kayſerl. Lande mehrentheils unterhalten worden, und zwar zu dem Ende, daß ſie nebſt den Kayſerlichen wider die Frantzoſen und Schweden ſtreiten ſolten. Man hätte der Churfürſt wider des Kayſers Willen einen Particulier-Stillſtand mit dem Feind gemacht, und alſo das Commando über ſolche Völcker verlohren, dannenhero ſelbige ins Künfftige keine andere, als des Kayſers, Ordre zu reſpectiren. In ſolcher Betrachtung möchte der Churfürſt ſeinen Zorn wider mich und meine Cameraden fahren laſſen, auch nicht verhindern, daß die Regimenter uns folgeten. Solches wäre beyden Häuſern, dem gantzen Reich, und der Catholiſchen Religion zuträglich, ſonderlich da die Frantzoſen über den Rhein gegangen, und durch ſolche Conjunction der Schweden Einfall in Böhmen leicht könte zurück gehalten werden. Es wäre auch kein beſſer Mittel, einen auffändigen Frieden zu erlangen, als daß man mit geſamter Hand auf Teutſchlands Feinde loß gienge, ꝛc. Ich war indeſſen zum Kayſerl. General von der Cavallerie declariret, und in der Qualität befand ich mich in dem Kayſerl. Lager ohnweit Eger, als daſſelbe von denen Schweden canoniret wurde, allwo ich auch mit einer halb pfündigen Kugel am Kopff geſtreifft ward.

Im September dieſes Jahrs verſöhnete ſich der Churfürſt von Bayern mit dem Kayſer. Der Vergleich wurde in 14. Artickel abgefaſſet, zu welchen noch vier beſondere gefügt waren, die man nicht public machte, und die Amneſtie, welche der Churfürſt mit dem General Sporck, und einigen andern, zum Kayſer übergetretenen, Officiers accordirte, betroffen. Hiernächſt kan ich nicht viel mehr von meinen Expeditionen melden, auſſer daß ich in dem Jahr 1648. vieles contribuiret, daß die Schweden aus Bayern delogiret wurden. Ich gedachte zwar denſelbigen noch einen Streich beyzubringen, als ſie ihre Retirade bey Augſpurg vorbey nach Donawerth nahmen, indem ich mit mehr als 2000. Reutern bey Lechhauſen über den Fluß ſetzete, und ihre Arriere-Garde bey Obernhauſen zu überrumpeln vermeynte. Allein die Alliirte Frantzoſen und Schweden wandten ihre Fronte, und ſchlugen mich zurück bis nach Rain, und da die Stücke aus ſelbiger

Stadt

Stadt auf die vermengte Kayserlichen und Schweden gelöset wurden, so hätte es nicht wenig, daß ich selbst wäre aus dem Sattel gehoben worden.

Nach dem, zu Ende dieses Jahres, zu Münster geschlossenen Frieden, begab ich mich auf meine Herrschafft Wenzodock in Böhmen, welche mir vom Kayser war geschencket worden, und brachte daselbst die übrige Zeit meines Lebens mehrentheils zu, biß ich allda den 6. Sept. 1652. an einem hitzigen Fieber verstorben.

Calcum.

Ich muß gestehen, tapfferer Held! daß euer Lebens-Lauff (die Rebellion gegen euern Churfürsten ausgenommen, welche ich nicht gut heissen kan) ein Zusammenhang lauter tapfferer, hingegen auch zuweilen verwegener Thaten ist, die mit einem ausserordentlichen Glück, das Euch vom untersten Soldaten biß zu eines grossen Generals Stand erhoben, begleitet worden. Allein habt Ihr Euch niemals vermählet, auch Erben hinterlassen?

Johann von Werth.

Als der Kayser mich in den Freyherrn-Stand erhoben, vermählte ich mich mit einer Gräfin von Spaur, mit welcher ich eine Tochter erzeuget. Nach dieser Gemahlin Todt aber beyrathete ich An. 1648. Graf Johann Ludwigs von Kufstein, Kayserl. Lande-Hauptmanns im Lande ob der Ens Tochter, von welcher mir keine Kinder gebohren worden.

Meine einzige reiche Erb-Tochter betreffend, haben sich verschiedene vornehme Prætendenten zu derselbigen angegeben. Allein ich wolte sie keinem accordiren, biß ich zuförderst den Freyherrn von Krems zu Schlendern, einen Sohn und Erben desjenigen, bey welchem ich, vorgedachter massen, als Reit-Knecht gedienet, aus Erkänntlichkeit für empfangene Wohlthaten, sondiren lassen: Ob ihm die Partheyanständig wäre? welche er dann auch, in Betrachtung meines grossen Reichthums, acceptiret, und sich mit meiner Tochter vermählet, mithin ein Erbe alles meines Vermögens worden ist. Ich habe aber seit dem allhier im Reiche derer Todten mit Leidwesen vernommen, daß es schier mit allen meinen Gütern nach dem Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen; ergangen ist, indem mein Erbe und dessen Söhne das mehreste durch kostbare Excesse wiederum verlohren, und also Ursache

bekom-

bekommen, wohl zu bereuen, daß die Stiffter, ein so herrliches Mittel, Römisch-Catholische Ritterliche Familien im Flor und Wesen zu erhalten, gegen eine solche Heyrath mit meiner Tochter, sacrificiret worden. Bey dieser Gelegenheit muß ich auch noch eine Begebenheit mit meiner Mutter erzehlen. Diese ließ ich einmal nach Cölln am Rhein, da ich schon General-Lieutenant war, zu mir kommen. Sobald sie angelanget, wolten meine Officiers, jedoch ohne mein Verwissen, dieselbe mir nicht eher præsentiren, biß sie ihren Bauer-Habit ausgezogen, und statt dessen schöne Damen-Kleider, welche sie dazu herbey geschaffet, angeleget hätte. Nachdem man nun dieselbe in solchem Putz bey mir aufgeführet, fragte ich: Was das vor eine Dame seye? und auf Antwort: daß solches meine Mutter wäre; replicirte ich: Das kan nicht seyn, meine Mutter ist ein gemein Bauren-Weib, diese aber kenne ich nicht. Es muste demnach selbige zurück kehren, und wolte sie vorkommen, ihre vorige Kleidung wiederum anlegen. Sobald ich sie aber hierinnen erblickte, lieff ich auf sie zu, hertzete und embrassirte dieselbe, und nennete sie meine liebe Mutter. Des folgenden Tages muste die gute Frau in ihrem Bauren-Schmuck an meiner Tafel, bey welcher viele vornehme Gäste verhanden, erscheinen, allwo selbige noch einen rechten einfältigen Streich begienge; immassen sie auf Anhören, daß man mich Ihro Excellentz tituliste, mir zuschrie: Wie Jan, heist du jetzo Lenz? Ich meyne ja, ich hätte dich Jan tauffen lassen? über welche Einfalt jeder hertzlich lachen muste. Nunmehro wird es Zeit seyn, werthester General! daß wir gehen, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen.

Secretarius.

Wien. Es wird allhier starck davon geredet, daß der Fürst von Löwenstein und Wertheim den Titul eines Pfaltzgrafen am Rhein, von welchem Chur-Hause er abstammet, anzunehmen gesonnen, und sich hierüber der Kayserl. allergnädigsten Genehmhaltung und Schutzes vorhero zu versichern bemühet sey. Seine Befugniß hat er deshalb durch seinen Regierungs-Præsidenten und Abgesandten, Freyherrn von Calckum, genannt Lohausen, Ihro Kayserl. Majest. allerunterthänigst vorstellen, auch in öffentlichen Impressis der Welt bekannt machen lassen, welche Ihro jetzt-regierende Churfürstl. Durchl. zu Pfalz, nebst Dero Herrn Bruder, dem verstorbenen

ſterbenen Churfürſten zu Mayntz ſelbſt dergeſtalt gegründet befunden, daß dieſe beyde Churfürſten bereits vor etlichen Jahren durch Schreiben an Allerhöchſt gemeldte Kayſerl. Majeſt. ſolches Vorhaben ſecundiret. Den Erfolg muß die Zeit lehren.

Johann von Werth.

Das iſt mir was unbekanntes, daß das Fürſtliche Haus Löwenſtein von denen Churfürſten zu Pfalz abſtammen ſolle; und wann es an dem, warum haben denn ſeine Vorfahren ſich nicht allezeit Pfalzgrafen geſchrieben und genennet?

Calckum.

Die bemeldte Abſtammung hat ihre Richtigkeit. Denn Friderich der Sieghaffte, Churfürſt zu Pfalz, hat eine Reichs-Adeliche Dame, Clara von Dettingen, aehevrathet, von welcher ein Sohn, Ludwig, gebohren, der ein Stam-Vater des Fürſtlichen und Gräflichen Hauſes Löwenſtein iſt.

Johann von Werth.

Iſt es etwa eine ungleiche Ehe geweſen, die Fridericus Victorioſus mit der Clara von Dettingen gehabt? Denn es iſt ja zwiſchen einem Churfürſten, und einer Reichs-Adelichen Dame keine Gleichheit.

Calckum.

Vergebet mir, tapfferer Held! daß ich aus euren Worten abnehme, wie Ihr kein Juriſt ſeyd. Denn eine ungleiche Ehe iſt nicht jede, ſo zwiſchen zweyen Perſonen ungleicher Geburt contrahirt wird, ſonſten müſten die Ehen zwiſchen Kayſern und niedrigern Standes Gemahlinnen; item zwiſchen Fürſtlichen und Gräflichen Perſonen alle ungleich ſeyn; weil der Geburt nach zwiſchen ſolchen auch keine Gleichheit iſt, da man doch Ehen von ſolcher Gattung in groſſer Menge findet, die nie keiner Ungleichheit beſchuldiget worden. Eine ungleiche Ehe aber iſt, wenn die angetrauete Perſon ſich des Rechts, eine Gemahlin zu ſeyn, begiebet, auch die Kinder von dem Erb-Rechte und Dignitæt ihres Vaters durch gewiſſe Pacta ausgeſchloſſen werden, welches ſich aber bey Friderico Victorioſo und Clara von Dettingen anders befindet, indem er, Laut verhandener Urkunden, jene vor ſein ehelich Gemahl, und dieſe als ſeine Leibs-Erbin geachtet und declariret; derohalben allerdings eine gleiche Ehe zwiſchen ihnen

beyden errichtet worden, auch ihre Kinder und Nachkommen das Pfalzgräfliche oder Bayerische Stam-Wappen ohne Einrede und Hinderung biß auf den heutigen Tag behalten haben.

Johann von Werth.

Ich muß Euch darinnen Beyfall geben, indem ich mich wohl entsinne, daß auch zu meiner Zeit die Kinder Eduardi Fortunati, Marggrafens zu Baaden, und Mariæ von Eicken einer Adelichen Dame, von dem Kayserl. Reichs-Hofrath selbst, vor Fürstenmäßig gebohrne Kinder erkläret worden; von welcher Ehe der, nach unsern Zeiten, berühmt gewesene grosse Kriegs-Held, Printz Louis von Baaden abstammet, und diese Fürstl. Posteritæt noch auf heutigen Tag floriret, wie wir aus denen Nachrichten, die aus der Welt nach und nach einlaufen, in mehrerem verstanden. Aber ich wiederhole meine Frage: **Warum sich Friderici Victorioſi Nachkommenschafft nicht auch Pfalzgrafen genennet und geschrieben?**

Calckum.

Die Ursach ist, weil sie von Pfalzgräfl. Land und Leuten nichts besessen noch inne gehabt. Denn es ist vorzeiten in Teutschland insgemein so gehalten worden, daß die Landschafften keine ordentliche Familien-Titul abgegeben, sondern jeder Herr sich nur von dem geschrieben, so er wircklich überkommen; es wäre denn, daß durch besondere Raisons ein anders beliebet worden, wodurch es nach und nach erst dahin gediehen, daß heut zu Tage auch die abgesundene Teutsche Printzen die Lande ihrer Herren Väter in ihre Titul zu setzen pflegen, manche auch, data occasione, diejenigen nachholen, die sie und ihre Vor-Eltern bey vielen Seculis nicht geführet haben, wie das Haus Anhalt von etwa 40. oder 50. Jahren her den Titul: Hertzoge zu Sachsen, Engern und Westphalen, nachgeholet, weil es von dem Churfürsten zu Sachsen, Bernhardo, welcher Anno 1212. gestorben ist, abstammet; obschon die Fürsten von Anhalt solche Titul bey 4. Seculis nicht gebrauchet haben. Hierzu kommen bey des Friderici Victorioſi, Churfürstens zu Pfalz, Sohne, Ludovico, besondere Ursachen, die ich Euch wohl erklären kan, wann Ihr Belieben traget, solche anzuhören.

Johann von Werth.

Ich bin begierig solche zu vernehmen, hätte auch geglaubet, daß diese tapffere

tapffere Nachkommenschafft nicht so gar von ihren Fürſt-Väterlichen Landen hätte ſollen ausgeſchloſſen werden?

Calckum.

Ihr habt darin nicht Unrecht. Ich muß Euch aber ſagen, daß ermeldter Fridericus von Rechtswegen nicht hätte Churfürſt ſeyn ſollen; denn die Chur gehörte ſeines ältern Bruders hinterlaſſenem Printzen Philippo, über welchen er Vormund geweſen. Er trug aber Verlangen, ſelbſten Churfürſt zu heiſſen, weswegen er, um ſeinen Zweck zu erreichen, alle ſeine Pfälziſche Lande der Chur incorporiret, den Chur-Printzen zum Sohn adoptiret, und damals gar nicht zu heyrathen vermeynet. Daher iſt erfolget, als er, was den Eheſtand betrifft, ſeinen Sinn geändert, und ſich mit Clara von Oettingen verehelichet, ſo muſte, damit jene Pacta nicht umgeſtoſſen würden, wegen ſeiner Leibs-Erben die Renunciation geſchehen, daß dieſe an der Chur, und anhängigen Landen, **ſo lange der Chur-Printz Philippus und ſeine Nachkommenſchafft lebte**, nichts prætendiren wolten; mit welcher Renunciation es ſich nach denen damaligen Principiis übel gereimet, und allerhand Mißtrauen erwecket haben würde, wenn die Leibs-Erben ſo gleich ſich als Pfaltzgrafen betitelt hätten. Denn der **Pfaltzgrafe** in eigentlichem Verſtand war der Churfürſt allein, welches ein Pfaltzgräfl. Pactum Primogenituræ auf **St. Margarethen Tag** An. 1395. alſo beſtätiget, daß der **einige Herr, der da der Pfaltzgraf iſt**, nemlich der älteſte, ſeinen jüngern Brüdern gewiſſe Schlöſſer und Güther eingeben ſolle; und als der Kayſer **Sigismund** Anno 1431. das Reich zu einem Zug wider die Huſiten aufgeboten, und deswegen allen Ständen ein gewiſſes Contingent angeſetzt, in derſelben älteſten Reichs-Matricul nur in Singulari der Pfalzgraf, und zwar unter den Churfürſten benennet, die übrigen Fürſten von dem Chur-Pfälziſchen Stamm aber, die doch regierende Herren waren, nemlich Johann, Otto und Stephan lediglich unter dem Rubro: Fürſten von Bayern, angezeiget, ihnen aber die Titulatur: **Pfaltzgrafen**, bey einer ſo illuſtren und ſolennen **Reichs-Handlung** nicht beygeleget, gleichwohl aber ſolches ihnen keines weges præjudicirlich geachtet worden; derhalben gantz kein Wunder, daß die renunciirte Kinder ſich damals nicht Pfalzgrafen genennet. Bey dem allem muß man doch nicht meynen, daß Fridericus durch obige Renunciation ſeine Poſteritæt

nannt / zum Vorſchein kam. Solcher wuchs gantz plötzlich biß auf 45000 Mann an, welche allerſeits Waffen führeten, und aus Hugenotten ſowohl / als Römiſch-Catholiſchen Frantzoſen beſtunde. Anfangs ſchienen ſie nur, als wolten ſie an die Accis-Bediente und andre Leute, welche über die Impoſten beſtellet, inſonderheit aber an die Viſitatores; letzlich aber erklärten dieſelbe Troupen und Gouverneurs, ja mit einem Worte zu ſagen / alles feindlich. Ein Mann von Perigueux fand ſich bey mir ein, und offerirte ſich den Tumult zu ſtillen / woferne ich ihm einige Gutthaten davor erwieſe. Dieſes kam mir lächerlich vor, daß ein gemeiner Mann ein ſo groſſes Vertrauen in ſeine Meriten ſetzete / verſprach aber dennoch erkänntlich zu ſeyn, im Fall er præſtanda præſtirete, und ſolches geſchahe in der That. Denn er brachte es mit groſſer Klugheit dahin, daß ſich erſtlich der Hauffe theilete, und iede Religion ſich beſonders ſetzete. Als er nun ſahe, daß die Reformirten nur einen Drittheil, die Römiſch-Catholiſchen hingegen deren zwey ausmacheten, ſchrie derſelbe / daß pur-Römiſch-Catholiſche, Reformatores des Staats ſeyn, kein Hugenott aber zu dieſer Ehre kommen müſte. Darauf trauete kein Theil dem andern mehr. Meine Troupen / ſo in der Nähe ſtunden / fanden ſich bey dieſer Confuſion ein und ſchlugen tapfer zu, dergeſtalt, daß über vier tauſend von ihnen getödtet wurden / wannenhero ein ieder am beſten zu ſeyn erachtete ſein Haus zu ſuchen, mithin friedlich bey ſich zu leben; der Uneinigkeits-Stiffter des Tumultuirenden Hauffens aber, ward zum Bürgermeiſter in Perigueux gemachet.

Meine Freundſchafft und Vertrauen gegen die Reformirten continuirete / und wann ich mit ihnen von Religions-Affairen redete / ſprach ich allezeit: Unſere Religion: Item: Unſere Kirche / anzuzeigen, daß ich mich im Hertzen noch darzu bekennete. Gleichwohl ließ ich den kleinen Printzen von Condé, des ſchon-erwehnten eyfrigen Hugenotten Sohn, in der Römiſch-Catholiſchen Religion erziehen. Jedoch wie ich gegen die Reformirten geſinnet geweſen ſeyn müſſe / iſt aus dem Edict von Nantes zu urtheilen, das ich ihnen 1598. zum Beſten heraus gegeben. Das Parlement weigerte ſich nur-beſagtes Edict zu regiſtriren, und wendete vor / es würden ſich wiederum viele empören. Darauf antwortete ich alſo: Diejenigen ſollen kurtz gemachet werden / ſo ſich wieder mich erheben. Ich bin über Mauren geſprungen / und getraue mir alſo auch noch wohl einen Schlag-Baum zu überſteigen. Von Seiten des Parlements ward mir hernach des Pabſts Zorn vorgeſtellet; ingleichen wie hoch er müſte gefürchtet und geehret werden. Allegiret mir doch, ſprach ich,

unter den Fürſten-Stand herabſetzen und erniedrigen, oder von dem Jure familiæ Palatinæ hätte völlig ausſchlieſſen wollen; maſſen eines Theils die Renunciation expreſſe nur auf die Philippiniſche Deſcendentz reſtringiret, welche ſchon längſt erloſchen iſt. Andern Theils, und indem Fridericus, nach damaligen Zeiten, da das Fauſt- und Fehde-Recht gegolten, ſehr viel Land und Leute, durch Krieg erworben, er ſeiner Gemahlin und Kindern nichts deſto minder andere anſehnliche Fürſtl. Güther ausgeſetzt, und theils in wirckliche Poſſeſſion gegeben, worein der damalige Chur-Printz Philippus, mittelſt ausgeſtellten Brief und Siegel conſentiret. Mithin war kein anderer Sinn noch Gedancken geweſen, als daß Friderici Nachkommenſchafft Fürſtlichen Stand u. Weſen haben, auch, nach Abgang des Philippiniſchen Stamms, in der Pfältziſchen Chur ſelbſt des juris ſuccedendi gaudiren ſolte. Allein, gleich nach ſeinem Todt hat ſich Philippus der Gewalt bedienet, des Friderici Sohne ſeine Fürſtlichen Güther via facti wieder abgenommen, und ihm nur die Grafſchafft Löwenſtein, wovon er dann hernach ſich genennet, übrig gelaſſen, und ſelbigen gezwungen, auf die übrige väterliche Erbſchafft (jedoch abermals nur ſo lange Philippus und ſeine Nachkommen leben würden) zu renunciren, welches bey dem noch üblichen Fauſt-Recht angegangen, und nach der Hand durch allerhand Fatalitæten alſo continuiret, und Kayſer Maximilian der Erſte in einem Diplomate von An. 1494. ausdrücklich angeführet hat, daß Friderici Sohn um deswillen, weil er keine Fürſtlichen Güther beſitze, den Grafen-Titul von Löwenſtein führen ſolle. Saget mir nun, tapfferer Held! ob dadurch der Sohn Friderici auch des väterlichen Geblüts und Stamm-Rechts verluſtig worden? und ob dem Fürſtlichen Hauſe Löwenſtein, welches dieſe Zeit anders woher den vorigen Mangel Fürſtlichen Einkommens durch GOttes Segen erſetzet hat, mit Recht zu verwehren ſey, ſich nach heutigem Stylo des angeſtammeten Pfaltzgräflichen Titels und anhängender Prærogativen anzumaſſen? zumal, da es ſich erkläret, hierdurch den übrigen heutigen Pfaltzgrafen nicht den allermindeſten Eintrag zu thun.

Johann von Werth.

Bey ſolcher Bewandnüß iſt daſſelbe deſſen gar nicht zu verdencken. Wohlan! wir wollen ihm dazu allen gedeihlichen Succeſs und Wohlfahrt anwünſchen! Gehabt Euch wohl, vortrefflicher General! Eure Converſation iſt mir recht angenehm geweſen.

Talckum.

Ich conformire mich mit eurem Wunſch, bleibet ſtets vergnügt, tapfferer Held!

(o)

In dieſen Printzen hier, mein Leſer, wirſt du finden
Der Tugend wahren Sitz, und groſſe Tapfferkeit.
Wer aber mag doch wohl der Gottheit Schluß ergründen,
Daß dieſe Blume iſt verwelcket vor der Zeit?

108

Gespräche
Im Reich der Todten
Hundert Acht und Neuntzigste ENTREVUË,
zwischen
Dem Printzen
MAXIMILIAN EMANUEL,
Hr. Durchl. des jetzt-regierenden Hertzogs von Würtemberg Herren Gebrüdern einem,
und
Dem Kayserlichen Feldmarschall,
Grafen von MERCY,

rinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, die überaus merckwürdige Lebens-Beschreibung beyder aufgeführten hohen Personen enthalten. Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1735.

Es geſchahe vor einiger Zeit, daß der Printz von Würtemberg, Maximilian Emanuel, geweſener Königlicher Schwediſcher Obriſter über ein Regiment Dragoner, der bey Pultawa von denen Ruſſen gefangen worden, und, ein paar Monathe hernach, in ſeiner Gefangenſchafft, und der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens geſtorben, in dem Reiche derer Todten auf und nieder gieng, auch ſich allenthalben umſahe, ob er nicht jemanden erblicken möchte, mit dem er ſich in eine Converſation einlaſſen könte. Da fügte es ſich, daß der Graf von Mercy, Kayſerlicher Feldmarſchall, welcher in der Bataille bey Parma todt geſchoſſen worden, und ebenfalls, weit und breit, in denen Eliſäiſchen angenehmen Feldern herum ſpatzierte, juſt in derſelben Gegend eintraff, wo ſich der Printz befande. Der Feldmarſchall konte den Printzen, als einen ſehr wohlgeſtalten jungen Herrn, nicht ohne Bewunderung betrachten; der Printz aber erriethe, nach der ihm beywohnenden herrlichen Vernunfft, gar leichtlich, daß er einen braven General vor ſich haben müſſe. Alſo traten beyde noch näher zuſammen, grüſſeten einander aufs höflichſte, und nachdem ſie ihren Stand entdecket, ſprach der Feldmarſchall zu dem Printzen:

Es iſt zu beklagen, mein Printz! wann Perſonen, eures Alters und Standes, von dem Todt, ſo gar frühezeitig dahin geraffet werden.

Der Printz.

Man behält das Bißgen Leben freylich gerne, ſo lange als man kan. Wird aber die Sache recht erwogen, ſo findet man, daß man mit dem Leben, bißweilen, gar nicht viel einbüſſet, und wann man gleich noch ſo jung dahin ſtirbet. Mir zum Exempel hat der Todt eben keinen ſo gar groſſen Poſſen gethan, daß er mich in meinem ein und zwantzigſten Jahre von der Welt geraubet. Denn er hat mich dadurch mancher Fatiguen überhoben, die ich noch würde auszuſtehen gehabt haben, weil es ſchiene, ob ſeye ich zu groſſen Fatiguen gebohren; und nach aller Mühſeligkeit des Lebens dörffte ich endlich dennoch ſeyn todt geſchoſſen worden, oder hätte etwa einen Arm, oder ein Bein verlohren. Ja, Ihr werdet Euch wundern, tapfferer Feldmarſchall! daß mir nicht ein ſolcher Zufall begegnet, ehe ich aus der Welt geſchieden, wann Ihr hören werdet, in was vor Gefahr ich mich, an der Seite des Königs von Schweden, dem ich gedienet, öffters befunden habe.

Der Feldmarſchall.

Es iſt freylich alles wahr, was Ihr ſaget, mein Printz! Doch gelinget es einem auch manchmal, daß man, nach einem glücklich geendigten Krieg, und aller überſtandener Gefahr, ruhiger und vergnügter Tage genieſſet, wie ich meines Orts in meinem Gouvernement zu Temeswar gantzer zwölff Jahre lang genoſſen habe. Temeswar lieget, wie Ihr gar wohl wiſſen werdet, zwar in einer Gegend, die, ſowohl als der Ort ſelber, ſchlecht bewohnet iſt, hat auch wilde und feindſelige Nachbarn, welchen gar nicht viel zu trauen. Aber das Land an und vor ſich iſt deſto gütiger, und von der Natur mit allem verſehen, was zu denen Nothwendigkeiten des Lebens erfordert wird, auch wann man ſich daſſelbe recht vergnügt und angenehm machen will. Nur dieſes iſt zu bedauern, daß die Türcken, in deren Gewalt Temeswar gantzer 164. Jahre geweſen, den Wein-Bau nicht recht beſoraet haben, weil bekannt, daß ſie, nach ihren Geſetzen, dieſes edle Getränck nicht trincken dörffen.

Der Printz.

Indeſſen iſt doch wohl ein groſſer Unterſchied, wann man entweder zu Temeswar, oder zu Paris, zu Venedig, zu Genua, zu Neapolis, zu Ham-

Hamburg, zu Londen, oder ſonſt an einem Ort lebet, wo alle Tage tauſenderley Plaiſirs vor eines zu haben. Da gehet man heute in die Opera, und morgen in die Comœdie, oder erwehlet ſich ſonſt etwas zu ſeinem Zeit-Vertreib, unter denen vielen Bequemlichkeiten und Gelegenheiten, die man vor Augen hat, die Tage und Stunden in allem Vergnügen zu paſſiren.

Der Feldmarſchall.

Nach dergleichen Ergötzlichkeiten, die man insgemein in ſolchen Städten ſuchet, deren Ihr einige genennet, fragte ich wenig. Dargegen beſtunde meine Luſt im Jagen und im Fiſchen; worzu mir ein groſſer Strich Landes offen ſtunde. In meiner Wohnung hielte ich öffters Bal und Aſſemblée, hatte auch eine Reit-Bahne, ein Ball-Haus, und ein Schieß-Haus angeleget. In Summa, ich paſſirte meine Zeit recht vergnügt in meinem Gouvernement, ſage auch ein vor allemal: Daß ich lieber Gouverneur an einem ſolchem Ort ſeyn will, wo ich, im Namen meines Herrn, mit aller Autorität einzig und allein zu befehlen habe, als am Hofe ein groſſer Miniſter. Denn es iſt einem faſt zu Muthe, als wann man ſelber Herr desjenigen Strich Landes iſt, über den man geſetzet.

Der Printz.

Gleichwohl giebet es viele, denen es gar nicht gelegen fället, wann ſie nicht täglich bey Hofe erſcheinen können.

Der Feldmarſchall.

Das weiß ich gar wohl, und ſie werden faſt allemal kranck, wann ſie, um gewiſſer Verrichtungen willen, bißweilen vom Hofe entfernet ſeyn müſſen, bilden ſich auch wohl, alle Tage öffter als einmal, ihren Fall und Ungnade ein, welches abſonderlich alsdann geſchiehet, wann das Gewiſſen nicht gantz rein und gut iſt. Mir meines Orts fiele es allemal recht ungelegen, wann ich bißweilen, auf expreſſe Kayſerliche Ordre, mein Gouvernement verlaſſen, und bey Hofe erſcheinen muſte, einem oder dem andern groſſen Kriegs- und andern Rath beyzuwohnen.

Der Printz.

Indeſſen habt Ihr doch, allem Vermuthen nach, am Kayſerli-

chen Hofe, lauter gute Freunde gehabt, die Euch niemalen zu schaden gesuchet.

Der Feldmarschall.

Ob ich lauter gute Freunde an diesem Hofe gehabt? das weiß ich nicht. Der Kayser selber aber war jederzeit mein Allergnädigster Herr. Nechst dessen und GOttes Gnade aber habe ich dem Printzen Eugenio zu dancken, was ich in der Welt gewesen und worden bin. Denn an diesem Printzen habe ich stets einen grossen Patron und recht getreuen Freund gehabt, weil ihm sowohl meine Treue und Tapfferkeit, als auch meine Experientz und erlangte Geschicklichkeit in der Kriegs-Schule, am besten bekannt gewesen, so, daß er mich jederzeit hierfür zu ziehen, und zu befördern getrachtet. Sonst aber ist bekannt, daß so leichtlich kein Hof mag gefunden werden, der von der Falschheit solte befreyet seyn. Au contraire, die Falschheit ist an Höfen gantz und gar daheim, hat daselbst ihren ordentlichen Sitz, ihre richtige Residentz und Wohnung. Zu Hofe giebet es viele Hände und wenig Hertzen, und hat der berühmte Guevara, Kaysers Caroli V. Beichtvater, nicht unrecht gesaget: Ihrer viele sind an Fürsten-Höfen, welche sich erbieten, einem oder dem andern die Hand zu küssen, welchen aber lieber wäre, daß sie dieselbige gantz und gar abbeissen, oder abhacken könten. Zu Hofe giebet es viele Worte; aber es stecket gemeiniglich wenig dahinter. Man matet Complimenten, und das Hertze ist doch falsch. Des Zusagens ist sehr viel, und des Haltens wenig.

Der Printz.

Es hat zwar geheissen, als ob das Wort Complimenten seinen Namen habe à completa mente, von einem gantzen, vollkommenen, aufrichtigen, ehrlichen Gemüthe. Viel billiger, und mit mehrerm Rechte, aber möchte es hergeführet werden, à completo mendacio, von der erfülleten Lüge. Seyd Ihr geneigt, tapfferer Feldmarschall! anzuhören, was Lutherus von Höfen gesaget hat? so will ich es Euch sagen.

Der Feldmarschall.

Warum solle ich nicht etwas mit anhören können, was Lutherus gesaget oder geschrieben? Ich bin freylich Römisch-Catholisch gewesen, und zwar ein recht guter Christ dieser Religion. Dem ohngeachtet

achtet fället mir meines Orts der Name des Doct. Luthers gar nicht ſo erſchrecklich in die Ohren, wie er etwa dem Pabſt, einem Cardinal, einem Ertz-Biſchoff, einem Biſchoff, oder einem andern Prælaten, darinn fallen mag. Laſſet derohalben hören, was Lutherus von Höfen geſaget hat?

Der Printz.

Er redet ſo davon an einem gewiſſen Ort: Bey Hofe iſt viel Verheiſſens und Zuſagens, Vertröſtens, Schwehrens und Lügens, ſo gar, daß auch die Balcken brechen möchten. Allein endlich, und zuletzt, iſt der Brief doch mit Dreck verſiegelt.

Der Feldmarſchall.

Doctor Luther hat gantz aufrichtig und natürlich geredet, und ich eſtimire ihn wegen ſeiner Offenhertzigkeit; ob gleich ihrer viele vermeynen, es ſeye an ihm zu tadeln, daß er immerfort ſolche Worte in ſeine Diſcurſe und Schrifften mit einflieſſen laſſen, welche ſein natürlich lauten.

Der Printz.

Im übrigen iſt es freylich eine faſt allgemeine Klage, daß man bey Hofe viel verſpricht und wenig hält, ſo, daß man deswegen insgemein das Liedlein ſinget:

Aula dedit nobis promiſſa notata papyro;
Et ſine corde manus; & ſine mente ſonos.

Solches hat ein Teutſcher Poet alſo gegeben:

Vom Hofe hab ich wohl ein gut Promeſſ bekommen,
Man hat darzu Papier, und Petſchafft-Ring genommen.
Die Hand war auch dabey; das Hertze aber nicht;
Die Stimme war wohl gut, das Meynen hier gebricht.

Kläglich lautet es inderſonn, tapfferer Feldmarſchall! wann man höret, daß Supplicanten, welche viele Wochen und Monathe, ja bißweilen Jahre, in Reſidentzien liegen, und bey Hofe oder bey denen Collegiis, um etwas ſolliciriren, letzlich aber doch nichts erhalten, da man ihnen gleich Anfangs eben denſelben Beſcheid hätte geben können, an ſtatt, daß man ſie mit leeren Verſprechungen aufgehalten.

Der Feldmarſchall.

Eben um der Falſchheit willen, welche bey Hofe herrſchet, bin ich ſo ſelten dahin gekommen, als mir immer möglich geweſen. Ihr könnet auch kaum glauben, mein Printz! was es vor ein Unterſcheid iſt, in Kayſerlicher Feldmarſchall zu ſeyn, wann man mit einer Armée im

den Reſpect gegen den heiligen Stuhl nicht. Ich, als Erſtgebohrner Sohn der Kirche, betrachte ihn weit näher als ihr. Welche glauben, man ſtehe in dieſer Qualität wohl mit dem Pabſt/ irren/ und alle die Wetter/ womit man mich bedrohet/ will ich ſchon verhindern nicht in einen wütenden Sturm auszubrechen/ halte ſie folglich vor Wolcken, die nichts als Wind verurſachen. Demnach muſte man das Edict regiſtriren. Vermöge deſſen/ ſolten die Hugenotten bey nahe eben ſo tractiret werden, wie die andern Römiſch-Catholiſchen Frantzoſen, Güther/ Ländereyen, Häuſer beſitzen/ handeln und wandeln können, auch ein freyes vollkommenes Religions-Exercitium haben; jedoch bey Paris näher nicht als fünff Stunden, und bey der Armée anders nicht, als in denen Quartieren derer Chefs, ſo Profeſſion davon macheten. Sie bekamen die Freyheit Kirchen, Schulen und Collegia zu bauen/ auch Bücher zu drucken und zu verkauffen. Denen Prieſtern von beyden Religionen ward unterſaget nicht auf einander zu ſchmählen und zu läſtern, noch im Tauffen und Trauen einander Eintrag zu thun. Die Prieſter-Ehe derer Reformirten iſt vor rechtmäſig, ingleichen derer Prieſter Weiber und Kinder vor ehrlich erkannt worden. Die Grade derer Verwandſchafften im Heyrathen verblieben der Entſcheidung des Königs; und im übrigen ſolten die Reformirten/ nebſt ihren Kindern, zu allen Chargen fähig ſeyn, auch Platz im Parlement, und Theil an der Regierung haben. Zu Paris ward ein Tribunal errichtet, das auf die genaue Obſervanz des Edicts Acht gab/ alle Proceduren und Verfolgungen aber derer vorigen Zeiten ſolten gäntzlich aufhören. Die Kinder derer Hugenotten/ ſo auſſerhalb Landes gebohren/ muſten vor rechtmäßige Frantzoſen gehalten werden; vor welches alles die Hugenotten verſprachen ruhig, treu und gehorſam zu ſeyn, auch führohin keine Bündniſſe mehr, weder inner- noch auſſerhalb des Königreichs/ zu machen.

Der Hertzog von Savoyen hatte ſich ſehr bemühet, währenden innerlichen Troublen in Franckreich im Trüben zu fiſchen/ auch das Marquiſat Saluzzo hinweg genommen. Er kam zu Ende des 1599. Jahres zu mir nach Paris, und da riethe man mir, ich ſolte ihn laſſen anhalten, wie etwa Franciſcus I. mit Käyſer Carolo V. verfahren wollen, weil es der Hertzog ein vor allemal nicht aufrichtig mit mir meinete. Allein ich antwortete/ daß Printzen ihr Verſprechen heilig obſerviren müſten, und alſo die dem Hertzog gegebene Sicherheit, auf keine Weiſe zu violiren ſey; da ich doch zwey Jahre zuvor, bey Schlieſſung des Friedens mit Spanien/ dargegen der

Felde ſtehet, und dieſelbe commandiret, oder ein Gouverneur an einem wichtigen Orte, hernach aber nach Wien kommet, und bey denen Miniſtris ſeine Aufwartung machen muß. Jedoch, mein Printz! wir wollen dieſen Diſcurs bey Seite ſetzen, und dargegen einander lieber unſere Hiſtorie erzehlen.

Der Printz.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, auch bereit, mit der meinigen den Anfang zu machen, weil ich bey nahe fünff und zwantzig Jahre eher, als Ihr, aus der Welt geſchieden bin. Doch iſt hierbey nöthig, daß ich meine Gedancken wieder ein wenig zuſammen hole, welche bißhero eben ſo zerſtreuet ſind, wie mein Cörper auf Erden vertheilet lieget.

Der Feldmarſchall.

Wo lieget dann, mein Printz! euer Cörper vertheilet in der Welt herum? und warum hat man ihn nicht an einem Orte beyſammen gelaſſen?

Der Printz.

Es iſt ja bey Fürſtlichen, und auch andern vornehmen Standes-Perſonen, gar was gewöhnliches, wann ſie ſterben, daß das Hertze da- und der Cörper dorthin, verſchicket wird. Mit mir aber iſt noch eine wunderlichere Theilung vorgegangen. Denn als ich zu Dubno in Vollhynien, als ein Gefangener des Czaaren ſtarb, verfuhr auch einer von meinen Reit-Knechten Todtes. Da wurden meine Gedärme bey der Section in ein weiß Damaſtenes Küſſen vernehet, und dem Reit-Knecht bey ſeiner Begräbniß unter den Kopff geleget. Das Hertze hat man aus Vollhynien nach Anſpach gebracht, und es auf den Sarg meiner Großmutter geſtellet, welche daſelbſt begraben lieget. Der Leib ſamt Lung und Leber aber lieget zu Pietſchen im Schleſiſchen Fürſtenthum Brieg, begraben, wohin man ihn gebracht hat. Denn dieſer Ort hat Anno 1709. vermöge der Alt-Rannſtädtiſchen Convention, wiederum eine Kirche und Schule bekommen.

Der Feldmarſchall.

Die Vertheilung eures Leibes iſt alſo in der That merckwürdig genug, und euer Reit-Knecht wird es ſich nimmermehr eingebildet haben, daß er dereinſtens, wann er todt ſeyn würde, ein ſo gar ſeltſames Haupt-

Küſſen

Küſſen in ſeinem Sarg bekommen ſolte. Jedoch, mein Prinz! ich trage Verlangen, eure Hiſtorie zu hören.

Der Prinz.

Ich ſtamme aus dem Herzoglich-Würtembergiſchen Hauſe Stuttgardiſcher Linie her. Mein Vater war Fridericus Carolus, Adminiſtrator derer Würtembergiſchen Lande, währender Minderjährigkeit des letztverſtorbenen regierenden Herzogs, Eberhard Ludwigs, als ſeines ältern Bruders Sohns. Meine Mutter hieß Eleonora Juliana, und iſt des Marggrafens Alberti zu Brandenburg-Anſpach Tochter geweſen.

Aus dieſer Ehe erzeugte mein Vater ſieben Kinder, welche in folgender Ordnung gebohren worden: 1) Carolus Alexander, jetzt-regierender Herzog zu Würtemberg. 2) Dorothea Charlotte, die nur zwey Jahre alt worden. 3) Fridericus Carolus, der in ſeinem ſiebenden Jahre ſchon wieder geſtorben. 4) Henricus Fridericus, der im vergangenem Herbſt, bey der Kayſerlichen Armée am Rhein Strom, an der rothen Ruhr geſtorben. 5) Ich. 6) Fridericus Ludovicus, der im verwichenen Jahr in der Bataille bey Guaſtalla geblieben; und 7) Chriſtiana Charlotte, die ſich nach Anſpach vermählet, und den jetztregierenden Marggrafen von Anſpach zur Welt gebohren, nun aber auch ſchon, von fünff Jahren her, allhier bey uns im Reiche derer Todten angelanget iſt.

Das Licht der Welt erblickte ich am 27. Februarii Anno 1689. und ward, bey der Heil. Tauffe, Maximilianus Emanuel genannt, genoſſe auch, eben ſo, wie meine übrigen Geſchwiſter, einer überaus ſorgfältigen und löblichen Erziehung; wobey ich abſonderlich zur Gottesfurcht und allen Fürſtlichen Tugenden angewieſen worden. Mein Vater ward Anno 1692. von denen Franzoſen gefangen, bekam aber doch gar bald ſeine Freyheit; wogegen ſich, etliche Jahre hernach, ein anderer Fänger, und zwar der Tod einfande, der ihn am 20. Dec. 1698. von der Welt raubte. Dem ohngeachtet gieng mir an einer ſehr löblichen und ſorgfältigen Erziehung nichts ab, und ich wurde ſchon in meinem zehenden Jahre nach Tübingen auf die daſige Würtembergiſche Univerſität geſchicket. Im zwölfften Jahre beſuchte ich auch die Academie zu Genev, und habe mich, an beyden Orten, hier ſo wohl als zu Tübingen, in Sprachen, in der Hiſtorie, in der Mathematic, und

in andern ſchönen **Wiſſenſchafften**, desgleichen in ritterlichen Exercitiis, ſo viel als einem **Fürſten** nöthig und anſtändig, qualificirt. Aber im **Herbſt** Anno 1702. verließ ich Genev wieder, und gieng nach **Stuttgard** zurücke, weil man nunmehro, meines geringen **Alters** ohngeachtet, ſchon vor rathſam befande, daß ich die, in mir wohnenden, von meinen Eltern und Vor-Eltern auf mich geerbten **Tugenden**, und das, was ich auf Univerſitæten, und ſonſt, durch gute **Unterweiſungen**, von Kindes-Beinen an, erlernet hatte, entweder **im Krieg**, oder durch Practicirung **fremder Höfe**, in fernere Ubung zu bringen, mit in mich, bey Zeiten, vollkommen zu machen ſuchen ſolte. Ein gleiches ward wegen meines ältern Bruders Henrici Friderici, und dann auch des Jüngern Friderici Ludovici halber, beſchloſſen, dergeſtalt, daß wir drey Gebrüdere gehen, und unſer Glücke in **fremden Landen** ſuchen ſolten.

Der Feldmarſchall.

Wer ſich zeitig zu etwas hält, aus dem kan auch bald was rechtes werden, abſonderlich wann man eine **hohe Geburt**, ſamt andern guten Qualitæten und **ſchöne Wiſſenſchafften**, auf der Seite hat, ſo, daß man von ihnen auf alle Art und Weiſe ſecundiret wird. **Printzen** ſind zwar an und vor ſich ſchon genug, ſo bald ſie nur zur **Welt** gebohren werden. Wann ſie aber, nach der **Geburts-Ordnung** zur Appanage, und nicht zur **wircklichen Regierung** eines **Landes** beſtimmet, es mache ihnen dann der Todt Platz darzu, müſſen ſie ebenfalls bedacht ſeyn, durch vielerley löbliche, ihrem **Stande** gemäße, **Mittel** und **Wege**, ſich empor zu ſchwingen, und zu hohen Meriten zu gelangen.

Der Printz.

Als nun meine Mutter mit der **Regierung** zu **Stuttgard**, des Weges halber, den wir nehmen ſolten, fleißig zu **Rathe** gegangen war, und alles wohl überleget hatte, wurde beſchloſſen, daß ich meines Orts ſuchen ſolte, in **Königliche Schwediſche Dienſte** zu gelangen. Den jüngern Bruder, Fridericum Ludovicum, recommendirte man an den **König von Pohlen**, Fridericum Auguſtum, und der ältere vor mir, Henricus Fridericus, ſolte ſonſt wo ſein Fortun ſuchen. Den noch übrigen von meinen Brüdern, und zwar den älteſten Carolum Alexandrum betreffende, ſo ward beſchloſſen, daß er noch zur Zeit **am Hofe zu Stuttgard** verbleiben ſolte.

Dieſem Entſchluß zu Folge brachen wir drey Gebrüdere am

22. Jan.

22. Januarii Anno 1703. von Stuttgard auf, nachdem wir von unſerer Mutter, desgleichen vom regierenden Herzog Eberhard Ludwig, ſeiner Gemahlin, der noch jetzt-lebenden verwittibten Herzogin, und von ſeinem kleinen, damals vier Jahre alt geweſenen, Erb-Prinzen, der vor dreyen Jahren allhier bey uns im Reiche derer Todten angelanget, Abſchied genommen hatten.

Der Feldmarſchall.

Bey dieſem Abſchied wird es, auf Seiten eurer Mutter, ſehr zärtlich zugegangen ſeyn. Denn es iſt nichts geringes, wann eine Fürſtliche Mutter auf einmal drey Prinzen, bey einem ſo geringen Alter, von ſich reiſen ſiehet. Ihr euers Orts ſeyd nur 14. Jahre alt, und der eine Bruder noch jünger geweſen. Der ältere Bruder Henricus Fridericus aber wird nicht viele Jahre mehr als Ihr gehabt haben.

Der Printz.

Er gieng damals in das ſechzehende Jahr. Meiner Mutter fiele unſer Abſchied freylich über die maſſen ſehr empfindlich, abſonderlich weil ſie ſich die gewiſſe Hoffnung des Wiederſehens von keinem machen konte. Aber ihre Gottesfurcht und angebohrne Generoſität machten, daß ſie ſolches mit groſſer Standhafftigkeit überwande. Sie überlieſſe ſich und uns dem göttlichen Willen, und deſſen allmächtiger Führung, wünſchte uns einen viel tauſendfachen Seegen an, und von ihrem andächtigen Gebet wurden wir beſtändig begleitet.

In unſerer Suite befanden ſich zwey Cavaliers, nemlich ein Baron von Forſtner, und ein Baron von Neſtitz. Auch ward uns der Prælat von Tübingen, Namens Oſiander, als Rath zugeſellet. Die übrigen Perſonen, ſo wir bey uns hatten, beſtunden aus einem Reiſe Prediger, aus einem Secretario, aus dreyen Cammerdienern, und aus etlichen Laquayen.

Gleichwie nun, nach der entworffenen Reiſe-Ordnung, beſchloſſen geweſen, daß wir zuförderſt die hohen Anverwandten unſers Hauſes beſuchen ſolten, um uns von ihnen zu beurlauben; alſo erhuben wir uns von Stuttgard nach Neuſtadt, zu unſerm Vetter Friderico Auguſto, bey dem wir, gleich den andern Tag nach unſerer Abreiſe, von Stuttgard anlangten. Hieſelbſt wurden wir mit aller erſinnlichen Höflichkeit aufgenommen, auch ſonderbare Anſtalten zu unſerm Vergnügen gemachet. Man zeigte uns hiernechſt das luſtige berühmte Ca-

Hauſe, welches mit denen ſchönſten und raresten Meubles, auch andern Curioſitäten in groſſer Anzahl verſehen und ausgeziert, in daß es ein recht herrliches Monument der Tugend und Gelehrſamkeit ſeines Stifters Friderici, wie auch ſeines Erbauers und Vermehrers ſeyn kan. Weil dieſem ſolchergeſtalt uns mit Jagen und Balleren zu divertiren. Indeß wir waren nicht geſinnet, uns lange aufzuhalten, ſondern wollten ſchon am 26. Januarii weiter ab. Unſer übrige Gnaden der regierende Herzog zu Würtemberg, Carolus Alexander, hatte uns bis hieher begleitet, und erhube ſich von dannen wieder nach Stuttgard.

Bey Wimpffen fuhren wir über den Neckar, woſelbſt wir uns bey zwey Stunden, aber des Ruhmwürdigſten Falles des unvergleichlichen Würtembergiſchen Printzens Magnificenz auf dem Felde dieſer Gegend, in der An. 1622. mit Bäyern und Baaden gehaltenen Schlacht gedencken, und ein Exempel unſterblicher Tapfferkeit hinterlaſſen, unter lapferer Aufmunterung erinnerten. Sodann paſſirten wir den Lauffener Wald, und kamen des Nachts ſpät in Heydelberg an. Wir waren von groſſer Kälte ganz erſtarret, maſſen auch noch darzu eine Stunde lang vor dem Thore warten, biß wir eingelaſſen wurden. Nach genoſſener Nacht-Ruhe beſahen wir deſſen, von denen Frantzoſen, etliche Jahre zuvor, ruinirte Churfürſtliche Schloß, ſamt dem Keller, der, wann das darinnen ſtehende groſſen Wein Faſſe, ſo berühmt iſt. Unſere weitere Reiſe nahmen wir über die daſige Schiff-Brücke nach der Berg-Straſſen, welche anfangt Wiesenlech, bey dem Kloſter Neuburg, eine Viertel Meile von Heydelberg entfernet, ſechs Meilen lang iſt, und die ſchönſte Gegend in ſich faſſet, die man ſehen kan. Denn man reiſet in einem beſtändigen Thal zwiſchen grünen fruchtbaren Bergen dahin, die das edelſte Gewächs von Wein, Obſt und andern Früchten herfür bringen. Alſo gibt ſie das Auge lauter Luſt und Vergnügen. Ja man könte es, vielleicht, mit dem Thal in Jericho ornament, nicht unfüglich vergleichen, welches an vielen Orten ſo angenehm beſchrieben iſt.

Der Feldmarſchall.

Es iſt mir die Berg-Straſſe gar wohl bekannt, und bekenne, daß ſich meine Augen ebenfalls nicht genug an derſelben gemahlt haben.

Der Printz.

Der Strich Landes, durch den ſie paſſiret, iſt theils Pfältziſch, theils

theils Meyweiſch, theils Heſſiſch. Wie wir nun auf der Heſſen-Darmſtädtiſchen Gränze anlangten, fanden wir einen Cavalier, der uns im Namen des Landgrafen empfieng, uns auch biß in die Landgräfliche Reſidenz Darmſtadt begleitete. Denn wir ſtunden mit dieſem Hauſe in naher Verwandtſchafft, und wurden alſo auch vom Landgrafen ſelber, und ſeiner Gemahlin, auf das gnädigſte empfangen; worauß wir ſchlieſſen konten, daß wir recht angenehme Gäſte ſeyn muſten. Doch wir hielten uns nirgends zu allzulange auf, und reiſeten alſo auch von Darmſtadt am 30. Januarii ſchon wieder ab. Seine Gemahlin war unſerer Mutter leibliche Schweſter, und es ließ dieſelbe, abſonderlich gegen mich, eine ſehr groſſe Zärtlichkeit verſpühren, weil ſie hörte, daß ich mich zum Dienſt des Königs von Schweden verbunden hatte. Man kan ihr mit gutem Recht den Nahm einer ſehr vernünfftigen und klugen Fürſtin beylegen. Als ich derſelben die Abſchieds-Reverentz machte, unterhielte ſie mich mit vielen erbaulichen Diſcurſen, und gab mir ſehr gute Lehren mit auf den Weg. Sie priese ſich darum glückſelig, weil ich zu einem ſolchem Könige käme, der ein Liebhaber der Frömmigkeit und Gottesfurcht wäre, ich würde von vieler Verführung, und böſen Exempeln, frey ſeyn könte, die nicht ſelten an andern Höfen im Schwange gehen. Dieſen treuen Vorſtellungen und Erinnerungen hängte ſie ihre herrliche Segens-Wünſche, und Verſicherungen und Verſprechungen ihrer andächtigen Fürbitte an; die ich aber länger nicht als zwey Jahre genieſſen konte, weil ſie eben dieſes Orts allhier erſtorben iſt.

Von Darmſtadt nahmen wir den Weg durch das Meyweiſche gegen Anſpach. Auf dieſer Reiſe bekam das Pferd-Zeug, worinnen ſich die Gelder befanden, welche wir mit uns führeten, eine Oeffnung, und es giengen viele Stücken an Gold und Silber davon verlohren. Der Poſtillon, welcher hinten nach ritte, hatte verſchiedenes davon aufgehoben, ohne etwas zu ſagen. Weil er aber ſahe, daß ſich das Geld-Zeichen immer vermehrte, muſte er es nothwendig melden, und es wurde auch das, was verlohren war, meiſtens wieder zuſammen geſucht.

Nachdem wir zu Uffenheim anlangten, welches ein Anſpachiſches Städtgen, wurde der Baron von Sorſtner, welcher damals eigentlich meines ältern Bruders Ludovici Friderici Cavalier ware, nach Anſpach voraus geſchicket, in unſerm Namen am daſigen Hofe ein Compliment zu machen, und unſere Ankunfft zu melden. Inzwiſchen

ſchen folgten wir dahin gleichfalls nach, und langten am 2. Februarii des Abends in Post-Hauſe an; wurden aber von einem Cavalier, der uns im Namen ſeiner Herrſchafft empfangen, ſogleich nach Hofe gefahren. Der regierende Marggraf ſelber zwar, Georgius Fridericus, der meiner Mutter Bruders-Sohn geweſen, befande ſich zu Nürnberg; wurde aber ſogleich durch eine Staffette von unſerer Ankunfft benachrichtigt. Hiermeile ſtatteten wir die erſte Viſite ab, bey dem Printzen ſeinem Halb-Bruder, der nachhero meine Schweſter geheyrathet, wie auch bey der Printzeſſin ſeiner Halb-Schweſter, ſo die jetzige Königin von Engelland. Wir verblieben biß den 5. Februarii zu Anſpach, wurden auf mancherley Art divertiret, und genoſſen einer recht-ſchaffenen Bewirthung, weraus wir, eben ſo wie zu Darmſtadt und Neuſtadt, abnehmen konten, daß wir ſehr angenehme Gäſte waren. Der regierende Marggraf war unterdeſſen, aus Nürnberg, auch nach Hauſe kommen, und ſahe es ſehr ungern, daß wir ſo balde wieder von ihm reiſeten. Allein wir eileten nach unſerem Zweck, und niemand dachte, daß wir innerhalb wenig Wochen Nachricht vom Tode dieſes Fürſten erhalten würden.

Der Feldmarſchall.

Er iſt, in ſelbigem Jahre, wie ich mich recht wohl beſinne, etwa gegen Oſtern, in einer, zwiſchen ihm und denen Bayern vorgefallenen, Action umgekommen.

Der Printz.

Ja, er verlohr ſein Leben am 20. Martii An. 1703. in der beſten Zeit ſeines Alters, nemlich mit dem 25. Jahre, daß er noch nicht völlig erreichet gehabt. Die Action ereignete ſich bey Schwindmühlen, das ein, etliche Meilen von Regenſpurg gelegener, Ort iſt. Er wurde mit einer Drath-Kugel tödtlich verwundet, und iſt, wo mir recht iſt, gleich den andern Tag an der bekommenen Wunde geſtorben.

Von Anſpach nahmen wir unſern Weg über das Cloſter Heylsbrunn nach Nürnberg, woſelbſt ſich damahl der Marggraf von Bayreuth, Chriſtianus Erneſtus, befande. Gedacht mir dieſe erfahren, unterließen wir nicht, demſelben unſere Aufwartung zu machen; als wir deſſen gewahr worden, kam mir die Königin von Pohlen, Chriſtiana Eberhardina, der verſtorbene Marggraf von Bayreuth, und die Printzeſſin Elisabeth, vermählte Gräfin von Hohenzollern,

ſollern, gebohren, ſeines Vaters leibliche Schweſter erweh n, und erſt vier Monathen geſtorben war. Er ſonnte Orts eigentlich ſich eben ſo ſehr nur, als wir ihn, ſetzen. Als wir aber unſere Schuldigkeit gegen ihn verrichtet hatten, liefen wir uns die Raritäten der Stadt Nürnberg weiſen, ermangelten auch nicht, des berühmten Künſtlers, Hauſchens, Kunſt-Cammer beſtändig zu beſuchen, wo wir ſolche rare mechaniſche Dinge ſahen, von denen man kaum glauben ſolte, daß ſie durch Menſchen-Hände ſolten ſeyn verfertiget worden. Unter denen Sehenswürdigkeiten der Stadt betrachteten wir, doch nur in aller Kürze und Geſchwindigkeit, vornemlich das Rath-Haus, weil daſſelbe, ganz ohnſtreitig, einer derer ſchönſten in gantz Teutſchland iſt. Ferner, den neuen Brunnen, welcher die Geſtalt einer Pyramide hat, worauf drey tapfere Chriſtliche Herren, nemlich: Clodoveum, der erſte Chriſtliche König in Franckreich; Gottfried, Hertzog von Bouillon, und Kayſer Carolus V. dann die drey tapfferſten Helden derer Juden, Joſua, David und Judas Maccabæus, desgleichen drey tapffere Heydniſche Helden, nemlich: Hector, Alexander der Große, und Julius Cæſar, abgebildet ſtehen. Die ſchöne und weitläuffige Bibliotheque des Raths, auf dem Predigter-Kloſter, liefen wir uns ebenfalls zeigen; welche der damalige Bibliothecarius, Scherzlin, Pfarrer zu St. Sebald, uns nicht allein durch artige und luſtige Hiſtoriſche Erzehlungen, ſondern auch durch Vorzeigung allerhand curieuſer Dinge ſehr angenehm aufzuhalten wuſte, und zwar mit ſo gutem Art, daß er immer etwas einflicht, es unter die Curioſa mengte, ſo daß eine zum andern dienete, ehe man es gewahr wurde, daß wir uns über die Zeit aufgehalten hatten. Denn da kam er bald mit Lutheri Bild herfür, welches er, mit dieſer Unterſchrift, ſeinem Freund Julio Jovio verehret:

Dat vultum vario Jovio virorum ipſe Lutherus,
Ut fingulum, viro ſimilem, ſe noſcat uterque.

Bald rückte er mit dem Ignatio herfür, und wuſte auch den Locum, welchen Er bezeuget, daß Paulus ein Weib gehabt, der alſo lautet: Nemo Abraham, Iſaac & Jacob, ita & Petrum & Paulum, & reliquos Apoſtolos nuptias ſanctas fuiſſe, qui non libidinis, ſed poſteritatis ſubeundæ gratia uxores habuere. Dann zeigte er die vortrefflichen verguldeten Globos, zweyen Inſtrumenten Mathematica in großer Anzahl, Scelets von Menſchen und Thieren, auch einen Embryonem aller vierfüßiger Thiere. Worauf Lutheri eigenhändiger Brief an den Rath zu Nürnberg, die von

abergenda ſolidatione primæ. Dem Johannis des Churfürſten zu Sachſen Schwerd-Feger, welchem er Lutheri Predigten aufzuſchreiben pflegte: Melanchthonis Manuſcripten, die aber, wegen der ſehr kleinen Schrift, ſehr übel zu leſen. Ein Relarium Turcicum, darinn ſich die Türcken, nach Art der Römiſch-Catholiſchen, in drey Gebet beklagen, und ſich darauf mit einem gewaltigen Crucifix ſchlagen. Ein Modum & Ordinem Novum, wie es durch ein Glas aus dem Cav. Hunters ſeine Reſpondenſche ordnen laſſen. Ein Mägdlein, darinnen ein, an Füſſen, Händen und Leib, ſehr ſich ohne Bein und ohne einen Menſchen Hülfe, ſollen von einem Ort zum andern führen kan, und von einem Lahmen erfunden worden, auch viele Ursachen und eine Vaſa, die man nicht ſchalt gehen kan, und von uns alle mit ſonderbaren Verwunderung angeſehen worden. Nebſt dieſem iſt auch ſehr wohl zu ſehen die St. Sebalds-Kirche, welche von dem heiligen Sebaldo, der zu Anfang des achten Seculi die Chriſtliche Religion zu Nürnberg angefangt, den Namen hat, und derowegen mit einem, darinn er, ihm zu Ehren, eingeſchloſſen ſtehet, prangen. In der Spital-Kirche werden, mit bekannt, die Reliquien, als Creutz, Scepter, zwey Schwerdter, der Reichs-Apffel, der Dalmatiſche Rock, Schuh, Handſchuh und andere, zur Crönung eines Kayſers, oder Römiſchen Königs, nöthig verwahret.

Der Feldmarſchall.

Das Rath-Haus zu Nürnberg, und was man daſelbſt in der Spital-Kirche ſonſt hätte ich ehender geſehen; aber unſere Bibliothec war nicht bekommet.

Der Prinz.

Weil wir nunmehro den Weg nach Bock-fen zu nehmen wolten, muſten 12 Gulden, ſo bis hieher gemeiner waren, gegen Sächſiſche und Brandenburgiſche zwey Drittel-Stücken ausgewechſelt werden. Hierauf brachen wir auf, und ritten auf Fürth der Bambergiſche nach Bamberg. Unſer Weeg paſſirte zu Zerzheim, welches damals wegen der Bayreuthiſchen Seuche geſperret war. Den einigen wird Zerzheim vor des Vaterland des Poetis Filmi gehalten, andere zweifelt aber mit ſehr Recht an Grund. Zu Bamberg, woſelbſt ſich zu der Churfürſtliche Hof befande, wolten wir uns nicht aufhalten, maſſen wir uns gar nicht lust gaben,

für-

ſchienen machten uns den andern Morgen, vor Anbruch des Tages, wie der auf den Weg, nach Thüringen zu, deſſen Gränzen wir, nachdem wir den Mayn-Strom paſſiret, gar bald erreichten, und noch vor Abend in Coburg ankamen, welche Reſidenz damalen, wegen abgeſtorbenen Fürſten von Coburgiſchen Hauſe, Herzog Johann Ernſt von Saalfeld, bis zu Austrag der Erb-Sache, ſo er hierüber mit ſeinem Bruder, und andern Anverwandten hatte, wirklich poſſedirte. Auch hier wollten wir nicht ſtille ſitzen, wenigſtens wir einen folgenden Tag mehr einem, über Judenbach und Neuenbahl durch den Thüringer-Wald, in welchem es, absonderlich bey der rauhen Winters-Zeit, ſehr viel und unfreundlich ausſahe, bis wir endlich, mit anbrechender Nacht, zu Saalfeld anlangten. Den folgenden Tag, welcher der 14. Februarii geweſen, reiſeten wir, längs der Saale hin, der Fürſtl. dem Schwarzburgiſchen Reſidenz Rudelſtadt zuthun, durch Rudolſtadt in das Gebürge, und ſo fort bis nach Jena. Worbey wir denn wir, kurz über Saalfeld, ſehr unfreundlich von denen Paß-Knechten empfangen; wiewohl ohne Schaden vor unſere Perſon, und erfahren alſo, was vor Gehalt man den allenthalb wunderſamen Zeitungen trauen muß. Dieſer Paß-Verdruß folgte bald einer andern nach, die ebenfalls verdrießlich geweſen. Denn die Poſtillons von Jena waren eben ſo ungeſchliffen, als beſagte Univerſitæt, in Anſehung der groſſen Freyheit von Studenten mit grobem Lumpen berühmt iſt. Sie führten uns nicht allein auf das allergefährlichſte Precipice, und zwar mit ſolcher Unachtſamkeit, auf dem kurz gefrornen Schnee auf der Höhe, in deſſen That die Seel ſtecke, daß bey einem einzigen unglücklichen Stoß, oder, ſo der Wagen umgeſtürzet, aller in der höchſten Lebens-Gefahr ſtunde, ſondern gaben auch, auf erfolgtes Erinnern, kein gutes Wort; ja ſie rebellirten in optima forma. Doch brachten ſie uns endlich, obſchon bey finſterer Nacht, nach Naumburg, einer ſchönen Stadt, ſo ebenfalls an der Saale gelegen.

Der Feldmarſchall.

Darum ſolle man mit Poſtillons Gedult haben, und ihnen in ihrem Handwerk nur nicht zu viel eintragen; ausgenommen, wann man merket, daß ſie etwas beſoffen ſind. Denn dieſen Leuten ſind alle Wege und Straſſen bekannt; müſſen auch wohl, wie ſie etwas ſchwören ſollen oder können. Durch viele Beſtrafungen und Exempel aber werden ſie öffters ganz taube gemacht.

Geſandte von der Königin Eliſabeth in Engeland, in Anſehung meiner gehabten Allianz mit dieſer Königin/ proteſtirte/ demſelben geantwortet, es könnte keine Allianz noch Verſprechen mehr beſtehen, ſobald Raiſon d' Etät das Contrarium erforderte. Alſo tractirte ich den Hertzog von Savoyen wohl, und er ſtellete ſich gantz extraordinair-höflich/ ja recht ſubmiſſ gegen mich, tharanbey/ weil eben das Neu-Jahr 1600. einfiel, vortreffliche Geſchencke an einige Damen, Favoriten, Miniſter, Cammerdiener/ Pagen ꝛc. meines Hofs, die ſich wohl auf fünff Tonnen Goldes belieffen. Mir gab er ein ungemein ſchönes Cryſtallenes Gefäſſe, wannenhero etliche von meinen getreueſten Miniſtris ſprachen, es bedeute die Gebrechlichkeit ſeiner Aufrichtigkeit. Ich hingegen beſchenckete denſelben mit meinem Portrait, das mit Diamanten beſetzet geweſen, auf daß es fein von einiger Dauer ſeyn, und die Abweſenheit nicht verhindern möchte, denjenigen im friſchen Gedächtniß zu behalten, dem er Aufrichtigkeit, Ergebenheit, und die Wieder-Abtretung des Marquiſats Saluzzo verſprach. Dem ungeachtet regierete auf Seiten des Hertzogs von Savoyen nichts als Falſchheit. Ja er ſtunde ſo gar in heimlichen Vernehmen, mit dem mir ſonſt ſo getreu geweſenen Marſchall von Biron, und nahm mit ihm/ ingleichen mit Philippo II. in Spanien, Meſſures mich zu déthroniſiren/ Franckreich aber unter ſich zu theilen; wiewohl mir damals von dieſen häßlichen Intriguen nichts zu Ohren kam, ſondern ſolche erſt hernach/ allgemach/ offenbahr wurden. Dem Marſchall verſprach der Hertzog von Savoyen ſeine Tochter zur Gemahlin/ nebſt einer Ausſteuer von fünff mal hundert tauſend Thalern, wie auch das Ländgen la Breſſe, das er beſaß, als eine Souveraineté abzutreten, und ſolte er auch ſonſt noch ein gut Stücke von Franckreich, in Qualität eines Spaniſchen Vaſallen beſitzen.

Kaum war der Hertzog von Savoyen wieder über die Alpen zurücke gekehret, ſo verriethen ſich ſchon ſeine Betriegereyen. Dannenhero machte ich mich parat ihm auf den Leib zu gehen. Mitlerweile aber fügte es ſich, daß eine Marqvetennerin/ welche ſich ruiniret/ zu dem Grafen von Soiſſons gieng, der von mir ehedem ziemlich viel erleiden müſſen, und zu demſelben ſprach, er ſolte ſich doch derer vergangenen Zeiten und deſſen, was er erlitten, erinnern. Sie ihres Orts ſeye erbötig/ gegen Empfahung eines guten Stücke Geldes/ zu machen/ daß ihr Mann in meine Küche käme, und ich hernach von ihm vergifftet würde. Solches offenbahrete mir der Graf und bat, ich möchte einen vertrauten Miniſtre abſenden/ der ſich in ſeinem Zimmer hinter einer Spaniſchen-Wand ſetzen und die Frau, ſo er noch-

Der Prinz.

Bey anbrechendem Tage ſchickte man ſich wieder zu der Reiſe, und mit einigen Weinflaſchen in aller Stille versehen, weil eben das Carneval ſeinen Anfang genommen, und man ſich aus denſelbigen nicht aufhalten wollte. Es ſchien zwar, als ob ein kleines Unglück uns ereignen wollte, indem gleich vor der Stadt das eine Rad, und gleich darauf die Axe an unſerer Carolle in Stücken ging. Dieſen abgeholfen, continuirten wir unſere Reiſe, und ſetzten uns in den Bequemlichen Wagen; vergaßen ſich dieſe, mit der Bagage auf dem bremſichtigen Wagen, bis nach Kappach nachfahren laſſen. Von da kamen wir nach Lützen, ſo Merſeburgiſch, ſingen hierſelbſt an, die Gegend zu beſehen, wo der König von Schweden, Guſtavus Adolphus, in der allda gehaltenen Schlacht geblieben, und ſo fortan, ohne Anſtoß, paſſirten nach Leipzig. Indem die Carolle repariret wurde, ergötzten wir uns an dieſer angenehmen und ſchönen Stadt, deren Reinlich- und Sauberkeit, ſchöne Ordnungen, raiſonable Gebäude, und höfliche Umgang mit denen Leuten, ſo observant, daß ſelten ein Reiſender ſchöner ſo vergnügt verlaſſen als beſehen kan. Von Naumburg bis hieher mußten wir unſer Nachtlager auf dem Stroh zu nehmen und gefallen laſſen, weil wir dieſes vor denen gräflichen und anſehnlichen Betten erwählten. Es hatte aber zu Leipzig weder der Commendant, noch der Burgemeiſter, der Stadt nicht ſo genieſſen, wie der Ort es verdiente, ſondern eilte, ſobald die Carolle wieder im Stande war, nach ſelbigem Abend fort nach Wurzen, und von da nach Meyßen. Allhier beſahen wir das hohe Schloß, und die darinnen befindlichen Raritäten, ſonderlich aber ſchöne Gewölbe, die Dom-Kirche, wo das alte Churfürſtliche Begräbniß, und den Thurm mit dem durchſichtigen ſteinernen Dach, dahero es faſt nicht regnet. Nach dieſem machten wir uns am 16. Februarii des Abends wieder auf, und paſſirten, ganz nahe an der Stadt, die bequeme Brücke über die Elbe, erreichten auch, bey guter Zeit, die Churfürſtliche Reſidenz-Stadt Dreßden. Weil wir auch bey unſerer Ankunft vernahmen, daß die Königin von Pohlen, deren Frau Mutter, wie bereits gedacht, unſere Schweſter geweſen, in der Devotion und Preparation zum heiligen Abendmahl begriffen wäre, entſchloßen wir uns ſo lange das Hoffen, uns ſelbige nicht zu ſtören. Inzwiſchen

zwischen beiſtehenden wie die Raiſonnes, und was merkwürdig in der Stadt war: Dasjenige aber ſo viel, daß wir ſolches alles genau und nach Würden betrachten wollte, mehr meiner Wochen hätte nöthig haben müſte, als wir Stunden beyſammen anwenden konten. Unter ſolchen iſt der Marſtall, welcher, ſo lange er ein Stall heißt, ſo weit und groß war, daß er, dem äuſſerlichen und innern Anſehen nach, wohl ein Schloß, nach dem untern ſeinen innern Theil aber nicht unſchicklich ein groſſer Saal heißen möchte. Auf dem obern Theil ſtehet ſogenanten Stallen [illegible] über hundert Zimmer, welche von koſtbaren Pferde Zeugen, mit Juwelen beſetzt, von überaus Gewehr, Damaſten ꝛc. ſo voll ſind, daß man nicht weiß, was man am erſt und genug beſehen ſolle. Sonderlich gefiele uns Printzen das Bildniß des Königs Augusti wohl, in Lebens-Größe von Holz geſchnitzt, in ſeinem Königlichen Pohlniſchen Habit und Schmuck, wie er ſich bey der Crönung Anno 1697 praſentiret hat. Was ferner in der Rüſt- und Schatz-Cammer von uns beſehen worden, deſſen iſt ſo viel, daß ſolches ein gantz eigen Buch erfordern, wann alles nach Würden ſolte beſchrieben werden. Das Gold, Silber, Edelgeſteine, ein, wie man vorgibt, mehrtheils [illegible] an einer güldenen Kette hangendes Einhorn, die curieuſen Uhren, muſicaliſche und andere mechaniſche Inſtrumenta, darunter eine gantze gegoſſene Orgel, auf der man ſpielen kan, verſchiedene Gemählde von denen vornehmſten Meiſtern, machen die Zeughäuſer gantz erſtaunt. Das Löwen-Haus, worinnen viele wilde Thiere unterhalten werden, verdienete auch einig angemerkt. Nachdem wir uns aber an allen ſolchen, und dergleichen raren und ſehr ſchönen Dingen ergetzet, auch der Oberſt-Hofmeiſterin von der Königin, der uns unterdeſſen præſentirt worden, die Andacht der Königin verrichtet war, und ſonſt noch alle erwünſchte Divertiſſements gemachet, wurden wir endlich nach Hofe beruffen, und ſowohl bey der Königin, als auch bey der jetzo Mutter der Königin, und der Churfürſtin von der Pfaltz, einer Schweſter des letztern Churfürſten Caroli, und leiblichen Schweſter der jetzo Mutter der Königs von Pohlen, zur Audienz geführet. Wir machten auch dem Chur-Printzen, als des jetzigen Königs von Pohlen Majeſtät, der damals noch nicht 6 Jahre alt waren, unſere Reverentz, und es wurde beliebt, daß mein jüngerer Bruder, Fridericus Ludovicus, gleich bey Hofe bleiben ſolte. Derowegen ſtellte mir meine Mutter als Meiſter zu ſeiner, und der Frauen Oberſtin bey, durch deren Hand

Conduite, den Weg freylich schon vorher dazu gebahnet. Zu dieſen Proben offerirte man den Titul eines Königlichen Raths, ſamt einer Penſion von achtzig tauſend Thalern, deferre er ſich reviren wolte, ſolche Stelle würklich zu bekleiden: welches er aber mit aller Modeſtie abgelehnet, weil ſein Herze mehr zur Schwediſche Seite hienge, wohin ihn inclinirte, und er auch ſonſt entſchloſſen war, ſich, nach ſeinem beſten Vermögen, zum Dienſt ſeines Vaterlandes zu widmen.

Der Feldmarſchall.

Indeſſen hat es einem jungen Menſchen vollkommen gelungen. Er hat ſein Glücke in Dienſten des Königs von Pohlen dermaſſen pouſſiret, daß er die Stelle eines General-Lieutenants bekleidet, hat aber auch zu gleicher Zeit, am Hofe des Königs von Pohlen ſowohl, als zu Dresden, viele vergnügte und ruhige Stunden genoſſen. Anno 1716. und 1717. wohnte er, als Volontaire, mit der Glaubens ſeines Königes, denen Campagnen in Ungarn bey; und da habe ich die Ehre gehabt ihn gar zum erſtenmal, aber doch auf eine ſpecielle Art, kennen zu lernen. Er ließ, abſonderlich vor Belgrad, ſonderbare Proben ſeiner Tapfferkeit und Klugheit blicken. Dahero ward der Kayſer, auf Recommendation des Prinzen Eugenii, bewogen, ihm nicht nur ein Regiment Infanterie zu geben, ſondern auch denſelben zum General-Feldmarſchall-Lieutenant zu declariren, dergeſtalt, daß er doppelte Dienſte thäte, nemlich Kayſerliche und Königliche Pohlniſche. Er ginge aber doch wieder an den Hof des Königs von Pohlen, ohne paſſirte ſeine Zeit zu Dresden, bis er endlich, vor vier Jahren, zum Kayſer wieder gienge, und nach Italien geſchickt worden. Hierbey hat er diejenige ſieben tauſend Mann, welche der Kayſer der Republic Genua, zum Succurs wider die Rebellen in der Inſul Corſica geſchickt, zu ſeinem höchſten Ruhm commandiret. Denn er hat die Rebellion glücklich gedämpfet, und iſt von denen Genueſern herrlich beſchenket worden. Darauf hat er ſich wieder nach Sachſen mit Dresden gewandt. Anno 1733. wurde der Graf Wiſnum, an des Pohlniſchen Volcker, ein Kayſerliches Lager formiren, um ſowohl die daſigen Lande gegen Streifereyen, als auch, allen Fall, die Freyheit der Pohlniſchen Königs-Wahl zu vertheidigen. Hierbey erhielt der Prinz mit Verdruß das Commando en chef. Doch

im

im October gieng das Lager wieder aus einander, und euer Bruder bekam Kayſerliche Ordre, nach Italien zu gehen, woſelbſt, gleichwie am Rhein-Strom, der Krieg in volle Flammen ausgebrochen war. Allda nun hat er, in der Qualität eines Kayſerlichen General-Feld-Zeugmeiſters, die gantze Kayſerliche Armée, wie ſie ſich, nach und nach, in der Lombardey formiret, biß auf meine Ankunfft commandiret, auch nach meiner Ankunfft, ſo offt ich mich unpäßlich befunden, und mich derwegen von der Armée entfernen müſſen, das Interims-Commando geführet. In der Bataille bey Parma, in welcher ich todt geſchoſſen worden, commandirte er neben mir, und wurde bleſſiret. In der Bataille bey Guaſtalla führte er das Commando nechſt dem Grafen von Königseck, und wurde todt geſchoſſen. In beyden Battailen hat er gezeiget, daß er ein Printz aus dem Hertzoglichen Hauſe Würtemberg, welchem die Tapfferkeit angeerbet. Solches hat er auch vor der Bataille bey Parma gewieſen, als er ſich am 1ten Junii des ziemlich feſten Platzes Colorno, nach einem gefundenen hefftigen Widerſtand bemächtiget; ob er ihn wohl, wegen des ſtarcken Anmarſches derer Feinde, nicht behaupten können. Als Quiſtello, wo der Frantzöſiſche Marſchall, Graf von Broglio geſtanden, und ein groſſer Theil von der feindlichen Armée, am 15. Septembris überrumpelt worden, hat er daran ebenfalls einen ſehr groſſen Theil gehabt, und die Frantzoſen, ſamt denen Savoyarden, werden ſonder Zweiffel GOtt danken, daß er nicht mehr am Leben, weil der Kayſer einen General an ihm gehabt, der eben ſo klug, erfahren und tapffer, als denen Frantzoſen und Savoyarden, wegen ihres angefangenen ungerechten Krieges, ins Beſondere gehäßig, und bedacht geweſen, ihnen wichtige Streiche beyzubringen. Im übrigen war er der freundlichſte und gütigſte Printz von der Welt, der, wie man zu reden pflegt, kein Kind erzürnet hat. Solches weiß inſonderlich ſeine Domeſtiquen zu rühmen, die einen ſehr gütigen Herrn an ihm verlohren haben.

Der Printz.

Die Geſchencke, welche er von der Republic Genua bekommen, müſſen wichtig geweſen ſeyn. Unter ſolchen hat ſich befunden ein Stock und Degen, deſſen Knopff und Gefäß von Golde, reich mit Diamanten beſetzet, ſamt ſehr köſtlichen daran verfertigten Futteralen. Ferner, acht Stücke von denen rareſten Gemählden, deren viere

ſeine

seine eigene Thaten auf der Insel Corsica vorgestellet, etliche Küssen mit Chocolade, auch köstlichen Liqueurs und Weinen angefüllet. Dann aber, und was das vornehmste, eine völlige Garnitur Diamantene Knöpffe zu einem Kleide, die nur allein auf zweyhundert und funffzig tausend Scudi geschätzet worden. Anfangs habe ich nicht gewust, aus was Ursachen er sich immerfort zu Hoyerswerda aufhalte? Denn dieses Hoyerswerda ist ein, sieben Meilen von Dreßden gelegenes, Städtgen mit einer Herrschafft, sonst zur Ober-Laußnitz gehörig. Die Einwohner bestehen aus Teutschen und Wenden, daher sowohl Teutsch als Wendisch daselbst gepredigt wird. Auf der Herrschafft giebet es absonderlich treffliche Fischereyen, und vor andern Fischen sind die Karpffen allda sehr schmackhafft. Der König von Pohlen, Augustus II. hat diese Herrschafft, samt dem Städtgen und Schloß, der Fürstin von Teschen geschencket, welche ehemals an einen Fürsten von Lubomirsky verheyrathet gewesen, und von ihm geschieden worden. Ich habe also, wie gesagt, eine Zeitlang nicht gewust, aus was Ursachen sich mein Bruder, Fridericus Ludovicus, immerfort zu Hoyerswerda befinde, biß ich endlich erfahren, daß er mit der Fürstin von Teschen vermählet. Solches hat ein Geheimniß heissen sollen; das aber doch sehr vielen bekannt gewesen, und, von einiger Zeit her, liest man es auch an unterschiedenen Orten gedruckt. Absonderlich hat der Baron von Pöllnitz in seinen bekannten Memoires also davon geschrieben: Elle (nemlich die Fürstin von Teschen) a été mariée à un Prince de Lubomirsky; mais ce mariage a été dissous, de sorte, qu' Elle a quitté le nom de Lubomirska pour celuy de Teschen, qu' Elle porte encore, bien qu' Elle soit remariée avec le Prince Louis de Wirtemberg. Aus der Religions-Veränderung dieses meines Bruders haben einige ebenfalls ein Geheimniß machen wollen; da es sich doch nunmehro zur Gnüge offenbaret hat, daß er viele Jahre lang Römisch-Catholisch gewesen, und Römisch-Catholisch gestorben ist.

Der Feldmarschall.

Der Prinz euer Bruder, von dem wir jetzo reden, war freylich Römisch-Catholisch, und hat, an meiner Seite, vielmals die Messe gehöret, auch dabey alles beobachtet, was von einem guten Römisch-Catholischen Christen erfordert wird. Wäre er aber

nicht

nicht Römiſch-Catholiſch geweſen, hätte er auch nicht können, bey Mönchen, in einer Römiſch-Catholiſchen Kirche begraben, noch die Exequien vor ihn, auf Kayſerliche Ordre, nach Römiſch-Catholiſcher Art begangen werden; wie ſolches wircklich geſchehen iſt.

Der Prinz.

Wann ich zu der Zeit, als meine Brüder, der jetzt-regierende Hertzog von Würtemberg, und dann der Prinz Ludwig, die Religion verändert, noch am Leben geweſen wäre, und bey dem König von Schweden in Dienſten geſtanden, wie ich in ſolchen Dienſten bis ins Jahr 1709. geſtanden bin, würde ich, bey davon erhaltener Nachricht, den Kopff freylich gar ſehr darzu geſchüttelt haben. Indeſſen gönne ich meinen Brüdern alle Glückſeligkeit, die ſie in der Welt vor mir genoſſen, von gantzem Hertzen. GOtt gebe dem älteſten, als jetzt-regierenden Hertzog von Würtemberg, auch vornehmſten General des Kayſers und des Reichs nach dem Printzen Eugenio, langes Leben, und beſchütze ihn wider alle Unfälle! Er bekröne ihn mit Glücke, Heyl und Seegen, und verleyhe ihm viele Siege über die Feinde des Kayſers und des Reichs, mache auch, daß er, nach geendigtem Krieg, die ihm, zur Belohnung, zugefallenen ſchönen Lande, in aller Ruhe, Glückſeligkeit und Vergnügen beſitzen möge!

Der Feldmarſchall.

Amen! GOtt erfülle euern guten Wunſch! Das ſage ich aus gantz aufrichtigem Hertzen. Denn euer älteſter Bruder, der jetzt-regierende Hertzog von Würtemberg, war auf Ehren mein ſehr guter Freund und Nachbar. Unſere Freundſchafft rührte daher, weil wir einander, als Compagnons, im Felde wider die Feinde des Kayſers, Türcken, Frantzoſen und Tartarn kennen lernen. Hernach aber wurden wir Nachbarn, als die beyden Türckiſchen Feſtungen, Temeſwar und Belgrad, mit ihren weitläuffigen Diſtricten, unterm Gehorſam des Kayſers gebracht worden waren. Denn ich meines Orts bekam das Gouvernement von Temeſwar, er aber das zu Belgrad und in gantz Servien. Alſo muſten wir, der nahen Nachbarſchafft wegen, fleißig mit einander correſpondiren. Wir gaben einander alle Nachrichten, die wir von denen Bewegungen derer Türcken und Tartarn erlangten, und überlegten auch ſonſt fleißig mit einander, was etwa zum Wachsthum, und zur Aufnahm unſerer Gouvernemens ge-

gereichen mochte? Denn noch zur Zeit gebricht es diesen Land-Strichen an Einwohnern, und wann sich noch zweymal hundert tausend lebendige Seelen dahin wenden wolten, würden sie alles reichlich finden, was zum Unterhalt und zur Nothdurfft des Leibes erfordert wird. Jedoch, mein Printz! wir haben eine gar starcke Digression gemachet, wannenhero es Zeit ist, daß Ihr Euch wieder zu unserer Historie wendet.

Der Printz.

Wir haben von meinen Brüdern geredet, und die gehören mit zu meiner Historie, weshalb man auch unsern, ihrentwegen geführten, Discurs keine wirckliche Digression nennen kan. Wie man nun damals, wegen meines jüngern Bruders, den Zweck erreichet, und Brieffe vom König Augusto, der sich in Pohlen befande, erhalten hatte, worinnen er befahl, wie es mit dem Tractament solches meines Bruders solte gehalten werden, nahmen wir, mein Bruder Henricus Fridericus und ich, Abschied vom Hofe zu Dreßden, und verliessen am 20. Februarii solchen angenehmen Aufenthalt, samt unserm jüngern Bruder, wodurch sich unsere Reise-Gesellschafft um vier Personen verminderte. Ehe wir aber gäntzlich aus Sachsen schieden, thaten wir eine Reise ins Ertz-Gebürge, biß nach Annaberg. Auf dieser Reise bekamen wir gar viele, uns sonst unbekannte, zum Bergwercke-Bau gehörige, Merckwürdigkeiten zu sehen. Alsdann giengen wir, fast mi der mitten durch das schöne Sachsen-Land, nach Wittenberg. Ehe man diese Stadt erreichte, besahen wir, unweit derselben, noch diß seits der Elbe, den sogenannten Luthers-Brunnen an der Strassen, wohin ehemalen solcher Lehrer seinen Spatziergang gehabt, und also diesem Ort den Nämen daher hinterlassen. In der Stadt liessen wir uns, biß die Mittags-Mahlzeit zubereitet wurde, das Collegium Augusti, und darinnen Lutheri Museum weisen, allwo er dem Teuffel, der ihm, ob dem Ofen, in der Arbeit bey der Verfertigung seines Catechismi hindern wollen, das Dinten-Faß nachgeschmissen, wovon der Dinten-Fleck noch zu sehen, auch, wie man sagt, nicht abzuwischen, noch zu vertreiben seyn solle. Desgleichen das Convictorium, woselbst 200. Studenten aller Facultaten, um gar geringes Kost-Geld, gespeiset werden. Das Auditorium, worinnen Lutherus gelehret, und dahero mit der Uberschrifft: Conserva Cathedram Lutheri, Summe Jehova bezeichnet ist, nahmen wir ebenfalls in Augenschein. Nach eingenommener Mahl-

zeit

zeit kamen wir, bey Fortſetzung unſerer Reiſe, gegen Abend aus denen Chur-Sächſiſchen, in die Chur-Brandenburgiſchen Gräntzen; bey welchen beyden nicht zu vergeſſen, welcher geſtalt ein Reiſender hierinnen viel Commoditæt hat, ſo, daß er keines Wegweiſers bedarff, indem ſtumme Führer, nemlich Säulen, ſo alle Stunden, ſonderlich bey Wegſcheidungen anzutreffen, und alle Orte, ſo man auf dieſem oder jenem Wege zu paſſiren hat, anzeigen, deren Stelle vollkommen vertreten. Und iſt nur Schade, daß ſelbige ietzo, wie ich gehöret, meiſt wieder eingehen ſollen.

Am 22. Februarii arrivirten wir ganz glücklich zu Berlin. Am Einlaß wurden wir ſcharff examiniret und befraget, und man wolte auch unſere Coffres viſitiren, der Acciſe wegen, welche man von allen neuen, und unverarbeiteten, Sachen abtragen muß: Doch bliebe endlich, nach vielem Wort-Wechſeln, das Viſitiren, in Anſehung unſers hohen Standes unterwegen. Wir nahmen unſer Quartier in Cölln, dem andern groſſen Theil der Stadt diſſeits der Spree, ſo vermittelſt einer ſteinernen Brücke, auf welcher die herrliche Statue Churfürſtens Friderici Wilhelmi des Groſſen zu Pferde ſtehet, desgleichen durch den ſogenannten Mühlen-Damm, der ebenfalls ein über die maſſen herrliches ſteinernes Werck, und dann noch durch andere hölzerne Brücken, mit dem, was eigentlich Berlin heiſſet, conjungiret. Hier ſahen wir eine derer gröſſeſten Städte von gantz Teutſchland, und einen derer vortrefflichſten Höfe von gantz Europa.

Der König befande ſich juſt in Oranienburg, als wir zu Berlin anlangten, ſo, daß wir unterdeſſen bey denen vornehmſten Miniſtris des Hofes, und denen Geſandten fremder Höfe, auch mächtiger Republiquen, Viſiten abſtatteten, und ſie wieder annahmen. Nach der Zurückkunfft des Königs machten wir auch Cour bey Hofe, und wurden ſowohl von dieſem Potentaten, als auch von dem jetzigen König, als noch damaligen Cron-Printzen, ſehr gütig empfangen. Mein älterer Bruder, Henricus Fridericus, wäre vielleicht am Preußiſchen Hofe geblieben, daferne es ſich hätte ſchicken wollen, und er bekam auch die Expectantz auf eine Commenthurey des Johanniter-Ordens. Nachdem wir aber die Gemüther des Hofes zur Gnüge geprüffet, befanden wir nicht vor gut, länger allda zu verbleiben, ſondern machten uns fertig zur weitern Reiſe, um dasjenige, warum

wir von Hauſe abgereiſet, vollends auszuführen. In der Abſicht theilten wir uns, und mein älterer Bruder gieng nach Holland, um ſich à la ſuite eines Würtembergiſchen Regiments, welches, nebſt noch andern Würtembergiſchen Regimentern in Holländiſchen Dienſten ſtunde, als Obriſter zu ſtellen. Alſo gieng auch dieſe Trennung vor ſich; wobey auf beyden Seiten, eben ſo, wie zu Dreßden, viele zärtliche Embraſſemens oder Umarmungen, auch vergoſſene Thränen zu ſehen geweſen.

Ein jedweder reiſete demnach unter weniger Begleitung weiter fort, dahin er eigentlich beſtimmet war, und ich meines Orts wurde deſto begieriger, den König von Schweden Carolum XII. zu ſehen, je mehr ich von deſſen groſſen Thaten, und vortrefflichen Progreſſen, aller Orten, reden und rühmen hörte. Meine Reiſe-Gefehrten waren, damals, nur noch der Prælat Oſiander, und zwey Bediente. Dargegen geſellete ſich auch der Baron Voit Anſpachiſcher Geheimer Rath zu mir, mit einigen Bedienten, weil er den König von Schweden, in wichtigen Verrichtungen, ebenfalls, in Pohlen ſuchen wolte. Am 3ten Martii reiſeten wir von Berlin ab, giengen, eilff Meilen davon, den Schwedt über die Oder in das Pommeriſche, Caßubiſche und Wendiſche; nahmen uns aber keine Zeit, weder in Stargard, noch zu Cößlin, oder Stolpe, einiges merckwürdiges zu beſehen, ſondern eilten Tag und Nacht fort, auſſer Teutſchlands Gräntzen zu kommen, eben als ob ich, vor meine Perſon, in meinem Teutſchen Vaterland wenig Gutes genoſſen, dargegen auſſer demſelben alle Vergnügung zu hoffen hätte, ja, des zärtlichen Lebens derer Teutſchen, derer koſtbaren Palläſte, derer prächtigen Zimmer und charmanten Converſation, ganz müde und überdrüßig wäre, auch kaum erwarten könte, bis ich ſie mit dem Gegentheil verwechſelte, mithin lieber in erbärmlichen Stroh-Hütten, neben dem Vieh auf dem Stroh, als auf weichen Feder-Betten ſchlaffen wolte.

Der Feldmarſchall.

Man ſolte meynen, es ſey dieſes ſehr viel von einem jungen Herrn, daß er eine ſolche Entſchlieſſung faſſen, und darnach eilen könne, worfür ſonſt faſt ein jedweder einen Eckel hat, nemlich vor einer harten und rauhen Lebens-Art, die noch darzu täglich mit groſſer Lebens-Gefahr vergeſellſchaftet. Aber junge Gemüther ſind, warlich! fähiger darzu

darzu als andere, bey denen ein zärtliches Leben ſchon allzuſehr eingewurtzelt iſt. Aus jungen Leuten kan man alles machen, und ſie gewöhnen, wie man will. Wann aber einer ſchon zwantzig und noch mehr Jahre in der Wolluſt und Zärtlichkeit zugebracht hat, alsdann hält es ſchwer, ihn wieder davon abzuziehen, und zu machen, daß er ſich mit einer rauhen Lebens-Art accommodire.

Der Printz.

In mir vergröſſerte ſich, wie geſagt, die Begierde nach denen bevorſtehenden Beſchwerlichkeiten täglich. Ja es wurde mir Stunde und Weile lang, biß ich die Pohlniſchen Gräntzen erreichte: wie dann, faſt bey jedweder Veränderung derer Poſten, meine erſte Frage war, wie weit es noch nach Pohlen u. nach Warſchau ſeye? Mittlerweile konte doch die Reiſe, wegen der groſſen Kälte, und ſehr tiefen Schnees, anders nicht als mit der gröſten Beſchwerlichkeit fortgeſetzet werden. Ich bekam auch, im Caßubiſchen und Wendiſchen, welche Striche Landes dem König von Preuſſen gehören, ſchon einen ziemlichen Vorſchmack von Pohlen, weil, nach und nach, alles eine andere Geſtalt bekam. In denen Wirths-Häuſern konte man, mit genauer Noth, etliche Eyer, und etwa eine dürre Wurſt bekommen, die auf einem hölzernen Teller, oder in einer hölzernen Schüſſel, ein treffliches Anſehen machten. Die Kannen waren ebenfalls von Holtz, inwendig mit kohl ſchwartzen Pech verpicht, worinnen man dickes und trübes Bier zu trincken bekam. Doch iſt das Stolpner Bier hiervon billig auszunehmen, wovon die andern Biere weit und breit, an Stärcke, Güte und Vortrefflichkeit, übertroffen werden.

Endlich langten wir, am ſechſten Tage nach unſerer Abreiſe von Berlin, unweit dem Kloſter Oliva, und von dar, innerhalb ein paar Stunden, vollends zu Dantzig an. Hieſelbſt machten ſich die Leute zwar noch ſehr luſtig auf dem Schlitten; die Stadt aber war, im übrigen, wegen des Krieges, der in ihrer Nachbarſchafft geführet wurde, und in den ſie ſich, gewiſſer maſſen, ebenfalls mit verwickelt ſahen, gar ſehr conſterniret. Bey unſerer Ankunfft in dieſer Stadt ließ ich meine vornehmſte Sorge ſeyn, zu erfahren, wie es mit dem König von Schweden ſtünde, und wo ſich derſelbe aufhielte? Hiervon verhoffete ich bey dem Schwediſchen Reſidenten zu Dantzig, Namens Cyperzona, die ſicherſte Nachricht zu bekommen. Aber dieſer wuſte mir derſelben nichts

nochmals zu ſich kommen laſſen wolte, ſelbſt mit anhören könnte; welches alles alſo erfolgete, und die deſperate Bettel hat hernach das Feuer zum Lohn bekommen. Spanien und Savoyen ſtellten mir ebenfalls vielfältig nach / und hatten mehr als einen Meuchelmörder beſtellet / der mir von dem Brod helffen ſolte. Davon ſendeten mir meine geheime Correſpondenten die Portraits, und ich erinnerte mich bey deren Erblickung, einen und den andern von ihnen ſowohl in der Meſſe / als auch in meinem Speiſſe-Saal, währender Mittags-Tafel / geſehen zu haben.

Mit dem Hertzog von Savoyen machte ich ſehr kurtze Arbeit, ſo bald ich mich auf der Gräntze ſeines Staats eingefunden, und die Operationes ihren Anfang genommen hatten, dergeſtalt / daß ich in wenig Tagen einnahm, was er diſſeits derer Alpen beſaß. Es war von ihm ehemals, da er das Marquiſat Saluzzo erobert, eine Müntze zum Vorſchein gekommen, auf der ſich ein Centaurus præſentirte, welcher die Frantzöſiſche Crone mit Füſſen trat, mit der Uberſchrifft: Opportune. Vorjetzo nun ließ ich, zur Revange eine andere Medaille ſchlagen / allwo Hercules zu ſehen geweſen, der den zuvor gedachten Centaurum zu Boden trat, mit der Uberſchrifft: Opportunius. Anno 1601. machte ich gleichwohl Friede mit ihm, vermöge deſſen er das Marquiſat Saluzzo behielt, dargegen aber das Ländgen la Breſſe an Franckreich cediren muſte.

Binnen dieſen Krieg erlangte die Scheidung von meiner erſtern Gemahlin / Margaretha Valeſia, die ich 1572. geheyrathet, und beſtändig in einer unfruchtbaren Ehe mit ihr gelebet hatte / ihre Richtigkeit. Ich liebete immerfort Maitreſſen, und ſie mochte ſich der Keuſchheit eben auch nicht ſonderbar piquiret haben / wannenhero wir mit unſerm beyderſeitigen ſehr guten Willen von einander kamen; zumal da unſere Hertzen / gleich vom Anfang her, nie durch das Band der Liebe vereiniget geweſen waren. Am Päbſtlichen Hof wandte ſie ihrer Seits vor, ſie ſeye zur Heyrath, wie es ſich auch in der That alſo befand, gezwungen worden. Ich hingegen beſchwehrete mich über ihre Unfruchtbarkeit, und remonſtrirte die Klagen derer Unterthanen, welche allerdings einen Erben haben wolten, und damit war die Sache gethan. Es hätte ſechs Jahr eher darzu kommen können / woferne es nicht meine Miniſtri verhindert hätten, weil ſie beſorget ich möchte meine Maitreſſe, die Hertzogin von Beaufort, heyrathen / wie es auch gantz gewiß geſchehen wäre. Derohalben trainirten ſie die Eheſcheidung biß die Maitreſſe geſtorben war, und ich verheyrathete mich 1600.

nichts gewiſſes oder umſtändliches zu ſagen, ſondern meldete nur ſo viel, daß ſein König, mit der Armée, von Cracau herab gen Warſchau marſchiere. Weil nun Dantzig noch vier und funffzig Teutſche Meilen von Warſchau gelegen, verblieben wir noch einige Tag daſelbſt, in der Hoffnung, es würde indeſſen der Schwediſche Reſident Briefe von der Armée erhalten. Wir lieſſen auch ſonſt keine Gelegenheit vorbey, der Sachen Gewißheit zu erlangen, weil eine ſtarcke Rede gienge, als ob der König von Schweden todt ſeye. Ja ihrer viele, und zwar ſolche, die ſich kurirten, gute und ſichere Correſpondentz aus Pohlen zu haben, vermaſſen ſich, zu wetten, daß des Königs Todt richtig ſeye. Man ſetzte noch hinzu: Es ſeye derjenige, welchen man vor den König ausgäbe, eine ihm gleich geſtaltete Perſon; und dergleichen Erzehlungen wolten uns faſt deſto glaublicher vorkommen, weil wir, ſchon an vielen Orten in Teutſchland, bey nahe eben dergleichen Zeitungen gehöret, und zwar: Daß er ein Bein gebrochen habe, worzu der kalte Brand geſchlagen, daran er geſtorben ſeye, und daß man ſeinen Todt heimlich zu halten ſuche. Hierdurch nun wurden wir gantz confus gemachet, zumalen da der gröſte Hauffe bereits mit dieſer falſchen Opinion, den des Königs Todt, eingenommen war, und ſich niemand finden lieſſe, der es wagen wolte, auf deſſen Leben etwas zu wetten. Bey ſolchen alten Sachen ſchiene es faſt ſeltſam, ja fatal zu ſeyn, einem Todten zu Liebe eine ſo weite Reiſe gethan zu haben. Auch deswegen war die Sache um ſo viel verdrüßlicher, da man auf ein ungewiſſes, weder umzukehren, noch auch in Pohlen ſich hinein zu wagen, und ihn weiter aufzuſuchen, vor rathſam halten konte. Man wartete alſo von einer Poſt zur andern, deren doch keine eine hinlängliche Satisfaction gab, in dem, was man zu wiſſen verlangte. Inzwiſchen war ich doch immer guten Muthes, und bliebe feſt auf der Meynung: Daß dieſes alles nur Spargemens, und von denen erdichtet wären, die wünſchten, daß es wahr ſeyn möchte; und zwar ſolches um ſo mehr, weil man jederzeit gewohnt war, von denen Schweden viel falſches auszuſprengen; dieſe aber mit ihrem Stillſchweigen ſich begnügten, und ein weit mehrers thaten als ſchrieben, nach Art derer alten Teutſchen, von denen es heiſt: Plura dicendo & ſcribendo faciebant, quam facta ſcribebant. Das iſt: Sie ſchrieben nicht ſo viel, was ſie gethan, als ſie thaten, was Schreibens und Rühmens würdig geweſen. Hierauf verließ ich mich, und war indeſſen beſchäf-

beſchäfftiget mit Beſichtigung der Stadt, des Zeug-Hauſes und übriger Raritæten, darunter der Taufſtein in der Marien-Kirche, welcher 24000 Thlr. gekoſtet, und das Gemählde vom jüngſten Gerichte in eben derſelben Kirche, ſehr merckwürdig ſind. Vor ſolches Gemählde hat der Kayſer Rudolphus II. viertzig tauſend Gülden, ein König von Franckreich aber eine Tonne Goldes geboten; und man will, es ſeye in der See gefunden worden.

Unterdeſſen hatte ſich der Prælat Oſiander zu dem König von Pohlen begeben, welcher ſich, mit ſeiner Hofſtadt, zu Marienburg, ſechs Meilen aber halb Dantzig aufhielte. Solche Reiſe that der Prælat um zweyerley Urſachen willen: Erſtlich meines jüngern Bruders, der in Dreßden verblieben, Engagement und Accommodement vollends in Richtigkeit zu bringen; hernach aber auch mein Vorhaben dem König von Pohlen bekannt zu machen, mithin um benöthigte Pässe und Escorte, durch die Pohlniſche und Sächſiſche Armée, biß an die Schwediſchen Poſtirungen ſicher gelangen zu können, anzuhalten. Der Prælat Oſiander richtete auch alles wohl und glücklich aus. Der König von Pohlen ertheilte nochmalicen gemeſſenen Befehl, wie es mit der Bedienung und dem Unterhalt meines jüngern Bruders ſolte gehalten werden, verſahe auch mich mit denen benöthigten Pässen, zu meiner Reiſe nach der Schwediſchen Armée. Ja der Prælat Oſiander erhielte vor ſich ſelber ein Königliches Diploma, Krafft deſſen er zu einem Königlichen Pohlniſchen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Kirchen- und Conſiſtorial-Rath ernennet wurde. Er bekam hiernächſt vom König in Pohlen Friedens-Vorſchläge, die vom König unterſchrieben waren, und er ſolte ſie dem König von Schweden vorſtellen. Weil wir nun bißhero noch keine Gewißheit von des Schwediſchen Königs Leben und Tode hatten, fragte der Prælat Oſiander den König von Pohlen, was Ihro Majeſtät von ſolchem wiſſe? Auf ſolche Frage antwortete der König von Pohlen und ſprach: Er lebet, und ſolle leben; denn es wäre Schade, wann ein ſolcher Herr umkäme. Dieſe Worte ſind hernach dem König von Schweden hinterbracht, auch von ihm nicht ohne Bewegung angehöret worden. Aber von denen Friedens-Propoſitionen, welche der Prælat Oſiander gethan, will ich gleich allhier noch dieſes ſagen, welchergeſtalt ſie bey dem König von Schweden keinen Ingreſſ gefunden, weil einige Haupt-Puncte von ihm nicht accordiret werden wollen.

Der Feld-

Der Feldmarschall.

Wann man einen Haupt-Punct, oder deren mehrere nicht einsehen will, so wird auch nichts aus dem Frieden, und der König von Schweden hat gantz gewiß von dem Punct der Destronisation nicht abstehen wollen, die er sich schon damals fest vorgenommen gehabt. Indessen sehe man nur die Großmüthigkeit des Königs von Pohlen an. Er nimmet einen jungen Printzen an seinem Hofe auf, und stellet alle nöthige Ordre, wegen seines Engagements und Accommodements. Gleichwohl ertheilet er auch, einem Bruder eben dieses aufgenommen n Printzens Pässe und Escorten, daß er sich zu seinem Feind begeben kan; welchem zu dienen, und den Degen wider ihn, den König von Pohlen, zu führen, er sich vorgenommen. Der König von Pohlen hat zwar, sonder allem Zweiffel, hierbey seine geheimen Absichten gehabt, und vermeynet, es würde der Friede ehestens zu Stande kommen, mithin Ihr, mein Printz! keine sonderliche Gelegenheit haben, ihm zu schaden. Allein es ist dem ohngeachtet eine sonderbare Generosité gewesen, was der König von Pohlen damals in Ansehung eurer gethan, und von dem König in Schweden hättet Ihr Euch, mein Printz! dergleichen gewißlich nicht zu versehen gehabt.

Der Printz.

Also kam der Prælat Olander gantz vergnügt wieder zu mir nach Dantzig, und ich hatte inzwischen auch die sogenannte Weichsel-Münde besehen. Dieses ist eine gedoppelte Festung, eine Stunde unter der Stadt Dantzig, an der Mündung der Weichsel, oder, wo dieser Fluß in die Ost-See sich ergiesset, gelegen. Sie bedecket den dasigen Hafen, gehört auch der Stadt Dantzig, dergestalt, daß sie völlig und allein von derselben dependiret. Nach Besichtigung der Weichsel-Münde begabe ich mich auch auf den Pharum. Solche hohe Leuchte oder Warte machet eigentlich den höchsten, oder gantzen, obern Theil eines sehr hohen Thurms aus, und ist um und um mit Fenstern zu dem Ende umgeben, daß die, des Nachts darinnen angesteckten, Lichter, denen See-Fahrenden leuchten, und ihnen den Weg zeigen können, wie und wo sie in den Hafen kommen sollen. Von dar kan man weit und breit in die See hinein sehen; welches aber damals von mir nicht ohne Incommodität geschahe, weil der Wind von der Rhede so hefftig herein auf den Thurm bliesse, daß ich mich zu halten hatte, wann

ich

ich nicht umgestossen seyn welte. Gleichwie nun die Münde in die innere und äussere Festung eingetheilet; also war sie auch damals mit zweyen Commendanten versehen, ohne daß einer von dem andern dependirte. Diese beyden Commendanten tractirten mich auf ihren Zimmern, wobey sich eine angenehme Music hören ließ.

Alsdann gieng der Aufbruch von Dantzig weiter nach Pohlen vor sich, nachdem wir uns mit einem Dollmetscher, mit Pohlnischer Müntze, mit eigenem Fuhrwerck, weil zu Dantzig die ordentlichen Posten aufhören, mit Proviant, und mit nöthigem Gewehr versorget hatten. Denn ob wir wohl vom König in Pohlen mit genugsamen Pässen versehen waren; so hatte man sich dennoch, bey damaligen Zeiten, vor allerhand Leuten, sonderlich aber vor denen streiffenden Partheyen in Pohlen zu fürchten, und mithin billig alle Anstalten zu machen, denenselben so viel als möglich begegnen zu können. So muß man sich auch von der Lebens-Art derer Leute in Pohlen eine ganz andere Vorstellung machen, als von denen in Teutschland, wo selbst ein Reisender, fast aller Orten, wenigstens so viel zur Nothdurfft antrifft, daß er nicht Noth hat, sich mit vielem Proviant von einer Stadt in die andere zu beladen. In Pohlen aber war damals, auf dem Lande weit und breit, entweder gar nichts, oder, wanns hoch kam, ungewöhnliche Speise und Tranck, anzutreffen. Unterdessen nahmen wir unsern Weg von Dantzig nach Marienburg, passirten aber diese Stadt in aller Stille, weil der König von Pohlen auf der Jagd war, und giengen biß nach Trompelfeld, woselbst wir ihn antraffen, aber ebenfalls incognito passirten, weil es so mit dem Prælaten Oliander verabredet gewesen. Wir kamen durch verschiedene Oerter, wo Sächsische Trouppen cantonnirten, und langten endlich ohne Anstoß zu Thorn an. Wie angenehm uns der Anblick dieser Stadt gewesen seyn müsse, solches ist leicht zu erachten, weil wir nicht allein viele Evangelische Glaubens-Genossen, sondern auch meistens Teutsche Leute allda antraffen. Denn obgleich Preussen, worzu auch Thorn gehöret, mit Pohlen umgeben, ja mit vielen Pohlnischen Dörffern vermenget ist; so hat es doch seine eigene, von denen Teutschen Ordens-Rittern auf sie geerbte, Mutter-Sprache, und übrige, von denen Pohlen ziemlich, ja weit unterschiedene, Lebens-Art behalten; obgleich auch pure Pohlen in der Stadt Thorn selber mit unterwohnen, die weder Teutsch reden, noch es verstehen, oder verstehen wollen. Die Haupt-Religionen

zu Thorn seynd die Evangelische und Römisch-Catholische, deren jedwede vier Kirchen hat, so, daß man bey beyden Religionen den Gottes-Dienst in Teutscher und Pohlnischer Sprache pflegen kan. Die Stadt war von einem solchem schönen äusserlichen Ansehen, und mit so prächtigen Häusern gezieret, daß man ihr billig den Preiß und Ruhm gab, die schönste unter denen Preussischen Städten zu heissen; ohnerachtet es weder Dantzig, noch Königsberg, noch Elbingen, an äusserlichem Pracht derer Gebäude ermangelt. Unter solchen hatte damals zu Thorn das Rath-Haus den Vorzug, und man gab es vor eine Abbildung des zu Amsterdam aus. Hätte ich im Geist vorhero sehen können, daß dieses schöne Gebäude, binnen wenig Monathen, im Feuer aufgehen solte, würde ich es noch mit mehrerm Fleiß, als geschehen, und sonder Zweiffel nicht ohne Bedaurung, betrachtet haben; allermassen dasselbe bey der, bald darauf erfolgten, Schwedischen Bombardirung, das Unglück hatte, am ersten mit in Brand zu gerathen. Der Ort ist in zwey Städte, nemlich in die alte und neue abgetheilet. Sie ist trefflich situirt, lieget an der Weichsel, und war damals mit einer guten Garnison versehen. Wir trafen eine Sächsische Garnison von vier biß fünff tausend Mann darinnen an, unterm Commando derer beyden Generals von Revel und von Canitz, welche die Fortification noch mit einer starcken Contreescarpe vermehret hatten. Die beyden Commendanten nahmen uns, nach vorgezeigten Pässen und Befehl an sie, von ihrem König, nicht allein gantz höflich auf, sondern versahen auch das, uns angewiesene, Quartier sogleich mit einer Schildwache, und tractirten uns den folgenden Tag sehr wohl. Doch konte man sie nicht dahin persuadiren, daß sie, nach dem Inhalt des Königlichen Befehls, mich biß an die Königlichen Schwedischen Vor-Troupen escortiren liessen, um von denen streiffenden Pohlnischen Partheyen unangefochten zu bleiben. Sie wandten zu ihrer Entschuldigung vor: Weil zwischen ihnen, und denen Schweden, kein Cartel aufgerichtet wäre, so würde die Sache von langer Hand seyn, biß man zu der Schwedischen Armée schriebe, und sich deswegen mit denen Schweden vergliche; ungewarteter Dinge aber würden die Schweden wenig Respect vor die Escorte haben.

Der Feldmarschall.

Sie haben gantz recht gehabt, und ich wolte wetten, daß die Schwe-

den

den die Sächsische Escorte zu Kriegs-Gefangenen würden gemachet haben, als Leute, die, ohne Erlaubniß, mit gewaffneter Hand, zu ihnen gekommen. Denn der König von Schweden hat schon vorhero das, was ich sage, etlichemal durch Exempel bestätiget.

Der Printz.

Ja die commandirenden Generals zu Thorn hielten es vor viel gefährlicher, wann wir uns mit gewaffneter Mannschafft unter solche Leute des Landes wagen wolten, welche die Escorte und Pässe nicht allezeit wohl verstünden. Solches alles musten wir uns endlich gefallen lassen; ob man sich wohl eines bessern versehen hätte. Also brachen wir zu Thorn, wo wir eine eintzige Nacht geschlaffen, und über den Mittag da geblieben, gleich nach dem Mittags-Essen, als wir uns mit benöthigter Provision an Lebens-Mitteln zur weitern Reise versehen, wieder auf, passirten die gefrohrne Weichsel zu Fuß, und kamen selbigen Tag noch drey Meilen fort, biß nach Sluzow. Unsere Reise-Gesellschafft wurde allhier noch mit zweyen Personen, nemlich mit einem Capitain, und noch einer andern Person aus Bremen vermehret, welche mit uns gleiche Intention hatten, den König von Schweden aufzusuchen. Die Reise war sehr beschwerlich, und wir sahen uns gezwungen, die gantze Nacht Schildwache zu halten. Damit aber die Beschwerde desfalls nicht einem allein zufiele, so wurde solche unter die gantze Reise-Gesellschafft ausgetheilet, deren auch ich selber nicht wolte überhoben seyn. Die Nacht gienge demnach in einem erbärmlichen Quartier, da man nicht besser als das Vieh accommodiret war, glücklich vorbey, dafür so wohl wir, als auch der Wirth selber, GOtt danckten. Wir zwar, daß wir eine so mühselige Nacht zurücke geleget, und Hoffnung hatten, bald denen Schweden näher zu kommen; der Wirth aber, daß derselbe, wie er nach seinem Begriff dafür hielte, seiner gottlosen und unheiligen Gäste, die in der heiligen Fasten-Zeit des Fleisches nicht schonten, loß wurde. Ja es ärgerten sich der Wirth und seine Leute so sehr wegen unsers Fleisch-Essens, daß sie über uns ausspyen, welche Heiligkeit bey denen Pohlen so natürlich, daß sie auch auf die kleinen Kinder gleichsam geerbet, und mit der Mutter-Milch eingesogen wird. Denn da man einem kleinen Kind, das noch nicht rechts und lincks unterscheiden konte, ein Stücklein Fleisch darbote, wolte es solches nicht annehmen, sondern schrie gantz erbärmlich dargegen.

Des Morgens ſehr frühe giengen wir weiter, nach Starry Rozoſiky, woſelbſt wir, bald nach unſerer Ankunfft, von einem Pohlniſchen Edelmann beſuchet wurden, der vielleicht ausforſchen wolte, wer wir wären? und wohin wir gedächten? Nachdem man ihm aber nicht völlige Satisfaction gab, und gleichwohl ſagte, daß der Principal dieſer Reiſe-Geſellſchafft ein Geſandter ſeye, der gar geheime Commiſſiones hätte, nahm er gar bald, gantz mißvergnügt, ſeinen Abſchied wieder, da er, im Hinausgehen, wie wir erſt hernach von dem Kutſcher erfahren, mit Scurva Syny, welches ein Pohlniſches Scheltwort, und eigentlich einen Huren-Sohn bedeutet, um ſich geworffen. Hier wurde unſere Gefährtſchafft durch einen Armenianiſchen Prieſter, welcher ebenfalls auf Warſchau, und von dar nach Conſtantinopel gedachte, verſtärcket. Uber unſerm Mittags-Mahl, welches auf Pohlniſch, auf höltzernen Tellern, und in irrdenen Schüſſeln gehalten wurde, gab es allerhand erbauliche Diſcurſe, von dem Unterſchied des geruhigen Haus und des beſchwerlichen Reiſe-Lebens; da dann keiner war, der nicht, bey gegenwärtigen Umſtänden, und damaliger wircklicher Empfindung des Unterſchieds, jenes dieſem weit vorzoge. Denn die Miſeria, welche ſich keiner, als der ſie erfahren, recht vorſtellen kan, widerlegte, und überwand in der That alles, was man etwa von dieſerley Art zu leben vorbringen oder ſprechen mochte. Aber die Wahl ward uns von unſerm Schickſal nicht gelaſſen; weswegen wir vielmehr bedacht ſeyn muſten, uns wieder aufzumachen, und kamen am 22. Martii um die Abend-Zeit zu Zwiky an, welches bereits, nebſt einem ziemlichen Diſtrict, den wir paſſiret, unter Schwediſcher Contribution ſtunde; wie dann erſt vor einigen Tagen eine Schwediſche Partbey, biß vier Meilen gegen Thorn, von dem Rauch 55. Tympff, oder ſechs Species-Thaler, desgleichen Heu, Strch, Korn und Haber, eingezogen und exequirt. Dieſe Art der Contribution von dem Rauchfang, welche ſie Collectam fumalem, oder Podymne nennen, iſt ehemalen in dem Krieg mit Schweden erſonnen, und auf jedwedes Haus, ſowohl in Städten als Dörffern, und Höfe geleget worden, deren ſie ſich, nach der Zeit, und auch damals wieder bedienet. Uns fieng es an, nach und nach leichter zu werden, weil wir nicht viel von Pohlniſchen Partheyen, mehr aber von Schwediſchen hörten, mithin uns die Hoffnung machten, es würden jene ſich dieſen ſo nahe nicht ſehen laſſen, dieſe aber uns bald in Schutz nehmen,

nehmen, und dahin begleiten, wo ich hin zu reiſen gedachte. Solches erfolgte auch den andern Tag, da uns eine Schwediſche Parthey begegnete, von der wir Anfangs uns nichts Gutes verſahen, weil wir ſie von ferne nicht erkennen konten, jedoch bald erfreuet wurden, als ſie uns näher kame, und wir verſichert ſeyn konten, daß wir ohne Anſtoß fortreiſen mochten, weil ſich nirgends etwas feindliches blicken ließ; wie wir dann auch glücklich fortreiſeten, und zu Sockazow, einem Pohlniſchen Städtgen, worinnen Schwediſche Dragoner in Beſatzung lagen, ankamen. Ich empfienge hier, gleich nach meiner Ankunfft, von denen Schwediſchen Officiers höfliche Viſiten, und wurde auch, nachdem ich zu Mittag geſpeiſet, von einem Obriſt-Lieutenant, desgleichen von unterſchiedenen andern Officiers, eine Viertel Stunde weit vor das Städtlein hinaus begleitet, nach deren Abſchied die gantze Reiſe-Geſellſchafft, nebſt mir, voller Vergnügen, gar bald zu Plonie anlangte, welches ein Städtlein, wo der General Rönſchild lag, den die Teutſchen insgemein Rheinſchild nennen und ſchreiben. Allhier wurde vor mich und meine Suite, wie auch vor die übrige Reiſe-Geſellſchafft, nach Beſchaffenheit des Orts, gutes Quartier angewieſen, und bekam nun alles eine beſſere Geſtalt, nachdem die Hoffnung von der Furcht befreyet war. Selbigen Abend, wie auch den folgenden Mittag, wurde ich von dem General Rönſchild wohl tractiret, auch mit vielen angenehmen Diſcurſen von denen Schwediſchen Expeditionen, ſonderlich aber damit erfreuet, daß ich nunmehro die Gewißheit und Verſicherung von dem Leben des Königs, daran man noch immer einigermaſſen zweiffelte, und über dieſes die Hoffnung erhielte, daß ich den König ſelbſten bald zu ſehen und zu ſprechen bekommen würde. Daher nahm ich voller Freuden von dem General Rönſchild Abſchied, und war um ſo viel vergnügter, weil ich auch mit unterſchiedenen andern vornehmen Officiers, als mit dem Obriſſen Hamilton, mit dem Grafen von Güldenlöw, und mit dem Obriſten Cruſen &c. war bekannt worden. Dieſer Letztere war ehemals unter denen Troupen meines Vaters in Dienſten geſtanden, auch ſonſt an ſeinem Hofe ſehr wohl gelitten und bekannt geweſen, weshalb er mich ſehr liebreich gegrüſſet und empfangen. Endlich kamen wir, noch denſelben Tag, des Abends um 5. Uhr glücklich in der Königlichen Pohlniſchen Reſidentz-Stadt Warſchau an.

Ich war über die maſſen erfreuet, dieſen ſo lange gewünſchten Ort erreichet zu haben, nicht zwar um des Orts ſelbſten, oder um deſſen Schönheit willen, ſondern bloß und allein darum, weil ich allhier dem König von Schweden nahe zu ſeyn verhoffte, auch bereits mitten unter derjenigen Armée war, bey welcher ich mich in die Kriegs-Schule begeben wolte. Denn der Ort iſt eben nicht von ſolcher Beſchaffenheit, daß er denen Augen ein Vergnügen geben könte, indem er, was die Stadt an und vor ſich ſelbſten betrifft, nicht ſonderlich wohl gebauet, und noch über dieſes ſehr unflätig iſt, ſo, daß man, an vielen Orten darinnen, wann es ſtarck geregnet oder geſchneyet hat, weder zu Pferde noch zu Fuß, anders nicht als mit Beſchwerlichkeit fortkommen kan. Doch ſtehen freylich in denen Vorſtädten viele vortreffliche Palatia, deren jedwedes wohl einen Fürſten, ſeinem Stande gemäß, beherbergen kan. Dieſe Palatia gehören denen hohen Cron-Bedienten, Palatinis oder Wayvoden, auch andern vornehmen Häuſern in Pohlen und Lithauen, und ſie logiren darinnen, wann ſie nach Hofe kommen, einem Reichs-Tag, einem Senatus Conſilio, einem Convocations-Tag, oder einem Wahl-Tag beyzuwohnen. Dieſe geben der Stadt, von jener Seite der Weichſel, ein ſolch prächtiges Anſehen, daß man von ferne nicht anders meynet, als wäre der Ort mit eitel Königlichen Pallästen beſetzet. Unter dieſen iſt auch in der Stadt, harte an der Weichſel, das Königliche Schloß ſelber zu ſehen, welches aber nichts beſonders vor andern hat, ja wohl, an äuſſerlichem Pracht, jenen nicht einmal beykommet. Von Fortificationen hat Warſchau, auſſer einer geringen Mauer nichts, ſondern iſt bey nahe von allen Seiten offen, daher auch, in Kriegs-Zeiten, bald dieſer, bald jener, darinnen Herr und Meiſter iſt. Auf der Cracauer-Vorſtadt ſiehet man eine prächtige viereckichte Säule, dem König Sigiſmundo III. zu Ehren aufgerichtet, und ſie iſt mit ſolchen Inſcriptionen verſehen, woraus man erkennen kan, was vor Liebe und Hochachtung die Pohlen vor dieſen König müſſen gehabt haben?

Der Feldmarſchall.

Jetzo wird es, auf der Cracauer-Vorſtadt, ohne Zweiffel, weit prächtiger ausſehen, als zu der Zeit, von der Ihr, mein Printz! redet. Denn es iſt bekannt, daß der letzt-verſtorbene König von Pohlen

len Augustus II. einen überaus-herrlichen Pallast zu seiner Wohnung, auch andere schöne Gebäude zu seiner Commoditæt, hat daselbst anlegen lassen.

Der Printz.

Der **Umgang** mit denen **Einwohnern zu Warschau** ist ein merckliches von denen auf dem Lande unterschieden. Man findet hier in allen Stücken ein weit besseres Tractament; welches man doch mehr denen **Fremden**, vornemlich denen **Teutschen** und **Frantzosen**, die sich allda nieder gelassen, als der **Pohlnischen** Nation zu dancken hat. Daselbst trifft man allerhand **Künste** an, die sonst in dasigem **Reich** sehr rar sind; worinnen aber ebenfalls die **Ausländer** das Beste thun. Von denen **Kauffmanns-Waaren**, so da verkauffet werden, wird fast nichts, oder doch gar wenig im **Königreich** selber fabriciret, nur geringe Tücher ausgenommen, welche an der **Gräntze**, gegen **Schlesien**, in grosser Quantitæt verfertiget, mehrentheils aber gegen Jaroslow, oder der **Türckischen** und **Ungarischen Gräntze**, verführet und verthan werden, daher es auch kommet, daß die aus **Teutschland** nach **Warschau**, oder in andere **Pohlnische Städte**, gebrachte **Waaren** sehr hoch im **Preisse** zu stehen kommen. Ein Hut z. E. der etwa sonst einen Species-Ducaten werth, kostete damals wohl zehen **Kayser-Gulden**. Die **Lebens-Mittel** hingegen sind fast allemal sehr wohlfeil; nur die Weine ausgenommen, welche aus **Franckreich** über **Dantzig** dahin gebracht werden, und ebenfalls sehr theuer sind. Doch die **Pohlen** bedienen sich mehrentheils des **Ungarischen Weins**, der, zu gewissen Zeiten, um einen gar billigen Preiß zu haben; und man findet in **Pohlen** die **Ungarischen Weine** öffters besser als an vielen Orten in **Ungarn** selber. Wie ich zu **Warschau** anlangte, war die Stadt von vielen **Fremden** angefüllet, die des Königs von **Schweden** wegen dahin gekommen waren. Unter solchen befanden sich ansehnliche **Gesandte**, absonderlich vom **Kayser, Engeland** und **Holland**. Auch war der Primas Regni allda, und viele andere Pohlnische Magnaten. Die ausländischen **Gesandten** bemüheten sich gar sehr, wie sie möchten den **Krieg** in **Pohlen** beylegen, und kamen deswegen mit denen **Schwedischen** Ministris und **Pohlnischen** Magnaten öffters zusammen. Ich liesse mir angelegen seyn, in die Bekanntschafft sowohl derer fremden Minister, als auch aller anwesenden

wiederum an Maria von Medicis aus Florentz / mit der ich zwey Printzen gezeuget habe.

Nach geſchloſſenen Frieden mit Savoyen, und vollzogenen Beylager mit Maria von Medicis, ſuchte ich einige Jahre der ſüſſen Ruhe und des Friedens zu genieſſen, mitlerweile aber mich der recht väterlichen Sorge vor meine Unterthanen zu appliciren, das iſt / zu trachten / das Königreich floriſſant und glücklich zu machen. Hierinnen reuſſirete ich nach Wunſch / und man ſahe in kurtzer Zeit die Manufacturen in Schwang gebracht, die Maul-Beer-Bäume aber gepflantzet / um die Seiden-Würmer in der Menge zu haben, welche nach der Zeit, da Franckreich gantz Europa die Kleider-Moden vorgeſchrieben, unſäglichen Reichthum in das Königreich gebracht.

Ich merckte, daß der Marſchall von Biron etwas gefährliches im Schilde führete. Weil ich nun dieſes Mannes merites æſtimirete / ſuchete ich ihn auf alle Weiſe wieder zu gewinnen / und von ſeinen Irrwegen abzuziehen. Die Königin Eliſabeth von Engeland bezeugete ein auſſerordentliches Verlangen mich bey ſich in Engeland zu ſehen / woraus ich einiges Mißtrauen ſchöpffete / und Bedencken trug mich denen Händen dieſer liſtigen Printzeßin anzuvertrauen. Mich nun deshalb excuſiren, ingleichen verſchiedene Dinge von Importance an dem Engliſchen Hof negotiiren zu laſſen, ſendete ich den Marſchall von Biron nach Londen / vermeinende ſein Gemüth ſolte ſich mit der Lufft verändern, und er wieder zu ſich ſelbſt kommen. Er hatte in meinen und der Crone Dienſten 32. Wunden empfangen, und ihm war ich verbunden, daß mich die Armée Henrici III. nach dieſes Printzen Todt, vor ihren König erkannte. Man nennete ihn ſeiner Tapferkeit wegen Fulmen Galliæ, und wie hoch er angeſchrieben ſtunde, iſt daraus abzunehmen, daß / da er einſtmals einen Richter erſtochen, der ihm kein Urtheil nach Gefallen abfaſſen wollen / denen / ſo desfalls geklaget, zur Antwort worden, man könne ehe ein Dutzend ſolche Richter / als einen dergleichen General bekommen. Als mir ſeine Intriguen mit Spanien und Savoyen bereits bekannt waren / gab ich ihm ein Griechiſches Emblema mit Verlangen / er ſolte mir deſſen Erklährung von einem Maitre des Requêtes machen laſſen. Allein weil eben deren keiner verhanden war / ſchmiſſe er das Emblema über die Schultern hinweg und gab hernach vor, er hätte es verlohren. Iſt es auch wohl möglich zu glauben mein liebſter Admiral, daß ſich ein ſonſt kluger Mann auf dieſe Art vergehen könne?

Jedoch es iſt möglich genug / die häuffigen Exempel zeigen es / ob es

glich

ſenden Schwediſchen Officiers zu gelangen. Deswegen ließ ich mich bey ſolchen anmelden, nahm Viſiten an, und gab ſie wieder. Auch der Primas Regni gab mir die Viſite wieder, da er ſich doch ſonſt diſpenſiret, bey denen ausländiſchen Geſandten die Gegen-Viſiten abzuſtatten.

Vom General Steenbock erfuhr ich, daß ſich der König von Schweden zu Okoinow befande, welches ein drey Meilen über Warſchau gelegenes Städtgen. Alſo begab ich mich am 31. Martii dahin, und wurde, ohne von jemanden befraget oder angehalten zu werden, gleich in der erſten Stunde nach meiner Ankunfft, vor den König gelaſſen, der mich gantz gnädig empfienge. Ich überreichte, nach dem erſten Compliment, das von meiner Mutter mir mitgegebene Schreiben an den König, mit geziemender Ehrerbietigkeit, der ſich hierauf ihres Wohlſtandes erkundigte, und mich fragte: Ob ich mich auch reſolviren könte, mit in das Feld zu gehen? Als ich nun darauf mit einem frölichen Ja geantwortet, und bezeuget: Daß es mir das gröſte Plaiſir von der Welt ſeyn würde, wann der König gnädigſt geruhen wolte, mich mitzunehmen, ließ er ein beſonderes Wohlgefallen darob verſpüren, ſtellete auch ſogleich Ordres, daß mir die benöthigte Equipage angeſchaffet werden muſte. Meine Mutter hatte mich, in ihrem Schreiben, dem Befehl und Willen des Königs von Schweden gäntzlich überlaſſen, es auch ſeiner Wahl anheim geſtellet, ob er mich, in Anſehung meiner Jugend, etwa lieber nach Stockholm, biß ich ſtärcker ſeyn würde, zu dem daſigen Holſteiniſchen Printzen ſchicken, oder mich mit in die Campagne nehmen wolte. Der König aber gab, die erſte Marque ſeiner Königlichen Zuneigung gegen mich, darinnen zu erkennen, daß er mich lieber bey ſich, als in Stockholm, unter der Aufſicht anderer, haben und wiſſen wolte. Wie ſolches meine Mutter erfuhr, welcher der König, durch ein Schreiben, ſeinen an mir tragenden Wohlgefallen, mit denen gnädigſtem Expreſſionen bezeugte, war ihr zwar die Nachricht davon erfreulich; aber auch wegen meines ſchwachen Alters etwas beſorglich. Doch überlieſſe ſie alles GOtt und dem König, der feſten Zuverſicht lebende, daß alles gut mit mir werden würde.

Der Feldmarſchall.

Vielleicht hat der König von Schweden gedacht, daß Ihr dereinſtens ein guter Schwediſcher General werden ſoltet. Vielleicht aber hat er ſich auch die Hoffnung gemachet, daß ſich gar bald ein Zufall ereignen

eignen könte, der ihn von der Vorſorge über eure weitere Erziehung, die er zwar, dem äuſſerlichen Anſehen nach, gantz willig übernommen, wieder befreyen würde. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo hat er Euch freylich mit wenigern Unkoſten bey ſich im Felde verſorgen, als in Stockholm etliche Jahre, biß Ihr ſtärcker und gröſſer worden, unterhalten können.

Der Printz.

Die Königliche Tafel wurde mir auf beſtändig angewieſen; und meine Bedienten, biß auf die Laquayen, bekamen ihre Verſorgung ebenfalls aus der Königlichen Küche. Das Quartier aber war ſehr ſchlecht, weil kein beſſeres verhanden geweſen; ob man mir gleich faſt das beſte nach des Königs ſeinem einräumte. Doch konte ich mich um ſo viel leichter darein ſchicken, weil ich nicht allein ſchon auf der Reiſe gewohnt war, übel accommodirt zu ſeyn, ſondern auch des Königs und des Printzen von Gotha Exempla vor mir ſahe, die ebenfalls mit etwas geringerm ſich begnügten. Nebſt dieſem wurde mir ein Königlicher Page und Laquay zur Bedienung zugeordnet, welche aber hernach im Felde, da ehuedem der König nicht überflüßige Diener hatte, wegen vieler Geſchäffte bey dem Königlichen Hofe, ſolche ihre Dienſte bey mir nicht lange beſtreiten konten, daher ich, zu meiner Bedienung, ſelber noch mehrere Leute in meine Dienſte nahm; übrigens aber die Königliche Verſicherung empfienge, vom Hofe und aus der Königlichen Caſſa mit aller Nothdurfft verſorget zu werden.

Weil es nun an dem war, daß ich nechſtens mit zu Felde gehen, zu dem Ende aber mich mit Pferden, Zelten, Betten, Knechten und Gewehr ꝛc. verſehen muſte; ſo machte der König hierinnen ſelber den Anfang. Er verehrte mir, nach und nach, unterſchiedene Pferde, mit allem zubehörigem Zeug und Gewehr, auch Gezelte, vor mich und meine Bediente; worzu die Beute, welche man im vorigen Jahre bey Klizow oder Pinczow gemachet, woſelbſt der König Auguſtus geſchlagen worden war, dem König von Schweden alle Erleichterung machte, ſo, daß ihm die Geſchencke nicht ſchwer ankamen. Selbigen Abend, da ich in Okoinow angelanget, traffen auch der Lithauiſche Feld-Herr, und der Schatzmeiſter, zwey Gebrüdere aus dem Hauſe Sapieha, bey dem König von Schweden ein. Sie hatten ein prächtiges Gefolge von Pohlniſchen Edelleuten bey ſich, die ihre Bedienten waren. Es bekamen dieſelben, zu Anfang dieſes Seculi, mit dem berühmten Oginsky,

einen hefftigen Streit; und da dieſer, welchem der meiſte Lithauiſche Adel anhieng, jenen zu mächtig war, ſuchten ſie Schutz bey dem König von Schweden, waren ihm auch, ſeit daſelben Zeit, beſtändig im Felde nachgefolget. Beyde waren ſchon alte Perſonen, ſtunden aber, wegen ihrer Macht, Reichthums, auch hohen Verſtandes, worinnen ſonderlich der Schatzmeiſter, oder Podskarbi excellirte, in groſſem Anſehen; wie dann, eben darum, der König von Schweden dieſen ſehr wohl leiden mochte, und mit ihm, öffters etliche Stunden lang, Lateiniſch diſcurirte und deliberirte. Er redete, neben dieſer und ſeiner Pohlniſchen Mutter-Sprache auch Frantzöſiſch, hatte einen Sohn, der Piſarz, oder Notarius Campeſtris in Lithauen war, welches man vor eine noble Dignitæt daſelbſt hält. Mit dieſen beyden Gebrüderen Sapieha wurde ich gar bald bekannt, und von ihnen, abſonderlich von dem Schatzmeiſter, ſehr geliebet. Er war ein groſſer Liebhaber von der Jagd, und ich habe mich nachgehends mit ihm, wann ich bißweilen einen müßigen Tag gehabt, öffters durchs Jagen divertiret.

Vor allen Dingen aber ließ ich mir äuſſerſten Fleiſſes angelegen ſeyn, mir den König gantz gewogen zu machen. Dahero war ich beſtändig, vom Morgen biß in die Nacht, bey demſelben, ritte mit ihm aus, nach denen Regimentern, und wiche nicht von ihm. Hierinnen machte ich gleich am dritten Tage nach meiner Ankunfft den Anfang, und ritte mit dem König, nebſt einem gar kleinem, nur aus etlichen Perſonen beſtehendem Gefolge, nach Warſchau, ohne daß ich vor mich einigen Bedienten bey mir hatte, von wannen ich nach zweyen Tagen glücklich und wohl zurücke kam: jedoch nicht mit dem König, welcher ſich in Geheim mit dem Cardinal-Primas, zu Villa nova, auſſen vor Warſchau abouchirte. Mitlerweile bliebe ich bey dem Printzen von Gotha, und wir langten, etwas ſpäter als der König, wieder im Haupt-Quartier an.

Die erſte Probe mit dem König zu reiten war alſo gemachet; jedoch nicht ohne Beſchwerde, indem durch das continuirliche Rennen, deſſen der König gewohnt geweſen, mir meines Orts allerhand Ungelegenheiten verurſachet wurden. Ich diſſimulirte aber ſolches, und wurde nachgehends durch die Ubung, worzu ich täglich genugſame Gelegenheit hatte, ſo erhärtet, daß ich auch viele Tage beſtändig darinnen ausdauern konte.

Der

Der Feldmarſchall.

Eure Hinter-Backen werden ſeyn brav beſchunden geweſen, und eure Hoſen blutig ausgeſehen haben; wie man ſich ſolches leichtlich einbilden kan. Indeſſen muß man ſich wundern, daß der König von Schweden, welcher etlichemal wacker geſtürtzet, das Bein gebrochen, und noch andern Schäden erlitten, nicht ſein Leben darüber eingebüſſet, weil er achtzehen Jahre gerennet, ohne jemals im Schritt geriten zu haben; wie er ſich deſſen ſelber hat verlauten laſſen.

Der Printz.

Der Prælat Oſiander, welcher ſich noch immer bey mir befande, war, bey ſogeſtalten Sachen, nicht unbillig beſorgt, ob man mich, als einen ſehr jungen Printzen, der erſt ſein vierzehendes Jahr zurücke geleget, ſo alleine, ohne Cavalier, oder einigem Bedienten, mit dem König reiten laſſen ſolte? Er lieſſe derohalben bey dem König anfragen, ob er nicht erlauben möchte, daß etwa der Cavalier, der mir zugegeben war, mitritte? Der König erbote ſich aber, ſelbſt Hofmeiſter und getreuer Anführer zu ſeyn, ſo, daß man, deſſentwegen, einige weitere Sorge zu tragen nicht Urſache haben ſolte.

Der Feldmarſchall.

Wie alt war dann damals der König von Schweden? Meinem Bedünckens nach kan er kaum um etliche Jahre älter geweſen ſeyn als Ihr, mein Printz.

Der Printz.

Carolus XII. iſt den 17. Junii Anno 1682. gebohren. Alſo war er zu der Zeit ſiebenthalb Jahr älter als ich.

Der Feldmarſchall.

Dieſer Hofmeiſter iſt demnach bald ein wenig zu jung vor Euch geweſen. Doch groſſe Herren ſind, ſobald ſie aus ihrer Vormünder Händen, allemal alt genug, wann ſie ſich erbieten, eine Aufſicht und Sorge auf ſich zu nehmen; wie es dann auch dem König von Schweden, bey ſeinem geringen Alter, an Erfahrung nicht ermangelt. Doch man pflegt zu ſagen: Der völlige Verſtand kommet nicht vor denen Jahren, und der König von Schweden hat zu derſelben Zeit viel gethan, woran die Hitze ſeiner Jugend groſſen Theil gehabt; wie dann auch ſeine nachherigen Actiones eigentlich eine Wir-

ckung deſſen geweſen ſind, weil, von ſehr jungen Jahren an, alles nach ſeinem Sinn hat gehen müſſen, biß endlich das Glücke ermüdet iſt, ihn zu ſecundiren, und denſelben aus einem Abgrund in den andern hat fallen laſſen, worüber er letzlich umgekommen.

Der Printz.

Das hättet Ihr, tapfferer Feldmarſchall! bey meinem Leben nicht ſagen dörffen, oder aber ich würde Euch gantz gewiß zu einem Duell heraus gefordert haben. Gleichwie ich nun bey dem König ſehr beliebt geweſen; alſo verſtunde ich mich auch mit dem Printzen Wilhelm von Sachſen-Gotha gantz wohl, und verſäumete darneben keine Gelegenheit, mich bey denen Königlichen Miniſtern, Generals und übrigen Officiers, in Freundſchafft zu ſetzen. Gegen alle und jede bezeigte ich mich gantz freundlich, und machte, ſo viel die Zeit erlaubte, fleißige Viſiten. Auf dieſe Weiſe brachte ich es, durch meinen angenehmen Umgang, und durch eine wohlanſtändige Freyheit, worinnen gar nichts hochmüthiges zu finden geweſen, in Kurtzem dahin, daß ich mich einem jedweden gleich zu ſtellen wuſte, weswegen mich auch jedermann liebte und ehrte.

Der Feldmarſchall.

Eure Qualitæten ſind gar gut geweſen, und euer Hertze hat ein vollkommen edles Weſen erfüllet. Alſo hat es Euch an Freunden und ſolchen Leuten, die Euch lieb und werth gehalten, nicht fehlen können.

Der Printz.

Wie der Prælat Oſiander an dem war, daß er ſich von dem König in Schweden beurlauben wolte, beſchloſſe der König, ihn nicht ohne Gnade abreiſen zu laſſen, ſondern ihm vielmehr zu zeigen, wie angenehm ſeine Verrichtungen geweſen, abſonderlich daß er mich ihm, als ein recht werthes Geſchencke von meiner Mutter, überbracht. Derohalben beehrte er ihn mit dem Titel eines Königlichen Schwediſchen Kirchen-Raths; welche Gnade um ſo viel höher und gröſſer war, je ſeltener der König fremden Miniſtern einen oder den andern Character zu geben pflegte.

Der Feldmarſchall.

Dergleichen hat er ja auch ſchon von dem König in Pohlen gehabt, und in Würtembergiſchen Dienſten iſt er ja ebenfalls geſtanden. Alſo weiß ich nicht, wie er ſo vielen Herren auf einmal hat dienen

dienen können, ohne, wie es dorten heiſſet, einen zu lieben, und den andern zu haſſen?

Der Printz.

Oſiander war und bliebe eigentlich ein Würtembergiſcher Miniſtre und Prælat zu Tübingen. Daß er aber in ſeinem Hertzen weit mehr Schwediſch als Auguſtiſch geweſen, das hat ſeine gute Richtigkeit; wie er dann auch, ſeit dem, da er von dem König in Schweden dieſen Character erhalten, ſich des Titels, welchen ihm der König von Pohlen beygeleget gehabt, nicht mehr bedienet. Der König von Schweden ſtellete eben dieſem Prælaten das Antworts-Schreiben an meine Mutter zu, worinnen er dieſelbe wegen meiner gäntzlichen Verſorgung auf das kräfftigſte verſicherte. Er gab ihm auch einige geheime Commiſſiones, den Frieden mit dem König von Pohlen betreffende, die aber von denen Schwediſchen Miniſtris dermaſſen ausgekünſtelt geweſen, daß man ſie gar nicht vor aufrichtig halten und erkennen mögen.

Der Feldmarſchall.

Eben jetzo beſinne ich mich, von dieſem Oſiander ſchon gehöret zu haben, und man hat mir unter andern erzehlet, daß der letzt-verſtorbene regierende Hertzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, euer Vetter, mit ihm ſehr vertraulich umgegangen ſey, auch demſelben einſtmals ein wildes Schwein geſchencket, in deſſen Bauch man einen Fuchs geſtecket gehabt.

Der Printz.

Er war ein Prælat, und zu gleicher Zeit ein guter Staats, und Hofmann, der jederzeit ſehr freymüthig mit dem Hertzog Eberhard Ludwig geredet. Dieſer aber hat auch bißweilen mit dem Prælaten geſchertzet; und wann es ja geſchehen iſt, daß er ihm einen Fuchs, in einem wilden Schwein ſteckende, zugeſchicket, ſo muß ihn der Hertzog etwa auf einer Sache erwiſchet haben, worinnen er von ſeiner, ſonſt gewöhnlichen, Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit abgewichen; welches er ihm durch den Fuchs, welcher Falſchheit und Liſt bedeutet, hat wollen zu verſtehen geben.

Am dritten Tag, nachdem der Prælat Oſiander Abſchied von dem König von Schweden genommen, mich aber GOtt recht hertzlich befohlen, und auf das zärtlichſte embraſſiret hatte; wobey ihm nicht wenig Thränen aus ſeinen Augen gefloſſen, kam der Reſt eines Schwe-

diſchen Regiments an, welches noch in ſechzig Mann beſtunde. Der König beſahe dieſe Leute in dem Haupt-Quartier Okoinow, und ich wunderte mich, woher dieſes Regiment ſo gar ſchwach worden war? muſte aber vernehmen, daß es in der leztern Schlacht bey Klizow ſehr mitgenommen, auch überdiß noch erſt neulich funffzig Mann davon, von tauſend feindlichen Pohlen überfallen u. alle niedergeſäbelt worden, als ſie die Krancken von der Schwediſchen Armée nach Lublin convoyren ſollen, welchen Krancken die Pohlen die Hälſe abgeſchnitten. Solches alles erzehlte mir der König ſelber; worauf ich mit ihm nach Warſchau ritte, die bey Klizow erhaltenen Trophæen und gemachten Gefangenen zu beſehen, welche zu Waſſer daſelbſt angelanget waren. Der König ſtellete zu gleicher Zeit Ordre, daß man, bey Warſchau, eine Brücke über die Weichſel ſchlagen ſolte, welche auch innerhalb wenig Tagen zu Stande gebracht wurde. Auf dem Rück-weg nach dem Haupt-Quartier that der König einen gefährlichen Sturtz, und zwar eben mit dem Pferd, auf welchem er, vor einigen Monathen, das Bein gebrochen. In währendem Fall gieng ihm der Degen aus der Scheide, und zwiſchen dem Arm, doch ohne Schaden durch. Er raffte ſich aber gleich wieder auf, ſetzte ſich von neuem zu Pferde, und ritte weiter, eben ſo, als ob ſich gar nichts zugetragen hätte. Aber des andern Tages hatte der König einen Anſtoß vom Fieber, und hielte ſich deswegen in ſeinem Zimmer.

Der Feldmarſchall.

Ich glaube, daß der König von Schweden noch viele Fälle und Stürtze gethan, die insgeſamt Hals-brechend geweſen, und doch nicht einmal kundbar worden ſind.

Der Printz.

Mitlerzeit, da dieſes alles ſo vorgieng, hielten die Pohlen eine Verſammlung zu Marienburg. Sie hätten, in Erwegung derer glücklichen Progreſſen des Königs von Schweden, gerne Frieden gehabt, weshalb ſie mit einigen Conditionen zum Vorſchein kamen, die alſo lauteten: 1) Solten ſowohl die Schweden, als die Sachſen, das Königreich Pohlen und Groß-Hertzogthum Lithauen verlaſſen. 2) Solte der Republic, bey erforderter Satisfaction derer Schweden, kein Nachtheil durch einige Avulſion eines Theils ihres Reichs zuwachſen. 3) Solten die beyden Lithauiſchen Häuſer,

Häuſer, Sapieha und Oginsky, ſamt ihren Partheyen, mit eingeſchloſſen werden. Jedoch man war Schwediſcher Seits gar nicht geneigt, dergleichen Friedens-Vorſchlägen Gehör zu geben, ſondern man kam mit weit härtern zum Vorſchein, und beharrete abſolument bey der Dethroniſation des Königs Auguſti. Man ſuchte derohalben die Pohlen zu einer General-Confœderation zu bringen; worzu der Cardinal Primas, und der Feld-Herr Lubomirsky, welche beyderſeits die Schwediſche Parthey hielten, wohl das meiſte hätten beytragen können. Sie gaben auch in der That allen Rath und Anlaß darzu; zogen aber den Kopff immer wieder aus der Schlinge, indem ſie beſorgten, es möchte das Vorhaben wegen der Dethroniſation nicht ſo practicable ſeyn, als man meynte. Auf dieſe Weiſe geſchahe es, daß ſie mit ihren argliſtigen Conſiliis die Sache ſo karteten, daß ſie beyden Partheyen gute Worte gaben, und doch am Ende beyde hinter das Licht führten.

Weil ſich inzwiſchen der König, wegen ſeines noch anhaltenden febriliſchen Affects, im Zimmer halten muſte, machte ich meine Aufwartung täglich bey ihm, bey welchen Viſiten ich die groſſe Liebe, ſo ich zu denen Pferden trug, nicht verbergen konte, ſondern ſie zu erkennen gab. Derohalben war der König bedacht, meine Paſſion zu vergnügen, und er ſchenckte mir, noch in währender ſeiner Unpäßlichkeit, ein treffliches mit ſehr koſtbaren Zeug ausgerüſtetes Pferd; woraus man die ſonderbare Neigung des Königs zu mir gar wohl abnehmen konte. Wann ich auſſer dieſem einige Stunden übrig hatte, ſo divertirte ich mich, mit des Königs Genehmhaltung, mit der Jagd in daſiger Gegend, ohngeachtet es derotherum nicht allzuſicher war; allermaſſen die ſtreiffenden Partheyen in ſelbiger Nachbarſchafft ſich öffters ſehen lieſſen. Eine davon, zweytauſend Mann ſtarck, überfiele einige kleine Schwediſche Partheyen, vom Smalandiſchen Regiment-Cavallerie, auch noch von andern Regimentern, darunter eine von dreyßig Mann, nur zwey Meilen vom Haupt-Quartier, überfallen, und biß auf zwey Mann niedergemachet werden, welche entkamen, und von dem, was ſich zugetragen hatte, Nachricht geben konten. Gleichwohl wolte der König ſeine Leute lieber quartieren, als ſolche flüchtige Finde aufſuchen laſſen; befande aber doch vor rathſam, ſeine Armée etwas näher an die Weichſel, gegen Warſchau, zuſammen zu ziehen. Endlich wurde der König, nachdem

er

er einige geringe Artzneyen gebrauchet, worunter ſich auch der Balſamus Sulphuris befande, völlig wieder geſund, und lieſſe nach und nach mercken, daß man bald wieder von dar aufbrechen würde, weswegen man ſich ohne allem Verzug darzu anſchicken muſte. Ehe aber noch ſolches geſchahe, bekam ich die höchſt-betrübte Nachricht vom Todt des regierenden Marggrafens zu Anſpach, George Friderichs, der, wie ſchon gedacht, in einer, mit denen Bayern vorgefallenen, Action war todt geſchoſſen worden. Uber dieſe Zeitung betrübte ich mich um ſo viel deſto mehr, weil ich erſt vor zweyen Monathen die Ehre gehabt, ſolchen Bruders-Sohn meiner Mutter von Perſon kennen zu lernen, auch an ſeinem Hofe ſo viele Liebe und Hochachtung genoſſen hatte. Solches bezeugte ich in meinen Condolentz-Schreiben, die ich ſowohl an ſeinen Succeſſorem und Halb-Bruder, als auch an deſſen Halb-Schweſter, die jetzige Königin von Engeland, abgehen lieſſe. Indeſſen brach der König von Schweden am 17. Aprilis, und ich mit demſelben, von Okoinow auf. Er verlegte das Haupt-Quartier nach Prag, gleich gegen Warſchau über, jenſeits der Weichſel, und man hatte mit Warſchau, vermittelſt der erbaueten Brücke Communication. Der König war kaum angekommen, ſo meldeten ſich der Käyſerliche, der Engeländiſche und Holländiſche Geſandte, welche ſchon längſt auf deſſen Ankunfft gewartet, um Audientz, die ſie auch gar bald erhielten. Sie drungen insgeſamt auf einen Frieden; waren aber nicht ſo glücklich, daß dieſelbe in ihrem Geſuch reuſſirten, und muſten dannenhero, ohne ſonderliche Hoffnung, ſich mit einer zweydeutigen Antwort begnügen. Doch wurde der Punct wegen der Dethroniſation ihnen gantz deutlich zu verſtehen gegeben; ob man ſchon ihrer Seits meynte, daß ſolcher harte Punct könte gehoben, und ein ander Accommodement getroffen werden. Unterdeſſen erlangte der König von Schweden Kundſchafft, was maſſen die Sachſen vier Meilen von ihm, nemlich bey Pultosk ſich ſtarck geſetzet, auch ihre Quartiere und Vor-Poſten an dem Bug-Strom herum hätten. Derohalben kam dem König die Luſt an, mit gar wenigen, worunter ich mich befande, einen Ritt dahin zu thun, und zu recognoſciren; gelangten aber bald wieder zurücke, ohne daß etwas paſſiret wäre. Doch gieng der König, nach zweyen Tagen, nur mit vier Perſonen, worunter ich mich ebenfalls befande, nochmals biß an den Bug, wo wir die Sachſen in ihrem

Stand-

Stand-Quartier überſehen konten. Unter Wegs erblickten wir einen Sächſiſchen Corporal mit einigen Dragonern. Sobald dieſer uns anſichtig wurde, retirirte er ſich in ein Boot und echappirte, doch ſo, daß wir zwey Dragoner von ſeiner Mannſchafft gefangen bekamen. Einen jedweden von diſen beyden Gefangenen beſchenckte der König mit zehen Thalern, daß ſie die wahre Beſchaffenheit und Situation ihrer Armée entdecken ſolten, zu welchem Ende ſie in das Haupt-Quartier nach Prag gebracht wurden.

Der Feldmarſchall.

In dergleichen Dingen hat der König von Schweden zu viel gewaget, weil es von einer gar groſſen Conſequentz geweſen ſeyn würde, daferne er wäre gefangen worden. Ihr eures Orts hingegen, mein Printz! würdet freylich, im Fall man Euch mit erkappet hätte, den Wechſel eures Glücks nicht ſonderlich empfunden haben; doch aber hättet Ihr, bey deraleichen Begebenheiten, auch gar leichtlich um euer junges Leben kommen können.

Der Printz.

Es langte ein Preuſiſcher Geſandter unterm Namen eines Volontaire an, und ſuchte, unter der Hand, gleich wie die übrigen Geſandten öffentlich thaten, das Friedens-Werck zu befördern, reuſirte aber eben ſo wenig wie die andern. Solches widerfuhr auch einem vornehmen Pohlen, den der Prælat Oſiander, auf ſeiner Rückreiſe, zu Marienburg in Preuſſen vermocht, ſich mit neuen Friedens-Vorſchlägen vom König Auguſto, zum König von Schweden zu begeben; wie dann ſolche Friedens-Vorſchläge gantz und gar unbeantwortet blieben.

Der Anſpachiſche Geheimte Rath Baron von Voit, der in der Reiſe-Gefährtſchafft mit mir zu dem König von Schweden gekommen, war nun an dem, daß er, wegen der eingefallenen Trauer und des Todtes ſeines Herrn wieder zurücke kehren ſolte. Biß hieher hatte derſelbe noch immer die Aufſicht über mich getragen, wannenhero er den König erſuchte, daß er geruhen möchte, ſeine Stelle mit einem andern Cavalier zu verſehen; welches auch der König that, und zwar ſo, daß man daraus ohnſchwer abnehmen konte, wie der König gar wohl wiſſe, was zu einer ſolchen Perſon vor Qualitæten erfordert würden, indem er mir, an ſtatt des Barons von Voit, einen deter geſchickteſten und gelehrteſten Cavaliers zugabe, ihm ſelber aber

gleich ſchwehr zu glauben fället. Wie gedacht / ich ſuchte meines Orts den Marſchall von Biron, ſeiner groben Fauten ungeachtet / zu ménagiren. Allein er ward durch meine Gedult und Nachſicht immer verwegener gemachet. Dannenhero führete er nicht nur einen Niederländiſchen Grafen, Auvergne genannt / in ſeiner Suite mit nach Engeland, vermittelſt ſeiner die Correſpondenz mit Spanien zu continuiren, ſondern hinterließ auch in Franckreich gewiſſe Leute, welche etlichen Gouverneurs, mit denen er ſonſt in gutem Vernehmen gelebet / in ſeinem Namen proponiren muſten, daß ſie trachten ſolten ſich erblich zu machen / worzu er ihnen allen Vorſchub / von auswärtigen Puiſſancen / zu verſchaffen verſprach.

Bey ſeiner Anweſenheit in Engeland hatte er ſich über die Einfalt des Grafen von Eſſex, der gleichfalls gegen die Königin Eliſabeth, ſeine alte gnädige Königin, die ihn aller Vertraulichkeit gewürdiget, conſpiriret, moquiret / daß er ſich nemlich fangen laſſen und darüber den Kopff verlohren. Jedoch er muſte bald hernach erfahren, daß auch der klügſte Menſch, wovor er ſich hielte / in Stricke gerathen kan, darinnen er ein klägliches Ende findet.

Jaques La Fin, der ſchon als Secretarius in meinen Dienſten ſtunde, war ehedeſſen in eben dieſem Character bey ihm geſtanden, und hatte ſich überaus bey demſelben inſinuiret / weil er vorgegeben von einem Teuffels-Banner verſichert worden zu ſeyn, Biron würde noch eine Crone tragen. Dieſes Menſchen bedienete er ſich noch ietzo zur Ausführung ſeiner thörichten Anſchläge. Von ſolchem nun ward Biron vermahnet, er ſolte die gewechſelten Briefe verbrennen / indem man nicht wüſte wie die Sachen lauffen möchten. Darauf gab ihm der Marſchall bey ſeiner Zurückkunfft aus Engeland die Gefährlichſten, ſie in ein Camin-Feuer zu werffen. Allein La Fin partirte mit groſſer Behendigkeit andere Papiere aus dem Schubſack und verbrante ſolche, behielt hingegen die Originalia zu ſeiner Sicherheit / damit jener deſto beſſer überwieſen werden könnte.

Dieſe wurden mir in meine Hände geliefert. Ob nun gleich Biron aus vielen Umſtänden mercken kunte / daß die Mine völlig entdeckt ſey, vermochte er dennoch nicht zu begreiffen woher, und es dünckete ihm die Affaire viel zu klug eingefädelt zu ſeyn / als daß er einiger Miſſethaten könnte überzeuget werden / inſonderheit da er die darzu dienende Briefe vor verbrannt hielte, auch dem La Fin eine Summa von dreyßig tauſend Thalern binnen wenig Wochen zu bezahlen, ingleichen viele andere hohe Avantagen / verſprochen hatte, woferne er reinen Mund halten würde. Nichts deſtoweniger

nochmals die Vermehrung eines Hofmeisters verbrieffte. Inzwischen hat es mir etwas empfindlich, den Baron von Voit schon wieder zu verlieren, weil ich von dessen trefflicher Conduite, stattlicher Erfahrenheit, und herrlichen Verstand vieles zu profitiren hoffte. Doch wurde ich durch einen so glücklichen Wechsel wieder consolirt; zumalen da der Baron von Voit nicht aufzuhalten war, sondern, wegen veränderter Regierung zu Anspach, alwo er zu Hauß, nothwendig seyn muste. Er nahm demnächero seinen Abschied bey dem König von Schweden, dancte ihm vor alle Königliche Gnade, womit er mich aufgenommen, und befahle mich zu seiner fernern Huld: und anbey die Versicherung: Daß meine Mutter, und das ganze Hochfürstl. Haus, dadurch gar sehr soulagiret und getröstet würden, weil sich der König so gütig vor mich erkläret. Der König aber dem Baron von Voit, durch eine stattliche Verehrung, ein besonderes Zeichen seiner Gnade; worauf der Baron den König und mich verließ. Ich aber hatte nicht verfehlet, diesem Baron unterschiedene Briefe, sowohl an meine Mutter als die übrigen nächsten Anverwandten mitzugeben.

Der Feldmarschall.

Die Briefe, so Ihr geschrieben, mein Prinz! werden sonder allen Zweifel, ehe Ihr sie versiegelt, dem König von Schweden aber doch seinem Ministro, seyn vorgezeiget worden. Sonst aber solte man wohl curios gemachet werden, zu wissen, was doch ein Anspachischer Gesandter bey dem König von Schweden, in Pohlen, müsse zu verrichten gehabt haben. Ich sehe daß Ihr vermeint, gehöret zu haben, als ob derselben Geschäffte eine Heyrath betroffen, welche zwischen dem König von Schweden, und der Königin von Engelland, als noch damaliger Anspachischen Prinzessin, auf dem Tapet gewesen. Denn der König muß etwas um sie, als der schönsten Prinzessin zu ihrer Zeit angehalten, anbey aber verlangt haben, daß die Vollziehung des Beylagers bis nach geendigtem Krieg, oder doch noch etliche Jahre, solte ausgesetzet bleiben, weshalb der Baron von Voit an ihr geschicket worden, über die Wichtigkeit der Sache ferner zu handlen, absonderlich weil die schöne Prinzessin mehrere Freyer gehabt, die sich um sie beworben.

Der

Der Prinz.

Der General Treenbuck wurde von dem König mit einigen Regimentern commandirt, eine Brücke über den Fluß zu schlagen, und mit solchen ihm mit noch mehrern Truppen nach, daß sie, daß sie Hospitale und Bagage in Prag und Wyschehrad zurück hielt. Die Sachsen machten Miene, als ob sie die Schlagung der Brücke verhindern wollten; besonnen sich aber gar bald eines andern, als man einige Stücke gegen sie pflanzte, auch 1500 Mann Infanterie auf Flößen übergesetzt wurden, welche auf der andern Seite der Moldau Fuß faßten. Ja der König selber schwamm zu Pferde über den Fluß, welches auch ich und noch andere mehr gethan. Sobald nun gegen mir auf die Sachsen los, die sich aber noch Palowsk retirten. Sobald nun die Brücke völlig im Stande war, so, daß die Cavallerie hinüber konte, zog sich der König gegen die besagte Stadt, worinnen die Sachsen sicher genug zu seyn vermeinten, weil sie auf beyden Seiten Wasser hatten. Gleichwie aber nichts so schwer seyn konte, das der König von Schweden, in dergleichen Fällen, zu überwinden nicht hätte trachten sollen; also versuchte er allenthalben, wo etwa eine Furth am andern Theil des Wassers möcht zu finden seyn? welches sich doch die Feinde, wegen der Tiefe des Stroms nicht einbilden lassen. Allein sie betrogen sich in ihrer Meynung gar sehr: massen der König, durch seinen und deren Soldaten unermüdeten Fleiß, endlich, bey einer Mühle, den Strom also bestrichen fande, daß man, jedoch nicht ohne ein wenig zu schwimmen, hinüberkommen konte. Er war selbst, nebst mir, unter denen Ersten, welche durchschwammen, und fande auch an dem Corps der Cavallerie, das er bey sich hatte, getreue Nachfolger, welche alle glücklich, bis auf einen, der ersoffe, überkamen. Sobald wir uns wieder gesetzet, gegen wir uns gegen der Stadt in einen Wald, woselbst wir einige feindliche Wallachen, dergleichen einen Sächsischen Officier, nebst einem Commando von Dragonern, zu voller Sicherheit antrafen. Diese wurden theils gefangen genommen, und theils verjagt, und wir gaben mithin Gelegenheit, von ihnen verrathen zu werden, da wir doch vermeinten, ganz stille an die Stadt zu kommen. Womit auch dieses gewicht zu des Königs größern Vortheil kam, als hierauf der General Feldmarschall von Steinau, welcher die Sachsen commandirte, einige Cavallerie zu recognosciren abschick-

ſe, kamen ihnen die Schwediſchen Dragoner ſo nahe auf den Leib, daß, da ſich die Sachſen wieder nach der Stadt ziehen wollten, die Schweden mit ihnen zugleich hinein kamen, und ſich des Thores bemächtigten. Hierbey nun ging es ſehr verwirrt zu. Denn als der Feind in der Stadt nicht Stand hielte, ſondern ſich über den andern Strom, Narow genannt, vermittelſt einer Brücke retirirte, die Schweden aber ihn nicht ſo ſchlechterdings echappiren laſſen wollten, kamen wir abermahl auf der Brücke ſo ſtarck zuſammen, daß die Sachſen ſelbſt zu ihrer Sicherheit nicht abwerffen konten; daher es geſchehen, daß ihrer viele daſelbſt erſoffen. Ich war unter denen erſten in der Stadt, und weil der eine da, der andere dort, etwas zu thun hatte, kam ich mit einem feindlichen Dragoner, welcher ſich nach mir umſahe, und mir, wegen meiner Jugend, ganz verächtlich zurieffe: Was? Wilt du auch ſchon Menſchen erwürgen? Er bekam aber ſeine Antwort mit dem Degen in den Leib; worbey ich doch ziemlichen Widerſtand fande, indem ich einmahl durch den Stiefel, und zweymahl durch den Rock, wiewohl ohne Schaden, geſtochen worden.

Der Feldmarſchall.

Sichet da! das iſt alſo eine erſte Kriegs-That geweſen, und ſie läſſt ſich ſehr wohl hören, nur daß Ihr etwa einen einzigen feindlichen Dragoner in allgemeiner Gefahr Euch befunden, auch gar leichtlich noch einer oder mehr darzu hätte kommen können, die das Garaus mit Euch würden gehabt haben. Ey! wo war denn damals der Herr Hofmeiſter, welcher der König von Schweden, welcher declarirt hat, daß er ſo gerecht und ſtattliche Sorge vor eure Perſon tragen wolte?

Der Prinz.

Er war an einem andern Ort beſchäfftiget, den Feind zu verfolgen. Ich kam auch gar bald wieder zu ihm, und der König, in Begleitung meiner und der Printzen von Koethen, ſetzte dem flüchtigen Feind mit vollem Zaum nach. Ich aber, nach Verlauff einer Stunde, in die Stadt Fahrwohl zurücke, weil es nicht möglich geweſen, die, ſo durch die Flucht entkommen waren, einzuholen.

Der Feldmarſchall.

Gemach mir, mein Printz! daß Euch der König von Schweden, aller gethanen Verſicherungen ohngeachtet, der Victorien und Glücke

Glück- und Unglücks- lediglich überlaſſen; und wenn Ihr nähret umgekommen, wäre, wie man zu reden pflegt, kein Auge über Euch getrocknet haben. Zum wenigſten würde andern nichts als das gemeine Klage-Lied gegen ſie ſeyn, welches heißt: Ey Schade! daß dieſer tapffrer junge Prinz umgekommen, aus dem was rechtes hätte werden können, daferne er am Leben geblieben wäre.

Der Prinz.

Das iſt freylich wahr, und die gröſten Könige und Fürſten müſſen es ſich gefallen laſſen, wenn ſie ganz leichtlich vergeſſen werden.

Der Feldmarſchall.

Inzwiſchen will ich euch nicht verhalten, daß Euch der König von Schweden, wiewohl, um ſo viel lieber erhalt, nachdem Ihr einen Sachſen habt gemacht. Denn er iſt dieſer, ſonſt ſo edlen, Nation über die maſſen gnädig geweſen.

Der Prinz.

Es ſeinem Hof nähret die Chur-Sächſiſchen Soldaten und Unterthanen iſt gar nicht zu verſtehen; worgegen er aber andere Sachſen gelebet und alimentiret. In der damaligen Action ſind etliche hundert Sachſen umgekommen, die theils erſchoſſen, theils maſſacriret worden. Deren Gefangenen zählte man über ſechshundert, worunter ſich der General-Lieutenant von Beuſt, der Oberſte St. Paul, und drey Majors befanden. Auch erbeutete man mehr als tauſend Pferde, die meiſte Bagage, und zwey Canonen. Seinen Anfang hatte ich im Jeſuiter-Kloſter. Wir verſchanzten uns darinnen ſo wohl, daß es kaum zu gewinnen war, und wir ſind nicht einmal zwanzig Todte und Verletzte auf unſerer Seite zählen geweſen. Ich hatte dabey noch einen ganz beſondern Zufall. Ich marſchirte nemlich, als ich über das Waſſer kam, die ganze Nacht gegen die Stadt, und entſchlief, weil ich ohne den des Tages faſt ohne ermüdet getragen hatte. Da erwachte ich mit dem ganzen Schwediſchen Corps, und ward von meinem Pferde bis an die Sächſiſche Vorwache getragen, die mich mit ihrem gewöhnlichen Wer da? anredete. Ich bildete mir gleich daß es nicht die Feinde wären, weshalb ich antwortete: Gute Sächſiſch. Da ich aber um die Parole gefragt wurde, merkte ich gemächlich, mich zu retiriren,

ziren, und die geringern zu ſuchen, die ich auch bald wieder fande. Im übrigen hat ſich dieſe Action zu Pultowsk am 1. May 1703 ereignet.

Der Feldmarſchall.

Die Sachſen haben alle an dieſem Tag ein ſchlechtes Mayen-Bier, das ſonſt den einer Armée gewöhnlich, zu trinken bekommen. Indeſſen kan ich, mein Prinz! nach der Situation des Orts, wie Ihr mir dieſelbe beſchreibet, mir kaum einbilden, daß ſich eine Action von der Art und Natur ſolte ereignet haben. Doch es hat dem König von Schweden viel gelingen müſſen, weil ſein Verdienſt ihn, dadurch, zu ſeinem Fall verlocken und verhärten wollen.

Der Prinz.

Um dieſe Zeit gienge der Convent, oder Convocations-Tag zu Ende, welchen der Cardinal-Primas ausgeſchrieben hatte. Mit in dem Convent nun waren der König von Schweden, und Auguſtus der König von Pohlen zugegen. Denn der König Auguſtus wuſte, daß man damit auf ſeine Detronisation zielte; und dem König von Schweden gefiele es darum nicht, weil man, ohne dieſer Detronisation wegen, keinen ſolchen Schluß faſſete, wie er es verlangte. Dannenhero gab Carolus XII. der ganzen Republic derer Pohlen und Litthauen ſein groſſes Mißvergnügen zu verſtehen, begehrte von derſelben Subſidien wegen des angefangenen Krieges, und drohete, wiche eher aus dem Reiche zu weichen, biß er einen ſichern Frieden hätte, den er einig und allein in der Detronisation erlangen zu können vermeinte.

Was betreffende, ſo war es nunmehro Zeit, daß unſer Bagage wieder zu uns ſtieß, indem wir ſie ſchon etliche Tag entbehren müſſen. Ich aber auf ſolche Zeit, da ich gezwungen durchs Waſſer, und unterweilen Tag und Nacht, in denen Kleidern zu ſtehen und gezwungen geſchehen, nicht mit der Nothdurft verſehen war; mir kamen die Kleider, ſonderlich die Stiefel, die man nicht von denen Beinen ungeſchunden abbringen konte, vornemlich aber die Füſſe ſehr übel zugerichtet worden, und Pflegung bedurften, biß ſie wieder in ihre rechte Geſtalt kamen. Deine war aber kaum erſchollen, ſo gieng ich ſtehen wieder mit dem König, und denen Vor-Troupen von der Schwediſchen Armée, gegen Thorn zu; da dann alda der Reſt der Armée, ſamt der Bagage, langſam nachfolgte. Dieſe traf nach denen Tagen, und

zum

gwar am 11. May den Rönig wieder an, welcher ſich keine Ruhe gabe, von einem Regiment zum andern zu reiten, und ſelbſt die Ordres zu ertheilen zu ſehen. Ich war beſtändig an ſeiner Seite, erwarb aber mir ſo den Neid vieler einheimiſch in groſſe Lebens-Gefahr. Einſtmals blieb er wegen Mattigkeit des Pferdes weit zurück; da es denn geſchah, daß ich an einem Tag zum vierten mal mit dem Pferde gefallen. Eben ich nachdem der Zaum zerriſſen, gieng das Pferd gar mit mir durch, und führte mich in einem Galop, der gewalt, daß ich mich ſelbſten eines der Diſcretion des Pferdes überlaſſen wurde. Doch erſtlich ich beglich nach denen Stangen, womit ich das Pferd hielte, ſo, daß ich erlangen, und den Zaum wieder an die Stangen knüpfen konte. Hierbey war es ein groſſes Glück, daß ich, auſſer einer kleinen Verletzung an dem Schienbein, keinen weitern Schaden von allem hab zu nehmen. Doch war ſolches nur ein Vorbothe einer weit ärgern Begebenheit, die ſich den folgenden Tages ereignete. Denn, nachdem ich abermalen, mit dem Rönig, nach einem ordinari Gebrauch, der Gewohnheit gemäß, ohne einigem Verdruß, bey ein 20 Regiment geritten, und auf dem Rückwege begriffen war, ritte ich dem Rönig in der finſtern Nacht in vollem Courier vor, und ſtürzte ſamt dem Pferd in einen Graben, deſſen ich, wegen der tiefen Finſternüß, nicht gewahr wurde. Der Rönig, da er meinen Fall auch den Graben in Acht nahm, ſprang mir ebenfalls auch, und kam mit ſeinem Pferde mir ſo hart auf den Rücken, daß mir beyderſeits der Athem und die Stimme abgenommen wurde. Doch ich recollegirte mich, und wir raffften uns beyderſeits wieder auf. Der Athem fande ſich auch ſo weit wieder, daß ich noch vier Meilen bis ins Hauptquartier ritte, woſelbſt wir des Nachts um 12 Uhr ankamen. Aber, die Stimme wolte ſich noch nicht wieder finden, ſondern ich war ſo heiſer, als wann ich Zeit meines Lebens nicht geredet hätte.

Der Feldmarſchall.

Dieſe Begebenheiten, da Ihr mit dem Rönig durch das Waſſer geſchwommen, welches doch ſo beſchaffen geweſen, daß man gar leichtlich hat ertrinken können; desgleichen als Ihr mit dem Sächſiſchen Dragoner zu Pulawsk in Polen geritten; item wie Ihr an einem Tag, zum vierten mal geſtürzet, und das Pferd mit groſſem Zaum mit Euch durchgegangen; auch endlich einen Sturz in den Graben der finſtern Nacht, und des Rönigs Fall auf Euch mit ſeinem Pferde, wo-

bey

ben Ihr den Odem verlahren und Sprach-los worden, hätte eure Frau Mutter allemal so, wie sie sich bearbeitet, der noch die Geister übrig gewesen, müssen auf den Irrweg stehen bleiben. Da glaube ich, daß sie mich die Hände zusammen schlagen, und mit wehmüthiger Stimme ausgeschrien haben: Ach! Wer rettet meinen Sohn? dürfte auch wohl gar in eine Ohnmacht darnieder gesunken seyn, und gesagt haben: Nimmermehr will ich gestatten, daß er jemals wieder in dergleichen Gefahr gerathe.

Der Prinz.

Wann sie dergleichen Dinge allemal so gescheut hätte, wie sie sich bezeigen, würde manch ehrliche Wehmuth nicht nöthig gewesen seyn. Aber sonder es gut, daß sie derselben verborgen blieben, aber sie hat nicht eher bekannt werden, bis die Gefahr schon überstanden war. Inzwischen hatte sie mich, wie ich Euch schon erzählet, tapfferer Feldmarschall! der Freude und dem Schutz GOttes, wie auch den Mitteln des Königs ohnfehlbar überlassen.

Der König bezeugte unaussprechliche Sorgfalt vor mich. Er befahlete mich selber in mein Zelt, suchte auch selbsten nach dem Feldscheer, und weder mir noch ihm eher Ruhe, bis mir geholffen war, und einige Medicamenta appliciret hatte. Der König riethe zwar, man sollte mir eine Ader schlagen: der Chirurgus hingegen widerrieth es mit der That, sondern gab mir etwas ein vom Sperma Ceti vom Wall-Fisch verfertiget, und Sanguine Hirudinis oder von Blut-Egel, bis mich die Nacht darüber gebracht, und ich wieder schlaffen. Da auf wurde es am andern Morgen etwas besser, so, daß ich dem König, der mich gleich früh besuchte, kaum und mühsam antworten, mich nach einigen Tagen wieder einstellen konte, ohne daß ich nachhero das geringste davon von diesem Fall gespühret.

Der Feldmarschall.

Weil Ihr einst auf jetzigem Compagnon der Gefahr gewesen, in welche der König selber gerathen, und manchmal, mit dem König nicht mit gleicher Lust gehabt, suchen auch, durch die eigene Person des Königs, ehe man seinen Willen, und auf eine unfehlbare Weise, um der Leute Leben kommen können, so muß der König, nach und nach freylich dessen gewohnen seyn, daß er sich gar sehr gleichet und abhärtet.

Der

Der Prinz.

In derſelben Begrub, wo wir bemerkt haben, ſtehen ſich die Pohlniſchen Edelleute, zum Theil, gegen diejenigen von uns, welche Conföderation eintrieben, und erweiſen ſich ſehr ungehorſam: wir kamen einer derſelben den Königlichen Befehl anzeigen, und zur Ordnung gebieten, welcher Befehl ihm aber gar ſchwer zu ſtehen kam, weil man ihm ſeinen Hut über dem Kopff anſtieß. Darauf zog ſich der König gegen Plotzko, einer kleinen Stadt in Groß-Pohlen an der Weichſel, welcher Ort einen Biſchoff und Woywoden hat, auch mit einem Dominicaner-Benedictiner- und Nonnen-Kloſter, ſamt einem Jeſuiter-Collegio verſehen. Die Nonnen in dieſer Stadt machten ſich ſolche erſchreckliche Ideen von denen Schweden, daß deren viele, aus Angſt vor ihnen, ſollen geſtorben ſeyn.

Der Feldmarſchall.

Dieſe arme Creaturen ſind freylich allemal in ſehr groſſer Angſt, wenn eine feindliche Armee dahin zu ſtehen kommet, wo ſie ihren Aufenthalt haben, und die Gefahr iſt auch groß, wenn kein ſcharffes Commando gehalten wird, ſondern man ihren Officiers und Soldaten, welchen gemeiniglich nach Nonnen-Fleiſch gelüſtet, den Zügel allzuweit ſchieſſen läſſet. Inſonderheit aber ſind ſie in Gefahr, wenn ſich Raiſige-Volck bey ihnen einfindet, ſo man vor Regen bitt: und die Exempel haben auch öffters erwieſen, daß ihre Furcht und Sorge gegründet iſt, weil, zu ſolchen Zeiten, ihnen manche Nonne violiret und verunehret worden, die ihre Keuſchheit und Jungfrauſchafft lange Jahre, als ein groſſes Heiligthum, unverletzt und unbefleckt bewahret hat.

Der Prinz.

Doch giebet es ihrer auch wohl etliche, denen kein geringer Gefallen mit einer ſolch n Begebenheit geſchehen kan. Allerwehl nun uns hatten die guten Nonnen nichts verdächtiges zu befahren. Der König nahm ſeine Gewohnheit annoch, ſein Quartier nicht in der Stadt, ſondern überhielt allezeit dergleichen Commodität anderwo. Er kommt Abends ſpat der Feſtung eine Meile weiter, und lagerte ſich bey einem Dorff. Morgens war er allhier um gantz Tag mitgeritten, und hat Zeit der Sommer-Tage ſein Gebet verrichtet, continuirte er ſeinen Marſch weiter, auf welchem die feindlichen Wallachen und Coſacken in die Flanque

ſolten, einen Wagen ſamt einigen Hand-Pferden wegnahmen, und zwey Knechte erſchlugen. Sobald der König hiervon Nachricht erhielte, gienge er mit ſeiner Regimentern eylends gerade, den Feind aufzuſuchen, traff aber nur einen einzigen an, von dem er ſo viel Nachricht erhielte, daß einige bemeldte Edelleute dieſe angeführet, und über Pardey hielten. Daher wurde ſogleich Ordre ertheilet, ſolchen Edelleuten Hülf- und Gleiter abzuhalten; wie man denn auch bald fünf Dörffer in vollen Flammen und aufgehen ſahe. In dieſer Gegend kamen wir an einen morastigen Ort, und zu lagern, welchen viele Schild-Knaben von ziemlicher Größe habe. Man hielte ſich aber allda nicht lange auf, ſondern eilete, gleich den folgenden Tag, nach der Stadt Pardey, und ſahe Thoren weiter gegen Thoren, auf welchem Marſch der König ein Städtlein paſſirte, deſſen Einwohner in eitel Wüſten beſtunden. Es hatten derſelben den König am Eyer an, weil nemlich die Sachſen alle ihre Victualien nach Thoren gebracht, um daſelbſt zu ſtehen, und an der Fortification zu arbeiten. Es wurde nicht das geringſte an Lebens-Mitteln allhier zu finden. Nicht weit davon hatten wir den Fluß Drieben zu paſſiren, worüber der General Vetzenbeck vorhero commandiret wurde, ſolchen vermittelſt einer Brücke paſſable zu machen; der König aber blieb liegen, bis ſie verfertiget. Sobald ſolche im Stande war, rückte er vor die Stadt Thoren, und bezwange ſolche mit einem Corps de Infanterie der Reſt der Armée mit der Artillerie, zu Waſſer ein gleiches that. Die Urſachen, ſo ihn Thoren zu machen waren: Weil man darinnen den Kern von der Sächſiſchen Infanterie gefangen zu bekommen vermeinte, auch denen welche ſich in Preuſſen, Pohlen und Pommern, zu ſeyen des Königs Auguſti auffs neue conſolidiren und verſtärcken hatten, gerne etwas näher ſeyn wolte. Sobald die Belagerungs-Stücken, wurde mit gros Stück-Schüſſen die Schwediſche Leſung gethan. Die Sachſen brauchten ſolche mit Ernſt, widerſetzten darauf die ſich dem Thore, in deren einer eine weitläufftige Evangeliſche Kirche geſtanden. Als der König den Rauch aufgehen ſahe, ritte er mit mir, und etwa 3 Mann, etwas näher. Unſere Wache machte wie eine Sächſiſche Ducadon aus, attaquirten aber nichts gegen ſie, weil auch ſie ihre Ordre nicht wichen, ſondern in der Stille gerückt waren, und nur die Vor-Poſten ſtutzen. Hier machte, gleich Anfangs, gemeldtes groſſes Buſch-Werck

und

und Faſt-Tag erhalten, deren jährlich viere, und zwar der Erſte, wann man in das Feld ziehen will, der Andere einen Monath hernach, und dann der Dritte und Vierdte, zu halten verordnet waren, über diejenigen, welche der König, vor ſeine eigene Perſon, aus verborgenen Urſachen hielte; welches dieſes abſonderlich hoch zu preiſen, daß er vor ſich, an keinem Faſt-Tage nicht das geringſte, vor Abends um ſechs Uhr zu genieſſen pflegte; obſchon die übrigen, ſolches zu halten, und ihrem König nachzuthun, nicht allzu religios waren, ſo, daß, in dieſem Stücke, das Sprichwort nicht eintraff: Qualis Rex, talis grex, dadurch anzuzeigen, daß das Volck ſeinem Fürſten gerne nachahme, auch von eben der Art ſeye wie er.

Der Feldmarſchall.

Bet- und Buß-Tage kan und mag man bey einer Armée gar wohl anſtellen. Faſt-Tage aber anzuordnen, hatte ich darum nicht von nöthen, weil ſie ſich öffters ſelber, unverdacht, einfinden, ſo, daß der arme Soldat, bißweilen, in etlichen Tagen keinen Biſſen Brod zu ſehen bekommet.

Der Printz.

Indeſſen hatte das Exempel des Königs dieſe Wirckung, daß man einigen Scheu trug, wider das Verbot zu handeln, auch ſich vom König abſentiren muſte, wann man etwas eſſen wolte. Denn ſeiner Ordnung nach ſolte kein Feuer, den gantzen Tag über, biß auf den Abend, gemachet oder geſehen werden.

Es hielte der König die Stadt Thorn ſo wohl diß- als jenſeits der Weichſel feſte eingeſchloſſen. Die förmliche Belagerung aber muſte biß zur Ankunfft der hierzu nöthigen Artillerie und Ammunition, welche bereits aus Schweden verſchrieben war, und nechſtens zu Dantzig erwartet wurde, verſchoben bleiben. Mittlerweile ſchoſſen die Sachſen öffters gantz gemächlich auf unſer Lager, ſonderlich aber bey der Reveille des Morgens, und bey der Retraite des Abends. Ja ſie richteten ihre Geſchütze nach dem Königlichen Haupt-Quartier, von dem ſie Kundſchafft erlangt hatten: wie dann unterſchiedene Kugeln vor und in das Königliche Zelt geflogen, auch dann und wann einigen Schaden gethan. Dem General Liven wurde, bald Anfangs, das rechte Bein abgeſchoſſen, daran er in wenig Tagen ſtarb. Diese Kugel gieng über mich und den Printzen von Sachſen-Gotha weg,

niger gerieth der Marſchall, als er nach Hofe, von dem er ſich entfernet hielt, citiret ward, in die gröſte Verwirrung, und wolte bald zu denen Auslädern übergehen, wobey er aber Verachtung beſorgete; bald hingegen ſchien er entſchloſſen zu mir zu reiſen, und dabey befürchtete derſelbe den Todt, inſonderheit da ihm ſeine Freunde ſagten daß, im Fall er zwey Köpfe hätte, derſelbe einen davon nach Hofe tragen könnte. Endlich erwehlete er dennoch, in ſeiner Perplexité, den ſchlimmeſten Theil und kam nach Hofe; wiewohl ſolches ſehr gut vor ihm geweſen ſeyn würde, woferne er gekommen wäre um Pardon zu bitten; allein derſelbe erſchiene nur darum, daß er mit mir diſputiren wolte.

Ich beſchwuhr ihn dreymal ſeine Fauten zu bekennen, und verſprach demſelben vollkommenen Pardon, auch die Continuation meiner Gnade, wie zuvor. Jedoch ſeine Hartnäckichkeit machte, daß er mir allemal ſeine groſſen Dienſte vorwarff, und ſich folglich erhub, an ſtatt daß er ſich zu meinen Füſſen ſchmiegen ſolte. Dannenhero ward derſelbe, beym Hinausgehen aus meinem Zimmer, arretiret. Aber hier zeigte es ſich, was es thut, wann einer einmal als ein recht tapferer, kühner und beherzter Mann, berühmt worden iſt, und ſich als ein ſolcher in Reſpect geſetzet hat. Denn die gantze Garde, ſo ſich in meiner Anti-Chambre befand, ſchien beſtürtzt zu ſeyn, da ſie den Befehl empfieng, dieſen Marſchall zu arretiren. Gleichwie aber dieſelbe Gehorſam leiſten muſte: alſo faſſete der Capitain, Vitri genannt, ſein Degen-Gefäß mit aller Geſchwindigkeit, und ließ ihn zugleich durch etliche Unter-Officiers anpacken, die ſeine Arme feſte halten muſten, da er mitlerweile den Degen heraus riſſe und zu dem Marſchall ſprach: Monſieur, der König verlanget euren Degen. Solches kan ich nicht glauben, verſetzte der Marſchall. Denn ich bin derjenige, welcher Franckreich den Frieden durch dieſen Degen gegeben, und er kan in keinen beſſern Händen als denen Meinigen ſeyn. Als er ſahe, daß alle Verſtellungen vorgebens waren, verlangte derſelbe mit mir zu ſprechen; allein es hieß ich hätte mich ſchon in mein Schlaff-Gemach retiriret. Weil nun Biron die gantze Wache mit ihrem Gewehr um ſich herum ſtehen ſahe, vermeinete derſelbe, er würde gleich auf der Stelle das Leben laſſen müſſen, und bat man möchte ihm ein Stücke Holtz in die Hand geben, damit er das Plaiſir hätte zu ſterben, indem er ſich defendirete. Jedoch mein Marſchall muſte in die Baſtille wandern, allwo er ſich unverzüglich erkundigte, aus welcher Provintz der Scharffrichter von Paris ſey. Die Antwort war; aus Burgundien, worüber ſich Biron hefftig

da wir im Graß lagen, und traff ermeldten General, der nicht weit von uns stunde: Einstmals geschahe, bey der Retraite, da der König mit uns beyden Printzen, eben aus dem Tafel-Zelt gienge, ein Canonen-Schuß aus der Stadt, von dem die Kugel mitten zwischen uns niederfiele, wo wir stunden, und rollete so vollends auf der Erde hin, biß an das Königliche Schlaff-Zelt. Weil aber die Wand desselben etwas schlapp, und nicht feste angemacht, auch ein wenig feuchte gewesen, so wurde die Kugel an derselben matt, und bliebe liegen. Folgenden Morgen wurde solches wiederholt. Da gieng der erste Schuß über meinen Stall, der andere durch meines Cavaliers Zelt, schlug dessen vordere Stange entzwey, daß das Zelt über den Cavalier zusammen fiel, und kam von dar in mein Zelt, unter das Bette, darinnen ich lag, drunge auch vollends durch, biß in das Schlaff-Zelt des Königs; woselbst sie abermals liegen bliebe. Ein andermal, und zwar im Julio, ward mein Zelt wiederum mitten durch und durch geschossen. Die Kugel kam gerade oberhalb dem Stuhl hinein, wo ich zu sitzen pflegte, so, daß, wann ich nur eine Viertel Stunde wäre eher in mein Zelt gegangen, um mich schlaffen zu legen, es mißlich um meinen Kopff würde gestanden haben. Weil nun dieses täglich, Morgens und Abends wiederholt, auch die Stücke in der Stadt nicht verändert oder versetzet werden, so war man nicht unbillig vor die Wohlfahrt des Königs besorgt, und suchte, ihn dahin zu bewegen, daß er entweder das Haupt-Quartier verändern, oder wenigstens etwas vor seinem Zelt aufwerffen lassen solte, auf daß er darinnen sicher seyn könte. Aber beydes dünckte dem großmühtigen König unanständig zu seyn. Er hielte es vor eine Marque der Furcht, und ließ dahero alles, wie es war. Doch erlaubte er seinen Trabanten, denen unterschiedene Pferde todt geschossen worden, daß sie, längs ihrem Lager hin, eine Schutt von Heu aufwerffen, hinter welcher sie ausser Gefahr waren, indem die Kugeln gleich matt an dem Heu werden, und liegen blieben.

Der Feldmarschall.

Bißweilen ist man, in einer belagerten Festung, so höflich, und schiesset nicht auf das Haupt-Quartier; doch ist es keine Schuldigkeit, weil ich meinen Feind allerthalben, wo er ist, suchen, und trachten kan, ihm zu schaden. Allein nachhero, wann man sich ergeben muß, wird

wird es gemeiniglich gedacht, im Fall man eine solche Höflichkeit unterlassen; und es haben hierinnen abjonderlich diejenigen Gouverneurs und Commendanten sehr vorsichtig zu handeln, welche sich nicht lange halten, noch auf einigen Secours Rechnung machen können. Was Ihr, mein Prinz! im übrigen eine Großmuth des Königes nennet, als der sich der Gefahr so gar sehr, ohne alle Furcht exponiret, und auch die, so um ihn gewesen, mit darein gezogen, so heisse ich dieses, ohne alles Bedencken, eine Vermessenheit, so die gesunde Vernunfft nimmermehr approbiren kan. Denn ob ich gleich meines Orts auch die Gefahr niemalen geschewet, so offt es meine Schuldigkeit erfordert hat, mich in dieselbe zu begeben; so kan ich doch nicht begreiffen, warum ich nicht denen Stuck- und andern Kugeln aus dem Wege gehen solle, daferne ich es ohne alles Bedencken thun kan, und wann es noch darzu zu meinem, und deiner wenigen, grössten Vortheil gereichet. Es ist eine eitle Ehre, die man durch einen solchen Trutz suchet, aber einem gar leichtlich sehr theuer kan zu stehen kommen.

Der Prinz.

Man unterließ dennoch nicht, auch den König ausser Gefahr zu setzen, sondern man warff, als er ausgeritten, einen Heuschober vor dem Königlichen Zelte auf; und das thaten meine Bedienten auch vor meinem Zelte. Allein sobald der König zurück kam, sahe er diese Arbeit ganz stutzend, und mit grosser Verwunderung an, hieß auch den Heuschober vor seinem Zelt gleich wieder wegnehmen, meinen hingegen unversehrt stehen.

Der Feldmarschall.

Vielleicht hat er die Prædestination heimlich in seinem Hertzen geglaubet, oder hat wollen todt geschossen seyn. Diese letztere Meynung klinget sehr wunderlich, und man könte doch leichtlich auf dieselbe gerathen, weil dieser nur allzutapffere König nicht eher geruhet hat, biß er endlich todt geschossen worden.

Der Prinz.

Es bliebe aber bey diesem heftigen Schiessen nicht allein, sondern weil der König alle Tage öffter als einmal ausritte, die Pesten vor der Stadt zu visitiren; so wurden auf die Strasse, die er allezeit passiren muste, aus der Stadt heraus etliche Stücken gerichtet, die man loß

brannte, ſo oft er dahin kam; jedoch durch Gottes-Verſehung niemalen einigen Schaden thaten, ob auch ſchon die Kugeln ihm den Sand und Staub ins Angeſicht warffen. König Carolus lieſſe die Sachſen immer heraus ſchieſſen, und gedachte ſolches ſchon weit zu machen, wann ſeine Artillerie würde ankommen; welches zu befördern er den General Steenbock nach Dantzig ſchickte. Bey der Gelegenheit wurden auch, auf Königliche Ordre, unterſchiedene Prætenſiones an der Stadt Dantzig gemachet. Der König begehrte nemlich: Daß 1) die Dantziger ſeine, aus Schweden verhoffende, Schiffe ſolten freÿ paſſiren laſſen. 2) Dem König mit Ammonition, Stücken und Mörſern an die Hand geben. 3) Eine Contribution, die ſie pflegten denen Königen von Pohlen zu geben, ihm abzutragen. 4) Eine alte anſtehende Schuld von viermal hundert tauſend Thalern an Schweden bezahlen. 5) In eine Citadelle auf der Weichſel-Münde Schwediſche Garniſon einnehmen. 6) Die Schwediſchen Stücke, die ſie von des Königs Groß-Vater erobert, heraus geben; auch 7) alle fremde Güther in der Stadt anzeigen; und was dergleichen Dinge noch mehr geweſen.

Der Feldmarſchall.

Hieraus ſiehet man, wie die Urſachen gleich von Zaun können gebrochen werden, wann man Luſt hat, ſich an einem Ort zu reiben, und vermeynet, es ungeſtraft thun zu können. Denn alle dieſe Prætenſiones, welche der König an der Stadt Dantzig gemachet, haben nicht den geringſten gerechten Grund gehabt; warumenhero man ſich billig wundern muß, daß ein König, der ſonſt ſo gerecht und ſo fromm ſeyn wollen, auch ſo fleißig gebetet und gefaſtet hat, dergleichen unbillige Zumuthungen ohne ſich ein Gewiſſen deswegen zu machen, hat begehen können.

Der Printz.

Kleppern gehöret zum Handwerck! und dieſes hat zur Staats- und Regierungs-Kunſt gehöret. Die Dantziger weigerten ſich aber auch, das geringſte zu bewilligen, auſſer nur was die Schiffe betraff, welche aus Schweden kommen ſolten. Nicht weniger Forderungen machte der König auch an die Elbinger, welche zwar gleichfalls ihm ſolche abſchlugen; ſie aber nachgehends deſto theurer bezahlen

zahlen muſten, wie ich davon noch ein mehrers gedencken werde. Wie unangenehm aber dieſe Schwediſchen Prætenſiones denen Danzigern geweſen; eben ſo wenig ließ ſich der König Auguſtus abhalten, zweymal hunderttauſend Thaler, und noch dieſes von ihnen zu borgen! Daß ſie, zur Defenſion der Stadt Thorn, viertauſend Mann, wie auch Ammunition und Stücke hergeben, alle Schiffe in Beſchlag nehmen, und den König von Schweden vor einen Feind erklären ſolten; wo ſie aber vermeynten, daß durch die Abführung derer viertauſend Mann ihre Garniſon geſchwächet würde, ſolten ſie dargegen Brandenburgiſche Beſatzung einnehmen. Jedoch dieſe Zumuthungen fanden eben ſo wenig Gehör als die Schwediſchen. Wie halsſtarrig ſie ſich aber gegen den Schwediſchen General Steenbock aufführeten; ſo gaben ſie dennoch beſſere Worte als die Schwediſchen Schiffe ankamen, und er einige derer übrigen zu ſeinem Gebrauch wegnahm; ja ihnen noch andere Poſſen mehr ſpielte, und endlich, mit einem Theil des Transports wegzieng, ohne Abſchied zu nehmen. Da ſchickten ſie Deputirte an den König, wegen der Contribution und anderer Artickel zu tractiren, welche Deputirte aber etliche Wochen warten muſten, biß ſie Audientz erlangen konten. Doch verglich man ſich endlich, und der Handel lieffe dahin aus, daß ſie, der Gewohnheit gemäß, wacker in die Büchſe blaſen muſten. Allein es kam ihnen das meiſte wieder davon zu, indem man, was zu vielerley Nothwendigkeiten bey der Armée erfordert wurde, bey ihnen erkaufte.

Der Feldmarſchall.

Auf eine Geld-Schneiderey iſt es gleich Anfangs angeſehen geweſen, als man Schwediſcher Seite ſo wunderliche Prætenſiones an der Stadt gemachet hat. Nachhero ſind ſie, obſchon erſt in verſchiedenen Jahren, nemlich An. 1710. auch dem Auguſto dem König in Pohlen ſcharff angeſehen worden, darum, weil ſie ſich damals mit Schweden verglichen und verſtanden haben, weswegen ſie ebenfalls in die Büchſe haben blaſen müſſen. Alſo kommet dieſe gute Stadt, wann Krieg oder ſonſt Confuſion in Pohlen entſtehet, immer dabey in die Klemme. Doch was die letztern Händel betrift, da Danzig, im verwichenen Jahre 1734. einen ſo ſchweren Stand bekommen, ſo hätte man von Seiten der Stadt freylich behutſamer

gehen,

gehen, und den Stanislaum wieder ſo willig aufnehmen, noch um ſeinetwillen, als ſie geſehen, daß er derer, wider ihn verhandenen Eydſchwühre, Geſetze und Tractaten ohngeachtet, als einer, aus dem Königreich, Verbanneter, und aller Würden verluſtig Erklärter, mit Liſt und Gewalt auf den Pohlniſchen Thron geſetzet werden wollen; ſo groſſe Freudens-Bezeugungen treiben und anſtellen ſollen. Denn jederman hat es ja vorhero geſehen, daß aus dieſer Beaebenheit, da die ungeſunde und verkehrte Parthey in Pohlen, durch Frantzöſiſches Geld geblendet, um der Erhebung des Stanislai willen auf den Thron, Eydſchwühre und Geſetze in ihrem eigenen Reiche, auch Tractaten mit benachbarten Puiſſancen violiret, oder ſich ſonſt deren Unwillen dadurch zugezogen, weil ihr Staats-Intereſſe nicht geſtattet, den Stanislaum auf dem Pohlniſchen Thron zu erleiden, ein groſſes Ungewitter und grauſamer Sturm entſtehen würde, der ſie gar leichtlich ins beſondere betreffen könte, daferne ſie den Stanislaum innerhalb ihren Mauern und Wällen an- und aufnähmen. Warum ſolten dann nun die Dantziger, unter denen ſich ſo viele brave und kluge Leute befinden, ſolches nicht auch eingeſehen und erkannt haben? Allein ſie haben ſich durch Franckreichs ſtarcke Verſicherungen und Verſprechungen berücken und hinters Licht führen laſſen; wodey ſie Rechnung auch auf anderer Puiſſancen Freundſchafft und Beyſtand gemachet, biß ſie ſich endlich, zu ihrem gröſten Schaden, auf allen Seiten betrogen geſehen.

Der Printz.

Inzwiſchen, da wir vor Thorn ſtunden, hatte ſich der König Auguſtus nach Warſchau gewandt, und daſelbſt einen Reichs-Tag ausgeſchrieben, welcher zu Lublin ſolte gehalten werden; wie er dann auch, noch vor der beſtimmten Zeit, in eigener Perſon dahin gienge, um, durch ſeine Gegenwart, der Sache einen deſto beſſern Nachdruck zu geben. Sobald ſich die Senatores, Landbothen und Stände, unter welchen viele aus Groß-Pohlen nicht erſcheinen durfften, weil ſie vor Schwediſch-geſinnet gehalten wurden, verſammlet hatten, verwandelte ſich der Reichs-Tag in eine General-Confœderation, zu deren Marſchall der Fürſt Wiesniowitzky erwehlet worden. Dieſes Haus ſtammet noch, gleichwie etliche andere, von denen Groß-Fürſten

ſten in **Lithauen** und Rußland her, weswegen es den Fürſten, **Titel und Namen** annoch führet. Alle andere, welche in Pohlen, und zum Theil auch in Lithauen, Fürſten oder Grafen heiſſen, ſind vom Kayſer zu ſolcher **Würde** erhoben, und führen ſelblich **fremde Titel.** Es mag aber der Fürſt oder Graf durch ganz Pohlen und Lithauen ſeyn wer er will, ſo hat er doch **nicht das ge**ringſte mehrere oder beſſere Recht als der **Edelmann**; ob er gleich weit mehr Unterthanen, Reichthum und Güther, haben und beſitzen kan, ſo daß er auch capable etliche hundert, ja wohl tauſend und noch mehr **gemeine Edelleute** zu ernehren. Wer über den andern einen Vorzug haben will, der muß ein Senator, ein **hoher Cron-Beamter,** ein **Waywod**, ein **Caſtellan**, oder ein Secretair ſeyn, oder ſonſt eine Bedienung haben, weil er, anderergeſtalt, nicht mehr gilt, als ſonſt ein armer und gemeiner **Edelmann**; ob er gleich ſich, durch ſeinen Reichthum, einen groſſen Anhang machen, und bey denen Deliberationen ein ſtarckes Gewichte geben kan.

Unter denen, welche nicht auf dem Reichs-Tage zu Lublin erſcheinen durfften, befande ſich der Stanislaus Leſczinsky, der ſich damals ſchon an den **König von Schweden** gehangen hatte. Die aber, ſo zu Lublin verſammlet waren, verſchworen ſich bey der gemachten Confoederation unter einander: Daß ſie getreulich bey ihrem König Augusto halten wolten. Sie beſchloſſen hierauf: Im **Namen der Republic**, eine Geſandtſchafft an den **König von Schweden** zu ſchicken, und eine endliche Reſolution zu begehren, weſſen ſie ſich zu ihm, entweder wegen des Friedens, oder wegen des Krieges, zu verſehen hätten? und ſich inzwiſchen defenſive zu halten.

Der Feldmarſchall.

Hierüber werdet Ihr, am Schwediſchen Hofe, und bey der Schwediſchen Armée, ſonder allem Zweifel, recht herzlich gelachet haben. Denn ihr habt in Pohlen alles gethan, was ein Feind thun kan, ſind auch mit der Belagerung einer, unter dem Schutz der Cron Pohlen geſtandenen, Preußiſchen Stadt beſchäfftigt geweſen; da die **Pohlen** erſt noch erkennen, und gefragt: Iſt es Friede oder Krieg? wobey ſie beſchloſſen, unterdeſſen defenſive zu gehen.

Der Printz.

Wir muſſen freylich über das wunderliche Bezeigen deren Pohlen lachen, welche vielmehr den Säbel hätten ergreiffen ſollen, ihren König zu defendiren, und ihr Vaterland wider uns zu beſchützen, an ſtatt, ſich mit vergeblichen Anfragen aufzuhalten; da ſie den Sinn und die Abſichten des Königs von Schweden ſchon zur Gnüge gewuſt und erkannt. Allein es pfleget in Pohlen gemeiniglich ſo her zu gehen; wobey ſich derjenige, ſo die Republic bekriegt, ſehr wohl befindet, indem er von ihrem Zaudern, und von ihren Uneinigkeiten, ſtattlich profitiren kan. Solches bezeugen abſonderlich die Kriege, welche die Pohlen mit denen Königen von Schweden Guſtavo Adolpho, Carolo Guſtavo, und dann mit Carolo XII. geführet haben.

In Thorn wolte denen Sachſen die Zeit ſchier lange werden, weil der König von Schweden die Stadt immerfort feſt eingeſchloſſen hielte, und ihnen das Brunnen-Waſſer abzapffte. Sie ſchrieben dannenhero einen Brief, den ſie einem Hund an den Schwantz banden, und ihn damit hinaus in das Schwediſche Lager jagten. Darinnen wurden die Schweden mit ſpöttiſchen Worten heraus gefordert, die Stadt recht förmlich zu belagern, wann ſie Luſt und Courage hätten, ſich hinter ihrem Miſt herfür zu wagen. Man bezahlte ſie aber mit gleicher Müntze, und gab ihnen zu verſtehen, daß man ſich noch zeitig genug würde ſehen laſſen.

Der Feldmarſchall.

Das, was mit dem Hund geſchehen, können vielleicht einige muthwillige junge Officiers, oder auch wohl gar nur gemeine Soldaten gethan haben. Denen commandirenden Generals aber traue ich dergleichen gar nicht zu. Denn dieſe wiſſen gar wohl, daß, um ſolcher Dinge willen, etwas weder eher noch ſpäter geſchiehet, wohl aber, daß dadurch das Gemüthe eines, ohne diß ſchon zornigen, und ſiegenden, Feindes nur deſto verbitterter gemachet wird.

Der Printz.

In währender Blocquade fiele des Königs von Schweden Geburts-Tag ein, welcher des Morgens, bey der gewöhnlichen Früh-

Stunde

Stunde mit einer Sermon und einem Glück-Wunsch angefangen wurde; wobey der Hof-Feld-Prediger den König öffentlich bat, bey der täglichen obschwebenden Lebens-Gefahr, seine höchste Person, an der des gangen Schwedischen Reichs Wohlfahrt gelegen war, besser in Obacht zu nehmen. Nach diesem verließ man nicht, auf des Königs Gesundheit zu trincken; der aber keinen andern Theil daran nahm, als daß er fragte, was solches bedeuten solte? Er seines Orts verbliebe auch bey seinem gewöhnlichen Trunck Bier, ritte hernach wieder aus, und lieffe aus der Stadt nach sich schiessen. Gleichwie nun dieses keinen Tag unterbliebe; also gieng es mir am 2. Julii abermal so nahe, daß es nicht wohl näher hätte seyn dörffen; welches auch den 4. Julii wieder geschehen. Das erstemal fiele mir eine Kugel, die aus einem Stutzer geschossen worden, und das anderemal eine Stück-Kugel vor denen Füssen nieder; wie ich dann auch die erstere zum Andencken aufgehoben habe. Dessen ohngeachtet gieng der König nicht nur alle Tage, sondern auch öffters des Nachts, mit mir gegen die feindlichen Vorwachten. Solches geschahe etlichemal mit einer solchen Kühnheit, daß wir unsere Pferde zurücke bleiben und halten lieffen; worgegen wir uns, zu Fuß, biß über die feindlichen Posten hinein wagten. Einsmals, und zwar am 15. Julii ritte der König mit mir und dem General Meyerfeld, des Nachts um 10 Uhr gegen die Sächsischen Vorwachten, gab auch Befehl, es solte keiner näher hinter dem andern reiten, als auf zwanzig Schritte. Dadurch geschahe es, daß ich in der Finsterniß den König verlohr, und, meinem Bedüncken nach, an eine Sächsische Vorwache kam; welches ich daraus conjecturirte, weil sie sich hinter einen Busch retirirte. Ich zog das eine Pistol, und wolte Feuer geben. Weil ich aber nicht gewiß wuste, ob es Freund oder Feind? fragte ich: Wer da? Hierauf erfolgte nicht die geringste Antwort, weshalb ich mich zurücke begab, den König zu suchen, traff ihn aber nicht, sondern begegnete dem General Meyerfeld an, mit welchem ich ins Lager kam, ohne den König gefunden zu haben; welcher uns aber gar bald nachfolgte, und sich die Begebenheit dreymal erzehlen lieffe, auch zu mir sprach: Warum gaben Sie nicht Feuer? worauf ich antwortete: Weil ich nicht wuste, ob es ein Sachse oder Schwed. Alsdann sagte der König: Sachsen darff man wohl todt schiessen, aber Schweden nicht; woraus man urtheilte, es müsse der König derjenige selber gewesen seyn, den ich vor eine Sächsische Wache angesehen, und habe mich

verſuchen wollen, was ich doch wohl thun würde? Mit dieſen und dergleichen Beluſtigungen vertrieben wir uns die Zeit, biß endlich die rechte Belagerung, oder vielmehr nur die Bombardirung, ihren Anfang nahm.

Der Feldmarſchall.

Gleichwohl iſt dieſes eine Ergötzlichkeit geweſen, welche ſehr traurig hätte ablauffen können, daferne Ihr, mein Printz! Feuer gegeben, und den König auf den Pelz getroffen hättet. Kurtz zu ſagen: Ich weiß faſt nicht, was ich von dem König von Schweden dencken ſolle? Doch bleibet ſeine Tapfferkeit, ſeine Mäßigkeit, ſeine Nüchternheit, ſeine Keuſchheit, und ſeine übrigen hohen Tugenden, allemal in ihrem unſchätzbaren Werth.

Der Printz.

Die fremden Geſandten in Warſchau, abſonderlich der Kayſerliche, Engelländiſche und Holländiſche, wandten unterdeſſen ihre äuſſerſte Bemühung an, das Friedens-Werck zu Stande zu bringen, ſchickten auch deswegen ihre Legations-Secretarios, unter welchen der berühmte Bentenrieder, welcher, ſeiner langen Statur halber, faſt ein Rieſe konte genennet werden, der Erſtere und Vornehmſte geweſen, ins Lager vor Thorn. Weil ſie aber nichts von der Dethroniſation wiſſen wolten, als welche das einzige Mittel zum Vergleich des Königs von Schweden mit der Republic zu ſeyn ſchiene, ſo funden ſie auch beym König von Schweden kein Gehör.

Der Feldmarſchall.

Es iſt gar ein groſſes Unglücke vor den König von Schweden geweſen, daß er ſich die Dethroniſation des rechtmäßigen Königes Auguſti ſo feſte in den Kopff geſetzet. Alle Welt hat ſolches gemißbilligt; nur Franckreich ausgenommen, das doch in ſeinem Hertzen ſolche geſuchte Dethroniſation ebenfalls vor eine erſchreckliche Sache wird gehalten haben; und ſie hat endlich dem König von Schweden ſelber zum Untergang gereichen müſſen. Dargegen iſt der König Auguſtus als ein Ruhmwürdigſter König von Pohlen geſtorben; woraus zu ſchlieſſen, daß die Dethroniſation, ſo wie der König von Schweden in ſeinem Hertzen beſchloſſen gehabt, gar nicht im Rath deren Wächter gebilliget worden.

Der

Der Printz.

Die Republic **Pohlen** weite ſich damals noch immer weiß brennen, und gab beſtändig vor: **Daß ſie keinen Theil an dem Krieg habe, der wider den König von Schweden angefangen worden.** Gleichwohl hatten ſich Pohlniſche Troupen bey dem in **Liefland** rentirten Einfall befunden. Desgleichen bemühten ſich die **Pohlniſchen** Troupen und **Pohlniſchen Coſacken** auch noch damals wircklich, denen **Schweden** täglich Abbruch zu thun; und waren etliche mal nicht unglücklich. Sonderlich diſtingairte ſich der **Pohlniſche** General **Brand** wider die **Schweden**, welcher bald da, bald dorten, etwas weg ſchnappete und Schaden that. Sie giengen auch denen, welche ſich in **Groß-Pohlen** wider den **König** Auguſtum conſœderiret hatten, oder es in **Lithauen** mit denen **Schweden** hielten, ſtarck zu Leibe, und der **König von Schweden** muſte, bey ſogeſtalten Sachen, bedacht ſeyn, ſeine Adhærenten allenthalben zu bedecken. Abſonderlich war ſolches in **Groß-Pohlen** nöthig, zu welchem Ende ſich der General **Römſchild**, mit einem **Schwediſchen** Corpo, bey **Poſen** ſetzte. Auf daß man aber mit dieſem deſto beſſere Communication haben möchte, ſo wurde noch eine **Brücke** über die **Weichſel** geſchlagen, und auf beyden Seiten wohl bedecket.

Als nun die Stadt **Thorn** 21. Wochen lang eingeſchloſſen, auch von Hunger und Theurung gewaltig geplaget geweſen, fieng es erſt an, nach und nach, recht **Ernſt** zu werden, da bereits ein Theil derer Recruten aus **Pommern** ſamt der Ammunition und Artillerie, aus **Schweden** über **Dantzig**, in dem **Lager** angekommen, und man verſichert war, daß der Reſt bald folgen würde, welches auch, einige Tage darauf, in Begleitung des General Steenbocks geſchahe. Daher wurde ſogleich Anſtalt zu denen Batterien gemachet, mit welchen man gar bald fertig worden. Weder der **König von Pohlen**, noch auch die Stadt **Dantzig** wolte es zu ſolchen Extremitæten kommen laſſen. Dannenhero ſchriebe der **König von Pohlen** an den **Grafen Piper**, allerley in ſolchem Schreiben die Stadt **Thorn** dem **König** von **Schweden** einzuräumen, und ſeine Garniſon heraus zu ziehen. Die Stadt **Dantzig** aber erbote ſich, dreymal hundert tauſend Thaler, vor **Thorn** zu bezahlen, um dadurch die Belagerung ſamt der Bombardirung abzukauffen. Solches geſchahe abſonderlich darum, weil dieſe beyden Städ-

entſetzete; allermaſſen man ihm prophezeyet hatte, daß demſelben ein Burgundier fatal ſeyn dörffte, weshalb er auch nie einen um ſich gelitten.

Gleichwohl gedachte Biron nicht etwa auf ein ſeliges Ende. Au contraire er ſtieß die Geiſtlichen mit Füſſen von ſich und ſprach: **Laſſet mich ungehudelt. Es ſtehet mir zu an meine Seele zu gedencken.** Item ließ er ſich, an dem letzten Morgen ſeines Lebens/ dieſer Worte verlauten: **Ich habe dieſe Nacht den Himmel offen geſehen, und meine Wache hat mich in dem Schlaffe lachen hören.** Er war überzeuget/ und dennoch recommendirte derſelbe biß in die letzte Stunde nichts als Rache, entſchuldigte diejenigen, ſo mit in der Conſpiration verwickelt waren, proteſtirte gegen alles Verfahren/ bezeugete ſeine Unſchuld/ ſchrie auch wieder Undanckbar- und Ungerechtigkeit. Den Bindel riſſe er bey der Execution etliche mal von denen Augen herunter, dergeſtalt/ daß man nie einen Menſchen unartiger ſterben ſehen. Der Scharffrichter ſchlug ihm endlich den Kopff von hinten zu, ſtehende/ herunter, welcher dann noch drey Sprünge auf dem Erd-Boden that/ und aus dem Rumpff gieng ein Dampff, wie der Rauch aus dem Back-Ofen fähret, woraus die groſſe Verbitterung zu erachten, in welcher die Seele dieſes Mannes von ihrem Leibe geſchieden ſeyn muß. Die Execution geſchahe am 21. Julii 1602. und eben ietzo fället mir noch dieſes ein, daß, als dem Marſchall eine geraume Zeit vor ſeinem Fall/ von einem Prieſter geſaget worden/ wie GOtt die ehrgeitzigen Leute verließ, derſelbe geantwortet: **Ich will gar gerne von GOtt verlaſſen ſeyn, wann ich nur auf der Welt den Zweck meines Ehrgeitzes erlangen kan;** welche Worte ihm demnach theuer gnug zu ſtehen gekommen ſind. Den La Fin betreffende, ließ ich ihn gleichfalls arretiren und zu einiger Straffe condemniren, weil, wann man eine Hure ſtraffen will, die Kupplerin nicht leer ausgehen ſoll, und ſich derſelbe bey denen Intriguen des Marſchalls von Biron eine geraume Zeit/ gleich einer Kupplerin, hatte gebrauchen laſſen.

Nach dem Todt des Marſchalls von Biron, und da auch ſonſten noch etliche Mitſchuldige, nach dem Maaß ihres Verbrechens geſtraffet worden waren, ſchiene ein paar Jahre alles ruhig, glücklich und vergnügt/ in Franckreich zu ſeyn. Der Oel-Baum grünete allenthalben, und es war, als ob die Frantzöſiſchen Löwen, Tieger, Bären und Panther/ darunter angeſchmiedet wären. Nur die Füchſe und Wieſelaen allein troublirten ein wenig die tiefe Ruhe des Acker- Kauff- Handwerck- und Edelmanns/ die aber, nebſt denen kleinen Raupen/ nicht capable erachtet wurden/ die allge-

ee, der Handlung wegen, sehr mit einander verbunden waren, se, daß Dantzig einen grossen Schaden erleiden muste, wann Thorn ruiniret ward. Es war aber schon zu weit gekommen, daher der König von Schweden nicht von seinem Vorhaben abzubringen gewesen. Au contraire, es wurden die Trenchéen eröffnet, welche Arbeit der König selber bedeckte, die Sächsischen Vorwachten verjagte, und da Posto fassete, wo dieselben vorhero stunden. Hierauf wurde der Anfang mit dem Schwedischen Geschütze am 19. Sept. und zwar mit einem solchem Effect gemachet, daß, gleich in der ersten Stunde, die Stadt an unterschiedenen Orten brannte; wobey absonderlich das Rath-Haus, nebst einem gantzen Reyhen Häuser auf dem Marckt, wo sonst der König Augustus zu logiren pflegte, im Rauch aufgegangen, biß auf das unterste Gemäuer. Man continuirte noch einige Tage, und hielte hernach lange Zeit wieder innen. Doch avancirte man täglich mit denen Approchen, und brachte es hierinnen so weit, daß man endlich, von Seiten derer Belagerten, nachdem sie mit ihren unterschiedenen Ausfällen wenig ausgerichtet, zu accordiren anfienge, auch deswegen etliche Tambours, nach und nach, mit Brieffen und Accords-Puncten, heraus an den König schickte. Es fanden sich auch Uberläuffer ein, welche aussagten, daß der Schaarbock, und andere gefährliche Kranckheiten hefftig unter der Garnison grassirten. Ja sie gaben vor: Es seye zwischen denen beyden Commendanten, Revel u. Canitz, zu einem Duell gekommen, weil jener geneigt seye, die Stadt zu übergeben; Canitz hingegen das äusserste abwarten wolle. Hiernechst langten noch andere Briefe vom König Augusto an, darinnen er die Uebergabe der Stadt nochmals offerirte; sich aber den freyen Abzug der Garnison bedunge. Allein der König von Schweden wolte von allen solchen Conditionen nichts hören, sondern es war bey ihm feste beschlossen, daß sich die Sachsen auf Discretion ergeben solten. Also verzoge sich das Werck noch eine geraume Zeit, und der Jammer in der Stadt wurde täglich gröſſer. Mitlerweile war der König von Schweden, und ich an seiner Seite, Tag und Nacht beschäfftiget, mithin stets in Unruhe, worinnen wir doch, gleichsam als in unserm Element, gantz vergnügt gewesen. Alle Nacht giengen wir in die Approchen, und blieben darinnen biß zu des Tages Anbruch. Alsdann retirirten wir uns in unsere Zelten, und begaben uns zur Ruhe, biß gegen den Mittag. Nach dem Essen gieng es wieder zu denen Regimentern, oder zu denen Arbeitern;

beitern; und ſo währte das Leben noch etliche Wochen lang, biß die Ubergabe der Stadt erfolgte, wenig Tage ausgenommen. Bey einer ſolchem Lebens-Art aber muſte man freylich alle Tage vermuthen ſeyn, daß man nicht ſo gut zurücke kommen würde, als man hingieng. Denn man ſchoſſe ungemein ſtarck aus der Stadt, und man hätte meynen ſollen, der König müſte, durch einige Begebenheiten, abgeſchrecket worden ſeyn, ſich ins Künfftige ſo gar ſehr zu wagen. Er war nemlich bey hellem Tage in denen Approchen, und ſtieg ſo hoch, daß er mit halbem Leibe darüber hinaus ſahe, hatte den Arm auf einer Faſcine liegen, ruhete mit dem Kopff auf der Hand, und redete inzwiſchen mit einem Obriſten. Da kam eine Stuck-Kugel, und ſchlug ihm die Faſcine unter dem Arm hinweg; doch ohne weiterm Schaden. Ein andermal fiele vor mir eine Kugel nieder, und ſchlug einen Ziegelſtein in Stücken, davon ein Theil mir an den Fuß ſprang; doch ebenfalls ohne weiterm Schaden. Alle dieſe, und mehr dergleichen, Accidentien aber, mochten beym König nicht die geringſte Aenderung verurſachen, ſondern er gienge, und ritte, einmal wie das andere. Ich hingegen hatte bißweilen gantz allein die Erlaubniß, ein Gefährte des Königs zu ſeyn.

Der Feldmarſchall.

Ich bleibe dabey, daß der König von Schweden allzuviel gewaget, und Euch mit ſich in unnöthige Gefahr gezogen hat. Ja, man darff ſich deswegen, daß er endlich todt geſchoſſen worden, gar nicht wundern, ſondern vielmehr darüber, daß es nicht eher geſchehen iſt.

Der Printz.

Endlich muſte ſich, die Sächſiſche Garniſon zu Thorn dem Willen des Königs von Schweden dennoch ergeben, ſo, daß alles zu Kriegs-Gefangenen gemachet wurde. Die Ubergabe erfolgte am 14. Oct. 1703. an welchem Tage der König von Schweden die Stadt Thorn mit ſeinen Troupen beſetzte, und auf allen Wällen Schwediſche Loſung ſchieſſen lieſſe, nachdem die Bloquade, ſamt der wircklichen Attaque, und dem Bombardement, fünff Monathe gewähret hatte. Die Gefangenen beſtunden in 2499. Krancken, 1583. Geſunden, ohne die Officiers, unter denen ſich zwey Generals, zwey Obriſten, 6. Obriſt-Lieutenants, neun Majors und 46. Capitains befanden. Hiervon gabe ich in Brieffen an meine Mutter Nachricht, und ruhete nunmehro ein wenig aus. Der Obriſte Golz, einer von denen gefangenen Sächſi-

ſchen

ſchen Officiers, wurde, auf Parole, nach **Warſchau** gelaſſen, ſeinem **König** von allem, was vorgegangen war, Rapport abzuſtatten. Was vor ein angenehmer Bothe er aber müſſe geweſen ſeyn? das iſt leicht zu erachten. Gleich nach der **Ubergabe** wurden diejenigen Wercker, ſo die **Sachſen** neu angeleget hatten, desgleichen die Thürne zwiſchen denen Mauern und Thoren, wovon man, währender **Belagerung**, ſtarck auf die **Schweden** geſchoſſen, niedergeriſſen und geſprengt. Nechſt allem erlittenen Schaden aber muſte die **Stadt** auch noch eine ſtarcke Contribution erlegen.

Der Feldmarſchall.

Das iſt alſo die **Schwediſche Barmhertzigkeit** geweſen, die ſie an einer, gröſten Theils **Evangeliſchen**, **Stadt** ausgeübet, die an und vor ſich nichts bey dem Kriege verſchuldet, ja vielleicht nicht einen Sachſen eingenommen haben würde, wann ſie der **Gewalt** nicht hätte nachgeben müſſen, auch noch über dieſes ſich zu denen **Pohlen** ſelber nichts Gutes zu verſehen gehabt, welche beſtändig getrachtet, ihr, um der Religion **willen**, einmal in die Haare zu kommen.

Der Printz.

Man würde damals die Stadt **Thorn** ſo gar ihrer Mauern beraubet haben, wann es nicht, auf gethane Remonſtration der **Evangeliſchen Geiſtlichkeit**, daß ſie, ſolchen Falls, vor der **Wuth** derer Römiſch-Catholiſchen **Pohlen nicht geſichert** ſeyn könten, unterblieben wäre.

Der Feldmarſchall.

Hätte die Stadt **Thorn** ihre alte Fortification behalten, würde vielleicht die Execution, ſo Anno 1724. daſelbſt wider den **ganzen Evangeliſchen Theil** der Stadt, und mit einigen Evangeliſchen des Raths und der **Bürgerſchafft** ins Beſondere, vorgenommen worden, nicht erfolget ſeyn, weil ſich die Stadt in einer gantz andern Verfaſſung dargegen würde haben finden laſſen.

Der Printz.

Dieſelbe Execution wäre auch ſchwerlich geſchehen, wann die **Macht** des Königreichs Schweden noch auf dem Fuß geſtanden hätte, wie ſie zu Ende des letztverwichenen Seculi geweſen; oder man würde eine ſothane offenbare Violirung des Oliviſchen Friedens nicht

haben

haben ungerochen gelaſſen. Doch kan, bey einem nechſtkünfftigen Frie-den, von dieſer Sache, noch ein mehrers geredet werden.

Von der, in Groß-Pohlen, wider den König Auguſtum ſich angeſponnenen, Conſœderation langten nunmehro Geſandte bey dem König von Schweden an, worunter ſich der Stanislaus als der Vornehmſte befunden, auf deſſen Perſon der König, gleich bey der erſten Audientz, eine gantz beſondere Liebe und Hochachtung geworffen. Die Gelegenheit zu ſolcher Conſœderation gab: 1) Der angegangene Krieg überhaupt, der nicht mit Conſens der gantzen Republic war angefangen worden. 2) Daß der Cardinal-Primas ein abgeſagter Feind des Königs Auguſti geweſen; ob er auch ſchon in ſeinem Hertzen nicht gut Schwediſch war. Man hatte ihn, von Seiten des Königs Auguſti, hiernechſt dadurch ſehr disguſtiret, weil die Sachſen ſich, kurtz zuvor, in ſeine Güther einquartieret, und über die ſechzig tauſend Thaler aus denenſelben gezogen, der Cardinal aber, auf desfalls erhobene Klage, keine Satisfaction erhalten. 3) Waren die in Groß-Pohlen überhaupt ſehr mißvergnügt, daß acht tauſend Mann Sachſen ihnen ſo lange auf dem Halſe gelaſſen wurden, da man ihnen doch verſprochen hatte, ſie zurücke zu ziehen, daher ſie um ſo viel begieriger waren, ſie mit Schwediſcher Hülffe zu vertreiben. Der Haß derer Pohlen wider die Sachſen war auch in der That nicht geringe, welches viels von denen Sachſen wohl empfunden, unter welchen ein Sächſiſcher Obriſter geweſen, den der Staroſt Grudzinsky in ſeinem Quartier niedergeſäbelt.

Der Feldmarſchall.

Dergleichen Streiche haben von denen Sachſen müſſen gerochen werden. Auch alle andere Dinge, ſo Ihr angeführet, mein Prinz! ſind noch lange nicht hinlänglich geweſen, eine Conſœderation derer Pohlen wider ihren rechtmäßigen König Auguſtum zu rechtfertigen. Den Primas Regni, oder Cardinal Radziowsky betreffende, ſo weiß man gar wohl, was derſelbe vor ein Zeiſig geweſen iſt. Er hatte den König von Pohlen, zum Krieg wider Schweden, ſelber heimlich angereitzet; handelte aber hernach falſch, und ſuchte die Sachen dergeſtalt zu verwirren, daß der König Auguſtus dethroniſiret, ein anderer hingegen auf den Thron geſetzet werden ſolte. Hierbey hat er ſeine Abſichten auf den Printzen von Conty abermal gerichtet gehabt, den er ſchon bey der Erwehlung des Königs Auguſti gerne auf den Thron geſchoben hätte. Doch vor den Stanislaum iſt dieſer Radziowsky niemals portirt gewe-ſen,

und er hat ſich, um ſeinetwillen, endlich gar mit dem König von Schweden entzweyet.

Der Printz.

Dieſe Umſtände ſind, wie ich höre, Euch, tapfferer Feldmarſchall! ſehr wohl bekannt. Weil man nun alſo damals mit der Dethronisation umgieng, ſo wurden die, ſo ſich wider den König Auguſtum confœderiret hatten, von dem König von Schweden mit tauſend Freuden auf- und in ſeinen Schutz genommen; wie er ſie dann ſelber zur Confœderation angeſtifftet, ja zum Theil darzu gezwungen hatte. Auf dem Reichs-Tage zu Lublin, und durch die, daſelbſt, ihnen entgegen geſetzte Confœderation waren ſie vor Feinde des Vaterlandes declariret, eben dadurch aber um ſo viel verbitterter gemachet worden, und der General Rönſchild war beordret, ſie mit ſeinem Corpo auf das kräfftigſte zu unterſtützen. Indeſſen gaben ſie vor: Daß ſie bey ihrer Confœderation keine andere Abſichten hätten, als die Beſchützung ihrer Religion, ſamt der Wiederherſtellung der Ruhe und des Friedens zwiſchen Schweden und Pohlen; welches Vorgeben ſie mit dem Hochheiligen Namen GOttes betheuerten.

Der Feldmarſchall.

Von dieſen Vögeln leben noch itzo viele. Gleichwie ſich aber dieſelben ſchon damals nicht geſcheuet, den Hochheiligen Namen GOttes, bey ihren ungerechten Anſchlägen und Abſichten zu mißbrauchen: alſo ſind ſie jetzo vollends gantz und gar darinnen verhärtet, dergeſtalt, daß die theuerſten Eydſchwühre von ihnen gantz ungeſcheuet violiret, und all ihre böſen Anſchläge, aller Welt zum Trutz, die ihre Boßheit kennt, mit dem Hochheiligen Namen GOttes beſchönet und bemäntelt werden.

Der Printz.

Sie vermehrten ſich von einer Zeit zur andern, und es ſchlug ſich auch der Kiowsky zu ihrer Parthey. Bey ſogeſtalten Sachen ſuchte man, von Seiten des Königs von Pohlen, auf mancherley Art und Weiſe, des Königs von Schweden Gemüthe auf andere Gedancken zu bringen. Man überſchickte freywillig die, hin und wieder, in Pohlen gefangene Schweden; wobey des Königs von Pohlen Generoſité gantz ungemein gerühmet wurde, wie gnädig und gütig er die Gefangenen tractiret, und was vor liebreiche Worte er, in Anſehung des Königs

nigs von Schweden, lauffen lieſſe. Allein andere Leute, und abſonderlich der Graf Piper, hatten dem König von Schweden ganz ein ander Portrait vom König in Pohlen beygebracht, ja dermaſſen tief ins Hertze gedrucket, daß es unauslöſchlich geweſen. Alſo wolte der König von Schweden durchaus von keinem Frieden etwas hören, biß nicht der Haupt-Stein des Anſtoſſes gehoben war. Indeſſen ſuchte er doch die Höflichkeiten des Königs Auguſti, auf einige Weiſe, zu vergelten, und ließ ebenfalls einige gefangene Sachſen ohne Ranzion loß, die er noch darzu beſchenckte. Jedoch dieſes Glücke hatten nur ihrer wenige. Die übrigen ſind elend genug tractiret, und nach Schweden geſchaffet worden, wo man ſie, wie ich gehöret, gröſten Theils hat crepiren laſſen.

Der Feldmarſchall.

Daran iſt gar kein Zweiffel, daß das harte Tractament, welches die Sachſen in der Schwediſchen Gefangenſchafft auszuſtehen gehabt, nicht ihrer gar viele anhero in das Reich derer Todten ſolte befördert haben.

Der Printz.

Unterdeſſen, da man Schwediſcher Seits beſchäfftiget war, die vorhabende Dethroniſation des Königs von Pohlen vollends ins Werck zu richten, hatte ich zu Thorn Gelegenheit, nicht allein die völlige Fortification der Stadt, ſondern auch die, in dem Gymnaſio an der Marien-Kirche verwahrte, Bibliothec zu beſehen. In ſolcher zeigte mir der damalige Rector des Gymnaſii, Namens Wende, abſonderlich das Bildniß Pabſt Johannis VIII. der eine heimliche Weibs-Perſon geweſen, wie ſie ihr Kind gebohren, nebſt des Martin Poloni, Erz-Biſchoffs und Päbſtlichen Beicht-Vaters, wie auch des Schenbergers Chronicon, in welchen beyden Büchern ſolche Begebenheit ausführlich beſchrieben wird.

Der Feldmarſchall.

Und wann noch ſo viele Chronica und Bücher verhanden wären, die von derſelben Begebenheit handelten, ſo wird ſie doch nimmermehr ſo erwieſen werden, daß nicht ein Hauffen Zweiffel damit vermiſchet ſeyn ſolten. Ein Teutſcher iſt Pabſt Johannes VIII. geweſen, das hat ſeine gute Richtigkeit; aber das Ort ſeiner Geburt iſt und bleibet unausgemachet; obgleich viele behaupten wollen, er ſeye von Maynz gebürtig.

Geſetzt aber, es ſeye alles wahr, was man von ihm vorgiebet, daß er nemlich eine verſtellte Weibs-Perſon geweſen, und daß er ein Kind, auf öffentlicher Straſſe in Rom, bey einer groſſen Proceſſion, zur Welt gebohren; ſo ſehe ich doch nicht, was man damit gegen die Römiſch-Catholiſche Kirche ſagen oder behaupten will, auſſer dieſes, daß die Erwehlung eines Pabſts nicht allemal ein Werck des Heil. Geiſtes ſeye. Geſtehen doch vernünfftige Römiſch-Catholiſche ſelber, daß ſich bißweilen mit der Pabſt-Wahl ganz greuliche Intriguen vermiſchen. Sie wiſſen auch gar wohl, daß verſchiedene böſe Päbſte den Heil. Stuhl zu Rom beſeſſen, und ſie werden ſelber von denen eyfrigſten Autoribus, ſo vor die Päbſte geſchrieben, mit Namen genennet. Was von einem ſolchem Gemählde zu halten, wie man Euch, mein Printz, hin der Bibliothec des Gymnaſii zu Thorn gewieſen? ſo könnet Ihr leichtlich einer Urtheil darüber fällen, wann man die Frage aufwirfft: Wer dann gleich einen Pinſel bey der Hand gehabt, oder alles ſo genau beobachtet haben müſſe, wann ja, bey einer ſolchen Confuſion und Menge des Volcks, eine dergleichen Geburt erfolget ſeye? Alſo iſt zu ſchlieſſen, daß das Gemählde bloß zur Beſchimpffung der Römiſch-Catholiſchen Religion erfunden worden; und es wäre der Politic gemäß geweſen, wann man in Thorn mit einem Gemählde von der Art keine Parade gemachet hätte. Denn Thorn ſtehet unter der Cron Pohlen. Die Pohlen aber ſind gröſſten Theils Römiſch-Catholiſch, und man darff ſich hernach faſt nicht wundern, warum ſie einen ſo groſſen Haß gegen die Evangeliſchen zu Thorn haben blicken laſſen? abſonderlich da immer eines zu dem andern kommet.

Der Printz.

In der Bibliothec zu Thorn wieſe man mir auch fünff wäxerne Tafeln in Form eines Buchs, auf welchen zwey Brieffe von der eigenen Hand des Ciceronis geſchrieben ſtehen ſollen; welche aber ſo unleſerlich ſind, daß man kaum etliche Worte zuſammen bringen kan. Sonſt iſt dieſes Gymnaſium ehemals ein, denen Grauen Mönchen zuſtehendes Kloſter geweſen, welchen auch die dabey ſtehende Kirche zugekommen. Da aber, bey Ausbreitung der Evangeliſchen Religion in Thorn, dieſen Mönchen, welche vom Allmoſen gelebet, der Brod-Korb ziemlich hoch gehangen worden, haben die letzten Mönche ſolches Kloſter dem Rath übergeben und eingeräumet, nachdem ſie ſelber die Evangeliſche Religion angenommen. Hernach iſt das Kloſter in ein Gymnaſium verwandelt, und mit einer Oeconomie verſehen worden, worinnen man unterſchiedene junge Leute, die keine Lebens-Mittel gehabt, erhalten. Nebſt dem Rectore hatte das Gymnaſium fünff Profeſſores. In der Marien-Kirche war, neben dem Altar, das Epitaphium der Printzeſſin Annæ, Johannis III. Königs in Schweden Tochter, und Sigiſmundi III. Königs in Pohlen Schweſter, welche zu Straßburg in Preuſſen verſtorben, und nach Thorn zur Beerdigung gebracht worden, wohl zu ſehen. Beſonders aber betrachtete ich, was die Schwediſchen Bomben in dieſer Kirche vor einen Effect gethan hatten, deren eine durch ein doppeltes Gewölbe geſchlagen, unten noch eine ſteinerne Platte zerſchmettert, und ein Loch etliche Schuhe tief in die Erde gemachet, ſo daß bey nahe ein Mann darinnen hat ſtehen können. In der Johannis-Kirche, ſo die Jeſuiten inne haben, ſahe man das Epitaphium des berühmten Copernici, der von Thorn gebürtig, zu Frauenburg aber, im Preußiſchen Wermeland Canonicus geweſen

Der

Der Feldmarſchall.

Indeſſen wiſſen wir, was ſeit An. 1724. da ſich die bekannten Händel zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Evangeliſchen zu Thorn ereignet, vor Veränderungen mit der Marien-Kirche ſowohl als dem Gymnaſio, vorgegangen ſind.

Der Prinz.

Das iſt, leider! mehr als zu wohl bekannt. Um dieſelbe Zeit, da ich mich zu Thorn befande, regte ſich eine groſſe Begierde in mir, einen gewiſſen Character zu haben, mit ſolchem fernerhin unter dem König von Schweden Dienſte zu thun, und bey demſelben engagirt zu ſeyn, vermeynte auch, bey der Belagerung und ſonſt, in verſchiedenen Begebenheiten genugſame Meriten deßfalls erlanget zu haben. Solches entdeckte ich einigen Wohlgeſinneten, die es dem König hinterbrachten. Dieſer Potentat erkannte es ſelber ſehr wohl, und lobte mich deßwegen. Dem ohngeachtet hatte er noch keine Luſt darzu, mir einen Character beyzulegen. Dargegen ward mir zu verſtehen gegeben: Ich ſeye durch meine Fürſtliche Geburt und Rang ohne diß ſchon über alle Officiers erhoben; der Character aber würde ſich endlich auch wohl finden, und aus der Königlichen Caſſa ſolte mir unterdeſſen, noch ferner, alles Nöthige gereichet werden. Alſo muſte ich meine Ambition aufs neue verborgen halten, und mich noch länger, dem König beſtändig an der Seite ſeyende, in der Kriegs-Schule üben. Weil es nun anfienge ſehr kalt zu werden, und vor die übel gekleideten Muſquetierer das Campiren ſehr beſchwerlich fiele, ſo ließ der König einige Regimenter in die Cantonirungs-Quartiere gehen. Diejenigen, welche ſtehen blieben, gruben ſich in die Erde ein, und einige erkaueten ſich Camine in denen Zelten. Nur allein der König ſuchte vor ſich keine Commoditæt, ſondern bliebe in ſeinem lüfftigen Sommer-Zelt wie zuvor, biß den 21. Novembris. Steenbock muſte wieder nach Dantzig gehen, um zum Theil die vorigen Prætenſiones zu erneuern, theils aber zur Abführung derer Gefangenen und Trophæen, ſo man zu Thorn und zu Fultowsk bekommen, Anſtalt zu machen. Die krancken Gefangene wurden zu Waſſer, und die Geſunden zu Lande fortgeſchaffet, um nach Schweden transportiret zu werden; ein Theil davon aber iſt gegen gefangene Schweden ausgewechſelt worden. Von Thorn allein wurden 72. Stücke und zwey Mörſer abgeführet. Darauf geſchahe, nachdem man ſich in dem Lager unter denen Zelten, die des Morgens hart gefroren waren, genugſam abgekühlet, der Aufbruch ganz unverſehens von Thorn, und ich gieng noch ſelbigen Tag mit dem König über die Weichſel, nach Topolno, woſelbſt wir uns in einem Kloſter bey denen Mönchen einlogirten. Den folgenden Tag, welches der 22. Nov. geweſen, ritte ich mit dem König biß Dorſchau, vier Meilen von Dantzig. Der König beſprach ſich mit dem General Steenbock wegen derer Winter-Quartiere, und wir kamen den folgenden Tag des Abends um 9. Uhr, gantz allein, ohne einigem Soldaten oder Bedienten, wieder in dem Haupt-Quartier an, nachdem wir, die zwey Tage, 32. ſtarcke Meilen geritten. Hierbey hatte ich das Unglücke, daß mir mein eigen Pferd mit Sattel und Zeug durchgieng, da ich dem König das ſeinige, welches ihm durchgegangen war, einholte; worüber der König nicht wenig lachte. Sonſt aber übete ich mich, bey Gelegenheit, öffters im Lateiniſchen, und redete, in ſolcher Sprache, mit denen Pohlniſchen Edelleuten, von Bataillen, Pferden und andern Dingen. Ich hat-

er auch einen Pohlniſchen Jungen, der ein Schuſters-Sohn und funffzehen Jahre alt gewesen, die Lateiniſche Sprache aber ziemlich fertig redete.

Der Feldmarſchall.

In Ungarn iſt es eben ſo, daß alle Edelleute, auch ſonſt viele Bürger und Einwohner des Landes die Lateiniſche Sprache ziemlich fertig reden. Doch iſt es bey denen meiſten eben nicht nach der Schnur oder denen Regeln abgemeſſen.

Der Printz.

Am 15. Dec. 1703. brachen wir wieder auf, und ruckten gegen Elbingen, nachdem der König dieſe Stadt durch den General Steenbock hatte auffordern laſſen. Weil nun der Ort ſehr feſte, ſo ſchiene es Anfangs mehrere Schwierigkeiten zu haben, als mit Thorn; zumalen da die Jahres-Zeit nicht mehr ſo beſchaffen war, daß man eine förmliche Belagerung hätte vornehmen können. Es wolten ſich auch die Herren von Elbingen Anfangs gar nicht darzu verſtehen, Schwediſche Troupen einzunehmen. Doch ſie waren nicht im Stande, die Sache recht ernſtlich hinaus zu führen, weil es ihnen ſowohl an Leuten, als andern Nothwendigkeiten, eine Belagerung auszuhalten, ermangelte. Uber dieſes hatten ſie das traurige Exempel der Stadt Thorn vor Augen, welches ſie leichte bewegen konte, daß ſie nach einigem Wort-Wechſel ſich, ohne einen Schuß zu thun, ergaben, und beſchloſſen, Schwediſche Garniſon einzunehmen. Der König ſtunde noch etliche Meilen davon. Wie er aber von der Diſpoſition derer Elbinger Nachricht erhielte, ritte er, nebſt mir, ſelber dahin, und es geſchahe, daß, gleichſam durch eine Uberrumpelung, die Schwediſchen Troupen in die Stadt kamen, ehe noch die Capitulation recht zu Stande gebracht worden war; wobey es dann ziemlich confus hergegangen. Der König nahm, von ohngefähr, ſein Quartier juſt in demjenigen Hauſe, wo ehedeſſen ſein Großvater Carolus Guſtavus, und ſeine, damals noch am Leben geweſene, Großmutter logiret hatten. Es lagen noch einige Brandenburgiſche Troupen in und bey der Stadt, zu Maintenirung der Pfand-Gerechtigkeit des Königs von Preuſſen, welcher allerhand Prætentiones an der Stadt gemachet, dieſelbe auch An. 1698. gantz und gar eingenommen gehabt. Solche Brandenburgiſchen oder Preußiſchen Troupen nun, cedirten uns ihre Quartiere, und begnügten ſich mit ihrem Poſten auſſen vor der Stadt.

Der Magiſtrat in Elbingen fande ſich ein, ſeine Aufwartung zu machen, und vermeynte, er würde gleich ſo bey dem König zum Hand-Kuß gelaſſen werden. An ſtatt deſſen aber wurden ſie mit einer Schrifft abgewieſen, darinnen ihr Verſehen und Widerſpänſtigkeit gegen den König ihnen vorgehalten, und ſie zu einer Buſſe erſtlich von zweymal hundert tauſend Thalern, hernach aber noch zu funffzig tauſend Thalern, weil ſie die erſte, vom General Steenbock geforderte, Contribution verweigert, und dann noch zu zehen tauſend Thalern, wegen der Saumſeligkeit, die ſie in Verweigerung derer Fuhren bezeuget, angewieſen worden. Es gieng ihnen ſchwer ein, in dieſen ſauern Apffel zu beiſſen. Nachdem ſie aber darein gebiſſen, und ſich zur Straffe verſtanden hatten, wurden ſie zum Hand-Kuß admittiret.

Der Feldmarſchall.

Hilff GOtt! wie ſehr muß ſich nicht manche gute Stadt ſchmiegen und bie-

gen,

gen, wann ſie die Gewalt, obſchon eine unrechtmäßige, über ſich ſiehet, der ſie anders nicht als Demuth entgegen ſetzen kan. Wann bisweilen honnête und anſehnliche Leute vorhanden, welche am Kayſerlichen Hofe wünſchen und verlangen, die Gnade zu haben, des Kayſers Hand zu küſſen, ſo geben ſie dafür 25. Gulden zur Kayſerlichen Garderobbe; und das iſt ein Accidens vor die Cammer-Diener, und andere Bediente, die zur Garderobbe gehören. Aber der König von Schweden Carolus XII. hat ſeinen Hand-Kuß bey denen Elbingern, vor zweyhundert und ſechzig tauſend Thaler angebracht, welches bey nahe ein wenig zu viel iſt. Was wird aber nicht, noch inſ Beſondere, in die Beutel derer Miniſter und Generals geflogen ſeyn.

Der Prinz.

Davon weiß ich nichts gewiſſes zu ſagen, ob ich gleich gehöret, daß der Graf Piper, und der General Steenbock, ein jedweder zehen tauſend Thaler à part bekommen. Anderer geſtalt aber, wann ſich die Stadt Elbingen nicht verglichen hätte, würde ſie gantz gewiß geplündert worden ſeyn. Die eigene Garniſon der Stadt, welche ohngefähr aus 900. Mann beſtunde, wurde zu Kriegs-Gefangenen gemachet, auch das Arſenal, welches gleichwohl mit 180. groſſen und kleinen Stücken verſehen geweſen, erſtlich beſetzt, und hernach biß auf etwas weniges ausgeleeret.

Als die Elbinger den Chriſt-Tag nach dem neuen Calender celebrirten, mit welchem Calender die Schweden nichts zu ſchaffen haben, gieng der König, ſamt der Hofſtadt, über Klockendorff und Frauenburg nach Braunsberg. Ich war beſtändig bey dem König, und die Herren Jeſuiten zu Braunsberg hatten die Ehre, dieſelbſt den König, in ihrem Collegio, drey Tage nach einander zu bewirthen. Solches Collegium hat der Cardinal Stanislaus Hoſius geſtifftet, weswegen es das Hoſianum genennet wird. Von dar erhub ſich der König nach Bleswitz, das ein Preußiſches Dorff, woſelbſt einer von meinen Knechten ein groſſes Unglück anrichtete. Denn, nachdem er ſeine Pferde verſorget hatte, gieng er mit der Flinte aus, in dem Dorffe Tauben und Vögel zu ſchieſſen. Da er nun auf einem Hauſe eine ziemliche Menge antraff, und nicht vernahm, daß es wegen des Schnees, womit das Stroh-Dach dicke bedecket war, Gefahr haben würde, ſchoſſe er geſtroſt unter ſelbige hinein. Das Feuer aber ergriffe ſogleich auch das Stroh, und obverachtet er mit Schnee-Werffen daſſelbige zu dämpffen ſuchte, ſo wolte doch alles nichts helffen, ſondern es lag in einer Stunde das Haus ſamt der Scheuer darnieder. Ein Secretarius von der Schwediſchen Cantzley, Namens Hirſchenſtierne, hatte ſein Quartier in dieſem Hauſe, deſſen Wagen, ſamt der darinnen verſchloſſenen Bagage und Pferde-Zeug mit verbrannte. Ja es war noch ein groſſes Glücke, daß nicht das Feuer auch die andern Quartiere von der Schwediſchen Cantzley ergriffe. Mein Knecht gieng durch, wurde aber bey denen Regimentern aufgefangen, und zur Straffe gezogen. Als man noch einen Tag allda ſtille gelegen, rückte der König, an dem Neuen Jahrs-Tage An. 1704. in die Biſchöffliche Wermländiſche Reſidentz-Stadt Heilsberg ein. Hieſelbſt bezoge er auf dem Schloſſe das Quartier, vermeynte auch, den Winter über allda zu bleiben. Ich meines Orts wurde ebenfalls auf dem Schloſſe einquartiert, auch, nach Proportion, und in Vergleichung der bißherigen Gelegenheit, gar fein logirt. Der Biſchoff hatte ſich damals nach Königsberg retirirt, weil er ein Erz-Feind von Schwe-

meine Geſundheit des Staats zu akeriren. Vormals verlangte man die Recompenſe als Schulden von mir, ietzo aber als eine Gnade. Die Groſſen kamen mir nicht mehr ſo nahe zu leibe, daß ſie mir auf die Ferſen traten, ſondern marchirten weit hinter mir, dadurch ihren Reſpect anzuzeigen. Sonſten hatten die Fremden ihre Schulden mit Drohungen gefordert, ietzo hingegen geſchahe es mit guten Worten/ nahmen auch den Huth unter den Arm, den ſie ehemals in die Augen gedrucket. Ich hielt mehr als funffzig tauſend Mann ſchöner Troupen auf denen Beinen, ſahe meine Zeug-Häuſer angefüllet, und zehlete dreyßig Millionen baares Geldes in meinem Schatz, welches alles zuſammen gerechnet/ gewißlich ein groſſer Unterſcheid/ in Betrachtung meiner vorigen Armuth, Schwäche und Dürfftigkeit, da ich mich ſchmiegen müſſen/ die Gunſt dieſer oder jener zu gewinnen, auch in denen Hugenotten-Kriegen vielmals nicht wuſte/ auf was Weiſe eine mäßige Tafel beſtritten werden ſolte, zu nennen war.

Mitlerweile ſchlichen ſich die Jeſuiten an denen meiſten Orten wieder ein, und die erwehnte Pyramide ward abgebrochen. Eines und das Andere geſchahe wieder aller Räthe und Richtere Willen, Gutbefinden und Meinung, hingegen vermittelſt des Credits/ den einige Dames bey mir hatten/ und vor dieſe ſchlauen Patres employrten. Ich ſchiene recht bezaubert und unempfindlich in dieſem Punct zu ſeyn/ und ſprach weiter nichts zu denen Damen, welche vor ſie intercedirten, als dieſe Worte: **Ich bin es zufrieden, woferne nur mein Leben vor ihnen in Sicherheit iſt.**

Endlich richtete ich alle meine Gedancken auf neue groſſe Kriege, machte hohe Projecte und præparirte mich wohl zu deren Ausführung, hatte auch bereits, zu dem Ende, ſchon 1602. mit denen Schweitzern ein genaues Bündniß auf ſechtzig Jahre geſchloſſen. Als ich nun mit neuen Krieges-Gedancken ſtarck ſchwanger gieng, that ich eine Reiſe in etliche Provintzien. Auf dieſer Reiſe præſentirte ſich der Richter eines kleinen Städtgens, mich/ nach der Gewohnheit ſelbiger Zeit, zu complimentiren. Es war ein alter Greiß/ und hatte ein mageres/ langes/ gräßliches Geſichte voller Runtzeln/ das mit einem groſſen weiſſen Barth bewachſen geweſen/ trug auch eine ſchlechte Kleidung/ auf der viele Federn hiengen/ woraus man urtheilen kunnte, daß ſolche Kleidung in langer Zeit nicht ausgekehret ſeyn worden muſte. Alle Hof-Leute lieſſen herbey ihr Geſpötte über das zu treiben, was mir dieſer übel ausſehende Richter ſagen würde. Allein er hielt eine Rede/ davon mir und allen Anweſenden die Ohren gelleten: denn er ſprach:

Sire.

den war, auch eben darum die Ehre dieſes Beſuches vor andern genoſſe. Jedoch, tapfferer Feldmarſchall! ich ſolte wohl meynen, es ſeye vor dieſes mal genug erzehlet und diſcuriret. Dencket Ihr eben ſo, wie ich, ſo wollen wir eheſtens wieder zuſammen kommen; da Ihr dann den Reſt meiner Hiſtorie vollends vernehmen, und mir auch euern Lebens-Lauff erzehlen könnet.

Der Feldmarſchall.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden. Vorhero aber wollen wir, der Gewohnheit gemäß, nur ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

Secretarius.

Wien. Der Graf Carl von Palffy hat ein Kayſerliches Regiment Küraſſierer bekommen, und zwar in Anſehung ſeiner trefflichen Meriten? wobey dieſes bekannt worden: Daß mehr als zwantzig Grafen aus dieſem Hauſe ſchon ihr Leben vor das Haus Oeſterreich aufgeopffert; niemals aber einer aus ſolchem Geſchlecht Theil an einiger Rebellion genommen.

Der Printz.

Das iſt ein herrliches Lob, welches dieſem Ungariſchen Hauſe oder Geſchlechte beygeleget wird. Viele andere Geſchlechter in Ungarn können ſich deſſen nicht rühmen. Doch aber ſcheinet es, als ob denen Ungarn die Luſt, zu rebelliren, jetzo ziemlich vergangen ſeye.

Der Feldmarſchall.

Sie haben auch ſchlechte Seide bey ihren Rebellionen geſponnen. Was aber hier dem Geſchlechte dieſer Grafen von Palffy nachgerühmet wird, das befindet ſich in der That alſo; wie ich dann ſelber unterſchiedene brave Männer davon gekannt, welche, an Treue und Tapfferkeit, keinem andern Kayſerlichen General oder Officier etwas nachgegeben.

Secretarius.

Rom. Allhier kommet jetzo der Gebrauch gar ſehr auf, daß die Kinder derer reichſten und vornehmſten Römiſchen Familien in forma pauperum getauffet werden.

Der Printz.

Was es mit dieſer Tauffe eigentlich vor eine Bewandniß habe, das werdet Ihr, tapfferer Feldmarſchall! am beſten zu ſagen wiſſen.

Der Feldmarſchall.

Dergleichen Art von Tauffen iſt ſchon ſehr lange, bey vielen groſſen Römiſch-Catholiſchen Familien und Fürſtlichen Häuſern, im Schwange gegangen. Sie erwehlen nemlich, aus Demuth vor GOtt, gantz arme Leute, Manns- oder Weibs-Perſonen, zu Pathen und Tauff-Zeugen bey ihren Kindern, welche ſie hernach mit guter Speiſe und Tranck bewirthen, ſie kleiden laſſen, und mit Geld beſchencken, auch ſonſt, auf alle Art und Weiſe, vor ſie ſorgen. Wohlan, mein Printz! Ihr werdet hoffentlich nicht unterlaſſen, Euch eheſtens zu einer neuen Unterredung einzuſtellen.

Der brave *General*, so itzt wird aufgeführet
War seinen Kayser treu, er achtete sein Leben.
Vor nichts, so offte er wie einen Held gebühret.
Sich wagte vor den Feind, um es dahin zu geben.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert Neun und Neuntzigste ENTREVUË,
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,
Zwischen
Dem Printzen
MAXIMILIAN EMANUEL,
Hr. Durchl. des jetzt-regierenden Hertzogs von Würtemberg Herren Gebrüderen einem,
Und
Dem Kayserlichen Feldmarschall,
Grafen von MERCY,

rinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, der Rest von der Historie s Printzens, und die Lebens-Beschreibung des Feldmarschalls enthalten. Saamt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1735.

Als der Printz von Würtemberg, Maximilian Emanuel, und der Kayſerl. Feldmarſchall, Graf von Mercy, neulich in dem Reiche derer Todten, der genommenen Abrede zu Folge, das zweyte mal zuſammen kamen, ſprach der Feldmarſchall zu dem Printzen:

Es iſt wahr, daß ein lebhaffter, in ſteter Bewegung ſeyender Herr, der ſich kaum Zeit zum Eſſen, zum Trincken, und zum Schlaffen giebet, bey ſeiner Armée alles faſt täglich in Augenſchein nimmet, die Regimenter fleißig beſuchet, auch ſonſt vor alles ſorget, ja ſtets wach und munter iſt, ſeinen Feind entweder zu empfangen, oder auf ihn loß zu gehen, und demſelben unvermuthete Streiche beyzubringen, ſehr viel ausrichten, und herrliche Vortheile erlangen kan, wann ſich der Chef der Armée, die er vor ſeiner Stirne hat, nicht eben ſo finden läſſet, ſondern etwa zu viel Zeit auf die Tafel, aufs Truncken, aufs Spielen, und auf andere Divertiſſemens verwendet; wie z. E. der König von Franckreich Franciſcus I. und der König von Engeland Henricus VIII. Denn von dieſen beyden wollüſtigen Königen iſt bekannt, daß ſie Comœdianten mit ins Feld genommen, gerne lange an der Tafel geſeſſen, im Lager wacker geſchmauſſet, getruncken und geſpielet, Feſtins angeſtellet, und Bals gegeben, auch wohl Maitreſſen bey ſich geführet, oder doch ſonſt Liebes-Avanturen geſuchet, allenthalben, wo ſie hingekommen; dadurch dann geſchehen, daß ſie manchen Vortheil verſäumet, und aus denen Händen gelaſſen, welchen ſie über den Feind hätten

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.

3-598-50702-X
FN. 15654/030

erhalten können, daferne ſie mäßig gelebet, auch ſtets nüchtern, munter und wach geweſen wären.

Der Printz.

Ein munterer und wachſamerer Herr, als der König von Schweden, Carolus XII. mag wohl ſchwerlich in der ganzen Hiſtorie aufzuweiſen ſeyn. Er hat niemalen einen Rauſch gehabt, ja gar keinen Wein getrunken, nicht geſpielet, noch einige Stunde in Geſellſchafft mit Frauenzimmer verderbet, ſondern iſt iederzeit beſchäfftiget geweſen, das Haupt-Commando bey der Armée, und zu gleicher Zeit ſeine Regierungs-Geſchäffte, zu beſorgen.

Der Feldmarſchall.

Man hat mir aber doch geſaget, daß er, zu Marienburg in Preuſſen, einen Sohn, mit einer artigen und angenehmen Perſon gemeinen Standes, ſolle erzeuget haben, welches aber darum geſchehen, weil er ſeine Mannheit habe probiren wollen, nachdem man dafür gehalten, ob ſeyt das Vermögen, Kinder zu zeugen, bey demjenigen Sturtz mit dem Pferde, da er das Bein gebrochen, zu gleicher Zeit verlohren gegangen, indem er ſich etwas im Leibe zerſprenget.

Der Printz.

Ich habe auch etwas davon gehöret; jedoch auf eine ſolche dunckle und ungewiſſe Art, daß ich an der gantzen Sache zweiffele. Hat er aber ja etwa eine Probe, ſeiner Mannheit wegen, machen wollen; ſo iſt doch zum wenigſten ſein Hertze nicht an der Perſon hangen geblieben, deren er ſich darzu bedienet.

Der Feldmarſchall.

Wir wollen uns nicht bemühen, dieſe Sache auszumachen. Dargegen erſuche ich Euch, mein Printz! daß Ihr geruhen wollet, den Reſt eurer Hiſtorie vollends zu erzehlen, und zwar dieſelbe ſo einzurichten, daß mir Zeit übrig bleibe, auch mit der meinigen fertig zu werden; worzu ich mir jedoch nicht mehr als etwa den fünfften Theil von unſerer heutigen Converſation ausbitte, weil doch ſchon verſchiedenes, ſo mich angehet, im Diſcurs mit vorgekommen.

Der Printz.

Ich will mich, tapfferer Feldmarſchall! hertzlich gerne nach eurem Willen richten. Der Biſchoff von Ermland, oder Wermland, der

der die Ehre hatte, den König von Schweden, samt einem Theil seiner Armée, in sein Bißthum ins Winter-Quartier zu bekommen, hätte deswegen vor Zorn und Grimm bersten mögen. Er genießt sonst zwey Drittheile derer Einkünffte des ganzen Landes; der dritte Theil aber kommet dem Capitul zu. Beyde zusammen, der Bischoff und das Capitul, beherrschen so wohl die Nobleſſe als auch die übrigen Unterthanen des Bißthums, und zwar so frey und uneingeschrenckt, daß kein anderer Königlicher Magistrat ihnen etwas zu gebieten hat. Man kan ihn einen ansehnlichen und reichen Fürsten nennen. In Betrachtung aller solcher Dinge geschahe es, daß er sich sehr stolz und hochmüthig gegen die Schweden erwieſe. Er wolte keinen Befehl respectiren, noch sich zu einiger Contribution verstehen, sondern ließ es auf die Extremität ankom̃en; wobey er aber sehr übel gefahren iſt. In dem Schloſſe war, bey unſerer Ankunfft, nichts mehr anzutreffen, auſſer ein Zug alter Schecken, welche, sonder allem Zweiffel, nicht sind fortzubringen gewesen. Dieſes Schloß an und vor sich iſt zwar nicht groß; aber doch wohl gebaut, hat, rings um sich herum, eine Mauer, u. iſt dadurch von der Stadt Heilsberg gantz abgesondert, welche ebenfalls fein, und Häuſer hat, die auf Holländiſche Art erbauet; wie dañ in Preuſſen viele Städte und Dörffer zu finden, die nach Holländiſcher Manier angeleget sind. Die Bürger der Stadt, welche mehr Hertz vor Schweden hatten als ihr Herr, reden alle Teutsch, der Mutter-Sprache nach, doch mehrentheils lieber Polniſch; wiewohl auch viele unter ihnen, eben so, wie die Thorner, die Polniſche Sprache weder reden noch verſtehen. Dieſer Ort iſt sonderlich wegen des berühmten Cardinals, Stanislai Hoſii bekannt, welcher daſelbſt Biſchoff, und ein Erz-Feind Lutheri und ſeiner Lehre gewesen. In einem Saal, wo der König von Schweden seinen Gerichts-Dienſt zu halten pflegte, war dieſes Cardinals Portrait zu ſehen. Wann man nun dieſes Cardinals ungemeinen Zorn wider die Evangeliſchen bedencket, und die damaligen Facta dargegen hält; ſo wird man ſich nicht unbillig über des Göttliche Schickſal wundern müſſen, weil es ſich ſo gefüget, daß vor deſſen Bildniß, und in ſeiner Reſidentz die Evangeliſche Lehre geprediget werden, und zwar von einem gewaltigen Orthodoxo, oder sehr eyfferigen Verfechter der Lutheriſchen Lehre. Solcher war Doct. Meyer aus Pyrmont, Schwediſcher General-Superintendent in Vor-Pommern, welcher zu dem König nach Preuſſen gekommen, ihn zu ſehen, und für vor demſelben hören zu laſſen; wie

er dann in der damaligen Predigt mit Fingern auf das Bildniß des Cardinals gewiesen hat.

Der Feldmarschall.

Dergleichen Anmerckungen haben wohl etwas Curioses an sich; bedeuten aber in der That nichts, wann man sie recht untersuchet, und der andere Theil weiß vielleicht, was die Veränderung derer Zeiten betrifft, nicht wenig Exempel anzuführen. Doct. Meyern betreffende, so habe ich von demselben verschiedenes gehöret, und weiß, daß er ein heftiger Feind von der Römisch-Catholischen Kirche gewesen. Auf dem Bischöfflichen Schlosse zu Heileberg in Preussen aber, wo er sich mitten unter einer Schwedischen Armee befunden, ja dem König von Schweden gleichsam im Schooße gesessen, hat er gut predigen, und mit Fingern auf das Bildniß eines todten Cardinals zu weisen gehabt. Weit mehr hingegen ist zu der Courage des Doct. Luthers erfordert worden, als er zu Worms gewesen, und vor dem Kayser Carolo V. desgleichen vor einer grossen Menge Römisch-Catholischen Fürsten, Ertz und Bischöffen, auch andern Prælaten, die insgesamt begierig gewesen, ihn mit ihren Zähnen zu zerreissen, von seiner Lehre Rechenschafft gegeben; wobey ihm die wenigen Fürsten, so ihm angehangen, schlechte Hülffe würden haben leisten können, woferne man sich damals an ihm vergriffen hätte.

Der Prinz.

Es ist wahr, was Ihr sagt, tapfferer Feldmarschall! und eben hieraus schliessen die Lutheraner: Daß Lutherus, bey der grossen Gefahr, die ob ihm geschwebet, den Schutz GOttes genossen habe.

Der Feldmarschall.

Die Römisch-Catholische Geistlichkeit nennet es eine Strafe GOttes, und ein Verhängniß, welches er über seine Kirche ergehen lassen, daß Lutherus damals so frey davon gekommen, und nicht zu Worms, wie Johann Huß aus Prag, hundert Jahre zuvor in Costnitz, verbrannt worden. Doch müsset Ihr deshalb nicht dencken, mein Prinz! als ob ich dasjenige approbirte, was man mit Johann Hussen zu Costnitz vorgenommen. Nein, keines weges, sondern ich asseriere vielmehr: Daß die gegebene Zusage, oder Treue und Glauben, nimmermehr solle violiret werden. Zum wenigsten sind wir Soldaten

Sire,

Etliche Könige ſind von ihren Schmeichlern und Verehrern, Götter geheiſſen worden! andere beſcheidenere Leute hingegen haben ſie ein Bildniß des lebendigen GOttes genennet. Billig aber ſoll ein Bildniß ſeinem Original gleich ſeyn. Eben darum haben wir einen Wohlgefallen an denen, ſo uns ähnlich ſind und heben ſie ſehr ſorgfältig auf, ſchmeiſſen dargegen diejenigen mit Zorn in das Feuer, welche uns verſtellen, mithin unſern Namen unwürdiglich tragen.

Das eigentliche Weſen des Angeſichtes GOttes, Sire, iſt Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gnade. Die gerechten, gnädigen und gottesfürchtigen Printzen ſind demnach in dem Schooß des ewigen GOttes aufgehoben, wie ſeine geliebten Bildniſſe. Hingegen müſſen die ungerechten, ungnädigen und gottloſen Fürſten, Bildniſſe desjenigen genennet werden, der von Anbeginn der Welt her ein Mörder des menſchlichen Geſchlechts geweſen, und noch ietzo die Hertzen derer Gewaltigen animiret, daß ſie befehlen Mord-Thaten zu begehen, denen Nobles und Gemeinen einer Armée aber die Luſt inſpiriret, ſolche Befehle zur Execution zu bringen, mithin die Erde ihrer ſüſſeſten Annehmlichkeiten zu berauben, und ſie dargegen mit ſcheußlichen Spectaclen anzufüllen; wie wir es in der Ebene, daher Ew. Maj. gekommen, vor wenig Jahren, mit unſern Augen geſehen haben, da einſtmals des Morgens eine groſſe Anzahl Frantzoſen gegen einander gantz erbittert und blutdürſtig erſchienen. Anfangs ſahen ſie allerſeits ſehr herrlich, trotzig und verwegen aus. Bald hernach aber lagen mehr als zehn tauſend von ihnen todt auf dem Platz, und wurden zu Aeßern, haben auch binnen zweyen Tagen eben ſo geſtuncken. Seit dem ſind ſie zu weiſſen Todten-Gerippen, unſere Hunde hingegen an ihnen zu Wölffen worden, weil ſie ihr Fleiſch und Blut in ſich gefreſſen und geſogen. Dieſe nun, welche alſo verfaulet ſeyn, hatten zuvor viele andere dem Todt in den Rachen gejaget, Menſchen zu Gerippen gemachet, auch verurſachet, daß die Kinder an denen Brüſten ihrer Mütter, und ſolche zugleich mit-umgekommen.

Alſo bezahlet der Todt diejenigen, ſo ihm ihre Hände zum Morden

daten ſo geſinnet, und achten es vor die gröſte Schande, wenn man Treue und Glauben an ſeinen Feinden bricht.

Der Printz.

Man ſetzet wohl gar einen Trumpff drauf, ſo, daß es heiſſet: Es ſeye derjenige kein ehrlicher Kerl, ſondern ein anderer, der ſein Wort nicht halte. Wir wollen demnach gewünſchet haben, daß hierinnen, fürohin, auch die Herren Geiſtlichen ſich vom Sinn und Geiſt derer Soldaten mögen regieren und leiten laſſen!

Die Quartiere der Schwediſchen Armée ſind damals ſehr weitläufftig geweſen, weil man von keinem Feind etwas zu beſorgen gehabt, nachdem die Sächſiſche Armée des Königs Auguſti An. 1702. und 1703. gröſſten Theils ruiniret worden war. Das gantze Pohlniſche Preuſſen, desgleichen Marienburg und Dantzig, ſamt ihren Werdern, Pommerellen, und ein ziemlicher Theil von Groß-Pohlen, ſtunden unter Schwediſcher Contribution; welches Geld der König zu Aufrichtung fünff neuer Regimenter employrte. Viere von ſolchen neuen Regimentern beſtunden aus lauter Dragonern, und das fünffte aus Infanterie, welches hernach in Elbing verleget worden. Weil es nun das Anſehen hatte, daß der König, ehe und bevor ermeldte Regimenter im Stande wären, nicht von Heilsberg aufbrechen würde, ſolches aber, wie leicht zu erachten, ſobald nicht geſchehen konte, und gleichwohl auch, währender ſolchen Zeit, im Kriegs-Weſen nicht viel zu thun noch zu erlernen war, maſſen bekannt, daß, wie zu ſeiner Zeit, kein mühſamer, alſo auch, in denen Quartieren, faſt kein müſſiger Leben als derer Soldaten ihres iſt, ich aber meine Tage und Stunden nicht übel hinzubringen geſonnen war: alſo entſchloſſe ich mich, meine Zeit ſo einzurichten, und auszutheilen, daß davon nichts leer gelaſſen wurde. Daher gieng ich, alle Morgen um 7. Uhr, nachdem ich angekleidet, und mein Privat-Gebet verrichtet geweſen, zu dem König, und ſodann mit dieſem in die öffentliche Bet-Stunde, welche täglich zweymal, nemlich des Morgens um 7. Uhr, und des Nachmittags um 4. Uhr, gehalten wurde. In ſolchen öffentlichen Bet-Stunden verrichtete ich, mit dem König, knieende das Gebet. Nach dieſem genoſſe ich das gewöhnliche Früh-Stücke, welches in einer Bier-Suppe und in einem Braten beſtunde. Sodann gieng ich, wann der König nicht ausritte, ſondern ſich etwa in die Canzley begab, welches faſt täglich geſchahe, wieder in mein Zimmer, woſelbſt ich in der Schwe-

diſchen, Däniſchen und Teutſchen Hiſtorie laſe. Darnach exercirte ich mich entweder in der Fortification, oder gieng auf den Reit-Platz. Nachmittags übete ich mich im Schieſſen, oder divertirte mich mit Jagen, oder machte Viſiten bey denen Königlichen Officiers. Solches continuirte ich nach der gemachten Eintheilung richtig, wann es nicht durch ein Accidens verhindert wurde, biß die Exercirung und Beſichtigung derer Regimenter in dem Früh-Jahr angieng; da ich die meiſte Zeit bey dem König in ermeldter Verrichtung zubrachte. Sonderlich erkundigte ich mich täglich des Zuſtandes und derer Affairen in Pohlen ſowohl, als in Liefland, um eine vollkommene Idée vom Glück und Unglück derer Schwediſchen Waffen zu erlangen. Alſo vernahm ich damals unter andern, daß der Primas Regni den Senat nach Warſchau, wegen derer gegenwärtigen Conjuncturen beruffen, woſelbſt ſich auch die Confœderirten aus Groß-Pohlen, die wider den König Auguſtum waren, fleißig einſtelleten. Weil nun, nothwendig, bey dieſem Convent, auch von Seiten des Königs von Schweden jemand erfordert wurde, ſo ablegirte der König den General Horn, und den Schwediſchen Reſidenten zu Warſchau, Namens Wachſchlager, als Commiſſarios zu dieſem Ende dahin, um das Schwediſche Intereſſe in Acht zu nehmen. Als der König Auguſtus vernahm, daß die Schwediſchen Commiſſarii von dem Fund der Dethronisation nicht abweichen wolten, und eben deswegen der Confœderations-Marſchall nechſtens, im Namen der geſamten Confœderation, demſelben alle Treue aufkündigen, und vor einen Feind des Reichs erklären würde, wie auch, daß beſchloſſen ſeye, ſich des erlittenen Schadens halber an Sachſen zu erholen, ja von dem Cardinal, im Namen der Confœderation würcklich begehret werden, daß er bey ſolchem Interregno die Vices auf ſich nehmen, und zur Wahl eines neuen Königs ſchreiten möchte, begabe er ſich in aller Eil nach Cracau, und ſchriebe daſelbſt einen Convent nach Sendomir aus. Hieſelbſt veranlaſſete er eine Gegen-Confœderation, welche alle wider ihn gemachte Conſilia und Schlüſſe annullirte und vernichtete; wie ſich dann auch, nach der Zeit, ſeine Parthey wieder mit einem theuern Eyde verbunden, feſte und unverbrüchlich bey ihm zu halten, welches ſie durch ein Manifeſt der gantzen Welt kund gethan. Mittlerweile wurde die Erledigung des Throns von der Gegen-Parthey, zu Warſchau, unter Trompeten- und Pauken-Schall publiciret, und diejenigen, ſo darwider proteſtir-

ten,

ten, oder nicht darein willigen wollen, muſten ſich mit groſſer Leib- und Lebens-Gefahr retiriren. Darauf ſchickten ſie eine abermalige Geſandtſchafft an den König von Schweden, um von ihm zu erfahren, was er nun ferner prætendiren wolle? und es vermeynten vielleicht einige, nunmehro der Sache genug, oder wenigſtens ſo viel gethan zu haben, daß der König zufrieden ſeyn, das Reich Pohlen verlaſſen, dargegen aber mit dem König Auguſto, und deſſen Erb-Landen, das übrige ausmachen könne. Allein König Carolus war damit gar noch nicht zufrieden, ſondern begehrte, daß man nunmehro auch zur Wahl eines neuen Königes ſchreiten ſolte.

Gleichwie nun dieſes alles dem König Auguſto, der ſich damals zu Cracau befande, nicht verborgen blieb, und er auch hörte, daß der Königliche Pohlniſche Prinz Jacobus im Vorſchlag war, auf den Pohlniſchen Thron, von dem man ihn verdringen wolte, erhoben zu werden; muſte er ſolche Anſtalten dargegen zu treffen, daß nicht nur dieſer Prinz, ſondern auch ſein Bruder Conſtantinus, zwiſchen Breßlau und Olau weggenommen, und nach Sachſen gebracht wurden, woſelbſt ſie erſtlich zu Leipzig auf dem Schloſſe, hernach aber auf der Berg-Feſtung Königſtein geſeſſen, doch ſo, daß man ſie jederzeit Standes-mäßig angeſehen und ſehr wohl tractiret. Es ſchriebe auch der Czaar an den Primas Regni, und drohete, daß er in Pohlen alles ruiniren wolle, wann man nicht das Concluſum der Dethroniſation revociren würde. Aber der König von Schweden kehrte ſich an nichts, ſondern beharrete auf ſeinem Sinn, das angefangene Werck vollends hinaus zu führen, weshalb er denen Pohlen wiſſen ließ, daß ſie den dritten Pohlniſchen Printzen vom Johanne Sobiesky zum König erwehlen ſolten. Der Geburts-Ordnung nach war dieſes zwar der Mittlere unter denen dreyen Gebrüdern. Er hieß Alexander, und wurde, weil er ohne diß verlangte, in Schwediſchen Schutz wider alle Nachſtellungen auf- und angenommen zu werden, er von einer Schwediſchen Eſcorte von Breßlau abgeholet, und nach Warſchau convoyiret. Weil aber dieſer vernünfftige Prinz theils den verwirrten Zuſtand ſeines Vaterlandes gar wohl einſahe, theils auch ſeiner beyden Brüder Gefangenſchafft in Erwegung zog, und nicht vermuthen konte, daß er ihnen zu verbeſſern im Stande ſeyn würde, wegen er gewiß wuſte, daß er, durch Annehmung der Crone, ſich, und ſeinen Brüdern, eine unaufhörliche Verfolgung, zu dieſen eine un-

ertrâ dliche Gefangenschafft anziehen würde; so bezeuate er nicht nur gegen die confoederirten Pohlen keine Lust zur Crone, sondern reiste auch zu dem Ende selber nach Heiloberg zu dem König von Schweden, und stellete vor, wie er gar nicht im Stande wäre, die Crone anzunehmen, wenn sie ihm solte offeriret werden, weshalb er bate, damit verschonet zu werden. Wie die Confoederirten dieses hörten, ward von einigen der Churfürst von Bayern, welcher damals wider den Kayser und das Reich feindlich agirte, von andern aber der in Ungarn rebellirende Ragozy; dann der Odeschalsky; item der Prinz von Conty wie auch von Inländern der Feld-Herr Lubomirsky, und ein sogenannter Opalinsky, zur vorstehenden Königs-Wahl in Vorschlag gebracht. Aber der König von Schweden hatte bereits in seinem Hertzen den Stanislaum Leszinsky zum Pohlnischen Thron bestimmet, und nach dessen Kopff muste es gehen.

Der Feldmarschall.

Der Pohlnische Prinz Alexander ist alles Ruhmes würdig, daß er die ihm offerirte Pohlnische Crone, welche man dem rechtmäßigen König Augusto hat rauben wollen, nicht angenommen. Man erkennet daraus seine Klugheit, und er ist höher zu achten, als viele, die mit Cronen geprangen, ob er sich gleich, aus Demuth, bey seinem, in Rom erfolgten, Todes-Fall in einem Capuciner-Habit hat begraben lassen.

Der Prinz.

Währende, da man deliberirte, wer den, vor vacant ausgeschriebenen und vorgegebenen, Königlichen Thron wieder besitzen solte, war der König von Schweden auch sonst, vor seine Person, im Haupt-Quartier zu Heiloberg gar nicht müßig, sondern ritte, in meiner Begleitung, öffters zu denen Regimentern, ihre Quartiere zu besichtigen. Also kamen wir einstmals nach Elbingen, und von dar durch die Stadt Dantzig nach Puzig, woselbst der Transport mit denen Recruten aus Schweden ankommen solte. Ein andermal in diesen Winter-Quartieren kam ich, mit dem König, nach Dirschau, des Nachts vor das Thor, welches verschlossen gewesen. Wir ruffen aussen bey denen Posten und schossen auch; allein es wolte niemand hören. Derohalben stiege der König ab, und suchte zu Fuß einen Weg in die Stadt, da ich mittlerweile im Wind und Schnee die Pferde hütete.

Endlich

Endlich fande der König ein offenes Thor, kam zurücke, und ritte mit mir hinein, leate ſich auch ſogleich mit Stiefel und Sporen nieder. Ich aber, weil ich ganz naß war, zog meine Stiefel aus, füllete dieſelbe mit Stroh, ſetzte ſie zum Feuer, und ſchlieffe ein, worüber die Stiefel in Brand geriethen. Des Morgens muſte ich Bauer-Stiefel anziehen, mit welchen ich acht ganzer Tage herum geritten bin. Nachdem ich nun von dieſem Ritt wieder in mein Quartier gelangte, muſten mir ſolche Stiefel von denen Beinen geſchnitten werden.

Bald darauf reiſete ich nebſt dem Printzen von Sachſen-Gotha, mit des Königs Vorwiſſen und Erlaubniß, nach Königsberg, welches neun Meilen von Heilsberg gelegen. Hieſelbſt machte ich bey dem damaligen Stadthalter, welches ein Herzog von dem Holſteinſchen Hauſe geweſen, meinen Beſuch, beſichtigte auch dieſe ſchöne und groſſe Stadt ſamt dem, was darinnen Sehens-würdig war. Es iſt kein Stand, der nicht an dieſem Ort ſein Vergnügen finden könte. Ein Gelehrter trifft allda eine vortreffliche Univerſitæt an. Ein Handels-Mann ſiehet hieſelbſt den Handel in dem vollkommenſten Flor. Sie iſt übrigens die gröſſte Stadt in gantz Preuſſen, ja eine derer gröſten in gantz Europa, hat auch, wegen ihrer ſchönen Situation, vortheilhafften See-Hafen, und Uberfluß an Lebens-Mitteln, als Getreyd, allerhand Wildpret, von Elend-Thieren, Reehen, Rebhünern, und Wohlfeile, wenig ihres gleichen. Sie liegt am Fluß Pregel, der ſich bieſelbſt in den Haffe ergieſſet, wird in drey Städte eingetheilet, nemlich in die Alt-Stadt, den Kneiphof und den Löbenicht. In einer derer Alt-Städtiſchen Kirchen liegt Doct. Luthers Sohn, Nahmens Johannes, begraben, welcher, als Geſandter des Herzogs von Pommern, daſelbſt geſtorben. In eben dieſer Kirche iſt auch Andreas Oſiander begraben geweſen, deſſen Lehre von der Rechtfertigung durch die weſentliche Gerechtigkeit GOttes viele Unruhe angerichtet. Man hat ihn aber nachhero wieder ausgegraben, und an ſeine Stelle einen andern hin begraben. Die Univerſität war damals ſehr ſtarck, und beſtunde in drey tauſend Studenten; man klagte aber über den Pietiſmum, daß er mit Macht einreiſſen wolte, woran vornemlich ein Profeſſor Theologiæ, Namens Lyſius, Urſache geweſen. In der Bibliothec werden ſonderlich zwey, mit lauter Silber beſchlagene, Bücher gewieſen, deren eines Herzog Albrecht, welcher ſolche dahin geſchencket, mit eigener Hand geſchrieben haben ſolle. Rare Manuſcripta

sind in ziemlicher Anzahl hier verhanden. Auch wird ein Messer einer Spanne lang allda verwahret, welches ein Preußischer Bauer verschlucket, und ihm wieder aus dem Magen geschnitten worden, weshalb sich auch das Bildniß des Bauern, der Grünherd geheissen, mit beystehenden Namen allda befindet. Item, ein Stücke von einem Pfeil, mit welchem einer geschossen worden, und das ihm, nachdem ers vierzehen Jahre lang im Kopfe getragen, zu dem Gaumen heraus gefallen. Man zehlte zu selbiger Zeit sechzehen Kirchen in denen Städten und Vorstädten, die theils Lutherisch, theils Reformirt, theils Catholisch: wie denn auch sowohl Teutsche und Frantzosen, als Pohlen und Lithauer, sich selbst den Gottes-Dienst, in ihrer Mutter-Sprache, verrichten und anhören. Es kan, mit wenig Worten, kaum in gantz Europa ein Ort gefunden werden, wo ein jedweder, nach seinem Stand, so viele Commodität findet, als in dieser Stadt; massen fast nichts aufzusehen, das man da nicht haben kan.

Nachdem ich mich nun ein paar Tage daselbst aufgehalten, und mich, absonderlich bey Exercirung derer Königlichen Preußischen Regimenter, die der Herzog von Holstein anstellte, wie auch mit denen Lust-Jagen auf der Pregel, so am Schlosse vorbey fliesset, divertiret, und das Nöthige gesehen, so legte ich die Schue wieder ab, die ich innerhalb Jahr und Tag, ausser hier, nicht an den Fuß gebracht, und erhube mich zurücke in das Schwedische Haupt-Quartier nach Heilsberg zum König, welcher sich indessen ebenfalls mit Exercirung seiner Troupen gar geschäfftig erwiese. Absonderlich divertirte er sich öffters selber mit seinen Crabatten, chargirte auch wohl mit einigen Officiers oder Hof-Staats-Bedienten. Solchen Ubungen wohnte ich fleißig bey; die aber nicht allemal zum frölichsten ausschlugen, sondern es ereignete sich, dann und wann, ein Unglück. Unter andern geschahe es, daß der König einsmals den Ladestock im Pistol, welches er blind geladen, aus Versehen stecken ließ. Da sie nun auf einander loß giengen, und Feuer gaben, schosse der König seinem Cammer-Herrn und Stallmeister, Namens Hoord, den Ladestock in die Brust, daß er den dritten Tag darauf starb. Wie sehr der König diesen Cavalier bedauert, desgleichen wie großmüthig und Christlich dieser gestorben, solches ist nicht genugsam zu rühmen.

Der Feldmarschall.

Ich meines Orts preisete weder an der Arme des Königs, noch

an

an dem großmüthigen Sterben des Cammer-Herrns, sagt aber nur so viel, daß, auch aus dieser Begebenheit, das wunderliche Wesen, und die Unvorsichtigkeit, welche mit dem Bemühe des Königs von Schweden vermischet gewesen, abzunehmen ist.

Der Prinz.

Viel besser war der Scherz, den der König mit mir nach der Hand machte. Er hube mir nemlich die Perruque auf, die ich biß hieher noch getragen hatte, und sagte: Ihre Haare stehen Ihnen viel besser. In dem Augenblick legte ich die Perruque von mir, und habe sie niemalen wieder aufgesetzet. Nachdem ich die Perruque nicht mehr trug, fiengen die Leute an, zu glauben, und zu sagen, daß ich dem König ähnlich seye, ja gar von einigen vor ihn angesehen und gegrüsset wurde, weil ich accurat so, als wie er, gekleidet ergangen, und meine Haare gewöhnlich, daß sie wie des Königs seine gen Berge stehen mußen.

Der König erhielte Nachricht, daß die Stadt Danzig, auf vieles Zureden des General Steenbocks, durchaus nicht zu der Confœderation wider den König Augustum treten, noch sich derer übrigen an ihr gemachten Prætensionen wegen, zur Satisfaction verstehen wolte; worzu noch diese gekommen, daß sie die Schwedischen Werbungen in der Stadt unter öffentlichen Trommelschlag erlauben solten. Weil nun ein gantz neuer Transport aus Schweden bey Danzig wircklich anlangte, so ritte der König nochmals selber dahin, und ich befande mich an seiner Seite. Der König ließ etliche Regimenter vor die Stadt rücken, und setzte ihnen einen Termin, inner welchem sie sich declariren solten. Die gute Stadt sahe wohl, mit wem sie zu schaffen hatte, und that also, was man verlangte. Sie kündigte dem König Augusto den Eyd der Treue wircklich auf, trate zur Confœderation wider denselben, und erklärte ihn vor ihren Feind. Die Danziger obligirten sich, weder mit Rath noch That denen Feinden von Schweden behülfflich zu seyn, bezahlten auch die alte Schuld-Forderung, die von Carl Knutsons Zeiten herrührte, statt einer Contribution. Dargegen versprach der König der Stadt Danzig Schutz wider alle die, so sie anfechten wolten, desgleichen Sicherheit vor ihre Commercien, zog auch darauf seine Troupen zurücke, und kam mit mir, nachdem er unter Weges die Regimenter zum Theil besichtiget,

get, und Ordre wegen des Aufbruchs gestellet, vereinigt in dem Haupt-Quartier an, woselbst er sogleich Anstalten zum Marsch machte. Ehe aber noch dieses geschahe, lieff Nachricht ein, daß nicht nur in Groß-Pohlen etliche hundert Schweden waren niedergemachet worden, sondern daß auch die Russen in Liefland denen Schwedern grossen Schaden thaten.

Der Feldmarschall.

Dahin, nemlich nach Liefland, hätte der König von Schweden eilen sollen, diese grosse und wichtige Provintz wider die Gewalt eines mächtigen Feindes zu beschützen, der eine Stadt nach der andern weggenommen, biß er endlich Meister vom gantzen Lande worden. Allein der König von Schweden ist lieber der Rache nachgegangen, die er an dem König Augusto auszuüben sich vorgesetzet; wobey ihm die unsäglichen Contributiones, die er in Pohlen eingetrieben, und noch einzutreiben verhoffet, dermassen süsse geschmecket, daß er davon gantz truncken worden, ja in einen tiefen Schlaff, und in eine Unempfindlichkeit gefallen, welche gemachet, daß er die Wunden nicht gefühlet, welche ihm, von einer Zeit zur andern, in Liefland und Finnland sowohl, als in Carelien und Ingermanland geschlagen worden.

Der Printz.

Nunmehro fienge dem König die Zeit in Heilsberg an lange zu werden. Dahero rannte er, mit mir, von einem Regiment zum andern, regulirte eines jedweden Marsch, und ließ die Hofstadt zurücke. Doch ergienge gar bald die Ordre an den Graf Piper, daß er auch aufbrechen solte, welches den 21. Junii ohne Anstand geschahe, unter Convoy der Garde zu Fuß, und des Leib-Regiments zu Pferde. Der Marsch gienge durch das Brandenburgische Preussen innerhalb sechs Tagen etlich und zwantzig Meilen fort, ohne daß der König und ich, binnen dieser Zeit, die Hofstadt zu sehen bekam. Wir beyde aber, der König und ich, rannten unterdessen wohl hundert Meilen bey denen Regimentern herum. In Prasniz, welches eine ziemliche grosse Pohlnische mit Kirchen und Klöstern versehene Stadt, kamen wir erst wieder zu der Hofstadt, und auf dem Marsch hatte, in einem Dorffe, sowohl des Königs, als auch des Printzen von Gorba und mein Quartier das Unglück, daß sie durch Verwahrlosung in Feuer geriethen und verbrannten, welche Begebenheiten aber niemanden, ausser denen

Eigen-

Eigenthums-Herren Schaden brachte. Die Klöster zu Prasnix blieben mit der Einquartierung keines wegs verschont; wie dann wir beyden Prinzen in das Nonnen-Kloster einquartieret wurden, doch so, daß die Nonnen verschlossen blieben, und ihren Gottesdienst gantz ungehindert abwarten konten. Durch das Parloir oder Sprach-Gegitter aber divertirten sich die Officiers öffters mit denen Nonnen, vermittelst allerhand Discurse; wobey eine Teutsche, die sich unter ihnen befande, eine Dollmetscherin abgabe. Die Nonnen wolten den König bereden, es wäre eine derer Kloster-Jungfrauen, da sie von dem Anmarsch derer Schweden gehöret, erkrancket und gestorben; welches man dahin gestellet seyn liesse, ob es wahr oder nicht? Bey weiterer Fortsetzung des Marsches gieng ich, zu Zakrozin, mit dem König über die Weichsel, und hir kamen sodann vollends zu Blonie, einem vier Meilen von Warschau gelegenem Städtgen an. Allhier muste ich etliche Tage lang wegen eines beschwerlichen Hustens mediciniren. Solcher Husten kam sonder Zweiffel daher, weil ich neun biß zehen Tage lang mit dem König herum geritten, ohne in ein Bette zu kommen, auch binnen solcher Zeit nichts als Milch und Wasser zu trincken gehabt hatte. Denn des Pohlnischen Bieres konte ich durchaus nicht gewohnen, mochte auch mit dem Brandwein gar nichts zu schaffen haben.

Der Feldmarschall.

Einen Schluck Brandwein kan, der Officier sowohl als der Soldat, bißweilen gar wohl thun, solte es auch täglich zweymal geschehen; doch muß sich der Officier äusserstes Fleisses hüten, sich jemalen darinnen zu berauschen. Dem Soldaten hingegen ist es erlaubt, wann er in eine Bataille, oder in einen Sturm gehet, eine doppelte Portion von Brandwein zu sich zu nehmen. Dadurch wird seine Courage desto mehr erhoben; allein er muß deswegen keines weges besoffen seyn.

Der Printz.

Die Schweden haben dieses, daß der Soldat vorhero, ehe er in Bataille gegangen, eine gute Portion Brandwein bekommen, meisterlich zu practiciren gewust. Aber ich meines Orts weiß fast nicht einmal recht, wie der Brandwein schmecket. Die Königs-Wahl in Pohlen wurde nunmehro von dem König in Schweden mit

groſſem Eyffer pouſſiret; ob ſich gleich der Primas Regni, weil er vom Stanislao nichts wiſſen wolte, von Warſchau weggegab, und ſich nach Dantzig wandte, um an ſeiner Erwehlung keinen Theil zu haben. Der König von Schweden ließ dannenhero öffters nach Dantzig ſchreiben, um ihn zu bewegen, daß er wieder kommen möchte, bey der Erwehlung und Crönung des Stanislai das Amt eines Primatis zu verrichten; allein der Cardinal entſchuldigte ſich mit einer Unpäßlichkeit, und bliebe auſſen. Wir hielten zwar dafür, es ſeye ſeine Unpäßlichkeit nur ein Vorwand und verſtelltes Weſen; aber ſie war in der That gegründet, und der Cardinal iſt, einige Zeit hernach, wircklich in Dantzig geſtorben.

Der Feldmarſchall.

Der Chagrin kan gar leichtlich an der Kranckheit und dem Todt dieſes Cardinals den gröſten Theil gehabt haben. Denn da er nunmehro geſehen, was der König von Schweden gethan, den er in das Pohlniſche Reich gelocket, und daß alles nach dem Kopff dieſes Königes gehen müſſen, ohne daß man vor ſeine, nemlich des Cardinals, Abſichten Conſideration gehabt, wird er es ſich dermaſſen haben zu Gemüthe gezogen, daß er darüber in eine Kranckheit gefallen und geſtorben. Gantz erſchrecklich iſt es indeſſen zu hören, daß es Cardinæle, Ertz- und Biſchöffe, auch andere Geiſtliche in der Welt giebet, welche capable, immer ſo verwirrte Händel, und ein ſo groſſes Blutvergieſſen anzurichten. Denn viele entſtandene Kriege ſind das Werck und der Betrieb geiſtlicher Perſonen, wann man ſie genau examiniret, und recht beym Lichte betrachtet.

Der Printz.

Endlich gieng die Erwehlung des Stanislai am 12. Julii An. 1704. nach dem Sinn und Willen des Königes von Schweden vor ſich, und verrichtete der Biſchoff von Poſen dabey die Functiones des Primatis. Als der König von Schweden hierinnen ſeinen Zweck erreichet hatte, trat er den Marſch von Warſchau nach Sendomir an, welcher Ort viertzig Meilen von Warſchau gelegen, und es wurde dieſer Marſch innerhalb 16. Tagen vollendet, ohne ſtille zu liegen, auſſer an dem eingefallenen gewöhnlichen Schwediſchen groſſen Bet- Faſt- und Buß-Tag. Wir vermeynten den König Auguſtum allhier anzutreffen, der aber bey unſerer Ankunfft am 4ten Auguſti

leyhen, mit gleicher Müntze. Allein das iſt noch nicht genug. GOTT fordert Rechenſchafft, wegen des Lebens derer Legionen, von denenjenigen, unter welcher Fahnen ſie geſtorben ſind. Daher rühret es auch, daß dergleichen Gewaltige ſelten unermordet von der Welt kommen: denn ſie haben den groſſen Richter des Erd-Kreyſſes über ſich.

Sire. Ew. Majeſtät Geſtalt und Anſehen zeiget lauter hohe und großmüthige Deſſeins an, damit uns aber nicht allemahl ein groſſer Gefallen geſchehen, ſondern ſcheußliche und unglückſelige Zufälle vor uns erfolgen möchten, wann ſich Dieſelbe von der Gerechtigkeit entfernen ſolten, welche die einige Cynoſur und Richtſchnur unſerer Actionen ſeyn muß.

Wann wir die Gräntzen überſchreiten, welche uns GOtt vorgeſchrieben, ſo mäſtet er uns zum Sterben, und läſſet uns über alle Maſſen hoch ſteigen, auf daß er uns auch ſonder Maſſen wieder ſtürtzen könne, und ſeine Gerichte deſto herrlicher in die Augen und Ohren fallen mögen. Geruhen Dieſelbe doch, Sire! unſere Klagen aus unſerm Munde anzuhören, und ſeynd verſichert, daß wir eben unſerer Klagen wegen GOtt bitten, Ihnen nichts unglückſeliges wiederfahren zu laſſen. Unſere Rede klinget hart. Allein Sie fourniren uns die Materie darzu, und wir bitten nur, uns die Façon zu reden, zu verzeyhen.

Koſten Dieſelbe die Früchte deſſen, was Sie im Begriff ſeyn zu ſäen, und laſſen ſich durch unſere Worte nicht ſchrecken, wann Sie ſich nicht zugleich auch mit ändern wollen. GOtt rechnet ſeine verachtete Warnungen zur Zahl derer Miſſethaten, und läſſet ſie Vorläuffere ſeyn, damit, wann die Straffe erfolget, er ſich gleichſam in denen Augen derer Menſchen, deſto beſſer rechtfertigen könne. Eben deshalb, ehe Dioclesianus einen Donner-Streich auf ſeinen Kopff empfieng, muſte vorher deren einer zu ſeinen Füſſen fallen.

Aber es wolle der König aller Könige, Ew. Majeſtät heilſame Gedancken einflöſſen, und alle Dero Unternehmungen zum Guten lencken, auch geben, daß Dero zum Streiten ſehr geſchickte Hände, die den Degen admirable führen, auch den Friedens-Scepter alſo zu leiten wiſſen.

Weil ich nun eben lauter Krieges-Gedancken im Kopffe hatte, und mit

gusti von dannen schon wieder aufgebrochen war, und sich nach Jaroslaw gewandt, woselbst er einen Renfort von Russen und Cosacken erhalten hatte. Bey Sendomir lagerten wir uns nahe an der Stadt, und liessen eine Brücke über die Weichsel schlagen. Ich meines Orts bekam hieselbst einen beschwerlichen und gefährlichen Anstoß von der rothen Ruhr, welche vermuthlich die grosse Hitze, und der continuirliche Marsch, cooperando verursachet. Denn wann die Armée vierzig Meilen innerhalb 16. Tagen marschiret, so hatte ich meines Orts, mit dem König von Schweden, ganz gewiß hundert und funffzig Meilen herum gejaget; wiewohl auch die Lebens-Art, der man sich, bey dergleichen Fatiguen, ohnumgänglich unterwerffen muß, ein grosses zu meiner Kranckheit mag contribuiret haben. Anfangs zwar schiene es eben so sonderlich nicht, etwas zu bedeuten, und man hoffte, es würde sich der Zufall bald wieder legen. Aber der Erfolg benahm fast diese Hoffnung, da die Maladie zunahm, und die Feld-Apothecke eben nicht mit denen benöthigten Medicamentis versehen, in Pohlen aber der Abgang derer selben nicht zu ersetzen gewesen, weil daselbst die Apothecken so rar seynd, als ehemalen, in dem Jüdischen Lande, die Tempel waren. Denn es pflegen sich die Pohlen, nach dem bekannten Sprichwort, nur dreyer Doctorum zu bedienen, bey denen sie keiner Apothecke bedürffen. Der eine heisset der Doctor Brandwein; der andere Doctor Knoblauch; und der dritte Doctor Bade-Stube. Die gröste Anfechtung verursachte mir der nechst-bevorstehende Wieder-Aufbruch von Sendomir. Doch brachte es der Königliche Leib-Medicus, Micrander, durch Gottes Gnade, vermittelst seiner guten Experientz, bald dahin, daß ich mich erholte, und wieder zu Pferde sitzen konte; that also an mir eine weit glücklichere Cur, als an ihm selber, indem er, zwey Jahre hernach, da er kurtz zuvor in den Adel-Stand erhoben worden, eben an diesem Affect gestorben ist.

Sobald die Brücke fertig, und die, von denen Sachsen, zu Sendomir angelegten Fortifications Wercker ruinirt gewesen, brachen wir am 16. Augusti auf, und marschirten nach Jaroslaw, welcher Ort im Roth-Reußischen Palatinat an der San gelegen, ist auch wegen einer Messe, die jährlich einmal allda gehalten wird, sehr berühmt. Denn es werden nicht allein allerhand Waaren aus der Türckey, Persien, Moscau, Venedig und Amsterdam, sondern auch eine

groſſe Menge Pferde und Rind-Vich, zu verkauffen dahin gebracht. Daher trifft man hieſelbſt die allerſchönſten Türckiſchen Pferde-Zeuge, Teppiche und dergleichen, beſonders aber den delicateſſen Ungariſchen Wein an, dergleichen man in Ungarn ſelber an wenig Orten trincket; wiewohl er damals ſehr theuer geweſen. Aber auch hier von Jaroslaw war der Feind ſchon wieder weg gewichen, und wir muſten uns entſchlieſſen, denſelben in Reuſch-Lemberg zu ſuchen. Ehe nun der Aufbruch von Jaroslaw nach Reuſch-Lemberg erfolgte, wolte mir der König von Schweden abermal ein Mercke mahl ſeiner Königlichen Gnade geben, und befahl, zu dem Ende, mir etliche tauſend Gulden aus ſeiner Caſſa zu bezahlen; jedoch mit dem gewöhnlichen expreſſen Vorbehalt, daß ich mich nicht dafür gegen ihn bedancken ſolte.

Aus Liefland liefen unterdeſſen ſehr verdrießliche Zeitungen ein. Denn obgleich der General Löwenhaupt den Czaaren aus Curland getrieben, und ihn genöthiget hatte, die Belagerung vor Selburg, in der zu Curland gehörigen Provintz Semgallien, aufzuheben, auch unter Weges dreyhundert Wagen mit vielem Gelde, einem ſilbernen Service, Pulver und Bley erbeutet; ſo war doch dieſes alles nichts gegen den Verluſt, welchen die Schweden in Liefland erlitten. Denn nachdem der Feind die Stadt Dörpt, durch das Bombardement, erbärmlich zugerichtet, und bereits unterſchiedene Stürme auf dieſelbe gethan, auch in deren einem, welcher die gantze Nacht gedauert, biß an das Thor gedrungen, ſo wurde der Ort genöthiget, ſich zu ergeben, und zu accordiren; da dann der Czaar ſelber ſeinen Einzug darinnen hielte. Aber auch bey dieſem bliebe es nicht, ſondern der Czaar gienge noch dieſem Sommer mit ſeiner Armée vor Narva, wo er, bey nahe vier Jahre zuvor, ſo unglücklich geweſen. Er nahm den Obriſten Skyke, geweſenen Commendanten zu Dörpt, mit ſich dahin, um dem General-Major Horn, Commendanten in Narva zu erzehlen, wie es ihm ergangen, fienge auch ſogleich an, die Stadt mit 24. Mörſern und 40. ſchweren Canonen zu beſchieſſen; wodurch Narva ſo zugerichtet worden, daß es ſich in Kurtzem nicht mehr gleich ſahe. Über dieſes hatten die Schweden zu Narva noch dieſes Unglück, daß, nachdem der Feind auf beyden Facen Breche geſchoſſen, und mit denen Approchen biß unter die Brechen avancirt, eine gantze Baſtion, ſamt allem dem, was darauf

auf gewesen, einfiele, und den Graben ausfüllete, welches eine solche Oeffnung machte, daß hundert Mann en fronte anlauffen konten. Darauf ließ der General Ogilvy, nachheriger Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer General Feldmarschall, welcher die Belagerung commandirte, die Stadt zur Uebergabe ermahnen; aber ohne Effect. Solches bewog ihn, ohne Verzug, bey hellem Mittag, da man sichs am wenigsten versahe, an vier Orten zu stürmen, worinnen die Feinde vollkommen reussirten, indem Horn gezwungen wurde, sich nebst fünff Obristen gefangen zu geben. Etliche retirirten sich zwar auf das Schloß Ivanogrod, welcher ein Obrist-Lieutenant mit 200. Mann defendirte, konten sich aber da nicht lange halten, sondern waren genöthiget, bald zu capituliren, bekamen auch einen Accord, Krafft dessen sie mit Ober- und Unter-Gewehr abziehen, und nach Reval geführet werden solten. Man beschuldigte aber die Russen, als ob sie die Capitulationes nicht richtig hielten, sondern die Schweden immerfort nach Wyborg brächten, und sie zu Gefangenen machten.

Bey diesen glücklichen Progressen wurde Menzikoff zum Fürsten, und Gouverneur in Ingermanland gemachet; der Schwedische General Horn dagegen bey seiner ersten Audientz sehr übel vom Czaar empfangen. Er bekam schimpffliche Worte, und da er solche mit Modestie ressentirte, der Czaar aber das Ressentiment unrecht verstunde, und man noch über dieses mit seinem Schreiben, das er, auf die gethane Aufforderung der Stadt, an den Czaaren ergehen lassen, nicht wohl zufrieden war, so schlug ihn der Czaar nicht allein mit der Faust ins Gesichte, sondern ließ ihn noch darzu ins Steck-Haus setzen. Dargegen erhielte der ehemalige Schwedische Commendant in Nöteburg, welchen Horn bißhero zu Narva im Arrest behalten, weil er seine, ihm anvertraut gewesene, Festung allzufrühezeitig und ohne Noth an die Russen übergeben haben solte, vom Czaaren seine Freyheit wieder, und er mochte nach Schweden reisen, um sich daselbst zu rechtfertigen.

Der Feldmarschall.

Hätte der General Horn die Stadt Narva übergeben, als die Bastion ihrem Haussen gelegen, so, daß die Russen mit leichter Mühe einen Sturm tentiren können, würde es weit rühmlicher und klüger von ihm seyn gehandelt gewesen, als da er es auf die Extremität hat lassen ankommen. Die Tapfferkeit muß die Klugheit jederzeit zu einer getreuen

ereuen Beſpielin haben, oder aber ſie iſt mehr eine Brutalitæt, als wahre Tapfferkeit, zu nennen.

Der Printz.

Der Marſch nach Reuſch-Lemberg war überaus pénible oder mühſelig, weil das Erdreich in Podolien, desgleichen in Klein- oder Roth-Reuſſen, worinnen Lemberg gelegen, gantz ſchwartz, und ſo fett, daß wann ein beladener Wagen darüber gehet, es nachgiebt wie ein Schwamm, ſich auch wieder in die Höhe hebt, wann es von der Laſt befreyet; daher es dann gekommen, daß die Bagage öffters ſtecken geblieben, abſonderlich weil es ſtarck geregnet hatte. Nun wolte der König die Stadt Lemberg gerne gantz unverſehens überrumpeln. Deswegen nahm er nur drey Regimenter Dragoner mit ſich, lieſſe die Artillerie, nebſt der Bagage unter einer Bedeckung zurücke, und wolte noch ſelbigen Tag mit dieſem Corpo vor Lemberg rücken, um zu verhindern, daß Mazeppa, damaliger Hetmann oder Feld-Herr derer Coſacken, keinen Succurs in die Stadt bringen könte. Weil uns aber die Nacht, und noch darzu ein ſtarcker Regen überfiele, ſo wurde es in dem Wald, den wir zu paſſiren hatten, dermaſſen finſter, daß man auch ſeine eigene Hand vor dem Geſichte nicht ſehen konte; daher das gantze Corpo ſehr zerſtreuet, und der König genöthiget worden, Halte zu machen, und durch den Trompeten-Schall die Leute wieder zuſammen zu ruffen. Es war demnach, in dieſer Finſterniß, bey anhaltenden Regen nichts zu thun, ſondern man lagerte ſich auf die Erde, machte Feuer, und verwahrte ſich, ſo gut als man konte. Der König ſelber, der, eben ſowohl als andere, auſſer einem Mantel nichts zu ſeiner Decke hatte, wickelte ſich in denſelben ein, und legte ſich mit dem Haupte in den Schooß eines Obriſten ſchlaffen. Ich meines Orts folgte ihm nach, und ſchlieff bey einem Feuer, unter continuirlichem Regen gantz ruhig. Doch konte dieſe Ruhe nicht lange dauern, indem ſie erſt ſpäte anfieng, und man, gleich bey anbrechenden Morgen, ſich wieder zu Pferde ſetzen muſte. Ich hatte damals ziemliche harte Zeit, maſſen nicht allein der Schlaff, die Kälte und der Regen, ſondern auch der Hunger und Mangel der Bedienung mich gewaltig incommodirten; allermaſſen ich meine Bedienten verlohren hatte, und ſie lange nicht wieder zu ſehen bekam. Demohnerachtet gienge der Marſch fort biß eine Meile von der Stadt, woſelbſt der König ſein Volck, welches ſich noch nicht völlig wieder geſammlet, erwar-

erwartete und ausruhete. Dieſes aber verurſachte, daß unſer Anzug durch eine Parthey Pohlen, auf welche wir ſtieſſen, verrathen wurde. Der König und ich hatten uns bey einem Officier, der mit einer kalten Küche verſehen geweſen, zu Gaſte gebeten. Als nun dieſe Mahlzeit vorbey war, zog ſich der König vollends an die Stadt, nahm alles ſelber in genauen Augenſchein, und berennete dieſelbige. Die Feinde feuerten ſtarck heraus auf die annahenden Schweden, ſchoſſen euch, bald Anfangs, nebſt etlichen Gemeinen, einen Capitain und Lieutenant todt, bleſſirten einen General-Adjutanten, und dem König ſelber flog eine Stück-Kugel vor die Füſſe. Um die Stadt lieſſen ſich etliche tauſend Coſacken und feindliche Wallachen ſehen, die ſich aber in keine Action, mit denen Schweden einzulaſſen getrauten, ſondern nur die Freude hatten, ſich vor unſerm Angeſicht, auf ihren Pferden, herum zu tummeln, und bey Anrückung derer Schweden die Flucht zu nehmen.

Dieſe Stadt liegt am Fluß Pettau, funffzehen Meilen vom Carpatiſchen Gebürge, iſt groß und wohl beveſtiget, mit einem höltzernen Wall und Graben fein verſehen. Auf der einem Seite hat ſie ein verſchantztes Kloſter, das dem Ort zu einem Caſtell dienet. Es ſtehen auch auſſerhalb der Stadt annoch die Rudera von einem andern Caſtell auf einem hohen Berge, der die gantze Stadt commandire. Von Coſacken, Tartarn und Türcken iſt zwar Reuſch-Lemberg etlichemal belagert, aber niemalen eingenommen worden; ohnerachtet die Feinde gemeiniglich mit einer Armée von hundert tauſend Mann, zwey biß drey Monathe dafür gelegen. Derohalben rühmte ſich der Platz, noch eine Jungfer zu ſeyn, biß Carolus XII. mit drey Regimentern Dragonern, ohne Artillerie, mit dem Degen in der Fauſt, allen ſolchen Ruhm innerhalb wenig Stunden zu Schanden machte. Es ſchiene zwar, als ob der Ort nicht geſonnen wäre, ſich ſo leichtlich zu ergeben, indem, gleich nach unſerm Anzug die ſchönen Vorſtädte in aller Eil, und zwar ehe noch die darinnen ſeyenden Effecten konten in Sicherheit gebracht werden, angezündet, beſonders aber eine groſſe Menge Salz dadurch zu Schanden gerichtet worden. Der Commendant darinnen war der Warwod von Kaliſch, ein geſchwohrner Feind von Schweden, den der König Auguſtus und die Republic als Geſandten nach Stockholm geſchicket gehabt. Von Stockholm aber gieng er nach Copenhagen, und half daſelbſt die Allianz wider Schweden ſchmieden,

halfe

hatte folglich einen guten Theil an dem sich entspönnenen Krieg. Diesen Waywoden troffen also die Schweden hier in Reusch-Lemberg an, allwo er ihnen nicht entwischen konte, wie grosse Hoffnung er sich auch darzu mochte gemachet haben. Denn der König that am 6. Sept. nachdem alle Avenuën wohl besetzet gewesen, den Angriff auf die Stadt, und zwar, welches fast lächerlich schiene, mit dem Degen in der Faust wider die Wälle. Zuvorderst suchte man sich vom ermeldten befestigten Kloster Meister zu machen, welches ein Capitain mit funfzig Mann gar bald einbekam. Der Obrist Crassau aber gienge das Kloster vorbey, und that die Attaque mitten auf den Wall der Stadt, zwischen zweyen Bollwercken. Ihm zur Rechten avancirte der Obrist Buchwald, und zur Lincken der Obrist Pycker. Vor jedwedem Obristen gieng ein Lieutenant mit 24. und nach diesem ein Capitain mit 50. Mann, nebst einigen Zimmerleuten, mit Aexten, Breche zu machen, weil, wie gesagt, die Mauern von Holtz gewesen. Der Obrist Crassau wurde gleich Anfangs in den Kopff blessirt; muste sich also wegtragen lassen. Buchwald hingegen poussirte den gethanen Angriff, und da er den Wall erstiegen, hielte er mit Hand-Granaden den Feind so lange von der Gallerie ab, biß die Zimmerleute ein Loch darein gemachet hatten. Auf denen beyden andern Seiten bemühete man sich ebenmäßig, durch die Gallerie zu kommen. Der König und ich liessen uns, alles Warnens ohngeachtet, nicht abhalten, mit in den Sturm zu gehen, sondern wir kletterten den Wall hinauf. Ich hatte die Pistolen im Gürtel, folgte dem König gestieselt nach, welcher aber viel hurtiger war als ich, der gar nicht gut zu Fuß gewesen. Ich fiele auch etliche mal im Hinaufsteigen, und es muste mir wieder aufgeholffen werden; kam aber doch endlich hinauf, und hatte die Ehre, einer von denen ersten mit in der Stadt zu seyn. Der Commendant suchte sich im Schlaffrock in ein Kloster zu retiriren; wurde aber von einigen Trabanten so lange aufgehalten, biß der General Steenbock heran kam, der ihn gleich erkannte, auch denselben anredete, und sprach: Wie itzo Alter, treffen wir uns hier an? und gab ihm anbey ein paar derbe Maulschellen. Solches geschahe zur Revange des ihm, in Dantzig, angethanen Schimpffes, wo er übel von ihm gesprochen. Darauf wurde er, samt seiner Garnison, die aus 700. Mann bestunde, gefangen genommen. Der König bekam 171. Stücken Geschützes, welche aber, wegen Mangel derer Pferde, und derer vielen Moräste, ihm in seinem Vestein nur hinderlich gewesen, weshalb,

sie

ſie geſprenget wurden. Unter denen Soldaten gab es ſchöne Beute. Die Türckiſchen und Tartariſchen Sclaven, ſo daſelbſt gefunden wurden, bekamen, zu ihrer unausſprechlichen Freude, ihre Freyheit, die ihnen der König ſchenckte. Die Contribution, ſo die Stadt, über die erlittene Plünderung, annoch ins Beſondere, erlegen muſte, mag ſich gar wohl auf dreyßig tauſend Thaler belauffen haben. Ich aber bekam von aller gemachten Beute anders nichts als ein ſchönes Türckiſches Pferd, welches mir der König ſchenckte.

Der Feldmarſchall.

Man könte ſagen, es ſeye aus einer geheimen Ahnung geſchehen, daß der König von Schweden denen Türckiſchen und Tartariſchen Sclaven die Freyheit geſchencket, um ſich dieſe Nationes dadurch favorable zu machen, und ſie gleichſam zu præpariren, ihn dereinſtens ſelber in ihre Hütten auf- und anzunehmen. Denn es iſt bekannt, daß der König dieſe frey gelaſſenen Sclaven auch mit allen Nothwendigkeiten verſehen, und ſie ſo in ihr Vaterland zurücke geſchicket. Das hingegen, was der General Steenbock an dem Waywoden von Kaliſch begonnen, kan man eine gar ſchnöde Rache nennen, und es ſchicket ſich abſolument nicht, einen vornehmen Gefangenen, der meines gleichen iſt, mit Maulſchellen zu tractiren. Man kan aber hieraus faſt erkennen, wes Geiſtes Kind dieſer Steenbock, in ſeinem Hertzen, eigentlich geweſen ſeyn müſſe.

Der Printz.

Mitlerweile, da ſich dieſe Begebenheit mit Reuſch-Lemberg zutruge, marſchirte der König Auguſtus nach Warſchau, den Stanislaum, ſo der neue Electus hieſſe, daſelbſt aufzuſuchen. Dieſer nun hatte zwar das Glücke zu entwiſchen; aber der Schwediſche General Horn, und die andern, ſo des Königs von Schweden Geſandte beym Stanislao und der Republic hieſſen, wurden mit ſechs biß 800. Mann gefangen. Auch fiele der Biſchoff von Poſen, welcher, wie ſchon geſagt, bey der Erwehlung des Stanislai, die Functiones des Primatis verrichtet hatte, dem König Auguſto als ein Gefangener in die Hände, und wurde vors erſte nach Sachſen geſchaffet, von wannen er ſeinen Weg weiter nach Rom nehmen muſte.

Der Feldmarſchall.

Wäre Auguſtus der König von Pohlen ein rachgieriger Herr

geweſen, würde es dem Biſchoff von Poſen ſehr übel gegangen ſeyn, und es dörfften ſich gar leichtlich Leute gefunden haben, die ihn maſſacriret hätten, daferne es dem König Auguſto gefallen, ihn in die Rappuſe zu geben.

Der Printz.

Es retirirte ſich der Stanislaus zum General Rönſchild, der mit einem Theil der Schwediſchen Armée noch bey Jaroslaw ſtunde. Der König von Schweden ſuchte noch mehrere Troupen von ſeiner Armée an ſich zu ziehen. Ehe aber ſolches völlig geſchehen konte, fiele der Lithauiſche Fürſt Wiesniowitzky, mit etlich tauſend Mann, des Nachts bey hellen Mon ſchein, in das Schwediſche Lager bey Lemberg, und richtete bald Anfangs eine ziemliche Unordnung an; womit es ſich doch gar bald änderte. Ich meines Orts konte nicht geſchwinde genug in die Kleider kommen, weshalb ich die Stiefel an die bloſſen Füſſe zog, und ſo dem König an denjenigen Ort nachfolgte, wo der Feind eingebrochen war. Da war es faſt lächerlich zu ſehen, wie die Schwediſchen Muſquetierer und Dragoner in bloſſen Hemden, mit Degen und Bandolieren, in ſchönſter Linie, im Gewehr ſtunden und fochten. Der Feind ſetzte noch etliche mal an, wiche aber jederzeit wieder zurücke, weil er das Schwediſche Pulver gar nicht wohl vertragen mochte. Das gantze Spiel währte keine volle Stunde; worauf ſich die Feinde zurücke zogen. Der benachbarte Adel trat mit zu der, en faveur des Stanislai gemachten Confœderation, war auch ſo complaiſant, daß er dem König von Schweden etlich und dreyßig Mann von ſeinen Troupen, die hin und wieder gefangen worden, zurücke in das Lager ſchickte.

Man ſaß demnach ruhig vor dieſer Stadt, und genoſſe aus derſelben allerhand Bequemlichkeiten, deren man, eine geraume Zeit her, hatte entbehren müſſen. Die Victualien waren im gröſten Uberfluß zu haben, beſonders eine Menge guter Fiſche, mit welchen die daſigen Teiche und Waſſer reichlich angefüllet. Ich meines Orts erkundigte mich mittlerweile des Zuſtandes der Stadt, ſowohl in geiſt- als weltlichen Sachen. Nebſt dem Erz-Biſchoff der Stadt, welcher ein Geiſtlicher und Fürſt zugleich iſt, befindet ſich auch noch ein Armeniſcher Erz-Biſchoff daſelbſt. Uber dieſe beyde iſt auch noch ein Griechiſcher Biſchoff, und eine Griechiſche Kirche allhier. Die Griechen, wie Euch,

tapfferen

tapfferer Feldmarſchall! gar wohl bekannt ſeyn wird, bezeichnen ſich zwar mit dem Creutze, aber nach der Zahl derer Sinnen, fünffmal, vom Geſicht biß auf die Bruſt. Das Heil. Abendmal geben ſie unter beyderley Geſtalt, ſo, daß ſie in einen Löffel ein klein gewürfeltes Stückgen Brod legen, etwas Wein daran gieſſen, und, nach geſprochener Conſecration, beydes mit einander dem Communicanten darreichen. Sie bedienen ſich des gemeinen Brodes, welches erſtlich wie ein Laib gebacken, und oben mit dem Namen Jeſu bezeichnet iſt. Hernach ſchneiden ſie dieſes in viele kleine viereckigte Stücklein. Sie glauben, daß der Heilige Geiſt auch vom Sohn ausgehe, machen aber dennoch einigen Unterſcheid in denen Perſonen. Mit der Lateiniſchen Kirche ſtatuiren ſie das Kloſter-Leben, und haben Klöſter, bedienen ſich aber keines Roſen-Cranzes. Die Meſſe leſen ſie nicht in Latein-ſondern in Sclavoniſcher Sprache, wie die übrigen Griechen dieſer Orten und in Rußland. Sie ehren alle Heilige, erzeigen auch denen Bildern vielen Reſpect. Die Juden beſitzen ebenfalls eine ſchöne Synagoge zu Reuſch-Lemberg, woſelbſt ich, nebſt andern Officiers, öffters ihren Gottesdienſt mit angeſehen. Damals aber hatten ſie gar üble Zeit, weil ſie mit dem Geld, ſo ihnen auferleget worden, nicht herfür rücken wolten, weshalb dieſelben mit unterſchiedenen Straffen und Plagen des Leibes angeſehen worden.

Wir hörten, daß der General Schulenburg, jetziger Venetianiſcher General Feldmarſchall, mit friſchen Troupen aus Sachſen in Groß Pohlen angekommen, ſo daß die Affairen daſiger Orten abermal ein wunderliches Anſehen vor die Schwediſchen Waffen und den Stanislaum bekamen. Derohalben beſchloſſe Carolus XII. noch vor Beziehung derer Winter-Quartiere, einen Marſch anzutreten, und ein Deſſein auszuführen, da doch der Monath Octobr bereits eingetreten war. Weil es aber in allen Stücken nach des Königs Sinn und Willen gehen muſte, erfolgte der Aufbruch, und der Marſch wurde nach Zamoſch eingerichtet. Dieſer Ort iſt eine derer feſteſten Städte in Pohlen, hat hohe Mauern, einen tiefen Graben, und auch ſonſt eine gute Fortification. Der Herr dieſer Stadt, der ſich einen Fürſten von Zamoſch nennet, hatte nicht nur dem General Steenbock, ſondern auch dem König Auguſto ſelber, etliche Monathe zuvor, den Durchmarſch verweigert. Jetzo aber kamen des regierenden Fürſten Brü-

der dem König von Schweden entgegen, bäten das Begangene ab, und öffneten der dahin geschickten Parthey die Thore. Die Garnison legte das Gewehr nieder, und die Bürgerschafft verstunde sich zu einer Contribution von funffzig tausend Thalern. Auf dem Marsch passirte man bey einem Teich vorbey, der voller Schwalben lag, die sich gegen das Ende des Herbsts allemal hierein begeben, des Sommers aber lebendig wieder herfür kommen. Man nahm einige davon heraus, und legte sie in die warme Stube; da sie dann anfiengen, sich wieder zu regen, bald aber wieder crepirten, weil sie ausser der Zeit aufgewecket wurden. Was das sonst vor ein mühseliger Marsch war, der biß daher in dem sumpffichten Erdreich continuirte, das ist nicht zu beschreiben, indem an denen meisten Orten fast nicht fortzukommen gewesen; wie dann die Bagage mehrmalen zurücke, und im Morast stecken geblieben, welches verursachte, daß die Zähne manchen müßigen Tag gehabt, auch mich einstmals nöthigte, mich bey einem meiner Bedienten, der sonst der Kocherey gar nicht erfahren war, aber auch aus der Noth eine Tugend machte, und sich ein süsses Kraut, worzu ihm das nahe gelegene Kraut-Land die Materie, und derer flüchtigen Bauern zurücke gelassenes Geschirre die Instrumenta gaben, zubereitete, zu Gaste bat, mir auch die geringe Kost wohl schmecken liesse, biß mich der König, von dem ich gesuchet wurde, daran stöhrete. Aber dieses war nur ein geringes Vorspiel gegen dem, was erst hernach folgte. Denn als der König, bald darauf, mit der Cavallerie voraus gieng, und seinen Marsch täglich, biß auf Wingerow fortsetzte, so vermehrten sich diese, und dergleichen Beschwerlichkeiten um ein grosses, besonders, da die spate Jahres-Zeit, Kälte und öffters Regenwetter ein merckliches beytrug. Es gieng demnach mancher Tag dahin, an welchem ich, vom Morgen biß in den späten Abend, nicht einen Bissen zu geniessen bekam, und dennoch hernach erst mit Speck und Erbsen mich begnügen muste, mithin in einem Monath mehr Fast-Tage hatte, als an vielen Orten in einem gantzen Seculo nicht gehalten werden. Ehe man vor Wingerow ankam, conjungirte sich der Stanislaus, und der General Rönschild, wieder mit dem König von Schweden. Der Feld-Herr Lubomirsky aber war, zu der Zeit, aus freyen Stücken vom Stanislao wieder abgetreten, und hatte sich nach Cracau gezogen. Das Städtgen Wingerow betreffende, so hat es, wann anders seit dem keine Veränderung darinnen vorge-

mit Maitreſſen nicht wenig Exceſſe begieng, erſchrack ich hefftig über die freye Rede dieſes Mannes/ und hielt ihn bey nahe vor einen Propheten/ wannenhero ich demſelben auch vor ſeine gute Warnung danckete, aber in meinem Hertzen gedachte: **Du würdeſt einen rauhen Hof-Prediger abgegeben haben, deinen Poſten hingegen nicht lange behalten/ woferne du allezeit ſo harte reden wolteſt.**

Gut wäre es geweſen, wann ich mich derer Centner-ſchwehren Worte dieſes Greiſſen fein allezeit erinnert, und meinen gantzen Sinn darnach geändert hätte. Allein ich ſchlug ſie in den Wind, kurtz nachdem ich ihm den Rücken gewand hatte, und continuirete an meinen hohen Projecten zu arbeiten.

Allianzen waren mir nöthig. Demnach bewarb ich mich deren mit Engeland, Holland/ Savoyen, Venedig, dem Groß-Hertzog von Florentz und auch dem Pabſt zu ſchlieſſen; allermaſſen ich beſchloſſen hatte Spanien alles abzunehmen/ was es in denen Niederlanden/ in Italien und America beſaß. Ingleichen wandte ich meine Augen nach Teutſchland, und correſpondirte ſtarck mit einigen Fürſten daſelbſt/ in der Abſicht das Haus Oeſterreich um die Käyſerl. Cron zu bringen. Den Churfürſten von Bäyern beſtimmete ich in meinem Sinn dem Käyſer zum Succeſſore, ſobald dieſer ſterben würde, änderte aber nachgehends dieſe Gedancken, weil mir die Hoffnung ſagete/ ich könnte ſelbſt Käyſer werden.

Es kam mir ſo gar die thörichte Luſt an zuvoraus zu ſehen, wie Paris in die Augen fallen würde, wann ich nach meinen ausgeführten Projecten darinnen triumphirete. Zu dem Ende ließ ich meine Gemahlin zu St. Denis krönen/ auch zu Paris Triumph-Bogen und Ehren-Pforten aufrichten/ durch welche ſie einen öffentlichen Einzug halten ſolte. Nicht weniger wurden noch mehrere Anſtalten zu tauſend andern Ergötzlichkeiten gemachet/ wobey ich mich gantz magnifique und liberal, das ich zuvor nicht geweſen, erwieß/ dergeſtalt, daß ich demjenigen Printzen von Navarra gar nicht mehr ähnlich ſahe, auf deſſen Haut das Elend, lange Zeit den Unflat der Kargheit hatte ſitzen laſſen.

Mitten in meinen ſchönen Einbildungen und dem Glantz aller Hoheit/ näherte ſich der 14. May des 1610. Jahres heran. Ich habe öffters vernommen/ daß der Menſch trachten ſolle iederzeit mit GOtt wohl zu ſtehen/ und anbey ſeinen Beruff abwarten, im übrigen aber nicht curieux ſeyn das, was ihm bevorſtehet, durch Wahrſager und Nativitäten-Steller zu erfahren, weil dergleichen Vorwitz öffters ein wunderſames Verhängniß

vorgegangen, das freye Exercitium Religionis Evangelicæ, einen ordentlichen Pfarrer, und eine feine Kirche, welche, obschon die Gemeinde des Orts nur in etlichen wenigen Personen bestehet, wie dann damals der Pfarrer deren nur sieben zehlte, dennoch von denen umliegenden, von vielen Meilen her, und denen Evangelischen aus Warschau selber, sehr frequentiret wird. Auf dem Marsch hieher passirte man Belziz, welches wegen derer dasigen Reformirten Kirche und Priester bekannt ist.

Wir langten zu Prag an, als der König Augustus noch in Warschau stunde, und es schiene, ob seye er gesonnen, uns allhier vollends zu erwarten. Derohalben befahl der König von Schweden, daß ungesäumt zwey Brücken über die Weichsel geschlagen werden musten. Dargegen ließ der König Augustus auf der andern Seite der Weichsel, längs den Strom hin, eine Brustwehr aufwerffen, und aller Orten, wo er meynte, daß wir anlanden könten, fleißig patrouilliren. Über dieses hatte er eine Insel, vier Meilen oberhalb Warschau, mit Stücken und Mannschafft besetzet; die aber von denen Schweden gar bald eingenommen worden. Hierauf geschahe es eines Tages, daß die beyden Könige, Augustus und Carolus, bey welchem letztern sich der Stanislaus befande, einander so nahe kamen, daß sie zusammen reden konten. Denn Carolus und Stanislaus, desgleichen ich, waren auf bemeldter Insel, Augustus aber mit dem Herrn von Vitzthum, damaligen Cammer-Herrn, stunde an dem Ufer jenseit der Weichsel. Da ruffte dieser Cammer-Herr uns auf der Insel zu, und sprach: Messieurs! Wolt Ihr nicht zu uns herüber kommen? Carolus antwortete: Wir seynd nicht so böse. Vitzthum ruffte ferner: Ist euer König nicht da? Hierauf sagte des Königs von Schweden Cammer-Page, der auch zugegen gewesen: Ja hier ist er, und wiese zu gleicher Zeit mit dem Finger auf den König. Weiter fragte Vitzthum nach einigen Bekannten, die sich bey der Schwedischen Armée befanden, wie sie lebten, und ob sie auch zugegen wären? Man gabe auf alles bescheidene Antwort. Alsdann sagte Vitzthum: Messieurs! Nous vous attendrons icy. Der Cammer-Page ruffte: Messieurs, Parole! Der König Augustus sagte: Parole en Maitre, nahm aber zu gleicher Zeit den Hut ab, und sprach: à Dieu, Messieurs! womit er von dannen ritte.

Die eine Brücke ließ der König von Schweden vier Meilen oberhalb Warschau anlegen, und die andere bey Prag, der Stadt Warschau gegenüber. Als aber die Schwedische Armée hinüber kam, hatten sich die Sachsen eines bessern besonnen, und sich nach der Schlesischen Gränze gewandt, von wannen sich der König Augustus mit zwey tausend Mann Cavallerie nach Cracau begab. Das Commando über seine übrigen Troupen, die meistentheils aus Infanterie bestanden, hatte er dem General Schulenburg anvertrauet, und war der Meynung, es würde der König von Schweden ihm nachgehen. Aber dieser ließ sich von seinem Vorhaben nicht abwendig machen, sondern bliebe auf der rechten Spur gegen Kalisch, wo sich Schulenburg hingewandt, und allda gesetzet, den König aufzuhalten, und ihm den Paß zu disputiren. Doch der König von Schweden ließ einige Dragoner absitzen, die er, indem ich mich an seiner Seite befande, selber anführte, und dermassen encouragirte, daß sie des Thors gar bald Meister wurden. Hierbey aber verlohr der König seinen Cammer-Pagen, welcher todt geschossen worden. Er hieß Klinckenström, und war des Königs gröster Favorit, auch der einige, der ihm, nebst mir, aller Orten folgen durffte, befande sich derohalben Tag und Nacht um den König, und wuste von allem seinem Vorhaben, weswegen ihn auch der König gar sehr bedauerte. Hieraus entstunde das Geschrey, als ob ich wäre todt geschossen worden, welches absonderlich daher kam, weil der König so grosses Bedauern über dessen Verlust bezeigte, seinen Leichnam nachführen, und besondere Marquen seiner Gnade vor diesen jungen Menschen spüren liess; woraus einige muthmasseten, es müsse eine Person von grösserer Distinction, und zwar ich es seyn; wie dann bey der Armée, welche dem König folgte, die Rede starck gienge: Lilla Pringen är tödd, der kleine Pring ist todt. Solches erweckte bey einigen Thränen, die mich besonders liebten.

In der Stadt Kalisch bekam der König von Schweden einen Obristen, einen Rittmeister, und drey Lieutenants gefangen. Aber dieses war noch nicht der Feind, den der König suchte, weshalb er ihm weiter nachgieng. Indessen flohe der Feind so schnell und eilig, daß viele nicht nachfolgen konten, so, daß man bald zehen, bald zwantzig, auch wohl hundert, unter Weges antraff, die vor denen Schweden das Gewehr niederlegten. Wie geschwind aber der Feind

flohe,

ſloße, eben ſo hefftig ſetzte der König von Schweden nach. Ja letzlich marſchirten wir fünff Meilen unausgeſetzt, biß wir endlich die ganze Sächſiſche Infanterie, ſamt einiger Cavallerie, bey Punitz an der Schleſiſchen Gränze vor uns fanden. Auf dieſem Marſch, von Unienow aus, verlohr ich den König, und ritte den ganzen Tag ohne ihn zu finden, biß ich ihn endlich, und zwar eben zu rechter Zeit, wieder antraff. Der General Schulenburg hatte 12. Bataillons und 14. Eſcadrons bey ſich, die er in Schlacht-Ordnung ſtellete, weil er nicht weiter kommen konte. Der König von Schweden griffe ſie unaufäumt an, und zwar mit lauter Cavallerie. Die Sachſen wehrten ſich tapffer, und formirten ein ſogenanntes Bataillon Quarré, weshalb der Angriff biß zum dritten mal erfolgte. Endlich brach die Nacht ein, welche dem Treffen ein Ende machte. Die finſtere Nacht machte ſich der General Schulenburg ſehr wohl zu Nutzen, indem er über die Oder nach Schleſien entwiſchte, und von dar vollends nach Sachſen kam. Die Beute, ſo die Schweden machten, beſtunde aus neun Canonen, die aber freylich theuer genug bezahlet worden, weil etliche hundert Schweden auf dem Platze geblieben, und eben ſo viele verwundet waren; wobey abſonderlich die Pferde viel gelitten. Daß die Sachſen nicht weniger eingebüſſet, ſolches iſt leichte zu erachten.

Der Feldmarſchall.

Man weiß auch gar wohl, daß die Schweden damals einige Paucken und Standarten verlohren; wie dann der General Schulenburg überhaupt bey derſelben Action einen guten Ruhm erworben hat.

Der Printz.

Den folgenden Tag, welches der 8te November geweſen, afeng der König denen flüchtigen Sachſen in Schleſien nach. Weil es nun Kayſerlicher Grund und Boden war, befahl er, gute Ordre zu halten, und alles zu bezahlen. Weil aber der Feind nirgends mehr anzutreffen, und der König damals noch nicht geſonnen war, ſie nach Sachſen zu verfolgen, kehrte er wieder um, nach einem Dorff, wo zwey tauſend feindliche Coſacken ſich ſehen lieſſen. Der König gab Ordre, ſie anzugreiffen, da ſie dann theils erſchlagen, theils in denen Häuſern, aus welchen ſie ſich wehrten, verbrannt worden, biß

auf

auf 212. die durch des Stanislai Vorbitte Pardon bekamen. Nicht beſſer gieng es faſt einem Rußiſchen Corpo, welches bißhero unterm Commando des bekannten Patkuls Poſen belagern helffen. Dieſe hatten ſich, bey Frauenſtadt, hinter einer Wagenburg poſtirt, zwiſchen welche ſie eylff Stücke gepflantzet; wurden aber bald genöthiget, in ein nahe gelegenes Dorff ſich zu retiriren, worinnen ſie ebenfalls theils niedergemachet, theils in denen Häuſern verbrannt worden, auſſer einem Major, einem Lieutenant und vier Gemeinen, welche Quartier bekamen.

Der Feldmarſchall.

Der König von Schweden wird einer groſſen Grauſamkeit beſchuldiget, die er an dieſen Leuten ausgeübet. Denn ſie haben ſich ergeben wollen; allein er hat ihnen das Quartier verſaget, und ſie dargegen durch Feuer und Schwerdt vertilgen laſſen.

Der Printz.

Als wir nun auf dieſe We[illegible], binnen einer Zeit von fünff Monathen, von unſerm Aufbruch aus Preuſſen angerechnet, über 200. Teutſche Meilen mit der Armée marſchiret, ich aber mit dem König noch etliche hundert Meilen ins Beſondere herum gejaget, ruckten wir endlich in die Winter-Quartiere. Der König nahm das Haupt-Quartier zu Rawitſch, oder Rawiz, einem feinen Pohlniſchen Städtlein an der Schleſiſchen Gräntze, und war in einem Adelichen Hofe, nächſt am Thore, gegen ſeine bißherige Gewohnheit, gar wohl logirt; wie nicht weniger die übrige Hofſtadt, ſamt der Königlichen Cangeley. Ich bekam ebenfalls ein feines Quartier. Weil es aber zu weit vom König entfernet war, nahm ich ein weit geringers, welches einem meiner Bedienten angewieſen geweſen, worinnen ich mich mit einem einzigen Stüblein behülffe, um nur dem König nahe zu ſeyn. Das Städtlein iſt mit einem kleinen Wall umgeben, und von denen Pohlniſchen Städten weit unterſchieden, ſo wohl in Anſehung derer Gebäude, als auch derer Leute, Sitten und Sprache derer Inwohner. Denn es iſt gantz regulier gebauet, ja ſo, daß man, an einer gewiſſen Ecke des Orts, durch alle vier Thore, biß an die Wälle ſehen kan. Die Sprache iſt durchgehends Teutſch, nach der Schleſiſchen Mund-Art, ſo, daß wer hier Pohlniſch lernen will, ſich aufs Land, etwa an einen Pohlniſchen Edel-Hof begiebet. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit einer Gegend in Pohlen, die über 15. Meilen lang, längs

längs der Schlesischen Gränze hin, und wohl sechs biß acht Meilen breit, dergestalt, daß in denen darinnen gelegenen Städten alles Teutsch redet. Dargegen wird an der Ober-Schlesischen Gränze, etliche Meilen in Schlesien hinein, fast nichts Teutsch, sondern lauter Pohlnisch geredet, so, daß man nicht meynen solte, daß diese zu Schlesien, oder jene zu Pohlen gehörten. Das gantze Städtlein Kawitsch ist Evangelischer Religion, hat eine sehr starcke Gemeinde, so absonderlich von denen vergrössert wird, welche aus dem angräntzenden Schlesien wegen des Gottes-Dienstes dahin kommen. Das Commercium, und die Fabriquen, bestehen in Tuch, welches dasige Kauffmannschafft häuffig verarbeiten lässet, und hin und wieder in Pohlen, sonderlich nach Reußland, Jaroslaw und Lemberg, desgleichen nach Lublin verschicket; daher die Handelsleute daselbst in gutem Vermögen stehen. Sie müssen aber auch bey ihrem Handel, vornemlich bey Verschickung derer Waaren, sehr vieles hazardiren; indem sie, sowohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten, immer besorgen müssen, angehalten und geplündert zu werden, wann sie gleich mit Pässen versehen sind; wie dann deraleichen Exempel nicht rar sind, daß man ihnen alle Waaren ohne Geld abhandelt, ja noch darzu Wagen und Pferde behält.

Als sich nun alles in die Quartiere begeben, und solches an auswärtigen Höfen bekannt worden, kamen gar bald unterschiedene Gesandte beym König an, welche aber, als Ministri, mehrentheils, nach Stockholm, an die dasige Cantzley, mit ihren Negotiis verwiesen wurden, daher es kam, daß diejenigen, welche ihre Expedition lieber von dem König selbsten, als in Stockholm haben, und eine so weite Reise nicht gerne vornehmen wolten, ihre Characters änderten, und als Passagers ihre Admission suchten, solche auch erlangten. Ohnerachtet aber der König in Kawitsch eben nicht vorhatte, auswärtige Affairen zu tractiren, oder doch zum wenigsten solches vorgab; so brachte er dennoch die meiste Zeit in der Cantzley zu; wie er dann öffters, vom Morgen-Gebete an, biß Nachmittags um 1. oder 2. Uhr darin beym Grafen Piper und dem Cantzley-Rath Hermelin saß, und sowohl seines Reiches, als seiner Armée, Angelegenheiten besorgte. In denen Neben-Stunden war seine vornehmste Arbeit dieses, daß er bedacht gewesen, eine neue Methode, die Soldaten zu exerciren, zu ersinnen; die er auch zu Stande gebracht, und hernach eingeführet. Meine Zeit brachte ich theils mit der Correspondentz zu, welche bißhero ziemlich unter der Banck gelegen, theils mit

Visiten, die ich an denen Schlesisch- Würtembergisch- Oelßnisch- und Bernstädtischen Höfen ablegte. Auch besuchte ich den Stanislaum fleißig auf seinem Schlosse Ridzin oder Reussen, eine Meile von Pohlnisch Lissa, bey einem Dorff, in einer sehr anmuthigen, auch zur Jagd sehr bequemen, Gegend gelegen; wie ich mich dann, mit dem Stanislao, öffters durch das Jagen ergötzte. Nicht weniger besuchte ich, wann keine Versäumniß bey dem König zu besorgen war, die benachbarten Schlesischen Städte, absonderlich die schöne und grosse Haupt-Stadt in Schlesien, Breßlau, woselbst ich sowohl bey dem dasigen Bischoff und Teutschmeister, der nachhero als Churfürst von Maynz gestorben, als auch bey dessen Bruder, dem jetzigen Churfürsten zur Pfaltz, welcher zu Breßlau sich ebenfalls aufhielte, meine Cour machte. Doch zog ich die Gegenwart des Königs von Schweden allem andern vor, welches der König sonderlich daraus abnahm, weil ich, wann er etwa in der Stille ausritte, nicht nachließ, biß ich ihn gefunden; worinnen ich dann glücklich war, und selten der Spur, auch auf unbekannten Wegen verfehlte. Sonst machte ich mir eine Freude, den Zustand der Schwedischen Armée und dessen, wie auch des Pohlnischen, Reichs, je länger je mehr mich zu erkundigen, und in der Schwedischen Sprache zu üben, worinnen ich auch, durch die bloße Ubung, vermittelst meiner Fähigkeit, guten Gedächtniß, fertiger Zunge, und Hardiesse zu reden, in kurtzer Zeit so perfect wurde, daß ich, nach dem Zeugniß des Königs selbsten, einem gebohrnen Schweden nicht viel nachgab, und von ihm schwerlich zu unterscheiden war, indem ich sowohl die Prononciation, als auch den Genium der Sprache, die Sprichwörter, Obsoleta, und heutiges Tages nicht mehr so üblichen Kunst-Wörter, in grosser Anzahl, ja mehr und besser mich angewöhnet, als mancher, der in Schweden erzogen worden, welches ich, durch die mühsame Lehr-Art derer Regeln, nimmermehr, so gut würde erlernet haben. Auf diese Weise redete ich bereits im ersten Jahre nichts anders dann Schwedisch; mit dem Stanislao und vielen andern vornehmen Pohlen Frantzösisch; mit denen Pohlen, die nicht Frantzösisch verstunden, Lateinisch; und mit Teutschen Teutsch. Die Pohlnische Sprache aber zu erlernen war die Gelegenheit eben nicht so commod, wannenhero ich mich wenig darum bekümmerte.

Inzwischen, da der König von Schweden zu Rawitsch lag, streiffte die Cron-Armée in Pohlen hin und her, und triebe die Hyber-

nen

nen oder **Winter**-Contribution vor die **Quartiere** ein. Smiegelsky, der berühmte **Pohlniſche Partheygänger**, obſervirte beſtändig das **Schwediſche Haupt-Quartier**, machte auch öffters einen kleinen Lerm in denen Vorſtädten um **Rawitſch**; ließ ſich aber faſt durch den bloſſen Anblick derer **Schweden** wieder abtreiben. Doch attaquirte er einſtmalen, ohnweit Petrikow, mit 600. Pferden, einen **Schwediſchen** Lieutenant, der nicht mehr als 24. Mann bey ſich hatte. Dieſer retirirte ſich auf einen Edel-Hof, und lieſſe ſich weder durch Feuer, noch angebotene Capitulation, zur Ubergabe bewegen, ſondern wehrte ſich vom Morgen an biß um den Mittag, ſo, daß der Feind, unverrichteter Sache, mit Verluſt vieler Todten, abziehen muſte, welche That der **König** dem Lieutenant mit der Majors-Charge belohnte.

Der Feldmarſchall.

Hieraus iſt abzunehmen, daß die **Pohlniſche** Miliz zu **Belagerungen** nicht ſonderlich tauget; wie dann bekannt, daß ſie durch das geringſte **Bollwerck**, oder eine **Bruſt-Wehr**, lange können aufgehalten werden. Die Haupt-Urſache deſſen aber iſt, ſonder allem Zweiffel, weil ſie wenig und ſchlechte Infanterie haben, auch ſich, bey dem **allgemeinen Aufgebot des Adels**, jederman zu Pferde einfindet.

Der Printz.

Unter denen publiquen Negotiis gab es allerhand Privat-**Sachen** in **Rawitſch**, welche zu einigen Divertiſſemens ein Anlaß waren, deren man, von einigen Jahren her, bey der **Schwediſchen** Armée gantz entwohnt geweſen. Denn weil der **König**, wegen bequemer Situation des Orts, da man gar leicht von denen **Pommeriſchen** und **Schwediſchen Gräntzen**, ohne durch **Pohlen** eine weite Tour zu machen, dahin kommen konte, denen **Schwediſchen** Miniſtris und Officiers erlaubte, ihre Frauen dahin bringen zu laſſen, ſo gab es öffters Bals, Aſſemblées und **Hochzeiten**, bey denen ich auch erſcheinen muſte. Alſo muſte ich mich auch einmal wieder zum Tantz-Boden anſchicken; obwohln ich am Tantzen niemalen ein ſonderliches Vergnügen fande, und über dieſes, ſeit dem ich mich bey dem **König** befande, durch das beſtändige **Reiten**, gantz aus der Gewohnheit gekommen; wie ich dann ſolche Freude gerne andern überließ, beſonders denen **Schweden**, die nicht allein davon groſſe **Liebhaber**, ſondern rechte **Künſtler** und **Meiſter** darinnen ſind. Nur der **König** allein bliebe bey ſeiner Gewohnheit ferm. Er kleidete ſich nicht anderſt, aß und tranck auch nicht anders, als wie und was er

ſonſt zu genieſſen und anzuthun pflegte, ſahe etwa dem Tantzen eine Weile zu, und abſentirte ſich ſodann gar bald. Der General Horn, welcher indeſſen von ſeiner Sächſiſchen Gefangenſchafft wieder war befreyet, und gegen den General Allard ausgewechſelt worden, vermählte ſich damals mit der Gräfin Piper Fräulein Schweſter, einer gebohrnen von Törnpflicht, die er aus Stockholm nach Kawitſch begleitet. Der gantze Königliche Schwediſche Hof, wie er ſich bey der Armée befande, war bey dieſer Hochzeit zugegen, desgleichen der Stanislaus mit ſeiner Hofſtadt, und jederman erwieſe ſich ſehr luſtig. Ob nun wohl der König den Grafen Horn gar ſehr liebte; ſo ließ er ſich doch deswegen nicht im geringſten aus ſeiner Contenance bringen, ſondern tranck ſein Glaß Bier, ließ die delicateſten Speiſen ſtehen, und aſſe von denen geringſten, tantzte auch nicht einen einzigen Reyhen.

Der Feldmarſchall.

Doch hat er, ohngefähr 21. Monathe hernach, in Sachſen, bey der Hochzeit des General Meyerfelds mit der zweyten Schweſter der Gräfin Piper, einen Reyhen oder zwey Pohlniſch gantzet, wie mir ſolches von ſichern Leuten, die es geſehen, iſt erzehlet worden.

Der Printz.

Sonſt unterließ der König gar nichts, was Hof-Manier erforderte; wie er dann, ſo bald die Gemahlin des Stanislai, durch den General-Major Saurbre, ihre und ihrer Mutter Ankunfft in Rigen, ihm zu wiſſen that, ſie beyderſeits nicht allein durch ſeinen Cammer-Herrn complimentiren lieſſe, ſondern auch den Tag hernach ſelber dahin ritte, ihnen die erſte Viſite zu geben. Die Gemahlin des Stanislai empfienge Carolum vor dem Gemach, und er führte ſie wieder bey der Hand hinein. Maurredete wenig, und zwar Teutſch, weil die Gemahlin des Stanislai dieſer Sprache etwas kundig geweſen. Die Converſation währte etwa eine Stunde. Die Reviſite erfolgte bald darauf, da die Stanislaiſche Gemahlin, und ihre Mutter, vom Carolo XII. in ſeinem Quartier tractiret wurden. Allein es wechſelten mit dieſen Luſtbarkeiten allerhand Fatalitæten ab, beſonders da etlichemal in dem Haupt-Quartier, und zwar einſtens Vormittags um 10. Uhr, mitten in der Stadt, nicht weit von meinem Quartier, Feuer auskam, welchem zu wehren, der König ſelber ſowohl als ich zulieff. Weil nun der König ſich nicht begnügte, ſeine Leute von ferne bey der Feuers-Brunſt

zu commandiren, ſondern ſich ſelber oben auf ein Haus begab, welches bereits in dem Gemach, auf welchem er ſtunde, völlig im Brand war, und die getreuen Muſquetierer ihren König baten, es möchte ſich derſelbe retiriren, ehe er, ſamt dem Boden in das Feuer herunter fiele, der König aber gleichwohl ſich nicht erbitten lieſſe, ſondern, der bekannten Gewohnheit nach, auch dieſe Gefahr verachtete, ſo, daß die Zuſeher von unten darüber erſtaunten, und gleichwohl ſich niemand unterſtunde, die Treppe, welche bereits wircklich in Brand war, hinauf zu ſteigen, und den König abzuwarnen, ſo wagte endlich ich mich hinauf, und bewegte den König dahin, daß er ſich ſalvirte. Kaum war er auf die Seite gebracht, ſo fiele das gantze Stockwerck, auf welchem er geſtanden, übern Hauffen. Bey dieſem bliebe es aber noch nicht, ſondern da, aus Unvorſichtigkeit, eine Feuer-Leiter umgeſchmiſſen wurde, ſchlug ſolche den König zu Boden, mit Erſtaunen aller Umſtehenden. Doch ſtunde er behende wieder auf, und ſprach: The skader niet. Es ſchadet nichts; ob man wohl einige Veränderung in dem Geſichte deſſelben, aber weiter keinen Schaden vermercken konte.

Der Feldmarſchall.

Wann mich die Noth in Gefahr treibet, ſo muß ich alle Gefahr verachten, ſobald ich mich darinnen befinde, aber auch alle Mittel der Tapfferkeit und Klugheit anwenden, um mich wieder aus derſelben heraus zu reiſſen. Sich aber ohne alle Noth in die Gefahr zu begeben, und darinnen zu verharren, wann ich mich aus derſelben heraus reiſſen kan, das heiſſet wider die Regeln der Klugheit gehandelt, und dem Sprichwort nach kommet derjenige in der Gefahr um, welcher ſich darein begiebet.

Der Printz.

Was vor Mühe ſich nun auch der König mit ſeinen Leuten gegeben; ſo konte man doch nicht verhindern, daß nicht, in wenigen Stunden, 22. Gebäude übern Hauffen und in der Aſche lagen. Woher ſolche öfftere Feuers-Brünſte gekommen? das konte man eigentlich nicht erfahren. Wenigſtens muthmaſſete niemand, daß es eingelegt, und auf des Königs hohe Perſon ſelber angeſehen geweſen. Aber erſt zwey Jahre hernach, da man an dieſe Sache nicht mehr gedachte, meldete ſich ein Kerl, und gab vor: Er hätte dem König etwas Geheimes zu offenbaren. Ob nun wohl der König ſich gar nicht begierig erwieſe,

dieſe Heimlichkeit zu wiſſen; ſo ließ er ihn dennoch vor ſich kommen, und da that er die Anzeige: Daß er das Feuer eingelegt, und im Sinn gehabt, weil er Geld darauf empfangen, den König im Tumult zu erſtechen, ſeye auch, in währendem Brand, nahe an ſeiner Seite geſtanden, und bereits an dem geweſen, ihm das Meſſer in den Leib zu ſtoſſen. Er habe aber die That nicht vollbringen können, eben als ob ihm alle Kräffte wären benommen geweſen. Weil ihm nun dieſes immer auf ſeinem Gewiſſen läge, und keine Ruhe laſſe, ſo habe er es anzeigen wollen. Jedoch der König machte gar nicht viel aus der Sache, ſondern hielte den Kerl vor wahnſinnig, und ließ ihn wieder laufen.

Der Feldmarſchall.

Das iſt auch gar eine wunderliche Anzeige geweſen, aus der man nichts hat machen können, weil der Kerl wider den Anſtiffter der Sache keinen Beweiß hat aufbringen mögen, ein böſer Bube aber allemal capable iſt, dergleichen Dinge vorzugeben, eines Theils gewiſſe Leute und Perſonen fälſchlich zu beſchuldigen, andern Theils aber, weil er ſich die Hoffnung machet, eine gute Belohnung vor ſein entdecktes Geheimniß zu erhalten.

Der Printz.

Wir waren ſchon in den Monath Junium des 1705ten Jahres getreten, als der König von Schweden beſchloſſe, aus denen bißherigen Quartieren wieder aufzubrechen; worzu er die erſten Anſtalten mit Muſterung derer Regimenter machte; wobey ich allezeit mit zugegen war. Weil nun der König nirgends über Nacht bleiben wolte, wo er es nicht, wegen Entfernung vom Haupt-Quartier thun muſte, ſondern, nach verrichteter Arbeit, allemal wieder nach Hauſe eilte, es mochte Tag oder Nacht ſeyn, ſo gab es je und je, unter uns beyden, die wir öffters gantz allein mit einander ritten, allerhand Zufälle. Gleich in der erſten Heim-Reiſe von Kaliſch verirreten wir uns, und ritten die gantze Nacht hin und her; wobey ich das Unglück hatte, nicht allein etlichemal zu ſtürtzen, ſondern endlich gar in einen Moraſt zu fallen, und ſo darinnen ſtecken zu bleiben, daß mir der König heraus helffen muſte, und ich erſt des Morgens um 6 Uhr, über und über beſudelt, doch ohne Schaden, nach Hauſe kam. Dergleichen Zufälle gabe es öffters, maſſen die Muſterung den gantzen Monath hindurch continuirte, und der König

Tag

nach ſich ziehet. Ich meines Orts vermeinete/ als verachtete ich alle dieſe Dinge/ und gleichwohl/ als ſich der 14. May des beſagten Jahres heran nahete/ erinnerte ich mich einiger Prophezeyungen, die ich gehöret, als ich vor langen Jahren einmal die Curioſité gehabt, meinem Verhängniß nachzuforſchen, und fieng bey allen meinen hohen Gedancken und Abſichten an/ gantz plötzlich ſchwehrmüthig zu werden. Eben dieſe Schwehrmuth trieb mich, am 13. May zu denen Hof-Leuten, unter welchen der Dauphin ſtunde, zu ſagen: **Bißhero habe ich euch regieret, fürohin aber wird es dieſer** (zugleich auf den Dauphin zeigende) **thun.** Es gieng auch die Rede damals unter denen Leuten, daß ſich etwas ſonderbares begeben würde/ weil die Aſtrologi einen ungewöhnlichen Stern obſerviret haben wolten. Solche hatten meiner Gemahlin geſaget/ wie ſie beſorgten ihre Crönung möchte ihr fatal ſeyn. Ob nun aber zwar wohl dieſe glücklich abgegangen, ſo war doch ihr öffentlicher Einzug zu Paris noch nicht vorbey. Beſagte meine Gemahlin/ ließ mir am 14. May des Morgens wiſſen, was maſſen ihr die vergangene Nacht etwas Böſes geträumet, wannenhero ſie mich bäte/ ſelbigen Tag nicht auszugehen. Allein ich befahl ihr zur Antwort zu bringen/ es wäre gut daß es nur ein Traum geweſen; und nach meinem Todt habe ich erfahren, wie ihr geträumet, ob hätten ſich die groſſen Diamanten der Crone in Perlen verwandelt/ welche, zu Folge der Meinung derer Träum-Ausleger, Thränen bedeuten ſollen. Der Hertzog von Vendome ſagte an eben dieſem Morgen zu mir/ welchergeſtalt ihm der alte Aſtrologus la Broſſe zu verſtehen gegeben/ daß es gut ſeyn würde, wann ich mich den Tag über innen halten wolte/ worauf ich antwortete: **La Broſſe iſt ein alter Narr, daß er ſolches ſaget, und ihr ſeyd ein Junger/ woferne ihr es gläubet.** Noch viele andere baten, ich möchte ſelbigen Tag unter dem Schatten des Daches, in dem Pallaſt, zu bringen, worzu ich mich auch reſolviret hatte.

Des Nachmittags warff ich mich dreymal nieder auf ein Ruhe-Bettlein/ auf ſolchem Ruhe zu ſuchen, und kunte ſie nicht finden. Dieſer Unmuth zog mir etliche tiefe Seufftzer aus meinem Hertzen, und ich fieng an recht hertzlich und eyfrig zu GOtt zu beten. Alsdann entſchloß ich mich auszufahren, und zwar in einer Caroſſe, die allenthalben offen war, damit ich die Anſtalten/ welche ich, wegen des öffentlichen Einzugs meiner gekröhnten Gemahlin/ zu Paris machen ließ, mit rechter Beqvemlichkeit in Augenſchein nehmen könnte. Bey mir ſaſſen die Hertzoge von Epernon und Mombaſon, wie auch die Marſchälle Laverdin und la Force,

noch

Tag vor Tag, wann er kaum wenig Stunden geruhet, von einem Regiment zu dem andern ritte, welches nicht zu verſäumen ich öffters nicht aus denen Kleidern kam, und manchmal etliche Täge die Stiefel nicht von denen Füſſen brachte. Mitlerweile erhielte der König die angenehme Nachricht aus Liefland, daß ſein General Löwenhaupt, den Ruſſiſchen General Schermetoff, welcher Riga bombardiren wolte, wacker geſchlagen hatte; da doch die Schweden nur ſieben, und die Ruſſen über zwantzig, tauſend Mann ſtarck geweſen.

Im Jahr begegnete es mir, daß ich mich auf der Jagd von meinen Leuten verlohr, in ein Waſſer fiele, und dem Erſauffen ſo nahe war, daß, wo einer meiner Bedienten mein Ruffen nicht gehöret, und eilends herbey gekommen, es um mich würde ſeyn geſchehen geweſen. Derohalben kam ich gantz übel zugerichtet nach Hauſe, ließ aber nichts von dem, was mir begegnet, mercken. Doch fruchtete dieſer Zufall ſo viel, daß ich das Jagen, worzu der benachbarte Schleſiſche Adel vielen Anlaß gab, auf einige Zeit einſtellete.

Der Hof des Königs von Schweden wurde, ohngeachtet der König dieſesmal keine auswärtigen Affairen tractiren wolte, dennoch ſehr frequentirt; wie dann ein Pring von Bevern, desgleichen der jetzige Hertzog von Mecklenburg, Carl Leopold, damaliger Pring, auch die Hertzoginnen von Strelitz, Bernſtädt und Juliusburg, in ihren beſonderen Angelegenheiten da einfanden. Der Hertzog von Mecklenburg bliebe auch hernach eine ziemliche Zeit beym König biß zu dem erfolgten Einbruch in Sachſen, und hat die Stelle eines Schwediſchen Obriſten erhalten. Ferner meldete ſich ein Italiäniſcher Pring aus dem Hauſe Mazarani bey dem König, nahm die Evangeliſche Religion an, und bekam eine Penſion, die er zwey Jahre lang, biß er nemlich von denen Fatiguen ermüdet, und erkrancket, ſtarb, ohne groſſes Vergnügen genoſſe. Dargegen gieng der Prinz Johann Wilhelm von Sachſen-Gotha weg, und trat in Kayſerliche Dienſte, nachdem er ſeine Händel mit dem Schwediſchen General Lagercrona, zur Ehre der gantzen Sächſiſchen Nation, um deren willen ſich dieſelben entſponnen, bravement, doch in der Stille ausgemachet. Sonſt aber iſt zu mercken, daß das Duelliren bey denen Schweden Capital iſt; wie dann, bald nach dieſem, zwey Schwediſche Officiers deswegen zum Todt ſind condemniret worden. Doch kam das Urtheil

nicht

nicht zur Execution, ſondern wurde in eine dreyjährige Relegation aus dem Reich verwandelt.

Der Feldmarſchall.

Der General Lagercrona hat die gantze Sächſiſche Nation geſchimpffet, und das iſt eine eben ſo blamable Brutalität und Unvernunfft zu nennen, als des Printzen von Sachſen-Gotha Tapfferkeit zu rühmen, daß er ſich, als ein Sachs, der Sache angenommen, ſeine gantze Nation gerochen, und dem unvernünfftigen Lagercrona gezeiget hat, wie auch unter denen Sachſen Leute zu finden, die dem trutzigſten Schweden das Maul wiſchen, ja mit dem Degen in der Fauſt daſſelbe ſtopffen können. Gantze Nationes muß man niemalen ſchimpffen, oder aber man läſſet die groſſe Unvernunfft blicken, die in einem herrſchet. Im übrigen iſt dieſer brave Printz zu beklagen, daß er Anno 1707. in dem dreyßigſten Jahre ſeines Alters vor Toulon todt geſchoſſen worden.

Der Printz.

Bey Warſchau wurde des Königs Auguſti von Pohlen General-Lieutenant, Peykul, ein gebohrner Liefländer, vom Schwediſchen General Nirot geſchlagen, und Peykul hatte hierbey das Unglück, ſelber gefangen zu werden. Man will, es ſeye das Corpo, welches Peykul commandiret, aus 4000. Sachſen und 6000. Pohlen beſtanden; worgegen der General Nirot nur 2000. Mann Cavallerie und 90. Fußknechte bey ſich gehabt haben ſolle. Wiewohl die Schweden hatten freylich die Maxime, ſich allemal ſchwächer zu machen, als ſie in der That geweſen. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo thaten die Sachſen den Anfall auf die Schweden, und wurden geſchlagen, weil ſie von denen Pohlen nicht behörig ſecundiret worden. Zu eben der Zeit nahm der Stanislaus, ſamt ſeiner Gemahlin, Abſchied vom König von Schweden, und erhube ſich nach Warſchau, ſich daſelbſt crönen zu laſſen. Der König von Schweden gab ihm einige Regimenter zur Eſcorte mit, und er wurde auch von drey Schwediſchen Ambaſſadeurs begleitet. Der König von Schweden ließ noch drey neue, erſt aus Pommern gekommene, Regimenter die Revuë paſſiren, brach ſodann am 8. Auguſti ſelber von Rawitſch auf, und marſchirte mit verſchiedenen Regimentern ebenfalls nach Warſchau, weil es hieſſe, als ob ſich der Czaar mit viertzig tauſend Mann einfinden würde, das, was man in Warſchau von

vorhatte, zu hindern, und die Anhänger des Stanislai aus einander zu stöbern. Ehe der Aufbruch aus Rawitsch vor sich gieng, ließ mir der König meine Equipage vermehren, und nöthiges Geld in meine Cassa bezahlen. Der General Rönschild bliebe mit dreyzehen Regimentern in Groß-Pohlen stehen, diesen Theil des Königreichs zu bedecken. Das Schwedische Frauenzimmer muste, bey dem Aufbruch aus Rawitsch, mit der Abreise den Anfang machen, und mochte keine Erlaubniß erhalten, länger in Pohlen zu verbleiben, nur etliche Soldaten-Weiber bey jedweder Compagnie ausgenommen.

Auf dem ersten, von Rawitsch aus gethanen, Marsch wurde der gefangene General Peykul zu dem König von Schweden in das Haupt-Quartier gebracht, und so eine Zeitlang gefangen mit herum geführet, biß man ihn nach Stockholm geschicket, woselbst er decolliret worden. Bey Blonie, vier Meilen von Warschau, bliebe der König wieder stehen, nachdem wir innerhalb acht Tagen über dreyßig Meilen marschiret waren. Der König ließ hieselbst eine Brücke über die Weichsel schlagen, und ritte öffters nach Warschau, wohin ich ihm allemal nachfolgte. Der Kiowsky schickte acht hundert Calmuckische Tartarn, die unter ihm stunden, zur Bezeugung seiner Treue nach Warschau, denen, en Faveur des Stanislai, versammleten Pohlen zur Bedeckung, und dieselben wurden von uns in Augenschein genommen. Wir befanden in der That, daß sie sich von andern Nationen in mancherley Stücken distinguiren; wie sie dann eine Marque im Gesichte tragen, daran man sie sobald erkennen kan, als einen Juden. Die Augen stehen ihnen tief im Kopff, und seynd klein, so daß man wenig davon siehet; welches von dem Rauch, darunter sie erzogen werden, herkommen solle. Sie tragen lange Bärte, deren einige, wegen Alters, ganz grau waren. Ihre Lebens-Art ist hart und rauh, achten weder Frost noch Hitze. Der König von Schweden bote ihnen, zu mehrerer Commoditæt, Zelten, Quartiere und Proviant an. Sie aber achteten solches alles nicht, sondern es galt ihnen gleich viel, ob sie unterm freyen Himmel, oder unter Zelten lagen, auch ob sie Pferde- oder Ochsen-Fleisch assen, bezeugten also, daß alle Bequemlichkeit in der Gewohnheit bestehe, und von der Education herrühre. Sie waren alle wohl beritten, und hatten starcke Tartarische Pferde, deren unterschiedene der König vor sich und vor mich kaufte. Die Marquen der Schönheit, die man sonst an Pferden erfordert, haben sie nicht, sondern insgemein grosse Köpffe,

und ungestalte Leiber, sind vorne niedrig und hinten hoch, daher sie ungemein lauffen, auch wohl zwey biß drey andere Pferde im Lauf ausdauren können; wie dann der König, und ich, mehrmalen mit einem solchem Pferd in zweyen Tagen dreyßig und noch mehr starcke Teutsche Meilen geritten. Sie wären aber sehr theuer, und man gab vierzig biß sechzig Ducaten vor einen Gaul. Die Waffen dieser Leute sind ungleich. Der eine hat einen Säbel, der andere ein gezogen Rohr, nebst einem grossen Pulver-Horn an sich hangen; wie dann einige auch Coppen oder kleine Spiesse führen. Diese und die übrigen Troupen des Kiowsky conjungirten sich mit denen Sapiehischen bey Warschau.

Um diese Zeit kam der General, Graf von Schlippenbach, als Envoyé-Extraordinaire vom Preußischen Hof beym König von Schweden an, dem einige Tage hernach der damalige Schloß-Hauptmann und Lehens-Director, von Pringen ernannt, nachheriger Staats-Ministre und Ober-Marschall, aus Berlin nachfolgte. Sie mochten vielleicht Vorstellungen wider die bevorstehende Crönung des Stanislai thun. Allein es gienge dem ohngeachtet solche Crönung am 4ten Octobris vor sich, nachdem der Stanislaus die Pacta-Conventa in der Johannis-Kirche beschworen hatte. Die Crönung verrichtete, an statt des abwesenden Primatis, der Erz-Bischoff von Reusch-Leyberg. Vor der Crönung fastete der Stanislaus und seine Gemahlin drey Tage. Ihm wurde bey der Crönung ein ganzer Harnisch angeleget, und ein über die Schultern hangender rother Talar, oder Mantel, der mit Zobel gefüttert gewesen. Sie war als eine Braut, in weissem Silber-Stücke, mit ausgeschlagenen Haaren, auch einem kostbaren Haupt- und Hals-Schmuck gezieret. Der Haupt-Schmuck wurde so eingeflochten, daß er die Crone, die ihr solte aufgesetzet werden, nicht hindern konte. Die Stühle, auf beyden Seiten des Chores, wurden denen Zuschauern, und zwar die eine Seite denen Schweden; und die andere denen Pohlen, zum Stande angewiesen. Oben über dem Chor war ein Gemach, wo die Könige von Pohlen sonst, unter währendem Gottes-Dienst zu stehen pflegen. In dasselbe begabe sich der König von Schweden, samt mir und Graf Papern, um die Crönung mit anzusehen. Gegen über war noch ein solch Gemach oder Stand, in welchem sich die Mutter des Stanislai und noch andere Dames befanden. Vor dem Altar waren drey Sessel gestellet, vor die drey Ambassadeurs des Königs von Schweden.

Vor

Bey der Crönung ſelber ereignete ſich allerhand Confuſion, und der Erz-Biſchoff, ſo ihr ſelbe verrichtete, ſolle ein oder ander, ſonſt gewöhnliches, Wort vergeſſen haben. An denen Koch-Thüren ſtunde Schwediſche Wache, mit einem Pohliſchen Officier, die Leute beyder Nationen deſto beſſer diſtinguiren zu können. Nach vollbrachter Crönung begab man ſich, in eben der Ordnung, wie man in die Kirche gegangen war, wieder auf das Schloß, woſelbſt der Biſchoff von Kaminieck, im Namen des Senats und des Adels, an den Stanislaum eine wohlgeſetzte Rede hielte, und ihm zur Crone gratulirte. Der Reichs-Tags Marſchall antwortete im Namen des Stanislai, welcher, nach dem Beſchluß deſſen, alle Anweſende zum Hand-Kuß admittirte, ſeine gewöhnlichen Kleider anlegte, und ſich, mit dem ganzen Gefolg, nebſt ſeiner Gemahlin, zur Tafel begab, deren verſchiedene angerichtet wurden. Die, an welcher der Stanislaus und ſeine Gemahlin, nebſt denen Ambaſſadeurs ſaſſen, ſtunde vermittelſt etlicher Stuffen etwas erhöhet. Die andere Tafel wurde vom Erz-Biſchoff, von denen andern Biſchöffen, Senatoren und hohen Licon-Bedienten eingenommen. Die dritte war vor das Frauenzimmer und andere Cavaliers. Die Mahlzeit währte unter allerhand Muſic biß an den Abend, da Stanislaus und ſeine Gemahlin ſich wieder in ihren Palais begaben: weil das Schloß in dem vorigen Jahr, als der General Horn darinnen belagert und gefangen worden, ſo zugerichtet wurde, daß nicht Gemächlichkeit genug zum Logiren allda verhanden geweſen. Der Pohliſche Prinz Alexander, wie auch die Mutter des Stanislai, abſentirten ſich von der Mahlzeit, weil die Ambaſſadeurs mit ihnen, des Rangs halber, in Differentien ſtunden. König Carolus, und ich, machten uns, gleich nach der Crönung, in der Stille auf die Seite. Doch begab ich mich noch ſelbigen Abend zum Stanislao, gratulirte ihm zur Crone, und begleitete ihn noch ſelbige Nacht nacher Blonie zum König von Schweden, auch ſo dann, nach abgelegtem und empfangenem Compliment, wieder zurücke nach Warſchau, woſelbſt ich, weil mich Stanislaus nicht erlaſſen wolte, etliche Tage zugebracht, biß nemlich der König wieder zu ſeinen Regimentern ritte, um die neuangekommenen Recruten zu beſehen; wohin ich ihm dann jederzeit und unausgeſetzt nachfolgte.

Mittlerweile hatte ſich der König Auguſtus mit etlich tauſend Ruſſen conjungiret, ſich auch aufs neue, mit denen von ſeiner Parthey in Pohlen, verbunden. Darauf ruckte er mit denen Ruſſen und ſeinen

Sachſen, die er bey ſich gehabt, aber damals in gantz Pohlen über 7. biß 8000. Mann nicht aufgemachet, gegen Prag, die Schweden und den Stanislaum aufzuſuchen. Da nun geſchahe es, daß deſſen Sächſiſche Vor-Troupen, am 24. Oct. 1705. ſo glücklich waren, des Morgens frühe um 5. Uhr des Stanislai Garde, ſo in 150. Mann beſtunde, zu überrumpeln, ſie zum Theil nieder zu machen, zum Theil aber gefangen zu nehmen. Hierauf zwungen die Auguſtiſchen Völcker die Schweden, ſo jenſeits der Brücke ſtunden, zur Retirade, und die Feinde machten auch bereits einen Anfang, die Brücke zu ruiniren. Doch der Obriſte Dahldorff raffete gar bald einige Mannſchafft zuſammen, und defendirte die Brücke ſo lange wider die gantze Macht derer Feinde, biß ihm noch etliche Regimenter zu Hülffe kamen; welche dann die Feinde bald von der Brücke ab- und nach Prag zurücke trieben, woſelbſt ſie aus denen Häuſern ungemein ſtarck feuerten, nachgehends aber ſich aufs freye Feld ſtelleten, und thaten, als ob ſie noch ein mehrers verſuchen wolten. Hierüber geriethe auch im Schwediſchen Haupt-Quartier, wohin die Poſt innerhalb zwey biß drittehalb Stund, von dem, was vorgienge, gebracht wurde, alles in Allarm. Doch ſobald noch mehrere Schwediſche Regimenter anruckten, wandten ſich die Feinde um, und wurden von denen Schweden biß an den Bug verfolget. In dieſer Action verlohren die Schweden bey nahe hundert Mann, und wurden nebſt dem Obriſt Dahldorffen, und Major Wrangein, 40. Mann bleſſirt. Jener muſte zweymal trepaniret werden, weil die Wunde im Kopff war; wurde aber doch glücklich curiret. Die Stanislaiſchen verlohren, nebſt der Garde, 2. Stücke und 5. Fahnen, ſo, daß es eine ziemlich ſcharffe Action konte genannt werden. Carolus und ich kamen zwar auch dahin; aber es war ſchon alles verbey. Doch man durffte dem Feind nicht recht trauen, weswegen wir bey der Infanterie übernachteten, und kehrten erſt den folgenden Tag wieder ins Haupt Quartier. Dieſen Streich revangirte der Kiowsky, indem er die feindlichen Pohlen in Groß-Pohlen ſchlug, ſie biß an die Schleſiſche Gräntze jagte, und 500. Gefangene bekam. Es ereigneten ſich auch ſonſt noch verſchiedene Actiones mit abwechſelnden Glücke.

Der Feldmarſchall.

Das, was damals mit dem Stanislao vorgenommen worden, da man ihn zu einem König von Pohlen, wider den rechtmäſſigen König

nig

nig Augustum, erwehlen und crönen lassen; ist eine Begebenheit, aus welcher viel Unglück erfolget ist. Der König von Schweden selber, und das gantze Schwedische Reich, haben es zur Gnüge empfunden. Der Krieg, so jetzo in Europa geführet wird, hat von daher ebenfalls seinen Ursprung, und würde zum wenigsten noch nicht so bald angegangen seyn, wann nicht der Stanislaus so genau mit dem Frantzösischen Hofe verbunden wäre. Nimmermehr aber würde solche Verknüpffung mit dem Frantzösischen Hofe erfolget seyn, wann nicht das, was Ihr von ihm erzehlet, nemlich die Erwehlung und Crönung mit ihm wäre vorgenommen worden. Nicht der fünffte Theil von Pohlen und Litthauen hat daran Theil gehabt, und auch noch viele von diesen sind, durch die Schwedischen Waffen, zu dem, was sie gethan, gezwungen worden. Kurtz zu sagen: Es ist die Erwehlung und Crönung des Stanislai ein purer Werck des Königs von Schweden gewesen, dem es gar nicht zugekommen, einen rechtmäßigen König von Pohlen ab- und einen andern nach seinem Gefallen einzusetzen.

Der Printz.

Bey denen militarischen Verrichtungen sonnte auch der König von Schweden immerfort auf viele andere Sachen. Daher machte er, mitten unter diesen Troublen, ein Avancement in seiner Cantzley, und zwar Graf Piper, der, nebst der Königl. Rathe-Stelle, auch die Dienste eines Cantzley-Rathe verrichte, zu seinem Ober-Marschall. Hermelin, bißheriger Königlicher Secretarius, wurde Cantzley-Rath, Cederhielm Königlicher Secretarius, und Hülten Registrator. Die Gemahlin des Stanislai that, ihrer Sicherheit wegen, eine Reise nach Stettin. Bey deren Aufbruch begleitete ich dieselbe, gleich wie auch sonst noch verschiedene Generals und viele Officiers thaten, biß zu der Fürstin Radzivil, von welcher die gesamte Compagnie magnifiquement tractiret wurde.

Die Reise der Gemahlin des Stanislai machte, daß man muthmassen konte, es müsse der König von Schweden, des eingetretenen rauhen Winters ohngeachtet, einen weiten Marsch und besondere Expedition im Sinn haben, weil auch keine Anstalten zu Beziehung ordentlicher Winter-Quartiere gemachet wurden. Ohnerachtet es nun jederman fast beschwerlich, ja unerträglich schiene, bey dem vielen Regenwetter, Schneyen, und täglich zunehmender Kälte, in die Länge

ausdauern zu können, so veränderte demnach der König sein Lager nicht, sondern blieb, vor seine Person, in seinem dünnen Zelte liegen. Doch erlaubte er andern, Häuser oder Hütten aufzubauen, darinnen sich vor der Kälte einiger massen bergen zu können; wie dann auch ich mir eine solche Hütte, von einem Gemach, mit einem Camin machen liesse. Einige gruben sich, vor dem Wind geborgen zu seyn, in die Erde, deckten das Loch oben mit Brettern oder Rasen zu, hatten aber mehrentheils nicht länger Sicherheit darinnen, als so lange es stille Wetter war. Bey anbrechendem Regen gieng mancher trocken zu Bette, dem des Morgens seine Sachen im Wasser herum schwammen, so, daß er Noth hatte, aus dem Bette zu kommen. Doch war dieses nur ein kleines Vorspiel von dem, was hernach noch folgte. Denn der König wolte nicht weichen, biß der Friede, und die Alliantz, mit der Republic völlig im Stande; und die Commissarien sicher aus einander gehen könten, ohne, wie bereits einmal geschehen, durch den Feind, in ihrer Verrichtung a stöhret zu werden. Er blieb demnach biß in den Januarium in seinem Lager und unter dem Zelt, bediente sich auch keines andern Vortheils oder Commodität, als daß er sich, bey dem Wach-Feuer, je und je wärmete, des Nachts aber mit glühenden Stuck-Kugeln das Zelt in etwas erwärmen liesse; welches einen solchen Gestanck verursachte, den wohl tausend andere nicht würden haben ertragen, vielweniger dabey schlaffen können. Hierzu kame noch, daß die Königliche Küche sehr weit von dem Tafel-Zelt entfernet war, so daß die Speisen mit genauer Noth konten warm auf die Tafel gebracht werden. Wann sie auch schon warm dahin kamen; so blieben solche doch wohl öffters eine halbe Stunde stehen, ehe der König zur Tafel gienge, und wurden demnach gantz kalt. Denn es war Carolo XII. indifferent, ob er warm oder kalt aß, suchte also auch hierinnen keine Commodität; bey welchen Umständen ein Zärtling, der die Gemächlichkeit der Ambition vorziehet, es vor keine sonderliche Ehre halten konte, mit an der Königlichen Tafel zu sitzen.

Der Feldmarschall.

Offters ohne alle Noth, eine solche Lebens-Art zu führen, das ist fast ein wenig zu viel. Der König von Schweden zwar, vor seine Person, hat es gar leicht thun können, weil er einen sonderlichen Wohlgefallen daran getragen. Allein andere, die es gerne besser gehabt hätten,

ten, und es ſich doch ſo müſſen mit gefallen laſſen, ſind dadurch nicht wenig incommodiret worden.

Der Printz.

Endlich wurde, am 28. Novembris 1705. der Friede zwiſchen dem König von Schweden eines, dem Stanislao und ſeinen Adherenten aber, denen man das Prædicat der Durchlauchtigſten Republic beylegte, andern Theils, völlig geſchloſſen, auch zu Warſchau unter Trompeten- und Paucken-Schall publiciret. Es ſchiene, ob bezeigte ſich der König von Schweden ſehr vergnügt darüber. Mir meines Orts gab er, gegen das Ende des Jahres, wieder eine beſondere Marque ſeiner Königlichen Gnade. Denn als er vernahm, daß mir, um Weynachten, von ſeinem General-Adjutanten, etwas Geld in meine Caſſa war geliefert worden, dem König aber ſolches nicht genug zu ſeyn dünckte, gab er Ordre, über das bereits Bezahlte, mir noch zwey tauſend Species-Thaler ohne Anſtand zu behändigen. Doch die Freude, welche ich hieraus allerdings ſchöpffen konte, wurde mir durch eine betrübte Poſt von Hauſe ſehr verſaltzen, weil ich vernehmen muſte, daß meine Tante, die Landgräfin von Darmſtadt, geſtorben, welche Zeitung mich unaufhörlich afflictirte, mithin mir das höchſt-verdrießliche Leben in dieſem harten Winter-Lager noch verdrießlicher und betrübter machte. Aber weder das Decret des Todes, noch der Wille des Königs Caroli war deſſalls zu ändern, ſondern weil dieſer einmal beſchloſſen hatte, nicht aufzubrechen, biß die Ströme zugefroren, der Eiß-Gang aber indeſſen die Brücke über die Weichſel zerriſſen; ſo muſte dieſe nothwendig vorhero reparirt, das übrige aber der Zeit überlaſſen werden. Inzwiſchen ſagte der König, wie er insgemein zu thun pflegte, niemanden nichts von ſeinem Deſſein, obſchon ein jedweder es gerne wiſſen wolte, auch einige es wohl, muthmaßlich, errathen haben.

Unter dieſem Muthmaſſen brach endlich der Tag an, welcher das Verlangen nach dem Aufbruch von Blonie, aber nicht zum Beſten erfüllete. Solches war der 1te Januarii 1706. und da man nach einem Winter-Quartier ſeufftzte, ſo marſchirte der König, gleich den erſten Tag, bey ungemeiner harter Winter-Luft, fünff Meilen, und continuirte ſo den Marſch biß auf das Schwediſche Neu-Jahr, an welchem man Raſt-Tag hielte. Die Kälte war ſo beſtia, daß aller Wein, Bier, Brod, und andere Vivres einfroren, ſo, daß Vornehme und Gemeine à la glace trincken konten. Doch trugen die Ströme

noch

noch keine Artillerie, oder Bagage. Daher geſchahe es, daß, da der König von Stanislaw nach Wingerow, in einem Tag, wieder fünff Meilen marſchirte, die ganze Bagage zurücke und in dem Eiß ſtecken bliebe, wobey abſonderlich mein einer Wagen das Unglücke hatte, ſo tief durch das Eiß zu fallen, daß funffzig Mann, ſo von dem König dahin commandiret wurden, ſolchen mit groſſer Noth wieder heraus brachten. Der König ſelber fiele, nebſt mir, bey dieſer Arbeit, die wir commandirten, ins Waſſer, dergeſtalt, daß wir gezwungen waren, uns zu retiriren, und anders anzukleiden. Bey dieſem Marſch giengen viele Knechte und Pferde zu Grunde. Endlich wurde man gewahr, daß der Marſch nach Liebauen ging, u. wir marſchirten etlichemal in einem Tag ſieben Meilen, aller Beſchwerlichkeiten ohngeachtet. Denn der König von Schweden eilte, denen Sachſen ganz unvermuthet übern Hals zu kommen, welche bey Grodno herum einquartieret waren. Der König Auguſtus ſelber befande ſich zu Grodno, an welcher Stadt eine Rußiſche Armée in einem Retrenchement lag, die der Feldmarſchall Ogilvy commandirte. Wir kamen auch an die Stadt, in die ſich die, auf dem Lande gelegene, Sachſen retiriret, konten aber weiter nichts thun, als daß wir ſie ſamt dem Retrenchement in genauen Augenſchein nahmen, weshalb Carolus ſeine Regimenter rings um die Stadt herum in die Dörffer verlegte. Weil wir aber nicht vermochten, die Stadt ſamt dem Retrenchement einzuſchlieſſen, zog ſich der König Auguſtus mit der Cavallerie auf der einem Seite heraus, ohne daß wir vermögend waren, ihn einzuholen.

Was wir auf dieſem Marſch, von Slonie nach Grodno, desgleichen hernach in denen elenden Quartieren ſelber ausgeſtanden, das mag gar mit keiner Feder beſchrieben werden. Gleich Anfangs als wir etwa noch eine Meile von Grodno ſtunden, verirrete ſich ein Theil der Bagage, und kam nach Grodno, denen Ruſſen gerade in die Hände, von denen ſie gantz willig aufgenommen worden, ohne daß ſie gewennen waren, das geringſte davon wieder zurücke zu ſchicken. Einem Capitain, Nemens de Saxo, der ſich als Volontaire bey der Schwediſchen Armée aufhielte, wurde, als wir den Strom Niemen, eine halbe Meile von Grodno, paſſirten, und es mit denen Ruſſen zu einer Action kam, ſein Pferd todt geſchoſſen, und er gefangen. Ich aber, und der eine Graf Sapieha, nahmen einige Dragoner, giengen auf den Feind loß, und errettten den gefangenen Capitain glücklich von der Gefangenſchafft, aus welcher

noch andere Kutſchen aber folgeten. In der Straſſe de la Ferronerie fanden wir ein Gewirre von einem Hauffen Kutſchen, welche ſich verfahren, und nicht aus einander kommen kunten, wannenhero wir ſtille halten muſten. Meine Laquayen lieffen durch den Kirch-Hof des Kloſters St. Innocent, Platz zu gewinnen. Mitlerweile aber, und da ein zurücke gebliebener Laquay ſein loßgegangenes Strumpff-Band wieder feſte machete, ſtieg ein verfluchter Menſch auf ein Hinter-Rad meiner Kutſche/ damit er ſich recht hervor gegen die Caroſſe beugen kunte. Er fand, daß ich mich accurat auf deren rechtes Thürlein gelehnet, und verſetzte mir in aller Geſchwindigkeit drey Stiche mit einem langen Meſſer. Den vierdten Stich wolte derſelbe gleichfalls thun; allein Mombaſon faſſete ihn bey dem Ermel/ und indeſſen fanden ſich die Laquayen wieder ein, die ſich des Mörders und ſeines verdammten Inſtruments bemächtigten.

Bey dem erſten Stich ſagte ich: Je ſuis bleſſé; das iſt: Ich bin verwundet. Als ich den andern empfieng/ ſtellete ich mich noch großmüthig und ſprach: Ce n'eſt rien; das iſt: Es hat nichts zu bedeuten. Nach dem dritten hingegen gieng mir das Blut zum Munde heraus, und ich fieng an zu ſterben. Der Hertzog von Epernon ruffete mir, als einem Sterbenden/ zu; der Andere aber lieff nach dem Louvre, auf die Sicherheit des Dauphins bedacht zu ſeyn. Der Dritte wandte ſich in dem Schrecken nach der Baſtille; der Vierdte nach dem Zeug-Haus; der Fünffte nach dem Rath-Haus; der Sechſte/ Siebente und Achte aus meiner Suite aber, nach einem andern Ort, woſelbſten er vermeinete, daß es nöthig ſeyn möchte/ Anſtalten gegen einen Aufruhr zu machen.

Inzwiſchen langte ich todt in dem Louvre an, nachdem ich die Straſſen de la Ferronerie und St. Honoré mit meinem Blute befeuchtet hatte. In dem Louvre ward ich mit einem Zeter-Geſchrey, ja einem allgemeinen Heulen und Weh-Klagen empfangen. Man ſchrie mit entſetzlicher Stimme nach denen Chirurgis und ſie erſchienen; allein es fand ſich in mir kein Leben mehr. Demnach legte man mich auf eben dasjenige Ruhe-Bettlein, das mir zwey Stunden zuvor die Ruhe verſagete. Es verſammleten ſich etliche Cardinäle, viele Prælaten/ Miniſtri und Generals in dem Zimmer wo ich lag/ davon mir einer die Stirn, der Andere den Backen, der Dritte die Hände, und der Vierte die Füſſe küſſete.

Der Mörder hieß Franciſcus Ravaillac, aus Angoulême gebürtig. Er war ſchon einmal in einem Kloſter geſtecket, und hatte ein Bettel-Mönch werden wollen, weil ſeine Eltern ihre Güther durch Proceſs verlohren. Hernach,

welcher er wohl ſchwerlich lebendig würde gekommen ſeyn. Bey denen Scharmützeln, die ſich hier und da ereigneten, gieng es ſehr cruſtlich her, weil die Ruſſen weder Quartier nehmen noch geben.

Bey unſerm Uebergang über den Strom Niemen, am 25. Januarii, fiele die Nacht ein, ehe die Bagage zu uns kommen konte, wannenhero die ganze Armée unterm freyen Himmel campiren, frieren und faſten muſte. Es ſahe erbärmlich aus, als die Regimenter ſo, wie ſie des Tags in Schlacht-Ordnung geſtanden, ſich des Nachts auf die Erde legten, und zwar einer auf des andern Füſſe. Der König und ich lieſſen vor uns ein groſſes Feuer, um daſſelbe aber eine Wand von Stroh machen, um vor dem Wind und Rauch, einiger maſſen, ſicher zu ſeyn. Bey dieſem Feuer legten wir uns eine Weile nieder. Doch ritten wir die meiſte Zeit der Nacht hin und wieder zu denen Regimentern, und auch in die Stadt Grodno, um zu recognoſciren. Es iſt wohl dieſes eine derer beſchwerlichſten Nächte geweſen, die ich in meinen Lebens-Tagen ausgeſtanden, da nicht allein der Froſt, welchen ich ohne dem nicht wohl vertragen konte, ſondern auch der Hunger, Durſt und Mattigkeit, mich im höchſten Grad plagten, und ich keinen andern Troſt hatte, als daß es andern, und dem König ſelber, nicht beſſer gienge. Kame ich wieder zum Feuer, ſo hatte ich auf der einem Seite Wärme, und auf der andern frore es, ſtunde auch noch darzu in Gefahr, im Schlaff dem Feuer zu nahe zu kommen, und, wie einigen geſchehen, am Leib oder Kleidern verbrannt zu werden. Wo ich, nebſt dem König und etlichen Generals lag, durfte kein Bedienter ſich nahen, hätte alſo von dieſen keine Hülfe. Einige bekamen zwar etliche Wagen zur Beute, welche denen Ruſſen Proviant, nemlich Brod, Speck und Erbſen in die Stadt führen ſolten: aber da mangelte es an Waſſer, Salz und andern Neceſſitäten. Das Waſſer erſetzte den Schnee. Konte aber ein Mußquetier etwa einen Trunck andere Waſſer bekommen, bezahlte er deutlich genug zu Grodno dafür. Viele derer nachherigen Tage, ſo lange wir da zu Grodno ſtunden, waren ebenfalls voller Jammer und Elend. Man ſpürte auch den Mangel in der Königlichen Küche, und ſolcher auf der Tafel, wo es einsmals, wohl vierzehen Tage lang, an Butter gebrach, ſo, daß alle Speiſen mit Speck oder Baum Oel muſten gemacht werden. Sonſten, wie der Mangel in der Küche des Königs von Schweden wehrete, ſo war er auch bey dem Generalat. Bey ſolchen Sachen aber erkrankten und ſtarben ihrer viele von unſerer Armée; wie dann auch,

da und dorten, das Schwerdt nicht wenig in denen vorgefallenen Actionen fraß; obgleich die Feinde jedesmahl, zu unterschiedenen mahlen, einen ganz ungleich gröſſern Verluſt erlitten.

Währende, da wir hinten in Lithauen das gröſte Elend ausſtunden, lief die Zeitung von dem wichtigen Sieg ein, welchen der General Könſchild, in Groß-Pohlen, bey Frauenſtadt, mit dem unter ihm erſtandenen Theil der Königlichen Schwediſchen Armée, am 13. Februarii An. 1706. über eine Sächſiſche Armée, bey der ſich fünff biß ſechs tauſend Ruſſen befunden, erhalten hatte. Solche Ruſſiſch- und Sächſiſche Armée commandirte der General Schulenburg, und er hatte das Unglück, totaliter geſchlagen zu werden, auch Artillerie und Bagage zu verlieren. Die geſchlagenen, und noch übrigen, Sachſen ſolten zurücke in ihr Vaterland, von denen Ruſſen aber mögen ihrer ſehr wenig entkommen ſeyn.

Der Feldmarſchall.

Man hat ihnen ehemahl Quartier verſaget, ja ſie, erſt etliche Stunden nach der Schlacht, maſſacriret, indem man ihrer zwey, drey biß viere, auf einander geleget, und ſie ſo mit Spieſſen durchſtoſſen. Das ſind gantz entſetzliche Dinge, welche allerdings die göttlichen Straffen und Gerichte haben müſſen nach ſich ziehen.

Der Printz.

Als dieſe Schlacht bey Frauenſtadt vorgegangen, ſtunde der König Auguſtus, mit einem Corpo von 12000. Mann, theils Ruſſen, theils Sachſen, und theils Pohlen, nur 15. Meilen davon. Die Schulenburgiſche Armée war achtzehen tauſend Mann ſtarck, und man mag ſein geſonnen geweſen, den General Könſchild mit ſeinem Corpo gäntzlich einzuſchlieſſen. Wie aber der König Auguſtus hörte, was ſeinem General Schulenburg begegnet war, gieng er nach Warſchau, und von dar nach Cracau, welchen letztern Ort er fortificiren lieſs. Smiegelsky muſte indeſſen die Schweden in Groß-Pohlen obſerviren. Als die Zeitung von der Schlacht bey Frauenſtadt in Lithauen bekannt wurde, kamen viele bißhero halsſtarrige Malcontenten, die ſich ſubmittirten. Doch wolte der Lithauiſche Cantzler Radzivil, ein ſtarcker Gegenpart des Sapiehiſchen Hauſes, ſich durchaus nicht bequemen, daher alle ſeine Güther in dieſer Gegend, deren er ſehr viel hatte, geplündert, verwüſtet und verbrennt wurden.

Endlich

Endlich verbeſſerte ſich unſer Zuſtand nach und nach, als wir die Quartiere veränderten, wodurch wir der Preußiſchen und Curländiſchen Gränze näher kamen. Da fanden ſich Frantzoſen aus Königsberg ein, die uns vielerley **Lebens-Mittel** vor baares Geld zuführten, welches auch die **Juden** thaten. Der **König von Schweden** vor ſeine Perſon aber hatte am 18. Mart. abermal einen ganz ſonderbaren Zufall, worüber er bey einer Haar ſein **Leben** eingebüſſet hätte. Denn nachdem er in Zſludeck eingerücket, ließ er Anſtalten zu einer Brücke über den Nieuva- oder **Memel-Strom** bey Olowa machen. Dahin begab er ſich öffters, um zu ſehen, wie der **Bau** avancirte. Als er nun an dem beſagten Tag ein gleiches **that**, und gegen die Abend-Zeit nach ſeinem Quartier zurücke kehrte, welches eine Meile von dar gelegen, gieng er zu Fuß über den **Strom**, welcher noch zugefroren war, nach ſeinem Pferde zu, welches an dem Ufer von einem Reit-Knecht gehalten wurde. Er kam aber von ohngefähr auf ein Loch, welches vor einigen Tagen durch das Eiß eingehauen, und nur oben wieder ein wenig zugefroren war. Alſo brach der **König** ein, und fiele durch das Loch ins Waſſer, dergeſtalt, daß in einem Augenblick nichts mehr von ihm zu ſehen geweſen. Es fügte ſich zwar zu ſeinem gröſten Glücke, daß er auf die Füſſe zu ſtehen kam. Aber der Strom gienge unter dem Eiß ſehr ſtarck, und er hatte ſich genug zu wehren, daß er nicht durch die Gewalt deſſelben mit fort geriſſen wurde. Offen durffte faſt niemand trauen auf dem ſchwachen Eiß, dadurch der **König** gefallen, hülffliche Hand zu bieten. Doch legte ich, welcher etwa fünff Schritte hinter dem **König** hergegangen war, mich auf den Bauch nieder. Ein gleiches that der **Graf Wachmeiſter**, welcher ſich ebenfalls bey uns befande, und wir boten dem **König** unſere Hände, brachten es auch ſo weit, daß der eine ihn bey der Achſel, und der andere beym Degen-Gehencke zu faſſen kriegte. Als aber dieſes auf- und loß gieng, muſten wir ihn wieder fallen laſſen, ſo, daß das letzte bey nahe ärger war als das erſte. Doch brachten wir ihn endlich glücklich wieder heraus. Der General Steenbock, ſo auch darzu kam, ſtunde gantz erblaßt, und bat den **König**, ſich bey ihm, in ſeinem Quartier, zu trocknen und zu wärmen. Er aber wolte nicht, und ſagte nur, nach ſeiner Gewohnheit: The skader nitet, **Es ſchadet nichts**, und ſetzte ſich zu Pferd, ohnerachtet das Waſſer allenthalben von ihm, ja ſo gar durch die Stiefel floſſe. Nun ſolte man glauben, dieſes wäre Gefahr genug auf einem Tag. Aber es folgten in dieſer Stunde noch zwey

Zufälle, deren keiner geringer war. Denn da er, in vollem Courier, der Gewohnheit gemäß, nach seinem Quartier eilte, und ihm unter Weges einige Wagen mit Bau-Holtz zur Brücke begegneten, stürtzte er mit dem Pferde, so, daß er unter einen Wagen, der im Fortgehen war, fiele, und erbärmlich würde zugerichtet worden seyn, wann denen Pferden nicht, durch starckes Ruffen, wäre Einhalt geschehen. Aber auch hier setzte er sich gleich wieder zu Pferde, ritte wie zuvor, stürtzte aber vor Zaludeck noch einmal, und zwar so, daß das Pferd auf ihn zu liegen kam, und er Hülffe nehmen muste. Den folgenden Tag bliebe der König zu Hause, welches selten geschahe, und gabe denen Abgeordneten von Wilna Audientz.

Der Feldmarschall.

Das ist also gar ein sonderbarer und merckwürdiger Tag vor Carolum XII. gewesen. Man könte sagen, es seyen die Parcen, die, nach der heydnischen Meynung, den Lebens-Faden des Menschen spinnen und abschneiden, beschäfftiget gewesen, den Schnitt durch solchen Faden des Königs Caroli XII. zu thun, aber vom absoluten Verhängniß noch zur Zeit daran verhindert worden. Indessen, mein Printz! sind es fast unglaubliche Dinge, die einem so grossen König begegnet, und woran die Nachläßigkeit, vor die Sorge seines eigenen Lebens, gröstentheils Schuld gewesen. Jetzo zwar finden solche Erzehlungen, bey denen, so sie hören, noch eher Glauben, weil noch viele Menschen am Leben, die den König Carolum XII. gesehen, und gewiß wissen, von was vor einem wunderlichen Geist er beherrschet worden. Aber besser in die zukünfftigen Zeiten hinein, wird die Posteritæt Mühe haben, alles dieses so leichtlich zu gläuben, eben als wie sich heutiges Tages Leute finden, welche an der Wahrheit vieler Dinge zweiffeln, die vom Alexandro Magno, vom Julio Cæsare, vom Hannibal, Scipione und andern Helden des Alterthums mehr, aufgezeichnet stehen.

Der Printz.

Die übrigen Verrichtungen des Königs von Schweden bestunden darinnen, daß er suchte, den Rest derer feindlich gesinneten Lithauer zur Raison zu bringen; worüber aber viele Städtgen, Adeliche Höfe und Dörffer, die nicht Stanislaisch gesinnet, mit Feuer verbrannt worden. Bald da, bald dorten wurde ein Hauffe Cosacken von 1500. biß 2000. Köpffen, geschlagen, und theils nieder gemachet,

theils aber in denen Häusern, in die sie sich retiriret, verbrannt. Mittlerweile aber verließ der General Ogilvy sein bißheriges Retrenchement bey Grodno, samt dieser Stadt, und zog sich nach Vollhynien. Solches geschahe im Aprili, und man versicherte, daß, währenden Winter, in der Stadt Grodno, und dem Retrenchement, mehr als sechs tausend Russen und Cosacken gestorben seyen. Beym Nachsetzen trafen wir auf dem Wege viele todte und kranke Feinde an, welche der General Ogilvy nicht mit fortbringen konte.

Ich meines Orts suchte, wann es anders die Zeit erlaubte, mich, in diesen verdrießlichen Winter Quartieren, bald mit Vogelschiessen, bald mit Bärenhetzen zu divertiren, welche Lust aber je zu weilen auch ihre Gefahr hatte, sonderlich da ich etlichemal gefährlich stürtzte. Eines Tages geriethe ich mit dem Pferde so tief in den Morast, daß man mich mit genauer Noth, das Pferd aber gar nicht wieder heraus bringen konte. Kurtz zuvor aber, da wir die Winter-Quartiere verliessen, welches am 14. Aprilis bey noch sehr kalter und rauher Jahres-Zeit geschahe, begegnete mir ein Malheur, weswegen ich dem König bey nahe nicht hätte folgen können. Denn es schlug mich ein Pferd an den einen Schenckel, welcher Zufall mich verhinderte, zu Pferde zu steigen, und ich muste mich in einer Chaise nachführen lassen. Hierbey hatte ich noch diesen Zufall, daß ich auf dem andern Marsch abermal in einen Morast geriethe, und etliche Stunden mit meiner Chaise darinnen stecken bliebe. Die schwere Bagage aber, und darunter auch des Königs Wagen, konten in zweyen Tagen nicht wieder aus demselben Morast gebracht werden. Deswegen bliebe die Königliche Tafel eben so lange ungedeckt, weil der Hunger Küchenmeister und der Mangel Kellermeister gewesen. Man konte auch zu Pferde kaum, und anderst nicht als mit grosser Mühe, an die Wagen kommen, um selbige zu erleichtern. Ein andermal bliebe die Bagage wieder in dem Morast stecken, und der König von Schweden selber sahe sich genöthiget, ein Stückgen hartes Brod aus seiner Tasche zu essen. Meine Kutsche aber, die ein wenig abwärts gefahren, und mit etwas kalter Küche vor meine Bedienten versehen war, hatte das Glücke, nach einiger Arbeit durchzukommen. Sie bliebe zwar auch etwas stecken, und es hatten sich bereits drey Pferde in dem Morast niedergeleget, so, daß sie keine Dienste mehr thun wolten. Doch da der Kutscher, so ein Pohle gewesen, ein wenig geweinet, auch, unterm Kopff-Kratzen und Weinen, ein paar Ave Maria gebetet, so brachte er seine

Pferde wieder heraus, und den Wagen glücklich ins Haupt-Quartier. Eben dieſer Kutſcher muſte, ſobald er die Pferde abgeſpannet, einen Mund-Koch bey mir agiren, die kalte Küche zurichten, und mich, nebſt dem Königlichen Hof-Marſchall, den ich zu Gaſte gebeten, ſo lange bedienen, biß, nach und nach, einiger Vorrath aus denen Küchen-Wagen ausgepacket, und in das Königliche Quartier gebracht wurde. Der König war alſo genöthiget, biß den 20. Aprilis da liegen zu bleiben, biß nemlich die Bagage, nach unbeſchreiblicher Mühe, endlich heraus gebracht wurde, welches deſſen Gedancken mächtig verrucket; zumalen da er, wegen derer inſuportablen Moräſte, faſt gar nicht mehr fortkommen, auch nachgehends, nach vieler Arbeit, den gantzen Tag kaum eine Meile avanciren konte; wobey das ſchlimmſte war, daß kein Menſch nirgends zu Hauſe, und, was der Feind übrig gelaſſen, alles weggeſchaffet, mithin nicht gut zu bleiben, noch übler aber zu marſchiren war. Dennoch bliebe der König beſtändig darauf, denen Widriggeſinneten auf ihren Güthern eine Viſite zu geben, ſich nach und nach gegen Volhynien zu ziehen, auf dieſe Weiſe theils der Armée beſſern Unterhalt zu verſchaffen, theils auch die, dieſer Orten ſich aufhaltende, Malcontenten zur Raiſon zu bringen; ohnerachtet der Moraſt von dar biß nach Kiow ſich erſtrecket, und vor eine Armée als impracticable beſchrieben wurde. An dem Strom Bereza, der einen verdrießlichen Paß hatte, welchen die Ruſſen mit 1500. Dragonern beſetzet hielten, kam es zu einer Action. Wie die Ruſſen vertrieben, und wir auf der andern Seite des Stroms angelanget waren, traffen wir 12. Todte an, auch etliche Verwundete. Unter dieſen befande ſich ein Capitain, der ein Frantzos, und durch eine Stück-Kugel den einen Arm verlohren, auch noch über dieſes in die Seite verwundet, mithin an dem war, daß er ſeinen Geiſt aufgeben wolte. Dieſer fragte, auf der Erde liegende, gleich nach dem König, und bat um Erlaubniß, ſolchen zu ſehen. Ich zeigte ihm denſelben; worüber er ſich recht ſehr zu erfreuen ſchiene, und ſeinen Geiſt aufgab. Es fielen noch verſchiedene andere Actiones, ſo wohl mit denen Ruſſen und Coſacken, als mit denen feindlichen Pohlen und Lithauern vor, welche gemeiniglich zur Ehre und zum Vortheil derer Schweden ausſchlugen; wie dann einſtmals ſechzehen Schweden ſiebzig Lithauer gefangen bekamen.

Am 11. May 1706. ruhete der König von Schweden, nach vielen gethanen mühſamen Marſchen, wieder einmal aus, und ein jedweder war bezirig, das Ab- und Zunehmen der damaligen remarqua-

blen

blen Sonnen-Finſterniß zu ſehen, von der in gantz Europa viel Schreibens und Redens geweſen. Aber ſelbigen Abend, ehe der König ſchlaffen gienge, und ich gantz alleine bey ihm war, riegelte er die Thüre zu, und ſprach: Mein Prinz! Wo ſeynd Sie heute Abends geweſen? Denn ich hatte mich nicht bey dem Abend-Eſſen eingefunden, und mein Auſſenbleiben kam dem König von Schweden ſeltſam für. Ich berichtete derohalben den König, wie ich bey dem Stanislao geweſen, welcher ſelbigen Tag bey uns im Haupt Quartier angekommen war, und, nachdem ich ihm meine Aufwartung gemachet, mich nicht ſogleich wieder entlaſſen wollen. Darauf ſprach der König: Wir werden morgen ſehr frühe nach Obriſt Creutz reiten. Halten Sie ſich fertig auf Glocke zwey; aber ſchweigen Sie ſtille. Ich will mich heimlich aus der Cammer machen. Wir wollen niemand bey uns haben; aber nehmen Sie ein gut Pferd, das ausdauern kan, denn wir müſſen biß morgen Mittag zwantzig Meilen reiten. Ich bedanckte mich vor diſe Gnade, daß Ihro Majeſtät mir es vorhero hätten ſagen wollen. Der König antwortete: Ich muß es Ihnen ſagen; andergeſtalt würden Sie mich aller Orten ſuchen und nicht finden. Auch künfftig werde ich es Ihnen allezeit ſagen, wann ich ausreiten werde, und Sie mit mir reiten weilen. Darauf nahm ich Abſchied, und legte mich in denen Kleidern auf mein Bette. Des Morgens um 2. Uhr ritten wir ohne Knecht, und einiges Geſolg, mit einander fort. Einige Trabanten, ſo die Wache hatten, ſetzten uns eiligſt nach, in der Meynung, etwas verſehen zu haben, konten aber auf keine Spur kommen, weswegen ſie unverrichteter Sache wieder heim ritten.

Auf dieſem Ritt kam ich mit dem König an ein Waſſer, welches wir paſſiren muſten; trafen aber keinen Menſchen an, welcher uns überführen konte. Nach langem Suchen fanden wir einen Kahn, deſſen zu bedienen, wir uns entſchloſſen. Der König, als der Schiff-Fahrt mehr kundig als ich, nahm das Ruder, ich aber die Pferde, und ließ ſolche neben dem Kahn herſchwimmen. Dieſe, wie ſie kein Land mehr vor ſich ſahen, wolten ihrem Führer nicht mehr folgen, daher ich alle Kräffte anwenden muſte, ſolche bey der Hand zu behalten. Doch zogen ſie das Schiffl in hin und her, biß ſie wieder Land vor ſich ſahen; da ſie dann willig folgten, und das Rudern dergeſtalt beförderten, daß wir bald ohne Schaden ans Land, auch glücklich wieder nach Hauſe kamen.

Nach

Nach diesem hätte ich bey nahe wieder ein grosses Unglücke gehabt, indem das Pferd, da ich mit dem König von Schweden zum Stanislao reiten wolte, unter Weges nicht allein mit mir stürtzte, sondern mir noch darzu, als ich auf der Erden lag, und jenes sich aufraffen wolte, auf den Rücken trat, so, daß ich mit gresser Beschwerde das Quartier des Stanislai erreichen mochte, und gezwungen war, mich da so lange aufzuhalten, biß ich wieder genesen, und zu Pferde sitzen konte; welches vermittelst der guten Gelegenheit, und besondern Sorgfalt, die der Stanislaus vor mich bezeugte, nach einigen Tagen glücklich geschahe.

Die Güther des Fürsten Wiesniowizky wurden damals hart mitgenommen, ja mit Feuer hefftig verwüstet, ohne daß sich der Fürst dadurch im geringsten bewegen ließ, auf des Stanislai Seite zu treten. Endlich verliessen wir Litthauen, und es marschirte unser heller Hauffe nach Vollhynien, in welchem fruchtbaren und fetten Lande der König von Schweden Magazins anzulegen befahl. Ehe wir aber noch weiter marschirten, nahm Carolus XII. am 15ten Julii 1706. ein solch Avancement unter seinen Ministris und Officiers, auch Hof- und Cantzley-Bedienten vor, dergleichen geschehen zu seyn, sich kein Schwed erinnern konte. Denn es wurden acht Königliche Räthe, ein Feldmarschall, welches der General Rönschild gewesen, vier General-Lieutenants, vierzehen General-Majors, und siebzehen Obristen, ohne die Obrist-Lieutenants und Capitains gemachet. Ich meines Orts begnügte mich noch immer mit der Ehre, der Nähesie an der Königlichen Seite zu seyn; obwohln ich diese, da der Hertzog von Mecklenburg mich ohne diß deswegen mit scheelen Augen anzusehen begunte, gerne um die Stelle und den Character eines Obristen vertauschet hätte, wann mir auch schon weiter kein Vortheil dadurch zugewachsen wäre.

Hierauf gieng der Marsch nach dem Bug vor sich, und man fieng damals an, starck zu muthmassen, daß der König von Schweden einen Einbruch in Sachsen beschlossen haben müsse. Derohalben fande sich auch der Graf von Singendorff als Kayserlicher Gesandter ein. Er hatte einen sogenannten von Adelebausen als Legations-Secretarium bey sich, und erhielte bey dem König gar bald eine geheime Audientz, that auch sein möglichstes, solchen wegen des Einbruchs in Sachsen auf andere Gedancken zu bringen, weil daraus, vor das Römische Reich, ein allzugrosser Nachtheil erwachsen könte. Man versicherte

ſicherte aber Schwediſcher Seite den Geſandten: Wie man durchaus keine, weder dem Kayſer noch dem Reiche nachtheilige Conſilia führe. Alſo näherete man ſich denen Gräntzen von Teutſchland immer mehr und mehr, und der König conjungirte ſich mit dem Feldmarſchall Könſchild in Groß-Pohlen. Ehe aber noch ſolches geſchahe, nahm er ſich vor, dieſem Feldmarſchall ins Beſondere eine Viſite zu geben, da doch dieſer noch achtzehen Teutſche Meilen von ihm, und zwar bey Unienow ſtunde. Er gieng derohalben, am 3. Auguſti des Abends um 10. Uhr mit dem Herzog von Mecklenburg, und mit mir, dem General Meyerfeld, einem General-Adjutanten, zweyen Trabanten, und einem Pohlniſchen Wegweiſer von dem Haupt-Quartier in aller Stille hinweg. Als wir drey Meilen geritten waren, und in der finſtern Nacht an einen Wald kamen, traffen wir auf ein Lager von drey hundert feindlichen Pohlen, die an dem Wege ſich niedergeleget hatten. Der König von Schweden war bereits mitten unter denenſelben, und meynte gäntzlich, es wären ſeine Wallachen; wie dann auch Anfangs dieſe die Schweden nicht vor Feinde hielten. Der General-Adjutant Canniſer redete ſie auf Pohlniſch an, bekam aber, ſtatt der Antwort, eine Salve, und zu gleicher Zeit den gantzen Schwarm gegen ſich, dergeſtalt, daß wir uns durchſchlagen muſten, welches auch in ſo weit glücklich geſchahe, daß wir zwar von dem Feind, aber zugleich auch unter uns ſo von einander abkamen, daß keiner beym andern bliebe, auſſer ich, und der General Meyerfeld. Der König hatte noch darzu das Unglücke, daß er, als ihn der Feind verfolgte, mit dem Pferd ſtürtzte; welches aber doch ſich gleich wieder aufraffete, und ſeinen Herrn, der keinen Schaden genommen, wieder auffitzen lieſſe, ehe der Feind ihm auf den Hals kam. Noch unglücklicher, oder vielmehr lächerlicher, gieng es dem Herzog von Mecklenburg, welcher ebenfalls mit dem Pferd ſtürtzte, von dieſem ſeinem ungetreuen Träger verlaſſen, und alſo gezwungen wurde, zu Fuß zu gehen, und das Gebüſche zu ſuchen. Er fande zwar endlich, bey einem Dorff, wieder ein Bauern-Pferd, deſſen er ſich, obwohl ohne Sattel, bediente, das Haupt-Quartier damit zu ſuchen. Der König ritte die gantze Nacht in der Irre herum. Ich hingegen, und der General Meyerfeld, fanden den rechten Weg, und kamen Morgens um drey Uhr wieder in Radom an, wo das Haupt-Quartier geweſen. Weil wir nun den König nicht, wie wir hofften, antraffen, entſtunde ein gewaltiger Lerm, indem man gäntzlich beſorgte, daß er entweder todt oder gefan-

ern seyn würde. Dannenhero musten sogleich zwey hundert Mann, zu Pferde, denselben auf unterschiedenen Wegen suchen, die ihn doch nirgends fanden, wohl aber den Herzog von Mecklenburg, welcher auf seinem erbärmlichen Pferd, ohne Sattel, daher geritten kam. Im Gegentheil war der König so glücklich, bey der Sonnen Aufgang, ganz allein wieder in Radom einzutreffen. Doch hielte er sich da nicht auf, sondern nahm ein frisches Pferd, und ritte sodann der ausgeschickten Parthey nach. Solche traff er zwey Meilen von der Stadt ohne Anstoß an, behielte funffzig Mann davon bey sich, und commandirte die übrigen zurücke, vollführte auch sodann seine vorgenommene Reise, biß nach Unienow ohne Anstoß, bliebe aber nicht länger als einen Tag daselbst. Alsdann nahm er eine frische Escorte mit sich, und kam mit seiner Suite glücklich wieder im Haupt Quartier an, von welchem er in zweyen Tagen wieder aufbrach, und immer dreyen Marschen über den Pilsa-Strom und Rawa einen Weg von 15. Meilen zurücke legte, biß nach Berezin.

Der hier eingefallene Schwedische Fast- Bet- und Buß-Tag hielte den König ein paar Tage auf. Alsdann rückte er weiter, und conjungirte sich mit des Königsilds Corpo. Der König erhielte Kundschafft, daß die Russen durch Vollhynien ihm nachgiengen, auch bereits in Lublin einen Schwedischen Lieutenant, der mit viertzig Mann auf Execution daselbst gelegen, attaquirt, diese theils niedergemacht, theils gefangen genommen, und den Lieutenant genöthiget, sich sehr verwundet über die Weichsel zu retiriren, und die Schwedische Armée zu suchen. Der König von Schweden aber ließ sich alles dieses wenig anfechten, sondern beorderte den General Meyerfeld, sich mit verschiedenen Regimentern, Dragonern sowohl als Infanterie, bey Kalisch zu setzen, welches Schwedische Corpo hernach mit 8. biß zehen tausend Pohlen, von der Stanislaischen Parthey, unterm Commando des Kiowsky verstärcket worden. Der König von Schweden selber aber zog sich mit der Haupt-Armée der Schlesischen Gränze immer näher.

Der König Augustus seines Orts konte nunmehro gar wohl sehen, wem es gelten solte, und noch ein mehrers berichtete ihm der Kayserliche Gesandte. Derohalben erhube sich der König Augustus, welcher sich schon wieder zu denen Russen nach Lithauen begeben hatte, per

Posta

nach, da er das Kloſter wieder verlaſſen/ iſt er in ein liederliches Leben gerathen, hat einen entleibet, und deswegen ein Jahr im Gefängniß ſitzen müſſen, würde auch ſeyn ſchon damals, wie andere Mörder, hingerichtet worden/ woferne man befunden, daß er ſanæ mentis geweſen wäre. Es hätte ſich derſelbe/ vielleicht, nach der an mir verübten Mord-That/ in dem Getümmel verlauffen können; allein er begehrete ſich nicht aus der Hand des Hertzogs von Mombaſon, der ihn beym Ermel hielt, loß zu machen, ſondern ließ ſich gefangen nehmen. Er ward auf das ſchärffſte gefoltert und gepeiniget, bekannte aber weiter nichts, auſſer, daß er allerhand Träume und Geſichter über meine Unternehmungen, Leben und Regierung gehabt/ auch ſchon von dreyen Jahren her getrachtet hätte mich zu ermorden, weshalb er drey Reiſen von Angoulême nach Paris gethan; ingleichen daß er mich, an dem Tag meiner Ermordung, drey Stunden vor dem Louvre erwartet/ und, wann er an dieſem Tag ſeinen Streich nicht anbringen können/ gezwungen geweſen ſeyn würde, Paris zu verlaſſen/ weil er kein Geld mehr zu verzehren gehabt. Sein Lohn vor die That iſt demjenigen ſehr gleich gekommen, den Jean Chaſtel empfangen: denn er iſt mit Zangen ge- und mit Pferden zerriſſen / verbrannt und die Aſche in die Lufft geſtreuet worden. Das Meſſer/ womit er den Mord verrichtet, hatte das Gefäß eines Dolchs/ worauf ſich ein Caracter præſentiret. Die Meinungen über dieſe entſetzliche Begebenheit haben ſehr variret. Jedoch iſt derer Meiſten Urtheil dahin gegangen, Ravaillac ſeye aus einer tiefen Melancolie, und da er ſich eingebildet den Himmel zu erwerben, wann er einen König hinrichte/ den man vor einen Ketzer hielte/ zu dieſem verdammten Unternehmen, verleitet worden.

Bey der Section zeigete ſich / daß zwey von denen empfangenen drey Stichen / gegen das Hertze gegangen und tödtlich geweſen. Im übrigen aber ward bey mir alles dermaſſen gut befunden, daß ich wohl noch dreyßig Jahre hätte leben können. Meinen erblaſten Leichnam zeigete man auf einem Parade-Bette, und da kam das Parlement, nebſt allen andern Collegiis und Groſſen des Hofs, mich mit Weyh-Waſſer zu beſpritzen. Unterdeſſen wurden des Vormittags die Meſſen, des Nachmittags und Nachts aber die Gebeter / nicht ausgeſetzet, und meinem Bildniß iſt, nach der Gewohnheit in Franckreich, die Tafel richtig angerichtet, auch ſolche mit eben ſo viel Speiſſen bedecket worden/ als wie geſchehen, wann ich en Ceremonie ſpeiſſete. Endlich aber legte man mich in einen bleyernen Sarg den man wiederum in einen hölzernen ſetzete, und ich muſte alſo,

an

Posta nach Dreſden, kam aber von dannen bald wieder zurücke nach Nowogrodeck.

Um dieſe Zeit fielen denen **Schweden** fünff Frantzoſen in die Hände, welche bekannten, daß ſie von einem vornehmen Pohlen Geld bekommen, und ſich dargegen obligiret hätten, den Stanislaum ſamt dem General **Könſchild** zu ermorden. Zwey derſelben wurden hierauf gerädbrechet, zwey echappirten, und der fünffte bliebe in der Gefangenſchafft. Im Gegentheil meldete ſich bey dem **König** Carolo ein neuer Prophet, Namens **Breunlin**, von Profeſſion ein Knopffmacher aus **Tübingen**, der dem **König** Wunder-groſſe Dinge und viel Gutes vorſagte. Doch fande er mit dem allem wenig Gehör, ſondern wurde vielmehr mit Erbarmen angeſehen.

Endlich erfolgte, im September 1706. der wircklich **Schwediſche Einbruch** in **Sachſen**, und der **König** von **Schweden** nahm erſtlich ſein Quartier im Städtlein **Tauche**, welches dem Rath zu Leipzig achörig. Hernach verlegte er ſolches nach **Alt-Ranſtädt**, welches ein **Adelicher Sitz** im **Merſeburgiſchen**, anderthalb Stund von **Leipzig** gelegen. Was nun binnen einem Jahr in **Sachſen** vorgegangen, wie der Friede zu **Alt-Ranſtädt** geſchloſſen, der General **Mardefeld** aber bey **Kaliſch**, faſt zu gleicher Zeit, vom **König** Auguſto und einer **Ruſſiſchen** Armée geſchlagen worden, auch was der Kayſer mit dem **König** von **Schweden**, wegen deter Proteſtanten in **Schleſien**, vor einen Vergleich getroffen, ſolches alles ſind ſehr bekannte Dinge. Gleichwie ſie aber mich ins Beſondere nicht angehen; alſo werde ich auch nicht davon reden.

Der Feldmarſchall.

Es würde eure Erzehlung zu lange werden, daferne Ihr den allen dieſen, ohne diß zur Gnüge bekannten, Dingen reden woltet; wie ich dann auch bitte, den Reſt eures **Lebens-Laufſes** nunmehro ſo kurtz als möglich zuſammen zu faſſen.

Der Printz.

Was Ihr verlanget, das ſolle geſchehen, tapfferer **Feldmarſchall**! Ich meines Orts that, aus **Sachſen**, eine Reiſe zu meiner Mutter, die mich mit vielen Freuden empfieng, aber auch unter Vergieſſung vieler Thränen wieder von ſich ließ. Meine gantze Reiſe währte fünff Wochen, binnen welcher Zeit ich an unterſchiedenen Höfen ein-

ſprach, und allenthalben mit gantz beſonderer Diſtinction empfangen und angeſehen wurde. Bey meiner Rückreiſe begleitete mich mein älteſter Bruder, der jetzt-regierende Hertzog von Würtemberg, biß nach Neuſtadt zu unſerm Vetter dem daſigen Hertzog. Auch reiſete der Prælat Oſiander mit mir nach Sachſen, zu dem König von Schweden, demſelben im Namen meiner Mutter ein Compliment zu machen, vor alle mir erwieſene Gnade und Gütigkeiten zu dancken, auch mich ihm zu ſeinerer Königlicher Huld und Gnade zu empfehlen. Wie wir auf der Rückreiſe zu Heylbronn ankamen, erhielten wir Nachricht, daß noch ein anderer Prinz von Würtemberg vor dem Thor wäre, der ebenfalls eingelaſſen ſeyn wolte. Hieraus ſchlieſſen wir, es müſſe unſer Bruder Friderich ſeyn, und das war auch ſo, weil wir ihn noch in ſelbiger Viertelſtunde vor uns ſahen. Er kam aus Holland, und man kan leichtlich erachten, was vor eine Freude dieſe glückliche Rencontre angerichtet, auch wie hertzlich wir einander embraſſiret.

Von Neuſtadt giengen meine beyden ältern Brüder wieder nach Stuttgardt, und wir haben ſeit dem einander nicht mehr zu ſehen bekommen. Als ich bey Fortſetzung meiner Rückreiſe am Anſpachiſchen Hofe einſprach, und, mir zu Liebe, etlichemal gejaget wurde, hätte ich, über dieſer Luſt bey nahe mein Leben eingebüſſet. Denn, da ich, mit dem bloſſen Degen in der Hand, einen Rehbock verfolgte, demſelben in vollem Lauff den Kopff abzuhauen, ſtürtzte ich in der Abend-Dämmerung, wie ich gantz alleine war, mit dem Pferd ſo gefährlich, daß ich von dem Fall, indem mir der Sattel hart auf die Bruſt ſtieſſe, nicht allein die Sprache verlohr, ſondern mir noch über dieſes die Schneide des ſcharffen Schwerdes an den Hals kam, die mir das Halstuch, und die Weſte oben an dem Hals durchſchnitte. Da lag ich nun ohne alle Hülffe, hatte auch die Krafft nicht, zu ruffen. Zu allem Glücke aber kam einer meiner Bedienten darzu, der bloß par hazard mir, ſo gut er konte, nachgeritten. Dieſer traff mich an, da ich mich eben wieder aufgeraffet, aber faſt ohne Athem, ohne Stimme, und in einer Todten-Farbe. Der Marggraf von Anſpach kam auch bald hernach, und war über mein gehabtes Unglück gantz ungemein beſtürtzt, ließ aber gleich Anſtalt machen, daß ich bald möchte nacher Haus und ins Bette gebracht werden. Als dieſes geſchehen, wurden mir ſogleich die gewöhnlichen Medicamenta contra caſum beygebracht, die in ſelbiger Nacht ſo gute Würckung thaten, daß ich des Morgens wieder laut reden, zu Pferde ſitzen, und mit Schieſſen mich

diver

divertiren konte. Doch gieng mir dieſer Fall biß an mein Ende nach, indem ich alle Jahre, ſonderlich um die Zeit, da derſelbige geſchehen, groſſe Beſchwerlichkeit auf der Bruſt, und auf dem Rücken fühlte, die mich nöthigte, zu mediciniren.

Der Feldmarſchall.

Das ſo gar hefftige Rennen hat ſchon manchen braven Printzen und Cavalier das Leben gekoſtet. Doch wird es deswegen nicht unterbleiben, weil es zur Beluſtigung Fürſtlicher und anderer Standes-Perſonen dienet, auch es ſich viele vor eine Schande halten, wann ſie ein wenig ſachte reiten oder fahren ſolten.

Der Printz.

Am 19. Dec. 1706. langte ich wieder zu Alt-Ranſtädt an, und reiſete von dar aus fleißig an die Sächſiſchen Höfe; wurde auch allenthalben, als ein Printz von Geburt, und Favorit des Königs von Schweden, gantz ungemein careſſiret. Drey Monathe nach meiner Zurückkunfft fanden ſich auch der Marggraf von Anſpach, und der Landgraf von Darmſtadt ein, dem König von Schweden ihre Aufwartung zu machen, weswegen ſie ſich etliche Tage in Leipzig aufhielten. Was dieſes Alt-Ranſtädt vor ein, in der Hiſtorie merckwürdiger, Ort auch den Aufenthalt worden, welchen der König von Schweden daſelbſt gemachet, ſolches iſt faſt etwas wunderſames. Es konte dem ehemaligen Delphis verglichen werden, wohin alle Könige und Staaten der Welt ihre Geſandten ſchickten, einen Spruch von dem Oraculo zu holen, nach welchem ſie etwa ihre Meſures nehmen möchten. Viele tauſend andere Standes-Perſonen kamen dahin, den Groſſen Carolum, von dem ſie ſo viele ungewöhnliche Dinge gehöret, mit Augen zu ſehen; zum Theil aber ſuchten ſie auch Hülffe. Das Königliche Tafel-Gemach war täglich ſo voller Fremden, daß die Bedienten öffters nicht um die Tafel herum gehen konten, zu trincken oder Teller zu reichen, oder zu nehmen. Die, welche nicht gantz nahe an die Tafel kommen konten, ſtelleten ſich auf Stühle, ja gar auf das Geſimſe bey denen Fenſtern; und der Zutritt wurde jederman verſtattet, ſo lange der Sejour des Königs in Sachſen währete.

Der Feldmarſchall.

Mir meines Orts iſt erzehlet worden, es ſeye das Tafel-Gemach zu Alt-Ranſtädt, wo der König von Schweden geſpeiſet, jetzo zu einem

neun Stall gemachet. Also machet die Zeit eine gantz greuliche Aenderung in allen Dingen, wie auch Delphis und das dasige Oraculum solche Aenderung mehr als zu sehr erfahren.

Der Printz.

Im Februario An. 1707. hatte ich öffters Beschwerlichkeit von Flüssen, Geschwulsten in denen Glanduln, Kopff-Schmertzen und andere febrilische Anfälle, daher ich mich genöthiget sahe, etliche Tage das Bette zu hüten. Doch wurde ich in so weit restituiret, daß ich einer, vom König Augusto, bey Lieben werda angestelleten, grossen Jagd beywohnen konte. Der König von Schweden war auch darzu invitiret, hatte auch versprochen zu kommen; blieb aber aussen. Man wartete drey Tage auf ihn. Wie er nun nicht kam, sondern sich entschuldigen ließ, gieng die Jagd am 18. Februarii vor sich. Es wurden zwey hundert Schweine und fünff hundert Hirsche, theils mit Lantzen, mehrentheils aber durchs Schiessen erleget. Ich hatte dabey das Unglück, daß sich mein Pferd, welches mir, Tags zuvor, vom König Augusto war verehret worden, in eine abgebrochene Lantze, so aufrecht in der Erden stack, als ich in vollem Lauff einen Hirsch verfolgte, selber spiesste, und bald todt nieder fiele, kaum als ich abgestiegen. Jedoch der gütige König Augustus ersetzte diesen Verlust sogleich wieder mit einem schönen Spanier. Unter denen Hirschen fande sich einer, der castrirt war, und man disputirte hernach darüber: **Ob es von der Natur, oder durch die Kunst geschehen?** Des Abends nach der Jagd machte man sich ungemein lustig, und den andern Tag nahm mich der König Augustus mit nach Torgau, zu der Königin seiner Gemahlin. Weil ich aber gar wohl spürete, daß noch ein Rest von der vorigen Maladie in meinem Leibe übrig geblieben, auch besorgte, es möchte dem König von Schweden mißfällig seyn, wann ich mich allzulange bey dem König Augusto aufhielte; so eilete ich, bey Zeiten, wieder nach meinem Quartier in Alt-Ranstädt zu kommen, beurlaubte mich dannenhero Tages darauf vom König Augusto, und ließ mir zu Hause angelegen seyn, durch dienliche Mittel meiner Beschwerlichkeit, die ich auf der Brust, und dem gefährlichen Fluß, welchen ich in dem einem Auge fühlte, abzuhelffen.

Endlich gieng am 1. Septembris 1707. der Aufbruch aus Sachsen wieder vor sich, in welchem schönen Lande die Schweden freylich,

hertzlich gern, noch einen Winter geblieben wären, weil es ihnen über alle massen wohl darinnen gegangen, und sie sich daselbst rechtschaffen lustig gemachet hatten. Fünff und zwantzig tausend Mann starck waren wir nach Sachsen gekommen, und bey nahe zwantzig tausend Mann stärcker marschirten wir heraus. Als wir hinein kamen, sahen die Schwedischen Soldaten gantz entsetzlich zerlumpt und zerrissen aus; aber beym Ausmarsch war die gantze Armée vortrefflich mondirt. Die Officiers strotzeten von Gold und Silber, das sie auf dem Leibe trugen, und ein jedweder, sowohl Officier als Gemeiner, nahm Geld genug mit sich aus dem Lande, oder hatte es schon voraus in gute Verwahrung gebracht; wie es dann Capitains gegeben, welche in Sachsen wohl zehen tausend Thaler sich gemachet. Auf dem Marsch sprach der König von Schweden mit in Dreßden ein, und gab dem König Augusto eine Visite, eilte aber, nach Verlauff etlicher Stunden, schon wieder aus Dreßden fort. Innerhalb achtzehen Tagen erreichten wir die Pohlnischen Gräntzen, und nachdem wir in Pohlen eingerücket waren, wurde der General Patkul, welchen der König Augustus dem König von Schweden, bekannter massen, hatte ausliefern müssen, bey Casimir in Groß-Pohlen, am 10. Oct. executiret. Dem über ihn, vom Senat zu Stockholm, gesprochenen Urtheil zu Folge, ist er von unten auf gerädbrechet und geviertheilet worden, welches erschrecklich genug anzusehen gewesen.

Die Teutschen Schwedischen Regimenter, so in Sachsen angeworben worden, konten sich in die veränderte Lebens-Art in Pohlen durchaus nicht schicken, daher die Leute starck zu desertiren anfiengen, sonderlich von Obrist Görtzens Regiment, von welchem Capitains samt denen Fahnen durchgiengen. Hieraus erfolgten noch mehrere Unordnungen, indem ermeldter Obrister, die wieder aufgefangenen Deserteurs eigenmächtig hinrichten ließ, welches ihm zu desto schwererer Verantwortung fiele, weil man ihm noch andere Dinge, besonders auch dieses Schuld gab, daß er in Sachsen vor sich Contribution angesetzet und eingetrieben, um welcher und anderer Ursachen willen er in Arrest gesprochen wurde, in welchem er bald darauf an einem Blut-Sturtz gestorben. Aus seinem Regiment, welches in drey tausend Köpffen bestanden, wurden zwey gemachet. Das eine davon bekam der Obrist Albendeil, und das andere der Obriste Gyllenstierna.

Die Winter-Quartiere waren eben so schlecht als unruhig. Bald lagen

lagen wir etliche Tage ſtille, bald aber brachen wir wieder auf. In Maſuren, bey einem Moraſt, der drey Meilen lang, und längs hin einen ſtarcken Wald hatte, traffen wir Bauern an, welche lauter Schnapphanen abgaben, und in denen Wäldern lagen, in welche ſie ſich, des harten Winters ohngeachtet, verkrochen hatten, ſo, daß ihre Häuſer und Dörffer gantz leer ſtunden, und einer Verwüſtung gleich ſahen. Als man nun, am 21. Januarii 1708. den Marſch continuirte, ſchoſſen dieſe Bauern einige Pferde derer Königlichen Hof-Bedienten todt, bleſſirten auch einige Menſchen, ohne daß man ihnen beykommen konte. Ja, ſie wären ſo frech, daß ſie in dem Haupt-Quartier zu Bortowaluncka ſich in der Nacht heimlich ins Dorff ſchlichen, und durch die Fenſter nach denen Königlichen Trabanten, auch ein Königliches Cron-Pferd im Stall todt ſchoſſen. Nach dem Aufbruch aus dieſem Dorff gienge der Bauern-Krieg erſt recht an. Der König war kaum eine Meile mit ſeiner Hofſtadt avanciret, ſo ſchoſſen dieſe aus denen Wäldern ſiebzn Wallachen, ſo mit denen Quartier-Meiſtern voraus giengen, auch einen Königlichen Fourier von der Garde todt, trieben die Quartier-Meiſter zurücke, und nöthigten ſo gar den König, in einer kleinen Ebene in dem Wald, mit ſeinen bey ſich habenden Leuten zu übernachten; welches ihnen auch um ſo viel leichter zu thun war, weil der König einen Moraſt von einer gantzen Meile vor ſich hatte, da ſie, ohne einigem Widerſtand, nach und nach, alles hätten übern Hauffen ſchieſſen können. Dieſer Paß war dem König ſehr verdrießlich, und brachte ihn dahin, daß er den gröſten Hazard begienge, den er jemals in ſeinem Leben begangen. Er nahm nemlich in der Nacht funffzig Mann zu Fuß mit ſich, und verſuchte, nebſt mir, en faveur des Mond-Scheins, die Bauern in dem Wald durch den Moraſt aufzuſuchen. Wir wateten eine ziemliche Ecke hindurch, ohne jemanden anzutreffen, kamen daher des Nachts um 12. Uhr, unverrichteter Dinge, ſehr abgemattet und naß, wieder zurücke. Ich war ſo müde, und dermaſſen benetzet, daß ich unterm freyen Himmel mein Bette aufſchlagen, auch mich bey einem Feuer tröcknen und wärmen muſte. Doch erholte ich mich durch den Schlaff wieder, und befande mich des Morgens gar wohl.

Mit dem anbrechenden Tag zeigten ſich die Bauern gleich wieder, nachdem der König einige Wallachen voraus commandiret. Dieſen Wallachen droheten ſie: Daß, woferne ſie nicht ſtille ſtehen, und

eine

eine Wegezehrung bezahlen würden, sie alle, ohne Barmhertzigkeit, solten todt geschossen werden. Darauf wurden sie gefraget: Wie viel sie dann verlangten? Sie forderten auf ein Pferd zehen Thaler; liessen sich aber überhaupt mit sechs Thalern abspeisen. Sobald sie diese erhalten, bedanckten sie sich, liessen die Wallachen frey passiren, verehrten ihnen auch noch ein paar Rebhüner, und einen Haasen. Sie versprachen hiernechst, den König ungehindert passiren zu lassen, wann er den Durchzug bezahlen, und ihnen deswegen Geissel zuschicken würde. Wie nun der König durchaus nicht resolviren wolte, sich mit Bauern und veritablen Räubern in einen Accord einzulassen; also gab er vielmehr Ordre, durch die Wälder zu streiffen, und alles nieder zu schiessen, was man antreffen würde, versuchte auch vor sich, mit seinen bey sich habenden Leuten durchzubrechen. Damals ließ sich wieder einer sehen, und forderte Wegezehrung, die er aber mit einer Kugel vor den Kopff bekam. Auf diese Weise erreichte endlich der König einen Ort, der Lixtnich heisset. Durch die Auscommandirten wurde denen guten Bauern der Muth ziemlich benommen, so, daß sie sich gleich hinter die Bäume in die Moräste verkrochen, sobald sie einen Schweden ansichtig wurden; da es dann geschahe, daß ein Bauer, bey Erblickung derer Schweden, um sich desto ungehinderter salviren zu können, sein Kind in das Feuer warff, bey dem er sich wärmete. Die Schweden, solches von ferne ersehend, meynten nicht anders, es würde solches etwas kostbares seyn, und liessen deswegen eilends hinzu. An statt aber des Schatzes fanden sie das arme Kind, welches sie noch erretteten. So trieben auch die nachfolgenden Regimenter diese muthwillige Bauern sehr zu paaren. Die der König gefangen kriegte, musten einander selber anschencken; der letzte aber bekam ein paar Kugeln vor den Kopff.

Wir erhielten Nachricht von einem Rußischen Corpo, das ohngefähr 8000. Mann starck gewesen, auf welches wir loß giengen, und dasselbe biß Grodno verfolgten, es aber nicht einholen konten. Auf diesem Marsch kamen wir in ein Ort Smorgonie genannt, woselbst sich der König auf einige Zeit setzte. Es lieget gegen Weiß-Reussland, und hat eine berühmte Schule. Die Scholaren, welche man daselbst unterrichtet, werden hernach weit und breit in fremde Länder geschicket. Ihre Kunst bestehet im Tantzen, worinnen sie vermittelst der Music unterrichtet werden. Wo sie hinkommen, lauffen die Leute häuffig zu, und man giebet Geld, sie samt ihrer Kunst zu sehen.

Der Feldmarschall.

Das sind sonder allem Zweiffel Bären, welche man in Lithauen im Tantzen unterrichtet, und sie hernach in fremde Länder führet, ihre Kunst sehen zu lassen.

Der Printz.

Ja, tapfferer Feldmarschall! es sind Bären, die man sehr jung fänget, und dieselben tantzen lehret, worinnen die Lithauer fast dem Orpheo können verglichen werden, der, durch seine Leyer, Thiere und Steine in Bewegung gebracht haben solle. Die Wälder sind hieselbst erschrecklich lang und breit, ja wohl hundert Meilen in einer Communication. Auer- und Birck-Hahnen findet man hier in der gröſten Menge, deren ich nicht wenig geschossen. Ich divertirte mich hiernechst öffters mit Hasen-Hetzen, welche um diese Zeit daselbst noch gantz weiß sind. Denn es haben nicht allein damals wir, sondern auch andere, so in diesen Landen gereiset, observirt, daß die Hasen im Winter gantz weiß werden; im Sommer aber die weissen Haare wieder abwerffen.

Im April. 1708. starb der schon gedachte Italiänische Printz Mazarani bey der Schwedischen Armée, dessen Stelle aber ein anderer Printz aus dem Hause Lubomirsky ersetzte. Dieser ist, im funffzehenden Jahre seines Alters, von seinen Eltern, in ein Franciscaner-Kloster gestecket, und nachgehends vom Pabst nach China geschicket worden, woselbst er über sechs tausend Chineser bekehrt und getauffet haben solle. Als er von dar wieder zurücke gekommen, sind ihm, über der Lesung des Chemnitii Examinis Concilii Tridentini, seiner Religion halber, einige Scrupel aufgestiegen, die ihn bewegten, zu der Evangelischen Religion zu treten. Solches geschahe vor dem Schwedischen Consistorio, und einer kleinen Versammlung, nach vorhergegangenem Examine, vermittelst einer förmlichen Revocation.

Durch die häufligen, mit denen Russen vorgefallenen, Actiones, desgleichen durch Kranckheiten, giengen bey der Schwedischen Armée viele Leute verlohren. Der Czaar suchte Frieden, und that desfalls sehr vortheilhaffte Vorschläge. Aber der König von Schweden wolte von keinem Frieden wissen, weigerte sich auch mit denen Russen ein Cartel zu errichten.

Der Feldmarschall.

Ey! wie klug und wohl würde nicht der König von Schweden gehan-

gehandelt haben, wann er damals mit Rußland Frieden gemachet hätte. Das war eigentlich die rechte Zeit, und es würde sodann seine Glückseligkeit gantz unendlich groß gewesen seyn.

Der Printz.

Sein Vorhaben gieng dahin, biß nach der Stadt Moscau durchzudringen, und den Czaar zu dethronisiren. Aber die Russen, welche immer vor uns wichen, verwüsteten und verheerten alles weit und breit, dergestalt, daß wir fast nirgendswo etwas fanden, wo wir hinkamen, ausser was uns die gütige Natur selber, an Fischen, Wildpret, Feder-Wildpret und Honig, das in denen Wäldern häuffig verhanden, fournirte. Der General Löwenhaupt, welcher sich aus Liefland bey dem König eingefunden hatte, bekam im Majo 1708. seine Abfertigung wieder, und wurde befehliget, sich zurücke nach Liefland zu begeben, und mit seiner dasigen Schwedischen Armée, welche ohngefähr sechzehen tausend Mann starck gewesen, nebst dem benöthigten Proviant und Ammunition, entweder in die Rußische Gräntze, oder in die Ukraine, wohin man sich lencken würde, dem König nachzufolgen, in der guten Hoffnung, er würde schon im Stande seyn, sich aller Orten den Weg selbsten zu bahnen. Jedoch es haben alle diese Absichten und Anschläge einen sehr unglücklichen Ausgang gewonnen.

Nach dessen Abfertigung wurde erstlich die Ordre an alle Regimenter, wie auch bey der Hofstadt des Königs ertheilet, alles Frauenvolck von der Armée weg, und nach Hause zu schicken, ja bey einer Compagnie mehr nicht als zwey Weiber zu lassen. Dargegen zwar geschahen viele Remonstrationes, und es wurde vornemlich vorgestellet, daß die guten Leute bereits allzuweit in feindlichen Landen, und von denen Ihrigen entfernet, also ohne Lebens-Gefahr ohnmöglich fortkommen könten. Dem ohngeachtet muste die Königliche Ordre, unter angehängter schwerer Straffe, ponctuellement erfüllet werden, und demnach auch diejenigen ihren Abschied nehmen, welche ihren Männern, vom Anfang des Kriegs, biß hieher nachgefolget, und sowohl bey denen Regimentern als bey Hofe geduldet worden. Damit aber alle diese Frauens-Personen, es mochte ihnen gehen, wie es auch immer wolte, den Rückweg nach der Armée nicht wieder nehmen könten, musten die Brücken aller Orten hinter der Armée abgebrochen, und also der Weg zur Wiederkehr gäntzlich abgeschnitten werden. Doch kam ihnen der Stanislaus,

nislaus, welcher indeſſen auch Abſchied genommen, mit ſeinem Corpo wohl zu ſtatten, unter deſſen Bedeckung ſie wenigſtens von der Ruſſiſchen Gränze wieder nach Pohlen gelangen konten. Mitten unter dieſen Abſichten des Königs aber ließ er auch im Junio ein Monitorium an das Lutheriſche Ober-Conſiſtorium in Schleſien ergehen: Daß man, bey Erſetzung derer vacanten Pfarr-Stellen, ſich verſehen ſolte, daß keine Pietiſten ſich einſchlichen, als durch welche das Reformations-Werck gäntzlich würde vernichtet werden.

Alsdann gieng der Aufbruch vor ſich, und wir marſchirten über Grodeck gegen Minsk. Von dar thaten wir wieder vier Marſche, biß an das Städtlein und den Fluß Berezyna, allwo ich, aus ungemeiner Liebe vor den König, abermal bey einer Haar mein Leben eingebüſſet hätte. Denn da ich, am 25. Junii, mit dem König, und einem Regiment Infanterie, an ermeldten Strom voraus gieng, recognoſcirten wir denſelben, und fanden, daß derſelbe jenſeits im Gebüſche, von denen Doniſchen Coſacken beſetzt geweſen. Weil nun der Strom nicht ſonderlich breit war, ließ der König die Jäger mit ihren Büxſ-Büchſen unter ſie feuern. Jene aber, die ebenfalls gezogene Röhre führten, machten es hinter ihrem Gebüſche nicht beſſer, und ſchoſſen ſo wohl, daß die Kugeln dem König vor die Füſſe flogen. Weil ich nun, nebſt andern, dafür hielte, es würde die Sache in die Länge nicht gut thun, beſonders da der König, alles Schieſſens ohngeachtet, auf dem freyen Boden ſtehen bliebe, ſo ritte ich mit zweyen andern Officiers einige Schritte voraus, und erreichte zwar damit meinen Zweck in ſo ferne, daß die Coſacken von dem König abliefſen, dargegen aber deſto ſtärcker auf mich, und die bey mir ſeyenden Officiers, feuerten. Endlich geſchahen drey Schüſſe zugl ich. Deren zwey giengen vorbey; den dritten aber bekam ich in das lincke Hypochondrium, oder das Weiche über der Hüfft, ſo, daß die Kugel hinten an dem Hüfft-Bein wieder heraus fuhr. Dieſe Bleſſure verbarg ich, um dem Feind keine Gelegenheit zu geben zu gloriren, bliebe daher zu Pferde ſitzen, und ſagte nur zu denen beyden Officiers: Meſſieurs! ich habe meinen Theil. Sodann ritte ich allgemach wieder zu dem König, der ſich ſehr beſtürtzt erwieſe, über das, was mir begegnet war; zumalen da die Bagage noch nicht eingerücket und kein Zelt aufgeſchlagen, auch kein Feldſcheerer verhanden geweſen. Doch brachte man mich unterdeſſen in eine Griechiſche Capelle, woſelbſt ich auf dem Boden ruhete, biß mein Zelt und das Bette ankam.

Anfangs

anſtatt noch mehrere groſſe Thaten in der Welt zu thun / in die Königlichen Begräbniſſe nach St. Denis wandern, wohin mich der gantze Hof und alle Collegia mit gröſter Betrübniß / hingegen alle Orden (nur die Carthäuſer und Cœleſtiner ausgenommen / welche nicht erſchienen ſind) inſonderheit aber die Jeſuiten, mit gröſten Freuden begleiteten.

Mein Unfall gäb der Welt lange Zeit Materie zu raiſonniren, und da wird mancher mit Verwunderung zugehöret haben / was vor allerhand Dinge geſchwatzet worden. Nur von einigen Vorbedeutungen noch etwas zu erwehnen, ſo wolten einige wiſſen, es hätte ſich die gantze Nacht durch, vom 13. zum 14. Maji 1610. eine Eule, mit einem gräßlichen Geheul / vor meinem Fenſter hören laſſen / weſſen ich mich eben nicht erinnere, obgleich ſolches gar nicht unter die unmöglichen Dinge gezehlet werden mag. Andere ſagten Catharina von Medicis, die Mutter dreyer meiner Vorfahren, habe meine und ihres Sohnes Henrici III. Ermordung eine geraume Zeit zuvor, ehe ſich eine davon ereignet / accurat ſo, in einem Cryſtall geſehen / wie ſie ſich zugetragen. Ferner gab man vor die Ergieſſung der Loire hätte auf meinen Todt gezielet, und es bey der Ermordung Henrici III. eben ſo gemachet. Aus dem veränderlichen und ungewöhnlich-ſtürmiſchen Wetter der Jahrs-Zeit wolte man, da ſich der unglückſelige Caſus ereignet hatte / gleichfalls ein böſes Omen ziehen, und die Thüre des Gewölbes / wo die Könige von Franckreich zu St. Denis begraben liegen, ſolte ſich in der Nacht vor meiner Ermordung, von ſich ſelbſt eröffnet haben. Meiner Gemahlin ſchiene bey ihrer Crönung / ein paar Tage vor meinem Unfall / die Crone zweymal vom Haupte herunter zu fallen, und würde gefallen ſeyn / woferne ſie ſolche nicht gehalten hätte; wie derſelben dann auch ihre Kertze ausgelöſchet iſt. Daraus muſte nachhero ebenmäßig eine böſe Bedeutung gemachet werden, da doch dergleichen Dinge / wie dieſe Letzteren ſind, gar natürlich zugehen können. Allein ich laſſe dieſelben insgeſamt dahin geſtellet ſeyn, und würde ſonſt noch etliche, mein Leben angehende, memorable Dinge erzehlen.

Ich machte den Anfang, mich Regem Franciæ & Navarræ zu ſchreiben, und nach meinem Todt bin ich, zum erſtenmal vom Cantzler, Henry le Grand, Heinrich der Groſſe / genennet worden, welchen Bey-Namen auch, in der Hiſtorie, alle raiſonnable Scribenten, mir zu Ehren fortgeführet haben.

Den Anfang meiner Regierung hat man des Davids, das Mittel, worinnen alles florirete, des Salomonis, mein klägliches Ende hingegen des

Anfangs zeigten ſich gefährliche Symptomata, welche machten, daß man die Bleſſure vor tödtlich hielte. Bald darauf fande man, daß die Kugel glücklich durch die weiche Seite gegangen war, und ich wurde alſo wieder geheilet. Das Beſte bey der Sache war dieſes, daß die Kugel nicht im Leibe geblieben, weil die Doniſchen Coſacken die Kugeln mit Schweins-Borſten zu ſpitzen pflegen, welches die Curen derer Bleſſirten ſehr beſchwerlich machet. Auch dieſes kam mir wohl zu ſtatten, daß der König, wegen Erbauung einer Brücke über den beſagten Strom, ſich ein paar Tage arretiren muſte, ſo, daß ich ausruhen konte, und ich wurde von dem König täglich beſuchet, biß ich im Stande war, wieder zu Pferde zu ſitzen. Allein es gienge ſo geſchwinde nicht damit zu, und ich muſte mich auf dem Marſch eine Zeitlang tragen laſſen.

Bey Bialemſie, unweit Mohilow, war ein Ruſſiſches Retrenchement, das mit zwantzig tauſend Mann beſetzet geweſen, und der König hatte auf daſſelbe ſein Abſehen gerichtet. Wie wir aber an daſſelbe kamen fanden wir es verlaſſen, und ſo machten es die Ruſſen aller Orten, doch ſo, daß es auch zu unterſchiedenen Actionen kam, in denen wir viele Leute einbüſſeten, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob das bisherige Schwediſche Glücke ſtarck ins Abnehmen gerathen wolte. Am 14. Julii paſſirten wir einen ſehr malen Strom, durch welchen Fluß die Infanterie biß an die Arme waten muſte, das Gewehr über dem Kopff in die Höhe haltende. Alsdann attaquirten wir ein feindliches Corps von mehr als 15000. Mann hinter ſeinen Linien. Solches nun wurde zwar geſchlagen, und aus denen Linien getrieben, wie dann auch über 2000. Feinde hin und wieder todt herumg l gen. Allein der Sieg kam dem König von Schweden zu theuer zu ſtehen, weil ſich die Zahl derer Todten und Bleſſirten ebenfalls auf tauſend Mann erſtreckte. Das Treffen währte vier volle Stunden, und war ſo hart, daß die Königlichen Trabanten, ſo nur 120. Pferde ausmachten, vielmals zu 6. 8. biß 10. ſich zertheilen, und gantze Eſcadrons attaquiren muſten; wie dann dieſes Corps allein zehen Attaquen hatte, dabey aber von denen Calmucken, welche ihnen immer in dem Rücken lagen, ſehr viel erlitten, indem nicht allein ihr Capitain-Lieutenant, General-Major Wrangel, nebſt ſieben Trabanten, todt auf dem Platz geblieben, ſondern auch zwey und dreyßig derſelben gefährlich, und zwar meiſtens drey biß vier, einige aber auch ſechs biß ſiebe mal, bleſſiret worden. Dieſer Verluſt ſchiene um ſo viel deſto wichtiger zu ſeyn, weil ein jeder Trabant die Stell eines

Majors, oder Obriſt-Lieutenants, alle Stunden betreten, und derſelben mit Ruhm vorſtehen konte.

Der Feldmarſchall.

Die Schweden hätten ſonder Zweiffel gerne lauter ſolche Actiones gehabt, wobey allemal zehen Feinde gegen einen Schweden geblieben wären. Allein die Zeiten haben ſich damals ſchon gar ſehr geändert gehabt, und die Ruſſen die Kunſt, Krieg zu führen, weit beſſer verſtanden, als beym Anfang des Krieges. Weiß man doch vom Czaaren Petro I. daß er in der erſten Zeit des Krieges geſagt: **Die Schweden werden uns ſo lange ſchlagen, biß ſie uns lehren, wie wir dieſelben überwinden ſollen.**

Der Printz.

In der nurbeſagten Action hatte ich meines Orts eine gantz beſondere Rencontre. Ein feindlicher Officier von der Infanterie, der mich ohngefähr 50. oder 60. Schritte von ſich ſahe, ritte herfür, und forderte mich mit dieſen Worten aus: Venez ici, ſi vous êtes un brave homme, **Kommt hieher, wann Ihr ein braver Mann ſeyd.** Er ritte zu gleicher Zeit gantz nahe auf mich loß, und gab Feuer mit dem Piſtol nach mir; ſchoſſe aber vorbey. Dargegen ſtürtzte ich ihn, mit dem Degen durch den Leib, vom Pferde, ohne weder hierbey, noch ſonſt in der Action, bleſſirt worden zu ſeyn. Doch verlohr ich ein Pferd, welches mir unterm Leib todt geſchoſſen worden. Wie der König dieſes ſahe, ließ er mir ſo gleich eines von ſeinen Hand-Pferden zuführen.

Der Feind zog ſich über den Nieper, und wir giengen, nach geſchlagener Brücke, am 15. Auguſti 1708. ebenfalls über dieſen Fluß; wobey es hefftige Scharmützel ſetzte. War der Mangel des Proviants aber auf dieſer Seite des Niepers groß geweſen; ſo wurde er auf der andern Seite noch weit gröſſer, weil die Ruſſen, Coſacken und Calmucken, nirgendswo etwas übrig lieſſen, ſondern, nach ihrer hegenden Maxime, alles wegnahmen und verwüſteten. Hierdurch geriethe unſere Armée in einen über alle maſſen ſchlechten Zuſtand. Wer ſie nun vor einem Jahre aus Sachſen hatte marſchiren ſehen, und ſie jetzo betrachtete, der muſte dadurch zum Mitleyden bewogen werden, wann er anders ein Schweden-Freund geweſen.

Wir kamen wieder gegen ein feindliches Retrenchement bey Maladize. Aus ſolchem Retrenchement ruckten, unter Faveur eines ſtarcken Nebels,

zehen Regimenter Infanterie und Grenadiers, desgleichen drey Regimenter Cavallerie heraus, und attaquirten etliche Schwedische Regimenter, welche dem Retrenchement am nechsten stunden. Der König eilete dahin, wo das Schiessen seinen Anfang nahm, und ich folgte ihm eiligst nach. Wir traffen alles in vollem Feuer an, sahen auch, daß es wegen Menge derer Feinde sehr hart hergieng. Gleichwie ich meines Orts aber einen Vortheil gewahr wurde, wo man dem Feind in die Flanque kommen konte; also zeigte ich solches dem König an, der mir Ordre gab, daß ich ein Regiment an mich ziehen, und einen Versuch thun solte, ob es angehen möchte? Derhalben rannte ich eiligst nach einem Regiment, nahm mit selbigen einen kurtzen Umweg, und drunge sodann auf der Seite in die Feinde, wodurch die übrigen Schweden, welche sehr warm gehalten wurden, Lufft bekamen. Weil auch noch mehrere Schwedische Regimenter herbey kamen, sahen sich die Russen gezwungen, nach einem stündigen Gefechte, den Weg durch das Gebüsche wieder nach ihrem Retrenchement zu suchen. Solches geschahe am 10. Sept. des Morgens sehr frühe, und dieses verdrießliche Frühstück kostete dem König von Schweden einen Obristen, Namens Rosenstierna, und wohl 400. Gemeine. Derer Blessirten zehlte man über 800. worunter sich drey Obristen befanden. Doch prætendirte man Schwedischer Seits, daß die Feinde zum wenigsten noch einmal so viel an Todten und Blessirten müsten bekommen haben. Bald hernach, und zwar am 20. Sept. setzte es wieder eine Action, fast von eben der Natur, mit dem Russischen General Bauer, der 15000. Russen, Cosacken und Calmucken bey sich hatte. Mit solchen traff er auf vier biß fünff tausend Schweden, bey denen sich der König befande. Gleichwie ich nun immerfort an seiner Seite gewesen; also gab er mir in dieser Action zwey Escadrons zu commandiren, und der König selber führte drey Escadrons an. Wir wurden aber von der grossen Menge öffters dermassen umringet, daß wir uns mit der grösten Gewalt durchschlagen musten. In dem Gedränge kam ich mitten unter ein feindliches Glied, so, daß ich mit demselben anschloß, unter dem Staub und Rauch aber nicht erkannt wurde, ohnerachtet der Russische Officier, an dessen Seite ich ritte, seine eine Hand auf meine eine Achsel legte, und zu mir sprach: Allons, wacker drauf loß! Solches that ich auch redlich, und ritte frisch unter die Schweden hinein, wäre aber bey nahe von diesen todt geschossen worden. Dem König wurde das Pferd,

nachdem

nachdem alles um ihn herum zu Schanden gehauen worden, unterm Leib todt geſchoſſen, und wo ihm nicht der **Obriſt Dahldorff**, der ſich durch die **Calmucken** und **Ruſſen** durchgeſchlagen, zu Hülffe gekommen, möchte es ihm ſchwer gefallen ſeyn, ſich zu retten, indem er ſchon zum zweytenmal umringt geweſen, und langſam wieder zu einem Pferde kommen konte, da ein jedweder vor ſich ſelber zu thun hatte. Alſo hatte ſich abermal eine ſcharffe Action ereignet, von der die **Schweden** keinen Vortheil gehabt; wie deren, von einer Zeit zur andern, noch mehrere vorfielen.

Indeſſen detachirte der **König von Schweden** den General-Major **Lagercrona** mit ſechs tauſend Mann, rechter Hand abwärts, gegen **Severien**; da bißhero der **Marſch** allzeit lincker Hand, aufwärts gegen **Rußland** zu, gegangen war. Dieſer General hatte Ordre, in aller Eil durch einen groſſen Wald zu dringen, auch die beſten und haltbarſten Orte in **Severien** in Beſitz zu nehmen. Den Anlaß zu dieſer Veränderung des ganzen **Marſches** gab das geheime **Verſtändniß**, welches der **König von Schweden** mit Mazeppa dem Feld-Herrn derer Coſacken gehabt, indem dieſer **Feld-Herr** geſonnen war, mit allen **Coſacken**, die unter ihm ſtünden, zu dem **König** von Schweden über zu gehen. Der Monath Octobor war ſchon eingetreten, und die **Ruſſen**, welche des **Königs** Abſichten gleich Anfangs merckten, mithin urtheilten; daß er geſonnen war, nach der Ukraine zu gehen, kamen uns, als des Landes weit beſſer kundig als wir, abermal allenthalben zuvor, dergeſtalt, daß wir, wie gewöhnlich, nirgendswo etwas zu unſerer Subſiſtentz fanden, folglich einen ſehr groſſen Mangel erlitten. Ich meines Orts muſte, eben ſo, wie der **König** ſelber, hartes und ſchwartzes Brod eſſen, das ich ſonſt nicht berühret hätte. Wein und Bier war nicht zu bekommen, ſo, daß auch, in Ermangelung des Weins, das Heil. Abendmahl bey denen **Regimentern** nicht mehr konte gehalten werden. Brandwein konte ich nicht trincken, und muſte alſo eine geraume Zeit mich bloß mit geſottenem Waſſer behelffen. Unterdeſſen, da wir gegen die Ukraine avancirten, geſchahe es, daß der General **Löwenhaupt** am 8. Oct. bey Lezno in **Lithauen**, von dem **Czaar** totaliter geſchlagen wurde, dergeſtalt, daß er nicht mit der Helffte derer Troupen bey uns anlangte, welche er dem **König** von **Schweden** zuführen ſolte; welches auch eher nicht, als nach einem langen **Marſch** geſchahe, mit dem gantz unglaubliche Fatiguen verknüpfft geweſen. Endlich langten am 5. Novembris Deputirte vom Mazeppa bey dem **König von Schweden** an, und

den

den Tag hernach fande er ſich ſelber ein. Wir ſahen uns aber gantz entſetzlich in unſerer gemachten Rechnung betrogen, weil ſich die Coſacken wider ihren Feld-Herrn empöret, ſobald ſie deſſen Anſchläge gemercket. Die meiſten von ihnen blieben unter dem Gehorſam des Czaaren, und es waren deren kaum vier tauſend, welche ihrem Feld-Herrn folgten. Die Ruſſen bemächtigten ſich hiernechſt aller Städte, die unter dem Mazeppa ſtunden, wodurch dieſem ein Schaden von mehr als zwey Millionen Thaler zugewachſen, weil alle ſeine Koſtbarkeiten verlohren giengen, und ihm nichts übrig bliebe, als dasjenige, was er wirklich bey ſich hatte.

Die Winter-Quartiere in der Ukraine bezogen wir im December 1708. und ſie waren dermaſſen ſchlecht, daß mir noch jetzo ein Grauſſen ankommt, wann ich daran gedencke. Hunger und Noth erblickte man auf allen Seiten, wo man nur die Augen hinwandte. Der Feind brach bald da bald dorten ein, ſo, daß man beſtändig in Waffen und auf der Hut ſeyn muſte. Hierzu kam endlich am 31. Decembris die groſſe, ja niemalen erhörte Kälte, durch welche etliche tauſend von unſerer Armée ſind ruinirt worden. Denn viele, welche nicht gäntzlich erfroren, wurden doch zum wenigſten untüchtig gemachet, ſobald wieder dienen zu können. Ja, es war faſt niemand, der nicht an der Naſe, Händen, Ohren, Zähen, oder andern Gliedern des Leibes beſchädiget geweſen. Der König, welcher ſein Quartier in Hadiaz genommen, und ich, blieben ſelber nicht frey von Zufällen, die von der groſſen Kälte herrührten. Der König verſpürte einen Anſatz der Verfröhrung an der Naſe, und ich am Fuß. Die Todten, ſo auſſen bey Hadiaz herum erfrohren, wurden Schlittenweiſe in die Stadt geführet. Die Schild-Wachten traff man, auf denen Pferden ſitzende, oder auch ſtehende, und ſich lehnende, todt an. Kein Haus war in gantz Hadiaz, das nicht einem veritablen Hoſpital gleich ſahe, indem ſowohl auf denen Bäncken, als unter denenſelben, alles voller Patienten lag, ſo, daß man kaum einen Fuß in denen Gemächern fortſetzen konte. Einige verfielen in eine Phantaſie, wie bey hitzigen Fiebern geſchiehet. Andere entſchlieffen ſitzende in den Todt. Die meiſten thaten ſich dadurch den gröſten Schaden, weil ſie aus der Kälte allzuſchnell in die Wärme nach der Stuben eilten; da im Gegentheil die, welche zuvor ihre Glieder wacker mit Schnee gerieben, ſich ſalvirten, wie der König ſelber, und ich gethan. Aber viele wuſten nichts von dieſem Mittel, und andere hielten es wohl gar vor abſurd, ein verfrohrnes Glied

mit kalten Schnee zu erwärmen. Daher wurde der Schade bey vielen unheilbar, dergestalt, daß die Glieder musten zerstümmelt und abgenommen werden. Mitten unter diesen kläglichen Umständen, gelunge es dennoch dem Obristen Dyker, daß er, mit zwey tausend Schwedischer Cavallerie, sieben feindliche Regimenter schlug, auch bey tausend Pferde nebst einiger Bagage erbeutete. Den Ort, bey welchem die Russen gestanden, brannte er ab; welches auch sonst vielen Städten und Dörffern wiederfahren, weil der Zorn derer Schweden damals groß gewesen, wie sie sahen, daß sie auf keiner Seite mehr sonderliches Glücke und Stern hatten.

Ein Obrist-Lieutenant, Namens Wrangel, der das Schonische Dragoner-Regiment commandirte, ritte mit seinem Stallmeister, und ein paar Bedienten, auch einem Wegweiser, gegen eine Stadt, welche nicht weit von seinem Quartier lag, und vom Feind besetzet war. Solchen Platz wolte er recognosciren, wurde aber von einer Falconet-Kugel, nebst einem Bedienten, so in der Schnee-Bahn hinter ihm herritte, todt, und dem Stallmeister der Arm abgeschossen. Solches dadurch erledigte Regiment gab der König nunmehro mir, weil er wuste, daß ich schon längst nach einem Regiment Verlangen truge, auch Fähigkeit genug besaß, eines zu commandiren. Das Patent, welches mir hierüber in der Schwedischen Cangeley ausgefertiget worden, lautete also:

„Wir CAROLUS von Gottes Gnaden ꝛc. thun zu wissen:
„Daß, nachdem zur Besetzung der Obristen-Stelle bey Unserm
„Schonischen Dragoner-Regiment, bey Uns in behöriges Andencken ge-
„kommen, Se. Liebden, der Durchlauchtige und Hochgebohrne Fürst,
„Printz Maximilian Emanuel, Hertzog zu Würtemberg ꝛc. welcher in un-
„terschiedenen Zufällen, unter währendem Krieg, sowohl die Proben
„seiner Tapfferkeit und klugen Conduite, als auch seiner redlichen Zu-
„neigung und Wohlwollens gegen Uns und Unsern Dienst erwiesen, daß
„Wir demselben gerne dargegen einiges Kennzeichen Unsers Wohlgefal-
„lens und Vergnügens geben möchten. So haben Wir hiermit, und
„Krafft dieser offenen Vollmacht, verordnen wollen, daß ermeldte Se.
„Liebden, Hertzog Maximilian Emanuel Obrister bey vorbesagtem Un-
„serm Schonischen Dragoner-Regiment seye, und bestimmen Ihm
„dargegen den Sold, der, in unserm Staat, auf diese Stelle angesetzet
„ist.

„iſt. Alle die, ſo es angehet, haben ſich hiernach gehorſamſt darnach zu richten, „und Ihm die Ehre, Reſpect und Gehorſam, welcher der Verrichtung „ſolchen Amts gebühret, und zukommet, zu beweiſen. Zu mehrerer Be„kräfftigung deſſen haben Wir dieſes mit eigener Hand unterſchrieben, „und mit unſerm Königlichen Siegel bekräfftigen laſſen. Haupt-Quar„tier Zenkowa den 22. Januarii 1709.

Carolus. (L.S.) Carl. Piper, mppr.

Der König ließ mir hiernechſt eine Summa von acht tauſend Rayſer-Gulden auszahlen, auf daß ich im Stande ſeyn möchte, die benöthigte Equipage anzuſchaffen. Am 7. Febr. 1709. brach der König wieder auf, und ruckte noch tiefer in die Ruſſiſchen Gräntzen; worüber es abermal zu blutigen Actionen kam. Das Smaländiſche Regiment verlohr viele Leute, ſamt ihren Paucken, und der Obriſt Albendeil büſſete von ſeinem Regiment in einer Action ebenfalls 120. Mann auf einmal ein. Solches zu rächen wurden wieder mehr als 30. Städte und Dörffer abgebrannt, weil die Inwohner des Landes ſelber, welches Coſacken geweſen, die Waffen wider uns führten. Der Czaar ſuchte nochmals ein Cartel mit dem König von Schweden, derer Gefangenen wegen aufzurichten; welches aber Carolus eben ſo, wie er ſchon zur Zeit eines weit beſſern Glücks gethan, verwarff.

Der Verluſt, den wir bißhero erlitten, erſetzten einiger maſſen die Zaporowiſchen Coſacken, welche mit acht tauſend Mann am 28. Martii zu uns übergiengen, auch zur Probe ihrer Tapfferkeit und Treue eine Stadt attaquirten, 1600. Ruſſen darinnen niedermachten, und 105. gefangen nahmen. Dargegen rächeten ſich die Ruſſen wieder an denen Schweden; wie ſie dann auch 16. Mann ſamt einem Lieutenant von meinem Regiment aufhuben. Endlich, da der volle Frühling angebrochen, traten wir im May den Marſch nach Pultawa an, welchen Ort wir, unter vielen Actionen, am 21. des beſagten Monaths einſchloſſen. Der König vermeynte, mit dieſem Platz, worinnen ſich ein groſſer Reichthum und viel Proviant befande, weil man alles, weit und breit, dahin geflüchtet, gar bald fertig zu werden. Allein der Czaar zog eine groſſe Macht zuſammen, und ſpannete alle ſeine Kräffte an, die Eroberung des Orts zu verhindern. Es hat ſich auch geäuſſert, daß Pultawa beſtimmet geweſen, der Untergang, und das Begräbniß, der gantzen Schwediſchen Herrlichkeit zu werden.

Der Feldmarschall.

Noch damals hätte der König von Schweden einen raisonnablen Frieden vom Czaar erlangen können, daferne er geneigt gewesen wäre, ihn anzunehmen. Aber der liebe Herr hat zu viel gewagt, da er alles mit einem mal auf die Spitze gesetzet, und keine Plätze zu seiner Retirade, noch Proviant zu seiner Subsistentz gehabt, nachdem sich eine grosse Niederlage ereignet.

Der Printz.

In der Stadt commandirte der, ehemals ein Schwedischer Gefangener gewesene, General Allard, und erwiese eben eine so grosse Tapfferkeit als Vorsichtigkeit, dergestalt, daß wir in denen unterschiedenen Attaquen, welche wir auf den Platz thaten, nichts ausrichteten. Der Czaar gieng mit einer grossen Armée über den Strom Werekla, setzte sich nur eine halbe Meile von dem Schwedischen Lager, warff ein Retrenchement auf, ließ einige Redouten anlegen, besetzte dieselben mit Mannschafft und Stücken, und gab also gantz deutlich zu erkennen, daß ihm an Erhaltung der wohlbefestigten Städt Pukawa gar viel gelegen seye. Täglich fielen blutige Scharmützel vor, und am 27. Junii eine sehr blutige Action mit einem Theil der Russischen Armée, von der die, vor der Stadt gestandenen, Schweden mit grosser Furie angefallen wurden. Der Feind verursachte Anfangs eine grosse Confusion unter denen Schweden, wurde aber endlich mit einem ziemlichen Verlust zurücke getrieben. Indessen hatte der König hierbey den besondern Zufall, daß er eine gefährliche Blessur bekam. Er hielte nemlich zu Pferde auf einem Hügel, und da wurde er, weil der Feind gelernet, auch fliehende zu feuern, von einer Mußqueten-Kugel getroffen, dergestalt, daß die Kugel durch das Blat am lincken Fuß, bey denen Zähen hinein, und hinten an der Ferse wieder heraus geführet. Hierdurch wurde der Weg zu dem gäntzlichen Ruin der Schwedischen Armée völlig geöffnet, indem der König nicht mehr im Stande war, durch sein Exempel, denen Soldaten Muth, und der verhungerten, ja von Fatiguen gantz ausgemergelten Armée das Leben zu geben. Die Cur war, wegen der beschwerlichen Sommer-Hitze, schlechten Gelegenheit, und Mangels derer Medicamenten, nicht allein beschwerlich, sondern auch höchst-gefährlich, indem, nebst einem Wund-Fieber, auch der Brand darzu schirg. Der Graf Piper, und die anwesenden Generals solches sehende, geriethen darüber in die

grö-

gröſte Beſtürtzung, ja ſie erblaſſeten in ihrem Angeſichte. Man ſuchte zwar dem König ſeinen wahren Zuſtand zu verbergen. Aber er merckte aus derer Umſtehenden verdächtigen Stillſchweigen und betrübten Mine gar wohl, daß es nicht richtig ſtünde, forſchte daher bey dem Feldſcherer nach der Urſache ihrer Beſtürtzung, der ihm dann die Gefahr gantz frey entdeckte. Aber dieſes erſchreckte den wahrhafftig groſſen König nicht im geringſten. Vielmehr redete er ſeinen Leuten einen Muth ein, und ſagte: Scher aff, ſcher aff, the skader nitet; Schneid ab, ſchneid ab, es ſchadet nicht. Jedoch der ſich angeſetzte Brand wurde gar bald wieder gelöſchet; ob es gleich ſonſt mit der Cur ziemlich langſam hergegangen.

Wir hatten auf der einem Seite die Worskla, auf der andern den Prel-Fluß, vor uns Pultawa, hinter uns die gantze Rußiſche Armée. Unterhalb denen beſagten beyden Strömen war der Nieper. Solchergeſtalt waren wir gäntzlich eingeſchloſſen, und wir ſahen anders nichts als den Todt vor uns, vom Hunger oder vom Schwerdt aufgerieben zu werden. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ſich der König genöthiget, den Angriff auf das Rußiſche Retrenchement zu wagen, ſeiner und der gantzen Armée ſchlechten Zuſtandes ohngeachtet. Wiewohl, wann er ſich auch gleich hätte zurücke ziehen können, ſo würde er es dennoch nicht gethan, ſondern den Angriff auf das Rußiſche Retrenchement unternommen haben.

Solcher Angriff erfolgte den 8. Julii, lieff aber dermaſſen unglücklich ab, daß die gantze Schwediſche Armée verlohren gieng. Alles bliebe entweder todt, oder wurde gefangen, biß auf etliche hundert Mann, welche das Glücke gehabt, ſich mit der Flucht zu retten, und dem König biß nach Bender, auf eine faſt unglaubliche Art und Weiſe nachzukommen. Dieſe ſchwere Niederlage rührte über dem, daß die Armée gantz verhungert und abgemattet geweſen, hauptſächlich von einer dreyfachen Urſache her. Erſtlich verſäumete der General Roſe, ſich mit ſechs Bataillons an die übrige Infanterie anzuſchlieſſen, weswegen er gleich Anfangs vom Feind, der in währender Schlacht mit einem Theil der Armée aus dem Retrenchement heraus ruckte, völlig coupirt, und ſo enge eingeſchloſſen wurde, daß er ſich ſamt denen ſechs Bataillons ergeben muſte; wemit gleich der vierte Theil von der Schwediſchen Infanterie verlohren gieng. Zweytens, als man ſich, nach der erſten Hatze, aufs neue in Ordnung ſtellete, beharrete der

König von Schweden darauf, mit seinen noch übrigen achtzehen Bataillons, einen Versuch auf die feindliche Infanterie zu thun, ohnerachtet sie unter ihrem Retrenchement von denen Stücken bedecket, und uns an Macht weit überlegen gewesen. Die Attaque geschahe gleichwohl so gut es immer seyn konte; aber mit einem solchem unglücklichen Succeß, daß die Infanterie, gleich von der ersten Canonade, wie die Mücken gestrecket da lag. Die feindliche Cavallerie kam auch darzu, und in dieser Action wurde der Feldmarschall Rönschild gefangen. Drittens sahe sich der König, wegen seiner Blessure am Fuß verhindert, da und dorten zu seyn, wo etwa seine Gegenwart nöthig gewesen. Er ließ sich zwar von zweyen Pferden in einer Chaise herum tragen, welche Pferde zu zweyenmalen todt, endlich aber gar die Sänffte selber, unter dem Leibe des Königes, in Stücken geschossen worden, so, daß die wenigen Trabanten, die er bey sich hatte, und gegen die eindringende Menge derer Feinde sich wie Löwen erwiesen, kaum verhindern konten, daß die Person des Königs dem Feind nicht in die Hände gekommen. Endlich bekamen sie doch so viel Raum, ihn aufs Pferd zu bringen. Aber auch dieses wurde ihm gar bald todt geschossen, und muste er eine Zeitlang liegen, biß er wieder auf ein anders gebracht werden konte, welches einer seiner Obristen ihm zuführte, der abgestiegen, aber bald darauf todt geschossen wurde, und also mit Verlust seines eigenen des Königs Leben erhalten. Nicht genug kan man sich indessen wundern, daß der König, mit seiner harten Blessur an dem Fuß, einen so weiten Weg hat fortkommen können, biß er endlich in Bender bey denen Türcken angelanget, und sich in vollkommener Sicherheit befunden.

Mehrere Umstände von dieser Schlacht zu erzehlen, das will die Zeit nicht leiden, und ein jedweder, auf Erden sowohl, als in dem Reiche derer Todten, hat auch schon zur Gnüge davon gehöret. Jedoch von mir selber muß ich noch etwas weniges sagen. Mein Regiment wurde, gleich in der ersten Attaque, umringet, und ich verlohr eine Standarte; welcher Verlust mir so empfindlich gewesen, daß ich nicht ruhete, biß ich mich deshalb erholte. Dannenhero drunge ich mit grosser Gewalt mitten unter die Feinde, rannte auf einen feindlichen Cornet, risse ihm seine Standarte aus der Hand, und ersetzte damit meinen erlittenen Verlust. Nebst dieser eroberte ich noch eine andere feindliche Standarte mit eigner Hand, und mein Regiment brachte fünff feindliche Standarten zusammen. Auch schlug ich mich, nebst dem

ſolcher ſeiner Zeit vergliche. Ich war von der Succeſſion weit entfernet und es muſten viele Franzöſiſche Printzen vom Geblüt zu Grabe gehen/ bis ich auf den Thron gelangen konnte. Franckreich hingegen hat von mir keinen Schaden erhalt; allermaſſen ich viele ſchöne Landereyen mit denen Dominien der Crone vereiniget/ und mehr damit gebracht habe/ als Philippus Valeſius, und Ludovicus XII. gethan.

In fünff Haupt- und recht groſſen Feld-Schlachten/ die mit aller Ordnung vorgefallen/ wie auch in hundert andern ziemlich blutigen Treffen und Scharmützeln/ wie nicht weniger in mehr dann zwey hundert Belagerungen/ habe ich mich befunden: denn ich führete die Waffen von meinem 15. Jahr an biß in das 50. beſtändig. Dreymal bin ich blеſſiret worden. Einmal geſchahe ſolches in einer Bataille bey Arnale, und ich bekam den Soldaten/ der es that/ gefangen/ handelte aber dermaſſen gütig gegen ihn/ daß ich meinem Capitain der Garde, Vitry genannt, befahl/ ihn unter ſeine Compagnie zu nehmen. Als ich nun viele Jahre hernach mit dem Marſchall d'Estrees in einer Kutſche ſaß/ und dieſer Garde-Reuter neben ſie marchirte, zeigte ich ihm ſolchen mit dem Finger und ſprach: Dem iſt der Kerl/ der mich in der Schlacht bey Arnale bleſſirte.

In der Execution meiner Projecte war ich geſchwind/ daher der Hertzog von Parma Anlaß genommen zu ſagen/ ich führete Krieg wie ein ſchneller Adler. Andere lieſſen ſich verlauten/ es würden mehr Stiefel als Schuhe von mir zerriſſen/ und etliche ſprachen/ ich befände mich nicht ſo lange im Bette, wie der Hertzog von Mayenne an der Tafel.

Ich bin eben kein Gelehrter per Theorie, aber es wohl per Experience geweſen/ und dieſe iſt weit excellenter als jene, wann der natürliche Verſtand in dem Menſchen gut iſt.

Mehr als einmal habe ich Commun-Schafft mit denen Soldaten gemachet/ da ich mich entweder in der Corps de Garde niedergeleget, oder darinnen auf einem Stroh-Sack geſchlaffen, auch wohl mitten unter ihnen, in der einen Hand ein Stücke Commiß-Brod gehabt, und davon gegeſſen/ in der andern aber eine Kertze geführet/ womit ich ein Lager oder Trenchien abgeſuchet. In der letztern Campagne, gegen den Hertzog von Savoyen, 1600. ſtellete ich unter einem Felſen/ den häuffig fallenden Schnee zu vermeiden.

Nach wieder-hergeſtellter Ruhe in dem Königreich, ging ich nicht mehr verkleidet in denen Städten und Wirths-Häuſern herum/ da ich dann artige Diſcourſe von mir ſelbſt hörte, indem ich bald einen antraff,

der

dem Oſt-Gothiſchen Regiment, welches neben mir geſtanden, öffters durch die Feinde hindurch, und trieb dieſes Spiel ſo lange, biß der Schwediſche rechte Flügel völlig geſchlagen war. Zwey Pferde wurden mir unterm Leib todt geſchoſſen, und ich muſte mich endlich, nebſt allen, die von meinem Regiment noch übrig waren, gefangen geben. Sobald man hörte, daß ich der Prinz von Würtemberg, wurde ich mit aller Höflichkeit tractiret, und anfänglich zum Brigadier Gröppendorff, ſodann aber zu dem Czaaren ſelber geführet, mit dem ich ſelbigen Abend ſpeiſete. Er ließ mir eine doppelte Wache ſetzen, auch mich mit Zelten, Kutſche und Pferden verſehen; ja er verſorgte mich mit einer beſondern Tafel.

Der Feldmarſchall.

Man erwege alſo nur die Gütigkeit derjenigen, der, in denen Augen des Königs von Schweden, ſo verhaſt geweſen, ſo wird man finden, daß er aller Admiration würdig. Über die groſſe Niederlage derer Schweden wunderte ich mich gar nicht, ſondern ſage vielmehr, daß es faſt nicht anders, als ſo, hat kommen können.

Der Prinz.

Den König von Schweden habe ich alſo, ſeit dem, nicht mehr zu ſehen bekommen, wohl aber den Grafen Piper, den Feldmarſchall Rönſchild, den General Löwenhaupt, wie auch noch andere gefangene Schwediſche Generals, Obriſten und andere Officiers. Doch wurden wir gar bald von einander abgeſondert. Mich behielte der Czaar bey ſich, verehrte mir auch einen Degen, den er von ſeiner Seite nahm, um mir ſeine Hochachtung und Gewogenheit deſto deutlicher dadurch zu erkennen zu geben. Ja ich verſpürte gar nicht, daß ich ein Gefangener war, ſondern befande mich in der That weit beſſer, als bey dem König von Schweden, neben dem ich ſo viele Gefahr und Noth ausgeſtanden. Dem ohnerachtet hienge mein Hertze noch immer an meinem ſo hochgeliebten König, und die erlittene Haupt-Niederlage ſchmerzete mich recht in meiner Seele, ſehnte mich auch nicht wenig, wieder bey ihm zu ſeyn, und erkundigte mich fleißig, wie es etwa um ihn ſtehen möchte? erfuhr auch ſo viel, daß er ſich, ſonder allem Zweiffel, zu denen Türcken gewandt hätte.

Unterdeſſen gieng am 29. Julii 1709. der Aufbruch von Pultawa vor ſich. Da mir aber theten nunmehro der Kummer, und die ausgeſtan-

gestandenen Fatiguen, ihre Wirckung, dergestalt, daß ich mich krank befande, und mich 15. Meilen, biß nach Lubin tragen lassen muste. Allhier wurde ich, vom Czaaren selber sowohl, als vom Fürsten Menzikoff, öffters besuchet: ohngeachtet meine Kranckheit in einem bösen Fieber bestunde, welches sonst anzustecken pfleget. Ja, der Czaar erlaubte mir, hier so lange zu verbleiben, biß ich wieder gesund seyn würde. Er verordnete mir einen Medicum, und eine Wache von der Czaarischen Leib-Garde. Auch erlaubte er dem Obrist-Lieutenant Wrangel von meinem gehabten Regiment, desgleichen dem Cornet Hård, bey mir zu bleiben; wie sich dann meine eigene Bedienten ebenfalls alle bey mir befanden. Dem Commendanten zu Lubin ward befohlen, mir alle ersinnliche Ehre anzuthun, und nichts zu verweigern; welches auch von ihm aufs sorgfältigste beobachtet worden. Also geschahe es, daß ich, nach einer verflossenen Zeit von fünff Wochen retablirt zu seyn schiene, meine Reise weiter fortsetzen zu können, brach auch gegen Kiow auf, woselbst ich den Rußischen General Renne antraff, in dessen Gesellschafft ich noch weiter zu kommen vermeynte. Da wir aber mehr als funffzig Meilen über Kiow in Volhynien avanciret, und zu Ostrow angekommen, bekam ich einen neuen Accès vom Fieber, der mich wieder aufs Bette warff. Der General Renne that mir die Gefälligkeit, und bliebe drey Tage da stille liegen. Da es aber in solcher Zeit nicht besser werden wolte, und der General, seiner Ordre nachzukommen, sich doch nicht länger da aufhalten durffte, ich auch nicht allein zurücke bleiben wolte, ließ ich mich nach Dubno tragen, woselbst ich drey Jahre vorhero mit der Schwedischen Armée gestanden, um hieselbst des weitern abzuwarten. Weil nun die Kranckheit gewaltig zunahm, und ich wohl verspürte, daß ich wenig Hoffnung zur Reconvalescentz hatte, schickte ich mich mit aller Application, und Ergebung meines Willens in den Göttlichen Rath-Schluß, zur Reise in die selige Ewigkeit an. Das Heil. Abendmahl hatte ich zwar, kurtz vor der Schlacht bey Pultawa, mit grosser Devotion empfangen; versahe mich aber zu meinem bevorstehenden Abschied von der Welt doch noch einmal damit. Der Geistliche fragte mich: Ob ich auch, nach dem Willen GOttes, zu sterben willig seye? dem ich antwortete: Wie ich gerne stürbe, es seye doch in der Welt alles vergänglich und eitel, auch ein geringes, ob man einige Jahre später oder geringer stürbe. Als ich nun, auf diese Weise, meine Seele gegen GOtt angeschicket,

wandte ich mich zu meinem Obriſt-Lieutenant und ſprach: Er ſolte meinem König Danck ſagen, vor ſo viele erwieſene Gnade, und ihn verſichern, daß, wo mir GOtt das Leben länger würde gefriſtet haben, es mir eine Freude ſolte geweſen ſeyn, ſolches zu ſeinem Dienſt anzuwenden. Meine Mutter ſolte man ebenfalls, unter hertzlichen Danck vor alle mütterl. Treue, dancke aufrichten, und verſichern, daß mir in keinem Stücke nichts abgegangen, ja, daß ich willig in meinem GOtt und ſelig geſtorben. Der Kranckheit wurde zwar auf alle erſinnliche Weiſe gewehret. Nichts deſtoweniger nahmen die Kräffte je mehr und mehr ab. Doch blieb das Gemüthe immer wohl gefaſſet, biß einige Stunden vor meinem Ende, da ich anfienge ziemlich zu phantaſiren. In meinen Gedancken gieng ich immer mit dem König um, redete auch vieles von ihm. Unter dieſem erholte ich mich doch aber auch wieder, und ruffte: Ach JEſu, mach ein Ende! Darauf bin ich unterm Zuſpruch des anweſenden Geiſtlichen, am 25. Septembris 1709. des Morgens zwiſchen 3. und 4. Uhr, ſanfft und ſelig geſtorben. Mein Leben habe ich alſo höher nicht gebracht, als auf zwantzig Jahre und ſieben Monathe, weniger zwey Tage.

Anfangs wurde meine Leiche in die Kirche zu Dubno geſetzet, wo mir von dem Geiſtlichen, der mir in der Kranckheit aſſiſtiret, und des General Renne Beicht-Vater geweſen, eine Parentation gehalten. Der General ſelber gab hierauf denen, welche der Parentation beygewohnet, eine prächtige Mahlzeit. Alsdann hat man meine Leiche, auf Czaariſche Ordre, unter einer Convoy nach Cracau gebracht, biß es endlich ausgemachet worden, daß ich eine beſtändige Ruhe-Stelle zu Pieſchen in Schleſien bekommen. Es ſetzte Schwierigkeiten, biß man es beym Kayſerlichen Ober-Amt zu Breßlau erhalten konte. Nachdem aber ſolches geſchehen, wurde ich am 17. April. über die Schleſiſche Gräntze gebracht, und am 18. darauf in der Kirche zu Pieſchen eingeſencket. Solches iſt in volckreicher Verſammlung geſchehen, und der daſige Pfarrer, Mag. Boron, hat dabey förmlich parentirt. Nachhero iſt mir ein ſchönes ſteinernes Epitaphium daſelbſt geſetzet worden. Nunmehro habt Ihr alles gehöret, tapfferer Feldmarſchall! was ich von mir zu erzehlen genöthigt habe.

Der Feldmarschall.

Hättet Ihr, mein Prinz! lange gelebet, so würdet Ihr es, in Ansehung derer Chargen und Meriten, sehr hoch in der Welt gebracht haben. So aber sind Ihr zu beklagen, daß Euch der Tod aus der Gesellschafft derer Lebendigen so jung geraubet hat. Vieler guten Tage habt Ihr unterdessen nicht genossen, so lange Ihr Euch bey dem König von Schweden befunden, nur dieselbige Zeit ausgenommen, da er mit seiner Armée in Sachsen gestanden.

Mich betreffende, so stamme ich aus einem alten und berühmten Gräflichen Hause in Lothringen her, welchem der Adel, die Tapfferkeit, und andere hohe Tugenden, von vielen Seculis her angeerbet. Meine Vor-Eltern haben sich schon in denen sogenannten Heiligen Kriegen, da die Occidentalischen Christlichen Puissancen starcke Züge nach dem Orient gethan, und gesuchet, das gelobte Land zu behaupten, durch tapfferе Thaten berühmt gemachet, auch ihr Leben und Blut denen Ungläubigen entgegen gesetzet.

Mein Ur-Groß-Vater ist mit dem Herzog von Lothringen-Mercoeur, dessen Schwester der König von Franckreich, Henricus III. zur Gemahlin gehabt, in des Kaysers Rudolphi II. Dienste getreten, und hat sich nebst vielen andern Lothringischen Cavaliers, ganz ungemein wider die Türcken in Ungarn signalisiret. Seit derselben Zeit ist mein Geschlechte beständig in Kayserlichen Diensten geblieben, und mein Groß-Vater ist ein berühmter Kayserlicher General im dreyßig-jährigen Kriege gewesen. Mein Vater aber hat sich im vorigen Seculo ebenfalls im Kriege wider die Türcken sehr berühmt gemachet. Er bekleidete, eben so wie sein Vater, den Posten eines Kayserlichen Generals, und hat bey dem Herzog von Lothringen, Carolo Leopoldo, der des Kaysers Armée in Ungarn und am Rhein, als General-Lieutenant commandiret, desgleichen bey dem Hochwürdigsten Kayser Leopoldo selber, in einem ganz besondern Ansehen gestanden.

Man legte mir in der Heil. Tauffe die beyden Namen Claudius Florimundus bey, und verschiedene Jahre nachhero, bey der Firmelung, habe ich deren noch mehrere bekommen. Das Licht der Welt erblickte ich An. 1666. und wurde in Lothringen, auf meines Vaters Gütern gebohren, auch daselbst biß in das sechzehende Jahr erzogen.

In

In allen ritterlichen Exercitiis wurde ich ſehr wohl unterrichtet, legte mich auf die Hiſtorie und Mathematiſchen Wiſſenſchafften. Ich reiſete auch mit einigen meiner Befreunden ein paar mal nach Paris, welche groſſe Stadt nur 32. Teutſche Meilen von denen Gütheren, die mein Vater in Lothringen beſeſſen, entlegen iſt. Doch hielte ich mich niemalen allzulange in Paris auf, und man ſahe mich auch am Frantzöſiſchen Hofe eben mit keinem allzugütigen Auge an, weil mein Vater ein allzugroſſer Anhänger des Hertzogs von Lothringen, Caroli Leopoldi geweſen, den die Frantzoſen von ſeinen Landen verjaget, dergeſtalt, daß er ſie biß auf den Ryſwickiſchen Friedens-Schluß mit dem Rücken hat anſehen müſſen.

Wie der Türcken-Krieg An. 1682. ſeinen Anfang in Ungarn genommen hatte, begab ich mich aus Lothringen nach Wien, und von dar zu der Kayſerlichen Armée, bey der ich mich ein Jahr lang als Volontaire unter denen Augen meines Vaters aufhielte. In eben dieſer Qualität wohnte ich Anno 1683. dem Entſatz von Wien bey, und wuſte mich bey dem Hertzog von Lothringen über die maſſen zu inſinuiren. Gleich nach dem Entſatz von Wien bekam ich die Stelle eines Lieutenants unter einem Kayſerlichen Küraſſier-Regiment, und gieng mit nach Ungarn, woſelbſt ich mich, ſechs Campagnen nach einander, wacker mit denen Türcken herum geſchlagen habe, binnen ſolcher Zeit auch Rittmeiſter worden bin. Es vergieng keine Campagne, daß mir nicht ein Pferd unterm Leib todt geſchoſſen wurde, welches zweymal mit Canonen-Kugeln geſchehen. Bey einem von dieſen Zufällen hat ſich ereignet, daß ich einen gewaltigen Sturtz mit dem fallenden Pferd that, und Schaden an einem Auge nahm, welches ich bey einer Haar gäntzlich eingebüſſet, auch nachhero niemalen recht mehr auf demſelben habe ſehen können.

Anno 1691. kam ich mit nach Italien, als der Kayſer dem Hertzog von Savoyen einen Succurs von unterſchiedenen Regimentern, Cavallerie ſowohl als Infanterie zuſchickte, weil dieſer Hertzog mit in die damalige Alliantz wider Franckreich getreten war. In Italien nun bin ich biß ins Jahr 1696. ſtehen geblieben, in welcher Zeit der Hertzog von Savoyen wieder von der Alliantz abgetreten, und einen Particular-Frieden mit Franckreich gemacht. Ich that denen Frantzoſen auf Partheyen groſſen Schaden, war faſt im-

merfort glücklich, und brachte viele Gefangene ein. Hierdurch nun entstehe es, daß ich mich in der Gunst des Printzens Eugenii sehr feste setzte, an den ich seit derselben Zeit allemal einen wahren Freund und grossen Patron erhielt. Denn er commandirte die Kayserlichen Troupen in Italien, und vertrat zu gleicher Zeit, am Hofe des Hertzogs von Savoyen seines Vetters, die Stelle eines Kayserlichen Ministri. Hier in der gantzen Lombardey, desgleichen in dem Monferrat und Savoyen, lernete ich schon damals alle Wege und Stege kennen, weil ich fast alle Winckel durchstreifte.

Der Printz.

Warum machet Ihr, tapfferer Feldmarschall! einen Unterschied zwischen Monferrat und Savoyen, und der übrigen Lombardey?

Der Feldmarschall.

Darum, weil einige vermeynen, es müsten die Savoyischen Lande, und das Monferrat, nicht mit unterm Namen der Lombardey verstanden werden; da doch eigentlich der gantze obere Theil von Italien darzu gerechnet wird.

Aus Italien kam ich An. 1696. wieder nach Ungarn, und befande mich mit bey der Schlacht, welche An. 1697. zwischen uns und denen Türcken bey Zentha vorgefallen. Der Printz Eugenius commandirte die Christliche Armée, und wir erhielten einen compleen Sieg über die Feinde, der aber, im Fall es dem alten Kayserlichen Feldmarschall Caprara, und andern alten neidischen Generals, die das Glücke des Eugenii mit scheelen Augen ansahen, nachgegangen wäre, diesem theuern Printzen, bey einer Haar, zur Verantwortung gereichet hätte, weil er den Feind angegriffen, ohne vom Kayserlichen Hof Ordre darzu gehabt zu haben.

Der Printz.

Es ist so eine Sache, wann ein commandirender General erst allemal warten solte, biß er Ordre zum Schlagen von einem weit entlegenen Hof erhält. Mitlerweile kan demselben mancher schöner Vortheil aus denen Händen gehen; und eben darum solte man, das Haupt-Commando über eine Armée, jederzeit solchen Leuten anvertrauen, in deren Tapfferkeit, Klugheit und Experientz, man ein vollkommenes Vertrauen setzen kan.

Der

Der Feldmarſchall.

Gleich nach der Bataille bey Zenta wurde ich Major. Als auch An. 1699. der Friede zwiſchen dem Kayſer und denen Türcken zu Carlowitz erfolgte, welchem der Friede zu Ryſwick, mit Franckreich, ſchon An. 1697. vorher gegangen war, welche beyden Friedens-Schlüſſe dem Soldaten-Handwerck müßige Zeit zu geben ſchienen, blieb ich unter dem Regiment, bey dem ich mich befande, mit in Ungarn ſtehen, woſelbſt ich mich jederzeit ſehr wohl befunden habe. Aber der Spaniſche Succeſſions-Krieg, welcher An. 1701. ſeinen Anfang nahm, ruffte auch mich wieder aus der ſüſſen Ruhe heraus, deren ich in denen Quartieren genoſſe. Ich muſte aufs neue mit nach Italien gehen, unter der Armée, welche der Prinz Eugenius commandirte. Wir waren zwar damals nur 24000. Mann ſtarck, und fanden eine feindliche Armée von mehr als vierzig tauſend Mann vor uns, weil ſich der Hertzog von Savoyen mit Franckreich und Spanien alliirt hatte. Weil aber unſere Armée aus lauter ſolchen Regimentern beſtunde, die des Hackens, Schlachtens und Würgens in Ungarn, wider die Türcken, ganz gewohnt geweſen, ſo gieng es denen Feinden gemeiniglich ſehr übel, ſo offt wir an einander geriethen; welches die Franzoſen und Savoyarden abſonderlich bey Chiari und Carpi erfahren. Ich meines Orts war zu der Zeit Oberſt-Lieutenant, und gab einen guten Partheygänger ab, weil mir die Wege und Stege in der Lombardey, noch von denen vorigen Jahren her, ziemlich bekannt waren. Alſo that ich glückliche Streiffereyen, und überfiele bald dieſen bald jenen feindlichen Poſten, und brachte, in derſelben Campagne, mehr als dreyhundert Gefangene in dem Kayſerlichen Lager ein, wobey gemeiniglich auch ſtarcke Beute gemacht worden. Abſonderlich gelunge es mir am 22. Dec. daß ich mit 300. Pferden, ohnweit Borgoforte, ſechs feindliche Eſcadrons in die Flucht ſchlug, auch zehen biß 12. feindliche Officiers, nebſt ſechzig biß ſiebzig Gemeinen niedermachte. Allein, da ich in der Hitze die Flüchtigen etwas zu weit verfolgte, auch meine Leute, von denen ich ohne dis kaum die Hälfte bey mir hatte, zu zeitig anfiengen, Beute zu machen, recolligirte ſich der Feind indeſſen dergeſtalt, daß ich von demſelben überfallen, und nachdem mir das Pferd unterm Leib erſchoſſen worden, ſelbſt gefangen wurde. Die Gefangenſchafft betraffe zu ſelbiger Zeit einen Rittmeiſter und Lieutenant, ſamt verſchiedenen Gemeinen, und mehr als funffzig derer meinigen blieben auf dem Platz.

Doch hatte ich das Glücke bald wieder loß zu kommen, weil man mich gegen einen feindlichen Officier auswechselte. Dieſes Zufalles ohngeachtet vermehrte ſich das Vertrauen, welches der Printz Eugenius in meine Tapfferkeit ſetzte. Als nun der Printz, zu Anfang des Februarii 1702. den weltbekannten wichtigen Anſchlag, welchen er auf Cremona, und den darinnen liegenden Frantzöſiſchen Marſchall von Villeroy gemachet, ausführen wolte, ward ich vor vielen andern hierbey mit gebrauchet. Ich bekam ein Commando von 250. Pferden, mit welchem ich, gleich nach geſchehener Eröffnung des St. Margarethen-Thores, in vollem Gallop durch daſſelbe in die Stadt rückte, auch geraden Weges nach dem Po-Thor zielete, und mich deſſelben, wie auch derer dabey, auf denen Wällen, befindlichen Canonen bemeiſterte. Jedoch weil ich nicht zu rechter Zeit ſecundiret wurde, war es mir ohnmöglich dieſen Poſſten zu behaupten. Denn es kriegten zwey feindliche Irrländiſche Regimenter, welche nebſt noch ſechs tauſend Frantzoſen in der Stadt lagen, unterdeſſen Zeit, ſich eiligſt zuſammen zu ziehen, welche dann mit ſolcher Furie auf mich loß giengen, daß, ob ich mich gleich ſehr hartnäckig wehrte, auch durch andere tapffer unterſtützet wurde, ich doch endlich der Menge nach auch mich ſelber, weil ich gefährlich bleſſiret worden, gefangen geben muſte. Jederman weiß, daß die Stadt Cremona, aus welcher man den Marſchall von Villeroy und verſchiedene andere vornehme Frantzöſiſche Officiers gefangen wegführete, ſelbiges mal darum nicht behauptet worden, weil der Printz von Vaudemont, auf der andern Seite des Po-Fluſſes, mit drey tauſend Mann, welche über die Po-Brücke, durch das Po-Thor, deſſen ich mich bemächtiget, in die Stadt kommen ſolte, ſich verirret gehabt, und nicht zu rechter Zeit erſchienen, da mitlerweile die Irrländer, als ſie mich vom Po-Thore abgetrieben, die daſige hölzerne Brücke in Brand geſtecket. Jedoch iſt hierbey auch noch dieſes merckwürdig, daß die Kayſerlichen Troupen, welche des Nachts in die Stadt gekommen, biß auf diejenigen, ſo als Gefangene zurücke bleiben muſten, den andern Morgen bey hellem Tage, ſich in ſchönſter Ordnung wieder aus der Stadt gezogen. Das Frauenzimmer zu Cremona hat dieſen Abzug aus denen Fenſtern mit angeſehen, und die Officiers haben denen Dames ihre Complimente zu machen nicht unterlaſſen.

Der Printz.

Dieſelbe Uberrumpelung der Stadt Cremona, und daß zweytauſend Kayſerliche, welche in die Stadt gekommen, ſich mit acht tauſend Fein-

Feinden biß an den hellen Morgen herum geſchlagen, ſich auch endlich in ſchönſter Ordnung wieder heraus gezogen, und den Marſchall von Villeroy ſamt noch mehrern feindlichen Officiers, gefänglich mit davon geführet. iſt gar eine merckwürdige Begebenheit, welche allen denen, die ſich in des Kayſers Dienſten dabey befunden, zum ewigen Ruhm, denen Feinden des Kayſers hingegen zur ewigen Schande angeſchrieben bleibet.

Der Feldmarſchall.

Sobald ich an meinen empfangenen Wunden glücklich wieder curiret war, wurde ich gegen andere Gefangene ausgewechſelt, und kam zurücke in das Kayſerliche Lager. Hierauf declarirte mich der Kayſer zum Obriſten, und ſchickte mich mit einem neu-aufgerichteten Küraſſier-Regiment, worzu ich achthundert Recruten geſchenckt bekommen, die ich mit 200. andern vermehrte, zu der Armee am Rhein-Strom, allwo der Pring Louis von Baaden damals das General-Commando führte. Demſelben leiſtete ich, durch Partheygehen und Recognoſcirung derer feindlichen Poſten viele gute Dienſte, hielte mich auch, in dem blutigen Treffen bey Friedlingen, ohngeachtet der Frantzöſiſche Marſchall von Villars das Feld behielte, ungemein tapffer. verlohr aber das Pferd unterm Leibe, weswegen ich mich, in Ermangelung eines andern, genöthiget ſahe, meine Retirade, durch die Weinberge, zu Fuß zu nehmen.

Anno 1703. und 1704. habe ich ebenfalls denen Feldzügen im Reiche, am Ober-Rhein und in Schwaben beygewohnet. Weil ich nun, bey aller Gelegenheit, ein tapfferes Hertze und groſſe Klugheit blicken ließ, geſchahe es, auf Recommendation des Pring Ludwigs von Baaden, und Printzens Eugenii, daß mich der Kayſer zum General-Feld-Wachtmeiſter von der Cavallerie declarirte. Solches geſchahe den 10. May An. 1704. und ich hatte in derſelben Campagne noch viele Gelegenheit, Ehre einzulegen, und Meriten zu erwerben.

Im Jahr 1705. fiele zwar gar nicht viel im Felde vor; aber ich fande gleichwohl Occaſion, meine Tapfferkeit abermals zu beweiſen. Denn ich brach, mit einem ſtarcken Detachement, bey Pfaffenhofen in die Frantzöſiſchen Linien, überſtieg dieſelben ohne Verluſt, und trate denen bey Hagenau ſich verſchantzenden, Frantzoſen näher ins Geſichte. Man dachte, es würde hierbey, zwiſchen beyden Armeen, zu einer Bataille kommen. Allein die Frantzoſen, die hierzu keine Luſt hatten, zogen ſich zurücke biß unter die Stücken von Straßburg.

Anno

Anno 1706. verproviantirte ich die Feſtung **Landau**, als es das Anſehen hatte, ob würden die **Frantzoſen** ſolche belagern. Das folgende Jahr that ich dem Feind mit meinen Streiffereyen groſſen Abbruch, dergeſtalt, daß mein Name unter denen **Frantzoſen** recht fürchterlich wurde. Da ich aber einſtmals vor etlichen Eſcadronen zu Pferde hielte, widerfuhre mir etwas, welches verurſachte, daß ſich bey ſolchen Eſcadronen ein hefftiges Gelächter erhube. Es wurde nemlich vom Feind ſtarck aus Stücken auf uns geſchoſſen, und die **Küraßier**, **Dragoner** und **Huſſaren** buckten ſich, ſo offt eine Stück-Kugel daher geſauſſet kam, die ihnen nahe gieng. Indem ich aber ſolches Bucken durchaus nicht leiden wolte, ſondern deswegen hefftig auf die **Leute** ſchalt, ſtriche bey mir ſelber eine Stück-Kugel ſo nahe vorbey, daß mir auch der **Hut** auf dem **Kopff** davon berühret wurde. Da buckte ich mich ganz geſchwinde ſehr tief mit dem Kopff, und wurde deshalb von allen **Soldaten** wacker ausgelachet. Die **Rede** erſcholle auch bey der gantzen Armée, und communicirte ſich ſo gar denen **Frantzoſen**: **Daß der** General Mercy **auf diejenigen ſo hefftig geſcholten, die ſich derer Stück-Kugeln wegen gebucket, alsdann aber ſolches ſelber mehr als andere gethan, weswegen man ihn wacker ausgelachet hätte.** Man wolte daher faſt Anlaß nehmen, an **meiner Tapfferkeit** zu zweiffeln, oder es ſuchten doch die Feinde zum wenigſten, aus Boßheit, ſie verdächtig zu machen; bekamen aber gar bald Urſache, es zu bereuen. Denn am 27. Sept. des Morgens vor Tage überfiele ich mit 2000. Mann den **Frantzöſiſchen** General-Lieutenant de Vivant, als er zu **Ortenburg**, unweit **Offenburg**, ſich mit 4000. Mann poſtirt, und einen Theil ſeiner **Mannſchafft** aufs Fouragiren ausgeſendet hatte. Hierbey kam es zu einem hitzigen **Treffen**, darinnen die **Frantzoſen** mit Verluſt von ſieben biß achthundert Mann an Todten, hundert und funffzig an Gefangenen, wie auch 1300. **Pferden** und dem **gantzen Lager**, ſamt **drey Paar Paucken** und etlichen **Standarten**, geſchlagen wurden. Es war die Beute, die in dieſer Action gemachet worden, um ſo viel wichtiger, weil der **Frantzöſiſche** General nicht nur ſein völliges Silber-Geſchirre, ſondern auch die, **in Schwaben, durch ſcharffe Executiones**, erpreſſeten Contributions-**Gelder** bey ſich hatte.

Anno 1708. ward ich vom **Kayſer** zum General-Feldmarſchall-Lieutenant bey der Cavallerie gemachet, in welcher Qualität ich abermal dem **Feldzug am Rhein-Strom** beywohnte. Der **Churfürſt** von Han-

der vor mich pariret, bald aber einen fand, welcher noch Ligo[illegible] gesinnet war.

Man warnete mich vielmahls nicht so alleine oder übel begleitet, auszugehen; worauf ich antwortete: Die Furcht soll in keiner Königs-Seele wohnen. Wer den Tode schwur, wird nichts gegen mich unternehmen; über aber sein Leben verachtet, ist allezeit Herr über das Meinige, und tausend Gardien können ihn nicht verhindern, sein Vorhaben auszuführen. Ich befehle mich GOTT, wann ich aufstehe, und mache es eben so, wann ich mich niederlege; mein Leben stehet in seinen Händen. Tyrannen haben Ursache zu continuirlicher Furcht zu leben; ich aber keiner wegen.

Anno 1593 befand ich mich unweit Fontainebleau auf der Jagt, und da erhub sich, ganz nahe bey mir, ein entsetzlicher Lerm von Jäger-Hörnern und Bellen derer Hunde. Ich erstaunete über die Kühnheit, daß sich jemand unterfangen hätte an einem Ort zu jagen, welcher allein zur Ergötzung des Königs gewidmet, und sendete den Grafen von Soissons, nebst noch etlichen andern ab, zu sehen, wer es wäre. Allein sie kamen zu späte und rapportirten, wie sie nichts als einen grossen schwarzen Mann gesehen, der mit einer terriblen Stimme etliche unverständliche Worte gesprochen. Die Land-Leute sagten auch, daß sich dieser Spectrum öffters sehen lassen, und es wurde von ihnen le Grand-Veneur, oder der Ober-Jäger genennet.

Mein Leib-Schneider lief ein kleines Buch drucken, worinnen einige Regeln zum Besten des Staats stehen solten. Dieses præsentirte er mir; und ich nahm es lachende an, las auch etliche Seiten davon durch. Weil ich aber nichts als possierliches Zeug darinnen fand, sprach ich zu einem Cammer-Diener: Gehe und heiße meinen Lumpler, daß er mir ein Kleid mache: denn mein Schneider fienge an, Staats-Bücher und Maximen zu machen.

Ich befand mich einsmahls auf einem Festin, wo viele schöne Damen verhanden waren. Solche zeigte ich dem Päbstlichen Nuncio mit dem Finger und sprach: Ich habe nie eine schönere Elendere als diese gesehen. Allein sie ist gottsherzlich, weil von ihr gemeiniglich das Herze verwundet wird.

Die Kunst zu raillieren verstunde ich sehr wohl. Dieser machte einer Dame von Condition, die ziemlich alt und mager war, und sich gleichwohl in einem grünen Habit bey einem Ball einfand, erschrecken. Denn ich sprach zu

Hannover, nachheriger König von Engeland, welcher das Haupt-Commando führte, schickte mich mit dreytausend Mann zu Pferde, und 2000. Mann zu Fuß ins Brißgau, woselbst ich eine Zeitlang stille liegen blieb, und unterschiedene Kriegs-Gefangenen machte; konte aber doch mein wahres Vorhaben nicht ausführen, sondern sahe mich genöthiget, in das Lager bey Mühlberg zurücke zu kehren. Am 4. Sept. that ich mit etlich tausend Mann Cavallerie eine Ravage über den Rhein, und kam mit 400. Pferden, die ich denen feindlichen Fouragierern abgenommen, glücklich wieder zurücke. Nicht lange hernach muste ich mit dem General de la Tour abermal über den Rhein gehen. Wir hatten zusammen ein Corpo von acht tausend Mann zu Pferde bey uns, mit welchen wir bey Landau unser Lager aufschlugen, und dieselbige Gegend vor denen feindlichen Streiffereyen bedeckten.

Das folgende 1709. Jahr kam ich mit sechs Regimentern im Mantuanischen zu stehen, um damit allen Falls die Troupen, die in das Päbstliche Gebiete eingerücket, zu verstärcken. Jedoch weil sich der Pabst bald darauf zum Ziel legte, bekam ich Ordre, mit meinen Troupen wieder zu der Reichs-Armée am Rhein zu stossen. Solche commandirte, diesen Feldzug über, abermal der Churfürst von Hannover. Sobald ich im Lager angelanget war, muste ich, mit einem Detschement von 2000. Küraßierern, 400. Hussaren, und 7000. Mann zu Fuß, bey Rheinfelden, so eine derer vier Wald-Städte, über den Rhein gehen, um in das Elsaß einzubrechen, und dadurch denen Franzosen eine Diversion zu machen. Solches richtete ich glücklich ins Werck, und bemächtigte mich eines Orts, Neuburg genannt, auch aller Schantzen, so die Franzosen in selbiger Gegend angeleget hatten. Wir aber der, in dem Elsaß commandirende, Französische General, Mons. du Bourg, von diesem Einbruch Nachricht erhielte, zog er aufs eilfertigste alle in selbiger Gegend befindliche Troupen zusammen, und gienge mit selbigen mir dergestalt zu Leibe, daß es am 26. Augusti, zwey Stunden unterhalb Neuburg, zu einem hitzigen Treffen kam, darinnen ich, weil mir die Feinde an Mannschafft weit überlegen, fast totaliter geschlagen worden. Bey der Retirade über den Rhein brach die Schiff-Brücke, welcher Zufall verursachte, daß ihrer viele ertrunken, und ich selber hatte zu thun, daß ich mit verwundeten Leibe denen feindlichen Händen entgehen konte. Seit derselbigen Zeit habe ich auch, biß zu Ende des Krieges, welches durch den Rastädter oder Baadner-Frieden befördert worden, nichts sonderliches mehr gethan.

CXCIX. Entr.

Der Printz.

Alſo muß auch bißweilen der tapfferſte und erfahrneſte General die Tücke des Glückes erfahren. Aber die Hochachtung, in der er ſtehet, wird dadurch im geringſten nicht vermindert, noch ſein Ruhm verdunckelt, wann man ihm nur nicht zu reprochiren weiß, daß er einen Haupt-Fehler dabey begangen.

Der Feldmarſchall.

Wie ſich An. 1716. ein blutiger Krieg mit denen Türcken entſponne, machte mich der Kayſer zum General der Cavallerie, welcher Poſten und die General-Feld-Zeugmeiſter-Stelle, der Charge eines Feldmarſchalls am nechſten. In dieſer Qualität befande ich mich in der bey Peterwardein vorgefallenen Schlacht. Ich kam auf dem rechten Flügel zu ſtehen, commandirte eine beſondere Brigade von vier Regimentern Cavallerie, und ſignaliſirte mich durch Klugheit und Tapfferkeit dermaſſen, daß der Printz Eugenius ſich nicht entbrechen konte, mich in dem Bericht, welchen er von dieſer Schlacht an den Kayſer abgeſtattet, höchlich zu rühmen, ja, den erhaltenen herrlichen Sieg groſſen Theils meiner Klugheit und Tapfferkeit zuzuſchreiben. Alsdann bedeckte ich, mit der Cavallerie von der Kayſerlichen Armée, nicht nur die Belagerung von der Stadt und Feſtung Temeswar, ſondern bliebe auch, nach Eroberung des Plages, als commandirender General in dem Temeswariſchen Bannat ſtehen, agirte auch noch ferner, bey ſpäter Jahres-Zeit, wider die Türcken. Denn ich eroberte im November Panzowa und Vipalanka. Vor Orſowa aber muſte ich wieder abziehen.

Anno 1717. ſtieß ich mit meinem Corpo zu der Kayſerlichen Haupt-Armée, die ſich gegen Belgrad zog, und ſolches formaliter belagerte. Am 10. Julii wurde ich beordert, die Türcken jenſeits der Donau aus der, an dem Einfluß der Donawitz, aufgeworffenen Schantze zu vertreiben. Allein es lieff dieſes Unternehmen nicht gäntzlich nach Wunſch ab, weil nicht nur die Türckiſche Schantze von einem breiten Moraſt bedecket wurde, ſondern auch, in währendem Marſch, mir ein ſo ſtarcker Schlag-Fluß zuſtieß, daß ich Hören und Sehen verlohr, mithin vom Pferd herab ſtürtzte. Gleichwohl wurde es wieder beſſer mit mir, dergeſtalt, daß ich am 18. Aug. der vorgefallenen Schlacht beywohnte, in welcher das, zum Entſatz der Stadt Belgrad angezogene, groſſe Türckiſche Heer totaliter geſchlagen und zerſtreuet wurde. Ich unter-

unterſtützte mit denen, unter meinem Commando geſtandenen Regimentern, den, auf dem rechten Flügel commandirenden, Feldmarſchall Grafen von Palffy. Weil nun ſolches zu rechter Zeit, auch mit behöriger Vorſichtigkeit und Tapfferkeit geſchahe, ſo ward hierdurch der vollkommene Sieg nicht wenig befördert.

Das folgende 1718. Jahr führte ich abermal das Commando in dem Temeswariſchen Bannat. Weil aber mit denen Türcken zu Paſſarowitz der Friede geſchloſſen worden, ward mir dadurch die Gelegenheit benommen, meine Bravour noch weiter gegen dieſelben zu beweiſen. Jedoch ich fande gar bald wieder an einem andern Ort etwas zu thun. Denn der Kayſer vertrauete mir, auf Recommendation des Printzen Eugenii, An. 1719. das General-Commando über ſeine Troupen in Sicilien an, welches Königreich die Spanier im vorigen Jahre feindlich angegriffen, auch ſich deſſen gröſſten Theils bemächtiget hatten, als es noch dem Hertzog von Savoyen gehörte, der es durch den Utrechtiſchen Frieden bekommen, alsdann es aber, wegen des Spaniſchen Einfalls, an den Kayſer, gegen Sardinien vertauſchet, welches die Spanier An. 1717. feindlich angefallen und eingenommen. Ich reiſete demnach am 5. April. 1719. von Wien ab, und langete innerhalb zwölff Tagen zu Neapolis an. Von dannen gieng ich, am 18. May, mit einem ſtarcken Transport, vermittelſt der Engliſchen Flotte, welche damals der tapffere Admiral Bings commandirte, nach Sicilien. Etliche Teutſche Meilen von Melazzo ſtieg ich ans Land, war ohngefähr, an Cavallerie und Infanterie, ſechzehen tauſend Mann ſtarck, und fing ſogleich an, wider die Spanier, welche um einen guten Theil ſtärcker geweſen als ich, zu agiren.

Die Spanier wurden vom Marquis de Leede, einem Niederländer von Geburt commandiret. Dem Anſehen nach war es ein kleiner Mann, deſſen Angeſicht ſtarck in die Phyſionomie derer Calmucken einſchlägen; aber man hatte an ſeiner Tapfferkeit und Klugheit gar nichts auszuſetzen. Dieſen traff ich mit ſeinen Spaniern am 19. Junii in dem Thal von Franca Villa an, hinter einem ſtarcken Retrenchement. Dem ohngeachtet griffe ich ſie am 20. dito mit einem groſſen Muth an, richtete aber nicht viel aus; obgleich auf beyden Seiten viel Volck zu Schanden gienge, ich auch ſelber, mit einer Muſqueten Kugel, in die Nieren bleſſiret wurde. Nichts deſtoweniger wurde den folgenden Tag der Angriff auf das Spaniſche Retrenchement wiederholet. Als ich aber ſahe, daß wider die allzuſtarck verſchantzten Feinde nichts auszurichten, ließ ich von dem Angriff ab, und beſchloſſe dargegen, mich der

Communication nach dem **Meer** zu zu verſicheren, um dadurch die **Spanier**, **in ihrem Lager**, noch mehr in die Enge zu treiben.

Indeſſen obligirte mich meine Bleſſur, daß ich mich an einen bequemen Ort begeben muſte, um der Cur behörig abzuwarten. Als ich nun ſolches am 5. Julii bewerckſtelligte, überließ ich unterdeſſen das Commando dem General **Zum Jungen**. Allein ich hätte bey nahe die Armée niemals wieder zu ſehen bekommen. Denn am 11. dito wurde ich von einem Schlag-Fluß dermaſſen ſtarck befallen, daß ich, länger als zwey Stunden, ohne Gebrauch derer **Sinnen vor todt** gelegen. Doch nachdem man mir zweymal zur Ader gelaſſen, und ich auch einige Artzneyen gebrauchet, wurde ich in ſo weit zu rechte gebracht, daß ich innerhalb neun Tage wieder konte zu Pferde ſteigen. Ich kan mich nicht entbrechen, hierbey auch dieſes zu gedencken, daß ich, ſeit dem, noch unterſchiedene male von Schlag-Flüſſen attaquiret, auch von einem ſaltzigen Fluß an denen Augen attaquiret worden.

Unterdeſſen war, dem mit mir genommenen Verlaß zu Folge, der General **Zum Jungen** vor die Stadt Meſſina gerücket, und hatte angefangen, den Platz zu belagern. Am 25. Julii aber langte ich ſelber wieder bey der Armée an, und ließ der belagerten **Stadt** ſcharff zuſetzen, auch denen **Bürgern** drohen, daß, wo ſie ſich nicht bald ergeben würden, ich die **gantze Stadt** plündern, und in einen Steinhauſſen verwandeln laſſen wolte. Doch ergabe ſich dieſer Ort eher nicht als den 9. Aug. und zwar auf Diſcretion, weil ich der **Stadt** durchaus keine Capitulation zugeſtehen wolte. Vor der **Citadelle**, und dem Fort St. Salvator hingegen, desgleichen vor dem Torre del Faro, hatte es etwas mehr zu ſagen, und ich bin eher nicht als den 18. Octobris, nach einer **blutigen Belagerung**, damit fertig worden.

Die Campagne währte den gantzen **Winter** durch, biß ſich endlich die **Spanier**, deren **Flotte** von der **Engliſchen** totaliter ruinirt geweſen, zu einer General-Capitulation bequemten, welche am 6. May 1720. ihre Richtigkeit erlangte. Sie wurde in dem **Lager** vor Palermo von mir, dem Admiral Bings, und dem Marquis de Leede unterſchrieben. Derſelben zu Folge muſten die **Spanier** gantz **Sicilien** evacuiren, und ihre noch übrige Armée wurde wieder nach **Spanien** transportiret. Hierauf nahm ich, im Namen des **Kayſers**, von denen vornehmſten **Sicilianiſchen** Städten die **Huldigung** ein, vom Clero ſowohl, als von denen Zünfften, welche Solenniter gemeiniglich in denen **Haupt-Kirchen** vor ſich gieng.

Der

Der Printz.

Man kan also den Ruhm von Euch, tapfferer Feldmarschall! dem Gedächtniß der Ewigkeit einverleiben, daß Ihr, innerhalb einem Jahr, dem Kayser ein ganzes Königreich erworben habt. Dieses zwar, daß die Spanische Flotte von denen Engeländern ruiniret worden, hat freylich sehr viel darzu contribuiret. Doch ist es unter die Seltenheiten zu rechnen, wann ein Königreich, worinnen so grosse und feste Städte verhanden, innerhalb einer Jahres-Frist erobert wird.

Der Feldmarschall.

Wie ich aus Sicilien und Italien wieder zu Wien anlangte, ward ich nicht nur vom Printzen Eugenio recht hertzlich embrassiret, sondern auch vom Kayser aufs gnädigste empfangen. Man war hiernechst bedacht, meine getreuen und wichtigen Dienste zu belohnen, weshalb mir das Gouvernement von Temeswar, und dem dasigen gantzen Bannat, anvertrauet worden, wovon ich im Augusto 1721. Besitz genommen, auch mit dem grösten Vergnügen daselbst gelebet habe.

Bald nachdem ich solches Gouvernement angetreten, führte man einen Schäfer vor mich, von dem man versicherte, daß er sein Alter selber nicht wisse; aber doch zum wenigsten hundert und sechtzig Jahre alt seyn müsse. Ich ließ sehr genau nach der Wahrheit der Sache forschen, und fande, daß sie ihre gute Richtigkeit hatte, weil achtzig jährige Leute verhanden gewesen, die ihn niemalen anders, schon in ihrer Jugend, als einen sehr alten Greiß gekannt hatten. Damals aber sahe er mit seinem Haupt- und Bart-Haar gantz grün aus, und die Augen lagen ihm einen Zoll tieff in dem Kopffe. Auf Befragen, was vor Speisen und Tranck ergenösse? bekam ich zur Antwort, daß er fast nie etwas gegessen als Schaaf-Käß, auch nichts anders getruncken, als Schaaf-Milch und Wasser. Ich ließ ihn derowegen abschildern, und schickte sein Portrait an den Kayser, welcher Verlangen trug, die Person selber zu sehen. Wie nun der alte Schäfer hörte, daß er eine so weite Reise thun solte, legte er sich hin und starb.

Der Printz.

Man muß also, in diesem Schäfer, die Gütigkeit der Natur allerdings bewundern, welche die Menschen mit wenigem zu ernehren, und sie dennoch zu einem hohen Alter zu befördern weiß.

Der Feldmarschall.

Anno 1723. wurde ich zum Kayserlichen Feldmarschall declarirt,

riret, und ein paar Jahre hernach zum Geheimen Rath dieſes Monarchen. Wie man ſich nun, am Kayſerlichen Hofe, bey dem, im Herbſt des 1733ſten Jahres angegangenen, Krieg nach einem getreuen und wohl verſuchten General umſahe, dem man das Haupt-Commando über die Kayſerliche Armée in Italien anvertrauen könte, wurde ich darzu in Vorſchlag gebracht. Man berieff mich derohalben nach Wien, und trug mir ſolches Commando auf, welches ich auch, aus Liebe zu meinem Kayſer, mit allem Vergnügen angenommen. Weil es mir aber nicht möglich fiele, ſo gar geſchwinde nach Italien aufzubrechen, wurde indeſſen euer Bruder, Friderich Ludwig, dahin geſchicket, das Interims-Commando zu beſorgen, welchem er auch vier biß fünff Monathe, mit aller Treue, Klugheit und Tapfferkeit, vorgeſtanden.

Im December 1733. bekam ich aus dem Kayſerlichen Hof-Kriegs-Rath meine letztern Inſtructiones, und der Kayſer beſchenckte mich, bey der Abſchieds-Audientz, mit einem koſtbaren Degen, der vielleicht dreyßig tauſend Gulden mag gekoſtet haben, weil die Juweliercr, vor ihre Steine, keinen geringen Profit zu nehmen pflegen. Hierauf trat ich meine Reiſe durch das Tyrol nach Mantua an, woſelbſt ich am 13. Februarii 1734. arrivirte. Doch gieng ich, ſowohl wegen Unpäßlichkeit, als auch den Marſch derer Troupen, und den Transport der Artillerie zu befördern, wieder ins Tyrol nach Roveredo, woſelbſt ich im Martio von meinen gewöhnlichen Schlag- und andern Flüſſen an denen Augen befallen worden. Sobald ich aber reſtituiret war, gieng ich wieder zu der Kayſerlichen Armée, welche unterdeſſen biß auf 45000 Mann angewachſen geweſen. Mit dieſer brach ich am 1. May 1734. bey Mantua in aller Stille auf, und paſſirte den Po mit groſſer Geſchwindigkeit, worüber die Franzoſen und Savoyarden in einen gewaltigen Schrecken geriethen, auch einen anſehnlichen Strich Landes verlieſſen. Doch meine Unpäßlichkeit zwang mich, die Armée noch einmal zu verlaſſen, und nach Padua ins Venetianiſche zu gehen, mich der daſigen Bades-Cur zu bedienen, welche auch ſehr wohl anſchlagen. Mittlerweile machte euer Bruder, der Prinz Friderich Ludwig, gute Progreſſen, und ſchlug ſich mit denen Feinden, zu verſchiedenen malen, wacker herum, abſonderlich in und bey Colorno. Er bemächtigte ſich unterſchiedener Orte, und legte Garniſon in dieſelbe, unter denen ſich Guaſtalla befande. Doch muſte er auch verſchiedene wieder verlaſſen, wie z. E. Colorno, bey deſſen Eroberung der Kayſerliche General Ligneville, und noch andere brave Officiers geblieben.

Endlich langte ich in der Helffte des Junii wieder bey der Armée an, als jedermann glaubte, ich würde, meiner harten Zufälle wegen, niemalen wieder im Stande ſeyn, zu commandiren. Sobald ich nun angelanget war, und mich nach der wahren Situation des Feindes erkundiget, beſchloſſe ich, ihn in ſeinen Linien und Retranchemens anzugreiffen. Solchemnach that ich ein paar Marſche; worauf ſich am 29. Junii bey dem Dorffe Croiſetta, unweit Parma, diejenige blutige Schlacht ereignete, welche allhier im Reiche derer Todten zur Gnüge bekannt. Die Feinde hatten nicht vor rathſam erachtet, mich in ihren Linien zu erwarten, ſondern kamen mir biß an einen Canal entgegen, wo ich weder die Cavallerie gebrauchen, noch mit der Bayonette an die Fein-

ihr

de kommen konte, weil es die Enge des Raums, und der zwiſchen uns ſtehende Canal verhinderte. Alſo bliebe es bey dem puren Feuer aus kleinem Gewehr. Weil aber kein Theil dem andern weichen wolte, wurde es ein rechtes Mord-Gefechte, welches von 10. Uhr des Morgens biß in die ſpäte Nacht gewähret hat, ſo, daß nach der Sonnen Untergang die Armeen noch auf eben derſelben Stelle geſtanden, wo ſie ſich des Vormittags befunden; iedoch mit dem Unterſchied, daß man, auf beyden Seiten, zum wenigſten 15000. Todte und Bleſſirte gezehlet, und der Verluſt wird bey nahe gleich geweſen ſeyn. Eine jedwede Armée hat auch die Retraite, oder den ſogenannten Zapffenſtreich, auf der Wahlſtadt geſchlagen, biß endlich die Kayſerliche Armée vor gut befunden, ſich um Mitternacht zu retiriren. Solches iſt darum geſchehen, weil ſie weder Artillerie noch Proviant bey ſich gehabt; und kein Theil kan ſich vor dem andern eines wahren Sieges rühmen, obgleich die Franzoſen und Savoyarden biß den andern Morgen auf der Wahlſtadt ſtehen geblieben. Ihr beſter Vortheil iſt dieſer geweſen, daß ſie Guaſtalla gleich nach der Schlacht eingenommen, und darinnen wohl tauſend Kayſerliche zu Kriegs-Gefangenen gemachet. In der Schlacht ſelber aber haben die Feinde weder Gefangene noch Beute bekommen, die Blеſſirten ausgenommen, welche Kayſerlicher Seits nicht mit fortzubringen geweſen.

Auf beyden Seiten hat man, unter denen Todten ſowohl, als unter denen Verwundeten, viele vornehme und brave Officiers gezehlet. Unter denen Todten, welche auf der Wahlſtadt geblieben, bin ich ſelber der Vornehmſte geweſen, und wurde, gleich beym Anfang des Treffens, mit einer Muſqueten-Kugel in den Kopff geſchoſſen, ſo daß ich todt vom Pferd herab ſtürtzte. Meine Leiche hat man nach Reggio ins Modeneſiſche gebracht, und ihn in der daſigen Dom-Kirche begraben. Den Kayſerlichen Obriſten, Grafen von Argenteau, habe ich an Kindes ſtatt angenommen, weil ich weder Weib noch Kind gehabt, und derſelbe hat folglich auch meine ganze Verlaſſenſchafft geerbet. Mein Alter habe ich alſo auf 68. Jahre gebracht, derer häuffigen Schlag-Flüſſe ohngeachtet, die mich, von einer Zeit zur andern, befallen haben.

Der Prinz.

Ihr ſeyd, tapfferer Feldmarſchall! auf dem Bette der Ehren geſtorben, und niemand zweifelt, daß Ihr nicht mit euerm Todt zufrieden ſeyn werdet. Au contraire, es giebet Leute, welche dafür halten, daß Ihr, in Anſehung euers Alters, und derer vielfältigen Unpäßlichkeiten, faſt mit Fleiß den Todt geſuchet, weshalb Ihr Euch ſo gar ſehr exponiret. Einige wollen auch, daß Ihr Euch hättet zurücke ziehen, und in kein Treffen einlaſſen ſollen, nachdem Ihr geſehen, daß der Feind ſich aus ſeinen Linien heraus begeben, und an einem ſolchen Ort geſtanden, wo Ihr ihm weder mit der Cavallerie, noch mit dem Degen, oder mit der Bayonette auf der Flinte, beykommen können. Jedoch es iſt vorbey, und wir wollen itzo nur noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Stuttgard. Die Fürſtin von Teſchen, welche den Titel einer verwittibten Hertzogin von Würtemberg angenommen, hat ſich allhier eingefunden, und verlanget, daß Ihr ein gewiſſes jährliches Wittums-Geld möge ausgemachet werden, weil ſie deß, in der Bataille bey Guaſtalla, am 19. Sept. gebliebenen, Prinz Ludwigs Gemahlin geweſen.

Der

Der Printz.

Vielleicht machet man Schwierigkeiten, dieſer Fürſtin ihr Verlangen zu accordiren. Gleichwie aber der regierende Hertzog von Würtemberg, mein Bruder, in allen Stücken gerecht und billig iſt: alſo wird ſich auch dieſes endlich wohl geben, abſonderlich wann die Fürſtin etwa mit guten Recommendation-Schreiben verſehen iſt.

Der Feldmarſchall.

Dergleichen Recommendation-Schreiben wird ſie, ſonder allem Zweiffel, von etlichen Höfen erhalten haben, woferne ſie dieſelben geſuchet hat, dergeſtalt, daß ſie nicht nur ein Fürſtliches Wittwen-Gehalt, ſondern auch ſonſt, was raiſonnable iſt, von der Verlaſſenſchafft des Printz Ludwigs erhalten wird.

Secretarius.

Paris. In dem Teſtament des verſtorbenen Marſchalls von Villars befindet ſich, daß er vor zwölff derer älteſten Grenadiers von unterſchiedenen Regimentern, die er wohl gekennet, und mit Namen genennet, zwölff hundert Livres an jährlichen Renten vermachet, die ihnen, ſo lange dieſelben leben, richtig ſollen bezahlet werden.

Der Printz.

Der Mann bekömmet alſo hundert Livres des Jahrs, und das iſt gar wohl mitzunehmen. Dieſe Grenadiers werden ſonder allem Zweiffel Leute ſeyn, die ſich vor denen Augen des Marſchalls, in verſchiedenen Actionen, auf eine ganz ſonderbare Art ſignaliſiret; und es iſt im übrigen dieſes gütige Vermächtniß etwas ſehr rühmliches.

Der Feldmarſchall.

Ich wolte, daß ich ein gleiches gethan hätte; obgleich zwiſchen meiner Verlaſſenſchafft, und des Marſchalls von Villars ſeiner, ein ſehr groſſer Unterſchied. Ich will, wegen dem braven Soldaten zum Beſten, von Hertzen wünſchen, daß hierinnen dem Marſchall von Villars noch viele andere Generals, Obriſten und Capitains, ein jedweder nach ſeinem Vermögen, imitiren mögen. Wann die Soldaten dieſes wiſſen, kan es einen ſehr guten Effect bey ihnen thun, weil einer mit dem andern um die Wette ſuchen wird, ihres Generals, Obriſten oder Capitains, gutes Vertrauen und Gewogenheit zu gewinnen, damit er ſie in ſeinem Teſtament bedencken möge. Hiermit, mein Printz! will ich Euch alles Vergnügen gewünſchet, auch mich zu euerm guten Andencken empfohlen haben.

Der Printz.

Ich thue gegen Euch ein gleiches, tapfferer Marſchall! und ſage à Dieu!

Zween frommer Fürsten Muth und tapffrer Helden Nammen,
Erfüllten Sachssen-Land mit Seegen Ruhm und Liebt
Und das vergist die Zeit, zu keinen Zeiten nicht
Ihr Recht und Tapfferkeit, im Regiment beysammen.

ihr: Madame, die Compagnie iſt euch obligiret, daß ihr das Gelt und Trockene employret/ ihre Plaiſir zu machen.

Meine Commer-Bedienten, oder Financiers, thaten mir den Vorſchlag zu Beſtreitung derer Unkoſten einen Tribut auf die Brunnen zu Paris zu legen, bekamen aber zur Antwort: Ans Waſſer Wein zu machen ſtehet niemand als Chriſto zu.

Der Spaniſche Ambaſſadeur preſſirte mich mein bey der Crönung gethanes heimliches Verſprechen, nemlich die Hugenotten auszurotten/ zu erfüllen. Dannenhero ſprach ich zu ihm: Machet daß euer Monarch aus ſeinem Gebiete die jenigen vertage, welche den Namen JEſu Chriſti läſtern. Hernach will ich auch die Hugenotten vertreiben/ ſo ihm in Ehren halten/und meinem Staat treu ſind. Der Ambaſſadeur bat, ich möchte mich der Parole erinnern, und Philippus III. legte würcklich Hand an das Werck/ dergeſtalt, daß von ihm mehr als eine Million Seelen aus dem Königreich gejaget worden ſind, auf die man den Argwohn geworffen gehabt, als ob ſie heimliche Juden, oder doch nicht gut Catholiſch wären. Gegen einem andern Spaniſchen Ambaſſadeur drauete ich, die Spanier dermaſſen geſchwinde aus Italien zu vertreiben, daß ich an einem Tag zu Mayland frühſtücken/ in Rom Meſſe hören/ und in Neapolis das Mittags-Mahl halten wolte. So werden, verſetzte der Ambaſſadeur, Ew. Majeſtät woferne Sie ſo eilen/ſonder Zweiffel zum Veſper-Zeit in Sicilien anlangen; womit er auf die Tragoedie zielte, welche ehemals die Sicilianer mit denen Frantzoſen geſpielet haben, und insgemein die Sicilianiſche Veſper genennet wird. Weil nun mit dieſen Worten der König aufhörete zu reden, ſprach der Graf von Coligny:

Ew. Majeſtät ſind mit allem Recht Heinrich der Groſſe genennet worden/ wann man betrachtet wie manberſam Dieſelbe über ſo viele Feinde, inner- und auſſerhalb des Königreichs triumphiret; und es iſt nur zu beklagen, daß die verfluchten Hände eines nichtswürdigen Böſewichts, endlich das preiſſe Leben eines ſo tapfern Königs verkürtzen müſſen. Aus eben dieſer traurigen Begebenheit aber iſt zu ſchlieſſen, wie leichte es ſey einem das Leben/ und auch eines groſſen Printzen ſeines zu nehmen, wann man das Seinige nicht achtet. Sonſten aber werden mir Ew. Majeſtät zu ſagen erlauben, daß Sie ſehr wenig von Dero Hofes-Händeln erwehnet, welche ich gleichwohl zu wiſſen wünſchete/ dannenhero ich Dieſelbe inſtändigſt bitte, mir auch ſolche zu erzehlen.

Hier-

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Zweyhunderte ENTREVUË;
Zwischen
Zweyen vortrefflichen und höchstlöblichen Churfürsten von Sachsen,
Nemlich:
MAURITIO,
Und
O. GEORGIO I.

orinnen, nebst vielen schönen Discursen, die über die massen herrliche und merckwürdige, Historie solcher beyden Herren enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1715.

Es fügte ſich neulich im Reiche derer Todten, daß zwey groſſe und höchſtlöbliche Churfürſten von Sachſen, nemlich Mauritius, der Erſte Churfürſt Albertiniſcher Linie, und Johannes Georgius I. einander begegneten. Sie hatten einander zuvor noch nie geſehen. Aber Johannes Georgius erkannte Mauritium, ſobald er ihn anſichtig ward, weil er ſeine hohe Phyſionomie in ſeinen Bildnuſſen, auf denen Chur-Sächſiſchen Schlöſſern hin und wieder, bey ſeinen Lebzeiten, wohl tauſendmal bewundert hatte. Dem Churfürſten Mauritio ſagte ſein Hertz ebenfalls, daß er, in der Perſon des andern, gantz gewiß einen Bluts-Verwandten und Succeſſorem vor ſich hätte. Beyde traten demnach näher zuſammen, und nachdem ſie ihren Stand und Namen einander zu erkennen gegeben, embraſſirten oder umarmeten ſie ſich auf das zärtlichſte. Darauf lieſſen ſie ſich in allerhand Diſcurſe ein, der unter andern auf die Materie fiele: Wie gefährlich es ſeye, wann bißweilen Räthe, oder Unterthanen, eine Geringſchätzung, oder gar Verachtung, gegen ihre Herren blicken laſſen.

In der Arragoniſchen Hiſtorie lieſet man, ſprach der Churfürſt Mauritius, von dem König Don Pedro, daß derſelbe, **um ſeiner allzugroſſen Gelindigkeit willen**, von allen ſeinen Fürſten und Räthen, vor einen blöden und einfältigen Herrn gehalten worden, alſo, daß nicht nur ein jedweder gethan was er gewolt, ſondern auch ſich nicht geſcheuet, ſeines **Königs** Befehle zu verachten, ſeiner zu ſpotten, und ihn zu vexiren. Ja es habe ſich allenthalben zu einer General-Revolte angelaſſen, weil faſt niemand mehr mit einem ſo gelinden und einfältigen König zufrieden ſeyn wollen. Endlich aber ſeye Don Pedro, welcher gemercket, was vorgehe, aufgewachet, da ſie ſichs am allerwenigſten verſehen. Er habe ſeine **rebellirende Fürſten** und Grandes zu ſich in den Geheimen Rath aefordert, und aeſaget: **Ich habe etwas ſonderliches vor, und bin auf die Gedancken gekommen, in meiner Königl.** Reſidenz **eine Glocke machen zu laſſen, deren Klang man im gantzen Lande hören kan.** Hierzu verlange ich euren Rath, daß Ihr mir ſagen möget, wie ich ſolches am füglichſten anſtellen ſolle? **Darauf** hätten ſie, ihrer Gewohnheit nach, angefangen, alle mit vollem Halſe zu lachen, und den König zu verſpotten. **Allein der König** ſeye auf ſeiner **Rede** geblieben, und habe geſaget: **Ich will eines jedweden Gutachten hierüber** a part **vernehmen.** Alsdann habe er, einen nach dem andern, in einen groſſen Saal führen, und ihnen die Köpffe herunter ſchlaaen, auch die Leichnamme in einem **Umkreiß** herum legen laſſen, wie eine Glocke. Zuletzt habe er den Vornehmſten und Trotzigſten des Reichs auch vor ſich in den Saal kommen laſſen, und zu ihm geſaget: **Da ſiehest du meine neue Glocke. Nein! ſage an, was fehlet ihr?** Uber einen ſo greulichen Anblick habe ſich dieſer entſetzet, geſtocket, und nicht mit der Sprache heraus gewolt. Als aber der **König** inſtändig darum angehalten, habe er endlich mit zitternder Stimme geſaget: **Gnädigſter König! Sie iſt gut, es fehlet ihr nichts als der Kleppel. Ja,** habe der **König** geſaget, **darauf bin ich eben bedacht, und der ſolſt du ſeyn.** Hiermit habe er ihm, ohne ferneres Bedencken, den Schedel ebenfalls herab ſchlagen, und ins Mittel legen laſſen. Das iſt alſo eine Glocke geweſen, deren Klang man in gantz Arragonien, ja in gantz Spanien, laut genug hören können, davon auch derer Enthaupteten ihren Söhnen, die König Petrus nachmals holen laſſen, die Ohren dermaſſen gegellet, daß ſie ihm beſſern Gehorſam erwieſen; wie er dann nachhero ſeine Schärffe öffters bezeiget, und eben deswegen, in der Hiſtorie, Petrus Crudelis,

oder

eder Peter der Grauſame genannt worden. Derohalben ſollen ſich Räthe und Unterthanen fleiſſig hüten, gütige Herren zu erzürnen, oder ſie gering zu ſchätzen, wann es auch ſchiene, als ob ſie etwas einfältiges an ſich hätten.

Johannes Georgius.

Freylich müſſen ſich Räthe, Bediente und Unterthanen allen Fleiſſes hüten, ihren Fürſten gering zu ſchätzen, zu verachten oder zu beleidigen. Denn der Zorn des Königes iſt ein Vor-Bothe des Todes, wie in der Schrifft geſchrieben ſtehet. Indeſſen müſſen Könige und Fürſten, bey aller ihrer Hoheit und Gewalt, doch auch bedencken, daß ſie Menſchen ſind, und ja nicht die geringſten Gewaltthätigkeiten, Unbilligkeiten oder Ungerechtigkeiten, wider ihre Räthe, Bediente und Unterthanen verüben. Damit ſich aber Könige und Fürſten ihrer Menſchheit fein erinnern möchten, ſo wäre es gut, wann ihnen bißweilen Exempel deſſalls zu Gemüthe geführet würden. Vom Kayſer Carolo V. lieſet man, er habe einſtmals einen von ſeinen vornehmſten Miniſtris, welcher todt kranck gelegen, perſönlich beſuchet, und ihn gefraget: Ob er noch in ſeiner letzten Stunde etwas von ihm verlange? ſo ſolte er kühnlich bitten, und ſich keinen Repuls oder abſchlägige Antwort befahren. Darauf habe der Patient geantwortet: Ja, Allergnädigſter Kayſer! um eine Gnade hätte ich noch zu bitten. Wann mir dieſelbe zu guter Letzt, und zur Ergötzlichkeit vor alle meine ſaure Mühe und ſchwere Dienſte werden könte, wolte ich alsdann gerne ſterben. Wohlan! habe der Kayſer geſaget, Was forderſt du dann? Begehreſt du etwa Begnadigung oder Beförderung vor die Deinigen, ſo bin ich ſchon ſelbſt darauf bedacht. Ach nein! habe der Patient hierauf verſetzet, die Meinigen haben um Eure Majeſtät noch nichts verdienet, ſondern ich vor meine eigene Perſon habe eine Gnade auszubitten. Ey! was wird doch dieſes ſeyn? habe der Kayſer geſaget. Darauf ſeye der Patient weiter fortgefahren, und habe, obſchon mit ſchwacher Stimme, geſprochen: Ich bitte Ew. Majeſtät wollen ſo wohl thun, und mir im letzten Augenblick, wann es zum Abdrucken kommet, mein Leben noch auf zwey oder drey Stunden friſten, daß ich mich mit GOtt und Menſchen verſöhnen, und recht zum Tode ſchicken könne. Als aber der Kayſer ſich entſchul-

ſchuldiget, und geſaget: Das ſtehe nicht bey ihm, ſondern er ſolte etwas bitten, das in ſeinen Händen ſeye, habe ſich der Patient zur Wand gekehret, angefangen zu winſeln, und zu ſagen: Daß GOtt erbarm! Ich armer Mann habe mein gantzes Hertze an den gehangen, und ihm ſo viele Jahre zu Gefallen gelebet, der mir nicht auf ein Stündlein mein Leben friſten kan, und habe drüber deſſen Dienſt verſäumet, der mir zu meinem Leben nicht nur eine lange Zeit beylegen, ſondern auch die ſelige Ewigkeit ſchencken könte. Hierdurch iſt der Kayſer erinnert worden, und man hat es ihm gleichſam in einem Säfftgen eingegeben, daß er ein Menſch, der, in vielen Dingen, eben ſo wenig vermöge als andere Menſchen

Mauritius.

Der Kayſer Carolus V. hat, bey aller ſeiner Kayſerlichen Hoheit, gar offt erfahren und erkennen müſſen, daß er ein Menſch geweſen. Wer aber ſeinem Herrn fleißig und treulich dienet, der dienet auch GOtt zu gleicher Zeit mit. Denn des Menſchen Weſen und Thun beſtehet nicht in lauter Beten und Singen, Kirchen-gehen und dergleichen; ſondern es müſſen auch gantz andere Dinge abgewartet und beſorget werden, wann anders die Welt beſtehen, und nicht zu Grunde gehen ſolle.

Johannes Georgius.

Das iſt freylich wahr. Indeſſen ſage ich nur ſo viel, daß es nicht ſchaden kan, wann man groſſen Herren, bißweilen, ſolche Verſtellungen thut, welche machen, daß ſie ſich ihres menſchlichen Standes erinnern müſſen. Dieſes widerfuhr einem andern Fürſten von einem ſeiner Officiers, der ſonſt ſehr wohl bey ihm geſtanden, ſo, daß man ihn einen Favoriten nennen konte. Derſelbe wurde hefftig kranck, und dabey melancholiſch. Derohalben beſuchte ihn der Fürſt in Perſon, und fragte: Ob ihm was mangele? Er ſolte nur getroſt fordern, es ſolte ihm alles gegeben werden. Ja, ſagte der Officier, wann das ſeyn könte, wolte ich mich wohl zufrieden geben. Der Fürſt verſicherte hierauf, es ſolte ihm nichts verſaget werden, er möchte nur getroſt fordern. Alsdann begehrte der Officier von ihm dreyerley. Der Fürſt möchte ihm nemlich zu wege bringen, erſtlich, daß er nicht ſtürbe. Da entſchuldigte ſich der Fürſt, und ſagte: Das ſteht bey mir nicht,

kan

kan ich mich doch ſelbſt des Todes nicht erwehren. Weil er ihm nun dieſes nicht gewehren konte, ſo bat er zum andern: Ob er ihn nicht wolte ein Stündlein von ſeinem Schmertzen befreyen, daß er ein wenig ruhen könte? Der Fürſt ſagte, das könne er auch nicht thun. Nun ſagte der Officier, weil auch dieſes nicht ſeyn kan, ſo bitte ich nach meinem Todt nur auf eine einzige Nacht um gut Quartier. Der Fürſt ſtutzte darüber, und ſagte: Es wären alles ſolche Sachen, die nicht bey ihm, ſondern bey GOtt ſtünden. Darauf fieng der Officier an zu weinen, und ſprach: Ach! eben das iſts, was mich am beſtigſten krancket, daß ich meine getreue Dienſte ſo unnützlich angewandt, und bloß und allein einem ſolchem Herrn gedienet habe, der mir nicht ein Stündlein Ruhe, noch eine Nacht gut Quartier nach dem Todt verſchaffen kan. Dargegen habe ich mich nicht bekümmert um den HErrn, der mir alles geben, und bey dem ich ewig leben könte. Der Officier wandte ſich hiernechſt zu denen Umſtehenden, mit dieſen Worten: Ich lieben Leute! Stehet euch zu rathen, ſo werdet mit meinem Schaden klug und dienet dem HErrn, der euch in der letzten Noth helffen, und mit der Crone des ewigen Lebens erquicken kan.

Mauritius.

Man muß GOtt zuförderſt dienen, und dann auch ſeinem Herrn. Es ſeynd Subordinata, und können beyſammen ſtehen. Wers recht darnach anfängt, kan zugleich einen gnädigen GOtt im Himmel, und einen gnädigen Herrn auf Erden haben. Solle aber ja eines unter beyden bleiben, ſo muß Menſchen-Gnade allerdings der Gnade Gottes nachgehen. Wer einen gnädigen GOtt hat, dem müſſen Könige, Fürſten und Herren entweder ebenfalls gnädig ſeyn, oder ſie werden ihm doch mit aller ihrer Ungnade wenig ſchaden können. Zum wenigſten können ſie der Seele nicht ſchaden, wann ſie gleich den Leib plagen und quälen, Kinder und das Vermögen dahin nehmen. Wer aber einen ungnädigen GOtt hat, der iſt doch unglückſelig zu nennen, wann er gleich gnädige Herren und gönſtige Patronen, ſamt groſſem Reichthum und Vermögen auf Erden hat. Jedoch es ſeye genug hiervon geredet. Wir wollen dargegen einander unſere Hiſtorie erzehlen. Damit aber alles deſto deutlicher werde, will ich vom

Alberto, der den Zunamen Animoſus geführet, und der eigentliche Stamm-Vater des heutigen Chur-Hauſes Sachſen iſt, den Anfang machen, weil wir alle, die von ihm herſtammen, ſein Gedächtniß zu ehren haben. Damit will ich fortfahren biß auf meinen Todt. Alsdann könnet Ihr, geliebteſter Herr Vetter, die Hiſtorie unſers Hauſes, von meinem Bruder Auguſto an, noch weiter continuiren, biß auf euern Todt, auch wann Ihr wollet, und es ſich fügen will, noch etwas mehrers von der Hiſtorie eurer Succeſſoren hinzu thun.

Johannes Georgius.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und Ihr, wertheſter Herr Vetter! könnet Euch nach euerm Wohlgefallen darzu wenden.

Mauritius.

Wir wiſſen zwar ſchon alles, oder doch das meiſte, weil es anderergeſtalt ſchlecht mit uns beſchaffen wäre, wann uns die Hiſtorie unſers Hauſes ſo unbekannt ſeyn ſolte. Dem ohngeachtet wird uns die Erzehlung, auf beyden Seiten, zu einer angenehmen Erweckung und Erinnerung deſſen, was wir ſchon wiſſen, dienen.

Es hatte Churfürſt Fridericus II. Placidus mit dem Beynamen, zwey Söhne, Erneſtum und Albertum, von deren Entführung aus dem Schloſſe zu Altenburg, durch Kung von Kauffungen, wie auch deren wunderbaren Erhaltung, man in der Welt ſowohl, als allhier in dem Reiche der Todten, ſchon zur Gnüge berichtet iſt.

Dieſe beyden Brüder regierten Anfangs die geſamten Sächſiſchen Lande gemeinſchafftlich, biß endlich, An. 1485. eine Theilung beliebet ward, darinnen Erneſtus das meiſte von Thüringen, und Albertus das meiſte von Meiſſen bekam. Sein Vater, Churfürſt Fridericus II. wünſchte den König von Böhmen Georgium Podiebradum zum guten Nachbar zu haben. Deswegen vermählte er An. 1459. ſeinen Prinzen Albertum mit des Podiebrads Tochter Zedena oder Sidonia, obgleich damals der Bräutigam nur 16. und die Böhmiſche Prinzeßin kaum 9. Jahre alt geweſen.

Anno 1471. ſtarb König Georgius, welcher folglich, von ſeiner Tochter her, mein Ur-Großvater, Albertus aber mein Großvater, geweſen. Da trugen etliche vornehme Böhmen Alberto die Crone an. Weitſehende Leute widerriethen es zwar, weil ſie der Treue derer Böhmen nicht viel Gutes zutrauten; Herzog Albertus aber zog

dem

dennoch mit fünff tauſend auserleſenen Reutern nach Prag. Wiewohl er brachte gar bald in Erfahrung: **Daß die Böhmiſche Crone allbereit dem Pohlniſchen Printzen** Uladislao **deſtiniret wäre, und daß die Böhmen beſchloſſen hätten, auf einem angeſetzten** Feſtin, **alle Sachſen todt zu ſchlagen.** Deswegen ließ Albertus ſeine **Völcker** vor Prag unterm Vorwand einer **Muſterung** zuſammen kommen, und ritte mit ihnen, ohne von denen **Böhmen** Abſchied zu nehmen, zum Lande hinaus.

In einem **Krieg**, welcher zwiſchen dem **Kayſer** Friderico III. und dem **unruhigen Hertzog von Burgund**, Carolo Audaci, ſich erhoben, ſtunde Albertus dem Kayſer vor allen andern **Reichs-Fürſten** treulichſt bey, half ſölalich darzu, daß die **Burgundier die Belagerung** vor der Stadt **Neuß** aufheben und **Friede** machen muſten. Hierauf that er An. 1476. eine Reiſe nach dem **Gelobten Lande**, und kam innerhalb Jahres-Friſt wieder nach Hauſe, nachdem er unter Weges aller Orten, ſonderlich zu **Rom**, viele Gnade und Ehre genoſſen hatte.

Als, verſchiedene Jahre hernach, der Kayſer Fridericus III. von dem **Ungariſchen König** Matthias ſehr feindlich tractiret ward, ſo, daß An. 1485. **Wien**, Anno 1487. aber **Neuſtadt**, acht Meilen von **Wien**, verlohren gieng, kam Albertus, in ſolcher Noth, zwar dem **Hauſe Oeſterreich** zu **Hülffe**, und **König** Matthias ſelber fällete das **Urtheil**: **Es dörffte ſich niemand unterſtehen, eine** Armée **wider ihn zu** commandiren, **als der einzige Hertzog von Sachſen**, Albertus, **und ſo dieſer nicht wäre, wolte er bald ſein Lager mitten in Teutſchland aufſchlagen.** Allein, da man das **Eiſen** ſchmieden ſolte, weil es warm war, ſo blieben die **Kayſerlichen Gelder** auſſen, und wann **Hertzog** Albertus ſich ſelber nicht in Gefahr ſetzen wolte, ſo muſte er, von ſeinen eigenen Mitteln, **dreyßig tauſend Gulden** unter die malcontenten **Soldaten** auszahlen. Weil nun **der Kayſer hierauf einen harten Frieden** An. 1487. eingehen muſte, ſo war er **mit denen Sachſen**, die **Sachſen** hingegen auch mit ihm, gar **nicht zufrieden.**

Johannes Georgius.

Vom **Kayſer** Friderico kan man dieſes ſagen: **Daß weder er mit denen Nachbarn und Reichs-Fürſten, noch dieſe mit ihm jemals recht zufrieden geweſen.** Dennoch allem ohngeachtet hat er endlich alles überwunden, und iſt als ein **glückſeliger Kayſer** geſtorben, bey deſ-

ſen Nachkommen die Kayſerliche Würde, biß auf dieſe Stunde, von einer ordentlichen Wahl zur andern, verblieben iſt.

Mauritius.

Des Kayſers Friderici III. Sohn, nachheriger Kayſer Maximilianus I. ward Anno 1488. zu Brugges in denen Niederlanden, die er, als Vormund ſeines Sohnes Philippi, den er mit der Burgundiſchen Maria, Caroli Audacis Tochter erzeuget, gouverniren ſolte, gefangen genommen. Ob nun wohl mein Groß-vater, Albertus, das vorige Jahr ſehr mißvergnügt aus Oeſterreich zurücke gekommen war; ſo ſagte er dennoch zu denen verſammleten Ständen ſeines Landes: Ich will lieber in Armuth ſterben, als dieſen, dem Reiche und der Teutſchen Nation angethanen, Schimpff ungerochen laſſen. Dieſemnach bin ich entſchloſſen, Maximiliano zu Hülffe zu ziehen, und will es dem dancken, der mir folget. Durch dieſe Rede bewog er ihrer viele, daß ſie freywillig mit ihm zogen. Wie nun alles glücklich von ſtatten gieng, und die Stadt Brugges, ihrer Vermeſſenheit wegen, gar ſehr gezüchtiget worden war, wurde mein Groß-vater Albertus zum Gouverneur über die geſamten Niederlande conſtituiret; welches Amt er, gantzer fünff Jahre, mit ſolcher Autorität geführet hat, daß zu ſeiner Zeit ein Sachſe, und ein tapfferer Soldat, unter einerley Namen verſtanden worden.

Währendem ſeinem Gouvernement über die geſamten Niederlande brachte er erſtlich das aufrühriſche Brabant An. 1489. wieder zum Gehorſam. Das Merckwürdigſte hierbey war die Belagerung der Stadt Arſchott. Denn als er anfänglich abziehen muſte, ſo ſtelleten die Bürger und Einwohner der Stadt eine Sau mit einem Rocken auf die Stadt-Mauer, und rufften dabey: Wann die Sau den Rocken würde abgeſponnen haben, ſo ſolte Hertzog Albertus Arſchott erobern. Der Hertzog diſſimulirte den Schimpff; kam aber unverſehens in der Nacht wieder, und eroberte Arſchott mit Sturm; da dann freylich an kein Verſchonen zu gedencken geweſen, ſondern alles niedergemachet worden iſt.

Johannes Georgius.

Wann doch die Bürger und Einwohner eines Platzes, vor deſſen Wällen und Thoren der Feind ſtehet, nicht freveln wolten. Denn, wann es gleich ſcheinet, als ob des Feindes Bemühungen umſonſt ſeyn

Henricus.

Ihr ſollet gefrieden geſtellet werden, mein liebſter Admiral. In Liebes-Sachen habe ich gar groſſe Schwachheiten begangen, und die Damen employrten auch die Stärcke ihrer Schönheit ſo gar zu meiner Bekehrung. Denn als ich einſtmals an eine gewiſſe Schönheit, mit einer ganz verliebten Miene, die curieuſe Frage abgehen ließ, wo der Weg nach ihrer Cammer gienge? antwortete ſie: Par l'Egliſe, Sire! wodurch ſie zu verſtehen gab, daß ich als ein Hugenot mir keine Rechnung auf ihre Gunſt zu machen hätte, ſondern zuvor in den Schooß der Kirchen eingehen, und ein guter Römiſch-Catholiſcher Chriſt werden müſte. Im übrigen hatte ich öffters mehr als eine Maiteſſe auf einmahl, und konnte mich leichte reſolviren, eine Schönheit der andern zu ſacrificiren; liebete auch manchmahl Gattungen von Frauenzimmer, nemlich bald eine Vornehme, bald aber eine aus geringſtem Stande.

Unter denen Damen von Condition, hatte die Gräfin von Guiche, eine Wittwe Philiberts, Grafens von Grammont, viel Gewalt über mein Gemüthe; und ich liebete alles, was ſie recommendirte. Da ich aber auf einer gewiſſen Reiſe die Marquiſin von Guercheville, eine bey Hofe ertzogene ſehr galante und artige Dame antraff, die mir weit ſchöner als jene in die Augen fiel, abandonnirte ich ſie auf einmal, ob ich ihr gleich vielmahls einige Treue geſchworen. Jedoch habe ich Zeit lebens Freundſchafft an ſtatt der Liebe, gegen die abandonnirte Gräfin von Guiche gehegt.

Die Guercheville war ebenfalls eine Wittwe, und wolte mich nicht hören, wannenhero ich ihr das Maul mit Heyrathe-Gedancken ſchmierete; wodurch ſich das Wildpret in das Garn treiben ließ. In der Belagerung der Stadt Paris bekam ich die Aebtiſſin von Montmartre, Marie de Beauvilliers, eine Tochter des Grafen von St. Aignan, zu Geſichte, und dieſe machte, daß ich wieder zum Weiber-ſcheue. Ob ich nun in der Belagerung nicht reuſſirte: alſo führete ich die ſchöne Aebtiſſin aus dem Kloſter mit mir hinweg, und verſorgte die Guercheville durch eine Heyrath.

Der Hertzog von Bellegarde beſchreibt mir die extraordinaire Schönheit einer Perſon, die er zu beſprechen vermeinete, und rühmete dieſelbe unaufhörlich, worinnen er als ein ſchlechter Staats-Mann handelte; weil es eine ſehr gefährliche Sache iſt, die Schönheit ſeiner Feinden, oder Liebhabern gegen den Bräutigam zu rühmen, wenn man ihr nicht mit Ernſt zum Rivalſchen.

würden; ſo können ſich doch gantz unvermuthete Zufälle ereignen, wodurch der Ort dem Feind in die Hände fället. Geſchiehet aber ſolches, ſo wird aller Frevel ſehr ſtarck gerochen, und weit ſchärffer, als die beſte Gegenwehr nach Kriegs-Manier, die eine Stadt thun kan.

Mauritius.

Mein Großvater Albertus brachte hierauf Anno 1491. Seeland, und 1492. Holland, mit gleichem Nachdruck zum Gehorſam; wobey ich noch dieſes ſagen muß: Als im Anfang ſeines Gouvernements die Rebellen noch ſtarck waren, und Albertus vom Kayſer Friderico III. dem gethanen Verſprechen zuwider, mit denen benöthigten Geld-Summen abermal nicht ſecundiret wurde, ſo wolte ſeine Armée nicht fechten. Doch Albertus ließ alle ſeine Kiſten und Kaſten herbringen, und theilte alles unter die Soldaten aus, was er hatte, womit der Tumult geſtillet worden.

Nun lobte zwar der Kayſer Fridericus III. meinen Großvater Albertum vor ſeine geleiſteten wichtigen Dienſte gar ſehr; und als An. 1493. ſein Sohn Maximilianus Kayſer wurde, ſo beehrte er auch Albertum mit dem Ritter Orden des Güldenen Vlieſſes. Aber damit waren Alberto die groſſen Speſen noch nicht reſtituiret, die er aus den Meißniſchen Bergwercken gezogen, und dem Hauſe Oeſterreich zum Dienſt aufgewendet hatte. Doch beſtunde die erſte reale Vergeltung in der Anwartſchafft auf die beyden Hertzogthümer Jülich und Berg. Dieſelben wurden ihm, und ſeinen Nachkommen, ſchon An. 1483. vom Kayſer Friderico III. verſchrieben. Darnach ward ſolche Anwartſchafft An. 1486. auch auf die Erneſtiniſche Linie extendiret. Endlich aber erthielte Kayſer Maximilianus I. An. 1495. dem Hauſe Sachſen eine neue Verſicherung darüber.

Johannes Georgius.

Es hat ſich nun auch ſchon An. 1609. der wirckliche Fall mit dem Todt des letztern Hertzogs Johannis Wilhelmi ereignet, und dennoch hat Sachſen, biß auf dieſe Stunde, von allen ſolchen Landen noch keine Handbreit bekommen. Der deshalb entſtandene Proceſs aber wird beſtändig fortgeführet, und ſo offt ein Fall geſchiehet, welcher machet, daß die Beſitzer dererſelben Lande, aufs neue, vor dem Kayſerlichen Thron belehnet werden, geſchiehet es zwar, wie es heiſſet, denen Rechten des Hauſes Sachſen ohne Schaden, und dieſes verwahret ſich

auch allemal mit einer feyerlichen Proteſtation. Es will aber dem allem ohngeachtet die Sache kein Ende nehmen.

Mauritius.

Vielleicht hätte euer Bruder, Churfürſt Chriſtianus II. gleich damals, wie ſich der Fall ereignet, ein wenig beſſer auf ſeiner Hut ſeyn, und Troupen in der Nähe haben ſollen, welche Jülich und Berg, ſamt dem, was noch darzu gehöret, hätten in Beſitz nehmen können. Vber 99. Jahre zuvor, nemlich An. 1510. iſt es ebenfalls geſchehen, daß ſich der Fall ereignet hat, und ſolche Lande, ſamt der Grafſchafft Ravensberg, an das Haus Sachſen hätten kommen ſollen. Dennoch iſt es ebenfalls nicht geſchehen, ſondern dieſelben, durch die prætendirte Erbin Maria, an das Hertzogthum Cleve verknüpffet worden. Gleichwohl hat das Haus Sachſen auf ſolche Lande nicht etwa eine bloß geſchenckte, ſondern höchſt verdiente Anwartſchafft. Man muß ſich aber freylich öffters in die Zeiten ſchicken.

Weil aber auch dieſes damals nur eine weit-aufgehende Hoffnung war, und mein Großvater, Hertzog Albertus, unterdeſſen ſeine Liquidation von dreymal hundert tauſend Gulden fleißig wiederholte, ſo ward ihm die Erb-Stadthalterſchafft über Frießland zur Satisfaction angeboten, doch ſo, daß er das Land vom Hauſe Oeſterreich zu Lehne tragen, auch, gegen Erlegung aller aufgewandten Unkoſten wieder abtreten ſolte.

Die Stände ſeiner Sächſiſchen Lande hatten zwar eine ſchlechte Freude darüber, weil damals Frießland voller Unruhe war, und nicht anders als mit groſſen Unkoſten wieder in Ordnung konte gebracht werden. Ja, etliche kamen gar auf den Argwohn, als wann man, Kayſerlicher Seits, dieſen formidablen Fürſten mit Fleiß denen Frieſen aufopffern wolte. Doch weil die Frießländer ſelbſt ein Verlangen nach ihm bezeugten; ſo acceptirte er An. 1498. das Præſent, und ſetzte das folgende Jahr ſeinen zweyten Sohn Henricum, welches mein Vater geweſen, zum Vice-Stadthalter dahin.

Es währte nicht lange, ſo revoltirten die Frießländer in der Stadt Franecker wider meinen Vater den Printzen Henricum; allein ſie wurden von meinem Großvater Alberto wacker geklopffet, und ſtarck gezüchtiget. Indem er aber An. 1500. die Stadt Gröningen belagerte, und hiermit dem Frieſiſchen Krieg ein Ende machen wolte; ſo war das

Ende

Ende ſeines Lebens ſelber verhanden, welches er in einem Kloſter zu Emden, im 57. Jahre ſeines Alters, durch ein hitziges Fieber beſchlieſſen muſte.

Wie ſehr dieſer löbliche Fürſt die allgemeine Wohlfahrt des Teutſchen Reichs ſeinem eigenen Intereſſe muß vorgezogen haben, das kan man ſonderlich aus dieſer ſeiner Rede ſchlieſſen, da er öfters geſaget: **Wann ich wüſte dem Heil. Römiſchen Reiche aus ſeinen Beſchwerden und Nöthen zur Wohlfahrt zu helffen, ſo wolte ich mich treulich gerne hinrichten laſſen.**

Von denen Niederländern iſt er insgemein nur der Rolandus genannt worden. Pabſt Innocentius VIII. hieß ihn Dextra Imperii, oder die Rechte Hand des Reichs; von jederman wurde er Animoſus zugenannt, und Fridericus der Churfürſt von Sachſen, der den Beynamen Sapiens, oder der Weiſe geführet, ließ ſich nach dem Abſterben Kayſers Maximiliani I. verlauten: **Daß, wann der Herzog Albertus noch lebte, niemand als er ſeine Stimme bey der neuen Kayſer-Wahl bekommen ſolte.**

Johannes Georgius.

Es muß demnach der Ruhm dieſes unſers Stamm-Vaters, der Linie, welche er fortgepflantzet, zu einem ewigen Erbtheil verbleiben, gleichwie die Lande, ſo er derſelben hinterlaſſen.

Mauritius.

Indeſſen hatte er auch ſeine Fehler an ſich, worunter die Liebe zum Spielen einer derer gröſten geweſen. Einſtmals ſpielte er zu Nürnberg mit einem Müller. Wie nun der Fürſt dem Müller ſeine Mühle mit eylf Gängen abgewonnen hatte, ſprach der Fürſt: **Alſo muß man denen Bauern den Pflug keilen.** Bald aber wandte ſich das Blat um, dergeſtalt, daß der Müller nicht allein ſeine Mühle, ſondern auch noch eine conſiderable Summa Geldes gewonne. Da ſprach der Müller, gleichſam zur Revange: **Alſo muß man denen Fürſten die Sporen abgürten.** Seine Räthe nahmen daher Anlaß, ihn von fernern Spielen abzumahnen. Er gab ihnen aber mit lachendem Muth zur Antwort: **Diß ſolter ihr mir gerathen haben, da ich gewonnen hatte. Jetzt bin ich durch den Verluſt an ſich ſelber ſchon geſtraffet genug.**

Er hinterließ drey Söhne von ſeiner Böhmiſchen Gemahlin, Königs Georgii Podiebradi Tochter. 1) Georgium. 2) Meinen Vater

Henri-

Henricum; und 3) Fridericum. Der Jüngste war erstlich Groß-meister des Teutschen Ordens, und darnach Coadjutor des Ertz-Stiffts Magdeburg.

Georgius, der älteste Sohn meines Groß-vaters, Hertzogs Alberti, succedirte nunmehro in dem gröſten Theil seiner Lande. Mein Vater, Hertzog Henricus, bekam Freyberg und Wolckenstein, mit ihren Districten, nebſt noch zwölff tausend Gulden jährlicher Revenuën, zu deren mehrern Versicherung ihm Weissenfels, Eckartsberg, Sachsen-Burg, Hayn und Pirnau eingeräumet wurden.

Der ältere Bruder Georgius regierte schon bey Lebzeiten des Vaters in seiner Abwesenheit. Nach dem Todt seines Vaters wandte er zwar grosse Kosten an, die Friesen wieder unter das Joch zu bringen, und zog sonderlich An. 1504. mit einer schönen Armée dahin; desgleichen auch An. 1514. geschehen. Als er aber genugsam überzeuget war, daß die Erhaltung dieſes Landes mehr kosten, als die gantze Provintz einbringen würde, so trat er dieselbe An. 1515. wiederum an das Haus Oesterreich ab, und nahm zweymal hundert tausend Gülden vor seine Prætension.

Seine ordentliche Residentz hatte Georgius zu Dreßden, und mein Vater, Hertzog Henricus, residirte zu Freyberg. Wie nun das Reformations Werck seinen Anfang nahm, so ließ Georgius Lutherum vor ihm predigen, welcher damals sonderlich ausführte: Daß niemand an seiner Seligkeit zweiffeln solte. Als nun hernach über der Tafel von dieser Predigt geurtheilet wurde, so saate die Hertzogliche Hofmeisterin, Barbara von der Saale: Wann sie noch eine solche Predigt hören solte, so verhoffte sie dereinstens sehr geruhig zu sterben. Hertzog George aber sprach: Ich wolte viel Geld drum geben, wann ich die Predigt nicht gehöret hätte, weil sie das Volck nur deſto sicherer und ruchloſer machet. Darauf ließ er Anno 1519. zu Leipzig auf der Pleiſſenburg, Doct. Luthern, und Doct. Eccium, mit einander disputiren. Die Wirckung davon war diese, daß Georgius dem Reformations-Werck immer gehäßiger wurde, und auch biß an sein Ende ein grosser Feind davon geblieben ist.

Er reiſete An. 1526. nach Breßlau, und gratulirte dem Ertz-Hertzog Ferdinando I. zur Ungarischen und Böhmiſchen Crone. Gleich darauf gieng Otto Pack sein Vice-Cantzler aus seinen Dienſten, und trat in des Landgrafen von Hessen, Philippi Magnanimi seine.

ne. Dieſer Otto Pack überredete den Landgrafen: Als ob bey der Zuſammenkunfft Ferdinandi und Georgii zu Breßlau ein gefährliches Bündniß wider die Lutheraner wäre geſchloſſen worden, in welches verſchiedene andere Römiſch-Catholiſche Fürſten getreten wären, dergeſtalt, daß die Lutheraner plötzlich ſolten überfallen, und auf einmal vertilget werden. Hierauf ſetzte ſich der Landgraf Philippus eiligſt in gute Poſitur. Das that auch der Churfürſt Johannes zu Sachſen, und ſie brachten eine conſiderable Armée mit einander auf die Beine. Es hatten aber, welches ich zwar dahin geſtellet ſeyn laſſe, die Römiſch-Catholiſchen Fürſten entweder dergleichen nie im Schilde geführet; oder befanden doch zum wenigſten damals nicht vor rathſam, etwas zu unternehmen. Alſo wurden güteliche Tractaten gepflogen. Der Störenfried Pack konte das verſprochene Original von dem Bündniß nicht herbey ſchaffen, und muſte deswegen aus denen Heßiſchen Landen fort, iſt auch nachhero zu Cölln enthauptet worden. Die zuſammen gebrachten Völcker wurden wieder abgedancket, und die benachbarten geiſtlichen Römiſch-Catholiſchen Fürſten zu Maynz, Bamberg und Würtzburg, bezahlten dem Landgrafen hundert tauſend Gülden zur Erſtattung derer aufgewanderen Unkoſten.

Johannes Georgius.

So müſſen ſich doch dieſe Herren gar ſehr vor dem Landgrafen gefürchtet haben, und es gereichet in der That dieſem groſſen und tapfern Fürſten zu ſeinem ewigen Ruhm, daß das Proteſtantiſche Weſen eine ſo groſſe Stütze an ihm gehabt hat.

Mauritius.

Es war ein braver Fürſt, und dieſen Ruhm kan ihm niemand abſprechen. Mein Vetter, Herzog Georgius, aber zeigte genugſam, daß er nichts Gutes wider die Lutheraner im Schilde führte; wie er dann auch, ums Jahr 1533. anfieng, dieſelben hefftig zu verfolgen. Darüber ward er von einem Haus-Creutz über dem andern befallen. An. 1534. verlohr er, in einem Jahre, ſeine Gemahlin Barbara, eine Tochter Caſimiri, Königs in Pohlen, desgleichen ſeine Tochter Magdalena, eine Gemahlin Churfürſtens Joachimi zu Brandenburg. Drey Jahre darnach ſtarb Anno 1537. ſein älteſter Printz Johannes ohne Erben, ob er ſich gleich mit der Heßiſchen Printzeßin Eliſabeth vermählet hatte.

Doct. Luther hatte öffters, der Religions Verfolgung wegen, ſehr harte Worte wider Hertzog Georgium ausgeſtoſſen, und man lieſet in der Reformations-Hiſtorie, auch wohl ſonſt an hundert Orten, daß er ihn ſo gar des Teuffels Apoſtel ſolte geſchelten haben. Sein Prinz Johannes aber hatte den Haß des Vatters gegen Luthern vollkommen geerbet, weshalb er einſtens zu Lucas Kranachen geſaget: Es beklage ſich zwar Luther in ſeinen Schrifften heftig über ſeinen Herrn Vatter; allein er ſolte wiſſen, daß wann ihm ſein Herr Vatter eſſen geweſen, ſo wolte er ihm, wann er zur Regierung käme, ſtäbelern ſeyn. Als Doct. Luther dieſes gehöret, hat er mit lachendem Munde geantwortet: Hertzog Hanns mag ſich nur um ein ſeliges Ende bekümmern. Ich aber fürchte mich gar nicht vor ſeinen Drohungen; indem ich weiß, daß er ſeines Vatters Todt nicht überleben wird. Wie der Prinz ſolches wieder erfahren, hat er angefangen betrübten Geiſtes zu ſeyn, auch ſich bald hernach auf das Todten-Bett geleget. Da er todt kranck war, kam ſein Vatter, Hertzog Georgius zu ihm, und ſagte unter andern: Er ſolte allein auf Chriſtum der Welt Heyland ſehen, und aller ſeiner Wercke, auch der Anruffung derer Heiligen vergeſſen. Solches hörte die Gemahlin des ſterbenden Prinzens, Elisabeth, eine Tochter des Landgrafens zu Heſſen Wilhelmi II. und ſprach: Lieber Herr Vatter! Warum läſſet man dann dieſes nicht öffentlich im Lande predigen? Darauf antwortete der alte Hertzog: Liebe Frau Tochter! Man ſolle es nur denen Sterbenden ſagen; nicht aber denen Geſunden. Darauf ſtarb Prinz Johannes im 29. Jahre ſeines Alters. Doch hatte Georgius noch einen Sohn am Leben, der Fridericus geheiſſen.

Mein Vatter, Hertzog Henricus, war eine Zeitlang, und zwar verſchiedene Jahre nach einander, Doct. Luthern und dem Reformations-Werck ebenfalls gar nicht hold. Ja er ließ Doct. Luthern öffters ſeine Briefe auffangen, veranlaſſete auch harte Schrifften, die wider D. Luthern und ſeine Lehre herauskamen. Doct. Luther nahm daher Gelegenheit, gleichergeſtalt mit ſcharffen Worten gegen meinen Vatter zu ſchreiben; wie man dann in einer ſeiner Schrifften die Worte lieſet: Mein lieber Herr! (Heinrich) Ich habe dir zwar ſchon genug geſaget; ſchone aber deiner, weil du meines gnädigſten Churfürſten Vatter biſt. Wäre dieſes nicht, wolte ich dich

noch

noch viel beſſer über die Schnauren hauen. Gleichwohl iſt es bald hernach geſchehen, daß mein Vater, und ſein ganzes Haus, die Lehre Lutheri öffentlich angenommen, und ſich an keine Verfolgung und Feindſchafft, die er deswegen erdulten müſſen, gekehret hat.

Fridericus, der noch übrige Sohn Hertzogs Georgii war, wegen ſeiner ſchwachen Leibes-Conſtitution, und weil er beſtändig kranck geweſen, weder zur Regierung noch zum Eheſtand und Fortpflantzung ſeines Geſchlechts geſchickt. Weil aber Hertzog Georgius meinen Vater, ob er ſchon ſein leiblicher Bruder geweſen, aus Haß gegen die Evangeliſche Religion hertzlich gerne um die Succeſſion in ſeinen Landen gebracht hätte; muſte ſich der ſchwache und kranke Prinz Fridericus An. 1539. mit einer Gräflich-Mannsfeldiſchen Fräulein, Elisabeth, wider ſeinen Willen vermählen. Doch der kranke Prinz ſtarb vierzehen Tage nach dem Beylager am 26. Febr. und da man ſeinen Cörper öffnete, ſo muſte man ſich wundern, daß er nicht eher geſtorben war. Solchergeſtalt war von zehen Kindern, welche Hertzog Georgius in ſeiner Ehe gezeuget, niemand mehr am Leben, als die einzige Tochter Chriſtina, welche an den Landgrafen zu Heſſen, Philippum Magnanimum, vermählt geweſen.

Die Beraubung ſeiner Kinder gieng dem Hertzog Georgio dermaſſen zu Gemüthe, daß er ſich faſt gar nicht tröſten laſſen wolte, abſonderlich weil er ſahe, daß ſeine Lande, nach ſeinem Todt, an ſeinen Bruder Henricum, als meinen Vater, fallen muſten, der ein öffentlicher Lutheraner geweſen. Derohalben mögen wohl unzählige Conſilia ſeyn geſchmiedet und gehalten worden, auf was Art und Weiſe mein Vater um die Succeſſion in ſeinen, Hertzogs Georgii, Landen möchte gebracht werden? Endlich, und weil er anfieng ſchwach und kränckelich zu werden, machte er ein Teſtament, worinnen zwar mein Vater zum Erben ernennet war; doch mit der Condition: Daß die Römiſch-Catholiſche Religion in einem unveränderten Stande verbleiben ſolte. Widrigen Falls ſolte ſeine gantze Verlaſſenſchafft, an Land und Leuten, dem Römiſchen König Ferdinando I. verfallen ſeyn. Hertzog Georgius wolte, es ſolten die Stände ſeines Landes das Teſtament mit unterſchreiben. Dieſe aber weigerten ſich, ſolches zu thun, biß ſie Hertzogs Henrici Meynung darüber vernommen hätten. Derowegen wurde alsbald eine Geſandeſchafft nach Freyberg geſchicket. Weil nun dieſe Geſandten meinem Vater gar mit einander, im Namen

Hertzogs Georgii, zumuthete, daß er die Lutheriſche Religion verlaſſen ſolte, woferne er ſeinem Bruder ſuccediren wolte, ſo gab ihnen ſein Vater eine hefftige Antwort. Er nannte ſie Satans und Verſucher, declarirte auch dabey hautement: Weichermaſſen er weltliche Ehre und Reichthümer nicht ſo hoch achte, daß er darum von der erkannten Warheit abweichen ſolte; ja, daß viel lieber er, und ſeine Catharina, mit dem Stecken in der Hand ledig und bloß davon gehen wolten. Hiermit hatten die Geſandten des Hertzogs Georgii ihren Beſcheid, konten auch leicht ermeſſen, daß ſie ihren bekummerten und krancken Herrn mit einer ſolchem Antwort gar nicht erfreuen würden. Doch ehe ſie noch Relation von ihren Verrichtungen abſtatten konten, ſo nahm die Unpäßlichkeit Hertzogs Georgii dermaſſen überhand, daß endlich am 16. Aprilis 1539. der wirckliche Todt erfolgte, nachdem er 68. Jahre in der Welt, ziemlich unruhig und mißvergnügt, gelebet hatte. Denn ob er gleich Dives der Reiche, ſonſt auch Barbatus genannt worden, wegen ſeines ſtarcken Barts, und er in der That Schätze und Reichthümer genug beſeſſen; ſo war doch ein groſſer Theil ſeines Lebens voller Unruhe und Verdruß, woran zum theils ſein allzugroſſer Eyffer vor die Römiſch-Catholiſche Religion; zum andern Theils aber der unmäßige Haß gegen die Lehre Lutheri und ſeine Perſon, allerdings Urſache geweſen.

Sein Beicht-Vater, Peter Eiſenberg, ſchwatzte dem ſterbenden Hertzog viel von denen Verdienſten derer Heiligen vor, ſonderlich von der Vorbitte des heil. Jacobi. Aber ein Medicus, Doct. Roche genannt, redete ihn ganz anders an: Gnädigſter Herr! ſprach dieſer Medicus, Ihr habt ein Sprichwort, welches lautet: Gerade zu, giebet die beſten Rennet. Darum ſo achtet nicht, was man Euch von denen verſtorbenen Heiligen und allen Vorbittern ſaget, ſondern richtet euer Hertze gerade auf den gecreutzigten Jeſum, welcher vor unſere Sünde geſtorben, und unſer einziger Vorbitter und Seligmacher iſt, ſo ſeyd Ihr euers Seligkeit deſto gewiſſer. Gleich darauf ſagte der Hertzog: Ey, ſo hilff mir, du getreuer Heyland Jeſu Chriſte! Erbarme dich über mich, und mache mich ſelig, durch dein bitteres Leiden und Sterben, Amen! Bald darauf verſchied er, und es war aus mit ihm.

Beyde Religions-Verwandte urtheilten ganz unterſchieden von ſeinem

ſeinem Todt. Die Lutheraner ſagten: Herzog George hätte dem Evangelio ſein Land verheeret, nun aber ſolchers mit ſeinen Söhnen, ſelber räumen müſſen. Hingegen ſolle ein gewiſſer Römiſch-Catholiſcher geſagt haben: Er wolle lieber, daß GOtt im Himmel geſtorben wäre, als der Herzog Georgius; wie ſolches an vielen Orten gedrucket und geſchrieben ſtehet.

Johannes Georgius.

An Leuten, welche in dergleichen Fällen, aus Partheylichkeit und Unverſtand, hefftige Worte von ſich hören laſſen, fehlet es freylich niemalen, und es wäre zu wünſchen, daß auch der liebe D. Luther ſelber, in ſeinen Reden und Schrifften, wider Könige und Fürſten Römiſch-Catholiſcher Religion, ein wenig moderater möchte geweſen ſeyn; niemahl man es ſeinem groſſen Eyffer vor die Ehre Gottes und ſeines Wortes muß zu gut halten, in Betrachtung deſſen er, mit gutem Rechte, von ſich hat ſagen können: Der Eyffer um dein Haus hat mich gefreſſen. Gedencket doch, weytheſter Herr Vetter! mir etwas mehrers von der Gemahlin des Landgrafen Philippi Magnanimi oder des Großmüthigen zu erzehlen, und wie es gekommen iſt, daß er mit dieſer Tochter des Herzogs Georgii nicht zufrieden geweſen.

Mauritius.

Wann ich ganz aufrichtig von der Sache reden ſolle, ſo iſt das verliebte Temperament des Landgrafens Philippi, wie auch ſeine geſunde und ſtarcke Leibes-Conſtitution, die mehr als eine Gemahlin haben wolte, daran Urſache geweſen. Er hat mit ſeiner Gemahlin Chriſtina, des Herzogs Georgii Tochter, zehen lebendige Kinder erzeuget, die auch, nur ein einziges ausgenommen, vollkommen erwachſen ſind, und ſich verheyrathet haben. Dem ohngeachtet hatte er eine Maitreſſe. Die hieß Margaretha von der Saal, und hatte ſich zuvor unter dem Frauenzimmer bey Hofe, in Dienſten ſeiner Schweſter aufgehalten. Anno 1540. ließ er ſich mit ihr trauen, und man hat ſie nachgehends nur die Lincke Landgräfin genannt, weil ſie ihm an der lincken Hand angetrauet worden. Die Trauung geſchahe nicht allein mit gutem Willen ſeiner Gemahlin, ſondern er communicirte auch ſeinen Theologis etliche gar feine Urſachen, die ihn darzu bewogen. Doct. Luther ward auch darüber conſuliret, und redete zwar zu einer Sache, die ſchon ſo gut als geſchehen war, das Beſte. Daß er aber die Polygamie an ſich

ſelber hätte billigen ſollen, wie ihm von ſeinen Feinden beygemeſſen werden, das iſt dem theuern Mann wohl niemalen in den Sinn gekommen.

Kurz zu ſagen: Es war ein Caſus, welcher beichtväterlich, und nicht gleichſam vor dem Richter-Stuhl aller Welt hätte ſollen tractiret werden, und dieſelben thaten groſſe Sünde, die dazu nur unbedachtſamer Weiſe gemein machten, was der Fürſt und etliche Geiſtliche ein under ſub ſigillo confeſſionis vertraut hatten. Leute, die gerne über ſolche Caſus moraliſiren, meynen, die Unglücks-Fälle, welche nachhero den Landgrafen betroffen, wären Zeugniſſe genug, daß GOtt an dieſer doppelten Vermählung keinen Gefallen getragen habe. Aber wie dann, wann auch die Frömmſten und Unſträfflichſten, denen man nichts zu reprochiren weiß, von denen härteſten und ſchwereſten Anfällen betroffen werden? Was ſagt man da dazu? Und warlich! wann GOtt mit einem jedweden heimlichen groſſen Sünder ſolte ins Gerichte gehen, ſo, daß er ihn, öffentlich, durch ſchwere Unglücks-Fälle ſtraffete, ſo würde es gewißlich mit manchem, der in aller Glückſeligkeit lebet und einher gehet, ſehr mißlich ausſehen.

Philippus hat unterdeſſen, mit ſeiner Lieben-Gemahlin, ſieben Kinder gezeuget, welche Grafen und Gräfinnen von Diez genannt werden; aber alle geſtorben ſind, ohne, daß ſie ihr Geſchlechte weiter fortgepflantzet. Sie ſelbſt iſt An. 1566. geſtorben, und liegt zu Spangenberg begraben. Das Jahr hernach gieng auch Philippus aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, und langete allhier im Reiche derer Todten an, faſt mitten im groſſen Struſſen-Jahre, und da er das funffzigſte Jahr ſeiner Regierung erreichet hatte.

Johannes Georgius.

Ich bekenne herzlich gerne, daß ich, aus Liebe und Eyffer vor das Reformations-Weſen, wünſchte, es möchte dieſelbe Begebenheit in der Hiſtorie des Landgrafens nicht zu finden ſeyn, weil ihn doch GOtt zu einem ſo theuern Werckzeug gebrauchet, wodurch die Lehre des Evangelii unterſtützet, befördert und fortgepflanzet worden. Gönnet nunmehro, werthеſter Herr Vetter! in Erzehlung der Hiſtorie unſers eigenen Hauſes weiter fortzufahren.

Man-

ſuchet. Solches war die ſchöne Gabrielle d'Eſtrée, Marquiſin von Monceaux. Der verliebte Herzog bat mich ich möchte ihm erlauben/ daß er eine Nacht zu ihr thun dürffte/ da ich mich dann gleich erbote ihm Compagnie zu leiſten. Auf dieſe Weiſe vertrat derſelbe die Freyheit mit ihr, nach dem Verlangen ſeines Herꝛens zu reden/ ich hingegen hatte Gelegenheit öffters ganz alleine bey ihr zu ſeyn. Weil nun dieſe Gabrielle ein dermaſſen ſüſſes Lock-Eiſen geweſen/ daß ein ieder ſeine Freyheit verliehr/ der ſie anſahe: alſo würde die Welt Urſache haben ſich zu wundern, wofern ich die Meine behalten, und der in meiner Seele, in groſſer Menge ſie gantz Liebes-Pfeile kein Feuer gefangen hätte. Allein ſolches geſchahe gar bald, und ich ſahe mein Hertze von der uns-erträglichen Schönheit in Aſchen geſchlagen, ob ſie ſich gleich ziemlich kaltſinnig gegen mich erwieſe/ auch mir zu keiner das geringſte Zeichen einiger Gunſt gegeben hatte.

Bellegarde continuirte immittelſt ſich als ihr Liebhaber aufzuführen, weshalb ich, eben als wann ich ein beſſer Recht dazu er darzu gehabt hätte, in eine groſſe Jalouſie gerieth, ihn hart anfuhr/ auch zu bewegen ſuchte: Wiſſet mein Freund, daß es mir unmöglich iſt, in Liebes-Sachen einen Compagnon zu erleiden, und daß ich die Vergnügung meiner Paſſion, allen andern Conſideration vorziehe. Dieſes hielt Bellegarde für; und Bellegarde erſchrack über meine Worte dergeſtalt, daß er verſprach, mich nicht ferner zu verdrießlich zu machen. Mein Mademoiſelle d'Eſtrée, welche mich nicht liebete, ſondern dem andern ihre gantze Affection zugewandt hatte, entrüſtete ſich heftig darüber, proteſtirte daß ſie mich niemals lieben wolte, und gab mir eine derbe Reprimande, daß ich trachtete ihr Beylager zu verhindern, und ihr in der Heyrath mit Bellegarde, der ſie in allen Ehren ſuchte/ entgegen zu ſeyn; wie ſie ſich dann auch, in vollen Zorn, von Monten, allwo ſie ſich zu der Zeit, als dieſes vorfiel, aufhielt, nach Coeuvres, in ihres Vaters Hauß retirirte.

Was die Liebe in eines Menſchen Hertze vor eine ſeltſame Wirckung zu thun vermag/ und wie vermögend ſie ſey, auch aus Fürſten lächerliche Creaturen und Poſſenreiſſer zu machen, werdet ihr, mein liebſter Admiral, gar bald vernehmen. Ich dann die Feinde keine Verſtärckung verurſachen ſollten, erſchrack dermaſſen heftig über den Zorn meiner Maitreſſe, daß ich gantz beſtürtzt zu ſeyn ſchiene. Zu ihr zu kommen, muſte ich mich reſolviren länger als acht Stunden durch Orte zu paſſiren, wo auf allen Seiten eine groſſe feindliche Garniſon, nemlich hier von der Ligue und Spanier lagen, und es war mir eine höchſt gefährliche Sache. Gleichwohl über-

wand

Mauritius.

Alſo wurden nunmehro, nach dem Tode Herzogs Georgii, die Lande meines Großvaters, Herzogs Alberti, welche bißhero getheilt geweſen, und zwar ſo, daß Georgius den größten Theil davon beſeſſen, in der Perſon meines Vaters wieder vereinigt. Mein Vater, Henricus, aber ward den 17. Martii 1473. gebohren, und alſo bey nahe ſechs 66. Jahre alt, da er ſeinem Bruder ſuccedirte. Seine Gemahlin, Catharina, iſt geweſen eine gebohrne Printzeſſin von Mecklenburg, Herzogs Magni Tochter, welche erſt Anno 1561. zwantzig Jahre nach meines Vaters Tode, 84. Jahre alt geſtorben iſt. Mit derſelben hat er erzeuget, erſtlich drey Töchter, und dann drey Söhne nach einander. Der dritte unter denen Söhnen bin ich. Der andere, Severinus, iſt nur ein Jahr alt worden, und zu Inſpruck im Tyrol geſtorben, wo er hat ſtudieren ſollen. Der dritte iſt Augustus, welcher mit ſuccediret hat, auch einer von denen vortrefflichſten Churfürſten von Sachſen geweſen iſt. Meine Schweſtern haben ſich alle drey verheyrathet. Die eine, Sibylla, hat den Herzog von Lauenburg, Franciſcum I. bekommen; die andere, Amalia, den Marggrafen zu Brandenburg Georgium geheyrathet; und die dritte, Sidonia, iſt eine Gemahlin des Herzogs zu Braunſchweig Erici II. worden.

Anno 1498. da mein Vater Henricus 25. Jahre alt war, that er, nach damaliger Gewohnheit vieler Fürſten, eine Reiſe in das Gelobte Land. Gleich darauf machte ihn der Vater, Herzog Albertus, zum Vice-Statthalter in Friedland, allwo er, Anno 1500. bey dem zu Stavenhagen entſtandenen Aufruhr, in groſſe Leib- und Lebens-Gefahr gerieth. Weil er ſich noch in der Gefahr befande, that er ein Gelübde, eine Reiſe nach Compoſtell in Spanien, zum Leichnam des heil. Jacobi zu thun; welches Gelübde er auch, gleich nach geſtillten Aufruhr, erfüllet hat.

Johannes Georgius.

Es iſt mit Gelübden gar eine wunderliche Sache. Man thut ſelbige, in der Angſt und Noth deren einer, wird hernach tauſenderley Mühe und Beſchwerden, wann man es halten und erfüllen will. Man ſolte ſich demnach mit Gelübden keinerwege belaſtigen, oder bleiben, wann man deren auf ſich hat, richtig halten und erfüllen.

Mau-

Mauritius.

Wer ehemals, in einer preſſanten Noth, und dringender Gefahr, etwa ein Gelübde gethan hat, eine Reiſe in das Gelobte Land zu thun, und es nicht erfüllet, wann er nachhero bedacht und überleget, was vor Gefahr und Beſchwerlichkeiten mit einer ſolchem Reiſe verknüpffet; desgleichen was denen häuslichen Affairen eines Fürſten, ja wohl ſeinem gantzen Lande, der Ungemach daraus erwachſen können, dem verdencke ich es gar nicht. Er hat ſonſt nur gute Wercke dafür thun mögen, ſo iſt es ſchon genug geweſen. Jetzt ſind gibet es Leute, welche ſo gar ſündliche Gelübde thun, und hernach dennoch, auf deren Erfüllung, hartnäckig beruhen, ohne zu bedencken, daß das Gelübde an und vor ſich ſündlich und unerlaubt geweſen, deſſen Erfüllung aber folglich noch ſündlicher und unerlaubter ſeyn müſſe.

Johannes Georgius.

In denen gantz alten heydniſchen Zeiten hat man erſtaunt gantz entſetzliche Exempel von Gelübden. Einer von denen Griechiſchen Fürſten, welche ſich mit in der zehen-jährigen Belagerung vor Troja befunden, gerieth auf der Rückreiſe, durch die Ungeſtümigkeit des Meeres, in groſſe Gefahr, that deshalb ein Gelübde: Daß er Neptuno, dem GOtt des Meeres, das erſte Menſchen-Haupt opffern wolte, welches ſich ihm præſentiren würde, wann er bey ſeiner Reſidentz aus dem Schiff ans Land getreten wäre. Hierauf legte ſich der Sturm, und der Griechiſche Fürſt langte glücklich in ſeinem Hafen an. Jedoch was geſchahe? Nachdem er ans Land getreten, war die erſte Perſon, ſo ſich ihm præſentirte, ihn zu empfangen, ſein einziger leiblicher Sohn und Erb-Prinz, welcher, während der langen Abweſenheit des Vatters, der Landes-Regierung aufs löblichſte vorgeſtanden hatte. Bey deſſen Erblickung entſetzte ſich der Vatter heftig, ſchlug die Augen nieder, und ſtunde gantz betäubt da, eben als ob er vom Blitz gerühret wäre. Die, ſo ſein Gelübde wuſten, waren ebenfalls gantz erſtaunet, hatten aber den Fürſten, daß er es ja nicht erfüllen ſolte, ſondern verſicherten, es würde Neptunus, ſtatt ſeines Sohnes, mit einer Hecatombe zufrieden ſeyn, das iſt, wenn er ihm eine Zahl von hundert Ochſen opffern wolte. Gleichwie ſich aber der Sohn, als er den Kummer und das Anligen ſeines Vatters hörte, freywillig darſtellete, und declarir-

er, daß er bereit ſeye, ſein Leben zur Erfüllung des Gelübdes ſeinem Vatern hinzugeben; alſo ließ ſich der Vater von der Raſerey ſeines Gemüthes überreden, daß er den Dolch herfür zog, und ſtieß dem Sohn ins Herze ſtieß. Er ſchrie zwar dabey ſehr, ach und wehe, eben ſo, als ob er ſein eigenes Herze durchbohret hätte. Aber der Sohn war bald hin, und ſtieß auf, und lag todt zu des Vaters Füſſen. Da ließ ihm der grauſame Vater den Kopf abhauen, und warf ſolchen mit eigener Hand ins Meer. Neptuno dadurch, nach ſeiner Meynung, ein vollkommen Gnügen, ſeines Gelübdes wegen zu thun. Denn ehe gemeldter Lamprus nicht mit einem Fuß hinein in ſeine Reſidentz. Denn ſobald die Burger und Einwohner hörten, was vorgegangen war, rebellirten ſie, und wollten einen ſolchen grauſamen Tyrannen nicht mehr vor ihren Herrn erkennen, ſondern ſtieſſen die Thore vor ihm zu. Das ganze herum gelegene Land kündigte ihm ebenfalls den Gehorſam auf; und alſo ſahe ſich der unglückſelige Fürſt, und mörderiſche, doch hochbetrübte, Vater genöthiget, wieder zu Schiffe zu gehen, und noch lange auf der See herum zu ſchwärmen, biß er endlich in Hiſperien, über dem heutigen Spanien, eine bleibende Stätte gefunden, und nebſt denen, die er auf dem Schiffe bey ſich gehabt, eine neue Stadt angelegt.

Mauritius.

Dergleichen traurige Exempel findet man in der Heydniſchen Hiſtorie gar viel. Der Antritt der Regierung meines Vaters aber iſt um ſo viel merckwürdiger, weil faſt das gantze Land, ſo er von ſeinem Vorfahrer geerbet, zu Pfingſten ſeinen Landesherrn war, da er doch zu Oſtern noch Römiſch-Catholiſch geweſen: wie man denn hierbey alle maſſen merckwürdige Veränderung abſonderlich zu Leipzig wahrgenommen, da zu Oſtern in allen Kirchen Römiſch-Catholiſcher, und zu Pfingſten lauter Lutheriſche, Pauſen auf denen Cantzeln gehalten.

Doch es lebte mein Vater, nach dem Antritt ſeiner Regierung, nur noch 20 Jahre, und ſtarb, den 18 Aug. An. 1611. im 63ſten Jahre ſeines Alters. Weil er dann öffters ſagte: Ich will dermaleins bey meinen Freybergern, die ich jederzeit gegen Gott und mich treu und gehorſam befunden, ſich aſſen und ruhen; ſo ward auch, deſſen, ſo viele Sächſiſche Churfürſten, und Herzoge ihren Ruhe-

Plan gefunden; warunter ſich auch unſere Leichtmuth, geliebteſter Herr Vetter! befinden.

Ich, als der älteſte Sohn meines Vaters, gelangte nunmehro zur Regierung. Ich war den 21. Martii Anno 1521. gebohren, gieng folglich, wie mein Vater ſtarb, erſt in das 25ſte Jahr. Fünffthalb Monathe vor meines Vaters Tode hatte ich mich verheyrathet, und es war Agnes, eine Tochter des mehrerwehnten Landgrafens zu Heſſen, Philippi Magnanimi, zu meiner Gemahlin auserſehen worden, welche, als ich das Beylager mit ihr vollzogen, erſt vierzehen Jahre alt geweſen.

Mein Vater, Henricus, ließ mich dermaſſen ſtarck erziehen, daß ich auch, nebſt meinem Bruder Auguſto, welcher fünffthalb Jahre jünger geweſen als ich, die öffentliche Stadt-Schule zu Freyberg beſuchen muſte. Wie ich ein wenig erwachſen war, beſuchte ich unterſchiedene Höfe, ſonderlich meines Vetters, Churfürſtens Johannis Friderici ſeeligen. Ich hielte mich aber auch inſonderheit bey meinem Vetter, Herzogen Georgio zu Dreßden auf, desgleichen zu Meyntz, bey dem Adminiſtratore des daſigen Ertz-Stiffts, Alberto, aus dem Hauſe Sachſen, einem Bruder Churfürſtens Friderici Sapientis; habe mich auch öffters als acht Monathe an meines Schwieger-Vaters, Herzogs Philippi Magnanimi zu Heſſen Hofe befunden, ehe ich mich mit der Printzeßin Agnese ſeiner Tochter vermählet habe.

Johannes Georgius.

Ich halte es vor gut, wenn Printzen und Printzeßinnen vorhero einander ſehen und kennen lernen, ehe ſie ſich mit einander verheyrathen. Denn obgleich Ratio Status gemeiniglich der Freyer-Werber zwiſchen Printzen und Printzeßinnen iſt: ſo kan doch noch eine Aenderung in der Sache getroffen werden, wenn man etwa merket, daß Harmonia Animorum bey denen verlobten Perſonen nicht vorhanden.

Mauritius.

Zwiſchen mir und meiner Gemahlin gieng ſich die vollkommene Harmonia Animorum. Denn ſie liebte Gott von gantzem Hertzen, tugendhafft, fromm und vernünfftig. Ich aber war von GOtt ebenfalls mit einem ſonderbaren Verſtand, wie auch mit Liebe zu allen Tugenden begabet. Dannenhero ehrte und liebte ich die Tapfferkeit, kan auch,

auch, ſonder eitlen Ruhm, von mir ſagen, daß meinem Hertzen von einiger Zaghafftigkeit oder Furcht niemalen etwas bewuſt geweſen. Ich war hierzu, von Perſon, lang und wohlgeſtalt, hatte auch ein recht Majeſtätiſches Anſehen. Eine friſche rothe Farbe glänzete in meinem Geſichte, welche eine vollkommene Geſundheit meines Leibes anzeigte. Ernſthafftigkeit, wie auch ſonſt ein munteres und wackeres Weſen war ebenfalls mit meiner Mine vermiſchet, und ich habe erfahren müſſen, daß ihrer viele, wann ſie mich entweder das erſtemal geſehen, oder ſonſt bißweilen mit mir zu ſchaffen gehabt, mit Liebe, Reſpect und Ehre, ja auch wohl, nachdem ihr Gewiſſen etwa beſchaffen geweſen, mit Furcht und Zittern angefüllet worden.

Johannes Georgius.

Ein Fürſt hat ſich glückſelig zu ſchätzen, wann er von GOtt und der Natur mit einem dergleichen Majeſtätiſchen Weſen begabet iſt. Solches habe ich auch vom vorigen König in Preuſſen, Friderico dem Erſten, mir vor gewiß ſagen laſſen, daß, ob er gleich von Perſon klein und ſchwach geweſen, dennoch ein dermaſſen hohes und Majeſtätiſches Weſen aus ſeinem Geſichte herfür geleuchtet, daß man ihn, abſonderlich zu gewiſſen Zeiten, wann er ernſthaffte Sachen tractiret, nicht anſehen können, ohne mit Ehr-Furcht und Reſpect erfüllet zu werden; da zu andern Stunden lauter Gnade, Gütigkeit und Freundlichkeit ſich gezeiget, wodurch er die Hertzen an ſich gezogen.

Mauritius.

Im Römiſchen Reiche herrſchete, ſeit dem das, an und vor ſich ſehr heilſame Reformations-Weſen ſeinen Anfang genommen, lauter entſetzliche Troublen, und es war ein Theil wider den andern, nemlich die Lutheraner und Römiſch-Catholiſchen, in dem höchſten Grad verbittert. Alſo gelangete ich bey ſehr gefährlichen und weit ausſehenden Conjuncturen zur Regierung. Die Lutheriſchen Fürſten und Herren hatten unter ſich ſchon Anno 1530. zu ihrer Sicherheit, den weltberühmten Smalkaldiſchen Bund geſchloſſen. Ich aber machte mir, bey meinem Antritt, Bedencken, mit in denſelben Bund zu treten, weil ich dafür hielte, es würde durch ihn nicht viel heilſames geſtifftet, ſondern die Verbitterung zwiſchen denen beyden unter-

ſchiedenen Religions-Verwandten nur deſto gröſſer gemachet. Daher geſchahe es, daß mir mein Vetter, Churfürſt Johannes Fridericus, gleich Anfangs ein überaus ſauer Geſichte machte, an ſtatt, daß er mir ſonſt ſehr wohl gewogen geweſen. Hierzu kamen noch andere Dinge, welche verurſachten, daß die Feindſchafft zwiſchen uns immer gröſſer wurde. Solche Dinge waren vornemlich die zu Naumburg ſich ereignete doppelte Biſchoffs-Wahl, und dann der Streit, welcher ſich zwiſchen dem Churfürſten meinem Vetter, und mir, wegen des Stiffts Wurtzen ereignete.

Die ſich ereignete doppelte Biſchoffs-Wahl zu Naumburg war ein Werck von gar groſſer Wichtigkeit. Ich unterſtützte das Intereſſe Julii von Pflug bey dieſer Wahl. Weil es aber mit ſeiner Erwehlung gar nicht richtig zugegangen ſeyn ſolte; ward eine neue Wahl auf das Tapet gebracht; wobey mein Vetter alles that, Nicolaum von Amsdorff zum Biſthum zu befördern.

Julius von Pflug war ein Sächſiſcher von Adel, und ſein Vater, Caſpar von Pflug beſaß im Merſeburgiſchen das Guth Eyra zwiſchen Leipzig und Lützen. Er hatte vortrefflich ſtudiert, und war zugleich ein vollkommener Staats-Mann, ſo daß er bey denen Kayſern Carolo V. und Ferdinando I. die Stelle eines Geheimten Rathes bekleidet hat. Von Religions-Sachen hatte er einen groſſen Verſtand, welchen er bey denen Colloquiis zu Regenſpurg und Worms zur Gnüge bewieſen hat. Alſo geſtunde er gantz gerne, daß eine groſſe Reformation in der Kirche nöthig wäre, konte aber doch nicht über ſein Hertze bringen, daß er ſich gäntzlich auf Lutheri Seite möchte gewandt haben; woran vielleicht die Beſitzung ſeiner beyden ſchönen Canonicate, zu Maynz und Naumburg, Urſache geweſen. Mit wenig Worten: Er war ein hochgelehrter Theologus, und zugleich ein ſcharffſinniger Politicus, welcher, nebſt GOtt im Himmel, auch gern den Kayſer ſamt dem Pabſt auf Erden zu Freunden haben wolte.

Nicolaus von Amsdorff war auch ein Edelmann, gebohren zu Tſchepen, nicht weit von Wurtzen, eben in dem Jahr 1483. als Doct. Luther zu Eißleben war jung worden. Er hatte auf Univerſitäten durch alle Gradus ſtudieret, und war An. 1524. von Wittemberg nach Magdeburg gezogen, allwo er die Stelle eines Superintendentens vertrat. Das war nun freylich ein redlicher und aufrichtiger Theologus vor GOtt, oder er ſchiene doch zum wenigſten, es zu ſeyn. In politiſchen

händ-

Händeln aber kam er mit Julio von Pflug gar in keinen Vergleich.

Nun waren die Churfürſten von Sachſen nicht nur, von alten Zeiten her, Schutz-Herren über das Stifft Naumburg geweſen, ſondern in Abweſenheit Biſchoffs Philippi, welcher den Churfürſten von Sachſen, Fridericum den Weiſen nicht anders als ſeinen Vater gehret, war es auch dahin gekommen, daß, bey der Stifftiſchen Regierung, faſt nichts, von einiger Wichtigkeit, ohne Vorwiſſen des Churfürſtens geſchloſſen wurde. Eben deswegen that mein Vetter, der Churfürſt Johannes Fridericus, gleich nach des Biſchoffs Philippi Todt, dem Capitul in Naumburg zu wiſſen: Daß ſie, ohne ſein Vorwiſſen, zu keiner neuen Wahl ſchreiten ſolten.

Johannes Georgius.

Beruhet doch, wertheſter Herr Vetter! mir ein wenig mehr Nachricht vom Philippo dem Biſchoff von Naumburg zu geben. Denn es iſt mir meiſtentheils entfallen, was ich von ihm geleſen und gehöret habe.

Mauritius.

Der Churfürſt von der Pfaltz, Philippus Ingenuus iſt dieſes Biſchoffs Vater geweſen. Er war ſchon An. 1499. Biſchoff zu Freyſingen worden, welches Biſtthum er auch nebſt dem Stifft Naumburg biß an ſein Ende behalten hat. Unſer Vetter, der Churfürſt von Sachſen, Fridericus Sapiens, und deſſen Bruder Johannes Conſtans, brachten es dahin, daß er An. 1517. zu Naumburg Coadjutor und 1520. wircklicher Biſchoff ward; ohngeachtet man zu Naumburg mehr Luſt zu Vincentio von Schleinitz hatte, welcher hernach Biſchoff zu Merſeburg worden iſt. Er war aber ein Valetudinarius, und hielte ſich meiſtentheils in Bayerland auf. Von der Lehre Lutheri wolte er nichts annehmen. Weil er aber das Stifft Naumburg nur durch ſeinen Official oder Stadthalter und etliche Stiffts-Räthe regieren ließ, welche ſich ſo aufzuführen ſuchten, daß ſie das Chur-Haus Sachſen nicht beleidigten; ſo konte, bey ſolchem temperirten Religions-Eyffer, das Evangelium, nach und nach, in dieſes Stifft eindringen. Ob auch gleich denen Leuten im Anfang keine Lutheriſchen Prieſter verſtattet wurden; ſo

ward ihnen doch auch nicht sonderlich gewehret, den Evangelischen Gottesdienst über der Gräntze zu besuchen. Jn An. 1531. kam es schon so weit, daß zwar von denen Römisch-Catholischen noch öffentlich in die Kirche geläutet worden. Wann aber die Geistlichen Messe lesen oder predigen wolten, so waren keine Zuhörer verhanden.

Wie bereits gesagt, so wolte mein Vetter, der Churfürst Johannes Fridericus haben, daß das Dom-Capitul zu Naumburg, nach des Bischoffs Philippi Todt, ohne sein Vorwissen, zu keiner neuen Wahl schreiten solte. Es kehrten sich aber die Canonici nicht daran, sondern erwehlten in aller Stille Julium von Pflug, zu dessen klugen Conduite sie das Vertrauen hatten, daß er im Stiffte die Römisch-Catholische Religion beybehalten, und es doch auch mit Chur-Sachsen nicht verderben würde. Weil er auch beym Kayser Carolo V. in grossen Gnaden stunde: so glaubte man Stiffrischer Seite, daß er sich, auf allem Fall, auch wider des Churfürsten Danck und Willen, beym Stiffte maintenniren würde.

Aber der Churfürst empfande das Verfahren des Dom-Capituls zu Naumburg über die massen hoch. Er gab vor, es seye die gantze Wahl heimlich und unrichtig zugegangen, bezeugte auch öffentlich, daß sie keinen hätten erwehlen können, der ihm weniger anstünde als dieser. Und obgleich das Dom-Capitul zu Naumburg, der neue Elector selber, ja endlich auch der Kayser Carolus V. allen Fleiß anwandten, den Churfürsten zu besänfftigen; so war doch alle Mühe vergebens, und wie das Dom-Capitul zu keiner neuen Wahl schreiten wolte; so fasste man Churfürstlicher Seiten die Resolution, de facto einen neuen Bischoff zu setzen.

Nach vielem Deliberiren ward der vorgedachte Nicolaus Amsdorff darzu destiniret, welcher nicht nur aus einem adelichen Hause entsprossen, sondern auch unverheyrathet war. Die Magdeburger wolten ihn durchaus nicht folgen lassen, sondern hielten ihn zurücke, da er schon reisefertig war. Doch, als ihnen remonstriret ward, daß dieser vortreffliche Mann, bey denen damaligen Conjuncturen, der Lutherischen Kirche zu Naumburg mehr Nutzen schaffen könte als zu Magdeburg, so musten sie ihm endlich seine Dimission geben.

Bey der solennen Introduction in das Stifft war der Churfürst Johannes Fridericus, nebst seinem Bruder Johanne Ernesto, persönlich zugegen. Sie geschahe im Januario An. 1542. erstlich zu Naumburg,

und

und hernach zu Zeitz. D. Luther hielte ſelbſt die Einweyhungs-Predigt. Die andern gegenwärtigen Theologi waren, Melanchthon von Wittemberg, Spalatinus von Altenburg, Medlerus von Naumburg, und Steinius von Weiſſenfels. Wegen des Stiffts Einkünffte ward damals zugleich die Anordnung gemachet: Daß dieſer neue Biſchoff freye Tafel, und zur Beſoldung nicht mehr als ſechs hundert Gülden haben ſolte. Den Uberſchuß wolte man wohl berechnen, und ad pias cauſas verwenden.

Das muſte nun zwar Julius Pflug ſo geſchehen laſſen, weil es nicht zu ändern ſtunde. Er beklagte ſich aber doch beym Kayſer Carolo V. auf dem Reichs-Tage zu Speyer darüber; worauf der Kayſer, nachdem er ihn zu einer kleinen Gedult ermahnet hatte, ſagte: Tua cauſa erit mea cauſa. Deine Sache wird dereinſtens meine werden. Wie ſehr auch dieſer Handel mich verdroſſen haben müſſe, das iſt leicht zu erachten, indem der Churfürſt bey dieſer Sache ſo hart geweſen war; da doch Pflug auf meine geſchehene nachdrückliche Recommendation, nicht nur die Wahl des Capituls vor ſich hatte, ſondern auch, allem Anſehen nach, kein Verfolger derer Lutheraner geweſen ſeyn würde. Hierzu kam alsdann der Streit wegen Wurtzen. Es ſchriebe der Churfürſt mein Vetter, An. 1542. in dieſem Stiffte eine Türcken-Steuer aus, und wie die Stadt ſich nicht darzu verſtehen wolte, ſo zwang ſie der Churfürſt mit Gewalt. Ich meines Orts hielte dafür, daß ein ſolcher gewaltſamer Zwang wider die Freyheiten des Stiffts und der Stadt liffe, weswegen ich der Stadt Wurtzen zu Hülffe kam, und wann ſich nicht mein Schwieger-Vater, Philippus der Landgraf zu Heſſen, ſonderlich aber auch Doct. Luther, eiligſt ins Mittel geſchlagen hätten, ſo wäre es ohne Blut-Vergieſſen nicht abgegangen. Weil es aber nicht zum wircklichen Krieg kam, und die Soldaten, welche am Palm-Sonntage ausgezogen waren, am Oſter-Sonnabend, da die Weiber Oſter-Fladen gebacken, ſchon wieder aus der Campagne nach Hauſe kamen, ſo ward derſelbe Lerm nur insgemein der Fladen-Krieg genannt. Indeſſen war hiermit der Grund zu der Feindſchafft zwiſchen mir und meinem Vetter geleget, nemlich: 1) Weil ich mich weigerte, zu dem Smalkaldiſchen Bund zu treten. 2) Weil mein Vetter den Biſchoff zu Naumburg, Julium von Pflug, den ich zum Biſthum recommendiret hatte, mit Gewalt davon verdrunge; und 3) Weil

ich

ich mich der Stadt Wurzen wider den Churfürſten meinen Vetter annahm.

Johannes Georgius.

So gehet es gemeiniglich, daß, wann ſchon bißweilen Friedens-Schlüſſe und Vergleiche getroffen werden, der Haß und die Feindſchafft, welche die vorhergegangenen Händel gewircket und nach ſich gezogen, dennoch im Hertzen ſtecken bleiben, weil ſie allzuſtarcke Wurtzel gefaſſet.

Mauritius.

Die Begierde, Krieg zu führen, triebe mich hierauf, noch ſelbiges Jahr 1542. daß ich mit einem Hauffen Volcks nach Ungarn wider die Türcken zu Felde zog, aus Liebe zum damaligen Römiſchen, wie auch zu Ungarn und Böhmen König, Ferdinando I. Wie es nun bey Ofen zu einer Action kam, triebe mich die Begierde, Ehre einzulegen, dermaſſen weit hinein unter die Türcken, daß ich von ihnen umringet, und vom Pferde herunter zu Gottes Boden geſchmiſſen ward. Da wäre ich ohnfehlbar maſſacrirt, oder von denen Pferden zertreten worden. Aber einer von meinen getreuen Dienern, Bartholomæus von Kelbiſch, ein Thüringiſcher Edelmann defendirte mich recht Löwenmäßig, und da er von ſeinem Pferde auch herunter kam, legte er ſich über mich, fieng folglich alle mir zugedachte Streiche auf, und ließ ſich durch die Türckiſchen Säbel zu Schanden hauen. Mitlerweile kamen noch andere darzu, durch welche die Türcken aus einander getrieben, und ich gerettet worden. Aber mein tapfferer und getreuer Bedienter von Kelbiſch, vor deſſen Leben ich gerne viel tauſend Thaler gegeben hätte, ſtarb ein paar Tage hernach an denen vielen empfangenen Bleſſuren.

Als wir wuſten, daß es an dieſem Tag mit denen Türcken zu einem Treffen kommen würde, und ich mich ſehr begierig erwieſe, meinen Harniſch anzulegen, und auf die Türcken loß zu gehen, vermahnte mich mein Hof-Prediger, Johannes Albinus, daß ich vorhero eine Predigt hören, und das heil. Abendmahl genieſſen ſolte; welches ich mir auch gefallen lieſſe. Nach überſtandener Gefahr fragte mich der Hof Prediger: Was ich unter denen Türcken-Tuten gedacht hätte, als

ich

wand die Liebe alle Gefahren und alle Difficultäten. Demnächst machte er sich mit des Nachts auf und ritte von sieben vertrauten Personen begleitet einige Meilen. Hernach marchirte ich noch vier Stunden zu Fuß, als ein Bauer verkleidet / und trug einen großen Sack mit Stroh auf dem Kopfe: begab mich also verkleidet dahin wo sie war und fand Gelegenheit mit der Marquis de Villars verheyrahteter gewesener Schwester, in einer Gallerie.

Sie entsetzte sich über alle Maßen, mich gerade König in einer solchen seltsamen Equipage zu sehen, und erwieß sich derogestalt entrüstet über meine unbedachtsame Verwegenheit, daß selbige Mienen machte, als ob sie mich meiner Kleidung gemäß, ernstlich wie einen Bauer, wollte reprimiren. Sie wurde auch weiter nicht hören, sagende, wann sie länger hierbey möchte sie sich nicht enthalten können, ihren Herrn völlig anzuklagen. Ihre Schwester hingegen erwieß sich viel artiger und excusirte der Gabrielle Kaltsinnigkeit, oder vielmehr Unbeständigkeit, machte mir auch weiß zu machen, sie habe sich aus Furcht vor ihrem Vater absentiret. Also zog ich mit einer langen Nasen ab und kam wieder zu meiner Gesellschaft, eben da jedermann abreisen war, weil niemand wußte, wo ich hingekommen.

Manchmal ist nichts in der Welt capable die Bande der Liebe zu zerreissen / wann schon die Augen dieser Schönen mein Herz, auch wider ihren Willen gefangen hielten. Wann ich nun meiner heftigen Passion, in Ansehung dieser Person, mit aller Gewalt widerstehen zu können sechte so kartherte ich die Sache dergestalt, daß sich ihr Vater, nebst seiner ganzen Familie, eine Zeitlang an meinem Hofe aufhalten mußte / ich aber mir den Gelegenheit hatte die Tochter öffters zu sprechen und zu besuchen. Demnach fing ich an, sie nach und nach ein wenig zahm zu machen. Solches merckte ihr Vater, weshalb er selbte sie an einen Cavalier, Nicolas Damerval genannt / zu verheyrahten alhier / der sich schon lange um sie bemühet, von ihr aber ehemahls keinen günstigen Blick erlangen können. Derjenige hingegen setzte der Vater dermaßen hart in sie, daß sie sich accommodiren mußte / ob es ihr gleich nicht möglich gewesen ihn zu lieben: denn der Bräutigam war ganz über aus reich und besaß sehr schöne Güther; allein er hatte wenig Verstand, auch ein schlechtes äusserliches Ansehen.

Der Zwang, den der Vater seiner Tochter durch diese Heyrath anthat, chagrinirte sie ganz unbeschreiblich, und der Chagrin verursachte, daß dieselbe ihr ganzes Gemüth gegen mich änderte. Ich machte mir zu

sie

ich zu Boden gelegen wäre? Darauf antwortete ich: Lieber Herr Johannes! Ich gedachte an den HErrn Christum, dessen Worte ich vor wenig Stunden gehöret, auch seinen heiligen Leib und Blut im Sacrament empfangen habe. Dem befahl ich mich, zu dem seufftzete ich, und gedachte darauf zu leben und zu sterben. Bey meiner Wieder-Ankunfft in Teutschland muste ich hören, daß die Leute überaus viel Rühmens von meinen Helden-Thaten wider die Türcken machten, die ich absonderlich in der Action bey Ofen solte gethan haben. Weil ich aber die Schmeicheley keinesweges vertragen konte, ärgerte ich mich darüber, und sagte zu denenjenigen, welche mich deßfalls ins Angesicht rühmten: Ey! Wo war ich dann damals, wie ich bey Ofen die grosse Thaten wider die Türcken that? Ach, daß GOtt erbarm! es stunde sehr schlecht mit mir. Ich lag zu Gottes Boden, und wann mein getreuer Reibisch nicht gethan hätte, würde es sehr schlecht mit mir abgelauffen seyn. Darum bitte ich, verschonet mich mit euern Schmeicheleyen.

Johannes Georgius.

Ah! was vor eine schöne Sache ist es doch um einen getreuen Bedienten, der capable ist, alle Augenblicke das Leben vor seinen Herrn zu lassen. Dergleichen Leute solte man wie köstliche, ja unschätzbare, Perlen und Edelgesteine in Gold einfassen lassen, oder, weil ja solches nicht geschehen kan, sie mit allen Wohlthaten und Gutthaten überhäuffen.

Mauritius.

Wäre Reibisch am Leben geblieben, würde ihm seine grosse Treue gar reichlich von mir seyn vergolten worden. Gleichwie ich nun alle Gefahr verachtete: also gieng ich Anno 1543. schon wieder mit einem ansehnlichen Hauffen Ritterleuten und andern Reutern zu Felde, und zwar zum Dienst Kaysers Caroli V. welcher mit denen Frantzosen in denen Niederlanden einen blutigen Krieg führte. Da wohnte ich der Schlacht bey St. Victorin bey, wo wir die Frantzosen aus dem Felde schlugen, und erwiese auch hernach in der Belagerung vor Landrecy meine Tapfferkeit. Bey dieser Belagerung trug es sich zu, daß man gewaltige Canonen-Schüsse heraus that, wodurch ihrer viele erle-

get oder beſchädiget worden. Da wurde der Kayſer Carolus V. gewahr, daß ich ziemlich unvorſichtig herum rannte, weswegen er mich ein wenig auf die Seite führte, und lächelnde zu mir ſprach: Herzog! Nehmet Euch doch ein wenig beſſer in Acht. Wann Ihr aber die Kunſt könnet, denen Schüſſen auszuweichen, oder ſie abzuweiſen, ſo müſſet Ihr wiſſen, daß nicht alle Leute eine ſolche geheime Wiſſenſchafft verſtehen. Indeſſen werden ſie doch verleitet, es Euch in der Courage nachzuthun, und da bekommet mancher braver Ritter eines auf die Naſe; wie ich dann gemercket, daß ſchon ihrer etliche todt geſchoſſen worden, die ſich mit Euch allzuweit gewaget haben. Hierauf machte ich ein tiefes Compliment gegen den Kayſer, und verſicherte, daß ich ins künfftige vorſichtiger ſeyn wolte, als bißher geſchehen wäre.

Johannes Georgius.

Es klingt freylich ſehr ſchön, wann man höret oder lieſet, es ſeye dieſer oder jener dermaſſen tapffer geweſen, daß er alle Stück- und andere Kugeln, ſamt allen Spieſſen und Schwerdtern verachtet, und allemal glücklich, oder doch nur mit einer Wunde, davon gekommen iſt. Aber es lautet auch recht erbärmlich, wann die Zeitung einläufft, es ſeye, dieſer oder jener Fürſt, General oder Ritteremann, von einer Stück-Kugel getroffen, und ganz jämmerlich zerſchmettert worden.

Mauritius.

Wann es ſo kommet, ſo muß man es nicht achten, ſondern ſich alles gefallen laſſen. Ja mein Herz und Muth muß deſto mehr wachſen, wann einer nahe bey mir zerſchmettert wird, ſo daß ich mit deſſelben Blut über und über beſprützet werde.

Wie ich aus denen Niederlanden wieder nach Hauſe kam, gab ich meinem Vetter, dem Churfürſten Johanni Friderico eine Viſite. Da ſpielten wir mit einander, und ich war dermaſſen unglücklich, daß ich all mein Geld verſpielte, weswegen ich ein gewiſſes Städtgen auf das Spiel ſetzen wolte. Aber der Churfürſt hörte auf zu ſpielen, und gab mir einen Verweiß, daß ich mich nicht ſcheuete, ein Städtgen aufs Spiel zu ſetzen. Hierbey äuſſerte ſich die alte Verbitterung, welche noch in ſeinem Hertzen ſtack, dermaſſen, daß er mir zu verſtehen gab,

ob

eb hielte er mich vor einen ſo leichtſinnigen Fürſten, der capable wäre alle ſeine Lande und Leute zu verſpielen. Ich konte mir nicht helffen, weil ich mich in ſeiner Gewalt befande, und muſte alſo dieſe Reprimande verſchlucken.

Bald darauf entſtunden neue Händel mit dem Herzog aus dem mittlern Hauſe Braunſchweig zu Wolffenbüttel, Heinrich dem Jüngern genannt, welcher, aus allzugroſſem Eyffer vor die Römiſch-Catholiſche Religion, denen Proteſtanten immerfort viele Händel machte; aber gröſten Theils eben darum in denen 54. Jahren ſeiner Regierung, und 79. Jahren ſeines Alters, viele wunderbare Fata gehabt.

Erſtlich zwar fienge zu ſeiner Zeit, An. 1519. ein unruhiger Biſchoff zu Hildesheim, Namens Johannes, viele Händel an, den aber Henricus zu Chore trieb. Weil auch der Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg von Calenberg, Ericus Senior, Herzog Heinrichen dem Jüngern beyſtunde, ſo kam der unruhige Biſchoff zu Hildesheim dermaſſen ins Gedränge, daß er viele Städte und Schlöſſer im Stiche laſſen muſte.

Darnach diente Herzog Heinrich der Jüngere dem Kayſer Carolo V. wider die Frantzoſen in Italien, ums Jahr 1528. muſte aber, nebſt ſeinen Soldaten, in Italien, viele Kranckheiten ausſtehen. Eben um ſelbige Zeit wurde zu Braunſchweig, durch Doct. Johann Bugenhagen die Lutheriſche Religion eingeführet; wiewohl Herzog Heinrich der Jüngere, vor ſeine Perſon, ein Haupt-Feind aller Lutheraner jederzeit geweſen und geblieben iſt.

Als nun die Proteſtirenden Stände in Teutſchland, zu ihrer Sicherheit, den Smalkaldiſchen Bund aufgerichtet hatten, ſo hielte dieſer Herzog dargegen die Parthey des Kayſers Caroli V. Es ward auch von dem Landgrafen zu Heſſen-Caſſel, Philippo Magnanimo, An. 1538. ein Wolffenbüttelſcher Expreſſer an den Churfürſten zu Mayntz aufgefangen, und bey demſelben viele Dinge gefunden, die der Proteſtirenden Parthey ſehr nachdencklich geweſen.

Endlich gab die Stadt Goſlar Gelegenheit darzu, daß Herzog Heinrich der Jüngere mit denen Smalkaldiſchen Bundes Verwandten in einen öffentlichen Krieg gerieth. Dieſelbe Stadt war vom Kayſer Carolo V. in die Acht erkläret worden, weil ſie ein Kloſter in der Stadt abgebrannt hatte, und Herzog Heinrich dem Jüngern

wurde die Execution aufzutragen. Weil aber die Stadt Goßlar in dem Smalkaldiſchen Bund ſtunde, ſo kam ihr An. 1542. mein Vetter der Churfürſt zu Sachſen, Johannes Fridericus, und der Landgraf zu Heſſen, Philippus Magnanimus, mit 22000. Mann zu Hülffe; zumal da man hin und wieder, in Meiſſen und Thüringen, Mordbrenner ertappte, welche in der Marter bekannten, daß ſie von dieſem Herzog Heinrich wären ausgeſchicket worden.

Johannes Georgius.

Die Ausſchickung derer Mordbrenner iſt darum erfunden worden, damit durch ſie das Elend und der Jammer in einem Lande, mit dem man im Kriege begriffen, oder dem man heimlich feind iſt, ſolle vermehret werden. Es ſind aber Maximen, die der Teuffel aus der Hölle in die Welt ausſtreuet, und ſie können in keinen andern als ſolchen Hertzen ſtatt finden, welche ebenfalls teuffeliſch geſinnet ſind.

Mauritius.

Eure Gedancken, wegen derer Mordbrenner, ſind, geliebteſſer Herr Vetter! gantz richtig und gerecht, und ich habe dergleichen Maximen ebenfals iederzeit deteſtiret. Weil nun der Herzog Heinrich der wider ihn geſtellten Macht des Smalkaldiſchen Bundes nicht gewachſen war, ſo machte er ſich aus dem Staube, und überließ ſein Land denen Smalkaldiſchen Bundes-Verwandten. Dieſe rückten vor die Feſtung Wolffenbüttel und forderten den Ort auf; bekamen aber zur Antwort: Sie ſolten in dreyen Jahren wieder zufragen. Darauf fieng man an, tapffer mit dem Geſchütze vor der Feſtung zu donnern. Dem ohngeachtet bließ der Thürmer auf dem Schloß-Thurm ein damals bekanntes Lied: Hat dich der Schimpf gereuet ſo zeuch nur wieder heim ꝛc. Derohalben ließ mein Schwieger-Vater alles Geſchütze auf einmal gegen den Schloß-Thurm loß brennen, und ſchoſſe in kurtzer Zeit den Thürmer ſamt dem Thurm herunter. Hierüber entſtunde ein ſolcher Schrecken in der Stadt, daß ſie in wenig Tagen capitulirte.

Das geſchahe An. 1542. und von der Zeit an muſte Herzog Heinrich ſein Land fünff Jahre nach einander mit dem Rücken anſehen. Zwar An. 1545. kam er wieder in Nieder Sachſen an, nachdem er ſich einige Zeit im Bayerlande aufgehalten. Doch als er Wolffenbüttel mit Gewalt einnehmen wolte, ſo gieng der Landgraf zu Heſſen mein

Schwie-

Schwieger-Vater abermal wider ihn zu Felde, und ich meines Orts befande vor rathſam, meinem Schwieger-Vater mit 4000. Mann in dieſem Zug beyzuſtehen.

Als wir nun gegen einander ſtunden, und Herzog Heinrich nicht den fünfften Theil ſo ſtarck war wie wir, ſo ritte ich von einer Armée zur andern, und ſuchte einen Frieden zu ſtifften. Anfangs nun ſchlug Herzog Heinrich alle Conditiones aus, und ſagte: In dreyen Stunden ſolle ſichs weiſen, ob der Landgraf oder ich ein Herr der Welt iſt? Bald hernach aber zog er etwas gelindere Saiten auf. Doch der Landgraf mein Schwieger-Vater wolte nunmehro von keinem andern Vertrag hören, als daß ſich Herzog Heinrich, und ſein Sohn, Carolus Victor, gleich auf der Stelle gefangen geben, und die Armée dimittiren ſolten. Das war nun freylich ein ſaurer Apffel; und es muſte Herzog Heinrich dennoch darein beiſſen. Bey ſeiner Ankunfft in unſerm Lager fragte ihn der Landgraf mein Schwieger-Vater mit dieſen Worten: So will ſich Herzog Heinrich, und ſein Sohn Carolus Victor an mich ergeben? Darauf antwortete Herzog Heinrich: Ja ich will mich, ſamt meinem Sohn an dich ergeben. Alsdann ward Herzog Heinrich nach der Heſſiſchen Feſtung Ziegenhayn gebracht, allwo er zwey Jahre pauſiren muſte. Die Armeen konten wir, mein Schwieger-Vater und ich, kaum aus einander bringen, weil ſie, in währendem Capituliren, ſchon wircklich ins Handgemenge mit einander gerathen waren.

Johannes Georgius.

Es ſind freylich gar harte Begebenheiten, wann man ſie ſo erzehlen höret, daß ein Fürſt einen andern Fürſten gefangen nehmen, und ihn ſo lange im Gefängniß ſchwitzen laſſen ſolle. Der Kayſer Carolus V. aber iſt, bey ſogeſtalten Sachen, gar nicht zu verdencken geweſen, wann er ein recht ſaures Geſichte darzu gemachet hat.

Mauritius.

Ja wohl, geliebteſſer Herr Vetter! Eben darum ſchriebe der Kayſer An. 1546. einen Reichs-Tag nach Augſpurg aus, und als wir Proteſtirende Fürſten daſelbſt nicht erſchienen, ſo fieng der Kayſer an, Volck zu werben. Wie er nun befraget ward, was ſolches zu bedeuten hätte? ſo gab er zur Antwort: Er begehre keinen Religions-

Krieg zu führen, wolle aber nur etliche unruhige Fürſten züchtigen. Aus dieſer Antwort konte mein Vetter, der Churfürſt Johannes Fridericus, und mein Schwieger-Vater der Landgraf Philippus, das gantze Kägel freylich gar wohl errathen. Deswegen ſetzten ſie ſich in gute Poſitur; zumal da ſie hörten, daß der Kayſer ſich mit dem Pabſt verbunden hätte, daß er alle Teutſche Fürſten zum Tridentiniſchen Concilio zwingen wolte, welches damals ſeinen Anfang genommen hatte.

Sobald nun dieſe beyden Häupter des Smalkaldiſchen Bundes ein Manifeſt heraus gaben, darinnen ſie die Nothwendigkeit ihres Defenſions Krieges darthaten; ſo wurden ſie vom Kayſer in die Acht erkläret, und ſie waren auch nicht ſäumig, dem Kayſer den Krieg öffentlich anzukündigen; wie ſie dann in dem Abſage-Brief, den ſie ins Kayſerliche Lager nach Landshuth in Bayern ſchickten, den Kayſerlichen Titel ausgelaſſen; welches aber freylich aus höchſtwichtigen Politiſchen Urſachen geſchehen, damit es nicht heiſſen möchte, daß ſie Carolum V. als Kayſer bekriegeten, ſondern ſagen könten, daß ſie ſich nur wider die Religions-Verfolgungen beſchützen wolten.

Der Churfürſt mein Vetter ſowohl, als der Landgraf mein Schwieger-Vater, bemüheten ſich um dieſe Zeit ſehr, mich auf ihrer Seite zu ziehen. Weil aber der Kayſer Carolus V. ein gleiches that, ergriffe ich vielmehr deſſen Parthey. Solches geſchahe erſtlich aus Liebe und Hochachtung vor den Kayſer. Vors andere weil ich niemalen einen Wohlgefallen an dem Smalkaldiſchen Bund, noch an allen heftigen Unternehmungen in Religions-Sachen getragen; und auch drittens, weil der Churfürſt mein Vetter, und ich keine guten Freunde waren; ob ich gleich im übrigen dem Landgrafen meinem Schwieger-Vater hertzlich gerne zu Willen gelebet hätte.

Bey Ingolſtadt kamen An. 1546. beyde Armeen zuſammen, und weil die Proteſtirenden bey nahe hundert tauſend Mann beyſammen hatten, ſo waren ſie dem Kayſer weit überlegen. Doch furchte ſich der Kayſer Carolus V. nicht, ſondern wie er das ſchöne Lager ſahe, ſprach derſelbe: Laſſet ſie liegen, es wird ihnen bald an Rath und Vorrath, an Geld und Einigkeit fehlen. Als ſie hierauf das Kayſerliche Lager ſtarck canonirten, ſagte der Kayſer weiter: Laſſet dieſen eiſernen Regen vorbey, es wird bald ſchön Wetter darauf folgen.

folgen. So gieng es auch in der That. Denn es entſtunden nicht allein viele Mißhelligkeiten, in einem ſo vielköpffichten Bündniß, ſondern es fande ſich auch der Mangel an allen Nothwendigkeiten ein, nachdem ſie verſchiedene Wochen ſtille lagen, ohne einen wircklichen Angriff auf das Kayſerliche Lager zu thun. Der Landgraf mein Schwieger-Vater wolte ſolchen Angriff abſolument wagen; aber der Churfürſt mein Vetter war nicht zu bewegen, daß er darein conſenirte.

Sonder Zweiffel hat ſich der Kayſer Carolus V. damals ſtarck auf mich verlaſſen, und ich fiele auch dem Verſprechen gemäß, welches ich ihm gegeben hatte, dem Churfürſten meinem Vetter mit einer Armée in das Land. Bey ſogeſtalten Sachen gieng die ſchöne Armée derer Proteſtirenden unverrichter Sache aus einander, und der Kayſer konte ſich unterdeſſen verſtärcken. Ich hingegen wäre hierbey bey einer Haare gar ſehr zu kurtz gekommen. Denn der Churfürſt mein Vetter gieng nunmehro in vollem Zorn auf mich loß, und eroberte nicht nur die Plätze wieder, die ich ihm weggenommen hatte, ſondern machte ſich auch Meiſter von meinem Lande, nur Dreßden und Leipzig, ſamt denen Berg-Feſtungen ausgenommen, welche gegen Böhmen zu liegen. Leipzig zwar belagerte der Churfürſt im Januario An. 1547. mit ſolchem Ernſt, daß viele tauſend Feuer-Kugeln geworffen wurden. Weil aber die meiſten über die Stadt wegflogen, auch kein Sturm geſchahe; ſo konten ſich ihrer viele nicht darein finden. Der gemeine Mann ſchobe die Schuld auf die Churfürſtlichen Officiers, darunter ihrer viele ihr Haab und Guth, nebſt Weib und Kind in der Stadt hatten; deswegen man auch damals im Sprichworte zu ſagen pflegte: Leipzig liegt auſſen, und Leipzig liegt drinnen; alſo kan Leipzig nicht Leipzig gewinnen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo kam mittlerweile der Kayſerliche Entſatz an, und der Churfürſt ſahe ſich derhalb genöthiget, die Belagerung aufzuheben.

Den Kayſerlichen Entſatz commandirte der berühmte Marggraf von Brandenburg zu Culmbach oder Bayreuth, Albertus, ſonſt ein ſehr unruhiger Fürſt. Weil er ſich aber auf dem Schloſſe zu Rochlitz mehr um die Faſtnachts-Luſtbarkeiten, als um den Krieg bekümmerte; ſo ward er im Martio 1547. von denen Churfürſtlichen Völckern überfallen, und ſelber gefangen genommen. Wann nun damals

mals mein Vatter der Churfürſt, ohne allem Zeit-Verluſt, weiter auf mich ſelber loß gegangen wäre, ſo möchte derſelbe gantze Krieg, allem Anſehen nach, beſſer abgegangen ſeyn. Weil er aber ſolches nicht that, ſondern zwey ſtarcke Detachemens, eines nach Böhmen, und das andere in Nieder-Sachſen ſchickte; ſo bekam ich inzwiſchen Luft, und die Churfürſtliche Haupt-Armée war hernach dem heran rückenden Kayſer nicht gewachſen. Denn der Kayſer hatte unterdeſſen ſchöne Trouppen aus Spanien und Italien an ſich gezogen, die durch Böhmen, Mähren, Oeſterreicher und Bayern gar ſehr verſtärcket wurden. Zu Eger war das Rendez-vous, und alsdann gieng der Marſch ins Meiſſner-Land, ehe ſich der Churfürſt deſſen verſahe. Ich ſelber ſtieß mit fünff tauſend Mann zum Kayſer, und der Churfürſt wurde nunmehro von uns mit allem Fleiß aufgeſuchet.

Bey Mühlberg kamen beyde Armeen einander gegen über zu ſtehen; doch ſo, daß die Elbe darzwiſchen war. Sobald die Kayſerlichen, am 24. Aprilis, etliche Fahrzeuge auf der Elbe erblickten, ſprungen ſie ins Waſſer, und eroberten dieſelben; welche ſodann zu einer Schiff-Brücke dienen muſten, auf denen die Infanterie konte überaeſetzet werden. Zu gleicher Zeit offerirte ſich ein Bauer, Namens Strauch, daß er uns einen Furth weiſen wolte, wo wir durch die Elbe ſtehen konten; und das that er denen Churfürſtlichen zum Poſſen, weil ſie ihm den Tag zuvor ſeine Pferde genommen hatten. Es war auch dieſelbe Paſſage, bey der trockenen Frühlings-Zeit, ſo leicht, daß nicht allein unſere gantze Reuterey, ſondern auch der Kayſer ſelber, dergleichen ich, und mein Bruder Auguſtus, der Hertzog von Alba und ſonſt die Vornehmſten von unſerer Armée durchpaſſiren konten.

Wie dieſes geſchahe, wohnte der Churfürſt, in der Kirche zu Mühlberg, juſt dem Gottesdienſt bey. Nach deſſen Endigung begab er ſich zu ſeiner Armée, mit der er ſich gegen Torgau retiriren wolte, eine Schlacht zu vermeiden. Aber wir waren der Churfürſtlichen Armée auf dem Fuſſe nach, und zwangen ſie, Stand zu halten; da es dann, auf der ſogenannten Lochauer-Heide, zu einem blutigen Gefechte gekommen, in welchem wir einen vollkommenen Sieg erhielten. Die Churfürſtliche Reuterey machte den Anfang zur Flucht, und darauf muſte die Infanterie auch Reißaus geben, welches mit ſo groſſer Confuſion geſchahe, daß wir, vor dem vielen weggeworffenen Gewehr, kaum

nach-

nachfolgen konten. Der Churfürſt ſelber fochte ſo heroiſch, daß er auch an dem lincken Backen verwundet wurde; doch muſte ſeine Tapfferkeit der Menge weichen. Als er nun von uns umringet war, ſahe er unter meinen Leuten einen bekañten Edelmann, Thilo von Trotte genannt, dem gab er ſeinen Ring und ſagte: Ich bin Trottens Gefangener.

Als er dem Kayſer præſentiret wurde, waren ſeine Worte: Großmächtigſter, Allergnädigſter Kayſer! Ich bin Ew. Majeſtät Gefangener, und bitte um ein Fürſtliches Gefängniß. Darauf ließ ſich der Kayſer vernehmen: Bin ich nun Kayſer? Ihr ſolt ein Gefängniß bekommen, wie Ihr es verdienet habt. Darauf ward er nebſt Hertzog Ernſten von Braunſchweig, und etlichen Grafen, die ebenfalls gefangen worden, dem Hertzog von Alba zur Verwahrung übergeben. Derer Todten auf der Wahlſtadt waren zwey tauſend, und derer übrigen Gefangenen ohngefähr acht hundert Mann.

Was weiter vorgegangen, welcheraeſtalt nemlich der Kayſer durch ſein eigenes Conſilium dem gefangenen Churfürſten das Leben hat abſprechen laſſen; wie ſich die Stadt Wittemberg dem Kayſer ſubmittiren müſſen; und was man ſonſt dem Churfürſten vor harte Puncte vorgeleget, das ſind lauter Sachen, die ich, allzuviele Weitläuffigkeit zu vermeiden, mit Stillſchweigen übergehen will, ſondern nur ſo viel ſagen: Daß mir damals die Chur-Sachſen, ſamt dem damit verknüpfften Lande, zugeeignet worden; wiewohl die wirckliche Belehnung darüber noch zur Zeit ausgeſetzet bliebe.

Johannes Georgius.

Aber ſaget mir doch, wertheſter Herr Vetter! warum euer Schwieger-Vater, der Landgraf Philippus zu Heſſen, dem Churfürſten damals, als ihm der Kayſer Carolus V. in ſeinen Sächſiſchen Landen mit einer ſo groſſen Macht zu Leibe gegangen, nicht zu Hülffe gekommen iſt?

Mauritius.

Daran war die Uneinigkeit Urſache, welche ſich das vorige Jahr im Lager bey Ingolſtadt zwiſchen ihnen ereignet hatte. Dieſer, nemlich mein Schwieger-Vater, ſahe ſich nunmehro gemüßiget, auf ſeine Verſöhnung mit dem Kayſer bedacht zu ſeyn. Solche zu vermitteln, waren ich, und der Churfürſt von Brandenburg, Joachimus II. auſſerſten Fleiſſes bedacht. Zu ſolchem Ende ward ihm vorgeſchlagen, daß er

in Perſon zu dem Kayſer nach Halle kommen möchte; der Churfürſt von Brandenburg aber und ich wurden Bürge, daß ihm kein Leid widerfahren ſolte. Denn ſolches verſprach uns nicht nur der Kayſer, ſondern es wurde auch, unter Kayſerlicher höchſter Hand und Siegel, ein Salvus Conductus vor den Landgrafen ausgefertiget. Auf ſolche Verſicherungen trauete der Landgraf, und fande ſich zu Halle ein. Da wir aber vermeynten, es hätte der Vergleich zwiſchen dem Kayſer und ihm in allen Stücken ſeine Richtigkeit, wurde der gute Landgraf, aller gegebenen Treue und Glauben zuwider, in Verhafft genommen.

Hierzu erwehlte man einen gewiſſen Abend, am welchen wir verſammleten Fürſten vom Hertzog von Alba aufs prächtigſte traciret wurden. Es wurde ſtarck getruncken, ſo daß wir ziemlich berauſchet waren; aber der Hertzog von Alba bliebe gantz nüchtern, weil er ſich, ſtatt des Weins, lauter gefärbtes Waſſer hatte geben laſſen. Als wir Abſchied nahmen, und aus einander giengen, ruffte der Hertzog von Alba den Landgrafen meinen Schwieger-Vater zurücke, unterm Vorwand, daß er ihm, im Namen des Kayſers, etwas heimliches zu ſagen hätte; und da ward ihm der Arreſt angekündiget. Wir merckten, daß etwas verdächtiges vorgieng, und wolten wiſſen, wo der Landgraf geblieben wäre? konten ihn aber nicht mehr zu ſehen und zu ſprechen bekommen. Wir giengen derohalben noch ſelbigen Abend in die Kayſerliche Anti-Chambre, und verlangten mit dem Monarchen zu ſprechen, wurden aber nicht vorgelaſſen, unterm Vorwand, daß er ſchon zu Bette ſeye. Auch konten wir hernach etliche Tage lang unſer Verlangen und Wünſchen nicht erlangen, mit dem Kayſer zu reden, weil er ſich unpäßlich ſtellete. Mit dem Hertzog von Alba hingegen wechſelten wir gleich den andern Tag harte Worte; der ſich alles deſſen wegen, was vorgegangen war, auf den Cardinal Granvella beruffte. Alſo machten wir uns an dieſen, und der Churfürſt von Brandenburg, Joachimus II. war einſtmals an dem, daß er, im Zorn, den Degen wider den Cardinal zücken, und ihn durchbohren wolte. Bey ſogeſtalten Sachen muſte ich den Churfürſten von Brandenburg ſelber beſänfftigen helffen, weil wir ſonſt gar leichtlich, alle beyde, ebenfalls hätten können arretiret werden. Ich verwieſe ihn zur Gedult, und ſtellete demſelben die Gefahr vor, in welcher wir uns befanden.

Johan-

ſie an dem Abend ihrer Hochzeit-Tage zu conſideriren/ mithin zu machen/ daß der/ ihr unerkändige/ Bräutigam nicht ſtracks mit ihr zu Bette gehete/ und ich verſpracht ſolches. Ob nun ſchon meine Anweſenheit an einer gewiſſen Invention verhinderte mich einzufinden/ und meinem Verſprechen ein Genügen zu thun: war ſie dennoch nicht zu bewegen mit dem Bräutigam zu Bette zu gehen, und ihm ehrliche Pflicht zu leiſten. Nach Verfliessung etlicher Tage führete ſie ihr Mann, wann er anders mit Billigkeit ſo zu nennen iſt, auf ſeine Güther in der Invention, ſein Hoheit-Recht mit Gewalt über ſie zu exerciren; allein dieſelbige nahm ſo viele Damen und Verwandten mit ſich/ daß ſie noch etliche Tage Zeit gewann. Mittlerweile ſendete ich, der ich von allem, was paſſirte gute Nachricht hatte, eine Ordre an den neuen Ehemann, welcher ſeine Frau noch nicht berühret/ vermöge der er ſich anverlanglich bey mir einfinden ſolte, und Gehorſam machte gleichfalls werden. Gleichwohl er aber ſeine Frau nicht aus denen Augen laſſen wolte: ſo brachte er ſie mit ſich dahin/ wo ich mich befand, und ich nahm hierüber mit in das Lager vor Chartres, welchen Ort ich belagerte. Jhren Mann belangende, trug ich ihm einige wichtige Geſchäffte und Commiſſionen auf, weranter er ſich eine Ehre machte/ da unterdeſſen die ſchöne Gabrielle meinen Willen erfüllete, und ſich in meine Arme warff. Hingegen that ich wiederum alles, was ſie von ſich und ihre Freundſchafft verlangete.

Meine Gemahlin Margaretha Valoiſe, und ich hatten nun ſchon lange vom Bette geſchieden. Weil ihr nun nicht entdeckt worden, daß ich gar wohl wuſte/ ſie ſeye ſo wenig eine freuliche Lucretia, als ihr bewuſt daß ich kein keuſcher Joſeph, ſo ließ ſie mir vielfältig zu verſtehen geben/ wie hertzlich ſie wünſchte, es möchte eine völlige Ehe-Scheidung zwiſchen uns erfolgen. Meine Räthe, Bediente und Stände/ preſſirten mich gleichfalls ſolche Scheidung zu befördern, und zu einer andern Hoheit zu ſchreiten/ damit das Königreich mit Erben erfreuet werden möchte. Allein ich ſahe mich nicht resolviren der Fleiſſe einer ſo ſchönen und geliebten Maiteſſe, wie ich an der Gabrielle überkommen, einigen Abbruch zu thun/ welches allerdings hätte geſchehen müſſen, woferne ich mit einer neuen Gemahlin gepfleget hätte; derowegen ich es unterlaſſen, die Ehe-Scheidung zu befördern. Sie ward Madame Gabrielle genennet/ und heurathete nach dem Namen ihres Mannes genennet. Ich führete hierauf allenthalben, auch in der Armée mit mir herum/ da es denn geſchahe/ daß auch offt ihre Verwandtinnen Maiteſſen meiner vornehmſten Miniſtrorum und Bedienten, von Langeweile angereitzet wurden. Solches ſahe ich gerne, und es konnte mich zu ſol-

chen

Johannes Georgius.

In die Zeit muß man ſich zu ſchicken wiſſen, und wann ſie böſe iſt, ſich vor derſelben ſubmittiren. Auf eine andere Weiſe wird ein Unheil ſchwerlich gehoben, ſondern immer ſchwerer gemachet.

Mauritius.

Der Kayſer und ich lieſſen hiernechſt unſer erſtes Werck ſeyn, daß Julius von Pflug, der ſich bißhero als ein Exulante am Kayſerlichen Hofe aufgehalten, in das Stifft Naumburg wieder eingeſetzet wurde. Das geſchahe etliche Wochen nach der bey Mühlberg vorgefallenen Schlacht mit groſſer Autorität, und Nicolaus Amsdorff muſte ſeiner Wege gehen, nachdem er, wie ich ſolches bekennen muß, dem Stifft biß ins ſechſte Jahr rühmlichſt vorgeſtanden, und alles mit der Evangeliſchen Religion erfüllet hatte. Amsdorff wandte ſich Anfangs wieder nach Magdeburg, allwo er vor dieſem geweſen war. An. 1550. aber ward er von denen Söhnen des gefangenen Churfürſtens nach Eiſenach zu einem Kirchen-Rath und Superintendenten beruffen, woſelbſt er An. 1554. dem ſterbenden Churfürſten Johanni Friderico, in der letzten Todes-Stunde beygewohnet hat, und endlich ſelbſt An. 1565. im 82. Jahre ſeines Alters geſtorben iſt.

Julius von Pflug blieb nunmehro in Poſſeſſion des Stiffes Naumburg biß an ſeinen Todt, und was annoch von ihm etwa zu wiſſen nöthig, will ich gleich allhier mit ſagen. Er halff An. 1548 das berühmte Buch Interim verfertigen. Was auch nachgehends in Religions-Sachen deliberiret und beſchloſſen worden, das ward alles mit dieſem hochverſtändigen Mann vorhero communiciret. Er ſtarb An. 1564. im 51. Jahre ſeines Alters, als ein Römiſch-Catholiſcher Chriſt, hat ſich auch beſtändig in der Gnade des Kayſers und des Pabſts erhalten. Unterſtehen hatten die Lutheraner nicht Urſache, ſich im geringſten über ihn zu beklagen, weil er alles mit groſſer Billigkeit und Gerechtigkeit debattirte, und keinem Menſchen durch einiges Gewiſſens Zwang beſchwerlich war. Es ſind auch nach dieſem viele Briefe zum Vorſchein gekommen, daraus man hätte überzeugt ſeyn müſſen, daß er in ſeinem Hertzen ein Lutheraner geweſen wäre.

Hertzog Heinrich der Jüngere kam nunmehro, da dem Smal-

ſchmalkaldiſchen Bunde, nach der Schlacht bey Mühlberg, der Hals gebrochen, und auch mein Schwieger-Vater der Landgraf von Heſſen ſelber ein Gefangener war, wieder mit ſeinem Sohn Carolo Victore auf freyen Fuß. Wolffenbüttel muſte ihm wiedergegeben, auch demſelben ſonſt alles im Braunſchweigiſchen reſtituiret werden. Indeſſen iſt eben dieſer Herzog endlich noch die Urſache meines frühezeitigen Todes worden.

Meine gröſte Noth bekam ich nunmehro, als mir der Kayſer die Chur-Würde von Sachſen zugedacht, und bereits zugeſprochen hatte, mit dem weltbekannten Interim. Der Kayſer ſelber brachte es, ſonder Zweiffel nach dem Rath verſchmitzter Prælaten auf das Tapet, als ein Mittel, wodurch der Religions-Frieden könte befördert werden. Hierzu employrte er den mehrbeſagten Julium von Pflug, Michael Sidonium, nachmaligen Biſchoff zu Merſeburg, und Johannem Agricolam Islebium, der ſonſt ein Antinomiſte geweſen. Dieſe muſten das Buch aufſetzen, wornach unterdeſſen die Religion ſolte eingerichtet werden, biß man, auf einem General-Concilio, die Sache aus dem Grunde heben könte. Weil aber in demſelbigen Buch denen Proteſtirenden nichts nachgelaſſen ward, als nur die beyden Artickel vom Abendmahl unter beyderley Geſtalt, und von der Prieſter-Ehe; ſo ſagten die Proteſtirenden alſobald: Selig iſt der Mann, der GOtt vertrauen kan, und willigt nicht ins Interim: denn ein Schalck ſteckt hinter ihm. Andere alludirten darauf, daß das Wort Interim, durch Verſetzung derer Buchſtaben Mentiri, Lügen oder Trügen hieſſe. Ob nun gleich etliche Stände, dem Kayſer zu Ehren, das Buch einführen lieſſen, ſo war doch niemand mehr darwider als die gefangenen Fürſten. Ich befande mich unter denen, die das Interim eingeführet wiſſen wolten; geriethe aber darüber mit denen Lutheriſchen Theologis meines Landes in groſſe Verdrießlichkeiten, welche mich öffentlich beſchuldigten, als ob ich die Evangeliſche Lehre nicht rein und lauter beybehalten ſuchte. Etliche Reichs-Städte, abſonderlich Coſtnitz und Magdeburg, fielen deswegen, weil ſie ſich dem Interim widerſetzten, in des Kayſers Ungnade, und wurden gar in die Acht erkläret, wie hernach weiter zu hören ſeyn wird.

Johan-

Johannes Georgius.

Das Interim, ja wohl das Interim hat ſehr groſſes Unheil angerichtet.

Mauritius.

Anno 1548. juſt als das Interim ſo viel Lermens in der Welt machte, hielte der Kayſer einen allgemeinen Reichs Tag zu Augſpurg, woſelbſt der gefangene Churfürſt Johannes Fridericus der Chur-Würde von Sachſen nochmals verluſtig declariret, ich hingegen damit ſolenniter, vor mich und meine Nachkommen, belehnet wurde; welche Ceremonie der gefangene Churfürſt, aus einem Fenſter, ſelber mit angeſehen. Das waren nun freylich lauter harte Zufälle, und wer die Sachen ſo obiter hin anhöret oder anſiehet, der mag ſich vielleicht von mir allerhand wunderliche Gedancken in den Kopff ſetzen. Man muß aber dieſes wohl dabey mercken: Daß der Churfürſt, und mein Schwieger-Vater der Landgraf ſchon An. 1546. als ſie ihr Manifeſt wegen des bevorſtehenden Krieges heraus gegeben, von dem Kayſer in die Acht waren erkläret, mir aber die Execution wider den Churfürſten aufgetragen worden. Hätte ich mich nun nicht klüglich bey der gantzen Sache betragen, könte die Chur-Würde von Sachſen gar leichtlich in fremde Hände gerathen ſeyn, und ich meines Orts war ſelber mit der Reichs-Acht bedrohet, daferne ich mich denen Kayſerlichen Verordnungen widerſetzet hätte. Daß ich im übrigen, nachdem es einmal ſo weit gekommen war, der Churfürſt Johannes Fridericus Wittemberg verlohren hatte, und ſich als ein Gefangener in des Kayſers Händen befande, auch mein eigenes Intereſſe beobachtet, das iſt mir gewißlich nicht zu verdencken.

Johannes Georgius.

Es iſt Euch ſolches, wertheſter Herr Vetter! keinesweges zu verdencken. Dem ohngeachtet wollen wir den tapffern Churfürſten Johannem Fridericum beklagen, daß er von ſo gewaltigen Fatalitæten betroffen worden.

Mauritius.

Damals, wie der Kayſer An. 1548. zu Augſpurg den Reichs-Tag hielte, jagte er die Lutheriſchen Geiſtlichen des Orts ins Exilium, weil ſie ſich dem Interim widerſetzten. Als ſie nun bey dem gefangenen Churfürſten Abſchied nahmen, ſo dimittirte er ſie mit denen Worten: Seyd getroſt! Hat der Kayſer Euch gleich das Reich verboten, ſo kan er Euch doch den Himmel nicht verbieten. Um dieſelbe Zeit fiele auch der weltberühmte Theologus, Philippus Melanchton, bey dem Kayſer in Ungnade, und man redete von allerhand ſcharffen Proceduren, die wider ihn ſolten vorgenommen werden. Ich aber nahm mich ſeiner aufs nachdrücklichſte an, und machte, daß er mit allen weitern Verfolgungen verſchonet bliebe.

Nunmehro war ich auch bedacht, mich derer gefangenen Fürſten ſtarck anzunehmen, und wolte, daß ſie wieder in Freyheit ſolten geſetzet, ihnen auch ihre Lande wieder eingeräumet werden, bis auf dasjenige, was ich von denen Landen des gefangenen Churfürſten mit der Chur-Würde erb- und eigenthümlich bekommen hatte. Weil ich aber ſahe, daß mein Verlangen, en faveur derer gefangenen Fürſten, bey dem Kayſerlichen Hofe gar keine ſtatt finden wolte, diſſimulirte ich meinen Verdruß, und nahm mir vor, eine beſſere Gelegenheit zu erwarten, aber auch alsdann, mit deſto gröſſerm Nachdruck vor die gefangenen Fürſten zu agiren.

Die Stadt Magdeburg wurde, wie geſagt, des Interims wegen, vom Kayſer Carolo V. in die Reichs-Acht erkläret. Die Execution kam, denen Reichs-Ordnungen und Geſetzen zu Folge, mir zu, und wurde mir auch aufgetragen. Ich brachte zu ſolchem Ende eine anſehnliche Macht zuſammen; worzu mir der Kayſer ſelber behülff ich geweſen, weil er die Veranſtaltungen machte, daß mir, zu Ausführung meines groſſen Vorhabens wider die Stadt Magdeburg von denen Ständen des Reichs, alle Monathe, ſechzig tauſend Gulden muſten bezahlt werden.

Die Reichs-Acht wider die Stadt Magdeburg war gedoppelt ergangen, an ſtatt, daß ſich der Ort bemühete, die ergangene erſte Proſcription, durch eine allerunterthänigſte Supplication an den Kayſer, abzulehnen. Es wolte derohalben faſt ein jedweder an der guten Stadt

zum

zum Ritter werden. Den Anfang machte der Hertzog von Braunſchweig, Heinrich der Jüngere, welcher An. 1550. mit einem fliegenden Corpo vor die Stadt kam, und mit Sengen und Brennen groſſen Schaden that; aber im andern Monath wieder um abmarſchirte. Bald darauf kam der junge Hertzog von Mecklenburg, Georgius, auf Veranlaſſung derer Dom-Herren, wie man dafür hielte, angeſtochen, welcher eine kleine Armée von drey biß vier tauſend Mann auf denen Beinen hatte, und die Stadt von allen Orten feindſelig tractirte. Die Magdeburger waren im Anfang ziemlich hitzig, und giengen wider dieſen Hertzog zu Felde, meynten auch, weil ſie an und vor ſich ziemlich ſtarck waren, und noch darzu drey tauſend Bauern bey ſich hatten, es würde ihnen der Sieg nicht fehlen. Wie es aber bey dem Kloſter Hilddesleben, an dem Fluß Ohra, im Sept. An. 1550. zu einer Schlacht kam, wurden die Magdeburger geſchlagen, weil die Bauern auf und davon lieffen, die Bürger ſamt der Soldateſca aber im Stiche lieſſen.

Dieſen Hertzog Georgium von Mecklenburg traff ich noch vor Magdeburg an, als ich daſelbſt ankam, und er conjungirte ſich mit meiner Armée, zu der auch der Churfürſt von Brandenburg, Joachimus I. mit etlich tauſend Mann zu Roß und zu Fuß ſtieſſe. Deſſen Vetter, Johannes Albertus, Ertz-Biſchoff zu Magdeburg befande ſich ebenfalls bey uns im Lager, und gieng uns mit Rath und That an die Hand, wie die Stadt am füglichſten könte erobert und bezwungen werden.

In der Stadt war niemand ſonderliches von Kriegs-Helden, auſſer Albertus der Graf von Mannsfeld. Dieſer gieng denen Bürgern öffters mit gutem Rath an die Hand, hatte auch dreytauſend gute Soldaten bey ſich. Aber der beſte Commendant darinnen war die Einigkeit zwiſchen Hohen und Niedern, nur die Dom-Herren ausgenommen; worüber wir uns auſſen im Lager nicht genug verwundern konten. Wann wir etwa, durch Brieffe, ein oder die andere Unruhe in der Stadt anſtifften wolten, ſo ward alles bey Zeiten entdecket, und wann ſich etliche unruhige Köpffe unter denen Bürgern befanden, ſo war es gleichſam fatal, daß ſie gleich in denen erſten Ausfällen von uns erſchoſſen wurden. In einem ihrer Ausfälle waren die Magdeburger ſo glücklich, daß ſie ihren Haupt Feind, Hertzog Georgium von Mecklen-

len-

lenburg, gefangen bekamen, welcher auch biß zum Ausgang der gangen Belagerung Arrest halten muste. Solche Belagerung nahm den 16. Sept. 1550. ihren wircklichen Anfang, und den 9. Nov. 1551. erfolgte die Ubergabe, dergestalt, daß die Belagerung Ein Jahr und sieben Wochen gewähret hat.

Der sogenannte St. Jacobs-Thurm in der alten Stadt that denen Belagerten vortreffliche Dienste. Auf denselben hatten sie einiges Geschütze gebracht, und ein gewisser Büchsenmeister, mit Namen Andreas Krigmann, wuste so wohl damit umzugehen, daß er einstens vier neben einander stehenden Soldaten mit einer Kugel sieben Beine abschoß. In allem aber mag er wohl ein paar hundert von denen unsrigen weg gebüchset haben, so, daß ich mich auch, als ich nach geschlossener Capitulation in die Stadt kam, und diesen Thurm selber in Augenschein nahm, nicht entbrechen konte, zu sagen: Du hast uns viel Dampff angethan. Indessen hatte doch auch der berühmte Constabler Krigmann selber sein Leben eingebüsset, und es war auch der Thurm übern Hauffen gefallen, nachdem wir 1500. Stück-Kugeln auf denselben verschossen. In allem aber mögen wohl achtzehen biß zwantzig tausend Canonen-Schüsse auf die Stadt geschehen seyn. Zu währender Belagerung haben sich ohngefähr viertzig tausend Menschen in der Stadt befunden, worzu, wann sie 59. Wochen nach einander sollen gespeiset werden, ein ziemlicher Vorrath erfordert wird. Es kam aber nicht allein zu keiner Hungers-Noth in dem Platz, sondern die Anstalten waren auch so vortrefflich gemachet, daß nicht einmal eine Theurung darinnen entstunde. Ja alles war in einem billigen Preiß zu bekommen, und da man sonst insgemein das arme Volck aus belagerten Festungen heraus jaget, so wurden hingegen in Magdeburg täglich ohngefähr 5. biß 6000. arme Leute mit hinlänglichem Brod und Allmosen versorget. Letzlich hat man zwar wohl etliche Pferde geschlachtet; es ist aber doch mehr aus Curiosität als aus wahrer Noth geschehen. Kurtz zu sagen: Man konte sich nicht entbrechen, die Anstalten in der Stadt Magdeburg zu bewundern; wiewohl ich auch dieses gestehen muß, daß es mir kein rechter Ernst gewesen, Magdeburg allzuscharff anzugreiffen, oder es zu verderben.

Johan-

Johannes Georgius.

Das letztemal, zu meiner Zeit, iſt dieſe gute Stadt deſto mehr verwüſtet und verheeret worden; hat alſo, binnen einer Zeit von achtzig Jahren, zwey gewaltige Sturtze auszuſtehen gehabt.

Mauritius.

Die Capitulation an ſich ſelber war am Kayſerlichen Hofe aufgeſetzet, und mir zugeſchicket worden. Sie enthielt viele harte Artickel in ſich, die ich aber dergeſtalt linderte, daß die Stadt damit konte zufrieden ſeyn. Anfangs wurde zwiſchen uns beyden Churfürſten, und dem Ertz-Biſchoff die Abrede genommen: Daß wir, wegen aufgewandter Unkoſten, die croberte Stadt vor uns, zu gleichen Theilen, erblich behalten wolten. Wir zwey Churfürſten aber ſtunden nachgehends ſelber davon ab, und in der Capitulation ward dieſer Punct gar nicht berühret. Worzu ſich eigentlich die Stadt, Krafft der aufgerichteten Capitulation, verbinden muſte, das beſtunde in folgenden Puncten: 1) Solte ſie, bey Kayſerlicher Majeſtät fußfälligſt um Gnade bitten. 2) Keine Bündniß wider die Häuſer Oeſterreich oder Burgund ſchlieſſen, noch denen Feinden dieſer Häuſer Aufenthalt oder Unterſchleiff geben. 3) Sich dem Cammer-Gerichte und Reichs-Abſchieden, in weltlichen Affairen, allemal unterwerffen. 4) Dem Ertz-Biſchoff und Dom-Capitul alles reſtituiren, was die Stadt an ſich gezogen hatte. 5) Wegen zugefügten Schadens, währender Reichs-Acht, niemanden belangen, oder ſich rächen. 6) Eine Geld-Straffe von funffzig tauſend Gulden erlegen; und 7) dem Kayſer zwölff Stücken grobes Geſchütze überliefern. Jedoch muſte die Stadt bey mir ins Beſondere, auch in aller Geheim, freylich eine gute Summa Geldes in die Büchſe blaſen.

Weil auch die Herren Geiſtlichen bißhero eine ſolche Conduite bezeiget, die nicht viel taugte, ja dadurch, gröſten Theils, das Unglücke der Stadt veranlaſſet hatten; ſo ließ ich dieſelben insgeſamt vor mich kommen, und verſicherte ſie zwar meine Gnade, recommendirte ihnen aber zu gleicher Zeit ſehr nachdrücklich: 1) Mich nicht weiter zu beſchuldigen, als wann ich vom Evangelio abgefallen wäre, oder die Stadt Magdeburg, um des Wortes Gottes willen, bekrieget

hätte. 2) **Die Leute hinführe**, nebſt der reinen Lehre, auch zu einem Chriſtlichen Wandel, und ſonderlich zum Gehorſam gegen ihre Obrigkeit, zu vermahnen. 3) **Vor Kayſerliche Majeſtät, und das Tridentiniſche** Concilium zu bitten; nicht aber zu ſagen, wie etwa geſchehen ſeyn mochte: Der Teuffel ſolte das Concilium holen; der Donner und Blitz ſolte drein ſchlagen, und dergleichen. Solches nun ſuchten die verſammleten Prieſter theils von ſich abzulehnen, als ob ſie nichts drum wüſten; theils aber legten ſie es zum Beſten aus, und verſprachen hn übrigen, alles zu beobachten, ſo weit es ihr Gewiſſen zulaſſen würde.

Johannes Georgius.

Haben ſich dann gantz und gar keine Proteſtirenden Stände gefunden, welche Luſt bezeiget, ſich der Stadt **Magdeburg** anzunehmen?

Mauritius.

Von etlichen **Fürſten** und **Städten** verſammlete ſich ein kleines Corpo von ohngefähr 4500. Mann, welche ſich erſtlich im **Mecklenburgiſchen**, und hernach im **Bremiſchen** aufhielten. Dieſe wolten der Stadt zu Hülffe kommen, wann ſie noch ſtärcker würden worden ſeyn. Weil aber ſolche Hoffnung fehl ſchluge, gieng ich bey **Verden** auf ſie loß. Jedoch ſie waren viel zu ſchwach, weshalb ſie gleich anfiengen, zu capituliren, haben auch meiſtentheils unter meiner Armée Dienſte genommen.

Ich hatte alſo, wegen vorhabender **Belagerung** der Stadt **Magdeburg**, Gelegenheit gehabt, eine gute Armée auf die **Beine** zu bringen, die ſich, währender **Belagerung**, mercklich verſtärcket hatte. Nach der **Eroberung** des Orts nun ſtellete ich mich zwar, als ob ich einige **Regimenter** davon abdanckte, nahm ſie aber, gleich unter der Hand, wieder in meine **Dienſte**. Denn ich hatte mir vorgenommen, die gefangenen **Fürſten** abſolument aus ihrer Gefangenſchafft frey zu machen, es möchte auch koſten was es wolle. Vor allen Dingen aber that ich nochmalen gütliche **Vorſtellungen** ihrentwegen am Kayſerlichen Hofe. Jedoch ich ſahe, daß alles nichts helffen oder fruchten wolte, weshalb ich bedacht war, gantz andere Meſures zu nehmen.

In der Abſicht ſchickte ich in gröſter Geheim an den **König** von **Franckreich**, Henricum II. und ließ ihm eine Alliantz wider den **Kayſer**, vor mich ins **Beſondere**, und dann auch im Namen aller Proteſtanten in

gantz

gantz Teutſchland antragen. Weil nun Henricus II. ſeines Vaters Königs Franciſci I. Haß wider den Kayſer geerbet hatte, fand ich gar leichtlich Gehör, ſo, daß unſere Alliantz zu Stande kam, und wir verabredeten mit einander, Anno 1552. zu gleicher Zeit, wider den Kayſer loß zu brechen.

Solcher Verabredung kam ein jedweder Theil richtig nach. Der König von Franckreich gieng auf die drey Biſtchümer, Metz, Tull und Verdun loß, deren er ſich in kurtzer Zeit bemächtigte; da doch die Stadt Metz ſchon damals ein groſſer, volckreicher und feſter Platz geweſen, nach deſſen Eroberung er auch dem Kayſer ſonſt noch eine ſtarcke Diverſion in denen Niederlanden machte. Indem nun der Kayſer Anſtalten machen wolte, denen Frantzoſen zu widerſtehen, muſte er auch von Seiten meiner eine Kriegs-Declaration vernehmen; wiewohl ich, gleich dabey, hautement bezeugte, daß ich anders nichts als die Freyheit derer gefangenen Fürſten, nebſt einer vollkommenen Freyheit und Verſicherung vor die Augſpurgiſchen Religions-Verwandten ſuchte. Es flieſſen zu meiner Armée noch andere Alliirte Völcker von Proteſtirenden Reichs-Ständen, und unſer General-Rendez-vous war in Francken. Von dar gieng ich mit der geſamten Armée nach Augſpurg, das ſich in wenig Tagen ergeben muſte. Der Kayſer hielte ſich, wegen eines Zufalls vom Podagra, zu Inſpruck im Tyrol auf, und hatte die Päſſe dort herum allenthalben wohl verwahret. Wie er nun hörte, daß ich ihn ſo gar im Tyrol aufſuchte, bezeigte er ſich deswegen ſehr bekümmert. Ein vornehmer Spanier aber tröſtete den Kayſer und ſprach: Der Feind könne über das hohe und rauhe Gebirge, das von Natur inacceſſible zu ſeyn ſcheinet, nicht kommen; ſo ſeyen ja auch alle Päſſe verlegt, und vornemlich die Ehrenberger-Clauſe wohl beſetzt. Als der Kayſer dieſes vernommen, fragte er einige des Landes Kundige: Ob man auch könne die Berge umziehen, und durch andere, enge Wege und Steige, gegen das Gebirge hinauf kommen? Hierauf ward geantwortet: Man könne zwar die Berge umziehen; aber der Feind würde vors erſte nicht ſo liſtig, und vors andere viel zu verdroſſen darzu ſeyn. Da ſprach der Kayſer: Ach! Ihr kennet Moritzen nicht, das höre ich ſchon. Ich aber ſage Euch, daß wann irgend eine Bey-Straſſe oder Steig auf die Ehrenberger-Clauſe führet, ſo iſt ſie ſchon erobert; und das verſichere ich Euch bey meinem Eyd. Der

Kayſer hatte auch gantz recht, weil ſich juſt um dieſelbe Zeit die beſagte Clauſe wircklich in meinen Händen befande. Dieſe Clauſe liegt weiter nicht als zwey Teutſche Meilen von Inſpruck. Wie nun der Käyſer hörte, daß ich ſie erobert hatte, machte er ſich, ſeiner Unpäßlichkeit ohngeachtet, auf, und ließ ſich in einer Säufte, bey Nacht und Nebel, durch die allerſchlimmſten Wege, bey dem Schein einiger Pech-Fackeln, biß nach Villach in Kärnthen tragen, wohin ich ihm ohnmöglich ſo geſchwinde nachkommen konte. Mittlerweile geriethe ich, gleich nach eroberter Ehrenberger-Clauſe, in groſſe Leib- und Lebens-Gefahr. Denn meine Soldaten verlangten führohin doppelten Sold, auch noch eine beſondere Diſcretion, weil ſie ſich, in Beſtürmung der Ehrenberger-Clauſe, ſo wohl gehalten hatten. Wie ich mir nun hierinnen nichts wolte vorſchreiben laſſen, ſo kam es zu einem ſolchem Aufſtand, daß bereits etliche Schüſſe nach mir gethan wurden. Ich ſalvirte mich aber, und ließ denen aufrühriſchen Kriegs-Knechten alles verſprechen, was ſie verlangten. Gleich darauf gieng ich nach Inſpruck, eroberte dieſe Stadt, und gab ſie, nebſt noch andern Orten, denen Soldaten Preiß; wo ſie ſo viele Beute fanden, daß ſie ſchon konten zufrieden ſeyn.

Gleichwie aber dem Kayſer mein Zweck und Anliegen bey dieſem Krieg gar wohl bekannt war; alſo muſte ſein Bruder, der Römiſche König Ferdinandus, der ſich juſt bey ihm befande, auch demſelben auf ſeiner Flucht von Inſpruck nach Villach in Kärnthen Geſellſchafft geleiſtet, an mich ſchicken, und mir einen Vergleich offeriren laſſen. Hierüber wurde gleich darauf zu Paſſau tractiret, wohin ich mich mit meiner Armée zog, und es erlangte der Friede gar bald ſeine Richtigkeit. Krafft deſſelben Friedens wurden die gefangenen Fürſten, ohne weitern Verzug, wieder auf freyen Fuß geſtellet. Was die Religions-Freyheit betraff, ſo bliebe zwar dieſer Punct biß auf den nechſten Reichs-Tag verſchoben; es wurde aber unterdeſſen denen Augſpurgiſchen Religions-Verwandten eine vollkommene Ruhe und Sicherheit, von Seiten des Kayſers und des Römiſchen Königs Ferdinandi verſprochen; womit ſich der Krieg zwiſchen dem Kayſer und mir endigte.

Johannes Georgius.

Man ſehe alſo nur, wie ſich die Sachen in der Welt ändern. Ihr habt, wertheſter Herr Vetter! dem Kayſer zu einer groſſen Stütze wider die Smalkaldiſchen Bundes-Verwandten dienen; hernach aber

ren: daß man meinem Exempel ſowohl folgte. Die Mutter der Mariette führte gleichfalls ein ſittſames Leben / und man ſahe an ihrem ein Exempel von aufgeſtandenem Volck gerichtet, daß der Marquis d'Allegre haſſete, der die Welt verwieſete.

Ungeachtet ich mit der ſchönen Gabrielle mein einziges Vergnügen machte, ſo war ſie mir dennoch, wie es die meiſten Mannleute zu machen pflegen, nicht genug, ſondern ihre Treue begunte noch andere Flammen. Ich ſahe mich einsmals obligiret meiner Affairen wegen eine kleine Reiſe zu thun, und wolte meine Gabrielle mit mir nehmen. Allein dieſe entſchuldigte ſich, und blieb meinem Vermeynt einiger Unpäßlichkeit zu Hauſe im Bette liegen. Hellegarde war derjenige, gegen den ihre Treue heimliche Liebes-Flammen begunte, und es traff bey der bey Seite-Gehen ein / daß alle Liebe ſchwerlich reuſſet. Solchen ließ ſie ſich, durch ihre vertraute Cammer-Frau Arphaxe gemachter Verſtändigung in das Schloß-Bernard paſſiren. Ich hatte kaum, nachdem ich eingeſchaffener Nothdurfften wegen, unter Wegs wieder um mit dem ganz plötzlich nach Hauſe, keine mehr meinen Rock der nahe in ihrem Zimmer der Mariette erwiſchet. Das Schrecken deſſen Verliebten mag wohl mit keiner Feder zu beſchreiben ſeyn; und in der That brachte Hellegarde in ein kleines Cabinet, daß ſich eben hinter an dem Kopff-Küſſen der Bettet der Gabrielle befand, vor meinem ein Fenſter hinaus in den Garten ging, worzu die Cammer-Frau Arphaxe den Schlüſſel zu ſich ſteckete: und ſich unſichtbar machte.

Wie ich in das Zimmer trat, erkannte ich an dem Geſichte der Mariette, daß ihre Seele von Angſt, Schrecken und Verwirrung bewegt war. Dieſes bewog mich, meine Augen in alle Winckel zu werffen, die Urſache ihrer Beſtürtzung zu erfahren. Da ich aber nichts erblickte, verlangete ich man ſolte das Cabinet öffnen / und ſah vor, ich wolte von einigen darinnen ſtehenden Confituren eſſen. Arphaxe, ſprach die Mariette, hat den Schlüſſel darzu bey ſich. Allein er wuſte ſie, was meine Meynung. Sie ſtellete ſich gantz eine Lange Zeit vermeynte zu beſuchen, erwiſchete es die Mariette mit Zittern und Beben. Ich wolte allerhand der Confituren heraus haben, verſpürte ich darauf / daß gedacht Hellegarde an die Thüre des Cabinets geſchlichen / auch die Thüre ſachte aufgeſchrauben. Ich ließ es gar leicht ermeſſen, daß ſowohl die Gabrielle bey mir in dem Zimmer, Hellegarde aber in dem Cabinet einen ſolchen Poſſen-Streich werde vorgenommen haben. Jene erblaſſete mich gantz plötzlich und bat mich / ich möchte / wofern ich die geringſte Liebe vor ſie hätte, kein Leid zu

aber ſelber den Kayſer durch die Waffen zwingen müſſen, daß er eingeſäumet, was der Smalkaldiſche Bund hauptſächlich geſuchet. Ihr habt den Churfürſten Johannem Fridericum zu einem Gefangenen machen, und ihm ſtarcke Wunden ſchlagen helffen, hernach aber auch ſeine Freyheit wieder befördert und zu wege gebracht. Das ſind lauter Begebenheiten, worüber man ſich faſt nicht genugſam verwundern kan, und die ein ewiges Andencken verdienen.

Mauritius.

Wie der Churfürſt Johannes Fridericus wieder in ſeinen Landen aus der Gefangenſchafft arrivirte, vertrug er ſich zu Naumburg nochmals in der Güte mit mir, ſo, daß er mir die Chur, desgleichen das gantze Meißner-Land, woran er noch einigen Antheil gehabt, ſamt denen Bergwercken überlieſſe.

Johannes Georgius.

Haben ſich dann ſonſt keine Teutſche Fürſten, auf euerm Zug wider den Kayſer, in Perſon bey Euch befunden?

Mauritius.

Es befanden ſich bey mir mein Schwager, der Landgraf Wilhelmus zu Heſſen, des gefangenen Philippi Sohn, desgleichen Albertus der Marggraf von Brandenburg aus Francken, ſonſt der Unruhige zugenannt.

Weil auch in dem Paſſauiſchen Vertrag ausdrücklich enthalten war: Daß ich, dem Kayſer zum Dienſt, eine anſehnliche Hülffe an Völckern nach Ungarn wider die Türcken ſchicken ſolte; ſo erfüllete ich nicht nur mein Verſprechen redlich, und ließ ſechs tauſend Mann dahin anforchen, ſondern gieng auch ſelbſt noch einmal wider die Türcken mit zu Felde. Jedoch es wurde nicht viel ausgerichtet, und ich kam mit meinen Völckern wieder nach Hauſe, als ſie etliche Monathe wider die Türcken gedienet hatten.

Nunmehro vermeynte ich, in Ruhe und Frieden zu leben; ſahe mich aber genöthiget, den Harniſch gar bald wieder anzulegen, worzu mir der Hertzog von Braunſchweig, Heinrich der Jüngere, und dann der ebenfalls unruhige Marggraf Albertus von Brandenburg aus Francken Anlaß gaben. Hertzog Heinrich, als er ſich mit einer kleinen Armée, wie ſchon geſagt, bey Magdeburg ein wenig luſtig gema-

Gut hatte, belagerte An. 1550. die Stadt **Braunſchweig**. Das Geſchütze ließ er ſonderlich auf den ſpitzigen S. Andreas **Thurm** richten, und ſagte dabey: **Ich muß ſehen, ob ich das Mertens-Licht nicht treffen kan**; mit welchen Worten er auf Lutherum zielte, deſſen Lehren der Kirche getrieben worden. Er ward aber durch des Kayſers Caroli V. **Befehle genöthiget, die Stadt Braunſchweig im Frieden zu laſſen.**

Gleich darauf zerfiele er mit dem mehr-gemeldten **Marggrafen** Alberto von **Brandenburg** aus Francken. Dieſer ſchickte An. 1553. **Graf Vollrathen von Mansfeld mit** einer Armée ins **Braunſchweiger-Land**, welcher ſo ſchlimm darinnen hauſete, daß **Herzog Heinrich** abermal eine **Spazier-Fahrt** auſſer ſeinem **Lande** thun muſte. Der **Marggraf** Albertus fande ſich auch ſelber mit noch mehrern Kriegs-Völckern ein, und es lieſſe ſich der Handel zu noch mehrern, ſehr groſſen, **Weitläuffigkeiten** an.

Bey ſogeſtalten Sachen ward mir vom Kayſer aufgetragen, daß ich den **Marggrafen** Albertum zu **Chore** treiben ſolte, und ich konte mich nicht entbrechen, ſolche Commiſſion auf mich zu nehmen, ſondern ich machte mich auf, und zog mit einer Armée ins **Braunſchweigiſche**, woſelbſt ſich **Herzog Heinrich** mit mir conjungirte. Wie ich nun dem Marggrafen Alberto, mit dem ich zuvor in der vertrauteſten Freundſchafft, auch in verſchiedenen **Kriegen**, ſowohl vor als wider den Kayſer in der allergenaueſten Allianz geſtanden, den **Krieg** durch ein **weitläuffiges Schreiben** ankündigte, ſprach er zum Uberbringer: **Sage deinem Herrn, auf ſein langes Schreiben, nur ſo viel, daß er ſchon vorhero dreymal Treue und Glauben gebrochen, und nunmehro wäre es das vierdte mal. Er ſolte nur kommen, wir wollen beyde verſuchen, was wir können.**

Bald darauf kamen wir, bey Sivershauſen im **Hildesheimiſchen**, nahe an einander zu ſtehen, und da ereignete ſich am 8. Julii 1553. eine blutige **Schlacht** zwiſchen uns. Ich meines Orts behielte zwar das **Feld**, und erfochte einen **vollkommenen Sieg**; muſte aber mit meinem **eigenen Leben** dafür bezahlen.

Den Anfang zur **Schlacht machte** Albertus, welcher ſich, zu Mittag, über der **Tafel**, mit ſeinen Officiers, einen Rauſch getruncken hatte, und gleich darauf einen furieuſen **Anfall** auf mich that. Indem ich nun meine **allbereit flüchtigen Leute wieder in Ordnung** bringen wolte, ſo

ward

ward ich, mit einer Kugel, durch den Harniſch zur rechten Seite hinein getroffen. Dem ohngeachtet blieb ich noch eine Weile zu Pferde ſitzen, commandirte mit dem Degen in der Fauſt, und führte die meinigen aufs neue zum Treffen, biß der Sieg erfochten wurde, mit deſſen Erlangung ich, aus Ohnmacht, vom Pferde ſanck. Doch gab ich nicht gleich meinen Geiſt auf, ſondern ſtarb an meiner bekommenen Wunde erſt drey Tage hernach. Gleich auf der Wahlſtade blieben über vier tauſend Menſchen, worunter ſich Herzog Friedericus von Lüneburg, desgleichen zwey Söhne Herzog Heinrichs, Carolus Victor, und Philippus Magnus, nebſt 14. Grafen und drey hundert Edelleute befanden.

Johannes Georgius.

Hilff GOtt! das iſt ein ſehr heftiges Mord-Gefechte geweſen. Ihr aber ſeyd zu beklagen, daß Ihr in der ſchönſten Blüte eures Lebens, nemlich im 31. Jahre, von der Welt nemmt: ob Ihr gleich auf dem Bette der Ehren mit dem gröſten Ruhm erſterben. Ja, man kan ſagen, daß Ihr als ein wahrer Held von der Welt geſchieden ſeyd.

Mauritius.

Vor mein m Ende ſprach ich: Ich verlaſſe die Welt mit williſem Hertzen, und freue mich, daß ich an den Sohn Gottes glaube. Ich trage kein Verlangen mehr nach dem zeitlichen Leben, darinnen ich ſtete Plage, Unbeſtändigkeit, und ſchlechten Danck vor meine getreuen Dienſte genoſſen habe.

Den Tag vor der Schlacht warff ein Sturm-Wind mein Gezelt übern Hauffen, und alle blieben ſtehen: worüber ſich jederman verwunderte. Zu Berlin auffm Schloſſe ſind, einige Monathe vorhero, ebenmäßige Sturm-Winde geweſen, und es war, durch deren einen, meiner daſelbſt ſtehenden ſteinernen Statue der Kopff herunter geſchmiſſen worden; da doch die andern Statuen, ſo noch dabey ſtanden, unbeſchädiget blieben. In denen Städten und auf dem Lande, weit und breit in meinem Gebiete, will man ein Geheul und Geſchrey, in der Luffe ein grauſames Getöne, und in denen Feldern ein Getümmel von Menſchen und Roſſen, gleichwie in einer Schlacht, gehöret haben; noch anderer Anzeichen zu geſchweigen, die vor meinem Tode hergegangen ſind. Meinen Leichnam hat man nach Freyberg gebracht,

in

in das daſige Fürſtliche Begräbniß zu meinem Vater Henrico; woſelbſt ſich nunmehro eine ſo vortreffliche Todten-Geſellſchafft von hohen und fürſtlichen Perſonen befindet.

Mein Symbolum beſtunde in vier Buchſtaben: V. G. M. A. Die bedeuten: Vielleicht Gerächt Mirs Auch.

Mit meiner Gemahlin, der Heſſiſchen Prinzeſſin Agnes, habt ich zwey Kinder erzeuget, erſtlich eine Tochter, und hernach einen Sohn. Die Tochter hieß Anna, und iſt An. 1544. gebohren, 1577. aber 33. Jahre alt geſtorben, nachdem ſie an Wilhelmum den Printzen von Oranien verheyhlet geweſen, der ſie aber wieder nach Hauſe geſchicket hat, ohne daß ich jemals erfahren habe, warum es geſchehen iſt? Mein Sohn hieß Albertus, und iſt nur ein halbes Jahr alt worden. Wie dieſer ſtarb, geberdete ich mich ſehr übel, und wolte mich faſt gar nicht tröſten laſſen; worüber gewiſſe Leute allerhand Gloſſen gemachet haben.

Die bekannten drey Conſiſtoria in Sachſen ſind von mir angelegt, nemlich das zu Leipzig An. 1543. das zu Meiſſen, welches nachhero nach Dreſden transportiret worden, und das Ober-Conſiſtorium heiſſet, An. 1545. und endlich das dritte zu Wittenberg An. 1547. Desgleichen habe ich von denen eingezogenen geiſtlichen Gütbern die berühmten drey Fürſten-Schulen, zu Meiſſen, Pforte und Merſeburg An. 1543. angelegt. Es iſt aber die dritte fünff Jahre hernach, An. 1550. von Merſeburg nach Grimma verleget worden. Von der Pforte bey Naumburg muß ich noch dieſes ſagen, welcherg ſtatt es ein Kloſter geweſen, das der letzte Abt, Petrus, zur Zeit der Reformation verlaſſen; worauf mein Vater, Hertzog Henricus Pius, vors erſte die Evangeliſche Religion daſelbſt eingeführet hat, biß ich es endlich zur Fürſten-Schule gemachet.

Die berühmte Moritz-Burg in Sachſen, zwey Meilen von Dreſden, habe ich währender meiner zwölff-jährigen Regierung ebenfalls ſehr ſchön und prächtig erbauen laſſen. Wann ich nun entweder meine Gemüths-Ruhe ſuchte, oder mich mit Jagen, oder Fiſchereyen ergötzen wolte, begab ich mich gemeiniglich dahin. Wie mir Leute erzehlet, die, etliche Jahre nach meinem Todt, von dannen hieher gekommen ſeyn, ſolle ſich, ob ich ſchon nicht mehr am Leben geweſen, öfters ein groſſes Getümmel von Jägern und Hunden in daſiger Gegend haben hören laſſen, eben ſo, als ob ich noch jagte. Allein ich weiß ganz gewiß, daß ich ſeit meinem Todt an kein Jagen mehr gedacht habe.

Ende

Endlich iſt, mit dem Schleſiſchen Fürſtenthum Sagan, unter meiner Regierung auch etwas merckwürdiges vorgegangen. Daſſelbe war An. 1472. an die Marggrafen von Meiſſen verſetzet worden. Wie nun An. 1547. nach der Schlacht bey Mühlberg, faſt alles vor dem Kayſer zitterte, ſo nahm der Erz-Hertzog Ferdinandus, des Kayſers Bruder, das Tempo in Acht, und drang darauf, daß ich ihm das Fürſtenthum, gegen Erlegung des Pfand-Schillings wieder abtreten muſte. Doch hat das Fürſtenthum zum wenigſten dieſen Profit dabey gehabt, daß, unter meines Vatters, und meiner, Regierung die Proteſtantiſche Religion daſelbſt eingeführet worden. Gründet nunmehro, geliebteſter Herr Vetter! daſſelbe es Euch gefällig, in der Hiſtorie unſers Hauſes weiter fort, zufahren, und damit ſo weit zu gehen, als Ihr wollet.

Johannes Georgius.

Ich werde nicht ermangeln ſolches zu thun. Vorhero aber will ich vollends erzehlen, was noch vom Hertzog zu Braunſchweig Heinrich dem Jüngern, nach ſeinem Todt, zu wiſſen nöthig iſt, auch noch etwas vom Alberto dem Marggrafen von Brandenburg in Francken erwehnen.

In der Hiſtorie lieſet man, daß, nachdem Ihr, geliebteſter Herr Vetter! todt geweſen, der Kayſer Carolus V. ſcharffe Erinnerungen an den Marggrafen Albertum habe abgehen laſſen, worinnen derſelbe ermahnet worden, ſich friedlich zu halten. Allein der Marggraf ſagte: Ich habe einen Karn umgeworffen, und will einen Wagen wieder aufheben. Alſo muſte Hertzog Heinrich noch einen Gang mit ihm gehen. Das geſchahe bey dem Kloſter Stederburg, und der Marggraf Albertus wurde in ſelbigem 1553. Jahre zum andernmal auf dem Felde geſchlagen. Ja Hertzog Heinrich verfolgte dieſen Stöhrer der Ruhe und des Friedens, biß ins Francken-Land, ſchlug ihn zum drittenmal bey Kitzingen, nahm auch ſeine Veſtung Plaſſenburg bey Culmbach ein. Indem aber Heinrich von dieſer Expedition wieder nach Hauſe marſchirte, ſo revangirte er ſich unter Weges an einem und dem andern, die ihm vor dieſem zuwider geweſen waren. Sonderlich muſte die Grafſchafft Manesfeld eine harte Bedrängung ausſtehen, und alles das jenige ausſtehen was Graf Volrath vor 100 Jahre, im Braunſchweigiſchen eingebrocket hatte. Endlich wandt Hertzog Heinrich ganz ſeine Waffen gegen Hildesheim, und da er bißhero zum Glücke ge-

habt: Meine Zeit mit Unruhe; ſo haben es nunmehro den Wahl-Spruch an: In Gottes Gewalt, hab ich's geſtellt, der hats gefügt, daß mir genüge. Letzlich ward der Todt An. 1568. ſeiner müdig, als er 79. Jahre alt war. Bißhero hatte er die Römiſch-Catholiſche Religion beſtändig bekannt, und es waren auch allemal Geiſtliche von ſelbiger Religion um ihn geweſen, die ihn bey ſolchen Gedancken erhalten hatten. Auf dem Todt-Bette aber bekümmerte er ſich weder um die letzte Oelung, noch ſonſt um Römiſch-Catholiſche Ceremonien, ſondern ſtarb bloß und allein auf das Verdienſt Jeſu Chriſti.

Mauritius.

Es ſteckt ein unruhiger Geiſt in ihm, und er wolte allemal mit dem Kopf durch die Mauer fahren; wo es doch am allerwenigſten angegangen.

Johannes Georgius.

Weil Ihr, wertheſter Herr Vetter! keine männlichen Erben hinterlaſſen, ſo ſuccedirte nunmehro euer Bruder, der Herzog Auguſtus, welches mein Großvater geweſen. In ſeiner Jugend ward er, wie Euch am beſten bekannt, am Böhmiſchen Hofe erzogen, wo er Gelegenheit gehabt, allerhand Ritter-Spiele zu erlernen, worinnen er denen beſten Meiſtern nichts nachgegeben. Damals, wie Ihr bey Sievershauſen geblieben ſeyd, befande er ſich in Dänemarck; allermaſſen ſich derſelbe ſchon An. 1548. mit der Prinzeſſin Anna, des Königs von Dänemarck Chriſtiani III. Tochter vermählt gehabt. Wie er aber euern Todt vernommen, iſt er unverzüglich nach Hauſe gekommen, und hat vor allen Dingen mit ſeinem Vetter, dem Churfürſten Johanne Friderico, wegen der Chur, nochmals tractiret. Die Tractaten ſind zu Naumburg gepflogen worden, und endlich dahinaus gelauffen: Daß die Chur von neuem in der Albertiniſchen Linie beſtätiget worden, und dabey geblieben; wergegen der Ernſtiniſchen Linie etliche Städte in Thüringen eingeräumet, und einige alte Schulden bezahlt worden; welches An. 1554. geſchehen. Gleich darauf ſtarb Johannes Fridericus; maſſen er dann ſolchen Naumburgiſchen Vertrag noch auf dem Todt-Bette ratificiret hat. Hierauf werden die Naumburgiſchen Tractaten weiter fortgeſetzet, und endlich An. 1551. zwiſchen dem geſamten Hauſe Sachſen, mit Brandenburg und Heſſen die, ſchon ehemals geſtiftete, ewige Erb-Vereinigung erneuert.

Es

Es drang auch mein Großvater, der Churfürſt Auguſtus, in eben dieſem Jahre vom Kayſer Carolo V. durch, daß endlich einmal der weltberühmte Religions Frieden, ebenfalls An. 1555. zu Augſpurg erfolgen, und hiermit denen Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten nicht nur das freye Religions-Exercitium, ſondern auch die ruhige Beſitzung aller eingezogenen Güther völlig überlaſſen ward.

Darauf ward Churfürſt Auguſtus zu Franckfurth am Mayn vom Kayſer Ferdinando I. perſönlich belehnt, und als, nach alterm Gebrauch, die Lehn-Jahren unter das Volck geworffen wurden, ſo blieb keine ganz als diejenige, darinnen der Sächſiſche Rauten-Crantz ermahlet war, welches man vor ein gutes Omen hielte.

Alsdann trug Churfürſt Auguſtus das Biſthum Naumburg, mit Conſens des Dom-Capituls an ſich, ſo daß ſein Sohn Alexander beſtimmet wurde, nach dem Tode des Biſchoffs Julii von Pflug, Adminiſtrator des Stiffts zu ſeyn. Wie nun der Biſchoff Julius von Pflug An. 1564. mit Tode abgienge, ſo ward der junge Hertzog, Alexander, dem getroffenen Vergleich zu Folge, würcklich vom Dom-Capitul zum Adminiſtratore poſtuliret, ſtarb aber ſchon das Jahr darnach im eilfften Jahre ſeines Alters und ſeliglich in der ſchönſten Blüte ſeines Lebens. Nach des Printzens Tode wurde der Vater, Churfürſt Auguſtus ſelber zum Adminiſtratore poſtuliret, und hat auch das Stifft bis an ſein Ende behalten. Dieſes iſt ſeit dem niemahls wieder von dem Hauſe Sachſen abgekommen.

Mauritius.

Und es wird auch ferner allemahl dabey verbleiben. Doct. Luther hat dem Churfürſten Johanni Friderico ſelber ſchon An. 1541. in einem Brief gerathen: Man ſolte wegen des Stiffts Naumburg nur fleiſſig graben. Was man nicht erlauffen könne, das ließ ſich endlich dennoch wohl durch langſame Schritte erreichen. Er wurde, allen damaligen Weitläufftigkeiten ohngeachtet, das Stifft mit der Zeit doch in Sächſiſche Hände übergeben; und das hat alſo richtig eins treffen.

Johannes Georgius.

Zu Merßburg war Churfürſt Auguſtus, euer Vater, werthſter Herr Vetter! wie Ihr gar wohl wiſſet, ſchon in ſeiner Jugend, An. 1544. zum Adminiſtratore poſtuliret worden. Als er ſich aber An. 1548.

vermählte, ſo beguh er ſich ſolcher Adminiſtration; worgegen Michael Helding zum Biſchoff ernennet ward, Römiſch Catholiſcher Religion, weil es der Kayſer Carolus V. ſo haben wolte. Er war von Geburt ein Schwabe aus der Würtembergiſchen Grafſchafft Vergen, von ſehr geringen Eltern. Ob aber ſein Vater ein Müller, oder ein Wein-Gärtner geweſen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Man erzehlet von ihm viele wunderliche Dinge, wovon Ihr ſchon ſelber in eurem Leben werdet gehöret haben. Ja, man will ihn gar zu einem Hexenmeiſter machen, und es wird vorgegeben, er habe eine Kuh gehabt, welche ſein Spiritus familiaris geweſen. Das alles laſſe ich nun dahin geſtellet ſeyn. So viel iſt gewiß, daß er ein ſtarcker Interimiſte geweſen, der auch das Interim hat ſchmieden helffen; wie Ihr, werthеſter Herr Vetter! ſchon ſelber geſaget habt. Wie er An. 1561. ſtarb, ward der junge Herzog Alexander zum Adminiſtratore poſtuliret, und nach deſſen Todt kam das Stifft wieder an Churfürſten Auguſtum ſelber, der es biß an ſeinen Todt behalten, und es iſt auch ſeit dem gar nicht wieder von Sachſen abgekommen, ſondern beſtändig dabey geblieben, eben ſo, wie das Stifft Naumburg, weil deſſalls ſtarcke und unumſtößliche Pacta ſind gemachet worden.

Zu eben der Zeit, als der Churfürſt Auguſtus das gemeldte Adminiſtratore des Stiffts Merſeburg, und auch Adminiſtratore zu Naumburg worden, hat er ſein Land mit denen Vogtländiſchen Städten Plauen ſamt dem Amte, Oelſnitz, Pausa, und dem Amte Vogtsberg vermehret; welche Oerter und Diſtricte er vom Henrico Juniore, Herrn zu Plauen erblich an ſich gebracht. Gleich darauf entſtunden die ſogenannten Grumpachiſchen Händel, in welche der Herzog Johannes Fridericus zu Gotha, des letzten Churfürſtens Erneſtiniſcher Linie Sohn, auf eine höchſt-unartige Weiſe verwickelt worden; und es hat ſich, kürtzlich zu erzehlen, die Sache alſo verhalten:

Wilhelm Grumpach, ein Würtzburgiſcher Edelmann, hat An. 1558. den damaligen Biſchoff zu Würtzburg, Melchiorn von Zobel genannt, durch einen Meuchelmörder erſchieſſen. Darauf ward er von dem Kayſer Ferdinando I. desgleichen vom Kayſer Maximiliano II. in die Acht erkläret. Er ſteckte ſich aber hinter den Herzog von Gotha, und beredete denſelben, daß er nicht nur die verlohrne Chur-Güter wieder an ſein Haus bringen, ſondern auch wohl gar Kayſer werden könte, wenn er ihn wider die Reichs-Acht in ſeinen Schutz nehmen

nen wolte. Er versicherte hiernächſt den Hertzog auf das ſtärckſte, daß der gantze Sächſiſche Adel bereit wäre, en faveur ſeiner zu revoltiren, und daß ihm der geſamte Schleſiſche Adel ebenfalls beyfallen würde. Ja er ſetzte dem Hertzog die Einbildung in den Kopff, als ſtünden viele tauſend Mann, in Schancken, zu ſeinen Dienſten, auf ſeinen Beinen wären. Solches alles hatte der Gerhardiſche Canaler, Dr. Chriſtian Brücke dem Hertzog underbauen, und der Hertzog ward dadurch dergeſtalt eingenommen, daß es ſchiene, als ob er bezaubert wäre; wie man dann auch will, als ob ſich wircklich Zauberey damit vermiſchet habe.

Nun ſehe es zwar dem Hertzog Johanni Friderico an guten Warnungen nicht; wie dann auch der Bayer, und Churfürſt Auguſtus ſelber, ihr Lob ihm geben, ihn von allen gefährlichen Anſchlägen abzuziehen. Sein getreuer Hofrath, Hulsemus, ſchriebe auch von Augſpurg an ihn: Ihro Gnaden möchten doch Ihren Printzen in der Wiegen verſchonen, und die Aechter des Reichs in Zeiten von ſich laſſen. Ein anderer Rath, Namens von Obernitz, bat ihn um des Jüngſten Gerichtes willen, daß er doch Grumpachen und ſeine Anhänger von ſich ſchaffen möchte: aber es mochte kein guter Rath nicht ſtatt finden.

Mauritius.

Es iſt eine entſetzliche Begebenheit. Zum wenigſten kan ich dieſelbe ohne Entſetzen nicht anhören, ſo offt ich ſie erzehlen höre. Aber ſaget mir doch, wer die vornehmſten Anhänger des Grumpachs geweſen, die den Hertzog ſo beſtia haben einnehmen heiſſen? Ich habe ſie zwar ſonſt ſchon offt nennen hören, ſolche aber wieder aus der Acht gelaſſen.

Johannes Georgius.

Die Vornehmſten darunter waren: Ernſt von Mandelsloe, Wilhelm von Stein, und Hieronymus von Beamberſtein. Hierzu geſellte ſich Johann Bayer, ein verlauffener Amtmann, und David Baumgärtner, ein verdorbener Kauffmann von Augſpurg.

Endlich, wie alle Vermahnungen und guter Rath bey dem Hertzog Johann Friderich umſonſt geweſen, ward er ſelber in die Reichs-Acht erkläret, und einem Bruder, meinem Großvatter, Churfürſten Auguſto zu Sachſen die Execution aufgetragen, ſonderlich da es nunmehro ſo weit kam, daß die böſe Rotte auch vom Kayſer ſelbſt übel redete, und mit aller Macht den geſamten Adel in Harniſch zu bringen ſuchte.

Die Grumpachiſche Rotte zwar ſetzte ſich in eine vortreffliche Verfaſſung. Die Gothiſche Feſtung Grimmenſtein ward admirable fortificiret. Man nahm die beſten Officiers in Dienſte, und der Proviant ward in gröſſer Menge angeſchaffet, damit man auf das künftige Frühe-Jahr die allerſtärckſte Belagerung aushalten könte. Aber der Churfürſt Auguſtus brachte in aller Eil eine Armée auf die Beine, und berennete die Stadt Gotha ſamt dem Schloß, über Vermuthen, mitten im Winter, kurtz vor Weynachten. Es ward auch in kurtzer Zeit ſeine Armée mit Holſteiniſchen, Liegnitziſchen, Magdeburgiſchen, Brandenburgiſchen und Fränckiſchen Völckern dergeſtalt verſtärcket, daß in allem acht und vierzig tauſend, und zuletzt gar ſieben und ſiebenzig tauſend Mann, vor Gotha zu ſtehen kamen.

In währender Belagerung ward ein Brief aufgefangen, der an den von Mandelslo geſchrieben war. Daraus konte man alle ihre Anſchläge und Allianzen ſehen; obgleich der Brief mit Chiffren und verborgenen Characteren geſchrieben geweſen. Auch hat man vier tauſend Stück güldene Münzen entdecket, auf welchen der Herzog, ſchon in Verrath die beyden Chur-Schwerdter, mit dem Churfürſtlichen Titel, hatte exprimiren laſſen.

Wie Oſtern heran kam, und die Belagerung noch kein Ende nehmen wolte, ſondern vielmehr heftiger wurde, fiengen die Bürger zu Gotha an, ſchwürig zu werden. Der Rath ſupplicirte bey dem Fürſten, daß man doch den Ruin der Stadt noch bey guter Zeit durch eine Capitulation abwenden geruhen möchte. Der Canzler, Doct. Chriſtian Brück aber gab ihnen zur Antwort: Die Birnen, die ihr ſuchet, blühen jetzo allererſt. Wann ſie reiff ſind, ſo kommet wieder.

Es ſollten hierauf die Bürger dem belagerten Herzog nochmals huldigen, damit er ihrer Treue deſto mehr möchte verſichert ſeyn, und darüber kam es zu einem öffentlichen Aufſtand. Die Bürger drungen mit Macht auf das Schloß, und nahmen vor allen Dingen den Obriſt Beandeſtein bey dem Kopff. Grumpachen, der ein Mann von ſechzig Jahren, und darzu ein Podagricus geweſen, ſetzten ſie auf vier Muſqueten, und trugen ihn auf denen Achſeln nach dem Rath-Hauſe zu, ſungen auch dabey: Hier bringen wir die Beute, darum biſſhero iſt getantzet worden. Der Canzler Brück, desgleichen der von Stein und Baumgärtner, wurden gleichfalls feſte gemachet.

Bey ſolchen Sachen ſtirbt Herzog Johann Friderichen ein-

Gemüth machen, weil ſich dadurch ihre / ohne dieß ſchon große, Kopfſchmerzen vermehrten. Allein ich war taub, und verſtopfte meine Ohren, dieſe Lobeserhebungen zu hören. Demnach ſchritte Bellegarde zu der Thüre, um Balthazarn einen Befehl, und dem Kutſcher in den Gaſthof hinunter etwas Eſſen herauf zu tragen, und ſchuppirte glücklich. Die Cammer-Frau Amphor ſtunde an einem Ort, allwo ſie ſolches ſehen konnte. Sobald nun der Vogel aus dem Baure entwiſchet war, trat ſie ganz ausſer Athem erſchrocken in das Zimmer, entdeckte ihre Mitwiſſenſchaft, ſagte: ſie hätte nicht vermeinet, daß man ihrer ſo gefährlichen nöthig haben ſolte. Hiernach eröffnete ſie das Cabinet und holete die Confituren, da ſich mittlerweile das Geſicht der Gabrielle, die noch nichts von der Schuppade des Bellegarde wuſte, mit einer blaſſen Todten-Farbe überzog. Die ſie ſich aber wieder erholet hatte, reprochirte mir dieſelbe mein ungeſtümes Weſen mit harten Worten / vergoß einen ganzen Thränen-See und verlangerte Freyheit ſich zu reinigen, wenig Stunde, ſo hätte nur wohl, daß ich Urſache ſolche, mit ihr zu handlen, wie wir, den Weg ihr Gemüth zu thun zu erkennen mehr. Auf dieſe Weiß bemühe ſie mich mit zu meinen, auch ſie mit ſehr beweglichen Worten um Pardon zu bitten.

Dieſe Maiteſſe gebahr mir 1194. Cæſarn von Vendome, und ich war bemühet ſie verheyrathet, daß ich ſie zur Marquiſin von Beaufort machte, ſonſt auch um ſie nicht etwas machte zu lieben: denn die Liebe war ſchon ſo groß daß ſie nicht größer werden konnte; ſondern meine Hochachtung war höher zu haben, ſie mehr zu ehren und zu reſpectiren. Demnach ſagte ſie ſich die Gedanken in den Kopf Königin zu werden, und ihre Meinung offters zu laſſen, wolte auch, ich ſolte meine Ehrerbietung gleichfalls beybehalten. Dieſes continuirte ſie gleichwohl in ihrer Liebe gegen den Herzog von Bellegarde. Einer von meinen Cammer-Dienern, der ſie ſpinnt war, und bewegte ich mehrer ſie heyrathen, ſchickte alle ihre Lumpen aus und brachte mir einſtmals bey Abends die Nachricht, wie daß ſich Bellegarde in der Zimmer befänden. Ich examinirte darüber in meinem Herzen, rufte ſeine den Capitain von der Wache, Namens Praslin, dem ich befahl ſich mit verſtändlich in das Zimmer bey Maiteſſe zu begeben, und ihn zu tödten. Dieſer aber erſchrack der Capitain, bildete ſich aber bald ein wolte es gebrauchen. Allein er nahm einen weiten Umſchweiff und machte, weil dieſer bey ſich habenden Manuſcripts einen ſolchen Lerm und Gezänk, daß ſich Bellegarde abermahls fahren konnte. Er traff alſo beyde die Marquiſin ganz allein an und ſagte ihr: was er von Orden hätte. Dieſe merkte bald es ſie nicht

Mein-

unmöglich, weiter etwas zu thun, ſondern er muſte bey dem Churfürſten einen Accord ſuchen, der aber nunmehro, weil der Hertzog zu lange gewartet hatte, ziemlich hart klunge. 1) Solte ſich der Hertzog ſamt der Feſtung, dem Kayſer auf Diſcretion übergeben. 2) Die Aechtet des Reichs ſolten dem Churfürſten Auguſto ausgeliefert werden. 3) Die Bürgerſchafft zu Gotha ſolte ſeinem Bruder Hertzog Johann Wilhelm huldigen. Hierbey hatte es auch ſein Bewenden, und der Churfürſt Auguſtus hielte am 14. Aprilis 1667. ſeinen ſiegreichen Einzug in Gotha, eben am Sontage Miſericordias Domini, da des Hertzogs Vater, Johannes Fridericus I. vor zwantzig Jahren bey Mühlberg vom Kayſer Carolo V. war gefangen worden. Alſo hatte die Belagerung zuſammen funffzehen Wochen gewähret, und man fande in der Feſtung noch einen groſſen Vorrath an Lebens-Mitteln. An Geſchütze fande man in allem 212. Stücken. Davon nahm der Churfürſt vor allen Dingen zwölffe derer Beſten. Dem Kayſer wurden ebenfalls achte von denen gröſten præſentiret. Alsdann theilten der Churfürſt, und der Hertzog Johannes Wilhelmus, die übrigen mit einander. Die Feſtung Grimmenſtein wurde nunmehro demoliret, und der Erde gleich gemachet. Doch iſt ſie nunmehro auch wieder aufgebauet, und heiſſet Friderichſtein.

Die Liquidation, oder die Rechnung, welche der Churfürſt Auguſtus nunmehro machte, beliefſe ſich auf funffzehen Tonnen Goldes Thaler. Dafür hat der Churfürſt die vier Aemter, Sachſenburg, Arnshaug, Weida und Ziegenrück bekommen.

Im Archiv fande man viele vertraute Nachrichten, ſo, daß man denen Gefangenen nicht allererſt viele Zeugen vorſtellen durffte. Der Hertzog ſelbſt ward in einer Kutſche nach Wien geführet, allwo er in einem offenen Wagen, mit einem Stroh-Hut auf dem Kopffe, einen ſchimpflichen Einzug halten muſte. Darauf ward er nach Neuſtadt zu einer ewigen Gefängniß verdammet, allwo er lange Jahre geſeſſen, biß ihn der Kayſer Rudolphus An. 1595. wegen beſorgender Türcken-Gefahr, nach Steyer in Oeſterreich bringen laſſen, woſelbſt er, im 28. Jahre ſeiner Gefangenſchafft geſtorben iſt. Er hat aus ſeiner Gefängniß mit vielen gelehrten Leuten correſpondiret, und iſt in ſeiner Religion biß in den Todt beſtändig geblieben. Die letzten Jahre zog ſeine Gemahlin, Eliſabeth, eine gebohrne Pfaltzgräfin, zu ihm ins Gefängniß, und wann er melancholiſch war, ſo laſe ſie ihm etwas tröſtliches aus dem Pſalter, oder ſonſt aus der Bibel vor.

Er

Er hatte zwey Söhne, die hieſſen Johannes Caſimirus, und Johannes Ernestus. Mit denenſelben ſahe es nun zwar Anfangs gar ſchlecht aus, weil, wie ſchon geſagt, ihrem Vetter, Johanni Wilhelmo zu Weymar, alles zugeſprochen und eingeräumet ward, was ihrem Vater gehöret hatte. Doch weil ſie an der Grumpachiſchen Beßheit keinen Theil hatten; ſo wurden ſie mit dem Kayſer ausgeſöhnet, und bekamen, durch einen, zu Erfurth gemachten, Vertrag An. 1572. dieſer Eiſenach und jener Coburg.

Uber die Verführer des gefangenen Hertzoge ward unterdeſſen, gleich An. 1567. zu Gotha ein ſcharffes Gerichte gehalten. Der Cantzler Brück wurde lebendig geviertheilet. Grumpachen ſchnitte der Hencker den Leib auf, riß ihm das Hertz aus dem Leibe, und ſchmiß es ihm mit dieſen Worten um das Maul: Siehe Grumpach dein falſches Hertze! darnach ward er auch geviertheilt. Der von Stein ward erſt geköpfft, und darnach geviertheilt. Brandenſtein wurde ſchlechtweg geköpffet. Hanns Bayer ward gehangen, und Baumgärtner geköpffet. Ein wahrer oder prætendirter Herrenmeiſter, Hänſel Schönborn genannt, bekam den Strick zu Lohn.

Mauritius.

Ich meines Orts mache bey mir ſelber ſtarcke Reflexiones über den nach Wien gelieferten Hertzog, und ſolte faſt meynen, man könte gütiger wider ihn verfahren haben, nachdem er ſich ergeben, und zur Erkäntniß ſeiner Fehler gekommen. Ich wolte auch deswegen wohl etliche Fragen thun; will ſie aber dahin geſtellet ſeyn laſſen.

Johannes Georgius.

Anno 1579. ward zwiſchen dem Churfürſten Auguſto, und dem Marggrafen zu Brandenburg Joachimo Friderico, damaligen Adminiſtratorn zu Magdeburg, wegen der Burggrafſchafft daſelbſt, ein ſolcher Vergleich getroffen, daß Auguſtus nichts als das Wappen und den Titel von dieſer Burgſchafft vor ſich und ſeine Nachkommen behielte.

Die Grafſchafft Hennеberg ſtarb An. 1583. ab. Nun ſolte zwar, vermöge der alten Erb-Verbrüderung, nur allein die Erneſtiniſche Linie ſuccediren. Weil aber Auguſtus wegen derer Unkoſten in denen Grumpachiſchen Händeln noch nicht vergnüget war; ſo muſte ihm

bey

bey nahe die Helffte von der Hennebergiſchen Grafſchafft überlaſſen werden. Der Reſt, und zwar mehr als die Helffte, blieb bey der Erneſtiniſchen Linie, und alſo ward die Grafſchafft gemeinſchafftlich regiert, biß endlich An. 1660. eine vollkommene Theilung des Landes und der Regierung iſt beliebet worden.

Die Religions-Angelegenheiten haben dem Churfürſten Auguſto gar groſſe Sorgen verurſachet. Die erſte Sorge war wegen des Tridentiniſchen Concilii, welches der Kayſer Ferdinandus I. noch immer wolte beſchicket wiſſen. Da kamen die Proteſtirenden Fürſten An. 1561. in Naumburg zuſammen, und reſolvirten, daß ſie ihre Theologos durchaus nicht nach Trident ſchicken wolten. Darnach gab es unter denen Sächſiſchen Theologis allerhand Streitigkeiten, weil ſich etliche heimliche Reformirte eingeſchlichen hatten. Jedoch dieſer Sache ward durch die berühmte Formulam Concordiæ ziemlichermaſſen abgeholffen, welches Buch in Gegenwart des Churfürſten Auguſti An. 1576. zum erſten entworffen, in denen Jahren 1579. und 1580. aber publicitet worden. Es iſt von dreyen Churfürſten, Sachſen, Pfalz und Brandenburg, wie auch von zwantzig Fürſten, 24. Grafen, und vier Freyherren, wie auch von acht tauſend Geiſtlichen, unterſchrieben worden. Unterdeſſen machten die Religions-Streitigkeiten, daß der Churfürſt vor der Zeit grau wurde, deswegen er offtmals auf ſeinen grauen Kopff wieſe, und darzu ſagte: Das ſind die Religions-Sorgen. Die Juden wolte er durchaus nicht in ſeinem Lande leiden noch aufnehmen, ſondern ſagte: Ich werde treulos an meinem Heyland, wann ich diejenigen im Lande dulte, die ihn täglich läſtern.

Durch eine ſolche löbliche Art zu regieren ſetzte ſich der Churfürſt beym gantzen Römiſchen Reiche in die höchſte Conſideration; wie er dann auch ſelber von denen beyden Kayſern Ferdinando I. und Maximiliano II. ſehr hoch æſtimiret worden.

Er liebte nicht nur die Gelehrten, durch welche er ſowohl die Religion als das Sächſiſche Recht verbeſſern ließ; ſondern es hatten auch, zu ſeiner Zeit, alle Kunſtliebende Gemüther einen allgemeinen Patron an dieſem Churfürſten; allermaſſen er in der Chymie, in der Drechsler-Arbeit und dergleichen, ſelber Hand angeleget, ja einen Meiſter darinnen abgegeben hat.

Daß er ſich befliſſe, die Aemter mit lauter rechtſchaffenen Leuten

zu beſetzen, ſolches hat ſonder Zweiffel ein groſſes zu ſeiner glückſeligen Regierung contribuiret; wie er dann öffters zu ſagen pflegte: Man müſte die Aemter mit Leuten, nicht aber Leute, die nichts bedeuteten, mit Aemtern verſehen.

Die Begierde Gottes Wort zu verſtehen war ſo groß bey dem Churfürſten Auguſto, daß er im hohen Alter noch die Hebräiſche Sprache lernete, damit er das Alte Teſtament in der Grund-Sprache leſen könte. Noch das Jahr vor ſeinem Ende hat er die Heil. Bibel, und die Schrifften Lutheri, vom Anfang biß zu Ende durchleſen. Es iſt auch ſeine Hand-Bibel noch jetzo verhanden, darein der fromme Fürſt An. 1581. die Worte geſchrieben: Ich habe mich von Jugend auf zu der Augſpurgiſchen Confeſſion bekannt. Dabey gedencke ich mit Gottes Hülffe und Gnade zu ſterben. Mit ſeiner Gemahlin, der Däniſchen Prinzeſſin Anna meiner Groſſmutter, hat er in einer groſſen Hertzens-Einigkeit gelebet; wie er ſie dann gemeiniglich nur ſeine Mutter Anna genannt. Er zeugte mit derſelben funffzehen Kinder, wovon bey ſeinem Todt nur noch ein Printz, Namens Chriſtianus, und drey Prinzeſſinnen, die ſich nach der Pfaltz, nach Braunſchweig, und nach Coburg vermählet, am Leben geweſen. Dieſe Churfürſtin Anna muß ſeyn eine vortreffliche Wirthin geweſen, und ſie hat von dem Profit, den derſelben ihre Vorwercke eingetragen, das Schloß und Städtgen Annaburg im Chur-Creyſe, 4 Meilen von Wittemberg, ſonſt Lochau genannt, gröſten Theils erbauet. Sie hat auch eine ſcharffe und löbliche Kinder-Zucht geführet, wobey ſie vornemlich die Demuth und Gottesfurcht zum Grunde geſetzet; wie dann eine von ihren Töchtern, am Tage ihres Beylagers, noch vor die Tafel treten, und, mit aufgehabenen Händen, das gewöhnliche Tiſch-Gebet ſprechen müſſen.

Anno 1585. ward dieſe meine Groſſmutter, die Churfürſtin Anna, durch den Todt von der Welt geraubet, und Auguſtus vermählte ſich zum andernmal mit einer Anhaltiſchen jungen Prinzeſſin, Namens Agnes ſtarb aber das Jahr hernach im 60ſten Jahre ſeines Alters. In ſeinem Schatze hat man, zu aller Welt Verwunderung, ſiebzehen Millionen baares Geld gefunden, da doch zum Bau des Königſteins und der Auguſtus-Burg, auch anderer Schlöſſer mehr, groſſe Koſten verwandt worden. Einige ſind daher auf die Gedancken gerathen, als ob er durch ſeine Chymiſche Operationes den berühmten Lapi-

dem

dem Philoſophorum gefunden hätte. Aber ſeine gute Wirthſchafft, und die herrlichen Inſtalcen in Landes-Nutzungen, haben ihm ſeinen Reichthum zu wege gebracht; wiewohl auch die ergiebigen Bergwercke ein groſſes darzu contribuiret. Die unnöthigen Wälder ließ er aushauen, und in Aecker und Wieſen verwandeln, ertheilte auch einen Befehl, daß alle junge Edelleute, im erſten Jahre, zwey fruchtbare Bäume pflantzen muſten. Das Stifft Meiſſen iſt unter ſeiner Regierung ebenfalls an das Chur-Haus gekommen, abſonderlich nachdem der letzte Biſchoff, Johannes von Haugwitz An. 1581. Lutheriſch geſtorben.

Sein einziger Sohn Chriſtianus I. ſuccedirte nunmehro. Er war den 29. Oct. 1560. gebohren, und ſeine erſte Gemahlin Sophia iſt des Churfürſtens von Brandenburg Johannis Georgii Printzeßin Tochter geweſen. Mit dieſer hat er ſieben Kinder, drey Söhne und vier Töchter erzeuget. Der erſte Sohn hieß Chriſtianus. Alsdann kam ich, und ward, meinem Großvater dem Churfürſten von Brandenburg zu Ehren, Johannes Georgius genannt. Der dritte Sohn aber hat den Namen Auguſtus bekommen. Zwey von meinen Schweſtern ſtarben in der Wiegen. Die Jüngſte Dorothea, iſt Aebtißin zu Quedlinburg worden, und die Zweyte nach der Geburts-Ordnung hat ſich an den Hertzog Franciſcum zu Pommern in Stettin verheyrathet.

Mein Vater Chriſtianus I. war nur 26. Jahre alt, als er zur Regierung gelangte, und hätte alſo einer langen Glückſeligkeit genieſſen können. Allein er lebte nur noch ſechs Jahre, und auch dieſe kurtze Zeit ſeiner Regierung iſt voller Unruhe geweſen; woran die Religions-Händel abermal Urſache waren. Hiermit hatte es folgende Bewandniß:

Es ſchlichen ſich einige Theologi in öffentliche Aemter ein, welche in denen Artickeln von der Gnaden-Wahl, von denen Sacramenten, und von der Perſon Chriſti, mehr Reformirt als Lutheriſch geweſen, weswegen ſie auch den ehrlichen Lutherum nur den Teutſchen Mertten zu nennen pflegten. Mit dieſen ſetzte es immer etwas zu zancken. Es bliebe aber nicht allein bey theoretiſchen Zänckereyen, ſondern die heimlichen Reformirten ſteckten ſich hinter den Churfürſtlichen Cantzler, welcher Doct. Nicolaus Crelle hieß, und bey dem Churfürſten meinem Vater in gröſſen Gnaden ſtunde. Durch dieſes groſſen Miniſters Hülffe vermeynten ſie, gantz Sachſen zu reformiren.

Der Anfang ward mit dem Exorciſmo gemacht, und welche Prieſter denſelben bey der Tauffe nicht wolten auſſen laſſen, die wurden ihres Amtes entſetzet.

Hieraus entſtunde eine groſſe Confuſion in der Sächſiſchen Kirche, ſonderlich unter dem gemeinen Volck, welches nicht wuſte, ob die alte oder neue Art, zu tauffen die beſte wäre? In Dreßden kam es ſo weit, daß ein Fleiſchhauer, mit ſeinen Gevattern ſelber in die Kirche gieng, und dem Prieſter, bey dem Tauff-Stein, den Kopff von einander hauen wolte, woferne er den Exorciſmum oder die Beſchwehrung des böſen Geiſtes auslaſſen würde.

Es war hiernechſt die Ritterſchafft in Sachſen mit dieſer neuen Reformation ebenfalls nicht zufrieden. Weil aber der Churfürſt mein Vater allbereit kranck lag, und der Canzler Crelle, mit ſeinen Creaturen, alle Zugänge beſetzet hatte; ſo konten die Abgeordneten von der Ritterſchafft nicht einmal Audienz erlangen. Alſo war an allen dieſen Troublen niemand unſchuldiger als der Churfürſt ſelber. Viele Befehle wurden ohne ſein Vorwiſſen ausgefertiget. Viele wurden ihm zur Unzeit zur Unterſchrifft præſentiret, und alles, was ihm der Canzler vorſagte, das muſte er glauben, in welchen Troublen er den 25. Sept. An. 1591. geſtorben iſt. Einſtmals ſagte er: Es kömmt mir vor, als ob meine Geiſtlichen mit unrichtigen Händeln umgehen, und mir eine falſche Lehre in mein Land einführen wollen. Kommt ich recht dahinter, ſo will ich ihnen noch ſchärffer ſeyn, als mein Vater geweſen iſt. Hieraus iſt die Unſchuld meines Vaters zu ſchlieſſen. Da er auch, vor ſeinem Ende, ſeinem Vetter, dem Herzog Friderico Wilhelmo zu Altenburg, die Adminiſtration der Chur, in währender Minorennität ſeiner Söhne auftrug, ſo ließ er ſich dabey ausdrücklich verſprechen: Daß der Adminiſtrator keine andere, als die unveränderte Augſpurgiſche Confeſſion, im Lande dulten wolte; und das iſt abermal ein Zeugniß ſeiner Unſchuld.

Mauritius.

Es iſt eine klägliche Sache, wann ein regierender Herr immer ſiech und kranck iſt; gleichwohl aber böſe Miniſter um ſich hat, die ihren Pflichten und Dienſten nicht treu und redlich vorſtehen. Da wird dann dem Herrn alles verkehrt vorgetragen, und niemand hat die Courage, ihm die Wahrheit zu hinterbringen, weil man beſorchtet, er möchte ſich

te ſich darüber ärgern, und dadurch ſeinen kränklichen Zuſtand verſchlimmern; bey welcher Bewandniß gemeiniglich alles drüber und drunter gehet.

Johannes Georgius.

Mein Bruder, Churfürſt Chriſtianus ſuccedirte nunmehro, juſt da er älter nicht war als acht Jahre. Gleichwie nun der ſterbende Vater dem Hertzog Friderico Wilhelmo von Altenburg die Adminiſtration der Chur, und derer damit verknüpfften Lande, währender Minorennität ſeiner Kinder aufgetragen hatte; alſo führte er ſie auch nunmehro, nachdem ſich der tödtliche Hintritt unſers Vaters ereignet hatte, und der Churfürſt Johann George zu Brandenburg, unſer Großvater, war Ober-Vormund.

Vor allen Dingen unterſuchte der Adminiſtrator die Händel wegen der Religion, und nachdem er An. 1592. einen [illegible]-Tag zu Torgau gehalten hatte, ſo ließ er ein Edict publiciren: Daß ein jedweder ſeiner Dienſte ſolte erlaſſen ſeyn, welcher ſich nicht durch ein Juramentum Religionis verbinden wolte, bey der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion, und bey der Formula Concordiæ zu leben und zu ſterben. Im folgenden 1593. Jahre ward in Kirchen und Schulen eine genaue Viſitation gehalten, und dadurch die eingeriſſenen Unordnungen aus dem Grunde gehoben.

Der Canzler Crell wurde, gleich nach meines Vaters Todt, beym Kopff genommen. Es währte aber ſein Proceß gantzer zehen Jahre, daß er ſich alſo gar nicht beſchweren durffte, als wann ihm nicht genug Zeit zu ſeiner Defenſion wäre verſtattet worden. Die vornehmſten Puncte ſeiner Beſchuldigung waren: 1) Daß er dem Churfürſten zur Aenderung der Religion und des Regiments gerathen. 2) Daß er viele getreue Patrioten nicht hätte zur Audienz gelaſſen. 3) Daß er viele unſchuldige Leute durch ſeine Veränderung in Ungnade geſetzet, und viele gottesfürchtige Seel-Sorger ins Elend gejaget hätte. 4) Daß, zur Zeit ſolcher Verfolgung, viele Leute ohne Troſt, und viele Kinder ohne Tauffe, dahin geſtorben wären. 5) Daß er dem Churfürſten, mit vielen Importunitæten das Leben verkürtzet hätte; und dergleichen mehr. Zu Prag auf der Univerſität ließ man über dieſe Artickel ein unpartheyiſches Urtheil ſprechen; welches darinnen beſtunde: Daß ihm der Kopff vor die

Füsse solte geleget werden. Wider dieses Urtheil appellirte er an den Kayser, und man ließ die Appellation zum Uberfluß statt finden, ob man es gleich gar nicht nöthig gehabt hätte. Aber das Urtheil ward confirmiret, und die Execution An. 1601. zu Dreßden, auf Befehl des Administratoris, an Crellen vollzogen. Die Geistlichen hatten viele Mühe mit ihm, ehe sie denselben zu seinem Todt præpariren konten. Endlich, als keine Gnade verhanden war, so machte er selber den Glaubensvollen Syllogismum: Wer da gläubet und getaufft wird, der solle selig werden. Ich Nicolaus Crelle bin getaufft, und gläube an Jesum Christum: Derowegen so werde ich gewiß selig werden. Denn GOtt kan nicht lügen, er ist ein GOtt der Wahrheit.

Bald nach Crellens Execution gieng die Administration zu Ende, nachdem mein Bruder Christianus II. sein achtzehendes Jahr zurücke geleget hatte. Indessen hat der Administrator, Hertzog Fridericus Wilhelmus, sich den unsterblichen Ruhm erworben, daß er in seiner Administration die reine Religion in Sachsen erhalten, und, durch seine kluge Conduite, die drey Bißthümer, Merseburg, Naumburg und Meissen noch genauer an das Chur-Hauß verknüpffet hat. Denn es ist, zu Anfang des siebzehenden Seculi, durch seine Veranstaltung geschehen, daß wir drey Gebrüdere, mein Bruder Churfürst Christianus II. zu Meissen, ich meines Orts zu Merseburg, und mein Bruder Augustus zu Naumburg, ordentlicher Weise, als Administratores, sind postuliret worden.

Wir drey Brüder formirten also ein Klee-Blat, auf welchem damals die gantze Albertinische Linie bestanden, und An. 1602. wäre es bey nahe um solches Klee-Blat geschehen gewesen. Denn mein Bruder Augustus kam, als Rector Magnificentissimus, zu Wietemberg, in einem Studenten-Auflauff, in Lebens-Gefahr. Fast zu gleicher Zeit reisete ich mit meinem Bruder dem Churfürsten, von Pirna, zu Schiff nach Dreßden, und wir hatten viel Pulver und Racketen bey uns. Die entzündeten sich durch Verwahrlosung, und thaten einen solchen Schlag, daß der Churfürst im Gesichte beschädiget, ich aber in die Elbe geschmissen, und mit genauer Noth gerettet worden.

Im folgenden Jahr geschahe nach meinem Bruder dem Churfürsten, im Amte Gräfen-Hayniehen, im Walde, ein Schuß, und die beyden Thäter wurden auch erlappet. Sie bekannten auf zwey Anhaltische Bedienten, die wurden im Anhaltischen Gebiete auch

eing-

einarretiret, aber nicht extradiret, und ſind beyde im Gefängniß geſtorben, ehe der Proceſs außgemachet worden.

Die Jülichiſche Erbfolge-Sache nahm An. 1609. ihren Anfang, als der letzte Hertzog zu Jülich, Cleve und Berg, ohne männliche Erben, mit Todt abgieng; womit der männliche Stamm verloſche, und unſer Haus hätte allerdings ſuccediren ſollen, wie wir ſolches nun mehr als hundert Jahren her erhoffet, und gar nicht gezweifelt, daß es nicht geſchehen ſolte, wann ſich der Fall ereignen würde.

Endlich ſtarb der Churfürſt mein Bruder, den 23. Junii 1611. gantz plötzlich an einem Schlag-Fluß, da er einen gählingen Trunck kalten Bieres gethan hatte. Alſo ſchiede er im 28 Jahre von der Welt, da er erſt hätte anfangen ſollen, derſelben Herrlichkeit recht zu ſchmecken und zu genieſſen. Sein Symbolum war: Ich fürchte GOtt, ehre den Kayſer, und liebe die Gerechtigkeit. Weil er nun, mit ſeiner Gemahlin, Hedwig, einer Tochter Königs Friderici II. in Dännemarck, die er An. 1602. geheyrathet, keine Kinder erzeuget, ſo gelangete ich meines Orts nunmehro zur Regierung. Von ſeiner Gemahlin will ich gleich allhier noch dieſes ſagen, welche erſt alt dieſelbe, noch etzliche dreyßig Jahre, nach meines Bruders Todt gelebet, und erſt An. 1641. geſtorben iſt.

Mauritius.

Ich habe gehöret, als wann die Regierungs-Angelegenheiten, unter euerm Bruder dem Churfürſten Chriſtiano II. in verſchiedenen Stücken hätte können beſſer beſorget werden, als in der That geſchehen iſt. Auch ſolle ſich das ſtarcke Trincken an ſeinem Hofe ziemlich eingeſchlichen haben, und damit groſſe Exceſſe begangen werden ſeyn.

Johannes Georgius.

Es war freylich ſo etwas, welcher Unordnung ich aber, gleich beym Antritt meiner Regierung, wieder abgeholffen habe.

Gebohren war ich den 5. Martii An. 1585. und gieng alſo in das ſieben und zwantzigſte Jahr, als ich die Regierung antrat. Meine damalige Gemahlin war Sibylla Eliſabeth, Hertzogs Friderici von Würtemberg Tochter, mit der ich mich am 16. Sept. 1604. vermählet. Sie wurde mir aber ſchon An. 1606. durch den Todt geraubet. Ein Jahr hernach, An. 1607. vermählte ich mich wieder mit Magdalena Sibylla, einer Tochter Alberti Friderici zu Brandenburg in Preuſſen, welche

dritt-

dritthalb Jahr länger gelebet als ich. Ich war, als ich die Welt verließ, 71. Jahre u. etliche Monathe alt, und sie starb ebenfalls in dem 72. Jahre ihres Alters. Wir lebten biß in das 50ste Jahr in einer höchst-vergnügten Ehe mit einander, aus welcher acht Söhne und drey Töchter erzeuget worden. Der erste Prinz kam todt auf die Welt, und der andere, Namens Christianus Albertus, ist nur etliche Monathe alt worden. Alsdann sind vier Printzen hinter einander zur Welt gekommen. Diese hiessen: 1) Johannes Georgius. 2) Augustus. 3 Christianus; und 4) Mauritius, die ich, bey meinem Todt, auf Erden lebendig hinterlassen. Das letzt-gebohrne Kind aus meiner Ehe war wieder ein Prinz, Namens Henricus, der aber ebenfalls nur etliche Monathe alt worden ist. Die erste von meinen drey Töchtern, Sophia Eleonora, vermählte sich mit dem Landgrafen zu Hessen, Georgio II. Die andere, Maria Elisabeth, ist eine Gemahlin Herzogs Friderici zu Holstein worden; und die dritte, Magdalena Sibylla, hat sich erstlich mit dem Cron-Printzen in Dänemarck Christiano, nach dessen Todt aber mit dem Herzog zu Altenburg, Friderico Wilhelmo II. vermählet.

Anno 1601. that ich eine Reise nach Italien, und zwar incognito, weil ich grosse Begierde trug, das schöne Land zu sehen, welches das Paradies von Europa heisset, und mich doch nicht zu erkennen geben wolte. Weil ich nun keinen Beicht-Zettel bey mir hatte, so wolte mich kein Medicus curiren, und der Wirth war gar ersonnen, mich in das Lazareth schaffen zu lassen. Es ward aber der hohe, mit meiner Person verknüpffte, Stand gar bald erkannt, als von Augspurg und Lindau Medici anlangten, und nachdem die Gefahr vorbey war, wurde mir, von dem Herzog von Savoyen von Vercelli, ungemeine Ehre angethan.

Gleichwie meine Regierung gantzer 45. Jahre gewähret, und sich unter derselben der volle dreyßig-jährige Krieg ereignet hat; also ist leicht zu erachten, daß sie, biß auf wenige Jahre, mit lauter Troublen angefüllet gewesen. Ehe noch dieser Land-verderbliche und blutige Krieg seinen Anfang nahm, habe ich das hohe Recht des Vicariats im Römischen Reiche zweymal exerciret, und zwar An. 1612. nach dem Todt Kaysers Rudolphi II. und An. 1618. nach dem Absterben Kaysers Matthiæ. Die Erb-Verbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen, ward unter meiner Regierung An. 1614. abermals bekräfftiget und erneuert, und An. 1617. hatte ich die Ehre,

daß

überſtreichen wollen, und verſprach ſich ſolcher Complaiſance iederzeit zu erinnern. Alsdann beklagte ſich dieſelbe/ über meine ungegründete Jalouſie, wie ſie redete/ und ich ſtellete mich zwar als ob ich bekennete zuviel gethan zu haben, gab ihr aber durch piquante Worte zu verſtehen, wie ich gar wohl wüſte, daß ſie Briefe vom Bellegarde empfangen/ wovon einer in meinen Händen ſey, den ich ihr zu gleicher Zeit zeigete; allein ſie ſtellete ſich, als hätte ſie ihn nicht geleſen. Nach dieſem Wort-Wechſel ſendete ich dem Bellegarde eine Ordre zu, Krafft deren er ſich vom Hofe retiriren muſte, und nicht wiederkommen durffte, biß er verheyrathet. Die Maitreſſe hingegen ſchaffete die Connetable von Montmorency aus der Welt/ in welche ich mich ein wenig verliebete/ da ſie nach Hofe kam.

Nachhero ſind mir noch mehrere Kinder/ nemlich Catharina Henrietta, Legitimirte von Franckreich, und Alexander von Vendome, Groß-Prior von Franckreich, der in der Priſon zu Vincennes, unter dem Cardinal von Richelieu, ſein Leben geendiget, von dieſer Maitreſſe gebohren worden. Ihr Stolz wuchs demnach, ihrer Fruchtbarkeit wegen, von Tag zu Tag/ und ſie wolte abſolutè Königin werden. Inzwiſchen vergnügete ich dieſelbe/ einiger maſſen dadurch, daß ich ſie zur Hertzogin machte/ auch den damaligen Præſidenten vom Parlement, Sillery genannt, der nichts, als mich und ſie zu vergnügen ſuchete/ in Qualität eines Geſandten nach Rom ſendete/ meine Eheſcheidung auszumachen. Da ich aber ietzo ſolche mit rechtem Ernſt ſuchete, karteten es meine Miniſtri, durch allerley Griffe und Wege alſo, daß ſie ſich abermals verzögerte, weil ſie die Hertzogin von Beaufort nicht zur Königin haben wolten. Mitlerweile commandirte dieſelbe bey Hofe als abſolute Königin; iedoch dermaſſen gelinde, daß diejenigen, ſo ſie nicht liebeten, ſolche gleichwohl auch nicht haſſen kunnten. Sie lebete ſo gravitätiſch, modeſt und eingezogen, daß man bey nahe meinen ſolten/ dieſelbe hätte ihre gantze Lebens-Zeit im Tempel der Göttin Veſtæ zugebracht. Weil ihr auch bewuſt war/ welcher geſtalt man ſie vor eine heimliche Huguenottin hielte/ wolte dieſelbe zeigen, daß ſie gut Römiſch-Catholiſch ſey. Zu dem Ende erhub ſie ſich/ aufs neue ſchwanger/ 1599. nach Paris, ihre Oſtern allda zu halten, und logirte im Kloſter Saint-Germain de l'Auxerre. Mitwochs in der Char-Woche ließ ſie ſich, in einer Senffte/ nach einer gewiſſen Kirche tragen, der Metten unter einer groſſen Muſique beyzuwohnen. Ein Capitain der Garde ritte der Senffte zur Seite/ viele Carollen aber mit groſſen Dames und groſſen Herren folgten hinten drein. Aus dieſer Metten kam meine ſchöne Gabrielle kranck zurücke in ihr Quartier; die Ge-

daß der Kayſer Matthias, und ſein Succeſſor Ferdinandus II. damalige Erz-Hertzog bey mir zu Dreßden einſprachen.

Mauritius.

Das iſt doch in der That ein ſehr merckwürdiger Beſuch geweſen, deſſen ſich wenig Chur- und Fürſten des Reichs werden rühmen können. Wer hätte aber damals ſagen oder dencken mögen, daß, zwey Jahre hernach, unterm Kayſer Ferdinando II. ein ſolches Blut-Bad entſtehen ſolte, dafür das gantze Römiſche Reich zittern und erſchrecken würde?

Johannes Georgius.

Das iſt wohl wahr, wertheſter Herr Vetter! wir gedachten ſelbigesmal gar nicht an deraleichen Dinge, wie ſie ſich kurtz darauf ereigneten. Als die hohen Gäſte damals zu Dreßden mein Zeug-Haus beſahen, ſagte der Kayſer Matthias: Das Zeug-Haus iſt vortrefflich; Aber . . . da merckte ich gleich, daß der Kayſer mit ſeiner abgebrochenen Rede eigentlich ſo viel ſagen wolte: Es wären zwar Waffen genug da; aber ſo viel Geld wäre nicht in Sachſen, als zu einer ſolchen Armée erfordert würde. Alsdann führte ich den Kayſer in die Schatz-Cammer. Wie er ſich nun über die groſſe Menge derer, auf einander gehäufften, Silber-Platten nicht genug verwundern konte, ſo ſprach ich zu ihm: Gnädigſter Kayſer! Hier iſt das Aber.

Mauritius.

Schätze, und brav Geld, in der Welt, kan man ein wahrhafftes Aber nennen. Mancher König und Fürſt wolte gerne dieſes und jenes thun; Aber es fehlet ihm an Geld. Mancher wolte gerne eine Herrſchafft kauffen, die ſeinem Stand und Titel gemäß wäre; Aber er hat das Vermögen nicht darzu. Mancher wolte gerne dieſe oder jene Handthierung anfangen; es wird Aber Geld darzu erfordert; und das hat er nicht. Da iſt ein ſchönes Mädgen, das wolte gerne der Herr Doctor, der Herr Rath, oder auch wohl ein Cavalier heyrathen; Aber das arme Kind hat kein Geld. Anderergeſtalt könte ſie Frau Doctorin, Frau Räthin, oder Gnädige Frau heiſſen, wann nur das Aber nicht ermangelte. Gleichwohl lieget das teuffeliſche Aber manchmal, da und dorten, auf einem Klumpen beyſammen.

Johannes Georgius.

Vor dem dreyßig-jährigen Krieg giengen solche Dinge her, die allerdings nichts Gutes prophecyeten. Die Römisch-Catholischen gaben ganz deutlich zu erkennen, daß sie einen Religions Krieg im Schilde führten; worfür sich absonderlich die Reformirten furchten, weil die Römisch-Catholischen sie vor keine Augspurgische Confessions-Verwandten wolten passiren lassen. Derohalben schlossen, An. 1610. die Lutheraner und Reformirten, zu Heilbronn in Schwaben, eine sogenannte Union mit einander, deren Haupt der Marggraf von Anspach, Joachimus Ernestus, gewesen. Solcher Union setzten die Römisch-Catholischen ein anderes Bündniß entgegen, die Liga genannt. Mittlerweile ereignete sich der Todt des Kayſers Matthiæ, und da brachen die Böhmische Troublen in volle Flammen aus, welche ebenfalls schon von vielen Jahren her unter der Asche geglimmet hatten. Ich meines Orts merckte gar wohl, wie die Sachen ohngefähr lauffen würden, weswegen ich weder mit der Union, noch mit denen Böhmischen Unruhen etwas wolte zu schaffen haben; da ich doch mehr als einmal war ersuchet worden, das Haupt der Union zu ſeyn; und was die Böhmische Crone betrifft, so hatte ich so viel, und noch mehr, Gelegenheit, sie zu erhalten, als der Churfürſt von der Pfalz, Fridericus V. nimmermehr gehabt.

Mauritius.

Da habt Ihr, geliebtester Herr Vetter! sehr klüglich gehandelt, daß Ihr Euch in dieselbe delicate Affaire nicht eingelaſſen.

Johannes Georgius.

Nachdem auch der damalige neue Böhmische König, Fridericus V. An. 1620. den 8 Nov. durch die Schlacht auf dem weiſſen Berg bey Prag war übern Haussen geworffen worden; so ergriffe ich des Kayſers Parthey, und half denſelben Böhmen, Schleſien, ſamt der Ober-Laußnitz, wieder zum Gehorſam bringen; wobey Budißin, oder Bautzen, in der Ober-Laußnitz, das Unglück hatte, daß es, wegen ſeiner Hartnäckigkeit, An. 1620. faſt gantz und gar in die Asche geleget ward. Weil ich nun, An. 1623. darthun konte, daß ich biß dahero, während der Böhmiſcher Unruhe, ſiebenzig Tonnen Goldes, zum Dienſt des Kayſers aufgewendet hatte; so ward mir vom

Kay-

Kayſer Ferdinando II. das Marggrafthum Ober-Lauſnitz dafür verpfändet.

Gleich darauf faſſete das Haus Oeſterreich ſolche Anſchläge, worzu ich allerdings den Kopff ſchüttein; ja endlich, zu meiner ſelbſt eigenen Conſervation, die Waffen wider eben denjenigen Kayſer zur Hand nehmen muſte, welcher mir die Erhaltung ſeiner wackelnden Crone guten Theils zu dancken hatte.

Der erſte Verdruß entſtunde über die Pfälziſche Chur-Würde, welche, ſonder genugſame Communication mit dem Churfürſten-Collegio, An. 1623. von dem Hauſe Pfalz auf das Haus Bayern transferiret ward; wiewohl ich mich endlich auf einem, deshalb, zu Schleuſingen An. 1624. gehaltenen Convent zufrieden gab. Es wurden aber auch, zu gleicher Zeit, die Lutheraner in Böhmen hefftig verfolget, und da nahm es mich freylich Wunder, als meine Interceſſion gar nichts verfangen wolte; da ich doch kurtz vorhero in Puncto Religionis groſſe Verſicherungen vom Kayſerlichen Hofe erhalten hatte. Alsdann wurde mein zweyter Sohn, Printz Auguſtus, An. 1625. zum Coadjutor des Erz-Stiffts Magdeburg, An. 1628. aber, nachdem der Adminiſtrator Chriſtianus Wilhelmus aus dem Chur-Hauſe Brandenburg in die Acht erklärt geweſen, zum Erz-Biſchoff daſelbſt poſtuliret. Nichts deſtoweniger wolte der Kayſer ſeinen Sohn, Erz-Hertzog Leopoldum Wilhelmum dem Capitul zu Magdeburg mit aller Gewalt zum Erz-Biſchoff auforingen, woraus eine groſſe Confuſion erfolgte. Denn es waren alſo drey Perſonen verhanden, deren jedweder ſich einen Erz-Biſchoff zu Magdeburg nennte, nemlich der in der Irre herum gegangene Marggraf von Brandenburg, Chriſtianus Wilhelmus; dann mein Sohn Auguſtus; und des Kayſers Sohn Leopoldus Wilhelmus.

Weil nun die Sachen, von einigen Jahren her, ſehr gefährlich und weitläufftig ausſahen, hatte ich ſchon An. 1625. eine nachdencklliche Münze ſchlagen laſſen: Auf einer Seite derſelben ſtunden die Lateiniſchen Worte: Usque ad Aras. Auf der andern Seite war die Teutſche Erklärung zu leſen:

Biß zum Altar und weiter nit,
Iſt mein alter Gebrauch und Sitt.

O Teutſche Treu und Redlichkeit!
Wo findet man dich jetzger Zeit?
Iſt dann das recht und wohl gethan,
Daß man den Schalck ſo ſtreichen kan?
So iſt mir auch gar nicht unrecht,
Das Untreu ſeinen Herrn ſchlägt.

Endlich wurde auch Anno 1629. das bekannte Edictum Reſtitutorium publiciret, worinnen man mir zumuthete: Daß ich die drey Biſthümer, Meiſſen, Merſeburg und Naumburg, denen Römiſch-Catholiſchen wieder abtreten ſolte. Bey ſogeſtalten Sachen, und weil die Parthey derer Proteſtirenden, von 10. Jahren her, gar ſehr in die Enge getrieben war, ſahe ich gar wohl, wie es gemeynet ſeye, und weſſen ich mich zu denen zu verſehen hatte, denen ich, und meine Vorfahren an der Chur, Albertiniſcher Linie, jederzeit ſo treulich beygeſtanden, weshalb ich mich nicht entbrechen konte, mich in eine ſtarcke Poſitur zu ſetzen. Zu ſolchem Ende brachte ich eine ziemliche Armée auf die Beine, und hielt An. 1631. da Magdeburg ſchon belagert war, der König von Schweden Guſtavus Adolphus aber, mit einer ziemlich ſtarcken Armée, von einem Jahre her, auf Teutſchen Grund und Boden ſtunde, mit unterſchiedenen Proteſtirenden Fürſten einen Convent zu Leipzig, auf welchem beſchloſſen ward, allen Falls, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der Kayſer aber ward vorhero nochmals erſuchet: Daß er geruhen möchte, alle ſeine Autoritæt zu employren, die Freyheit und den Frieden im Reiche wieder herzuſtellen. Es fruchtete aber alles nichts, abſonderlich da Magdeburg vom General Tilly erobert und zerſtöhret wurde. Ja es gieng mir hierauf der General Tilly mit der gantzen Kayſerlichen Armée ins Land, dergeſtalt, daß ich in keine geringe Noth gerieth.

In ſolcher Noth ruffte ich den König von Schweden, Guſtavum Adolphum, zu Hülffe, der auch nicht ſäumig war, mit ſeiner Armée zu mir zu ſtoſſen, nachdem er bey Wittenberg die Elbe paſſiret hatte. Er brachte 13000. Mann zu Fuß und 9000. Mann zu Pferde mit ſich. Meine Armée beſtunde aus zwantzig tauſend Mann, die aber meiſtentheils ungeübtes Volck geweſen. Der General Tilly hatte Leipzig eingenommen, und ſtunde ohngefähr mit vierzig tauſend Mann nahe bey

dieſem

dieſem Plaz. Wir, der König von Schweden, und ich, beſchloſſen, ohnverzüglich auf den Tilly loß zu gehen. Als wir nun im Anmarſch gegen ihn begriffen waren, hielte Tilly, in der Vorſtadt zu Leipzig, Kriegs-Rath, und ſein Schickſal hatte ihn juſt in des Todten-Gräbers Haus geführet. Da ſahe Tilly, daß, an der Wand lauter Todten-Bahren gemahlt waren, welches er gleich ſelber vor ein böſes Omen gehalten. Es traff auch ſolches in der That ein. Denn als er, vom König in Schweden und mir, am 7. Sept. 1631. bey Leipzig angegriffen wurde, erhielten wir einen vollkommenen Sieg. Von denen Kayſerlichen blieben bey nahe acht tauſend auf der Wahlſtadt, und fünff tauſend wurden gefangen. Ich vermiſſete von meiner Armée, die beym Anfang der Schlacht in ziemliche Unordnung gerathen, mehr als drey tauſend Mann, und von denen Schweden hatten mehr als zweytauſend in das Graß beiſſen müſſen. Hierauf nahm ich Leipzig wieder ein, und deliberirte nunmehro mit dem König von Schweden, wie wir uns den erhaltenen Sieg recht möchten können zu Nutzen machen? Einige von denen, welche ſich mit im Rath befanden, waren der Meynung: Man ſolte mit geſamter Hand auf das Haus Oeſterreich loß gehen, und gleich in der erſten Hize, einen ſichern Frieden vor die Freyheit und Religion erzwingen. Doch der König von Schweden gedachte vor allen Dingen, die geſamten Proteſtirenden Stände des Teutſchen Reichs an ſich zu ziehen, und wann ſie alle unter einen Hut gebracht wären, ſodann vielleicht die Kayſerliche Crone davon zu tragen.

Mauritius.

Wann doch Könige und Fürſten bey glücklichen Progreſſen, nicht gleich allzuweitläufftige Projecte machten. Denn ſo lange noch die Würffel auf dem Tiſche liegen, kan ſich vieles ändern; der Schmertz und Verdruß aber iſt ſodann nicht geringe, wann man ſiehet, daß die frühe-zeitig gemachten Projecte ſtranden und zu Schanden werden.

Johannes Georgius.

Alſo gienge der König von Schweden weiter hinauf in das Reich, und die Progreſſen, welche er machte, ſind in der That etwas wunderſames zu nennen; wobey der General Tilly ſein Leben eingebüſſet. Ich hingegen wandte mich nach Böhmen, und eroberte ſo gar die Haupt-Stadt Prag noch in ſelbigem Jahre. Ich konte mich aber doch nicht manteniren, und im folgenden Jahre gieng Prag nicht nur wie-

wieder verloheen, ſondern der General **Wallenſtein** gieng mit auch mit einer **Kayſerlichen** Armée aus dem **Reich** herab ins **Land**, und brachte, unter vielen andern Städten, auch **Leipzig** in ſeine Gewalt.

Mauritius.

Habt Ihr nicht, geliebteſter Herr Vetter! einen General in euern Dienſten gehabt, der aus der adelichen Familie von **Arnheim** geweſen?

Johannes Georgius.

Ja, und das war einer von meinen vornehmſten Generals. Warum fraget Ihr nach ihm? wertheſter Herr Vetter!

Mauritius.

Der ſolle ſeyn Schuld daran geweſen, daß die von Euch in **Böhmen** gemachten ſtattlichen Progreſſen nicht beſſer maintenirt worden, theils weil ihn der **König von Schweden**, in der Bataille bey **Leipzig**, einiger ſchlechten Anſtalten wegen, die er ihm verwieſen, disguſtirt gehabt, theils aber weil er mit dem **Kayſerlichen Hofe** in einem heimlichen guten Vernehmen geſtanden.

Johannes Georgius.

Das kan alles ſeyn; doch habe ich meines Orts denſelben jederzeit vor einen ehrlichen **Mann** gehalten. Wie der **König von Schweden** hörte, daß ich den **Wallenſtein** mit einer **Kayſerlichen** Armée in meinen **Landen** auf dem Halſe hatte, kam er eilligſt aus dem **Reiche** zurücke, und da wurde der **Wallenſtein** am 6. Nov. 1632. von denen Schweden, bey **Lützen**, zwey Meilen von **Leipzig**, totaliter geſchlagen. Aber es bliebe, bekanntermaſſen, der **König von Schweden** ſelber, noch vor dem Anfang der Schlacht, wannenhero dieſer Sieg freylich theuer genug zu ſtehen gekommen iſt. **Kayſerlicher** Seits war, unter andern, der General, **Gottfried Heinrich**, Graf von **Pappenheim**, mit einer Drat-Kugel geſchoſſen worden, und ſtarb daran zu Leipzig in groſſen Schmertzen. Auf dieſen **Kayſerlichen** General hatte der **König von Schweden** ſelber jederzeit viel gehalten, und pflegte öffters zu ſagen: Der **Kayſer** hätte drey ſonderbare Generals, erſtlich einen **Pfaffen**, der wäre Tilly, (ein ehemaliger Jeſuiten Schüler) einen **Narren**, der wäre **Wallenſtein**; und einen braven **Soldaten**, das ſeye **Pappenheim**.

Nach der Schlacht bey **Lützen** wurden die **Kayſerlichen** nun

andern-

andermal aus meinen Landen gejaget, und der Krieg, zwischen dem Kayser und mir, wurde noch zwey Jahre nach einander fortgesetzet. An. 1631. eroberte mein General von Arnheim in Schlesien Brieg und andere Oerter. Hingegen fiele der Kayserliche General Holcke unversehens in mein Meißner Land ein, und eroberte nicht nur Zwickau, sondern auch Leipzig; doch nicht das Schloß. Er ward aber von der grassirenden Pest bald wieder zum Lande hinaus gejaget.

Über die Laußnitz gieng es An. 1634. her, und da wurden in einem Jahre Bautzen, Görlitz und Zittau von denen Sachsen erobert; wobey Bautzen abermal, doch ohne derer meinigen Schuld, im Rauche aufgieng. In selbigem Jahre wurden auch die Kayserlichen bey Liegnitz von meinem General Arnheim dermassen nachdrücklich geklopffet, daß ihrer mehr als vier tausend auf der Stelle blieben, wannenhero es mir ohnmöglich fällt, zu glauben, daß der General Arnheim, damals, mit denen Kayserlichen, unter einer Decke solte gelegen seyn. Die Kayserlichen thaten zwar in Meissen, an denen Böhmischen Gräntzen, einigen Schaden, der aber nicht von grosser Wichtigkeit gewesen.

Es ward unterdessen starck an einem Particular-Frieden zwischen dem Kayser und mir gearbeitet, und der Anfang darzu ward An. 1633. zu Dressden gemachet. An. 1634. schickte man die Tractaten zu Pirna fleißig fort; doch erfolgte der Schluß nicht eher, als An. 1635. zu Prag, weswegen er insgemein der Pragische Frieden genannt wird; und darzu hatte der General Arnheim so viel contribuiret, als ein anderer. Die Puncte des Friedens waren folgende: 1) Das Edictum Restitutorium, wegen derer geistlichen Güther, solte cassiret seyn, biß man, innerhalb 40 Jahren, den ganzen Streit ausmachen könte. 2) Herzog Augustus zu Sachsen mein Sohn, solte das Ertz-Stifft Magdeburg Lebenslang besitzen. 3) Solte ich vier Magdeburgische Aemter, nemlich Querfurt, Dama, Jüterbock und Borg, erblich haben; worgegen ich 4) dem Kayser, von nun an, wider Schweden und Franckreich beystehen solte; welche Cronen sich, um selbige Zeit, zum erstenmal mit einander alliret hatten.

Die Marggrafschafft Ober-Laußnitz betreffende, so wurden wegen derselben besondere Tractaten gepflogen, welche zuletzt dahinaus liefen: Daß mir das gantze Marggrafthum, doch als ein

Böhmi-

Böhmiſches Lehen, zur Satisfaction vor die aufgewandten ſiebzig Tonnen Goldes, erblich und ewig überlaſſen, auch im 1637ſten Jahre wircklich übergeben ward, ſo, daß es noch jetzo auf das feſteſte an meine Poſteritæt verknüpfft iſt. Solcher Pragiſche Frieden gefiele etlichen Reichs-Fürſten wohl, und die wurden auch mit eingeſchloſſen. Andere hingegen ſchmäleten darauf, und verbanden ſich aufs neue mit der Crone Schweden.

Es muſten hiernechſt, die Sachſen und Schweden, nunmehro wider einander zu Felde ziehen; da wir doch, kurtz vorhero, aufs genaueſte mit einander waren verbunden geweſen. Im Anfang war das Glücke denen Sachſen ſehr zuwider, indem meine Völcker An. 1635. bey Dömig im Mecklenburgiſchen ziemliche Stöſſe bekamen. Im folgenden 1636. Jahre brachte ich zwar die Stadt Magdeburg zum Gehorſam; worgegen meine Leute bey Wittſtock in der Marck-Brandenburg abermal eine Schlappe bekamen, die wichtig geweſen. Die Kayſerlichen und meine Leute waren noch einmal ſo ſtarck als die Schweden; doch fiele der Sieg auf die Schwediſche Seite, und es ward zu beyden Theilen verzweiffelt gefochten. Auf der Wahlſtadt lagen 5000. Todte. Die Schweden vermiſſeten nicht viel über tauſend Mann, und die Beute iſt unvergleichlich geweſen, welche denen Schweden zu Theil worden iſt.

Anno 1637. ſtarb der Kayſer Ferdinandus II. und Sachſen bekam darauf An. 1638. von denen Schweden einen Zuſpruch. Der General Banner commandirte ſie, und Leipzig ward von ihnen belagert. Sie muſten aber abziehen, und wurden von denen Kayſerlichen und meinen Leuten biß nach Pommern getrieben, konten auch auf dieſer Seite, in dieſem Jahre, nicht wieder zu Kräfften kommen. Doch im folgenden Jahre 1639. gieng es in Meiſſen abermal ſcharff her. Der Schwediſche General Banner erhielte bey Chemnitz einen ziemlichen Sieg. Darauf ward Pirna von denen Schweden mit Sturm erobert; aber Freyberg von ihnen vergebens belagert. Baugen brachte ich damals in meine Gewalt; es geriethe aber gar bald wieder in Schwediſche Hände. Anno 1640. wurden die Schweden aus Böhmen repouſſiret, und retirirten ſich nach Meiſſen; da dann mein gutes Land abermal erbärmlich mitgenommen ward. Dergleichen geſchahe auch im nechſtfolgenden Jahre. Doch kam Zwickau und Görlitz durch Accord in meine Hände.

Bey

Bey Leipzig kam es An. 1642. zwiſchen denen Kayſerlichen und dem Schwediſchen General Torſtenſon zu einer blutigen Schlacht, worinnen die Schweden abermal das Feld behielten. Es ſetzten ſich auch die Schweden, nach dieſer dritten Schlacht, in Leipzig dermaſſen feſte, daß ſie nicht eher, als nach geſchloſſenem Weſtphaliſchen Frieden An. 1650. konten depoſſediret werden. Freyberg belagerte zwar Torſtenſon; er muſte aber, wider aller Menſchen Vermuthen, eben ſo, wie der General Banner, dafür abziehen.

Mauritius.

Es iſt alſo Leipzig, von An. 1642. biß 1650. zuſammen acht gantzer Jahre in Schwediſchen Händen geblieben. Das iſt ein Anzeichen, daß Ihr, geliebteſter Herr Vetter! in denenſelben Jahren, gar ſehr müſſet ſeyn entkräfftet geweſen.

Johannes Georgius.

Freylich war ich ſehr entkräfftet, und mein gantzes Land rauchete und ſchwitzete, ſo zu reden, von Brennen und Verwüſtungen. In denen Jahren 1643. und 1644. wurden bald die Schweden von denen Kayſerlichen, und mir, aus einem Ort gejaget, bald aber nahmen ſie wieder einen weg; wobey man offt nicht ſagen konte, ob das Land mehr von Feinden als von Freunden, nemlich von denen Kayſerlichen, verwüſtet wurde? Als endlich die Schweden Anno 1644. bey Jüterbock, und An. 1645. unter dem General Torſtenſon, abermal, eine importante Schlacht bey Jancowiz in Böhmen erhielten, darinnen vier tauſend Kayſerliche Auxiliar-Völcker erſchlagen, auch eben ſo viel, nebſt dem Kayſerlichen commandirenden General, Hatzfeld, gefangen wurden; ſo befande ich vor rathſam, mit der Cron Schweden einen Stillſtand zu treffen, damit die Friedens-Tractaten deſto eher möchten befördert werden. Währendem Stillſtand zogen ſich die Kayſerlichen und Schwediſchen noch gantzer drey Jahre mit einander herum. Wann ſie nun, dann und wann, durch die Sächſiſchen Lande marſchirten, ſo räumten die Erſten gemeiniglich ſo auf, daß die Letzten nicht viel fanden.

Ueber den Frieden hatte man nun ſchon viele Jahre nach einander, erſtlich zu Cölln am Rhein, hernach zu Lübeck, dann zu Hamburg, von 1634. an aber in Weſtphalen an zweyen Orten zugleich, nemlich zu Münſter und Oſnabrück tractiret. Zu Münſter mit Franckreich,

und zu Oſnabrück mit Schweden, damit allet Præcedentz-Streit zwiſchen Franckreich und Schweden, desgleichen alle Verdrießlichkeiten mit dem Päbſtlichen Nuncio, möchten vermieden bleiben. Doch ſolten die beyderſeitigen Tractaten nur vor einen Frieden gehalten werden; wie er dann auch, mit einem generalen Namen, der Weſtphäliſche genannt wird.

In währender Hoffnung des Friedens kam der Däniſche Cron-Printz, Chriſtianus, nach Sachſen, und beſuchte mich, als ſeinen Schwieger-Vater. Er gelangte aber nicht lebendig wieder nach Hauſe, ſondern ſtarb nicht weit von Dreßden An. 1647.

Endlich wurde der längſt-erwünſchte Weſtphäliſche Friede An. 1648. da, kurtz zuvor, die ſogenannte Kleine Seite zu Prag von denen Schweden noch einmal eingenommen worden, geſchloſſen, und damit ein dreyßig-jähriges Schlachten, Morden und Blutvergieſſen geendiget. Mir wurde in dieſem Frieden die Beſitzung derer geiſtlichen Stiffter, vor mich und meine Nachkommen, desgleichen derer vier Magdeburgiſchen Aemter, Querfurt, Dama, Jüterbock und Borck, in optima forma confirmiret. Wegen des Ertz-Stiffts Magdeburg aber ward dieſes beſchloſſen: Daß es, nach Abſterben meines zweyten Sohnes, Hertzogs Auguſti, erblich an das Chur-Haus Brandenburg fallen ſolte; welches erſt An. 1680. geſchehen iſt.

Mauritius.

Geheiſſe Politici, mit denen ich von der Sache allhier im Reiche derer Todten geredet habe, ſind der Meynung, Ihr hättet, geliebteſter Herr Vetter! ein Jahr oder zwey vor wircklicher Schlieſſung des Weſtphäliſchen Friedens, noch einmal vollkommen Schwediſch werden, und Euch gegen das Haus Oeſterreich declariren ſollen; da Ihr dann, bey dem Weſtphäliſchen Frieden, noch weit mehr würdet gefiſchet und erhalten haben, als geſchehen iſt; wie dann auch die Stiffter gantz und gar zu puren Cammer-Güthern, leichtlich, hätten können gemachet werden.

Johannes Georgius.

In allen dieſen Dingen war ich viel zu großmüthig und allzuaufrichtig. Die Stiffter meritiren hiernechſt, daß man ſie im Stande erhalte, wie ſie jetzo ſind. Denn ſie dienen zur Unterſtützung des Adels, wie auch

burts-Schmertzen fanden ſich/ und nebſt ſolchen viele andere gefährliche Zufälle/ dergeſtalt, daß ſie am Char-Freytag darnieder kam, ihr Leben aber mit der Woche, nemlich des Tags hernach/ am ſtillen Sonnabend, endigte.

Ich weinete recht weibiſch/ da ich die Zeitung von ihrem Abſchied aus der Welt erhielt, hieß auch iederman abtreten, biß auf den Hertzog von Retz. Dieſer ließ mich ein paar Stunden tapfer weinen, klagen und lamentiren. Endlich trat er mit einem lachenden Geſichte zu mir und ſprach, ich ſolte dem Himmel dancken daß die Hertzogin geſtorben, und bedencken wie gut es GOtt mit mir meine, da er verhindert, daß die bevorgeſtandene Heyrath nicht von ſtatten gegangen, weil ich in denen Armen einer andern und friſchern Gemahlin viel vergnügter ſeyn könnte.

Ein ſolcher unvermutheter Diſcours that eine gewünſchte Wirckung in meiner Seele. Denn ich gab dem Hertzog von Retz Beyfall/ ließ mich auch dergeſtalt tröſten, daß ich mich noch ſelbigen Abend/ an Mademoiſelle Antragues addreſſirte/ und binnen wenig Tagen mit ihr zu Bette gieng. Gleichwohl blieb noch eine ſolche Hochachtung/ vor die verſtorbene Hertzogin von Beaufort, in meinem Hertzen bekleiben/ daß ich, in Anſehung ihrer, die mit derſelben erzeugten Kinder legitimirte, worzu ſich aber meine Nachkommen auf dem Thron nicht gekehret haben.

Die neue Maitreſſe befand ſich in kurtzer Zeit ſchwanger, und ward von mir zur Marquiſin von Verneuil gemachet, bildete ſich auch gäntzlich ein, ſie würde meine Gemahlin werden, weil ich ihr manchmal zu gewiſſen Moments, wann die Liebe meine Seele auf die Lippen transportirte, dergleichen Hoffnung inſpirirte. Inzwiſchen war es doch nunmehro gantz feſte bey mir beſchloſſen keine Perſon von ihrer Art/ nemlich eine Maitreſſe, zu heyrathen, wannenhero ich meinen agirenden Miniſtris Ordre ertheilete, meine Heyraths-Tractaten mit Maria de Medicis von Florentz zur Richtigkeit zu bringen/ welches auch geſchahe/ ſobald Rom zur Scheidung von meiner erſtern Gemahlin/ ja geſaget hatte.

Die Maitreſſe ward von einer ſchweren Kranckheit befallen/ und brachte binnen ſolcher einen todten Sohn zur Welt, worauf ſie wieder zu ihrer Geſundheit gelangete. Als dieſelbe aber die reſolvirte Mariage mit der Printzeßin von Florentz vernahm, vermeinte ich ſie würde närriſch werden; allermaſſen ſie bald dieſen bald jenen ermorden wolte, auch etliche ſchöne Spiegel, und andere koſtbare Gefäſſe/ zerſchlug und entzwey brach. Ob nun gleich dieſe Tollheit continuirete biß nach vollzogenen Beylager mit Maria de Medicis, hörete ich deswegen dennoch nicht auf ſie zu lieben.

An

auch ſonſt zur Belohnung manches meritirten Mannes. Nach geſchloſſenem Frieden blieben die Schwediſchen Garniſonen noch zu 9 Jahre in Leipzig und andern Orten liegen, biß ihnen die, im Frieden zu Oßnabrück verſprochenen, fünff Millionen Thaler ausgezahlet wurden, worzu ich alleine, die Stifftet nicht mitgerechnet, 246864. Gülden contribuiren muſte; worauf die gänzliche Evacuation aller Plätze mitten im ſiebzehenden Seculo, An. 1650. erfolgte.

Mir that GOtt die Gnade, daß ich, nach dem Abzug deren Schweden aus meinen Landen, die Früchte des Friedens noch ſechs gantzer Jahre genieſſen konte. Da beſuchte ich, Anno 1652. nebſt meinem Chur-Printzen Johanne Georgio den Römiſchen Kayſer Ferdinandum III. zu Prag, und ward von demſelben mit ungemeiner Ehren-Bezeugung empfangen. Doch konte ich, vor die Lutheraner in Böhmen, nicht von dem Hauſe Oeſterreich erhalten, daß ſie wären toleriret worden, ob ich mich gleich vor dieſelben intereſſirte, und den Kayſer inſtändigſt bate, daß er ihnen die Gewiſſens-Freyheit geſtatten möchte. Au contraire, ſie wurden, ſonderlich An. 1654. Hauffenweiſe aus Böhmen gejaget, weshalb ich, zu ihrer Retirade und Aufnahm, im Erz-Gebürge, an denen Böhmiſchen Gräntzen, die bekannte Johann-Georgen Stadt anlegen ließ, welche GOtt ſeit dem ſo reichlich mit Bergwercken geſegnet hat. Auch machte ich Anſtalten, daß ihrer etliche tauſend in Dreßden konten auf- und angenommen werden, worzu noch biß auf dieſe Stunde ein Evangeliſcher Prediger beſtellet iſt, der ſeiner Gemeinde in Böhmiſcher Sprache predigen muß. In Wieſenthal, und ſonſt noch an vielen Orten auf der Gräntze in Sachſen, haben ſich damals die Exulanten aus Böhmen ebenfalls häuffig niedergelaſſen.

Vor dem dreyßig-jährigen Kriege hatte ich An. 1617. das erſte Jubilæum gehalten, weil in demſelben Jahre, juſt hundert Jahre zuvor, die Reformation ihren Anfang genommen. Mitten im Krieg, An. 1630. war das andere Jubilæum, weil damals, ſeit Uberreichung der Augſpurgiſchen Confeſſion, juſt hundert Jahre verfloſſen waren. Nach dem Kriege erlebte ich endlich das dritte Jubilæum, nemlich das Wieder-Gedächtniß des Religions-Friedens zu Augſpurg.

Ob nun gleich, wie ſchon geſagt, meine fünff und viertzig-jährige Regierung, biß auf etliche Jahre, voller Unruhe geweſen; ſo ſind doch, zu meiner Zeit, viele heilſame Verordnungen eingeführet

worden. Ich ließ mir hiernechſt, die Wohlfahrt meiner Lande dermaſſen angelegen ſeyn, daß ich nichts unterſchrieb, was ich nicht vorhero wohlbedächtig durchleſen hatte. Wann mir auch etwas wichtiges, und zwar bißweilen vielleicht mit Fleiß zur Unzeit, præſentiret ward; ſo pflegte ich zu ſagen: Die Sache iſt ſpitzig, lege mirs hieher; ich muß es vor mich noch einmal durchleſen, darnach will ich mich reſolviren. Wurden mir manchmal auf der Jagd Suppliquen überreichet; ſo gieng ich nicht eher zur Tafel, biß ein jedweder ſeine Reſolution erhalten hatte.

Mein Leben beſchloſſe ich endlich, An. 1656. nach einer kurtzen Kranckheit, und zwar mit dieſen Worten: Meinen JEſum laß ich nicht ꝛc. Mein Symbolum war: Scopus Vitæ Meæ Chriſtus; oder: Chriſtus iſt der gantze Zweck meines Lebens. In der Kranckheit legte ich alle Ringe von mir, biß auf Doct. Luthers Siegel-Ring, den ich ebenfalls getragen, und bezeugte alſo auch im Todt meinen Eyffer vor die Lehre Lutheri, und Hochachtung vor ſein Gedächtniß.

Die vier Söhne, welche ich hinterließ, hatten ſich insgeſamt bey meinem Leben vermählet, weshalb ich auf eine Theilung des Landes bedacht war, und einen jedweden mit einer beſondern Landes-Portion, und darzu gehöriger Regierung, zu verſorgen trachtete, machte auch zu ſolchem Ende ein Teſtament. Johannes Georgius II. ſuccedirte mir als Churfürſt, in dem allerſchönſten und wichtigſten Theil meiner Lande. Auguſtus bekam das Weiſſenfelſiſche, ſo wie es ſeine Nachkommen noch jetzo beſitzen, war auch, wie ſchon gedacht, dabey Adminiſtrator zu Magdeburg. Chriſtianus bekam das Stifft Merſeburg, ſamt der Nieder-Lauſnitz, desgleichen die Herrſchafften Dobriluck und Finſterwalde, mit denen Aemtern Delitzſch, Bittenfeld und Zörbig. Mauritius erhielte das Stifft Naumburg und Zeitz, nebſt denen Aemtern und Herrſchafften Tautenberg, Frauenprießnitz, Niederwebern, Vogtsberg, Plauen, Pauſa, Tribitz, Arnshaug, Weyda und Ziegenrück, ein jedweders mit ſeinen Dependentien, meiſtens im Vogtlande gelegen; auſſer dieſem auch den Churfürſtlichen Antheil an der Grafſchafft Henneberg, welcher nunmehro in Schleuſingen, Sula, Kühndorff und Benshauſen beſtehet. Hiermit, wertheſter Herr Vetter! mag ſich meine Erzehlung endigen.

Mauri-

Mauritius.

Es giebet Politicos, welche über dieſe allzuſtarcke Theilung eurer herrlichen und ſchönen Lande, und da Ihr, geliebteſter Herr Vetter! einem jedweden von euern Printzen eine beſondere Landes-Regierung zugeleget, allerhand Reflexiones gemachet haben. Die väterliche Liebe, die Ihr zu euern Printzen getragen, iſt freylich Urſache daran; es gereichet aber dergleichen Theilung zur groſſen Schwäche eines Staats; welches heutiges Tages, in Anſehung derer mächtigen Nachbarn eine ſehr gefährliche Sache. Es iſt hiernechſt bekannt, daß ſich, gleich nach euerm Todt, einige Diſputen zwiſchen euern Söhnen herfür gethan, wegen der Ober-Herrlichkeit über alle eure hinterlaſſene Lande, welche Ober-Herrlichkeit dem Churfürſten Johanni Georgio II. gantz ohnſtreitig zugekommen; und doch, gewiſſermaſſen, von denen andern Herren Brüdern, hat wollen in Zweiffel gezogen werden. Jedoch ſie haben ſich deswegen mit einander verglichen, und jetzo ſcheinet es, als wann alles wieder, nach und nach, an Einen Herrn kommen wolle, wie es hätte bleiben ſollen. Wir wollen nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen? und ſodann wieder von einander ſcheiden.

Secretarius.

Warſchau den 8. Junii. Am 3. dieſes langte der Scholaſticus von Gneſen und Præſident des Cron-Tribunals, Woſocki, in Begleitung des Staroſtens Wierzawski, von Thorn mit Briefen von dem Primate an den Biſchoff von Cracau, und an andere Senatores allhier an. Den 4. darauf erhuben ſich dieſelben zu dem Rußiſch-Kayſerlichen Herrn Feld-Marſchall Grafen von Münnich, um ihm im Namen des Primats zu verſichern, daß er Ihro Majeſtät Auguſtum III. für ſeinen rechtmäßigen Herrn erkennete, und Ihro Majeſtät die Kayſerin von Rußland um Verzeihung bäte, daß er höchſt Deroſelben wegen ſeiner bißherigen Aufführung mißfallen, es wäre ihm ſolcher Irrthum leid, und wolte verſprechen, nicht die geringſte Gemeinſchafft mit den Feinden Ihro Rußiſch-Kayſerl. Majeſtät und Ihro Königl. Majeſtät mehr zu haben; dahero möchte der Herr Feld-Marſchall ſich für ihn interponiren. Der Biſchoff von Cracau aber, der Caſtellan von Cracau, der Woiwode von Kyow, und der Cron-Groß-Marſchall, hinterbrachten Ihro Königl. Maj. ſtät dasjenige, was der Primas zu gleicher

cher Zeit an sie geschrieben, und baten um Königl. Intercession für ihn bey Ihro Majestät der Kayserin von Rußland, erboten sich auch zugleich, wegen der künfftigen Aufführung deſſelben gut zu seyn.

Mauritius.

Siehe da, es gehet heuer bey diesem Primate aus einem ganz andern Thon, als etwan vorm Jahre. Ja wenn so wohl dieser als alle Grosse des Königreichs Pohlen wüsten, wie viel tausend getreue Sachsen vor ihres Allerhöchsten Ober-Haupts beständiges Wohlergehen täglich seufftzeten, würde sich keiner iemals gelüsten lassen, etwas widriges zu unternehmen, sondern vielmehr des Höchsten reichen Seegen und alle Wohlfahrt durch Ihn beständig hoffen. Ein einzig Exempel hievon weisen nachstehende Verse, welche ein Sächsischer Unterthan damals, als Ihro Majestät Augustus III. nach Pohlen zur Crönung abreiseten, verfertiget, und hier bekannt worden ist.

Theurer Churfürst, Landes-Herr, König glücklicher Sarmaten,
Deine hohe Majestät, deine Fama grosser Thaten,
Dein aus Vater-Treu und Liebe publicirtes Manifest *

* war vom 19. Oct. 1733.

Macht, daß das beklemmte Sachsen dich mit Thränen scheiden läst;
Sachsen, Meissen und die Laußnitz, alles Volck das dir gebohren,
Hat dir, hohes Vater-Hertz, längstens schon die Treu geschworen,
Deine Majestätsche Güte würckt, daß jeder Unterthan
Sonst nichts anders als dich lieben, fürchten und verehren kan;
Höre doch die Seufftzer an, die dich Tag und Nacht begleiten,
Und mit deiner Engel-Chor stets vor deine Palmen streiten:
Höchster Schutz-Herr aller Herren, führe deinen Königs-Sohn
Auf den Ihm von Dir bestimmten hohen Königlichen Thron!
Bring Ihn in sein Königreich, ohne Furcht und Ungelücke,
Und uns diese Freuden-Post aus Sarmatien zurücke:
Ihro Majestät in Pohlen, Churfürst Friederich August,
Derer Pohlen höchste Zierde, derer Sachsen schönste Lust,
Ist durch GOttes Influentz das gecrönte Haupt in Pohlen,
Schmücket euren Rauten-Cranz mit Oliven und Violen,
Vivat unser theurer König, Vivat unsre Königin!
Vivant Prinzen, Prinzeßinnen! Schicksal! ändre deinen Sinn.
GOtt befestige den Thron, wenn Rebellen Unruh rathen,
So zerbrich des Ludewigs Treu- und Bundes-lose Thaten.

Secun-

Secundire deinen König, und der Allirten Muth,
So kömmt das, was widrig scheinet, wieder unter einen Huth.
Pohlen bleibt des Kayſers Freund, ſeiner Feinde Furcht und Schrecken,
Türck und Tartarn müſſen nun Säbel, Schild und Lantzen ſtrecken,
Pohlen bleibt der Sachſen Nachbar, der ſie als ein Bruder liebt,
Und von ſeinem reichen Seegen einen guten Vorrath giebt.

Johannes Georgius.

Der höheſte Herrſcher und Regierer aller Reiche erhalte alle rechtſchaffene Patrioten in Sachſen noch ferner, und erhöre ihr Seufftzen gnädiglich, ſo werden aller ihrer Feinde frevelhaffte Anſchläge, gleichwie bißanhero, alſo auch ins Künfftige zu Spott und Schanden werden müſſen. Und hiermit, wertheſter Herr Vetter! empfehle ich mich Euch zu einem ſteten geneigten Andencken.

Mauritius.

à Dieu, geliebteſter Herr Vetter! Laſſet mich eurer Gewogenheit ebenfalls empfohlen ſeyn.

AVERTISSEMENT.

Bey dem Verleger dieſer Todten-Geſpräche iſt itzige Meſſe folgendes höchſtnützliche Buch aus der Preſſe gekommen, ſo bereits von vielen gar ſonderbare Approbation gefunden, wovon der Titul alſo lautet:

Theatrum Machinarum Molarium, oder Schau-Platz der Mühlen-Bau-Kunſt, welches allerhand Sorten von ſolchen Machinen, die man Mühlen nennet, ſowohl hiſtoriſch als practiſch, nebſt ihren Grund- und Aufriſſen vorſtellet, und zwar wird in ſelbigem gehandelt: Von Unterſuchung des Gefälles, der Quantität des Waſſers, ſo ein Fluß in gewiſſer Zeit ſchüttet, Theil- und Wägung, Wehr und anderm nöthigen Waſſer-Bau, von Grund-Werck und dem Unterſcheid, ſo zwiſchen Staber- Straube- und Panzer-Zeug iſt, von Oberſchlächtigen und Schiff-Mühlen, ihren Vorgelegen und ſämtlich gangbaren Zeuge, Räder-Werck und Mühl-Gerüſte; Ingleichen von Wind- Hand- Roß- und Feld-Mühlen, über dem von allerhand improprie ſogenannten Mühlen, als: Oel- Graupen- Hierſe- Gewürtz- Loh- und Pulver-Mühlen; ferner von Papier- Walck- Glaß- Eiſen- Schleiff- Polier- Bohr-

Bohr- Steinſchneide- Dreſch- und Heckerlings- Mühlen, u. a. m. auch was inſonderheit mit ieglicher beſonders vor Vortheil geſchaffet werden kan, welchen beygefüget ein Real-Regiſter oder kleines Mühlen-Lexicon aller Kunſt-Wörter. In dem andern Theile hingegen ſind allerley inn- und ausländiſche Mühlen- und Waſſer-Ordnungen, auch Beſchlige, ſamt dem Kern des Mühlen-Rechts, wie ſelbiges der ehemalige JCtus und Geheimde Rath, Herr Doct. Jacob Born ſeel. gründlich abgehandelt hat, enthalten; welches allhier mit vielen auserleſenen Reſponſis erläutert iſt. Am Ende aber ſind allerhand Berichte und Gutachten in ſtreitigen Waſſer-Bau-Sachen, nebſt nöthigem Regiſter angehänget. Allen Juſtiz-Cameral- und Policey-Beamten, Advocaten und Liebhabern mechaniſcher Wiſſenſchafften, Mühlen-Beſitzern und Bau-Meiſtern, zu ſonderbarem Nutzen zuſammen getragen und ausgefertiget von Johann Matthias Beyern und Conſorten. Med. fol. 1735.

Nachdem nun dieſes Werck, wie leicht zu erachten, von verſchiedenen Autoribus nach geſetztem Titul componiret, alſo iſt es über obgenannte Herren Beamten, inſonderheit denen Müllern faſt unentbehrlich, denn man hat ſowohl in Mahl- als Papier- und andern Mühlen vielfältig geſehen, daß ſie vor Abſchrifften einiger Mühl- und Waſſer-Ordnungen, oder vor der letztern Handwercks-Gebräuche, und dergleichen hierinnen mit befindliche Sachen, öfters 5. Reichsthaler, als ſo viel diß gantze Werck koſtet, ausgegeben, zugeſchweigen, daß ſich allhier in denen ſaubern und ſehr diſtincten Kupffern ein Anfänger im Zeichnen üben, und in Zeit von etlichen Wochen mehr daraus lernen kan, als er ſonſt in etlichen Jahren nicht erwandern wird. Und da ſolche Leute manchmal wenig Zeitungen oder Nachrichten von Büchern leſen; ſo werden die geneigten Leſer und Liebhaber gegenwärtiger Geſpräche geziemend erſuchet, bey Gelegenheit dergleichen Profeſſions-Verwandten hievon Nachricht zu geben, und mehrgeſagtes Buch unter ihnen bekannt zu machen.

Der Tugend wahres Bild nach ihrem schönsten Wesen
Zeigt dieses Kupfferblat, das jenen gänzlich ähnlich,
Nimmahl in diesem Werck glaubwürdig nachzulesen
Ohne daß sie beyderseits, derselben Preiß erreicht. 20

Gespräche
Im
Reiche der Todten,
Zweyhundert und Erste ENTREVUË,
Zwischen

Der Ersten Königin von Preussen,

SOPHIA CHARLOTTE,

Einer mit denen höchsten Tugenden gezierten Printzeßin,

Und

Der, ebenfalls mit allen hohen Tugenden begabten Marggräfin von Bayreuth,

ERDMUTH SOPHIA.

Einer gebohrnen Chur-Sächsischen Printzeßin, welche sehr gelehrt gewesen.

Worinnen die herrliche Historie der Grossen Königin sowohl als der vortrefflichen und gelehrten Marggräfin ihre, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1735.

Au contraire ich præſentirete dieſelbe, nachdem ſie wieder gantz zahm worden war, der neuen Königin, meiner Gemahlin/ von der ſie aber ſehr kaltſinnig empfangen ward. Hernach traten gleichwohl Gemahlin und Maitreſſe in Freundſchafft zuſammen, und jene bediente ſich dieſer mein Hertze zu disponiren, daß ich in vielen Stücken, z. E. in Vergebung derer Chargen/ nach ihrem Willen lebete. Beyde befanden ſich endlich ſchwanger, und da erhub ſich die Jalouſie aufs neue. Weil ſie nun im Louvre gantz nahe beyſammen logirten, ſetzete es öffters poßierliche Händel, ja unaufhörlichen Zanck und Zwiſtigkeiten, dergeſtalt, daß ich aller Klugheit vonnöthen hatte, mich als ein König, Mann und Galan aufzuführen.

Leonora, eine Italiänerin und Dame d'Atour, bey meiner Gemahlin, die nachhero Conchini geheyrathet, welcher von Florentz gebürtig, und ein Favorit von der Königin geweſen, ſich endlich aber, nach meinem Todt, Ancre genennet, und als Marſchall von Franckreich ermordet worden iſt, half mir aus manchen verwirrten Handel: denn ſie hatte alle Gewalt über das Hertze meiner Gemahlin, und ſtunde bey der Maitreſſe ſehr wohl angeſchrieben. Die Königin kam zuerſt in die Wochen, und brachte den Dauphin, der nach mir, als Ludovicus XIII. auf dem Frantzöſiſchen Thron gefolget. Die Maitreſſe hingegen gebahr einen Monat ſpäter, und regalirte mich gleichfalls mit einem Sohn, welcher Henricus von Bourbon genennet, auch nach der Zeit Biſchoff zu Metz worden iſt. Nachdem ſich auf beyden Seiten die Wochen geendiget, wurden ſie aufs neue gute Freunde, und etliche Monate vergiengen in lauter Luſtbarkeit. Allein die Maitreſſe fiel letzlich in meine Ungnade und ward arretiret, weil ich eine geheime Correſpondenz zwiſchen ihr und dem Spaniſchen Hof entdeckete/ woraus zu urtheilen, wie weit einer Maitreſſe zu trauen iſt. Viele von ihrer Freundſchafft muſten ebenfalls in das Gefängniß wandern.

Ihr ſuccedirte im Maitreſſen-Stand, die Gräfin von Eſtrées, die ich aber gar bald verheyrathete/ weil die Schönheit einer Nonne, und gebohrner Gräfin von Moret, meine Augen frappirte. Ich ménagirte einen Heyrathe-Contract zwiſchen ihr und Philippo de Harley, Grafen von Liſy, auf daß man ſie aus dem Kloſter gehen ließ. Allein der Handel war ſchon abgeredet, und der Bräutigam hatte verſprochen ſie nicht zu berühren, gieng auch, zu Folge dieſes Verſprechens, einen andern Gang, als er mit der Braut zu Bette gehen ſolte, und ich vertrat ſodann des Bräutigams Stelle. Die arretirte Marquiſin von Verneuil begnadigte ich, und beſuchte ſie heimlich. Solches erfuhr meine Gemahlin, und erbitterte ſich heftig darüber.

Es geſchahe, vor einiger Zeit, in dem Reiche derer Tokten, daß die Erſte Königin von Preuſſen, Sophia Charlotte, von welcher der Zweyte König von Preuſſen, Fridericus Wilhelmus, einer von denen gröſten und vortrefflichſten Potentaten, die jemals auf Erden geherrſchet, gebohren worden, und die Marggräfin von Bayreuth, Edmuth Sophia, eine gebohrne Chur-Sächſiſche Printzeſſin, einander antraffen. Wie nun beyde hohe Printzeſſinnen einander auf das freundlichſte gegrüſſet, auch eine jedwede wuſte, was vor eine Perſon ſie in der andern vor ſich hatte, lieſſen ſie ſich in allerhand vortreffliche Diſcurſe ein, und es ſprach die Königin unter andern zur Marggräfin:

Glückſelig können ſich Printzeſſinnen ſchätzen, wann ſie, von Jugend an, einer recht edlen, hohen und vortrefflichen Erziehung genieſſen; da man ſie nicht nur zur Erlernung ſolcher Wiſſenſchafften anhält, die eine Printzeſſin zieren, ſondern auch dieſelben auf den Weg der Gottſeligkeit und vollkommener Tugenden führet. Man ſollte zwar meynen, es könne Printzeſſinnen hieran nicht gebrechen; allein es zeiget die leidige vielfältige Erfahrung das Widerſpiel. Denn wie viele Printzeſſinnen hat es nicht schon in der Welt gegeben, die zwar im Tantzen, Singen und Springen, in der Mode, auch in ein und andrer fremder Sprache, ſehr wohl geübet. Aber wann die

Frage von der Gottſeligkeit und der herrſchenden Liebe zu allen wahren und hohen Tugenden vorfället, ſo iſt es öfter- gar ſtille damit beſtellet; und man findet darvon, daß manche Prinzeſſin von ganz entſetzlichen Eitelkeiten eingenommen.

Die Marggräfin.

Es ſind, leider! genugſame Exempel davon am Tage, und dergleichen Fälle rühren gewemiglich daher, wann Prinzeſſinnen, von Kindes-Beinen und dem zarteſten Alter an, ſolchen Weibs-Perſonen in die Hände gerathen, die ſelber nicht viel werth ſind, es mögen nun Fräulein, Cammer-Frauens, Ammen oder Cammer-Jungfern ſeyn. Dieſe ſind capable, den Gifft, womit ihre Seele inficiret, denen Prinzeſſinnen ganz unvermerckt zu communiciren, und ſie, nach und nach, damit anzuſtecken, ſo, daß der Grund ihres Hertzens, der anders nicht als von lauter hochedler Art ſeyn ſolte, gäntzlich verderbet wird. Solches aber geſchiehet um ſo viel deſto eher und leichter, wann etwa Prinzeſſinnen eine Mutter haben, es mag nun eine Fürſtin, oder eine Königin ſeyn, die ſich nicht ſelber um die Erziehung ihrer Kinder auf das ſorgfältigſte bekümmert, ſondern ſie an den Nagel hänget, und andere Leute darüber ſeyen läſſet; wie man denn wohl ſiehet, daß manche Königin und Fürſtin bis an den Mittag zu ſchlaffen, und in dem Bette zu liegen pflegen, auch wohl ihre Kinder bisweilen in etlichen Tagen nicht zu ſehen bekommen.

Die Königin.

Ach ja, man hat ſolche Königinnen und Fürſtinnen ſchon viele in der Welt gehabt, die ſich um ihrer Kinder-Zucht entweder gar nicht, oder doch ſehr wenig bekümmert, wodurch ſie verurſachet, daß ihre Töchter ganz und gar aus der Art geſchlagen, folglich mit keiner Gottſeligkeit und wahren Tugenden geſchmücket geweſen. Dermalen aber ſtehen etliche Groſſe Höfe, wegen der Kinder-Zucht, in einem ganz ungewöhnlichen Ruhm. Ich mache mir auch gar kein Bedencken, vornemlich den Preuſſiſchen Hof zu nennen, von dem man weiß, daß die Prinzeſſinnen ſo erzogen werden, daß man ſie, in Anſehung der Gottſeligkeit, Frömmigkeit, und allen hohen Tugenden, mit gantz gutem Gewiſſen, wahre Engel nennen kan. Der Königin ihrer Frau Mutter gäntzlichſten Sorgfalt, die ſie bey ihrer Erziehung anwendet,

der, iſt dieſe groſſe Glückſeligkeit allerdings zuzuſchreiben. Denn ſie läſſet ihre Prinzeſſinnen, von früh biß in die Nacht, nicht aus denen Augen, von welchen ſie gleichſam aufſtehen, und wieder zu Bette gehen müſſen. Die meiſte Zeit des Tages ſind ſie bey ihr in ihrem Zimmer, oder ſie werden von ihrer Königlichen Frau Mutter in ihren eigenen Zimmern beſuchet. Alſo machen ſie in die Höhe, ohne daß ſie ein Wort hören, oder das geringſte ſehen, was ihnen zur Aergernis gereichen könte. Aus ihrem Munde gehet ebenfalls nicht ein unſchönes Wort, weil ihnen ſich niederkommt, und man weiſet ſie an lauter Beſcheidenheit und Tugenden an, welche in ihren Hertzen dermaſſen ſtarcke Wurtzeln faſſen, die hernach unüberwindlich ſind, und beſtändig bleiben. Kurtz zu ſagen: Man hat mich verſichert, daß eher Engel, als Menſchen, in der Perſon derer Königlichen Preuſſiſchen Prinzeſſinnen, erzogen würden; und eben ſo, oder doch nicht viel anders, iſt es auch an allen andern Höfen beſchaffen, wo Prinzeſſinnen verhanden ſind. Jedoch, laſſet uns, vortreffliche Marggräfin! den Diſcurs auf eine andere Materie richten, und ich bitte Euch, als eine gelehrte Prinzeſſin, mir zu ſagen: Ob es ſich ſchicket, daß man die Juſtiz, oder Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen abbildet?

Die Marggräfin.

Nein, Groſſe Königin! das halte ich gar nicht vor billig. Es wird zwar dadurch angedeutet: Daß die Gerechtigkeit keine Perſonen anſehen, ſondern einem ſowohl als dem andern Rechte erzeigen ſolle. Allein auf dieſe Weiſe, wann ſie keine offene Augen hat, kan auch gar viel Falſchheit und Ungerechtigkeit mit unterlaufen. Wie leichtlich mag nicht einer einen Fehler begehen, wann ihm die Augen zugebunden ſind? Eben ſo iſt es mit der Juſtiz beſchaffen; und wer am Steuer-Ruder des Gerichtes ſitzet, dem wäre zu wünſchen, daß er ſcharff ſehen könte wie ein Falck, ja hundert Augen hätte. Man muß auch bey Adminiſtrirung der Juſtiz, allerdings, auf den Unterſchied des Standes und derer Perſonen ſehen; wie dann, um gewiſſer Exceſſe willen, der Bauer freylich ganz anders als der Edelmann zu beſtraffen. Kömmet es aber auf Mein und Dein an, alsdann iſt durchaus kein Unterſcheid zu machen, und es muß dem Armen und Geringen, gegen dem Gro-ßen und Reichen, um keinen Haar zu kurtz geſchehen, oder es ſtehet,

wann eine Bosheit und Falſchheit daben unterlaufet, die Sünde zu GOtt. Mein Rath wäre demnach, man ſolte der Gerechtigkeit die Augen wieder aufbinden, die man ihr ſo lange Zeit zugebunden hat, damit ſie ſehen und erkennen könne, was recht oder unrecht, was billig oder unbillig, was zu leiden und nicht zu leiden wäre? Indeſſen iſt es, leider! ſonſten dahin gekommen, daß das Schwerdt der Gerechtigkeit öffters ſehr übel angewandt wird. Es iſt ſtumpff zum Schneiden, wo doch daſſelbe ſehr ſcharff ſchneiden ſolte; und die Wage der Gerechtigkeit iſt ſehr leichte worden. Ueber alles iſt es ein marſchiren in den Gerichten. Oder gar wunderlich und ſeltzam zu. Der Reichſte und Vornehmſte hat immer das beſte Recht, und des Schützen Kuhe bekommet die ſchönſte Weyde, unter denen Kühen derer armen Bauren. Das machet, weil die Gerichts-Stühle, und die darzu gehörigen Plätze, gar öffters mit falſchen Burgermeiſtern, Richtern und Beyſitzern, mit falſchen Syndicis, mit falſchen Actuariis, mit falſchen Klägern und falſchen Beklagten, mit falſchen Zeugen, mit falſchen Advocaten, mit falſchen Dienern und Knechten, und ſolcher angefüllet.

Die Königin.

Und das iſt faſt zu allen Zeiten ſo geweſen. Der weiſe König Salomo klagt ſchon in ſeinem Prediger-Buch im 3. Capit. darüber, wann er ſpricht: Ich wandte mich, und ſahe unter der Sonnen Stätte des Gerichtes. Da war ein gottloß Weſen, und Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottloſe.

Die Marggräfin.

Das hat die Vulgata Verſio alſo gegeben: Vidi ſub ſole, in loco judicii, impietatem, & in loco juſtitiæ iniquitatem, als wolte ſie ſagen: In Gerichts-Stühlen, da Aufrichtigkeit wohnen ſolte, habe ich Falſchheit geſehen, und wo Recht und Billigkeit ſeyn ſolte, habe ich Unrecht gefunden.

Die Königin.

Zu Babylon war ein gar ſchönes Gebäude, wo die Gerechtigkeit ſolte adminiſtriret werden; allein es war mit ungerechten und falſchen Leuten angefüllet. Inſonderheit ſind daher zu ſalſche Richter bekannt, die in alle Ewigkeit nicht werden vergeſſen werden, weil ihre, an

der keuſchen Sulamma verbote, Ungerechtigkeit mit einer allzuweiten Beſchaffenheit vermiſchet iſt. Wer aber wiſſen will, ob es an dieſem oder jenem Gerichts-Ort beſſer zugehet, der frage nur, in Geheim und Verborgen darnach, ſo wird er Wunder-Dinge erzehlen hören. Ja ſo gar in Geheim und Verborgen. Anderer geſtalt wird ein rauher Wind von Gerichts-Stühlen und Gerichts-Oertern auf ihn wehen.

Die Margerätin.

Ehemals wurden falſche Leute noch ziemlich ergötzlich, inſonderheit aber falſche Richter und falſche Zeugen. Denen falſchen Richtern wurde bisweilen die Haut über die Ohren gezogen, und der Richter-Stuhl damit beſchlagen, wie denen dem Salomone widerſtehe, damit hernach die andern, ſo darauf zu ſitzen wurden, gerechter, aufrichtiger und redlicher handeln möchten. Falſche Zeugen wurden von denen Richtern nach dem Geſetze XII. Tabularum, von dem Tarpeiſchen Berge herunter geſtürzet. Nach dem Jure Canonico wurden ſie mit Ruthen und Prügeln tractiret. Wann ein Bewer, und wurde über einem falſchen Zeugniß ertappet, ſo muſten ihm ſeine Glieder conficiret, er auch auf ewig relegiret und verwieſen. Wann es aber ein Gebrunder, oder Knecht, ſo muſte er ſterben.

Die Königin.

O, wann es doch heutiges Tages noch ſo wäre! Was eilte, die Falſchheit und Ungerechtigkeit unter an Gerichts-Oertern nicht ſo gemein und häufig ſey.

Die Margarätin.

Wir hat jederzeit ſehr wohl gefallen die Überſchrifft, welche, in einer marmor-ſteinernen Tafel mit ehernen Buchſtaben geſchrieben, auf dem Rath-Hauſe zu Regenſpurg vor der Rath-Stube ſtehet. Sie heiſſet: Quisquis Senator Curiam istam cum animo ingrederis, ante hoc Ostium privatos affectus omnes abjicito, Iram, Vim, Odium, Amicitiam, Adulationem; das iſt: Ein jedweder Rath-Herr der in dieſe Rath-Stube gehet, lege vor der Thüre alle Privat-Affecten ab, Zorn, Gewalt, Haß, Freundſchafft, Schmeicheley ꝛc.

Die Königin.

Das iſt in der That eine gar ſchöne Ermahnungs- und Erinnerungs-Schrifft. Es wäre auch zu wünſchen, daß ſie an allen Rath-Häuſern und Gerichts-Stuben ſtünde, weil dergleichen öffters eine gute Wirckung in ſolchen Hertzen thun, die von einer teuffeliſchen Falſchheit und Boßheit noch nicht gäntzlich eingenommen und verderbet ſind. Wir wollen nunmehro, vortreffliche Marggräfin! wann es Euch ja gefällig iſt, einander unſere Hiſtorie erzehlen, und Ihr könnet mit der eurigen darum den Anfang machen, weil Ihr viel eher als ich in der Welt geleben habt, und aus derſelben gegangen ſind.

Die Marggräfin.

Ich gehorſame euren Befehl, Groſſe Königin! Mein Vater iſt geweſen der Churfürſt zu Sachſen, Johann George der Andere; und meine Mutter Magdalena Sibylla, eine Tochter des Marggrafen zu Brandenburg-Bayreuth, Chriſtiani, eines Sohnes Johannis Georgii, Churfürſtens zu Brandenburg. Solches iſt genug von meinem Urſprung geſagt, weil die beyden Durchlauchtigſten Häuſer, aus denen ich entſproſſen, ihr Alter von vielen vergangenen Seculis her darthun können: wie ſie denn auch mit allen andern Hohen Chriſtlichen Häuſern, auf eine gar nahe Art, verwandt und befreundet ſind.

Anno 1644. am Donnerſtag vor Septuageſimæ, welches der 15. Februarii geweſen, ward ich auf dem Schloſſe der Churfürſtl. Reſidentz-Stadt Dreßden zur Welt gebohren, des Abends zwiſchen 8. und 9. Uhr. Mein Vater war zur Zeit meiner Gebuhrt noch Churprinz. Als ich nun hierauf am 20. Martii, folglich länger als drey Wochen nach meiner Gebuhrt, zur Heil. Taufſe befördert worden, bekam ich, in derſelben, die beyden Nahmen Erdmuth Sophia. Meine hierzu erbetenen Pathen und Tauff-Zeugen aber ſind geweſen:

1) Mein Großvater vom Vater her, Churfürſt Johannes Georgius I. zu Sachſen; deßgleichen 2) ſeine Gemahlin die Churfürſtin meine Großmutter, Magdalena Sibylla, eine Tochter des Marggrafens zu Brandenburg in Preuſſen Alberti Friderici. 3) Mein Großvater von der Mutter her, der Marggraf Chriſtianus von Brandenburg-Bayreuth; und 4) deſſen Gemahlin meine Großmutter, Maria, eine gebohrne Marggräfin von Brandenburg. 5) Der Land-

Landgraf zu Heſſen-Darmſtadt, Georgius; und 6) deſſen Gemahlin Sophia Eleonora, gebohrne Printzeſſin aus dem Churfürſtl. Stamm zu Sachſen. 7) Die Printzeſſin Anna Maria, gebohrne Marggräfin zu Brandenburg, vermählte Hertzogin zu Crumau, und Fürſtin zu Eggenberg. 8) Albertus der Marggraf zu Brandenburg-Onolzbach; und 9) deſſen Gemahlin Henriette Louiſe, eine gebohrne Hertzogin zu Würtemberg. 10) Anna Sophia, gebohrne Marggräfin aus dem Churfürſtl. Stamm Brandenburg, verwittibte Hertzogin zu Braunſchweig und Lüneburg. 11) Wilhelmus der Hertzog zu Sachſen-Weymar. 12) Anna Maria, verwittibte Gräfin von Solms, gebohrne zu Erbach. 13) Carl Boſe auf Nezſchka, Mihla und Elſterberg, Obriſter ꝛc. und 14) ſeine Eheliebſte, Maria Sophia, gebohrne Vigthumin von Eckſtädt. Solche erſchienen bey meiner Tauffe theils in Perſon, theils aber lieſſen ſie ihre Stelle durch vornehme Geſandtſchafften vertreten, als ſie in der Schloß-Kirche zu Dreßden vor ſich gieng.

Die Königin.

Es iſt doch etwas merckwürdiges, daß einer aus dem Geſchlechte derer Boſen, ſamt ſeiner Eheliebſten, unter denen andern hohen Perſonen mit zu Pathen und Tauff-Zeugen genommen werden. Solches zeiget eine ſonderbare Gnade und Hochachtung, worinnen dieſes Ehe-Paar bey dem Chur-Hauſe Sachſen muß geſtanden haben.

Die Marggräfin.

Meine Mutter ſelber trug groſſe Sorgfalt vor meine Erziehung. Meine Eltern erwehlten hiernechſt, zu meiner Hofmeiſterin, Brigitte von Gerßdorff, und befahlen ihr, ſorgfältigſt bedacht zu ſeyn, damit ich, von Kindheit an, vornemlich zur wahren Gottesfurcht, und einem Chriſtl. tugendſamen Leben und Wandel, angewieſen und darzu gewöhnet, ja daran nichts im geringſten verabſäumet werden möchte. Wie ich aber das ſiebende Jahr meines Alters erreichte und antrat, und zwar juſt an meinem Geburts-Tage, wurde mir Mag. Joh. Heinrich Born, nachheriger Pfarrer zu Dona, und alsdann Superintendent zu Pirna zum Informatore geſetzet, dem Chur-Sächſiſchen Ober-Hof-Prediger und Beicht-Vater aber, Doct. Jacob Wellern, die Inſpection über meine Unterweiſung aufgetragen. Da nun geſchahe es, daß ich, von Tag zu Tage, im Chriſtenthum, an Gottesfurcht und Tugenden zu-

nahm. Im Gebet erwieſe ich mich andächtig, im Leſen fleißig, lernete auch überaus wohl ſchreiben und rechnen, mit der Feder ſowohl, als mit Rechen-Pfennigen. Ich verfertigte ſo gar ein Büchlein im zehenden Jahre meines Lebens, und nannte daſſelbe mein Chriſtliches Herz-Schreinlein, welches der beſagte Doct. Meller An. 1655. im Druck heraus gegeben, und demſelben eine ſchöne Vorrede vorgeſetzet hat. Es lieſſen ſich hiernächſt in der That viele hohe von Natur annehmliche und ſchöne Gaben des Leibes und Gemüthes, ſchon von Kindes-Beinen auf, an mir verſpüren, die ſich mit denen zunehmenden Jahren immer mehr und mehr herfür thaten, woran meine Eltern und Groß-Eltern die gröſte Freude gehabt. Alles, was laſterhafft war, haſſete ich; worgegen ich die Tugenden, ſonderlich Wahrheit und Treue, in dem höchſten Grad geliebet. Huld und Sanfftmuth waren mir angebohren; wie man dann auch in allen Dingen Danckbarkeit und Demuth bey mir verſpürte. Meinem Informatori habe ich, zum öfftern, ſowohl ſchrifft- als mündlich, für ſeine getreue Unterrichtung gedancket, auch ſonſt niemalen vergeſſen, was bey mir ein oder ander Diener oder Dienerin, an Redlichkeit und Treue, verrichtet.

Zu meinem Symbolo erwehlte ich, ſchon in meiner Jugend, die Worte: Alles mit GOtt und der Zeit; die ich auch biß nach meiner Vermählung gebrauchet. Weil ich hiernechſt in der Frantzöſiſchen Sprache wohl unterrichtet, und derſelben mächtig worden, pflegte ich das nurbeſagte Symbolum in ſolcher Sprache ebenfalls öffters zu ſchreiben, nemlich: Tout avec Dieu & le Temps. Ja, Anno 1654. ließ ich ſilberne Rechen-Pfennige prägen. Auf deren einer Seite, in der Mitte, ſtunde der Hochheilige Name Jehova mit Hebräiſchen Buchſtaben, und herum ein Rauten-Crantz, und um denſelben mein Name mit Lateiniſchen Buchſtaben, ERDMUTH SOPHIA, HERZOGIN ZU SACHSEN &c. Auf der andern Seite ſahe man einen Roſen-Stock, mit drey blühenden Roſen, um welchen mein Symbolum Teutſch, mit Lateiniſchen Buchſtaben zu leſen geweſen: ALLES MIT GOTT UND DER ZEIT.

In der Hiſtorie brachte ich es ſehr weit, und wann ich nicht geiſtliche Bücher laſe, ſo war ich gewiß mit Hiſtoriſchen beſchäfftiget. Mein GOtt ergebenes Gemüthe aber leuchtete aus allen meinen Schrifften heraus, und es ſind von mir etliche geiſtreiche Lieder verfertiget worden. Deren eines machte ich ſchon im eylfften Jahre meines

Alters,

Alters, Anno 165 c. und ſchriebe es mit eigener Hand in eines meiner Bücher. Es hat die Melodie des bekannten herrlichen Liedes: **Wie nach einer Waſſer Quelle** ꝛc. und iſt mir alſo gerathen:

1.

Sey getreſt, o meine Seele!
Sey getreſt biß in den Todt;
Biß dich GOtt aus dieſer Höle,
Führet aus der Jammer-Noth.
GOtt wird dich ſo ſchön anthun,
Als ein Licht der Freuden-Cron.
GOtt wird alles alſo wenden,
Biß du ſtirbſt in ſeinen Händen.

2.

Ach, mein GOtt, trag mich in Armen,
Wann die Welt ſo wütend iſt.
Ach! laß dich doch mein erbarmen,
Daß dein Sohn mein JEſus Chriſt,
Mich ſtets leit und endlich führ,
Biß zur ſelgen Himmels-Thür,
Da werd ich dich ſehn ohn Leiden,
Mit den Engeln voller Freuden.

3.

So will ich bey JEſu leben,
Immer und in Ewigkeit.
Ich will bey Ihm bleiben eben,
Weil uns auch der Todt nicht ſcheidt.
Aus Trübſal und groſſer Noth,
Will ich fahren hin zu GOtt,
Da die Sonn wird ewig ſcheinen
Und mit ihm ich mich vereinen.

In solchen schönen und Christlichen Ubungen nahm ich, von Tag zu Tag, immer mehr und mehr zu, dergestalt, daß ich, mit anwachsenden Jahren, allem Christliebenden Frauenzimmer, bey Hofe, und im Lande, zu einem Muster ihres Lebens und Wandels dienen konte, deswegen aber auch an vielen andern Höfen sowohl, als am Hofe des Churfürsten meines Vaters, ja von Hohen und Niedern Standes-Personen weit und breit, gar sehr æstimiret, gerühmet und hoch gehalten wurde.

Die Königin.

Ihr seyd euch, vortreffliche Marggräfin! in der That einer unschätzbaren Perl gleich gewesen, die man nicht hoch genug hat halten können. Wolte GOtt, es möchten alle Prinzeßinnen und ander Frauenzimmer, das sich befleißiget, Christlich und tugendhafft zu leben, Euch sich zum Muster dienen lassen, folglich Euch mit allem Eyfer nachahmen!

Die Marggräfin.

Der Marggraf von Bayreuth, Christianus Ernestus, dessen, als Erb-Pring verstorbener, Vater Erdmannus Augustus meiner Mutter leiblicher Bruder gewesen, war weit und breit in Europa herum gereiset, biß die Jahre seiner Minderjährigkeit meistens verbey gewesen; wodurch er sich einen gressen Ruhm erworben. Wir waren mit einander in einem Jahre gebohren, ausser nur, daß ich am etliche Monathe jünger gewesen als er. Wie er nun von seinen Reisen zurücke kam, richtete er den Weg durch Sachsen nach seinen Landen ein. Meine Mutter war begierig, diesen ihren so hochgeliebten Bruders-Sohn zu sehen, weshalb sie sich von Dreßden nach Naumburg erhobe, seiner daselbst zu erwarten. An dem unrbesagten Ort traff er am 20. Oct. Ao. 1661. ein, und die Freude, welche meine Mutter und ihr Vetter wegen ihrer Zusammenkunfft empfanden, mag mit keiner Feder beschrieben werden. Ich befande mich bey meiner Mutter, der Marggraf aber hatte mich kaum gesehen, und etlichemal mit mir conversiret, so warff er eine ganz besondere Affection auf mich. Meine Mutter ersuchte ihn, daß er geruhen möchte, mit ihr nach Leipzig zu reisen; welches der Marggraf keinesweges ausschlagen mochte. Da wir aber auf solcher Reise von Naumburg nach Leipzig, mit einander in einer Kutsche saßen, nahm die Affection, welche der Marggraf gegen mich trug, dermaassen zu, daß er in seinem Hertzen beschlosse, sich mit mir zu vermählen. Als er nun vollends

über. Ich verliebete mich nicht weniger, zu eben dieſer Zeit/ in die Tochter des Hertzogs von Mayenne, meines geweſenen Ertz-Feindes/ welcher der Ligue als Haupt vorgeſtanden hatte, und dieſe ſeine Tochter war an den Hertzog von Nevers verheyrathet. Allein ſie verachtete meine Liebe, und gab meinen Propoſitionen kein Gehör. Was dabey den gröſten Theil gehabt? weiß ich nicht. Ein ieder mag davon gedencken was er will, und es entweder ihrer groſſen Tugend zurechnen, oder glauben, ſie habe ſich darum ſo ſchwierig und difficil erwieſen, weil ſie mich vor einen heimlichen Ketzer gehalten, mit dem ſie in dieſem Fall, als eine eyfrig Römiſch-Catholiſche Printzeſſin, eine gröſſere Sünde, wie mit einem andern begienge. Ich ließ meine Kinder mit groſſem Pomp und prächtigen Ceremonien tauffen, und gleich des andern Tags nach der Tauffe/ retirirte ſie ſich, nebſt ihrem Mann: vom Hofe. Ich trug ſolchem eine Reiſe nach Rom auf/ und ſie folgte ihm nach. Nach Verflieſſung einer Zeit von ſechzehn Monaten kam ſie zurücke. Als dieſelbe nun meiner Gemahlin die Reverenz machte/ befand ich mich eben in dem Zimmer, und kunnte mich nicht entbrechen, ſie zu railliren, wannenhero ich zu ihr ſprach: Madame! Ich finde euch ſehr geändert/ und eure Schönheit iſt vergangen. Jedoch ſie eſtimirte meine ſpitzigen Worte nicht, ſondern warff nur die Lippen auf, und zuckete die Achſeln.

Ich fuhr mit der Königin und noch etlichen andern Damen in einer Kutſche. Solche muſte durch einen Bach paſſiren, und da ſchmiſſe der Kutſcher um/ dergeſtalt, daß die Damen insgeſamt ſehr naß wurden/ und ohne Durſt zu trincken bekamen. Ich meines Orts ſprang zur Thüre heraus, und ward nicht ſonderlich naß gemachet. Dieſer Begebenheit wegen ſagte die Marquiſin von Verneuil zu mir daß/ wann ſie der Comoedie zugeſehen hätte, würde es ihr ſehr leid um mich geweſen ſeyn/ ſich hingegen ſehr wenig um die andern bekümmert und geſchrien haben: O Wunder! Wunder! Die Königin von Franckreich hat Appetit im kalten Waſſer zu baden und zu trincken. Man trug aber ſolche Worte der Königin zu Ohren/ die länger als einen Monat mit mir zürnete/ daß ich ſie mit Gelaſſenheit angehöret hatte.

Alſo hatte ich zu dieſer Zeit verſchiedene Maitreſſen auf einmal. Viele Perſonen von Condition, die meine Rivals agiren wolten, oder würcklich agirten/ wurden verbannet. Ich verliebte mich in die Printzeſſin von Condé, einer Gebohrnen aus dem Hauſe Montmorency, da ich ſie auf einem Feſtin, als eine Nymphe der Diane verkleidet, mit einem Wurff-Pfeil in der Hand/

lauffen

lends zu Hauſe anlangte, communicirte er ſeinen **Vormunden** und **Herren Vettern**, dem **Churfürſten zu Brandenburg** Friderico Wilhelmo, und dem **Marggrafen George Albrechten**, ſeine Abſichten, die er meinetwegen hegte. Dieſe wurden von ihnen approbiret, und ſeine **Geheimen Räthe** befanden ebenfalls vor rathſam, daß er ſie ins Werck richten ſolte. Hierauf ließ er um mich werben, und das wurde bey meinen Eltern dermaſſen wohl aufgenommen, daß die Sponſalia und **Ehe-Verlöbniß** noch in ſelbigem 1661. Jahr, am **Sonntage** nach dem **Heil. Chriſt-Tage**, ſo der 29. Dec. geweſen, in der **Churfürſtl.** Reſidentz zu **Dreßden** öffentlich celebriret worden. **Das Beylager** hingegen iſt erſt im folgenden 1662. Jahre, am 21. Sonntage nach Trinitatis, ſo d. 19. Octob. geweſen, ebenfalls zu **Dreßden** vollzogen worden; welchen Solennitæten verſchiedene **Chur-** und **Fürſtliche**, auch andere **Hohe Perſonen** beyderley **Geſchlechts**, desgleichen **Kayſerliche** und **Königliche**, **Churfürſtliche** und **Fürſtliche Geſandeſchafften** beygewohnet; worauf die **Heimführung** nach **Bayreuth** erfolgte, allwo ich am 22. Novembris meinen Einzug gehalten.

Ein jedwedes von uns beyden Neu-Vermählten gieng damals in das 19de Jahr. GOtt hatte uns beyderſeits auch mit Schönheit, Geſundheit und einer **guten Leibes-Conſtitution** begnadiget. Es zeigete ſich hiernechſt zwiſchen uns eine vollkommene Harmonia animorum, oder **Übereinſtimmung** derer **Gemüther**, ſo, daß lauter **Liebe** und **Freundlichkeit** unter uns herrſchete. Gleichwohl führten wir eine unfruchtbare Ehe; worüber wir uns nicht wenig betrübten, und dafür hielten, es würde unſer Vergnügen viel vollkommener ſeyn, wann der **Groſſe GOtt** unſer **Ehe-Bette** fruchtbar und geſegnet ſeyn laſſen wolte. Jedoch ergaben wir uns auch allemal, ſo offt ſich die Betrübniß regte, wieder in ſeinen heiligen **Willen**, und beteten, mit aufrichtigen Hertzen, daß derſelbe geſchehen möchte.

Die Königin.

Wer anders als GOtt machet dann, daß auch die Unfruchtbaren im Hauſe wohnen? wie im 113. Pſalm zu leſen iſt. Es iſt freylich ein groſſes Vergnügen in einem **hohen** und **vornehmen Hauſe**, wann es GOtt mit Kindern ſegnet, abſonderlich in **Königlichen** und **Fürſtlichen Häuſern**, dergeſtalt, daß die **Herrſchaffte** über die darzu gehörigen **Lande** und **Leute** beſtändig bey denenſelben bleibet.

bet. Geſchiehet es aber, daß die Kinder auſſen bleiben: ſo iſt auch gewißlich eine **Prinzeßin** mancher Betrübniß, Angſt und Schmertzen überhoben. Man bedencke nur, was es iſt, wann eine Königin, oder Fürſtin ſchwanger wird, alle Ungemächlichkeit der Schwangerſchafft drey Viertel Jahre lang erträgt und empfindet, alsdann mit denen gröſten Schmertzen, ja der höchſten Gefahr ihres Lebens, die Frucht ihres Leibes zur Welt gebiehret, hernach aber bald, oder innerhalb wenig Jahren, wann die zur Welt gebohrne Frucht am ſchönſten blühet, ſiehet, daß ſie vom Todt ſchon wieder geraubet wird? Ereignen ſich aber gleich die Todes-Fälle derer Kinder nicht wann ſie noch klein, ſondern es glücket ihnen, daß ſie erwachſen; ſo können ſie dennoch alsdann ebenfalls, vor denen Augen ihrer Eltern, vom Todt geraubet, oder von andern ſchweren Zufällen betroffen werden, worüber ſich, vornemlich Königliche und Fürſtliche Eltern, aufs äuſſerſte betrüben müſſen.

Die Marggräfin.

Das iſt alles wahr, und eben darum kämpffete ich, allemal, den, ſich regenden, Schmertz ſamt der Betrübniß, über meine Unfruchtbarkeit. Ich nahm, nach meiner Vermählung das Symbolum meines Gemahls an. Solches hieß: PIETAS AD OMNIA UTILIS; oder: **Daß denen Gottesfürchtigen alle Dinge zum Beſten dienen**; und ich bin, durch die Betrachtung dieſer Worte, in meinem Gemüthe, öffters gar ſehr geſtärcket worden.

Der Zeit-Vertreib, während dem meinem Eheſtande, beſtunde hauptſächlich darinnen, daß ich GOttes Wort gerne laſe und hörte, fleißig in die Predigten und Bet-Stunden gienge, und des Jahrs über ordentlich viermal beichtete und communicirte, nachdem ich mich am 20. Julii 1656. zum erſtenmal zum Hochheiligen Abendmahl gehalten. Mein Gemahl hatte, ſchon in ſeiner Minderjährigkeit, ſich öffters verlauten laſſen: Daß, wann er zu ſeinen mannbaren Jahren, und der Fürſtlichen Regierung gelangen ſolte, derſelbe zuförderſt eine Kirche, GOtt zu Ehren, auch ſodann eine Feſtung zur Defenſion des Landes, erbauen laſſen wolte. Derohalben hatte ich meinen Gemahl zur Erbauung der Schloß-Capelle zu Bayreuth diſponiren, und hatte eine hertzliche Freude darüber, als ich ſahe, daß ſie angefangen, und gröſten Theils zu Stande gebracht wurde. Zu ſolche Schloß- oder Hof-Capelle ſchenckte ich ein ganz ſilbernes

hernes schönes und grosses Crucifix, deraleichen ich auch in die Pfarr Kirche zu Bayreuth, wo das Hochfürstliche Begräbniß, verehrte. Solches iſt am Ersten Pfingst-Tage 1670. da ich mich schon ein wenig unpaß befunden, zum erstenmal auf das Altar gesetzet worden, mit dem ausdrücklichen Bedingniß: Daß man es zu meinem Gedächtniß allda solte stehen lassen, und keine öffentliche Danckſagung, woran sich die Phariſäer und Heuchler gemeiniglich am allermeiſten zu ergötzen pflegen, dafür abstatten solte.

Die Königin.

Das sind gar löbliche Gedancken, die der treuhertzigen Erinnerung JEsu Christi gemäß, der Matth. am 6. gesaget: Daß, wann man Allmosen gäbe, die lincke Hand nicht wissen solte, was die Rechte thäte.

Die Marggräfin.

Nebſt meiner Andacht belustigte ich mich noch immerfort, wie schon geschehen, da ich unverheyrathet gewesen, an Lesung politischer Schrifften und Historischen Beschreibungen. Solche lase ich entweder selber, oder ließ mir dieselben verlesen; wobey all mein Frauenzimmer fleißig mit zuhören muste. Also gelangete ich, in der Politica und Historie, zu einer sonderbaren Känntniß und Wissenschafft, schrieb auch selber allerhand nützliche Materien zusammen, und gab sie An. 1656. in einem Buch heraus, unterm Titel: Handlung von der Welt Alter, des Römischen Reichs Ständen, und derselben Beschaffenheit. Doch ließ ich dieses Buch, Anfangs, ohne Beysetzung meines Namens zu Bayreuth drucken, und theilte es nur unter denenjenigen aus, in die ich eine sonderbare Confidentz und gutes Vertrauen setzte. Nachhero aber iſt das Büchlein an andern Orten nachgedrucket, und demselben mein Name vorgesetzet worden.

Durch Gebäude suchte ich mir ebenfalls ein Gedächtniß zu machen, und zu stabiliren, auch mich, so lange mir GOtt das Leben lassen würde, daran zu ergötzen. In der Absicht ließ ich nicht allein bey dem, mir ad dies vitæ, usufructuarie, eingeräumten Land-Guth St. Johannis unweit Bayreuth, einen kleinen Thier-Garten anlegen, sondern auch das alte, zu dem Guth Mistelbach gehörige, und in einem ehemaligen Krieg ruinirte, feſte Berg-Haus aufm Culm, repariren.

Solches nannte ich Sophien-Burg, habe auch selbi noch etliche, nützliche, und nothwendige Gebäude, zu meinem immerwährenden Ruhm und Gedächtnüß, anlegen und verführen lassen.

Gegen die Unterthanen und meine Lieben-Christen, bin ich jederzeit gar gnädig, mitleidend und wohlthätig gewesen, sonderlich aber gegen meine Leute und Hof-Bediente, wann ich dieselben getreu, aufrichtig und wohl befande. Ich liebete dieselben, schützete sie euch, öffters, aufs gnädigste, gegen sich ereignete Widerwärtigkeiten. Hiernechst trachtete ich dahin, wie ich sie, nach ihren Meriten und geleisteten Diensten, begnadigen, mit ehrlichen Heyrathen versehen, ja, als eine getreue liebe Mutter, ausstatten möchte.

Die Königin.

So solle es eine Königin oder Fürstin mit ihren Domestiquen halten, sie mögen vornehmen Standes oder geringen Herkommens seyn. Auf diese Weise werden sie in aller Treue gestärcket, und zu lauter ersprießlichen Diensten aufgemuntert. Sehen sie aber, daß man nicht vor sie sorget, noch ihre getreuen Dienste belohnet, ja sich wohl gar, ohne Ursache, öffters, gegen sie ungnädig und unfreundlich erzeiget, sie schnöde und verächtlich tractiret, so werden sie in ihren Diensten verdrießlich gemachet, sind auch capable, tausenderley Untreue zu begehen.

Die Marggräfin.

Es verflossen, auf diese Weise, bey lauter Christlichen und löblichen Beschäfftigungen, sieben ganzer Jahre in meinem Ehestande, ohne daß ich mich über meine Gesundheit im geringsten zu beklagen gehabt. Ich sahe vollkommen gut aus, und blühete, wie eine Rose. Speise und Tranck schmeckete mir, und ich hatte meinen ordentlichen Schlaff, war auch capable, mancherley Exercitien auf Reisen, Jagen, oder sonst auszustehen. Wie ich aber die Woche vor dem Heiligen Pfingst-Fest Anno 1670. etliche Morgen, bey sehr neblichten kalten Regen-Wetter ausritte, machte ich dadurch die Flüsse in mir ziemlich rege, zog mir auch einen Husten und Schnuppen zu. Darauf ward ich am Ersten Pfingst-Feyertage, welches der 22. May gewesen, gleich nach der Amts Predigt, von einem starcken Schauer befallen, den ich aber nicht groß achtete, noch deswegen Nachmittags den Gottesdienst versäumte, sondern sahe wieder in die Predigt nach der Stadt-Kir-

che;

ehe; und ſolches that ich auch wieder am andern Feyertag des Vormittags. Nach der Predigt aber empfande ich nochmals ein wenig Frost, und klagte dabey über fliegende Hitze, wannenhero ich mich den Rest deſſelben Tages über vollends innen hielte, meiner Geſundheit zu pflegen, auch den folgenden dritten Pfingſt-Feyertag mich ſo beſande, daß der Marggraf mein Gemahl kein Bedencken trug, in einer ſehr angelegenen Sache, auf abſonderliches Begehren des Churfürſtens zu Brandenburg Friderici Wilhelmi, ſeine ſchon angeſtellt geweſene Reiſe nach Berlin fortzuſetzen; welches ich auch ſehr gerne geſchehen ließ, und Glück zur Reiſe gewünſchet.

Ein jedweder hoffete demnach, es würde keine Gefahr haben, ſondern meine Incommoditæt nur vom Huſten und Schnuppen herrühren; wie mir dergleichen ſchon öfters widerfahren. Allein es wieſe ſich gegen alles Vermuthen, ganz anders aus, indem ſich gar bald unterſchiedene Evomitiones materiæ acris & biliosæ angegeben, ich auch darneben eine ſonderbare Schwachheit des Magens und groſſe Unverdaulichkeit vermerckte. Dazu half die Diſcraſia viſcerum naturalium, ſonderlich des Miltzes und der Leber üble Diſpoſition, aus angehäufften tartariſchen und Gall-mäßigen Feuchtigkeiten nicht wenig. Derwegen ließ ich den Doctor von Lilien, General-Superintendenten und Ober-Hof-Prediger, als meinen Beicht-Vater vor mich fordern, dem ich meinen Zuſtand und Unpäßlichkeit entdeckte. Inzeſſen wolten alle dieſe Klagen, noch das, was die Medici thaten und verordneten, ihnen abzuhelffen, nichts fruchten. Au contraire, ich muſte mich, den 29. May, an welch-m das Feſt der Heil. Hochgelobten Dreyeinigkeit, feyerlich begangen werden, ganz und gar zu Bette legen. Derohalben beruffte ich meinen Beicht-Vater, nach gehaltener Amts-Predigt, wieder zu mir. Ich redete mit ihm von geiſtlichen und andern Sachen, begehrte auch, daß er mir etliche Bücher zuſchicken ſolle, damit ich mir die Zeit, durch dieſelben, in etwas verkürtzen könte. Als nun der Beicht-Vater ſahe, daß meine Kräffte ſich merclich ab, die Schwachheit hingegen ziemlich zugenommen, machte er, ohne mir etwas davon zu ſagen, mit Vorwiſſen derer anweſenden Räthe, die Verordnung, daß, gleich den folgenden Montag, der Anfang gemachet wurde, in öffentlicher Kirchen-Verſammlung vor mich zu beten.

Dieweil man hiernechſt merckte, daß eine Inflammatio derer innerlichen Gliedmaſſen, und ein Febris ſcorbutica, wie nicht weniger eine hefftige, und biß an mein Ende continuirliche ſalivatio, cum fermentatione humoris atrabilaris & tartarei, oder ſtetes Aufgähren derer böſen tartariſchen Feuchtigkeiten, darzu gekommen, welches mir, mit ſteter Hertzens-Angſt dermaſſen zuſetzte, daß man zum öfftern eine Suffocation oder Erſtickung beſorgte, aus Urſachen, weil die Viſcera ſecundæ concoctionis, als Leber und Miltz, wie bereits in etwas gedacht, ſo gar geſchwächet worden, daß dieſelbe kein geſundes reines Geblüte mehr generiren können, hergegen die böſen Dünſte, durch die gewöhnlichen Lufft und Blut-Adern, dem Hertzen zugeeilet, und deſſen Spiritus und Lebens-Geiſter dergeſtalt angefochten, diſſipiret und zerſtöret, daß die Schwachheit und Mattigkeit von Tage zu Tage, je länger je mehr überhand genommen, und die ohne diß debilitirte Kräffte vollends verzehret worden; befande man vor rathſam, meinen gantzen Zuſtand, der Churfürſtin meiner Mutter ſowohl, als meinem Gemahl, durch Eklaſſeten zu wiſſen zu thun. Mitlerweile aber wurde nichts an mir verabſäumet, was zu meiner Beſſerung gereichen konte, und es ſchiene auch in der That, als wann es beſſer werden wolte. Derohalben, als mir mein Beicht-Vater, Mittwochs den 1. Junii gegen Abend zuſprach, ſagte ich zu demſelben: Wie ich zu GOtt hoffte, er würde Beſſerung verleyhen, damit ich, Ihm zu Ehren, auch meinem Herrn dem Marggrafen zum Nutzen und Vergnügen, noch eine Zeitlang leben könte. Ich bezeugte hiernechſt, mit beweglichen Worten: Daß ich nicht ſowohl vor mich, als meines abweſenden Herrn und Ehegemahls glückliche Wiederkunfft ſorgte; im übrigen aber dem Willen GOttes, er möchte es fügen wie er immer wolte, gäntzlich ergeben ſeye.

Sobald die Churfürſtin meine Mutter vernommen hatte, in was vor einem gefährlichen Zuſtand ich mich befande, machte ſie ſich zu Dreßden auf, und langte am 3ten Junii bey mir zu Bayreuth an. Ich wuſte nichts davon, daß ſie kommen wolte, und erfreuete mich alſo recht herrlich über Ihre Gegenwart; wodurch auch meine geſchwächeten Kräffte in der That neue Stärcke erlangten. Vier Tage hernach langte mein Gemahl, der Marggraf, von Berlin ebenfalls wieder an, und hatte den Weg von dorther, durch einen Ritt von etlich und vierzig Stunden, zurücke geleget. Ich wuſte, daß er kommen würde,

weshalb

weshalb ich ihm einen Cavalier biß auf die Gränze entgegen schickte, der auf seine Ankunfft warten, und ihm von mir ein Compliment machen muste. Wie er vollends zu Bayreuth anlangte, bezeugte er seinen Schmertz und hertzliche Betrübniß über meine Unpäßlichkeit. Ich aber empfande eine dermassen grosse Freude über seine Gegenwart, daß es schiene, als ob mich der Schmertz mit der gantzen Kranckheit verlassen wolte; weshalb ich mich auch vernehmen ließ: Wie ich zu GOtt hoffete, es würde sich nunmehro bald wieder mit mir bessern, und ich zu voriger Gesundheit gelangen. Im Fall es aber die göttliche Allmache anders mit mir schicken wolte, so möchte er, mein Gemahl, sich nur nicht so sehr darüber betrüben, weil ich meinen HErrn JEsum im Hertzen hätte, der mich nicht verlassen würde. Ich bate hiernechst, mein Gemahl möchte sich vor dieseemal, weil er, von einem so starcken Ritt, sonder Zweiffel, sehr ermüdet seyn würde, zu Bette begeben, und wohl ruhen. Dergleichen wünschte er auch mir, und wir nahmen also selbigen Abend Abschied von einander.

Zwey Tage hernach beichtete und communicirte ich; und vergosse dabey, absonderlich währender Beicht, viele Thränen. Ich stunde in Sorgen, ob würde ich, wegen der schon-erwehnten sehr starcken Salivation, und Aufgährung derer Catharrischen Humoren, die Heil. Speise des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi nicht wohl empfangen oder genieſſen können. Doch hat der grundgütige GOtt, auf beschehenes demüthiges Gebet und Anruffung, seine Gnade und Seegen darzu gegeben, daß sich die besagte Salivation gleich verlohren, und über eine starcke Viertel Stunde lang auſſen geblieben, biß nemlich das Hochheilige Werck gantz verrichtet, und des HErrn Nachtmahl mit grosser Hertzens-Andacht empfangen und genossen gewesen; vor welche hohe Gnade ich mit aufgehobenen Augen, und zusammen geschlagenen Händen, GOtt inniglich gedancket und gelobet. Der Beicht-Vater sprach mir etliche bequeme Gebetlein vor, die ich gar fleißig mitgebetet, begehrte auch von ihm, daß er mir, aus des Heil. Augustini Hand-Bücklein, was ihm selbſt beliebte, vorlesen möchte; welches auch also geschehen, und, bey solhaner Gelegenheit, vom Beicht-Vater erwehnet worden: Wie jetzt-gedachter Heil. Mann und Bischoff zu Hippon in Africa, ob er gleich sonſt ein frommes und heiliges Leben geführet, dennoch, als

er tödlich kranck worden, auf ſeine gute Wercke und Verdienſte ſich keinesweges verlaſſen, ſondern GOtt um Vergebung ſeiner Sünden angeflehet, auch die Buß-Pſalmen Davids öffters mit groſſer Andacht gebetet, ja alle ſeine Hoffnung und Vertrauen einzig und allein auf das theure Verdienſt JEſu Chriſti geſetzet, und alſo, in ſolchem Glauben, beſtändig geblieben und ſelig entſchlaffen; dergleichen auch Ambroſius der Biſchoff zu Meyland in Italien, und der fromme Abt Bernhardus gethan hätten. Hierauf antwortete ich: Ja, auf meinen HErrn JEſum, ſetze ich auch, ganz allein, all mein Vertrauen. Bey dieſen Worten ſahe ich den Beicht-Vater an, und ſprach ferner: GOtt Lob! daß das heilige Werck verrichtet iſt. Nun iſt mir ganz wohl. Ich ſpüre keine Kranckheit mehr, und bin, durch den Leib und das Blut JEſu Chriſti genug geſtärcket. Auch wolte ich nichts eſſen, noch einige Artzney gebrauchen, biß drey Stunden nach genoſſenem Heil. Abendmahl verfloſſen ſeyn würden. Weil ich hiernechſt dabey bliebe: Daß mir ganz wohl wäre, und GOtt vor ſeine überſchwengliche Gnade danckte, entſtunde darüber eine allgemeine Freude am ganzen Hofe.

Am folgenden Freytag, als den 10. Junii ließ ich den Ober-Hof-Prediger als meinen Beicht-Vater wieder zu mir fordern, erzehlte ihm nochmals: Daß ich mich, bald nach empfangenen Heil. Abendmahl, beſſer befunden, auch die Nacht über wohl geruhet hätte, mithin hoffte, daß es bald völlig beſſer werden ſolte. Hierum ward ſowohl privatim in denen Häuſern, als auch öffentlich in der Kirche, vornemlich in der Schloß-Capelle, wo man beſondere Bet-Stunden anſtellete, GOtt als der höchſte und beſte Artzt inniglich angeflehet. Solches ließ ich mir gar wohl gefallen, verlangte auch, daß man ferner fleißig damit anhalten möchte. Ich ſelber war den gantzen Tag im Gebet und der Andacht begriffen. Des Abends hingegen fieng ich an, mich gar ſehr über groſſe Mattigkeit zu beklagen, wie auch, daß ich gantz keinen Appetit zum Eſſen hätte. Die Nacht über vermehrte ſich meine Schwachheit zuſehends, weshalb die Churfürſtin meine Mutter nicht von mir wiche, ſondern dieſelbe gantze Nacht ſchlafloß mit mir zubrachte. Es wurde hiernechſt der Beicht-Vater des Morgens um drey Uhr ſchon wieder geruffen; und er muſte ſich denſelben Tag zu unterſchiedenen malen bey mir einfinden.

den. Derſelbe betete mir fleißig vor, und ich ſprach ihm alles mit groſſer Hertzens-Andacht nach; ob ich gleich ſonſt wegen groſſer Mattigkeit wenig geredet.

Sonntags den 12. Junii des Morgens um 5. Uhr fande ſich der Ober-Hof-Prediger als mein Beicht-Vater ſchon wieder ein. Ich klagte über groſſe Mattigkeit, und wie ich eine üble Nacht gehabt. Der Beicht-Vater ermahnte mich zur Chriſtlichen Gedult, und ich ſprach: Ja, ja, ich will doch alles gerne, was mein GOtt will. Darauf wurde mir das ſchöne Marggräfliche Lied vorgeſprochen: Was mein GOtt will, das geſchech allzeit ꝛc. welches ich ganz mitgebetet. Auch begehrte ich, es möchte mir der Beicht-Vater, aus meinem Gebet-Buch, von meinen Gebetern, noch mehr vorleſen und vorbeten. Solches geſchahe demnach, und ich ſahe dabey die Churfürſtin meine Mutter mit unverwandten Augen an, biß ich endlich anfieng überlaut zu ruffen: Ey! der Schlag rühret mich auf der lincken Seite; bringet fein geſchwinde Schlag-Balſam her. Anbey ſagte ich: Doch will ich gerne ſterben; aber man hole mir nur meinen Herrn. Dieſer, welcher am fleißigen Beſuch nichts ermangeln ließ, war augenblicklich da, und erwieſe mir alles hertzliche Mitleiden, auch alle Liebe und Treue. Die köſtlichſten Medicamenta wurden hiernechſt gebrauchet; allein es äuſſerte ſich immer mehr und mehr, daß der Allerhöchſte beſchloſſen hatte, mich aus der Zeit in die Ewigkeit abzufordern. Hierein ergabe ich mich gantz willig, und ſagte zu meiner Mutter der Churfürſtin: Mein Beicht-Vater weiß gar wohl, an wen, und was ich glaube, will auch bey meinem JEſu beſtändig verbleiben. Darauf wurde ich ſtille. Die Churfürſtin meine Mutter, der Marggraf mein Gemahl, und ſonſt alle Anweſende, knieten bey meinem Bette herum nieder GOtt vor meine, als einer todtkrancken Prinzeßin Reconvaleſcentz, oder eine ſelige Auflöſung, zu bitten. Alles nun, was ſie beteten, ſprach ich, obſchon gantz leiſe, fleißig nach, welches man aus der Bewegung meiner Lippen ſehen konte; das Amen aber ſprach ich allemal laut darzu. Doch ſahe ich, unter ſolcher Andacht und Gebet, den Marggrafen meinen Gemahl mit unverwandten Augen ſehnlich an, griffe auch, zu zweyen malen, mit beyden Händen nach ihm. Ich klagte anbey über groſſe Hertzens-Angſt. Daher nahm der Beicht-Vater Anlaß, die Worte aus dem 25. Pſalm anzuführen: Die Angſt meines Hertzens iſt groß-

groß. Ich aber betete mit erhobenen Augen und Händen, auch beweglicher lauter Stimme weiter fort: **Führe mich aus meinen Nöthen. Siehe an meinen Jammer und Elend, und vergieb mir alle meine Sünde.**

Als nun, bey anhaltender solcher Hertzens Angst der **Ober-Hof-Prediger**, im grossen Saal aussen vor meinem Zimmer, wieder **Bet-Stunde** hielte, äusserten sich an mir einige Zeichen, woraus man urtheilte, daß ich, gleich in derselbigen Minute, sterben würde. Der anwesende **Leib-Medicus, George Leißner**, von **Plauen** gebürtig, fragte mich derohalben: **Ob ich auch auf das theure Verdienst unsers einzigen Erlösers JEsu Christi zu sterben gedächte?** Hierauf antwortete ich, wie sonst allemal bey dergleichen Fragen geschehen, mit einem starcken und gläubigen Ja. Doch spürte man, immer mehr und mehr, wie bey Abnehmung des Humidi balsamici mir meine Kräffte dergestalt entgiengen, daß es nicht lange mehr mit mir werden würde. Derohalben wurde der **Beicht-Vater** aus der **Bet-Stunde** geruffen, mir mit Trost und continuirlichen Zusprechen an die Hand zu gehen. Zu eben dieser Stunde meldeten sich des, bey nahe vier Jahre zuvor, verstorbenen **Marggrafens zu Brandenburg-Culmbach, George Albrechtens**, hinterbliebene **junge Printzen**, mir, die sie an statt einer leiblichen Mutter hertzlich geliebet, gehorsamlich aufzuwarten. Einem jedweden von diesen **Printzen** gab ich, bey ihrer Ankunfft, die Hand, nannte sie bey ihren Tauff-Namen, sahe sie auch gar freundlich an, und sagte zu dem einem: **Mein Printz Carl Augustus ist wohl meine Seele gewesen**; bey welchen zärtlichen Worten allen, so Hohen als andern anwesenden Personen, die Augen übergegangen.

Als es fast zum Ende gereichte, und mir der **Beicht-Vater** noch etliche herrliche **Trost-Sprüche** zuruffete, unter solchen aber: **Vater! In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr du getreuer GOtt!** Desgleichen: **HErr JEsu, nimm meinen Geist auf!** habe ich recht deutlich und laut den Namen Jesu nachgesprochen, so, daß dieser **heilsamste Name** mein letztes Wort gewesen.

Wie es an dem war, daß sich die **Seele** vom **Leibe** scheiden solte, winckte ich mit denen Händen, eben als wann ich etwas wunderbares anzuzeigen hätte. Deswegen befragte man mich, was solches zu bedeuten?

tantzen sahe. Allein sie flohe, nebst ihrem Gemahl vor meinen verliebten Augen, und ist nicht eher wieder in das Königreich gekommen, biß ich todt gewesen.

Wunderſam ist dieſes daß, wann ich abweſend war und noch ſoviel zu thun hatte/ ich dennoch täglich Briefe von meinen Maitreſſen empfangen/ und ſolche auch wieder beantwortet habe. Die Hertzogin von Beaufort wuste inſonderheit einen Liebes-Brief wohl zu ſtellen. Unter andern lautete einer alſo, den ſie an einem Abend geſchrieben/ da ihr des Tags über zwey Cavalliers von mir, aus der Armée, einer mit einem Schreiben, der andere aber nur mit einem Compliment, waren zugeſendet worden:

Ich ſterbe vor Furcht und Kümmerniß. Gebet mir doch das Leben wieder, welches dadurch geſchehen kan, wann ihr ſelber kommet/ und mir ſaget/ wie ſich der Tapfferſte von der Welt befindet? denn ich halte darvor, ſein Zuſtand müſſe gefährlich ſeyn, weil anders nichts vermögend/ mich ſeiner Gegenwart zu berauben. Sage mir doch Nachricht davon mon Cavalier, weil du weiſt, wie tödtlich mir der geringſte Zufall iſt, der dir begegnen kan. Zweymal habe ich heute wohl Zeitung von dir gehabt; allein ich kan nicht ſchlaffen biß ich dir zuvor/ nebſt dieſem billet, eine tauſendfache gute Nacht, und eben ſo viel Küſſe durch die Luffe geſendet: denn ich bin mit keiner geringen Standehafftigkeit begabet. Ich heiſſe die Printzeſſin der Beſtändigkeit/ die empfindlich iſt/ in Anſehung aller Dinge, ſo euch angehen, und hingegen nichts achtet/ was den Reſt der Welt betrifft, es mag gut oder böſe ſeyn.

Aus dieſem Brief mag einer der Hertzogin von Beaufort ihre Schreib-Art erkennen. Da ich ihn laſe, und an die Worte kam: Sage mir doch Nachricht davon mon Cavalier, weil du weiſt etc. ſtunde ich gantz entzücket/ und es düncket mich als ſeye ſie gegenwärtig. Denn wann wir am vertrauteſten mit einander converſirten/ pflegte ſie mich auf den Backen zu klopffen und zu ſagen: Mon Cavalier! Dis moy, m'aimeras tu toujours. Es bleibet demnach dabey, daß die Liebe ein mächtiger Tyrann iſt, welche ihre Herrſchafft ſo wohl über Hohe/ als Geringe exerciret. Darum antwortete jener Hanß auf dem Dorffe ſeinem Amtmann überaus wohl/ als ihn dieſer einzen ließ und die Frage that, warum Hanß in einem Jahr drey artige Bauers-Mädgen in dem Dorffe geſchwängert hätte? denn er brachte zu ſeiner gantzen Vertheidigung weiter nichts als dieſes Reimgen vor: Herr Amtmann!

deuten? und ich brach, mit einer freudigen Mine, in die Worte aus: **Meine Engel! meine Engel!** Hieraus schlossen die Anwesende insgesamt, ich müsse heilige Engel vor mir sehen, und sie, mit meinen Augen, in meinem Zimmer hin und her begleiten.

Indem nun der **Beicht-Vater** und **Ober-Hof-Prediger** meine Seele, mit aufgelegter Hand, der **Gnade Gottes des Vaters**, der mich geliebet; der Huld Jesu Christi, der aus Gottes Gnade den Todt vor mich geschmecket, und mich mit seinem eigenen Blute erlöset; dann in die Liebe des Heil. Geistes, der mich zu seinem Tempel, und zu seiner Wohnung geheiliget, befohlen, auch den Seegen des HErrn über mich gesprochen, habe ich die Augen nochmals empor gehoben, das Haupt zum Beicht-Vater gekehret; und also damit, ohne einzige Ungebehrde, bey gutem Verstande, meine durch Jesu Christi **Blut geheiligte Seele**, ein Viertel vor 6. Uhr des Abends aufgegeben, meines Alters 26. Jahre, 4. Monathe und 5. Tage, weniger 3. Stunden.

Die Königin.

Ihr habt gar ein sanfftes Ende genommen, und selig hat es allerdings seyn müssen, weil Ihr eine **wahre Wohnung** und reiner **Tempel des Heiligen Geistes** gewesen. Indessen kan man sich leichtlich einbilden, wie schmertzlich euer, so frühezeitiger, Abschied dem **Marggrafen** eurem **Gemahl** sowohl, als euern Eltern, desgleichen allen andern, die Euch verwandt gewesen, oder Euch gehret und geliebet, müsse gefallen seyn. Denn es ist nichts geringes, eine, mit allen **hohen Tugenden** gezierte, **Printzeßin**, in der **schönsten** Zeit ihres **Lebens**, da sie wie eine **Rose** blühet, so hinsterben zu sehen; und ich möchte wissen, wie manchmal, bey solchen Zufällen, denen Medicis müsse zu Muthe seyn, die gebrauchet werden, daß sie der Kranckheit abhelffen solten. Es ist zwar freylich **kein Kraut vor den Todt gewachsen**; allein es ist auch dieses gewiß, daß **viele Menschen sterben müssen**, weil ein und anderer Medicus seine Kunst nicht recht verstehet, sondern starcke Fehler bey einem Patienten begehet.

Die Marggräfin.

Mein Leich-Begängniß ist erst den 23 Augusti erfolget. Es hat aber fast auch nicht eher vor sich gehen können, weil es mit der äusserstẽ Pracht und Magnificenz angestellet worden; wie sich dann der Chur-

fürſt Johann Georg II. zu Sachſen, als mein Vater, der Chur-Prinz Johann Georg III. als mein Bruder, und die Churfürſtin meine Mutter, desgleichen ſonſt noch etliche Printzen und Printzeſſinnen, Grafen und Gräfinnen, in Perſon dabey befunden; desgleichen unterſchiedene Königliche, Chur- und Fürſtliche Geſandte, die insgeſamt, wie nicht weniger alle andere, die der Leich-Proceſſion aus dem Schloſſe nach der Stadt-Kirche, und der Beyſetzung hieſelbſt, beygewohnet, etliche, ja die Hohen Herrſchafften oder ihre Geſandten, viele Tage nach einander, am Hofe meines Gemahls, aufs prächtigſte tractiret und bewirthet worden. Unter denen Geſandten befande ſich ein Chur-Maynziſcher, und die Abgeordneten derer fünff Reichs-Städte des Fränckiſchen Creyſes, nemlich von Nürnberg, Rotenburg, Windsheim, Schweinfurth und Weiſſenburg, ſind ebenfalls bey meinem Leich-Begängniß erſchienen.

Die Königin.

Mir iſt gleichergeſtalt ein ſehr prächtiges Leich-Begängniß gehalten worden. Seit der Zeit aber ſcheinet es, als ob die allzukoſtbaren und prächtigen Begräbniſſe Königlicher auch Chur- und Fürſtlicher, Perſonen nicht mehr Mode ſeyn wolten, und man hat an verſchiedenen Höfen Exempel, daß es ſehr mittelmäßig dabey hergangen. Jedoch man ruhet freylich einmal wie das andere ſehr wohl, ſobald man einen ſeligen Abſchied aus der argen und falſchen Welt genommen, obgleich der Leib ohne groſſem Getöſſe, ſonder vielem Pracht, zur Erden beſtattet wird. Indeſſen möchte ich wohl wiſſen, was eigentlich der Inhalt eines heraus gegebenen Büchleins, betitelt: Handlung von der Welt Alter, ꝛc. geweſen iſt?

Die Marggräfin.

Dieſes Büchlein fänget ſich alſo an:

1) Der Kirchen Hiſtorie und Alter.

Erſtlich wird Himmel und Erden von GOtt erſchaffen, inn halb ſechs Tagen, in folgender Ordnung:

1) Das Liecht, 2) der Himmels-Bau: 3) drauf Meer und Land ſich ſcheidet,

4) Gehn Sonn, Mond, Sternen auf: 5) Fiſch, Vögel: 6) und was weidet,

Für

Für Viehe mancher Art; letzt dieſe Welt beſchaut
Der Adam, deſſen Rieb zum Weibe wird erbaut.

Darauf wurde dem Menſchen das luſtige Paradies eingeräumet, welches er aber bald, durch Verführung des Teuffels, und durch die Sünde verſcherzet, mithin aus der Gnade in Ungnade kommet.

Nach dieſem Anfang erzehle ich die vornehmſten Alt-Väter biß auf die Sündfluth, und zeige die Jahre an, in welchen ſie ſollen gelebet haben. Von der Sündfluth an erzehle ich die vornehmſten Begebenheiten biß auf den Bau des Babyloniſchen Thurms; gedencke auch bey Gelegenheit der, ſich zu Babylon ereigneten, Sprachen-Verwirrung. Hernach rede ich weiter von denen Sprachen, und ſage: Die vornehmſten Haupt-Sprachen ſind: 1) Die Hebräiſche die Erſte, ja gleichſam die Mutter aller andern Sprachen. 2) Die Griechiſche. 3) Die Lateiniſche. 4) Die Teutſche. 5) Die Illyriſche, Dalmatiſche oder Sclavoniſche. Von der Hebräiſchen Sprache kommen her: 1) Die Syriſche. 2) Die Chaldäiſche. 3) Die Arabiſche. 4) Die Perſiſche. 5) Die Æthiopiſche. 6) Die Türckiſche. 7) Die Samaritaniſche. 8) Die Egyptiſche oder Coptiſche. Von der Lateiniſchen ſtammen her: 1) Die Italiäniſche. 2) Die Spaniſche. 3) Die Frantzöſiſche. Von der Teutſchen entſpringen: 1) Die Däniſche. 2) Die Schwediſche. 3) Die Norwegiſche. 4) Die Holländiſche. 5) Die Engeländiſche; die doch zugleich aus andern Sprachen viel entlehnet. Von der Illyriſchen, Dalmatiſchen oder Sclavoniſchen kommen: 1) Die Böhmiſche. 2) Die Pohlniſche. 3) Die Wendiſche. 4) Die Rußiſche. Die Ungariſche aber iſt aus vielen Sprachen zuſammen geſetzet.

Alsdann erzehle ich wieder viele ſonderbare, zur heiligen und Kirchen-Hiſtorie gehörige, Begebenheiten, und mercke die Jahre des Alters der Welt mit an, in welchen ſie ſich ſollen zugetragen haben. Alſo liſet man unter andern daſelbſt: A. M. 2047. Stifftet GOtt in ſeiner Kirche die Beſchneidung, in welchem Jahre auch Sodom und Gomora untergangen. 2048. Zeuget Abraham, im hundertſten Jahre ſeines Alters den Iſaac, welchen er auf GOttes Befehl A. M. 2061. ſchlachten will. A. M. oder im Jahre der Welt

2217 wird Jacobs Sohn Joſeph nach Egypten verkaufft. 2218. ſtirbt Isaac alt 180. Jahre. 2239. Zieht Jacob mit denen Seinigen nach Egypten, und ſtirbt Anno Mundi 2255. alt 147. Jahre. 2309 Entſchlaffe Joſeph 110. Jahre alt, und befiehlt, ſeine Gebeine mit aus Egypten zu führen. A. M. 2371. Wird Aaron gezeugt, da König Pharao derer Iſraeliten männlich Geſchlecht auszurotten getrachtet. 2373. Wird Moſes gebohren. 2453. Ziehen die Kinder Iſrael aus Egypten, auf welchem Zug, in der Wüſten Sinai, das Paſſah oder Oſter-Feſt eingeſetzet, auch von GOtt dem Moſi das Geſetze gegeben worden. 2493. Sterben Aaron und Moſes, welchem Joſua ſuccediret, der das Volck in Canaan eingeführet, und wird das Volck durch 15. Richter regieret, bey 387. Jahre lang, biß auf den Propheten Samuel. Anno Mundi 2880. Bekömmt Iſrael Könige, unter denen Saul der Erſte geweſen. 2890. Wird David König in Iſrael. 2929. Folget der weiſe Salomon in der Regierung. 2932. Wird der herrliche Tempel zu Jeruſalem angefangen, und 2939. eingeweyhet. 2969. Zertheilt ſich das Königreich in zwey Theile, Juda und Iſrael. Sodann erzehle ich, daß von Rehabeam an, biß auf Zedekia den letzten König in Juda, neunzehen Könige in ſolchem Königreich, zuſammen 389. Jahre, biß 3359. regieret haben. Desgleichen, daß in Iſrael, vom gottloſen Jerobeam an, der Iſrael ſündigen machte, biß auf Hoſea, ebenfalls 19. Könige zuſammen 250. Jahre, biß An. 3227. regieret haben; und es ſind die Könige nach ihrer Ordnung, wie ſie auf einander gefolget, ſpecificiret. Hernach erzehle ich noch viele Begebenheiten, wie ſie in der Bibel ſtehen. Unter denenſelben findet man: 1) Daß Anno Mundi 3180. der Prophet Eſaias angefangen habe zu weiſſagen, dem der Prophet Jonas gefolget. 2) Daß A. M. 3190. Micha geweiſſaget, und 3220. der Prophet Habacuc gelebet haben ſolle. 3) Daß A. M. 3227. die Zehen Stämme, und alſo das gantze Königreich Iſrael in die Aſſyriſche Gefängniß hinweg geführet worden, vom Salmanaſſer dem König in Aſſyrien. 4) Daß A. M. 3320. der Prophet Jeremias zu Jeruſalem geprediget, und A. 3354. der Prophet Heſekiel die gefangenen Iſraeliten getröſtet habe. 5) Daß A. M. das Königreich Juda durch Nebucadnezar aufgehoben, und die Jüden in die Babyloniſche Gefängniß hinweg geführet worden, wie auch,

daß

daß dieſes die 70 jährige Gefängniß ſeye, in welcher der Prophet Daniel gelebet. 6) Daß A. M. 3429. die Juden, mit Erlaubniß Cyri des Perſiſchen Monarchens, aus der Babyloniſchen Gefängniß zurücke gekommen, und den Tempel zu Jeruſalem wieder erbauet haben; wie auch, daß, von dieſer Zeit an, die Juden meiſtentheils durch die Hohenprieſter 380. Jahre lang regieret worden. 7) Daß Anno Mundi 3476. Eſther der Monarchen Ahasveri oder Xerxis Gemahlin; 3665. aber die Bibel von 72. Dollmetſchern aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzet worden, auf Anordnung Ptolomæi Philadelphi, Königs in Egypten. 8) Daß A. M. 3715. Jeſus Sirach ſein Haus-Buch geſchrieben; worauf die vornehmſten Begebenheiten aus denen Büchern derer Maccabäer erzehlet werden.

Nach dieſem ſchreite ich zu denen Begebenheiten des Neuen Teſtaments, und da erſiehet man: Daß Jeſus Chriſtus im Jahre der Welt 3947. gebohren, im 30. Jahre ſeines Alters, von Johanne getauffet, im 34. Jahre aber gecreutziget worden, folglich für uns gelitten, geſtorben, auferſtanden und gen Himmel gefahren. Sodann erzehle ich das Schickſal derer Evangeliſten und verſchiedener Apoſtel, auch anderer heiliger Männer, wie ſie da und dorten hingerichtet worden, und ihre Lehre mit ihrem Blute verſiegeln müſſen. Darauf werden die zehen groſſen Verfolgungen berühret, welche die erſten Chriſten in einer Zeit von 240. Jahren, von Nerone an, biß in die Regierung des Kayſers Diocletiani, haben ausſtehen müſſen, ſo, daß öffters, innerhalb dreyßig Tagen, bey 17. und zwantzig tauſend Chriſten die Martyrer-Crone erlanget; wobey ich auch gedencke, daß, im 71. Jahre nach Chriſti Geburt, Jeruſalem vom Tito, des Kayſers Veſpaſiani Sohn eingenommen und zerſtöhret worden.

In der weitern Fortſetzung der Kirchen-Hiſtorie lieſet man: Daß Anno Chriſti 99. St. Johannes der Evangeliſt zu Epheſo, wo er ſein Evangelium geſchrieben, geſtorben. Daß An 131. die Heil. Schrifft von Aquila Pontico, einem aus dem Heydenthum bekehrten Chriſten ins Griechiſche überſetzet worden. Daß An. 181. ein ſogenannter Theodotion die Bibel ebenfalls ins Griechiſche überſetzet; und daß man An. 217. zu Jericho eine Verſion von der Bibel in einem Faß; 12. Jahre hernach aber wieder eine zu Nicopoli gefunden. Daß An. 260. Paulus von Thebis, wegen der groſſen Verfolgung zuerſt in eine Wüſteney gezogen, und damit zum Einſiedler-Leben den Anfang

gemachet. Daß An. 312. Conſtantinus der Groſſe Römiſche Kayſer die Chriſtliche Religion angenommen, und alſo der Erſte Chriſtliche Kayſer geweſen; dergleichen, daß er die Olympiades, darnach man biß dahin die Jahr-Rechnung geführet, abgeſchaffet, und die Römer-Zinnß Zahl, eine Zeit von 15. Jahren zu rechnen, geſtifftet. Ferner: Daß An. 325. auf dem Concilio Nicæno der Ertz-Ketzer Arius verdammet worden, welcher Chriſti wahre und ewige Gottheit geläugnet. Daß An. 361. Kayſer Julianus Apoſtata die Chriſtliche Kirche von neuem verfolget; aber nur 2. Jahre regieret. Daß An. 390. der Kayſer Theodoſius I. Magnus, vom Ambroſio dem Biſchoff zu Meyland in Bann gethan worden, weil derſelbe zu Theſſalonica, unter denen Bürgern, deren er, wegen eines Aufruhrs, ſieben tauſend hinrichten laſſen, ein groſſes Blut Bad angerichtet, auch die gantze Stadt vertilgen wollen. Daß An. 380. der Biſchoff Uphilas die Heil. Schrifft in die Gothiſche Sprache überſetzet. Daß von An. 380. biß 430. die vier groſſen Kirchen-Lehrer: Ambroſius, Chryſoſtomus, Hieronymus und Auguſtinus, zugleich gelebet. Daß Anno 499. gantz Franckreich zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden, unterm König Clodoveo, da er mit denen Allemannern geſtritten. Daß An. 512. Alamandurus derer Saracenen Regent ſich zum Chriſtlichen Glauben bekannt, und die Eutichianiſche Ketzerey widerleget. Daß An. 593. die Longobarder die Chriſtliche Religion angenommen. Daß An. 597. Engeland zum Chriſtlichen Glauben gekommen. Daß An. 602. der Kayſer Phocas zur Regierung gelanget, der den Biſchoff von Rom zum Haupt der Kirche erkläret. Daß An. 622. der Alcoran an den Tag gekommen. Daß An. 717. ein Theil von Teutſchland vom Bonifacio zum Chriſtlichen Glauben gebracht worden. Daß An. 719. Ratboldus der Frießländiſche Hertzog ſich geweigert, die Tauffe anzunehmen, ſondern declariret: Er wolle lieber bey ſeinen Vor-Eltern in der Hölle, als ohne ihnen im Himmel ſeyn. Daß An. 725. Pabſt Leo IV. die Bilder aus denen Kirchen geſchaffet. Daß Anno 772. Kayſer Carolus Magnus die Irmenſeul, derer Sachſen vornehmſten Abgott zernichtet. Desgleichen An. 782. der Frega oder der Venus Göhen-Bild zu Magdeburg; worauf An. 785. Wittekind, nebſt ſeinen Sachſen die Chriſtliche Religion angenommen. Daß An. 876. die Poſtillen aufgekommen, und daß die erſte Paulus Warnefried ſolle geſchrie-

ſchrieben haben. Daß An. 826. der Chriſtliche Glaube nach Dänemarck gekommen. Ich zehle auch, wann ſich der Chriſtliche Glaube noch in andern Landen ausgebreitet, und daß An. 1074. Pabſt Gregorius VII. ſonſt Hildebrand, denen Prieſtern in Teutſchland gebieten, ihre Weiber von ſich zu laſſen, die ſich aber hefftig widerſetzet. Daß An. 1096. die Chriſten einen Heer-Zug in Palæſtinam gethan, und zu Jeruſalem ein neues Chriſtliches Königreich geſtiftet; welches doch kaum hundert Jahre gewähret hat, und daß Gotefried Hertzog von Bouillon der Erſte Chriſtliche König daſelbſt geweſen iſt. Daß An. 1229. der Kayſer Fridericus II. ſolches Königreich von neuem erlanget; es aber ebenfalls bald wieder eingebüſſet. Daß An. 1415. Johann Huß auf dem Concilio zu Coſtnitz, ein Jahr hernach aber Hieronymus von Prag, daſelbſt ebenermaſſen verbrannt worden. Daß An. 1421. der Huſſiten-Krieg angegangen, der gar über dreyßig Jahre gewähret, und daß An. 1431. das zu Baſel gehaltene General-Concilium denen Böhmen verſtattet, das Heil. Nachtmahl in beyderley Geſtalt zu gebrauchen.

Alsdann rede ich von der, bey der Chriſtlichen Kirche im Occident, vorgegangenen groſſen Reformation. Da höret man, daß An. 1517. Doct. Martin Luther in Wittemberg den Anfang darzu gemachet aus Anlaß des Ablaſſes; daß er An. 1518. ſeine Sätze gegen den Cajetanum vertheidiget, und 1519. mit Doct. Johann Ecken zu Leipzig diſputiret. Daß er An. 1521. zu Worms, weil er ſich ſehr ſtandhafft daſelbſt erwieſen, vom Kayſer Carolo V. in die Acht erkläret worden; da er mitlerweile ſich zu Wartenberg, einem Berg-Schloß bey Eiſenach, aufgehalten, und ſolches ſeinen Patmum genennet. Daß hinnen ſolcher Zeit, als Lutherus ſich verborgen gehalten, der berühmte Carlſtadt zu Wittemberg mit Bilder-Stürmen eine neue Unruhe angerichtet, dem hernach Oecolampadius, Zwinglius, Calvinus, Beza und andere beygeſtimmet.

Man lieſet in dem Bericht von der Reformation noch weiter: Daß An. 1529. auf dem Reichs-Tage zu Speyer der Proteſtirende Name aufgekommen. Daß Anno 1530. derer Evangeliſchen Confeſſion und Glaubens-Bekanntniß beym Reichs-Tage zu Augſpurg, in Gegenwart des Kayſers Caroli V. und derer Churfürſten, auch aller andern Fürſten und Stände des Reichs, öffentlich abgeleſen worden, weswegen ſie die Augſpurgiſche Confeſſion genannt wird.

Ferner:

Ferner: Daß An. 1534. Lutheri Teutſche Verſion der Bibel, in Wittemberg, zum erſtenmal gedrucket worden. Daß An. 1536. die Reformation durch Doct. Bugenhagen nach Dänemarck gekommen. Daß An. 1543. Hermannus der Churfürſt und Ertz-Biſchoff zu Cölln, wegen der Evangeliſchen Religion, zu der er ſich bekannt, abgeſetzet worden. Daß An. 1546. D. Martinus Lutherus zu Eißleben, als in ſeiner Geburts-Stadt, ſelig verſchieden. Daß An. 1548. das Interim geſchmiedet, und vielen Ständen aufgedrungen worden; worüber ein groſſes Gezäncke entſtanden. Daß An. 1552. der Paſſauiſche Vertrag wegen der Evangeliſchen Religion aufgerichtet worden. Daß in denen beyden folgenden Jahren die Evangeliſche Lehre in denen Baadniſchen Landen, in der Pfalz, in Pohlen, in Böhmen und in andern Kayſerlichen Erb-Landen aufgegangen, auch ſich gewaltig ausgebreitet. Daß An. 1558. der völlige Religions-Friede auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg geſtifftet worden. Daß um eben dieſe Zeit die Königin Eliſabeth in Engeland die Römiſch-Catholiſche Religion abgeſchaffet, und das Religions Weſen daſelbſt nach Art der heutigen Kirche von Engeland eingerichtet. Daß ſich in Holland eine groſſe Veränderung in der Religion herfür gethan. Daß man An. 1580. das Concordien-Buch publiciret. Daß An. 1584. im Chur-Pfältziſchen die Lehre des Calvini eingeführet worden. Daß ſolches An. 1605. auch im Heſſen-Caſſeliſchen geſchehen. Daß An. 1609. in denen Kayſerlichen oder Oeſterreichiſchen Erb-Landen, das Exercitium der Lutheriſchen Religion unter gewiſſen Bedingungen bekräfftiget worden. Daß An. 1614. der Churfürſt zu Brandenburg, Johannes Sigismundus die Meynungen Calvini, ſo nunmehro die Reformirte Religion genannt wird, angenommen; der Pfaltzgraf zu Neuburg hingegen auf die Seite der Römiſch-Catholiſchen Kirche getreten. Daß An. 1619. der dreyßig-jährige Krieg angegangen, der noch weit hefftiger worden, als der Kayſer Ferdinandus II. An. 1629. die Wiedererſtattung derer Geiſtlichen Güther von denen Evangeliſchen begehret. Daß endlich An. 1648. bey dem Weſtphäliſchen Frieden, wodurch ſich der dreyßig jährige Krieg geendiget, eine vollkommene Religions-Freyheit im Römiſchen Reiche, vor die Römiſch-Catholiſchen und Proteſtanten, worunter die Reformirten ſowohl, als die Lutheraner zu verſtehen, ausgemachet worden.

Alſo

Alsdann nenne ich die Lande, in welchen die eine oder die andere von denen dreyen, im Römischen Reiche feste gesetzten, Haupt-Religionen vornemlich herrschet. Darauf rede ich von der Griechischen Kirche, und sage: Welcheraestalt sie in unterschiedenen Artickeln und Ceremonien von der Römisch-Catholischen abweichet; z. E. das Sacrament des Altars in beyderley Gestalt empfänget; die Priester-Ehe zulässet; das Fegfeuer verwirfft; auch den Pabst nicht vor das Haupt der Kirche erkennet, sondern ihre eigene Patriarchen hat, deren viere sind, nemlich: Zu Constantinopel, welches der Vornehmste; zu Alexandria in Egypten, oder zu Cairo, welcher die Aufsicht über die Griechischen Kirchen in Egypten und Arabien hat. Zu Antiochia, oder zu Damasco; und der zu Jerusalem. Ich übergehe auch nicht mit Stillschweigen, daß der Russische Hof, und der allergröste Theil seiner Unterthanen, sich zu der Griechischen Kirche bekennet.

Hierauf rede ich von der Abgötterey derer Heyden, und von denen ehemaligen Oraculis. Alsdann zeige ich an, daß der Jüdische Talmud zweyerley, der Babylonische, und der Hierosolymitanische, welche beyderseits, sowohl als der Türckische Alcoran, mit grossen Fabeln und Unwahrheiten angefüllet. Hernach rede ich von Secten und solchen Ketzereyen, die von der Christlichen Kirche ausgegangen, und es werden ihrer viele genennet. Ebenfalls thue ich Meldung von denen vornehmsten, bey der Christlichen Kirche gehaltenen Conciliis, und nachdem ich angezeiget, daß An. Christi 49. die Apostel ihren ersten Synodum gehalten, da von der Rechtfertigung und andern Glaubens-Sachen gehandelt, auch, nach etlicher Meynung, das Apostolische Glaubens-Bekänntniß gemachet worden, werden noch 21. andere Concilia genennet. Das übrige, so von der Kirchen-Historie in meinem heraus gegebenen Buch enthalten, ist ebenfalls merck- und lesens-würdig.

Ich rede von denen Jubel-Jahren der Römisch-Catholischen Kirche. Da siehet man, daß Pabst Bonifacius VIII. An. 1300. das erste Jubel-Jahr gehalten, auch verordnet, daß, nach Art des Judenthums, alle hundert Jahre deren eines solte gehalten werden; welche Zeit aber vom Pabst Clemente VI. auf funffzig, vom Pabst Urbano VI. auf dreyßig, und endlich vom Pabst Sixto IV. auf 25. Jahre gesetzet worden. Hierbey melde ich, daß der Pabst den Anfang des Jubel-Jahres allemal mit Eröffnung der sogenannten Heiligen Pforte zu St.

Peter machet, welche ſonſt zugemauert, auch am Ende des Jubel-Jahres ſolche wieder ſchlieſſet. Er ſchläget nemlich ſeine Hand ſelber dabey an, bey der Eröffnung ſowohl, als bey der Schlieſſung, überläſſet aber hernach das übrige denen Mäurern und Arbeitsleuten.

Sodann werden von mir die vornehmſten heiligen Väter und Kirchen-Lehrer genennet, deren ich hundert und funffzehen, bey der Griechiſchen Kirche ſowohl als bey der Lateiniſchen ſpecificire. Dabey iſt der berühmte Kirchen-Lehrer Origenes nicht vergeſſen. Er lebte zu Alexandria in Egypten, und ſolle ſechs tauſend Bücher geſchrieben haben, wird auch, wegen ſeines groſſen Fleiſſes, Adamantius oder der Demandene genennet. Auch befindet ſich darunter ein ſogenannter Beda Venerabilis in Engeland, dem einer von ſeinen Diſcipuln dieſe Grabſchrifft verfertiget:

Hac ſunt in foſſa { Presbyteri / Bedæ { Venerabilis } Oſſa.

Ich thue hiernechſt Meldung von denen Mönchs-Orden, deren ich zwey und viertzig ſpecificire. Auch rede ich von denen geiſtlichen Dignitæten bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, und zeige an, daß ſolche beſtehen: 1) Aus einem Pabſt, welcher nunmehro ſeine ordentliche Reſidentz zu Rom hat. 2) Aus Cardinælen, deren Zahl auf ſiebzig geſetzet, als ſo viele Jünger Chriſti geweſen, vergeſſe auch nicht, zu ſagen, daß allemal einer aus ihnen zum Pabſt erwehlet wird. 3) Aus Patriarchen, deren aber bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche wenig ſind, nemlich der zu Aquileja, der zu Venedig, und der zu Goa in Aſien. Doch iſt ſeit dem geſchehen, daß der Pabſt An. 1716. auf Anſuchen des Königs von Portugall, die Königliche Hof-Capelle zu Liſſabon zu einem Patriarchat erhoben, und der Ertz-Biſchoff daſelbſt iſt zugleich zu dieſer Dignitæt beſtätiget worden. Die Patriarchen hatten ehemals die Freyheit, Ampeln vor ihnen her tragen zu laſſen, welches ſonſt ein Kayſerliches Inſigne geweſen, und ihr Titel hieß Sanctiſſimus. 4) Aus Primaten. Dieſen Titel führte ehemals der Ertz-Biſchoff zu Magdeburg, und nannte ſich einen Primatem von gantz Teutſchland. Jetzo prætendiret der Ertz-Biſchoff von Saltzburg ſolches zu ſeyn. In Pohlen iſt die Primatur mit dem Ertz-Biſthum Gneſen, in Ungarn mit dem Ertz-Biſthum Gran, und in Spanien mit dem Ertz-Biſthum Toledo verknüpffet. 5) Aus

Ertz-

Weil Schönheit kan ſo ſüſſen Nectar ſchencken/
Der Fürſten ſtürtzt und Helden taumeln lehrt/
Was Wunder denn, daß ſie mit ihren Zauber-Tränckẽ/
Mir meinen Geiſt auch alſo hat berörtt?
Drum wag ichs noch einmal, und fehlt' ich gleich noch heute;
So bleibt mein Fehler doch ein Fehler groſſer Leute.

Allein der Amtmann war mit dieſer Entſchuldigung nicht zufrieden/ ſondern obligirte Hannſen über die Suſtentation vor die Kinder/ vor iede Schwängerung zehn Rthlr. zu bezahlen, kündigte ihm auch an, daß er inskünfftige zwantzig erlegen ſolte, woferne er ſich noch weiter vergienge. Dannenhero gieng Hanns gantz mißvergnügt hinweg und ſprach: Ich wolte daß der Hencker das Lieben holete. Jedoch genug davon, und von unſerer Hiſtorie ebenfalls, liebſter Admiral! Wir wollen nunmehro gehen und hören was der Secretarius neues aus der Welt empfangen, darüber wir ſodann einander unſere Gedancken entdecken können.

SECRETARIUS.

Wien. Am 19. Maji iſt der Fürſt von Lobkowitz, Ihrer Römiſch-Käyſerl. und Catholiſchen Majeſtät Obriſter über ein Regiment Küraßierer, aus Sicilien dahier angelanget/ welcher unter andern dem Käyſerlichen Hof die Nachricht gebracht, daß/ nachdem die Käyſerlichen Troupen verſchiedene neue Vortheile gegen die Spanier darvon erhalten, auch ſich der Stadt Palermo/ wo ſich der Spaniſche Generaliſſimus, Marquis de Leede, verſchantzt gehabt/ genähert/ dieſer den 2. dito in der Nacht einen Spaniſchen General-Adjutanten an den commandirenden Käyſerlichen Generalen, Herrn Grafen Mercy abgeſchicket und vermelden laſſen/ er habe nunmehro von dem Madritiſchen Hof Gewalt und Vollmacht zur Räumung beyder Königreiche/ Sicilien und Sardinien, erhalten, mit der Beyfügung/ daß man Käyſerl. Seits zur Pflegung fernerer Handlung Zeit und Ort benennen möchte. Wie man ſich nun ſogleich darüber verſtanden/ ſeye noch um Mitternacht bey beyden Armeen auf allen Batterien und Poſten/ mit denen Feindſeligkeiten, biß auf fernere Ordre, einzuhalten befohlen: dann/ den 3. dito die erforderliche Vollmachten/ zu dem errichtenden Waffen-Stillſtand zu Waſſer und zu Land/ auch Raumung beſagter Königreiche gegen einander ausgewechſelt; folglich den 4. dito die Puncta deswegen einander mitgetheilet, auch damit den 5. und 6. dito zugebracht, endlichen aber/

Erz-Bischöffen. 6) Aus Groß- und Hochmeistern derer geistlichen Ritter-Orden. 7) Aus Bischöffen. 8) Aus Chor und Weyh-Bischöffen. 9) Aus Prælaten; unter welchem Wort aber auch alle hohe geistliche Dignitæten können verstanden werden. 10) Aus Pröbsten, Dom-Dechanten und Dom-Herren. 11) Noch aus andern Decanis oder Dechanten. 12) Aus Aebten, deren einige einen hohen Rang und herrliche Revenuën haben. 13) Aus Vicariis. 14) Aus Officialen. 15) Aus Provincialen. 16) Aus Prioren und Gardians. 17) Aus Sub-Prioren. 18) Aus Priestern. 19) Aus Diaconis und Sub-Diaconis. 20) Aus Mönchen und Layen-Brüdern. Indessen habe ich damals vergessen, die Generals derer Mönchs-Orden mit anzuzeigen, und es sind auch freylich sonst noch nicht alle geistliche Dignitæten und Aemter bey der Römisch-Catholischen Kirche, specificiret.

Ich erzehle hierbey, welchergestalt, im Anfang der Christlichen Kirche derer jetzigen Päbste Vorfahren Römische Bischöffe genennet worden, und mit andern Bischöffen gleiche Gewalt gehabt; doch aber allgemach den Rang über sie erlanget, weil Rom eine längst berühmte Stadt und Kayserliche Residentz gewesen. Ich vergesse auch nicht zu erinnern, daß sich erst An. Christi 606. das Römische Pabstthum unter Kayser Phoca und Bonifacio III. eigentlich angefangen welcher Pabst sich einer vollkommenen Gewalt über alle andere Bischöffe angemasset. Item: Daß Gregorius VII. der zuvor Hildebrand geheissen, An. 1073. die Päbstliche Hoheit und Autoriæt endlich in vollen Stand gebracht, so daß sich nachhero Kayser und Könige vor denen Päbsten haben schmiegen und fürchten müssen. Auch gedencke ich, daß, An. 1305. Pabst Clemens V. den Päbstlichen Stuhl, oder die Residentz derer Päbste, nach Avignon in Franckreich verleget, weil er ein Frantzos von Geburt gewesen; wie dann auch, binnen einer Zeit von 74. Jahren, sieben Päbste nach einander zu Avignon residiret haben, biß An. 1378. Pabst Gregorius XI. die Päbstliche Residentz wieder nach Rom ersetzet. Er solle hiernechst den Schluß gemachet haben: Daß kein Frantzos fürohin zur Päbstlichen Würde gelangen solte. Doch ist billig zu zweiffeln, ob ein dergleichen Gesetze verhanden, wodurch ein Ausländer absolument von der Päbstlichen Würde ausgeschlossen. Genug daß solches eine, im Hertzen derer Italiänischen

Cardinæle, die allemal den gröſten Theil ausmachen, beſchloſſene Sache und feſt geſetzte Maxime, dergeſtalt, daß ſo leichtlich kein Ausländer mehr zur Päbſtlichen Würde gelangen wird.

Ich übergehe nicht mit Stillſchweigen, wasmaſſen im Anfang, An. 240. das Amt derer Cardinæle hauptſächlich darinnen beſtanden, daß ſie die Armen verſorgen, auch die Todten zur Erde beſtatten müſſen; zeige hiernechſt an, daß jetzo, zur Zeit ihrer groſſen Herrlichkeit, ihr Collegium in drey Claſſen eingetheilet, daß ſolche Claſſen beſtehen: In ſechs Biſchöffen; in funffzig Prieſtern; und in vierzehen Diaconis; und daß, unter denen Cardinælen, ein jedwedes Königreich Römiſch-Catholiſcher Religion, desgleichen ſonſt jedweder groſſer Staat, ſeinen Protector am Päbſtlichen Hofe hat.

Alsdann nenne ich die Päbſte nach der Reyhe, wie ſie nach einander, oder auch wohl neben und gegen einander regieret haben. Hierauf nenne ich viele bey der Römiſch-Catholiſchen in groſſer Autorität ſtehende Patronen, die entweder ganzen Königreichen und Provintzien, oder Städten, oder Profeſſionen, oder Thieren, vorgeſetzet, oder in gewiſſen Kranckheiten, und bey ſonderbaren Umſtänden, angeruffen werden. Letzlich thue ich auch Meldung von denenjenigen, welche über die Kirchen-Hiſtorie geſchrieben haben, deren ich in allem neunzehen anzeige.

Nach dieſem ſchreite ich zur weltlichen Hiſtorie. Da rede ich von denen vier Monarchien, und erzehle die merckwürdigſten Begebenheiten, die ſich unter einer jedwedem zugetragen, zeige auch die Symbola derer Kayſer mit an.

Die Königin.

Das ſind lauter feine und nützliche Anmerckungen. Die Symbola derer Kayſer aber möchte ich vor allen andern Dingen gerne hören.

Die Marggräfin.

Die Kayſer, wie ſie nebſt ihren Symbolis in meinem heraus gegebenen Buch verzeichnet ſtehen, ſind folgende: 1) Julius Cæſar. Sein Symbolum war: Semel, quam ſemper. 2) Auguſtus hatte zum Wahl-Spruch: Feſtina lente. 3) Tiberius Nero. Sein Symbolum hieß: Melius tondere pecus, quam deglubere. 4) Caligula. Deſſen Wahl-Spruch hieß: Oderint, tum metuant. 5) Tiberius Claudius Druſus. Sein Symbolum lautete: Generis virtus Nobilitas.

6) Do-

6) Domitius Nero führte zum **Denck-Spruch**: Artem quævis alit terra. 7) Galba. Sein Symbolum hieß: Miles legendus, non emendus. 8) Otho führte den **Wahl-Spruch**: Unus pro multis. 9) Vitellius hatte das Symbolum: Bonus odor hostis, melior civis occisi. 10) Vespasianus führte zum Symbolo: Lucri bonus odor est ex re quacunque libet. 11) Titus. **Sein** Symbolum ist gewesen: Princeps orbis amor bonus; **wobey ich mit angemercket, daß er, seiner löblichen Regierung wegen,** Amor & delicium generis humani, **die Liebe und Lust des menschlichen Geschlechts genennet worden.** 12) Domitianus führte zum Symbolo: Fallax bonum Regnum. **Jedoch erlaubet mir, Grosse Königin! daß ich Euch die übrigen Kayser, samt ihren Symbolis, auf eine leichtere Art vorstelle; so, daß ich allemal einen Kayser und sein Symbolum nenne, ohne mehrere Worte dabey mit einzumischen:**

	13) Nerva Coccejus.	Symbolum:		*Nihil feci, quo minus possim privatus inter vivere.*
	14) Trajanus.	-	-	*Qualis Rex, talis Grex.*
	15) Hadrianus.	-	-	*Non mihi sed populo.*
Marcus	16) Antoninus.	-	-	*Melius servare unum, quam mille occidere.*
M. Aurelius	17) Antoninus.	-	-	*Regni Clementia custos.*
	18) Commodus.	-	-	*Pedetentim, per otium.*
	19) Pertinax.	-	-	*Militemus.*
Didius	20) Julianus.	-	-	*In pretio pretium.*
	21) Severus.	-	-	*Laboremus.*
	22) Caracalla	-	-	*Omnis in servo salus.*
	23) Macrinus	-	-	*Fevendum ac sperandum.*
	24) Heliogabalus	-	-	*Suum sibi quisque bonum optimum.*
M. Aur. Alex.	25) Severus	-	-	*Quod tibi hoc alteri.*
	26) Maximinus	-	-	*Quo major, hoc laboriosior.*
	27) Gordianus	-	-	*Princeps miser, quem latet veritas.*
Philippus	28) Arabs	-	-	*Malitia regno idonea.*
	29) Decius	-	-	*Apex Magistratus auctoritas.*
	30) Gallus	-	-	*Nemo amicus idem & adulator.*
	31) Volusianus des vorigen Sohn.	-	-	*Sine vana publica fama.*
	32) Valerianus	-	-	*Non acerba, sed blanda.*

	33) Gallienus bey seinem Sohn	Symbolum:	*Prope adjuvantem, prope ad exitium.*
	34) Claudius II.	- -	*Res nova levi.*
	35) Quintillus	- -	*Honesta mors, turpi vita turpior.*
	36) Aurelianus	- -	*Deus major, et placabilior.*
	37) Tacitus	- -	*Bibi bonus, alius malus.*
	38) Florianus	- -	*Injuria omnis omne malo-*
	39) Probus	- -	*Profuit labor.* (rum.
	40) Carus	- -	*Bonus Deus, bonus Comes.*
	41) Diocletianus.	- -	*Nihil difficile est, quam bene imperare.*
	42) Maximinianus ein Nicht-Schüler bey seinem	- -	*Melius mori, quam sibi vivere.*
	43) Constantius Chlorus	- -	*Virtus, dum patitur, vincit.*
	44) Constantinus Magnus	- -	*Immedicabile vulnus ense recidendum.*
Ihro Söhne bey ihm	45) Constantinus	- -	*Difficilia, quæ pulchra.*
	46) Constans	- -	*Crescunt superbia, decrescit fortuna.*
	47) Constantius	- -	*Patrem sit Principis omnis.*
	48) Julianus Apostata	- -	*Premit fatis fortis gravis.*
	49) Jovianus	- -	*Sapiens vita vere Christus.*
	50) Valentinianus	- -	*Princeps servatus justus.*
	51) Valens ein Bruder und Mit-Regent bey seinem	- -	*Alienus ab ira, alienus a injuria.* (brum.
	52) Gratianus	- -	*Non quam diu, sed quam*
	53) Valentinianus II.	- -	*Amicus verus rara quidem.*
	54) Theodosius Magnus	- -	*Exspecta telum, non dare, irato decet.*
	55) Arcadius	- -	*Summa cadunt subita.*
	56) Honorius	- -	*Male parcum, male dispersit.*
	57) Theodosius II. bey Arcadii Sohn	- -	*Tempori parendum.*
	58) Valentinianus III.	- -	*Omnia mea mecum porto.*
	59) Marcianus	- -	*Pax bella parens.*
	60) Anastasius I.	- -	*Mellitum venenum blanda oratio.*
	61) Justinus ein ehemaliger Schweins-hirt	- -	*Quadpudet, haut pigeat.*

61) Ju-

62) Juſtinianus I. Symbolum: *Summum jus, ſumma injuria.*
63) Juſtinus II. - - *Liberter, verumtamen diligenter.*
64) Tiberius - - *Sine pauperum Deſenſore deorum.*
65) Mauritius - - *Quid tremidum, dum tremula.*
66) Phocas, der in einem glühenden Ofen verbrannt worden - - *Fortuna vitam reparat, quam eripuit.*
67) Heraclius - - *Alter Alexander.*
68) Conſtantinus III. - - *Igneus: lota vulgetur.*
69) Heraclenmas, dem die Naſe, gleichwie ſeiner Mutter Martina die Zunge, abgeſchnitten worden, welches durch eine Conſpiration des Senats zu Conſtantinopel geſchehen
70) Conſtan. II. - - *Mali principii malus exitus.*
71) Conſtantinus IV. - - *Fortuna in regnum.*
72) Juſtinianus II. - - *Quidcunque ſit, vita potest.*
73) Leontius - - *Multi nimium, nemo ſatis.*
74) Tiberius III. - - *Pulchra eſt concordia cordis & oris.*
75) Philippicus Bardanes - - *Nimium boni, nihil mali.*
76) Anaſtaſius II. - - *Fortuna cito reparat, quod dedit.*
77) Theodoſius III. - - *Si non dat, accipit ultro.*
78) Leo III. Iſauricus, der ein ſchädliches Edict wider die Bilder heraus gegeben, auch viele Geiſtliche deswegen lebendig ſchinden laſſen - - *Patientia vincitur omnia.*
79) Conſtantinus V. - - *Occulti inimici peſſimi.*
80) Leo IV. - - *Quid ſine pectore corpus.*
81) Conſtantinus VI. - - *Vae fortuna, ſi non mavis.*
- - *Multum imperat, qui diſperata.*

Sodann ſtehen noch 48. Griechiſche Kayſer ſpecificirt, deren Symbola nicht bekannt. Hierauf folget:

82) Carolus Magnus Symbolum: *Chriſtus regnat, vincit, triumphat.*
83) Ludovicus - - *Omnium rerum vicissitudo.*
84) Lotharius I. - - *Vae mihi, vae filii.*
85) Ludovicus II. - - *Par ſit fortuna labori.*

86) Caro-

86) Carolus Calvus	Symbolum:	*Infelicia Infelicium parit.*
87) Ludovicus III.	- - -	*Nemo placet omnibus.*
88) Carolus der Dicke	- -	*Os gerentium ruminat omnia.*
89) Arnolfus	- -	*Facilis defensus Aurum.*
90) Ludovicus IV.	- -	*Multum, parum in consilium.*
91) Conradus I.	- -	*Fortuna, cum blandior, fallit.*
92) Henricus der Vogler	- -	*Tardus ad vindictam; ad beneficium velox.*
93) Otto, der Große	- -	*Aut mors, aut vita decora.*
94) Otto II.	- -	*Pacem cum hominibus, cum vitiis bellum.*
95) Otto III.	- -	*Unita virtus valet.*
96) Henricus II.	- -	*Ne quid nimis.*
97) Conradus, der erste Fränckische Kayser	- -	*Omnium mortes, Deus imperium obfirmato.*
98) Henricus III.	- -	*Qui latem aufert, reverentiam in benedictionem mutat.*
99) Henricus IV.	- -	*Multi multa sciunt, si autem omnia.*
100) Henricus V.	- -	*Mutum optare malum, timere pejus.*
101) Lotharius II. ein Sachs, der zu Königslutter begraben liegt	- -	*Audi alteram partem.*
102) Conradus III. der erste Schwäbische Kayser	- -	*Pauca cum aliis, verum multa.*
103) Fridericus Barbarossa	- -	*Qui nescit dissimulare, nescit imperare.*
104) Henricus VI.	- -	*Qui nescit tacere, nescit loqui.*
105) Philippus II.	- -	*Satius recusare, quam succumbere.*
106) Otto IV.	- -	*Avare sequit inter aliena.*
107) Fridericus II.	- -	*Minarum sequitur effectum cupitus.*
108) Rudolphus I. von Habsburg	- -	*Melius, bene imperare, quam imperium ampliare.*
109) Adolphus ein Graf von Nassau	- -	*Annus est, qui dentes facit.*

110) Albe-

110) Albertus von Oeſterreich	Symbolum:	*Quod optimum, id ſero.*
111) Henricus VII. einſtheils von Luxemburg, der durch eine Liſte vorgeſtellet werden. Dennoch hat man ihm das Symbolum beygelegt		*Deſiderium.*
112) Fridericus III.		*Cœlum tuta, cuſtos mentis.*
113) Ludovicus V.		*Mens bona in corpore bono.*
114) Carolus IV.		*Sola bona, quæ honeſta.*
115) Wenceslaus der Faule		*Optimum, divum myſteria ſcire.*
116) Rupertus von der Pfalz		*Mors ſola malorum meorum peſſima.*
117) Sigismundus		*Mors vera digna mortis cauſa.*
118) Albertus II. aus Oeſterreich		*Sic ordinat numen o fata.*
119) Fridericus III. (V.)		*Amicus prima vita peſſima.*
120) Maximilianus I.		*Rerum ne cupere abſolutum ſit. Ire obſtinate.*
121) Carolus V.		*Semper cum cautione.*
122) Ferdinandus I.		*Plus ultra.*
123) Maximilianus II.		*Finis ſpectetur, perent media.*
124) Rudolphus II.		*Domine providebit.*
125) Matthias		*Omnia ex Dei voluntate.*
126) Ferdinandus II.		*Cauta ne lumen majus.*
127) Ferdinandus III.		*Lege tuere tueberis.*
128) Ferdinandus IV. Königlicher Bräutigam, der aber vor dem Vater geſtorben		*Patrate & ſpectate.*
129) Leopoldus		*Pro Deo & Populo.*
		Conſilio & Induſtria.

Biß hieher habe ich von denen Kayſern in meinem Buch. Nun aber ſchreite ich zu einer Beſchreibung des Römiſchen Reiches, und vieler darinnen florirender Chur- und Fürſtlichen Häuſer. Darauf folget auch eine Nachricht faſt von allen bekannten Königreichen und Staaten in der gantzen Welt.

Die Königin.

Es möchte zu weitläuffig ſeyn, wo treffliche Marggrafin! wenn Ihr mir ſolches alles ertheilen ſolter. Doch aber wolte ich wohl noch etwas vom Römiſchen Reiche anhören.

Die Marggräfin.

In solcher meiner Beschreibung vom Römischen Reiche siehet man: Daß in Teutschland dreyerley Sprachen geredet werden, nemlich: Die Teutsche, welche wieder in das Hoch- und Nieder-Teutsche sich theilet. Die Böhmische im Königreich Böhmen. Die Wendische, in der Ober- und Nieder-Lausitz, auch in einem Theil der Marck.

Ich nenne hiernechst die sieben Haupt-Ströme in Teutschland, und sage: 1) Die Donau entspringet in Schwaben, beym Dorffe Donau-Eschingen. 2) Der Rhein fliesset in zweyen Quellen aus dem St. Gerhards-Berg in Graubündten. 3) Die Elbe, nimmet ihren Ursprung auf dem Riesen-Gebürge in Schlesien, beym sogenannten Teuffels-Grunde nahe an der Böhmischen Gränze. 4) Die Oder quillet nahe bey dem Dorffe Oder in Schlesien herfür. 5) Der Mayn, nimmt mit dreyen andern, als der Saale, Eger und Nab aus dem Fichtelberg in Francken. 6) Die Weser, so ihren Ursprung in der Gefürsteten Grafschafft Hennenberg, drey Stunden von der Stadt Eissfeld nimmet. Sie heisset Anfangs die Werra. Nachgehends aber, wann sie sich bey der Braunschweigischen Stadt Münden mit der Fulda vereiniget, nimmet sie den Namen der Weser an, und ergeust sich an denen Gränzen des Hertzogthums Bremen in die Nord-See. 7) Der Inn, welcher in Graubündten entspringet, durch Tyrol und Bayern gehet, und sich bey Passau in die Donau ergeust.

Sodann handele ich von denen zehen Reichs-Creysen, welche sind: 1) Der Oesterreichische. 2) Der Burgundische. 3) Der Nieder- oder Chur-Rheinische. 4) Der Bayrische. 5) Der Ober-Sächsische. 6) Der Fränckische. 7) Der Schwäbische. 8) Der Ober-Rheinische. 9) Der Westphälische. 10) Der Nieder-Sächsische. Hierbey sind allemal die Lande specificiret, die zu einem jedweden Creyse gehören. Ich zeige die Hohen Reichs-Gerichte an, wie das Cammer-Gerichte zu Wetzlar, das Reichs-Hofrathe-Collegium zu Wien, und das Reichs-Gerichte zu Aschwerd, wie auch daß ein jedweder Reichs-Creyß seine Directores oder ausschreibende Fürsten und Obristen hat. Man ersiehet aus meinem Buch ferner: Welchergestalt die Glieder des Reichs in mittelbare und unmittelbaren abgetheilet werden; daß die unmittelbare Glieder

keinen andern Obern als das Reich und den Kayſer erkennen, auch entweder Stände oder keine Stände des Reichs ſind. Ich handele von denen Erz-Aemtern derer Churfürſten, wie auch von dem zweyfachen Reichs-Vicariat, wann der Kayſerliche Thron erledi-get iſt. Ich ſpecificire die Erz-Biſtühmer und Biſtühmer, welcher letztern ich in Teutſchland 26. angebe, welche noch itzo wirklich Römiſch-Catholiſch ſind. Die Zahl derer Reichs-Aebte und Pralaten ſetze ich auf 37. worunter zehen Gefürſtete; wobey ich nicht vergeſſe zu ſagen, daß die, zu Heſſen-Caſſel gehörige, Proteſtantiſche Abtey Hirſchfeld im Weſtphäliſchen Frieden zu einem weltlichen Fürſtenthum gemachet worden. Die Reichs-Aebtißinnen ſetze ich ebenfalls auf vierzehen, und ſage, daß ſie in Gefürſtete, deren vier, und Ungefürſtete eingetheilet, wie auch daß etliche Frauen-Stifftet Proteſtantiſch, ſo daß man ſich daraus verheyrathen kan. Die geiſtlichen Ritter-Orden im Römiſchen Reiche übergehe ich nicht mit Stillſchweigen; handele von denen Reichs-Anlagen, von denen Römer Monathen und Cammer-Zielern, wie auch von denen Reichs-Fundamental-Geſetzen.

Die Königin.

Dieſe, nemlich die Reichs-Fundamental-Geſetze will ich mir noch ausbitten, daß Ihr mir nemlich ſaget, wie Ihr ſie in euerm Tractat angegeben habt?

Die Marggräfin.

Alles, nach euerm Willen und Befehl, Groſſe Königin! Die Reichs-Fundamental-Geſetze gebe ich an: 1) Die Reichs-Abſchiede, oder die auf Reichs-Tagen gemachte Schlüſſe, ſo von allen Ständen des Reichs, oder ihren Geſandten, unterſchrieben werden. 2) Die Guldene Bulle, welche An. 1356. vom Kayſer Carolo IV. zu Nürnberg und Metz, als eine ewige Reichs-Satzung, aufgerichtet worden, deren Original zu Franckfurth verwahret wird. 3) Die Wahl-Capitulationen, welche feſte und unverbrüchlich zu halten ein Kayſer oder Römiſcher König ſchweren muß. 4) Den Land-Frieden, welchen Kayſer Maximilianus I. An. 1495. zu Worms, und An. 1500. zu Augſpurg errichtet. 5) Den Religions-Frieden, oder Paſſauiſchen Vertrag, vom Kayſer Carolo V. und Ferdinando I. erſtlich An. 1552. geſtiftet, hernach zu Augſpurg An. 1555., derer-

chen eben daſelbſt An. 1566. vom Kayſer Maximiliano II. confirmirt worden. 6) Den Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, welcher An. 1648. geſchloſſen worden, auch nicht nöthig hat das vornehmſte im teutſchen Reiche Fundamental-Geſetzen zu halten iſt.

Die Königin.

Ich bin Euch, vortreffliche Marggräfin! verbunden vor alle eure ſchönen und guten Nachrichten. Ich habe zwar ſchon vieles davon in der Welt bey meinen Lebzeiten gewußt und gehöret. Allein man hat doch immer einer Erinnerung nöthig, und gute Sachen kan man nicht zu oft hören, ohne ſich allemal recht herzlich darüber zu ergötzen.

Was meine Hiſtorie betrifft, vortreffliche Marggräfin! ſo werde ich vom Urſprung des Hauſes, aus dem ich herſtamme, ebenfalls gar nicht weitläuffig handeln, ſondern es iſt genug, wann ich ſage, daß ich, von väterlicher Seite her, aus dem uralten, auch, durch viele groſſe Thaten, weltberühmten Durchlauchtigſten Hauſe derer Herzoge zu Braunſchweig und Lüneburg; von mütterlicher Seiten her aber aus dem gleichfalls uralten Hauſe derer Pfalzgrafen und Churfürſten beym Rhein, die ſich, durch preißwürdige Thaten, ebenmäſſen einen unſterblichen Ruhm erworben, entſproſſen bin.

Mein Vater iſt geweſen Erneſtus Auguſtus, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, und Biſchoff zu Oſnabrück, welcher, durch ſeine hohe Meriten die Churfürſtliche Würde in ſein Herzogliches Haus gebracht, und deſſen Glantz dadurch nicht wenig vermehret hat.

Meine Mutter war Sophia, Herzogin und Churfürſtin zu Braunſchweig und Lüneburg. Dieſe hat den tapffern, obſchon unglückſeligen Churfürſten von der Pfalz, Fridericum V. zum Vater gehabt. Er ſtehet auch in der Hiſtorie als König von Böhmen aufgezeichnet, weil ihm die Böhmen ihre Crone angetragen, die er acceptirt. Allein er wurde An. 1620. auf dem Weiſſen Berge bey Prag, von denen ſogenannten Ligiſtiſchen Völckern, die aus Bayerischen, Spaniſchen, Bayriſchen und noch andern Troupen mehr von der damaligen Ligue beſtanden, welche die Römiſch-Catholiſchen der ſogenannten Union derer Proteſtanten entgegen geſetzt, geſchlagen. Es verlohr hiernächſt mein Großvater Fridericus Lande und Leute, und iſt An. 1632. den 19. Novembris, zu Mayntz, im Exilio und in der Reichs-Acht,

aber, am Abend dieſes letzten Tages um 5. Uhr, alles zum Stande befördert und unterzeichnet; ingleichen, eben dieſen Abend noch, durch öffentlichen Trompeten-Schall, der Stillſtand derer Waffen in beyden Armeen publiciret worden.

Henricus.

Mauritius, Printz von Oranien, pflegte die Spanier denen Fiſchen zu vergleichen, welche den Ort nie gerne wieder verlaſſen, wo ſie ſich einmal eingeniſtelt. Daß Mauritius wohl geurtheilet, zeiget die letztere Sicilianiſche Affaire; allermaſſen es überaus hart gehalten, biß die Spanier dahin gebracht worden, daß ſie ſich zu der Evacuation dieſes Königreichs verſtanden. Ja, ſie ſind noch nicht einmal heraus, und dem Himmel iſt bekannt, was dieſelbe vor neue Schwierigkeiten erregen, bevor es zu völliger Räumung beyder Königreiche, von Sicilien und Sardinien gelanget: denn es hat ſchon vor etlichen Monaten geheiſſen, es ſolte geſchehen. In denen Vortheilen, welche die Käyſerlichen, vor Schlieſſung des Stillſtandes gegen die Spanier, erfochten zu haben prætendiren, ſoll laut andern Nachrichten, der Printz von Anhalt-Bernburg, Heſſiſcher Obriſt-Wachtmeiſter, geblieben, der General-Feldmarſchall-Lieutenant, Baron von Seckendorff aber im Nacken, der Printz von Heſſen gleichfalls, mit einem durch einen Stück-Schuß zerſchmetterten Stein, obſchon beyde dem Anſehen nach nicht gefährlich, verwundet, auch viele andere brave Officiers todt geſchoſſen oder bleſſiret worden ſeyn. Es wird demnach kein Vortheil erfochten, der nicht theuer zu ſtehen kommet, und es wäre zu beklagen, wann der General-Feldmarſchall-Lieutenant, Baron von Seckendorff, nebſt dem Printzen von Heſſen, endlich auch ihr ruhmwürdigſtes Leben, in dieſem Sicilianiſchen Krieg, hätten endigen ſollen.

Coligny.

Den Tractat wegen der Evacuation beyder Königreiche, von Sicilien und Sardinien betreffende, glaube ich, daß er nunmehro ſeine Richtigkeit ganz gewiß erlanget hat, weil der Fürſt von Lobkowitz mit der Nachricht davon zu Wien angelanget iſt, welcher, zum Trinck-Geld vor dieſe gute Botſchafft, ſonder Zweiffel zum General-Wachtmeiſter gemacht werden wird. Im übrigen hat dieſer Sicilianiſche Krieg Geld und Volck genug gekoſtet.

Secretarius.

Haag. Dieſer Tage ſandten die General-Staaten zu denen Königli-

Acht, wegen der Kayſer Ferdinandus II. An. 1621. wider ihn verfahren, geſtorben, da er älter als 36 Jahre geweſen.

Seine Gemahlin, mit der er, unter andern Kindern, meine Mutter erzeuget, war Elisabetha, eine Tochter des Königes von Engelland, Schottland und Irrland, Jacobi I. aus dem Hauſe Stuart. In Anſehung ſolcher Abſtammung aus dem Königlichen Engliſchen und Schottländiſchen Geblüte, iſt es auch geſchehen, daß meine Mutter Sophia zur Erbin des Groß-Britanniſchen Thrones, auf den Erledigungs-Fall, wann die Königin Anna ohne Kinder verſterben würde, durch eine Parlaments-Acte, mit Ausſchlieſſung der Römiſch-Catholiſchen Stuartiſchen Linie, erkläret worden. Es hat ſich auch ſolcher Fall würklich ereignet, und mein Bruder, der Churfürſt zu Hannover, Georgius Ludovicus, iſt nach der Königin Annæ Tode An. 1714. auf den Groß-Britanniſchen Thron gelanget. Hätte meine Mutter, die Churfürſtin Sophia, welche den 8. Junii 1714. im 84. Jahre ihres Alters geſtorben, nur noch drey Monathe länger in der Welt gelebet, würde ihr die Ehre ſicher wiederfahren ſeyn, den Groß-Britanniſchen Thron zu beſteigen. Jedoch der Himmel hat gewollt, daß mein Bruder, Georgius Ludovicus, der Erſte König von Groß-Britannien aus dem Hauſe Hannover ſeyn ſolte.

Die Marggräfin.

Gott laſſe auch deinen Thron, durch unſer Bruders Georgii Ludovici Poſteritæt, bis an das Ende der Welt beherrſchen und beſitzen! Indeſſen werdet Ihr, Groſſe Königin! mir es beſcheidlich nicht übel nehmen, wann ich ſage, daß ſich unſer Großvater, der Churfürſt von der Pfaltz, in ſehr ſchlimme Händel eingelaſſen, wann er getrachtet, dem Kayſer Ferdinando II. die Böhmiſche Crone zu nehmen, und ſie auf ſich ſelber, und ſeine Lande zu bringen. Eine ſolche Sache iſt eine gar ſchwere Unternehmung. Man hat dabey die Gerechtigkeit und Billigkeit nicht auf ſeiner Seite, und das iſt ſchon ein Haupt-Fehler. Hernach ſind auch die andern Umſtände nicht ſo beſchaffen geweſen, daß man ſich einen glücklichen Ausgang hätte verſprechen können. Alſo hätte ſich unſer Groß-Vater Fridericus durch die Klugheit ſeines Schwähers laſſen, nach der Böhmiſchen Crone zu trachten.

Die Königin.

Es iſt freylich wahr, was Ihr ſaget, vortreffliche Margeräfin! Gleichwohl ſind auch ſolche Umſtände mit derſelben an ſich Beſchaffenheit verknüpffet, um welcher willen mein Großvatter Fridericus, ob er ſchon unſchuldig daran geweſen, zu excuſiren iſt. Die Liebe und der Eyffer meines Großvatters Friderici vor die Proteſtantiſche Religion, hat einen groſſen Theil an dem gehabt, was er unternommen. Denn es iſt bekannt, daß die Evangeliſchen in denen geſamten Oeſterreichiſchen Erb-Landen vom Kayſer Ferdinando II. gewaltig gedrucket worden. Der Kayſer Matthias berichtete zwar An. 1617. die Böhmen, weil er ſelber keine Kinder hatte, daß ſie ſeinen Vetter, Ferdinandum II. zum König ernennten; allein es geſchahe mit der Condition: Daß er ihnen ihre Privilegia, und inſonderheit den ſogenahnten Majeſtät-Brief, confirmiren ſolte. Dieſen Majeſtät-Brief hatten die Böhmen Anno 1609. vom Kayſer Rudolpho II. erhalten, worinnen ihnen das völlige Exercitium der Evangeliſchen Religion war verſtattet worden. Wie aber Ferdinandus II. zum König in Böhmen war ernennet worden, ſprach: er keine Luſt, ſein Verſprechen zu erfüllen. Au contraire, die Evangeliſchen wurden in allen ſeinen Erb-Landen immer mehr und mehr verfolget, und die Unruhe ward durch die häuffigen Klagen und Beſchwerden dermaſſen groß, daß ſie ſich An. 1618. kein Bedencken machten, zwey Kayſerliche Räthe, nemlich Jaroslaum von Martinitz, desgleichen Wilhelmum von Slawata, wie auch einen Secretarium, Philippum Fabricium auf dem Schloſſe zu Prag, durch das Fenſter wohl dreyßig Ellen hoch herab ſtürtzten. Es geſchahen zwar auch etliche Piſtolen-Schüſſe nach ihnen; ſie kamen aber dennoch unverſehrt davon, und verbargen ſich bey ihren Freunden ſo lange, bis der von Martinitz entwichen, und dem Kayſer ſelber Bericht von dem, was vorgefallen war, abſtatten konte. Hiermit brach das Feuer in volle Flammen aus, und die Jeſuiter, denen die Evangeliſchen die Urſache derer groſſen Verfolgungen beymaſſen, die ſie betroffen, wurden von ihnen zum Lande hinaus gejagt.

In dieſem Zuſtande ſtarb der Kayſer Matthias, nach deſſen Tode ſich die Troubles noch mehr vermehrten. Die Churfürſten des Reichs verſammleten ſich zu Franckfurth am Mayn, und erwehlten 1619. Ferdinandum II. zum Böhmiſchen Kayſer, auſſer nur, daß ihm meines

Vaters

Vaters Stimme abgieng. Doch die Böhmen ſtelleten auch einen Wahl-Tag an, und erwehlten meinen Groß-Vater, ohngeachtet er Reformirter Religion geweſen, zu ihrem König, lieſſen auch auf dem Wahl-Tage zu Franckfurth am Mayn, wider die Kayſer-Wahl ſolenniter proteſtiren. Jtzo vereinigten ſich Böhmen, Ungarn, Oeſterreich, Schleſien, Mähren und die Laußnitz wider Ferdinandum II. mit einander, und verblieben nicht mehr als drey Städte, Wien, Neuſtadt und Krems unter ſeinem Gehorſam. Die Oeſterreicher waren ſonderlich ſehr ſtürmiſch, und drangen nicht allein unangemeldet hinein zu dem Kayſer in ſeinen Pallaſt, ſondern Andreas Thonradi, der das Wort führte, drehete ſo gar dem Kayſer, in währender Anrede, die Knöpffe auf dem Rocke herum. Die Böhmen waren hiernechſt guten Muthes. Sie crönten meinen Großvater Fridericum mit groſſen Freuden, und ſungen dabey in allen Gelacken und Geſellſchafften: Friderich iſt unſer König; Ferdinand iſt uns zu wenig. Ja, An. 1620. wurde auch ſchon voraus meines Großvaters älteſter Prinz, Henricus Fridericus, von denen Böhmen zum gewiſſen Nachfolger beſtätiget und gecrönet. Der Fürſt aus Siebenbürgen, Bethlehem Gabor, welcher vermeynte, die Ungariſche Crone davon zu tragen, ſchickte meinem Großvater acht tauſend Ungarn zu Hülffe. Bey allen dieſen Umſtänden, und weil das Glücke auf allen Seiten favorable zu ſeyn ſchiene, ſolte ich meynen, es ſeye meinem Großvater nicht zu verdencken, daß er, dem Proteſtantiſchen Weſen zu Gefallen, geſuchet hat, die ihm angebotene Böhmiſche Crone zu behaupten. Drey Begebenheiten aber haben hauptſächlich gemachet, daß ihm ſeine Abſichten nicht gelungen. Die erſte Begebenheit iſt, weil der Marggraf zu Brandenburg Anſpach, Joachimus Ernestus, welcher das Haupt der damaligen Evangeliſchen Union geweſen, meinem Großvater ſeinen Beyſtand verſagte. Alſo kam ihm die Macht derer Evangeliſchen unirter Reichs-Stände nicht zu ſtatten, auf die doch mein Großvater ſtarcke Rechnung gemachet hatte. Die andere Begebenheit iſt, daß ihm auch der Churfürſt zu Sachſen, Johannes Georgius I. ein Großvater, vortreffliche Marggräfin! welcher nicht zu der Union getreten geweſen, keinen Beyſtand leiſtete, ſondern vielmehr en faveur des Kayſers Ferdinandi II. agirte. Die dritte Begebenheit war, daß die acht tauſend Ungarn, welche Bethlehem Gabor meinem Großvater zu Hülffe geſchicket, gleich beym An-

fang der Schlacht auf dem **Weiſſen Berge** bey **Prag** Reiß aus nahen, ehe noch ein Schuß auf ſie geſchahe. Hätten ſich dieſe drey fatalen **Begebenheiten** nicht ereignet, würde ſich mein **Großvater** ganz gewiß bey der **Böhmiſchen Crone** maintenirt haben.

Die Marggräfin.

Setzet auch noch, daferne es Euch gefället, **Groſſe Königin!** die vierdte fatale **Begebenheit** hinzu, daß nemlich euer Großvater am **König von Engeland**, Jacobo I. einen ſchlechten Schwieger-Vater gehabt, der ſich, bey einer ſo wichtigen Sache, in die er ſich verwickelt, ſeiner gar nicht behörig angenommen. Es ſind aber lauter ſolche Begebenheiten, daraus man klärlich ſchlüſſen kan, **wie es nicht im Rath derer Wächter beſchloſſen geweſen, daß euer Großvater**, Fridericus, **der Churfürſt von der Pfalz, König von Böhmen hat ſeyn ſollen.** Mein Großvater, **der Churfürſt von Sachſen**, Johannes Georgius I. hat nicht Urſache gehabt, ein ſo bedenckliches Unternehmen zu unterſtützen. Hätte er es vor verantwortlich gehalten, würde er geſuchet haben, die **Böhmiſche Crone** vor ſich ſelber zu behaupten, weil er ein weit beſſer **Recht** darzu gehabt, und ihm auch dieſelbe angeboten worden, ehe man damit an euern Großvater gekommen. Alſo hat er es ſeinem **Gewiſſen** viel gemäſſer zu ſeyn erachtet, denjenigen beyzuſtehen, den man um eine **Crone** hat bringen wollen, die ihm **GOtt**, die **Natur** und das **Glücke** zugewandt. Der **Marggraf von Anſpach**, Joachimus Ernestus, iſt ebenfalls zu excuſiren, daß er eurem Großvater in ſeinen Abſichten nicht beygeſtanden, ſondern ſich neutral erkläret, weil die Union derer Proteſtanten keinesweges darum errichtet geweſen, dem **Hauſe Oeſterreich Cronen, Lande und Leute** zu nehmen, ſondern ſich nur wider **Gewaltthätigkeiten und Religions-Verfolgungen** zu beſchützen. Was endlich die Begebenheit mit denen **Ungarn** anbelanget, da ſie davon gelauffen, ehe noch, in der Schlacht auf dem **Weiſſen Berg bey Prag**, ein Schuß auf ſie geſchehen; ſo iſt daraus zu erſehen, was ſich bey **Schlachten** vor Fatalitæten ereignen können, und wie wunderlich in denenſelben alles lauffen kan. In Summa: Man iſt auf allen Seiten übel dran, ſobald man die gerechte Sache nicht zum Grunde hat, und ſich doch einen Krieg, durch weitläufftige Abſichten und Unternehmungen, auf den Hals ziehet. Es hat euer Großvater hiernechſt die Reformirte Religion zur Unzeit in Prag etabliret, wodurch er ſowohl die

Evan-

Evangelischen als Römisch-Catholischen gewaltig vor den Kopff gestossen. Die Kunst, Krieg zu führen, solle er ebenfalls nicht verstanden haben; und endlich will man, es habe seine Gemahlin die Churfürstin Elisabeth grosse Schuld an allen weitläufftigen Anschlägen, und dem daraus erfolgten Unglücke gehabt. Denn weil sie eines Königs Tochter war, wolte sie auch eines Königs Gemahlin seyn; welches sich doch nicht allemal so leichtlich thun lässet.

Die Königin.

Ich will hierinnen eben nicht widersprechen; beharre aber dabey, daß die Protestanten damals meinem Vater, aus Liebe und Eyffer vor ihre Religion, in seinen Unternehmungen besser hätten beystehen sollen. Denn der Anfang in Böhmen war schön, und hätte es an derer Protestanten Beystand nicht ermangelt, würden, vielleicht, jetzo die gesamten Oesterreichischen Erb-Lande gröstentheils Evangelisch seyn. Sie, die Protestantischen Stände des Reichs, haben nachhero gar bald sehen und erfahren müssen, wie man es mit ihnen gemeynet, und sich dennoch genöthiget befunden, den Degen wider den Kayser zu ziehen, den sie in der Scheide stecken lassen, als sie meinen Vater damit hätten secundiren sollen. Ja, wann endlich, nach erlittenen eylffjährigen Drangsalen, der König von Schweden, Gustavus Adolphus, nicht darzu gekommen wäre, und sich ihrer angenommen hätte, würde es, allem Ansehen nach, mit ihnen seyn gethan gewesen. Haben im übrigen meine Groß-Eltern gesündiget, daß sie nach der Böhmischen Crone getrachtet; so haben sie auch in der Welt dafür ziemlich büssen müssen. Denn mein Groß-Vater starb, wie schon gesagt, seiner Leute und Lande beraubt, im Exilio, und meiner Mutter Bruder Carolus Ludovicus wurde zwar, Krafft des Westphälischen Friedens, in die Chur, und einen Theil derer Lande seines Vaters restituiret. Aber die sogenannte Ober-Pfalz, worinnen Amberg die Haupt-Stadt, gieng, nebst dem Reichs-Vicariat verlohren. Beydes kam an Bayern, dem man auch damals die Chur zugewandt, sonder Zweiffel in der Meynung, es solte das Haus Pfalz niemals wieder darzu gelangen. Meine Groß-Mutter betreffende, so ist dieselbe dreyßig Jahre nach meinem Groß-Vater erst aus der Welt geschieden, und in Holland gestorben. Sie ist eine Mutter von dreyzehen Kindern gewesen, welche meistentheils erwachsen, und daraus kan man schliessen, wie

sauer und beschwerlich derselben ihr Exilium muß seyn angekommen, nachdem sie eines grossen Königs Tochter, und eines Churfürsten Gemahlin gewesen, ja selber eine Königin geheissen, und Ihro Majestät genennet worden.

Die Marggräfin.

Darum solten auch Personen Hohen Standes, ja Königlicher und Fürstlicher Geburt, weiter nicht sehen, als die kluge Vernunfft, womit gemeiniglich der götteliche Wille verknüpffet, es billiget. Denn wann solche Dinge geschehen, worzu die kluge Vernunfft Nein saget, wie dorten der Zug durch das Rothe Meer, so sind sie entweder Göttelich, oder ein bloſſes Menschen-Werck. Im ersten Fall gelingen sie allerdings, und werden, denen Klügsten, ja aller Welt zum Trotz, mit Macht hinaus geführet. Im andern Fall aber bleibet man damit stecken, und geräth gemeiniglich darüber in das gröſte Labyrinth.

Die Königin.

Also habe ich biß hieher, meistentheils von denen Fatis meiner Groß-Eltern mütterlicher Seits geredet, ohne von mir selber etwas zu sagen, weil es die Ehre derer Häuser, aus welchen ich abstamme, so erfordert hat. Mich aber ins Besondere anbelangende, so bin ich auf dem damaligen Fürstlichen Osnabrückischen Residentz-Schloß Iburg am 20. Octobris des 1668. Heyl. Jahres, des Morgens um 7. Uhr zur Welt gebohren, wenig Tage hernach aber durch die Heil. Tauffe der Christlichen Kirche einverleibet, und mir, nach meiner Mutter Sophia, wie auch nach der Herzogin von Orleans Charlotte Elisabeth, die beyden Namen Sophia Charlotte beygeleget worden.

Die Marggräfin.

Wo ich nicht irre, so ist dieselbe Herzogin von Orleans eine nahe Anverwandtin von Euch, Grosse Königin! gewesen.

Die Königin.

Wir waren leibliche Geschwister-Kind mit einander. Denn sie war eine Tochter des Churfürsten von der Pfaltz Caroli Ludovici, der meiner Mutter leiblicher Bruder gewesen, und meine Eltern unterlassen nicht, sie bey mir, unter andern, mit zu Gevattern zu bitten.

Die

Die Marggräfin.

Es ſtehen demnach die Königlichen Häuſer Groß-Britannien und Preußen in einer ſehr nahen Verwandt- und Blutsfreundſchafft mit dem Hauſe Orleans, weil des jetzigen Herzogs von Orleans Vater von der Pfälziſchen Prinzeßin gebohren. In gleicher nahen Verwandtſchafft ſtehet auch der jetzt-regierende Herzog von Lothringen mit denen beſagten beyden Königlichen Häuſern; alſo ermaſſen deſſen annoch lebende Mutter, verwittibte Herzogin von Lothringen, aus dem Hauſe Orleans, ebenfalls von der Pfälziſchen Prinzeßin, Charlotte Eliſabeth, gebohren. Derohalben muß ſich niemand wundern, wann er höret, daß der Herzog von Lothringen An. 1732. als er auf ſeinen Reiſen am Groß-Britanniſchen und Preußiſchen Hofe eingeſprochen, mit ſo vieler Liebe, Zärtlichkeit und Hochachtung empfangen worden.

Die Königin.

Meine Gebuhrt war meinen Eltern um ſo viel angenehmer, da ſchon vor mir drey Prinzen nach einander erzeuget worden. Da nun auch noch drey andere Prinzen auf mir gefolget, und ich alſo unter ſechs lebendigen und leiblichen Brüdern die einzige Prinzeßin geweſen, wuchs eben darum die Liebe meiner Eltern um ſo viel deſtomehr gegen mich, und ein jedweder von meinen Brüdern war mir ebenfalls mit der zärtlichſten Liebe zugethan.

Die Marggräfin.

Das thut in der That ſehr viel, wann man entweder die einzige Tochter unter vielen Söhnen, oder der einzige Sohn unter vielen Töchtern iſt. Es ſcheinet, als ob man von denen Eltern eben ſo hoch gehalten werde, wie die übrigen alle mit einander, und von dem Geſchwiſter wird einem die Liebe und Hochachtung ebenfalls mehr als einfach bezeiget.

Die Königin.

Gleichermaſſen genoſſe ich von meinen Eltern einer ganz ſonderbaren Sorgfalt bey meiner Erziehung, und es wurde kein Fleiß geſparet, damit ich, als eine, ihnen von GOtt beſcherte, Tochter, vornemlich zu ſeiner Ehre, wie auch zur Zierde meines Standes und Geſchlechtes erwachſen möchte. Meine Mutter ſelber hatte ein ſehr wachſames

Auge auf mich. Es wurde mir aber hiernächst eine sogenannte Frau von Harlingen zur Hofmeisterin ersetzet. Weil sich nun ganz ungemeine Gemüths-Eigenschafften, samt einem starcken Zug und innerlichen Antrieb, zu allen Tugenden und löblichen Dingen an mir äusserten; kam solches der Unterweisung, die man an mich wandte, dermassen zu statten, daß ich vor der Zeit, noch bey sehr jungen Jahren, in allen herrlichen Wissenschafften, worzu man mich anhielte, vollkommen zu werden schiene; wobey man im Zweiffel bliebe, welches unter beyden, nemlich meine hohen und fürtrefflichen Gemüths-Eigenschafften, oder aber die gute Unterweisung, am meisten darzu contribuirte.

Die Marggräfin.

Ohne Unterweisung würden auch die schönsten und herrlichsten Gaben der Seele und des Gemüthes im Dunckeln müssen liegen bleiben, ohne jemals dahin zu gelangen, daß sie ihren rechten Glantz von sich geben könten. Die Geschicklichkeit wird nicht bloß angebohren, sondern auch durch dienliche Unterrichtungen beygebracht, und es ist mit ihr fast eben so beiwandt, wie mit der Frucht eines Baumes, zu deren Verbesserung des Gärtners Kunst erfordert wird. Adler hecken keine Nacht-Eulen aus, pfleget man im Sprichwort zu sagen, auch daher den Schluß zu machen: Daß eben also die gute Art derer Vorfahren auf die Nachkommen gerne fortgepflantzet, und die edlen Neigungen gleichsam mit dem Geblüte eingepflantzet würden. Allein ich meines Orts sage hautement, daß solches gar offt zu fehlen und umzuschlagen gewohnt ist, und wann es Fürsten-Kindern an einer guten Unterweisung ermangelte, würden alle herrliche und vortreffliche, in ihrer Seele liegende, Qualitäten dermassen verroßen, daß sie nicht den geringsten Glantz von sich geben könten.

Die Königin.

Waren aber die Gemüths-Eigenschafften und die Gaben meiner Seele schön, so daß ich klug, verständig, sinnreich, gelehrig und munter gewesen; so fehlete es mir gewißlich auch nicht an Schönheit und einer admirablen Leibes-Gestalt. Au contraire, GOTT und die Natur hatten bey mir alles so eingerichtet, daß man mit Recht sagen konte: Es wohne eine edle, hohe und vortreffliche Seele

in

in einem ſchönen Leibe. Wie ich nun noch nicht völlig eylff Jahre alt war, nebſt der Teutſchen Sprache aber Frantzöſiſch und Italiäniſch redete, fügte es ſich, daß meine Mutter reſolvirte, 1679. eine Reiſe nach Franckreich zu thun. Hierzu ließ ſie ſich durch ihre Schweſter, Louiſe Hollandine genannt, bereden, welche Aebtißin zu Maubuiſſon in Franckreich geweſen, und meiner Mutter eine Viſite gegeben hatte. Die Haupt-Urſache ſolcher Reiſe meiner Mutter war, ſowohl dieſe ihre Schweſter nach Franckreich zu begleiten, als auch die Hertzogin von Orleans daſelbſt zu beſuchen, und ſich eine Zeitlang mit der Schweſter und des Bruders Tochter in einem Lande zu ergötzen, welches von vielen, noch mehr als Italien, vor das Paradies in Europa gehalten wird.

Die Marggräfin.

Es haben alſo, dieſe Schweſter eurer Mutter, und die Hertzogin von Orleans, Louiſe Eliſabeth, ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt. Aber geruhet doch, Groſſe Königin! mir zu ſagen, zu welcher Zeit ſolches geſchehen iſt?

Die Königin.

Die Hertzogin von Orleans veränderte die Religion An. 1671. bey ihrer Vermählung. Aber die Aebtißin zu Maubuiſſon hat ſich ſchon An. 1659. zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt; worauf ſie die einträgliche Abtey zu Maubuiſſon An. 1664. bekommen, iſt auch erſt An. 1709. im 86. Jahre ihres Alters geſtorben.

Mich meines Orts nahm meine Mutter zur Geſellſchafft mit nach Franckreich, und ich verurſachte, am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe ſowohl, als auch ſonſt allenthalben, wo ich nur hinkam, ein ſehr groſſes Aufſehen, durch meine aufblühende Schönheit und vollkommene Leibes-Geſtalt, durch meinen Verſtand und durch meine Lebhafftigkeit, wie auch durch die hohen Tugenden, welche aus mir herfür leuchteten, ſo, daß der König Ludovicus XIV. ſelbſt ſich nicht entbrechen konte, mich zu admiriren. Ich geriethe mit vielen Printzeſſinnen, und andern vornehmen Dames des Frantzöſiſchen Hofes, in eine ſehr genaue Bekannt- und Freundſchafft, abſonderlich mit der Printzeſſin Maria Louiſe, welche der damalige Hertzog von Orleans, aus ſeiner erſten Ehe mit der Engeländiſchen Printzeſſin Henrietta, des enthaupteten Königs Caroli I. Tochter erzeuget hatte. Dieſe vortreffli-

treffliche Prinzeßin war damals schon an den König von Spanien Carolum II. vermählt, aber noch nicht nach Spanien abgereiset. Sie entdeckte mir vielmals, im Vertrauen: Daß, wann es von ihrem Willen dependirte; sie wirl lieber in den Tode gehen, als mit dem König von Spanien das Beylager vollziehen würde, weil ihr die Spanischen Gewohnheiten zuwider waren, dieselbe auch die Spanische Sprache nicht verstunde, der König von Spanien ihr Gemahl aber nicht Frantzösisch redete, au contraire einen grossen Haß gegen die Frantzösische Sprache sowohl, als wider die Nation, blicken ließ. Indessen haben sie doch zehen Jahre mit einander in der Ehe gelebet, biß diese aimable, und, warlich! mit hohen Tugenden gezierte gewesene Königin, An. 1689. gestorben ist, sonder Zweiffel aus Chagrin, weil sie so viele verdrießliche Tage und Stunden, mitten in ihrer Herrlichkeit, am Spanischen Hofe gehabt. Mit mir hat sie, seit dem ich in Bekanntschafft mit ihr gekommen, biß an ihr Ende eine beständige Correspondentz unterhalten, so, daß sie zum wenigsten jährlich sechsmal aus Spanien an mich schrieb, und richtige Antwort auf ihre Briefe von mir erhielte.

Zu noch mehrern dergleichen hohen Bekanntschafften bin ich in denen nachfolgenden Jahren gelanget, worzu die verschiedenen Besuchungen, welche entweder ich mit meinen Eltern zu andern Herrschafften, oder diese zu uns vorgenommen, Gelegenheit gegeben. Unter andern aber geriethe ich, in eine privilegirte vertraute Bekanntschafft, mit meines Vaters Schwester, des Königs in Dänemarck Friderici III. hinterlassener Wittwe, desgleichen mit ihren Töchtern, denen damals vermählten Churfürstinnen von Sachsen und zur Pfaltz, welche Bekanntschafften hernach, jederzeit, ein allerseitiges vollkommenes Vergnügen, und beständige Nachdachtung, nach sich gezogen. Mit dem Prinz Georgen von Dänemarck, einem Sohn Königs Friderici III. und der Schwester meines Vaters, wurde ich ebenfalls bekannt, indem wir, bey unterschiedenen Besuchungen, einander zu sehen und zu sprechen bekamen; wie dann auch nicht wenig Leute dafür hielten, daß eine Mariage zwischen uns würde getroffen werden, biß man endlich ersehen, daß er sich An. 1683. mit der Prinzeßin Anna von Engeland, nachheriger Königin, vermählet hat.

Die

nialichen Preußiſchen und Groß-Britanniſchen Miniſtern, und erſuchten dieſelbe in der Trevor-Cammer zu erſcheinen. Als dieſe nun dahin gekommen, ward ihnen der Schluß communiciret, welchen Ihro Hochmögende gefaſſet alle Jeſuiten/ aus denen ſieben vereinigten Provintzien/ und denen unter ihrer Generalität ſtehenden Plätzen, zu verjagen, mit Bitte, ſie Miniſtri möchten an ihre hohe Principalen ſchreiben, und um Mittheilung ihrer Sentiments wegen derer Religions-Affairen/ und was ſie zu Beſchütz- und Vertheidigung der Proteſtantiſchen Sache, die in groſſer Gefahr zu ſeyn ſchiene, dienlich erachteten/ anhalten; zugleich dieſelbe verſichernde/ daß Ihro Hochmögenden bereit wären alles/ was in ihren Kräfften ſtünde/ vor die Ehre GOttes zu ſacrificiren, und zu dem Ende in allen/ von hochgedachten beyden Puiſſancen zu ergreiffenden Meſſuren zu concurriren. Der Chur-Pfältziſche Miniſtre hat ſeithero auch unterſchiedliche Conferentzen mit Ihro Hochmögenden Deputirten gehabt, darinnen von derjenigen Sentenz, ſo der Academiſche Rath zu Heydelberg über den Studenten Hubert, welcher des Holländiſchen Reſidenten Barons von Spina Bedienten übel tractiret/ gefället hat, geſprochen worden, als womit man hieſiges ſich gar nicht zufrieden zu ſeyn ſcheinet, und halten die meiſten Rechts-Gelehrten/ welche darüber conſuliret worden/ davor, daß weil die Miſſethat an einer Perſonen, die von einem auswärtigen Miniſtre dependiret, ſo an dem Orte, wo er reſidiret, die Souveraineté vorſtellet/ begangen worden, das Völcker-Recht dadurch gekräncket ſey/ und ein ſolcher Delinquent nicht vom Academiſchen Rath/ welcher denen Studenten gemeiniglich gerne favoriſiret, ſondern von der Landes-Herrſchafft geſtraffet werden müſte. Man wird ſich alſo mit dem vorbemeldten Urtheil nicht vergnügen, ſondern eben die Meſſures nehmen, welche am Engliſchen Hof, in Anſehung des, auf gleiche Weiſe, an einem Bedienten des Herrn Halckenat, ermeſſenen Affronts werden gefaſſet werden.

Henricus.

Ich mag mich nicht ſattſam verwundern, daß dermalen in der Pfaltz eine ſolche Verbitterung gegen die Reformirte Religion herrſchet. Zu meiner Zeit war es nicht ſo beſchaffen; au contraire die Reformirten regardiren den Pfältziſchen Hof wie eine ſtarcke Stütze ihrer Religion. Allein eben daraus iſt abzunehmen/ was binnen der Zeit eines Seculi ſich vor Veränderung in der Welt ereignen können. Man beſorget Proteſtantiſcher Seits einen Religions-Krieg, und glaubet die Religions-Alliirten ſtehen in

Gefahr.

Die Marggräfin.

Es iſt gar eine ſchöne und herrliche Sache, wann Printzeſſinnen, auf eine recht vertraute Art, mit einander bekannt werden, ſo, daß eine der andern Liebe und Hochachtung nach ſich ziehet, die man hernach durch einen Brief-Wechſel unterhält und beſtätiget. Dadurch kan bißweilen viel Gutes ausgerichtet, auch, ein und andere Höfe, vermittelſt einer ſolchen Correſpondentz, in einer recht vertrauten Hertzens-Einigkeit gegen einander beſtätiget werden.

Die Königin.

Mit demjenigen Printzen, den GOtt und mein gutes Glücke vor mich zum Gemahl beſtimmet gehabt, wurde ich am erſten Ao. 1681. bekannt, wie er, als noch damaliger Chur-Printz, den Pyrmonter Geſund-Brunnen beſuchete, wo ſich meine Eltern ebenfalls einfanden, und mich mit ihnen dahin nahmen. Kaum hatte mich da Durchlauchtigſte Chur-Printz von Brandenburg erblicket, ſo fieng er ſchon an, eine ſonderbare Hochſchätzung vor mich zu tragen. Solche Hochſchätzung aber vermehrte ſich, als, in eben dem Jahr, die Reichs-Angelegenheiten ſelbiger Zeit meinen Vater veranlaſſeten, mit einer anſehnlichen Hofſtatt eine Reiſe nach Berlin zu thun, wohin er mich ebenfalls mit ihm genommen. Der Chur-Printz Friderich von Brandenburg war zwar damals ſchon verheyrathet, und zwar mit der Printzeſſin Elisabetha Henrica von Heſſen-Caſſel, mit der er auch eine Printzeſſin erzeuget, die des Erb-Printzens von Heſſen-Caſſel, nunmehrigen Königs von Schweden, erſte Gemahlin worden. Es fügte ſich aber, daß der Chur-Printz Friderich den 17 Junii 1683. zum Wittwer wurde. Weil nun, den erlittenen ſchmertzlichen Verluſt zu erſetzen, des Chur-Printzens eigene Zufriedenheit ſowohl, als die Befeſtigung ſeines Durchlauchtigſten Hauſes anzurathen ſchienen, ſtellte er ſich das Andencken derer Tugenden, welche er an mir wahrgenommen, ſamt meiner liebreitzenden Schönheit, auf eine, vor mich ſo vortheilhaffte, Art vor Augen, daß er beſchloſſe, mich zu ſeiner künfftigen Gemahlin zu erwehlen. Solches wurde von ſeinem Vater, dem Churfürſten Friderico Wilhelmo gleich approbiret, ſobald er es ihm entdeckte. Denn man hatte ohne dis ſchon, auf Seiten des Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Hauſes ſowohl, als des Hannoveriſchen Hofes, um vieler mehriger

Ange-

Angelegenheiten wollen, eine genauere und festere Verbindung gewünschet, weshalb ein so würdiges und angenehmes Band, als von dem Himmel selbst dargereichet, um so viel begieriger ergriffen worden.

Es geschahe demnach die Anwerbung um mich, durch eine ansehnliche Abschickung, im Augusto des 1684sten Jahres. Wie nun die Einwilligung von meinen Eltern und mir sonder Anstand erfolgte; also machte sich der, in mich recht sehr verliebte, Bräutigam etliche Wochen hernach auf die Reise, und unser Beylager wurde, auf dem Schlosse Herrenhausen am 28. Septembris vollzogen, welches ein Sonntag gewesen. Man sahe bey der Copulation und sonst ein sehr grosses Gepränge. Die Hochzeitliche Feyer wurde, zu einem allerseitigen Vergnügen, mit mancherley Lustbarkeiten begangen, auch endlich mit einem prächtigen Einzug in Hannover beschlossen.

Wie es etliche Wochen hernach zur Abreise kam, verspürte man am Hofe meines Vaters, an dem man mich vor das schönste Kleinod gehalten, eine allgemeine Betrübniß, weil man mich fürohin entbehren muste, oder doch nicht so offt mehr zu sehen bekommen konte, wie bißhero geschehen war. Der Herzog mein Vater gab mir einen, in sehr nachdrücklichen Worten bestehenden, Seegen mit, und zeigte dadurch die innigliche Liebe an, welche er zu mir trug. Meine Mutter aber, und der ältere Bruder Georgius Ludovicus, gaben ihre Zärtlichkeit in der übernommenen liebreichen Begleitung meiner Person, nach Berlin, zu erkennen.

Der Einzug in Berlin geschahe den 4. Nov. mit einer Pracht, dergleichen biß hither weder daselbst noch zu Hannover gesehen worden. Ich, und die bey mir seyenden übrigen vornehmen Gäste, wurden vom Churfürsten Friderico Wilhelmo, mit allen ersinnlichen und zärtlichsten Liebes-Erweisungen, auch von dem gesamten ansehnlichen Hof mit behöriger Ehrerbietigkeit empfangen. Alle Gäste wurden, ein jedweder nach seinem Stand und Würden, mit aller Sorgfalt, die ganze Zeit ihres Anwesens bedienet, mit angestellten vielfältigen kostbaren Lustbarkeiten ergötzet, und, zu ihrem völligen Vergnügen, wohl bewirthet, biß endlich die Zeit zur Rückkehr die Aufforderung gethan, und meine Mutter mir, als ihrer einzigen zärtlichst-geliebtesten Tochter, desgleichen dem Chur-Prinzen meinem Gemahl mit äusserster Bezeugung ihrer herzlichen Liebe, den mütterlichen Seegen bey dem Abschied hin-

ließ,

terlassen. Ich meines Orts gewohnte unterdessen gar bald am Brandenburgischen Hofe ein, weil mich der Chur Pring mein Gemahl, so, wie ich ihn hinwiederum, aufs zärtlichste liebte, auch der Churfürst mein Schwieger-Vater, mir alle väterliche Liebe erzeigte, ja eine ganz besondere Hochachtung gegen mich blicken ließ; ein jedwedes aber alles that und contribuirte, was zu meinem Vergnügen gereichen konte.

Die Freude und das Vergnügen des Hofes nun vermehrte sich nicht wenig, als ich mich gesegneten Leibes befande, und am 26. Septembris An. 1685. einen Pringen zur Welt gebahr, welchem, in der Heil. Tauffe, nach beyden Herren Großvätern, und dem Vater selber, die Namen Fridericus Augustus beygelegt worden. Jedoch die darob geschöpffte grosse Freude war von keiner langen Dauer, indem es dem unerforschlichen Rath und Willen Gottes gefallen, das verliehene und gezeigte Geschenck wieder aus der Welt abzufordern; welcher traurige Fall sich am 21. Jan. des 1686. Jahres ereignete. Ich befande mich zwar aufs neue schwanger, welche Hoffnung aber, auf der Rückreise aus dem Carls-Bade, wohin ich mich mit dem Chur-Pringen meinem Gemahl An. 1687. begeben, durch eine zugestossene unzeitige Geburt wieder hinweg gefallen. Wiewohl es äusserte sich, bald darauf, eine abermalige glückliche Schwangerschafft bey mir, und der doppelt-erlittene höchst-empfindliche Verlust wurde mit einem vollem Maaß erstattet, als zu allgemeiner Freude des Chur-Brandenburgischen Hauses, ja aller Lande und Unterthanen desselben, am 4. Augusti An. 1688. wieder ein gesunder und wohlgestalter Pring gebohren worden. Solches nun ist der zweyte König von Preussen worden, und es bekam derselbe bey der Heil. Tauffe die Namen seines Großvaters, nemlich des Grossen Churfürstens Friderici Wilhelmi; obgleich dieser schon, vier Monathe vorhero, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte.

Die Marggräfin.

Ihr könnet Euch also, Grosse Königin! in der That und mit Wahrheit rühmen, daß Ihr einen solchen Potentaten unter euerm Hertzen getragen, dessen gleichen wenig auf Erden gewesen seyn möge: Seine hohen Tugenden, und sein herrlicher Verstand, seine Wachsamkeit in der Regierung, und seine scharffe Einsicht in alle Affairen, seine vortreffliche Kinder-Zucht, desgleichen seine Liebe

und Sorgfalt vor ſeine Familie und das gantze Königliche Haus, ſamt ſeiner Tapfferkeit, und die gute Ordnung in allen ſeinen Dingen, mögen mit keiner Feder beſchrieben werden.

Die Königin.

Das Andencken der Freude, welche dieſe glückſelige Geburt bey mir erweckte, hat auch noch jetzo gemachet, daß ich, mit meiner Erzehlung, ſchon zu der Geburt des Printzens Friderici Wilhelmi geſchritten, da ich doch, vorhero, billig noch etwas von dem Hinſcheiden des Churfürſten meines Schwieger-Vaters hätte ſagen ſollen. Dieſer, durch Kriegs- und Friedens-Thaten, wie auch durch ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, hochberühmte Held ſtarb am 29. Aprilis Ao. 1688 zu Potsdam. Etliche Stunden vor ſeinem Ende wandte er ſich zu mir, und theilte mir den beſondern Seegen und Wunſch mit: Daß GOtt der HErr mich, und dasjenige, ſo ich unter meinem Hertzen trüge und zur Welt bringen würde, nach dem reichſten Maaß ſeiner Gnade und Gütigkeit ſegnen möchte! welcher Seegen und Wunſch von GOtt erhöret, und vollkommen erfüllet worden iſt.

Wann nun aber der Todes-Fall des Churfürſten meines Schwieger-Vaters machte, daß meinem Gemahl, mir, und der gantzen Churfürſtlichen Familie, die Condolentz von allen Seiten her ſehr häuffig abgeſtattet wurde; ſo war dargegen ſolche Condolentz auch allemal mit einer Gratulation zu dem glücklichen Antritt der Churfürſtlichen Regierung meines Gemahls begleitet, die ich, wie leicht zu erachten vor allen andern, mit dem aufrichtigſten und ergebenſten Hertzen abſtattete. Nach meinen glücklich zurücke gelegten ſechs Wochen aber, thaten wir, im Herbſt, eine Reiſe mit einander nach Holland, unſere Anverwandten daſelbſt, nemlich den Printzen von Oranien Wilhelmum, und ſeine Gemahlin die Printzeſſin Mariæ, welche das folgende Jahr mit einander den Groß-Britanniſchen Thron als König und Königin, beſtiegen, nachdem ſie den Vater und Schwieger-Vater vertrieben, zu beſuchen. Gleichwie ich nun das Glücke hatte, die Hertzen aller deren, die ich zu ſehen bekam, und mit ihnen umgieng, gleich auf einmal zu gewinnen und einzunehmen; alſo wurde auch zwiſchen mir und der Printzeſſin Mariæ gar bald eine ſehr genaue Freundſchafft errichtet. Die, ſo unſere Zuſammenkünffte, und Unterredungen, mit anſahen, oder anhörten, konten ſich nicht genug darüber wundern. Ja, weil die, mir

angebohrne, Leutseligkeit mit einem vollkommen Majestätischen Wesen vergesellschafftet war, worinnen die wunderbare Krafft stack, zwey, wo nicht widerwärtige, doch unterschiedene Dinge, nemlich Liebe und Ehr-Furcht zugleich zu erwecken, geschahe es, daß ich die Gemüther der Holländischen Nation dermassen einnahm, daß sie sich, Hohe und Niedere, nahe und von ferne, versammleten, ihre Verwunderung und Curiosität zu stillen, auch ihre Verehrung zu bezeugen.

Es unternahm hiernechst der Churfürst mein Gemahl noch viele andere Reisen, sowohl um seiner Gesundheit willen, als auch, bißweilen, höchst-wichtigster Staats- und Regierungs-Angelegenheiten halber. Ich wolte mich demnach nicht entbrechen, aller Beschwerlichkeiten und Gefahr ohngeachtet, ihm, auf denen meisten solcher Reisen, einen unzertrennten Geferten abzugeben. Ja, als er, An. 1689. zum Dienst des gemeinsamen Vaterlandes, und Zurücktreibung des eingebrochenen mächtigen Feindes, seine eigene Person zu wagen beschlosse, und mit dem gröstem Theil seiner Kriegs-Macht zu Felde gieng, wolte ich ebenfalls nicht zurücke bleiben, sondern er wurde von mir begleitet. Also sahe ich vieles mit an, was in derselben Campagne vorgieng, und war folglich ein Augen-Zeuge, wie die, in Frantzösische Gewalt gerathen gewesene, Festung Bonn am Nieder-Rhein, durch die Klugheit und Tapfferkeit meines Gemahls erobert wurde. Hiermit endigte sich dieselbe Campagne, nach deren Beschliessung wir eine abermalige Reise nach Holland thaten. Ich meines Orts hatte meinen Antheil an der Ehre dieser sieghafften Kriegs-Expedition, und denen darüber empfangenen vielfältigen Glückwünschungen, gelangete endlich auch, an der Seite des Churfürsten meines Gemahls, wieder nach Hause, woselbst ich meinen kleinen Chur-Printzen, zu meiner gröstem Freude in vollkommener Gesundheit antraff.

Die Marggräfin.

Ich meines Orts, Grosse Königin! mache gantz sonderbare Reflexiones über diesen euern gethanen Feld-Zug, und bedencke nemlich, daß gleichwie sich der König von Franckreich eine formirte Prætension eurer nahen Anverwandtin, der Hertzogin von Orleans, auf allerhand Aemter in der Pfaltz, darunter etliche wirckliche Weiber Lehen gewesen, zum Prætext seines damals angefangenen Krieges in Teutschland bedienet; also, nach dem Willen des Schicksals es sich hat fügen müssen,

daß hinwiederum eine Weibs-Person, nemlich Ihr, Groſſe Königin! gegen Franckreich mit zu Felde gezogen, und deſſen Anſchläge auf Teutſchland zernichten helffen. Das iſt zwar ein wunderlicher Einfall von mir; der ſich aber doch, wie ich dafür halte, in der That ziemlich wohl hören läſſet.

Die Königin.

Anno 1690. that der Churfürſt mein Gemahl ſeine erſte Reiſe nach Preuſſen, und ich wolte nicht um vieles Geld zurücke geblieben ſeyn. Wir wurden beyderſeits mit einem groſſen und freudigen Jauchtzen des Landes und derer Einwohner empfangen, auch zu Königsberg prächtig eingeholet. Mein Gemahl nahm, mit gewöhnlichen Solennitæten, zu Königsberg, die Huldigung vom Hertzogthum Preuſſen ein, welches mit anzuſehen ich das Vergnügen hatte; kan aber ſagen, daß mir hierbey ebenfalls mit gehuldiget worden, durch die Verehrung, welche jederman gegen mich bezeugte, und durch die Hertzen, ſo ich durch die Gewalt meiner Freundlichkeit, und die damit vermiſchte Majeſtät, an mich gezogen.

Zwey Jahre hernach gefiele es meinem Gemahl, und mir, die Freude des feyerlichen Beylägers des Churfürſten zu Sachſen, Johannis Georgii IV. mit der verwittibten Marggräfin zu Brandenburg-Anſpach, der jetzigen Königin von Engeland Frau Mutter, durch unſere Gegenwart vermehren zu helffen, zu welchem Ende wir uns nach Torgau erhoben, und derer daſelbſt angeſtelleten vortrefflichen Luſtbarkeiten mitgenoſſen.

Auch hatten wir, noch vor dem Ende deſſelben 1692ſten Jahres, das Vergnügen, von meinem Vater und von meiner Mutter in Berlin beſuchet zu werden; da dann, zu eben der Zeit, die erfreuliche Nachricht einlauffen, daß mein Vater, vom Kayſer Leopoldo, zu der Würde eines Churfürſten des Heil. Röm. Reichs erhoben, und die Inveſtitur darüber wircklich ertheilet worden. Wie nun dieſe Erhebung, zu welcher auch mein Gemahl groſſe Beförderung beygetragen, denen Reichs- und Welt-kündigen Meriten meines Vaters zu einer angenehmen Belohnung gedienet, unſerm gantzen Hohen Hauſe aber einen neuen Glantz und auenehmendes Anſehen zugebracht; alſo wurde, die Nachricht davon, mit deſto mehrern Freuden und Bewegungen aufgenommen, weil mein Gemahl und ich zugleich das Vergnügen hatten,

hatten, unſeren hochgeliebteſten Eltern und Schwieger-Eltern gegenwärtig darüber zu gratuliren, und unſere herzlichen Glückwünſchungen, mit deſto mehrerm Nachdruck, mündlich abzulegen.

Hatte ich aber, in der Geſellſchafft meines Gemahls, An. 1692. im Früh-Jahre, denen Beylagers Feſtivitæten des Churfürſten von Sachſen Johannis Georgii IV. in Torgau beygewohnet; ſo wolte ich nunmehro An. 1694. nicht ermangeln, ſeiner Gemahlin meine Condolentz auf ihrem Wittwen-Sitz zu Pretſch abzuſtatten. Denn ihr Gemahl, der Churfürſt, war den 17. April. mit Todt abgegangen, und ich hatte hierbey Gelegenheit, mit dieſer vortrefflichen Churfürſtin, einer an Schönheit, Verſtand und hohen Tugenden recht ausbündigen Printzeſſin, mancherley nachdenckliche Erinnerungen und Betrachtungen über den beſtändigen Wechſel aller menſchlichen Sachen anzuſtellen.

Die Marggräfin.

Von dieſer vortrefflichen Printzeſſin, welche An. 1696. allhier bey uns im Reiche derer Todten angelanget, habe ich niemals können reden hören, ohne ihren hohen Tugenden Thränen zu opffern.

Die Königin.

Biß hieher hatte ich mir, zu meiner beſondern Veränderung, noch nichts eigenes angeſchaffet. Weil ich aber auch hierinnen der beliebten Neigung meines Gemahls, aus befliſſener Wohlgefälligkeit gegen ihn, nachzuahmen mich vermercken ließ; ſo wurde mir, von meinem Gemahl eine, hierzu erſehene, nahe gelegene Gegend angewieſen und geſchencket. Er verordnete hiernechſt die, zu Anlegung eines Luſt-Hauſes und Gartens erforderten Koſten, und die vorgenommene Arbeit wurde mit einem ſolchem Fleiß und Hurtigkeit angegriffen, daß dieſes Haus, welches, nach dem unweit davon gelegenen Dorffe Lütze, die Lützeburg genennet wurde, in kurtzer Zeit zu einem angenehmen Aufenthalt dienen konte, indem weder an Bequemlichkeit, noch an Zierde und Koſtbarkeit, ihm etwas ermangelte, und die an der ſinnlichen Einrichtung beobachtete, zur Pracht und Anmuthigkeit angeſehene, Ordnung verdiente, von verſtändigen Kennern gelobet zu werden.

Es war auch dieſer Ort eine mir ſo beliebte Wohnung, daß ich demſelben alle die Zeit, die mir von andern Obliegenheiten in

schlieben, gewidmet, ja meine liebste und angenehmste Zufriedenheit daselbst zu finden und zu genieſſen vermeynet; welches dann meinen Gemahl bewogen, nach meinem erfolgten Abſchied von der Welt, zu meinem beſtändigen Andencken, den mir ſo beliebt geweſenen Ort, mit einem veränderten Namen, nach mir, Charlottenburg zu benennen, und eine beſondere Liebe auf denſelben zu werffen, ſo, daß er das Schloß erweitert, und mit etlichen Flügeln, die Zimmer aber mit koſtbaren Meublen verſehen. Den Sommer über hat er ſich gröſten Theils allda aufgehalten, und es hat ſich ſo gar, nach und nach, eine kleine Stadt, eine kleine Diſtanz vom Schloſſe formiret, welche mit Burgermeiſter, Richter und Rath verſehen iſt.

Die Marggräfin.

Es ſind ſeit dem auch manchmal fremde hohe Herrſchafften in Charlottenburg empfangen und bewirthet, oder dahin geführet und diveritiret worden, wie z. E. euer Bruder, der König von Groß-Britannien, Georgius I. und der letzt-verſtorbene König von Pohlen Fridericus Auguſtus. Ein jedweder von ihnen iſt etliche Tage lang zu Charlottenburg, dieſer wie er An. 1728. wieder vom Preußiſchen Hofe abgereiſet, und jener ehe er An. 1722. vollends hinein nach Berlin gekommen, diveritiret worden.

Die Königin.

Anno 1696. that ich, mit meinem Gemahl, eine Reiſe nach Cleve, woſelbſt wir von dem König in Engeland, Wilhelmo III. beſuchet, auch zwiſchen meinem Gemahl und ihm verſchiedene wichtige Sachen abgehandelt worden.

Anno 1698. am 28. Januarii ſtarb mein Vater, der Churfürſt zu Hannover, Erneſtus Auguſtus, welcher Todtes Fall mich in eine recht ſchmertzliche Betrübniß geſetzet. Ich that derohalben eine Reiſe nach Hannover, zu meiner Mutter, ſie, als eine nunmehro hoch betrübte Wittwe zu beſuchen, Troſt bey derſelben zu erlangen, und ihr auch ſolchen zu geben. Ja, wir vermiſcheten unſere Thränen mit einander, unſer Leid zu lindern, und, durch beyderſeitiges Mitleyden, einander wieder aufzurichten.

Hierauf giengen wir, meine Mutter und ich, An. 1700. mit einander nach Acken, das daſige Bad zu gebrauchen, und, nachdem wir deſſen,

mit

mit erwünschtem Erfolg, umbedienet, hatten wir eine Luſt-Fahrt in die Spaniſchen Niederlande, die Sehens-würdigſten Orte dieſes, vor andern Luſt- und Anmuth-reichen, Landes zu beſuchen, allwo wir allenthalben mit denen, uns gebührenden, Ehren-Bezeugungen und Bedienungen empfangen worden. Mein Sohn, der Chur-Printz ward damals nach Loo geführet, dem König von Engeland, Wilhelmo III. ſeine Aufwartung zu machen, und, nachdem ſolches geſchehen war, ſtieß er in Brüſſel zu uns. Darauf erhuben wir uns ſämtlich nach dem Haag, und indem wir uns daſelbſt befanden, traff auch der König Wilhelmus ein. Er begegnete uns mit denen nachdrücklichſten Bezeugungen einer vollkommenen Hochachtung und aufrichtiger Freundſchafft; worauf ich, mit dem Chur-Printzen meinem Sohn, glücklich, und in völligem Vergnügen, wieder zu Berlin anlangte. In folgender Zeit ſind dergleichen Beſuchungen mehrmalen wiederholet worden, ſo, daß bald ich mich bey meiner Mutter der vermittibten Churfürſtin zu Hannover, bald aber ſie bey mir zu Berlin ſich eingefunden.

Die Marggräfin.

Ihr habt alſo einander, immerfort, ſehr groſſe Freude und Vergnügen gemachet, welches ein Merckmahl der zärtlichen Liebe und Zuneigung iſt, ſo ihr gegen einander getragen. So ſolle es auch, den Rechtswegen, zwiſchen Hohen Blute-Verwandten gehalten werden, wann es anders der allzuweite Weg, oder andere wichtige Umſtände, nicht verhindern, daß ſie öffters zuſammen kommen können.

Die Königin.

Das Hoh Chur-Haus Brandenburg war, von einem glückſeligen Schickſal, beſtimmet, daß es, zu Anfang des Achtzehenden Seculi, als einer richtigen Denck-Zeit, zu einer noch höhern Vollkommenheit gelangen, ja mit der höchſten Ehre auf Erden, nechſt der Kayſerlichen Würde, gezieret werden ſolte. Denn der Churfürſt mein Gemahl hatte, wegen ſeines groſſen und mächtigen Landes Preuſſen, das er mit einer vollen Souveraineté beſaß, keinen andern Ober-Herrn als GOtt über ſich zu erkennen. Er faſſete demnach die großmüthige Entſchlieſſung, wie ſolches ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters des Groſſen Churfürſten Friderici Wilhelmi auf's Tapet gekommen war, den Königlichen Titel und Namen, welcher

allein

allein der Vollſtändigkeit ſeiner habenden ſouverainen Regierung annoch abzugeben ſchiene, anzunehmen, und ſich vor einen König in Preuſſen erkennen zu laſſen. Nun fanden ſich zwar Leute, ja Höfe, welche dieſes als ein ſchweres, ja faſt unmögliches Werck anſahen. Es wurde aber, derer darwider erregten Schwierigkeiten ohngeachtet, auch allen mißgönſtigen Hinderungen gleichſam zum Trotz, unter göttlichem Seegen, durch kluge Anſchläge, und unermüdete Sorgfalt, mit allgemeiner Bewunderung, glücklich hinaus geführet, und zum erwünſchten Stande gebracht.

Wie nun alle Anſtalten darzu gemachet waren, gieng, gegen das Ende des 1700ten Jahres, der Aufbruch des gantzen Churfürſtl. Hofes nach Preuſſen vor ſich. Man fande zu Königsberg freylich annoch allerhand zu ſchaffen, weil eine ſo merckwürdige Sache, die in Preuſſen noch nie geſchehen war, alle Sorgfalt erfordert. Zum Crönungs-Tage war der 18. Januarii des 1701ſten Jahres anberaumet, an welchem dieſe groſſe Ceremonie, mit einer, der Sache Würdigkeit anſtändigen Pracht, und aller erſinnlichen Herrlichkeit, in wohl eingerichteter Ordnung, dergeſtalt vorgenommen und ausgeführet worden, daß mein Gemahl die Crone des Königreichs Preuſſen zuförderſt ihm ſelbſt, ſodann aber auch mir, auf das Haupt geſetzet. Darauf wurden wir, beyderſeits, in der Schloß-Kirche durch den hierzu creirten Biſchoff, Urſinum von Bär, einem vortrefflichen Theologo, nach göttlicher Ordnung geſalbet, auch, durch Gebete und Lob-Geſänge, mit einem feyerlichen Gottesdienſt eingeſegnet.

Solches geſchahe unterm Jauchtzen, Frohlocken und Glückwünſchen nicht allein aller Stände und Einwohner des Königreichs Preuſſen, als unſerer getreueſten Unterthanen, ſondern auch einer unzehlbaren Menge fremder Zuſchauer, die aus der Nähe, und weit entfernten Orten, ſich begierig eingefunden, einer ſo ungewöhnlichen und ſo anſehnlichen Handlung gegenwärtige Zeugen zu werden.

Es fande auch dieſes, durch Gottes Gnade, über menſchliches Vermuthen, ausgeführte groſſe Werck einen faſt allgemeinen Beyfall, ſo, daß, bald Anfangs, von denen meiſten benachbarten Potentaten, dem Römiſchen Kayſer, Königen und Fürſten, die Glückwünſchungen erfolget, biß ſie mit der Zeit allgemein worden. Unterdeſſen iſt mir bey dieſer hohen Begebenheit, und der damit verknüpff-

ten

Geſahe. Ich meines Orts aber ſehe noch nicht / woher der Religions-Krieg kommen / oder wer ihn führen ſolle? Ihro Maj der Käyſer ſind zu gerecht, einem dergleichen Krieg zu favoriſiren / und werden ihn ſonder allen Zweiffel detestiren. Meinem Ur-Enckel in Franckreich hingegen dem Hertzog von Orleans, welcher die Regierung im Namen des Königes führet, würde es der Mühe gar nicht verlohnen, wann er ſich mit denen Religions-Zänckereyen in Teutſchland vermengen wolte. Ja / ſein Intereſſe geſtattet es durchaus nicht, ſich deromalen mit denen Proteſtantiſchen Puiſſancen in Europa zu vereinigen: Denn er möchte ihrer etwa, auf einen gewiſſen Fall, noch vonnöthen haben. Jedoch die Menſchen handeln manchmal ihrem Intereſſe und der Raiſon Schnur-gerade entgegen, wannenhero zu erwarten ſtehet, wie die Sachen lauffen werden. Die Proteſtanten, nehmlich Lutheraner und Reformirte, müſſen nur fein in einer recht brüderlichen Einigkeit leben, da ſie dann gar nichts zu beſorgen haben; und ich wolte wetten / daß es denenjenigen / welche einen Religions-Krieg zu erregen wünſchen, gereuen wird, weil ſich Mars, allem menſchlichen Ermeſſen nach, in ihren Landen am allermeiſten tummeln müſte.

Coligny.

Ich gebe denen Holländern Recht / daß ſie mit dem Urtheil der Studenten Huberts, welcher das Völcker-Recht an einem Bedienten ihres Geſandten, um ſchnöder Urſachen willen violiret / nicht zufrieden ſeyn. Was heiſſet ein ſolches Relegiren? Nichts. Der Student darff nur auf eine andere Univerſität gehen, ſo wird er in höchſten Ehren gehalten werden; daß er eine dergleichen Affaire gehabt, ſich als ein Held vor ſeine Religion erwieſen, und darüber einige Verfolgung erduldet. Ja die Sache iſt von einer ſolchen Natur / daß ſie dem relegirten Studenten dereinſtens zur gröſten Avantage und Beförderung, bey ſeinen Religions-Verwandten, gereichen könnte; da ſich dann hernach alle Stunden Leute genug finden würden / die capable eben den Exceſs zu begehen, den der Student begangen / auch es wohl noch viel ärger machen dörfften. Weil aber eben jetzo des Haags erwehnet worden / kan ich mich nicht entbrechen ein Wörtgen davon zu reden.

Haag, oder Graven-Haage / iſt wegen ſeiner Gröſſe, prächtigen Häuſer, Promenaden, und unzehligen Luſtbarkeit / von der gröſſten Conſideration, auch nebſt Madrit das gröſſeſte und vornehmſte Dorff in der

ten Gloire, ſo man den Gipffel der menſchlichen Hoheit, Ehre und Glückſeligkeit nennen kan, mein rechtmäßiges Theil mit angediehen, ſo, daß ich von jederman als eine Groſſe Königin verehret worden.

Die Marggräfin.

Hätte ein anderer, als der Churfürſt von Sachſen, Fridericus Auguſtus, damalen den Pohliſchen Thron beſeſſen, würde es vielleicht, Groſſe Königin! mit eurer Crönung zu Königsberg, nicht ſo friedlich und ruhig zugegangen ſeyn, als in der That geſchehen iſt, ſondern ſie hätte gar leichtlich von denen Pohlen können troubliret werden. Es iſt auch eine bekannte Sache, daß die Pohlen, noch biß auf dieſe Stunde, immer etwas darwider einwenden wollen, und vorgeben, die Königliche Würde von Preuſſen ſeye noch nicht von der geſamten Republic erkannt worden.

Die Königin.

Es wäre ſchlecht mit der Condition Groſſer und ſouverainer Herren beſchaffen, wann das, was ſie zur Beförderung ihrer Ehre und Glückſeligkeit thun, von der Einwilligung und Gutheiſſung ſo vieler Pohliſchen unruhigen Köpffe dependiren ſolte. Genug, daß der König von Pohlen, Fridericus Auguſtus, und die meiſten Pohliſchen Magnaten, uns zu unſerer Crönung gratuliret haben.

Als wir aus Preuſſen zurücke kamen, hielten wir zu Berlin einen über die maſſen herrlichen Einzug. Das Stadt-Thor, durch welches derſelbe geſchahe, hieß ehemals das St. Georgen-Thor; iſt aber, ſeit dem, das Königs-Thor genannt worden. Man hatte Triumph-Pforten errichtet, und es war, kurtz zu ſagen, aller Pracht bey ſolchem Einzuge zu ſehen. Denn der König mein Gemahl war der Magnificentz ergeben, und ich hatte ebenfalls einen groſſen Wohlgefallen daran, ſo, daß an unſerm Hofe alles Königlich und prächtig zugegangen iſt.

Es ſchiene faſt, als wann ſich, mit dem Namen einer Königin, und dem prächtigen Titel der Majeſtät, das, ohne diß in mir wohnende, hohe Weſen vermehrte, dergeſtalt, daß ich der Himmels-Sonne konte verglichen werden, welche alles, was ſie beſtrahlet, gleichſam neu belebet; wie man dann von mir zu ſagen pflegte, daß Blumen und Roſen unter meinen Tritten wüchſen. Ich war auch dermaſſen munter und lebhafft, daß man hätte meynen ſollen ich tanzte,

te, an ſtatt ordentlich einher zu treten, wann ich etwa in meinem Garten zu Lützeburg, oder ſonſt auf dem grünen Raſen ſpatzieren gieng. Ich genoſſe hiernechſt einer beſtändigen Geſundheit, und wuſte, ſeit dem ich die Kinder-Staupen ausgeſtanden, von keiner Kranckheit zu ſagen, biß ich endlich An. 1702. von einem hefftigen Fieber angefallen worden, das man aber, durch Göttliche Hülffe, und angewandte kräfftige Mittel, bald wieder dämpffete.

Die Marggräfin.

Aber wie ſtunde es da, Groſſe Königin! um die Herzhafftigkeit, wie es ſchiene, als ob der Todt ſich meldete, und geſonnen ſeye, Euch aus der Welt in ſein Reich abzufordern?

Die Königin.

Seyd verſichert, Vortreffliche Marggräfin! daß ich mich nicht ſonderlich vor dem Feind des menſchlichen Lebens, weder damals, noch drey Jahre hernach, als er mich wircklich von der Welt raubte, entſetzte. Es ſtunde gantz richtig um mein Hertze. Eine angemaſſete Frömmigkeit, die nur von auſſen glänzet, und, hinter der Maſque der Scheinheiligkeit, öffters die gröſſeſten Untugenden verbirget, war mir zwar eine eben ſo verhaſſete Sache, als eine offenbare Ruchloſigkeit und GOttes-Vergeſſenheit. Daraegen aber übete ich einen aufrichtigen Gottesdienſt, der ſich, durch die täglichen Opffer des Gebets zu meinem GOtt, wie auch durch die Liebe und Gutthätigkeit gegen den dürfftigen Nechſten in der That geäuſſert. Den öffentlichen Gottesdienſt beſuchte ich fleißig, und wohnte demſelben gerne bey, zu meiner eigenen und anderer Erbauung. Gegen die Diener des Wortes und derer Geheimniſſe GOttes trug ich eine ſonderbare Hochachtung, und hatte meinen Wohlgefallen an geiſtreichen Unterredungen, welche ich mit ihnen befliſſentlich zu halten pflegte. Die Betrachtung der Sterblichkeit war etwas ſehr gewöhnliches bey mir; wie ich dann auch, dreyzehen Jahre vor meinem Ende, in der ſchönſten Blüthe meines Lebens, bey geſunden und vergnügten Tagen, meinen letzten Willen verfaſſet und vollzogen, in welchem ich eine wahre Abbildung der Geſtalt meiner Seelen, ſowohl durch den ſelbſt-erwehlten Leichen-Text, als die übrigen darinnen ausgedruckte Sentimens, der zarteſten Liebe und des höchſten Eifers gegen den König meinen Gemahl, und den von mir gebohrnen

nen Cron-Printzen, desgleichen meiner Gnade und Wohlthätigkeit gegen andere fürgestellet.

Die Marggräfin.

Wie hat dann euer Leichen-Text gelautet? Grosse Königin!

Die Königin.

Ich nahm ihn aus dem Evangelio Johann. XI. v. 25. 26. allwo der Heyland spricht:

> Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich gläubet, der wird leben; ob er gleich stirbet. Und wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Nechst der zärtlichen Liebe, welche ich zu dem König meinem Gemahl trug, war der Cron-Printz mein Sohn meine einzige Freude und Wonne. Ich ließ ihn, in seiner ersten Kindheit, mit Einwilligung und Genehmhaltung meines Gemahls, durch die Churfürstliche Braunschweigische Ober-Hofmeisterin, Frau von Harlingen, nach Hannover bringen, um daselbst, unter denen Augen meiner Mutter, gepfleget und versorget zu werden. Nach dreyen Jahren aber, nachdem er die Gefährlichkeiten des zarten Alters, unter so liebreichen Händen, überstanden hatte, wurde er, zu fernerer Erziehung, wieder nach Berlin gebracht. Uber solche Erziehung habe ich anfänglich mit aller treu-mütterlichen Sorgfalt selber gewachet; nachgehends aber, als die zunehmenden Jahre andere Anstalten erfordert, diese Sorge mit dem König meinem Gemahl getheilet, anbey meine besondere Freude gehabt, meinen Sohn offt um mich zu sehen, und, durch nachdrückliche Vermahnungen, den, durch fleißige Unterweisung eingestreueten, Saamen der Tugend, in dem zarten Hertzen zum Wachsthum zu befördern, einen Eyffer zur Nachfolge derer vortrefflichsten Fürbilder seiner Glorwürdigsten Eltern und Vorfahren zu entzünden, und ihn zu der Hoffnung zukünfftiger würdigen Beherrschung so vieler Lande und Leute vorzubereiten; wie ich dann hierzu gewisse bequeme Tage und Stunden mit Fleiß angesetzet.

Im Herbst An. 1704. that der Cron-Printz mein Sohn eine Reise nach Holland. Wie er von mir Abschied nahm, erwiese ich ihm

die zärteſten Liebes-Bezeugungen, und gab ihm die beweglichſten Seegens-Wünſche mit auf den Weg. Den Tag, an welchem ſolches geſchehen, bemerckte ich in meinem Tage-Buch mit einem Hertze, das ich mit eigener Hand mahlte, und ſchriebe dabey: Parei. Das wolte eigentlich ſo viel ſagen, als ob an demſelben Tag mein Hertze von mir gereiſet ſeye. Allein es konte auch wohl eine verborgene Regung darunter ſtecken, die mir zu verſtehen gegeben, daß ich dieſe meine Augen-Luſt nun zum letztenmal geſehen hätte; wie ſolches in der That geſchehen iſt.

Meiner Stief-Tochter, welche ſich An. 1700. an den Erb-Printzen nach Heſſen-Caſſel vermählet, und ſchon bey nahe eylff Monathe nach mir geſtorben, ließ ich ebenfalls ſo viele Liebe, Zuneigung und Gewogenheit wiederfahren, als ſie von einer leiblichen Mutter kaum hätte wünſchen oder gewärtig ſeyn mögen.

Gegen alle andere Hohe Standes-Perſonen, abſonderlich die mir, oder meinem Gemahl dem König mit Verwandtſchafft zugethan waren, habe ich, gleichergeſtalt, jederzeit, viele Zuneigung und aufrichtige Freundſchafft ſpüren laſſen, wodurch ich hinwiederum ihren Eſtim und Gewogenheit gewonnen.

Mit was vor Gnade und Freundlichkeit aber ich ſowohl des Königs meines Gemahls, als meinen eigenen hohen und niederen Bedienten begegnet; mit was vor Gelindigkeit ich meinen Hof regieret, und mit was vor Sanfftmuth ich mich gegen alle meine Untergebene betragen, davon haben alle diejenigen ein einhelliglich Zeugniß abgeleget, welche das Glücke gehabt, um meine Perſon zu ſeyn. Ich erniedrigte mich durch gnädige Blicke und holdſelige Anreden gegen jederman, ohne meiner Hoheit etwas zu vergeben, und gebrauchte mich dieſer eintzig und allein, meine Freundlichkeit deſto anſehnlicher zu machen. Gerne ließ ich mich in Geſpräch ein, mit Leuten, deren kluge und anſtändige Aufführung mir wohl gefiele. Meine Fragen waren nachdencklich, meine Antworten gründlich, beyde aber ſinnreich und zur Beſſerung gerichtet. Und gleichwie meine Worte goldenen Aepffeln in ſilbernen Schaalen zu vergleichen waren; alſo liebte ich hinwiederum die, ſo dieſelben mit Vernunfft, Geiſt und Beſcheidenheit zu erwiedern wuſten. Unverſtand und Boßheit aber durfften ſich vor mir nicht hören laſſen. Falſche Mäuler, Doppel-

pel-Zingler, und die, mit heimtückiſchen Nachreden, andern zu ſchaden trachteten, dorfften ſich vor mir ebenfalls nicht blicken laſſen, ſondern die ſich deſſen gelüsten loſſen wolten, hatten eine kurtze Abfertigung zu gewarten. Allzufreye Reden mochten nicht hoffen, unterm Deck-Mantel eines zuläßigen Schertzes ſo mit hin zu gehen; und was der Erbarkeit nur im geringſten zu nahe treten wolte, muſte ferne von mir bleiben.

Alle ſolche herrliche Tugenden hatten zu ihrem Führer und Regierer denjenigen vortrefflichen Verſtand, womit mich GOtt begabet, für deſſen Licht alle Finſterniß verſchwinden muſte, deſſen Lebhafftigkeit nichts entgehen, der mit ſeiner Schärffe alles durchdringen, und mit ſeiner Ausbreitung alles umfaſſen konte.

Ich nahm mir vor An. 1705. meine Mutter in ihrem hohen Alter noch einmal zu beſuchen, ohne mir einzubilden, daß ſie ihres Orts noch gantzer neun Jahre länger leben würde als ich. Hiernechſt vermeynte ich, derer Carnevals-Luſtbarkeiten am Hofe des Churfürſten meines Bruders mit zu genieſſen, wie ich ſonſt öfters gethan; allein es muſte ſich fügen, daß die gantze Freude, welche man ſich vorgeſetzet, in ein groſſes Trauern verwandelt wurde.

Der Aufbruch in Berlin gieng indeſſen Sonntags den 11. Januarii, nach verrichtetem Gottesdienſt vor ſich, und ich erhube mich nach meiner Lügeburg, das weiter nicht als eine ſtarcke Stunde von Berlin gelegen. Als ich Abſchied vom König meinem Gemahl nahm, geſchahe es, auf beyden Seiten, mit einer weit gröſſern Zärtlichkeit und Bewegung des Gemüthes als ſonſten, wann wir uns etwa, auf eine Zeitlang, von einander entfernet hatten. Auch zu Lügeburg verſpürete man dieſelbe Freudigkeit des Gemüthes nicht an mir, wie bey denen vormaligen Reiſen, ſondern eine gewiſſe Kaltſinnigkeit und Betrübniß, worüber ſich die, ſo ſich um meine Perſon befanden, verwunderten, weil es etwas gantz ungewöhnliches geweſen. In meiner Schwermüthigkeit aber durchſuchete ich, noch ſelbigen Abend, die von meiner Mutter erhaltene und aufgehobene Briefe, brachte ſie in gute Ordnung, und legte ſie beſonders weg, machte auch in andern Dingen, die ich unter meiner eigenen Verwahrung zu halten pflegte, ſolche ungewöhnliche und ſorgfältige Anſtalten, daß es geſchienen, ob wolte ich damit eine eigene Einrichtung machen, und mein Haus beſchicken,

wie etwa ſonſt, bey Gelegenheit obhandener Gefahr, aus Chriſtlicher Erinnerung der Sterblichkeit zu geſchehen pflget.

Des Nachts hatte ich einen Zufall, der aber nicht viel bedeutete, und den andern Tag frühe trat ich die Reiſe nach Hannover an. Den dritten Tag kam ich nach Magdeburg, woſelbſt ich einen Tag ausruhete, weil ſich der Zufall abermal einfande. Freytags machte ich mich wieder auf, und arrivirte Sonnabends den 17. Januarii zu Hannover, woſelbſt ich von meiner Mutter, und denen geſamten Hohen Herrſchafften, ja vom ganzen Hofe, mit allgemeiner Freude und groſſem Vergnügen empfangen worden.

Mit dem Zufall, den ich zu Lüneburg und zu Magdeburg gehabt, hatte es ſich immittelſt dermaſſen zur Beſſerung angelaſſen, daß ich bey meiner Ankunfft zu Hannover wenig Ungemachs mehr davon empfande, und man nicht anders hoffete, als daß meine Complexion leicht von ſich ſelbſt vollends überwinden, folglich ich mit meiner Anweſenheit alles erwünſchte Vergnügen verurſachen, und hinwieder genieſſen, demnechſt aber im völligen Wohlbefinden wieder zurücke gelangen würde. Jedoch wie ſehr betrügen ſich nicht die Menſchen öffters in ihren Urtheilen! Zum wenigſten geſchahe es damals in Anſehung meiner alſo, und die letzten Tage meines Lebens waren verhanden, indem man meynte, daß ich mich recht luſtig machen ſolte und würde. Der Todt war mir, ſchon von Lüneburg an, biß nach Hannover, beſtändig nachgeſchlichen. Er hatte mich bereits mit ſeinen Klauen ergriffen, und ließ mich nicht fahren, ſondern riſſe mich von der Welt, als die Zeit und Stunde vollends darzu gekommen war.

Es geſchahe demnach, daß ich mich, am 20. Januarii, ſchon wieder unpäßlich befande. Ich achtete es zwar nicht, hielte mich auch folglich keinesweges in meinem Gemach, ſondern befande mich vielmehr in groſſer Geſellſchafft, mein Gemüthe zu ermuntern. Allein Freytags am 23. Januarii wurde ich von einem ſtarcken Fieber, mit einer hefftigen Entzündung im Halſe, dermaſſen hart angegriffen, daß ich, bey empfindlichen Schmertzen, mit vielem Ungemach, mich im Bette halten muſte.

Indeſſen ſuchte uns die Hoffnung dennoch noch immer zu täuſchen, wannenhero es geſchahe, daß es ſich Sonnabends und Sonntags mit mir beſſerte, ſo, daß ich Montags mein Gemach wieder verlieſſe, und, mit denen geſamten übrigen Hohen Herrſchafften an einer

Tafel,

Tafel, die Mahlzeit mit allem Vergnügen einnehmen konte. Den folgenden Dienstag äusserte sich eine starcke Heiserkeit; und Mittwochs befande ich mich wieder besser, war auch an diesem und dem folgenden Donnerstag, als den 28 Januarii an der Tafel, bey der sich auch die verwittibte Churfürstin meine Mutter einstellete. Solches that sie bloß aus Liebe zu mir, weil sie sich damals selber unpäßlich befande; wie man dann auch weit mehr um dieselbe, als meinetwegen, bekümmert zu seyn schiene, weil sie, menschlichem Ansehen nach, in Betrachtung ihres hohen Alters, der Gefahr des Todtes am nechsten war. Währender Tafel aber wurde ich von einer so geschwinden Entstellung überfallen, daß ich mich genöthiget befande, aufzustehen, und nach meinem Gemach zu eilen, woselbst man mich entkleidete, und zu Bette brachte. Es wurde alsobald des Churfürsten meines Bruders Leib-Medicus herbey geholet, welcher zwar an mir noch ziemliche Leibes-Kräffte und einen munteren Geist verspürte; darneben aber ein innerliches Fieber mit Schmertzen in der Brust, und einen Überbleibsel der Entzündung im Halse angetroffen, denen er jedoch, durch Anwendung innerlicher und äusserlicher Hülffs-Mittel, so kräfftig begegnete, daß alle solche Beschwerlichkeiten sich ziemlich geleget, und mir eine mäßige Nacht-Ruhe vergönneten. Inzwischen hatte auch meiner Mutter der verwittibten Churfürstin Schwachheit zugenommen, daß sie, wegen ihrer beschwerlichen Brust-Kranckheit, das Bette hüten muste, und wir haben, von der Zeit an, einander nicht wieder gesehen.

Den folgenden 29. Januarii wurde mir, dem beklemmten Athem Leichterung zu verschaffen, eine Ader am Arm geöffnet; das daraus gekommene Blut aber dermassen übel beschaffen befunden, als bey solchen Jahren, und einem äusserlichen so lebhafften Ansehen, niemand leicht hätte vermuthen sollen. Der Medicus nahm daher Anlaß, gefährliche Folgerungen zu besorgen. Es hat auch das Aderlassen keine sonderliche Wirckung gethan, indem sich darauf ein Schlaff, der aber nicht recht natürlich gewesen, eingefunden, darneben ein beschwerliches Athemholen, mit Arbeiten in der Brust verspüret worden, und die lebhaffte Gestalt im Gesichte auf einmal abgefallen; wiewohl ich doch über Mattigkeit oder Schmertzen nicht sonderlich geklaget. Die folgende Nacht schlief ich wenig; der nöthige und gewünschte Schweiß blieb aussen; die Beklemm und Beängstigung in der Brust aber, samt dem Röcheln in Hulse, vermehrte sich. In Betrachtung dieses Zustandes wurde, obschon

ſchon ohne mein Wiſſen, vor nöthig erachtet, dem König meinem Gemahl, durch eine Staffetta, Nachricht davon zu geben. Wenig Stunden hernach, als die Staffetta abgegangen war, erhielte ich von meinem Gemahl ein eigenhändiges Schreiben. Solches eröffnete ich mit groſſer Begierde, und erſahe daraus mit dem höchſten Vergnügen, daß der König mein Gemahl, in eine vorhabende Reiſe des Cron-Prinzen meines Sohnes, aus Holland nach Engeland willigte. Um ſolche Einwilligung und Erlaubniß hatte ich gebeten, und der König antwortete mir auf die verbindlichſte Weiſe.

In meinem ohne diß gefährlichen Zuſtande, wurde ich an ſelbigem Tage auch noch mit hefftigen Kopff-Schmertzen befallen. Das Röcheln auf der Bruſt wurde immer ärger, und das Auswerffen, wodurch ich mir bißhero Erleichterung verſchaffet, ſteckte ſich auf einmal. Da ich mich auch aus allen meinen, noch übrigen wenigen, Kräfften darzu zwung; ſo kam dennoch am 31. Januarii anders nichts als ein wenig Blut von mir.

Kurtz zu ſagen: Es war aus mit mir, und alle angewandte Mittel mochten weiter nichts verfangen. Indeſſen erinnerte ich mich, daß es Poſt-Tag war. Weil ich mich nun nicht im Stande befande, das von dem König meinem Gemahl erhaltene verbindliche Schreiben eigenhändig zu beantworten, befahl ich meiner Ober-Hofmeiſterin, der von Bülau, die ſich währender meiner Kranckheit beſtändig bey mir befande, daß ſie an den Ober-Cämmerer, den Grafen von Wallemberg ſchreiben, und ihn, in meinem Namen, erſuchen ſolte, deswegen bey dem König meinem Gemahl eine Entſchuldigung zu machen. Darauf antwortete mir die Ober-Hofmeiſterin, es ſeye ſchon Tages bothero mein Zuſtand, durch eine Staffetta an den König meinen Gemahl berichtet worden; weshalb ich, ein wenig unwillig, in die Worte ausbrach: Warum doch ſolches geſchehen wäre, und man von meiner Kranckheit ſo viel Weſens an den König gemachet hätte? Dieſes rührte bey mir aus einer liebreichen Vorſorge her, damit der König mein Gemahl, durch meinen Zuſtand, in keine Bekümmerniß hätte ſollen geſetzet werden.

Gleichwohl trauete ich meiner Kranckheit ſelber nicht mehr, ſondern ließ den Prediger von der Frantzöſiſchen Reformirten Gemeinde in Hannover zu mir fordern, mit dem ich mich in geiſtlichen und göttlichen Sachen unterredte. Alle Umſtehende hörten es

mit

mit an, und erfuhren, daß ich nicht erſt damals anfieng, mich zum Todte zu bereiten, ſondern ſchon vollkommen darzu geſchickt war. Man ſchritte noch zu einem Aderlaß, das aber nicht die geringſte Wirckung aethan; wie dann auch das Blut nicht flieſſen wolte. Hieraus konte man klärlich abnehmen, daß es mit mir zu Ende gieng. Ich empfande groſſen Durſt, und man wolte mir gleichwohl nichts kühles zu trincken geben, ſondern ich hatte ſchon etliche Tage alles gantz verſchlagen trincken müſſen. Derohalben ſprach ich: **Weil ja keine Hülffe mehr zu hoffen; ſo ſolte man mir doch einen kühlen Trunck zu meiner Labung nicht verſagen**; worinnen mir auch, mit des Medici Zulaſſung, gewillfahret worden. Die Umſtehenden lieſſen ſich hierbey vernehmen: **Daß man noch nicht alle Hoffnung aufzugeben habe**; allein ich verſetzte darauf: **Was wolte man doch nun noch hoffen?** dieſe Worte brachte ich mit einem beſondern Nachdruck und ſolchen Geberden herfür, daß man daraus ſchlieſſen konte, ich müſſe mich vor dieſer, der Natur ſo widrigen, underſchrecklichen, Veränderung gar nicht entſetzen, ſondern vielmehr dem Todt gantz unerſchrocken entgegen ſehen.

Gegen Mitternacht am 31. Januarii ließ ich meinen Bruder, Herzog Ernestum Auguſtum, zu mir erbitten, faſſete ſeine Hand, winckte denen Umſtehenden, auf die Seite zu treten, und redete eine gute Weile mit ihm. Der Frantzöſiſche Prediger wurde ebenfalls nochmals erfordert, dem ich, weil ich ſehr matt geweſen, durch den Herzog meinen Bruder ſagen ließ: **Wie ich, mir ſelbſt, alles dasjenige ſchon längſt vorgeſtellet hätte, mir es auch noch gegenwärtig vorſtellete, was mir, nach dem jetzigen Zuſtande am Ende meines Lebens vorgeſtellet werden könte, und daß ich mit meinem GOtt wohl ſtünde**; welches ich auch nochmals durch Geberden beſtätigte. Auſſer dieſem haben die Umſtehende bemercket, daß ich, währender meiner Kranckheit, vielfältig zu GOtt geſeufftzet, und bey mir ſelber recht eyffrig gebetet.

Es fande ſich der Churfürſt mein Bruder bey mir ein, weil ich ihn ebenfalls darum hatte erſuchen laſſen. Dieſem ſagte ich: **Daß ich eines glückſeligen und gemächlichen Todes ſtürbe.** Ich redete aber auch von andern wichtigen Sachen mit ihm, die ein **Geheimniß** geblieben, und zu anderer Leute Wiſſen nicht gelanget ſind. Indeſſen war der Churfürſt mein Bruder nicht vermögend, eine ſo traurige

Unterredung weiter fortzusetzen, sondern sahe sich genöthiget, wegen heftiger Bewegung des Geblüths, in großem Leidwesen, sich von mir zu begeben.

Dargegen kam der Chur-Prinz von Braunschweig, jetziger König von Groß-Britannien herbey, von dem ich mit diesen bewegl. chen Worten: Ich sterbe eure Freundin, Abschied genommen.

Darauf ließ ich meine anwesende Damen und vornehmsten Bediente herzu treten. Diesen insgesamt danckte ich vor ihre Treue, und versicherte selbige meiner biß in den Todt continuirenden Gewogenheit. Absonderlich forderte ich meinen Ober-Hofmeister, den von Bülau an mein Bette, reichte ihm meine, schon mehr als halb-erstarrete, Hand, und sprach, obwohl mit schwachen, doch beweglichen Worten: Er grüsse den König, und sage Ihm und meinem Sohn à Dieu. Ich dancke dem König für alle seine Liebe, wünsche Ihm alles Vergnügen, recommendire auch Denselben und meinem Sohn alle meine Leute zur Versorgung. Endlich setzte ich noch hinzu: Ich hätte ihm wohl noch mehr zu sagen; kan aber nicht mehr und bin zu schwach.

Gleich hernach trat mein Bruder, der Herzog Ernestus Augustus wieder zu mir, dessen Hand ich nochmals ergriffe, ihm das betrübte à Dieu an unsere Mutter auftrug, und in Christlich-gelassener Erwartung meiner Auflösung, nach und nach, ein und anderes, zwar bey völligem Verstand und mit Freymüthigkeit, aber doch mit gebrochener und so leiser Stimme ersprechen, daß der Herzog mein Bruder nicht alles recht hören und verstehen können.

Den übrigen Theil der Nacht brachte ich auf eben diese Weise zu. Des Morgens drey Viertel auf 4. Uhr, am 1. Februarii ergriffe ich meinen neben dem Bette stehenden Bruder, Herzog Ernestum Augustum nochmals bey der Hand. Indem aber solches geschahe, wurde ich, zu gleicher Zeit, von einem Anfall des Erstickens und von einer Ohnmacht befallen, in welcher, Ort, bey dem Gebete des anwesenden Predigers, dergleichen unter dem Seufftzen und Weinen derer Umstehenden, meine Seele abgefordert, und in die glückselige Ewigkeit befördert hat. Mein Sterbe-Tag war ein Sonntag, und mit meinem Abschied gieng es so sanfft und stille zu, daß mein Bruder der Herzog Ernestus Augustus es nicht eher wahrgenommen, biß meine erstorbene Hand von der seinigen herab gefallen.

Sub

gantzen Welt, weil es/ an ſtatt derer Häuſer/ faſt aus lauter Palläſten beſtehet. Allhier haben die General Staaten ihre Verſammlung und Zuſammenkünffte, da ſie die Sachen/ ſo die allgemeine Wohlfahrt betreffen/ abhandeln. Der groſſe Saal in dem Hof von Holland/ iſt von Irrländiſchen Holtz gemachet, an welches ſich keine Spinne hänget, auch nie wurmſtichig wird.

Eine halbe Meile von dem Haag/ an der See, lieget der Flecken Schevelingen, welcher wegen Mauritii von Naſſau Wind-Wagen, die hier denen Fremden gezeiget werden/ bekannt iſt. Sie ſind von dem berühmten Mathematico, Simon Stevin erfunden worden, und Printz Moritz hat ſich ihrer bißweilen bedienet, darinnen mit einer guten Geſellſchafft fremder Herren/ als Frantzöſiſchen, Däniſchen und Engliſchen Geſandten, an dem gleichen Holländiſchen Ufer, einher zu fahren und ſich zu erluſtigen. In dem einem dieſer Wagen kunten bey 28. Perſonen geräumlich ſitzen/ und die Farth gieng doch ſo ſchnell von ſtatten/ daß man, bey gutem Winde/ innerhalb 2. Stunden/ in die 14. Holländiſche Meilen/ ſo weit als Schevelingen von Petten gelegen/ verbringen können. Die Wagen ſind mit Rädern und Seegeln verſehen/ und werden von dem Wind auf dem Sande/ der ſehr feſte und gleichſam zuſammen geleimet iſt, ſo geſchwinde fortgetrieben, daß unter Weges niemand von denen Vorbeyfahrenden zu erkennen, auch findet ſich kein Pferd das, ob es ſchon ledig, dieſem Seegel-Wagen gleich lauffen mag. So auch mitten im Lauff ihnen Graben und Pfützen voll Waſſer aufſtoſſen, gehen ſie doch ungehindert überhin.

Secretarius.

Warſchau. Am 12. May iſt Ihro Majeſtät unſers Königs Geburts-Tag mit groſſer Magnificenz und Frölichkeit celebriret worden. Der Hof hatte an dieſem Tag die Trauer wegen der verſtorbenen verwittibten Käyſerin abgeleget, und Ihro Königl. Majeſtät ſind mithin in Dero 51. Jahr getreten.

Henricus.

GOTT lege dem lieben König Auguſto von Polen noch 50. Jahre hinzu, ſo wird er 100. Jahre alt/ und laſſe ihm ſolche in lauter Wonne und Vergnügen paſſiren. Tapferen, gütigen, milden und beliebten Printzen, wie Auguſtus einer iſt, ſoll man alles Gute wünſchen; denn ſie ſind werth das Erdreich zu beherrſchen.

Co-

Solchemnach hatte ich in der Welt gelebet 36. Jahre und 4. Monathe. Habe ich aber, vortreffliche Marggräfin! etwa allzuviel Gutes von mir ſelber in dieſer meiner Erzehlung geredet, ſo werdet Ihr, hoffentlich, alles zum Beſten deuten.

Die Marggräfin.

Ey! das brauchet gar keiner Entſchuldigung, Groſſe Königin! Ewing, daß Ihr, in Warheit, eine fürtreffliche, mit allen hohen und herrlichen Tugenden gezierte, Printzeſſin geweſen ſeyd. Wir Todte aber haben das Privilegium, von unſern Tugenden ſowohl, als von unſern Laſtern, wann uns deren einige angklebet, mit aller Freymüthigkeit und Offenherzigkeit die Warheit zu ſagen. Die Regel hingegen: Daß man ſich nicht ſelber loben ſolle, gehet nur die Lebendigen an; wogegen ſie doch ſich die Freyheit ſelber nehmen, ihre Laſter und Unvollkommenheiten, ſo viel als immer möglich, zu verbergen und zu verſtellen. Jedoch, Groſſe Königin! ich habe gehöret, daß, gleichwie Ihr in eurem Leben, in allen Stücken, magnifique und prächtig geweſen; alſo auch eure Begräbnüß mit einer ſolchen Magnificenz angeſtellet und begangen worden, daß man deſſelben gleichen wenig mag geſehen haben. Ihr würdet mich derohalben obligiren, daferne Ihr mir einige Nachricht davon geben wolltet, weil Ihr doch alles aufs genaueſte werdet erfahren haben.

Die Königin.

Ach ja, ich bin ſehr wohl deſſalls berichtet, und kan Euch, vortreffliche Marggräfin! damit dienen. Sobald ich meine Augen tödtlich zugeſchloſſen hatte, verurſachte ſolches einen groſſen Lerm, und die Beſtürtzung zu Hannover war allgemein. Es wolte ſich faſt niemand tröſten laſſen; und eben ſo gieng es in Berlin zu, als mein Ober-Hofmeiſter, der von Bülow, die traurige Poſt von meinem Tode an meinen Gemahl dahin überbrachte. Nach Holland, an den Crom-Printzen meinen Sohn, wurde mein Ableben durch einen von Hannover dahin abgefertigten Courier notificiret.

Man hätte man zwar viele Unkoſten erſparen können, daferne man meinen erblaſſeten Leichnam gleich zu Hannover hätte beſetzen und begraben laſſen. Aber es beliebte dem König meinem Gemahl, daß ich nach Berlin ſolte gebracht, und daſelbſt mit der gröſten Magnifi-

cerit in dem Dom begraben werden; weswegen er keine Koſten, die ſich vielleicht auf Eine Tonne Goldes belaufen, ſparete.

Der Intention und Reſolution des Königs meines Gemahls zu Folge, muſte ſich ſ. in damaliger Ober-Marſchall, Graf von Wittgenſtein, mit dem ihm zugeordneten Comitat, nach denen Braunſchweigiſchen Gränzen in die Gegend von Seinecke begeben, woſelbſt ihm mein Leichnam, von denen Chur-Hannoveriſchen und Fürſtlichen Zelliſchen Bedienten, mit vielen Ehr-Bezeugungen, nach gehaltener Rede und Gegen-Rede überliefert werden. Alsdann brachte man mich nach der vorgeſchriebenen Route, durch die Altemarck und das Hertzogthum Magdeburg weiter, unter Begleitung der Nobleſſe aus einer jeden Provinz. Am 13. Martii langte der Comitat, des Nachmittags um 5. Uhr zu Gardelegen an, woſelbſt ihn der Magiſtrat, nebſt denen Geiſtlichen und Schul-Bedienten, mit langen ſchwarzen Mänteln und Kleidern, auch Fahnen auf denen Hüten, und entblößten Häuptern, vor der Stadt auf ihren Gränzen empfiengen. Die Bürgerſchafft hatte ſich, vom Thore biß an den Ort, wo man mich unterbrachte, en Haye poſtiret. An ſolchem Ort ſtieg der Ober-Marſchall, Graf von Wittgenſtein, nebſt dem Ober-Hofmeiſter von Bülau, denen Cammer-Herren und übrigen Cavaliers, auch Vornehmſten von denen Ständen ab, und giengen, in Ordnung, mit entblößten Häuptern, an den Ort, wo meine Leiche ſtunde. Ein Capitain, Lieutenant von der Garde du Corps mit 12. Mann, der Cammer-Herr, Graf von Dönhof, zwey Cammer-Juncker, vier Pagen und ſechs Laquayen, wurden zur Wache gegeben, und die Lichter angeſtecket. Bey dem Aufzuge begleiteten der Magiſtrat und die Geiſtlichen meine Leiche biß eine Viertel Stunde von der Stadt, und lieſſen den gantzen Comitat bey ihnen vorbey gehen.

Die Alt-Märckiſche Ritterſchafft wurde ohnweit der Gränze dimittiret; die Magdeburgiſchen Stände aber empfiengen mich hinwiederum auf ihrer Gränze, welche beide in ſechzig Cavaliers, prangig mit ſechs Pferden beſpannten und mit behöriger Trauer bezogenen Kutſchen und Geſchirre, ohne die andern Chaiſen, nebſt ſehr vielen Dienern zu Pferde, beſtanden.

In eben ſolcher Ordnung als zu Gardelegen, zog der gantze Comitat, am 14. Martii zu Wolmerſtädt ein, und am 15. wieder aus, ſo, daß

daß er um 4. Uhr des Nachmittags zu **Magdeburg** anlangte. Hierſelbſt kamen dem Comitat eine groſſe Menge Menſchen entgegen, den Zug anzuſehen. Beym Ein- und Auszug ſtunde die Garniſon auf dem Dom-Platze rangirt. Die Bürger ſtunden ebenfalls im Gewehr, und hatten die Gaſſen auf beyden Seiten beſetzt. Die Officiers ſalvirten meine Leiche mit der Pique und Fahnen. An denen Fahnen und Trommeln war ein ſchwarzer Flohr. Auch die Trommeln ſind mit ſchwarzen Tuch bezogen und gedämpffet geweſen, desgleichen die Hautbois. Beym Aus- wie beym Einzug wurden die Canonen dreymal rings um die Stadt herum gelöſet. Meine Leiche ward, wie zu **Gardelegen**, vom Ober-**Marſchall** in den **Dom** und auf das darzu verfertigte Castrum Doloris gebracht, in Begleitung des **Dom**-Capituls, Magiſtrats, wie auch derer Collegiat-Stiffter und **Ritterſchafft**. In der Kirche hielt man eine Trauer-Muſic hören. Nach deren Endigung, und angeordneten Wachten, begab ſich der gantze Comitat in der **Ritterſchafft** Saal, woſelbſt die Gelände und Deputirte herrlich und köſtlich tractiret worden. Des Abends wurden im **Dom** eine groſſe Menge Lampen, die auf Pyramiden, und andern dazu gemachten Orten, zierlich geſetzet geweſen, angeſtecket, und es iſt auf ſolche Weiſe der gantze **Dom** illuminiret worden. Den 16. wurde zu **Magdeburg** Raſt-Tag gehalten, und am 17. ging es weiter, doch mit dem Unterſcheid, daß der Auszug noch prächtiger als der Einzug geweſen, ja gantzer zwey Stunden gewähret, weil noch viele, von denen **Magdeburgiſchen** Gränzen, mit dazu ſich eingefunden.

Denſelben Abend langte man zu **Loburg**, den 18. zu **Zerbſt** und den 19. zu **Brandenburg** an. Hierſelbſt wurde meine Leiche vom Magiſtrat, denen Geiſtlichen und Scholaren empfangen. Vor dem **Dom** ſtunden 300. Mann vom **Crom-Prenzlichem Regiment** in Parade, wie aber die Proceſſion vorbey war, marſchirten ſie ab, bis auf 60. Mann, welche zur Wache verblieben. Der **Dom-Probſt**, Graf von **Schwerin**, und alle **Dom-Herren**, empfingen die Leiche vor dem **Dom**, und hatten zwey Perſonen mit verſilberten **Bischoffs-Stäben** vor ihnen hergehen. Die Leiche wurde in den **Dom**, auf ein darzu gemachtes Castrum Doloris gebracht, welches, ſowohl als der gantze **Dom**, mit einer ziemlichen Anzahl Lampen illuminiret geweſen. Der **Dom-Probſt**, eben ſo, wie die übrigen **Dom-Herren**, machten mir

der ordinairen Wache mit, und löſten einander alle zwey Stunden ab.

Am 20. Martii ging der Marſch mit meiner Leiche, und der ganzen Suite fort biß Nauen. Den 21. langte man damit zu Spandau, und am 22. zu Berlin an, woſelbſt meine Leiche, biß zu deren Beyſetzung, auf dem Schloß in die alte Capelle, auf ein darzu verfertigtes ſehr koſtbares und magnifiques Coſtrum Doloris gebracht worden. Bey dem Einzug zu Berlin läutete man mit allen Glocken, und die Stücken auf denen Wällen wurden zu denen unterſchiedenen malen gelöſet. Alsdann aber blieb die alte Schloß-Capelle verſchloſſen, biß 14. Tage vor der wirklichen Beyſetzung in dem Dom.

Hierzu war der 28. Junii An. 1705. anberaumet. Den 15. Junii aber, als 14. Tage vor der Beyſetzung, wurde mit allen Glocken, in allen Kirchen zu Berlin ſowohl, als in allen Provintien, hinwieder zu läuten angefangen, und täglich mit drey Pulſen von 12. biß 1. Uhr, biß auf den Begräbnüß-Tag, continuirt, auch meine Leiche auf neue, durch die Cammer-Herren, Cammer-Junckern und übrige Officianten, auch Garden, wie vorhin bewachet, und ſowohl Vor- als Nach-Mittags, zu gewiſſen Stunden, täglich publiquement ausgeſetzet.

Am Tage der Leichen-Begängnüß wurd des Morgens von 7. biß 8. Uhr zum erſtenmal, von 10. biß 11. Uhr zum andernmal, jedesmal zu denen Pulſen, mit allen Glocken, und zum drittenmal um 1. Uhr, da die Proceſſion angieng, geläutet.

Es waren über diejenigen Regimenter, welche zu Berlin in Garniſon lagen, noch etliche andere, zu Fuß und zu Pferd, beordert, hinein zu rücken, die Parade vermehren, und alle Unordnung verhüten zu helffen: wie denn auch die Grands-Mouſquetaires, desgleichen die Gens d'Armes, zur Zeit meines Begräbniſſes, beſtellt waren. Kurz vor Anfang der Proceſſion ward meine Leiche, durch vornehme Cammer-Herren aus der Capelle getragen, und unter einem darzu verfertigten Himmel gebracht, worunter dieſelbe, auf dem vom goldenen Brocard, mit ſchwarzen Adlern und Königlichen Cronen geſtickten Himmel, ſo über dieſelbe getragen ward, ſo lange, biß es die Proceſſion erforderte, ſtehen blieb: da denn die Garden ſowohl, als alle andere Perſonen, ſo zur Aufwartung beſtellet, ſich einfunden, und die Ordre ertheilten.

Die Königlichen Printzen, wirckliche Geheime Staats-

Räthe,

Räthe, wirkliche Geheime Kriegs-Räthe, und alle andere, aus denen übrigen Collegiis, versammleten sich in denen Königlichen Vorgemächern, weil sie der Königlichen Herrschaffte in der Procession folgten. Die Deputirte von der Ritterschafft aus allen Provintzien in dem grossen Saal. In dem Gemach, diesem Saal gleich gemächet, versammleten sich die Deputirten derer Universitæten, Prælaten und des Johanniter-Ordens. Die Abgeordneten derer Städter in dem Gemach der Kriegs-Canzley. Die Refugirten in der sogenannten Hof-Staats Conferenz Cammer. Die Prediger und Schul-Collegen in der Lehns-Canzley, auch zum Theil in dem Gang darneben. Die Königlichen Trompeter und Paucker gleichfalls in solchen Gemächern im Gange, wie auch die Königlichen Pagen mit ihren Hofmeistern.

Die Procession gieng durch die Breite Strasse, alsdann beym Cölnischen Rath-Hause zur rechten Hand herum, und so ferner durch die Breiten-Strasse hinauf, bis an die Thüre des Dom-Kirche, welche ein herrliches Musicchorum aufgerichtet gewesen. Dem schlosse an waren, durch die neu-belegten Strassen, Bäncken eine Ruff a hoch aufgeschlagen, die mit schwartzen Tuch beleget gewesen, auf welchen die gantze Procession sicher gieng.

Ehe die Procession anfieng, wurde auf dem Schloß Platz gesungen: 1) Der 33. Psalm aus dem Lobwasser. 2) Alle Menschen müssen sterben ꝛc. 3) Was mein Gott will, das geschehe allzeit ꝛc. Alsdann aber sind, in währender Procession, noch gewiß andere Gesänge abgesungen worden. Bey der gantzen Procession wurde die gröste Ordnung observiret. Vier und zwantzig Königl. Hof-Trompeter und zwey Paar Paucken marschirten mit in der Procession. An denen Trompeten sahe man Fähnen, auf denen der Königliche schwartze Adler im weissen Felde gestickt gewesen. Die Trompeter hatten, nebst denen Trauer-Kleidern, schwartze lange Mäntel, und Flöre auf denen Hüten, eben so wie die Pagen mit ihren Hofmeistern. Die Ordentlichen Civil-Bedienten erschienen in ihren tieffen Parlements-Habit und Talaren. Die Herolde trugen reiche Kleider, auf welchen das Königliche Wappen gestickt zu sehen.

Der Reichs-Apffel wurde getragen vom Hofmarschall, Graf-

fen

ſen von Wartenſleben; Der Scepter aber von dem Ober-Cammer-Herren und Premier-Miniſtre, Grafen von Wartenberg.

Vor meiner Leiche her giengen ſechs adeliche Marſchälle, mit Flören vor denen Geſichtern, und Marſchalls-Stäben, worum man lange herunter hangende Flöre geſehen. Dieſelben ſind geweſen: 1) Der Geheimte Rath von Knesebeck. 2) Der Geheimte Rath von Platen. 3) Der Geheimte Rath von Oſten. 4) Der Ober-Ceremonien-Meiſter von Beſſer. 5) Der Ober-Leibſtallmeiſter, Marſchall von Bieberſtein. 6) Mein Ober-Hofmeiſter von Bülau.

Meine Leiche ſelber wurde von acht, mit Decken von ſchwartzen Sammet ganz bekleideten, Pferden gezogen. Auf denen Decken vor dem Kopf war der Königl. Adler, und das Lüneburgiſche Pferd; auf denen Seiten aber eben ſo, gſticket. Die Pferde vor meinem Leichen-Wagen führten acht Ober-Lieutenants. Neben denenſelben giengen acht Kutſcher an denen Seiten derer Pferde, mit langen Stäben und Spießruthen. Auf dem Sarg lag, über dem weiſſen Leinen-Tuch eine breeadene mit ſchwarzen Adlern und Cronen, wie auch Hermelin beſetzte Decke. Zu dem Haupt des Sargs ſtunde die Königliche Crone auf einem Küſſen. Über dem Sarg ward ein breedener mit ſchwarzen Adlern und Königlichen Cronen geſtickter Himmel getragen, und zwar von zwölff Officiers, welche die Stangen des Himmels hielten. Die an denen Stangen herab hangende güldene Schnüre trugen zwölff General Majors. Die vier Zipfel vom Leichen-Tuch wurden von vier General Lieutenants getragen. Zur Seite der Leiche giengen zwölff Cammer-Herren, und noch zwölff andere Cavaliers, von denen ſie in die Mitte genommen worden. Auch hat man, auf beyden Seiten der Leiche, 24 Schweitzer mit ihren Hellebarden, alle mit langen Mänteln und Flören geſehen.

Ferner giengen wieder 6 Adeliche Marſchälle mit Flören und Marſchalls-Stäben, welche waren: 1) Der Dom-Probſt von der Gröben. 2) Der Geheimte Rath von N. 3) Der Geheimte Rath von Dieſkau. 4) Der Hofmarſchall vom Cron-Printzen. 5) Der Schloß-Hauptmann und Lehns-Director, von Printzen. 6) Der Ober-Marſchall, Graf von Wintzingerode.

Sodann

Sodann kam der König mein Gemahl zu Fuß. Hinter ihm ging der General Lieutenant und Oberſte von der Garde du Corps, der von Lettau, wie auch der Erſte Capitain von der Schweriner-Garde, der von Erlach. Die Schleppe des Königs trug der General-Lieutenant Freyherr von Schlichtorff. Es giengen auch hinter dem König noch zwey Cammer-Herren und vier Cammer-Junckern; von 24. Schweizern aber iſt er umgeben geweſen.

Hierauf folgte der Crom-Prinz, dem der General Lieutenant von Finck an der Seite giengen. Deſſen Stallmeiſter aber, der von Schwerin, hat die Schleppe getragen. Hinter dem Crom-Prinzen giengen noch zwey Cammer-Junckern, und zwey Junge von Adel; von ſechs Schweizern aber iſt er umgeben geweſen.

Hierauf folgte der Crom-Prinz, dem der General Lieutenant von Finck an der Seite giengen. Deſſen Stallmeiſter aber, der von Schwerin, hat die Schleppe getragen. Hinter dem Crom-Prinzen giengen noch zwey Cammer-Junckern, und zwey Junge von Adel; von ſechs Schweizern aber iſt er umgeben geweſen.

Hierauf folgte der Crom-Prinz, dem der General Lieutenant von Finck an der Seite giengen. Deſſen Stallmeiſter aber, der von Schwerin, hat die Schleppe getragen. Hinter dem Crom-Prinzen giengen noch zwey Cammer-Junckern, und zwey Junge von Adel; von ſechs Schweizern aber iſt er umgeben geweſen.

Hierauf folgte der Crom-Prinz, dem der General Lieutenant von Finck an der Seite giengen. Deſſen Stallmeiſter aber, der von Schwerin, hat die Schleppe getragen. Hinter dem Crom-Prinzen giengen noch zwey Cammer-Junckern, und zwey Junge von Adel; von ſechs Schweizern aber iſt er umgeben geweſen.

Von der Kirch-Thüre an biß an das Castrum Doloris iſt alles mit Schweitzern und der Garde du Corps bordiret geweſen. Die Leich-Predigt hielte der Biſchoff Urſinus von Bär, der mich bey der Crönung geſalbet, und der Himmel iſt ſo lange über meiner Leiche gehalten worden, als die Predigt gewähret hat. Beym Eintritt mit der Leiche in die Kirche wurde geſungen: Wann mein Stündlein verhanden iſt ꝛc. Sonſt aber iſt auch eine herrliche Muſic bey dieſer ſolennen Beerdigung in der Dom-Kirche zu hören geweſen, unter welcher man meine Leiche in das Königliche Erb-Begräbniß gebracht, und in einen zinnernen Sarg eingeſencket. Dieſen Dienſt verrichteten die Königlichen Cammer-Herren und Cammer-Junckern, und ſobald man die Leiche anfaſſete, wurde von allen Trompetern geblaſen, und die Paucken geſchlagen, auch aus allen Canonen, rings um die Stadt, dreymal Salve, von denen Regimentern aber eben ſo oft die Loſung gegeben.

Der prächtige Himmel, der man über meiner Leiche getragen, wurde von denen General-Majors und Obriſten auf Castrum Doloris gebracht, unter welchen ſowohl die Crone, als der Scepter und der Reichs-Apffel, auf die darzu gemachte Tabouret gelegt worden; wobey drey Cammer-Junckern, welche hierüber aus dem Begräbniß-Gewölbe zurücke gebracht, ſtehen bleiben müſſen.

Nachdem dieſes alles geendiget, wurde abermahls muſiciret, und es erhub ſich, während der Muſic, der König, mit denen Fürſtlichen Perſonen und den Frauenzimmer, über dem, hierzu gemacht geſtandenen, Altan wieder zurücke nach ſeinen Gemächern. Die übrige Proceſſion aber iſt, in ihrer vorigen Ordnung, von denen Marſch-Allen, in die, zu ihrer Speiſung beſtimmte, Gemächer, und an die daſelbſt ſtehende Tiſche, deren etliche ſechzig geweſen, geführet worden, an denen man ſie herrlich und koſtbar tractiret hat. *Hiermit endigte ſich mein* Begräbniß, das von Hannover biß Berlin ſo viele Koſten und Mühe verurſachet hat.

Die Margräfin.

Der König von Schweden iſt bewogen allen Leuten wohlthätig, daß er ſich hierbey hat ſeine Koſten tauren laſſen. Denn was anfachet, kommt doch gemeiniglich dem Lande wieder zu ſtatten, wann es nur nicht

nicht von Ausländern weggeschleppet wird. Ist es Euch nunmehro gefällig, Grosse Königin! so wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind, und einander unsere Gedancken darüber entdecken.

Die Königin.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, Vortreffliche Marggrä-fin!

Secretarius.

Bruchsal vom 26. Jun. Wir leben allhier in aller Stille, und unser Haupt-Quartier siehet mehr einer schönen Stadt oder zahlreichen Hofe, als einem Lager gleich. Die Lebens-Mittel sind in gutem Preiß, die Quartiere aber wegen grosser Anzahl derer Fremden ziemlich rar.

Die Königin.

Nachdem die von denen See-Mächten gethanen Friedens-Vorschläge nirgends von der widrigen Parthey des Kayſers angenommen, sondern vielmehr weit hinaus geschoben worden; so wird sich nunmehro jetzigen Sommer vielleicht ein und andere Parthey in anderer Gestalt zeigen. Ein gewisser Poet verfertigte derohalben letzthin folgende Verſe auf gesagte Friedens-Projecte:

SO wie der Mertzen-Schnee, den kühles Wetter legt,
In einem Augenblick leicht zu zerfliessen pflegt;
So sind auch die Projects des Friedens an der Sonnen
Der Staats-Erfahrenheit diß Früh-Jahr schon zerronnen.
Denn, da das Sonnen-Rad anjetzo höher steigt,
Und vor die Reuterey allmählig Futter zeigt;
So schwindet alles das, was man in Winter-Tagen
Beym warmen Ofen hat vom Frieden wollen sagen.
Ja, es steht das Project auf schwachen Eiß gebaut,
Drum schmeltzt es Augenblicks, so bald das Wetter thaut.

So rüſtet Helden euch nur fernerweit zum Kriege,
Der Friede kömmt alsdenn erſt nach erfochtnem Siege.
Denn ſchreibt Bellonens Hand mit bloſſem Schwerdt allein,
Und tuncket es in Blut an ſtatt der Tinten ein.
Anjetzo aber will ihr nicht die Tinte fliſſen,
Sie nähret ſich künfftighin durch vieles Blutvergiſſen.
Papier zwar hat ſie gnug, denn das bezwungne Land
Sicil und Napoli giebt ihr es an die Hand.
Drauf kan ſie, wie ſie will, die Friedens Schlüſſe ſchreiben,
Und doch wird viel Papier ihr unbeſchrieben bleiben.
Nur iſt ihr Tinten-Faß nicht recht von Tinte voll,
Daß ſie den Friedens-Schluß diß Jahr entweriffen ſoll.
Komm, Curioſitæt, einſt wieder nach zwey Jahren,
Um, ob es Friede ſey, alsdenn erſt zu erfahren.

Die Marggräfin.

Engeland und Holland ſind ſchuldig, dem Kayſer zu ſeinen, in Italien verlohrnen, Ländern wiederum zu helffen, und inſonderheit das erſtere, weil es den Kayſer überredet, daß er in die Einführung des Don Carlos in Italien gewilliget, da doch nunmehro Spanien die derfalls geſchloſſenen theuren Tractaten ſo ſchändlich gebrochen hat. Doch wer weiß, was ſo wohl ſelbiges als Portugall und Moſcau, zu einem baldigen Frieden beytragen werden. Ja man hat Leute erdacht, welche faſt, wie obiger Poet, daraus wiſſen wollen, daß der Krieg vor Ausgang 1736. als in welchem Jahre er noch am meiſten um ſich greiffen möchte, ſich nicht endigen würde. Der Höchſte wende alles zum Beſten. Ich aber will mich Euch, Groſſe Königin! zu ſtetem gnädigen Andencken empfohlen haben.

Die Königin.

Das wünſchet vielleicht ein jeder rechtſchaffener Chriſt, und ich bitte, Ihr wollet mir eure Affection, vortreffliche Marggräfin! beſtändig gönnen.

COLIGNY.

Die Stadt Warſchau an und vor ſich/ hat eben keinen allzugroſſen Umfang, die Vorſtädte hingegen geben ihr das rechte Anſehen/ und ſind mit vielen Palläſten und ſchönen Gärthen gezieret. Gleichwohl wundert mich, daß Ihro Maj. der König Auguſtus deromaln ſo lange allda verharren, und nicht die Lufft verändern, oder Ihrem lieben Sachſen-Land eine Viſite geben/ wannenhero die Urſachen von gantz ſonderbarer Wichtigkeit ſeyn müſſen.

SECRETARIUS.

Ein anders alte Polen. Hinter dem Dnieper ziehet ſich eine groſſe Menge Volcks zuſammen/ und ſchätzet man die Anzahl derer Calmucken/ Tartarn und Coſacken, auf 150000. Mann, ohne die regulirten Rußiſchen Troupen. Die Rußiſchen Couriers gehen unaufhörlich nach Conſtantinopel, und kommen auch von dannen wieder; weswegen aber/ iſt noch unbekannt, und hat ſich einer alſo verlauten laſſen: So lange wir hin und her laufſen, iſt es Friede/ höret der Cours aber auf/ ſo iſt nichts gutes zu beſorgen.

HENRICUS.

Der Courier hat wohl geſprochen. Inzwiſchen iſt die Nachricht, von der Verſammlung einer ſo groſſen Macht/ eine gantz ſonderbare Zeitung. Ob ich nun ſchon meines Orts/ in Betrachtung der Gegend, wo ſich die Troupen verſammlen, nicht anders zu urtheilen weiß als daß es auf die Türcken angeſehen ſeyn müſſe; ſo werden ſich dennoch andere benachtbarte Puiſſancen allerhand ſorgſame Gedancken darüber machen/ und vor nöthig befinden, auf ihrer Huth zu ſtehen: denn der March kan ſich bald wenden.

COLIGNY.

Der Dnieper iſt ein ſtarcker Fluß/ der in Moſcau entſpringet, und von dannen heraus/ durch die Ukraine in das ſchwartze Meer flieſſet. Die Coſacken wohnen bey und um dieſen Fluß, wannenhero ſie ſich gar bald zuſammen ziehen, und auch wieder auseinander gehen können. Es werden deromaln die Griechen in der Türckey hart tractiret, und iſt gantz neulich der Patriarch zu Conſtantinopel, Namens Jeremia, abgeſetzt, und zu den Chiaus-Baſſa in Arreſt gebracht worden. Vielleicht will ſich der Czaar dieſer Leute annehmen. Da uns nun die Zeitungen aus der Welt und unſer Diſcours an den Dnieper gebracht haben, erinnere ich mich einer daran liegenden Stadt Kiow genannt/ welche dem Czaaren zugehörig iſt.

Der Menſchen Schickſal iſt vielfaltig ſo beſchaffen 202
Den einen ſucht das Glück er hat Gelegenheit
Dem andern fehlet ſie er muß vergebtlich haſſen
Wohl dem der es ergreifft und ſchickt ſich in die Zeit

Gespräche
Im
Todten-Reiche derer Todten,
Zweyhundert und Andere ENTREVUË,
Zwischen
Dem Königlichen Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen General-Feldmarschall, Grafen von
WACKERBARTH,
und
Dem Königl. Schwedischen General-Feldmarschall, Grafen
STEINBOCK,
Worinnen, unter mancherley schönen Discursen, das merckwürdige Leben, und die Thaten, dieser beyden weltberühmten Generals enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gaß, 1735.

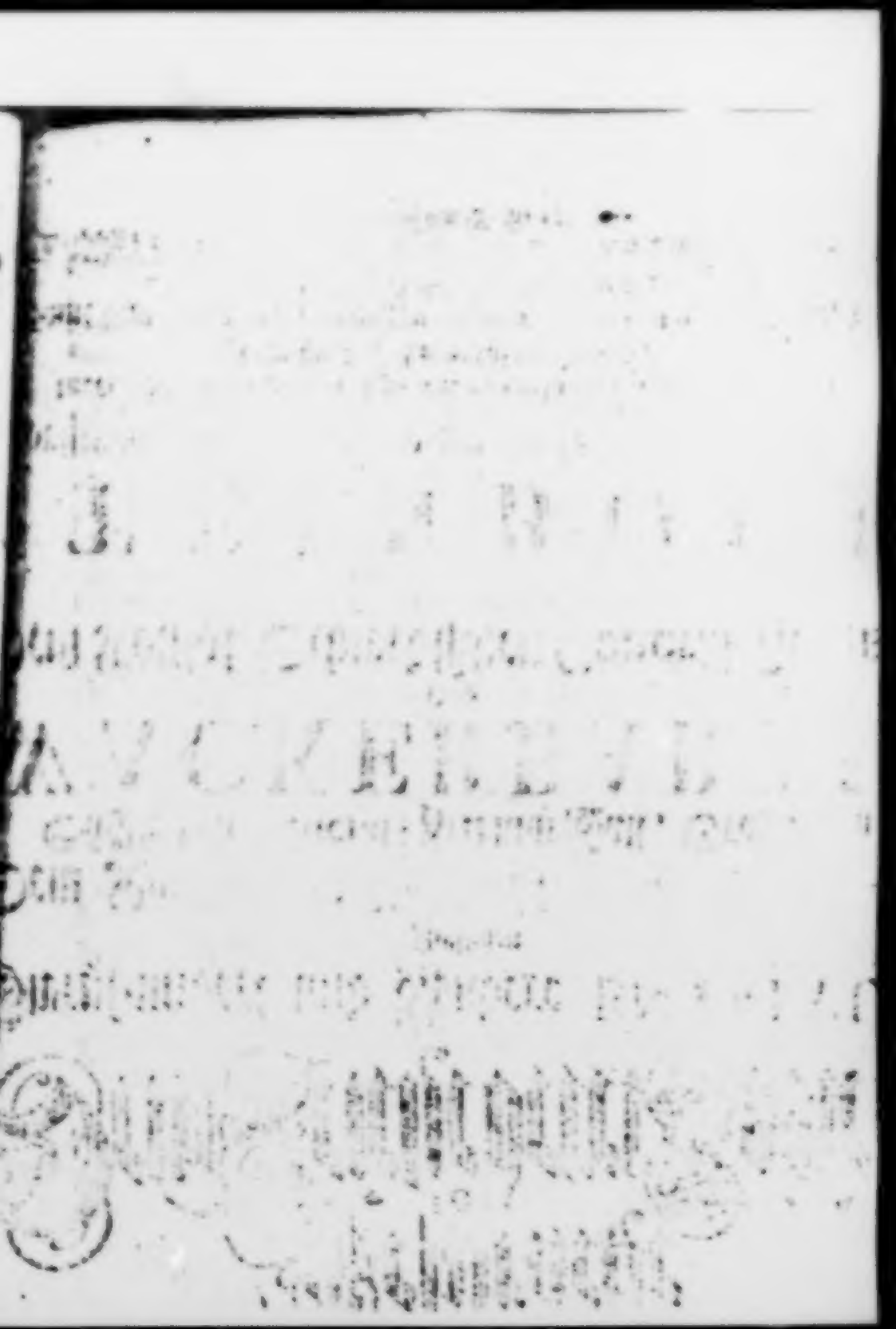

Als der Königliche Pohlniſche, und Churfürſtl. Sächſiſche General-Feldmarſchall, Graf von Wackerbarth, ehnlängſtens, in dem Reiche derer Todten, in verſchiedenen angenehmen Gegenden auf- und niedergieng, ſahe er eine Perſon, an einem Tiſch auf einem Stuhl ſitzen, die er wegen des groſſen Bartes, den ſie ſich hatte wachſen laſſen, Anfangs vor einen ſehr alten Greiſſen hielte, der in der Welt zu einem mehr als hundert-jährigem Alter müſſe gelanget ſeyn. Als aber der Graf von Wackerbarth etwas näher hinzu kam, urtheilte er aus dieſer Perſon Angeſichte, in ſo weit es nicht mit dem Bart bewachſen war, abſonderlich aus denen, annoch voller Feuer und Lebhafftigkeit ſteckenden, Augen gar wohl, daß es kein alter, mehr als hundert-jähriger Greiß, ſondern ein Mann etwa von ſeinem eigenen Alter. Alſo nahete er ſich demſelben vollends, und erfuhr gar bald von ihm ſelber, daß es der Schwediſche General-Feldmarſchall Graf Steinbeck war. Dieſer konte, aus dem Pohlniſchen Weiſſen Adler-Orden, gar wohl abnehmen, daß er einen Pohlniſchen General, oder ſonſt eine, Sr. Majeſtät dem König von Pohlen, Auguſto II. ergebene, vornehme Perſon vor ſich hatte, durffte auch gar nicht mehr daran zweiffeln, als ihm der Graf von Wackerbarth ſeinen gantzen Stand offenbarte. Dem ohngeachtet beliebte es beyden Feldmarſchallen, ſich in weiteres freundliches Geſpräch mit einander einzulaſſen, und der Graf von Wackerbarth ſprach zum Steinbeck:

Ich habe, tapfferer Feldmarschall! Euch in tiefen Gedancken angetroffen, und darinnen gestöhret. Solches ist mir leid, weil Ihr vielleicht in einem solchem Nachsinnen begriffen gewesen, worinnen Ihr nicht habt gestöhret seyn wollen.

Steinbock.

Keinesweges, tapfferer Feldmarschall! Au contraire, ich bin Euch sehr verbunden, daß Ihr mich in meinen Gedancken gestöhret hatte, weil ich damit auf lauter verdrießliche Sachen gerathen war. Vornemlich dachte ich denen schwerenUnfällen nach, die mich in denen dreyen letzten Jahren meines Lebens betroffen, da mir das Glücke den Rücken gänzlich gewandt, nachdem es mich, so lange Zeit, freundlich angelachet, und mich in allen meinen Unternehmungen nach aller Hertzens-Lust secundiret.

Wackerbarth.

Vielleicht hatt Ihr etwa das, Euch so günstig gewesene, Glücke mißbrauchet, und es dadurch erzürnet; welches gemeiniglich geschiehet, wann man allzutrotzig und vermessen wird, welches sich etwa finden und irgern dörffte, daferne wir unsere Historie einander erzehlen wolten. Doch es begegnet denen meisten Menschen, daß sie es bey dem Glücke verliehren, und sich dasselbe zum Feind machen, entweder weil sie es nicht feste genug bey denen vordern Haupt-Haaren halten, wann es sein Angesicht zu ihnen kehret, oder aber, weil sie seiner Freundlichkeit sonst mißbrauchen. Das Verhängniß des berühmten Barnevelts in denen Vereinigten Niederlanden ist unter andern derfalls merckwürdig, welcher vortreffliche Mann, nach so vielen Ambassaden, die er glücklich und rühmlich bekleidet, in dem zwey und siebzigsten Jahre seines Alters, durch des Scharffrichters Hand umkommen, und unglückseliger Weise sterben muste. Wie derselbe auf dem Echaffour stunde, ruffte derselbe aus und sprach: Ach GOtt! was wird doch endlich aus manchem Menschen!

Steinbock.

Ich habe die Verrichtungen mit diesem Barnevelt gelesen, sie sind aber meinem Gedächtniß wieder entfallen, weshalb ich Euch, tapfferer Feldmarschall! verbunden seyn würde, daferne Ihr mir darauf helffen wolltt.

Wacker-

Wackerbarth.

Die Holländer, unter welchem Namen ich die General-Staaten verſtehe, gelangten dahin, daß ſie die Freude hatten, zu ſehen, wie ihr ehmaliger ſtolzer Meiſter, nemlich der König von Spanien, Ambaſſadeurs nach dem Haag ſchickte, den Frieden, gleichſam in dem Centro ihrer Herrſchafft, als von ſouverainen Herren zu verlangen, folglich aber die Gerechtigkeit ihrer Waffen zu erkennen. Auch war es ein ſehr charmantes Spectacul, den Printz Morigen von Oranien, und den Marquis de Spinola zu ſehen, welche kurtz zuvor zwey gegen einander ſtehende feindliche Armeen commandiret hatten, wie ſie einander die gröſſten Merckmahle der Eſtime und der Freundſchafft bewieſen, gleich denen alten weltberühmten Capitains, Hannibal und Scipion. Endlich nun geſchahe es, auf Einrathen des Königs von Franckreich Henrici IV. und durch die Klugheit des Präſidenten Jannins ſeines Ambaſſadeurs, desgleichen durch den Eyffer und die Klugheit des Barneveits, daß vorerſte Anno 1609. ein Stillſtand auf zwölff Jahre geſchloſſen wurde, und der erſte Artickel des Tractats beſagte: Daß der König von Spanien und der Ertz-Hertzog Albertus, die Vereinigten Provintzien vor frey erkenneten, und nichts mehr an denenſelben prætendirten. Es genoſſe demnach die Republic derer Süßigkeiten des Stillſtandes, und befande ſich in derjenigen Proſperitæt, die mit dem erſten Alter derer Reiche und Staaten gemeiniglich verknüpfet iſt. Ihre Ambaſſadeurs wurden bey allen Souverains in gantz Europa eben ſo aufgenommen, wie Gecrönter Häupter ihre. Sie hatte hierzu ſich die mächtigſten Fürſten und Herren in Europa, Aſia und Africa zu Alliirten, weshalb es derſelben gelunge, ihre Standarten und Fahnen allenthalben, ſowohl in der Alten als Neuen Welt zu pflantzen, brachte within, innerhalb wenig Jahren, ihre Macht und ihren Namen ſo hoch, als faſt die alten Monarchien jemals gethan haben. Mittlerweile erhuben ſich innerhalb ihren Gräntzen in Europa, Theologiſche Streitigkeiten, welche doch anfangs aus der Schule, oder von Universitæten aufſtehen ſolten, um den Staat zu trouble iren. Die Hauptlirheber ſind der Zanckereyen waren Arminius und Gomerus. Barneveit wurde derſelbe bald gewahr, und war ſo unglücklich darüber, daß er ſeinen grauen Kopff, wie es ſcheint, auf das Schaffot tragen muſte.

Steinbock.

Also hat er freylich hohe Ursache gehabt, auszuruffen, und zu sagen: **Ach GOtt! was wird doch endlich aus manchem Menschen!** Ein gleiches kan ich von mir ebenfalls ausruffen und sagen. Doch ist es freylich wahr, daß es schon vielen braven und grossen Männern in der Welt nicht besser, sondern wohl noch schlimmer gegangen. Und was haben wir nicht in Schweden, nur allein unter der Regierung Caroli XII. vor viele wackere und grosse Männer, die insgesamt unglücklich worden.

Wackerbarth.

Daran ist gröstentheils der harte und inflexible Sinn des, sonst über alle massen tapffern, und tugendhafften Königs Caroli XII. Ursache gewesen, auch etlicher seiner vornehmsten Räthe und Generals, die ihn, durch ihren Beyfall, allzusehr darinnen gestärcket und unterstützet haben. Weil mir nun die Schwedische Historie ein wenig bekannt ist, unterfange ich mich, zu sagen: Daß der 27. Novembris des 1697. Jahres eigentlich der Tag, welcher Anlaß zu allem dem gegeben, was so vielen wackern und grossen Schweden, ja dem König Carolo XII. selbst, mithin seinem Reiche, und denen Teutschen Schwedischen Provintzien, unglückseliges und unangenehmes nachhero begegnet ist.

Steinbock.

Aber, warum solte eben der 27. Novembris des 1697. Jahres daran Ursache seyn?

Wackerbarth.

Am 24. Novemb. des besagten Jahres sind, wie Ihr Euch dessen gut wohl erinnern werdet, die Exequien vor den verstorbenen König Carolum XI. begangen worden. Am 27. dito aber ereignete sich die unvermuthete Begebenheit daß der Adel-Stand, bey vorsevender Reichs-Versammlung, die Resolution ergriffe, den jungen König Carolum XII. der doch erst funffzehen Jahre alt gewesen, majorenn zu erklären. Zu solchem Ende fertigten sie sechzig Edelleute, aus ihrem Mittel, an die Regierung ab, solche Zeitung zu überbringen. Die Königliche Groß-mutter, nebst denen ihr zugeordneten fünff hohen Regierungs-Räthen waren eben beysammen, als sie sich melden liessen.

Wir

Wie die Regierung ihren gefaßten Entſchluß vernahm, fragte ſie: Ob der Adel mit denen andern Ständen deswegen communiciret hätte? worauf man mit Nein antwortete. Demnach ward ihnen gerathen, ſolches noch zu thun, und ſie kehrten deswegen wieder zurücke. Nachdem der Adel denen übrigen Ständen ſeine Meynung kund gethan hatte, und dieſe unverzüglich mit einſtimmeten, fanden ſie ſich wieder ein, traffen auch den König ganz alleine, weil die Königliche Frau Großmutter, mit denen hohen Regierungs-Räthen ſich ſchon hinweg begeben. Alſo proponirten ſie dem jungen König: Daß er geruhen möchte, die Regierung ſelber zu führen, und die Majorennität zu acceptiren. Hiermit war er ſeines Orts vollkommen zufrieden, gab auch, zum Zeichen der angenommenen Majorennität Ordre, daß eiligſt acht Trompeter, und ein Paar Paucken, einen Reichs-Tag publiciren ſolten, welcher noch ſelbigen Abend ſeinen Anfang genommen. Wäre nun, tapfferer Feldmarſchall! dieſelbe Majorennitæts-Erklärung nicht geſchehen, ſondern der König zum wenigſten nur noch drey Jahre unter der Vormundſchafft ſtehen geblieben würden nachhero viele wunderliche Sachen unterblieben ſeyn, die ſich ereignet haben. Man hätte dem König, bey ſo jungen Jahren nicht zugelaſſen, Anno 1700. die Campagne weder gegen Dännemarck, noch auch nachhero gegen die Ruſſen und Sachſen in Liefland zu thun. Wäre er aber daran verhindert worden, würde hernach manches unterblieben ſeyn, das er mit der gröſten, ja einer recht Erſtaunens-würdigen Kühnheit unternommen, welche Kühnheit ihm von dem wunderſamen Glücke inſpiriret worden, welches er in ſeinen Unternehmungen An. 1700. gehabt, wobey ſich der junge Herr nicht zu mäßigen gewuſt, ſondern von ſeinem feindſeligen Verhängniß allgemach auf den Wahn geführet, und durch die vielen Glücks-Fälle darinnen verhärtet worden, als ob es ihm nicht fehlen könne. Ja, wer weiß auch, ob ſich derſelbe Nordiſche Krieg, der Euch, tapfferer Feldmarſchall! zwölff Jahre nach einander groſſen Ruhm gebracht, endlich aber unglücklich gemachet, und den ich, in der Qualität eines Generals, zum gröſten Ruhm und Vortheil meines Königs endigen helffen, jemals angefangen hätte. Denn man würde, Schwediſcher Seits, bey der, noch etliche Jahre fortgeführten, Vormundſchafftlichen Regierung, mit dem Ruſſiſchen Monarchen Petro ſowohl, als auch mit denen

beyden Königen von Pohlen und von Dänemarck, Augusto II. und Friderico IV, ein weniger behutsamer gegangen seyn, und ihnen nicht so mancherley Ursachen zu allerhand Mißvergnügen gegeben, sondern Alles weit reiflicher erwogen und überleget haben, als geschehen ist.

Steinbock.

Daß Schweden denen, jetzo von Euch, tapfferer Feldmarschall! genannten Puissancen, Anlaß zu so mancherley Mißvergnügen solte gegeben haben, das werde ich so leichtlich nicht einräumen, biß Ihr mir nur eine einzige Ursache solches Mißvergnügens werdet angezeiget haben.

Wackerbarth.

Bedencket doch nur, tapfferer Feldmarschall! wie feindselig sich Carolus XII. gegen meinen König und Herrn angestellet, als er vernommen, daß er das Glücke gehabt, die Pohlnische Crone vor dem Printzen von Conty zu erhalten, und davon zu tragen. Das Frantzösische Interesse war ihm weit lieber, als meines Königs seines, mit dem doch Carolus XII. leiblich Geschwister-Kind gewesen. Man machte Schwedischer Seits Difficultæten, meinen Herrn vor einen rechtmäßigerwehlten König von Pohlen zu erkennen, und prætendirte wohl gar, daß man in Pohlen zu einer neuen Königs-Wahl schreiten solte, weil die vorgegangene Wahl unrichtig wäre. Sind dieses keine Sachen, wodurch mein König und Herr gar leichtlich hat können disgustiret werden?

Steinbock.

O hierinnen habt Ihr recht, tapfferer Feldmarschall! daß man, Schwedischer Seits, Anfangs einige Schwierigkeiten gemachet, den König Augustum II. vor einen rechtmäßigen König von Pohlen zu erkennen; worgegen vielmehr die Pohlnische Königs-Wahl, am Schwedischen Hofe, vor unrichtig gehalten und angesehen worden. Aber die Religion war hieran gröstentheils Ursache, und Ihr werdet gar wohl wissen, wie eyffrig Lutherisch man in Schweden gesinnet ist.

Wackerbarth.

Indessen ist die Religion just ein solcher Punct, deswegen man niemanden ob er sich zu der einem, oder zu der andern, von denen dreyen, im Römischen Reiche fest gesetzten, Haupt-Religionen, bekennet, anstatt

Sie iſt die Haupt-Stadt einer Waywodſchafft gleiches Namens. Daſelbſt iſt in einem Kloſter derer Griechen, Exaltatio Crucis genannt, die wunderſame Höle, unter der Erden zu ſehen, welche ſich unglaublich weit erſtrecken ſolle. Es giebet Begräbniſſe alter vornehmen Perſonen aus Reuſſen darinnen. Ingleichen trifft man in ſolcher viele Cammern, Zellen, ja ſo gar Kirchen und Capellen an, von denen Rußiſchen München, durch fleißige Arbeit alſo ausgehölet und zu Stande gebracht; wiewohl ſich Leute gefunden, welche behaupten wollen, die Höle ſeye von der Natur ſelbſt formiret worden. Inſonderheit iſt merckwürdig, daß in derſelben eine groſſe Anzahl München-Cörper, welche, ob ſie ſchon etliche hundert Jahre allda geruhet, dennoch unverweſet mit Haut und aller Geſtalt, im Geſicht wie ſchlaffende Menſchen anzutreffen ſind/ und darunter die Leichname zweyer Fürſten/ ſo mit Kleidern von alter Tracht angethan. Die Griechen beſichtigen, nebſt dem Vorſteher des Kloſters/ jährlich am Oſter-Tage, nach verrichtetem Gottesdienſt, dieſe Grufft bey angezündeten Fackeln, beräuchern die todten Cörper mit Weyrauch/ und nach Verleſung etlicher Gebeter/ redet ſie der Vorſteher alſo an: Heilige Väter und Brüder! Heute iſt Chriſtus nach zerriſſenen Banden des Todtes auferſtanden. Darauf antworten die übrige anweſende lebendige Menſchen: Chriſtus der HErr iſt wahrhafftig auferſtanden.

SECRETARIUS.

Coppenhagen. Die Engliſche Flotte, unter dem Admiral Norris, iſt hieſelbſt angelanget/ und dörffte ſich, dem Verlaut nach/ mit der Schwediſchen Eſcadre vor Danzig conjungiren. Am 24. Maji iſt allhie, bey voller Börſe, in Gegenwart des Stadt-Præſidenten/ der Waffen-Stillſtand mit Schweden noch auf ſechs Wochen publiciret worden, und man hält den Frieden zwiſchen denen beyden Nordiſchen Cronen dermaſſen nahe, daß er binnen dieſer Zeit vollends zur Richtigkeit gebracht werden dörffte.

HENRICUS.

Dieſer Friede iſt zu wünſchen/ wie auch/ daß alle übrige, in dem Nordiſchen Krieg verwickelte Puiſſancen bald in vollkommener Freundſchafft gegen einander leben mögen. Die Nordiſchen Unruhen haben nunmehro ſchon 20. Jahre gedauert/ und wer weiß/ wie lange es noch währen dörffte? wann ſich nicht der König von Groß-Britannien die Beförderung des Nordiſchen Friedens ſo ernſtlich angelegen ſeyn ließ.

GOLIGNY.

Die Zeitung/ daß die Engliſche Flotte in dem Sunde angelanget, wird

ſeinden ſolle, wie ſolches der Weſtphäliſche Friede, den die Cron Schweden ſelber machen und ſchlieſſen helffen, ausdrücklich beſaget. Es iſt auch ſonſt der Punct der Religion gar etwas delicates. Hätte aber mein König und Herr, in Anſehung der Religion, wider den Weſtphäliſchen Frieden in Sachſen etwas unternommen, oder gegen den Olliviſchen Frieden in Pohlen verhänget und geſchehen laſſen, wäre es ganz was anders geweſen, und Schweden hätte alsdann ſolches mit Recht urgiren können. Aber die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt König Carolus XII. hierinnen ein wenig zu weit gegangen, und hat allzuviele Heftigkeit blicken laſſen, biß er endlich denjenigen vierfachen Periodum erreichet, der erſtlich vor Pultawa; hernach bey Tönningen; drittens vor Stralſund; und endlich vierdtens vor Friderichshall in Norwegen, ſeinem Stolz, ſeiner Herrlichkeit, ſeinem unbeweglichen Sinn und ſeinem Leben, ein Ende gemachet, deraeſtalt, daß das, ſo offt angeſtimmete, Schwediſche Te Deum Laudamus, ſich in lauter Jammer- und Klage-Lieder verwandelt.

Steinbock.

Das ſind freylich vier gar fatale Orte, die Ihr eben jetzo genannt, tapfferer Feldmarſchall! und es wird ſo leichtlich kein Schwed, der die Regierung Königs Caroli XII. geliebet und geehret, ohne Murren, oder ohne Grauſſen, an dieſelben gedencken können.

Wackerbarth.

Aber meynet Ihr dann, tapfferer Feldmarſchall! daß ein Schwed, der die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes bedencket, und die entſetzlichen Wunden, welche demſelben unter der Regierung Königs Caroli XII. geſchlagen worden, in Erwegung ziehet, ſo gar wohl mit dieſer Regierung zufrieden ſeyn könne? Denn ein vor allemal hätte Carolus mit ſeinem An. 1700. und 1701. wider die Ruſſen und Sachſen gehabten, Erſtaunenswürdigen, Glücke zufrieden ſeyn ſollen, auch mit Beute, Vortheil, Ruhm und Ehre gecrönet, wieder nach Hauſe gehen können, ſeiner Regierung vorzuſtehen. Man hätte, feindlicher Seits, Schläge bekommen, und einen gewaltigen Schaden erlitten. Gleichwohl hätte man noch Geld, vor die der Cron Schweden verurſachten Kriegs-Unkoſten, auch ſonſt noch Satisfaction genug gegeben, wann Carolus XII. nur Friede hätte machen wollen. Aber da mochten keine Friedens-Propoſitiones ſtatt finden. Man ſetzte ſich die Dethroniſation meines

Königs in den Kopff, welche seltsamen Gedancken, welche der sonst so tapffere und tugendhaffte König Carolus sich einfallen lassen, warlich! noch jetzo, an dem, in Europa, neu-angegangenen Krieg, gröſten Theils mit Ursache sind. Durch solche Dethronisation suchte man einer gewaltigen, ja gantz unmäßigen Rach-Begierde, Satisfaction zu geben. Die Begierde nach grossen Summen Geldes, die man in Pohlen durch schwere Contribution einzutreiben verhoffte, vermischte sich mit der Rachbegierde, und in solch en süssen Träumereyen entfernete man sich immer weiter von denen Liefländischen Gräntzen; welches doch in der That ein Haupt-Staats-Fehler gewesen. Denn Rußland, konte ja, der bey Narva erlittenen schweren Niederlage, auch vieler andern bekommenen Schlappen ohngeachtet, gar leichtlich wieder grosse Armeen ins Feld stellen; wogegen Schwedischer Seits nicht Troupen genug vorhanden gewesen, so grosse und schöne Provintzien, wie da sind Liefland, Ehstland, Carelien, Ingermannland und Finnland, wider die Russen zu defendiren. In Summa: Ich kan nicht begreiffen, wie man alle diese Lande gleichsam der Rußischen Discretion hat überlassen, und sich so weit von denenselben entfernen mögen, da man mit Rußland wirklich in einem Krieg begriffen gewesen.

Steinbock.

Indessen bin ich just einer von denenjenigen, welche dem König gerathen, daß er seine in Liefland erfochtene Siege weiter prosequiren, und nach Pohlen gehen solte. Denn Ihr wisset gar wohl, tapfferer Feldmarschall! daß wann man den Degen einmahl gezogen hat, oder durch einen feindlichen Anfall bewogen worden, ihn zu ziehen, und sich zu defendiren, auch glücklich ist, und einige wichtige Victorien erhält, man hernach denselben nicht gleich so wieder in die Scheide stecket, sondern sein Heyl noch gerne weiter versuchet. Das Dethronisations-Werck ist zwar eben mein Angeben gar nicht gewesen, und man hätte auch davon in denen ersten zwey und drey Jahren, allemal wieder abgehen können, ehe die Erwehlung des Stanislai erfolget ist. Aber man hätte ein paar Jahre mit einer Armée von dreyßig tausend Mann in Pohlen bleiben können, woselbst wir eine starcke Faction gehabt, worunter sich das gantze Haus Sapieha befand. Mit einer andern, ebenfalls so starcken Armée hätte man die Provintzien bedecken sollen, die sich nunmehro unter Rußischer Botmäßigkeit befinden. Auf diese

Weiß

Weiſe würde alles weit beſſer gegangen ſeyn, als es gegangen iſt, und Schweden diejenigen ſtarcken Unfälle gar nicht erfahren haben, von denen es betroffen worden. Aber mein König gieng freylich in dem, was das Dethronisirions Werck betrifft, zu weit, und entfernete ſich allzuſehr von ſeinen Landen, die von einer groſſen feindlichen Macht gar bald aufs neue angefallen, verwüſtet und verheeret worden. Die darinnen gelegenen Feſtungen giengen nach und nach verlohren, und es gewonne mithin auf derſelben Seite ſchon ein ſehr gefährliches Anſehen vor Schweden, da wir in Pohlen allenthalben victoriſirten, und uns in Sachſen mit denen ſchweren Contributions-Geldern derer Unterthanen dieſes Landes luſtig machten, ja recht auf Diſcretion darinnen lebten. Gleichwohl war, ſeit der Bataille von Bynſchoff, meinem König gar nichts einzureden, und wir Generals ſelber ſind, biß in das 1708. Jahr, da wir, von Pohlen aus nach Rußland gehen wolten, von lauter hohen Gedancken gantz geblendet geweſen, dergeſtalt, daß es ſich gar niemand einfallen laſſen, wider des Königs weitläufftige Propoſitiones einige Vorſtellung zu thun. Den eigentlichen Urſprung deſſen aber, was damals vorgegangen, muß man ſchon in dem 1680ſten Jahre ſuchen, als die Stände des Schwediſchen Reichs dem König die volle Souveraineté eingeräumet und aufgetragen, weil ſeit derſelben Zeit ein König von Schweden allemal gethan, was er gewolt, ohne ſich an die Vorſtellungen ſeiner Räthe zu kehren, wodurch dieſe endlich dahin gebracht worden, daß ſie ſich, bey allen Rathſchlägen, bloß und allein nach des Königs Sinn gerichtet. Glückſelig iſt demnach Schweden, daß es ſich jetzo, was den Punct der Souveraineté betrifft, wieder in den alten Stand geſetzet, wie es vor dem Jahre 1680 ja noch vor denen Zeiten Königs Caroli Guſtavi aus dem Hauſe Pfaltz-Zweybrücken geweſen. Denn dieſer Herr hat ſich in der That ſo eine ſehr groſſen Gewalt in Schweden angemaſſet, die einer vollen Souveraineté ſehr ähnlich geweſen.

Wackerbarth.

Es iſt wahr, und mag ſolches, mit Grund der Wahrheit, niemand widerſprechen, daß nicht das Königreich Schweden, unter der weiſen Regierung des jetzigen Königs Friderici, aus dem Durchlauchtigſten Hauſe Heſſen Caſſel, einer recht groſſen und ſonderbaren Glückſeligkeit genieſſen ſolte. Hieraus kan man ſchlieſſen, daß der

Himmel, welcher ſchon vorhero gewuſt, daß der König Carolus XII. eher nicht ruhen würde, biß er ſich den Todt in den Rachen geſtürtzet, den damaligen Durchlauchtigſten Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel nach Schweden beruffen, theils weil durch ihn das Königreich wieder glückſelig werden ſollen, theils weil der Himmel die hohen Meriten dieſes Herrn, ſchon bey Lebzeiten ſeines Durchlaucht. Herrn Vaters, mit einer Königlichen Crone belohnen wollen, auf daß dieſer die Freude haben möchte, ſeinen älteſten Durchlauchtigſten Sohn Ihro Majeſtät zu nennen. Jedoch wann es Euch gefällig iſt, tapfferer Feldmarſchall! ſo wollen wir einander den gantzen Lauff unſers Lebens, nach der allhier im Reiche derer Todten hergebrachten Gewohnheit erzehlen; wobey noch allerhand ſchöne Diſcurſe mit einflieſſen können. Euch aber wird gebühren, tapfferer Feldmarſchall! den Anfang damit zu machen, weil Ihr ein älterer General als ich, auch achtzehen Jahre vor mir aus der Welt gegangen ſeyd.

Steinbock.

Ich laſſe mir alles gefallen, was Euch beliebet, werde mich auch jetzo mit Euch weit beſſer comportiren, als ich mich in Pohlen, in Pommern, und bey Gadebuſch, desgleichen hernach im Holſteiniſchen, An. 1712. und 1713. mit dem General-Feldmarſchall Grafen von Flemming comportiret habe.

Das Gräfliche Haus, aus welchem ich entſproſſen, pranget in Schweden mit einem uralten Adel, weshalb leicht zu erachten, daß ich einer ſehr guten Education müſſe genoſſen haben. Ich ward zu allerhand Wiſſenſchafften ſehr zeitig angehalten, habe mich auch ein paar Jahre zu Upſal auf der Univerſität aufgehalten, und mich hiernechſt in ritterlichen Exercitiis geübet. Gleichwie ich aber zu dieſen letztern geneigter geweſen, als zu allen andern Sachen; alſo merckte ich gar wohl, daß ich zum Soldaten-Stand einen natürlichen Beruff haben müſte, weshalb ich mich demſelben widmete, und bin An. 1674. in der Qualität eines Lieutenants, mit nach Pommern transportiret worden, auch einer von denenjenigen Gäſten geweſen, die ſich An. 1674. unterm Commando des General Wrangels, gantz ungebeten, in die Marck Brandenburg einquartierten, und darinnen faſt ein gantzes Jahr ziemlich wohl lebten, biß uns An. 1675. der Churfürſt von Brandenburg über den Hals kam, und uns die Mahlzeit ſamt dem Bad dergeſtalt geſegnete, daß die

Hitze

Regimenter marſchiren zu laſſen, bin ich als Obriſter mit in die Niederlande gekommen, und habe in ſolcher Qualität der Belagerung vor Namur beygewohnet, als ſolche An. 1695. vom König in Engeland Wilhelmo III. unternommen worden. Dieſer Glorwürdigſte König hatte zu ſolchem Ende, eine Armée von hundert tauſend Mann zuſammen gebracht, führte auch die Belagerung, zu ſeinem gröſten und unſterblichen Ruhm, mit groſſer Gewalt aus, zum Hohn und Spott einer Frantzöſiſchen Armée, die eben ſo ſtarck wie die ſeinige geweſen, und vom Marſchall von Villeroy commandiret worden. Dieſe Frantzöſiſche Armée ſtunde gantz nahe bey uns, hatte aber die Courage nicht, uns anzugreiffen, ſondern vielmehr die Schande, ein Augen-Zeuge bey der Eroberung dieſes wichtigen Plazes zu ſeyn.

Bald hernach, als ich aus denen Niederlanden wieder in Schweden anlangte, ward ich zum General-Major gemachet, welches in Schweden eine ſehr wichtige Charge, weil die Generals-ſtellen daſelbſt ſo häuffig verhanden, wie in einigen andern Landen. Als darauf der Nordiſche Krieg Anno 1700. ſeinen Anfang genommen, bin ich mit meinem König Carolo XII. zu Felde gegangen, und habe ſowohl der Expedition in Seeland, wo wir am 4ten Auguſti zwiſchen Coppenhagen und Helſingöhr landeten, wodurch der Travendaliſche Friede erhalten worden, als auch nachhero dem, was mein König in Liefland wider die Roſſen unternommen und gethan, beygewohnet. Dieſelben Thaten nun ſind allerdings groß geweſen, und man konte ſich nicht entbrechen, den jungen König zu lieben, zu ehren, und admiriren, wann man ſahe, was vor Hertzhafftigkeit und feurigen Muth, was vor ein unermüdetes Weſen bey allen Fatiguen, und was vor andere hohe u. Helden Tugenden derſelbe blicken ließ. Zum wenigſten bin ich von der Liebe, Ehre und Admiration gegen dieſem meinen König und Herrn dermaſſen eingenommen geweſen, daß ich alle Stunden das Leben tauſendmal ſacrificiret haben würde, daferne es die Nothdurfft erfordert, und ich mehr als ein Leben zu laſſen gehabt hätte. Gleichwohl mochte ich mich mit ſeiner allzuſtrengen Lebens-Art gar nicht comportiren, ſondern ich aß und tranck gerne etwas Gutes, wann es anders zu haben geweſen. Eben deswegen war meine Feld-Küche gemeiniglich wohl verſorget, und wann es bißweilen an Wein gebrach; ſo iſt doch daraegen ſelten geſchehen, daß mein Flaſchen-Keller, im Felde, und in denen Quartieren,

ren, mit dem beſten gebrannten **Dantziger Doppel-Waſſer** von allerhand Sorten, nicht ſolte ſeyn angefüllet geweſen.

Wackerbarth.

Hierinnen habt Ihr, tapfferer Feldmarſchall! gar nicht unrecht gehandelt. Ich meines Orte habe, **im Felde**, ebenfalls allemal auf ein gutes Stücke Eſſen, und einen **guten Trunck**, abſonderlich auf **Ungariſchen Wein** gehalten, wann es anders möglich geweſen. Denn warum ſolte ich doch meinem Leib, bey ſo vielen Fatiguen, nicht auch etwas recht Gutes gönnen. Doch habe ich mich vor das übermäßige Trincken im Felde jederzeit gehütet.

Steinbock.

Nach der am 18. Nov. 1700. bey Narva, über die **Ruſſen** erfochtenen weltberühmten Victorie, giengen wir, bey Dörpt herum, in die **Winter Quartiere**; welche aber gar nicht ruhig geweſen, weil es mit denen zwar wacker geſchlagenen, aber darum doch lange nicht alle erſchlagenen, **Ruſſen** immerfort **Scharmützel** ſetzte. Unter andern Actionen iſt dieſe merckwürdig, daß unſer General-Major Spens, mit tauſend **Schweden**, auf fünff tauſend verretrenchirte **Ruſſen** loß gieng, und dieſelben ſchlug; wie dann auch auf der andern Seite mit denen bey Riga herum geſtandenen **Sachſen**, ebenfalls, von Zeit zu Zeit, kleine Rencontren vorgefallen. Mitlerweile geſchahe es, daß ſich euer **König, tapfferer Feldmarſchall!** mit dem **Czaar von Rußland**, im Februario 1701 zu **Birſen** in **Lithauen** abouchirte, und beyde verbanden ſich aufs neue ſehr genau mit einander, weil wir von keinem **Frieden** etwas wiſſen wolten, den der **Kayſer**, auch **Engel-** und **Holland**, auf alle Weiſe wieder herzuſtellen tracht ten. Dieſes Birſen iſt, wie Ihr gar wohl wiſſet, eine kleine, dem Fürſten von **Radzwil** zugehörige **Feſtung**, und euer tapfferer Sächſiſcher General **Rebel** hatte ſich derſelben vermittelſt eines Stratagematis bemächtiget.

Gegen die Neige des **Winters** 1701. muſterte **mein König** ſeine gantze Armée bey **Dörpt**, und befande ſie **viertzig tauſend Mann** ſtarck. Zu Ende des Monaths May ruckte **mein König** mit 25000. Mann an die **Düna**, in der Intention, die auf der andern Seite poſtirten **Sachſen** und **Pohlen** aufzuſuchen, die bereits durch ein **Rußiſches** Corps d'Armée, das aus verſchiedenen tauſend Mann zu Pferde und zu

Fuß beſtanden, waren verſtärcket worden; jedoch ſo, daß dieſe **Ruſſen** beſonders campirten.

Unſer **Schwediſcher** General-Gouverneur in **Liefland, Graf Dahlberg**, hatte ſich, zur Beförderung unſers Deſſeins, dermaſſen ſorgfältig erwieſen, daß wir, bey unſerer Ankunfft zu Riga, mehr als hundert mit dicken Bruſt-Wehren, von Balcken verfertigte, Fahrzeuge in Bereitſchafft ſtehen fanden, auf die wir unſere **Völcker**, in der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten Julii einſchiffen lieſſen. Mit anbrechendem Tage waren ihrer ſchon 7000. zu Fuß und 600. zu **Pferde** auf der andern Seite des Ufers. Die **Sachſen** und **Pohlen** hatten Batterien und **Linien** aufgeworffen, hinter welchen ſie geſtanden, und ſchoſſen ſowohl aus dem **Geſchütze**, als aus **kleinem Gewehr** ſehr hefftig. Dargegen geſchahe die **Landung** unter Faveur derer Canonen von dem Neuen **Werck** zu Riga, desgleichen unter **Bedeckung** derer, als **Block-Häuſſer**, zugerichteten Schiffe. So ſtunden auch die Feinde wegen des unvermutheten **Angriffs**, in keiner rechten Verfaſſung, ſondern waren allzuſehr vertheilet. Der noch jetzt-lebende **Hertzog** von **Curland**, Ferdinandus, ſolte das Commando über die gantze feindliche Armée an **Pohlen**, Sachſen und **Ruſſen** führen; ſtunde aber mit dem damaligen **Sächſiſchen** General **Feldmarſchall**, Steinau, in keinem guten Vernehmen. Gleichwie nun die Feinde einzeln fochten; alſo wurden ſie von uns, weil wir uns in einem Corps zuſammen hielten, allenthalben zur **Flucht** gebracht. Es thaten zwar einige **Regimenter** zu **Pferde**, meiſtentheils **Sachſen**, einen **Angriff** auf unſere übergeſetzte Troupen, waren aber viel zu ſchwach, etwas auszurichten. Hierauf bemächtigten wir uns derer Batterien, ſo uns am meiſten Schaden thaten, und verſtärckten uns durch die nach und nach angekommene Troupen. Die **Sachſen** und **Pohlen** hatten ſich indeſſen wieder recolligiret, und ſetzten mit groſſer Contenance ſümmtlich an uns; wurden aber allezeit repouſſiret, daher ſie ſich biß in ihr **Lager** bey **Marien-Mühl** zurücke zogen, um alldort das **geſamte Volck** zuſammen zu bringen. Allein unſere Meynung war keinesweges, ihnen Zeit zu laſſen, ſich in rechte Poſitur zu ſetzen ſondern wir gingen ihnen auf heiſſen Fuß nach. Alſo muſten ſie ſich gäntzlich retiriren, und uns **ihr Lager**, ſamt aller Bagage, zur **Beute** überlaſſen. Dieſe Action dauerte von frühe 5. biß 10. Uhr; wobey meinem **König** ein Pferd unterm Leib, verſchiedene brave Officiers aber an der Seite todt geſchoſſen worden. Feindlicher Seits waren wohl drey-

dreytauſend todt oder bleſſirt, und wir bekamen auch zum wenigſten ſechshundert Gefangene, welche meiſtens **Ruſſen** waren, die in der ganzen Action ſehr wenig thaten.

Die erſte Frucht dieſes erfochtenen Sieges auf **Schwediſcher** Seite war die Verlaſſung der **Kober-Schantz**, worauf ſich die **Sachſiſche** Garniſon retirirte, und ihrer flüchtigen Armée nacheilte. Hierauf ſchickte mein **König** zwey Detachemens ab, nemlich den General **Mörner** nach **Curland**, und das andere muſte die **Dünamünder-Schantze** berennen. Von dem Erſten wurde **Mietau**, als die Haupt-Stadt des **Landes**, gar bald eingenommen, auch das **ganze Land** mit ſchwerer Contribution beleget. **Dünamünde** wolte capituliren, woferne **mein König** der groſſen Artillerie, welche der **König von Pohlen** dahinein bringen laſſen, den **freyen Abzug** verabönnet hätte, ſo ihm aber keinesweges gelegen geweſen, ſondern die Bloquade ward fortgeführet. Die **Feſtung Reckenhauſen** verließ der Commendant, nachdem er ſie zuvor hatte ſprengen laſſen, nebſt allen Stücken. Auch ſeparirten ſich die **Ruſſen** von ihren Alliirten, und giengen nach Bleſſen zurück, dergeſtalt, daß wir **Schweden**, auf dieſer Seite, ganz allein Herr im felde blieben.

An denen **Ingermanländiſchen Gräntzen** hatten unſere Troupen nicht weniger glücklichen Succeſs, angeſehen ſie unter den beyden Generals Cronhiort und Wellin die **Ruſſiſche** Armée angriffen, und ſie ſchlugen, dergeſtalt, daß die **Ruſſen** etliche tauſend Todte und Bleſſirte zehlten. So ward auch eine **Ruſſiſche** Convoy, welche eine, dem **König von Pohlen** von dem **Czaar** verſprochene Artillerie von 38. ſchönen metallenen Stücken, nach **Reckenhauſen** bringen wolte, geſchlagen, und ſelbige Armée von unſern Leuten erobert.

Die **Sachſen** und **Pohlen** zogen ſich erſtlich nach **Birſen** in **Lithauen**, und von dar nach **Dantzig** welchen wir mit 15. biß 16. tauſend Mann nachfolgten, **Birſen** einnahmen, und darinnen abermals eine ſchöne Artillerie zur **Beute** bekamen. Der **Pohlniſche** Primas Regni, Cardinal Radziowsky, ſchriebe deswegen unterm 30. Julii im Namen der Republic an meinen **König**, und gab vor: **Daß** er ſe mit dem **Krieg** nichts zu thun hätte, mithin hoffete, er würde das **Land** nicht feindlich angreiffen. Dieweil ſich nun mein **König** bereits die Gedancken in den Kopff geſetzet hatte, Auguſtum zu dethroniſiren, proponirte er ſolches in der Antwort, und verlangte: **Daß**, woſern

woferne er mit der Republic Friede halten ſolte, ſie ihren König abſetzen müſte, als der ihn ohne Urſache angegriffen, und deſſen Nachbarſchafft ihm allezeit gefährlich ſey. Solches Zumuthen nun war dem alten Cardinal, und ſeiner Maitreſſe, die wir Schweden nur die Frau Cardinalin hieſſen, weil ſie ſich in alle Affairen miſchte, ein recht gefundenes Eſſen. Denn es iſt bekannt, daß der König Auguſtus wider den Willen des Cardinals den Pohlniſchen Thron beſtiegen, wannenhero dieſer, der zwiſchen ihnen geſtifteten Verſöhnung ohngeachtet, ſuchte, dem König Auguſto auf alle Art und Weiſe wehe zu thun.

Als mein König den gröſten Theil ſeiner Völcker nach Curland und Lithauen gezogen hatte, fielen die Ruſſen ſchon wieder in Liefland ein, und erfochten verſchiedene Vortheile wider unſere Troupen, weswegen mein König etliche tauſend Mann aus Curland zurücke ſchicken muſte. Dem ohngeachtet, ward unſer General Major Schlippenbach mit viertauſend Mann, von dem Rußiſchen Feldmarſchall Scheremetoff, nochmals zurücke geſchlagen, weil dieſer mit funffzehen biß ſechzehen tauſend Mann auf jenen traff. Bey ſogeſtalten Sachen erhub ſich mein König, mit ſechs tauſend Mann ſelber zurücke nach Liefland, ſolches von denen wiedergekommenen Gäſten aufs neue zu ſäubern. Unter dieſen befande ich mich, da mitlerweile der Reſt unſerer Völcker in Curland und Lithauen die Winter Quartiere bezoge, welche ſehr gut geweſen.

Die bloquirte Dünamünder-Schantze war der einzige Ort, den wir in Liefland annoch vermiſſeten. Deren Beſatzung beſtunde in zwölff hundert Mann, und hatte den Sächſiſchen Obriſten Canitz zum Commendanten. Sie waren übrigens mit allem, ſowohl Mund- als Kriegs-Proviſion wohl verſehen, nur daß ſich Mangel an Holtz ereignete, wodurch der Scharbock heffig einriſſe. Eine formale Belagerung desfalls vorzunehmen ſchiene meinem König allzukoſtbar zu ſeyn. Dannenhero gab er Ordre, den Ort zu bombardiren, womit den 13. Septembris der Anfang gemachet, und demſelben ſehr heiß eingeheitzet worden. Doch der Commendant hielte dieſes Bombardement nicht allein aus, ſondern wehrte ſich auch biß auf den 21. Decembris, da ihn Kälte und Scorbut nöthigte, den Ort zu übergeben; wobey er einen honnêten Accord erhielte. Aber die groſſe Sachſiſche Artillerie bekamen wir, welche in mehr als hundert Canonen beſtanden, worunter viele gantze

und

wird in Stockholm abermals keine geringe Freude verurſachet haben, weil / woferne beſagte Flotte ausgeblieben wäre, Schweden aufs neue eine Invaſion von denen Ruſſen zu beſorgen gehabt hätte, ob man gleich Schwediſcher Seits, ſich in ziemliche gute Poſitur dargegen geſetzet haben ſolle. Den Sund betreffende, iſt ſelbiger eine Meer-Enge zwiſchen Cronenburg in Seeland und Helſingburg in Schonen, etwas über eine halbe Meile breit. Weil nun alle Schiffe dadurch paſſiren müſſen / welche aus der Oſt-See in die Nord-See wollen, ſo hat der König von Dännemarck überaus groſſe Revenuën von dem Zoll, angeſehen manchen Tag etliche hundert Schiffe anlangen. Cronenburg muß man vor eine ſchöne Feſtung paſſiren laſſen, die mit dem ſtärckſten Caſtell in gantz Dännemarck verſehen. Friedericus II. hat ſolches erbauet, und bey deſſen Fondation folgende Worte geſprochen: **Ich wolte keinen Stein an dieſem Gebäude leiden / wann ich wüſte / daß ihn meine Unterthanen bezahlet hätten.** Ob aber dieſe Feſtung hinlänglich den Sund zu ſperren ſtehet dahin; wiewohl alle groſſe Schiffe, da gegen die Schwediſche Küſte das Waſſer nicht tief genug iſt / ſehr nahe bey derſelben vorbey / ja unter ihren Stücken hin ſegeln müſſen.

SECRETARIUS.

Hannover. Ihre Maj. der König von Groß-Britannien, unſer allergnädigſter Herr und Churfürſt, werden gegen das Ende des Junii dieſes Jahres, aus Engeland hieſelbſt erwartet / und man vermuthet, es werde eine ziemliche Anzahl vornehme Engliſche Herren mit Ihnen überkommen / weil man die principalſten Häuſer und Wohnungen in dieſer Stadt annotiret. Die Stände derer Hertzogthümer von Bremen und Vehrden, ſind auf geſchehene Convocation, den 17. Maji, vor der Regierung zu Stade per Deputatos erſchienen, da ihnen dann, nach verhergegangener Notification des, zwiſchen Sr. Königlichen Majeſtät von Groß-Britannien, und der Cron Schweden getroffenen Friedens / die Original Ceſſion ſothaner Hertzogthümer produciret worden / mit dem Andeuten / daß denen geſamten Ständen der Termin zur Erb-Huldigung nächſten kund gethan werden ſolte; worauf dieſe, durch ihren Syndicum, vor die geſchehene Notification gebührenden Danck abgeſtattet, Ihro Königl. Maj. alle Devotion promittiret und gebeten den Terminum ſolcher Erb-Huldigung ihnen in Zeiten bekannt zu machen, damit ſie ſich darzu anſchicken könnten.

HENRICUS.

Der König von Groß-Britannien giebet die Liebe / welche er zu ſeinen Teutſchen

und halbe Carthaunen, wie auch in zwantzig Mörſern, und eine groſſe Menge andern Kriegs-Vorrath. Die Republic Pohlen begieng die Einfalt, darauf einige Prætenſion zu machen, und zwar unter dem Vorwand, es ſeye ihr ſolche von dem König Auguſto geſchencket worden; worüber wir unſers Orts recht hertzlich lachen muſten.

Die Miniſtri auswärtiger Puiſſancen erlangten endlich, bey Endigung dieſer Campagne, wieder Audienz bey meinem König, welche ſie in ſechs Monathen nicht gehabt hatten. Jedoch ihr Antragen und Solliciriren war anders nichts als Friedens-Sachen, weswegen dieſelben meinem König recht beſchwerlich fielen; zumalen da der Krieg zwiſchen dem Kayſer und Franckreich, wegen der Spaniſchen Monarchie, bereits ſeinen Anfang genommen hatte, und ſich mithin ſowohl aus dieſer Urſache, als auch derer in Lithauen entſtandenen Zwiſtigkeiten wegen, die ſchönſte Gelegenheit præſentirte, in das Hertze des Königreichs Pohlen einzudringen, abſonderlich da die Sachſen entfernet, und nach Hauſe gegangen waren. Alſo konten wir in Pohlen, nach unſerm Gutdüncken, ſchalten und walten, hatten mithin die Hoffnung, unſere Schatz-Kaſten mit unſäglichen Summen von Rauchfangs-Geldern anzufüllen. Uber dieſes hatten wir Urſache genug darzu, weil, wie Ihr bereits gehöret, tapfferer Feldmarſchall! und auch ohnedem ſchon wiſſet, verſchiedene Pohlniſche Magnaten, nebſt ihren Troupen, mit denen Sachſen conjunctim in Liefland agiret hatten.

Wackerbarth.

Dieſe Raiſons, welche euer König gehabt, in Pohlen einzudringen, würden ſich alle gar wohl hören laſſen, wann er nur nicht auf der andern Seite, und zwar im Rücken, einen gewaltigen Feind gehabt hätte, der unterdeſſen capable geweſen, viele Lande und Leute zu verſchlingen, wie ſolches die Erfahrung genugſam gelehret hat. Die Geſandten des Kayſers, desgleichen die von Engeland und Holland, ſind zu derſelbigen Zeit, und auch noch gantzer ſechs biß ſieben Jahre lang, geringſchätzig genug von euerm König angeſehen und tractiret worden. Man hat ſie mit ihren Negociationen wohl gar nach Stockholm an die daſige Regierung gewieſen, um ihnen dadurch zu verſtehen zu geben, daß ſie um Friede bey dem König nichts zu ſuchen hätten. Aber, wo ſich ein König und Herr aufhält, da iſt eigentlich auch der Hof, an den ſie geſchicket,

ſchicket, und wann die Geſandten ſo einfältig geweſen wären, nach Stockholm zu gehen, würden ſie, von der daſigen Regierung, ebenfalls mit lauter leerer Antwort abgeſpeiſet worden ſeyn. Alle ihre Propoſitiones hätte man anders nicht als ad Referendum annehmen können, und ſie im übrigen jederzeit auf die Reſolution des Königs, der doch ſehr weit entfernet geweſen, vertröſtet haben. Alle dergleichen Vexationes aber werden gemeiniglich hinter das Ohr geſchrieben, und man darff ſich hernach gar nicht wundern, wann ein ſolcher Herr, von dem ſie begegnet worden, in ſeiner gröſten Noth, keine Hülffe noch Aſſiſtentz von denen beleidigten Puiſſancen zu gewarten hat.

Steinbock.

In Lithauen waren abſonderlich die Sapieher mit dem Adel in groſſe Uneinigkeiten gerathen. Der berühmte Oginsky hatte ſich zum Haupt des Adels aufgeworffen, und verheerte die Sapiehiſchen Güther; worüber es zwiſchen ihnen zu verſchiedenen blutigen Scharmützeln kam. Die Sapieher ruffen derohalben uns Schweden, weil wir mit einer ſtarcken Armée in der Nähe ſtunden zum Beyſtand an, und mein König ſchickte den damaligen Obriſten Meyerfeld, jetzigen General-Gouverneur in dem Theil von Pommern, welchen Schweden annoch übrig behalten, mit 600. Pferden auf die Sapiehiſchen Güther. Dieſer ward vom Oginsky mit 2000. Pferden angegriffen; aber Meyerfeld repouſſirte denſelben. Weil nun der Oginsky ſich bemühete, biß zwölff tauſend Mann zuſammen zu bringen, gieng mein König ſelbſten, mit tauſend Pferden, einem Regiment zu Fuß, fünffhundert Grenadiers, und ſeinen Trabanten, auf den Oginsky loß, welcher am 13. Dec. 1701. bey Seddermer dermaſſen geſchlagen wurde, daß er das Feld räumen, und mehr als zweytauſend Todte hinterlaſſen muſte. Mein König ſetzte dem Oginsky auf der Flucht nach, und quartierte ſich, auf dieſem Marſch, in einem, dem Oginsky zuſtändigen, gantz wüſten und verlaſſenen Ort ein. Allda ward er des Nachts von etlich tauſend Oginskyſchen überfallen, welche den Ort alsbald anzündeten, daher die Gefahr vor meinen König nicht geringe geweſen. Ob ſchwohl defendirte ſich mein König, nebſt ſeiner geringen Anzahl an Mannſchaffe, die er bey ſich hatte, dergeſtalt tapffer, daß die Pohlen ihn verlaſſen, und aufs neue das Reißaus nehmen muſten. Hierauf zog mein König den gröſten Theil ſeiner Troupen aus Liefland und Curland vollends an ſich. Vor

Poh-

Pohlen und Lithauen aber war weiter kein Rath übrig, ſondern dieſes gantze Reich muſte nunmehro das Theatrum eines blutigen Krieges und groſſer Verheerung werden; worbey wir Schweden aber, zur Zeit, freylich am allerbeſten gefahren ſind. Denn das Geld ſtehe in unſere Beutel, eben als ob es ſchneyete, und man durffte nur die Säcke aufhalten, es einzuſtreichen. Nach denen Drohungen der Republic fragten wir nicht das geringſte, da ſich nemlich derjenige Theil, welcher es mit dem König Auguſto hielte, verlauten ließ, daß man ſich ebenfalls feindlich wider uns erklären wolte. Denn wir wuſten ſchon, daß der Republic, durch die Faction, die es mit uns hielte, ein groſſes abgieng, unter welcher ſich ſo gar der Primas Regni befande, wannenhero wir uns, zu Anfang des 1702ten Jahres immer weiter ausbreiteten, und entſetzliche Contributiones mit aller Schärffe eintrieben.

Jedoch iſt auch dieſes gewiß, daß wir, bey allen unſeren Victorien, und erhaltenen Vortheilen, immerfort viele brave Leute einbüſſeten. Unter andern überfiele der Lithauſche Unter Feld-Herr, Wisniowizky unſere General Humerſon, maſſacrirte 400. von unſeren Leuten, nahm auch den General Humerſon ſelber, nebſt ſechs Rittmeiſtern gefangen. Doch mein König ergriffe eben dieſe Gelegenheit, einer, an ihn geſchickten, Pohliſchen Deputation zu declariren: Wie er keine Propoſitiones weiter einiger Tractaten anhören könte biß er in Grodno ſeyn würde; und hierselbſt verſchobe er ſie nach Warſchau; worüber gantz Pohlen hefftig erſchrack, und mithin gar wohl urtheilen konte, daß mein König von keinem Frieden etwas wiſſen wolte. Ja es würde ihm die Republic einen ſehr ſchlechten Dienſt erwieſen haben, wann ſie, gleich Anfangs, unanimiter, in die Entthronung ihres Königs conſentiret hätte, weil ihm dadurch der Prætext fernern Aufenthalts bey ihr benommen, und er genöthiget geweſen wäre, auf weitere Mittel zu dencken, womit er einen Aufenthalt von etlichen Jahren in Pohlen hätte bemänteln und excuſiren können. So aber, weil ſich die Republic nicht deutlich genug über dieſen Punct heraus ließ, ſondern der Primas Regni, mit dem mein König ſeine heimliche Correſpondentz und Verſtändniß hatte, öffentlich immerfort ſcharff an ihn ſchreiben muſte, avancirten wir von Tag zu Tage gegen Warſchau zu, und Auguſtus, ſich nicht allerdings mehr ſicher darinnen ſehende, retirirte ſich nach Cracau.

Aus Complaiſance gegen die Republic, und ihren Klagen abzuhelfen,

ſen, hatte der **König** Auguſtus ſeine **Sächſiſchen** Troupen aus dem **Königreich** marſchiren, und in ſeine **Erb-Lande** ziehen laſſen, allwo ſie aber nicht nur völlig recrutiret, ſondern auch verſtärcket worden waren. Bey ſeiner Anweſenheit zu **Cracau** nun befande er vor rathſam, ſie bey zwantzig tauſend Mann ſtarck wieder an ſich zu ziehen. Da ſie angelanget, conjungirten ſie ſich mit der **Cron**-Armée, die ohngefähr zwölff tauſend Mann ausmachen mochte; worauf ſich die geſamte feindliche Armée bey Cliscow und **Bynſchoff** ſetzte.

Unterdeſſen waren wir unſers Orts in **Warſchau** eingezogen, und trieben, ſowohl da, als anderwärts, wo nur unſere Hände hinreichen konten, conſiderable **Summen** ein. **Hieſelbſt** hielte **mein König** auch eine Conferentz mit dem Cardinal, und dem **Cron-Schatzmeiſter** Lescinsky, des Stanislai Vater; wobey ſich dieſe beyden Perſonagen als ſchlechte Freunde des **Königs** Auguſti erwieſen. Ja es ward, in eben dieſer Conferentz, ein **Printz** von dem vorigen **König**, Johanne Sobiesky in Vorſchlag **gebracht**, der an des **Königs** Auguſti Stelle ſolte erwehlet werden.

Nachhero brachen wir auf, und **marſchirten** recta auf den **König** Auguſtum loß. **Die Kundſchafftet**, ſo von unſerer Seite ausgeſchicket waren, berichteten einhelliglich, daß dieſer **König** reſolvirt ſeye, **uns anzugreiffen**, weswegen wir drey Viertel Meilen von ſeinem **Lager** Halte machten, um ihn zu erwarten. Jedoch, da wir keine Bewegung vom Feind verſpürten, und ſchon zuvor, drey Tage lang, bey unſerer Armée, groſſer Mangel an Fourage und **Proviant** regieret hatte, muſten wir die Entſchlieſſung ergreiffen, den **König** Auguſtum, in ſeinem überaus **vortheilhafften Lager**, welches nicht nur eine ziemliche Höhe vor ſich gehabt, auf der die Stücke gepflantzet, ſondern auch mit vielen groſſen Moräſten umgeben war, anzugreiffen.

Andere, als uns, würde vielleicht die Superiorität an Troupen bey der feindlichen Armée von einem **Angriff** abgeſchrecket haben, weil die **Pohlen** und **Sachſen** zuſammen über dreyßig tauſend Mann ausmachten, wir hingegen kaum achtzehen tauſend Mann ſtarck waren. Wir aber kehrten uns an nichts, ſondern ruckten am 19. Julii 1702. des Morgens durch einen Buſch, und, unter Bedeckung zweyer Höhen, hart an das **feindliche Lager**, welches, bey Erblickung unſerer Avant-Garde, dafür hielte, es müſte etwa ein Detachement ſeyn, dieweil **mein König** befohlen hatte, daß man alle **Fahnen** einwickelu, und die **Standar-**

ten

ten niedrig führen, auch die Piquen ſchleiffen ſolte. Jedoch da die Feinde unſere Infanterie entdeckten, ward in ihrem Lager Allarm, und die Loſung zur Schlacht nur mit zweyen Canonen-Schüſſen gegeben, weil das dritte Stücke nicht hatte brennen wollen. Bald hernach zeigte ſich die gantze feindliche Armée, vor ihrem Lager, in ſchönſter Schlacht-Ordnung, und behielte die Moräſte hinter ſich. Die Cron-Armée inſonderheit, mit ihren Wallachen und Tartarn, Huſſaren und Panzer-Reutern, auch Towarzyſen, und einigen, auf Teutſche Manier gekleideten, Regimentern Reutern und Dragonern, machten mit ihren muthigen Pferden eine ſehr ſchöne Parade. Denn es iſt bekannt, daß ein Theil dieſer Leute, ſo nicht auf Teutſchen Fuß ſtehen, ſich öffters mit rauſchenden Flügeln von Störchen und Kranichen behangen, um ſich dadurch deſto ſchrecklicher, und derer Feinde Pferde ſcheu zu machen; wie ſie dann auch über ihrer Rüſtung Bären- Leoparden- und andere Häute tragen, nachdem einer viel vermag. Aber ſobald die Schlacht ihren Anfang nahm, ſahen ſich alle dieſe, ſo ſchön und erſchrecklich in die Augen fallende, Leute eiligſt nach der Flucht um. Ja, es war nicht anders, als wann ſie vom Wind wären zerſtäubet worden, dergeſtalt, daß kaum ihrer ſechzig von allen dieſen fürchterlichen Leuten mögen geblieben ſeyn. Solches rührte daher, weil wir gerade auf die Pohlen loß giengen, und es uns nicht anfechten lieſſen, daß der General Flemming mit zweyen Regimentern Cavallerie einen Anfall auf uns that. Denn das verurſachte, daß die Pohlen auf den Wahn geriethen, es müſte ein Verſtändniß zwiſchen uns und denen Sachſen ſeyn, wie etwa vielmals mochte ſeyn ſpargiret worden, wannenhero ſie beſorgten, daß die Sachſen nunmehro ſich ſchwencken, und gleichfalls auf ſie loß gehen würden. Die Sächſiſche Cavallerie, nachdem ſie ſich ein wenig mit uns herum getummelt hatte, folgte der Cron-Armée gar bald nach. Dargegen kam die Sächſiſche Infanterie des rechten Flügels in fünff Linien zum Treffen, und es muſte eine nach der andern übern Hauffen geworffen werden. Auf dem feindlichen lincken Flügel aber gieng es noch weit ſchärffer her, indem der Feldmarſchall Steinau dermaſſen tapffer commandirte, daß etliche von unſern Regimentern in Confuſion darüber geriethen. Doch die Ordnung ward bey uns gar bald wieder hergeſtellet, und die geſamte Sächſiſche Infanterie endlich totaliter geſchlagen, dergeſtalt, daß ein jedweder ſuchen muſte, ſein Leben mit der Flucht zu retten. An Todten und Bleſirten mochten die

Sachſen gar wohl viertauſend zehlen, unter welchen letztern ſich der General Flemming befunden, dem auch ein Pferd unterm Leib todt geſchoſſen worden. Die Anzahl derer gefangenen Sachſen beliefe ſich gegen 1500. worunter viele Ober-Officiers begriffen geweſen. Auch fielen uns nicht wenig Officiers Frauen, und darunter vornehme Damen in die Hände, die aber ihren Lauff-Zettel gar bald wieder bekamen, weil ſie mein König nicht bey der Armée erleiden mochte. Die Feinde muſten uns mit der Wahlſtadt auch ihre ſämtliche Artillerie, Bagage und Zelte überlaſſen. Ja in dem feindlichen Lager fanden wir einen ſo groſſen Überfluß, daß unſere Leute in Debouchen verfielen, wodurch ſich viele eine gefährliche Krankheit, nemlich die rothe Ruhr zuzogen, woran die meiſten, ſo damit behafftet waren, crepirten. Man hat in der Welt ausgebreitet, als ob uns dieſer Sieg, der in der That wichtig geweſen, kaum etliche hundert Mann gekoſtet hätte. Aber ich meines Orts kan verſichern, daß, nebſt dem, daß der Herzog von Holſtein-Beterorff geblieben, ſich der Abgang bey unſerer Armée, an Todten und Geblebenen, wohl auf drittehalb tauſend Mann belaufen. Abſonderlich traff es einige von unſern Regimentern, welche vor der Bataille aus 1200. Köpffen beſtanden, und nach der Bataille kaum 140. Mann recht ſtarck geweſen. Doch muß man auch eben dieſem Regimente die Victorie gröſten Theils zuſchreiben, welche ſchwerlich würde ſo erfochten worden, dafern es ſich nicht ſo trefflich gehalten hätte.

Wackerbarth.

Dergleichen Siege muſten ſich ereignen, weil das Verhängniß ſtritte, eben dadurch, den tapfferen und tugendhafften König Carolum, zur Belohnung ſeiner hohen Tugenden, in aller Welt berühmt, und ſeinen Namen unſterblich zu machen; zu gleicher Zeit aber, um ſeiner Härtigkeit willen, ihn zu einem groſſen Fall zu führen. Im übrigen könnet Ihr verſichert ſeyn, tapfferer Feldmarſchall! daß wann wir unſers Orts nicht durch die ausgeſchickten Kundſchafftere und Spionen wären betrogen worden, und die Crons-Armée nur ein wenig Stand gehalten hätte, ihr Herren Schweden dieſe Victorie ſich merklich würdet erhalten haben. Aber es muſte ſich nun ſo fügen, weil es vielleicht vom Verhängniß, um noch gantz anderer Urſachen willen, ſo beſchloſſen geweſen.

Stein-

Steinbock.

Daß wir uns, nach dieſer erfochtenen Victoria, ſehr wohl in Pohlen müſſen befunden, die Affairen unſers Königs hinlegern, tapfferer Feldmarſchall! überaus fürträglich geſtanden haben, ſolches iſt leicht zu erachten, abſonderlich da wir, bald darauf, eine Verſtärckung von acht tauſend Mann aus Pommern erhielten. Bey ſogeſtalten Sachen wünſchten wir nichts ſo ſehr, als daß wir bald wieder zu einem neuen Treffen kommen möchten; welches wir auch vermuthten, weil unſer König eine gleiche Anzahl friſche Troupen aus Sachſen an ſich gezogen, und damit ſeine geſchlagene Armée verſtärcket hatte. Allein man bewigte, von Seiten des Königs Auguſti, wenig Luſt, ſo geſchwinde wieder zu einer Bataille zu ſchreiten. Wir ſuchten derohalben den König Auguſtum zu Cracau. Als wir aber den 11. Augusti Nachricht bekamen, hörten wir, daß er ſeines Orts in Warſchau angekommen wäre. Alſo muſte die Stadt Cracau eine Contribution von hundert tauſend Thalern erlegen, und das Land, weit und breit herum, ebenfalls groſſe Summen an Rauchfang-Gelder entrichten; worauf wir den Rückmarſch nach Warſchau antraten. Aber der König Auguſtus hatte nicht vor rathſam erachtet, uns hierſelbſt zu erwarten, ſondern ſich nach Preuſſen gewandt. Auf eben dieſem Marſch aber geſchahe es, daß mein König den gefährlichen Sturz mit dem Pferd that, der ſo viel Redens in der Welt gemachet, und daher man ihm Anlaß gegeben, zu ſpargiren, als ob er todt wäre. Es war aber eigentlich nur ein Beinbruch; wobey er noch an unterſchiedenen Orten ſeines Leibes beſchädiget worden. Er hatte eine Compagnie Wallachen aufgerichtet. Als wir nun eines Tages ſtille lagen, muſten dieſe Wallachen vor ihm chargiren, und ihre Exercitia machen, auf was Weiſe ſie in einer Action zu fechten und anzugreiffen pflegten. Hiedann ſetzte er mit dieſen Leuten in ſein eigenes Lager, damit er deſſen Wachſamkeit probiren möchte, ſtürtzte aber mit dem Pferd über einen Zelt-Strick, und hatte dabey das Unglück, wie ich eben jetzo erzehlet. Alſo war er auf eine Zeitlang auſſer Stand geſetzet, publicè zu erſcheinen, und wann wir marſchirten, muſte er ſich in einer Sänffte tragen laſſen. Durch eben dieſe Beſchwerlichkeit aber wurde der Marſch nicht wenig verzögert, und der König Auguſtus gewonne unterdeſſen Zeit, ein Senatus Conſilium in Thorn zu halten.

Es gieng hiernechſt die Campagne zu Ende, maſſenhero mein König, mit Zuziehung des Cardinals, die Winter-Quartiere einrich-

kennt: darum dann, auf des Cardinals Anſtiften, die beſten, und dem König Auguſto getreuſten, Wojewodſchafften aſſigniret worden, worinnen nun nicht nur unbeſchreibliche Contributiones eintrichen, ſondern auch denen Soldaten alle Freyheit geſtattet ward. Je mehr hierüber der Oginsky, mit Lithauiſchen Troupen, und ewigen Ruſſen, die ſeinen Quartiere gemachet muſten, ſo Lufwaffen am nöthigſten, oder wenigſtens darinnen waren.

Vom König Auguſto kamen, aus Thorn, Univerſalia zur Auffgebung des Adels, am Verſchein. Der Cardinal aber, welcher ſich nunmehro öffentlich wider den König Auguſtum declarirt, und zeigen wollte, was er, als Primas Regni, vor Autorität in dem Königreich hätte, ſchreibt einen Reichs-Tag nach Warſchau aus, und ſetzte ſich wider alles, was in Thorn beſchloſſen worden war; welches lauter gute Aſpecten geweſen, daß die Verwirrung in Pohlen, nach unſers Herzens Wunſch, täglich gröſſer werden würde. Zu denen Zeitungen hingegen, ſo damals aus Liefland einliefen, hatte mein König gar nicht Urſache, ein vergnügtes Geſichte zu machen. Die Ruſſen waren täglich Herr und gröſſer; unſere Leute aber waren allzuſehr verdorben. Alſo geſchahe es, daß unſer General Schlippenbach aufs neue eine Schlappe von dem General-Lieutenant Parkul, der in Ruſſiſche Dienſte getreten, bekam. Faſt die ſämtliche Infanterie, welche Schlippenbach bey ſich hatte, blieb auf dem Platz; die Cavallerie ward zerſtreuet, und der Feind eroberte 16. Stücke, zwantzig Fahnen und Standarten, nebſt vielen Artillerie, und Ammonitions Wagen. Zur See ereignete ſich gleichfalls ein Gefechte, wobey die unſrigen wieder Seite geſprungen. So eroberte auch der Czaar die Veſtung Nieteburg in Ingermannland, im Oct. 1702 welcher der Name Schlüſſelburg von ihm beygelegt ward. Damit nun ſowohl dieſe Scharten wieder ausgewetzt, als auch unſere Armee, zur nechſtkünfftigen Campagne, in beſſerem Stand geſetzet werden möchte, ließ mein König in Schweden, ſtarck werben, und die Recruten muſten, von denen Gränzen, mit voller Montur geſtellet werden.

Wir diſponirten uns hierauf zu einem activen Feld-Zug. Zu dem Ende ſchickte mein König den General Rheinſchild nach Preuſſen, der ſich vor Thorn, welche Stadt eine Sächſiſche Garniſon von 6000. Mann einnehmen hatte, poſtiren muſte, vor deſſen Ancunft der König Auguſtus nach Marienburg gieng. Mich ſchickte der König,

mig, mit einem ſtarken Detachement, nach Zamoſc, dieſe Feſtung wegzunehmen. Ich muſte mich aber unverrichteter Sache zurücke ziehen, nachdem der General-Major Horn, mehſt verſchiedenen andern, todt geſchoſſen worden, und ich überzeugt war, daß wir beſſten, ich würde den Ort, ohne viel Mühe damit zu machen, einnehmen können. Ein drittes Corps d'Armée, ſo mein König ſelbſt commandirte, wandte ſich nach Warſchau, unſere Partiſonen daſelbſt in Sicherheit zu ſetzen. Jedoch mein König blieb nicht lange allda, ſondern wir wandten uns inſonderheit nach Preuſſen, auf welchem Marſch uns der Feldmarſchall Steinau, mit funfzehen tauſend Sachſen ablöſete. Auf eben dieſem Marſch hat ſich die Action bey und in Pulowsk zugetragen, welcher mit einem Schlepper die Sachſen, in Anſehung der vortheilhaften Situation, in der ſie ſich befunden, nimmermehr würden ſeyn vermuthet geweſen.

Wackerbarth.

Es könte ſich auch nicht ereignen können, was gefährlicher iſt, wenn die Unſrigen gar überall auf einer Hauth geweſen wären. So aber machte das Verhängniß, welches damahls über die Sachſen gewaltet, daß ſie ſich in einer allzugroſſen Sicherheit antreffen laſſen.

Steinbeck.

Man zehlte in dieſer Action mehr als tauſend todte und verwundete Sachſen, desgleichen ſechshundert Gefangene, worunter ſich der General-Lieutenant von Beuſt, der Oberſte St. Paul, und drey Majors befand'n. Auch erbeuteten wir die meiſte Artillerie und Bagage, ſamt zwey Paar Pauken; worgegen wir ſo wenig verlohren, daß es kaum zu ſagen. Ja, wann ich gewiß Todte und Blеſſirte nenne, wird es wohl genug ſeyn; worüber wir uns ſelber nicht genugſam verwundern konten. Der Sächſiſche Feldmarſchall Steinau entkam durch ein Jeſuiter-Kloſter mit groſſer Mühe, und wäre bey einer Haar auch ein Gefangener worden.

Wackerbarth.

Er hat auch ſeit verſchiedener Zeit nicht mehr commandiret, ſondern ſeine übrige Lebens-Zeit auf ſeinen Gütern zugebracht. Denn wann man recht darauf ſiehet, daß das Glücke einem commandirenden General, ſeiner Tapfferkeit, Treue, Geſchicklichkeit und Experience ohngeach-

ler, absolument contraire ist, so ist es gut, wenn man eine Aenderung mit ihm vornimmt.

Steinbeck.

Nunmehro ging der Marsch vollends in das schöne Preussen, den wir aber, ohne einigen Verlust zu erleiden, nicht ins Werk richten mochten; angesehen uns die Sachsen darinnen beunruhigten, und verschiedene Avantagen über unsere Troupen erhielten. In Lithauen machte der Ogimsky, vom Anfang dieses Jahres her, auch Progressen. Hingegen wurden sie ihm wieder verfolgen, da er am 19. Martii von unsern Troupen geschlagen, und recht sehr aufgerieben ward. In Marienburg hielte der König Augustus ein Senatus Consilium, auf welchem die schärfsten Mesures von der Welt wider uns genommen, und resolvirt wurden, hundert tausend Mann zusammen zu bringen. Derowegen hätte uns bey nahe ziemlich angst werden können, wann wir nicht gewust, daß die Polacken nicht gewohnt, die genommenen Resolutiones zur Execution zu bringen, und also liessen wir uns die geringste Sorge nicht anfechten, sondern continuirten mit Ausschreibung gewaltiger Contributionen, und Aufsuchung unserer Feinde.

Zu Anfang des Junii 1703. langte ich mit meinem König vor Thorn an, und conjungirten uns mit dem General Rheinschild, der sich bereits daselbst befande. Die Stadt ward alsobald berennt. Derowegen brannten die Sachsen die Vorstädte ab, demolirten die Bollwerkschafft, und feuerten entsetzlich mit Canonen heraus. In diesem Lager liß mein König seine gesamte, bey Bynschoff und zu Fokowsk eroberte, Artillerie zusammen bringen, die aber dennoch, nebst der Schwedischen Feld-Artillerie, nicht hinlänglich gewesen, die Stadt Thorn zu bezwingen, weil das recht schwere Geschütze an halben und Viertels Carthaunen ermangelte, auch weder grosse Mörser noch Bomben vorhanden waren. Bey bewandten Sachen musten wir uns die Lust vergehen lassen, so geschwinde Meister von Thorn zu seyn, sondern verwandelten vors erste die formale Attaque in eine Blocquade, da wir mitlerweile Anstalt machen konten, das schwere Geschütze aus Schweden über Dantzig kommen zu lassen, die viele unnöthige und eroberte Feld-Artillerie aber die Weichsel hinunter, bis nach Dantzig, und sodann vollends nach Schweden zu schaffen. Diese Commission wurde mir aufgetragen, und ich besorgte zu gleicher Zeit eine

Com-

Teutſchen Landen träget/ ſattſam zu erkennen, da er ſie faſt jährlich mit ſeiner Gegenwart beehret und regaliret, wovon die Stadt Hannover keinen Schaden haben wird, inſonderheit wann ſich fein viele Lords und andere vornehme Engeländer mit einfinden, die ſich ihrem Stand gemäß aufführen und ſehen laſſen wollen.

Coligny.

Die Stände und Unterthanen des Stiffts Bremen, wie auch des Hertzogthums Behrden/ können ſich glückſelig ſchätzen, daß ſie einem ſo gütigen und weiſen Potentaten, wie der König von Groß-Britannien iſt, zu theil worden ſeyn; da hingegen dieſer es ſich ebenfalls nicht leid ſeyn laſſen darff/ ſeinen Teutſchen Staat mit ſo ſchönen Landſchafften vermehret zu ſehen/ die ihm ſo herrlich und bequem gelegen ſind. Stade iſt als die Haupt-Stadt in beyden Fürſtenthümern zu conſideriren, weil die Stadt Bremen noch biß auf dieſe Stunde die Conditiön einer freyen Reichs-Stadt behauptet hat/ folglich aber, gewiſſermaſſen, davon ſepariret iſt. Jedoch wär der Dohm darinnen dem König von Schweden zugehörig, und kommet nunmehro gleichfalls/ Krafft der Ceſſion, an das Haus Hannover. Man ſiehet daraus, wie ſehr der Himmel den König von Groß-Britannien und ſeine Durchl. Famille begönnſtiget. Bißhero iſt das Vergnügen dieſes hohen Hauſes darum nicht vollkommen zu nennen geweſen/ weil, von ein paar Jahren her, einiges Mißvernehmen, zwiſchen Ihro Maj. dem König von Groß-Britannien/ und Ihro Königl. Hoheit dem Printzen von Wallis, geherrſchet. Deromaln aber iſt G. L. auch dieſes verſchwunden, und des Königlichen Hauſes Glückſeligkeit mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Wohlan! Ich meines Orts wünſche von Grund des Hertzens, daß führohin ſich weiter nicht das geringſte Mißverſtändniß ereigne/ auch täglich neues Glücke und neues Vergnügen vor das geſamte Königl. Haus, ingleichen vor deſſen Freunde und Alliirte hervor breche! Allein ich ſehe, daß Ew. Maj. Luſt bezeigen ſich zu retiriren, wannenhero ich Dieſelbe nicht länger arretiren, ſondern mich Ihnen beſtens recommendiren will.

Henricus.

A' Dieu mein liebſter Admiral! Gehabet euch allezeit wohl!

Avertissement.

Weil noch etliche Arten von Todten-Geſprächen, von unterſchiedenen Autoribus zum Vorſchein kommen dörfften: Als werden die Herren Leſere und Liebhabere dieſer Arbeit, davon das 20. Stücke nechſtens erfolgen ſolle, gehorſamſt erſuchet, ſolche mit fremden Geſprächen, weder im Band noch ſonſt, nicht zu verwechſeln, ſondern ſie durch ihr gütiges Urtheil wohl zu unterſcheiden.

Conmissen von meinem König an die Stadt Dantzig, welcher zu Folge ich unterſchiedene Propoſitionen an die Stadt machte. Ich begehrte nemlich: Daß die Dantziger unſere aus Schweden verbannte Schiffe jetzo frey paſſiren laſſen. 2) Solten ſie meinem König mit Ammunition, ſchweren Stücken und Mörſern an die Hand gehen. 3) Solten ſie auch eine Contribution, die ſie pflegten denen Königen von Pohlen zu geben, an meinen König abtragen. 4) Eine über hundert Jahre alte aufſtehende Schuld, die Hollenſtiernſche Pretenſion genannt, von Carl Guſtavo Hierneher, die ſich auf viermal hundert tauſend Thaler belauffen, an Schweden bezahlen. 5) Solten ſie in einer Citadelle auf der Weichſel-Munde Schwediſche Garniſon einnehmen. 6) Die Schwediſchen Stücke, die ſie von meinem Königo Groſsvater erhalten, heraus geben; und 7) alle fremde Völcker in der Stadt anzeigen. Ich machte auch ſonſt noch verſchiedene Propoſitiones, abſonderlich: Daß ſie meinem König einen öffentlichen Werbe-Platz in der Stadt verſtatten ſolten. Aber die Dantziger weigerten ſich, das geringſte in der Welt einzugehen, ausſer was die freye Paſſage deren Schiffe betraf, welche mir aus Schweden zuzuführen. Nicht weniger Forderungen machte ich an die Elbinger, die gantz abſolute mir aber abſchlugen; aber nachgehends doch thuen muſten.

Wackerbarth.

Ein ſiegender Feind kan alles thun, fordern und verlangen, was er will. Doch ſolte man auch mitten in der Glückſeligkeit ſich ſetzen, und allemal bedencken, daß ſich das Theatrum gar leichtlich verändern kan.

Steinbeck.

Machte ich meinen Vorſatz allerhand Propoſitiones und Forderungen an Dantzig: ſo verlangte der König Auguſtus ebenfalls ſehr viel von derſelben Stadt, und wolte, daß ſie ſeine Sache in Pohlen unterſtützen ſolte. Doch die Stadt Dantzig wolte ſolchen Propoſitionen und Forderungen eben ſo wenig Gehör geben, wie denen Schwediſchen. Wie beſtürtzt aber die Dantziger ſich gegen mich erklärten; ſo gaben ſie doch hernach, da unſere Schiffe aus Schweden kamen, und ich einige Zeit ſtrigen zu meinem Vortheil vergnügt,

auch

auch dazu noch andere Pässe spielte, ja endlich aber Bischof mit einem Theil der Trouppen wegging, besser Worte, mit diesen einige Deputirte an den König, wegen der Contribution und anderer Artickel zu traktiren; welche Deputirte aber in allen Worten nicht zur Audienz gelassen wurden. Doch hat man sich endlich entschlossen, und die ganze Sache ist dahinaus gelaufen, daß sie, der Stadt die gemäß, wieder in die Pflicht hab nehmen müssen. Davon werde ich noch weiter reden; will aber, allhier, noch dieses gedenken, daß der Stadt Danzig von dem Gelde, was sie uns gaben, sehr viel wieder zurückkommen, weil wir das meiste, so wir, fast ein ganzes Jahr lang, bey der Armee nöthig gehabt, aus Danzig haben müssen. Die Victualien gehen sehr theuer; sonsten nicht zu viel bey: doch aber viel Wein und Brandwein, weil die junge Brandweine, welcher in Danzig von gebrannten Wassern abgezogen wird.

Wie ich mit den aus Schweden gekommenen schweren Geschützen, samt der Ammunition, im Lager vor Thorn arrivirte, auch einige Artillerie, nebst vielen Recruten, aus Pommern ebenfalls angekommen, fing es erst an, mit der Belagerung rechte Ernst zu werden, da die Stadt schon 11 Wochen lang einige blocquirt gewesen, bey welcher Zeit auch gerathen, da der General Rheinschild, mit einem starcken Corps, in der Nachbarschaft von Thorn gelassen, ehe sich mein König mit Ernst den conjungiret. Es wurde demnach, gleich nach meiner Ankunft vor Danzig, Anstalt zu der förmlichen Attaque gemacht, und sehr viel Batterien parat gebauet. Weder der König von Pohlen, noch auch die Stadt Danzig, wollten es in solchen Extremitäten kommen lassen. Demnach schrieb der König von Pohlen an den Grafen Piper, offerirte sich, in solchem Schreiben, die Stadt Thorn meinem Könige einzuräumen, und seine Garnison heraus zu ziehen. Die Stadt Danzig aber erbote sich, dreymal hundert tausend Thaler vor Thorn zu bezahlen, um dadurch die Belagerung, samt der Bombardirung abzukaufen. Solches erfuhde alsobald herum, und bey beyden Städten, der Handlung wegen, sehr mit einander verhandelt wurde, so, daß Danzig einen ansehnlichen Schaden erleiden müste, wenn Thorn ruinirt werden solte. Es war aber schon zu weit gekommen, daher mein König darinne nicht von seinen Vorhaben abgehen wollte. Wir machten die Trenchéen näher, und Batterien wie

Bresche

Kaſſel verſetzet. Am 24. Sept. machte man mit dem Bombardement den Anfang. Alle erdenkliche Art Tod durch das Eiſen und die Bomben practicirt worden, abſonderlich aber bey der unmenſchlichen Barbarey, als auf das unſchuldige Frauenzimmer im Kloſter mit arglowen, das iſt aber Gott bekannt. Die Mönche und Nonnen, mit der ihnen beygetretenen Evangel. Geiſtlichen die ſchwangere Weiber, waren dem General Rebel zu Füſſen gefallen, und hatten um Gnade Pardon gebeten, er möchte die Stadt übergeben; aber vergebens. Jedoch ſchickte er heraus zu uns ins Lager, und ließ ſagen: Daß wir mit Soldaten und ſeinem Volcke zu ihm hinein. Die Schleſier aber mißtrauiſch, und wollte man ſich ſeiner Rachgierigkeit auf die Ubergab machen, wenn auch kein Stein auf dem andern bleiben ſolte. Gleichwie wir uns aber nicht irre machen laſſen, ſondern die Attaque mit aller Macht continuirten, auch einige Bataillons detachirten und einnahmen: alſo erboten ſich die beyden Commendanten, Rebel und Loring, am 11. Oct. zu capituliren, welches ihnen aber abgeſchlagen, und declarirt ward, daß ſie ſich auf Diſcretion ergeben müſten. Darauf thaten ſie noch eine gewaltige Gegenwehr, und binnen ſolcher Zeit etliche benige Tauſende; ergaben ſich aber am 14ten ſo, wie meine Leſer vernommen haben, annoch auf Diſcretion.

Wir funden nicht allerhand erſchröckliche Verwüſtungen, abſonderlich bey dem Schulhof, unter der Garniſon eingeriſſen, werden die Soldaten, in den letzten Tagen, dermaſſen ſtarck gebauet, daß man manchen Tag auch wohl 40. bis 50. zu Grabe getragen, wurde ſich die Belagerung vielleicht noch länger verzogen haben. Nachdem die Stadt übergeben, und die Garniſon ausgezogen war, hatten die beyden Commendanten die Ehre, an meinen Königin Tafel gegeſſen zu werden, und denen Officiers mußte ihre Equipage wieder gegeben. Die Gemeinen kamen, an der Zahl noch über vier tauſend, wurden zur Reinigung der Wercke in Graben employret, bey ſich, in währender Belagerung, für verhungert. Hernach transportirte man dieſelben, im harten Winter, hinab nach Schweden; ſie crepirten aber unter Wegs Elendiglich, und die, ſo noch etwas waren, wurden die Gefangenſchaft gar überdrüßig, ohne Schuhe und Kleider, und die Gefangenſchaft war härter, als der bittere Tod ſelber nicht ſeyn kan.

Die hieſige Gefangenen findet man ebenmäßig eine groſſe Quantität an Artillerie, ſo mit in Thorn zu Theil worden, dergleichen viele

Tonnen Goldes ſogleichen Contributionem nach Schweden; wer-
gu die Stadt Thorn dreyſſig hundert tauſend ſpecies-Thaler, und
die Elbingen dreyſſig nach ſechs tauſend mit Verſprechen, weil ſie ſich
unterſtanden während der Belagerung die Stücken zu löſen, hergeben
muſten. Die Fortification der Stadt ließ unſer König ſchleiffen.
Doch blieben die Stadt-Mauren, auf Vorſtellung der Evangeli-
ſchen Geiſtlichkeit ſtehen, weil ſich zu gut, ſie, ihre Kirchen, und
alle Lutheraner zu Thorn zu general, wieder, anderergeſtalt,
zu gewiſſen Zeiten, vor denen allzeyfrigen Römiſch-Catholi-
ſchen Pohlen nicht ſicher ſeyn; wie ſich ſolches auch ſeit dem gräuſſert
hat. Denn die Thornſche bekannte Execution im Dec. 1724. da man
auch ſonſt der Stadt, in Religions-Sachen, groſſe Gewalt anethan,
würde ſchwerlich erfolgt ſeyn, wann der Ort ſeine völlige Fortification
annoch erhalten hätte.

Die Cron-Armée muſte während Belagerung der Stadt
Thorn Meine, als wann ſie Luſt hätte, den Paß zu erlauben. Allein
ſie blieb auf der andern Seite der Weichſel ſtehen, und ſahe zu, wie
es abgieng, verheerte indeſſen das Land rund herum als wie ſelber. Der
Oginsky mit einigen tauſend Litthauern und Ruſſen, avancirte auf
der Seite, wo wir ſtunden, ohnfehlbar bis Graudentz, und gleichwohl
ſahe er weiter nichts vor, als einige Rencontres zwiſchen beyden Par-
theyen; wobey die unſrigen immer glücklich waren, inſonderheit ein Rit-
meiſter, der mit ſieben und zwantzig Reutern ein ſtarck achtzig' ent
Wallachen ſchlug. Dieſer bekam, zur Vergeltung ſeiner Tapf-
ferkeit, von unſerm König eine Gold-Chaine, die aus lauter
ſchönen Ducaten beſtunde, verehret. Doch er konte ſich dieſes Ge-
ſchenck nicht zu Nutze machen, weil er wenige Tage hernach an ſeinen
Wunden ſtarb.

In Curland hatte der von unſerm König geſetzte Gouverneur,
Tarnau Senior, die General-Maior, vom vergangenen Winter her,
und die Campagne hat 1703 und 1704 Jahrs durch, mit denen Litthauern
und Ruſſen mehr als genugſam, mit theils glückliche Actiones ge-
habt, worunter die bey Dünen die merckwürdigſte iſt, anno, den 10.
Martii tauſend Schweden, ſonſtenſtarck von denen bekannten beyden
Nationen ſchlugen, und gefangen nahmen, und weil wir auch
nicht wenig einen nöthigen Succurs zurücke gelaſſen, beſtatter Gou-
verneur ein groſſes Felde gab; wobey dieſe Ruſſe gemachet worden
ſind;

Den

Des Königs Faust ist starck, das Unternehmen selig,
Der Feinde Boßheit groß, der Schwede fromm im Krieg.
Er giebt nie seinem Schwerdt, nur einig GOtt den Sieg.
Was macht dann GOtt dabey? Den König groß und frölich.

Es hat auch in der That die Schwedische Nation den Ruhm biß auf diese Stunde noch behauptet, daß sie vor andern sehr fromm und gottesfürchtig wandle, der Soldat aber ein ziemlich unsträfliches Leben führe.

Wackerbarth.

Diese Meynung rühret von denen äusserlichen Ceremonien des Gottesdienstes her, da die Bet-Stunden und Predigten bey der Schwedischen Armée, so ordentlich und accurat abgewartet werden, wobey sich ein jedweder befliſſen, eine sehr groſſe Andacht blicken zu lassen. Sonst aber, tapfferer Feldmarschall! werdet Ihr mir verzeyhen, wann ich Euch franchement bekenne und heraus sage: Daß ich der Schwedischen Nation, vor andern Nationen, gar nichts frommes und gottesfürchtiges einräumen kan. Au contraire, man weiß, daß der Schwede, in seinem Quartier, wann etwa der Wirth eine schöne Frau, hübsche Töchter und feine Mägde hat, gar sehr verliebt, auch sonst zu aller Wollust und Uppigkeit geneigt ist. Dem Trincken ist ein Schwed so sehr als sonst eine Nation unter der Sonnen ergeben; und es ist nur dieser Unterschied dabey, daß er es besser vertragen, und den Brandwein wie Wasser hinunter giessen kan. Es fluchen und schwehren auch die Schweden nach aller Hertzens-Lust, und es sind bey ihnen besondere schwere, in andern Landen ganz unbekannte, Flüche gewöhnlich. Aber, wie gesagt, der äusserliche Gottesdienst wird freylich sehr streng gehalten und observirt.

Steinbock.

In Stockholm habe ich es biß auf diese Stunde noch keinem Menschen, und wann es auch ein General wäre, daß er sich, an Sonn- und Fest-Tagen, unter der Predigt, auf öffentlicher Strasse solte blicken lassen, wann er nicht will arretiret werden.

Wackerbarth.

Saget mir doch, tapfferer Feldmarschall! was Ihr zu der Zeit,

als Thorn belagert und erobert worden, vor einen Rang unter der Schwediſchen Generalitæt gehabt?

Steinbock.

Wir hatten damals keinen Feldmarſchall bey unſerer Armée, ſondern der König ſelber gouvernirte ſeinen gantzen Militair-Staat, mit Zuziehung ſeiner älteſten Generals. Solcher Generals, ohne weiter ein Wort hinzu zu fügen, waren damals eigentlich unſerer ſechſe, nemlich: Rheinſchild, Dahlberg, Löwenhaupt, Welling, ich und Horn. Die übrigen von der Schwediſchen Generalitæt heſſen meiſtentheils nur General-Majors.

Beym Anfang, und dem Ende, der Bloquade, und förmlichen Belagerung, der Stadt Thorn, habe ich nicht wenig Gefahr ausſtehen müſſen, ſo offt ich mich bey meinem König befande. Denn der Herr exponirte ſich allzuſehr, und ſcheuete gar keine Gefahr, wann es gleich die Noth nicht erforderte, ſich in ſolche zu begeben. Nun bin ich zwar derjenige gar nicht geweſen, der eine Stück- oder andere Kugel gefürchtet. Dem ohngeachtet würde ich mich vielmals nicht ſo gar frey an einen gefährlichen Ort geſtellet und gezeiget haben, wann mich nicht die Gegenwart meines Königs mit dahin gezogen hätte.

Gleich darauf, als Thorn über war, ſchickte mich mein König wieder nach Dantzig, die an dieſelbe Stadt gemachten Prætenſiones noch weiter zu urgiren. Er ſelber aber fande ſich in denen erſten Tagen des Nov. zu Derſchau ein, welcher Ort vier Meilen von Dantzig entlegen, und ich muſte aus Dantzig hinaus zu ihm kommen, weil er ſich, wegen Einrichtung derer Winter-Quartiere, mit mir beſprechen wolte. Alsdann erhube ſich derſelbe nach Elbingen, welche Stadt in währenden Tractaten ſurpreniret wurde, und ſich in des Königs Gewalt befande, ehe man ſich deſſen verſahe. Hierauf ſuchte der Rath augenblicklich zum Hand-Kuß admittiret zu werden. An ſtatt deſſen aber wurden ſie mit einer Schrifft abgewieſen, darinnen ihnen ihr Verſehen und Widerſpänſtigkeit gegen den König vorgehalten, und zur Buſſe erſtlich zweyhundert tauſend Thaler, auch hernach, weil ſie die erſte, von mir geforderte, Contribution verweigert, noch funffzig tauſend, und dann wegen der Moroſitæt, die ſie in Verweigerung derer Fuhren, ſo man von ihnen prætendirt bezeiget, zehen tauſend Thaler zu erlegen andiciret worden. Alsdann, da ſie ſich zu dieſer Straff verſtunden, wurden ſie

zum

zum Hand-Kuß admittiret. Die eigene Garniſon der Stadt à 900. Mann, wurde zu Kriegs-Gefangenen gemachet, und das Arſenal, welches mit 180. groſſen und kleinen Stücken verſehen war, beſetzt, auch hernach gröſſen Theils ausgeleeret.

Wackerbarth.

Ihr Herren Schweden ſind beſchuldiget, daß ihr damals, als ihr mit der Stadt Elbing in Tractaten geſtanden, die Aufrichtigkeit, welche in dergleichen Fällen, unter allen Völckern, regieren ſolle, gar ſehr auf die Seite geſetzet, mithin das Völcker-Recht violiret; wie ihr dann dergleichen Dinge auch noch mehr auf eurer Rechnung ſtehen habt.

Steinbock.

Das Biſthum Ermland ward abſonderlich von unſern damaligen Winter-Quartieren betroffen, und gar ſehr mitgenommen; wie dann mein König ſelber, am Neuen Jahres-Tag 1704. neuen Calenders in die Biſchöffliche Reſidenz Heilsberg eingerucket, und auf dem daſigen Schloß das Winter-Quartier genommen. Von denen Contributionen aber, welche dieſen Winter, in Ermland und denen benachbarten Landen, dergleichen im Marienburgiſchen, Dantziger und Elbinger-Werder, eingetrieben werden, errichtete mein König vier neue Regimenter; wobey er mir ebenfalls allerhand Commiſſiones auftrug, die mir nicht wenig zu ſchaffen machten. Mittlerweile wurde auch von denen, wider den König Auguſtum, conſœderirten Pohlen die Dethronisation beſchloſſen, und der Thron, zu Warſchau, unter Trompeten- und Paucken-Schall, vor vacant declariret. Welches geſchahe am 10. Martii An. 1704. Aber mein König war damit gar noch nicht zufrieden, ſondern begehrte: Daß man nunmehro auch zur Wahl eines neuen Königs ſchreiten ſolte; welche ſchlechte Zeitung eurem König hinterbracht worden, eben als er ſich zu Cracau in der Meſſe befunden.

Wackerbarth.

Indeſſen hat die gantze redliche Welt dieſes Beginnen eines Hauffens aufrühriſcher Pohlen deteſtiret. Ja, ihr Herren Schweden ſelber, als Feinde meines Königs, hättet dergleichen ungereimte Dinge nicht approbiren, oder euch damit vermiſchen ſollen. Einem

Feind iſt zwar ſonſt erlaubt, ſich alles deſſen zu Nutze zu machen, was zur Verwirrung eines Staats gereichen kan, mit dem man im Kriege begriffen. Aber ein ſolches Beginnen, wie die damalige pretendirte Dethronisation, giebet zu allzugroſſen Weitläufftigkeiten Anlaß, und machet die Wiederherſtellung des Friedens ſchwer, wo nicht gar unmöglich.

Steinbeck.

Und mein König vermeynte eben dadurch den Frieden mit dem König Auguſto deſto eher zu erlangen und zu befördern.

Wackerbarth.

Die Zeit hat es gelehret, was aus der ganzen Sache worden, und daß, eben dieſes Beginnen, endlich zu eures Königs eigenem Fall und Untergang ausgeſchlagen iſt.

Steinbock.

Es kam der Pohlniſche Prinz Jacobus aufs Tapet, den man an ſtatt des Königs Auguſti zum König in Pohlen erwehlen wolte. Ehe man ſich aber des Streichs verſahe, lieff die Zeitung ein, daß dieſer Prinz, nebſt ſeinem Bruder Conſtantino, durch Sächſiſche Officiers, zwiſchen Olau und Breßlau, als die Prinzen aus dem letztern Ort gekommen, und nach dem erſtern, als der Reſidentz des Prinzens Jacobi, hatten reiſen wollen, war weggenommen, und nach Sachſen gebracht worden. Man fiele dannenhero Anfangs auf den dritten Bruder dieſer beyden weggecaperten Prinzen, ſo Alexander geheiſſen, und jetzo in Rom begraben lieget. Weil aber dieſer Schwierigkeiten machte, ſich zu der Sache gebrauchen zu laſſen, beſchloſſe mein König kurtz und gut: Daß der Graf Stanislaus Lescinsky, Waywod von Poſen, an ſtatt des Königs Auguſti, König von Pohlen, und Groß-Hertzog in Litauen ſeyn ſolte. Denn dieſer war einer derer Vornehmſten von der Conföderation wider den König Auguſtum, und hatte ſich, mit einer Commiſſion von ſeinen Mit-Conföderirten, aus Warſchau bey meinem König eingefunden; da es dann gleich bey der erſten Audientz geſchehen, daß mein König von der guten Mine, Anſehen und Stellung dieſes Grafen eingenommen worden.

Wackerbarth.

Wiewohl wäre dieſer Stanislaus Lescinsky meinem König

einen

einen weit beſſern Dank ſchuldig geweſen, als daß er ſich wider ihn zu denen Rebellen geſchlagen. Denn mein König hatte ihm die Woywodſchafft Poſen zugewandt. Jedoch er hatte die Falſchheit von ſeinem Vater geerbet, und ſcheinet im übrigen beſtimmet und gebohren zu ſeyn, daß er viel Unheil in der Welt anrichten ſolte.

Steinbock.

Des Stanislai erſtes Suchen bey meinem König war: Daß dieſer die Confœderation wider den König Auguſtum, bey der groſſen Trennung und Spaltung im Königreich, wider die Gewalt und Verfolgung derer, gang andere geſinneten, Stände und Partheyen, in beſtändiger Protection erhalten, und ſonderlich denjenigen, welchen der Adel zum neuen König erwehlen würde, ſchützen und mainteniren, auch ſich derer entführeten und gefangenen Printzen kräfftigſt annehmen möchte. Daß nachdem dieſer Stanislaus, obſchon wider den Willen des Cardinals und Primatis Regni, welcher einen gang andern, und zwar wieder einen Frantzöſiſchen Printzen, darzu auserſehen hatte, erwehlet und gecrönet worden, weil mein König das, was er deßfalls beſchloſſen, abſolument ins Werck gerichtet wiſſen wolte, ſolches iſt aller Welt bekannt, und ich will alſo auch allhier weiter nicht viel davon reden.

Wackerbarth.

Ach ja, dieſe prætendirte ungereimte Erwehlung und Crönung des Stanislai iſt zur Gnüge bekannt. Es weiß aber die gantze billige Welt auch gar wohl, daß etwas mehrers, als der Wille eures Königs Caroli, und die Stimmen eines aufrühriſchen Hauffens Pohlniſcher Edelleute, erfordert worden wäre, wann es anders möglich hätte ſeyn ſollen, einen rechtmäſſig erwehlten König von Pohlen abzuſetzen, und zu dethroniſiren.

Steinbock.

Ich mochte die Stadt Dantzig erwähnen und bedencken wie ich wolte, weilen an ſie gethanen Forderungen Satisfaction zu geben, ſo war doch nichts bey derſelben zu erhalten, wannenhero ich meinem König den Rath gab, daß er ſelber, mit etlichen Regimentern, ſich der Stadt nahen ſolte. Solches that mein König; worauf ſich die Herren Dantziger gar bald zum Ziel legten, dergeſtalt, daß ſie dem König

Augu-

Auguſto den Eyd der Treue wirklich aufkündigten, ſich in die wider ihn errichtete Confœderation begaben, und Augsdum vor ihren Feind erklärten. Ja ſie verpflichteten ſich, weder mit Rath noch That denen Feinden von Schweden beyzuſtehen, bezahlten auch die Gyllenſtiernſche Schuld. Dargegen verſprach ihnen mein König Schutz, wider alle die, ſo ſie anfechten wollen, auch Sicherheit vor ihre Commercien, und zog darauf ſeine Troupen wieder zurücke.

Bald nachhero, als der Stanislaus, im Julio 1704. von unſerer Faction, zum König in Pohlen war erwehlet worden, ſuchten wir die Gegen Parthey mit aller Macht weit und breit auf; da doch mittlerweile Nachricht aus Liefland einlieff, daß nicht nur Dörpt, ſondern auch Narva, an den Czaar übergegangen war. Wir marſchirten nach Jaroslow, und von dar nach Reuſch-Lemberg, ſo die Haupt-Stadt in Roth-Reußland, am Fluß Pertau, 15. Meilen von dem Carpatiſchen Gebürge. Der Ort rühmte ſich, wie man zu reden pflegt, annoch Jungfer zu ſeyn; aber es gelunge uns ohne Artillerie, der Stadt ihre Jungferſchafft, mit dem Degen in der Fauſt, gar bald zu nehmen. Es ſchiene zwar, als ob man nicht geſonnen wäre, ſich ſo leichte zu ergeben, indem, bey unſerer Ankunfft, die ſchönen Vorſtädte in aller Eil, und zwar noch ehe als die darinnen ſeyenden Waaren und Güther konten in Sicherheit gebracht werden, angezündet, und abſonderlich dadurch eine groſſe Menge Saltz zu Schanden gemachet worden. Denn der Commendant darinnen war der Waywod von Kaliſch, ein erſchrohner Schweden-Feind, der den Krieg wider meinen König anſpinnen helffen, da er vorhero, als Geſandter von der Republic, nach Schweden gekommen, unter dem Pretext: 1) Den Oliviſchen Frieden zu erneuern. 2) Den König um die Mediation zwiſchen der Republic, und dem noch damaligen Churfürſten von Brandenburg wegen Elbingen anzuſprechen. 3) Um den Verſchuß, den die Stadt Thorn ehemals unterm König Carolo Guſtavo an Schweden gethan; und 4) um eine genauere Alliang und Freundſchafft zu werben. So wohl nun dieſer Waywod damals von uns aufgenommen wurde, und wie gerne man auch in das meiſte, was er in Commiſſis hatte, eingewilliget, ja wie viel Ehre man auch ihm in Stockholm angethan; ſo war doch von Seiten der Republic es ein bloſſer Schein und Blendwerck, welches man uns vor die Augen machte.

Denn

Denn : zu Stockholm gieng der Waywod nach Coppenhagen, ſtiffte da eine Alliantz wider Schweden, und nahm ſodann einen andern Weg wieder nach Haus. Dieſen ſchönen Alliantz-Macher trafen wir demnach hier zu Reuſch-Lemberg eingeſchloſſen an, daraus er uns nicht entwiſchen konte, wie groſſe Hoffnung er ſich auch darzu mochte gemachet haben. Denn wir machten, ſobald wir die Avenuës, oder alle Zugänge zur Stadt recognoſciret, Anſtalt zur Attaque, und zwar, welches faſt lächerlich ſchiene, mit dem Degen in der Fauſt wider den Stadt-Wall, obgleich dieſer nur von Holtz iſt. Zuförderſt ſuchte man ſich eines befeſtigten Kloſters zu bemeiſtern, welches der Stadt zur Citadelle dienet, und daſſelbe wurde von einem Capitain mit funffzig Mann nach einem kurtzen Widerſtand eingenommen. Andere von unſern Troupen, welche mein König und ich geführet, giengen das Kloſter vorbey, recht auf den hölgernen Wall loß, den wir zwiſchen zweyen Bollwercken attaquirten. Der Obriſte Craſſau that den erſten Anfall auf den Wall. Zur Rechten wurde er vom Obriſten Buchwald, und zur Lincken vom Obriſten Pycker ſecundiret. Vor jedweden Obriſten gienge ein Lieutenant mit 24. und nach dieſem ein Capitain mit 50. Mann, nebſt einigen Zimmerleuten mit Aexten, Breche zu machen. Der Obriſte Craſſau wurde bald Anfangs in den Kopff bleſſirt, weswegen er ſich wegtragen laſſen muſte, und der Obriſte Buchwald nahm folglich ſeine Stelle ein. Sobald er den Wall erſtiegen, hielte er, mit Hand-Granaten, den Feind ſo lange von der Gallerie ab, biß die Zimmerleute ein Loch darein gemachet hatten. Auf denen zwey andern Seiten bemühete man ſich ebenmäßig durch die Gallerie zu kommen. Wie nun der Feind, auß ſerhalb denen Mauern, ſich über die Brücke, die über den Graben in die Stadt führete, durch das Thor retiriren wolte, kamen unſere Leute denen Pohlen ſo nahe auf den Leib, daß ſie zugleich mit ihnen hinein drungen. Ja mein König, und der bey uns anweſene tapffere Prinz von Würtemberg, waren mit unter denen Erſten, die hinein in die Stadt kamen. Kurtz zu ſagen: Reuſch-Lemberg wurde von uns mit dem Degen in der Fauſt erobert, ohne daß wir Artillerie bey uns gehabt, oder einige Trenchéen eröffnet. Der Commendant trachtete, ſich, im Schlaffrock, in ein Kloſter zu retiriren, wurde aber von einigen Trabanten ſo lange angehalten, biß ich herbey kam. Ich erkannte ihn ſogleich, und ſprach zu demſelben: Wie iſts Alter, treffen wir uns hier an? Zu gleicher Zeit gab ich demſelben ein paar derbe Maulſchellen, zur Revange eines,

mir in Danzig angethan a Stimpfes, da er übel von mir geſprochen. E wurde darauf ſamt ſiner, in 700. Mann beſtandenen, Garniſon, gefangen genommen. Wir bekamen 171. Stücke, worüber, wegen Mangel der Pferde, und derer vielen Moräſte, meinem König in ſeinem Deſſein nur hinderlich waren, weswegen ſie gebrennet wurden. Die genante Stadt dependirte von unſerer Diſcretion, und es wurde groſſe Beute gemachet; doch auch das öffentliche Plündern bald verbiethen. Eine gute Anzahl Türckiſche und Tartariſche Sclaven, ſo zu Neuſtadt-Lemberg gefunden worden, bekamen zu ihrer unverhofften Freude ihre Freyheit. Die Stadt ſolte dreymal hundert tauſend Thaler Contribution erlegen; woran aber mein König, auf geſchehene Interceſſion des Stanislai, die Helffte erlaſſen hat.

Wackerbarth.

Die Manſtellen, welche ihr dem Waywoden von Kaliſch gegeben, ſolten faſt machen daß man den Euch, tapfferer Feldmarſchall! glauben könte, es müſte keine wahre Groſſmuth in euerm Hertzen gewohnet haben. Die wahre Groſſmuth pflegt ſich an ihren Feinden nicht zu rächen, wann ſie dieſelben im Elende, und gedemüthiget, vor ſich ſiehet, ſo, daß ſie mit ihnen thun kan, was ſie will. Alsdann erweiſet ſie ihre edle Art und Natur, und übet mehr Barmhertzigkeit und Güttigkeit, als Rache und Boßheit. Vor den Waywoden von Kaliſch wäre der Stand ſeiner Gefangenſchafft ſchon genug Straffe geweſen; wobey Ihr demſelben den Wechſel des Glückes, welches ihn nunmehro in eure Gewalt geliefert, vorſtellen können; aber mit denen Manſtellen hättet Ihr ihn gar wohl verſchonen mögen.

Steinbock.

Es giebet gewiſſe Pohlen, denen ein ſolches Teſtament gar nicht ſchaden kan, weil alle Groſſmuth, die man an denenſelben ausüben wolte oder könte, umſonſt und vergebens iſt. Viel groſſmüthiger erzeigte ſich freylich der König Auguſtus, als er mittlerweile, da wir uns in Reich Rußland befanden, auf Warſchau loß gieng, den Stanislaum, mit ſeinem Anhang, von dannen verjagte, unſere Troupen aber, die zu dem Stanislai Sicherheit waren zurück gelaſſen worden, ſchlug, auch unſern General Horn, und die übrigen, ſo ſich als Geſandte von meinem König bey dem Stanislao und der Republic aufhielten, gefangen bekam. Denn euer König machte dieſe Gefangene feſt ging und gnädig, ob auch

auch vom General Horn Erlaubniß, daß er zu meinem König reiſen, und ihm von dem, was bey und zu Warſchau vorgegangen war, Rapport abſtatten mochte.

Wackerbarth.

Daß in meinem König und Herrn eine wahre Großmuth geherrſchet, daran iſt gar kein Zweiffel. Solches hat er an vielen von ſeinen Feinden bewieſen, die ihm in ſeine Hände gefallen, dergeſtalt, daß er ſich nach ſeines Hertzens Luſt an ihnen hätte rächen können, daferne er gewollt hätte. Allein er hat es nicht gethan, ſondern ſie vielmehr mit Gnade und Gütigkeit angeſehen.

Steinbock.

Indeſſen war es, bey allem unſerm Glücke, das wir in Pohlen hatten, ein wunderlicher Krieg, den wir führten, abſonderlich in Anſehung derer entſetzlichen Märſche, welche wir immerfort thaten, in ganz Pohlen und Lithauen recht Creutzweiſe durchſtrichen, in der Begierde und Hoffnung, den König Auguſtum anzutreffen; welches doch meinem König, ſeit der Bataille von Pynſchoff, ſelten mehr gelungen, daß es ſo gar nahe an ihn gekommen.

Als wir nun noch bey Reuſch-Lemberg ſtunden, und vernahmen, was dem Stanislao, und unſern Troupen, zu Warſchau begegnet war, auch erfuhren, daß der König Auguſtus in Groß-Pohlen den Meiſter ſpielte, und durch den General Schulenburg die Stadt Poſen belagern ließ, zu welchem Ende ein Corpo von acht biß neun tauſend Ruſſen zum Schulenburg geſtoſſen war, eilten wir gleichſam mit Flügeln aus Roth-Reuſſen wieder heraus, um denen Sachen in Groß-Pohlen wieder ein ganz anderes Anſehen zu geben. Sobald die vor Poſen geſtandene feindliche Armée unſern Anmarſch vernahm, ſtiebe alles aus einander, und die Stadt Poſen wurde von der Belagerung befreyet. Schulenburg eilete, ohngefähr fünffthalb tauſend Mann ſtarck, die meiſtentheils aus Infanterie beſtanden, die Schleſiſchen Gräntzen zu erreichen, um von dar vollends nach Sachſen zu kommen. Eben dahin zogen ſich die Ruſſen, ob ſie ſchon eine andere Route nahmen. Jedoch mein König belete erſtlich den Schulenburg ein, und griff ihn bey Punitz an. Weil aber mein König lauter Cavallerie bey ſich hatte, wolte es ihm nicht ſo gelingen, wie er ſich eingebildet, ſondern er bekam viele hundert Todte und Bleſirte, muſte auch dem Feind ein Paar Paucken und et-

liche Standarten, ja ſo gar eine Anzahl Gefangene, zum Zeichen des Sieges überlaſſen. Dennoch befande Schulenburg nicht vor rathſam, ſich länger zu verweilen, ſondern brach dieſelbe Nacht auf, und entkam durch Schleſien vollends nach Sachſen. Solche Action ereignete ſich im November. Ein paar Tage hernach, und zwar am 10. Novembris, fiele mein König auf die, eine andere Route genommen habende, Ruſſen bey Frauenſtadt, welche geſchlagen worden, und wir bekamen dabey 9 ſtück Feld-Stücken zur Beute. Der gröſte Theil dieſer Ruſſen, welche der General Paikul commandirte, echappirte zwar, und entkam ebenfalls nach Sachſen. Jedoch bliben deren mehr als zwey tauſend im Graß, wovon die meiſten in denen Häuſern, worein ſie ſich retirirten, zu Pulver verbrannt worden. Der Obriſte Görtz, eines Jährigen Sohn aus Liefland, wurde dieſer Action wegen, vom General Paikul in Arreſt genommen, hatte aber das Glücke zu echappiren, und, dem ohnacchtet, daß man ſein Bildniß an den Galgen geſchlagen, bey uns Obriſter zu werden. Doch iſt er, nach unſerm Ausmarſch aus Sachſen, in Pohlen, wegen vieler verübter Exceſſe, auf Ordre meines Königs abermals arretiret worden, und im Arreſt geſtorben.

Wie wir denen flüchtigen Sachſen und Ruſſen noch weiter nachſetzten, betraten wir in Schleſien das Kayſerliche Gebiete. Es wurde aber ſcharffe Ordre gehalten, und unſere Leute muſten alles bezahlen. Darauf bezogen wir die Winter Quartiere, und mein König nahm das Haupt Quartier zu Kavin, oder Kawitſch, welches eine zwar etwas kleine, doch feine und ſaubere Pohlniſche Stadt an denen Schleſiſchen Gräntzen.

Im Sommer des 1705. Jahres wurden wir durch neu-angekommene Recruten aus Schweden und Pommern verſtärcket. Der Sächſiſche General Paykul, welcher 5000. Sachſen und dreytauſend Pohlen bey ſich hatte, griffe am 31. Julii 1705. unſern General Nieroth weit Warſchau an, der nicht völlig viertauſend Mann ſtarck geweſen. Weil aber die Pohlen ihre Schuldigkeit nicht thaten, ſondern davon lieffen, ſobald die Action ihren Anfang nahm, geſchahe es, daß Paykul geſchlagen wurde. Die geſamte Bagage von dieſem feindlichen Corpo wurde hierbey erobert, und Paykul ſelber gefangen, dem hernach, weil er ein gebohrner Liefländer, und folglich ein Schwediſcher Vaſall geweſen, zu Stockholm der Kopff herunter geſchlagen worden.

Er

Er hatte zwar freylich von Jugend an Sächsisches Brod gegessen; aber das machte ihm nicht helffen, sondern es war genug, daß er den Degen wider meinen König geführet, und denen Avocatorien nicht pariret hatte.

Mein König setzte sich, nach der, von unserm General Nierot, wider den Paykul erfochtenen Victorie mit 13000. Mann bey Warschau, allwo am 4. Oct. 1705. die Crönung des Stanislai vor sich gieng. Das gantze Werck dirigirten im übrigen eben dieselben drey Ambassadeurs meines Königs beym Stanislao und der Republic, nemlich der General Horn, der Geheime Rath Wagschlager, und der Vice-President Palmberg, welche euer König, ein Jahr zuvor, zu Warschau gefangen bekommen, ihnen aber die Freyheit wieder geschencket hatte.

Wackerbarth.

Das ist demnach meinem König zum Trotz und zum Verdruß geschehen, mithin seine, an diesen Gefangenen erwiesene, Generosité sehr schlecht erkannt worden.

Steinbock.

Euer König, tapfferer Feldmarschall! befande sich zu der Zeit in Sachsen, und es wurden ihm von uns tausend Fall Stricke geleget, in der Hoffnung, daß er unfehlbar darein gerathen würde, wann er sich wieder nach Pohlen wenden solte. Da er aber einen sehr weiten Umschweiff nahm, langte er dennoch, durch Ungarn und andere entlegene Orte mehr, am 1. Nov. wider alles Vermuthen, zu Tykozin in Lithauen an, woselbst sich seine Hofstadt samt vielen Pohlnis. Magnaten befande. Am 9. Nov. erhube er sich in das Rußische Lager bey Grodno, welches Lager ungemein starck verschantzt gewesen, woselbst sich auch der Czaar eingefunden. An eben dem Tag überfiele der berühmte Pohlnische Partheygänger, Smiegelsky, des Stanislai Leib-Garde von 150. Mann, unweit Warschau, welche insgesamt aufgehoben werden. Es befanden sich auch etliche Regimenter Sächsische Cavallerie mit in dem Rußischen Lager bey Grodno. Als nun der Czaar sich mit dem König Augusto zu Grodno abouchiret hatte, gieng er im Dec. 1705. wieder zurücke nach Moscau, Anstalten zu noch gröſſeren Zurüstungen zu machen, als bißhero geschehen. Eurem König übergab er das Commando über seine Armée, unter welchem der Fürst Menzikoff, und der Feldmarschall Ogilvy, ein Schottländer von Geburt, stehen

muſten; welcher Letztere, bald nachhero, aus denen Rußiſchen Dienſten in eures Königs ſeine getreten iſt. In Liefland war im übrigen wieder eine ſcharffe Action zwiſchen unſerm General Löwenhaupt, und dem Rußiſchen Feldmarſchall Scheremetoff, am 26. Julii vorgefallen. Scheremetoff ſolle ſeyn zwantzig tauſend Mann ſtarck geweſen, und unſer General hat nur ſechs tauſend Mann bey ſich gehabt. Dem ohngeachtet erhielten die Schweden den Sieg, eroberten auch 10. Stücke, und viele Bagage-Wagen. Aber unter denen Todten zehlte man eben ſo viele Schweden als Ruſſen; welches meinem König keinesweges gelegen geweſen.

Wie mein, in der Nachbarſchafft von Warſchau geſtandener, König hörte, daß der König Auguſtus ſich in dem Rußiſchen Laget bey Grodno befande, beſchloſſe er, ihn daſelbſt aufzuſuchen. Zu ſolchem Ende brachen wir, bey rauhar Winters-Zeit, und zwar den 14. Januarii 1706. mit zwantzig tauſend Mann auf, und marſchirten nach Litthauen, langten auch innerhalb 8. oder 10. Tagen ſchon bey Tykozin an, woſelbſt wir vernahmen, daß der König Auguſtus ſeine Sächſiſche Reuterey unterm General Brauſſen, ſamt der Hofſtadt, desgleichen tauſend Litthauer unterm Ribinsky, nach Cracau geſchicket hatte, wo ohne diß auch ſchon verſchiedene Regimenter Sachſen geſtanden. Inzwiſchen ruckten wir vollends an das Rußiſche verretrenchirte Lager, in welchem ſich der König Auguſtus damals noch befande. Allein es lagen zum wenigſten viertzig tauſend Mann darinnen, und es war auch ſonſt das Retrenchement von einer ſolchen Art und Natur, daß, allem menſchlichen Anſehen nach, unſere gantze Armée, wie vierdthalb Jahre nachhero bey Pultawa geſchehen, würde drauf gegangen ſeyn, Falls wir es angegriffen hätten. Alſo moderirte die Unmöglichkeit das feurige Verlangen meines Königs, und er ließ ſich endlich damals, durch mich und noch etliche andere von ſeinen getreuen Generals, bereden, nichts wider das Retrenchement zu unternehmen, ſondern begnügte ſich, das Retrenchement zu recognoſciren und anzuſehen, welches auf der einem Seite eine freye Paſſage, Aus- und Eingang hatte.

Vermittelſt dieſes Weges gieng der König Auguſtus von Grodno und aus dem Rußiſchen Lager hinweg, weil in ſolchem gewaltige Kranckheiten einriſſen, wovon auch unſere Armée nicht befreyet geblieben, welche bey Grodno herum in die Quartiere verleget wurde; die aber

aber unter der Sonnen nicht ſchlechter hätten ſeyn können. Die Eſcorte, welche der König Auguſtus bey ſich hatte, mochte vielleicht noch aus tauſend Mann Sächſiſcher Reuterey beſtehen, und es fiele uns unmöglich, ihn einzuholen, weil wir erſt den andern Tag erfuhren, daß er fort war, wir auch ſolches nicht auf den Weg kommen konten, den er genommen hatte. Seine Intention war, unſern General Rheinſchild einzuſchlieſſen, der mit 15. bis 16000 Mann in Groß-Pohlen ſtunde. Zu ſolchem Ende muſte der General Schulenburg, mit zwantzig tauſend Mann, aus Sachſen nach Pohlen marſchieren, worunter ſich 6000. Ruſſen, und 1500. angeworbene Frantzoſen befanden, von denen, welche in der Schlacht bey Hochſtädt waren gefangen worden. Auf der andern Seite, ohngefähr 15. Meilen vom General Rheinſchild zog der König Auguſtus ein ander Corpo von zwölff tauſend Mann, theils Pohlen, theils Sachſen, theils Ruſſen zuſammen, und es ſahe, bey ſo geſtalten Sachen, allerdings etwas gefährlich mit dem General Rheinſchild aus. Weil aber der General Schulenburg, von ſeinem König und Herrn keine rechte Nachricht hatte, geſchahe es, daß er in währendem Marſch, am 13. Februarii An. 1706. von unſern General Rheinſchild, den er viel ſchwächer zu ſeyn geglaubet, als er in der That geweſen, bey Frauenſtadt angegriffen, und totaliter geſchlagen wurde. Wie groß die Beſtürtzung, über die Zeitung von dieſer Niederlage, in dem Gemüthe eures Königs müſſe geweſen ſeyn? das iſt leichte zu erachten, weil nunmehro abermals eine Armée gröſten Theils dahin war, auf die er keine geringe Hoffnung gebauet, ſamt aller Artillerie, und dem gröſten Theil der Bagage, ſo ſie bey ſich gehabt.

Wackerbarth.

Die Niederlage, welche der General Schulenburg damals, mit der, unter ſeinem Commando geſtandenen, Armée erlitten, iſt freylich gar ein harter Zufall vor meinen König geweſen. Es wurde aber ſein groſſer Muth dadurch nur deſto bewährter gemachet, und man hat ſich, bey allen dergleichen ſchlimmen Zeitungen, jederzeit, über ſeine Gelaſſenheit verwundern müſſen.

Steinbock.

Bey uns hingegen war die Freude und das Vergnügen deſto gröſſer, als wir hörten, was am 13. Februarii bey Frauenſtadt vorgegangen war. Dieſes diente uns dieſe Zeitung zur Verſüſſung unſerer miſerablen

Winter-

Winter Quartiere, und wir lebten der ſtarcken Hoffnung, daß die nechſtkünfftigen, in Sachſen ſelber, deſto angenehmer und beſſer ſeyn würden, wie ſolche Hoffnung auch in der That eingetroffen hat. Aber damals in Lithauen hatten wir noch ſehr viel auszuſtehen. Wir verheerten die Güther derer jenigen, ſo den Stanislaum nicht vor ihren König erkennen wolten, weit und breit. Solches widerfuhr abſonderlich denen Güthern des Fürſten Wisniowizky, der, dem ohngeachtet, nicht zu bewegen geweſen, den Stanislaum vor einen König zu erkennen; wie dann auch das Radziviliſche Haus ſehr viel deswegen auszuſtehen gehabt.

Wackerbarth.

Wann man nun dieſelben Begebenheiten in Erwegung ziehet, ſo darff man ſich warlich! gar nicht wundern, warum die vornehmſten Häuſer in Lithauen, abſonderlich das Haus Wisniowizky, einen ſo groſſen Abſcheu wider die Erhebung des Stanislai auf den Pohlniſchen Thron bezeiget.

Steinbock.

Es ſetzte mit denen Ruſſen viele Actiones, abſonderlich da dieſe, wegen des Proviant-Mangels, und derer Kranckheiten, endlich ihr Retrenchement ſamt der Stadt Grodno verlieſſen, und ſich nach Volhynien zogen. Wir giengen ihnen nach, und es ſetzte an denen Päſſen blutige Scharmützel. Das Glücke war uns zwar bey denen Scharmützeln noch immer favorable; aber der Hunger und die Kälte wolten gar keinen Reſpect vor uns haben; wie dann bey der Königlichen Küche, fünff biß ſechs Wochen lang, die Butter ermangelte, und dargegen mit Speck und Baum-Oel gekochet werden muſte. Was mein König ſonſt noch, um dieſe Zeit, vor ſeltſame Zufälle gehabt, das iſt kaum glaublich. Er ließ im Martio eine Brücke über den Fluß Niema, oder die Memel, bey Olowa ſchlagen, wohin er ſich öffters begeben, um zu ſehen, wie der Bau avancirte; verlohr aber, auf einem Tag, bey nahe ſein Leben darüber. Denn als er, um die Abend-Zeit, die benöthigten Ordres ausſtellete, und alsdann nach ſeinem Quartier, welches eine Meile von dar gelegen geweſen, zurücke kehren wolte, auch zu ſolchem Ende, zu Fuß, über den Strom, welcher zugefroren war, nach ſeinem Pferd gehen wolte, das ſich auf der andern Seite befande, kam er ohnverſehens auf ein Loch, welches, etliche Tage zuvor, durch das Eiß eingehauen, und nur oben wieder ein wenig zugefroren geweſen. Durch daſſel-

daſſelbe fiele er, dergeſtalt, daß in einem Augenblick nichts mehr von ihm zu ſehen geweſen, doch ſo, daß er auf die Füſſe zu ſtehen kam. Der Strom unter dem Eiß gienge ſtarck, dergeſtalt, daß er ſich genug zu wehren hatte, um nicht, durch die Gewalt deſſelben, weggeriſſen zu werden. Oben durffte faſt niemand trauen auf dem ſchwachen Eiß, durch welches der König gefallen, ihm hülffliche Hand zu bieten. Doch legte ſich der, immerfort an ſeiner Seite geweſene, Prinz von Würtemberg auf den Bauch nieder, dem der Graf Wachemeiſter nachfolgte. Dieſe boten dem König die Hände, brachten es auch ſo weit, daß der eine ihn bey der Achſel, der andere bey dem Degen-Gehänge, zu faſſen kriegte. Als aber dieſes auf- und loß gieng, muſten ſie ihn wieder fahren laſſen, daß demnach der letztere Zufall bey nahe ärger war als der erſtere. Doch brachten ſie endlich den König glücklich wieder heraus. Ich meines Orts kam auch darzu, und ſtunde gantz erblaſſet da, als ich ſahe, was vorgieng, auch wie mein König, gleich einer gebadeten Mauß, wieder aus dem Eiß und dem Waſſer herfür kam. Mein Quartier war nicht weit davon, und ich bat den König, daß er geruhen möchte, bey mir ſich zu trocknen und zu wärmen. Aber er wolte nicht, ſondern ſprach nur, nach ſeiner Gewohnheit: The skader nitet, es ſchadet nichts. Darauf ſetzte er ſich zu Pferde, ohnerachtet das Waſſer aller Orten von ihm, und auch durch die Stiefel, herab floſſe. Dieſes war demnach Gefahr genug auf einem Tag. Aber es folgten in derſelben Stunde noch zwey gefährliche Begebenheiten, deren faſt keine geringer geweſen. Denn da er in vollem Gallop, der Gewohnheit gemäß, nach Haus eilte, und ihm, unter Weges, einige Wagen mit Bauholtz zur Brücke begegneten, ſtürtzte er mit dem Pferd, dergeſtalt, daß er unter einen Wagen, der im Fortgehen war, zu liegen kam, und erbärmlich würde ſeyn zugerichtet worden, wann denen Pferden nicht, durch ſtarckes Ruffen, wäre Einhalt geſchehen. Doch auch hier ſetzte er ſich gleich wieder zu Pferde, und ritte wie zuvor; ſtürtzte aber nahe bey dem Ort, Zaludeck genannt, wo das Haupt-Quartier geweſen, ebenfalls wie zuvor, und zwar ſo, daß das Pferd auf ihn zu liegen kam, und er Hülffe nehmen muſte, wieder aufzukommen. Den folgenden Tag bliebe der König zu Hauſe, welches ſelten geſchahe, und gab denen Deputirten von Wilna Audientz. Wie endlich der König, im Aprili, von Zaludeck aufbrach, und über die Memel gieng, geriethe die gantze Bagage in einen Moraſt, und blieb

darinnen zwey Tage lang stecken, ohne daß ein einziger Wagen eher durchkame, weswegen die Königliche Tafel, eben so lange, nicht gedeckt wurde, weil der Hunger Koch, und der Mangel Kellner war. Man konte auch zu Pferde, mit gröſſer Noth, kaum zu denen Wagen kommen, um selbige zu erleichtern, und man hat damals gesehen, daß der König selber ein Stückgen hartes Brod aus der Tasche gegessen; wie solches zwar auch sonst sehr offt geschehen. Vor unserm Aufbruch aus Lithauen wurden viele Orte rasiret, aus denen wir die Russen und Cosacken vertrieben hatten; nicht wenig andere aber mit Feuer verbrannt, weil sie der widrigen Parthey zugehörten, die den Stanislaum nicht erkennen wolte.

Auf dem Marsch nach Groß-Pohlen nahm mein König ein solches Avancement unter seinen Ministris und Officiers, auch Hof- und Canzley-Bedienten vor, dergleichen auf einmal geschehen zu seyn, sich kein Schwed erinnern konte. Denn es wurden acht Königliche Räthe, ein Feldmarschall, vier Generals, vierzehen General-Majors, und siebzehn Obristen ohne die Obrist-Lieutenants, Majors und Capitains ꝛc. gemachet. Ein jedweder schlosse daraus, und noch aus verschiedenen andern Umständen, daß der Marsch nach Sachsen gehen würde. Solches mochte man auch schon am Kayserlichen Hofe gewust haben, weswegen sich der Graf von Singendorff als Kayserlicher Gesandter, mit dem Legations-Secretario von Adelshausen, sonst der lange Bentenrieder genannt, schon wieder bey uns einfande, auch beym König eine geheime Audientz erhielte; da er dann deutlich zu verstehen gab: Daß man am Kayserlichen Hofe nicht allzugute Gedancken hege, von des Königs Dessein, und fast besorgen müsse, es möchte, bey denen gegenwärtigen Conjuncturen mit Franckreich, dem Reich zum grossen Nachtheil ausfallen; zumalen da Schweden jederzeit in einem besonderm guten Verständniß mit Franckreich gestanden. Man versicherte aber unserer Seits: Daß man durchaus keine, weder dem Kayser noch dem Reich nachtheiligen Consilia führe. Das gute Verständniß mit Franckreich gienge die Affaires weder der einen noch der andern Parthey etwas an, und habe mit der Sache derer Kriegenden durchaus keine Verbindung; mit welcher Verträstung sich auch der Gesandte vor diesesmal abfertigen ließ. Hier-

mit

Die Schönheit solte zwar stets suchen ihres gleichen /
Dieweil ein Simule das Andre recht *charmirt*.
Allein es fügt sich offt daß in verliebten Seuchen /
Ein häßliches Gesicht Schönheiten auch *curirt*.

mit wurde der Marſch immer weiter nach der Schleſiſchen Gränze fortgeſetzet, in welches Land wir am 1. Sept. einrückten, nachdem wir uns mit dem, in Groß-Pohlen bereits geſtandenen, Feldmarſchall Rheinſchild conjungiret, bey Kaliſch aber unſern General Mardefeld mit ſechs tauſend Schweden in einem verretrenchirten Lager ſtehen laſſen, bey dem auch noch ein Hauffe Pohlen, acht biß neun tauſend Mann ſtarck, von der Stanislaiſchen Parthey ſtehen geblieben, unter welchen ſich der Kiowsky, und der Cron-Küchenmeiſter, Graf Tarlo befunden. Die Armée, mit der wir nach Sachſen giengen, war 24. biß 25000. Mann ſtarck. Es war ſehr wohl gethan, daß man ſich in Sachſen, weil keine hinlängliche Armée im Felde verhanden geweſen, nicht zur Gegenwehr ſetzte, andergeſtalt es dem gantzen Lande ſehr übel bekommen ſeyn würde. Das Haupt-Quartier war Anfangs, etliche Tage, zu Tauche, ſo ein, dem Rath zu Leipzig zugehöriges, Städtlein. Aber am 21. Sept. wurde ſolches Haupt Quartier nach Alt-Kannſtädt verleget, woſelbſt am 24. dito auch ſchon der Friede von denen Schwediſchen und Sächſiſchen Plenipotentiarien unterzeichnet worden. Die Urſachen aber, um welcher willen wir bey nahe noch ein gantzes Jahr in Sachſen ſtehen geblieben; nach geſchloſſenem Frieden noch weitere ſchwere Contributiones ausgeſchrieben; auch ſonſt mancherley Gelder erpreſſet, und uns ſehr wohl ſeyn laſſen, ſind Schwediſcher Seits an den Tag geleget; und es iſt zum Theil durch die, bey Kaliſch vorgefallene, Schlacht, zum Theil aber dadurch veranlaſſet worden, weil wir vermutheten, daß der König Auguſtus, des geſchloſſenen Friedens ohngeachtet, in Correſpondentz und einem guten Vernehmen mit ſeiner Parthey in Pohlen, und mit dem Czaar ſtünde, auch weil er es verzögerte, unterſchiedene Artickel des Friedens wie z. E. die Erkennung des Stanislai; die Extradirung derer Pohliſchen Reichs-Kleinodien; die Unterlaſſung des Pohliſchen Titels; und die Auslieferung des Patkuls, auf die lange Banck ſchobe.

Wackerbarth.

Das würde ſich alles gegeben haben, wie es ſich gegeben hat, obſchon meinem König und Herrn allerdings die Erfüllung eines und des andern Artickels ſchwer eingegangen, weil man ihn, Schwediſcher Seits anders ausgeleget, als er von Seiten meines Königs, Anfangs verſtanden und eingegangen worden. Aber es gefiele euch Herren Schweden

allzuwohl in Sachſen, und eure Exceſſe ſind, daß das, was am 24 Sept. 1706. zu Alt-Ranſtadt unterzeichnet worden, doch ein vor allemal ein Friede ſeyn und heiſſen ſolte, wahrlich! mit keiner Feder zu beſchreiben. Eure Armée wurde auf fünff und vierzig tauſend Mann an, die insgeſamt auf des Landes Koſten ſehr herrlich lebten, und nach Herzens Luſt Geld erpreſſeten. Gleichwohl ſolten, gleich nach dem ratificirten Frieden, alle Contributiones, und alle Geld-Erpreſſungen, ja alle Vexationes en general aufhören, und nur diejenige Armée, womit euer König nach Sachſen ankommen, der Natural-Verpflegung biß zu Ausgang des Winters 1707. welches eigentlich vom Ende des Aprilis zu verſtehen, genieſſen. Aber euer König, tapfferer Feldmarſchall! hatte ganz andere Anſchläge im Sinn. Er wolte gerne dem Kayſer zu Leibe, und würde gewißlich die nechſten Winter-Quartiere in denen Kayſerlichen Erb-Landen bezogen haben, daferne ihm der Kayſerliche Hof nicht alle Praetexte darzu benommen hätte.

Steinbock.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, daß der Kayſer eine Viſée von uns in ſeinen Erb-Landen bekommen hätte, daferne er ſich nicht derer meiſten Forderungen wegen, die mein König an ihn gethan, zum Zweck gelegt hätt. Solche Forderungen beſtunden darinnen: 1) Solte meinem König wegen derer 1500. Ruſſen, ſo, zur Zeit unſers Einbruchs, in Sachſen geſtanden, vor uns aber geflohen, und in dem Reich aufgenommen, hernach aber durch die Kayſerl. Erb-Lande vollends wieder zu denen Ihrigen nach Pohlen entkommen waren, Satisfaction gegeben werden. 2) Verlangte mein König, daß wegen Holſtein das Jus Primogenitura ſolte limitiret, und dieſem Fürſten das Biſthum Eutin confirmiret werden. 3) Solte der Kayſer, in Betrachtung, daß Schweden in einem ſo ſchweren Krieg bißhero verwickelt geweſen, und noch einen vor ſich habe, von der Prætenſion des gewöhnlichen Reichs-Contingents wider Franckreich abſtehen. 4) Die, ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden, denen Evangeliſchen in Schleſien entzogene Kirchen reſtituiren. Auch endlich 5) den Grafen Zobor an meinen König ausliefern. Denn dieſer Graf hatte zu Wien, in Gegenwart unſers Geſandten, welches der Baron von Strahlheim geweſen, ſchimpflich von meinem König geſprochen, auch den Stanislaum vor einen

einen Rebellen geſcholten, weswegen er, bereits gleich auf der Stelle, von ermeldtem Strahlheim, mit der Fauſt ins Geſichte war geſchlagen worden. Nachdem aber der Graf Wratislaw, Groß-Prior des Malheſer Ordens in Böhmen, welcher ſich exprès, als Kayſerlicher Miniſtre, bey meinem König in Sachſen eingefunden, die Differentien zwiſchen dem Kayſerlichen und unſerm Hof abzuthun, dieſe Puncte alle zu accordiren ſeine völlige, beſonders aber wegen Reſtitution derer Kirchen in Schleſien nur dieſes in ſeiner Inſtruction hatte, dieſelbige zwar einzuwilligen, aber den Terminum à quo nicht von dem Weſtphäliſchen, ſondern vom Ryßwickiſchen Frieden anzuſetzen; mein König hingegen, auf den die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens per Legitimam Succeſſionem gekommen, von dieſem Frieden, als Terminum à quo, nicht weichen wolte; ſo ſahe ſich der Graf Wratislaw genöthiget, unverrichteter Dinge nach Wien zurücke zu gehen, andere und mehrere Vollmacht einzuholen. Biß Wratislaw wiederkam, gieng wieder eine Zeit dahin, welche ſowohl euerm König, als auch denen Engeländiſchen und Holländiſchen Geſandten allzulange dauchte, weswegen ſie meinen König erſuchten, nicht auf den Wratislaw zu warten, ſondern nach Pohlen aufzubrechen, wobey ſie ihre Mediation offerirten, in unſerer Abweſenheit alles zur Execution und in behörigen Stand zu bringen. Aber mein König glaubte, es würden alle Vorſtellungen, die man desfalls am Kayſerlichen Hofe thun könte oder wolte, nicht ſo viel vermögen, als er ſelbſt mit ſeiner Armée, wann er noch eine Weile in Sachſen ſtehen bliebe, beſonders, da er aus der Erfahrung wuſte, daß auf dergleichen Mediationen ſich nicht allezeit zu verlaſſen; begehrte daher die Reſtitution derer Kirchen ex nunc.

Sobald aber vom Kayſerlichen Hofe, ermeldter Puncten wegen, mit der Zurückkunfft des Grafen Wratislaw die vergnügliche Reſolution einlieff, und, K afft derſelben 1) der Graf Zobor ausgeliefert, von meinem König aber auch bald wieder frey gelaſſen und pardonniret wurde. 2) Dänemarck wegen des Bisthums Eutin freywillig von ſeiner Prætenſion abſtunde. 3) Holſtein mit der Kayſerlichen Reſolution in puncto Juris Primogenitur zufrieden war. 4) Mein König das, ihm, vor die entflohenen 1500 Ruſſen zur Satisfaction, angebotene Gadler Ländgen, wegen derer vielen darauf haffenden andern Prætenſionen, aus Generoſité nicht annehmen, ſondern lieber dieſen

Punct auf ſich beruhen laſſen wolte, wann nur 5) der Kayſer die Evangeliſchen in Schleſien, durch Wiedererſtattung derer weggenommenen Kirchen, klagloß ſtellen; übrigens aber von dem prætendirten Reichs-Contingent abſtehen würde; ſo zeigte nunmehro mein König, daß er nicht geneigt ſeye, weitere Difficultæten zu machen, ſondern ließ ſeine Garde, ſamt der Artillerie, mit dem Aufbruch in Sachſen den Anfang machen, und folgte mit der gantzen Armée bald ſelber nach, gab auch, en paſſant, dem König Auguſto eine Viſite zu Dreßden, nur in Begleitung etlicher Perſonen; wie ſolches alles zur Gnüge bekannt iſt. Der gantze Marſch unſerer Armée aus Sachſen nach Pohlen wurde, von Alt-Kannſtädt aus gerechnet, innerhalb 18. Tagen zurücke geleget.

Nach unſerer Wieder-Einrückung in Pohlen, lagen wir in Groß-Pohlen, bey der Schleſiſchen Gränze herum, verſchiedene Tage ſtille, und es wurde mittlerweile, am 10. Oct. 1707. der ausgelieferte Patkul hingerichtet. Es ſchiene eine rechte Fatalitæt zu ſeyn, daß dieſer ſo geſchickte Mann erſtlich die beyden Könige von Schweden Carolum XI. und Carolum XII. als ſeine natürlichen Landes-Herren, hernach aber auch den Czaar, und den König Auguſtum, folglich vier gecrönte Häupter beleidigen, vom König Auguſto ins Gefängniß gebracht, und aus ſolchem an meinen König geliefert werden, ja endlich, durch des Scharffrichters Hand, eines recht erſchrecklichen Todtes ſterben muſte.

Wackerbarth.

Das merckwürdigſte hierbey iſt noch dieſes, daß er aus ſeinem Gefängniß, viele Monathe vor dem Schwediſchen Einbruch in Sachſen, hätte können befreyet werden, daferne er gewolt hätte. Aber er wolte nicht aus dem Gefängniß gehen, biß ihm, von meinem König, ſeine prætendirte Satisfaction würde ſeyn gegeben worden. Mittlerweile nun, da er ſolche Satisfaction erwartete, erfolgte der Schwediſche Einbruch; und da war weiter keine Rettung vor ihn, weil euer König gleich Anfangs declarirte: Daß es das gantze Land entgelten ſolte, daferne man den Patkul würde lauffen laſſen.

Steinbock.

Die Ruſſen ſtunden hundert tauſend Mann ſtarck in Pohlen, und wichen gleichwohl aller Orten vor uns. Gleichwie ſie aber alles conſumirten, wo ſie ſtunden, auch noch darzu alle Mühlen verbrannten; alſo

alſo muſte man dieſen Abgang durch Hand-Mühlen einiger maſſen erſetzen, und es ſahe ſchon damals ſehr ſchlecht um unſere **Winter-Quartiere** aus, welches denen **Teutſchen**, die ſich in **Sachſen** bey unſerer Armée hatten anwerben laſſen, dermaſſen mißfiele, daß ſie häuffig, ja bißweilen Compagnien-weiſe, deſertirten. Wiewohl es hat die **Schwediſche** Armée nicht einmal ruhiger **Winter Quartiere** genoſſen, weil mein **König** faſt beſtändig denen **Ruſſen** durch **Pohlen** und **Lithauen** nachgieng, mithin ſuchte, die **Ruſſiſchen Gräntzen** je eher je lieber zu erreichen, dergeſtalt, daß die Fatiguen, ſo unſere Leute auszuſtehen gehabt, gantz und gar mit keiner Feder zu beſchreiben ſind.

Wiewohl mich meines Orts haben dieſe Fatiguen nicht mit betroffen. Denn **mein König** ſchickte mich aus **Pohlen** nach **Schweden**, mit Ordres und Depechen an die **Regierung** zu **Stockholm**, die ich insgeſamt beſorgen, und ins **Werck** richten heiſſen ſolte. Indeſſen habe ich nach der Hand doch alles erfahren, was unſere Armée, ſowohl im Januario, Februario, Martio und Aprili 1708. als auch nachhero in der Ukraine, zur Zeit der eingefallenen groſſen Kälte im December 1708. desgleichen im Januario, Februario und Martio 1709. auszuſtehen gehabt. Es ſind mir auch die meiſten Actiones unſerer Armée mit denen **Ruſſen** und **Coſacken** bekannt; wobey das **Glücke** gantz deutlich gezeiget, daß es nicht mehr gut **Schwediſch** geſinnet ſeye, biß es endlich ſeine Tücke, am 8. Julii 1709. in der **Schlacht** bey Pultawa, an **meinem König** völlig erwieſen, dergeſtalt, daß er zu denen **Türcken** entfliehen müſſen, unter denen er hernach, binnen einer Zeit von fünff Jahren, abermal ſo wunderſame Fata gehabt.

Wackerbarth.

Und zwar ſolche, welche zu glauben, die Poſteritæt, in etlich hundert Jahren, vielleicht Mühe haben, ſondern ſie vielmehr vor eine pure Fabel halten wird. Aber ſaget mir doch, tapfferer Feldmarſchall! ob es wahr iſt, daß euer **König**, von dem **Groß-Sultan**, immerfort ſo **wichtige Summen**, wie in der **Welt** vorgegeben worden, theils geſchenckt, theils vorgeſchoſſen bekommen hat?

Steinbock.

Ich glaube es nicht, was desfalls in der **Welt** ausgeſprenget und geſchrieben worden. Beyder, nunmehr Pultawa vorgefallenen, und vor uns ſo unglücklich abgelauffenen **Schlacht**, hat manches **Schwediſches**

Regi-

Regiment wohl noch hundert tauſend Thaler in ſeiner Caſſe vorräthig liegen gehabt. Dergleichen Regiments-Caſſen, von denen man gewuſt, daß der Vorrath meiſtens in Gold beſtanden, ſind, etwa eine Stunde nach verlohrner Schlacht, im Schwediſchen Lager, drey ausgeleeret, und mit nach der Türckey genommen worden, dergeſtalt, daß mein König, und die, ſo mit ihm nach Bender gekommen, zum wenigſten dreymal hundert tauſend Thaler mitgebracht. Sobald wir in Schweden wuſten, wo er ſich befande, und Ordre desfalls von ihm einlieffe, haben wir ihm ebenfalls, von einer Zeit zur andern, wichtige Summen übermachet, weil ſich, anderergeſtalt, die Türcken, ein ſehr ſchlechtes Concept von ihm würden gemachet haben. Man kennet ja auch im übrigen dieſe Nation allzuwohl, und weiß, wie ſehr ſie dem Geld ergeben. Schencken aber die Türcken etwas, ſo iſt bekannt, daß es gemeiniglich darum geſchiehet, weil ſie zwey und dreymal ſo viel wieder dafür zu bekommen verhoffen.

Wackerbarth.

Indeſſen möchte ich wohl wiſſen, aus was vor Urſachen der Groß-Sultan Geſandtſchafften nach Schweden ſchicket, welches nun ſchon öffters geſchehen, wann er nicht etwas wegen des Königs Caroli zu fordern hätte?

Steinbock.

Bey denen Türckiſchen Geſandtſchafften ſind die Abſichten manchmal pur und allein auf die Geſchencke gerichtet. Doch kan es auch wohl ſeyn, daß mein König eine Summa von ein paarmal hundert tauſend Thalern in der Türckey geborget, welche noch ſollen wieder bezahlet werden.

Wackerbarth.

In Dreßden iſt, etliche Jahre lang, ein Türck herum gegangen, und bey meinem Todt noch da geweſen. Derſelbe hat ſich eine Zeitlang in Stockholm aufgehalten, wohin er aus der Türckey ausdrücklich darum gereiſet, weil er, und noch verſchiedene ſeiner Landsleute, eine anſehnliche Summa Geldes beym König Carolo zu fordern haben, welche er hat einfordern und abholen wollen. Desfalls hat er richtige Documenta und Schuld-Scheine bey ſich. Weil er aber in Stockholm nichts bekommen, iſt er wieder von dannen abgereiſet, und

hat

hat ſich erſtlich eine Zeitlang in **Berlin** aufgehalten, von wannen er ſich nach **Dreßden** gewandt. Der arme Teuffel mag auch vielleicht jetzo noch da ſeyn, weil er ſich nicht getrauet, in Anſehung derer **Vollmachten**, die er auch von andern **Türcken** bey ſich hat, ohne **Geld** in ſein **Vaterland** zurücke zu kehren. Er iſt ein **Kauffmann**, und giebet vor: **Daß er den gröſten Theil ſeines Vermögens dem König** Carolo **vorgeſtrecket. Ja er habe eine ſolche Liebe zu ihm getragen, daß er ihm wohl noch eine Million würde vorgeſtrecket haben, daferne er ſie gehabt hätte. Gleichwohl ſeye er, durch eben dieſes gute Vertrauen, um das Seinige gekommen, und niemand wolle ihm jetzo etwas dafür geben.**

Steinbock.

Wem iſt aber wohl zuzumuthen, daß er dergleichen Schulden bezahlen ſolle. **Beym König** Carolo XII. **hat er ſein Geld zu fordern, bey demſelben mag er es auch holen**; und dergleichen Leute müſſen zufrieden ſeyn, wann ſie nur ihre Reiſe-Koſten wieder bekommen, die ſie, nach der Einfalt ihres Hertzens, aufgewandt haben.

Wie mein König die **Rußiſchen Gräntzen** An. 1708. bey nahe erreichet hatte, ſchickte er den Stanislaum, welcher biß dahin ſich bey ihm befunden, von der **Schwediſchen** Armée zurücke nach **Pohlen**, ließ auch ein Corpo von 8000. **Schweden** bey ihm, welches der General **Craſſau** commandirte. Wie aber euer **König** An. 1709. die Reſolution faſſete, wieder nach **Pohlen** zu gehen, welches er auch im Monath Auguſto bewerckſtelligte, und nach der **Schlacht** bey Pultawa der **Rußiſche** General **Golze**, mit achtzehen biß zwantzig tauſend Mann auf der andern Seite auf den Stanislaum und den General **Craſſau** loß gieng, ſahen dieſe ſich gezwungen, den Weg aus **Pohlen** nach dem **Brandenburgiſchen Pommern**, und von dar vollends in das **Schwediſche Pommern** zu nehmen. Dahin haben ſie auch die Peſt aus **Pohlen** mitgebracht, die ſo gar nachhero, ebenfalls mit ihnen, nach **Stockholm** gekommen iſt.

Der **König** von **Dänemarck** hatte, bey Gelegenheit einer, wegen derer Carnevals-**Luſtbarkeiten**, nach **Venedig** gethanen Reiſe, bey dem **König** Auguſto zu **Dreßden** eine Viſite abgeſtattet, war auch vier Wochen lang zu **Dreßden** geblieben, binnen welcher Zeit mancherley, gantz ungemeine, Divertiſſemens vorgefallen. Sobald wir in Schwe-

den hörten, daß euer König, tapfferer Feldmarſchall! aus Sachſen wieder nach Pohlen gegangen war, konten wir gar leichte ermeſſen, daß auch der König von Dänemarck etwas wider uns unternehmen würde; welches auch aus denen Däniſchen Anſtalten und Zurüſtungen abzunehmen geweſen. Bey ſogeſtalten Sachen ſetzten wir uns in Schweden in möglichſte Poſitur, und ich erhielte von meinem König aus Bender, ein Patent über die Feldmarſchalls-Stelle. Unſere, in Schweden gebrauchte, Vorſichtigkeit kam uns hiernechſt ſehr wohl zu ſtatten, als der König von Dänemarck, mit zwantzig tauſend Mann, zur rauhen Winters-Zeit, eine Landung und Einfall in Schonen that, woſelbſt er eine Zeitlang den Meiſter ſpielte, biß ich, ebenfalls mit einer Armée von zwantzig tauſend Mann, zum Vorſchein kam, und denen Dänen das Handwerck legte. Blutige Rencontren und Scharmützel fielen öffters für. Aber am 10. Martii 1710. kam es, unweit Helſingburg, zu einer Bataille, welche den Krieg in Schonen, auf einmal, uns Schweden zur Ehre und zum Vortheil, entſchiede. Denn die Dänen wurden von mir geſchlagen, und verlohren mehr als fünff tauſend Mann auf der Stelle, ſamt einer ſehr zahlreichen Artillerie, und aller Bagage. An Gefangenen fielen mir hundert Officiers und tauſend gemeine Dänen in die Hände. Gleich nach der Bataille bombardirte ich Helſingburg, welches die Dänen eingenommen, und wohin ſich ihre geſchlagene Armée retiriret hatte. Ja, ich machte mir Hoffnung, ſie insgeſamt zu Kriegs-Gefangenen zu machen. Doch ſolches wolte mir nicht gelingen, ſondern die Dänen rembarquirten ſich bey dunckten Wetter, und giengen am 15. dito zurücke in ihr Land. Es war ihnen nicht möglich, alles das, was ſie noch hatten, in der Eil mit fortzubringen, und wolten auch gleichwohl mir und der Armée, ſo ich commandirte, nichts zu Nutzen kommen laſſen. Dannenhero ſchnitten ſie mehr als drey tauſend Pferden entweder die Zungen aus dem Halſe, oder maſſacrirten ſie gleich, ſtreueten eine groſſe Quantität Getreyde auf die Straſſen, und vermengten ſolches mit Saltz, lieſſen auch eine ziemliche Anzahl Krancke und Bleſſirte hinter ſich. Ohngeachtet dieſer Schläge kam ihnen dennoch nochmals die Luſt an, eine neue Deſcente in Schonen zu tentiren, wobey ſie durch ein Corpo von ſechs tauſend Ruſſen ſolten unterſtützet werden, welche abzuholen, im Herbſt 1710. ſich wircklich eine Däniſche Eſcadre bey Dantzig einfande, weil in derſelben Gegend,

gegen

gegen **Elbing** zu, die **Ruſſen** lagen. Doch die **Einſchiffung** derer **Ruſſen** gieng nicht vor ſich, und es wurde mithin das gantze Deſſein zernichtet. Wiewohl es kan auch ſeyn, daß die Alliirten ſchon damals den **Einbruch** in das **Schwediſche Pommern** im Sinn gehabt, weshalb die vorgewesene neue Deſcente in **Schonen** unterblieben. Ein ander **Däniſches** Corps d'Armée agirte An. 1710. in **Norwegen**, drung in unſere **Schwediſche**, in ſolchem **Königreich** gelegene, **Provinz** Bahus ein, und verübte groſſen Schaden. Im übrigen fielen auch zur **See** einige **Gefechte**, zwiſchen unſern und **Däniſchen Schiffen** vor, desgleichen auf der **Lief-** und **Finnländiſchen Küſte** mit denen **Ruſſen**, in welchen allen aber der **Vortheil** ziemlich ſchlecht vor **Schweden** geweſen.

Der **Kayſer**, desgleichen **Engeland** und **Holland**, auch verſchiedene mächtige **Fürſten** des **Reichs**, hatten, bey fortwährendem Nordiſchen **Krieg**, den **Vorſchlag** auf das Taper gebracht: **Daß vor die Teutſchen Provintzien allerſeits kriegenden Partheyen die** Neutralitæt **ſolte feſte geſetzet, und beobachtet werden**, ſo, daß **kein kriegender Theil ſolte befugt ſeyn, dem andern in ſeine Teutſchen Lande führohin zu fallen**; wie dann auch eine ſogenannte Neutralitæts-Armée auf der **Schleſiſchen Gränze** ſolte formiret werden. Weil aber **mein König** gantz andere Gedancken und Abſichten hegete, auch verhoffte, eine Armée von **Türcken** und **Tartern**, zu ſeiner freyen Diſpoſition zu erhalten, ſtemmete er ſich mit Händen und Füſſen gegen die, aufs Taper gebrachte, Neutralitæt, und wolte davon nicht reden hören. Derohalben beſchloſſen die Alliirten, nemlich der **Czaar**, der **König von Pohlen**, und der **König von Dänemarck**, einen **Einfall in unſere Pommeriſchen Lande zu thun**; welches ſie auch An. 1711. **ins Werck** ſtelleten. Sie richteten zwar damals ſonſt nicht viel aus, als daß ſie das **Land** verwüſteten; lieſſen aber doch, nach geendigter Campagne, da ſie ſich, wegen des **Proviant-Mangels**, gröſten Theils wieder aus dem **Lande** ziehen muſten, die beſten **Päſſe** um **Stralſund** herum ſtarck beſetzt, und zogen verſchiedene **Linien**, in der Hoffnung das künftige 1712. Jahr mit hellem Hauffen wieder zu erſcheinen, und vollends auszuführen, was ihnen 1711. in **Pommern** nicht gelingen wollen. Solches geſchahe auch in der That, daß ſich nemlich die **Ruſſen** und **Sachſen** ſehr ſtarck wieder in **Pommern** einfanden; richteten aber faſt eben ſo wenig aus, als zuvor. Dargegen agirte der **König von Dänemarck**

deſto nachdrücklicher in **Bremen** und **Verdren**, welcher be den Fürſtenthümer er ſich wirklich bemeiſterte, nachdem die Feſtung Stade eine harte und ſchwere **Belagerung** ausgeſtanden hatte, und erobert worden war.

Bey ſogeſtalten Sachen lieff von **meinem König**, aus der **Türckey**, ein ſcharffer **Befehl** über dem andern zu **Stockholm** ein, daß wir, alles, was nur möglich wäre, thun ſolten, die **Teutſchen Provingien zu retten, und ihnen beyzuſpringen.** Solchen Befehlen erzeigten wir uns auch gemäß; obſchon nicht ſo, wie ſich es etwa unſer König einbildete, welcher wolte, daß wir dreyßig biß viernig tauſend **Mann** zuſammen **bringen und nach Pommern** ſchaffen ſolten; welches uns ſchlechterdings unmöglich fiele; wiewohl auch nicht zu läugnen, daß nicht einige von der **Regierung** zu **Stockholm** ſich ein wenig eyffriger bey der Sache hätten erzeigen können, als in der That geſchehen iſt. Unterdeſſen brachte ich 13. biß 14000. Mann friſche **Leute** und **Kern-Schweden** zuſammen, mit welchen ich aus Schweden abſ gelte, und ſolche wurden, am 26. Sept. 1712. auf der Inſel **Rügen** debarquiret. Mit dieſem Transport kamen auch der Stanislaus und Smiegelsky, ehemaliger berühmter **Partbey-Gänger** von **Seiten** des **Königs Auguſti**, wieder mit aus **Schweden** herüber, blieben aber nicht lange in **Pommern**, ſondern ſuchten, ſich, durch unterſchiedene Wege, und mit der gröſten Verſtellung, biß zu **meinem König** in die **Türckey** durchzuſchleichen. Bey meiner **Uberſetzung** nach **Pommern** aber ereignete ſich dieſes, daß unſere Transport-Schiffe, auf dem Rückweg, von der **Däniſchen Flotte** attaquiret, und viele davon genommen worden, oder ſonſt verlohren gegangen ſind.

Aus der Inſel **Rügen** wurde die neue Armée, ſo ich mit mir aus **Schweden** gebracht, nach und nach herüber nach **Stralſund**, und in das daſige Retrenchement geſchaffet, dergeſtalt, daß am 29. Oct. ſich in der **Stadt**, und dem Retrenchement, 22. biß 23. tauſend Mann befanden. Alſo merckte man nunmehro gar wohl, daß es eheſtens ſcharff hergehen, und Schläge ſetzen würde. Darum ward eine Entrevuë zwiſchen mir und dem General **Dücker** eine; dann dem **Königl. Pohlniſchen** und **Churfürſtl. Sächſiſchen** General-**Feldmarſchall, Grafen von Flemming**, und dem **Rußiſchen** General **Bruſt**, einem **Schottländer von Geburt**, anderer Seits beliebet. Wir kamen zwiſchen der **Stadt Stralſund**, und denen feindlichen **Linien** zuſammen;

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Zwantzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Der CLEOPATRA,
Königin in Egypten,
Und
FRANCISCO HENR.
von
MONTMORANCY,
Hertzogen von LUXEMBOURG, auch Marſchallen von Franckreich,

Worinnen unter andern ſehr remarquablen Diſcourſen die wunderſamen Fata, Leben und Thaten dieſer beyden Perſonagen enthalten.

Darzu kommet noch,

Hanns SIMPLEX,

Welcher mit dem Luxembourg in ein artiges Geſpräche verfället, und mit Gewalt behaupten will, es ſeye wahr, was man in der Welt von dieſem Marſchall redet.

Nebſt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

men; da kann ein Cartel aufgerichtet worden. Man ſprach auch von einem General-Frieden, und ich ſetzte denen feindlichen Generals, mit zweydeutigen Worten und Diſcurſen, die Gedancken in den Kopff, als ob ich einige Inſtruction deswegen hätte; welches ich jedoch nur aus der Urſache that, damit die Feinde deſto ſicherer gemachet werden möchten.

Hätte ſich mein König à la tête dieſer Armée befunden, würde er ſich getrauet haben, die Rußiſchen und Sächſiſchen Linien zu forciren, und nach Pohlen, oder nach Sachſen, durchzudringen, mithin groſſe Projecte auszuführen. Jedoch ein anders iſt der Souverain ſelbſt, und wieder ein anders ſein General. Jener darff ſich nicht befürchten, zur Rede und Antwort gezogen zu werden, wann auch noch ſo viele tauſend, ja Millionen, Menſchen drauf gehen ſolten. Der General hingegen ſiehet auf allen Seiten groſſe Verantwortung vor ſich. Ich meines Orts nun hatte zwar wohl ein abſolutes Commando über die Armée; jedoch hieß es in meiner Ordre: Daß ich entweder nach Sachſen oder Pohlen durchbrechen, oder mir ſonſt helffen und Luft machen möchte, ſo gut ich können würde. Zu dieſer Ordre hatte die Regierung in Stockholm noch eine beſondere Inſtruction gefüget, worinnen nicht undeutlich zu verſtehen gegeben war, daß ich vor einen allzugroſſen Hazard reponditen müſte. Dieweil nun die Seite, wo die Ruſſen und Sachſen ſtunden, die gefährlichſte, und der Weg nach Pohlen und Sachſen, durch ihre Linien und Verſchanzungen, ein impracticables Werck zu ſeyn ſchiene; worgegen die andere Seite in das Holſteiniſche in ſo weit offen ſtunde, daß weiter nichts als die Begegnung einer anruckenden Däniſchen Armée zu beſorgen war, erwehlte ich dieſe Route, die mir doch zuletzt fataler wurde, als wann ich mein Heyl gegen die Linien probiret hätte.

Die Feinde wuſten, daß es, der Armée, ſo ich commandirte, der Subſiſtentz wegen, unmöglich ſeie, in und bey Stralſund ſtehen zu bleiben, weswegen ſie gäntzlich vermutheten, ich würde trachten, mir den Weg nach Sachſen oder Pohlen zu öffnen, wannenhero ſie ſich præpariren, mich hinter ihren Linien wohl zu empfangen. Ehe ſie ſich aber deſſen verſahen, ließ ich, durch den General Dücker den Paß Dammgarten forciren, und am 5. November kam ich mit der Armée, ſechzehen tauſend Mann ſtarck, im Mecklenburgiſchen zu ſtehen; die übrigen

ſechs biß ſieben tauſend Mann aber, muſten in und bey Stralſund bleiben. Der tapffere Prinz Johann Adolph von Sachſen-Weiſſenfels eilte zwar mit vier tauſend Mann Sächſiſcher Reuterey herbey, und wolte uns die ſeinere Pallage diſputirlich machen; jedoch es war umſonſt, und er wurde obligirt, ſich hinter Roſtock zu retiriren. Wären die Dänen gleich bey der Hand geweſen, würde es gefährlich mit uns ausgeſehen haben, weil ich ſechs Tage lang, zwiſchen dreyen Flüſſen, als der Recknitz, Elna und Warna, gleichſam eingeſperret ſtehen bleiben muſte, biß ich weiter avanciren konte. Endlich aber bemächtigte ich mich der Stadt Roſtock mit groſſer Geſchwindigkeit; worauf ich mich in dem Mecklenburgiſchen ausbreitete, auch ſtarcke Contributiones, und die zur Subſiſtentz benöthigten Sachen, mit aller Gewalt und Schärffe eintriebe, ſagende: Daß mir erlaubt ſeye, eben dasjenige zu thun, was unſere Feinde gethan, auch darzu eben das Recht hätte, welches dieſelben gehabt. Die Ruſſen und Sachſen aiengen mir gleichwohl immer nach, überrumpelten auch die Stadt Güſtrau; worauf ſie anfiengen, ſich hinter der Recknitz zu verſchantzen.

Zur Zeit hatte ich noch gar keine Artillerie bey mir, da doch eine Bataille unvermeidlich war. Dannenhero karthete ich die Sache dergeſtalt, daß die Feinde einen funffzehentägigen Stillſtand belieben, in der Meynung, man würde ſich Schwediſcher Seits bewegen laſſen, Friedens-Propoſitionibus Gehör zu geben. Ich meines Orts aber verwilligte in dieſen Stillſtand deſto lieber, weil ich dadurch Zeit gewonne, mich mit vieler Artillerie von Wiſmar aus zu verſehen.

Nachdem dieſes geſchehen, reſolvirte ich, die Zeit des Stillſtandes nicht gänzlich abzuwarten, ſondern aufzubrechen, und denen immer beſſer herbey nahenden Dänen entgegen zu gehen: zumal da dieſe eine Quantität, zu Lübeck, vor die Schwediſche Armée erhandeltes, Getreyde intercipiret, und damit den Stillſtand am erſten gebrochen hatten; welcher, von denen Dänen ſelbſt an die Hand gegebene, Vorwand mir ſehr dienlich war, meine Conduite gegen die Feinde zu excuſiren.

Wackerbarth.

Gleichwohl hat die gantze Excuſe nicht das geringſte gethan, ſondern Ihr habt, tapfferer Feldmarſchall! mit groſſer Falſchheit und Ungläubigkeit in der gantzen Sache gehandelt." Das, was zu Lübeck mit dem

dem Getreyde vorgegangen, hat bisher gar nicht aufhören, noch Euch ein Recht geben, den Stillstand zu brechen. Jedoch man suchet frey- lich alle Mittel herfür, sich aus der Noth und Gefahr zu reissen, und ist nachdem auf allerhand Einfälle bedacht, das, was man gethan, zu be- mänteln, und zu excuſiren.

Steinbeck.

Demnach nahm der Marsch vor sich, und meine Armée, etwa fünffzehen tausend Mann stark, weil abermahl einige Commandirte und Kranke hinterlassen werden musten, begegnete am 24. Dec. 1712. der Dänischen Armée bey Gadebusch im Mecklenburgischen. Diese war zwantzig tausend Mann stark, und es kam zwischen uns zu einer blutigen Schlacht. Ob nun wohl die Sachsen, bey meinem Aufbruch, in Allarm gerathen, auch der Feldmarschall Flemming mit ei- niger Cavallerie, und zwey Bataillons Infanterie, eine Stunde vor der Schlacht, bey der Dänischen Armée anlangte, welche mithin auf mehr dann 24000. Mann anwuchs; so zeigte sich dennoch keine sonderliche Ordnung und gute Disposition bey ihnen, und sie waren noch über die- ses mit wenig Artillerie versehen. Also erfolgte der Angriff von der unter mir gestandenen Armée, nach gegebener Losung: Mit GOtt und Jesus Hülffe. Meine Canonen thaten einen ganz sonderbaren Effect, indem die feindlichen Glieder, hin und wieder, von denen Stück-Kugeln getrennet wurden, woraus eine gewaltige Confusion entstanden, in welcher sie einige Salven gaben, die meine Schwerdter so lange standhafft aushielten, biß sie auf zehen Schritte an die Feinde gekom- men; da dann solche mit desto bessrer Wirckung feuerten. Darauf muste alles weichen, und meine Cavallerie brach, denen Löwen gleich, in die Feinde. Die Massacre und Niedermetzelung war entsetzlich, biß nach zweyen Stunden die Feinde das Feld räumeten, und meiner Armée alle Uberwinder hinterliessen, denen zugleich alle Bagage, Ammunition, Vorspann und alles, was verhanden war, zur Beute blieb. Ich be- kam 11. Canonen, 13. Fahnen und Standarten, samt zwey Paar Paucken und viertausend Gefangene, worunter sich viele Personen von Distinction, unter andern aber der Dänische General Wörner, desgleichen die beyden Obristen, Löwenheim und Deden befanden. Mehr als zweytausend todte Feinde, waben der Dänische General-Major Dau gezehlet ward, lagen auf der Wahlstade. Uns Schweden hin-

gegen

gram koſtete dieſe Victoria nur fünfhundert Todte, unter welchen der Oberſte Palmfeld und zwey Majors ſtacken. Ferner waren dreyhundert Gemeine, und eine Anzahl Officiers, ſamt dem General Dücker und zweyen Oberſten, verwundet worden.

Wackerbarth.

Ihr ſeyd demnach, tapfferer Feldmarſchall! bis hieher, eine, vor die Däniſche Nation, gar feine Perſon geweſen, und es hat auch geſcheinen, als ob die zerfallen geweſenen Schwediſchen Affairen, durch Euch, auf einmal reſtabliret werden wollen. Nur Schade aber, daß es nicht Stich gehalten, ſondern das Blat ſich bald wieder gewendet hat.

Steinbeck.

Daran war ich nicht Schuld, und konte mir nicht helffen. Es fehlete weiter nichts, als noch eine Schwediſche Armée, nur eben ſo ſtarck als wie die, ſo ich commandirte. Hätte mir dieſe zu rechter Zeit nachkommen, und mich ſecundiren können, wie es bey meiner Abreiſe von Stockholm, mit der daſigen Regierung verabredet war, würde es ſich wohl gewieſen haben. Daß aber ſolches nicht geſchehen iſt, daran ſind allerley Zufälle Urſache geweſen.

Nunmehro ſetzte ich meinen Marſch in das Däniſche Holſteiniſche fort über die Trave, kam mithin in ein Land, wo, wie man zu reden pflegt, allerdings Milch und Honig fleſſe. Wir hielten auf gut Schwediſch haus, und lieſſen uns wohl ſeyn, wie dann auch allenthalben groſſe Contributiones ſind ausgeſchrieben worden. Aber die Däniſche Stadt Altona, welche Hamburg gleich gegenüber lieget, war ſo unglücklich, daß ich beſchloſſe, ſie mit Feuer zu verbrennen; welches auch am 8. Januarii 1713. wircklich ins Werck gerichtet ward. Das Feuer ließ ich durch 15. Däniſche und Sächſiſche Deſerteurs anlegen, und vermochte weder eine bereits vermittelte Brandſchatzung von funffzig tauſend Thaler, weswegen der Ort den Accord mit mir ſchon getroffen gehabt, von mir aber wieder umgeſtoſſen ward, noch ein von dem Magiſtrat, und der Lutheriſchen Geiſtlichkeit, gethaner ſehr wehmüthiger Fuſſfall, mich auf keine Art zu bewegen.

Wackerbarth.

Ihr werdet aber auch daſſelbe Beginnen, bey der ganzen erba-

ren

ren und billigen Welt nimmermehr verantworten noch rechtfertigen können. Es iſt auch dieſes ein rechter Miſsbrauch eures Glückes zu nennen; und Ihr hättet bey denen damaligen Umſtänden, da Ihr noch Feinde vor Euch, und Feinde im Rücken gehabt, billig bedencken ſollen, daß ſich das Blat bald wieder wenden könte, mithin nicht ſo gar verbittert, hochmüthig und trotzig verfahren müssen.

Steinbock.

Der General Welling iſt eigentlich Schuld daran geweſen, weil er mich darzu verleitet hat. Doch iſt auch ſolche meine Conduite hernach von meinem König approbiret worden.

Wackerbarth.

An der Approbation eures Königs habt Ihr gar nicht zweiffeln dörffen. Denn dieſer wäre vielleicht zufrieden geweſen, wenn Ihr ganz Dännemarck mit Feuer verheert hättet.

Steinbock.

Bey Altona hätte ich ſollen ſtehen bleiben. Auf dieſe Weiſe hätte ich es denen erſchlagenen Dänen ſchwer machen können, einen friſchen Succurs von ſechs tauſend Mann an ſich zu ziehen. Proviant hätte ich die Fülle gehabt, und es wäre mir auch der Rücken frey geblieben. Aber das reiche und fette Holſteiniſche Land verblendete mich allzuſehr, und machte, daß ich mich allzuweit entfernete. Ein paar Wochen lang gieng indeſſen noch alles ziemlich wohl von ſtatten. Die Contributiones wurden immerfort ſtarck eingetrieben, und die Leute kamen, als wie mit Flügeln, herbey geflogen, dieſelbe abzuführen, weil ſie befürchten, es möchte ihnen, im Verweigerungs-Fall, oder wann ſie Saumſeligkeit verſpüren ließ'n, eben ſo ergehen, wie der Stadt Altona.

Mittlerweile aber langten die Ruſſen ſamt denen Sachſen an, und conjungirten ſich mit denen Dänen; worauf ich genöthiget ward, allenthalben, bald da, bald dorthin zu weichen, biß ich mich endlich bey Tönningen ſetzte. Die Feinde machten ſich Meiſter vom Paß Heidenſtädt, eineten hernach über die Eyder, und ſchloſſen mich auf ſelbiger Seite, die mir annoch offen verblieben war, gleichfalls ein. Nach hiernechſt gieng der Paß Friderichſtadt verlohren, allwo zwar die Feinde einmal zurücke weichen muſten; denſelben aber dennoch eroberten, als der Czaar, ſo nunmehro bey der Armée angelangt war, bey der ſich der

König von Dänemarck nicht weniger beſandte, die Seinigen in dieſem Paſſe, durch Waſſer bis über den Gürtel anführte, alsdann ich mit meinem Schwerdten gezwungen war, ſelbigen zu verlaſſen. Andere Schantzen mehr worden wegenommen, mithin ich mit allen Troupen, die ich bey mir hatte, und ſich noch wirklich über zwölff tauſend Mann beliefen, berg ſtatt im Enge getrieben, daß es ſchon damals ſchien, als müſte ich mich ergeben müſſen. Doch ſolcher Hitze noch etliche Meriten entgehen, weil mir die Holſtein-Gottorpiſche Feſtung Tönningen, vornehmlich durch die Intriguen des Baron Görtzen, in die Hände geſpielet worden.

Wackerhart.

Allen denen, welche an ſelbiger Intriguen Theil gehabt, werden es Ihro Königl. Hoheit der Herzog von Holſtein-Gottorp, noch jetzo ſchlecht in Dank wiſſen, weil man ihn, auf dieſe Weiſe, mit einem Krieg vermiſchet, an dem er doch wenig Theil gehabt, noch darum mehrern weken.

Steinbock.

Ich gab vor, daß ich mich der Feſtung Tönningen durch ein Serrtagema bemächtigen hätte, und das ſuchten auch alle diejenigen zu behaupten, welche mit der Intrigue, daß man mir den Platz in die Hände geſpielet, vermiſcht waren. Auf dieſe Weiſe ſuchte man die Alliirten abzuſchrecken, Tönningen anzugreifen, oder aber, Falls der Ort angegriffen würde, andere Puiſſancen zu bewegen, ſich deſſelben anzunehmen, wie es ſchon ehemals mit gutem Nachdruck geſchehen, da ſich nicht nur der gröſte Theil des Nieder-Sächſiſchen Creyſes, ſondern auch Engeland und Holland, der Feſtung Tönningen angenommen. Aber jetzo waren alle Gemüther gänzlich geändert, und man ſchiene ganz andere Staats-Maximen zu hegen, dergeſtalt, daß die Bürgerſchaft mit mir, der guten Feſtung Tönningen den Hals ſtarrte. Ich hatte ein Retranchement auf der Gadinger Heyde, welches ich aber, als ich angegriffen wurde, verlaſſen muſte. Da alle Poſten verſehen waren, ſetzte ich mich unter denen Stücken der Feſtung Tönningen, verſchantzte mich ſtarck, und erwartete in dieſer Poſtur der Feinde Angriff. Dieſe hingegen erachteten nicht nöthig zu ſeyn, ſo hoch zu verſichern, ſondern begnügten ſich, die Feſtung, ſamt meinem Corpo und mich, vermittelſt einer engen Blocquade eingeſchloſſen zu halten.

halten. Es verfuhren hiernächſt die Alliirten mit der Schärffe wider das Hertzogthum Holſtein-Gottorp, und litten ſchwere Contributiones ein, unterm Vorwand, daß es Theil an dem Krieg genommen hätte; wie dann auch der König von Dännemarck die Regierung ſperrte, und eine eigene Adminiſtration ſetzte.

Inmittelſt blieb ich in dem Stadt-Stücken, und meine Trouppen wurden von dem Vorwand deren Cöningiſchen Magazine erhalten, biß in den Monath May, zu welcher Zeit die Alliirten anfingen, die Trenchées zu eröffnen, und Anſtalten verſpürten, die Feſtung, ſamt meinem Retranchement unter ihren Stücken zu bombardiren. Nun hätte ich gern, mit denen bey mir habenden Trouppen, noch einen Monath oder zwey ſubſiſtiren können. Jedoch weil, nach dieſer Zeit, keine Rettung vor menſchlichen Augen war, ſuchte ich zu capituliren, in der Hoffnung, die Feſtung würde dadurch conſerviret, und von der Blocquade befreyet, oder fremde Puiſſancen bewogen werden, ſich derſelben anzunehmen. Allein es wollte ſich niemand mehr melden. An converſe, man ließ ſich an denen meiſten Höfen, und auch ſo gar in dem Haag verlauten: Man wolle die Schwediſchen Intriguen, und ungeſtümme Begierden, fernerhin nicht ſecundiren. Solche rührte vornehmlich daher, weil mein Abzug, auf alle Schiffe, welche in die fränckiſchen Lande handelten, ſtarck ſperrn ließ.

Wie ich proponirte, auf was Art ich capituliren wollte, hatten die Alliirten keine Ohren darzu, und waren weit entfernet, mir einen honorablen Abzug zu verſtatten. Demnach ward ich obligirt, mich den 26. May 1713. ſamt allen und jeden, die zu meinem Corpo gehörten, als Kriegs-Gefangene an die Dänen zu ergeben. Doch geſchahe es mit der Condition, daß das ganze Corps, nach dem Inhalt des ertheilten Cartels, ranzioniret, und nach Schweden transportiret werden ſolte. Allen behielten alle Generals und Ober-Officiers ihre Bagage nebſt dem Gewehr: die Unter-Officiers und Gemeine aber nur ihr Seiten-Gewehr. Die Feſtung Cöningen hielte noch ungefehr 3. Monath blocquirt, indem ſich dieſelbe, erſt am 7. Februarii 1714. per Accord ergeben, und hernach ihre Fortification beruhet worden iſt.

Mich meines Orts brachte man nach Copenhagen. Der König von Dännemarck ließ mir, als einem erfangenen General-Feldmarſchall, wöchentlich hundert Thaler bezahlen. Doch war der Verſtand hierbey dieſer, daß ich alles, bey meiner Ranzion, wieder

erfahren ſolte. Er wurde mir hiernächſt einen Ober-Officier zuzuſchicken, mit dem ich, nach meinem Belieben, in der ganzen Stadt herum gehen oder fahren möchte, wo ich wolte.

Wackerbarth.

Nun ſahe bemeldter nur, wie artenmäßig ſich der König von Dännemarck, gegen Euch, tapfferer Feldmarſchall! erwieſen hat. Ein anderer hätte vielleicht, weil Ihr ihm ſo gar feind zu ſeyn geſchienen, auch den unverantwortlichen Streich mit der Stadt Altona begangen, gute andere Dinge mit Euch vorgenommen

Steinbock.

Wie mein König in der Türckey erfuhr, wie es mir, und der wenige mir erſtandenen Armée bey Tönningen ergangen, ſchriebe er einmal über das andere nach Stockholm Anſtalt zur Recruitirung derer abgegangenen Troupen zu machen. Solches that auch die Regierung, und offerirte dem Könige Geld, nach dem Inhalte des Cartels, wohl zu bemerck. Aber die Alliirten hatten ſeine Ohren beym, und wuſten ſich dergeſtalt auf mancherley Art zu excuſiren, weil ſie gar wohl erachten konten, daß die Troupen beſtimmet waren, auch neue wieder zu agiren, ſobald ſie completiret ſeyn würden. Alſo blieben wir in der Gefangenſchafft ſitzen, und man gab Allianter Seits offenherzig vor, daß der Czaar weder in das Cartel, noch in die Capitulation conſentiret hätte. Doch befande ich mich meiner Orte, wie geſagt, in meiner Gefangenſchafft ziemlich wohl, und hatte ſo gar die Freyheit, bey Hofe zu erſcheinen; welcher leidlicher Zuſtand währte, biß ich vernahm, daß mein König und Herr, am 22. Nov. 1714. aus der Türckey in Stralſund angelanget war. Denn alßdenn ſchiene es, ob hätte ich keine Ruhe noch Raſt, je ich wolte vor Begierde und Verlangen, meinen König zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen, faſt verrathen. Eben dieſe beſtändige Gedancken und Verlangen verleitete mich zu einer heimlichen Correſpondentz, und ich ſchriebe unterſchiedene Briefe an meinen König nach Stralſund, faßte auch den Anſchlag, zu echappiren. Doch ſolte es mich verdrießen, wenn mir der König von Dännemarck es endlich verzeihen ſolte, auch einen Eyd von mir fordern ſolte, ſo lange ich noch ein Gefangener ſeyn würde, nicht heimlich zu correſpondiren, oder zu echappiren. Solchen Eyd ſchwure ich ohne alle Weigerung. Kaum aber war er geſchworen, ſo trieb ich meine

heim-

Schwedischer Correspondenz schon wissen, machet euch neue Instruction zu meiner Verwahrung.

Wakerbarth.

Liebe Pflege Vater, warum! war nicht wohl in einer Residence, und man hätte sich beständigen Streit, von einem Schwedischen Feldmarschall, kommen lassen. Aber eben daraus erhellet man, daß die Religion nur der bösen Politic, wann sie anfänget den Mantel zu spielen, in allen Stücken mit Füssen getreten wird.

Steinbock.

Es kam mir auch meine böse Politic sehr theuer zu stehen. Denn selbst, nach dem gröbsten Cyo, meine treuen Intriguen mit der meinen Anschläge kund wurden, hatte der König von Dännemarck weder mich die geringste Consideration vor mich, sondern er ließ mich nach der Citadelle bringen, und allda sehr genau verwahren. Man ließ mir nur ein wenig Volck zu meiner Aufwartung zu. Die wichtigsten Papiere, samt nöthigen Geräthe, zu meiner Nahrung und Kleidung ward mir; welcher Zustand mir über die massen schmerzlich, ja auch unerträglich fiele. Der Gram und Herzleid ließ ich mir meinen Port nicht stören, sondern die Lermuthin war erwitzt. Mein Zeit-Vertreib bestunde zum Mahlen, mit welcher Kunst ich ziemlich weit kommen gewesen wäre. Als wahlete ich unter andern ein grosses Crucifix, vor welchem ich, im Schloß Berg, mit meinem grossen Port, auf denen Knien lag. Ich las hiernächst geistliche Bücher und Betrachtungen. Gleichwie ich nun aber erfahr, was in Pommern vor eine; wie es mir mit Stralsund abgelaufen; auch wie kümmerlich, und als wie vor Gefahr, mein König, aus Stralsund, nach Hof zu dem gekommen, bekümmerte ich mich über alle diese Unbegreiflichkeiten vermassen, daß ich es nicht unterlassen kunte, sondern bethätigen wurde, und am 13. Febr. Anno 1716. in der Citadelle zu Copenhagen meinen Geist aufgab, welcher sich nach heraus-machte. Aber alle diese meine, in der Welt erhabene, Glücks- und Unglücks-Fälle habe ich eben jetzo, da Sie mich, auf Ihr Schreiben! in so tiefen Gedancken antreffen, sehr wohl in Acht genommen: weiter ich mich, über die drey letzten Jahre meines Lebens noch besser zu bedienen.

Wackerbarth.

Ihr habt euer Glücke mitgemacht, und seyd bey dem guten Lauff zu Hofe gewesen. Wiewohl man sich solches sonst von denen meisten Schweden, bis auf den Tod Königes Caroli XII. sagen. Doch hat es manch hin und wieder auch bessere Leute gegeben, die über den Zustand des Königreiche, über den harten Sinn des Königs, und über den damit verknüpfft gewesenen Lauff ihrer Affairen, nicht wenig geärgert: ob sie gleich im übrigen den König, als ihren Souverain, und wegen seiner hohen Tugenden, recht herzlich geliebet und geehret. Jedoch es ist Zeit, tapfferer Feldmarschall! daß auch ich mich zu der Erzehlung meiner Lebens-Geschichte wende.

Steinbeck.

Ich wende Euch, tapfferer Feldmarschall! mit aller Aufmerckſamkeit gehören, weil auch schon vorhero, daß Ihr unter die Glückſeligen in der Welt zu rechnen seyd, weil es Euch, in allen euren Angelegenheiten, gelungen ist, und fast niemahls gefehlet hat.

Wackerbarth.

Ich habe mich über mein Glücke in der Welt freylich gar nicht zu beklagen: ob ich gleich von einigen Unglücks-Fällen nicht gantz befreyet worden. Ich war schlecht und recht, ohne daß ich mich jemahls auf falſchen Wegen habe finden lassen. Wo konte ich auch das gute Vertrauen haben, daß ich einen gnädigen GOtt im Himmel hatte. Die allermeisten Jahre meines Lebens bin ich auch gesund gewesen. Die Herren, denen ich gedienet, in niedrigen Posten, wie hohen Ehren-Stellen und wichtigen Chargen, waren mir gnädig: von GOtt und meinem gnädigen Herren aber ist es gekommen, daß ich jederzeit erhalten, was ich auf eine billige, und auch auf eine reichliche Art, in der Welt wünschen und verlangen können. Ja, das Glücke hat mir weit mehr Ehre und Ruhm, auch Reichthum zugeworffen, als ich mir jemahls einbilden können. Wiewohl es ist auch dieses wahr und gewiß, daß ein Edelmann, wann er Verſtand, Tugenden und Conduite hat, sich zu denen gröſten Glückſeligkeiten auf Erden Hoffnung machen kan.

Steinbeck.

Das ist wahr, daß ein Edelmann, in Sachen, ſo die Hoffnung

nung kürfftiger Glückſeligkeit angehen, einen groſſen Vorzug vor andern hat. Sobald man nur höret, daß er ein Edelmann, ſo hat er auch ſchon Acceſs an Höfen groſſer Herren; und wann es ihm nicht an Verſtand und an Conduite gebricht, kan er ſchon etwas Gutes in der Welt hoffen, und er wird ſich auch in ſeiner Hoffnung ſelten betrügen.

Wackerbarth.

Ich ſtamme aus einem guten Adelichen Hauſe in Niederſachſen her, und bin An. 1662. zur Welt gebohren, bey der Taufe aufgabe: Auguſt Chriſtoph genannt worden. Es leuchtete ein vortreffliches Naturel aus mir herfür, welches ſchiene, zu Erlernung aller Wiſſenſchafften geſchickt zu ſeyn. Alſo wurde ich auch ſehr zeitig zu unterſchiedenen löblichen Dingen angehalten, wobey man ſchon in der Jugend ein ungemeines Ingenium und herrliches Judicium verſpürte, das mit einer ſonderbaren Lebhafftigkeit, auch Luſt und Liebe zu allen Unternehmungen vergeſellſchafftet geweſen. Man vermeynte derohalben, daß ich bey Hofe mein Glücke am leichteſten finden würde, in welcher Hoffnung man mich An. 1679. als ich in das 17. Jahr gegangen, nach Heydelberg an den Chur-Pfältziſchen Hof brachte. Denn der letzte Reformirte Churfürſt zur Pfaltz, Carolus, aus dem Hauſe Simmern, hatte die Königliche Dänniſche Printzeßin Wilhelmina Ernestina, eine Tochter Königs Friderici III. zur Gemahlin, und ich wurde, als Page, bey dieſer Printzeßin aufgenommen. Wie nun dieſer Churfürſt An. 1685. den 10. May mit Todt abgieng, ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen, oder deren mit ſeiner Durchlauchtigſten Gemahlin erzeugt zu haben, mithin die Chur-Pfältziſchen Lande an das Römiſch Catholiſche Haus Pfaltz-Neuburg fielen, beſchloſſe die verwittibte Churfürſtin ſich nach Sachſen, zu ihrer Frau Schweſter Anna Sophia zu erheben, und bey derſelben ihre übrige Lebens Zeit, in der Andache und einer ſtillen Gemüths-Ruhe, zuzubringen. Denn dieſe Durchlaucht eigſte Frau Schweſter war die Gemahlin Churfürſtens Johannis Georgii III. der mit ihr den Churfürſten Johannem Georgium IV. wie auch den Churfürſten und König von Pohlen Fridericum Auguſtum, deſſen Gedächtniß in ewigen Segen ſey! erzeuget hat. Der neue Churfürſt von der Pfaltz, Philippus Wilhelmus, conſentirte, daß ſich die verwittibte Churfürſtin

ſtin nach Sachſen begeben mochte, und verſprach derſelben ihre Wittums-Gelder richtig zu bezahlen; welche aber gleich wohl, zur Zeit des Krieges mit Franckreich. von An. 1688. biß 1697. öffters ausgeblieben ſind, weil die Chur-Pfälziſchen Lande, bekannter maſſen, allemal unter ſchwerer Franzöſiſcher Contribution geſtanden, und groſſer Verheerung unterworffen geweſen.

Mit dieſer Durchlauchtigſten Printzeſſin nun bin ich An. 1685. nach Sachſen gekomen. Kaum aber hatte mich der Churfürſt Joh. Georgius III. erblicket, ſo warff er ein ſonderbar gnädiges Auge auf mich, und nahm mich in ſeine Dienſte, zwar ebenfalls als Pagen, doch ſo, daß ich eine gantz beſondere Diſtinction verſpürte. Ich hatte ſchon vorhero in ritterlichen Exercitiis, desgleichen in Erlernung Mathematiſcher Wiſſenſchafften etwas gethan. Aber nunmehro brachte ich das, was ich ſchon erlernet, in Dreſden vollends zur Perfection, und that es in kurtzer Zeit allen andern zuvor. Abſonderlich brachte ich es in Mathematiſchen Wiſſenſchafften ſehr weit, und legte mich zu gleicher Zeit auf die Bau- und Ingenieur-Kunſt; worinnen ich denen excellenteſten Künſtlern und Meiſtern gewißlich nichts nachgegeben.

Wie Churfürſt Johannes Georgius III. ſahe und merckte, was in mir ſtack, ja was GOtt und die Natur vor ſonderbare Gaben in mich geleget, machte er mich wehrhafft, und ließ mich in fremde Lande reiſen, welches auf ſeine Koſten geſchehen, und er legte mir noch eine beſondere jährliche Penſion bey. Wie aber Anno 1689. die Stadt Maynz von denen Kayſerlichen und Reichs-Troupen belagert, und mit groſſer Gewalt wieder aus Franzöſiſchen Händen geriſſen ward, erhielte ich Ordre von meinem Churfürſten, daß ich mich, ohngeachtet ich damals in Morea geweſen, bey ihm einfinden, und der Campagne am Rhein-Strom beywohnen ſolte. Denn dieſer Glorwürdigſte Herr ließ nicht nur ſeine Troupen, dem bedrängten Römiſchen Reich zu Hülffe, an den Rhein-Strom marſchieren, ſondern erhube ſich auch in eigener Perſon dahin, und wohnte der Belagerung von Maynz mit bey. Ja er hatte ſeine beyden Printzen, Johannem Georgium, und Fridericum Auguſtum bey ſich, die ihren Helden-Muth nicht wenig blicken laſſen, und die Trenchéen ſehr fleiſſig beſuchet. Ich meines Orts langte vor Maynz an, da die Trenchéen ſchon eröffnet waren, wurde von meinem Churfürſten, wie auch von denen beyden Durchlauchtigſten Printzen, aufs gnädigſte und gütigſte empfangen, und

und habe nachhero, ſo lange die Belagerung, welche ſehr blutig geweſen, gewähret, unter denen Ingenieurs mit Dienſte gethan. Nach geendigter Belagerung gieng ich mit meinem gnädigſten Churfürſten zurücke nach Dreßden, aber auch mit ihm An. 1691. wieder an den Rhein-Strom, in welcher Campagne dieſer Ruhmwürdigſte Herr, am 12. Septembris, zu Tübingen im Würtembergiſchen, geſtorben iſt.

War mir nun der verſtorbene Herr ungemein gnädig geweſen, ſo verſpürte und genoſſe ich gleicher Gnade von dem neuen Churfürſten, Johanne Georgio IV. der mir auch erlaubte, eine anderweite Reiſe, auf ſeine Koſten, in fremde Lande zu thun; da ich mich dann in Ungarn, und in Italien, wo ich zuvor ebenfalls ſchon geweſen, nochmals ſehr wohl umgeſehen, abſonderlich alles, was zum Bau- und Fortifications-Weſen gehöret, in genauen Augenſchein genommen, auch vieles, mit einer ſonderbaren Accurateſſe abgezeichnet. Wie aber auch dieſer Herr, am 27. Aprilis 1694. mit Todt abgieng, erhielte ich von ſeinem Durchlauchtigſten Succeſſore und Herrn Bruder Ordre, zurücke zu kommen, auch von ſchönen Riſſen, Zeichnungen und Schildereyen, ſo viel mit zu bringen, als mir zu Handen flieſſen würde, zu welchem Ende er mir die benöthigten Gelder übermachen ließ. Ich traff aber dieſen meinen neuen Herrn An. 1695. zu Wien an, woſelbſt er ſich eingefunden, in der Intention, vollends nach Ungarn zu gehen, das Haupt-Commando über die Chriſtliche Armée wider die Türcken daſelbſt zu führen. Alſo muſte ich mit ihm nach Ungarn gehen, wo ich denen Campagnen 1695. und 1696. beygewohnet, habe auch immerfort bey der Artillerie, und unter denen Ingenieurs Dienſte gethan, bey dem Herrn ſelber aber, zu gleicher Zeit, unter denen Hof-Cavaliers, fleißig meine Aufwartung gemachet.

Wie dieſer mein gnädigſter Churfürſt und Herr, von GOtt und ſeinem guten Glücke Anno 1697. auf den Königlichen Pohlniſchen Thron erhoben wurde, employrte er mich noch weiter bey der Artillerie, und ich bin, kurtz nach einander, zum General-Adjutanten und Obriſten erkläret worden, habe auch, in dieſer Qualität, Anno 1700. und 1701. verſchiedenen Unternehmungen und Begebenheiten, in Liefland und in Lithauen mit beygewohnet. Anno 1702. aber wurde ich zum General Major bey der Infanterie gemachet, und ich gieng unter demjenigen Corpo mit in das Reich, welches mein König und Herr, dem Kayſer und dem Reich, An. 1703. wider

Franckreich und Bayern, zu Hülffe ſchickte. Solches Corpo war ſechs tauſend Mann ſtarck, und das Commando über daſſelbe war dem General-Lieutenant von Schulenburg, jetzigen Venetianiſchen Feldmarſchall anvertrauet, den ihr Herren Schweden, ſowohl in Anſehung ſeiner Bravour und Experientz, als auch des bey Frauenſtadt gehabten Unfalls wegen, gantz ins beſondere habt kennen lernen. Wir befanden uns An. 1703. mit in zweyen, vor den Kayſer und das Reich ſehr unglücklich abgelauffenen, Actionen und Schlachten. Erſtlich bey der, als der Kayſerliche Feldmarſchall, Graf Schlick, unweit Paſſau, vom Churfürſten in Bayern geſchlagen wurde; und hernach auch, als der Kayſerliche Feldmarſchall, Graf von Styrum, bey Hochſtädt, eine gewaltige Niederlage erlitte, faſt auf eben dem Platz, wo das folgende Jahr die Frantzoſen und Bayern totaliter geſchlagen worden. In der unglücklichen Schlacht, unterm Feldmarſchall Styrum, thate unſer Sächſiſches Corpo ſehr gute Dienſte. Denn es wurden etliche Regimenter Frantzoſen, die bey Lauingen und Dillingen herauf kamen, unſerer bereits in Confuſion gebrachten, Armée die Retirade abzuſchneiden, vom Sächſiſchen Corpo mit einer dermaſſen triſtichen Salve empfangen, daß ſie, wie umgehauenes Graß da lagen, mithin ſich retiriren, auch uns, und der noch übrigen Styrumiſchen Armée, bey der ſich der Fürſt von Deſſau mit einem Corpo Königlicher Preußiſcher Trouppen befande, die Retirade glücklich ins Werck richten laſſen muſte. Doch hatten wir unſern Theil ebenfalls an dem Verluſt der Bagage und der Artillerie, welche gröſten Theils bey der Armée, die der Feldmarſchall Styrum commandirte, verlohren gieng.

Nach genoſſenen Winter-Quartieren giengen wir An. 1704. aus dem Reiche wieder nach Sachſen, weil uns mein König und Herr ſelber höchſt nöthig wider die Schweden in Pohlen hatte. Dem ohngeachtet ſchickte mein König An. 1705. abermal ein Corpo von ſeinen Sächſiſchen Trouppen an den Rhein-Strom, welches ich commandirte, und es wurde mir das Commando in Hagenau anvertraut, nachdem wir dieſen, vier Meilen von Straßburg gelegenen, Platz, denen Frantzoſen entriſſen hatten. Ich ſchritte ungeſäumt darum, die Fortification des Orts in einen noch beſſern Stand zu ſtellen. Aber die Frantzoſen fanden ſich An. 1706. gar bald ein, zu einer Zeit, da ich keinen Succurs zu hoffen hatte, und attaquirten den Platz mit einem ſolchem Nachdruck, daß ich mich genöthiget ſahe, zu capituliren, und mich, nebſt etlichen Bataillons und einiger Cavallerie, ſo ich bey mir gehabt, zu Kriegs-Ge-

fan-

fangenen zu ergeben. Doch ſind wir, ich und die mir anvertraut geweſenen Troupen, nicht lange Kriegs-Gefangene geblieben, ſondern ſind bald wieder ausgewechſelt worden. Unterdeſſen ſtarb, um eben dieſe Zeit, zu Lichtenburg, die verwittibte Churfürſtin von der Pfalz, mit der ich, zu meinem gröſten Glücke, nach Sachſen gekommen bin.

Steinbock.

Mich wundert nur, daß bey dem Krieg, in welchem euer König und Herr mit meinem König und Herrn verwickelt geweſen, derſelbe zu unterſchiedenen malen, ein ſtarckes Corpo, dem Kayſer und dem Reich zu Hülffe, in das Reich geſchicket hat; da er doch ſeiner Troupen ſelber ſehr nöthig gehabt hätte.

Wackerbarth.

Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß mein König u. Herr der Teutſchlande Wohlfarth weit beſſer geſinnet geweſen als euer König der nicht die geringſte Reichs-Hülffe, in dem ganzen vorigen Krieg mit Franckreich, practiciret hat.

Mittlerweile, da ich noch im Reich ſtund, wurde ich von meinem König und Herrn zum General-Haus- und Land-Zeugmeiſter deſſelben, gleichen zum General-Intendanten derer Civil- und Militair-Gebäude, wie auch zum General-Commiſſario derer Baltiſchen Meer-Porten ernennet, ja vom Kayſer Joſepho, am 26. Auguſti 1705 in den Reichs-Grafen-Stand erhoben. Darauf erklärte mich mein König ferner zum General-Lieutenant, und ſchickte mich An. 1708. als ſeinen Envoyé-Extraordinaire an den Kayſerlichen Hof nach Wien, allwo ich, in deſſen Namen, am 9. Auguſti die Chur-Sächſiſchen Reichs- und am 14. dito die Königlichen Böhmiſchen Lehen vor dem Kayſerlichen Thron empfieng. Hierbey erſchiene ich mit behöriger Magnificence, und hatte zween Carroſſen in meinem Gefolge, der eine mit ſechs Pferden beſpannet geweſen. Nun hatte ich einen Königlichen Hofrath, Namens Seligmann bey mir, welcher beſtimmet geweſen, bey dem Belehnungs-Actu, eine zierliche Danckſagungs-Rede zu halten, und er hatte ſich mit guter Weile darzu præpariren können. Wie er aber anfing zu reden, blieb er ſtecken, weil er von einer Ohnmacht befallen wurde, und aus dem Audientz-Saal gebracht werden muſte. Derohalben nehm ich das Wort, ohne vorhero d. ſelben gemeſſen meditiret, oder mich præpariret zu haben, und hielte eine ſolche wohlgeſetzte Rede an

ſtatt des **Seligmanns**, daß der **Kayſer** und alle Umſtehende, ſich höchlich darüber verwundern muſſen. Der, von mir, bey beyden Lebens-Handlungen, gethane **Antrag**, wurde von dem damaligen Reichs-Vice-**Canzler**, **Grafen von Schönborn**, jetzigen Biſchoffen zu **Bamberg** und **Würzburg**, gewöhnlicher maſſen beantwortet.

Steinbock.

Wohl dem, der von GOtt und der Natur mit dergleichen herrlichen Gaben verſehen, daß er in allen Fällen eines richtig geſetzten Geiſtes, und gefaſſeten Gemüthes, und ſich gleich heiſſen kan, da, wo, bey tauſend andern, guter Rath ſehr theuer iſt.

Wackerbarth.

Im September reiſete ich von **Wien** zu der Alliirten groſſen Armée nach **Flandern**, um der **Belagerung** der importanten und gewaltigen **Feſtung Riſſel** beyzuwohnen, und ſie mit anzugreifen. **Mein König** fande ſich ebenfalls, incognito, und als einer der Volontaire, in dem Alliirten **Lager** ein, und ich hatte, noch vor Ausgang der Belagerung, die **Ehre** und das **Glücke**, ein einzigesmal in denen Trencheen das Commando zu führen. Solches geſchahe am 17. Oct. in Geſellſchafft des General-Majors von **Zobel**; und wenig Tage hernach, nemlich am 24. Octobris, gieng die **Stadt** über. Mit der **Citadelle** hingegen hatte man ſich noch etliche Wochen zu ſchaffen, bis ſie ſich ergab. Unterdeſſen führte ich das Commando zu la Baſſee, ſo ein **Paß** unweit Riſſel, ging auch auf einen Haufen **Franzoſen** zu St. Renant loß, und verjagte ſie von dannen.

Anno 1709. wohnte ich abermal dem Feld-Zug in denen **Niederlanden** bey, und befande mich als General-Lieutenant mit bey der Belagerung vor **Dornick** oder Tournay. Eugenius und Marlborough hatten die **Belagerung** die unſer Sächſiſcher General **Schulenburg**, den ihr Herren Schweden wohl ſchon gut kennet, mit allem **Ruhm** führte und commandirte. Die Belagerung war langwierig, ſcharff und blutig. Denn ob gleich unſere Batterien, wo ich mich offt hatte ſehr exponirte, und ich, als ein erfahrner Ingenieur, die gantze Attaque in einen recht genauen Augenſchein zu nehmen, die Trenchéen viel öffter beſuchte, als mich die Ordnung und Reyhe traff, ſo kamen doch wir in Balde nach Eroberung der Feſtung zu ſagen, daß die Bataille bey Malplaquet, welche denen hohen Alliirten ſo viel Blut gekoſtet; ihnen aber auch groſſen **Ruhm** und **Vortheil** gebracht hat.

Stein-

Steinbock.

Die Ingenieur Kunſt iſt etwas vortreffliches, und Perſonen, die ſich auf dieſelbe legen, ſie verſtanden, und Profeſſion davon machen, haben in denen Niederlanden Gelegenheit genug erfunden, ſich darinnen immer mehr und mehr zu üben, ja recht vollkommene Meiſter zu werden.

Wackerbarth.

Anno 1710. muſte ich auf Befehl meines Königs, wieder als Geſandter an den Kayſerlichen Hof nach Wien gehen. Worinn der Kayſer Joſephus am 17. Aprilis 1711 ſtarb, und ich bey denen vermittirten Kayſerinnen, als der Kayſerlichen Mutter Eleonora, und der hinterlaſſenen Gemahlin des Kayſers Joſephi, die Condolenz abgeſtattet, reiſete ich von Wien ab, und begab mich zu meinem König nach Pohlen. Es iſt auch, ſo wol um dieſe Zeit, der erſte Antrag um die älteſt-Durchlauchtigſte Joſephiniſche Printzeſſin vor den Thron Printzen meines Königs vermittelt geſchehen, welche hohe Vermählung An. 1719. glücklich zu Stande gebracht iſt. Gott wolle beyderſeits jetzt regierende Königliche Majeſtäten von Pohlen noch viele Jahre, in guter Geſundheit und bey allem Königlichen Wohlweſen erhalten!

Schon im vorhergehenden Jahre, als ich wieder nach Wien gegangen war, hatte mich mein König zum wircklichen Geheimen Rath, zum Geheimen Cabinets Miniſter wie auch zum General von der Infanterie declarirt, in welchen Stücken ich mich um ſo mehr, als ich bey ihm in Pohlen anlangte, noch mehr beſtätiget wurde. Darauf begleitete ich meinen König nach Pommern, als der erſte Einbruch allda geſchahe. Doch kam ich An. 1712. wieder nach Sachſen, wo ich bis in das dritte Jahr faſt beſtändig verblieben.

Als er An. 1715. ein neues Corps Sächſiſcher Trouppen unterm Commando des General-Feldmarſchall, Grafens von Flemming nach Pommern abgehen laſſen, und der Türckey, zu Stralſund, ans kommen ſeines Königl. Caroli XII. in Thore treiben zu helffen, wurde ich dem Feldmarſchall Flemming zugeſellet, ihm, bey ſeinem Commando zu aſſiſtiren. Der König von Pruſſen, weil er vom König Carolo gar ſehr beleidiget, und ſein Land angegriffen worden, war mit in unſere Allianz getreten, und ließ uns verſichern dreyßig tauſend Mann wider unſern König anrücken. Auch hatte ſich der König von Dännemarck

mit einer Armée von zwanzig tauſend Mann wieder in Pommern eingefunden, dergeſtalt, daß der König von Preuſſen, der König von Dännemarck, und wir Sachſen, zum wenigſten ſechzig tauſend Mann ſtarck geweſen ſind. Es kamen auch die hannoveriſche Völcker nach Pommern, die aber meiſtentheils zur Blocquade der Feſtung Wißmar gebrauchet werden, weil ſich auch Hannover wid[illegible] König erkläret, der alle Welt tratzete und beleidigte. Ehe aber noch die hannoveriſchen Troupen anlangten, ward von den hohen Alliirten die Belagerung der Feſtung Stralſund beſchloſſen, und man ſäumete nicht, alle deſſalls benöthigten Anſtalten zu machen. Weil man nun ein ganz ſonderbares Vertrauen, in mich als einen voll ommenen Ingenieur ſetzte, auch gar wohl wuſte, was ich in Kriegs-Sachen vor eine Experienz erlanget, wurde mir die Direction der ganzen Attaque aufgetragen und anvertrauet.

Steinbeck.

Als ich in der Citadelle zu Copenhagen erhöret, daß Stralſund wirklich angegriffen ſey, dachte ich in meinem Hertzen daß es eine, wo nicht gantz vergebliche, doch weit längere und blutigere Arbeit werden würde, als in der That auch hernach iſt. Ich wünſchte auch Flügel zu haben, um, vermittelſt derer ſie, nach Stralſund kommen zu können, meinem König daſelbſt mit gutem Rath auch mit Darſtellung und Aufopfferung meines Lebens, an die Hand gehen zu können.

Wackerbarth.

Ihr, mit allem euern Muth, tapfferer Feldmarſchall! würdet doch nicht verhindert haben, daß nicht geſchehen wäre, was wirklich geſchehen iſt, weil vor dieſesmal unſere Macht eurem König allzuſehr überlegen, und allzuviele Anſtalten zu Aufrechthaltung unſers Vorhabens gemachet geweſen. Nichts als eine Armée von vierzig bis funfzig tauſend Mann war capable eurem König abzuhalten. Wo dieſe erſchienen wäre, und wider uns agiret hätte, würde es etwas mehr zu ſtaen gehabt haben. Doch hätte es auch noch darauf ankommen müſſen. Denn dieſe guten Zeiten, da man ſich vor die Schweden geflüchtet, waren ſchon verſchwunden.

Es fügte ſich, daß der General-Feldmarſchall Graf von Flemming, von unſerer Armée wieder abreiſete; da mir denn das Comman-

do

do über das Sächsische Corpo ganz allein verbliebe, worinnen ich vom General Seckendorff, vom Prinz Ludwig von Würtemberg, und andern tapfern Generals unterſtützet worden.

Die beyden, in höchſter Perſon im Lager vor Stralſund anwesende, Könige von Dänemarck und von Preuſſen, hielten mit denen commandirenden Generals fleißig Conferenz, über alles das, was bey der Armée zu thun und zu beobachten war. Als wir nun mit gutem Glücke über den Peene-Fluß gingen, auch die Städte Anclam, Wolgaſt und Gryphswalde ohne Schwierigkeit wegnahmen, rückte man vor die Inſel Uſedom, und die Peenemünder-Schanze, welche zwar etwas mehr Arbeit als die vorhergehenden erforderten; doch aber beyde, wiewohl nach tapferm Widerſtand, erobert wurden. Von der Inſel Uſedom wurden die Schweden nach einer ſcharfen Action delogiret; und die Peenemünder-Schanze nahmen wir mit Sturm ein; wobey ſich hier ſowohl als dorten, der Prinz Ludwig von Würtemberg durch ſeine Tapfferkeit, überaus diſtinguiret hat.

Darauf rückten wir vor Stralſund. Wie ſtark wir auch waren, ſo unterließen wir dannoch nicht, alles ſo zu beobachten, als ob wir auch im Felde einen Feind zu vermuthen schuld hätten, weshalb die Circumvallations Linien ſowohl, als die Contravallations Linien, ordentlich gezogen wurden. Mittlerweile aber, da wir hiermit beſchäfftiget waren, und die ſchwere Artillerie im Lager erwarteten, war die Dänische Flotte mit der Schwediſchen handgemein worden, und die Schweden hatten dabey den Kürtzern gewaltig gezogen.

Bis hieher hatte ich mein Quartier, als das Sächsische Hauptquartier, noch immer zu Gryphswalde. Weil ich mich aber meiſtentheils bey denen Königen von Dänemarck und Preuſſen aufhielte, ſo hatte indeſſen der Obriſte Diemar Ordre, mir von allem, was daſelbſt vorgienge, Rapport abzuſtatten. Am 11. Oct. hatte ich die Ehre dem ſolennen Geburts Feſt der Königin von Dänemarck, welches der Hertzog von Würtemberg Neuſtadt, Königlicher Däniſcher Feldmarſchall, in ſeinem Quartier zu Sommerfeld anrichtete, beyzuwohnen, in Gegenwart deſſen er beyden Königen von Dänemarck und Preuſſen, mit all denen übrigen commandirenden Generals, von der geſammten Alliirten Armée, und denen Geſandten fremder Höfe. Den folgenden Tag aber hatte ich meine Ordre über die Gnade, Ehre und das Vergnügen, dieſe ganze hohe Geſellſchafft, an eben dieſem Ort,

prächtig-

prächtigſt zu bewirthen, welche ſich auch gantz beſonders luſtig und vergnügt bezeigte.

Wie nun immittelſt, im Lager, alles zu Stande gebracht worden, was zu der vorſeyenden Belagerung erfordert wurde, legte ich den Plan von der gantzen Attaque denen beyden Königen vor, die ihn, mit Zuziehung ihrer hohen Generalitæt, in allen Stücken, vollkommen approbirten. Hierauf wurden, am 19. Octobris, die Trenchéen eröffnet; wobey es ſo ſtille und ruhig zugegangen, daß es die Schweden nicht gewahr wurden biß des Morgens, ſondern die gantze Nacht durch ziemlich ruhig waren. Jedoch brachten ſie mit anbrechendem Tage und hernach ein, was verſehen worden, indem ſie continuirlich ein gantz entſetzliches Feuer machten. Ich richtete die Sache ſo ein, daß eine doppelte Attaque geführet werden muſte. Die zur rechten Hand dirigirte ich, und die zur Lincken der Däniſche General Scholten. Doch that der General Scholten nichts, ohne vorher mit mir darüber zu Rathe zu gehen; und es kam, im übrigen, das Haupt-Werck auf die Attaque zur rechten Hand an.

Am 2. Novembris fiengen wir an, aus 24. halben Carthaunen, und 12. Mörſern zu feuern, welche letztern ſechtzig, achtzig biß hundert Pfund warffen. In der Nacht vom 4ten zum 5ten ejusdem gieng ſchon das Retrenchement bey der Feſtung verlohren, auf welches euer König, tapfferer Feldmarſchall! ſo groſſe Hoffnung gebauet, und es jederzeit als ein Werck conſideriret, vor welchem wir viele Zeit und Volck würden verlieren müſſen. Solches ereignete ſich auf folgende Art: Ich hatte nemlich den Plan zur Attaque des Retrenchements gemachet, den der König von Preuſſen approbiret. Dem zu Folge wurden 6600. Mann Preußiſche und Sächſiſche Infanterie, nebſt 1500. Mann Cavallerie commandiret. Die gantze Direction dieſer Entrepriſe führte ich; der General-Lieutenant von Seckendorff aber, und nach ihm der Preußiſche General-Major von Löben, commandirten. Während nun, daß ein falſcher Allarm, und Mine gemachet ward, als wann einige Wercke, auf der Seite unſerer Attaquen, angegriffen werden ſolten, führte, bey ſtockfinſterer Nacht, ein General-Adjutant des Königs von Preuſſen, Namens Köppen, dem die gantze Gegend um Stralſund herum vollkommen bekannt geweſen, die zur Attaque des Retrenchements Commandirte, einen halben Mann tief, durch die See, und ſolche langten mithin gantz unvermerckt, und unvermuthet, bey der Oeffnung des

Schlag-

DJe weltberühmte Cleopatra, Königin von Egypten, lag neulich in einem Dorn-Strauch, worauf aber gleichwohl, ihrer ſonderbaren Schönheit zu Ehren, einige Roſen blüheten. Solche Königin nun ward von dem Marſchall von Luxembourg erblicket, wannenhero er ſich vollends näherte und ſie alſo anredete.

Madame, es zeiget Dero gantzes Weſen/ daß Sie in der Welt in keiner geringen Herrlichkeit und Glücke geſtanden haben müſſen; ungeachtet auch einige traurige Minen zu verſtehen geben, daß Sie von unglückſeligen Fatis nicht unangefochten geblieben. Wer waren doch Dieſelben? Jedoch geſchiehet dieſe Frage in der Hoffnung/ daß ſie nicht ungütig von Ihnen werde aufgenommen werden.

Cleopatra.

Ich bin die unglückſelige Königin von Egypten / Cleopatra genannt, woferne ihr etwa, Monſieur, von meinem Leben und Verhängniß etwas gehöret habt. Aber Monſieur, wer ſeyd ihr dann? auf daß ich wiſſen möge mit wem ich mich entretenire.

Luxembourg.

O groſſe Königin! Wie glücklich habe ich mich in dieſer meiner verdrießlichen Wohnung / welche man mir in dem Reiche derer Todten aſſigniret hat, annoch zu ſchätzen, daß ich Dieſelbe antreffe und zu ſehen bekomme. Ich meines Orts war ein groſſer General in der Welt, der mächtige Armeen commandiret, auch an ihrer Spitze Wunder-Thaten gethan hat.

Bey dieſen / ziemlich prahleriſch in die Ohren fallenden Worten / und weil auch Luxembourg ſehr klein und unanſehnlich ausſahe, kunte ſich die Königin Cleopatra nicht entbrechen zu lachen/ noch an ſich halten zu ſagen:

Schlag-Baums an, durch welche erſtlich der General Major von Löben, mit tauſend Muſquetierern, dem Blitz gleich eindrang, denen nachhero alle andere folgten. Demnach ward dieſes ſo hoch gerühmte Retrenchement überrumpelt und weggenommen, auch drey darinnen geſtandene Regimenter, als Horn, Trautwetter und Mellin, gröſſten Theils ruiniret, 400. Gemeine aber davon, ſamt vielen Officiers, wurden gefangen. Das gröſte Glücke vor die Schweden bey dieſem Unſſern war, daß nicht die Stadt zugleich mit übergieng; wie gar leichtlich hätte geſchehen mögen, und wir, Alliirter Seite, uns auch eingebildet hatten. Denn das Stadt-Thor hinter dem Retrenchement ward geſchwinde kaum aufgezogen geweſen, ſo præſentirte ſich der ſchon-erwehnte Köppen bereits, mit vieler Mannſchafft, an dem Schlag-Baum, und man würde ſonder Zweifel durchgedrungen haben, woferne die Brücke nicht noch niedergelaſſen gefunden worden wäre. Zweyhundert Mann von denen drey Regimentern talvirten ſich auf Nahmen, ſo ſie jederzeit in Bereitſchafft gehalten; die übrigen aber, wie ſchon gedacht, nebſt 25. Canonen, ſamt der Ammunition und dem Lager dieſer Regimenter gienge verlohren. König Carolus war entſchloſſen, dem General Trautwetter, welcher in dem Retrenchement das Commando geführet, den Proceſs machen zu laſſen; änderte jedoch ſeinen Sinn, nachdem er ſelber, bald darauf, von der Inſel Rügen delogiret ward.

Steinbock.

Wie ich die Begebenheit mit dem Retrenchement bey Stralſund vernahm, eben ſo, wie Ihr, tapfferer Feldmarſchall! dieſelbe jetzo erzehlet habt, lachte ich Anfangs darüber, und mochte es nicht glauben. Nachdem ich aber keine Urſache mehr hatte, an der Sache zu zweiffeln, konte ich, vor Verwunderung und Erſtaunen, kaum wieder zu mir ſelber kommen. Doch meynte ich noch immer, daß es, dem ohngeachtet, mit der Inſel Rügen und Stralſund noch eine ſehr ſchwere und langwierige Arbeit ſetzen würde.

Wackerbarth.

Zehen Tage hernach galt es der Inſel Rügen, auf welcher man die Landung glücklich ins Werck gerichtet, und die Inſel behauptet, ohngeachtet König Carolus in eigener Perſon ſich auf derſelben befunden. Dieſe Entrepriſe führte der Fürſt von Deſſau ſo glücklich aus.

König Carolus that zwar, bey ſtockfinſterer Nacht, etliche hitzige Anfälle, auf die zum Theil debarquirte Mannſchaffe, die ſich ungeſäumt vertretrenchiret hatte, richtete aber nichts aus, und muſte ſich nach Stralſund retiriren. Die Anzahl derer Gefangenen, welche wir auf der Inſel bekamen, beliefſe ſich auf drey tauſend 600. Mann, worunter etliche hundert Bleſſirte ſich befunden. Unter denen vielen gefangenen Officiers befanden ſich vier Generals-Perſonen, drey Obriſten, drey Obriſt-Lieutenants, ſieben Majors, und 48. Capitains. Vor unſerm Retrenchement aber, welches der König von Schweden angegriffen, lagen ohngefähr 400. todte Schweden, und hundert todte Pferde. Wir unſers Orts bekamen mehr nicht als 150. Todte und Bleſſirte; doch iſt es deſto ſchärffer über die Officiers hergegangen.

Hierauf fiengen wir am 22. Novembris an, unſere Efforts bey der Belagerung zu verdoppeln, und die Attaque mit groſſer Gewalt zu führen; da dann dem guten Stralſund, aus Stücken und Mörſern, überaus hefftig zugeſetzet, auch demſelben, bey ſehr kalten Wetter, ſehr warm eingeheitzet ward. Die kleine Inſel Rüden wurde ebenfalls erobert. Das Jammern in der Stadt war wegen derer, von Zeit zu Zeit einfallenden Bomben, groß und allgemein, weswegen der Magiſtrat den König etlichemal fußfälligſt und wehmüthigſt bat, die Stadt zu übergeben, dieweil alle Hoffnung zu deren Erhaltung verſchwunden ſeye. Caroli Antwort darauf war jederzeit: Daß er bey ihnen verbleiben würde; woraus aber die armen Leute einen ſchlechten Troſt ſchöpffen mochten, welches der König gar wohl merckte, ſich auch deswegen allemal plötzlich von ihnen wandte.

Mitlerweile naheten wir uns der Feſtung immer beſſer, und den 5. Dec. gieng der Sturm auf die Contreſcarpe vor ſich, nachdem unſere Sappen, gegen die drey Angles Saillans von derſelben, faſt gäntzlich zu Stande gebracht worden waren. Ich machte das Project und die Diſpoſition zu dieſem Sturm, der unter dem Commando des Generals von Seckendorff, und des General-Majors, Grafens von Caſtell, die in denen Trenchéen abgelöſet hatten, ausgeführet ward. Zw. 9 Stunden vor dem Angriff ließ ich aus denen Mörſern und Canonen, von allen Batterien, ein groſſes Feuer machen, verordnete auch, auf allen Poſten anzuſagen, daß man ſich zum Ausrücken fertig halten ſolte, ſobald das Signal würde gegeben ſeyn. Darauf ward mit dem Schieſſen auf denen Batterien eine Viertel Stunde innen gehalten, um nicht das

Bom-

Bombenwerffen aus drey Mörſern, welche zum beſagten Signal verwahret waren, dadurch zu verwirren. Nachdem nun ſolches Zeichen um 4. Uhr Nachmittags gegeben worden, zogen die zum Sturm Commandirte, durch drey verſchiedene Wege aus der Parallele, und mit guter Ordnung und Standhafftigkeit auf die Feinde an, ſtürmeten auch biß in den bedeckten Weg auf ſolche loß. König Carolus ließ zwar wenig Feuer von der Contreſcarpe, hingegen deſtomehr von dem Auſſenwerck machen, da unterdeſſen von uns die Woll-Säcke und Schantz-Körbe herbey gebracht und placirt, auch die Arbeiter ſich einzugraben befördert wurden, weswegen König Carolus wieder Canonen in denen Schieß-Löchern pflantzen, und aufs neue zu ſchieſſen anfangen ließ. Jedoch es halff nichts, ſondern gegen den Morgen war unſer Logement fertig, und unſer Volck poſtirt. Es wurden hierauf wohl noch einige Täntze um dieſe Braut gethan, indem König Carolus etlichemal trachtete, aufs neue in der Contreſcarpe Poſto zu faſſen. Allein ſolches waren lauter fruchtloſe Unternehmungen. Wir behaupteten dieſelbe, und hatten dafür gegen fünffhundert Todte und Bleſſirte bekommen.

Alſo avancirte Stralſund immer mehr auf das Grab zu, nach dem Maaß, wie wir uns dem Platz näherten. Am 17. Dec. wurde, meiner desfalls gemachten Diſpoſition zu Folge, die Tenaille ſamt dem Hornwerck beſtürmet und erobert. Denn als die Sappen eröffnet, und die Breche, an beyden Facen der Tenaille, desgleichen an beyden Facen des Hornwercks groß genug waren, das Eiß auch bereits eine natürliche Gallerie über die Gräben gemachet hatte, ließ ich dem König von Preuſſen vermelden: Daß es Zeit ſeye, den Sturm auf dieſe Wercke vorzunehmen. Darauf that mir der König zu wiſſen: Daß ich die Diſpoſition darzu machen möchte; welches auch geſchahe, und ſolche approbiret worden. Dieſe nun ward von mir zu vier differenten Attaquen eingerichtet, als: 1) Auf die Face zur Rechten des Hornwercks; 2 auf die Tenaille; 3) auf die lincke Face des Hornwercks; und das 4te Commando marſchirte über das Eiß, längs der Linie des Hornwercks, um die Feinde im Rücken anzutreffen. Der Commendant von denen Trenchéen hatte Ordre, die zum Sturm beorderten tauſend Mann, unterm Däniſchen Obriſten Stricſen, mit zwey Obriſt-Lieutenants, und 3 neyen Preuſſiſchen Majors, ſucceſſive zu ſecundiren, und noch tauſend Mann zur Reſerve commandirte der Obriſte Schlottenbach von denen Sächſiſchen Troupen. Zur Tragung derer Woll-Säcke aber, und zum Arbeiten, waren 1500. Mann beſtimmet. Da

nun alles, um 1. Uhr Nachmittags ſich auf dem aſſignirten Platz befande, ließ ich das Zeichen ohngefähr nach zwey Uhr geben; da dann alle Commandirte zugleich, mit ſolcher Tapfferkeit und Muth attaquirten, daß die Feinde, welche alles anwandten, um ſich zu mainteniren, endlich gezwungen wurden, mit Verluſt von zweyhundert Gefangenen, zwantzig Canonen, und eines ziemlichen Pulver-Magazins, alle Auſſenwercke zu verlaſſen. König Carolus ſelber befande ſich in der Tenaille, biß der Sturm ſeinen Anfang nahm; worauf er ſich in die Stadt retirirte, weil es nicht rathſam war, an dieſem gefährlichen Poſten länger zu verbleiben. Jedoch gieng ſolches nicht ohne groſſem Verluſt auf unſerer Seite ab, indem wir bey nahe tauſend Todte und Bleſſirte bekamen. Am 18. des Nachmittags, da der Däniſche General-Lieutenant, Graf von Wedel, und der General-Major Gersdorff von denen Preuſſen, in denen Treuchées commandirten, ließ König Carolus, durch ein ſtarckes Commando von acht hundert Mann, einen Ausfall auf das von uns eroberte Hornwerck thun. Ja Carolus befande ſich, in eigner Perſon, à la tête, oder an der Spitze, dieſer Ausfallenden, um ſolche zur Tapfferkeit zu encouragiren. Er ſchickte 25. Mann voraus, welche das Gewehr verkehrt geſchultert tragen, und denen unſrigen zuruffen muſten, als wären ſie Deſerteurs, die zu uns überkommen wolten. Da aber ſolche näher kamen, gaben ſie Feuer, und der gantze commandirte feindliche Hauffe erſchiene zu gleicher Zeit, fiele mit ihnen zu erſt die Dänen an, und brachte dieſelben in Confuſion. Doch die zur Arbeit Commandirten ſowohl, als auch die, von dem Preußiſchen General Gersdorff, zur Reſerve geſtellten tauſend Mann unterſtützten die Dänen ſogleich, und brachten ſolche wieder zum Avanciren; da es dann geſchahe, daß die Feinde, mit Hinterlaſſung 100. Todten und 70. Gefangenen, worunter ſich ein Major und andere Officiers mehr befanden, den Rückweg wieder nach der Stadt nehmen muſten. Unſerer Seits bliebe ein junger Graf von Wartensleben, Major vom Finckenſteiniſchen Regiment, deſſen Vater Königl. Preußiſcher General-Feldmarſchall geweſen. Der Obriſt Groot ward tödtlich bleſſiret, und wir mochten auch ſonſt wohl mehr als 100. Todte, und eben ſo viel Bleſſirte bekommen haben.

Bey ſogeſtalten Sachen faſſete endlich König Carolus die Reſolution, Stralſund zu verlaſſen, und nach Schweden zu gehen, in welchem ſeinem Königreich er in gantzer funffzehen Jahren nicht geweſen

war.

war. Solcher Reſolution zu Folge wurde die Schwediſche Cantzeley am 18. Dec. voraus geſendet. Den folgenden Tag verfügte ſich König Carolus, mit gröſter Leib- und Lebens-Gefahr, über das Eiß in eine Chaloupe, nur etliche wenige Perſonen mit ſich nehmende. Da die Chaloupe, mit vieler Mühe, und noch gröſſerer Gefahr, durch die Eißſchollen an eine Fregatte gerudert worden, ſtieg er in ſolche. Alsdann koſtete es abermal Kunſt und Mühe, biß die Fregatte aus dem Eiß gebracht werden konte. Hiernechſt waren annoch die Däniſchen, in der See kreutzenden, Kriegs-Schiffe und Fregatten zu beſorgen. Jedoch König Carolus, welcher von ſeinem Verhängniß beſtimmt geweſen, noch drey Jahre unruhig in der Welt zu ſeyn, kam damals aus aller Gefahr, und langte am 21. Decembris zu Ryſtäde in Schonen an.

Den Tag nach der Abreiſe Königs Caroli fiengen wir unſers Orts an, mit groſſem Donner und Knallen, Breche in die Stadt-Mauer zu legen; welches mit einem dermaſſen guten Succeß geſchahe, daß wir binnen zweyen Tagen, den General-Sturm wirklich würden haben tentiren können. Jedoch man ſchickte ſich Schwediſcher Seits zum Capituliren an, welche Capitulation am 23. Dec. ihre Richtigkeit erlangte. Solcher zu Folge muſte uns die Garniſon am 24. ein Stadt-Thor einräumen, und am 26ſten als am andern Chriſt-Tag, zog die Garniſon, etwa noch zwey tauſend Mann, geſunder und friſcher Leute, ſtarck aus. Nachdem ſie aber mit allen Ehren-Zeichen ausgezogen war, muſte ſie, der Capitulation zu Folge, das Gewehr niederlegen, und ſich gefangen geben; wobey jedoch die Generals und Ober-Officiers ihre Bagage und Gewehr behielten. Gegen zweytauſend Krancke, und Bleſirte, verblieben ebenmäßig, als Gefangene, in unſern Händen. Tauſend National-Schweden aber, und 120. Ober-Officiers, desgleichen einem General, und zweyen General-Majors, hatte man die Freyheit accordiret, welche mithin erſt den 27. Dec. nebſt der Hofſtadt Königs Caroli und ſeinen Trabanten auszogen. Der General war der von Stackelberg, und die beyden General-Majors, welche der General Dücker zu ernennen die Gewalt hatte, hieſſen Jerta und Cronſtäde. Solche in Freyheit geſetzte, und ihr Gewehr behaltene, National-Schweden, mit ihren Officiers, bekamen das Quartier in Hinter-Pommern aſſignirt; worgegen die Königliche Schwediſche Hofſtadt, ſamt denen Trabanten, um Lübeck und Roſtock

herum ſo lange verleget wurden, biß ſie, bey navigablen Wetter, nach Schweden transportiret werden konten. Wegen derer übrigen tauſend National Schweden meldete ſich kein Menſch, weder ihrer Verpflegung noch derer ſelben Abholung halber, wann uhero man ſie endlich auch, als Gefangene, an- und zurücke behalten hat. Hiermit endigte ſich die, vor uns Alliirte, ſo vortheilhaffte und glorioſe Campagne des 1715den Jahres, die in der Hiſtorie eine ganz ſonderbare Stelle verdienet. Unſere braven Troupen wurden von der Kälte freylich gewaltig incommodiret, weswegen auch ihrer viele erkrancketen, und nicht wenig gar ſturben. Aber, wo iſt eine ſiegende Armée, die nicht allemal, auf ihrer Seite, ebenfalls einen ziemlichen Schaden und Einbuß erleidet?

Steinbock.

Ohne Schmertzen und Wehmuth kan ich noch jetzo nicht an dieſelben Begebenheiten gedencken. Ihr euers Orts aber, tapfferer Feldmarſchall! habt Euch fürwahr einen ſehr groſſen Ruhm bey der Belagerung und Eroberung der Stadt Stralſund erworben.

Wackerbarth.

Kurtz zuvor, ehe die Stadt übergieng, fanden ſich etliche tauſend Ruſſen in unſerm Lager ein, weswegen die Ruſſiſchen Generals ihren Antheil an denen Gefangenen, auch wegen Beſetzung der Stadt, ſo, gleichwie die Inſel Rügen, lauter Danen anvertrauet ward, etwas zu ſprechen haben wolten. Hierüber entſtunde einiger Diſput zwiſchen uns übrigen Alliirten, und denen Ruſſen, der gleichwohl von keiner Importantz war, weil endlich die Ruſſen Raiſon ſtatt finden lieſſen.

Der König von Preuſſen, welcher biß zum Ende der Belagerung im Lager geblieben, und mit dem man alles, was bey der Attaque vorgenommen worden, überleget, empfande ein ſolches Vergnügen über meine, bey dieſer Belagerung, bezeigten Conduite, daß er mir durch den damaligen General-Major Löben einen koſtbaren Ring zum Geſchenck ſchickte, mit dieſem Compliment: Wie Ihro Majeſtät die ſorgſamen und vielfältigen Bemühungen, ſo ich die gantze Belagerung hindurch bewieſen, hoch erkenneten; daher beſagter General-Major dafür, im Namen Sr. Königlichen Majeſtät, Danck zu ſagen abgeſchicket wäre. Dabey ſolte er mir ferner hinterbringen, daß höchſtgedachte Ihro Königl. Majeſtät

gerne

gerne ſehen würden, wann ich noch weiter die Veranſtaltung und Vorſorge, ſonderlich was den Auszug der Schwediſchen Beſatzung anbeträffe, über mich nehmen möchte. Dieſes gnädigſte Compliment, samt dem Ring, nahm ich mit allerunterthänigſter Danckſagung an, und verſprach, befliſſen zu ſeyn, daß alles, nach dem Befehl und Willen Sr. Preußiſchen Majeſtät, ausgerichtet würde. Dem General-Major ſeines Orts aber ließ ich, zur Erkäntlichkeit vor ſeine Bemühung, eines von meinen beſten Reit-Pferden, durch meinen Adjutanten, zum Geſchencke præſentiren.

Es ſchriebe hiernechſt der König von Preuſſen, wie unſere vor Stralſund geſtandene Armée aus einander gieng, einen Brief an meinen König, worinnen er meiner mit folgenden Worten gedachte: Hierbey kan ich nicht umhin, Ew. Majeſtät anzurühmen die ſonderbare Valeur, Kriegs-Erfahrung, auch unermüdeten Fleiß und Sorgfalt, ſo Eurer Majeſtät General, der Herr Graf von Wackerbarth, bey der Belagerung Stralſund erwieſen; und muß ich demſelben billig den Ruhm beylegen, daß man ihm vornemlich die glückliche Eroberung des Orts zuzuſchreiben habe. Eurer Majeſtät übrigen Generals, auch andere Officiers und Gemeine, haben das Ihrige, als redliche brave Leute, ebenfalls darzu beygetragen, und meritiren ſie gewißlich insgeſamt, daß Ew. Majeſtät ſie deshalb æſtimiren und werth halten, abſonderlich aber dem Grafen von Wackerbarth beſondere Marquen Dero, vor denſelben habenden, Diſtinction und Gnade geben; worzu ich ihn Ew. Majeſtät aufs Beſte recommendire.

Nach geendigtem Feldzug in Pommern gieng ich, An. 1716. zu meinem König nach Pohlen, und ſetzte Warſchau, nebſt noch einigen andern Plätzen, in einen etwas beſſern Fortifications-Stand als ſie waren. Anno 1717. ward ich wieder an den Kayſerlichen Hof nach Wien geſchicket, allwo ich nochmals wegen der Mariage des damaligen Durchlauchtigſten Chur-Printzens, mit der Ertz-Hertzogin Maria Joſepha, negociirte. Als ich, nach gehabter guten Verrichtung, und erhaltenen allergnädigſten Abſchieds-Audienz, im Auguſto 1718. wieder zurücke nach Dreßden kam, war indeſſen daſelbſt der bißherige Gouverneur und Ober-Commendant, Baron Janus von Eberſtede, geſtor-

geſtorben, daher mir mein Allergnädigſter König ſogleich dieſes wichtige Gouvernement, nebſt der damit verknüpfften Ober-Aufſicht über Alt-Dresden (jetzo Neuſtadt bey Dreßden genannt) desgleichen über die Feſtungen Königſtein, Sonnenſtein und Stolpe ertheilte. Hiernechſt verehrte mich mein König mit dem Pohlniſchen Orden des Weiſſen Adlers, und es iſt mir auch das Commando über die Cadets, Artilleriſten Miniers und Pontoniers, wie auch über das Regiment Ritter Pferde aufgetragen worden.

Ao. 1719. am 2. Sept. war der Einzug der neuvermählten Königlichen und Chur-Printzeßin, nunmehriger Königin von Pohlen, und es wurden, faſt dieſen ganzen Monath durch, die Beylagers-Feſtivitäten zu Dreßden begangen. Weil nun, bey der Gelegenheit, die Stadt Dreßden mit vielen tauſend fremden Perſonen, hohen und niedern Standes, angefüllet war, um die herrlichen Luſt- und Ritter-Spiele, die mein König, zur Verherrlichung der hohen Vermählung ſeines Durchlauchtigſten Chur-Printzens, und nunmehrigen Königs in Pohlen angeſtellet, mit anzuſehen, ſo trug ich alle benöthigte Vorſorge, und eine ſonderbare Wachſamkeit, damit in beyden Dreßden alles wohl und ordentlich zugehen, auch kein Tumult und Unglück entſtehen möchte. Bey dem ſolennen Einzug, den die neuvermählte Chur-Printzeßin am 2. Sept. hielte, præſentirte ich mich à la tête der ſämtlichen Generalität, welche, Glieder-weiſe, in prächtigen rothen Kleidern, hinter mir her ritte.

Anno 1720. im Februario, ward ich an den Königl. Preußiſchen Hof nach Berlin geſchicket, ein Cartel, wegen Auslieferung derer beyderſeitigen Deſerteurs zu reguliren; worinnen ich auch reuſſirte. An. 1723. im Januario. überſchickte mir der jetzt regierende Kayſer, zum Zeichen ſeiner ſonderbaren Hochachtung, ſein Portrait, ſo mit koſtbaren Brillanten um und um beſetzt war, und ließ mich dabey ſeiner fortwährenden Kayſerlichen Huld und Gnade verſichern.

Anno 1726. fügte es ſich, daß ein Evangeliſcher Stadt-Prediger zu Dreßden, Magiſt. Hahn, in ſeiner Wohnung, ermordet wurde. Der Thäter war ein abgedankter Heyduck, der zuvor die Evangeliſche Religion angenommen, nunmehro aber wieder zu der Römiſch-Catholiſchen getreten. Hierüber entſtunde ein gewaltiger Tumult zu Dreßden, weil der Pöbel vermeynte, es müſſe dieſe Mordthat an denen Kö-

Römiſch-Catholiſchen en general, die ſich zu Dreßden befanden, rächen, und die begangene Mordthat vor eine angeſtifftete Sache hielte. Man vergriffe ſich auch wircklich an einigen Römiſch-Catholiſchen, welche geſchlagen oder ſonſt übel tractiret worden. Aber ich wuſte der Vermeſſenheit des Pöbels gar bald zu ſteuern, und demſelben zu zeigen, daß es ihm nicht gebühre, ſich eines richterlichen Amtes anzumaſſen, noch die ſchändliche That eines tollen Hundes, andern rechtſchaffenen, ehrlichen und unſchuldigen Leuten entgelten zu laſſen. Denn weil der unglückſelige Menſch gleich zu der Stunde arretiret wurde; ſo hat ſich bey der gantzen Unterſuchung weiter nichts offenbaret, als daß er ſeine verfluchte That in der gröſten Unbeſonnenheit und Tummheit begangen. Ja, man konte aus allen Umſtänden ſchlieſſen, daß der Böſewicht irre, und im Kopf verrückt ſeyn müſſe. Dem ohngeachtet aber iſt er hingerichtet worden, und hat eines erſchrecklichen Todtes ſterben müſſen.

Anno 1727. wurden, bey des Königs Zurückkunfft aus Pohlen, auf meine Verordnung, alle Häuſer in beyden Dreßden illuminiret. Hierdurch bezeugte Dreßden ſeine Freude über die glückliche Geneſung des Königes, welcher einen hefftigen Zufall zu überſtehen gehabt. Denn es iſt bekannt, daß ſich der kalte Brand damals an der einem Fuß-Zähe geäuſſert, weshalb dieſelbe abgelöſet werden müſſen.

Als ſich An. 1728. am 14. Januarii der König von Preuſſen zu Dreßden einfande, und einige Wochen daſelbſt verbliebe, erwieſe er mir die Gnade und Ehre, bey mir in dem Gouvernements-Hauſe abzutreten, und ſein Quartier allda zu nehmen. Aber in der Nacht vom 17. zum 18. ejusdem entſtunde, in ſolcher meiner Wohnung, gantz unvermuthet, eine groſſe Feuers-Brunſt, wodurch das gantze Gebäude, binnen kurtzer Zeit, biß auf die Mauern in die Aſche geleget worden. Dabey erlitte ich, an koſtbaren Meublen, Tapeten, Spiegeln und andern Pretioſis, einen gewaltigen Verluſt, ſonderlich aber an einer ſchönen Bibliothec und vortrefflichen Sammlung von raren Riſſen, Zeichnungen und Schildereyen. Dennoch erwieſe ich mich gantz großmüthig, und ließ mich nicht mercken, wie ſehr mir dieſer Zufall zu Hertzen gienge. Der König von Preuſſen nahm nunmehro ſein Quartier bey dem General-Feldmarſchall, Grafen von Flemming, und mir, meines Orts wurde, zu meiner künfftigen Wohnung, der Königliche Pallaſt auf der Pirniſchen Gaſſe eingeräumet. Doch habe ich ihn nicht lan-

lange bewohnet, sondern habe mein Quartier in einem, zum Zeug-Hause in Dreßden gehörigen, Gebäude genommen.

Steinbock.

Das ist in der That ein sehr grosses Unglück, wann Sachen, über die man so lange Zeit gesammlet, und sich deswegen so viele Mühe gegeben, auf einmal verlohren gehen, und vom Feuer verzehret werden. Ich kan mir demnach wohl einbilden, daß Euch, tapfferer Feldmarschall! der Zufall gar sehr muß geschmertzet haben.

Wackerbarth.

Darauf halte ich, am 8. Febr. des Abends das Vergnügen, beyde Könige, mit allen Grossen des Hofes beyderley Geschlechts, auf's prächtigste in meinem neuen Quartier zu bewirthen, auch mit einem Bal biß in die späte Nacht zu divertiren. Nach des Königes von Preussen Abreise beschenckte mich mein König mit einem schönen Garten vor dem Pirnischen Thore, der sonst seiner Gemahlin, der Königin, Garten gewesen. Ich bekam auch das Amt Zabeltitz mit allen darzu gehörigen Dorffschafften, Intraden, Rechten und Gerechtigkeiten, von meinem König geschenckt. Ich nahm derohalben von solchem Amt, am 3. Aprilis 1728. die Huldigung in Person ein; und verblieb etliche Tage bey meinen neuen Unterthanen.

Der General Feldmarschall meines Königs, Graf von Flemming, war schon An. 1728. zu Wien gestorben, wohin er, in wichtigen Verrichtungen, war geschicket worden. Dennoch ließ es mein König anstehen, die Feldmarschalls-Stelle zu vergeben, biß in das Jahr 1730. da er mich zu seinem General-Feldmarschall ernannte. Weil er nun eben damals gesinnet war, ein grosses Campement, nicht weit von Mühlberg, bey Zeitheim und Radewitz, an der Elbe, zu formiren, ward mir aufgetragen, alle deßfalls nöthige Veranstaltungen zu besorgen. Wie nun im Junio solches Campement wircklich seinen Fortgang hatte, auch sich mein Allergnädigster König mit seinem gantzen Hof, desgleichen der König von Preussen, mit einer zahlreichen Suite, auch sonst viele Fürsten, und eine unzählige Menge Fremde, hohen und niedern Standes, dabey einfanden, hatte ich die Ehre, das General-Commando in solchem weltberühmten Campement zu führen.

Anno

Wie Monſieur? Ihr ſeyd ein groſſer General in der Welt geweſen? Iſt ſolches auch wohl möglich zu glauben? Jedoch hollа! Wohin dencke ich? Es kan ſeyn. Allein unter denen Pygmæis. Was gilts Monſieur, ich habe es errathen?

Luxembourg.

Sie belieben zu ſchertzen meine Königin. Ich bedienete die importante Charge eines Marſchalls von Franckreich/unter denen Auſpiciis Ludovici XIV. welcher den Beynamen des Groſſen geführet. Aber was wollen Dieſelbe, meine Königin, von Pygmæis ſagen? Mich dünckt/ ob habe ich in meinem Leben davon etwas reden hören; wiewohl ich mich deſſen auf eine gantz confuſe Weiſe erinnere. Verſtehet man nicht dadurch Poupen und Männergen, welche von denen Drechßlern verfertiget werden?

Cleopatra.

Vergebet mir Marſchall. Ich rede von wircklichen kleinen Leuten, die Fleiſch/ Blut und eine Seele, an der Höhe aber niemals mehr als drey qveere Hände gehabt, weshalb ſie auch von denen Kranichen beſtändig bekrieget worden ſind. Ingleichen haben die Rebhüner mit ihnen in groſſer Feindſchafft und Streit gelebet, weil ſich dieſelbe über dieſe letztern die Herrſchafft angemaſſet/ und ſie an ſtatt derer Pferde in ihre Kutſchen geſpannet.

Luxemburg.

Ha! ha! ha! In welchen Provintzien der Welt hat ſich dann dieſe kleine Nation établirt gehabt?

Cleopatra.

In unterſchiedenen Gegenden. Z. E. in Thracien, woraus ſie von denen Kranichen verjaget worden. Hernach in Æthiopien nicht weit von dem Ort, wo der Nilus ſeinen Urſprung nimmet, und an andern Orten mehr. Die meiſten von dieſen lebendigen Poupgen wurden über 8. Jahr nicht alt, andere aber erreichten auch das Zehnte. Hercules ſchlieff einmal, binnen ihrem Territorio auf ſeiner Löwen-Haut, und da kamen ein paar Dutzent ſolcher Leckergen, mit ihren Aexten, Bogen und Pfeilen/ ihn zu attaquiren. Allein Hercules erwachte/ ſtund auf, und machte ſie allerſeits zu Gefangenen, wickelte dieſelben in ſeine Löwen-Haut/ und brachte ſie einer von ſeinen Maitreſſen zum Geſchencke, worüber ſich dieſe nicht wenig erfreuet haben wird.

Anno 1733. am 1. Februarii, ereignete ſich der Todtes-Fall meines Königs, dem ich den gröſten Theil aller meiner weltlichen Glückſeligkeit zu dancken habe. Er ſtarb zu Warſchau, und alle Welt weiß, was ſein Todt vor eine groſſe Veränderung in gantz Europa nach ſich gezogen hat. Mit mir hingegen gieng keine Veränderung vor, ſondern ſein Allerdurchlauchtigſter Sohn, des jetztregierenden Königs von Pohlen Majeſtät, erwieſe ſich dermaſſen gnädig gegen mich, daß er mich in allen meinen Chargen und Bedienungen beſtätigte. In der Qualität eines General Feldmarſchalls habe ich auch das Commando über die geſamte Sächſiſche Armée geführet, welche im Oct. 1733. in Pohlen eingerücket, die, en faveur meines Königs ausgefallene, rechtmäßige Pohlniſche Königs-Wahl zu unterſtützen; ob ich gleich, vor meine Perſon, erſt am 4. December, von Dreßden aus, nachgegangen bin, und mich, auf dem Marſch der Armée nach Cracau, bey derſelben eingefunden. Wie aber die Armée in Pohlen einrückte, ließ ich, unter meinem Namen, ein Manifeſt in Pohlen publiciren, worinnen die Urſachen enthalten waren, welche meinen König und Herrn bewogen, mit ſeiner Armée in ſolches Königreich einzurücken; wobey der gantzen Armée bedeutet ward, wie ſie ſich in Pohlen verhalten ſolte.

Mitten in dieſer glückſeligen Begebenheit aber erinnerte mich die Natur, durch allerhand Zufälle und Kranckheiten, daß ich ein ſterblicher Menſch ſeye. Solches habe ich zwar, wie alle andere Menſchen, von Kindes-Beinen an, ſchon gewuſt. Doch wir Menſchen ſind ſo geartet, daß wir bißweilen nicht gerne an das Sterben gedencken; und ich meines Orts bedachte hierbey, daß ich nunmehro gar wohl meinen Lauff könte vollendet haben. Ich begabe mich derohalben wieder nach Sachſen, und langte den 20. Martii 1734. zu Dreßden an. Gleichwie ich aber eine Geſchwulſt an meinem Leibe verſpürte, welche endlich zur Waſſerſucht wurde; alſo verſchlimmerte ſich mein Zuſtand, von Tage zu Tage, dergeſtalt, daß ich endlich am 14. Auguſti 1734. um 1. Uhr in der Nacht, meinen Geiſt aufgab, nachdem ich zwey und ſiebzig Jahre in der Welt gelebet hatte.

Darauf hat man meinen Leichnam, auf einem koſtbaren Parade-Bette, drey Tage lang, in meiner Wohnung jederman ſehen laſſen,

und ihn alsdann, am 25. Augusti, auf einem, mit sechs Pferden bespannten, Leichenwagen, in Begleitung des Cabinets-Ministri, Grafens von Wackerbarth-Salmour, in aller Stille nach Zabeltitz gebracht, wo ich, meinem Willen gemäß, ohne Gepränge, beygesetzet worden.

Steinbock.

Ihr seyd, tapfferer Feldmarschall! wahrhafftig unter die Glückseligen in der Welt zu rechnen, wie Ihr bereits selber gesaget habt. Wann Ihr auch, in Hagenau, nicht zum Kriegs-Gefangenen gemachet worden wäret, und das Feuer eure Wohnung in Dreßden, samt so vielen Kostbarkeiten, und der schönen Bibliothec, nicht verzehret hätte, so weiß ich fast gar nicht, was Ihr von Unfällen in der Welt reden könntet, die Euch betroffen haben. Aber geruhet doch, tapfferer Feldmarschall! mir zu sagen, ob Ihr jemals seyd verheyrathet gewesen?

Wackerbarth.

Ja freylich, bin ich verheyrathet gewesen. Meine Gemahlin war Catharina Balbiani, Marquisin von Salmour. Diese hatte schon vorhero einen Gemahl gehabt, nemlich den Marggrafen Carolum Wilhelmum von Brandenburg Halb-Brudern des vorigen Königs von Preussen Friderici, und Sohn Friderici Wilhelmi des Grossen. Der Marggraf heyrathete sie zu Turin; bekam aber einigen Verdruß deswegen mit dem König seinem Bruder, der damals noch Churfürst war. Beyde Brüder haben auch seit dem einander nicht mehr gesehen, weil der Marggraf Carolus Wilhelmus An. 1695. in Savoyen gestorben ist. Aus solcher ersten Ehe meiner Gemahlin nun ist ein Sohn vorhanden. Das ist der Königl. Pohlnische Cabinets-Ministre, auch Gouverneur bey Sr. Königl. Hoheit, dem jetzigen Chur-Printzen von Sachsen, Joseph Anton Gabaleon, Graf von Wackerbarth-Salmour. Ich vermählte mich mit dieser hinterlassenen Wittwe des Marggrafen von Brandenburg Caroli Wilhelmi Anno 1707. und sie starb im December 1719. ohne daß ich Kinder mit ihr erzeuget. Dargegen habe ich ihren vorbesagten Sohn erster Ehe an Kindes statt angenommen, mit der Bedingung, daß er meinen Namen führen solle, der also mit den Namen der Marquisin seiner Mutter,

ter, in ſeiner Perſon vereiniget iſt. Er iſt eine Perſon die einen ungemeinen Verſtand hat, auch ſonſt mit allen rühmlichen Qualitæten gezieret; wie dann auch ſeine Frau Mutter gewißlich eine Dame geweſen, die, an Schönheit, und raren Tugenden, viele ihres gleichen in der Welt übertroffen hat.

Im übrigen muß ich noch dieſes ſagen, welchergeſtalt ich, Zeit meines geführten Gouvernements zu Dreßden, zu drey neuen Kirchen, als der Frauen-Kirche zu Dreßden, wie auch derer beyden neuen Kirchen in Neuſtadt und Friderichſtadt an Dreßden, den Grund Stein geleget. Auch habe ich den Bau der neuen Ritter-Academie dirigiret, welches Gebäude Anno 1726. zu Stande gebracht, und von mir mit groſſen Solennitæten eingeweyhet worden. Ferner habe ich die Caſernen in der Neuſtadt bey Dreßden angegeben, und die Dreßdner Brücke über die Elbe, hat mir ihre Zierde, mit der ſie jetzo pranget, gröſten Theils zu dancken. Desgleichen ſind ſonſt noch verſchiedene ſchöne, hohe und ſteinerne Palläſte, unter meiner Ober-Aufſicht, gebauet worden. Endlich können auch Redlitz, das ich nachhero meinem Herrn, dem vorigen König von Pohlen geſchencket, wie auch Zabeltitz, herrliche Denckmahle von meiner groſſen Erfahrenheit in der Bau-Kunſt abgeben, allwo ich ſo treffliche Schloß-Gebäude aufführen laſſen, daß ſie vor rechte Meiſterſtücke zu achten ſind. Wohlan, tapfferer Feldmarſchall! wir wollen jetzo noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und unſere Gedancken einander darüber entdecken.

Steinbock.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden; kan mich aber nicht entbrechen vorhero nochmals zu ſagen, daß Ihr wahrhafftig ein General von ſehr groſſen Meriten ſeyd, den man billig admiriren muß.

Secretarius.

Warſchau. Des Königs Majeſtät befinden ſich, ſamt der Königin, geſund und wohl. Die Anhänger des Stanislai haben ſich nunmehro Sr. Majeſtät gröſten Theils ſubmittiret. Mit einem unordentlichen Hauffen, drey biß vier tauſend Köpffe ſtarck, welcher annoch hermm ſchwärmet, und den Stanislaum ausſchreyet, wird es ſich

auch bald vollends geben, und ſodann die Ruhe in dem Königreich wieder hergeſtellet ſeyn.

Wackerbarth.

GOtt gebe daß es geſchiehet, und die, ſo ſich ihrem König Auguſto III. ſubmittiren, es von Hertzen und redlich meynen. Biß hieher iſt ein groſſer Theil von der Pohlniſchen Nation gar ſehr verblendet geweſen, dergeſtalt, daß ſie die wahre Wohlfahrt des Vaterlandes nicht eingeſehen noch erkannt, ſondern es, durch thörichte Anſchläge, und ihre Abſichten auf den Stanislaum, welcher doch zum Ungl'ück des Pohlniſchen Reichs gebohren, in die gröſte Verwirrung geſetzet, dergeſtalt, daß man ausländiſcher Armeen von nöthen gehabt, dadurch zu verhüten, daß ſich die zerrüttete Republic nicht unter einander ſelber, durch entſetzliches Morden und Blutvergieſſen, gäntzlich aufreiben möge; wie ſolches ſchon zum Theil gar ſehr geſchehen iſt.

Steinbock.

Wer hätte Anno 1704. und 1705. da mein König Carolus den Stanislaum in Pohlen erwehlen und crönen laſſen, dencken ſollen, daß, dreyßig Jahre nachhero, eben dieſer Stanislaus, nochmals bey der Pohlniſchen Königs-Wahl auf das Taper kommen, und aufs neue ſo groſſe Verwirrungen anrichten würde. Indeſſen bin ich verſichert, daß er öfters an meinen König Carolum dencken wird, dem er zuzuſchreiben hat, was ihm, innerhalb ein biß zwey und dreyßig Jahren, Gutes und Böſes begegnet iſt. Gehabet Euch hiermit wohl, tapfferer Feldmarſchall! und ſeyd verſichert, daß mir die, mit Euch gehabte Unterredung ſehr lieb iſt.

Wackerbarth.

Ich bin ebenfalls ſehr vergnügt, daß ich mich mit Euch entreteniret habe, und wünſche Euch gute Zufriedenheit mit Euch ſelber, daß ſich eure unruhigen Gedancken bald vollends legen mögen!

AVERTISSEMENT.

Weil, wie letzthin ſchon einmahl erinnert worden, viele in denen Gedancken ſtehen, ob habe der Verleger dieſer

ſer Geſpräche ſonſt keine Bücher zu verkauffen, da er doch einen groſſen Vorrath und ſchönes Sortiment beſitzet, auch über ſolche noch folgende Bücher ſelbſt verleget, oder an ſich gekauffet hat. Als wird man in dieſer und folgender Entrevuë einen Catalogum nur von dem ſogenannten Verlag beyfügen.

D Stillingfleets, eines berühmten Engliſchen Biſchoffs, kleine geiſtreiche Schriften, ſo in 36 Caſual-Predigten beſtehen, worinnen eine gründliche Widerlegung derer Socinianer und Deiſten, ingleichen auch derer Römiſch-Catholiſchen, aus ihren eigenen Scribenten, welches letztere als etwas beſonders anzumercken verdienet, ſamt einer Vorrede Tit. Hrn. D. Schützens allhier zu Leipzig, worinnen von dem Unterſcheid der Engliſchen Scribenten geredet wird, enthalten, und von Kennern der Engliſchen Schreib-Art beſonders æſtimiret werden, 4. Leipzig 734. à 2 thl.

Homiliarium Evangelicum, oder Krafft und Safft der beſten Evangeliſch Lutheriſchen Poſtillen, beſtehend in auserleſenen Exordiis, lehrreichen Propoſitionibus, auch ſonderbaren Doctrinal-Moral- und philologiſchen Anmerckungen über die Evangeliſchen Texte. Von dieſem Werckgen ſind 5. Theile in .. heraus, und kommet deren noch 1. darzu, ſamt ausführlichen Regiſter. Die 5. erſten koſten 1. thl. 12 gl.

Leighii, (Eduardi) Annotationes Philolog. & Theologicæ in Novum Teſtamentum, ubi Emphaſis & Elegantia græci contextus obſervatur, verſionis Anglicanæ imperfectiones quædam detegnuntur, ex Angl. in Latin. transtulit Theod. Arnold. Von dieſes berühmten Autoris andern Schrifften findet man Nachricht in der Vorrede; er giebt faſt bey jedem Verſe, gleichwie ſeine Critica Sacra, über's Alte Teſtament, ganz beſondere Anleitung zu reichem Wort-Verſtande, und richtiger Erklärung der ſchweren Stellen, med. 8. 732. à 1. thl. 8 gl.

Virgilii Maronis Opera ex Recenſione Farnabii, mit M. Kriegels Einleitung in die älteſten und beſten Schrifften, aus der Lehre der Alten und der Mythologie erkläret, 8. [illegible] 31. 16 gl.

Krigelii, M. Abrah. Cix. Vitæ imperatorum, Regum, Cæſarum aliorumque ſummorum Virorum ex optimis Hiſtoricis latinis, 8. Welches ebenfalls ein Werckgen vor diejenigen, ſo entweder die Autores Claſſicos in Ermangelung der Mittel und Zeit nicht gantz geleſen haben, oder ſich ſonſt aus der gleichen herrlichen Hiſtorien ein Plaiſir machen, 8. Leipz. 728. 8 gl.

Herns, Joh. Gottl. des Chur-fürſtlichen Sächſiſchen Hiſtoriographi nützliche Sammlungen zu einer Hiſtoriſchen Hand-Bibliothec von Sachſen, und deſſen incorporirten Landen, 8. Stücke in 4. wer inſonderheit von antiquen Sachen ein Liebhaber iſt, lieſet ſelbige

mit

mit Vergnügen, Leipzig 1734. alle 8 St. vor 1 thl 10. gl.

Leben und Thaten Friderich Auguſti des Groſſen, Königs in Pohlen und Churfürſtens zu Sachſen, in guter Hiſtoriſcher Ordnung, von dem Autore der beliebten Leipziger Todten-Geſpräche beſchrieben, und von nurgeſagtem Horn vermehret, 8. 735. 2 1. thl.

Der reiſende Chineſer, welcher in vier Bänden, und zehen abſonderlichen Büchern, viele Orientaliſche Reiche, auch andere Städte und Orte, ſamt deren Religionen und Gottesdienſt beſchreibet, wobey inſonderheit der Türckiſche Alcoran, ingleichen der Jüdiſche Talmud aus des Eiſenmengers entdeckten Judenthum merckwürdig ſind, und kan das gantze Werck vor eine Bibliothec Orientaliſcher Merckwürdigkeiten paßiren, 4 Leipz 733. 28 thl.

Geſpräche im Reiche derer Todten, zwiſchen beſondern Hohen oder ſonſt in der Hiſtorie bekannten Perſonen, ſind bald 13. Bände in 4. ieder von 16. Entrevuës heraus. Der Verleger hat ſolche nun ſeit 18. Jahren beſtändig von einem Autore continuiren laſſen, und finden ſelbige von Kennern guter Hiſtoriſcher Schreib-Art mehr Applaudum, als iemahls eine Schrifft von dergleichen Art gefunden haben mag; ieder Band vor 1. thl. 16. gl.

Der mit Hiſtoriſchen, Politiſchen und andern importanten Sachen beſchäfftigte Staats-Mann, welcher alles, was an Höfen groſſer Potentaten und ſonſten ſich ereignet und vorfällt, unpartheyiſch vorträgt, und Staatsmäßig darüber raiſonniret. Er beſtehet im erſten Band, 8 21. thl. und 6 Stück im andern 21 thl. wird wegen ſeiner Annehmlichkeit und Gründlichkeit ferner continuiret.

Königs, (Valentin) Genealogiſche Adels-Hiſtorie, oder Geſchlechts-Beſchreibung, derer im Churfürſtenthum Sachſen und angräntzenden Landen bekannten älteſten adelichen Geſchlechter, 2. Theile, fol. Leipz. 730. vor 8 thl.

Jenii, Joh. Lexicon puræ & impuræ Latinitatis, 8. iſt ehedeſſen unbekannt geweſen, wird aber anietzo fleißig geſucht, 8. Leipz. 728. 25. gl.

Vollſtändiges Lexicon der alten, mittlern und neuen Geographie, in welchem alle bekannte Reiche, Nationes, Fürſtenthümer, Republiquen, Graf- und Herrſchafften, Aemter, Städte, Feſtungen, Clöſter, Schlöſſer, Wälder, Berge, Inſeln, Seen, Flüſſe ꝛc. enthalten, und ſowohl bey Leſung der Zeitungen, als ſonſt bey Erlernung der Geographie ein ſehr nützlich Buch iſt, Med. 8 Leipz. 730. 1. thl 16 gl.

Walthers, Joh Gottfr. Muſicaliſches Lexicon, darinnen nicht allein die Muſici, welche ſowohl in neuern als alten Zeiten bey verſchiedenen Nationen ſich hervor gethan, angeführet, ſondern auch die in Griechiſcher, Lateiniſcher, Ital. Frantzöſiſcher Sprache gebräuchlichen Muſicaliſchen Kunſt- oder ſonſt dahin gehörige Wörter, ingleichen die meiſten vorkommenden Signaturen erläutert werden. Wer von der Muſic zu profitiren gedencket, oder ſonſt ein Liebhaber iſt, findet hierinnen Luſt und Nutzen, 8 Leipz. 732. 1. thl. 16. gl.

Wenn du mein Leser fragst, wer Friedebrey sey gewesen/
So wisse, daß man ihn gantz füglich nennen kan/
Des Kaysers Rechte Hand; und du wirst von ihm lesen/
Wie er zu Zürich zeget die Welschen samt dem Hahn

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Zweyhundert und Dritte ENTREVUË,
Zwischen
George von Frundsbergen,
Herrn zu Mindelheim, einem grossen General des Kayſers *Caroli V.* wie auch ſeines Vorfahren *Maximiliani I.*
Und
Dem weltberühmten Engliſchen General,
GEORGE MONCK,
Oder auf Teutſch Münch genannt,
Hertzog von Albemarle &c.
welcher den, vom Cromwel verjagt geweſenen, König Carolum II. wieder auf den Thron geſetzet,
worinnen, unter vielen trefflichen Diſcurſen, das Leben und die Thaten dieſer beyden groſſen Generals enthalten.
Mit dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwarens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1735.

LUXEMBURG.

Meine Königin werden mich dispensiren zu glauben, daß jemals dergleichen kleine belebte und beseelte Poupen in der Welt geweſen. Es fället mir nunmehro ein / welcher gestalt in Oſt-Indien kleine Affen-Gerippe gezeiget, und vor Pygmæen-Squelettgens ausgegeben werden. Item führet eine zu Schottland gehörige Inſel / den Namen der Pygmæen Inſel, weil in der Erde, dem Vorgeben nach / viele kleine Todten-Köpffgen und Gebeine gefunden werden, die ihrer Art und Natur gantz gleich seyn ſollen, folglich beſagte Inſel vor den Ort ihrer Begräbniſſe gehalten wird. Jedoch wann dieſes wäre / ſo möchte ich wohl wiſſen, wer die Cörpergen derer Pygmæen allezeit aus Æthiopien und andern Africaniſchen / oder Aſiatiſchen Provintzien / über das Meer in eine Schottiſche Inſel transportiret hätte?

CLEOPATRA.

Daß dieſe Pygmæen-Inſel denen Pygmæis, und zwar auch denen, ſo in Aſien und Africa gelebet, zu einem allgemeinen Begräbniß gedienet haben ſolle, glaube ich ſelbſt nicht, mein lieber Marſchall. Inzwiſchen iſt doch dieſes nicht unmöglich, daß auch dieſe Inſel von einer ſolchen Gattung Menſchen bewohnet geweſen / die par conſequent allda begraben liegen müſſen. Weil ihr aber an kleinen Leuten / von drey qveeren Händen hoch, zweiffelt mein lieber Marſchall, ſo kan ich euch verſichern, daß ſich in Egypten ein Männgen gefunden, das nie höher als ein Rebhuhn worden / ob es gleich 28. Jahre erreichet, viel Verſtand, Beredſamkeit und eine ungemeine ſchöne Stimme gehabt hat. Der Poet Philetas war ſo klein und leicht, daß man ihm Bley an die Füſſe machen müſſen, damit denſelben der Wind nicht wegführen können. Ja Archeſtratus iſt in der Wag-Schaale nie ſchwerer als ein Dreyer befunden worden.

LUXEMBOURG.

Dero Worte meine Königin, mögen in ihren Würden bleiben. Allein ich meines Orts bitte nochmals mich entſchuldiget zu halten, wann ich das Meiſte von dieſen kleinen und leichten Männergen nicht glauben kan; und zwar eben ſo wenig als das Vorgeben, ob wären jemals ſolche Monſtra von Rieſen-Geſtalten geſehen worden / dargegen andere Menſchen ſo klein wie Heuſchrecken in die Augen gefallen. In einem Buch / die Bibel genannt, ſo in der gantzen Chriſtenheit ſehr hoch und theuer gehalten wird, werden gottloſe, verwegene und hochmüthige Leute verſtanden, wo man von Rieſen redet / wie ſolches die Weißheit Salomonis, und andere Paſſagen

Endlich geſchahe es, in dem Reiche derer Todten, daß der groſſe Kayſerliche General, George von Frundsberg, und der weltberühmte Engliſche General, George Monck, auf Teutſch Münch, einander in dem Reiche derer Todten antraffen. Gleichwie nun, ein jedweder von ihnen, eine ganz beſondere martialiſche Phyſionomie gehabt; alſo betrachteten ſie einander ſehr genau, und bekamen Luſt, ſich zuſammen in eine Unterredung einzulaſſen. Denn ein jedweder urtheilte, daß er, in der Perſon des andern, einen General und groſſen Capitain vor ſich haben müſte; worinnen ſich keiner irrete, weil es mehr als zu wahr. Sie traten derohalben näher zuſammen, grüſſeten ſich aufs höflichſte, und entdeckten einander ihren Stand. Hierauf lieſſen ſie ſich in weitere Diſcurſe ein, und der von Frundsberg ſprach zum General Monck:

Ihr ſeyd, vortrefflicher Monck! ein tapfferer und kluger Soldat, in gleicher Zeit aber auch ein trefflicher Staats- und Hof-Mann geweſen. Deſſen kan ich mich keinesweges rühmen, und pretendire weiter nichts, als den Namen eines guten Soldaten, zu führen.

Monck.

Den Ruhm eines vortrefflichen Capitains wird Euch, tapfferer Frundsberg! niemand diſputirlich machen. Ich meines Orts bin freylich ein Kriegsmann, dergleichen ein Staats- und Hof-Mann geweſen. Das Kriegs-Leben erwehlte ich ſchon in meinen jungen Jahren. Zu einem Staats-Mann machten mich die damaligen ver-

wirrten Händel, und der klägliche Zuſtand meines Vaterlandes: wobey mich die tägliche Erfahrung, und die geſunde Vernunfft lehrete, wie ich mich auf eine tauſendfache Art verſtellen ſolte, könte und müſte, darüber ich zu einem Meiſter im Simuliren und Diſſimuliren worden bin. Zum Hof-Mann machte mich endlich der König Carolus II. nachdem ich ihn auf den Thron ſeines entſetzten Vaters geſetzet hatte.

Frundsberg.

Wiſſet Ihr aber nicht bekennen, vortreflicher Monck! daß das Hof-Leben etwas höchſt-verdrießliches und gefährliches ſey?

Monck.

Gefährlich iſt es allemal, weil man vor denen giftigen Pfeilen der Neider und Verleumder faſt weniger ſicher, als ein Soldat, wann die feindlichen Kugeln wie ein Platz-Regen auf ihn daher geflogen und geſauſſet kommen. Ein verdrießliches Leben iſt das Hof-Leben zwar freylich auch wohl zu nennen; aber nur vor gemeine Gemüther. Andere hingegen können faſt nicht leben, wann ſie vom Hofe entfernet ſeyn ſollen. Denn bey Hofe giebet es gemeiniglich Opern und Comedien, Aſſemblées und Bals, Masqueraden, Redouten, wie auch manche zu eſſen und zu trinken; wobey ſich mancher Schmarotzer, Wollüſtling und Fuchsſchwänzer, ſehr wohl ſeyn läſſet. Ja, der Hof iſt faſt ihr rechtes Element, worinnen ſie leben, wie der Fiſch im Waſſer.

Frundsberg.

Mein Element iſt der Hof gewißlich nicht geweſen. Ich erſchien mir nur nur am Hofe des Kayſers Caroli V. und ſeines Bruders, Ferdinandi I. wann ich dahin gerufen wurde, dankte auch allemal GOtt, wann ich wieder abreiſen konte. Man ſehe und erwege nur, wie es am Hofe des Königs Davids zugegangen, der doch ſonſt ein frommer Herr, ja ein Mann nach dem Hertzen Gottes geweſen. Daraus wird man ohngefähr urtheilen und ſchlieſſen können, wie es etwa an manchen andern Höfen beſchaffen ſeyn und bißweilen zugehen müſſe, da heutiges Tages die Wolluſt und Falſchheit noch weit höher ſtiegen, als ſie zu denen Zeiten Davids geweſen. Der König David geriethe in die Stricke, daß er Ehebruch und Mord an ſeinem getreuen Diener Urias begienge,

was aber sonst immer der Falschheit und Bosheit unter seinen Hof-Leuten und Hof-Gesinde ausgeübet werden, das ist ganz unmöglich zu lesen.

Monck.

Der Streich, welchen der König David seinem getreuen Diener und Capitain Urias gespielet, ist ein wenig zu stark gewesen. Denn der König hat dem guten Urias seine schöne Frau mißbrauchet, und hernach auch ihn selber um das Leben bringen lassen. Solches sind Dinge, deren man eben nicht viel in der Historie wird aufgezeichnet finden. Denn wenn sonst Könige und Fürsten es sich, bisweilen, belieben lassen, eines Hof-Bedienten, oder Officiers, Frau zu küssen und zu embrassiren, wie der König David die Bathsheba geküsset und embrassiret hat, so gelangen dadurch die Männer gemeiniglich zu noch höhern Chargen, werden reich, oder bekommen schöne Land-Güther geschenket; wie denn sehr viele Exempel könten angeführet werden. In Engeland würde sich, zu meiner Zeit, mancher vornehmer Mann gravuliret haben, wenn der König Carolus II. nachdem ich ihn wieder auf den Thron gesetzt, mit seiner Frau hätte schertzen wollen, wie David mit der Bathsheba geschertzet hat.

Frundsberg.

Bewahre der Himmel! Hätte denn dieser König noch mehr mit Weibern und Jungfrauen, nach Art des Davids mit der Bathsheba, schertzen sollen, als bereits geschehen ist? Denn man findet ja in einigen Genealogischen Tabellen gnug natürliche Kinder, Söhne und Töchter aufgezeichnet, die er mit unterschiedenen Maitressen erzeuget hat; und ich weiß auch, daß man von ihm gesagt: Er würde das ganze Oberhaus mit lauter natürlichen Söhnen besetzet haben, dafern er noch 12. oder funffzehen Jahre gelebet hätte.

Monck.

Er war ein Held in Liebes-Sachen. Alle Maitressen hingegen aber, und deren Kinder, die er mit ihnen erzeuget, würde sich, wie gesagt, noch mancher vornehmer Engeländer, Schottländer und Irrländer gravuliret haben, dafern er an seine Frau hätte gerathen wollen. Ja es giebet Leute in Engeland, welche dafür halten, und sagen: Was das vor ein König seyn müste, wenn er nicht etwa

Bleſſire, wann ihm gefällig, und beliebig. Sonſt aber bedi[illegible] von der Begebenheit des Davids, mit der Bathſeba, einſtmals einem artigen Diſcurs anſtellen, welcher alſo lautet:

Was hat nicht Falſchheit, die Herren der König David an ſeinem getreuen Diener dem Uria verübte? Uria hatte ein ſchönes Weibgen, die hieß Bathſeba. Dieſe erblickte ungefehr der König, beym halben Rauſch, da ihm die Geſundheiten ein wenig in den Kopff gefliegen waren, und er auf ſeinem Altan, eben auf dem Dache ſaß. Derohalben ſchickte er alſobald hin, ließ die ſchöne Bathſeba holen, und beſchlieff ſie. Er meynte alte, zu derſelben Zeit, daß gienge noch wohl hin, daß ein ſolcher groſſer Herr, wie er geweſen, ſich einmal mit eines andern Weibe luſtig machete. Uria hatte ſich deſſen gegen ſeinen König, weil nimmermehr zu verſehen. Da aber die Bathſeba ſchwanger wurde, und er, der König, nicht gerne die Schande haben wolte, daß er eines getreuen Officiers Weib mißbrauchet habe, gedachte er auf eine ſonderbare Liſt. Er ſchickte hin, ließ den Uriam holen, welcher zu Felde lag, ſtellte ſich ganz gnädig gegen ihn, fragte, wie es im Lager zuſtünde? wo der Feind wäre? was er remire, und verhätte? Als nun Uria über alle dieſe Fragen unterthänigen Beſcheid ertheilet hatte, ließ ihn der König mit Gnaden von ſich, und ſagte: Gehe hin, und waſche deine Füſſe. Er tractirte ihn darneben mit einem Ehren Trunck, ſchickte ihm auch ein Beſcheiden Eſſen, ſamt köſtlichen Wein, von der Königlichen Tafel in ſein Haus, daß ſelbe er mit ſeinem Weibe vergnügen und frölich ſeyn. Das thät der König darum, ut per balneum, ciborumque lautitias ad coitum provocaretur, damit er durch das Bad, die delicaten Speiſen und den Wein, möchte bewegen und aufgemuntert werden, ſeinem Weibe ehelich beyzuwohnen, und ſolchergeſtalt das Kind ja einen andern Vater bekäme. Als aber Urias ſich ganz demüthig excuſirte, und nicht dran wolte, ſchickte der König des andern Tages hin, und ließ ihn zum Mittags-Mahl laden. Da trunck er ihm einen und dem andern

Becher

Becher zu, und meynte nicht anders, als er wolte ihm einen Kuß beybringen, damit er der Armée, der Lade des Bundes, der Feinde, und aller Beſatze, ja des Königs ſelber, vergeſſen, und ſich dargegen einzig und allein an ſeine liebe Kebſchen halten möchte. Allein Urias wolte abermal nicht dran. Endlich, da dieſes alles nicht nach dem Sinn des Königs gehen wolte, ſtieß er dem Urias einen Dolch in ſeinen Buſem, darinnen nichts anders als lauter Blut, Mord und Todtſchlag verborgen war. Der König ſchrieb demnach an den Joab ſeinen Obriſten Feld-Hauptmann, und befahl ihm, er ſolte Urian, damit zum Treffen käme, an die Spitze ſtellen, damit er um ſo viel eher von dem Schwerdt möchte gefreſſen und aufgerieben werden. Das thät Joab, welcher nicht anders meynte, als Urias wäre ſich etwa gröblich an dem König verſündiget haben; und ſchlechtgeſtalt wurde der gute Urias aus dem Weg geräumet. Ja werthes Ohr, tapfferer Frundsberg! hatte Urias, es hätte Urias gewuſt, daß es nicht möglich mit ſeinem Weibe ſtehen möchte. Gleichwohl wird er auch die Complaiſance nicht vor den König gehabt haben wollen, ein Vater des Kindes zu ſeyn, das von der Wollust des Königs herrühret; worüber der König ihm gnädig worden, und gemachet, daß er aus der Zahl derer Unbeſtändigen verſtoſſen worden wäre. Doch, tapfferer Frundsberg! wir wollen unſere Köpfe darüber nicht zerbrechen, ſondern vielmehr unſere Hiſtorie erzehlen, was der allhier im Reiche derer Todten eingeführten Gewohnheit; wobey Ihr, tapfferer Frundsberg! als der Aelteſte unter uns beyden, den Anfang machen könnet.

Frundsberg.

Ich laſſe es mir gar wohl gefallen, vertrauter Mensch! Was aber meiner Obrigkeit anbelangt, ſo will ich davon nur ſo viel ſagen, daß mein Vater Herr von Mindelheim geweſen, und über eine ſchöne Herrſchafft, die darzu gehörte. Welches Mindelheim liegt am Fluß Mindel, im Algäu in Schwaben, 8 Meilen von Ulm, und gehört, ſamt der Herrſchafft, ebenfalls ſo, wie ſie mein Vater beſeſſen, höchſtgedachten Tages dem Churfürſten von Bayern. Im May An. 1706.

er auf die Herrſchafft Mindelheim zu einem Fürſtenthum gemachet, und der Engliſche Hertzog von Marlborough vom Kayſer vor ſeine Dienſte, die er dem Römiſchen Reich abſonderlich in dem Treffen bey Schellenberg u. den Höchſtädt vorgefallenen blutigen Schlachten, erwieſene groſſe Dienſte damit beehret. Marlborough wurd zu ſeiner Zeit im Reichs-Fürſten-Stand erhoben, und, als Fürſt zu Mindelheim, im November 1706. auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, ad Votum & Seſſionem in dem Fürſten-Collegio, durch den Reichs-Erbmarſchall, Grafen von Pappenheim, ſolenniter eingeführet. Als aber der damals in der Reichs-Acht geweſene Churfürſt von Bayern, vermög des Raſtädter oder Badiſchen Friedens, in alle ſeine Länder wieder eingeſetzet werden muſte, ſo hat man auch das Fürſtenthum Mindelheim aufs neue an ihn gerichtet geben müſſen. Auſſerhalb der Stadt Mindelheim liegt ein Schloß, an dem St. Georgen Berg, und das gantze Fürſtenthum begreift beyläufig 7 Tagen ſamt der Stadt acht und dreyßig Dorffſchaften in ſich.

Monck.

Die Hertzoge und Churfürſten von Bayern ſind demnach eine Succeſſores in der Herrſchafft Mindelheim, und der Hertzog von Marlborough hat auch die Ehre gehabt, ein Fürſt von Mindelheim zu heiſſen. Wo ich nicht irre, iſt er auch, nebſt ſeiner Gemahlin, zur Zeit ſeiner Ungnade in Engeland, in Perſon zu Mindelheim geweſen, und hat die Huldigung daſelbſt eingenommen. Allein es hat ſich dieſe Herrlichkeit des Marlboroughs, ein Reichs-Fürſt und Herr von Mindelheim zu ſeyn, mit dem Raſtädter oder Badiſchen Frieden freylich gantz wieder zernichtet, weil Kraft deſſelben der Churfürſt von Bayern in integrum hat müſſen reſtituiret werden. Ja der Churfürſt hat noch dieſen Vortheil davon, daß er nunmehro, als Fürſt von Mindelheim, Votum & Seſſionem im Reichs-Fürſten-Collegio hat, welches er vielleicht, zu einer andern Zeit, anders nicht als mit groſſer Mühe, und vielen Unkoſten, erhalten haben würde.

Frundsberg.

Der Kayſer Maximilianus I. geriethe Anno 1499. in einen Krieg mit denen Schweitzern. Der Schwäbiſche Bund ſtunde dem Kayſer

ſer bey, und zog alſo wider die Schweitzer zu Felde. Bey dieſem Feld-Zug befande ich mich im vier und zwantzigſten Jahre meines Alters. Die Armée des Bundes beſtunde aus neun tauſend Mann, mit denen wir bey Conſtantz aufbrachen, und denen Schweitzern zu Leibe giengen. Mein Bruder, Adam von Frundeberg, war der Oberſte Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes, und die Schweitzer wurden von uns bey Ermahtingen überfallen, auch viele von ihnen erſchlagen und erſtochen. Wir jagten ſie biß in das ſogenannte Schwaderer-Loch, welches ein groſſer Wald iſt. Da ſchlugen die Schweitzer ihre Sturm-Glocken an, kamen zuſammen, und griffen uns an; wobey wir ſind geſchlagen und in die Flucht gejaget worden. Hernach kam es bey Kraſtenz noch zu einer Schlacht, in der wir ebenfalls nicht viel Seide geſponnen. Mein Bruder Adam wurde hierbey in einen Schenckel geſchoſſen, mit einem Hand-Rohr, und es iſt ihm die Kugel im Bein geblieben, die er achtzehen Jahre, biß an ſein End, mit groſſen Schmertzen hat tragen müſſen.

Monck.

Ihr müſſet ſchlechte Feld-Chirurgi gehabt haben. Heutiges Tages, nachdem die Chirurgie ſo hoch geſtiegen, würde man vielleicht keine Kugel in einem Bein ſtecken laſſen. Doch wer weiß, was etwa vor Umſtände mögen ſeyn damit verknüpffet geweſen.

Frundsberg.

Mittlerweile, als der Kayſer Maximilianus I. mit denen Schweitzern zu ſchaffen hatte, nahm der König von Franckreich, Ludovicus XII. das Hertzogthum Meyland ohne Schwerdtſchlag ein. Denn der Hertzog des Landes, Ludovicus Sforzia, flohe mit Weib und Kind gen Inſpruck. Durch ſeine Vermittelung geſchahe es, daß der Friede zwiſchen dem Kayſer und denen Schweitzern geſchloſſen wurde. Alſo endigte ſich ein Krieg, in welchem mehr als zwantzig tauſend Mann umgekommen, worunter ſich brave Hauptleute befunden, nemlich Graf Heinrich von Fürſtenberg, Graf Hanno von Ortenburg, wie auch ſonſt noch viele Ritter.

Wie der verjagte Hertzog von Meyland, Ludovicus Sforzia hörte, daß auch der Pabſt, mit denen Frantzoſen und Schweitzern, ein Bündniß wider ihn gemachet, und ſonſt keine Hülffe wuſte, rieff er den Türckiſchen Kayſer Bajazeth II. um ſeinen Beyſtand an, der

auch wirklich die Länder derer Venetianer, ſo jenſeits dem Adriatiſchen Meer gelegen, mit einer groſſen Macht überfallen, und viele Orte erobert hat.

Unterdeſſen ereigneten ſich damals ſonſt noch viele Dinge, aus denen, nach der Zeit, groſſe und blutige Kriege, ja endlich die Reformation Lutheri ſelber erfolget. Cæſar von Borgia, des Pabſts Alexandri VI. natürlicher Sohn, nahm, nach Eroberung des Hertzogthums Meyland, das Francköſiſche Kriegs-Volck in ſeinen Sold, desgleichen zehen tauſend Schweitzer. Sein Vater der Pabſt ſetzte ihn zum Oberſten Hauptmann der Römiſchen Kirchen, und gab ihm Geld genug, weil er deſſen, aus der gantzen Chriſtenheit, eine gewaltige Summa zuſammen zog. Anno 1500. ſchriebe dieſer Pabſt ein Jubel-Jahr durch die gantze Chriſtenheit aus, und profitirte von der Reiſe andächtiger Leute, oder groſſer Sünder nach Rom, mehr als dreymal hundert tauſend Ducaten. Im folgenden Jahre ſchickte er Gnade und Ablaß in alle Welt, und ließ das Creutz wider den Türcken predigen. Solches Türcken-Geld nur allein brachte abermal mehr als ſechsmal hundert tauſend Ducaten. Hierbey nun findet man von einigen Römiſch-Catholiſchen Scribenten aufgezeichnet: Daß Cæſar Borgia, auf einmal, hundert tauſend Ducaten verſpielet, und dabey ſpöttiſch geſagt habe: Es ſeye ſolches Geld derer Teutſchen Sünde.

Cæſar von Borgia verübte auch, aus Übermuth und Vermeſſenheit, ſonſt noch viele Frevelthaten. Er zog mit ſeinem Kriegs-Volck nach Romagna, in welcher Landſchafft unter andern die Stadt Ravenna gelegen. Hierſelbſt nahm er die Städte Imola und Furlin ein, worüber Catharina von Sfortia herrſchete, die er gen Rom ſeinem Vater zur Beute ſchickte. Die Stadt Faventz belagerte er, und gewonne dieſelbe mit Sturm. Den jungen Fürſten, Aſtor Manfredus genannt, ließ er nach Rom führen, und gieng ſchändlich mit ihm um, weil ihm, auf Cæſars Befehl, der Hals abgeſtochen, und der Cörper in die Tyber geworffen werden. Er wolte auch Bononia angreiffen, welches ihm aber der König von Franckreich nicht geſtattet. Zu Camerto hat er vier Barones des daſigen alten Fürſtlichen Geſchlechts ermorden laſſen. Er that einen Zug wider die Florentiner, und zwang dieſelben einen Pact mit ihm zu machen, Krafft deſſen ſie ihm drey hundert Küraſſirer und

ſechs

ſechs und dreyßig tauſend Ducaten geben ſollten. Die Colonneſer, oder Columneſer, wie man ſie nennen will, beraubte er ihres Landes, und die Urſiner ſchlug er todt. Ja man will, er habe beynahe fünffhundert Städte bekrieget, erobert und geplündert. In ſeinen Kriegs-Fahnen führte er die Worte: Entweder Cæſar oder Nichts. Denn ſein Vater, der Pabſt, trug eine ganz unmäßige Liebe zu ihm, und gieng mit denen Gedancken ſchwanger, einen groſſen Potentaten aus ſolchem ſeinem Sohn zu machen. Als aber dieſer Pabſt Annò 1503. aus Verſehen Gifft bekam, daran er ſtarb, hat ſein Sohn endlich dennoch ſeinen verdienten Lohn bekommen. Denn man hat ihn gefänglich nach Spanien geführet, woſelbſt er iſt erſtochen worden.

Den Hertzog von Meyland, Ludwig Sforzia noch ferner betreffende, ſo hat er Anno 1501. ſein Land wieder eingenommen. Denn der Kayſer ließ ſich bewegen, daß er ſich ſeiner annahm, und gab ihm Volck. Darunter befande ich mich; allein es lieff der Handel endlich ſehr unglücklich ab, auf Seiten des Hertzogs, Ludwigs Sforzia. Denn die Frantzoſen kamen aufs neue mit einem groſſen Kriegs-Heer nach Italien, hatten auch etliche tauſend Schweitzer in ihren Dienſten. Der Hertzog hatte zwar deren auch etliche tauſend in ſeinem Sold. Als es aber bey Novara zu einer Schlacht kommen ſolte, und beyde Heere ſchon ganz nahe gegen einander ſtunden, wolten die Schweitzer, auf des Sforzia Seiten, nicht fechten, ſondern zogen ab. Ja ſie ertiſſen den Hertzog, welcher in unbekannten Kleidern zu entweichen ſuchte, verriethen denſelben, und übergaben ihn dem König von Franckreich gegen eine Summa Geldes. Sein Bruder, Ascanius Sforzia, ein Cardinal, wurde von denen Venetianern geſchlagen, gefangen, und dem König von Franckreich ebenfalls überliefert. Dieſer Cardinal hatte Pabſt Alexandrum VI. faſt wider den Willen aller andern Cardinale, auf den Päbſtlichen Stuhl befördert, wofür er groſſes Geld bekommen. Nunmehro aber muſte er, nebſt ſeinem Bruder dem Hertzog, biß in das Ende ſeines Lebens im Gefängnis ſchwitzen. Der Hertzog hat ſein Leben innerhalb acht Jahren beſchloſſen, und wann der Cardinal geſtorben iſt, das weiß ich ſo eigentlich nicht zu ſagen. Wie er gefangen wurde, wolte der König von Franckreich dieſen ſo berühmten Hertzog ſelber gerne ſehen; mochte ihn aber doch vor ſein Angeſicht nicht kommen laſſen. Deswegen zog ſich der König vor einen gemei-

nen Soldaten an, damit er den Herzog, ohne Verletzung seines Königlichen Respects, mit guter Weile betrachten könte.

Monck.

An diesem Herzog hat sich demnach die göttliche Rache gantz merklich spüren lassen. Denn ich besinne mich, von ihm gelesen zu haben, als ob er seinen Vorfahren, Johannem Galeacium, mit Gifft hingerichtet. Hernach hat er die Meyländer verführet, daß sie das Söhnlein des Galeacii, so Franciscus geheissen, übergangen, und dargegen ihn zum Herzog angenommen; noch anderer schwerer Missethaten zu geschweigen.

Frundsberg.

Er war freylich nicht viel werth, und die Frantzosen hatten absonderlich Ursache, ihm feind zu seyn. Denn er war von denen Frantzosen selber mit zum Herzogthum Meyland befördert worden, als sie einen Zug nach Neapolis thaten. Hernach trat er mit dem Bayser, Spanien und Venedig, in eine Allianz wider sie, und veranlaßte dadurch, daß dieselben An. 1494. über Hals über Kopff, aus Italien, nach Hause eilen muſten.

Monck.

Undanck ist das gröste unter allen Lastern: Solches ist gewiß und wahr. Dem ohngeachtet sind viele Menschen dem verfluchten Undanck dermassen ergeben, daß sie auch wohl eine tödtliche Feindschafft auf denjenigen werffen, dem sie allen Danck schuldig sind. Dieses geschiehet absonderlich, wann man ihnen etwa die genossenen Wohlthaten verhält, oder sie erinnert, daß sie einem dieses oder jenes zu dancken haben. Hierüber gerathen sie in eine rechte Raserey und Wuth, ohne zu bedencken, wie sehr sie sich dadurch vor GOtt dem Allwissenden sträflich, vor der rechtschaffenen Welt aber verächtlich machen.

Frundsberg.

Wie ich aus Italien, nach geendigtem unglücklichen Krieg des Herzogs von Meyland, Ludwigs Sfortiæ, wieder nach Hause kam, und etwa zwey Jahre ruhig ersessen hatte, giengen in Teutschland An. 1504. neue Händel an. Denn als der Herzog in Bayern Georgius,

mehr/ bezeuget; und dergleichen Bewandnitz wird es ſonder Zweiffel auch mit andern Erzehlungen von Rieſen haben.

CLEOPATRA.

Marſchall. Ob ich gleich die Avantage nicht habe eine Chriſtin geweſen zu ſeyn, habe ich dennoch von der Bibel, und zwar von dem Alten Teſtament/ ſchon bey meinen Lebzeiten gar vielfältig gehöret/ und weiß folglich, daß die Kinder Iſrael, nach dem ſie aus Egypten gezogen, und lange in der Wüſten herum geirret gehabt, im Lande der Verheiſſung Männer von ungeheurer Gröſſe geſehen; ingleichen daß darinnen von groſſen Moabitern/ Enacks Geſchlecht/ geſprochen wird; wie ſolches die Bücher Moſis gantz klar beſagen; der Hiſtorie des groſſen Goliaths zu geſchweigen.

LUXEMBOURG.

Ah, meine Königin! Wie es ſcheinet, ſo haben Dieſelbe mehr Wiſſenſchafft von der Bibel als ich ſelbſt, und ich bekenne/ daß ich mich mein Lebstag ſehr wenig darum bekümmert. Gleichwohl werden mir Dieſelbe geſtehen müſſen/ daß die Sachen öffters weit gröſſer vorgebildet werden, als ſie in der That ſeynd. Statuen groſſer Herren zeigen es/ und wer weiß/ ob man die Perſonen nicht in tauſend Jahren/ in der Hiſtorie vor eben ſo groß ausgiebet, wie ſie gegoſſen oder gehauen ietzo zu finden?

Man iſt gern groß und lang von Perſon, bedencket aber nicht/ daß die alten edlen Römer zu ſagen pflegten: Homo longus raro ſapiens; das iſt: Groſſe Leute ſind ſelten klug und verſtändig. Was nutzet dem Bären dieſe plumpe Maſſe von Fleiſch, ſo er träget? Gewißlich anders nichts/ als daß er deſto ſchläfftriger wird, und deſto leichter bey der Naſe kan herum geführet werden.

Ein groſſer und dicker Cörper verzögert und verhindert die Operationes der Seele. Kleine oder mittelmäßige Schiffe werden von ihren Steuermännern viel leichter regieret als ein groſſes. Alſo aber kan auch die Vernunfft einen kleinen Cörper beſſer regieren, wie einen groſſen plumpen.

Ich glaube und ſtatuire diejenigen allzu kleinen und leichten Leute nicht davon mir Dieſelbe etwas erzehlet/ auſſer nur in ſofern es Dero Worten, meine Königin/ zu Ehren geſchiehet. Hingegen weiß ich gar wohl, daß Uladislaus, König in Polen nur einer Elle lang war/ weswegen man ihn auch Cubitalem genennet. Nicht weniger iſt mir bekannt/ wie ſich einſtmals ein Cam derer Tartarn gefunden, Cuſan genannt/ der wegen ſeines

häß-

gium, mit dem Beynamen Dives, oder der Reiche, An. 1502. verſtarb, ſetzte er ſeinen Eydam, Rupertum, Pfalzgrafen am Rhein, zum völligen Erben ein. Solches wolte Albertus IV. als der nechſte Anverwandte, nicht leiden, und der Kayſer ſtunde auf ſeiner Seite. Als es nun zu einem Krieg ausſchlug, ſo kam der Pfalzgraf Rupertus darüber zu kurtz. Der gantze Schwäbiſche Bund ſtunde hierinnen auf des Kayſers Seite. Am 12. Sept. 1504. kam es im Nordgau, oberhalb Donawerth, zu einer groſſen Schlacht. Der Kayſer Maximilianus I. war hierbey ſelber gegenwärtig, und er griffe die Böhmen in eigener Perſon an, die dem Pfalzgrafen Ruperto zu Hülffe gezogen waren. Derer ſelben wurden bey ſechstauſend erſchlagen, funffzehen hundert gefangen nach Regenſpurg geführet, und die übrigen in die Flucht gejaget. Ich meines Orts legte, bey dieſer Schlacht, ſehr groſſe Ehre ein, und eroberte, an des Kayſers Seite, ein Fähnlein mit eigener Hand von denen Böhmen, das in der Pfarr-Kirche zu Mindelheim in der St. Annen-Capell, über dem Begräbniß derer Frundsberge, aufgeſtecket iſt; wie mich dann auch der Kayſer Carolus V. gleich nach dieſer Schlacht, zum Ritter geſchlagen hat. Der endliche Ausgang dieſes Krieges war dieſer, daß die Kinder des Pfalzgrafen Ruperti, der den Beynamen Virtuoſus geführet, und juſt zu der Zeit mit Todt abgieng, aus der Bayriſchen Erbſchafft das Hertzogthum Neuburg bekommen ſolten; welches Hertzogthum noch biß auf dieſe Stunde, bey dem Pfalzgräflichen Hauſe verblieben iſt.

Monck.

Ach GOtt! was vor Unrichtigkeiten thun ſich nicht öffters in Fürſtlichen Häuſern herfür! Entweder ſie verſtehen ihre Rechte und Gerechtigkeiten, oder verſtehen dieſelben nicht. Verſtehen ſie dieſelben, ſo ſollen ſie auch wiſſen, ob ſie ein Teſtament machen mögen, das beſtehen müſſe, oder nicht beſtehen könne. Solche Teſtamente aber, die nicht beſtehen können, haben in hohen Häuſern ſchon manch Unglück und Unheil angerichtet; ja Kriege und groſſes Blut-Vergieſſen. Indeſſen kommen doch dergleichen Teſtamente immerfort zum Vorſchein, und das rühret ſonder Zweiffel daher, weil mancher Herr die Rechte, Hoheiten und Gerechtigkeiten ſeines Hauſes ſelber nicht verſtehet, oder auch keine getreuen und aufrichtigen Räthe hat,

die ihm die Wahrheit von der Nichtigkeit der Sache entdecken, samt der Unordnung, so daraus nothwendig erfolgen müsse. Wiewohl es giebet Räthe, welche ihrem Herrn rathen sollen oder wollen, der Sache aber, samt der Macht und denen Gerechtigkeiten des hohen Hauses, dem sie dienen, selber unkundig sind.

Frundsberg.

Darnach hielte, Anno 1506. der Kayser Maximilianus I. einen Reichs-Tag zu Costnitz am Boden-See, und beschlosse auf demselben, daß er die Crone vom Pabst Julio II. empfangen wolte; wie verschiedene Teutsche Kayser seine Vorfahren gethan. Ob nun wohl der König von Franckreich, Ludovicus XII. einen Vertrag und Bündniß, zu Hagenau, mit dem Kayser gemachet hatte, worinnen feste geschlossen gewesen, daß Franckreich das Hertzogthum Meyland vom Kayser zu Lehen empfangen solte, weil es schon in denen vorigen Zeiten allemal als ein Kayserliches Lehen angesehen worden; so wolte Ludovicus XII. sich nunmehro doch an diesen Vertrag nicht halten, sondern verbande sich vielmehr mit denen Venetianern, daß sie den Kayser nicht solten in Italien reisen lassen, sondern ihm alle Pässe und Clausen an der Tyrolischen Gräntze versperren. Dieser Ursachen wegen schickte der Kayser, vor allen Dingen, seine Bothschafft an die Venetianer, und verlangte: Daß sie ihn solten durch ihr Land ziehen lassen, damit er zu Rom die Kayserliche Crone empfahen könne, mit dem Beyfügen, er wölte ihnen keinen Schaden thun. Der Venetianische Senat antwortete: Daß, woferne dem Kayser beliebte, ohne einiges Kriegs-Volck hierein zu ziehen, so wolten sie ihn passiren lassen; aber mit keiner Kriegs-Rüstung, weil sie mit dem König von Franckreich verbunden wären. Hierauf warnete der Kayser die Venetianer vor denen Frantzosen, und brachte, sie solten vielmehr mit ihm Freundschafft und Bündniß machen, die Frantzosen hingegen verlassen, als solche, die weder Treue noch Glauben hielten; wie solches das zu Hagenau gemachte, und von Franckreich gebrochene, Bündniß bezeugte. Aber die Venetianer schlugen des Kayſers Warnung und Anerbieten gantz hochmüthig aus, offenbarten auch den Inhalt derer Kayserlichen Schreiben dem Frantzösischen Hof; worüber sich der Kayser dermaſſen

massen erzürnete, daß er beschlosse, den Hochmuth derer Venetianer nicht ungerochen zu lassen.

Zu solchem Ende suchte der Kayser, mit etlichen Königen und vielen Fürsten, ein Bündniß wider die Venetianer zu schliessen, und es gelange ihm so gar, den König von Franckreich mit in dasselbe zu ziehen. Dieser nun schickte einen Herold an den Senat zu Venedig, der, bey voller Raths-Versammlung, in einem Kleid mit güldenen Lilien gezieret, also redete: Ihr Herzog, und euch Venetianern insgesamt, als solche, die Lande und Leute immerfort an sich zu reissen suchen, sage und kündige ich Krieg an, im Nämen meines Königs von Franckreich, welcher hernach selbst kommen, und wieder einnehmen wird, was ihr ihm und andern, mit grosser Unbilligkeit entzogen.

Hierauf nahm der Krieg seinen Anfang. Der König von Franckreich, in Begleitung eines starcken Volcks, kam An. 1509. in Person, mit einer grossen Macht nach Italien, machte auch auf Venetianischen Grund und Boden gute Progressen. Als er vor der Stadt Peschiera lag, und dieselbe belagerte, bewarff die Garnison viele Dinge, welche wider alle Kriegs-Raison liessen, beschimpffte auch den König. Darüber erzürnte sich der König von Franckreich dermassen, daß er nicht eher ruhete, biß er die Stadt mit Sturm und grosser Gewalt eroberte. Hierbey nun ist jung und alt, auch fünffthalb hundert Kriegsleute erschlagen worden. Die Obristen und Hauptleute von der Garnison ließ der König henken, die eroberte Stadt aber samt dem Schloß verbrennen.

Der Pabst verfuhr mit dem Bann wider die Venetianer, und der Kayser gieng, eben so wie der König von Franckreich, mit einem ansehnlichen Kriegs-Heer, selber nach Italien. Von diesem Kriegs-Heer commandirte Rudolphus der Fürst von Anhalt zehentausend Mann; unter meinem Commando aber stunden fünff tausend; womit wir in das Gebiete derer Venetianer einfielen, dergestalt, daß die Venetianer in keine geringe Noth geriethen. In solcher Noth schickten sie Mordbrenner aus, welche Städte und Oerffter, die dem Kayser erbötig, anstecken und mit Feuer verderben solten. Endlich gelange es ihnen, daß sie sich mit dem Pabst versöhnten, ja ihn bewegten, in ein Bündniß mit ihnen zu treten, dergestalt, daß der Kayser, und der König von Franckreich, nunmehro auch diesen zum Feinde hatten. Indessen gien-

gen wir Teutsche / conjunctim mit denen Frantzosen vor die Stadt Brescia, welche wir nach einer harten Belägerung eroberten und mit Sturm einnahmen. Darinnen wurden über acht tausend Einwohner und Venetianische Kriegsleute erschlagen, da wir doch, in dem Sturm selber, sehr wenig Mannschafft verloren. Sieben Tage lang ist die Stadt geplündert worden, dergestalt, daß dieser Ort alle Grausamkeiten, Jammer und Elend empfinden müssen, welche der Krieg nach sich zu ziehen pflegt.

Darauf zogen wir vor Ravenna, welche Päbstliche Stadt wir belagerten, und es stiessen mittlerweile auch Spanische Trouppen aus dem Königreich Neapolis zu uns. Die Päbstliche Armée präsentirte sich zum Entsatz; worauf es am Tage der Himmelfahrt Christi An. 1510. zu einer Schlacht kam, in welcher mehr als zwantzig tausend Mann geblieben; die Päbstlichen aber wurden geschlagen. Doch es wurde, bald nach dieser Schlacht, der König von Franckreich handbrüchig an dem Kayser, und alliirte sich hingegen mit dem Pabst und denen Venetianern. Wie der Kayser dieses sahe, machte er ein Bündniß mit Spanien und Engeland wider Franckreich, in welches auch Pabst Julius II. An. 1512. selber getreten ist.

Morick.

Wie wanckelmüthig sind doch Grosse Herren und Potentaten mit ihren Alliantzen! Bald treten sie auf diese, bald auf jene Seite, wie der Wind ihres Interesse wehet.

Grundberg.

Pabst Julius II. starb, und es ward statt seiner Leo X. erwehlt. Der Krieg in Italien wurde, von Seiten des Kaysers und derer Spanier scharff wider die Frantzosen und Venetianer in Italien fortgeführet; da es denn, am 7. Oct. An. 1513. bey Vincenz abermal zu einer grossen Schlacht kam, in welcher die Venetianer wieder geschlagen wurden. Sie wurden von uns Teutschen und denen Spaniern angegriffen. Deren Feinde blieben auf der Wahlstadt mehr als 5000. an Fußvolck, vierhundert Reutsiecher, auch 26. Hauptleute und Fähndriche. Wir erbeuteten hiernebst 24. Canonen, und alle Kriegs-Fahnen, deren etliche ich nach Mündelheim geschicket, und sie daselbst in der Pfarr-Kirche aufhangen lassen. Wir Teutsche und die Spa-

Spanier bekamen nicht den achten Theil so viel an Todten und Verwundeten, als wie die Italiäner gehabt. Hierauf verlegte ich meine Teutschen Kriegsleute, bey Vincenz herum in die Winter-Quartiere, liß aber stark gegen Padua streifen, wobey das Land, weit und breit herum geplündert und verbrannt worden. Einem Priester, welcher die Stadt Murano im Friaul verrathen, und dadurch verursachet, daß sie von uns Teutschen eingenommen worden, liessen die Venetianer den Proceß machen, dergestalt, daß man ihn zu Venedig bey denen Füssen aufgehangen hat.

Monck.

Wer solche Verrätherey begehet, der muß sehen, wie er sich mit dem Strange machen kan, weil ihm, anderergestalt, die That sehr übel bekommet. Sonst aber wundere ich mich, daß die Venetianer damals so viel Muth gehabt haben, Krieg zu führen. Heutiges Tages ist es nicht mehr so mit ihnen beschaffen, sondern wann sie jetzo einen Krieg führen sollen, so müssen sie gleichsam mit denen Haaren darzu gezogen werden. Also ändern sich demnach die Zeiten, und mit der Venetianischen Macht und Herrlichkeit ist in der That eine sehr grosse Aenderung vorgegangen.

Frundsberg.

Pabst Leo X. hatte, bald nachdem er den päbstlichen Stuhl bestritten, mit denen Venetianern eine Allianz gemachet; trat aber in kurtzem wieder davon ab, und verbande sich darneben mit dem Kayser. In Franckreich starb der König Ludovicus XII. und Franciscus I. succedirte demselben. Kaum aber hatte er Anno 1515. den Frantzösischen Thron in Besitz genommen, so kam ihm schon die Lust an, auch wieder Herr vom Hertzogthum Meyland zu werden. Denn die Frantzosen hatten An. 1512. solches Hertzogthum verlohren, und der Kayser, oder vielmehr die Schweitzer, hatten Maximilianum Sforzia zum Hertzog darinnen eingesetzet. Also that Franciscus I. seinem genommenen Entschluß zu Folge, mit einem Heer von mehr als viertzig tausend Mann einen Zug nach Italien. Die Schweitzer ihres Orts nahmen sich des Hertzogs Maximiliani an, und schickten ihm etliche zwantzig biß dreyßig tausend Mann zu Hülffe. Da kam es am 13. Sept. 1515. zwischen denen Frantzosen und Schweitzern, bey Marignano, etliche Teutsche

Meilen von Meyland, zu einer blutigen Schlacht. Der König von Franckreich selber wurde hierbey zum drittenmal geſtochen und verwundet, und das Treffen währte biß in ſiese Nacht, die endlich beyde Armeen von einander ſchiede, doch ſo, daß ſie nahe beyſammen ſtehen blieben. Am Morgen zeigte ſich, daß die Schweitzer mehr als zehentauſend Mann verlohren hatten, und die Frantzoſen eben ſo viel, oder doch nicht viel weniger. Indeſſen bezeigten doch die Frantzoſen Luſt zu einem neuen Treffen; aber die Schweitzer wolten nicht noch einmal anbeiſſen, ſondern zogen ſich mit ihrem Geſchütze wieder in die Stadt Meyland, giengen auch bald darauf gar nach Hauſe. Denn gleich nach verlohrner Schlacht ließ der Hertzog Maximilianus allen Muth ſincken, und übergab denen Frantzoſen das gantze Hertzogthum mit Vorbehalt jährlicher 15000. Cronen, hat auch ſeine übrige Lebens-Zeit biß 1532. in Franckreich zugebracht.

Bey ſogeſtalten Sachen kam der Kayſer Maximilianus I. ſelber wieder nach Italien, in der Meynung, die Frantzoſen an weitern Progreſſen zu verhindern, auch ſie von neuem aus Italien zu treiben, brachte aber wenig Volck mit ſich. Die Spanier hatten hiernechſt, ob ſie ſchon Freunde waren, die Kayſerlichen Wagen geplündert, und das Geld geraubet, welches der Kayſer mit ſich nach Italien gebracht. Solches thaten die Marodeurs, und das Geld blieb verlohren; obgleich ihrer viele darüber ſind aufgeknüpffet worden. Ferner erhielten wir Nachricht, daß die Schweitzer einen neuen Bund mit Franckreich wieder den Kayſer errichteten. Derohalben gieng der Kayſer, vor ſeine Perſon, unter einer Eſcorte von 600. Pferden, über das Gebirge wider nach Tyrol, zu welcher Rückreiſe unter andern auch ein Traum Anlaß gegeben, welchen der Kayſer gehabt. Denn ihm träumete, als ob ihm ſein Ur-Anherr, Leopoldus, Ertz-Hertzog von Oeſterreich, den die Schweitzer zu Sempach erſchlagen, deßgleichen ſein Schwager, Hertzog Carl der Kühne von Burgund, den die Schweitzer bey Nancy in Lothringen umgebracht, beyde in blutigen Kleidern erſchienen. Solchen Traum hielte er vor eine Warnung, ſich vor Gefahr zu hüten, und zog alſo wieder nach Teutſchland.

Monck.

Träume haben bißweilen freylich etwas Göttliches in ſich. Doch iſt es auch faſt nicht erlaubt, daß ein zu Felde liegender Fürſt, oder ein Gene-

General, durch erſchreckliche Träume ſolle bewogen werden, dieſes oder jenes, welches zu unternehmen, oder auszuführen, er ſich vorgeſetzet hat, zu unterlaſſen.

Frundsberg.

Sind Träume etwas Göttliches, ſo thun ſie zu gleicher Zeit auch die Wirckung, daß man ſich darnach richtet, und ſie nicht ſo ſchlechterdings in den Wind ſchläget.

Als der Kayſer aus Italien wieder nach Teutſchland zog, bliebe ich bey ſeiner Armée in Italien, und lag mit einer ſtarcken Garniſon zu Verona im Venetianiſchen. Die Venetianer hatten die Stadt Vincentz wieder eingenommen, auf welchen Ort ich demnach einen Anſchlag machte, ſolchen auch glücklich ausführte. Denn ich rückte bey Nacht-Zeit in aller Eil dafür, beſtürmete und eroberte den Platz, erſchlug viele Venetianiſche Kriegsleute, brachte auch viele hundert Gefangene, und eine herrliche Beute davon. Solches zu rächen, rückten die Frantzoſen und Venetianer mit einer groſſen Macht vor Verona, welche Stadt ſie förmlich belagerten. Allein ſie fanden an mir und denen meinigen ſolche Leute, die ſich wie Löwen wehrten, und dadurch alles Unternehmen derer Feinde zu nichte machten. Es gelunge mir, daß ich, durch hierzu erkaufftе Leute, ihre Pulver-Magazins in Brand brachte, und dieſelben in die Lufft ſchickte. So offt ſie ſtürmeten, wurden ſie ſehr blutig zurücke gewieſen, und die gemachten Brechen verbauete ich ſtets wieder. Doch geſchahe es mit gantz unglaublicher Mühe und Arbeit. Es war hiernechſt der Mangel in der Stadt dermaſſen groß, daß auch, auf meinem eigenen Tiſch, zuletzt anders nichts als Pferde- und Eſels-Fleiſch geſpeiſet worden. Wann die Feinde eine Mauer untergruben, machten wir inwendig mit höltzernen Balcken und Stützen, daß ſie hinauswärts, auf die Feinde ſelber fallen muſte; wovon ihrer viele ſeynd erſchlagen worden. Antonius von Colonna, ein braver Officier, der ſich bey mir in der Stadt befande, wurde über einer ſolch-n Arbeit, als er ſich zu weit hinaus gewaget, mit einer bleyernen Kugel, aus einer Muſquete, durch den Arm und Achſel-Bein geſchoſſen. Er verbarg aber den Schmertzen, biß die Mauer umgefallen, und die draufſen erſchlagen waren; worauf er ſich erſt nach Hauſe begeben, und ſeine Wunde abgewartet. Endlich, als die Feinde über zwantzig tauſend Stück Kugeln verſchoſſen, auch wohl fünff biß ſechs tauſend Todte bekommen hatten, muſten

ſie mit Schand und Spott vor Verona abziehen. Denn der Kayſer ſchickte mir einen Succurs von zehen tauſend Mann, mit vielem Proviant. Wie ſich nun dieſer Succurs der Stadt Verona nahete, fiele ich mit dem gröſten Theil der Garniſon aus der Stadt, und es ereignete ſich ein hefftiges Gefechte, welches noch viel blutiger würde worden ſeyn, wann die Feinde Luſt zu einer ordentlichen Feld-Schlacht gehabt hätten; allein ſie hoben die Belagerung auf, und zogen von dannen. Bald hernach erfolgte Anno 1517. der Friede, Krafft deſſen mir der Kayſer befahl, denen Venetianern die Stadt Verona wieder einzuräumen; welchen Befehl ich erfüllen muſte.

Alſo zog ich aus Italien nach Teutſchland, woſelbſt ich gar bald neue Arbeit bekam. Denn der Hertzog Ulrich zu Würtemberg hatte die Reichs-Stadt Reutlingen unverſehens überzogen, mit groben Geſchütze beſchoſſen, endlich mit Gewalt eingenommen, und ſich dieſelbe huldigen laſſen, um welcher und noch anderer Urſachen halber er in die Reichs-Acht erkläret worden. Solcher zu Folge machte ſich der Schwäbiſche Bund auf, und überzog das Würtemberger-Land mit 3000. Mann zu Pferde, und zwantzig tauſend Mann zu Fuß. Ich meines Orts war General über die gantze Infanterie, und binnen wenig Wochen war der Hertzog Ulrich von Landen und Leuten verjaget; ob er gleich zu ſeiner Defenſion 1500. Schweitzer angeworben hätte. Das gantze Land wurde dem neuen Kayſer Carolo V. einem Enckel des verſtorbenen Kayſers Maximiliani I. gegen Erlegung derer vom Schwäbiſchen Bund aufgewandten Unkoſten überlaſſen. Dieſer gab es An. 1521. ſeinem Bruder Ferdinando I. und das Würtemberger-Land iſt wircklich biß ins 15. Jahr von einem Oeſterreichiſchen Statthalter administriret worden, biß es endlich durch die Gewalt eines ſich ereigneten neuen Krieges geſchehen, daß der Hertzog Ulrich reſtituiret werden müſſen. Doch geſchahe es damals mit der ausdrücklichen Clauſul: Daß der Hertzog Ulrich ſein Land nicht mehr vom Reiche, ſondern vom Hauſe Oeſterreich, zu Lehne tragen ſolte; und wann das Haus Würtemberg abſtürbe, ſo ſolte das gantze Land dem Hauſe Oeſterreich heimfallen. Der letztere Punct beſtehet noch jetzo; der Erſtere hingegen iſt wieder weggefallen, weil, nach neuern Friedens-Schlüſſen, das gantze Würtemberger-Land vor ein vollkommenes Reichs-Lehen wieder declariret worden.

Der

Der Todes-Fall des Kayſers Maximiliani I. und die Erwehlung Kayſers Caroli V. zum Römiſchen Kayſer ereigneten ſich An. 1519. Den vom Todt geraubten Kayſer betauerte ich von gantzem Hertzen, weil ich wuſte, daß ich einen ſehr gnädigen Herrn an ihm gehabt, der mich ſeiner Gnade, ſeiner Liebe, und ſeines Eſtimi gewürdiget. Allein ich hatte auch Urſache, vollkommen mit dem neuen Kayſer zufrieden zu ſeyn. Denn er beſtätigte mich, gleichwie auch ſchon der verſtorbene Kayſer kurtz vor ſeinem Ende gethan, zu ſeinem Rath und Obriſten Feld-Hauptmann in der Gefürſteten Grafſchafft Tyrol, worüber ich Brieffe und Siegel empfieng, mit angehängter jährlichen Penſion von vier tauſend Gülden. Carolus V. ließ mir hiernechſt das Tyroliſche Schloß Ringelſtein ſamt der Burg-Hut übergeben, und præparirte mich alſo, auch ihm gute und wichtige Dienſte zu erzeigen, gleichwie ich deren Maximiliano I. nicht wenig geleiſtet hatte.

Es hatte aber der Kayſer meiner auch in der That gar bald nöthig. Denn der König von Franckreich, Franciſcus I. beneidete den Kayſer deswegen, weil er ihm zur Kayſerlichen Crone war vorgezogen worden. Ja er kündigte dem Kayſer ordentlich den Krieg an, welches An. 1519. zu Worme geſchehen, da der König dem Kayſer, durch einen Herold, auf Lande und Leute abſagen ließ. Alſo nahm der Krieg erſtlich in Spanien, und zugleich in denen Niederlanden, welche der Kayſer erb- und eigenthümlich beſaß, ſeinen Anfang. In denen Niederlanden erſchiene der König Franciſcus perſönlich zu Felde, à la tête einer Armée von viertzig tauſend Mann. Da muſte ich in die Niederlande eilen, denen Frantzoſen Einhalt zu thun; fande aber, bey meiner Ankunfft, eine Armée, welche nicht ſtärcker als funffzehen tauſend Mann geweſen. Uber ſolche führte ich und der Graf von Naſſau das Commando mit einander. Ich traff die Kayſerl. Armée gantz nahe bey dem Feind an, und noch darzu an einem ſolchem Ort, daß ſchwerlich ein Menſch davon hätte entkommen können, daferne wir von denen Frantzoſen wären angegriffen worden. Bey ſogeſtalten Sachen verhieß ich dem von meinen Hof-Dienern hundert Cronen, welcher den erſten Gefangenen einbrächte. Solches Geld wurde meinem Jägermeiſter, Martin Schellenberg zu Theil, weil er einen Schweitzer von der feindlichen Armée gefangen bekam, und ihn vor mich führte. Von dieſem Gefangenen erfuhr ich die Stärcke des Feindes, und erkoſte die groſſe Gefahr, in der wir uns befanden. Gleichwohl wolte der Graf von Naſſau

ſchla-

ſchlagen. Ich aber ſprach: Wir ſind dem Feind zu ſchwach. Laſſen wir uns mit ihm in eine Schlacht ein, ſo verſchlagen wir dem Kayſer Land und Leute, und unſer keiner kömmt davon. Hierauf wurde die Retirade beſchloſſen, die ich mit groſſer Geſchicklichkeit ins Werck richtete. Sie geſchahe auch en faveur eines Nebels, und ein Herr von Iſſelſtein, einer von denen Vornehmſten bey der Kayſerlichen Armée, ließ die Pferde zwiſchen beyden Lagern halten, um dadurch zu verhindern, daß die Feinde unſern Abzug nicht ſehen möchten. Wie aber die Feinde unſere Reuterey merckten, fiengen ſie an aus groſſen Geſchütze entſetzlich auf ſie zu donnern; wodurch ſie groſſen Schaden erlitte. Wäre unſere Reuterey nur eine halbe Stunde eher entdecket worden, würde es gantz gewiß zu einer blutigen Schlacht gekommen ſeyn, die, in Anſehung des Terrains, unmöglich gut auf unſerer Seite ablauffen konte. Kamen wir aber ſo aus einander; ſo lieffen dargegen die Hunde von beyden Armeen zuſammen, die einander hart gebiſſen, und die von uns haben die feindlichen Hunde verjaget.

Monck.

Solches iſt eine Vorbedeutung geweſen, daß der Kayſer Carolus V. öffters über Franciſcum I. ſiegen würde, wie ſolches auch in der That geſchehen iſt.

Frundsberg.

Wir retirirten uns nach Valenciennes. Die Feinde ſetzten uns nach; aber wir verlohren dem ohngeachtet wenig Leute. Als wir uns nun in vollkommener Sicherheit befanden, ließ ich alle bey der gantzen Armée niederknien, daß ſie ſolten beten, und GOtt dem HErrn Danck ſagen, der uns alle, auf dieſem Tag, das Leben geſchencket hätte.

Monck.

Beten und GOtt loben, auch Ihm Danck ſagen, ſind zwar gar gute Dinge. Daß man aber denen Gemeinen, ja einem jedweden von der Armée, es allemal auf die Zähne binden ſolte, wann man in einer groſſen Gefahr ſtecket, ſolches halte ich meines Orts gar nicht vor rathſam.

Frunds-

häßlichen Geſichts und kleinen Geſtalt / indem er noch weit kleiner als ich, ja der kleineſte unter zweymal hundert tauſend Mann, die er commandiret, geweſen / einem vollkommenen Monſtro gleich geſehen, dennoch aber eine groſſe Tapfferkeit und gantz ſonderbare Klugheit von ſich blicken laſſen. Dieſe Exempel führe ich zur Rettung meiner eigenen Ehre an / weil ich auch klein bin / damit man ſehen könne, daß kleine Leute und Sachen / ebenfalls zu vielen Dingen gut ſeyn können.

Kleine Sachen ſind öffters gebrauchet worden herrliche Dinge zu vergleichen, wie ſolches das ſonderbare Gleichniß des Senffkorns bezeuget. Dem Samuel ward verboten auf die Taille derer Kinder Iſai zu ſehen / als er eines daraus zum König über das Volck Iſrael ſalben ſolte; und die kleineſten Vögel ſingen vielmals am allerlieblichſten.

Die Biene iſt ſehr klein unter denen fliegenden Thieren / und gleichwohl eines derer conſiderableſten. Was vor ein Thier läſſet mehr Fleiß als die Ameiße ſpühren / oder mehr Force? Si quis comparet onera corporibus earum, fateatur nullis proportione vires eſſe majores. Daher kommet es eben, daß ſie Marquen ihrer peniblen Arbeit auf denen härteſten Steinen imprimiren. In Summa, ich bleibe dabey, daß die Schwehre und Gröſſe des Leibes / die Schwehre und Gröbe des Verſtandes cauſiret.

CLEOPATRA.

Wann ich gleich Anfangs geſaget habe, daß ihr dörfftet vielleicht ein General derer Pygmæen geweſen ſeyn / ſo iſt es darum geſchehen, weil mir die Worte / ſo ich aus eurem Munde gehöret, vor das Anſehen der Perſon ein wenig zu hoch geſetzet zu ſeyn ſchienen. Hingegen habe ich von kleinen Leuten nichts in der Abſicht angeführet / ſie dadurch zu beſchimpffen oder gar zu verwerffen, wie es aus dem guten Lob, das ich dem kleinen Egyptier beygeleget, ſattſam abzunehmen. Meine Meinung aber gantz aufrichtig von der Gröſſe des menſchlichen Leibes zu entdecken / ſo habe ich mittelmäſſige Perſonen allemal vor die Beſten / und zu allen Actionen am geſchickteſten gehalten; wiewohl nicht zu läugnen / daß ſich unter ungemein groſſen, oder auch auſſerordentlich kleinen Leuten / bißweilen ebenfalls excellente Subjecta befunden. Allein mich düncket, als ob wir genug von dieſer Materie diſcuriret hätten, und mit gutem Fug zu einer andern ſchreiten könten.

LUXEMBOURG.

Von Hertzen gerne meine Königin, und zwar wünſchte ich, als ein Römiſcher Feld-Herr, zu Dero Zeiten / in Egypten geſtanden zu haben, da

Frundsberg.

Wie wir dem Garn entgangen waren, in welchem wir gestecket hatten, gelunge es uns, weil wir auch eine neue Verstärckung an Troupen erhalten, daß wir verschiedene feste Plätze eroberten; worunter sich die Stadt Dornick befunden. Es zoge sich aber der Krieg unvermerckt aus denen Niederlanden hinweg, theils nach der Spanischen Gränze in das Navarresische, theils nach Italien. Also wurde auch die Kayserliche Armée zertheilet. Etwas davon bliebe in denen Niederlanden stehen. Ein Theil gieng mit dem Kayser nach Spanien, worunter sich meines Bruders Sohn, Christoph Adam von Frundsberg befande, der auch in Spanien gestorben ist. Der übrige Theil stieß zu der Kayserlichen Armée, die nach Italien gieng, weil der Kayser Carolus V. das Hertzogthum Meyland durchaus nicht in Frantzösischen Händen lassen wolte. Mit diesen solte ich nach Italien gehen; begabe mich aber, mit Kayserlicher Erlaubniß, nach Hause, in meine Stadt Mindelheim. Doch ich bliebe nicht lange allda. Denn der Kayser schickte an mich, und ließ mich ersuchen, so viel Volck anzuwerben als mir möglich wäre, und damit nach Italien zu marschiren. Derohalben warb ich sehr fleißig, und brachte in kurtzer Zeit zwölff Fähnlein Lands-Knechte zusammen, jedweedes Fähnlein 500. Mann starck. Vor den Sold stunde der Kayser; und versprach mir auch das Werbe-Geld wieder zu bezahlen. Allein meine übersandten Rechnungen sind niemalen allzurichtig bezahlet worden, und wann der Kayserliche Sold ausblieb, muste ich ebenfalls meine eigene Casse aufthun, und Geld herfür langen. Aber auch dieses bekam ich niemals richtig wieder, und es ist mir der Kayser, samt seinem Bruder Ferdinando, mehr als zwey Tonnen Goldes schuldig geblieben, als ich gestorben bin.

Monck.

Ihr seyd, tapfferer Frundsberg! mit euern angeworbenen Lands Knechten gemeiniglich in solchen Landen gestanden, und habt solche Kriege führen heissen, wobey Ihr und eure Lands-Knechte dem Kayser wohl gar ohne Sold hättet dienen können. Solches hat der Kayser schon gewust, und sein Bruder Ferdinandus ebenfalls, weshalb sie sich mit eurer, und eurer Lands-Knechte, Bezahlung nicht übereilet. Ich wolte auch fast wetten, daß Ihr bey euerm Todt, einen sehr wichtigen Schatz werdet hinterlassen haben, dem ohngeach-

tet, was Euch der Kayser, eurer Rechnung nach, schuldig geblieben ist.

Frundsberg.

Geld und Reichthum ist in meiner Familie schon gewesen, ehe mein Vater gestorben ist, und er hat mir ein ansehnliches hinterlassen, welches ich keinesweges vermindert, sondern durch viele herrliche Beuten, die ich von einer Zeit zur andern gemachet, vermehret. Dem sey aber wie ihm wolle, so solle der Soldaten-Stand, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, allemal richtig bezahlet werden. Anderergestalt erwächset gemeiniglich sehr grosses Unheil daraus. Denn fast ein jeder läst ihm dünken, er seye auch an seine Treue, und an seinen Eyd nicht gebunden, weil er seinen Sold nicht bekömmt; welche Meynung dann viele andere garstige Dinge nach sich ziehet. Bekömmt aber der Kriegs Mann das richtig, was ihm gebühret, so muß er auch hinwiederum dafür thun, was er soll, ja sich der schärfsten Kriegs-Disciplin und Ordre in allen Stücken ganz willig unterwerffen.

Monck.

Ihr redet ganz recht, tapferer Frundsberg! Denn wann hernach der Soldat, neben seinem Sold, auch Beute machet, so ist es desto besser. Ja Beute ist des Sieges und der Tapfferkeit wahre Belohnung; nicht aber der blosse Sold allein.

Frundsberg.

Die Armée des Kaysers war kaum im Meyländischen angelanget, so flohen die Frantzosen fast aus allen Städten, verliessen auch die Stadt Meyland, welche damals keine Mauern gehabt, bey der Nacht. Wie Pabst Leo X. dieses hörte, stellete er, weil er mit dem Kayser damals in Allianz und Freundschafft gestanden, ein grosses Festin an; gab aber darüber seinen Geist auf, und man will, daß ihn die Frantzosen haben mit Gifft hinrichten lassen. Statt seiner wurde Hadrianus aus Utrecht erwehlet, weil es Kayser Carolus V. so haben wolte, und ihn auf das kräfftigste durch seine Recommendation unterstützte; angesehen er des Kaysers Præceptor, auch sonst ein sehr ehrlicher Mann gewesen.

Ich meines Orts brach, mit meinen Fähnlein, im Februario 1521. nach Italien auf, und wolte den nechsten Weg auf Como und Meyland, durch das Land derer Graubündter nehmen; welche mir aber

die

die freye Passage verweigerten. Derohalben muste ich meine Marsch-Route ändern, und mich lincker Hand wenden, über ein sehr hohes Gebürge, das voller tiefen Schnees gelegen. Den mühseligen Marsch nun meinen Soldaten in etwas zu erleichtern, employrte ich etliche hundert Bauern mit Schauffeln, die Bahne durch den Schnee zu brechen. Also zog ich bey Bergamo hinein in die Lombardie, und langte noch vor dem Ende des Februarii vor Meyland an. Hätte ich aber nicht so geeilet, so wäre die Stadt Meyland wieder verlohren gegangen. Denn der Frantzösische General Lautrec langte mit einer starcken Armée an, und mochte sich vielleicht die Rechnung gemachet haben, uns Kayserliche gantz und gar wieder aus Italien zu vertreiben. Wie es aber am 27. Aprilis 1521. zwischen uns u. denen Spanieren einer, denen Frantzosen, Venetianern und Schweitzern hingegen anderer Seits, bey Bicoca, zu einer öffentlichen Feld-Schlacht kam, wurden die Frantzosen, Venetianer und Schweitzer geschlagen. Dabey ist es sehr blutig hergegangen, wannenhero ich mit etwas mehrern Umständen davon reden muß.

Ich war der erste General am Commando, und nechst mir wurde die Kayserliche Armée von Francisco von Castelalt commandiret. Die gantze Armée muste, wie ich allezeit zu thun gewohnt gewesen, vor dem Anfang der Schlacht, nieder auf die Knie fallen, und GOtt den Allerhöchsten um seinen Beystand anruffen. Darnach sprach ich: Wohlauf! zu einer guten Stund in Gottes Namen! Ich war starck vom Leibe, und stellete mich zuförderst in derer Lando-Knechte Schlacht-Ordnung, in das erste Glied; viele von meinen Hauptleuten aber stunden zu meinen Seiten. Albrecht von Stein, derer Schweitzer vornehmster Obrister, kam mit seinen Schweitzern wieder mich daher gezogen. Sie trugen alle grosse Steine in ihren Händen, womit sie gegen mich und meinen Hauffen warffen. Weil ich nun mit meinen Hauffen, mit nidergelassenen Spiessen auf denen Knien lag, und sie mich vor Staub nicht sehen konten, drungen die Schweitzer so hart auf mich, daß beyde Hauffen die langen Spiesse nicht wohl gebrauchen konten. Arnold von Winckelried, des Obristen Albrechts von Stein vornehmster Lieutenant, der ehemals bey mir, zu Verona in der Besatzung gelegen, und dem Kayser Maximiliano gedienet hatte, stieß accurat auf mich, erkannte mich auch sogleich und sprach: Du alter Geselle! treffe ich dich hier an? Siehe da! du must von meinen

Händen sterben. Ich antwortete: Es solle die widerfahren, wann GOtt will. Hierauf giengen wir mit langen Spiessen gegen einander loß, und ich bekam zwar wohl Stich und Wunden in Schenckeln; bliebe aber doch aufrecht stehen, und war so glücklich, daß ich Albrechten von Stein, und seinen Lieutenant, Arnold von Winckelried, welche grossen Ubermuth und Vermessenheit trieben, zu Boden schlug, dergestalt, daß sie nebst vielen andern Schweitzern todt auf dem Platz liegen blieben. Ja ich stieß, nebst meinen Hauptleuten die ersten Glieder derer Schweitzer alle nieder; worüber die andern Glieder in die Flucht geriethen, und ihre Fähnlein verlohren. Der Stier von Uri ließ sein grosses Horn zwar erschallen; gab aber gar bald die Flucht, und lag mit allem seinem Volck darnieder. Zu diesem Amt war eine besondere Person bestellet, der ein grosses Horn blasen muste. Daher hieß derselbe der Stier von Uri; wie dann auch der Canton Uri einen Stier-Kopff im Wappen führet. Als die Teutschen Victoria schrien, fiele denen Frantzosen das Hertz in die Hosen; alle Teutsche und Spanier aber wurden dadurch gestärcket. Uber fünff tausend Schweitzer lagen todt auf der Wahlstadt, worunter sich 22. Hauptleute befunden. Die Venetianer wichen zeitlich, und die Frantzosen verlohren etwa tausend Mann. Ein Frantzösischer Küraßierer rannte, nach bereits geschehener Schlacht, auf mich loß, und unter meinen Hauffen hinein, biß in das dritte Glied. Als die Knechte auf denselben loß stachen, und ihn umbringen wolten, schrie ich, und sprach: Laßt ihn leben. Alsdann ließ ich ihn durch einen Dollmetschen fragen, wie und warum er also vermessen unter uns hinein gerannt wäre? Hierauf gab der Küraßier zur Antwort: Er wäre einer von Adel. Ihrer siebzig hätten sich zusammen verschworen, daß sie mit ihm einfallen, und den erlittenen Schaden rächen wolten; habe auch nicht anders gemeynt, als daß sie hinter ihm wären, und ihm nachelleten. Wie ich dieses hörte, behielte er nicht nur sein Leben, sondern ich schenckte ihm auch ein ander Pferd, weil das seine war todt geschossen worden. Ja ich gab ihm etliche Cronen auf den Weg, und ließ ihn wieder zu den Seinigen laufen, schrieb auch an den König von Franckreich, und gab dem Kerlen Zeugniß, daß er sich ritterlich gehalten hätte; mit dem Zusatz: Wann er es dem Kayser gethan, so müste er sein Lebelang ehrlich gehalten werden.

Monck.

Monck.

Ihr seyd in der That ein tapfferer, auch denen Feinden fürchterlicher General gewesen. Aber wie würden sich nicht die heutigen Generals wundern, wann sie eine Feld-Schlacht von eurer Zeit mit ansehen solten? und wie würdet Ihr eures Orts nicht erstaunen, wann Ihr einer Schlacht nach der heutigen Mode beywohnen köntet? Doch ist dieses gewiß, daß vor Zeiten die Generals, Feld-Obristen und Hauptleute, mit eigener Hand mehr Thaten gethan als heut zu Tage geschiehet, wannenhero sie auch mehr Gefahr, als die heutigen vor sich gehabt. Doch giebet es auch jetzo Generals, welche sich in Bataillen nicht wenig exponiren; wie dann in der Campagne des 1734sten Jahres deren, warlich! eine feine Anzahl schlaffen gegangen, welche vor dem Feind geblieben.

Frundsberg.

Gleich nach dem erfochtenen Sieg suchte ich auch behörig davon zu profitiren. Die Stadt Lodi nahm ich mit Sturm ein; wobey der Ort geplündert, auch viele Einwohner erschlagen; die Frantzösische Garnison aber ebenfalls entweder erschlagen oder gefangen worden. Pizzighetone eroberte ich gleichergestalt, und die Frantzosen wurden allenthalben von uns vertrieben.

Wie wir mit dem Hertzogthum Meyland fertig waren, zogen wir, mit Kriegs-Volck und Geschütze, über Berg und Thal an das Meer, vor die grosse Stadt Genua, in welcher fünff tausend Frantzosen lagen; wie sich dann dieser wichtige Ort, von geraumer Zeit her, in Frantzösischen Händen befunden hatte. Meine vornehmsten Cammeraden bey dieser Expedition sind gewesen: Prospet von Colonna, der Marggraf von Piscaria, und noch andere brave Männer mehr. Der damalige Doge oder Hertzog von Genua hieß Octavianus Fregosus, und Petrus von Navarra commandirte das Frantzösische Kriegs-Volck. Auch befanden sich aus der Insul Corsica mehr als tausend Mann in Genua, und Andreas Doria, der Admiral, befande sich mit Frantzösischen und Genuesischen Schiffen in dem Hafen. Bey sogestalten Sachen schiene es fast eine Thorheit, oder grosse Vermessenheit zu seyn, daß wir Mine machten, eine so grosse und gewaltige Stadt anzugreiffen, weil wir kaum funffzehen tausend Mann stark gewesen. Die Feinde mochten auch wohl über uns gelachet, ja nicht gedacht haben, daß es unser Ernst seyn würde, sie in der Stadt anzutasten. Allein es

war nicht nur unser purer Ernst, sondern wir reussirten auch in unserm Unternehmen, welches die Genueser zu ihrem grösten Schaden erfahren musten.

Wie wir vor diesem reichen, prächtigen, und über die massen wichtigen Ort anlangten, schickten wir einen Trompeter an die Genueser, und die darinnen gelegene Frantzösische Garnison, mit dem Ermahnen: Daß sie die Stadt dem Kayser übergeben solten, dafern sie unbeleidiget, und bey ihren alten Freyheiten verbleiben wolten. Wo nicht, solten sie alles dessen gewärtig seyn, was man gegen Feinde zu thun pfleget. Nun waren viele in der Stadt, welche zu einem Vergleich riethen, und die Bürger hätten es herzlich gerne gesehen, wann es darzu gekommen wäre; allein das Frantzösische Kriegs-Volck, so darinnen lag, und ihr Commendant, Petrus von Navarra, wolten von keinem Vergleich etwas wissen.

Also kame es zur Attaque. Wir schossen auf der einem Seite die Stadt-Mauer übern Haufen, liefen Sturm und drungen mit grosser Gewalt hinein in die Stadt. Alles darinnen gelegene Kriegs-Volck wurde erschlagen, oder nach dem Meer zu gejaget; worinnen viele ersoffen sind. Das geschahe am Freytag nach der Himmelfahrt, Anno 1521. eine Stunde vor Tag. Da flohe der Ertz-Bischoff, wie auch sonst alles, was nur fliehen konte, dergestalt, daß die Einwohner, Männer, Weiber und Kinder nach denen Schiffen eileten. Der schongenannte Hertzog der Stadt lag krank, und muste sich als ein Gefangener ergeben. Petrus von Navarra, der Frantzösische Gouverneur oder Commendant, befande sich ebenfalls unter denen Gefangenen, ward nach Neapolis geführet, und daselbst in einen Kercker eingesperret. Die ganze grosse und reiche Stadt ist geplündert, viele Häuser und prächtige Palläste aber sind dabey ruiniret worden. Da war unter dem Kriegs-Volck ein ganz entsetzlicher Reichthum, von Gold, Silber und Edelgesteinen zu sehen. Goldene und silberne Stöffe, Sammet und Seiden, Tuch und andere köstliche Zeuge wurden mit langen Spiessen ausgemessen; worüber sich aber doch das Unglück ereignete, daß die Teutschen und Spanier bey dem Raub selber an einander geriethen, wie die tollen Hunde, und sich massacrirten, dergestalt, daß wir, die Vornehmsten und andere Officiers, grosse Mühe hatten, bis wir endlich dem Lerm wehren konten. Ich suchte vor allen Dingen zu verhüten, daß die Kriegsleute, in ihrem Grimm, und der Begierde nach der Beute, nicht möchten

ten in die Kirchen und Klöſter brethen. Zur Danckbarkeit vor dieſen wichtigen Dienſt verehrte mir hernach die Stadt eine köſtliche Schale von Schmaragd, die man vor unſchätzbar hielte. Auch bekam ich den ſilbernen und mit Edelgeſteinen beſetzten Scepter der Stadt, die ſilbernen Schlüſſel des Meeres, einen köſtlichen Compaſs zur See-Fahrt, und noch andere Kleinodien, welche ich hernach mit nach Mindelheim genommen, als ich wieder nach Hauſe gezogen. Indeſſen währte die Plünderung etliche Tage nach einander, biß wir endlich die gute Ordnung in der Stadt wieder hergeſtellet; wornach wir den gröſten Theil derer Kriegsleute heraus gezogen, und den Ort nur nach Nothdurfft beſetzt gelaſſen.

Morick.

Dieſe Begebenheit iſt in der That ein ſehr groſſes Unglück vor die Stadt Genua geweſen, welcher Ort, an Reichthum und Herrlichkeit, nicht viele ſeines gleichen hat, und von wenigen in der Welt wird übertroffen werden. Aber hilff GOtt! was vor Koſtbarkeiten werden nicht zu ſolchen Zeiten zernichtet, und was gehet nicht verlohren, worüber man ſo lange geſammlet hat? Der Officier und Soldat aber, ſo die Freyheit hat, an einem ſolchem Ort Beute zu machen, mag ſich freylich höchſt-glückſelig ſchätzen.

Frundsberg.

Antonius Adurnus, ein vornehmer Genueſer, der mit ſeinem Bruder Hieronymo etliche Jahre aus der Stadt vertrieben geweſen, wurde von uns, auf Kayſerlichen Befehl, zum Doge in Genua eingeſetzet. Nachdem wir nun mit dem Hertzog Franciſco Sforzia, im Meyländiſchen ein gleiches gethan, zog ich vor meine Perſon wieder nach Hauſe, und ließ meinen vornehmſten Lieutenant, Rudolph Hallen, ſamt meinen Sohn Caſpar, beym Teutſchen Fußvolck, ſtatt meiner in Italien; welcher mein Sohn, bald hernach, ein Obriſter über das Teutſche Fußvolck worden iſt.

Der König von Franckreich, Franciſcus I. welcher keinesweges geſonnen war, das Hertzogthum Meyland, ſamt der Stadt Genua, im Stich zu laſſen, rüſtete ſich mitlerweile gewaltig, einen neuen Zug nach Italien zu thun, wieder zu erobern, was derſelbe verlohren hatte. Um dieſe Zeit aber geſchahe es, daß der Hertzog von Bourbon, Carolus, Con-

netable von Frankreich, oder Oberſter Marſchall, welches das höchſte Amt in dieſem Königreich iſt, zum Kayſer übergieng. Solches geſchahe Anno 1521. und er war, als wir nach Meyland kamen, Königlicher Frantzöſiſcher Stadthalter daſelbſt. Mit dem Kayſer und dem König von Engeland, Henrico VIII. welche damals mit einander wider Frankreich in einem Bund ſtunden, hatte er ein Pactum errichtet, welchem zu Folge en faveur ſeiner das ehemalige Arelatiſche Reich wieder hergeſtellet werden ſolte. Unterdeſſen aber machte ihn der Kayſer zu ſeinem Vicario in gantz Italien, und es wurde ihm auch das General-Commando über die geſamte Kayſerliche Armée, und die alliirten Troupen, daſelbſt, anvertrauet.

Monck.

Wie ich geleſen, ſo hat des Königs Frandeici I. Mutter, Aloyſia, ſich in den Hertzog Carl von Bourbon verliebt gehabt. Weil aber dem Hertzog mit der Liebe dieſer Printzeſſin nichts gedienet geweſen, hat ſich ihre Liebe in einen tödtlichen Haß verwandelt, dergeſtalt, daß ſie dem Hertzog, bey dem König ihrem Sohn, tauſenderley Verdruß zu machen geſuchet; wodurch der Hertzog dermaſſen diſguſtiret worden, daß er endlich die Reſolution gefaſſet, ſich in Hände des Königs zu übergehen.

Frundsberg.

Es iſt ſo, wie Ihr ſaget, vortrefflicher Monck! und man erſiehet daraus, was bißweilen eine thörichte Liebe vor ſchlimme Händel anrichten kan. Philibert, der Printz von Oranien, ein getreuer, reicher und vortrefflicher Niederländiſcher Vaſall des Kayſers Caroli V. zu gleicher Zeit aber auch ein tapfferer Herr ſeines Fürſtenthums Oranien, wurde damals vom Kayſer Carolo V. aus Spanien nach Italien geſchicket, unter dem Hertzog von Bourbon, die Teutſchen und Spaniſchen Kriegs-Völcker zu commandiren; aber der Frantzöſiſch-Genueſiſche Admiral, Andreas Doria, bekam ihn auf dem Meer gefangen; wiewohl der Printz bald hernach ſeine Freyheit wieder erhalten hat.

Im gantzen Meyländiſchen Staat, abſonderlich in der Stadt Meyland, graſſirte eine entſetzliche Peſt, von der viele tauſend Menſchen hingerafft wurden, dergeſtalt, daß viele Dörffer und kleine Städte leer da ſtunden. In der Stadt Meyland nur allein waren mehr als

funffzig tauſend Menſchen daran geſtorben, und dieſe leidige Peſt hatte ſich auch andern benachbarten Italiäniſchen Landen communiciret. Dem ohngeachtet ſchickte der König von Franckreich, Franciſcus I. den General Bonnivet, der zwar ein wilder Mann, aber des Königes gröſter Favorit geweſen, An. 1523. mit einer Armée, nach Italien, welche aber gar bald zurücke gewieſen wurde. Darauf that der Hertzog Carolus von Bourbon, mit denen Kayſerlichen Teutſchen und Spaniſchen Troupen, einen Einfall in die Provence, und belagerte die Stadt Marſeille. Als nun die Kayſerliche Armée viertzig Tage vor dieſem Platz gelegen, und wenig ausgerichtet hatte, ward von denen Häuptern derſelben Kriegs-Rath gehalten, und deliberiret, was noch ferner zu thun, oder zu unternehmen? Da wolte der Hertzog von Bourbon, daß man einen Sturm auf die Stadt wagen ſolte. Man lieſſe dannenhero ſieben Spanier auf die in die Stadt-Mauer gemachte Breche ſteigen, welche in Augenſchein nehmen ſolten, was die in der Stadt etwa vor Anſtalten gemachet hätten? Vier von dieſen Spaniern wurden ſogleich erſchoſſen. Die übrigen drey, ſo verwundet, kamen wieder, und ſagten: Die Frantzoſen ſtünden, zu Roß und zu Fuß, in ihrer Ordnung hinter der Breche. Das Geſchütze wäre alles gegen die Breche gerichtet, und blinde Gräben mit Pulver angefüllet. Dem ohngeachtet verbliebe der Hertzog von Bourbon auf ſeiner Meynung, daß man den Sturm unternehmen ſolte. Aber der Marggraf von Piſcaria trat vor den gantzen Hauffen und ſprach: Ihr wiſſet und ſehet, was die Marſilianer uns vor eine Mahlzeit angerichtet. Wer nun etwa nicht gerne länger leben, ſondern bald in der Hölle zu Nacht eſſen will, der mag den Sturm anlauffen. Die aber, ſo des Kayſers und ihre eigene Wohlfahrt begehren, ſollen mir nachfolgen; denn ich will abziehen. Mit dieſen Reden fuhr der Marggraf dem Hertzog von Bourbon durch den Sinn, und machte, daß er in die Aufhebung der Belagerung conſentirte.

Kaum war die Kayſerliche Armée aus der Provence wieder nach Italien gezogen, ſo folgte der König von Franckreich An. 1525. mit einer Armée von funffzig tauſend Mann nach, und es fieng an, um des Kayſers Sache wieder gar ſchlecht in Italien zu ſtehen. Der Pabſt Clemens VII. beſaß damals den Stuhl des Heil. Petri zu Rom, und war fix und fertig, mit dem König von Franckreich eine Allianz wider

den Kayſer zu ſchlieſſen. Solches geſchahe in der Abſicht, daß der Kayſer gäntzlich aus Italien ſolte vertrieben werden, ohne einen Fußbreit Landes weder im Neapolitaniſchen, noch in Meyland, zu behalten. Die Venetianer waren auch wieder mit in dieſe Allianz getreten, hielten aber ſolcher zur Zeit heimlich, agirten folglich nicht öffentlich wider den Kayſer, ſondern lieferten denen Frantzoſen nur Proviant.

In dieſer Noth ſchriebe der König Ferdinandus, welcher zu Inſpruck lag, an mich, und ermahnete mich, daß ich mit ſo vielen Fähnlein, als ich zuſammen bringen könte, nach Italien eilen, und der Sache ſeines Bruders beyſtehen möchte; wobey mir das Commando über alle Teutſche Lands-Knechte des Kayſers aufgetragen wurde, eben ſo, wie ich es ſchon ehemals geführet hatte. Gleiche Schreiben lieffen von dem Kayſer Carolo V. ſelber an mich ein, wannenhero ich mein möglichſtes that, den Befehl und das Verlangen des Kayſers, und ſeines Bruders zu erfüllen. Weil ich nun einen grauſamen Zulauff von allen Orten und Enden her hatte, ſobald ich nur die Trommel rühren, und zu wiſſen thun ließ, daß ich Lands-Knechte annehmen wolte, geſchahe es, daß ich in kurtzer Zeit achtzehen Fähnlein zuſammen brachte, die ich unterm Commando Marx Sittichs von Ems voraus nach Italien ſchickte. Etliche Wochen darauf folgte ich mit noch eylff andern Fähnlein, und beſchleunigte den Marſch ſo viel als mir immer möglich geweſen.

Monck.

Dieſer Succurs, den Ihr nach Italien geführet, hat ſich doch wircklich auf mehr als vierzehen tauſend Mann belauffen, und man muß ſich in der That wundern, daß Euch, tapfferer Frundsberg! möglich gefallen, binnen einer ſo kurtzen Zeit, etwa innerhalb fünff oder ſechs Monathen, ſo viele Leute zuſammen zu bringen. Heutiges Tages ſolte es manchem mächtigen Fürſten in Teutſchland ſchwer fallen, ſolches zu præſtiren, oder Euch es nachzuthun.

Frundsberg.

Das rühret daher, weil jetzo niemand mehr gerne in den Krieg ziehet, an ſtatt, daß ehemals die Teutſchen groſſe Begierde erwieſen, todt geſchlagen zu werden, oder zu überwinden, und wacker Beute zu machen. Heutiges Tages aber lebet faſt ein jedweder Teutſcher, wann er auch noch ſo geringe iſt, gerne commod, und ſitzet lieber bey denen Mägden

ich dann ſonder Zweiffel einige Früchte von Dero Roſen-Lippen eingeſammlet haben würde.

CLEOPATRA.

Holla Marſchall! Darzu würdet ihr ſchwehrlich gelanget ſeyn: denn ich würde euch nimmermehr haben lieben können. Ich war ein Ausbund aller Schönheiten, und ihr ſeyd extraordinair häßlich geweſen. Zwiſchen der Schönheit und Ungeſtaltigkeit aber herrſchet eine natürliche Feindſchafft/ die gewißlich die Vereinigung und Zuſammenfügung derer Lippen gar nicht geſtattet.

LUXEMBOURG.

Schöne und liebens-würdige Perſonen ſollen ſtoltz ſeyn/ allermaſſen ihnen der Stoltz ſehr wohl anſtehet. Derohalben laſſe ich mir Dero Einwenden, meine Königin/ gar nicht mißfallen. Inzwiſchen zweiffele ich nicht, daß ich meinen Zweck bey Denenſelben nicht wolte erreichet haben. Liebe und Glücke gleichen einander. Beyde ſind blind und taub/ und alle zwey geben Urſache zum Vergnügen und zum Hertzelejd. Es iſt keine Schönheit, die nicht von der Liebe endlich zahm gemachet werden ſolte, und das Glücke hat gleichfalls weder Maaß noch Ziel in ſeiner Gunſt; ob gleich beyde anders nicht beſtändig ſeynd/ als in Anſehung ihrer Unbeſtändigkeit. Liebe iſt ein Verlangen nach der Schönheit/ ſolche zu beſitzen, ſie zu embraſſiren/ und ſich mit ihr zu divertiren. Wo nun Liebe in einem ungeſtalten Leibe wohnet, und recht nach ihrer Macht agiret, wird die Schönheit beſieget/ und dahin gebracht, daß ſie ſich mit einem ungeſtalten Cörper aufs beſte comportiret. Da mich aber das Glücke zu einem Marſchall von Franckreich gemachet, warum ſolte ich Urſache haben zu zweiffeln, daß ich von ſeiner treuen Gefehrdin und Geſellin, der Liebe nemlich, nicht auch hätte zu dem Poſten eines Galans der ſchönen Cleopatra befördert werden können?

CLEOPATRA.

Euer Diſcours, Marſchall, beweget mich noch gar nicht zu glauben/ daß es erfolget wäre. Jedoch, da ich geſaget, es herrſche zwiſchen der Schönheit und Ungeſtaltigkeit eine natürliche Feindſchafft, ſo muß ich meine Worte beſſer expliciren. Solche nun ſind nicht alſo zu verſtehen, als ob die Ungeſtaltigkeit auch Feindſchafft wider die Schönheit hege. Ach nein! keines weges. Die Schönheit haſſet nur die Ungeſtaltigkeit, dieſe hingegen mag jene gar wohl in ihren Armen erleiden. Doch auch nicht allemal und etwa ſo, daß ſich das Wiederſpiel niemals ereignete; allermaſſen

den in der Rocken-Stube, oder haſeliret, ſäufft, ſingt und ſpringt in der Schencke, als daß er begierig ſeyn ſolte, Hand-Geld zu nehmen, mit ins Feld zu ziehen, Ehre zu erjagen, und Beute zu machen, wann er auch ſchon das Leben darüber verlieren ſolte. Kurtz zu ſagen: In Teutſchland hat es ſich, in dieſem Stücke eben ſowohl, wie in vielen andern, gar ſehr geändert. Ja man muß die Leute jetzo mit denen Haaren zum Soldaten-Leben ziehen, oder ſie mit Prügeln darzu treiben, an ſtatt, daß ſie ſonſt Hauffen-weiſe freywillig darzu ſind gelauffen kommen. Abſonderlich in gewiſſen Landen ſind die jungen Manns-Perſonen rechte Weichlinge zu nennen, die faſt weinen, wann ſie ins Feld marſchiren, den warmen Ofen aber, ſamt der Butter-Milch-Suppe u. dem Hierſe-Brey verlaſſen ſollen. Doch muß man denen heutigen Teutſchen auch noch jetzo das Zeugniß geben, daß ſie an Tapfferkeit keiner andern Nation weichen, wann ſie nur erſtlich wieder ein wenig darzu angeführet werden.

Monck.

Es iſt mit andern Nationen eben ſo beſchaffen, dergeſtalt, daß es ſcheinet, als ob aus einem Soldaten ein purer Weichling wird, wann in funffzehen oder zwantzig Jahren kein Feldzug vorfället. Der erſte und der zweyte Feldzug ſind ſodann allemal die ſchwereſten; wie man dann auch weiß, daß ſich Anno 1734. ein Soldat von dem Regimente des Königs von Franckreich, ſo des Königs Leib-Garde heiſſet, und aus drey tauſend Mann beſtehet, in ſeiner vollen Rüſtung und Mondur erſäuffet, als er ſein Weib und Kind verlaſſen müſſen, und in das Feld hat ziehen ſollen.

Frundsberg.

Pabſt Clemens VII. ſtammete aus dem Hauſe Medices her, und Pabſt Leo X. hatte ihn mit einer Concubine erzeuget. Er wurde erſtlich ein Ritter des Johanniter-Ordens, hernach aber Schatzmeiſter von der Apoſtoliſchen Cammer, und ſodann Cardinal, wider aller andern Cardinäle Willen, welche es nicht gerne ſahen, daß er, als ein Baſtart, zu dieſer Würde gelangen ſolte. Er war ein falſcher und tückiſcher Mann, der ſchon bey ſeines Vaters Leonis X. Zeiten alles regieret, und ſich in alle Händel gemiſchet, auch Kriege angeſtifftet. Er hatte zwey Favoriten. Der eine war ein Teutſcher, und hieß Nicolaus von

Schomberg. Der andere war ein Genueſer von Geburt, und hat Johannes Mattheus Gibertus geheiſſen, eines Kauffmanns von Genua natürlicher Sohn. Beyde waren Mönche geweſen, hatten aber den Orden niedergeleget, und die Kutten ausgezogen. Der Teutſche war Kayſerlich; der Italiäner hingegen Frantzöſiſch geſinnet, und ſie haben den Pabſt nach ihrem Willen regieret.

Wie ich nach Italien kam, lag der König von Franckreich vor Pavia, welchen Platz er belagerte. Der König hatte ſein Quartier in dem daſigen Thier-Garten genommen, und ſeine Armée war zum wenigſten noch einmal ſo ſtarck, als die unſrige, welche aus Teutſchen, Spaniern, und Italiänern beſtunde. Bey dem König befanden ſich auch Päbſtliche Troupen, und er hatte eine treffliche Artillerie bey ſich. Dem ohngeachtet naheten wir uns dem Feind, und ſchlugen unſer Lager vor ſeinen Augen auf. Es vergieng auch keine Nacht, daß wir nicht einen Anfall auf das feindliche Lager thaten, und es in Allarm ſetzten; wodurch die Feinde nicht wenig abgemattet wurden. Mein Sohn Caſpar lag mit in der Stadt, und war einer von denen Vornehmſten, ſo darinnen commandirten. Die Garniſon in Pavia incommodirte den Feind ebenfalls mit häuffigen Ausfällen, dergeſtalt, daß ſich der König genöthiget ſahe, ein Retrenchement um ſein Lager herum aufzuwerffen. Dem ohngeachtet beſchloſſen wir, den Feind anzugreiffen, welches in der Nacht vor dem Feſt-Tag des Apoſtels Matthiæ, ſo der 24. des Monaths Februarii, geſchehen iſt.

Dieſer Tag des 1525. Jahres war demnach vom Schickſal beſtimmet, daß er einer von denen merckwürdigſten werden ſolte, der jemals in der Welt geweſen. Franckreich kan auch an denſelben Tag nicht gedencken, ohne dabey ein betrübtes Geſichte zu machen; worgegen das Ertz-Haus Oeſterreich Urſache hat, noch biß auf dieſe Stunde, und zu allen Zeiten, eben dieſen Tag hoch-feyerlich zu begehen. Mit der Garniſon nahmen wir, vermittelſt geſchickter und getreuer Spionen die Abrede, daß ſie zu gleicher Zeit einen Ausfall thun muſte. Alle unter meinem Commando geſtandene Lands-Knechte fielen, auf mein Ermahnen, nieder auf die Knie, GOtt um ſeinen Beyſtand anzuruffen, über welche Andacht der Hertzog von Bourbon, der Marggraf von Piſcaria, und der Vice-König von Neapolis, Namens de la Noi, ſich nicht wenig verwunderten. Hatten ſie aber Urſache gehabt, meine und meiner Teutſchen Andacht

dacht höchlich zu bewundern; ſo muſten ſie hernach über unſere Tapfferkeit vollends erſtaunen.

Denn es fochten meine Teutſche, als ich ſie zur Schlacht führte, wie Löwen und Bären. Da ich nun mit meinen Lands-Knechten juſt auf etliche Regimenter andere Teutſche ſtieſſe, welche der König von Franckreich in ſeinen Dienſten ſtehen hatte, der Schwartze Hauffe genannt, trat ein Obriſter herfür, und forderte mich zu einem Duell heraus. Dieſer hieß Hanns Langmantel, und war von Augſpurg gebürtig. Die Hitze meiner Teutſchen aber war dermaſſen groß, daß ich den Zwey-Kampff nicht mit ihm antreten konte, welchen ich ſonſt nicht würde ausgeſchlagen haben. Alſo wurde der gute Langmantel von meinen Lands-Knechten gar bald darnieder geſchlagen, und büſſete ſein Leben ein. Ein Lands-Knecht hieb ihm ſeine Hand ab, die er ſamt der Arm-Schiene, auch mit ſchönen Ringen an denen Fingern, mir hernach præſentirte, und dafür reichlich beſchencket wurde. Gantz kurtz aber von der Sache zu reden, ſo wurde das gantze Frantzöſiſche Heer, worunter ſich viele Schweitzer befanden, totaliter geſchlagen, auch der König von Franckreich Franciſcus I. ſelber gefangen. Indeſſen wehrte ſich dieſer Herr vortrefflich. Er hatte prächtige Kleider an, von Silber und Gold, und trug einen Feder-Buſch auf ſeinem Helm, ließ auch ſich öffters in Perſon mit vornehmen Officiers von unſerer Armée in ein Gefechte ein, deren er verſchiedene mit eigener Hand erlegte. Unter denen aber, welche von des Königs Hand ſturben, befande ſich ein ſogenannter Ferdinandus Caſtrioius, der ein naher Anverwandter des berühmten Scanderbegs geweſen. Als der König ſchon in das Gedränge gekommen war, daß er ſich nicht mehr zu retten wuſte, wurde, nahe bey ihm, ſeinem Marſchall das Pferd unterm Leib todt geſtochen. Dieſer hieß Galeatius von St. Severin, und führte dem König in der Schlacht das Schwerdt für. Als er mit dem Pferde fiele, wolte ihm ein ſogenannter Wilhelm Langeus zu Hülffe kommen. Galeatius aber ſprach zu ihm: Mein Sohn laß mich ſterben, und eile dargegen, den König zu erretten. Hiermit wurde er von meinen Lands-Knechten todt geſtochen. Ein gleiches widerfuhr dem Admiral Bonniver, welcher aber ſein Leben gar wohl hätte behalten können. Allein er rannte aus Deſperation mitten unter uns, und ward erſtochen.

Der König wehrte ſich mit dem Degen in der Fauſt wie ein Löwe,

wurde etlichemal verwundet, und hatte die Reſolution gefaſſet, mit ſeinen Leuten zu ſterben, welche Haufen-weiſe um ihn herum todt geſchoſſen, todt geſchlagen, und todt geſtochen wurden. Endlich wurde ihm, als er über ein Brücklein paſſiren wolte, das Pferd unterm Leib todt geſchoſſen, und er fiele mit demſelben zu Boden. Niclas Graf von Salm, wie er dieſes ſahe, rannte auf den König los, gab dem bereits gefallenen Pferd noch einen Stich, und verwundete auch den König an der rechten Hand. Doch der König brachte auch dem Grafen einen Stich an dem Schenckel bey. Endlich kam der Hofmeiſter des Hertzogs von Bourbon darzu, welcher den König erkannte, obgleich deſſen Angeſicht voller Blut geweſen. Der Hofmeiſter ermahnte den König, er ſolte ſich an den Hertzog von Bourbon gefangen geben, welcher nicht weit von ihm wäre. Der König aber ergrimmete ſich über dieſen Namen, und ſprach: Ich kenne keinen andern Hertzog von Bourbon als mich ſelber, will auch lieber ſterben, ehe ich mich einem andern als dem Kayſer gefangen gebe. Uber dieſen Worten lieff ein Spanier hinzu, und ergriffe den König bey dem Helm; ward aber von des Königs eigener Hand erſtochen. Der in der gröſten Gefahr und Noth ſtehende König befahl hiernechſt, daß man den Vice-König von Neapolis herbey ruffen ſolte. Dieſer erſchiene gar bald, und es muſte ſodann das ganze Gethümmel, welches bey dem König herum ſtunde, auf die Seite weichen. Er zog den König unter dem Pferd herfür, und richtete ihn auf. Alsdann gelobete der König dieſem Vice-König an, daß er des Kayſers Gefangener ſeyn wolte, überreichte auch, zum Zeichen ſeiner Gefangenſchafft, den rechten Harniſch-Handſchuh. Gleichwohl entſtunde aufs neue ein groſſer Tumult bey der Perſon des Königs. Denn die Teutſchen und Spanier prætendirten des Königs Kleider, riſſen ihm auch ſolche mit Gewalt vom Hals, und es wolte ein jedweder etwas von ihm haben; worüber der König, weil er ſich ſehr zornig und ungeduldig erwieſe, bey nahe maſſacriret worden wäre. Doch man brachte ihn endlich aus denen Händen derer Kriegs-Knechte hinweg, und er wurde von lauter Officiers umgeben. Durch unſere ganze Armée aber wurde nunmehro die Victoria ausgeruffen. Die flüchtigen Schweitzer und Frantzoſen wurden zu der Zeit noch immer beſtia von uns verfolget, auch zu Boden geſchlagen wie das Vieh, abſonderlich als wir uns der Brücke über den Teſin bemächtigten, und ſie eiligſt abwarffen. Da

ſam-

ſprungen ihrer viele in das Waſſer und erſoffen. Andere fielen nieder auf die Knie, warffen das Gewehr von ſich, und ſchrien um Gnade; es mochte aber auf dieſem Tag wenig Gnade ſtatt finden.

Monck.

Hilff GOtt! das iſt ein groſſer Unfall, welcher dem König von Franckreich, Francisco I. begegnet iſt. Indeſſen dienet er Groſſen Fürſten zur Erinnerung, ſo offt ſie in der Hiſtorie zu dieſer Stelle kommen, daß ſie auch Menſchen ſind, welchen alle menſchliche Zufälle begegnen können.

Frundsberg.

Deſſen hat ſich der Kayſer Carolus V. ſehr wohl erinnert. Denn als der König nachhero nach Spanien gebracht worden, Gefängniß daſelbſt zu halten, und der Kayſer vernahm, daß er mit eigener Hand die Worte: Hodie mihi, cras tibi an die Wand des Zimmers geſchrieben hatte, merckte der Kayſer gar wohl, was ſolches bedeuten ſollte, und ließ darunter ſchreiben: Homo ſum, nihil humani a me alienum eſſe puto, Ich bin ein Menſch, und ſtehe gar nicht in der Meynung, als ob mir nicht alle menſchliche Zufälle begegnen könten. Aber noch ein mehrers von der bey Pavia vorgefallenen Schlacht zu reden, ſo iſt in derſelben des Franzöſiſchen Adels eine groſſe Menge geblieben. Derer gemeinen Franzoſen und Schweitzer ſoern wohl ſechzehen tauſend auf der Wahlſtadt, und die Anzahl derer Gefangenen mag ſich vielleicht auf nicht viel weniger belaufen haben. Zu einem von unſern Generalen ſprach der gefangene König: Ich habe, bey dem Verluſt ſo vieler tapfern Leute, nicht übrig bleiben, ſondern auch mit ihnen ſterben wollen; aber es iſt mir ſo gar nicht worden. Zu oberſt im Schenckel hatte er eine Wunde, desgleichen an der rechten Hand und am Backen; auf das Pruſt-Stücke ſeines Harniſches aber viele Schüſſe empfangen. Der Vice-König von Neapolis, und noch ein anderer von unſern vornehmſten Generalen, muſte des Abends mit ihm ſpeiſen: der Hertzog von Bourbon aber hat ihm die Hand-Zwele bey dem Waſchen präſentiret.

Ich meines Orts war biß in die ſinckende Nacht mit Verfolgung des Feindes beſchäfftiget, und man hatte mir meines Orts es allerdings groſſen Theils zu danken, daß uns GOtt einen ſo herrlichen Sieg ver-

verliehen. Er machte ſich auch der vom Kayſer neu eingeſetzte Herzog von Meyland nicht entbrechen, mit demſelben ein Lateiniſches Anſehen zu ertheilen, welches in der Teutſchen Uberſetzung alſo lautet:

Franciſcus II. Sforcia, Vice-Comes, Hertzog zu Meyland und zu Bari, Fürſt zu Pavia, Graf zu Angleria, Herr zu Genua, Cremona und Aſti ꝛc. Wir haben allweg in Unſerm Sinn gehabt, alle Freundſchafft, Liebe und Gefallen zu erweiſen, dem Wohlgebohrnen Ritter, Herrn Georgen von Frundsberg, der Kayſerlichen Majeſtät und des Durchlauchtigen Fürſten, Herrn Ferdinandi, Oberſten Hauptmann in der Grafſchafft Tyrol, auch Oberſten Kriegs-Hauptmann über das Teutſche Fußvolck in Italien, in Anſehung, daß er allewog geneigten Willen zu Uns gehabt, unſere Ehre und Nutzen gefördert. Wir wiſſen auch, daß er zu verſchiedenen Zeiten denen Durchlauchtigen Unſeren Vorfahren, die mit gefährlichen Kriegen beladen waren, hülfflich, nützlich und tröſtlich geweſen. Noch kürtzlich hat ſich zugetragen, daß er uns und männiglich ſein gutes Gemüthe und löbliche Kriegs-Ubung lauter an den Tag gegeben. Denn vor zweyen Jahren, als Uns der Frantzos mit Krieg überfallen, und wir uns nicht konten getröſten, unſere Sache glücklich auszuführen, hat der wohlgedachte Herr Georg, des Teutſchen Fußvolcks Oberſter Feld-Hauptmann, ſeine kräfftige Hülffe im weiten Felde zu Bicoca bewieſen, da er in freyer Feld-Schlacht mit denen Feinden geſtritten, die, ſo ihm begegnet, geſchlagen und verjagt, und groſſe Gloria und Ehre durch Sieg und Victorien erlanget hat. Wir Uberwinder, die wir mehr Gefährlichkeit zu beſorgen hatten als die Uberwundenen, und ſelbſt unter denen gewaltigen Feinden waren, können es bezeugen, und indem Wir ſolches mit Unſeren Augen geſehen, hat ſich Unſere Gunſt gegen ihn alſo gemehret, daß Wir Uns ſelbſt nicht genug thäten, wann Wir die löblichen Kriegs-Thaten dieſes Mannes mit Unſerer reichlichen Mildigkeit nicht zu vergelten ſuchten. Demnach haben wir ihm dagumal tauſend Gulden Jährlich

niſch

nisch jährlich zu bezahlen drey Jahre lang verschrieben, mit dem Beding, daß er dieselbige Zeit, wann es Noth gewesen, das Amt unsers Hauptmanns selte verwesen. Aber nach dreyen Jahren selte er fünffhundert Gülden jährlich sein Lebenlang haben, des jetztgemeldten Gedinges ledig, und uns als ein Hauptmann zu dienen nicht schuldig seyn, als je viel sein guter Wille wäre, den er allewege geneigt gegen unsere Wohlthat erzeiget hat. Wir hätten auch gemeldtem Herrn Georgen verheissen, tausend zweyhundert Gülden Rheinisch zu geben, drey Jahrelang, solche unter etlichen Hauptleuten auszutheilen, die auch mit ihm im vergemeldten Krieg sich ehrlich gehalten ꝛc. Löblich und ehrlich ists demnach, was wir von ihm gesaget haben; aber viel gröser und herrlicher ists, was er von neuem gethan, das auch denen Ruhmreichen Kriegs-Thaten derer alten hochlöblichen Kriegs-Fürsten mag verglichen werden. Denn als, im nechst vergangenen Monath October der König aus Franckreich unsere Herrschafft überfallen, und Unsere Stadt Meyland, die durch langwierige und grausame Pestilentz öde, wüste und verderbt war, erobert, und das Kayserliche Kriegs-Heer, das von Marsilien her zog, noch ferne gewesen, und mancherley Ohnfruchtbarkeit noch hin und wieder sich erzeigt, da kam zu allem Glücke gemeldter Herr George von Frundsberg mit einem wohlgerüsteten Hauffen Fußvolck, der nicht allein eine Stärcke, sondern auch Rath, Unverzagtheit und Glückseligkeit dem Kayserlichen Kriegs-Heer gebracht, das jenseits der Adda lag, und hat aller Kriegsleute Gemüther, der Kayserlichen Majestät Ehre zu erretten, Unsere Herrschafft zu beschirmen, und Pavia von der harten Belagerung zu entsätzen, gestärcket und entzündet, so, daß alles Kayserliche Volck nicht mehr begehret, als mit denen Feinden eine Schlacht zu halten; weder sie sich eines gewissen Sieges vertröstet. Endlich kam der glückselige Tag heran, an welchem der Feind ernstlich angegriffen worden, und die Gefangenschafft des Königs von Franckreich, wie auch sonst vieler Fürsten und Herren, die mit ihm gewesen,

samt der grossen Niederlage derer Feinde, dienet aller Nachkommenschafft zu einem herrlichen Gedächtniß. Was an diesem Tage gedachten Herrn Georgens Kriegs-Tugenden mit Rathen, Ermahnen und mit Streiten, ausgerichtet und vermocht, das müssen aller Feinde Augen und Mund bekennen, die aus Erbarmung derer Überwinder, oder nachdem man satt gewesen zu tödten, übrig geblieben. So Wir nun bedencken, wie grosses Lob ermeldter Herr Georg durch diese Victoria erlanget, wie grosse Glorie der Käyserlichen Majestät zugewachsen, und wie viel Gutes Uns daraus entspringen, so sind Wir diesem theuern Mann viel mehr dann zuvor schuldig. Dieweil Uns aber in diesen schweren Läuffen die Armuth hart drucket, daß Wir seinen Verdiensten nach keine genugsame Belohnung thun können, so wollen Wir ihn doch begaben, so viel in Unserm Vermögen stehet. Demnach haben Wir mit wolbedachtem Sinn und Muth, und aus Unserer vollkommenen Macht, gedachtem Herrn Georgen, und seinen Söhnen, auf ewig aus Unserm Fürstenthum, jährlich tausend sechs hundert Gülden Rheinisch, stets und unwiderruflich verheissen und angewiesen. Zu Urkund dessen haben Wir diesen Brief ausfertigt und registriren lassen, auch ihn mit Unserm anhangenden Siegel und mit eigener Hand unterschrieben. Gegeben zu Meyland den 29. Martii An 1525.

Franciscus. Vita H. Morosus. Par. Rozonum.

Als hatte ich, und meine Söhne, ein sogenantes ewiges Revenu im Herzogthum Meyland angewiesen bekommen, welches aber mit dem Todt des Käysers Caroli V. schon wieder weggefallen und erstorben, ja fast niemalen richtig bezahlet worden ist. Wiewohl es ist auch so viel Reichthum in meinem Hause gewesen, daß sich meine Söhne, und ihre Söhne, darum nicht sonderlich bekümmert haben. Inzwischen habe ich meines Orts auf das gute Gemüthe der Herzoge Francisci Sforzia, und nehme seinen Brief mit vieler Danckbarkeit und aller Ehrerbietung an.

Monck.

Monck.

Hart zu Tage würde ſich ein Fürſt ſtellen müſſen, wann er einen ſo groſſen General, wie Ihr erwehnet, und ſeine tapffere Thaten beſchimpffen wolte. Aber der Fürſt entſchuldiget ſich mit der Armuth, ein mehrers thun zu können; und das iſt gar eine wichtige Excuſe, wann ſie anders in der Wahrheit gegründet iſt.

Frundsberg.

Gleichwie wir uns in Italien mit denen Frantzoſen und Schweitzern wacker herum, und liefften Italiæ Pavillon; ſo ging es in Teutſchland unterdeß nebenſaltz gar verwirrt zu. Dann es hatte die Reformation Lutheri ſchon An. 1517. ihren Anfang genommen, worauß ſehr groſſe Unruhe und ſtarcke Bewegungen erfolgt. Auch die Bauren erhuben einen ganz grauſamen Krieg, der An. 1524. am erſten in der Abtey Kempten angetroffen, und ſich faſt durch gantz Teutſchland ausgebreitet. Sie wolten nicht mehr unterthänig ſeyn, ſondern ſich, wie ſie redten, in eine Chriſtliche Freyheit ſetzen; worüber mancher Edelmann und Junckmann ſein Leben einbüſſet hat. In Thüringen wurde der Krieg ſonderlich groß, weil ſich Thomas Münzer, ein Prieſter von Stolberg, zum Haupt derer Bauren aufgeworffen hatte, und ſie durch ſein Zureden immer grimmiger machte, biß er endlich durch eine Stück-Kugel ſein Leben einbüſſete. Ich meine Dirs wurde, bald nach der bey Pavia vorgefallenen Schlacht, aus Italien nach Teutſchland eilen, den Bauer-Krieg in Schwaben zu ſtillen, war auch ſo glücklich, daß ich ſie ohne ſonderliche Blut-Vergieſſen auseinander brachte. In Salzburgiſchen aber hatten etwas mehrers zu ſagen, weil ſich Bauern, Bergknappen, und Stadtleute, oder ſonſt verlauffene Soldaten unter einander vermiſchet hatten, von denen der Ertz-Biſchoff auf ſeinem Schloß belagert gehalten wurde. Der Ertz-Biſchoff iſt Matthæus Lang, und war zu ſelbiger Zeit Cardinal. Es würde dem Leſer Zweiffels ohne zu lang ſeyn, wann ich ihm nicht zu Gefallen ſtehen wäre, und die Lieber Lutherisch, eben zur ſelben Zeit, in dem Herzen vieler tauſend Salzburger am erſten Winckel gſtecket.

Monck.

Dieſer Bauer-Krieg in Teutſchland hat mir den lieben Doct. Luther ganz ſäuſlich beygemeſſen. Denn Lutherus hat nicht allein dieſen Bauern-Krieg, ſondern auch alle andere Religions-Kriege verhütet, und ſie mit ganzem Vermögen zu verhindern geſuchet. Saget mir doch, tapfferer Frundsberg! ob Ihr eurer Leib auch einen Theil an der Reformation Lutheri genommen, oder aber allezeit beſtändig bey der Römiſch-Catholiſchen Religion verharret ſeyd?

Frundsberg.

Ich bin biß in den Todt Römiſch-Catholiſch verblieben; aber derowegen doch kein guter Freund vom Pabſt geweſen. Denn ich beſſer die Falſchheit des Pabſts, der er gegen den Kayſer blicken ließ, und weil er beſtändig ſuchte, den Kayſer ehiſtlich aus Italien zu vertreiben, dergeſtalt, daß er nicht das geringſte mehr darinnen ſolte zu befehlen oder zu ſprechen haben; wie Ihr, vermeſſener Mönch! ſolches noch zur Gnüge hören werdet.

Auch meine eigene Bauern rebellirten ohne alle Urſache, und beſonderen in meiner Abweſenheit meine Gemahlin Anna, eine gebohrne Gräfin von Lodron, eine Witt auf ihrem Schloß; wurden aber ſo getrieben. Dergleichen rebellirten die Tyroler-Bauern, und muſten von mir mit groſſer Gefahr wieder zu Ehren gebracht werden.

Den Pabſt Clementem VII. und ſeine Conſorten gegen den Kayſer betreffende, ſo fande ich im Gezelte des Königs von Franckreich im Thier-Garten bey Pavia unter vielen andern Schrifften, die zur Geheimen Canzeley und zum Cabinet des Königs gehörten, zwey verſiegelte Pergamente. Darinnen war ein Bündniß enthalten, welches die beyden Päbſte Leo X. als er noch lebete, und Clemens VII. mit dem König von Franckreich, desgleichen auch mit verſchiedenen Königen und vielen Fürſten wider den Kayſer errichtet. Sobald ich vorgemeldte Pergamente überkam, ich des Kayſers Bruder Ferdinando; welcher er mir ein Exemplar communiciren laſſen dieſes Inhalts:

Wir Ferdinand, von Gottes Gnaden Prinz und Infant von Spanien, Ertz-Hertzog in Oeſterreich, Hertzog zu Burgund, Brabant, Steyer, Kärnthen, Crain ꝛc. Graf zu Tyrol ꝛc. Röm. Kayſerlicher Majeſtät im Heili-

gen

massen es unter denen Manns-Personen zuweilen häßliche Gesichter giebet, welche das schönste Frauenzimmer von der Welt keines Ansehens würdig achten. Warum? Weil ihr Hertze von lauter Hochmuth aufgeblasen ist/ und ein solcher Mann, den die Hochmuth vollkommen beherrschet, so häßlich er auch aussiehet, von der Schönheit schwehrlich mag besieget werden.

LUXEMBOURG.

Dergleichen stoltze/ aufgeblasene und hochmüthige Männer, sind mir gantz unbekannt meine Königin. Au contraire, die wildesten Gemüther werden von der Schönheit dergestalt zahm gemachet/ daß man sie an einer Haare leiten kan. Ja, alle Welt muß die Gewalt derjenigen Göttin erkennen/ welche ihre Geburt aus einer Muschel in dem Meer erlanget hat/ und Venus genennet wird. Jedoch es giebet etliche stoltze, hochmüthige, indifferente Hertzen, in welchen die Liebe manchmal eine Zeit lang nicht den geringsten Platz erlangen kan. Allein diese gemahnen mich eben, wie diejenigen gewaltigen Festungen, welche hundert tausend Mann ansehen müssen/ ohne eine Attaque wagen zu dörffen, endlich aber, vermittelst einer Blocquade dermässen demüthig gemachet werden, daß sie sich an eine Hand voll Troupen ergeben. Also auch diejenigen, von denen die gröste Schönheit verachtet wird, werden letzlich von einem mittelmässigen Gesichte, oder gar von einer häßlichen Person besieget.

CLEOPATRA.

Werden sie besieget/ so muß doch der siegende Theil etwas an sich haben, das ihren Augen gefället. Z. E. etwa ein sonderbares charmantes Wesen, das eben in keinem Gesichte bestehet, wo Milch fliesset und Rosen blühen; sondern welches ein gelblichtes Frauenzimmer aus Asien, und eine mehr als schwartzbraune Spanierin, ebenfalls haben kan.

LUXEMBOURG.

In Teutschland pflegt man zu sagen: Die Liebe fället so wohl auf einen Pfifferling/ als auf eine Perl/ und es verhält sich in der That also/ meine Königin. Es sind gewisse Moments, da die Hertzen gantz weich seynd, und fähig erfunden werden Feuer zu fangen. Alsdann aber/ wann in diesen Zeiten die Augen geblendet worden sind, ermangelt man keiner Excuse sich zu rechtfertigen. Ist nun das Gesichte nicht schön/ heist es das sittsame Wesen, oder die schmachtende Augen/ oder die Grübgen in denen Backen, das angenehme Lächeln, die liebliche Stimme/ oder ihr wohlbeschaffener, derber, ja Stein-harter Busen, oder ihre schönen Hände, auch wohl

gen Reiche Statthalter, Bekennen: Daß Unſer lieber Oheim, Georg von Frundsberg, Unſer Rath und Oberſter Feld-Hauptmann im Tyrol, als er jetzt aus Italien heraus gekommen, und zwey Lateiniſche Briefe mit etlichen anhangenden Inſiegeln, darauf Wir etliche Practica, ſo verſchiener Zeit wider Unſern Herrn und Bruder, Kayſer Carln V. und das Haus Oeſterreich, deren König Francisco von Frankreich, in Zeit hochgedachten Unſers lieben Herrn und Bruders Election und Wahl zum Römiſchen König geübet worden ſeynd, vernommen, dergleichen drey ſilberne Siegel etlicher trefflicher Herren aus Frankreich, die gedachter von Frundsberg in der ehrlichen Schlacht und Victoria, ſo Se. Kayſerliche Majeſtät am 24. des Monaths Februarii nächſt verſchienen in Italien, vor der Stadt Pavia erlangt und gehabt, und dazumal ermelter König von Frankreich in eigener Perſon, ſamt vielen andern namhaften Fürſten und Herren aus Frankreich gefangen worden in deſſelben Königs von Frankreich Heer und Gezelt, als Feld-Hauptmann erobert, Uns zu einem Beute-Pfennig verehret, das Wir dann von ihm zuſamt ſeinen ehrlichen Thaten, in ob-ermelter Schlacht vor andern erlangt, zu gnädigen Dank und Gefallen angenommen. Nehmen auch des hiermit jetzt ermelter Weiſe zu gnädigen Dank und Gefallen an; in Kraft und mit Urkund dieſes Briefes. Gegeben in Unſerer Stadt Inſpruck, am erſten Tag des Monaths Junii, nach Chriſti Geburt 1525 Jahre

FERDINANDUS.

Ad Mandatum Sereniſſ. Domini Principis Archiducis, proprio nomine.

Reichenauer.

Den König von Frankreich nach ſeiner entlaſſung, ſo wurde er endlich nach Lyon gebracht, allwann aber nach Spanien gebracht. Dem gefangenen ſeiner Pabſt Clemens VII. ſetzt, tauſenderley ſchlimme Händel wider den Kayſer angeſtiftet, und ſolche ihm

neue Feinde auf den Hals zu ziehen. Ja man wollte so gar im Meyländischen eine Sicilianische Vesper mit denen Kayserlichen Troupen spielen, und sie insgesamt auf eine tückische Weise todt schlagen. Die Venetianer waren ebenfalls wiederum mit in das Bündniß wider den Kayser getreten, und der Pabst hatte auch so gar den Hertzog von Meyland darzu verführet, der doch dem Kayser so viel zu dancken gehabt. Ja der Pabst ließ den König in seiner Gefangenschafft heimlich trösten: Daß er nur seiner guten Marche seyn, und keine ihm schädliche Friedens-Conditiones eingehen, weil er gar bald durch eine grosse Macht, aus seiner Gefangenschafft würde befreyet werden. Jedoch der Courier, welcher das Bündniß nach Franckreich an diejenigen überbringen solte, so in Abwesenheit des Königs der Regierung verstanden, wurde bey Bergamo von einem Wirth todt geschlagen, und die Briefe hat man erst etliche Wochen hernach wieder gefunden. Sie kamen zu des Pabsts und derer Venetianer Glück wieder in ihre Hände, von welchen dieselben waren entwendet worden, und sie waren sehr froh darüber, weil man besorget hatte, sie möchten etwa dem Könige in die Hände gerathen seyn. Der Hertzog von Meyland aber wurde in dem Schlosse zu Meyland, in das er sich mit 500. Mann eingeschlossen hatte, belagert, sobald sein Abfall vom Kayser bekannt worden war.

Mittlerweile wurde am 14. Februarii 1526. zu Madrit, zwischen dem Kayser und dem gefangenen König Francisco ein sonderbarer ewiger Friede geschlossen, welcher ohngefähr also schlecht hat: Der König von Franckreich solle dem Kayser das Land Burgundien wieder zustellen, welches Hertzog Carolus, des Kayserl Ahnherr, ihm gegeben, und die Schweitzer verkaufft. Das solle er überantworten innerhalb sechs Wochen, so bald er heimkommt, oder wolle sich wieder ins Gefängniß stellen. Er solle auch übergeben seine Gerechtigkeit, die er vermeynt zu haben in Flandern, im Artois, im Königreich Neapolis, im Hertzogthum Meyland, in Genua, in Ath, in Dornick, in Hessin, und an andern Orten. Der König Francisc. solle Heinrichen, dem König von Navarra, Carln Hertzogen zu Geldern, Ulrichen Hertzogen zu Würtemberg, Ruprechten Grafen zur Marck, und noch andern Feinden des Kayserl mehr, seine Hülffe leisten, auch in Italien keine heimliche Practiquen machen.

Hierauf

Weiter ſolte der König Franciſcus dem Hertzog von Bourbon ſeine Lande und Leute wieder zuſtellen, ihm und allen ſeinen Verwandten verzeyhen, und ſolte ihm der König vor die bißhere eingezogenen Revenuen des Landes vierzehen tauſend Ducaten geben. Die Gefangenen ſolten alle ledig ſeyn, und ihnen ihre Güther wieder zugeſtellet werden. Darunter befanden ſich Philibertus der Printz von Oranien, ſo in Franckreich, und Peter von Navarra, der zu Neapolis gefangen lag. Dieſe ſolten keinem andern Herrn dann dem Kayſer dienen, und wann der Kayſer die Crone vom Pabſt zu Rom empfangen wolte, ſolte ihm der König Franciſcus unterhalten ſechs tauſend Fußknechte, auch ſechshundert zu Pferde, oder ihm ſechs Monathe lang das Geld dafür geben. Franciſcus I. muſte dem Kayſer einen Eyd ſchwehren, alles feſte zu halten, und die jetzt erzehlten Puncte durch das Parlement zu Paris bekräfftigen zu laſſen; wie dann auch ſeine beyden Söhne, Franciſcus der Dauphin, und Heinrich Hertzog von Orleans, ſamt noch etlichen andern vornehmen Frantzöſiſchen Herren, mittlerweile zur Geiſſel verbleiben ſolten, biß alles erfüllet ſeyn würde. Auf daß auch der Friede deſto beſtändiger ſeyn möchte, ſolten der König des Kayſers Schweſter Eleonora, Königs Emanuel von Portugall hinterlaſſene Wittwe, der Hertzog von Bourbon aber des Königs Franciſci Schweſter, eine Wittwe des Hertzogs von Lanſon, der mit in der Schlacht bey Pavia geweſen, zur Ehe mit einander nehmen. In dieſen Frieden ſolten auch mit eingeſchloſſen ſeyn der Pabſt zu Rom, ſamt allen Chriſtlichen Königen und Fürſten, mit dem Beſchluß und Anhang, daß Clemens VII. zu Rom alle Könige, Fürſten und Herren zuſammen beruffen, einen allgemeinen Frieden und ſtets-währende Einigkeit unter ihnen aufzurichten, damit ſein vorgegebenes Begehren erfüllt, die Chriſtenheit beſchirmet, und alle Secten, ſo dem Römiſchen Stul zuwider, abgeſtellet würden.

Kayſer Carolus V. vermeynte, er hätte nunmehro ſeine Sache gantz wohl gemachet, und ließ den König Franciſcum nach Hauſe ziehen,

ben, nachdem er ihn dreyzehen Monathe als einen Gefangenen in seinen Händen gehabt hatte. Denn der König gab heilige Parole, und schwuhr den von ihm verlangten Eyd, daß er alles richtig erfüllen wolle. Sobald er aber wieder in die freye Lufft gelanget, und sich in genugsamer Sicherheit befande, gedachte er nicht ein Wort zu halten; worüber er mit dem Kayser in einen neuen blutigen Krieg gerieth. Doch ist so viel gewiß, daß Pabst Clemens VII. durch seine Intriguen, und aus Haß gegen den Kayser, der eigentliche Ursacher dieses Krieges gewesen.

Monck.

Der Kayser hat gar einen grossen Staats-Fehler begangen, daß er dem König von Franckreich allzuviel auf seine Parole und auf seinen Eyd getrauet hat. Er hätte sich sollen, vor seiner Loßlassung, die wichtigsten Punckte erfüllen lassen. Doch eben hieraus, daß der Kayser in diesem Stücke allzuviel Vertrauen in den König von Franckreich gesetzet, ist die Gutheit und Aufrichtigkeit seines eigenen Hertzens zu erkennen. Doch hat eben diese Aufrichtigkeit des Hertzens Kaysers Caroli V. ziemliche Noth gelitten, als er an dem Landgrafen von Hessen, Philippo Magnanimo, zehen Jahre nachhero, zu Halle in Sachsen, seine Parole gebrochen, und ihn, dem gegebenen sichern Geleite schnur-gerade entgegen, gefänglich angehalten hat.

Frundsberg.

An dieser Begebenheit mit dem Landgrafen von Hessen, ist der Cardinal Granvella mit seiner Argliſtigkeit und Falschheit Ursache gewesen; der Hertzog von Alba aber hat ebenfalls nicht wenig darzu contribuiret. Damals aber, wie der König von Franckreich seiner Gefangenschafft auf seine bloſſe Parole und Eyd entlediget wurde, sahe der Spanische Canzler Gattinara voraus, daß der Kayser würde betrogen seyn. Deswegen wolte der Canzler den Tractat nicht siegeln, sondern legte sein Amt nieder, und der Kayser muste das Siegel selber drauf drucken, wolte er anders den Tractat ausgefertiget haben, und nachhero den Canzler lange nöthigen, biß er sein Amt wieder annahm.

Monck.

Das ist gar ein redlicher Canzler gewesen; und es wäre zu wünschen, wenn Könige und Fürsten mit lauter solchen Ministris möchten verse-

verſehen ſeyn, da es dann von manches Herrn Intereſſe ſowohl, als mit Adminiſtrirung der Heil. Juſtiz in dieſem oder jenem Lande, beſſer ſtehen würde, als es zu gewiſſen Zeiten ſtehet, und damit gehet.

Frundsberg.

Der Kayſer hätte herzlich gerne Frieden gehabt. Wie nun der König von Franckreich Franciſcus I. ſeine Freyheit erhielte, meldete der Kayſer ſolches in einem freundlichen Brief an den Pabſt; wobey er unter andern ſprach: Er habe es gethan, den allgemeinen Frieden zu befördern, daß er den König von Franckreich in ſeine Freyheit geſtellet, auch ihm ſeine Schweſter verheyrathet. Er, der Kayſer, wolle des Pabſts gehorſamer Sohn ſeyn, und er, der Pabſt, ſolte ſich nunmehro befleeben, den Frieden zu erhalten. Der Pabſt redete en faveur des gefangenen Herzogs von Meyland, Franciſci Sforzia, defendirte denſelben, und wolte ihn ganz unſchuldig machen: worauf der Kayſer antwortete: Daß Franciſcus Sforzia, wann er, nach unterſuchter Sache, unſchuldig befunden würde, ſolte loß gelaſſen, auch in das Herzogthum Meyland wieder eingeſetzet werden. Würde er aber in der Sache ſchuldig befunden, daß er wider das Leben der Kayſerlichen Völcker in Italien conſpiriret, ſolte der Herzog von Bourbon das Herzogthum Meyland bekommen; wobey ſich der Kayſer nochmals erbote, daß er wolte ewig ein gehorſamer Sohn der Römiſchen Kirchen ſeyn. Der Kayſer begehrte hiernechſt, daß der Pabſt dem Herzog von Ferrara das Lehn ſolte über ſolches Land verleyhen, und ihm alles verzeyhen. Dieſes verſprach der Pabſt zu thun; hatte aber nicht die geringſte Luſt, etwas zu halten. Er wolte keinen Frieden ſondern Krieg haben, weswegen er ſowohl als die Venetianer eine abermalige geheime Botſchafft an den König von Franckreich ſchickten. Sie lieſſen ihm Glücke wünſchen, daß er friſch und geſund wieder heimgekommen. Der Pabſt ſchüttete auch faſt ſein ganzes Hertze gegen den König aus, und erinnerte denſelben: Daß weil ſeine Verfahren ſich allzeit Chriſtlich und dienſtlich gegen den Heil. Stuhl erzeiget, denſelben geehret und beſchirmet, ſo wolle ſich Seine Heiligkeit mit ihm verpflichten und verbinden, aller Beſchwerden, die ſie mit einander wider den Kayſer hätten, ſich zu entledigen. Ja der Pabſt ließ dem König eine

Bulle und Abſolution überantworten, worinnen der König von der Parole und dem Eyd, ſo er dem Kayſer gegeben und gethan, den zu Madrit geſchloſſenen Frieden, in allen ſeinen Puncten und Clauſuln treulich zu halten und zu erfüllen, frey und ledig geſprochen ward. Hierüber erfreuete ſich der König höchlich, und nahm ſich vor, von der Freundſchafft und Gunſt des Pabſts auf alle Weiſe zu profitiren; ob er gleich die ausgemachten Geiſſel nach Spanien geſchicket hatte. Er fieng demnach an, ſtarck zu werben, und ſich gewaltig zu einem neuem Kriege zu rüſten. Bey ſogeſtalten Sachen ſchalte der Kayſer den König vor einen Lügner; und der König ließ es hinwiederum an mancherley Ehren-Titeln gar nicht fehlen. Ja er forderte den Kayſer auf ein Duell heraus; worzu ſich aber Carolus V. bey ſeinem Podagra und Stein-Schmertzen gar übel diſponirt befande. Krafft des neuen Bündniſſes ſolte der Kayſer abſolument aus Italien vertrieben werden, und man wolte ſich auch bemühen, ihm gantz Spanien zu entreiſſen.

Monck.

Dieſe Sache iſt gar etwas erſchreckliches, und man wird ihres gleichen wenig in der Hiſtorie finden. Friedens-Schlüſſe, Verſprechungen und Eydſchwühre, hat zwar ſchon mancher Fürſt und Potentat gebrochen. Aber wann er von einem Pabſt ſelber darzu angereitzet, und ihm die Abſolution über den Friedens- und Eyd Bruch gleich vorhero offeriret und zugeſchicket wird, ſo möchte man erſtaunen, es erzehlen zu hören.

Frundsberg.

Der Pabſt Clemens ſahe, daß der Kayſer damals weniger als ſonſt Luſt zum Kriege haben würde, weil er ſich vermählte, mit Iſabella einer Tochter Königs Emanuels von Portugall, und Schweſter des damals regierenden Königs Johannis, das Beylager aber eben zu ſelbiger Zeit in Spanien ſolte vollzogen werden. Derohalben bemühete ſich der Pabſt deſto eyffriger, die Ligue wider den Kayſer zu Stande zu bringen, zu welchem Ende er ſeine Botſchafften an alle Europäiſche Puiſſancen und Fürſten herum ſchickte. Dieſe Ligue könte ich Euch, vortrefflicher Monck! von Wort zu Wort communiciren, will es aber nur bey denen vornehmſten Artickeln bewenden laſſen. Der Anfang lautet:

Die-

Dieweil das allgemeine Christenthum, viele Jahre her, mit langwierigen Kriegen beleidiget, zerstöhret und geschwächet ist, dergestalt, daß männiglich erächten mag, daß, wo nicht, durch Eingebung Gottes, eine heylsame Artzney und Mittel gesuchet wird, dadurch solche grausame Kriege abgestricket werden, und der Gemeine Stand sich wieder erheben möge, daß es also nicht mehr bestehen noch bleiben kan; bevorab da man sichet, daß geschehene Kriege dem Ubel kein Ende, sondern das Feuer nur immer gröser machen, und je ein Krieg den andern erwecket. Sol des hat unser Allerheiligster Herr und Vater, Clemens VII. Oberster Bischeff und fleißigster Hirt der Christlichen Kirche, sich zu Hertzen gezogen, und ihm vorgenommen, alles daran zu setzen, damit er der Christenheit Sicherheit und Ruhe schaffen, einen recht beständigen Frieden unter Christlichen Kirchen stifften, und dieses heylsame höchst nothwendige Fürnehmen zum gewünschten Ende bringen möge.

Alsdann redet man von denen Königen, Fürsten und Republiquen, welche mit in das Bünd ist treten, und da hies es zum Beschein: Es ist hiernechst bewilliget, daß man auch eine ehrliche Stelle welle finden lassen, mit in das Allerheiligste Bündniß zu kommen, vernemlich dem Durchlauchtigsten Fürsten Carolo; woferne er gerne mit darein treten will, desgleichen dem Durchlauchtigsten König von Engeland, und zwar diesem nicht allein wie einem Bundes-Genossen, sondern als einem Beschirmer dieses Bündnisses, woferne er in alle dessen Puncta und Clausuln willigt. Nichtweniger auch dem Durchlauchtigsten Ferdinando, Erz-Hertzogen zu Oesterreich, eben so wie noch andern Königen, Fürsten und Christlichen Herren. Doch wird ermelter Kayser in dieses Bündniß andergestalt nicht angenommen, und solte auch darein nicht kommen; es seye dann, daß er des Durchlauchtigsten Königs Francisci Durchlauchtigsten Söhne, die sich zum Pfande gestellet, wieder ledig stelle, und an dieser ehrlichen Leistung ein Genügen habe. Item, daß auch der Kayser das Fürstenthum Meyland dem Hertzog von Meyland Francisco wieder

beimstelle, und alle Herrschafften durch gantz Italien in den Stande setze, wie sie in dem nechst-vergangenen Kriege gewesen sind. Er solle auch weder der Crone noch anderer Sachen wegen nach Italien kommen; es seye dann mit einer solchem Rüstung, die Unserm Allerheiligsten Herrn dem Pabst, wie auch der Durchlauchtigsten Herrschafft Venedig, gelegen und gefällig, worinnen des Obersten Bischeffs und gantz Italien Sicherheit, wie auch des Kayſers Höheit und Sicherheit angesehen werden solle.

Die übrigen vornehmsten Puncte bestunden darinne: Daß die Bundes-Genossen auf gemeine Kosten eine Armée in Italien unterhalten und besolden solten, das aus dreyßig tausend Fußknechten, zwey tausend und 500. Küraßierern, und drey tausend geringerer Reuterey, mit gebührlicher und genugsamer Artillerie versehen; die Städte und Schlösser zu zerbrechen und zu bestürmen, oder sie auch zu beschützen und zu erhalten, bestehen solte. Daß aber auch sonst ein jedweder, noch über dieses gerüstet seye, sowohl der Gemeinen Sache beyzustehen, als auch seine Leute und Lande ins Besondere, im Fall eines Angriffs zu defendiren. Absonderlich aber solte der König von Franckreich dem Kayser mit einem mächtigen Heer, in seinen Erb-Landen ausser Italien zu Leibe gehen; und es wolten die Bundes-Genossen nicht aufhören, wider den Kayser zu agiren, biß er das thun müste, was sie von ihm haben wolten. Der König von Franckreich solte in denen Italiänischen Gewässern auch mit einer mächtigen Flotte erscheinen, worzu der Pabst, Venedig, Genua, und noch andere Italiänische Fürsten ihre Schiffe ebenfalls wolten stossen lassen. Das Königreich Neapolis und Sicilien solten, als der Heil. Kirche ohne diß zuständig, in des Pabsts Händen beständig verbleiben, auch es eingenommen seyn würde, daferne sich der Kayſer [illegible] zum Ziel legte, und thäte, was die Bundes-Genossen [illegible] wolten. Die übrigen Bundes-Genossen solten [illegible] denen Landen, die man erobern würde, wohl bedacht werden. Dem König von Franckreich ward aus dem Königreich Neapolis, wenn es in des

Pabſts

Pabſts Händen ſeyn würde, ein jährlich Revenu zum wenigſten von fünff und ſiebenzig tauſend Cronen, und einem Sohn des Königs von Engeland jährlich bey nahe eben ſo viel verſprechen. Letzlich zeigete ein jedweder von der Ligue an, was er vor ſich ins Beſondere vor Bundes-Genoſſen habe. Da nannte der Pabſt auf ſeiner Seite den König von Engeland, den Hertzog von Mantua, und noch etliche, behielte ſich auch vor, zur beſtimmten Zeit noch mehrere anzuzeigen. Der König von Franckreich benannte auf ſeinem Theil ebenfalls den König von Engeland, desgleichen die Könige von Schottland, Navarra, Portugall, Pohlen und Ungarn, ſamt denen Hertzogen von Savoyen, Lothringen und Geldern, wie auch die Geſtrengen und Wohlgeachten Herren Schweitzer, derer dreyzehen Oerter des Hohen Teutſchen Bundes als des Königs von Franckreich Herren Gevattern. Das war demnach, vortrefflicher Monck! die fürchterliche Ligue, welche Pabſt Clemens VII. wider den Kayſer Carolum V. anſtifftete und errichtete.

Monck.

Es hat in der That fürchterlich und erſchrecklich genug ausgeſehen. Doch gleichen ſolche groſſe Bildnuſſe öffters auch denen Papantzen, vor denen man ſich eben nicht fürchten darff, wann man ſie nur recht kennet, und weiß, wer ſie eigentlich ſind.

Frundsberg.

Der König Ludwig in Ungarn, des Ertz-Hertzogs Ferdinandi Schwager, blieb zwar vor denen Türcken, und büſſete, bey Mohatz, ſein Leben gar erbärmlich ein, und Ferdinandus ſuccedirte nunmehro in Ungarn. Dem ohngeachtet hatte Pabſt Clemens VII. einen friſchen Muth, und verſahe ſich von Seiten des Kayſers keines ſonderlichen Widerſtand. Zum wenigſten ließ er ſich das nicht träumen, was ihm doch bald hernach begegnet iſt. Denn des Kayſers Bruder, Ferdinandus, hatte vor ſich ſelber genug mit denen Türcken zu ſchaffen. Die Fürſten und Städte in Teutſchland waren unter ihnen ſelber wegen der Reformation Lutheri höchſt uneinig; viele Teutſche Geiſtliche und Weltliche Fürſten aber hielten es noch darzu mit dem Pabſt, weil ſie

vermeynten, es habe der Kayser nicht Fleiß und Mühe genug angewandt, das Reformations-Werck zu unterdrücken. Also bildete sich der Pabst ein, es würde der Kayser gar bald zu seinen Füssen liegen, und solche Gesetze annehmen müssen, die man ihm vorschreiben würde.

Monck.

Es ist wunderlich genug zu hören, daß der Pabst dieses Bündniß zu einer solchen Zeit wider den Kayser angestifftet, da es wegen der Religion so verwirrt in Teutschland ausgesehen, und in Ungarn Krieg mit denen Türcken geführet worden. Man kan auch sagen, daß der Pabst, auf diese Weise, den Fortgang der Reformation selber nicht wenig befördert habe, eben so, wie er denen Türcken dadurch grossen Vortheil geschaffet.

Frundsberg.

In den Meyländischen lagen zu der Zeit, Alphonsus Marggraf von Guasta, der die Spanischen Fußknechte commandirte; Antonius de Leva über die Spanische Reuterey; Johann Baptista über die Italiänischen Fußknechte; mein Sohn Caspar aber, und Maximilian von Ebenstein führten das Commando über das Teutsche Fußvolck, und über einige Teutsche Reuterey, so sie bey sich hatten. Alle diese Troupen zusammen machten nicht zwölff tausend Mann aus, denen es immerfort bald an Geld, bald an Proviant gebrach. Eine Conspiration, worzu man die Bürger und Einwohner im Meyländischen Staat verleiten wolte, brach hinter der andern aus, und diese Leute, absonderlich aber die in der Stadt Meyland, waren desto schwieriger, weil ihnen immerfort Geld und Proviant abgefordert wurde. Aus dem Neapolitanischen konte so leichtlich kein Succurs in das Meyländische kommen, und es war, bey solchen kalten Sachen, denen nur besagten Häuptern der Kayserlichen kleinen Armée im Meyländischen gar nicht wohl zu Muthe, als sie hörten, was der Pabst vor eine erzmäßige Ligue wider den Kayser angesponnen, und mit was vor einer Macht sie seiten überzogen werden.

In der grossen Stadt Meyland selber nahm dieß Krieg am 24. April. An. 1526. eigentlich seinen Anfang, und zwar durch einen grossen Aufruhr. Die Bürger stellten sich wider die Kayserlichen Soldaten

die weiſſen Beine oder Füſſe / oder die Taille der Perſon, oder ihr luſtiger Humeur, haben mich verliebt gemacht. Ja mancher fänget an eine Perſon bloß darum zu lieben, weil ſie argliſtig, ruhmräthig, kaltſinnig/ ſpöttiſch iſt, oder daß dieſelbe die Leute gerne verachtet. Jener gewann eine liſpelnde/ ein anderer aber eine ſtammlende Perſon lieb / und gab vor ihre Worte fielen ihm weit angenehmer als anderer Leute ihre in die Ohren. Noch ein andrer verchamerirte ſich über alle maſſen in ein einäugigtes Frauenzimmer, weil, ſeinem Vorgeben nach, aus einem Auge ſtärckere geheime Liebes-Strahlen blitzeten, als wann ſie partagiret / aus zweyen Augen heraus giengen. Nicht weniger ſind ſchon Perſonen ihrer Unbeſtändigkeit wegen geliebet worden / und zwar wieder von unbeſtändigen Gemüthern, angeſehen ſich gleich und gleich am beſten zuſammen geſellet.

CLEOPATRA.

Aber das ſolte etwas lächerliches ſeyn, wann ein ſtoltzer Sinn, der alle Schönheiten verachtet, ſich endlich in eine häßliche Perſon verliebete, die ebenfalls hoffärtig wäre / und ihn nicht des Anſehens werth achtete.

LUXEMBOURG.

Allerdings meine Königin, wäre es der gröſte Poſſen von der Welt, vor eine ſtoltze Seele. Wahre Schönheit, welche denen Engeln gleich iſt, ſolte demnach, von Rechts wegen, die Herrſchafft über alle diejenigen erlangen, ſo Augen und Verſtand haben, oder es mögen ſolche nicht als rechte Menſchen conſideriret werden.

CLEOPATRA.

Schönheit allein, ſamt allen natürlichen Qualitäten des Leibes, machet es gleichwohl nicht allemal aus. Aber gegen eine ſolche vollkommene Schönheit iſt es wohl einem jeden, auch dem ſtoltzeſten Mann, ſchwehr feſte zu ſtehen, welche Minerva, Apollo und die Muſen begleiten. Minerva inſonderheit hat ſchon damals, als ſie aus dem Gehirn des Jovis entſproſſen, allen Göttern Furcht und Erſtaunen inſpiriret. Denn über die prächtige Equippage, ſo ſie auf ihrem Leibe träget, marchiren zu ihren beyden Seiten die Wiſſenſchafften, Beredſamkeit, Verſtand und Beſcheidenheit. Apollo hingegen erſcheinet mit zwölff unſchätzbaren Steinen bekleidet, führet einen Bogen und Pfeil von Gold und Silber in ſeiner rechten Hand, zu ſeiner Lincken aber præſentiren ſich die drey Gratien/ davon die Eine eine Leyer, die Andere ein Hautbois, und die Dritte ein Flageolet hat. Seine Bagage folget darhinter drein, und beſtehet aus Leyern / Zittern, Lauten, Violons,

Harf-

daten in eine rechte Schlacht-Ordnung; wurden aber gar bald wieder ruhig, nachdem ihrer ein paar hundert erſchlagen waren. Allein es entſtunde gar bald ein neuer Lerm. Der Herzog Franciſcus Sforza war damals annoch in dem Schloß belagert, weshalb die aufrühriſchen Bürger und Einwohner ſchrien: Papa, Papa! Duca, Duca! dadurch anzuzeigen, daß ſie es mit dem Pabſt hielten, und ihren Herzog verlangten. Die Leute, welche der Herzog in dem Schloſſe bey ſich hatte, thaten auch einen Ausfall auf die Kayſerl. in der Stadt, um dadurch die Bürger und Einwohner in ihrem Beginnen deſto muthiger zu machen, weil ihr eigentliches Abſehen dahin gieng, die Kayſerlichen von der Belagerung des Schloſſes abzutreiben. Sie waren in der That auch ſehr wütig und grimmig, und es wurden bald Anfangs viele Kriegs-Knechte todt erſchlagen. Wie aber die andern eben dadurch recht in den Harniſch gebracht waren, befeſtigten ſie erſtlich ihr Lager vor dem Schloſſe. Hernach ſchoſſen ſie mit dem Geſchütze auf die Stadt, erſchoſſen viele Bürger, zündeten ihre Häuſer an, und es war letzlich kein Bürger mehr vor denen Kayſerlichen Soldaten ſicher. Es bekam keiner Quartier, und man ſahe nichts dann hauen, ſtechen, würgen und brennen. Solches währte von einem Abend biß wieder in die andere Nacht, und es würde der gänzliche Ruin der Stadt Meyland erfolget ſeyn, daferne die Oberſten Befehlshaber über die Kayſerlichen Kriegs-Völcker darein conſentiret hätten. Bey ſogeſtalten Sachen zogen viele Bürger mit Weib, Kind und Guth davon, entweder weil ihre Häuſer ſchon verbrannt und ruiniret waren, oder weil ſie beſorgten, daß es noch darzu kommen würde.

Mitlerweile entdeckte Pabſt Clemens VII. ſein Hertze vollkommen gegen den Kayſer. Er ſagte dieſem Monarchen ſeine Huld und Freundſchafft gänzlich auf, und ſchickte ihm einen ſcharffen Abſage-Brief zu, worinnen er die Urſachen ſeines angeſponnenen Krieges anzeigte, abſonderlich aber vorgab, daß er den, im Schloſſe zu Meyland, noch immer belagerten Herzog Franciſcum Sforzia in Freyheit ſetzen wolle. Alſo ſuchte er einen Vorwand. Wer in der That beſtrebt er auszuführen, was verſchiedene ſeiner Vorfahren, inſonderheit Alexander VI. und Julius II. bereits angefangen, obſchon nicht vollendet hatten, mithin den Kayſerlichen Titel und die Herrſchafft des Römiſchen Reichs in Italien, zu vertilgen, anbey alle Lande des Chriſtlichen

den

chen Namens der einzigen Regierung des Päbſtlichen Stuhls zu Rom zu unterwerffen.

Monck.

Dahin ſind freylich die Abſichten derer Päbſte jederzeit gegangen, und es hat ihnen auch etliche mal ziemlich gelungen; obgleich ihre Hoheit immer wieder ins Abnehmen gerathen.

Frundsberg.

Der Abſage-Brief, welchen der Pabſt dem Kayſer Carolo V. damals zugeſchicket, iſt ſehr merckwürdig, und lautet alſo:

Clemens Papa VII. Allerliebſter in Chriſto! Wir wünſchen dir, als Unſerm Sohn, Heyl und Seegen. Wir meynen, es ſeye nicht von nöthen, nach der Länge darzuthun, mit was Fleiß und Sorge Wir, in allem Unſerm Thun, vom Anfang Unſerer Päbſtlichen Regierung, nicht allein einen allgemeinen Frieden der gantzen Chriſtenheit, ſondern auch eine ſonderbare Vereinigung mit dir zu haben geſuchet. Denn alle Unſere Handlungen und Gedancken ſind dir ſowohl als Uns ſelber offenbar. Aber das können Wir nicht umgehen, zu ſchweigen, daß Wir nichts unterlaſſen haben, was dem Amt eines guten Hirten gegen die Gemeine Heerde, oder inſonderheit dem Gemüthe eines treuen Freundes gegen dir gebühret. Vor ſolchen Unſern freundlichen Willen haben Wir nichts erhalten oder erlanget, dann daß du Uns alle Freundſchafft und guten Willen abgeſchlagen haſt, weshalb Wir, aus gedrungener Noth, verurſachet worden zu einem ſolchem Vornehmen, und eine ſolche Sache anzufangen, die Wir allezeit von Natur und Gemüthe geſcheuet, und lieber überhoben ſeyn wolten; wiewohl Wir ſolches ſpäter vorgenommen, als deine unbilligen Händel erfordert hätten. Nun ſehen Wir, daß Unſere Gedult zur Verſäumniß des Gemeinen Beſten gereichen würde, wann Wir nicht das Schwerdt in die Hand nehmen, des Welſchen Landes Gerechtigkeit und Freyheit vertheidigen, auch Uns ſelbſt zu beſchirmen und zu handhaben. Dann wir aber kürtzlich anzeigen die Urſache, die Uns zu Unſerer Handlung bringet, ſo laſſt

kanſt du dich ſelbſt wohl erinnern, daß Wir zuvor, ehe Wir zur Päbſtlichen Hoheit erwehlet worden, dir von Hertzen Gutes gegönnet, und damit die Sachen nach deinem Begehren giengen, keine Gefährlichkeit geſcheuet, auch keine Mühe noch Koſten geſparet haben. Da Wir aber zur Päbſtlichen Würde gelanget, und deine Feinde ein gewaltiges Kriegs Volck in Italien hatten, und obſchon Uns dazumal wohl angeſtanden wäre, aller Kriege müßig zu gehen, haben Wir dennoch, damit Wir dich und deine Sachen, unausgetragen nicht ſtecken lieſſen, nicht allein derer Florentiner, ſondern auch der Römiſchen Kirche Kriegs-Volck dir laſſen zuziehen, und Geld denen Deinen vorgeſtrecket, biß du aus der Gefährlichkeit des Krieges gekommen biſt. Ob Wir aber ſolches im nachfolgendem Krieg vor Pavia nicht gethan, das ſolt du nicht Unſerm Willen, als ob er gegen dir geändert oder gemindert wäre, ſondern dem Päbſtlichen Stande zulegen, welcher in Uns die Perſon eines allgemeinen Vaters erfordert, bevorab da du wohl vermercket haſt, wie Uns deine Sache angelegen geweſen. Denn ſo Wir Uns mit deinen Feinden hätten verbinden wollen, wären Uns groſſe Gaben nicht allein verheiſſen, ſondern auch gewiß vor Augen geweſen, und die Deinen würden nicht ſo liederlich den Sieg erlanget haben. Deshalb, da Wir vermeynten, alle Spaltung und Irrthum ſolte nun ein Ende nehmen, haben Wir mit deinen Hauptleuten ein Bündniß angenommen, und auf daß dein Kriegs-Volck möchte beſoldet werden, haben Wir eine merckliche Summa Geldes hergegeben, dergeſtalt, daß dein Kriegs-Volck aus Unſerm Gebiete und Landen geführet, und Uns, wo du in Unſere abgeredete Bündniß nicht verwilligen wolteſt, Unſer dargelihen Geld wieder zugeſtellet würde. Und wiewohl du ſolche Bündniß nicht beſtätiget; ſo haben Wir dennoch Unſer Geld noch nicht empfangen, und wider alles Zuſagen iſt der mehrere Theil deines Kriegs Volckes in dem Lande der Römiſchen Kirche geblieben, hat auch allerley Tyranney, Geitz und Grauſamkeit denen Unſrigen er-

zeiget und bewieſen. Dem allem nach, dieweil von dir, und den-
nen Deinen, es alſo will gehalten werden, daß Unſere Wohlthaten
in keinem Anſehen noch Bedacht geweſen, ſo ſolle ſich niemand ver-
wundern, daß Wir die heimlichen Anſchläge, die weyland Ferdi-
nand, Marggraf von Piſcaria wider dich gemachet, als ſie Uns er-
öffnet worden, nicht gar abgeſchlagen haben. Wie dem allem, da
die Deinen das Fürſtenthum Meyland innen hatten, und fortfuh-
ren Franciſcum Sfortiam, der zum öfftermal von dir ſelber zum
Hertzog zu Meyland eingeſetzet und erkläret iſt, zu belägern, hat
Uns ſolche Unbilligkeit, daß Wir die Wahrheit ſagen, wehe gethan,
und nicht unbillig verdroſſen, und haben darauf gar nahe, mit allen
Chriſtlichen Fürſten, die Uns Hülffe und Beyſtand thun wollen,
zur gemeinen Wohlfahrt Italiens zum Schwerdt greiffen wollen.
Doch haben Wir darneben auch deine geſandte Bothſchafft, welche
eines Vertrags halber, wie ſie angezeigt, gekommen war, gehört,
auch Uns noch erboten, daß Wir die alte Freundſchafft erneuern,
und dir guten Willen erzeigen wolten, wann du nur den Hertzog
von Meyland, Falls er auch wider dich gehandelt, begnadet hätteſt,
wie Wir begehret haben, weil ohne daß ſolches geſchiehet, Italien
zu dieſer Zeit keinen Frieden noch Sicherheit haben möchte. Aber
du haſt deinen falſchen Räthen mehr Glauben gegeben, dann billig
war, und haſt die Schärffe der Gerechtigkeit der Billigkeit vorgeſe-
tzet, wiewohl Wir nicht erkennen können, daß es Gerechtigkeit mö-
ge genannt werden, wann die Straffe dem Erkänntniß und dem
Urtheil vorgehet, und der fromme Fürſt, der ſich allezeit, gegen dir,
alles Liebes und Gutes befliſſen, wird nun, unerkannt ſeiner Sa-
che, jetzt ſchon in den ſiebenden Monath von denen Deinen belägert.
Aus dieſen vielfältigen und hochwichtigen Urſachen ſind Wir ge-
drungen worden, dir nicht weiter zu trauen, ſondern gänzlich an
dir zu verzagen, auch Unſere Freundſchafft, die du ſo offt ausge-
ſchlagen, mit vielen andern mächtigen Fürſten zu verbinden.
Denn hätten Wir derſelben gut geneigten Gemüther gegen die

Chri-

Chriſtenheit verachtet, ſo wäre Uns daraus nicht das Lob eines allgemeinen Hirten und Vaters, ſondern der Name eines ſtoltzen und übermüthigen Mannes erwachſen. Hiermit haſt du Unſerer Handlungen und Anſchläge Urſache, die Wir nach der Länge derohalben erzehlet haben, daß Wir nicht allein vor GOtt, der ein Anſeher und Kündiger des Hertzens iſt, ſondern auch vor denen Menſchen, Unſern allerbeſten Willen bezeugen mögen. Datum Romæ apud Sanctum Petrum, ſub Annulo Piſcatoris, die 23. Julii M. D. XXVI.

Hieraus habt Ihr vernommen, vortrefflicher Monck! daß der, damals ſchon nicht mehr am Leben geweſene, Marggraf von Piſcaria vom Pabſt beſchuldiget worden, als ob er allerhand heimliche Anſchläge wider den Kayſer im Schilde geführet; da er es doch treulich mit dem Kayſer gemeynet, und die Propoſitiones offenbaret, welche demſelben vom Pabſt wider den Kayſer gethan worden.

Monck.

Dergleichen falſche Beſchuldigungen ſind gar nichts ungewöhnliches. Indeſſen kan es leichtlich ſeyn, daß die Kayſerlichen Völcker, zur Ungebühr, im Päbſtlichen Gebiethe groſſe Exceſſe verübet, wodurch er Anlaß bekommen, ſich hefftig über ſie zu beſchweren. Demohngeachtet iſt es nicht recht, daß der Pabſt eine ſolche Ligue wider den Kayſer angeſponnen, weil ſehr gefährliche Troublen vor die gantze Chriſtenheit daraus haben erfolgen können; wie ſolches auch zum Theil wirklich geſchehen.

Frundsberg.

Als nun der Pabſt ſeine Legaten, mit dem ſcharffen Abſage-Brief, den wir eben jetzo angehöret, an den Kayſer abgefertiget, hat er wenig Tage darauf noch eine andere Bothſchafft abgeſchicket, mit Ordre, die Legaten ſolten den erſtern Abſage-Brief zurücke behalten, und dargegen einen andern, der gelinder eingerichtet geweſen, dem Kayſer überreichen. Aber es hat ſich fügen müſſen, daß beyde Briefe dem Kayſer in die Hände gekommen, der auch auf den erſtern ſcharff, und auf den andern gelinder geantwortet. Die ſcharffe Antwort des Kayſers war zu Granada in Spanien den 18. Sept. 1526. datirt. Der Kayſer erzehl-

zehlte seine Wohlthaten, die er dem Pabst erwiesen, und redete ohngefähr also:

Du Clemens bist durch meine Beförderung Pabst worden, und als ich zum Kayser erwehlet ward, habe ich den Pabst Leonem X. dahin vermocht, daß er mir Neapolis zugestellet. Aber du, und Albert von Carpen haben immerfort ihre heimlichen Pratiquen gespielet, und mit denen Frantzosen ein Bündniß gemachet, daß mir Neapolis und Sicilien solten entzogen werden. Als nun hernach der Frantzose Reggio belagerte, habe ich den Krieg auch anfangen müssen, in welchem Kriege du selber Legat gewesen, und ich habe dir zur Belohnung das Ertz-Bißthum Toledo gegeben, welches jährlich sehr viel Einkommens hat. Als hernach der Frantzose, auf deine gespielten Pratiquen, den Krieg im Meyländischen erneuert, und vor Pavia gelegen, hast du wollen Unterhändler seyn, dergestalt, daß beyde Theile solten abziehen. Alsdann hast du wollen das Hertzogthum einnehmen, und es eigenthümlich behalten. Deshalb haben die Venetianer und Florentiner, auf deinem Befehl ihre Hülffe, worzu sie verpflichtet waren, meinen Hauptleuten entzogen. So bekennet auch der Frantzose öffentlich, du habest ihn veranlasset, ehr dann noch er aus Spanien heimgekommen, daß er ein Bündniß mit dir eingegangen, und du hast ihn von der Eydes-Pflicht erlediget, damit er mir verbunden ist, hast also den Krieg schon angefangen, noch ehe mir dein Absage-Brief überantwortet worden ist. Deine Anschläge sind alle dahin gerichtet, daß du mich aus Italien gäntzlich wilt vertreiben, ja gar vom Kayserlichen Throne herunter stürtzen. Ich kan dich mit Ferdinandi Marggrafens von Pescara Briefen überweisen, den du auch hast wollen in dein Bündniß ziehen, weshalb du ihm das Königreich Neapolis versprochen. Das Fürstenthum Meyland gehöret mir von Rechtswegen und billig zu. Doch habe ichs, aus Liebe zur Ruhe und zum Frieden, den Sfortia lassen besitzen, und als er kranck worden, habe ich den

Her-

Hertzog von Bourbon an ſeine Statt verordnet. Daß man ihn aber im Schloſſe belagert, iſt Urſache, daß er mit dir in Bündniß ſich eingelaſſen, und ſich alſo ſehr hart an mir verſchuldet. Er hat die Schlöſſer Meyland und Cremona nicht übergeben wollen, auch ſich nicht verantworten mögen. Du meyneſt, ich ſolle ihm alles ſchencken; aber das ſtehet mir nicht zu, daß ich andern Urſache gebe, von ihrer Obrigkeit abzufallen. Daß mein Kriegs-Volck im Parmeſaniſchen und Piacentiniſchen lieget, iſt kein Wunder. Denn dieſe Ländereyen gehören zum Römiſchen Reiche, und keinesweges zur Römiſchen Kirche. Den Frieden und die Vereinigung mit dem Frantzoſen habe ich nicht heimlich, ſondern mit deiner Legaten Wiſſen gemachet, und es ſind ſolche Artickel darinnen enthalten, die zu einem allgemeinen Frieden in der Chriſtenheit, und zum Widerſtand gegen den Feind des Chriſtlichen Namens dienen. Daß ich in Spanien habe laſſen Geſetze ausgehen, iſt nichts anders, als daß das Jus Patronatus, welches mir der Pabſt Hadrianus gegeben, zu Rom nicht möchte unterdrucket werden. Aber was iſt das vor eine Unbilligkeit? Nur allein aus meinen Königreichen und Ländern kom̃t mehr Nutzen und jährliches Geld gen Rom, dann von allen andern Völckern. Das kan man beweiſen aus derer Teutſchen Fürſten Klage, die eine Abſtellung vieler Gravaminum und Beſchwernißen, damit Teutſchland von Rom unterdrucket iſt, begehret haben. Ich aber habe, aus Neigung gegen den Römiſchen Stuhl, ihrer Klage nicht ſtatt gegeben. So nun dem alſo, und ich dich in keiner Sache verletzet habe, ſo bitte ich dich fleißig, du wolleſt vom Kriege abſtehen. Das will ich auch thun, und weil Wir von GOtt verordnet ſind, als zwey groſſe Lichter, ſo ſollen Wir Uns befleißigen, daß die Welt durch Uns erleuchtet werde, und daß durch unſere Zwytracht keine Finſterniß entſtehe. Wir wollen das Heyl der Gemeinen Chriſtenheit betrachten, und ſehen, wie der Türck abgetrieben, die Lutheriſche Secte und Irrthum aber ebenfalls ausgereutet werde. Das möch-

te zur Ehre GOttes dienen, und darzu solt du mich bereit und willig finden. Wann ich aber bey dir nichts erlange, und du ja wilt ein Kriegs Mann seyn, so will ich mich auf ein allgemeines Concilium beruffen. Das solle allen Widerwillen entscheiden, und das solle aufs eheste seinen Anfang nehmen. Im übrigen könnten ich und andere Fürsten nicht glauben, daß der, welcher Christi Stadthalter auf Erden seyn will, mit Vergiessung menschlichen Blutes, könte begehren, weltliche Lande und Leute zu überkommen, weil solches der Lehre des Evangelii gäntzlich zuwider ist.

Monck.

Der Kayser Carolus V. gedencket in diesem Schreiben der Lutherischen Religion mit schlechtem Vortheil; da sich doch die Lutheraner flattiren, daß er derselben ziemlich beygepflichtet, ja wohl gar in seinem Hertzen ein vollkommener Lutheraner gewesen seye. Absonderlich lieset man, als ob ihm zu der Zeit, als die Confession oder das Glaubens Bekänntniß derer Lutheraner An. 1530. zu Augspurg öffentlich abgelesen worden, die Thränen aus denen Augen geflossen, welches von der Erkänntniß der Wahrheit solle hergekommen seyn.

Frundsberg.

Die Herren Lutheraner irren gar sehr, wann sie sich dergleichen Dinge einbilden. Kayser Carolus V. hat der Lehre Lutheri keinesweges beygepflichtet, ob er gleich sehr grossen Verdruß mit dem Pabst gehabt. Denn es bleibet dabey, daß man mit dem Pabst kan Krieg und Verdruß haben, und doch zu gleicher Zeit gut Catholisch seyn. Solches rühret daher, weil bißweilen ein solcher Pabst den Stuhl des Heil. Petri besitzet, welcher allzuviele weltliche Absichten heget, und seine Autorität so hoch als immer möglich zu treiben suchet. Dadurch nun geschiehet gemeiniglich Eingriff in die Rechte des Kayserthums oder anderer Potentaten; welche solches aber [illegible] oder gestatten. Will nun keiner dem andern [illegible] einem Krieg, und da ziehet man, der [illegible] der den Pabst zu Felde.

Monck.

Monck.

Indeſſen wäre es kein Wunder, wann ſich der Kayſer hätte bewegen laſſen, auf die Seite derer Proteſtanten zu treten, weil ihm Pabſt Clemens VII. ſo gar viel tort angethan. Zum wenigſten hätte er, von der Reformation Lutheri her, Gelegenheit nehmen können, der Autorität des Pabſts ſehr genaue Schrancken zu ſetzen, dergeſtalt, daß ſich ein Pabſt bloß und allein um Geiſtliche Sachen, und keinesweges um Weltliche, führohin hätte bekümmern, oder ſich unterſtehen dörffen, einen Fürſten jemalen mit dem Bann zu bedrohen.

Frundsberg.

Der Päbſtliche Bann ſolle ohne diß nicht ſtatt finden, auſſer nur in ſolchen Sachen, die pur geiſtlich ſind, und die Religion angehen. Aber es hat freylich ſchon mancher Pabſt hierinnen ſeine Autorität gemißbrauchet, und weltliche Abſichten dabey geheget.

Als nun der Kayſer dem Pabſt ſeine Meynung auf die erzehlte Weiſe entdecket, hat er auch an die Cardinæle geſchrieben, und zwar alſo: Wir hören mit groſſer Bekümmerniß, daß Clemens VII. ſich mit dem Frantzoſen verbunden, und einen neuen Krieg im Schilde führet; wie er Uns denn auch bereits Feindes-Brieffe zugeſchrieben, welches ohne Zweiffel mit euerm Wiſſen und Willen geſchehen iſt. Deſſen hätten Wir Uns nicht verſehen. Es iſt doch kein König, der mehr dem Römiſchen Stuhl geneigt ſeye. Zum Wahrzeichen deſſen haben Wir Parma und Piacenza, die dem Reich gehören, der Kirche wieder gegeben; welches Wir nicht ſchuldig geweſen. Die Teutſchen Fürſten und Stände haben zu Worms groſſe Klage über den Päbſtlichen Hof geführet, und Abſtellung begehret; Wir aber ſind ihnen nie zugefallen, haben ſie aufgehalten, und auf ein allgemeines Concilium vertröſtet. Demnach thut Uns der Römiſche Biſchoff unrecht, dem Wir ſo viel zu Gefallen gethan, und Uns um ſeinetwillen mit denen Teutſchen Fürſten überworffen. Das alles haben Wir ihm geſchrieben, und denſelben erinnert, daß er ein allgemeines Concilium

halten

halten laſſe. Jetzo begehren Wir an euch, daß ihr dieſen Biſchoff ſeines Amtes erinnern, und mehr zum Frieden als zum Krieg ermahnen wollet. Wo er aber nicht Frieden halten will, und etwas Böſes daraus erfolget, ſolle man Uns hernach die Schuld nicht beymeſſen. Jedoch der Kayſer hat mit beyden Schrifften nichts ausgerichtet, ſondern der Pabſt iſt in ſeinen böſen Abſichten wider den Kayſer immer weiter fortgegangen, biß endlich der Krieg zu einem völligen Ausbruch gekommen.

Monck.

Weil heutiges Tages ein Diſput zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſt aufs Tapet gekommen, wegen derer Hertzogthümer, Parma und Piacenza, da ein jedweder Theil ſich die Lehns-Herrlichkeit über die beſagten Lande zueignen will; ſo könten faſt die Worte, welche, ſolcher Lande wegen, mit in den jetzt angeführten Brief des Kayſers an die Cardinæle eingefloſſen, dem Pabſt zum Behuff und Beweiß ſeiner Sache dienen. Jedoch es ſind nachherige Tractaten en faveur des Kayſers verhanden; wobey es ſein Bewenden haben muß.

Frundsberg.

Wie der Krieg ſeinen Anfang nahm, war der Hertzog von Urbino, Franciſcus Maria, derer Venetianer Obriſter Kriegs-Hauptmann. Johannes Mediceus, des Pabſts Vetter, hieß Obriſter Hauptmann der Römiſchen Kirchen, und es wurden die Kayſerlichen, im Meyländiſchen liegenden, Völcker ſchon im Herbſt des 1526 Jahrs von ihnen feindlich angefallen. Hierbey hat ſich mein Sohn Caſpar vortrefflich gehalten, und ſich in dem Lager vor dem Schloſſe zu Meyland, desgleichen in der Stadt, wider alle feindliche Anfälle mainteniret, dergeſtalt, daß ſich der Hertzog Franciſcus Sforzia endlich ergeben müſſen. Er ward nach Como gebracht, allwo er innerhalb wenig Wochen vom Kayſer ſeine Freyheit, mit einem jährlichen Behalt, und der Condition erhielte, daß er mit denen Feinden des Kayſers nichts zu ſchaffen haben, noch mit ihnen im geringſten correſpondiren ſolte. Der Hertzog brach aber ſeine Parole, und gieng zu denen Feinden über. Von ihm will ich gleich allhier noch dieſes melden, daß er doch endlich Anno 1529. Krafft des zu Cambray zwiſchen dem Kay-

Harſſen/ Spinetten / Orgeln / auch allerhand Sorten andern Inſtrumenten, ingleichen vielen raren Büchern.

LUXEMBOURG.

So viel als ich von Dero Diſcours verſtehe meine Königin, ſo wollen Dieſelbe damit andeuten, daß diejenigen Dames, welche vollkommen ſchön/ und dabey klug auch gelehrt ſind/ alle Hertzen überwinden können.

CLEOPATRA.

Allerdings mein liebſter Marſchall, ihr habt ſehr wohl gerathen.

LUXEMBOURG.

Inzwiſchen meine Königin, wird gleichwohl die Schönheit des Leibes unter die principalſten Avantagen der Natur gezehlet, welches ich ſelbſt bekennen muß, ob ich gleich nicht damit begabet geweſen. Ja einige regardiren dieſelbe als die höchſte Glückſeligkeit. Sie ſetzet die Sinnen in Bewegung / ſchleichet ſich in das Hertze / ergötzet, entzücket und enflammiret. Die äuſſerliche Schönheit des Leibes giebet auch öffters Zeugniß, daß die Seele gleichfalls mit hohen Tugenden begabet. Es imprimiret dieſelbe Reſpect, Ehre und Furcht, zeuget in allen andern Seelen Liebe und Verlangen / Plaiſir und Freude.

CLEOPATR.

Ich weiß es gar wohl/ mein liebſter Marſchall, was Schönheit vor eine Wirckung in denen Seelen thun kan, ſage aber nochmals; daß dieſelbe über manches ſtoltzes Hertze gar nichts zu thun vermag, woferne ſie nicht von der Klugheit / Verſtand, und / derſelben anſtändiger Gelehrſamkeit accompagniret iſt.

LUXEMBOURG.

Was vor Gelehrſamkeit aber wird denn von einer ſchönen Dame erfordert? allermaſſen ich nimmermehr glaube / daß jemand in der Welt ſeyn mag, der von einer Dame prætendiren dörffte, daß ſie Juriſtiſche, Mediciniſche / Mathematiſche oder Philoſophiſche Wiſſenſchafften beſitzen ſolte.

CLEOPATRA.

Woferne die Dames auch dieſe Wiſſenſchafften allerſeits beſäſſen; würden ſie ihnen nicht ſchaden. Inzwiſchen mögen ſie von denen drey Erſtern diſpenſiret bleiben. Hingegen wird denenſelben einige Känntniß von der Philoſophie über alle Maſſen wohl zu ſtatten kommen. Hernach erfordert man von ihnen die Beſitzung der Hiſtorie / weil ſie, ohne dieſer

Kayſer und dem König von Franckreich abermal geſchloſſenen Friedens reſtituiret worden; worauf er biß an ſeinen erfolgten Todt noch ſechs Jahre regieret hat. Alsdann aber hat der Kayſer Carolus V. das Hertzogthum Meyland an ſich gezogen, und es iſt auch daſſelbe bey ſeinen Nachkommen verblieben.

Der Hertzog Carolus von Bourbon hatte eine Reiſe zum Kayſer nach Spanien gethan. Am 15. Novembris 1526. war er bey dem Kayſer angelanget, und vor dem Ende des Jahres langte er wieder zu Genua an, brachte auch 1500. Spaniſche Soldaten, und etliche hundert tauſend Cronen an Geld mit ſich. Er hatte ein Kayſerliches Patent erhalten, Krafft deſſen er, aufs neue, zum Obriſten Feld- und Kriegs-Hauptmann über die Kayſerliche Armée in Italien, desgleichen zum Stadthalter im Hertzogthum Meyland beſtellet war. Durch ſeine Ankunfft wurden die Kayſerlichen Kriegs-Völcker aufs neue in ihrem Muth geſtärcket. Wie nun die Feinde ſahen, daß ſie bey Meyland nichts wider die Kayſerlichen ausrichteten, gienge des Pabſts Vetter Johannes Medicæus mit ſeinem Hauffen, der aus acht tauſend Italiäniſchen Fußknechten und tauſend Pferden beſtunde, vor Cremona. Es ſtieſſen auch noch etliche tauſend Schweitzer zu dieſem Hauffen, und der Pabſts Vetter fieng an, den Ort ſogleich zu attaquiren. Es lagen in demſelben tauſend Teutſche Fußknechte, und fünffhundert Spanier, über welche zuſammen Conrad von Glürns das Commando führte. Dieſer that eine vortreffliche Gegenwehr. Die Feinde hatten hundert Stücken Geſchützes bey ſich, mit denen ſie einen groſſen Theil von der Stadt-Mauer darnieder fällten. Dem ohngeachtet richteten ſie mit allen ihren Stürmen, deren ſie dreyzehen gethan, nichts aus, ſondern ſahen ſich genöthiget, endlich abzuziehen, nachdem ſie drey biß vier tauſend Mann verlohren hatten. Einſtmals des Nachts that der Commendant, Conrad von Glürns, einen Ausfall in das feindliche Lager, erſchluge mehr als ſechshundert Mann, verbrannte ihre Schantz-Körbe, und eroberte bey der Gelegenheit dreyzehen Fähnlein. Daher nahmen die Feinde Urſache, zu ſagen: Es wären nicht Menſchen ſondern rechte Teuffel in der Stadt. Sie machten eine gewaltige Batterie, höher als die Stadt-Mauer, fällten auch den Wall noch weiter nieder. Aber die Teutſchen untergruben die groſſe Batterie, und ſprengten ſie mit Pulver in die Lufft; wodurch ſie denen Feinden groſſen Schaden zufügten.

Doch des Pabſts Vetter wurde durch den Hertzog von Urbino verſtärcket, und beyde ruckten, binnen wenig Tagen, wohl zwantzig tauſend Mann ſtarck, wieder vor Cremona. Alſo nahm die Belagerung ihren Anfang aufs neue, und der Ort geriethe endlich in die Hände derer Feinde. Denn Conrad von Glürns wurde in einem Sturm todt geſchoſſen, und in der Stadt war faſt weder Pulver noch Proviant mehr verhanden. Alſo ſchritte derjenige, welcher nunmehro an Glürns ſtatt commandirte, zur Capitulation. Sie erhielten Sicherheit vor ihr Leben, ihren Leib und ihr Guth, durfften auch mit fliegenden Fähnlein, Wehr und Harniſch abziehen. Der Hertzog zu Venedig, Andreas Gritti, begehrte, man ſolte ihm die Teutſchen Lands-Knechte, welche zu Cremona gelegen, alle nach Venedig ſchicken, ſo wolte er ſie auf die Galeeren zu einer ewigen Dienſtbarkeit bringen laſſen. Hierein willigte auch des Pabſts Vetter, Johannes von Medices, oder Medicæus. Aber der Hertzog von Urbino, Venetianiſcher Obriſter Feld-Hauptmann, wolte hierein durchaus nicht willigen, ſondern machte, daß denen Teutſchen ſowohl, als denen Spaniern, das einmal gegebene und zugeſagte ſichere Geleite muſte gehalten werden. Alſo langten ſie zu Trient an, und ſind innerhalb wenig Wochen mit mir wieder nach Italien gezogen.

Monck.

Dieſer Hertzog von Urbino iſt alſo ein gar redlicher Feld-Hauptmann geweſen; und es ſolle auch ein commandirender Officier ſeine, denen Feinden einmal gegebene, Parole durchaus nicht brechen; es müſte dann geſchehen, Repreſſalien zu gebrauchen, weil man von Seiten des Feindes eine Capitulation oder Parole violiret hätte.

Frundsberg.

Biß hieher nun wolte derer wider den Kayſer Verbundenen ihr Vornehmen weder einen glücklichen Anfang noch Fortgang haben, und ſie wurden abſonderlich darüber beſtürtzt, weil ihnen die Eroberung der Stadt Cremona ſo theuer zu ſtehen gekommen war. Ich meines Orts hatte, ſobald die Anſchläge des Pabſts Clementis noch vor ſeinem Abſterben. Brief bekannt worden waren, Briefe vom Kayſer aus Spanien erhalten, worinnen er mich ermahnte und befahl, ſo viele Fähnlein Lands-Knechte anzuwerben und aufzubringen, als mir immer möglich, und alsdann mit denenſelben nach Italien zu marſchiren. Gleiche Brieffe erhielte ich vom König Ferdinando des Kayſers Bruder; hatte aber Anfangs keine rechte Luſt noch einmal nach Italien zu gehen. Doch

es

es lieff zu auch Schreiben vom Hertzog von Bourbon und meinem Sohn Caſpar aus Italien an mich ein, worinnen ſie mich aufs inſtändigſte und beweglichſte baten, daß ich mit Kriegs Volck nach Italien kommen, und mich der Sache des Kayſers aufs nachdrücklichſte annehmen möchte. Alſo ließ ich die Trommel in gantz Schwaben, im Tyrol, in der Steyermarck, und in Kärnthen erſchallen, hatte auch abermal einen ſolchen Zulauff, daß ich innerhalb drey biß vier Monathen im Stande war, mit vierzehen tauſend Mann nach Italien zu marſchiren. Alle benöthigte Unkoſten, ſamt dem Sold, ſchoſſe ich wieder vor. Dargegen traff ich mit dem Kayſer, und ſeinem Bruder dem König Ferdinando, eine Capitulation, worinnen ausgemachet geweſen, wie alles wieder ſolte bezahlet werden.

Mitlerweile, da ich mich zu meinem Marſch nach Italien præparirte, die Kayſerliche Armée in der Lombardey aber ſich bald hier bald dort mit denen Feinden herum ſchlug, widerfuhr dem Pabſt Clementi ein Streich, deſſen er ſich nicht verſahe. Der Cardinal Pompejus von Colonna, welcher ſehr viel bey andern Cardinälen galte, und auf des Kayſers Begehren Clementem VII. zum Päbſtlichen Stuhl befördert hatte, chagrinirte ſich nicht wenig, als er nunmehro ſahe, daß der Pabſt, wider ſeine Zuſage, den Kayſer unterdrücken wolte. Er deliberirte derohalben, ob er der Ligue, folglich aber dem Pabſt und denen übrigen Cardinälen anhangen, oder aber, mit ſeinem edlen Geſchlechte, dem Kayſer treu verbleiben ſolte? Endlich beſchloſſe derſelbe, ſeine Güther in die Schantze zu ſchlagen, und dargegen redlich zu handeln, auch die Billigkeit handhaben zu helffen. Zu ſolchem Ende ſtellete ſich der Cardinal, als ob er kranck wäre, und einer andern Lufft, als der Römiſchen, zu genieſſen von nöthen hätte. Unter dieſem Vorwand begab er ſich von Rom hinweg, und gieng auf ſeine Güther, allwo er, in aller Eil, ſo viel Volck zuſammen brachte, als ihm möglich war. Der Pabſt merckte, daß die Colonneſer etwas vorhatten, weshalb er trachtete, ihre zuſammen gebrachte Kriegsleute heimlich zu überfallen. Es wolte ihm aber ſein gemachter Anſchlag nicht gelingen, und er wurde hiernechſt dadurch ſicher gemachet, weil Veſpaſianus Colonna, des Cardinals Bruder, nach Rom kam, einen Vergleich mit ihm zu errichten, welches doch denen Colonneſern keinesweges von Hertzen gegangen.

Dem Kayſer hatte der Cardinal von Colonna von ſeinem gantzen Vorhaben Nachricht gegeben, und ihn dabey ſeiner Treue verſichert.

Solches Vorhaben gieng dahin, daß der Pabſt in der Stadt Rom ſolte plötzlich überfallen, wo es möglich gefangen genommen, und hernach; durch ein allgemeines Concilium, des Päbſtlichen Stuhls beraubet werden. Zu ſolchem Ende erhielte Hugo Monteada, Obriſter Feld-Hauptmann des Kayſers über ſeine Spaniſche Armée im Königreich Neapolis, Befehl vom Kayſer, daß er dem Cardinal Colonna mit Kriegs-Volck, und ſonſt allem, was nur möglich ſeyn würde, beyſtehen ſolte. Wie nun die Colonneſer, und Hugo Monteada, ohngefähr 5000 Mann zuſammen gebracht hatten, traten ſie ihren Marſch aus dem Neapolitaniſchen nach Rom an. Solcher Marſch gieng drey Tage und drey Nächte über Berge und Thal vor ſich, nicht auf der gemeinen Straſſe, ſondern neben Städten und Schlöſſern hin, faſt ohngegeſſen, und ohngeſchlaffen, dergeſtalt, daß ſie, am 20. Septembris, ſehr frühe in aller Stille vor dem Thore anlangten, welches Celimontana heiſſet. Solches Thor fanden ſie offen, und lieſſen ſich deſſelben, durch einige voraus geſchickte Mannſchafft, ſogleich bemächtigen. Darauf iſt der helle Hauffen in die Stadt gerücket, hat noch mehrere Thore beſetzet, und an unterſchiedenen Orten in der Stadt Poſto gefaſſet. Den Pabſt hätten ſie bey einer Haare in ſeiner Schlaff-Cammer erwiſchet; allein er hatte das Glücke gleich Anfangs, als Lerm wurde, in die Engels-Burg zu entwiſchen. Die Kayſerlichen ruffeten allenthalben in der Stadt aus: Es möchte niemand erſchrecken, oder ſich fürchten, weil keinem Menſchen einiges Leid widerfahren ſolte; ſie wolten die Stadt Rom nur von der Tyranney befreyen, weshalb ſie auch geſchrien: Imperium! Romana Libertas! Bey der Pforte Sancti Spiritus, oder dem Heil. Geiſt-Thor kam es mit denen Päbſtl. Soldaten, die ſich allda zuſammen gezogen, zu einem ſcharffen Gefechte, und die Päbſtlichen wurden geſchlagen und zerſtreuet. Darauf fielen die Kayſerlichen in den Vaticaniſchen Pallaſt, ja ſo gar in die St. Peters-Kirche, in welchen beyden Wunder-Gebäuden ſie geplündert, und vieles verwüſtet.

Monck.

Wann etwa Teutſche unter dieſen Kayſerlichen Troupen geweſen, welche damals ſo unvermuthet hinein nach Rom gekommen, und ſich nicht geſcheuet, die St. Peters-Kirche ſowohl, als den Vaticaniſchen Pallaſt zu plündern, und zu verwüſten, ſo wird es geheiſſen haben: Daß es Teuffel, die von der Ketzerey Lutheri vergifftet, und wider den

Pabſt,

Pabſt, auch das, was ſonſt die Catholiſche Kirche hoch und heilig hält, animiret wären.

Frundsberg.

Es ſind lauter Spanier und Italiäner geweſen, die damals nach Rom gekommen. Ihr könnet auch verſichert ſeyn, vortrefflicher Monck! daß ſich niemand begieriger erweiſet, als ein Spanier und Italiäner, wann er ſiehet, daß er, ungeſtrafft, Kirchen und Klöſter berauben kan. Damals war es denen Häuptern des Kayſerlichen in die Stadt Rom gekommenen Hauffens nicht möglich, der Wuth des Soldatens Einhalt zu thun, als ſie ſich über den Vaticaniſchen Päbſtlichen Pallaſt und die St. Peters-Kirche hergemachet hatten. Andern Palläſten und Häuſern in der Stadt Rom aber widerfuhr nicht das geringſte, ja es wurden nicht einmal die Kram-Läden zugeſchloſſen. Unterdeſſen ſchickte der Pabſt an den Hugo Montcada, und ließ ihn bitten, daß er zu ihm kommen möchte, weil er geſonnen ſeye, ſich mit ihm zu beſprechen, und ſich zu ergeben. Hugo ſchlug es nicht ab, ſondern wolte kommen, weil der Pabſt zwey Cardinæle als Geiſel gegen ihn ſtellete. Alſo begabe ſich dieſer General des Kayſers hinein in die Engels-Burg, wider den Willen und die Meynung des Pompejus Colonna, dem es lieber geweſen wäre, wann man die Engels-Burg gleich in der erſten Hitze beſtürmet, eingenommen, den Pabſt gefangen, mithin nach des Kayſers Meynung den Krieg und Unfrieden geendiget, und das Blut-Vergieſſen abgeſtellet hätte. Wie Hugo vor dem Pabſt erſchiene, fiele er demſelben alſobald zu Füſſen, und erwieſe ihm die gewöhnliche Ehrerbietung. Er ſtellete ihm auch wieder zu ſeinen ſilbernen Biſchoffs-Stab, nebſt der dreyfachen Crone voller Edelgeſteine, die er denen Kriegsleuten genommen und verhütet, daß ſolche beyden Kleinodien der Päbſtlichen Hoheit und Würde nicht in die Reppuſe gekommen. Darneben entſchuldigte ſich Hugo des Uberfalls wegen aufs Beſte, und ſprach: Er müſſe thun, was ſein Amt erfordere, und ihm vom Kayſer anbefohlen würde. Aber den Frevel derer Kriegsleute habe er nicht können abſtellen, und erſuche auch den Pabſt, daß er nicht wolle wider den Kayſer kriegen. GOtt, und die ganze rechtſchaffene Welt halte es mit dem Kayſer, weswegen auch das Glücke und der Sieg auf des Kayſers Seite ſeye. Der Kayſer beſitze ſonderbare angebohrne Tugenden, und

er würde, nach Sr. Heiligkeit Gefallen, Italien gerne in Fried und Ruhe ſtellen. Er habe die Herrſchafft über gantz Italien nie begehrt; wiewohl es ihm eben ſo, wie denen alten Kayſern, billig zugehörte. Der Pabſt ſeines Orts redete unter denen Diſcurſen, die er führte, wenig und ſpöttiſch vom Pompejo, aber vom Cardinal Veſpaſiano Colonna hitzig und viel, als von einem Mann, der ihn ſchändlich betrogen und verrathen habe. Vor ſich ins Beſondere ſeye er dem Kayſer allzeit geneigt geweſen, und wolle es hinfort noch ſeyn, wann er ſeinen böſen Räthen nicht folgen, ſondern der Heiligen Ligue ein Genügen thun, und den vertriebenen Sforzia wieder einſetzen würde. Denn es gebühre dem, der ſo viele Reiche, Siege, Kayſerliche Hoheit, groſſen Reichthum und Macht überkommen, daß er denen alten Fürſten das Ihrige nicht nehmen, ſondern vielmehr den Sforzia, der fälſchlich vor ihm verklagt ſeye, auf derer Italiäniſchen Fürſten Fürbitt begnaden wolle. Alsdann wurden, nach vielen geheimen Unterredungen und Handlungen, Vertrags-Artickel aufgeſetzet. Solchen zu Folge erbote ſich Hugo Monteada ſeine guten Officia anzuwenden, daß der Hertzog Franciſcus Sforzia wieder in ſein Land möchte eingeſetzet werden. Dargegen ſolte der Pabſt Johannem von Medices, ſamt ſeinem Kriegs-Volck aus dem Hertzogthum Meyland, gleich jetzo zurücke fordern, auch machen, daß Andreas Doria, auf dem Meer, binnen einer Monaths-Friſt, weiter nicht feindlich wider den Kayſer agire. Pompejo von Colonna, wie auch denen übrigen Colonneſern, ſolte er alles verzeyhen, und ihnen kein arges zufügen, ſondern ſie abſolviren, und weder vor ſich ſelber, noch durch andere, etwas an ihnen rächen. Hugo ſolte hierauf, mit allem Kriegs-Volck, wieder aus Rom nach Neapolis ziehen, auch alles, was er finden würde, das der Kirche entzogen, wiedergeben. Mit dieſem Vertrag war der Pabſt ſehr wohl zufrieden, nahm ihn an, verbande ſich auch mit einem Eyd und verſchriebe ſich, alles richtig zu erfüllen, auch ſein Kriegs-Volck aus der Lombardey, ſonder Anſtand, abzufordern.

Monck.

Hilff GOtt! was vor einen greulichen Fehler hat nicht Hugo Montcada begangen. Er hat ja keine Ordre und Vollmache gehabt, mit dem Pabſt ſich in Tractaten und Handlung einzulaſſen, ſondern wider den Pabſt feindlich zu agiren, und des Kayſers Willen gegen denſelben

ben zu erfüllen. So aber hat er einen vollkommenen Sieg, den der Kayſer über den Pabſt bereits in ſeinen Händen gehabt, wieder verlohren gehen laſſen. Denn ich mercke ſchon, daß es der Pabſt nicht redlich gemeynet, ſondern alles gebrochen haben wird, ſobald die Kayſerlichen Völcker wieder aus Rom geweſen.

Frundsberg.

Freylich, vortrefflicher Monck! hielte und erfüllete der Pabſt nicht das geringſte; da er ſich doch hätte gar bald ergeben müſſen, daferne man die Engels-Burg beſtürmet, oder nur 14. Tage lang bloquirt gehalten hätte, weil in derſelben kein oder doch ſehr wenig Proviant verhanden geweſen. Jetzo aber ließ er nicht nur ſeine Kriegs-Völcker in der Lombardey ſtehen, ſondern gab auch eine Bulle wider Pompejum, Veſpaſianum, und Aſcanium von Colonna heraus, worinnen ſie, als Ketzer, verdammt und verbannet wurden. Ja, Krafft der Excommunication ſind die Colonneſer in die Hölle verflucht, auch ihnen aller menſchlicher Umgang verboten worden. Darauf hat man ſie mit Krieg und Schwerdt angegriffen, vierzehen ihrer Städte, ſamt allen Dörffern, beraubt, geplündert, und verbrannt; wobey viele Menſchen, alt und jung getödtet worden. Bey ſogeſtalten Sachen gab der Cardinal, Pompejus von Colonna, ein Buch heraus, welches betitelt geweſen: Acta Pompeji Cardinalis adverſus Clementem VII. worinnen er des Pabſts böſe Thaten beſchrieben und an den Tag gegeben; welches Buch aber gar bald iſt unterdrucket worden. Der Kayſer ſeines Orts erzürnte ſich hefftig über das, was ſein Obriſter Kriegs-Hauptmann der Armée in Neapolis, mit dem Pabſt zu Rom abgehandelt hatte, mißbilligte alles, und Hugo Montcada wurde auch beſchuldiget, als wann er ſich vom Pabſt mit Geld hätte beſtechen laſſen. Dargegen wurde der Neapolitaniſche Vice-König, de la Noy, der ſich eine Zeitlang bey dem Kayſer in Spanien befunden, mit einigem friſchen Volck, Geld und andern Nothwendigkeiten, nach Neapolis zurücke geſchicket, und er hatte Ordre denen Colonneſern nach allem Vermögen beyzuſtehen, und wider den Pabſt feindlich zu agiren. Man ſtifftete es auch an, daß an alle Kirchen zu Rom eine Citation angeſchlagen wurde, in welcher der Pabſt gen Speyer am Rhein, auf ein General-Concilium, gefordert worden, daß er daſelbſt, durch den Kayſer und die Fürſten des Reiche, als

ein

ein ungetreuer Biſchoff ſeiner Kirche, ſolte verdammet, verworffen und abgeſetzet werden.

Mitlerweile, da dieſes alles ſo vorgieng, hatte ich in Teutſchland meine Herrſchafft und Güther verpfändet, auch mein und meiner Gemahlin Silber-Geſchirr, Ketten, Ringe, Geſchmeide und Kleinodien, verſetzet und verſchrieben, um das benöthigte Geld zum Unterhalt derer von mir, mit groſſen Koſten angeworbenen, Troupen zuſammen zu bringen. Wie es nun zum Aufbruch nach Italien kam, erſchiene mir mein verſtorbener Bruder, Adam von Frundsberg im Traum, und ſprach zu mir: Bruder Georg! Es iſt ein ſchwerer Zug, du wirſt ſchwerlich über die Päſſe und Fuhrten derer Waſſer kommen; ja du wirſt den Hauffen ſo führen, daß nichts oder wenig von allen deinen Leuten zurücke kömmet. Doch ich kehrte mich an nichts, ſondern brach im Namen Gottes auf. Wie ich zu Trient anlangte, ſtellte mir der Biſchoff des Orts, der zu gleicher Zeit ein Cardinal war, die Sache ſehr ſchwer vor, weil die Venetianer alle Päſſe des Eingangs in Italien beſetzet hatten. Ich aber gebrauchte mein gewöhnliches Sprichwort und ſagte: Viele Feinde, viel Ehre; annoch hinzu ſetzende: Ich will mit der Hülffe Gottes durchdringen, auch den Kayſer und ſein Volck retten. Dieweil auch öffentlich am Tage, daß der Pabſt das ehrliche Kriegs-Volck des Kayſers, und die Colonneſer, unbillig unterdrucket, und ſich unterſtehet, derer Colonneſer Lande und Leute zu verderben, ſo trage ich keinen Zweiffel, daß mich GOtt darzu verordnet, der böſen und ungerechten Ligue einen tödtlichen Stoß zu verſetzen. Ja ich halte dafür, es ſeye vor GOtt und der Welt löblich, daß der Urheber des Krieges, des Kayſers höchſter Feind, geſtraffe und gehencket würde, ſolte ich es auch mit meinen eigenen Händen verrichten.

Monck.

Mich wundert, daß Ihr, als ein Römiſch-Catholiſcher Chriſt, Euch kein Bedencken gemachet, ſo gar hart zu reden, ob zwar freylich der Pabſt werth geweſen wäre, abgeſetzet, und zu einem ewigen Gefängnis condemniret zu werden. Denn in Ohren ſolcher Leute, die zwerig Römiſch-Catholiſch, klinget es faſt ein wenig ärgerlich, wann ſie hören, daß ein Pabſt ſolte oder könte gehangen werden.

Frunds-

Frundsberg.

Der Eyffer, die Treue und die Liebe, vor und zu meinem Kayſer bewogen mich, alſo zu reden. Nach der Zeit, als ich ſchon todt geweſen, hat Paulus Jovius, Biſchoff zu Nuceria, im Königreich Neapolis, eine Lateiniſche Hiſtorie heraus gegeben, und, ſonderlich in Elogiis virorum bellicoſorum lib. 6. ſub effigie Georgii à Frundsberg, & in vita Alphonſi Ducis Ferrariæ, von mir geſchrieben: Der von Frundsberg war ein gottloſer böſer Mann, und hat einen güldenen Strick im Buſem getragen, den er jederman gezeigt, und mit grimmigen Worten ſich berühmt, er wolle den Pabſt und die Cardinæle damit ſtranguliren.

Monck.

Wann ein General, Römiſch-Catholiſcher Religion, auf Ordre ſeines Herrn, feindlich wider den Pabſt agiret, ſo muß er ſich nicht an das kehren, was die Herren Geiſtlichen von ihm reden oder ſchreiben.

Frundsberg.

Eben dieſer Jovius, der mich mit dem güldenen Strick ſo fälſchlich beſchuldiget, hat auch ſonſt derer Teutſchen, in ſeinem Buch, öffters ſehr ſchmählich gedacht. Mein Schwager, der Graf von Lodron, führte einen Hauffen von meinen Kriegs-Völckern, mit dem er biß vor die Anfer-Clauſe ruckte, ſich ſtellende, als ob er auf dieſer Seite in das Venetianiſche einbrechen wolte. In ſolcher Clauſe lagen Venetianiſche Kriegs-Völcker, weshalb mein Schwager Schantz-Körbe, auch ſonſt alle nöthige Anſtalten zu einer förmlichen Attaque machen ließ, womit er es doch gar nicht ernſtlich meynte. Doch die Feinde glaubten, es ſeye unſer Ernſt hieſelbſt durchzubrechen, weshalb dieſelben, ſolches zu verwehren, ihr meiſtes Kriegs-Volck dahin zogen.

Unterdeſſen wandte ich mich mit dem gröſten Theil meiner Armée auf eine andere Seite, und ſuchte über das Gebürge hinunter zu kommen, gegen den Garder-See; welches mir auch gelungen iſt. Es iſt aber das Gebürge in derſelben Gegend faſt am allerhöchſten in gantz Tyrol, ja recht erſchrecklich anzuſehen. Wir muſten einen engen Steg drey gantzer Teutſchen Meilen hoch hinauf, über gräßliche Felſen, ſo, daß alle Menſchen, einer nach dem andern, wie die Gemſen haben müſſen klettern. Pferde konten da nicht fortkommen, deren ich ohne diß wenig bey mir

hatte; wie denn auch wohl gnug Landsknechte, die allzuvermegen und unbehutsam geweſen, von denen hohen Felſen herab in den Abgrund geſtürtzet ſind. Etliche ſind auch darum herab gefallen, weil ihnen ein Schwindel angekommen, wann ſie hinein in die erſchrecklichen Thäler geſehen. Ich ſelber konte nicht anders als zu Fuß hinauf kommen, doch ſo, daß die Lands-Knechte langes Spieſſe, wie Hellebarden, neben mir erhalten. Einem ſtarcken, der mir der ſteigenden, Lands-Knechte, griff ich in das Koller, und hinten muſte mich ein anderer nachſchieben, weil ich ſehr ſtarck, feiſt und ſchwer vom Leibe geweſen. Die Welſchen verſahen ſich deſſen gewißlich nimmermehr, daß da an dem Ort ein Reiſige-Volck ſolte hinein zu ihnen kommen, ſonſt wäre es ihnen etwas leichtes geweſen, auch die allerſchmaleſten Weeg, Stege und Päſſe abzugraben, oder ſo zu verlegen, daß man unmüglich hätte durchkommen können. So aber machte ich mir ihre Sicherheit, oder Unwiſſenheit zu gutem Nutzen, und kam unten in der Ebene, am Garder-See, mit meiner Armée zu ſtehen, da ſich die Feinde deſſen nicht im geringſten verſahen. Hier auf verließ mein Schwager, der Graf von Lodron, ſein Lager vor der Anfer-Clauſen, und folgte mir auf eben derſelben gefährlichen und beſchwerlichen Folge nach. Aber meinen Anblick in der Ebene von Italien nun entſtunde ein ganz greulicher Lerm, in allen Gegenden, wo das Geſchrey davon erſcholle. Dem ohngeachtet aber hatte ich noch viele gefährliche Päſſe, Waſſer und Brücken vor mir, die mir insgeſamt von feindlichen Kriegs-Völckern diſputiret wurden, ſo, daß ich mich allenthalben durchſchlagen muſte. Ich ſahe mich auch genöthiget, nahe bey denen Städten Brexia, Bergamo, Cremona, Crema, und andern mehr, vorbey zu ziehen; welche dann nicht unterlieſſen, mich durch ſtarcke Ausfälle zu incommodiren. Kurtz zu ſagen: Ich war allenthalben, hinten, vor vorne, und auf beyden Seiten, mit Feinden umgeben, mit denen ich mich täglich herum ſchlagen muſte, bis ich endlich in einer Gegend des Hertzogthums Mantua, nicht weit von Borgoforte anlangte. Dieſe Gegend wird Seraglio genannt, hatte eine befeſtigte Stadt und viele Dörffer, mit einer allenthalben beſchloſſenen Land-Wehre, in die man ohne groſſe Gefahr nicht hinein, und auch eben ſo wenig, einen Gefangen wieder heraus kommen konte. Der damalige Marggraf zu Mantua, Friderico Gonzaga, hatte einen Teutſchen Hauptmann über ſeine Leib-Garde geſetzt, der ein Niederländer von Geburt geweſen. Wie ich nun

bey-

wichtig zu ſeyn / keine Converſation ſonderlich angenehm machen können. Ja eine Dame ein Meiſter in der Poeſie, bloß Himmel! wie ſehr zieht ſie aller Welt Augen auf ſich; und diejenigen Damen, welche das Glück haben um einen groſſen Herrn zu ſeyn / ſolten ſich nicht wenig animiren, wenn ſie eine Opera, Comoedie oder Tragoedie zu verfertigen und anzugeben wüſten. Etliche Sprachen / ſo am meiſten Mode und en Vogue ſind; imgleichen die Kunſt auf einigen Muſicaliſchen Inſtrumenten zu ſpielen; vornehmlich aber Singen und Tantzen werden ohne Zweiffel absolute von einer Schönheit erfordert, wann ſie admiriret werden ſoll.

LUXEMBOURG.

Ich meines Orts, meine Königin, habe mich niemahls um die Wiſſenſchafften derer Damen bekümmert; ſondern weiß nur ich vor Gedancken gehabt / ſo bald ich ein ſchönes Geſichte erblicket.

CLEOPATRA.

Soldaten, worunter auch ihr zu rechnen / mein liebſter Marſch ihr pflegen es gemeiniglich alſo zu machen. Allein ſchöne Damen ſehen auch offters nach andern, und ſolchen Perſonen / deren Hertz nicht durch bloſſe Schönheit / ſondern mit Zuziehung der Kunſt und Geſchicklichkeit zu bezwingen werden können. Ich weiß gar wohl, daß ſich ein jedes auf ſeine äuſſerlichen natürlichen Gaben etwas einbildet / und daß ja gar Apollo es gerne höret, wann man ſeine ſchöne blonden Haare lobet / Themis ſich nicht wenig mit ihren ſchönen Backen, Aurora mit ihren Roſen-Fingern, Thetis mit ihren galanten Füſſen, und Diana mit ihrer angenehmen Taille blicket; ja daß manches Frauenzimmer die äuſſerliche Schönheit ihres Angeſichtes dermaſſen hoch hält, daß ſie wünſchet viel eher eine Närrin zu werden und die Vernunfft als dieſelbe / zu verlieren. Allein wohl derjenigen, welche, nebſt ihrer äuſſerlichen Schönheit, auch innerliche Qualitäten, Verſtand, Klugheit und ihrem Stand anſtändige Wiſſenſchafften beſitzet. Denn Schönheit ſtehet in ſteten Gefahr verlohren zu werden. Warum? Es iſt dieſe Avantage der Natur / und nobles Geſchencke des Himmels gemeiniglich, dauret wenig / ja bleibet faſt nicht einen Tag in einerley Stande. Von Fiebern, Blattern, andern Kranckheiten oder Chagrin wird ſie verfälſchet, auch öffters gar verdorben. Hält ſich dieſelbe aber ſehr lange; ſo iſt doch die Zeit ein Tyrann, gegen den ſie ſich nicht zu defendiren weiß, und es gehet ihr endlich wie der Roſe / welche nach abgefallenen Blättern anders nichts als Dornen darin behält.

LUXEM-

beym Seraglio anlangte, ſchickte mir der **Marggraf** ſeinen Officier entgegen, und ließ mich willkommen heiſſen. Hierauf erbote ſich derſelbe zu aller Freundſchafft gegen den **Kayſer**, und verſprach, mich nicht nur ſicher paſſiren zu laſſen, ſondern offerirte mir auch Proviant, desgleichen Brücken und Schiffe, über die Schiffreiche Waſſer Padou oder den Po zu kommen. Ja er ließ mich verſichern, ich dörffte nunmehro gar keine Gefahr weiter zu beſorgen, weil der **Pabſt** mit dem **Kayſer** einen Stillſtand der Waffen gemachet hätte, und ein vollkommener Friede ehe[illegible] erfolgen würde. Auf eine Verſicherung trauete ich dem **Marggrafen**, und war ſehr froh, über eine ſo gute Zeitung, rückte auch hinein ins Seraglio oder die beſchloſſene **Land-Veſter**. Aber, o Himmel! wie groß war nicht mein Erſtaunen, als ich ſahe, daß lauter Betrug und Schelmerey dahinter ſteckt. Die von der Ligue hatten dieſen ihren Anſchlag gemachet, und vermeynten, daß ich, mit meiner Teutſchen Armée gleichfalls im Seraglio würde umkommen müſſen, wann ich einmal hinein gelocket ſeyn würde; wie ich denn weder Proviant, noch Brücken, noch Schiffe, vor mir fand. Doch des Abends ſchickte mir der **Marggraf** eine ziemliche Quantität köſtlichen Wein, Malvaſier, Auſtern, Meer-Schnecken, und Meer-Schweinen, ſamt noch andern ſeltſamen Fiſch und vielen herrlichen Speiſen, desgleichen eine Trompeter, die mir einen verblaſen, und mich luſtig machen ſolten, mit der Verſicherung, daß den andern Morgen Proviant in der Menge, auch benöthigte Schiffe und Brücken vorhanden ſeyn ſolten. Allein ich merckte gar wohl, daß man gedachte, mir das letzte Nacht-Mahl zu geben, und mich da zu behalten, daß ich nicht weiter kommen möchte. Dahero bedachte ich einen Hauptmann, Namens Claus Seidenſticker, daß er mit ſeinem Häuflein Knechten, bey ſtockfinſterer Nacht, einen engen Paß hinab, da nur drey Mann en front, oder neben einander paſſiren konten, marſchiren ſolte, zu ſehen, ob eine der Convoye ſtarck ſtehende Brücke über den Fluß Minco noch nicht abgeworffen wäre. Solche Brücke fand der Hauptmann Seidenſticker, zu meinem größten Glück, noch an ihrem Ort; man war aber mit dem, daß ſie abgebrochen werden ſolte, und es nun er um eine Viertel Stunde ſpäter ankommen wäre, würde er die Brücke nicht mehr im Stande gefunden haben, darüber zu paſſiren. So aber lief er augenblicklich zu denen auf die Arbeiter gehen, welche die Brücke abbrechen wollen. Ich mit

ner Orts beym etwa eine Stunde nach dem Hauptmann Setzer ſticker mit meiner gantzen Teutſchen Armée auf, und marſchirte den denſelben ſchmalen Damm hinab gen Governo. Wie ſchon der gröſte Theil meiner Armée über den Mincio hinüber war, wurde der Reſt von den Feinden angegriffen, und muſte ſich auf dem ſchmalen Damm beſtändig ſchwencken, und durch Feuergeben wehren. Denn der Pabſtiſche Vetter, Johannes von Medicis, wie auch der Hertzog von Urbino, waren mit zwey tauſend Pferden, und 9. biß zehen tauſend Hacken-Schützen, bey Borgoforte herein in das Seraglio gekommen, und der falſche Marggraf, der mir ſo viele Verſicherungen von ſeiner Aufrichtigkeit gegeben hatte ſie ſelber auf Wege und Stege geführet, daß ſie an mich kommen konten. Alſo wurden etliche hundert von meinem hintern Hauffen abgemachet. Wie ich mit der Armée, biß auf diejenigen, welche auf dem Damm das Leben eingebüſſet, der Gefahr entkommen war, ſtelte ich mich der auf meine Knie, und dancte GOtt recht hertzlich dafür. Hernach muſterte ich meine Armée, und fande ſie noch vierzehentauſend Mann ſtarck. Dicht ſtellete ich in Schlacht-Ordnung, und forderte die Feinde zu einem Treffen heraus, welche aber nunmehro, nachdem ich dem Garn entronnen war, nicht Luſt hatten, ſogleich einen mit mir zu wagen. Im Seraglio aber vermeynten ſie, mit gedacht, den Caraus mit mir zu ſpielen, und Johannes von Medicis, des Pabſts Vetter, hätte ſich vorgeſetzet, als ich hernach erfahren, daß er keinen Teutſchen weiter beym Leben laſſen.

Monck.

Das iſt gar ein böſlicher Streich der Falſchheit und Boßheit geweſen, den Euch der Marggraf von Mantua geſpielet hat. Gleichwie nun aber eure gantze Teutſche Armée, die Ihr nach Italien geführet, beynahe um das Leben hätte kommen können; alſo verdiente ein ſolcher falſcher und böſer Fürſt hinwiederum, daß er mit aller Schärffe herausgeſuchet und angeſehen würde. Nur dieſes iſt zu beyderſeits [illegible] zu beklagen, daß die armen Unterthanen ehrenal [illegible] müſſen; welche doch gemeiniglich nicht [illegible]

Frundsberg.

Darum heißt es: Quicquid delirant Reges, plectuntur Achivi, wenn Fürſten böſe Händel anfangen, ſo müſſen die Unterthanen darüber leiden und ihnen laſſen. Groß und gemein Exempel [illegible]

bey

ter haben die meinigen in der Action mit dem Feind auf dem engen Damm verſchoſſen, auch an Roß achtmal mit ihren Spieſſ n anlaufen müſſen. In der Action blieb, unter andern, einer von meinen Hauptleuten, Caſpar Reger von Ulm, den man insgemein nur den Langen Caſpar genannt. Die meiſten andern von meiner Armée, welche umkamen, waren Troß-Knechte und Buben; unter denen Buben aber Jungen aber befanden ſich ihrer wieder Knab n von achtzehen biß 20. Jahren, weil die Jünglinge dieſes Alters insgemein Buben, aber Jungen genennet wurden. Zwanzig oder dreyßig Weiber von meinem Hauffen wurden zwar von denen Feinden gefangen, aber gleich den andern Tag mit wieder zugeſchicket. Die beſchädigten Lando-Knechte, deren etliche hundert geweſen, ſchickte ich nach Ferrara, woſelbſt ſie der Herzog des Orts heilen und unterhalten ließ. Denn dieſer Herzog war vom Pabſt auf eine viehiſche Art beleidiget und unterdrucket worden, weshalb er es mit dem Kayſer hielte; wie ich denn auch etwas Geld, desgleichen einiges Feld-Geſchütze von ihm erhielte, welches mir über alle maſſen wohl zu ſtatten kam. An Proviant aber ließ es dieſer Herzog ebenfalls nicht fehlen, wodurch meine abgemattete Armée erquicket wurde. An den falſchen Marggrafen zu Mantua hingegen ſchriebe ich einen ſcharffen Brief, worinnen ich ihm ſeine Falſchheit und Treuloſigkeit mit beſtigen Worten verwieſe. Ja ich erforderte ihn zu einem Zwey-Kampff heraus; und wie er nicht erſchiene, wurd er von mir mit allerhand hönſchen Ehren-Titeln beleget.

Monck.

Der hatte ganz recht daran gethan, und es wäre zu wünſchen geweſen, daß der falſche Printz von einer tapfferen Fauſt möchte ſeyn erleget worden.

Frundsberg.

Solches geſchahe gegen das Ende des Novembris An. 1526. Etliche Tage nach dem, was auf dem engen Damm, und im Serraglio geſchehen war, waren die Feinde ihre gantze, bißhero in der Lombardey geſtandene, Macht zuſammen, und poſtirten ſich mir zu einer Feld-Schlacht. Als wir nun in voller Schlacht-Ordnung gegen einander ſtunden, und nur noch ein ſchmaler Canal ſich darzwiſchen befande, ließ ich etliche vom Herzog zu Ferrara erhaltene kleine Stücken Geſchützes unter die Feinde abgehen. Hierüber erſchracken die Feinde, als die ſich

seiner Beſchützer bey mir verſehen hatten. Der andere Schuß aus einem Falconet traff den Johannem von Medicis, des Pabſtes Vetter. Die Kugel fuhr ihm durch die Knie Scheibe, und zerriß den einen Schenckel. Wie das die feindliche Armée ſahe und hörte, zog ſie ſich von Stunde an zurück. Johannes von Medicis wurde nach Mantua gebracht, wo das wilde Fieber, oder der Kalte Brand zu ſeiner Wunde ſchlug, verurſacht, daß er, am dritten Tage, im 29. Jahre ſeines Alters, ein elendes Ende genommen.

Monck.

Das iſt doch eine ſehr wunderbare Begebenheit, daß gleich von dem andern Stück-Schuß, den Ihr gethan, die vornehmſte Perſon von der feindlichen Armée getroffen worden, womit ſich eine Bataille zu eurer Ehre, und eurem Vortheil ſchon geendiget, da ſie noch nicht einmal ihren rechten Anfang genommen gehabt.

Frundsberg.

Das Stücke Geſchützes, auf welchem der päbſtliche Vetter getroffen worden, habe ich mit meinen eigenen Händen gerichtet. Er war ein frecher, grimmiger Menſch, und hatte mitten in ſeinem Schwure: Ob mir wohl ein Schenckel abgeſchoſſen worden; ſo ſoll er doch mein Herze friſch, und dieſer Schwerz nicht ungerochen bleiben. Als ſich aber der Schenckel entzündete, und die Beichte-Väter ſtarck in ihn ſetzten, daß er ſich zu ſeinem Ende bereiten ſolte, bat er ſich einen dieſſen Degen geben laſſen, womit er die Geiſtlichen bedrohet und von ſich abgehalten. Doch wie der Brand zum Herzen lief, und man ihm, ſeiner Beichte und Buſſe wegen, noch heftiger zuredete, fing er an klein-mündig zu werden, und beichtete mit lauter Stimme. Da hörte man, daß er viele Menſchen heimlich und öffentlich umgebracht, etliche von ſeinen eigenen Dienern erſtechen, zu noch viele andere böſe Thaten mehr bekennen, die abſcheulich ſind, zu melden. Gleichwohl ward eben dieſer böſe Menſch, von denen meiſten Italiänern, als ein Perſon, von der die Wohlfahrt ihres ganzen Vaterlandes dependirte. Sein Vetter der Pabſt hatte allen ſeinen Troſt und Hoffnung auf dieſen Menſchen geſetzet, und ihn allein würdig geachtet, Obriſter Hauptmann der Römiſchen Kirche zu ſeyn.

Monck.

Monck.

Alſo werden offtmals Leute darzu gezogen, und ihnen wichtige Charge anvertrauet, die doch weder capable darzu, noch würdig ſind, zu einem Ehren-Amte zu gelangen. Die Welt iſt und bleibt demnach verkehrt, ſo lange die Laſter über die Tugenden triumphiren.

Arundberg.

Nach dem Tode des Johannis von Medicis præſentirte ſich die feindliche Armée. Der Pabſt beruffte ſeine Völcker zuſam̃e, ihn wider den Vice-Roy aus Neapolis und die Colonneſer zu beſchützen, die ihm Land zu Lehn giengen. Die Venetianer beruffen ihre Völcker ebenfalls zuſam̃e, weil ſie von der Käyſerlichen Armée incommodiret wurden, die in dem Meyländiſchen ſtunde, bey der ſich mein Sohn Caſpar befande. Dargegen gieng ich, im December Ao. 1526. über den Po, und da ſamlete ſich der Prinz Philibert von Oranien bey meiner Armée ein. Dieſer tapffere Prinz war, nachdem er aus ſeiner Gefangenſchafft befreyet worden, mit einem ſtarcken Zeug, oder einiger Reuterey, aus denen Niederlanden aufgebrochen, und hatte den Weg durch Teutſchland nach Tyrol genommen, in der Hoffnung, mich daſelbſt noch anzutreffen. Als er aber mit denen Pferden nicht durch die Clauſen, vielweniger über das hohe Gebürge kommen mögen, hat er ſie im Tyrol gnädig gelaſſen, und iſt, ſelbſt dritt, durch deren Feinde Land, über den Gardeſer, in verſtellter Kleidung zu mir gekommen, eben als ich, wie ſchon gemeldt, mit meiner Armée über den Po gegangen war. Ich meines Orts erinnerte mich nicht bequäm über die Ankunfft dieſes Printzen, weil mir er alsbald ſeine Phyſionomie änderte, mein Geiſt aber ſagte, daß er zu hohen Dingen wolte von dem Pabſt beſtimmet worden ſeyn. Als ich über die Parma, und hernach über den Taro, und nicht ein andere Waſſer, Cellina genannt, paſſiret, auch in der alten Stadt Florentola zu Lager war, wolte Pluto zwiſchen Parma und Florentola gelegen, ſchickte ich von dannen einen Officier, Namens den Lemſtern genannt, ingleichen noch ein andern, Namens den Thomis, an den Hertzog von Bourbon nach Meyland, ihm zu hinterbringen: Wie ich mit groſſer Gefahr, über die hohen Gebürge und tiefe Waſſer gekommen, wenig Mannſchafft im Lande, an Armuth, Hunger und Kranckheit, auch mit groſſer Gefahr deren Land-Rauber herum gezogen die Feinde, und der Göttliche Gerechtigkeit, abgetrieben und getrennet, nunmehro aber da-

mit

im Lande bere Feinde, Lüge, und weitere Beſchuld ernennet. Dann der Herzog von Bourbon war, wie ich ſchon erzehlt, General Capitain über die gantze Kayſerliche Kriegs-Macht in gantz Italien.

Mittlerweile ſolten gerichten mir, und denen Päbſtlichen Trouppen viele Scharmützel vor. Es kamen auch gefangene Schweitzer, die man führet, von denen ich insgemein vor ein Lösse-Geſchoß hie genennet worden. Mit dieſen Schweitzern ſtigerte ich vor Piacenza ein hefftiges Gefechte, und ich triebe ſie biß nach Parma. In ſelbem Gefechte wurde der Prinz Philibert von Oranien, von einem Schweitzer, mit ſeim Spieß um den Kopff geſchlagen. Der Herzog von Bourbon practicirte ſich, mit einem Theil ſeiner Armée, wieder ſich mein Cohn Caſal zu bekommen, zu mir zu ſtoſſen. Wie die Soldaten in der Stadt Meyland anfingen hitzig und kein Geld bekamen, die Bürger aber nichts mehr ſie weiters, empörten ſich die Soldaten, beraubten die Bürger, plünderten auch Kirchen und Klöſter. Mein Cohn Caſpar gab ſich groſſe Mühe, den Lerm zu ſtillen, und nachdem er geſtillet war, ging der Aufbruch vor ſich.

Mittlerweile lag ich, in meinem Lager gegen Parma und Piacenza, gantze drey Monden ſtill. Es wurde ich von groſſen Noth-Leiden, die andermahl, in Verſtehung ihrer Gnaden mit adelichen Stimme anbefohlen, in meinem Quartier als Nöthig gantz entſetzlich, durch die Gnädige, nicht in einem gnädigen Gnaden beſchert, incommodirt. Sie ſetzten ſich beſtändig vor meine Fenſter, kamen auch öffters in den Saal, wo ich ſtünde, ohne daß ein Menſch wuſte, aber begreiffen konte, wie ſie hinein gekommen waren. Endlich bekamte meinen nahe bey gelegenen Unfall, und daß nunmehro meine Kriegs-Uebungen bald ein Ende haben würden. Dieſer Unfall rührte eigentlich von der Empörung her, die meine Land-Knechte anrichteten.

Denn wie der Herzog Carolus von Bourbon bey meiner Armée ankangte, und kein Geld mitbrachte, wie wir doch gebeten, ich auch vom Kayſer verſtehe die ehrerbietigſte Verſicherung erhalten hatte, meine bey der gantzen Armée aber auf einmal aufhörte. Da [illegible] mit ich, samt allen andern Kriegs-Obriſten und Befehlhabern einen Rath, wie der Sache abzuhelffen? und es ward beſchloſſen, ehe vorerſt auf die Stadt Rom loß zu gehen, [illegible] vorher die Bezahlung vor unſere Armée zu ſuchen. Denen mitleydigen Kriegsleuten versprachen wir gantze gute Beute, wenn wir dieſe mit der Lerm geſtillet wurde.

Alſo

Wie aber der Printz von Oranien mit der Armee, welche er in Brabant commandirte, nicht weit kommen, sondern vor Antwerpen hat liegen bleiben müssen, weil der Duc de Parme mit seiner Armee bey Bruxelles stehen geblieben, und der Prince de Chimay mit einer Armee bey Namur gestanden, welche sich nicht weiter hat wagen dürffen, weil sonsten Antwerpen in Gefahr gestanden, verlohren zu gehen: Also ist auch der Printz von Oranien mit seiner Armee nicht weiter kommen, als bis vor Antwerpen, und hat sich nicht getrauet, sich mit dem Duc de Parme in eine Bataille einzulassen, weil er gewust, daß er dadurch alles würde verlohren haben, wenn er geschlagen worden wäre. Es ist auch der Printz von Oranien mit seiner Armee nicht weiter kommen, als bis vor Antwerpen, weil er gewust, daß er dadurch alles würde verlohren haben, wenn er geschlagen worden wäre. Es ist aber der Printz von Oranien, der Printz von Chimay, und der Printz von Epinoy gute Freunde gewesen, und haben sich nicht weit von einander gelagert, damit sie einander desto eher zu Hülffe kommen könnten, wenn der Duc de Parme sie angreiffen würde. Der Printz von Oranien hat sich in seiner Armee nicht sicher gehalten, sondern hat sich offters in Antwerpen begeben, und sich mit dem Magistrat daselbst berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren.

Der Printz von Oranien hat sich in seiner Armee nicht sicher gehalten, sondern hat sich offters in Antwerpen begeben, und sich mit dem Magistrat daselbst berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren.

Der Printz von Oranien hat sich in seiner Armee nicht sicher gehalten, sondern hat sich offters in Antwerpen begeben, und sich mit dem Magistrat daselbst berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren.

Der Printz von Oranien hat sich in seiner Armee nicht sicher gehalten, sondern hat sich offters in Antwerpen begeben, und sich mit dem Magistrat daselbst berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren.

Monck.

Dieser Monck ist ein sehr gelehrter Mann gewesen, und hat sich insonderheit zu seiner Zeit in einer Sache sehr berühmt gemacht, da er dem Printzen von Oranien sehr gute Dienste geleistet hat. Wiewohl er aber auch seine Fehler gehabt hat, und offters Printzen sehr scharff getadelt hat, so hat doch der Printz von Oranien sich nicht daran gekehret, sondern ihn allezeit in Gnaden gehalten, und ihn offters zu sich in sein Quartier kommen lassen, damit er ihn desto eher zu Rathe ziehen könte.

Zutphen.

Diese Stadt Zutphen ist eine sehr feste Stadt gewesen, und hat sich offters in Antwerpen begeben, und sich mit dem Magistrat daselbst berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren. Es ist auch der Printz von Oranien offters in seiner Armee gewesen, und hat sich mit seinen Officirern berathschlaget, was vor Mittel zu ergreiffen wären, damit sie sich wieder den Duc de Parme könten defendiren.

[illegible]

ans einander, und habt Geduld, es ſolle euch in kurtzem alles werden. Mein Zuſtand beweg'te auch die Kriegs-leute in der That, daß ſie aus einander giengen, ruhig waren, und gehorchten wie zuvor. Die Spanier, als ſie dieſes ſahen, bedachten ſich auch eines beſſern, und verblieben bey der Armée: die aber ſo mit dem Marggrafen von Guaſto weggezogen waren, kamen ebenfalls gröſten Theils wieder. Alſo gieng der Aufbruch nach Rom vor ſich, welche Stadt auch mit Sturm erobert, geplündert und erſchrecklich verwüſtet worden. Ich meines Orts bin bey dieſer groſſen Begebenheit nicht geweſen, weil ich mich kranck von der Armée muſte weg, und nach Ferrara bringen laſſen. Wie es mit der damaligen Eroberung der Stadt Rom hergegangen, ſolches iſt allhier im Reiche derer Todten ſchon zur Genüge bekannt, und weiß es abſonderlich der Printz Philibert von Oranien zu erzehlen. So viel will ich davon allhier noch ſagen, was maſſen der Hertzog von Bourbon, gleich beym Anfang des Sturms, todt geſchoſſen worden. Der Printz von Oranien aber hat das Werck vollends ausgeführet, die Stadt erobert, und den Pabſt ſo lange in der Engels-Burg belagert, biß er einen Frieden nach des Kayſers Willen hat eingehen, auch, ſolchem zu Folge, groſſe Summen Geldes bezahlen müſſen. Die Kriegs-Knechte, welche Rom geplündert, und erſchrecklich darinnen gewütet, haben zwar Koſtbarkeiten, Geld und Reichthum genug bekommen, aber in kurtzer Zeit alles wieder verſpielt und verthan; wie dann ihrer ſehr wenig davon wieder nach Hauſe, ſondern faſt alle umgekommen.

Ich meines Orts bin in Ferrara ein gantzes Jahr kranck gelegen, doch aber endlich, obſchon mit groſſer Mühe und Beſchwerlichkeit, wieder nach Mindelheim gekommen, zu welcher Reiſe ich mich halb einer Sänffte halb eines Pferds bedienet, wie es die Gelegenheit und Umſtände erforderten. Jedoch die Luffte meiner Geburts-Stadt wolte bey meinem Zuſtand gar nicht anſchlagen, welcher ſich aufs neue verſchlimmerte, je täglich ärger wurde. Es kamen wohl zehen unterſchiedene Zufälle zuſammen, dergeſtalt, daß ſich auch die Aertzte verwundern muſten, wie meine Natur ſolches in die Länge ausſtehen konte, abſonderlich, weil ich durchaus keine innerliche Mittel und Artzneyen gebrauchen wolte. Man fing dannenhero eine gantz andere Cur mit mir an, welche darinnen beſtund, daß man mich öffters in lauter Baum-Oel badete, darinnen ein Fuchs geſotten geweſen. Einer von denen Aertzten, Namens Carpus, anatomirte, um meinetwillen einen Menſchen-Kopf, und zeigte, wie es um die Kranckheit im Haupte ſtünde, brannte mich auch öffters mit Gold an die Schläffe, mein Leib Chirurgus aber ſalbete mich fleiſſig mit köſtlichen Oelen und güldenen Waſſern. Dabey ließ ich mich in einem Seſſel herum tragen, aß mit andern Leuten gerne zu Tiſche, und ſuchte meine Ergötzlichkeit in Diſcurſen. Doch endlich beſchloſſe ich mein Leben am 20. Auguſti Anno 1528. nachdem ich 54. Jahre und zehen Monathe in der Welt gelebet hatte.

Monck.

Ihr habt Ehre und Ruhm, auch ſonder allen Zweiffel Reichthum in der Welt genug erworben; dem ohngeachtet aber ein ſehr mühſeliges Leben gehabt. Ein Einſiedler in der Wüſten kan ſich bey ſeiner Armuth weit glückſeliger ſchätzen, als der gröſte General, der öffters gefährlichen und beſchwerlichen Feld-Zügen bey-

wehnet. Jedoch ich habe, was das Zeitliche betrifft, die Prædeſtination geglaubet, und halte noch jetzo dafür, daß die meiſten Menſchen, und zwar ein jedweder ins beſondere, beſtimmet, eine ihnen angewieſene Lauff-Bahne zu vollenden, ſo daß es endlich, wann der Menſch todt iſt, von ihm heißet: Il a fourni ſa Carriere, er hat ſeinen Lauff vollendet. Wohlan, tapfferer Frundsberg! wir wollen ehſtens um meiner Hiſtorie willen, wieder zuſammen kommen. Jetzo aber wollen wir nur noch hören, was etwa Neuts aus der Welt eingelaufen, und ſodann von einander ſcheiden.

Secretarius.

London. Allhier hat ſich bißhero einer, Namens Hanley, durch viele ganz beſondern Diſcurſe bekannt gemacht, die er wöchentlich einmal zu halten pflegt, und zwar an einem öffentlichen Ort, in der Stadt, wo viele Leute zuhören können, dahey er gemeiniglich auf einen Lehr-Stuhl ſteigt, um auf dieſe Weiſe recht geſehen und gehöret zu werden. Als er nun neulich die Frage unterſuchen wollen: Ob auch die Chriſtliche Wohlanſtändigkeit erlaube, die Kirche mit Gemählden auszuzieren? hat er, ehe man ſich deſſen verſehen, einen Umſchweiff gemachet, und iſt auf die Frage gefallen: Was ein Mann vor Recht haben könne, ſeine Frau zu ſchlagen? Wie die Weiber unter dem Pöbel gehöret, daß er dieſe Frage mit allerhand Schein-Gründen zum Vortheil derer Männer, und Nachtheil derer Weiber ausgeführet, haben ſie ihm bey erſter Gelegenheit, da er ſich wieder nach ſeinem Oratorio begeben wollen, Mantel, Hut und Perruque vom Leibe geriſſen, würden ihm auch noch weit übler mitgeſpielet haben, wann er ſich nicht in das Hauß einer ſeiner guten Freunde retiriret hätte.

Frundsberg.

Siehe da! Das iſt eine artige Begebenheit. Die Verwirrung des Oratorii oder Redners iſt endlich groß genug, wann er von Bildern und Gemählden in Kirchen hat handeln, mithin unterſuchen wollen, ob es recht, dieſelben zu halten oder nicht? hernach aber von dieſer Sache abgewichen, und vom Recht derer Männer über die Weiber geredet hat: allein die luſtige Comœdie, ſo hernach die Weiber mit ihm geſpielet, iſt demnach noch weit gröſſer geweſen.

Monck.

Ich meines Orts halte dieſen Hanley vor einen Thoren. Erſtlich weil er an einem öffentlichen Ort auftritt, und Reden an das Volck hält, ohne darzu berufen zu ſeyn. Hernach aber, weil er zum Vortheil derer Männer wider die Weiber geredet, bey einer ſo odieuſen Materie wie das Schlagen eines Mannes, ſo er bißweilen an ſeiner Frau ausübet. Denn Engeland iſt derer Weiber Paradeis reich, und niemand kan, ohne Gefahr von vielen andern Weibern beſchlagen und tractiret zu werden, ſeine Frau daſelbſt ſchlagen. Wer aber öffentlich, von einer ſo verhaſſten Sache, zum Vortheil derer Männer redet, der muß es ſich gefallen laſſen, wann er vom Frauenvolck ſo perſifliret und tractiret wird, wie dem Hanley geſchehen iſt. Adieu! der diesmal, tapfferer Frundsberg! wir wollen ehſtens einander wieder ſprechen.

Frundsberg.

Gehabet Euch unterdeſſen wohl, vortrefflicher Monck! Ich meines Orts werde nicht unterlaſſen, mich zu rechter Zeit auf ein neues Geſpräche einzuſtellen.

Luxembourg.

Sie wiſſen/ meine Königin zuvor gedacht, daß eine Gottheit ſie wäre erſt recht glücklich zu ſeyn kommte, wann ſie unter andern auch von denen neun Muſen accompagniret würde. Wer ſind denn dieſe neun Muſen/ und wie werden ſie beſchrieben?

Cleopatra.

Wer von denen neun Muſen accompagniret wird, iſt mit gantz ſonderbarer Geſchicklichkeit begabet. Die Namen derer neun Muſen ſind: Calliope, Clio, Thalia, Melpomene, Terpſichore, Polymnia, Urania, Erato und Euterpe. Was aber dieſer oder jener eigentlich zuzueignet ſeye ſeh, darüber iſt man itzo in der Welt nicht einmal recht einig.

Calliope wird die Göttin der Redner-Kunſt und der Heroiſchen Poeſie genennet, weswegen ſie auch von denen Alten angeruffen worden, wann ſolche eine Helden-That beſchreiben wollen. Man bildete ſelbige ſo dann ab mit Blumen gekrönet/ auf ihrer linken Schulter unterſchiedliche Lorbeer-Kräntze tragende, und in ihrer rechten Hand drey Bücher haltende, nemlich die Odyſeam, Iliadem und Æneidem.

Clio iſt die ſo genannte Muſa oder Göttin der Geſchicht-Beſchreibung/ welche der Jovis und der Mnemoſyne Tochter genennet wird/ um dadurch das Amt eines Geſchicht-Schreibers anzudeuten. Der Name Clio kommet her von einem Griechiſchen Wort, welches ſo viel heiſſet als Ehre und Ruhm. Sie wird gemeiniglich abgebildet in der Geſtalt einer Jungfrau, ſo mit Lorbeer-Zweigen gekrönet iſt/ in ihrer rechten Hand eine Trompete/ und in der linken ein Buch hält, worinnen der Name: Thucydides, geſchrieben ſtehet.

Thalia hat die Erbauung-Kunſt samt dem Acker-Bau erfunden, führet auch die Aufſicht über die Comœdien. Man ſtellet ſie mit einem lächerlichen gelben Geſichte, und einer Masque in der Hand vor.

Melpomene iſt die Erfinderin derer Tragœdien.

Terpſichore hat die Völcker und Täntze erfunden, wird abgebildet mit einem Crantz auf dem Kopff/ hält eine Harffe in der Hand/ andere Muſicaliſche Inſtrumenten aber liegen zu ihren Füſſen.

Polymnia iſt über die allgemeine Hiſtorie, NB. andere ſagen auch über die Redner-Kunſt geſetzt worvonhero man ſie alſo abzumahlen pflegte, daß ſie eine Crone von Perlen/ und einen weiſſen Rock hatte, auch mit der rechten Hand ſich bewegte, gleichſam als ob ſie eine Rede hielt. In der

Dis was der Monck gethan wird ewig nicht vergessen
Es mit der Tirau befreiht, mit seinen Weibern saß,
Und stünde ledig da, weil der verjagte Herre sein
Der ihm besitzen hilf, dass Monck es machte gut. 204

Gespräche im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Vierdte ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung, der nechst vorhergehenden,

Zwischen

George von Frundsbergen,

Herrn zu Mindelheim, einem grossen General des Kayserß Caroli V. wie auch seines Vorfahren Maximiliani I.

Und

Dem weltberühmten Englischen General GEORGE MONCK,

Auf Teutsch Münch genannt,

Hertzog von Albemarle &c.

Welcher den, vom Cromwel verjagt gewesenen, König Carolum II. wieder auf den Thron gesetzet,

worinnen unter vielen trefflichen Discursen, das Leben und die Thaten des General Moncks enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwalens Hauß, in der Grimmischen Gaß, 1735.

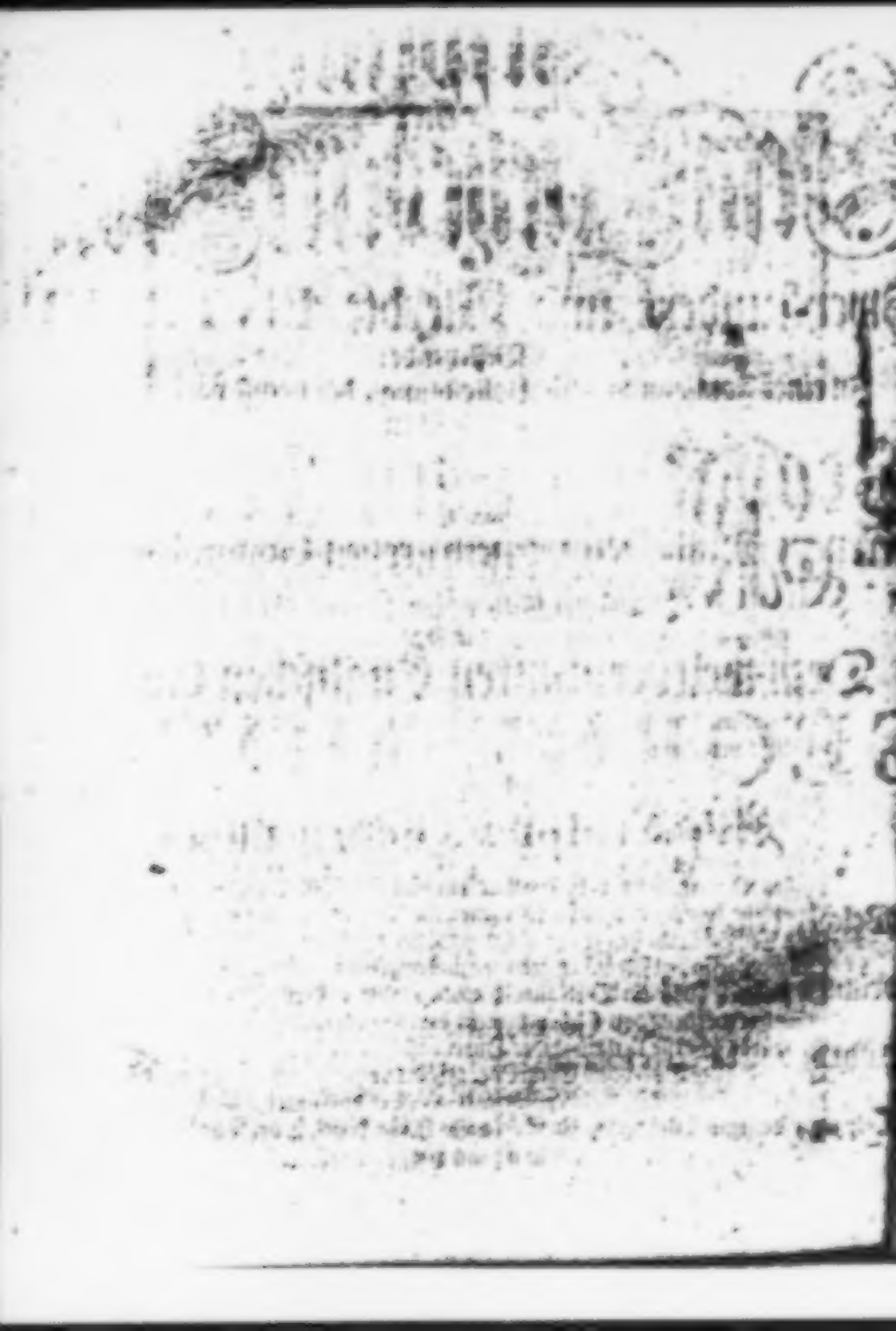

Als der tapffere Frundsberg, und der ebenfalls tapffere Monck, nachheriger Hertzog von Albemarle, neulich, in dem Reiche derer Todten wieder zusammen kamen, sprach der General von Frundsberg zum General Monck:

Was meynet Ihr wohl, vortreflicher Monck! das ein Herr denken und thun würde, wann er alle Schand- und Missethaten eines oder des andern von seinen Räthen und Bedienten, ohne alle Masque, recht nach ihrer natürlichen Gestalt, vor seine Augen solte gestellet sehen, den er vielleicht vor ehrlich, geschickt, treu und gelehrt hält?

Monck.

O! da würde mancher Grosser Herr erschrecken, in sich entsetzen, wann er einem jeden von seinen Räthen und Bedienten, in die er ein grosses Vertrauen setzet, in seiner recht natürlichen Gestalt erblicken solte. Er würde finden, daß dieser oder jener ein Monstrum, oder eine scheußliche Mißgeburth, den er vor einen gerahden, gesunden, wohlgemachten und wohlgestalten Menschen gehalten und angesehen. Er würde bißweilen finden, daß ein Dieb zum Galgen, oder andern Strassen condemniret werden, von solchen Leuten, die viel grössere Diebe sind als er. Er würde scharffe Urtheile wider Hurer und Ehebrecher erblicken, die selber die grösten Hurer und Ehebrecher gehöret und observiret. Er würde finden, daß mancher, welcher scheinet, als ob er vor lauter Einfalt und Gleichsamkeit stecke, wie ein Ey voller Milch Käsel, in der That nichts

anders ſeye als ein tummer Kerl und Ignorant, der andere gelehrte Männer in gröſſer Geheim ſeyen hat, welche vor ihn arbeiten, ſolglich aber die Ehre annehmen müſſen, die er als eine gute Brod- oder Gluck-Henne, vor die man ihn hält, ſelber annehmen ſolte. Der Groſſe Herr würde finden, daß mancher, den er dafür anſiehet, als ob lauter Weisheit aus ſeinem Munde gehe, nichts als Lügen redet, und ſich auf eitel Verleumdungen leget. Abſonderlich würde er unter denjenigen, welchen die Adminiſtrirung der Heiligen Juſtiz anvertrauet iſt, ganz entſetzliche Monſtra finden, welche das Unrecht in ſich ſauffen wie Waſſer, ja, an ſtatt der Gerechtigkeit und Billigkeit anders nichts als Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten anſehen und begehen.

Grundberg.

Sie habt recht, vortreflicher Monck! und man ſolte abſonderlich in ſolchen Landen über die Verdrehung des Rechts, über falſche Urtheile, und über die unnöthige Verzögerung derer Proceſſe, welche ſcheinet, als ob die Gleichſamkeit bis auf den höchſten Grad geſtiegen wäre. Die heilige Juſtiz an und vor ſich ſelber iſt eine Tochter des Himmels, welche zu einem ſtets reinen Weſen beſtimmet, und deren Keuſchheit unverletzlich ſolte erhalten werden. Allein ſie wird öffters violiret, proſtituiret, und zu einer leichtfertigen Hure gemachet. Ja, man kan ſagen, es werde die Heil. Juſtiz, wann ſie ſich in denen Händen gewiſſer Leute befindet, die entweder damit handlen, und ſie ums Geld verkauffen, oder Affecten bey Abfaſſung eines Urtheils blicken, und ſie mit unterlauffen laſſen, oder ſo viele Kräffte derer Sinnen und der Vernunfft nicht haben, daß ſie die Schwere oder die Stärcke einer Sache recht einſehen und erkennen können, zu einem rohen frumen und grimmigen Horn-Vieh gemachet, das Rechts und Links hinter und vor ſich, in den Tag hinein ſtößt, ohne zu bedencken, was vor tödtliche Wunden es machet, und wie es treffe. Ubrigens haben alle diejenigen, welche in Aemtern und Bedienungen [illegible] wohl zu hüten und in Acht zu nehmen, daß ſie nicht [illegible] Denn ihrer viele ſetzen die ſchwerſte Sünden, [illegible] verknüpffet, gänzlich aus denen Augen, [illegible] wie man insgemein zu reden pflegt, [illegible] men, reinen und zu ſagen:

Förſter und Jäger,
Amtleute und Jäger,
Rentmeiſter und Pfleger,
Schöſſer und Procurator,
Verwalter und Cursor,
Haben nicht übrig groſſen Lohn,
Und werden doch bald reich davon.
Ruth, wie mag das zugahn?
Ihre Poſſen weiß nicht jedermann.

Doch wird ſich dieſes keiner, der ſeinem Herrn redlich dienet, oder ſeinem Principal, desgleichen ſeinen Mitbrüdern, ehrlich verſtehet, verdrieſſen laſſen, noch ſich deſſen anmaſſen. Denn in allen Ständen giebet es viele ehrliche und redliche, aber auch ganz andere Leute. Wen nicht getroffen iſt, wolle und wird auch nicht ſchreyen; abermaſſen niemand ins Beſondere gemeynet, ſondern man will nur ſo viel ſagen: Daß bey Aemtern und Bedienungen mancher mit unterlaufet, der ſeine Pflicht an den Nagel hanget; wie denn auch die Verſe nicht etwa erſt heute, ſondern ſchon vor langen Jahren gemachet, ja an vielen Orten gedrucket ſtehen.

Monck.

Sonſt aber, tapferer Frundsberg! von Bedienten etwas zu gedencken, die ſich bey Hofe, und der Perſon eines Fürſten, am nechſten befinden, ſo giebet es bißweilen ſolche unter ihnen, welche dem Phœnix gar wohl können verglichen werden. Denn vom Phœnix lieſet man, daß er roſtrum triſſulcum, das iſt, einen dreyfachen Schnabel haben ſolle, und vermöge deſſelben allerhand muſicaliſche Thone von ſich geben könne. Solche dreyfache Schnäbel haben manche Räthe und Hofbediente auch. Wann ſie zum Herrn kommen, ſagen ſie ja; kommen ſie zu denen Unterthanen, ſtimmen ſie jenes; kommen ſie aber zum Dritt-Mann, ſprechen ſie ſo und ſo.

Frundsberg.

Vom Johanne, des Churfürſten zu Sachſen Friderici Sapientis Bruder, lieſet man, daß, als er noch Printz, Fridericus aber ſchon regierender Herr geweſen, zu dieſem geſaget: Der ſchmeißt uns dieſer vor,

und jener wieder etwas anders. Einer muß lügen, das weiß ich fürwahr. Aber das Verleumden bey Hofe iſt das allerentſetzlichſte, da immer einer hinter dem andern her iſt, wo er nur weiß und kan. Dahin zielet ein Räzel, welches einſtmals zu errathen aufgegeben worden. Solches heiſſet:

Zween Brüder feſt an einem Bande,
Gehn mehr zu Waſſer als zu Lande,
Der ſchwere ſteigt, der leichte fällt,
Ein jeder ſeine Weiſe hält.
Ob ſie gleich ſind von einem Stammen,
Gar ſelten ſtehn ſie doch zuſammen.
Sie ſauffen gerne ſpät und früh,
Bald voll und trunken werden ſie,
Und müſſen alles von ſich geben,
So führen ſie ein naſſes Leben.

Das nun ſind die Waſſer-Eymer an denen Zieh-Brunnen. Eben ſo aber iſt es mit denen Hof-Dienern auch bewandt und beſchaffen; Wann der eine Waſſer-Eymer ſteigen will, ſo muß der andere fallen, und ſo iſt es auch mit manchem Hof-Diener und Rath, daß er nicht empor kommen kan, ſo lange als der andere nicht fället. Es drücket immer einer den andern unter. Unius ruina alterius culina, des einen Ruin füllet des andern Küche. Will einer wohl und herrlich leben, ſo ſiehet er wie er es machet, daß der, ſo ihm desfalls im Wege ſtehet, fortgeſchaffet wird, oder fallen muß. Jedoch wir wollen hievon weiter nicht reden, ſondern ich werde Euch vielmehr verbunden ſeyn, wann Ihr Euch nunmehro zur Erzehlung eurer Hiſtorie wenden wollet.

Monck.

Ich bin ein Engelländer von Potheritge in der [illegible] bürtig, woſelbſt ich am 16. Dec. 1608. welches ein [illegible] bohren worden. Mein Vater hieß Thomas Monck, [illegible] Heil. Tauffe der Name George beygeleget worden.

Trunkbold.

Siehe da! Ihr heiſſet George, eben ſo wie ich. Derohalben ſalutire ich mir um ſo viel mehr, mit Euch in eine Unterredung zu kommen

zu ſeyn. Der Name George aber iſt in eurer Perſon um ſo viel merckwürdiger, weil der Heil. Ritter George der groſſe Patron von Engeland iſt, deſſen Feſt-Tag, und ein gewiſſes ehrerbietiges Andencken vor denſelben, auch die ſtrengeſte Reformation in Engeland, biß auf dieſe Stunde, noch nicht hat vertilgen und unterdrucken können. Ihr eures Orts nun ſeyd alſo der zweyte Ritter St. George von Engeland zu nennen, in Anſehung derer groſſen und wichtigen Dienſte, welche Ihr dieſem euerm Vaterland geleiſtet, indem Ihr die verjagt geweſene Königliche Familie zurücke gebracht, und ſie wieder auf den Thron geſetzet, nachdem dieſer, von des Königs Caroli I. Enthauptung angerechnet, gantze zwölff Jahre ledig geſtanden. Euer Geburts-Tag, als ein Dienſtag, iſt ebenfalls merckwürdig. Denn der Dienſtag iſt dem Marti oder Gott des Krieges gewidmet, und Ihr ſeyd ein anderer Mars, euern Thaten nach, zu nennen.

Monck.

Ich bin Euch, tapfferer Frundsberg! vor die Ehre verbunden, die Ihr mir durch eure Reflexiones zu erweiſen geruhet. Mein Vater führte den Titel eines Ritters, worzu er ſchon vor der Königin Eliſabeth gemachet worden war. Wir ſtammeten hiernechſt von einem gar alten Geſchlechte her, und unſere Vorfahren haben ſehr groſſes Einkommen gehabt. Weil aber dieſelben ſich jederzeit ſehr prächtig gehalten, ſind ſolche Einkünffte, nach und nach, geſchmälert und verringert worden. Doch haben ſie noch immerdar ſo viel gehabt, wovon ſie ſich, ihrem Stande gemäß, haben unterhalten können.

Mein Vater hatte in allem drey Söhne, wovon der Erſte und Aelteſte Thomas, der Jüngſte aber Nicolaus geheiſſen, welcher endlich Biſchoff zu Hereford worden. Ich als der zweyte Sohn bin, von Kindes-Beinen an, von meinen Eltern zum Kriegs-Weſen beſtimmet, und bey dem Ritter George Schmidt, aus der Provinz Devon, welcher, von mütterlicher Seite her, mein Großvater und Tauff-Pathe geweſen, auferzogen worden. Als ich nun in mein ſiebzehendes Jahr gegangen, ereignete ſich eine Gelegenheit, welche dieſen Entſchluß beſchleunigte.

Es war ohngefähr um die Zeit, als König Carolus I. nach Plymouth gekommen, welcher importante Platz ebenfalls in Devonshire, oder in der Provinz Devon lieget, wo ich gebohren bin. Dieſelbſt beſahe

ſahe der König ſeine Kriegs-Flotte, weil es ſich mit der Cron Spanien, von der er war beleidiget worden, zu einem Krieg anließ. Der Ritter Monck, mein Vater, welcher jederzeit einer von denen Vornehmſten und Klügſten geweſen, ſo die Angelegenheiten unſerer Provinz beſorgten, damals aber einen Procès wegen eines Gutes führte, ſandte mich, nebſt einem guten Præſent, an den Unter-Stadthalter der Provinz, und ließ ihm ſolches in ſeinem Namen offeriren, daneben aber zu wiſſen thun: Er wüſte nicht, was man vor ein Urtheil wider ſeine Güther oder Ländereyen würde fällen können, begehre alſo einen Aufſchub des Proceſſes auf eine Zeitlang, damit er Zeit haben möge, ſeinem König, welcher die Provinz beſähe, nachzufolgen. Der Unter-Stadthalter gab mir hierauf zur Antwort: Meines Vaters Begehren ſeye billig und rechtmäßig; nahm auch zum Wahrzeichen, daß er deſſen zufrieden wäre, das Præſent an. Nichts deſtoweniger brach er bald hernach ſein Wort, und ließ meinen Vater, faſt im Angeſicht der gantzen Provinz, welche damals beyſammen war, den König zu empfangen, arretiren. Ich, als dem der Unter-Stadthalter ſein Wort nicht gehalten, unterließ nicht, ihm ſolches hefftig zu verweiſen. Zu ſolchem Ende verfügte ich mich nach Exeter, wo ich den Unter-Stadthalter antraff, auch ihm ſeine Falſchheit und Unbilligkeit verrückte. Kurtz zu ſagen: Ich machte ihn hefftig aus, wie er es verdiente, und wann nicht etliche Perſonen dazwiſchen gekommen wären, würde ich ihn gar übel zugerichtet haben, wiewohl ich ihn an ſeinem Leben nichts zu thun begehrte.

Frundsberg.

Es klinget wunderlich, wann man höret, daß ein ſo junger Menſch, wie Ihr damals geweſen, ſich an einem Unter-Stadthalter einer Provinz, ſolle gemachet haben, denſelben mit Worten, oder auch wohl mit Schlägen, übel zu tractiren. Allein in Engeland bringet es die Freyheit ſo mit ſich, daß der Geringere dem Höhern harte Worte verſetzen, ja ſich wohl gar in eine Action mit ihm einlaſſen kan, ohne hernach, wann die Sache vors Gerichte gebracht wird, allzuſcharff dafür angeſehen werden, abſonderlich wann die gerechte Sache auf ſeiner Seite iſt.

Monck.

Freylich gehen bey uns in Engeland viele Dinge an, welche bey andern Nationen müſſen unterweges bleiben, wann man nicht in eine exce-

ſive

der Lincken trug ſie ein Stück Papier, auf welchem das Wort: Sondern, geſchrieben ſtunde.

Urania heiſſet himmliſch, angebohren, daß ſie die Gedancken in den Himmel erhebet. Man ſiehet ſolche in einem Himmel-blauen Kleide abgebildet / mit Sternen gezieret, eine groſſe Himmels-Kugel in denen Händen haltende, und den Weg zum Himmel zeigende. Der Erato und Euterpe ſind gleichfalls gewiſſe Erfindungen, und zwar der letztern die Flöten/Verſtehungen und Austheilung einiger Gaben zugeeignet, weil ea auch beyde mit ſehr muntern Geſichtern und allerley Inſtrumenten ſo gebildet.

Als dieſe letztern Worte von der Cleopatra geſprochen wurden, fand ſich ein Mann, von gemeinem Stande / ſehr nahe bey dem Ort ſolcher Unterredung ein. Luxembourg erblickete ihn am erſten, und anredete er ſprach: Holla! Ich ſehe einen guten ehrlichen Teutſchen ankommen / welchen anzureden Dieſelben wir erlauben werden:

Luxembourg zu dem Teutſchen.

Woher kommet ihr guter Freund?

Der Teutſche.

Von Bruchſahl am Ober-Rhein / unweit Philippsburg.

Luxembourg.

Dieſe Gegend iſt mir ſehr wohl bekannt. Wie lange iſt es daß ihr weit ſeyd?

Der Teutſche.

Ich habe der böſen Welt geſtern Abends Abſchied gegeben mein lieber Herr. Mein, wo gehet doch der Weg nach dem Paradeis zu? Denn hier mag ich nicht bleiben / es ſiehet ziemlich wüſte aus.

Luxembourg.

Verziehet nur ein wenig mein Freund, es wird ſchon einer kommen, der euch den Ort eures Aufenthalts allgemein wird; und zwar nach der Lebens-Art / welche auf der Welt von euch geführet worden. Habt ihr auch wohl gelebet?

Der Teutſche.

Ich bin ein ehrlicher Mann geweſen, der fleiſſig zur Kirche gegangen, auch ſeine Kinder zur Schule und Kirche angehalten / im übrigen aber mit einem jeden in Friedt und Freundſchafft gelebet hat.

LUXEM-

ſive Straffe darüber fallen will. Man hat auch ſonſt jederzeit an mir wahrgenommen, daß ich mich ſehr gehorſam und ehrerbietig gegen meine Eltern erwieſen.

Frundsberg.

Das iſt ein gewiſſes Vorzeichen eurer künfftigen Glückſeligkeit geweſen. Denn es iſt nichts, welches uns des Himmels Gunſt beſſer zu wegen bringen könne, als wann wir uns freywillig und gehorſamlich denjenigen unterwerffen, welche der Himmel über uns geſetzet hat; es mögen nun unſere Eltern oder unſere Fürſten ſeyn. Stadthalter und Unter-Stadthalter ſeynd zwar obrigkeitliche Perſonen, die im Namen des Königs oder des Fürſten da ſind. Allein weil viele leichtfertige Vögel mit unterlauffen, ſo iſt man gar nicht ſchuldig Conſideration vor ſie zu haben, ſobald man gewiß weiß, daß es Schälcke. Doch muß man gemeiniglich die wahren Gedancken von ihnen nur in das Hertze verſchlieſſen, und dabey zu GOtt über ſie ſeufftzen, keinesweges aber öffentlich mit Worten ſich gegen ſie heraus laſſen.

Monck.

Dieſen Unter-Stadthalter, mit dem ich Verdruß hatte, würde ich einen derben Buckel voller Schläge gegeben haben, ohne mir ein Gewiſſen darüber zu machen, wann es nicht andere Leute, wie ſchon geſagt, verhindert hätten. Gleichwohl bewegte mich eben dieſe Affaire, daß ich eher ein Soldat wurde, als ich es nach dem Sinn meiner Eltern hätte werden ſollen. Denn der Unter-Stadthalter machte die Sache bey jetzigen Ortes anhängig, und verfolgte mich alſo auf das hefftigſte, weshalb ich vor rathſam befande, mich unter die Soldaten zu begeben, um mich auf dieſe Weiſe wider die Verfolgungen des Unter-Stadthalters in Sicherheit zu ſetzen. Ich wurde aber an den Ritter Richard Greenwill, welcher mein nechſter Anverwandter geweſen, recommendiret, als einen Officier, der ſich im Kriege ſehr berühmt gemacht, und ſo gut als ſonſt irgend einer die Ehre des braven und tapffern Hauſes derer Greenwiller gehandhabet hat. Unter deſſen Diſciplin und Unterweiſung fing ich an, die Waffen zu tragen, und die Kriegs-Kunſt zu erlernen; welches ich auch hernach jederzeit mit ſehr danckbarer Erkänntniß bekannt habe.

Frundsberg.

Die Danckbarkeit vor etwas Gutes, das ich genossen, oder doch zum wenigsten die Erkänntniß, daß ich einem vor gute Dienste und vor Wohlthaten verbunden bin, wird zwar von einem jedweden vernünfftigen Menschen erfordert; aber doch gleichwohl bey denen wenigsten gefunden, so gar, daß man auch die Danckbarkeit vor das genossene Gute, oder die Erkänntniß dessen, was man einem zu danken hat, heutiges Tages unter die recht raren Tugenden edler Seelen zehlen muß.

Monck.

Im Jahre 1626. gieng ich mit einer Engeländischen Flotte nach Cadix, weil wir uns stelleten, als ob wir Lust hätten, denselben Ort zu bombardiren; kamen aber unverrichter Sache bald wieder zurücke, nachdem wir denen Spaniern nur eine dräuende Mine gemachet hatten. Alsdann schickte der König Carolus An. 1627. denen beängstigten und belagerten Rochellern einen Succurs, den der Hertzog von Buckingham, des Königs Caroli gröster Favorit commandirte. Bey dieser Expedition, und allem dem, was wir auf die Insel Rhez unternahmen, so der Stadt Rochelle gegen über gelegen, befande ich mich gleichfalls. Wir richteten aber gar nicht viel aus; woran die Conduite des Hertzogs von Buckingham hauptsächlich Ursache gewesen. Ich war damals Fähndrich, und habe nachhero niemalen vergessen können, sondern jederzeit mit Verdruß daran gedacht, wie schlecht wir uns bey derselben Unternehmung verhalten, da es uns doch weder an Tapfferkeit noch an Mitteln fehlte, etwas auszurichten. Aber so gehet es, wann die Wollust mit zu Felde ziehet, es seye zu Wasser oder zu Lande; welche derohalben jederzeit solle zu Hause gelassen werden.

Frundsberg.

Ja wohl, vortrefflicher Monck! solle man die Wollust zu Hause lassen, wann man in das Feld ziehen will. Folget aber die Wollust einer Armée nach, und es sind etwa absonderlich die Häupter selbsten ihr ergeben, so wird gemeiniglich nicht viel ausgerichtet; wie deßfalls gar viele Exempel könten angeführet werden.

Monck.

Monck.

Anno 1628. præparirte ſich der Hertzog von Buckingham zu einer abermaligen Expedition en faveur derer Rocheller, ward aber von einem mißvergnügten Officier meuchelmörderiſcher Weiſe erſtochen, als er eben wolte zu Schiffe gehen. Alſo unterbliebe die gantze projectirt-geweſene Expedition, und Rochelle gieng damals verlohren. Noch andere wichtige Orte folgten nach, womit die Parthey derer Hugenotten in Franckreich völlig entkräfftet und entſeelet worden, hat auch nachhero nicht wieder zu Kräfften kommen können, ſondern endlich gäntzlich unterliegen müſſen, wie ſolches aller Welt bekannt iſt.

Frundsberg.

Ratio Status hat von Engeland erfordert, ſich derer Rocheller, und der gantzen Parthey derer Hugenotten mit weit mehrerm Nachdruck anzunehmen als geſchehen iſt. Nachdem es aber unterlaſſen worden, ſo iſt es ein groſſer Staats-Fehler der Regierung Königs Caroli I. zu nennen, und er hat ſich auch dadurch verdächtig gemachet, daß er der Römiſch-Catholiſ. Religion geneigter geweſen ſeye, als der Engeländiſ. Kirche.

Monck.

Daran iſt wohl kein Zweiffel; worzu aber ſeine Römiſch-Catholiſche Gemahlin, eine Tochter des Königs von Franckreich, Henrici IV. ſehr viel contribuiret. Dem ohngeachtet iſt die ſchändliche Tragœdie keinesweges recht, welche man in Engeland mit der höchſten Perſon dieſes Königs geſpielet hat.

Weil nunmehro, nachdem Rochelle in die Hände des Königs von Franckreich gerathen, Engeland ſich nicht weiter in die Frantzöſiſchen Händel miſchte, ſondern in einem tiefen Frieden lebte, entſchloſſe ich mich, mein Glücke, durch die einmal ergriffene Profeſſion, nemlich durch den Degen, noch weiter zu ſuchen. Zu dem Ende begabe ich mich, mit guten Recommendations-Schreiben verſehen, in die Vereinigten Niederlande, allwo ich lernete, wie ich meinen Obern gehorchen, und wie ich mir hinwiederum den Gehorſam derer, ſo unter meinem Commando ſtunden, zuwege bringen ſolte. Dieſemnach trat ich bey dem Regiment des Herrn Vere, Grafens von Oxford, als Lieutenant in Dienſte, welches unter

dem Printz Moritzen von Oranien ſtunde, der gantz ohnſtreitig einer derer vortrefflichſten Capitains geweſen, die jemals auf dem groſſen Kriegs-Theatro der Welt erſchienen ſind. Gleichwie mir nun meine zwey See-Campagnen, nach der Inſel Rhez, und vorhero nach Cadix in Spanien, faſt nur zum Zeit-Vertreib gedienet hatten; alſo gieng es nunmehro gantz anders her, und ich hatte Gelegenheit genug, ſowohl durch Gefahr als Fatiguen, mich in der Kriegs-Schule zu üben, mithin ein guter und getreuer Soldat zu werden.

Vom Regiment des Grafen von Oxford, kam ich unter das Regiment eines ſogenannten Gorings, ältern Sohn des Grafen von Norwich. Da bekam ich eine eigene Compagnie. Mein Obriſter war zwar ein guter Parthey-Gänger; aber dabey eines ſehr wunderlichen Humors. Meine Compagnie beſtunde aus 200. Köpffen, worunter theils Freywillige, und mehrerntheils vornehmer Leute aus Engeland Kinder geweſen, welche von ihrem eigenen Gelde lebten, auch ſich ſehr prächtig hielten. Nichts deſtoweniger war ich ſehr ſcharff gegen dieſelben, und hielte ſie in einer dermaſſen guten Ordnung daß mir hernach, eine lange Zeit, ihrer viele meine Strengigkeit geſchencket haben. Zu dieſer Zeit waren die Niederlande keine Zuflucht mehr und Aufenthalt, feiger und verzagter Leute, ſondern ein Schau-Platz rühmlicher und wichtiger Verrichtungen. Denn obwohl die Staaten derer Vereinigten Niederlande, als welche durch ſo groſſe Kriege ſehr abgemattet waren, nur kleine Armeen in das Feld führten, weil ſie anders nicht als mit groſſen Beſchwerlichkeiten zu neuen Werbungen gelangen konten; ſo verhinderte dieſes doch nicht, daß nicht ein jedweder Sommer durch Belagerungen und blutige Treffen merckwürdig gemachet wurde. An mir ließ ich nichts ermangeln Ruhm dabey zu erwerben, und ich legte gantz ſonderbare Proben der Tapfferkeit an den Tag. Ich war nicht, wie etwa ſonſt mancher Officier, geneigt, zum Freſſen und Sauffen, Fluchen und Schwehren, oder dem Frauenzimmer aufzuwarten; ſondern ließ mir angelegen ſeyn, meine Charge fleißig zu beſorgen, und gegen diejenigen, in deren Dienſten ich war, mich getreu, gegen GOtt aber andächtig und ehrerbietig zu erweiſen. Dahero iſt auch geſchehen, daß mich GOtt hinwiederum, in ſo vieler und groſſer Gefahr, welche in meinem gantzen Leben gleichſam eine an einander hangende Kette geweſen, erhalten, und zu ſo groſſen Würden, als ein getreuer Unterthan immer fähig ſeyn kan, erhoben hat.

Freund-

Frundsberg.

Wer GOtt liebt und ehrt, der wird von ihm hinwiederum geliebt, und wer ihn kindlich fürchtet, der wird von ihm mächtiglich beschützet. Stehe ich aber unter dem Schutz Gottes, so kan mir wider seinen Willen kein Unfall begegnen; mit der Liebe Gottes aber ist alle Wohlfahrt, aller Seegen, und alle Glückseligkeit verknüpffet.

Monck.

Nachdem ich denen General-Staaten schon viele Jahre gedienet hatte, und einstmals in der Stadt Dort, oder Dortrecht, mein Winter-Quartier bekam, ereigneten sich, zwischen dem Magistrat des Orts und mir schwere Mißhelligkeiten, wegen der Jurisdiction. Denn der Magistrat nahm sich die Freyheit, auch die Soldaten von meiner Compagnie vor ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und sie nach ihrem Willen abzustraffen. Dargegen setzte ich mich aus allen Kräfften, und wolte durchaus nicht zulassen, daß der Magistrat, samt der hochmüthigen Bürgerschafft, mir an der Autorität, die ich selber über meine Soldaten hatte, den geringsten Eingriff thun solte. Die Stadt appellirte hierüber an die General-Staaten. Ob nun wohl der Printz Moritz von Oranien den Ausspruch vor die Miliz that; so ward ich dem ohngeachtet vom Magistrat zu Dortrecht gezwungen, die Stadt zu verlassen, und ein ander Quartier zu nehmen, welches lange nicht so bequem vor mich gewesen als das vorige. Denn die Stadt Dortrecht prætendiret noch mehrere Freyheiten zu haben als andere Holländische Städte. Uber dieses war damals der Vater derer beyden, An. 1672. in dem Haag, von dem ergrimmeten Pöbel, so schmählig hingerichteten, ja in Stücken zerrissenen, Gebrüdere Johannis und Cornelii von Witte. Burgermeister zu Dortrecht, welches ein hefftiger Mann gewesen, welcher wolte, daß alles nach seinem Sinn gehen solte. Also konte ich wider die Dortrechter en general, und absonderlich wider den von Witte nichts ausrichten; welches mich dermassen verdrosse, daß ich auch bey der ersten sich ereigneten Gelegenheit die Holländischen Dienste verließ, und die Holländer vor anders nichts als solche Leute hielte, welche nicht wüsten, wie sie mit Personen von Distinction umgehen solten, welche ihr Blut und Leben nicht sparten, sie bey ihrer Freyheit zu erhalten.

Bey meiner Wieder-Ankunfft in Engeland, fande ich mehr als zu viel vor Leute von meiner Profession zu schaffen. Denn es hatten die

Schot-

Schotten eben um dieſe Zeit den leidigen Krieg angefangen, welcher dieſes Königreich ſo lange beunruhiget. Das Feuer der Zwietracht communicirte ſich dem Königreich Engeland, und wurde unauslöſchlich, ſchiene es auch zu bleiben, und hat die unglückſelige Enthauptung Königs Caroli I. nach ſich gezogen. Der Ausbruch dieſes Feuers der Rebellion in Schottland erfolgte An. 1637. und 1638. Aber Anno 1639. und 1640. that ich zwey Campagnen mit in Schottland, und leiſtete dem König gute Dienſte, abſonderlich in der letztern. Die Schotten wolten über die Tine nach Neuborn gehen, weswegen ich Ordre bekam, die Artillerie dahin zu führen, um ihnen die Paſſage diſputirlich zu machen. Ob ich nun wohl nicht mehr als eine einzige Kugel und eine einzige Ladung auf den Mann vor das Regiment des Grafen von Neuport hatte, unter welchem ich Major geweſen; ſo faſſete ich dennoch eine ſo unerſchrockene Reſolution, daß die Schottländer das Hertze nicht gehabt, ſich mir zu nähern, oder unter die Augen zu kommen. Unterdeſſen muß man bekennen, daß dieſes eine groſſe Unvorſichtigkeit oder Verrätherey geweſen, daß man mich mit einer einzigen Kugel, und einer einzigen Ladung, wider den Feind geſchicket. Denn eben ſo war es mit der gantzen Armée des Königs bewandt, welche wider die Schotten zu Felde lag, die man folglich der Gnad und Ungnade des Feindes überlieferte. Wie ich mit dem Regiment des Grafen von Neuport nach der Tine aufbrechen muſte, ließ ich bey dem Ritter Ashley, welcher General-Wachtmeiſter geweſen, um mehrere Ammunition, oder Kraut und Loth anhalten, der mir aber zu wiſſen that, er hätte in dem Zeug-Hauſe nichts mehr übrig. Gleichwohl war die damalige Armée des Königs wider die Schottländer dermaſſen ſchön, daß der General ſelber zu ſagen pflegte: Er habe Zeit ſeines Lebens, eine ſo ſchöne Reuterey und Fußvolck nicht geſehen, und daß man mit einer ſolchen Armée einem Königreich, wie Schottland wäre, gar leichtlich den Garaus machen könte.

Grundsberg.

Durch Verrätherey und Untreue derer Haupt-Perſonen, welche bey denen Affairen vorgeſetzet ſind, und ſie beſorgen ſollen, wird diſpectirlich manchem Herrn groſſes Unheil zugefüget. Aber öffters thut auch die Unwiſſenheit und Nachläßigkeit eben den Schaden, welchen Untreue und Verrätherey anzurichten pflegen. Glückſelig iſt demnach ein ſolcher Herr zu ſchätzen, deſſen Brod weder von Ungetreuen und Verräthern, noch von

Immmen und nachläßigen Leuten gegeſſen wird. Jedoch es iſt nun ſo, daß mancher tummer, fauler und nachläßiger Mann mit denen wichtigſten Chargen bekleidet wird.

Monck.

Man redete damals ſtarck davon, daß eine gute Anzahl Engelländer nach Madagaſcar, welches eine, denen Engelländern und Schottländern zugehörige, Africaniſche Inſel, ſolten geſchicket werden. Es præparirten ſich derohalben mehr als tauſend Engelländiſche Gentlemans oder Edelleute, mit dahin zu gehen, und ſich allda zu etabliren, weil ſie die Verwirrung und das Elend ihres Vaterlandes nicht mehr anſehen mochten, auch gar wohl urtheilen konten, daß der Jammer immer gröſſer werden würde; obgleich gegen das Ende des 1640ten Jahres die Schottländiſche Unruhe geſtillet zu ſeyn ſchiene. Ich meines Orts beſchloſſe demnach ebenfalls, mit nach Madagaſcar zu gehen, um nicht mehr in einem Lande zu ſeyn, wo ſo viele unruhige Gemüther waren, die alle Stunden capable geweſen, ſich wider ihren rechtmäßigen König und Herrn zu empören.

Frundsberg.

Alſo muß doch in Engeland ein ſehr zahlreicher Adel ſeyn, weil ſich tauſend Edelleute auf einmal reſolviren können, aus dem Lande zu ziehen.

Monck.

Freylich iſt in Engeland ein ſehr ſtarcker Adel. Solches aber rühret daher, weil ein jedweder, der jährlich hundert Pfund Sterling richtige Revenuën beſitzet, ein Edelmann, oder Gentleman heiſſet. Der übrige Adel aber, ſo ſich von dieſen diſtinguiret, beſtehet aus ſolchen Männern, die entweder von dem König zu ordinairen Rittern gemachet werden, oder aber Baronets heiſſen. Alsdann folgen die Barons; dann kommen die Earls oder Grafen; Vicomtes, und Hertzoge. Dieſe, vom Baron an, werden Lords genannt, ſind auch diejenigen, welche Sitz und Stimme im Ober-Hauſe haben.

Frundsberg.

Geruhet doch, vortrefflicher Monck! mir zu ſagen, was die damaligen Unruhen in Engeland und Schottland, worüber ſo gar der König

endlich ſeinen Kopff, auf dem Echaffaut, durch des Scharffrichters Hand verlohren, eigentlich vor eine Quelle und Urſprung gehabt haben?

Mouck.

Der Unterſcheid derer Religionen in Engeland, Schottland und Irrland, iſt eigentlich die Haupt-Quelle, aus welcher alles damalige Unheil gefloſſen iſt. Denn in Engeland herrſchet, in Religions-Sachen, vornemlich die Biſchöffliche Kirche. Andere ſind Presbyteriani oder Puritani, welche von keinen Biſchöffen hören wollen, ſondern nach Art der Reformation zu Genev. in der Schweitz, und in Holland, eine Gleichheit unter denen Geiſtlichen haben, und die Kirchen Sachen nur durch Presbyteros oder Seniores dirigiren laſſen wollen. Die dritte Gattung ſind Independenten, welche ſtatuiren: Man ſolle einem jedweden glauben laſſen, was er will, und ſich keiner um des andern Religion bekümmern. Die vierdte Gattung ſind die Römiſch-Catholiſchen: Anabaptiſten und Quäcker, desgleichen Socinianer und Arianer giebet es ebenfalls viele; wiewohl dieſe beyden letztern Gattungen ſich ſehr heimlich halten müſſen, dergeſtalt, daß ſie die wahren Meynungen ihres Hertzens nicht öffentlich behaupten dörffen.

In Schottland giebet es ebenfalls alle dieſe Gattungen von Religionen in Engeland; aber der Presbyterianiſmus dominiret daſelbſt, wie in Engeland die Biſchöffliche Kirche. Nach denen Presbyterianern ſind in Schottland die Römiſch-Catholiſchen die Stärckſten, denen doch eben ſo, wie in Engeland, gar kein freyes Exercitium Religionis verſtattet iſt. Daher kommet es, daß ſie in Religions Sachen ſehr ſchlecht unterrichtet ſind, ob ſich gleich heimlich Geiſtliche unter ihnen befinden. Sie wohnen im Schottiſchen Gebürge, weshalb ſie die Highlander, Hochländer, oder Berg-Schotten genannt werden.

In Irrland ſind gleichergeſtalt die Religions-Verwandten unter einander gemiſchet, wie in Engeland. Die Römiſch-Catholiſchen ſind am ſtärckſten daſelbſt, und man mag wohl, biß auf dieſe Stunde noch, in ſelbigem Königreich, acht Römiſch Catholiſche gegen einen Proteſtanten zehlen; ob ihnen ſchon das freye Exercitium Religionis nicht verſtattet iſt. Indeſſen haben ſie doch ihre heimlichen Prieſter, welche ihnen aus Rom, aus Franckreich, und aus Spanien, zugeſchicket werden. Degen, und Schieß- oder ſonſt einiges andere Gewehr darff, in Irrland und

Enge-

Engeland, kein Römiſch-Catholiſcher Einwohner führen, noch in ſeinem Hauſe haben, weil man in denen Gedancken ſtehet, es würden, anderergeſtalt, die Proteſtanten ihres Lebens nicht vor ihnen ſicher ſeyn; wie dann ſchon entſetzliche Exempel desfalls verhanden ſind.

Aus dem Religions-Unterſchied derer Engeländer, Schottländer und Irrländer nun, haben ſich die damaligen Troubien nach und nach angeſponnen, weil immer eine Religion über die andere die Ober-Hand und Herrſchafft zu erlangen und zu behaupten ſuchte; wie man dann abſonderlich denen Schottländern die Engliſche Liturgie aufdringen wolte. Streitigkeiten zwiſchen dem König, und ſeinen Parlementern in Engeland und Schottland, vermiſchten ſich ebenfalls mit denen Religions-Händeln, weil der König immer vor ſich etwas that, welchem die Parlementer widerſprachen, abſonderlich Steuern und Gaben ausſchriebe, ohne ſie darum zu fragen; welches allerdings gegen die Grund-Geſetze beyder Königreiche zu lauffen ſchiene.

Frundsberg.

Darum ſollen Könige und Fürſten ihre Unterthanen, in Anſehung ihrer Privilegien und Freyheiten, niemals kräncken, noch die Grund-Geſetze im geringſten angreiffen, abſonderlich in ſolchen Landen, wo die Vaſallen und Unterthanen, ihrer Rechte und Freyheiten wegen, eine dermaſſen groſſe Jalouſie blicken laſſen, daß ſie auch capable ſind, Leib, Leben, Haab und Guth darüber aufzuſetzen.

Monck.

Es ſolte freylich ſo ſeyn. Aber die vorherigen Könige in Engeland und Schottland haben ebenfalls verſchiedenes gethan, ohne die Parlementer allemal darum zu fragen. Solches hat abſonderlich König Henricus VIII. in Engeland practiciret und bewieſen; und man kan überhaupt ſagen, daß die Gewalt des Parlements, in Engeland ſowohl als in Schottland, nur von Jacobi I. Zeiten her ſo gar hoch geſtiegen und angewachſen iſt.

Meine Reiſe aus Engeland nach der Africaniſchen Inſel Madagaſcar wolte nicht vor ſich gehen, ſondern wurde wie derer meiſten andern ihre Abreiſe, durch mancherley Urſachen von einer Zeit zur andern unterbrochen, biß endlich gar nichts draus worden. Ehe ſich die Unruhe in Schottland noch legte, wurde der Graf von Leiceſter, mit Bewilligung

des Parlements in Engeland, zum Vice-König in Irrland gemachet. Solches geſchahe An. 1640. Weil nun dieſer Graf mein Anverwandter geweſen, machte derſelbe, daß ich zu der Stelle eines Obriſten unter ſeinem Regiment befördert wurde. Ob nun wohl der Graf von Leiceſter vor ſeine Perſon nicht dahin gienge, weil er viel zu klug war, bey dem verwirrten Zuſtand in Irrland, allwo eine groſſe Conſpiration derer Römiſch-Catholiſchen wider die Proteſtanten ausgebrochen war, mit ſo wenig Mann- und Baarſchafft, ſeine Ehre in die Schantze zu ſchlagen; ſo wurde doch ſein Regiment, das ich commandirte, unter andern Troupen mehr, mit nach Irrland transportiret.

Frundsberg.

Wie hat ſich doch die damalige Conſpiration derer Römiſch-Catholiſchen in Irrland wider die Proteſtanten daſelbſt angeſponnen? Vortrefflicher Monck! Ich habe zwar ſchon verſchiedenes davon erzehlen hören, welches mir aber wieder aus dem Gedächtniß gekommen iſt.

Monck.

Weil die hölliſchen Geiſter allerhand Dinge rege machten, welche zum Fall und Untergang des Königs Caroli I. gereichen ſolten, ſo muſte ſich auch fügen, daß in Irrland dieſelbe groſſe Conſpiration Anno 1641. ausbrach. Die Römiſch-Catholiſchen machten ſich über die Proteſtanten her, und wolten ſie mit Stumpff und Stiel ausrotten; über welchem Lerm eine ganz greuliche Menge Menſchen, ja, wie man ſaget, mehr als hundert tauſend umgekommen. Man beſchuldigte die Römiſch-Catholiſche Gemahlin Königs Caroli I. ja den König ſelber, als ob ſie dieſe greuliche Maſſacre angeſtifftet hätten; welches aber lauter falſche Beſchuldigungen ſind. Doch iſt dieſes gewiß, daß es auf des Grafen von Straſſords, welcher Vice-König in Irrland geweſen, ehe der Graf von Leiceſter an ſeine Stelle ernannt worden, auch ſich noch zur Zeit der groſſen Maſſacre, wircklich daſelbſt befunden, Vorſtellung und Verbitte geſchehen, daß König Carolus I. denen Römiſch-Catholiſchen Irrländern erlaubet, wieder Gewehr zu führen, und in ihren Häuſern zu haben, welches ihnen, von denen Zeiten der Königin Eliſabetha her, eben ſo ſcharff verboten geweſen, wie ſolches iezo wieder iſt, dergeſtalt, daß nicht einmal ein Römiſch-Catholiſcher Irrländiſcher Lord einen Degen oder ein Piſtol, noch ſonſt einiges Gewehr führen darff; biß dann auch alle Römiſch-Catho-

LUXEMBOURG.

Habet ihr euch auch manchmal ein Räuſchgen getrunken, oder ſeyd ihr ein Feind der Trunckenheit geweſen?

Der Teutſche.

Trunckenheit getrunckē habe ich mich über dantzweilen einmal / inſonderheit wann ich bin zu Gevattern geſtanden / oder ſonſt auf einem Ehren-Gelach geweſen.

LUXEMBOURG.

Habt ihr auch geſpielet?

Der Teutſche.

Zuweilen, haben wir gute Nachbars-Leute einander freulich ein paar Gulden abgelauffē.

LUXEMBOURG.

Habt ihr etwa in Ehebruch gelebet, oder ſonſt Hurerey begangen?

Der Teutſche.

Nein, nein. Dergleichen Dinge werden ſehr hart bey uns beſtrafet.

LUXEMBOURG.

Aber beym Eſſen und Trunck werdet ihr doch ſonder Zweifel manchmal etwas geſuchet und geſchwetzet haben?

Der Teutſche.

Wie es halter ſo hergehen pflegt. Jedoch befleiſſe ich mich ungebutzet an einen guten Ort zu kommen.

LUXEMBOURG.

Ich will euch euer Plaiſir nicht abſprechen, und ihr werdet nur halb hören wie es lautet / wann ihr erſt beſſer hinter an jene verſtändigere Pforte kommet. Allein mein Freund, ehe ihr von hinnen gehet, ſo ſaget mir doch euren Namen.

Der Teutſche.

Ich heiſſe Hanns Simplex.

LUXEMBOURG.

Nun frage ich weiter, mein lieber Herr Simplex. Wie gehet es in der Welt, und was paſſiret alda neues?

Nu Hanns

Catholiſche Lords, von dem nunmehrigen Groß-Britanniſchen Parlemens ſowohl, als von dem Irrländiſchen ausgeſchloſſen, dergeſtalt, daß keiner von ihnen Sitz oder Stimm darinnen hat; und beym Unter-Hauſe wird ebenfalls niemand admittiret, der nicht den Teſt oder eingeführten Religions Eyd ſchwehret. Die Königin ſolle den Grafen von Straſſord angeſtifftet haben, daß er, des Gewehrs wegen, eine ſolche Vorſtellung beym König Carolo I. gethan. Er hat die Römiſch-Catholiſchen Irrländer dem König abgebildet als Leute, von denen weder die Proteſtanten, noch er, der König, nicht das geringſte zu beſorgen haben würden, ſie möchten ſo viel Gewehr führen als ſie wolten. Alsdann iſt auch die Königin, bey dem König, ſelber mit ihrer Vorbitte, en faveur derer Römiſch-Catholiſchen Irrländer, als ihrer Religions-Verwandten darzu gekommen, und der König hat ihnen alſo die Freyheit, Gewehr zu haben und zu führen, verſtattet; woraus aber endlich das groſſe Unglück, und die entſetzliche Maſſacre, erfolget iſt.

Frundsberg.

Ich bin zwar Römiſch-Catholiſch gebohren, erzogen und geſtorben; ſage aber dennoch, daß man gewaltig wider die Staats-Klugheit gehandelt, indem man denen Römiſch-Catholiſchen Irrländern das Gewehr wieder erlaubet, da es ihnen, um ihrer ſtarcken Anzahl willen, einmal abgenommen und verboten geweſen.

Monck.

Freylich iſt es ein groſſer Fehler, daß ſolches geſchehen, weil die Irrländer ohne diß, gemeiniglich ſehr zornig, falſch und tückiſch, ſie mögen Römiſch-Catholiſch oder Proteſtantiſch ſeyn. Wie ich meines Orts mit dem Regiment des Grafen von Leiceſter nach Irrland kam, ward ich nach Dublin, als der Haupt-Stadt des Landes verleget. Von dar ſtreiffete ich ſtarck heraus auf die, noch immer unter denen Waffen geweſene Römiſch-Catholiſchen Irrländer, welche nicht aufhörten zu morden und todt zu ſchlagen, biß ihrer ſelber eine groſſe Menge ebenfalls todt geſchoſſen, todt geſchlagen, todt gehauen und todt geſtochen, ja öffters in ihren Häuſern mit Feuer verbrannt wurden. Indem es aber alſo zuging, war ich mit meinem Regiment öffters glücklich, brachte auch gute Beute mit in die Stadt, und ſo viel Proviant, daß es ſchiene, ob wäre mein Regiment

beſtimmet, die gantze Stadt Dublin zu verſorgen. Auch die Soldaten von andern Regimentern giengen mit mir, wann ſie darzu commandiret wurden, hertzlich gerne auf Streiffereyen aus, und es war keiner unter allen, der nicht dem George Monck mit Freuden nachfolgte. Denn ſo nannten mich die Soldaten insgemein; geſtalten ich dann auch, da ich ſchon General, ja Hertzog von Albemarle geweſen, noch öffters von denen Soldaten ſo genannt worden, nicht etwa aus Mangel des Reſpects gegen mich, ſondern aus übermäßiger Liebe.

Frundsberg.

Hieran ſolle, von Rechtswegen, ein General einen gröſſern Gefallen tragen, als wann er Ihro Excellentz, Ihro Gnaden, Ihro Geſtreng, und ſo fort genennet wird. Denn es zeiget gemeiniglich die Liebe und das gute Vertrauen an, ſo der Soldat zu ihm träget. Doch muß es nicht etwa zu einem Mißbrauch ausſchlagen und gereichen.

Monck.

Diejenigen, welche im Namen des abweſenden Vice-Königs die Regierung über das Königreich Irrland führten und beſorgten, hätten mich hertzlich gerne zu dem Poſten eines Gouverneurs von Dublin befördert. Es wolte aber dieſes Vorhaben nicht von ſtatten gehen, ſondern es erfolgte vielmehr ein Unglück daraus vor mich. Denn es fande ſich einer aus Londen mit einem Königlichen Patent zu dieſer Stelle in Dublin ein. Die Lords-Regenten wolten ihn nicht dafür erkennen, ſondern vielmehr Vorſtellungen gegen denſelben thun. Er aber beharrete bey ſeinem Königlichen Patent, worüber ich und er in einen dermaſſen heffti-gen Diſput mit einander geriethen, daß ich ihn zu einem Duell heraus forderte. An ſtatt aber, daß mir mein Gegner vor der Klinge, oder einem Paar Piſtolen hätte erſcheinen ſollen, wuſte er die Sache ſo zu karthen, daß ich einer, von Londen eingelauffenen, Königlichen Ordre zu Folge arretiret wurde. Da beſchuldigte man mich ſo gar eines heimlichen Verſtändniſſes mit denen Rebellen, und ſuchte, mich auf alle Weiſe mit der Rebellion zu vermiſchen. Ich aber lachte nur hierüber, war in meinem Arreſt allemal eines freudigen Geiſtes, und wuſte mich dermaſſen zu rechtfertigen, daß ich, nach dreyen Monathen, mit groſſer Ehre und Reputation wieder in Freyheit geſetzet wurde. Aber meine Obri-

ſten,

ſten-Stelle bey dem Leiceſteriſchen Regiment verlohr ich, weil man dieſelbe, währende, da ich mich im Arreſt befunden, dem Major des Regiments gegeben hatte.

Frundsberg.

So muß die Unſchuld öfters leiden, und es iſt gar nichts ſeltſames, daß Männer, welche capable ſind, alle Stunden, Leib und Leben, Haab und Guth, vor ihren Herrn zu ſacrificiren, auch ſonſt in allen ihren Dingen richtig, treu und gerecht handeln, vor Verräther und Ungetreue angeſehen und gehalten, auch als ſolche tractiret werden, ja wohl gar hingerichtet würden, wann ſich nicht der Himmel ihrer annähme, und ihre Unſchuld offenbarete.

Monck.

Ich war alſo, wie ich aus dem Arreſt kam, ohne Dienſte. Derohalben gieng ich Anno 1643. aus Irrland wieder nach Engeland, und begab mich nach Oxford, woſelbſt ſich zur ſelbigen Zeit der König Carolus I. aufhielte. Der Herr Dighby, Graf von Briſtol und Staats-Secretarius, verſchaffte mir Acceſs bey dem König, und ich wurde, in dem Garten des Chriſt-Church Collegii in Oxford, zur Audientz geführet. Beſagter Graf von Briſtol hatte jederzeit ſehr viel von mir gehalten, und that damals bey dem König was er konte, mir einen anſehnlichen Dienſt zuwegen zu bringen. Bey der Audientz ſelber gieng ich gegen den König ſehr frey heraus, und ſagte ihm unverholen: Daß auf ſolche Weiſe, wie ſeine Troupen angeführet würden, nichts nützliches und gutes ausgerichtet werden könte, und daß, in Ermangelung beſſerer Diſciplin, ſeine gantze Armée zu Schanden gehen müſte. Ich gabe hiernechſt den Rath, daß man von ſeiner Kriegs-Macht zehentauſend Mann auslieſen, und dieſelbe durch wohl geübte, und im Kriegs-Weſen erfahrne Officiers, commandiren laſſen ſolte. Alsdann würde es etwas leichtes ſeyn, die Affairen des Königs, durch die Spitze ſeines Degens, in gutem Stande zu erhalten, ſeine Feinde aber zu einem Frieden und des Königreichs Ruhe zu vermögen. Solchen meinen Diſcurs hörte der König mit aller Gelaſſenheit an, und wann man nur mein m Rath in allem gefolget hätte, ſo iſt kein Zweiffel, es würden die Affairen des Königs ſehr wohl gelauffen ſeyn.

Aus Irrland kamen einige Regimenter wieder in Engeland an, weil hieſelbſt das Rebellions-Feuer in volle Flammen ausgebrochen war, nach-

nachdem es in Irrland geſtillet geweſen. Alſo ſchickte mich der König als ſeinen Commiſſarium nach Bantwich, dieſe aus Irrland zurücke gekommene Völcker, und noch andere, ſo daſiger Orten ihre Quartiere genommen, zu beſehen, und ihm von ihrem Zuſtand getreuen Rapport abzuſtatten. Ja der König hatte ſich damals gäntzlich vorgenommen, mich zum General zu machen, und mir das Commando über dieſelben Troupen anzuvertrauen; ob ich mir ſchon den geringſten Gedancken nicht darauf gemachet hatte, als ich dem König den Vorſchlag wegen Reformation ſeiner Völcker gethan. Denn ich war viel zu demüthig, und meine Abſichten erſtreckten ſich dahin noch keinesweges, ſondern das, was ich dem König ſagte, geſchahe bloß darum, daß er ſich mit einem Haupte verſehen ſolte, das capable ſeyn möchte, ſeine Armée wohl anzuführen und zu regieren. Es hat aber GOtt zur ſelbigen Zeit meiner Nation dieſes Glücke entzogen, weil er beſchloſſen hatte, uns viele Jahre nach einander das Ungemach eines einheimiſchen Krieges empfinden zu laſſen. Es geſchahe demnach, daß der Ritter Fairfax, ſo von Yorckſchire, oder aus der Landſchafft Yorck mit einer mächtigen Armée daher kam, die Irrländiſchen Völcker und zugleich mich überfiele, auch mit gefangen nahm. Man führte mich nach Hull, allwo ich eine Zeitlang im Arreſt verbleiben muſte. Alsdann ließ man mich nach London bringen, welche Stadt ſich wider den König declariret hätte, und ich wurde, auf ausdrücklichen Befehl des Parlements, in den Towr eingeſperret. Solchergeſtalt beneidete man ſchon damals meine Einſicht in die Affairen, und verfolgte mich deswegen.

Es war beſchloſſen, daß ich lange Zeit in dem Towr ſolte eingeſperret bleiben, weil dem Parlement meine, zu Oxford, bey dem König gehabte geheime Audienz bekannt war. Derohalben wurde ich auch ziemlich hart tractiret. Von meinen Eltern bekam ich weder Briefe noch Geld. Doch der König nahm ſich meiner ſelber an, und ließ mir hundert Pfund Sterling in meinen Arreſt übermachen. Meine gröſte Qual war dabey dieſem Zuſtand war, daß ich mitten unter dem Geräuſche [illegible] in dem Towr alſo verliegen muſte, anſtatt daß ich begierig war, [illegible] vaß zu tragen, und den Degen, meinem König zum Dienſt [illegible]. Wie ich etliche Monathe geſeſſen hatte, wurden mir, vom Parlement, die Freyheit, auch wichtige Chargen und Belohnungen offeriret, wann ich es mit demſelben wider den König halten wolte. Aber das Gefängnis

kam

kam mir lange nicht ſo abſcheulich vor, als die Rebellion, und ein böſes Gewiſſen. Dannenhero konten weder die Liebkoſungen des Parlements, noch alle Verſprechungen und Verheiſſungen, mich zur Annehmung einer ſolchen verrätheriſchen und meineydigen Parthey vermögen, ſondern wolte lieber meine Tage in der Gefangenſchafft zubringen, als eine ſo unverantwortliche That begehen. Ich hätte mich zwar verſtellen; und nach erhaltener Freyheit dennoch thun können, was ich gewolt; allein ich hielte es vor eine Schande, mich mit jemanden in einen Vergleich einzulaſſen, des Vorſatzes, ihn hernach wieder zu brechen.

Frundsberg.

Das ſind ſehr edle Gedancken, welche nicht in einer jedweden Seele wohnen und herrſchen; obgleich die Verſtellung, in dergleichen Fällen, von der Klugheit und geſunden Vernunfft ſelber ſcheinet gerichtfertiget und gebilliget zu werden.

Monck.

Alſo muſte ich etliche Jahre nach einander gefangen ſitzen, wodurch meine Geſundheit keinen geringen Stoß erlitten, weil mein gegenwärtiger Zuſtand, von meiner bißher geführten unmüßigen Lebens-Art, gar ſehr unterſchieden geweſen. Das Leiceſteriſche Haus erwieſe mir in meiner Gefangenſchafft vielerley Wohlthaten, und der Herr Lesle, des Grafen von Leiceſter Sohn, brachte es endlich dahin, daß meine Loßlaſſung beſchloſſen wurde, wie auch, daß ich ein Regiment anwerben, und damit nach Irrland gehen ſolte, die Römiſch-Catholiſchen, welche aufs neue die Waffen ergriffen, zu Chore treiben zu helffen. Ehe aber dieſes ihm ſtatten gieng, wolte man mich zwingen, daß ich vor dem Schottländiſchen Abgott, das Covenant genannt, niederfallen, und ihn anbeten ſolte.

Frundsberg.

Das iſt, vortrefflicher Monck! eine Raiſons-Art, die ich nicht verſtehe, wannenhero ich Euch verbunden ſeyn werde, daferne Ihr Euch deutlicher darüber heraus laſſen wolltet.

Monck.

Als man denen Schotten, auf Betrieb des Erz-Biſchoffs von Canterbury, welcher Wilhelm Laud geheiſſen, und endlich ſeinen grauen

Kopf, auf dem Schavot, durch des Scharfrichters Hand verlohren, die Liturgie der Engländischen Bischöflichen Kirche aufdringen wolte, schickte [illegible] An. 1638. eine Versammlung nach Glascow aus. Auf derselben ward beschlossen: Die Englische Liturgie zu verwerfen, den Puritanismum aber, oder Presbyterianismum, allenthalben einzuführen, und diesen Schluß, den sie nach ihrer Art ein Covenant (sonst Convenant) hiessen, mit Gut und Blut wider den König zu defendiren. Wer nun zu der Zeit, als ich aus dem Tower los kam, eine Bedienung in Engelland haben wolte, der muste auch auf dieses Schottische Covenant schwören. Denn der König Carolus I. war damals schon ein Gefangener, und das Parlement bestunde aus lauter solchen Leuten, die entweder dem Puritanismo ergeben, oder Independenten waren.

Mir fiele es sehr schwer, auf das Covenant zu schweren, und ich deliberirte etliche Wochen darüber, sowohl mit Geistlichen als Weltlichen, welche mehr mit in dem Tower gesessen. Nachdem ich mich aber darzu entschlossen hatte, kam ich los, und ich ging mit Troupen des Parlements zum zweytenmal nach Irland, woselbst ich, in der Provinz Ulster, sowohl Engländische als Schottländische Kriegs-Völcker, wider die Römisch-Catholischen, commandirt habe.

Grundberg.

Wo habt Ihr endlich denenn geben, was Ihr vorhero versprochen? Denn indem Ihr auf das Covenant geschworen, habt Ihr auch, zu gleicher Zeit, den gefangenen König abgeleget.

Monck.

Hierzu bewog mich einer Theils die langwierige und verdrießliche Gefangenschafft; andern Theils aber ist auch eine göttliche Fügung und Schickung damit vermischet gewesen. Denn indem ich stets gefangen lag, konte ich dem gefangenen König doch nicht beystehen; und wenn ich noch länger gefangen gehalten wäre, würde aus mir nicht worden sein, was ich worden bin. Wäre ich nicht [illegible] grossen Reichen siegender General worden, würde ich auch [illegible] Carolo II. den wichtigen Dienst nicht haben leisten können, [illegible] ihm geleistet habe. Weil mich nun einer Seits [illegible] hatte, dasjenige Werck zu thun, [illegible] der vorigen geschehen, [illegible] Carolo, bekennen werden, so bin ich auch aber so gleich zu sagen [illegible]

Ich kam aus Irrland wieder zurücke, und ging zum drittenmal dahin, dem Commando über die Engländ. und Schottländiſ. Troupen in der Provintz Ulſter, und zu gleicher Zeit dem Gouvernement über dieſe Provintz vorzuſtehen, vorgeſtellt, daß nachdem ein commandirender Colonain, als ein Richter ſeyn muſte, weil zu der Zeit kein ander Urtheil und Geſetz galt, als was vom militair iſt an Kriegsrechten gebraucht und geredet wurde. Doch erwieſe ich mich in beyden Aemtern allezeit gerecht und billig. Vornemlich von derſelbigen Zeit an, wurde ich von denen Provintzen in gantz Irrland über die maſſen lieb und werth gehalten, alſonderlich als ich die tapfferſten Rebellen zu Thore trieb, welche von Owen Roe Oneile commandiret wurden. Dieſer Herr war von Geburt ein Irrländer, und zu gleicher Zeit ein alter wohl verſuchter Officier, der beym Spaniſchen Gouvernem in der Stadt und Feſtung Arras geweſen. Der Eyffer vor ſeine Religion, und die Liebe zu ſeinem Vaterland, hatten ihn nach Irrland getrieben, allda ſeinen Religions-Verwandten und Landsleuten beyzuſtehen: wie es denn auch viele Irrländer, die als Soldaten ebenfalls in Spaniſchen Dienſten geſtanden, mit ſich gebracht hatte. Die Lebens-Mittel wurden, nach und nach, ſehr rar, in der Provintz Ulſter, wo ich commandirte. Solches aber lernete mich und meine Soldaten wirthſchafften, und machte uns zu guten Haushaltern. Denn wir muſten unſere Lebens-Mittel allezeit aus denen öden und wüſten Feldern des Landes ziehen. Ja ich meines Orts hielte offt und offtmahls Tafel, da der gröſte Theil meiner Officiers ſonſt manchmal hätte müſſen ohne gegeſſen zu haben, zu Bette gehen. Solche meine Tafel war jederzeit wohl beſetzet, weil die gütige Natur ſelber, in Irrland, viele Lebensmittel an die Hand giebt. Wer E. ſich die Mühe nimmet, zu ſuchen, der wird ſo viele Eſſen finden, als er immer nöthig hat. Ja Ihr Excellence ſicherlich glauben, daß offtmahls' dasjenige, was nicht ſelten zwantzig ſelbige ſchöne Fiſche, und 6. biß 8. ſchmahige Fowlen, auf meiner Tafel geſtanden ſind.

Frankfurt.

Ich habe ſchon vielmahls erwehnet, daß Irrland ein von GOtt geſegnetes Land iſt, wo die gütige Natur ſelber dem Menſchen zu ſeiner Nothdurfft alles reichlich darbietet und an die Hand giebet, ſobald er ſie nur darnach ausſtrecket. Doch fehlet der Wein-Bau in Irrland, welches

Kkk kkk 2 Ein

getrieben über nach Frankreich, Spanien und Portugal in gröſſer Menge ausgeführet wird.

Monck.

Allein obgedacht, weil ich nicht, daß ich Irrland wohl commandirte, Gelt, und das Justiz-Wesen gleicher Zeit wohl verwaltete; so empfanden ſich dennoch die Schottländer selber nicht, welche unter meinem Commando ſtunden, und ihr vornehmſter Officier, Namens Monck, hatte ſich unterſtanden, ſich meiner Person zu bemächtigen. Weil ich mich aber beſtändig auf gute Kundſchafft legte, bin ich zu rechter Zeit von ſolchen Anſchlägen erinnert, ſo kam ich dem Monck vor, und ließ ihn, nebſt einen andern Schottländiſchen Officiers ſeiner Legion Kopf nehmen. Doch es ſchienen noch viel andere Weitläuftigkeiten aus dieſem Handel zu erfolgen, weshalb ich vor rathſam erachtete, mit dem Owen Roe Oneale einen Stillſtand zu treffen. Solches geſchahe unter der Condition, daß er mir die Stadt Londonderry, welche Del die Schottländer belagerten, übergeben ſolte; und ich mich dem dargegen ſo viel Proviant zukommen, als er immer verlange. Hierüber entſtunde ein neuer Lerm, unter denen Troupen, die ich commandirte, und es waren weder die Engländer noch die Schottländer zufrieden, mit dem was ich that, weil ſie vermeynten, es ſtünden die Rebellen ſchon vollkommen in dem Gelt, ehnt daß man nöthig hätte, mit ihnen einen Vergleich, oder einige Capitulation, zu treffen. Von ſogeſtalten Sachen übergab ich das Commando in der Irrländiſchen Provinz Ulſter einem andern, und begab mich nach Engeland, meine ſchr übel beſchriebene Conduite daſelbſt zu rechtfertigen. Unter Wegens traff ich den Cromwel an, der ſich, nach des Königs Enthauptung, ſelbſt nach Irrland erhube, das Rebellions-Feuer daſelbſt vollends zu dämpffen. Dieſem erſtattete ich einen treuen Bericht von allen Affairen, wie ſie daſelbſt ſtunden, und er approbirte alles, was ich gethan hatte. Ja ich gewann dieſes Mannes Hochachtung und Vertraulichkeit vollkommen, dergeſtalt, daß er mich, von der Zeit an, vor einen ſeiner beſten Freunde gehalten hat; da ich ihn doch, als einen Rebellen und Königs Mörder, recht herzlich haſſete, ja ihn vor ein Monſtrum hielte, das man alle Augenblick vom Erdboden vertilgen könte, ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen.

Frund-

Frankberg.

Er iſt in der That anders nichts als ein ſolches Monſtrum anzuſehen. Jedoch muß man ſich wundern, daß er wahren Verbrechen durch Heucheln nicht beſſer erraht hat, als geſchehen iſt, maßen man ihm ſo viele Penetration, Einſicht und Verſtand zuſchreibet. Jedoch Der ſeye vom Himmel zu hohen Dingen, und Verführung ſeiner Abſichten beſtimmt geweſen, in Beſetzung der verjagten Königlichen Familie, wenigſtens ſich auch der, ſonſt ſchon fürchtbar, und Ihro Cromwel, mit ſeinem Anhang, in unſerer Perſon, hat irren und betrügen müſſen.

Monck.

Sobald ich nach London kam, wurde ich bey, mit denen Freyheiten privilegirten Stillſtandes wegen examinirt, auf welche beide Häuſer in dem Parlement, welche der Meynung geweſen, man hätte mich in den Thurn ſetzen ſollen. Andere aber, und zwar die meiſten, gaben der Sache einen andern Schein, und ſtellten dieſelbe als ein ſehr zufälliges Werk vor. Ja einer von ihnen gab denen, welche mir abgeneigt waren, zur Antwort: Daß man mich zwar wohl nach dem Thurn ſchicken könte: aber nicht als einen Gefangenen, ſondern vielmehr die Aufſicht über denſelben zu führen. Hiermit wurde ich von aller Beſchuldigung frey und los erkannt, abſonderlich als noch dieſe Worte kamen, *I remove out of Ireland* ſtehe, und weiter, daß ich von allen Proceduren ſo die frey und los geſprochen werden. Er rühmte hiernechſt meine Conduite und ſprach: Daß ich nicht beſſer und klüger, als geſchehen, hätte thun und handlen können.

Nunmehro hatte ich Zeit genug, meine guten Freunde zu beſuchen, weil ich außer Dienſten war. Doch ich blieb nicht lange in einem beſtändigen Stande, und es ſchiene, als ob ich nur zur Unruhe gebohren wäre. Zwar muß ich bekennen, daß ich ſo glücklich geweſen bin, [illegible] zu dieſen unglückſeligen Zeiten, da ſich faſt täglich ſeltſame Veränderungen, mit Verluſt des Lebens und vieler Güther vieler Leute, ereignen. Allein ich muß auch frey heraus ſagen, wie es zu der Zeit kam ſo groß a Ueberfluß an Geiſt zu und a-ſchickten Leuten gehabt, daß es nicht von nöthen geweſen ſeye, ſich bey allen Vorfallenheiten um Beyſtand zu bewerben, und ſie freundſchaftlich anzuſuchen. Jedoch waren auch immerdar Hinderniſſe mit der Erfüllung meiner guten Gedancken vermiſcht. Und

gleichwie ein Element so rein ist, daß es nicht mit einem vermenget ſey, also war auch seine Hitzbeſtändigkeit so groß, daß nicht leicht einer dagegen gekommen wäre, welcher derſelben Glantz verdunckelt.

Hierneben ſahen die Edelleute, welche die Anfänger alles verderben gemacht, mit ihrem höchſten Mißfallen den täglichen Aufgang derſelben, als indem sich den Muth der Königin, die vor ſeinem Portale auf einem hierzu erhöhten Orte ſaß, verändert hatten, und auch die Verſtellung ihrer Nachkommenſchaft, deren Anordnung man eigig und allein ſuchte. Hierüber murreten dieſelben in ihren Herzen, und ihr Anlauf gie ſo ſchändlicher und unnatürlicher Ende weil einige in den Sinn gekommen ſeyn mag; als ſie gleich der König ſelber gefangen genommen, und ihr vor viermal hundert tauſend Pfund an die Capitolier verkaufft, mit dem Beding, daß ihm kein Leider widerfahren ſolte. Denn nunmehro ergriffen ſie des Königs Carolli II. Partey, und ſuchten ihn bey dem Thron ſeines Vatters zu maintenieren, zu welchem Ende ſie denen Hochmögenden Staaten in Engelland, welche ihre Republick nach der Königs Enthauptung angenommen, die bißherige Allianz aufgekündiget. Sie ſchickten hierauf nach Breda, und lieſſen dem König Carolum II. daß er gerathen möchte, zu ihnen zu kommen, mit der Verſicherung, daß ſie Leib, Leben, Hand und Gut vor und bey ihm aufſetzen wolten; warauf er ſich auch zu Hofaard in Schottland eingefunden, wie bekannt genennet worden.

Allein es hatten die Hochmögenden Staaten von Engelland, die abſolutum von einer Republic wollen angeben ſeyn, vorhero nicht leiden, daß ihnen der Sohn ihres Königs, mit deſſen Blut ſie ihre Hände befleckt, ſo gar nahe an der Seite ſtehen ſolte. Derohalben beſchloſſen ſie, eine Armée nach Schottland zu ſchicken, und hatte den General Fairfax, daß er das Commando über derſelbe annehmen möchte. Dieſer, welcher im Streit und in der Nähe Buſſe gethan, daß er ihnen vorhin nicht bißhero zu Willen geweſen, ſchlug ſolches ab. Denn er hatte nicht vergeſſen, daß er zu einem ſo unglückſeligen Mord-zug bey des König begangenem Mords hatte werden müſſen, worzu er durch [illegible] Franqoen bey Erz-Bischoffen Cranmelen geleitet worden. Dieſer eine lange Zeit, mit Gebet und Thränen von Gott [illegible] ihnen eingegeben, was ſie mit dem gefangenen König thun ſolten; [illegible] man endlich, auf eine ganz unerhörte und unerdenckliche Art beſchloß, [illegible] hinzurichten.

Hierauf

Hanns Simplex.

Um die Neuigkeiten habe ich mich eben nicht ſonderlich bekümmert. Wir armen Leute eben am Abeinſtrohm haben etliche Jahr her des lieben Friedens genoſſen. Bey meinem Abſcheiden aber auß der Welt liefen allerhand wunderliche Gerüchte. Einige ſagten es würde ſich in Teutſchland eheſtens ein neuer Religions-Krieg erregen; andere hingegen befürchteten, es dörffte nechſtens mit Franckreich zu neuen Feindſeligkeiten kommen, allermaſſen ſolcher ſeine Trouppen auf Gemalſon in dem Elſaß beträchtlich verſtärcket hatte. Weiter iſt mir eben nichts ſonderliches bewußt.

Luxemdourg.

Habt ihr auch recht gemein etwas von dem Marſchall von Luxemdourg vernommen?

Hanns Simplex.

Ja freylich, freylich; mit zwey recht viel habe ich von ihm geredet.

Luxemdourg.

Wohlan mein lieber Hanns Simplex! Ich bin dieſer Marſchall Luxemdourg ſelbſt! Sage mir doch jetzo heraus / wie von mir geſprochen wird.

Da Hanns Simplex hörete / daß er mit dem Marſchall von Luxemdourg redete / ſchiene er gantz verwirret zu ſeyn / fiel nieder auf ſeine Knie / ruffete den Himmel um Erbarmung und Hülffe an / creutzigte und ſegnete ſich auch eben ſo / als wenn er den Teuffel ſelbſt vor ſich ſtehen gehabt hätte. Hierüber erſchrack der Marſchall von Luxemdourg / ingleichen der Königliche Clerq nicht wenig / und der Marſchall ſprach endlich zu ihm:

Was vor ein Zufall begegnet euch denn / mein lieber Hanns Simplex, daß ihr euch ſo wunderlich ſtellet und geberdet?

Hanns Simplex.

Ach mir! Ach mir! Was vor ein Unglück hat mich doch in die heilige Hölle geführet.

Luxemdourg.

Ey mein lieber Hanns Simplex! der Ort unſerer Unterredung iſt noch lange nicht die mindeſte Hölle: denn derum ſiehet es gantz anders auf.

Hanns Simplex.

Das kan ich nimmermehr glauben; allermaſſen ich verſichert bin, daß

Frankberg.

Wir ſind allemal meiner Ohren weh, und hat Herr nöthig zu ſeyn, wenn ich höre, daß man den Heiligen Namen GOttes zu Mißbräuchen mißbrauchet, und ſie damit zu bedecken ſuchet. Interim ſind ſolche von langen Zeiten her, und noch jetzo faſt mehr gemeine, als ſeltne Verbrechen Menſchen.

Monck.

Wie Cromwel ſahe, daß der Fürſtin die Armée, welche mehr Schein als Gehorſam geführet werden ſahe, nicht commandiren wollte, wiewohl es ihr nicht unbewußt war, als daß ihre beſte Diſpoſitionen nicht zu Theil werden. Dieſes gelangt ihm auch nach Wunſch, dergeſtalt, daß er ihre mehr als jemals in ſeinem Herzen triumphirte, und ſich ſelbſten in ſeinem ehrgeizigen General, als wie er, bey einer noch wenig eingerichteten Republic, nicht ſchwer fallen, ſich entweder ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen, oder doch, unter einem andern als dem Königl. Titel, die völlige Königliche Gewalt an ſich zu reiſſen. Denn Cromwel war ein recht gebohrner und erfahrner Parteyhirt, welcher ganz beſtändig nach einer tyranniſchen Macht und Hoheit trachtete. Inzwiſchen wollte er alles wagen, und ſein Aeuſſerſtes thun, damit er den Zweck einer ſo hohen Verſicherung erreichen möchte.

Solchemnach richtete er eine Armée auf, die er zu Pferde und zu Fuß über die maſſen freundlich anredete. Ja bekam darunter mehrere ein Anſehen, und war einer von denen vornehmſten Generals bey der Armée der neuen Republic. Unter unſerer Armée zum Exempel viele Officirer die gemeine Knechte, desgleichen Studenten von einer Qualität. Denn Cromwel wußte es ſo zu ſpielen, daß einer jedweden Perſon Ehre, und die Verpflegung ſeines Pferdes, wöchentlich auf ein Pfund Sterling geſetzt wurde.

Frankberg.

Solches iſt, weiß! ein ſehr annehmlicher Sold geweſen. Denn er hat ſich auf 5 Thl. 8 Gr. wöchentlich beſoffen, und hat will in der That etwas ſagen.

Monck.

Auch noch auf den heutigen Tag können ein Frankfurtiſcher Kinder, vor ſich und ſein Pferd, wenn er es ſelber verlegen muß, täglich einen halben Thaler, der Muſquetirer hingegen 4 Gr. Cromwel aber

ſolche

[illegible]

Frankreich.

[illegible]

ſen Ort auffforderte, ließ mir der Gouverneur, Nomens Robert Lumsdaine, ſonſt ein braver Mann, zur Antwort wiſſen: Wann ich, und die übrigen Engländiſchen Völcker, die Waffen niederlegen, und uns gutwillig ergeben würden, wolte er uns den freyen Paß verſtatten, daß wir ungehindert wieder zu denen unſrigen beym Cromwell ſtoſſen. Dieſes war eine ſehr verwunderne und hochmüthige Antwort, und muß zum bekennen, daß dieſes ſpöttiſche Anerbieten gegen einen Feind, den man vielmehr um Gnade zu bitten Urſache gehabt, eine ſolche Höflichkeit geweſen ſeye, die ſich zu der Zeit gar nicht geſchicket. Es verdroſſe auch mich und die meinigen in der That gar ſehr, und wir wurden dadurch nur deſto hitziger gemachet, einen Sturm auf den Platz zu unternehmen; obſchon, allem Anſehen nach, mit denen Bürgern und Einwohnern, mehr nicht zur Beſatzung darinnen, als draußen zum Sturmen geweſet. Ich aber hatte gute Nachricht, wie es in der Stadt ſtunde, und zwar ſolches vermittelſt eines Jungen, welcher gewohnt geweſen über den Wall in Gegenwart der Schildwache zu ſteigen. Solches that der Jung bey hellem lichten Tage, gleichſam aus Kurtzweil. Er war bekannt mit denen Soldaten, und man argwohnte gar nichts Böſes von ihm. Inſonderheit brachte mir dieſer Jung von einem Tage zum andern Nachricht, wie es in der Stadt ſtunde, und durch ihn wuſte ich, daß um 9. Uhr des Morgens die Einwohner, Fremden und Soldaten ſo ſtarck zu ſauffen anfiengen, daß die meiſten von ihnen ſchon des Vormittags toll und voll geweſen. Dieſer wunderliche Zuſtand, und weil man hiernechſt in der Stadt von einem eitlen Vertrauen und groſſer Sicherheit trunckten geweſen, machte, daß ich ſuchte davon nach Möglichkeit zu profitiren. Ich præparirte mich demnach zum Sturm, welchen ich am 1 Septembris An. 1652. anfienge. Es gieng damit dermaſſen glücklich von ſtatten, daß ich mit Verluſt von etlich hundert Mann hinein in die Stadt drunge. Der Gouverneur deß Orts blieb im Gefechte, und die gantze Stadt wurde geplündert. Doch man achtete faſt keine andere Beute, als nur das Silber Geſchirr und das baare Geld, weil, wie geſagt, der gröſte Theil des Reichthums von gantz Schottland ſich darinnen befande. Bald hernach geſchahe es, daß man die zu Dundée gemachte Beute, in etlich und ſechzig Schiffe, ſo man zu Leyth gefunden, eingeladen, um dieſelbe nach Engeland überzuführen; aber alle dieſe Schiffe giengen, faſt im Angeſichte der Stadt, zu Grunde, und mit aller Beute verlohren.

Frundsberg.

Das heisset recht: Wie gewonnen, so zerronnen, und der Schwedischen Beute, die man währendem dreyßig-jährigen Krieg in Teutschland gemachet, iſt es, wie ich gehöret, etliche mal, eben ſo gegangen, als man ſie nach Schweden bringen wollen. Nichtweniger iſt die Beute, ſo die Officiers und Soldaten bey Eroberung und Plünderung der Stadt Rom gemachet, wie ich ſchon das vorige mal gedacht, ebenfalls in der Luft verſchwunden, noch vielet andern Exempel zu geſchweigen, woraus man ſchlieſſen könte, daß bey gewiſſen Kriegen ein Fluch auf der Beute lieget müſſe; obgleich der Krieg nicht allemal ungerecht, wie damals der zuvor wider die Schottländer geweſen. Der Nutzen aber, vortrefflicher Monck! welchen Ihr aus der Nachricht eines Jungen gezogen, den Ihr zu euerm Kundſchaffter gebrauchet, zeiget, daß man mit ſchlechten unanſehnlichen Mitteln bißweilen ein ſehr wichtiges Werck ausführen könne.

Monck.

Zur Zeit des, auf die Stadt Dundée unternommenen, Sturms hatte ich nicht einmal alle Troupen bey mir, mit denen ich vor die Stadt gerücket war. Denn ich wuſte, daß man zu Ellit, in der Grafſchafft Perth an dem Schottiſchen Gebürge, währender Belagerung eine Verſammlung hielte. Solche beſtunde aus geiſtlichen und weltlichen Ständen des Königreichs, und man deliberirte: Durch was vor Mittel ich genöthiget werden möchte, die Belagerung vor Dundée aufzuheben? Wie ich hiervon Nachricht erhielte, fertigte ich die meiſten Reuter und Dragoner dahin ab, die Verſammlung zu überrumpeln, welches auch glücklich ins Werck gerichtet worden. Die Soldaten machten hierbey dermaſſen gute Beute, daß ein und anderer biß zweytauſend Cronen davon bekommen; und es war keiner unter ihnen, der nicht zum wenigſten etliche hundert Cronen aus Ellit mit ſich zurücke brachte. Unter denen Gefangenen befanden ſich der Graf von Marſchall, der Graf von Crawford, der alte General Lesle, ſamt einer groſſen Anzahl Edelleute. Der General Lesle war lange Zeit in Schwediſchen Dienſten geſtanden, und als er in ſein Vaterland zurücke gekommen, hat er der Ligue wider König Carolum I. gedienet, war aber nunmehro auf Caroli II. Seite getreten. Alle Gefangene, geiſtlichen und weltlichen Standes beliefen ſich auf dreyhundert, und wurden insgeſamt nach London in den Tour geſendet.

Hierauf

Hierauf kroche ganz Schottland zum Creutze. Alle Städte und feſte Plätze ergaben ſich, etliche auf gewiſſe Bedingungen, und andere auf mein bloſſes Wort. Ich hingegen fiele zu der Zeit in eine groſſe Kranckheit, und war länge bettlägerig, welche Kranckheit ich mir durch die unendlichen Fatiguen zugezogen, die ich von zweyen Jahren her ausgeſtanden. Alſo hatte ich, nachdem ich eine ganze Nation unter das Joch gebracht, nunmehro genug zu thun, daß ich mich wider die Anfälle des Todtes erwehrte. Wie ich gröſten Theils reſtabliret war, ſchriebe ich nach Engeland, und ſuchte bey dem Cromwel Erlaubniß, daß ich mich dahin möchte begeben dörffen, welche Erlaubniß ich erhielte. Meine Reiſe nach Engeland aber that ich hauptſächlich aus Rath derer Medicorum, welche mir riethen, die warmen Bäder in Engeland zu gebrauchen, bey denen ich mich auch ſehr wohl befunden, dergeſtalt, daß ich durch dieſelben völlig wieder zu meiner Geſundheit gelanget.

Nachdem nun die vermeynte Republic Engeland die beyden Nationen den Schotten und Irrländern völlig unterm Fuß gebracht, und nunmehro eines ruhigen Friedens genoſſe, ſo war man anfänglich darauf bedacht, wie alle drey Nationen durch einerley Gouvernement zu vereinigen, und man machen könne, daß nur ein einziges Parlement wäre? Dieſes Politiſche Stücklein nun iſt eben gar nicht ſo ſchlimm ausgedacht geweſen, zum wenigſten vor diejenige, welche die Gewalt der Crone und des Scepters an ſich geriſſen, und ſie auf eine ganz entſetzliche Weiſe mißbrauchen. Denn dieſe hatten, wegen ihrer groſſen Miſſethaten, den Hauſen immerfort im Buſem ſtecken, waren mithin furchtſam, und bereit, alle Stunden zu fliehen. Auf daß ſie nun vor der Gefahr, dereinſtens die wohlverdiente Straffe zu empfinden, geſichert ſeyn möchten, wandten ſie alle Vorſichtigkeit und möglichen Fleiß an, allem Unheil vorzubauen. Zu ſolchem Ende lieſſen ſie ein öffentliches Patent der Vergeſſenheit ausgehen, hierdurch das Gedächtniß aller vorgegangenen Begebenheiten und Beleidigungen zu vertilgen. Die gröſte Macht beſtunde bey ihnen, und ſie nahmen ſich vor, die Schottiſche und Irrländiſche Nation ihrer Ambition zu ſacrificiren; ob es gleich hieſſe, daß ſie mit denen Engländern gleiches Recht haben ſolten. Alſo ward ein gemeinſchafftliches Parlement vor alle drey Nationes ausgeſchrieben, und es fanden ſich die darzu erwehlten Mitglieder oder Deputirte, aus Schottland und Irrland zu London ein. Ich meines Orts wurde zum Gouverneur von ganz Schott-

land declariret, muſte mich auch dahin begeben, die Wahl derer Parlements-Glieder einzurichten, und ſie zu befördern.

Mit Holland geriethe unſere vermeynte Republic in einen Krieg. Die Handlungen general und abſonderlich den Heringe-Fang, welchen die Holländer auf der Engelländiſchen Küſte vor denen Augen unſerer Nation übten, nahmen wir zum Vorwand, und gaben vor: Daß wir ſolches nicht länger geſtatten wolten, weil es uns zum gröſten Schaden und Nachtheil gereichte; da mittlerweile die Holländer einen unſäglichen Reichthum davon zogen. Aber Cromwel hatte bey dieſem Krieg noch verſchiedene andere geheime Abſichten. Er wolte der neuen Republic auſſerhalb etwas zu ſchaffen machen, damit ſie nicht Zeit haben möchte, ſich allzuſehr um die innerlichen Affairen zu bekümmern. Er ſuchte ſich hiernechſt an denen Holländern zu rächen, wegen unterſchiedener Beſchimpffungen, die er vermeynte, von ihnen erlitten zu haben. Hierunter iſt der Aufenthalt Königs Caroli II. und ſeiner beyden Brüder zu rechnen, den ihnen die Holländer eine Zeitlang in ihrem Lande geſtatteten. Auch hatten die Holländer es ausgeſchlagen, mit der neuen Republic Engeland eine Alliantz zu errichten. Unſer Agent Dorislaw war meuchelmörderiſcher Weiſe hingerichtet worden, und unſere Ambaſſadeurs-Extraordinaires hatte man beſchimpffet.

Der Krieg nahm derhalben, durch allerhand kleine Thätlichkeiten, ſchon Anno 1652. ſeinen Anfang. Der Admiral Blague commandirte unſere, und der Admiral Tromp die Holländiſche Flotte. Die Holländer erſchienen, als der Krieg ſeinen vollen Ausbruch gewonnen hatte, am erſten in der See, und lieffen nach unſern Küſten. Man ſaget auch, es habe der Admiral Tromp, ehe er auslauffen, einen Kehr-Beſen auf ſein Schiff geſtecket gehabt, uns gleich ſam zu bedrohen, daß er kommen würde, das Meer zu reinigen, und uns zu züchtigen. Aber wir unſers Orts rüſteten eine ſolche Flotte aus, mit welcher der Admiral Blague im Stande war, die Holländer zu zwingen, daß ſie den Rückweg ſuchen muſten; wobey verſchiedene Holländiſche Fregatten verlohren gegangen, und ſehr viele Kauffmanns-Schiffe ſind ihnen ebenfalls weggenommen worden.

Mitten in der Hitze des Krieges wurde ich zu einem derer drey Commiſſarien ernannt, die man auf die Flotte zu ſchicken pflegte, die Ober-Aufſicht über das Commando zu haben, dergeſtalt, daß der Admiral vor ſich allein

nichts

nichts thun konte, wenn ſich dieſe drey Commiſſarii bey ihm befanden, ſondern es wurde zu allen Unternehmungen ihre Einwilligung erfordert. Alſo muſte ich nunmehro meinen Verſtand, meine Tapfferkeit, und meine Geſchicklichkeit zu Waſſer, wie vorhin zu Lande, ſehen laſſen. Ich ſchiene zwar ein Neuling, und der Sache unerfahren zu ſeyn, nahm aber dennoch die Bedienung mit Freuden an, habe auch jederzeit einen ſehr tapffern Muth dabey blicken laſſen, und das Glücke beſtändig zum Gefehrten gehabt. Alſo zeigte ich, daß, nachdem man Urſache gehabt, mich zu Lande vor einen derer beſten Capitains zu halten, ich auch tüchtig und geſchickt ſeye, auf dem Meer das meinige zu thun. Indeſſen habe ich erfahren, und muß bekennen, daß eine See-Schlacht noch weit erſchrecklicher ſeye, als eine Schlacht zu Lande.

Frundsberg.

Das kan faſt nicht anders ſeyn, weil das Waſſer an und vor ſich etwas fürchterliches und gefährliches an ſich hat, vor alle Menſchen, welche auf demſelben wandeln.

Monck.

Das erſte Haupt-Treffen zwiſchen uns und denen Holländern ereignete ſich am 2ten Julii 1653. Der Admiral Blague war nicht einmal bey der Flotte, ſondern befande ſich, Unpäßlichkeit halber, am Lande, und es fehlete auch einer von denen ſonſt gewöhnlichen dreyen Commiſſarien, dergeſtalt, daß die gantze Flotte von mir und dem General Deane commandiret wurde. Ein ſogenannter Pen war unſer Vice-Admiral, und einer, Namens Lawſon, Unter-Admiral. Tromp commandirte, wie ſchon vorhergedacht, die feindliche Flotte. Unter ihm ſtunden die berühmten See-Capitains, Everſen, Witte und Ruyter, drey ſehr tapffere, und auf der See hocherfahrne Männer. Die Holländiſche Flotte war hiernechſt um etliche Schiffe ſtärcker als die unſrige. Gleichwohl ſcheueten wir uns nicht im geringſten vor ihnen, ſondern begaben uns gantz getroſt ins Treffen, welches an dem beſagten Tag des Morgens um 7. Uhr ſeinen Anfang nahm. Der General Deane wurde gleich durch den erſten Canonen-Schuß, den die Holländer thaten, erſchoſſen. Sobald er todt war, deckte ich ihn mit ſeinem Mantel zu, und befahl denen Schiffleuten, daß ſie das ihrige ja wohl in Acht nehmen ſolten. Es entſtunde ein Seiten-Wind, der uns etlichemal aus einander triebe. Aber gegen 10. Uhr des Vormittags begunnen die Schlacht über die maſſen hitzig zu werden, abſonderlich zwiſchen zweyen Eſcadren. Die Engelländiſche Eſcadre

com-

commandirte Lawſon; und Ruyter die Holländiſche. Tromp hatte dem Ruyter zu Hülffe; ich aber ſetzte mich mit dem gröſten Theil der Engliſchen Flotte, in ſchöner Ordnung, dem Tromp entgegen. Der Streit währete biß um drey Uhr des Nachmittags. Die Holländiſche Flotte verlohr verſchiedene Schiffe, die zu Grunde geſchoſſen worden; worunter auch eines iſt geweſen, welches 52. Canonen und ſechshundert Mann führete. Endlich retirirten ſich die Holländer, und wurden von unſern leichten Schiffen biß in die Nacht verfolget.

Die Nacht vor der Schlacht hatten die Mäuſe dem General Deane den ganz rechten Theil ſeines Wammſes zerfreſſen, wo er Nachts mit der Canonen-Kugel getroffen und todt geſchoſſen worden. Es ſchiene auch ſonſt, als wenn ſein Geiſt den nahe bevorſtehenden Todesfall vor Augen geſehen hätte. Denn mit dem andrechenden Tag verfügte er ſich in ſein Cabinet, wo er gleich Stunden lang ſeine Andacht ganz allein verrichtete; welches er ſonſt nicht leicht zu thun pflegte. Auch diejenigen, welche ihn, vor dem Anfang der Bataille, etwas genau betrachtet, haben geſehen, daß ihm der Todt gleichſam auf dem Geſichte gemahlt geweſen; da er doch ſonſt ein ſehr tapfferer Mann war.

Den folgenden 3. Julii befand ich mich ſchon ſehr nahe an dem Feind. Weil aber der Wind überaus ſtille geweſen, war es ſpaten Mittag, als es zwiſchen uns zu einem neuen Treffen kam. Dieſe neue Schlacht war viel hitziger, als die vom vorigen Tag, und währete biß um 10. Uhr des Abends. Vier und dreyßig Holländiſche Kriegs-Schiffe befanden ſich ſehr übel zugerichtet, und ſechſe von ihren beſten Schiffen ſchoſſe ich zu Grunde. Zwey andere, ſo mitten in dem Corpo der Flotte waren, ſprangen in die Luft. Eilff groſſe und viele andere kleinere Schiffe eroberte ich, und die Anzahl der gefangenen Mannſchafft belieff ſich auf 1400. worunter ſich ſechs berühmte Capitains befanden. Hätte ſich der Reſt von der Holländiſchen Flotte nicht zwiſchen Dünkirchen und Calais retiriret, wohin der Zugang vor unſere groſſe Schiffe gar zu gefährlich geweſen, würde, allem Anſehen nach, die ganze Holländiſche Flotte ſeyn verlohren gegangen; ſo aber kam der Admiral Tromp noch mit 65. Kriegs-Schiffen davon, obgleich die meiſten ſehr übel zugerichtet geweſen. Wir unſers Orts verlohren in dieſer Schlacht nicht ein einziges Kriegs-Schiff, und es ſtarb auch, auſſer dem General Deane, nur ein einziger Capitain, und [illegible] ward, ohne darauf, aber verwundet worden.

Fruitbs

daß der Marſchall von Luxemburg an keinem andern Ort, als in der Hölle, mag gefunden werden.

Luxemburg.

Laßt euch bekehren mein Freund. Wann ich auch gleich zur Hölle ſchon Dein condemniret bin; ſo folget gleichwohl darauß nicht, daß ich der Ort dar die Hölle ſey. Aber ſaget mir doch lieber Hanns Simplex, wie kan ihr mich allhier in der Hölle wiſſen werden?

Hanns Simplex.

Es hat euch ja, mein lieber Herr Marſchall, der Teufel lebendiges der Welt geholet; und der wird euch ganz gewiß nicht in den Himmel getragen haben.

Aber dieſe Worte ſtoſſen den Marſchall beſtig; ballete die Fauſte zuſammen und ſprach:

Mordioux! Mich ſolte der Teufel geholet haben? Fuldio! Es möchte es leichter geweſen ſeyn; und wäre mir gar nicht darum zu thun. Aber hier mein lieber Hanns Simplex! Ich halte darvor, daß ihr auf der Welt ein Lügner geweſen; oder doch wenigſtens vor eurem Tode die Vernunft verlohren; weil ihr euch noch nicht wieder erlanget habt, weil ihr andergeſtalt keine ſo abgeſchmackten Dinge vorgeben würdet.

Hanns Simplex.

Ach mein lieber Herr Marſchall! Meine Vernunft iſt zwarten eine weil unverſtändig geblieben; weiß hingegen auch gewiß, daß ihr von dem Teufel geholet worden ſeyd. Ja ich bin erbötig es, als eine unläugbare Wahrheit, mit tauſend Eyd-Schwüren zu bekräfftigen.

Luxemburg.

Ihr ſeyd mit dem Maule erbötig tauſend Eyde zu ſchwehren, daß mich der Teufel geholet habe. Saget ihr aber auch wohl in der That ſo verwegen ſeyn, deßfalls einen einigen Eyd zu thun?

Hanns Simplex.

Ja ja. Mit Leib, alle Stunden, alle Augenblicke: denn ich weiß, daß ich die Wahrheit rede.

Luxemburg.

Habt ihr es dann mit euren Augen geſehen, als mich der Teufel geholet hat?

Frundsberg.

Das iſt ein herrlicher Sieg geweſen, der Euch Herren Engelländern ſehr wohlfeil zu ſtehen gekommen. Alſo ſiehet man, wie manchmal das Glücke zu wechſeln und zu ſpielen pfleget. Denn der Admiral Tromp iſt gewißlich ein groſſer Capitain zur See geweſen, und man hat Euch, vortrefflicher Monck! mit allem Recht, einen Neuling gegen ihn nennen können. Gleichwohl hat er vor Euch weichen, und Euch die Ehre des Siegs ſamt dem Vortheil vor eure Nation überlaſſen müſſen.

Monck.

Ich war ein Lehrling auf der See gegen den groſſen Tromp, das muß ich ſelber bekennen: aber das Glücke iſt mir hold geweſen, und erbeitete, mit aller Macht, mich in den Stand zu ſetzen, daß ich dereinſtens dem König Carolo II. ja dem gantzen Königlichen Stuartiſchen Hauſe, denjenigen Dienſt möchte erzeigen können, worzu ich eigentlich vom Himmel bin beſtimmet geweſen.

Wir erſtaunten, als wir hörten, daß die Holländer, der erlittenen groſſen Niederlage ohngeachtet, binnen einer Zeit von zween Wochen, abermal mit einer Flotte von hundert und etlich und zwantzig Kriegs-Schiffen in der See erſchienen, und uns aufſuchten, mit ſo groſſer und gewiſſer Zuverſicht, uns zu ſchlagen und zu ruiniren, daß ſie auch, Anfangs, den Admiral Tromp, mit fünff und dreyßig Schiffen, voraus ſchickten, ehe noch die übrigen, mit denen der de Witte aus dem Texel zu ihm ſtoſſen ſolte, gantz fertig zum Auslauffen waren.

Am 20. Julii früh morgens bekamen wir, die wir etwa hundert Kriegs-Schiffe ſtarck waren, die Holländiſche Flotte ins Geſichte, und machten uns hierauf ſogleich zum Schlagen fertig. Es war aber ſchon des Abends um ſechs Uhr, als etliche von denen leichteſten Fregatten an einander geriethen, welche hernach mit etlichen Schiffen verſtärcket worden, dergeſtalt, daß ihrer an der Zahl dreyßig geweſen. Mit dieſer Anzahl fochten unſere Engelländer ſo lange, biß ſie die Nacht von einander ſchiede. Und obwohl unſere übrige Flotte ſie nicht geſchwinde genug ſecundiren konte, ſo unterlieſſen ſie doch nicht, ſich tapffer zu wehren.

Der Feind ſandte, à la faveur der Nacht, viele von ſeinen Schiffen, die ſehr übel zugerichtet waren, zurücke, und gieng vor unſerer Flotte harte vorbey, um ſich mit 25. Kriegs-Schiffen, welche der de Witte brachte, und der übrigen Flotte ein Hertze machten, zu conjungiren.

Hierauf kam es zwiſchen beyden Flotten wieder zu einem Treffen, ſo denes derer grauſamſten und blutigſten geweſen, die jemals zur See möchen vorgefallen ſeyn. Ja, wir Engländer, welche bis daher jederzeit Meiſter zur See vor allen andern Nationen in der Welt geweſen, muſten an dieſesmal alle unſere Kräffte dran ſtrecken, ehe wir das Feld behaupten konten.

Wegen Anfang dieſer Schlacht befahle ich allen Capitains von meiner Flotte, daß ſie niemanden kein Quartier geben noch nehmen ſolten. Denn die Erfahrung hätte mich gelehret, daß ich, wann ihnen Schiffe erobert waren, allezeit andere mit ihnen ſchicken muſte; wodurch denn die Flotte nur geſchwächet worden. Gleich Anfangs wurde die Luft von menſchlichen Gliedern, ſo in dieſelbe flogen, angefüllet, und das Waſſer von dem Blut, welches aus denen Leibern und Adern derer Todten und Verwundeten, wie Bächlein heraus floſſe, gefärbet. Mittlerweile wandten Witte und Ruyter ihren äuſſerſten Fleiß an, wie ſie das Schiff, auf welchem ich mich befande, beſteigen möchten. Allein es wurde des Evertſen Schiff hierüber zu Grunde geſtoſſen, und der weitberühmte Admiral Tromp, welcher mit dem bloſſen Degen auf dem Hinter-Theil ſeines Schiffes ſtunde, kam in dieſer Schlacht durch einen Muſqueten-Schuß um. Dieſer Zufall benahm der übrigen Flotte den Muth dergeſtalt, daß ſie gleich hierauf alle ihre Segel aufſpannete, um ſich in höchſter Eil wieder nach dem Texel zu begeben. Jedoch, tapfferer Freudebey! es iſt dieſe See-Schlacht viel zu wichtig, daß ich nicht noch ein mehrers davon reden ſolte. Es kan auch nicht ſchaden, wann ich eine Relation anführe, welche einer von meinen See-Capitains, von allen Treffen, die im Jahr 1673. mit denen Holländern vorgefallen, an ſeine Bekannte auch Freunde abgeſtattet hat. Dieſelbe Relation lautet alſo:

„In denen Flandriſchen Treffen, welche man alſo nennet, welche „ſie auf der Flandriſchen Küſte ſind gehalten worden, war der Tromp „ein tapfferer und hochverſtändiger Mann, derer Holländer Admiral, und „ſeine Flotte weit ſtärcker als die unſerige. Der Streit [illegible] „Frühe mit dem lincken Flügel unſerer Flotte an, [illegible] „ſich Lawſon, Admiral von der blauen Eſcadre, Jordan [illegible] „u. Goodſon der Unter-Admiral befanden. Diese [illegible] „Schiffen mitten durch die Holländiſche Flotte, und legten [illegible] „Monck und Denne ſich nächſt beyeinander ſetzen, und zu [illegible] „dieſem Gefechte kam der General Denne um, nachdem er ſich von der „Seite des General Moncks hinweg begeben. Hierauf wurde die ganze

„Ar-

„Anführung der Flotte dem General Monck überlaſſen, durch deſſen Ver-
„ſtand und Tapferkeit es auch geſchehen, daß wir ſowohl denſelben als
„den andern Tag den Sieg erhalten haben.

„Dieſen andern Tag verſammlete der General, mit Anfang der
„Sonnen, den Kriegs-Rath, welchem er die traurige Zeitung von des
„Generals Deane, ſeines Zugeordneten, Tod hinterbrachte. Er ſprach
„ihnen hiernechſt ein Herz ein, daß ſie mehr als jemals ihren Muth und
„Tapferkeit verdoppeln ſolten, begehrte auch über einen jedweden Punct
„ihr Gutachten. Endlich ſagte er zu ihnen, daß alles, was in dieſem
„Rath geſchloſſen werden würde, ohnfehlbar vollzogen werden ſolte, und
„daß er es vor eben ſo viel als einen Parlaments-Schluß halten wolle.
„Weil nun ihrer viele von des Printz Eſendre, den vorigen Tag ſich ſehr
„verzagt erwieſen, ſo iſt damals beſchloſſen worden, daß alle Kriegs-
„Schiffe einer dem andern zu Hülffe kommen ſolten, und bekandt ſich der
„General Monck mitten unter denenſelben des Entſchluſſes, hier durch
„durch die feindliche Flotte zu gehen, und dieſelbe entweder zu zerſtreuen,
„oder unter ihren Händen zu ſterben. Dieſem wurde allerdings gemäß
„gelebet, dergeſtalt, daß die blaue Eſendre zum Theil ihre Reputation
„wieder erworben, und wir einen herrlichen Sieg erhalten haben.
„Denn es wurden in die 34. Schiffe des Feindes theils erobert, theils
„verbrannt, und theils unbrauchbar gemachet. Den Uberreſt verfolgten
„wir biß gegen Mitternacht, ſehr nahe an die Holländiſche Küſte.

„Der General beſchloſſe, mit ſeinem Kriegs-Rath, alle Beſchädigte
„und Kranke, in unterſchiedene Engeländiſche See-Häfen, mit etlichen
„Schiffen zu ſchicken, und ſie daſelbſt heilen und curiren zu laſſen, damit
„man ſich hernach ihrer zur See bedienen könte. Hiernechſt war er re-
„ſolvirt, ſich mitlerweile an der Holländiſchen Seite, beym Texel herum,
„aufzuhalten, ſowohl das Commercium zu verhindern, als auch aller
„Welt zu zeigen, daß die Holländiſche Flotte ſehr hart ſey geſchla-
„gen worden; an ſtatt, daß man dieſelbe bereden wolte, als ob die unſri-
„ge den Kürtzern gezogen hätte.

„Indeſſen machte der General Monck unterſchiedene Partien und gute
„Prisen daſiger Orten, wandte auch allen möglichen Fleiß an, wie er ver-
„hindern möchte, daß die übrige Holländiſche Flotte, ſo ſich im Texel und
„in Vliſſingen fertig gehalten, zu der andern und geſchlagenen nicht ſtoſ-
„ſen könne. Er hat aber, was er auch immer gethan, dieſe Conjunction
„nicht verhindern mögen. Denn, nachdem das Land-Volck uns immer-
„dar ihnen auf der Haute liegen ſahe, brachte daſſelbe es mit ſeinen Ka-

„gen ſo weit, daß die Holländiſche Flotte auszulauffen geſwungen wor„den. Wir unſers Orts befanden uns etwa eine Meile vom Lande. Da „erhube ſich ein ſehr ungeſtümmer Wind, der uns noch weiter zu Lande „trieſſe, wodurch wir in keine geringe Angſt geriethen, dergleichen des „Feindes gantze Macht nicht hätte können zu wege bringen, dergeſtalt, daß „wir den Allerhöchſten GOtt inbrünſtig anrieffen, er möchte uns von die„ſer Gefahr erretten. Hiernechſt wünſchten wir, dieſe gefährliche Ge„gend eheſtens zu verlaſſen, und weiter ins Meer zu lauffen, um uns mit „dem Feind tapffer und vorſichtiglich zu ſchlagen.

„Am letzten Tage des Monaths Julii hatten wir, GOtt ſey Lob „dafür geſaget! einen gelinden Wind, welcher machte, daß wir unſere „Seegel konten fliegen laſſen. Daher bildeten ſich die meiſten von der „feindlichen Flotte ein, als ob wir die Flucht nehmen wolten, und nicht „geſinnet wären, zu ſchlagen. Der Admiral Tromp aber war einer gantz „andern Meynung. Er ſagte, daß wir Engeländer wären, und uns zu „keinem andern Ende ſo lange an ihren Küſten aufgehalten hätten, als ſie „heraus zu locken, nicht aber vor ihnen zu fliehen, ſondern vielmehr (wie „denn auch nicht anders war) ſich von dieſer Gegend weit hinweg zu ma„chen, damit wir deſto beſſern Raum zum Fechten haben möchten. Die„weil er ihm nun feſtiglich einbildete, daß wir uns fertig hielten, ihnen „eine Schlacht zu lieſern, ſo ertheilte er ſeinen Officiers Ordre, daß ſie „ſich auf den folgenden Tag, welches ein Sonntag geweſen, in Bereit„ſchafft halten ſolten.

„Der General Monck, welcher einen unverzagten Helden-Muth „hatte, ermangelte nicht, des andern Tages frühe, nachdem er vorhero, „wegen der Ordnung und Weiſe, wie man ſich in dieſer Batallie zu ver„halten? ſich berathſchlaget, die Seegel mit ſeiner gantzen Flotte, in gu„ter Ordnung, wider den Feind auszuſpannen. Den Tag vorhero be„ſtunde die feindliche Flotte in ohngefähr hundert und vierzig Seegeln, „welches damals die gantze Holländiſche Macht zur See geweſen. Dieſe „waren gantz von neuem ausgerüſtet, hatten auch den Wind auf ihrer „Seite zum Vortheil. Unſere Flotte war etwa hundert Seegel ſtarck, „nachdem ſie einigen Succurs aus Engeland bekommen; es waren aber „viele von unſern Leuten entweder mit dem Schaarbock, oder mit andern „Kranckheiten beladen. Nichts deſtoweniger verliehe GOtt, welcher „die Stärcke derjenigen iſt, ſo ihm vertrauen, dem General und denen, „ſo unter ſeinem Commando ſtunden, Krafft und Muth, dergeſtalt, daß „ſie einen vollkommenen Sieg erfochten. „Die

„Der Feind ſeines Orts hatte Brand-Schiffe, mit dergleichen wir „nicht verſehen geweſen. Und weil ihnen der Wind günſtig war, brach„ten ſie einen von unſern Schiffen, St. Andreas genannt, in Brand, wo„durch andere auch in groſſe Gefahr geriethen. Etliche verlieſſen dem„nach das brennende Schiff, mittlerweile, da der Capitain mit ſeinen übri„gen Leuten ſich in äuſſerſter that, ſelbiges zu löſchen; welches ihnen auch „glücklich von ſtatten ging.

„Nachdem ſie nun alle Brand-Schiffe verbraucht, faſſeten wir ein „Hertze, und meynten damals, mit gleichmäßiger Macht den Streit anzu„gehen, alſo daß ein jedweder Commendant ſeine Ordnung in einer Linie „in Acht nahm, damit einer dem andern, von beyden Seiten, ſo gut als „möglich, beyſpringen könte, dergeſtalt, daß dieſes Treffen über die maſſen „wohl angeordnet geweſen. Wir thaten ſchon ſechs Gänge, da noch kei„ner wuſte, auf welche Seite der Vortheil ſich neigte, biß gegen zwey oder „drey Uhr des Nachmittags. Denn zu der Zeit ließ das Schiff des Ad„miral Tromps das Seegel ſtreichen, ſich ſamt der feindlichen Flotte zu re„tiriren. Unſer General ſetzte ihm mit unſerer Flotte nach; da es dann „geſchehen, daß viele Holländiſche Schiffe ruiniret, oder gantz in Grund „geſchoſſen, oder erobert worden. Alſo erhielten wir, mit GOttes Bey„ſtand, einen herrlichen und vollkommenen Sieg. Ja, die Holländi„ſchen Capitains, und viele andere von denen Feinden ſelber, ſagen frey „heraus, daß die Hand GOttes wider ſie geweſen ſeye. Der Admiral „Tromp iſt unterdeſſen in dieſer blutigen Schlacht geblieben, und mit ſei„ner Muſqueten-Kugel todt geſchoſſen worden.„

Das iſt, tapfferer Frundsberg! die Relation eines Officiers von der Engländiſchen Flotte, wie er ſie, als ſchon gedacht, an ſeine Freunde und Anverwandte zu London, und im Parlement geſchicket, welche ich darum mit habe anführen wollen, weil er nicht unterlaſſen hat, mir darinnen den Ruhm beyzulegen, welchen ich allerdings in denen An. 1653. vorgefallenen See-Treffen erworben habe.

Frundsberg.

Ich bedaure den braven Tromp, daß er ſein Leben dabey eingebüſſet. Wiewohl es muß ein jedweder Capitain und Soldat, zu Waſſer oder zu Lande, zufrieden ſeyn, wann er in einer Action das Leben verlieret, welches er vor ſeinen Herrn, oder den Staat, dem er dienet, alle Stunden auf die Spitze ſetzet.

Monck.

Iſt aber gleich dieſes ein ſehr herrlicher Sieg geweſen, den ich wider die Holländiſche Flotte erhalten; ſo muß ich dem ohngeachtet geſtehen, daß er uns gar nicht wohlfeil zu ſtehen gekommen. Eben darum mochte ich den Feind nicht allzuweit verfolgen, ſondern ich richtete vielmehr mit meiner Flotte den Lauff nach dem Meer-Buſem, den man Sole Bay nennet, um meine vom Geſchütz verderbte Schiffe wieder auszubeſſern, und die Gefangenen hin und wieder zu vertheilen. Solche Gefangene belieffen ſich auf 1400. Denn es wurden drey und dreyßig Holländiſche Kriegs-Schiffe zu Grunde geſchoſſen, viele auf denenſelben geweſene Schiffleute aber von uns aus Mitleyden aufgenommen. Verſchiedene Schiffe aber giengen auch verlohren, von denen gar kein Menſch entkommen iſt. Noch andere ſehr beſchädigte Schiffe ſind auf der Flucht geſuncken, und mehr als dreyßig Schiffe ſo zugerichtet geweſen, daß ſie vor dieſesmal weiter keine Dienſte haben thun können.

Wir Engeländer bekamen in dieſem Treffen ſechshundert Todte, worunter ſich acht Capitains befanden, lauter tapffere Männer. Die Anzahl derer Verwundeten belieffe ſich auf tauſend; worunter man fünff Commendanten zehlte. Von unſern Kriegs-Schiffen aber iſt nicht mehr als ein einziges gäntzlich verlohren gegangen; obgleich deren mehr als viertzig ſehr häßlich zugerichtet geweſen.

Weil nun die Holländer, nebſt dieſen verlohrnen See-Schlachten, auch mehr als funffzehen hundert Kauffarthey-Schiffe vermiſſeten, welche ihnen von unſern Kriegs-Schiffen und Capers waren weggenommen worden, ſo begonnen dieſelben Friedens-Gedancken zu bekommen, und lieſſen um den Frieden bitten, welcher auch Anno 1654. zu Stande kam. Sie muſten aber hierbey viele harte Pünctlein eingehen, unter andern aber verſprechen: Daß ſie König Carolum II. nicht mehr im Lande leiden wolten, wie auch daß der kleine, vierjährige, Printz von Oranien, auf ewig, von der Stadthalterſchafft derer Vereinigten Provintzien, ſolte ausgeſchloſſen ſeyn.

Frundsberg.

Zu dieſem letztern Punct werden ſich die Holländer um ſo viel williger verſtanden haben, weil die General-Staaten ohne diß ſchon in ihrem Hertzen beſchloſſen gehabt, daß der damalige Printz von Oranien, nächſtens

herjger Glorwürdigſter König von Engeland, Wilhelmus III. nimmermehr zur Stadthalterſchafft gelangen ſolte; obgleich die meiſten Bürger und Einwohner aller Provintzien eine gantz andere und weit beſſere Neigung zu dem kleinen Printzen getragen.

Monck.

Allen unſern See-Officiers, die beym Leben geblieben, ſind ihres Wohlverhaltens wegen in dieſen Schlachten Gnaden-Pfennige, auch noch über dieſes denen Vornehmſten unter ihnen, güldene Ketten, nebſt andern ſtattlichen Præſenten zugeſtellet worden. Die Weiber und Kinder derer jenigen, die ihr Leben eingebüſſet, wurden ſo reichlich verſehen, daß man ihnen zu vier biß ſechshundert Pfund Sterling zu ihrem Unterhalt verehrte. So ließ man auch denen Matroſen über ihren Sold, der ihnen jederzeit am Schiff-Boord richtig bezahlet worden, einen ziemlichen Profit von der gemachten Beute zukommen, nemlich alles, was ſich oberhalb dem erſten Schiff-Gang befande, ſowohl an Geld in Tonnen, als Geſchütze, von allen Schiffen, die man erobert. Jedoch man ſahe ſich faſt gezwungen, ſolches zu thun, weil ſie durchaus nichts davon wolten fahren laſſen.

Frundsberg.

Es iſt eine höchſt-verdrießliche Sache, wann der Soldat, oder Boots-Knecht, mit Gewalt und Trotz etwas verlanget, das er doch, mit Recht, anders nicht prætendiren kan, als wann man es ihm gutwillig geben will. Die, ſo zu befehlen haben, müſſen ſich darüber ärgern, und doch denen ungeſtümmen Leuten öffters nachgeben, wann es eine und andere Umſtände erfordern.

Monck.

Ehe noch der Schluß gefaſſet wurde, denen Matroſen das, was ſie von der Beute verlangten, zukommen zu laſſen, begegnete mir etwas ſonderbares mit ihnen. Denn als ich einſtmals des Morgens in der Zahl-Cammer der Flotte war, wurde ich von etlich tauſend Matroſen angeredet, welche ihren Theil von der Beute begehrten. Weil aber das Geld damals nicht gleich bey der Hand war, indem es ſich auf eine gar groſſe Summa beliefe, bat ich dieſelben, daß ſie ſich ſo lange gedulten möchten, biß eine Austheilung, derer erbeuteten Schiffe wegen, gemachet worden, und daß ſie alsdann ohnfehlbar ſolten befriediget werden. Hierauf giengen ſie wieder

der an ihren Ort, und ſchienen mit der erhaltenen Antwort gar wohl zufrieden zu ſeyn. Ich meines Orts begabe mich nach Whitehall, dem Cromwel, etlicher Sachen halber, ſonderlich aber derer Matroſen Begehren wegen, Bericht zu erſtatten. Wie ich mich nun noch bey dem Cromwel befande, lieff Nachricht ein, welchergeſtalt drey biß vier tauſend Matroſen, mit Degen, Prügeln und Piſtolen, bey Charing-Croſſe, eben nicht allzuweit von Whitehall, beyſammen wären. Hierdurch befunde ich mich, als der ich ihre Sache auf mich genommen, und ihnen mein Wort gegeben, daß ſie ohnfehlbar ſolten bezahlet werden, womit ſie auch zufrieden geweſen, gar ſehr beleidiget. Ja der Zorn übereilte mich dermaſſen, daß ich zu ihnen lieff, den Degen zog, mitten unter ſie drunge, auch alles zu Boden ſtieß, und nieder metzelte, was mir vor die Hand kam. Hierüber wurden die übrigen verſammleten Matroſen dermaſſen beſtürtzt, daß ſie eilläſt die Flucht ergriffen, eben als wann ſie vom Feind gejaget würden, dergeſtalt, daß ich nur mit etlichen wenigen auf dem Platze ſtehen blieb, denen ich ihren Aufruhr mit ſcharffen Worten verwieſe, ſie aber auch nochmals verſicherte, daß ſie eheſtens ſolten befriediget werden.

Frundsberg.

Es hat ſich alles fügen und ſchicken müſſen, was zur Befeſtigung und Vermehrung eurer Autoritæt gedienet. Sonſt aber iſt dieſe eure That eben ſo verwegen und ſeltſam als täpffer. Ja man ſolte ſich kaum einbilden, daß ein einziger Menſch ſich entſchlieſſen könte, mit dem bloſſen Degen in der Fauſt, unter eine ſo groſſe Menge aufrühriſche Matroſen zu lauffen, auch auf ſie loß zu ſtechen und zu hauen. Denn es iſt bekannt, daß ein Matroſe ſein Leben wenig achtet, ſondern ſcheinet, ob habe er alle Furcht vor dem Todt verlohren; welches von denen vielen Gefährlichkeiten herrühret, worinnen ſie ſich immerfort befinden. Alſo hättet Ihr, vortrefflicher Monck! gar leicht von einem ſchlimmen Zufall können betroffen werden, wann Euch GOtt nicht gantz ſonderlich bewahret hätte.

Monck.

Es iſt alles wahr, und eben dergleichen Begebenheiten haben mich in der Meynung geſtärcket, die ich, in Betrachtung weltlicher Dinge, von der Prædeſtination geheget. Noch dieſes trage ſich hierbey zu, daß, indem ich vor Zorn gantz auſſer mir ſelber geweſen, ich unter dem Hauffen einen Mann, der nicht zu denen aufrühriſchen Matroſen gehöret, ſondern ſeines Weges damals in eigenen Geſchäfften fortgegangen, an der Naſ-

ver-

verwundete. Als man mir nun ſagte, was ich gethan, ließ ich ihm, zur Satisfaction und einem Abtrag, zehen Pfund Sterlinge geben, mit der Frage: Wie dieſe Nacht-Eule unter ſolche Raub-Vögel gekommen ſeye?

Bald hernach wurden die Matroſen, ihrer Prætension wegen befriediget. Ich veranlaſſete hiernechſt ein Geſetz, welchem zu Folge ein jedweder Officier, der einem Soldaten oder Matroſen ſeinen Sold vorenthalten würde, ſeiner Charge ſolte verluſtig ſeyn. Durch dieſes Geſetze wurden ihrer viele auf die Probe geſetzet; der Soldat und Matroſe aber hat ſich nicht übel dabey befunden.

Cromwel hatte, währendem Krieg mit denen Holländern, das ganze Parlement caſſiret und abgeſchaffet, weil es ihm allzuſehr zu Kopfe gewachſen wollen. Ja, es iſt bekannt, daß er in die Verſammlung gegangen, und ihnen, ſans façon, mit der gröſten Autorität, geboten, aufzuſtehen, und ſich fort zu packen. Einige, die etwas langſam gegangen, hat er bey dem Ermel ergriffen, und ſie etliche Schritte fortgeſchleudert. Einem aber, der mit bedecktem Kopff bey ihm vorbey gieng, riſſe er den Hut herunter, und ſchmiß den Filtz zu Boden; dem trotzigen Parlements-Glied anbey ſagende: Lerne, ein andermal beſſern Reſpect vor den Protectorem zu haben. Denn den Titel eines Protectoris von der Republic Engeland hatte er ſich angemaſſet, und mißbrauchte unter demſelben die gantze Königliche Gewalt. Er verordnete hiernechſt einen ſogenannten Staats-Rath, der ihm die Affairen ſolte beſorgen, und die gantze Regierungs-Laſt tragen helffen. Es muſte aber dieſer Staats-Rath, der aus 56. Perſonen beſtunde, in allen Stücken nach ſeiner Pfeiffe tantzen.

Frundsberg.

Ohne Erſtaunen kan man es nicht anhören, was dieſer Cromwel ſich vor einer greulichen Gewalt angemaſſet, indem er die Königreiche Engeland, Schottland und Irrland mit einer ſo abſoluten Gewalt beherrſchet, die noch niemalen einem König und rechtmäßigen Beſitzer derſelben eingeräumet worden. Wo mir recht iſt, habe ich gehöret, daß Cromwel, nach caſſirten und abgeſchafften Parlement, das Parlements-Haus in Weſtmünſter zuſchlieſſen, auf die Thüre aber einen Zettel anſchlagen laſſen, mit denen Worten: Ein Haus, welches zu vermiethen iſt.

Das hat er in der That gethan, und die Gewalt, worzu dieſer Mann gelanget, iſt allerdings eine Sache, worüber die gantze Welt erſtaunen muß. Der neue Staats-Rath von Engeland befahl, daß vor mich eine gantz beſondere güldene Kette, nebſt einer groſſen Gedächtniß-Müntze, eine See-Schlacht vorſtellende, ſolte verfertiget werden. Wie dieſe beyden Stücken fertig waren, lude mich Cromwel zum Mittags-Mahl, und hienge mir die Kette ſelber um den Hals, die ich, die gantze Mahlzeit über, tragen muſte. Cromwel merckte hiernechſt, daß ſich eine neue Bewegung unter dem Volck herfür that, weshalb er bedacht war, denen Leuten wieder etwas zu ſchaffen zu machen. Zu ſolchem Ende ſchickte er eine Flotte nach denen Africaniſchen Küſten, und eine andere nach America, welche zwar die Inſel Hiſpaniola nicht bezwingen konte; dargegen aber An. 1654. eine andere Inſel von denen wichtigſten, nemlich Jamaica eroberte, welche biß auf dieſen Tag in Engeländiſchen Händen iſt.

Der General Lambert hatte bißhero in Schottland das Commando geführet; aber nicht verhindern können, daß die Schotten ſich nicht, da und dorten, aufs neue empöret, und geſuchet, ſich von der Tyranney derer Engeländer loß zu machen. Derohalben befande Cromwel vor rathſam, den Lambert zurücke zu ruffen, und mich wieder nach Schottland zu ſchicken. Ehe ich mich aber nach Schottland begab, muſte mir Cromwel hoch und theuer verſprechen, mir es weder an benöthigtem Volck, noch an genugſamen Geld, jemalen mangeln zu laſſen. Funffzehenhundert Mann friſche Völcker muſten auch voraus dahin marſchieren; und als ich hörte, daß ſie auf der Gräntze angelanget, woſelbſt ſie Halte machen muſten, brach ich ebenfalls auf, und langte innerhalb 5 Tagen bey ihnen an. Alsdann gieng der Marſch weiter vor ſich, und ich ruckte mit ihnen in Schottland ein, woſelbſt mir vom General Lambert, des Cromwels Ordre zu Folge, das Commando auch über die andern Troupen übergeben wurde, welche in Schottland hin und wieder zerſtreuet herum lägen.

Vor allen Dingen trug ich groſſe Sorgfalt, wie ich meinen Völckern genugſame Lebens-Mittel verſchaffen möchte, und ließ, bey einem und dem andern unternommenen Marſch, den Proviant auf Bagage-Pferden nachbringen, deren an einem Morgen über vierzig in einem Moraſt umgekommen ſind. An unterſchiedenen Poſten, auf dem Marſch, da

Hanns Simplex.

Dieſes nicht. Allein ich weiß ſonſten, daß es ganz gemein gebräuchlich iſt, daß Leute unvermuthete Verrichtungen haben.

Luxembourg.

O unverſchämter Geſelle, der ihr erbötig ſeyd eine Sache zu beſtätigen, die ihr nicht gehöret. Saget doch hieran, was ihr vor Verrichtungen derſelbe vorgebringen habt?

Hanns Simplex.

Dieß ſind gut. 1) mein lieber Herr Marſchall, aber faſt jedermann in gantz Teutſchland und denen Niederlanden kennet, wie von einer ganz ungewiſſen Sache. 2) habe ich euer mit dem Teufel gemachtes Pacten, ingleichen alle Umſtände, wie es zugegangen, da euch der Teufel erſchienen, gedruckt gelieſet. Ja ja, gedruckt habe ich es geleſen, mein lieber Herr Marſchall / auch euren Bogen davon gekaufft, und es liegt noch hier zu Hauſe unter meinen Sachen. 3) verſichere ich euch, mein lieber Herr Marſchall, daß ich alles ſo, wie es gedruckt iſt, vollkömig in Comedien / auf dem Theatro, in mehr als einer Stadt / vorſtellen ſehen. Denn ich bin ein Mann / der auf der berühmteſten Reiſen und Jahrmärckten in Teutſchland geweſt iſt.

Luxembourg.

Dieſes ſind eure Verrichtungen, und auf ſolche wollet ihr euch dann Ehre zu ſtehen?

Hanns Simplex.

Ja ja, und wer der Unſinnige hätte ich denn weiter darzu zu gebrauchen?

Der beſſere Verſtand ergriffe den Luxembourg im ſelbigen Augenblick / beutelte auch ihn und Jorgen mit harten Schlägen und redete alſo:

O ihr verfluchte Verwandelte! Wie grauſam verfahret ihr doch mit denen unſchuldigen Menſchen / indem ihr ſie öffters dergeſtalt verblendet, daß von ihnen unmöglich einige Reiſen, und verwichtigere Expeditiones verrichtet werden kan. Hierauf wandte er ſich wieder zu ſeinem Compagnon und ſprach:

Höret doch mein lieber Hanns Simplex! Wiſſet ihr nicht beſſeres, daß nehmlich derjenige, welchen Herr Chemie, das iſt, der gemeine Hauſe-

am

ließ ich eine Anzahl Zweyback und Käſe verwahren, damit ich auf dem Ruckweg etwas finden möchte. Alsdann durchſtreiffte ich derer jenigen, ſo in denen Waffen waren, ihr gantzes Land, und weil es eben um die Erndte-Zeit war, ſo machte ich all ihr Getreyde zu ſchanden, und brach ihre Häuſer ab, dergeſtalt, daß ſie ſich auf dem nechſten Winter nothwendig hätten ergeben, oder vor Hunger und Kälte ſterben müſſen. Auf dieſe Weiſe hielte ich viele Orte im Schottiſchen Gebürge, oder bey denen Highlandern, in einer ſolchen Furcht, daß die Inwohner ihre Auflagen und Contributiones richtig bezahlten; wiewohl man nicht öffter als des Jahrs einmal, nemlich zur Sommers Zeit in das Land kommen konte. Verſchiedene Orte belegte ich mit Garniſons, und zwar auch in denen entlegenſten Gegenden des Landes; weil aber verſchiedene von ſolchen Gegenden ſehr ungeſund waren, ließ ich die Garniſons alle Sommer ablöſen. Das Gerüchte von meinem Marſch, den ich mit einer gantzen Armée an dieſe wüſten Orte that, brachte einen ſolchen Schrecken unter die Feinde, daß ſie ſich kaum zu laſſen wuſten; allermaſſen ſie nicht glauben konten, daß jemals eine Engelländiſche Armée dahin kommen würde, wo meine Troupen erſchienen, und ſich præſentirten.

Jederzeit war ich um den Mittag, oder auch wohl noch eher, in meinem Quartier, und that ſo kleine Marſche, daß ich bißweilen des Tages über zwey Meilen nicht fortrückte. Denn die Wege waren ſo böſe, daß viele Reuter um ihre Pferde kamen, und zu Fuß gehen muſten. Ich erwehlte ſelber allemal den Ort, wo man im Felde ſtille liegen ſolte, theilte die Ordre allenthalben aus, und ſetzte die Schildwachten an alle Päſſe, wo es nöthig geweſen, dergeſtalt, daß meine Soldaten ſich einbildeten, ſie ſeyen eben ſowohl als in einer Garniſon verwahrt. Von dem Zuſtand derer Feinde hatte ich jederzeit gute Kundſchafft, und es waren viele Highlander, die mir, gegen einige Belohnung, alles ſelber berichteten. Nachdem ich die äuſerſten Poſten und Wachten ausgeſetzet, pflegte ich etwas von kalten Speiſen zu mir zu nehmen, deren ich gemeiniglich einen ziemlichen Vorrath hatte, und zwar dieſes auf dem Graß, mitten unter meinen Officiers, denen ich reichlich davon mittheilte. Des Abends hatte ich einen groſſen Uberfluß von allerhand Speiſen, die man in dem Lande haben konte, und alle meine Officiers waren jederzeit in meinem Zelte willkommen. Mit wenig Worten: Ich truge ſo groſſe Sorgfalt vor die Logir- und Nahrung meiner Soldaten, als ein Vater immer vor ſeine

Kinder erweisen konte. Bißweilen gab ich auch einen Medicum unter ihnen ab, und communicirte unterschiedene Mittel vor Kranckheiten, die mir bekannt waren.

Nachdem ich mir nun die Vornehmsten in gantz Schottland, worunter sich verschiedene Hertzoge, Marquisen und Grafen befanden, unterwürffig gemachet, gieng ich wieder zurücke nach Edimburg, allwo ich allen, welche angenommen zu werden begehrten, Articket vorgeschrieben. Solchergestalt bekam Schottland ein gantz anderes Ansehen, und spürte, wie sein verwirrter Zustand, in welchem es gesiecket, in eitel Ruhe und Friede verwandelt wurde. Ich sahe und wuste aber gar wohl, daß es anders nichts als eine unrechtmäßige Gewalt gewesen, die wir über die Schottländer exercirten, wünschte auch, in meinem Hertzen, mehr als sonst jemand, daß sie einmal aufhören, und dargegen die drey Königreiche wieder unter ihren Herrn kommen möchten, dem sie von Rechtswegen zugehörten. Also ließ ich mir es auch sehr wohl gefallen, und freuete mich, wann man mir heimlich hinterbrachte, daß die Schottländer anders nicht als mit thränenden Augen an den König Carolum II. gedencken, und von ihm reden konten.

Frundsberg.

Gleichwohl habt Ihr es bestraffen müssen, wann es jemand öffentlich bey Euch denunciret und angegeben, würdet auch gar mit der Todes-Straffe gegen diejenigen verfahren haben, die ihn ihren König und Herrn hätten nennen wollen.

Monck.

Das ist nicht anders. So aber muß man sich in die Zeit schicken, wann anders ein hochwichtiges Werck von der Art und Natur, wie damals das Retablissement Königs Caroli II. auf den Thron seines Vaters gewesen, solte ausgeführet werden.

Cromwel schickte mir das Geld, zur Bezahlung der, unter meinem Commando gestandenen, Armée allemal richtig aus Engeland. Durch dieses Mittel wurde das erschöpffte Schottland wieder dermassen bereichert, daß man fast niemals mehr Geld darinnen gesehen, und es wären allerhand Eß und Kauffmanns-Waaren so gut Kauff, als sie jemals gewesen; wovon doch sowohl der Edelmann, als der Kauffmann, seinen guten Nutzen haben konte, weil das baare Geld roulirte. Die Soldaten wurden hiernechst in so guter Ordnung gehalten, daß es etwas seltsames war,

war, von einigen Exceſſen zu hören. Bey ſogeſtalten Sachen begonnten nunmehro die Schottländer ihre Feinde und Uberwinder ſelber zu lieben, und wünſchten, daß nie kein anderer Streit als dieſer unter ihnen ſeyn möchte, welcher dem andern am meiſten Liebe und Freundſchafft erweiſen könte. Alle Privilegia der Schottiſchen Nation, in ſo weit ſie dem letztgeſchloſſenen Vergleich nicht entgegen geweſen, wurden in gebührende Obacht genommen, die aufgeſetzten Artickel aber heilig und unverbrüchlich gehalten. Alſo nahmen auch die Profeſſiones und Gewerbe, nachdem ſie wieder ordentlich getrieben wurden, von Tag zu Tage zu. Ich ſelbſten, welcher jederzeit groſſe Luſt zum Land-Leben gehabt, auch ein groſſer Liebhaber des Feld-Baues und der Haushaltung geweſen, nahm Dalkeith, einen prächtigen Pallaſt, eine Stunde von Edimburg in Pacht, ſo damals dem Grafen von Backelevgh zugehörte, nachhero aber an den Hertzog von Monmouth gekommen iſt, der unterm König Jacobo II. ill enthauptet worden, weil er ihm, als ein Sohn Königs Caroli II. die Crone diſputirlich machte, unterm Vorwand, es ſeye ſeine Mutter eine rechtmäßige Gemahlin des Königs ſeines Vaters geweſen.

Frundsberg.

Das iſt alſo wieder Blut vom Königlichen Stuartiſchen Hauſe, welches durch des Schaffrichters Hand vergoſſen, bey denen Reflexionen aber, ſo ich bereits darüber gemachet, vergeſſen worden.

Monck.

Wann wir ſo weit gehen wollen, ſo muß auch des Mordes gedacht werden, der an der Perſon Henrici Darnei iſt verübet worden. Dieſer iſt allerdings zum Königlichen Stuartiſchen Hauſe zu rechnen, erſtlich weil er ſelber aus demſelben abgeſtammet, und hernach, weil er der Königin Mariä Gemahl geweſen. Dieſer wurde bekannter maſſen ermordet, und die Königin Maria kam in einen ſtarcken Verdacht, als wann ſie die Ermordung dieſes ihres Gemahls ſelber angeſtifftet hätte: wie dann eben dieſe Begebenheit zu dem Unglück, das ihr nachhero begegnet iſt, nicht wenig contribuiret hat.

Auf dem Land-Guth Dalkeith, welches ich miethete, hatte ich, nebſt dem Schloſſe, einen ſchönen Thier-Garten, welcher mit Mauern rings herum umgeben, und mit Bäumen beſetzet geweſen. Es lieffen zwey kleine Flüſſe durch denſelben, und neben dem Thier-Garten lag auch ein ſtiller Blumen- und Obſt-Garten. Da ich aber mitten in ſolcher Luſt des

Land-Lebens meine Zeit zubrachte, trug ich auch Sorge, daß sonst jederman nach seinem Stand wohl leben möchte. Unter meinen Soldaten theilte ich bißweilen Geschencke aus, und nahm mich dermassen in Acht, allen Unterthanen des Landes gleiches Recht wiederfahren zu lassen, daß sich nicht ein einziger von denen Vornehmen des Landes unterstehen durffte, seinen armen und geringen Nachbarn einiges Leid anzuthun. Der alte Streit, welcher auf etliche adeliche Häuser geerbet gewesen, und zuvor öffters Mord- und Todtschlag verursachet, muste aufgehoben seyn, und ein jedweder von ihnen sich in Ruhe und Frieden halten. Die Geistlichen selber, welche bißhero mehr als zu viel sich in die Staats-Geschäffte mit einaemischet, hielten sich ein jedweder in seinen Schrancken. Sie begnügten sich an ihrer Besoldung, und blieben bey ihrem Beruff, indem sie den Glauben samt der Busse predigten.

Mitlerweile hatte Cromwel, Anno 1655. ein Auge auf die Spanischen Gold- und Silber-Bergwercke in West-Indien geworffen, rüstete auch eine starcke Flotte aus, solche dahin zu schicken. Er schriebe hiernechst an mich, und gab mir seinen guten Willen zu verstehen, mir das Commando über dieselbe Expedition anzuvertrauen. Es würde auch das Vorhaben ohne Zweiffel von statten gegangen seyn, und, menschlicher Weise davon zu reden, die Engelländer den grösten Theil von West-Indien, allem Ansehen nach, in ihre Gewalt gebracht haben. Aber der Allerhöchste verordnete es anders, und wolte, daß ich in Europa ein Werckzeug seines Willens seyn solte, Carolum II. wie schon öffters gesagt, auf den Thron seines Vaters zu setzen. Also gewonne dieses grosse Vorhaben auf das Spanische West-Indien, aus übler Anstalt derer jenigen, welche darzu gebrauchet wurden, keinen Fortgang; da sie doch keine Hinderniß dabey gehabt, als daß sie unter ihnen selber, theils wegen des Geitzes, theils wegen der Ehrsucht, uneinig gewesen. Cromwel seines Orts konte sich hierüber, daß sein Anschlag keinen Fortgang gewonne, fast nicht zufrieden geben, und seine Gemüthheit hat, von der Zeit an, grossen Schaden gelitten. Denn er war ein so hochmüthiger Mann, daß derselbe, wo das Glücke nur im geringsten seinen Gesetzen und Einbildungen widerstrebte, sich gewaltig darüber betrübte und erzürnete, absonderlich wann er sich recht grosse Hoffnung auf eine Sache gemachet hatte.

Frundsberg.

Engeland ziehet ohne diß einen sehr grossen Theil von denen Ost- und West-Indischen Schätzen und Reichthümern an sich. Wann aber vollends

vollends diejenigen West-Indischen Landschafften und Gegenden, aus welchen die Spanier ihr Gold und Silber bringen, in derer Herren Engeländer Gewalt wären, so möchte ich wohl wissen, wohin sie mit allem Reichthum wolten? da mitlerweile andere Königreiche und Lande in Armuth schmeltzen müsten.

Monck.

Es wäre freylich nicht recht, wann eine Nation alle Schätze fast allein besitzen solte; da es ohne diß schon wunderlich genug in der Welt eingetheilet, und man in der eintzigen Provintz Holland, ja nur in der Stadt Amsterdam allein, vielleicht mehr Gold und Silber antrifft, als man in dem gantzen Königreich Pohlen, und dem, damit verknüpfften, Groß-Hertzogthum Lithauen, findet.

Indem ich dem Civil- und Militair-Staat in Schottland vorstunde, bekümmerte ich mich nicht im geringsten um des Cromwels Händel in Engeland, daß ich nemlich Theil daran hätte nehmen sollen, sondern empfieng seine Ordres, und brachte sie zur Execution, und begnügte mich im übrigen, nur allemal zu wissen, wie die Affairen lieffen und stunden? Mitlerweile aber bestrebete ich mich auch immerfort solche Officiers und Soldaten unter meine Armée nach Schottland zu ziehen, von denen ich gewiß wuste, oder doch dafür hielte, daß sie dem König Carolo II. geneigt waren; worgegen ich andere, Officiers und Soldaten, so den begangenen Königs-Mord hautement approbirten und darüber frohlockten, auch auf den König Carolum II. mit allzugrosser Hefftigkeit schalten, fluchten und lästerten, nach und nach, unter allerhand Vorwand, auszumertzen trachtete. Doch muste ich hierbey grosse Klugheit und Verschlagenheit gebrauchen, daß es der Cromwel nicht innen werden, oder mercken möchte. Ich gerieth hiernechst mit vielen Vornehmen aus dem Schottischen Adel in gute Kundschafft, und errichtete mit ihnen eine sehr vertrauliche und aufrichtige Freundschafft; wie ich dann bekennen muß, daß ich anfieng, eine gantz andere Opinion vom Schottischen Adel zu haben, als ich zuvor gehabt, bin auch hernach biß an mein Ende der Meynung geblieben, daß der Schottische Adel, an guten Qualitæten, Höflichkeit, galanter Conversation und einem manierlichen Wesen, keinem andern in der Welt etwas nachgiebet.

Frundsberg.

Es hat sich auch der Schottische Adel gar sehr an denen Europæischen

ſchen Höfen ausgebreitet. Am Kayſerlichen Hofe iſt noch jetzo der General Hamilton, aus einer berühmten Schottländiſchen Familie bekannt, die in Schottland den Hertzoglichen Titel führet. Am Königlichen Pohlniſchen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Hofe, hat man einen Ogilvy geſehen, ſo General-Feldmarſchall geweſen; ſein Sohn aber iſt jetzo, wo mir recht iſt, Käyſerlicher General und Commendant zu Prag. Rußland weiß von ſeinen Gordons, Bruſt und Lascy zu reden, welches lauter groſſe Männer aus Schottländiſchen berühmten Familien. In Schwediſchen Dienſten ſind Schottländer als Obriſte und Generals geſtanden. In Franzöſiſchen und Spaniſchen Dienſten ſiehet man brave Schottländer. Holland hat noch biß auf dieſe Stunde zwey Schottländiſche Regimenter in ſeinen Dienſten. Zu Rom findet man ebenfalls Schottländer in Päbſtlichen Dienſten; derer jenigen zu geſchweigen, welche dem Prætendenten ins Beſondere anhangen. Am Sardiniſchen und Florentiniſchen Hofe ſind gleichergeſtalt einige aus dem Schottiſchen Adel anzutreffen.

Monck.

Ich ſage noch einmal, daß der Schottiſche Adel keinem andern an guten Qualitæten, Artigkeit und Höflichkeit etwas nachgiebet. Cromwel ſchickte einen Obriſten, Namens Overton, zu mir nach Schottland, unter mir als General-Major Dienſte zu thun. Es war aber dieſer Overton ein Feind des Königs ſowohl als vom Cromwel, von dem er beſtändig übels redete, auch vermeynte, es ſtünde ihm weit beſſer an, als dem Cromwel, Protector von Engeland zu ſeyn. Ja Overton ſetzte ſich wirklich vor, Protector zu werden. Vor allen Dingen aber trachtete derſelbe, meinen Poſten an ſich zu bringen, und das in Schottland zu werden, was ich war. In der Abſicht bemühete er ſich die Parthey derer Malcontenten unter meiner Armée auf ſeine Seite zu ziehen, und hielte zu dem Ende in Aberdeen viele Zuſammenkünffte. Er ſetzte hiernechſt eine Declaration auf, welche mit vielen nichtswürdigen Schein-Urſachen angefüllet geweſen, wodurch er behaupten wolle, daß man mir nicht mehr gehorchen ſolte. Auch hatte er heimliche Agenten beſtellet, welche bey denen Regimentern herum reiſen, und ſich bemühen muſten, ſie auf ſeine Seite zu bringen. Mir meines Orts kam dieſer Overton gleich Anfangs verdächtig vor, als er ſich aus Engeland bey mir in Schottland einfande, und es wurden mir auch die verwirrten Händel gar bald hinterbracht,

welche

welche er anzuſtifften trachtete; ſahe aber gleichwohl eine Weile dabey durch die Finger. Als ich aber ſichere Kundſchafft erlangte, daß Overton und ſeine Agenten ſich berathſchlagten, wie ſie mich entweder um das Leben bringen, oder ſich ſonſt meiner Perſon bemächtigen möchten? verändere ich von Stund an meine Leib-Garde, und verſtärckte dieſelbe, ließ die Conſpiranten bey dem Kopff nehmen, und auch den Overton gefänglich einziehen. Dieſen ſchickte ich als einen Gefangenen nach Engeland an den Cromwel zurücke, auf daß er ſelber ein Urtheil über ihn fällen möchte. Verſchiedene Officiers und viele Gemeine aber, die ſich durch den Overton bereits hatten beſtechen und verführen laſſen, ließ ich durch ein ordentliches Kriegs-Recht verurtheilen; da dann die Officiers ihre Chargen verlohren, und mit Gefängniß beſtraffet, ihrer auch etliche gar hingerichtet wurden. Die Gemeinen, ſo ſich hatten verführen laſſen, ließ ich am Leibe ſtraffen, doch ſo, daß ſie dadurch nicht auſſer Stand geſetzet wurden, ferner zu dienen.

Frundsberg.

Alſo ſehe man nur, was ein böſer Menſch bißweilen vor Unheil anrichten kan, und wie viele andere durch ihn unglücklich gemachet werden. Jedoch es ſolle ſich niemand zu dergleichen Dingen verführen laſſen; wer ſich aber verführen läſſet, der zeiget, daß nichts Gutes in ſeiner Seele wohnet, ſondern daß er capable iſt, alle Boßheiten und Miſſethaten zu begehen.

Monck.

Anno 1656. fande ſich eine Commiſſion wegen des Gouvernements, vom Cromwel in Schottland ein. Dieſe Commiſſion ſolte das gantze Civil-Weſen beſorgen, und beſtunde aus etlichen adelichen Perſonen. Ich ſelber aber war einer mit von denen, die Cromwel darzu ernennet hatte, und verſtunde mich mit denen übrigen ſehr wohl. Es befanden ſich darunter die Grafen von Orrery und von Carliſle, von denen ich bereits wuſte, daß es ergebene Freunde und geheime Partiſans Königs Caroli II. geweſen.

Frundsberg.

Cromwel hat demnach die Gabe nicht beſeſſen, daß er die Hertzen derer Menſchen einſehen, erforſchen und errathen können; wie man ſolches von verſchiedenen Königen und andern groſſen Männern zu rühmen pfleget. Hätte er aber dieſe Gabe beſeſſen, würde er nicht immerfort

ſolche Perſonen zu wichtigen Chargen befördert haben, die dem König Carolo II. geneigt geweſen.

Monck.

Dieſe Gabe hat er nicht beſeſſen, oder es würde mit mir, und vielen andern, ſehr ſchlimm ausgeſehen haben. Mit denen Frantzoſen machte er eine Allianz wider die Spanier, und halff An. 1658. den weltberühmten Hafen Dünkercken einnehmen, welcher auch damals in Engeländiſchen Händen geblieben iſt, biß er An. 1662. an Franckreich gekommen.

Frundsberg.

Dieſes muß man alſo dem Cromwel nachrühmen, daß er den vortrefflichen und importanten Hafen Dünkercken an Engeland gebracht, den aber Carolus II. nachhero wieder verſchleudert, und fünff Millionen Thaler, die er von Franckreich dafür bekommen, mit ſeinen Maitreſſen verthan hat.

Monck.

Die Wirthſchafft, welche Carolus II. getrieben, taugte freylich gar nicht viel. Indeſſen war es derjenige, welchen GOtt und die Natur denen Engeländern, Schottländern und Irrländern, zu ihrem König und Herrn gegeben hatte.

Endlich gab Olivier Cromwel am 3. Sept. An. 1658. ſeinen Geiſt auf, da er ſich vielleicht noch ein langes Leben mochte propheceyet haben. Mazarini, der kluge Cardinal und Premier-Miniſtre in Franckreich, der ſein vertrauter Freund war, pflegte nunmehro von ihm zu ſagen: Cromwel ſeye ein glücklicher Thor, und meineydiger Mann geweſen. Sein Sohn Richard wurde zwar zu ſeinem Nachfolger ausgeruffen; allein er war viel zu dum, dem Protectorat vorzuſtehen, und ſich dabey zu mainteniren; wiewohl er ſich auch ſehr wenig darum bekümmerte. Bey ſogeſtalten Sachen ſahen ich, und andere kluge Leute gar wohl, wie die Sachen ungefähr lauffen möchten, und ich fienge von der Stunde an, da ich Cromwels Todt vernahm, eine Parthey vor den König Carolum II. zu formiren. Doch geſchahe es noch zur Zeit mit der gröſten Heimlichkeit, wobey, noch eben wie zur Zeit des Cromwels, alle Vorſichtigkeit und Klugheit gebrauchet werden muſte.

Indeſſen ließ ich den Richard Cromwel, eben ſo, wie in Engeland geſchehen, auch in Schottland als Protectorem ausruffen, weil es ſein Va-

ter

ter in ſeinem Teſtament alſo verordnet hatte, auch vom Staats-Rath in Engeland deshalb Befehl an mich ergangen war. Hierbey aber ereignete ſich dieſes, daß viele Schottiſche Räthe und andere Obrigkeitliche Perſonen, auch faſt alle Officiers, von was vor Qualität ſie geweſen, und der Ceremonie der Proclamation beygewohnet, die gemeine Rede unter ihnen lauffen lieſſen: Wie ſie nicht Urſache hätten, eine Perſon, die ihnen unbekannt wäre, als Protectorem auszuruffen; ſchienen auch, noch vor der Proclamation, vielmehr ein Auge auf mich ſelber zu haben. Jedoch die Proclamation des Richard Cromwels gieng vor ſich, weil ich ſie ſelber am meiſten beförderte. Allein die Engländiſchen Trouppen, welche im Gewehr ſtunden, machten dabey nicht das geringſte Freuden-Geſchrey. Ja es bezeugte faſt kein Menſch, daß er vergnügt damit war, und viele folgende Tage hörte man, daß die Unter-Officiers und Soldaten unter einander ſprachen: Es lebe der alte George Monck! Denn dieſer iſte, welcher tüchtig und würdig wäre, Protector zu ſeyn, und nicht der Richard Cromwel. Derohalben befande ich vor rathſam dergleichen Diſcurſe zu verbieten, ja ſie bey ſchwerer Straffe zu unterſagen.

Richard Cromwel ſeines Orts ließ viele höfliche Schreiben an mich abgehen, und fertigte zu gleicher Zeit etliche Perſonen an mich ab, durch welche er mir groſſe Bezeugungen ſeiner guten Freundſchafft hinterbringen ließ. Darneben begehrte er meinen guten Rath und Beyſtand, mit Vermelden: Daß ihm ſein Vater ganz gemeſſene Ordre gegeben habe, meinen hohen Verſtand um Rath zu fragen, und ſich deſſelben zu bedienen. Hierauf gab ich zur Antwort: Ich wäre zu weit entlegen, und könte eigentlich nicht wiſſen, was ich ihm aus ſo entfernten Orten ſchreiben ſolte, ſeye auch nicht geſinnet, aus meinen Schrancken zu ſchreiten, und mich in die Regierungs- und Staats-Sachen aller drey Königreiche einzumiſchen. Daferne ich es thäte, möchte es denen, die ſich nahe bey ihm befänden, ſehr fremde vorkommen, und ſie ſich dadurch beleidiget befinden. Doch aber wolte ich ihm den Rath gegeben haben, daß er ein Parlement verſammlen ſolte, von dem er nichts als lauter guten Rath gewärtig ſeyn könte, weil es aus dem beſten Kern des Landes beſtehen würde. Solchem meinem Rath folgte Richard Cromwel; ſahe ſich aber bald hernach gezwungen, es wieder zu diſſolviren und zu caſſiren, weil die Armée in Engeland ſolches durchaus nicht leiden wolte; woran aber des Richards eigene Befreundte und Anverwandte, abſonderlich der General Lambert, desgleichen Fleetwood und Disborough, ſelber Urſache geweſen,

ſen, indem ein jedweder von ihnen trachtete, die höchſte Gewalt der Crone und des Throns an ſich zu reiſſen. Eben darum ſchriebe ein jedweder von ihnen inſ Beſondere an mich, und mir ward alſo von allen geliebkoſet, welche nach der höchſten Gewalt trachteten, weil mich ſowohl dieſer als jener zu ſeinem Freund und Beförderer ſeiner Abſichten haben wolte, wohl wiſſende, daß nicht nur die in Schottland unter meinem Commando geſtandene Armée, ſondern auch gantz Schottland ſelber, feſt an mir hienge. Ich meines Orts antwortete einem jedweden mit aller Höflichkeit, gab auch die ſchönſten Verſicherungen von meiner Freundſchafft; in meinem Hertzen aber war ich dahin bedacht, wie der Gewalt und dem Anſehen aller dieſer böſen Buben, unter welchen Richard Cromwel, in Anſehung ſeiner Tummheit und Einfalt, faſt der Ehrlichſte geweſen, eheſtens ein Ende gemachet werden möchte.

Frundsberg.

Wann Richard, des Olivier Cromwels Sohn, tumm und einfältig geweſen, ſo kan ich den Vater, wie viel ich auch immer von ſeinem groſſen Verſtand rühmen hören, ohnmöglich vor wahrhafftig klug halten, daß er en faveur ſeiner ein Teſtament gemachet, und darinnen verordnet, daß ſein Sohn, nach ſeinem Todt, Protector ſeyn und bleiben ſolte. Denn die Tummheit und Einfalt hat ſich ohnmöglich bey einem ſo importanten und hochwichtigen Poſten mainteniren können; ob es gleich dem Olivier Cromwel, als einem glücklichen Thoren und meineydigen Mann, vor ſeine Perſon hierinnen gelingen müſſen.

Monck.

Zur Ausführung meines groſſen Wercks bediente ich mich vornemlich zweyer Perſonen. Die eine war der Ritter Johann Greenvill, nachheriger Graf von Bath, mein naher Vetter, und die andere mein leiblicher Bruder, Nicolaus Monck, ein Geiſtlicher, der eine von denen beſten Pfarren in der gantzen Provintz Cornuaille gehabt, und zwar zu Kilkehampton. Dieſe muſten die Beförderer meiner Correſpondentz ſeyn, auch viele Hin- und Her-Reiſen thun, die Bothſchafften und Nachrichten auszurichten, die ihnen entweder von mir an meine übrigen Vertraute, oder von dieſen an mich, aufgetragen worden. Allen Falls aber, wann etwas vor der Zeit eclatiret wäre, war ich entſchloſſen, das Rauche heraus zu kehren, und entweder den König gleich in Schottland zu proclamiren,

oder

am allerwenigſten ſpricht / am allerwenigſten erlogen iſt? Saget mir bey eurem Gewiſſen, ob ihr jemahl ſolches vermercket erfahren habt?

Hanns Simplex.

Das iſt mir bißhero wohl wahr. Denn es gieng einmahl in unſerer vorigen Stadt die Rede / als ob meine Tochter ein Hexen-Kind gebohren / ich aber meinen beſten Rath es verſchwiegen hätte, und dennoch war beydes erlogen.

Luxembourg.

Nun. Erinnert ihr euch nicht jemahls etwas Gedruckter gelesen zu haben / das hernach im Grunde gantz falſch und erlogen ist befunden worden?

Hanns Simplex.

Ja Herr ja. Nun fället es mir ein, daß auch hier nicht allzu wahr ist, was man druckt. Gantz neulich noch, hab ich ein gedruckter Ding gelesen / worinnen man vorgab / es hätte ſich an einem gewiſſen Orte eine Wind-Flucht geführet, samt noch vielen andern wunderſamen Sachen mehr; allein es befand ſich falſch. Denn es ſungen vor etlichen Wochen Weiber herum, die einen gedruckten Geſang ſungen und verkauften, von einem Mägdlein / das die Erde verſtehen hören ſolte / und gleichwohl war auch dieſes erlogen.

Luxembourg.

Ruh! Ruh! Die Comoedien belangende werdet ihr, als ein vernünfftiger Mann, euch ſelbſt den Schluß gemachet haben / daß das Meiſte, was auf dem Theatro vorgeſtellet wird, falſch und erlogen ist.

Hanns Simplex.

Eingeſtellet habe ich mir es gar wohl, auch öffters ſagen hören, daß die meiſten Comoedien zur Luſt erdichtet ſeyen.

Luxembourg.

Wohlan denn! Mein lieber Hanns Simplex! Weil ihr nun dieſes erfahren habt, wie unwahr denn diese Reden ſind; inmaſſen daß viele falſche Sachen gedruckt / fingirte Dinge aber auf dem Theatro vorgeſtellet werden: ſo können ihr beyde leichter abnehmen / daß ihr von euch angenommenen Beweiß-Gründe / als hätte mich der Teufel geholet, auf ſehr ſchwachen Füſſen ſtehen, folglich aber werdet ihr allen falſchen Wahn gänzlich fahren laſſen. Denn ich bin gantz natürlich auf meinem Bette geſtorben, und wann es ſich anders befunde, wolte ich ſolches nur nicht läugnen, weil doch alles Läugnen / Verbeiſſen und Verſtecken / allhier in

oder aber mich unterdeſſen ſelber zum Protector aufwerffen zu laſſen, worzu es mir an Creaturen nicht ermangelte.

Mitlerweile gieng in Engeland alles ſehr verwirrt unter einander. Es fanden ſich Leute, welche die Gewalt des Staats-Raths, als einer Handvoll Leute über die drey Nationes, nemlich die Engeländiſche, Schottländiſche und Irrländiſche, länger nicht erleiden wolten, und ſolcher Staats-Rath wurde der Rumpff oder Bürtzel genannt, weil er annoch aus einem Uberreſt desjenigen Parlements beſtunde, von welchem König Carolus I. zum Todte war verurtheilet worden. Mit dieſem Bürtzel oder Rumpff nun hielte es die Armée in Engeland; die Stadt Londen hingegen, wie auch ſonſt der gröſte Theil von der Engeländiſchen Nation, ſchrie nach einem neuen, vollkommenen und freyen Parlement, dergeſtalt, daß auf allen Seiten anders nichts als Mißtrauen und groſſe Verwirrungen zu ſetzen geweſen. Unterdeſſen hielte ich mich, mit meiner Armée in Schottland, und der gantzen Schottiſ. Nation mauſeſtille, und ſahen nur von ferne zu, was da werden wolte? Doch ließ ich es, wie ſchon geſagt, an einer guten Correſpondentz mit meinen vertrauten Freunden, en faveur Königs Caroli II. nicht ermangeln, ſchickte auch einen Vertrauten an den König ſelber, welcher ſich damals in der, dem Printzen von Oranien gehörigen, Stadt Breda, im Holländiſchen Theil von Brabant, aufhielte. Daß die Bothſchafft und Nachricht, von meiner Treue und Ergebenheit, dem König Carolo II. müſſe ſeyn überaus angenehm geweſen, das iſt leicht zu erachten.

Frundsberg.

Es daran iſt gar kein Zweiffel. Er hat Euch anſehen müſſen als denjenigen, der allem ſeinem bißherigen Elend ein Ende machen, und ihn dargegen zu der Königlichen Herrlichkeit erheben ſollen, worzu er, nach ſeinem Stande und Geburt, von GOtt und der Natur, beſtimmet geweſen.

Monck.

Diejenigen, welche ein vollkommenes und freyes Parlement verlangten, um über den Zuſtand derer drey Nationen zu rathſchlagen, drungen endlich durch, und machten, daß ein ſolches Parlement ausgeſchrieben wurde. Das desfalls ergangene Patent war den 6. May An. 1659 datirt, und die Nation wurde eingeladen, daß ſie in der Perſon ihrer Deputirten und Gevollmächtigten erſcheinen möchte, ſolche Meſures zu nehmen, wie

ſie die Wohlfahrt des Vaterlandes erheiſchen würde. Sobald ich höre, daß ſich das Parlement verſammlet hatte, ſchriebe ich aus Schottland an den Præſidenten, und bat um meine Dimiſſion, unterm Vorwand, daß ich mich zur Ruhe begeben wolte. Solches that ich bloß zu dem Ende, auf daß ich die Meynung und Neigung des Parlements gegen mich erforſchen möchte. Hätte nun das Parlement in meine verlangte Dimiſſion gewilliget, würde ich die Officiers von meiner Armée angeſtiftet haben, eine Declaration zu thun, daß ſie mich durchaus nicht verabſchiden laſſen wolten. Aber der Præſident von dem ſogenannten Staats-Rath ließ mein Schreiben nicht einmal zum Vorſchein kommen, ſondern unterdrückte es, weil er beſorgte, daß mich das Parlement etwa gleich beym Kopf nehmen, und mir die verlangte Dimiſſion ertheilen möchte.

Ob nun wohl die Armée in Engeland die Verſammlung des Parlements nicht hätte verhindern können, auch ſolches mit Gewalt nicht thun wollen, um nicht das Anſehen zu haben, als ob ſie die Freyheit der Nation gänzlich unterdrücken wolte: ſo legten doch jetzo die Generale, Lambert und Fleetwood, dem Parlement allerhand Geſetze vor, die es machen und bewilligen ſolte. Weil aber das Parlement ſich dargegen ſetzte, und ſich auf keine ſo abſolute Art von ihnen wollte befehlen laſſen, thaten ſie dem Parlement Gewalt an, indem ſie viele von deſſen Gliedern beſchimpften und übel traktiren, einige auch gar arretiren lieſſen. Es entzweyete ſich aber auch die beyden Generale, Lambert und Fleetwood mit einem andern Haupt der in Engeland ſtehenden Armée. Dieſer hieß Monckelig, und weil er ebenfalls nach der höchſten Gewalt ſtrebte, ſo unterſtunde er ſich auch, nach ſeinem Gutdünken, dem Parlement Geſetze zu geben. Beyde Factionen beſetzten die Stadt London, ſamt ihren Avenuës oder Zugängen, gerichten auch öffters in denen unterſchiedenen Quartieren der Stadt an einander, ſo, daß bald da, bald dorten, einer oder ihrer etliche todt erſtochen wurden. Doch waren es mehr ſolche Rencontren, die von der Hitze des Diſputirens herrührten, als daß es Thätlichkeiten hätten ſeyn ſollen, die man einen wirklichen Krieg nennen mögen. Richard Cromwel hieß Protector, und ſaß bey allen dieſen Händeln ſtille, eben als ob er gar nichts zu ſagen und zu ſprechen hätte; wie ſich denn auch niemand um ſeinen Befehl und Willen bekümmerte.

Mittlerweile wurde die Stadt London von denen beyden Factionen der Armée in Engeland grauſam vexirt, weshalb ſich viele hohe Häupter zuſammen thaten, und an mich ſchrieben, daß ich mich doch aufmachen

möch-

und zu ihrer Hülfe erſcheinen möchte, weil ihr Marſch mehr nöthig, wer ihr Herr Koch oder Kellner wäre, ſondern daß ſich ihrer etliche mit rühmlichem, nach ihrem Wohlgefallen zu regieren und zu befehlen. Wie ich nun alles wohl überlegt hatte, gab ich der unter meinem Commando ſtehenden Armée Ordre, ſich zum Marſch fertig zu halten. Mit allen meinen vertrauten Freunden in Schottland nahm ich die benöthigte Abrede, wie es während meiner Abweſenheit in ihrem Vaterland ſolte gehalten werden, und ſie verſprachen mir, den König Carolum II. zu proclamiren, ſobald ſie Befehl darzu von mir erhalten würden, auch nachdem Leib, Leben, Gut und Blut vor denſelben aufzuſetzen. Hiermit ging mein Aufbruch in Schottland vor ſich, und ich marſchirte mit 5000. Mann nach England; ſechs tauſend Mann aber von meiner Armée blieben noch in Schottland ſtehen. Vor meinem Aufbruch ließ ich verſchiedene Officiers arretiren, weil ſie mir verdächtig ſchienen, mit dem General Lambert in Correſpondenz zu ſtehen, und auch ſonſt meinen Abſichten entgegen zu ſeyn. Die übrige ganze Armée muſte mir ſchwehren, und verſprechen, in allen Stücken meinem Befehl gemäß zu leben; worgegen ich dieſelbe verſicherte, daß ich nichts anders ſuchte, als dem Jammer und der Verwirrung des Vaterlandes ein Ende zu machen, deſſen wahre Wohlfahrt aber zu befördern.

Wie ich auf der Engländiſchen Gränze anlangte, vernahm ich, daß ſechshundert Mann Engländiſche Troupen im Anmarſch wären, die Stadt Barwyck, und noch andere Päſſe gegen Schottland zu, zu beſetzen. Dieſe Troupen hatte der General Lambert in aller Eil abgeſchicket, ſo bald er erfahren, daß ich Anſtalten zum Marſch nach England machte. Sie beſtunden aus ſolchen Soldaten und Officiers, die den Kern von der unter ſeinem Commando geſtandenen Armée ausmachten, waren auch insgeſamt Leute, auf die er ſich zu verlaſſen wuſte, weil ſie dem Cromwel vollkommen ergeben waren, und er ſich derſelben zu ſeiner Leib-Garde bedienet. Dieſe ſolten, wie erſagt, ſich der Stadt Barwyck, und noch anderer Päſſe gegen Schottland zu, verſichern, auch mir die Paſſage difficil machen. Denn Barwyck liget am Fluß Tweed, und iſt jeder zeit vor den Schlüſſel zu Schottland erhalten worden, hat auch vor dieſem zu Schottland gehöret. Ich aber kam denen Troupen des Lambert vor, und wie ſie angeſtochen kamen, nahm ich dieſelben ſamt ihrem Obriſten, Namens Cobbet, alle mit einander gefangen. Das war alſo

der

der erſte glückliche Streich, der meinem ganzen weitern Unternehmen kein geringes Gewichte geben hat.

Als zu London die Nachricht von meinem Anmarſch erſcholl, und von dem, was ſich mit des Landerts Troupen zugetragen, entſtunde in der ganzen Stadt eine heftige Bewegung. Faſt alle Bürger und Einwohner triumphirten, daß ich bald vollends da ſeyn möchte. Wo ich da nur hinſahe, wünſchte man, daß GOtt mein Unternehmen mit einem glücklichen Ausgang krönen möchte? Vom Parlement, und von der Stadt ſonderlich, überbrachte ein, die mich erſuchten, meinen Marſch zu beſchleunigen. Auch ſtunden die Generale Lambert, Fleetwood und Monck, (welche zu mir ab, und hierzu ſagten, was ſie ſich zu mir zu verſehen hätten? Allen und jeden gab ich zur Antwort: Daß ich als ein Freund hier, und kein in Waffen einiger Feind zu ſeyn geſonnen wäre. Daß die Verwirrungen und das Elend des Vaterlandes müſte abgeholfen werden, und daß es heute am Beſten geſchehen, wann man die unfruchtbare Schlüſſe und Verordnungen im Parlement machte. Damit marſchirte ich, vermittelſt ſtarker Märſche, immer weiter gegen London zu, machte ich, von Edinburg aus, innerhalb ſechs Wochen, als lange, da doch London und Edinburg bey nahe zwanzig Teutſche Meilen von einander gelegen ſind.

Frundsberg.

Mit einer Armée heiſſet dieſes ſehr ſtark marſchiret, weil man auch ſeine Raſt-Tage halten muß. Wer aber vor ſich auf der Poſt reiſen will, der kan gemeiniglich innerhalb vier oder fünf Tagen dahin gelangen, wozu bey einer Armée fünff Wochen erfordert werden.

Monck.

Auf dem Marſch liefen wohl tauſend Engelländiſche Gewehre zu mir, die insgeſamt verlangten, als Volontairs unter mir zu ſtehen. Ich merkte ihre Abſichten, daß ſie arme hundert Proclamationen des Königs Caroli II. gewärtig ſeyn wollten, weil ſie gut Königlich geſinnet wären, weshalb ſie bey mir ſehr willkommen waren.

Als ich vor London anlangte, marſchirte ich mit meiner Armée, ſamt Sack, in die Stadt, und machte die Einrichtung, wie ſie in unterſchiedenen Quartieren dieſes groſſen Ortes, der gleichen zum Theil auſſerhalb der Stadt herum ſolte verlegt werden. Denn Richard Cromwel, welcher noch immer Protector hieß, machte ich meine Aufwartung, bey dem

dem ſich auch die Generale Lambert und Fleetwood einfanden. Dieſen verwieſe ich, daß ſie eine ſo gute Verfaſſung in dem Vaterland angerichtet hätten, und daß deſſen Elend nicht zu Augen gehen laſſen; declarirte auch nochmals insgemein, daß durch die Schlüſſe und Verordnungen eines freyen Parlements allem Unheil würde geſteuret werden. Eben dieſes ſagte ich dem General Hazelrig und noch andern mehr. Etliche Quartiere in der Stadt, welche von Truppen derer andern Fahnen beſetzt waren, wurden mir vor meine Armee überlaſſen werden. Es ſolten aber an dieſen Tage, als ich mich mit denen Generalen Lambert und Fleetwood, denen Richard Cromwel befanden, allerhand Anſchläge wider meine Perſon, ja wider mein Leben ſeyn gemacht geweſen. Doch ich hatte ſo viele Officiers um mich herum, daß ihm kein Menſch gelüſten ließ, ſich an mir zu vergreifen. Ja es ereignete ſich noch dieſes, daß etliche Regimenter von denen Fahnen, welche zu Lambert, aber bey meinen ſtunden, an mich ſchrieben, und declariren ließen: Wie ſie ſich ihren andern Befehl erkennen wollten als den meinigen, und daß ich auf ihre Treue, Gehorſam und Ergebenheit ganz ſichere Rechnung machen könte. Eingleichen thaten ſie denen Häuptern von denen Fahnen zu wiſſen, unter welchen ſie bißhero geſtanden; und das iſt vor dieſe Häupter, abſonderlich vor den Lambert, Fleetwood und Hazelrig, ein rechter Donnerſchlag in ihren Ohren geweſen. Von der Zeit an vergieng auch faſt kein Tag, daß ich nicht eine geheime Verbſchaft an den König Carolum II. nach Holland abfertigte, worzu ich gewönlich die Nacht-Zeit anwendete, wann andere Leute zu Bette waren.

Das zu ſolchen verſammelter Parlement ſtellte an mich, mit Bitt mich zu Cromwel zu heißen, gab mir auch zu verſtehen: Wie daſſelbe hoffe, ich würde zu keinem andern Ende gekommen ſeyn, als die Freyheiten der Nation zu unterſtützen, und die Wohlfahrt des geſamten Vaterlandes zu befördern. Hierauf gab ich zur Antwort: Daß ſie deſſen verſichert ſeyn könten, und ich würde mich ehestens ſelber im Parlement einfinden, nach mehrere Verſicherungen beyfolls zu geben. Unterdeſſen ließ ich eine gedruckte Declaration, zu London und im ganzen Königreich bekannt machen, durch welche verſprochen wurde, daß ein jeder, in Glaubens-Sachen ſowohl als im Weltlichen, einer vollkommenen Freyheit genießen ſollte.

Wie ich mich endlich in das Parlement begab, geſchahe es in Begleitung einer groſſen Anzahl von meinen Officiers, und es befanden ſich auch ſonſt

mehr als tauſend Perſonen in meiner Suite, lauter tapfere Leute. Ich wurde mit groſſer Ehrerbietung von dem Parlement empfangen, und nachdem ich deſſelbe gebeten und ermahnet, daß es doch die wahre Wohlfahrt des geſamten Vaterlandes überlegen möchte, recommendirte ich auch, und bate inſonderheit darum, die Verfügung zu thun, daß man mit einer tüchtigen und gelehrten Clerisey verſehen ſeye, zu welchem Ende man vor die Schulen und Univerſitäten fleiſſige Sorge tragen ſolte. Denn es wäre einem Lande eine Schande, und gäbe groſſe Aergernis, wann in demſelben die Handwerksleute das Amt und den Dienſt derer Geiſtlichen mißbrauchten, und ſich ſelbſten zu Predigern des Evangelii aufſtellten; wie ſolches bißhero bey uns geſchehen ſeye. Weiter gab ich demſelben zu vernehmen: Wie mich die Schottiſche Nation, bey dem gegenwärtigen Zuſtand, höchſtlich verpflichtet, auch ich von derſelben groſſen Beyſtand und Schutz genoſſen. Demnach wolte ich das Parlement gebeten haben, ſolches in behörige Conſideration zu ziehen, und denen Schotten Gerechtigkeit, in dieſer Begebenheit, handhaben zu erkennen. Vor allen Dingen aber verlangte ich, daß man die Schotten vor allen ihren Feinden ſchützen, und ſie ins Künftige wider alle Gewalt und Unterdrückung ſchützen wolte, damit ſie eben ſolcher Privilegien, wie die Engelländer hätten, genieſſen möchten; maſſen die Schotten ſolches ſehr wohl verdienet hätten. Das Parlement ſonte Gott verſtand, daß es alles, was ich gebeten und recommendirt hätte, in gebührende Obacht nehmen, und nach der Billigkeit, in allen Stücken, handeln wolle.

Den andern Tag aber, als das Parlement beſtättiget war, dem neu-erwehlten Staats-Rath von Engelland ſeine Inſtruction zu geben, agirte der Cromwelliſche Geiſt, der noch in ſehr vielen Gemüthern herrſchete und regierte, ſtarck, und es ward, auf Lamberts und Fleetwoods Betrieb und Anſtiften, der Eyd auf das Tapet gebracht: Daß niemand einen Sitz, weder in dem Staats-Rath, noch in dem Parlement, haben ſolte, er habe dann zuvor den Abjurations-Eyd geleiſtet, und dem Königlichen Hauſe, desgleichen allen andern Privat-Perſonen abgeſagt. Hierüber entſtunde eine gewaltige Bewegung, und es widerſprachen ihrer viele dieſen Artickel, weswegen die Seſſion bis auf den folgenden Morgen limitiret wurde.

Den ſogeſtalten Sachen verwunderte ich, es ſeye manchmahl mit denen wahren Gedancken meines Hertzens herfür zu brechen, und ich

ſolte,

ſchickte in Gedancken an alle meine Freunde, die ich in dem Parlement, auch ſonſten in der Stadt London hatte, ihnen ſolches zu wiſſen zu thun. Die Parlements-Glieder, ſo mit mir eines Sinnes waren, ermahnete ich, ſtandhafft zu ſeyn, und durchaus nicht in den, auf das Tapet gekommenen, Abjurations-Eid zu willigen. Solches thaten dieſelben, und es entſtunde ſich darüber ein heftiger Zanck, ſo, daß es auch ſchiene, als wo ſie, ſo ſich vom Cromwelliſchen Gemüthe nicht trennen wolten, Hand an die andern legen, und ſie maſſacriren wolten. Ich meines Orts befande mich in der Nähe, und empfienge alle Viertel-Stunden Bericht von dem, was im Parlement vorgienge. Alß ich nun die Gefahr vermuthete, eilete ich ſelber in das Parlement, und war mit einer groſſen Menge Officiers, auch andern wackern Leuten umgeben. Auch funden ſich, auf meinen Befehl, etliche Compagnien zu Pferde, vor dem Pallaſt zu Weſtminſter ein, wo das Parlement verſammlet war. Alß die Cromwelliſche Parthey dieſes ſahe und hörte, wurde ſie gantz kleinlaut, und gab ihren Worte, abſonderlich alß ich in die Verſammlung trat, und ſprach: Ob dieſes der, denen Engelländern angebohrne, Frey-muth wäre, daß man diejenigen maſſacriren wolte, welche ihre Meynung bey denen Deliberationen ſonderlich entdeckten, und ſich weigerten, einen Eid zu ſchweren, der ihrem Gewiſſen anſtößig zu ſeyn ſchiene? Bey dieſer Frage ſtutzte die Cromwelliſche Parthey die Ohren gewaltig. Ich aber profitirte von ihrer Beſtürtzung, und verwandte das Parlement, daß es am 17. Martii 1660. ſeine damahligen Seſſionen endigte; wogegen es ſich auf den 25. Aprilis wieder verſammlen ſolte.

Dannenhero gereichte kein Wunder mir, daß ich nicht mit denen Geſchäfften ſtrenge gienge, die verjagte Königliche Familie wieder in das Königreich zu bringen, und Carolum II auf den Thron zu ſetzen. Man ſagte auch öffentlich: Es könne die Wohlfahrt des gemeinen Vaterlandes, worunter Schottland und Irrland ſowohl als Engelland zu verſtehen, nicht befeſtiget, noch innerliche Friede- und Ruhe erhalten werden, wenn die Königliche Regierung und Gewalt nicht wieder hergeſtellet würde, weil, andern anſtatt, ſich immerfort Tyrannen aufwerffen, und ſuchen würden, ſolche Königliche Gewalt zu unterdrücken, wo aus nichts als Unglück und Schaden vor das gemeine Vaterland, und dieſe Freyheiten erfolgen könte. Ja es funden ſich täglich eine groſſe Menge Gemüther, und viele tauſend Bürger und Einwohner zu London, vor welchen

Quartier ein, welche kommandiret ja verſichert gehalten: Daß ſie die Widerſetzung der Königlichen Gewalt beleugnen. Solchem gemäß auf mehrgedachtem Dorffplatz, und ſie befahlen mich bei ihr wieder vorzutreten; Wie es denn auch geſchahe, daß man an die Oſter-Seite gegen Weſtlich auf die Oberſtube der Königlichen Partie traff, und ihr eine gleichfalls Zuruff thun ließ.

Der ſogenannte Cornet trieb bey Gelegenheit Lambert die Thüre ſchon, und machte ſich deutlich daran. Er blieb ihr aber auf den Leibe auf, und ſchlug bald ſie nur einer Partey zu ſammen. Die andern, ſo Pferde und Gewehr nun, ſo es auch mit ihm hielten, folgten dem Exempel, und ſchlugen ſich auch neun zu ihm. Die andern aber blieben zu Lambert, und unterwarffen ſich meinem Commando. Mittlerweile brachte Lambert einen Befehl von dem Parlament gekommen, die drey Gefangene auf ſichere Orten bekommen, die unter Cromwellſche Principia begehen. Es widerſetzten ſich ihm aber bald Anfangs viele treue Engländer, die zu rechter Zeit von mir durch einige Troupen unterſtützet wurden; bis es denn gelungen, daß die Rebellen geſchlagen, und gefangen worden.

Auf die Engländiſche Flotte hatte ich bißhero auch keine Acht gehabt, weil ſie mich nicht angieng, und weiß nicht eigentlich, warum ich mich ja verſehen hatte. Als mir aber der Monſieur Admiral die Gelegenheit ſeines Dienſtes recht deutlich entdeckte, und ich hörte, daß er der Königlichen Familie perſönlich ſey, auch verſchiedene Admirals Charge mit mir theilte, und mich zu ſeinem Collegen machte, wollte ich es nicht länger verziehen laſſen, Königl. Majeſtät Carolum II. öffentlich als auch in Königl. Majeſtät ſeyn. Da ſich nun Gelegenheit machte, ich auch bey ſolcher gelegenen Armée am Oſter-Ende, und beſonders die ſelbe ſtandhafte tapfere Mannſchaft, ſechstauſend Mann Cavallerie, und 3000. Mann Infanterie. Die Gentlemens, ſo ſich als Volontairs zu mir gefunden, hatten mich ebenfalls noch nicht verlaſſen. An ſelbigem, ſo verwahrten ſich täglich, und machten auf zweytauſend Köpfe an. Da der vorgemeldten meiner Reiterey meiner Armée waren mehr tauſend Pferde und Reuter gewachſen, und es gieng an gewaltig die Rede: Der König wäre ehelang wiederkommen, und man ſolte ihm zu ſeiner Hinterlaſſung ein gutes Trinck bringen.

Trunck-

Frundsberg.

Auf diese Weise habt Ihr schon vor auf Ihren Finger, daß einer Ihnen glücklich vom Platze gehen würde, weil gleichsam alles so favorable beschlossen conspiriret hat.

Monck.

Eben darum flüchte ich wieder einen Vertrauten an den König, und laß ihm wissen: Daß ich vornehme das angefangene Werk nicht weiter beförderlich auszuführen, oder mein Leben darüber lassen müßte.

Frundsberg.

Nachdem aber die Sachen ein solches Ansehen gewonnen erhielt, so bitte Ihr. vortreflicher Monck! meinem Vorwitze nach, mir der Proclamation des Königs ganz kurz verfahren Herren, und ich sein Ihrer Urtheilen, warum Ihr es noch länger aufgeschoben?

Monck.

In England muß alles mit vielen Ceremonien und Umschweifen gehen, weshalb ich nothwendiger Weise noch einige Umschweife machen mußte. Also verlangte ich eine neue Declaration, deren Inhalt dahin ging: Wie die Nation GOtt zu danken hätte, vor die allgemeine Freyheit, deren sie jetzo wieder genieße, und der Hoffnung halber, ehestens einer noch größern sich zu erfreuen zu haben. Dann wäre rathsahm, mit allen Personen eine gute Correspondenz zu unterhalten, und es sollte auch nimmermehr einiger Unterscheid zwischen denen, welche sich entzogen zu dem wohlgemeinten Heil gekehret, und denen, so es schon vom Anfang her mit ihrer Partey gehalten, gemachet werden: sondern die Feindseligkeiten und verübte Feindseligkeiten in eine ewige Vergessenheit gestellet bleiben. Diese Declaration, saget der Frundsberg! ist dem Könige zu seinem ewigen Ruhm ausgefertiget.

Als der 21. Aprilis des 1660. Jahres herbey kam, versammelte sich das Parlement wieder, und ich ward meines Orts zu einem Mit-Glied des Unter-Hauß ernennet, wegen der Universität zu Cambridge, die mich zu einem Mit-Bürger angenommen hatte. In solchem Unter-Hauße war neben ich meinen Platz, nicht als ein großer General, sondern als ein Mit-Glied der Versammlung und ernstlicher Unterthan, der über die ganze Universam Cambridge regalerminte.

Granbiery.

Dergleichen Exempel hat man in England, und man darf sie nicht [illegible]. Man betrachte z. E. die den jetzigen weltberühmten Großen Britannischen Staats-Minister, Robert Walpole, welcher, seit er [illegible] Jugendjahren, die Charge eines Groß-Schatzmeisters verwaltet. Dieser hat einen Sohn, der bereits zum Lord [illegible], und sitzt im Ober-Hauß. Der Vater dieses Sohns aber läßt sich dennoch nicht zum Lord machen, auf daß er immerfort zu einem Mit-Glied des Unterhauses ernennet werden, vermöge er, durch die Autorität, in welcher er stehet, denen Affairen die für größte Gewichte gehen.

Monck.

Jedoch ist das Parlament wieder versammlet, und mein Vetter, Johann Grenville vom König gerufen, an den ich ihn zu verschiedenen malen geschicket. Dieser brachte allerhand Schreiben vom König mit, und zwar über die geheimen Schreiben auch öffentliche, an beyde Häuser des Parlaments. Der erste war die Königliche Person betreffend, welche dahin ich zum Chef oder Haupt aller Armeen in beyden Königreichen ernennet worden; welche Charge ich auch bereits bis an meinen Tod vermöget habe. Über dieses suchte mir der König zu meiner Pferde bey zu meiner Person tragenden Vertrauens, einer von seinen geheimen Cämmerlin, damit auch meinem Verlangen zu Gnaden zu nehmen, gab mir auch die Macht, einen Staats-Secretarium zu ernennen; ich aber, weil viel zu beschreiben, schicke zu ihm. Was die öffentlichen Schreiben des Königs betrifft, so waren dieselben, nebst denen an beyde Häuser des Parlaments, auch ins Parlament an mich gerichtet, an den Präsidenten an den Staats-Rath, und an verschiedene vornehme Officiers, die unter meinem Commando stunden. Der Inhalt solcher öffentlichen Schreiben aber ist fast einerley gewesen, und es kommen hierüber ab

CAROLUS, König ꝛc.

„Liebe Getreue. Es wird [illegible]
„nicht ohnvergessen [illegible]
„Ihre liebe Unterthanen, in Ihrem [illegible]
„Ihr Mittel zu erfinnen zu geben, [illegible]
[illegible]

dem Reiche derer Todten / ganz nichts mehr nutzet noch hilfft / ſondern die Wahrheit allein muß geredet werden muß.

Hanns Simplex.

Demnach bat mein euch ganz gemächlich beigen mein lieber Herr Marſchall / und ich bitte euch mir es nicht zu verargen / wenn ich es ſo nachgeredet / wie ich es gehöret geleſen, und auf dem Theatro mit angeſehen. Aber ſeine er ſich denn niemahls entgegen, daß der Teufel einen holet?

Luxemdourg.

Dieſes iſt eine ganz andere Frage, die mir beede unter einander nicht entſcheiden werden. Denn wir möchten in die Länge und in die Breite darüber diſputiren, und ja eher mein Herrn ſagen / ſo würde ein jeder in der Welt dennoch ſeine Meinung behalten, die er darvon in ſeinem Herzen hegete. Nur iſt dieſes das Schlimmſte bey denjenigen, welche das Teufels-Holen verfechten, ſich auf lauter alte und von weitem geſuchene Hiſtorien berufen müſſen, ſintemahl denen Leuten keine friſchen noch neuen Exempel vor die Augen legen können.

Hanns Simplex.

Wie mein Herr Marſchall! keine friſche Exempel? Wie haben denn unſere! einer in Teutſchland / der ſich nicht neuer und friſcher gnug kan.

Luxemdourg.

Laſſet es doch ſeyn, mein lieber Hanns Simplex.

Hanns Simplex.

In der ſo genannten Hexe-Mühle, vor Stadt und Kirche Neuenmarkt gelegen, neben Mühlen von Berlin gelegen, ſolte ſich den 27. April. 1718. bey Einbrechung der Nacht / der gantze Hund aus der Mühle gegen das eine Fenſter der Neben-Stube vor der Mühle nach ſeiner Frau anſchlagen, und darauf ein gewaltiges Geheul an. Die Frau ſchlt ihr wenig der Hund communiret es demnach vom Feine, weswegen ſich aber weiter niemand erkundet. Mann und Weib gehen zu Bette. Um Mitter-nacht fängt der Mann an zu ſchnarchen / und die Frau, ganz erſchrocken / fraget, was ihm ſey? Antwortet: Es ſuche ihn etwas bey der Bruſt und Nacken an, und wolte ihn aus dem Bette ziehen; worauf ſie einander feſte verlaſſen. Allein es hilfft nichts. Mann und Weib werden, wie ſie einander umfangen mit Gewalt aus dem Bette, und die Stube hervor gezogen. Da gibt es: Ach erbarme dich unſer. Der Mann ſagt / es ſey der ge-

weſen,

„ſern guten Freunden und Alliirten zu bewerben, daß ſie Uns zu dem „Recht, welches Uns vor GOtt und der Welt unwiderſprechlich zugehö„ret, (deſſen Wir mit Gewalt beraubet worden, und aus ſolchen Umſtän„den, die Wir anjetzo mit verdrießlichen Worten nicht berühren wollen, „ſondern vielmehr wünſchen, daß dasjenige, was auf ſolche Weiſe vorge„gangen iſt, in eine ewige Vergeſſenheit begraben ſeyn möchte) behülflich „ſeyn wolten. Es iſt aber darneben der ganzen Welt kund und offen„bar, daß Wir vielmehr die Liebe und Affection Unſerer eigenen Unter„thanen, wegen Unſerer Wiedereinſetzung, als Hülffe fremder Potenta„ten, geſuchet haben. Wir können auch keine beſſern Proben geben, „daß Wir annoch eben ſo geſinnet ſeyen, als die Beſchaffenheit der Zeit, „darinnen Wir Uns befinden; da dann einem jedweden die Vernunfft „ſelber ſagen wird, daß es Uns an ausländiſcher Hülffe nicht ermangeln „könne. Unterdeſſen haben Wir lieber ſolches hintan ſetzen, und Unſer „Vertrauen zu euch nehmen wollen, als in deren Macht es ſtehet, dieſem „Ruin und der Verheerung, welche euch der Krieg verurſachen würde, „vorzukommen, und es alſo anzugreiffen, daß die Uns zugehörigen Königs„reiche eurer Tugend den Frieden, ihren Wohlſtand und Ruhe zu dan„cken habe. Hieraus nun wird zu erſehen ſeyn, daß eure Armeen ihrer „Pflicht ein Genügen gethan haben, weil dieſelbe anfänglich zu Erhal„tung der Proteſtantiſchen Religion, der Ehre und Würde des Königs, des „Parlements Privilegien, derer Unterthanen Freyheit und Wohlfahrt, „und derer Fundamental-Geſetze des Landes aufgerichtet worden ſind; „endlich aber, daß ihr euerm Amte, deſſen andere vor euch ganz meine„diger Weiſe mißbrauchet haben, ein endliches Genügen gethan habt.

„Es iſt hierbey eine Declaration eingeſchloſſen, woraus ihr zu erſe„hen haben werdet, daß Wir allerdings geneigt und entſchloſſen ſeyn, das „Unſrige zur Erfüllung dieſes ganzen löblichen Zwecks mit beyzutra„gen. Dannenhero verlangen Wir, daß dieſelbe zur Nachricht und „zum Vergnügen Unſerer lieben Unterthanen öffentlich verleſen werde, „als welche nicht begehren, daß noch mehr theures Chriſten-Blut unter „ihnen vergoſſen werde, ſondern vielmehr nach nichts anders trachten, „als den Frieden auf ſeinen wahren Grund, nemlich auf eine vollkomme„ne Vereinigung zwiſchen Haupt und Gliedern, eine unpartheyiſche „Ertheilung der Juſtiz gegen männiglich, Wiedereinſetzung des Parle„ments in ſeine vollkommene Gewalt, allen ſich ereignenden Mängeln zu

„be-

„bestanden, und endlich die schuldige Beobachtung derer Staats-Gesetze „bestätiget zu sehen.

„Ihr könnet selber so viele und grossen Regiments-Veränderun„gen Zeugen seyn, und habt durch die Erfahrung gesehen, daß eine „Macht, welche nur auf Eigennutz und Haß gegründet ist, und nicht auf „der Gerechtigkeit beruhet, nicht tüchtig seye, einem Land Frieden und „Glücke zu verschaffen, noch den Gehorsam des Volcks zu wegen zu „bringen, ohne welchem es unmöglich ist, ein glückseliges Regiment zu „führen. Damit ihr aber begreiffen möget, daß GOtt an diesem vorgenommenen teidigen Beginnen, die rechtmäßig bestätigte Regierung zu „verändern, keinen Gefallen gehabt habe, so hat, ohngeachtet dieselbe ei„nen erwünschten Fortgang gehabt, und all ihr Vorhaben, das Königreich wieder in guten Stand zu setzen, eine Zeitlang glücklich von statten „gegangen, dieses alles jedoch zu nichts anders, als zur Vermehrung von „Tage zu Tag der Unordnung und Verwirrung gedienet. Dannenhero „wollen Wir Uns zu euch nichts anders versehen, als daß ihr neben Uns „dasjenige Mittel, welches ihr zu Abhelffung des Unheils, unter welchem „wir insgesamt seufftzen, am bequemsten zu seyn befindet, ergreiffen, und „euch zu glückseligen Werckzeugen des Friedens und der Versöhnung „zwischen dem König und seinem Volck machen werdet. Denn es ist „ein gewöhnliches Werck der göttlichen Versehung, an welchem GOtt „ein sonderbares Wohlgefallen zu haben scheinet, aus dem Bösen etwas „Gutes zu ziehen, und diejenigen Mittel, welche böse Leute sich bloß wegen „ihres eigenen Interesse und Vergnügung, und zu andern bösen End„Zwecken vorgenommen, zu heiligen, und dieselbe zu Gute und zum Vor„theil des gemeinen Wesens zu gebrauchen, und eben diejenige Wohl„fahrt, welche ihrem Vorhaben am meisten zuwider gewesen, zu beför„dern; welches dann derer gröſten Kennzeichen eines der sonderbaren „Gnade Gottes gegen eine Nation ist. Im übrigen lassen Wir euch „aus Unserer Declaration urtheilen, wie Wir gesinnet seyen, euer Bestes „zu suchen, und eure gute und getreue Dienste zu belohnen. Inmittelst „wollen wir verhoffen, es werde GOtt eure Hertzen regieren, daß ihr eure „Gebühr gegen Uns und euer Vaterland erweiset, worauf [illegible] Wohl„fahrt nothwendig hanget.

„Wir haben Unserm vielgeliebten Diener, Herrn John Grenville, „einem von unsern Cammer-Junckern anbefohlen, euch gegenwärtiges

„Schrei-

„Schreiben einzuhändigen, Uns den Empfang deſſen zu verſtändigen, und „euch zu erſuchen, daß ihr dieſes publiciren laſſen wollet. Womit Wir „euch GOtt befehlen. Gegeben an Unſern Hof zu Breda, den 14. April. „1660. im zwölfften Jahre Unſerer Regierung.“

Die in dieſem Schreiben eingeſchloſſene Declaration war verfaſſet, wie Ihr, tapfferer Frundsberg! gleich jetzo hören werdet:

CAROLUS, von Gottes Gnaden, König in Engeland, Schottland, Franckreich und Irrland, Beſchützer des Glaubens ꝛc. Entbieten allen Unſern lieben getreuen Unterthanen, weß Standes und Würden ſie ſeyen, Unſern Gruß ꝛc.

„Obwohl alles dasjenige, was Wir euch anzufügen geſinnet ſind, umſonſt und vergebens ſeyn würde, wann ihr das allgemeine Ungemach des „Königreichs nicht empfindet, und euch nicht bemühen wollet, auf dieſe „Wunden, welche dieſes Königreich durch Feuer und Schwerdt eine ſo „lange Zeit hat erdulten müſſen, ein Pflaſter zu legen; ſo haben Wir „dennoch, nach ſo langem Stillſchweigen, vor nöthig erachtet, euch zu erkennen zu geben, mit was groſſer Begierde Wir der Sache geholffen zu „ſehen wünſchten. Denn gleichwie Wir keinesweges zweiffeln, daß Wir „zu dem Beſitz des Rechts, welches Uns von GOttes wegen, und dem „Geſetze der Natur gebühret, wieder gelangen werden: alſo wollen Wir „nicht aufhören, Unſer Gebet täglich zu GOtt zu richten, daß er ſich über „Uns und Unſere Unterthanen, nach ſo vielen ausgeſtandenen Unruhen „und Ungemach erbarmen, und Uns mit einander wieder vereinigen, und „Uns in ruhige Beſitzung Unſers Rechts, ohne einiges Blut-Vergieſſen, „wie auch ohne Nachtheil Unſers Volcks einſetzen wolle. Denn wir begehren nichts als das Unſrige, und daß alle Unſere Unterthanen des Ihrigen, nach Recht und Billigkeit, durch eine vollkommene und unverfälſchte Ertheilung der Juſtiz durch das gantze Königreich genieſſen, und „Wir ihnen die Merckzeichen Unſerer Gütigkeit in allen behörigen und „nöthigen Fällen zu erkennen geben mögen.

„Damit aber diejenigen, welche ſich an denen begangenen übermäſſigen Unthaten ſchuldig wiſſen, aus Furcht der Straffe, in ihrem Verbrechen zu noch längerer Verharrung nicht veranlaſſet werden, und die „Ruhe und Wohlfahrt des Staats verhindern mögen, indem ſie der „Wiedereinſetzung derer Pairen des Königreiche und des Volcks, jedes in

„ſein altes, rechtmäſſiges und fundamental-Recht, widerſtreben: So „erklären Wir durch Gegenwärtiges, daß Wir einen freyen und allgemeinen Pardon und Verzeyhung, welchen Wir, auf Begehren, mit dem groſſen Inſiegel von Engeland zu beſiegeln bereit ſind, allen Unſeren „Unterthanen, wes Standes, Würde und Weſens dieſelbe ſeyn mögen, „welche innerhalb vierzig Tagen, nach Publication dieſes, ſolche Unſere „angebotene Gnade annehmen, und durch eine öffentliche Schrifft ſich „erklären werden, daß ſie hinführo fromme und getreue Unterthanen ſeyn „und verbleiben wollen, bewilligen; diejenigen ausgenommen, welche das „Parlement auszuſchlieſſen vor gut befinden wird. Mit Ausnahm dieſer einig und allein, ſollen ſich alle übrige Unſere Unterthanen, wie ſträflich dieſelben auch ſeyn möchten, auf Unſer Königliches Wort, welches „Wir durch gegenwärtige Declaration feyerlich von Uns geben, zu verlaſſen haben: Daß ſie, wegen einigen Verbrechens, wie es Namen haben mag, welches entweder wider Uns, oder wider den König Unſern „Vater, vor Publicirung dieſer Declaration, begangen worden, nicht vor „Gerichte gezogen, noch einiger Proceſs, zu ihrem geringſten Präjudiz, „entweder ihr Leben, Haab u. Guth, oder ihre Freyheit betreffende, ja auch „nicht zum Nachtheil ihrer Ehren, ſo viel in Unſerer Macht ſtehen wird, „durch einigen Vorwurff oder Unterſcheid zwiſchen denen übrigen Unſern „Unterthanen, wider ſie angeſtellet werden ſolle. Denn es iſt Unſer Königlicher Wille und Meynung, daß hinfüro bey allen Unſeren Unterthanen alle Irrytracht, Trennung und Uneinigkeit ausgetilget werde, und „wünſchen von Grund Unſers Hertzens, daß ſie ſich, unter Unſerm Schutz, „zu Beſtätigung Unſers gebührenden Rechts, und des Ihrigen, in einem „freyen Parlemente, deſſen Rath Wir bey Unſerm Königlichen Wort folgen wollen, in aufrichtiger vollkommener und Freyheit unter einander „verbinden.

„Demnach auch die unruhigen böſen Zeiten unterſchiedene Meynungen in der Religion verurſachet, woraus dann Partheylichkeiten und „Feindſeligkeiten unter denen Leuten entſprungen ſind, welche aber mit „der Zeit durch die Freyheit beſcheidener Geſpräche und Colloquien, gemildert werden können; ſo bewilligen Wir ſolche Freyheit denen zarten „Gewiſſen, dergeſtalt, daß niemand deswegen, weil er in der Religion „einer andern Meynung iſt, wann nur hierdurch der Friede des Königreichs nicht beunruhiget wird, beeinträchtiget werden ſolle; und ſind

Wir

„Wir bereit, eine ſolche Parlements-Acte, ſo Uns dieſes Punctes wegen „übergeben werden wird, nach reiffer Berathſchlagung, vollkommen zu „bewilligen.

„Ferner, dieweil es ſich, bey dieſen groſſen und unterſchiedenen Ver„änderungen, von vielen Jahren her zugetragen, daß viele Officiers, Sol„daten und andere, unterſchiedliche Land-Güther durch Schenckung oder „Kauff an ſich gebracht, und dieſelbe jetzo beſitzen, welche ſie aber, Krafft „des Land-Geſetzes wieder zu geben, und abzutreten ſchuldig ſeyn möch„ten: ſo erklären Wir, daß dieſes Unſer gnädiger Will ſeye, daß alle „dieſe Streitigkeiten in dem Parlement, als dahin die Sache gehöret, und „welches allen dabey intereſſirten am beſten Recht zu verſchaffen wiſſen „wird, entſchieden werden ſollen.

„Endlich erklären Wir Uns, daß Wir bereit ſeynd, alle Parlements„Schlüſſe, über obernehnte Sachen, wie auch wegen Abführung derer „denen Officiers und Soldaten unter des General Moncks hinterſtelligen „Reſten, zu bekräfftigen, mit Verſprechen, daß ſie in Unſerm Dienſt mit „eben dem Sold, und unter gleicher Beſchaffenheit, darinnen ſie jetzo „ſind, genommen werden ſollen.

„Gegeben unter Unſerer eigenen Hand-Unterſchrifft, und geheimen „Siegel, an Unſerm Hof zu Breda, den 4. April. 1660. im zwölfften Jah„re Unſerer Regierung.„

Wie dieſe Declaration, nebſt denen beygefügten Schreiben an das Parlement, vorgezeigt wurden, machte man Anfangs Difficultæten ſie anzunehmen, und die Cromweliſch-geſinnten Gemüther ſahen einander ſtarr an. Es waren aber vor dem Parlements-Hauſe, auf mein und meiner vertrauten Freunde geheimes Anſtifften, viele tauſend Menſchen, Bürger, Einwohner, Gentlemans vom Lande, Officiers und Soldaten verſammlet, die insgeſamt ſchrien: Es lebe unſer König Carolus! Man gebe uns unſern König wieder, und mache der verwirrten Regierung ein Ende! Bey ſogeſtalten Sachen nahm ich das Wort, und ſagte: Es ſeye anders nichts zu thun, ſondern der König müſſe abſolument auf den Thron ſeiner Vor-Eltern geſetzet werden, wann man anders ein groſſes Blut-Bad, und viel Unglück vermeiden, die wahre Wohlfahrt des Vaterlandes aber befördern wolle. Zu gleicher Zeit lieſſen ſich verſchiedene Officiers von der Armée melden; welches ebenfalls auf mein Anſtifften geſchehen. Wie dieſe vorgelaſſen wurden, ſprachen ſie: Es

verlange die Armée, die Stadt London, und der gröſſe Theil des Königreichs ihren rechtmäſſigen König wieder, damit auf dieſe Weiſe der bißherigen Tyranney, wie auch aller Verwirrung, Jammer und Elend, worinnen das Vaterland ſchwebe, ein Ende gemachet würde. Weil nun der Præſident ganz erſtummet zu ſeyn ſchiene, auch ſonſt niemand reden wolle, nahm ich das Wort, und ſprach: Ja es ſeye alſo, unſer König muß wieder auf ſeinen Thron geſetzet werden. GOtt ſegne und erhalte den König! In dem Augenblick ſtunden mehr als zwey Drittheile vom Parlement auf, und ſchrien: Amen! Es ſeye alſo. Der König komme wieder, und nehme ſein väterliches Erbe ein. Alsdann wurden erſt die Königlichen Schreiben, ſamt der Declaration, worinnen die Amneſtie enthalten geweſen, öffentlich abgeleſen. Wie ſolches geſchehen war, erhub ſich ſowohl in dem Saal der Verſammlung, als auch auſſen vor dem Saal ein allgemeines Freuden-Geſchrey. Ein jedweder ſchrie: GOtt ſegne und erhalte den König! Er komme erſtens glücklich und geſund wieder zu uns!

Das nun, tapfferer Frundsberg! war ein groſſer Tag, an welchem ein Werck zu Stande gebracht wurde, an welchem ich, auch viele rechtſchaffene Engeländer und Schottländer, ſchon verſchiedene Jahre in gröſſter Geheim gearbeitet. Aber ſo lange Cromwel gelebet, wolte es durchaus nicht von ſtatten gehen, ſondern wir wurden, durch ein geheimes Schickſal und Verhängniß, gleichſam bey denen Haaren gezogen, daß wir ihn ſelber, immer mehr und mehr bey ſeiner unrechtmäſſigen Autorität muſten erhalten, und darinnen befeſtigen heiſſen. Nach ſeinem Tode aber verſchwande die ehemalige Furcht gar ſehr, und wir agirten freylich mit weit mehrerer Freyheit als zuvor, en faveur des Königs, brachten mithin dieſes groſſe Werck, deſſen vornehmſter Urheber ich allerdings geweſen, glücklich zum Stande.

Alle, welche an dem Königs-Mord, der in der Perſon des Vaters Caroli II. war begangen worden, Urſache geweſen und noch am Leben waren, hatten damals eine offene Thüre vor ſich, und konten gehen, wohin ſie wolten. Solches thaten auch ihrer etliche, und wurden, von demſelben groſſen Tage an, als die Wieder-Einſetzung des Königs beſchloſſen worden, unſichtbar, worunter ſich der ſogenannte Protector, Richard Cromwel befande, der verſchiedene Jahre in fremden Landen herum gereiſet, biß er endlich die Freyheit erhalten, daß er wieder in ſein Vaterland

hat

hat kommen heiſſen, und er iſt erſt vor wenig Jahren allhier bey uns in dem Reiche der Todten angelangt. Die meiſten König-Mörder aber blieben, und es war eben ſo, als wann ſie von der Hand Gott ſo gefeſſelt gehalten wurden, daß ſie der wohlverdienten Straffe nicht möchten entgehen können.

Frundsberg.

Ich halte dem Richard Cromwel vor keinen ſo dummen Kopff, wie er mir von Euch, vortreffl icher Monck! und andern mehr, iſt beſchrieben worden. Meine Gedancken gründen ſich darauf, weil er ſich ſein ſo bey Zeiten retiriret hat. Denn ob er gleich das, über König Carolum I. gefällete und vollzogene Todes-Urtheil nicht mit unterſchrieben, auch ſonſt wenig Theil an allen Affairen genommen; ſo hätte er dennoch ganz gewiß ſterben müſſen, daferne er in der erſten Hitze wäre ergriffen und arretiret worden, um, auf dieſe Weiſe, an ihm, die Miſſethaten ſeines Vaters zu rächen.

Monck.

Viele aufrühriſche, und ſonſt unverſöhnliche, auch bißhero mit lauter Cromwelſchen Principiis angefüllete Köpffe, zu Londen und im Königreich, ergriffen dieſe Gelegenheit, und traten zuſammen, dem König ihre Pflicht und Gehorſam zu bezeugen. Zu ſolchem Ende lieſſen ſie eine ſchrifftliche Declaration aufſetzen, die ſie unterſchrieben, und mir dieſelbe zuſtelleten, auf daß ſie, durch mich, weiter an den König befördert werden möchte. Darinnen verſprachen ſie: Daß ſie ſich als rechtſchaffene getreue Unterthanen einſtellen, und des Königs Gnade und Güte, nach dem Inhalt ſeiner Declaration annehmen wolten. Solche Submiſſions-Erklärung war mir ſehr lieb, und ich ſchickte ſie an den König. Denn es mochte ihnen nun von Herzen gehen oder nicht, ſo ſahen ſie ſich doch bey denen gegenwärtigen Umſtänden genöthiget, zum Creutze zu kriechen, und ihren bißherigen harten Sinn fahren zu laſſen.

Endlich gieng am 8. May 1660. die ſolenne Proclamation des Königes in der alten Stadt Londen, und zu Weſtmünſter, an denen ſonſt gewöhnlichen Plätzen vor ſich: wobey ich mit ſehr groſſer Pracht erſchienen. Es bezeugte auch alles Volck eine ſo unmäßige Freude hierüber, daß es ſchiene, als ob einem jedweden das Herz im Leibe hüpffete. Ja,

es war bey nahe eben ſo, als wann die Proclamation durch den Mund des Himmels ſelber wäre ausgeſprochen worden; worinnen ſich zwar auch das Volck nicht irrete, weil ſolches in der That von demjenigen, durch welchen die Könige herrſchen, geſchehen iſt. Nach vollbrachter Proclamation wurde alles Geſchütze, in dem Tower zu London, unterſchiedene male gelöſet, und des Abends ſahe man nichts als Freuden-Feuer in allen Gaſſen. Die Lufft erthönete vom lieblichen Klang und Spiel derer Glocken, und niemals mag ein ſo frölicher Tag in Engeland ſeyn erlebet worden, als der Tag dieſer Proclamation geweſen iſt. Das Houſſay oder Vivat-Geſchrey wolte gar kein Ende nehmen, und man hat es noch gegen den andern Morgen ſehr häuffig erſchallen hören. Ich meines Orts richtete ein groſſes Feſtin aus; wobey die vornehmſten Perſonen beyderley Geſchlechts, ſo zu London anweſend geweſen, erſchienen ſind.

Nunmehro muſten alle Anſtalten zu des Königs Herüberbringung aus Holland gemachet werden; zu welchem Ende ihm der Admiral Montagu mit einer ſchönen Flotte biß auf die Holländiſche Küſte entgegen gieng. Ich aber reiſete den 22. May mit einer unglaublichen Anzahl des Adels nach Douvres ab. Solcher Adel muſte, meinen deshalb gemachten Anſtalten zu Folge, ſowohl der Bequemlichkeit, als der Ordnung und Wohlanſtändigkeit halber, Compagnien-weiſe, eine jedwede mit ihren Farben, und unter verſchiedenen Rittmeiſtern marſchiren. Damit ſie auch deſto beſſere Bequemlichkeit finden möchten, ſo ließ ich meine Völcker zu London, und in der daſigen Gegend, in ihren Quartieren bleiben, biß auf etliche Compagnien, die ich, zu des Königs Dienſt, mit nach Douvres nahm. Auf dem Weg von Douvres nach London aber ſtunden, ebenfalls, von einer Poſt-Station zur andern, allemal etliche Compagnien poſtiret. Von denen Bürgern zu London folgten mir gleichergeſtalt ihrer etliche tauſend nach Douvres, um bey der Ankunfft des Königs gegenwärtig zu ſeyn. Was mir auf dieſer Reiſe allenthalben vor Ehre wiederfahren, das mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Man nannte mich einen Morgenſtern, der vor der aufgehenden Sonne einher gienge, ja einen Erlöſer und Heyland der Nation, welcher ſie von der Tyranney befreyet hätte. Nichts deſtoweniger bereitete ich mich, eben als ob ich von allem dieſem nichts wüſte, in möglichſter Demuth meinem Printzen mich zu Füſſen zu werffen, und, als ein groſſer Ubelthäter, denſelben um Verzeyhung zu bitten. Denn ich hatte doch wider

ſeinen

ſeinen Vater und ihn gedienet: ob ich gleich keinen Theil an dem Todes-Urtheil gehabt, das man über den Vater gefället und zur Execution gebracht, auch ſonſt in meinem Hertzen dem Cromwel den Untergang viel tauſendmal gewünſchet.

Den 26. May 1660. welches ein Sonnabend geweſen, um 1. Uhr des Nachmittags, langte der König, nebſt ſeinen Brüdern, denen Hertzogen von Yorck und Glocester, auch ſonſt einem groſſen Adel, der ihm über das Meer hinüber entgegen gegangen, zu Douvre an. Beym Ausſteigen aus dem Schiffe war eine unzehlige Menge Menſchen gegenwärtig, und die Luft erthönete von einem viel tauſendfachen Vivat-Geſchrey. Ich fiele dem König zu Füſſen, bat um Verzeyhung des Vergangenen, und empfieng ihn mit aller Ehrerbietung, die ein Unterthan ſeinem Fürſten ſchuldig iſt. Der König aber richtete mich auf, umarmete und küſſete mir, gab mich auch ſonſt alle Merckmahle ſeiner Gnade und Hochachtung. Im Schloß zu Douvre, desgleichen auf der daſigen Rhede, wurde bey der Ankunfft und dem Ausſteigen des Königes, und ſeiner Brüder, das Geſchütze loß gebrannt. Auf des Königes Geſichte war Freude und Leid mit einander vermiſchet. Hieran iſt ſonder Zweiffel eines Theils das traurige Andencken deſſen Urſache geweſen, was man wider den König ſeinen Vater verübet, und auch gegen ihn ſelber begonnen; andern Theils aber die Freude und das Vergnügen, als er eine ſo groſſe Veränderung, auch ſich von ſeinen Unterthanen mit ſo groſſer Pracht und Liebe bewillkommet ſahe. Doch weil die Stadt Douvre vor eine ſo groſſe Menge Volcks, ſo ſich daſelbſt einfande, viel zu eng war, ſo hielte ſich der König, auf mein Einrathen, daſelbſt nicht lange auf, ſondern gieng den zweyten Tag weiter fort, nach Canterbury, und von dannen über Rochester vollends nach London. Die Ehre und Herrlichkeit, ſo auf dieſer Reiſe dem König wiederfahren, mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Denn es war nichts herrlichers und prächtigers zu ſehen, welches abſonderlich mir eine unausſprechliche Freude verurſachte, weil ich ein Werckzeug und Anfänger dieſer groſſen Beqvemlichkeit geweſen. Man hatte niemals eine ſo groſſe Menge Volcks, allerley Standes und beyderley Geſchlechts, auf der Land-Straſſe von Douvre biß nach London geſehen. Die Weiber und Kinder ſelber kamen etwa weit zu Wege daher, damit ſie unter Weges, auf denen Hügeln, Zeugen eines ſo wunderbaren Spectaculs ſeyn möchten. So waren auch viele

Leute,

Leute, wie dorten Zacheus, auf die Bäume geſtiegen, die vor Freuden GOtt danckten, daß ſie den Tag der Wiedereinſetzung des Königs erlebet. Sie zogen den Lob-Geſang Simeons, jedoch ohne Entheiligung, auf ſich, daß ſie, nemlich anjetzo, gerne im Frieden fahren wolten, weil ihre Augen das Heyl des Vaterlandes geſehen; wofür dieſe guten Leute GOtt von Grund ihres Hertzens danckten. Es wat ihnen eben wie denen, ſo unter dem Nord-Pol wohnen, allwo es etliche Wochen lang an einander Nacht iſt. Wann nun die Sonne wieder herfür kommet, beginnen die Einwohner des Landes auf die höchſten Berge zu ſteigen, und ſehen ſich um, welcher das Glücke haben werde, das liebliche Tages-Licht am erſten zu erblicken? Hierbey legen ſie ihren beſten Schmuck an, und wann ſie die Sonne erſehen, umarmen und grüſſen ſie einander. Einer ſpricht zu dem andern: Sehet! hier iſt die Sonne. Eben ſo machte es damals die Engliſche Nation, nach einer ſo langen Nacht der Unterdrückung und Tyranney, und ſie konte ihre hertzinnigliche Freude, ihren König wieder zu ſehen, nicht genugſam zu erkennen geben.

Frundsberg.

Der Pöbel erkennet das groſſe Glücke, einem rechtmäßigen Fürſten unterworffen zu ſeyn, nie beſſer, als wann er eine Zeitlang ein Sclav der Tyranney geweſen iſt, in die er ſich durch ſeine Vermeſſenheit und Rebellion ſelber ſtürtzet.

Monck.

Der Einzug zu Londen gieng am 29. May vor ſich, welcher des Königs Geburts-Tag geweſen. Man machte [illegible] on bey lichtem Tage allenthalben Freuden-Feuer, eben als wann die Sonne nicht Klarheit genug gehabt hätte, den Pracht dieſes Tages zu [illegible]leuchten, und die Nacht wurde ebenfalls durch ſolche Freuden-Feuer zu einem Tag gemachet. Man hörte überall den Klang derer Glocken, und das Zuruffen des Volcks, ſamt ſeinem Wunſch zu GOtt, vor des Königs Wohlfahrt. Die Jungfrauen beſtreueten den Weg mit Blumen und Kräutern, und es ward, mit wenig Worten es zu ſagen, nichts geſpahret, was dieſes Freuden-Feſt prächtig und groß konte machen helffen, ſo daß [illegible] als wann ſich die Natur und Kunſt dadurch erſchöpffen wolten.

Die Armée ſtellete ſich zu Black-Heath bis Greenwich, zwey

Klein

weſen, als ob er einen ſchwartzen Kerl vor ſich geſehen/ und da es ihn ſeitwärts gegen eine Stimme gehöret/ die geſaget: Brich ihm das Genicke. Dabey iſt der Mann voll Blut geweſen, und weiß nicht, ob es aus dem Halſe oder der Naſe gekommen? An der Bruſt, auch Genicke zwar, war er etwas geritzet, wie mit einem groſſen Finger-Nagel; aber davon hat es nicht ſeyn können. Wie ſie nun beyde, einander noch umfaſſet/ fortgezogen worden/ ſo dünckt dem Weib, der Mann werde deppelt zuſammen gebogen. Damit kommt er ihr aus denen Armen, und es fähret mit ihm zu einem kleinen Fenſter hinaus, wo ſich ſonſt ein Mann mit Mühe und Noth durchdringen können. Der Müller hat ſich im Fenſter dergeſtalt angeſtemmet, daß alle fünff Scheiben mit hinaus geriſſen worden/ und ſich dennoch nicht zu erhalten gewuſt. Er ruffet: JEſu erbarme dich meiner/ kunte ſich aber weiter nicht beſinnen, biß es ihn, an die 200. Schritte von der Mühle, im Koth niedergeſetzet. Das Weib unterdeſſen, lauffet aus Schrecken im bloſſen Hemde in die Stube. Zwey Männer aus Neu-Angermünde/ einer ein Bürger, der andere ein Fiſcher, welche darinnen ſchlaffen/ auch das Stühle- und Tiſche-Fortſchieben gehöret, mithin vermeinet es ſtricke, fragen, was da vor ein Lerm ſey? Die Frau antwortet: Es hat mir etwas meinen Mann, aus denen Armen zum Fenſter hinaus geführet. Darauf lauffen alle mit einander hinaus/ hören ihn von ferne confus ſchreyen: JEſu, erbarme dich meiner. Sie eilen ihm nach, ruffen ihn immer bey ſeinem Namen, da er denn endlich antwortet: Seyd ihr gute Chriſten-Menſchen/ ſo will ich zu euch kommen. Sie finden ihn/ führen ſolchen wieder in ſein Haus, vor welchem er/ ehe derſelbe hinein tritt, auf die Knie niederfället und betet/ wie ſie auch insgeſamt hernach etliche mal in der Stube gethan. Die andere Nacht haben zwey andere Männer bey ihm gewachet; da dann der Hund ſein Geheule wieder getrieben; allein es iſt weiter nichts paſſiret. Solches alles hat der Paſtor, Probſt und Inſpector zu Neu-Angermünde, Hr. Sigismund Bährenſprung an jemand geſchrieben, und die Relation iſt zu Berlin, unterm Titel: Die Gewalt des Satans ꝛc. gedrucket, auch der Name wohlgedachten Herr Probſts darunter geſetzet worden.

LUXEMBOURG.

Dieſes läſſet ſich hören. Nichts deſtoweniger werden diejenigen, ſo difficil ſind dergleichen zu glauben, ſagen/ wie zwar der Probſt viel zu gewiſſenhafft ſey, als daß er das Geringſte dazu gemachet haben ſolte; allein daß auch derſelbe gleichwohl nichts als des Müllers und ſeiner Frauen Vergleichen

kleine Teutſche Meilen von Londen, in Schlacht-Ordnung, und legte dem König den Huldigungs-Eyd in einer Schrifft ab, die ich überreichte. Darinnen erbote ſich die gantze Armée, ihr Leben zum Dienſt des Königs wider alle ſeine Feinde aufzuopffern, ihren Gehorſam aber vielmehr durch ihre Thaten, als durch ihre Worte zu bezeugen. Der König erwieſe ſich über die maſſen vergnügt, als er dieſe Armée in einem ſo gutem Stande ſahe. Denn es war kein Soldat darunter, der nicht wohl verſucht, wohl außgerichtet, und wohl montirt geweſen; wie es dann auch ſchiene, als ob ſie alle, eines Alters ſowohl, als einerley Meynung wären.

Auf einem Platz auſſen vor Londen, den man auf Engliſch St. Georgens-Field nennet, hatten der Lord Maire, und die Aldermans zu Londen, ein prächtiges Zelt aufgeſchlagen, auch eine ſtattliche Collation zurichten laſſen. Daſelbſt leiſteten ſie dem König den Eyd der Treue, und der Lord-Maire überreichte dem König ſeinen Degen, der ihm aber ſtracks wieder zugeſtellet wurde.

Alle Gaſſen zu Londen waren reichlich mit Tapecereyen ausgezieret. Aus den Röhren derer Brunnen in der Stadt lieſſen allerhand Weine, und alle Fenſter waren voller Zuſchauer, ohne die Gerüſte, die man auf allen Gaſſen, zu dieſem Ende, hatte aufrichten laſſen. Die Traine-Bands, oder Land-Militz, war auf der einen Seite, und regulirte Soldaten auf der andern, en haye geſtellet, dergeſtalt, daß Engeland dergleichen liebliches Spectacul. biß daher, noch niemalen geſehen hatte.

Der Zug wurde von dem General-Major Brown mit einer Compagnie von dreyhundert zu Pferde angefangen, welche alle Wämbſer von ſilbernem Stücke hatten. Auf dieſe folgten zwölffhundert Mann mit ſammeten Caſaquen; ihre Laquayen aber, ſo ihnen zur Seite giengen, hatten eine Livrée von Purpur. Nach dieſem kam eine andere Compagnie, welche der Ritter Robinſon führte, mit Köllern von Elends-Häuten, deren Ermel von Silber-Stück geweſen, nebſt ſehr reich geſtickten Scharpen. Dieſer folgte noch eine Compagnie von hundert und funffzig Mann, mit blauen von ſilbernen Spitzen beſetzten Livréen. Auf ſelbige marſchirten drey andere Compagnien, eine jedwede 220. Mann ſtarck, ohne die, ſo Livrée trugen. Folgends kamen noch drey Compagnien, die zuſammen achthundert Mann ſtarck geweſen, alle ſtattlich ausgerüſtet, und trefflich wohl beritten. Auf dieſe folgten zwey Trompeter in des Königs Livrée, und zwey Stadt-Diener derer Scheriffs, in rothen mit ſilbernen Spitzen reich beſetzten Mänteln, denen 24. Mann nachgiengen,

die alle Piquen in der Hand führten. Dieſen Hauffen beſchloſſen ſechs hundert Mann zu Pferde, ſo man aus unterſchiedenen Compagnien in London gezogen. Sie trugen Caſaquen von ſchwartzen Sammet, und güldene Ketten; wie dann auch einer jedweden Compagnie ihre Laquayen in köſtlicher Livrée nachfolgten. Dieſen folgten ein Heer-Paucker, fünff Trompeter und drey Standarten, nebſt vielen reich beſetzten Livréen in der Ordnung nach. Darauf kamen zwölff Staats-Miniſter, hernach noch ein Heer-Paucker mit vier Trompetern, und dann des Königs Leib-Garde zu Pferde, welche der Lord Gerard commandirte. Nach dieſen ritten drey Trompeter mit reich geſtickten Caſaquen, und ſammeten Wämbſern. Hierauf kam der Marſchall der Stadt mit ſeinen Livréen, und alle Stadt-Officiers in Ordnung, nebſt denen zweyen Scheriffen und allen Aldermannen, in ihren ſcharlachenen Röcken, und mit reich geſtickten Pferde-Decken, denen ihre ſtattlich gekleidete Laquayen nachgiengen. Dieſen folgten zwey Herolde, und die Pedellen mit ihren Stäben, in reich geſtickten Caſaquen. Endlich ritte der Lord-Maire einher, der ein bloſſes Schwerdt trug. Alsdann kamen der Hertzog von Buckingham und ich, einer nach dem andern. Unmittelbar auf mir folgte der König, welcher zwiſchen ſeinen beyden Brüdern, denen Hertzogen von Yorck und Gloceſter ritte. Hierauf kam eine ſtarcke Compagnie zu Pferde, in weiſſen Farben, und meine Garde zu Pferde. Sodann wieder viele vornehme Perſonen zu Pferde, worunter in dem erſten Glied etliche waren, die des Jahrs wohl in die hundert tauſend Pfund Sterling Revenuën hatten. Zuletzt folgten fünff Regimenter zu Pferde von der Armée, und darauf noch zwo Compagnien vornehme Herren.

Zu Canterbury hatte der König bereits den Anfang mit ſeinen Gnaden-Bezeigungen gegen mich gemachet. Denn er creirte mich zum Ritter des Blauen Hoſen-Bandes, welche Ceremonie die beyden Hertzoge von Yorck und Gloceſter mit verrichten halffen, indem mir der von Yorck den Degen angürtete, und der von Gloceſter das Hoſen-Band umbande. Hernach, als bey Hofe die vielen Audientzen, und der Hand-Kuß, worzu viele tauſend Perſonen gelaſſen worden, ein wenig vorbey geweſen, und es wieder ein wenig ſtiller wurde, beſtätigte mich der König nochmals zum General-Capitain aller ſeiner Armeen, welche Charge ich biß an meinen Todt, mit groſſer Klugheit und Treue, verwaltet habe. Die Stelle eines Königlichen Ober-Stallmeiſters, ſo eines von denen beſten Aemtern am Königlichen Hofe in Engeland, und damals, des Jahrs, zum wenigſten

zwantzig

zwantzig-tauſend Thaler eintrug, wandte mir der König gleichfalls zu. Nichtweniger declarirte er mich zu ſeinem Cammer-Herrn, welches ebenfalls eine hohe Ehren-Stelle, die mit dem Vortheil verknüpffet, daß man jederzeit einen freyen Zutritt bey dem König hat, ohne ſich vorhero melden zu laſſen. Ferner machte mich der König zum Geheimen Rath, wolte auch, in denen wichtigſten Sachen, niemalen etwas in meiner Abweſenheit gäntzlich entſcheiden. Zu einem Commiſſario über die Schatz-Cammer wurde ich gleichfalls geſetzet, und nach Abſterben des Schatzmeiſters, Grafens von Santhampton, mir dieſes Amt gäntzlich überlaſſen, und ich habe es, zu des Königs und der Nation groſſen Nutzen, biß an meinen Todt verwaltet.

Frundsberg.

Euch ſelber werdet Ihr doch wohl bey dem Schatzmeiſter-Amt auch nicht vergeſſen haben. Denn alle Schatzmeiſter, und die, ſo die Direction des Finantz Weſens in ihren Händen haben, müſſen Schätze vor ſich und ihre Nachkommen ſammlen, weil man, anderergeſtalt, die Meynung von ihnen heget, als ob ſie das Handwerck nicht recht müſten verſtanden haben.

Monck.

Zu Anfang des Julii 1660. wurde ich durch ein, mit dem groſſen Inſiegel beſiegeltes, Patent, zum Hertzog von Albemarle, zum Grafen von Torrington, wie auch zum Freyherrn Monck von Potheridge, Beauchamp und Thers gemachet. Wie man mich in das Ober-Haus introducirte, als ein nunmehriger Lord und Pair von Engeland Sitz und Stimm darinnen zu nehmen, begleiteten mich die meiſten Mit-Glieder des Unter-Hauſes dahin, und es wolte mir auch das Unter-Haus, mit aller Gewalt, zur Danckbarkeit vor meine geleiſteten treuen Dienſte, eine Ehren-Säule aufrichten; welches ich aber durch meine Beſcheidenheit ſelber ablehnte und rückgängig machte. Der Titel von Albemarle und Beauchamp wurde deswegen herfür geſuchet, weil ich von Margaretha, einer Tochter und Mit-Erbin des Richards Beauchamp, Grafens von Albemarle und Warwyck, herſtammete. Dieſe Margaretha iſt des berühmten Kriegs-Heldens, John Talbots, Grafens von Schrewsbury, der in Franckreich groſſe Thaten gethan, Gemahlin geweſen.

Frundsberg.

Ihr habt, vortrefflicher Monck! wie man nicht unfüglich ſagen

kan, Carolum II. zum König von Engeland, Schottland und Irland gemachet; alſo hat er Euch nothwendig, hinwiederum, zu einem recht groſſen Mann machen müſſen, als einer in denen dreyen Königreichen geweſen; welches gantz billig und recht geweſen iſt. Denn eure Meriten um die Perſon des Königs, und ſeine Brüder, mögen vielleicht ihres gleichen wenig in der Welt gehabt haben.

Monck.

Auf daß ich aber meinen neuen und groſſen Ehren-Stand, worzu mich der König erhoben, noch beſſer ſouteniren und unterſtützen könte, verordnete mir derſelbe, noch über das, was mir bereits meine Chargen abwarffen, ſieben tauſend Pfund jährliche Renten, vor mich und meine Erben, welche Summa von des Königs eigenem Einkommen ſolte genommen werden. Es wolte mich auch der König zum Vice-Roy in Irrland machen; welches aber darum unterbliebe, weil ich mich, ſolchen Falls, von der Perſon des Königs hätte entfernen, und nach Irrland gehen müſſen. Dargegen machte er mich, über meine andern hohen und wichtigen Bedienungen, auch noch zum Stadthalter in denen Provintzien Devon und Midleſex, desgleichen zum Burggrafen zu Southworck, welches ebenfalls zwey ſehr einträgliche Aemter geweſen. Denn es ſchiene faſt, als ob der König nicht aufhören könte, mich mit Gnade und Wohlthaten zu überhäuffen. Wurde aber ich meines Orts reichlich bedacht, ſo ſind auch gewißlich diejenigen nicht vergeſſen worden, welche ich dem König recommendirte; wobey ſich der Soldat ſowohl, als der Officier, abſonderlich wohl befunden hat.

Gleichwie aber Freude und Leid beſtändig mit einander abzuwechſeln pflegen; alſo folgten auch auf die bißherige groſſe Herrlichkeit gar bald wieder Trauer- und Jammer-Fälle. Denn erſtlich wurde des Königs Bruder, der Hertzog von Gloceſter, noch ehe das 1660ſte Jahr zu Ende gienge, durch den Todt geraubet. Hernach fienge der König An. 1664. mit denen Holländern einen Krieg an, weil er denenſelben, um verſchiedener Urſachen willen, die von der Zeit ſeines Exilii herrührten, gehäßig geweſen. Es lieff aber dieſer Krieg, den man, daferne man meinem Rath hätte folgen wollen, unterlaſſen haben würde, gar nicht ſo glücklich, wie der, welchen Cromwel mit denen Holländern geführet. Denn ob wir gleich zur See zwey, und die Holländer nur eine Schlacht gewonnen; ſo kamen doch andere Unfälle darzu, welche machten, daß wir uns ſehnten,

mit

mit Ehr und Reputation wieder aus dem Krieg zu kommen. Solche Unfälle waren erſtlich eine grauſame Peſt, welche An. 1665. in Engeland entſtunde, auch in dieſem und dem folgenden Jahr dreymal hundert tauſend Menſchen wegraffete; wie dann in der Stadt London allein wohl zweymal hundert tauſend Menſchen mögen geſtorben ſeyn. Hernach ereignete ſich An. 1666. der groſſe Brand zu London, der etliche Tage nach einander währte, und in welchem über 13000. Häuſer durch die Flammen verzehret worden.

Ich muſte alſo, wie der Krieg mit Holland ſeinen Fortgang hatte, An. 1666. noch eine See-Campagne thun, und commandirte mit dem Printzen Ruperto, Pfaltzgrafen am Rhein, des Königs Flotte wider die Holländer. Dieſer Rupertus war mit dem König leiblich Geſchwiſter-Kind, weil ſeine Mutter des Churfürſten von der Pfaltz Friderici V. Gemahlin, der auch König in Böhmen heiſſet, des enthaupteten Königs Caroli I. Schweſter geweſen. Alſo war dieſer Printz auch ein leiblicher Bruder von der Churfürſtin zu Hannover Sophia, durch welche das Recht zur Succeſſion in Groß-Britannien auf das Haus Hannover gekommen iſt.

Ehe ich Befehl und Commiſſion erhielte, des Königs Flotte, mit dem Printzen Ruperto, wider die Holländer zu commandiren, befande ich mich zu Oxford. Da hörte man, zwey oder drey Nächte zuvor, ein wenig nach Mitternacht, einen Trommelſchläger, zu fünff oder ſechs unterſchiedenen malen, eine feine Weile ſchlagen, gleichſam als wann Lermen in meinem Pallaſt wäre. Dieſes Getöſſe hörte mein Secretarius am erſten, welcher dieſelbe Nacht, wegen vieler unter Handen habenden Geſchäffte, etwas ſpäter als ſonſt ſchlaffen gegangen. Weil er ſich nun Anfangs einer Meutherey beſorgte, weckte er alles in meinem Quartier auf, und wir hörten den Trommelſchläger noch etlichemal gantz vernehmlich ſchlagen, ohne daß es jemals mochte ergründet werden, woher dieſes Getöſſe gekommen. Nachhero hat man ſich beſonnen, daß man ehemals, zur Zeit des Krieges, in Schottland, in meinem Quartier, ein gleiches Trommeln und Getöſſe gehöret. Der Biſchoff von Salisbury hat daher Anlaß genommen, in der mir gehaltenen Leich-Predigt, etwas Göttliches daraus zu machen, und zu ſagen: Es ſeye mein martialiſcher Geiſt, ſonder Zweiffel, von einer abſonderlichen göttlichen Gegenwart geleitet und geführet worden.

Die Holländer wurden am 1. 2. und 3ten Junii 1666. vom Printzen Ruperto und mir, wacker geſchlagen. Sie verlohren mehr als funffzig Kriegs-Schiffe und Fregatten, desgleichen 150. Kauffarthey-

Schiffe, die entweder ſind verbrannt, oder zu Grunde geſchoſſen, oder von uns genommen worden. Dem ohngeachtet lieſſen die Holländer Anno 1667. die Themſe hinan, biß nach Chattam, und verbrannten uns eine groſſe Menge Schiffe, wovon die Kauffmannſchafft einen unſäglichen Schaden hatte. Weil nun auch der König von Franckreich einen Einfall in die Spaniſchen Niederlande gethan hatte, und groſſe Progreſſen machte, dergeſtalt, daß die Spaniſchen-Niederlande eines ſtarcken Succurſes von nöthen gehabt, ſo befanden wir, in Betrachtung aller ſolcher Umſtände, vor rathſam, mit denen Holländern Friede zu machen, der auch Anno 1667. zu Breda ſeine Richtigkeit erlangte. Im übrigen hat Johann de Witte, einer von denen beyden Gebrüderen, welche An. 1672. vom Pöbel in dem Haag ſo jämmerlich hingerichtet worden, ſich in dieſem Krieg, durch das über die Holländiſche Flotte geführte Commando, ſehr berühmt gemachet.

Gleichwie ſich aber alle Dinge letzlich zum Ende neigen, und abſonderlich derer Menſchen Leben bey denen meiſten vergehet, und ſich ſchlieſſet, wann ſie ſechzig oder etlich und ſechzig Jahre zehlen können; alſo geſchahe es auch bey mir, daß ich Anno 1668. im Herbſt wieder von einer Kranckheit befallen wurde, woran ich ſchon An. 1662. einmal bettlägerig geweſen war. In Anſehung derer Artzneyen nun war ich faſt eben ſo geſinnet, wie Ihr, tapfferer Freundsberg! geſonnen geweſen, und wolte keine zu mir nehmen, weil ich ein ſehr ſchlechtes Vertrauen in dieſelben ſetzte. Endlich ließ ich mich doch bewegen, einige Artzneyen zu gebrauchen; befande mich aber von Tag zu Tag ſchlimmer, weswegen ich meine gröſte Sorge ſeyn lieſſe, die Heyrath meines, aus meiner erſtern Ehe erzeugten Sohnes, mit Eliſabeth Cavendiſh, des Grafen von Oyle Tochter, vollends zu Stande zu bringen, nachdem ſie einmal auf das Taper gekommen war, welche auch am 30. Dec. 1668. vollzogen worden iſt. Zu gleicher Zeit bereitete ich mich zu einem ſeligen Todte, der auch gar bald darauf erfolgte; allermaſſen ich am 3. Januarii 1669. des Morgens um 9. Uhr, in einem Seſſel ſitzend, im 61ſten Jahre meines Alters geſtorben bin.

Meinen geöffneten und balſamirten Cörper brachte man anfänglich nach Sommerſet-Hauſe der Königlichen Frau Mutter Pallaſt, woſelbſt ich etliche Wochen lang, in einem mit prächtiger Trauer behängten Gemach, männiglich zur Schau gelegen bin. Alsdann wurde ich, mit groſſer Herrlichkeit und Pracht, in die groſſe Kirche nach Weſtmünſter gebracht, und daſelbſt unter denen Königen und Königinnen von Engeland,

und

und zwar in der Capelle Königs Henrici VII. beygesetzet und eingesencket. Nachhero ist meine Statue, in Lebens-Grösse, von Wax poussirt, mit sehr prächtigen Kleidern angethan, auf das Grab gestellet worden, woselbst sie noch jetzo zu sehen ist.

Meine zweyte Gemahlin hat sich, als sie ein paar Jahre im Wittwen-Stande gelebet, anderweit verheyrathet, und zwar an den Hertzog von Montagü. Sie ist aber erst am 9. Sept. 1734. zu London gestorben, und im 96. Jahre ihres Alters allhier im Reiche derer Todten angelanget. Durch ihren Todt ist ihrem Sohne, dem jetzigen Hertzog von Montagü, welcher ohne diß reich genug, noch ein jährlich Revenu von zwey tausend Pfund Sterling zugefallen.

Frundsberg.

Ihr seyd, vortrefflicher Monck! ein gantz admirabler Mann gewesen, dessen Meriten, Tapfferkeit und Staats-Klugheit, fast nicht genugsam haben können belohnet werden. Nur wäre zu wünschen, daß König Carolus II. den Ihr auf den Thron seines Vaters gesetzet, löblicher möchte regieret haben, als geschehen ist. Aber, wer seine 25. jährige Regierung, von An. 1660. an gerechnet, recht genau examiniret und betrachtet, wird gewißlich sehr viele Fehler darinnen finden. Die nachherige Regierung seines Bruders Königs Jacobi II. hat gar mit einander nichts getauget, weshalb auch der Himmel eine abermalige grosse Veränderung mit dieser Königlichen Familie geschicket und verhänget hat. Wohlan, vortrefflicher Monck! Lasset uns doch noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind.

SECRETARIUS.

Madrit. Weil in gantz Spanien sich ein starcker Verfall der Nahrung ereignet, so hat man bey Hofe dessen Ursache untersuchet, und befunden, daß die Engeländer und Holländer hauptsächlich daran Ursache. Denn diese ziehen die feinste Wolle aus dem Lande, von der sie Tücher und allerhand Zeuge fabriciren, welche sie hernach nicht nur in die Spanischen West-Indianischen Königreiche und Lande, sondern auch nach Spanien selber zurücke bringen, und sie sehr theuer verkauffen. Solches nun dörffte bey Hofe in gebührende Consideration gezogen, und gantz andere Anstalten dargegen vorgekehret werden.

Frunds-

Frundsberg.

Hilff Himmel! Iſt dann dieſes eine Sache, welche der Spaniſche Hof jetzo erſt einſiehet und erkennet. Ich meines Orts habe, wohl ſchon von mehr als hundert Jahren her gehöret, daß die Herren Engeländer und Holländer die feineſte Wolle aus Spanien holen, von der ſie Tücher und allerhand Zeuge machen, die ſie hernach nicht nur in die Spaniſchen Weſt-Indianiſchen Lande, ſondern auch nach Spanien ſelber, wieder verführen und verhandeln.

Monck.

Das iſt dem Spaniſchen Hof ſchon lange gar wohl bekannt, und man ziehet auch die Sache, von einer Zeit zur andern in Conſideration, ſo daß es heiſſet, man wolle allerhand Verordnungen und Verfügungen dargegen machen. Indeſſen bleibet es einmal wie das andere. Solten aber die Spanier jemals es recht ernſtlich meynen, und eine Veränderung darinnen treffen wollen, wie abſonderlich der berüchtigte Ripperda daran gearbeitet, als er Premier-Miniſtre am Spaniſchen Hofe geweſen, würden es die Engeländer und Holländer gewißlich gar ſehr empfinden. Doch Spanien hat auch Urſache, die Freundſchafft dieſer Nation zu menagiren, und nicht alles ſo genau zu ſuchen, was zu ihrem Schaden gereichen könte.

Frundsberg.

Es iſt aber nicht recht, wann eine Landes-Regierung ihren eigenen Unterthanen das Brod vor dem Maul wegnehmen, und es andern Nationen zufliessen läſſet. Jedoch die meiſten Spanier ſind faule Geſellen, welche denen Profeſſionen und Handwerckern nicht fleißig obliegen. Anderergeſtalt würde ſchon längſt eine groſſe Aenderung hierinnen ſchon getroffen worden. Hiermit ſage ich Euch à Dieu! vortrefflicher Monck! und verſichere, daß mir die Ehre eurer Converſation ſehr lieb und angenehm geweſen iſt.

Monck.

Ich gratulire mir ebenfalls, tapferer Frundsberg! daß ich Euch geſehen und geſprochen habe. à Dieu! Gehabet Euch noch ferner jederzeit fein wohl, allhier in unſern ſtillen Wohnungen.

AVERTISSEMENT.

Wer etwas recht angenehmes und luſtiges leſen will, dem werden die Neu-entdeckten Eliſäiſchen Felder recommendiret, in welcher Piece der vortreffliche General, Freyherr von Kyan, und der, wegen ſeiner, am Königl. Preußiſchen Hofe gehabten Avanturen, ſehr bekannt gewordene Geheime Rath, Freyherr von Gundling, mit einander aufgeführet. Man findet darinnen, nebſt vielen Scherz-Reden und ſinnreichen Einfällen, das Leben dieſer beyden Perſonen. in 4to.

Wenn dü mein Christe bist, wie Antonin gewesen,
So steht es wohl üm dich, dener war schlecht und recht.
Von einem Christen müst man grobe Sünd nicht lesen
Sonst hält man ihn mit Recht vor Gottes bösen Knecht.

gleichen derer beyden erwehnten Männer Aussage, berichten und überschreiben können. Möchte er selbst dabey gewesen seyn, und hätte das Hinausführen zum kleinen Fenster mit Augen angesehen, sodann wäre kein Zweiffel mehr übrig. Da aber dieses nicht / und bekannt ist / welcher gestalt / unter denen gemeinen Leuten, viele abentheuerliche Dinge vorfallen, lässet man dahin gestellet seyn, was es vor eine Bewandniß mit dieser Begebenheit habe. Der Mann ist vielleicht ein Melancholicus, und kan in der Hefftigkeit seines Zufalles, alles alleine gethan haben, auch von sich selbst zum Fenster hinaus gekrochen seyn. Zu denen Erzehlungen vom Teufelholen, wie auch von Zauberey und Hexerey gehören gar starcke Beweißthümer.

Hanns Simplex.

Demnach solte es auch wohl schwehr seyn, mein liebster Herr Marschall, biß man euch bewegte zu glauben, daß es Hexen und Hexenmeister in der Welt gäbe.

Luxembourg.

Es giebet Leute in der Welt, die gewisse geheime natürliche Wissenschafften besitzen, wodurch sie ihrem Nechsten schaden, und ganz Erstaunens würdige Dinge thun können. Will man solche Hexen und Hexenmeister nennen, so mag es dahin seyn, und sie sind auch aller Straffe werth / woferne dieselbe ihre geheimen natürlichen Wissenschafften zum Böses / und ihrem Nechsten zu schaden, anwenden. Sollen aber unter dem Namen derer Hexen und Hexenmeister Leute verstanden werden / die gewisse Pacta mit dem Teufel errichtet, so bleibe ich dabey / daß es sehr schwehr zu beweisen ist.

Hanns Simplex.

Ganz sachte mein liebster Herr Marschall. Es sind mir solche Begebenheiten bekannt, die sich unmöglich ereignen könten, wann nicht teuffelische Künste dahinter stäcken.

Luxembourg.

Ich bin begierig solche zu hören.

Hanns Simplex.

Im Marggrafthum Meissen, eben im Erz-Gebürgischen Creyße, unweit der Böhmischen Gräntze, lieget eine sehr artige und feine Stadt, St. Annaberg genannt. Daselbst soll ein Schatz liegen, der nicht eher

gehoben

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Fünffte ENTREVUË,

Zwischen

Dem Kayser

MARCO AURELIANO ANTONINO,

Sonst der PHILOSOPHUS zugenannt,

Und

Dem Kayser

JULIANO,

Welcher aus einem Christen wieder ein Heyde worden,

Worinnen, beyder grossen Kayser, eines Theils Ruhm-würdiges, andern Theils aber lasterhafftes, Leben enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1735.

Es geſchahe ohnlängſt, daß die beyden Kayſer Marcus Aurelius Antoninus, der zwar ein Heyde; aber ein ſehr löblicher Herr geweſen, und wegen ſeiner Liebe zur Gelehrſamkeit der Philoſophus geheiſſen worden, und der gottloſe Julianus, wegen ſeines Abfalls vom Chriſtenthum Apoſtata zugenannt, einander in dem Reiche derer Todten antraffen. Julianus erkannte den Antoninum gleich, ſobald er ihn nur erblickte, weil er ſein Bildniß ſehr offt auf Medaillen geſehen hatte. Derohalben trat er vollends gantz nahe zu ihm, redete denſelben an und ſprach:

Ihr ſeyd der Kayſer Marcus Aurelius Antoninus, und daß weiß ich daher, weil ich viele Medaillen geſehen habe, die euer Bildniß führen. Ich gratulire mir, einen ſolchen Kayſer auch von Perſon kennen zu lernen, den mir die Hiſtorie, und die Renommée, als einen derer Vortrefflichſten meiner Vorfahren bekannt gemacht. Doch wolte ich nur dieſes wünſchen, daß Ihr, werthefter Antonius! nicht immerfort in ſo viele Philoſophiſche Grillen gefangen, und deswegen den Beynamen Philoſophus bekommen hättet.

Antoninus.

Ich höre alſo, daß Ihr auch ein Kayſer geweſen, weil Ihr mich einen eurer Vorfahren nennet. Dannenhero werdet Ihr geruhen, mir vor allen Dingen, ehe wir uns in einen weitern Diſcurs mit einander einlaſſen, euren Namen zu ſagen.

Julianus.

Ich heiſſe Julianus, und bin ein Bruders-Sohn des Kayſers Conſtantini Magni.

Antoninus.

Nun habe ich ſchon genug, und bin faſt geſonnen, Euch zu verlaſſen. Denn Ihr ſeyd unter die Zahl derer Gottloſen zu rechnen, mit welchen die Frommen keinen Umgang haben ſollen.

Julianus.

Es iſt wahr, daß ich unter die Gottloſen zu rechnen bin. Dem ohngeachtet könnet Ihr mit mir noch ein mehrers reden: Denn die Frommen können von denen Gottloſen Anlaß nehmen, GOtt deſto mehr vor ihre Frömmigkeit zu dancken.

Antoninus.

Hierinnen habt Ihr recht, und es iſt auch eure Gottloſigkeit nicht capable, mich zu inficiren. Ich bin demnach erbötig, mich zwar in weitere Converſation mit Euch einzulaſſen; allein Ihr werdet Euch gefallen laſſen, mir zu ſagen, was Ihr an meinem Philoſophiren auszuſetzen habt? Ich meines Orts glaube zum wenigſten nicht, daß ich einen Fehler begangen, indem ich mich aufs Philoſophiren geleget, und meine, in zwölff Einthellungen, oder Büchern, beſtehende, ſogenannte, erbauliche Betrachtungen, welche zuſammen ohngefähr 16. gedruckte Bogen ausmachen, werden hoffentlich demjenigen, der ſie mit Fleiß durchlieſet, keinen Schaden bringen.

Julianus.

Ich habe ſie mehr als einmal durchleſen, aber, gefunden, daß eine Sache wohl mehr als dreymal darinnen geſaget iſt. Indeſſen iſt es bekannt, daß Ihr ſonſt allzuviele Zeit aufs Philoſophiren und Leſung Philoſophiſcher Bücher verwandt habt. Man verderbet bißweilen ſein Gemüthe damit; und es iſt doch ein vor allemal gewiß, daß vieler Philoſophiſcher Schrifften mit einigen wunderlichen Grillen angefüllet, die in der That nichts nutzen, au contraire, capable ſind, gewiſſe Gemüther zu verderben. Mein Gemüthe haben ſie mir zum wenigſten verdorben, und ich wolte wünſchen, daß ich nimmermehr ein Philo-

ſo-

loſophiſches Buch geleſen hätte, noch mit einem Philoſopho umgegangen wäre. Solchen Falls würde ich ein Chriſte geblieben ſeyn, und im Chriſtlichen Glauben verharret haben, in welchem ich bin gebohren und erzogen worden. Aber das Philoſophiren, die Leſung Philoſophiſcher Schrifften, und der Umgang mit Philoſophis, haben; leider! gemacket, daß das Licht des Chriſtenthums in meiner Seele, worinnen es ſo herrlich aufgegangen geweſen, wieder verloſchen iſt, ſo daß ich auch ein geſchwohrner Feind JEſu Chriſti und ſeiner Lehre worden bin.

Antoninus.

Das iſt gar nicht gut, daß die Leſung Philoſophiſcher Bücher, und der Umgang mit Philoſophis, eine ſo ſchlimme Wirckung bey Euch gethan haben. Die wahre und reine Philoſophie ſtreitet keinesweges mit der Chriſtlichen Lehre, ſondern Ihr hättet vielmehr, durch dieſelbe, in euerm Chriſtenthum, ſollen geſtärcket werden. Jedoch gleichwie dem Reinem alles rein, und dem Unreinem alles unrein iſt; ja, eben ſo, wie die Bienen aus Blumen Honig, und die Spinnen Gifft aus denenſelben ſaugen; alſo iſt es auch mit Euch bewandt geweſen. Ein böſer und unreiner Geiſt hat euer Hertze beſeſſen, und gemachet, daß der Saame des ſchönen Waitzens der Chriſtlichen Lehre, bey Euch, ſich in ein Unkraut hat verwandeln müſſen. Wolte GOtt! ich meines Orts hätte diejenige Känntniß von Chriſto gehabt, die Euch in der erſten Zeit beygewohnet, ſo wolte ich ſie nimmermehr wieder verlohren haben, ſondern ich würde gantz gewiß einer derer beſten Chriſten worden ſeyn. Es iſt auch erſchrecklich zu hören, daß einer, der die Wahrheit der Chriſtlichen Religion einmal erkannt, wieder um dieſelbe kommen, ja dahin gerathen ſolle, daß er ein abgeſagter Feind JEſu Chriſti ſeye.

Julianus.

Es iſt wahr, was Ihr ſaget. Einer von denen ſtärckſten Beweißthümern, daß die Chriſtliche Religion, die wahre, ja die ſchönſte und beſte, iſt wohl dieſes: Daß ſie nicht das geringſte erlaubet, was unrecht und böſe iſt. Ihrer Lehre nach darff ich mich auf keine Weiſe an meinem Feind rächen, ſondern muß ihm, auch die gröbſten und heftigſten Beleidigungen, von gantzem Hertzen verzeyhen und vergeben. Ja ich ſolle diejenigen ſegnen, welche mir fluchen, und denen wohl thun, die

mich beleidigen und verfolgen. Dergleichen herrliche Regeln führet keine andere Religion in ſich, und es ſind die Hände niemanden ſo ſehr als einem Chriſten gebunden, ſo bald er ſündigen will.

Antoninus.

Die Gebote Gottes, ſo, wie ſie die Chriſten haben, ſind keinesweges ſchwer, ſondern leicht und lieblich; obgleich bey deren Erfüllung freylich hin und wieder Schwachheiten mit unterlauffen. Die Chriſten haben abſonderlich zwey Haupt-Gebote, woran das gantze Geſetze hanget. Das erſte heiſſet: Du ſolt lieben, GOtt deinen Herrn von gantzem Hertzen, und von gantzer Seele. Das andere: Du ſolt lieben deinen Nechſten als dich ſelber. Wann ich mich nun nach der Erfüllung dieſer beyden Gebote beſtrebe, ſo ceſſiren alle Sünden.

Julianus.

Das iſt gantz richtig. Indem ich aber ſuche, ſolche Gebote zu erfüllen, ſo muß ich von meiner dreyfachen Schuldigkeit wohl unterrichtet ſeyn, folglich wiſſen, worinnen die Pflichten gegen GOtt, gegen mich ſelber, und gegen meinen Nechſten beſtehen.

Antoninus.

Die Känntniß von ſolchen Pflichten erlanget man durch gute Unterrichtungen, wodurch die, in dem Menſchen liegende, geſunde Vernunfft formiret wird, ſo, daß ich weiß und erkenne, was gut und böſe, was gerecht und ungerecht, was billig und unbillig iſt.

Julianus.

Es iſt eine gar groſſe Wiſſenſchafft, welche in dieſen wenigen Worten lieget, und die Menſchen haben Zeit ihres Lebens darüber zu ſtudieren. Ja, glaubet mir, wertheſter Antoninus! daß, wann ein jedweder Menſch recht einſähe und begriffe, was gut und böſe, was gerecht und ungerecht, was billig und unbillig, ſo würden lange nicht ſo viele ſündliche, ungereimte, und tolle Dinge auf Erden begangen werden, als man täglich und ſtündlich begehet, ſo, daß es auch ſcheinet, als wann gar nichts gutes, billiges und gerechtes, unter denen Menſchen mehr zu finden ſeye. Ja mancher Menſch hat gantz und gar verkehrte Sinnen, dergeſtalt, daß er

das

das Gute vors Böſe, das, was gerecht vor ungerecht, und das, was billig vor unbillig anſiehet.

Antoninus.

Wer ſo geartet iſt, dem fehlet es an der geſunden Vernunfft, die ihm entweder die Natur verſaget hat; oder aber man hat ſie ihm durch falſche Unterweiſungen, durch falſche Principia, und durch Beybringung falſcher Maximen verdorben.

Julianus.

Mit der geſunden Vernunfft iſt es, in ſolchen Fällen, wann man alles verkehrt anſiehet, freylich nicht richtig. Allein es iſt auch die geſunde Vernunfft tauſenderley Fallſtricken unterworffen, wodurch ſie kan gefangen, und ins Verderben geſtürtzet werden. Das Temperament und Naturel eines Menſchen contribuiret ſelber viel darzu, und mancher wird von ſeinen Affecten dergeſtalt beherrſchet, daß er das Gute, das Gerechte, und das Billige, gar nicht erkennen kan. Er hält nur das vor gut, gerecht und billig, was er ſeines Orts verlanget, und was vermögend iſt, ſeine Begierden zu ſättigen. Abſonderlich iſt der Geitz, und die Begierde nach Geld und Guth, vermögend, einen Menſchen gäntzlich zu verblenden, ſo daß er die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, welche er häuffig begehet, ja in ſich ſäufft wie Waſſer, nicht erkennet.

Antoninus.

Der Menſch, mit dem es ſo bewandt, ſtecket in einem groſſen Elend, und es iſt freylich zu beklagen, daß die wahre Weisheit, womit Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit abſolument verknüpffet ſeyn muß, ſo gar rar und ſeltſam in der Welt worden; worgegen faſt lauter albere, gottloſe und ungerechte Meynungen herrſchen. Es giebet z. E. Leute, mein lieber Julianus! welche dafür halten, ein Hof- und Staats-Mann, desgleichen ein Kriegs-Officier, müſſe nothwendig böſe ſeyn. Das iſt nun ein im Grunde falſcher Wahn. Die wahre Politic beſtehet in einer himmliſchen Weisheit, und hat einen rechten Abſcheu vor allem, was böſe iſt.

Julianus.

Es iſt wahr, daß ſie in einer himmliſchen Weisheit beſtehet, daferne die Gerechtigkeit und Billigkeit damit verknüpffet iſt. Aber, wann ich

nichts als eitel ungerechte Absichten hegt, alsdann muß ich auch auf lauter falsche und listige Anschläge bedacht ſeyn, ſie auszuführen.

Antoninus.

Hierinnen habt Ihr ganz recht. In solchem Fall, wann ich ungerechte Absichten hege, verändert und verliert die wahre Politic ihre ganze schöne Gestalt, und wird zu einem scheußlichen Monstro. Doch, mein lieber Julianus! wann es Euch gefällig ist, meine Historie anzuhören, so will ich Euch dieselbe erzehlen, und Ihr könnet versichert ſeyn, daß viele Proben und Merckmahle einer reinen und aufrichtigen Politic darinnen enthalten. Nachdem aber meine Historie geendiget ſeyn wird, so will ich mir auch die eurige ausgebeten haben. es mag nun deren Erzehlung entweder heute, oder ein andermal, bey einer zweyten Zusammenkunft, erfolgen.

Julianus.

Ich bin deſſen sehr wohl zufrieden, vortrefflicher Antoninus! und werde eure Historie mit groſſer Aufmerckſamkeit anhören.

Antoninus.

Ich bin von einer vornehmen, auch sehr alten Römischen Geſchlechte, vom Vater her abgeſtammet, der in ſeinen Vorfahren bis auf den Numa Pompilium hinauf ſteigen konte. Meine Mutter aber ſtammte ebenfalls aus einem hohen Hauſe, deſſen Stamm-Vater ein König derer Salentiner geweſen, und Malennius geheiſſen. Mein Vater hieß Annius Verus, und die Mutter, Domitia Calvilla, war eine Tochter des Calvisius Tullus, welcher das Burgermeiſter-Amt zu Rom zweymal verwaltet. Mein Vater ſtarb als Prætor, und hinterließ drey Kinder, eine Tochter und zwey Söhne. Die Tochter hieß Annia Cornificia. Der älteſte von denen beyden Söhnen war ich. Mein Bruder hieß Lucius Verus, und meine Verwandtſchaft war auch darum absonderlich considerable, weil mir eine Base, oder Vaters-Schweſter gehabt, die an den Kayſer Antoninum Pium vermählet geweſen, daher mir alle Beförderung, und eine ſehr groſſe Glückſeligkeit zu gewarten gehabt.

Das Licht der Welt erblickte ich zu Rom, auf dem Berge Celius im Jahre nach der Geburt Chriſti 121. am 25. Aprilis, 872. Jahre

nach

nach Erbauung der Stadt Rom. Anfänglich wurde ich nach meinem mütterlichen Großvater Annius Verus genennet. Der Kayſer Hadrianus aber, deſſen größter Favorit mein beſagter Anverwandter Annius, nachdeme Kayſer mit dem Beynamen Pius geworden, daß mich, wegen meiner ſonderbaren Liebe zur Wahrheit, Annius Verissimus, und ich ſowohl, als mein Bruder Lucius, ſtunden auch öfters bey dieſem Kayſer, welcher Anno Christi 138. geſtorben, in den größten Gnaden.

Ich war nur fünff Jahre alt, als ich meinen Vater verlohr. Mein mütterlicher Großvater Catilius Severus nahm derhalben, uns verwayſten Kinder, nemlich mich, meinen Bruder und meine Schweſter zu ſich; wo mir dann eine überaus löbliche Erziehung bey demſelben genoſſen. Man nahm mich im ſechſten Jahre meines Alters aus denen Händen des Frauenzimmers, und es ward mir ein, wegen ſeiner Tugenden, ſehr berühmter Mann, Namens Apollonius zum Hofmeiſter geſetzet. Man ſuchte auch ſonſt die geſchickteſten Lehrmeiſter vor mich aus. Ein ſogenannter Euphorion unterwieß mich im Leſen. Geminus, ein trefflicher Comediant, unterrichtete mich in der Zierlichkeit der Rede. Einer, Namens Andron, ſolte mir die Muſic und Ertzney-Kunſt beybringen. Ein ſogenannter Alexander trieb die Griechiſche Sprache mit mir. Trafon, Aper, Pollion, beyde Athenienſer Procules aus Africa das Latein. Noch wurde ich von beſondern Meiſtern in der Rede-Kunſt unterrichtet. Im Griechiſchen hatte ich deren drey, welche Annius Marcus, Cassius Celer, und Herodes ertheilten. Im Lateiniſchen aber hatte dieſe Verſorge ein ſogenannter Cornelius Fronto auf ſich.

Hiernechſt ſtreute ich, ſehr willig, zu noch höhern und nützlichern Wiſſenſchafften. Unter allen gefiele mir keine Art ſolcher Weiſen und Lehre. Wie mein Großvater, desgleichen mein Anverwandter Annius, und der Kayſer Hadrianus dieſes merckten, hatten ſie einen groſſen Wohlgefallen daran, und es wurden die geſchickteſten Leute ſelbiger Zeit mir zu meiner Unterrichtung verſprochen. Solche waren: Sextus von Cheronea aus der Griechiſchen Provintz, die ihre Cantzeley beſitzt, ein Enckel des Plutarchus; desgleichen Junius Rusticus, Claudius Maximus, und Cinna Catulus. Dieſen allen aber wurde noch ein Meiſter von der Peripatetiſchen Secte, Namens Claudius Severus beygefüget.

Julianus.

Dieſe Stoiſcher, und den von der Peripatetiſchen Seite, halte ich vor gute Grillen-Fänger und Verderber des Verſtandes, welche Euch auch bringen, daß Ihr, wertheſter Antoninus, in ihre Hände gefallen ſeyd.

Antoninus.

Aber warum denn? Ich bin ja ein guter und billicher, gerechter und frommer Mann geweſen, an dem man nichts auszuſetzen hat.

Julianus.

Ihr würdet noch weit beſſer und vortreflicher geweſen ſeyn, da ſeine Euch die Philoſophiſchen Grillen nicht verdorben hätten. Ich halte auch dafür, daß Euch bloß und allein eben dieſe Grillen abgehalten haben, das Chriſtenthum beherzig einzuſehen, und deſſen Lehre völlig anzunehmen.

Antoninus.

Hierinnen will ich Euch, mein lieber Julianus! nicht gänzlich widerſprechen. Denn ob ich gleich denen Chriſten, abſonderlich in denen letzten Jahren meines Lebens nicht ungeneigt geweſen; ſo vermeynte ich dennoch, daß eine ſehr groſſe Einfalt, ja eine Thorheit, mit dieſer Lehre verknüpfet ſeye, die mit der Weisheit derer Stoiſcher und der Peripatetiſchen Secte keinesweges zu vergleichen wäre, ſondern wie Butter an der Sonnen vor derſelben zerſchmelzen müſte.

Julianus.

Da die einfältige Geſtalt des Chriſtenthums, ſo, wie es, unerleuchteten Menſchen, in die Augen fället, gar ſich ſchon mancher geſtoſſen, da doch das Chriſtenthum, wann einem die Augen zur Gnüge darüber geöffnet ſind, einen dermaſſen groſſen und herrlichen Glantz von ſich giebet, der capable, alle andere Religionen und Secten, gänzlich zu verdunckeln. Wer nun den wahren Glantz des Chriſtenthums einmal erblicket und erkannt hat, denſelben aber wieder verlieret, wie es ſich leider! mit mir ſo zugetragen, über den waltet ein ganz ſonderbares Verhängniß, das zu ſeiner ſchweren Strafe, und zu einem ſtrengen Gerichte gereichet.

Antoni-

gehoben werden könne, biß dem Teufel eine gewiſſe Anzahl Seelen geliefert worden; entweder alſo, daß ſie ſich ihm in einem Buch, mit ihrem Blute verſchreiben, oder ſich ſelbſt entleiben, oder denen Ihrigen Leid anthun.

Dem Teufel nun ſeinen Willen zu erfüllen, haben ſich Werckzeuge gefunden, nemlich Hexen und Hexenmeiſtere, die ſich unterwunden ihm die verlangte Anzahl Seelen zu verſchaffen / und dagegen den Schatz zu heben. Zu dem Ende haben ſie ſchon 1709. ein Kind ermordet / ſolches in einer Schachtel hin in einen alten Keller geſetzet, und auf dieſe Weiſe mit der Lieferung den Anfang gemachet.

Luxembourg.

Der Anfang dieſer eurer Erzehlung kommet mir ſehr abgeſchmackt vor. Wer wird das Kind anders ermordet haben, als eine Hure, die ſich geſcheuet die, auf die Schwängerung geſetzte Straſe auszuſtehen, durch welche Straſe ſchon viele Kinder-Morde in der Welt befördert worden ſind? Jedoch redet nur weiter mein Freund.

Hanns Simplex.

Von dieſer Zeit an iſt immer viel Redens / Lermens und Sagens von Geſpenſtern, Hexereyen und Schatz-Graben geweſen, biß 1713. da die Intention des Teufels und ſeiner Werckzeuge / ſich recht geäuſſert / indem, nach und nach / mehr als dreyßig Perſonen von allerley Alter, männ- und weiblichen Geſchlechts / faſt von einerley Unfall attaquiret, gemartert und getödtet worden. Solches Unheil hat biß gegen das Ende des 1719. Jahres gedauret / und ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, ob es nicht noch itzo anhält.

Luxembourg.

Wann von 1709. da das ermordete Kind iſt gefunden worden / biß 1713. ſo viles Rede- und Weſen von Geſpenſtern, Hexen und Schatz-Graben iſt gemachet worden, ſo haben melancholiſche, und andern Schwachheiten unterworffene Gemüther, daher Anlaß genommen, ſich allerhand ſeltſame und falſche Einbildungen zu machen / die nach und nach einen ſolchen Grad erreichet, daß man ihre Würckung vor ein Werck des Teufels und ſeiner Werckzeuge gehalten. Aber ſaget fort mein lieber Hanns Simplex, mit einiger genauere Nachricht von dieſer Kranckheit zu geben.

Antonius.

Ich verknüpfte auch, mit meinem übrigen Studieren, die Wissenschaft derer Rechte, zum höchsten Nutzen des Gemeinen Wesens, welches mich nach der Zeit sehr vielfältig profitiret hat. Denn ich fassete diese Wissenschaft an, als die Quelle der Glückseligkeit eines Reichs; und befliß mich derselben mit der grössten Sorgfalt, worzu mir der berühmte Rechtsgelehrte selbiger Zeit, Lucius Volusius Maecianus, gnädige Anleitung gegeben.

Bey solchen Sachen, und weil ich so ungemeine Progressus in meinen Studiis machte, wurde die Gnade des Kayserl Hadriani immer grösser gegen mich, dergestalt, daß er mich nicht nur allzeit um sich haben, sondern auch, welches etwas sehr ungewöhnliches gewesen, mich, schon im sechsten Jahre meines Alters, zum Ritter schlug. Weil hiernächst damals, die Priester-Würde, der adelichen Jugend zur ersten Stuffe zu anderweitigen Ehren-Aemtern diente, wurde ich, bereits im achten Jahre meines Alters, denen Saliern, welche des Martis Priester gewesen, zugesellet. Da sahe man mich aber nicht mit der übrigen Jugend blos Amt obenhin verwalten, oder daß ich es nur bloß vor eine Thür zu fernern Ehren angesehen hätte; sondern ich verrichtete dabey alle vorfallende Bedienungen mit einem solchen Ernst, als wenn ich bereits hätte, immerhin ein Priester des Martis zu bleiben.

Julianus.

Es klingt recht lächerlich, wann man von achtjährigen Priestern reden hört. Jedoch, wann man die Zeiten unterscheidet, so hat alles seine gute Richtigkeit. Dergleichen Knaben haben, zu ihrer Zeiten, freylich Priester des Martis abgeben, sind aber unter weit ältern Priestern gestanden, und ihre Verrichtung kan eigentlich mit demjenigen verglichen werden, was etwa, heut zu Tage, in etlichen Kirchen, bey denen Chören, die sogenannten Chor- oder Capell-Knaben, die man mit weissen Hemdern, und auch bisweilen mit Roth Sammeten zu bekleiden, ja, nach der Zeit des Jahres, mit Blumen-Cränzen zu schmücken pflegt, zu thun haben. Aber nunmehro wird es bald, bey der Römisch-Catholischen Kirche noch weiter kommen, da man, wie der Spanische Hof thut, suchet, einen Prinzen, der sich gegen den siebenden mit achten Jahre seines Alters befindet,

zum Erz-Biſchof von Toledo zu machen, mit welcher Würde die Primatus, oder ganz Spanien verbunden iſt.

Antonius.

Das gehöret vor Ihro Königliche Hoheit, die ein Erz-Biſchof von Toledo iſt, worbey man dieſe hohe geiſtliche Würde an das Königliche Haus, welches ſie mit vier Prinzen verſorget hat, zu verknüpfen ſuchet. Derowegen ſolle dieſes Erz-Biſchthum gegen viermal hundert tauſend Species-Thaler abtragen. Der Kommt es aber ein Infant, oder Königlicher Prinz, wird man ganz gewiß ſuchen, die Revenuës noch höher zu treiben; weil man dann ſchon von Einer Million Thaler hat reden hören. Ich glaube auch, daß der Spaniſche Hof ſeine Abſichten erreichen, und das Erz-Biſchthum Toledo vor den Infanten Don Ludwig Antons Jacob erhalten, die Kirche und Religion aber ſeinen Schaden haben wird. Denn der Erz-Biſchofs Revenuës können ja, ſo lange er minderjährig iſt, ad pias uſus verwandt werden, und man iſt ja ſchon capable, einen ſehr großen Unterſchied damit zu ſtiften.

Ich meines Orts wurde mich, ehe ich noch zwölff Jahre alt geweſen, Capellmeiſter, ja das Amt der Oeffnung der Thüren zur Heiligſten Jungfrau Mariæ. Wie die in Beſitzen oder aus Beſitzen traten, machte ich, nach denen gewöhnlichen Formeln, die ich alle auswendig beſtigen, jedes empfangen, oder ihnen ihren Abſchied zu geben. Hierdurch bekräfftigte ich ſchon in meiner Jugend, mit Exempeln, die ſchon lebten, welche ich mich hernach oft erinnerte: Daß man nichts müſte überhin verrichten, auch alle Regeln der Kunſt recht beſtändig observiren müſte.

Unter der Zeit, als ich dieſer Perſonen beſtand, trug ſich etwas zu, daß man bey einer Abtretung und Verbeſſerung meines zukünfftigen Kapitelhauſes hätte können, wer ſich anders unterſtehen wären, eine ſolche Auslegung darüber zu machen. Denn als die geſamten Seiler, einſtmals, nach der eingeführten Gewohnheit, Urlaub auf das Chor ihres Gottes warten, deren etliche hier etliche Seilen hangen blieben, ſolte mein Ernſt ſo gerade auf das Gehänge der Seilen gefallen ſeyn, als wäre er ihm mit Fleiß aufgeſetzt: da es doch nur allein denen Knaben vergönnet war, die Seiler aber das Gebäude der Kirchen zu ehren.

Im

Im funfzehenten Jahre meines Alters legte ich den männlichen Rock an, und vermählte mich, zu gleicher Zeit, auf Gutheissen des Kaysers Hadrianus, mit der Tochter des Lucius Ceionius Commodus. Kurz hierauf ward mir das Regiment von Rom anvertrauet, weil die Bürgermeister abwesend waren, auf dem Berge Albo die Lateinischen Feste zu begehen. Die Verwaltung des Regiments war schwer: ich mich so irrete und beschloß auf, daß man daraus abnehmen konte, ich wäre zur Regierung gebohren seyn. Meine Schwester Annia Cornificia, die den Namen Quadratus gezeuget hatte, überließ ich mein gantzes mütterliches Erbtheil, mit ihrer Vergnügung, mein mütterliches gleichfalls einzunehmen. Hiervon hatte sie grossen Verdruß, und ich Ehre davon, auf daß ihr Mann derselben nicht möchte vorgeworffen haben, als ob sie weniger zu ihm, als er zu ihr, gebracht hätte.

Neben denen ernsthafften Verrichtungen pflegte ich mich bißweilen mit der Mahlerey zu ergötzen, welche Kunst ich von dem berühmten Mahler Diogenes gelernet hatte. Ich übete hierneben das Ballen, Ringen und Wettlauffen, war ein trefflicher Ballspieler, guter Jäger und guter Vogelfänger, wiewohl ich alle diese Leibes-Übungen nicht sowohl vornahm, mich zu ergötzen, als meine Gesundheit dadurch zu erhalten. Insbesondere war ich, mit dem Antiochus und dem Socrates, übergangt, daß dergleichen Übungen etwas zu Erlangung der Tugend beytragen könten. Ich hat man auch öffters gesehen, daß ich die grossen wilden Schweine erlegt habe, ich mich endlich, im Alter, meine abnehmende Kräffte verhindert haben, dergleichen heftige Exercitia Corporis zu unternehmen.

Julianus.

Das sind Nobel-Arten, die nach Philosophischen Grillen riechen, wenn Ihr, verehrter Julianus! saget, daß Ihr mit Antippus und Socrates übergangt gewesen, wie dergleichen Leibes-Übungen, die Ihr Euch gemachet, etwas zur Erlangung der Tugend beygetragen hätten. Denn, was habe ich nöthig die Meynungen solcher Männer in Sachen anzuführen, die ohne dis der gesunden Vernunfft vollkommen gemäß, auch durch die tägliche Erfahrung täglich erprobt und gebilligt werden. Wären nun Antippus und Socrates aber es nicht bester gehalten hätten: Ergo, müßte es auch nicht mehr seyn, daß die von Euch angeführte Leibes-Übungen etwas zur Erlangung der Tugend beytragen.

Antoni-

Antoninus.

[illegible] die ich höre, mein lieber Julianus! gar ein scharfer Censor gewesen, der seinen Philosophie eingebildet, und überaus heftig wider Rhetores Artes; da ich nemlich, wenn ich eine gute Rednung zu verfertigen gebe, anführe und berühre, daß einige berühmte Männer auch so gedacht haben als ich.

Julianus.

Ja, ich bitte dich, daß es eine überflüssige Sache, meine Rednung allemal; aber doch öfters, mit denen Gedanken zu ändern, und zwar längst verstorbenen, Männer zu beschäfftigen, wenn sie etwa sich bey gesunden Vernunft vollkommen gemäß sind.

Antoninus.

Dem sey wie ihm wolle; so behielte doch die Neigung zur Weisheit bey mir vor allen andern Dingen den Preis. Diese war von meinen Baumen an so stark bey mir, daß ich schon im zwölfften Jahre die Kleidung deren Stoicker, samt ihrer strengen Lebens-Art annahm. Ich schlieff bloß auf meinem Mantel auf der harten Erde, und es gründete solches aus Gehorsam gegen meine Mutter, als auch Lust zur Tugendhafftigkeit, wann ich mich einer, mit Ziegen behaarten, Rauh-Hand bediente. Auf diese Art bereitete mich die Natur zu einer solchen Weisheit, welche die gemeinste Pflegerin wahrer Tugenden heissen kan. Meine Freudigkeit war mit einer solchen Beständigkeit verbunden, daß auch, schon bey knablichen Jahren, weder Furcht noch Traurigkeit mein Angesicht zu verwandeln capable waren. Doch unterließ ich deßhalben nicht, freundlich gegen meine Bekannten zu seyn, und die bey mir etwann zu suchen hatten, fanden mich weder murrisch noch hart. Verdrießlichkeit war von mir verbannet. Meine Weisheit wurde von solcher Sanftmuth, und meine Gefälligkeiten, die ich erwieß, hatten nichts einbrächtiges in sich.

Der Kayser Hadrianus hatte, Klugheit und Scharfsichtigkeit wegen, den Cejonium Commodus zu seinem Kind und Nachfolger in Römischen Reiche angenommen. Wie nun dieser mit Tode abgieng, warff der Kayser seine Augen auf mich, um sein Nachfolger zu seyn. Weil er mich aber noch zu jung darzu befande, erwehlte er meinen Anverwandten Antoninum Pium zum Ein-Regenten, mit dem Befehl, daß derselbe der eine

Kind

ſtrut mit zum Nachfolger ernennen ſolte, dergleichen den Lucius Verus, welcher ein Sohn des verſtorbenen Cejonius Commodus geweſen. Dergegen ließ der Kayſer Hadrianus ſeiner Schweſter Sohn, den Severianus gebrauchen, und ſolte noch ſo jung alt geweſen, hinderſten, auf daß er ſein Anrecht, der Succeſſion halber, nicht im Weg ſtehen möchte. Dieſes that, bey der Execution, einen böſen Wunſch vor den Kayſer, indem er ſprach: Hoc Hadrianus imprecor, ut, cum multi cupiat, non poſſit! Den Fluch lege ich auf den Hadrianum, daß er nicht möge erſterben können, wann er wird ſterben wollen. Solcher Fluch ward auch gnugſam erfüllet. Denn als Hadrianus an der Waſſerſucht gefährlich darnieder lag, ſo ſuchte er ſich, bald durch Gift, bald durch ein Meſſer, das Leben zu nehmen. Weil ihn aber niemand wegen Gifft noch ein Meſſer darreichen wolte, ſo muſte er ſich ſelbſt, durch ſtraffmäſſige Lebensart, die Schmertzen, und gleichſam das Leben verkürtzen. Mitten in Schmertzen ruffte er öffentlich aus: Multi Medici Regem perdidere, dadurch anzuzeigen, daß er durch die vielen Aertzte um das Leben gebracht worden. Hernachen ſang er auch ein Sterbe-Lied, welches alſo lautete:

Animula vagula, blandula,
Hoſpes, comesque corporis,
Quæ nunc abibis in loca?
Pallida, rigida, nuda;
Nec ut ſoles, dabis Jocos.

Dieſes hat ein Engliſcher Poet in ſeine Sprache überſetzt, und alſo gegeben:

Liebes Seelgen meines Leibes,
Angenehm gewiſſer Gaſt!
O des ſüſſen Zeit-Vertreibes,
Den du hier geweſen biſt!
Wo gehſt nun der Weg hinaus?
Nach uns finſtre Höllen-Haus.

Was haltet Ihr von einem ſolchen Sterbe-Lied? mehr lieber hören!

CCV. Lect. Uuu uuu Julio-

Julianus.

Es kommt Schlacht genug, und ich wüßte keinen Troſt darinnen zu finden. Doch muß es allerdings viel erſchrecklicher in die Ohren eines Chriſten als in eines Heyden ſeine ſchallen, weil ſich die Heyden nicht ſo gar ſehr vor den Namen der Hölle gefürchtet, wie die Chriſten, ſondern gemeiniglich das gemeine Reich ihrer Todten darunter verſtanden haben, welches aber hinwiederum in viele, gar ſehr von einander unterſchiedene, Quartiere eingetheilet worden.

Antoninus.

Nachdem der Kayſer Hadrianus ſeinem Nachfolger die Regierung entdecket hatte, und den Willen, daß ich, und Lucius Verus, ebenfalls zu Nachfolgern bey Antoninus ſollen erkläret werden, begegnete Antoninus hierzu ſogleich ſeine Bereitwilligkeit, vergeſtalt, daß ich, noch bey Lebzeiten des Hadriani, eben als ich das achtzehende Jahr erreichet, als Kind und Nachfolger angenommen worden. Des Nachts zuvor, ehe dieſes geſchahe, träumete mir: Ich hätte elfenbeinerne Schultern und Hände, und zwar von ſolcher Stärke, daß ich damit die ſchwereſte Laſt heben könte. Indem ich den andern Tag überlegte, was doch dieſer Traum möchte zu bedeuten haben? ward ich zu dem Kayſer Hadriano gerufen, bey dem ſich mein Vetter Antoninus befande. Dieſe verbliebten mir die hohe Glückſeligkeit an, worzu ſie mich beſtimmet hätten, und ein anderer, als ich, würde die größte Freude von der Welt darüber haben blicken laſſen. Ich aber hörte das, was man mir ſagte, mit niedergeſchlagenen Augen an. Man betrügt mich um die Urſache meiner Traurigkeit? worauf ich mit einem Ohnmacht antwortete, wodurch ich den weit ausſehenden Zuſtand des Reichs zu erkennen gab, und von der ſchweren Laſt der Regierung redete. Nichts deſtoweniger hatte es dabey ſein Verwenden; und es ſind mir auch damals die Namen Marcus Aurelius, ſtatt meiner bisherigen, beygelegt worden.

Wenig Tage hernach wandte mir der Kayſer Hadrianus die Rentmeiſter-Würde aus, nach vorhero heiliger Majeſtät. Dieſes war die letzte Gnade, welche ich von dieſem, mir ſo gnädig und geneigt gewordenen, Kayſer genoß, weil derſelbe kurz hernach zu Baja ſein Ende abging. Ich ſorgte derohalben, daß er gnädigſt beerdiget wurde, und beſchloſſe ſein

ſein Leich-Begängniß, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeit, mit einem Fechter-Kampff.

Sobald als Antoninus Pius den Kayſerlichen Thron beſtiegen hatte, löſete er die Ehe auf, welche ich, dem verſtorbenen Kayſer zu gehorſamen, mit der Tochter des Lucius Cejonius Commodus getroffen hatte. Dargegen trug er mir ſeine eigene Tochter Fauſtina zur Gemahlin an. Dieſe war zwar ſchon mit dem Lucius Verus verlobet, der aber noch nicht alt genug geweſen, das Beylager mit ihr zu vollziehen. Weil ich nun es nicht ausſchlagen durffte des Kayſers Tochter zu heyrathen, und ſein Eydam zu werden; ſo gieng alles nach dem Verlangen des Kayſers vor ſich; doch aber bliebe das Beylager noch zur Zeit ausgeſetzet. Hierauf erhube er mich zur Burgermeiſter-Würde, legte mir den Namen Cæſar bey, machte mich zum Hauptmann einer von denen ſechs Ritter-Compagnien, wohnte denen Spielen bey, welche ich ſamt meinen Collegen anſtellete, nahm mich, wider meinen Willen, zum Mit-Regenten an, da ich nur ſein Nachfolger dereinſtens ſeyn ſolte, verſetzte mich auch, Krafft eines beſondern, vom Senat gemachten Schluſſes, in die Zahl derer oberſten Prieſter.

Julianus.

Wie ſehr wird doch mancher Menſch vom Glücke geſuchet und careſſiret; da es einem andern nicht gelingen will, einen einzigen holden Blick von demſelben zu bekommen. Je ſtärcker er ihm nachlauffet, deſto mehr flichet es vor ihm, und umbaiſet denjenigen, welchen es zu ſeinem Favoriten erkohren hat. Doch iſt es öffters falſch, und liebkoſet einen nur darum, auf daß es hernach ſeine Tücke mit einem deſto heftigern Nachdruck an ihm beweiſen könne.

Antoninus.

Bey ſolchen Sachen muſte ich nunmehro denen Raths-Verſammlungen fleißig beywohnen, um mich dadurch zum Regiment immer mehr und mehr geſchickter zu machen; unterließ aber dennoch nicht, alle Zeit, ſo ich denen übrigen Geſchäfften entziehen konte, auf die Welt-Weisheit zu wenden. Der Kayſer Antoninus Pius trug nicht wenig bey, mich in dieſer, zur Weisheit tragenden, Liebe zu befeſtigen. Denn er leuchtete mir mit ſeinem Exempel hierinnen für, verſchriebe auch noch

darzu aus Athen einen ſehr berühmten Stoicker vor mich. Dieſer hieß Apollonius, wie mein Hofmeiſter, und war ſonſt von Chalcis gebürtig. Sobald er zu Rom anlangte, ließ ihm der Kayſer wiſſen, er möchte nach Hofe kommen, ſo wolte er ihm ſeinen künfftigen Diſcipel ſofort anvertrauen. Der Stoicker aber ließ antworten: Es käme dem Schüler zu, ſich zu dem Lehrmeiſter, und nicht dem Lehrmeiſter, ſich zu dem Schüler zu verfügen. Auf ſolche Antwort verſetzte der Kayſer mit Lachen: Ich ſehe wohl, es koſtet dem Apollonius mehr Mühe, aus ſeinem Quartier nach Hofe zu gehen, als von Athen nach Rom zu reiſen; wie ich mich dann auch ſo fort zu ihm verfügen muſte.

Julianus.

Dieſer ſtoltze und aufgeblaſene Stoicker ſolte jetzo, auf eine ſolche Art, an einem oder dem andern Hofe angeflochen kommen. Ey! ey! wie würde er nicht abgeleuchtet und bezahlet werden. Man würde ihm ſagen: Der grobe Flögel ſolte ſich wieder hin ſcheren, woher er gekommen ſeye, könte auch leichtlich ſeyn, daß er mit Hunden wie ein Haaſe gehetzet würde. Doch will ich auch nicht zweiffeln, daß nicht, noch biß auf dieſe Stunde, ein und anderer Philoſophus in der Welt ſolte gefunden werden, der capable wäre, eben ſo aufgeblaſen und ſteif ſich gegen Groſſe Herren aufzuführen, wann man ihn nach Hofe ruffen möchte, wie euer aus Athen gekommener Stoicker gethan hat.

Antoninus.

Indeſſen lernete ich von ſeiner Grobheit, höflich zu ſeyn, und ſeine Unbeſcheidenheit machte mich beſcheiden; wie er dann auch ein Mann geweſen, der ſich über das, was er gethan hatte, gar wohl zu expliciren wuſte. Hatte ich meines Orts aber nunmehro dieſen Mann um mich; ſo verlohr ich dargegen, zu eben dieſer Zeit, meinen Hofmeiſter, der, wie ſchon geſagt, gleichergeſtalt Apollonius geheiſſen. Der Todt raubte mir denſelben, und ich konte mich nicht enthalten, wegen ſeines Verluſtes Thränen zu vergieſſen. Solches wurde mir von einigen Höflingen verdacht, auch Scherz-weiſe, in Præſentz des Kayſers aufgerücket. Antoninus aber ſprach: Lieben! Vergönnet ihm, ein Menſch zu ſeyn. Denn weder die Philoſophie, noch das Kayſerthum, heben die Bewegungen derer Gemüther auf.

Mit

Mit der Fauſtine, des Kayſers Tochter, vermählte ich mich endlich im andern Jahre meines zweyten Burgermeiſter-Amts. Es war eine Printzeßin von einer vollkommenen Schönheit; liebte aber die Galanterie in dem höchſten Grad. Sie trat in die Fußſtapffen ihrer Mutter, und ließ ſich nicht ſowohl angelegen ſeyn, mich mit meiner Weisheit zu lieben und zu ehren, als von ſolchen Perſonen verehret zu werden, die auf ihren ſchönen Leib einen hohen Preiß ſetzten. Indeſſen gebahr ſie mir, gleich im erſten Jahre unſers Eheſtandes, eine Tochter, zu eben der Zeit, da ich mit dem Tribunat, und dem Titel eines Proconſuls bekleidet wurde, welche Würden auch bißweilen die Kayſer ſelber, eben ſo wie das Conſulat, auf ſich genommen haben.

Julianus.

Ey! ey! was höre ich? Der fromme und Weiſeſte Kayſer, Marcus Aurelius Antoninus, hat das Unglücke gehabt, ein Hahnrey zu ſeyn; das iſt in der That bald zu viel. Indeſſen erinnere ich mich, gehöret zu haben, daß in Flandern und Brabant, ja auch in Franckreich, heutiges Tages faſt alle Philoſophi durch die Bank, wann ſie verheyrathet ſind, vor Hahnreye gehalten werden, weil ihr Verhängniß und Schickſal es ſo mit ſich bringen ſolle. Ihr habt es Euch demnach auch gefallen laſſen; die Bitterkeit der Sache aber mit dem Zucker der Philoſophie vermiſchen, und ſie ſo verſchlucken müſſen.

Antoninus.

Iſt doch der Kayſer Auguſtus, wann man die Hiſtorie ſeiner Livia wohl betrachtet, ebenfalls ein Hahnrey geweſen, und ich habe mir in der That nichts daraus gemachet, ſondern mich geſtellet, ob wäre mir von denen Exceſſen meiner Gemahlin nichts bewuſt. Der Senat zu Rom ſahe mich an, als die rechte Hand, ja als die Seele des Kayſers Antonini, weshalb man mich auf alle Weiſe careſſirte. Es beförderte auch der Kayſer in der That niemanden zu einigem Amte, wann man nicht von mir darzu war vorgeſchlagen und recommendiret worden. Derohalben befliſſe ich mich, allemal, ſolche Leute zu recommendiren, von denen ich ganz gewiß wuſte, oder doch der Meynung war, daß ſie capable ſeyn würden, die erledigten Aemter mit Ruhm zu bekleiden. Je höher mich aber der Kayſer hielte, deſto gröſſer war hinwieder meine Ehrerbietung gegen

ihn, ſo gar, daß keine Privat-Perſon ihm mehr Reſpect hätte erzeigen können. Dann ſchiene, ob wüchſe meine Liebe gegen denſelben von einem Tage zum andern. Denn in ganzer drey und zwantzig Jahren, die ich in ſeinem Pallaſt zubrachte, verließ ich ihn niemalen, habe auch, in aller ſolcher Zeit, nicht über zwo Nächte, von demſelben entfernet geſchlaffen. Dergleichen Merckmahle meines Fleiſſes, meiner Treue und Liebe, befeſtigten die Wohlgewogenheit des Kayſers dergeſtalt gegen mich, daß er denen Ohren-Bläſern nie Gehör gab, welche ihm meine Aufrichtigkeit wollten verdächtig machen.

Julianus.

Alſo habt auch Ihr, wertheſter Antoninus! bey aller eurer Frömmigkeit dennoch Neider, Verfolger und Verleumder am Hofe gehabt.

Antoninus.

Auch der allerkänntlichſten und ungefärbteſten Tugend fehlet es nicht an Nachſtellungen und Verleumdungen. Ein ſolcher Feind von mir war unter andern Valerius Omulus. Dieſer gieng einſtmals mit dem Kayſer Antonino Pio ſpatzieren. Als er nun meine Mutter, ganz ohnfähr, von ferne, in einem Garten, vor dem Bildniß des Apollinis, auf ihren Knien liegen ſahe, bließ er dem Kayſer gefährliche Worte wider mich ins Ohr. Meynſt du nicht, ſprach er zum Kayſer, daß die andächtige Calvilla, dort vor jenem Gott um deinen Todt recht hertzlich bitte, damit ihr Sohn alleine regieren möge? Dieſe Reden, ſo in dem Gemüthe eines Tyrannen Eyfferſucht und Rache, ja den Todt vor meine Mutter ſowohl, als mich, könten gewircket haben, wurden von dem frommen Kayſer großmüthig verachtet, weil er von meiner treuen Liebe eines beſſern verſichert war. Alſo beſtunde die Eintracht zwiſchen uns biß an und in des Kayſers Todt. Als er nun zu Lorium erkranckte, und die Hoffnung eines längern Lebens verſchwinden ſahe, ließ er alle ſeine vornehmſten Bedienten und Generals zu ſich ruffen, bekräfftigte noch einmal meine Ernennung zur Reichs-Folge, berechtigte mich darzu ganz allein, ohne des Lucius Verus zu gedencken, und als der Tribunus zu ihm hinein kam, die Parole oder Loſung abzuholen, gab er ihm zu guter Letzt das Wort: Die Gleichmüthigkeit, hierdurch anzudeuten, daß er nunmehro ganz geruhig ſtürbe, weil er dem Römiſchen Reiche mich, als einen würdigen Nachfolger, hinterließe. Er befohle hiernechſt, die güldene Glücks-Schnur,

Hanns Simplex.

Ein Knab, Christoph Friedrich Pallmer genannt, der das Posamentierer Handwerck gelernet, hat im April 1713. da er in das 16. Jahr gegangen / allerhand Erſcheinungen gehabt. Es begegnete ihm nemlich ein Mann mit einem Trag-Korb in einem engen Gäßgen. Dieſer bieth Pallmern ſeinen Stecken vor, drängete ſolchen an die Wand, und wolte ihn zwingen ein Ey von ihm zu nehmen; Pallmer aber ſchlug den Stecken aus, ſtrach er ſolte ſein Ey vor ſich behalten / und gieng nach Hauſe. Etliche Tage hernach gehet der Knabe des Abends zu ſeinem Meiſter / der en Compagnie etliche Kannen Bier trincket. Indem er wieder zurücke gehet / kommt eben der Mann aus der Fleiſch-Banck heraus, und will ihm abermals ein Ey aufdringen. Pallmer ſchmeiſt es ihm aus der Hand / worauf ihn der Mann mit ſeinem Steck, an welchem ein Hacken geweſen / zu ſich ziehen wollen. Pallmer ſiehet ein Menſch von unten herauf kommen und ſchreyet um Hülffe, da dann der Mann in die Fleiſch-Bäncke geſprungen. Der Knab zeiget ein nicht allzugroſſes Loch, welches ihm der Mann / ſeinem Vorgeben nach / mit dem Hacken geriſſen haben ſolle / und kan vor Erſchreckniß des Nachts nicht ſchlaffen. Des andern Tags bekommet er Froſt und Reiſſen in Gliedern. Nachmittags erſcheinet ihm in der Stube ein klein graues Männgen, wovon er aber, gleich in dem Moment, niemand etwas geſaget.

Luxembourg.

Demnach beruhet alles dieſes auf der bloſſen Außſage des Knabens / und ſonſten hat kein Menſch etwas geſehen.

Hanns Simplex.

Ja / was die Erſcheinungen betrifft, ſo beruhen ſie auf der bloſſen Außſage des Knabens. Allein was iehe folget, cauſiret mehreres Nachdencken. Der Knab giebet vor / das graue Männgen habe ihm eine Kranckheit angekündiget, und zwar daß er etliche Tage, von 1. biß 4. Uhr des Nachmittags / geſchüttelt und geworffen werden ſolte, welches richtig eingetroffen. Das Männgen iſt, in währendem Zufall alle Tage bey ihm geweſen / und hat ihm Meſſer und Steine dargereichet, ſeine Mutter und Schweſtern umzubringen, ſich auch offeriret ihn ſtarck zu machen. Ja es iſt dem Knaben von dem Männgen hinterbracht worden / was andere Leute geredt / und die Mutter des Knabens erzehlet Exempel, daß er gewuſt, was geſprochen worden. Hernach hat er etliche mal Eyer gefunden, worüber er geben

müſſen;

le, welche zum Zeugniß des allgemeinen Wohlſtandes, in der Kayſerlichen Schlaff-Cammer zu ſtehen pflegte, und ſeinem Gemach in mein Zimmer zu tragen. Uber dieſe Handlung iſt eine Münze geſchlagen worden. Auf derſelben Avers, oder dem vordern Theil, werde ich zum erſtenmal Imperator oder Kayſer genannt. Auf dem Revers oder der andern Seite ſtehet das Bildniß des Glücks, mit dem Horn des Uberfluſſes in der lincken, und mit einem Mercurius-Stab in der rechten Hand. Die Uberſchrifft zeiget die groſſe Hoffnung des Volcks, ſo es von meiner geſegneten Regierung geſchöpffet, mit denen Worten: FELICITAS TEMPORUM, die Glückſeligkeit derer Zeiten. Im übrigen hatte der Kayſer Antoninus Pius zwey und zwantzig und ein halbes Jahr regieret, als er im Jahre Chriſti 161. nach Erbauung der Stadt Rom 914. die Schuld der Natur im 75ten Jahre ſeines Alters bezahlte. Sein Symbolum hieß: Malo unum civem servare, quam mille hostes occidere, Ich will lieber einen Bürger beym Leben erhalten, als tauſend Feinde ertödten.

Julianus.

Das iſt ein Merckmahl eines ſehr gütigen und wohlmeynenden Gemüthes. Indeſſen ſehe ich nicht, wie es mit der Dancbarkeit übereinſtimmet, die er dem Kayſer Hadriano, ſeinem groſſen Wohlthäter ſchuldig geweſen, daß er Euch vermocht, werthester Antoninus! die Verwandtin des Hadriani zu verſtoſſen, und dargegen ſeine eigene Tochter zu heyrathen.

Antoninus.

Er hielte es vor höchſt nöthig, eine ſolche Verbindung zwiſchen mir und ihm zu ſtifften. Ich hingegen erachtete nunmehro meiner Schuldigkeit zu ſeyn, den Namen Antoninus meinen andern Namen annoch hinzuzufügen. Ohngeachtet ich aber beſtimmet war, die Kayſerliche Regierung gantz allein zu führen; ſo erinnerte ich mich dennoch des Willens des Kayſers Hadriani, und nahm den Lucium Verum meinen Vetter zum Mitgenoſſen des Reichs an. Zu ſolchem Ende legte ich ihm für den Namen eines Kayſers bey, und ließ mir alſo gefallen, meine Gewalt mit demſelben zu theilen, welches zuvor noch niemalen geſchehen war, daß zwey Kayſer, die ſich beyde wircklich Kayſer geſchrieben, in einer vollkommenen Gemeinſchafft mit einander regieret hatten. Indeſſen führten wir unſere Regierung mit einer ſolchen Eintracht, daß nicht allein

allein die Münzen selbiger Zeiten, uns beyden Kayser, als einander die Hände gebende, vorstelleten, mit der Umschrifft: Concordia Augustorum; sondern auch der damalige Redner, Aristides zu Athen, unsere Eintracht der gantzen Welt zur Bewunderung angepriesen hat.

Julianus.

Also muste es sich nunmehro das stolze Rom gefallen lassen, daß es von zweyen Häuptern regieret worden, da es vormals so viel Blut gekostet, ehe es sich entschliessen können, einem einzigen zu gehorchen.

Antoninus.

Ich vermochte meinen Mit-Genossen am Reiche, daß er den Namen Antoninus, dem verstorbenen Kayser zu Ehren, ebenfalls annahm, und mir nahm vor, denselben mit meiner Tochter Lucille zu vermählen. Zur Bezeugung der Freude über diese Heyrath legten wir beyderseits eine gute Summa Geldes zusammen, zum Unterhalt vieler neugemachten Bürger, denen wir auch mit Vorschuß, beym Anfang ihrer Nahrung, unter die Armen griffen. Wir musterten hiernechst die Garde, und nachdem sie die Revue vor uns passiret hatte, bekam ein jeder der Gemeiner zweyhundert Thaler; die Officiers aber wurden, nach Proportion, ebenmäßig sehr reichlich beschencket.

Hierauf hielten wir unserm verstorbenen Wohlthäter ein kostbares Leichen-Begängniß, und liessen ihn in das Grab des Kaysers Hadrianus beysetzen. Wir verordneten Trauer-Feyertäge, und schritten hernach zu denen Ceremonien der Vergötterung; wobey es ohngefähr also zugegangen ist:

Es wurde ein wächsernes Bild, in Lebens-Grösse, gegossen, welches dem Verstorbenen gantz ähnlich sahe. Dieses legte man, als eine Vorstellung des krancken Kaysers, auf ein elffenbeinernes, mit einem güldenen Stücke bekleidetes Bette, das, am Eingang des Kayserlichen Pallastes hoch und sehr prächtig aufgeführt gewesen. Zu dessen lincken Hand saß der gantze Römische Senat in langen schwartzen Trauer-Kleidern; zur Rechten aber alles vornehme Frauenzimmer, ohne Putz und Geschmeide, anders nicht als gantz Schnee-weiß angethan. So hielte man es sieben Tage, in welcher Zeit unterschiedene Aertzte sich hinein zu dem Trauer-Lager begaben, eben als wollten sie an dem Krancken ihre Kunst versuchen. Sie kamen aber alle zurücke und klagten: Wie es sich mit dem Patienten

dergeſtalt verſchlimmert, daß keine Hoffnung des Lebens mehr übrig ſeye.

Zuletzt, nachdem dieſelben ſein Abſterben verkündiget hatten, trugen die jüngſten Senatores, nebſt andern Edlen, das Bette mit dem wächsernen Bilde, auf ihren Schultern, durch die ſogenannte Heil. Straſſe hin auf den alten Marckt, woſelbſt die Römiſche Obrigkeit gewohnt war, ihre Aemter niederzulegen. An beyden Seiten dieſes Marckts ſtunden aufgeführte Bühnen, auf deren einer das Chor junger Edelknaben, auf der andern aber das Chor junger adelichen Mädgen ſich befanden, ſo das Lob des Verſtorbenen mit Klage-liedern beſungen.

Die jungen Senatores und Edlen trugen, nach geendigter Trauer-Muſic, das Bette mit dem Bildniß hinaus vor die Stadt, auf des Martis Feld, in deſſen Mitte ein hölzernes Gerüſte, drey Stockwercke hoch, in Form einer Pyramide aufgeführet geweſen. Das unterſte Stockwerck war viereckigt, gleich einem kleinen Zimmer, inwendig mit allerhand Brenn-Holtz angefüllet, auswendig mit Drap d'Or oder güldenem Stoff umhangen, auch mit elffenbeinernen Statuen, Säulen, und mit raren Schildereyen ausgezieret. Das andere Stockwerck, auch viereckicht, aber etwas enger, war auf eben dieſelbe Art behangen und gezieret, ausgenommen, daß es an allen vier Seiten eine Oeffnung hatte. Über dieſem ſtunde das dritte und ſchmälſte Stockwerck, und es ſtiege eines über das andere ſo enge in die Höhe, biß es endlich in eine Spitze zuſammen lieff.

Das elffenbeinerne Bette, mit dem wächsernen Bilde, wurden in das zweyte Stockwerck geſetzet, wo auch allerhand Rauchwerck, Balſam, Kräuter, Früchte und Specereyen, welche wohlriechende und koſtbaren Sachen, von allerhand Völckern und Städten eingeſandt waren, um mit dieſem letzten Geſchencke ihren vormaligen Kayſer zu verehren, zuſammen gehäuffet lagen. Die Ritter rannten indeſſen, auf ihren Pferden, um dieſe Pyramide, in ſchönſter Ordnung, alles nach dem Tuche und Schall gewiſſer martialiſchen muſicaliſchen Inſtrumente. Dieſes Turnier ward mit einem Wagen-Rennen beſchloſſen. Auf denen Wagen ſaſſen Jünglinge in geflickten Purpur-Kleidern, deren Angeſichter mit ſolchen Masquen bedeckt waren, welche die eigentliche Geſtalt derer berühmteſten Römiſchen Helden, wie auch derer verſtorbenen Preißwürdigſten Kayſer vorſtellten.

Nach geendigtem Ritter-Spiel naheten wir beyden Kayser uns der Pyramide, und zündeten das, im unterſten Behältniß zuſammen getragene Pech-Holtz mit Fackeln an. Unſerm Exempel folgten die Burgermeiſter, die Raths-Herren, und die übrigen Edlen, biß alles durch eine ſchnelle Brunſt verloderte, und die gantze Gegend mit dem lieblichen Geruch ſo vieler entzündeten Specereyen erfüllet ward; da ſich dann mitten aus ſolcher Flamme, von dem Gipffel des Gebäudes, ein Adler empor ſchwunge, von welchem der Pöbel die Meynung hegte, daß er die Seele des Verſtorbenen in den Himmel trüge. Von der Zeit an ward den Verſtorbenen göttliche Ehre angethan, und er nunmehro der Seelige Antoninus genennet.

Die gantze Ceremonie wurde von uns beyden Kayſern mit zierlichen Leich-Reden beſchloſſen. Wir beſtimmeten vor unſern vergötterten Vater einen Hohenprieſter aus ſeinen eigenen Verwandten, richteten auch eine gantze Prieſterſchafft auf, die wir nach ſeinem Namen Antoniner nannten, endigten auch das gantze Leichen-Begängniß mit einem Fechter-Kampff.

Julianus.

Es ſind die Begräbniß-Ceremonien, bey denen vielen Völckern auf Erden, gar ſehr von einander unterſchieden. Ja, faſt eine jedwede Stadt hat faſt desfalls ihren gantz beſondern Gebrauch, und wer alle Begräbniß-Ceremonien derer Chriſten, Mahometaner, Juden und Heyden beſchreiben könte, der würde ein Werck verfertigen, das nicht unangenehm zu leſen wäre.

Antoninus.

Gleichwie der letzt-verſtorbene Kayſer, während ſeiner Regierung, die Vierdte Haupt-Verfolgung derer Chriſten, durch das gantze Römiſche Reich, verhänget hatte; alſo lieffen nunmehro, nach ſeinem Todte, von heydniſchen Prieſtern, Philoſophis, Vögten, und andern Obrigkeitlichen Perſonen, ja gantzen Gemeinden, Bittſchrifften an mich ein, worinnen man mich erſuchte, ebenfalls eine neue Verfolgung wider die Chriſten anzuſtellen. Allein ich trug eine gewiſſe Liebe zu denen Chriſten, wegen ihrer Treue und ihres Gehorſams; ob ich gleich, wie ſchon geſagt, ihre Religion vor läppiſch und einfältig hielte. Derohalben widerſetzte ich mich dem blutdürſtigen Begehren ihrer Feinde, von denen ſie vieler

Laſter

laſter beſchuldiget, auch als Urheber derer allgemeinen Plagen angeſchwärtzet wurden. Auf daß ich aber denen Heyden ein beſſeres Concept von denen Chriſten beybringen möchte, ſchriebe ich an alle Provintzien einen Brief, der alſo lautete:

„Ich bin verſichert, die Götter werden ſelber dahin ſehen, daß die „Chriſten vor ihren Augen nicht mögen verborgen ſeyn. So iſts demnach nicht euer Werck, ſondern derer Götter ihres, Sorge zu tragen, „daß böſe Leute nicht mögen ungeſtraft bleiben, wann ſie anders im Grunde ihres Hertzens dergleichen ſind. Verfolget ihr dieſelben als Verächter eurer Götter, ſo werdet ihr ſie dadurch in ihrem Sinn ſtärcken, weil „ihnen der Todt wird lieber als das Leben ſeyn, ſo lange ſie in der Meynung ſtehen, daß ſie vor ihres Gottes Ehre ſterben. Sie werden dadurch eure Uberwinder, daß ſie den Todt weniger als die Vollbringung „eures Befehls achten.

„Klaget ihr über das vielfältige Erdbeben, ſo ſich noch täglich ereignet? Lieber! Stellet eine Vergleichung an, wie ihr, oder ſie, ſich in „dieſer gemeinen Noth betragen? Jener Vertrauen auf GOtt vermehret ſich mit der Gefahr; ihr aber laſſet ſofort den Muth ſincken. Ja, „ihr vergeſſet dabey nicht allein Gottes und ſeines Dienſtes, ſondern ihr „verfolget noch darzu diejenigen biß zum Todte, die nicht unterlaſſen, „GOtt zu verehren und anzubeten.

„Ihr wiſſet, wie viele Stadthalter an unſern gottſeligen Vater, „wegen dieſer Secte ihren Bericht ergehen laſſen, welche aber immerzu den „Beſcheid erhielten, gedachten Leuten weiter keinen Verdruß über den „ſchon erlittenen zu machen; es ſeye dann, daß ſie etwas wider das „Reich vornehmen möchten. Dannenhero ertheile ich, zu Folge ſeiner „Verordnungen, allen denen, die von dieſer Sache an mich etwas gelangen laſſen, hiermit gleichen Beſcheid. Solte aber, dem ohngeachtet, „ſich jemand unterſtehen, bloß aus der Urſache ſie zu beläſtigen, weil ſie „Chriſten ſind; ſo befehle ich hiermit, daß die Verklagten, ob ſie gleich „Chriſten befunden werden, loß gelaſſen, die Kläger aber ernſtlich geſtrafft werden.„

Dieſer Brief ward abſonderlich zu Epheſus in der öffentlichen allgemeinen Verſammlung von ganz Aſien verleſen. Es ward hiernechſt ſolchem Befehl nachgelebet, und das gantze Römiſche Reich gelangte dadurch zu einer ſtillen Ruhe. Alles nun, was ich rühmliches that, und ver-

ordnete, wurde auch dem Lucius Verus als meinem Mitgenoſſen am Reiche, mit zugeſchrieben: da doch gleichwohln unſere Neigungen eben ſo unterſchieden als unſere Angeſichter geweſen.

Ich meines Orts war ſtandhafft und beſcheiden, ernſthafft und freundlich, gnädig und gerecht, gelinde gegen andere, ſtreng gegen mich ſelbſt, unempfindlich gegen eiteln Ruhm, und unveränderlich in meinem Vornehmen. Ich überlegte und bedachte zuvor alles wohl, was ich thun wolte, und richtete es, wann der Schluß gefaſſet war, geſchwinde ins Werck, ohne Hefftigkeit oder Eigenſinn. Ich war ein Feind derer Ohren-Bläſer, fromm ohne Scheinheiligkeit, mäßig in allen Dingen, gleichmüthig, Meiſter von mir ſelber, der klugen Vernunfft gehorſam, unfähig aller Verſtellungen, fleißig auf meiner Hut wider die Eigenliebe, weder ungedultig noch unruhig, allemal bereit, die Beleidigungen wider meine eigene Perſon zu vergeben; aber auch unerbittlich, wann die Nothwendigkeit des allgemeinen Beſten mich zwang, zu ſtraffen. Meine Geſetze waren gleich vor jederman, und ich ließ denen Unterthanen, in allen billigen Dingen, gerne eine vollkommene Freyheit. Meine Abſichten waren beſtändig auf das Gemeine Beſte gerichtet, niemalen hingegen auf meine eigene Luſt, Vortheil oder Ehre. Kurtz zu ſagen: Es gieng mein gantzes Dichten und Trachten dahin, wie ich mich der Regierung Gottes unterwerffen, denen Menſchen Gutes thun, die Gerechtigkeit handhaben, und die Wahrheit niemalen verletzen möchte.

Von allen dieſen Tugenden nun beſaß Lucius Verus nicht eine einzige. Er war weder in der Liebe noch im Zorn ſeiner ſelbſt mächtig. Seine gröſte Tugend war, daß ſeine Laſter nicht viehiſches Weſen genug an ſich hatten, das capable geweſen wäre, ihn zu einem Tyrannen zu machen. Dieſen Unterſchied derer Neigungen konte man gleich in denen erſten Jahren nicht mercken, weil theils die Ehrerbietung, theils die Dancbarkeit, gegen mich, ihn vermochten, alle Tücke in meiner Gegenwart zu verbergen. Vielmehr ſtellete ſich derſelbe, ob wolte er ein Nachfolger meiner Weisheit werden, und er wuſte ſich in meinen Willen ſo zu ſchicken, daß man hätte ſagen ſollen, ich regierte gantz allein. Er hatte vor mich ſo viel Ehrerbietung als ein Abgeordneter vor ſeinen Principal, oder zum wenigſten ein Stadthalter vor den Kayſer. Aber gleichwie es ſchwer iſt, die Laſter im Zügel zu halten, wann der Zwang verſchwindet; alſo ver-

verlohr Lucius Verus keine Gelegenheit, dieſelben allenthalben, wo er freye Hände hatte, blicken zu laſſen.

Indeſſen wurden mir, zu Ende des erſten Jahres meiner Kayſerlichen Regierung, von meiner Gemahlin Fauſtine zwey Söhne auf einmahl gebohren. Der eine davon iſt in ſeiner zarten Jugend bald wieder geſtorben. Der andere hieß Lucius Aurelius Commodus Antoninus. Insgemein wurde er nur mit dem einem Namen Commodus genannt. Man hieß ihn aber auch Incommodus, weil er ein ſehr ungerathener, mit allen Laſtern behaffteter, Sohn geweſen; da ich ihn doch aufs ſorgfältigſte ſelber erzoge, und erziehen ließ. Ich will auch gleich allhier von ihm noch dieſes ſagen, welchergeſtalt der Verdacht auf denſelben gefallen, als ob er die Aertzte angeſtifftet, daß ſie mich vor der Zeit, ehe noch das natürliche Ziel meines Lebens verhanden geweſen, aus der Welt geſchaffet; welches ich doch aber dahin geſtellet ſeyn laſſe. Genug, daß er mir ſonſt immerfort viel Verdruß gemachet, und dadurch Anlaß gegeben, daß man nach meinem Todt das Urtheil gefället: Felix fuiſſet Antoninus, niſi habuiſſet filium; oder: Antoninus wäre ein glückſeliger Kayſer geweſen, daferne er keinen Sohn gehabt hätte.

Julianus.

Hier ſolte man nun billig fragen: Wie es doch immer komme, daß ein ſo guter und frommer Vater einen ſo gar unartigen Sohn erzeugen könne, an welchem auch die ſchönſte Erziehung und löblichſte Unterrichtung verlohren gehen muß? Allein vors erſte kan die böſe Art und Natur der Mutter, wann ſie in ihn ſchläget, viel darzu contribuiren; und vors andere iſt auch noch die Frage, wer der wahre Vater eines ſolchen Sohnes iſt, deſſen Mutter Liebes-Exceſſe begehet, und ihrem Ehe-Gemahl nicht Farbe hält, folglich das Ehe-Bette nicht keuſch und rein bewahret.

Antoninus.

Machhero hat mir meine Gemahlin Fauſtine wieder einen Sohn zur Welt gebohren. Als ſie aber noch mit denen beyden Zwillingen ſchwanger gieng, träumete derſelben, ob würden zwo Schlangen von ihr zur Welt gebohren, deren eine einem gantz abſcheulichen Unthieur gleich geweſen. Es begegnete auch bey der Geburt dem Römiſchen Volck mancherley Unglück. Die Tyber überſchwemmete einen groſſen Theil von

der Stadt Rom ertränckte Vieh und Ländereyen, und verursachte theure Zeit. Ich und Lucius Verus kamen zwar diesem Ubel durch eine freygebige Austheilung allerhand Lebens-Mittel entgegen; allein es war nicht möglich, dem gantzen Unwesen zu steuern und zu wehren. Auf die Überschwemmung folgte ein Erdbeben, Feuers-Brunst in unterschiedenen Städten, wie auch eine böse und inficirte Lufft. Diese zeugete eine greuliche Menge von Ungeziefer, welches an Früchten und Korn vollends verderbete, was Feuer und Wasser unbeschädiget gelassen hatten. Endlich entzündete sich auch der Krieg fast an allen Ecken und Enden. Die Parther überfielen die Römische Armée in Armenien, unter Anführung ihres Königs Vologesus, und nachdem sie dieselbe fast in die Pfanne gehauen, drungen sie in Syrien, allwo sie den damaligen Stadthalter Attilius Cornelianus verjagten. Die Catten in Teutschland, welche ohngefähr in der Gegend wohnten, die jetzo das gesamte Hessen-Land ausmachet, verheerten alles weit und breit mit Feuer und Schwerdt, drungen auch durch biß in das Land, welches jetzo die Graubündter bewohnen. Die Britannier fiengen ebenfalls an, sich zu empören; und verschiedene andere Nationes machten dem Römischen Reiche nicht weniger loße Händel.

Bey solchen verwirrten Umständen ward Calpurnius Agricola wider die Britannier, Aufidius Victorinus wider die Catten, und zum Kriegs-Zug wider die Parthen Lucius Verus ernannt, welcher auch kurtz darauf, im Jahre Christi 162. seine Reise dahin antrat. Zu glücklicher Ausführung derer vorhabenden grossen Dinge aber erachtete man vor allen andern zweyerley nothwendig, nemlich, den Beystand Gottes, und die Eintracht zwischen uns beyden Kayßern. Derohalben ließ ich einen Buß- und Bet-Tag ausschreiben, nahm auch mit meinem Collegen, zur Beförderung und Beybehaltung einer brüderlichen Eintracht alle dienſame und nöthige Abrede.

Meine Gegenwart wurde absolument zu Rom erfordert. Doch begleitete ich meinen Mitgenoſſen am Reiche biß Capua, woselbst ich mit vielen Liebes-Bezeugungen von ihm Abschied nahm, auch ihm noch verschiedene Bediente und Freunde als Gefährten beyfügte. Ich stellete mich, ob seye solches ein ungefährer Einfall, hatte aber schon vorhero darauf gedacht, und die Männer in meinem Hertzen auserlesen, die ich dem Lucius Verus, bey seinem Zug in den Orient, annoch als Räthe und Freunde zugesellen und mitgeben wolte, die auf all sein Thun und Lassen genaue

genaue Acht geben muſten, um mir, von einer Zeit zur andern, richtige Nachricht davon zu geben, ihm ſelber aber allemal vom Böſen abzurathen, wann er ſich etwa auf die falſche Seite lencken wolte. Sie thaten und erfülleten auch alles richtig, was ich ihnen anbefohlen hatte, bekamen aber Gelegenheit, mir lauter böſe Zeitungen, in Anſehung meines Mitgenoſſen am Reiche und zukünfftigen Schwieger-Sohnes, zu überſchreiben. Denn er verlohre mit meiner Gegenwart die Furcht und Ehrerbietung, welche er bißhero vor mir gehabt hatte. Er ſchlug die Niederlage derer Römiſchen Legionen in den Wind, vergaß auch, daß Syrien ſich empören, und durch ſeine Wolluſt das unſchuldigſte Gemüthe anſtecken konte. Ja er ſtürtzte ſich, durch die Unmäßigkeit ſeines rohen Lebens, ſchon zu Canuſium in eine gefährliche Kranckheit. Hiervon erhielte ich bereits die Zeitung, da ich kaum nach Rom zurücke gekommen war, weswegen ich wieder aufbrach, den Verus noch einmal zu ſehen.

Er wurde zwar wieder geſund, und ſetzte ſeinen Zug weiter fort, füllete aber den Weg, wodurch er zog, mit lauter Denckmahlen ſeines laſterhafften Lebens an. Wie er nach Daphne einer Vorſtadt zu Antiochia kam, vergaß derſelbe, daß er Kayſer, dieſer Ort aber ein Sammel-Platz aller Unreinigkeiten und der Geilheit ſeye. Ein jedweder erbarer Menſch ſcheuete damals dieſe Stadt, welche ihre angenehme Gegend, ihre heitere Lufft, ihre ſchattichten Wälder, ihre anmuthigen Gärten, ihre luſtige Brunnen, und dergleichen mehr, zu einem Rendez-vous, Sammel-Platz und Lager-Statt aller Leichtfertigkeiten, aller Wolluſt und aller Uppigkeiten gemachet hatten. Aber Verus ſelber brachte, auf dieſen Marckt der Unreinigkeit, noch mehr unflätige Waaren, die denen Syrern ſelber, als denen allerverderbteſten Weichlingen, biß dahin unbekannt geweſen waren. Sein Generals ſchickte er zwar wider die Parther zu Felde; er ſeines Orts aber bliebe zu Daphne, und bekriegte daſelbſt die Erbarkeit. Unterdeſſen gewonne der Römiſche General, Statius Priſcus, die Stadt Artaxat. Caſſius, und Martius Verus trieben den Vologeſus in die Flucht, eroberten Seleucia, verbrannten und plünderten Babylon, ſamt Czeſiphont, welches vielleicht das heutige Iſpahan ſeyn kan, ſchleiffeten auch dieſe prächtige Reſidentz derer Parther. Ihr ſiegreiches Heer aber muſte, nachdem ſie mehr als fünffmal hundert tauſend Feinde erleget hatten, mit Hunger u. Kranckheiten ſtreiten, wodurch es biß über die Helffte aufgerieben worden, ſo gar, daß Caſſius mit einem klei-

kleinen Reſt wieder nach Syrien kam. Lucius Verus hingegen ward durch dieſes fremde Glücke dermaſſen aufgeblaſen, daß er nicht errötherte, ſich den Uberwinder derer Armenier und Parther zu nennen; wiewohl er ſelber keinen Feind geſehen, und unterdeſſen mehr als tauſendmal von der Wolluſt war überwunden worden. Indeſſen befande ich vor rathſam, auf dieſelben Gegebenheiten Anno 161. nach Chriſti Geburt, desgleichen An. 164. etliche Müntzen prägen zu laſſen. Auf deren einer werde ich Antonius Armeniacus, oder der Armeniſche genannt. Der auf dem Revers ſitzende, und ſich auf ſeinen Schild lehnende, Gefangene iſt die Vorſtellung des überwundenen Armeniens, und ich habe auch, deſſelben groſſen Sieges wegen, einen öffentlichen Triumph gehalten; ob ich gleich nicht ſelber mit zu Felde geweſen.

Julianus.

Es folget auch gar nicht, daß ein Monarch oder Potentat allemal ſelber mit zu Felde geweſen ſeyn müſſe, wann er eines erhaltenen Sieges wegen einen Triumph anſtellen will. Genug wann der Sieg unter ſeinen Auſpiciis, unter ſeinem Namen, und unter ſeinen Fahnen, erfochten wird.

Antoninus.

Wann nun aber die Tapfferkeit derer Römiſchen Generals nicht kräfftiger geweſen wäre, als die Aufführung meines Mitgenoſſen am Reiche, ſo würde das Römiſche Volck nicht ſo offt Gelegenheit gehabt haben, mir wegen vieler Orientaliſchen Siege Glück zu wünſchen. Wäre auch meine Sanfftmuth nicht vorſichtiger, als die Unbedachtſamkeit meines Mitgenoſſen geweſen, ſo hätte unſere, ſo feſte verabredete, und geſchloſſene Eintracht gar leichte einen Stoß, das Gemeine Weſen aber Schaden darüber gelitten. Allein ich überſahe die Leichtſinnigkeit des Verus, und war bedacht Anno Chriſti 165. durch Vollziehung der Heyrath mit meiner Tochter deſſelben unordentliche Lebens-Art zu hemmen. Alſo vertrauete ich meine Tochter Lucille, die eine überaus ſchöne und angenehme Perſon geweſen, meiner Schweſter an, die ſie nach Syrien führen muſte, und ich ſelber begleitete ſie biß nach Brundiſium, im Neapolitaniſchen. Ich war geſonnen, gar mit nach Syrien zu reiſen; muſte es aber anſtehen laſſen, ſo bald ich merckte daß der Argwohn des Volcks dieſe Reiſe

dahin

müſſen; da ſich dann ſein Zufall, Angſt/ Hitze und Froſt immer vermehret. Er gab vor/ es ſeye auch eine gewiſſe Frau aus der Stadt, die er genennet, dreymal zu ihm gekommen, habe ſich an ſein Bette geſetzet/ und demſelben die Haare aus dem Geſichte geſtrichen. Mit dem grauen Männgen hat er noch vielfältige Händel gehabt auch nach ſolchem geworffen und geſtochen. Einmal will er daſſelbe aus einem Winckel hervor ziehen, da es ihn dann in die Hand gebiſſen/ wovon die Marquen einer Stunde lang geſehen worden.

Am 3. May 1713. frühe reichet es ihm ein Päcklein dar, welches aber der Knabe nicht annehmen will, ſondern wirfft mit der Scheere nach dem Männgen. Sein Meiſter ſchicket ihn hinunter zu ſeinem Schwieger-Vater/ in eben dieſem Hauſe. Wie er wieder zurücke aus der Stube gehet/ lieget das Päcklein vor der Stuben-Thür, worüber er gehen muß/ und ſogleich ſtarckes Reiſſen in denen Beinen empfindet. Sein Meiſter meldet es bey dem Rath der Stadt, welcher den Knecht ſchicket es auf das Rath-Haus zu bringen, läſſet es aufmachen, und man findet darinnen Eyer und Zwiebel-Schaalen / Zwecken und Kohlen. Darauf bekommt der Knabe den Zufall bald mit/ bald ohne Verſtand, und ſaget allemal zuvor/ wie es zugehen werde. Endlich findet ſich den 7. May der Zufall über alle Maſſen heftig ein / dergeſtalt, daß nach Werffung und Auftreibung des Leibes/ der Knab Böcke ſtürtzen (Kobolt ſchieſſen) müſſen/ und viele folgende Tage hat es eben ſo angehalten. Die vorerwehnte Frau wäre, ſolche Tage durch, wie er vorgiebt, bey ihm geſtanden und habe ihm geſaget: So viel Böcke muſt du noch ſtürtzen. Letzlich iſt es mit dieſem Knaben dahin gekommen, daß er zwey Ellen hoch in die Höhe geriſſen, er auch von fünff bis ſechs ſtarcken Männern kaum gehalten werden können/ und von ihnen, mit Gewalt, in der Höhe ſchwebende, niedergedrücket werden müſſen, damit er nicht gar biß an die Decke geworffen worden.

LUXEMBOURG.

Die gantze Kranckheit dieſes Knabens übertrifft noch lange nicht die Krafft und Macht der Natur. Das Päckgen hingegen ſolte einem die gröſte Verwunderung verurſachen/ woferne man gewiß wüſte, daß dem Knaben von dem grauen Männgen ein Päckgen wäre præſentirt, auch eben dieſes Præſentirte, und kein anders hingeleget worden? Der Umſtand aber, daß der Knabe weggeſchicket werden müſſen, und erſt bey ſeiner Zurückkunfft ein Päckgen vor der Stuben-Thür liegend gefunden/ machet die Sache ſchon ziemlich verdächtig.

dahin zu deuten anfieng, als wolte ich nach Syrien gehen, die Ehre ſelber zu haben, allda den Krieg zu vollenden.

Ehe ich von meiner Tochter und Schweſter zu Brundiſium Abſchied nahm, ließ ich einen Befehl an die Stadthalter ergehen, die Reiſende nirgendswo mit dem ſonſt gewöhnlichen, Gepränge zu empfangen, weil der beyſolcher Gelegenheit vorfallende Auflauff des Volcks vielen Menſchen pflegte Ungelegenheit oder Schaden zu verurſachen.

Indeſſen meynte Verus, ich käme wircklich mit meiner Tochter, und beſorgte daher, es möchte ſeine ſchlimme Lebens-Art mir zu Ohren gelangen, daferne ich zu tief in Syrien geriethe, weshalb er mir biß gen Epheſus entgegen zog. Wie er mich aber hieſelbſt nicht antraff, zog er, mit ſeiner jungen Gemahlin, wenig Tage nach vollzogenem Beylager, wieder gen Antiochia, woſelbſt meine Tochter, nach einiger Zeit, ebenfalls anfieng, eine ſehr ſchlimme Lebens-Art zu führen.

Mitlerweile war man mit denen Parthen vollends fertig worden, und über die Armenianer hatte man einen neuen König geſetzet; womit ſich die bißherige Unruhe im Orient legte, und An. 166. in einen allgemeinen Frieden daſelbſt verwandelte. Rom nahm daher Anlaß, Müntzen prägen zu laſſen, auf denen man mich den Armenianiſchen und Parthiſchen, ja den gröſten Kayſer nannte. Auf dem Revers dieſer Müntzen ſtunde das Bildniß des Friedens mit einem Oel-Zweig und Horn des Uberfluſſes, den Reichthum alles Guten dadurch zu bemercken, welchen das Reich nach dem glücklich geendigtem Krieg, hinführo, unter meiner klugen Regierung zu gewarten hätte.

Verus ſeines Orts eilte nunmehro ſelber nach Rom, die Ehre derer Orientaliſchen Siege mit mir zu theilen. Hierzu ward ein öffentlicher Triumph anberaumt, welchen wir, im Jahre Chriſti 167. gemeinſchafftlich mit einander hielten. Da wurden wir beyderſeits Väter des Vaterlandes genannt, auch mit der gewöhnlichen Bürgerlichen Crone beſchencket. Ich war erbötig, dem Verus dieſe Ehre allein zu überlaſſen. Er aber weigerte ſich nicht nur, ſie alleine anzunehmen, ſondern wolte auch ſo gar, daß meine Söhne, durch Führung des Kayſerlichen Titels, Theil daran haben ſolten. Doch war ich hierzu zu beſcheiden, habe auch den Beynamen des Parthiſchen länger nicht geführet, als nur ſo lange Verus gelebet. Nach der Zeit aber ließ ich mich nur Germanicus nennen, weil

jenes ein erborgter Ruhm; dieſes aber der Preiß meiner eigenen Siege geweſen.

Jedoch dieſe allgemeine Freude bliebe nicht ohne einem allgemeinen Verdrüß, und die Triumph-Lieder wurden, bald darauf, bey vielen, in ein klägliches Geheul und Wehklagen verwandelt. Denn Verus und ſein Gefolge brachten aus dem Orient die Peſt mit nach Rom, nachdem ſie vorhero faſt alle Oerter, durch die ſie gereiſet, ebenfalls damit angeſtecket hatten. Von ſolcher Peſt nun, woher ſie entſtanden ſeye, iſt damals folgende Erzehlung herum gegangen:

Es ſollen nemlich die Römiſchen Soldaten, bey Eroberung der Stadt Babylon, im Tempel des Apollinis, den ſie geplündert, unter der Erde ein güldenes Käſtgen gefunden haben, aus welchem, bey der Eröffnung, ein gifftiger Dampff gebrochen, der die Länder weit und breit, biß an die Gräntzen von Gallien, mit dieſer böſen Seuche, und dem damit vermiſchten Todt angefüllet. Wiewohl es iſt glaublicher, daß die Peſt bey der Armée des Caſſius entſtanden, da nach ſeiner Wiederkunfft von der Uberwältigung derer Parther, der Hunger und ſo gewaltige Kranckheiten eingeriſſen, woraus endlich die Peſt erfolget.

Bey dieſer gräßlichen Seuche, womit ein groſſer Theil des Römiſchen Reichs geplaget wurde, bliebe es nicht allein; ſondern es rebellirten auch die Teutſchen Völcker, welche jenſeits dem Rhein wohnten, thaten einen Einfall in Italien, und verheerten alles, ſo weit ſie kamen, mit Feuer und Schwerdt. Dieſem Schwarm ward der Römiſche General Pertinax, der endlich, nach meinem Sohn Commodus, ſelber auch Kayſer worden, An. 168. entgegen geſchicket. Dieſes war zwar ein Mann von gemeinem Herkommen, beſaß aber vortreffliche Tugenden. Man hatte mir ſeine Treue verdächtig gemachet. Weil ich ihn aber unſchuldig befande, wolte ich nunmehro zeigen, daß ich ſowohl gerecht als vorſichtig ſeye, indem ich dieſen ehrlichen Mann, ſamt dem Pompejanus, als Generals wider die nurbeſagten Feinde abordnete, damit er die Ehre ſolches Kriegs-Zuges, durch gute Veranſtaltungen, ſein eigen machen möchte.

Es erfüllete auch Pertinax das gute Vertrauen, welches ich in ihn geſetzet hatte, und war bemühet, ſeine Klugheit, Treue und Muth, in dieſem Kriege dergeſtalt zu zeigen, daß mich meine Wahl nicht gereuen möchte. Da nun geſchahe es, daß die Feinde, nach erfolgtem Angriff, den ſie

ſtand-

ſtandhafft abgewartet, und ſich tapffer gewehret, faſt alle mit einander in die Pfanne gehauen wurden. Worüber man ſich hierbey abſonderlich wundern muſte, iſt dieſes geweſen, daß man auf der Wahlſtadt viele, in Manns-Kleider verſtellte und bewäffnete Weiber, ihren Männern und Söhnen todt zur Seit liegende, gefunden.

Dieſes ſiegreiche Kriegs-Heer verlangte hierauf, daß ich den Sold vermehren ſolte. Weil ſie aber die Bittſchrifft, ſo ſie desfalls hatten aufſetzen laſſen, nicht mit Vorbewuſt und Bewilligung derer commandirenden Generals übergeben hatten; ſchlug ich ihnen ihre Bitte ab, und ſprach: Verlanget ihr mehr Geld, ſo laſſet es euch eure Eltern und Anverwandten mit ihrem Schweiß und Blut bezahlen. Ich mag es ihnen nicht abpreſſen, weil ich dermaleins GOtt, dem Richter derer Fürſten, dafür Rechenſchafft geben ſolle. Deshalb wurde zu Rom eine Münze geprüget, auf welcher das Bildniß der Gerechtigkeit zu ſehen geweſen.

Die Nacht vor der Schlacht hatte man einen Kundſchaffter ohnweit dem Lager aufgegriffen. Dieſen führten die Soldaten zum General Pertinax. Als er ihn nun ſelber examiniren wolte, antwortete der Kundſchaffter: Mich frieret ſo hefftig, daß ich nicht ein Wort reden kan. Wollet ihr etwas von mir erfahren, ſo laſſet mir zuvor Kleider, auch Speiſe und Tranck reichen. Uber dieſe Frechheit eines gefangenen Kundſchaffters entrüſtete ſich der General Pertinax keinesweges, ſondern befahl, man ſolte dem Menſchen geben, was er haben wolte.

Im folgenden 169. Jahre nach Chriſti Geburt erhube ſich abermal ein Krieg, der weit gefährlicher geweſen, als alle vorhergehende, die in Teutſchland entſtanden. Denn die ſtreitbarſten Völcker unter denen Teutſchen, nemlich die Marcomannen und Quaden, griffen zu denen Waffen, und erfülleten das Römiſche Reich mit Furcht und Schrecken. Die Peſt hatte ein gar groſſes Loch in die Römiſche Armée gemachet, und man beſorgte, ſie möchte dieſen, eben ſo tapffern, als gewaltigen und zahlreichen, Feinden nicht gewachſen ſeyn. Jedoch ich beſchloſſe, ſelber in das Feld zu gehen, und verließ mich auf den Beyſtand derer Götter. Dieſe mir, bey dem bevorſtehenden Zug, deſto favorabler zu machen, und ſie zu meinen Freunden zu haben, wurden, auf meinem Befehl, rund um die Stadt Rom herum, viele Proceſſiones angeſtellet, und die Bilder derer Götter, ſieben Tage lang, mit einem beſondern Dienſt verehret. Ja ich ließ die ſonſt hierbey gewöhnlichen Ceremonien mit vielen ausländi-

ſchen Gebräuchen, und darzu verſchriebenen Prieſtern, verdoppeln. Der Dienſt der Iſis ward, bey der Gelegenheit, ebenfalls wieder hergeſtellet, welche Egyptiſche Göttin, ſeit Auguſtus Zeiten, anzubeten verboten geweſen; wie dann auch ihr Tempel in Rom vom Tiberius zerſtöhret, und ihre Prieſter getödtet worden. Alſo vermehrte ich den Römiſchen Aberglauben aufs neue mit dem Egyptiſchen, und es wurden ſo viele Opffer geſchlachtet, daß die Spötter, deren Zunge ſich durch nichts binden läſſet, öffentlich darüber mit dieſen Worten ſpotteten: Der Kayſer wird, bey ſeiner ſiegreichen Zurückkunfft, im gantzen Reiche, keine Rinder zum Danck-Opffer finden.

Julianus.

Ich glaube, daß Ihr, wertheſter Antoninus! ſonſt noch nicht viele Feldzüge werdet gethan haben, weil Euch ſolches eure Philoſophiſchen Beſchäfftigungen nicht zugelaſſen. Nunmehro aber, da Ihr beſchloſſen, endlich einmal ins Feld zu gehen, habt Ihr geſuchet, es recht gut mit denen Göttern zu machen, damit ſie Euch ihren Beyſtand ja nicht verſagen möchten; woraus zu gleicher Zeit eine groſſe Furcht abzunehmen, die Ihr müſſet in euerm Hertzen geheget haben.

Antoninus.

Mit denen Göttern ſuchte ich es freylich recht gut zu machen, um dadurch ihren Beyſtand zu erlangen. Ihr irret aber gar ſehr, wann Ihr dafür haltet, mein lieber Julianus! als ob mein Hertze, vor mich ins Beſondere, mit einiger Furcht angefüllet geweſen ſeye. Was ich fürchte und beſorgte, ſolches gieng das gantze Römiſche Reich an, von welchem ich alle Unfälle abzuwenden trachtete, wann es auch gleich mit Aufopfferung meines eigenen Lebens hätte geſchehen müſſen.

Julianus.

Was vor Länder haben dann, zu euern Zeiten, die Marcomannen und Quaden bewohnet? Denn ich meines Orts habe zweyhundert Jahre nach Euch im Kayſerthum regieret; und da hat es ſich mit dieſen Völckern ſchon gar ſehr verändert gehabt.

Antoninus.

Die Marcomannen beſaſſen das Land, welches jetzo Böhmen heiſſet, und

und noch verſchiedene benachbarte Lande, ſo daß ſie ſich, von der Thüringiſchen Gränze an, biß nach Ungarn hinein ausgebreitet, und es iſt ſonder Zweiffel auch das heutige Bayer-Land mit unter ihrem Gebiete begriffen geweſen. Die Quaden aber wohnten ebenfalls in einem Theil von Ungarn, deßgleichen in Mähren, Schleſien, und einem Theil von Pohlen. Die benachbarten Nationes waren mit ihnen alliiret, und ſie ſtunden zuſammen vor einen Mann; ob ſie gleich, bißweilen, in unterſchiedene Hauffen zertheilet, gefochten haben.

Der Lucius Verus, mein Mitgenoſſe am Reiche, wäre hertzlich gerne zurücke geblieben, um ſeinen Wollüſten deſto ungehinderter nachzuhangen; allein ich vermochte ihn, mit ins Feld zu gehen, und ſeine weibiſchen Neigungen durch männliche Geſchäffte zu zerſtreuen. Wir brachen derohalben mit einander auf, und nahmen unſern Weg über Aquileja. Nicht weit davon, griffen wir die Marcomannen an, welche ſich daſelbſt gelagert und verſchantzet hatten, jagten ſie auch, mit ihrem groſſen Verluſt, aus ihrem wohl befeſtigten Vortheil. Bey dieſem Angriff bliebe Furius Victorinus, mit einem groſſen Theil unſerer Garde, welche er commandirte. Dem ohngeachtet proſequirten wir den erfochtenen Sieg, verfolgten die Feinde viele Meilen, und brachten ihnen noch verſchiedene wichtige Schlappen bey. Wie die Zeitung davon ſich ausbreitete, ruffeten viele ihrer Bundes-Genoſſen ihre Völcker zurücke. Es entſtunde hiernechſt, unter denen Marcomannen ſelber, eine Empörung, in welcher die Urheber des angefangenen Krieges getödtet wurden, und man ſuchte bey uns Kayſern den Frieden. Lucius Verus war gleich bereit, und wolte ihnen den verlangten Frieden accordiren, nur, daß er bald wieder zurücke nach Rom kommen möchte. Ich hingegen ſtellete vor: Daß man denen Barbaren nicht gleich ſo trauen, ſondern vielmehr von ihrer gegenwärtigen Zerrüttung profitiren müſte, ihnen folglich keine Zeit laſſen, ſich abermal zu verſammlen, und ſtärcker als die Römiſche Armée zu werden. Kaum hatte ich meinen Diſcurs geendiget, ſo beorderte ich auch das Kriegs-Heer zum Aufbruch, und wir giengen über das Gebürge biß ohngefähr in die Gegend, ſo jetzo die Steyermarck und Kärnthen genannt wird. Hieſelbſt ſchlugen wir die Feinde noch etlichemal, und kehrten ſodann nach Aquileja zurücke, allwo wir auch den Winter über zu verbleiben gedachten, wann wir nicht von der Peſt wären verjaget worden. Wir muſten demnach weiter, und ſuchten in die Gegend zu kommen, wo

jetzo Trient lieget. Aber auf dieſem Marſch erkranckete Lucius Verus, und ward Anno Chriſti 170. durch einen Schlag-Fluß von der Welt geriſſen, dergeſtalt, daß ich wieder gantz allein am Steuer-Ruder des Regiments ſitzen bliebe.

Julianus.

Ich beſinne mich, geleſen zu haben, als ob Ihr, wertheſter Antoninus! den Lucius Verus durch beygebrachten Gifft hingerichtet, den er vor Euch zubereitet gehabt, ſo, daß Ihr, mit groſſer Geſchicklichkeit, das Prævenire zu ſpielen gewuſt. Andere haben vorgegeben, als ob Lucius Verus, auf euer Anſtifften, durch allzuvieles Aderlaſſen wäre aus dem Wege geräumet worden, weil Ihr Euch ſeiner mit guter Manier hättet entſchlagen wollen.

Antoninus.

Wann der Todt des Lucius Verus eine angeſtifftete Sache geweſen iſt; ſo habe doch ich zum wenigſten keinen Theil daran gehabt. Ob aber nicht etwa meine Gemahlin Fauſtine mit dahinter geſtecket? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Denn man hat geſaget, Lucius Verus habe einen vertrauten Umgang mit ihr gepflogen, und hernach aus der Schule geſchwatzet, weshalb Fauſtine geſuchet, ſich an ihm zu rächen, und denſelben aus der Welt zu ſchaffen. Noch andere beſchuldigen ſeine eigene Gemahlin, nemlich meine Tochter Lucille, als ob ſie ihn aus der Welt geſchaffet, weil ſie ſeiner überdrüßig geweſen, nachdem er ſich an ſeine leibliche Schweſter Fabia gehangen, die er als eine Maitreſſe gebrauchet, und die Lucille gäntzlich darüber negligiret.

Julianus.

An einem oder dem andern von dieſen Dingen kan vielleicht doch etwas ſeyn, ſo, daß Lucius Verus nicht gantz natürlich, ſondern durch Kunſt-Griffe, und heimliche Nachſtellungen geſtorben iſt. Denn eine zur Rache aufgereitzte Dame iſt capable, alles zu begehen, worfür andere rechtſchaffene Gemüther einen Schrecken und Abſcheu haben.

Antoninus.

Lucius Verus mag geſtorben ſeyn wie er will; ſo ließ ich doch ſeine Leiche nach Rom bringen, und ſie daſelbſt aufs prächtigſte zur Erden beſtat-

ſtatten. Meine erſte Sorge war hiernechſt, des Verſtorbenen wollüſtige Bediente vom Hofe zu entfernen, damit ſie nicht etwa eine Seuche in denen Gemüthern derer Römer erweckten, die gefährlicher ſeyn könte, als die leidige Peſt, welche ſie aus Syrien mit ſich gebracht hatten. Damit aber hierdurch das Andencken meines geweſenen Mitgenoſſen am Reiche nicht beleidiget werden möchte, zerſtreuete ich ſie hin und wieder, ſo, daß ich ihnen anſehnliche Aemter in denen Provintzien gab. Auf dieſe Weiſe ſchiene das, was ich that, eine Belohnung zu ſeyn; da es doch in der That anders nichts als eine ehrliche Verweiſung geweſen.

Unterdeſſen erregten die Unordnungen und Freyheiten des Krieges die Wuth derer Heyden wider die Chriſten, ſo gar, daß ſie, meiner Kayſerlichen Befehle ohnerachtet, dieſelben in denen entlegenen Provintzien aufs hefftigſte zu verfolgen begunten. Da ward unter andern der Heil. Polycarpus ein Opffer ihrer Grauſamkeit. Man ſetzte denſelben auf einen Scheiterhauffen und verbrannte ihn; womit ſich die Verfolgung in Aſien, desgleichen in Gallien, aufs hefftigſte entzündete. Ich wolte wiſſen, warum dann ſolches geſchähe? worauf aus denen Provintzien, von denen Stadthaltern, ſolche Berichte einlieffen, daß ich faſt anfieng, ſelber in die gröſte Verbitterung wider die Chriſten zu gerathen, weil man unendlich viele leichtfertige Streiche wider dieſelben anbrachte, welche ſie ſolten begangen haben; womit ſich aber freylich die Feindſchafft und Partheylichkeit derer Heyden in ſolchen Berichten meliret, ſo, daß man darinnen aus Mücken Elephanten gemachet hatte. Indeſſen kam es ſo weit, daß, wann man einen böſen Buben und Ertz-Schelm beſchreiben wolte, man ihn nur einen Chriſten nennen dorffte.

Meine Tochter Lucille verheyrathete ich nunmehro, ehe noch das Trauer-Jahr wegen des Lucius Verus um war, an den General Pompejanus. Denn er war treu, redlich, tapffer, wohl verſucht, und dieſe Tugenden wurden, welches ſonſt nicht allzeit geſchiehet, von einer allgemeinen Hochachtung begleitet. Anfangs wolten meine Gemahlin Fauſtine, und meine Tochter Lucille, mit dieſer Heyrath nicht zufrieden ſeyn; gaben ſich aber doch endlich drein. Abſonderlich tröſtete ſich meine Tochter Lucille, welche gerne nach ihrer vollen Freyheit und Fantaſey lebte, damit, daß ſie vielmehr einen Diener, als einen Mann, ins Ehe-Bette bekam, der ihr nicht die geringſte böſe Mine machen durffte.

Sobald ich mich der Sorge wegen meiner Tochter entladen hatte,

brach

brach ich wieder auf, den Krieg wider die Marcomannen zu endigen. Aber dieſe hatten ſich durch die Quaden, Sarmaten und Wenden, desgleichen durch noch andere Völcker verſtärcket, weswegen ſie hochmüthiger als jemals im Felde erſchienen, und denen Römern machte der Anblick dieſes Krieges faſt mehr Sorge, als die Zeiten des Hannibals und derer Cimbrer. Es geſchahe auch Anfangs, daß ich An. 171. etliche mal den Kürtzern zog; worüber bey einer Haare die Stadt Aquileja verlohren gegangen wäre. Hieran war ein Lügen-Prophet hauptſächlich Schuld. Dieſer hieß Alexander, und wurde faſt vor einen Gott gehalten; wie er dann auch ſo frech geweſen, daß er mir eine Weiſſagung zuſchickte, welcher zu Folge ich den Sieg über die Feinde erhalten, und der Welt den ſüſſen Frieden procuriren würde, wann ich zwey Löwen in dem Donau-Strom verſencken, an deſſen Ufer aber viele Specerey verbrennen wolte, deren angenehmer Geruch gen Himmel ſtiege. Solcher Weiſſagung ſtellete ich Glauben zu, und vermeynte auch, durch deren Erfüllung, denen Soldaten einen guten Muth zu machen. Alſo ließ ich zwey Löwen herbey bringen, die man in den Fluß warff. Derer Blumen, Kräuter und Specereyen aber wurden ſo viele an dem Ufer des Donau-Stroms verbrannt, daß man die Sonne vor dem davon in die Höhe geſtiegenen Rauch etliche Tage nicht ſehen konte, und das Land weit und breit davon parfumiret wurde. Man hielte zu gleicher Zeit an der Donau groſſe Proceſſiones, und die Götter wurden inſtändigſt um ihren Beyſtand angeruffen, der gleichwohl auſſen bliebe. Denn als es bald hierauf zu einer Schlacht kam, wurde ich von denen Feinden geſchlagen, und verlohr bey nahe dreyßig tauſend Mann. Die Feinde verfolgten mich über viertzig Teutſche Meilen, biß nach Aquileja, welches ſie auch würden erobert haben, daferne ich meine zerſtreuete Armée, in der daſigen Gegend, nicht wieder zuſammen gebracht hätte. Nachdem aber dieſes geſchahe, bote ich denen Feinden aufs neue die Stirne, und erhielte verſchiedene wichtige Vortheile über ſie. Hierdurch wurden ſie gezwungen, ſich biß in Pannonien oder Ungarn, zurücke zu ziehen; wohin ich ihnen mit meiner Armée nachfolgte.

Julianus.

Den Lügen-Propheten Alexander, der Euch, wertheſter Antoninus! mit ſeiner falſchen Weiſſagung, ſo entſetzlich, hinter das Licht geführet, und

und einen ſo groſſen Schaden verurſachet hat, welcher auch den Untergang des gantzen Römiſchen Reiches hätte können nach ſich ziehen, würde ich meines Orts gantz gewiß zu einer ſchweren Straffe gezogen haben; und es wundert mich, daſerne es von Euch nicht geſchehen iſt.

Antoninus.

Ich ließ ihn, ſeiner falſchen Prophecеyung wegen, zur Rede ſetzen; er aber wuſte ſich vollkommen zu rechtfertigen. Denn erſtlich waren die, in die Donau geſchmiſſenen, Löwen nicht erſoffen, ſondern auf die andere Seite geſchwummen, und von denen Feinden getödtet worden; welches, wie Alexander ſagte, nicht hätte geſchehen ſollen. Vors andere gab er auch vor, daß man zum wenigſten noch einmal ſo viele Blumen, Kräuter und Specereyen hätte verbrennen ſollen, als geſchehen, wann man den Beyſtand derer Götter dadurch hätte erlangen wollen.

Julianus.

Alſo fehlet es dergleichen Schelmen niemalen an Ausflüchten und Entſchuldigungen, der Ausgang ihrer falſchen Prophecеyungen mag ſeyn wie er will.

Antoninus.

Um eben dieſe Zeit, da ich An. Chr. 171. wider die Marcomannen und Quaden, auch andere mit ihnen alliirte Völcker zu Felde lag, erhielte ich die verdrüßliche Nachricht, daß die Mohren in Egypten eingefallen waren. Zu ſolchen hatten ſich die Hirten des Lands, welche ſo gut als Straſſenräuber waren, geſchlagen. Ein Prieſter, und, noch ein anderer, Namens Iſidorus, warffen ſich zu ihren Anführern auf, ſo daß die Mohren und Egyptiſchen Hirten mit einander eine Römiſche Beſatzung aufhuben. Sie verkleideten ſich als Weiber, naheten ſich der Stadt, unterm Vorwand, dem in der Feſtung commandirenden Officier etwas Geld einzuhändigen; welcher darauf, als er ſich hatte berücken laſſen, mit ſeiner gantzen Beſatzung ermordet ward. Durch dieſen glücklichen Anfang wurden die Rebellen deraeſtalt in ihrer Boßheit geſtärcket, daß ſie einen derer Gefangenen opfferten; auch über deſſen, annoch rauchendem, Eingeweyde ſich mit einem theuern Eyde noch feſter zuſammen verſchwuhren.

Es wuchſe hiernechſt ihre Parthey über die maſſen ſehr an, deraeſtalt, daß ſie ſich unterſtehen durfften, ſich mit der Römiſchen Armée in

Schlachten einzulaſſen, welche zu unterſchiedenen malen von ihnen iſt geſchlagen worden. Sie hätten auch, ohne Zweiffel, die Stadt Alexandria erobert, wann ich ihnen nicht bey Zeiten meinen, in Aſien commandirenden, General Caſſius über den Hals geſchicket hätte. Dieſer Caſſius hatte zwar, bey ſeiner Ankunfft in Egypten nicht Volcks genug, die Rebellen anzugreiffen, welche ſich, ſo offt es zu einer Action kam, unter ihren ſehr tapffern Anführern überaus hartnäckig wehrten. Doch war er ſo glücklich, einen Zwiſpalt unter ihnen zu erregen, deſſen er ſich zu ihrer groſſen Niederlage zu bedienen wuſte.

Denen Mohren in Spanien, welche ſich ebenfalls empöret hatten, gieng es nicht beſſer, ſondern meine Generals rieben ihrer eine große Menge auf, und verjagten den Reſt. Unterdeſſen fuhr ich fort, diejenigen Feinde zu Thore zu treiben, welche ich vor meiner eigenen Stirne hatte, erhielt auch ſo viele Vortheile über ſie, daß ſie ſich gezwungen ſahen, die ihnen vorgeſchriebenen Friedens-Conditiones einzugehen. Ehe aber noch der Friede erfolgte, verrichtete ein Römiſcher Kriegs-Knecht eine über die maſſen tapffere und rühmliche That, welche darinnen beſtunde: Er hatte eben die Wache an der Donau, und hörte des Nachts, jenſeits des Fluſſes, die Stimme etlicher Römer, welche von denen Feinden waren gefangen worden. Da warff er ſich bewaffnet in den Fluß, ſchwumme hinüber, erlöſete ſeine Cameraden, und brachte ſie glücklich zurücke in das Römiſche Lager. Wie man mir hierauf dieſen tapffern Kriegs-Knecht præſentirte, unterließ ich nicht, das, was er gethan, höchlich zu rühmen, auch denſelben ſtattlich zu belohnen, und weiter zu befördern; wie ich ihn dann, vor allen Dingen, zu einem Officier unter meiner Leib-Garde machte.

Nachdem der Friede mit dieſen Feinden, welche wir zu Rom die Nordiſchen Barbaren nannten, wieder hergeſtellet war, erhub ich mich wieder nach Rom, daſelbſt die gewöhnlichen Gelübde meiner zurücke gelegten zehenjährigen Regierung abzuſtatten.

Es triebe mich hiernechſt, um dieſe Zeit, die Liebe zur Gerechtigkeit, eine beſondere Vorſorge vor die unmündigen Kinder zu tragen. Ich verordnete nemlich einen Ober-Vormund, welcher allen Unmündigen ihre benöthigten Vormünder ſetzen, und alle Sachen, ſo die Vormundſchafften betraffen, ſchlichten ſolte. In der Abſicht veränderte ich das Geſetze, welches nur allein ſolchen Minderjährigen Vormunde zueignete, welche

Hanns Simplex.

Johann Christian Wolff, eines Schuhmachers Sohn, 13½. Jahr alt, hat gleichfalls Anfechtungen von Gespenstern gehabt. Die Erscheinungen haben ihm Geld angeboten/ und dargegen verlanget, er solte sich mit seinem Blut unterschreiben, worüber sich der Knab fast rasend angestellet, sich ersäuffen wollen/ und gleich Anfangs eine ausserordentliche Stärcke von sich spühren lassen. Er bekommt das Werffen und Leib-Auftreiben wie Pollmer/ und sein Kopff drehet sich entsetzlich hin und her. Es wird auch von demselben eine gewisse Frau angezeiget/ von der er saget/ sie præsentiere sich ihm und will ihn zum Unterschreiben nöthigen: Wolff wirfft sie etliche mal mit dem Schnupff-Tuch und dieselbe fället, da es zum dritten mal geschiehet, die Stuben-Decke herunter. Das Schnupff-Tuch bleibet eine halbe Stunde liegen; der Knab begehret eine Wasser-Kanne voll kalten Wassers, befiehlet das Schnupff-Tuch hinein zu werffen und hinten hinaus zu tragen, worauf er ruhig geschlaffen. Die Mutter höret des Nachts, nach 11. Uhr, vor der Hinter-Thür, wo sie die Wasser-Kanne hin gesetzet, ein Prasseln/ als wann man Stecken zerbräche. Der Knab saget seine Zufälle allemal zuvor, und sie treffen richtig ein. Den andern Tag finden sich die Zufälle angesagter massen/ und die Frau zeiget sich wieder. Nachdem die Zufälle vorbey, verlanget der Knab die Wasser-Kanne/ thut das Tüchel wieder hinein, lauffet zur Stube damit hinaus, und giesset das Wasser in das Flössel. Das Tüchel will nicht gleich heraus, wannenhero er die Wasser-kanne in das Flössel (Rinne) wirfft, mit diesen Worten: Krüce/ wilst du nicht heraus? Die Wasser-Kanne kollert ein fein Stücke hinunter, das Tüchel bleibt im Flössel liegen, und die Wasser-Kanne ist, nach Aussage derer Nachtbarn, in kurtzer Zeit darauf, von sich selbst zu stehen gekommen. Die erschienene Frau hat, wie der Knabe redet, es ihm selbst gebissen, also zu verfahren, so würde sie wegbleiben, ist auch nachhero nicht mehr erschienen. Hingegen hat er alsdann Händel mit einer Mauß gehabt/ die er vielfältig gesehen/ nach ihr gestochen und geschlagen, solche auch blessiret. Er beschreibet die Mauß mit einem menschlichen Gesicht, und will, sie habe ihm gewisse Worte gesaget, wer sie nemlich sey, wo sie wohnhafft, und wohin sie manchmal gereiset. Eines Tags beisset den Knaben die Mauß in die Wade, da dann sich die Bisse gezeiget, als wann einer mit zwey Finger-Nägeln starck gezwicket wird. Zu einer andern Zeit bekommt er von der Mauß abermals einen Biß in den Arm/ und die Zähne haben sich wircklich mit solchen Interstitiis sehen lassen, welche Zahnlucken bemercken/

welche wahnwitzig oder liederlich wären, und wolte, daß sich solches insgemein über alle Unmündige erstrecken solte.

Desgleichen ließ ich, in allen Provintzien, ein allgemeines Geschlecht-Register aller Eingebohrnen aufrichten, woselbst sich ein jedweder, seiner Ankunfft wegen, erholen konte. Denen weitläufftigen Processen setzte ich gewisse Schrancken, und verbote die Ehen zwischen nahen Bluts-Verwandten. In solcher Absicht erkannte ich die Ehe einer gewissen vornehmen Person, die ihren Vetter geheyrathet hatte, vor unrechtmäßig; legitimirte aber doch die aus derselben Ehe bereits gebohrnen Kinder. Den Befehl, welchen ich dieser vornehmen Person desfalls zuschickte, hatte ich mit eigener Hand aufgesetzet, und es lautete derselbe also:

„Beydes die langen Jahre, welche Ihr mit euerm Vetter im Ehe„stand zugebracht, und die Zahl eurer Kinder, bewegen mich zum Mitley„den. So weiß ich auch, daß diese eure Ehe durch eure Großmutter ge„stifftet worden, da Ihr, wegen eurer Jugend, derer Gesetze nicht kundig „waret. In Erwegung solcher Ursachen nun erkenne ich die, aus eurer „viertzig-jährigen Ehe erzielten, Kinder vor so ächt und ehrlich, als wann „sie aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette entsprossen wären.

Ich dissolvirte auch sonst noch viele Ehen der nahen Anverwandtschafft; ob sie gleich schon sehr lange Jahre, und noch länger als die jetzt angeführte, gedauert hatten.

Julianus.

Ihr hättet alle dergleichen Eheleute gar wohl mögen zufrieden, und sie ihren Ehestand, noch fernerhin, ungestöhret fortführen lassen. Denn man weiß gar wohl, daß auch leiblich Geschwister-Kind einander heyrathen können, oder, daß ich die Tochter meines Vaters Bruders, oder seiner Schwester heyrathen mag. Nur muß es, wann ich nicht selber Herr im Lande bin, mit Obrigkeitlichen Consens geschehen, und man sich gefallen lassen, etwas dafür in die Büchse zublasen, weil, anderergestalt, solcherley Ehen ganz gewiß allzugemein werden würden.

Antoninus.

Die Verschwendung suchte ich ebenfalls zu hemmen, durch Abschaffung vieler unnöthigen Ausgaben. Die Zahl derer öffentlichen

Schauſpiele verminderte ich, und ſetzte die Beſoldung derer Comœdianten auf einen mäßigen Fuß, damit ſich führohin nicht ihrer ſo viele, als geſchahe, auf dieſe Profeſſion legen möchten. Dieſes geſchahe darum, daß die Gemüther des Volcks, nach und nach, von dergleichen thörichten Luſtbarkeiten ſolten abgezogen werden, weil, aus der allzugroſſen Liebe vor dieſelben, Verſchwendung, ja der gäntzliche Ruin vieler vornehmen Familien erfolgte, auch die Römer, durch die häuffige Beſuchung derer Schauſpiele, öffters in Feindſchafft und Streit mit einander geriethen.

Die Land-Straſſen und Gaſſen der Stadt ließ ich ausbeſſern, ſchaffete auch die Unordnungen bey öffentlichen Auctionen ab, ſamt denen Unbilligkeiten eines unmäßigen Wuchers. Das Geſetze vom zwantzigſten Pfennig milderte ich um ein mercktliches, welchen die Fremden bey Hebung einer Erbſchafft zurücke laſſen muſten. Auch verordnete ich, daß die Kinder ihrer verſtorbenen Mütter Erbe ſeyn ſolten, ob ſie gleich kein Teſtament hinterlaſſen hätten. Die Ausländer, welche zu Rom nach einer Würde ſtrebten, muſten biß hieher nicht nur Italien vor ihr Vaterland erkennen, ſondern auch den dritten Theil ihrer Baarſchafften in Land-Güther ſtecken. Solches Geſetze minderte ich ebenfalls biß auf den vierdten Theil.

Dem Römiſchen Senat bewieſe ich alle erſinnliche Ehre. Ich unterwarff deſſelben Urtheil viele Sachen, die ſonſt vor das Kayſerliche Gerichte gehörten. Hiernechſt verſtattete ich demſelben, ebenfalls in vielen Dingen, das End-Urtheil, ohne fernere Appellation, und machte gemeiniglich die Aermſten unter denen Raths-Herren zu Tribunen oder zu Zunfft-Meiſtern, oder zu Ædiles, welches Bau-Herren geweſen. Ich brachte keinen in den Senat, wann nicht alle beyſtimmeten, und ohne vorhergegangene genaue Unterſuchung ſeines gantzen Lebens und ſeiner Aufführung. Hatte etwa ein Senator das Leben verwircket, ſo unterſuchte ich die gantze Sache ſelber aufs genaueſte, trug ſie alsdann dem Rath vor, und wolte nicht, daß das Römiſche Volck ſeine Hand in dergleichen Affairen haben ſolte.

Allen Raths-Verſammlungen wohnte ich in Perſon [illegible] mir es anders möglich war. Viele andere Städte [illegible] Præſidenten verſehen, welche ich aus denen [illegible] erwehlte, nach der herrlichen Gewohnheit, welche [illegible] Auguſtus obſerviret hatte, welcher glaubte, daß die Majeſtät eines Kay-

Kayſers, durch Hochhaltung und Aufrichtung vieler Obrigkeitlichen Würden, nicht allein ſelbſt erhöhet, ſondern auch durch die, aus ſothaner Veranſtaltung flieſſende, aufmerckſame Handhabung der Gerechtigkeit über die maſſen beſeſtiget würde.

Doch dieſe Verehrung derer Vornehmen hinderte mich an der Sorgfalt vor die Geringen nicht. Vielmehr ließ ich meine Sorgfalt auch die Allergeringſten genieſſen, ſolten es auch nur Klopff-Fechter oder Seil-Täntzer geweſen ſeyn. Unter dieſen befahl ich denen Erſten, nicht mehr mit ſcharffen Gewehr, ſondern mit abgebrochenen Klingen, oder auch Floretten, zu fechten; und denen Seil-Täntzern befahl ich, Betten unterzulegen, der Gefahr ihres Fallens dadurch vorzubeugen, welches ſie bißhero nicht hatten thun dörffen.

Julianus.

Nachhero iſt die Gewohnheit aufgekommen, daß man ihnen, ſtatt derer Betten, Häng-Matten untergeleget, oder aber, unter dem Seil, gewiſſe, darzu verfertigte, Netze aufgeſpannet hat.

Antoninus.

Ich meines Orts ſelber war zwar gar ein ſchlechter Freund vom Klopff-Fechten und vom Seil-Täntzen. Weil aber das Römiſche Volck zu dergleichen Zeit Vertreib gewohnt geweſen, veranlaſſete die Liebe, ſo ich vor alle Menſchen trug, dieſe Luſt ſo wenig, als es ſeyn konte, blutig und gefährlich zu machen.

Wider die Entwehhung, oder Verunehrung, derer Gräber gab ich, um dieſe Zeit, ſcharffe Geſetze heraus, verordnete auch, daß die Armen auf gemeine Koſten ſolten begraben werden. Meine ſonderbare Leutſeligkeit aber bezeuget unter andern folgende Begebenheit:

Es hatte ſich zu Rom eine Diebs- und Spitzbuben-Rotte zuſammen geſchlagen, des Vorſatzes, ſich durch das Guth und Vermögen derer Bürger zu bereichern. In der Abſicht war ihr vornehmſtes Haupt auf allerley Mittel und Gelegenheiten bedacht. Er ſtiege, unter andern Streichen mehr, die er angab, im Gefilde des Martis auf einen daſelbſt befindlichen Feigen Baum, nachdem er vorhero dem Volck, durch verſchiedene Weiſſagungen, das Maul aufgeſperret, abſonderlich aber demſelben eingebildet hatte: Daß der Welt Ende vor der Thüre ſeye, und daß,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50702-X
FASSMANN,D. FN. 15655/031

nachdem man ihn von diesem Feigen-Baum würde gesehen haben herab fallen, und in einen Storch sich verwandeln, alsdann in kurtzem ein, vom Himmel fallendes, Feuer die Welt aufreiben würde. Diese Weissagung hörte der leichtgläubige Pöbel mit eben so vieler Verwunderung als Schrecken an. Die Leute liessen, täglich, in unzehlbarer Menge, häufig zu dem Feigen-Baum, und gaben, durch die Entfernung von ihren Wohnungen denen Spitzbuben Gelegenheit, dieselben zu besuchen. Endlich erschiene der erschreckliche Tag dieser verkündigten Verwandelung. Der Betrüger fiele vom Feigen-Baum, ließ einen, unter seinen Kleidern versteckten, Storch herfür, und verlohr sich selber unter die Menge des umstehenden Volcks, nachdem ihn eine ziemliche Anzahl seiner Spieß-Gesellen, die sich am nechsten bey dem Baum herum gehalten, sogleich umgeben. Jederman erstaunte über das sich zugetragene Wunder, und meynte, er sähe den Himmel schon in vollem Feuer, so, daß auch Rom mit einem gewaltigen Getümmel und der grösten Unordnung erfüllet ward. Wie ich hiervon benachrichtiget wurde, machte ich Anstalten, daß der Lügen-Prophet vor mich gebracht werden muste. Hierzu war Kunst und Geschicklichkeit von nöthen. Nichts destoweniger wuste ich es so zu karthen, daß sich der Betrüger selber vor mir stellete. Ich befragte ihn über alles, und versprach ihm vollkommene Gnade, daferne er den gantzen Handel entdecken würde. Solches that er, und ich hielte ihm mein Wort.

Julianus.

Der Streich, den er gemachet, lässet sich fast mit Lust anhören, und er ist auch werth gewesen, daß Ihr ihm Pardon ertheilet habt. Doch wird es, sonder allem Zweiffel, mit der Condition geschehen seyn, daß er forthin seine Spitzbübereyen eingestellet seyn lassen solte.

Antoninus.

Freylich geschahe es mit dieser Condition. Weil ich [illegible] daß die Uppigkeit derer Römer, grösten Theils, von dem [illegible] Leben und Wesen ihrer Weiber herkam, bemühete ich mich, das [illegible] che Geschlecht en general, samt der wilden Jugend, [illegible] cken. Hierzu bewog mich die schlimme Aufführung [illegible] u. chlin und Töchter fast am allermeisten. Ohnlängst mit der Kayse

Hadria-

Hadrianus. ſchon zu ſeiner Zeit verboten, ſich keiner Sänfften, Kutſchen und Pferde in denen Städten zu bedienen; alſo erneuerte ich dieſes Verbot, deſſen Obſervanz man bißhero faſt gänzlich an den Nagel gehangen hatte, und wolte nicht zugeben, daß man ſolche Dinge als etwas gemeines gebrauchen ſolte, welche Cæſar und Auguſtus, durch ihre Triumphe und im gemeinen Gebrauch abgeſondert hatten.

Julianus.

Mit dieſem Verbot iſt eine gar groſſe Schwachheit und Einfall vermiſchet geweſen, abſonderlich weil man es allzugeneral eingerichtet. Denn auf den Unterſchied des Standes derer Leute muß man bey dergleichen Verboten allerdings ſehen.

Antoninus.

Niemand kehrte ſich weniger daran als meine Gemahlin und meine Tochter, die ich doch dadurch vornemlich im Zaum zu halten ſuchte, ſondern ſie lieſſen ſich durch Sänfften in der gantzen Stadt herum tragen, wohin ſie ſich ihrer Wolluſt und Uppigkeit wegen begeben wolten. Einer, von meinen vertrauteſten Freunden, nahm ſich die Freyheit, mir verſchiedene Exceſſe meiner Gemahlin zu hinterbringen, gab mir auch den Rath, ich ſolte mich, ihrer Liederlichkeit wegen, von derſelben ſcheiden laſſen. Aber ich antwortete ihm und ſprach: Ey! ſo müſte ich auch den Braut-Schatz wiedergeben. Hiermit zielete ich auf das Kayſerthum, welches ich von ihrem Vater erhalten hatte.

Julianus.

Ihr hättet das Kayſerthum behalten, und doch die liederliche Gemahlin verſtoſſen, oder ſie in eine entlegene Inſel, oder ſonſt an einen ſichern Ort bringen laſſen können. Jedoch man pfleget zu ſagen: Daß wann der Himmel die Hahnreyſchafft über einen verhänge, er auch gemeiniglich Gedult darzu verleyhe; und das hat bey Euch, wertheſter Antonine! redlich eingetroffen.

Antoninus.

Meine Gemahlin wuſte mich am meiſten zu liebkoſen, wann ſie mir am ungetreueſten war, wodurch ſie meine Affection gegen ihr immer aufs neue entzündete, wann ſie bißweilen anfienge, zu erkalten, ja gantz und

gar

gar verlöſchen wolte. Gleichwie ich hiernechſt wuſte, daß es derer Fürſten gröſter Fehler und Schaden ſeye, wann ſie ſolchen Leuten eine Obrigkeitliche Würde anvertrauten, die es nicht verdienen; alſo ſchlug ich dergleichen unverdiente Anſuchungen ganz freymüthig ab. Die Antwort, welche ich einer berüchtigten Perſon gab, als ſie mich um eine gewiſſe Bedienung anſprach, kan deßfalls zum Zeugniß dienen. Rechtfertige dich zuvor, mein Freund! ſprach ich zu ihm, von der üblen Nachrede, ſo jederman über dich ergehen läſſet. Als nun jener hierauf verſetzte: Ich finde gleichwohl viele Obrigkeitliche Perſonen, die nicht beſſer ſind als ich, und du Kayſer ſelber haſt deine Gebrechen ſowohl als wie die Nachrede; nahm ich ſolche Freyheit gar nicht ungnädig auf, ſondern bemühete mich vielmehr, daß man mir ins Künfftige dergleichen Dinge, mit Recht, nicht mehr möchte verwerffen können.

Julianus.

Dieſe allzugroſſe Freyheit hätte ich doch nicht ſo gar ungeſtraft gelaſſen, ſondern dem, der ſich dieſelbe genommen, zum wenigſten mit einer leidlichen Relegation, auf eine Zeitlang angeſehen. Alsdann wolte ich ihn aus dem Exilio wieder herfür gezogen, und nach ſeiner Capacité befördert haben.

Antoninus.

Ich weigerte keinem das gebührende Lob, ſamt der Vergeltung, der ſich ums Gemeine Weſen hatte verdient gemachet, ſondern gebrauchte dergleichen Leute ferner zu ſolchen Dienſten, die ihnen einmal wol gelungen waren, führte auch dabey die Worte öffters im Munde: Daß es nicht in dem Vermögen eines Fürſten ſtünde, ſeine Unterthanen ſo zu machen, wie er ſie gerne haben wolte; wohl aber ſich derſelben nützlich zu bedienen, in ſolchen Dingen, deren ſie kundig wären.

Fande ich an jemanden Verdienſte, ſo wuſte ich dieſelben nach Würden anzuſehen, und es war mir eine Luſt, wann ich meinen Freunden einen Gefallen erweiſen konte. Drum war ich denen, ſo es mit Recht verlangen mochten, zu denen gröſten Ehren-Aemtern beförderlich. Die aber eine ruhige Lebens-Art erwehlten, überhäufte ich mit Geſchencken. Doch wurden nur diejenigen mit ſolchen Kayſerlichen Gaben begnadiget, von welchen das Gemeine Beſte hinwiederum ſeinen Nutzen haben konte,

te, oder bereits gehabt hatte, zu Folge der klugen Regel des letzt-verſtorbenen Kayſers meines Schwieger-Vaters, welcher zu ſagen pflegte: Es ſeye nichts ſchändlichers, als wann die gemeinen Einkünffte ſolchen Leuten zu Theile würden, die durch ihren Fleiß weder das Gemeine Beſte befördern, noch die Einkünffte vermehren helffen.

Julianus.

Ey! wann doch dieſe güldne Regel mancher Fürſt bedächte, ja ſie in ſein Hertze ſchriebe, ſo würde es um ſeine Haushaltung, und um ſeinen Schatz, ſehr wohl ſtehen, an ſtatt, daß öffters Leute ohne alle Meriten, von denen das Land niemals einen Nutzen gehabt, noch haben können, ja die dem Herrn ſelber nicht einmal einige nützliche oder erſprießliche Dienſte geleiſtet, derer Landes Einkünffte am meiſten genieſſen, ſich damit bereichern, und endlich wohl gar zu Lande hinaus ſchleppen.

Antoninus.

Die Armen ließ ich niemalen ohne Troſt und Hülffe. Ja converſire, es war mir eine ſo groſſe Luſt denen Dürfftigen beyzuſpringen, daß ich es, als eine ſonderbare Wohlthat des Himmels rühmte, der mir die Gelegenheit und das Vermögen gegeben hatte, nie keinen Dürfftigen ungeholffen von mir zu laſſen.

Julianus.

Auch dieſes ſind Gedancken, womit das Hertze eines Fürſten ſolle angefüllet ſeyn, wann der Himmel einen Wohlgefallen an ihm tragen ſolle.

Antoninus.

Gegen die, welche mich unterwieſen hatten, ſo, daß ſie als meine geweſenen Lehrer und Præceptores konten angeſehen werden, ſie mochten noch lebendig oder ſchon todt ſeyn, erwieſe ich eine ſehr groſſe Dancbarkeit. Einigen hab ich Ehren-Säulen vom Rath aus, und dem Julius Proculus war ich zur Burgermeiſter-Würde behülfflich. Weil nun ſeine Armuth dieſer hohen Würde ſchiene im Wege zu ſtehen, habe ich die hierzu erforderlichen Koſten aus meinen eigenen Mitteln hergeſchoſſen. Den Mann aber hielte ich hiernechſt ſo werth, daß ich ihn, ſo offt ich ſeiner gewahr ward, mit einem Kuß verehrte, auch noch eher als den Obriſten von meiner Leib-Wache zu grüſſen pflegte. Ich ſetzte auch die

Namen meiner Lehrmeister setzte an das Buch, welches ich geschrieben, und ihm den Titel gegeben: An mich selbst. Darinnen findet man zum Theil meinen Lebens-Lauff, und es sind auch meine Lebens-Regeln darinnen begriffen. Es bestehet aus zwölff Büchern oder Eintheilungen, welche erbauliche Betrachtungen genennet werden.

Julianus.

Die Vornehmsten davon werde ich mir bey einer andermeiten Zusammenkunfft ausbitten, ob sie gleich schon gelesen. Denn allem Ansehen nach werden wir doch, auf einmal, mit unserer Unterredung nicht fertig werden, weil die Zeit schon ziemlich verflossen ist.

Antoninus.

Ich gieng in der Danckbarkeit gegen meine gewesenen Lehrmeister noch weiter, und ließ die Bildnisse derer jenigen, welche gestorben waren, so, daß sie meiner Gutthaten lebendig nicht geniessen konten, von Gold verfertigen. Diese setzte ich unter die Haus-Götter in meine Capelle, besuchte ihre Gräber, ehrete auch selbige mit Opffern, und bestreuete sie mit Blumen.

In Bestraffung derer Missethaten milderte ich zwar die Schärffe derer Gesetze öffters; wolte aber dennoch die Gerechtigkeit allenthalben aufs genaueste gehandhabet wissen. Einen gewissen Prætor, der in der Sache einiger Personen theils zu geschwinde, theils zu partheyisch verfuhr, redete ich deswegen hart an, und sprach unter andern zu ihm: Es ist das allerwenigste, so eine bestellte Obrigkeit thun kan, die Gedult zu haben, alle vorkommende Sachen mit Fleiß zu untersuchen. Da auch ein anderer Richter, in einer wichtigen Sache, fast auf gleichem Schlag verfuhr, ließ es zwar meine Obrigkeit nicht zu, denselben seiner Würde gänzlich zu entsetzen; doch aber konte meine Liebe zur Gerechtigkeit, das, was er that, auch nicht ungestrafft lassen. Derowegen suspendirte ich ihn auf eine Zeitlang, und ein anderer muste unterdessen sein Amt verwalten. Also bemühete ich mich, auf alle Weise die Menschen vom Bösen abzuhalten, und sie auf das Gute zu lenken. Denn ich belohnte [illegible] Thaten, und die bösen drohte ich so viel als möglich zu [illegible] lindigkeit; oder sahe sie doch mit solchen [illegible] wohl zu scharff als heilsam waren. [illegible]

Gleichwie aber die Sitten [illegible] und

und regieret, einen ſtarcken Einfluß in die Völcker haben, die unter ihm ſtehen, und denſelben entweder zu vielem Guten, oder zu vielem Böſen Anlaß geben, weshalb es nach dem Sprichwort heiſſet: Qualis Rex, talis Grex; oder: So wie der Herr, ſind auch ſeine Unterthanen; alſo wäre auch meine übermäßige Liebe zur Welt-Weisheit denen Römern bey nahe ſchädlich worden. Denn es thaten ſich allenthalben ſo viele müßige Weiſe herfür, die, mir zu Gefallen, zwar die Kleider ſolcher Leute trugen, von ihren Tugenden aber entfernet waren. Ja es fienge ihre Menge ſchon an, der gantzen Republic beſchwerlich zu ſeyn. Allein ich wuſte dieſer Unordnung bald zu ſteuern, indem ich denen ſogenannten und verkleideten Weiſen die gewöhnlichen Freyheiten entzog, welche ich, nebſt meiner Gnade, nur denen allein wiederfahren ließ, die in der That Weiſe waren, und ſich dieſen Namen nicht ſowohl angemaſſet, als, durch eine einzige Tugend-Ubung, denſelben verdienet hatten.

Denen Advocaten ließ ich Zeit, alles vorzubringen, was ſie konten, ihre Sachen zu beſtärcken, und ihnen Vortheil zu ſchaffen. Denn ich wuſte, daß die Gedult ein Stücke der Gerechtigkeit ausmache, und daß es beſſer ſey, auch einen unnützen Vortrag derer Advocaten anzuhören, als dieſelbe hindern, was nothwendig iſt, zu ſagen. Darum unterſuchte ich die geringſten Händel eben ſo genau als die wichtigen, weil ich dafür hielte, daß die Gerechtigkeit allenthalben gleich groß ſeyn müſte. Mein Fleiß und die gehabte Gedult hierinnen aber iſt um ſo viel merckwürdiger, weil ich ſonſt von keiner rechten Geſundheit, und ſchwacher Leibes-Conſtitution war, nicht die geringſte Kälte vertragen, auch nicht viel eſſen konte. Dennoch verſtohe ich gemeiniglich die Pflege meines Leibes bis in die ſpäte Nacht, und genoſſe den gantzen Tag über nur ein wenig Theriac, den Magen zu ſtärcken, damit meine Verrichtungen, und Arbeit vors Gemeine Beſte, nie möchten unterbrochen werden. Kurtz zu ſagen: Es war nichts fähig, mich an der Pflicht zu hindern, welche ich glaubte, meinen Unterthanen ſchuldig zu ſeyn, und zu welcher mich mein Kayſerliches Amt verbande.

Ich hielte die Zeit viel zu edel, auch, nur einen Augenblick, von derſelben auf Lappereyen zu verwenden. Ja, diejenigen Stunden waren bey mir nicht verlohren, welche ich, dem Volck zu gefallen, bey öffentlichen Schauſpielen zubrachte, weil ich, währender ſolcher Zeit, etwas thate, laſe oder ſchriebe. Desgleichen trachtete ich, auf meinen Reiſen, oder

bemercken, deren die angezogene Person in der That gehabt. Dieser Knabe hat auch sonst noch viele andere Erscheinungen gehabt, und die Anzahl derer Böcke, welche er stürtzen müssen, soll sich, bey einem einigen Paroxysmo, gemeiniglich auf mehr denn 1500. belauffen haben. Seine Schwester, Maria Weiffin, eine Person von 19. Jahren, ist ebenfalls mit Erscheinungen, Anfechtungen und andern Zufällen geplaget worden.

Luxemboürg.

Zu dem Phaenomeno, das des Nachts hinter der Thür gehöret worden, wo die Mutter dieses Knabens die Wasser-Kanne hingesetzet, wird ein anderer Zeuge als diese erfordert; und die Wasser-Kanne betreffende, kan solche von dem Wind in die Höhe gesetzet worden seyn, woferne dieselbe gegen ihn, mit der Mündung Berg-auf, gelegen: Denn ich urtheile, daß die Gasse bergicht sey, weil ihr des Kollern gedacht. Die Marquen derer Bisse an der Wade und Arm sind verneinend denen Gedancken nicht wenig zu schaffen zu machen. Allein es ist die Frage, ob von unpartheyischen und uninteressirten Leuten, in Ansehung solcher Marquen alles so genau ist observiret worden, daß darunter kein Irrthum oder Boßheit vorgehen können.

Hanns Simplex.

Eines Geistlichen Sohn zu St. Annenberg, und zwar des Spital Pfarrers, ein Knab damals von 11. Jahren, gehet im Novembr. des mehrerwehnten 1713. Jahres aus der Schule. Ein anderer Knabe, welcher mit demselben gehet, giebet ihm eine auf der Erde gefundene Hasel-Nuß, welche des Geistlichen Sohn aufbeisset. Darinnen findet solcher, an statt des Kerns etwas, das einem schwartzen Pulver ganz gleich gesehen. Darauf wird derselbe plötzlich, noch ehe er nach Hause gebracht werden können, mit einem starcken Asthmate Sicco befallen, daß er mit grosser Beängstigung, und aufgesperrten Munde, Athen zu holen kaum vermag. Dabey findet sich, nach wenig Stunden, ein ungemein seltsames, und gar offt variirendes Pfeiffen und Schall, der aus dem Halse heraus gehet, bißweilen so wunderlich, als wann Katzen und Hunde unter einander heulen, auch zuweilen ein Gesichnatter, als wann Enten und Gänse verhanden wären. Der Athen bleibet manchmal sehr lange aus, und länger, als man es bey einem Menschen möglich zu seyn erachtet. Er machet mit Händen und Füssen, auch mit Fingern und Zähnen wunderliche Gebehrden, hat ebenmäßige Erschütterung des Leibes wie die andern Knaben, und

unter denen verdrüßlichen Verrichtungen, dennoch die Zeit zu gewinnen, und von denen Augenblicken zu profitiren, welche andere entweder zu ihrer Ergötzung, oder zur Ruhe anzuwenden pflegen. Bey solcher Muße war ich mit mir selber beschäfftiget, und alsdann forderte ich von meinen Thaten, von meinen Gedancken, und von meinen Vorhaben Rechenschafft.

Julianus.

Glückselig ist der König oder Fürst zu schätzen, welcher die Maxime heget, daß er täglich seine Thaten examiniret, und von sich selber Rechenschafft fordert. Er ist alsdann im Stande, sie vor GOtt desto leichter wieder abzulegen, und um Verzeyhung zu bitten, wann er gefehlet hat, auch sich in dem Vorsatz, Gutes zu thun, immer mehr und mehr zu stärcken. Aber es sind, leider! dergleichen löbliche Maximen in meinem Leben von mir weit entfernet gewesen; ob ich gleich sonst viele Zeit mit Grillenfängereyen, und durch den Umgang mit Philosophis verderbt habe.

Antoninus.

Zu solchen Stunden, in welchen ich mit mir selber beschäfftiget war, habe ich meinen Tractat geschrieben, dessen ich schon gedacht. Derselben eine sogenannte Buch derer zwölff Bücher, aus denen es bestehet, wurde fertig, als ich wider die Marcomannen zu Felde lag, von welchem Feld-Zug ich schon geredet, und das andere Buch schriebe ich während dem Feld-Zug wider die Quaden, von welchem ich noch reden werde. Dergleichen wohl-angewandte Augenblicke haben auch noch andere nützlichere Wercke hervor gebracht, von denen aber nichts mehr vorhanden. Unter andern hatte ich eine sehr ausführliche Beschreibung meines Lebens verfertiget, zum Unterricht meines Sohnes; Allein es ist alle meine Mühe und Arbeit, die ich an ihn gewandt, umsonst gewesen, wie ich schon gedacht habe.

Ich war der Meynung, daß die gröste Stärcke eines [illegible] in einer klugen Rath derer Weisen bestünde. Daher sey [illegible] an, weder im Kriege, noch in Friedens-Zeiten, [illegible] der zu fragen. Ja ich frage nicht nur allein [illegible] das Gutbefinden anderer geschickten Leute [illegible] kehrne Zahl am Hofe, in der Stadt [illegible]

Hertze war zu edel, diese Leute zu meiner eigenen Meynung zu zwingen, sondern ich unterwarff mich selber ihrem vernünfftigen Gutdünckẽ freywillig, sagende: Es ist vernünfftiger, daß ich den Rath so vieler wackern Leute folge, die alle meine getrewen Freunde sind, als daß so viele rechtschaffene und erfahrne Leute, sich allein nach meinem Eigensinn richten sollen. Denen Schmeichlern, welche mir die Gedancken in den Kopff setzen wolten, als ob ein Printz nicht schuldig seye, seine gegebene Parole zu erfüllen, gab ich zur Antwort: Höret euch ja, dasjenige als nützlich anzusehen, welches euch, und mich mächtig könte, das gethane Versprechen zu brechen.

Julianus.

Fürsten sind noch mehr als andere obligirt, ihr Versprechen zu erfüllen. Unterlassen sie solches, geben sie dadurch jedermann sehr grosse Aergernis, machen sich auch vor GOtt schwerer Verantwortung schuldig. Doch giebet es freylich auch solche Fälle, die man bey einer gethanen Zusage nicht hat einsehen können, und die capable sind, wann sie sich ereignen, dieselbe aufzuheben.

Antoninus.

So oft es derer Länder Wohlfarth erforderte, verkaufte ich ihre Regierung. Denen eigenen Gutdünckẽ des Volcks überließ ich diejenigen Länder, von welchen man nichts zu befürchten hatte; die verdächtigen aber versahe ich selber, mit getrewen Statthaltern, und andern Obrigkeitlichen Personen. Ich bemühete mich hiernechst, zu erfahren, was man von meiner Regierung urtheilte, nicht in der Absicht, diejenigen zu straffen, welche zu frey von mir redeten, sondern vielmehr dadurch zu wissen, was man an mir lobe oder tadele, damit ich desto eher thun könte, was den Unterthanen nicht gefiel, in demjenigen hingegen fortzufahren, so ihnen beydes nützlich und angenehm war. Beschuldigte man mich aber eines Lasters, dessen ich mir nicht bewust war, antwortete ich meinen Verleumdern entweder schrifftlich oder mündlich, nicht sowohl mich selber zu rechtfertigen, als die Beschuldiger zu unterrichten, und durch Erwehnung derer Umstände des Widerspiels zu überzeugen.

Allzugrosse Ehren-Bezeugungen waren mir nicht angenehm, und

ich wolte keinesweges geben, daß man mir Ehren-Tempel oder Altäre aufrichtete. Denn ich wuste, daß ein Fürst, durch wahre Tugenden, nicht aber durch schmeichelhaftes Lob, müste vergöttert werden, ja, daß ein gerechter Regent die gantze Welt zum Tempel, auch alle rechtschaffene und ehrliche Leute zu Priestern und zu Dienern hätte.

Bey Klägern und Verleumdern gab ich kein Gehör, und die Angeber neuer Auflagen verachtete ich mit allen expressirten Einkünfften zugleich. Denen Land-Pflegern und Stadthaltern befahl ich, alle diejenigen aufs härteste zu strafen, welche von jemanden etwas über die Gebühr forderten. Kurtz zu sagen: Es lebten alle Völcker, unter meinem Kayserlichen und mächtigen Regiment, so frey als in einer Republic, wo das Volck selber, oder auch die Vornehmsten des Volcks, das Regiment führen.

Unterdessen, da ich mit einem solchem Glückseligkeit und Weißheit regierte, hatten die Marcomannen getrachtet, mich durch die geleistete Huldigung einzuschläffern, damit sie nur, vors erste, von meiner Entfernung Vortheil hätten, hernachmals aber mit verdoppelter Macht und Wuth im Felde wieder zu erscheinen. Man hatte auch um so vielmehr Ursache, sich vor ihnen zu fürchten, weil sie alle Völcker, von Illyrien an, durch Teutschland hindurch, bis mitten in Gallien, auf ihre Seite gebracht hatten. Die Römische Armée war theils durch die Pest, theils durch die geführten Kriege, noch immer sehr geschwächet, der Kayserliche Schatz aber durch grosse Ausgaben erschöpfet, dergestalt, daß ich damals, im Jahre Christi 172. in einer solchem Noth stack, die ich zuvor noch nie erfahren hatte. Indessen gieng ich fleißig zu Rath, was, bey solchen Sachen, anzufangen seyn möchte? und es wurden auch solche Mittel ausgefunden, wodurch aller Noth konte abgeholffen werden.

Dem Mangel des Volcks half ich durch Werbung aller Fechter und Räuber, fast durch gantz Italien, wie auch durch Dalmatien und Griechenland ab; auch viele tausend Leibeigene wurden ebenfalls von mir bewaffnet, mit dem Versprechen, daß ein jedweder frey seyn solte, wenn er sechs Jahre würde gedienet haben; und dieses war für [illegible] nischen Krieg nicht geschehen. Es war aber bey [illegible] mit nicht zufrieden, weil denselben, [illegible] viel von seinen Lustbarkeiten abgiengen. So war es auch [illegible] Gelden beschaffen. [illegible]

[illegible]ser

ser Ungestümmigkeit die Fechter wieder, und in vielen Gassen hörte man aufrührisches Murren derer Malcontenten, die so frech waren, zu sagen: Will uns dann der Kayser alle zu Weisen machen, indem er uns unserer Lustbarkeiten und Schauspiele beraubet? Gleichwohl ließ ich mich hierdurch nicht im geringsten bewegen, weil ich den Sinn des Pöbels gar wohl kannte, der heute tadelt, was er morgen lobt, daferne man nur fortfähret, der klugen Vernunfft als einer Wegweiserin zu folgen.

Der andere Mangel, nemlich des Geldes, war gröſſer, und einem, wie ich gesinnet, Kayser nicht leichte zu heben. Indessen bedünckte mir das sicherste Mittel zu seyn, die Kayserlichen Mobilien zu Gelde zu schlagen, und daraus ein zulängliches Capital zu machen, wie vor mir schon Nerva, und dann auch Trajanus gethan. Weil es aber Privat-Personen, denen Gesetzen zu Folge, nicht vergönnet war, dergleichen Hausrath, oder güldene und silberne Gefäſſe und Geschirre, nur die Becher und Löffel ausgenommen, zu gebrauchen, war es nöthig, ihnen zuvor hierüber die Freyheit wieder zu ertheilen, die ihnen schon vor mehr als hundert Jahren war genommen worden. Hierauf gieng eine General-Auction aller Kayserlichen Kostbarkeiten vor sich, und man verkaufte, Stückweise, alle Edelgesteine, Gemählde, Gefäſſe, Tapeten, güldene und silberne Geschirre, Gläser, Hausrath, Kleider, so gar der Kayserin ihre, samt einer grossen Anzahl Perlen, die man in des Kaysers Hadrianus Zimmer gefunden hatte. Da fehlte es denen Römern, ja auch denen Leuten aus andern grossen Städten, nicht an Gelde, alle diese Kostbarkeiten zu kauffen, ob sie gleich vorhero sich geweigert hatten, zu ihrer Sicherheit mir, als ihrem frommen Kayser, mit ihren Mitteln beyzuspringen.

Julianus.

So sind die Einwohner in vielen Landen geartet, daß, wann sie die gütigsten und frömmsten Herren haben, von denen sie auf alle Weise menagiret werden, so, daß sie auch die Steuern und Auflagen kaum fühlen, dieselben hernach, wann, in pressanten Fällen, etwas Extraordinaires von ihnen gefordert wird, sich nicht darzu verstehen wollen, wann gleich ihre Kisten und Kasten angefüllet, ja recht wohl gespicket sind. Kommt aber der Feind, alsdann muß alles voll auf da seyn. Ja sie müssen zufrieden seyn, wann ihnen alles genommen wird, auch wohl

Wei-

Weiber und Töchter geſchändet werden, daſerne ſie nur noch mit der Haut davon kommen.

Antoninus.

Die Römiſchen Bürger und andere Unterthanen des Reichs in Italien, waren damals juſt ſo geſinnet. Indeſſen währte die angeſtellete Auction zwey ganzer Monathe, und ich brachte dadurch überflüſſig Geld zu denen Unkoſten des bevorſtehenden Krieges zuſammen. Doch gab ich hernach, bey meiner glücklichen Zurückkunfft, zu verſtehen: Daß es mir lieb ſeyn würde, daſerne man mir die vormals verkaufften Sachen um eben denſelben Preiß, wie man ſie an ſich gebracht, wieder überlaſſen wolte; wiewohl ſich niemand darzu gezwungen ſahe.

Julianus.

Man weiß aber gar wohl, daß mit einem dergleichen höflichen Begehren eines regierenden Fürſten allemal ein gewiſſer Befehl verknüpffet iſt, und daß es demjenigen gedacht wird, der ſich nicht darnach richtet. Kurtz zu ſagen: Es iſt der Verkauff derer Kayſerlichen Mobilien ein Streich einer ſehr feinen Politic geweſen, den Ihr geſpielt, welcher aber unter die erlaubten Sachen zu rechnen iſt.

Antoninus.

Wenig Tage vor meinem Aufbruch verlohr ich meinen jüngern Sohn, Namens Cæſar Verus, ein Kind von ſieben Jahren, welcher an einer Drüſe ſtarb, die von denen Aertzten, unvorſichtiger Weiſe, war geöffnet worden. Deshalb verwandelte ich das, damals inſtehende, Feſt des Jupiters zwar in einen Trauer-Tag; ertrug aber doch ſonſt dieſen Verluſt ſehr großmüthig. Denen höchſt-beſtürtzten Aertzten ſprach ich ſelber einen Muth ein, beſchenckte ſie, weil keine Boßheit mit ihrem Fehler vermiſcht geweſen, ließ dem verſtorbenen Kind eine Säule ſetzen, und verordnete, deſſen Namen denen Saliſchen Gedichten einzuverleiben. Darauf ſchritte ich wieder zu meinen gewöhnlichen Verrichtungen, beſorgte das Gemeine-Beſte, ſtellete zuvor ein groſſes Opffer ſamt einem allgemeinen Bet-Tag an, und ſetzte ſodann meinen Feldzug wider die Feinde fort.

Dieſer war beſchwerlicher und langwieriger als alle andere. Ich avancirte An. Chr. 173. mit meiner Armée wieder biß in das Land, ſo jetzo Kärn-

Kärnthen heisset. Alsdann gieng ich weiter, führte mein Heer über die Donau, griff die Feinde an, schlug selbige zu unterschiedenen malen, verheerte ihre Dörffer, Städte und Magazine, weshalb auch viele derer feindlichen Bundes-Genossen, über die Geschwindigkeit meiner Siege erstaunt seyende, ihre Parthey verliessen, und sich mir unterwarffen, welche alle gnädig von mir aufgenommen wurden. Jedoch widerfuhre mir hierbey dieses, daß ich einstmals, als ich mich in einem engen Paß befande, bey nahe von einem Stein-Regen derer feindlichen Schleuderer wäre zerschmettert worden, wann mich nicht meine Soldaten eiligst mit ihren Schilden bedecket hätten. Jedoch durch eben diese Begebenheit wurde mein Kriegs-Heer desto hitziger gemachet, daß sie über einen Fluß setzten, und die Feinde totaliter schlugen, als es zu einer neuen Schlacht kam.

Nach geendigter Schlacht besichtigte ich die Wahlstadt aufs genaueste, hauptsächlich in der Absicht, auf daß ich erfahren möchte, ob noch einige Verwundete da lägen, die etwa meiner Pflege und Vorsorge benöthiget seyn möchten. Dem Himmel stattete ich, zu gleicher Zeit, dieselbst auf der Wahlstadt, ein Danck-Opffer ab, und verfolgte hernach die Feinde mit meinem Kriegs-Heer noch weiter.

Die Quaden konten sich gar leicht die Rechnung machen, daß ich ihnen nachsetzen würde. Derohalben liessen sie eine gute Anzahl Bogen-Schützen zurücke, welche, von einigen Hauffen Reuterey unterstützet, sich stellen solten, als wolten sie meine Armée aufhalten. Hierbey nun gieng es mir, wie es Uberwindern öffters zu gehen pfleget, welche, durch viele Siege, allzusicher gemachet werden. Denn indem ich die Feinde angriffe, nahmen sie die Flucht, und wurden von meiner Armée viele Meilen, biß in eine dürre Einöde verfolget, die mit dicken Wäldern und hohen Steinfelsen umgeben war. Sobald wir uns in solcher Einöde befanden, wurden wir von denen Feinden auf allen Seiten eingeschlossen. Anfangs zwar, ehe wir noch die Gefahr recht erkannten, vermeynten wir, die Tapfferkeit würde uns den Weg durch alle Beschwerlichkeiten bahnen; allein es äusserte sich gar bald gantz anders. Unterdessen liessen uns die Feinde bey solchen Gedancken, und achteten vor sicherer, uns durch die Zeit und Unbequemlichkeit des Orts, als durch einen allzufrühzeitigen Angriff aufzureiben, und ihr Anschlag gieng dermassen wohl von statten, daß wir ihrer Absicht nicht eher innen wurden, biß die unerträgliche Hitze,

Mattigkeit und Durst, nicht mehr zu erdulten waren, so, daß die Officiers und Kriegs-Knechte anfiengen, in gröster Menge zu verschmachten, weil wir kein Wasser hatten.

Da nun erkannten wir, aber allzuspäte, daß wir weder weichen noch schlagen konten, sondern entweder vor Durst verschmachten, oder ein Raub unserer Feinde werden müsten. Bey sogestalten Sachen war guter Rath theuer, wo alle Tapfferkeit unbrauchbar, und die Verzweifselung selber unnützlich gewesen. Mir gieng die Noth meiner Armée gewaltig zu Hertzen, rüte durch alle Glieder, sprach denen Soldaten einen Muth ein, richtete sie durch Verstellung guter Hoffnung auf, und befahl, reichlich zu opffern; es war aber alles umsonst. Die Feinde rüsteten sich, uns anzugreiffen, sobald die Sonne und der Durst unsere noch übrige Kräffte würden verzehret haben. Da gedachte man nicht mehr an die vorige Tapfferkeiten. Man hoffete weiter kein Glücke, und die Hülffe derer Götter selber schiene hier keine Statt zu finden. Einer sahe den andern an als ein Schlacht-Vieh, so in kurtzem durch das Schwerdt derer Feinde solte geopffert werden. Man hörte ein viel tausendfaches Wehklagen und Seufftzen. Man sahe lächzende Lippen, und es schiene, als wann sich die Merckmahle eines bevorstehenden, noch weit grössern, Unglücks schon auf denen Gesichtern zeigten. Jedoch just als die Noth am grössten war, ereignete sich etwas, das eines ewigen Andenckens würdig ist.

Am fünfften Tage formirte sich ein sehr dickes und schwartzes Gewölcke am Himmel. Die Hitze der Sonnen wurde dadurch gedämpffet, und der Tag verwandelte sich in eine Nacht; worauf ein häuffiger Regen erfolgte, und die Brunnen, oder vielmehr Ströme, des Himmels öffneten sich in gröster Menge. Die entkräfftеten Soldaten, welche Gespenstern viel ähnlicher sahen als Menschen, wurden durch diesen unversehenen Regen dermassen erquicket, daß sie mit Freuden hin und wieder lieffen, absonderlich gleich Anfangs, weil sie dafür hielten, es seye das Wasser häuffiger an denen Orten, wo sie nicht waren. Da [illegible] Matter den andern zu Boden, und sie huben alle, mit gleich[illegible] wohl den aufgesperreten Mund, als ihre Heine und [illegible] mel. Indem aber ein jedweder bedacht war, seinen [illegible] geriethe das gantze Lager in Unordnung darüber. Die Soldaten hatten solche Gelegenheit nicht aus denen Händen lassen, sondern griffen uns

auf

auf allen Seiten mit der gröſten Wuth an. Meine Leute wehrten ſich hierbey auf das tapfferſte, und lieſſen doch nicht ab, zu trincken, ſo gar, daß viele, unter währendem Gefechte, das Waſſer, ſo ſie in ſich ſoffen, mit ihrem, oder mit derer Feinde Blut vermiſcheten.

Gleichwohl wäre uns dieſe, vom Himmel geſandte, Hülffe unnöthig geweſen, wann ſie nicht durch ein noch wunderſamers Glücke wäre vergröſſert worden. Denn eben dieſes dicke Gewölcke, welches einen erquickenden Regen auf uns goſſe, warff, zu gleicher Zeit, häuffige und entſetzliche Blitze, Hagel und Donner-Keile auf die Quaden, dergeſtalt, daß ſie durch Schloſſen von einer enormen Gröſſe zerſchmettert, oder durch das vom Himmel fallende Feuer verbrannt wurden, indem wir, vermittelſt derer Regen-Güſſe, unſern Durſt löſcheten. Solches erſchreckliche Ungewitter hielte viele Stunden nach einander an, hinnen welcher Zeit viele von denen Feinden zu uns übergelauffen kamen, bey uns, von denen ſie doch den Todt zu gewarten hatten, Schutz und Hülffe zu ſuchen. Aber ich erbarmete mich dieſer Elenden, und ließ ihnen Barmhertzigkeit wiederfahren. Dargegen drungen meine Soldaten deſto hefftiger in diejenigen Feinde, welche annoch, mit denen Waffen in der Hand, vor uns ſtunden, von denen viele tauſend niedergemachet, und der Reſt zu einer völligen Flucht gebracht worden.

Julianus.

Das iſt in der That eine groſſe Begebenheit, und man kan ſagen, daß ſich der Himmel gantz offenbar parthoniſch erwieſen, und vor die Römer declariret habe. Indeſſen beſinne ich mich, geleſen zu haben, als ob Ihr Euch, weltheſter Antonine! eines Egyptiſchen Schwartz-Künſtlers hierbey bedienet hättet.

Antoninus.

Ich weiß, daß dergleichen Reden gegangen; welche aber im Grunde falſch ſind. Au contraire, ich habe nie keine Gemeinſchafft mit denen Marck-Schreyern, als ſelbiger Zeit verruffenen Leuten, noch mit Schwartzkünſtlern gepflogen, noch etwas von vorgegebenen Beſchwehrungen derer Teuffel, oder von einiger Zauberey gehalten. Der gröſte Theil meiner Armée ſchriebe es denen Göttern zu, die ſie in ihrer äuſſerſten Noth angeruffen hatten. Andere fanden ſich, die da ſagten: Es

ſeye eine Belohnung, womit der Himmel meine Frömmigkeit und Tugend habe bekrönen wollen; desgleichen eine Erhörung meines Gebets. Denn ich hatte meine Hände aufgehoben gen Himmel, und dem Allmächtigen die Noth meiner Armée vorgetragen; allermaſſen ich, nebſt denen vielen Göttern, auch ein allmächtiges Weſen jederzeit ſtatuiret habe. Im übrigen aber iſt doch auch ſonſt noch ein ganz beſonderer Umſtand mit dieſer groſſen Begebenheit vermiſchet.

Es befande ſich nemlich bey meiner Armée eine Legion, die Meliteniſche genannt, welche gröſten Theils aus Chriſten beſtanden, ſo, daß kaum der ſechſte Theil davon Heyden geweſen. Von dieſen Chriſten gieng eine Rede, daß ſie von ihrem GOtt alles erbitten könten, was ſie nur wolten. Derohalben ließ ich ihren vornehmſten Officier, der ebenfalls ein heimlicher Chriſte geweſen, zu mir ruffen, und befahl ihm: Er ſolte die Chriſten von ſeiner Legion anhalten, Regen vor die verſchmachtende Römer, ſamt Donner und Blitz über ihre Feinde von dem allmächtigen GOtt zu erbitten. Da fiengen die Chriſten an, nach ihrer Art zu beten; und währendem ihrem Gebet iſt es geſchehen, daß ſich der Himmel ſo plötzlich überzog, auch Regen, ſamt Donner, Blitz und Hagel, ſo, wie ich es verlangte, erfolgte.

Julianus.

Auf dieſe Weiſe kan es doch wohl ſeyn, daß GOtt es denen Chriſten zu Gefallen gethan hat, weil er dadurch ſeinen höchſten Nameh herrlich, die Chriſten aber bey aller Welt beliebt und angeſehen machen wollen. Wo mir recht iſt, habe ich geleſen, daß die Meliteniſche Legion, ſeit derſelben Zeit, FULMINATRIX oder die donnernde Legion iſt genannt worden.

Antoninus.

Ja ſie wurde ſo genannt. Doch hat auch ſchon zu denen Zeiten des Kayſers Auguſti eine Legion eben ſo geheiſſen, welches daher gekommen, weil ſie einen Donner-Keil auf ihren Schilden geführet. Der Römiſche Senat hat nachhero Münzen, zum Andencken dieſer Begebenheit ſchlagen laſſen, die ebenfalls einen Donner-Keil geführet, und ich meines Orts ſchriebe, bald nach der groſſen Begebenheit, und erhaltenen vollkommenen Victorie, alſo nach Rom:

Kayſer

Kayſer Marcus Aurelius Antoninus &c. Entbeut dem Römiſchen Volck und Rath ſeinen Gruß.

Die wichtige Abſicht meines Verhabens iſt euch bewuſt; aber es iſt ſolches, in Teutſchland, durch höchſt-gefährliche Zufälle aufgehalten worden. Wir waren ſchier von der groſſen Menge derer Feinde aufgerieben, und ich fande meine Armée zu ſchwach, ihnen den Kopff zu bieten. Wie wir von ihnen in die Enge getrieben waren, berieff ich die Chriſten, ſo ſich in ziemlicher Anzahl bey der Meliteniſchen Legion befinden, und redete härter mit ihnen, als ihre Tugenden verdienten.

Sie fiengen den Streit nicht mit der gewöhnlichen Loſung, noch mit dem Schuß derer Pfeile an, ſondern mit GOtt, welchen ſie im Hertzen tragen. Drum iſts unbillig, daß wir ſelbige, wie vormals geſchehen, vor Leute halten, die ſich um die Götter nicht bekümmern. Sie warffen ſich auf die Erde, und beteten nicht allein vor mich, ſondern auch vor mein gantzes Heer, mit ſolchem Nachdruck, daß ſie uns, durch ihr Gebet, aus Durſt und Hungers-Noth geriſſen.

Wir hätten in fünff Tagen kein Waſſer gehabt, ſtunden mitten in Teutſchland, und im Geſichte derer Feinde. Nachdem ſie aber ihren GOtt angeruffen, fiele aus denen Wolcken ein erquickender Regen, und ein mit Feuer untermengter Hagel auf die Feinde. Ihr Gebet ward auch noch ferner von dem Beyſtand eines unüberwindlichen Gottes begleitet.

Laſſet demnach, von nun an, die Chriſten in Ruhe, damit ſie die Waffen ihres Gebets nicht wider uns gebrauchen. Denn es iſt mein ernſter Befehl, daß keiner ſolche Leute darum anklagen ſolle, weil ſie Chriſten ſind. Handelt jemand darwider, und es wird an dem Beklagten keine andere Schuld gefunden, als daß er ein Chriſt iſt, ſo ſolle dieſer frey ausgehen, und der Kläger lebendig verbrannt werden.

Ich will auch, daß dieſer mein Befehl, durch einen all-

wird jählings fort geworffen / muß auch zu ſeinem Soulagement öffters geſchleppet werden. Dreyßig Wochen haben die Paroxysmi per vices angehalten. Mit der Nacht hat allemal alles aufgehöret, und der Knab hat ſtarck gegeſſen / auch rubig geſchlaffen. Er iſt vielmals ganz entſetzlich geworffen / und auf der Erde herum gekugelt worden, iſt jählings auf den Tiſch geſprungen, hat mit einem Bein herum gehüpffet, und ſonſt ſehr ſeltſame Poſturen gemachet. Seiner Ausſage iſt eine gewiſſe Frau zu ihm gekommen, welche ihn alſo gequälet; wie dann auch ſolche / nebſt ihrem Mann, von der Stadt Obrigkeit eingezogen, ſein Zuſtand aber dadurch nicht beſſer gemacht worden. Denn er hat manchmal des Tags über eine unglaubliche Anzahl Böcke, vor- und hinterwerts ſtürtzen müſſen, auch jämmerlich / als würde er von iemand gegriffelt, geſchrien, welches darum geſchehen, weil er ſie verrathen. Von eben dieſem Knaben iſt per alvum etwas gegangen, das dem Anſehen nach ein wenig länger als eine Nolle, darauf man Seide windet, ausgeſehen / an der Farbe wie Eiſen geweſen / und hinten Stachein gehabt.

LUXEMBOURG.

Sind auch noch andere Leute mehr ſolcher Zufälle und Erſcheinungen wegen eingezogen worden?

Hanns SIMPLEX.

Allerdings, und zwar meiſtentheils alte Weiber. Viele andere aber, und darunter auch anſehnliche Leute, ſind nicht wenig beſchrieen worden.

LUXEMBOURG.

Auf das bloſſe Angeben derer geplagt geweſenen Perſonen / wird die Obrigkeit ſchwerlich verfahren und iemand eingezogen haben. Folglich iſt zu ſchlieſſen, daß die eingezogenen Perſonen ſonſten ſchon, ihres Lebens und Wandels wegen, müſſen verdächtig geweſen ſeyn. Was können die von denen Krancken angegebene Perſonen davor / daß ſich die Krancken von ihnen dergleichen Einbildungen machen, und von partheyiſchen Leuten vielleicht darinnen geſtärcket werden? Woferne auch die gantze Sache ein Teufels-Werck wäre, und die Krancken oder Geplagten wircklich Erſcheinungen gehabt hätten, ſo folget doch nicht daraus, daß die Erſchienenen / wircklich diejenigen ſeyn müſten / in deren Geſtalt ſie erſchienen. Denn der Teufel iſt ein Lügner, und würde ſich ſolchenfalls in die Geſtalt

ehrlicher

gemeinen Rath-Schluß bestätiget, und auf dem Marckt des Trajanus öffentlich angeschlagen werden solle. So solle auch Veralius Pollio denselben in alle übrigen Provintzien Unsers Reichs verschicken ꝛc.

Mit denen Worten: Und redete härter mit ihnen, als ihr Tugenden verdienten, zielte ich auf einen Verweiß, welchen ich dem Obristen von der Melitenischen Legion und etlichen andern Officiers gegeben. Denn ich schalte sie Anfangs, als ich dieselbe vor mich ruffen ließ, heftig aus, daß sie heimlich: Christen waren, sprach auch, eben dieses sey: die Ursache, um welcher willen wir von denen Göttern so gestraffet würden. Nachdem ich aber ihre Verantwortung angehöret, befahl ich Ihnen: Daß sie gehen, und GOtt den Allmächtigen, nach ihrer Art, um dasjenige anruffen solten, was ich gerne haben wolte.

Julianus.

Was den jetzt angezogenen Brief betrifft, den Ihr, wertheßter Antoninus! en faveur derer Christen, wegen der grossen Begebenheit geschrieben, davon wir reden, so besinne ich mich zwar, daß desselben viele Kirchen-Väter gedacht, und nachhero, gemeiniglich, in ihren, an die Kayser übergebenen Schutz-Schrifften, sich darauf beruffen; wie er dann auch der Apologie des H. Märtyrers Justini angeheffter ist. Nichtsdestoweniger hat man die Christen beschuldiget, als wann er ein Stücke von ihrer eigenen Invention seye, und ich selber bin, bey meinem Abfall vom Christenthum dahin gekommen, daß ich geglaubet, ob wären die Christen nicht nur capable, dergleichen falsche Streiche viele zu spielen, sondern auch Wunderwercke zu erdichten, oder sie durch List und Betrug herfür zu bringen, so, daß man wircklich dafür halten solte, als ob sie sich ereignet hätten.

Antonius.

Nach dem erhaltenen grossen Sieg ward ich von der Armée zum siebenden mal als Kayser gegrüsset; welches ich damals geschehen ließ, ob ich gleich zuvor dergleichen Ehre nicht, ohne einem desfalls vom Senat gemachten Schluß, annehmen wolte. Es begab sich auch meine Gemahlin Faustine nach der, von dem Sieg erhaltenen, fröhlichen Post ins Lager, und ward

ward von der Armée mit dem Namen einer Mutter des Kriegs-Heeres beehret. Auf dieſe Begebenheit hat man eine Münze geſchlagen, auf welcher Fauſtine zwiſchen etlichen Trophæen ſitzet. In der rechten Hand hält ſie die Welt-Kugel mit einem Phœnix, dadurch das gleichſam verjüngte Glücke des Römiſchen Reichs, nach Erlegung ſo vieler gefährlichen Feinde anzuzeigen.

Die Nacht nach der glücklichen Schlacht zog ich meine Armée von einem ſo gefährlichen Ort zurücke, beſetzte allenthalben die gelegenen Poſten, und verſchantzte mich, weil man ſich, auch vor einem geſchlagnen Feind, allemal auf guter Hut finden laſſen ſolle. Als ich aber meiner Armée etliche Raſt-Tage vergönnet, und zuverläßige Kundſchafft von der feindlichen Bewegung erhalten, brach ich nach gehaltenem Kriegs-Rath auf, den Feind weiter zu verfolgen.

Dieſer hatte ſich zwiſchen etlichen Dörffern auf der andern Seite des Fluſſes gelagert, über den ich, des Widerſtandes derer Schlenderer ohngeachtet, ſetzte, einen neuen Angriff that, und nach einer harten, vom Feind gethanen, Gegenwehr, ihn wieder zur Flucht brachte. Hier ward nun die gantze Gegend mit Erſchlagnen angefüllet, und mein gröſter Verdruß dabey war faſt dieſer, daß meine Soldaten nicht ermüden wolten, todt zu ſchlagen, und ſich zurächen. Viele tauſend derer Feinde wurden gefangen; wie man dann auch einige von ihren Königen, ſamt Weib und Kind, mit Ketten gebunden, vor mich führte.

Hierauf rückte ich Anno Chriſti 174. mit meiner Armée biß an den Fluß, welcher die Quaden von denen Gaugiriſchen Sarmaten, denen ſtreitbarſten unter allen barbariſchen Völckern geſchieden, ſo, daß er zwiſchen ihnen die Gräntze ausmachte. Hinter dieſem Fluß war noch ein anderer, und die Sarmaten hatten ſich auf einer Ebene zwiſchen dieſen beyden Flüſſen gelagert. Die ſogenannte Donnernde Legion wurde voraus commandirt. Sie gieng über eine Schiff-Brücke, und triebe die, ſich ihnen widerſetzende, Sarmaten ſo weit zurücke, daß man die Römiſchen Feld Zeichen an dem Ufer des andern Fluſſes aufſtecken konte. Als die gantze Armée den Fluß paſſirt war, ſtach ich zwiſchen dieſen Flüſſen ein Lager ab, und verſchantzte es, nachdem ich zuvor denen Göttern geopffert hatte. Die nunmehro gantz furchtſam gemachten Barbaren ſchickten, bey ſogeſtalten Sachen, Geſandte an mich, deren Vortrag aber, aus Beyſorge der Hinter-Liſt, nicht gebilliget worden, ſondern ich

ließ

ließ vielmehr zum Aufbruch und zur Schlacht blasen. Die Donnernde Legion, abermal die erste, so, vor meinen Augen war über den andern Fluß setzte, und die feindliche Reuterey mit einer solchen Tapfferkeit angriffe, daß sie in Unordnung, und endlich in die Flucht gerieth. Hierauf wurde die gantze Gegend von meiner Armée verwüstet, und man brachte eine grosse Menge Gefangene sowohl als Beute zusammen.

Wie die Einwohner aller umliegenden Länder dieses sahen, suchten sie bey mir Friede und Schutz. Ich nahm auch ihre Geissel an. Nachdem ich aber berichtet wurde, wie die Vornehmsten des Landes an gewissen Oertern versammlet wären, sich Raths zu erholen, gieng ich ihnen zu Leibe, ehe sie meines Anzuges innen worden, weil sie sich auf ihre gegebenen Geissel verliessen.

Julianus.

Ihr habt Geissel von denen Barbaren angenommen, und seyd ihnen doch zu Leibe gegangen. Das heisset wider das Völcker-Recht gehandelt, welches man jederzeit unverbrüchlich und gantz heilig halten solle.

Antoninus.

Ich wuste aber, daß es die Barbaren nicht aufrichtig meynten, sondern mich nur sicher zu machen suchten, weshalb ich mich auch nicht verbunden erachtete, mich an ihre Geissel zu kehren. Denn sobald ich List und Falschheit vermercke, ist es mir erlaubt, das Prævenire zu spielen.

Meine unvermuthete Geschwindigkeit nöthigte demnach die Barbaren nochmals fußfälligst um Gnade zu bitten. Ich aber krauete ihnen noch nicht, sondern nahm zwar wohl ihre Gesandte an, und schickte sie ins Lager, gieng aber zu gleicher Zeit auf ihre zwischen Morästen und Wäldern postirte Armée loß, die, nach einem sehr hartnäckigen Gefechte, endlich durch die Tapfferkeit derer meinigen wieder überwunden, und mit solchem Ernst verfolget ward, daß die Soldaten ihre flüchtigen Feinde auch mit angezündeten Facken in denen Morästen und dicken Wäldern suchten. Ich meines Orts begab mich auch in eigener Person in den Wald, gieng biß in den Schlipf des Morästes, nicht

aber in der Abſicht noch mehrere verſteckte Feinde erwürgen zu laſſen, ſondern ſie vielmehr zu retten. Derohalben ruffete ich ihnen, nach meiner Gelindigkeit, mit gnädiger Stimme zu: Daß ſie herfür kommen, ſich ergeben, und meiner Gnade genieſſen möchten.

Aller dieſer bißhero über die Feinde erlangten herrlichen Vortheile ohngeachtet, war noch ein vollſtändiger Sieg von nöthen, den Krieg mit behöriger Sicherheit zu endigen. Dieſer aber war darum ſchwer zu erhalten, weil die Barbaren niemals ihre gantze Macht ins Feld führten, ſondern allezeit einen anſehnlichen Theil davon zurücke behielten. Indeſſen nahete der Winter ſchon wieder heran, weswegen ich die Nothwendigkeit vor mir ſahe, mein Vorhaben zu beſchleunigen. In der Abſicht forſchete ich fleißig, wo etwa die gröſte Macht derer Feinde ſich aufhalten möchte? Sobald ich hiervon benachrichtiget war, ließ ich mich weder durch die ſcheinbaren Vorſchläge derer Feinde, noch durch die Beſchwerlichkeiten und Gefahr derer Oerter abhalten, dieſelben anzugreiffen. Es war freylich mein Vorhaben überaus gefährlich, weil ich durch einen weiten Marſch meine Völcker zuvor abmatten, durch viele beſchwerliche Oerter dringen, durch viele Scharmützel meine Troupen ſchwächen, und endlich in einer mir unbekannten Gegend ſchlagen muſte. Doch meine Klugheit wuſte alle dieſe Beſchwerlichkeiten zu überwinden, und ich gelangte endlich an den Ort, wo ſich die Feinde, zwiſchen der Donau und einem groſſen Walde verſchantzet hatten.

Ich hielte ungeſäumt einen groſſen Kriegs-Rath, und deliberirte, wie ich die Feinde in ihrem ſo vortheilhafften Lager am füglichſten angreiffen könte? Hierauf ward die Armée in Schlacht-Ordnung geſtellet, welches die Barbaren ihres Orts ebenfalls thaten. Die meinigen, wurffen, nach gegebener Loſung, ihre Spieſſe auf die Feinde, welche dadurch gar nicht beweget wurden. Der Streit war hefftig, und hielte lange an. Doch die meinigen, durch den tapffern Widerſtand derer Feinde deſto mehr erhitzt gemachet, verdoppelten ihren Eyfer, und ſetzten mit ſolcher Hefftigkeit an die Sarmaten, daß ihre Reuterey zum Weichen gebracht wurde, die ſich aber auf der damals ſchon hart gefrornen Donau wieder ſetzte. Meine Infanterie zog ſich auch dahin, und das Gefechte wurde noch weit hefftiger als zuvor. Die Feinde, in der Meynung, daß die meinigen nicht ſowohl, als wie

ſie, gewohnt wären, auf dem glatten Eiſe zu ſtehen, ſchloſſen ſich feſte an einander, und drungen gewaltig auf die meinigen loß. Es fienge auch meine Infanterie ſchon an, zu weichen, wäre auch bald gar übern Hauffen geworffen worden, wann die Soldaten ſich nicht ihrer Schilde zum gröſten Vortheil bedienet hätten. Denn dieſe wurffen ſie aufs Eiß, traten mit dem einen Fuß darauf, und fiengen von neuem an, dem Feind zu begegnen. Viele derer meinigen ergriffen die feindlichen Pferde bey denen Zügeln, wurffen ſich mit Geſchwindigkeit zwiſchen Schild und Lantzen, drungen auch ſo hart in die Feinde, daß ſie deren eine groſſe Menge von denen Pferden herab ſtürtzten, weil die leichtbewaffneten Barbaten meinen, meiſtentheils geharniſchten, Römern nicht ſonderlich widerſtehen konten. Alſo entkam von dieſer groſſen Menge Sarmaten kaum ein geringer Hauffe, welcher ſich theils in die Schantzen warff, theils im Walde verkroche. Die Schantzen ließ ich ohne Verzug angreiffen, welche nach einem kurtzen, obſchon hefftigen, Widerſtand auch erobert wurden.

Hiermit war es hohe Zeit, die Winter-Quartiere zu beziehen, und nachdem ich ſolche meiner Armée angewieſen hatte, erhube ich mich nach Syrmium, welches eine in Sclavonien gelegene Stadt war, etliche Meilen von dem heutigen Peterwardein. Hieſelbſt hörte ich die Klagen an, welche Demoſtratus und Praxagoras, im Namen derer Athenienſer, wider den Herodes, einen berühmten Redner, der ehemals mein Lehrmeiſter geweſen, und von mir zum Præſidenten in Athen war gemachet worden, vorbrachten. Herodes war in Perſon gegenwärtig. Man beſchuldigte ihn einer tyranniſchen Gewaltthätigkeit, wie auch einer ehemaligen Verſtändniß mit dem Verus wider mein Leben. Herodes aber läugnete alles, und beſchuldigte dargegen die Abgeordneten aus Athen, als ob ſie den Pöbel wider ihn aufgewiegelt hätten. Indeſſen wurden die Athenienſer durch die Quintilianer wider den Herodes unterſtützet, welche zu meiner Zeit in Griechenland faſt das meiſte zu ſagen hatten. Dieſe Quintilianer aber ſuchten eine Gelegenheit, ſich an dem Herodes zu rächen, weil er in einer Rede ihrer Nation unvortheilig gedacht, und geſaget hätte: Die Neigung des Jupiters gegen die Trojaner wäre unerträglich. Hiermit zielete er auf meine groſſe Gnade gegen die Quintilianer, welche von denen Trojanern abgeſtammet waren. Meine Gemahlin Fauſtina und meine Tochter Lucilla, die ſich bey mir befanden, nahmen die Parthey derer Athenienſer und Quintilia-

tilianer, unterſtützten folglich ihre angebrachten Klagen. Weil es ſich nun zu gleicher Zeit ereignete, daß zwo Sclavinnen, welche Herodes ſeine Töchter zu nennen pflegte, vom Donner erſchlagen wurden, gerieth hierüber, und die über ihn ſchwebende Verfolgung ſeiner Feinde, dieſer ſonſt ſo kluge Mann in eine dermaſſen groſſe Verbitterung, daß er an einem Morgen, ganz entrüſtet, mich alſo anredete: Da ſieheſt du nun die ſchönen Früchte, welche mir die Geſellſchafft des Verus über den Hals gebracht. Heiſſet das Gerechtigkeit handhaben, wann man mich der Wuth eines Weibes und ihres Kindes aufopffern will.

Solches wohl zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Herodes dem Verus von mir, auf ſeinem Zug nach Aſien war zugeordnet worden, um ſein vornehmſter Rath, und zu gleicher Zeit ſein Aufſeher zu ſeyn. Der Officier, ſo damals die Wache bey mir hatte, wolte den Herodes ſeiner ausgeſtoſſenen Worte wegen arretiren, oder gar niedermachen; aber ich verhinderte ihn, an dem einem ſowohl als an dem andern. Ja ich entrüſtete mich nicht im geringſten darüber, ſondern wandte mich vielmehr zu denen, ebenfalls gegenwärtig geweſenen, Athenienſiſchen Abgeordneten, und ſprach zu ihnen: Ihr könnet nur fortfahren, eure Sache weiter anzubringen, obgleich Herodes heute nicht aufgeräumt iſt, euch zu hören. Hierauf redete Demoſtratus mit einem ſolchem Nachdruck, daß mir die Augen übergiengen, weil ich ſahe, daß Herodes, und die Obrigkeitlichen Perſonen, ſo noch unter ihm geſtanden, gar nicht unſchuldig waren, wie ich wünſchte, daß ſie ſeyn ſolten. Doch machte ich, daß Herodes noch ſo ziemlich gnädig davon kam, indem er nur auf eine kurtze Zeit nach Epirus verwieſen wurde, aus welchem Exilio ich ihn gar bald wieder herfür zog, und ihm die Stelle eines Præſidenten zu Athen wieder anvertrauete.

Julianus.

Das iſt wider die Politic gehandelt, und Ihr hättet ihn ja anderswo mit einer Charge verſehen können. Jedoch die Liebe zu eurem Lehrmeiſter hat gemachet, daß Ihr, vor dieſesmal, bey der Gerechtigkeit und Staats-Klugheit nebenhin ſpazieret ſeyd.

Antoninus.

Er ſchriebe mir aus ſeinem Exilio, und beklagte ſich, daß ich ihn meiner Zuſchrifft nicht mehr würdigte. In ſeinem Brief bediente er

ſich unter andern einer beſondern Expreſſion, und ſprach: Ach! Wo ſind nunmehro die glücklichen Zeiten, da ich in einem Tage wohl dreymal die Ehre hatte, Ew. Majeſtät Beiſſe zu empfangen. Er klagte mir hiernechſt, daß ſeine Frau geſtorben ſeye, und erhielte darauf von mir eine Antwort, welche alſo lautete:

Ich wünſche von Hertzen, daß du wohl ſeyeſt, und an meiner Gnade nicht zweiffelſt. Habe ich dich geſtraffet, ſo wiſſe, daß ich es nicht habe ändern können, weil ich der Gerechtigkeit etwas ſchuldig bin. Lieber! Zürne nicht darum mit mir. Habe ich dich aber anderweit beleidiget, ſo will ich dir darüber zu Athen, im Tempel der Minerva, bey denen Geheimniſſen meiner Einweyhung, Rede und Antwort geben. Denn mitten in der Hitze meiner Kriege iſt dieſes mein heiſſeſter Wunſch, daſelbſt eingeführet und eingeweyhet zu werden. Der Himmel gebe, daß du die Ceremonien alsdann ſelber verrichten mögeſt.

Ihr höret alſo aus dieſem meinem Brief, mein lieber Julianus! daß ich dem Herodes Hoffnung zur Wiedererlangung ſeiner verlohrnen Charge gemachet, die er auch, wie ſchon geſagt, wircklich wiederbekommen hat.

Aus denen Winter-Quartieren that ich, auf eine kurtze Zeit, eine Reiſe nach Rom, und hielte daſelbſt eine Ovation oder kleinen Triumph. Nachdem ich aber vielerley wichtige Affairen beſorget, und desfalls die nöthigen Ordres geſtellet hatte, erhub ich mich Anno Chriſti 175. wieder zu der an der Donau ſtehenden Armée, die ebenfalls ihre behörige Verſtärckung den Winter über erhalten hatte. Ich gieng über die Donau, und ſchlug die Feinde zu unterſchiedenen malen, biß ſie endlich gantz ernſtlich um den Frieden baten, weshalb ſie Geſandte und Geiſſel an mich ſchickten. Wie ich ihren Ernſt ſahe, war ich ebenfalls zum Frieden bereit, dergeſtalt, daß man mich eines Theils beſchäfftiget ſahe ihre Geſandten anzuhören, und Tractaten mit ihnen zu pflegen; andern Theils aber die, meinem Schutz ſich unterwerffende Könige in Pflicht und Eyd zu nehmen. Unter dieſen befande ſich ein Sarmatiſcher König, der mir dreytauſend gefangene Römer

aus-

auslieferte, nebſt acht tauſend Mann ſeiner beſten Troupen, welche ich mehrentheils wider die rebellirenden Britannier gebrauchte.

Mit denen überwundenen Völckern verfuhr ich zum Theil ſcharff, zum Theil gelinde, nachdem ich ſie Ruhe oder zur Unruhe geneigt zu ſeyn urtheilte. Es würden auch damals die Länder derer Marcomannen, Quaden, und Sarmaten, dem Römiſchen Reich gantz gewiß, als Provintzien, völlig einverleibet worden ſeyn, wann nicht die Zeitung von einer Rebellion des Caſſius, welcher ſich in Syrien wider mich zum Kayſer aufgeworffen, ſolches verhindert hätte. Denn, bey ſogeſtalten Sachen, muſte ich in vielen Stücken nachgeben, auch zufrieden ſeyn, daß die Barbariſchen Könige und Fürſten mir nur, als Alliirte und Vaſallen, den Eyd der Treue ſchwuhren. Sie räumten mir, zu gleicher Zeit, verſchiedene Schlöſſer ein, die ich mit Römiſchen Beſatzungen verſahe, gaben mir vornehme Geiſſel aus ihren Nationen mit nach Rom, woſelbſt ſie beſtändig bleiben muſten, und obligirten ſich, ein jedweder von ihnen, mir allemal mit einer gewiſſen Hülffe beyzuſtehen, ſo offt ich es verlangen würde. Hiermit kehrte ich mit einem Theil meiner Armée nach Rom zurücke, und den andern Theil ließ ich gleich durch Epirus nach Griechenland, von dar aber ferner nach Syrien marſchiren, den rebelliſchen Caſſius zu Chore zu treiben.

Ich hatte in dieſen Römiſchen General bißhero ein ſehr groſſes Vertrauen geſetzet, und ſeine aufgefangene Rebellion war um ſo viel gefährlicher, weil er in Armenien, Arabien und Egypten groſſe Siege erfochten hatte, auch in dem gantzen Orient in dem gröſten Anſehen ſtunde. Er war ſtandhafft und verwegen, klug, tapffer, wachſam, unverdroſſen bey der Arbeit, und unermüdet in Fatiguen. Derſelbe war zwar auch ein Verſchwender des Seinigen, und begierig nach dem Guth anderer Leute; wuſte aber hiernechſt den Mantel nach dem Winde zu hängen, und iſt, ſo wie es die Gelegenheit erheiſchte, entweder gelinde oder ſtreng, gottlos oder fromm geweſen. Uberdem hatte er, durch eine langwierige Erfahrung, ſeinen von Natur ſehr ſchlauen und liſtigen Kopff, zu denen allerfeineſten Räncken dermaſſen geſchickt gemachet, daß es ihm keine Mühe koſtete, ſeine laſterhafften Neigungen zu verbergen, und Tugenden blicken zu laſſen, davon er anders nichts als den Schein beſaß.

Die Kriegs-Diſciplin hatte er inſonderheit auf einen ſolchen Fuß geſetzet, daß er nicht die geringſten Fehler überſahe, daher er ſich ſelbſt,

wegen ſeiner Accurateſſe und Strengigkeit, den andern Marium, der ein ſehr ſcharffer Römiſcher Burgermeiſter geweſen, zu nennen pflegte. Hatten die Soldaten ihren Wirth nur im geringſten etwa beſtohlen, ſo muſten ſie ohne Gnade ſterben. Wie er einſtwals in Teutſchland commandirte, begabe ſichs, daß etliche Compagnien Auxiliar-Völcker, ein Corpo von dreytauſend Sarmaten, in ziemlicher Unordnung, ohnweit der Donau antraffen. Als ſie nun dieſe Feinde angegriffen und gänzlich aufgerieben hatten, ließ Caſſius alle Hauptleute dieſer Compagnien, zur Belohnung ihrer Tapfferkeit, ans Creutz hangen, vorgebende: Daß ſie nicht ohne ſeinem Befehl hätten ſchlagen ſollen; allermaſſen ſie ja nicht wiſſen können, ob die geſchlagenen Feinde nicht etwa eine Finte gemachet, um der Römiſchen Armée eine groſſe Schlappe anzuhängen? Dieſe Grauſamkeit erregte damals einen Aufſtand im Lager. Caſſius aber, als er den Lermen derer rebelliſchen Soldaten vernahm, gieng ihnen gantz entblöſſet entgegen, redete auch ihre frechen Anführer mit einem drohenden Angeſicht, und dieſen Worten an: Ermordet euern General, ſo ihr dörffet, und füget eurer Verwegenheit noch dieſe Schandthat hinzu. Die Soldaten, welche ſich nicht eher zu fürchten pflegen, biß ſie ſehen, daß man ſich vor ſie nicht fürchtet, erſchracken über ſolche Entſchlieſſung, und denen Feinden entgieng die Hoffnung, eine Armée zu überwinden, bey welcher auch die Uberwinder mit ſcharffer Straffe angeſehen wurden, wann ihr Sieg nicht nach denen Kriegs-Regeln erlanget war. Er iſt der Erſte geweſen, welche denen Deſerteurs, oder Uberläuffern, die zum Feind übergehen wolten, die Hände oder die Knieſcheiben hat abnehmen laſſen. Denen Soldaten erlaubte er keine andern Victualien mitzuführen, als Speck, Zwieback und Eßig. Er muſterte ſeine Troupen alle Wochen, beſahe ihr Gewehr und Kleider, und exercirte ſie ſelber, ſagende: Es ſeye eine Schande, daß ſich die Fechter, und nicht vielmehr die Soldaten, üben ſolten, als welche deſto mehr zur Arbeit gewohnt würden, je fleißiger man ſie darzu anhielte. Abſonderlich verbot er den Uberfluß und die Weichlichkeit. Fande er aber deſſen einen ſchuldig, ſo muſte er den gantzen Winter campiren. Eben dieſe ſeine Strengigkeit veranlaſſete mich, das Commando über die, unter dem Verus in Syrien, durch die Wolluſt gantz erweichten Legionen dem Caſſius anzuvertrauen. Gleichwohl iſt er kein gebohrner Römer, ſondern aus Syrien gebürtig geweſen.

Julia-

Julianus.

Deſto getreuer hätte er ſeyn, und ſich niemals ſeinem Kayſer widerſetzen ſollen. Aber es iſt freylich gar was gewöhnliches, daß Leute vom gemeinen Stande, wann ſie hoch ſteigen, ſo vermeſſen werden, daß ſie allerhand wunderliche Dinge anfangen, die endlich wieder zu ihrem Fall gereichen müſſen.

Antoninus.

Das war alſo der Mann, welcher ſich in Syrien zum Kayſer aufwarff. Von ſo gar gemeiner Herkunfft, wie Ihr etwa meynet, iſt er zwar wohl nicht geweſen, ſondern ſein Vater Heliodorus wurde erſtlich, wegen ſeiner geſchickten Feder und guten Beredſamkeit, Secretarius beym Kayſer Hadrianus, und hernach Stadthalter in Egypten. Denn ohngeachtet hätte ſich Caſſius ſollen in ſeinen Schrancken halten, und nach der Kayſerlichen Würde nicht ſtreben, die ihm das Glücke nicht beſcheret gehabt. Allein eben dasjenige Glücke, das ihm bißhero auf alle Weiſe favoriſiret, fieng nunmehro an, ihn zu verblenden, weil es beſchloſſen hatte, auch ſeinen Fall zu befördern. Er wuſte, was ſich mit dem Römiſchen Caſſius zugetragen, der nebſt dem Brutus und noch andern, den Julius Cæſar ermordet. An ſtatt aber, daß er ſich durch ihr klägliches Ende, da ſich beyde ſelber ermordet, nachdem ſie geſehen, daß ihre angefangenen Händel ſehr übel gelauffen, hätte ſollen abſchrecken laſſen, faſſete er den Vorſatz, demſelben Caſſius nachzuahmen, gab auch vor, er ſtamme von ihm her, und fieng an, ſolches ſelber zu glauben; da doch nicht das geringſte an der Sache geweſen.

Julianus.

Wann Leute von geringer Geburt hoch ſteigen, und hernach auf die Gedancken gerathen, daß ſie auch von hoher Geburt ſeyn wollen, ſo iſt es ein Anzeichen ſolcher Verblendung, die den Fall gemeiniglich nach ſich ziehet. Desfalls könten ſehr viele Exempel angeführet werden.

Antoninus.

Beym Anfang ſeiner Rebellion gab er vor, um die Gouverneurs

und

ehrlicher rechtſchaffener Leute verſtehen/ ſie dadurch um ihren guten Ruhm und Namen zu bringen.

Hanns Simplex.

Allein der Teuffel darff nicht allemal thun, was er will/ ſondern es ſind ihm gewiſſe Gräntzen geſetzet. Verdacht iſt freylich wieder ein und andere Perſon vorhanden geweſen, indem man geglaubet, daß ſie ſich mit Schwartz-Künſtlereyen vermenget; wie dann auch verdächtige Creyße, mit Characteren bemercket, und andere bedeutliche Dinge mehr, bey ihnen gefunden worden. Jedoch ich will continuiren.

Bey dem ſchon-erwehnten 13½. jährigen Knaben, Wolffen, ſind in Gegenwart vieler hundert Menſchen Steine in das Bette gekommen/ davon er vor dem Paroxysmo nichts geſpüret/ währenden ſolchem aber ſich darüber beſchweret, weil er auf denen Steinen Löcher ſtürtzen müſſen. Ingleichen iſt ein anderer Stein/ in Gegenwart vieler Leute, auf das Bette neben ihm niedergefallen.

Ein anderer Knab hat in währendem Paroxysmo gewuſt/ daß man ihm das neue Teſtament untergeleget, auch nach einem, gleichfalls ihm unwiſſenden untergelegten Zettel, auf welchem der Spruch: Das Blut ꝛc. geſuchet, ihn zerriſſen und zerkauet.

Neben noch einem Knaben iſt ein Nagel niedergefallen, da doch das Zimmer ein Gewölbe geweſen, allwo dergleichen Nagel nie geſtecket. Ein Mayen-Baum hat in einer Stube, wo ſich eine geplagte Perſon befunden, ſich ſelbſt erſchüttert, als wann er von iemand ſtarck gerüttelt würde. Von einem Simſe iſt eine Bürſte über die Stube geflogen, ohne daß ein Menſch weiß, wie es damit zugegangen. Und endlich haben die Geplagten gewuſt, was die Perſonen, ſo ihnen erſchienen/ gethan: Z. E. wann ſie etwa ihre Kleidungen verändert haben.

Eine Weibs Perſon, Anna Maria Müllerin hat/ nebſt denen Erſcheinungen, ein Animans in ſich gehabt/ das in der Bruſt gewütet und getobet/ auch mit groſſem Geräuſch hin und her, auf und abgefahren, und gleich einem jungen Schwein gegrunzet/ welches durch keine Artzney, ſondern nur dadurch geſtillet werden können, daß man derſelben Milch zu trincken gegeben/ ſo nachgehends jederzeit Linderung verſpühret hat, weil das Animans, das bey Mangel derer Alimenten das Menſch gebiſſen/ daß man es eigentlich hören können, auf dieſe Weiſe geſättiget worden, biß endlich ein gewiſſer Medicus Mittel erfunden, nach deren Gebrauch das Corpus Motionem & Vitam verlohren. Eben dieſe Perſon hat viele Nadeln

und Römischen Soldaten, ja den Rath und das Volck in Rom selber zu gewinnen: Er wolte die Römische Republic wieder aufrichten, wie sein Anverwandter Cassius gethan, der sich vor die Wohlfahrt des Römischen Volcks so großmüthig sacrificiret hätte. Der Kayserliche Name und Titel seye etwas unerträgliches. GOtt solte nur der guten Sache beystehen, so würde ein anderer Cassius; und rühmlicher Nachfolger des Erstern, dem Römischen Wesen die alte Freyheit wiedergeben. Mein Mitgenosse am Reiche, Lucius Verus, hatte mir, schon bey seinen Lebzeiten, von denen gefährlichen Absichten dieses Mannes Nachricht gegeben; die ich aber nicht glaubte, sondern sie in den Wind schlug, weil ich dafür hielte, er seye wegen seiner Strengigkeit, und als ein Feind der Wollust und Weichheit, dem Lucius Verus ein Dorn in denen Augen. Unter andern lautete ein Brief, welchen mir Lucius Verus desfalls geschrieben, alſo:

Cassius trachtet, wie mich dünicket, nach dem Kayserthum; wie dann gewiß ist, daß er schon zu unsers Vorfahren Zeiten mit dergleichen Gedancken schwanger gegangen. Ich bitte dich, habe ein Auge auf ihn. Es mißfället ihm alles, was wir beyde thun, und er bringet grosses Geld zusammen. Er spottet unser beyder Lust zum Studieren, und heisset dich die allerunnützlichste Philosophie; mich aber einen wollüstigen Narrn. Siehe demnach, was zu thun seye. Ich hasse den Mann nicht; aber nimm indessen dein und deiner Kinder wahr, damit du, samt ihnen, nicht dereinstens bereuest, daß du deinen Völckern einen Mann vorgestellet, den die Soldatten gerne sehen und hören.

Doch wie gesagt, mein lieber Julianus! ich schlug dergleichen Nachrichten des Lucius Verus in den Wind, und trauete dem Cassius eher keine Untreue zu, biß sie völlig ausgebrochen war, so, daß ich gar nicht mehr daran zweiffeln durfte.

Julianus.

Das ist eine grosse Schwachheit von Euch gewesen, wertheſter Antoninus! und Ihr hättet zum wenigſten ein wenig besser auf eurer Hut wider einen Mann seyn sollen, den Euch euer Mitgenoß am Reiche so gar bedencklich beschrieben gehabt.

Antoninus.

Es war vom Verhängniß so beschlossen, daß Cassius sich endlich ins Verderben stürtzen solte. Seine Absichten auf das Kayserthum aber desto eher zu erreichen, sprengete er ein falsches Gerüchte von meinem Todt aus, beklagte mein, als eines guten, frommen und gerechten Kayſers, Ableben mit schmertzlichen Worten, bezeugte auch seinen Kummer wegen des Römischen Reichs, woher es nemlich einen so löblichen Kayſer wieder bekommen würde. Zu gleicher Zeit ließ er, durch Leute, welche derselbe darzu angestifftet hatte, eine andere falsche Zeitung lauffen, als ob ihn nemlich die Römische Armée in Panonien zum Kayser ausgeruffen, weil sie meinen Sohn Commodus zu jung und incapable befunden, mir zu succediren. Solches alles glaubten die, unter seinem Commando gestandenen Legionen, und wolten ihn, ebenfalls auf heimliches Anstifften seiner vertrauten Freunde, absolument in der Kayserlichen Würde bestätiget wissen, warteten auch nicht lange, sondern rufften ihn wircklich zum Kayser aus. Er stellete sich Anfangs unwillig, solche hohen Würde anzunehmen, weshalb die Legionen ihr Bitten verdoppelten, declarirten auch hautement: Daß sie keinen andern als ihn vor ihren Kayser erkennen würden. Also ließ er endlich seine Verstellung fahren, und fieng an, den Kayserlichen Titel zu führen. Viele Gouverneurs lenckten sich ebenfalls auf seine Seite, worunter der zu Alexandria in Egypten, als sein leiblicher Sohn, der Erste und Vornehmſte gewesen. Nachdem es so weit gekommen war, unterließ Cassius nicht, sich im Orient zu befestigen; wie er dann, nach Besetzung derer besten Plätze mit seinen Creaturen, aller Länder, von Syrien an, biß an den Berg Taurus, sich in kurtzem bemeisterte. Er stattete auch dem Senat zu Rom ordentlich Bericht von dem ab, was vorgegangen war, bedauerte meinen Todt, sprach: Er hoffe, der Senat würden den von der Armée gemachten Schluß, wegen der Kayserlichen Würde approbiren, und versicherte, daß sie einen guten, gerechten und löblichen Kayser an ihm haben würden.

Etliche haben mich versichern wollen, es seye Cassius selber durch eine falsche Zeitung von meinem Todt, und dann, was sich wegen meines Sohnes Commodus solte zugetragen haben, hinters Licht geführet, folglich zu dem, was er gethan, verleitet worden. Jedoch ich halte dafür, daß

daß er in der Meynung gestanden, als ob ich, in Betrachtung meines, stets kränklichen Zustandes, nicht lange mehr leben würde, weshalb er sich noch bey meinem Leben den Weg zum Käyserlichen Thron bahnen wollen, in der Hoffnung, es würde, daferne ich währenden Troublen stürbe, ihm hernach desto leichter fallen, solchen, mit Ausschliessung meines Sohnes Commodus, zu behaupten.

Jedoch dem seye wie ihm wolle. Genug, daß Cassius zum Rebellen worden war, und der damalige in Capadocien commandirende Römische General, Martius Verus, ist der Erste gewesen, welcher mich davon benachrichtigte. Ich besorgte, Cassius möchte zu Rom einen gehörigen Anhang haben, und trachten, sich unter der Hand meines Sohnes Commodus zu bemächtigen, weshalb ich ihn eiligst aus Rom zu der Armée kommen ließ. Sobald er angelanget war, stellete ich mich nebst ihm vor die Armée, und hielte eine Rede gegen dieselbe, die also gelautet:

Ich bin hier, liebsten Cameraden! weder mich zu entrüsten, noch zu klagen. Denn was nützet es, wider die Versehung zu zürnen, und sich wider die Götter auflehnen? Doch ist es einem unrecht leidenden vergönnet, sich zu beklagen. Dieses widerfähret mir. Beschwerlich ists, wann ein Krieg aus einem andern entspringet; noch elender, wann ich gar in einen einheimischen Krieg mich muß verwickelt sehen; am allererschrecklichsten aber ist es, zu erfahren, daß weder Glaube und Treue mehr bey denen Menschen ist, und daß mein bester Freund, dem ich viel zugetrauet, den ich nie beleidiget, dem ich nicht die geringste Gelegenheit gegeben, sich wider mich empöret, folglich mich wider Willen und Vermuthen in einen gefährlichen Krieg ziehet. Wo wird hinfort die Tugend sicher, und die Freundschafft ungekränckt bleiben, daferne ich leiden solle, daß mir dergleichen Unrecht widerfähret? Ist dann alle Redlichkeit gestorben, und keine Aufrichtigkeit mehr unter denen Menschen-Kindern?

So mich dieses Unglück etwa allein träfe, wollte ich mich sehr darum bekümmern, weil ich weiß, daß ich sterblich gebohren bin. Da es aber ein öffentliches Unglück betrifft, ich wohl,

wohl, daß wir mit einander zum Krieg gereitzet werden, und daß die Gefahr uns alle gilt.

Wolte Cassius nur zu mir kommen, so wolte ich in eurer Gegenwart mit ihm die Sache abthun. Ich wolte vor dem Rath zu Rom mit ihm rechten; ja ich wolte ihm, ohne Blut-Vergiessen, das Kayserthum abtreten, wann ihr meynet, daß dem Gemeinen Wesen mehr mit dem Cassius als mit dem Antonius gedienet seye. Denn das Gemeine Wesen ists, dessen Wohlfahrt mir so sehr auf dem Hertzen lieget, welche mir so viele Reisen, so lange Beschwerden, und so unverdrossene Mühe gekostet hat. Das Gemeine Beste ists, welches mich so lange von Rom entfernet, und welches machet, daß ich mein kränckliches Alter mit tausend Unbequemlichkeiten zubringe; ja welches mir weder Zeit lässet, eine Mahlzeit in Frieden zu essen, oder die Ruhe, eine Nacht ungestöhrt in Frieden zu schlaffen.

Da es aber nicht zu vermuthen, liebsten Cameraden! daß Cassius, auf mein Wort, sich getraue, vor euch zu erscheinen, nachdem er sein Wort, und seine Zusage, so treuloß gebrochen hat; so ists von nöthen, daß ihr wacker seyd, und euch erinnert, daß die Cilicier, die Syrer, die Egyptier, und die Juden, denen Römern nimmer überlegen gewesen sind, auch hinkünfftig nicht überlegen seyn werden, wann sie auch so viel stärcker wären, als sie jetzo schwächer sind als wir.

Cassius selbst, wie tapffer und wie wohl versucht er ist, wird euch auch nichts anhaben. Was kan ein Adler ausrichten, wann er schüchterne Tauben, und der Löwe, wann er flüchtige Rehe und Hindin in den Streit führet? Die Parther und Araber hat nicht Cassius, sondern ihr überwunden. Es ist zwar wahr, er hat in demselben Kriege viel gethan. Aber wisset ihr nicht, daß euer Martius Verus Theil an allen seinen Siegen hat?

Vielleicht bereuet Cassius zu dieser Stunde sein frevelhafftes

Beginnen, nachdem er versichert worden ist, daß ich noch am Leben bin. Ich kan mir kaum einbilden, daß er solche Unbilligkeiten würde vorgenommen haben, daferne er nicht sicher geglaubet hätte, daß Antoninus gestorben seye. Aber er solte sich eines bessern besinnen, sobald er höret, daß wir nach Orient im Aufbruch sind. Schämen solte er sich vor mir; und vor euch solte er sich fürchten.

Vielleicht entleibet er sich selber aus Angst. Vielleicht machet sich ein anderer an ihn, in der Meynung, mir, durch seine Ermordung, einen Dienst zu thun. Aber lieben Cameraden! Diese That würde mir die gröste Belohnung meines Sieges rauben; und Rom würde durch keinen Meuchelmord verherrlichet werden. Meine gröste Lust solle seyn, dem Uberwundenen zu vergeben, und die Gesetze der Freundschafft an demjenigen auszuüben, der, als Feind, Treue und Glauben gegen mich gebrochen hat.

Scheinet euch diese Entschliessung unglaublich? Meynet nicht, daß alles Gute gäntzlich aus der Welt geschieden seye, und daß alle Menschlichkeit aufgehöret habe. Es sind noch hin und wieder wenig Uberbleibsel der alten Tugend. Je unmöglicher euch dieses vorkommet; destomehr verlanget mich, euch solches mit meinem Exempel zu beweisen. Auch will ich aus diesem Unglück, wann es wohl überstanden ist, den Vortheil ziehen, euch zu zeigen, daß man auch die Einheimischen Kriege zu seinem Nutzen und erbauung anwenden könne.

So redete ich mit denen Officiers und Soldaten von meiner Armée, vor der ich, biß auf dieselbe Stunde, da mein Sohn Commodus aus Rom angelanget, die Rebellion des Cassius verborgen gehalten hatte. Nun aber, wie sie dieselbe vernahmen, war kein Mensch bey der gantzen Armée, der nicht die greulichsten Flüche wider den Cassius ausgestossen, und die Götter gebeten haben solte, diesen treulosen Mann mit denen erschrecklichsten Straffen zu belegen. Ein jedweder declarirte

rirte hiernechſt: Daß er ſein Leben vor mich laſſen wolte; und ich ward von der gantzen Armée aufs neue als Kayſer gegrüſſet. Sodann gieng der ſchon vorerwehnte Ausbruch vor ſich, da ein Theil der Armée gleich nach Griechenland, und der andere Theil mit mir nach Rom marſchirte. Meinen Sohn Commodus machte ich zum Tribunus, durffte auch gar nicht zweiffeln, daß ihn nicht die Armée nach meinem Todt, in Anſehung meiner, vor ihren Kayſer erkennen würde; ob man gleich von denen, ihm anklebenden, Laſtern ſchon ziemlich berichtet war.

Nach der Rede, wie ich ſie vor der Armée gehalten hatte, verfertigte ich auch einen Bericht wegen des Caſſius an den Senat zu Rom. Von dieſem Collegio nun wurde der Caſſius ſofort vor einen Feind des Vaterlandes erkläret, und ſeine Güther zum Nutzen des Gemeinen Weſens eingezogen, weil ich vor meine Perſon nicht das geringſte davon haben wolte.

Mitlerweile ſparete Caſſius, dem nicht verborgen war, daß boßhaffte Unternehmungen einer geſchwinden Hinausführung von nöthen haben, weder Kunſt noch Mühe, Griechenland auf ſeine Seite zu bringen, und ſich dadurch daſſelbe den nechſten Weg nach Italien zu bahnen. Dieſem ſeinem Vorhaben verſprach er eine nachdrückliche Beförderung, durch das Anſehen und die Beredſamkeit des ſchongedachten Herodes zu wege zu bringen. In der Abſicht ſchriebe er an den Herodes nach Athen, und vergaß keine Verſprechungen, denſelben zu gewinnen. Doch Herodes handelte ſo redlich an mir, daß er den Caſſius keiner andern Antwort würdigte, als dieſe:

Herodes an den Caſſius.

Du Raſeſt.

Bey andern Præſidenten und Gouverneurs in Griechenland war Caſſius nicht glücklicher. Was ſich aber in Griechenland etwa an ihn hieng, war lauter verlauffenes und verſchuldetes Geſindel.

Julianus.

Die Antwort eures getreuen Herodes gefället mir über die maſſen wohl, verdencke es Euch auch nunmehro nicht mehr, daß Ihr, weil Ihr ſeiner Treue gegen Euch ſchon verſichert geweſen, Nachſicht

und Gütigkeit vor ihn gehabt, da er sich durch einige Excesse wider die Athenienser vergangen.

Antoninus.

Ich rüstete mich gewaltig zu meinem bevorstehenden Zug nach dem Orient, und die Troupen marschirten von allen Seiten dahin. Nachdem ich aber selber aus Rom aufgebrochen, und biß nach Otranto in dem Neapolitanischen gekommen war, woselbst ich zu Schiffe gehen wolte, um nach Griechenland hinüber zu segeln, wurde ich durch contrairen Wind viele Tage lang aufgehalten. Dargegen liessen aus Griechenland häuffige Schiffe ein, weil ihnen der Wind favorable war, und da geschahe es dann, daß mit dem einem solcher Schiffe der Kopff des Cassius anlangte, dessen ich mich nicht so leichtlich versehen hätte; ob ich gleich in meiner Rede an die Armée gesaget: Daß ihm vielleicht einer das Lebens-Licht ausblasen könte; welches ich also aus einem Prophetischen Geist geredet hatte.

Mit der Ermordung des Cassius war es also zugegangen: Als die Römischen Legionen hörten, und gewiß wusten, daß ich mich noch am Leben befande, man aber dieselben betrogen, und zur Untreue gegen mich bewogen hatte, erwiesen sie sich überaus schwierig. Solches thaten auch die Gouverneurs. Das Mißvergnügen derer Römischen Legionen vermehrte sich auch noch mehr, als sie sahen, daß Cassius in Griechenland keinen Anhang bekam, und als dieser sich seiner ehemaligen Autorität, die er als ein rechtmäßiger General bewiesen, wieder gebrauchte, wolte es ihm nicht mehr gelingen. Au contraire, die Römischen Officiers und Soldaten schalten ihn vor einen Rebellen und Betrüger, biß sich endlich ihrer ein Hauffe gar an denselben machten, und ihn ermordeten. Wie ich Nachricht von dieser Begebenheit erlangte, und mir auch zu gleicher Zeit der Kopff praesentiret wurde, bezeigte ich gar keine Freude darüber, sondern beklagte vielmehr den Cassius, daß er eine solche Schande, und ein so grosses Unglück auf sich gezogen hatte. Doch schickte ich den Kopff vollends nach Rom, woselbst bey dessen Erblickung, ein sehr grosses Jauchzen und Frolocken entstanden. Es waren hiernechst, in Syrien und in Egypten, viele von denen Anhängern und vertrautesten Freunden des Cassius, welche wegen

den

chen Theil an seiner Boßheit gehabt, gefangen genommen worden, worunter sich die Kinder des Cassius befanden, biß auf den Sohn, der zu Alexandria Gouverneur gewesen, und, mit seinem Vater an einem Tage, war ermordet worden. Diesen allen wolte der Senat zu Rom den Proceß machen, und es war auch bereits ein Urtheil über sie abgefasset, welchem zu Folge dieselben sterben, ihre Güther aber confiscirt werden solten. Ich aber ließ es nicht geschehen, sondern rettete denen Verurtheilten ihr Leben samt denen Güthern.

Julianus.

Das ist eine allzugrosse Gelindigkeit gewesen. Zum wenigsten hätte ich ihrer etliche hinrichten lassen, welche wircklich Schuld an der Missethat des Cassius gehabt. Im übrigen wundert mich gar nicht, daß des Cassius Beginnen einen so fatalen Ausgang vor ihn genommen, weil er in der That einen tummen Streich begangen, indem er sich wider einen so frommen und gerechten Kayser empöret. Mit einem Tyrannen gehet es noch eher an. Aber wider einen frommen und gerechten Fürsten mag keine Rebellion bestehen.

Antoninus.

Es fanden sich freylich ihrer viele, die meine Gütigkeit bewunderten; andere aber, die sie tadelten. Als nun derer Letztern einer die Freyheit nahm, mich zu fragen: Was ich wohl meynte, daß Cassius an mir würde gethan haben, wann er wäre beym Leben geblieben, und mich überwunden hätte? bekam er zur Antwort: Ich habe denen Göttern nicht so gedienet, oder auf solche Art gelebet, daß ich hätte fürchten dürffen, vom Cassius überwunden zu werden. Auch fuhr ich noch ferner fort, zu sagen: Daß alle, von ihren Unterthanen, oder von Rebellen, entleibte Fürsten, durch ihr grausames Verhalten, sich dergleichen Haß zugezogen hätten, oder es würde ein solches Unglück sehr selten einen andern betroffen haben. Als indessen mein Schreiben zu Rom einlieff, worinnen ich verlangte, daß das, wider die Mitschuldigen des Cassius gesprochene, Urtheil nicht solte vollzogen werden, fande es bey denen allermeisten Beyfall. Man hörte es mit Freuden an; von Frohlocken und Seegens-Wünschen aber wurde es begleitet. Die Götter

erhal-

erhalten dich, rieff man, frommer Antoninus! Du wilſt nicht nach Verdienſt ſtraffen, wir aber gedachten, es ſeye unſere Schuldigkeit, daß wir ſtraffen müſten. Wohlan! Beförderе die Sicherheit deiner Kinder. Deine gelinde Regierung wird durch keine boßhaffte Macht können verletzet werden. Wir ſehnen uns alle, dich zu ſehen, und wir wünſchen deiner Weisheit, deiner Gedult, deiner Gelehrſamkeit, deiner edlen Seele, und deiner Unſchuld, viel Gedeyhen! Du überwindeſt die Feinde, und deine Widerwärtigen durch Erbarmen. Die Götter erhalten dich noch lange, frommer und gütiger Antoninus!

Unterdeſſen, da man zu Rom über meine Gütigkeit und Gelindigkeit alſo frohlockete, ſetzte ich meine Reiſe nach dem Orient Anno Chriſti 176. fort, weil ich meine Gegenwart daſelbſt vor nöthig erachtete. Allenthalben, wo ich nur hinkam, ließ ich denen Landſchafften und Städten, die etwa des Caſſius Parthey gehalten hatten, Gnade wiederfahren. Zu Alexandria in Egypten feyerte man, juſt währendem meinem Aufenthalt daſelbſt, das Feſt ihres Abgottes Serapis; wobey viel Volck aus gantz Egypten, als einer Gelegenheit zu vielen unmäßigen Luſtbarkeiten, und ungeziemenden Ergötzungen, ſich eingefunden hatte. Derohalben gebot ich, dieſes Feſt fürohin einzuſtellen, und nicht mehr öffentlich, ſondern nur in der Stille, bloß durch die Prieſter zu feyern. Hierbey achtete ich das Murren des Pöbels nicht, welcher alle Veränderung in ſeinem Gottesdienſt mit Unwillen anſiehet, und die Schmälerung ſeiner Ergötzung ungerne verträget.

Auch reiſete ich durch keinen Ort, wo ich nicht die Tempel und Schulen beſuchte. Fande ich einige Unordnung, ſo machte ich andere Anſtalten, redete mit jederman, und erinnerte alle ihrer Pflicht, alſo daß ich aller Orten, wo ich durchreiſete, die Fußſtapffen meiner groſſen Weisheit hinterlieſſe.

Ich führte meine Familie mit mir; und da ereignete ſich auf dieſer Reiſe der Todt meiner Gemahlin Fauſtine, welche nicht weit vom Berge Taurus gantz plötzlich ſtarb. Sobald man ſolches zu Rom erfuhr, richtete man ihr zu Ehren nicht nur einen Tempel auf, ſondern der Senat ließ auch ihr Bildniß von Gold verfertigen, mit dem Befehl, daß ſolches, ſo offt ich denen Schauſpielen beywohnte, auch mit gegenwärtig ſeyn, und an den Ort geſtellet würde, welchen die Kayſerin bey ihrer Lebenszeit innen gehabt; wie auch, daß alle Römiſche Matronen, um dieſe Säule her,

ihren

ihren Siz nehmen solten. Diese Schmeicheley ward noch von einer weit gröſſern übertroffen, indem meine und der Faustine silberne Bild-Säulen, auf Befehl des Senats, in der Venus Tempel gestellet, uns auch ein Altar angerichtet worden, auf welchem alle verlobte Römerinnen, am Tage ihrer Hochzeit, eine jedwede mit ihrem Bräutigam, opffern solten.

Julianus.

Indem ich dieses höre, kan ich mich des Lachens nicht entbrechen. Eurer Gemahlin Bildniß hat zwar, mit gar gutem Recht, in der Venus Tempel können gestellet werden, weil sie die Venerischen Ergötzlichkeiten nur allzusehr geliebet. Ihr aber, als ein so grosser Philosophus, habt nicht dahin gehöret; und bewahre GOtt im übrigen alle verlobte Bräute, daß sie eurer Gemahlin in Liebes-Sachen nachahmen solten, weil, anderergestalt, die Anzahl derer Hörner-Träger unendlich groß seyn würde.

Antoninus.

Gleichwohl dancke ich dem Senat vor alle diese, meiner Gemahlin und mir erwiesene Ehre, stifftete auch vor meine Person, der Faustine zu Ehren, eine Gesellschafft von Jungfern, die ich, nach ihrem Namen, Faustinerinnen nannte, und auf meine Unkosten erziehen und unterhalten ließ. Ferner errichtete ich dieser meiner Gemahlin einen Tempel, in dem Flecken, wo sie gestorben war; welcher Tempel aber hernachmals dem Kayser Heliogabalus, als dem rechten Gott aller Unreinigkeiten ist gewidmet worden.

Julianus.

Ich muß bekennen, daß ich mich recht wundern muß, immer mehr und mehr zu erfahren, wie auch bißweilen der gröste Philosophus ein sehr wunderlicher Heiliger seyn kan. Wie es weiter zu verstehen ist, das könnet Ihr, wertheſter Antoninus! leicht erachten.

Antoninus.

Ich verstehe es gar wohl, und nehme Euch auch eure Freyheit nicht übel. Sobald ich nun den ganzen Orient wieder in Ruhe und Ord-

von ſich gebrochen / iſt auch einſtmals von der ihr erſchienenen Perſon mit einem Feder-Meſſer, zwiſchen Fleiſch und Haut, unter einem Auge verwundet worden, dergeſtalt, daß man das Zeichen davon gantz eigentlich ſehen können; wie ſie dann auch vielmals feſte geweſen. Sechs Wochen nach Verreckung des Animantis hat der Medicus eine Inciſion gemachet, da, wo ſich das Animans letzlich hingezogen / und einen tumorem verurſachet gehabt, nemlich in abdomine, und die Gebeine des vermoderten Cadaveris heraus gezogen.

LUXEMBOURG.

Das iſt wahrhafftig ein delicater Handel geweſen, und woferne der Medicus nicht alles in Gegenwart unverwerfflicher Zeugen gethan, was er mit dem Menſchen unternommen, dörffte er viel Wiederſprechens finden. Denn in dergleichen Fällen müſſen unpartheyiſche Augen alles genau obſerviren, auch unpartheyiſche Hände alles wohl betaſten und befühlen / weil anderergeſtalt das Vorgegebene keinen vollkommenen Glauben finden mag.

Hanns SIMPLEX.

Nach eben dieſer Müllerin, iſt ein Päcklein aus der Höhe in ihrer Stube geworffen worden / alſo / daß man es ſichtbarlich niederfallen ſehen, und ſolches Päcklein hat man auf das Rath-Haus gebracht.

LUXEMBOURG.

Bedencket doch mein Freund, was Gauckler und Taſchen-Spieler vor ein Blendwerck machen, und ob ſie nicht tauſenderley Dinge, vor aller Welt Augen, da und dorthin, wo ſie wollen / practiciren können? ohne daß es jemand wahrnimmet, wie es zugehet. Demnach laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, was es mit dem Stein-Nagel- und Päckgen-Werffen vor eine Bewandniß habe.

Hanns SIMPLEX.

Etliche des Raths beſuchen die Patientin Müllerin, und ſchicken den Stadt-Knecht ein Dint-Faß zu holen, weil ſie etwas registriren wollen. Der Stadt-Knecht aber, indem er das Dint-Faß bringet, kan ſich nicht auf denen Beinen halten / ſondern fället und zerbricht es. Wie die Partheyen-Halter der Müllerin prætendiren, ſoll dieſe gewuſt haben / was mit dem Stadt-Knecht auf der Straſſe paſſiret, allermaſſen es ihr von der erſchienenen Perſon wäre hinterbracht worden / mit dem Zuſatz / daß es nicht auf das Dint-Faß wäre angeſehen geweſen, ſondern auf den Stadt-

Knecht

nung gebrauchen, war ich auf meiner Rückreise nach Rom bedacht. Weil aber vernahm ich mich eine Zeitlang zu Smyrna, woselbst mir jedermann aufwartete. Weil ich aber unter allen den Redner und Philosophum Aristides noch nicht erblickte, schickte ich zu demselben, und liess ihn holen. Als ich ihn erblickte, sprach ich zu ihm: Wie kömmts, Aristides! daß du so lange aufgeschoben hast, mich zu besuchen? Aristides antwortete: Ich arbeite, und du weist, wie ungerne das menschliche Gemüthe die Unterbrechung seiner guten Gedanken erträget. Wie gescheidt muß Antwort vermuthen wohl, daß ich fortfahren hat zu fragen: Wann solle ich dich dann hören? Du kanst mir nur / versetzte Aristides, mit gleicher Freyheit, deine Materie aufgeben, so sollst du mich morgen hören. Denn ich bin nicht von denen, welche reden, was ihnen in den Mund kömmt, sondern, die sich Zeit nehmen, zu bedenken, was sie sagen wollen? Doch wolte ich gerne, daß meine Bekannten und guten Freunde mit dabey seyn möchten. Das will ich gerne verstatten, ward von mir geantwortet. Aber mit dem Beding, fuhr Aristides fort, daß sie, ohnangesehen deiner hohen Gegenwart, mit denen Händen klatschen, und so freymüthig schreyen mögten, als sie immer wollen. Ey! antwortete ich mit lachendem Munde, das kömmt auf dich an. Hierauf hielte Aristides am folgenden Tage eine Rede zum Lobe der Stadt Smyrna, wobey seine Bekannten und Freunde nicht wenig schrien, und mit denen Händen geklatschet haben.

Von Smyrna kam ich nach Athen, woselbst ich, nach meinem Wunsch, zu denen grossen Geheimnissen der Göttin Minerva eingeweihet ward, welche die allerheiligsten unter dem ganzen Götter-Dienst der Griechen und Römer gewesen. Denn, wer darzu wolte gelassen werden, muste ein ganz unschuldiges, und von allen Lastern unbeflecktes, Leben geführet haben. Ja, man muste sich vorhero einer genauen Untersuchung seines ganzen Wandels unterwerffen; welche den einem darzu bestellten Priester verrichtet ward, um zu urtheilen, ob die sich angebende Person solcher Geheimnisse würdig wäre? Im übrigen ward die Stadt Athen von mir reichlich beschencket, und ich habe auch [illegible] mit Gutes gestiffret.

Als ich von Athen abreisete, und mich [illegible] nische Schiffe, hatte ich, auf der See, [illegible] solches, grosse Lebens-Gefahr [illegible]

vollends zu Rom anlangte, ward ich von dieser grossen Stadt, die mich acht ganzer Jahre lang sehr wenig bey sich gesehen, mit allen Freuden aufgenommen. Bey meiner Ankunfft beschenckte ich einen jedweden Bürger mit acht Gold-Stücken, weil ich in dem Orient ebenfalls mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, zur Gnüge war beschencket worden. Anbey erließ ich der gantzen Bürgerschafft alles, was sie in die sechzig Jahre der Kayserlichen Cammer schuldig geblieben war; befahl auch ihre darüber ausgestellten Handschrifften auf öffentlichen Marckt zu verbrennen. Mein Sohn Commodus muste damals den männlichen Rock anlegen, ward auch mit dem Titel eines Printzens der Jugend beehret. Hiernechst erwehlte ich ihn zu meinem Mit-Regenten, und ließ ihn mit mir zugleich triumphiren. Ferner ernannte ich denselben zum Bürgermeister auf das nechste Jahr, und folgte, bey denen Circensischen Spielen seinem Wagen in Person zu Fuß, um dadurch den Antritt seines Bürgermeister-Amts desto ansehnlicher und geehrter zu machen. Ich stellete auch sonst noch allerhand Aufzüge und Schauspiele an, nicht als ob ich vor meine Person in dergleichen Eitelkeiten ein Vergnügen suchte, sondern damit ich dem Volck einen Gefallen erweisen möchte. Denn ich vor meine Person erhube mich nach Lavinium, woselbst ich mich, täglich etliche Stunden, an der Philosophie ergötzte.

Hieselbst erhielte ich die betrübte Nachricht von einer zu Smyrna entstandenen Feuers-Brunst, wodurch der gröste Theil der Stadt war ruiniret, der Rest aber, mit vielen Einwohnern, von einem entsetzlichen Erdbeben verschlungen worden. Den Bericht davon hatte Aristides an mich aufgesetzet, und der war so künstlich eingerichtet, daß ich mich bey dessen Durchlesung des Weinens nicht enthalten konte. Ich ertheilte auch von Stund an Befehl, die Stadt Smyrna solchergestalt wieder zu erbauen, daß der Verlust ihrer vorigen Pracht nicht gemerket würde. Dieserhalb ist nachhero, dem Aristides zu Ehren, eine Säule auf dem Marckt zu Smyrna gesetzet worden. Indessen war Smyrna nicht die erste Stadt, so dergleichen Kayserliche Gnade genossen, sondern Carthago, Epheſus und Nicomedien, samt noch andern Orten mehr, hatten, bey eben solchen Unglücks-Fällen, schon vorhero, ein gleiches Kayserliches Erbarmen erfahren.

Bey dem allem machte ich mir kein Bedencken, um diese Zeit,

welches das 57te Jahr meines Alters gewesen, eine Concubine zu legen, weil ich meinen Kindern keine Stiefmutter geben wolte.

Julianus.

Da sehe man, wie die gantze Philosophie gegen die Liebe zum weiblichen Geschlechte bestehet, wann diese jenen die Stirne bietet, und sie gleichsam zu einem Kampff heraus fordert; nemlich, wie Mutter in der und Söhnen, es hat schon der grösseste Philosophus nach ihrer Pfeiffe tantzen müssen.

Antoninus.

Ich erbauete hiernechst der Freygebigkeit, als einer Göttin, zu Ehren einen Tempel. Unterdessen ergriffen Anno Christi 178. die Scythen die Waffen, und setzten das Römische Reich in eine abermalige Unruhe. Meine Generals wurden von ihnen geschlagen, weshalb ich mir vorsetzte, in eigener Person einen Zug wider die Scythen zu thun. Mitlerweile aber, da ich mich hierzu præparirte, vermählte ich meinen Sohn mit Crispine, des Brutus Valens Tochter. Nach vollzogenem Beylager begab ich mich in den Tempel der Bellona, die Ceremonie des Wurff-Spiesses daselbst zu begehen. Dieses war eine sehr alte Gewohnheit, und gebräuchlich, so offt man einen Krieg in entfernten Landen führen wolte. Alsdann gieng der Kayser in den besagten Tempel, ergriffe einen daselbst verwahrten Geheimniß-reichen blutigen Spieß, und warff ihn über eine Säule auf den Flaminischen Renn-Platz, nach der Gegend des feindlichen Landes.

Ein sogenannter Paternus ward von mir zum vornehmsten General meiner Armée ernannt, und meinen Sohn Commodus führte ich ebenfalls wieder mit ins Feld. Denen Römern ahnte es, daß sie mich zum letztenmal gesehen haben würden, weshalb sie meine Abreise mit betrübten Augen ansahen. Ich setzte meinen Marsch fort biß gegen das Schwartze Meer, in dessen Gegend ich die Scythen antraff, mit denen es gar bald zu einer Haupt-Schlacht kam, die so heftig war, daß sie vom Morgen biß den Abend währte. Die Scythen wurden biß aufs Haupt geschlagen, und ich meines Orts bin, nach diesem erfochtenen herrlichen Sieg, von dem Römischen Kriegs-Volck, das jedesmal, als Kayser ausgerufen worden, Ich lieferte auch den Scythischen König, der in [illegible]

[illegible]

ter und kluger, aber zu gleicher Zeit mißtrauischer und grausamer Mann gewesen, welcher viele seiner Bedienten aus bloſſem Argwohn hinrichten lassen, noch mehrere blutige Treffen, und erhielte allemal den Sieg. Nachdem ich aber die Winter-Quartiere bezogen hatte, geſchahe es, daß ich endlich selber vom Todt besieget wurde, und den 6. Martii Anno Christi 180. starb. Mein Leben beſchlieſſe ich zu Sirmium in Sclavonien, nach einer hefftigen ausgestandenen Kranckheit; wiewohl auch andere schreiben, ich wäre zu Wien in Oesterreich geſtorben. Mein Alter halte ich auf 59. Jahre und 6. Wochen gebracht, und mein Wahlspruch hieß: Regni Clementia Custos, dadurch anzuzeigen, daß die Sicherheit eines Reiches, durch eine gelinde Regierung erhalten würde. Sonſt aber war mein gewöhnliches Sprichwort: Felix est Res publica, ubi aut Philosophi imperant, aut Imperantes philosophantur. Glückſelig iſt eine Republic, wann entweder Philosophi darinnen regieren, oder zum wenigſten die Regenten philosophiren.

Julianus.

Und ich meines Orts beklage Euch recht herzlich, daß Ihr allezeit philosophiret habt, bleibe auch nochmals dabey, daß Ihr, daferne dieſes nicht wäre, noch weit löblicher würdet regieret, und noch mehrere Thaten gethan haben, als geſchehen iſt.

Antoninus.

Ob mein Sohn Commodus Urſache an meinem Todt geweſen, ſo, daß er mich durch die Aertzte hinrichten laſſen? das bleibet, wie ſchon zuvor gedacht, dahin geſtellet. Indeſſen merckte ich, während meiner Kranckheit, faſt ſelber etwas, weshalb ich, in Gegenwart meines Sohnes, und vieler andern ſprach: Wie viele Dinge ſind doch, welche machen, daß andere Leute unſern Todt wünſchen? Diejenigen, ſo ich am aufrichtigſten geliebet, wünſchen am meiſten, daß ich ſterben möge, in der Hoffnung, daß ihnen mein Todt ein Vergnügen geben könne. Allein ich ſcheide nicht, gegen ſolche Leute erzürnet aus dieſem Leben, ſondern bin vielmehr erbötig alle Sanfftmuth, Freundlichkeit und Liebe zu erweiſen, biß meine Augen geſchloſſen ſind. Als ſich, einen Tag vor meinem Ende, der Tribunus bey mir einfande, die Parole abzuholen, wieſe ich ihn an meinen Sohn und ſprach: Gehe hin zu der aufgehenden Sonne! Denn mit mir neiget ſichs nunmehro zum Untergang. Ich befahl auch ſonſt

der ganzen Armee meinem Sohn Commodus aufs Beſte; und es iſt bekannt, daß er gleichſt und drey Viertel Jahre regieret hat, bis ihm endlich eine von ſeinen dreyhundert Kebsweibern, Namens Marcia, die er mit der Todes-Strafe bedrohet, Gift beygebracht, ihn auch, während der Operation des Giftes strangulieren laſſen.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie muß ich endlich auch dieſes ſagen, welchergeſtalt die Zeitung von meinem Tode, Rom und ganz Italien, ja den Orient, und alle Lande, die es ſeraliſch mit dem Römiſchen Reiche meynten, mit Traurigkeit erfüllet hat. Die Beſtürzung war ſo allgemein, und das Klagen ſo wehmüthig, als wäre die Glückſeligkeit des ganzen Kayſerthums mit mir geſtorben. Viele bejammerten mich als einen Vater, andere als einen erblaßten Freund. Man nannte mich einen tapffern Helden, einen frommen Kayſer, einen klugen Fürſten, einen weiſen Regenten, und das Muſter aller Tugenden.

Julianus.

Gleichwohl iſt bey allen dieſen Klagen faſt das merckwürdigſte dieſes, daß, unter ſo vielen Lobſprüchen, auch kein einziger unverdient beygelegt worden.

Antoninus.

Der Rath und das Volck zu Rom ertheilen mir, nach der Todten-Begängniß göttliche Ehre. Es wird mir eine guldene Säule aufgerichtet, und derjenige vor keinen guten Patrioten gehalten, der mein Bildniß nicht in ſeinem Hauſe hatte. Hiermit habt Ihr meine Hiſtorie gehöret, liebſter Julianus! und, bey unſerer nechſten Wieder-Zuſammenkunfft, werdet Ihr geruhen, mir auch die ſeinige zu erzehlen. Vorjetzo aber wollen wir nur noch ein wenig hören, was eine Gottheit aus der Welt eingelauffen iſt.

Julianus.

Ich bin deſſen gar wohl zufrieden; wünſche aber vorhero noch dieſes: Daß Du die Welt mit ſolchen milden Herrn, wie Du geweſen, ſegnen möge! nur daß Philoſophie und Gelehrſamkeit dereſelben allzuſehr ergeben ſeyn müſſen.

SECRETARIUS.

Solche in der ſogenannten Barbarey [illegible] tigen Königreichen und Landſchafft, welche [illegible] Fez und

Marocco

Marocco verſtanden werden, ehemmt ſehr verwirrt aus. Denn es iſt der jetzige Kayſer Muley Abdalah von der Armée derer Schwarzen abgeſetzet, und dargegen ſein Bruder Muley Haley zum Kayſer ausgeruffen worden. Solches iſt zwar ſchon im Herbſt des vergangenen 1734. Jahres geſchehen. Weil aber der abgeſetzte Kayſer auch noch ſeine Partey im Reiche hat, ſo ſcheinet es, als ob die daraus erfolgten Troubles nicht ſo leichte würden geſtillet werden.

Antoninus.

Von dieſer Begebenheit habe ich ſchon ein mehrers gehöret. Denn es iſt bekannt, daß der Muley Abdalah, ein Sohn des Muley Iſmaels, von dem man ſaget, daß er mehr als vierzig Söhne hinterlaſſen, verſchiedene von ſeinen Brüdern ermordet, bis er auf den Thron gelangen können, und daß ſeit des Muley Iſmaels Tode wenig Ruhe in denen Landen derer Königreiche von Fez und Marocco geweſen. Der Muley Abdalah aber hat, ſeit geraumer Zeit, aus Mißvergnügen gegen die Schwarzen unter ſeiner Armée, als welcher allzugroſſes Anſehen bey ihm Argwohn verurſachet, ſich vorgenommen, ſie nach und nach ohnmächtig zu machen. Damit er nun ſeine Abſichten deſto eher erreichen möchte, hat er viele aus ihnen, bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwand hinrichten laſſen, in Hoffnung, die andern dadurch in Furcht zu jagen, damit ſie lernen möchten, ihm mehr Gehorſam zu leiſten. Allein, weil er gar wohl merckte, daß ihm ſeine Grauſamkeit zu weiter nichts diente, als nur die Schwarzen noch mehr zu erbittern, ſo iſt er auf ein anderes Mittel gerathen, davon er ſich einen glücklichen Ausgang verſprechen. Er hat ſich nemlich in das Lager derer Schwarzen begeben, und denen Officiers, öffentlich, eine anſehnliche Summa Geldes einhändigen laſſen, um ſolche unter die Soldaten zu vertheilen, zu denen er geſagt, daß auf jedweden Mann fünff Ducaten kommen ſollten: worauf er wieder nach Mequinez gegangen. Wenig Tage hernach ſind die Officiers zur Eintheilung des empfangenen Geldes geſchritten; da es ſich denn ausgewieſen, daß kaum drey Ducaten vor jedweden Mann vorhanden geweſen. Weil nun die Soldaten geglaubet, daß ſie von denen Officiers hinter angen würden, haben ſie angefangen, ſich zu empören, die Häuſer einiger ihrer vornehmſten Commendanten geplündert, und allerley Mutwillen verübet. Ihr General, der Baſſa Salom Tuquely, iſt nach diesem Lande geſchicket, welches bey denen Mohren ein heiliger Ort iſt, und

dann

damit er die Schwarzen beſtändigen möchte, hat er unter ihnen ausruffen laſſen, daß ihnen die verſprochenen fünff Dauten ohne Anſtand bezahlet werden ſollen; und nachdem ſolches geſchehen, iſt er zum Kayſer nach Mequinez gereiſet; von dem er den gethanen Vorſchuß wieder gefordert. Die Meynung des Muley Abdalah aber war dißmahl gegangen, daß die Schwarzen ſich unter einander ſelber aufreiben ſolten, wie er dann auch mit Kriegs-Völckern, die er bey ihm gehabt, unterweilen zur Bekriegung derer Einwohner auf dem Berge Atlas aufgebrochen geweſen. Da es nun ihm mit dieſer Expedition nicht gelingen wollen, iſt er nach Mequinez zurücke gekommen. Kaum aber iſt er zurücke gekommen geweſen, ſo haben ſich die Schwarzen, deren Empörung man geſtillet gehabt, wieder gegen ihn aufgelehnet, ihn ab- und an ſeine ſtatt Muley Muley ſeinen Bruder auf den Thron geſetzet. Auf die davon erhaltene Nachricht iſt Muley Abdalah von Mequinez, nachdem er alle Schätze, die man auf 400. Maulthiere geladen, mit ſich genommen, geflohen, und hat ſich nach Tafilet gewandet. Aus dieſer Begebenheit, mein lieber Julianus! kanſtu erkennen, was eine falſche Politic öffters vor eine fatale Wirckung thut, und daß Unterm: gemeiniglich ihren eigenen Herrn ſchläget. Muley Abdalah iſt nicht gerahig, ſondern durch Entwürgung vieler Brüder, deren einer oder der andere, nach dem Willen oder dem Teſtament deß verſtorbenen Vaters, gantz gewiß ein näher und beſſer Recht darzu gehabt, auf den Thron gelanget, und hat ſich durch eine böſe Politic auf denſelben zu erhalten geſuchet, die aber umgeſchlagen, ſo, daß er flüchtig werden müſſen.

Julianus.

Es iſt ein Orientaliſch Potentat ſtets; eben ſo iſt der Succeſſion wegen, eine groſſe Verwirrung. Solches rühret gemeiniglich von denen vielen Brüdern her, die von ſo vielen Weibern und Keb-Weibern erzeuget werden. Wegen der Succeſſion aber iſt keine gute Ordnung eingeführet, und ſobald ein Bruder den Thron beſteiget, ſind die übrigen ihres Lebens nicht vor ihm ſicher; eher aber ſie ertödten, wann er ſich gleich in guter Ruhe und Frieden will laſſen. Jedoch, wertheſter Antonius! wir wollen von dieſem blutigen Unordnung endigen, und ehe ſtens wieder zuſammen kommen.

AVERTISSEMENT.

Jngleichen wird auch der andere Theil von dem Chriſtlichen Helden erſcheinen, und noch angenehmer als dieſer zu leſen ſeyn.

Der Julianus war zwar wohl ein groser Kayser
Erwiese Christo auch im Anfang Göttlich Ehr
Allein er würde nicht wie sichs gebührte weiser
Dieweil er flüchete auf derer Christen Lehr.

200

Gespräche
Im
Dem Reiche der Todten,
Zweyhundert und Sechste ENTREVUË,
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,
Zwischen
Dem frommen und löblichen Römischen Käyser,
MARCO AURELIO ANTONINO,
Sonst der PHILOSOPHUS zugenannt,
Und
Dem, zwar ebenfalls grossen, aber gottlosen, Römischen Kayser,
JULIANO,
Der, wegen seines Abfalls vom Christenthum, den Beynamen Apostata bekommen,

Worinnen, unter vielen merckwürdigen Discursen, der Rest von der Historie beyder grossen Kayser enthalten.

Sammt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1736.

Knecht ſelbſt, welcher Hals und Bein hätte brechen ſollen; allein ſolches Wiſſen der Müllerin, in Betrachtung deſſen, was mit dem Stadt-Knecht paſſiret, iſt in denen Actis nicht befindlich.

Des Bey-Knechts Frau iſt ebenfalls mit Erſcheinungen und Zufällen geplaget geweſen; wie man dann auch aus ihrem Halſe ein Gluchſen gehöret, das einem Hunde-Bellen ziemlich gleich gekommen.

Nun führe ich eine Perſon auf den Schau-Platz, die gewißlich einem leden nicht wenig Verwunderung machen wird. Solche heiſſet Hennigin, und iſt von Erſcheinungen, auch andern horriblen Zufällen, Werffen, Aengſtigen und Qvälen, gantz entſetzlich gepeiniget geweſen. Sie iſt von der ihr erſchienenen Perſon gebrannt worden, und die Brand-Flecken haben ſich an ihr gezeiget; wie ihr dann auch durante Paroxysmo eine Nadel in die Stirn gekommen.

Am 20. April. 1718. hat man dieſer Hennigin Bruſt, zu St. Annenberg, in des Hoſpital-Pfarrers Hauſe eröffnet und ein Stücke von einem Schindel-Nagel, anderthalb Glied lang heraus gezogen; am 21. dito aber aus einer neuen Oeffnung eine Stecke-Nadel ohne Kopff, über denen Cartilaginibus ſterni. Am 28. dito wieder aus einer in die Bruſt gemachten neuen Oeffnung, nach ſehr langen Suchen, zwey weiſe Stecke-Nadeln ohne Kopff. Die nachfolgenden Tage über ſind abermals Nadeln und Schindel-Nagel, endlich auch Läppgen Leinwand, ein Faden Zwirn, zwey ſchwartze Stecke-Nadeln, darunter eine in Form eines Hertzens zuſammen gekrümmet geweſen, heraus gebracht worden, welches zuſammen greulich geſtuncken. Item iſt derſelben von einem gewiſſen Chirurgo zu Annenberg, Haar und Werck, in Præſenz eines Medici und noch etlicher andern Chirurgorum; in Dreßden hingegen ſolcher Hennigin, vor einer Königlichen Commiſſion, von einem Leib-Chirurgo eine Inciſion gemachet, und etliche mal in der Bruſt geſuchet aber nichts, jedoch endlich eine etwas dünne Nadel ohne Kopff darinnen gefunden worden. Auch noch im Decembr. 1719. hat man derſelben, in Gegenwart eines gewiſſen Amtmanns, und eines Medici von Schneeberg, aus der Wade und Bruſt unterſchiedene, denen vorigen gleiche Dinge heraus geſchnitten.

Erſtaunens-würdig iſt dieſes, daß die Affligi oder Geplagten, öffters verſtummet ſind, wann ſie mit denen verdächtigen Perſonen confrontiret werden ſollen. Ingleichen, daß ſie von denen Erſcheinungen und Zufällen befreyet geblieben, ſobald man ſie über das Waſſer an einen andern Ort gebracht,

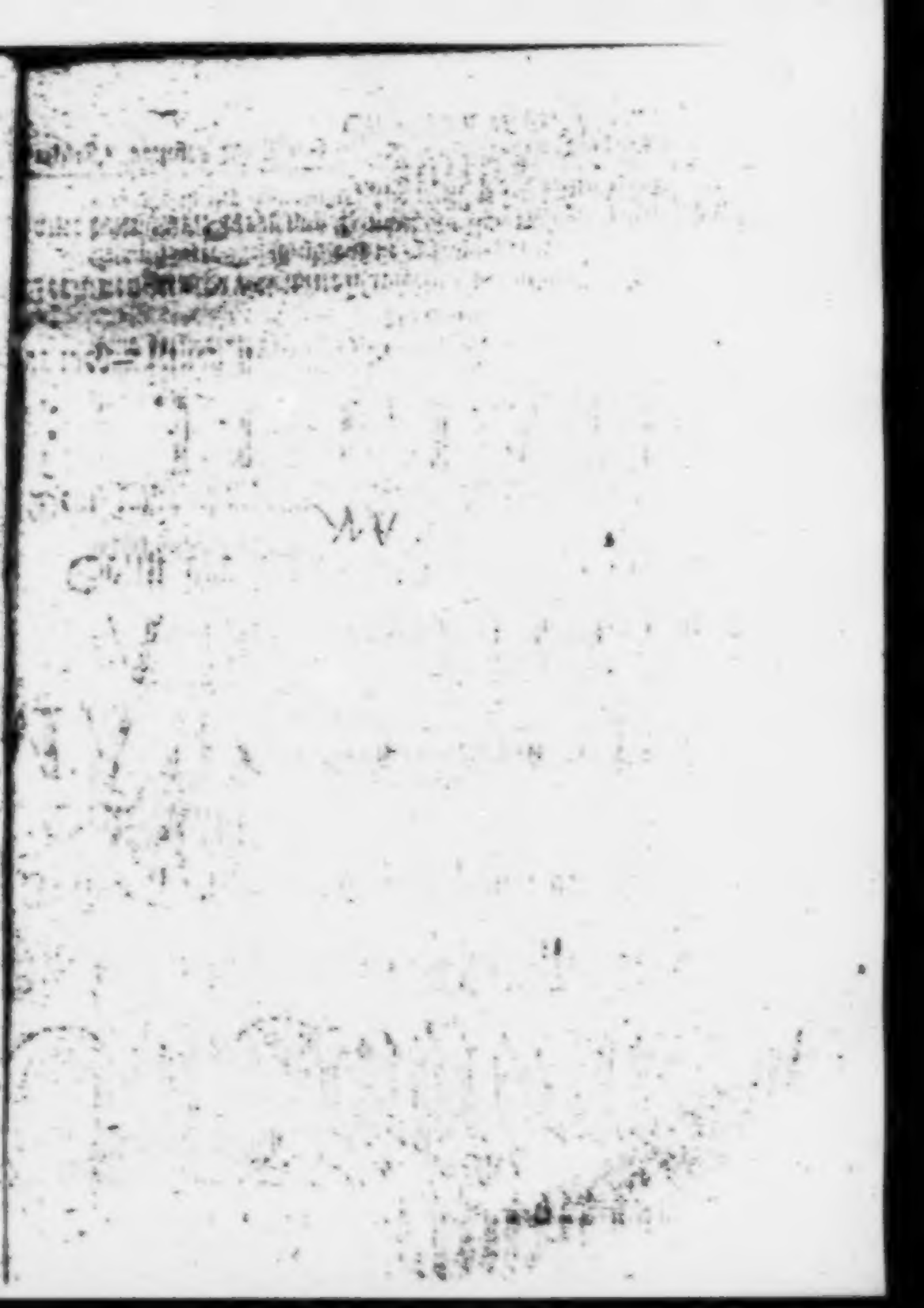

ALs die beyden Römiſchen Käyſer, nemlich der fromme und löbliche Marcus Aurelius Antoninus, und der gottloſe Julianus, mit dem Beynamen Apoſtata, neulich, der genommenen Abrede zu Folge, in dem Reiche derer Todten das zweytemal zuſammen kamen, hub Julianus den Diſcurs an, und ſprach zum Antonino:

Man muß erſtaunen, wertheſter Antoninus! daß die Welt, oder doch der allermeiſte Theil davon, bey ſo einer groſſen Menge Lehren der Weisheit, welche verhanden ſind, dennoch immer im Argen liegen bleibet, dergeſtalt, daß ſie nicht weiſe und fromm werden will.

Antoninus.

Das iſt freylich ein groſſes Verhängniß, welches über die Welt waltet, und GOtt läſſet es, aus hohen und gerechten Urſachen, ſo geſchehen, ohne daß ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit dadurch im geringſten verletzet wird. Die Boßheit der Welt, rühret indeſſen, wie wir zum Theil ſchon in unſerer vorigen Unterredung gedacht, vom Unverſtand her, dergleichen von der Luſt und Begierde, zu ſündigen.

Julianus.

Ja wohl herrſchet der Unverſtand gewaltig, und verblendet die Sinnen derer Menſchen, daß ſie das, was gerecht, gut und weiſe iſt, nicht erkennen. Ein einziges Exempel des Unverſtandes will ich Euch erzehlen, wertheſter Antoninus! wie er ſelber bey vielen von denenjenigen,

welche Christen heissen, herrschet. Ein Schäfer, wie er, als Pathe, statt des Kindes, so getauffet werden solte, befraget wurde: Entsagest du dem Teuffel, und allen seinen Wercken? antwortete mit Nein. Als er darüber zur Rede gesetzet, und befraget ward, warum er das thäte? wandte derselbe zu seiner Entschuldigung ein: Der Teuffel wäre ein Schelm, und er seines Orts ein armer Schäfer, der sich Tag und Nacht im Felde aufhalten müste. Wie leicht könte ihm nicht der Teuffel eine Tücke beweisen, und also möchte er sich ihn nicht zum Feinde machen. Wann nun ein solcher Unverstand bey einem Christen herrschet, was kan dann Gutes von seinem gantzen Christenthum zu hoffen seyn?

Antoninus.

Indessen hat doch, der arme Schäfer, den Teuffel als einen Schelm erkannt, und ihn dafür declariret. Derohalben nehme ich des Schäfers Parthey, und defendire denselben in so weit, daß ich sage, es seye seine Verantwortung mehr vor eine grosse Einfalt, als vor einen Unverstand zu halten.

Julianus.

Ihr machet also, wertheſter Antoninus! wie ich höre, einen Unterschied zwischen dem Unverstand und der Einfalt.

Antoninus.

Allerdings. Denn mit dem Unverstand ist gemeiniglich Tücke und Boßheit; mit der Einfalt hingegen Frömmigkeit, auch zuweilen eine recht grosse Gottseligkeit vermischet. Ja es wird von allen Frommen überhaupt erfordert, daß sie einfältig seyn sollen.

Julianus.

Ja, ja, es heisset: Seyd einfältig, wie die Tauben. Aber gleich darauf folget auch: Und klug, wie die Schlangen. Dieses ist also hauptsächlich vom Glauben zu verstehen, dessen Höhe und Tiefe niemand ausmessen oder ergründen mag; wannenhero man dieselbe Einfalt, in Göttlichen Dingen, etwas recht Edles und Vortreffliches nennen kan, und glückselig ist derjenige, welcher sie in dem höchsten Grad besitzet. Indessen, wertheſter Antonius! Ihr werdet Euch zu erinnern wissen, was massen ich mir, bey unserer vorigen Unterredung ausgebeten habe, daß Ihr geruhen möchtet, mir die vornehmsten Discurse zu communiciren, welche in

einem

euerm Tractat derer zwölff Bücher an Euch selbst, sonst erbauliche Betrachtungen genannt, enthalten sind.

Antonimus.

Ich bin willig und bereit, Euch, mein lieber Julianus! damit zu dienen. Das erste Buch bestehet aus funffzehen Capiteln. In unterschiedenen Capiteln rede ich von denenjenigen, welchen ich meine Unterweisung zu dancken habe, und da heisset es in dem sechsten Capitel:

Diognetus hat mich erinnert, keine Zeit und Mühe auf Lappereyen zu wenden, noch denen Gaucklern, Beschwehrern und Wahrsagern Glauben beyzumessen. Er hat mich überführet, daß ich keine Wachteln unterhalten, noch durch dergleichen Aberglauben mich bewegen lassen müsse. Desgleichen habe ich von ihm gelernet, zu vertragen, daß man frey von mir rede; wie nicht weniger mich der Welt-Weisheit gäntzlich zu widmen. So ist er auch die Ursache, daß ich mich von Jugend auf gewöhnet, Unterredungen zu schreiben; daß ich mit einem kleinen Bette, und ledernen Uberdecke, mich begnüget, und mit dem, was derer Griechischen Weisen Lebens-Art sonst mit sich bringet, vorlieb genommen habe.

Julianus.

Es ist wahr, daß sich vor Zeiten die weisesten Leute auf Unterredungen und Gespräche geleget, die sie geschrieben und heraus gegeben; wie es dann auch wahrhafftig die leichteste Art, sich wohl zu expliciren, und einem andern einen richtigen Begriff von dem, was man sagen will, beyzubringen. Heutiges Tages aber giebet es Leute in der Welt, welche das, was per Modum Dialogi, oder Gesprächs-weise, geschrieben und ausgeführet, mit verächtlichen Augen ansehen, und ihr Gespötte darüber treiben. Das nun sind gemeiniglich so hoch-weise und hochgelahrte Herren, die vor lauter Gelehrsamkeit und Weisheit strotzen, wie ein Sack, wann er voller Quirl und Rühr-löffel stecket. Wann sie indessen ihres Orts selber etwas schreiben und heraus geben, ist es dermassen dunckel, daß man bißweilen viele Seiten lieset, ja wohl eine

Sache vom Anfang biß zum Ende durchgehet, ohne daß man weiß, oder errathen kan, was sie eigentlich sagen wollen? Solches nennen sie eine hochgelahrte Schreib-Art. Allein es sind in der That anders nichts als confuse, mit lauter falschen Wahn und Einbildung angefüllete Köpfe, die selber kein richtiges Concept von demjenigen haben, was sie sagen wollen, folglich aber auch nichts richtiges, ordentliches und deutliches schreiben können. Saget mir doch, wertheſter Antoninus! wie das zu verſtehen iſt, was Ihr von Wachteln in dem erzehlten Capitel gedencket?

Antoninus.

Die Römer fütterten, von langen Zeiten her, Wachteln, oder auch wohl andere Vögel, daß dieſelben mit einander ſtreiten muſten, und nach dem Ausgang eines ſolchen Gefechtes urtheileten ſie von zukünfftigen Dingen. Dieſe Gewohnheit und Aberglauben war von denen Griechen hergefloſſen, die ebenfalls ſehr viel darauf gehalten.

Das funffzehende Capitel des erſten Buchs lautete: Maximus hat mich vermahnet, Meiſter von mir ſelber zu ſeyn, auch mich nie von meinen Paſſionen überwältigen zu laſſen; mitten in denen Kranckheiten, und in denen allerverdrüßlichſten Zufällen, getroſt zu ſeyn; leutſelig, angenehm und ernſthafft zu werden; auch meine Geſchäffte ohne Murren und Verdrüßlichkeit zu verrichten. Er war von einer ſo bekannten Aufrichtigkeit, daß man verſichert war, er meyne alles ſo, wie ers ſagte, und thue alles, ohne einige böſe Abſicht. Er verwunderte ſich nicht leicht, und geriethe auch nicht leichtlich in ein Erſtaunen. Alles that er ohne Uibereilung, und ohne Saumſeligkeit. Man ſahe nie an ihm die Merckmahle eines entſtellten oder zerrütteten, niedergeſchlagenen, verdrüßlichen, zornigen und argwöhniſchen Gemüthes. Es war ſeine Luſt, Gutes zu thun und zu verzeyhen. Er haſſete die Lügen, und hatte ein Gemüthe, das eben ſo wenig zu verführen war, als es einer Beſſerung bedurffte. Niemals hat er andern den Argwohn verurſachet, als ob er ſie entweder verachte, oder ſich ſelbſt höher als andere ſchätze.

ſchätze. Er liebte ſolche Ergötzlichkeiten, die weder unanſtändig, noch ſündlich oder ärgerlich geweſen.

Julianus.

Das iſt ein gar ſchönes Portrait, welches Ihr von euerm Lehrmeiſter Maximus machet, und wann er wircklich ſo beſchaffen geweſen, wird man gewißlich ſeines gleichen keine groſſe Anzahl in der Welt finden.

Antoninus.

In dem ſiebzehenden Capitel rede ich alſo: Ich dancke denen Göttern, daß ſie mir ehrliche Vorfahren gegeben haben, einen guten Vater, eine fromme Mutter, eine gute Schweſter, gute Lehrmeiſter, gute Bedienten, gute Freunde, und was man ſonſt Gutes wünſchen kan. Desgleichen, daß ſie mir die Gnade gegeben, nichts zu thun, das ihnen hätte können zuwider ſeyn; wiewohl ich öffters geneigt geweſen, dergleichen, bey vorfallender Begebenheit zu begehen. Aber ich ſehe es als eine ſonderliche Gnade derer Götter an, daß dergleichen Gelegenheit hat verſchwinden müſſen, die mich hätte in diß Unglück ſtürtzen können. Ich bin ihnen auch dafür Danck ſchuldig, daß ich nicht länger bey dem Kebs-Weibe meines Großvaters erzogen worden, und daß ich meine Jugend unbefleckt erhalten, auch nach der Zeit keuſch gelebet habe. Desgleichen, daß ich einem Fürſten und Vater gehorchet, der mich von allen Hochmuth hat heilen, und mir zeigen können, daß ein Kayſer dergeſtalt zu leben vermöge, daß er weder Leib-Wache, noch güldenes Geſtücke, weder Fackeln oder Säulen, noch andere dergleichen Zeugniſſe des Übermuths von nöthen habe, ſondern, daß er könne ſchlecht gekleidet gehen, und ſich übrigens als eine Privat-Perſon einſchräncken, ohne ſein Anſehen hintan zu ſetzen, ſo offt es das Gemeine Beſte erforderte, ſich als einen Kayſer aufzuführen. Ferner lieſt man in eben dem Capitel:

Gleichergeſtalt bin ich denen Göttern Danck ſchuldig, daß ich in der Redner-Kunſt und Poeterey mich nicht zu ſehr vertiefet

habe, wie auch in andern solchen Wissenschafften, die mich durch ihre Annehmlichkeiten und fliessenden Fortgang hätten aufhalten können. Daß ich denen, so mich auferzogen, sobald möglich, zu allen selbst verlangten Ehren-Stellen beförderlich gewesen, auch, daß ich ihre Beförderung nicht unter dem Vorwand, sie wären noch jung genug, aufgeschoben habe, endlich auch darum, daß ich den Apollonius, Rusticus und Maximus gekannt habe.

Es ist hiernechst eine besondere Gnade derer Götter, daß ich mich bestrebet, zu ergründen, wie man sein Leben der Natur am gemässesten führen könne? also, daß es nicht aus Ermangelung ihres Eingebens, Beystandes oder Raths geschehen, wann ich ein solches Leben nicht geführet habe, ja es ist meine eigene Schuld, wann ich es, noch biß auf den heutigen Tag, nach ihrer Vorschrifft nicht einrichte, und geschiehet daher, weil ich denen göttlichen Erinnerungen nicht gefolget, noch ihren Lehren gehorchet habe.

Der göttlichen Güte schreibe ich auch zu, daß mein kränklicher Leib so viele Beschwerlichkeiten des Lebens ausdauern können. Desgleichen, daß ich keine Gemeinschafft mit der Benedicta, oder mit dem Theodorus gepflogen, sondern, daß ich bey Zeiten, von der unreinen Liebe genesen bin; überdem, daß da ich offt über den Rusticus mich entrüstet, ich dennoch nichts gethan habe, dessen mich hernach hätte gereuen können. Daß meine Mutter, wiewohl sie jung gestorben, dennoch die letzten Jahre ihres Lebens bey mir zugebracht hat. Daß, so offt ich einem Armen und Nothdürfftigen habe wollen unter die Arme greiffen, man mir niemals gesaget hat: Ich hätte nicht Vorrath genug es zu thun. Daß ich nie in solche Noth gerathen bin, dergleichen Zuschub von andern zu erwarten. Daß ich ein gehorsames, angenehmes und gefälliges Weib habe, die voll derer zärtlichsten Empfindlichkeiten gegen mir, auch schlecht und recht in ihrem Wesen ist; auch daß ich der meine Kinder, geschickte Lehrmeister angetroffen habe.

Es

Es iſt nicht weniger ein Merckmahl derer Götter Gewogenheit, daß ſie mir, in unterſchiedenen Träumen, die Mittel wider meine Kranckheiten und Beſchwehrden offenbaret haben, und abſonderlich vor meinen Schwindel und Blutſpeyen, wie mir ſolches zu Cajeta widerfahren iſt. Dererſelben Gnade iſt es auch, daß, da ich eine ſo groſſe Neigung zur Welt-Weisheit hatte, ich nicht in die Hände derer Sophiſten gerathen bin, daß ich mich auch nicht mit Leſung ihrer Schrifften aufgehalten, noch mich je bemühet habe, ihre ſpitzfündigen Vernunfft-Schlüſſe aufzulöſen, oder mich in denen Wiſſenſchafften von denen himmliſchen Erſcheinungen zu vertiefen. Alles dieſes nenne ich eine Gnade Gottes, und ein Glücke.

Julianus.

Ihr habt in der That der Gnade Gottes nach dem reichſten Maaß genoſſen, und alſo Urſache gehabt, ihm den höchſten Danck dafür abzuſtatten. Indeſſen möchte ich über verſchiedene Expreſſiones ein wenig beſſer berichtet ſeyn, will Euch aber, wertheſter Antonius! die Auslegung erſparen, und ſie lieber ſelber machen. Das Kebsweib euers Großvaters zum Exempel, wird eine unkeuſche Mähre geweſen ſeyn, die, nach der Art vieler Weibs-Perſonen, denen man die Kinder anvertrauet, wann es Söhnlein ſind, allerhand Muthwillen mit ihnen treiben. Euer Ruhm, wann Ihr ſaget, daß Ihr nach der Zeit keuſch gelebet, erſtrecket ſich biß auf den Todt euer Gemahlin. Denn wie dieſe todt geweſen, habt Ihr Euch ja eine Concubine zugeleget. Wiewohl Ihr hat euer Buch noch bey Lebzeiten euer Gemahlin geſchrieben, werdet es auch ſchwerlich vor eine Sünde geachtet haben, eine Concubine zu halten. Daß Ihr denen Göttern gedancket, weil Ihr keine Gemeinſchafft mit der Benedicta und mit dem Theodorus gepflogen, dahinter ſtecket ein Geheimniß, das man aber doch gar wohl errathen könte. Daß Ihr euer Gemahlin Fauſtine ſo heraus ſtreichet, das iſt eine Schmeicheley, weil Ihr ſonder Zweifel euer geſchriebenes Buch euer Gemahlin habt zu leſen gegeben. Weil Ihr aber auch denen Göttern danket, daß Ihr Euch nicht in der Redner-Kunſt noch in der Poeterey vertiefet, ſo verſichere ich, daß derjenige, wel-

cher sich heutiges Tages nicht um die Poeterey bekümmert, und ein Poete werden will, von Leuten, die von dieser Kunst Profession machen, auch vor keinen rechten weisen Mann gehalten wird. Ja man hat Themata aufgegeben: Daß die Poesie der Weg zur wahren Weisheit seye, und einen Preiß darauf gesetzet, vor denjenigen, der ein solches Thema, in ungebunder oder gebundenener Rede am besten ausarbeiten wird.

Antoninus.

Ich lasse die Poesie in ihren Würden, weiß auch gar wohl, daß derjenige, so darinnen excelliren will, viel gelesen haben und wissen muß. Indessen dancke ich dem Himmel nochmals dafür, daß ich mich nicht allzusehr darinnen vertiefet habe, und man wird mich auch dispensiren, dafür zu halten, daß die Poesie der Weg zur wahren Weisheit seye. Wie viele weise Männer hat es nicht schon in der Welt gegeben, und wie viele giebt es nicht deren noch jetzo darinnen, welche sich gleichwohl niemals, oder doch sehr wenig, um die Poesie bekümmert haben? Man hat aber auch nicht wenig Exempel, daß aus gewissen Leuten, deren Köpffe etwa sonst schon ein wenig schwach und nicht allzurichtig gewesen, pure Narren, Affen und Haasen, worden sind, wann sie sich auf die Poesie geleget haben.

Julianus.

Das ist ganz richtig, und man erwege nur, wie manchmal ein Carmen lautet, welches ein Poet etwa bey der Geburt, oder beym Absterben eines Kindes, ja auch beym Absterben einer erwachsenen Person, verfertiget und übergiebet, desgleichen bey Hochzeiten oder andern frölichen Begebenheiten? Man erwege dergleichen Carmina, sage ich nochmals, und halte hernach die wahrhafften Umstände derer Personen, auf die sie gemachet sind, dargegen, so wird man finden, daß die Wahrheit eben so weit davon entfernet, wie der Orient vom Occident. Wo aber keine Wahrheit vorhanden, da ist auch keine Weisheit zu finden, die sich ohnmöglich mit Lügen comportiret. Jedoch geruhet weiter fortzufahren, werthester Antoninus! mir noch, eines und das andere, aus dem Tractat, den Ihr geschrieben, zu communiciren.

Antoninus.

Das erste Capitel des zweyten Buchs heisset: Sprich bey dir selbst, wann du des Morgens aufstehest: Heute werde ich vielleicht

leicht mit einem Unverſchämten, mit einem Undanckbaren oder Spötter, mit einem Betrüger, Falſchen, Mißgönnſtigen, oder ſonſt mit andern böſen Menſchen, zu thun haben. Doch dieſe Laſter hängen denen Leuten wegen der Unwiſſenheit des Böſen und Guten an; das iſt, weil ſie nicht erwegen, was unrecht iſt. Ich aber habe die Natur des Guten erwogen, und gefunden, daß es ſchöne ſey. Auch iſt mir desjenigen Natur bekannt, der ſich wider mich verſündiget. Ich weiß, er iſt mein Nechſter. Er iſt mir verwandt, nicht ſowohl nach dem Geblüte, als nach dem Gemüthe; und wir ſind beyde göttlicher Abkunfft. Darum kan ich von ihm nicht beſchädiget werden, ſo lange es nicht in ſeinem Vermögen ſtehet, mich in ein Laſter zu ſtürtzen. So kan ich auch gegen dieſen meinen Anverwandten nicht zürnen, oder ihn haſſen. Denn wir ſind zum gemeinſchafftlichen Dienſt geſchaffen, wie die Füſſe, Hände, Augenlieder, oder wie die obern Zähne zu denen untern. Drum iſt es wider die Natur, daß man einem oder dem andern Schaden zufüge. Was iſt aber ſchädlicher als ſich haſſen?

Julianus.

Die Lehre derer Chriſten gehet, in dieſem Stücke, noch weit höher, wie ich ſonſt ſchon gedacht. Aber doch noch etwas davon zu ſagen, ſo ſtehet in der 1. Epiſt. Johannis am 3ten Capit. und 15. Vers: Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger.

Antoninus.

Das 3te Capit. des andern Buches derer Betrachtungen heiſſet: Alles, was von GOtt kömmt, trägt die Merckmahle ſeiner Verſehung. Ja, was man ſonſt dem blinden Glücke zuſchreibet, wird entweder durch die Natur verurſachet, oder auch durch die Kette derer Urſachen, welche die Providentz durch einander geſchlungen hat, ausgerichtet. Alle Dinge flieſſen aus derſelben. So giebt es auch eine Nothwendigkeit, die zum allgemeinen Nutzen der Welt abzielet, daron du ſelbſt ein Theil biſt. Was demnach dem

dracht, welches doch keinesweges bey wircklichen Deliranten, ſondern nur bey behexten Perſonen zu geſchehen pfleget.

LUXEMBOURG.

Ihr irret mein Freund. Die Veränderung des Orts und der Luffts thut auch bey Deliranten eine gute Wirckung. Jedoch wann alle Umſtände richtig/ und die Sachen ſo/ wie ihr ſie erzehlet, beſchaffen ſeyn ſolten, dergeſtalt, daß ſich keine arge Liſt, Gauckeley, Jrrung und Betrug mit untergemenget, ſo ſind in eurer Erzehlung gantz entſetzliche Neuigkeiten enthalten. Gleichwohl iſt nochmals dabey zu bedencken/ daß die Erſcheinungen falſch ſeyn, und in der Einbildung beruhen können. Haben aber die Stunden und Zufälle der Kranckheit eingetroffen, ſo/ wie ſie von denen Patienten zuvor geſaget worden/ mag wohl ſolches von der Stärcke einer præoccupirten und corrupten Phantaſie herrühren. Böcke-Stürtzen/ wann auch gleich in einem Zufall von einer einigen Perſon deren 15. und noch mehr hundert gezehlet worden/ ingleichen Werffen und Drehen, iſt gar nichts unnatürliches. Das Stein-Nagel und Päckgen-Werffen/ wie nichtweniger das Bürſten-Fliegen, fället Gauckel-Spiel hafftig in die Augen/ Die Marquen von einem oder dem andern Biß/ ingleichen von einem Stich mit dem Feder-Meſſer zwiſchen Fell und Fleiſch, auch die Brand-Mahle, dörfften ebenfalls die Wirckung einer ſtarcken falſchen Einbildung ſeyn. Was aber endlich die ausgeſchnittenen Gebeine eines prætendirten Animantis, ferner die Nagel, Nadeln/ Läppgen/ Zwirn und Haare betrifft/ deren ihr Erwehnung gethan, ſo wäre vor allen Dingen die Frage auszumachen, ob nicht die Natur in dem menſchlichen Leibe dergleichen generiren könne? Zu Berlin in der Kunſt-Cammer ſiehet man unter vielen andern Raritäten den Stamm eines Baumes, mit einem ordentlichen Hirſchgewey. Will iemand fragen, wie der Baum zu einem Hirſchgewey, das nicht etwa Holtz, ſondern wircklich Horn iſt, gekommen? ſo antworte ich: Es iſt ihm gewachſen. Kan aber einem Baum ein Hirſchgewey wachſen, ſo kan auch wohl die Natur in denen menſchlichen Leibern allerhand ſeltſame Dinge hervor bringen. Iſt dann keiner Medicinjſchen Facultät Meinung über dieſe Annabergiſche wunderſame Kranckheit eingeholet worden?

HANNS SIMPLEX.

Allerdings.

LUXEMBOURG.

Und wie hat deren Reſponſum gelautet?

Hanns

Gantzen ersprießlich ist, und zu seiner Erhaltung etwas beyträget, ist zugleich einem jedweden Theil der Welt zuträglich. Denn diese wird nicht weniger durch die veränderlichen Zufälle, als durch die Verwandelung derer Elementen erhalten. Lasse dir demnach solches genug seyn, und halte dich an diese allgemeine Regel. Aber entschlage dich der unersättlichen Bücher-Liebe, damit du nicht murrend aus diesem Leben scheidest.

Das XI. Capit. des zweyten Buches handelt wieder von der Vorsorge, welche GOtt derer Menschen wegen träget, und lautet also: Thue und bedencke ein jedwedes Ding also, daß du alle Augenblicke geschickt seyest, aus diesem Leben zu scheiden. Ist ein GOtt, so ist es nichts Böses, dieses Leben zu verlassen, weil er dir nichts Böses thun wird. Ist keiner, oder bekümmert er sich nicht um die Menschen, was solle ich dann länger in der Welt machen, darinnen weder ein GOtt, noch eine Versehung ist. Aber es ist wahrhafftig ein GOtt, und er trägt Sorge vor die Menschen. Auch hat er einem jedweden das Vermögen und die Freyheit gegeben, zu verhindern, daß er nicht in ein wahres Ubel falle. Und daferne, in denen übrigen Begebnissen unsers Lebens, dergleichen wirckliches Ubel anzutreffen wäre, würden die Götter nicht weniger sorgfältig dargegen gewesen seyn, und uns die Mittel an die Hand gegeben haben, solches zu vermeiden. Aber, wie kan ein Ding des Menschen Leben unglücklich machen, welches den Menschen an und vor sich nicht ärger machet? Hätte die Natur diese Unordnung verstattet, so müste es geschehen seyn, entweder weil sie solches nicht erkannt, oder nicht ändern können. Nun aber ist es abgeschmackt, zu gedencken, daß die Natur, so die Welt regieret, einen so groben Fehler aus Unwissenheit, oder aus Unvermögen begangen hätte, indem sie zugelassen, daß denen Frommen und Gottlosen Gutes und Böses, der Todt und Leben, Ehre und Schande, Schmertz und Lust, Armuth und

Reich-

Reichthum, ohne Unterscheid begegnen. Diese Dinge sind an sich weder gut noch böse. Daher treffen sie ohne Unterschied die Guten und die Bösen, und können also kein wahrhafftiges Gut oder wahres Ubel seyn.

In dem folgenden XII. Capit. heisset es: Es kömmet einer verständigen Natur zu, zu betrachten, wie schnell alles verschwindet; daß die Welt in kurtzer Frist alle Leiber verschlinget; daß die Zeit derselben Gedächtniß vertilget; was alle Objecta unserer Sinnen sind? was die insonderheit, welche uns durch Wollust reitzen? oder durch Schmertzen erschrecken? was die, welchen der Hochmuth eine so beschriehene Hoheit angedichtet hat? wie eitel, nichtig, verächtlich, schändlich, alle diese Dinge sind? dem Todt und der Verwesung unterworffen. Diese Vernunfft muß ferner erwegen, wer diejenigen sind, so nach ihrem Gutdüncken den Ruhm austheilen? und auf deren Gutbefinden die Ehre ankömmt? und was endlich der Todt ist? Ja, sie muß sich besinnen, daß, wann man den Todt von der falschen Einbildung und Vorstellung absondert, die man sich selber davon machet, derselbe nichts anders seye, als ein Werck der Natur. Ein Werck aber der Natur scheuen, heisset kindisch gehandelt; und der Todt ist nicht nur ein Werck der Natur, sondern eine Sache, die der Natur nützlich ist. Absonderlich muß dein Verstand bebertzigen, auf was Weise der Mensch mit der Gottheit vereiniget seye? wie weit er an derselben Theil habe? und endlich, wohin dieses Ebenbild der Gottheit gelangen werde, wann es von diesem Leben abscheidet?

Julianus.

Die Christliche Religion ist von der herrlichen Art und Natur, daß sie alle dergleichen schöne Betrachtungen zwar in sehr wenig Worte einschliesset; an denen aber nichts destoweniger die gantze Wichtigkeit der Sache vollkommen hanget. Z. E. das gantze XI. Capitel des zweyten Buches, einer Betrachtungen stecket in denen Worten: Daß GOtt

allen

alles wohl gemachet habe, auch vor alles sorge, und es unterhalte. Das XII. Capitel wird in denen Worten begriffen: Es ist alles eitel; und das nichtige und flüchtige Leben des Menschen muß so eingerichtet seyn, daß man dadurch anders nichts suche, als zu einem weit bessern und ewigen Leben zu gelangen, welches geschiehet, wann sich unsere Seele wieder mit der Quelle vereiniget, daher sie gekommen ist.

Antoninus.

Das XIII. Capitel meines zweyten Buchs derer Betrachtungen heisset: Nichts ist elender als ein Mensch, der alles ergründen will, der nicht zufrieden ist, daß er den Abgrund der Erde untersuchet, sondern mit seinem Forschen biß in den Geist anderer Menschen eindringet, ohne sich zu entsinnen, daß er sich solte begnügen lassen, mit der Göttlichkeit umzugehen, die er in sich hat, und derselben den gebührenden Dienst zu leisten. Der Dienst aber, welchen deine Seele erheischet, bestehet darinnen: Daß du sie von denen Affecten befreyest, und sie verwahrest, wider alle Vermessenheit. Daß du nicht dulten, daß sie mit dem nicht zufrieden seye, was GOtt oder die Menschen thun. Denn, was GOtt thut, verdienet unsere Ehrerbietung wegen seiner Vortrefflichkeit; und was die Menschen thun, verdienet unsere Liebe, wegen der Verwandschafft, so zwischen ihnen ist. Zuweilen ist es Mitleydens-würdig, wegen der Unwissenheit des Guten und des Bösen, worinnen solche Menschen stehen. Diese Unwissenheit ist eine Verblendung, und eben so sehr zu bejammern, als die Blinden, die weder schwarz noch weiß unterscheiden können.

Das XIV. Capitel ist also verfasset: Könteſt du drey tausend Jahre leben, und noch dreyßig tausend darzu, so besinne dich, daß niemand mehr Leben verliere, als dasjenige, welches er in dem Augenblick hatte, da ers verlohr; auch daß man kein ander Leben habe, als dasjenige, welches man alle Augenblicke verlieren kan. Dannenhero ist kein Unterschied zwischen dem längsten und kürtzesten Leben. Denn die gegenwärtige Zeit ist bey allen dieselbe; ob-

gleich

gleich das, was ein jedweder verlohren, hat, nicht gleich iſt. Die Zeit aber, ſo wir verlieren, indem wir das Leben einbuſſen, iſt nur ein Augenblick. Denn niemand kan das Vergangene oder das Zukünfftige verlieren. Wer kan einem nehmen, was er nicht hat? Mercke demnach dieſe zwey Dinge: Einmal, daß alle Dinge, vom Anfang her, eine Gleichheit haben; daß ſie in einem ſteten Creyſe umlauffen, und daß kein Unterſchied iſt, dieſelben Dinge hundert oder zweyhundert Jahre, oder eine unendliche Zeit zu ſehen. Zweytens, daß der, ſo jung, und der, ſo alt ſtirbet, einer ſo viel Leben verlieret als der andere. Denn ſie verlieren beyde nichts, als einen gegenwärtigen Augenblick, weil niemand, wie ich bereits erwehnet, verlieren kan, was er nicht hat.

Julianus.

In dieſen beyden Capitein ſtecken ſchon viele überflüſſige Gedancken, welche capable ſind, einen zu weit zuführen, ſo, daß man ſich über die Materie vertieffet, welche gleichwohl auch noch groſſen Widerſpruch finden kan, und doch keinen wahren Nutzen ſchaffet. Man kan mir z. E. entgegen ſetzen: Daß der, ſo jung ſtirbet, allerdings mehr mit dem Leben verlieret, als ein anderer, welcher alt und grau worden iſt, mithin ganz Lebens-ſatt von der Welt ſcheidet.

Antonynus.

Glaubet mir, mein lieber Julianus! es iſt einerley. Jedoch in ein weitläufftiges Diſputiren wollen wir uns darüber nicht einlaſſen. Das I. Capitel meines dritten Buches heiſſet: Es iſt nicht genug, daß man bedencke, wie unſer Leben ſich täglich verzehret und abnimmet, ſondern man muß auch erwegen, daß, ob wir gleich länger leben, wir dennoch nicht verſichert ſind, dieſelben Kräffte des Verſtandes beyzubehalten, noch dieſelbe Fähigkeit, göttliche und menſchliche Dinge zu begreiffen oder zu beurtheilen. Denn ſolte man etwa in eine Raſerey oder Kindheit verfallen, ſo behält man zwar die Kräfft Othem zu holen, fett zu werden, zu phantaſiren,

zu verlangen, und dergleichen Wirckungen mehr. Aber seiner selbst mächtig seyn, seine Pflicht zu erforschen, die Schein-Güther von denen wahren zu entscheiden, auch sonst zu wissen, wann es Zeit seye, aus diesem Leben zu scheiden? kurtz, alles was eine männliche und wohlgeübte Vernunfft erfordert; alles dieses, sage ich, ist alsdann in uns verloschen. Drum muß man eilen, sich zu bessern, theils weil man sich täglich dem Tod nähert, theils weil uns der Verstand offters verlässet, ehe wir sterben.

Julianus.

Aus diesem Capitel erhellet, wie Ihr, weitbester Antoninus! dafür gehalten, es seye einem Menschen vergönnet, bey erheischender Noth, sich selber das Leben zu nehmen.

Antoninus.

Das ist allerdings meine Meynung gewesen; und sie ist der Lehre derer Stoiker vollkommen gemäß.

Julianus.

Hierinnen, gleichwie in vielen andern, sind die Christen eines weit bessern berichtet. Sie wissen, daß solches eine recht unmenschliche Meynung, und daß ein jedweder Mensch, wann er auch noch so elend und gering, von GOtt dem Allmächtigen, auf einen gewissen Posten in der Welt gestellet ist, den er nicht eigenwillig verlassen, sondern festen Fusses dabey verharren muß, biß er von dem Herren selber, der ihn dahin gestellet, abgelöset wird.

Antoninus.

Das II. Capitel des dritten Buches ist also verfasset: Man muß betrachten, daß alles, was sich in der gantzen Natur zuträgt, eine Annehmlichkeit bey sich führet, gleich dem frischen Brod, das sich in einem Back-Ofen hat von einander gethan. Denn eben diese Rusten oder Rinden, welche die Hitze des Feuers, wider des Beckers Absicht, gespalten hat, geben dem Brod nichts destoweniger eine Annehmlichkeit, und reitzen den Anschauer, es zu kosten. Die reiffen Feigen bersten, und die Fäule giebet denen Oliven einen

einen Geschmack. Die vollen Aehren neigen das Haupt. Die Grausamkeit des Löwen, der Schaum an dem Rüssel des wilden Schweins, und dergleichen Dinge mehr, haben, wann man es recht ins Besondere betrachtet, eben nichts angenehmes in sich. Aber sie zieren nichts destoweniger diejenigen Dinge, welchen sie angeheffitet sind, und ergötzen ihre Anschauer. Wer demnach tiefsinnig genug ist, alle Begebenheiten der Welt zu beobachten, wird finden, daß eine jedwede ihre besondere Annehmlichkeit besitze, welche zur Vergrösserung der Schönheit in der ganzen Natur etwas beyträget. So wird er demnach sich nicht weniger ergötzen, die wilden Thiere lebendig, als in Steinen gehauen, oder im Gemählde zu erblicken. Er wird finden, daß die betagten Matronen, und alten Männer sowohl ihre Schönheiten haben, als die jungen Leute. Er wird alles, was ihn reitzen kan, mit keuschen Augen ansehen. Kurtz: Er wird in allen Dingen tausend Schönheiten finden, die ein anderer nicht leicht wahrnimmet, sondern nur die, welche gewohnt sind, die Natur und ihre Wercke recht zu beherzigen.

Das III. Capitel des dritten Buches meiner Betrachtungen bestehet aus Todtes-Gedancken, und lautet: Nachdem Hippocrates viele Kranckheiten geheilet hatte, ist er endlich selber an einer Kranckheit gestorben. Die Chaldäer, so andern den Todt verkündiget, haben sich endlich selber dem Todt unterwerffen müssen. Alexander, Pompejus, Cæsar und noch andere sind, nachdem sie viele Länder verwüstet, viele Städte geschleiffet, und viele Menschen getödtet hatten, endlich selbst getödtet worden. Als der stets weinende Heraclitus lange von der Feuers-Brunst geredet hatte, welche die gantze Welt verzehren solte, füllete die Wassersucht sein Eingeweyde, und er starb in einem Mist-Haussen. Die Läuse haben den lachenden Democritum gefressen, und dergleichen Art Ungeziefer den Socratem.

Warum schreibe ich dieses? Du bist an Bord gegangen, du bist fortgesegelt, du hast angelandet, steige nun aus dem Schiff. Gehe zu heraus, in ein anders Leben zu treten, so wirst du GOtt allenthalben finden. Würdest du aller aber Empfindung beraubet, so höretest du auf, unter dem Joch vieler Schmertzen und der Lust zu ſeyn. Du wirst ablassen, diesem Gefässe zu dienen, das geringfügige ist, als du selber bist. Denn es war beides dein edelstes Theil und dein Wesen, nemlich der Geist, dieses göttlichen Sinn du wohnet; dahingegen das Gefäß deines Leibes nichts anders als Verwesung und Erde ist.

Julianus.

Das sind gar schöne Gedancken, die aber doch wieder auf das hinaus lauffen, was die Christliche Lehre mit wenig Worten giebet, nemlich: Daß von dem Schöpffer alles wohl gemachet; der Vergänglichkeit und Eitelkeit aber auch alles unterworffen seye.

Antonius.

Das IV. Capitel des dritten Buches handelt von der Selbst-Erkänntnis, und Einrichtung des innern Menschen; da es dann heisset: Verschwende den Rest deines Lebens nicht damit, indem du an andere Leute gedenckest, wann solches nicht zum Gemeinen Besten abzielet. Denn diese Gedancken werden dich von wichtigern Dingen abziehen. Ja, indem dein Gemüthe damit beschäfftiget ist, was dieser oder jener thut, warum er es thut, was er saget, was er dencket, was er vor hat? wird diese Aufmercksamkeit dich ausser dich selbst ziehen, und verhindern, auf dich selbst, und auf deine Vernunfft Acht zu haben. Entschlage dich demnach aller eitlen und unnützen Gedancken, absonderlich derer, welche der Vorwitz oder die Boßheit dir eingeben. Auch solt du dich gewöhnen, nichts zu dencken, davon du nicht, wann dich jemand fraget, was gedenckest du? alsobald sagen könnest: Ich gedachte dieses oder das? Damit wirst du kund thun, daß du nichts in deinem Hertzen habest,

das

das nicht einfältig, lauter, gut, und einem Menschen anständig seye, der zur Gesellschafft gebohren ist: der die wollüstigen und üppigen Gedancken von sich gäntzlich entfernet, der das eitle Gezäncke scheuet, samt den Neid und den Argwohn, ja alles, was man sich scheuet, frey zu gestehen.

Ein solcher Mensch, der sich immer bestrebet, besser zu werden, ist anzusehen, als ein Priester des Höchsten, weil er allezeit im Dienst derjenigen Göttlichkeit begriffen ist, die in ihm als in einem Tempel wohnet; daher er sich auch unbefleckt durch die Wollust, unverwundet in dem Schmertzen, unempfindlich gegen das Unrecht, unüberwindlich wider die Laster, und alle Lüste finden lässet. Dargegen ist er immerzu in dem schönsten Kampff begriffen, durchdringen von der Tieffe der Gerechtigkeit, willig, anzunehmen, was ihm die Verschung zuschicket; der sich ohne Absicht aufs Gemeine Beste nicht die Zeit giebt, zu gedencken, was andere reden oder thun. Der sich vornemlich um seine Sachen bekümmert, und um dasjenige, so ihm GOtt zugefüget hat... Jene verrichtet er, so gut er kan, und von diesem hoffet er das Beste. Aus eines andern Verhängniß machet er seinen Nutzen, wohl wissende, daß alles zu einem Ende abzielet. Dannenhero erinnert er sich der genauen Verwandniß zwischen allen Vernünfftigen, und weiß, daß es des Menschen Natur gemäß seye, für alle Menschen Sorge zu tragen. Er begehret nicht, ohne Unterscheid, aller Hochachtung, sondern nur derer-jenigen ihre, die der Natur gemäß leben. Die sich aber derselben zuwider aufführen, stellet er sich vor, wie sie beschaffen sind im Hause, oder in öffentlichen Geschäfften, des Tages und des Nachts; wie auch in was vor Gesellschafft sie verwickelt leben? Kurtz: Er fragt nichts darnach, ob er solchen Leuten gefalle oder nicht, die mit sich selber nicht zufrieden seyn können.

Julianus.

Ihr habt das Buch an Euch selber geschrieben, und die darinnen enthaltene Betrachtungen über Euch selber gemachet. Also sind die

darinnen enthaltene Redens-Arten auch darnach eingerichtet. Wann sie aber ein jedweder auf sich ziehen, und dieselben zu Grund-Regeln seines Lebens machen wolte, würde es nicht angehen. Denn es giebet Regeln, welche zwar allgemein zu seyn scheinen; und es doch in der That nicht sind, sobald es auf den Unterschied des Standes und derer Personen ankommet.

Antoninus.

Das V. Capitel des dritten Buches lautet: Thue nichts mit Unwillen, nichts, das nicht zum Gemeinen Nutzen abzielet; nichts, welches du vorhero nicht wohl erwogen; nichts endlich aus einem Vorurtheil, oder aus einer Passion. Suche keine zierlichen Worte; hüte dich, daß du nicht viel redest, und dich in viele Dinge mischest. Laß dich den GOtt, der in dir ist, als einen Mann regieren, als einen ehrlichen Alten, als einen Bürger, als einen Römer, als einen Fürsten, welcher sich in den Stand gesetzet hat, sobald die Losung gegeben wird, ohne Verzug aus diesem Leben zu scheiden. Verhalte dich also, daß du weder deines Eydes, noch des Zeugnisses anderer Leute bedürffest. Laß allezeit in deinem Gesichte eine Munterkeit blicken. Gewöhne dich, so viel möglich, Hülffe zu entbehren, und richte dich also ein, daß du anderer Leute Dienst zu deiner Ruhe nicht bedürffest. Mit einem Wort: Seye von selbst rechtfertig und aufrichtig, ohne zu warten, biß dich andere darzu anhalten.

Julianus.

Das sind wieder solche Betrachtungen, die meistentheils Euch selber angegangen. Wollen sich dieselben auch andere zu Nutzen machen, so müssen es Leute hohen Standes seyn, oder die mit vornehmen Bedienungen bekleidet sind.

Antoninus.

Durch das VI. Capitel will ich so viel sagen: Daß die Liebe zur Gerechtigkeit von dem Triumph derer Tugenden über die Laster ihren Anfang nehmen muß; und es lautet dasselbe [illegible] menschli-

menſchlichen Leben etwas findeſt, das beſſer iſt, als die Gerechtigkeit, als die Wahrheit, als die Mäßigkeit, und die Tapfferkeit; kurtz, weiſt du was, das vortrefflicher iſt, als ein Gemüthe, das mit ſich ſelbſt-zufrieden iſt, in allem, was du, denen Regeln der Vernunfft gemäß verrichteſt, das ſich begnüget, mit allem, was die Schickung dir auch wider deinen Willen begegnen läſſet. Findeſt du, ſage ich, etwas beſſers, ſo trachte, ſolchem unſchätzbarem Guthe von gantzem Hertzen nach, und ergötze dich an dem ſchönen Schatz, ſo du gefunden. Sieheſt du aber nichts beſſers, als wann der Theil der Göttlichkeit, welcher ſeinen Tempel in dir hat, ſich Meiſter von ſich ſelber machet, und ſich, wie Socrates ſaget, von der Tyranney derer Begierden loß reiſſet, hingegen aber ſich der Regierung derer Götter anvertrauet, und eine allgemeine Vorſorge für die Menſchen träget. Sieheſt du, ſage ich, nichts beſſers, ſo laß dich von keinen andern Dingen einnehmen, die, in Vergleichung mit jenem Zuſtande, klein, gering und verächtlich ſind. Denn, unterwirffeſt du dich ihnen einmal, ſo iſt es nicht mehr in deiner Macht, dich wieder loß zu machen, und dem einzigen Guthe anzuhangen, welches wahrhafftig dein eigen iſt. Es iſt nicht recht, daß du dieſem wahren eigenthümlichen Guthe ein fremdes vorzieheſt. Ich meine aber fremde Güther: Den Ruhm des Volcks, die Gewalt, den Reichthum, die Wolluſt. Verſtatten wir dieſen Dingen nur den geringſten Eingang, und achten es der Mühe werth, uns darum zu bekümmern, ſo bekommen ſie die Ober-Hand, ſie werden Meiſter von uns, und reiſſen uns dahin, ehe wir es meynen. Drum wehle dir ungezwungen das Beſte, und hänge demſelben von gantzen Kräfften nach. Das Beſte aber iſt das nützlichſte, und hier haſt du eine Regel, wie ſolches zu entſcheiden ſeye: Alles, was dir nützlich iſt, in ſo weit du eine vernünfftige Creatur biſt, dem jage nach. Was dir aber in keiner andern Abſicht dienet, als in ſo weit du eine lebendige Creatur, oder ein Thier biſt, das

ver-

Hanns Simplex.

Solches lautete ungefähr alſo: Obzwar öffters ſich zuzutragen pfleget daß Patienten, ſowohl ſchlaffend als wachend, mit wunderlichen Apparitionibus, welche bald nur ein oder anders/bald mehrere Objecta in ſich faſſen, ſich geplaget befinden/ auch gewiſſe Convulſionum Species, welche von Schrecken unterweilen zu entſtehen pflegen / öffters die Glieder und Leiber derer Patienten auf eine gantz extraordinaire Art reiſſen/zerren/bewegen, und vielfältige, ja öffters ridicules Poſituren, wie auch zugleich ein ungewöhnliches Robur, im höhern ſowohl als mindern Gradu, verurſachen, und wohl mehrmalen geſchehen, daß Leute Epilepticos Inſultus ſimuliret, und daher durante paroxysmo fictitio alles, was von denen Umſtehenden vorgenommen worden / gar wohl obſerviren können, und alſo jetzerwehnte Zufälle/ welche man zugleich bey denen in Annaberg befindlichen Patienten gewahr worden, ex meris cauſis naturalibus, entſpringen mögen. Demnoch aber und dieweil ꝛc. (Hier nun wird alles was die Afflicti vorgegeben/ auch was ihrentwegen ausgeſaget worden, angeführet) So halte wir davor, daß, woferne alles der Wahrheit gemäß/ und dabey keine Malitia, ſimulatio, oder des etwas mit unterlauffe ſelbige Vires naturæ überſchreiten, und alſo von einer Cauſa trans vel ſupra naturali dependiren, auch, in Anſehung einiger Umſtände, ſich nicht geringe Signa Faſcinationis hervor thun.

Und dieſes Reſponſum Facultatis Medicæ iſt ſchon im Martio 1714. ertheilet worden; ſeit der Zeit aber / wie aus meiner Erzehlung wahrzunehmen, ſind noch ſehr viele wunderſame Dinge darzu gekommen.

Luxembourg.

Das Reſponſum der Medicinischen Facultät enthält dieſe klugen Worte in ſich: Woferne alles der Wahrheit gemäß, und dabey keine Malitia, ſimulatio, oder des etwas mit unterlauffe. Wer iſt aber Bürge davor / daß keine Malitia, ſimulatio oder Irrung mit untergelauffen? allermaſſen zu einer ſo genauen Wahrnehmung aller ſolchen delicaten Sachen tauſend ſcharffſichtige Augen, und eben ſo viel unpartheyiſche Hände vonnöthen ſind.

Hanns Simplex.

Allein wie kan es möglich ſeyn / daß nach und nach mehr als dreyßig Perſonen, beyderley Geſchlechts und allerley Alters, in Anſehung derer Erſcheinungen, Werffen / Quälen und Böcke-Stürtzens / und folglich

verwirfft. Erhalte aber deinen Verſtand frey von allen Vorurtheilen, damit er fähig ſeye, dieſen Unterſchied zu machen.

Das VII. Capitel zeiget: Daß alles, was Treue und Glauben verletzet, kein Vortheil ſeyn kan, und es heiſſet: Hüte dich, dasjenige als nützlich anzuſehen, was dich zwingen kan, Treue und Glauben zu verletzen, unbeſcheiden zu werden, zu haſſen, zu argwohnen, zu ſchelten, zu heuchlen, dich zu verſtellen, oder ſonſt etwas zu begehen, welches Mauern und Vorhänge erheiſchet, ſich zu verbergen. Wer nichts über ſeine eigene Seele hoch achtet, und die Ehrerbietung, welche man vor der Tugend haben muß, der begehet nichts, ſo einem Trauer-Spiel gleich ſeye. Er ſeufftzet nicht; er ſehnet ſich weder nach der Einſamkeit, oder nach der Geſellſchafft; und was noch merckwürdiger iſt, er lebt beydes ohne Furcht und ohne Verlangen. Es bekümmert ihn wenig, wie lange er noch zu leben hat. Denn er iſt alle Augenblicke fertig und bereit, das Leben zu verlaſſen, und ſolches mit gleicher Munterkeit, als wann er etwa ſonſt eine gewohnte Tugend ausübet. Seine gröſte Sorgfalt auf Erden iſt, ſeine Seele in einem ſolchem Stande zu erhalten, daß ſie, was einem Menſchen anſtändig, und dem Gemeinen Weſen zuträglich iſt, verrichten möge.

In dem achten Capitel lieſet man: In dem Hertzen eines mäßigen, und von allen Paſſionen gereinigten Menſchen, findet ſich keine heimliche Fäule, Unreinigkeit oder Falſchheit. Das Verhängniß übernimmt ihn nicht, ehe es vollkommen worden. Er iſt nicht, wie ein Comödiant, der von der Schau-Bühne abtritt, ehe und bevor er ſeine Rolle ausgeſpielet hat. Es findet ſich an ihm weder etwas knechtiſches, noch gezwungenes, nichts zu viel, oder zu wenig, nichts, ſo ſich fürchtet getadelt zu werden, oder welches ſuchet, verborgen zu ſeyn.

Julianus.

Hier in dieſem Capitel ſcheinet es ja, als wann Ihr es mißbilliget, daß ſich ein Menſch das Leben ſelber verkürtzen, noch verlangen ſolle zu ſterben,

ſterben, biß er ſeine, ihm aufgegebene, Rolle richtig abgeſpielet, gleich einem guten Comœdianten, der das Theatrum nicht eher verlaſſet, biß er nichts mehr auf demſelben zu ſchaffen hat.

Antoninus.

Das war freylich meine Meynung. Dem ohngeachtet habe ich ſtreitet, und geglaubet, es ſeye, in gewiſſen Fällen, erlaubet, daß man ſich das Leben ſelber verkürtzen könne; und dahin zielen die Worte: **Das Verhängniß übernimmet ihn nicht, ehe es vollkommen worden.** Wann mir meines Orts z. E. es begegnet hätte, daß ich von denen Feinden wäre gefangen worden, ſo kan es leichtlich ſeyn, daß ich zu einer ſolchen Reſolution geſchritten wäre.

In dem neundten Capitel des dritten Buches lieſet man: Nimm deine Einbildungs-Krafft wohl in Acht, und warte derſelben. Denn alles kömmt auf dieſe an, daß ſie in deinem Verſtande nicht Meynungen zeuge, die der Natur entgegen, und einer vernünfftigen Creatur unanſtändig ſind. Die vernünfftige Natur aber erheiſchet: Daß du dich in deiner Meynung nicht übereileſt; daß du die Menſchen liebeſt; daß du denen Göttern gehorſam ſeyeſt. Drum laſſe alles andere liegen, und trachte dieſes wenige zu vollbringen. Erinnere dich, daß wir nur die gegenwärtige Zeit leben, welche gleichwie ein Punct anzuſehen iſt. Denn alle übrige iſt entweder ſchon vergangen und überlebet, oder noch zukünfftig und ungewiß. So iſt dann eines jedweden Leben nur ein Augenblick. Der Ort aber, wo er daſſelbe zubringet, iſt ein kleiner Winckel der Erden, und die allerdauerhaffteſte Reputation ein geringer Schall. Sie wird fortgepflantzet durch Sterbliche auf ſolche Menſchen, die in kurtzem ſterben, und nicht die Zeit haben, ſich ſelber zu erkennen, vielweniger aber die, ſo vor ihnen geweſen ſind.

Das zehende Capitel heiſſet: Setze zu allen heilſamen Lehren, die ich dir gegeben habe, noch dieſe hinzu: Daß du von allen Dingen, die dir vor- oder in den Sinn kommen, eine eigentliche oder genaue Beſchreibung macheſt, ſo, daß du es dir gantz nackt und bloß

vorstellest, und erwegest, woraus es bestehe? aus welcher Materie es zusammen gesetzet? und welches sein eigentlicher Name sehe? wie auch derer Dinge, woraus es entstanden, und darinnen es wieder wird aufgelöset werden? Nichts macht die Seele so groß, als wann man mit Ordnung und Wahrheit alles untersuchet, was dieses Leben mit sich bringt? Wann man weiß, zu welchem Theil der Welt es gehöret, zu welchem Nutzen es bestimmet ist, wie es anzusehen in Absicht der gantzen Welt? oder in Absicht des Menschen? der ein Bürger ist dieser vortrefflichen Stadt, in welcher alle übrige Städte gleichsam nur wie Wirths-Häuser, oder wie Hütten sind.

Lieber! Was ist es dann, das mir jetzund in den Sinn kömmt? Woraus bestehet es? Wie lange pflegt es zu dauern? Welche Tugend muß ich diesem Ding entgegen setzen? Die Sanfftmuth? die Tapfferkeit, die Treue? die Wahrheit? die Aufrichtigkeit, oder die Vergnüglichkeit? und so weiter. Darum solt du bey allen Begebenheiten sprechen: Das kömmt von GOtt; das ist eine Folge derer von der Providentz verordneten Ursachen; oder es ist ein blinder Zufall. Es ist die Verrichtung eines Menschen, der mit mir gleiches Geschlechts und Wesens ist; der aber nicht weiß, was seiner eigenen Natur gemäß, und seinem Wesen anständig ist. Aber ich weiß es. Drum betrage ich mich gegen ihn gelinde und billig, zu Folge denen Gesetzen der Natur, und der Gesellschafft. Auf solchen Schlag nun beurtheile ich alle Mittel-Dinge, und setze auf ein jedwedes seinen wahren Preiß.

Das eylffte Capitel enthält folgendes in sich: Du wirst glücklich und wohl leben, so du in allen deinen Thaten der gesunden Vernunfft folgest; so du alles, was du vornimmest, thust mit Sorgfalt, mit Gelindigkeit, mit Tapfferkeit, mit stillem und festen Muth, nichts nachläßig, sondern deine Seele rein behälteſt, als wann du sie diesen Augenblick aufgeben solteſt. So du, sage ich, dieses deines Geistes recht wahrnimmeſt, ohne etwas zu verlangen, oder zu fürchten, sondern damit zufrieden bist, daß du der Natur gemäß han-

handelst, und die Wahrheit frey sagest, so bist du glücklich. Wer ists aber, der dir wehren kan, dieses alles zu thun?

Das zwölffte Capitel heisset: Wie die Aertzte alle Instrumente bey der Hand haben, die zu einer unvermutheten Operation erfordert werden; also habe du die Lehren in Bereitschafft, welche dich zur Erkänntniß gött- und menschlicher Dinge führen. Vergiß auch nicht, das Band zu beobachten, dadurch sie unter einander verknüpffet sind. Denn du wirst kein menschlich Werck wohl ausrichten, ohne die Verbindung zu wissen, dadurch es mit denen göttlichen zusammen hänget. Desgleichen wirst du auch in Göttlichen zu kurtz kommen, so du nicht weist, wie sie mit denen menschlichen Sachen verbunden sind.

Das funffzehende und letzte Capitel des dritten Buches lautet: Wir haben einen Leib, eine lebendige Seele, und einen verständigen Geist. Die Sinnen sind vor den Leib; die Begierden vor die Seele, und die Gedancken vor den Geist. Sich von einem Dinge eine Bildung zu machen, solches haben wir gemein mit dem Vieh. Durch die leitenden Bewegungen gezogen werden, als Marionetten durch die Fäden, solches haben wir gemein mit denen wilden Thieren, mit allen weibischen Gemüthern, ja mit denen Mißgebürthen und Tyrannen, wie Phalaris und Nero. Seinem Geist als Wegweiser in solchen Dingen folgen, welche uns nützlich vorkommen, solches haben wir gemein mit denen Atheisten, mit denen Verräthern des Vaterlandes, und mit denen, welche in ihren verschlossenen Zimmern allerhand Schand-Thaten verüben. Weil wir demnach diese Dinge mit obbemeldten gemein haben; so ist dieses noch als das Eigenthum eines rechtschaffenen Menschen übrig: Daß wir alles, was uns widerfähret und zugetheilet ist, willigst annehmen, ohne den Geist zu beflecken, oder durch vorgefassete Einbildungen zu beunruhigen, welcher in unserm Hertzen als in einem Tempel wohnet, sondern denselben unbefleckt zu halten, ihm zu

gehorchen als einem GOtt, indem man nichts saget, als was wahr, und nichts thut als was recht ist. Und gesetzt, kein Mensch wolte es alsdann gläuben, daß du schlecht und gerecht, erbar und höchstgeruhig lebetest, so wirst du dich wider solche Leute weder entrüsten, noch ablassen, den Weg fortzugehen, der dich ans Ende deiner Tage führet, als wohin du unbefleckt, geruhig, frey, und in einer völligen Verläugnung zu gelangen Willens bist, und zwar ohne Zwang und Gewaltthätigkeit, sondern in gelassener Zufriedenheit, als einer, der sich willig in GOttes Fügung schicket.

Seyd Ihr geneigt, mein lieber Julianus! noch ein mehrers anzuhören, so bin ich bereit auch darinnen euerm Verlangen ein Genügen zu thun.

Julianus.

Ich begnüge mich an dem, was Ihr mir bereits von euern Betrachtungen communicitet habt. Wann es die Zeit erlaubte, möchte ich zwar auch wohl noch ein mehrers anhören; ob ich gleich, wie gesagt, schon den gantzen Tractat gelesen habe. Allein ich weiß auch gar wohl, daß verschiedene Capitel, wann man sie zusammen und gegen einander hält, auf einerley hinaus lauffen. Doch sage ich dieses nicht etwa aus Verachtung gegen euern Tractat, sondern declarire vielmehr: Daß es niemanden, der ihn noch nicht gesehen, oder gelesen, schaden wird, wann er sich die Mühe nimmet, denselben mehr als einmal mit grosser Aufmerckſamkeit zu durchgehen.

Antoninus.

Wohlan! So werdet Ihr dann geruhen, eure Historie zu erzehlen, die ich mit aller Attention anhören werde.

Julianus.

Mein Vater ist des Kaysers Constantini Bruder gewesen, und hat Constantius geheissen. Meine Mutter hieß Basilina und stammete aus einer vornehmen auch uralten Römischen Familie her. Ihr Vater Anicitius Julianus, Præfectus zu Rom gewesen, [illegible] eine Christin; aber der Arrianischen Secte [illegible] Vater Constantius selber nicht recht gesinnet [illegible] ter, mit meiner Mutter, einer sehr gelehrten [illegible] Land-

Land-Güther bekommen; wie ſie dann, ſowohl als ihre Mutter, in Bithynien und Jonien herrliche und weitläufftige Ländereyen beſeſſen.

Meine Geburt ereignete ſich An. 331. zu Conſtantinopel, als der Kayſer Conſtantinus Magnus noch lebte, vor deſſen Augen ich faſt ſechs Jahre lang, biß an ſein An. 337. erfolgtes Ende, bin erzogen worden. Bey der Tauffe bekam ich den Namen Julianus, meinen Groß Eltern mütterlicher Seits zu Ehren, in deren Familie dieſer Name hoch und werth gehalten worden. Indeſſen ſtarb meine Mutter etliche Monathe nach vollendeten ſechs Wochen, und ich war der einzige Sohn, den ſie mit meinem Vater erzeuget und gebohren hatte.

Was die äuſſerliche Geſtalt meines Leibes betrifft, ſo hatte mich die Natur eben mit keinen ſonderlichen Vortheilen verſehen. Ich war klein von Perſon, und viel leichter als ſtärck, ſahe von Geſichte gar nicht gut aus, und vermehrte meine üble Geſtalt, nach erlangten männlichen Jahren, noch darzu mit einem groſſen Bart, den ich nicht fleiſſig kämmete, oder ihn in guter Ordnung hielte.

Antoninus.

Gleichwohl iſt nichts abſcheulichers als ein groſſer Bart, der nicht fleiſſig gekämmet, und ordentlich gehalten wird. Mangelt es aber daran, ſo fehlet es auch an der Reinlichkeit, und ſodann kan ein groſſer Bart, gar leichtlich, zu einer abſcheulichen Unflätherey werden.

Julianus.

Was dargegen mein Gemüthe betrifft, ſo bin ich von Natur mit herrlichen, ja recht ungemeinen Qualitæten begabet geweſen. Mir fiele nichts ſchwer zu lernen, und was ich einmal gelernet hatte, vergaß ich nimmalen wieder. Von Kindes-Beinen an ließ ich eine ganz ungewöhnliche Liebe zu denen Büchern blicken, und eine ſo inbrünſtige Neigung zu denen Wiſſenſchafften, daß ſich, bey noch ziemlich jungen Jahren, meine Lehrmeiſter ſchon beklagten, wie ſie ſich weiter auf nichts zu beſinnen wüſten, das ſie mit lernen könten. Derohalben pflegte man in meinem 18. und 20. Jahre von mir zu ſagen: Es ſeye alle Gelehrſamkeit von gantz Griechenland in mir anzutreffen, und es dürffte ſich zum wenigſten kein Philoſophus, oder ſonſt ein gelehrter Mann unterſtehen, über eine oder die andere Materie mit mir anzubinden, wann er nicht mit aller ſeiner Gelehrſamkeit wolte zu Chore getrieben werden. Indeſſen beſtunde doch meine Erudi-

von viel mehrerer Gründlichkeit als in der Lateinischen Sprache; da ich anders nicht als sehr mittelmäßig besessen. Hiernechst aber besaß ich eine Beredsamkeit und redete mit grosser Leichtigkeit. Von der Historie und Staats-Sachen hatte ich eine ganz ungemeine Känntniß erlanget. Fragte mich jemand um etwas, und ich gab ihm eine Antwort, so ließ sich aus derselben meine Lebhafftigkeit, und die Richtigkeit meiner Sinnen hören. Was aber die Courage und Tapfferkeit betrifft, so wohnte dieselbe nach einem so reichen Maaß in mir, daß mir es auch hierinnen wenig Capitalia würden zuvor gethan haben.

Antoninus.

Das sind in der That sehr hohe Qualitæten der Seelen, und man muß sich wundern, daß sich neben und durch dieselben das Licht in Göttlichen Sachen nicht vielmehr gesteckt hat, an statt, daß es verdunckelt, ja gantz und gar verloschen ist.

Julianus.

Solches rührte zum Theil daher, weil ich weit mehr Scharffsinnigkeit und Schönheit des Verstandes, als rechte Reiffe und Solidité der gesunden Vernunfft besaß. Daher ist es auch gekommen, daß man so viele Leichtsinnigkeit, Inegalité, Unordnung und Unbescheidenheit in mir wahrgenommen; wie Ihr solches alles, werthester Antonine! aus meiner Historie, noch besser hören werdet. Man schriebe mir ein gelindes und moderates Naturel zu. Aber die Moderation und Billigkeit, welche ich von mir blicken ließ, waren anders nichts als Schein-Tugenden, die ich, wegen der Nothwendigkeit meiner Affairen affectirte und mich befliß, dieselben blicken zu lassen, dergestalt, daß sie gar nichts wircklich, freyes und natürliches in sich gehabt. Doch liebte ich die Ehre auf eine excessive Art, und war mit meinen Gedancken immerfort über die massen beschäfftiget. Gleichwohl hatte ich auch eine starcke Neigung zum Gespötte und zu Satyrischen Sachen. In Summa: Ihr werdet noch alles hören, werthester Antonine! wie ich die guten und bösen Qualitæten angewandt, welche ich von der Natur empfangen habe.

Antoninus.

Darum kan man sich mit manchen Menschen gewaltig irren und betrügen, weil die Verstellung groß ist. Auch nennet man Euch, mein lieber

Julia-

Julianus! nach dem äuſſerlichen Anſehen, als ein Catholiſcher Chriſt, und Nachfolger des Apoſtels gepriesen haben.

Julianus.

Wie meines Vaters Bruder, Kayſer Conſtantinus Magnus geſtorben war, geſchahe es, daß ſeine hinterlaſſene drey Söhne, unter die der Kayſer das Römiſche Reich vertheilet hatte, auf die teuffeliſche Maxime fielen, alle andere Anverwandten des verſtorbenen Käyſers erwerben zu laſſen, welches ſie auch gröſten Theils ins Werck richteten. Meinen Vater betraf ſolches unter andern mit, desgleichen meinen älteſten Bruder, den mein Vater mit ſeiner erſten Gemahlin Galla erzeuget hatte. Ein gleiches ſolte auch mir, und noch einem Stief-Bruder von mir, der Gallus Cäſar geheiſſen, widerfahren. Doch meine heydniſchen Vettern änderten ihren Sinn, in Anſehung meiner, weil ich erſt ſechs Jahre alt geweſen, und in Betrachtung meines Stief-Bruders, den ich eben jetzt genannt, weil er an einer faſt tödtlichen Kranckheit darnieder lag, ſo daß man die Meynung von ihm hegte, als ob er nicht lange mehr leben, ſondern ohne dis bald ſterben würde.

Antoninus.

Das iſt es eben, worüber man ſich entſetzen muß, wenn man höret, daß Chriſten, welche doch eine ſo ſchöne Lehre haben, capable ſind, ſo teuffeliſche Maximen zu hegen, und ſie auszuüben. Widerſprächen aber die Chriſten, durch ihre böſen Wercke, ihrer herrlichen und ſchönen Lehre nicht immerfort ſo ſehr, ſo würde das Chriſtenthum einen noch weit gröſſern Fortgang in der Welt gehabt haben, als geſchehen iſt.

Julianus.

Ob man nun wohl meine Hinrichtung, in Anſehung derer wenigen Jahre, welche ich auf mir hatte, noch zur Zeit hätte ausſetzen können; ſo war ich doch deswegen nicht gänzlich ſicher, ſondern muſte gewärtig ſeyn, daß mir alle Stunden eben dasjenige begegnen möchte, was meinem Vetter und dem einem Bruder bereits widerfahren war. In ſolcher Gefahr erbarmete ſich Marcus der Biſchoff von Arethuſa meiner, der mich heimlich wegführte, dergeſtalt, daß etliche Jahre lang ihrer wenig wuſten, wo ich mich befande. Mittlerweile befande ich mich unter lauter Geiſtlichen, oder ich ſtack in denen Kirchen, und hielte mich bey Altären und in Sacriſteyen auf, biß die drey hinterlaſſenen Söhne des Käyſers Conſtantini

Magni

Magnentius unter ihnen umkam, auch der älteste, Constantinus, von sei-
nem Bruder Constante An. 340. bey Aquileja, geschlagen und ins Was-
ser geworffen worden, so daß er ersauffen müssen. Mit dessen
Tod änderte sich auch die Gesinnung gegen meine Person, weil Constan-
tius am allerbegierigsten gewesen, mir das Leben zu nehmen. Gleichwohl
habe ich nach der Zeit den Bischoff Marcum von Arethusa, der mir so viele
Wohlthaten erwiesen, sehr übel tractiret, und bin mit einer recht barbari-
schen Grausamkeit gegen ihn verfahren. Solches haben mir verschie-
dene Väter und Lehrer der Christlichen Kirche vorgeworffen, absonder-
lich Basilius ein Priester zu Ancyre, der nachhero in die Zahl derer Heili-
gen versetzet worden. Denn dieser saget ausdrücklich in seinen Schrif-
ten, die er an mich gerichtet: Ich hätte den von JEsu Christo genos-
senen Beystand, und das H. Altar vergessen, durch welches ich
doch selbe gerettet worden. Ein wenig besser hernach spricht er noch deut-
licher: Ich erinnerte mich nicht mehr, wie mich GOtt vor den
Tod bewahret, da er mich durch die heiligen Diener JEsu Chri-
sti in geheiligten Orten seiner Kirche hätte verwahren lassen.
Mein Bruder Gallus ward fast eben auf diese Weise beym Leben erhal-
ten. Wir bekamen auch die confiscirten Güther unserer Eltern wieder,
daß Gallus bekam was meines Vaters gewesen war, und ich, was von
meiner Mutter herkam, worzu nach der Zeit auch noch die Güther meiner
Großmutter gekommen sind, dergestalt, daß ich mich im Stande befande,
Almosen auszutheilen, und sonst noch viele Freygebigkeiten auszuüben.

Von meiner Mutter Basilina hatte ich einen aus Scotien gebürti-
gen Verschnittenen geerbet, dem ich in dem siebenden Jahre meines Al-
ters zur Aufsicht anvertrauet wurde. Dieser befande sich auch währen-
der selben Zeit bey mir, da man mich verborgen hielte, und er bemühete
sich, mir viele Gravität und Modestie beyzubringen. Er gewöhnte mich,
daß ich die Augen stets niedergeschlagen hielte, desgleichen, daß ich die
Theatra oder Schauspiele nicht besuchte, absonderlich so lang ich noch
jung wäre. Meinem Lehrer zu Folge fande ich mich auch nicht auf dem
Circo ein, sondern verachtete alle dergleichen Frolichkeiten. Ja ich
wuste fast keinen andern Weg, als denjenigen, welcher mich an die Orte
führte, wo ich unterrichtet wurde. Desgleichen gieng dieses meines Lehr-
meisters Bestreben dahin, daß er suchte, mir Stärcke und Hertzhafftigkeit
beyzubringen, um meinen Affecten zu widerstehen, und nicht zu glauben, ob

sey

ſeye eine Glückſeligkeit darinnen zu finden, wann man ihnen ein Genügen thäte. Ich meines Orts war vollkommen geneigt, dieſe harte Moral anzunehmen, empfande auch einen empfindlichen Schmerz, als ich dieſen zwar rauhen, aber doch vortrefflichen Lehrmeiſter von mir laſſen muſte; welches geſchahe, da ich als Cæſar declariret wurde. Man ſchickte mich dargegen im eylfften Jahre meines Alters nach Nicomedia zu dem Biſchoff Euſebio, der hinführo die Aufſicht über meine weitere Erziehung und Unterrichtung haben ſolte. Solches geſchahe mit Vorbewuſt meines Vetters, des Kayſers Conſtantius. Nun ermangelte zwar der beſagte Biſchoff nicht, mich zu vielen trefflichen Wiſſenſchafften anzuhalten. Gleichwie er aber der Arianiſchen Ketzerey zugethan geweſen; alſo wurden auch mit die Principia dieſer Secte beygebracht, dergeſtalt, daß ich nach und nach anfieng, den Reſpect gegen Jeſum Chriſtum, als einen ewigen und wahren GOtt, zu verlieren, und unterließ, ihn dafür zu verehren und anzubeten.

Antoninus.

Auf eine ſo klägliche Art werden viele gute Gemüther verderben, wann ſich die Aufſicht über ihre Erziehung in denen Händen ſolcher Perſonen befindet, die ſchädliche, irrige und gefährliche Principia, in Glaubens-Sachen ſowohl als in Staats-Affairen hegen.

Julianus.

Wie ich unter der Aufſicht des Biſchoffs Euſebium zu Nicomedia ſtunde, begab ich mich bißweilen nach einem Land-Guth in Bithynien, das ich von meiner Großmutter geerbet hatte. Daſelbſt legte ich mit eigener Hand einen Weinberg an, und liebte auch ſonſt dieſes Land-Guth über die maſſen ſehr; habe es aber doch, nachhero, an einen von meinen guten Freunden verſchencket.

Antoninus.

Das zeiget die Unbeſtändigkeit und Flüchtigkeit eures Gemüthes an; weil Ihr, anderergeſtalt, daſſelbe Land-Guth nicht ſo leichtlich würdet verſchencket haben.

Julianus.

Wie ich das vierzehende Jahr meines Alters zurücke gelegt hatte, nahm man mich aus denen öffentlichen Schulen, um mich, nebſt meinem Bruder Gallus, auf ein in Cappadocien gelegenes Land-Guth zu ſchicken.

in denen meiſten Zufällen / an einerley Kranckheit laboriret? wovon ich nur die Vornehmſten/ welche nemlich den gröſten Lerm gemachet/ angeführet.

Luxembourg.

Die Kranckheit kan eine Malignität in ſich gehabt haben, und ſolche, von einem zur Melancolie und andern Schwachheit inclinirenden Gemüth/ dem andern communiciret worden ſeyn. Es iſt wahrhafftig gar nichts unmögliches. Weil aber verſchiedene Perſonen von der Stadt-Obrigkeit eingezogen worden ſind, ſo verlanget mich zu wiſſen, wie es mit ihnen abgelauffen?

Hanns Simplex.

Man hat von einem gewiſſen Schöppen-Stuhl eine Sentenz ihrentwegen eingeholet, worinnen unter andern es alſo lautete: Demnach ſprechen wir Churfürſtl. Sächſ. Schöppen zu N. vor Recht, daß wieder obgemeldte Inquiſiten der beſchuldigten, an unterſchiedenen in Actis benannten Perſonen ausgeübten Hexerey halber, in Mangelung ſtärckern Verdachts, und weil theils Zufälle in einer bloſſen Læſione Phantaſiæ augenſcheinlich beſtehen, theils aber, und wo es etwas übernatürliches zu ſeyn davor gehalten werden möchte, die angegebenen Facta ſelbſt nicht allerdings genugſam beygebracht ſind / ſondern mehrerntheils auf ungewiſſen Nachrichtungen und Erzehlungen beruhen/ auch aus denenſelben insgeſamt/ und denen Apparitionibus, auf das beſchuldigte Verbrechen der Zauberey wieder obbemeldte Inquiſiten/ oder andere gewiſſe Perſonen kein genugſamer Verdacht entſtehen kan, desgleichen wegen des mit Schatzgraben und andern verbotenen Dingen begangenen Aberglaubens, über das langwierige Gefängniß wieder N. N. N. N. N. noch zur Zeit weiter nichts vorzunehmen, ſondern diejenigen, ſo ſich annoch in gefänglicher Hafft befinden/ gegen einen Handſchlag, ſich auf Erfordern iederzeit wieder vor Gerichte zu ſtellen, deren zu entledigen; nichtsdeſtoweniger aber allerſeits, und zwar, nachdem die Kehrerin immittelſt verſtorben, deren Erben, die auf dieſen Proceß verwandte Unkoſten pro rata, und ſo viel ein iedes daran verurſachet, abzuſtatten ſchuldig/ zu welchem Ende ſie über dieſelben, und wie weit ein oder das andere etwas zu tragen ſchuldig oder nicht? mit ihrer Nothdurfft zuförderſt zu hören, ergehet darauf wegen der Moderation und Erſtattung ferner was recht iſt. Es iſt auch auf ihr Leben und Wandel inskünfftige gute Acht zu geben; und da ſich weiter Verdacht wieder ein und andere Perſon hervor thäte, davon beglaubte Nachricht zu denen Actis zu bringen.

Nicht-

Diſen meinen Bruder hatte man, zu ſolchem Ende, aus ſeinem Exilio, wo er ſich bißhero aufgehalten, zurücke berufen. Es geſchahe aber in der Abſicht, auf daß wir, in Cappadocien, auf demſelben Land-Guth, mit einander in einem neuen und andermeiten Exilio leben möchten. Solches Land-Guth hieß Macella, und es war mit einem Königlichen Schloſſe, am Fuß des Berges Argeus, verſehen. Das Schloß iſt ſehr prächtig erbauet, auch mit Gärten und Alléen ſowohl als ſonſt allen andern Dingen verſehen geweſen, die erfordert werden, wann ein Ort recht angenehm ſeyn ſolle. Die Stadt Cæſarea lag nicht weit davon, und wir beyden Brüder wurden Standesmäſſig, als vornehme Printzen erzihet, abſonderlich weil ich ſchon den Titel als Cæſar, von 3. Jahren her führte, mein Bruder Gallus aber denſelben ſchon bey Lebzeiten des Kayſers Conſtantini Magni erhalten hatte. Gleichwohl war uns, aus Argwohn, alle Freyheit beſchnitten, und der Kayſer Conſtantius lebte in ſteten Aengſten, es möchte ſich etwa, en faveur unſer, ihm zum Schaden, eine ſtarcke Parthey formiren. Eben dieſe continuirliche Angſt dieſes Kayſers machte, daß unſer Leben, des guten Teſtamentes ohngeachtet, welches wir genoſſen, in beſtändiger Gefahr ſchwebte. Solches begriffen wir zwar damals nicht recht, weil uns die gebührende Einſicht darzu ermangelte; wünſchten aber doch vielmals, daß wir aus denen Händen des Kayſers Conſtantius befreyet werden, und dargegen in des Kayſers Conſtantis ſeine kommen möchten, weil dieſer viel gütiger und gerechter geweſen als ſeine beyden Brüder, der Umgekommene ſowohl als der noch lebende, und wir konten folglich weit mehr Gutes von ihm gewärtig ſeyn, als von ſeinem Bruder, deſſen Hertze mit lauter Argwohn und Verdacht angefüllet war. Indeſſen muſten wir mit der gröſten Gedult aushalten, und in ſolcher erwarten, wie es etwa der Himmel ferner mit uns ſchicken würde. Wir waren mit lauter Verſchnittenen des Hofes umgeben; die keinen Menſchen zu uns lieſſen, auſſer nur ſolche Leute, die zu unſerer Unterrichtung beſtellet geweſen, folglich aber unſere genaue Einſchlieſſung mit uns theilen muſten, weil man ihnen eben ſo wenig Freyheit geſtatten als uns ſelber. Auf dieſe Weiſe verfloſſen gantzer ſechs Jahr, [illegible] aber zur Fortſetzung unſerer Studien, und immer mehrerer Erlangung mancherley ſchöner Wiſſenſchafften anwandten, worin uns niemand hinderte. Unſere bisher gehabte Gedancken [illegible] daß wir, wann wir vom Schloß frey [illegible] waren, in beyder Städten und Aemtern ſpatzieren gehen [illegible]

Gleich-

Gleichwie der Kayser Constantius aber gar wohl merckte, daß ich mit Principiis der Arrianischen Ketzerey angefüllet war; also bemühete er sich um solche Lehrmeister vor uns, die vor die wahre Christliche Religion poßirt zu ſeyn ſchienen. Solchemnach wurden wir zur göttlichen Weisheit angehalten, und man trachtete, uns nicht nur die Lehre der reinen Kirche beyzubringen, ſondern man hielte uns auch an, die Regeln der Christlichen Lehre zu practiciren, dergeſtalt, daß wir Almoſen austheilen, faſten, die Geiſtlichen und andere, der Frömmigkeit ergebene, Perſonen ehren, öffters in die Kirche gehen, auch Ehrerbietung vor die Gräber derer heiligen Märtyrer bezeugen muſten; und was dergleichen Dinge mehr wären. Die gelehrten und tugendhafften Männer, die man zu unſerer Unterweiſung und Converſation verordnet, erklärten uns alle heilige Bücher, und ermahnten uns, die darinnen enthaltenen herrlichen Lehren auszuüben. Kurtz zu ſagen: Wir wurden zu aller Gottſeligkeit angehalten, und zu lauter heiligen Verrichtungen, die ein Merckmahl, und die Früchte eines wahren und recht hohen Chriſtlichen Lebens ſeyn ſollten. In dem 4ten Jahre unſers Exilii führte man uns bißweilen hinein in die Stadt Cæſarea, woſelbſt wir der Geiſtlichkeit als Lectores zugeordnet wurden, dergeſtalt, daß wir vor dem Volck öffentlich über heilige Bücher laſen, und dieſelben erklärten. Alſo leuchtete anders nichts als Eyffer vor Jeſum Chriſtum, und Frömmigkeit aus allem herfür, was wir nur thaten oder verrichteten. Denen Kirchen gaben wir reiche Geſchencke, und das Gedächtniß derer heiligen Märtyrer verehrten wir mit prächtigen Denckmahlen.

Antoninus.

O glückſeliges Exilium, in das man Euch geſchicket hat. Ihr hättet GOtt hertzinniglich dafür dancken, und ſuchen ſollen, beherzig darvon zu profitiren. Der Kayſer Conſtantius hat Euch aus Verdacht und Argwohn dahin geſchicket; aber GOtt hat es ſo gefüget, daß es, zu gleicher Zeit, zu eurer ſchönſten Unterrichtung, zu eurer Heiligkeit, und zu eurer Frömmigkeit hat gereichen ſollen. Iſt es nun nicht geſchehen, ſo iſt dem heiligen Willen Gottes gewaltig entgegen gehandelt worden.

Julianus.

Freylich wurde demſelben auf eine gewaltige Art entgegen gehandelt. Solches aber rührte groſſen Theils daher, weil alles, was wir, ich

und mein Bruder Gallus nemlich, thaten, mit diesem Unterschied geschehe, weil mein Bruder Gallus in allem aufrichtig handelte, ich hingegen mit Falschheit umging. Denn mein Herze war durch die Arrianische Ketzerey vergiftet, und weil ich es also nicht redlich mit Jesu Christo meynte, sondern heuchelte, und mich darzu derer gröbsten Verstellungen bediente, verhieng es derselbe, daß ich mitten in der Christlichen Lehre, und in denen schönsten Uebungen derselben, in das tiefe und finstere Heydenthum gerathen muste, woraus sich erst mein Vater gerissen hatte. Es schiene aber auch, als ob GOtt meine Heucheley schon damals offenbar machen wolte; und zwar durch eine Art eines Wunderwercks. Wir beyden Brüder unternahmen nemlich, eine Kirche über dem Grab des heil. Märtyrers Mamas von Cäsarea in Cappadocien zu erbauen. Diejenige Seite dieser Kirche nun, welche zu erbauen ich auf mich genommen hatte, wolte niemalen zu Stande gebracht werden, eben als ob dieser heilige Märtyrer mein Opffer verwürffe, und nicht von demjenigen wolte geehret seyn, welcher dereinstens ein declarirter Feind Gottes, und derer heiligen Mysterer, werden würde.

Meine Heucheley, und die Tücke meines Gemüthes, fieng auch schon an, sich allgemach zu offenbaren, und je mehr ich mich dem zwantzigsten Jahre meines Alters nahete, desto unerträglicher fiele es mir, meine Heucheley und Verstellung länger zu verbergen. Also ließ ich mich in mancherley Dispute mit meinem Bruder Gallus über die Christliche Lehre ein, widersprach dieser, und scheute mich nicht, das Heydenthum, samt der damit verknüpfften Abgötterey zu defendiren, unterm Vorwand, es seye die Christliche Religion die allerschwereste zu behaupten. Ich fienge hiernechst an, zu gestehen, daß ich die Sonne, und die Gestirne, jederzeit mit einer ganz besondern Lust und Verehrung betrachtet hätte. Hierdurch gab ich Anlaß, daß man mich vor einen Astrologum ausschrie; da ich doch noch nicht einmal recht wuste, was die Astrologie bedeutete, auch noch nie einiges Buch, so davon handelte, gelesen hatte.

Der Kayser Constantius fieng endlich an, uns beyden Brüdern lästig zu werden, nachdem sein Bruder, der Kayser Constans, An. 350. auf dem Pyrenäischen Gebürge, von einem usurpirischen Soldat war ermordet worden, so, daß Constantius ganz allein Herr vom Reiche blieb. Meinen Bruder Gallus berufte er [illegible] um ihn an seiner Seite zu haben, und denselben bey seinem Affecten zu con-

pieren;

ploy ren, weil er ſelber keine Kinder bekam. Ich meines Orts hingegen ſolte noch länger zu Macella bleiben; erhielte aber endlich, ob ſchon mit groſſer Mühe, daß ich mich von dannen ebenfalls wegbegeben durffte. Hierauf gieng ich nach Conſtantinopel, in der Abſicht, mich daſelbſt in der Rhetorica und Philoſophie noch beſſer zu üben. Solches hörte der Kayſer Conſtantius mit groſſem Vergnügen, gab mir auch ſelbſt Materien auf, über die ich mich hören laſſen und diſputiren muſte, weil er vermeynte, es würden mir dadurch die Gedancken ſamt der Luſt vergehen, gefährliche Anſchläge zu machen, die zu ſeiner Beunruhigung gereichen könten.

Antoninus.

Aber hilff GOtt! was vor ein Elend iſt es doch, um einen Groſſen Herrn, wann er immerfort in Aengſten ſchwebet, daß Ihm etwa jemand nach ſeiner Hoheit, oder gar nach ſeinem Leben trachten möchte. Er machet ſich ja auf dieſe Weiſe ſeine gantze Herrlichkeit, ſamt der Lieblichkeit und Süſſigkeit, welche damit verknüpffet ſeyn ſolte, zu Gall und Bitterkeit, und führet, mitten unter ſeinen Gardien, ein Leben, das mit dem Schrecken des Todes beſtändig umgeben iſt.

Julianus.

Der Kayſer Conſtantius war nun ſo beſchaffen, und wurde vom Argwohn und Verdacht, wie von einem beiſſenden Wurm, unaufhörlich genaget und geplaget. Mein Unglück aber fügte es, daß ich zu Conſtantinopel unter lauter ſolche Leute geriethe, die keine wahren Chriſten, ſondern entweder Arrianer oder gar Heyden, Sophiſten und Statiſter waren. Indeſſen frequentirte ich zu Conſtantinopel die öffentlichen Schulen, und ſetzte meine Studia hauptſächlich unter einem Sophiſten fort, der Libanius geheiſſen. Man hatte mir, auf Verordnung des Kayſers Conſtantius dieſen Mann ausdrücklich darum zum Lehrmeiſter geſetzet, weil er immerfort ſo heftig wider die Götter derer Heyden declamirte, ſtritt und redete; da er doch ein Erz-Schelm und ſelber ein Heyde in ſeinem Hertzen geweſen.

Antoninus.

Sophisma heiſſet zwar eine betrügliche und liſtige Schluß-Rede, und ein Sophiſte iſt eigentlich ein Mann, der die Leute mit falſchen Schluß-Reden zu überreden ſuchet, und durch Subtilitäten ein leeres Gedichte machet, das in der That, wann man es recht examiniret, nichts als Wind

ſo. Gleichwohl iſt dieſer Name unter denen Gelehrten Anfangs ein Ehren-Titel geweſen, und hat ſolche Lute bedeutet, welche in einer Wiſſenſchafft etwas rechtſchaffenes erlernet, und ſich dardurch berühmt gemacht hatten. So ſind die Sophiſten abſonderlich zu eurer Zeit angeſehen worden; aber die Peſt des Verderbens iſt mit ihren Maximen, und mit ihrer Lehre, damals eben ſchon vermiſchet geweſen, wie ſie es noch itzo iſt.

Julianus.

Libanius begieng etwas, das dem Kayſer Conſtantius meinem Vetter mißfällig geweſen, weßwegen er ſich aus Conſtantinopel fortpacken muſte, und es wandte ſich derſelbe nach Nicomedia. Wie nun der Kayſer hörte, daß ich mich durch meinen Fleiß ſehr berühmt machte, und einen groſſen Zulauf hatte, ſo offt ich declamirte, eine öffentliche Rede hielte, oder diſputirte, wurde ſeine Eyferſucht, Argwohn und Verdacht wider mich abermals rege gemachet, dergeſtalt, daß er mich ebenfalls zu Conſtantinopel länger nicht leiden wolte. Doch fieng er es mit guter Manier an, und ließ mir wiſſen: Wie ich ihm einen Gefallen erweiſen würde, dafern ich einen andern Ort zu meinem Aufenthalt erwehlen wolte. Weil ich nun gar wohl wuſte, was ein dergleichen Compliment von einem Groſſen Herrn zu ſagen hat, ließ ich mir es nicht zum zweytenmal machen, ſondern packte ein, nahm Abſchied von dem Kayſer, und begab mich nach Nicomedia. Wie ein anderer Sophiſte, Namens Ecebolus, unter dem ich zu Conſtantinopel ebenfalls ſtudieret hatte, hörte, daß ich Nicomedia zu meinem künfftigen Aufenthalt erwehlet, ließ er mich nicht eher ziehen, biß ich ihm zuvor einen Eyd geſchworen, daß ich niemals mehr einige Lectiones vom Libanio nehmen wolte; und das muſte ich auch dem Kayſer, durch einen Eyd verſprechen, ſonder Zweiffel auf Anſtifften eben dieſes Philoſophi. Dieſen Eyd zu violiren habe ich mich niemals getrauet, weil er allzuerſchrecklich eingerichtet geweſen. War mir aber auf dieſe Weiſe die Freyheit benommen, den Libanium zu hören, und folglich auch nicht mit demſelben umzugehen, ſo ſtudierte ich doch heimlich in ſeinen Schrifften und Werken, vor die ich eine ganz auſſerordentliche Hochachtung trug, da ſie doch voller Fehler und Schwachheiten ſteckten. Ja ich ſuchte dem Libanius in allen Stücken zu imitiren, dergeſtalt, daß, wer nur etwas von mir hörte, ſahe oder laſe, gleich erachten konte, daß ich ein Schüler des Libanius geweſen wäre. Sonſt aber bin ich von dieſelbe Zeit über die maſſen

massen freygebig geweſen; obgleich meine Revenuën nicht darnach waren, ſondern ich vielmehr Urſache hatte, ſparſam zu leben, und ein guter Oeconomus zu ſeyn. Doch weiß ich nicht, wie es damals zugegangen iſt? Denn es ſchiene, als ob mir alles, was ich verſ enckte und weggab, doppelt wiederkäme, ohne daß ich mich darum bemühete. Ja es floſſe mir alles dermaſſen reichlich zu, daß ich zu ſagen pflegte: Ich bereicherte mich, durch Allmoſen und Freygebigkeiten, und daß ich, auf dieſe Weiſe, die Güter und allen Reichthum meiner mütterlichen Großmutter wiederbekommen hätte.

Ich fieng aber zu gleicher Zeit an, mich auf die Aſtrologie, aufs Nativitæt Stellen, auf die Kunſt zu weiſſagen, ja gar auf die Schwartze Kunſt zu legen, gieng auch zu Nicomedia in Aſien mit lauter ſolchen Gelehrten um, welche verdächtige Leute geweſen. Darunter befande ſich einer, der Maximus geheiſſen, und in der Renommée eines offenbaren Schwartz Künſtlers ſtunde. Dieſer inſpirirte mir die Begierde nach der Kayſerlichen Würde, machte mir auch, durch ſeine Aſtrologiſche Experientz und Wiſſenſchafften groſſe Hoffnung, daß ich dereinſtens darzu gelangen würde. Es geſchahe aber auch, zu gleicher Zeit, daß ich, durch den Umgang mit dieſem Mann, welcher ein abgeſagter Feind derer Chriſten geweſen, ebenfalls dahin kam, daß ich Jeſum Chriſtum und ſeine Lehre haſſete, ja mich gäntzlich vom Chriſtenthum abwandte.

Antoninus.

Wer ſich auf die Erforſchung des Zukünfftigen legt, der iſt verlohren, weil gemeiniglich ein Göttliches ſchweres Gerichte mit demſelben Vorwitz vermiſchet zu ſeyn pfleget, das über dem Haar-Schedel derer jenigen ausbricht, welche wiſſen wollen, was vor Glücks- oder Unglücks-Fälle ihnen dereinſtens begegnen werden? Wer klug iſt, der wandele ſo, daß er ſich alle Glückſeligkeit von ſeiner Conſcience verſprechen kan, beſtrebe ſich nach einem guten Gewiſſen und gnädigen GOtt, und hoffe ſtets das Beſte. Kommen aber ja, wider ſein Verſchulden, allerhand Unglücks-Fälle daher, ſo nehme er ſie an als ein Mann, ja als ein Held. Er ſtreite dargegen ritterlich, und ſuche, ſie zu überwinden. Muß er aber ja unten liegen, nun wohlan! ſo laſſe er es ſich auch gefallen, eben ſo, wie ein Groſſer Fürſt, oder ſonſt ein tapfferer General, es ſich gefallen laſſen muß, wann er mitten in ſeiner Devoir, den Degen in der Fauſt habende, commandirend und ſtreitend, vor dem Feind fället.

Julianus.

Julianus.

Weil ich die Freyheit hatte, herum zu reiſen, wo ich nur wolte, ſuchte ich noch mehrere dergleichen Leute auf, welche vor Weiſe paſſirten; i. e. ſich auf die Schwartze Kunſt verſtunden. Deren einen zu finden that ich eine Reiſe nach Jonien, und traff daſelbſt einen ſolchen Mann an, deſſen gleichen, in ſeiner Kunſt, ſonſt ſchwerlich, bey ſeiner Zeit mag ſeyn zu finden geweſen. Alle ſolche Weiſe aber propheceyeten mir das Kayſerthum, und ich gieng mit ihnen über Mittel zu Rathe, wie ich am füglichſten, und am eheſten, darzu gelangen könte? Was da vor Anſchläge mögen aufs Tapet gekommen ſeyn? das kan man ſich gar wohl einbilden. Denn wir waren auf Mittel bedacht, den regierenden Kayſer zu todte zu hexen, zu verhindern, daß er keine Kinder zeugen möchte, desgleichen ihm durch die Schwartze Kunſt und Zauberey ſolche Unglücks-Fälle auf den Hals zu ziehen, daß er je eher je lieber umkommen müſte, wann es durch verzehrende und tödtliche Kranckheiten, die wir demſelben an den Leib hexen wolten, nicht geſchehen könte. Es wuchſe hiernechſt der Haß und die Feindſchafft wider Chriſtum und ſeine Lehre immer mehr und mehr in meinem Hertzen; worgegen ich, nach eben demſelben Maaß, immer tiefer in die Abgötterey und das Heydenthum geriethe.

Mitlerweile erlangte der Kayſer Conſtantius einige Nachricht von dem, was mit mir vorgieng. Man hinterbrachte demſelben meine Feindſchafft gegen Chriſtum und ſeine Lehre, meinen Umgang mit Schwartz-Künſtlern, und meine Abſichten auf das Kayſerthum. Derohalben beſtellete der Kayſer Leute, welche ſehr genau auf mich Acht geben muſten, um, auf dieſe Weiſe, noch ein mehrers von meiner Conduite zu erfahren. Ich aber bekam Kundſchafft, daß man mir Aufſeher beſtellet hatte, weswegen ich die tiefeſte Heucheley und Verſtellung wieder zur Hand ſuchte, die Wachſamkeit des Kayſers, und aller ſeiner beſtellten Aufſchauer, dadurch zu betriegen. Zu ſolchem Ende that ich alles, was man von einem Chriſten nur verlangen konte. Ja ich ließ mir den Bart ſamt dem Kopff ſcheren, zog Mönchs-Kleider an, und verrichtete die Functiones eines Lectoris bey einer Kirche zu Nicomedia, wie ich ſchon ehemals zu Cæſarea gethan hatte.

Antoninus.

Alſo verſtellet ſich der leidige Teuffel öffters in die Geſtalt eines heiligen

ligen Engels, und reiſende Wölffe ſtecken in Schaafs-Fellen. Wann nun aber bißweilen eine Heerde, oder eine Gemeinde, ſolche Hirten, Lehrer und geiſtliche Vorſteher hat, ſo kan man leichtlich dencken, wie ſie müſſe verſorget ſeyn, und was vor Gefahr dieſelbe unterworffen. Es iſt zwar wahr, daß ſich ein jedweder, wohl gegründeter, und gut geübter, Chriſt ſelber, mit dem Beyſtand Gottes und ſeines Wortes zu helffen weiß. Aber der gemeine und einfältige Hauffe wird gar ſehr bey dem Amte gottloſer Prediger und Lehrer negligiret, dergeſtalt, daß er auf dem Wege des Verderbens wandelt, in einer Unerkänntniß der Sünde und des Unrechts lebet, ja ſich in allen abſcheulichen Laſtern herum weltzet, wie eine Sau im Koth.

Julianus.

Das Gerüchte von meinem Abfall vom Chriſtenthum, und Rück-Fall in das Heydenthum, war auch zu denen Ohren meines Bruders Gallus gelanget. Derohalben ſchickte dieſer einen frommen Geiſtlichen an mich, der mir desfalls alle dienſame und nachdrückliche Vorſtellungen thun ſolte. Wie dieſer Mann zu mir kam, und mir meines Bruders Brieffe überreichte, auch mit ſeinem Diſcurs, Krafft der obhabenden Commiſſion an mich ſetzte, ſtellete ich mich gantz erſtaunt über das, was ich hörte, verſicherte hiernechſt, daß ich ein ſo guter Chriſt wäre, als man immer ſeyn könte, gieng mit ihm in alle Chriſtliche Verſammlungen, und bezeugte ihm auch alle Liebe, Ehre und Gutthaten. Alſo kehrte der gute einfältige Mann zu meinem Bruder Gallus zurücke, und hinterbrachte ihm gantz andere Zeitungen, als die er von mir erwartet hatte. Er ſagte nemlich meinem Bruder: Wie feſte und unbeweglich ich in der wahren Gottſeligkeit verharrete; wie fleißig ich die Kirchen, Bet- und andere Häuſer heiliger Verſammlungen, ſamt denen Gräbern derer heiligen Märtyrer beſuchte; und was dergleichen, zu meinem Lobe gereichende, Erzehlungen mehr waren; worüber ſich mein Bruder recht hertzlich erfreuete.

Antoninus.

Ja, ja es iſt die Verſtellung und Heucheley derer Menſchen groß, ſo, daß durch dieſelbe ſchon mancher ehrlicher Mann, der von anders nichts als Redlichkeit und Auffrichtigkeit weiß, hinters Licht geführet worden.

Julianus.

Wann mir aber mein Bruder gute Lehren geben ließ, und vor einen sehr guten Christen passirte; so richtete er doch die Christlichen Regeln selber nicht behörig in das Werck, sondern ließ sich durch die Heerschsucht und Ambition verleiten, daß er dem Kayser Constantius nach der Crone trachtete. Sobald der Kayser Käntniß davon erlangte, war es um meinen Bruder gethan, und er muste sterben. Auch ich wurde mit in dieselbe Sache verwickelt; da ich doch ganz unschuldig daran gewesen, und nicht den geringsten Theil daran gehabt. Der Kayser ließ mich arretiren, und nach Italien bringen, woselbst ich gantzer sieben Monathe, vom Octob. des 354. Jahres an, biß in den Monath Martium, 355. in Arrest gewesen, meistentheils am Hofe des Kayserß, der sich zur selben Zeit in Meyland aufgehalten. Es wäre auch damals gantz gewiß um mich geschehen gewesen, wann sich nicht die Kayserin Eusebia meiner auf das nachdrücklichste angenommen hätte. Diese aber vermittelte es, daß mich der Kayser, obschon nur ein einzigesmal währender meiner gantzen Gefangenschafft, vor sich liesse, und mir Gehör verstattete. Denn Eusebia ermahnte ihren Gemahl: Daß er ja die, wider mich angebrachten, Beschuldigungen von Grund aus examiniren solte, gab mir auch selber Anschläge, wie ich mich defendiren, und mit aller Freyheit reden solte. Sie trug auch sonst grosse Compassion mit mir, und erwiese mir in meinem Arrest grosse Wohlthaten. Der Kayser wolte mir noch eine Audientz verstatten, ward aber von einem seiner Verschnittenen, Namens Eusebius, daran verhindert, weil dieser Verschnittene besorgte, es möchte der Kayser seine bißherige Ungnade gegen mich in eine volle Gnade verwandeln, ja wohl gar auf die Gedancken fallen, daß ich, als ein naher Anverwandter, beständig bey seiner Person seyn solte, demselben die Last der Kayserlichen Regierung tragen zu helffen.

Indessen hatte ich mich doch in so weit gerechtfertiget, daß mir der Kayser erlaubte, auf eines meiner Land-Güther entweder nach Bithynien, oder nach Jonien zurücke zu kehren. Gleichwie ich mich aber noch eine Zeitlang in der Stadt Como aufhielte, und daselbst in eine Kranckheit verfiele, ward meine Reise nach Bithynien, oder Jonien, dadurch gantz und gar unterbrochen, weil ein sogenannter Africanus in Illyrien eine Revolte angestifftet hatte, und der Kayser in den Argwohn geriethe, als ob ich daran gar leichtlich Theil nehmen, und von denen Rebellen, wider ihn

als

als Kayſer, aufgeworffen werden könte. Doch erlaubte er mir endlich, auf Anhalten der Kayſerin ſeiner Gemahlin, daß ich nach Athen gehen mochte. Hierüber bezeigte ich meines Orts eine groſſe Freude, und gab vor, es ſeye mir darum lieb, weil ich auf dieſe Weiſe Gelegenheit hätte, mich zu Athen in mancherley Wiſſenſchafften noch beſſer zu perfectionniren. Aber ich war vornemlich darum froh darüber, daß ich nach Athen gehen dorffte, weil ich verhoffete, berühmte Leute in der Schwartzen Kunſt daſelbſt anzutreffen, die noch geſchickter wären, als die in Aſien. Indeſſen war des Kayſers Erlaubniß wegen meiner Reiſe nach Athen abermal anders nichts als ein honnêtes Exilium, und das begriffen alle diejenigen gar wohl, welche bedachten, daß ich keine Güther in Griechenland beſaß; wie mich dann auch der Kayſer, durch darzu beſtellte Perſonen, ſehr genau obſerviren ließ.

Antoninus.

Es wäre zu wünſchen geweſen, die Kayſerin Euſebia hätte ſich eurer nicht angenommen, ſo würdet Ihr, wie Ihr ſelbſt ſaget, vielleicht ſchon damals umgekommen, die Chriſtliche Kirche aber einer groſſen Aergerniß überhoben geblieben ſeyn, die ihr derſelben gegeben, als Ihr Euch endlich, öffentlich, vor einen Heyden und Feind Jeſu Chriſti declariret habt. Denn ſeyd Ihr gleich in derſelben Sache unſchuldig geweſen, um welcher willen man Euch arretiret und nach Italien geführet, ſo habt Ihr doch ſonſt ſchon ſolche Miſſethaten wider GOtt und den Kayſer begangen gehabt, die Euch eures Lebens zur Gnüge verluſtig gemachet.

Julianus.

Nachdem ich im Sommer Anno 355. zu Athen angelanget, und beſchäfftiget war, lauter Schwartz-Künſtler aufzuſuchen, gerieth ich mit zweyen Perſonen in Bekanntſchafft, welche ganz andere Leute waren, als die, ſo ich ſuchte. Solche waren Gregorius von Nazianzum, und Baſilius, welche nachhero beyderſeits, als groſſe Väter und Kirchen-Lehrer, in die Zahl derer Heiligen verſetzet worden. Sie ſtudierten damals zu Athen, und legten ſich vornemlich auf die Beredſamkeit, womit ſie, als die Zeit darzu gekommen war, der Kirche ſo groſſen Nutzen geſchafft haben. Doch ſtunden ſie ſchon zu Athen als fromme, gelehrte und tugendhaffte Perſonen in der gröſten Reputation. Es geſchahe demnach, daß ich mit beyden einerley Studia triebe, in Anſehung weltlicher Wiſſenſchafften ſowohl, als in Betrachtung göttlicher und heiliger Sachen. Mittlerweile aber fügete es ſich auch, daß mich dieſe beyden Perſonen ſchon da-

Nichtweniger ſind die letztbemeldten vier Inquiſiten, und die Stimpelin/ denen Predigern göttlichen Worts, welche ſie daraus, daß ſie an denen abergläubiſchen Händeln unrecht und wieder GOttes Gebot gehandelt, unterrichten, zu untergeben, von ihnen aber/ und inſonderheit die Schwartzin alles Ernſts zu vermahnen/ inskünfftige gäntzlich davon abzuſtehen ꝛc.

LUXEMBOURG.

Aus dieſem Urtheil erhellet klährlich / daß ſich die zur gefänglichen Hafft gebrachte Perſonen, durch abergläubiſche Dinge und Poſſen, ziemlich verdächtig müſſen gemachet haben, alſo, daß ſie denen Leuten Anlaß gegeben vielfältig von ihnen, als Zauberern und Zauberinnen zu reden/ mithin denen/ zur Melancolie und andern Schwachheiten inclinirenden/ Perſonen falſche Erſcheinungen beygebracht worden. Im übrigen wird denenjenigen/ welche aus dieſen Zufällen kurtzum ein Teufels-Werck gemachet haben wiſſen wollen, ein ſchlechter Gefallen geſchehen ſeyn, da ſie geſehen, daß die Inquiſiten ihre Freyheit wieder erlanget.

Hanns SIMPLEX.

Sie ſind mißvergnügt genug darüber geweſen. Allein die Inquiſiten haben ſich des Urtheils auch nicht alle erfreuen können, weil einige/ wie ſchon in dem Urtheil ſelbſt, von der Ketzerin gedacht/ in dem Gefängniß geſtorben, ein paar andere aber, und darunter Chriſtoph Kuntzmann, ſich entleibet haben.

LUXEMBOURG.

Diejenigen, ſo ſich entleibet, haben es ſonder Zweiffel darum gethan, weil man ſie beſchuldiget, als ob dieſelbe gewiſſen Leuten erſchienen/ ſolche plageten und qväleten, auch von ihnen prætendirten/ daß ſie ſich dem Teufel unterſchreiben ſolten?

Hanns SIMPLEX.

Es kan aber auch aus Furcht der Straffe geſchehen ſeyn, und daß ſie kein gut Gewiſſen gehabt. Als Kuntzmann, wie es denen ſich ſelbſt Entleibten gemeinlich zu geſchehen pfleget, auf dem Schinder-Karren weggeführet werden/ unter dem Galgen begraben zu werden, iſt der Karren/ mit dem Cadavere, in der ſo genannten Kirch-Gaſſe/ vor einem gewiſſen Hauſe, ſtehen geblieben, und nicht weiter zu bringen geweſen. Der Schinder holet noch ein Pferd herbey; allein es will nichts helffen. Er holet das Dritte/ bemühet ſich auch ſamt ſeinem Knecht mit Schieben auf das äuſſerſte/

mals kennen lerneten, weil sie, mit ihren erleuchteten Augen, in das Innerste meines Hertzens sahen; wie sehr ich mich auch gegen sie verstellen mochte. Solches hat hernach der Heil. Gregorius unter andern in seinen Schrifften mit bekannt gemachet; wie dann, an einem gewissen Orte, folgendes von mir zu lesen:

Ich rühme mich eben nicht, spricht St. Gregorius, im Errathen allzugeschickt zu seyn. Doch ist es wahr, daß ich von diesem jungen Printzen nichts Gutes habe urtheilen oder muthmassen können. Denn ich habe observiret, daß sein Kopff in steter Bewegung gewesen, desgleichen, daß er fast beständig mit denen Schultern zuckete. Aus seinen Augen leuchtete etwas verwirrtes heraus, und er warff Blicke voller Hochmuth und Wuth von sich. Sein Gang war wackelnd, und hatte keine gewisse Tritte in sich. Seine Nase zeigte nichts anders an als Vermessenheit und Verachtung gegen andere. Die gantze Mine seines Gesichtes war spöttisch und verachtend; wie er dann auch immerfort ein excessives und unbescheidenes Lachen getrieben. Mit dem Haupt gab er solche Zeichen, als ob er stets etwas, entweder zu accordiren oder zu refusiren hätte. Seine Worte waren stockend und unterschnitten, seine Fragen unordentlich und ungereimt; seine Antwort aber ist gar nicht besser gewesen. Er verwirrete eines mit dem andern, ohne einige Ordnung oder eine gute Methode zu observiren. Wann jetzo jemand von denenjenigen zur Stelle wäre, mit denen ich mich damals öffters, seinetwegen unterredet, so würde man mir Zeugniß geben können, daß ich vielmals im Vertrauen gesaget: Was vor ein abscheuliches Monstrum ernehret nicht das Römische Reich in der Person des Juliani! Doch gebe GOtt, daß ich möge hierinnen ein falscher Prophet seyn.

So hat der Heil. Gregorius, im Vertrauen, gegen seine Freunde von mir geredet und geurtheilet; worgegen der gröste Hauffe anderer Menschen, die mich sahen und kannten, einen Abgott aus mir machten, und wurde absonderlich meine Beredsamkeit, samt meiner Höflichkeit und Gelindigkeit, von ihnen admiriret. Also lieff fast alles zu mir, so

offt

offt ich mich öffentlich hören ließ, es mochten Philosophi, Rhetores, oder andere seyn. Absonderlich war ich immerfort häuffig mit Heyden umgeben, die mich noch weit mehr als alle andere liebten und admirirten. Denn ich hatte mich gegen einige von ihnen, in Geheim, verlauten lassen: Wie sehr es mich schmertzete, den Dienst derer Götter so verfallen zu sehen, und daß ich verspräche, ihn wieder empor zu heben, sobald ich Macht und Gelegenheit hätte, daß ich es thun könte. Solches sagte ein Heyde dem andern in das Ohr, woher dann geschahe, daß sich alle ansehnliche Leute unter denen Heyden beständig zu mir hielten. Sie thaten hier nechst Wünsche und Gelübde vor mich, opfferten auch heimlich, um den Kayserlichen Purpur vor mich zu erlangen, der mir auch nachhero ist zu Theil worden. Die Wahrsager und weisen Männer, oder besser zu sagen, die Schwartz-Künstler und Hexenmeister, thaten absonderlich hierbey ihr Bestes, und es mögen vielleicht alle Geheimnisse und Kräffte der Schwartzen Kunst seyn angewandt worden, vor mich zu erhalten, was die Heyden wünschten und verlangten. Ich kam auch in der Schwartzen Kunst selber so weit, daß ich die Teuffel citirte, und mit ihnen conversirte, vermittelst welcher Conversation, wie auch durch den Umgang mit Zauberern, ich vielmals wuste und erfuhr, was sehr weit von mir geschahe und sich zutrug.

Antoninus.

Solle ich es glauben oder nicht, mein lieber Julianus! daß Ihr ein wircklicher Schwartz-Künstler, Zauberer und Hexenmeister gewesen seyd, der Umgang und Conversation mit Geistern und Teuffeln gehabt habe?

Julianus.

Das könnet Ihr gantz sicherlich glauben, werthester Antoninus! und ich habe es sehr hoch in dieser Kunst gebracht. Doch hat es auch freylich Meister in derselben gegeben, die mich noch sehr weit übertroffen haben.

Indem ich mich mit der Redner-Kunst, mit der Philosophie, mit der Astrologie und mit der Schwartzen Kunst, zu Athen über alle massen beschäfftiget erwiese, ward ich gantz unvermuthet, zu Anfang des 356sten Jahres nach Hofe zum Kayser beruffen, der sich noch immer zu Meyland in Italien aufhielte. Wie ich die Kayserliche Ordre erblickte, welcher zu

Jch ich mich aufmachen muste, geſchahe es mit Zittern und Beben, ja auch nicht ohne Vergieſſung vieler Thränen. Die Thränen vergoſſe ich, weil ich das mir ſo lieb geweſene Athen verlaſſen muſte; zittern und beben aber that ich darum, weil ich wuſte, was meinem Bruder Gallus widerfahren war, mithin bedachte, daß mir gar leichtlich eben daſſelbe begegnen könte. Alſo bin ich faſt entſchloſſen geweſen, mich, aus Furcht vor dem Kayſer, in die entlegenſten Winckel zu verſtecken. Nachdem ich mich aber an die Hölliſchen Geiſter addreſſiret, dieſelben citiret, und mit ihnen über das, was ich thun ſolte? deliberiret hatte, gab mir deren einer zur Antwort: Daß ich abreiſen ſolte, ohne etwas zu fürchten. Gleicher Meynung waren auch die Weiſen Männer oder Schwartz-Künſtler von meiner Bekanntſchafft, wannenhero ich die Reiſe nach Hofe antrat.

Antoninus.

Jch bin gantz erſtannt, und auſſer mir ſelber, über das, was ich höre, bekenne auch hertzlich gerne, daß ich ſonſt ſehr wenig von dergleichen Dingen gehalten und geglaubet habe.

Julianus.

Wie ich zu Meyland anlangte, trat ich auſſen vor der Stadt in einem prächtigen Land-Hauſe ab, und wurde auf das herrlichſte bewirthet. Abſonderlich trug dieſerhalb die Kayſerin Euſebia gröſſe Sorgfalt, und es ließ mich dieſelbe durch ihre eigene Verſchnittene bedienen. Das war nun ſchon ein ſehr gutes Anzeichen, und des Kayſers Intention gieng dahin, daß er mich wieder zum Cæſar machen wolte, welchen Titel ich ſchon von vielen Jahren her nicht mehr hatte führen dörffen; wie auch, daß ich ſeine Schweſter Helena heyrathen, und ihm die Regierungs-Laſt tragen helffen ſolte. Alle dieſe ſeine Abſichten hielte er gantz geheim, und es wuſte noch niemand etwas davon, da ich ſchon auſſen vor Meyland angelanget geweſen. Der Kayſer war, juſt bey meiner Anlangung, auf etliche Tage verreiſet. Als er wiederkam, gieng er mit ſeinen vertrauteſten Räthen zu Rathe, denen er entdeckte, was er mit mir vorhatte. Nun fande er zwar von allen hierinnen einen groſſen Widerſpruch, beſchloß aber dennoch, ſein Vorhaben ins Werck zu richten, weil ſich die Kayſerin Euſebia mein Intereſſe auf alle Weiſe unterſtützte. Alſo ward mir ein Zimmer zu meiner Wohnung in dem Käyſerlichen Pallaſt angewieſen, ich auch von dem Kayſer auf das gnädigſte empfangen und angenom-

nommen. Zugleicher Zeit wurde mir mein groſſer Bart abgeſchnitten, den ich von etlichen Jahren her wieder ſehr ſtarck hatte wachſen laſſen. Man nahm mir meinen Philoſophiſchen Mantel ab, und ich wurde dargegen als ein Staats- und Hofmann gekleidet, welche Begebenheit ſolchen Gemüthern, die zum Scherz inclinirten, eine Zeitlang zu ihrer Beluſtigung und allerhand Diſcurſen gedienet hat.

Mittlerweile wohnte ich noch immer, mit Furcht und Zittern, in einem Pallaſt, der mit lauter ſolchen Leuten angefüllet war, welche Urſache geweſen, daß ſowohl das Blut meines Vaters, als etlicher meiner Brüder ihres, war vergoſſen worden, und zu denen ich mich folglich gar nichts Gutes verſehen konte. Ich excuſirte mich auch noch immer, und machte Schwierigkeiten, die Dignitet eines Cæſars anzunehmen. Weil ich aber endlich ſahe, daß kein Mittel verhanden war, dem Willen des Kayſers länger zu widerſtehen, bat ich denſelben: Daß, daferne es ihm nicht beliebte, mich zu diſpenſiren, die Würde eines Cæſars anzunehmen, er ſich doch zum wenigſten möchte gefallen laſſen, mir ſolche Miniſter an die Seite zu ſetzen, welche rechtſchaffene Leute, und capable wären, denen Affairen vorzuſtehen; oder aber mir eine Inſtruction ausfertigen, nach der ich mich vollkommen zu richten wüſte, wann ich nur bloß und allein ihm gehorchen ſolte; wobey ich meine Sorge und Furcht, wegen meiner Feinde am Hofe, zu erkennen gab. Da bemühete ſich der Kayſer ſelbes Orts, mir alle Sorge und Furcht zu benehmen. Er traktirte mich auf das gütigſte, und befahl mir auch, daß ich der Kayſerin Euſebia ſeiner Gemahlin öffters die Reverenz machen, und dieſelbe beſuchen ſolte; die dann nicht ermangelte, mir, ſo offt ich zu ihr kam, allemal einen guten Muth einzuſprechen.

Ich wurde demnach mit vielen Solennitæten aufs neue zum Cæſar declariret, das faſt ſo viel bedeutete, wie Ihr gar wohl wiſſet, als wann heut zu Tage ein Römiſcher König gemachet wird. Die erſte Haupt-Verrichtung aber, welche mir in dieſer Qualitet aufgetragen wurde, war, daß ich An. 356. einen Zug wider gewiſſe Völcker Teutſcher Nation thun muſte, welche in Gallien eingefallen waren, und, nebſt noch andern Völckern aus ſolchen Gegenden, welche heutiges Tages zu Franckreich gerechnet werden, das Land weit und breit verwüſteten. Zu meinem Departement wurden mir Gallien, Spanien und Engeland angewieſen, vor welche Länder ich als Cæſar zu ſorgen hatte. Ehe ich aber noch vom Hofe

des

des Kayſers abreiſete, gieng meine Vermählung mit der Printzeßin Helena, des Kayſers Schweſter vor ſich, und das Beylager wurde ſogleich vollzogen. Von der Kayſerin Euſebia empfieng ich, bey der Gelegenheit, vortreffliche Geſchencke, unter welchen allen ich eine, aus Philoſophiſchen und andern raren Büchern beſtehende, Bibliothec am wertheſten hielte.

Dennoch ermangelte der Kayſer nicht, auf alle meine Actiones ein ſehr wachſames Auge zu haben, und er ſetzte meiner Gewalt dermaſſen enge Schrancken, ſolche Leute aber an meine Seite, daß es ſchiene, ob ſeye ich mehr ein Gefangener als ein Fürſt, ja mehr ein Knecht als Herr derer jenigen, welche unter mir dienen ſolten. Gleichwohl waren es lauter Leute, die wenig Capacité beſaſſen, denen ihnen anvertrauten Bedienungen behörig vorzuſtehen, folglich immerfort Anlaß gaben, daß viele Fehler begangen wurden. Alle meine bißherigen Bedienten muſte ich abſchaffen, biß auf zwey; worgegen mir eine Königliche Hofſtadt zugeordnet wurde. Die zwey von meinen alten Domeſtiquen aber, welche in meinen Dienſten verbleiben durfften, waren der Medicus und der Bibliothecarius, als meine Vertrauteſten, welche beyderſeits wuſten, daß ich Jeſum Chriſtum verachtete, und dargegen die Götter derer Heyden heimlich anbetete, unter denen ich vornemlich den Jupiter, die Minerva, den Apollo, den Mars, den Neptunus, den Mercurius und den Pluto, verehrete.

Wie ich im Früh-Jahre An. 356. zu Wien im Dauphiné anlangte, ſchritte ich ſogleich zu denen Operationen, und war dermaſſen glücklich, daß ich die feindlichen Völcker gar bald insgeſamt verjagte. Die glücklichen Progreſſen aber, welche ich als ein commandirender General machte, wurden um ſo viel höher geachtet und bewundert, je weniger man ſie von mir vermuthet, da ich erſt 25. Jahre alt geweſen, noch nie einige Campagne gethan gehabt, auch vorhero beſtändig auf dem Lande gelebet, oder über Büchern gelegen hatte, dergeſtalt, daß ich, zu eben der Zeit, wie ich ſchon als Generaliſſimus commandirte und Batailllen lieferte, mich befleißigen muſte, die erſten militariſchen Exercitia, und den Umgang mit denen Waffen, zu erlernen. Wann ich nun die Waffen aus der Hand legte, nahm ich allemal ein Buch dafür in dieſelbe, und [illegible] Naſe in der Philoſophie, die ich auf allen Seiten [illegible] ner-Kunſt exercirte ich mich ebenfalls noch immerfort, [illegible] der Hiſtorie, ſo das Haupt-Stu[illegible]

Antonius.

Antoninus.

Ich wolte auch faſt ſagen, daß die Hiſtorie eigentlich der beſte Weg zur wahren Weisheit ſeye. In derſelben erſiehet man alle groſſe Begebenheiten, die ſich in der Welt zugetragen, und lernet das Böſe von dem Guten richtig unterſcheiden. Man höret, wie das Gute öffters belohnet, und dargegen das Böſe beſtaffet worden. Alſo wird man aufgefriſchet, dem Guten nachzuahmen, und das Böſe zu vermeiden, weil man aus ſo vielen Exempeln ſiehet, wie unglücklich es denen gegangen, die auf unrichtigen Wegen gewandelt. Man erlernet aus der Hiſtorie, wie die Welt beſchaffen iſt, und weſſen die Menſchen fähig ſind; woraus noch dieſer Profit flieſſet, daß ich mich vor böſe Menſchen und Fallſtricke hüten lerne. Mit wenig Worten: Es iſt die Hiſtorie ein vortrefflicher und getreuer Lehrmeiſter, welcher aus der vergangenen Zeit zeiget, wie die gegenwärtige wohl in Acht zu nehmen, und auch eine kluge Einrichtung auf die zukünfftige gemachet werden kan, in ſo weit ohngefähr menſchliche Augen, in dieſem groſſen, und ſonſt unerfindlichen, Abgrund, vernünfftiger Weiſe, ſehen können.

Julianus.

Ich beſchäfftigte mich auch mit der Poeſie; konte aber, aller meiner Gelehrſamkeit ohngeachtet, mit der Lateiniſchen Sprache niemalen ſo gut, als mit der Griechiſchen zu rechte kommen. Indeſſen verurſachte der Ruff von meiner Gelehrſamkeit, daß eine groſſe Menge ſolcher Leute, die ebenfalls Profeſſion davon machten, von allen Seiten her dahin gereiſet kamen, wo ich mich aufhielte, in der Begierde, mich zu ſehen, und mit mir zu converſiren. Ja, ſo gar aus Athen fanden ſich Redner und Philoſophi ein, die mich in Gallien beſuchten. Derohalben nahm ich mir die Mühe, Verſe auf dieſelben zu machen, die zu ihrer Ehre gereichten, gleichſam zur Belohnung vor ihre Mühe. Etliche von meinen Vertrauten aber verſchriebe ich aus Griechenland, Bithynien und Jonien, nach Gallien. Darunter befande ſich ein ſogenannter Eleuſius, mit dem ich viele Stunden ganz alleine zugebracht, ohne daß, zur ſelbigen Zeit, ein Menſch wüſte, was wir mit einander machten. Nachhero aber, da ich ſelber kein Geheimniß mehr daraus gemachet, iſt freylich offenbar worden, daß wir noch immer zu Rathe gegangen, wie etwa der Tod und der Untergang des Kayſers Conſtantius am leichteſten könte befördert werden; mit welchen Rathſchlägen ſich viele Abgötterey und Gluckgen aus der Schwär-

ten Kunst vermischeten. Ich forschete hiernechst in denen Eingeweyden derer Thiere, und dem Flug derer Raben, Geyer und anderer Vögel nach dem Zukünfftigen. Doch geschahe solches in aller Geheim, und wann ich des Morgens aufstunde, war das allererste, was ich that, daß ich dem Mercurio opfferte.

Die Menschen aber desto besser zu betrügen, und ihnen eine gute Meynung von mir beyzubringen, beobachtete ich, bey der Verpflegung meines Leibes eine grosse Nüchternheit und Mäßigkeit, pflegte auch mich öffters vernehmen zu lassen: Wie ich es mit dem alten Catone hielte, welcher gesaget: Daß der, welcher allzuviel an den Tisch gedächte, die Tugend darüber allzusehr negligirte. Derohalben wolte ich öffters nicht einmal gestatten, daß mir die Gerichte und Essen, welche vom Kayser selber ordonnirt und vorgeschrieben waren, aufgesetzet werden solten. Ja ich ergötzte mich in der That an denen gemeinesten Gerichten fast am allermeisten, und begnügte mich nicht selten mit Speisen, wie sie die gemeinen Soldaten essen; da ich doch weit herrlichere hätte haben und genissen können. Weil ich aber wenig aß, so war mir es auch leicht, wenig zu schlaffen, worzu noch dieses contribuirte, weil ich kein ordentliches Bette von Schwanen- oder andern weichen Federn hatte, sondern nur auf einem Teppich und einer Haut schlieffe. Also erwachte ich wann ich wolte, und das war gemeiniglich um Mitternacht. Alsdann partagirte ich den Rest der Nacht zwischen denen Regierungs-Geschäfften, und denen Studiis. Ehe es noch Tag wurde, visitirte ich selber die Schild- und andere Wachten. Dargegen hielte ich mich von allen Lustbarkeiten entfernet, und ließ niemals eine Comœdie spielen, ausser nur am Neu-Jahrs-Tage, mehr pro forma, als daß ich eine wirckliche Belustigung darinnen hätte suchen oder daran haben solen. Die zum Circo gehörigen Spiele hassete ich ebenfalls, fande mich auch sehr selten bey denenselben ein, und wann es geschahe, bliebe ich niemalen lange da. Desgleichen sahe man an meinem Hofe weder Tänzer, noch Gauckler, noch Instrumenten-Spieler, oder sonst solche Leute, welche zu anders nichts dienen, ausser nur, daß sie die andere Menschen von nützlichen Unterredungen und ernsthafften Geschäfften abhalten. Auch nachhero, da ich Kayser wurde, schriebe ich an meine Pontifices oder Heydnischen Hohenpriester: Welchergestalt es mein Befehl und Wille seye, daß keine Priester die infamen Spiele des Theatri mit ansehen, noch mit Comœdianten, Tänzern und Kutschern

deren

derer Circenſiſchen Spiele, Freundſchafft halten, oder zu ihnen gehen ſolten. Nur allein erlaubte ich ihnen gewiſſe Fechter-Kämpffe mit anzuſehen, die vor etwas heiliges gehalten, von Frauens-Perſonen aber nicht beſuchet wurden. Was hingegen den Kampff zwiſchen Menſchen und wilden Thieren betraff, ſo wolte ich auch nicht einmal geſtatten, daß die Prieſter-Kinder ſie mit anſehen ſolten.

In der härteſten Winter-Zeit erlitte ich keine warm gemachten Cammern, wo ich ſchlieffe, und es muſte kein Feuer hinein kommen, nur die brennenden Lichter ausgenommen; allermaſſen ich gewohnt geweſen, die ſtrengeſte Kälte ſehr wohl zu ertragen. Nur einmal, da ich den Winter in Paris zubrachte, geſtattete ich, daß man einige Kohlen in mein Schlaff Gemach bringen dorffte, weil es dermaſſen ſcharff gefrore, daß die Seine gantz mit Eiß belegel, die Mauern meines Schlaff-Gemaches aber überaus feicht geweſen. Aber der Dampff von denen Kohlen ſtieg mir dermaſſen in den Kopff, daß ich davon gantz betäubt wurde, und vermeynte, ich müſte erſticken. Derohalben gab man mir ein Vomitiv ein, das eine gute Wirckung bey mir that, und mir alle Erleichterung verſchaffete, ſo, daß ich ſchon den andern Morgen wieder arbeitete wie zuvor.

Antoninus.

In Betrachtung aller dieſer Dinge, welche mit dem Leben eines wahren Philoſophi ſollen verknüpffet ſeyn, ſeyd Ihr eine Perſon geweſen, die ich weder werth genug halten, noch hoch genug æſtimiren kan. Ja man könte ſagen, daß Ihr euers gleichen an Vortrefflichkeit kaum gehabt hättet, daferne Ihr vom Laſter der Heucheley, desgleichen vom Umgang mit Teuffeln und Schwartz-Künſtlern frey, auch endlich ein guter Chriſte geblieben wäret, nachdem Ihr Chriſtum einmal erkannt gehabt.

Julianus.

Mein ernſthafftes und ſtrenges Leben gefiele denen Völckern in Gallien ſehr wohl, als welche faſt gar nicht wuſten, was ſchmeicheln und ſchertzen hieſſe, ſondern froh waren, wann ſie mit jederman recht offenhertzig und frey umgehen konten. Die Narren-Poſſen des Theatri, und die daher öffters entſtehende abſcheulichen Miſſethaten, ſind ihnen gantz und gar unbekannt geweſen, und wann ſie ſahen, daß jemand tantzte und ſprunge, hielten ſie ihn vor einen Narrn und Unſinnigen.

Antoninus.

Hilff GOtt! was vor eine gröſſe Aenderung iſt nicht ſeit dem mit denen Völckern vorgangen, welche den Theil des Erdt-eiſes bewohnen, den Ihr, mein lieber Julianus! unſerm Namen von Gallien verſtehet. Denn die heutzigen Einwohner dieſes Landes, nemlich die Frantzoſen, ſind im Tantzen, Singen und Springen, gantz und gar erſoffen. Das Tantzen und Trellern hanget ihnen an wie eine Seuche, und ſie können kaum eſſen oder trincken, ohne dabey zu trellern und zu ſingen; wo ſie aber nur gehen, oder ſtehen, fangen ſie entweder trincklich, oder ſind doch geneigt, alle Augenblicke es zu thun.

Julianus.

Drum ſiehet man, wie ſich die Zeiten ändern. Nebſt dem, was meine ernſthaffte und ſtrenge Lebens-Art betroff, liebten mich die Gallier auch darum, daß ich vielen Calamitæten abhalff, worüber ſie vor meiner Ankunfft geſeufftzet hatten. Denn ſie waren nicht nur von denen benachbarten Völckern feindlich tractiret, beraubet und geplündert worden, ſondern es hatten ſolches auch die Kayſerlichen Bedienten ſelber, ja ſo gar diejenigen gethan, welche zur Adminiſtration der Juſtiz beſtellt geweſen. Allem dieſem Unheil abzuhelffen, bemühete ich mich äuſſerſten Fleiſſes, fande aber dabey mehr Schwierigkeiten, auch mehr Gefahr vor meine eigene Perſon, als mitten im Kriege vor dem Feind. Denn diejenigen, welche ich ſchuldig und ſtraffbar befande, wurden, an ſtatt, daß ſie ſich beſſern ſolten, meine Feinde, und weil ſie nichts finden mochten, das ſie mir, mich zu blamiren, ſo lobten ſie mich über die maſſen, welches meinen Vorgänger vor mich geweſen, in Anſehung des Kayſers, der eine unaufhörliche Jalouſie gegen meinen Ruhm bezeugte. Doch ließ ich dadurch mich nicht abhalten, weder die Feinde, noch den Geiz derer jenigen zu bekriegen, welche ſich gerne hätten unterſtehen wollen, die ſchönſten und importanteſten Provintzien des Römiſchen Reichs gleichſam vor meinen Augen zu plündern. Derohalben pflegte man von mir zu ſagen: Ich brächte den Sommer wider die Feinde im Felde zu, und den Winter auf meinem Richter-Stuhl, wäre mithin das gantze Jahr beſchäfftiget, entweder die Feinde oder die Laſter zu beſtreiten, entweder die [illegible] oder die Unterthanen zu erleichtern.

In denen beyden erſten Wintern [illegible] Dauphiné, theils zu Sens, [illegible] in denen Jahren 356. und 357. hatte ich

ich faſt keine Zeit, auf etwas anders als auf Kriegs-Anſtalten bedacht zu ſeyn. Den dritten Winter brachte ich zu Paris zu, nach einer, mit denen feindſeligen Teutſchen Nationen, unweit Straßburg vorgefallenen, groſſen Schlacht. Da wolte ich die Steuern und Gaben ſo einrichten, daß die Unterthanen dadurch nicht möchten überhäuffet oder unterdrucket werden. Derer Steuern wegen nun wurden groſſe Klagen wider den Præfectum des Prætorii, mit Namen Florentius, angebracht, dem die Sorgfalt darüber aufgetragen geweſen. Nun waren mir zwar die Klagen wider dieſen Mann ſchon bekannt, diſſimulirte aber meine deßfalls habende Wiſſenſchafft, weil ich den Kayſer Conſtantium nicht gerne irritiren wolte, als welcher mir den Florentium zugeordnet hatte. Weil aber der Præfectus es immer ärger machte; konte ich mich nicht länger diſpenſiren, eine gründliche Unterſuchung über ſeine Conduite anzuſtellen. Da prætendirte Florentius, als ob die gemeinen und ordentlichen Impoſten oder Steuern nicht capable wären, die Kriegs- und andern Koſten zu beſtreiten, welche zum Dienſt des Kayſers erfordert würden, weshalb eine Erhöhung von nöthen wäre. Ich aber, wohl wiſſende, daß dergleichen Steigerungen und Höherungen derer Impoſten öffters capable ſind, gantze Provintzien in das gröſſe Elend zu ſtürtzen, declarirte, daß ich dieſelben nicht leiden, ſondern lieber mein Leben verlieren wolte. Wie ſich nun der Diſput zwiſchen mir und dem Præfecto noch mehr erhitzte, und ſich dieſer beklagte, als ob ich ein Mißtrauen in ſeine Treue und Aufrichtigkeit ſetzte, ergriffe ich die Feder, und fieng an zu rechnen; da ſich dann zeigte, daß die ordentlichen Steuern ein ziemliches mehr abwarffen, als die Ausgaben, zu denen ſie gewidmet waren, erforderten. Nichts deſtoweniger bemühete ſich Florentius um eine Kayſerliche Ordre, wodurch mir anbefohlen wurde, daß ich mich, der Vermehrung dieſer Steuern, ferner nicht widerſetzen ſolte. Weil mir aber der Inhalt dieſer Ordre ſchon bekannt war, wolte ich nicht einmal geſtatten, daß man mir dieſelbe verlaſe, biß ich meine Verſtellung an den Kayſer darauf gethan hätte. Aber Florentius unterſtunde ſich, die Ordre zur Execution zu bringen, ohne weiter bey mir deshalb anzufragen. Derowegen ließ ich ihn arretiren, und berichtete die gantze Sache ausführlich an den Kayſer, der auch meine Conduite vollkommen approbirte, und der Præfectus wurde endlich aus Gallien zurücke beruffen.

Schon vorhero hatte ich auch einmal einen Verdruß mit dieſem

und gleichwohl mag der Karren nicht von der Stelle gebracht werden, biß man ſich etliche Stunden gemartert und gequälet. Iſt das nicht ein vollkommener Beweiß, daß es mit dem ſich entleibten Chriſtoph Kuntzmann nicht richtig beſchaffen geweſen ſeyn müſſe?

LUXEMBOURG.

Ich weiß nicht, wie ihr gleich ſo wunderlich urtheilen möget? Es können ja die Pferde ſolche Schind-Mähren geweſen ſeyn, die nicht vermögend den Karn, ſamt dem Cadavere fort zu ſchleppen. Oder man könnte wohl gar daraus ſchlieſſen/ daß der Himmel durch das Stille-ſtehen derer Pferde habe wollen zu erkennen geben/ wie der ſich ſelbſt Entleibte nicht verdiene an einen ſo infamen Ort, wie der Galgen iſt/ gebracht zu werden/ weil er durch falſche Beſchuldigungen darzu verleitet worden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Wir unſers Orts haben mehr als zu viel von der Materie geredet, und können ſo wenig als andere den Handel entſcheiden/ wannenhero ihr euch von hinnen begeben und zuſehen möget, welche Wohnung euch beſchehret ſeyn wird.

HANNS SIMPLEX.

Solches will ich thun, und wünſche im übrigen daß der Himmel alle Menſchen vor dergleichen Zufälle, wie ſie ſich zu St. Annenberg an einer Anzahl Perſonen ereignet/ dieſelbe mögen nun natürlich oder übernatürlich ſeyn/ in allen Gnaden bewahren wolle! **Womit Hanns Simplex von dannen gieng.**

CLEOPATRA.

Der Mann hat gleichwohl gantz ſonderbare Neuigkeiten mit aus der Welt gebracht. Aber Marſchall! Ich bin curieux zu wiſſen, was doch denen Leuten Anlaß muß gegeben haben, daß ſie ſpargiret, ob wäret ihr von dem Teufel geholet worden?

LUXEMBOURG.

Sie ſollen es hören meine Königin/ und auch zugleich meinen gantzen Lebens-Lauff.

Ich war über alle Maſſen klug und liſtig/ ruchloß in allen Dingen/ ohne Religion und anbey tapffer in dem höchſten Grad. Daher hat die Welt Anlaß genommen mich zu einen Zauberer zu machen. Wunder wäre es gewißlich nicht/ meine Königin/ wann der Himmel dem Teufel erlaubet hätte, daß er mich/ in Anſehung meines ruchloſen Lebens/ lebendig ho-

len

Præfecto. Denn ein Gouverneur wurde vor ihm, wegen eines Peculats, oder, daß er Geld von denen gemeinen Einkünfften entwandt hätte, angeklaget; vom Præfecto aber völlig absolviret. Die Kläger beschwereten sich darüber, als über ein ungerechtes Urtheil, weshalb der Præfectus selber auf mich provocirte, und wolte, daß ich einen Ausspruch ihm solte, ob er recht oder unrecht geurtheilet hätte? Solches suchte ich Anfangs von mir abzulencken, weil ich gar wohl sahe, daß der Præfectus parthevisch und ungerecht gesprochen hatte; doch aber denselben nicht gerne vor den Kopff stossen und zu Schanden machen wolte. Allein der Præfectus hörte nicht auf, meinen Ausspruch zu verlangen; über den er sich gleichwohl schrecklich wunderte, als er endlich erfolgte, und ich hauptement declarirte, daß er unrecht geurtheilet hätte.

Antoninus.

Also seyd Ihr auch ein gerechter Richter gewesen, und habt Compassion mit dem Elend des Volcks getragen. Das sind nun lauter herrliche Qualitæten, die von einem löblichen Regenten erfordert werden, wann nur sonst euer Hertze, in Ansehung der Religion richtig, und euer Gewissen, in Betrachtung des Umgangs mit Teuffeln und Schwartz-Künstlern, unbefleckt gewesen wäre.

Julianus.

Darinnen hat meine Gottlosigkeit bestanden, solches muß ich bekennen, und kan nicht widersprechen. Wolte ich aber sonst etwa dergleichen Sachen defendiren, würde es mir an Einfällen, zu meiner Entschuldigung, nicht ermangeln. Ich könte sagen: Daß, was die Religion betrifft, ich nach derjenigen Gewissens-Freyheit gehandelt hätte, die ein jedweder Mensch zu haben prætendiret, weil er, und kein anderer, bey GOtt vor seine Seele muß Rechenschafft geben. Meinen Umgang aber mit Teuffeln und Schwartz-Künstlern anbelangende, so ist es ja bekannt, daß die Schwartz-Künstler zu meiner, und auch zu eurer Zeit, Weise geheissen, die man in allen Ehren gehalten, und die Dæmones sind von denen Heyden gar nicht so angesehen worden, wie sie etwa die Christen anzusehen und abzumahlen pflegen. Allein ich bin, weder in Ansehung der Religion, noch wegen meines Umgangs mit Dæmonibus und Schwartz-Künstlern, zu entschuldigen. Denn dieser Umgang hatte ungerechte, ehrgeitzige und entsetzliche Absichten zum Zwecke, und meine Liebe, ja mein

gewal-

gewaltiger Trieb zur Heydnischen Religion, ist mit einer grentzlichen Feindschafft und Lästerungen wider Jesum Christum, den ich doch einmal erkannt, und ihn meinen Herrn und meinen GOtt, meinen Heyland, Seligmacher und Erlöser genennet, vermischet gewesen.

Der arretirte, und hernach zu dem Kayser beruffene, Præfectus bemühete sich in seiner Verantwortung, mich bey dem Kayser auf das hefftigste anzugeben, suchte auch zu behaupten: Es erfordere das höchste Kayserliche Interesse, absolument, eine Erhöhung derer Steuern und Anlagen in denen Provintzien, welche zu meinem Departement gehörten. Der Kayser schriebe derohalben an mich, und verlangte nochmals, daß ich mich einer solchen Erhöhung derer Steuern nicht widersetzen solte. Ich aber antwortete dem Kayser, und gab zu erkennen: Wie glücklich man sich schätzen müsse, wann Völcker, die von allen Seiten her beraubet und geplündert würden, dennoch, bey allen ihren Unglücks-Fällen, die gewöhnlichen Steuern bezahlten, in welcher Willigkeit Betrachtung man sie billig ménagiren solte, weil sie, anderergestalt, gar leichtlich ausser Stand gesetzet werden könten, auch die ordinairen Steuern zu bezahlen. Also ließ es der Kayser bey denen ordentlichen Steuern bewenden, und es ist zu meiner Zeit keine Erhöhung erfolget. Au contraire, ich brachte es in denen beyden letzten Jahren des Kayserß Constantius so weit, daß ihnen, auch an der gewöhnlichen Contribution, zwey Drittheile erlassen wurden. Bey sogestalten Sachen sahen mich die Gallier an als ihren Vater, und den Wiederhersteller ihrer Wohlfahrt; waren auch bedacht, ihre Steuern allemal noch vor der Zeit zu bezahlen. Ich meines Orts fuhr indessen immer mehr und mehr fort, sie auf alle Weise zu soulagiren, und sie wider diejenigen zu beschützen, welche suchten, sie durch ihre Gewalt zu unterdrücken. Viele von solchen, die das Volck beraubet und gedrücket, sich auch durch desselben Schweiß und Blut über die massen bereichert hatten, verlohren bey dieser meiner strengen Gerechtigkeit ihre Chargen, und alle andere Obrigkeitliche Personen, welche bey der Justiz, oder sonst, Excesse begiengen, wurden scharff bestrafft, sobald sie der Sache überwiesen waren. Hierinnen aber ereigneten sich um so viel weniger Schwierigkeiten, weil ich alle Händel, welche vor mich gelangten, selber untersuchte und entschiede, ohne mich bey der Entscheidung einer andern Regel, als die, so mir die Gerechtigkeit und Billigkeit selber inspirirten, zu bedienen.

Auto-

Antoninus.

Könte man doch fast sagen, indem man dieses höret, es habe die Güldene Zeit in Gallien geherrschet, so lange als dasselbe unter seiner Regentschafft gestanden.

Julianus.

Ich würde noch weit mehr Gutes gestifftet haben, als würcklich geschehen ist, daferne mir der Kayser gute Subalternen, oder solche Obrigkeitliche Personen und Bediente, die unter mir gestanden, gegeben, wie ich ihn desfalls instkündigst gebeten, ja beschwohren hatte, daß er gerahten möchte, solches zu thun. Gleichwie ich aber lauter Scheime und Diebe beym Antritt meiner Regentschafft fande; also continuirte man auch ferner, mir fast anders nichts als böse Buben zuzuschicken. Einer, Namens Pentade, war vornemlich, ein rechter Pendart oder Galgen-Vogel, welcher merckte, alle Stunden an den Galgen gehangen zu werden. Da ich seine Boßheiten bestraffte, machte er Cabalen wider mich, wodurch er suchte, mich entweder bey dem Kayser aus dem Sattel zu heben, oder mich gar um das Leben zu bringen. Weil nun aber meine Liebe zur Gerechtigkeit sich allenthalben ausbreitete, desgleichen der Ruff von meinen übrigen guten Qualitæten, so, daß es hieße: Ich seye ein Fürst voller Tapfferkeit und Klugheit, gerecht, gut, leutselig, groß im Krieg, und groß im Frieden; also geschahe es, daß die Soldaten, und die Völcker in Gallien, mir gegen das Ende des Winters Anno Christi 360. den Titel Augustus beylegten, und mich mit allen Freuden dafür ausruffen. Dessenohngeachtet hielte ich mich noch immer verstellet, und wolte bey vielen Christen angesehen seyn. Wie sich aber der Todt des Kaysers Constantius ereignete, der mir das gantze Kayserthum mit der vollen Souverainität überlieffe, legte ich die Masque auf einmal von mir, so, daß nunmehro ein jedweder klar und deutlich erkennen konte, wer ich eigentlich wär.

Antoninus.

Hilff GOtt! was vor ein allgemeiner Schrecken wird da unter denen Christen entstanden seyn. Doch ist sonder Zweiffel dieses ihr Trost und ihre Hoffnung gewesen, weil sie gewust, daß Jesus Christus im Himmel über sie gewachet.

Julianus

Julianus.

Der Kayser Constantius starb am 3. Novembris Anno Christi 361. in Cilicien an einem Fleck-Fieber, und es war sehr gut vor mich, daß er von der Welt schiede, weil mir, anderergestalt das, was in Gallien vorgegangen, gar leichtlich sehr übel hätte bekommen können. Denn der Kayser war nicht zufrieden, daß man mir, ohne seinem Vorbewust, den Titel Augustus beygeleget, und daß ich denselben angenommen; wie er mich dann auch citiren ließ, vor ihm zu erscheinen, um von meiner Conduite Rede und Antwort zu geben. Ich machte mich dannenhero auf, und stellete mich, als ob ich gesonnen seye, zum Kayser nach Natolien zu reisen. Gleichwie aber kein Ernst bey dieser Reise war, sondern ich mich allenthalben aufhielte, und mir einen Anhang zu machen suchte; also könnet Ihr, wertheſter Antoninus! leichtlich erachten, wie lieb und angenehm mir die Zeitung von des Kayſers Todt gewesen seyn müsse; angesehen ich dadurch einer grossen Gefahr befreyet, und zu gleicher Zeit selber Kayser worden.

Antoninus.

An eurer Freude über den Todt des Kayſers Constantius ist gar nicht zu zweiffeln, und man kan es Euch auch keinesweges verdencken, daß Ihr Euch gefreuet habt, weil der Embarras, oder die Verwirrung, darinnen Ihr Euch befunden, in der That nicht geringe gewesen.

Julianus.

Eusebius, des verstorbenen Kayſers Constantius vornehmster Verschnittener und gröſter Favorit wuste, daß er nichts Gutes von mir zu gewarten hätte. Derohalben gieng er mit verschiedenen andern hohen Ministris des verstorbenen Kayſers zu Rathe, wie sie mich um das Kayſerthum bringen, einen andern hingegen, von dem sie etwas bessers hoffen konten, statt meiner auf den Kayſerlichen Thron setzen möchten? Allein es war alle ihre Bemühung umsonst. Dann es wolte sich niemand finden, der die Courage hatte, sich wider mich aufzuwerffen, weil man den grossen Anhang wuste, den ich mir in Gallien und denen übrigen Provintzien meines Departements, bereits gemachet. Auch allenthalben, wo nur des Kayſers Constantius Todt ruchbar wurde, bin ich von denen Soldaten und Einwohnern als Kayſer ausgeruffen worden, ohne, daß man desfalls weitere Ordre erwartete. Bey sogestalten Sachen muste sich, Euse-

bius und sein Anhang, die Gedancken vergehen lassen, einen andern auf den Kayserlichen Thron zu erheben. Au contraire, ich gelangete zum Besitz des gantzen Römischen Reichs, ohne daß es einen Tropffen Blut, und noch vielweniger eines Menschen Leben gekostet hätte.

Wie ich des Kayſers Conſtantius Todt erfuhr, und mir deswegen, vor Freuden, das Hertze im Leibe hüpffete; ſuchte ich dennoch die ſchönſte Masque der Verſtellung herfür, und ließ eine gantz auſſerordentliche Traurigkeit blicken. Ich weinete hefftig, daß immer ein Zähren den andern ſchlug, legte gleich zur Stunde einen Trauer-Habit an, verordnete auch eine allgemeine Trauer durch das gantze Römiſche Reich. Hiernechſt machte ich Anſtalten, daß der verſtorbene Kayſer auf das prächtigſte muſte begraben werden, da ſich mittlerweile von allen Armeen, und aus allen Provintzien des gantzen Römiſchen Reichs Abgeordnete einfanden, mich als ihren Kayſer zu grüſſen und zu verehren; wie dann die Deputirten aus denen Provintzien, nach der eingeführten Gewohnheit, mir, zu gleicher Zeit, herrliche und reiche Geſchencke überbrachten.

Ich beſchleunigte derohalben meine Reiſe, ſo viel als möglich nach Conſtantinopel. Wie ich zu Heraclea anlangte, kam mir faſt alles Volck aus Conſtantinopel heraus entgegen, und ich hielte darauf, ſchon am 21. Decembris, einen ſehr prächtigen Einzug daſelbſt. Der Senat, und die gantze Stadt, empfiengen mich mit ungemeiner Freude, welche um ſo viel deſto gröſſer war, weil Conſtantinopel der Ort meiner Geburt und erſten Erziehung geweſen. Zu Conſtantinopel wurde ich auch, aus Autorität des Senats, von neuem als Kayſer ausgeruffen, und ein richtiges Inſtrument darüber verfaſſet. Das erſte aber, was ich that, war, daß ich des verſtorbenen Kayſers Begräbniß vollends veranſtaltete, ſo wie ich die Ordres bereits darzu gegeben hatte. Alsdann legte ich zu Calcedonia eine groſſe Juſtitien-Cammer an, von welcher alle Exceſſe derer Miniſter und Bedienten des verſtorbenen Kayſers unterſuchet werden muſten. Da nun wurden ihrer viele verurtheilet, theils verbrannt, oder ſonſt ſchmählig hingerichtet, theils relegiret, theils gepeitſchet und ewig gefangen gehalten, theils aber ſonſt harte geſtraffet zu werden. Der infame Verſchnittene, Euſebius, befande ſich unter denen, welche ſind hingerichtet worden. Die Güther und das Vermögen aller Verurtheilten hat man, zu gleicher Zeit, confiſciret; da dann unſägliche Schätze in meine Kayſerlichen Cofres gefloſſen ſind. Denn es befanden ſich Leute darunter,

ter, welche Millionen reich geweſen, andere aber Tonnen und viele Tonnen Goldes. Allen ſolchen Reichthum hatten ſie, wie Blut-Igel, vom Schweiß und Blut derer Unterthanen in allen weitläufftigen Provintzien des Römiſchen Reichs an ſich gezogen und in ſich geſogen; wobey ſie viele tauſend Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübet. Jedoch iſt auch nicht zu läugnen, daß nicht ihrer etliche unſchuldig, durch die, von mir, in Calcedonia etablirte, Juſtitien-Cammer, ſolten ſeyn verurtheilet worden. Sobald ſich aber ihre Unſchuld offenbarte, wurden alle Proceduren wider ſie abgeſchaffet und aufgehoben. Etliche zwar waren ſchon hingerichtet, ehe ihre Unſchuld an Tag kam, und da ich ihnen das Leben nicht wiedergeben konte; ſo erhielten doch ihre Kinder und Anverwandte die confiſcirten Güther zurücke, ſamt allem, was man ihnen ſonſt genommen hatte. Der mehrerwehnte Florentius, mit dem ich in Gallien ſo viele Verdrießlichkeiten gehabt, war damals accurat Conſul zu Conſtantinopel, und befande ſich unter denen, welche hingerichtet wurden. Der Verſchnittene Euſebius iſt verbrannt worden. Es war des Kayſers Obriſter Cämmerer, auch, wie ſchon geſagt, ſein gröſter Favorit, und hatte ſo viele Miſſethaten begangen, daß er nicht mit genug Blut dafür büſſen konte, wann er gleich tauſend Köpffe gehabt hätte.

Antoninus.

Es lehret die Hiſtorie zur Gnüge, wie ſchlimm es böſen Miniſtris und leichtfertigen Hof-Bedienten gegangen, ſobald ſich die Regierung verändert hat, unter welcher ſie alles ungeſtraft haben thun können. Dem ohngeachtet fehlet es faſt niemalen an ſolchen Leuten, welche der Autorität, womit ſie bekleidet, und der Gnade ihrer Herren, worinnen ſie ſtehen, gröblich mißbrauchen, ohne zu bedencken, wie bald ſich eine Zeit ereignen mag, da man ſchwere Rechenſchafft von ihnen fordern kan.

Julianus.

Ich ſchritte hiernechſt zu einer groſſen Reforme des gantzen Hofes, und da contentirte ich mich nicht etwa etliche tauſend Perſonen abzuſchaffen, die in denen Kayſerlichen Küchen und Kellern, bey denen Zucker-Beckereyen, oder ſonſt, unnützes Brod gefreſſen hatten, ſondern ich caſſirte überhaupt die geſamte Hofſtadt des Kayſers Conſtantius, ohne einen einzigen davon in meinen Dienſten zu behalten. Zu denen Stellen aber, die ich wieder beſetzte, erwehlte ich lauter ſolche Leute, die zu einer Philoſo-

phiſchen Sparſamkeit und Beſcheidenheit geneigt waren. Aber zwiſchen der Anzahl derer Hof-Bedienten des vorigen Kayſers, und meinen, war ein ſehr groſſer Unterſchied. Denn an ſtatt, daß man am Hofe meines Anteceſſoris mehr als zehentauſend ſogenante Hof-Agenten gezehlet hatte, beſtellete ich deren jetzo mehr nicht als in allem ſiebzehen. Wie groß aber auch die Zahl derer Hof-Bedienten meines Anteceſſoris geweſen; ſo lebte doch faſt ein jedweder von ihnen ſehr prächtig; welches ich nur in zweyen Exempeln beweiſen will. Ich forderte, bald nach meiner Ankunfft, einen von denen Hof-Barbiers vor mich. Da erſchiene ein Mann, der ſolche Kleider anhatte, wie ſie der gröſte Staats- und Hofmann kaum beſſer und reicher tragen konte. Hierüber ſtellete ich mich gantz erſtaunt, und ſprach: Ey! Ich habe einen Barbier und keinen Senatorem oder Financier verlanget; mit welchen Worten ich ihn wieder von mir ſchickte; und ſolches begegnete mir auch mit einem Koch aus der Kayſerlichen Küche. Der Kayſer Conſtantius unterhielte hiernechſt viele Notarien, und beſoldete auch eine ſtarcke Anzahl ſolcher Leute, ſo die Curioſen genennet wurden, und darzu beſtellet waren, daß ſie dem Kayſer alles hinterbringen ſolten, was zu Conſtantinopel ſowohl, als in denen Provintzien vorgieng. Ich aber ſchaffete dieſe Curioſen ebenfalls ab, und von denen Notarien behielte ich wenig in meinen Dienſten. Indeſſen iſt dieſes gewiß, daß auch ihrer viele von denen Hof- und andern Bedienten des Kayſers bloß und allein darum ihren Abſchied bekamen, weil ſie Chriſten waren, und deswegen von mir gehaſſet wurden. Ich machte aber, daß die groſſe Reforme, welche ich bey Hofe vornahm, auch denen Unterthanen zu ſtatten kommen muſte; allermaſſen ihnen ein Dritter Theil derer bißherigen Steuern und Impoſten erlaſſen wurde; worüber ein allgemeines Jauchtzen und Frohlocken durch das gantze Römiſche Reich entſtunde. Gleichwohl fanden ſich viele Leute, welche die allzu groſſe Reforme bey Hofe blamirten, vorgebende: Es würde durch die Verringerung der Pracht und Magnificentz des Kayſerlichen Hofes, auch die Veneration und der Reſpect derer Völcker gegen die Perſon des Kayſers geſchwächet.

Antoninus.

Ein jedweder voll denen viel tauſend Hofleuten und Bedienten, welche ihre Dimiſſion, als unnöthige und unnütze Leute bekommen, die freylich ſeine Freund- und Anverwandſchafft gehabt, die insgeſamt nicht

wenig

wenig über die vorgegangene Reforme werden geklaget, gebrummet und gemurret haben; welches Klagen und Murren ſich dann weit und breit communiciret. Ich aber ſage, daß nicht ſowohl eine prächtige und zahlreiche Hofſtadt einen König oder Fürſten venerable und reſpectable machet, als ſonſt ihre gerechte, kluge und weiſe Conduite, die ſie, bey Führung der Regierung blicken laſſen, wodurch ſie hauptſächlich die Liebe derer Unterthanen gewinnen können, an ſtatt, daß eine allzuübermäßige Magnificentz, die gemeiniglich den Blut-Schweiß derer Unterthanen koſtet, anders nichts als den Fluch und Un-Seegen dererſelben nach ſich ziehet. Der Hof eines Groſſen Herrn, der die Regierungs-Kunſt verſtehet, wird niemals leer von Leuten ſeyn, daſern auch nur die allernöthigſten Hof-Bedienten unterhalten werden.

Julianus.

Gleichwie viele vornehme Bediente des Kayſers Conſtantius der Arrianiſchen Ketzerey gar ſehr ergeben geweſen, und deswegen viele Prælaten und andere rechtſchaffene Geiſtliche von der wahren Chriſtlichen Kirche waren verbannet worden; alſo wurden nunmehro alle dieſe Verbanneten von mir wieder zurücke beruffen. Hierüber freueten ſich Anfangs die rechtgläubigen Chriſten überaus ſehr. Allein meine Intention gieng dahin, durch eben ſolche zurücke beruffene Prælaten und andere Geiſtliche, zu verurſachen, daß der, ohne diß, bey der Chriſtlichen Kirche herrſchende Zwieſpalt ſo viel als immer möglich möchte vermehret werden, auf daß ich hernach beyde Partheyen, die wahren Chriſten ſowohl, als die Arrianer, deſto leichter und auf einmal ruiniren und übern Haufen werffen könte.

Die Deputirten aus denen Provintzien und Städten des gantzen Römiſchen Reichs langten noch immer ſehr häufflig an, und es wurden mir viele Cronen vom klaren Golde als Geſchencke überſchicket. Dargegen wurden die Provintzien und Städte auch von mir wieder mit gnädigen Augen angeſehen. Solches wiederfuhr abſonderlich der Stadt Antiochia, der ich nicht nur groſſe Summen erließ, welche ſie dem Kayſerlichen Schatz ſchuldig waren, ſondern ihnen auch erlaubte, ihr Conſilium noch mit zweyhundert Perſonen zu vermehren, und darzu nach ihrem Belieben ſolche Leute zu nehmen, welche die Einkünffte und Schätze der Stadt in ihren Händen gehabt, oder bey dem Müntz-Weſen waren em-

ployrt worden; welches sonst verboten gewesen, so, daß niemand von solchen Leuten ins Consilium durffte genommen werden.

Die Deputirten aus Egypten fanden sich in starcker Anzahl ein, und übergaben, nebst ihren Geschencken, eine weitläufftige Specification, was sie denen Kayserlichen Bedienten, währender Regierung des Kaysers Constantius, geschencket hatten, mit Bitte, ich möchte befehlen, daß ihnen solches wieder erstattet würde. Nun hätte zwar wohl ihr Verlangen, gewisser massen, können statt finden. Weil es aber zu allzuweitläufftigen Untersuchungen Anlaß gab, und die Egyptier mit allzugrosser Ungestümmigkeit darum anhielten, schickte ich sie ohne Antwort und Resolution zurücke. Ja ich ließ, bald hernach, ein Gesetze publiciren, wodurch verboten ward, Geschencke, welche vor eine Charge, oder anderer Dinge wegen, gegeben worden, jemals wieder zu fordern. Solches Gesetze ist den 1. Februarii 362. datirt.

Viele fremde Nationes, die mit dem Römischen Reiche in Allianz und Freundschafft stunden, desgleichen Könige und Fürsten, welche Vasallen des Kayserthums waren, schickten ebenfalls ihre Gesandten und Abgeordneten an mich, und liessen mir zum Antritt meiner Kayserlichen Regierung Glücke wünschen, auch Geschencke überreichen. Denn das brachte damals die Gewohnheit so mit sich, daß keine Alliirte und Vasallen, noch Deputirte aus denen Städten und Provintzien, vor dem Kayser erscheinen durfften, wann sie keine Geschencke mit sich brachten.

Antoninus.

Und so ist es noch heutiges Tages bey allen Orientalischen Potentaten gebräuchlich, daß man Geschencke mitbringen muß, wann man bey ihnen, oder ihren Vornehmsten Ministris, erscheinet, um etwas bey ihnen zu suchen, oder Audientz zu haben; es müste dann die höchste Armuth es verhindern.

Julianus.

Nur die Persianer allein dispensirten sich, Gesandte an mich zu schicken, weil sie unter meinem Verfahren fast allemal glücklich wider die Römischen Waffen gewesen, und daher gantz stoltz und aufgeblasen worden waren, weshalb ich mir vornahm, sie mit grosser Macht zu überziehen. Die Gesandten derer Gothen fanden sich zwar ein, chicanirten aber über den Eyd, welchen sie, als Freunde und Alliirte, dem Römischen

Reich

Reich ſchwehren muſten. Weil man nun hieraus urtheilte, daß ſie Luſt haben müſten, mit dem Römiſchen Reiche zu brechen, ſprach ich gantz offenhertzig zu ihnen: Daß, woferne ſie geſonnen wären dieſes zu thun, ſie nur wieder nach Hauſe kehren, und ſich zu einem blutigen Krieg præpariren möchten. Hiernechſt ſtellete ich Ordre, daß alle Städte und Päſſe gegen die Gräntzen derer Gothen, in Thracien und an der Donau, mit guten Garniſons ſolten verſehen werden.

Mitlerweile offenbarten ſich meine ſchlimmen Abſichten gegen Jeſum Chriſtum und ſeine Kirche immer mehr und mehr, ſo, daß jederman gantz deutlich ſehen und mercken konte, wie ich anders nichts ſuchte, als ihren gäntzlichen Untergang. Vor allen Dingen aber trachtete ich, Weiſe Männer, oder ſolche Leute, die ſich, wie man heutiges Tages zu reden pfleget, auf die Schwartze Kunſt verſtunden, bey mir zu haben. Zu dem Ende ſchrieb ich an den Philoſophum Maximum, und noch einen andern, der Chryſantes geheiſſen. Ich verlangte, daß beyde, je eher je lieber, ſolten zu mir kommen, ſchickte ihnen auch Soldaten zu, von denen ſie ſolten eſcortiret werden. In meinen Schreiben an dieſelben rühmte ich mich des Dienſtes, welchen ich denen Göttern erwieſe, meldete ihnen auch, daß mir meine Götter groſſe Belohnungen dafür verſprächen. Gleichwohl ſetzten ſie kein ſonderliches Vertrauen in ſolche meine Nachricht, ſondern beſchloſſen, vorhero auch ihre Götter darüber zu conſuliren, von denen ſie faſt lauter unglückſelige Deutungen und Zeichen bekamen. Chryſanthes beſchloſſe hierauf, zu Hauſe zu bleiben. Aber Maximus, der ſeinen Göttern noch weiter geopffert, und endlich vermeynte, als ob ſie ihm riethen, daß er zu mir kommen ſolte, machte ſich auf, und langte bey mir zu Conſtantinopel an, ward auch von mir mit ſo vieler Diſtinction und Hochachtung empfangen, daß ſich ihrer viele darüber moquirten, und ſprachen: Es ſeye eine lächerliche Oſtentation, und zu gleicher Zeit eine, meiner hohen Würde gantz unanſtändige, Aufführung, daß ich mich gegen einen Mann wie Maximus ſeye, ſo vergienge. An den Chryſanthes ſchriebe ich nochmalen, und ſuchte, ihn zu bewegen, daß er an meinem Hofe einſprechen möchte, beehrte auch ſeine Frau eben deswegen mit einem beſondern Hand-Briefgen; allein Chryſanthes war nicht zu bewegen, daß er zu mir gekommen wäre. Dem ohngeachtet machte ich ihn zum heydniſchen Hohenprieſter in Lydien, und befahl ihm, daß er ſchariff hinter denen Chriſten her ſeyn ſolte; welcher Autorität aber er, ſeines Orts, mit ziemlicher Mäßigkeit gebrauchte.

Auto-

len mögen; allein es iſt nicht geſchehen, und ich habe ungeholet kommen müſſen. Zu meinen Vertrauteſten pflegte ich immer zu ſagen/ daß wann ich die ſchwartze Kunſt beſäſſe, ich mich gantz gewiß in einen Floh verwandeln würde, worüber / inſonderheit die Marſchälle von Bouflers und Villeroy, nicht wenig gelachet haben.

CLEOPATRA.

Und ich kan mich des Lachens ebenfalls nicht enthalten. Warum dann in einen Floh mein liebſter Marſchall?

LUXEMBOURG.

Warum? Ich war ungemein verliebt, ja ein recht geiler Bock gegen das Frauenzimmer; und eben deswegen würde ich mich in einen Floh verwandelt haben / weil dieſes Thier ſein Quartier in dem Buſen / oder ſonſt einem nobien Theil des Leibes eines Frauenzimmers aufſchläget, und von deſſen delicaten Fleiſch koſtet / ſo offte es ihm beliebet. Allein alsdann, wann ich mich an dem gewünſchteſten Orte befunden hätte, wolte ich wieder eine menſchliche Geſtalt angenommen, auf entſtandenes Geſchrey die beſten Excuſen und Worte gegeben haben, bey Ankunfft einiger Leute wieder ein Floh / hernach aber wieder ein Menſch geworden ſeyn, welches ich ſo lange getrieben haben würde, biß man erkannt daß ich kein Geſpenſte, und ſich gegen mich recht gefällig erwieſen.

CLEOPATRA.

Ich mercke was ihr ſagen wollet. Allein, mein liebſter Marſchall! Wie? wann man euch einmal gefangen und gleich einem andern Floh abgeknicket hätte?

LUXEMBOURG.

Ein Schwartz-Künſtler würde ja ſolches zu verhüten wiſſen. Jedoch, woferne es mir erlaubet iſt, ſo werde ich meine Hiſtorie continuiren.

Ich kan mich nicht rühmen von demjenigen uhralten edlen Geſchlechte des Hauſes von Luxembourg entſproſſen zu ſeyn, welches dem Römiſchen Reich ſo viele Käyſer, Ungarn und Böhmen aber Könige gegeben, bin auch nicht von der Nachkommenſchafft des noch übrigen Titular-Luxembourgiſchen Hauſes, eigentlich derer Printzen von Tingry; ſondern mein Vater war Franciscus Graf von Boutevil'e, aus dem Hauſe Montmorancy, der den 21. Junii 1627. unter dem Miniſterio des Cardinals von Richelieu den Kopff verlohren, weil er eine ziemliche Anzahl vornehmer Perſonen im Duell erleget gehabt.

Damals

Antoninus.

Dieſer Chryſanthes muß gewuſt, oder doch zum wenigſten geurtheilet haben, daß eure Herrlichkeit nicht lange beſtehen werde.

Julianus.

Ich ſchriebe noch an viele andere, die ich, abſonderlich währendem meinem Aufenthalt in Aſien, hatte kennen lernen, und erſuchte ſie, daß dieſelben bey mir an meinem Hofe einſprechen möchten. Gleiche Schreiben giengen auch ſonſt noch an viele Philoſophos ab, die ich anders nicht als par Renommée kante. Sie fanden ſich dannenhero häuffig ein, und vermeynten, daß ich ſie insgeſamt, auf einmal, glückſelig machen würde. Wie ſie aber angekommen waren, merckten dieſelben gar bald, daß ſie eben nicht viel ſonderliches von mir zu gewarten hätten. Ich zoge ſie zwar öffters an meine Tafel, truncke auf ihre Geſundheit, nannte ſie auch unaufhörlich meine Cameraden und Freunde, oder erwieſe ihnen ſonſt groſſe Careſſen. Mit Geſchencken aber griffe ich mich gar nicht an, wannenhero die meiſten von ihnen höchſt-mißvergnügt wieder von mir reiſeten.

Antoninus.

Siehe da! das hat vexire geheiſſen. Doch muß man ſich auch wundern, daß unter denen Philoſophis, zu allen Zeiten, ſich ihrer ſo viel befunden, die eine gantz unerſättliche Begierde nach Reichthum, Geld und Guth, das ſie doch immer zu verachten pflegen, haben blicken laſſen.

Julianus.

Ihre Heimreiſe von Conſtantinopel erfolgte indeſſen gar nicht ſo geſchwinde, ſondern es bliebe mancher etliche Monathe und noch länger bey mir. Wann ich nun ausgieng, oder mich öffentlich ſehen ließ, ſo war ich gemeiniglich mit lauter Philoſophis umgeben, denen der Bauch durch meine Careſſen ſehr hoch anſchwolle; ob ſie gleich ſonſt nicht viel bekamen. Sie waren eben ſo gryſſe Feinde von der Chriſtlichen Lehre, als ſie ſonſt Schmeichler, Heuchler und Betrüger geweſen. Ja viele von ihnen hatten anders nichts als den Habit von ihrer Profeſſion an ſich, ohne daß einige beſondere Gelehrſamkeit in ihnen ſtack. Gleichwohl befanden ſich auch viele unter denenſelben, welche Martialiſche Neigungen und Gedancken hegten, ſo, daß ſie mich in meinem Vorhaben beſtärckten, welches dahin gieng, daß ich perſönlich einen Zug wider die Perſer thun wollte.

Einige

Einer von ihnen, der eben ein ſo groſſer Schwartz-Künſtler als guter Philoſophus war, Namens Himerus, bliebe, nebſt noch etlichen andern bey mir, ſo, daß er mich biß in meinen Todt nicht verlaſſen hat.

Ich publicirte ein Edict, welchem zu Folge der Dienſt derer Götter wieder ſolte hergeſtellet ſeyn. Sobald dieſes Edict kund wurde, kamen aus dem gantzen Römiſchen Reiche eine entſetzliche Menge Wahrſager, Zauberer, Zeichendeuter, und andere, dem Götzendienſt ergebene, Leute nach Conſtantinopel, von welcherley Leuten und Philoſophis der Kayſerliche Pallaſt, vom Morgen biß in die Nacht, angefüllet geweſen. Ich nahm mich ihrer auch auf das nachdrücklichſte an, und da geſchahe es, daß Leute, welche lange Zeit im gröſten Elend gelebet, oder der Zauberey und anderer Boßheiten wegen in Gefängniſſen gelegen, oder in Bergwercken gearbeitet; ja Leute, die in denen ſchlechteſten Bedienungen geſtanden, wie da ſind Büttel und Schergen, Privet Ausräumer ꝛc. nunmehro zu anſehnlichen Ehren-Aemtern von mir befördert wurden. Dargegen ließ ich die Senatores, die Generals, und andere vornehme Bediente oder Obrigkeitliche Perſonen öffters ſtehen, ohne ſie einmal anzuſehen, und mit ihnen zu reden. Huren und Courtiſannin, die aus denen infameſten Oertern herfür gekrochen kamen, declarirten ſich ebenfalls vor den Götter-Dienſt, und ſchlugen ſich zu dem übrigen Hauffen nichtswürdiger Leute, von denen ich allenthalben, mit einem groſſen Geſchrey, begleitet und umgeben wurde. Hierbey verfiele ich meines Orts auf dieſen Excels, daß ich mit liederlichen Weibsbildern ſtarck umgieng, und mich ſehr gemein mit ihnen machte. Ich ſpeiſete öffentlich mit ihnen, und tranck auf ihre Geſundheit, nahm auch ſolche Geſundheiten an, die ſie mir zubrachten, und that Beſcheid. Jedoch es war, zu gleicher Zeit, ein Geheimniß der Religion damit verknüpffet, und Ihr werdet noch von mir hören, werther Antoninus! daß ich Weiber und Kinder geſchlachtet habe, weil es die Geheimniſſe der Schwartzen Kunſt ſo erforderten.

Einen ſogenannten Mamertin, der ein Barbar von Geburt geweſen, machte ich zum Conſul in Conſtantinopel, welche Würde, weder hier, noch zu Rom, ſonſt noch niemalen von einem Barbar war verwaltet worden. Wie nun An. 362. der Neujahrs-Tag eintrat, erhuben ſich dieſer neue Conſul, und ſein Collega, gleich mit dem Anbruch des Tages zu mir, weil ſie beſorgten, daß ich ihnen, anderergeſtalt, mit meiner Viſite und Neujahrs-Wunſch zuvor kommen möchte. Ich lag noch im Bette, wie

ſie im Kayſerlichen Pallaſt anlangten, ſtunde aber eiligſt auf, und gieng ihnen entgegen, ſobald man mir ihre Gegenwart zu wiſſen that. Sie empfiengen den gewöhnlichen Kuß von mir, und wurden mit allem Reſpect empfangen. Ich fragte hiernechſt, was ſie ſonſt noch verlangten? und gleichwie die Ordnung es mit ſich brachte, daß die neuen Conſuls ſich, gleich des Morgens frühe am Neujahrs-Tage, in den Senat begeben müſten, gefiele es mir, ſie dahin zu begleiten. Die beyden Conſuls wolten aus Reſpect zu Fuß gehen; ich aber nöthigte dieſelben, daß ſie auf ihrem Wagen ſteigen muſten: worgegen ich ſelber vor ihnen her zu Fuß gieng, nebſt vielen andern, welche ausdrücklich in der Abſicht gekommen waren, ihnen eben dieſen Reſpect zu erweiſen. Solches nun wurde von einigen gelobet, von andern aber blamiret, als ein niederträchtiges Weſen, das mir nicht gezieme.

Hierauf giengen die Circenſiſchen Spiele am 3. 4. und 5. Januarii vor ſich, welche vom Conſul Mamertin beſorget und angeſtellet wurden. Gleichwie es nun gewöhnlich geweſen, daß ſich eine gewiſſe Anzahl Sclaven dabey einfanden, welche hernach, von denen neuen Conſuls, pflegten frey geſprochen zu werden; alſo wolte ich dieſe Ceremonie nicht erwarten, ſondern die Sclaven gleich ſelber frey ſprechen, ſo bald ich ſie erblickte. Man ſagte mir aber, daß ich, auf dieſe Weiſe, der Jurisdiction eines andern Eingriff thäte; wannenhero ich von meinem Vorhaben nicht nur abſtunde, ſondern mich auch deswegen, was ich desfalls gethan hatte, zu einer Straffe von zehen Pfunden Goldes condemnirte.

Ich gieng hernach ſehr fleißig in den Senat, entweder mit denen Senatoribus über allerhand wichtige Affairen zu rathſchlagen, oder aber Rechts-Händel zu entſcheiden. Hierinnen nun war ich wiederum vom Kayſer Conſtantio gar ſehr unterſchieden, der ſich niemals in Senat erhoben, ſondern, ſo offt etwas zu erinnern oder abzuthun geweſen, die Senatores allemal vor ſich fordern laſſen, dergeſtalt, daß ſie ſeinen Befehl und Willen ſtehende anhören und empfangen müſſen. Hiernechſt war ich der erſte Kayſer, welcher öffters lange Reden und Diſcurſe im Senat gehalten, an ſtatt, daß ſie Auguſtus und andere hatten in ihrem Namen ablieſen laſſen. Ich beſchloſſe vor die Stadt Conſtantinopel, als den Ort meiner Geburt, ganz ins Beſondere zu ſorgen. Dieſem Entſchluß zu Folge ließ ich einen groſſen Hafen anlegen, der meinen Namen bekam, und es konten in dieſem Hafen die Schiffe vor dem Mittags-Wind wohl

ſicher

kommen ſicher ſeyn. Auch erbauete ich ein prächtiges Thor, durch welches man zu dieſem Hafen gieng. Noch ein ander Gebäude wurde von mir erbauet, worinn die Bibliothec verwahret werden ſolte; wiewohl der Kayſer Conſtantius bereits zu dieſem Gebäude den Anfang gemachet hatte. Von Alexandria in Egypten ließ ich eine berühmte Obeliſque nach Conſtantinopel bringen, und wann ich lange gelebet hätte, würde die Stadt Conſtantinopel meiner Vorſorge und Gütigkeit noch weit mehr genoſſen haben. Die Stadt Aquileja hatte ſich empöret; erhielte aber einen vollkommenen Pardon von mir, ſo bald ich hörte, daß der Krieg geſtillet war, und man ſich zum Gehorſam bequemte.

Nachdem ich mich ein halb es Jahr zu Conſtantinopel aufgehalten, und, auf die beſagte Weiſe, beſtätiget hatte, erhube ich mich nach Antiochia in Aſien. Auf dieſer Reiſe gieng ich kein heydniſches Altar vorbey, ohne denen Göttern auf demſelben Ehre zu erweiſen. Weil ich faſt in allen Provinzien ſolche Gouverneurs beſtellet hatte, welche vor Gelehrte paſſiren konten, ward ich von ihnen allenthalben, wo ich nur hinkam, mit gelehrten Reden empfangen, an ſtatt, daß man die vorigen Kayſer mit Hirſchen und andern, auch Feder-Wildpret, und ſonſt mancherley Delicateſſen, bey ihrer Ankunfft, regaliret hatte.

Zu Calcedonia hielte ich mich bey meiner Durchreiſe nicht lange auf, und von dar begab ich mich nach Nicomedia, woſelbſt ich mich des Weinens nicht enthalten konte, als ich ſahe, was vor einen Jammer ein, vier Jahre zuvor, ſich ereignetes Erdbeben angerichtet hatte, aſſignirte auch der Stadt conſiderable Summen, zu ihrer Wieder-Erbauung. Ich paſſirte durch Nicæa, nahm aber ſodann einen weiten Abweg von der ordinairen Land-Straſſe, die nach Antiochia führte, um nach Phrygien zu gehen, den daſigen Tempel der Göttin Cybele zu beſuchen, und ihr reiche Opffer zu bringen; wie ich dann auch, eben dieſer Göttin zu Ehren, einen langen Diſcurs geſchrieben, womit ich eine gantze Nacht ſchlaffloß zugebracht. Eine Weibs-Perſon, Namens Callixena, wurde von mir der Göttin Cybele zur Prieſterin beſtellet, auch derſelben ein anſehnliches Gehalt ausgemachet, wovon noch ein paar andere Weibs-Perſonen unterhalten wurden, welche unter ihr ſtehen, und derſelben höffliche Hand bey ihren Verrichtungen leiſten muſten.

Als ich nun von der Cybele, vermittelſt ihrer Prieſterinnen, vernommen hatte, was ich nach meiner Einbildung haben wolte, erhube ich

mich von Pessinunte nach Ancyre, woselbst mir die Pontifices mit ihren Götzenbildern entgegen kamen. Der solche ihre Verehrung bekamen sie eine ansehnliche Summa Geldes von mir geschencket, und den andern Tag ließ ich, dem Volck zu Liebe, allerhand Spiele anstellen. Bey der weitern Fortsetzung meiner Reise wurden, von einer Menge Volcks, allerhand Klagen angebracht. Viele hörte ich selber an, und entschiede sie, strafte auch die Schuldigen sehr scharff, welche Anlaß zu Klagen gegeben hatten. Die übrigen bey mir angebrachten Klagen aber ließ ich durch Commissarien untersuchen. Indessen kamen freylich auch viele ungereimte und ungegründete Klagen mit vor, wovon ich nur eine einzige anführen will.

Ein Bürger klagte einen andern an, als ob er nach der Kayserlichen Würde strebte, und zum Beweiß dessen zeigte er an: Daß sich der Beschuldigte in Purpur kleiden ließ. Weil ich nun gar wohl erachten konte, was diese Klage und Beschuldigung vor einen Grund hatte, ward erstlich der Kläger abgewiesen. Da er aber seine Klage nochmals wiederholte, bestunde der Bescheid, den ich endlich gab, darinnen: Daß der Beschuldigte, nebst dem Purpur, auch Römische Halb-Stiefel mit Gold oder Silber geflicket tragen solte, wie sie die Kayser zu tragen pflegten. Sonst aber strafete ich falsche Angeber mit ihren ungegründeten Beschuldigungen sehr hart, weil ich es vor etwas höchst-ungerechtes hielte, daß ein unschuldiger Mensch, durch die Bosheit eines andern, in Gefahr gesetzt werden solte, seine Güther, auch öffters Leib und Leben, zu verlieren.

Bey meinem Eintritt in Cilicien, fande ich einen sonst genannten Celsum vor mir, welcher Stadthalter des Landes gewesen, auch sich mit seinem Eyffer wider die Christen, und scharffen Disputiren mit Christl. Kirchen-Vätern, sehr berühmt gemachet. Mit diesem Celso war ich schon zu Athen bekannt worden, wie ich daselbst noch studierte, und er empfieng mich mit einer grossen Lob-Rede, da ich mittlerweile meinen Göttern opfferte.

Endlich langte ich am 28. Julii An. Chr. 362. zu Antiochia an. Fast alles Volck in der ganzen Stadt kam mir heraus entgegen, und ich wurde mit einem grossen Jubel-Geschrey empfangen; obgleich der gröste Theil deren Einwohner aus Christen bestunde.

Das erste, was ich zu Antiochia that, war, daß ich auf den nahe gelegenen Berg Casius stiege, welcher sehr hoch gewesen, und allda meinem

Jupiter

Jupiter opferte. Wie ich vom Berg wieder herab kam, erhielte ich Briefe vom Stadthalter aus Egypten, worinnen er mir meldete, es wäre einer von denenjenigen Stieren gefangen worden, die man Apis nannte, und von denen Egyptiern vor heilig gehalten wurden.

Ob nun wohl sonst Syrien ein Land der Weichlichkeit ist; so ließ ich mich dennoch durch dasselbe nicht verführen, sondern war beflissiget, Processe zu entscheiden, und die Unschuldigen zu beschützen, Christen sowohl als Heyden; die Schuldigen aber mit Moderation zu bestrafen. In der Absicht forschete ich sehr scharff und fleissig nach dem, was recht und billig war. Wann ich es aber gefunden hatte, suchte ich auch dasselbe mit aller Standhaftigkeit und Autorität zu unterstützen. Wann ich mich bisweilen irrete, ließ ich mir sehr wohl gefallen, daferne mich die Praefecti und andere, so sich bey mir befanden, eines bessern berichteten, und ich verbesserte meinen begangenen Fehler mit allen Freuden. Das Lob, welches mir die Advocaten beylegten, hörte ich sonder alle Bewegung an, und bekümmerte mich wenig um das Lob solcher Leute, die es wohl mussten bleiben lassen, mich zu blamiren. Wie sehr ich mich aber auch nach der Gerechtigkeit bestrebte, konte ich doch nicht an mich halten, einen gewissen Secretarium, Namens Gaudentium, zum Tode zu verurtheilen, dessen grösste Missethat darinnen bestanden, weil er die Parthey des Kaysers Constantius, über mich, mit allzugrossem Eyfer gehalten hatte.

Antoninus.

Ein wahrhaftig gottseliger Fürst hätte nicht mehr vor etwas Löbliches, als vor etwas Blameables und Strafbares angesehen.

Julianus.

Indessen siehet man daraus, wie öfters die Menschen sich, durch ihre Affecten, lassen berücken und über den Tölpel werffen. Wegen der Policey gab ich zu Antiochia vortreffliche Gesetze heraus, wornach sich der gantze Orient, so weit er den Scepter eines Römischen Kaysers verehrte, richten solte. Indessen fiengen nunmehro, auch allhier zu Antiochia meine Gesellen, wider Christum und seine Lehre, an, auszubrechen. Ich ließ Befehle durch das gantze Römische Reich ergehen, welchen zu Folge denen Christen alle Kirchen und Schulen müssen versperret werden. Auch setzte ich ihnen eine kurtze Frist, binnen welcher sie Christum

verlängnen, und ſeiner Lehre abſagen ſollten. Hierüber geriethen die Chriſten und Heyden, in vielen Landen und Orten, heftig an einander, und wo die Heyden die Oberhand hatten, wurden die Chriſten ganz unbarmherzig maſſacrirt. Solches geſchahe auch an vielen Orten, wo die Chriſten den ſtärckſten und gröſten Theil ausmachten; aber doch nicht die Courage hatten, ſich wider die von mir geſetzte heydniſche Obrigkeit zu ſetzen, gleichwohl aber als Rebellen tractiret wurden, ſobald ſie nur das geringſte gegen meine Befehle, oder gegen die Götter und ihren Dienſt redeten. Wann nun denen Chriſten alles genommen wurde, was ſie hatten, und ſie ſich darüber beklagten, ſo gab ich Spottweiſe vor: Es gereiche zu ihrer Seligkeit, weil in der Bibel ſtünde: Selig ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihr. Abſonderlich gieng es zu Antiochia ſehr ſcharff über die Chriſten her, weil man ſie beſchuldigte, als ob ſie mir nach dem Leben trachteten, auch von ihren Kirchen-Lehrern ſo manche ſolche Schrifften wider mich zum Vorſchein kamen, welche mit harten Expreſſionen angefüllet waren; welches hernach die Chriſten en general entgelten muſten. Alſo ließ ich deren, nur allein zu Antiochia viele tauſend ermürgen und hinrichten, als Rebellen und Stöhrer der Gemeinen Ruhe, auch als Verächter derer Götter. Die Executionen wurden gemeiniglich des Nachts verrichtet, und die todten Cörper in den Oronto geworffen, welcher Fluß durch Antiochia gehet; wiewohl auch viele Gräben, Gewölber, Keller, Brunnen, Teiche, und andere Oerter, damit angefüllet wurden, die einen greulichen Geſtanck verurſachten, der capable war die gantze Luft zu inficiren. Verſchiedene vornehme Bediente, und andere Perſonen von Qualität, nahmen ſich die Freyheit, mir Vorſtellungen wegen meiner Grauſamkeiten zu thun; bekamen aber ebenfalls die Martyrer Crone dafür zu kohne, worunter ſich ein Egyptiſcher Fürſt, Artemius genannt, befunden hat.

Den HErrn Chriſtum hielt ich nicht anders als den Gallilæer, einen Zimmer-Knecht von Nazareth. Weil er nun prophezeyet hatte, daß Jeruſalem nicht wieder ſolte gebauet werden, ſo ſchickte ich eine groſſe Menge Juden nach dem Gelobten Lande, daß ſie, dem HErrn Jeſu zum Trotz, und ſeine Prophezeyung zu Schanden zu machen, die Stadt Jeruſalem wieder aufbauen ſollten, worzu ich ihnen groſſen Vorſchub that. Es wurde auch wircklich Hand ans Werck geſchlagen, und der Bau mit groſſem Eyffer unternommen. Jedoch der Himmel gebot

ganz klar und deutlich, wie es sein Wille nicht sey, daß Jerusalem sollte gebauet werden. Denn was man des Tages über aufbauete, das fiele des Nachts wieder ein. Das Feuer fuhre sowohl aus dem Erdboden, als vom Himmel herab, bey schweren Ungewittern, und verzehrte die Bau-Instrumente, so, daß endlich die Juden, durch Erdbeben, und durch Feuer aus der Erde, desgleichen von Blitz und Donner ganz erschrecket, von dem angefangenen Bau abliessen, und sich wieder fort packen mussen.

Antoninus.

Also kan man sagen: Es sey eigentlich dennoch gewesen, daß der Teufel sein Werck in Euch gehabt, und es mit grosser Hefftigkeit getrieben. Inzwischen sehe man doch wohl, es sey nicht möglich, daß ein Mensch, der Christum einmal erkannt, und die Süssigkeit, samt der Wahrheit seiner Lehre gekostet, hernach wieder in einen Haß gegen eben denselben Christum und seine Lehre verfallen, noch eine solche erschreckliche Torheit und Wuth wider dieselbe ausüben könte.

Julianus.

Es ist nun zu meinem grössten Unglück so geschehen. Dessen ich aber meiner Torheit und Wuth wider Christum viele von denenjenigen auf, welche sich zu seiner Lehre bekannten, so kostete meine Schwarz-Künstlerey, und die Curiosité, das Zukünftige zu erforschen, ebenfalls vielen Menschen das Leben, absonderlich Kindern und jungen Mägden, auch schwangern Weibern, die ich einsperrete, und hernach schlachtete. Solches geschahe allemal des Nachts, und ich habe manche Nächte mit dergleichen Verrichtungen ganz schlaflos, in unterirrdischen Gewölbern zugebracht, sowohl zu Antiochia, als zu Constantinopel. Doch muste solches alles in gröster Geheim gethan, und es durften nicht mehr als zwölff, mit und bey Verrichtung vollkommen ergeben gewesene, Personen etwas davon. Nach meinem Tode aber hat es sich grossenbaren, da man sowohl in dem Kayserlichen Pallast zu Constantinopel, als in dem zu Antiochia, viele Kasten, ja gar Gewölber, mit Todten-Cörpern angefüllet gefunden, von lauter Menschen, die ich geschlachtet hatte, Gelegenheit dadurch zu erforschen.

Antonius.

Ach GOtt! Mir stehen die Haare zu Berge, und es kommet mir ein kalter Schauer an, indem ich dieses höre. Was hat

habt Ihr denn eigentlich, durch ein so gar unvernünftiges und verkehrtes Wesen gesuchet?

Julianus.

Ich suchte dadurch zu einem vollkommenen Umgang mit denen Göttern, Teufeln und Geistern zu gelangen, wie auch das Zukünftige zu erforschen, welche Geheimnisse ich in denen Köpfen, in denen Eingeweiden, und in denen Gliedmassen geschlachteter Kinder und Jungfrauen, schwangern Weiber und ungetaufter Kinder, aber durch den Gebrauch solcher Köpfe, Eingeweide und Gliedmassen zu finden vermeynte.

Antonius.

Kehret fort mit der Erzehlung eurer Historie, und endiget dieselbe sobald als Ihr könnet. Denn wann dergleichen Grausamkeiten noch mehrere vorkommen sollten, würde ich Mühe haben, dieselben anzuhören.

Julianus.

Der Himmel schickte allerhand Zufälle, welche schienen, als ob er mich dadurch warnen wolte, von meinen Grausamkeiten abzustehen, worzu ich durch meinen Aberglauben, und die Feindschaft wider Jesum Christum mich verleiten ließ. Also geschahe es unter andern, daß der Tempel des Apollinis zu Daphne, ausser der Antiochia, durch den Blitz angezündet, und in Asche verwandelt wurde. Es ereigneten sich hiernächst erschreckliche Erdbeben, so die Erde in verschiedenen Gegenden dergestalt bewegten, daß davon ganze Städte ruiniret, ja viel von der Erde verschlungen wurden; wobey viele tausend Menschen um das Leben kamen. Hiervon wurden Constantinopel und Antiochia hefftig betroffen, und man fienge an, dergleichen Begebenheiten vor sehr böse Omina wegen des bevorstehenden Krieges wider die Persianer zu halten. Nicomedia wurde durch ein doppeltes Erdbeben ruiniret, und absonderlich von dem letztern, welches sich am 2. Decembris An. 362. ereignete, fast gänzlich verschlungen. Aus Palestina, aus Lidyen, und aus Sicilien, liefen ebenfalls lauter traurige Zeitungen von erschrecklichen Erdbeben, entsetzlichen Ungewittern und Donner-Wettern ein, dergestalt, daß mir fast itzo noch ein Schrecken ankommt, wenn ich an alle damalige betrübte Zeitungen gedencke. Dennoch blieb ich in meinem Aberglauben, und in der Feindschafft wider Jesum Christum unbeweglich.

Anno

Anno 363. am 19. Martii wurde auch der Tempel des Apollinis zu Rom, durch Feuer verzehret, und es waren, in einer Hauze, die Oracula derer Sibyllen dabey mit verbrannt; welche aber durch die fürsichtigsten Hülffs-Mittel errettet wurden. Zu Alexandria in Egypten geschahe es, daß das Wasser des Meeres, bey einem entstandenen Erdbeben, sich gewaltig weit aus seiner ordentlichen Lage zurücke zog, alsdann aber mit einer so grossen Ungestümigkeit wieder zurücke kam, daß es einen grossen Strich Landes überschwemmete; und das Wasser stunde dermassen hoch auf dem Lande, daß Barquen, und andere Schiffe, auf denen Dächern derer Häuser zu stehen kamen; wodurch viele Menschen und eine Menge Viehes das Leben eingebüsset.

Auf die grausamen Erdbeben, und die vielen entsetzlichen Donner-Wetter, folgte eine sehr dürre Zeit, weil der Regen ausblieb, und es schien, als ob sich der Himmel durch die vorherigen häufig a Regen-Güsse ganz erschöpfet hätte. Bey solcher dürren Zeit verdorrten alle Früchte der Aecker und derer Bäume, worauf nachhero eine grosse Hunger-Noth erfolget ist. Fast alle Brunnen und Wasser-Quellen vertrockneten, dergestalt, daß in vielen Gegenden Menschen und Vieh vor Durst sterben musten. Auf den Hunger, bey dessen Währung viele Menschen mit dem Vieh einerley Nahrung suchen musten, folgte eine grosse Pest, welche nebst dem Hunger noch grassiret hat, da ich schon nicht mehr gewesen bin. Zu Antiochia konte man, als ich mich daselbst aufhielte, auf dem Marckt fast keine Lebens-Mittel mehr bekommen: in denen Provinzen und Korn-Böden aber, wo man Lebens-Mittel verkaufte, entstunde immerfort Confusion und Tumult, weil sich ein jeweder bemühete, weg zu nehmen, und zu rauben, was daselbst verhanden war. Solches nun hatte ich meines Orts selber verursacht haben, und zwar auf diese Weise:

Wie ich zu Antiochia ankame, und die theure Zeit, von der man saate, daß sie mir von Constantinopel, bis dahin, auf dem Fuß nachgefolget wäre, gleichsam mit mir brachte, schrie der Pöbel, und beklagte sich: Daß die Korn-Speicher und Getraide-Böden angefüllet, und sie doch, durch theure Zeit, geplaget würden, welches Elend sie dem Geiz derer Reichen zuschrieben. Derowegen ließ ich die Korn-Händler vor mich fordern, und setzte sie darüber zur Rede. Diese schoben die Schuld auf die Reichsten und Vornehmsten der Stadt, welche die Land-Güter

Damals lag ich noch in der Wiege, und meine Mutter / die Gräfin von Bouteville, retirirte ſich mit mir auf ein Land-Haus. Sieben Jahr blieb ich unter Weiber-Händen; hernach aber wurden mir Gouverneurs geſetzet / die mich in allen, einem Cavallier nöthigen, Dingen unterrichteten.

Meine Mutter reiſete nach Hof / der ſich damals zu St. Germain en Laye befand / und verlangte Audienz bey dem König. Ein jeder wunderte ſich / daß dieſe Dame wieder zum Vorſchein kam / die in ſo vielen Jahren keine Parade in der Welt gemachet hatte. Als ihr die Audienz gewähret ward, nahm ſie mich beym Eintritt des Zimmers bey der Hand, führte mich gerade auf den König zu, bey dem der Printz von Condé, des ſtürmiſchen Printzens von Condé Vater / ſtunde. Indem mich nun meine Mutter dem Könige præſentirte, ſprach dieſelbe: Sire! Hier iſt der Letzte ſeines Hauſes / den ich Ew. Maj. darum vorſtelle, auf daß Sie damit machen mögen, was Ihnen gefällig ſeyn wird. Der König, Ludovicus XIII. wolte antworten; allein meine Mutter machte eine tiefe Reverenz, retirirte ſich unverzüglich / und ließ mich hinter ſich im Zimmer ſtehen.

Dem Printzen von Condé, der von Natur ſehr genereux, und wegen ſeiner Gemahlin, aus dem Hauſe Montmorancy, mir verwand geweſen / gieng mein Zuſtand zu Hertzen, wannenhero derſelbe zum König ſagte, er ſeye ein guter Freund meines Vaters und hielte ſeine Famille werth, weswegen er mit groſſer Plaiſir des letztern Stämmleins Erziehung über ſich nehmen wolte, nahm mich auch gleich mit ſich nach Hauſe, und ließ mich mit aller Sorgfalt erziehen, inſonderheit aber in ritterlichen Exercitiis als Reithen / Fechten / Tantzen / Voltigiren ꝛc. eben ſo, wie ſeine eigene Söhne.

Zu derſelben Zeit, ob es ſich gleich von meiner Geburt herwieſe / daß ich kein Rieſe werden würde / war ich gantz gerade und ziemlich wohlgeſtalt / blieb es auch biß in mein zehntes Jahr, da ich anfieng eine monſtrueuſe Geſtalt zu gewinnen; allermaſſen mir ein abſcheulicher Buckel wuchs, dergeſtalt, daß der Ober-Leib, dem Anſehen nach, faſt gantz hinwegfiel / und der Kopff nicht weit von der Hüfften entfernet geweſen, welches daher gekommen / weil der Printz von Condé meine Natur gleichſam forciren wolte, und mich in einem Alter, da zu Ertragung derer Fatigues noch nicht ſtarck genug, allzuſehr mit Reithen, Fechten / Voltigiren ꝛc. exerciren und abmatten ließ; vornehmlich aber / da mir deſſen älteſter Sohn / der damalige

weit und breit bey der Stadt herum beſtiften. Derohalben ruffte ich zu Gott zu mir, und ſuchte ſie zu bereden: Daß ſie nicht ſo gar ſehr auf ihren Profit ſollten ergicht, ſondern vielmehr bedacht ſeyn, ihre Mit-Bürger, und andere, zur Stadt gehörige, zu ſoulagiren. Solches verſprachen ſie zu thun, und das Conſilium der Stadt griffete mir gleichfalls an, ein Einſehen in der Sache zu haben. Wie aber noch etliche Monathe verfloſſen waren, und doch nichts erfolgte, ſondern die Theurung vielmehr zunahm, machte ich ſelber eine Taxe, und ſetzte den hohen Preiß des Korns und aller Victualien gewaltig herunter; wodurch ich die Affection des Volcks zu gewinnen ſuchte. Das Conſilium der Stadt thate mir Vorſtellungen dargegen, und verſicherte, es würde die allzugroſſe Herabſetzung des Preiſſes derer Victualien die Theurung nur noch mehr vergröſſern. Indem ich aber bey meinem Sinn, der Taxe wegen, verharrete, geſchahe es würcklich, daß ſich ein allgemeiner Mangel derer Lebens-Mittel ereignete, wodurch die Theurung gewaltig zunahm.

Antoninus.

Ich bekenne herzlich gerne, daß ich biß auf dieſe Stunde noch nicht begreiffe, wie ſich, bey allem Uberfluß, bißweilen eine ſo gar groſſe Theurung derer Lebens-Mittel ereignen kan, ſobald ſich nur ein einziges Jahr ein Mißwachs an dieſen oder jenen Dingen ereignet. Daß bey einem Mißwachs der Preiß derer Victualien um etwas ſteigen muß, daß iſt gar freylich vernünfftig und begreiflich genug. Daß aber, um eines einzigen Jahres Mißwachſes willen, öffters eine ſo groſſe Theurung entſtehet, ſolches iſt etwas ſonderbares, und es rühret freylich vom unerſättlichen Geiz derer Reichen her. Denn, wann ich nur Geld habe, ſo fehlet es mir, auch bey der gröſten Theurung, nicht an Lebens-Mitteln. Jedoch iſt darunter auch nicht ſelten der Zorn Gottes und ſeine Hand, wann er ſie ausſtrecket, damit zu ſtraffen, verborgen, dergeſtalt, daß man nicht begreiffen mag, woher eine ſo gar groſſe Theurung hat kommen können; wobey man bekennen muß, daß die Gerichte Gottes unerforſchlich ſind.

Julianus.

Die Korn- Wein- und Oel-Händler wollen lieber gar nichts verkauffen, als daß ſie von dem Preiß weichen, den ich darauf geſetzet hatte, und viele ſtehen auf der Stadt, um ſich vor meinem Zorn zu

ver-

verbergen; welch dann an ihrer nicht wenig um Ehr und Gut bestraffen ließ. Auf die Weise nun, und indem ich mich bestrebte, die Affection des Volcks zu gewinnen, geschahe es, daß ich nicht nur dieses, sondern auch die Gewogenheit derer Officiers, samt derer Reichen und Vornehmen ihrer verlohr. Die gemeinen Soldaten hingegen blieben mir treu und hold, weil ich machte, daß ihnen auch, bey der gröſten Theurung, dennoch nichts gebrach. Denn ich ließ von weiten Orten her eine grosse Quantität Getreydes anschaffen, wovon auch sehr viel unter denen armen Einwohnern zu Antiochia ausgetheilet worden. Hierbey spielten die Reichen wieder diesen Streich, daß sie das, von mir angeschaffte, Getreyde um einen civilen Preiß kauffte, es heimlich aus der Stadt schaffeten, und es an andern Orten viel theurer wieder verkauffte.

Antoninus.

Demjenigen, welcher Geld hat, fehlet es auch niemahlen an Gelegenheit, durch tausenderley Griffe und Streiche, zum Schaden, ja mit dem Schweiß und Blut anderer Leute, sich zu bereichern, wann er anders geneigt ist, sich auf dergleichen Dinge zu legen.

Julianus.

Etliche Sophisten, welche wider meine Politic und die gemachte Taxe hefftig redeten, wurden von meinen Officiers und Soldaten, ohne daß ich Ordre darzu gegeben hatte, in den Oronto geschmissen und ersäuffet. An statt nun, daß man sich daran hätte spiegeln sollen, wurde es immer ärger, so, daß auch fast gantz Antiochia meiner spottete. Ich hatte mich, meiner Abwesenheit von Constantinopel ohngeachtet, selber zum Burgermeister daselbst auf das Jahr 363. erkläret, und wolte, am Neujahrs-Tage, den Antritt dieses sonst so hohen Amtes, das aber ein pures Schatten und Blendwerck worden war, feyerlich begehen. Es wurde aber die Freude deſſelben Tags, durch den Todt eines meiner vornehmsten heydnischen Hohenpriester gestöhret, welcher mitten unter denen Opffern, im Tempel der Fortuna starb. Zwey Tage hernach begab ich mich in einen Tempel des Jupiters, daselbst, nach der Gewohnheit, Gelübde vor die Wohlfahrt des Römischen Reichs zu thun.

Die Stadt Rom schickte, um diese Zeit, eine Deputation an mich, die aus verschiedenen Personen bestunde. Weil nun dieselben lauter Heyden waren, und zwar solche, deren Eyffer vor den Dienst derer Götter

abſonderlich bekant geweſen, wandte ich ihnen anſehnl. Chargen zu. Den einen machte ich zum Præfecto in Rom, den andern zum Pro-Conſul in Africa, den dritten zum Vicario in Spanien, und den vierdten zum Gouverneur vom Orient, welche wichtige Charge damals accurat, durch den Todt meines Vetters Juliani, erlediget wurde. Auch begieng ich um dieſe Zeit das zehende Jahr meiner Regierung, von dar an gerechnet, als mich der Kayſer Conſtantius wieder zum Cæſar declariret hatte. Die völlige Zeit war zwar noch nicht um; aber ich beſchleunigte die desfalls gewöhnlichen Solennitæten, und machte, daß dieſelben darum etliche Monathe voraus angeſtellet wurden, auf daß ich dabey Gelegenheit haben möchte, meine Freygebigkeit gegen die Soldaten blicken zu laſſen, um ſie dadurch zu meinem bevorſtehenden Zug wider die Perſianer deſto williger zu machen.

Ich ließ denen Korn-Händlern und andern Reichen zu Antiochia, welche ich in Verdacht hatte, als ob ſie, durch ihren Geitz, die Theurung in der Stadt, währenden meinem Aufenthalt daſelbſt, veranlaſſet und vermehret, ihre Land Güter nehmen, und gab ſie andern. Hierdurch aber, und durch die Verfolgung derer Chriſten, machte ich vollends die ganze Stadt wider mich rege, weil das Chriſtenthum daſelbſt gar ſehr überhand genommen hatte; ob ſich gleich die Chriſten wieder in zwey Theile theilten, nemlich in wahre rechtgläubige Chriſten, und in Arrianer. Dieſe Mißvergnügten zu Antiochia waren bedacht, ſich an mir zu rächen, und gleichwie das Volck daſelbſt ohne daß, von Natur, zur Raillerie und Spötterey inclinirte; alſo kamen allerhand anzügliche Gedichte, ja vollkommene Pasquillen, wider mich zum Vorſchein. In ſolchen moquirte man ſich über meine ſchlechte Mine, über meine Schultern, die ich ſo ſehr ausdehnete als mir möglich war, und da hieß es, als ob ich mich mit Gewalt groß machen wolte, um als ein Rieſe einher zu gehen. Uber meinen groſſen und ungeſchickten Bart moquirte man ſich ebenfalls, und ich wurde, in Betrachtung deſſelben, einem Bock verglichen. Ja man ſagte, mein Bart ſeye lang genug, Stricke daraus zu machen. Ich wurde hiernechſt ein Fleiſcher genannt, wegen des vielen Opffer-Viehes, das ich ſchlachten ließ, ſo, daß es ſchiene, als ob ich gar nichts anders thäte. Auch ſpottete man meiner, weil ich die denen Göttern gewidmete Opffer ſelber zu tragen pflegte, ſo, daß ich mehr die Functiones eines Handlangers, als eines Fürſten, bey denen Opffern verrichtete. Uber die Marque

meiner

meiner Münzen, die ich schlagen ließ, hielte man sich ebenfalls auf. Denn sie stellten einen Altar für, auf welchem ein Stier auf dem Rücken lag, und man nahm daher Anlaß zu sagen: Es seye die Welt von mir umgekehret worden. Auf andern Münzen præsentirten sich Figuren, die noch lächerlicher gewesen, und dieselben muſten gleichergestalt herhalten.

Dieſes vermeſſene Gespötte schmertzte mich in meinem Hertzen, und mein Zorn wider die Antiochier erbrannte dermaſſen, daß ich gerne die gantze Stadt in Feuer und Blut geſetzet hätte. Allein die Umſtände wolten es damals nicht leiden, meinen groſſen Zorn eclatiren zu laſſen, weshalb ich ihn, ſo viel als möglich, diſſimuliren muſte. Doch ſuchte ich mich, durch die Feder, unterdeſſen an der Stadt Antiochia zu rächen, und gab eine ironiſche Schrifft wider ſie heraus, welche der Antiochier, oder auch Miſopogon, das iſt, der Barte-Feind, betitelt worden. Darinnen beſchriebe ich die Antiochier auf eine verhaſte Art, und mahlte ſie ab, als geitzige und intereſſirte Leute, die zu gleicher Zeit der Wolluſt, der Pracht, einer ausgelaſſenen Frechheit, der Freſſerey und Völlerey, abſonderlich aber denen Thorheiten des Theatri ergeben wären. Solches alles war auch die pure Wahrheit, und es mag wohl in der Welt kein ſchlimmer Volck ſeyn zu finden geweſen, als die Antiochier zu meiner Zeit waren.

Antoninus.

Sie waren ſchon zu meiner Zeit ebenfalls nicht beſſer, und Ihr habt ihnen alſo gar kein Unrecht in dieſer eurer ironiſchen Schrifft gethan. Aber ſaget mir, mein lieber Julianus! ob das nicht ſich widerſprechen heiſſet, wann ich von einem ſage: Daß er geitzig, und doch zu gleicher Zeit der Pracht und Wolluſt ergeben ſeye?

Julianus.

Nein, keinesweges. Denn es giebet eine zweyfache Art von Geitzhälſen. Die von der erſten Art reiſſen alles an ſich, was ſie nur können, häuffen Schätze zuſammen, und wenden doch nichts davon an ihren Leib, den ſie öfters Hunger und Durſt, Froſt und Hitze leiden laſſen. Die von der andern Gattung ſchinden und ſchaben ebenfalls ganz entſetzlich, wuchern, und ſauffen das Unrecht, ſamt dem blutigen Schweiß ihres Nechſten, in ſich wie Waſſer, laſſen aber an der Verpflegung ihres Lei-

des nichts ermangeln, achten auch kein Geld, wann es auf Wollust und Uppigkeit, auf Pracht und Ubermuth ankommet. Mit Geistigen von beyderley Gattungen nun war damals die gantze Stadt Antiochia angefüllet, und meine über ihre Lebens-Art heraus gegebene Schrifft machte ein sehr grosses Aufsehen, wurde auch durch das gantze Römische Reich mit grosser Begierde aufgenommen und gelesen.

Um dieselbe Zeit trug sich hierneächst folgende Begebenheit zu: Ein Gaucklet, Namens Porphyrus, ließ sich in meiner Gegenwart auf dem Theatro taussen, um, auf diese Weise, der Christlichen Religion zu spotten, und es wurden sonst noch überaus ärgerliche Dinge dabey vorgenommen. Hieran trug ich einen gantz sonderbaren Wohlgefallen. Etliche Tage hernach aber hinterbrachte man mir, daß der Gaucklet das, was er auf dem Theatro mit der Tausse vorgenommen, recht hertzlich bereue, und wircklich ein Christ worden seye. Derohalben ließ ich ihn vor mich fordern, und stellete ihn über das, was er gethan hatte, zur Rede, wolte auch, daß er der Christlichen Religion wieder absagen solte, weil ich ihm anderergestalt das Leben würde nehmen lassen. Er aber declarirte baumement: Daß er lieber sterben, als in das Heydenthum zurücke treten wolte, weshalb ich ihn wircklich niedermachen ließ. Das Fest dieses Martyrers ist sonst, bey der Römisch-Catholischen Kirche, am 15. Septembris gefeyert worden.

Zehen Soldaten Christlicher Religion beschlossen damals, mich zu tödten, das erste beste mal, wann ich die Kriegs-Völcker würde wieder exerciren lassen, worzu ich den Tag und den Ort bereits anberaumet hatte. Sie entdeckten aber ihren Anschlag selber, trunckener Weise, sind auch von mir anders nicht als mit einer derben Reprimande gestrafft worden.

Zu meinem Krieg wider die Persianer machte ich beständig grosse Anstalten, so daß sich meine Armée gegen die Persianischen Gräntzen, nach und nach, sehr starck zusammen zog, und es wurden auch vortreffliche Magazins an verschiedenen Orten angelegt. Einer von meinen vornehmsten Generals hieß Hormisda, und war ein Bruder des in Persien regierenden Königs, Namens Sapor. Ja, Hormisda war der erstgebohrne Bruder, und es hatte ihm die Persianische Crone vor dem Sapor mit allem Recht zugehöret; aber dieser hatte sie ihm geraubet, und sich durch List und Gewalt auf den Thron geschwungen. Derohalben verließ

verließ Hormisda, der auch ſeines Lebens vor ſeinem Bruder Sapore nicht ſicher geweſen, ſein Vaterland, und retirirte ſich zum Kayſer Conſtantino Magno, bey dem er Schutz und Hülffe ſuchte. Doch fiel es weder dieſem Kayſer noch ſeinen Söhnen möglich, den Hormisda auf den ihm zugehörigen Perſianiſchen Thron zu ſetzen; worgegen er, als ein Kayſerlicher General beſtändig in ihren Dienſten ſtehen geblieben, in welcher Qualität er auch mit an mich gekommen, als ich den Kayſerlichen Thron geerbet und beſtiegen.

Ich ſchickte Geſchencke an unterſchiedene Oracula, und ließ ſie über meinen bevorſtehenden Krieg wider die Perſianer befragen. Von allen Orten her bekam ich eine favorable Antwort, und es wurde mir lauter Gutes prophecepet; welches doch im Grunde falſch und erlogen geweſen.

Antoninus.

Die Oracula ſind zu allen Zeiten zweydeutig und betrüglich geweſen, wannenhero Euch eures Orts nichts beſonders und beſſers mit ihnen hat begegnen können.

Julianus.

Wie die Perſianer hörten, wie gewaltig ich mich gegen ſie rüſtete, und was ſie vor einen Zuſpruch von mir bekommen würden, ſchrieben ſie an mich, und verlangten Permiſſion, daß ſie Geſandte an mich ſchicken dörfften, die wegen eines Friedens mit mir tractiren könten. Ich aber zerriſſe den Brief, ſobald ich ihn geleſen hatte, und wolte von keinen Friedens-Tractaten reden hören.

Antoninus.

Das iſt ſehr übel gethan geweſen. Friedens-Propoſitiones ſolle man allemal anhören, und ſie niemalen ungehört verwerffen.

Julianus.

Mein Verhängniß wolte, daß ich ſo verfahren ſolte, weil mein Untergang und Todt in dem Rath derer Wächter beſchloſſen war. Alſo erhielte derjenige, welcher mir den Brief vom Perſianiſchen König überbrachte, keine andere Antwort, als daß wir einander bald näher kommen würden, da wir dann perſönlich mit einander ſprechen könten, ohne Ambaſſadeurs dabey nöthig zu haben.

Wer-

Verſchiedene andere in der Perſianiſchen Nachbarſchafft gelegene kleine Nationes ſchickten ebenfalls an mich, und boten mir ihre Hülffe wider meine Feinde an. Allein ich bedanckte mich dafür, und ſprach: Es käme denen Römern zu, ihnen mit Hülffe beyzuſtehen, nicht aber ihre Hülffe zu verlangen und anzunehmen. So wurden abſonderlich die Saracenen abgewieſen, welcher Name ſchon damals, alſo etliche hundert Jahre vor dem Lügen-Propheten Mahometh bekannt geweſen, und, ſo der Zweiffel von dem Arabiſchen Wort Saraca, welches ſo viel bedeutet als Straſſenräuberey, und einer Stadt dieſes Namens hergekommen. Denn dieſe verlangten zu gleicher Zeit, daß ich ihnen gewiſſe Subſidien-Gelder wieder bezahlen ſolte, die ihnen der Kayſer Conſtantius gegeben, von mir aber waren abgeſchnitten worden. Weil ſie nun ſolche Gelder mit etwas Hochmuth forderten, gab ich ihnen zum Beſcheid: Ein martialiſcher, tapfferer und wachſamer Kayſer ſeye nicht gewohnt Gold, aber wohl Eiſen zu geben. Sie ihres Orts verſtunden gar wohl, was dieſes ſagen wolte, weshalb ſie die Parthey derer Perſianer ergriffen, und es iſt mir, durch dieſe Begebenheit, kein geringer Schade zugewachſen.

Antoninus.

So gehets, wann man bißweilen eine Nation verachtet, und ſich dieſelbe dadurch zum Feinde machet. Die Regel bleibet demnach wahr: Daß man ſich, ohne Noth, auch nicht des Allergeringſten ſeine Feindſchafft auf den Halß laden ſolle.

Julianus.

Ich hatte Ordre geſtellet, welcher zu Folge alle Wege und Paſſagen nach Perſien auf das ſorgfältigſte muſten verwahret werden, ſo, daß ſie von meinem wircklichen Aufbruch und Anmarſch keine Nachricht erlangen konten. Wie nun aber alles parat war, gieng im Frühling An. Chr. 363. der Aufbruch vor ſich, und meine Armée paſſirte den Euphrat, ehe noch die Perſianer den wircklichen Anmarſch erfahren hatten. Ehe ich meines Orts in Perſon von Antiochia aufbrach, ſetzte ich einen Gouverneur, Namens Alexander, in Syrien, welcher tumm und grauſam geweſen; wobey ich mich verlauten ließ, daß Syrien, und abſonderlich Antiochia, keinen andern Gouverneur meritirte. Solcher Aufbruch von meiner Perſon erfolgte den 5. Martii, und ich reiſete an demſelben Tag bis nach Litarbo, welches funffzehen Stunden von Antiochia gelegen

war.

war. Ein ziemlicher Theil des Consilii von dieser grossen Stadt kam mir nach biß Litarbo, um Abschied von mir zu nehmen, eine glückliche Reise, und eine siegreiche Zurückkunfft zu wünschen, sich auch meiner Gnade zu empfehlen; wobey sie demüthigst baten, daß ich sie, bey meiner Zurückkunfft, mit gnädigen und gelindern Augen ansehen möchte, als bißhero geschehen wäre. Ich aber gab ihnen eine harte Antwort, und declarirte: Daß ich nicht wieder zu ihnen kommen, sondern den künfftigen Winter zu Tarso verbleiben wolte.

Antonimus.

Mich wundert, daß Ihr, als ein Feind Jesu Christi und seiner Freunde die Stadt Tarso zu einem künfftigen Winter Quartier erwehlet, und nicht vielmehr dieselbe gehasset habt, weil diese, in der heutigen Provinz Caramannia gelegene, Stadt der Geburts-Ort des Heil. Apostels Pauli gewesen ist.

Julianus.

Ich bekümmerte mich weder um Petrum noch um Paulum etwas, und wann es die Gelegenheit zugelassen hätte, würde ich das zukünfftige Winter-Quartier, das ich doch nicht erlebet, gar in Jerusalem genommen haben; da dann vielleicht allerhand Dinge, zur Unehre Jesu Christi, hätte seyn vorgenommen worden.

Von Litarbo begab ich mich nach Berea, woselbst ich einen Tag stille lag. Hierselbst hielte ich einen Discurs gegen das Consilium der Stadt, wodurch ich suchte, es zur Verehrung derer Götter zu bewegen. Solchen Discurs hörten sie zwar mit aller Demuth an, declarirten aber hautement, nur sehr wenig ausgenommen: Wie sie beklagten, daß sie mir in dem, was ich verlangte, keinen Gehorsam leisten könten, sondern bereit wären, den Christlichen Glauben mit ihrem Blute zu versiegeln. Mit dem Præsidenten des Consilii zu Berea aber wiederfuhr mir noch etwas gantz besonders.

Dieser Mann war noch weit mehr wegen seines Eyffers vor die Christliche Religion, als wegen seines wichtigen und ansehnlichen Amtes berühmt. Er hatte aber einen gottlosen Sohn, der nicht nur ein sehr liederliches Leben führte, sondern auch wircklich von der Christlichen Religion ab- und zu dem Heydenthum getreten war, weshalb ihn der Vater nicht nur aus dem Hause jagte, sondern auch denselben seines Erbes ver-

lustig erklärte. Wie ich mich noch etliche Stunden von Beræa entfernet befande, præsentirte sich mir dieser junge Mensch, gab mir die Verbindung seiner Religion zu erkennen, samt der Straffe, womit ihn sein Vater deswegen angesehen hatte. Ich sagte zu ihm, er solte eines ruhigen Gemüthes seyn, versprach auch demselben, daß ich, den Zorn seines Vaters zu stillen, bemühet seyn wolte. Als ich nun vollends zu Beræa anlangte, gab ich denen Membris des Consilii der Stadt, und denen vornehmsten Einwohnern, ein Festin; wobey sich folglich der Vater dieses jungen Menschen einfande, und ich lude auch den Sohn darzu. Beyde, den Vater und den Sohn, liß ich auf eben der Banck niedersitzen, auf welcher ich saß, und mitten unter der Mahlzeit sprach ich zum Vater: Es dünckt mir nicht gerecht zu seyn, die Inclination eines Menschen zu zwingen. Lasset demnach euerm Sohn die Freyheit, einer andern Religion zu folgen, als die eurige ist, gleichwie ich Euch die Freyheit gebe, daß Ihr einer andern anhangt, als der meinigen, da es mir doch ein leichtes wäre, Euch daran zu verhindern. Bey Vernehmung dessen, antwortete mir der Vater, und sprach: So redet Ihr dann, Gnädigster Herr! diesem leichtfertigen Vogel zum Besten, der den Haß Gottes auf sich geladen, und die Lügen der Wahrheit vorgezogen hat. Ich bitte Euch, versetzte ich hierauf, mit einer verstellten sehr gnädigen Mine, daß Ihr alle Schmach- und Straff-Reden wollet lassen bey Seite gesetzet seyn. Alsdann wandte ich mich zum Sohn, und sagte: Ich werde schon Sorge vor Euch tragen, weil solches euer Vater nicht thun will, wie sehr ich ihn auch darum bitte.

An vielen andern Orten hingegen hatte ich Ursache, vergnügter zu seyn, als zu Beræa, weil man Eyffer und Liebe vor den Dienst derer Götter blicken liß. Solches geschahe absonderlich in einer Stadt, welche Barnes geheissen, woselbst ich auch denen Göttern ein grosses Opffer brachte, und von ihnen eine favorable Antwort wegen eines glücklichen Krieges wider die Perser erhielte.

Wie ich von Barnes wieder aufbrach, erhube ich mich nach Hierapolis, ohne nach Samosates zu kommen, welches eine grosse Stadt, auch der Haupt-Platz von der Euphratesischen Provintz gewesen, überdem, daß mich sonst der nechste Weg dahin getragen hätte. Ich richtete aber meine Reise darum nach Hierapolis ein, weil sich ein alter und sehr berühmter Tempel des Jupiters daselbst befande, den ich besuchen wollte.

Das

Das Volck zu Hierapolis kam mir in der gröſten Menge vor der Stadt heraus entgegen. Indem ich aber meinen Einzug hielte, fiele, wider aller Menſchen Vermuthen, ein Thor ein, wodurch 50. Soldaten erſchlagen, und viele andere bleſſiret worden. Hierüber logirte ich bey einem Mann, der ſich niemals zum Chriſtenthum hatte bekennen wollen, wie ſehr ihn auch der Kayſer Conſtantius, welcher etlichemal zu Hierapolis geweſen, und ebenfalls bey ihm logiret, darum gebeten. In dieſer Stadt nun machte ich vollends alle Anſtalten, welche zum Krieg wider die Perſianer erfordert wurden, abſonderlich wegen derer Schiffe, welche den Euphrat hinab fahren ſolten. Ein Theil von meiner Land-Macht zog ſich ebenfalls allhier zuſammen. Alsdann gieng ich mit meinen Völckern, worunter ſich zehentauſend Mann Auxiliar-Troupen von denen Gothen befanden, auf einer Schiff-Brücke über den Euphrat, und conjungirte mich mit demjenigen, und zwar dem gröſten Theil meiner Armée, welcher bereits vorhero über dieſen Fluß gegangen war. Ich hatte auch noch eine andere Armée, die ich aber zur Bedeckung des kern de Meſopotamia zurücke ließ, weil, anderergeſtalt, die Perſer einen Einfall hätten thun können, wie ſie vorhero ſchon vielmals gethan.

Ich kam in eine Stadt, welche Carres geheiſſen, woſelbſt ſich ein ſehr berühmter, dem Monden gewidmeter, Tempel befunden. In dieſen Tempel verſchloſſe ich mich, mit etlichen wenigen meiner Vertrauten, eine ganze Nacht, und kein Menſch wuſte, was wir in demſelben machten. Als wir aber mit einander wieder heraus giengen, ließ ich den Tempel zuſchlieſſen, und verſiegelte deſſelben Thore, befahle auch eine Wache vor ſolche Thore, mit ſcharffen Befehl, keinen Menſchen hinein zu laſſen, biß ich ſelber wieder zurücke käme. Nach meinem Tode aber ward der Tempel geöffnet, und da fande man, zu jedermans Erſtaunen, eine an denen Haupt-Haaren aufgehangene Frau, mit ausgeſtreckten Armen und Händen, auch geöffnetem Leibe. Denn ich hatte in ihrem Eingeweyde geſuchet, zu erfahren, was vor ein Ende mein wider die Perſianer angefangener Krieg nehmen würde?

Antonius.

Mir wird allemal übel, wann ich von dergleichen Grauſamkeiten etwas höre. Deswegen wünſche ich, daß dergleichen nichts mehr in einer Hiſtorie vorkommen möge.

malige Duc d'Enguien, welcher über alle Maſſen ſchalckhafft war/ etliche Poſſen im Voltigiren bewieß, daß ich ſehr harte Fälle thun müſſen.

Gleichwie ich gemeldter maſſen mit dieſem Duc d'Enguien, und ſeinem Bruder erzogen ward: alſo folgte ich jenem allenthalben nach. Ich that mit ihm ſeine erſten Campagnen und mein Gemüth beluſtigte ſich/ eben wie das Seinige, nicht wenig, wann ſich ein tapfferes Blut-Vergieſſen und Niedermetzeln ereignete. Die Gottesfurcht und Religion war von ihm entfernet, und kunte mithin in meiner Seele ebenfalls keine ſtatt finden. Fluchen, Läſtern, und Schwehren gieng aus ſeinem Munde/ worzu ich mich gleichmäßig gewöhnete, und in der Liebe zum Frauenzimmer, oder, beſſer zu ſagen/ in der Geilheit, excellirte ich noch mehr als er/ ob er gleich wenig ſeines Gleichen in der Welt gehabt haben wird. In Summa, ich imitirte ihm in allen Stücken vollkommen, dergeſtalt daß wir, nur die Statur ausgenommen/ einander gleicheten wie zwey Tropffen Waſſer. Jedoch iſt auch noch dieſer Unterſcheid zwiſchen uns, daß er, vor ſeinem Abſchied aus der Welt, ziemlich von ſeinen Irrwegen zurücke gekommen/ ich aber biß in den Todt ruchloß geblieben bin.

Bey der Unruhe, welche der Duc d'Enguien, den ich nunmehro Printzen von Condé nennen werde, in Franckreich erregete, unterm Vorwand, daß er den Cardinal Mazarini von denen Affairen entfernet wiſſen wolte, ließ ich mich von ihm, als ein Inſtrument, zur Ausübung aller Leichtfertigkeiten und Boßheiten gebrauchen; wie ich dann eben derjenige bin, der gemachet, daß, in währenden ſolchem Lerm, mancher ehrlicher Mann in Paris maſſacriret worden iſt. Endlich/ als der Printz flüchtig werden und zu denen Spaniern in die Niederlande übergehen muſte/ gab ich ihm einen getreuen Compagnon und Reiſe-Gefährden ab/ und nahm Theil an allem, was ihm Plaiſir oder Mißvergnügen machte, biß ich 1658. vor Dünkirchen, welche Feſtung der Marſchall von Turenne, mit der Beyhülffe einiger tauſend Engeländer, belagerte, wir aber den Entſatz vergeblich tentirten, an ſeiner, nemlich des Printzen von Condé Seite, gefangen worden bin.

Hier nun ſahe es windig um meinen Kopff aus/ den man mir/ als einen Rebellen von Franckreich/ mit guten Fug und Recht/ hätte herunter ſchlagen können. Allein es gefiel meinem gutem Glück, mir aus dieſem verwirreten Handel zu helffen, und mich zu ſpahren, auf daß ich fein viele Gottloſigkeiten in der Welt verüben möchte. Demnach ward ich pardoniret, und als, nach geſchloſſenen Pirenäiſchen Frieden/ der Printz von Condé gleichfalls wieder nach dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe kam/

Julianus.

Was die Hiſtorie mit ſich bringet, das müſſet Ihr doch vollends anhören, wertheſter Antoninus! nachdem wir einmal ſo weit gekommen ſind.

In dem Eingeweyde der nurbeſagten geſchlachteten Frau ſahe ich etwas, woraus ich nichts Gutes vor mich abnehmen konte. Derohalben gab ich einem, der Procopius geheiſſen, und mein Anverwandter, auch ein Heyde geweſen, ſo eyffrig als ich, bey einem Opffer, das wir mit einander verrichteten, einen Habit von Purpur, mit Befehl, ſich des Reiches zu bemächtigen, wann er etwa ſichere und gewiſſe Nachricht erhielte, daß ich in Perſien geblieben. Ich vertraute ihm hiernechſt das Commando über diejenige Armée an, welche ich in Meſopotamia ſtehen ließ, auf daß er deſto eher im Stande ſeyn möchte, ſich bey dem Kayſerlichen Thron zu mainteniren, im Fall ſich mein Todt ereignete. Auch geſellete ich ihm einen andern General zu, der ihm das Commando führen helffen muſte. Dieſer hieß Sebaſtianus, und war ein ſehr braver Capitain, von der Secte derer Manichäer, welcher in Egypten groſſe Grauſamkeiten wider andere Chriſten von der wahren Kirche verübet hatte. Die Armée, welche unterm Commando dieſer beyden Generals in Meſopotamia ſtunde, belieff ſich gegen dreyßig tauſend Mann.

Ich that ein theures Gelübde zu meinen Göttern, daß, wann ich glücklich wider die Perſianer ſeyn, und ſie überwunden haben würde, ich mich bemühen wolte, die Chriſtliche Religion im gantzen Römiſchen Reiche mit Stumpff und Stiel auszurotten. An den König in Armenien, der Arſaces geheiſſen, und ein Chriſte geweſen, ſchriebe ich, und redete in meinem Schreiben ſehr viel von mir ſelber, als einem Kayſer, der von ſeinen Göttern überaus geliebet ſeye; worgegen ich meinen Vorfahren am Reiche, den Kayſer Conſtantium, als einen gottloſen und nichtswürdigen Fürſten tractirte. Ich befahl hiernechſt dem Arſaces, daß er, als ein Alliirter und Vaſall des Römiſchen Reichs, einen Einfall in Medien thun, hernach biß in Aſſyrien durchdringen, und hieſelbſt meiner weitern Ordre gewärtig ſeyn ſolte. Auch fügte ich in dieſem Schreiben eine Bedröhung hinzu und ſprach: Daß, woferne Arſaces ermangelte, meinem Befehl ein Genügen zu thun, er ſich nur nicht etwa einbilden möchte, daß er von demjenigen, welchen er vor ſeinen GOtt hielte, wider meine Macht und meinen Zorn würde Beyſtand zu gewarten haben, weil ſolcher ſein vermeynter Gott viel zu ohnmächtig darzu ſeye.

Die

Die Armée, mit welcher ich in Perſien einbrach, beſtunde aus fünff und ſechtzig tauſend Mann; meine Flotte aber aus 700. Galeeren und 400. Laſt-Schiffen. Indem nun dieſe gantze Macht in voller Bewegung war, entſtunde am 7. April. An. 363. ein grauſames Donner-Wetter, von welchem etliche Soldaten und einige Pferde von meiner Armée erſchlagen worden. Auch trug es ſich zu, daß in eben derſelben Nacht ein Löwe von meinen Soldaten getödtet wurde, welche Begebenheiten Anlaß zu einem Diſpur gaben, zwiſchen denen heydniſchen Prieſtern und Philoſophis, die ſich bey meiner Armée befanden. Denn die Prieſter, welche zu gleicher Zeit das Wahrſagen, und die Deutungen derer Anzeichen mit verrichteten, behaupteten, daß die nur erzehlten Begebenheiten etwas Gutes bedeuteten; und die Philoſophi wolten daran zweiffeln.

Wie meine Armée die General Revuë vor mir paſſirte, hielte ich eine Rede an dieſelbe, und ein jedweder Soldat wurde von mir mit ſo viel Stücken von Gold und Silber beſchencket, als ohngefähr zehen Thaler betragen können. Allen unnöthigen Train ſchickte ich von der Armée zurücke, worunter ſich eine groſſe Anzahl Cameele befanden, die mit denen köſtlichſten Weinen beladen geweſen. Ich declarirte hiernechſt, daß ich nicht viel beſſer als ein anderer Soldat zu leben prætendirte; welches denenjenigen, die ſich zu meiner Hofſtadt hielten, gar nicht anſtunde. Viele Plätze, welche von denen Einwohnern verlaſſen ſtunden, ließ ich verbrennen, die übrigen aber, in Aſſyrien weit und breit, muſten ſtarcke Contribution, auch Fourage und Proviant in der gröſten Menge liefern. Aber geruhet, wertheſter Antoninus! nunmehro eine gantz ſonderbare Begebenheit zu vernehmen.

Ich citirte einen Dæmon, Teuffel oder Geiſt, wie man ihn nennen will, und ſchickte denſelben aus dem Orient heraus nach dem Occident, um zu erfahren, was in vielen Provintzien und Städten des Römiſchen Reichs ſich ſonderbares zutrüge und ereignete? Dieſer kam am folgenden Tage wieder und ſtattete Raport von ſeinen Verrichtungen ab, ſo daß ich vieles wuſte was paſſirte; wo über ſich jederman verwunderte. Noch einen andern Geiſt ſchickte ich ebenfalls als einen Kundſchaffter nach dem Occident, der aber ohnverrichter Sache zurücke kam. Zu ſeiner Entſchuldigung wandte er vor: Er habe einen Einſiedler angetroffen, der ihn erkannt, und durch ſeine Beſchwehrungen gemacht, daß er nicht weiter hätte kommen können. Ich befahl derohalben, daß dieſer Einſiedler,

welcher Publius geheissen, solte getödtet werden. Es kam aber mein Todt darzwischen, welcher verhinderte, daß meine desfalls gestellte Ordre nicht ins Werck gestellet wurde. Der Einsiedler Publius aber war keinesweges ein Zauberer, sondern ein sehr frommer und heiliger Christlicher Abt, der sich an denen Ufern des Euphrats in einer Einöde aufhielte. Wie nach meinem Todt einer von meinen vornehmsten Generals hörte, was mit dem Geist und dem Einsiedler Publius vorgegangen war, verkauffte er seine gantze Equipage, und wurde ein Discipul dieses Einsiedlers.

Antoninus.

Hier nehme ich meine Vernunfft gefangen, und bekenne hertzlich gerne, daß ich nicht weiß, was ich darzu sagen solle, glaube aber doch fast, daß es solche Geister giebet, welche mit gewissen Menschen Conversation pflegen, und sich zu ihren Diensten gebrauchen lassen, doch so, daß es die allermeisten bereuen müssen, sich mit Geistern, durch verbotene Wege und Mittel, eingelassen zu haben.

Julianus.

Vom frommen Einsiedler Publio muß ich gleich allhier auch noch dieses sagen, welchergestalt derselbe zwey Congregationes an sehr einsamen Orten gestifftet hat. Die eine bestunde aus Griechen, und die andere aus Syrern, beyder Verrichtungen aber darinnen, daß sie unaufhörlich, eine jedwede in ihrer Sprache, GOtt loben und preisen müsten.

Ich kam mit meiner Armée vor Bersabora zu stehen, welches die gröste Stadt in Assyrien nach Czesiphonte gewesen. Sie war mit einer doppelten Mauer und einer starcken Citadelle versehen, that auch eine tapffere Gegenwehr, wurde aber dennoch, nach einer Belagerung von etlichen Tagen, von mir erobert. Denn ich ließ die Mauern an einem gewissen Ort untergraben, und befande mich selber Nacht und Tag mit in denen Sappen, die Arbeit durch meine Gegenwart zu encouragiren; wie ich dann auch, in denen Sappen, die Mittags-Mahlzeit sowohl als die Abend-Mahlzeit, gehalten habe.

Nach Eroberung dieser Stadt gelangte ich, mit meiner Armée, in ein Land, welches die Feinde gantz unter Wasser gesetzet hatten. Dem ohngeachtet kam ich glücklich hindurch, und belagerte Maczamalque, eine

ebens

ebenfalls groſſe und volckreiche Stadt, in welche meine Soldaten vermittelſt einer Untergrabung drungen, währender Zeit, da alle Einwohner beſchäfftiget waren, einen General-Sturm abzuſchlagen, den ich durch einen groſſen Theil meiner Armée thun ließ. Ich meines Orts kam durch die Sappen, oder Untergrabungen, mit hinein in die Stadt, und hätte beynahe mein Leben darüber eingebüſſet. Wie ſie aber erobert war, ließ ich an einem Canal etliche Meilen von Czeſiphonte arbeiten, den ſchon ehemals der Kayſer Trajanus angefangen, indem er geſuchet, den Euphrat und den Tiger-Fluß mit einander zu vereinigen. Dieſes war ebenfalls meine Abſicht, um auf dieſe Weiſe mit meiner Flotte aus dem Euphrat in den Tiger zu kommen. Solches gelunge mir auch; worauf ich mit meiner Armée über den Tiger ſetzte; obgleich die Feinde in groſſer Anzahl auf der andern Seite des Fluſſes ſtunden. Gleichwie ſie mir nun aber den Übergang über den beſagten Fluß nicht hatten verwehren können; alſo geſchahe es auch nunmehro, da es zwiſchen mir und ihnen zu einer Schlacht kam, daß ſie geſchlagen wurden. Ihrer blieben mehr als ſechs tauſend auf dem Platz, und die Anzahl derer Gefangenen belieff ſich auf 2500. Mann; worgegen ich meines Orts von meiner Armée keine dreyhundert Mann vermiſſete. Die geſchlagene feindliche Armée nahm ihre Retirade nach Czeſiphonte, wohin ich ſie verfolgte, auch auſſen vor der Stadt, im Angeſicht derer Feinde, militariſche Schauſpiele halten ließ. Ich ſtellete hiernechſt, dem Marti zu Ehren, ein groſſes Opffer an, in der Hoffnung, daß er mir noch mehrere wichtige Victorien verleyhen würde. Aber von zehen Ochſen, welche zu dieſem Opffer beſtimmet, auch unter vielen andern, als die allerſchönſten, ausgeleſen waren, fielen neune um, noch ehe das Opffer vor ſich gieng, und der zehende echappirte. Nachdem er wieder gefangen, und auf den Opffer-Platz gebracht war, auch wircklich geopffert wurde, gab er ſolche Anzeichen von ſich, die, nach dem Urthell derer Opffer-Prieſter und Weiſen, etwas unglückliches bedeuteten. Hierüber erregte ich ein groſſes Geſchrey, bezeugte auch gegen den Jupiter, daß ich hinführo dem Marti nicht mehr opffern wolte. Mittlerweile bliebe ich vor Czeſiphonte ſtehen, ohne daß ich es förmlich belagern konte, weil die Stadt allzugroß und allzu feſte geweſen, auch der gröſte Theil von der feindlichen Macht darinnen lag, der Reſt aber nicht weit davon, in einem wohl fortificirten Lager ſtunde. Dargegen ſchickte ich ſtarcke Hauffen von meiner Armée weit und breit im Lande herum, welche

Foura-

Fourage, Proviant und allerley Lebens-Mittel in mein Lager schaffen muſten; wobey das Land, gantz entsetzlich, durch Schwerdt, Feuer und Plünderung, verheeret und verwüstet worden.

Bey sogestalten Sachen schickte der König von Persien, der sich in Czesiphonte befande, Gesandte heraus an mich, welche bevollmächtiget waren, mir Friedens-Propositiones zu thun. Diese Gesandte addreſſirten sich zu solchem Ende an den schon-erwehnten Hormisda, der nicht unterließ, mir ihre Commission zu hinterbringen. Ich aber wolte durchaus von keinem Frieden etwas hören, sondern hatte mir vorgenommen, Persien gäntzlich zu überwältigen, und eine Römische Provintz aus demselben grossen Königreich zu machen. Derohalben befahl ich dem Hormisda, daß er die Gesandten, in aller Stille, wieder solte zurücke schicken, und sich stellen, als ob es seine vertrauten und guten Freunde gewesen, die heraus gekommen wären, ihm eine geheime Visite zu geben, und sich mit ihm, über besondere Angelegenheiten, zu besprechen.

Antoninus.

Ihr seyd zu euerm Fall und Untergang verblendet gewesen, weil Ihr anderergestalt die, zu widerholten malen gethane, Friedens-Offerten nicht immerfort in den Wind würdet geschlagen haben.

Julianus.

Ich beschlosse, nach einem Aufenthalt von etlichen Wochen, von Czesiphonte wieder aufzubrechen, und nach Arbela zu marschiren. In diesen Entschluß konte sich keiner von allen meinen Generals finden, als welche dafür hielten, daß ich dadurch wider alle Kriegs-Raison handelte, die vielmehr erforderte, noch länger vor Czesiphonte stehen zu bleiben, auf welche Weise diese grosse Stadt, gar leichtlich, in die äusserste Hungers-Noth hätte gerathen können. Unterdessen beharrete ich auf meinem Sinn, und trat meinen Marsch aus dreyerley Ursachen nach Arbela an, welche waren: 1) diesen Ort zu sehen, wo Darius vom Alexandro Magno war geschlagen worden. 2) Denselben einzunehmen; und 3) den Succurs daselbst abzuwarten, welchen mir der König Arsaces aus Armenien zuführen solte; wie ich dann auch die Armée aus Mesopotamia hinselbst an mich ziehen, und sodann, mit vereinigter Macht, wieder vor Czesiphonte gehen wolte. Also gieng mein Marsch längs den Tiger-Fluß hin vor sich, war aber darum sehr beschwerlich, weil mir die Feinde nach-

marschir-

marſchirten, auch mich bald da, bald dorten attaquirten, nachdem ich etwa Berge und Thäler, oder andere enge Päſſe und Defiléen zu paſſiren hatte. Bey dieſen Umſtänden riethen mir einige Gefangene und Uberläuffer, die des Landes kundig waren, daß ich den Tiger Fluß verlaſſen, und mitten durch das Land marſchiren ſolte, mich verſicherende: Es ſeye ſolches der nechſte Weg. Man müſſe zwar wohl durch eine beſchwerliche und wüſte Gegend paſſiren. Aber mit einem Marſch von drey oder vier Tagen ſeye ſolches alles überwunden, und ich käme ſodann in ein fruchtbares und ſehr ſchönes Land. Dieſen Rath gab mir abſonderlich ein vornehmer Perſianer, der ſich unter denen Gefangenen befande. Hormisda und andere Generals widerſetzten ſich dieſem Rath aus äuſſerſten Kräfften; ich aber folgte demſelben, weil es GOtt haben wolte, daß ich zu meinem Ende und Untergang eilen ſolte. Denn indem ich dem böſen Rath derer Gefangenen und Uberläuffer folgte, muſte ich mich von meiner Flotte entfernen. Ich ſtellete zwar Ordre, welcher zu Folge ſie ſich ebenfalls den Tiger-Fluß weiter hinauf ziehen muſte; begieng aber dabey dieſen Fehler, daß ich zwantzig tauſend Mann von der Flotte nahm, und meine Land-Macht damit verſtärckte; welche Verſtärckung ich doch gar nicht nöthig hatte.

Antoninus.

Alſo habt Ihr euerm Kopff und Eigenſinn gefolget wider die gute Meynung und die Einſicht anderer; welches dann gemeiniglich einen ſchlechten Ausgang gewinnet.

Julianus.

Ich that noch mehr, und befahl, ebenfalls dem Rath des gefangenen vornehmen Perſianers zu Folge, die Flotte als etwas unnützes zu verbrennen, biß auf wenig Schiffe, die ich zu Lande mit fortſchaffen ließ, um mich ihrer zu bedienen, wann ich etwa einer Schiff-Brücke nöthig haben möchte. Vorhero aber, ehe die Flotte in Brand geſtecket wurde, ließ ich allen Proviant von derſelben ausladen. Solcher war hinlänglich auf zwantzig Tage vor meine gantze Armée; und die Anſtalten waren gemachet, daß er ebenfalls zu Lande konte mitgenommen werden. Wie aber die Flotte in vollem Brand war, fieng meine gantze Armée an, Officiers ſowohl als Soldaten, hefftig darüber zu murren. Mir meines Orts war auch juſt ſo, als wann mir Schuppen von denen Augen fielen,

Fourage, Proviant und allerley Lebens-Mittel in mein Lager schaffen muſten; wobey das Land, ganz entsetzlich, durch Schwerdt, Feuer und Plünderung, verheeret und verwüstet worden.

Bey sogestalten Sachen schickte der König von Persien, der sich in Czesiphonte befande, Gesandte heraus an mich, welche bevollmächtiget waren, mir Friedens-Propositiones zu thun. Diese Gesandte addreſſirten sich zu solchem Ende an den schon-erwehnten Hormisda, der nicht unterließ, mir ihre Commission zu hinterbringen. Ich aber wolte durchaus von keinem Frieden etwas hören, sondern hatte mir vorgenommen, Persien gäntzlich zu überwältigen, und eine Römische Provintz aus demselben grossen Königreich zu machen. Derohalben befahl ich dem Hormisda, daß er die Gesandten, in aller Stille, wieder solte zurücke schicken, und sich stellen, als ob es seine vertrauten und guten Freunde gewesen, die heraus gekommen wären, ihm eine geheime Visite zu geben, und sich mit ihm, über besondere Angelegenheiten, zu besprechen.

Antoninus.

Ihr seyd zu euerm Fall und Untergang verblendet gewesen, weil Ihr anderergestalt die, zu widerholten malen gethane, Friedens-Offerten nicht immerfort in den Wind würdet geschlagen haben.

Julianus.

Ich beschloſſe, nach einem Aufenthalt von etlichen Wochen, von Czesiphonte wieder aufzubrechen, und nach Arbela zu marschiren. In diesen Entschluß konte sich keiner von allen meinen Generals finden, als welche dafür hielten, daß ich dadurch wider alle Kriegs-Raison handelte, die vielmehr erforderte, noch länger vor Czesiphonte stehen zu bleiben, auf welche Weise diese grosse Stadt, gar leichtlich, in die äusserste Hungers-Noth hätte gerathen können. Unterdessen beharrete ich auf meinem Sinn, und trat meinen Marsch aus dreyerley Ursachen nach Arbela an, welche waren: 1) diesen Ort zu sehen, wo Darius vom Alexandro Magno war geschlagen worden. 2) Denselben einzunehmen; und 3) den Succurs daselbst abzuwarten, welchen mir der König Arsaces aus Armenien zuführen solte; wie ich dann auch die Armée aus Mesopotamia hieselbst an mich ziehen, und sodann, mit vereinigter Macht, wieder vor Czesiphonte gehen wolte. Also gieng mein Marsch längs den Tiger-Fluß hin vor sich, war aber darum sehr beschwerlich, weil mir die Feinde nachmarschir-

marſchirten, auch mich bald da, bald dorten acraquirten, nachdem ich etwa Berge und Thäler, oder andere enge Päſſe und Defiléen zu paſſiren hatte. Bey dieſen Umſtänden riethen mir einige Gefangene und Uberläuffer, die des Landes kundig waren, daß ich den Tiger Fluß verlaſſen, und mitten durch das Land marſchiren ſolte, mich verſichernde: Es ſeye ſolches der nechſte Weg. Man müſſe zwar wohl durch eine beſchwerliche und wüſte Gegend paſſiren. Aber mit einem Marſch von drey oder vier Tagen ſeye ſolches alles überwunden, und ich käme ſodann in ein fruchtbares und ſehr ſchönes Land. Dieſen Rath gab mir abſonderlich ein vornehmer Perſianer, der ſich unter denen Gefangenen befande. Hormisds und andere Generals widerſetzten ſich dieſem Rath aus äuſſerſten Kräfften; ich aber folgte demſelben, weil es GOtt haben wolte, daß ich zu meinem Ende und Untergang eilen ſolte. Denn indem ich dem böſen Rath derer Gefangenen und Uberläuffer folgte, muſte ich mich von meiner Flotte entfernen. Ich ſtellete zwar Ordre, welcher zu Folge ſie ſich ebenfalls den Tiger-Fluß weiter hinauf ziehen muſte; begieng aber dabey dieſen Fehler, daß ich zwanzig tauſend Mann von der Flotte nahm, und meine Land-Macht damit verſtärckte; welche Verſtärckung ich doch gar nicht nöthig hatte.

Antoninus.

Alſo habt Ihr euerm Kopff und Eigenſinn gefolget wider die gute Meynung und die Einſicht anderer; welches dann gemeiniglich einen ſchlechten Ausgang gewinnet.

Julianus.

Ich that noch mehr, und befahl, ebenfalls dem Rath des gefangenen vornehmen Perſianers zu Folge, die Flotte als etwas unnützes zu verbrennen, biß auf wenig Schiffe, die ich zu Lande mit fortſchaffen ließ, um mich ihrer zu bedienen, wann ich etwa einer Schiff-Brücke nöthig haben möchte. Vorhero aber, ehe die Flotte in Brand geſtecket wurde, ließ ich allen Proviant von derſelben ausladen. Solcher war hinlänglich auf zwanzig Tage vor meine gantze Armée; und die Anſtalten waren gemacht, daß er ebenfalls zu Lande konte mitgenommen werden. Wie aber die Flotte in vollem Brand war, fieng meine gantze Armée an, Officiers ſowohl als Soldaten, hefftig darüber zu murren. Mir meines Orts war auch juſt ſo, als wann mir Schuppen von denen Augen fielen,

dergestalt, daß ich den grossen Fehler erkannte, welchen ich begieng. Derohalben befahl ich, daß man eiligst die im Brand stehende Flotte retten, und das Feuer löschen solte. Es war aber schon zu späte damit, und keine Rettung mehr verhanden. Da befahl ich in meinem Grimm, daß alle Gefangene und Überläuffer auf die Folter solten gespannet werden, um von ihnen zu erfahren, aus was vor Intention sie mir den Rath gegeben, daß ich den Tiger-Fluß verlassen, den Marsch nach Arbela besser Landwärts nehmen, und meine Flotte verbrennen solte? Aber der vornehme Persianer war unterdessen unsichtbar worden; die übrigen Gefangenen und Überläuffer hingegen bekannten: Sie hätten mir einen solchen Rath zum Besten ihres Vaterlandes, und zum Untergang derer Römer gegeben.

Antoninus.

Hieraus erkennet man gantz klar und deutlich, daß eure Sinnen gantz verwirrt müssen gewesen seyn, dergestalt, daß Ihr nicht mehr gewust, was Ihr gethan; und so gehet es denen, welche GOtt zu ihrem Fall verblendet.

Julianus.

Die Persianer unterliessen nicht, mir auch durch die Wüsten nachzufolgen, und mich bald da bald dort anzugreiffen, so, daß täglich gar vielerley Scharmützel vorfielen. Wie ich endlich durch die Wüsteneyen kam, traff ich zwar ein herrliches schönes und fruchtbares Land, aber in vollem Feuer an, weil es die Feinde selber in Brand gesteckt hatten. Also gebrach es mir endlich an Lebens-Mitteln, und man fieng schon an, die Pferde bey meiner Armée zu schlachten. Die Feinde hatten mir hiernechst die Schiffe weggenommen, die ich übers Land, mit der grössen Beschwerlichkeit, mit mir führte, um mich ihrer bey Schlagung einer Schiff-Brücke zu bedienen. Also wurde ich an denen Flüssen, die ich vor mir fande, allemal aufgehalten, biß andere Anstalten zu ihrer Passirung konten gemachet werden. Bey sogestalten Sachen wurde meine gantze Armée über die massen schwierig; und ich suchte die Götter durch häuffige Opffer zu Rathe zu ziehen, wie ich mich etwa aus denen gefährlichen Umständen heraus reissen könte? Aber die Götter liessen auf allen Seiten lauter unglückselige Anzeichen spüren, so, daß meine Sachen immer schlimmer wurden.

Endlich langte ich doch in einer Landschafft von Armenien an, wo denen

denen Römern zugehörte, und da lag ich ſtille, meine gantz ermüdete, auch halb verhungerte, Armée raſten zu laſſen, und zu machen, daß ſie ſich wieder erquicken möchte. Indem ich aber, auf einer groſſen Ebene ſo ſtille lag, erhube ſich, am 16. Junii An. Chr. 363. von weitem, ein ſehr groſſer Staub. Hierüber entſtunde ein gewaltiger Allarm bey meiner Armée, und wir muthmaſſeten, daß es der König von Perſien mit ſeinem gantzen Heer ſeyn möchte. Solche Muthmaſſung war nur allzuwahr, und es præſentirten ſich mir die Perſianer zu einer Bataille. Wir geriethen auch wircklich etlichemal an einander, und es ereignete ſich, abſonderlich am 22. Junii, eine ſehr blutige Action, in welcher die Perſianer etliche tauſend Mann verlohren. Auch in denen übrigen Treffen büſſeten ſie viele Leute ein, ſetzten ſich aber allemal ſo wieder, daß ich ſie nicht aus ihrem Vortheil vertreiben konte, weil ihre Armée der meinigen allzuſehr überlegen geweſen. Hierzu kam noch dieſer Unſtern, daß weder Arſaces der König aus Perſien mit dem Succurs erſchiene, den er mir zuführen ſolte, noch meine andere Armée aus Meſopotamia bey mir anlangte.

Bey ſo verwirrten Umſtänden ſaß ich, in der Nacht vom 25. zum 26. Junii in meinem Gezelt und ſchriebe. Auſſen herum ſtunden zwar viele Officiers und Soldaten, welche die Wache hatten, ich aber war gantz allein im Gezelte, ſo, daß kein Menſch um mich geweſen. Da erſchiene mir ein Geſpenſte, das ſich mir ſchon ehemals gezeiget hatte, wie ich in Gallien als Auguſtus ausgeruffen wurde. Jetzo hatte es einen Schleyer um ſeinen Kopff, und über dem Horn des Uberfluſſes, welches daſſelbe in einer Hand führte. Es verſchwande gar bald wieder, gieng aber mit traurigen Schritten bey mir vorbey. Ich erſchrack ein wenig über dieſen Anblick, faſſete mich aber, und gieng vor das Gezelt hinaus, woſelbſt ich meine Wache ſchlaffend fande, und Irrwiſche, als Sterne gebildet ſahe. Solcher Erſcheinungen und ihrer Bedeutungen wegen gieng ich mit meinen weiſen Männern, des Morgens als es Licht wurde, zu Rathe, die mir insgeſamt ſagten: Daß ich denſelben Tag nichts unternehmen oder anfangen ſolte. Dem ohngeachtet brach ich auf, weil meine Armée gantz und gar nichts mehr zu eſſen hatte.

Sobald ſich meine Armée in Bewegung ſetzte, und anfieng zu marſchiren, ward ich von denen Perſianern angegriffen, dergeſtalt, daß ich mich in Schlacht-Ordnung ſtellen, und mit ihnen ſchlagen muſte. Ich brachte ſie auch wircklich in Unordnung, und es ſahen ſich dieſe-

war er auf alle Weiſe bedacht mich recht empor zu heben / und mich an das Bret zu bringen.

Ein jeder, der mich nur kannte, gab mir das Zeugniß, daß ich in allen Campagnen / ſo viel ich deren gethan, eine gantz ungemeine Bravour, Witz und Klugheit / hätte blicken laſſen. Davon legete ich auch / in der Campagne 1665. in Flandern / allwo der König Ludovicus XIV. gröſſe Conqueeen machte, keine geringen Proben / vor denen Augen dieſes Monarchen ab, weshalb er anfieng / mich in gantz ſonderbare Conſideration zu ziehen. Anno 1668. dienete ich unter dem Printzen von Condé bey Eroberung der Franche-Comté, und gab abermal ſolche Zeichen der Tapferkeit und Klugheit von mir, daß ſich der Groſſe Ludwig nicht entbrechen kunte / mich zum General-Lieutenant zu machen.

Von der Zeit an ließ ich mich öffters verlauten / welchergeſtalt ich hertzlich gerne wolte verdammet werden, woferne ich nur dadurch den Groſſen Ludwig recht groß, und zum Herrn der Welt machen helffen könnte. Solche Worte wurden dem König zu Ohren gebracht / und es war mir lieb. Denn ich hatte ſelbige deswegen geſprochen / daß ſie ihm wieder geſaget werden ſolten, wohlwiſſende / es würden demſelben ſolche nicht unangenehm zu hören ſeyn. Es zeigete ſich in allen meinen Actionen, daß eine grauſame Seele in meinem ungeſtalt gewordenen Leibe wohnete; wie ich dann auch vielmals zu ſagen pflegete, ich danckete GOtt, daß er mich ohne Mitleyden und Barmhertzigkeit hätte laſſen gebohren werden. Doch war ich nicht etwa gegen diejenigen, ſo unter meinem Commando ſtunden, wann ſie ſich nur tapffer hielten, grauſam, au contraire dieſen connivirte ich auf alle Weiſe / und geſtattete ihnen alle Büberey und Muthwillen, welcher denenſelben von dem Satan inſpiriret werden kunte.

Ich bewarb mich nach Zauber-Büchern und erlangte deren einige, wolte auch mit aller Gewalt ein Pactum mit dem Satan treffen, / weil ich erhoffete / vermittelſt ſeiner Hülffe / zu der höchſten Glückſeligkeit zu gelangen; allein der ſchwartze Geſelle hatte niemals Luſt zu erſcheinen. Auch hinter dasjenige / was Magia Naturalis genennet wird / kunte ich nicht kommen, ob ich mir gleich viele Mühe darum gegeben / welches der Himmel ſonder Zweiffel aus der Urſache nicht geſtattet, da er gewuſt / daß ich damit nichts als böſes ſtifften würde.

Anno 1672. geſchahe der gewaltige Einbruch des Königs in die Vereinigten Niederlande und das Hertzogthum Cleve, welches die Holländer damals mit ihren Troupen beſetzet hielten. Wir machten / wie es bekannt iſt, gewal-

ben gezwungen, die Flucht zu nehmen. Weil ich aber meinen Küraß nicht anhatte, geschahe es, daß, indem ich die flüchtigen Feinde verfolgte, und von einem Pfeil getroffen wurde, solcher mir durch die Seite biß in die Leber fuhr, mithin machte, daß ich ohnmächtig zur Erden sanck, und aus dem Treffen muste getragen werden. Meine Armée aber wurde, durch solche meine Verwundung, dermassen verbittert gemachet, daß sie mit der grösten Hefftigkeit in die Feinde setzte, und nicht aufhörte, sie zu verfolgen, biß beyde Heere durch die Nacht von einander abgesondert wurden. Funfftzig Persianische Satrapen blieben auf dem Platz, nebst vielen tausend Gemeinen; die Anzahl derer gefangenen Feinde aber belieff sich ebenfalls auf zwey tausend. Etliche Römische Generals verlohren in dieser Schlacht gleichergestalt das Leben, und wurden auch wohl, von zwey, biß dreytausend gemeinen Römischen Soldaten, und Auxiliar-Troupen, anhero in das Reich derer Todten accompagniret.

Inzwischen war ich tödtlich blessiret, und man bemühete sich umsonst, mich beym Leben zu erhalten. Ich fragte wie der Ort hieß, bey dem ich lag? welches ein kleiner Flecken gewesen, und erfuhr, daß es Rhadia genennet würde, welcher Name mir schon von verschiedenen Jahren her bekannt war, und ich wuste, daß der Ort, wo ich sterben würde, so heissen solte. Derohalben verzweiffelte ich gleich an meiner Heilung, sobald ich den Namen dieses Ortes hörte, verlangte auch, daß man mich in einen kleinen Fluß werffen solte, an dessen Ufer ich, gantz nahe bey Rhadia, auf einer Ochsen-Haut ausgestrecket lag. Der grausame Schmertz, welchen ich empfande, machte, daß ich dieses verlangte; allein es wolte sich niemand finden, der mir einen dergleichen Dienst erwiesen hätte. Mittlerweile lage ich mit dem Gesichte gen Himmel gekehret, und da kam mir eine Erscheinung vor, als wann ich JEsum Christum, mit vielen Engeln umgeben, in der Lufft erblickte. An statt aber, daß ich mich mit einem bußfertigen Hertzen hätte zu ihm kehren, und denselben um seine Barmhertzigkeit anflehen sollen, geriethe ich, noch zu guter letzt, in die grösste Wuth wider ihn. Ich nahm eine Hand voll Blut, das aus meiner Wunde flosse, schleuderte solches in die Lufft und sprach: So hast du Galiläer endlich dennoch überwunden. Also muste ich bekennen, daß JEsus Christus mein Uberwinder seye; und konte mich dennoch nicht entschliessen, ihn zu verehren, oder um Barmhertzigkeit anzuflehen. An

con-

contraire, ich fügte meiner Läſterung noch etwas mehrers hinzu, und ſprach: Du verfolgeſt mich auch noch hier? Wohlan! ſo wiſſe dann, daß ich dir nochmals abſage. Hernach wandte ich mich auch zu der Sonne, die ich allemal ſo hoch verehret, und warf derſelben ihre Undanckbarkeit vor. Alle meine übrige Götter läſterte ich gleichfalls, indem ich ſie Verräther, Böſewichte, und dergleichen nannte, mit welcher Raſerey ich noch denſelben Abend, als die Sonne untergieng, den Geiſt aufgab.

Gleich den andern Tag ward ein ſo genannter Jovianus, ein Chriſt nach ſeiner Religion, und Officier nach ſeiner Station, von der Armée zum Kayſer ausgeruffen, der aber mit denen Perſianern einen ſchimpfl. Frieden geſchloſſen, auch nicht länger als 7. Monathe regieret hat. Dieſer neue Kayſer nun befahl, daß man meinen erblaſſeten Cörper nach Tarſo bringen, und ihn daſelbſt begraben ſolte; welches auch geſchehen iſt, und man hat mich an dieſem Ort, auſſen in der Vorſtadt beerdiget, ohne ſonderliche Solennitæten. Au contraire, es iſt recht toll und närriſch mit meinem Begräbniß zugegangen; obgleich mein Anverwandter, der ſchon-beſagte Procopius, dem ich den Kayſerlichen Thron von Hertzen gerne gegönnet hätte, die Aufſicht dabey gehabt, welche ihm vom neuen Kayſer war aufgetragen worden. Denn es war bey denen Heyden gewöhnlich, daß ſie ihre Todten mit Muſic zur Erden beſtatteten. Weil man aber keine Inſtrumenten-Spieler, ſo, wie man ſie gerne haben wolte, finden konte, wurden, ſtatt ihrer, Gauckler und Comœdianten darzu genommen. Dieſe konten die Narrens-Poſſen nicht laſſen, die ſie ſonſt bey ihren Spielen, und auf dem Theatro zu machen pflegten, ſondern vermiſchten ſie mit dem Klage-Gethön, das ſie meinetwegen ſolten hören laſſen. Solches währte von der Armenianiſchen Gräntze her, biß gen Tarſo, und ſie fiengen endlich an, meiner ſelber zu ſpotten. Sie reprochirten mir meine Apoſtaſie, oder Abfall vom Chriſtenthum, ja meine gantze Lebens-Art, und mein klägliches Ende, mit denen bitterſten Worten. Kurtz zu ſagen: Die göttliche Rache hat mich ſchon in meinem Leben verwirrt und durch einen Todt, der eben ſo erſchrecklich als kläglich geweſen, vollkommen zu Schanden; nach meinem Todt aber zum Geſpötte und Scheuſal aller Menſchen gemachet.

Viele fromme Chriſten ſollen von meinem Todt haben Erſcheinungen gehabt, ſo, daß ſie ihn gewuſt und verkündiget, ob ſie gleich in weit entlegenen Landen gelebet. Abſonderlich wird vom Sophiſten

Libanius, der, wie ſchon geſagt, ein Heyde und mein guter Freund geweſen, erzehlet, und verſichert, daß ihm ein Chriſt, zu Antiochia, zu eben der Zeit, als ich in Armenien umgekommen, meinen Todt verkündiget habe. Denn Libanius wolte, der Erzehlung nach, des Chriſten und ſeiner Religion ſpotten, weswegen er ihn fragte: Was jetzo wohl der Zimmermanns-Sohn von Nazareth machen müſſe? Da gab der Chriſte dem Libanius, durch göttliche Inſpiration, eine ganz unerwartete Antwort und ſprach: Höre, und vernimm, mein lieber Sophiſte! Der Schöpffer alles deſſen, was da iſt, den du, aus Spott, den Zimmermanns-Sohn nenneſt, macht jetzo einen Sarg. Ein paar Wochen hernach muſte ſich Libanius nicht wenig wundern, als er vernahm, daß ich zu eben derſelben Stunde, als der Chriſt in Antiochia ſolches geſaget, war tödtlich verwundet worden. Hiermit ſeye meine Hiſtorie geendiget, zu deren Beſchluß ich doch annoch dieſes ſagen muß, welchergeſtalt ich die Worte: Pennis ſuis feriri grave, zum Symbolo geführet, dadurch anzuzeigen, wie empfindlich es ſeye, wann man mit ſeinen eigenen Federn gezüchtiget oder gepeitſchet worden. Ein Teutſcher Poet hat es alſo gegeben:

Es fällt uns ſchwer, wann dieſes Schaden macht,
Was ſelbſt von uns zum Nutzen iſt erdacht.

Nunmehro wollen wir, wertheſter Antoninus! nur noch ein wenig hören, was etwa neues aus der Welt eingelauffen, und hernach voll einander ſcheiden.

Antoninus.

Ja, ja, hertzlich gerne. Vorhero aber will ich nur noch dieſes ſagen, welchergeſtalt euer gantzes Leben und Weſen, ein ſehr wunderſamer Miſchmaſch des Guten und Böſen geweſen, doch ſo, daß das Gute vom Böſen gäntzlich unterdrücket und verdunckelt wird; wie man dann auch eure Hiſtorie nicht ohne Schrecken und Entſetzen anhören kan. Im übrigen iſt es nur Schade, daß Ihr, als ein ſo abſcheulicher Feind der Chriſtlichen Lehre euer Begräbniß juſt an einem Ort gefunden, wo der Heil. Apoſtel Paulus, als ein ſo theurer und auserwehlter Rüſt-Zeug Jeſu Chriſti gebohren worden.

Secre-

Secretarius.

Franckfurth vom 19. Novemb. 1735. So viel man von denen zwiſchen Ihro Majeſtät dem Römiſchen Kayſer und dem König von Franckreich zeithero öffters gemeldeten Præliminar-Punckten, welche zwar noch nirgends förmlich bekannt gemachet worden, nur beyläuffig vernommen, ſo ſollen ſelbige darinnen beſtehen: 1) Der Kayſer ſolte die Stadt und Hertzogthum Mantua, ingleichen das Hertzogthum Meiland, ferner die Hertzogthümer Parma und Placentz behalten und eigenthümlich beſitzen. 2) Der Hertzog von Lothringen aber das Groß-Hertzogthum Toſcana haben, und hingegen 3) die Hertzogthümer Lothringen und Bar an den Stanislaum abtreten, welcher den Königlichen Titul beybehalten. 4) Den König Auguſtum aber in ruhigem Beſitz des Pohlniſchen Throns laſſen ſolle. 5) Franckreich wolte ſodann die Caroliniſche Pragmatiſche Sanction garantiren. 6) Don Carlos aber die Königreiche Neapolis und Sicilien, und weiter nichts in Italien haben. 7) Der König von Sardinien ſoll den Theil des Meiländiſchen Staats, welcher ſeinen Landen am nechſten gelegen, biß an die Thore von Meiland bekommen.

Antoninus.

Es ſind bereits über 2. Monathe, daß man von dieſen vermuthlichen Puncten zu hören gehabt, auch darauf den wircklichen Stillſtand der Waffen publiciret, und ſowohl am Rhein als in Italien in die Winter-Quartiere gegangen. Ich meines Orts aber wolte wegen dieſer Punckte die Garantie dennoch nicht verſprechen.

Julianus.

Weil dieſes alles nur Muthmaſſungen ſind, ſo thut man am beſten, daß man der Sachen Ausſchlag völlig erwartet, unterdeſſen aber das Beſte hoffet, und ſtatt derer Staats-Neuigkeiten etwas anders lieſet, wie man denn in voriger Entrevuë den andern Theil von dem angenehmen Paſſe-tems, und Eliſäiſchen Feldern ſonderlich recommendiret hat. Gehabet Euch hiermit wohl, wertheſter Antoninus.

Antoninus.

Und Ihr ebenfalls, liebſter Julianus.

❀ ❀ ❀

AVER-

AVERTISSEMENT.

In Wolffgang Deers Buch-Läden in Leipzig und zu Rudelſtadt, wird bevorſtehende Oſter-Meſſe g. G. folgendes Werck zu haben ſeyn:

VAlentin Königs Genealogiſcher Adels-Hiſtorie, derer im Chur-Sächſiſchen und angräntzenden Landen in guten Flor ſtehender älteſter und anſehnlichſter Hoch-Adelicher Geſchlechter, Dritter Theil, worinnen dererſelben Alterthum; Abſtammungen, Wappen, Eintheilung derer Geſchlechts-Häuſer, Herrſchafften, Lehn- und Ritter-Güther, wie auch Leben und Thaten, ſamme vielen merckwürdigen Begebenheiten dererjenigen, ſo ſich durch den Degen, bey Hofe, oder ſonſten ſonderbaren Ruhm erworben, enthalten, und ſind in dieſem dritten Theil anietzo über vorhergehende 120. annoch nachfolgende 60. Geſchlechter beſchrieben, als:

1. Die von Aßeburg, 2. Berbisdorff, 3. Beulwitz, 4. Bieſenbrow, 5. Bobelfeld, 6. Bomsdorff, 7. Boſe, 8. Breitenbach, 9. Commerſtädt, 10. Dannitz, 11. Dobeneck, 12. Dröſſel, 13. Eberſtein, 14. Etzdorff, 15. Freywald, 16. Gabelentz, 17. Gersdorff, 18. Grone, 19. Guſtedt, 20 Hagenest, 21. Harſtall, 22. Haubitz, 23. Heynitz, 24. Heerdegen, 25. Hertenberg, 26. Kanne, 27. Kettelhodt, 28. Kitſcher, 29. Könitz, 30. Körbitz, 31. Koſpodt, 32. Kötzſchau, 33. Lindenau, 34. Lüſchwitz, 35. Mandelsloh, 36. Moſel, 37. Reitſchütz, 38. Niemegk, 39 Oberland, 40. Pretes, 41. Peſchwitz, 42. Pflug, 43 Poſern, 44. Rauchhaupt, 45. Schlegel, 46. Schlieben, 47. Schlotheim, 48. Schönfeld, 49. Schulenburg, 50. Selmnitz, 51. Theler, 52. Tettau, 53. Trebra, 54. Uechteritz, 55 Watzdorff, 56. Wolffersdorff, 57. Wurm, 58. Zaſchnitz, 59. Zenge, 60. Ziegeſar.

Weil nun aber der vierdte und letzte Theil ebenfalls bald nachfolgen ſoll; Als erſuchet der Verleger die Herren Intereſſenten geziemend, ihm den Verlag dieſes Wercks, durch baldige Abnahme in etwas zu erleichtern, immaſſen er künfftige Meſſe alle drey Theile à 10. Rthlr. 12. gr. nach derſelben aber nicht anders als 12. Rthlr. geben wird, ja, wenn vollends der vierdte darzu kömmt, möchte ieder Theil, wegen der gemachten ſchwachen Auflage, unter 15. Rthlr. nicht verlaſſen werden können, auch man alſo, wie bisanhero geſchehen, auf wohlfeilern Preiß bey dem ſchweren Aufwand, vergeblich hoffen, angeſehen gedachter Verleger ohne dem keinen Profit dabey ſuchet, ſondern nur die Ehre haben will, dieſes ſo lange Zeit ſchwehr gemachte, ja faſt vor unmöglich gehaltene Werck, dereinſt zu ſeiner Vollkommenheit bringen zu helffen.

207

Der Fürsten Höfe sind zwar freylich solche Klippen,
Worann man strauden muß wann sich Verfolgung regt,
Doch wer nur redlich ist, bestehet auch offt mitten
In Wellen, so der Neid, dem Nord-Wind gleich bewegt.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Zwischen Dem Printzen Eugenio,
Und Dem, wegen seiner gehabten wundersamen Avanturen, in der Welt berühmt gewordenen,
Herrn von ROCHEFORT,

Einem vornehmen Frantzösischen *Cavalier*,

Worinnen, unter überaus merckwürdigen Discursen, das Leben des Erstern, und einige Erzehlungen des Letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1736.

Als neulich der vortreffliche, in der Welt geweſene, Königl. Pohlniſche und Churfl. Sächſiſche Ober-Hofmarſchall, Reichs-Graf Pflug, in dem Reiche derer Todten auf und nieder gieng, und nach jemanden Verlangen trug, mit dem er ſich in einem Diſcurs und Unterredung einlaſſen könte, wurde er einer Perſon gewahr, die einen Capuciner-Habit an, und einen weltlichen, prächtig chamerirten, zu ſeinen Füſſen auf der Erden liegen hatte. Der Ober-Hofmarſchall gieng demnach auf ihn zu; aber dieſer wolte fliehen, und ſich ſeinen Augen entziehen. Doch als ihm der Ober-Hofmarſchall freundlich zurieff, und bat, daß er ſich nicht entfernen möchte, bliebe er endlich ſtehen. Das nun war der, durch ſeine Avancuren in der Welt berühmt gewordene, Frantzöſiſche Cavalier, Herr von Rochefort, deſſen Leben und Fata gewißlich ſehr merckwürdig. Wie nun beyde einander ihren Stand offenbaret hatten, ſetzten ſie den Diſcurs weiter fort, und der Ober-Hofmarſchall ſprach zum Rochefort:

Entdecket mir doch die Urſache, mon cher Amy! um welcher willen Ihr vor mir habt fliehen wollen, als Ihr mich ins Geſichte bekommen?

Rochefort.

Darum, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! weil Ihr mir als ein ſehr ſtoltzer Welt- und Hofmann in die Augen gefallen ſeyd. Aber

gewaltige Conquêten / und überſchwemmeten alles, wie ein ſchneller Strohm, biß uns endlich das Waſſer, unter welches die Holländer ihre noch übrige Landſchafften, vermittelſt Eröffnung derer Schleuſen, ſetzten/ arretirte. Das gantze Stifft Utrecht ſtunde unter unſerer Gewalt, und der König machte Anfangs einen Befreundten des Marquis de Louvois zum Gouverneur allda, der aber viele Zeit und favorable Moments vergeblich vorbey gehen ließ, da er ſich doch deren, gegen die ins Enge getriebenen Holländer/ hätte bedienen können. Dannenhero revocirte ihn der König, und ſetzte mich an ſeine Stelle, worauf die Sachen gleich ein beſſeres Anſehen gewannen/ und ich tribulirte die Stadt Utrecht dermaſſen, daß ich glaube, ſie werde meiner in Ewigkeit nicht vergeſſen.

Utrecht lieget weiter nicht als acht Stunden von Amſterdam. Da nun das Waſſer, welches die Provintz Holland defendirte, im Winter zugefrore, nahm ich mit 14000. Mann eine Expedition gegen Amſterdam, auf dem Eiſe vor, in der Abſicht, dieſe importante Stadt dem König zu unterwerffen, und damit der Republic Holland den letzten Stoß zu geben.

Die Entrepriſe war gefährlich/ und erforderte eine extreme Hardieſſe. Als wir nun ſehr nahe bey Amſterdam anlangeten/ fiel ein gantz plötzliches Thau-Wetter ein, welches bey einer Haar verurſachet hätte, daß wir alle miteinander verlohren gegangen wären, indem wir uns entweder würden haben ergeben oder erſauffen müſſen/ woferne ich nicht mit ein und andern Commendanten eines kleinen Orts in gutem Vernehmen geſtanden, und verſichert geweſen wäre/ daß ſich dieſe Commendanten, bey der geringſten Attaque, ergeben, und uns dadurch die Zurück-Kehr erleichtern würden. Solches aber war nur mir, und ſonſt niemand bekannt/ wannenhero unter denen Troupen ein allgemeines Weh-Klagen entſtund, als das Eiß anfieng/ unter ihnen zu knicken und zu knacken, viele auch/ inſonderheit von der Cavallerie einbrachen/ und mit einem gräßlichen Zeder-Geſchrey erſoffen. Demnach muſten wir über Hals und Kopff zurücke eilen, diejenigen Orte zu erreichen, mit deren Commendanten ich in Verſtändniß lebete, und ſolche öffneten uns die Thore. Gleichwohl war die Gefahr noch nicht gäntzlich überſtanden, ſondern es muſten noch verſchiedene kleine Orte forciret werden, ehe wir wieder nach Utrecht kommen kunnten.

Die Anzahl derer Erſoffenen belieff ſich auf mehr dann 600. Mann, und ich muſte in meinem Hertzen lachen, als ich ſahe, mit was vor einem kläglichen Geſchrey ſolche einbrachen, und unter das Eiß hinunter ſchlupfeten. Allein das Lachen vergieng mir, da ich ſelbſt einbrach und in die al-

nunmehro, da ich euern Stand und Namen vernommen, weiß ich gar wohl, daß Ihr unter diejenigen admirablen Welt- und Hofleute zu rechnen, die sich eines redlichen Wesens in der Welt befliſſen, und dahero auch nach ihrem Todt beſtändig von der Redlichkeit begleitet werden. Denn ich habe schon öfters etwas von Euch erzehlen hören; aber lauter solche Dinge, die anders nicht als löblich und wohl lauten.

Der Ober-Hofmarschall.

Ich bin Euch verbunden, mon cher Amy! vor die gute Meynung, so Ihr von mir heget, kan Euch auch versichern, daß Ihr Euch darinnen nicht betrüget. Denn ich bestrebete mich allerdings, vor GOtt und aller Welt jederzeit redlich zu handeln. Aber saget mir doch, mon cher Amy! ob die Hofleute Euch sonst so gar verhaſt und fürchterlich in die Augen fallen?

Rochefort.

Ich habe von vielen, wo nicht von denen meiſten, freylich gar eine fürchterliche Opinion, welche sowohl von dem Umgang herrühret, welchen ich selber mit der Welt gehabt, als auch von denen vielen Büchern, so ich gelesen, worinnen das Hof-Leben abgebildet und beschrieben zu wesen.

Der Ober-Hofmarschall.

Ja, ja, man hat freylich nicht wenig solche Bücher, die capable sind, einem das Hof-Leben zu verekeln, wann man sie lieſet. Man mag aber davon schreiben wie man will, so iſt auch dieſes gewiß, daß sich ihrer viele sehr wohl bey Hofe befinden; die wenigſten hingegen die Unbeſtändigkeit und Tücke des Hof-Glückes empfinden.

Rochefort.

In einem gewiſſen Teutſchen Buch habe ich dieſes gelesen: Die Hunde bey Hofe meynen es viel treulicher mit einander als die Hofleute. Henricus I. der Erſte Landgraf in Heſſen bekam einſtmals, auf der Wolffs-Jagd, einen Knaben, welcher auf Händen und Füſſen, anders nicht als wie ein unvernünfftig Thier, daher lieff. Als ihn nun der Landgraf fragte: Wie er dann unter die unvernünfftigen Thiere, inſonderheit aber unter die Wölffe, gerathen wäre? gab er zur Antwort und sagte: In ſeiner Kindheit wäre er darzu gekommen, und weil er aus Furcht auf der

Jagd

Angeſicht nieder gefallen, und auf allen vieren gekrochen, ſo hätten ſie ſeiner erſchonet; hätte daher ſolche Wolffs-Art an ſich genommen, und wäre derſelben ganz gewohnt worden. Dieſen Knaben nahm nun der Landgraf mit ſich nach Hofe, und erzeigte ihm alle Gnade. Allein wegen derer Diener, die ihe gar ſehr gehaſſet und geneidet, ſolle er offt und vielmals geweinet haben: Er wolte lieber, daß er noch draußen im Walde bey ſeinen Wölffen wäre, weil er bey denenſelben zu niemals ſo groſſe Falſchheit und Untreue geſpüret hätte, als er jetzo, am Hofe, von Menſchen erfahren müſte.

Wer demnach ſeinen Biſſen Brod ſonſt zu verdienen weiß, ei ſchen thörmertich, der bleibe vom Hofe. Im bekannten Sprichwort heiſſet es: Komm von Hofe, lieg in der Hölle. Es ſind auch dieſfalls noch andere ſchöne Sprichwörter verhanden. Exeat ex aula, qui cupit esse pius: Wer fromm ſeyn will, der meide und verlaſſe den Hof. Invida faucrem non amat aula viros: Der neidiſche oder mißgünſtige Hof liebet keine aufrichtigen Leute. Jener Poet meynte, daß ihm das Brod im Schafſtall beſſer ſchmecken und bekommen würde, als alle Hof-Speiſen; welches er durch den Vers anzeiget: O me coeli prius quam nutrior aula. Ein anderer ſprach zu ſeinem guten Freund, welcher nach Hof zog, und daſelbſt Prediger werden wolte: Mein lieber Freund! Du wirſt nunmehro aus einem Schulmann ein Hofmann; darum muß du eine ganz neue Information oder Unterricht annehmen. Fidem Diabolorum tibi commendo: Zu Hofe muß du glauben wie die Teuffel glauben. Hierüber erſchrack der zukünftige Hof-Prediger. Aber ſein Freund fuhr weiter fort, und ſagte: Die Teuffel glauben und zittern; alſo muß du es zu Hofe auch machen. Denn du magſt zwar wohl trauen und glauben; allein doch allezeit hinter denenſelben fürchten, dich hüten, und in Zittern leben. Solches iſt abſonderlich nöthig, wann du einen wunderlichen Fürſten haſt. Denn mit wunderlichen und falſchen Fürſten iſt nicht anders umzugehen, als wie mit Löwen. Sie haben giftige und ſcharffe Klauen, womit ſie zerreiſſen. Ihr erſchrecklicher Rachen iſt allemal aufgeſperrt, und bereit, zu verſchlingen. Die Verkumder, Schmeichler und Fuchsſchwäntzer aber ſind hölliſche und teuffeliſche Creaturen, die ihnen die Unſchuldigen zur täglichen Speiſe vor ihren Rachen liefern, und derer Redlichen Blut zum Trunck, worvon ſie allemal ihren Theil mit genieſſen.

Der Ober-Hofmarschall.

Wann das Ober-Haupt eines Landes und Hofes, nemlich der Fürst, gottlos und falsch gesinnet ist, alsdann gehet es, freylich, nicht nur wunderlich, sondern recht teufelisch bey Hofe zu. Da kan die Redlichkeit, die Frömmigkeit und Gerechtigkeit nicht bestehen, und die Unschuld stehet alle Stunden in Gefahr, mit Füssen getreten, ja zerrissen und verschlungen zu werden. Aber es sind doch dergleichen so gar ungerne und verfluchte Höfe sehr rar. Indessen gehet es, auch bey guten Höfen, freylich ebenfalls nicht anders zu, als wie es überhaupt in allen Ständen in der bösen Welt herzugehen pfleget. Auf dem Meer kommen ihrer viele um, die auf demselben wandeln; andere hingegen sind glücklich. In allen andern Professionen auf Erden sind glückliche und unglückliche Leute anzutreffen. Mit dem Hof-Leben ist es eben so, und ich sage noch einmal, daß manm gleich mancher Schiffbruch leidet, sich doch andere dargegen sehr wohl dabey befinden. Wiewohl, man ehre Amy! wir wollen vor diesesmal dergleichen Discurse abbrechen, und dargegen einander den Lauff unsers Lebens erzehlen.

Rochefort.

Dessen bin ich sehr wohl zufrieden, vortreflicher Ober-Hofmarschall! und wann es Euch gefällig, könnet Ihr sogleich den Anfang damit machen.

Der Ober-Hofmarschall.

Das Licht der Welt erblickte ich das erstemal zu Dresden, Anno 1662. den 22. May, welches ein Donnerstag gewesen, Nachmittags um 2. Uhr, und ward bald darauf der Christlichen Kirche durch das Bad der Wieder-Geburt einverleibet; wobey ich die Namen August Ferdinand bekommen.

Aus einem solchen Stamm, väterlicher Seits sowohl als mütterlicher, bin ich allerdings entsprossen, dessen Glantz in vielen Ahnen schon mehr als tausend Jahre hervor geleuchtet, auch sehr berühmt, um viele Lande, absonderlich um das Sächsische Land, hochverdiente Männer sich gestiftet hat. Denn zu geschweigen, daß, nach Æneæ Sylvii, und anderer glaubwürdigen Historicorum Bericht, die Familie derer von Pflug von dem dritten Herzog in Böhmen, Primislao, auf dessen

Nach-

Nachkommen die Böhmiſchen Herzoge und Könige nachgehends erwehlet worden, ſowohl ihren Urſprung als Wappen herführet; ſo iſt auch dieſes gewiß, daß ihre An-Herren die Herrſchafft Rabenſtein in Böhmen, wovon ſie ſich Pflüge von Rabenſtein, zum Unterſcheid derer, auch aus dieſem Geſchlechte herſtammenden Herrn von Wiesenburg genennet, nebſt denen Herrſchafften Tachau, Meyerhöfen, Perſchen und Rabenſtein, als Grafen und Stände der Cron Böhmen, lange Zeit in Beſitz gehabt, und daſelbſt mit denen Grafen von Schlick, Schwamberg und Guttenſtein, ſich offtmals befreundet. Nach ſolchem Grund des Adels meines Hauſes kan ein jedweder ſicherlich glauben, daß viele tapffere und vortreffliche Helden und Ritter, die ſich nicht nur an Kayſerlichen, Königlichen und Churfürſtlichen Höfen herfür gethan, ſondern auch ſolche, die zur hohen Päbſtlichen Würde im Römiſchen Reiche, und dadurch zugleich in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben worden, aus dieſem berühmten Geſchlechte entſproſſen, von denen ich ſehr weitläufftig reden könte, daferne es nöthig wäre, will aber den Leſer in den dritten Theil der Sächſiſchen Adels-Hiſtorie, ſo jetzo Preſſe kommt, verweiſen.

Rochefort.

Dergleichen Weitläufftigkeiten würden zu unſerer Converſation gar nicht dienlich ſeyn. Genug, daß das Hochadeliche Haus derer Pflüge, ſowohl durch den Glantz ſeines alten Adels, als die demſelben angeſtammeten hohen Tugenden berühmt, derogeſtalt, daß es ſehr Wunder kan genennet werden. Ich zweifle auch keinesweges, daß unſer Herr, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! nicht vom Primislao I. dem in der Hiſtorie aufgezeichneten dritten Herzog in Böhmen, herſtammen ſolte. Denn eben dieſer dritte Herzog iſt derjenige Böhmiſche Land-Mann, welcher auf ſeinem Acker an einem umgekehrten eiſernen Pflug-Schaar ſich ſtach und ſpritzte, als er eine ſehr unvermuthete Verbindung erhielte; woher dann der Name Pflug, bey ſeiner Nachkommenſchafft, in ſeinem berühmten Hauſe, gar leichtlich kan erkommen ſeyn, zum Andencken des Pflug-Schaares, womit Primislaus gackert, und ſich deſſen ſtatt eines Schildes bedienet hat. Wolltet Ihr gar eben vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! dieſe groſſe Bearbenheit noch ein wenig ausführlicher zu erzehlen, würde ich Euch gar ſehr hoch verbunden ſeyn.

Der Ober-Hofmarschall.

Ja hier aber, daß Ihr, mon cher Amy! sie schon zur Ruhe wisset; doch will ich Euch in möglichster Kürze damit dienen.

Ein sogenannter Czechus wird vor den ersten Herzog in Böhmen gehalten, und er solle An. 661. gestorben seyn, nachdem er 86. Jahre alt worden, und 17. Jahre regieret. Nach seinem Todt ereignete sich ein neunjähriges Interregnum; worauf ein sogenannter Crocus zum zweyten Herzog in Böhmen unter dem Volck erwehlet worden. Er solle die Hexerey wohl verstanden haben, und eben deswegen zum Herzog erwehlet worden seyn. Nach seinem Todt bekam die dritte Tochter, Namens Libussa, die Regierung durch das Loß, und solle gleichfalls in der Hexerey eine treffliche Meisterin gewesen seyn.

Als diese von denen Ständen des Landes genöthiget wurde, daß sie sich verheyrathen sollte, declarirte sie einen Land-Mann, Namens Primislaus, vor ihren Gemahl, zeigte auch an, daß er eben jetzo am Wasser Bila beym Dorffe Stadic pflüge, und zwey schöckichte Ochsen an seinem Pflug gehen habe. Sie ließ hierauf ihr weisses Pferd ohne Zügel aus laufen, und befahl denen Vornehmsten aus denen Land-Ständen, sie sollten dem Pferd folgen, mit der Versicherung, es würde das Pferd nicht nur ihren zukünfftigen Herzog an einem eisernen Tisch speisende finden, sondern auch alsobald vor ihm niederfallen.

Solches geschahe also, und der eiserne Tisch war der umgekehrte eiserne Pflug-Schaar, auf welchem der Land-Mann sein Mittag-Brod, oder wie andere wollen, das Vesper-Brod verzehrte. Sobald Primislaus das Anbringen derer Abgeordneten hörte, stieß er seine Reute in den Erdboden, band die Ochsen dran, und sagte zu dem weissen Pferd der Libussa: Gehe hin, woher du gekommen bist. Alsobald sahe das Pferd durch die Lufft in einen Felsen, und ist seit dem nicht mehr gesehen worden; worvon bis auf diese Stunde, aus der Oeffnung des Felsens, ein Geruch gehen solle, wie aus einem Pferde-Stall.

Ich rede so, mon cher Amy! wie es in der Böhmischen Historie aufgezeichnet stehet, nicht aber, daß ich eben alle diese Umstände vor unfehlbare Wahrheiten halten solte, sondern weiß gar wohl, daß sich mit dergleichen Erzehlungen aus dem grauen Alterthum öffters gar viele Unwahrheiten vermischen. Genug aber, daß die Printzessin Libussa einen

mehr-

wohl begüterten Land-Mann, der ohne Zweifel unter denen damaligen Edelleuten seinen Rang und Stelle gehabt, geachtet, und daß aus dieser Ehe das Geschlecht deren Pflugen seinen Ursprung genommen. So viel ist auch gewiß, daß nachhero die Einwohner des Dorffes Stadic, wo Primislaus erwehnet, vom Kayser Carolo IV. zum ewigen Andencken, daß Primislaus gepflogen erbauten, daß sie keinen Tribut geben dürffen, ausser eine eingeringe Mayr-Hafft-Nüsse. Wann auch nach diesem ein König in Böhmen gezehlet wird, so wurde allemal, zum Andencken dessen, was sich mit dem Primislao zugetragen, eine Mayr-Hafft-Nüsse vor dem neuen König ausgeschüttet.

Rochefort.

Es gereichet einem Adelichen Hause zu keinem geringen Ruhm und Vergnügen, wann es gleichsam mit dem Finger auf einen solchen Ursprung weisen kan. Wäre auch gleich Primislaus keiner aus denen damaligen Edelleuten des Landes gewesen; so ist er doch dadurch geadelt worden, indem er der Libuscha Gemahl, und Hertzog in Böhmen, durch des Himmels Schickung und Willen, werden müssen. Kleuten auch Könige und Fürsten ihr Geblüte bis auf die Arche Noe, oder gar bis in die ersten Manns-Bilder, von welchem gar alle Menschen herstammen; so würden sie doch allemal endlich, ganz gewiß, einen Land- und Acker-Mann unter ihren Vorfahren antreffen. Es heisset: Wie Adam ackerte, und Eva spunn, wo war damals der König, der Fürst, der Graf und der Edelmann. Doch giebet es freylich solche, vom Stolz und Hochmuth geblendete Edelleute, welche es fast nicht hören und vertragen können, wann sich unter ihren grossen Ahnen und Vorfahren, endlich, ein Bürger oder Bauer finden lässet, oder ein armseliger Knecht und Sclave. Ja der Bürger- und Bauer-Stand ist bey manchem Edelmann, absonderlich bey heyrathigen Damen, dermassen verhaßt, als ob er etwas sündliches und unverzeihliches an sich hätte. Aber das ist, warlich! eine sehr grosse Thorheit und Unverstand. Denn dergleichen stolze Edelleute, adeliche Weiber und Fräulein, sollen bedencken, daß kein Hoher und Durchlauchtiger Stand, gleichwie ein Adelicher, in der Welt verhanden, der nicht einen kleinen und geringen Anfang habe; ja daß auch Königliche und Fürsten-Kinder eben so erzeuget, und im Mutter-Leibe gebildet werden, wie die Kinder deren Bürger

und Bauern, auch eben einen solchen Ausgang, wie gemeiner Leute Kinder, aus dem Leibe ihrer Mutter haben. Nicht selten geschiehet es, daß gemeiner Leute Kinder, weit schöner formiret und gebildet, als hoher und vornehmer Leute ihrer, auch einen weit glücklichern Eintritt in die Welt haben als diese, derowegen, daß mir schon manchen buckichern, krummen, lahmen oder sonst sehr unförmlichen Printzen und Printzessin gesehen, welche hernach Ursache haben, gerade und wohlgestalte Bürgers- und Bauers-Kinder zu beneiden. Der König von Franckreich Carolus VIII. war dermassen übel gestaltet, daß er auch einem Monstro nicht unsüglich konte verglichen werden.

Der Ober-Hofmarschall.

Das hat alles seine gute Richtigkeit. Wer aber von Adel, oder noch höhern Standes ist, und die Gleichheit aller Menschen, nach der Zeugung und Geburt, nicht erkennet, der hat auch keine richtigen, sondern höchst verblendete Sinnen.

Indessen könte ich meines Orts, wie schon gedacht, sehr viele und vortreffliche von meinen Ahnen nennen, will es aber darum unterlassen, weil solches, wie bereits gedacht, zu unserer Conversation nichts dienet; ob ich sie auch schon nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen kan, sondern zum wenigsten deren etliche nennen muß.

Wisset demnach, mon cher Amy! daß mein Ur-Ur-Groß-Vater gewesen Hieronymus Pflug, auf Frauenhayn, dessen Ehe-Liebste aber, als meine Ur-Ur-Großmutter, Anna von Harpe, aus dem Hause Tschirnwalde. Mein Ur-Großvater hieß ebenfalls Hieronymus Pflug, auf Cotwitz, und seine Ehe-liebste meine Ur-Großmutter war Anna von Ebeleben, aus dem Hause Westerburg. Mein Großvater hieß gleichergestalt Hieronymus Pflug, auf Cotwitz und Tiefenau, und meine Großmutter war Magdalena von Brandenstein, aus dem Hause Pesterwitz. Mein Vater hieß Hieronymus Sigmund Pflug, auf Cotwitz und Ober-Ottendorff, des Heil. Römischen Reichs Ritter, des Churfürsten zu Sachsen, Johannis Georgii II. Cammer-Herr, und Trabanten-Hauptmann. Meine Mutter ist gewesen Dorothea von Ponickau, aus dem Hause Pomsen, welche mich, zu einer höchst-glücklichen Stunde, in dem schon gemeldten Jahr und Tag, zur Welt geboren hat.

Diese meine Eltern wurden mir zwar durch den Tod sehr zeitig

und

und zu meinem gröſten Leidweſen entriſſen; ſo lange ſie aber lebten, wandten ſie ſehr groſſe Sorgfalt bey meiner Erziehung an. Alſo wurde ich im Chriſtenthum aufs gründlichſte unterrichtet, auch ſonſt ſehr zeitig zu Erlernung einiger Wiſſenſchafften, wie da ſind Leſen, Schreiben, Rechnen, auch zum Donat und der Lateiniſchen Grammatica angehalten, desgleichen zur Frantzöſiſchen Sprache. Gleichwie man aber nach dem Todt meiner Eltern balancirte, wozu man mich ferner anhalten wolte? zu denen Studiis, oder zum Soldaten-Handwerck, das Glücke hingegen, oder vielmehr die Providentz des gütigen Himmels, mich zu einem groſſen Hofmann hatte laſſen gebohren werden; alſo muſte es ſich fügen, daß ich Anno 1674. im zwölfften Jahre meines Alters, bey dem damaligen Chur-Printzen von Sachſen, nachherigen Churfürſten Johanne Georgio III. zum Pagen angenommen wurde. Da nun hatte ich Gelegenheit genug, mich in allen ritterlichen Exercitiis zu üben; bliebe aber gleichwohl acht Jahre lang im Pagen-Stande, da ich dann Cammer- und Jagd- auch Anno 1680. Büchſen-Page geheiſſen.

Rochefort.

Man hat viele Exempel, daß dergleichen Leute, wann ſie tugendhafft ſind, und ſonſt gute Gaben beſitzen, ſo daß ſie dasjenige, was ſie lernen ſollen, mit Fähigkeit, Liebe und Fleiß faſſen und begreiffen, die gröſten Männer werden. Es bleibet auch im übrigen gewiß und wahr: Daß ein Quintlein recht guter und natürlicher Mutterwitz beſſer iſt, als in manchem ein gantzer Centner Schulwitz, der ihm auf Schulen und Univerſitäten eingetrichtert worden.

Der Ober-Hofmarſchall.

Anno 1682. erhielte ich, als der erſte und vornehmſte Page meine Erlaſſung; jedoch in allen Gnaden, und es wurde mir, weil ich reiſen wolte, eine jährliche Penſion ausgemachet. Darauf gieng ich nach dem Haag in Holland, woſelbſt ich, unter des damaligen Printzens von Oranien, nachmaligen Königs in Groß-Britannien, Garde, als Volontaire, eilff Monathe, folgends aber in Cleve, unter des General-Major Spans Regiment zu Fuß, ein Jahr lang mich aufgehalten.

Am 12. Junii des 1683. Jahres gieng ich aus dem Briel mit nach Engeland, von dar ich mich, am 28. Auguſti nach Paris verfügte. Im folgenden 1684ten Jahre aber kam ich, den 25. Julii, über Straßburg, Heydelberg und Franckfurth, glücklich wieder zu Dreßden an.

Der Vorzug, den mir der alte Adel meines Hauſes vor vielen andern gab, war mir zwar ſehr wohl bekannt. Doch hielte ich es vor einen weit gröſſern Ruhm, an Tugenden, als am Geblüte, edel zu ſeyn, wohl wiſſende, daß die Adeliche Geburt, wann ſie ſich mit Laſtern beſudelt, dem Jordan im Orient zu vergleichen, der zwar unter denen Cedern des Libanons entſpringet, und dennoch in das Todte Meer ſich ſtürtzet. Ja ich ſahe meine Adeliche Herſtammung vor eine ungefährte Schickung der Natur an, ſo ich zwar, nechſt GOtt, meinen Vor-Eltern zu dancken hatte; erachtete mich aber ſehr hoch verbunden, den Glantz meines Geſchlechts, durch eigene Tugenden und Meriten zu erhalten, und zu vermehren; worinnen mir es auch, dem Allerhöchſten ſeye Danck dafür geſaget! mehr als ich hoffen, verlangen und wünſchen können, gelungen. Denn das ſind, warlich! keine geringe Chargen, zu denen ich nach und nach, in der Welt gelanget bin.

Ich hatte von Perſon ein ſehr gutes Anſehen, die innerlichen Eigenſchafften und Tugenden aber, womit meine Seele geſchmücket geweſen, waren auch gewißlich nicht geringe. Weil ich mich nun dadurch, und durch meine gute Conduite bey Hofe, ſchon vormals, ehe ich meine Reiſe in auswärtige Lande angetreten, in einen guten Credit geſetzet; alſo fande ich nunmehro, bey meiner Zurückkunfft, allen glücklichen Acceſs, und verſpürte, daß man mich eſtimirte. Solches äuſſerte ſich vornemlich im Jahr 1685. den 30. May, als es mit des Churfürſten Johannis Georgii III. hohen Willen und Erlaubniß geſchahe, daß ich bey dem Chur-Printzen, nachherigem Churfürſten Johanne Georgio IV. als Cammer-Juncker, in Beſtallung genommen ward, in welcher Qualität ich auch, noch ſelbigen Jahres den 7. Novembris, mit ſolchem meinem Herrn aus Dreßden aufgebrochen, und nach Franckreich gereiſet bin. Nach der Zurückkunfft aus Franckreich wurde ich zum Cämmerer gemachet, und in ſolcher Qualität nach Coppenhagen geſchicket, ein Compliment vom Churfürſtl. Sächſiſchen Hof am Königl. Däniſchen abzuſtatten, auch noch andere Dinge zu beſorgen, die ich in Commiſſis hatte. Nach meiner Zurückkunfft aus Coppenhagen folgte ich dem Chur-Printzen meinem Herrn ins Feld, als derſelbe, eben ſo wie der Churfürſt ſein Herr Vater, desgleichen der Hertzog Friderich ſein Herr Bruder, nachheriger König in Pohlen, Anno 1689. der Belagerung Maynz beywohnete.

Bey

Bey dem Antritt des 1690. Jahres ward ich bey dem Chur-Prinzen zum Hof-Marſchall ernannt, reiſete auch in ſolcher Qualität mit ihm nach Augſpurg, zu der Erwehlung und Crönung des Römiſchen Königs Joſephi, von welchem ich, dem ſolennen Gebrauch nach bey Kayſerlichen Crönungen, zum Ritter des Heil. Römiſchen Reichs geſchlagen ward. Darauf thaten wir eine Reiſe nach Italien. Nach erfolgter Zurückkunfft gieng ich, noch in ſelbigem Jahr, mit dem Chur-Prinzen abermal in die Campagne am Rhein, dergleichen auch Anno 1691. geſchehen.

Wie ſich nun in eben dieſem Jahr der Todes-Fall des Churfürſtens Johannis Georgii III. ereignete, welcher zu Tübingen im Würtembergiſchen geſtorben, wohin er ſich, aus Teutſchen patriotiſchen Eyffer erhoben, der Campagne am Rhein wider die Frantzoſen abermals beyzuwohnen, weswegen, und auch ſonſt, ſeiner löblich und gerecht-geführten Regierung halber, deſſen Durchlauchtigſter Name in einem ewigen verehrlichen Andencken erhalten werden wird, gelangete der Chur-Printz mein Herr zur Churfürſtl. Regierung. Da war dieſer bedacht, mir neue Merckmahle ſeiner Gnade zu geben, und ernannte mich zu ſeinem Ober-Cammer-Herrn. Nachdem auch der neue Churfürſt beſchloſſen hatte, ſich mit der damals verwittibten Frau Marggräfin von Brandenburg-Onolzbach, einer gebohrnen Printzeßin von Sachſen-Eiſenach, zu vermählen, ward ich nach Berlin verſchicket, wo ſich dieſe Printzeßin aufhielte, die Heyraths-Tractaten mit derſelben in Richtigkeit zu bringen; worauf das Beylager in Torgau vollzogen worden.

Rochefort.

Das iſt ja die Frau Mutter von der jetzt, in aller Glückſeligkeit, lebenden Königin von Groß-Britannien, Königs Georgii II. Gemahlin, geweſen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ja, die jetzige, in Betrachtung aller hohen Tugenden, ganz unvergleichliche Königin von Groß-Britannien iſt, aus der erſten Ehe ſelbiger Printzeßin mit dem Margarafen von Brandenburg-Onolzbach, oder Anſpach erzeuget, welcher Herr Marggraf Johannes Fridericus geheiſſen, und Anno 1686. geſtorben iſt.

Roche-

ſergröſte Todtes-Gefahr geriethe. Ja/ ich weiß biß auf dieſe Stunde noch nicht wie ich wieder heraus gekommen? ſo ſehr waren meine Sinnen von dem Schrecken betäubet. Im übrigen habe ich auf dieſem March, theils in/ theils nach der Gefahr, die entſetzlichſten Grauſamkeiten verüben laſſen/ worzu ich die wütenden Soldaten ſelbſt animirete. Denn zu Niewerbroug und Swammerdam iſt jung und alt, theils maſſacriret, theils bleſſiret, alle Weibs-Perſonen aber, von denen zarteſten Mädgen an, die Töchter in denen Armen ihrer Mütter, und die Weiber in denen Armen ihrer Männer, violiret und genothzüchtiget worden. Ich ließ dieſe und andere Orte mit Feuer anſtecken, da es dann geſchehen, daß man viele kleine Kinder in das Feuer geſchmiſſen, andere hingegen in die Höhe geworffen und mit Piquen aufgefangen, über welche Unmenſchlichkeiten ſich ein ieder billig verwundern wird; allermaſſen dieſe kleinen unſchuldigen Creaturen, durch ihr freundliches Lächeln in denen Händen ihrer Mörder/ nicht nur die grauſamſten Hertzen/ ſondern auch Steine und Eiſen zum Mitleyden hätten bewegen ſollen.

Im Jahr 1673. belagerte der König Maſtricht/ und der Printz von Oranien, ſuchende von der Gelegenheit zu profitiren, machte ſich an Naerden. Dannenhero ruckte ich gegen ihn an/ den Platz zu entſetzen, fand aber den Printzen dermaſſen vortheilhafft poſtirt, daß ich mich nicht unterſtehen durffte ihn zu attaquiren. Alſo gieng Naerden verlohren. Jedoch hätte ſich der Commendant weit beſſer defendiren ſollen und können, als er gethan, weswegen ich zu Utrecht Kriegs-Recht über ihn halten ließ und machte/ daß ihm der Degen über dem Kopff entzwey gebrochen/ er auch zur ewigen Gefängniß condemniret ward. Der Printz von Oranien conjungirte ſich mit dem Käyſerlichen General Montecuculi, belagerte und eroberte Bonn, nebſt noch einigen andern Orten von Importanz, weshalb wir uns gezwungen ſahen, unſere gemachten Conquêten meiſtentheils zu verlaſſen und uns zurücke zu ziehen, weil wir/ anderergeſtalt/ gar leichtlich hätten können abgeſchnitten und zu Kriegs-Gefangenen gemachet werden.

Anno 1674. wohnete ich der weltberühmten hitzigen Bataille bey Senef bey, die ſich zwiſchen dem Printzen von Oranien und denen Alliirten einer/ dem Printzen von Condé hingegen ſamt denen Königlichen Frantzöſiſchen Troupen, anderer Seits/ ereignete. Wir waren in dieſer Bataille Sieger und Beſiegte. Condé verurſachete durch ſein ungeſtümmes Weſen, daß wir nicht mit Unrecht Beſiegte kunnten genennet werden/ und es würde noch weit toller ausgeſehen haben, wann ich nicht dem gantz auſſer ſich ſelbſt ge-

wieſenen

Rochefort.

Von dieſer Printzeßin, die eine ſo groſſe und unvergleichliche Königin zur Welt gebohren, habe ich gehöret, daß ſie die ſchönſte, und, in Betrachtung aller ungemeinen Tugenden, vollkommenſte Fürſtin geweſen ſeye. Wie alt war ſie dann, als ſie ſich mit dem Churfürſten von Sachſen Johanne Georgio IV. vermählte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Sie war den 14. Aprilis 1662. gebohren, und vermählte ſich mit dem Churfürſten am 27. April 1691. iſt alſo damals juſt dreyßig Jahre alt geweſen.

Rochefort.

O wie Beklagens-würdig iſt doch dieſe ſchöne, fromme und tugendhaffte Printzeßin, daß ihre zweyte Ehe nicht ſo vollkommen vergnügt geweſen, wie die erſte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ich beklage ſie mit Euch, mon cher Amy! Aber dergleichen Verhängniß ereignet ſich nicht ſelten, auch in denen Durchlauchtigſten Häuſern.

Der Churfürſt Johannes Georgius IV. mein Gnädigſter Herr, regierte nur zwey Jahre und ſieben Monathe; allermaſſen er am 17. April 1694. durch den Todt von der Welt geraubet ward, nachdem derſelbe am 12. Sept. 1691. ſeinem Herrn Vater ſuccedirte. Ich will auch bey der Gelegenheit gleich dieſes gedencken, daß ihm ſeine Gemahlin die Churfürſtin ſchon Anno 1696. den 9. Sept. aus der Zeit in die Ewigkeit nachgefolget.

Daß der Todt meines Gnädigſten Churfürſtens und Herrns, Johannis Georgii IV. vor mich ein recht betrübter Fall müſſe geweſen ſeyn, das iſt leicht zu erachten. Doch der neue Churfürſt, des vorigen Herr Bruder, Fridericus Auguſtus, ließ, gleichwie der Verſtorbene, ebenfalls alle Gnade gegen mich blicken, und ich ward Anfangs bey ſeiner Gemahlin der Churfürſtin, Chriſtina Eberhardina, aus dem Marggräflichen Hauſe Brandenburg-Bayreuth, zum Ober-Hofmeiſter beſtellet. Als aber der Churfürſt das Gute, ſo in mir wohnte, je mehr und mehr in Conſideration zog, erlangte ich im folgenden 1695. Jahr das

Pro-

Prædicat eines Geheimen Raths, ward auch bald darauf zum andernmal zum Ober-Cammer-Herrn ernannt, und am 19 Martii des 1696. Jahres, von dem Marggrafen zu Brandenburg, Herrn Albrecht Friderich, des vorigen glorwürdigsten Königs von Preussen Halbs Bruder, zu einem Ritter des Johanniter-Ordens investiret. Denn dieser Herr Marggraf war Ober-Meister dieses Ordens in der Balley Brandenburg, wie jetzo sein ältester Prinz Carolus. Solches geschahe auf Verlangen des Königs von Preussen, Friderici, als damaligen Churfürstens, welcher mich, auf diese Weise, seiner Gnade ebenfalls wolte geniessen lassen.

Rochefort.

Grosse Herren haben gesuchet eure Meriten zu belohnen, und das Glücke hat sich bestrebet, Euch auf alle Art und Weise zu favorisiren. Mit wem es so beschaffen ist in der Welt, dem kan es freylich anders nicht als wohl gehen.

Der Ober-Hofmarschall.

Anno 1697. den 12. Junii, hatte der Churfürst Fridericus Augustus, mein Gnädigster Herr, die hohe Glückseligkeit, daß er auf den Königlichen Pohlnischen Thron, durch eine rechtmäßige Wahl, erhoben und gesetzet ward. Da muste ich ihm nach Cracau in Pohlen zur Crönung folgen, und bald hernach, da solche vollzogen war, wurde mir die ganze Disposition von der Pohlnischen Hof-Casse anvertrauet. Wie ich nun die Gnade gehabt, von solcher Zeit an, meinem König und Churfürsten, auf seinen Reisen, und bey seinen Campagnen in Pohlen und Liefland, auch sonst in manchen gefährlichen Begebenheiten, und in denen meisten vorgefallenen Batailien, jederzeit zu folgen, wobey des Königs Majestät meine Treue, und die in mir wohnende Geschicklichkeit, immer mehr und mehr kennen lernete; also wurde ich von Derselben, in aller gnädigster Erkänntniß meiner getreuen Dienste, Anno 1703. zu Marienburg in Preussen, mitten unter grossen Troublen, und bey sehr gefährlichen Conjuncturen, mit eigenhändiger Uberreichung des Königlichen Haupt-Siegels, zu Dero Premier-Ministre und Ober-Hofmarschall allergnädigst declariret, nebst Beybehaltung der Ober-Cammer-Herrn-Charge.

Rochefort.

Hilff Himmel! das sind ganz ungemeine Glücks-Fälle, und euer König muß, warlich! ein sehr gresses Vertrauen in eure Treue und Geschicklichkeit gesetzet haben. Der Potentat hat sich zwar nicht geirret, sondern vielmehr eure Meriten recompensiret; aber das Glücke hat doch auch ganz gewaltig seine Hände dabey im Spiel gehabt. Vielleicht habt Ihr, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! viele Geheimnisse eures Herrn gewust, und Euch dadurch bey ihm unentbehrlich gemachet.

Der Ober-Hofmarschall.

Das könnet Ihr gar leichtlich erachten, mon cher Amy! daß eine Person, wie ich, die sich immerfort so nahe bey ihrem Herrn befunden, auch dessen Geheimnisse meistens, wo nicht alle, müsse gewust haben.

Rochefort.

Das ist freylich wahr. Aber geruhet doch, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! mir ein wenig weitläufftiger zu erzehlen, wie sich die damaligen Troublen, binnen welchen Ihr, von euerm König zu seinem Premier-Ministre und Ober-Hofmarschall declariret worden, angesponnen.

Der Ober-Hofmarschall.

Schweden hatte allerdings den König meinen Herrn beleidiget. Denn dasselbe hielte gleich Anfangs, wie es, nach dem Todt des Königs von Pohlen Johannis III. Sobiesky, zu einer neuen Königs Wahl in Pohlen kam, die Französische Parthey, en faveur des Printzen von Conty. Nachhero, da die Wahl wircklich auf meinen König gefallen war, zauderte Schweden dennoch, ihn vor einen König in Pohlen zu erkennen, und man hörte dargegen am Schwedischen Hofe sagen: Die Pohlnische Wahl seye nicht richtig zugegangen, sondern man müsse zu einer neuen Wahl schreiten. Man erwiese sich auch sonst, Schwedischer Seits, ganz entsetzlich kaltsinnig gegen den König meinen Herrn, der doch mit dem König von Schweden, Carolo XII. Geschwister-Kind war; allermassen ihre beyden Mütter Königliche Dänische Printzessinnen und leibliche Schwestern gewesen. Das schmertzete meinen König, und er war freylich bedacht, die Beleidigung zu rächen, welche er, und die gantze Pohlnische Nation, so vielfältig von Schweden empfangen hatte.

Hierzu præsentirte sich eine gute Gelegenheit. Denn der Rußische Monarch, Petrus I. hielte dafür, daß er von denen Schweden ebenfalls hefftig beleidiget worden seye; und diese Meynung war nicht ohne Grund, wie man sich dann, absonderlich, Schwedischer Seits damals gar wunderlich gegen Rußland erwiesen, als die Rußische grosse Gesandtschafft, wobey sich der Czaar selber, incognito befunden, durch Liefland gereiset, um sich an den Kayserlichen Hof nach Wien zu begeben. Diese beyden Potentaten, und dann auch der König von Dänemarck, welcher gleichergestalt auf Schweden nicht wohl zu sprechen gewesen, weil es sich, ihm zum Verdruß, allzusehr in die Holsteinischen Affairen melirte, ja die Festung Tönningen, auch noch andere haltbare Holsteinische Plätze und Pässe mit Schwedischen Troupen besetzte, machten derohalben eine Allianz wider Schweden, und mein König glaubte, um so viel desto mehr berechtiget zu seyn, Schweden zu bekriegen, weil sowohl unterm König Carolo XI. als auch noch damals, unterm König Carolo XII. der Liefländische Adel, dem klaren Inhalt des Oliviſchen Friedens entgegen, hefftig bedrücket worden war. Diese beyden Könige von Schweden hatten nemlich dem Liefländischen Adel viele Güther genommen, unterm Vorwand, als ob sie ehemals zu denen Landesherrlichen Domainen gehöret, unter welchem Prætext manche Familie ihre Güther verlohren, die sie nicht etwa von denen Zeiten der Königin Christina her besessen, welche allerdings Cron-Güther verschwendet und verschencket, sondern wohl ein, zwey biß drey hundert Jahre länger, da Liefland noch unter denen Teutschen Ordens-Rittern gestanden. Uber diese harten Proceduren beschwerte sich der Liefländische Adel gewaltig, dessen Freyheiten auch sonst gar sehr gekräncket und beschnitten worden waren; da doch alles in dem Stande hätte verbleiben sollen, wie es im Oliviſchen Frieden stipuliret und ausgemachet gewesen.

Solchemnach nahm der Krieg, der wider Schweden geschlossenen dreyfachen Allianz zu Folge, seinen Anfang. Der König von Dänemarck gieng Anno 1700. vor Tönningen im Hertzogthum Schleßwig, und suchte sich Meister von dieser, mit etlich tausend Schweden besetzten, Festung zu machen. Mein König ließ eine Sächsische Armee in Liefland einrücken, und der Czaar belagerte mit mehr als 80000. Mann die Festung Narva, so ebenfalls in Liefland gelegen. Bey sogestalten Sachen schiene es allerdings, als ob sich ein sehr gefährliches Ungewitter über

Schweden zuſammen zog. Doch es wurde gleich Anfangs ein Fehler bey der Unternehmung begangen, welcher darinn beſtanden, daß die Ruſſen ein wenig zu ſpäte, und zwar erſt gegen den Herbſt An. 1700. vor Narva rückten; an ſtatt daß ſie es im Früh-Jahr hätten thun ſollen, wie die Sachſen, welche ſchon im Februario 1700. angefangen in Liefland zu agiren, und die Dünamünder-Schantze eingenommen, welche damals Auguſtus-Burg genennet worden. Hätte ſich nun dieſer Fehler nicht ereignet, wer weiß wie es damals mit Schweden ausgeſehen hätte? So aber gieng der König von Schweden Carolus XII. in eigener Perſon, vor allen Dingen dem König von Dänemarck zu Leibe, und wurde, in ſolchem ſeinem Unternehmen, durch Engelland und Holland mit einer Flotte unterſtützet; wie dann auch auf der andern Seite Nieder-Sächſiſche Creyß-Troupen, welche vornemlich in Hannoveriſchen und Lüneburgiſchen Völckern beſtanden, eine Bewegung machten, der belagerten Feſtung Tönningen zu Hülffe zu kommen. Der damalige junge König von Schweden ſelber hatte in Seeland gelandet, und es war an dem, daß Coppenhagen ſolte bombardiret werden. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ſich der König von Dänemarck genöthiget, Friede zu machen, welcher am 18. Auguſti 1700. ſehr ſchleunig, und zwar innerhalb wenig Tagen, zu Traventhal geſchloſſen worden. Dieſes iſt ein mäßiges Amt-Haus im Hertzogthum Wagrien, dem Hertzog von Holſtein-Plön gehörig, von welchem Amt-Hauſe man, vor dieſem Frieden, wenig in der Welt gewuſt oder gehöret hat.

Darauf eilte der König von Schweden nach Hauſe, und machte Anſtalten, ſeinen Feinden in Liefland zu begegnen. Es gelunge ihm auch in der That, im November 1700. bey rauher Winters-Zeit und einem tiefen Schnee, mit einer ungleich geringern Armee, die Ruſſen vor Narva totaliter zu ſchlagen, und eine complete Victorie über ſie zu erhalten, mithin Narva zu entſetzen. Ein gleiches Glücke hatte er Anno 1701. an der Düna wider die Sachſen und einige Pohlen, die ſich mit der Sächſiſchen Armee conjungiret hatten. Nicht weit davon ſtunden auch acht zehen biß neun zehen tauſend Ruſſen, welche mit denen Sachſen und Pohlen conjunctim wider die Schweden agiren ſolten. Aber ich weiß nicht, aus was vor einem Verhängniß es hergekommen, daß die Ruſſen gar nichts thaten, ſondern zurücke in ihr Land eilten, nachdem die Sachſen, und die wenigen Pohlen geſchlagen waren. Ein gleiches thaten

im

ten die Sachſen, daß ſie nemlich, durch Lithauen und Pohlen nach Hauſe marſchirten. Unterdeſſen gieng die Dünamünder-Schantze wieder an die Schweden über. Die darinnen gelegenen Sachſen wurden zu Kriegs-Gefangenen gemachet, und eine ſehr ſchöne, überaus zahlreiche Artillerie, ſo die Sachſen mit nach Liefland gebracht, geriethe ebenfalls in Schwediſche Hände.

Hätte nun der König von Schweden damals Friede gemachet, würde er, als ein ſiegreicher Herr, in aller Glückſeligkeit haben regieren können, weil ſeinen Feinden wircklich die Luſt zu einem fernern Krieg mit ihm vergangen war. Sie begerten ganz ernſtliche Friedens-Gedancken, und wollten mit denen erlittenen Schlappen gerne vorlieb nehmen. Aber ein unglückſeliges Verhängniß machte, daß ſich König Carolus XII. vornahm, meinen König zu dethroniſiren. Hierzu gab ihm der damalige Primas Regni in Pohlen, Cardinal Radziowsky Anlaß. Denn dieſer war bey der Pohlniſchen Königs-Wahl Anno 1697. vor die Franzöſiſche Parthey portirt geweſen. Ob es nun wohl, bekanntermaſſen, gar nicht nach ſeinem Sinn gegangen, ſondern er ſich bequemen müſſen, Augustum vor ſeinen Herrn und König zu erkennen; ſo bliebe er dennoch in ſeinem Hertzen deſſelben abgeſagter Feind: und auch überhäuffte Geſchencke, die er von meinem König erhielte, vermochten nicht, ihn auf andere Gedancken zu bringen, ſondern er ſteckte ſich hinter dem König von Schweden, lockte ihn nach Pohlen, und vermeynte, durch die Schwediſchen ſiegreichen Waffen, nunmehro Rache an meinem König auszuüben.

Denen Lockungen des Cardinals zu Folge, ruckte der König von Schweden, mit ſeiner Armee, noch in dem 1701. Jahre in Lithauen und Pohlen ein, machte auch ſein unglückſeliges gefaſſetes Concept, wegen der Dethroniſation meines Königs, allenthalben bekannt.

Rochefort.

Ihr nennet es, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! ein unglückſeliges Concept, das ſich der, ſonſt über alle maſſen tapffere, und tugendhaffte, König von Schweden Carolus XII. wegen der Dethroniſation des Königs Auguſti in den Kopff geſetzet; und Ihr habt höchſt recht, daß Ihr ſo redet. Denn eben dieſes Concept iſt Schweden ſehr theuer zu ſtehen gekommen, und dem König Carolo XII. endlich dennoch nicht

gelungen. Au contraire, nachdem er darüber viele tausend Menschen sacrificirt, und gantze Armeen, nachdem ihm das Glücke den Rücken gezeiget, samt vielen Provintzen verlohren, hat er endlich selber sein Leben eingebüsset, auch ein gäntzlich erschöpfftes Königreich hinterlassen, das des Friedens höchst benöthiget gewesen; wobey die unterm König Carolo XII. verlohren gegangenen Provintzien im Stiche geblieben; obschon die Cron Schweden noch einige Summen Geldes dafür heraus bekommen. Das mag also in der That ein sehr unglückseliges und theures Dethronisations-Concept zu nennen seyn.

Der Ober-Hofmarschall.

Mein König hatte seine, An. 1701. in Liefland geschlagene, Armee in Sachsen eiligst recrutiren lassen, und sie marschirte Anno 1702. etlich und zwantzig tausend Mann starck wieder nach Pohlen. Es conjungirte sich auch die Cron-Armee mit der Sächsischen, und mein König konte sich, mit Recht, grosse Hoffnung machen, daß er im Stande seyn würde, die Schwedischen, und seiner heimlichen Feinde in Pohlen, Absichten zu zernichten. Wie es aber im Sommer des nurbesagten 1702. Jahres, bey Bynschoff oder Cliscow in Pohlen, zu einer Schlacht kam, in welcher ich mich meinem König beständig an der Seite befunden, wurden wir abermal totaliter geschlagen, verlohren auch die gesamte Artillerie, und das gantze Lager. Das nun war ein neues sehr grosses Unglücke vor uns, welches zum Theil daher rührte, weil wir keine richtige Kundschafft von dem Marsch des Feindes gehabt, dergestalt, daß er uns gantz plötzlich und unvermuthet auf den Hals kam. Andern Theils contribuirte die Cron-Armee nicht wenig zu unserer Niederlage. Denn diese that nicht das geringste wider den Feind, sondern gieng durch, sobald die Schweden auf sie loß giengen. Dadurch wuchse denen Feinden der Muth; unsere Sachsen hingegen liessen ihn sincken, wie leicht zu erachten. Kurtz zu sagen: Es war wieder eine Bataille verlohren, woraus sehr üble Suiten vor meinen König erfolgten.

Denn gleich darauf thaten sich die bißherigen heimlichen Feinde meines Königs, in Pohlen deutlicher herfür, und offenbarten sich, nach und nach, in ziemlicher Anzahl. Darunter befande sich Raphael Leszczynski, Graf von Lesno, damaliger Cron-Groß-Schatzmeister, des Stanislai Vater. Mein König hatte ebenfalls gesuchet, ihn, durch Geschencke

und

und tauſenderley Gütigkeiten, eben ſo, wie den Cardinal zu gewinnen, machte auch den Sohn des Cron-Groß-Schatzmeiſters zum Waywoden in Poſen. Dennoch blieben ſie eben ſo falſch in ihrem Hertzen, wie der Cardinal, und ſuchten, meinem König allen Tort von der Welt zu thun. Anno 1703. wurden die Troupen meines Königs abermal bey Pultauſk, in Maſovien, gegen die Preußiſchen Gräntzen zu, vom König in Schweden geſchlagen; worauf dieſer die Stadt Thorn in Preuſſen belagerte. Es gieng zwar mit der Eroberung ſehr langweilig zu, weil es dem König von Schweden an der, zu einer Belagerung nöthigen, ſchweren Artillerie ermangelte, die er erſtlich aus Schweden muſte kommen laſſen. Nachdem aber dieſe angelanget, und man zu einer förmlichen Attaque geſchritten war, gieng Thorn verlohren, und die darinnen gelegene Sächſiſche Garniſon meines Königs muſte ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben. Sie war noch 5000. Mann ſtarck, worunter ſich aber viele Krancke befunden. Die beyden Generals, ſo in Thorn commandirten, hieſſen Revel und Caniz, zwey vortreffliche Männer. Aber, wo kein Succurs zu hoffen, gehet endlich die beſte Feſtung verlohren. Indeſſen büſſete mein König in Thorn, wieder eine ſchöne Artillerie ein, und die Fortifications-Wercke der Stadt ließ der König von Schweden demoliren, da während der Belagerung auch das ſchöne Rath-Haus, und ſonſt verſchiedene Gebäude, durch das Bombardement waren ruiniret worden.

Die Faction, ſo in Pohlen, unter Beförderung und dem Schutz derer Schwediſ. Waffen, das Haupt wider meinen und ihren rechtmäſſigen König empor hub, hatte ſich vorgenommen, Jacobum den älteſten Prinzen des vorigen Königs Johannis Sobiesky, auf den Thron zu ſetzen, weshalb ſie auch den Pohlniſchen Thron vor vacant erklärte. Wider dieſe Vermeſſenheit, und ſolch höchſt-ungerechtes Verfahren, das kein unpartheyiſcher Menſch billigen konte, wurden zwar von Seiten meines Königs, wie auch von dem redlich und wohlgeſinneten Theil der Republic, allerhand Mittel vorgekehret. Man conſœderirte ſich unter andern aufs neue vor den König Auguſtum, und verſchwure ſich, Leib, Leben, Guth und Blut vor ihn aufzuſetzen; die widrige Parthey aber wurde vor Rebellen und Verräther des Vaterlandes declariret. Weil aber dieſe ſich, unterm Schutz derer Schwediſchen Waffen, an nichts kehrte, ſondern immer weiter ſchritte, ließ mein König und Herr, durch

eine

eine Parthey, die aus lauter Officiers beſtanden, und den damaligen Obriſt-Lieutenant von Koßboth, nachherigen Grafen und General-Lieutenant, zum Anführer gehabt, die beyden Königlichen Sobieskyſchen Printzen, Jacobum und Conſtantinum wegzapfen. Solches geſchahe in Schleſien, zwiſchen Breßlau und Olau, als ſie aus dem erſtern nach dem letztern Ort, ſo vier Teutſche Meilen von einander gelegen, ſich begeben wolten; allermaſſen Olau dem Printzen Jacobo gehörig. Sie wurden in gröſter Eil, vermittelſt unterlegten Pferden, nach Sachſen gebracht, wo ſie erſtlich auf dem Schloſſe zu Leipzig, hernach aber auf dem Königſtein geſeſſen, biß ſie nach dem bekannten zu Alt-Ranſtädt geſchloſſenen, Frieden wieder loß gekommen.

Es war noch ein dritter Königlicher Pohlniſcher Sobieskyſcher Printz verhanden, der Alexander geheiſſen. Dieſer befande ſich zwar in aller Freyheit in Pohlen, und es wurde ihm von der Schwediſchen Faction die Pohlniſche Crone angetragen, welche man meinem König von ſeinem geſalbten Haupt zu rauben vermeynte. Aber der Printz Alexander war viel zu gerecht und gewiſſenhafft, dergleichen Vorſchlägen Gehör zu geben. Es iſt auch bekannt, daß er nach Rom gegangen, woſelbſt er geſtorben, und in einem Capuciner-Habit begraben worden. Als ein Capuciner iſt er auch auf ſeinem Tombeau, oder auf dem Begräbniß-Gewölbe abgebildet, welches ſehr klein und niedrig iſt.

Rochefort.

Das ſind glückſelige Menſchen, welche dergleichen Gedancken hegen, wie der Pohlniſche Printz Alexander gehegt hat. Sie ſind GOtt und Menſchen wohlgefällig, haben den Ruhm, daß ſie Königliche Cronen verachtet und ausgeſchlagen, wann ſie durch ungerechte Wege darzu gelangen ſollen; nehmen den Ruhm eines Redlichen und Gerechten mit ſich in das Grab; und ein guter Geruch davon bleibet, in der Hiſtorie, zu ewigen Zeiten auf der Welt, der von einer Nachkommenſchafft zur andern fortgepflantzet wird.

Der Ober-Hofmarſchall.

Den Streich, welcher denen beyden Pohlniſchen Printzen, Jacobo und Conſtantino geſpielet wurde, habe ich, im Cabinet meines Königs concertiren helffen. Indeſſen verfügte ſich der Stanislaus, damaliger Graf Leszczyniki und Waywod von Poſen, deſſen Vater im Januario

1701.

1703. in Schleſien geſtorben, als ein Abgeordneter von der Faction, die ſich wider meinen König verbunden hatte, zu dem König von Schweden, dem er das, was ſich mit denen beyden Printzen zugetragen, hinterbrachte, auch den König von Schweden bat, daß er ſolches rächen, und in ſeinem Vorhaben, den König Auguſtum zu dethroniſiren, fortfahren möchte. An dieſem Vorbringen trug der König von Schweden, der ohne diß zur Rache mehr als zu ſehr geneigt geweſen, das gröſte Vergnügen. Als nun der Stanislaus, nach gehabter Audientz, vom König in Schweden wieder hinaus war, fragte der König von Schweden verſchiedene von denen, die ſich juſt zu derſelben Stunde bey ihm befanden, wie ihnen der Waywod von Poſen gefiele? Dieſe Frage wurde mit lauter Lob-Reden beantwortet. Der eine wuſte ſein gutes Anſehen, der andere ſeine liebliche Rede und Stellungen, ſo allerdings etwas überaus ſchmeichelndes und inſinuantes in ſich haben, der dritte aber ſonſt eine gute Qualitæt, an ihm zu loben und heraus zu ſtreichen. Da ſprach der König von Schweden: Das ſolle derer Pohlen König ſeyn. Es hat auch, von demſelben Augenblick an, Carolus XII. alles in der Welt gethan, was er nur gekont, ſeine Worte, en faveur des Stanislai, in das Werck zu richten.

Rochefort.

Wann man die Sache recht beym Licht betrachtet, ſo iſt eben dieſelbe Stunde, in welcher der Stanislaus dieſe Audientz beym König Carolo XII. gehabt, und da dieſer König declariret, daß der Stanislaus derer Pohlen König ſeyn ſolte, eigentlich diejenige Zeit, worinnen man auch den Urſprung des Krieges ſuchen muß, der Anno 1733. nach des Königs Auguſti Todt, entſtanden. Denn hätte der König von Schweden nicht ſchon damals ſeine Augen auf den Stanislaum geworffen, und das Werck, en faveur ſeiner, durch die Macht ſeiner Waffen ſo weit getrieben als er immer gekont, ſo würde auch der Stanislaus des Königs von Franckreich Schwieger-Vater nimmermehr worden, folglich nach des Königs Auguſti Todt nicht unter denen Cron-Candidaten mit auf das Tapet gekommen, noch der Krieg entſtanden ſeyn, welcher ſich groſſen Theils um ſeinetwillen angeſponnen hat. Indeſſen muß man doch bekennen, daß der Stanislaus, warlich! eine gantz ſonderbare Perſon, mit der ein ſehr hohes Schickſal verknüpffet, ja gantz ungemeine Fata, die theils glück-

weſenen Condé mit gutem Rath unterſtützet hätte; wie mir dann der König eben dieſer Conduite wegen den Marſchalls-Stab gegeben.

In dem 1675. Jahr ward der tapfere Turenne in Teutſchland todt geſchoſſen/ und der Printz von Condé muſte ſich/ auf Königliche Ordre, eiligſt aus Flandern in das Elſaß erheben/ ſtatt ſeiner zu commandiren. Mir blieb demnach das Commando in Flandern; allein ich hatte ausdrückliche Ordre vom König nichts zu hazardiren.

Anno 1676 commandirte ich in Teutſchland und wolte Philippsburg entſetzen. Der Hertzog von Lothringen hingegen, welcher die Käyſerliche Armée commandirte, war mir zu klug, und ließ ſich in einer Poſitur finden, die mir Bedencken machte etwas zu unternehmen. Jedoch ruinirte ich Mümpelgard nebſt dem Breyßgau, auf eine Barbariſche Weiſe.

Im Jahr 1677. hatte ich die Ehre die Armée in Flandern, vor denen Augen des Groſſen Ludwigs/ der ſich dabey einfand, zu commandiren. Ich belagerte und eroberte Valenciennes, Cambray und Ath. Bey dieſem letztern Ort, wolte mich der Printz von Oranien angreiffen, muſte ſich aber/ in Anſehung meiner Gegen-Anſtalten, die Luſt vergehen laſſen es zu thun. Ich hingegen zwang ihn die Belagerung Charleroy aufzuheben, deren er ſich unternommen hatte. Der Marſchall von Humieres commandirte, in dieſer Campagne, einen andern Theil der Armée gantz beſonders in Flandern.

Ich habe ſchon gedacht, welchergeſtalt ich ein recht geiler Bock gegen das Frauenzimmer geweſen bin. In denen Gegenden nun/ wo ich commandirte/ durffte ſich kein Frauenzimmer unterſtehen mir etwas abzuſchlagen, wann ich ihr etwas anmuthete, und in Paris ſchätzeten ſich viele ſchöne Dames von Condition glückſelig, wann ſie meiner Converſation und Compagnie genieſſen kunnten; allermaſſen ich gemeiniglich den Winter bey Hofe zu paſſiren pflegte. Ich war ſchon 50. Jahr alt, begieng aber weit mehr Liebes-Exceſſe, als ich in meinem 25. gethan, begonne auch alle Tage noch toller und hitziger nach dem Frauenzimmer zu werden, und kan mich deſſen rühmen, daß mir nie keine etwas abgeſchlagen, der ich eine recht ernſtliche Liebes-Propoſition gethan habe; woraus gantz klar erhellet, meine Königin, daß nicht allemal ein wohlgedrechſelter, mit einem ſchönen Geſichte verſehener/ Kerl erfordert werde/ Schönheiten zu vergnügen.

Um eben dieſe Zeit lieff ein ſtarckes Gerücht/ als ſeye ich ein Schwartz-Künſtler, und ſtünde mit dem Teufel in einem Bund. Darzu gaben eines Theils die Zauber-Bücher, welche ich hatte aufſuchen laſſen, Anlaß; andern Theils aber verurſachte es mein ruchloſes Leben, ingleichen die verüb-

lich, theils unglücklich zu nennen. Denn ob es wohl nach dem Sinn und Willen des Königs von Schweden Caroli XII. en faveur des Stanislai keinesweges gegangen, sondern der Stanislaus vielmehr ein Asylum in fremden Landen suchen müssen; so ist es dennoch, mitten unter betrübten Zeiten, in welchen er doch vielleicht in ziemlicher Gemüths-Ruhe gesessen, geschehen, daß er des Königs von Franckreich Schwieger-Vater worden; welches, warlich! ein sehr hohes Schicksal zu nennen. Denn obwohl diejenigen, welche diese Heyrath am ersten auf das Tapet gebracht, vielleicht keine guten und gerechten Absichten dabey gehabt haben mögen: so hat sich dennoch, en faveur des Stanislai, alles zum Guten und Besten lencken müssen. Der König von Franckreich lebet, mit seiner Gemahlin, in einer höchst-vergnügten und fruchtbaren Ehe. Der Rang des Stanislai unter Hohen und Gecrönten Häuptern aber ist durch den Krieg, welchen Franckreich seinetwegen geführet, genugsam bestätiget. Ob er auch schon nicht zum Pohlnischen Thron gelanget, sondern der Himmel seinen Willen aller Welt genugsam, in Ansehung dieses Throns, zu erkennen giebet, daß er nemlich vor niemanden anders als vor den Aller-Durchlauchtigsten König Augustum III. bestimmet, als den würdigsten Successorem seines verstorbenen Herrn Vaters, aller Millionen Intriguen ohngeachtet, die man gespielet, ihn an dessen Besteigung zu verhindern; so behält doch auch der Stanislaus die Würde und den Titel eines Königs. Ja man ist jetzo wircklich beschäfftiget, ihm ein Hertzogthum einzuräumen, das er, biß an seinen Todt, besitzen, regieren und beherrschen solle. Das sind, warlich! sehr hohe Fügungen und Schickungen, en faveur des Stanislai, und wer da glaubet, daß der Himmel seine mächtige Hand dabey im Spiel hat, die hohen Tugenden und ungemeine Eigenschafften des Stanislai dadurch zu belohnen, dem will ich es nicht verdencken. Doch will ich auch diejenigen deswegen gar nicht schelten, welche dafür halten, daß das nicht recht seye, was der König von Schweden Carolus XII. ehemals mit dem Stanislao vorgenommen, und worzu sich dieser wider seinen rechtmäßigen König und Herrn, den vorigen König Augustum, gebrauchen lassen; desgleichen daß der Stanislaus auch nach dem Todt Augusti nicht habe zum König in Pohlen erwehlet werden können, weil die Constitutiones und Gesetze der Pohlnischen Nation darwider sprechen, auch Rußland die Garantie einiger solcher Gesetze auf sich gehabt, die es verwehren.

Der

Der Ober-Hofmarschall.

Das sind zwar solche Gedancken, die vielleicht mancher nicht recht begreiffen wird, und doch in der That ihre gute Richtigkeit haben.

Mitlerweile aber, da der König von Schweden, Carolus XII. im Werck begriffen war, sein unglückseliges Dethronisations-Concept, wider meinen König, en faveur des Stanislai auszuführen, ereigneten sich noch verschiedene Bataillen und blutige Actiones. Es behielten auch die Schweden, weil ein sonderbares Verhängniß des Himmels damit vermischet gewesen, gemeiniglich das Feld; obgleich mein König auch ein und das andere mal gesieget. Denn im September 1704. gieng mein König, mitlerweile da Carolus XII. mit dem gröſten Theil seiner Armee einen Marsch nach Reusch-Lemberg gethan, auf Warschau loß, bekam auch die sogenannten Schwedischen Gesandten an die Republic Pohlen gefangen, samt bey nahe fünffhundert Schwedischen Fußknechten. Selber der Stanislaus, welcher am 12. Julii 1704. von einer kleinen Anzahl Pohlen und Lithauern, nach dem Sinn des Königs von Schweden, zum König von Pohlen war erwehlet, und durch den Bischoff von Posen dafür ausgeruffen worden, wäre bey einer Haare meinem König in die Hände gerathen. Indessen bekam doch auch mein König den Bischoff von Posen gefangen, und hätte nach seinem Wohlgefallen mit ihm verfahren, ja denselben massacriren lassen können, daferne er gewolt hätte. Aber er ließ diesem Mann, welcher dem Brandwein-Sauffen ergeben gewesen, weiter kein Leid thun, auſſer daß er nach Sachsen in gute Verwahrung gebracht, und hernach an den Pabst ausgeliefert worden. Hernach, da der König von Schweden, mit starcken Marschen, von Reusch-Lemberg wieder heraus eilete, das von Sachsen, Russen, Cosacken und Pohlen belagerte Posen zu entsetzen, deſſen Belagerung er aber, bey seiner Herauskunfft, schon aufgehoben sande, traff er bey Punitz, mit einem starcken Corpo Cavallerie, das aus fünff biß sechs Regimentern bestanden, auf vier tausend Mann Sächsische Cavallerie, die von ihm angegriffen wurde. Dieses Sächsische Corpo wurde vom General Schulemburg commandiret, der ein Bataillon Quarré formirte, und es iſt der König von Schweden in unterschiedenen malen repoussiret worden, hat auch Paucken und Standarten, als

Sieges-Zeichen vor die Sachſen, hinter ſich laſſen müſſen; worauf der General Schulemburg, à la faveur der Nacht und Finſterniß, eine glückliche Retirade gemachet, und vors erſte über die Schleſiſche Gräntze, hernach aber vollends durch Schleſien noch davon gekommen. Dargegen fiele der König von Schweden, in vollem Zorn, auf etliche tauſend Ruſſen und Coſacken, welche theils in Pohlen, theils aber ſchon auf der Kayſerlichen Gräntze, faſt insgeſamt maſſacriret, oder in Häuſern mit Feuer verbrannt worden.

Rochefort.

In dieſem Fall hat ſich der König Carolus XII. allzugrauſam erwieſen, daß er denen Ruſſen und Coſacken gar kein Quartier geben wollen, ſondern ſie gemeiniglich maſſacriren laſſen; wornach ſich dann ſeine commandirenden Officiers, in ſeiner Abweſenheit, ebenfalls gerichtet.

Der Ober-Hofmarſchall.

Den 4. Octobris 1705. erfolgte die prætendirte Crönung des Stanislai zu Warſchau; wobey viele ſeltſame Sachen vorgegangen, die ſich mit denen Pohlniſchen Geſetzen und Gewohnheiten gar nicht reimten, und alſo die ohne diß unbefugte Erwehlung und Crönung allerdings noch unkräfftiger machten. Wir unſers Orts lieſſen zu derſelben Zeit, als ſolche Crönung zu Warſchau vor ſich gieng, eine auf dieſelbe gerichtete Comœdie in Dreßden ſpielen. Aber die Sache gewonne in der That, binnen kurtzer Zeit, ein weit gefährlicher Anſehen vor meinen König, als wir uns eingebildet hatten.

Es wurde zwar, en faveur meines Königs, von dem allergröſſten Theil des Pohlniſchen und Lithauiſchen Adels eine neue Confœderation gemachet, daß ſie bey ihm leben und ſterben wolten; und eben dieſe Confœderirte gaben ein Manifeſt wider die vorgenommene Erwehlung und Crönung des Stanislai heraus. Solches Manifeſt ſchickten ſie an alle Europæiſche Höfe, und es ſind über die maſſen harte Expreſſionen wider das, was der König von Schweden und ſeine Faction in Pohlen mit dem Stanislao vorgenommen, darinnen enthalten. Ja die Confœderirten verfluchten und vermaledeyten es, baten auch alle Puiſſancen, den Stanislaum nimmermehr vor einen König zu erkennen. Der Erz-Biſchoff von Reuſch-Lemberg, ſo die Crönung verrichtet hatte, ſiele hiernechſt meinem König in die Hände, und wurde, wie der Biſchoff von

Poſen,

Posen, gefänglich nach Sachsen geschicket, hernach aber an den Pabst ausgeliefert. Uber dieses that der König von Schweden im Januario 1706. bey der beschwerlichsten und rauhesten Winters-Zeit, einen Marsch von Warschau biß nach Grodno in Lithauen, in der Absicht, eine daselbst befindliche Rußische Armee anzugreiffen, bey der sich auch etliche tausend Mann Sächsische Cavallerie, ja mein König in höchster Person befunden, und ich war damals wieder unter seiner Suite. Der Weg aber, den wir zu derselbigen Zeit, von Dreßden aus biß nach Grodno genommen, war fast etwas unglaubliches. Denn die Schweden passeten uns, nicht etwa von Posen an biß hinauf nach Cracau auf, sondern auch so gar in Schlesien auf dem Kayserlichen Territorio, und vermeynten, daß mein König, wann er sich aus Sachsen nach Pohlen erheben wolte, ohnfehlbar in ihre Hände gerathen müste. Aber wir unsers Orts giengen, mit einer kleinen Suite, durch Böhmen, Mähren und Ungarn, nahmen folglich einen solchen Weg nach Pohlen und Lithauen, den sich die Schweden nimmermehr hatten träumen lassen. Wie nun der König von Schweden bey Grodno anlangte, fande er ein solches Retrenchement vor sich, welches anzugreiffen er sich nicht unterstunde. Also sahe er es etliche Tage an, und verlegte hernach seine Armee in der Nachbarschafft von Grodno in die Winter-Quartiere; welche aber dermassen schlecht und elend gewesen, als man sie sich nur immer einbilden kan. Der Soldat muste Hunger und Kälte leiden, woraus gewaltige Kranckheiten erfolgten, die viele Leute hinrissen. In dem Retrenchement hingegen, und in der, mit in dasselbe gezogenen Stadt Grodno gieng es nicht besser her, sondern der Hunger und die Kranckheiten grassirten gewaltig darinnen. Ja diese zwey Ubel nöthigten endlich die Rußische Armee, das Retrenchement samt der Stadt Grodno im Monath April zu verlassen, und sich weiter gegen die Rußischen Gräntzen zurücke zu ziehen. Solche Retirade und der gantze Marsch aber waren dermassen klug und vorsichtig eingerichtet, daß die Rußische Armee etliche Marsche vor denen Schweden voraus gewonne, biß die Schweden ihnen nach kommen konten; und hernach setzte sie sich wieder dermassen vortheilhafft, daß sich der König von Schweden abermal nicht unterstehen durffte, sie anzugreiffen.

Diese Begebenheit gereichte demnach meinem Könige ebenfalls zu einem gar grossen Vortheil. Er seines Orts hatte sich mit der Hofstadt, so er bey sich hatte, und seinen Sächsischen Troupen, die, wie schon gesagt,

ſagt, aus lauter Cavallerie beſtanden, bald nach der Ankunfft des Königs von Schweden in der Gegend von Grodno, wieder aus dem Retrenchement hinweg begeben, und einen ſolchen Weg nach Warſchau genommen, daß ihn die Schweden ohnmöglich an ſeinem Marſch verhindern konten. Im Retrenchement zu Grodno ſtunde die daſelbſt ſich befundene gantze Rußiſche Armee unter ſeinem Commando, und ſie hatte Ordre vom Czaar, ſich in allen Stücken nach dem Willen und Befehl meines Königs zu richten. Wie wir aber das Retrenchement verlieſſen, führte der Rußiſche General-Feldmarſchall Ogilvy das Commando über die Rußiſche Armee, welcher bald hernach, ebenfalls als General-Feldmarſchall, ſelber in meines Königs Dienſte getreten iſt.

Zu allen dieſen, vor meinen König favorablen, Umſtänden kam noch dieſes, daß er eine ſchöne Armee von achtzehen tauſend Mann, worunter ſich ohngefähr fünff tauſend Ruſſen befanden, die im November 1704. dem Zorn des Königs von Schweden entwiſchet, in Sachſen ſtehen hatte, welche bereit war, alle Stunden nach Pohlen aufzubrechen. Solches alles waren zwar, ich ſage es noch einmal, lauter favorable Umſtände vor meinen König; aber es muſte ſich, dem ohngeachtet, abermal ein entſetzlich fataler Unfall ereignen.

Wie wir von Grodno zu Warſchau anlangten, ſchickte mein König Ordre an den General Schulemburg, daß er mit der Armee in Sachſen aufbrechen, und nach Pohlen marſchiren ſolte. Mein König hatte, wie ſchon zu mehrmalen gedacht, etliche tauſend Mann Sächſiſche Cavallerie bey ſich, und zog auch ſonſt von denen Pohlniſchen Troupen, die ſeine Parthey hielten, ſo viele Troupen an ſich, daß er ebenfalls gegen funffzehen tauſend Mann ſtarck wurde. Weil nun der Schwediſche General Rheinſchild, mit einem Corpo von 13. biß vierzehen tauſend Mann, in Groß-Pohlen ſtunde, die in Sachſen zum Marſch parat geſtandene Armee meines Königs zu obſerviren; ſo giengen die Abſichten meines Königs dahin, den General Schulemburg mit der Armee aus Sachſen an ſich zu ziehen, und ſodann den General Rheinſchild anzugreiffen. Jedoch das Unglück muſte ſich fügen, daß der General Schulemburg, nachdem er, wie geſagt, achtzehen tauſend Mann ſtarck aufgebrochen, bald nach ſeiner Ankunfft in Pohlen, bey Frauenſtadt, vom General Rheinſchild angegriffen und totaliter geſchlagen wurde. Solches geſchahe am 13. Februarii 1706. Die Ruſſen, welche ſich

bey

bey unſerer geſchlagenen Armee befanden, waren freylich die Haupt-Urſache an dieſem Unglücke. Denn als die Schweden den Anatiff juſt auf ſie thaten, warffen ſie das Gewehr von ſich, und wehrten ſich nicht. Dieſe Zaghafftigkeit aber mochte ihr Leben keinesweges retten, noch daß ſie ſich gröſten Theils als Gefangene ergeben hatten, ſondern der General Rheinſchild ließ ſie, ein paar Stunden nach der Bataille, alle mit einander maſſacriren, die er in ſeiner Gewalt hatte. Funffzehen hundert Franzoſen, die mein König von denenjenigen hatte anwerben laſſen, welche in der groſſen Schlacht bey Höchſtadt Anno 1704. zu Kriegs-Gefangenen waren gemachet worden, thaten ihre Schuldigkeit ebenfalls nicht. Ja ſie waren, nach genommener Flucht, ſchon mehr als zweytauſend Schritte von der Wahlſtadt hinweg, kehrten aber wieder um, und gaben ſich denen Schweden gefangen. Bey ſogeſtalten Sachen konten die übrigen von der Armee meines Königs freylich auch nichts ausrichten, ſondern es geriethe alles in Confuſion, und dieſe Armee erlitte eine totale Niederlage.

Wie erſchrecklich nun dieſe Zeitung in denen Ohren meines Königs müſſe gelautet haben, als er ſie vernommen? das iſt leichtlich zu erachten. Dem ohngeachtet kan ich ſagen, daß er ſich auch in dieſen harten Unfall mit der gröſten Gelaſſenheit geſchicket hat; und wer dieſen gütigen Herrn zu dergleichen Stunden und Zeiten ſo nahe geſehen wie ich, der hat ihn allerdings admiriren müſſen.

Rochefort.

Solchemnach iſt euer König und Herr, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! weit gelaſſener in dergleichen Fällen geweſen, als der ſonſt, am Gemüthe ſowohl, als an Thaten, ſehr groſſe Kayſer Auguſtus. Denn als dieſer hörte, daß ſein General Varus, in Teutſchland, vom Teutſchen Fürſten Arminio, war ſehr hart geſchlagen worden, ſtellete er ſich deswegen ſehr ungedultig an, ſtieß ſich mit dem Kopff gegen die Wand, runge die Hände und ſchrie: Vare! Vare! redde Legiones meas; oder: Varus! Varus! Schaffe mir die verlohrne Legionen wieder.

Der Ober-Hofmarſchall.

Nein, keinesweges, dergleichen ſeltſame Geberdungen und Stellungen hat man von meinem König, zu Stunden und Zeiten, wann

Nach-

Nachrichten von harten Unfällen einlieffen, und auch sonst niemalen gesehen, sondern man hat Ursache gehabt, seine grosse Gelassenheit, bey allen Widerwärtigkeiten, zu bewundern.

Die Bataille von Frauenstädt, und der Sieg, welchen die Schweden über meinen König daselbst erhielten, zog nunmehro den Schwedischen Einbruch in Sachsen nach sich. Denn der König von Schweden brach im Sommer 1706. in Lithauen auf, und marschirte durch Pohlen und Schlesien in die Teutschen Erb-Lande meines Königs. Wie groß der Schrecken aller getreuen Sächsischen Unterthanen gewesen, und wie sehr meinem König der Zustand dererselben gejammert haben müsse, das kan sich ein jedweder leichtlich einbilden, der von der reciproquen Liebe gehöret, welche zwischen meinem König, und denen Unterthanen seiner Teutschen Erb-Lande, jederzeit geherrschet. Eben darum entschlosse sich mein König viele harte Conditiones einzugehen, und mit dem König von Schweden Friede zu machen, um dadurch seine, so sehr geliebten, Teutschen Unterthanen von einem totalen Ruin und Untergang zu erretten, welcher ohnfehlbar erfolget wäre, wann mein König damals den Krieg noch länger fortgesetzet hätte, und denen Schweden, mit einer Armee von mehr als viertzig tausend Mann, die aus Sachsen, Pohlen, Russen und Cosacken bestanden, in Sachsen nachgefolget wäre. Es hätten auch gar leichtlich noch andere zwantzig biß dreyßig tausend Russen nachkommen können, daferne sich der Feind desperat gewehret hätte. Wer weiß aber, ob die Schweden sodann nicht mit Feuer und Schwerdt in Sachsen gewütet hätten; welches dann dem gantzen Lande zum gäntzlichen Untergang hätte gereichen können.

Alle diese Betrachtungen machten, daß mein König beschlosse, zwey Gesandte an den König von Schweden, mit Vollmachten, einen Frieden zu schliessen, schickte. Der eine von diesen beyden Bevollmächtigten war der Geheime Rath und Cammer-Præsident, Baron von Imhof, und der andere der Geheime Referendarius Pfingsten. Diese kamen auch in dem Haupt-Quartier zu Alt-Ranstädt, ohngefähr drey Stunden von Leipzig an, und der Friede wurde schon am 24. Sept. Anno 1706. unterschrieben, da die Schweden erst etwa achtzehen Tage im Lande gewesen, und der König von Schweden nur drey Tage zuvor das Haupt-Quartier in Alt-Ranstädt genommen hatte. Doch ist auch dieses gewiß, daß sich die Plenipotentiarien meines Königs übereilet, und von denen

denen Schwediſchen Miniſtris hinters Licht führen laſſen, mithin verſchiedene wichtige Puncte eingegangen, die dem Sinn und Willen meines Königs keinesweges gemäß geweſen. Gleichwohl konte ſich mein König nicht entbrechen, die von ſeinen Plenipotentiarien unterzeichneten Friedens-Artickel zu ratificiren, in der Hoffnung, daß ſich der König von Schweden, in unterſchiedenen Stücken, weit näher zum Ziel legen würde, wann beyde Potentaten einander perſönlich würden geſehen und geſprochen haben. Denn dieſes hatten die Schwediſchen Miniſtri, abſonderlich der Graf Piper, denen Plenipotentiarien meines Königs, ausdrücklich verſprochen und zugeſaget.

Indeſſen befande ſich mein König damals noch in andern ſehr gefährlichen Umſtänden. Er war nemlich, mit etlich tauſend Mann Cavallerie ſeiner Troupen, bey mehr als 25. tauſend Ruſſen und zehen tauſend Pohlen. Vor dieſen muſte er den unterzeichneten Frieden allerdings heimlich halten, auch ſich, ihnen zu Gefallen, reſolviren, den Schwediſchen General Mardefeld anzugreiffen. Dieſen hatte König Carolus XII. in Groß-Pohlen, unweit der Schleſiſchen Gräntze bey Caliſch, mit ohngefähr ſechs tauſend Schweden ſtehen laſſen. Auch befande ſich der Kiowsky, der Cron-Küchenmeiſter Graf Tarlo, und noch andere vornehme Pohlen von der Schwediſchen und Stanislaiſchen Faction bey ihm, die ebenfalls einen Schwarm von acht biß neun tauſend Mann bey ſich hatten. Das Hertze meines Königs war demnach, um dieſelbe Zeit, ſehr bewegt, und ich, der ich mich faſt beſtändig an ſeiner Seite befande, kan davon am beſten Zeugniß geben. Bey ſo gefährlichen Umſtänden that mein König gleichwohl dieſes, daß er eine vertraute Perſon an den Schwediſchen General Mardefeld ſchickte, und ihn des Angriffs wegen warnen ließ. Aber Mardefeld verſtunde dieſe wohlgemeynte Warnung gar nicht recht, ſondern glaubte vielmehr, ob ſtäcke eine Liſt dahinter. Weil nun mein König den Angriff nicht verhindern konte, gieng derſelbe vor ſich, und dieſe feindliche, bey Caliſch geſtandene, und verretrenchirte Armee wurde totaliter geſchlagen. Die Pohlen hatten dem General Mardefeld, ihrer Standhafftigkeit und Courage wegen, alle theure Verſicherungen gegeben. Wie es aber zum Treffen kam, lieſſen ſie den General Mardefeld, ſamt ſeinen Schweden, gar bald im Stich, und retirirten ſich in eine geſchlagene Wagenburg, wo ſie doch ebenfalls gar bald forciret wurden. Etliche tauſend von denen Feinden, ja der gröſte

Theil von denen Schweden, lagen todt auf dem Platz. Unter denen vielen Gefangenen befande sich der General Mardefeld selber, samt vier Schwedischen Obristen, und vielen andern Schwedischen Officiers. Unter denen gefangenen Pohlen war der Kiowsky, desgleichen der Graf Tarlo. Mein König wandte alle Mühe an, um zu machen, daß ihm der Fürst von Menzikoff, welcher die Russen commandirte, die gefangenen Schweden überliesse, worinnen er auch reussirte, und sie bald hernach in volle Freyheit stellete, als er sich von denen Russen, mit seinen Sächsischen Troupen abgesondert hatte. Die Russen zogen sich, nebst denen Pohlen, weiter in Pohlen zurücke, und mein König gieng, nebst seinen Troupen, erst gegen Cracau, dann nach Sachsen. Von meinem König muß ich, bey der Gelegenheit, annoch dieses gedencken, daß er in dieser Bataille, gleichwie auch sonst in allen andern Actionen, eine gantz ungemeine Tapfferkeit und Klugheit hat blicken lassen; wie ich mich dann, von Anfang biß zu Ende der Schlacht, an seiner Seite befunden. Denn weil man absolument mit dem Feind schlagen muste, so suchte er auch die Ehre des Uberwinders zu erlangen, die ihm vollkommen zu Theil worden ist. Die Russen nahmen den Kiowsky und Tarlo mit sich, welche ihnen aber, samt noch andern gefangenen Pohlen, der Smiegelsky abgenommen, welcher damalige berühmte Partheygänger es noch zur Zeit mit meinem König hielte; aber die Schwedische und Stanislaische Parthey ergriffe, so bald er merckte, daß sich mein König, mit dem König von Schweden, in einen Frieden müsse eingelassen haben. Die Schweden wolten Anfangs diese Begebenheit sehr übel nehmen; liessen aber doch endlich Raison statt finden, und begriffen, daß sich mein König nicht hatte entbrechen können, in den Angriff zu willigen.

Rochefort.

Wann damals der tapffere König Augustus, mit der siegenden Armee nach Sachsen gegangen wäre, würden die Schweden in ihren genommenen Quartieren nicht wenig seyn beunruhiget worden. Es hätten auch gar leichtlich eurem König, binnen einer Zeit von fünff oder sechs Wochen, noch zwantzig biß dreyßig tausend Russen können zu Hülffe kommen, als Ihr selber schon gesaget, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! und wer weiß, wie es sodann mit denen Schweden ausgesehen hätte.

Der

Der Ober-Hofmarschall.

Es hätte auch sodann der General Schulemburg mit einem Corpo von etlich tausend Mann, worunter sich noch zwölff hundert Russen befanden, aus dem Reich zurücke kommen können. Aber, wie schon gedacht, so befande mein König alles dieses nicht vor rathsam. Vom Schulemburg noch etwas weniges zu gedencken, so zog er, bey erfolgtem Schwedischen Einbruch, die Troupen, so in Sachsen lagen, und nicht nach Dreßden in Garnison genommen wurden, zusammen, und retirirte sich durch Thüringen in Francken, und sodann noch weiter. Die Schweden verfolgten ihn zwar biß nach Ilmenau in Thüringen, und es kam zu unterschiedenen Actionen. Doch die Schweden spornen dabey keine Seide, und Schulemburg kam glücklich davon. Nachgehends war der König von Schweden so hart, daß er vom Kayser die Auslieferung derer Russen verlangte, die sich biß an den Rhein-Strom retiriret hatten. Aber diese machten sich auf, und kamen, vermittelst eines wunderſamen Marsches, durch Schwaben, Bayern, Böhmen, Mähren und Ungarn nach Pohlen, zu denen Ihrigen zurücke.

Mein König erhobe sich, so bald er in Sachsen angelangt war, zum König von Schweden nach Alt-Ranstädt, und wie diese beyden Potentaten zusammen kamen, erwiesen sie sich dermassen freundlich gegen einander, als ob sie niemals Feinde gewesen wären. Mein König speiſte mit dem König von Schweden zu Alt-Ranstädt, übernachtete auch daselbſt. Ja Carolus cedirte meinem König sein Zimmer, gab ihm auch, als einem Gaſt, allemal die rechte Hand. Den andern Tag speiſete mein König nochmals mit dem König von Schweden des Mittags, und gieng sodann nach Leipzig. Bald darauf gab König Carolus meinem König die Reviſite in Leipzig, und speiſte ebenfalls bey ihm. Der Besuch und Gegen-Besuch erfolgte auch so offt, daß man hätte meynen sollen, es müſten beyde Könige in einer rechten Hertzens-Freundschafft mit einander stehen. Aber mein König fande, Schwedischer Seits, anders nichts als glatte Worte, und eine Felſen-Härte. Von denen Versprechungen hingegen, welche der Graf Piper denen Plenipotentiarien meines Königs gegeben, äuſſerte sich nicht das geringſte. Au contraire, man leute Schwedischer Seits die geſchloſſenen Friedens-Artickel nach eigenem Gefallen aus, und mein König sahe sich gezwungen, den Pohlniſchen Titul sowohl, als das Pohlniſche Wappen abzuleaen, auch den Patkul auszuliefern, welcher ſich auf dem Königſtein in Arrest befande.

ten Grauſamkeiten, und weil gantze Ströhme leichtfertiger und läſterlicher Worte aus meinem Munde floſſen. Man hinterbrachte mir, in was vor einer ſchön n Reputation ich ſtünde. Allein ich achtete es nicht; au contraire machete mir eine gantz ſonderbare Ehre daraus, und ſtärckete die Soldaten in ihrem Wahn, davor haltende ſie würden zu mir/ als einem Schwartz-Künſtler/ der gantze Salven abweiſen, auch denen Feinden Esquadronen und Bataillons vor die Augen bannen könnte/ ein deſto gröſſeres Vertrauen haben, und ſich deſto getroſter zur Schlacht-Banck führen laſſen. Eben darum pflegte ich denen Soldaten öffters alſo zuzuſchreyen: Courage meine Kinder! **Wer ein gutes Vertrauen zu mir hat, dem wird nichts Leides wiederfahren.** Einſtmals aber nahm ſich ein gemeiner Soldat die Freyheit, mir in Gegenwart vieler andern zu ſagen, was maſſen meiner ſchönen Verſicherungen ungeachtet, gleichwohl in einer gewiſſen Occaſion ſo und ſo viel geblieben wären, und dieſer bekam zur Antwort: **Mein Sohn, alle die/ ſo geblieben ſeynd, haben kein gutes Vertrauen zu mir, ſondern Mißtrauen und Zweiffel in ihrem Hertzen gehabt.**

Die Kunſt, Leute vermittelſt eines ſubtilen Giffts aus der Welt zu ſchicken/ ward damals Grand Mode in Franckreich, wannenhero ich der Letzte nicht ſeyn wolte, der ſich ihrer befliſſe, und ich habe dadurch etliche, die mir bey Hofe zuwieder, oder bey Damen, oder in andern Stücken verhinderlich waren/ aus der Welt geſchicket.

Ich eröffnete die Campagne des 1678. Jahres ſehr zeitig/ und eroberte gleich Anfangs Ypern und Gent. Hernach bloquirte ich Mons, und da erlangten mitlerweile die Nimwegiſchen Friedens-Tractaten ihre Richtigkeit. Bevor aber der Stillſtand bey denen Armeen publiciret ward, überfiel mich der Printz von Oranien, und verſetzte mir einen ziemlichen Streich. Solches, und daß ſich meine Wachſamkeit und Klugheit/ damals, durch die Nachricht von dem geſchloſſenen und unterſchriebenen Frieden einſchläffern laſſen, ſchmertzet mich noch ietzo in meiner Seele; wie ich mich dann auch binnen etlichen Monaten gar nicht zufrieden geben kunnte, ſondern vermeinete ich müſte raſend werden.

Nach Publicirung des Friedens erhub ich mich nach Hofe/ derer Divertiſſements und Luſtbarkeiten zu genieſſen. Allein es ward mir in kurtzer Zeit alles zur Galle und Bitterkeit gemachet und ich muſte erfahren/ daß Fortuna ein unbeſtändig und ſehr tückiſch Ding ſey. Ich weiß nicht, was ich der Maitreſſe des Königs, der Hertzogin von Monteſpan, mochte zu Leide gethan haben? Ich weiß es nicht, ſage ich noch einmal; genug aber

daß

An die Auslieferung dieſes Mannes gieng mein König ſehr ungerne, weil er gar leichtlich erachten konte, wie es ihm gehen würde, wann er ſich in Schwediſcher Gewalt befände. Mein König ſtellete, im Februario 1707. eine groſſe Jagd bey Liebenwerda an, und König Carolus hatte verſprochen, ſich dabey einzufinden; bliebe aber auſſen.

Der Stanislaus hatte ſein Quartier zu Leißnick auf dem Schloſſe, paſſirte auch öffters durch Leipzig, oder nahe bey Leipzig vorbey, den König von Schweden in Alt-Ranſtädt zu beſuchen. Mein König und er rencontrirten auch einſtmals einander; wobey es aber ziemlich kaltſinnig zugegangen.

Indeſſen behielte mein König dieſe ungebetenen Gäſte, welche fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck in ſeine Lande gekommen waren, und durch hänffige Werbungen biß auf 45000. anwuchſen, ein volles Jahr in ſeinen Teutſchen Landen. Es darff auch gar niemand daran zweiffeln, daß die Schweden den Alt-Ranſtädtiſchen Frieden nicht ſelber vielfältig ſolten gebrochen haben. Denn zugeſchweigen, daß ſie ihn nach ihrem eigenen Sinn und Gefallen auslegten, ſo ſchrieben ſie, ebenfalls nach eigener Willkühr, eine Contribution über die andere aus, und blieben ein gantzes Jahr, an ſtatt, daß ſie nur das Winter-Quartier genieſſen ſolten. Die Natural-Verpflegung ſolte nur die Schwediſche Armee den Winter hindurch genieſſen, ſo ſtarck als ſie ins Land gekommen; aber ſie muſte ſich, nolens volens auch mit auf die, in ſo groſſer Zahl angeworbene, Troupen erſtrecken. Die Rationes und Portiones, wann ſie zu Gelde geſchlagen wurden, lieſſen ſich die Schweden nach eigenem Belieben bezahlen; und bey Executionen ſind die greulichſten Exceſſe begangen worden; noch vieler andern Vexationen zu geſchweigen, ſo meines Königs Lande, währendem langen Aufenthalt derer Schweden, erdulten muſten. Solches alles ſchmertzete meinen König in ſeiner Seele. Doch konte er es nicht ändern, ob er ſchon, ſeinen Verdruß öffentlich zu bezeugen, die beyden Friedens-Macher, von denen Augen der gantzen Schwediſchen Armee, beym Kopff nehmen, und ſie nach dem Königſtein bringen ließ. Vorhero aber überlegte er die Sache reifflich, und ich befande mich ſelber mit in dem Rath, als deßfalls der Schluß genommen wurde.

Endlich erfolgte der Aufbruch der Schwediſchen Armee, der im Haupt-Quartier zu Alt-Ranſtädt den 1. September 1707. vor ſich gieng. Da ſtattete der König von Schweden, bey meinem König zu

Dreß-

Dreßden, und bey der Königlichen Frau Mutter, en paſſant die unvermuthete Viſite ab, die ſo viel Aufſehens in der Welt gemachet, und zu ſo mancherley Reflexionen Anlaß gegeben.

Hiermit waren wir unſerer verdrießlichen Gäſte aus Sachſen loß, und es ſchiene, als ob der König von Schweden, ſeine Abſichten, wider meinen König, vollkommen erreichet hätte. Aber wer hätte wohl denken ſollen, was ſich nachhero noch ereignet hat, und daß aller dieſer ſcheinbare Triumph, dem König von Schweden endlich ſelber, zu ſeinem Fall und Untergang gereichen würde.

Rochefort.

Es iſt wahr, daß alle dieſe Begebenheiten groß ſind, wann man ſie recht betrachtet. Indeſſen ſind dem Rußiſchen Monarchen, Petro Magno, die Dethroniſations Abſichten des Königs von Schweden wider ſeinen König über die maſſen wohl zu ſtatten gekommen. Denn indem Carolus XII. ſolchen Abſichten mit allzugroſſem Eyffer nachgehangen, hat er ſeine eigene Lande darüber vergeſſen, und ſich allzuweit davon entfernet. Alſo hat der Czaar mitlerweile gute Gelegenheit gehabt, Conquêten zu machen, und nicht allein Städte, ſondern gantze Provintzien zu erobern, auch in einer ſolchen eroberten Provintz eine gantz neue Stadt anzulegen, die nunmehro unter die gröſten Städte in Europa zu rechnen. Das iſt St. Petersburg in Ingermanland.

Der Ober-Hofmarſchall.

Wir unſers Orts ſaſſen indeſſen gantz ſtille, und ſahen von ferne zu, was doch König Carolus XII. weiter beginnen und anfangen würde, nachdem er Sachſen verlaſſen, und, durch Schleſien, wieder in Pohlen angelanget. Uber die erſchreckliche Hinrichtung des Patkuls betrübte ſich mein König nicht wenig. Dargegen hörten wir es gar nicht ungerne, als wir vernahmen, daß der König von Schweden von keinem Frieden mit dem Czaar wiſſen wolte, ſondern ſich vornahm, auch dieſen zu dethroniſiren, und zu ſolchem Ende ſich, nach und nach, biß in die Rußiſchen Gräntzen entfernete. Jedoch ich muß nunmehro in meiner Erzehlung noch einige Dinge nachholen, die eigentlich mich ſelber angehen.

Im Jahr 1704. den 19. Octobris ward mir, durch den damaligen Ambaſſadeur von Moßcau, den Fürſten Dolgorucki, auf Befehl und im Namen des Rußiſchen Monarchen Petri, der Andreas-Orden übergeben.

Die Zeichen dieſes Ordens beſtehen in einem blauen Bande, und in einem Stern auf der Bruſt. Das Andreas-Creutz, etwa zwey Zoll lang von Gold, hanget man an die Bruſt, und noch ein anderer kleiner Schmuck befindet ſich unten an der Zuſammenfügung des Bandes. So viel iſt gewiß, daß der Glantz und das Anſehen einer Perſon, die mit einem ſolchen Orden beehret wird, dadurch einen ſtattlichen Zuwachs bekommet.

Im folgenden 1705. Jahre bin ich, vom Kayſer Joſepho, deſſen Glorwürdigſtes Gedächtniß unſterblich iſt, aus eigener allerhöchſten Bewegniß, und aus ſonderbaren Gnaden, vermöge eines allergnädigſt ausgeſtelleten Diplomatis, unterm Dato den 20. Novembris erwehnten Jahres, in den Reichs-Grafen-Stand erhoben worden.

Anno 1708. that mein König, mitlerweile da wir gantz leiſe horchten, was etwa von denen Schwediſchen Marſchen und Unternehmungen aus Pohlen vor Nachrichten einlieffen, eine Reiſe nach Flandern, der damaligen Belagerung der weltberühmten Feſtung Ryſſel beyzuwohnen. Auf dieſer Reiſe begleitete ich meinen König ebenfalls, und wir kamen erſt zu denen Weynachts-Feyertagen wieder in Dreßden an, nachdem wir im Auguſto ausgereiſet waren.

Mein König hatte in denen Niederlanden ein Corpo von ſeinen Sächſiſchen Troupen ſtehen, das aus ſechs tauſend Mann beſtanden, und verſchiedene Jahre nach einander mit wider die Frantzoſen agiret hat. In Sachſen hingegen lagen, auſſer denen Königl. Garden des Chevaliers & du Corps, dreyzehen Regimenter Küraſſierer und Dragoner; ſonſt aber ſehr wenig Infanterie, die Garniſons zu Dreßden und in andern Feſtungen ausgenommen. Alle dieſe Troupen nun wurden in einen ſehr guten Stand geſetzet, dergeſtalt, daß ſie fertig ſtunden, alle Stunden aufzubrechen und zu marſchiren.

Unterdeſſen geſchahe es, daß der König von Dänemarck, in denen erſten Wochen des 1709. Jahres, da eben eine gantz unerhörte Kälte eingefallen war, zu Leipzig anlangte. Denn er reiſete nach Italien, ſowohl denen Carnevals-Luſtbarkeiten in Venedig beyzuwohnen, als auch ſonſt in dieſem Theil Europä, das er zwar in ſeinen Cron-Printzlichen Jahren ſchon beſuchet gehabt, ſich noch einmal umzuſehen. In Leipzig nun gab ihm der damalige Chur-Printz von Sachſen, ſo des jetzt regierenden Königs von Pohlen Majeſtät, eine Viſite, und wurde vom König in Dännemarck mit dem Elephanten-Orden beehret. Aber auch

ich ward von meinem König an den König von Dänemarck nach Leipzig geschicket, diesen Potentaten zu complimentiren, als auch seiner Bewirthung wegen alle nöthige Sorgfalt zu tragen. Mir war hiernechst von meinem König aufgetragen, den König von Dänemarck zu ersuchen, daß er geruhen möchte, in Dreßden einzusprechen; und er gab seine Parole, daß solches bey der Zurückkunfft aus Italien ohnfehlbar geschehen solte. Dieses Versprechen erweckte bey meinem König die gröste Freude, und wir præparirten uns am Hofe meines Königs, den König von Dänemarck, auf alle nur ersinnliche Art, zu empfangen, zu bewirthen, und zu divertiren.

Mitlerweile lieffen, in Ansehung des Königs von Schweden, und seiner Unternehmungen, lauter solche Zeitungen ein, die denen Absichten, welche mein König hatte, wieder nach Pohlen zu gehen, und den Ihm zugehörigen Thron, von dem man ihn, auf eine unerhörte Weise, verdringen wollen, wieder in Besitz zu nehmen. Wir wusten nemlich, daß der König von Schweden, auf seinem intendirten Marsch nach Rußland, den er durch Lithauen über Grodno angetreten, unzehlige Schwierigkeiten gefunden, auch durch das Schwerdt sowohl, als durch Hunger und Kranckheiten, viele von seinen Leuten verlohren. Nicht weniger erfuhren wir, daß der König von Schweden, wegen eines geheimen Verständnisses, welches er mit dem damaligen Feld-Herrn derer Cosacken, Namens Mazeppa gehabt, seinen Marsch, den er Anfangs gegen Smolensko gerichtet, geändert, und durch Servien nach der Ukraine gegangen war. Item: Daß er sich, nach seiner Conjunction mit dem Mazeppa, gewaltig betrogen gefunden. Denn Carolus XII. hatte sich eingebildet, daß dem Mazeppa der helle Hauffen derer Cosacken, die vielleicht aus mehr als achtzig tausend Mann bestanden hätten, nachfolgen würde. Aber der gröste Theil derer Cosacken war nicht gesonnen, an der Verrätherey ihres Feld-Herrn parte zu nehmen, sondern blieben dem Rußischen Monarchen getreu, dergestalt, daß der Mazeppa kaum mit 3000. Mann bey dem König von Schweden angelanget: obschon einige Zeit hernach noch etliche tausend andere malcontente Cosacken darzu gekommen. Wir wusten weiter, daß der Schwedische General, Graf Löwenhaupt, welcher mit sechzehen tausend Mann, aus Liefland, seinem König nach der Ukraine folgen sollen, auf dem entsetzlichen weiten und péniblen Marsch, von denen Russen etlichemal war angegriffen, auch endlich am 8. Octobr.

1708.

1708. totaliter, vom Czaar, geſchlagen worden: worauf die geſchlagene Löwenhauptiſche Infanterie noch eine andere Niederlage erlitten, dergeſtalt, daß dieſer Schwediſche General, in dem klägligſten Zuſtand von der Welt, kaum mit fünff tauſend Mann, bey ſeinem König in der Ukraine angelanget. Endlich bliebe uns auch nicht verborgen, welchermaſſen der König von Schweden, durch den eingefallenen harten Winter von 1708. biß 1709. fünff biß ſechs tauſend Menſchen eingebüſſet, die entweder gantz und gar crepiret, oder doch Hände und Füſſe, Naſe und Ohren erfröret hatten. Das alles nun waren lauter ſolche Umſtände, worzu wir am Hofe meines Königs eben kein betrübt und ſauer Geſicht machen konten.

Rochefort.

Aus allen dieſen Begebenheiten hätte Carolus XII. gar leichtlich abnehmen können, daß ihn Fortuna, die demſelben ſonſt in allen ſeinen Unternehmungen gewaltig beygeſtanden, verlaſſen, oder aber, beſſer zu ſagen, daß er an denen Ruſſen nunmehro gantz andere Soldaten habe, als ſie etwa fünff und ſechs Jahre zuvor geweſen. Eben darum aber hätte er auch, billig, von ſeinen weitläufftigen Abſichten wider den Czaar abſtehen, und ſich zu einem raiſonnablen Frieden bequemen ſollen.

Der Ober-Hofmarſchall.

O hätte er dieſes noch damals gethan, wie der harte Winter derſelben geweſen, der ihm ſo viele Leute zu Schanden gemachet, ſo wäre er ebenfalls ein ſehr glückſeliger, mit unendlichem Ruhm und Siegen bekrönter Herr geblieben. Die allerbeſte Zeit aber zum Frieden war das 1701. Jahr, als die Ruſſen und Sachſen in Liefland geſchlagen, und aus ſolchem Lande verjaget geweſen.

Rochefort.

Aber warum dieſes? Meinem Ermeſſen nach hat ja Carolus XII. Anno 1708. weit mehr Ehre, Ruhm und Siege, auch Contribution und Beute, erlanget gehabt, als Anno 1701.

Der Ober-Hofmarſchall.

An Contributionen, an Beute und an Siegen hat es ihm freylich gar nicht ermangelt. Dargegen hat er aber auch bißweilen wackere Schläge bekommen, wovon er Anno 1701. noch nichts gewuſt. Auch hatte der Czaar damals ſchon gantz Liefland biß auf Rig, desgleichen

Carl

Carelien und Ingermannland, auch etliche Plätze in Finnland wegzunehmen, welche Conquêten er nicht alle würde wieder abgetreten haben. Absonderlich hatte sich der König von Schweden keine Rechnung auf St. Petersburg zu machen, welche Stadt, wie schon gedacht, der Czaar selber erbauet, auch entschlossen gewesen, alles vor derselben Erhaltung aufzusetzen. Gleichwohl ist dieser Ort, in Betrachtung der Handlung in der Ost-See, vor das Reich Schweden gar kein Nutzen, sondern gereichet demselben zum Schaden. Aller dieser Dinge hätte können Carolus XII. überhoben seyn, daferne er sich Anno 1701. zum Frieden bequemen wollen.

Wie unser Grosser Gast, nemlich der König von Dänemarck, bey seiner Zurückkunfft aus Italien, bald nach Pfingsten Anno 1709. an unserm Hofe zu Dresden einsprach, verblieb er volle vier Wochen bey uns, und man hat eine so vortreffliche Bewirthung, und solche Lustbarkeiten, damals in Dresden gesehen, welche ihres gleichen wenig in der Welt werden gehabt haben. Er wurde auf das prächtigste von meinem König, von der Königlichen Hofstadt, und von denen Königlichen Garden, derer Chevaliers, & du Corps, eingeholet; wobey die Garnison zu Dresden im Gewehr stunde. Unter denen Lustbarkeiten aber, welche damals angestellet gewesen, sind absonderlich merckwürdig: Der Aufzug und das grosse Turnier derer vier Theile der Welt; auch ein anderer Aufzug und Rennen, oder Turnier derer vier Elemente; desgleichen der Götter-Aufzug, samt einem darauf erfolgten Nacht-Schiessen, prächtigen Festin und Ball. Ferner, das Damen-Rennen; ein über alle massen herrliches und kostbares Feuer-Werck; ein Fuß-Turnier; ein grosses Kampff-Jagen vieler wilden und zahmen Thiere; eine Sau- Hatze und Fuchs-Beitzen; eine grosse sogenannte Bauer-Wirthschafft, samt vielen andern damit vermischt gewesenen Ergötzlichkeiten; dann etliche mal Opera und Comoedie, und sonst noch vieles, wodurch Augen und Ohren haben können entzücket werden. Bey verschiedenen dieser Lustbarkeiten vertraten die beyden Potentaten, nemlich mein König, und der König von Dänemarck, gewisse Stellen in Höchster Person; wie z. E. beym grossen Turnier derer vier Theile der Welt, und beym Götter-Aufzug. Bey diesem letztern war der König von Dänemarck Jupiter, und mein König Apollo; die Königin von Pohlen aber eine Vestalin, im Tempel der Göttin Vesta. Kurtz zu sagen: Es mag mit keiner Feder zur Gnüge beschrieben werden, was damals in Dresden zu sehen gewesen.

weſen. Alle Luſtbarkeiten aber, welche vorgegangen, hat mein König gröſten Theils ſelber entworffen. Die Sorgfalt vor alle benöthigte Anſtalten, auch daß alles aufs genauſte und in gehöriger Ordnung ins Werck gerichtet wurde, beruhete meiſtens auf mir, worinnen ich mich unermüdet habe finden laſſen.

Das waren demnach Luſtbarkeiten und Divertiſſemens, welche viele tauſend Menſchen mit anſehen und anhören konten. Aber von dem, was im Cabinet paſſirte, hörten und erfuhren damals kaum fünff oder ſechs Perſonen etwas. Gleichwohl waren es weit andere und wichtigere Dinge, als eitle Luſtbarkeiten, nemlich eine neue Alliantz wider den König von Schweden, und es verſprach der König von Dännemarck, mit dem König mit aller ſeiner Macht beyzuſtehen, wann er ſich nach Pohlen erheben, und ſeinen Thron wieder in Beſitz nehmen würde.

Solcher Aufbruch meines Königs nach Pohlen erfolgte ohngefehr ſechs Wochen darnach, als der König von Dännemarck wieder von Dreſden abgereiſet war. Dieſer ſprach auch bey dem König von Preuſſen zu Berlin und in Potsdam ein, wohin ihn mein König begleitete, und ich befande mich ebenfalls mit in der Suite.

Ehe aber noch der Aufbruch meines Königs nach Pohlen erfolgte, erhielten wir die importante Zeitung vom 8. Julii neuen Calenders 1709. ſich ereigneten totalen Niederlage des Königs von Schweden bey Pultawa. Alſo marſchirten wir deſto getroſter wieder nach Pohlen. Die Königl. Leib-Garden brachen am 9. Auguſti von Dreſden auf, und die Hofſtatt zwey Tage hernach. Bey Guben war das Rendez-vous aller Regimenter, die beſtimmet waren, mit nach Pohlen zu gehen. Deren waren dreyzehen, lauter Küraſſierer und Dragoner, auſſer der Chevaliers-Garde, und der Garde du Corps; das gantze Corps d'Armée aber beſtande ohngefähr aus neun tauſend Mann.

Daß mein König alle gerechte Urſachen gehabt habe, ſeinen Thron wieder in Beſitz zu nehmen, daran wird niemand zweiffeln, der die Sache mit unpartheyiſchen Augen betrachtet. Denn die Schweden hatten, wie ſchon gedacht, den Alt-Ranſtädtiſchen Frieden, ſchon in Sachſen, vielfältig gebrochen. Der gröſte Theil der Pohlniſchen und Lithauiſchen Nation aber ſchrie und ſeufftzete unaufhörlich nach ihrem König und wolte durchaus nicht darein conſentiren, daß er ſie verlaſſen ſolte. Es iſt auch eine weltkundige Sache, welchergeſtalt in Pohlen eine Conſtitu-

Nation verhandlen, der zu Folge ein König von Pohlen nicht einmal
befugt iſt, ohne Einwilligung der gantzen Republic, Crone und Scepter
nieder zu legen; welche Conſtitution gemachet worden, als Henricus den
Pohliſchen Thron Anno 1574. beſtiegen, und heimlich davon geeilet,
nachdem er ihn länger nicht als vier Monathe beſeſſen.

Rochefort.

Dieſelbe Treuloſigkeit iſt in der Hiſtorie gar merckwürdig. Es
war dieſer Henricus des Königs von Franckreich Caroli IX. leiblicher
Bruder. Wie nun der Printz in Franckreich ſtarb, und die Franzöſi-
ſche Crone auf Henricum fiele, gienge er in Pohlen heimlich davon, um
den Franzöſiſchen Thron in Beſitz zu nehmen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Wie der König von Schweden den Marſch nach denen Ruſſiſchen
Gräntzen nahm, ließ er den General Craſſau mit ſieben biß acht tauſend
Mann Schwediſcher Trouppen, beym Stanislao in Pohlen. Dem
der Crone Groß Feld-Herr, Sieniawsky, mit dem gröſten Theil der
Crone-Armee, hatte den Stanislaum eben ſo wenig vor einen König in
Pohlen erkannt, als faſt der meiſte Theil von der Republic gethan.
Alſo befande ſich der Stanislaus, und das Craſſiſche Corpo noch im-
merfort mit Feinden umgeben, und ſpürte weiter gar ſichere Mittel, auß-
zu der, wo er ſich befande. Gleich nach der Schlacht von Pultawa,
ſchickte der Ruſſiſche Monarch den Feldmarſchall Gallo, mit einer Ruſſi-
ſchen Armee, zwantzig tauſend Mann ſtarck nach Pohlen, den Stanis-
laum und das Craſſiſche Corpo aufzuſuchen, weshalb ſich beyde retirir-
ten, und den Weg nach Pommern ſuchten. Gleichwie aber dem Ga-
lio, beſagtermaſſen, mit einer, abſcheulichen, Armee der Sachſen
in der in Pohlen anlangte: alſo hätte es ſich gar leichtlich zu können,
daß der Stanislaus, und das Craſſiſche Corpo von Pommern abge-
ſchnitten, und zur Nothwendigkeit gebracht worden wäre, ſich zu ergeben.
Doch es hatten Stanislaus und Craſſau das Glücke, zu entweichen, und
davon zu kommen. Dargegen wäre es hoch nahe gekommen, daß es,
nicht weit von der Warte, zwiſchen meinem Könige, und dem Craſſau-
ſchen Corpo, wobey ſich etliche tauſend Pohlen vom Stanislaiſchen An-
hang befunden, zu einer Schlacht gekommen wäre; wie dann die Vor-
theile ſchon ziemlich an einander geriethen. Uns aber war gleichwohl
damals mit einer Bataille nicht gedienet, weil wir gar keine Infanterie

bey uns hatten, das Crassauische Corps hingegen gröſten Theils aus Infanterie bestunde. Jedoch wir kamen noch so aus einander, und der Stanislaus mit seinem Anhang, und dem Crassauischen Corps, entwichte nach Pommern (wohin sie die Pest mit sich gebracht) ehe wir uns mit dem Russischen General Golzen conjungiren konten. Hierauf kam auch der Czaar aus der Ukraine heraus, und abouchirte sich mit meinem König zu Thorn in der gröſten Hertzens-Vertraulichkeit und Freundschaft. Zu Schwetz in Pommerellen, neun Meilen von Thorn, besahe er die Sächsische Armee meines Königs. Der König von Dännemarck erfüllete sein Versprechen auf die redlichste Art von der Welt, und that einen Einfall in Schonen; der aber sonsten damals, Dänischer Seits, gar nicht wohl abgelauffen.

Anno 1710. ging ich mit meinem König aus Pohlen wieder nach Sachsen, auf die Leipziger-Meſſe, wo sich auch der vorige König von Preussen, mit seinem Cron-Printzen dem jetzigen Könige, eingefunden; desgleichen der vorige Hertzog von Gotha, und noch viele andere Fürsten. Aus Sachsen erhuben wir uns wieder nach Pohlen, und nachdem mein König zu Warschau ein Senatus-Consilium gehalten, begab er sich nach Langenfuhr unweit Dantzig, woselbst er verblieb, biß sich die Stadt Dantzig, wegen gewisser Anforderungen, accommodiret hatte. Alsdann nahm mein König das Quartier in der Stadt, biß gegen Weynachten, welches Fest wir in Sachsen erhalten. Der Russische Monarch hatte im Julio dieses Jahres die feste und importante Stadt Riga in Liefland vollends erobert; womit er diese groſſe Provintz völlig in seinen Händen behielt.

Gleichwie wir aber wusten, daß sich der König von Schweden bey denen Türcken zu Bender aufhielte, auch alles in der Welt that, was er nur konte, die Türcken zu einem Friedens-Bruch zu bewegen, und zu machen, daß sie, und die Crimischen Tartarn, dem mit einer groſſen Macht beystehen solten; also befande mein König vor rathsam, nicht nur seine regulirten Troupen zu verstärcken, sondern auch durch ganz Sachsen eine ansehnliche Land-Miliz aufzurichten. Es ward hiernechst, zwischen meinem König und seinen beyden Alliirten, ein Einfall in das Schwedische Pommern concertiret. Dieser ward auch Anno 1711. ins Werck gerichtet, und das gute Schwedische Pommern ward entsetzlich mitgenommen und verwüstet; ob man gleich, damals, weder die

Ehre

Schwediſchen Haupt-Feſtungen Stettin, Stralſund und Wißmar, nichts ausrichtete. Was aber damals nicht geſchehen, iſt indem nechſt-folgenden Jahren, und zwar An. 1713. wider Stettin, An. 1715. wider Stralſund, und An. 1716. wider Wißmar ins Werck gerichtet worden. Denn ob ſich gleich das Schwediſche Glücke An. 1712. wieder zu erheben ſchiene, indem der General-Feldmarſchall, Graf Steinbock, mit einer Armee heraus kam, und bey Gadebuſch im Mecklenburgiſchen, faſt zur Weyhnachts-Zeit des 1712. Jahres wider die neu-ankommende Däniſche Armee, deren etlichen wieder etliche tauſend Sachſen, einen wichtigen Sieg erhielte, hernach biß in die Däniſch-Holſteiniſchen Lande durchdrange, gewaltige Contributiones eintriebe, auch die Däniſche Stadt Altona, wider alle Kriegs-Raiſon, auf eine recht barbariſche Art, mit Feuer verbrannte; ſo muſte er ſich doch endlich ſetzen, mit ſeiner Armee, die noch in neun tauſend Mann beſtanden, ergangen geben. Denn die Ruſſen, Sachſen und Dänen nahmen ihm auf dem Fuß nach, wannenhero er ſich gezwungen ſahe, ſich unter die Stücke bey Tönningen zu ſetzen, und ſtarck zu verſchantzen; welches ihm zwar doch nichts helffen mochte. Als nemlich, es wurde eben damals die Feſtung Tönningen, auf einer der Hertzog von Holſtein-Gottorp ſehr ungluckliche Weiſe, mit denen Schwediſchen Händeln vermiſchet, welche der König von Dännemarck Anlaß genommen, ſie, auch nachhero, da ſich das Schwediſche Corps d'Armée ſchon ergangen gehabt, ſo lange zu blocquiren, biß ſie in ſeine Hände kommen: worauf er die daſigen nicht ſeinen Intereſſen-Wercke ſo eifen laſſen, und ſich Meiſter von dem gantzen Schleßwigſchen Lande gemachet, die er noch biß auf dieſe Stunde beſitzet. Eben der König von Dännemarck eroberte Anno 1712. die Feſtung Stade im Bremiſchen, nach einer ziemlich harten Belagerung, worauf ſich ihm die Herrſchafften Bremen und Verden völlig unterwerffen müſſen, die nachhero an Hannover gekommen, und befinden ſich noch jetzo in denen Händen des Königes von Groß-Britannien. Ja es gluckte, im November 1714. der Königin von Schweden Carolus XII. nach vielen ihm zu Waſſer erwerkenen ritterlichen Projecten, gehabten wunderſamen, und höchſt-erſtaunlichen Leben mit denen Türcken und Tartarn, auch einem faſt 4-jährigen Aufenthalt in der Türckey, ſelber wieder heraus zu kommen; ſo iſt doch dadurch ebenfalls weiter nichts ausgerichtet worden, auſſer daß er ſich auch den König von England als Churfürſten von Hannover,

daß ſich dieſe/ mit nicht wenig Laſtern behafftet geweſene Perſon, nebſt dem Beicht-Vater des Königs / Pater la Chaiſe, vornahmen, mich zu verfolgen. Ich habe / wann ich nachhero manchmal den Handel recht überleget, immer davor gehalten, daß die Monteſpan ſich eingebildet, ſie könne ihrer eigenen Sünden wegen den Himmel befriedigen / wann ſie mich / als einen vermeinten Schwartz-Künſtler, um das Leben brächte; der Pater la Chaiſe hingegen, hat ſeinen heiligen Amts-Eyfer an mir auszuüben geſucht.

Wehe dem! welcher zur ſelbigen Zeit die Maitreſſe des Königs und den Beicht-Vater gegen ſich hatte. Der muſte gewißlich einbüſſen. Solches habe ich erfahren, und würde es noch weit mehr haben erfahren müſſen, woferne nicht die Printzen von Condé und von Conty, ihrer Mutter und Groß-Mutter wegen mir verwand / und ich nicht vom König zum Hertzog von Luxembourg wäre gemacht/noch ein berühmter Marſchall von Franckreich geweſen. Gleichwohl verfuhr man ziemlich hart mit mir, wie Sie, meine Königin / es gleich hören werden.

Ich ſaß einſtmals des Morgens zu Verſailles, und machte Projecte zum Beſten des Königs.. Indem ich mir nun den Kopff nicht wenig zerbrach, traten gantz unvermuthet, ein Capitain von der Königlichen Garde, nebſt, in ſolchen Fällen, behöriger Mannſchafft / in mein Zimmer / die mir im Namen des Königs den Arreſt ankündigten, auch mich in aller Stille nach Paris in die Baſtille brachten. Ah! Meine Königin! Es iſt Wunder / daß ich damals nicht gleich vor Zorn / Unmuth und Aergerniß zerborſten bin. Allein / in dergleichen Occaſion iſt weder mit Zorn, Unmuth noch Aergerniß etwas auszurichten; die liebe Geduld hingegen die beſte Medicin.

Nachdem ich ein paar Wochen den Kopff gehänget und grilliſiret hatte, kam es zum Examine, und da ward mir mein gantzes Sünden-Regiſter vorgeleſen, worinnen alle meine Unmenſchlichkeiten, auch diejenigen / welche ich unter dem Vorwand verübet / als erfordere es Raiſon de Guerre, ingleichen alle meine gottloſen Reden / verzeichnet ſtunden. Das meiſte war ſo klar und offenbar, daß ich es gar nicht läugnen kunte; was aber die Vergifftungen betrifft, und daß ich auch den Grafen von Soiſſons durch dergleichen Hand-Griffe aus der Welt geſchaffet haben ſolte, dargegen läugnete ich beſtändig, und habe mir ſolches niemals ausdringen laſſen.

Endlich fieng man auch an, in Puncto der Schwartz-Künſtlerey zu inquiriren, und wolte mir abſolutè zumuthen / ich ſolte geſtehen ein Pactum

mit

und den König von Preuſſen, durch ſeinen harten Sinn zu Feinden gemacht, mit deren Beyhülffe es geſchehen, daß endlich die Insul Rügen, Stralſund, und gantz An. 1715. Wißmar, gleichergeſtalt erobert, mithin Schweden gäntzlich, vom Teutſchen Grund und Boden, delogiret worden. Nachhero hat ſich zwar der König von Schweden, Anno 1716. 1717. und 1718. noch immer mercklich gegen Norwegen erwieſen, auch manche gar hohe Anſchläge, die ihm der decouillirte Baron von Görtz inſpiriret, in ſeinem Hertzen gehabt, iſt aber endlich, bekannter maſſen, Anno 1718. vor Friderichs-Hall in Norwegen tödtlich geſchoſſen worden; womit ſich denn ſein unruhiges Leben geendet.

Rochefort.

Indeſſen wird die Welt niemahls ermüden, die Tapfferkeit und andere hohe Tugenden, welche in ſolchem Könige geherrſchet, zu bewundern, auch noch lange als einem groſſen Helden zu reden. In der Hitze und Unerfahrenheit hingegen iſt er zu weit gegangen, wenn er ſich und ſeiner Crone, einen unheilbaren Schaden zugezogen; das hat ſeine gute Richtigkeit. Wer wolte es demnach der Schwedischen Nation verdencken, daß ſie die Souveraineté wieder abgeſtellet, nachdem ſie erfahren, wo ſolche für Schaden bringet, wenn ein harter Sinn und unbändiger Kopff damit beſtecket iſt.

Der Ober-Hofmarſchall.

Indeſſen war es demnach die letzte Reiſe, welche ich Anno 1711. mit meinem Könige nach Pommern that, ehe der Einbruch in den Schwediſchen Theil dieſes Landes erfolgte. Denn ob mir zwar die Gütt und Höchſten eine ziemlich ſtarcke leibes Conſtitution und geſundes Temperament verliehen, ſo, daß ich öfters faſt ungläubliche Fatiguen überſtanden; ſo hatte doch mit dem Ende des 1711. Jahres meine vorige Vigueur, ſonderlich der Zweiffel zur Urſache darzu, von Jugend an, ausgeſtandenen ſtarcken Bewühungen, und beſchwerlichen Reiſen, wie nicht weniger von beyde herauf mit gethanen Ritten zu Pferde, und habe auch ſonſten Travellirt; merckliche abgenommen; worzu nachdrücklich die, in meinen hohen Bedienungen, überhäuffte Sorgen gar viel beygetragen; alle wodurch bey Cörper eine mehr und mehr ad Leucophlegmaticum cacochymicum diſpoſition worden, welche ſich, ſchon bey einigen Jahren her, durch die blaſſe Farbe, und per tumorem pedum oedematoſum offenbahret, wodurch ich auf das Doctor arthriticum, Stein-Schmertzen, Hypochondria, und Fieber und ſonſt

ſonſt allerhand Symptomata eingefunden, welche, ob dyſcraſiam viſcerum, die Kräfte nach und nach verzehret, und die vorhin übel diſponirte Maſſam humorum mehr und mehr verderbet, auch die Spiritus conſumiret; wie ich denn, die 4 gute zwey bis drey Jahre meines Lebens, ſelten einen Monath lang beſtändige Geſundheit erwieſen, ſondern bald von dieſem, bald von jenem Symptomate heftigen Anfall gelitten, und entweder das Bette, oder doch das Haus und Quartier, wo ich mich befunden, hüten müſſen. Nun hat man zwar, nach Möglichkeit, ſolchen gefährlichen Zufällen, durch bewährte Medicamenta und meiner Aerzte, auf Art und Weiſe, wie ſolche ſowohl die Hof-Medici meines Königl. als auch fremde, nach erfolgetem Rath und tröſtlicher Uberlegung angeordnet und verſchrieben, abgeholffen, es an nichts ermangeln laſſen. Es kam auch, bald nach meiner Zurückkunft aus Pommern, ſo weit, daß, vermittelſt einer accuraten Diæt, und der unermüdeten freudigen Wartung, welche meine Gemahlin ſelber auf ſich nahm, die Gelbſucht ſich völlig verlohren, und ich in etwas reſtituiret wurde. Allein es hatte damit niemahls langen Beſtand, ſondern es überfiele mich im Monath November 1711. nach faſt überwundener harten Niederlage, gemeiniglich in einer Stunde, eine ſo heftige Ohnmacht, daß man ſich ſelbe damahls einer plötzlichen Todes verſahe. Aber die gebrauchten Hülffs-Mittel thaten auch hierbey mit ihrer Würckung, dergeſtalt, daß ich mich wieder beſſer befande; wie ich denn auch bey einem gehaltenen Landſchafftlichen Convent-Tag wieder ausfahren, und ſowohl meinem Königl. als denen Land-Ständen, mit treuen Conſiliis beyſtehen, und darneben meinen ordentlichen Amts-Verrichtungen bey Hofe wiederum obliegen konte. Die Medici gaben mir es zwar gleich, und wollten, daß ich mich noch länger ruhig halten, und meiner Geſundheit pflegen ſolte; allein die Treue, Liebe und Devotion gegen meinem Königl. erlaubten mir es nicht, ſondern es war mir faſt ſo, als ob ich gar nicht bleiben könte, wann er entweſend geweſen, und ich mich nur einen Tag nicht bey ihm befunde. Jedoch auch dieſe Beſſerung hatte keinen Beſtand. Die Schwachheit caſte neue zu, und der Appetit, die Ruhe und der Schlaff verlohren ſich, nach und nach, je mehr und mehr, bis ſich endlich, am 11. Martii 1712. ein heftiges Recidiv, ſamt ſtarcken Ohnmachten einfande. Mein König ſtunde in procinctu, eine Reiſe nach Pohlen anzutreten. Wie er aber von meinem heftigen Zuſtand Nachricht bekam, ſo-

verweilte er sich um etliche Stunden, und besuchte mich in eigener Höchster Person, welche hohe Königliche Gegenwart mich hertzlich afficirte, und zugleich consolirte, daß ich, nach der Disposition der Welt, meinem König vor alle, Zeit meines Lebens genossene, Königliche Gnade und Hulde, die Hand, zum letzten Siegel meiner allerunterthänigsten Treue und Danckbarkeit küssen könte; welches dann mit der grössesten Veneration geschahe, und ich sahe gar wohl, daß hierüber meinem König die Thränen in Augen stunden.

Von dem Augenblick aber an, da mein König wieder von mir hinaus gegangen war, geschahe es auch, daß ich, mit darzu erhaltener Königlichen Erlaubniß, mich aller weltlichen Angelegenheiten und Geschäfte gäntzlich entschlug, und, um einzig und allein für der Seelen Wohlfahrt bedacht zu seyn, meinen Beicht-Vater, den Königlichen und Chur-fürstlichen Sächsischen Kirchen-Rath und Ober-Hof-Prediger, Doct. Heinr. Pipping, zu mir fordern ließ. Wie sich nun dieser alsbald einfunde, und ich mich indessen ein wenig erholet, gab ich unter andern zu verstehen: Wie ich willens gewesen, eben dieselbe Woche, und zwar auf den Grünen Donnerstag, meine Devotion zu halten, und mich mit dem heiligen Abendmahl versehen zu lassen. Da aber GOtt diesen Zufall schickte, trüge ich Verlangen, solches noch selbigen Tages zu verrichten; welches dann, nach vorher gegangener andächtiger Zubereitung, und buſſertig abgelegter Beichte, und von dem Hof-Prediger gesprochener Absolution, erfolgte. Darauf befande ich mich den Rest desselbigen ganzen Tages über ganz ruhig und vergnügt. Aber des Nachts konte ich nicht schlaffen, und ich verspürte einen merklichen Abgang derer Spirituum, worauf erfolgte, daß ich mit einigen Motibus Spasmodicis befallen ward. Hierzu kam, am 22. Martii, ein heftiges Nasen-Bluten, und starcke Schlaffloſigkeit, weswegen mich der Ober-Hof-Prediger, an eben diesem Tag, wieder besuchte. In denen folgenden Tagen ließ es sich zwar an, als ob sichs bessern wolte; hatte aber keinen Bestand, sondern der 9. Aprilis des 1711. Jahres war mein Sterbe Tag, an welchem ich von der Welt muste. Denn gegen den Abend desselben Tages, fanden sich die häuffigen Ohnmachten und Motus convulsivi wieder ein, und ich fienge an, ganz und gar kraftloß zu werden. Der Ober-Hof-Prediger wurde derhalben eiligst wieder herbey gerufften. Dieser muste mich in einer ganz Christlichen Zubereitung zu einem seligen Ab-

schied

ſchied an, und weil zwiſchen einem jedweden Inſulten mein völliger Verſtand und die Sprache da waren, ohne das letzte mal, da ſich, bey ſchwacher Zunge, ein Stertor, wie bey Apoplecticis einfande, fragte mich der Ober-Hof-Prediger öffters: Ob ich mich beſtändig an meinen Herrn JEſum hielte, und, nach deſſen heiligen Willen, zu leben und zu ſterben willig wäre? Darauf antwortete ich jederzeit, mit deutlichen Worten und wohl erkänntlichen Geberden: Ja, ganz und gar; fügte auch etliche mal hinzu: Ich bitte, man wolle daran nicht zweiffeln. Von meiner Gemahlin, die von mir unzertrennlich war biß in den Todt, nahm ich, mit halb-gebrochenen Augen, und mehr mit Druckung derer Hände, desgleichen durch herzliche Bezeugung meiner, auch den Todt überlebenden Liebe, als durch viele Worte, herz-bewreglichen Abſchied. Unterdeſſen hielte man mit Beten und Singen an; wie ich dann das ſchöne Lied: Allein zu dir HErr Jeſu Chriſt &c. zum Theil noch mit geſungen habe. Endlich aber, wie man ſahe, daß es ſich zum Ende neigte, und die Todtes-Angſt zunahm, wurde ich von dem Ober-Hof-Prediger eingeſegnet, und dem getreuen GOtt zu ſeinen väterlichen Händen andächtig befohlen. Darauf fienge ich an ganz ſtille zu liegen, und meine Seele ſchiede des Abends um 9 Uhr von dem Leib. Während, da ſolches geſchahe, lagen alle Anweſende auf ihren Knien, ſeufftzeten, weinten und beteten. Alſo endigte ſich mein Leben, nachdem ich es neun und vierzig Jahre, zehen Monathe und neun Tage, in der Welt geführet hatte.

Rochefort.

Ihr ſeyd zwar, vortrefflicher Ober-Hof-Marſchall! eben zu keinem ſonderlichen Alter in der Welt gelanget. Doch kan man ſagen, daß es, warlich! ein groſſes iſt, wann ein Hof-Mann, von dem erſten Anfang biß zu der höchſten Ehren-Staffel aller Miniſter und Bedienten, in unveränderten Glücke ſtehet, wie Ihr gethan. Alſo hat man Euch, gewißlich, hierinnen vor andern glücklich zu nennen, daß Ihr, von eurer Jugend an, immerfort wohl angeſehen geweſen, von einer Zeit zur andern ſtattlich und immer höher befördert worden, auch die Gnade eures Königs, ſamt der Hochachtung des gemeinen Sachſen-Landes, auch auswärtiger Höfe, mit in das Grab genommen habt. Aber eben hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß Ihr mit ganz ungemeiner Qualitæten müſſet ſeyn begabet geweſen. Doch was iſt es Wunder? Die

natürliche, gute und gesunde Vernunfft; eine rühmliche Dexterität; und die erlangte Erfahrung in Staats-Sachen, sind ja drey Stücke, deren jedwedes einen Ministre groß machen kan. Woferne sie aber, wie bey Euch es ohne Zweiffel so gewesen, in einem hohen Grad alle drey beysammen sind, machen sie ihn desto glücklicher.

Der Ober-Hofmarschall.

GOtt hatte mir sonderbare Gaben verliehen, das kan ich nicht läugnen. Also mag ich ihnen auch keinen Abbruch thun, sondern sage vielmehr, daß derjenige nicht unrecht hat, welcher von mir an einem gewissen Ort geschrieben: „Die sonderbare Fähigkeit, wodurch er seinen „Aemtern gewachsen, und die sonderbare Emsigkeit, wobey er doch ohne „Unruhe war: die reiffe Prudentz, welche auch die schwereſten Sachen „erleichtern konte; die kluge Aufführung, wodurch er denen Höhern mit „Ehrerbietung zu begegnen, seines gleichen mit Höflichkeit zu gewinnen, „und die Geringern mit Wohlthaten zu verbinden gelernet; ferner, die „Gleichheit und Mäßigung seines Gemüthes; die mit Autorität gemäß„igte Leutseligkeit; die vortreffliche Ordnung, die er, wie in denen ge„ringſten Dingen, also auch absonderlich bey einer so groſſen Hofhaltung „führen ließ; die mit Approbation Fremder, und mit Vergnügen seiner „gnädigſten Herrschafft abgelegten Verschickungen, auch offt vorgefalle„ne mühsame Ausrichtungen bey Hofe; die stille Emsigkeit in allen seinen „Bemühungen, so der sinnreiche Tacitus, wann er den vornehmſten Cha„racter eines Staats-Mannes abbilden will, quietam induſtriam nen„net; kurtz zu sagen: Die unverletzliche Treue, damit seinem König er, „mit Hintansetzung aller eigennützigen Absichten, biß in den Todt erge„ben war: Alle diese Vortrefflichkeiten haben gewiesen, daß er verdienet „gehabt, dasjenige zu seyn, war es gewesen, und daß es wahr seye, was „Salomon sagt: Wer ein treues Hertz und liebliche Rede hat, des Freund „iſt der König. Es werden dahero, in so viel Jahren, die er bey Hofe zu„gebracht, wohl wenig Tage gewesen seyn, da er nicht mit Aufwartung „oder getreuen Dienſten seine allerunterthänigſte Devotion zu bezeugen, so „begierig als glücklich gewesen, biß es zuletzt seine schwache Leibes-Con„ſtitution, und täglich mehr und mehr abnehmende Kräffte nicht mehr „gestattet.„

Rochefort.

Hierinnen stecket ein vortreffliches und gerechtes Lob, das nimmer mehr vergehet. Aus was vor einem Hauſe iſt dann eure Gemahlin gewesen? vortreflicher Ober-Hofmarschall!

Der

Der Ober-Hofmarſchall.

Meine Gemahlin war Eliſabetha Friderica, eine gebohrne Gräfin von Stubenberg, eine Tochter Rudolphi Wilhelmi, Grafens von Stubenberg und Kapfenberg, Erb-Schenckens des Hertzogthums Steyer. Ihre Mutter iſt geweſen Juliana eine gebohrne Wild- und Rhein-Gräfin zu Thaun und Kirburg. Mit ſolcher meiner Gemahlin vermählte ich mich am 26. Novembris 1702. Diejenigen, ſo uns wohl gekennet, haben geſtehen müſſen, daß ſie niemals unter Eheleuten eine dergleichen unzerrüttete Eintracht geſehen, und wir wurden mit einander als ein Muſter ungefärbter ehelichen Liebe bewundert. Unſere Gemüther waren jederzeit gleich geſinnet, und unſere Hertzen unzertrennlich. Eines ſuchte dem andern mit Liebe und Freundlichkeit zuvor zu kommen, und nichts konte dieſe Eintracht und Vergnügen ſtöhren.

Rochefort.

Sind dann aus einer ſolchem, in Anſehung der reciproquen Liebe, und Übereinſtimmung derer Gemüther, ſehr glückſeligen Ehe keine Kinder erzeuget worden?

Der Ober-Hofmarſchall.

Kinder haben wir nicht mit einander erzeuget. Daher hat man Anlaß genommen, von meiner geführten unfruchtbaren Ehe dieſes zu ſchreiben: „Ein groſſer Miniſtre ſcheinet faſt mehr zu der Wohlfahrt des Vaterlandes, als zu der ſo gemeinen Fortpflantzung des Geſchlechtes auf den Schau-Platz der Welt geſtellet zu ſeyn; daher auch jener berühmter Spaniſcher Premier-Miniſtre, Namens d'Olivarez, als er ſein einziges Kind verlohren, groſsmüthig ſagte: Nun könte er erſt völlig Miniſter des Staats ſeyn, nachdem er vor ſein Kind nicht mehr zu ſorgen; ſondern ſeine Sorge ungetheilt auf das Wohlſeyn ſeines Herrn und des Vaterlandes anzuwenden hätte.„

Rochefort.

Geruhet doch, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! mir euren gantzen Titel zu ſagen, wie er gelautet, wann man an Euch geſchrieben hat?

Der Ober-Hofmarſchall.

Wer an mich in Teutſcher Sprache ſchriebe, der richtete den Titel folgendergeſtalt ein: „Dem Hochwürdigen und Hochgebohrnen Herrn,„

„Herrn August Ferdinand, des Heil. Römischen Reichs Grafen Pflug „auf Cotwitz, Tiefenau und Gorisch, des Heil. Römis. Reichs, wie auch „des Johanniter und St. Andreæ Ordens Ritter, Ihrer Königlichen „Majestät in Pohlen, und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbestall „ten Ober-Hofmarschall, wirklichen Geheimen, und Geheimen Cabi„nets-Rath, auch Ober-Cammer-Herrn.

Rochefort.

Wohlan! Ich bin Euch, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! gar sehr verbunden, vor die Erzehlung des Lauffes eures Lebens, werde Euch auch, um eurer hohen Tugenden und ungemeinen Qualitæten willen, ja derzeit admiriren, so offt ich nur an Euch gedencke. Denen Lebendigen auf Erden zum Besten will ich hiermehst wünschen, daß sich an denen Höfen Grosser Herren fein viele solche redliche Minister und Hof-Leute befinden mögen, wie Ihr gewesen! da es dann auch ganz gewiß am Hofe und im Lande wohl stehen wird. Ich will mich nunmehro zur Erzehlung dessen, was mich angehet, wenden; muß Euch aber vorhero sagen, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! daß Ihr anders nichts, als lauter seltsame und wunderliche Avanturen hören werdet.

Der Ober-Hofmarschall.

Mit desto grössern Vergnügen werde ich Euch zuhören, mon cher Amy! Ehe Ihr aber den Anfang mit eurer Erzehlung machet, will ich Euch auch noch sagen, was man vor einen Text zu meiner Leich-Predigt, die am 10. May 1712. in der Kirche zum Heil. Creutz zu Dreßden, von dem Ober-Hof-Prediger, Doct. Pipping gehalten worden, erwehlet hat. Dieser Text war genommen aus dem III. Capitel der Offenbarung Johannis, und 12. dieses Capitels zwölffter Vers:

„Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tem„pel meines GOttes, und solle nicht mehr hinaus gehen, und will auf„ihn schreiben den Namen meines GOttes, und den Namen des Neuen „Jerusalems, der Stadt meines GOttes, die vom Himmel herniederkömmt von meinem GOtt, und meinen Namen den neuen.

Gleichwie nun lauter hohe und prächtige Worte in diesem Text enthalten; also war auch die gantze Leich-Predigt mit herrlichen und trefflichen Expressionen angefüllet, worinnen derselbe Ober-Hof-Prediger ohne diß excelliret hat. Beliebet nunmehro, mon cher Amy! Euch zu eurer Erzehlung zu wenden.

Roche-

Rochefort.

So geruhet dann zu wissen, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! daß ich aus einer vornehmen Adelichen Familie in Franckreich herstamme. Aber schon mit meiner Geburt muste sich etwas sonderbares ereignen, welches gleichsam zum Vor-Bothen derjenigen Avanturen gedienet, womit mein nachheriges ganzes Leben angefüllet gewesen.

Da nemlich meine Mutter in den siebenden Monath mit mir schwanger gieng, wolte sie, in Gesellschafft meines Vaters, einen sogenanten Herrn von Marillac besuchen, der, zwischen Paris und Estampes, ein sehr schönes Guth und Land-Schloß besaß. Unter Weges aber sprachen meine Eltern bey einem benachbarten Edelmann ein, wo sich ihr Kutscher dergestalt im Trunck übernahm, daß er, bey weiterer Fortsetzung der Reise, auf ebenem Weg umwarff. Dieser Zufall verursachte bey meiner Mutter eine frühezeitige Niederkunfft, und zugleich den Todt. Denn sie gebahr mich den folgenden Tag zur Welt, und gieng zwey Tage hernach den Weg alles Fleisches. Also war aus dieser Lust- und Spazier-Reise ein Trauer-Fall worden, der meinen Vater in eine unendliche Betrübniß setzte. Ja in der Hefftigkeit des Schmertzens wolte er den Kutscher massacriren, und wer weiß was geschehen wäre, wann es nicht der Herr von Marillac verhindert hätte. Weil aber doch mein Vater den Kutscher durchaus wolte bestraffet wissen, als der an meiner Mutter Todt schuldig wäre, ließ er ihn ins Gefängniß setzen, worinnen er zwey biß drey Monath: schwitzen muste, biß er vor Gerichte absolviret wurde.

Der Ober-Hofmarschall.

Weil er sich besoffen gehabt, und dadurch ein so grosses Unglück angerichtet, hätte er billig noch ein Jahr zum Festungs-Bau oder anderer Gefangenen-Arbeit können angehalten werden. Denn Exempel einer schweren Straffe sind derfalls höchstnöthig, weil ein solcher besoffener Hund gar leichtlich einen unersetzlichen Schaden verursachen kan.

Rochefort.

Auf mich machte man nicht die geringste Rechnung, daß ich beym Leben bleiben würde, weil ich zum wenigsten eylff Wochen eher, als hätte geschehen sollen, zur Welt gekommen. Man war derohalben bedacht, mich unverzüglich zur Tauffe zu befördern. Meine Pathen sind gewesen der Herr von Marillac, und eine Adeliche Dame, Madame d'Arbou-

ville genannt, welche zehen Stunden von dannen wohnte, und sich von ohngefähr beym Herrn von Marillac befande. In der Tauffe bekam ich den Namen Carolus Cæsar, welchen auch mein Vater führte. Ich bekam auch eine Amme aus selbigem Ort, nemlich vom Guth des Herrn von Marillac; worauf mich mein Vater auf sein, am Orleanischen Wald gelegenes Schloß schickte, und alsdann, gewisser Verrichtungen wegen, nach Paris reisete.

Ausser mir hatte mein Vater sonst keine Kinder, und weil man, gedachter massen, auf mein Leben gar keine Rechnung machte, so riethe meinem Vater ein jedweder, daß er sich wieder verheyrathen solte. Er seines Orts war noch jung, und dem Frauenzimmer ohne diß nicht gram, weswegen er mit leichter Mühe beschlosse, solches zu thun. In der Wahl hingegen erwiese er sich sehr difficil. Denn ob man ihm wohl unterschiedene aus denen besten Familien zu Paris vorschlug; so fande er doch an allen, ihrer Gestalt wegen, etwas zu tadeln und auszusetzen, wann er sie zu sehen bekam. Endlich besuchte ihn einer von seinen Verwandten, der eine Pfarre zu Paris hatte, auch vor einen sehr heiligen und frommen, in der Religion überaus eyfrigen Mann geachtet wurde. Bey der Visite ergriffe der Geistliche Herr die Gelegenheit, meinem Vater vorzutragen, wie es ein schönes, junges, charmantes, wohlgewachsenes, reiches und tugendhafftes vornehmes Frauenzimmer vor ihn wäre, die verdiente, als ein rarer Schatz, sehr hoch gehalten zu werden. Ob nun wohl mein Vater sonst kein grosses Vertrauen in die Priester setzte, welche Heyraths-Stifter abgeben, sondern Exempel genug wuste, daß schon mancher durch dergleichen Herren starck war angeführet worden; so ließ er sich doch die bekannte Heiligkeit und Aufrichtigkeit seines Vetters dennoch bethören, absonderlich weil dieser vorgab: Wie das in Vorschlag gebrachte Frauenzimmer aus dem Hause de la Force wäre, welches damals unter denen Hugenotten eines derer Vornehmsten gewesen. Sie habe aber diese Religion erst kürtzlich in seiner Kirche abgeschworen, und hätte dereinstens zwantzig tausend Livres jährliches Einkommen zu hoffen. Sobald ihr Vater todt wäre, könte mein Vater das ihr, von demselben zufallende Erb-Theil, nach vollzogener Heyrath, jederzeit nach Belieben zu sich nehmen. Wegen des mütterlichen aber würde er selber auf Mittel bedacht seyn, daß ihm solches, aus Feindschafft und Haß gegen die Religions-Aenderung seiner zukünfftigen Frau, nicht etwa entzogen würde.

Der

Dergleichen Vorſtellungen nun machten meinen Vater biß in die Seele verliebt. Nachdem ihn auch der Pfarrer, auf ſein Begehren, in das Kloſter führte, worinnen ſich der rare, ſo hoch recommendirte, Schatz befande, ward ſein Hertz, gleich bey dem erſten Anblick, dermaſſen eingenommen, daß er nicht eher ruhen konte, biß die Sache zu Stande gekommen war. Weil er aber doch recht klüglich handeln, und ſich nicht über den Tölpel werffen laſſen wolte, ſo ſchriebe er nach der, am Fluß Garonne, in der Provinz Guienne gelegenen Stadt Agen, ſo einen Biſchoff hat, der unter dem Ertz-Biſchoff zu Bourdeaux ſtehet. Denn bey derſelben Stadt herum ſolten die Güther der ihm zur Frau vorgeſchlagenen Perſon liegen, weswegen er ſich, bey einigen Freunden, nach der Wahrheit der Sache erkundigen wolte. Er erhielte auch Antwort, und man berichtete ihm: Es ſeye das Frauenzimmer ſehr tugendhafft, und von groſſem Reichthum; habe ſich aber bloß und allein darum nach Paris gewendet, weil ſie ſich vorgenommen, ihrer väterlichen Religion daſelbſt abzuſagen. Nach dieſer erhaltenen Nachricht gieng die Vermählung ohne allem weitern Bedencken vor ſich, und mein Vater mochte ſich auch wohl, in ſeinem Hertzen, wegen ſeiner vermeynten Glückſeligkeit, nicht wenig geſchmeichelt haben.

Ich arme Creatur wurde mittlerweile dabey gantz und gar vergeſſen, und wann mein Vater ja bißweilen an mich gedachte, ſo geſchahe es bloß und allein darum, daß man ſich erkundigte, ob ich noch nicht geſtorben wäre? Meine Mutter hatte der Vater ebenfalls ſchon völlig aus dem Sinn geſchlagen, und denen künfftigen Kindern zweyter Ehe wurde von ihm, bereits zum voraus, ſeine gantze Affection gewidmet. Unterdeſſen dachte er weiter an nichts, als nur wie er den Winter hindurch, biß auf den Frühling, mit ſeiner neuen Frau recht vergnügt leben möchte. Denn die Frühlings-Zeit war beſtimmet, daß er mit ihr zu ihrem Vater reiſen wolte, worzu er ſich mit einer prächtigen Kutſche, und ſchönen Kleidern, ſowohl vor ſich ſelbſt, als vor ſeine Frau verſahe. Sie hingegen bezeigte bey dem allem eine ſo groſſe Schwermuth, daß mein Vater äuſſerſt darüber betrübet wurde, und wiewohl er ſie alle Stunden und Augenblicke fragte, was ihr fehlte? dieſelbe hiernechſt verſicherte, daß er ihr gantz ergeben wäre, und niemals unterlaſſen würde, zu thun, was zu ihrem Vergnügen gereichen könte, wobey er ihr die zärtlichſten Careſſen von der Welt erwieſe, mochte er doch nichts aus ihr bringen.

Einſtmals nun, da er mit dergleichen, und andern Liebkoſungen beſchäff-

mit dem Teufel gemachet zu haben / wovon mir gleichwohl nicht das geringſte bewuſt geweſen. Ich defendirte mich auf das Beſte und that dar, wie alle meine Worte, ſo ich desfalls geſprochen / den Schertz zum Grunde gehabt hätten. Allein die Zauber-Bücher / um die ich mich beworben, brachen mir den Halß / und verurſachten, daß man deſto hefftiger in mich ſetzte.

An einem Morgen / da ſich die, zu meiner Sache beſtellten Inquiſitores und Commiſſarien einfanden / kunte ich mich des hellen Lachens nicht enthalten, als ſie mir das mit dem Teufel, ihrem Vorgeben nach / errichtete Pactum vorlaſen und prætendirten, ich ſolte mich darzu bekennen. Solches beſtunde in ſehr wenig Artickeln, und vermöge dieſes Pacti, hätte ich dem hölliſchen Geiſt verſprochen:

1.) Daß ich gäntzlich, mit Leib und Seel ſein wolte ſeyn.
2.) Niemals von GOtt reden, noch in die Meſſe gehen.
3.) Ohne Mitleyden und Barmhertzigkeit leben.

Dargegen aber ſolte ſich der Satan obligiret haben:

1.) Mir in allen meinen Anſchlägen zu favoriſiren.
2.) Zu machen / daß ich alle Bataillen gewönne, die ich liefern würde; ingleichen
3.) Daß ich allezeit vom König geliebet und conſideriret werden müſte; wie auch
4.) Daß mir keine Dame ihre Gunſt verſagen könnte / und die Verheyratheten, mich ihren Männern Hörner aufſetzen laſſen müſten / wann es mir beliebete.
5.) Mich feſt und invulnerable zu machen / auch endlich
6.) Mich zum 75. Jahr meines Alters gelangen zu laſſen.

Nun war dieſes Pactum gantz ungemein ſchön, und alle Artickel nach meinem Genie dermaſſen eingerichtet / daß ich wünſchte es mit dem Satan getroffen zu haben. Jedoch es war nicht wahr, und alſo kunnte ich mich auch nicht darzu bekennen, ob man mir gleich vielfältig mit der Torcur drohete. Nichtsdeſtoweniger blieb ein ſtarcker Verdacht auf mir liegen, inſonderheit, weil ich nicht läugnen kunnte / eine geraume Zeit nicht in der Meſſe geweſen zu ſeyn / weshalb der König / auf Einrathen ſeines Beicht-Vaters, des allgewaltigen Paters la Chaiſe, ſich bewegen ließ, mich biß zu Ende der Campagne des 1689. Jahres / und alſo bey nahe zehn Jahre lang, in der Baſtille ſchwitzen zu laſſen, dergeſtalt, daß ich mich, der allerunglückſeligſte Menſch von der Welt zu ſeyn erachtete.

Wenig

schäfftiget war, und sie aufs verliebteste embrassirte, fühlte er auf ihrem Rücken unter dem Hemde etwas ungewöhnliches, daher er sie alsbald fragte, was das wäre? An statt der Antwort aber suchte sie sich von ihm zurücke zu ziehen, woraus mein Vater etwas sonderliches argwohnte, sich ihr von neuem näherte, und wissen wolte, was dahinter stäcke? Sie hingegen suchte sich je mehr und mehr zu entfernen, wehrte sich auch aus allen Kräfften, daß ihr mein Vater nicht auf den Leib kommen solte, daher es geschahe, daß er ihr das Hemd mit Gewalt vom Halse riß. Da erblickte er, zu seinem gröſten Schrecken und Erstaunen, daß sie das Zeichen des Galgens, ganz deutlich und vollkommen, auf dem Rücken gebrannt war. Hiervon wurde sein ganzes Gemüthe betäubet, wie von einem erschrecklichen Donnerschlag, und er konte leichtlich ermessen, wie sehr er sich in der von ihr gehegten guten Meynung betrogen. Er sanck auf dem Bette um, und bliebe eine gute Weile ganz unempfindlich liegen, da sie ihres Orts mitterweile suchte, ihn mit vielen Küssen, wieder zu sich selbst zu bringen, ohne daß er wuste, was mit ihm vorgieng. Als er aber endlich wieder zu seinen Sinnen gekommen, stunde er auf, entfernete sich von ihr mit vielen Drohungen, und verfügte sich in dem Augenblick zu dem Pfarrer, der ihn zu dieser Heyrath bewogen hatte. Diesem entdeckte er sein Unglück mit der gröſten Wuth, und recht verzweiffelten Worten, fragte auch zuletzt: Durch was vor Mittel er nun wohl der Sache abzuhelffen gedächte, nachdem er der einzige Stiffter der Heyrath wäre? Dem armen Pfarrer kam es Anfangs ganz unglaublich vor, was mein Vater zu ihm sagte. Weil er aber, auf vielfältige Betheurungen meines Vaters, endlich an der Wahrheit der Sache nicht mehr zweiffelte, wurde ihm eben so übel bey dem Handel, wie meinem Vater selber worden war, als er die entsetzliche Figur des Galgens auf seiner, so sehr geliebten, Frauen Rücken erblickte. In solchem Schrecken- vollen Zustand warff sich der Curé, oder Pfarrer zu meines Vaters Füssen, bat ihn um Vergebung, hub die Augen auf gen Himmel, und schalt auf die Bosheit dieses Weibsbildes, welche sich, zu Ausführung ihrer Betrügereyen, der Religion und Beichte bedienet hatte, auf tausenderley Art. Inzwischen stellte sich mein Vater noch immer ganz verzweiffelt an, biß endlich durch den Lerm, welchen mein Vater machte, noch mehrere vertraute Freunde, so in des Pfarrers Nachbarschafft wohnten, herbey gelauffen kamen. Darunter befand sich ein Geistlicher, der zuvor ein Advocat gewesen. Dieser sagte zu meinem Vater: Sein Unglück wäre zwar groß; aber doch seyen Mittel

durch

darwider verhanden. Die Ehe wäre wegen des erdichteten Namens null und nichtig, und möchte mein Vater, bey dem Parlement, nur je eher je lieber, seine Klage deswegen anbringen, und an dem guten Ausgang gar nicht zweiffeln. Diesen Rath nahm mein Vater als etwas höchst tröstliches an, und ging augenblicklich von dannen in das Königliche Gerichts-Haus, sich noch weiter in der Sache belehren zu lassen.

Der Ober-Hofmarschall.

Ich habe mir es eingebildet, daß ein Betrug hinter der Person stecken würde, welche euer Vater, an eurer Mutter Stelle, an seine Seite, und in das Ehe-Bette gezogen. Doch bin ich eben keines solchen infamen Zeichens an ihrem Leibe vermuthen gewesen, wie der Galgen ist. Man könte demnach fast sagen: Es seze höchst-nöthig, daß der, so ein Weib nehmen wolle, sie zuvor recht wohl beschähe, nicht nur vorne, oben und unten, sondern auch von hinten, und auf dem Buckel, allenthalben am ganzen Leibe, aus Furcht, er möchte anderergestalt betrogen werden.

Rochefort.

Mein Vater redete, noch denselben Tag, mit dreyen Advocaten, welche ebenfalls die Meynung hatten, so der Geistliche und ehemalige Advocat gehabt. Sie riethen aber zugleich meinem Vater, daß er sich um Freunde bewerben solte, deren er wohl benöthiget seyn möchte, zumal wann das Weibsbild etwa jemand hätte, der ihr den Rücken hielte, des darauf gebrannten Galgens ohngeachtet. Weil sich nun mein Vater schämte, seine Verwandten um einer dergleichen Sache willen anzusprechen, konte er sich in etlichen Tagen nicht entschliessen zu ihnen zu gehen, biß er endlich solches aus Noth thun muste, da ein Königlicher Pachter sich unterfieng, sich seiner bißherigen Frau anzunehmen, und ihre Sache zu führen.

Der Ober-Hofmarschall.

Also findet auch die Boßheit immer Freunde und Patronen, die sich ihrer annehmen, und die ungerechteste Sache ihre Vertheidiger. Die Königlichen Pachter in Franckreich aber sind absonderlich solche Leute, welche sehr viel thun können, wann sie Lust haben, sich in ungerechte Händel zu mischen. Denn sie haben brav Geld, und mit wem es so stehet, dem fehlet es auch nicht an Freunden, die das beste Recht in Unrecht verdrehen und verwandeln können.

Rochefort.

Zu meines Vaters Unglücke befande sich, daß das Weibs-Stücke eben den Namen in der That führte, nach welchem sie den Ehe-Contract

unterſchrieben hatte, und ſich wirklich Magdalena de Laumont nannte; wie ſie dann auch den rechten Namen ihres Vaters und ihrer Mutter angezeiget, und in allem nichts erdichtetes darzu geſetzet hatte, als daß ſie ihre Eltern vor Edelleute und Verwandte des Hauſes de la Force, auch vor Beſitzer vieler Gülter ausgegeben; da doch der Vater ein bloſſer Müller war.

Der Ober-Hofmarſchall.

Dieſes, und der Galgen auf dem Buckel iſt genug geweſen, die Ehe zu zernichten und übern Hauffen zu ſtoſſen. Ein Schultz auf dem Dorffe, mit ſeinen Schöpffen oder Gerichts-Beyſitzern, wann ſie anders geſunde Vernunfft haben, ſind capable, die gantze Sache in einer Stunde zu entſcheiden; aber vor Tribunalien, und hohen Gerichts-Stühlen, machen dergleichen Begebenheiten allemal Weitläufftigkeiten, Mühe und Koſten genug.

Rochefort.

Ja wohl redet Ihr recht, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! Des Betrugs und des Zeichens des Galgens ohngeachtet, welches meine bißherige Stief Mutter auf dem Buckel hatte, muſte mein Vater behutſamb bey der Sache gehen. Es wurde ihm gerathen, dem Weibsbild Geld zu geben, damit ſie mit dem Ausſpruch, den er erhalten würde, zufrieden wäre. Allein der Königliche Pachter, der ſich wegen einer alten, mit meinem Vater gehabten Streitigkeit, ausdrücklich vorgeſetzet, demſelben Tort zu thun, wolte von keinem Vergleich hören. Bey ſogeſtalten Sachen befande man vor das Beſte, daß mein Vater den Königl. Procureur General muſte wider ſie einkommen laſſen, welcher verlangte: Daß man das Weibsbild ſtraffen ſolte, darum, daß ſie mit der Religion ſo liederlich umgegangen, und wiewohl ſie im Catholiſchen Glauben gebohren wär, und denſelben jederzeit bekannt hatte, dennoch vorgegeben, als ob ſie eine Hugenottin, und eine öffentliche Abjuration der Reformirten Religion gethan. Dieſer Streich ſetzte die Gegen-Parthey in groſſe Verwirrung, dergeſtalt, daß ſie alſobald vom Proceß abſtunde, und ſich, in geheim, vor tauſend Thaler, mit meinem Vater vergliche, da er ihr vorhero 2000. vergebens angeboten hatte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Alſo iſt die Boßheit und Leichtfertigkeit dennoch, auch in dieſem Weibsbild belohnet, und ihr mit tauſend Thalern bezahlet worden, anſtatt daß ſie den Staup-Beſen hätte bekommen, und ins Zucht-Haus geſetzet werden ſollen. Euer Vater aber hat es, ſonder allem Zweiffel, bloß und allein darum gethan, auf daß er, ohne mehrere Weitläufftigkeiten,

leiten, von diesem Satan ließ, und aus denen Mäulern derer Leute kommen mögen.

Rochefort.

Allerdings. Dem ohngeachtet handelte mein Vater dermassen unvorsichtig, daß er bald hernach, bey nahe, sich ein neu dergleichen Unglück zugezogen hätte, da er kaum diesem entgangen war. Er hatte sich, um dem Palais, oder Parlements Hause, das auch das Königliche Gerichts-Haus kan genennet werden, bey einem reichen Kauffmann einlogiret, und fande daselbst eine einzige Tochter im Hause, von neunzehen biß zwantzig Jahren, welche von mittelmäßiger Schönheit, aber sehr wohl gewachsen war. Diese charmirte ihn, durch ihren Umgang, und hatte ihm offt einen Trost zugesprochen, wann er in einer tiefen Traurigkeit gesessen. Als er nun einen wichtigen Proceß vor dem Parlement gewonne, vermeynte derselbe, er könne nicht besser thun, als wann er sie heyrathete, indem er das Mädgen kannte, und wuste, daß sie unter der Aufsicht ihrer Mutter aufgewachsen, und dabey reich war; wie er dann auch glaubte, daß sie der ungezäumten Liebe gar nicht ergeben seye. Mein Vater hielte hiernechst dafür, dieselbe würde sich glücklich schätzen, wann sie durch ihn eine vornehme Frau würde; zumal da sich die Eltern schon hatten mercken lassen, daß sie ihre Tochter gerne hoch anbringen möchten. Doch weil er, das vorigemal, allzugeschwinde in der Sache verfahren, so nahm er sich vor, diesesmal vor allen Dingen mit seinen Verwandten daraus zu reden, unter denen er dem Herrn von Marillac, als einem derer Vornehmsten, am ersten davon Nachricht gab; hatte aber doch auch schon das Hertz derer Eltern sowohl, als der Mädgens, sondiret, und es auf beyden Seiten favorable vor seine Absichten befunden. Aber der Herr von Marillac war sehr übel zufrieden, daß mein Vater sich, solchergestalt, ausser seinem Stand verheyrathen wolte, und gab ihm zu verstehen, daß die so schleunige Einwilligung derer Eltern etwas geheimes hinter sich haben müsse, indem die Kauffleute sonst mit denen Edelleuten, in Heyraths-Sachen, gar nicht gerne zu thun hätten, und könte es vielleicht seyn, daß wann er eine reine Jungfer zu heyrathen gedächte, er eine bekäme, die schon ein oder mehrmalen ein Huf Eisen verlohren. Mein Vater, welcher allzuverliebt war, und daher verhindert wurde, diesen guten Rath statt finden zu lassen, empfande diese Worte höchlich in seinem Hertzen; ob er sich dessen schon gegen den Herrn von Marillac nicht mercken ließ, sondern sie vielmehr, aus einer gegen ihn hegende Ehrerbietung vertuschte, und ihn nur versicherte, daß er dergleichen hier gar nicht zu befürchten haben würde. Weil also der Herr von Marillac sahe, daß

ſein Einreden nichts verfangen ſolte, entſchuldigte er ſich ebenfalls, und gab vor, daß er alles nur aus guter Meynung geredet hätte. Jedoch was geſchahe noch weiter?

Mein Vater berichtete ſeine Heyrath ſeinem Vetter, einem Mann von hohen Alter, von dem wir dereinſtens eine gute Erbſchafft zu hoffen hatten. Indem nun dieſer ſich, gleich zu derſelben Stunde, ein neues Kleid anmeſſen und machen ließ, erzehlte er ſeines Vetters, als meines Vaters, Vorhaben ſeinem Schneider. Hierüber verwunderte ſich der Schneider höchlich, und er hinterbrachte unſern alten Vetter: Wie die Tochter des Kauffmanns nicht allein von einem Jungen, der bey ihrem Vater in Dienſten geſtanden, ein Kind gehabt hätte, ſondern auch biß jetzo ein liederliches Leben führte, und faſt täglich ein öffentliches Huren-Haus beſuchte, welches der Wohnung des Schneiders gegen über wäre; da er ſie dann wohl kennete, indem er bey ihrem Vater ehemals eingekauffet hätte, ob ſolches gleich ihr verborgen wäre? Unſer alter Vetter erſtaunte gantz, als er dieſes hörte, daher er, gleich nach Verflieſſung einer Stunde, zu meinem Vater ſchickte, und ihn fragen ließ, was er wohl gedächte, daß er eine ſolche Perſon ehelichen wolte. Mein Vater ſeines Orts entrüſtete ſich hefftig darüber, indem er alles vor Lügen und Verleumdung hielte. Der alte Vetter, wie er meines Vaters Hartnäckigkeit ſahe, ließ ſich vernehmen, daß, wo er in dieſer Sache ferner fortfahren würde, er nicht allein nicht zur Hochzeit kommen, ſondern ihn auch enterben wolte. Aber auch dieſe Drohungen vermochten nichts über das Gemüthe meines Vaters, ſondern er vermeynte vielmehr, die Sache zu beſchleunigen, weshalb er den Heyraths-Contract verfertigen ließ, und ſolchen in Gegenwart eines Notarii, dem alten Vetter zur Unterzeichnung vorlegte. Allein der alte Vetter riſſe den Heyraths-Contract in tauſend Stücken, verfügte ſich auch, in dem Augenblick zu dem Herrn von Marillac, und bat ihn, alle ſeine Autorität anzuwenden, damit eine ſo ſchändliche Sache hintertrieben würde. Hierauf fuhr der Herr von Marillac alſobald zu meinem Vater, und ſtellete demſelben vor, daß er ihn nun nicht mehr bitten wolte, von ſeiner Heyrath abzuſtehen, ſondern er erinnerte ihn nur, zu bedencken, daß es wohl der Mühe werth wäre, der Wahrheit deren vorgefallenen Reden nachzuforſchen, welche zu erfahren er, indeſſen, bey ſeiner Liebſten, nur eine nothwendige Reiſe vorgeben dürffte, und würde man ihm, nach dieſem, weiter im geringſten nicht hinderlich ſeyn. Weil nun mein Vater hierwider nichts einzuwenden hatte, nahm er von ſeiner Geliebten Abſchied, mit dem Verſprechen, ſich aufs längſte innerhalb acht Tagen wieder einzuſtellen; logirte ſich aber unterdeſſen beym ge-

dachten Schneider ein, woselbſt er mit nichts anders beſchäfftiget war, als fleißige Wache zu halten. Allhier ſahe er gleich den andern Tag, was er lieber nicht geſehen hätte, nemlich, daß ſeine Braut, verkleidet, in das Huren-Haus gieng. Anfangs meynte mein Vater, er müſte ſich betrogen haben, weshalb er vor das Haus heraus gieng, ſeinen Mantel um ſich hüllete, und ſo lange herum ſpatzierte, biß der Zeiſig von dem Tauben-Schlag, oder dem Vogel-Heerd, wieder zurücke kam. Da nun erkannte er ſie ſehr wohl; wünſchte aber noch immer, daß ſie es nicht ſeyn möchte, weshalb er ihr von ferne nachfolgte, biß ſie wieder in ihres Vaters Haus gekommen war. Gleichwohl war ſein Gemüthe noch immer dermaſſen verwirrt, weil ihn die Liebe allzuſehr eingenommen hatte, daß er ſich gar nicht in den Handel zu finden wuſte. Er hielte es vor eine Verblendung, bildete ſich auch ein, daß wohl gar eine Argliſtigkeit von Seiten ſeines alten Vetters, und des Herrn von Marillac, dahinter ſtäcke. Alſo gieng er in das Bordel, machte Bekanntſchafft darinnen, und ließ ſich ein Frauenzimmer zuführen, die er ſehr raiſonnable bezahlte. Den andern Tag kam er wieder, und verlangte eine Schönere, als die des vorigen Tages, welche der Mühe und Koſten werth ſeye, daß man ihr zu Gefallen gienge. Da ſtunde es keine Stunde an, ſo kam ſeine, bißher ſo ſehr Geliebte, ja wirckliche verlobte Braut, in das Zimmer hinein getreten. In dem Augenblick, wie er ſie erblickte, fieng er an, wie ein Kind zu weinen, gieng, ohne ein Wort zu ſprechen, davon, ſetzte ſich zu Pferde, und reiſete nach Hauſe, ohne daß er von einem Menſchen, auch nicht einmal vom Herrn von Marillac, den er doch vor ſeinen beſten Freund hielte, Abſchied genommen. Doch mein Vater muſte gar bald erfahren, daß man zu Paris einen, dem man in die Haare kommen kan, nicht ſo leichtlich ungerupfft davon kommen läſſet. Denn er hatte ſich einmal in ein eheliches Verſprechen mit der Perſon eingelaſſen, auch den Heyraths-Contract unterzeichnet; ob ihn ſchon unſer alter Vetter zerriſſen hatte. Derohalben muſte er zurücke kommen, und einen Proceſs vor der Officialitæt führen, wo er condemniret wurde, zweytauſend Livres vor Unkoſten zu bezahlen. Weil ihm nun die Bezahlung dieſes Geldes, in Betrachtung der Leichtfertigkeit der Perſon, die es verurſachte, über alle maſſen ſauer ankam, appellirte er an daß Parlement, gieng auch letzlich gar an das Königliche Conſeil, wodurch er aber weiter nichts außrichtete, auſſer, daß ſich die Unkoſten letzlich gar auf vierdthalb tauſend Livres beliefen. Den Reſt deſſen, was ich von meinem Vater und mir zu erzehlen habe, will ich, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! mit eurer Erlaubniß, biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft laſſen außgeſetzet ſeyn.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, kan aber mit aller meiner Vernunfft, nicht

begreiffen, wie eine Perſon, welche doch verlanget, eine vergnügte Ehe zu führen, es wagen und einen heyrathen mag, wann ſie von einem andern ſchon geſchwächet worden, und ein Kind gehabt, die Sache aber vertuſchet, und ihrem Bräutigam nichts davon ſaget? Denn ſobald als die Sache ausbricht, ſo iſt ja die Liebe und Affection ihres Bräutigams, oder, wann die Verehlichung ſchon erfolget, ihres Mannes dahin? Die Ehe kan ohnmöglich vergnügt ſeyn, auch nicht beſtehen, wann eine Scheidung geſuchet wird; woraus dann eine gewaltige Proſtitution vor eine ſolche Weibs-Perſon erfolget. Gleichwohl weiß ich, daß dergleichen Stücke und Streiche öffters practiciret werden, daß ſich nemlich gefallene Weibs-Perſonen, welche ihren gethanen Fall verhelen, das Kind mag todt ſeyn, oder noch leben, verheyrathen, und vor Jungfrauen paſſiren.

Rochefort.

Ach ja! das geſchiehet ſehr offt. Dergleichen Weibs-Perſonen, welche ihrem Bräutigams den gethanen Fall verhelen, bilden ſich ein, und leben der guten Hoffnung, daß er ihnen auch in dem Eheſtand niemalen werde bekannt werden: oder aber, ſie getrauen ſich, durch Careſſen und Wohlthaten, einen Mann dermaſſen einzunehmen und zu gewinnen, daß er nichts darnach fragen werde, wann ihm gleich mit der Zeit das, was geſchehen, zu Ohren gelangte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Aber was muß dann die gedacht haben, wie es endlich ablauffen würde, welche den Galgen auf dem Buckel gehabt, und doch vergeben, ſie ſeye aus einer vornehmen Familie, habe auch eine groſſe Erbſchafft zu hoffen?

Rochefort.

Dieſelbe Beſtie hat meinen Vater ganz gewiß beſtehlen, und hernach wieder von ihm gehen wollen. Aber ihr Betrug iſt offenbar worden, ehe ſie den Diebſtahl hat ins Werck richten können.

Der Ober-Hofmarſchall.

Es kan gar leichtlich ſeyn, daß ſie dergleichen Abſichten gehegt. Laſſet uns nunmehro gehen, mon cher Amy! und ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

Rochefort.

Ich bin deſſen zufrieden, und trage ohne diß Verlangen, zu hören, was das angefangene Friedens-Werck vor einen Fortgang hat.

SECRETARIUS.

Wien. Die wieder hergeſtellte Freundſchafft mit Franckreich wird, von Tag zu Tag, je mehr und mehr befeſtiget, und man arbeitet täglich, den Frieden deſtrado zu Stande zu bringen, worzu der Grund, durch die Præliminarien, bereits im Herbſt des vergangenen 1735 Jahres geleget worden. Der König von Sardinien wird und muß ſich alles gefallen laſſen, was in denen Præliminarien ſeinetwegen beliebet, und verabredet iſt. Spanien wird ſich auch wohl zum Zweck legen, und hat, unterdeſſen den Waffen-Stillſtand in Italien angenommen. Engeland und Holland ſind mit denen communicirten Præliminarien zufrieden, werden auch, ſonder allem Zweiffel, dem Frieden beytreten, und denſelben garantiren. An einem ſolennen Friedens-Congreß hingegen wird gezweiffelt, weil es allemal ſo gar langſam auf dergleichen Friedens-Congreſſen herzugehen, und, da ein jeder mit Prætentionen aufgezogen kommet, alles ſehr weitläufftig zu werden pfleget. Der

Der Ober-Hofmarſchall.

So ſeye dann dem Grund-gütigen GOtt Danck dafür geſaget, daß auch dieſer Krieg in ſo weit geendiget iſt. Es iſt ein ſehr wunderlicher Krieg geweſen, den man in der That auch auf eine ſeltſame Manier geführet hat. Am Kayſerlichen Hofe zu Wien wird man ſich dieſes Krieges zu Anfang des 1733ſten Jahres, gewißlich nicht verſehen haben. Gleichwohl hat der Kayſer die gröſte Laſt dieſes Krieges tragen, und auch am meiſten dabey verlieren müſſen, nachdem er von drey feindlichen, wider ihn verbundenen Puiſſancen, Franckreich, Spanien und Sardinien, auf einmal und gantz plötzlich angefallen worden. Franckreich hat doch derſalls noch einige Urſache anzubringen gewuſt, weil man den Schwieger-Vater des Königs, nemlich den Stanislaum, zu verhindern geſuchet, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen: ob man gleich auf der andern Seite ebenfalls ſehr gute Raiſons, Garantie und die Pohlniſchen Geſetze vor ſich gehabt, ſolches zu thun. Spanien hingegen hat unter allen Raiſons, die es des Krieges wegen angegeben, nicht eine aufzubringen gewuſt, welche das Ziehen eines einzigen Degens hätte rechtfertigen können. Eben ſo iſt es mit Sardinien bewandt, welches noch darzu, in Anſehung ſeiner Reichs-Lehen, mit der einem Hand dem Kayſer den Eyd der Treue geſchwohren, da es mit der andern ſich ſchon præpariret, den Degen wider den Kayſer zu ziehen.

Sonder allem Zweiffel hat ſich Sardinien geſchmeichelt, das gantze Hertzogthum Meyland zur Ausbeute davon zu tragen; wird ſich aber mit einem ſehr kleinen Theil davon begnügen müſſen. Aber auch dieſes ſolte, von Rechtswegen gar nicht ſeyn, wann man nicht in Conſideration der Crone Franckreich etwas thun müſte. Durch die Spaniſchen Concepte wird ebenfalls ein ſehr groſſer Strich gemachet. Denn dieſes hat ſich eingebildet, daß der Don Carlos nicht nur das Groß-Hertzogthum Toſcana, ſamt denen beyden Hertzogthümern Parma und Piacenza, ſondern auch wohl das Hertzogthum Mantua, nebſt denen beyden Königreichen Neapolis und Sicilien, beſitzen ſolte. Aber es fället, nach denen Friedens-Præliminarien alles hinweg, biß auf die Königreiche Neapolis und Sicilien. Wie es mit demjenigen Diſtrict wird gehalten werden, Status Præſidii genannt, worinnen Porto Ercole, Porto Ferraja, Orbitello &c. gelegen? das müſſen wir erſt noch hören; doch ſtehet zu vermuthen, daß es bey der ehemaligen Einrichtung verbleiben wird. Der Kayſer bekommet das Hertzogthum Meyland wieder, biß auf einen kleinen Diſtrict. Das Hertzogthum Mantua bleibet noch zur Zeit unter der Kayſerlichen Adminiſtration. An ſtatt derer beyden Königreiche Neapolis und Sicilien, bekommet er die beyden Hertzogthümer Parma und Piacenza. Ob nun wohl der Name und die Gröſſe derer beyden Königreiche, gegen ſolche Hertzogthümer, gar ſehr unterſchieden; ſo wollen dennoch ihrer viele behaupten, daß der Kayſer faſt mehr dabey gewinnet als verlieret. Denn das, was die beyden Königreiche eingetragen, hat auch wieder vor dieſelbe müſſen verwendet werden.

Das Toſcaniſche kommet an den Hertzog von Lothringen. Dargegen räumet er dem Stanislao das Hertzogthum Bar le Duc ein, ſo ohne dißfalls ein Frantzöſiſches Lehen. Stirbet der Groß-Hertzog von Toſcana, ſo bekommet der Stanislaus auch Lothringen, und nach deſſen Tode fället Lothringen und Bar le Duc gäntzlich an die Crone Franckreich.

Auguſtus III. iſt und bleibet König von Pohlen und Groß Hertzog von Lithauen. Der Stanislaus behält den Königlichen Titel von Pohlen, und es werden ihm auch

alle

alle ſeine Güther in Pohlen reſtituiret. Die Stelle und der Rang unter Gecrönten Häuptern werden ihm demnach zur Gnüge beſtätiget, und er wird ins Künfftige in allem Vergnügen leben.

Über die Conduite des Pabſts, die er bey dem entſtandenen Krieg blicken laſſen, könte man allerhand Anmerckungen machen. Zum wenigſten iſt der Kayſer gar nicht damit zufrieden; welches unter andern daraus erhellet, weil mehr als dreyßig tauſend Mann Kayſerliche Völcker in das Bologneſiſche und Ferrariſche Gebiete, ja gar biß in die Marck Ancona gerücket, und die Winter-Quartiere darinnen bezogen. Das ſind nun lauter ſolche Veränderungen, die, im Sommer des verwichenen 1735. Jahres, keines Menſchen Auge hätte zuvor ſehen können.

In Anſehung der Pohlniſchen Affairen hat der Pabſt den Stanislaum wider den König Auguſtum favoriſiret. Jetzo aber, ſo bald er Nachricht von denen Friedens-Præliminarien erhalten, hat er unverzüglich ein Breve an den König Auguſtum abgehen laſſen, und ihn vor den König in Pohlen erkannt.

Rochefort.

Aber wie hätte der Pabſt ſich wohl anders helffen können? Man weiß ja wohl, wie viel ihm an Franckreichs Freundſchafft gelegen, und die hätte er ohnmöglich beybehalten können, wann er ſich nicht favorable vor den Stanislaum erweiſen wollen. O! es iſt, in ſolchen Fällen, der Pabſt, warlich! ein ſehr geplagter Mann, weil er einem jedweden recht thun, und zu Willen leben ſolle.

Der Ober-Hofmarſchall.

Das weiß ich gar wohl, mon cher Amy! Aber eben darum ſolte man ſich am Päbſtlichen Hof keines ſo gar groſſen Vorzugs über andere Höfe anmaſſen, noch ſich einer ſo hohen Heiligkeit rühmen, weil man doch eben ſo handelt und agitet, wie der weltliche Stand, und gleich dieſem den Mantel nach dem Wind hänget, ſo offt es von nöthen. Wir wollen nunmehro, mon cher Amy! vor dieſesmal unſern Diſcurs endigen, und eheſtens wieder zuſammen kommen.

Rochefort.

Wie es Euch beliebet, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! laſſe ich mir es ebenfalls gefallen. Unterdeſſen will ich mich zu eurer Gewogenheit beſtens empfohlen haben.

AVERTISSEMENT.

Die 20ſte Entrevuë nebſt dem Regiſter über dieſen dreyzehenden Band ſoll auf künfftige Meſſe 9. B. folgen; das ehedem verſprochene General-Regiſter, ſamt kurtzen Summarien über alle Theile aber, wird nunmehro nach dem 14. oder 15. Band erſt heraus kommen, immaſſen daſſelbige mehr Arbeit erfordert, als man ſich anfänglich eingebildet, überdem, ſo ſind auch noch verſchiedene merckwürdige hohe Perſonen zurück, deren Hiſtorie man ebenfalls annoch hinein zu bringen, und am Ende ein gewiſſes Supplement zu machen gedencket, welches anweiſen ſoll, wie man die Hiſtorie eines jeden Reichs, nach Anzeige derer Entrevuën, mit Nutzen leſen, und ſich gleichſam ſpielend bekannt machen kan.

Ingleichen wird nunmehro der bekannte Staatsmann wiederum continuiren, und die biſhanhero geſammleten Sachen zur neuen Hiſtorie in einer deutlichen Ordnung, und mit angenehmer Schreib-Art vortragen, worzu das erſte Stück im dritten Band künfftige Meſſe ebenfalls fertig wird.

)(o)(

Wenig wuſten daß ich in der Baſtille ſaß/ wannenhero meine Abweſenheit, und weil ich ſo plötzlich verſchwunden war, Anlaß zu vielerley Diſcourſen gab. Einige wolten behaupten ich wäre zu denen Türcken gegangen, hätte den Turban angenommen, commandirte ihre Armee als Groß-Vezier, und die paar glücklichen Campagnen, welche ſich vor der Belagerung Wien ereignet/ ſeyen der Effect meiner Zauberey. Letzlich aber, da der Printz von Oranien nach Engeland übergegangen war, ſeinen Schwieger-Vater/ Jacobum II. zur Raiſon zu bringen/ hieß es, meine Perſon wäre in Schottland bey denen Hochländern oder Berg-Schotten anzutreffen/ die ich nach Engeland gegen den Printzen von Oranien führen würde; und was dergleichen abgeſchmackte Reden mehr geweſen.

Nach der Deſcente des Printzen von Oranien in Engeland, zog ſich der Groſſe Ludwig einen entſetzlichen Krieg auf den Hals, und bekam zu gleicher Zeit, und auf einmal, mit dem Käyſer/ Spanien/ Engeland, Holland und andern Staaten mehr zu ſchaffen. Demnach ſahe er ſich nach einem habilen und glücklichen General um, dem er das Commando über die Haupt-Armée anvertrauen könnte, weſſalls ich armer Gefangener in Vorſchlag kam. Der Pater la Chaiſe zwar ſetzete ſich mit Händen und Füſſen gegen meine Befreyung; allein Madame de Maintenon, die nunmehro zu der Ehre und Hoheit einer Königlichen Maitreſſe gelanget war/ ingleichen der Marquis de Louvois, intereſſirten ſich vor mich, und diſponirten den König, daß er mich in Freyheit ſetzen ließ, auch mir das Commando über die Armée in Flandern auftrug.

Auf dieſe Weiſe erhub mich das Glücke aufs neue, und zwar mehr/als ich iemals/ währender meiner Gefangenſchafft, hoffen durffte. Bey der erſten Audienz warff ich mich zu des Königs Füſſen und danckte ihm mit denen erſinnlichſten Worten, daß er mir ſeine Gnade wieder zuwenden wollen. Der Monarch empfieng mich mit einem Lächeln und einer überaus gnädigen Mine, befahl auch daß mein gantzer Proceſs verbrannt werden/ und niemand weiter von der Affaire reden ſolte. Als ich der Maintenon meine Aufwartung machete, verſpührete ich aus ihrem Diſcours, welchergeſtalt ſie mich noch wircklich vor einen Schwartz-Künſtler hielt/ und gerne geſehen hätte, wann ich ihr ein und ander Stückgen communiciren wollen; da ich armer Schelm doch ſelbſten nichts davon verſtund.

Demnach brach ich nach Flandern auf/ mich, 1690. à la tête der mir anvertrauten Armée zu ſtellen/ und lauſchte die halbe Campagne, biß ich den Printzen von Waldeck, der die alliirte Armée commandirte, am 1. Julii bey

Gleich wie es auf der See offt stille und offt tobet, 208
Da hohe Wellen wirfft die denen Bergen gleich.
So gehets manchem auch der uns heut hat gelobet
Der fliehlt zu andrer Zeit uns wohl den angsten Streich.

Gespräche
Im
Dem Reiche der Todten,

weyhundert und Achte ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

dem Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen
Ober-Hofmarschall,
Reichs-Grafen Haug,

Und

rem, wegen seiner gehabten wundersamen Avanturen,
in der Welt berühmt gewordenen,

Herrn von
ROCHEFORT

Einem vornehmen Frantzösischen *Cavalier*,

Vorinnen, bey untermengten trefflichen Discursen, der Rest dessen, was vom Letztern aufgezeichnet stehet, enthalten.

mit dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Nebst dem Register zum Dreyzehenden Band dieser Gespräche.

pzig, verlegts Wolffgang Deer. unter Herrn Johann Christoph [illegible]

Als der ehemalige Königl. Pohlniſche und Churfürſtliche Sächſiſche Ober-Hofmarſchall, Graf Pflug, und der, wegen ſeiner, in der Welt gehabten, Avanturen ſehr bekannt gewordene Frantzöſiſche Cavalier, Herr von Rochefort, neulich das Zweytemal im Reiche derer Todten wiederum zuſammen kamen, hub der Ober-Hofmarſchall den Diſcurs auf folgende Weiſe an:

Wir haben das vorigemal von der, unter denen Menſchen auf Erden im Schwange gehenden Falſchheit und Betrügerey geredet; und darüber wollen wir jetzo ebenfalls unſere Betrachtungen noch ein wenig anſtellen. Solchemnach ſage ich, daß es in gar vielen Profeſſionen nicht wenig ſolche Leute giebet, die weder einen Tritt noch einen Griff thun, der nicht mit Falſchheit, Lügen und Betrug, folglich mit Sünde und Ungerechtigkeit, ſolte vermiſchet ſeyn. Sie ſelber unter einander, ob ſie gleich wollen Brüder und Profeſſions- oder Handwercks-Genoſſen ſeyn, meynen es doch nicht redlich, ſondern das Figulus Figulum odit, oder daß ein Töpffer den andern haſſet, gehet meiſterlich bey ihnen im Schwang. Ja eine Profeſſion, oder ein Handwerck, verachtet und vernichtet jenes, und jenes dieſes. Sie beſchmitzen einander mit ſchimpfflichen Namen, und reden einander Böſes nach; da doch eine Profeſſion faſt ſo gut und nöthig iſt, als die andere. Schelme, Diebe und Betrüger aber ſind allenthalben mit untergemiſchet. Die Arbeit wird weder ſo gut, noch ſo tüchtig, noch ſo dauerhafft gemachet, als es wohl ſeyn ſolte. Auf dieſe und

jene Zeit ſolte es gethan und verfertiget ſeyn, ſchwehren auch wohl darzu, und es trifft doch nicht ein. Läſſet man bißweilen etwas bey einem Handwercks-Mann arbeiten, ſo ſchwatzen ſie einem ein Hauffen Dings daher, daß man meynen ſolte, es wären lauter güldene und ſilberne Berge; trauet man aber ihren Worten, ſo iſt man betrogen. Ihrer viele ſind, welche Falſchheit, Vortheil und Betrug, in Forderung des Lohnes ſuchen, ſchwehren, ſie hätten ſo und ſo lange daran arbeiten, das und jenes darauf wenden, auch hier und dar zubüſſen müſſen. Allein wann man es beym Lichte beſiehet, ſo iſt es lauter Falſchheit. Denn wann man bey Profeſſionen, oder ſonſt im Handel und Wandel immer zubüſſet, wo kommt dann der Verlag, oder die Zubuß her? Kurtz zu ſagen: Das ſind rechte und vollkommene Diebe, welche bey ihrer Handthierung ſich einer falſchen Zunge, und falſcher Griffe bedienen. Der Apoſtel Paulus warnet derohalben die Menſchen vor dergleichen Bubenſtücken, wann er in ſeiner 1. Epiſtel an die Theſſalonier ſchreibet: Niemand vervortheile ſeinen Bruder im Handel. Denn der HErr iſt ein Rächer über das alles. Aber viele Menſchen, wo nicht die meiſten, laſſen dieſe nachdrückliche Warnung zu einem Ohr hinein, und zum andern wieder hinaus gehen, ohne ſie gebührend zu Hertzen zu nehmen.

Rochefort.

Selbſt unter leiblichen Brüdern regieret öffters eine gantz entſetzliche Falſchheit. Sie ſind unter einer Mutter Hertzen gelegen, und haben an einer Bruſt geſogen. Wo ſolte demnach wohl mehr Liebe, Treue und Aufrichtigkeit anzutreffen ſeyn, als eben unter Brüdern? Allein ſie meynen es ſo gut mit einander wie Abel und Cain, wie Cham und Seth, wie Iſaac und Iſmael, wie Eſau und Jacob, wie Joſeph und ſeine Brüder, wie Ammon und Abſalon, wie Herodes, Antipas und Philippus, wie Romulus und Remus, wie Caracalla und Septimius. Wann einer den andern mit der Keule erſchlagen dürffte, er bezahlte gerne, was die Keule koſtete, und wann ſie auch von Silber, oder manchmal, bey reichen Erbſchafften, gar von Gold ſeyn ſolte. Im Hohen Liede Salomonis im 8. Capit. ſtehet: O! daß ich dich, mein Bruder! der du meiner Mutter Brüſte ſaugeſt, drauſſen fände, und dich küſſen müſte. Dieſe Worte ſind gar aus einem redlichen Hertzen hergekommen. Aber mancher falſcher Bruder denckt: O daß ich dich, mein Bruder! der du meiner Mutter Brüſte geſogen haſt, drauſſen hätte, und dich küſſen müſte,

ſo

ſo wolte ich dich küſſen, wie Joab den Abner geküſſet, oder Judas Iſchärioth ſeinen Herrn und Meiſter. Jener Poet ſagt: Fratrum quoque gratia rara; und das iſt wahr: Auch Bruder-Liebe iſt gar was rares. Man ſiehet zwar gar viele Brüder in der Welt beyſammen ſtehen, und mit einander gehen. Solte man aber ihr Hertze öffnen, würde man wenig Liebe und Aufrichtigkeit, noch viel weniger aber den Namen Jeſus, wie bey dem Heiligen Ignatio geſchehen ſeyn ſolle, darinnen finden und antreffen. Ein Bruder unterdrücket den andern, ein Freund täuſchet den andern. Sie befleißigen ſich darauf, daß einer den andern betrüge, und iſt ihnen leid, daß ſie es nicht ärger machen können.

Eheleute haben allerdings hohe Urſache, daß ſie es rechtſchaffen treu und aufrichtig mit einander meynen. Denn der Teuffel iſt wohl keinem Stand gehäßiger als eben dem Eheſtand, und ſie haben es vor dem Hohen Altar geſchwohren, daß ſie einander Liebe und Treue beweiſen wollen. Allein wie falſch und untreu ſie öffters mit einander umgehen, das iſt wohl nicht zu beſchreiben; und unter hundert Ehen wird nicht eine ſo geführet, wie Ihr, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! die eurige geführet habt. Es giebet Männer, welche täglich ſchmauſen, freſſen und ſauffen, mithin beſtändig im Luder liegen, entweder in der Stadt, oder in Garten-Häuſern, oder auf Luſt-Häuſern, die ſie nicht weit von der Stadt liegen haben. Sie unterhalten ihre ordentlichen Huren, ſchleppen ſie auch wohl mit ſich herum, wann ſie in die Bäder, oder ſonſt wohin reiſen. Solches hinwiederum zu vergelten, machet es die Frau ebenfalls nicht beſſer, ſondern hat täglich ihre Buhler und Galans bey ſich. In Summa: Es werden die meiſten Ehen ſo geführet, daß eines das andere mit dem höchſt-ſchimpflichen Hörner-Schmuck beerönet, und unter die Hahnreyſchafft verſetzet. Nun giebet es zwar ſehr viele Hahnreye, denen ein Dienſt mit ihrem Orden geſchiehet, weil ſie Nahrung und Profit davon haben. Mit Eheleuten hingegen, da eines das andere wider ſeinen Willen in den Hahnrey-Orden verſetzet, iſt es ganz anders bewandt. Es wird eines des andern Teuffel, an ſtatt, daß ſie, wie Engel, mit einander leben ſolten.

Der Ober-Hofmarſchall.

Vom König in Engeland, Jacobo I. lieſet man, daß er einſtmals eine wunderliche Faſtnachts-Luſtbarkeit angeſtellet. Er habe nemlich die Bibel auf eine Tafel legen, und ſolche mit vielen Lichtern beſetzen laſ-

laſſen. Als dieſes geſchehen, ſeye er vor der Bibel nieder gekniet, habe ſie aufgeſchlagen, und ein Capitel aus derſelben her geleſen. Darauf habe er viele umſtehende Herren angeredet, und geſaget: Ich ſchwehre zu GOtt, zu welchem Ende ich meine Hand hier auf die Bibel lege, daß ich die gantze Zeit meines Lebens nie zu thun gehabt mit einem Weibsbild, noch ſelbiges angerühret, auſſer meine Gemahlin die Königin. Wer nun unter Euch iſt, der ſolches auch von ſich ſagen kan, der komme her, und thue, was ich gethan habe. Allein es habe ſich keiner unterſtanden, dergleichen zu thun, ſondern ſie hätten ſich alle mit einander auf und davon geſchlichen. Dergleichen Faſtnachts-Spiele nun werden, weder zuvor noch hernach, ſehr wenig von Groſſen Herren ſeyn angeſtellet worden. Jedoch iſt das freylich auch, vor die Anweſende, ein ſolches Zumuthen geweſen, womit ſie der König billig hätte verſchonen ſollen.

Rochefort.

Zumal weil es Hofleute geweſen. Es iſt auch ohne diß die eheliche Treue, in Engeland und in Franckreich, desgleichen in Holland, faſt rarer als in andern Landen, weil die Weiber einer allzuungezähmten Freyheit daſelbſt genieſſen. Iſt es Euch gefällig, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! ſo will ich mich zur Erzehlung deſſen wenden, was von mir annoch übrig anzuzeigen iſt.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ich werde, mon cher Amy! mit Attention und allem Plaiſir zuhören.

Rochefort.

Mein Vater verheyrathete ſich endlich dennoch wieder, und zwar an eine vornehme Perſon aus unſerer Nachbarſchafft, die aber vor mich eine ſehr ſchlimme Stiefmutter geweſen. Denn ſobald ſie ſich in meines Vaters Schloß befande, muſte ich ſamt meiner Amme fort, und zwar nach Olinville, dem Herrn von Marillac zugehörig, von wannen meine Amme gebürtig, und wo ich ebenfalls gebohren geweſen. Daſelbſt verbliebe ich bey nahe zwey Jahre, und wurde von meinem Vater dermaſſen in Vergeſſenheit geſtellet, daß meine Amme allemal an ihn ſchreiben, oder wohl gar ihren Mann auf ſein Schloß reiſen laſſen muſte, wann ſie etwas vor mich erhalten wolte. Weil nun die armen Leute, bey denen ich war, einige Artigkeit an mir verſpürten, oder vielmehr, weil

ſie

ſie ſelber keine Kinder hatten, ſo waren ſie zufrieden mit dem wenigen, was ſie von meinem Vater vor mich erhielten, behielten mich bey ſich, und giengen mit mir um, als ob ich ihr eigenes Kind wäre. Unterdeſſen hatte meine Stiefmutter nicht nur einen Sohn gebohren, ſondern gieng auch ſchon wieder ſchwanger, und man verſahe ſich, daß ſie in kurtzem noch einen andern zur Welt bringen würde, dergeſtalt, daß mein Vater um ſo viel weniger an mich gedachte; und ſo offt etwa ſolches geſchahe, mochte er auch wohl meinen Todt, zu gleicher Zeit, in ſeinem Hertzen wünſchen. Fragte bißweilen aus der Nachbarſchafft jemand nach mir, ſo wuſte er vor Verwirrung nichts zu antworten. Doch ſeine liſtige Frau vertrat ihn, ſagte, ich befände mich wohl, und wolte man mich nur darum noch nicht nach Hauſe nehmen, damit mein Vater nicht, durch mein öffteres Anſchauen, ſich ſeiner verſtorbenen Liebſte ſtets erinnern, und darüber in Traurigkeit und Betrübniß gerathen möchte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ja, ja, wo dereinſtens eine Erbſchafft zu hoffen iſt, ſind die Kinder erſter Ehe, denen Stiefmüttern, allemal ein gewaltiger Dorn in ihren Augen, und ſie gönnen ihnen den Himmel von gantzem Hertzen. Sonſt aber iſt es zu Paris, und in andern groſſen Städten Franckreichs, gar was gewöhnliches, daß man die Kinder auf das Land giebet, und ſie, biß in das fünffte und ſechſte Jahr, daſelbſt erziehen läſſet, damit die Leute, bey ihren unterſchiedenen Profeſſionen und Handthierungen, nicht durch ihr Geſchrey mögen turbiret, noch mit ihrer Wartung und Pflegung beläſtiget werden. Dergleichen Kinder nun werden gemeiniglich hinaus aufs Land gegeben, ſobald die Wochen ihrer Mütter geendiget, und der Kirchgang vorbey iſt. Weil aber ihre Ammen, Warte- und Pflege-Mütter auf dem Lande öffters gar keine gute Sorgfalt vor die ihnen anvertrauten Kinder tragen; ſo geſchiehet es nicht ſelten, daß Bucklichte, Krüppel und Lahme aus ihnen werden; wie man dann ſolche gebrechliche Leute, zu Paris und in andern Orten Franckreichs genug herum gehen ſiehet, die durch ihre Ammen, oder Warte- und Pflege-Mütter, verwahrloſet worden.

Rochefort.

Meine mütterlichen Anverwandten wohnten mehr als achtzig Stunden von meinem Vater, konten ſich alſo wenig oder gar nicht um mich be-

kümmern. Alſo bliebe ich biß ins fünffte Jahr bey meiner Amme, und würde noch länger da geblieben ſeyn, wann nicht der Herr von Marillac auf ſein Guth Olinville gekommen, und meiner in der Meſſe gewahr worden wäre. Denn ob ich gleich ſehr elend gekleidet gieng, ruffte er mich dennoch zu ſich, ſahe mich ſtarr an, und fragte mich, ob ich nicht ſeines Vetters Sohn wäre? Weil ich es nun von meiner Amme öffters gehöret, auch Hertz genug hatte, vor mich ſelbſt zu reden, ſo antwortete ich: Daß ich des Grafen von Rochefort Sohn ſeye; aber ſo unglücklich wäre, daß ich meinen Vater niemals geſehen hätte, ſo lange ich um mich ſelber etwas wüſte. Ob ich nun wohl hierdurch nichts anders ſagte, als was mir meine Amme wohl hundertmal vorgeprediget hatte; ſo hatte dennoch der Herr von Marillac einen ſonderlichen Wohlgefallen an meiner Rede, und weil ich ziemlich aufgeweckt, oder beſſer zu ſagen recht dreuſt war, ließ er mich von einem ſeiner Laquayen bey der Hand auf das Schloß führen. Alsdann wurde ich, auf ſeine Koſten, nach meinem Stande gekleidet, und der Herr von Marillac behielte mich ſo lange bey ſich, biß er wieder nach Paris reiſete; da er mich dann, durch ſeinen Caſtellan, oder Aufſeher über das Schloß zu Olinville, in meines Vaters Haus oder Land-Schloß bringen ließ, und ihm zugleich ſchriebe: Wie ich nunmehro zu einem Alter gekommen wäre, da man etwas mehr, als bißhero, vor mich Sorge tragen müſte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Iſt dann euer Vater wircklich ein Graf geweſen, daß Ihr ihn, mon cher Amy! gegen den Herrn von Marillac alſo genennet habt?

Rochefort.

Schon meines Vaters Vater war vom König Henrico IV. in den Grafen-Stand erhoben worden. Er ſowohl aber, als mein Vater, enthielten ſich des Gräflichen Titels, weil ſie vermeynten, nicht genug Revenüen darzu zu haben. Doch hatte mein Vater, wie zum Theil ſchon gedacht, etliche ſehr reiche Erbſchafften zu hoffen, nach deren wircklichen Erlangung er ſich vorgeſetzet, auch den Gräflichen Titel wircklich zu führen.

Gleichemnach ſahe ſich mein Vater zwar gezwungen, mich anzunehmen, wie mich der Herr von Marillac zu ihm ſchickte. Ich kan aber wohl ſagen, daß es mit groſſem Verdruß geſchahe. Denn gleich von ſelbigem Tage an verfuhr er ſo übel und unfreundlich mit mir, daß, ſo lang

jung ich auch war, ich dennoch gantz deutlich sehen konte, daß man mir gar nicht gewogen war. Ich wolte ihn etlichemal um die Ursache seiner Unfreundlichkeit befragen, auch bitten, daß man mich wieder zu meiner Amme schicken möchte, welche gantz anders mit mir umgegangen. Doch ich nahm wahr, daß man mich schon zornig ansahe, so offt man merckte, daß ich den Mund öffnen wolte, etwas zu reden. Also muste ich immer zu Winckel kriechen, eben als ob ich nicht in das Haus gehörte, da man mitler weile meinen Stief Bruder, der so krätzig und schäbicht gewesen, wie ein reutiger Hund, auf das zärtlichste cracirte.

Der Ober-Hofmarschall.

Auch dieses wird den Haß eurer Stiefmutter wider Euch vermehret haben, wann sie gesehen, daß Ihr rein und wohlgestaltet, ihr Sohn hingegen mit Krätze und Grinden belegget gewesen. Denn obgleich dieses gar gemeine Zufälle vor Kinder sind, die, wann sie überstanden, zu ihrer Gesundheit gereichen; so können doch die Stiefmütter den Anblick eines reinen und saubern Stief Sohnes, gegen ihren, gleichsam aussätzigen, leiblichen Sohn schwerlich vertragen. Sie bilden sich ein, der Vater werde dem schabichten Sohn seine Affection entziehen, und den reinen höher halten. Deshalb feinden sie den reinen Stief Sohn an, und wann manche verstorbene Mütter wissen solten, wie es ihren hinterlassenen unerzogenen Kindern gehet, so würde ihr faulendes Hertze im Grabe deswegen Blut weinen.

Rochefort.

Bey sogestalten Sachen war meine Betrübniß ungemein groß. Ich gieng schon in das sechste Jahr, und der Verstand zeigte sich, zu dieser Zeit, reifer bey mir als in andern Kindern, sahe mithin mein Elend gar wohl ein. Nichts destoweniger muste ich anderthalb Jahr auf solche Art zubringen, auch die gantze Zeit über mit denen Laquayen und andern im Haus-Gesinde essen und trincken; wobey ich keinen andern Trost hatte, als den mir zuweilen unser Pfarrer, der ein recht guter vollkommen ehrlicher Mann gewesen, einsprach. Diesen bat ich, daß er mich im Lesen unterrichten möchte, weil man in meines Vaters Hause gar nicht daran gedachte, daß man mir einen Præceptorem halten wolte. Dem Pastori war es lieb, daß ich von mir selber so grosse Lust bezeigte, etwas zu lernen, und er wandte dermassen viel Fleiß auf mich, daß ich innerhalb

Fleurus in Flandern ertappete, und seine Contenance dermaſſen beſtürtzt befand, daß ich eine vollkommene Victorie über den erfochten hatte, weil er allerley Seits zehn tauſend Mann verlohren gienge, welche herrliche Victorie dem Groſſen Ludwig nicht nicht als vier tauſend Mann gekoſtet hat.

Ich kunte mein Schertzen in Anſehung der Schwartz-Künſtlerey nicht laſſen. Die Feinde ſolten / deren Kundſchafften nach / vierzig tauſend Mann ſtärcker als ich geweſen ſeyn. Als ich nun, nach erlangtem Sieg von denen Generals und andern Officiers der Armee die Gratulations-Complimenter empfing / und ſolche ein groſſes Weſen daraus machten, daß ich einen weit ſtärckern Feind geſchlagen, zeigte ich ihnen meinen Buckel und ſprach: Meſſieurs, hierinnen mag ich ein Corps de Reſerve, das ſtärcker als vierzigtauſend Mann iſt, darvon die Feinde niemals etwas erfahren, und welches mich doch allezeit in der Bataille ſecondiret und victorieuſe machet. Hierdurch zielete ich auf meine Strumpf-Hoſen, welche mich über alle Maſſen reich und fruchtbar geweſen bin. Allein die Einfältigen verſtunden dieſe Worte nach dem Buchſtaben / und ſchrien mich aufs neue, mehr als vor der Zeit vor einen Zauberer und Schwartz-Künſtler aus, wornach ich aber eben ſo wenig, als zuvor fragte.

Anno 1691. agirte ich mit einer weit ſtärckern Armee, als der Jahre zuvor, in Flandern, und belagerte ſchon im Martio die Feſtung Mons, die ich auch gar bald eroberte. Der neue König von Engeland, oder der Prinz von Oranien, wie wir ihn damals zu nennen pflegten, ſuchete mich zu einer offenen Feld-Schlacht zu bringen, die ich aber mit aller Sorgfalt vermeidete, und hingegen trachtete, ihm mit Liſt einen Streich zu verſetzen. Zu dem Ende hatte ich Mord-Brenner ausgeſchicket / die ſeine Magazins in Brand ſtecken ſolten / da ich ihn dann, wann alles darüber in Allarm und Confuſion gerathen geweſen ſeyn würde, enquiriren wollen. Allein meine Ausgeſchickten wurden entdeckt und beſtraffet / mithin der Anſchlag zu Waſſer gemachet. Im September verließ der neue König von Engeland die Armee und gieng nach dem Haag. Kaum hatte ich die Zeitung hiervon erlanget, ſo machte ich mich ſtehen wieder vollkommen Hoffnung im Kopfe zu ſeyn, aus welchem Urtheil ich mich auch gar nicht betrog. Denn ich übertumpelte den Printzen von Waldeck, welchem der König Wilhelm von Engeland das Commando überlaſſen hatte, und brachte ihm abermals einen mächtigen Poſt bey, jedoch auf meiner Seite nicht ſonder Verluſt vieler braver Officiers. Der Duc de Chartres, oder der jetzige Hertzog von

Orleans,

drey biß vier Monathen ganz fertig lesen konte. Meine Stiefmutter, wie sie dieses merckte, war nicht etwa damit zufrieden, daß sie mir, täglich und stündlich, was sie nur konte, zuwider that, sondern sie reitzte noch darzu meinen Vater durch vielerley falsche Erzehlungen auf, daß, weil er mich ohne diß gar nicht liebte, und ihr alles glaubte, er mich zum öfftern auf das ärgste traetirte, auch meine Entschuldigung und Vertheidigung durchaus nicht annahm. Darüber geriethe ich in eine solche Verzweiffelung, daß ich die Resolution faßte, meinem Elend durch Gifft ein Ende zu machen. Weil man mir nun in meines Vaters Garten ein Kraut gezeiget hatte, welches die Krafft des Giffts in sich führen solte, gieng ich dahin, befahl mich dem Himmel, und nahm so viel zu mir, daß ich gewiß davon gestorben wäre, wann ich mich nicht geirret, und ein ander Kraut vor dasselbe giftige angesehen; oder wann nicht vielmehr, wie ich hernach jederzeit geglaubet, mich die Hand GOttes bewahret hätte. Da ich nun hiervon weder einigen Schmertzen in denen Gliedern, noch sonst den geringsten Zufall empfande, welchen man sonst vom Gifft zu verspüren pfleget, erzehlte ich solches dem Pfarrer, bey dem ich anfieng zur Beichte zu gehen. Dieser ehrliche Mann entsetzte sich hefftig darüber, straffte mich deswegen mit harten Worten, und stellete mir die Grösse meines Verbrechens auf das nachdrücklichste vor, vermahnte mich auch GOtt deswegen hertzlich um Vergebung zu bitten, und ließ nicht nach, biß ich ihm versprochen hatte, ins Künfftige nichts vorzunehmen, wann ich nicht zuvor um Erlaubniß bey ihm desfalls gebeten hätte.

Der Ober-Hofmarschall.

Es ist auch fast etwas ganz unerhörtes, wenn ein Knab, etwa von sieben Jahren eine so verzweiffelte Resolution faßet. Zum wenigsten kan man es sich ohne Erstaunen nicht erzehlen lassen.

Rochefort.

Da inmittelst meine Stief-Mutter immer grausamer gegen mich wurde, und mein Vater continuirte, sich feindselig gegen mich zu erweisen, entschlosse ich mich, bey erster Gelegenheit davon zu gehen, welches ich auch dem Pastori entdeckte. Er seines Orts wolte mir es widerrathen, und stellete mir vor, daß, weil ich noch nicht acht Jahre alt wäre, ich ja in der Welt gar nichts anfangen könte, und vermahnte mich vielmehr, so lange in Gedult zu stehen, biß ich zu einem Alter gelanget wäre,

das mich fähig machte, die Waffen zu führen. Doch ich meines Orts ſagte dem Paſtori rund heraus: Daß es mir unmöglich fiele, die Härtigkeit meines Vaters und ſeiner Frau ſo lange zu ertragen. Derohalben hinterbrachte der Paſtor meine Reſolution meinem Vater; der ſich aber ſtellete, als ob er es nicht glaubte, und daher ſagte, der Paſtor möchte mich nur gehen laſſen. Bey Vernehmung deſſen war der Paſtor ganz betäubt, und er konte ſich kaum einbilden, daß ein ſolch unväterliches Hertze in einem Menſchen anzutreffen ſeyn ſolte. Wie ich nun wieder zu ihm kam, umfienge er mich weinend, und vermahnte mich nochmals zur Gedult. Als er aber merckte, daß ich von meinem Vorhaben nicht abweichen wolte, zog er zwey Thaler heraus, die er mir zuſtellete, und dabey ſagte: Es thue ihm leid, daß er mir nicht mit einem mehrern dienen könte. Dieſes wenigen würde ich indeſſen wohl benöthiget ſeyn, und er bäte im übrigen GOtt, daß er ſich meiner annehmen möchte. Er fügte noch eine Vermahnung hinzu, welche dahin gieng: Jederzeit daran zu gedencken, wie ich von Adelicher Geburt, und daß ich viel lieber tauſendmal ſterben, als etwas thun ſolte, das meiner Geburt unanſtändig ſeyn könte. Hiermit nahm ich Abſchied vom Pfarrer, und er gab mir ſeine Prieſterliche Benedictiom mit auf den Weg.

Der Ober-Hofmarſchall.

Das iſt ja wohl ein ſehr liebreicher Pfarrer geweſen, deſſen gleichen es vielleicht nicht in ſo gar groſſer Menge geben wird. Wann ich meines Orts hörte, daß ein ſolcher Mann, vor die in ihm herrſchende Chriſtliche Liebe und Gutthätigkeit, mit der beſten Praebende belohnet würde, wolte ich mich recht herzlich darüber erfreuen.

Rochefort.

Ich gönnete und wünſchte ihm ebenfalls alles Gutes, nahm aber doch ſeine liebreichen Vermahnungen gar ſchlecht in Acht. Meine Abſicht war anfänglich, daß ich mich zu dem Herrn von Marillac begeben wolte, deſſen Gütigkeit ich bereits ſo ſehr erfahren hatte. Indem ich aber mit dieſen Gedancken ſchwanger gieng, kam ein Hauffe Ziegeuner in unſer Dorff, die man in Franckreich Böhmen nennet. Deren Aufzug nun gefiele mir dermaſſen wohl, daß ich meinen Vorſatz änderte, zum Herrn von Marillac zu reiſen, und dargegen beſchloſſe, mit ihnen zu ziehen. Ich bate derohalben die Ziegeuner, daß ſie mich mitnehmen ſolten,

und fande ſie ganz willig darzu, maſſenhero ich mich aus meines Vaters Hauſe fort machte, ohne von einem Menſchen Abſchied zu nehmen. Kaum war ich unter ihnen, ſo richtete ich mich ſehr gut in meine neu-ergriffene Profeſſion, und haſchete alle Hüner, deren ich habhafft werden konte. Denn ich ſahe, daß es andere ſo machten, und meynte demnach, es müſſe ſo ſeyn; ohngeachtet die Güther und Meyerhöfe, wohin die Hüner gehörten, meinem Vater annoch zuſtunden, oder doch meinen Anverwandten. Weil ich nun mit acht Hünern beladen war, führte man mich zum Capitain der Bande, welcher mich, wegen meines guten Anfangs, vor gemein hielte, mir einen Schluck Brandtwein geben ließ, und zu denen andern ſagte, daß ich mit der Zeit ſchon ein rechter Kerl werden würde.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ach! GOtt! was vor ſeltſamen Fata iſt nicht mancher Menſch, faſt von Kindes-Beinen an, unterworffen. Unter die Zigeuner aber iſt ſchon mancher braver Mann in der That gerathen, der den allerhand harten Unglücks-Fällen betroffen worden, und ſich ſonſt nicht anders in der Welt zu retten gewuſt hat.

Rochefort.

Ja meines O tes! ließ mir dünken im Paradies zu ſeyn, welches daher rührte, weil ich, bey nahe drey Jahre lang, in meines Vaters Hauſe, ſo gar hart gehalten worden war. Es g ſchahe auch, daß ich gantzer fünff Jahre und noch drüber mit den Zigeunern herum zog, binnen welcher Zeit ich nicht allein gantz Franckreich, ſondern auch verſchiedene fremde Lande geſehen und durchſtreifft habe. Wir wurden aber auch nicht ſelten von Unglücks-Fällen betroffen, indem bald dieſe bald jene von meinen Cameraden, die allzubegierig auf die Beute, oder beſſer zu ſagen aufs Rauben und Stehlen geweſen, entweder gleich auf der Stelle todt geſchoſſen, oder gefangen und gehangen, oder doch zum wenigſten auf die Galeeren geſchicket worden. Ja bißweilen wurden wir dermaſſen verfolget und gejaget, daß wir in etlichen Tagen kaum eine Stunde ſicher raſten konten, und wo wir endlich hinkamen, fanden wir Placate wider uns angeſchlagen, durch welche wir vor Vogelfrey declariret wurden. Bey ſolchen Sachen bekam ich vor dieſer Leute Art die mit Anfangs ſo wohl gefallen hatte, einen Eckel, und weil mein Verſtand immer reiffer wurde, ſchämete ich mich recht herzlich, wann ich an meine Un-

Herkommen, und die damit verknüpffte Pflicht gedachte. Dergleichen Betrachtungen machten auch, daß ich öffters heimlich weinete, biß ich endlich die Reſolution faſſete, von denen Zigeunern zu entfliehen, und Franzöſiſche Kriegs-Dienſte zu nehmen. Solches richtete ich in der Provintz Rouſſillon wircklich ins Werck, und paſſirte durch verſchiedene Plätze, worinnen Spanier lagen, biß ich zu Franzöſiſchen Troupen kommen konte. Weil ich aber klein und ſehr ſchwartz geweſen, wie alle Zigeuner, auch die Catelouiſche Sprache ziemlich redete, welche ich währendem meinem Zigeuner-Leben gelernet, wurde ich nirgendwo angehalten. Alſo langte ich in einem Ort an, wo Franzöſiſche Garniſon lag, und ein ſogenannter Herr von Aunais war Gouverneur daſelbſt. Dieſem præſentirte ich mich, und verlangte Kriegs-Dienſte. Ob man nun wohl damals gar nicht, wie jetziger Zeit in denen meiſten Europäiſchen Staaten geſchiehet, die Soldaten nach der Elle ausgemeſſen præcate, machte ſich der Herr von Aunais dennoch einiges Bedencken, mich in des Königes Dienſte zu nehmen, weil ich ihm zu jung und zu klein, auch, als ein geweſener Zigeuner verdächtig vorkam. Doch that er es endlich en Régard meiner Familie, die ich anzigte, und nahm mich als einen Soldaten an, bekam auch gar bald Urſache, mit meiner Hertzhafftigkeit, Gehorſam und Munterkeit alle Zufriedenheit zu haben.

Ich nahm mir hierauf vor, lauter kühne Streiche zu begehen, um zu ſterben, oder doch dadurch zu machen, daß ich nicht länger ein gemeiner Soldat bleiben dörffte. Solchemnach eſſerirte ich mich fleiſſig, mit auf Partheyen auszugehen, und kam glücklich zurücke, ſo offt ich Erlaubniß darzu erhielte. Dahero gab mir Anlaß den Herrn von Aunais einſtmals zu bitten, daß er mir die Permiſſion geben möchte, nur mit meinem Cameraden auf etliche Tage herum zu ſchleichen, weil ich auf diejenigen, welche zu Solcher aus- und einpaſſirten, Lauren wolte. Anfangs machte der Herr von Aunais ſich einiges Bedencken, mir meine Bitte zu gewähren, fragte auch: Ob ich etwa gar Luſt hätte zu deſerviren. Weil ich aber nochmals inſtändigſt um die Erlaubniß anhielte, und meine Treue mit theuern Worten verſicherte, erhielte ich, was ich bate, und der Herr von Aunais ſagte nur noch ſo viel: Ich möchte bedencken, daß ich ein Franzöſiſcher Edelmann ſeye, und mich alſo zu keiner ſchändlichen That oder Untreue verleiten laſſen ſolte.

Der

Der Ober-Hofmarſchall.

Wäret Ihr ein anſehnlicher und recht erwachſener Menſch geweſen, würde Euch der Herr von Aumin ſchwerlich erlaubet haben, auf marande aufzugehen. So aber hat er ohne allen Zweifel gedacht: Es iſt nichts daran gelegen, wann ihn der Teufel gleich holet.

Rochefort.

Es kan gar leichtlich ſeyn, daß der Herr von Aumin ſo gedacht hat. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo machte ich mich, nach erhaltener Erlaubniß, nebſt meinem Cameraden auf, und begaben uns, ſo nahe als es möglich war, an die Stadt Salces, welcher Ort in der Grafſchaft Rouſſillon gelegen, Salzbrunnen, und ein befeſtigtes Schloß auf einem Berg hat. Gleichwie nun damals der Ort, welcher jetzo, nebſt der gantzen Grafſchaft Rouſſillon, dem König von Franckreich unterworffen, damals aber noch unter Spanien geſtanden, mit Spaniſchen Troupen beſetzt geweſen; alſo merckte ich gleich den erſten Tag, daß ein Spaniſcher Officier von der Garniſon, mit einem Frauenzimmer, auſſen nicht weit von der Stadt, in einem alten wüſten Haus zuſammen kam, nachdem er das Haus durch einen Soldaten hatte recognoſciren laſſen, ob auch alles richtig darinnen wäre? Nun kunte ich nicht wiſſen, ob etwa ſonſt noch Geſellſchafft in dem wüſten Gebäude verhanden war, und hatte alſo denſelben Tag die Courage nicht, mich hinein zu wagen. Den andern Tag hingegen wagte ich es mit einem friſchern Muth, und der Streich gelange mir, welchen ich im Sinn hatte. Denn als ich mich, nebſt meinem Cameraden, annoch im Weinberg verſteckt hielte, kam des andern Tages Vormittags, als andere Leute in die Kirche giengen, Meſſe zu hören, der Soldat ſchon wieder heraus, und durchſuchte das Haus; worauf er ſich zurücke begab, ſeinem Officier Nachricht zu bringen, daß alles richtig wäre. Da ſtunde es nicht lange an, ſo kam der Spaniſche Officier von einer, und das Frauenzimmer von der andern Seite her, und ſchlichen ſich in das Haus. In dem Augenblick begab ich mich aus dem Weinberg, wo ich mich verſteckt hielte, ebenfalls dahin. Mein Camerad muſte von ferne ſtehen bleiben und Wache halten. Ich hingegen nahm zwey ſcharff-geladene Piſtolen, welche ich in meinem Mantel ſtecken hatte, in die Hände, und trat hinein in das wüſte Haus, traff auch den Spaniſchen Officier mit dem Frauenzimmer in voller

Libe-

Liebes-Arbeit an. Wie ſehr dieſt beyden Leute über meine Erſcheinung müſſen erſchrocken ſeyn, das iſt leicht zu erachten. Ich ergriffe augenblicklich den Degen des Officiers, welchen er, im Degen-Gehencke ſtehende, von ſich gelegt hatte, ebenfalls, wie den Stock. Hierauf gebeute ich demſelben, der mir her zu gehen, ohne ein lautes Wort zu ſagen, wo er nicht wolte durch und durch geſchoſſen ſeyn. Weil er es nun nicht auf die Probe wollte ankommen laſſen, und er ohne dieß ganz beſtürtzet war, troltete er gehorſam fort. Auch das Frauenzimmer ließ ich nicht zurücke, ſondern nahm es ebenfalls mit mir, und triebe beyde nach dem Ort zu, wo mein Cammerad meiner wartete. Sobald die Gefangenen ſahen, daß ich durch meinen Cammeraden verſtärcket wurde, entfiele ihnen vollends aller Muth, und ſie ſchienen überaus betrübt zu ſeyn.

Der Ober-Hofmarſchall.

Das iſt ein verzweifelter Streich vor ein paar Verliebte, wann ſie ſo überfallen, und von feindlichen Händen gefangen davon geführet werden. Dabey können ſie zur Erkänntniß ihrer Thorheit kommen, und haben Urſache, die Stunde zu verfluchen, in welcher ſie ausgegangen, ihre Luſt zu büſſen.

Rochefort.

Wir giengen eine gute Stunde ſo geſchwinde als möglich fort, nach deren Verflieſſung mein Cammerad, weil wir nunmehro in Sicherheit zu ſeyn ſchienen, das bey uns ſeyende Frauenzimmer genauer zu betrachten anfieng, auch, weil ſie ihm ſehr wohl gefiele, etwas raſten, und ſich mit ihr in Kurtzweil einlaſſen wolte. Ich fragte ihn, ob er ein Narr wäre? Er aber lachte, und machte ſich gefaſt, ſeinen viehiſchen Begierden ein Vergnügen zu thun. Wir geriethen derohalben noch weiter mit Worten an einander, und weil er nicht ablaſſen wolte, ergrimmete ich mich heftig über denſelben, drohete auch ihn umzubringen. Solche Bedrohungen beantwortete er ganz verächtlich, preſentirte mir auch ſein Piſtol. Doch ich verliehe den Muth deswegen nicht, ſondern gieng vielmehr auf ihn loß, ergriffe mit der einen Hand ebenfalls eines von meinem zweyen Piſtolen, und hielte mit der andern den gefangenen Officier. Indeſſen war mein Cammerad nicht vergnügt, daß er auf mich ziele, ſondern ſchoß auch würcklich auf mich loß. Wie er aber fehlte, ſuchte er ſich, ich mißete dergleichen ihm, und ſahe alsdann davon. Ich hingegen be-

gebete ihn gar nicht zu verfolgen, ſondern ſuchte nur in völlige Sicherheit zu kommen, weil ich leichtlich denken konte, daß er deſerviren, und der Garniſon in Salces von allem vorgegangenen Nachricht geben würde. Derohalben eilete ich mit meinen beeden Gefangenen ſo viel als immer möglich ſeyn; welches auch der beſte Rath vor mich geweſen. Denn ich befande mich noch nicht bey dem Stadt-Thor zu Locates, wo der Herr von Amain Gouverneur war, ſo ſahe ich ſchon drey Spaniſche Officiers, zu Pferde, hinter mir daher gerennt kommen; welche aber, weil ich unterdeſſen dem Thor ganz nahe kam, nicht vor rathſam befanden, ſich näher herbey zu machen. Solchermaſſen zog ich gleichſam in Triumph zu Locates ein. Man ſahe einen ſehr jungen etwa vierzehen-jährigen Soldaten mit zweyen Gefangenen daher kommen, weshalb ein jeder auf die Gaſſe lief, mich zu betrachten, und ein groſſer Haufe folgte mir nach, bis in das Haus des Gouverneurs.

Der Ober-Hofmarſchall.

Es iſt auch, wahrlich! ein recht poſſirlicher Anblick geweſen, und man hätte ſich nicht wundern dörfen, wann der Spaniſche Officier vor Schamm erſtorben wäre. Was aber das Frauenzimmer betrift, ſo hat ſie vielleicht unter die Zahl derjenigen gehöret, welche der Erbarkeit ſchon längſt gute Nacht gegeben, und ſich nicht mehr um das bekümmert, was vor Schande in der Welt achten wird.

Rochefort.

Er war von ſehr guter Familie und reichen Eltern, auch an einen ſehr reichen Rathsherrn in Salces verheyrathet. Weil aber dieſer ſchon ein alter Mann, ſie hingegen noch nicht zwey und zwantzig Jahr alt geweſen, ſo hat er ihr, wie leicht zu erachten, im Ehe-Bette kein Ehe-mann ſeyn können, weshalb er ſich von ihr, wider ſeinen Willen und Wiſſen, den Officier ſubſtituiren laſſen müſſen.

Der Gouverneur zu Locates geriethe über das, was er hörte und ſahe, in die gröſte Verwunderung. Er fieng Anfangs und ſprach: Ihr habt recht, wie Ihr mir vor etlichen Tagen geſagt, als Ihr verlangt, nur mit einem Cameraden auf Parthey zu gehen, daß die Menge der Mannſchaft es eben nicht allemal thue, wodurch eine Sache könne entſchieden werden; wie Ihr denn heute ſchon einen Mann zu viel bey Euch gehabt. Darauf fieng er an, mich anjetzo zu loben. Da er

auch

auch höhere an meiner Geburt und Herkommen, daß ich vornehmlich einem ſo vornehmen Hauſe anſprechen, noch immer unperſönlich, ſo glaubte derſelbe ſolches nunmehro vollkommen, und wandte mir zu gleicher Zeit eine Fahne unter dem Piccardiſchen Regiment zu, von welcher zu diſponiren ihm der Hof die Freyheit gelaſſen hatte. Ja, erzog mir die Parole, daß er es dabey nicht bewenden laſſen, ſondern der mein Glücke noch weiter ſorgen wolle. Das aber, was meine That noch berühmter machte, war, daß mein Gefangener des Gouverneurs Sohn aus Calais geweſen, den man, nebſt dem Frauenzimmer, gleich vier Tage hernach, um tauſend Louis d'Or ranzioniret hat.

Der Ober-Hofmarſchall.

Was wird doch dieſe ihrem Manne vor Lügen vorgemacht haben, ihren geliebten Liebes-Gang vor die Stadt hinaus, an ſtatt nach der Kirche zu gehen, und Meſſe zu hören, zu entſchuldigen? Doch wer weiß, ob man ihre Entſchuldigung angenommen, und wie ſie etwa empfangen worden.

Rochefort.

Davon weiß ich weiter nichts zu ſagen. Von der Ranzion meiner gefangen Gefangenen gab mir der Herr von Annois 100. Louis d'Or, welchem Geſchenke der Cardinal von Richelieu aus dem Beutel König Ludov. XIII. noch andere 100. Louis d'Or hinzufügte. Denn der Königl. Franzöſiſche Hof hielte ſich, um gewiſſer Urſachen willen, zu Narbonne auf, abſonderlich dem Krieg in Rouſſillon deſto näher bey der Hand zu ſeyn. Alſo ſchriebe der Herr von Annois die ganze Begebenheit zwiſchen meinen eingebrachten Gefangenen und mir nach Hofe, wodurch der Cardinal von Richelieu bewogen wurde, mich, wie gelegt, ſo reichlich zu beſchenken. Ich mußte auch eine Reiſe nach Narbonne thun, weil mich der Cardinal zu ſehen verlangte, und wie ich mich ihm präſentirte, wieſe er mich dem König von ferne, und ich merckte, daß er ihm meine That erzehlte; worüber beyde, der König und der Cardinal, recht herzlich mit einander lachten. Zu Narbonne verblieb ich etliche Wochen, und erſchiene alle Tage bey Hofe; worauf mich der Cardinal mit Lorenzo zum Herrn von Annois zurücke ſchickte, auch mir, bey meinem Abſchied, noch funffzig Louis d'Or bezahlen ließ. Er befahl mir hiernächſt, daß ich zu ihm nach Paris kommen ſollte, ſo bald der Hof ſich wieder dahin be-

geben haben würde, und in einem Schreiben an den Herrn von Aunis meldete er ebenfalls, daß er mir Erlaubniß zu meiner Reiſe nach Paris geben ſolte, wann ich darum anhalten würde.

Der Ober-Hofmarſchall.

Siehe da! Ihr habt alſo, ganz unvermuthet, einen dermaſſen groſſen Patron gefunden, der am Franzöſiſchen Hof alles in allem geweſen, und das gantze Königreich, unter Ludovico XIII. viele Jahre nach einander regieret hat. Wem auch der Cardinal von Richelieu, nach ſeinem gantzen Leben, und allen ſeinen Thaten, nicht bekannt iſt, der wird nicht an ihn denken können, ohne ihn zu admiriren.

Rochefort.

Vielleicht mag der Cardinal von Richelieu niemahls ſeines gleichen in der Welt gehabt haben, unter allen Politicis, oder groſſen Staats- und Hofleuten, die jemahls gelebet, und auf dem Rund der Erden, das Steuer- oder Regiments-Ruder groſſer Potentaten geführet. Wie ich meines Orts nun hörte, daß der Königliche Hof zu Paris angelangt war, bat ich den Herrn von Aunis um Erlaubniß zu meiner Reiſe, die ich auch erhielte, und er gab mir ebenmäſſig ein Schreiben an den Cardinal mit, worinnen er von meiner guten Conduite, die ich beſtändig blicken ließ, auf eine ſolche Art gerühret, daß mir allerdings zum ſonderbaren Vortheil gereichen muſte.

Indeſſen richtete ich meinen Weg nach Paris ſo ein, daß ich auf die Güther meines Vaters kommen muſte, von dem ich, gantzer ſieben Jahre lang, nicht ein Wort gehöret. Es war ſchon nach der Sonnen Untergang, wie ich im Dorffe anlangte, wo mein Vater wohnte, und ich kehrte bey meinem gutthätigen Pfarrer ein, gab Pferde und einen Knecht bey mir habende. Dieſer, ſo bald er mich ſahe und erkannte, ward er zugleich von Verwunderung und Freude eingenommen. Ich meines Orts erzehlte ihm alles, was mir bißhero wiederfahren war, bedanckte mich vor ſeine ehemahls gegen mich erzeigte Gütigkeit, und gab ihm zehen Species-Thaler, nebſt der Verſicherung, daß, wo mir jemahls in der Welt ein Glücke beſcheret wäre, er gewißlich deren Theil haben ſolte. Hierauf machte er mir bekannt, wie ich bey meinem Vater eine ſtarcke Familie antreffen würde, indem derſelbe, ohne mich zu rechnen, ſieben lebendige Kinder hätte, welches auch nicht allzuviel um ihn ſtünde, weil ihm GOtt,

wie

Orleans, befand ſich, in dem 16. Jahr ſeines Alters, bey dieſer Bataille und ward bleſſiret.

Hatte ich in denen Campagnen welche ich mit dem Printzen auf dem Gebürge mit gethan, bis hieher gedacht, meine Lorbeer-Zweige vermehret zu ſehen, ſo vermehrte ſolche nicht wenig in dem Feld-Zug des 1692. Jahres. Ich belagerte Namur und eroberte dieſe unvergleichliche Feſtung, machte auch zu gleicher Zeit, an ſtatt eines Anſchlags auf des Königs Wilhelms Leben, und machte ihn durch Gift oder Meuchel-Mord aus dem Wege zu räumen; wiewohl dergleichen Unternehmungen eben nicht unter diejenige Dinge zu rechnen ſind, durch die man Lorbeer-Zweige zu erlangen pflegt.

Ich hatte gantz recht vor Begierde denen Alliirten einen zu verſetzen, um meinem König Lauren neue Plaiſir zu machen. Mit einigen conſiderablen Perſonen in der feindlichen Armee hatte ich in guter Correſpondence, und dieſes war ihnen ein groſſer Vortheil vor mich: denn dadurch erlangte ich von allen Nachricht, was bey ihnen paſſirte; die Feinde hingegen wuſten wenig was ich that. Auf daß ich ſie aber vollkommen ſicher machen möchte, that ich am 3. Auguſti eine Tour nach Dermick, daſelbſt eine Commedie mit anzuſehen, welches die Spannen denen Feinden gantz unvermuthet, und dieſe vermeinten mithin, ſie hätten nichts zu befürchten. Allein ich reiſete um 9 vor Mitternacht, etwa eine Stunde nach Endigung der Commedie, ſchon wieder von Dermick ab, und langte den 4 Auguſti, vor Anbruch des Tages bey der Armee an, worauf ſolche gleich marchiren, und auf die Feinde los gehen muſte, dergeſtalt daß ich vor ihren Augen und zwar an dem Ort wo ſie ſich legen wolten ſtunde, ehe ſie ſich deſſen verſahen. Ob nun gleich einer Uberrumpelung nicht unähnlich ſahe, ſo ſtunde es doch, als wann ſich eine hitzige und zweiffelhafte Bataille anfangen wolte. Jedoch die Uneinigkeit und Mißverſtändnüß, worinnen etliche fürnehme Generals gegen einander lebeten, machte daß ſich der Sieg vollkommen auf meine Seite lenckte; wiewohl der Kern derer Königlichen Trouppen, imgleichen viele vornehme Officiers, ihr Leben dargegen aufopffern müſſen. Dieſe Bataille führet den Namen von Steenkerke, und der Succurs des Churfürſten von Bäyern, der nach dem Exempel vieler anderer auf gnädigſter Seite, als er geſehen, mit mir conſerviren ward bewogen durch die Armee gedrungen; als maſſen er mir vermuthen hatte, weil er gehört der König Wilhelm wäre im anzug zu ſeyn, und ſich an einem ſehr vortheilhafften Ort zwiſchen Engien und Soignies zu ſetzen, warumben ich eylig die ſchon ertheilte Reiſe nach Dermick that, ihn wohnhafft ſolte

ſuchen ſolte oder nicht? Meine Meynung war, daß er mich gar nicht gerne ſehen, und ſein Verdruß, durch meine Gegenwart, nur vermehret werden würde. Der Pfarrer hingegen hielte dafür, daß ſich mein Vater mit Recht über mich beſchweren könte, wann ich meine Schuldigkeit aus denen Augen ſetzte, und nicht zu ihm käme. Alſo ließ ich mich perſuadiren und gieng hin; wurde aber nicht beſſer empfangen, als wie ich mir eingebildet hatte, weil er in dem Wahn ſtunde, als ob ich mich lange bey ihm aufzuhalten gedächte. Damit ich auch ſehen möchte, daß man gar nicht Luſt hätte, mich als einen Sohn aufzunehmen, verbote meine Stief-Mutter, meinen Pferden weder Haber noch Heu zu geben, wannenhero ich, nachdem mir mein Knecht ſolches geſaget hatte, das Futter bey dem Pfarrer holen ließ, welches mein Vater, der in den Stall herunter gekommen war, alles mit anſahe, ohne ein Wort darzu zu ſprechen. Bey ſogeſtalten Sachen hätte ich vor Verdruß zerberſten mögen. Doch weil ich den folgenden Tag ſchon wieder fort wolte, ließ ich mich nichts merken, ſondern begab mich bey Zeiten in mein Zimmer, ohne gegeſſen und getruncken zu haben. Aber was geſchahe?

Mein Knecht hatte ſich unterdeſſen verlauten laſſen, daß ich zu dem Cardinal von Richelieu reiſete, und zwar auf dieſes groſſen Miniſters ſelbſt eigenen Befehl. Kaum hatten mein Vater, und ſeine Frau ſolches gehöret, ſo geriethen dieſelben auf die Gedancken, daß ſie wohl etwas behutſamer mit mir umgehen müſten, weil ſie vielleicht an meinem künfftigen Glücke Theil haben könten. Sie kamen derohalben beyderſeits zu mir in das Zimmer getreten, und mein Vater fragte mich lächelnd: Ob es wahr wäre, was mein Knecht geſaget hätte? Ich merckte gleich, wie viel es geſchlagen hatte, und antwortete ganz kaltſinnig mit Ja, zeigte auch den Brief, welchen ich von dem Herrn von Aunais an den Cardinal bey mir hatte. Hierauf ließ ſich mein Vater vernehmen: Wie er höchlich erfreuet wäre, zu ſehen, daß ich anfienge, mich in der Welt empor zu ſchwingen. Meine Stief-Mutter redete auch darein, und man entſchuldigte ſich abſonderlich, daß man meinen Pferden kein Futter gegeben hatte. Man gab vor, es ſeye aus Verſehen desjenigen geſchehen, der die Aufſicht darüber hätte, als welchem die Stief-Mutter, ſeit dem letzt gehabten Unglücke anbefohlen, denen Fremden nichts zu geben, weshalb der Haus-Knecht, weil er mich nicht gekennet, mir eben ſo begegnet wäre; welches aber führohin nicht mehr geſchehen ſolte.

Doch

Doch ich wuſte am beſten, was an allen dieſen Reden war. Weil ich aber dennoch, aus Ehrerbietung, nicht alles ſagen durffte, was ich gedachte, ſo antwortete ich nichts als ſo viel: Es ſeye die Sache nicht der Mühe werth, daß man ein Wort darum verlöhre. Mein Vater erkundigte ſich hiernechſt nunmehro, wie es mir ſeit meinem ehemaligen heimlichen Abſchied gegangen, und gab mir einen kleinen Verweiß dabey, eben als ob er ſich jetzo zum erſtenmal erinnerte, daß er mein Vater ſeye. Nach verſchiedenen andern Fragen mehr lieſſen ſie mich endlich zu Bette gehen, und weil ich ihnen geſaget, daß ich den andern Tag wieder fort wolte, fande ich des Morgens ein treffliches Frühſtück fertig, gleich als wäre es Hochzeit geweſen. Drey Stunden vor Anbruch des Tages muſten die Knechte ſchon aufſtehen, und unſere Anverwandte aus der Nachbarſchafft zuſammen holen, denen allen ſie, zu ſolchem Ende, gleichſam durch ein Circular-Schreiben, von meiner Anweſenheit, und der Urſachen, warum ich nach Hofe gieng, Nachricht gaben. Solchemnach ſahe ich wohl ein Dutzent Edelleute, theils zu Pferde, theils zu Fuß ankommen, und muſte eine Menge Complimente annehmen. Man ſuchte auch, mich noch länger aufzuhalten; worzu ich mich aber nicht bewegen ließ, auſſer daß ich, nebſt dem genoſſenen Frühſtücke, auch die Mittags-Mahlzeit mit einnahm, und ſodann meinen Weg weiter fortſetzte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Das iſt ſehr artig zu hören, und man kan daraus abnehmen, wie ſehr ſich die Menſchen vom Intereſſe oder dem Eigen-Nutz beherrſchen laſſen. Auſſer dieſem iſt alle Freundſchafft auf einem ſehr ſchlechten Grund gebauet, ſolten auch die Hertzen derer Eltern und nächſten Verwandten zu Grund-Steinen, und ihr Blut ſtatt des Kalcks, darzu genommen ſeyn.

Rochefort.

Schier eben ſo, wie es bey meinem Vater hergegangen war, gieng es auch bey Hofe zu. Denn ſo bald ich da anlangte, und man nur hörte, daß ich von Locates käme, mit Briefen vom Herrn von Aunois an den Cardinal-Miniſtre, machte mir ein jedweder greulich viel Complimente, und ich muſte mich höchlich wundern, daß Leute, mit denen, zuvor ich nur ein Wort zu ſprechen, mir vor die gröſte Ehre geſchätzet hätte, mich

mich nunmehro um meine Freundſchafft anſprachen. Ich addreſſirte mich an den Capitain von der Garde des Cardinals, und nachdem der Cardinal vom Capitain hörte, daß ich in der Anti-Chambre wäre, ließ er mich augenblicklich eintreten. Ich übergab ihm das Schreiben vom Herrn von Aunais, und ward vom Cardinal aufs gnädigſte empfangen, auch unter die Zahl ſeiner Edelleute aufgenommen. Ja ich kan mich in Wahrheit rühmen, daß ich bey dem Cardinal in gröſten Gnaden ſtunde. Er nahm mich allemal mit, wann er ſeine Maitreſſe beſuchte, welches Madame d'Eguillon geweſen, und ich muſte in der Anti-Chambre bleiben, darein ſonſt niemand kommen durffte. Es befande ſich hiernechſt, ſowohl in der Wohnung dieſer Maitreſſe, als auch bey dem Cardinal ſelber, eine verborgene Treppe. Wann nun etwa der Cardinal einige vertraute Perſonen in geheim zu ſprechen verlangte, wurden ſie allemal von mir, durch die beſagte verborgene Treppe zum Cardinal geführet.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ah, mon cher Amy! das iſt, warlich! ein ſonderbares Glücke geweſen, daß Euch der Cardinal von Richelieu einer ſo groſſen Vertraulichkeit gewürdiget hat. Fortuna hat Euch den Weg zu hohen Aemtern, und aller damit verknüpfften Herrlichkeit gezeiget. Aber ich mercke ſchon zu Voraus, daß ſie Euch nicht Farbe gehalten hat.

Rochefort.

Freylich iſt Fortuna niemals ſtandhafft in Anſehung meiner geweſen, ſondern ich habe derſelben nur zum Ball und Zeit-Vertreib dienen müſſen. Indeſſen bediente ich mich doch der Zeit, in welcher ich bey dem Cardinal in Gnaden ſtunde, und ſuchte meinem Wohlthäter, nemlich dem Pfarrer zu dienen, vor welchen ich wircklich eine kleine Abtey erhielte, welche jährlich fünff tauſend Livres eingetragen, an ſtatt, daß er auf meines Vaters Güthern jährlich nicht tauſend Livres einzunehmen gehabt. Dieſes machte ein ſehr groſſes Aufſehen in meiner Familie, und es fanden ſich nicht nur mein Vater und meine Stief-Mutter, ſondern auch noch andere Verwandte ein, welche insgeſamt wolten, daß ich ihnen dienen und helffen ſolte.

Ich that es auch in der That. Meine Stief-Brüder erhielten durch mich, da und dorten einige Beneficia. Meinem Vater that ich wegen einiger Proceſſe gute Dienſte, und machte, daß er favorable Urtheile

theile erhielte. Andere Anverwandte mehr erhielten durch mich, was ſie ſuchten. Doch eben daher geſchahe es, daß endlich faſt ein jedweder mein Vetter und Anverwandter ſeyn wolte, von dem gleichwohl weder mein Vater, noch ſonſt richtige Befreunde, etwas wuſten, daß ſie zu unſerer Verwandtſchafft gehörten. Derohalben gab ich vor: Es hätte mir der Cardinal ausdrücklich verboten, daß ich weiter vor keinen Menſchen mehr etwas reden, noch Memorialia annehmen, oder mich in Affairen miſchen ſolte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Ja, ja, zur Zeit der Glückſeligkeit eines Menſchen, ſuchet ein jedweder ſeine Freundſchafft, und es ſchämet ſich auch niemand eines glückſeligen Menſchen Anverwandter zu ſeyn, oder, bey einem Glaß Wein Brüderſchafft mit ihm zu errichten. Einen Unglückſeligen hingegen wollen auch ſeine leiblichen Freunde, ja Brüder und Schweſtern nicht kennen, ſondern alle Welt wendet ihm den Rücken zu. Eines ſolchen Menſchen gröſter Troſt beſtehet darinnen, wann er die Tugend zur Freundin und Beſtrickin hat, die ihn in ſeinem Elend nicht verläſſet, ſondern biß ans Ende beſtändig bey ihm verharret.

Rochefort.

Der Cardinal fieng auch endlich an, mich zu geheimen Verſchickungen zu gebrauchen. Unter andern ſchickte er mich einſtmals mit Briefen, die mit lauter Characteren geſchrieben waren, nach Engeland u. Schottland, während den innerlichen Troublen, die ſich unterm König Carolo I. angeſponnen; da ich dann, unter Weges, von einer Königlichen Engeländiſchen Parthey überfallen, und gefangen genommen wurde. Man beſuchte mich zwar, fande aber nichts, weil ich meine Brieffe in meinem Sattel, zwiſchen die von gedoppelten Eiſen gemachten Bänder verborgen hatte, die man zu meinem groſſen Glücke ganz ließ, ob man ſchon das Sattel-Küſſen durchwühlete. Ich gab mich vor einen reiſenden Edelmann aus. Doch der Weg, auf dem ſie mich überfielen, machte mich verdächtig, weswegen ſie mich etliche Tage gefangen hielten, binnen welcher Zeit ich nicht wenig Unruhe und Bekümmerniß ausgeſtanden, weil ich beſorgte, man möchte mich auf die Folter ſpannen, um etwas aus mir zu bringen, abſonderlich wann ſie etwa die Brieffe noch entdecken ſolten, und ſich doch nicht in die Characteres finden könten. Al-

lein die Briefe blieben verborgen, und meine groſſe Jugend, die ſie mit gar wohl anſahen, machte, daß ſie dafür hielten, es würde mich noch zur Zeit niemand zu gefährlichen Commiſſionen brauchen. Alſo erhielt ich die Freyheit wieder, kam auch glücklich zurücke, und wurde vor meine Mühe ſehr wohl bezahlet. Es wurden mir noch viel mehr dergleichen Affairen aufgetragen, und wiewohl ich derſelben lieber überhoben geweſen wäre; ſo muſte ich mich doch darzu bequemen, und tröſtete mich damit, daß ich bey meinem Herrn in völliger Gnade ſtunde, worinnen mich noch mehr zu befeſtigen, ich kurtz hernach eine harte Probe ausſtehen muſte.

Es war nemlich der Herr von Marillac, deſſen ich ſchon öffters erwehnet, zum Marſchalls-Stab gelanget; hielte aber, ſowohl als ſein Bruder, die Parthey der Königin, Catharina von Medicis, des ermordeten Königs Henrici IV. Gemahlin, und Mutter Königs Ludovici XIII. welche endlich Anno 1643. nachdem ſie der Cardinal verjagt, zu Cölln am Rhein, in groſſer Dürfftigkeit geſtorben. Ob nun wohl der Cardinal, aus meiner öffters gethanen Erzehlung gar wohl wuſte, daß ich den Marſchall von Marillac unter meine groſſen Wohlthäter und Anverwandten rechnete; ſo ſtellete er mir dennoch einſtmals eine verſchloſſene Ordre zu, worinnen enthalten war, daß dieſer Marſchall ſolte arretiret werden. Solches ſagte mir der Cardinal noch darzu ausdrücklich, mit dem Zuſatz: Er habe das Vertrauen zu mir, daß ich ihm, in dieſer Sache, meine Treue zu erkennen geben würde, nachdem er ſich gegen mich ſo offenherzig aufführte. Hierüber geriethe ich in die gröſte Beſtürtzung, und gab dem Cardinal zu erkennen: Wie ich ihm höchlich würde verbunden ſeyn, wo er ſich begnügte, meine Treue daraus wahrzunehmen, daß ich das mir offenbarte Verhaben zu verſchweigen wüſte, nicht als wegerte ich mich, ihm zu gehorſamen, ſondern bloß und allein darum, weil ihm nicht unbekannt wäre, daß ich den Herrn von Merillac unter meine Wohlthäter rechnete, und er auch mein Anverwandter ſeye. Er gab mir aber nochmals ſo ernſthafften und gemeſſenen Befehl, daß ich wider meinen Willen gehorchen und zu Pferde ſteigen muſte. Unter Weges kam es mir mehr als einmal in den Sinn, dem, in Paris ſich aufhaltenden, Bruder des Marſchalls, davon Nachricht zu geben. Ja, ich bildete mir ein, der Cardinal, der mit ſeinen Sachen ſonſt ſo geheim umgienge, ſchiene nichts anders zu verlangen, als daß Marillac nur die Flucht nehmen

möchte,

möchte, weil er mir den Inhalt ſeines Befehls, welchem zu Folge er arretiret werden ſolte, anvertrauet hätte. Doch endlich behielte gleichwohl meine Schuldigkeit den Platz, und damit ich dem Cardinal meine Treue deſto beſſer ſehen ließ, eilte ich dermaſſen, daß ich mein Paquet ſechs Stunden eher überlieferte, als man vermuthete, daß ich an dem beſtimmten Ort ſeyn könte. Nachdem aber der Marſchall von Marillac wircklich arretiret war, bat ich den Cardinal um Erlaubniß, daß ich vor ihn intercediren dörffte, um dadurch ein Zeugniß und Merckmahl meiner Dancbarkeit, vor die in meiner Kindheit von ihm genoſſene Wohlthaten, und die Pflichten der Verwandſchafft, an den Tag zu legen. Allein der Cardinal erzürnte ſich hierüber dermaſſen, daß er mich mit heftigen Worten der Undancbarkeit beſchuldigte, auch mir, durch ungnädige Blicke, ein ſolch Schrecken einjagte, daß ich zitterte und bebte. Er ſahe mich etliche Tage gar nicht an, und man merckte nicht allein im Hauſe, daß ich in Ungnaden ſtunde, ſondern es kam auch vor den Grafen von Soiſſons, der ein Printz vom Geblüte, und des Cardinals Erb-Feind war. Doch eben dieſes brachte mich bey dem Cardinal wieder zu Gnaden. Denn weil mir der Graf von Soiſſons ſeine Dienſte anbieten ließ, ich aber ſolche durchaus nicht annahm, und die Sache dem Cardinal zu Ohren gelangte, gefiele ihm meine Treue und Ergeben heit dermaſſen wohl, daß er mich wieder mit gnädigen und freundlichen Blicken anſah.

Der Ober-Hofmarſchall.

Der Rache und Unverſöhnlichkeit muß der Cardinal von Richelieu aus dermaſſen ſeyn ergeben geweſen, ſo, daß wer ihn einmal beleidiget, ſchwerlich Verzeyhung hat erlangen können. Au contraire er iſt, gegen Perſonen, die ihm zu ſchaden geſuchet, gleich aufs Blut und Leben in ſeiner Rache gegangen. Im übrigen dörffte es denjenigen, welche hören oder leſen, daß der Graf von Soiſſons ein Printz vom Geblüte in Franckreich geweſen, wunderlich vorkommen, daß er ein Graf genennet wird. Aber in Franckreich iſt es ſo, daß ihrer etliche den Grafen-Titel führen, und doch wirckliche Printzen vom Geblüte ſind.

Rochefort.

Den Marſchall von Marillac betreffende, ſo muſte er ſterben, weil der Cardinal die, über ihn niedergeſetzte, Königliche Commiſſion dahin diſponirte, daß ſie ihm den Kopff abſprach, der ihm auch, ohne weitere

viele Umſtände zu machen, vor die Füſſe geleget wurde. Mich ſchmerzete der Todt dieſes Marſchalls dermaſſen, daß ich bey nahe die Trauer ſeinetwegen angeleget hätte, beſorgte aber, daß ich mich aufs neue dadurch, bey dem Cardinal, in Ungnade ſetzen dürffte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Es wäre in der That eine groſſe Thorheit von Euch geweſen, da ferne Ihr es gethan hättet, nachdem Ihr einmal erfahren, und gewuſt, wie übel der Herr von Marillac bey dem Cardinal geſtanden.

Rochefort.

Bald nach dem Todt des Marſchalls von Marillac wurde mir eine Heyrath angetragen, und zwar ſelber vom Cardinal. Solches geſchahe darum, weil er dadurch dem Grafen von Soiſſons einen Poſſen zu ſpielen vermeynte. Denn die mir vorgeſchlagene Perſon war eine Erbin des Barons von Couper, der ein geſchworner Feind des Grafens von Soiſſons geweſen, und durch die Vermählung dieſer ſeiner ſo nahen Anverwandtin mit mir, des Cardinals Protection ſuchte. Ich bildete mir demnach ein, daß dieſe Heyrath gar viel zu meiner Glückſeligkeit in der Welt contribuiren könte; wie dann auch die Braut ſehr ſchön geweſen. Aber ich befande ſie gleich bey dem erſten Beſuch allzufrey; und bey dem zweyten Beſuch ließ ſie ſich verlauten: Daß weil wir doch ſchon mit Mann und Weib anzuſehen wären, könte ich von ihr verlangen, alles, was ich nur wolte. Aus dieſen Worten vermeinte ich, daß es nicht richtig um ſie ſtehen müſte, und es hat ſich auch nachhero geäuſſert, daß ſie ſich ſchon in den vierdten Monath ſchwanger befunden. Mein Argwohn machte auch, daß ich anfieng, mich ihrer Geſellſchafft auf alle Weiſe zu entziehen. Wie mich nun ihr Vetter, der Baron von Couper, deswegen mit heftigen Worten zur Rede ſetzte, gerieten wir dermaſſen an einander, daß wir die Degen zogen, und einander herum fuchtelten. Es wolte mir auch in dieſer Action das Glücke dermaſſen hold, daß ich dem Baron etliche Bleſſuren beybrachte.

Aber bey dem Cardinal wurde dieſer Handel ganz anders angebracht, und es zog ſich derwegen, in ſeinem Gemüthe, ein neues Ungewitter über mir zuſammen. Denn der Baron von Couper ließ dem Cardinal vorſtellen, ob geſchähe es auf Anſtifften des Grafens von Soiſſons, daß ich ſeine Verwandtin verachtete, auch ihn, den Baron ſelber, ſo übel trak-

tractiret hätte. Weil nun der Cardinal dieſes Vorbringen glaubte, ward ich auf ſeinen Befehl augenblicklich ins Gefängniß geſetzet. Ich nahm demnechſt meine Zuflucht zu dem Capitain ſeiner Garde, welcher mein aufrichtiger und guter Freund war. Dieſen ließ ich zu mir bitten, und erzehlete ihm alles, was es vor eine Bewandniß mit der mir angetragenen Braut hatte, und woher meine Schlägerey mit dem Baron von Couper gekommen ſeye. Hierauf redete der Capitain meinetwegen mit dem Cardinal, und unterließ nicht, ihm alles zu hinterbringen, was ich ihm geſaget hatte. Anfangs nun ließ ſich der Cardinal verlauten, ich ſeye ein Erz-Lügner, und er habe an mir eine Schlange in ſeinem Buſem erzogen. Doch weil der Capitain, als ein ſehr beherzter Mann, noch weitere Vorſtellungen in der Sache that, auch ſprach, daß er mich vor redlich hielte, ließ der Cardinal den Baron von Couper gleich auf der Stelle herbey ruffen, der unterdeſſen, da ich wegen des mit ihm gehabten Duels gefangen ſaß, in aller Freyheit herum ging. So bald ſich der Baron eingefunden hatte, ſprach der Cardinal zu demſelben: Er ſolte, ſo lieb ihm ſein Leben wäre, die Wahrheit rund heraus ſagen: Ob ſeines Bruders Tochter, die ich heyrathen ſolte, ſchwanger ſeye? ob der Graf von Soiſſons Schuld dran wäre, daß ich ſie nicht heyrathen wolte? und endlich ob, zu unſerm gehabten Duell, er oder ich die erſte Gelegenheit gegeben hätte? Dieſe unvermutheten Fragen machten den Baron gewaltig beſtürzt, und er ſuchte bey ſeiner Antwort allerhand Ausflüchte. Als aber der Cardinal ſeine Drohungen wiederhalte, warff er ſich demſelben zu Füſſen, und bat um Gnade. Doch der Cardinal ſchickte ihn augenblicklich nach dem Gefängniß, und ließ mich darauf heraus holen. Als er mich ſahe, reichte er mir die Hand, und verſprach mir, dasjenige, was er jetzt gethan, ſchon wieder gut zu machen. Ich küſſete ihm die Hand mit groſſer Ehrerbietigkeit, und antwortete demſelben nichts als dieſes: Wie ich ihn bäte, ſicherlich zu glauben, daß ich nicht capable wäre, die allergeringſte Verrätherey zu begehen.

Bald nach dieſer Begebenheit ſchickte mich der Cardinal als einen Spionen nach Brüſſel. Zu ſolchem Ende muſte ich mich in einen Capuciner Habit verſtecken, auch mich zu Paris vierzehen Tage in einem Capuciner Kloſter aufhalten, um mich an den Habit zu gewöhnen, und einen Frater zu der Reiſe zu bekommen; welcher aber nicht das geringſte davon wuſte, daß ich ein Spion war. Der Guardian des Kloſters zu

Paris hingegen war vom Cardinal gewonnen, daß er alles zu meiner Reise nach Brüssel einrichten half. Indessen kam mir solche Reise, die ich, um dem bey mir seyenden Frater keinen Argwohn zu erwecken, zu Fuß thun, auch die Leute um Gottes willen um Essen und Trincken ansprechen muste, da ich doch heimlich Geld genug bey mir hatte, sehr schwer an, samt der ganzen Lebens-Art eines Capuciners. Gleichwohl muste ich zwey ganzer Jahre zu Brüssel in diesem Zustand aushalten, und mitlerweile auf das Thun und Lassen etlicher Grossen genau Acht, dem Cardinal aber von einer Zeit zur andern, durch geheime und sichere Wege, Nachricht davon geben.

Der Ober-Hofmarschall.

Das ist in der That etwas sehr hartes gewesen, und der Cardinal hätte euch billig damit verschonen sollen, wann er es mit Euch und eurem Glücke redlich gemeynet hat.

Rochefort.

Freylich. Aber er war nun so gesinnet, und man muste es sich nicht verdrieſſen lassen, wann man von ihm auf dergleichen harte Proben gestellet wurde.

Einstmals nun, wie ich bey etlichen Cavaliers, mit meinem Bettel-Sack auf dem Buckel vorbey gieng, erkannte mich einer aus ihnen, nannte und ruffte mich auch bey meinem Namen. An statt aber, daß ich mich hätte umsehen sollen, gieng ich mit starcken Schritten fort, wandte mich in der nechsten Gasse zur Seite ab, schmisse meinen Bettel-Sack hinter eine Thür, und weil ich, wie schon gedacht, denen Regeln derer Capuciner zuwider, brav Geld bey mir hatte, gieng ich zu einem Trödler, ein Kleid zu kauffen; welcher mir deren eines ganz willig überließ. Denn ich bezahlte es ihm theuer genug, und er seines Orts machte sich keinen Scrupel, daß er einem Mönch, der sich salviren wolte, darzu behülfflich war. Also bekam ich von ihm einen Spanischen Habit, nebst einem Hemd, Halstuch, Peruque, Degen und Stiefel; worauf ich eine Extra-Post zu Pferde nahm, und aus der Stadt eilte. Der Schrecken machte mir Flügel, dergestalt, daß mir der Postillion kaum folgen konte; ob ich schon des Reitens ganz entwohnt gewesen. Mitlerweile, als ich davon eilte, wurde ich in Brüssel vergebens gesuchet, und man sperrete gar die Thore, weil man nicht wuste, daß ich schon fort war. Weil man

mich

mich aber nirgends fand, ſchickte man mir erſt noch Leute nach, da es nicht mehr Zeit war. Wie mich der Cardinal erblickte, wunderte er ſich gewaltig. Weil ich aber ohne Ordre zurücke kam, und er nicht anders vermeynte, als ich käme nur deswegen wieder, weil mir die Zeit zu lange worden wäre, ſchalte er Anfangs hefftig auf mich. Nachdem ich ihm aber erzehlet, in was vor G. fahr ich würde gerathen ſeyn, wo ich länger gewartet hätte. gab er ſich zufrieden und lobte meine Flucht. Wir erfuhren nachgehends, daß der Mönch, der mir auf der Hinreiſe Geſellſchafft geleiſtet, ins Gefängniß war geworffen worden, und daß man ihm mit der Folter drohete.

Der Ober-Hofmarſchall.

Es hat ſeine gute Richtigkeit, daß zu Kriegs-Zeiten, oder auch ſonſt, wann man gerne Riſſe von Feſtungen, oder andere Nachrichten aus einem Lande haben will, mancher Spion in einem geiſtlichen oder Pilgrims-Habit verſtecket iſt. Derohalben hat man Urſache, auf dergleichen Leute allemal ein ſehr wachſames Auge zu haben.

Rochefort.

Vom Cardinal wurde ich nunmehro mit tauſend Louis d'Or beſchencket, zu einem untrüglichen Zeichen, daß er vollkommen mit mir zufrieden ſeye. Ich hingegen wolte gerne eine Capitains-Stelle unter der Garde haben, welche eben ledig war, weswegen ich bey dem Cardinal darum anhielte. Er ſeines Orts aber antwortete mir und ſprach: Ihr wiſſet nicht, was Ihr bittet. Es iſt kein Capitain unter der Garde, der nicht wünſchen ſolte, an eurer Stelle zu ſeyn; und brauche Euch im übrigen auch noch ſelber. Alſo muſte ich zufrieden ſeyn, und mich auch noch darzu vor dieſe abſchlägige Antwort bedancken. Doch erhielte ich auch noch eine Abtey von ſechs tauſend Livres jährlichen Einkommen, welche ich einem von meinen Stief-Brüdern zuſchantzte, der ſich, wie ſchon ihrer zwey gethan, dem geiſtlichen Stand gewidmet. Ob ich nun ſchon auch mit allen dieſen Wohlthaten, welche ich meinen Stief-Brüdern procurirte, bey ihrer Mutter keinen Danck verdiente, ſondern dieſelbe ſo boßhafft an mir handelte, daß ſie ausſpr nete, ob wäre ich, Schulden halber, zwey ganzer Jahre gefangen geſeſſen: womit ſie auf die Zeit meiner Abweſenheit zielete, da ihr doch unbekannt geweſen, daß ich mit zu

Brüſſel

zu machen, und bemerkt dermaſſen eilete, daß ich kurz vor ihm, an dem Ort ankamte, welchen er zu beſetzen vermeinte; und auch noch Zeit hatte, ihm ein Stücke drüber hinaus entgegen zu gehen. Einer von der Garde des Königs Wilhelmi, hätte mich in dieſer Schlacht ganz gewiß getödtet, wo ferne ich mir nicht eins gewesen; angeſehen er mir über den Kopf hinweg hieb, daß mir der Wind des Hiebes in die Ohren pfiffe.

Nunmehro ſchreite ich zu der Campagne, welche mir die ſonſten Zweige zu meinem Verdienſt-Kranz flechtet hat. Solche war der Sommer des 1695. Jahres. Ich belagerte und eroberte Huy, formirte auch einen Anſchlag auf Limich, der mir aber mißlange. Der Secretarius der Churfürſtin von Bayern war in der vergangenen Campagne gefänglich worden, und nichtsdeſtoweniger continuirte mein Verſtändniß und Correſpondenz mit etlichen Vornehmen in der feindlichen Armée, alſo, daß ich einen accurat Riß entwerfen, wie der König Wilhelmus hinter einem Retranchement, bey Landen allda Noerwinden, poſtiret ſtunde. Darnach machte ich alle Diſpoſitiones, und attaquirte ihn am 29. Julii mit aller nur erdenklichen Klugheit und Tapferkeit. Allein weil ich den tapfern Wilhelmum, welchen im freyen Felde anzugreiffen ich mich öfters gedrungen, aus ſeinem Retranchement heraus zu bringen hatte, erfolgete ſich ein ganz entſetzlicher Mord- und Blut-Vergieſſen. Die Armée meines Königs Majeſtät hatte bereits über drey mahlige Feuer aus dem Retranchement; die Canonen und Canaillen ſpielten nichtsmehr in Confuſion, und es gienge an beyden Seiten Tag allenthalben das Morden, als wann ich meinte gedachten werden. Dannenhero warf ich alles Gebäte, nahm den Hut in die Hand, rannte, gleich dem Blitz, allenthalben, und ſonderlich wo es am ſtärkſten hielte herum und ſchrie, man ſolte ſich der Ehre Frankreichs erinnern, ſtürmte auch halt durch halt zwey in das Feuer. Endlich bliebe zu meinem großen Glück die feindliche Artillerie auf 30. Stucken, da ſie der Königlichen Armée auch ſehr großen Schaden hätte thun können, und da ward halt demnach das feindliche Retranchement mit der äuſſerſten Gewalt forcirt. Dieſer Sieg dem König, unter allen denen, welche ich ihm erfochten, am theuerſten zu ſtehen gekommen; allermaſſen die Armée beinahe um 10000. Mann vermindert worden, da hingegen die Ubermenſchen kaum 10000. verlohren haben. Allein hat man ihr mehr als die Helfte verlohren, erſetzte ich durch die Eroberung der ſtarken Feſtung Charleroy, welche durch den Namurſchen Frieden wieder an Spanien gekommen war.

Nach geendter gloriöſer Campagne gieng ich nach Paris, allwo ich aber

Brüssel aufgehalten, und was ich daselbst gemachet; so fuhr ich demnach fort, ihren Kindern Gutthaten zu erzeigen.

Der Ober-Hofmarschall.

Es giebet in der That solche gottlose Leute, die man sich, wann sie einmal einen Groll auf einen geworffen, auch durch keine Wohlthaten zu Freunden machen kan, sondern sie lassen den Wolff, der in ihrem Hertzen stecket, zu allen Zeiten und bey aller Gelegenheit blicken.

Rochefort.

Noch einen andern von meinen Brüdern brachte ich unter die Garde, und nachdem er ein halbes Jahr gedienet, bekam er eine Fahne. Hierdurch nun wurde meiner Stiefmutter auf eine Zeitlang das Maul gestorffet, und sie muste sich schämen, wider mich zu reden. Als aber eben dieser mein Stief-Bruder, bey einer Belagerung in Flandern, getödtet wurde, fieng sie an, aufs neue Lästerungen wider mich auszustossen. Sie sagte hautement: Daß ich ihren Sohn ums Leben gebracht hätte, damit ich seine Güther erben möchte, u. daß ich ihm, ohne dergleichen Absicht, nimmermehr zu einer Bedienung erholffen haben würde. In eben solcher Intention hätte ich drey andere von meinen Stief-Brüdern zum geistlichen Stande befördert, weil ich in Furcht gestanden, sie möchten sich verheyrathen. Ein jedweder riethe mir derohalben, ich möchte gegen dieses närrische Weib meine Wohlthaten nicht ferner verschwenden. Allein ich kehrte mich nicht an dergleichen Reden, sondern bewog vielmehr den Cardinal, daß er die, durch des einen Stief-Bruders Todt erledigte Fahne wieder einem andern von meinen Brüdern gab; wie ich dann noch einem Bruder eben dergleichen zuwege brachte; massen ich in allem sieben Stief-Brüder und zwey Stief-Schwestern gehabt. Ich wandte auch sonst noch immer viel Geld auf meine Brüder, und wann es mir hernach selber an Geld fehlte, so ersuchte ich den Cardinal, mit mir, als einem armen Vater, der noch acht Kinder hätte, ohne sie erzeuget zu haben, Mitleyden zu tragen. Weil ich nun allemal, wann ich ihm dieses Compliment machte, die Zeit wohl in Acht nahm, so muste er darüber lachen, und schlug mir selten etwas ab; ob er mich schon einem durchlöcherten Faß vergliche, in dem nichts bliebe, was man hinein füllete. Kurtz zu sagen: Ich bestellte ihm wohl alle Jahre, eines ins andere gerechnet, funffzehen

tausend

tauſend Livres ab, ohne die zwey Fahnen, welche auch etwas bedeuteten. Eine von meinen Stief-Schweſtern, womit der Himmel die zweyte Ehe meines Vaters ebenfalls geſegnet, brachte der Cardinal in die Abtey Montmartre bey Paris, ohne daß es ihr einen Heller koſtete, weswegen ich allerdings als ein ziemlicher Favorit des Cardinals konte angeſehen werden.

Doch bey dem allem muſte ich bedencken, wie ich nach dem Todt des Cardinals nichts mehr haben würde. Das machte mir keine geringe Bekümmerniß, daher ich einſtmals, weil er zu derſelben Zeit gleich die Sorbonne bauen ließ, um eine Wohnung darinnen, nebſt einer Doctors-Portion anhielte. Weil er nun gar wohl merckte, aus was Urſachen ich dieſe Bitte that, ſo verſprach er mir, vor mein Beſtes zu ſorgen, und nach vierzehen Tagen, als ich gedachte, er würde ſein Verſprechen ſchon längſt vergeſſen haben, ließ er mich ganz unverhofft in ſein Zimmer kommen. Da that er meiner Bitte und ſeines Verſprechens Erwehnung, öffnete auch ein kleines Käſtgen, nahm ein, mit kleinen Bändern zuſammen gewickeltes, Pergament heraus, gab mir ſelbiges in die Hände, und ſagte darzu: Daß er mir hiermit ein Capital, von tauſend Thalern jährlichen Einkommens, in der Banco zu Lion verehrte. Wie mich dieſes Geſchencke müſſe erfreuet haben, das iſt leicht zu erachten, und es war mir weit angenehmer, als wann er mir die zwantzig tauſend Thaler Capital ſelber in die Hände gegeben hätte, als womit ich, weil ich zur Verſchwendung inclinirte, gar nicht lange dörffte haus gehalten haben, oder ſonſt darum gekommen ſeyn. Als aber ſolches im Hauſe des Cardinals bekannt wurde, erregte es eine entſetzliche Eyferſucht gegen mich. Ein jedweder beſchwerte ſich, daß die neuen Bedienten alle Gnaden-Bezeigungen hinweg nähmen, da indeſſen die alten vergeſſen würden. Doch dieſes war noch nichts gegen den Lerm, den meine Stief-Mutter deswegen machte, als welche mich überall ausſchrie, daß ich, aus einem boßhafften Gemüthe, unterm Vorwand eines vom Cardinal erhaltenen Geſchenckes, dieſes Geld in Banco geleget hätte, bloß damit ich meine rechtmäßigen Erben darum bringen möchte, und würde ich es noch ferner mit allem Geld, ſo ich weiter zuſammen brächte, eben ſo machen. Uber dieſe Aufführung meiner Stief-Mutter nun beſchwerete ich mich zwar bey meinem Vater, als derſelbe, Verrichtungen halber, nach Paris kam. Doch der liebe Mann war von ſeiner Frau dergeſtalt verblendet, daß ich mit allen meinen Vorſtellungen nichts bey ihm ausrichtete.

Der Ober-Hofmarschall.

Ihr habt also, mon cher Amy! einen recht höllischen Feind und Plage-Teuffel an enrer Stief-Mutter gehabt. Uber manchen Ehe-Mann aber muß man sich in der That wundern, daß er, bey der unartigen und leichtfertigen Aufführung seines Weibes, nicht die geringste Einsicht, noch Courage hat, ihr deßwegen etwas zu sagen.

Rochefort.

Indem ich mich nun bestrebte, die Gnade des Cardinals auf alle Weise, durch gute und getreue Dienste zu erkennen, befande ich mich einstmals in Gesellschafft vieler Personen bey einem Schmauß, da ein Engeländer von dem Cardinal übel zu reden anfieng, entweder weil ihm der Wein in den Kopff gestiegen war, oder weil er sonst seine geheimen Ursachen desfalls hatte. Anfangs ersuchte ich ihn ganz höflich, von meinem Herrn anders zu sprechen. Weil er aber, alles Sagens ohngeachtet, fortfuhr zu schimpffen, so verlohr ich endlich alle Gedult, und warff ihm einen Teller an den Kopff. Er griffe nach dem Degen, und ich hatte den meinigen bereits zur Hand, würde mich auch gleich über ihn hergemachet haben, wann es nicht unsere guten Freunde verhindert hätten. Dennoch wolte der Engeländer von keinem Vergleich hören, sondern gieng noch mit zweyen andern aus der Gesellschafft. Mich begleiteten derohalben auch ihrer zwey nach Hause, um mir beyzustehen, wann ich etwa möchte attaquiret werden; allein es begehrte sich denselben Abend niemand an uns zu reiben.

Den folgenden Morgen hingegen, als ich noch im Bette lag, kam einer von den beyden Edelleuten, die den vorigen Tag mit dem Engeländer weggegangen waren, zu mir. Dessen Proposition bestunde darinnen: Daß, nachdem ich seinen Freund, welcher eine vornehme Person wäre, beleidiget hätte, und solcher Schimpff anders nicht, als mit meinem Blute, ausgelöschet werden könte, derselbe nebst einem guten Freund meiner wartete; wobey er selbst den dritten Mann abgeben würde, daher ich dann auch zwey gute Freunde mit mir bringen möchte. Ich versprach zu kommen, wuste aber in der Eil nicht, wo ich, zu einer solchen Verrichtung, zwey gute Freunde gleich hernehmen solte. Endlich fiele mir ein, meine beyden, in Kriegs-Diensten stehende Brüder, die sich just zu Paris befanden, deren einer schon Lieutenant, und der andere Fähndrich gewesen,

ſen, um dieſen Dienſt anzuſprechen. Sie erklärten ſich auch ganz willig darzu, weil ſie ſich ohne diß dem Cardinal ſehr hoch verbunden erachteten. Alſo begaben wir uns in das Boulogner-Holz, wo uns unſere Feinde erwarteten, und wir trieben einander mit dem Degen wacker herum. Von meinen beyden Brüdern wurde der Jmaſte gleich Anfangs hefftig verwundet; hatte aber doch dabey das Glücke, daß er ſeinen Gegner ebenfalls bleſſirte und wehrloß machte. Ich wurde mit meinem Feind gleichfalls fertig, und erlegte ihn; daher giengen wir beyde unſerm dritten Bruder zu helffen; welcher aber, von ſeinem Mann, den Augenblick, durch und durch geſtochen wurde, daß er todt zu ſeinen Füſſen darnieder fiele. Ein ſolcher Anblick, und das, aus der Wunde meines noch lebenden Bruders häuffig flieſſende, Blut reitzten mich hefftig zur Rache. Weil aber dieſer noch übrige Feind, da wir ſo hitzig auf ihn loß giengen, inſtändigſt um Quartier bat, hielte ich dafür, es ſeye unſerer Ehre daran gelegen, wann wir demſelben das Leben ſchenckten. Alſo hatten wir einen Feind erleget; den andern wehrloß gemachet und verjaget; der dritte aber befande ſich, gleichſam als ein Gefangener, in unſern Händen; wobey wir drey Degen, als Sieges-Zeichen erobert hatten. Doch wir hatten dargegen einen Bruder eingebüſſet, welches uns ſowohl in Betrübniß als Verwirrung ſtürtzte. Das ſchlimmſte hierbey war noch dieſes, daß ſich die Wunde meines jüngern Bruders ebenfalls tödtlich befande, und ich muſte ihn, etliche Stunden nach der Action, in meinen Armen den Geiſt aufgeben ſehen. Darüber geriethe ich in die äuſſerſte Angſt und Traurigkeit, weil ich dieſe beyden Brüder, welche ſehr groſſe Hoffnung von ſich gaben, allerdings, auf eine höchſt unbedachtſame Art, recht auf die Schlacht-Banck geliefert hatte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Nunmehro möchte ich vollends eure Stief-Mutter gehöret und geſehen haben, wie ſie wider Euch wird loß gezogen ſeyn. Es iſt aber dieſes einer Duell allerdings unter die entſetzlichen Begebenheiten zu rechnen, die ſich in der Welt ereignen können, indem es nichts geringes, zwey Brüder, auf eine ſo liederliche Art, zu ſacrificiren, und um das Leben zu bringen.

Rochefort.

Freylich. Meine Stief-Mutter wurde ganz raſend über dieſe Begebenheit, und wolte mich ermörden, reiſete auch zu ſolchem En-

de nach Paris, weshalb ich mich vor ihr verſtecken muſte. Mein Vater hingegen redete weit gelinder mit mir von der Sache, ob er mich gleich ausſchalte, daß ich zwey Brüder mit mir ins Duell gezogen hätte. Ich hörte alles an, und antwortete nichts anders, als daß, wo ich einen ſolchen traurigen Ausgang hätte muthmaſſen ſollen, ich meinem Vater, und der Stiefmutter, dergleichen Betrübniß nicht würde zugezogen haben.

Der Ober-Hofmarſchall.

Es ſcheinet alſo faſt, als ob euer Vater nach allen ſeinen Kindern nicht viel gefraget habe.

Rochefort.

Das kan gar leichtlich ſeyn. Das allerſchlimmſte bey der gantzen Sache vor mich war noch dieſes, daß der Cardinal, um deſſentwillen ich mich doch geſchlagen hatte, von mir weder wiſſen noch hören wolte. Solches geſchahe darum, weil die Duelle auch ſchon damals wircklich ſehr ſcharff verboten waren, und er das Anſehen haben wolte, als ob er nicht geneigt ſeye, die Duellanten zu beſchützen. Ja ich erfuhre noch darzu, als ob er mich allenthalben ſuchen ließ, um mich der Juſtiz in die Hände zu liefern. Ob es nun wohl ſein rechter Ernſt gar nicht mag geweſen ſeyn, ſo erſchrack ich doch hefftig darüber, und hielte mich ein gantzes Viertel Jahr verborgen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Höret, mon cher Amy! was ich Euch, in Anſehung derer Duelle, ſagen will. Ich bin ein gebohrner Cavalier, und weiß, daß der Adel dasjenige, was le Point d'Honneur genännt wird, hauptſächlich im Duelliren ſuchet, wann nemlich einer geſchimpffet oder gefordert wird. Ich weiß auch, daß ein geſchimpffter Cavalier, wann er ſeinen Beleidiger nicht heraus fordert, oder, wann er ſelber gefordert wird, nicht erſcheinet, gleichſam den Namen und die Würde eines Cavaliers verlieret. Ihr könnet auch verſichert ſeyn, daß derer ſchärffeſten Duell-Mandate ungeachtet, die ich ſelber befördern und unterſtützen helffen, ich demnach auf dem Plan erſchienen wäre, daferne mich einer gefordert hätte, ſo gut als der Graf von Witzthum gethan, der, unweit Warſchau, vor neun Jahren ſein Leben in einem Duell geendiget hat. Nichts deſtoweniger ſage und bekenne ich hautement, daß mit allen Schlägereyen und Duelliren[illegible] ſehr groſſe Unvernunfft verknüpffet iſt, und noch weit unvernünfftiger iſt es gehandelt

delt geweſen, wann man ehemals einen, zwey oder mehr Secundanten mit einem Zanck vermiſchet hat, dergeſtalt, daß die Secundanten die doch einander nicht beleidiget gehabt, ſich ebenfals haben ſchlagen, und nicht ſelten die Hälſe brechen müſſen.

Rochefort.

Die Verblendung von falſcher Ehre, und die Unbilligkeit derer Menſchen iſt faſt in allen Dingen, alſo auch in dieſem Stücke, allerdings ſehr hoch geſtiegen, dergeſtalt, daß auch öffters die klügſten Leute, ob ſie ſchon alles gar wohl einſehen und erkennen, der verblendeten Welt zu Gefallen, mitmachen müſſen, was ſie doch in ihrem Hertzen verfluchen.

Unterdeſſen, da ich mich, wegen des gehabten Duells, verborgen halten muſte, bedienten ſich meine Feinde dieſer Zeit, mich bey dem Cardinal, durch allerhand erdichtete Angebungen, vollends in Ungnade zu ſtürtzen. Unter dieſen befande ſich ein Graf, Namens de Maulevrier, aus der Normandie gebürtig, den ich ſonſt jederzeit vor meinen beſten Freund gehalten hatte, aus Urſachen weil er, vier Jahre zuvor, durch meine Recommendation und Vorbitte, zu einer Capitains-Stelle gelanget war. Aber nach der Zeit hatte ich ihm, wegen ſeiner unerträglichen Prahlereyen, eine wohlmeynende Erinnerung gegeben, weswegen er Feindſchafft auf mich geworffen; ob er ſich ſchon ſtellete, als ob er meine Warnung ſehr wohl aufgenommen hätte. Es verdroß mich alſo nicht wenig, als ich hörte, daß, ſo offt er mit dem Cardinal zu reden käme, er mich aufs ärgſte bey ihm anzugieſſen ſuchte, und hätte mich, meines damaligen ſchlechten Zuſtandes ohngeachtet, gerne mit ihm geſchlagen. Doch ich erfuhr zu meinem groſſen Troſt, daß, als er eines Tages, nach Gewohnheit, nur angefangen, übel von mir zu reden, der Cardinal ihm gleich in den Diſcurs gefallen wäre, mit denen Worten: Es ſtünde nicht wohl, von Abweſenden Übels zu reden. Er, der Cardinal, kenne mich länger, als der Graf, und ich hätte niemals einigem Menſchen etwas böſes nachgeſaget. Ich wäre ein braver Kerl ohne Prahlerey, und würde vielleicht nicht immer unglücklich ſeyn. Wie ich dieſes vernahm, konte ich mir kaum einbilden, daß der Cardinal, welcher mich doch verfolgte, dergleichen Worte ſolte geſaget haben; ſchöpffete aber daraus gute Hoffnung, welche gleichwohl ſo bald noch nicht eintraff. Denn es ſtunde vors erſte noch einen gantzen Monath an, biß mir des Cardinals Capitain von der Garde, welcher beſtändig mein guter Freund verblieben war, auch

mir von allem bißher erzehlten Nachricht gegeben hatte, hinterbrachte: Daß mir der Cardinal noch so gnädig wäre als zuvor. Er habe sich, auf eine sehr gnädige Art, nach meinem Zustand bey dem Capitain erkundiget, und sich sehr vergnügt bezeiget, daß er an ihm einen beständigen Freund von mir anträffe. Inmittelst wäre es dessen Wille, daß ich mich nicht fürchten, sondern ganz getrost selber in das Gefängniß stellen solte; wobey ich mich auf sein Wort zu verlassen hätte. Dieses erfreuete mich ungemein, und ich bat den Capitain, den Cardinal zu versichern, daß ich alle ersinnliche Erkänntlichkeit gegen ihn hegte, stellete mich auch noch selbigen Tag ins Gefängniß, weil ich in das bloſſe Wort des Cardinals ein vollkommenes Vertrauen setzte. Als es nun bekannt wurde, was ich gethan, meynten ihrer viele, die von dem Geheimniß nichts wusten, ich müste den Verstand verlohren haben, und bedauerten mich wegen meiner Blindheit. Andere, die mir alles Unglück gönneten, und unter denen selben der Graf von Maulevrier, ergriffen diese Gelegenheit, mir zu schaden, und es war gewißlich dieser Graf mein gefährlichster Feind. Denn seine Frau war mit dem einem Parlements-Præsidenten verwandt, und die ließ er wider mich agiren. Aber der Cardinal hatte schon, mit diesem Præsidenten sowohl, als mit dem Königlichen Procureur-General gesprochen, und ihnen, des Königs und seinen Willen, in Ansehung meiner, zu verstehen gegeben. Gleichwie ich nun zu meiner Entschuldigung einwandte: Es hätte mich derjenige, mit dem ich zu schaffen gehabt, nicht nur in Gesellschafft beschimpffet, sondern auch mir, und meinen Brüdern, hernach im Boulogner-Holtz aufgepasset; also hatte es dabey sein Bewenden. Von der Gegen-Parthey war ohne diß niemand mehr verhanden, sondern sie hatten sich schon längst davon gemachet, und ich wurde absolviret, ohne daß ich meine Aussage beschweren durffte, gieng mithin frey aus dem Gefängniß; worüber sich alle und jede, die, wie gesagt, das Geheimniß nicht wusten, nicht genugsam wundern konten.

Der Ober-Hofmarschall.

So gehet es allerdings beym Justiz-Wesen her, und die Leute begreiffen öffters nicht, warum so und so procediret, oder aus was Ursachen ein so seltsames Urtheil gefället wird? allein es ist denen Richtern schon von einer höhern Hand inspiriret, wie sie procediren und sprechen sollen.

Roche-

Rochefort.

Aus dem Gefängniß gieng ich unverzüglich zu dem Cardinal, warff mich zu ſeinen Füſſen, dancke te vor die groſſe Gnade, ſo er mir erwieſen, und wünſchte vor ihn zu ſterben. Er hingegen hieß mich aufſtehen, und warnete mich, führohin klüger zu ſeyn, weil er mir nicht allemal dürffte helffen können. Ich ſpürte auch gar wohl, daß er mich, nach der Hand, noch mehr liebte und æſtimirte als zuvor, indem er mir alles gewährte, was ich verlangte. Alſo erhielte ich noch vor einen Bruder eine Abtey, und meine zweyte Schweſter wurde, durch des Cardinals Vermittelung und Vorſchub, an einen reichen Edelmann aus der Provintz Bretagne verheyrathet. Mein Vater hingegen gewonne, ebenfalls durch des Cardinals Begünſtigung, noch etliche Proceſſe, deren glücklichen Ausgang man ihm, anderergeſtalt, noch ſehr ſchwer würde gemachet haben.

Bald hernach war ich ſo glücklich, daß ich eine groſſe Conſpiration entdeckte, die ſich wider den Cardinal angeſponnen hatte. Denn es waren viele Vornehme des Hofes, worunter ſich ſo gar der Hertzog von Orleans befande, wider ihn zuſamen getreten, und ſie ſuchten, ihn nicht nur bey dem König in Ungnade, ſondern auch gar durch einen Meuchel-Mord, um das Leben zu bringen. Mit der Königlichen Ungnade kam es auch ziemlich weit, ſo daß der Cardinal in etlichen Wochen nicht vor ihm erſcheinen durffte. Nachdem ich aber, wie geſagt, die gantze Conſpiration entdeckte, gelunge es dem Cardinal, daß er des Königs Gnade vollkommen wieder erlangte. Die hingegen, welche ihm nach dem Leben getrachtet, muſten nunmehro die Flucht ergreiffen, oder ſie wurden arretiret. Unter denen Arretirten befande ſich des Königs Ludovici XIII. gröſter Mignon, Namens Cinqmars, welcher, nebſt dem jungen Herrn von Thou, des bekannten Thuani Sohn, zu Lion, Anno 1642. decolliret worden; allermaſſen ſich der Hof damals wieder zu Narbonne befande. Denn beyde hatten nicht nur wider des Cardinals Leben, ſondern auch, um ſeines Falles willen, mit Spanien correſpondiret, um von dieſer Crone, mit der doch Franckreich in einem offenbaren Krieg begriffen geweſen, in ihrem Vorhaben Geld und Hülffe, auch, wann ſie ſich etwa würden retiriren müſſen, Schutz und Aufenthalt zu erlangen. Der Hertzog von Orleans, als der Vornehmſte von allen Conſpiranten wider die Autorität und das Leben des Cardinals, vergliche ſich mit dieſem, und ward vom König pardonniret. Der Graf von Soiſſons aber zog ſo viele Malcontenten an

ſich,

ſich, als er immer konte, und ruckte mit ihnen in das Feld. Der Cardinal ſchickte derohalben den Marſchall von Schomberg wider ihn, zwiſchen welchem, und dem Grafen von Soiſſons, Anno 1642. bey Chatillon, eine Schlacht vorgefallen, in welcher der Graf von Soiſſons nicht nur geſchlagen worden, ſondern auch ſein Leben eingebüſſet hat. Von der Art ſeines Todtes wurde verſchiedentlich geſprochen. Einige ſind in der Meynung geſtanden, er ſeye, in währendem Treffen, durch Meuchel-Mörder, die der Cardinal beſtellet gehabt, aus dem Weg geräumet worden. Andere hingegen wolten wiſſen, daß er aus eigener Unvorſichtigkeit, indem er mit einer geladenen Piſtole das Casquet aufgehoben, ſich eine Kugel ſolte durch den Kopff gejaget haben.

Der Ober-Hofmarſchall.

Dieſer Schomberg, deſſen Ihr mon cher Amy! eben jetzo gedacht, iſt ſonder allem Zweiffel der Vater eines noch weit gröſſern und berühmtern Sohnes, als er ſelber geweſen. Denn ſolcher ſein Sohn wurde, wie Euch ſonder Zweiffel bewuſt, ebenfalls Marſchall von Franckreich, trat aber, Anno 1660. nebſt vielen andern Frantzöſiſchen Officiers, in Portugieſiſche Dienſte. Solches geſchahe mit gutem Vorbewuſt des Königs von Franckreich Ludovici XIV. ohngeachtet im Pyrenäiſchen Frieden ausdrücklich enthalten geweſen, daß die Frantzoſen denen Portugieſen, wider Spanien, weder directe noch indirecte, beyſtehen ſolten. Wie endlich Anno 1668. nach einem acht und zwantzig Jahre lang geführten Krieg, der Friede zwiſchen Spanien und Portugall erfolgte, wodurch Portugall von Spanien vor ein freyes Königreich erkannt worden, kam der Marſchall von Schomberg zwar wieder nach Franckreich, verließ aber, weil er ein Hugenot, oder beſſer zu ſagen, der Reformirten Religion zugethan geweſen, Anno 1684. bey der groſſen Religions-Verfolgung, die Frantzöſiſchen Dienſte, hielte ſich eine Zeitlang in Teutſchland auf, und trat ſodann in des Königs von Engeland Wilhelmi III. Dienſte, in denen er auch, bald hernach, ſein Leben geendiget hat. Denn der König in Engeland, Jacobus II. muſte, bekannter maſſen, weil er viele ſeltſame Händel, wider die Religion und Freyheiten derer Engeländer angefangen, Anno 1688. ſeinen Thron verlaſſen, und ſich nach Franckreich retiriren. Er kam aber Anno 1689. mit einer Frantzöſiſchen Armee, die 13. biß 14000. Mann ſtarck geweſen, wieder nach Irrland, brachte auch

faſt

faſt das gantze Königreich, biß auf die Stadt Londondery, unter ſeinen Gehorſam, weil ihm die Irrländer, welche gröſten Theils Römiſch-Catholiſch, häuffig zufielen. Als es aber Anno 1690. zwiſchen dem König Jacobo II. und der Armee Königs Wilhelmi III. welche Schomberg commandirte, an dem Fluß, die Boine genannt, zu einer Schlacht kam, wurde König Jacobus II. mit ſeinen Frantzoſen und Irrländern totaliter geſchlagen, und muſte ſich aufs neue nach Franckreich retiriren, wo er auch Anno 1701. geſtorben iſt. Doch der brave Marſchall von Schomberg bliebe in der Schlacht an der Boine in Irrland. Wie berühmt nun die Schomberge, wegen ihrer Kriegs-Thaten in Franckreich geweſen ſeyn mögen; ſo ſind ſie doch aus Teutſchland dahin gekommen, und ſtammen eigentlich aus dem alten Adelichen Hauſe derer von Schönberg her.

Rochefort.

Das kan gar leichtlich ſeyn. Indeſſen war ich damals derjenige, ſo die groſſe Conſpiration wider den Cardinal von Richelieu, und, gewiſſer maſſen, wider den König ſelber entdeckte. Denn die Conſpiranten hatten doch, ein vor allemal, mit Spanien einen Tractat geſchloſſen, und wolten, daß dieſe Crone ihnen beyſtehen ſolte, wann der König Ludovicus XIII. ſich in der Güte nicht zur Abſchaffung des Cardinals verſtehen würde. Dieſen Tractat, welchen ich dem Cardinal in ſeine Hände lieferte, muſte ich hernach auch dem König überbringen. Der König wurde darüber ungemein beſtürtzt, als ich ihm denſelben ohne jemandes Beyſeyn überreichte, und er ſahe, was darinnen ſtunde. Weil er nun die Sache geheim gehalten wiſſen wolte, befahl er mir, mich ja nicht groß ſehen zu laſſen, ſondern augenblicklich wieder fort zu reiſen, und dem Cardinal zu ſagen, daß er ſelber zu ihm kommen ſolte. Alſo fande ſich der Cardinal eiligſt ein, und ſchwunge ſich wieder empor, iſt auch, nachhero, vom König noch weit mehr als zuvor careſſiret worden. Mich ſahe der Cardinal zu der Zeit an, als einen ſonderbaren Schutz-Engel, der ihm vom Himmel geſchicket worden. Er beſchenckte mich abermals mit funffzehen hundert Louis d'Or, und ich konte auch ſonſt von ihm bitten und verlangen was ich wolte, mehr als zuvor; welches dann meiner Familie und allen meinen Anverwandten, auch ſonſt vielen andern, ſehr wohl zu ſtatten gekommen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Aber durch was vor Wege, mon cher Amy! ſeyd Ihr dann darzu

aber meine liebe Noth bekam. Denn es erſchienen ein Heuffe Unmenſchen Frauen-Kleidern vor mir, ſich mit mir zu zancken, daß ich ihre Männer in der hitzigen Bataille bey London, den 12 Oct in der Nacht ermordet und ſie dardurch zu Wittwen gemachet hätte, wannenhero ſie gar endlichen ich für ihren Feindinnen verſchworen. Solches that ich auch mit nahe und ihnen recht nachdrücklich an; wiewohl die Schönſten die ſeyn, die Häßlichen hingegen die mannichen Feindinnen erhielten. Eine mit andern ſchöne Damen, von denen ich mir am allerliebwürdigſten in die Augen ſolen, muſte ſich meinem Willen gemäß bequemen; inſonderheit es blieb auch meiſtentheils nur bey dem Willen, weil das Vermögen in mir ziemlich erſchöpffet war, und ich keinen ſonderlichen Gelen mehr agiren konte; wannenhero ich manchen verdrießlichen Seufftzer in ihren Armen gethan hatte.

Anno 1694. gieng ich gantz wieder zu Felde, und hatte die Ehre den Dauphin bey mir zu haben. Allein es iſt nichts ſonderliches vorgefallen auſſer daß ich dem König Wilhelm von Engelland etliche mal das Commando verdorben.

Wie ich aus dieſer Campagne gantz kranck nach Hauſe kam, ward ich Heſſiſcher Kriegs-Rath, und ich hatte verſchiedene gehaltene, gantz heimliche Conferentzien mit dem König, worinnen hohe Projecte gemachet, deren Ausführung aber nie aufgetragen worden. Der Todt hingegen meldete ſich in das Spiel, und verſicherte, daß ich keine Campagne mehr thun ſolte: allermaſſen derſelbe, den 4. Januarii 1731. ganz ſtarck und plötzlich an meine Thür klopffete, und mich durch einen Schlag-Fluß, dem Gehirn Ludwig zum äuſſerſten Verdruß, denen Freunden hingegen zur höchſten Freude, und mir zum gröſten Troſte, in dem 70. Jahr meines Alters aus der Welt riß.

Wie viel und lange ich erwehnte Jahr mahle; ich aus einem Buch abzuzeichnen, das ich einſtmahls in einer gewiſſen groſſen Stadt in Niederſachſen, erhalten. Denn als ich auf meiner vermaledeyten Freyerey mich unter ſolche Leute gemiſchet; ich bald aber wieder der Gottloſeſte. Solche führte ich in ein Zimmer, wo gleich nach erſter Damen-Viſite, von keinem geringen Stande mit Perſonen. Eine alte von lieber Damen hatte ihr Haupt mit Puder beſtreuet, das Haar weiß ſcheinet, und mit Edelſteinen ausgeſchmücket. Das Geſichte war mit Runtzeln angefüllet, und die Beine ſind mit einer ſchönen Strümpffen überzogen geweſen, an ſtatt Füſſen aber Stelzen, gleich einem Vogel-Neſt, und im übrigen waren die Kleider, wie ſie der Frauen-Zimmer gebräuchlich.

gekommen, daß Ihr eine ſo importante Sache, wie die Conſpiration wider den Cardinal, und den König ſelber geweſen, entdecken können?

Rochefort.

In Paris, an Fauxbourg St. Germain, lieget ein Pallaſt, le Palais de Luxembourg genannt, wie Euch, vortrefflicher Ober-Hofmarſchall! ſehr wohl bekannt ſeyn wird. Bey dieſem Pallaſt befindet ſich ein Garten, in welchem man, bey ſchönem Wetter, viele tauſend Menſchen, in einem Tage, aus und ein, auch auf und nieder ſpatzieren ſehet. Wie ich mich nun einſtmals in dieſem Garten befande, wurde ich etlicher Geſichter gewahr, die ich zu Brüſſel hatte kennen lernen. Solches nun waren Spanier, die mit denen Conſpiranten den Tractat errichteten, deſſen Original ich hernach dem Cardinal, ja dem König ſelber, überlieferte. Denn ich gieng ihnen, in verſtellter Kleidung, auf heiſſen Fuß nach. Wie ſie aber von Paris abreiſeten, und ihren Weg nach Spanien zu nahmen, um den Tractat auch am Spaniſchen Hofe unterſchreiben zu laſſen, jagte ich ihnen nach, ließ ſie ohnweit Bayonna arreſtiren, und fande unter ihren Briefſchafften das, was ich ſuchte und haben wolte.

Man nennte mich, weil mir die ſchwartze Ziegeuner-Farbe noch immer ſtarck anhieng, insgemein nur des Cardinals ſeinen Teuffel, und es fanden ſich auch wohl Leute, welche ausſtreueten, als ob ich wircklich ein Teuffel und Spiritus familiaris ſeye, der in menſchlicher Geſtalt einher gieng. Jedoch der Cardinal und ich, auch ſonſt alle, die mich recht kennten, muſten von Hertzen darüber lachen. Der Cardinal faſſete hiernechſt die Reſolution, mich in des Königs Dienſte zu bringen, und mir einen ſolchen Poſten zu verſchaffen, daß ich täglich und ſtündlich bey Sr Majeſtät ſeyn müſte. Denn auf dieſe Weiſe verhoffte er, zu verhindern, daß niemand ſo leichtlich wider ihn bey dem König ſprechen könte; oder aber, wann es dennoch geſchähe, durch mich zu erfahren, was geſprochen worden ſeye. Dergleichen Leute hatte er zwar auch ſchon mehrere an den König gebracht; aber ſie waren ihm nach der Zeit untreu worden, und hatten es mehr mit ſeinen Feinden als mit ihm gehalten.

Wie aber der Cardinal darauf umgieng, wurde er bettlägerig, und ſtarb 58. Jahre alt, noch in eben demſelben Jahr, nemlich An. 1642. als ich die groſſe Conſpiration wider ihn entdecket hatte, und verſchiedene von ſeinen Feinden hingerichtet worden waren. Seine Kranckheit

heit und Todt rührte von Schmertzen der güldenen Ader her, die ſich verſtopffet hatte, und nicht zur Oeffnung gebracht werden konte. Bey der Oeffnung ſeines Cörpers fanden die Medici und Chirurgi alle diejenigen Organa gedoppelt, die zum menſchlichen Verſtande gehören. Der König beſuchte ihn auf dem Todt-Bette, und bekam von demſelben ein guldenes Käſtgen mit etlichen Scripturen verehret, worunter ſich ein Entwurff derer Grund-Regeln zur ſouverainen Gewalt in Franckreich ſolle befunden haben. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt dieſes gewiß, daß der Cardinal, unter des Königs Nahmen, den Grund zur Souverainété in Franckreich geleget, und ſolche zwantzig Jahre, bey einer beſtändig glücklichen Regierung practiciret, das Frantzöſiſche Reich durch Conquêten vermehret, der Gewalt derer Hugenotten aber, in Betrachtung welcher ein König von Franckreich ſonſt nur ein halber König geweſen, den Hals gebrochen, ihre Feſtungen eingenommen, und ſolche zerſtöret, kurtz zu ſagen, dieſelben dermaſſen gedemüthiget hat, daß ſie, ſeit derſelben Zeit, gantz ohnmächtig geweſen. In Summa, es war, wie wir ſonſt ſchon bey unſerm Diſcurs gedacht, der Cardinal ein ſolcher Miniſtre und Staats-Mann, der gantz gewiß ſeines gleichen entweder gar nicht, oder doch ſehr wenig, in der Welt gehabt.

Mich meines Orts recommendirte der Cardinal, auf ſeinem Todt-Bette, dem König mit nachdrücklichen Worten, und verſicherte, daß ich zu denen wichtigſten Affairen zu gebrauchen ſeye. Es verſprach ihm auch der König, daß er mich zu ſich nehmen, und auf alle Weiſe vor mich ſorgen wolte. Gleichwie aber dieſer König, in vielen Stücken, ein ſehr ſchwacher und vergeßlicher Herr geweſen; alſo gedachte er, nachhero, nicht an ſein Wort, und bekümmerte ſich nicht im geringſten um mich. Auch der Cardinal Mazarini, des Cardinals von Richelieu Succeſſor im Staats-Miniſterio, der doch zuvor des Richelieu Secretarius geweſen, erwieſe ſich gar nicht als ein Freund von mir; welches daher rührte, weil mir der Cardinal von Richelieu viele Geheimniſſe anvertrauet, die er, der Mazarini, ſelber nicht gewuſt. Ja Richelieu hieß den Mazarini öffters hinaus gehen, wann er in geheim, gantz alleine, mit mir reden wolte; welches dann den Mazarini nicht wenig verdroſſe.

Bey ſogeſtalten Sachen befande ich mich allerdings in einem recht troſtloſen Zuſtande, und meine Betrübniß vermehrte ſich, ſo offt ich an die Gnade und Wohlthaten gedachte, welche mir der Cardinal erwieſen.

Gleich wohl verlangten mich verſchiedene hohe Perſonen in ihren Dienſten zu haben, als z. E. der Hertzog von Orleans, wie auch der Printz von Condé und der von Conti, desgleichen der Hertzog von Longueville und andere mehr. Selber die Königin, Anna von Oeſterreich, des Königs von Spanien Philippi III. Tochter, welche, nach einer drey und zwantzigjährigen Unfruchtbarkeit, Ludovicum XIV. zur Welt gebohren, wolte mich in ihre Dienſte nehmen, und zu geheimen Verſchickungen gebrauchen. Weil aber dieſes lauter Feinde meines geweſenen Herrn wären, mochte ich mich mit ihnen nicht einlaſſen, wohl wiſſende, daß ſie nur ſuchten viele Geheimniſſe des Cardinals zu erforſchen, die ich biß in mein Grab bey mir behalten, und keinem Menſchen offenbaret habe. Endlich engagirte ich mich bey dem Hertzog von Richelieu, welchem der Cardinal, mein geweſener Herr, ſeinen Namen und Wappen hinterlaſſen, ihn auch zu ſeinem Univerſal-Erben eingeſetzet hatte. Doch als ich ſahe, daß er zwar des Cardinals Namen, aber nicht ſeinen Verſtand beſaß, nahm ich von ihm Abſchied, ohne zu ſagen warum, beſchloſſe auch, den Hof gäntzlich zu verlaſſen, und dargegen Kriegs-Dienſte zu ſuchen. Fünff biß ſechs tauſend Thaler hatte ich baar in meiner Scatull, tauſend Thaler ſichere und gewiſſe Revenuën aber jährlich aus der Banco in Lion zu ziehen, womit ich mir ſchon fortzukommen getrauete.

In ſolcher Abſicht præſentirte ich mich dem erſten Kriegs-Miniſter, welches zu derſelben Zeit Monſieur le Tellier geweſen, ein vortrefflicher, geſchickter und fleißiger Mann. Ich bat ihn um eine Compagnie, und er war auch geneigt, mir darzu zu verhelffen. Er redete aber, wie es die Klugheit von ihm erforderte, zuvor mit dem Mazarini von der Sache, der ihm zu verſtehen gab, daß er mich durchaus nicht befördert wiſſen wolte. Meine guten Freunde riethen mir derohalben, daß ich mich bey dem Hertzog von Beaufort engagiren ſolte, welcher des Mazarini geſchwohrner Feind geweſen. Ob nun wohl dieſer Hertzog auch ein Feind des Cardinals von Richelieu geweſen war, vermeynte ich dennoch, es erfordete nunmehro die Klugheit, meine Neigung nach dem Intereſſe einzurichten, und mich an ſolche Perſonen zu attachiren, die dem Cardinal Mazarini, als meinem Feind, zuwider wären. Wie ich nun dem Hertzog von Beaufort meine Dienſte offeriren ließ, war er willig und bereit, mich als einen Cavalier zu ſich zu nehmen, und er beſtellete mich, auf einem gewiſſen Tag, nach ſeinem Luſt-Schloß, Anet genannt, fünff Stunden von Paris gelegen.

gen. Daſelbſt wolte er ſich gleichergeſtalt einfinden, und von der Sache weiter mit mir ſprechen.

Dieſe vorhabende kleine Reiſe trat ich in Geſellſchafft eines guten Freundes an. Als wir aber bey dem Land-Guth des Marſchalls de Baſſompiere vorbey ritten, wurde mein Gefährte, von hinten zu, mit einem Stein geworffen, weswegen er ſich um- und nach gedachtem Hauſe zu ſahe, auch gewahr wurde, daß ſich einige Perſonen bücketen. Da er nun, in der Meynung, daß es Weibsbilder wären, auf ihren Muthwillen ſchalt, lieſſen ſich jene wieder ſehen, und warffen noch mehr Steine nach uns. Wir ſahen auch, daß es Manns-Perſonen waren, die ſich nicht mehr zu verbergen ſuchten, und uns noch darzu mit Worten angriffen. Mein Freund zog derohalben ein Piſtol heraus, und als er abermals einen Wurff auf den Arm bekam, ſchoß er loß, und hätte den, der den Wurff gethan, bey nahe erleget. Er hätte auch das andere Piſtol gelöſet, wann wir nicht unverhofft erfahren, daß ſich der Hertzog von Orleans, mit ſeiner gantzen Hofſtadt, in dem Ort befande. Weil aber dieſe Nachricht zu ſpäte kam, und wir uns einbildeten, daß man uns nachſetzen würde, ſo ergriffen wir eiligſt die Flucht, und gaben denen Pferden die Sporen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Derer Hofleute Muthwille iſt manchmal ſehr groß. Wann aber, wegen verübter Exceſſe, bißweilen bey mir über diejenigen geklaget wurde, die zur Teutſchen Hofſtadt meines Königs gehörten, wurden ſie allemal behörig geſtraffet.

Rochefort.

Wir waren noch nicht weit entfernet, als wir ſechs Perſonen zu Pferde, mit verhängten Zügel, auf uns loß kommen ſahen, wannenhero wir unſere Pferde zum Lauffen noch mehr anſtrengeten als zuvor. Aber die, von denen wir verfolget wurden, hatten friſchere und beſſere Pferde als wir, daher ſie uns einholten, ehe wir in das Boulogner-Holtz gelangen konten. Weil wir nun kein ander Mittel vor uns ſahen, wandten wir uns um, und mein Freund, dem es an Hertz nicht fehlte, wolte eben aus ſeinem, annoch geladenen, einigem Piſtol Feuer geben, als einer aus dem Hauffen, der mit ihm bekannt war, demſelben zurieff, daß, weil er dabey wäre, alles völlig vertragen ſeyn ſolte. Hiermit ritte er auf ihn zu, und ſie embraſſireen einander; worauf auch die andern ihre Piſtolen einſteck-

ten, und man entſchuldigte ſich beyderſeits, daß man einander nicht gekannt hätte. Nach dieſem wolten jene haben, daß wir mit ihnen umkehren ſolten; worgegen ich mich aber aus allen Kräfften ſetzte, theils, weil ich wuſte, daß ich in ihrer Geſellſchafft verdächtig wäre, theils auch, weil ich zu rechter Zeit an dem beſtimmten Ort ſeyn wolte. Doch all mein Reden und Sagen halff nichts, ſondern ich muſte mit fort; da wir dann den Hertzog von Orleans beym Sauffen antraffen, und ihm darinnen ſo lange Geſellſchafft leiſten muſten, biß ihm die Luſt ankam, nach Paris zu retourniren, und der fameuſen Hure, la Neveu, zuzuſprechen, wohin ich und mein Gefährte abermals genöthiget wurden, um von ſeinem ſchönen Zeit-Vertreib auch hier Zeugen zu ſeyn.

Der Ober-Hofmarſchall.

Es iſt bekannt, daß derſelbe Hertzog von Orleans, Gaſto Johannes Baptiſta, in allen Débauchen gar ſehr erſoffen geweſen. Indeſſen klinget es ſehr häßlich, wann man höret, daß groſſe Printzen ſich, ohne alle Scheu, in öffentlichen Hur-Häuſern finden laſſen. Wann aber ja ein Printz, aus Curioſität, ein berühmtes Bordel beſuchen wolte, um zu ſehen, wie es in dergleichen ſchändlichen Venus-Tempeln zugehet, ſolte er ſich doch zum wenigſten verkleiden, und ſeinen hohen Stand durchaus nicht mercken laſſen.

Rochefort.

Nachgehends, da wir ein Hauffen Untugenden vom Hertzog von Orleans und ſeinen Hofleuten geſehen hatten, wurde uns erlaubt, nach unſerm Belieben Abſchied zu nehmen. Daher, weil wir ſo viel Zeit verlohren hatten, und nicht anders dencken konten, als daß der Hertzog von Beaufort ſchon längſt zu Anet ſeyn müſte, ritten wir die gantze Nacht durch, damit ich ihm, wegen meines Auſſenbleibens, keinen Argwohn gäbe. Ich freuete mich Anfangs, daß ich ihn noch nicht fande. Als ich aber noch in zweyen Tagen nichts von ihm hörte, wuſte ich nicht, was ich dencken ſolte. Weil mir nun die Zeit lange wurde, gieng ich offt auf die Straſſe, und gab Acht, ob ich niemanden kommen ſähe? Endlich kam ein Menſch, im vollen Rennen, zu Pferde daher. Weil ich nun urtheilte, daß er zum Hertzog gehörte, fragte ich, wie es um ſeinen Herrn ſtünde, und wann er kommen würde? Doch dieſer nahm ſich die Zeit nicht, mir zu antworten, ſondern rannte immer fort, und in das Schloß, wo man das Thor augenblicklich hinter ihm zumachte, da es doch noch lange nicht Nacht war. Darüber

gerieth

gerieth ich in eine ſehr groſſe Verwunderung, gieng hinzu und pochte an. Aber es wolte mir niemand aufmachen, biß ich, nach einer gantzen Stunde, da ich fortgehen wolte, eine weinende Stimme hörte, weswegen ich die Ohren trefflich ſpitzte. Den Augenblick wurde auch die Fall Brücke nieder gelaſſen, und da erfuhr ich, daß der Hertzog von Beaufort, zu Paris, auf Ordre des Hofes, arretiret worden wäre.

Die Haupt-Beſchuldigung wider ihn beſtunde darinnen, daß er dem Cardinal Mazarini, welcher nunmehro, nach dem Anno 1643. ſich ereignetem Todtes-Fall Königs Ludovici XIII. unter der Regent- und Vormundſchafft der Königin Anna, währender Minorennität ihres Sohnes, Ludovici XIV. das gantze Königreich gouvernirte, nach dem Leben ſolte getrachtet haben. Wie unſchuldig ich auch nun bey dieſer gantzen Sache war, von der ich nicht das geringſte wuſte; ſo wurde ich dennoch, bey meiner Zurückkunfft in Paris, ebenfalls arretiret, und in die Baſtille geſetzet. Denn der Cardinal Mazarini hatte erfahren, daß mich der Hertzog von Beaufort in ſeine Dienſte nehmen wolte, und argwohnte daher, daß ich um den Anſchlag wider ſein Leben auch ſchon Wiſſenſchafft haben müſte. Auf dieſen bloſſen Argwohn des Cardinals geſchahe es, daß ich ſechs gantzer Jahre lang in der Baſtille ſitzen bliebe. Denn weil ich keinen mächtigen Rückenhalter mehr hatte, wie zuvor, ſo wurde ich in meinem Elend vergeſſen, und nicht einmal von denen meinigen beſuchet. Ja, wie mein Vater, und ſeine Frau ſahen, daß man mich mit in die Staats-Affairen mengte, wolten ſie ſich den Zorn des Cardinals Mazarini nicht auf den Hals laden, und verboten ſo gar meinen Brüdern, zu mir zu gehen. Bey dieſen Umſtänden gerieth ich, abſonderlich Anfangs, faſt in eine völlige Verzweiffelung. Doch endlich wurde ich es gewohnt, machte aus der Noth eine Tugend, und ließ mir Bücher bringen, worinnen ich fleißig laſe. Damals erkannte ich auch erſt den Nutzen des Bücher-Leſens, der mir zuvor gantz unbekannt geweſen. Ich lernete daraus die Welt weit beſſer kennen, als währendem meinem Hof-Leben geſchehen, bekam einen guten Begriff von denen vergangenen Zeiten, und vielen Begebenheiten, welche denen, ſo wircklich auf Erden leben, zur guten Lehre dienen. Bißweilen fande ich auch ſolche Leute in denen Büchern, die eben ſo unſchuldig wie ich hatten müſſen gefangen ſitzen; und das gereichte mir zu keinem geringen Troſt.

Wie bey nahe ſechs Jahre verfloſſen waren, und ich am allerwenigſten

ſten gedachte, daß ſich noch ein Menſch erinnerte, oder fragte, ob ich noch auf der Welt wäre? kam einer in mein Zimmer, den ich vor einen Bedienten des Mazarini erkannte, welcher mir die Freyheit anbot, wann ich ihm verſpräche, nach Erhaltung derſelben alles, was mir von denen Intriguen des Hertzogs von Beaufort bewuſt wäre, aufrichtig zu entdecken. Ich aber antwortete: Es ſeye dieſes das erſte mal, daß ich die Urſache muthmaſſen könte, warum ich gefangen ſäſſe. Gleichwie ich aber mit GOtt bezeugte, daß ich mit dem Hertzog nie das geringſte zu thun gehabt, auſſer daß er mich in ſeine Dienſte hätte nehmen wollen; alſo wolte ich mich auch nicht gebrauchen laſſen, ihn zu belügen. Als nun der Abgeſchickte ſahe, daß weiter nichts mit mir auszurichten war, gieng er weg, dem Cardinal meine Antwort zu hinterbringen. Ich aber ſchloſſe aus dieſem Beſuch, daß der Hertzog von Beaufort wohl aus ſeinem Gefängniß entkommen ſeyn, ja ſich in einem Stande befinden müſte, wodey man Urſache hätte, ſich vor ihm zu fürchten. Derohalben fieng ich an, aus Begierde, ſeine Rache befördern zu helffen, mich nach der Freyheit zu ſehnen, und auf Mittel zu gedencken, wodurch ich ſie erlangen könte. In der Abſicht brachte ich denjenigen, welcher mir die Bücher zutrug, auf meine Seite, und weil er ſo offt aus- und eingieng, daß man kein Mistrauen mehr in ihn ſetzte, brachte er mir, nach und nach, allerhand Materie hinein, daraus ich ein ziemlich langes Seil machen kont-, mich daran, aus meinem Zimmer, in den Graben hinunter zu laſſen. So gefährlich nun dieſes Unternehmen war; ſo gieng es mir dennoch in einer Nacht, da es ſehr finſter geweſen, glücklich von ſtatten, und weil ich alle Beſchaffenheit genau in Acht genommen, half ich mir aus dem Graben, und kam durch das St. Martins-Thor in die Stadt Paris, da noch alles ſchlieff. Sobald es helle zu werden anfieng, miethete ich mir ein wohl meublirtes Zimmer in der Vorſtadt St. Germain. Wie ich nach neuen Zeitungen fragte, vernahm ich, daß die gantze Stadt Paris ſich wider den Cardinal empöret, weshalb dieſer nun ſchon das zweytemal hätte müſſen flüchtig werden. Das war Anno 1650. und der Aufſtand zu Paris kam daher, weil der Cardinal die beyden Printzen von Condé und von Conty, desgleichen den Hertzog von Longueville, hatte laſſen arreſtiren, welcher gefangenen Printzen ſich das Parlement ſowohl als die gantze Stadt Paris, desgleichen Bourdeaux, und ſonſt noch verſchiedene groſſe Städte angenommen. Dieſe Zeitung war mir gar lieb zu hören, und hielte bey ſolchen

den

den Umſtänden auch dafür, daß ich ohne alle Gefahr würde auferben können. Aber kaum befande ich mich auf der Gaſſe, ſo wurde ich ſchon von einem, der mir ehemals als ein Jung aufgewartet, erkannt. Ja dieſer Menſch ſchrie, nannte mich bey meinem Namen und ſprach: Daß man nur mich fragen dörffte, was der Mazarini vor ein Kerl wäre, weil ich ſeine Tyranney zur Gnüge erſehen hätte; worauf er vollends zu mir trat, und mir ein tiefes Compliment machte. Ich hingegen war dermaſſen erzürnet, weil er mich ſo öffentlich nannte, daß ich ihn vor ſein Compliment hefftig anfſchalt. Mittlerweile traten alle die, ſo ſeine Worte gehöret, um mich herum, und fragten mich über tauſenderley Sachen, welche alle zu beantworten, ich viel zu thun würde gehabt haben. Gleichwohl nöthigten mich die Eyffrigſten unter ihnen, daß ich mit nach der Haupt-Wache gehen muſte, damit ich ſie, im Fall ſich etwas zutrüge, anführen könte, weil ſie dafür hielten, als ob ich das Handwerck beſſer verſtünde als ſie. Bey allen dieſen Umſtänden hielte ich dafür, es ſeye nöthig, mich um die Protection des Parlements zu bewerben, damit mir etwa dereinſtens der Cardinal, wann er des damaligen Kerms ohngeachtet, wie auch wirklich geſchehen, dennoch etwa am Brete bliebe, nicht etwa aufs neue ſchaden könte. Zu ſolchem Ende ließ ich mir ein Bitt-Schreiben an das Parlement aufſetzen, welches der Herzog von Beaufort, der ſich in voller Freyheit befande, ſelber übergabe. Es accordirte mir auch das Parlement den geſuchten Schutz nach meinem Verlangen, daher, weil ich mich nun ganz ſicher ſchätzte, ich mich aufs genaueſte mit dem Hertzog von Beaufort, und allen Feinden des Cardinals verband. Ich befande mich nicht allein als einer derer vornehmſten Officiers bey allen damals vorgefallenen Actionen, ſondern war auch unter denen Deputirten, welche nach Brüſſel, an den Erz-Hertzog Leopoldum Wilhelmum von Oeſterreich, als Gouverneur derer Spaniſchen Niederlande geſchicket wurden, deſſen Hülffe zu begehren. Doch indem ich mich noch um dieſelbe bemühete, vergliche ſich der Königliche Hof, worunter, nach derſelbigen Zeit, hauptſächlich der junge König, ſeine Frau Mutter, und der Cardinal Mazarini zu verſtehen, mit dem Parlement. Die gefangenen Printzen bekamen ihre Freyheit wieder, und die innerlichen Unruhen, zu Paris und im gantzen Königreich, wurden geſtillet. Ich hingegen bekam nicht allein nichts vor alle meine Mühe, ſondern ſahe mich noch darzu gantz und gar verlaſſen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Hieraus flieſſet die gute Lehre, daß man ſich in dergleichen delicate Händel nicht miſchen ſolle. Denn ſie laufen doch gemeiniglich ſo ab, daß die, ſo ſich am meiſten dabey zu diſtinguiren geſuchet, endlich zu kurtz kommen.

Rochefort.

Bey ſogeſtalten Sachen hatte ich mich auf niemanden, als auf GOtt, zu verlaſſen; wornechſt mir doch auch die tauſend Thaler jährliche Revenuen, die ich aus Lion zu ziehen hatte, zu einem guten Troſt gereichten. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, wurden mir meine Einkünffte zu Lion, auf Anſtifften des Cardinals Mazarini, geſtecket und gepflöcket. Man gab vor, ich ſeye ſchuldig, und meine Creditores müſten befriedigt werden. Deren führte man auf einmal zehen wider mich auf, welche insgeſamt aus unterſchiedenen Städten und Provintzien waren. Ob ich nun wohl nicht einen einzigen von ihnen kannte, auch keinem Menſchen einen Heller ſchuldig war; wurde ich dennoch in einen höchſt unrechten Proceß verwickelt, und meine jährlichen tauſend Thaler, ſo ich aus der Banco zu Lion heben ſolte, blieben mir verſümmert.

Der Ober-Hofmarſchall.

So können die Vornehmen und Groſſen, welche am Brete ſitzen, und die Autorität in Händen haben, andere und geringere ſcheren, denen ſie nicht gut ſind. Doch ſind es verfluchte und vermaledeyte Affen, an welchen GOtt, und die gantze redliche Welt, einen Greul haben.

Rochefort.

In dieſem Zuſtand wurde mein baares Geld alle, womit ich ſtets jederzeit verſehen geweſen, und ich fienge an von guten Freunden, welche Compaſſion mit mir hatten, etwas zu borgen. Als ich aber an meinen Vater um eine Beyſteuer ſchrieb, bekam ich keine Antwort, und ich hätte verderben müſſen, wann alle Leute ſo, wie er, wären geſinnet geweſen. Ich reiſete ſelber zu ihm, in der Hoffnung, daß er mir es nicht abſchlagen würde, mir mit etwas weniger an die Hand zu gehen, nachdem ich, ſeinem Hauſe zum Beſten, ſo viel gethan, bildete mir auch ein, daß er ma meine Brieff- müſten ſeyn verlohren gegangen. Aber ich fande ein vor allemal eine Felſen-Härte, eben als ob ich meinem Vater, und meinen Stief-Brüdern, niemalen den geringſten Dienſt erwieſen hätte.

Man

Man ließ mich kaum mit an ihrem Tiſch ſpeiſen, und während der Mahlzeit muſte ich allemal die verdrießlichſten Diſcurſe anhören. Einer von meinen Brüdern, der durch mich zu einer Abtey gelanget war, die ihm jährlich ſechs tauſend Livres eintrug, desgleichen ſonſt noch zu etlichen geiſtlichen Beneficiis, die ebenfalls des Jahrs ein paar tauſend Livres abwarffen, befande ſich juſt gegenwärtig, und that ſo groß, als ob er weit beſſer wäre, als andere Menſchen. Er hielte biß dreyßig Hunde, ſechs ſchöne Pferde, und zwey Jagd-Knechte, that aber nicht, als ob er mich kennete, noch mir etwas zu dancken hätte. Solchemnach hätte ich, vor Verdruß und Betrübniß, ſterben mögen; hielte mich aber dennoch ein ganzes Viertel Jahr im Hauſe meines Vaters auf, biß ich es endlich nicht mehr ausſtehen konte, ſondern mich zu Fuß auf den Weg machte, um nach Paris zurücke zu kehren. Kaum ließ ſich mein Vater bewegen, daß er mir funff Thaler zu dieſer Rückreiſe lehnte, womit ich mich auf den Weg machte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Was eure Vater, eure Stief-Mutter, und eure Halb-Brüder, zuſammen vor Leute müſten geweſen ſeyn, das kan ich, mon cher Amy! gar nicht begreiffen, weil ſie gar nichts väterliches, mütterliches und brüderliches gegen Euch haben blicken laſſen, noch Euch die geringſte Danckbarkeit erwieſen, vor die herrlichen Dienſte, ſo Ihr ihnen geleiſtet, da ihre Glückſeligkeit und Wohlfahrt, durch Euch, auf eine ſo vielfältige Art befördert worden. Man ſolte ſich kaum einbilden können, daß es ſo unartige Väter, Stief-Mütter und Geſchwiſter geben könte. Doch die Erfahrung beſtätigt nicht nur an Euch, ſondern auch ſonſt noch an vielen andern Perſonen, klar am Tage. Es thut mir aber wehe in meiner Seele, wenn ich die Bosheit ſolcher Anverwandten nur erzehlen höre.

Rochefort.

Ich war noch nicht 2 Stunden von meines Vaters Schloß oder Land-Haus entfernet, ſo kam ſein damaliger Pfarrer hinter mir her gelauffen, und brachte mir 10. Piſtolen. Er ſagte dabey: Daß er ſchon lange Willens geweſen wäre, mir ſolche zu verehren. Weil er ſie aber einem guten Freunde aufgeborgt gehabt, hätte er ſie nicht eher können wiederbekommen. Ich nam ſein Verſchreiben mit, und er ſeinem Verſchrey, worüber ich verbunden

Man pflegt sich zu sagen, es erschiene keine Manns-Person vor ein unfreies Frauenzimmer. Allein meine Gäste, die doch lauter Cavaliers- und Expectanten-Personen waren, entsetzten sich nicht wenig über diesen unvermutheten Anblick; allermaßen sie dergleichen bisher keines gesehen hatte. Gleichwie ich nun denen Damen befohlen hatte sie nicht bey meinem Movement machen, auch weiter keine Complimenten: also standen einige, gleich beym Eintritt in das Zimmer in dem Thale, et mirum Bilder von Wachs gestellet. Sie blieben von weitem stehen und machten die Specialissimos darüber, bis sich in dem Nebenzimmer, von welchem ein Theil in unsere Gemach sehen konte, eine angenehme Music hören ließ, und die Damen anfingen einen Tanz zu thun, worauf die eingeführte Compagnie abtreten konte, es möchten beyde Theile sagen.

Hierauf führete ich die sämtliche Gesellschaft in ein anders Zimmer. Allda hatten sie die Tafel gedecket und angerichtet, auch 24. manierliche Mägde zum Servieren. Die Köpfe dieser Mägden waren ebenfalls sehr wohl gemahlet, und sie trugen rothe Strümpfe. Von denen Lacquayen wurden die Speisen allemal in ein Neben-Gemach getragen, und nachdem sich diese salviret hatten; holeten die manierlichen Mägde die Speisen von dannen ab, und setzten solche auf die Tafel, allda doch keine andere Manns-Personen, außer mir gewesen, die manierlichen Personen zu sehen bekommen. Nach aufgehobener Tafel und da aber vorgenommen gewesen, traten die Musicanten in das Gemach, worauf vorher die Lacquayen die Speisen brachten; und die kurtz-gemachten Schüsseln wieder abgeholet. Allda spielten sie tapffer auf, und wir tanzten in unserm Zimmer, bis sie für verdrüßlich gemacht, mit denen Damen; die Mägde hingegen machten die Wachs-Lichter kalter, welche theils grün, theils roth gemahlet waren. Hiemit, und andern Lustbarkeiten mehr sich bisher Lacquay endigen.

Ich hab noch viele andere Curiositäten von gleicher Natur [illegible] Ich erinnere mich öffters noch ich einmal schreiben oder unterschreiben [illegible] Monsieur nun die Zeit gekommen daß ich mir das Bette vorrichten konte [illegible] ein Frauenzimmer bey mir lag; bekleidete ich mich ihrer bloß [illegible] selber an statt des Schreib-Tischet. Wie ich höre, so soll jetzo [illegible] ehemaligen Viscount von Bollingbrock, noch in seiner Closet gemahlet [illegible] haben.

Wie ich denn Printzen von Conti mit Comoedianten bewirtet, und mich mit ihm einsmals auf den Jagt begeben, welche ich mich von demselben

[illegible]

wäre; ſo hätte er herzlich gerne gewünſchet, daß er etwas mehrers im Vermögen haben möchte, mir damit zu dienen. Nun bekenne ich, daß ob ich gleich verſchiedene Jahre nach einander, von dem Cardinal Richelieu viel verehret bekommen, ich bey denen Wohlthaten deſſelben groſſen Mannes doch niemalen ſo empfindlich geweſen, wie bey der einigen, ſo mir jetzo dieſer Pfarrer erwieſe. Derohalben antwortete ich ihm: Daß ich das, was er mir gäbe, mit Freuden und Dank annähme, hoffte auch, GOtt würde mir die Gnade thun, und mich einmal in den Stand ſetzen, da ich ihm meine Erkänntlichkeit auf eine würckliche Art, erzeigen könte. Worzu geſtünde ich, daß ich in gröſſerer Noth nicht ſtecken könte, und daß er mir gleichſam mein Leben durch ſeine Wohlthat errettete. Hierauf umarmeten wir einander, und ich ſetzte meinen Weg weiter fort; er aber begabe ſich zurücke in ſeine Pfarr. Von dem vorigen Pfarrer, welchem ich zu einer Abtey verholffen, muß ich allhier noch dieſes gedencken, daß er ſchon vor etlichen Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Und vielleicht in die jetzige Ewigkeit.

Rochefort.

Da ich noch auf der Reiſe nach Paris begriffen war, vernahm ich, daß die innerlichen Unruhen ſchon wieder ihren Anfang genommen, Mazarini aber ſich aus dem Königreich retiriren müſſe; da er ſich dann nach Teutſchland gewandt, und in der Nachbarſchafft von Cölln am Rhein verſchiedene Monathe nach einander aufgehalten, bis er wieder zurücke kommen könte. Dieſer favorablen Gelegenheit bediente ich mich, und übergab, meines Proceſſes wegen, ein Memorial, bey der Hertzog von Beaufort unterſtützte, bey dem ich auch, zu gleicher Zeit, als General-Adjutant in Dienſte trat. Da erhielte ich nun einen favorablen und bald-gewünſchten Ausſpruch in meiner Sache. Diejenigen, ſo ſich fälſchlich als meine Creditores angegeben, wurden abgewieſen, auch condemnirt, alle verurſachte Unkoſten zu bezahlen. Das Geld, ſo mir verſümmert, und mit Arreſt belegt hatte, wurde mir abgefolget, ſo daß ich auf einmal wieder zweytauſend Thaler in die Hände bekam; mit meinen Leib-Kutſchen zu Lion aber wurden von allen meinen Arreſt frey geſprochen.

Der

Der Ober-Hofmarſchall.

Wie ſich doch bey manchem Menſchen alles ſo leichtlich ändern kan. Wann er am Abend betrübt iſt, ſo bekommt er den folgenden Morgen ſchon Urſache, froh zu ſeyn. Die aber ſind im höchſten Grad unglückſelig zu nennen, welche ſich gar keiner Aenderung ihres Elendes getröſten können. Doch auch die Allerunglückſeligſten dörfen und können hoffen, nachdem ſchon mancher, der ſich gänzlich verlohren geſchätzt, dennoch wieder empor gekommen.

Rochefort.

Das erſte was ich that, nachdem ich wieder bey Gelde geweſen war, daß ich die Wohlthat bedachte, welche mir, erzehlermaſſen, der damalige Pfarrer auf meines Vaters Grab erwieſen. Dieſem ſchickte ich, der ſeine, wie oft! nicht ſchon Pillolen, nunmehro gezahlt zurücke, und dankte nochmals in denen verbindlichſten Worten, vor die mir erwieſene groſſe und ſonderbare Wohlthat. Unterdeſſen kam der Cardinal Mazarini wieder nach Hofe, wo er das Steuer Ruder der ganzen Regierung aufs neue führte, wie zuvor. Ich aber gerieth in ſolche Händel, daß er ſeine Macht abermals an mir beweiſen konte; und ich wäre bey einer Haar, auf die liederlichſte Art von der Welt, als ein Straſſen-Räuber hingerichtet worden. Dieſe Sache verhielte ſich alſo:

Ich wurde mit dem Grafen von Harcourt bekannt, welcher damahls Marſchall von Frankreich; welcher aber, zur ſelbigen Zeit, da er noch ſchon Capitain geweſen, ein ſehr wildes und liederliches Leben führte. Als wir nun einſtmals in Paris beyſammen waren, und gewaltig ſoffen, proponirte der Graf von Harcourt, daß wir, aus Kurtzweil, nach der neuen Brücke gehen, und auf denſelben Straſſen-Räuberey treiben wolten. Dawider ſagte ich mich heftig, und dergleichen that auch der Graf de Rieux. Weil aber ſonſt bey einer andern, die ſich mit in der Geſellſchaft befanden, dem Grafen von Harcourt beyfielen, machten wir, der Graf de Rieux und ich, uns davon, weil die Nacht einbrach war. Es hieß: Der wäre ein Hundſott und Verräther, welcher ſich weigerte, eine ſolche Kurtzweil mit zu machen, und wir ſtünden allein mit, weil wir, anderer geſtalt, hätten mit der übrigen beſtehenden Geſellſchaft bekommen hätten.

Der Ober-Hofmarſchall.

Wenn mancher groſſer und vornehmer Mann, wie da ſind Hofleute vom erſten Rang, Staats-Miniſter, Cantzler, Geheime Räthe, Præſidenten und Generals, bis zum Feldmarſchall hinauf, recht offenherzig bekennen, und frey heraus ſagen ſolten, was ſie in ihren jungen Jahren, biß in das 26. Jahr abgerechnet, vor Streiche gemachet und vorgenommen, ſo würden einem die Ohren gellen. Aber es gehöret freylich nicht allen, ſondern viele kommen drüber um, oder verhindern ſich ſonſt an ihrer gründlichen Gluckſeligkeit.

Rochefort.

Wie wir auf der neuen Brücke anlangten, ſtiegen wir beyde, der Graf von Rieux und ich, auf das raſeſteſt ſtehende Pferd, ſo von Ey gentlich, und die Leute Königs Henrici IV. trägt. Solches thaten wir darum, auf daß wir mit aller Gemächlichkeit gehen könten, und da ja unſere übrige Geſellſchafft angeben würde? Dieſe ſchritten unterdeſſen zu Waſſer, lauffen auf die Marktſchreyer, und erkundigten ſich bey jeden Mitteil, auch andere Sachen, worüber ein gemeiner Lerm entſtunde, bis die Stadt-Wache herbey gie. Als der Graf von Harcourt, und ſeine Mit-Gefehrten, die Nachricht der Wache merckten, nahmen ſie die Flucht und kamen glücklich davon. Wir hingegen, der Graf von Rieux und ich, als wir gleich zu Pferde ſaſſen, konten nicht entweichen. Der Gaul ſtunde ſo feſte und unbeweglich da, und wir konten auch nicht herab kommen, ohne daß es die Hälffte gar ſie wurden, welche uns ercrieten, und in gute Verwahrſam brachten. Schickt man dem Cardinal Mazarini hinterbringen, daß ich ertappet wer, und er auch die Urſache wiſſe, warum es geſchehen, daß er bald ſeinen Commiſſarium zu ſich ruffen, und befiehlt ihm, meiner nicht zu ſchonen, ſondern mir, als einem Staats-Rähter, den Proceß zu machen. Alſo wurde ich, als ein groſſer Miſſethäter, über viele Artickul verhöret, und, dem ohngeachtet, daß ich meine Unſchuld gnug beweiſlich an den Tag legte, in ein unterirrdiſches Gewölb gefangen geſetzet. Der Graf von Rieux kam gleich nach der erſten Verhör loß. Ich hingegen wurde noch zu unterſchiedenen malen verhöret, und man wolte mich abſolutement zu einem Staats-Rähter machen,

machen, und ein Todes-Urtheil über mich fällen; worauf mich aber der Himmel auf folgende Weiſe befreyete:

Der Kercker-Meiſter brachte gemeiniglich ſeine Frau mit, wann er zu mir in das unterirrdiſche Gefängniß trat, worinnen ich vier Monathe lang ſitzen muſte. Er ſelbſt Orts war ein ſehr harter Mann, der mich überaus unfreundlich tractirte. Seine Frau hingegen ſahe mich immerfort mit ſolchen Augen an, woraus ich ſchlieſſe, daß ſie Mitleyden mit mir haben müſte. Einsmals nun, wie mir dieſe Frau mein Bette machte, trat ihr Mann hinaus vor die Thür. Da bat ich mit wenig Worten, daß ſie mir zu Feder, Dinte und Papier behülflich ſeyn, hernach aber einen Brief beſtellen ſolte. Solches verſprach ſie zu thun, und ich fande den andern Tag, unter meinem Haupt-Küſſen, was ich verlanget hatte. Da ſchriebe ich einen Brief an den Herrn von Maillac, des enthaupteten Marſchalls Bruder, und noch einen andern an den Hertzog von Beaufort, worinnen ich meine gantze Unſchuld verſicherte, zugleich aber auch die Gefahr, worin mir beyde ſtunde, als ein Staats-Gefangener, durch des Cardinals Hand hingerichtet zu werden, weil es der Cardinal Mazarini ſo haben wolte. Sobald dieſe beyden Herren meinen wahren Zuſtand, und meine Unſchuld wuſten, nahmen ſie ſich meiner ſehr nachdrücklich bey dem Parlamente an, worinnen ſie viele Freunde hatten. Dieſe wurde dem Lieutenant-Criminel verboten, in meiner Sache weiter fort zu fahren, welche das Parlament vor ſich ziehen wolte. Der Lieutenant-Criminel hingegen, welcher dem Verlangen des Mazarini gerne ein Genügen thun wolte, ſpielte die Sache in den Königlichen Rath. Doch der Hertzog von Beaufort, und der Herr von Maillac hatten auch da ihre Freunde. Ja ſie erhielten ſehr ernſthafft von der gantzen Affaire mit dem Cardinal Mazarini ſelber: worauf es geſchahe, daß ich endlich abſolviret, und wieder auf freyen Fuß geſtellet wurden.

Sobald ich los war, ſuchte ich mich gegen die Frau des Kercker-Meiſters erkentlich zu erweiſen, wegen der Dienſten, den ſie mir erwieſen, ohne welchen ich vielleicht nun nicht im Leben geweſen wäre. Allein ich geriethe in keine geringe Verwunderung, da ich ihr ein anſehnliches Geſchencke anbot, und ſie ſich beſtändig weigerte, ſolches anzunehmen. Dennoch hielte ich auf die Gedancken, daß ſie in mich verliebt ſeyn müſte, und weil ſie nicht häßlich geweſen, ſo achtete ich mich gleichſam verbunden, ſie zu vergnügen. Hier aber vermehrte ſich meine Verwunderung, als

ſie

ſie ſich auf meine geſtamte Liebes-Erklärung, vernehmen ließ: Daß ich der, von GOtt mit erwieſenen Gnade unwürdig wäre, indem ich anſtatt demſelben zu danken, ihn durch das verdammende Laſter des Ehebruchs noch darzu ergürnete, und ſie, vor ihre Dienſtleiſtung, worzu ſie ſich bloß aus Noth gegen die Ungerechtigkeit hätte bewegen laſſen, zu einer ſo abſcheulichen Sünde verleiten wolte. Über das nun, was ich von dieſem Weib hörte, ſtunde ich ganz erſtaunt und beſtürzt da. Ich konte mich nicht entſchlagen, ihre Tugend zu bewundern, bedanckte mich nochmals aufs verpflichteſte vor die gutem Dienſte, ſo ſie mir erwieſen, und gieng ganz beſchämt von dannen.

Der Ober-Hofmarſchall.

Solchemnach muß man die Tugend nicht allemal weder bey Hofe, noch in Adelichen Wohnungen, noch in denen Häuſern ſolcher Leute, die in anſehnlichen Bedienungen ſtehen, noch in groſſen Gebäuden, noch in andern, die ein gutes Anſehen haben, ſuchen, ſondern ſie kan auch mitten unter *Lumpen-Kerlen*, und ſolchen Leuten, die, in Anſehung ihrer Profeſſion, vor verachtlich und unehrlich gehalten werden, wohnen. Da, wo ſie ſich aber befindet, iſt ſie allemal vor köſtlicher als Gold und viel feiner Gold, ja vor herrlicher als die ausbündigſten Edelgeſteine, zu achten.

Rochefort.

Nunmehro, da ich mich wieder in Freyheit befande, bemühete ich mich auf alle Art und Weiſe, die Gnade und Hochachtung ſo des Cardinals Mazarini zu erlangen, worinnen mir es auch gelungen, weil ihrer viele, die ſonſt bey ihm wohl angeſchrieben waren, ein Wort vor mich redeten. Alſo fragte er mich einſtmals, da ich ihm aufwartete: Ob er mir wohl trauen dörfte? Als ich nun denſelben verſicherte, daß ich mich glückſelig ſchätzen würde, wann ich mein Leben vor ihn geben könte, verſetzte er darauf: Nun wohlan! ſo will ich fürohin euer Freund ſeyn, und vor Euch ſorgen. Es geſchahe auch in der That, daß er mir eine Stelle unter denen H. L. Cavaliers des Königs verſchaffte, und eine Compagnie unter einem Königlichen Regiment Cavallerie. Hierdurch wuchs mir der Muth gewaltig, und ich nahm mir vor, mich an dem Grafen von Harcourt ſowohl, als an dem Grafen von Nieux zu rächen. Ich brachte auch bald dahin, daß ſie ſich in eine gaben, mit mir ſchlagen muſten, und

und es wurden dieſelben von mir verwundet. Solches geſchahe darum, weil ich durch den Harcourt, oder vielmehr weil ich mich ſeiner Thorheit gefällig erwieſen, in Arreſt gekommen, auch beyde Grafen, Harcourt und Rieux, gar wohl gewuſt, daß ich, eben deſſelben Poſſens wegen, ganzer vier Monathe auf den Hals gefangen geſeſſen, und leichtlich hätte können gerichtet werden, ſie aber gleichwohl nicht einen Schritt um mich gethan, noch ein Wort vor mich geſprochen. Doch bekam ich freylich nunmehro an dem Grafen von Harcourt einen abgeſagten Feind, der mir vielfältig nach dem Leben trachten laſſen. Wann ich mich bißweilen zu Pferde ſetzte, und auſſen bey Paris herum ſpazieren, oder nach dem Boulogner-Holz ritte, ward gemeiniglich nach mir geſchoſſen, welches alles auf Anſtifften des Grafen von Harcourt geſchahe. Endlich beſtellte er mir zwey Edelleute auf den Hals. Der eine war aus der Provinz Bretagne, und der andere aus der Normandie gebürtig. Beyde hielten ſich am Königlichen Hofe auf, und waren Erz-Schläger, lang und ſtark, verſtunden den Degen aus der maſſen wohl, und hatten den Fecht-Boden viele Jahre frequentiret. Dieſe ſuchten mich in allen Geſellſchafften, wo ſie wuſten, daß ich mich bißweilen finden ließ. Wie mich nun der aus der Provinz Bretagne antraff, nahm er ſogleich Händel an mir, beſchuldigte mich, ob hätte ich ihn einen Prahler geheiſſen, weswegen er heftige Schimpff-Worte wider mich ausſtieß, und den Degen zog. Ich zog den meinigen gleichfalls, und wir trieben einander eine gute Weile herum, brachte ihm auch zwey Stiche bey. Gleich nach dem andern Stich aber ward ich von ihm dermaſſen getroffen, daß er mich durch und durch ſtieß, und ich fiele bey ſeinen Füſſen nieder auf die Erde. Ein jedweder meynte, daß ich todt ſeye; worauf er mir meinen Degen nahm, und ſich damit aus dem Staube machte. Nachhero habe ich erfahren, daß er ihn zu dem Grafen von Harcourt getragen. Mich brachte man, weil man noch Leben in mir verſpürte, in mein Quartier, und es wurden eiligſt Chirurgi herbey geruffen, durch deren Geſchicklichkeit und Sorgfalt es, nechſt göttlicher Hülffe erſchehen, daß ich beym Leben erhalten werden, und nachdem ſechs Wochen verlauffen waren, wieder ausgehen konte. Kaum aber geſchahe ſolches, ſo riebe ſich ſchon der andere, durch den Grafen von Harcourt angeſtifftete, Edelmann aus der Normandie an mich, und wir hatten ebenfalls eine Rencontre mit einander, die ihm das Leben koſtete. Denn ich gieng dermaſſen erhitzt auf ihn los, daß ich

auf ſeine lincke Bruſt traff, und ſolche mit meinem Degen durch und durch ſtieß, dergeſtalt, daß der Degen hinten zur Schulter wieder heraus fuhr. Mein Feind ſanck bey dieſem Stoß nieder auf die Erde, wo er auch ſtarr todt liegen geblieben, biß man ihn weggetragen und begraben. Ob nun wohl dieſe Action, eben wie die vorige, kein ordentlich Duell, ſondern eine Rencontre, auch mein Feind Autor Rixæ geweſen, und mit aller Gewalt Händel an mir geſuchet; ſo muſte ich mich dennoch verſtecken, biß ich etwa hörte, was die Sache, welche der Königliche Procureur-General bereits klagbar angebracht, vor einen Gang nehmen würde? Der Cardinal Mazarini hingegen, welcher dem Grafen von Harcourt nicht gut geweſen, lobte das, was ich gethan, und ließ mir wiſſen, daß ich heimlich zu ihm kommen ſolte. Hierinnen leiſtete ich Gehorſam, und der Cardinal, nachdem er eine Weile von meinen gehabten Händlein mit mir geredet, mich auch höchlich gerühmet, verſprach mir, daß er Abolition des gantzen Proceſſes bey dem König vor mich erhalten wolte. Unterdeſſen aber riethe er mir, daß ich mich dennoch eine Zeitlang verborgen halten ſolte, und er trug mir geheime Commiſſiones nach Brüſſel auf, die aber darum ſehr gefährlich geweſen, weil ſie in lauter Spioneréy beſtunden, und wir noch in einem wircklichen Krieg mit Spanien begriffen waren. Alſo nahm ich ſeine geheime Commiſſion zwar auf mich; jedoch mit Unwillen, den ich aber nicht durffte merck en laſſen. Wiewohl mein heimlicher Unwille wurde mit tauſend Louis d'Or verſüſſet, die mir der Cardinal mit auf den Weg gab, nebſt dem Verſprechen, daß, von Zeit zu Zeit, durch geheime Wege, ein mehrers nachkommen ſolte. Alſo reiſete ich nach Brüſſel, und that ein gantzes halbes Jahr lang, durch fleiſſiges Kundſchafften und Spioniren, dem Cardinal die gewünſchteſten Dienſte. Denn es iſt bekannt, daß der damalige Printz von Condé zu denen Spaniern übergegangen war, und ſich zu Brüſſel aufhielte. Jedoch was geſchahe?

Nachdem ein halbes Jahr verfloſſen war, ich auch wuſte, daß der Cardinal vor mich die, mir verſprochene, Abolition des Proceſſes, wegen der gehabten Rencontre, da ich den Edelmann aus der Normandie entleibet, bey dem König erhalten und ausgewircket hatte, ſuchte ich bey dem Cardinal meinen Rappel, der mir aber befahl, daß ich noch länger in Brüſſel verbleiben ſolte. Bey meinem fernern Auſenthalt nun fügte es ſich, daß ich erkannt, verrathen und arretiret ward. Man nahm mir

alle

alle meine Briefſchafften, und all mein Geld. Man ſperrete mich in ein Gefängniß, wo ich abermals gantzer anderthalb Jahre verbleiben muſte. Man drohete mir auch mit der Folter, und es wäre damals um mich geſchehen geweſen, wann ich nicht mit des Kercker-Meiſters Tochter in ein Liebes-Verſtändniß gerathen wäre. Solches geſchahe unter dem theuern Verſprechen, daß ich ſie heyrathen wolte, und ich fande an ihr ein recht geiles und verliebtes Weibs-Stücke. Indeſſen gab ſie mir doch Wege und Mittel an die Hand, daß ich entwiſchen konte, gieng auch ſelber mit mir heimlich davon. Wie wir aber mit einander auf der Gränze anlangten, ließ ich dieſes Weibs-Stücke ſitzen, und nahm meinen Weg, gantz allein, vollends nach Paris zu.

Der Ober-Hofmarſchall.

Hier iſt nun die Frage: Ob man nicht in ſeinem Gewiſſen verbunden iſt, einer ſolchen Perſon das gethane Verſprechen zu halten? Es iſt zwar in der gröſten Noth und Gefahr geſchehen; aber der Dienſt, den ſie Euch erwieſen, iſt auch etwas groſſes geweſen. Doch wir wollen uns ja nicht in dergleichen weitläufftige Unterſuchungen nicht einlaſſen.

Rochefort.

Es ſind freylich ſo Umſtände, die einem mit der Zeit das Gewiſſen können ſchwer machen. Der Cardinal Mazarini ſeines Orts hatte mich unterdeſſen, da ich zu Brüſſel arretiret war, gantz vergeſſen, und wie ich mich demſelben præſentirte, wurde ich von ihm ſehr kaltſinnig angeſehen, auch mit lauter leeren Worten, wegen neuer und anderweiter Beförderung, aufgehalten. Wie ich mich nun einſtmals in einer gewiſſen Geſellſchafft gar ſehr über den Cardinal beklagte, befanden ſich zwey Edelleute dabey, die in des Cardinals Dienſten ſtunden. Der eine hieß de la Mothe, und der andere le Cardonniere. Beyde fiengen an, heftig auf mich zu ſchimpffen, und wir geriethen dermaſſen an einander, daß wir vom Leder zogen. Da erlangte ich zwar abermals den Ruhm, daß man von mir ſagte: Ich wehrte mich wie ein Löwe, und ſeye der braveſte Cavalier von der Welt; aber ich hatte zu gleicher Zeit das Unglück, daß ich den de la Mothe todt ſtach, und den le Cardonniere gefährlich bleſſirte. Derohalben muſte ich mich wieder in verborgene Winckel verſtecken. Der Cardinal wolte vor Zorn und Wuth wider mich toll und thöricht werden, ſchwur auch hoch und theur, daß mir der Kopff vor die Füſſe gelegt wer-

den solte, sobald ich würde arretiret seyn. Solchemnach gieng ich wieder länger als zwey Jahre lang in der Irre herum, biß sich endlich der Todt einfand, und den Cardinal Anno 1661. von der Welt hinweg rassete. Nachdem er gestorben war, erhielte ich, mit leichter Mühe, auch in Ansehung dieser letztern Händel Abolition des gantzen, wider mich, vom Königl. Procureur-General, angefangenen Processes. Man machte das, was ich gethan, zu einer Noth-Wehr, und es kam mir trefflich zu statten, daß ich mich mit ihrer zwey auf einmal, die über mich her gewesen, hatte schlagen müssen.

Unterdessen, da ich so in der Irre herum gieng, war auch An. 1660. mein Vater gestorben, und ich hätte, als der älteste und erstgebohrne Sohn, seine Güther erben können. Sie waren aber mit mehr als achtzig tausend Thaler Schulden belastet, wannenhero ich mich wenig darum bekümmerte, sondern die Güther an die Creditores kommen ließ, und vor meinen Antheil noch fünff biß sechs tausend Thaler heraus bekam. Kein Mensch konte begreiffen, wie mein Vater so viele Schulden hatte machen können, da er jährlich mehr als fünff und zwantzig tausend Livres einzunehmen gehabt, alle seine Kinder aber, schon von vielen Jahren her, versorget gewesen. So waren auch die Schulden nur seit vier biß fünff Jahren gemachet, und endlich kam es heraus, daß es bloß und allein meiner Stief Mutter zu Gefallen geschehen, auf daß diese Gelegenheit haben mögen, gleich nach seinem Todt, die gantze Baarschafft zu unterschlagen und auf die Seite zu schaffen; worein sie sich meisterlich zu schicken gewust, auch nachhero, in ihrem zwey und funffzigsten Jahr, einen andern Mann genommen, mit dem sie in aller Uppigkeit gelebet.

Währende, da ich das letzte mal so in der Irre herum gieng, wurde Anno 1659. der Pyrenäische Friede zwischen Franckreich und Spanien geschlossen, welchen zu befördern, und unserm König die älteste Spanische Infantin Maria Theresia, Königs Philippi IV. Tochter, zur Gemahlin zu verschaffen, sich der Cardinal Mazarini selber in das Pyrenäische Gebürge, in die Gegend der sogenannten Fasanen-Insel begeben, welche seit dem die Conferentz-Insel heisset, weil auf derselben über den Frieden tractiret, und solcher geschlossen worden. Auch der Französische Hof begab sich dahin, weil es verabredet gewesen, daß die beyden Könige, Ludovicus XIV. und Philippus IV. den Frieden in eigener Person, auf der Fasanen-Insel, ein jeweder auf seinem eigenen Territorio stehende, beschwo-

ſchwehren ſollen. König Philippus IV. brachte meiner Königin Braut mit ſich, mit welcher unſer Hof ſodann nach Paris zurücke reiſete, wo die neue Königin einen über die maſſen prächtigen Einzug gehalten.

Ich meines Orts wurde, nach des Cardinals Mazarini Todt wieder unter die Königlichen Hof-Cavaliers aufgenommen, auch unter die Zahl derer Königl. Adjutanten geſetzet, da ich ohngefähr 40. Jahre alt geweſen. Bald hernach verliebte ich mich in eine ſchöne Hof-Dame, und dieſe ließ ebenfalls alle Affection gegen mich blicken. Wir waren auch entſchloſſen, einander wircklich zu heyrathen, aber es ſolte nicht eher geſchehen, biß ich zu einer noch höhern Bedienung würde gelanget ſeyn. Jedoch der damalige, am Frantzöſiſ. Hofe, wegen ſeiner luſtigen und poßierlichen Einfälle, ſehr berühmt geweſene Hertzog von Roquelaure machte mir einen Streich, wodurch meine Hevrath mit dieſer Hof-Dame rückgängig wurde; wiewohl ich durch meine Einfalt ſelber Anlaß darzu gegeben.

Es bekam nemlich meine künfftige Braut, faſt täglich, eine Viſite von mir. Einſtmals nun, da ich mich bey derſelben in ihrem Zimmer befande, und ſie ein Geſchäffte hatte, erblickte ich auf ihrem Nacht-Tiſch eine Pommade, die ein ganz ſonderbares Anſehen gehabt. Weil mir nun, von der Luft, faſt meine Lippen ein wenig aufgeſprungen geweſen, griffe ich nach der Pomade, und beſchmierete damit meine Lippen, ohne daß es die Frälein merckte. Wenig Minuten hernach gieng ich weg, befande aber faſt, zu gleicher Zeit, daß die Pommade einen ganz ſeltſamen Effect an meinen Lippen thate. Sie fiengen an, mir heftig zu geſchwellen, und mitten in der Geſchwulſt verſpürte ich auch ein ſtarckes Ziehen, eben als ob ich den Krampff am Maul hätte. Ja mein Maul wurde mir dermaſſen enge und ſpitzig zuſammen gezogen, daß ich es kaum aus einander ziehen können. So vexirte mich dieſe Pommade etliche Stunden lang, und ich war ſo einfältig oder unvorſichtig, daß ich es, noch ſelbigen Abend, in einer gewiſſen Geſellſchafft erzehlte, wo ſich der luſtige Duc de Roquelaure befande. Weil nun dieſer in allen Schulen geweſen, und in dergleichen Dingen weit beſſer erfahren war als ich, fienge er an, recht herrlich zu lachen, und ſprach zu mir: Ihr ſeyd, mon cher Amy! ein recht dummer Teuffel. Iſt Euch dann unbekannt, daß dergleichen Pommade keinesweges vor das Maul gemachet, ſondern vor ein gantz ander Ding. Aber wer wolte ſo dumm ſeyn, wie Ihr, und das Maul damit ſchmieren? Von dieſen Worten des Roquelaure ſchämte ich mich faſt zu todte, abſonderlich weil alle Anweſende aus vollem Halſe darüber lachten, und ich nunmehro

den. Der Prinz verwechselte einen Bauer / den er suchte / ob er der Graf von Bonneville / denn so hieß ich damals / nicht auf den Hof? und bekam zur Antwort: Nein. Da nun der Prinz weiter nichts zu thun hatte / sagte der Bauer noch mit Lachen: Gehe der Herr. Ich habe keinen Grund gefunden / aber vor einer Viertel-Stunde ließ ein Pferd hart an mir vorbey / worauf ein ganz Stück eines Perruque und ein Hand-Eisen / welches mir meine linke Hand ziemlich verletzet / und ich hatte mich darauf viel Mühe damit zu verbinden / lassen müssen.

Der / außerhalb seinem Vater Lande herum streifende / Prinz von Oranien / bekam ich in einer Komödie in Flandern gesehen / und konnte ihn / weil der Prinz von Oranien von mir sagte? Darauf antwortete mir mein Prinzessin ganz höflich und sprach: Wo soll er sagen? Er spricht daß der einen Buckel habe. Solches verdroß mich ein wenig / und ich sprach zu ihr: Es ist wahr / ich habe einen Buckel. Allein der Prinz von Oranien hat ihn niemals / ausser nur einmal bey Nimwegen / zu Gesichte bekommen / dargegen ich seinen Rücken schon öfter gesehen; mit welchen Worten ich auf die verhaßigen Nachreden ziele / welche der Prinz von Oranien von mir eingen.

In meinem [illegible] Gefängniß hat mir nicht wenig Mühe / Bücher / Schreiben und Komödien durchzulesen / die mich bey nacht zu einem gelehrten Kerl gemacht hätten. Denn es bleibet dabey / Niemand wird gelehrt / der nicht viele gelesen / indem erhellt / wenn man Politicos über Politicos machet / und man liefet. Ferner / meine Königin weiß ich / was mich weiter zu sagen.

Cleopatra.

Eine Tochter / Nachricht hat mich nicht wenig verdrossen / weil ich erkenne / mich nunmehro verbunden / auch auf meine Gedanken zu erfinden.

Ich bin eine Tochter der Königin in Egypten / Ptolomæus Auletes / und man hat mich von Kindes-Beinen an vor einen Bastard / aber Schwester gehalten / auch meinen Vorfahr / so lange / als er lebte.

Nach dem Tode meines Vaters bin ich / an Jahren / meinem Bruder / Ptolomæo / an der Regierung / gleich / und habe mit ihm / weil er noch ein Kind / und ich / als seine Schwester / vor seine Vormünderin gehalten / [illegible] / [illegible] / [illegible]

gar wohl merckte, was das alles zu ſagen hatte. Das ſchlimmſte aber war noch dieſes, daß der Duc de Roquelaure nicht unterließ, die Sache am gantzen Hofe auszubreiten, ſo, daß ich faſt einem jedweden zum Spott und Gelächter dienen muſte; meiner Braut aber gereichte es ebenfalls zur gröſten Proſtitution. Ja wir wurden, von derſelben Zeit an, einander gram und todtfeind. Da erfuhr ich nun erſt, daß ſie mit etlichen Printzen und Groſſen in einem ſolchen Umgang lebte, wobey ſie einer dergleichen Pommade allerdings nöthig gehabt, wann ſie hernach wieder vor eine reine Jungfer paſſiren wolte.

Der Ober-Hofmarſchall.

Siehe da! Das iſt ein Kunſt-Stückgen aus dem Geheimen Cabinet des Frauenzimmers geweſen, das Ihr, mon cher Amy! auch unter denen Ziegeunern nicht einmal gelernet. Doch der hätte viel zu thun, welcher hinter alle Geheimniſſe des weiblichen Geſchlechts kommen wolte.

Rochefort.

Die Fräulein retirirte ſich endlich gar vom Hofe, und ich that desgleichen, weil ich allzuſehr wegen dieſer hölliſchen Pommade vexirt und aufgezogen wurde. Dargegen machte ich, daß ich wieder eine Compagnie zu Pferde bekam, unter dem Regiment des Hertzogs von Grammont. Unter eben dieſem Regiment habe ich, nachdem mein König einen neuen Krieg mit Spanien anfieng, Anno 1666. 1667. und 1668. die Campagnen in Flandern gethan, und bin Obriſt-Lieutenant worden. Dieſer Krieg nun wurde durch einen, zu Aachen geſchloſſenen, Frieden geendiget, weil Engeland, Schweden und Holland, eine Triple-Allianz machten, um ſich des Königs von Spanien wider meinen König anzunehmen. Wie aber nachhero Anno 1672. der Krieg abermals ſeinen Anfang nahm, und mein König die Vereinigten Niederlande mit groſſer Heeres-Macht überzog, womit hernach auch die meiſten andern Europäiſchen Puiſſancen verwickelt worden, wurde ich bey dem weltberühmten Marſchall von Turenne, als General-Adjutant in des Königs Dienſten angenommen und beſtellet. Mein Gehalt belieff ſich wöchentlich auf hundert Thaler; womit ich ſehr wohl zufrieden geweſen. Ich befande mich auch dem Marſchall von Turenne an der Seite, als er Anno 1675. das Unglücke gehabt, in Teutſchland, am Neckar-Strom, durch einen Stück-Schuß umzukommen. Bey dieſem Zufall wandte ich alle Sorg-

Sorgfalt an, daß der Cörper dieſes tapffern Marſchalls in Sicherheit gelangte, und er iſt hernach, wie aller Welt bekannt, in dem Königlichen Begräbniß zu St. Denis, begraben und beygeſetzet worden. Ich hingegen bekam nunmehro ein eigenes Regiment Cavallerie, und nach zweyen Jahren wurde ich auch zum Maréchal de Camp gemachet, der ſo viel bedeutet wie in Teutſchland ein General-Major. Aber ſobald der Nimwegiſche Friede Anno 1678. geſchloſſen war, hatte ich abermal ſo greuliche und ſeltſame Zufälle, die mir endlich einen Eckel vor der gantzen Welt, und eine vollkommene Luſt dieſelbe zu verlaſſen, inſpirirten.

Ich ſpielte erſchrecklich, und hatte mehr als dreyßig tauſend Thaler gewonnenes Geld beyſammen. Da machte mein eigener Cammerdiener, und noch fünff andere Domeſtiquen, die ich in meinen Dienſten gehabt, ein Complot wider mich, daß ſie mich meines Lebens, und meines Geldes, berauben wolten. Mein Cammerdiener brachte mir Gifft bey, der aber keine Wirckung bey mir that, ſondern ich brach den Gifft in dem Augenblick wieder von mir, ohne die Urſache eines ſo heßlichen Verbrechens zu dencken oder zu merckẽ. Darauf überfielen mich meine Leute, ſo das Complot wider mich gemachet, des Nachts in meinem Bette mitten im Schlaff. Ich ward von ihnen gebunden und geräbelt, und ſie wolten mich erwürgen. Weil ich aber mir dieſes um mein Leben bat, fügte es der Himmel, daß ſie ſich entzweyeten. Ihrer drey, worunter ſich der Cammerdiener befande, wolten, daß ich ohne Complement müſte erwürget werden. Die andern drey hingegen wolten nicht darein conſentiren, ſondern machten, daß ich beym Leben blieb. Dargegen nahmen ſie einen, nach ihrer Meynung theuren, Eyd von mir, daß ich ſie niemalen verfolgen, oder die Juſtiz wider ſie aufrichten wolte. Hiermit nahmen ſie mein Geld, lieſſen mich gebunden und geräbelt, mit verſtopfften Maul liegen, und ritten, auf meinen eigenen Pferden, nach der Gräntze derer Spaniſchen Niederlande zu, wohin ſie weiter nicht als fünff Stunden gehabt, und ſie hätten ſich auch alda in guter Sicherheit befunden, weil der Nimwegiſche Friede erſt einen gantzen Monath hernach iſt publiciret worden. Jedoch was geſchahe?

Es ſtunde kaum eine halbe Stunde an, da ſie fort waren, ſo kam einer von meinen Domeſtiquen, welchen ich an einen General und ſehr guter Freund, acht Stunden weit, verſchickt hatte, ganz unvermuthet wieder zurücke. Denn ich erwartete ihn erſt in zweyen Tagen wieder; aber

aber mein Freund, der General, hatte ihn darum so schleunig abgefertiget, weil er gewisse Zeitung erhalten, daß der Friede würde geschlossen werden; wovon er mir ebenfalls schleunige Nachricht geben wolte. Wie er nun alles verschlossen fande, wuste er nicht was er dencken solte, weil ich ihn doch in eben dem Land-Hause, wo sonst, des Krieges wegen, kein Mensch als ich, auf etliche Tage logiret, ohnfehlbar hatte erwarten wollen. Endlich hörte er mich winseln, und öffnete derohalben die Thüre mit Gewalt. Wie sehr dieser Domestique müsse erschrocken seyn, als er mich in einem solchem Zustande gefunden, und gehöret, was vorgegangen? das ist leicht zu erachten. Wiewohl da war keine Zeit zu verlieren, sondern er öffnete mir den verstopfften Mund, und machte mich von meinen Banden los. Darauf eileten wir nach einigen, ein paar Musquoten-Schuß davon gelegenen, Bauer-Häusern, und ich machte, daß zehen bewehrte Bauern zu Pferde stiegen. Mit diesen nahm ich den Weg nach Namur zu, weil ich muthmasste, daß sich meine Räuber dahin würden wenden wollen. Ich hatte auch ganz recht geurtheilet, und traff sie in einem kleinen Dorff, eine Stunde von der Spanischen Gränze an, just als sie frühestücketen. Denn sie hatten sich in der Nacht verirret, und einer von ihnen war mit dem Pferde gestürtzet, weshalb sie ein wenig rasten wollen.

Wie ich ihnen das Frühestück müsse offeriret haben, das kan ein jeder wol leicht gedencken. An statt nun, daß sie sich etwa, als verzweiffelte Leute, hätten wehren sollen, liessen sie Muth und Hand sincken, sobald sie mich mit meiner Mannschafft erblickten. Sie fielen mir zu Füssen, und baten um Pardon; wobey sie mir vorstelleten, daß sie mir gleichwohl mein Leben gelassen, auch von dem Geld noch nicht ein Heller weg seye. Ich aber liß sie insgesamt gefangen nehmen, und sind nachhero, da man ihnen gerichtlich den Proceß gemachet, der Cammerdiener und noch zwey, die mich ermorden wollen, lebendig gerädbrechet worden. Die andern drey sollen ebenfalls gehangen werden. Weil sie aber mir mein Leben gerettet, so bate ich nunmehro auch vor sie wieder, und man schenckte ihnen, auf meine Vorbitte, das Leben. Doch wurden sie, ein jedweder auf sechs Jahre, nach denen Galeeren geschicket.

An statt nun, daß ich fürohin hätte fromm, und gegen meinen GOtt danckbar seyn sollen, daß er mich in so vielfältiger Gefahr beym Leben erhalten, und mir auch die gemachte mächtige Summa Geldes wie-

der

der beſſeret, fing ich nach dem Nimwegiſchen Frieden an, täglich wieder ſtarck zu ſpielen, und verlohr in kurtzer Zeit über zwantzig tauſend Thaler. Ich verliebte hiernechſt mich in dem Weibe eines, nicht weit von Cambray wohnenden, Edelmanns in einen vertraulichen Umgang, und da ich einſtmals in voller Liebes-Arbeit mit ihr begriffen war, kam der Mann darzu. Er ſtunde vor Erſtaunen ſtille, wie eine Statue, und regte ſich nicht. Ich aber ergriffe meinen Degen, und ſtach ihn durch und durch, daß er ſeinen Geiſt aufgab, und todt zur Erden ſanck. Gleichwohl wurde die Sache vertuſchet, und die Frau gab vor, es ſeye ihr Mann eines plötzlichen Todes geſtorben.

Dieſe ſchöne That verübte ich Anno 1682. da ich 62. Jahre alt war. Aber ich habe auch ſeit derſelben Zeit, kein ruhiges Gewiſſen mehr erhalt, biß ich mich der Welt entſchlagen, ins Kloſter gegangen, und recht ernſtliche Buſſe gethan. Doch würde dieſes vielleicht noch nicht geſchehen ſeyn, wann mich nicht Furcht und Schrecken, desgleichen eine himmliſche Straffe nach der andern, betroffen hätte.

Furcht und Schrecken beſtunden darinnen, daß mir der Geiſt des, ſo unſchuldig ermordeten Edelmanns, deſſen Frau ich mißbrauchet hatte, öfters erſchiene, mich plagte, nach mir warff, und mich mit Fäuſten ſchlug. Solches geſchahe abſonderlich des Nachts, da er mir faſt gar keine Ruhe mehr zum Schlaffen ließ. Wer es nicht glauben will, oder dafür hält, daß es bloß in der Einbildung beſtanden, dem laß ich hierinnen ſeinen freyen Willen.

Die himmliſche Straffen, ſo auf meine Miſſethaten folgten, waren, daß ich zweymal nach einander mit dem Pferde ſtürtzte. Das erſte mal brach ich das linke Bein; und nachdem ich geheilet, und wieder zu Pferde ſtieg, das andermal den rechten Arm, bekam auch noch darzu ein Loch in den Kopff. Wie der Armbruch geheilet war, wolte ich eine Treppe herunter gehen, und nahm mich ſehr wohl in Acht. Aber es kam mir ein Schwindel an, und ich ſtürtzte die Treppe hinunter, brach eine Rippe im Leib, und das linke Bein von neuem entzwey, verrenckte mir auch das Genicke, daß mir der Kopff, wohl vierzehen Tage lang, ganz krumm geſtanden hat.

Bey dieſen Zufällen, die ich vor himmliſche Straffen, und eine Gnade hielte, die mich zur Buſſe rieff, bekam ich einen vollkommenen Ekel vor der Welt. Ich bat um meinen Abſchied bey dem König, und erhielte denſelben. Darauf gieng ich in ein Capuciner-Kloſter, in welchem ich An-

1696 gestorben bin. Ob ich nun wohl die Capuciner-Gelübde keinesweges gethan, so habe ich doch den Capuciner-Habit beständig getragen, bin auch darinnen gestorben und begraben worden. Ich aß, tranck und schlieff wie ein anderer Capuciner, und habe, mit einem Wort zu sagen, eine strenge Busse gethan, worinnen ich mein Leben geendiget. Meine Baarschafft belieff sich, bey meinem Todt, noch auf zwölff tausend Thaler, wovon ich, en faveur des Klosters, wo ich war, und anderer Armen, disponiret habe.

Der Ober-Hofmarschall.

Ihr habt in der That, mon cher Amy! recht wunderſame, ja entsetzliche und erschreckliche Avanturen in der Welt gehabt, dergestalt, daß einige zwar lustig, andere hingegen traurig anzuhören. Doch ist derjenige glücklich zu schätzen, welcher endlich in wahrer Busse stirbet. Lasset uns nunmehro, mon cher Amy! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und sodann von einander scheiden.

SECRETARIUS.

Wien. Am 12. Februarii dieses 1716. Jahres ist endlich die hohe Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Hertzogs von Lothringen, und der Durchlauchtigsten Ertz-Hertzogin Maria Theresia, wircklich vor sich gegangen.

Der Ober-Hofmarschall.

Diese Durchlauchtigste Ertz-Hertzogin, erste und älteste Printzeßin-Tochter des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Kayſers CAROLI VI. ist gebohren den 13. May Anno 1717. gehet folglich in das 19. Jahr. Ihr Durchlauchtigster Gemahl ist den 8. Dec. 1708. gebohren, und gehet folglich in das 28. Jahr. Er ist schon vor 13. Jahren bestimmet gewesen, des Kayſers Schwieger-Sohn zu seyn, und ich will diesem Durchlauchtigsten Paar alles hohe Glücke, Segen, Heyl und Wohlfahrt, von gantzem Hertzen gewünschet haben!

Rochefort.

Ich ebenfalls. Der Himmel gebe ihnen seine Hülle und Fülle, im Ehe-Bette sowohl als sonst, in Betrachtung aller Glückseligkeit, Herrlichkeit und Hoheit. Was lange währet, wird gut. So lautet das Sprichwort, welches auch der Himmel hier, an diesem Durchlauchtigsten Paar, wolle lassen wahr werden! Hiermit nehme ich Abschied von Euch, vortrefflicher Ober-Hofmarschall! und gratulire mir von Hertzen, daß ich die Ehre gehabt, mich mit Euch zweymal zu unterreden.

Regiſter,
Derer in dieſem Dreyzehenden Bande merckwürdigen Sachen.

A.

Abendmahl, H genieſſet in der Catholiſchen Kirche kein einziger Menſch ſub utraque, 17. bey deſſen Genuß wird ein Bündniß geſtiftet 182. was vor Gedancken Henricus IV. darüber geheget, 218

Aber, wie ſolches der Churfürſt Joh. George gegen den Kayſer erkläret, 657

Abgeſandter Franzöſiſcher, findet ſich am Kayſerl. Hofe touchiret, 301

Abſolutio privata, bey der Beichte iſt nicht abzuſchaffen, 429

Adel, wodurch ſolcher ſoll fortgepflanget werden, 341. darauf darff ſich niemand etwas einbilden, 342. 1212. bildet ſich offt viel auf ſeinen Stand ein, 1210

Adler, ziehet für einer Armee her, 248

Affecten, ſolche ſuchen die Stoicker zu unterdrücken, 1112

Albemarle Herzog, deſſen Leben und Thaten, 938. geräth ins Gefängniß, 954. wird Chef der Engelländiſchen Armee, 1008. ihm hat König Carl II. ſeine Reſtitution zu dancken, 1003. gelanget zu groſſen Chargen, 1012

Albertus animoſus, iſt des Sächſiſchen Hauſes Stamm-Vater, 594. deſſen Leben und Thaten, ibid.

Albinus, Johann, des Churf. Mauritii Hof-Prediger, 616

Allard, iſt Commendant zu Pultawa, 556

Alter, von 160. Jahren erlanget einer, 583

Altena, wird von den Schweden abgebrannt, 116

Alt-Ranſtädt. Friedens-Tractat daſelbſt, 28

Amt, wem ſolches der Churfürſt Auguſtus vor andern gegeben, 650. muß man nicht durch unrechtmäßige Mittel ſuchen, 116. die durch Geſchenck erlangte werden unterſucht, 111

Amsdorff, Nic. von, deſſen Fata, 627

Anagramma, auf den unglücklichen General Styrum, 308

St. Andreas-Orden, wie ſolcher beſchaffen, 1236

Annaberg, wer ſolches erbauet, 650

Antiochia, wie die Innwohner daſelbſt beſchaffen geweſen, 1181

Antoninus, Römiſ. Kayſer, deſſen Leben und Thaten, 1024

Arnheim von, einer dieſes Geſchlechts wird groſſer Untreu beſchuldiget, aber ohne Grund, 663

Arzt, viele bey einem Patienten, ſchaden mehr als daß ſie nutzen, 1035

Arzney, welches die gewöhnliche in Pohlen, 509

Auferziehung, wer gute dancket Antoninus, 1024

Aurach Gräfin von, wer alſo genennet worden, 69

B.

Bad, warmes zu Wildbad, 116

Bär, wo man dieſelben lernet tantzen, 556

Baudis, Kayſerl. Feld-Marſchall 368

Bauer, wird in Baron-Stand erhoben, 388. ſind gute Soldaten, 554

Baum, alle junge Eheleute müſſen etliche pflantzen, 651

Bauzen, brennet ab, 661

Bayreuth, der Marggräfin daſelbſt Erdmuth Sophiæ, Leben und Tod, 676

Becker, commandiret 20000 Sevenner, 307

Begräbniß, der heydniſchen Kayſer, 1043. ſehr ſpöttliches des Juliani Apoſtatæ 1197

Beichte, dabey iſt Abſolutio privata nicht abzuſchaffen, 429

Beutenzieder, kömmt ſehr empor, 77. 480
Berwick, Herzog von, deſſen Geburth, 117. wird Kayſerl. Obriſter, 122. ſiehet nach Franckreich, 123. wird gefangen, 128. deſſen Vermählung, 134. wird beſchenckt, 141. 141. deſſen Einkünffte, 151. commandiret die Franzöſiſche Armee, 151. deſſen Todt, 153
Berg Straſſe, iſt eine ſehr ſchöne Gegend, 426
Beſchimpffung, wird gerochen, 524. 596. läufft übel ab, 620
Beſuch zweyer Kayſer bey dem Churfürſten zu Sachſen, 657
Betrug, üben die Jüden vor andern aus, 242.
Beutelsbach, das Stamm Hauß dieſes Geſchlechts, 37
Beute, vor der Zeit zu machen, iſt gefährlich, 248. ſehr groſſe machen die Kayſerlichen, 267. 878. darüber zancken ſich die Soldaten, 878. gehet wieder verlohren, 945
Bibel, lieſet Churfürſt Auguſtus ſtets, 650
Bibliothec, koſtbare zu Neuſtadt, 49. zahlreiche eines Lothringiſchen Herzogs, 281.
Bildniß des Kayſers Antonini, hat jedermann in ſeinem Hauſe, 1104
Bings, Engliſcher Admiral, 581
Biſchoff, ſo eines Gärtners Sohn geweſen, 644
Böhmen, Königl. Prinzeſſin daſelbſt wird mit dem Sächſiſchen Prinz Alberto vermählet, 594. daſelbſt werden die Lutheraner verfolget, 659. 667. denen Innwohnern daſelbſt wird ein Majeſtät Brief gegeben, 716. daſelbſt haben vor Zeiten die Marcomannen gewohnet, 1014. wie der Herzog Premislaus daſelbſt zur Regierung kommen, 1208. warum der Churfürſt von Pfalz daſelbſt zum König erwehlet worden, 716
Bonneval Graf, wird ein Türcke, 76
Borgia Cæſar, eines Pabſts natürlicher Sohn, 860
Braunſchweig, daſelbſt wird die Lutheriſche Religion eingeführet, 619
Braut, wird wieder nach Hauſe geſchickt, 640
Bretagne, wie es der Crone Franckreich einverleibet worden, 173. verlanget der Herzog von Alencœue eigenthümlich zu beſitzen, 196
Brief, darinne eine kurtze Antwort von zwey Worten, 1095. wird durch einen Hund überſchickt, 478
Bruder, will dem andern die Crone nicht wegnehmen, 502. ſind falſch gegen einander, 1268
Brunn, geſunder zu Driburg, 112. ſehr koſtbarer, 429
Buch, ſehr koſtbares, 503. ſo ein Herzog geſchrieben, ibid. ſo ein Kayſer geſchrieben, 1068. führet einen merckwürdigen Titel, ibid. ſo eine Fürſtin geſchrieben, 682. 687. ſo von der Welt Alter handelt, 697. deren ſoll einer 6000 geſchrieben haben, 704
Bugenhagen, führet die Lutheriſche Religion in Braunſchweig ein, 619
Buſſe, Commendant in Ehrenbreitſtein, 394
Büthen von, 745
Bündniß, wird durch den Gebrauch des H. Abendmahls confirmiret, 182
Bywoſcheff, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 716

C.

Cæſar Monſieur, wer derſelbe geweſen, 232. wird Herzog, 234
Calckum von, deſſen Leben und Thaten, 328
Calw oder Kalb, Graf von, deſſen Geſchlecht und Güther, 37
Cantzler, ſtirbt durch des Scharffrichters Hände, 648. 653
Catholiſche Kirche, was darinne vor geiſtliche Aemter, 704
Catholique, nimmt die Lutheriſche Religion an, 556. darf in Engeland kein Gewehr tragen, 949
Cavalier, wird ein Beckknecht, ſo die Sevenner commandiret, bekommet, 309
Ceremoniel, iſt groſſen Herren ſelbſt verdrüßlich, 62. 63. eines Königs in Spanien bey

hinter

ſeiner Gemahlin. 63. unterlaſſenes, verurſachet viel Verdruß. 300
Chemnitii Examen Concil. Trident. beweget einen zur Lutheriſchen Religion, 556
Chriſtus, auf deſſen Verdienſt wird ein Catholique gewieſen, 604. darauf ſtirbt ein Catholiſ. Fürſt, 642. wird vom Kayſer Juliano Apoſtata geläſtert, 1174.
Chriſten, werden von den Heyden verfolget, 1044. werden vieler Boßheit beſchuldiget, 1057. erlangen durchs Gebet einen Regen, 1059. werden von Juliano Apoſtata verfolget, 1174. werden geſpottet, ibid.
Cicero, von demſelben will man 5. wächserne Tafeln haben, 408
Clement Jacob, iſt ein Königs Mörder, 198
Coburg, bekömmt ein Gothaiſcher Prinz, 648
Colloquium, wegen der Religion zu Mümpelgard, 48. zu Baaden, ibid.
Commendant, wird wegen Untreu am Leben geſtrafft, 261. einer bekömmt eine Maulſchelle, 511. 514
Comitat allzugroſſer, iſt beſchwerlich, 62.
Comœdien ſuchet Kayſer Antoninus abzuſchaffen, 1062
Concilium Trident. dahin ſollen Lutheriſche Theologi geſchicket werden, 619
Conde Prinz von, iſt das Haupt der Hugenotten, 181
Crell, ein Sächſiſcher Canzler dieſes Nahmens wird enthauptet, 653
Cremona wird liſtig eingenommen, 576
Cromwell commandiret wider die Schottländer, 961. beſtimmt ſeinen Sohn zum Succeſſor, 989. deſſen Anhang leidet groſſen Abbruch, 1000
Creutz, Königl. wird aufgeſchlagen, 502. etliche von ihrem Gelde werden Juliano Apoſtata gebracht, 1165
Cybele, einer heydniſchen Göttin opffert Julianus Apoſt. 1171

D

Dänemarck, wird von Schweden geſchlagen, 810. König von, wird in Dreßden herrlich divertirt, 1239
Danck, vor Geſchencke will der König in Schweden nicht annehmen, 510. desgleichen eine Margräfin zu Bayreuth, 687
Danzig, daſelbſt wird eine Leuchte vor die Seefahrenden aufgeſteckt, 444. Prætenſion des Königes in Schweden Caroli XII. an dieſe Stadt, 474. 784. ſaget dem Könige Augusto die Treue auf, 504
Dialogus, iſt die gewöhnliche Lehr-Art der Alten geweſen, 1111
Dieb, brauchet ſonderbare Liſt, 1054. 1180
Diener, deren groſſe Anzahl an des Conſtantii Hofe, 1164. mit ſolchen gehet nach des Herrn Tode groſſe Veränderung für, 1164. belohnet niemand beſſer als GOtt, 591. 592. gehen mit ihrem Herrn ſehr grauſam um, 1113
Dietfurth, merckwürdige Action daſelbſt, 63
Dintefaß ſoll Lutherus nach dem Teufel geſchmiſſen haben, 438
Diogenes, ein Philoſophus, 1111
Dreßden, daſelbſt entſtehet ein Tumult, 840. prächtige Illumination daſelbſt, 841. groſſe Luſtbarkeiten bey des Königs von Dännemarck Gegenwart daſelbſt, 1239
Duell, wird in Schweden nicht verſtattet, 529. dabey kommen zwey Brüder um, 1295
Dünamünde, wird von Schweden erobert, 772
Dünckercken Hafen, wird um 5. Millionen Thaler an Franckreich verkaufft, 988.
Dyker, ein Schwediſcher Obriſter, 564
Dürre ſehr groſſe, 1177

E.

Eberhard I. Herzog zu Würtenberg, 38. II. 39. III. 40. IV. 41.
Eberſtadt, Baron Janus von, Commendant zu Dreßden, 840
Edelmann, wer in Engelland einen bedeuten kan, 947. muß ſeine Ahnen darthun, 286
Ehe, zwiſchen nahen Anverwandten wird nicht geduldet, 1061. welches für eine gleiche oder ungleiche zu halten, 40. ſehr unrichtige, 69

Ehrenbreitſtein, Feſtung, wird hart belagert, 393
Einfalt, ſehr groſſe eines Schäffers, 1110
Einzug des Königs Caroli II. in Engeland, iſt ſehr frölich, 1012
Eiſenach, wem ſolches eingeräumet worden, 648
Eltern, vor ehrliche dancket Antoninus, 113.
Emericus, 37
Ende, gottſeliges des Kayſers Juliani Apoſt. 1196
Engeland, führet Franckreich mit im Titel, 117. leidet anietzo keinen Catholiſchen Soldaten, 113. hat dem abgeſetzten König Jacobo eine jährliche Penſion gegeben, 183. Religions-Beſchaffenheit daſelbſt, 948. wer daſelbſt einen Edelmann beleidigen kan, 497. darff kein Catholiſcher Einwohner Gewehr führen, 949. daſelbſt bekömmt ein Soldat guten Sold, 962. geräth mit Holland in Krieg, 968. Cromwelliſche Parothey wird geſchlagen, 997. König Carolus II. gelanget wieder zur Regierung, 998
Erdbeben, dadurch ſucht GOtt ruchloſe Menſchen offt zu bewegen, 1176
Erkäntniß ſein ſelbſt iſt nöthig, 1124
Ermland, Biſchoff daſelbſt hat groſſe Einkünffte, 497
Euſebius, des Juliani Præceptor, 1137
Exorcismus, bey der Tauffe, ob ſolcher abgeſchaffen, 653
Exulante, denſelben zu Gefallen wird Freydenſtadt angeleget, 48
Eyd, davon will der Pabſt die Unterthanen freyſprechen, 31. wird von Francisco Könige in Franckreich gebrochen, 596. davon abſolviret der Pabſt den König Franciſcum, 898

F.

Fahne des Reichs, wer ſolche zuführen beſchwret, 39
Falſchheit herrſchet unter allen Menſchen, 244. 1265
Familie, manche iſt ſehr unglücklich, 963
Faſtnachts-Spiel eines Königes, ſo ſehr merckwürdig, 1267
Feind der Welt nennet ſich ein gewiſſer Graf, 39. denſelben muß man nicht ſchimpffen, 596. viele hält einer vor ſeine Ehre, 920. wider ſolche ſtreitet der Himmel, 1077
Finckenſtein, deſſen Verrätherey wird hart geſtraffet, 1293
Fleiſch, dafür haben die Papiſten zur Faſten-Zeit einen Abſcheu, 447
Frantzoſen bekriegen das teutſche Reich, 425. deren Hochmuth, ibid. werden bey Danzig von den Ruſſen geſchlagen, 9. was ſie von dem Römiſ. Kayſer halten, 25. ſtreiten wider Spanien, ſo etwas ſeltſames, 148. begehen eine ſchändliche Verrätherey an den Chriſten gegen die Türcken, 253. gehen in Türckiſche Dienſte, ibid. der erſte Tort, welchen ſie dem Kayſer Carolo VI. erwieſen, 300. Abgeſandter, findet ſich am Kayſerlichen Hofe touchiret, ibid. führen ſich ſehr verzagt auf, 395. erhalten einen vortheilhafften Frieden zu Baaden, 64
Franciſcus, König in Franckreich wird gefangen, 886
Frauenſtadt, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 799
Frauenzimmer, gelehrtes 42
Friede, Weſtphäliſcher 666. Baadener, 64. Raſtädter, 76. Friedens-Liebhaber Eberhard IV. wird der Salomo ſeiner Zeit genennt, 41
Freund Gottes, wer alſo genennet worden, 19.
Freyberg, dafür müſſen die Schweden zweymahl abziehen, 662. 663. Churfürſtl. Begräbniß daſelbſt, 610
Frundsberg, eines tapfern Generals Leben und Thaten, 855
Fuchs, wird einem zum Zeichen ſeiner Falſchheit zugeſchickt, 457
Fürſt, wird von ſeinen Unterthanen treulich geliebet, 42. einem wird zum Schimpff ein Eſels-Hut aufgeſetzt, 647

G.

Gabrielis, die ſchöne, Henr IV. Maitreſſe, 256
Gadebuſch, merckw. Schlacht daſelbſt, 815
Gärtner, deſſen Sohn wird ein Biſchoff, 644
Galgen, iſt einer Frau auf den Rücken gebrannt, 1254
Gebeth, dadurch erlangen die Chriſten wunderbarer Weiſe Regen, 1079
Gebrechen, natürliche muß man einem nicht fürwerffen, 129
Gedächtniß, ſehr herrliches Philippi Emmanuelis, 281
Gedancken, womit ſie ſollen umgehen, 1124
Gefängniß, darinne ſchreibet einer Bücher, 349. währet 28 Jahr, 647. dahin läſſet ſich eine Fürſtin zu ihrem Gemahl legen, 647 daraus wird einer befreyet, und ſein Feind dagegen hineingeſetzet, 1289
Geiſtliche, darunter ſind wenig rechtſchaffen fromme, 245
Gefangenſchafft ein ganz Verliebten, 1278
Geiſter, was davon zu halten, und ob ſie können citiret werden, 1189. 1190. erſcheinen dem Juliano Apoſt. 1195
Geld, machet einen in Engeland zum Edelmann, 947. ſolches zu erlangen verauctioniret ein Kayſer ſeine Mobilien, 1073. ſtatt deſſen will einer mit Eiſen bezahlen, 1184
Gelübde, thörichtes 609
Gemählde, ſehr koſtbares 443
Genua, wird erobert 878
Georg, Herzog zu Sachſen, 600. iſt Luthero gewogen, ibid.
Gerechtigkeit, eine heydniſche Göttin, 3
Geſchencke, ſo vor erlangte Chargen erlegt, werden unterſucht, 112. ſehr koſtbare, 436. darunter trieb einem ſeine Falſchheit vorgerücket, 457
Geſellſchafft, der fruchtbringenden Beſchaffenheit, 349
Geſchlecht, auf hohes iſt nicht zu trotzen, 1212. niedriges iſt niemanden vorzuwerffen, 342
Gewehr, damit iſt nicht zu ſcherzen, 504
Gewiſſens-Prüffung, wird täglich angeſtellet, 282
Glaß, Lutheri zu Nürnberg, 429
Glaube, teuffliſcher was ſolcher ſey, 1205
Glocke, eine ſehr ſeltſame des Königs in Arragonien, 190. daß ſie bey Belagerungen nicht gelautet werden, 786
Glück, warum es manchen zu hoch erhebe, 1190
Goldmacher-Kunſt, ob ſolche Auguſtus verſtanden, 650
Görtz, gehet zum Schweden über, 796
Goſlar, Unruhe daſelbſt, 620
Gott, nennen die Würtemberger ihren gütigen Landes-Herrn, 42. ſolchen ruffet einer zu Vollbringung des Böſen an, 960. deſſen Exiſtenz wird bewieſen, 1118
Gotha, Prinz dieſes Hauſes, rächet den Schimpff der Sächſiſchen Nation, 529. die Grumbachiſchen Händel daſelbſt, 646. Herzog daſelbſt, iſt Vormund des Churhauſes Sachſen, 653.
Grab, in demſelben wird einer noch gelebet, 43
Gräfniß, Fata dieſer Familie am Würtembergiſchen Hofe, 66. ſeqq.
Gregorius Nazianzenus, 1148
Grimmenſtein, dieſe Feſtung bekommt den Nahmen Friedenſtein, 647
Griechen, deren Religion, 517
Grodno, daſelbſt verſchantzen ſich die Ruſſen ſehr feſte, 798
Grumbach, deſſen böſe Händel zu Gotha, 644
Guiſe, dieſe Herzogliche Familie wird in Franckreich ſehr verfolget, 183. 187

H.

Haar grauet, woher ſolches der Churfürſt Auguſtus bekommen, 649
Hahn, Mag. Prediger in Dreſden, wird erwürget, 140
Hand, woran vieles Geſchmeide, wird abgehauen, 885. die Rechte des Teutſchen Reichs, wer alſo geheiſſen, 599
Handſchrifft, deren werden viele verbrannt, 100
Handwerck, können in Engeland auch vornehme lernen, 16

macht ihn die gröſſte Furcht und / nachmahls er mich in Poleme belagerte.

Hinterwerts macht ihn gros ehrgeitzige Pompejus, vor dem die Welt gezittert, vom Julio Cæſare bey Pharſalia in Theſſalonien geſchlagen und kam ſich bey meinem Bruder in Egypten ein zu Aſylum in ſeinen Nöthen zu ſuchen. Da man hätte meinen Bruder darüber billig als einen ungleichen Helfers-Helfer anſehen und ihn beſtändig ſolte, allein er ließ ihm auf Anrathen ſeiner Miniſtrorum und Favoriten ermorden.

Egypten machte damahls die Ober-Herrſchafft unter Römer ſtreitig, ob nicht gleich von dem Senat Land-Theilung gemacht worden. Wie nun der Printz erfahren, wer maſſen Cæſar ſeinen March nach Egypten richtet, hub mein Bruder die Belagerung von Peleuſe auf, weil er gar wohl wuſte, daß Cæſar ſolche nicht approbiren würde. Sobald ich Lufft bekommen hatte, eilete ich herauf dem Cæſar entgegen zu gehen und mich zu ſeinen Füſſen zu werffen, bevor er bey meinem Bruder zu Alexandria ankommen möchte, welches mir auch gelunge. Cæſarn muß ich in der Stadt Pharus, Alexandria gegen über an, und die Hinunterfahrt bewegte ihn, daß er mit einer guten Schicht Volcks entgegen kam, da er meine daß ich in der Stadt angekommen war.

Selbigen Tag hatte ich alle Kunſt angewendet, meine obne hin ſchon mehr als menſchliche Schönheit, ganz und gar unkäntlich zu machen; und nicht ohne beſchwerlicher erſchien ich in ganz fremder Kleidung / als eine Amazonin.

Cæſar erkannte, als er mich erblickte, mit ich gleichſahe / bishero Welt-Regierer zu ſeyen, als gleich die Kräfften der Jugend auf meinem Geſichte ſchon gemählig verblühet hatten. Wir diſcurirten eine geraume Zeit hier, und begegnete durch das Gaſtfreyheit / meiner bepherrſchtige Affection. Endlich erinnerte mich mein Vorſatz, daß es Zeit, als die Schönheit / agiren müſte. Demnach warff ich mich zu Cæſars Füſſen, und / indem ich ſeinen beſtändigen Willen und Vermögen, mich in der Höhe zu bringen / erbätte, ſprach: Du ſiegreich gröſter Printz! bitte zu deinen Füſſen eine Trauer-Printzeſſin, welcher doch nur bewegliche gegen einen grauſamen Bruder bitten / ſo ſie von beyden / gegen fremde Printzen beſtig erwarmet ſeyn. Du gebrauchſt deine Macht und Gelegenheit ſonſten bey Mäſſen, und du Printz deiner Gnade und Ehrbarkeit niemahls beſſer employren, als wenn du einer unſchuldigen Printzeſſin beyſtehſt / du ſo dem Ehrgeitz, der ſeinen Nutzen zeigt / zu

Hannover, ſtreitt mit Würtemberg wegen d. 6 Heil. Römiſchen Reichs Erz-Panier-Herrn-Titels, 39. wie dieſes Haus zur Engliſchen Crone gekommen, 715
Haß, iſt wider die Natur, 117
Heller, um hundert tauſend Pfund derſelben wird Tübingen verkaufft, 39
Hencker, einer muß des andern ſeyn, 555
Henneberg, Grafſchafft, wie ſolche an das Chur-Haus Sachſen kommen, 648
Henricus III. König in Franckreich wird ermordet, 202. Henr. IV. deſſen Rede wegen Aenderung der Religion, 714
Henricus, Herzog zu Sachſen wird Churfürſt, 604
Herr, wird von ſeinen Bedienten beſonders gerühmet, 212. auch der gelindeſte und einfältigſte muß gefürchtet werden, 590
Hexenmeiſter, wird gehencket, 648
Heydenthum, wird von dem abtrünnigen Juliano eingeführet, 1169
Heyrath, dabey Rath zu geben iſt ſchwer, 42. 1252. dabey gehet offt groſſer Betrug vor, 1252. 1257
Hildegardis, Caroli M. Tochter, 37
Hirſch, ſo caſtiriret geweſen, 552
Hochmuth, dafür hütet ſich ein Kayſer, 113
Höchſtädt, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 64
Hof, groſſer Herren, daſelbſt gehet viel Falſchheit vor, 421 436. hat viel Bediente, 1164 daſelbſt iſt es gefährlich zu leben, 1204
Hohentwiel, wie es an Würtemberg gekommen, 44
Homerus, deſſen Schrifften werden hoch eſtimiret, 281
Horminda, wer er geweſen, 1153
Horn, mit demſelben wird zur Schlacht geblaſen, 876
Hoyerswerda, wer ſolches anjetzo beſitze, 436
Hugenotten, woher ihre Verfolgung entſtanden, 190
Hund, wird mit einem Brief ins feindliche Lager geſchickt, 478
Hut, von Stroh wird einem zum Schimpff aufgeſetzt, 647

J.

Jagd, damit wird ein Land offt ſehr geplaget, 44
Jeruſalem, will Julianus Chriſto zum Spott aufbauen, 1174
Jeſuiten, werden gelobet, 278
Interim, wird ein gewiſſes Religions-Formular genannt, 628
Johann Georg, Churfürſt zu Sachſen, deſſen Leben und Thaten, 655. iſt zweymahl Reichs-Vicarius, 656
Journal, darinne ſtehen offt viel Unwahrheiten, 7
Irrland, Conſpiration daſelbſt wider die Proteſtanten, 910. daſelbſt darff kein Catholique Gewehr haben, 910 iſt ſehr Fiſchreich, 917
Jude, iſt vor andern der Betrügerey ergeben, 242. will Churfürſt Auguſtus nicht im Lande dulten, 649
Julianus Apoſtata, deſſen Leben und Thaten, 1131. deſſen Phyſionomie, 1148 deſſen beſondere Tugenden, 1160. wird ſpöttlich tractiret, 1180. citiret den Teuffel, 1189 ihm erſcheinet ein Geſpenſt, 1191. deſſen gottloſes erbärmliches Ende, 1196
Jülich, darüber entſtehet ein Succeſſions-Streit, 345. und wiederum, 655. wann Sachſen die Anwartſchafft darauf bekommen, 597. ſeq.

K.

Kälte, ſehr groſſe 117. 563
Kayſer, einer wird gefangen, 596. beſucht den Churfürſten zu Sachſen, 657. begiebt ſich ſehr niederträchtig, 1170. ſchreibet ein Buch, 1211
Kehl ein Fort, nehmen die Frantzoſen weg, 4
Kette, durch eine güldene erhält einer ſein Leben, 47
Kettler, Freyherr von 339
Keuſchheit, bewahret der Kayſer Antoninus, 1114 Jacobus I. König in Engeland, 1267.
Kind, ungerathenes bringet den Vater vor der Zeit ums Leben, 1047. machet den Eltern viel Sorgen, 1249. wird 11. Wochen vor der

Zeit

Zeit gebohren, und groß erzogen, 1251. werden durch die Ammen ſehr verwahrloſet, 1269. wird von der Stiefmutter ſehr gehaſſet, 1271.
Kinder-Zucht, wohleingerichtete bey einem groſſen Fürſten, 47. 650. 676
Kirche, wird unterminiret und geſprenget, 266
Klage, ungereimte wird ſpöttlich abgewieſen, 1172
Kleider, deren Pracht wird einem lüſtig verwieſen, 1174
König in Franckreich wird ermordet, 198. 241. deſſen Verachtung wird hart geſtraffet, 550. wird gefangen, 888. wird verkaufft, 960. wird vergiftet gemacht, 962. iſt nirgend in ſeinem Lande ſicher, ibid. einer leidet bey einer Feuersbrunſt groſſe Hülffe, 507.
Königseck Graf, 86
Königsberg, dieſer Stadt Beſchreibung, 503
Krieg, ſo von Schlägen benahmet worden, 41. darzu Rath zu geben, iſt ſchwer, 42. Religions-Krieg iſt gefährlich, 47. wider wen die Chriſten Krieg führen ſollen, ibid. ob ein Soldat nach der Urſache des Krieges zu fragen und zu forſchen habe, 353. der Fladen-Krieg, 615. des 30jährigen Anfang, 656. wird einem verblümt angetragen, 1184. zwiſchen Pohlen und Schweden, woher derſelbe entſtanden, 1217
Kugel, bleibt einem 18. Jahr im Fleiſche ſtecken, 859
Kutſcher, deſſen Feuer verurſachet groß Unglück, 1251
Kürtner, ein Bayriſcher Rath, 406

L.

Lauſnitz, obere, wenn ſolche an das Chur-Hauß Sachſen gekommen, 658. darüber wird das Chur-Hauß Sachſen beſchrieben, 664
Leben, erhält einer vermittelſt einer güldenen Kette, 47. deſſen Kürtze, 1120. 1129. läſt ein Diener für ſeinen Herrn, 616
Leede Duc de, ein Spaniſcher General, 511
Legio fulminatrix, 1078
Leipzig belagert Churfürſt Friedrich, 625. wird vom Wallenſtein eingenommen, 662. darinnen ſitzen ſich die Schweden etliche Jahre ſehr feſte, 663
Liebe, machet manchen zum Sclaven, 67. verachtete wird gerochen, 880
Ligue in Franckreich, worauf ſie abgezielet, 175. 176. wie lange dieſelbe gedauret, 227
Lilien von, Doctor und Hof-Prediger zu Bayreuth, 689
Liria Herzog von, ein Sohn des Duc de Berwick, 147
Lord-Maire in England, iſt eine groſſe Charge, 16
Lothringen, iſt jetzo zeit am Kayſerlichen Hofe in groſſem eſtim geweſen, 294. wie dieſes Haus mit Preuſſen verwandt, 721
Löwenſtein Fürſt von, nimmt den Titel eines Pfalz-Grafen an, 410
Lubomirsky, ein Prinz dieſes Hauſes nimmt die lutheriſche Religion an, 556
D. Luther, deſſen Sohn ſoll zu Königsberg begraben liegen, 503. wird von Herzog Georgen gehaſſet, 602. 604. ob er die Polygamie gebilliget, 606. deſſen Lehre nimt der Herzog Henricus an, 604. deſſen Gedächtniß wird hoch gehalten, 668

M.

Müßigkeit, ſonderbare eines groſſen Generals, 281
Mayland, wird von denen Frantzoſen eingenommen, 5. daſelbſt iſt Ludl. Sforzia vor Zeiten Herzog, 159. 861. kömmt an den Kayſer, 913.
Magdeburg gerath in die Acht, 628. wird belagert, 630. drey Competenzen wegen des daſigen Stiffts, 659. erhält der Chur-Prinz von Sachſen Auguſtus, 663. was ehemals zu Magdeburg gehöret, 663. kömmt an Brandenburg, 676
Maitreſſe, richtet viel Unheil an, 69. 70. 93. miſchet ſich in Regierungs-Sachen, 70. fällt nach langer Zeit in Ungnade, 100. ſeqq.
Malplaquet, merckw. Schlacht daſelbſt, 314
Mamertin, Römiſcher Conſul, 1169

Mandelslo von, 641
Mannsfeld, Kayſerl. General, 391
Marſch ſehr beſchwerlicher derer Schweden, 554
Mauritius Chur-Sächſiſcher Prinz, gerath in groſſe Lebens-Gefahr, 616. deſſen Leben und Thaten, 614. wird Churfürſt, 629. ſiegt und ſtirbet, 638. omina vor deſſen Tode, 139
Maximus ein Philoſophus, deſſen Lehren und Leben, 112
Mechtildis, eine gelehrte Fürſtin, 42
Mecklenburg, wird eingenommen, 357. damit wird Wallenſtein belehnet, 358
Meiſſen, Stifft daſelbſt, wie es an das Chur-Haus Sachſen kommen, 651
Menſch, auch der mächtigſte iſt unvermögend, 592 iſt allerley Zufällen unterworffen, 1118 werden den heydniſchen Göttern zu Ehren geſchlachtet, 1109. ein wilder wird gefangen, 1204
Mercy, General, bleibet in der Schlacht, 7. deſſen Leben und Thaten, 172
Mercœur, Hertzog von Lothringen, 169. 170
Merſeburg, von dar wird die Fürſten-Schule nach und nach Grimma verlegt, 640. das Stifft daſelbſt kommt an Chur-Sachſen, 614
Mindelheim, wem es gehöret, 317
Mine, wird heimlich geſprenget, 266
Modena wird eingenommen, 7
Mohar, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 293
Mönch, erwirbet den König in Franckreich, 198
Monck oder Münch, General, deſſen Leben und Thaten, 938
Mordbrenner werden aufgeſchicket, 620. 816
Mordthat, ſoll einer durch göttlichen Trieb und Erleuchtung vollbringen, 199. ſolche zu vollbringen, wird einem zeitliche Ehre oder die Seligkeit verheiſſen, 202
Morgenſtern, wird ein gewiſſer Hertzog genennet, 1008
Mühlberg, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 624
Müller, ſpielet mit einem Churfürſten, 599
Münzer Thomas, erreget den Bauer-Krieg, 891
Mümpelgard, kömmt an das Haus Würtemberg, 41. Colloquium unter denen Theologen daſelbſt, 48 hat ſeine eigne Fürſten, 50. hat gedoppelt Lehn, 98. 99
Mutter aus niedern Stande, wird von ihrem Sohne nicht anders als in ihrer ſchlechten Kleidung dafür erkannt, 410

N.

Nachteule, von auſſerordentlicher Gröſſe, 928
Nachtwächter-Lungen, beſonderes 87
Nahmen, legt ſich ein Weib fälſchlich zu, 1256
Narr, mit demſelben iſt nicht gut ſcherzen, 199
Narva wird erobert, 510
Nativität-Stellung iſt betrüglich, 109
Natur, hat überall beſondere Annehmlichkeiten, 1122
Naumburg, Unruhe daſelbſt wegen der Biſchoffs-Wahl, 614. dieſes Stifft kommt an Chur Sachſen, 643
Neapolis nehmen die Spanier ein, 5
Nechſter, warum derſelbe nicht zu [illegible] 1117
Neiſſen, wie ſolches an [illegible] kommen, 39
Nemi, ſtehet vor Furcht [illegible]
Nürnberg, [illegible] daſelbſt, 436
Nürr, [illegible] des Tribuns gedacht, 209

O. Obrig-

O.

Obrigkeit, hilfft ihren Unterthanen mit ihrer eigenen Ungemächlichkeit, 1069
Oeſterreich, ob dieſes Haus durch die Spaniſche Monarchie zu mächtig worden wäre, 61
Ofen, wird vom Kayſer erobert, 292
Omen, oder Vorbedeutung des Todes, 639 970
Orden des Blauen-Hoſenbandes, wer ſolchen zu erlangen fähig, 16. des Kleeblats, 105
Orden des güldnen Fliesſes, wird zurück geſchickt, warum? 149
Orleans, mit dieſem Hauſe iſt das Preuſſiſ. Lothringiſche und Britanniſche verwandt, 721
Ort, iſt einem fatal, 1196
Oſiander, ein Tübingiſcher Prälat iſt Carolo XII. in Schweden überaus zugethan, 90. iſt des Würtembergiſchen Prinzens Reiſe-Hofmeiſter, 433. wird Conſiſtorial-Rath in Sachſen, 443. wie auch Schwediſcher Kirchen Rath, 456

P.

Pabſt, demſelben will der Würtembergiſche Herzog die Füſſe nicht küſſen, 47. Johannes VIII. ſoll eine heimliche Weibes-Perſon geweſen ſeyn, 487. ziehet groſſe Geld-Summen, 860. hat eine Concubine, 883. ſuchet die Ober-Herrſchafft über Teutſchland, 903. ihm wird die dreyfache Crone, wie auch der Biſchoffs-Stab geraubet, 917
Pack, verurſachet viel Unruhe, 601
Paris, biß dahin ſtreifft ein Kayſerl. General, 392
Parlement in Engeland tractiret Cromwell ſehr ſpöttlich, 979
Parma, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 6. 584
Partage-Tractat von Spanien, wie er eingerichtet geweſen, 298. 307
Parkul, wird hingerichtet, 806
Paulus der Apoſtel, ob er ein Weib gehabt, 429
Paykul, wird zu Stockholm decolliret, 795
Peſt, graſſiret in Engeland, 1025. in Rom, 1052
Pfaff, Canzler zu Tübingen, 96
Pfaltz. Churfürſt Friedrich verlieret Land und Leute, 717
Pferd, Tartariſches wie es beſchaffen, 532. damit wird Hexerey getrieben, 1208
Pflug Julius von, ein gelehrter Edelmann, 612. wird Biſchoff zu Naumburg, 627. des Reichs-Graf von Pflug Leben und Thaten, 1205. woher dieſe Familie den Nahmen bekommen, 1207. wenn er in den Reichs-Grafen-Stand erhoben, 1216
Pharus, zu Danzig dienet denen Seefahrenden, 444
Philippsburg wird von denen Franzoſen eingenommen, 4
Philoſophus, ein ſehr hochmüthiger, 1038. ein guter iſt der Kayſer Antoninus, 1103. deßgleichen Julianus Apoſtata, 1168
Podiebrad, König in Böhmen, 594
Poeſie, was davon zu halten, 1116
Pohlen, des Stanislai Anhang daſelbſt, 19. warum Stanislaus die Pohlniſche Crone nicht erlangen kan, 27. welches die Urſache der Confoederation wider Auguſtum, 485. welches die gewöhnlichen Artzney-Mittel daſelbſt, 509
Polygamie, ob ſolche Lutherus gebilliget, 506. exerciret der Landgraf Philippus, 605
Porphyrius, warum ihn die Papiſten unter die Martyrer gerechnet, 1182
Prag, erobert der Churfürſt zu Sachſen, 662 Friede daſelbſt zwiſchen dem Kayſer und Churfürſten zu Sachſen, 663
Præceptor, wird von ſeinem Diſcipul hoch geehret, 1068

Preuſſen, unter weſſen Faveur ein König daſelbſt gemacht worden, 735. der Königin Sophien Charlotten Leben, 719
Prieſter, wird umgekehrt gehangen, 867. darzu werden Kinder von wenig Jahren genommen, 1031. einer commandiret bey einer Belagerung, 224
Probe ſeiner gerechten Sache, wird ſeltſam angeſtellt, 45
Pultawa, merckwürdige Schlacht daſelbſt, 567
Pulver, dadurch geſchicht unverhofftes Unglück, 654

Q.

R.

Raab in Ungarn, wird liſtig erobert, 248
Rache übet die Nemeſis an den Ungerechten, 3
Ranzion, Ulrici IX. zu Würtemberg, 39. desgleichen Ulrici XII. 41
Raſtadt, Friedens-Tractat zwiſchen dem Kayſer und Franckreich Anno 1713. 324
Rath, in drey gewiſſen Sachen zu geben iſt ſchwer, 42. anderer muß man ſuchen, 1071
Ratwitſch, treibet ſeine Handlung, und iſt wegen des Schwediſchen Königes merckwürdig, 123
Rechenſchafft muß ein jeder von ſich ſelbſt fordern, 1070
Reformation der lutheriſchen Lehre ſuchet der Cantzler Crell, 651
Regen eiſerner, 622. dadurch wird eine ganz verſchmachtete Armee wunderbar erhalten, 1076
Regierung, wer ſich am beſten darzu ſchicket, 1103. bey Veränderung derſelben kommen viele in Gefahr, 1163
Reibiſch von, erhält den Herzog Mauritium beym Leben, 616
Reich, des Römiſchen kurze Beſchreibung, 712. deſſen Wohlfahrt läſt ſich der Churfürſt zu Sachſen ſehr angelegen ſeyn, 599
Religion, wegen ſolcher Krieg zu führen iſt ſchwer zu rathen, 47. derſelben Veränderung iſt nicht gleich Anfangs ſtarck, 220. wie es bey der Religions-Veränderung Henrici IV. in Franckreich zugegangen, 220. 285. Unruhe deswegen in Sachſen, 651. die wahre will Henricus Herzog zu Sachſen durchaus nicht verlaſſen, 604
Richelieu, Cardinal von, Conſpiration wider denſelben wird entdeckt, 1300. 1302. bey demſelben ſollen ſich die Organa des Verſtandes doppelt gefunden haben, 1303
Richter, derer ungerechten Straffe, 679. wie ein gerechter ſoll beſchaffen ſeyn, ibid. verbeſſert ſein unvorſichtiges Urtheil, 1173
Ring, wird von einem Sterbenden abgeleget, 668
Rißwickiſcher Friede, warum ſolchen Ludovicus XIV. gemacht, 297
Rochefort Graf von, deſſen Leben und Thaten, 1255. lebet eine Zeitlang unter den Zigeunern, 1273
Rom, wird von denen Kayſerlichen überfallen, 916. wird erobert, 931
Roßwurm, ein zwar tapfferer aber auch angefeinter Kayſerl. General, 269
Ruhm, ganz beſondern erlanget ein Herr von ſeinen Bedienten, 282
Ruſſen, derer ſelben erſtes Treffen mit denen Frantzoſen, 9 warum dieſelben Stanislao zuwider, 31
Rügen, Inſel, wird denen Schweden weggenommen, 834

S.

Sachſen, dieſes Landes Armee hat von des Stanislai Anhang wenig erlitten, 4. 25. was es für Unterhandlung mit Schweden im 30jährigen Kriege gepflogen, 365. 381. den Schwed. Einfall dahin ſuchet der Kayſer zu

zu verhindern, 546. Hiſtorie derer Fürſten daſelbſt, 594 Soldaten daſelbſt haben das Lob der Tapferkeit, 596. wenn es die Anwartſchafft auf Jülich und Berg bekommen, 597. lutheriſche Lehre wird daſelbſt eingeführet, 609. Krieg daſelbſt zwiſchen den Churfürſten Friedrich und Mauritium, 622. Vertrag der Erneſtiniſch- und Albertiniſchen Linie, 642. Religions-Unruhe daſelbſt, 652. Prinzeßin daſelbſt wird an den Cron-Prinz in Dänemarck vermählet, 656 wird getheilet, 668. eine Prinzeſſin wird an den Marggrafen von Bayreuth vermählet, 685. daſelbſt geſchicht ein Einfall von den Schweden, 804

Sales Franciſcus von, ein berühmter Biſchoff, 283

Saracenen, wer ſie ſeyn, 1184

Saue mit einem Spinnrocken, 596

Schatz des Churfürſten Auguſti von 17. Millionen baaren Gelde, 650

Schiff-Flotte, ſeine eigene läſt Julianus verbrennen,

Schlägel-Krieg in Schwaben, 41

Schleſien, Præcaution daſelbſt wegen derer Pietiſten, 558

Schmalkalden, Bund daſelbſt zwiſchen den Proteſtanten, 611. 622. dieſer Bund höret ziemlich auf, 628

Schmeicheley kan Mauritius nicht vertragen, 617

Schottland, Adel daſelbſt iſt von guten Qualitäten, 986

Schule, derer drey Churfürſtlichen Stiffrung, 640

Schuld, erläſſet Antoninus allen ſeinen Unterthanen, 1101

Schwaben, Bund daſelbſt, 44. verkaufft das ganze Würtembergiſche Land, 45. Schlägel-Krieg daſelbſt, 41

Schwalben, wo ſich dieſelben im Winter aufhalten, 518

Schwartzberg Graf von, erobert Raab, 249. wird erſchoſſen, 256

Schweden, König daſelbſt führet ſelbſt einen Kahn übers Waſſer, 545. tentiret den Einbruch in Sachſen, 546. will keinen Frieden mit dem Czaar machen, 556. hat ein Verſtändniß mit dem Mazeppa, 562. wird bleſſiret, 566. iſt mit des Königs Auguſti Wahl zur Pohlniſchen Crone gleich Anfangs nicht zufrieden, 762. hat vier fatale Oerter, 763. büſſet in Liefland viel ein, 780. ob die Soldaten daſelbſt auch ſo fromm wie ſie ſcheinen, 787. Sonntag wird daſelbſt hoch geehret, ibid. was es von dem Kayſer prætendiret, 804. die Schwediſchen Truppen gehen aus Sachſen, 806. erhalten einen Sieg bey Gadebuſch, 815. deſſen Verbindniß mit Sachſen im dreyſſigjährigen Kriege, 382. zwiſchen daſigem König Carol. XII. und einer Anſpachiſchen Prinzeßin ſoll eine Vermählung ſeyn aufm Tapet geweſen, 462. König von, erſchieſſet unverſehens ſeinen Stallmeiſter, 504. ihm wird heimlich nach dem Leben getrachtet, 528.

See-Schlacht zwiſchen den Engländern und Holländern. 970. 972

Seeligkeit, ob ein Chriſt daran zu zweifeln, 600

Sevenner, werden in Franckreich wegen der Religion verfolget, 137. 310

Sforria, Herzog in Mayland, 859

Sicilien wird von den Spaniern weggenommen, 4. daraus werden die Spanier delogiret, 355

Sieg, ob ſolcher ein Beweiß einer gerechten Sache, 355. bildet ſich einer vergeblich ein, 1058. ſolchen zu erlangen geſchehen viele Opffer, 1058

Soldat, ein guter iſt ein gewiſſer Prieſter, 124. muß ſeinen Sold richtig bekommen,

men, 251. darunter giebt es gelehrte, so Bücher geschrieben, 350. denselben ist die Gottesfurcht höchstnöthig, 351. ob sich einer um die Ursache des Krieges zu bekümmern, 353. einer ist ein Muster der Gottesfurcht und Gelehrsamkeit, 887. wird im Testament von seinem Officier bedacht, 586. drey besondere, 662. einer betet vor der Schlacht, 884. rebelliren, 929. kriegen in Engeland guten Sold, 951. werden in sehr scharffer Disciplin gehalten, 1088

Sonne, solche einmahl zu sehen, freuet sich ein gewisses Volck, 1018

Sonntag, wird in Schweden eyfrig gefeyert, 787

Sophisten, was ein solcher sey, 1142. vor denselben hat man sich zu hüten, 1115

Spanien, bricht die Tractaten mit dem Römischen Kayser, 5. wie der Successions-Krieg daselbst hätte können vermieden werden, 60. Ceremoniel daselbst ist dem Könige selbst beschwerlich, 63. was den König Carolum II. zu einem Testament bewogen, 303

Spiel, darinne verlieret einer 100000. Ducaten, 850. besondere Liebhabere davon, 599. verursachet grosse Unreinigkeit, 618

Sponeck Graf von, 51. suchet die Succession in Mümpelgard mit Gewalt zu erlangen, 97

Sporck, ein berühmter Bayrischer General, 404

Spott des Feindes gelinget übel, 620

Staatsmann, wird ein sehr nützliches historisches Buch tituliret, 13

Staffhorst von, 55

Statur, sehr lange des berühmten Venturiers, 480

Stanislaus, ob er könne König in Pohlen werden, 28. 30. warum sich der Kayser der Wahl des Stanislai widersetzet, 33. warum er hier und da einige Haberam habe, 89. wird dennoch gecrönet, 532

Stirling, ist eine gewisse Festung in Engeland, 964

Steinbock Graf von, dessen Leben und Thaten, 766

Stiefmutter, derselben List und Bosheit, 1269

Stifft Naumburg, Merseburg und Meissen will man Chur-Sachsen wieder nehmen, 660. wird wieder beygelegt, 663

Strahlendorff Freyherr von, 356

Stralsund, dieser Stadt Belagerung, 886. seqq.

Straffe, dictiret sich ein Kayser selbst, 1170

Stuart, diese Familie ist sehr unglücklich, 963

Symbola aller Kayser, 706. seqq.

T.

Täntzer, künstliche giebt es in Smorgonie, 555

Tapferkeit muß mit Klugheit verbunden seyn, 512. wird auch an dem Feinde gelobet, 876

Tartarn, ihre Vitzge, 531. deren Pferde sind sehr theuer, 532

Tarsus, daselbst wird Kayser Julianus Apostata spöttlich begraben, 1197. ist des Apostels Pauli Geburts-Stadt, 1198

Tauffe in forma paupertum, was dieses heisse, 492. lässet einer zum Spott an sich verrichten, 1182

Tauff-Stein, so 24000. Reichsthaler gekostet, 443

Teschen Fürstin von, ist eines [illegible]

Testament [illegible]

Teufel [illegible]

Teufl. [illegible]

denſelben will ſich einer nicht zum Feinde machen, 1110. wird citiret, 1189
Theuerung, zu Zeiten Juliani, 1177
Thorn, dieſer Stadt Beſchreibung, 446. derſelben Belagerung, 481. 784
Thränen ſoll einer im Mutterleibe vergoſſen haben, 40
Tod, wie ſolcher anzuſehen, 1119
Tödtung unverſehene, 504
Torgau, Landtag daſelbſt wegen der Religion, 653
Trarbach wird von den Franzoſen weggenommen, 4
Traum, merckwürdiger, 1036
Treue derer Unterthanen, 42. beſondere eines Lothringiſchen Herzogs, 281. des Urbino, 914
Trotz Philo von, 625
Trunck, an einem kalten ſtirbt Churfürſt Chriſtianus zu Sachſen, 615
Tübingen, wie theuer ſolches verkaufft worden, 39. wenn der Pfalzgräfl. Titel daſelbſt aufgehöret, 40. der Univerſitæt Stiffung, 42
Türcke, deren Religion nimmt der Graf von Bonneval an, 76 zu denſelben gehet ein Regiment Franzoſen über, 153 pflegen im Kriege viel Spionen zu halten, 201. werden geſchlagen bey Mohatz, 293

U.

Undanckbarkeit des Juliani Apoſtatæ, 1136
Union und Liga wird geſchloſſen, 818
Unruhe, führet einer zum Wahl-Spruche, 642
Unterthanen, lieben ihren Landes-Herrn ganz ſonderbar, 42
Unterſchrifft, damit verfähret einer behutſam, 668
Untreu, wird geſtrafft, 269
Urtheil anderer Leute, wie es anzunehmen, 1071

V.

Vater, leiblichen machet die Stiefmutter ſehr unbarmherzig gegen ſein Kind, 1273
Venetianer werden bekrieget, 861
Vergänglichkeit aller Dinge, iſt fleißig zu erwegen, 1119
Verona, wird vergeblich belagert, 869
Verräthern, durch ein Kind, 965. wird hart beſtrafft, 127. 203. 320
L. Verus, Römiſcher Kayſer, deſſen Leben und Thaten, 1050
Villars, deſſen Gebuhrt und Education, 287. iſt am Kayſerlichen Hofe Ambaſſadeur, 200 ſchläget den Kayſerlichen General Seyrum, 308 bekömmt den Herzoglichen Titel, 311. hat einen groſſen Schatz, 312
Vormundſchafft, wird vom Kayſer Antonino verordnet, 1060
Vorſehung Gottes, nach derſelben gehet alles, 1117
Vorſatz, böſen zu vollbringen, bittet einer GOtt um Erleuchtung, 199

W.

Wachtel, wozu ſolche die Römer gehalten, 1112
Wackerbart Graf von, wird gefangen, 312. adoptiret den jungen Graf von Salmour, 844. deſſen Leben und Thaten, 823
Waffen, ohne Geld ſind nichts, 657
Waldeck Graf von, 127
Warnung ſoll man nicht in Wind ſchlagen, 1000
Warſchau, Beſchreibung dieſer Stadt, 450. 451
Wartensleben Graf von, 750
Weib, miſchet ſich in Regierungs-Sachen, 72. wird bey der Schwediſchen Armee nicht geduldet, 557. ziehet mit zu Felde, 1053.

1053. vor ein tugendhaſſtes dancket Antoninus, 1114. einer iſt der Galgen auf den Rücken gebrannt, 1254
Weiſſagung, falſche wird entſchuldiget, 1059
Weitlingen, kömmt an das Würtembergiſche Haus, 65
Welt, wird mit lauter Schlingen und Schleiffen abgebildet, 167. derſelben Untergangs lächerliche Prophecyung, 1064
Werth Freyherr von, deſſen niedere Geburt, hoher Stand und Thaten, 388
Weſtphäliſcher Friede, 666
Winter ſehr hart, 517
Wirthſchafft, ſehr wohl eingerichtete eines groſſen Fürſten, 650. ſeqq.
Wisniowitzky, iſt dem König Auguſto getreu, 800
Witgenſtein von, 746
Wolff, deſſen Art nimmt ein Menſch an ſich, 1204
Wolffenbüttel wird erobert, 620
Würtemberg, dieſes Fürſtlichen Hauſes Urſprung, 38. wird mit der Reichs-Sturm-Fahne belehnet, 39. erkaufft Tübingen, 39. wird getheilet 41 wird in Fürſtenſtand erhoben, 42. wird von den Schwäbiſchen Bunds-Genoſſen verkaufft, 45. wird von Oeſterreich adminiſtriret, 45. Evangeliſch-lutheriſche Lehre wird da eingeführet, 46. wer der allgemeine Stamm-Vater dieſes Hauſes, 48. theilet ſich in drey Linien, 49. Eberhard Ludwig, Herzog ſtirbt, 55. Herzog daſelbſt, commandiret die Reichs-Armee, 73. wird von dem Könige in Preuſſen beſucht, 100. machet Gegen-Viſite am Preußiſchen Hofe, ibid. Herzog daſelbſt verſöhnet ſich wieder mit ſeiner verſtoſſenen Gemahlin, 103. ſtirbt und ihm ſuccediret Carl Alexander, 109. die von dem jetzigen Herzog gegebene Religions-Verſicherung, 114 des Herzogs Maximiliani Emanuelis Leben und Thaten, 423. dreyer Prinzen unterſchiedliche Reiſen, 427
Wunſch, böſer trifft ein, 1035

Z.

Zanck, daran hat ein gewiſſer Graf beſondern Gefallen, 40
Zeit, wird ſehr wohl angewendet, 1064. muß man in Gedult erwarten, 682
Zeitungen, warum offt viel Unwahrheiten darinne mit unterlauffen, 17. 18
Zenta, merckwürdige Schlacht und Sieg der Kayſerlichen wider die Türcken, 644
Zobor Graf von, wird an Schweden ausgeliefert, 805
Zeughaus, darzu gehören nicht nur Waffen, ſondern auch Geld, 657
Zeuge, falſcher wird hart beſtrafft, 679
Zigeuner, mit ſolchen ziehet der junge Graf Rochefort, 1273

werden, und benimmet ſie um gnadigen Beyfall ſeiner / ſeinen ſichern Beſchirmer finden kan, indem weder die Klugheit / vermöget iſt, noch meine Geſchicklichkeit, noch die Jugend / vermögend iſt, den Lauff meiner Verfolgern zum Mitleyden zu bewegen. Gleichwol hoffe ich / daß ich durch wahrhaften Rath, von welchen ſich die ganze menſchliche Geſchicht völlig unterſtützet, vergebene einbilden / ſondern gnug thun werde / die groſſe und Königliche, daß . . .

Ich wolte weiter reden. Allein Cæſar, der ſich ohnlich Mühe zu ſeinen Füſſen liegen gebückt / konte mich nicht / in einer ſo wichtmäßigen Sache / anhören: denn die Blitze meiner Augen rührten und durchdrungen ihn Hertz. Demnächſt hub er mich mit Ernſt auf / und verſicherte mich ſeiner Gnaden. Er redete derſelben Anfangs mit Gewalt; allein ſolche verſchwand alsbald, und er fing an ganz beweglich zu ſprechen. Wie wenn Brüder zu Alexandria ſich weiſen, was machen es ihr unmöglich wie einen Freund und Bundes-Genoſſen der Römiſchen Völcker erlauben könnte, wenn er ſich nicht mit mir verſöhnete. Welches verdroß meinen Bruder heftig. Aber die Furcht vor ſeinem Römiſchen Helden machte / daß er ſeinen Zorn nicht durffte merken laſſen. Damit er ſich auch beſto beſſer inſinuiren möchte / ſchickte derſelbe Cæſarn das Haupt des groſſen Pompeji. Jedoch er betrog ſich; alldieweil Cæſar ſolches nicht einmal anſehen, ſondern er ſich meinen Bruder hinter Worte ſagen / daß er an dem Pompejo ſo ſchändlich gehandelt. Nichts deſtoweniger gieng Cæſar verdrießlich nach Alexandria, und gedachte mich meinem grauſamen Bruder.

Hatte Cæſar die Welt bezwungen, ſo konte ſich ſeine Seele gleichwohl nicht wieder meine Schönheit defendiren, und es fand mich dieſer unüberwindliche Monarch bey ſo meiner Gemüthsart, was ihm in ſeiner Battaille begegnet war: nemlich ſeine Niederlage und Verſtörung. Er ermieß ſich Cæſar wie ein Cæſar, der ſich ſuchet beliebt zu machen. Darum ſorgte er nicht etwa um, als um Kleider zu bekleiden, daß ich mich gleich wieder auf ſein Bette legen ſolte; ſondern er redete derſelbe mündlich freundliche Worte. Hiernächſt hub er an verliebte Klagen zu führen, und ſprach mit Ernſt, welcher geſtalt ich ſein Hertze ganz in Brand geſetzet, und ihn zu meinem Sclaven gemachet hätte. Er hatte ſich überaus gram die Liebe zu verhindern gemacht, welche aber nunmehro mein eigen worden. Jedoch ſagte er keinesweges gleichſam, daß er die gröſſeſte Beſorgnis und Ehre in

keine

Das hohe Sachssen Hauß/ zeugt lauter große Helden/
Ja Printzen so die Welt/ mit Lust bewündern muß:
Schlagt weiter Bücher auf/ die werden mehr vermelden/
Wie tapfrer Tugend-Flamm/ ihr Sinnen und Beschluß. 209

Gespräche Im Reiche derer Todten

Zweyhundert und Neundte ENTREVUË,

Zwischen

Dem löblichen und vortrefflichen Churfürsten zu Sachsen,

JOHAN. GEORGIO II

Und

Dem Hertzog zu Sachsen-Altenburg,

FRID. WILHELMO II

Einem ebenfalls überaus löblichen und gerechten Fürsten,

Worinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, die vor treffliche Historie des Churfürstens enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Auch befindet sich bey dieser Entrevuë, als der Ersten des Vierzehenden Bandes, eine Lesenswürdige Dedication und Vorrede.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1736.

(209/294)

L39

DEDICATION.

An den Frieden, an die Einigkeit, und an die Freude.

O Edler Friede, du Güldene Zeit! O Süsse Einigkeit! Und du o Freude! in welcher eigentlich die Seele des gantzen menschlichen Wesens bestehet.

IHr seyd Kinder des Himmels, ja dessen herrlichste Geschencke und Gaben, womit er die Sterblichen auf Erden beseligen kan. Wer Euch besitzet, der schmecket die wahre Glückseligkeit in dieser Welt. Ohne Euch ist das gantze menschliche Leben nichts, sondern Traurigkeit, Verdruß, Jammer und Hertzeleid; ja fast selber der bittere Todt.

Kommet demnach, Ihr herrlichen und unschätzbaren Geschencke des Himmels, von dem Ihr erzeuget seyd! Kommet, und erfüllet alle Hertzen, auf daß es dem gantzen menschlichen Geschlechte wohl gehe! Ohne Euch ist die Welt in eine tiefe und schwartze Trauer-Nacht verhüllet. Ihr hingegen seyd lauter helle und glänzende Lichter, ja Sonnen, deren Strahlen in das Innerste des menschli-

ihren Hertzens hindurch dringen, welches von Euch erlabet und erquicket, belebet und belebet wird.

Zeige dich demnach, Edler Friede! du Güldene Zeit! und treibe, von denen Christlichen Puissancen, Marrem mit seinem gräßlichen Geräusche und fürchterlichen Kriegs-Getümmel weit hinweg. Setze eine Sonne, vor welcher die schwartzen Trauer-Nächte des Krieges fliehen und vergehen müssen. Vertreibe alle Feindschafft, die bißhero unter Christlichen Königen, Fürsten, Staaten und Republicken geherrschet. Küsse sie mit deinen süssen und göttlichen Lippen, und zwar mit einer solchen Krafft, die ansteckend seye, und sich, wann auch sie hernach einander küssen, von einem Mund zum andern communicire und mittheile. Sieh und verhänge ja nicht, daß sich ein falscher Jacob- oder Judä-Kuß mit hintermenge, sondern alles aus einem aufrichtigen und redlichen Hertzen gehe. Will sich aber Marz ja tummeln, so verweise ihn, mit seinem Geräusche, auf die äussersten Gräntzen der Christenheit, ja nach Asien und Africa, wo er seinen Tummel-Platz aufschlagen, und seiner Wuth ein toblos Genügen thun mag.

Flöße dich, o Süsse Einigkeit! in aller Christen Hertzen, damit sie sich, recht brüderlich, unter einander lieben, und alles fein und löblich bey ihnen zugehe. Tritt den Haß und die Feindschafft, so unter Hohen, Mittlern und Niedern bißhero geherrschet, mit Füssen. Verbanne diese teuffelischen Eigenschafften, aus gantz Europa, in die entlegensten Asiatischen und Africanischen Wüstenegen. Ja seye ein anderer Hercules, und schlage den Haß samt der Feindschafft, als abscheuliche Monstra, mit deiner Keule todt, wie Hercules, mit der seinigen, viele Ungeheuer getödtet hat. Jage diese Monstra, nebst der Uneinigkeit, als deine Todt-Feinde, o du Süsse Einigkeit! aus allen Ständen, absonderlich auch aus dem Ehestand, bey Hohen, Mittlern und Geringen; weil es doch ein vor allemal gewiß, daß ohne dich, o du Süsse Einigkeit! und

wann du die Hertzen derer Christen nicht, durch die Bänder deiner Süßigkeit, mit einander verbindest, keine Ehe vergnügt und glücklich seyn kan.

Lasse dich hören, o du Freude! du Seele des gantzen menschlichen Wesens, das ohne dich nichts ist, und nichts bedeutet. Schlage deine Residentz, und deinen Sitz, in aller Hertzen auf, so der Redlichkeit und Aufrichtigkeit lieben. Seye des guten Gewissens beständige Freundin und Gespielin. Vertreibe die Traurigkeit aus allen Hertzen, aus allen Ländern, aus allen Städten, aus allen Flecken, aus allen Dörffern, und aus allen Häusern, wo nur Leute wohnen, die den Christlichen Namen führen. Lasse dich in allen Ständen finden, und deine liebliche Stimme hören, auf denen Höhen, und in denen Thälern, auf der Ebene, in denen Wäldern, auf denen Wiesen und Aeckern, und bey denen Heerden. Beseele die Höfe derer Könige und Fürsten. Beseele ihre Cabinetter und ihre Collegia, auch alle ihre Diener, Räthe und Beamte; oder die nur etwas zu verwalten haben. Beseele auch alle Staaten und Republicken. Mache die gantze Welt truncken, und berausche sie mit deiner göttlichen Süßigkeit. Springe, tantze und hüpffe bey der Handlung, zu Wasser und zu Lande, wie auch sonst bey allen Künsten, Wissenschafften und Verrichtungen. Wann man in der Stadt, oder auf dem Lande, anfänget zu tantzen, und einen Reyhen machet, so mische dich, o du Freude! mitten unter denselben, und animire die gantze Gesellschafft. Stimme selber denen Musicanten die Instrumenta, oder blase deinen Othem mit in den Tudel-Sack des Dudel-Pfeiffers, auf daß man deste lustiger und frölicher seye. Stimmet der Land- und Acker-Mann, der Schnitter bey der Erndte, oder der Winzer bey der Wein-Lese, ein Liedlein an, so leiste ihm darinnen Gesellschafft, und singe mit ihm. Setzet der Hirt die Schalmey an den Mund, so vermische deinen angenehmen Thon damit. Seye mit allen denen, die ihr Brod unter dem sauren

Schwert ihres Angesichts verdienen. Erleichtere allen denen, so das Creutz tragen, durch deine angenehme und liebliche Gesellschafft ihre Last. Kehre ein und wohne bey Armen und Dürftigen. Flöße ihnen ein Tröpflein von deinem göttlichen Nectar in das Wasser, so sie trincken, damit sie sich in ihrer Armuth eben so wohl befinden, wie der Reiche bey seinen Schätzen, und in dem gröbsten Überfluß. Seye hiermehlst mit Unglückseligen, und mache, daß sie die Bitterkeit ihres Elendes nicht so gar sehr schmecken und empfinden. Seye mit denen Weinenden, und trockne ihnen ihre Thränen mit deinen liebreichen Händen ab. Seye mit denen Sterbenden. Versüße ihnen die bittern Todes-Stunden, und mache, daß sie mit aufrichtigen Hertzen singen können: Mit Freud fahr ich von dannen ꝛc.

Seye schließlich auch beständig mit mir, o du Freude! und vermehre deine Lustigkeit noch fernerhin mit meiner Arbeit. Stärcke mich aus deiner Brust, und mache, daß mir der Geist meiner Feinde, Verleumder und Neider, auch ins Künftige niemahlen schade, noch mich irre in der Arbeit mache, sondern daß sie noch ferner, als wie bißhero zu ihrer gröbsten Schande gedächten, an mir und meiner Arbeit zu Lügnern werden müßen! Amen!

Der.

Vorrede.

An alle diejenigen, ſo dieſen Geſprächen günſtig ſeynd, und ſie leſen.

Indem mein Herr Verleger, und ich, zu Hauſe hören, daß die Patronen und Freunde dieſer Geſpräche gar noch nicht ermüdet ſind, ſie zu leſen; ſo wäre es billig unbillig, wann wir unſers Orts nicht, mit Freuden, zu deren weitern Fortſetzung ſchreiten wollten. Au contraire, mein Herr Verleger wird noch fernerhin weder an Verlags-Koſten, noch ich an der Arbeit etwas ſparen, ſondern wir wollen unſer Beſtes thun, daß dieſe Geſpräche, deren Vierzehender Band ſich mit der eigenwilligen Zweyhundert und Neunten Converſat anfänget, noch ferner, als ein Schatz-Kaſten, mit Hiſtoriſchen Kleinodien angefüllet ſey, ſolchergeſtalt die, ſo die Geſpräche kaufen, einen reichen und wahren Hiſtoriſchen Schatz daraus bekommen, und ſich, ſo oft ſie ſolche in die Hände nehmen, darum erfreuen mögen.

Wer ſchon vieles weiß, oder in der Welt erfahren, oder geleſen hat, der findet darinnen eine angenehme Erinnerung deſſen, wann er etwa in langen Zeiten nicht gedacht. Er höret vielleicht auch etwas, worvon er zuvor noch nichts gewußt, wann er gleich ſchon ein ziemliches Alter auf ſich hat. Junge Leute hingegen lernen die Welt darinne erkennen, und ſehen, worzu die Menſchen capable ſind. Sie können ſchöne und

Thorheit hervor ziehen, wie man sich vor Thorheit und Narrey hüten, vor Torheit aber nachjagen, oder sich auch in Streit, und Krieg, und Widerwärtigkeiten, und vom Evangelio entfernen müsse. Denn da trifft man halb Fuchs, halb Wölfe und wilde Thiere, halb gottlich und teuflisch Gesichte beisammen an. Dann sind vernünftige Personen, halb gottlich und blos natürlich, die redenden Thiere, oder ihre Gestalt empfangen. Halb aber sinds, die aber ihre Torheit, und bey gelehrten grossen Theologis eingenommen, dennoch angenehm in der Welt haben seyn müssen.

Dem Sprichwort nach heißt es: Vbi leones ignavi semper sunt Pueri; aber, daß hinzusetze, da der Hasen nicht sind, allzeit Kinder sind und bleiben, wann sie gleich noch so alt. Das ist eine gemeine sprüchige Wahrheit, und man hat abgesonderlich gesehen, was solche Thiere vor gemeine Zeichen, an ihrem Thun, an seinen Farben und Federn, ja an sich selber begangen, wann sie durch ihre Gestalt zu seinen Ehren sind erhoben worden. Denn indem sie die Historie nicht gewust, noch darinnen bericht gewesen, so sind sie Hoffährtig und Thoren nicht bescheidig gnug und angenehm worden. Sie haben die Zeit nicht gelernet, und seine grosse Exempel der Klugheit und der Thorheit, der Redlichkeit und der Torheit, der Aufrichtigkeit und der Falschheit vor sich gehabt. Wie haben sie auch seinen richtigen Schluß in schweren und delicaten Fällen fassen, der Tugend nicht inniren, noch sich vor denen Lastern hüten, an denenselben eine vernünftige Widerwärtigkeit und Verdrießlichkeit machen, und den eigenen Leib dem harnach anklebten Thieren, hergeben, daß endlich der schwere Fall, aus ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, erfolgt ist.

Die Heiden und Weiber haben Historien beschrieben, da dieselben sie sich gar nicht schämen, daß man sich, durch ihre gefällige Vorstellung und Beschreibung, da Vielmehr einer weit daran gekehrt, so er entweder nicht verstanden, noch gnugsam überlegt, an der Zeit werde seyn lassen, noch seyn zu Schanden machen. Nein, so gut soll ihnen es nicht werden.

Doch muß man sich wohl vorsehen, und nicht etwa denken, daß ich jhrenthalben alle und jede verspotte, die seine Gottseelige Lehre

geschöpfet

Liebe, aber sonst meiner Arbeit sich, auch Nichtigkeiten daran zu tadeln. Mein Vorsatz, sonderen hat mehr eine gute Vornehmheit von mir, und ich weiß gar wohl, daß nicht jeden der eine Liebe, der andere jener, Lobet aber vermeidet. Aber hingegen ist die Liebe von denenjenigen, welche sich Gelehrte, und auch sonst meiner Arbeit, von ihrer besonderen Wissen wären, anfeinden und beneiden, mögen zu Figuren und Narrenbern daran werden, ja in der vorsichtigen Zeit sind ihrer Hergen, allerhand Verachtungen und Schimpf-Worte, wider die Arbeit und den Autoren auszulassen. Dieß sich eigentlich durch diese Blätter gemeynet. Sonst vor Ihnen heißt es Herrn, und alle Herr muß sich eben so wenig daran Worte gegen diejenen kehren, als sie in ihrer Unvernunft und ihrem gottlosen Mund geben lassen. Aber man will sich lieber der Verschwiegenheit befleißen, und ist damit gesinnen, wann sie von andern Leuten, ihrer unvernünftigen Conduite wegen, Narren und hochmüthige garstige Kerle, Mist-Hammel und gifftige Ottern genennet werden.

Man beschreibt sich hierneben, und weiß gar wohl, daß es ehemahlen an Neidern in der Welt gemangelt, welches auch der Heilige Dicht. Psalter zu seiner Zeit erfahren, und gesungen: Wo nicht die bösen Leut, die gar die Welt ist voller Dück. Und ja wohl giebet es noch jetzo eine gemeine Menge solcher Vögel mit Nacht-Eulen; da doch ein jeweder vor ehrlichen angesehen seyn will, auch wohl sich rühmet, und sagt: Ich habe Gott lieb. Er heißt mit dem Mund aber seinen Bruder, und dessen Werke, ist alle ein purer Lügner. In diesen einem solchen steckt dessen der gröbe Sünde und Dück, der innere Gift und Bitterkeit wider den Nächsten in seinem Hergen trägt, weil er besorgt, es möchte etwas ein anderer ehrlicher Mann auch zu einem solchen Wohlstand gelangen, worinnen er sich befindet, worzugen er Tag und Nacht am Gift-Kochen sitzet.

Gegen diejenigen Freunde und Gönner, die mir öffentlich einige sonderbare Nachrichten communiciret und geschicket, wie solche aus Hamburg und Frankfurt, aus dem Magdeburgischen, aus Sachsen und Schweden, aus Schlesien, Böhmen und Oesterreich, nicht hier gedencken, bekenne ich mich schuldig, werde auch meine Dankbarkeit gegen sie, in meinem Hergen, jederzeit conserviren.

Leben von der Welt habe, die er zum Staate und Höflichkeit suchen Schmeichler und ohne eine Beleidigung begehren empfinden könne.

Ich wußte wohl, daß es so kommen würde. Weil nun die Ambition meine herrschende Passion zu werden gewesen, gerieth ich über die Worte des Cäsars in eine unaussprechliche Entzückung. Gleichwohl verstellte ich mich gegen ihn, wie ich mir einbildete, daß Cäsar seine Leute von denen Gütern eine solche Liebe einzuflößen zu haben vermeinte, denen ich fähig wäre den Vorzug aller Menschen zu bezeugen und zu lieben, wußte aber doch seinen gütigen Discours in gebührender mit aller Respect anzunehmen: den ich denn so großen Gütern schuldig sey. Ich sprach meine Worte mit einem gewissen Eifer, welcher anzeigte, daß ich unter die Gedanken mehr zum Ernste gesprochen, schickte auch etliche Blicke aus meinen Augen, welche die Liebes-Flammen in seinem Herzen vermehrten.

Die verliebten Klagen und Liebes-Bezeugungen bey Cäsarn continuirten etliche Tage, und ich wußte mich so aufzuführen, daß er keinen Verdruß über mich erwachte, noch Ursache hatte mich zu hassen, als ob ich entweder allzuverdrießlich, oder allzufrey geworden sey. Mein Bruder fand uns, ein und das andere mal, in der Galerie, wo wir mit einander redeten, und merckte daß wir von Liebes-Sachen handelten, wannenhero er sich von der Vertraulichkeit zu einer Conspiration verleiten ließ und machte Cäsarn begierig mich / aus dem Wege zu räumen; allein das Project muste für dißmal bewandt, und noch öfters ausgeführet.

Cäsar hatte seine meiste Troupen zum Sendgrafen bey Pharsalia in der Nähe Pharsa gelassen, wo der berühmte Pharsalische Sieg erhalten. Als er sich nun eine zeitlang ganz allein bey mir befand und meiner Treue ganz versichert schien, sich ein gewaltiger Sturm; allermaßen mein Bruder sein gemachtes Project zur Execution bringen wolte und Cäsarn suchete. Indem hörte Cäsar ein Getümmel und brachte in der Geschwindigkeit einige Mannschaft zusammen / mit welcher er sich gegen meinen Bruder und eine ungemein tapfere Gegenwehr stellete. Ich that mein bestes, die Sache vor ihn zu seinen Gütern. Er aber mir solche nicht so viel Gelegenheit haben mögen als da sich meine Passion in Alexandria vor ihn erwiesen und machte daß er aus der Stadt auf die Insul zu seinen Troupen kommen, welche Gelegenheit meinem Bruder zu Nutze gemacht und zu überwinden.

Dergleichen machte in Alexandria einer Pallion bey andern die Mine Schein hatten, mir aber sich mit Worten und Blut-Vergießen einige

um

Denjenigen aber, welche mir Pasquillen zumuthet, und verlanget, daß ich sie in meinen Gesprächen mit anbringen solle, dienet hiermit zur guten Nachricht, daß ich solche Pasquillen schon längstens verachtet, und in das Feuer geworffen habe. Denn von dergleichen Sachen bin ich gar kein Freund. Ich habe deren selber mehr als zu viel verfertiget, und meine Feinde damit regalirt, wenn ich es thun wolte. Aber der Himmel bewahre mich vor dergleichen Schelm- und Buben-Stücken, die in denen Augen GOttes, und der gantzen rechtschaffenen Welt ein Greul sind. Pasquillanten sind infame Hunde, ja (wie der Herr Geheime Rath und Canzler Ludwig zu Halle einsmahls in der Hällischen Inwilligung sagte) Schelm-Diebs- und Canaillen-Pack. Diebe sind sie, weil sie ehrlichen und rechtschaffenen Leuten ihre Ehre und Reputation zu stehlen und abzuschneiden suchen, ob es gleich in seinem rechtschaffenen Gewissen einen Diebstahl thut, sondern die Ehre auf seinen eigenen Haut-Schädel gerichtet findet. Schelme und Canaillen aber sind Pasquillanten, weil sie durch ihr verwickeltes Regiren gantz offenbar wider das achte Gebot handeln. Ja sie handeln auch wider das sechste Gebot, und sind Mörder, weil sie mit der Zunge todt zu schlagen suchen, obgleich ihre Schlüsse alle in den Koth fallen. Gleichwie aber, nach dem Sprichwort, der Hehler so gut ist wie der Stehler, und einer wie der andere; also sind diejenigen, welche sich an Pasquillen ergötzen, sie auch, in böser Meynung, noch weiter ausbreiten und bekannt machen, nicht eine Haare besser. Sie sind mit einander an den Galgen und an das Rad zu verweisen; wohin sie eigentlich und von Rechtswegen gehören.

Zum Beschluß dieser Vorerinnerung wird denenjenigen, welche Personen und Sachen dieser Geschichte sind, annoch recommendiret, der so sehr beliebte Staats-Mann, wovon jetzo zwey Theile in 8vo und das erste Stück des Dritten Theils heraus. Dasselbe findet man, bey einem jedweden Stücke, allemal eine Beschreibung eines Reiches, eines Staats, oder eines Landes, nebst ganz besonders darzu gehörigen Nachrichten. Hernach werden die vornehmsten und grösten Begebenheiten unserer Zeiten erzählet, und vernünftig darüber discurriret, auch viele Stellen aus der Historie derer vorigen Zeiten erläutert. Vor allen Dingen aber thut man sich Unrecht, wenn man sich lassen, wo-

mit

mit manch anderes Journal gar ſehr angefüllet, dergeſtalt, daß dieſer Staats-Mann, in Anſehung derer merckwürdigſten Neuigkeiten, vor eine richtige, wohl an einander hangende, Hiſtorie unſerer Zeit kan geachtet werden.

Wer hingegen geneigt iſt, vollkommen luſtige Sachen zu leſen, dem recommendiret man die ſogenannten Neu-entdeckten Eliſäiſchen Felder, wovon jetzo drey Stücke heraus. In dem erſten Stücke diſcuriret der tapffere General, Freyherr von Kyau, geweſener Commendant auf der Chur-Sächſiſchen Berg-Feſtung Königſtein, mit dem, wegen ſeiner am Königl. Preußiſchen Hofe gehabten Avanturen, gar ſehr in der Welt bekannt gewordenen Geheimen Rath von Gundling. In dem zweyten und dritten Stücke ſetzet zwar Gundling ſeine Diſcurſe weiter fort. Aber ſtatt des Generals von Kyau redet ein Baron von Schaffſack mit ihm; wobey doch noch verſchiedene, den General Kyau angehende, Erzehlungen mit einflieſſen.

Ferner recommendiret man das ſogenannte angenehme Paſſe-tems, wovon zwey Theile heraus ſind, in 8vo. Wie vor zweyen Jahren der erſte Theil zum Vorſchein kam, wolten, gleich in der erſten Woche der Jubilate-Meſſe, der Neid und die Verleumdung ſchon ihre giftige Zähne an denſelben ſetzen, da er noch nicht einmal vier Tage im Buchladen gelegen. Man ließ ein Avertiſſement verfertigen, und gab das Paſſe-tems vor eine übelgerathene Uberſetzung des Don Quixotes aus, mit der Nachricht, daß eine andere, weit beſſer gerathene, Teutſche Edition, ehe ſter Tage aus der Preſſe kommen würde, da doch der Autor damals weder ein noch das andere geſehen hatte. Nur aus dieſen letztern Worten verrieth ſich der Geiſt, welcher redete, ſchon zur Gnüge, daß es nemlich aus purem Neid und Eigen-Nutz geſchahe. Aber wie rechtſchaffene Leute recht nachſehen, fanden ſie, daß der Autor des Paſſe-tems an nichts weniger, als an eine Uberſetzung des Don Quixotes gedacht, ſondern daß nur die beſten Paſſagen aus demſelben genommen, und, nebſt denen wunderſamen Avanturen des Roſelli, in einem Diſcurs zwiſchen zweyen guten Freunden, vorgetragen und mancherley ſchöne Reflexiones darüber gemachet werden. Wer nun dieſes Paſſe-tems, und die Eliſäiſchen Felder lieſet, der kan verſichert ſeyn, daß

ſein, nach luſtigen Diſcurſen begierigſt, Gemüthe vollkommene Satisfaction finden wird.

Hiermit empfeh'et man ſich denen Leſern und Patronen dieſer Geſpräche nochmals zu aller Gewogenheit, und bittet dieſelben zum Beſchluß dieſes Vorberichts, daß ſie jederzeit einen gerechten Unterſchied zwiſchen dieſen Entrevuën und andern, die von Zeit zu Zeit als eine Nachäffung zum Vorſchein kommen, machen mögen.

Als der Durchlauchtigſte und vortreffliche Churfürſt von Sachſen, Johannes Georgius II. ehnlängſtens, in denen glückſeligſten Wohnungen des Reiches derer Todten auf und nieder gieng, begegnete ihm der löbliche und gerechte Hertzog zu Sachſen Altenburg, Fridericus Wilhelmus II. Gleichwie nun dieſe beyden Herren Vettern zu einer Zeit gelebet, auſſer daß der Hertzog um zehen Jahre eher als der Churfürſt gebohren, und eilff Jahre eher als dieſer von der Welt geſchieden, auch dieſelben in dem erſten Grad der Schwägerſchafft geſtanden; alſo erkannten ſie einander, ſobald ſie nur einander erblickten, und erfreueten ſich recht hertzlich über dieſe glückliche Rencontre. Sie giengen mit ſtarcken Schritten vollends auf einander loß, und embraſſirten ſich überaus liebreich. Als ſie nun ihre Freude über ihre Zuſammenkunfft einander durch die zärtlichſten Worte hatten zu erkennen gegeben, ſprach der Churfürſt zum Hertzog:

Wohlan

Wohlan löblicher Herzog! Lasset uns Fürstliche Discurse mit einander führen, und einige Betrachtungen anstellen, mit was vor Gaben ein Fürst, der regieren will, solle gezieret seyn, und wie er eine seine Sachen anzustellen habe?

Der Herzog.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, vortrefflicher Churfürst! nehme mir auch die Freyheit, gleich voraus zu sagen, daß die Weisheit absolument der Grund-Stein einer Regierung seyn muß, wann solche anders glücklich solle geführet werden.

Der Churfürst.

Ihr habt ganz recht, löblicher Hertzog! Die Weisheit, durch welche die Monarchien und Königreiche, Fürstenthümer, Staaten und Republicken glücklich regieret werden, ist, ihrem Ursprung nach, Göttlich, an sich selbst herrlich und unvergleichlich, und begreiffet, in ihrer Weite, und in einem allgemeinen Verstande, alles dasjenige, was in andern Wissenschafften Stück-weise sich befindet. Sie ist in dem Bezirck eines jedweden Landes die unentbehrliche Sonne, durch welche alles erleuchtet, erwärmet und ernehret wird. Sie vergleichet sich einem unerschöpfflichen Meer, in das alle andere Weisheiten und Künste einfliessen, und, durch hohe und verborgene Art, zu der gemeinen Wohlfahrt, durch das gantze Land, hinwiederum ausgetrieben und vertheilet werden. Sie ist ein immer grünendes Paradies, von denen allerschönsten und nützlichsten Pflantzen derer Tugenden und guten Ordnungen, deren jedwede, zu seiner Zeit, und an ihrem Orte, erfreuliche Früchte bringet. Diese Weisheit hat, von dem Alleinweisen, und Allerhöchsten GOtt, der König Salomon zu seinem Regierungs-Stande sich erbeten, bey welcher er die allergrössesten Schätze und Reichthümer der Welt zu einer Zugabe erlanget.

Der Herzog.

Thöricht sind demnach diejenigen gesinnet, welche ohne Begleitung und Gunst dieser Göttin in die Geheimnisse des Regiments eintreten. Gröblich aber versündigen sich alle, die ausserhalb dem rechten, von GOtt gezeigten, und der natürlichen Billigkeit gemässen Weg, an statt solcher fürtrefflichen, Monarchischen, Königlichen und hohen Wissenschafft, unter dem Namen des Staats und der Politique, einer verkehrten, und zu

ihrem

ihrem eigenen, auch ganzer Länder Untergang hinaus schlagender Argliſtigkeit, ihre Rathſchläge aufopffern. Aber ſaget mir doch eure Meynung, vortrefflicher Churfürſt! von ſolchen Herren, welche allzuviele Zeit, bey ihren hochwichtigen Regierungs-Geſchäfften, auf Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten wenden.

Der Churfürſt.

Vor Kayſer, Könige und Fürſten, iſt es eine gar erlaubte Sache, wann ſie gewiſſe Zeiten, Tage und Stunden, auf Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten wenden. Alſo kan ein groſſer Herr zu ſeiner Zeit jagen, Turniere halten, Opern und Comödien beſuchen, Aſſembléen anſtellen, Spielen, Spatzieren reiten oder fahren ꝛc. Aber die Regierungs-Geſchäffte müſſen deswegen durchaus nicht auf die Seite geſetzet, oder an den Nagel gehangen werden. Wo dieſes geſchiehet, ſo kan es ohnmöglich in einem Staat gut lauffen. Denn auch die beſten Staats-Miniſter legen ſich auf die ſchlimme Seite, und handeln nach ihren eigenen Abſichten, ſobald ſie merken, daß ihr Souverain nicht ſelber zum Rechte ſiehet, ſondern die Regierungs-Sorgen an den Nagel hänget.

Der Herzog.

Ich bin eurer Meynung vollkommen, vortrefflicher Churfürſt! Gleichwohl hat es ſchon viele ſolche Herren in der Welt gegeben, die ſich faſt gar nicht um die Regierungs-Laſt bekümmert, ſondern ihre Miniſter ſchalten und walten laſſen, worgegen ſie in unaufhörlichen Debauchen gelebet, geſpielet, getantzet, gejaget, und gemeiniglich biß an den hellen Morgen geſeſſen. Alsdann iſt ja der Kopff ganz ſchwer, verwirrt und ungeſchickt, die nöthigen Regierungs-Vorträge anzuhören, und eine Reſolution darauf zu ertheilen. Wohl demnach dem Lande, welches einen Fürſten hat, der gute Ordnung hält, abſonderlich aber dahin trachtet, daß die Regierungs-Geſchäffte an einander hangen wie ein Uhrwerck, das richtig gehet, und nimmer fehlet. Der Steller und Beſerger diſes Uhrwercks aber muß ein Landes-Fürſt allerdings ſelber ſeyn, und ſich in ſolchem Amte auf keinen andern verlaſſen.

Der Churfürſt.

Wann es vollends ſolche Herren giebet, die ſich an lauter nichtswürdigen Sachen beluſtigen, und die Regierungs-Geſchäffte darüber vergeſſen, ſo iſt es recht erbärmlich anzuhören. Alſo lieſet man p. C.

dem Kayser Dominano, daß er sich, täglich, fünf biß sechs Stunden lang verschlossen, und Fliegen gefangen habe, die er mit einem spitzigen Griffel durchstochen, daher das Sprichwort entstanden: Ne musca cum Cæsare, daß auch keine Fliege bey dem Kayser seye. Eigentlich aber hat man dadurch anzeigen wollen, daß er ganz allein wäre, und nichts thue.

Der Herzog.

Ein König in Hircanien, so heutiges Tages einen Theil von Persien ausmachet, worinnen die Provinz Gilan oder Kilan liegt, brachte seine Zeit meistens damit zu, daß er Maulkörbe stenge. Eropus, der König in Macedonien, that fast anders nichts, als daß er Laternen machte, gieng auch, währender dieser Arbeit, mit seinen Räthen über die wichtigsten Sachen zu Rathe, und ließ sich den Vortrag aller Dinge thun, die an ihn gelangen mußten.

Der Churfürst.

Das ist gar ein seltsamer Zeit-Vertreib, der doch aber fast noch besser, als wann Könige und Fürsten allzuviele Zeit aufs Jagen, aufs Ball-schlagen, und aufs Spielen wenden. Denn das Laternen-machen hat doch dem Eropo nicht gehindert, den Vortrag in Regierungs-Angelegenheiten anzuhören, und mit seinen Räthen über wichtige Dinge zu Rathe zu gehen. Dergleichen läßet sich auch, gewisser maßen, bey Opern und Comödien practiciren, daß ein grosser Herr einen Vortrag anhören, seine geheimesten und vertrautesten Minister deswegen vernehmen, und eine Resolution darauf ertheilen kan. Doch ist es freylich am allerbesten, wann alles im Cabinet, oder in der Geheimen Rathe-Stube, fein ordentlich vorgetragen, alles reiflich überlegt, und sodann die Resolution, nach der Gerechtigkeit und Billigkeit, mit aller Weisheit und Klugheit abgefaßet wird.

Der Herzog.

Wann dieses geschiehet, so muß alles gut und glücklich gehen, und es werden sich, in einem solchem Lande, Friede und Gerechtigkeit, Segen und Wohlfahrt, einander beständig küssen. Aber was haltet Ihr, vortrefflicher Churfürst! von solchen Fürsten und Herren, welche in der Kirche, währender Predigt, Regierungs-Geschäffte expediren, und sich Sachen zur Unterschrift vorlegen lassen?

Der

Der Churfürſt.

Es bewahre der Himmel dafür! Welcher Fürſt oder Herr wolte dann dergleichen, zu einer allgemeinen Aergerniß gereichende, Dinge thun. Jedoch ſind preſſante Affairen davon auszunehmen, welche gar keinen Verzug leiden, ſondern expediret werden müſſen, wann der Verzug einem Herrn und ſeinem Lande, oder auch ſeinen Alliirten und Bundes-Genoſſen, nicht zum gröſten Schaden und Nachtheil gereichen ſolte. Solche Affairen können auch mitten unter der Predigt expediret werden. Denn wer das, was er thun ſolte, getreulich verrichtet, begehet allemal ein GOtt wohlgefälliges Werck. Von ſolchen Herren, welche ihre Zeit ſehr übel angewandt, noch etwas zu gedencken, ſo hat Cyrus, der König in Lydien, den gantzen Tag über Frösche erfunden, und ſie an einen Faden zuſammen gebunden. Alexander, der Groß-Fürſt in Rußland hingegen, ſpielte und tändelte die gantze Zeit über mit Perlen, ſteckte auch einſtmals deren eine allzutief ins Ohr, welches eine derer Urſachen geweſen, die ſeinen Todt befördert haben. Wann wir, löblicher Herzog! noch einmal zuſammen kommen, wie ich mir ſolches bedinge und ausbitte, ſo wollen wir einander unſere Meynung ſagen, wie etwa ein Landes-Fürſt ſeine Regierung klüglich anordnen und einrichten könne. Vorietzo hingegen will ich Euch, löblicher Herzog! meine Hiſtorie erzehlen, und bey unſerer nechſten Wieder-Zuſammenkunfft, ich mir die eurige ebenfalls ausgebeten haben.

Der Herzog.

Alles nach eurem guten Belieben, vortrefflicher Churfürſt! Ich werde eure Hiſtorie mit groſſer Aufmercksamkeit anhören; doch mir aber die Freyheit nehmen, bißweilen meine Gedancken mit untermiſchen, auf daß Ihr, vortrefflicher Churfürſt! unterdeſſen reſpiriren, und im Diſcurs nicht allzuſehr ermüden möget.

Der Churfürſt.

Mein Vater war der Churfürſt zu Sachſen, Johannes Georgius I. ein wahrhafftig groſſer und mächtiger Fürſt, der aber noch weit gröſſer und mächtiger hätte werden können, wann er einige Zeit vor dem Schluß des Weſtphäliſchen Friedens das Mantzke noch einmal herum gekehret, und wieder auf Schwediſche Seite getreten wäre. Aber die Treue gegen den Kayſer, der Eyffer vor die Wohlfahrt und den Frieden des Reichs,

wi- auch die besondere Liebe zu dem Erz-Haus Oesterreich, haben ihm solches nicht gestattet.

Der Herzog.

Das ist ganz sicher und gewiß, daß wann euer Vater, der Groß Churfürst zu Sachsen, Johannes Georgius I. die Schwedische Parthey vor dem Westphälischen Friedens-Schluß noch einmal hätte ergreiffen wollen, sein Interesse hernach, bey eben diesem Frieden, ganz anders, als wie es geschehen ist, würde seyn in Obacht genommen, und befördert worden.

Der Churfürst.

Indessen konte sich doch mein Vater rühmen, daß er bey so vielfälligen und langwierigen Kriegs-Läufften, die, bekannter massen, gantze dreyßig Jahre gewähret (dergleichen in der Christenheit fast nie erhöret, ausser daß die beyden Factiones, Guelfi und Gibellini, im 12. und 13. Seculo, in einer 100. jährigen Feindschafft gelebet; desgleichen die Engelländer und Frantzosen, wegen der Succession in Franckreich, im vierzehenden und funffzehenden Seculo, einen hundert-jährigen, die Frantzosen und Spanier aber von An. 1635. biß 1659. einen vier und zwantzig jährigen Krieg mit einander geführet; niemalen seine Residentz verändern dörffen, welches gleichwohl fast allen andern Chur- und Fürsten im gantzen Römischen Reiche wiederfahren. Auch hat meinem Vater nicht ein Fußbreit von seinen Landen abgedrungen werden mögen, sondern er vielmehr, durch die Ober-Lausnitz, einen ansehnlichen Zuwachs an denenselben erlanget.

Der Herzog.

Noch etliche Fürstenthümer, Districte und Herrschafften aber, würden sich sehr wohl zu denen Chur-Sächsischen Landen geschicket haben, wann man die Sachen vor und bey dem Westphälischen Friedens-Schluß darnach eingerichtet. Doch euer Vater, der gerechte und löbliche Herr, hat den Frieden und die Ruhe, nebst der Wohlfahrt des gesamten Teutschen Reichs, allen andern Absichten, und seinem eigenen Interesse, vorgezogen.

Der Churfürst.

Meine Mutter war die Printzessin Magdalena Sibylla, eine Tochter Albrecht Friderichs, Marggrafens zu Brandenburg, und gewesten Her-

zogens

hoorne in Preuſſen, mit welcher mein Vater biß in das funffzigſte Jahr eine höchſt glückſelige und vollkommen veraniate Ehe geführet, aus welcher zehen Kinder erzeuget worden. Dieſe nun, desgleichen die Kindes-Kinder, und Kindes-Kindes-Kinder, die mein Vater erlebet, haben ſich an der Zahl zuſammen auf achtzig belaufen.

Der Herzog.

Was muß doch dieſes nicht vor eine Süßigkeit in dem Hertzen eines Vaters ſeyn, wann er ſiehet, daß ſeine, aus ſeinen Lenden herfür gekommene Familie, ſo um ihn herum grünet, wie ein fruchtbarer Weinſtock, oder wie ein ſchöner Oel-Baum. Bey unſerm Vater iſt auch dieſe Fruchtbarkeit ſeines Eheſtandes allerdings ein Segen GOttes geweſen, und ein Merckmahl, daß er ein Geliebter des HErrn, der Himmel und Erden erſchaffen hat.

Der Churfürſt.

Als meine Mutter zum erſtenmal in das Kind-Bette kam, brachte ſie einen todten Printzen zur Welt; und alsdann kamen zwey Printzeſſinnen, in unterſchiedenen Jahren nach einander. Die erſte, Sophia Eleonora, hat ſich an den Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt Georgium II. vermählet. Die andere, Maria Elisabeth, iſt eine Gemahlin Hertzogs Friderici III. zu Holſtein-Gottorp worden. Darauf ward wieder ein Printz An. 1612. gebohren, ſo aber nur etliche Monathe alt worden. Alsdann folgte ich, und nach mir noch drey Printzen, Auguſtus, Chriſtianus und Mauritius. Hernach kam wieder eine Printzeſſin. Dieſe hieß Magdalena Sibylla, und verheyrathete ſich endlich an den Erb-Printzen von Dännemarck Chriſtianum. Nach deſſen Todt aber iſt ſie eine Gemahlin worden. Letzlich folgte An. 1622. noch ein Printz, der den Namen Henricus bekommen, aber nur ein paar Monathe gelebet hat.

Meine Geburt ereignete ſich auf dem Schloſſe zu Dreſden, Anno 1613. den 31. May, des Morgens um halb ſechs Uhr. Bald vier gantzer Wochen hernach, nemlich den 27. Junii, wurde ich in der Schloß-Kirche zu Dreſden getaufft, und bin in der heil. Taufe Johannes Georgius genennet worden; welches ſowohl meinem Vater, als dem Churfürſten zu Brandenburg Johanni Georgio, zu Ehren geſchehen, der meines Vaters mütterlicher Großvater geweſen, ob er gleich damals ſchon gantzer vierzehen Jahre todt war.

und es war ein recht höflicher Zuſtand darinne. Mein Bruder hatte die Stadt verlaſſen ſich Cæſarn zu widerſetzen/ da es dann zwiſchen ihnen zu einer See-Bataille kam, in der mein Bruder den Kürtzern zog/ auch mit einem güldenen Harniſch in das Meer fiel und erſoffe; worauf ſich gantz Alexandria vor mich erklärete.

Ich empfing Cæſarn auſſer denen Thoren, und deſſen Geſichte, auf welchem Mars ſeine zornige Lineamenten und Blicke, ſeit der letztern Bataille, noch vollkommen eingedrucket hatte, heiterte ſich wieder auf und ward freundlich/ ſobald er mich erblickete. Wenig Wochen hernach, muſten ſich die Stände aus gantz Egypten verſammlen/ da mir dann Cæſar, in ihrer Gegenwart, die Crone mit ſeinen eigenen Händen übergab. Ein ieder erkannte mich auch mit Freuden vor ſeine Königin, indem die, ſo mir zuwieder geweſen, meiſtentheils, mit meinem Bruder umgekommen waren.

Cæſar ſuchete nach dieſem/ mit der gröſten Sehnſucht von der Welt/ ſeinen Zweck bey mir zu erreichen/ und ich bildete mir ein, bey ſo ſchöner Gelegenheit/ Käyſerin und Herrin der Welt zu werden/ wannenhero ich mich immerfort mit aller möglichen Klugheit, gegen ſeine Attaquen defendirte. Er merckete, wohin ich zielete. Derohalben gab er mir zu verſtehen, daß er ſich mit Conſens des Senats zu Rom verheyrathen müſte, anderer geſtalt ich unfehlbar ſeine Gemahlin werden würde. Nichtsdeſtoweniger machte ich ſehr verſchmitzte Einwürffe hierwieder, alſo, daß er ſich endlich bewegen ließ mich, in Præſenz zweyer Vertrauten ſeiner, und zweyer Vertrauten meiner Seits/ zur Gemahlin zu nehmen; jedoch mit der Condition, daß unſere Mariage ſolte verborgen bleiben/ biß er ſich noch abſoluter würde gemachet haben. Demnach gieng ich mit dieſem Römiſchen Helden zu Bette, und bekam von ihm die erſten Früchte der Göttin Veneris zu ſchmecken.

In Alexandria gieng es damals prächtig her; allermaſſen ein ieder Tag ſchiene ein Feſt zu ſeyn. Ich war munter, luſtig und frölichen Muths, Cæſar hingegen in dem höchſten Grad vergnügt/ indem er aller Freudigkeiten eines Gemahls der ſchönſten Dame von der Welt genoſſe. Ich ſchmeichelte mir mit der Hoffnung/ er würde die Bande/ womit ich ihn gefeſſelt/ beſtändig tragen, und er ſchiene in der That, alle Tage, je mehr derſelbe die Qualitäten meines Leibes und Gemüthes kennen lernete, deſto eyliger zu werden. Allein es zeigete ſich gar bald/ daß Cæſar nicht gebohren ſey, ſeine Lebens-Zeit in dem Schooß eines Frauenzimmers zu paſſiren, ſondern er ſolte noch mehr Herr in der Welt machen, weshalb derſelbe aufbrechen und nach Syrien marchiren muſte.

Ich kam gesund zur Welt, und konte mit allem Recht ein sehr wohlgestalter Printz genennet werden. Darüber freueten sich nicht nur meine Eltern, sondern auch der gantze Hof meines Vaters, und dessen gesamten Lande recht hertzlich, absonderlich da schon, wie gesagt, zwey Printzen vor mir, wieder zu denen Engeln gegangen, mein Vater aber, mit seiner ersten Gemahlin, Sibylla Elisabeth, einer gebohrnen Hertzogin von Würtenberg, ein Jahr und achtzehen Wochen in einer unfruchtbaren Ehe gelebet hatte. Bey gestalten Sachen, und weil, zur Succession in denen Chur-Sächsischen Landen, aus der Albertinischen Linie, niemand mehr übrig gewesen, stunde man, wegen eines Chur-Erbens, in keinem geringen Kummer. Nachdem aber meine Ankunfft in die Welt diesen Kummer aufgelöset, so wurden auch die Geburts-Festivitæten um so viel herrlicher celebriret. Man stellete deswegen allerhand Freudens-Bezeugungen und Ergötzlichkeiten an, wobey sich Fürstliche und andere vornehme Gäste in ziemlicher Anzahl eingefunden.

Der Hertzog.

Es bleibet dabey, daß die Geburt eines Printzen, einem Hohen Hause, allemal zu einem gantz sonderbaren Trost und einer grossen Freude gereichet, absonderlich wann es der erste Printz, oder ein solcher ist, der zur Welt kommet, wann schon einer oder mehrere gestorben.

Der Churfürst.

Meiner Wartung und Pflegung, auch wie ich aus der Wiege kam, meiner Erziehung wegen, trugen meine Eltern die gröste Sorgfalt. Man hatte mir hiernechst, sobald ich auf die Welt gekommen, eine Hofmeisterin bestellet, unter deren Aufsicht ich biß in das siebende Jahr verblieben, und zu allen Christlichen Wissenschafften und Fürstlichen Tugenden, nach der Fähigkeit meines Alters, angehalten worden. Anno 1620. aber wurde mir, und meinen beyden damaligen jüngern Brüdern, Hertzog Augusto, und Hertzog Christiano, ein Hofmeister und Informator, samt gewissen Cammer-Junckern, Pagen, Cammer-Dienern, und andern Bedienten zugeordnet. Da gieng es erst an ein Lernen, und wir wurden allerseits, absonderlich, zur heiligen Gottesfurcht und Erkäntniß der Evangelischen Wahrheit, desgleichen zu allen andern hohen Fürstlichen Tugenden und Sitten, wie auch guten Wissenschafften, Sprachen und Exercitiis, bestmöglichst angeleitet, und darinnen unterrichtet. Ich hingegen ließ dabey,

und

und auch ſchon vorhero unter der Hofmeiſterin, ein ſonderbares herrliches Ingenium, samt vielen trefflichen Gaben des Leibes und Gemüthes von mir ſpüren. Abſonderlich merckte man einen ſonderlichen Trieb in mir, die Heil. Bibel, und andere heilige Schrifften zu leſen, weshalb ich ſo gar, mit einer ungemeinen Emſigkeit, die Hebräiſche Sprache begriffen. Eine gleiche Begierde hatte ich nach vielerley andern Wiſſenſchafften, worinnen ich es ſehr weit gebracht, abſonderlich in Hiſtoricis und Genealogicis, in Betrachtung welcher ſich faſt niemand, am ganzen Hofe meines Vaters, mir gleich ſchätzen durffte. Hiernechſt machte ich, mit denen zunehmenden Jahren, ganz ungemeine Profectus in ritterlichen und militariſchen Exercitiis, bevorauß in der Fortification, in der Feuerwercks-Kunſt, ſowohl zur Luſt, als im Ernſt, und in allen die Artillerie angehenden Wiſſenſchafften. Ja, ich erwieſe mich dermaſſen eyffrig und emſig, dergleichen Sachen zu begreiffen, daß nicht leichtlich etwas darinnen erfunden worden, noch erfunden werden können, das meiner Begierde und Curioſität verborgen geblieben, oder, durch unerſparte Unkoſten, Mühe und Fleiß, nicht zu der höchſten Perfection gebracht worden wäre. Als ich auch nachmals, wie mein Vater geſtorben, die ſchweren Regierungs-Sorgen auf mich nehmen muſte, ließ ich dennoch meine gröſte Luſt in Ritter-mäßigen Exercitiis beſtehen, als im Ringel- und Quintan-Rennen, Fuß-Turnieren und dergleichen, in welchen allen ich vortrefflich excelliret, und noch wenig Jahre vor meinem Ende in einem Fuß-Turnier perſönlich mainteniret habe. Gleichermaſſen habe ich mir die Mühe nicht lauern laſſen, das Probiren des Ertzes und Metalles, ex profeſſo, drey gantzer Jahre zu erlernen, um von dem Münz-Weſen gründlichen Unterricht zu haben, maſſen davon mein eigenhändiges Probir-Buch noch ietzo in Dreßden gezeiget wird.

Der Hertzog.

Das ſind lauter ſchöne Wiſſenſchafften und Ubungen, die einem Printzen, der ſie beſitzet, und habil darinnen iſt, zu keiner geringen Zierde gereichen. Aber du liebes Münz Weſen! in was vor einen klägliden Zuſtand biſt du nicht im Römiſchen Reiche gerathen? Die guten güldenen und ſilbernen Münz-Sorten, die von ſolchen Herren herkommen, welche ihr Geld von ächtem Schrot und Korn ſchlagen laſſen, verlieren ſich, werden eingeſchmeltzen, und andere gering-haltige Sorten daraus geprägt. Man richtet ſich in denen Müntzen verſchiedener Herren gar

nicht

nicht mehr nach dem beliebten und eingeführten Reichs-Fuß, wodurch im Teutſchen Reiche keine geringe Confuſion verurſachet wird, welche dem Handel und Wandel zu groſſem Schaden gereichet, ja unter denen gemeinen und armen Leuten ſehr viel Noth und Jammer anrichtet.

Der Churfürſt.

Ja wohl iſt es mit dem Müntz-Weſen in Teutſchland, leider! ſo weit gekommen, und wann der Sache kein Einhalt geſchiehet, ſo wird in kurtzem des Elendes, unter gemeinen und armen Leuten, gar kein Ende mehr ſeyn.

Mein Vater zog mich hiernechſt, ſehr zeitig, mit zu denen Regierungs-Angelegenheiten. Da nun erſcholle der Ruhm von meinen guten Qualitäten, wie auch von meinen erlangten Wiſſenſchafften, und von meiner Habilité in ritterlichen Exercitiis, weit und breit. Ich geriethe ſowohl inner- als auſſerhalb Reichs, und zwar abſonderlich unter währenden Kriegs-Läufften, bey Freund- und Feindes-Armeen, vornemlich bey hohen Generals-Perſonen, gar bald in ein groſſes Anſehen, dergeſtalt daß ich, ob ich ſchon noch Chur-Printz geweſen, von denen Landen meines Vaters manche Feindſeligkeit abwenden, denen armen Unterthanen zum Beſten viel Gutes erhalten, auch zur Beförderung des Armiſtitii ſowohl, als zur endlichen Gewinnung des lieben Friedens, nicht wenig cooperiren helffen.

Bey dem allem ließ ich gegen meine Eltern einen vollkommenen Gehorſam und Reſpect, Furcht und Ehrerbietung, von Jugend auf und immerdar, die gantze Zeit ihres Lebens blicken. Ich begieng niemals etwas wider ihren Willen und Wohlgefallen. Bey ihrem hohen Alter und Leibes-Schwachheiten aber erwieſe ich mich ſehr ſorgfältig mit Pfleg- und Wartung gegen dieſelben biß in ihr Ende, und da ihre Augen ſich tödtlich ſchloſſen.

Mit meiner Vermählung verzog es ſich biß in das ſechs und zwantzigſte Jahr meines Alters, woran die groſſen Kriegs-Troublen Urſache geweſen, weil ich mich anderergeſtalt gantz gewiß um fünff biß ſechs Jahre eher, als es geſchehen iſt, würde verheyrathet haben. Denn es hielte ſich der Marggraf von Brandenburg-Bayreuth, Chriſtian, Anno 1632. mit ſeiner Hochfürſtlichen Familie, der Kriegs-Gefahr halber, zu Dreßden am Hofe meines Vaters auf. Darunter befande ſich ihre Tochter die Printzeßin Magdalena Sibylla, auf welche ich ſchon damals

meine

meine Affection geworffen. Sie war ſchön, und beſaß alle hohe Tugenden, die eine Printzeßin zieren können. Mit mir hingegen iſt ſie faſt in einem Alter geweſen, auſſer daß ſie ſieben Monathe zu voraus gehabt; und Harmonia animorum zeigte ſich ebenfalls vollkommen zwiſchen uns beyden. Alſo wäre, wie geſagt, ſchon damals, An. 1631. eine Hochzeit zwiſchen uns erfolget, wann es nicht die Kriegs-Troublen, und allzugefährlichen Läuffte derer Zeiten, verhindert hätten. Jedoch ſie war mir zu meiner Braut, zu meinem Schatz, und zu meiner Gemahlin beſchehret. Alſo geſchahe es dennoch, daß wie An. 1638. einander in die Arme fielen. Die ſolenne Deſponſation geſchahe den 2. Martii des nurbeſagten Jahres auf der Feſtung Pleiſſenburg zu Leipzig. Die Vollziehung des Beylagers aber erfolgte erſt Dienſtags nach Martini den 13. Nov. auf dem Churfürſtlichen Schloſſe zu Dreßden. Zu ſolchem Ende fande ſich meine Braut in Begleitung ihrer Mutter, ihres Bruders Marggrafens Erdmanni Auguſti, und ihrer Schweſter ein, hatte auch ſonſt noch ein ſehr anſehnliches Comitat bey ſich.

Ich meines Orts ritte meiner Braut weit vor Dreßden hinaus entgegen, und hatte ebenfalls eine ſehr prächtige Begleitung bey mir. Darunter befande ſich der Churfürſt, mein Vater, und meine drey Brüder. Der älteſte von ſelchen meinen dreyen Brüdern, Auguſtus, war damals Ertz-Biſchoff zu Magdeburg, und hielte ſich, am Hofe meines Vaters, mit dem Character eines Kayſerlichen Ambaſſadeurs auf. Die Flammen des Krieges wüteten und tobten inner- und auſſerhalb Sachſen noch immer gantz entſetzlich. Dem ohngeachtet aber ſind meine Hochzeits-Feſtivitäten, mit groſſen Solennitäten, ſehr prächtig und glücklich vollendet worden.

Wir kamen nicht als Kinder zuſammen, wie es heutiges Tages öffters zu geſchehen pflegt, ſondern meine Braut war ſchon völlig ſechs und zwantzig Jahre alt, von welchem Alter mir, wie bereits gedacht, noch ſieben Monathe fehlten. Solchemnach traten wir unſere Ehe mit Gebet und Vernunfft an, haben auch dieſelbe, in die zwey und viertzig Jahre, in aller Glückſeligkeit und in allem Vergnügen fortgeführet. Doch haben wir mehr nicht als drey Kinder mit einander erzeuget. Das erſte war eine Printzeßin, welche den 16. Septembris 1642. gebohren, und bey der den 26. Octobris darauf erfolgten Heil. Taufſe Sibylla Maria genamt worden. Sie ſtarb aber ſchon Anno 1643. am 27. Februarii.

Darauf gebahr mir meine Gemahlin, Anno 1644. den 15. Februarii, wieder eine Printzeßin zur Welt, die den 20. Martii getauffet worden, und die beyden Namen Erdmuth Sophia bekommen. Diese hat sich hernach, als sie erwachsen gewesen, An. 1651. den 29. Decembris an den Marggrafen von Brandenburg-Bayreuth, Christianum Ernestum vermählet. Sie war schön, tugendhafft und gelehrt, ist aber den 12. Junii An. 1670. in einer unfruchtbaren Ehe gestorben.

Die gröste Freude hingegen empfanden wir, nemlich ich und meine Gemahlin, als diese am 20. Junii An. 1647. zum drittenmal ihrer getragenen Leibes-Bürde entbunden wurde, und einen Printzen zur Welt gebahr, welchen ich bey der Heil. Tauffe nach meines Vaters und meinem Namen Johann Georg nennen lassen. An seiner Erziehung ist kein Fleiß gespahret worden, und auch alles dermessen wohl gerathen, daß er nachhero den Ruhm eines derer vortrefflichsten und tapfersten Fürsten seiner Zeit erworben, welcher dem Kayser und dem Reich jederzeit treulich und mit Macht, wider die Türcken und Frantzosen beygestanden, ja in verschiedenen Campagnen, absonderlich An. 1683. bey dem Entsatz der Stadt Wien, und 1689. bey Belagerung und Eroberung der Stadt Maynz, persönlich mit zu Felde gezogen, und keine Gefahr gescheuet; wie er dann auch An. 1691. den 12. Septembris, zu Tübingen im Würtembergischen sein Leben beschlossen, als er abermals einer Campagne wider die Frantzosen beygewohnet. Seine Gemahlin ist gewesen Anna Sophia, Königliche Erb-Printzeßin in Dänemarck und Norwegen, eine Tochter Königs Friderici III. aus welcher Ehe die beyden Churfürsten zu Sachsen, Johannes Georgius IV. und Fridericus Augustus, nachheriger König in Pohlen, sind erzeuget worden.

Der Hertzog.

So ist es recht, wann zwischen Ehegatten lauter Harmonie, lauter Liebe, lauter Vergnügen, lauter Friede und Einigkeit herrschet. GOtt, Engel und Menschen müssen sich daran ergötzen, wann sie ein solches Ehe-Paar sehen, daß lauter Lust und Freude in ihren Augen ist.

Der Churfürst.

Ich habe auch das Vergnügen gehabt, die beyden Printzen meines Sohnes Johannis Georgii III. einer jedweden gleich nach seiner Geburt, bey der Heil. Tauffe, und auch nachhero vielmals, auf meine Arme zu

nehmen

nehmen und ſie zu küſſen, ja dieſelben in voller Hoffnung einhergehen und aufwachſen zu ſehen, wie zwey junge Ceder-Bäume. Denn der Erſte war den 18 Octobris 1668. gebohren, und der andere den 12. Maji Anno 1670. Alſo iſt dieſer in das eylffte, und jener in das zwölffte Jahr gegangen, als ich geſtorben bin. Dabey mag ich mich nicht entbrechen, annoch dieſes zu ſagen, welcher maſſen man in meinem Enckel Friderico Auguſto allerdings, von Kindes-Beinen an, weit mehr Stärcke, Geiſt und Lebhafftigkeit, als in ſeinem Bruder wahrgenommen hat; obſchon auch dieſer ein vortrefflicher und vollkommener Printz geweſen.

Den Wechſel des Leides, und derer Freuden, habe ich, währender meiner ganzen Regierung gar ſehr empfunden und geſpüret. Dieſe trat ich nach erfolgtem Todes-Fall meines Vaters, gleich denſelben Tag an, welches der 8. Octobr. des 1656ſten Jahres geweſen iſt; und es iſt faſt kein Jahr vergangen, daß mir, auſſer der ordentlichen ſchweren Regierungs Laſt, nicht etwas ſonderbares begegnet wäre.

Die Anordnung und Ausrichtung derer Begräbniſſe meines Vaters ſowohl, als der Mutter, welche nach dritthalb Jahren dem Vater aus der Zeit in die Ewigkeit gefolget, habe ich faſt ganz allein beſorget, auch dabey keine Koſten geſparet. Zwiſchen mir und meinen Brüdern ſchiene es Anfangs zu einigen Weitläufftigkeiten zu kommen. Vermög des Teſtamentes meines Vaters bekam Auguſtus, welcher das Ertz Stifft Magdeburg ad dies vitæ beſaß, vor ſich, wie auch vor ſeine männliche Leibes-Erben und Nachkommen, die vier Aemter Querfurt, Lama, Jüterbock und Bero, desgleichen noch vier andere Aemter in Thüringen, Sachſenburg, Heldrungen, Sittichenbach und Wendelſtein. Es iſt auch bekannt, daß ein Fürſt, welcher dieſe acht Aemter beſitzet, die zuſammen unterm Titel des Fürſtenthums Querfurt verſtanden werden, ſolches unmittelbar von dem Kayſer in Lehn empfänget. Es hat hiernechſt dieſes Fürſtenthum ſeit An. 1663. Sitz und Stimm auf denen Ober-Rheiniſchen Creyß-Tägen gehabt, ob es wohl auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, wegen des ihm zugehörigen Orts im Fürſten-Rath, noch biß auf dieſe Stunde Difficultäten ſetzet. Ferner ſind meinem Bruder Auguſto, Krafft des väterlichen Teſtamentes, eingeräumet worden, die auswärtigen Thüringiſchen Aemter, Eckartsberg, Weiſſenſee, Freyburg, Sangerhauſen, Langenſalze und Nebra; desgleichen

gleichen die Stadt Weiſſenfels, ſamt dem darzu gehörigen Amt und Diſtrict.

Chriſtianus, mein zweyter Bruder bekam das Stifft Merſeburg, und die zu Sachſen gehörige Nieder-Lauſnitz, nebſt denen Herrſchafften Dobrilugk und Finſterwalde; desgleichen die Aemter Delitzſch, Bitterfeld und Zörbig.

Mauritius, mein dritter Bruder, erhielte das Stifft Naumburg und Zeitz, nebſt denen Aemtern und Herrſchafften Tautenburg, Freyburg, Nieder-Weyhern, Voigtsberg, Plauen, Pauſa, Tribitz, Ronneburg, Weida und Ziegenrück, ein jedwedes mit ſeinen Dependentien, meiſtens im Voigtlande gelegen. Auſſer dieſem noch den Churfürſtlichen Antheil an der Grafſchafft Hohnſtein, welcher hauptſächlich in Schleuſingen, Suhla, Kühndorff und Bertzhauſen beſtehet.

Vom Amt Bora, oder Bura, welches mit zu dem Fürſtenthum Querfurt gehörete, will ich allhier gleich noch dieſes gedencken, daß es, in dieſem Seculo, durch einen Vergleich an den König von Preuſſen abgetreten worden, nachdem man Chur-Brandenburgiſcher Seits, bald hernach, da dieſes Haus das Hertzogthum Magdeburg in Beſitz genommen, ohne diß eine Prætenſion darauf formiret hat.

Der Hertzog.

Das iſt eine gewaltige Theilung deiner ſchönen Lande eures Vaters, zu der ich, wann ich deſſen Geheimer Rath geweſen wäre, nimmermehr gerathen hätte.

Der Churfürſt.

Ihr wiſſet gar wohl, löblicher Hertzog! wie vor Zeiten die Fürſten in Teutſchland geſonnen geweſen, und was ſich auch bey der Ernestiniſchen Linie in Thüringen vor gewaltige Zertheilungen derer Lande ereignet haben. Unſere lieben Väter und Vorfahren vermeynten, es müſte ein jedweder Sohn mit Landen und Leuten, nach einer beſondern Regierung bedacht werden, und die Mütter verſtärckten die Väter in dieſer Meynung. Nachdem man aber geſehen, und erfahren, was vor eine ſchädliche Wirckung dieſe Zertheilung gethan, was vor Feindſchafft, Streitigkeiten, und Proceſſe daraus erfolget, ja daß, wann es damit noch weiter ſo fortgehen ſolte, endlich der gäntzliche Verfall eines und des andern, ſonſt ſeinem Urſprung nach Hohen, Fürſtlichen Hauſes unvermeidlich wäre; der groſſen Gefahr zugeſchweigen, welche kleine Fürſten

ſten von mächtigen Nachbarn zu beſorgen haben; ſo hat man nunmehro, bey denen Fürſtlichen Häuſern im Teutſchen Reiche, ein ganz anderes Principium angenommen, welchem zu Folge keine Zertheilung derer Lande ſo leichtlich mehr erfolgen wird, ſondern man obſerviret das Jus Primogenitvræ, und die übrigen Printzen werden mit einer raiſonnablen Appanage bedacht, auch ſonſt noch mit einheimiſchen oder ausländiſchen Chargen verſorget.

Mir meines Orts erwuchſen nicht wenig Verdrüßlichkeiten daraus, daß ein jedweder von meinen drey Brüdern Lande und Leute, ſamt einer beſondern Regierung bekommen hatte. Ich prætendirte, und das wie billig, die Ober Landesherrliche Hoheit über ſie und ihre Lande, nur das Fürſtenthum Querfurt ausgenommen, zu exerciren, wovon ſie ihres Orts mir das allerwenigſte zugeſtehen wolten, ſondern vielmehr gantz freye Reichs-Fürſten zu ſeyn prætendirten, auch ſich mit ihren Schreiben an den Kayſerlichen Hof addreſſirten, und die Reichs-Immediatät ſuchten. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ich mich genöthiget, meinen Brüdern ein wenig mit Autorität durch den Sinn zu fahren; worauf ein hochwichtiger Haupt-Vertrag, und Erb-Vergleichung, zwiſchen mir und ihnen erfolgte. Darinnen iſt alles klar und deutlich ausgemachet, was in dem Teſtament unſers Vaters anders nicht als mit dunckeln Worten niedergeſchrieben. Sie ihres Orts wuſten nunmehro, wie weit ſich ihre Macht und Gerechtigkeiten in denen ihnen eingeräumten Landen erſtreckten. Mir wurde die Ober-Landesherrliche Hoheit in denen abgetretenen Landen nochmals und aufs neue verſichert. Solche beſtehet hauptſächlich darinnen, daß man aus denen abgetretenen Landen an den Churfürſten von Sachſen appelliren kan. Der Churfürſt hat hierneben ſtill das Poſt-Weſen, wie auch das Werb- und Einquartierungs-Recht, dergleichen ſonſt noch gewiſſe Reſervata. Endlich iſt es auch alſo eben, daß unter meinem Enckel, dem König von Pohlen und Churfürſten zu Sachſen, Friderico Auguſto, die General-Conſumtions-Accis, in denen Weiſſenfelſiſchen, Merſeburgiſchen und Zeitziſchen Landen, nur das Fürſtenthum Querfurt ausgenommen, eingeführet worden.

Der Herzog.

Es ſcheinet auch mit dieſen Landen immer näher zum Ziel zu kommen. Die combinirten Stifter Naumburg und Zeitz, dergleichen die

Zeitzischen Cammer-Güther, sind bereits wieder mit dem Hohen Chur-Hauß Sachsen vereiniget. Mit dem Merseburgischen Theil geschiehet mit der Zeit ein gleiches. Das Wolffenbüttelische hingegen anbelangende, so kommet es darauf an, wie es GOtt etwa damit fügen und schicken wird. Der Hertzog Johann Adolph von Sachsen-Weissenfels, des regierenden Hertzogs Christiani Bruder, auch Königlicher Pohlnischer und Churfürstlicher Sächsischer General-Feldmarschall, desgleichen dieser beyden Herren Bruders Sohn, Hertzog George Albrecht zu Barby, sind gar noch nicht verehlicht zum Kinder-zeugen, indem der Hertzog zu Barby erst zwey und dreyßig, der Hertzog Johann Adolph aber noch nicht ein und funffzig Jahre alt, haben auch beyde solche Gemahlinnen, die ebenfalls, in Ansehung ihres Alters, zum Kinder-zeugen tüchtig genug. Jedoch die Zeit wird es lehren, was etwa der Himmel in dieser Sache mag beschlossen haben.

Der Churfürst.

Dessen Wille geschehe, und wann sich die Menschen nur allemal fein darnach richten, so werden sie auch jeder zeit vergnügt und zufrieden seyn. Jedoch ich habe noch von solchen Dingen zu reden, die mich selber und meine geführte Regierung angehen.

Nachdem ich mich mit meinen Brüdern verglichen hatte, und die zwischen uns entstandenen Irrungen auf die Seite geräumet waren, lebten wir, wie vor dem Todt unsers Vaters geschehen, in einer recht aufrichtigen brüderlichen Liebe und Einigkeit mit einander. Meine erste Sorge nach dem Todt meines Vaters gienge hiernechst dahin, daß ich die Lehns-Empfängniß über die Chur- und meine übrigen Lande am Kayserlichen Hofe, und in der Königlichen Böhmischen Cantzley suchte; und zwar in dieser letztern, was die Laußnitz betrifft. Fast zu gleicher Zeit aber starb der Kayser Ferdinandus III. am 2. April 1657. da ich dann das Reichs-Vicariat zu verwalten bekam, welchem ich mit vielem Ruhm, obschon bey höchstgefährlichen Conjuncturen, oder Zeit-Läufften, vorgestanden habe, biß endlich der Kayser Leopoldus Anno 1658. von uns Churfürsten ist erwehlet worden.

Der Hertzog.

Es ist sicher und gewiß, daß damals die Conjuncturen gar bedencklich in Europa gewesen sind. Schweden und Pohlen, desgleichen Schweden und Dänemarck, waren in einem offenbaren blutigen Krieg mit

mit einander verwickelt, in die auch verſchiedene Provintzien des Reichs impliciret worden, wie z. E. Chur-Brandenburgiſche, Mecklenburgiſche und Holſteiniſche Lande. Ja ſo gar das Ertz-Haus Oeſterreich hatte Theil an dieſem Krieg genommen. Zwiſchen Franckreich und Spanien wurde der Krieg noch immer fortgeführet. Mit denen Türcken ſahe es bedencklich aus, welche damals den Ragotzy in Siebenbürgen zu Thore trieben, und ſich Meiſter von dieſem gantzen Lande machten. Selber im Reiche, zwiſchen Chur-Bayern und Chur-Pfaltz, entſtunde ein Streit, wegen des Vicariats in denen Landen des Rheins, Schwaben und Fränckiſchen Rechtens. Solches wolte, wie ich mich deſſen noch gar wohl erinnere, Chur-Bayern führen; es ward ihm aber von Chur-Pfaltz darinnen widerſprochen, auch der Streit ſo lange fortgeführet, biß der neue Kayſer erwehlet geweſen, und damit die Controvers von ſich ſelber aus war. Doch ſolten billig, um derer künfftigen Zeiten willen, dergleichen Dinge gantz klar ausgemachet, und ins Reine gebracht werden.

Der Churfürſt.

Es ſind zwey Reichs-Vicarien, nemlich Chur-Sachſen, und vor Zeiten Chur-Pfaltz, in die das gantze Römiſche Reich, währendem Interregno, wann ein Kayſer geſtorben, oder noch minderjährig wäre, oder abgedancket hätte, oder abgeſetzet würde, oder verreiſet ſeyn möchte, zur Verwaltung der Kayſerlichen Würde und Hoheit eingetheilet iſt. Chur-Sachſen exerciret dieſe Reichs-Hoheit in denen Landen Sächſiſchen Rechtens, wie auch in ſolchen Landen, Orten und Enden, die mit in dieſes Vicariat gehören, wie z. E. der gantze Ober- und Nieder-Sächſiſche Creyß, und noch viele andere Diſtricte. Chur-Pfaltz hingegen exercirte das Reichs-Vicariat in denen bereits von Euch benannten Landen des Rheins, Schwaben und Fränckiſchen Rechtens. Die zwey Reichs-Vicarien verwalten ihr Amt, biß ein neuer Kayſer erwehlet worden, exerciren auch alle hohe Kayſerliche Regalia, auſſer nur, daß ſie keine Reichs-Güther veräuſſern oder verpfänden, auch keine Reichs-Lehen verleyhen dörffen. Der Hertzog von Savoyen führet das Prædicat eines immerwährenden Reichs-Vicarii in Italica, welches ihm aber andere Italiäniſche Fürſten, inſonderheit der Hertzog von Mantua, ſtreitig machen wollen. Dem allem ohngeachtet, aber iſt ihm ſolcher, ſowohl durch die Wahl-Capitulation des Kayſers Leopoldi,

Kurtz vor Cæſars Aufbruch befand ich mich ſchwangeren Leibes, wannenhero leicht zu erachten, daß ich einen gantzen Thränen-See bey ſeiner Abreiſe werde vergoſſen haben. Ich beſchwur ihn bey denen Göttern/ ſich meiner/ und des Pfandes ſeiner Liebe, das ich unter meinem Hertzen trug, allezeit zu erinnern/ welches er zu thun verſprach/ und mit ſolchem Verſprechen von dannen ſchied. Ich meines Orts blieb zu Alexandria, regierete auch, um dieſe Zeit, mein Volck mit aller Gelindigkeit und Klugheit.

Wie ungluckſelig aber eine junge Dame ſey/ welche einmal von Amors Zucker-Kuchen gekoſtet, und in denen Armen eines verliebten Mannes erſchloſſen, deſſen aber hernach entbehren ſoll, muſte ich erfahren. Cæſars Abweſenheit fiel meinem hitzigen und verliebten Gemüth gantz unerträglich, verurſachete auch/ daß ich allerhand Mittel ſuchete meinen Appetit zu ſtillen/ worüber ich geil und unerſättlich worden bin; fiel nichtweniger in entſetzliche Debauchen/ weil ich durch ſolche meinen Grillen abzubeiſſen trachtete.

Cæſar victoriſirte, überwand alle ſeine Feinde, kehrete nach Rom/ und hielt einen triumphanten Einzug. Ich meines Orts kam faſt zu gleicher Zeit in die Wochen/ und gebahr einen Sohn/ den ich Cæſarion nennete. Die Geburt gieng heimlich vor ſich/ und ward auch einige Zeit verborgen gehalten. Unterdeſſen ſchrieb ich öffters an Cæſarn, empfieng auch Antwort und Expreſſe, durch die er mich verſicherte/ es ſolte ſein Verſprechen erfüllet, i. e. ich öffentlich von ihm vor ſeine Gemahlin erkannt werden. Allein dieſe Verſicherungen währeten ſo lange/ biß Zeitung einlieff/ daß er in der Raths-Verſammlung, mit 30. Dolch-Stichen war hingerichtet worden.

Darüber gerieth ich in die äuſſerſte Betrübniß, und bemeinete meinen eingebildeten Verluſt recht ſchmertz- und bitterlich. Jedoch da ich Nachricht empfieng, daß er ſchon vor ſeinem Tode Octavium, welcher, als der groſſe Käyſer Auguſtus bekannt worden iſt/ zu ſeinem Sohn angenommen/ von meinem Sohn Cæſarion hingegen nicht das Geringſte gedacht hatte, kunte ich gar leichte ermeſſen, welcher geſtalt Cæſar anders nichts bey mir geſuchet, als ſeine Flammen abzukühlen, und ſich nur aus Complaiſance vor mich zu der heimlichen Heyrath verſtanden, auf daß unſer Commercium mir deſto angenehmer fallen möchte.

In Betrachtung ſolcher Falſchheit vertrockneten meine Thränen, und ich fand Freude in dem Tode/ der mich ſo ſehr betrübet hatte. Ich bereite auch öffentlich auf ihn zu betrauren und zu beklagen, liebete aber gleichwohl den mit ihm erzeugten Sohn recht zärtlich.

Endlich

poldi, als auch des Römiſchen Königs Joſephi, confirmiret worden. Nichts deſtoweniger prætendiren die beyden Reichs-Vicarien, Chur-Sachſen, und ehemals Chur-Pfaltz, oder jetzo Chur-Bayern, daß das Vicariat in Italien unter ihrem Reichs-Vicariat ſtehe. Die Publiciſten ſind zwar hierinnen nicht einerley Meynung; die meiſten aber bekräfftigen doch aus unterſchiedenen wahrſcheinlichen Gründen die Affirmativam.

Der Streit zwiſchen Bayern und der Pfaltz, wegen des Reichs-Vicariats, rühret daher. Es miſchte ſich nemlich Fridericus V. in die Böhmiſche Unruhen, ließ ſich verleiten, daß er An. 1619. die Böhmiſche Crone annahm, nachdem die Böhmen dem Kayſer Ferdinando II. als ihrem König, den Gehorſam aufgekündiget. Solches ward dem Churfürſten Friderico V. von meinem Vater vielmals treulich widerrathen, der die Böhmiſche Crone ſelber hätte annehmen können, weil ſie ihm, von denen malcontenten Böhmiſchen Ständen, vielfältig angeboten worden. Aber mein Vater ſahe gar wohl, was vor Weitläufftigkeiten und Gefährlichkeiten damit verknüpffet waren, weswegen er ſich durch keine Vorſtellungen darzu bewegen ließ. Als hernach der Churfürſt von der Pfaltz Fridericus V. auf dem Weiſſen Berge, ohnweit Praq, Anno 1620. totaliter geſchlagen wurde, zog der Verluſt dieſer Schlacht nicht nur den Verluſt der angenommenen Böhmiſchen Crone nach ſich, ſondern es büſſete auch der Churfürſt ſeine eigenen Lande und Leute darüber ein. Es erfolgte hiernechſt An. 1621. die Achts-Erklärung, und die Pfältziſche Chur Dignitæt ward auf den Hertzog in Bayern Maximilianum transferiret. Fridericus V. iſt auch wircklich An. 1632. im Exilio geſtorben, da er älter nicht als 36. Jahre geweſen, und eylff lebendige Kinder hinterlaſſen, worunter abſonderlich die Printzeßin Sophia merckwürdig. Denn dieſe vermählte ſich an den damaligen Hertzogen von Hannover, Ernestum Augustum, nachherigen erſten Churfürſten zu Hannover, oder Braunſchweig-Lüneburg. Um ihrentwillen, weil ihre Mutter des Königs von Engeland Jacobi I. Tochter geweſen, beſitzet jetzo das Durchlauchtigſte Haus Hannover den Greß-Britanniſchen Thron, und ſie iſt eine Großmutter des, jetzt in aller Glückſeligkeit regierenden, Königs Georgii II.

Im Weſtphäliſchen Frieden geſchahe es zwar, daß der Sohn des verſtorbenen Churfürſten Friderici V. Carolus Ludovicus, in den grö-

ſten

ſten Theil derer Pfältziſchen Lande reſtituiret wurde. Aber die ſogenannte Ober-Pfaltz, nebſt der, derſelben incorporirten, Grafſchafft Chamb, an denen Böhmiſchen Gränzen, blieben gleichwohl im Stich, und wurden, durch Begünſtigung des Kayſers Ferdinandi III. zu Bayern geſchlagen.

Der Herzog.

Dieſes iſt um ſo viel merckwürdiger, wegen des Diſputs, welcher noch heutiges Tages zwiſchen denen Hohen Häuſern Oeſterreich und Bayern, viel Redens und Schreibens verurſachet. Denn Bayern hat wegen des dreyßig jährigen Krieges eine Rechnung gemachet, welcher zu Folge es dreyzehen Millionen Gülden vor das Ertz-Haus Oeſterreich aufgewendet haben will. Dieſe Schuld aber nun ſolle, wie man Oeſterreichiſcher Seits vorgiebet, durch die an Bayern gekommene Ober-Pfaltz, worinnen Amberg die Haupt-Stadt, getilget worden ſeyn.

Der Churfürſt.

GOtt gebe, daß dieſe Irrungen, zwiſchen dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, und dem Chur-Bayriſchen Hofe, eheſtens in der Güte mögen abgethan werden. Damals aber, weil die Chur Würde, ſamt dem damit verknüpfften Ertz Truchſeß Amt, nach erfolgter Achts-Erklärung des mehrbeſagten Churfürſtens Friderici V. an das Haus Bayern gekommen war, muſte bey der Reſtitution ſeines Sohns Caroli Ludovici, nach dem Inhalt des Weſtphäliſchen Friedens, die achte Stelle, en faveur des Pfältziſchen Hauſes, im Churfürſtlichen Collegio eingeführet werden, die man dem Churfürſten Carolo Ludovico, unter dem Titel eines Ertz-Schatzmeiſters conferiret hat. Wie nun der Kayſer Ferdinandus III. An. 1657. geſtorben war, entſtunde ein Streit, wegen des Rheiniſchen, Schwäbiſchen und Fränckiſchen Reichs-Vicariats. Bayern ſuchte zu behaupten, daß ſolch Vicariat mit der Churfürſtlichen Würde, welche die Churfürſten von der Pfaltz vor dieſem gehabt, und mit dem Ertz-Truchſeß-Amt, verknüpfft wäre, folglich an das Haus Bayern gebracht worden ſeye. Dem widerſprach der Churfürſt von der Pfaltz, Carolus Ludovicus, und beſtunde darauf, daß das Reichs-Vicariat ein, zu der Pfaltz am Rhein gehöriges, Recht ſeye. Nachdem aber hat der Kayſer Leopoldus, in ſeinem Diplomate, welches er dem Churfürſten von Bayern, Ferdinand Maria über das, ſeit dem gewährten Interregno, von ihm verwaltete, Reichs-Vicariat ertheilet, nicht undeutlich zu erkennen gegeben,

daß dieſe hohe Würde nicht der Pfaltz am Rhein, ſondern der Chur anklebe. Anno 1711. als der Kayſer Joſephus geſtorben geweſen, hat zwar Chur-Pfaltz das Reichs-Vicariat abermals nebſt Chur-Sachſen verwaltet; aber es iſt bekannt, daß der Churfürſt von Bayern damals, eben ſo, wie ſein Bruder der Churfürſt von Cölln, in die Reichs-Acht erklärt geweſen, biß er An. 1714. durch die Raſtädter Præliminarien, und den Baadner Frieden, in integrum reſtituiret werden müſſen. Jedoch ich muß mich wieder zur Erzehlung meiner eigenen Hiſtorie wenden.

Der Erwehlung des Kayſers Leopoldi wohnte ich in eigener Perſon bey. Derohalben brach ich am 11. Februarii 1658. zu Dreßden auf, und erhobe mich nach Franckfurth am Mayn. Ich hatte eine überaus zahlreiche Suite bey mir. Aber die Reiſe war ſehr beſchwerlich, wegen des überaus angelauffenen hohen Gewäſſers, dergeſtalt, daß ich erſt am 22. Martii zu Franckfurth am Mayn anlangte. Am 8. Julii geſchahe die Wahl, und den 22. eben dieſes Monaths wurde der Glorwürdigſte Leopoldus gecrönet. So lange ich mich aber damals zu Franckfurth am Mayn aufgehalten, habe ich auch andere, höchſt-importante Verordnungen, zu des Reichs und der allgemeinen Wohlfahrt der Chriſtenheit, allda expediren und zur Richtigkeit bringen helffen.

Am 30. Julii 1658. brach ich zu Franckfurth am Mayn wieder auf, nachdem der Kayſer Leopoldus, zwey Tage zuvor, ein gleiches gethan hatte. Meine Rückreiſe richtete ich über Caſſel ein, woſelbſt ich, meine Gemahlin, und meine Chur-Printzeßin, einen Printzen aus der Tauffe gehoben. Dieſer hieß Georgius und war den 20. Martii Anno 1658. gebohren, iſt aber An. 1674. zu Geneve geſtorben. Von Caſſel ſetzte ich meinen Weg durch Heſſen, Thüringen, Gotha, Weymar und Altenburg weiter fort, ward an dieſem Ort von Euch, löblicher Hertzog! ein paar Tage wohl bewirthet, und langte endlich am 28. Auguſti glücklich wieder zu Dreßden an, alſo daß meine Reiſe und Abweſenheit in die ſieben Monathe gewähret.

Anno 1660. ſchriebe ich einen allgemeinen Land-Tag aus, der den 11. Decembr. zu Dreßden ſeinen Anfang genommen, und biß den 9. April 1661. gewähret. Dabey ward, was bißhero in Landes- und Vergleichungs-Sachen mit meinen Brüdern vorgegangen, mehrentheils vollends abgethan, und in rechten Stand geſetzet. Desgleichen wurden allerhand Landes-Gebrechen, in Kirchen- und Conſiſtorial- wie auch Policey-

liccy- Juſtitien- und andern Sachen erörtert, und ſonſt unterſchiedene heilſame Verordnungen und Sanctiones, zu gutem Aufnehmen, und Wieder-Anrichtung der Sicherheit und Wohlfahrt des Landes publiciret, dergeſtalt, daß, vermittelſt göttlicher Hülffe, meine Regierung dadurch, je mehr und mehr, in eine löbliche Verfaſſung gebracht, und auf einen feſten Fuß geſtellet worden.

Anno 1664. wie die Türcken-Gefahr anwuchs, und der Kayſer mit dieſen Ungläubigen in einen offenbaren Krieg gerathen, weshalb ich ein Regiment von 1200. Muſquetierern, mit zugehöriger Artillerie, das Jahr zuvor nach Ungarn geſchicket, erhobe ich mich am 8. Februarii, mit einer anſehnlichen Suite, von Dreßden auf den, zu Regenſpurg, angeſtellten Reichs-Tag, allwo ich vorhero ſchon, eine geraume Zeit, meine Geſandten gehalten. Das nun iſt eben derjenige Reichs-Tag, welcher biß auf dieſe Stunde noch währet, nachdem er An. 1662. ſeinen Anfang genommen. Zu Regenſpurg verblieb ich damals faſt zwey gantzer Monathe, und half viel heilſamliches befördern.

Ich habe auch ſonſt noch vielen folgenden Reichs-Creyß- und andern Verſammlungen beygewohnet, und dem Römiſchen Reiche bey allen ſich ereignenden gefährlichen Conjuncturen mit gutem Rath und That beygeſtanden, wie man ſolches, von einem recht patriotiſch-geſinneten Churfürſten, nur verlangen können. Auch in Dänemarck, Franckreich, Schweden, Pohlen und Engeland half ich, durch unterſchiedene anſehnliche koſtbare Geſandtſchafften, zu des Reiches Beſten cooperiren, ja allenthalben, namentlich aber, noch in dem 1664. Jahre, bey der Crone Franckreich, wie auch bey denen Cronen Dänemarck und Schweden, durch meine fruchtbarliche Mediation, und dahin abgeordnete anſehnliche Geſandten, die Beförderung des Friedens, und die allgemeine Ruhe der Chriſtenheit nachdrücklich forttreiben und ſtabiliren. Dadurch ſetzte ich mich bey allen Hohen Potentaten und Puiſſancen der Chriſtenheit in groſſen Reſpect und Autorität. Dahero iſt es auch geſchehen, daß mir der König von Engeland, Carolus II. den Orden des Blauen Hoſen-Bandes, oder von St. Georgen, zugeſchicket, den mir ſein Abgeſandter An. 1669. am Oſter-Dienſtag, mit groſſen Solennitäten angeleget.

Gleichwie es nun von auswärtigen Cronen und Puiſſancen zu verſchiedenen malen geſchehen, daß ſie mich mit anſehnlichen Geſandtſchaff-

ten bedrten; alſo geſchahe Anno 1673. von dem Rußiſchen Groß-Czaar, Alexio Michaelowitz ſein gleiches. Nebſt Bezeugung ſeiner Hochachtung gegen mich, und Verſicherung aller Freundſchafft, ließ er mich, durch ſolche Geſandtſchafft, um Rath und Beytrag wegen der Türcken-Gefahr, desgleichen wider deren Coſacken und Tartarn Einfall, freundlich begrüſſen.

In eben dem Jahr, als ſich die Rußiſche Geſandtſchafft bey mir zu Dreßden einfande, verſammlete der Kayſer eine Armée von dreyßig tauſend Mann, meiſtens eigene Troupen, die er an den Ober-Rhein ſchickte, um daſelbſt wider die Frantzoſen zu agiren, welche das Jahr zuvor die Vereinigten Niederlande mit groſſer Heeres-Macht feindlich angefallen, und in groſſe Noth gebracht hatten, auch jetzo die importante, und faſt vor unüberwindlich gehaltene, Feſtung Maſtricht belagerten, bey welcher Belagerung der König von Franckreich Ludovicus XIV. ſich in Perſon befunden; wie dann die Feſtung innerhalb fünff biß ſechs Wochen wircklich erobert worden. Der Kayſer ſeines Orts fande ſich ebenfalls in höchſter Perſon bey der Armée ein, die er bey Eger verſammlete, denen Holländern durch dieſelbe Lufft zu machen. Derohalben wolte ich nicht ermangeln mich gleichergeſtalt nach Eger zu begeben, mich mit dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo, wegen ſich ereigneter Conjuncturen, vertraulich zu vernehmen; welches ich auch ins Werck gerichtet. Denn gleichwie ich dieſem Groſſen und Löblichen Kayſer allemal mit ſonderbarem Reſpect und ungemeiner Ehrerbietung begegnete; alſo wurde ich von ihm hinwiederum wie ein Vater gehalten, und ich bin ſtets in groſſem Anſehen, und einem mercklichen Vertrauen, bey demſelben geſtanden.

Als nun die bey Eger verſammlete Armée vor dem Kayſer die Revuë paſſiret hatte, welches ich, an der Seite des Kayſers, mit meinen Augen angeſehen, brach dieſelbe auf, und ſetzte ihren Marſch weiter in das Elſaß fort. Der Kayſer hingegen erhube ſich nach Wien zurücke, weshalb ich mich bey dieſem Monarchen beurlaubte, und ebenermaſſen nach Dreßden zurücke gieng. Gleich nach meiner Wieder-Ankunfft allda machte ich Anſtalten, daß ein anſehnliches Corpo, welches aus etlich tauſend Mann zu Roß und zu Fuß beſtanden, mit Artillerie und aller behörigen ſtattlichen Ausrüſtung, der Kayſerlichen und Reichs-Armée nachgeſendet und derſelben adjungiret wurde. Denn das Römiſche

miſche Reich hatte, auf des Kayſers Ermahnung, der Crone Franckreich den Krieg gleichergeſtalt angekündiget, wannenhero ich, durch mein Exempel, andere ebenfalls anzureitzen ſuchte, ihr Reichs-Contingent behörig zu fourniren. Solches geſchahe von mir auch denſelben ganzen Krieg hindurch, alle Jahre, biß auf den Nimwegiſchen Frieden, daß ich Troupen und Recruten nach der Pfaltz, ins Elſaß, oder an andere Orte, wider die Feinde des Reichs marſchiren ließ. Selber mein Chur-Printz muſte währendem ſelbigen Krieg zwey Campagnen mit thun, und hat ſich bey der Armée, durch ſeine Tapfferkeit, Auffmerckſamkeit und Lebhafftigkeit, einen gantz beſondern Ruhm erworben.

War ich aber eyffrig und willig, das meinige, zur Sicherheit und allgemeinen Wohlfahrt des Römiſchen Reichs, zu contribuiren; ſo trug ich hiernechſt auch alle Sorgfalt, die Commercien in meinen eigenen Landen zu verbeſſern und zu vermehren, mithin alles zu thun, was meinen Unterthanen ins beſondere zum Nutzen, und zum Wohlſtand, gereichen konte. Solchemnach bezeigte ich ungemeine Begierde, Woll- Seiden- und andere Manufacturen in meinen eigenen Landen einzuführen, worzu ich auf meinem Vorwerck, Neu Oſtra, nahe bey der Residentz-Stadt Dreßden, welches Vorwerck ſich nunmehro in eine gantze Stadt verwandelt hat, und die Friederichſtadt heiſſet, ein abſonderliches Manufactur-Haus, und andere darzu gehörige Gebäude, aufrichten ließ, die ich mit gewiſſen Privilegien begnadigte. All hand neu-inventirte Inſtrumenta, dergleichen erfahrne Künſtler und Arbeiter in dergleichen Dingen, wurden auf meinem Befehl und Veranſtaltung ebenfalls herbey geſchaffet, dergeſtalt, daß man endlich ſowohl leidene als wüllene Waaren, an Band, Strümpffen, Beutel Tuch, Hüten, Eſtoffen, Sammet, wie auch Drap d' Or und Drap d' Argent, oder güldene und ſilberne Stücke, vielerley Sorten, in groſſer Menge und von trefflicher Güte verfertigte, welche zuvor in meinen Landen niemalen waren gemachet worden, noch verfertiget werden können. Eben darum hielten es ihrer viele Anfangs vor unmöglich, und impracticable; muſten ſich aber nachhero, wie die Manufacturen und Fabriquen zu Stande gebracht waren, höchlich darüber wundern.

Der Herzog.

O ihr Lande! die ihr einen ſolchen Herrn habt, bedencket ja die Zeit eurer Glückſeligkeit ſehr wohl. Erweget, daß euch GOtt der All-

mächtige, in der Perſon eures Fürſten, einen wahren Vater geſchencket, den ihr, nechſt GOtt, über alles lieben und ehren, auch vor ſein langes Leben inbrünſtig beten müſſet. Denn die Fürſten ſind unſchätzbar, welche die Wohlfahrt und Glückſeligkeit ihrer Unterthanen wie ihre eigene zu befördern ſuchen, und wann es denen Unterthanen wohl gehet, ſich darüber erfreuen, als wann es ihnen ſelber wohl gehet.

Der Churfürſt.

Abſonderlich ſuchte ich die Bergwercke überall in meinen Landen nach Möglichkeit zu befördern, und trachtete eyffrigſt, ſie immer, mehr und mehr, ins Aufnehmen zu bringen. Dannenhero leiſtete ich, aus meinen eigenen Mitteln, bey vielen Berg-Gebäuden, ſo denen Bergwercken, derer groſſen Koſten wegen, zu ſchwer fallen wollen, aus Gnaden, wirckliche und ſtattliche Hülffe. Der gütige GOtt gab auch darzu ſeinen reichen Segen, dergeſtalt, daß nicht allein die alten Waſſer-nöthigen Gebäude wieder erhoben, und, nach Berg-Manier zu reden, gewältiget worden, ſondern auch an vielen Orten reiche neue Anbrüche, ſonderlich bey Johann Georgen-Stadt, im Sächſiſchen Ertz Gebürge an der Böhmiſchen Gräntze, und ſonſt an vielen Orten, ſich wohl erwieſen. Auch in der Grafſchafft Mannsfeld ließ ich ein, faſt gantzer vierzig Jahre lang, gäntz verfallen, und im Sumpff gelegenes trefflickes Kupffer Bergwerck, als ein ſonderbares hohes Churfürſtliches Regale, wieder in gutes Aufnehmen, Gang und Schwang bringen. Nicht weniger habe ich die, zwar allbereit bey meines Preiß-würdigſten Vaters Lebzeiten, in unſerm Ertz-Gebürge, entdeckten, Marmor- auch Jaſpis- Agath- Calcedon- und andere Brüche völlig eröffnen laſſen, alſo, daß daraus nebſt verſchiedenen Arten edler Geſteine, Stücken und Tafeln von rothen, weiſſen, ſchwartzen und bunten Marmor, in ungemeiner Gröſſe, zur Auszierung meiner Schlöſſer und Gebäude, ausgehoben und verbrauchet worden.

Bey dem allem ließ ich mir vornemlich angelegen ſeyn, daß ſowohl in meinen Landen, nach dem Preiß-würdigen Exempel meiner Vorfahren, allezeit gute Müntze geprägeт, als auch durch die, mit vielen Koſten gehaltene, unterſchiedene Probations-Täge, die ſich einſchleichenden ungerechten und geringhaltigen Müntz-Sorten, vermieden, und gäntzlich abgeſtellet werden muſten.

Die

Die Churfürſtlichen Schloß-Gebäude zu Dreßden, ließ ich mit Anrichtung unterſchiedener ſtattlicher, und recht Königlicher Gemächer, meiſtentheils mit koſtbaren Marmor trefflich zieren, auch die Schloß-Kirche gantz neu erbauen. Der dabey befindliche alte Schloß-Thurm, ſo ſehr wandelbar geweſen, wurde gantz von neuem, ſehr koſtbar, von groſſen Quader-Stücken, nach ungemeiner Symmetrie, auf meine Koſten, aus dem Grunde wieder aufgeführet, auch eine, zu einem Glocken-Spiel durchbrochene, mit Kupffer gedeckte treffliche Cupola darauf geſetzet, desgleichen ein eiſerner, künſtlich durchbrochener, vergüldeter Gang, oben am Thurn rings herum verfertiget, und alſo dieſer Bau weit anſehnlicher, und höher, als der vorige Thurm geweſen, zu ſeiner Perfection gebracht.

Die weit und breit berühmte Kunſt-Cammer zu Dreßden vermehrte ich überaus ſehr, mit vielen Raritäten, abſonderlich mit fürtrefflichen Schildereyen, koſtbaren Edelgeſteinen, Cryſtallenen Geſchirren, unſchätzbaren Uhren, und andern Kunſt-Stücken, ſamt einer groſſen Menge alter und neuer ſehr raren Müntzen und Schau-Stücken, von Gold, Silber, Kupffer, und andern dergleichen Metall. Ich erbauete hiernechſt ein neues, vortreffliches, Reit-Schieß-Ball-Löwen- und ein koſtbares Inventionen-Haus, mit viel zu künſtlichen Machinen, zu Præſentirung allerhand Theatraliſcher Schau-Spiele, ſamt andern dergleichen anſehnlichen Luſt-Gebäuden. Sodann erſtreckte ſich meine Sorgfalt, vielfältig, auf die Verbeſſerung und Auszierung aller Churfürſtlichen Land-Schlöſſer, abſonderlich der Albertus-Burg zu Meiſſen, ſamt der allda befindlichen ſchönen Dom-Kirche, auch Fürſtlichen und Marggräflichen Begräbniß Capelle, welche ich, aus ſonderbarer Pietæt gegen meine Vorfahren, wie zu Zella, einem ehemaligen Kloſter, und nunmehrigen Cammer-Guth, bey Noſſen, wo ebenfalls Begräbniſſe alter Marggrafen von Meiſſen zu ſehen, und an andern Orten auch geſchehen, mit allem Fleiß, von Grund aus wieder ausputzen, ſolalich die alten Gemählde, Statuen und Bildniſſe, ſamt denen darzu gehörigen Schrifften und Epitaphiis, möglichſt und aufs ſchönſte erneuern und repariren laſſen. Das Schloß, und Marggräflich Laußnitziſche Reſidentz, Dittenburg, zu Budiſſin, oder Bautzen, wurde gleichmäßig, auf meine Verordnung und Koſten, von Grund aus neu erhoben, und ſehr koſtbar zur gäntzlichen Vollkommenheit gebracht, ſamt vielen andern dergleichen Fürſtlichen Gebäuden, ſo alle mit ſonderbarer Zierlichkeit auf die beſte,

damals

damals gebräuchliche, Art und Manier, meiner groſſen Sorgfalt und Curioſität nach, verbeſſert und angerichtet worden.

Der Herzog.

Das alles klinget rühmlich und ſehr löblich, wie dann ein Hocher Herr ſeines Namens Gedächtniß, durch Gebäude all erdings dermaſſen ſtifften und gründen kan, daß man ſich ſeiner erinnern muß, ſo oft man ſie nur anſiehet und betrachtet, ſolte er auch noch vor ſo vielen Seculis geſtorben ſeyn. Doch iſt mit Bauen auch offters groſſer Verdruß verknüpfet, wann die Baumeiſter Fehler begehen und die Gebäude nicht nach dem Sinn des Herrn gerathen. Hierbey erinnere ich mich des Kayſers Maximiliani I. Als dieſer das Schloß zu Inſpruck im Tyrol bauen ließ, und die Baumeiſter einen Fehler begiengen, betrübete er ſich darüber und ſprach: Sie machen nichts, das mir gefällt; ich will mir aber ein beſſer Haus bauen laſſen. Dadurch verſtunde er ſeinen Sarg, welchen er fünff gantzer Jahre mit ſich herum geführet, biß an ſein Ende, zu ſteter Erinnerung ſeiner Sterblichkeit.

Der Churfürſt.

Wann ich aber Schlöſſer und Luſt-Gebäude, desgleichen Kirchen bauete, oder ſie, ſamt denen Begräbnüſſen meiner Vorfahren, und derer alten Marggrafen zu Meiſſen reparirten ließ; ſo verwandt ich die Feſtungen im Lande darneben keines wegs, ſondern ließ auch dieſe meiner Verſorge genieſſen. Vornemlich wandte ich ein groſſes auf die Fortification der Stadt Dreßden, die ich an Wällen, Bruſt-Wehren, Flanquen und Contraminen hin und wieder ſehr verſtärcken, und in möglichſte Vollkommenheit ſetzen ließ. Das daſige Zeug-Haus, aus welchem, während dem dreyßig-jährigen Krieg, unterſchiedene ſtarcke Armeen ausgerüſtet worden, ſetzte ich in einen weit beſſern Stand, als es vor dem Krieg geweſen. Ich verſahe es mit vielerley, zu geſchwinder und nachdrücklicher Operation dienlichen, ungemeinen Sorten überhand neuer Arten Geſchützes und Feuer-Mörſel, ſamt denen zugehörigen Requiſiten, wie auch mit vielem Hand-Gewehr, und andern Vorrath, in einem groſſen Überfluß. Hiernechſt ließ ich in demſelben eine groſſe Roß-Mühle von einer gantz ſonderlichen Invention erbauen, welche ſo viel, als zu einer damaligen völligen Garniſon bey ſothaner Feſtung von nöthen, täglich anliefern konte. Desgleichen verbeſſerte ich die beyden Berg-Feſtungen König- und Sonnen-Stein, durch koſtbare, mit Steinen inveſtirte Baſtions,

Rathaus, Wehren und Zwinger, item auch beyde Feſtungen, als ſonderlich den Königſtein mit verſchiedenen neuen Gebäuden und Sälen. Wittenberg, Leipzig und das hieſige Schloß, die Pleiſſenburg genannt, Stolpen und Senftenberg, genoſſen ebenfalls, als Feſtungen des Landes, meiner Vorſorge, und ich richtete die, bey jedwedem Ort befindlichen, Zeug-Häuſer ſtattlich wieder an, ergänzte mithin, was in denen langwierigen Teutſchen Kriegs-Läuften aus denenſelben abgegangen war. Ja auch ſonſt die vornehmſten Städte im Lande, als Freyberg, Chemnitz, Zwickau, Pirna, Groſſen-Hayn, Torgau, Hertzberg, Zittau, Görlitz, Bautzen, und andere, ſo bey währendem Krieg an denen Mauern, Zwingern, Gräben und Schutz-Wehren gar ſehr ruiniret geweſen, wurden unter meiner Regierung repariret, und in gute Defenſion geſtellet, auch nach Nothdurfft verſehen. Die groſſe Elb-Brücke zu Dreßden ließ ich ausbeſſern, und ſie mit verſchiedenen neuen Zierrathen verſehen. Die Elb-Brücken zu Meiſſen und Torgau, wie auch unterſchiedene andere, wie die zu Hertzberg über die Elſter, wurden auf meine Verordnung gantz neu wieder aufgebauet.

Bey dem allem hielte ich gemeiniglich zehen biß zwölff tauſend Mann regulirte und geworbene Truppen auf dem Fuß. Auch wurden, unter meiner Regierung, die ſogenannten Landes-Defenſioner aufgerichtet; die Ritter-Pferde aber ebenfalls in richtige Verfaſſung, und auf einen gewiſſen Fuß wieder hergeſtellet.

Mein Symbolum war: *Surſum, Deorſum*, dadurch anzuzeigen, daß man ſeine Gedancken ſowohl nieder- als aufwärts wenden müſſe. Wann ich nun aber, erzehlter maſſen, das *Deorſum*, oder was zum Beſten, zum Nutz und zum Schutz, meines Hohen Hauſes, wie auch meiner Lande und Leute gereichen mögen, treulichſt beobachtet, mithin alles gethan, wodurch ihre, in zeitlicher und leiblicher Wohlfahrt beſtehende Glückſeligkeit befördert werden können; alſo habe ich darneben auch das *Surſum*, oder was zur Beförderung der Ehre des Höchſten, und des Gottesdienſtes vor nöthig erachtet worden, keinesweges aus denen Augen geſetzet. Meiner Evangeliſchen Glaubens-Genoſſen, überall, ſowohl inner- als auſſerhalb Reichs, ja gar biß hinein in Rußland, fürnemlich aber in Böhmen und Schleſien, nahm ich mich jederzeit mit groſſem Eyffer an, beydes durch münd- als ſchrifftliche Interceſſionales, griffe ihnen auch durch würckliche nachdrückliche Hülffe unter die Arme,

Etliche Jahre hernach, rächeten Augustus und Marcus Antonius den Todt des Cæsars, und partagirten das Reich unter sich; wiewohl sie dem Lepido auch etwas davon gegeben. Marcus Antonius, den ich führohin nur Antonium nennen werde, kam nach Asien, und ließ mich citiren, als ein Vasall zu erscheinen, weswegen ich zu ihm nach Cilicien reiste.

Diese Reise verrichtete ich mit aller nur erdencklichen Magnificenz und Pompe. Mein Schiff unter andern, darinnen ich fuhr, ist werth mein liebster Marschall, daß ich euch eine Beschreibung davon mache. Solches war mit Elffen-Bein sehr künstlich ausgeleget. Das Hinter-Theil glänzete ganz von Gold und Edelgesteinen. Die Segel waren von Purpur und Silber auf das prächtigste gewircket, die Ruder aber sind von gutem Silber gewesen, und wann man ruderte, oder die Segel auf oder niederließ, muste alles nach dem Schall musicalischer Instrumenten geschehen. Ich lag auf einem herrlichen Bette unter prächtigen, und nach Muschel-Art verfertigten Tapeten, etwa auf die Weise, wie man in gelber Farbe die halb nackend auf einem Bette liegende Venus abbildet. Zu beyden Seiten stunden kleine Knaben mit Köchern, Pfeilen und Flügeln ausgerüstet, eben so, als Cupido vorgebildet wird, die mir, mit einem subtilen Fächer, Wind zuwehen muten. Bey dem Steuer, Rudern und güldenen Schiff-Seilen, saßen unterschiedene schöne Mädgens in einem Habit, wie man die Liebes- und Wasser-Göttinen abzumahlen pfleget, welche nicht allein herrlich musiciren, sondern auch wohlriechenden Balsam anzünden, oder auch Blumen auf mich streuen muten.

Antonius stunde am Ufer und beobachtete meine Ankunfft und Landung mit grosser Aufmercksamkeit. Wir wurden gar bald Freunde mit einander, und ich führete ihn mit mir, auf eben diesem prächtigen Schiff, nach Alexandria. Allda sahe man nichts als Festine, Lustbarkeiten und Aufzüge, worüber ich ganz entsetzliche Summen verschwendete. Dadurch charmirete ich erstlich diesen wollüstigen Römer, und gar bald hernach geriethe sein Hertz in eine völlige Liebes-Gluth. Er war verheyrathet, und seine Gemahlin hieß Fulvia, wannenhero ich es ihm nicht so schwehr, wie dem Julio Cæsari machen, sondern mich ohne Condition in seine Arme werffen muste. Dieser Galan ist weit schöner als Cæsar gewesen, und seine Gemahlin Fulvia ärgerte sich zu todte, als sie vernahm, daß er mit mir in Liebe lebete. Er gieng nach Rom und verglich sich mit Augusto, weil sich zwischen diesen beyden Meistern der Welt Streitigkeiten erhoben

wann ſie emigriren muſten, wie ſich denn ihrer gar viele in meinen Landen anſäßig gemachet, die ich ſehr gnädigſt auf- und angenommen.

Die Viſitationes derer beyden Univerſitäten zu Wittenberg und Leipzig, desgleichen derer drey groſſen Land- und Fürſten-Schulen, Meiſſen, Pforte und Grimma, verordnete ich gleich beym Anfang meiner Churfürſtlichen Regierung, und ſie ſind hernach vielfältig wiederholet worden. Meine Haupt-Abſichten hierbey waren, daß die Evangeliſche Lehre, aus Heiliger Schrifft, und der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion, auch andern Symboliſchen Büchern, unverfälſcht getrieben, mithin wider alle Irrungen, Ketzereyen und Schwärmereyen vertheidiget, hiernechſt aber auch ſonſt gelehrte, und in allerley nützlichen Wiſſenſchafften geübte Leute im Lande erzogen werden möchten.

Wegen ſolcher Sachen, die ich als groſſe Wohlthaten GOttes anſahe und betrachtete, verordnete ich Dank-Feſte. Zum Exempel auf den Tag Reginæ, wegen des Anno 1631. erfochtenen Sieges in der erſten Schlacht bey Leipzig, da das gantze Evangeliſche Weſen, erwehnter, gar ſehr auf der Spitze geſtanden. Das ſogenannte Nomen meum Jeſu iſt auf den 31. Oct. wegen der An. 1517. angefangenen Reformation, führte ich gleichfalls ein, celebrirte auch ein Jubel-Feſt, auf den 7. Junii, zum Gedächtniß der An. 1576. zu Torgau aufgerichteten Formulæ Concordiæ; nebſt noch andern derselben, abſonderlich einen Feſt- und Dank-Tag wegen des Anno 1648. erhaltenen allgemeinen Friedens in Teutſchland. Wegen des Türcken-Kriegs hingegen, und wie der König von Franckreich anfieng, ſich immer ſo unruhig zu erzeigen, verordnete ich, von einem Jahre zum andern, drey und auch mehr mahle, Faſt Buß- und Bet Tage, durch alle meine Lande, welche von männiglich genau, und mit ſonderbarer Andacht gehalten werden muſten.

Der Herzog.

Wann ein Fürſt die Ehre GOttes, in ſeinen Landen, zu erhalten und zu befördern ſuchet, ſo iſt er ein Freund GOttes. Freunde GOttes aber ſind auch gemeiniglich ſolche Gemüther des HErrn, denen alles in allem ihrem Thun gelingen muß; obgleich freylich auch, hinwieder, manchmal, die Gerichte GOttes ſehr wunderlich, wann es denen Gerechten bisweilen übel gehet. Jedoch ſey geſagt es mit was die Faſt Buß- und Bet Tage betrifft, ſehr wohl, daß in denen Königlichen Preuſſiſchen und Chur-Brandenburgiſchen Landen, deren der Jahre über viere, und

und zwar alle Viertel Jahre einer ex officio, welche ordentlich in dem Calender stehen. In denen Hessen-Casselischen Landen wird monathlich ein grosser Bet-Tag gehalten; welches ebenfalls gar etwas löbliches ist.

Der Churfürst.

Das heilige Abendmahl empfange ich öfters, und zwar ordentlich alle zwey Monathe, fürnemlich am Grünen Donnerstag in der Marter-Woche, zu Pfingsten und zu Weyhnachten, auch an meinem Geburts-Tage. So oft es aber geschahe, verrichtete ich es mit einer hertz-innigliehen Andacht, præparirte mich mit Fasten und Beten eine gantze Woche darzu, in welcher ich keine andern, als die allerpressantesten Affairen expedirte. Mein tägliches Gebet verrichtete ich in meinem ordentlichen Gebet- und beym Gottesdienst im Kirchen-Stüdlein, meistentheils auf denen Knien.

Auf Lesung der Heil. Schrifft, und andere erbauliche Bücher, verwandte ich viele Zeit, und ich habe die heilige Bibel sechs und zwantzig mal durchlesen. Ich vertheilete unterschiedene Teutsche Editiones der Bibel, als die Wittenbergische, Nürnbergische, Lüneburgische und andere mehr, an meine Gemahlin und etliche vornehme Bediente, zur fleißigen Durchlesung, und wo ein Exemplar von dem andern differirte, wurde es von ihnen, und auch von mir selber, sorgfältigst angemercket. Ich sparete auch keine Kosten, Sorge und Mühe, ein recht reines, von allen Druck-Fehlern befreytes, gutes und vollkommenes Exemplar von der heiligen Bibel zu haben, verwandte hiernechst sonst immerfort viele Kosten zur Wieder-Auflag anderer geistreichen Bücher. Die Texte, über welche man, an Dank-Festen, wie auch an Fast- Buß- und Bet-Tagen predigen sollte, erwehlte ich gemeiniglich selber, schriebe auch die Lieder mit eigener Hand vor, welche an solchen Tagen beym Gottesdienst sollten gesungen werden.

Anbey hatte ich, auf das Justiz-Wesen, ein sehr wachsames Auge, und wolte, daß Recht und Gerichte gantz unpartheyisch, nach dem Willen GOttes, nach der natürlichen Billigkeit, und nach denen vorgeschriebenen Rechten, sollten administriret werden.

In Criminal- und peinlichen Fällen bin ich, meiner milden und gütigen Natur nach, vernemlich sehr sorgfältig gewesen. Es machte mir ein grosses Gewissen, wann es schiene, als ob irgend an einem Delin-

gemein in etwas excediret, aber demſelben zuviel gethan werden möchte, wannenhero ich mich jederzeit mehr zur Clemenz, als einiger Crudelität, geneigt bezeuget. Ohne Urthel und Recht habe ich niemanden mein Lebtage condemniret, noch einige Execution verhänget. Alle peinliche Urthel muſten mir, ſonderlich da, wo ich das Hof-Lager gehabt, vor der Execution, jedesmal ſelber vorgetragen, und dahero offters die da über gehaltenen Acta umſtändlich referiret werden.

Der Hertzog.

Die Venetianer haben eine Maxime haben, welcher zu Folge ſie es der beſſer und nöthiger erachten, wann 3 den Unſchuldigen hingerichtet würden, als wann ein einziger Schuldiger davon käme. Ich bin gar ſehr, daß nichts erſchrecklichers unter der Sonnen ſeyn kan, als wann ein Unſchuldiger vor einen Miſſ-thäter gehalten und angeſehen, als ein ſolcher zur peinlichen Verhaft, auch wohl gar zur Tortur, ja wohl gar zum Todt gebracht wird. Unter vielen andern Exempeln, die man deſſen anführen könte, will ich nur dasjenige erwehnen, was ſich vor einigen Jahren zu Rennes in der Franzöſiſchen Provintz Bretagne zugetragen, wo man einen Unſchuldigen zur peinlichen Verhaft gebracht, aus Verdacht, als ob er einen andern, der verlohren gegangen, umgebracht hätte. Der gantze Verdacht beruhete darauf, weil der Inhaftirte mit dem, welcher verlohren gegangen, allein vor der Stadt, an einem Waſſer, ſpatzieren gegangen; worauf der Verlohrne nicht mehr geſehen worden. Es fanden ſich hierauf falſche Zeugen, welche ausſagten, daß ſie den Inhaftirten, mit dem Verlohrnen, in einer Action, oder Schlägerey, nicht weit vom Waſſer geſehen hätten. Darauf wurde der Inhaftirte zur Tortur gebracht. Er ſeines Orts war nicht vermögend, ſolche auszuſtehen, ſondern ſagte: Ja, er habe den Verlohrnen ermordet und ins Waſſer geworffen; welcher Ausſage zu Folge er lebendig gerädert worden. Vier oder ſechs Jahren aber hernach iſt der Verlohrne, welcher ſich aus gewiſſen Urſachen abſentiret gehabt, ohne einem Menſchen etwas zu ſagen, lebendig friſch und geſund, wieder zum Vorſchein gekommen. Was vor ein Straff- oder Todt-Urtheil mag nun wohl dieſer in denen Augen ihrer Richter und Zuhörer gethan ſeyn, welche auch, auf Ordre des Königlichen Franzöſiſchen Hofes entlaſſen worden. Faſt eine gleiche Begebenheit hat ſich auch zu Chalons an Bourgogne zugetragen; doch hat man ſich dem weiter nicht gemein,

wie

wie es mit denen Richtern, und mit denen falſchen Zeugen ab-
laufen ſoll?

Der Churfürſt.

Die falſchen Zeugen hätten billig ſollen geſtrafet werden; mit denen Richtern hingegen, wenn ſich nicht etwa groſſe einige Fehler, Partheylichkeit, oder Verletzung mit dem Urtheil vermiſchet, muß man bilig, in dergleichen erſtreckenden Fällen, Nachſichtigkeit tragen, ſie auch GOtt und ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſen.

Wann große Miſſethaten klar erwieſen, und die Thäter entdecket waren, hielt ich mich, bey aller meiner Milde und Gelindigkeit, auch für ſchuldig gegen die böſen Leuten, offenbahre gegen öffentlichen und freye [illegible] Raub, Straſſen-Raub und Gewaltthätigkeiten; weshalb ich [illegible] daß ich dergleichen Uebelthäter, mit ernſten Ernſte, ob [illegible] ſtrafen ließe, damit es mehr andern Leuten nachdencklich fallen möchte. Alle ſind denen verſchiedenen aus dem Stegr Gerichtsbuch, aus dem Braunſchweigiſchen, und dem Herzogthum Weſtphalen, wie auch aus denen Gerichten Hohenſyburg, Volmarſtein, Bodelſchwingh, ſo wohl von der Churſächſiſchen Armée, als Gott ſey gelobt arbeit, und ſie in der Freyheit geſetzet worden. Weder Gefahr noch Mühe ſcheuete ich im Kayſerlichen Dienſte, der ich Böhmen ſo viele Jahre gedienet, zumalen aber über die Gränze bey der [illegible] Einfälle gethan, wo es Straſſen-Raub und Mordt abgeſetzet. Will man der Kayſer verſtehen, ſo ſtehet ich der wegen in den Gedancken, der mir von Böhmen wieder zugeſchrieben, welches ich hier ſtehen laſſe. In Polnland angekommen, wurde es anders, und ſtunden, als ein Theil Polen abgefallen, gar viele Edelleute von der Gemeinde zu Wilckau angeworben, die ich wieder gebracht; bey dem wilden Meere [illegible] ich, und ſagte: O ihr Cameraden und Brüder! wo könnet ihr hier ein mehr ſchöne Thränen vergießen, daß ihr gemeine Cameraden [illegible] wollet.

Mit denen Cräbaten wurde [illegible] in einem recht hergehen Treffen, worinnen [illegible] ſehr viele Cräbaten, allemahl ſolche Verrichtungen zu thun, zu welchen Dapferkeit und Verſtand, Herz und einwenig an Witz gehöret, als denen Cräbaten Nachdencklichkeit und Vorſichtigkeit [illegible].

Mit GOtt und der Natur war ich mit einer recht proportionirten, anſehnlichen und ſehr heurigen Leibes-Geſtalt begabet. Bey allen

meinen Sitten und Gebärden, Reden und Kleidungen eher nichts ermangelte einer ganz sonderbaren Manierlichkeit derselbe. Im Essen und Trinken, vornemlich aber in Lesung deren Bücher, ja in allen meinen Verrichtungen, hielte ich insgemein, die ganze Zeit meines Lebens, eine solche Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit und Richtigkeit, daß sich ein jeder darüber verwundern muste. Dannenhero erwarb ich mich gegen jedermann, absonderlich aber gegen meine gnädigen Herrn, vermittelst gütig und mildreich, daß mein gröster Vergnügen darinnen bestunden, wann ich andere vergnügen, und ihnen Dienste erzeigen konte: wovegen es zu meinem gröstem Verdruß gereichet, wann ich jemanden etwas versagen muste, oder nicht helffen konte. Geschahe es bisweilen, daß ich, durch einige Verrichtung, von der Ungebult, wider einen und den andern angetrieben wurde; so konte ich mich bemeldt, mit angebohrner Gemüths- und Gütigkeit, alsobald wieder fassen, und begreiffen, daß mich auch nicht gebühren, biß der Unwille gestillet war. Wann ich nun merckte, daß ich etwa, in der Ungebult, einem oder dem andern Bedienten zu viel gethan hatte, so geschahe es gemeiniglich, daß der lange Zorn zu dieser gröster Stille anschlug.

Wie ich mit meinem Bruder, nach verrichtem Haupt-Vergleich gelebet; wie sehr ich ihn geliebet, und schonet, dessen ist bereits Erwehnung geschehen. Doch muß ich noch hinzu nehmen, daß, als Anno 1659. der letzte Graf von Barby, Augustus Ludovicus, abgestorben, dieser Printz sich eine Zeitlang im Chur-Sachsen aufhielte, welcher ihn alle gar leichtlich an mich hätte ziehen können. Doch es hatte mein Bruder, der Administrator zu Magdeburg, Augustus, schon vorhero eine Expectanz-Verschreibung von unserm Vater erhalten, daß die Grafschafft, auf erfolgten Fall, zu seinen Erb-Landen solte geschlagen werden, welches ich bewenden ließ.

Mit meinen übrigen Brüdern lebte ich ebenfalls in einer beständigen aufrichtigen Freundschafft. Ich suchte niemanden etwas zu entziehen, oder ihm zu nahe zu treten, sondern hatte viel lieber das meiste über mich gehen, und öffters mehr nachgelassen, als ich schuldig gewesen, nur damit ich Friede und Ruhe erhalten, und niemanden beleidigen möchte. Absonderlich hütete ich mich vor einem Kriege, weilen ich fürmahls ein recht gründliches Exempel gehabt. Eben darum legte ich einstmals meinem Ober-Hof-Prediger und Beicht-Vater, Dr. Martin Geyern,

in

in meinem Zimmer, die Frage war: Ob ein Christ Herr für alle angenommenen Verlust in Sachen Nothwehr thun müsse, die in rechtlichen Kriegen stehen? Da nun Doctor Luther [illegible] antwortete, so war Ja antworten soviel, hätte ich einen solchen Diener, wenn ich ein Fürstlicher Herr wäre, gar keinen mehr.

Ich war immerfort vollkommen gesund, frisch und munter, wußte auch von keiner andern Krankheit, außer was ich in meiner Jugend von Fieber, Pocken und Masern vor Anfälle ausgestanden gehabt. Etliche Jahre vor meinem Ende aber that ich einmahl einen gefährlichen Fall auf den Steine, da der Doctor Pulver-Mühle. Seit dem empfand ich öftere Schwerigkeit, und Unlust zu dem ehrlichen Schwedisch, auch hatte nach dem Fall dahero einen starken & bösen, wie ich davor in dem Temperamento Choleico [illegible] Da nun mein Stuhl-Gang sehr, welches das eigentliche mein Ehren-Amt gewesen, that ich eine Reise nach Torgau. Weil ich Nachts [illegible] einige Verwandlung an der Mutter-Lippe mit spürte, welches ein Zeichen gewesen, daß [illegible] Bald darauf kam eine Geschwulst an denen Händen herum, mit vielen Flecken, die eine [illegible] Gestalt bekamen, welche Zufall endlich doch wieder verschwunden wurde.

Obwohl meine Kräfte sehr lange an, so verspürte ich dennoch meine Begierde zum Essen, [illegible] Nahrung mehr geben konte, folglich auch die Speisen selber nicht [illegible] Ich hatte [illegible] einen [illegible] Durst, der selbigen offenbahrte Zeichen [illegible] Die letzte Zeit [illegible] Delirium [illegible] Verwirrung [illegible] Glieder, bis die endliche Auflösung [illegible]

Ich empfand, in dieser Zeit, große Schwerigkeit und Hartnäckigkeit [illegible] Ich [illegible] mit einer Oeffnung [illegible] Fenchel-Samen, welchen mein Herr mir aus dem Lande [illegible] Ich [illegible] Fenchel-Thee [illegible] Solches gebrauchte [illegible] daß ich die Luft [illegible] auch die [illegible] Convulsion [illegible] Hierüber kam endlich auf [illegible] Ich bat [illegible] wie ich [illegible] Morgen- und Abend-Gebet, einige Psalmen, mit großer Andacht [illegible]

gesprochen.

gehen. Dabey seufzete ich inbrünstig zu GOtt, daß er sie hin und wieder grassirende, und ausgebrochene böse Seuche, auch sonst gefährlichen Unfall, in Gnaden abwenden, insonderheit meine Lande und Leute darvor in seinen Schutz nehmen wolle. Man hörte mich hiernechst öffters zu denen Umstehenden sagen:

Nun ich habe meinem lieben GOtt jederzeit demüthig gebeten, daß er, durch seine barmhertzige Willkühr, mich und mein armes Land, so lange ich leben möchte, für Krieg und Unruhe bewahren wolle. Ich bin auch gewiß, und ihr werdets erfahren, GOtt hat mich erhört, daß, so lange ich lebe, es keine Noth haben, und mein lieber GOtt mich, in Friede und Ruhe, aus dieser Welt abfordern wird. Ey daß ich dann, und bitte, daß er mich auch hierinnen erhören, und die schwere Plage der anklebenden Seuchen wegnehmen werde.

Indessen bildete ich mir sonsten nicht ein, daß mein Ende so gar nahe wäre, als es doch in der That gewesen. Aber am obenbesagten Sonntage nach Trinitatis, welcher Anno 1680. auf den 15. Augusti einfiele, ward ich des Nachmittags von einer starcken Ohnmacht überfallen, weshalb man den Ober-Hof-Prediger, der zugleich mein Beicht-Vater gewesen, und sich bey mir auf dem Schlosse zu Arnsberg befunde, eiligst herbey rufte. Ich erholete mich zwar wieder: aber der Beicht-Vater bliebe dennoch dieselbe ganze Nacht bey mir. Er that wegen meiner Versöhnung mit GOtt einige Anregung, und ich resolvirte, daß sich heilig Abend auf den 18. Augusti vor sich gehen solte; welches auch mit grosser Andacht geschahe. Meine Schwachheit hingegen nahm zu, wannenhero meine Gemahlin, dergleichen meine hohen und niedern Bedienten, Tag und Nacht auf denen Knien lagen, und viele heisse Seufftzer zu GOtt, vor meine Wohlfahrt und Wiedergenesung, aufsteigen liessen. Aber es war in dem ewigen Rath-Schluß GOttes unabänderlich, daß meine Seele den Leib am 22. Augusti des 1680sten Jahres verlassen, und ihre Reise in die selige Ewigkeit antreten solte.

Gedachter war damals der achte Sonntag nach Trinitatis. Weil ich nun sehr schwach gewesen, und man gar wohl vermuthen konte, daß es nicht lange mehr mit mir werden würde, ich auch dieselbe ganze Nacht, wie die vorherige, und den Tag über, nicht geschlafen hatte, trat der Ober-Hof-Prediger des Morgens um drey Uhr zu mir ins Gemach. Er wünschte mir einen seligen Morgen, und erwehnte: Wie

er

er nicht als aus Curiosité käme, sondern als GOttes Bothschaffter und Diener, durch welchen GOtt mir anmelden liesse: Daß, so wahr Er lebe! Er keinen Gefallen am Tode des Sünders trage, sondern wolle, daß er sich bekehren und leben solte. Wann ich nun, nach dem Exempel des armen Zöllners im heutigen Evangelio, mich wahrhafftig vor GOtt nochmals demüthigen, und bey dem einzigen Gnaden-Thron, Christo, Gnade suchen würde, solte ich gerechtfertiget in mein Haus, ja in die ewige Hütten eingehen ꝛc. Hernach fragte er mich: Ob ich diesem getreuen GOtt, Vater, Sohn und Heiligem Geist, der mich erschaffen, erlöset, und wiedergebohren, meine Seele willig, so es der Wille GOttes wäre, zu treuen Händen anbefehlen wolte? worauf ich ein ganz deutliches Ja, ja, von mir gegeben. Sodann wurde der Morgen-Segen vor meinem Bette abgelesen, und der Segen vom Ober-Hof-Prediger über mich gesprochen. Darauf gienge dieser von dannen, die ordentliche Sonntags-Predigt a höhern Orts zu verrichten. Man ruffte ihn aber bald nach deren Endigung wieder zu mir, weil ich von einem starcken Paroxysmo war befallen worden. Da sagte er mir eine Menge Trost-Sprüche vor, mit untermischten Gesängen und Gebetern, welches fast zwey Stunden währte.

Des Nachmittags um drey Uhr geschahe solches wiederum. Ich meines Orts aber fragte, welche Zeit es wäre? und bekam zur Antwort, daß es drey geschlagen hätte. Wie ich dieses vernahm, sagte ich: Ist es noch nicht mehr? Nun ist es bald Zeit. Um sechs Uhr werde ich aufgelöset seyn, achtet wohl Acht darauf. Sodann kehrte ich mich zu meiner Gemahlin, und nahm nochmals von derselben sehr beweglichen Abschied, wie schon zuvor unterschiedlich geschehen. Auch gegen andere Anwesende bedankte ich mich gar gnädig, und bearbeitete, daß man mich nunm hro ganz in Ruhe lassen solte; worauf alles stille wurde. Gegen sechs Uhr des Abends, welche Stunde ich vorhero angezeiget, stellete sich wircklich die rechte Todes-Arbeit ein, die mir sehr sauer fiele, und es ward mit solchem letzten Kampff fast biß gegen sieben gebracht, da dann, nach beschehener Einsegnung, endlich die selige Auflösung erfolgte, nachdem ich in der Welt sieben und sechzig Jahre, zwey Monathe drey Wochen, einen Tag und dreyzehn Stunden gelebet:

vier und zwantzig Jahre weniger sechs Wochen und drey Tage eher die Churfürstliche Regierung geführet hatte.

Gleichwie nun mein seliger Abschied aus der Welt zu Freyberg, auf dem dasigen Schlosse Freuden-Stein erfolgte, so wurden dadurch viele Unkosten ersparet, die man sich hätte machen müssen, mich nach Freyberg zu bringen, daferne ich anderswo, und etwa auf einer Reise gestorben wäre. Denn zu Freyberg haben die Churfürsten zu Sachsen, und Marggrafen zu Meissen Albertinischer Linie, ihr Erb-Begräbniß gehabt, biß auf meinen Enckel, Fridericum Augustum, welcher, als König von Pohlen, zu Cracau begraben lieget.

Meinen Leichen-Text hatte ich mir, bald nach angetretener Churfürstlichen Regierung, selber erwehlet. Er bestunde in denen Worten: **Moses war ein sehr geplagter Mann, über alle Menschen auf Erden**, wie sie im 4. Buch Mosis am 12. Cap. v. 3. geschrieben stehen. Über diese Worte hielte mein Ober-Hof-Prediger, Doct. Geyer, am zwölfften Sonntag nach Trinitatis, meine Leich- oder Trauer-Predigt; worauf er mir, am vierzehenden Sonntag nach Trinitatis in die Ewigkeit nachgefolget, dergestalt, daß er mich nur um drey Wochen überlebet.

Der Hertzog.

O wie schön und lieblich klinget nicht eure gantze Historie, vom Anfang biß zum Ende, vortrefflicher Churfürst! und welches Land könte wohl einen bessern Herrn verlangen, als Ihr gewesen seyd? Man kan Euch das Elogium eines Pii, Pacifici, Benigni, Justi & Felicis Principis; oder, Teutsch zu reden, das Lob eines Frommen, Friedfertigen, Gütigen, Gerechten und Glückseligen Fürstens mit allem Fug beylegen; wie dann auch bekannt, daß Ihr der älteste regierende Churfürst des Reichs zu eurer Zeit gewesen, weshalb Euch die Preißwürdigen Mit-Glieder des Hohen und Durchlauchtigsten Churfürstlichen Collegii als einen Vater respectiret haben.

Der Churfürst.

Ich dancke Euch vor das, löblicher Hertzog! was Ihr en faveur meiner saget; kan mich aber nicht entbrechen, noch von einigen Sachen zu reden, die mich und meine geführte Churfürstliche Regierung angehen.

Anno 1658. auf der, zur Kayſerlichen Wahl nach Franckfurth am Mayn gethanen Reiſe, legte ich in Hanau den erſten Stein zu einer neuen Lutheriſchen Kirche. Auf der Rückreiſe durch Weymar ließ ich mir es gefallen, daß ich zum Ober-Haupt der Fruchtbringenden Geſellſchafft erwehlet, und der Preißwürdige genennet ward.

Der Penalismus gieng in denen erſten Jahren meiner Regierung auf Univerſitäten noch ſtarck im Schwang. Er beſtunde in einer gewiſſen Servitut, vermöge welcher die ankommenden Studenten, ein gantzes Jahr, denen ältern Purſchen aufwarten, und ſich ſehr übel und ſchimpflich traciren laſſen muſten. Gegen dieſe Unbilligkeit ſetzte ich mich mit Macht, und ſchaffte An. 1661. den Penalismum auf denen beyden Univerſitäten zu Wittenberg und Leipzig ab. Die meiſten Studenten wolten ſich dargegen mauſig machen, aber ich drunge mit meiner Autorität durch. Hierinnen haben mir auch alle Hohe Obrigkeiten durch gantz Teutſchland nachgefolget, ſo, daß dieſem Unweſen, welches eine rechte Leichtfertigkeit konte genannt werden, An. 1661. 1662. und 1663. der Hals gäntzlich gebrochen worden.

Anno 1664. ward die Stadt Erfurt vom Kayſer in die Acht erkläret, und bald hernach von Chur-Maynz unterm Fuß gebracht, da ſie vorhero unter dem Schutz derer Churfürſten von Sachſen geſtanden; wie dann das Haus Sachſen noch ferner das Jus Territoriale zu Erfurt hat prætendiren, es auch, gewiſſer maſſen, exerciren können; und es iſt bekannt, daß dem Hertzog von Weymar noch jetzo das Gebiete zu Erfurt gehörig.

Das Corpo, welches ich, bald nach meiner Zurückkunfft von Eger, der Kayſerlichen Armée an den Ober-Rhein nachſchickte, beſtunde in ſechs tauſend Mann. Da funden ſich Leute, die es verhindern wolten; bekamen aber zur Antwort: Es ſolle mich nichts davon abhalten, GOtt, dem Kayſer und dem Römiſchen Reiche, biß zum letzten Blutstropffen, getreu zu verbleiben.

Mit dem Hertzog zu Sachſen Lauenburg ſchloſſe ich, nach einem gehabten langen Streit, Anno 1671. eine neue Erb-Vereinigung, welche vom Kayſer confirmiret wurde. Wir verglichen uns auch wegen des Wappens, und der Vergleich beſtunde darinnen, daß der Her-

hatten/und Augustus gab dem Antonio seine Schwester Octavium, gleichsam als ein Siegel des Vergleichs, zur Gemahlin.

Dem ungeachtet stund ihm sein Sinn immer nach Egypten, und er fand sich wieder bey mir ein / ehe ich mich dessen versahe. Ich kunte mich nicht enthalten ihm einen derben Verweiß zu geben, daß er zur andern Heyrath geschritten, und mich auf eine so schnöde Weise vergessen können, weshalb er versprach seine Faute gut zu machen und auch mich öffentlich zu heyrathen / welche Parole derselbe, zu Alexandria, redlich und richtig erfüllete.

Nunmehro bildete ich mir ein die glückseligste Princessin von der Welt zu seyn. Antonius genosse zwar meiner Umarmungen / wie gedacht, vor unserer Mariage; allein es geschahe doch mit einiger Reserve, und mein Vergnügen, wie das Seinige / war folglich nicht vollkommen. Jetzo hingegen ließ ich ihn sine Reserve agiren / und befand denselben dermassen wohl geschickt zum Ehestand, daß ich / gleich in dem ersten Jahr unserer Verheyrathung / ein paar Zwillinge, nehmlich einen Sohn, und eine Tochter zur Welt brachte. Den Sohn nenneten wir Alexander, die Tochter muste Cleopatra heissen. Es waren ein paar Kinder wie Decken, und man hätte glauben sollen, als ob sie wären mit sonderbaren Fleiß bestellet worden. In Schauspielen und Aufzügen / hat nach der Zeit, wiewohl noch ganz klein, der Sohn die Person des Apollinis, und die Tochter der Dianæ, vielmals vertreten, und ihnen fast göttliche Ehre angethan werden müssen. Ein Jahr hernach / gebahr ich wieder einen Sohn, welcher den Namen Ptolomæus bekommen.

Aus Respect vor mich / ließ Antonius meine Mariage mit Julio Cæsare proclamiren / erkannte auch Cæsarion vor einen ächten Sohn. Er legte mir den Titel einer Königin derer Königinnen bey, und gab mir Egypten, Cypern und Syrien / darüber in aller Souveraineté zu herrschen. Meinen Kindern wandte Antonius gleichfalls Lande zu, und sendete desfalls ein Decret nach Rom, welches aber von denen Consuln, Domitius und Sossius genannt, unterdrucket und vertuschet worden.

In Asien und in Africa hatte mein Antonius schwere Kriege zu führen, die er alle durch die Waffen zu einem glücklichen Ende gebracht. Den König Artebuse aus Armenien hingegen lockete derselbe mit List an einen gewissen Ort, wo solcher sicher zu seyn vermeinete. Hernach aber ward Artebuse nebst seinen Kindern gefangen genommen, und nach Alexandria gesendet / woselbst ich ihm den Kopff herunter schlagen ließ.

Mein

zog von Sachſen-Lawenburg zwar die Chur-Schwerdter noch ferner, doch mit umgekehrten Spitzen führen ſolte.

Meine Gemahlin, Magdalena Sibylla, hat nach meinem Tod noch ſieben Jahre gelebet, biß ſie mir aus der Zeit in die Ewigkeit nachgefolget iſt.

Der Hertzog.

Der Streit mit denen Hertzogen von Sachſen-Lawenburg, und, nachdem dieſelben ausgeſtorben, wegen der Succeſſion in denen Lawenburgiſchen Landen, meritiret, daß wir noch etwas mehrers davon reden. Es iſt bekannt, daß die Hertzoge zu Sachſen Lawenburg ſo gar die Chur Sachſen in Anſpruch genommen, weshalb ſie auch die Chur-Schwerdter in ihrem Wappen führet. Genealogicè von der Sache zu reden, ſo hätte auch, als die Churfürſten und Hertzoge zu Sachſen Aſcaniſchen Stammes, mit dem Churfürſten Rudolpho Anno 1418. abgeſtorben, ſeine beyden Söhne aber, Sigismundus und Wenceslaus, zwölff Jahre zuvor, zu Schweinitz an der Elſter, von einem eingefallenen Thurm erſchlagen worden, der damalige Hertzog von Sachſen-Lawenburg, Ericus V. in der Chur Sachſen ſuccediren ſollen, weil ſein Ur-Ur-Groß-Vater, Johannes I. erſter Hertzog zu Sachſen-Lawenburg, ein Sohn des Churfürſten zu Sachſen Alberti I. Aſcaniſchen Stammes geweſen. Es war aber Ericus V. ein ſehr unartiger, und im gantzen Römiſchen Reiche verhaßter Fürſt, der ſich kein Bedencken machte, die Straſſen-Räuber in ſeinem Gebiete zu begnaden, und ſie vors Geld öffentlich zu beſchützen. Eben darum ward Ericus V. dem Kayſer Sigismundo, bey Vergebung der Chur Sachſen übergangen, und ſolche, aus höchſt-wichtigen Staats- und Reichs-Urſachen, dem damaligen weitberühmten Marggrafen in Meiſſen Friderico Bellicoſo conferiret. Deswegen ſuchte der Hertzog Ericus V. zu Sachſen-Lawenburg Himmel und Hölle zu bewegen, und brachte ſeine Sache An. 1424. vor das Churfürſtliche Collegium. An. 1426. trug er ſie der gantzen Reichs-Verſammlung vor. Ja An. 1434. verklagte er den Kayſer deswegen bey dem allgemeinen Concilio zu Baſel. Doch er richtete, als ein verhaßter Fürſt, nirgendswo etwas aus, ſondern der beſagte Marggraf in Meiſſen ward bey der Sächſiſchen Chur-Würde aufs nachdrücklichſte maintenirt.

Johan-

Johannes IV. des Erici V. Benders. Bernhardi II. Sohn, welcher An. 1507. gestorben, urgirte seine Prætension auf die Chur Sachsen sehr starck, nahm auch den Titel eines Ertz-Marschalls an, fand aber vom Kayser Friderico III. auch nachhero vom Kayser Maximiliano I. solchen Widerspruch, daß er davon abstehen muste. Ja der Kayser Maximilianus I. ertheilte dem Chur-Hause Sachsen An. 1507. so gar die Expectanz, oder Anwartschafft, auf den Lauenburgischen Erb-Fall.

Der Sohn Johannis IV. Magnus I. Hertzog zu Sachsen-Lauenburg, erklärte sich bey der Lehns Empfängniß, daß er sich hinführo des Chur-Sächsischen Titels und Wappens enthalten wolte. Dennoch ward die bedenckliche Clausul in den Lehn-Brief eingeflicket, daß solches seinem Recht zur Chur nichts præjudiciren solte. Solches nun ist vordenen Kayserlichen Ministris und Canzley-Bedienten ließ und allein in der Absicht geschehen, auf daß die Churfürsten zu Sachsen mit denen Hertzogen von Sachsen-Lauenburg in einen ewigen Proceß und Streit möchten verwickelt werden. Es haben sich auch nachhero die Hertzoge von Sachsen Lauenburg gar starck am Kayserlichen Hof zu insinuiren gesuchet, und sind zum Theil, vielleicht, in eben der Absicht, von der Protestantischen Religion, welche sie angenommen gehabt, wieder zu der Römisch-Catholischen getreten. Das that unter andern der Hertzog Julius Henricus, welcher drey Gemahlinnen gehabt. Seine dritte Gemahlin war Anna Magdalena Popelin von Lobkowitz, eine reiche Wittwe Zinckonis, Grafens von Kolowrat, mit derselben bekam er in Böhmen überaus schöne Herrschafften. Darzu kaufte er noch die Herrschafft Schlackenwerda mit dem Städtgen, welches zwischen Joachimsthal und dem weltberühmten Carlsbad gelegen. Diese Herrschafft, welche biß an das Sächsische Gebiete gehet, und die Gräntze mit Sachsen bey Wiesenthal ausmacket, hatte sonst denen Grafen Schlicken gehöret, war aber in der Böhmischen Unruhe confisciret worden. Weil nun der Hertzog Julius Henricus auch zu Schlackenwerda residirte, so wurde ein rarer Garten dabey angelegt, welcher mehr als hundert tausend Thaler gekostet hat.

Der älteste Sohn dieses Julii Henrici hieß Franciscus Erdmannus, und war Evangelisch, weil sein Vater damals, wie er ihn mit

der zweyten Gemahlin Elisabetha Sophia, Churfürstens Johannis Georgii zu Brandenburg Tochter erzeuget, selber noch Evangelisch gewesen. Er hat aber mit Sibylla Hedwig, seines Vaters ältesten Bruders Augusti Tochter, eine unfruchtbare Ehe geführet, und ist Anno 1666. im zehenden Monath nach seinem Vater gestorben.

Henricus Julius war nach dem Todt seines Bruders Augusti An. 1656. zur Succession in denen Lauenburgischen Landen gelanget. Wie nun er, und sein Evangelischer Sohn todt war, succedirte sein Römisch-Catholischer Sohn, welchen er, samt einer Tochter, mit der Kolowratischen Wittwe erzeuget hatte. Dieser hieß Julius Franciscus und ist, Anno 1689. im September, allhier im Reiche derer Todten bey uns angelanget, ohne daß er männliche Erben hinterlassen. Mit ihm ist demnach das Sachsen Lauenburgische Haus ausgestorben, folglich auch dasselben Prætension auf die Chur Sachsen gänzlich erloschen. Zwey Printzeßinnen hingegen hat er mit seiner Gemahlin, Hedwig Augusta, aus dem Hause Pfaltz-Sulzbach erzeuget. Die älteste, Anna Maria Francisca, gebohren den 13. Junii 1672. verheyrathete sich den 29. Oct. 1690. mit dem Pfaltzgrafen zu Neuburg, Philippo Wilhelmo; ward aber im April 1693. zur Wittwe. Darauf vermählte sich dieselbe den 2. Jul. 1697. wiederum mit dem damaligen Printzen von Florentz Johanne Gaston, heutigem Groß-Hertzog; hat sich aber schon von vielen Jahren her von demselben abgesondert, ohne wirklich geschieden zu seyn. Sie lebet noch biß auf diese Stunde, und hält sich zu Prag in einem Kloster auf. Die zweyte Tochter des letztern Hertzogs zu Sachsen-Lauenburg, Julii Francisci, hieß Francisca Sibylla Augusta, ist eine Gemahlin des tapffern Printz Ludwigs von Baaden gewesen, und der jetzt-regierende Marggraf zu Baaden-Baaden Ludwig Wilhelm Georg, so den 7. Junii 1702. gebohren, ist ihr Sohn, sie aber vor etlichen Jahren gestorben.

Wegen derer Böhmischen Güther gab es keinen Streit nach dem Todt des Hertzogs Julii Francisci. Denn die waren Allodial, und fielen also auf die beyden Fürstlichen Töchter. Die Aelteste, Anna Maria Francisca bekam Reichstadt, Pleßcowitz, Buschdirath, Schwaden, Minckewitz, Cosonin, Strolnowes und Politz.

Die Jüngste, Francisca Sibylla Augusta, bekam Schlackenwerth, Neu-

Thenſing, Pedersen, Töpeldrin, Pürkes, Haienſtein und Kupfferberg.

Aber über die Feuda des Reichs ſetzte es einen gar verwirrten Streit. Es fanden ſich nemlich acht wichtige Competenten, die ich, ohne Prajudiz des Ranges, in folgender Ordnung nennen will: 1) das Haus Anhalt 2) das jetzige Chur-Haus Sachſen. 3) die Herzoge zu Sachſen Erneſtiniſcher Linie. 4) die Herzoge zu Braunſchweig und Lüneburg. 5) die Herzoge zu Mecklenburg. 6) der Herzog zu Holſtein-Gottorp. 7) die Lauenburgiſchen Prinzeſſinnen. 8) der König von Schweden.

Die Anhaltiſche Prætenſion gründete ſich auf das Recht der Blut Freundſchafft, weil Henricus Pinguis, oder der Fette zubenamt, des Anhaltiſchen Hauſes Stamm Herr, des Churfürſten zu Sachſen Bernhardi, Aſcaniſchen Stammes zweyter Sohn geweſen. Die Anhaltiſchen Herren ſagten demnach: Man habe ihrem, in dem Geblüte gegründeten, Recht weder durch Erb-Vereinigungen, noch durch Expectanz-Briefe, præjudiciren können.

Die Chur-Sächſiſche Prætenſion betreffende, ſo gründete ſie ſich zum Theil auf die, zwiſchen Euch, vorterſſicher Churfürſt! und dem Herzog Julio Francisco, Anno 1671. errichtete, An. 1687. aber dem Kayſer nochmals confirmirte Erb-Vereinigung. Theils hingegen, und zwar hauptſächlich, beruffte man ſich auf die Expectanz, welche Kayſer Maximilianus I. An. 1507. dem alten Chur-Hauſe Erneſtiniſcher Linie ertheilet; Kayſer Carolus V. Anno 1548. zugleich mit der Chur auf die Albertiniſche Linie transferiret; und endlich Leopoldus I. An. 1660. dergleichen nochmals An. 1687. auf die jetzige Chur-Linie reſtringiret.

Die Prætenſion derer Herzoge zu Sachſen Erneſtiniſcher Linie gründete ſich ebenfalls auf die mehrgedachte Expectanz Kayſers Maximiliani I. de An. 1507. Dieſelbe wäre dem damaligen Churfürſten Friderico Sapienti, und ſeinem Bruder Johanni Conſtanti gegeben worden. Beyde wären, wie bekannt, aus der Erneſtiniſchen Linie geweſen. Wie Mauritius An. 1548. die Chur vom Kayſer Carolo V. bekommen hätte, ſo wäre wegen tanti viri in ſpecie nicht zu erinnert worden. Alſo könte das neue Chur-Haus Albertiniſcher Linie nichts davon prætendiren, ſo lange noch Herzoge zu Sachſen von der Erneſtiniſchen Linie vorhanden wären.

Das

Das Haus Braunſchweig-Lüneburg ſuche, Henricus der Löwe, von dem es herſtammet, habe, im 12ten Secu'o, das Lauenburgiſche denen Wenden abgenommen, und zum Herzogthum Sachſen geſchlagen. Ob nun gleich ſein Sohn, Henricus Leo, oder der Löwe zugenannt, Herzog zu Bayern und Sachſen, nach der unglücklichen Acht's Erklärung An. 1180. das Lauenburgiſche, mit der Chur Sachſen, an Herzog Bernhardum vom Aſcaniſchen Stamm hätte überlaſſen müſſen; ſo wäre doch kein Zweifel, daß nicht damals eine Erb-Verbrüderung ſelbe ſeyn aufgerichtet worden. Zum wenigſten hätte das Ländgen ehemals zum Lüneburgiſchen gehöret, und alſo hieſſe es nun mehro: Nunc recht ad Dominum, quod fuit ante ſuum.

Die Mecklenburgiſche Prætenſion betreffende, ſo hatte der Lauenburgiſche Herzog, Bernhardus II. eine Schweſter, Namens Catharina. Dieſe hatte mit ihrem Gemahl, dem Herzog Johanne zu Mecklenburg zwey Söhne, Johannem und Henricum erzeuget. Mit dieſen, ſeinen zweyen Schweſter-Söhnen hätte Herzog Bernhardus, An. 1431. ein Pactum Succeſſorium aufgerichtet, welches hernach etliche mal, ſonderlich Anno 1518. wäre renovirt worden.

Die Holſtein-Gottorpiſche Prætenſion rühret daher: Es liegt in dieſem Herzogthum das alte Kloſter Reinbeck. Demſelben hatten die alten Lauenburgiſchen Herzoge acht Dörfer geſchencket. Als nun das Kloſter Anno 1529. ſeculariſiret ward, ſo zog der damalige Herzog zu Sachſen-Lauenburg, Franciſcus I. ſolche acht Dörfer wieder an ſich, und ſeine Nachkommen haben, nach dieſem, mit dem Hauſe Holſtein einen langwierigen Proceß vor dem Cammer-Gerichte deswegen geführet. Nun bey dem damaligen Fall nun, als das männliche Geſchlecht derer Herzoge zu Sachſen-Lauenburg ausſtarb, drang das Haus Holſtein-Gottorp auf die Reſtitution derer acht Dörfer, als pertinentien zu dem ſeculariſirten Kloſter Reinbeck.

Die beyden Töchter des letzt-verſtorbenen Sachſen-Lauenburgiſchen Herzogs richteten ihre Prætenſion in ſpecie auf das ſogenannte Hadler-Land, und wolten beweiſen, daß es jederzeit allodial geweſen wäre. Eine, nach Holſtein-Sonderburg vermählte, Sachſen-Lauenburgiſche Printzeßin, Eleonora Charlotte, Franciſci Henrici, des Herzogs Julii Henrici Bruders Tochter, wolte gar beweiſen, daß

nicht

nicht nur das Hadler-Land, ſondern das geſamte Herzogthum Nieder-Sachſen, an ſich ſelber, jederzeit ein Weiber-Lehn geweſen wäre.

Den Anſpruch der Cron Schweden betreffende, ſo erſtreckte er ſich nur auf das Hadler-Land. Denn daſſelbe ſolle vor Alters zu dem Stifft Bremen gehöret haben. Weil nun die Cron Schweden das gantze Stifft Bremen, unterm Titel eines Herzogthums im Osnabrügiſchen Frieden erhalten; ſo dringe man, Schwediſcher Seits, nunmehro darauf, daß auch dieſes, vormals davon veralienirte, Ländgen dem Herzogthum Bremen wieder müſte incorporiret werden.

Der Churfürſt.

Der Streit iſt verwirrt genug. Wie ſchwer er aber auch zu ſeyn ſcheinet, ſo könte dennoch ein unpartheyiſcher Richter, gar leichtlich, einen gerechten Spruch in der gantzen Sache thun. Ich meines Orts halte die Pretenſion des geſamten Sächſiſchen Hauſes der Albertiniſchen und Erneſtiniſchen Linie vor die allergegründeſte, wann anderes hundert und achtzig jährige, und noch ältere, Kayſerliche Expectanz Briefe, Erb-Vereinigungen, und darüber erhaltene Kayſerliche Confirmationes etwas gelten und bedeuten ſollen. Eben darum hat mein Sohn, Churfürſt Johann Georg der Dritte, Anno 1689. das Herzogthum Sachſen-Lauenburg gebührender maſſen in Beſitz genommen. Gleichwie aber dieſes Land im Nieder-Sächſiſchen Creyß gelegen; alſo machte ſich der Herzog zu Zelle, Georgius Wilhelmus, kein Bedencken, das ſtreitige Fürſtenthum mit ſeinen Völckern zu beſetzen, biß zur außgemachten Sache. Der ſpecialen Sachen befande mein Gnädigſt. der König von Pohlen und Churfürſt zu Sachſen, Friderich Auguſtus, vor rathſam, dem nun beſagten Hertzog zu Lüneburg-Zelle, ſein Recht, gegen eine Summa von eilff mal hundert tauſend Kayſer-Gulden Anno 1697. zu cediren, mit der ausdrücklichen Condition einer Erb-Vereinigung, daß es, nach Abgang des gantzen Manns-Stammes des geſamten Hauſes Braunſchweig-Lüneburg, wiederum an das Chur-Haus Sachſen zurücke-fallen ſolle.

Das Hadler-Land, oder Land Hadeln an der Nord-See, wo die Elbe hinein fällt, noch ferner betreffende, ſo iſt daſſelbe in Kayſerliche Sequeſtration gezogen, und mit Nieder-Sächſiſchen Creyß-Troupen beſetzet worden, in welchem Zuſtand es ſich noch jetzo befindet.

Der Hertzog.

Aber erlaubet mir, vortrefflicher Churfürſt! die Frage an Euch zu thun, wie es gekommen, daß Ihr Euch der Stadt Erfurt nicht beſſer angenommen, wie ſich der Churfürſt von Maintz Meiſter von derſelben gemachet, da Euch doch die Schutz-Gerechtigkeit über ſolchen Ort zugeſtanden?

Der Churfürſt.

Die Sache wurde zu weitläufftig. Es vergienge ſich das gute Erfurt allzuſehr, indem ein groſſer Theil der Bürgerſchafft, und der Pöbel, ſolche Dinge thaten, die ich ohnmöglich approbiren oder unterſtützen konte, abſonderlich nachdem die Stadt einmal vom Kayſer in die Acht erkläret worden war.

Der Hertzog.

Wären dann etwa die Sachen nicht ſo zu incaminiren geweſen, daß ſie gantz anders, und zwar zu euerm, und des gantzen Sächſiſchen Hauſes Nutzen hätten ausſchlagen müſſen? Denn es iſt bekannt, daß obzwar die Stadt in die Acht erkläret worden, man dennoch gar keine ſolche Troupen, ſo die Reichs-Verfaſſungen erheiſchen, zu deren Exequirung gebrauchet. Denn, was haben die Frantzoſen und Lothringer dabey zu ſchaffen gehabt? die keinesweges befugt geweſen, ſich in Reichs-Händel zu miſchen.

Der Churfürſt.

Man kan zu gewiſſen Zeiten nicht alles ändern, ſondern muß vieles geſchehen laſſen. In Summa: Die Conduite des Pöbels zu Erfurt, und eines groſſen Theils der Bürgerſchafft, ſtunde mir nicht an, daß ich mich darein hätte miſchen ſollen. Vielleicht aber ſind Ihr, löblicher Hertzog! nicht vollkommen von der Sache berichtet, ob Ihr gleich damals noch gelebet, wannenhero ich Euch deren gantzen Verlauff erzehlen will.

Sachſen hat ſeit An. 1483. die Schutz-Gerechtigkeit über die Stadt Erfurt gehabt, das hat ſeine gute Richtigkeit, und es ſind dem

Hauſe

Hauſe Sachſen, in Anſehung des Territorii, auch ſonſt noch gewiſſe Gerechtigkeiten zugeſtanden, bey welchen man ſich zum Theil noch jetzo manteniret. Der Churfürſt von Maynz hingegen beſitzt das Jus Metropoleos, nebſt andern Rechten. Als nun der Churfürſt von Maynz, Johann Philipp, aus dem weltberühmten Hauſe Schönborn, der zu gleicher Zeit Biſchoff zu Würtzburg geweſen, Anno 1650. auf die Gedancken geriethe, von der Stadt Erfurt zu verlangen, daß man vor ihn, als einen regierenden Ertz-Biſchoff und Churfürſten, auf öffentlicher Cantzel, im allgemeinen Kirchen-Gebet, beten ſolte; ſo weigerte ſich das Evangeliſche Miniſterium, ſamt der Evangeliſchen Bürgerſchafft, ſolches zu thun. Hierüber beklagte ſich der Churfürſt bey dem Kayſer; worauf dieſer Monarch Anno 1660. den Reichs-Hofrath Freyherrn von Schmiedburg, nach Erfurt abſchickte, welcher erſtlich den, allda bey der Wahl übergangenen Ober-Vier-Herrn Limprecht wieder einſetzte, und der Stadt Erfurt folgende, in der Churfürſtlichen Maynziſchen Cantzley aufgeſetzte Gebets Formul hinführo zu gebrauchen verhielte: Wir bitten auch den lieben GOtt für Ihre Churfürſtliche Gnaden zu Maynz, als unſern Gnädigſten Herrn, und Dero Ertz-Stifft, daß ſeine Allmacht Dieſelben in gutem Wohlſtand erhalten, und Deren Conſilia dergeſtalt leiten und regieren wolle, daß ſolche ſowohl zu Erhaltung beſtändiger gemeiner Reichs-Ruhe, als glücklicher Hinlegung aller, bißdaher entſtandener Mißhelligkeiten, zu unſerer und unſerer Nachkommen Beruhigung und Wohlfahrt gedeyhen mögen.

Als nun ſolche Formul dem Rath vorgehalten wurde, und der Ober-Vier-Herr Limprecht deswegen die Voca einholte, wurde dieſelbe mit dem Zuſatz vor genehm gehalten: **Wann der Churfürſt nichts hierdurch der Stadt zum Nachtheil begehrte.** Solches Verſprechen erfolgte vom Commiſſario, dem Baron von Schmiedburg, und es wurde auch das Wörtlein Als ausgelöſchet, weil es der Rath verlangte. Darauf befahl der Rath dem Evangeliſchen Miniſterio, künfftig ſolche Gebets-Formul zu gebrauchen. Allein ihrer etliche ſetzten ſich hierwider zum heffrigſten. Sie brachten den gemeinen Mann auf die Seite, und wolten durchaus nicht zugeben, daß darin-

nen solte Folge geleistet werden. Zudem so gab das Evangelische Ministerium dieses Bedencken: Es seye ihres Amts, fleißig Sorgfalt zu tragen, daß ja nichts wider den Religions-Frieden, wider die Gewissens-Freyheit, und wider die Glaubens-Lehre, möchte vorgenommen werden, darwider aber das Gebet für den Churfürsten von Maynz, als einen Römisch-Catholischen Ertz-Bischoff, und für das Ertz-Stifft, gäntzlich stritte. Indem nun die Erfurtischen Sachen also stunden, und ein recht übels Aussehen hatten, ereignete sich den 14. Augusti alten Calenders, daselbst in einem Back-Hause, auf dem Anger, noch vor anbrechendem Tage, eine so wütende Feuers-Brunst, daß innerhalb sechs Stunden über zweyhundert Häuser, samt vielen Scheuern voll neu-eingeführter Feld-Früchte, wie auch viele Ställe, das Regular-Kloster, das halbe Stetter-Rheinische Haus, und die uralte Residentz des Grafen von Gleichen in die Asche geleget wurden.

Hierauf kam vom Kayser Anno 1661. den 24. Januarii ein Decisum ein, welches also lautete: Es wäre der Römischen Kayserlichen Majestät, als ihrem Allergnädigsten Herrn, durch Dero Reichs-Hof-Rath, Johann Christoph von Schmiedburg, Freyherrns, eingelangte Relation, seiner in der Stadt Erfurt verrichteten Commission, unter andern gehorsamst vorgetragen worden, aus was für vermeinten Ursachen sich das Ministerium hieselbst zur Verrichtung des Gebets, vor Se. Churfürstl. Gnaden zu Maynz, alles seinen, ermeldten Kayserlichen Commissarii, darwider gethanen beständigen Remonstrirens ohngehindert, dennoch difficuliren wollen. Wann aber bekannt, daß, des berührten Gebets halber, allbereit vorhin ein gewisser Recess aufgerichtet, solcher auch von der nechst abgelebten Kayserlichen Majestät confirmiret, und bey der letztern Kayserlichen Commission zwischen hochgedachter Sr. Churfürstl. Gnaden zu Maynz, und dann allen Räthen und Vormündern der Stadt Erfurt eine gewisse Formul beliebet worden, und dahero Allerhöchst-gedachte Kayserliche Majestät die, von besagtem Ministerio vorgeschützte Ursachen und Bedencken von gantz keiner Erheblichkeit befinden können; als würde demselbigen alles Ernstes auferleget, daß es, bey Straffe, dem Recess einverleibt, und anderm ernstlichen Einsehen, berührtes Gebet,

erwehn-

erwehnter Formul gemäß an beſtimmten Orten und Zeiten, verrichten, und ſich deſſen keinesweges ferner verweigern ſolte.

Dieſer Verordnung wegen wurde beym Rath, und der gantzen Bürgerſchafft, der damalige Churfürſtliche Mäyntziſche Schultheiß, Doct. Papius, und der Ober-Vier-Herr Limprecht, in groſſem Verdacht gehalten, und beyden alle Schuld zugemeſſen. Sonderlich wurde Limprecht vor einen Verräther ausgeſchrien. Er bezeugte zwar ſeine Unſchuld mit vielen theuern Worten; es war aber alles vergebens, und die Erfurter wurden, immer mehr und mehr, wider ihn verbittert, weshalb ihn der Kayſer in ſeinen Schutz nahm, und declarirte, daß er nirgendswo, als am Kayſerlichen Hofe, ſolte können angeklaget werden.

Es reſcribirte hiernechſt der Kayſer unterm 6. Julii neuen Calenders 1661. nochmals an den Rath und die Vermündere der Stadt Erfurt: Daß man ſeinem vorigen Befehl getreulich nachkommen, und, ohne fernere Widerſetzlichkeit, Einwendung oder Prætext, wie die auch Namen haben möchten, das Gebet ohnfehlbar ins Werck richten, und ſich weder des Miniſterii, noch anderer Ein- oder Widerreden, darinnen, weiter nicht irrig noch abwendig machen laſſen, auch, wie ſolches geſchehen wäre, innerhalb zweyen Monathen, von Einantwortung deſſen an, glaubwürdig docirен ſolte; widrigen Falls nicht allein die Declaratio pœnæ, ſondern auch weitere Verordnung, zu Erhaltung der Kayſerlichen Autoritæt und Reſpects, ohnfehlbar ergehen würde. Doch der Rath und die Gemeine blieben hierauf noch ferner widerſetzlich. Sie wolten hiernechſt einen, auf Verbitte des Churfürſten von Maynz, vom Kayſer in ſeine Charge wieder eingeſetzten, Ober Rathsmeiſter nicht annehmen. Dieſer hieß Johann Hallenherſt, und war zuvor, auf Verlangen des Churfürſten, durch eine ehemalige Kayſerliche Commiſſion, abgeſetzet worden. Gleiche Bewandniß hatte es mit einem Ober-Raths-Meiſter, Kniphof genannt. Man gab vor, der Churfürſt von Maynz, Johannes Philippus, trachtete nach der höchſten Gewalt, indem er die Raths-Herren ab- und einſetzte. So redete abſonderlich der Burgermeiſter Berger, und ſetzte ſich mit aller Gewalt wider die Reſtitution dieſer beyden Raths-Perſonen. Hierüber beſchwerte ſich der Churfürſt von Maynz abermals

Mein Antonius that noch etliche Reiſen nach Rom. Alda bemühete ſich Auguſtus, ingleichen der gantze Senat, auf das äuſſerſte, ihn zu bereden, mich zu abandonniren. Allein ſie richteten nichts aus; [illegible] ſich aufs neue zu mir nach Egypten, und verſtieß endlich [illegible] gantz und gar, worüber er mit Auguſto in eine Todt-Feindſchafft verfiel dergeſtalt, daß ſie ſich beyderſeits den Krieg ankündigten.

Des bevorſtehenden Krieges ungeachtet, continuirten wir uns in Alexandria zu divertiren. Ja ich zweiffele, ob jemals mehr an einem Ort auf einmal geſoffen, geſchmauſet, getantzet, oder mehr Comœdien, Schauſpiele und Aufzüge geſehen worden, als damals zu Alexandria.

Unter ſolchen Luſtbarkeiten langete Auguſtus mit ſeinen Troupen in Griechenland an, und der Krieg nahm ſeinen Anfang. Das Glücke wälzte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, biß endlich Auguſtus bey Actium in Epiro eine Haupt-Schlacht zur See gewann, welche denen Affairen eine ganz andere Geſtalt gab.

Ich war ſelbſt Schuld an dieſer unglückſeligen See-Battaille. Denn ich animirte Antonium darzu, daß er zur Unzeit ſchlagen muſte, befand mich auch ſelbſt mit bey der Schlacht. Mitten im Treffen aber verlohr ſich meine Courage; Angſt, Schrecken und Furcht hingegen erfüllten mein Hertze, alſo, daß ich mich nebſt ſechtzig Egyptiſchen Segeln auf die Flucht begab. Antonius ſolches ſehende, wolte lieber die Victori, nebſt der Herrſchafft über die Welt, als mich verlieren, wannenhero er mir nachfolgete. Unſere Macht und Troupen wurden folglich nicht wenig zerſtreuet, und eine Parthey irrete da, die andere dort herum, biß ſich endlich wiederum etwas Leute bey Alexandria in Egypten verſammlete.

Auguſtus ermangelte nicht von ſeinem erfochtenen Sieg zu profitiren, ſondern avancirte gegen Egypten, allwo wir unſer Pracken und Schwelgen wieder angefangen hatten, dadurch die Grillen zu vertreiben, welche zu machen wir hohe Urſache hatten, weil uns auch unſere Vaſallen und Alliirten, wie Herodes deren einer zu Jeruſalem geweſen, verlaſſen, und ſich auf Auguſti Seite wandten.

Gleichwohl verhinderte mich unſer Epicuriſches Leben keinesweges, daß ich nicht auf allerley liſtige Räncke hätte bedacht ſeyn ſollen, [illegible] deren ich die, über meinem und des Antonii Haupt erſchwebete Gefahr abzuwenden vermeinete; als in alle meine Anſchläge waren vergebens, weil das Verhängniß unſern Untergang beſchloſſen hatte.

Ich ſchickte Geſandten zu Auguſto und ließ ihm Friedens-Pro-

poſi-

bey dem Kayſer, und hielte um ein ſcharffes Mandat an. Der Rath zu Erfurt hingegen bat um Verſchonung, und befoederte einen ſogenannten Einigkeits-Recels zum Druck, den der Ober-Vier-Herr Limprecht nicht unterſchreiben wolte. Darüber entrüſteten ſich die Erfurter nicht wenig. Ja der Rath und die Bürgerſchafft faſſeten unter ſich eine verbindliche Reſolution, nichts ohne die Sächſiſchen Fürſten vorzunehmen.

Mitlerweile fande ſich am 18. Decembris An. 1662. die Kayſerliche Commiſſion nochmals ein, und es war dem Kayſerlichen Reichs-Hof-Rath, Freyherrn von Schmiedburg, noch ein anderer Kayſerlicher Reichs-Hof-Rath, Namens Johann Jacob von Goppold zugeordnet. Dieſe thaten der Stadt ihre Propoſitiones, überreichten auch dem Rath die neuen Kayſerlichen Befehle, deren Inhalt dahin gieng: Daß ſie die wieder eingeſetzten Raths-Perſonen ohne fernere Weigerung annehmen, auch die Gebets-Formul ſonder weitern Anſtand einführen ſolten, mit der nochmaligen Verſicherung, daß das Gebet der Stadt an ihren Freyheiten nicht im geringſten præjudiciren ſolte. Im Verweigerungs-Fall aber würde man nicht länger anſtehen, mit aller Schärffe wider die Stadt zu verfahren. Hierzu ſetzte man der Stadt eine monatliche Friſt.

Wie nun dieſe Friſt faſt zu Ende gelauffen, lieſſen die Kayſerlichen Commiſſarien die Vier Herren vor ſich beſcheiden; welche aber, durch etliche Abgeordnete des Raths ſich entſchuldigen, und zugleich zwey Exemplarien von dem ſogenannten Einigkeits-Recels, ſamt Abmahnungs Schreiben von einigen Proteſtantiſchen Fürſten, wegen der Gebets-Formul überreichen lieſſen. Die Kayſerlichen Commiſſarien hingegen ſtellten ſolche Nicht-Erſcheinung derer Vier-Herren ihrer ſchweren Verantwortung anheim; denen Abgeordneten des Raths aber hielten ſie vor: Daß der ſogenannte Einigkeits-Recels, in effectu, directe, wider des Kayſers Majeſtät lieffe. Denn bald im Eingang würde der Punct vom Gebet angezogen, und dabey vorgegeben, ob wolten der Stadt gefährliche Dinge zugemuthet werden; da doch die Stadt die Römiſche Kayſerliche Majeſtät, und Deroſelben Commiſſion, allbereits Anno 1650. in eben dieſer Sache zum Richter erbeten, auch ein Kayſerliches Judicatum bekommen hätte, welches nunmehro,

mehro, nicht unbillig, zur Execution müsse gebracht werden. Was die vorgezeigten Schreiben einiger Fürsten anlange, würden dieselben nichts erheben; massen ohne diß die Fürstliche Assistenz bloß auf falsa narrata von Seiten der Stadt ausgewircket worden, die Erfahrung auch endlich bezeugen würde, daß man der Stadt nur bloß das Maul aufgesperret, aber nichts drein gegeben hätte. Das Chur- und Fürstliche Haus Sachsen würde sich verhoffentlich nunmehro, da die anderwärtige Kayserliche Antwort demselben zugekommen, nicht weiter einmischen, und wann es gleich geschehen solte, so würden sie, die Kayserlichen Commissarien, sich mit demselben in nichts einlassen, weil sie keinen Befehl darzu hätten. Hierbey führten die Kayserlichen Commissarien auch diejenigen Extremitäten ausführlich an, worein man sich, bey fernerer Verweigerung des Gebets, setzen würde, begehrende, nicht allein denen citirten Vier-Herren der Kayserlichen Commission ernsten Befehl, daß sie unweigerlich erscheinen solten, anzudeuten, sondern auch dem Rath anzuzeigen, daß die, wegen des Gebets, gegebene vier wöchentliche Frist diese Meynung mit sich führte, wie vor Ausgang derselben am Kayserlichen Hofe docirt werden müste, daß man Folge geleistet, weil sonst, nach Ablauff dieser Frist, und in Unterbleibung dessen, die Arctiores und Executoriales alsobald erkannt werden würden.

Hierauf wurden, aus Räthen und Vormündern der Stadt, gewisse Personen deputirt, und bevollmächtiget, welche, nebst denen citirten Vier-Herren, vor denen Kayserlichen Commissarien erschienen, um nicht allein dasjenige, was ihnen würde vorgehalten werden, anzuhören, sondern auch, und zuförderst wegen unterschiedlich erheblicher Ursachen, um Verlängerung der monatlichen Frist, und Communication des, zur vorgenommenen Restitution derer beyden Ober-Raths-Meister, als Hallenhorsts und Kniphofs habenden Kayserlichen Befehls unterthänig zu bitten; massen, was dieses anlangte, besorget würde, weil der Churfürst von Maynz nicht allein Hallenhorsten ohnlängst selber wieder einsetzen wollen, sondern auch bey dem Kayser angehalten hätte, aus denen Delinquenten diejenigen, welche er benennen würde, durch die Commission restituiren zu lassen, daß hieraus der Stadt ein merklicher Nachtheil zuwachsen würde.

Wie

Wie die Kayſerlichen Commiſſarien dieſes Vorbringen angehöret hatten, ertheilten ſie denen Vier-Herren, und des Raths Deputirten zur Antwort: Daß es bey der monatlichen Friſt ſein Bewenden hätte. Die Reſtitution beeder beyden Ober-Raths-Meiſter ſeye allein auf Kayſerliche Autoriſirt und Befehl von der Kayſerlichen Commiſſion erfolget. Sie erboten ſich dabey, nicht allein deswegen einen Auszug ihrer Inſtruction zu ertheilen, ſondern auch die Stadt per Decretum zu verſichern, daß darinnen gantz keine Gefährde vorgegangen. Es wäre der Churfürſt von Maynz nicht geſonnen, was die Raths Wahl anlangte, ſich einzumiſchen, ſondern weil vor dreyzehen Jahren, da der Churfürſt die Reſtitution ſeiner Gerechtigkeiten prætendiret, und deswegen eine Kayſerliche Commiſſion ausgewircket gehabt, Kuiphof ſich mit Rath und Hallenherſt mit That opponiret, und damit verurſachet hätten, daß ihre Abſetzung bey Kayſerlicher Majeſtät angebracht worden wäre, ſolchergeſtalt aber der Churfürſt von Maynz Pars læſa, oder die beleidigte Parthey geweſen, und ohne deren Satisfaction der Judex denen Læsentibus nichts remittiren können, ſo hätte der Kayſer die Delinqueuten dahin gewieſen. Da nun jetzo der Churfürſt von Maynz an Kayſerliche Majeſtät geſchrieben, daß er von denen benannten beyden Perſonen veranüget worden, und derohalben dieſelben pardonniret; ſo hätte hierauf der Kayſer die Reſtitution allergnädigſt anbefohlen, und alſo die Stadt ſich an ihrem Wahl-Recht keines Eintrags zu befahren.

Dieſes alles ward alſobald dem Rath, und von dieſem der geſamten Bürgerſchafft, desgleichen dem Evangeliſchen Miniſterio hinterbracht; allein man kehrte ſich von Seiten der Stadt nicht daran, ſondern brachte vielmehr eine neue Gebets-Formul in Vorſchlag, worinnen des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Sachſen ebenfalls gedacht wurde. Dieſelbe lautete alſo: Wir bitten auch für weltliche Obrigkeit, für Römiſche Kayſerliche Majeſtät, alle Chriſtliche Könige und Churfürſten, beſonders für Ihro Churfürſtliche Gnaden zu Maynz, wie auch für Ihro Chur- und Fürſtl. Durchlauchtigkeiten zu Sachſen, auch andere Fürſten und Herren.

Ver-

Verleihe ihnen, o GOtt! beſtändige Friedens-Gedancken, und hilff gnädiglich, daß alle ihre Rathſchläge gereichen, zuförderſt zu deines allerheiligſten Namens Ehre, zu Fortpflantzung deines allein ſeligmachenden Wortes, und zu Erhaltung der, durch deinen milden Seegen, vermittelſt des Münſteriſchen und Oſnabrückiſchen Friedens-Schluſſes wieder erlangten Reichs Ruhe. Gieb auch, lieber GOtt! deine Gnade, daß die zwiſchen höchſt-gedachter Ihro Churfürſtl. Gnaden zu Maynz, und gemeiner Stadt, ſchwebende Irrungen, zu gütlicher, der Stadt Wohlfahrt und Aufnehmen beförderlicher, Hinlegung gelangen, und wir alſo des lieben Religions- und Land-Friedens genieſſen mögen.

Dieſe Gebete-Formul wurde am 19. Aprilis als am heiligen Oſter-Tag Anno 1663. zum erſtenmal in allen Evangeliſchen Kirchen verrichtet, als der eine Kayſerliche Commiſſarius, mit dem Doct. Papio, nach Wien verreiſet war. Der Reichs-Hof-Rath von Schmiedeburg hingegen verbote das Gebet noch denſelben Tag, aus Kayſerlicher Gewalt, mit groſſem Ernſt; woran man ſich aber nicht kehrte. Da auch der Reichs-Hof-Rath von Goppold aus Wien wieder zu Erfurt anlangte, lieſſen beyde Kayſerliche Commiſſarien am 29. Aprilis an die Räthe und Vermünder der Stadt geſinnen: 1) die beyden reſtituirten Ober-Raths-Meiſter, Kniphofen und Hallenhorſten wieder in ihr Collegium ſogleich aufzunehmen. 2) Innerhalb dreyen Tagen das Gebet pro perſona Reverendiſſimi, nach der im Jahr 1660. aufgeſetzten Formul, ohne einigem Zuſatz oder Abbruch einzuführen; und 3) die Originalia des ſogenannten Einigkeits-Receſſes der Kayſerlichen Commiſſion, alſobald, zur Caſſation einzuliefern. Hierüber begehrte der Rath eine vierzehen-tägige Bedenck-Zeit, welche aber die Kayſerlichen Commiſſarien nicht einräumen wolten, ſondern ein Kayſerliches Declarations-Urtheil herfür brachten, Krafft deſſen der Rath zu Erfurt, wegen bezeigten Ungehorſams gegen die Kayſerlichen Befehle, in eine Straffe von funffzig Marck löthigen Goldes verfallen ſeyn ſolte. Die Commiſſarien legten hierbey dieſes Urtheil alſo aus, daß der noch ſitzende Rath die Straffe derer

funffzig Marck löthigen Goldes aus ſeinen eigenen Mitteln bezahlen, und nicht aus dem Ærario nehmen ſolte. Sie befahlen zugleich beydes, dieſem und auch dem neuen Rath, daß jener alſobald das Regiment ab- und dieſer dargegen daſſelbige antreten, auch beyde ſolches unverzüglich werckſtellig machen ſolten. Hierüber hatte der Rath abermal ſein Bedencken, und erwartete vom Chur- und Fürſtlichen Hauſe Sachſen deſſen Meynung.

Nun gabe ich meines Orts, nebſt meinen Geheimen Räthen, auf alles gar wohl Acht, was zu Erfurt vorgieng. Nachdem ich aber alles reifflich überleget, und befande, daß keine geringe Reſolution darzu gehörte, wenn ich mich derer Erfurter Sache wider die Kayſerliche Befehle, und die Kayſerliche Commiſſion annehmen wolte, welches ohne Gewalt nicht hätte geſchehen können, ſo ſchriebe ich an die Stadt Erfurt, und es war in meinem Schreiben unter andern enthalten: Weil die Römiſche Kayſerliche Majeſtät in Dero Antwort-Schreiben, auf mein an Dieſelben abgelaſſenes, ausdrücklich bezeuget, daß der Churfürſt von Maynz ſich erkläret, wie mit dem Gebet, und durch die Reſtitution derer Ober-Raths-Meiſter, weder dem geſamten Chur- und Fürſtlichen Hauſe Sachſen, noch gemeiner Stadt, an ihren Rechten, Freyheiten und Gerechtigkeiten, tam in Eccleſiaſticis quam Politicis, im geringſten nichts præjudiciret, noch etwas derogiret werden ſolte; alſo wäre meine Meynung, daß der Kayſerlichen Majeſtät zu ſchuldigſten Ehren, die Anno 1660. ins Mittel gebrachte Gebets-Formul werckſtellig gemachet, auch die Raths-Meiſter reſtituiret, und folglich die Perſonen des neuen Raths eingeführet werden möchten. Hätte man ſich, von Seiten der Stadt Erfurt, nach dieſer meiner Vermahnung gerichtet, würde dieſe gute Stadt vieles erfolgten Unheils überhoben geblieben ſeyn, und es hätte ſich etwa auch Rath gefunden, daß man dem Rath, durch Interceſſionales, die Erlaſſung derer funffzig Marck löthigen Goldes zu wege gebracht hätte. Denn dieſe Straffe belieffe ſich auf vier tauſend acht hundert Thaler, ein Marck löthigen Goldes zu 96. Thlr. gerechnet.

Aber der Rath und die Bürgerſchafft kehrten ſich auch an mein Ermahnungs-Schreiben nicht, ſondern wurden vielmehr weit

ſchwüri-

ſchwüriger als zuvor. Man warff die gantze Schuld auf den Ober-Vier-Herrn Limprecht. Man ließ ihn aufs Rath-Haus fordern, und wider alle gegebene Verſicherung anhalten, ins Gefängniß werffen, und ſonſt alles wider ihn vornehmen, was dem Kayſerlichen Protectorio, das er vor ſich hatte, Schnur-gerade entgegen lieffe. Die Kayſerlichen Commiſſarien nahmen ſich zwar ſeiner alſobald an; richteten aber nichts aus, ſondern ſahen ſich vielmehr genöthiget, vor der tollen Wuth des Pöbels ſelber auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn. Derohalben reiſete der Reichs-Hof-Rath von Schmiedburg nach Arnſtadt, der von Goppold aber begab ſich ins Würtzburgiſche, wo ſich der Churfürſt von Maynz aufhielte.

Bald nach ihrer Abreiſe aber kam ein von ihnen unterſchriebener Commiſſorial-Befehl an den Rath zurücke, worinnen demſelben bey einer neuen Straffe von funffzig Marck löthigen Goldes, nebſt Vorbehaltung noch fernerer Kayſerlichen Straffe, bey Vermeidung Kayſerlichen höchſten Ungnade, auch Verluſt aller Rechte und Gerechtigkeiten, Leibes, Haabes und Güther, auferleget ward, nicht allein die vorgeſchriebene Gebets-Formul einzuführen, ſondern auch Limprechten, durch deſſen Arreſt Kayſerlicher Majeſtät allerhöchſte Autoritæt acntz grenlich verletzet würde, augenblicklich auf freyen Fuß zu ſtellen; allein es geſchahe nichts von allem, was die Kayſerlichen Commiſſarien befahlen und verlangten, ſondern man ſuchte lauter Entſchuldigungen und Einwendungen dargegen zu machen.

Bey ſogeſtalten Sachen ſchriebe ich nochmals an den Rath, und ermahnte ihn, er möchte ſich doch zur völligen Parition bequemen; worzu auch nunmehro die meiſten zu incliniren ſchienen, und deswegen ein ſonderbares Placat anſchlagen lieſſen. Aber andere, und GOtt weiß wer ſonſt noch, ſteckten ſich hinter dem Pöbel, der ſich gantz ausgelaſſen erzeigte. Er bemächtigte ſich, mit Hintanſetzung alles Reſpects, und alles Gehorſams, ſo gar des Zeug-Hauſes, derer Thore und Paſteyen, führte auch die Stücken auf den Wall. Der Rath vermeynte die Verwirrung zu ſtillen, ließ auch, zu ſolchem Ende, etwas vom Land-Volck aufbieten; aber der Pöbel, und die gemeine Bürgerſchafft, wolten ſolches keinesweges

ges in die Stadt kommen laſſen. Da wurde von denen Kayſerlichen Commiſſarien, welche in Mühlhauſen wieder zuſammen gekommen waren, das Original eines Kayſerlichen Arctioris Mandati pœnalis cum eventuali Declaratione in bannum, den 27. Sept. neuen Calenders 1663. durch zwey Notarien und vier Zeugen nach Erfurt abgeſchicket, auch ſolches Mandatum gleich den folgenden Tag auf dem Rath-Hauſe, dem noch ſitzenden Rath und Vormündern, wie auch einer gantzen Gemeinde auf gewöhnliche Art inſinuiret. Der Rath ſeines Orts ſchritte zwar nochmals zur Petition. Weil aber der gröſte Theil der Bürgerſchafft, und der Pöbel, annoch in ihrer Hartnäckigkeit verharreten, ward am 7. Octobris neuen Calenders einem Kayſerlichen Reichs-Herolden, Namens Jacob Lidel von Schwanau, die Executions-Commiſſion, und was dem Kayſerlichen Reſcripto gemäß zu verrichten ſeyn wolte, aufgetragen, ihm auch die Declaratio Banni in Originali, nebſt viertzig vidimirten Copeyen eingeliefert, und er alſo, ſamt einem Kayſerlichen Notario, Hatſchierer, fünff Trompetern, und zwey Einſpännigern, von Mühlhauſen nach Erfurt abgefertiget. Dieſer ſchickte einen Einſpänniger voran, dem Rath anzudeuten, daß der Kayſerliche Reichs-Herold gleich hernach keame, und der Stadt Erfurt einige Kayſerliche Patente zu communiciren hätte, mit der Anfrage, ob ſie ihn, zu ſolchem Actu, in die Stadt kommen laſſen wolten? wie er dann darum geziemende Anſuchung thäte. Aber der Einſpänniger kam nicht wieder zurücke, ſondern wurde in der Stadt behalten. Dem ohngeachtet nahete ſich der Herold der Stadt, und ließ ſeine Gegenwart durch den Schall derer Trompeten kund thun. Viertzig Schritte vor der Stadt, und zwar vom Schlag-Baum angerechnet war ſchon eine Wache beſtellet, da er dann halten muſte, und von der Wache ſtracks umringet wurde. Man fragte ihn, was ſein Begehren ſeye? worauf er antwortete: Er habe allbereit einen Einſpänniger voran geſchicket, und ſein Verlangen dem Rath meimiret, deſſen Antwort wolle er erwarten. Als nun indeſſen eine gute Weile vorbey ſtriche, fragte der Kayſerliche Herold: Ob niemand wäre, der ihm dieſe Poſt ausrichten woll? er wolte es noch einmal dem Rath entbieten laſſen; worauf die Antwort fiele: Sie hätten weder Rath noch Rathe-Herren.

Selbige

Selbige wären von ihnen entlaſſen, und wären ſie nun ſelbſt Herren. Endlich kam einer und ſagte: Er ſolte ſich gedulten. Sie ſeyen auf dem Rath-Hauſe beyſammen, würden aber bald kommen, und ſein Begehren vernehmen. Als er nun bey drey Stunden gewartet, und ſich unterdeſſen viele tauſend Menſchen um ihn herum verſammlet hatten, kamen die Herren des Raths heraus, und blieben zehen Schritte auſſerhalb dem Schlag-Baum ſtehen, denen der Herold entgegen ritte, und andeutete: Von der Römiſchen Kayſerlichen auch zu Hungarn und Böhmen Königlichen Majeſtät werde er, als Dero wircklicher Kayſerlicher Reichs-Herold hieher geſchicket, mit allergnädigſtem Befehl, dem Rath, Räthen und Vormündern von Viertheilen, Handwercken, denen von denen Thoren, und der gantzen Gemeinde der Stadt Erfurt, einige Kayſerliche Patenta ihnen erſtlich originaliter, ſie zu recognoſcirer, ſehen zu laſſen, folgends öffentlich abzuleſen, und zu publiciren, mit Bitte, ſie wolten ihn, in ſolchem Actu, gutwillig in die Stadt laſſen. Darauf begehrten ſie: Der Herold ſolte ihnen die Kayſerlichen Befehl-Schreiben in originali zu recognoſciren anvertrauen, welche ſie hinein tragen, und gleichfalls ſehen laſſen wolten. Als nun ihrem Verlangen gewähret wurde, kamen ſie, nach Verfliſſung einer guten Stunde, wieder zurücke, mit dem Anſuchen: Es ſolte ihnen doch der Herold ſo viele Zeit erlauben, biß ſie bey Ihrer Kayſerlichen Majeſtät ihre Nothdurfft ſupplicando eingebracht, und hierauf die Kayſerliche allergnädigſte Reſolution erfolgte. Sie wolten ihm unterdeſſen ein gutes Wirths-Haus in der Stadt verſchaffen, ihn anſehnlich und wohl tractiren laſſen, ſich auch hiernechſt mit einer guten Verehrung bey ihm einfinden. Vor dieſes alles bedanckte ſich der Herold, und ſagte: Es ſtünde nicht in ſeiner Macht, ſolchem ihrem Begehren zu willfahren. Sie ihres Orts hingegen begehrten ſodann zu wiſſen: Warum die beyden Originalien von Ihro Kayſerlichen Majeſtät nicht ſelbſt unterſchrieben wären? Die Antwort war: Es ſeye bey dem Kayſerlichen Reichs Hof-Rath nicht gebräuchlich. Als ſie noch drey Tage Aufſchub begehrten, ſagte der Herold abermals: Solches ſtehe nicht in ſeiner Gewalt, ſondern ſie ſolten ihn vielmehr in die Stadt laſſen. Weil er nun hierauf abſchlägige Antwort bekame, wolte er mit öffentlicher Ableſung einen

Anfang machen; wurde aber von ihnen daran verhindert, mit dieſen Worten: Er ſolte ſich wohl vorſehen. Sie könten den Pöbel nicht im Zaum halten, ſondern befürchteten, es werde Halsbrechens gelten. Da ſpitzte der Pöbel die Ohren. Sie hielten das Gewehr in die Höhe, und riſſen den Kayſerlichen Hatſchierer, der hinter dem Herold hielte, vom Pferd herunter, tractirten ihn übel mit Schlägen, und nahmen ihm die gedruckten Patente mit Gewalt hinweg. Die Raths-Herren ihres Orts, als ſie dieſes ſahen, lieffen, was ſie konten, dem Thore zu. Darauf ward der Kayſerliche und Reichs-Herold ſelber angepacket. Sie ſchlugen mit umgekehrten Muſqueten, und kurtzen Gewehren, häuffig auf ihn loß. Ja ſie riſſen ihn bey denen Haaren zu Boden, traten denſelben im Herolds-Habit mit Füſſen, zogen ihn auf der Erden im Koth herum, hätten ihn auch ohne Zweiffel gar erwürget, wo nicht ein Officier, und ein Sergeant oder Corporal aus der Stadt gekommen, die ihm, und dem Hatſchierer, wieder aufgeholffen. Inzwiſchen gieng es einem Notario, der ſich bey dem Herold befande, ebenfalls nicht beſſer; die Trompeter hingegen haben, durch die Flucht, ſich der Gefahr entzogen. Der Herold wurde hierauf, von dem verbitterten Pöbel, und denen mit demſelben vermiſchten unbeſonnenen Bürgern aufs neue umringet, und gefraget: Ob er ein Kayſerlicher Herold ſeye? Wann er von Wien ausgereiſet? Was er zu Würtzburg und Mühlhauſen gethan? und was dergleichen Fragen mehr geweſen. Einer ſchrie: Der Kayſer wäre todt, wie könne er dann einen Herold ſchicken? Etliche nannten den Herolds Rock von ſchwartzen Sammet einen Weiber-Habit. Andere ſagten: Es ſeye ein Meß-Gewand, das er in einer Kirche entlehnet hätte, und wie etwa dergleichen ſpöttiſche Reden mehr gelautet.

Sie ſchloſſen hiernechſt wieder einen Ring, und hielten zum drittenmal Stand-Recht über den Herold, was ſie nemlich mit ihm anfangen ſolten? Einer redete vom Niederhauen, der andere vom Erſchieſſen. Etliche aber beredeten den Pöbel, daß ſie ihn auf ihr Schieß-Haus führen ſolten, wo ſie denſelben rechtſchaffen ausfragen könten. Alſo wurde er, und der Hatſchierer, über ein tiefes Waſſer, auf einem ſehr ſchmalen Steg geführet. Da ſagten etliche, man ſolte ſie beyde ins Waſſer ſtoſſen. Ein anderer ſchluge drey biß viermal

an,

an, und wolte den Herold über den Steg hinab schieſſen, ſo ihm aber von andern verwehret worden, daß es nicht vollbringen können. Als er auf dem Schieß Haus angelanget, kamen etliche des Raths, und klag'en ihr über den einen Kayſerlichen Commiſſarium, Baron von Schmidburg, über Doct. Papium, und über den Ober-Vier-Herrn Limprechten, daß dieſe drey Perſonen an allem Unheil Schuld wären, welches er doch Sr. Kayſerlichen Majeſtät getreulich hinterbringen ſolte. Ja, ſie lieſſen nicht nach, biß ers ihnen mit Mund und Hand verſprach, auch ſein Verſprechen ſchrifftlich von ſich gab; wodurch er des Pöbels Grimm beſänfftigte, und ihren Händen entkam; darauf er am 10. Octobris wieder zu Mühlhauſen anlangte.

Bey dem allem meynte der verſteckte Pöbel, und ein Theil der Bürgerſchafft, ſie hätten ihre Sachen recht wohl ausgerichtet, und die Acht zu nichte gemachet, weil ſie die Ankündigung derſelben verhindert. Aber man hielte, Kayſerlicher und Chur-Maynziſcher Seits, ſolche vor publicirt, und der Churfürſt von Maynz machte ſich unter der Hand fertig zur wircklichen Execution. In der Abſicht ließ der Churfürſt allgemach Troupen in das Eichsfeld marſchiren, von wannen zu Ende des Octobris 1663. fünffhundert zu Pferde biß in das Erfurtiſche Gebiet avancirten. Wie nun der Officier, ſo dieſes Detachement commandirte, zwey Bürger aus Erfurt erwiſchte, Zimmerleute von Profeſſion, ließ er ſie eine gantze Nacht erbärmlich martern, am Feuer ſchmäuchen, und hernach an einem Wagen aufhencken. Der Churfürſt zu Maynz Johann Philipp aber hat verſichert, daß ihm dieſes Verfahren zum höchſten Mißfallen gereichet, würde auch deswegen den commandirenden Officier zur Straffe gezogen haben, wann ſich derſelbe, als er der Sache recht nachgedacht, und gemercket, daß ſie ungnädig aufgenommen worden, nicht unſichtbar gemachet hätte. Indeſſen wurden dieſe Gehencketen den andern Tag, ſamt dem Wagen, an dem ſie aufgeknüpffet waren, in die Stadt geführet, auf daß jederman ſolch erbärmlich Spectacul mit anſehen ſolte. Aber der gemeine Mann geriethe darüber in eine ſolche Verbitterung, daß ſie von neuem anfiengen zu tumultuiren. Sie lieffen, als raſend, in die Häuſer derer jenigen, welche des gefangenen Limprechts Parthey hielten, und etlichen, ſo ihnen in die Hände geriethen,

tiones thun, welchen er antwortete, wie derſelbe zwar bereit ſey mir alles zu accordiren / Antonius hingegen müſte aus dem Wege geräumet werden. Dieſe ſtrenge Antwort erweckete in mir keine geringe Beſtürtzung, und Antonius nahm daher Anlaß ein groſſes Mißtrauen in mich zu ſetzen, vermeynende / ich würde ſuchen von denen Offerten Auguſti zu profitiren. Solcher Argwohn vermehrete ſich auch überaus ſehr / da ich mich aller Arten der Gifft-Künſtlerey erkundigte, und an denen Ubelthätern probirte / welche den gelindeſten Todt brächte, wannenhero er ſich die Gedancken in den Kopff ſetzete, ob hätte ich Luſt ihm dadurch ſelbſt vom Brodte zu helffen. Darzu kam noch anderer Verdacht, der dem Antonio vollends alles Vertrauen benahm, das von dem noch übrig war, welches er zuvor in mich geſetzet hatte.

Indeſſen näherte ſich Auguſtus, des Jahrs nach der Bataille bey Actium, der Stadt Alexandria. Antonius gieng ihm entgegen und repouſſirte die Reutherey / ließ auch Auguſtum zu einem Duell heraus fordern / worzu aber dieſer keine Luſt bezeigte. Das Unglück fügte, daß unſere Flotte, ingleichen die Reutherey, zu denen Feinden übergieng; worauf die Infanterie überwunden ward. Antonius fiel auf den Wahn / als hätte ich es angeſtellet, weshalb er ein heftiges Geſchrey triebe und ſagte / er wäre von mir verrathen und verkaufft. Davon bekam ich Nachricht / verſchloß mich aus Furcht vor ihm in ein ſchönes Begräbniß / das einem Schloß nicht ungleich geweſen, und ließ ausſtreuen ich ſeye todt. Da nun Antonius in die Stadt Alexandria kam, und das ausgeſtreuete falſche Gerüchte von meinem Todt zu ſeinen Ohren gelangete, gerieth er in die gröſte Deſperation, nahm einen Dolch, ſtach ſich ſolchen in den Bauch, und warff ſich hernach auf ſein Bette. Solches berichteten mir meine Vertraute unverzüglich, weshalb ich befahl ihn, mit dem Todte ringende / zu mir in das Gewölbe des Begräbniſſes zu bringen / allwo er in meinen Armen in dem 56. Jahr ſeines Alters, den Geiſt aufgab.

Dieſes traurige Ende des Antonii, der mich über alles in der Welt, auch des ihm verurſachten Argwohns ungeacht et, beſtändig geliebet / gieng mir ſehr zu Hertzen, und es dörffte mir noch viel ſchmertzlicher gefallen ſeyn, woferne ich nicht beſorgen müſſen / daß er endlich dennoch ſeinen Feinden in die Hände gefallen / und von ihnen hingerichtet worden ſeyn würde.

Ich hatte mir jederzeit eingebildet, als könnte ich, gleich dem beſten Könige, regieren und commandiren. Jetzo aber war mein Hertze mit lauter Schmertzmuth / und der Kopff mit nichts als verwirrten Gedancken ange-

riethen, ward ſehr übel mitgeſpielet; andern aber, welche ſich vor dieſem Ungewitter verbargen, die Häuſer geplündert, oder doch zum wenigſten die Fenſter eingeſchmiſſen, nachdem ſie etwa, mehr oder weniger, im Verdacht waren. Die ſchwereſte Rache fiele auf den neulich reſtituirten Ober-Raths-Meiſter, Knipheſen, welcher, als er dem unbändigen Pöbel, ſo ihn ſuchte, mit freundlichen Worten entgegen gieng, durch einen Muſqueten Schuß das Leben einbüſſete. Die Churfürſtlichen Mayntziſchen Bedienten, die Dom-Herren, und die Catholiſchen Manns- und Frauen-Klöſter, ſtunden hierbey in groſſer Gefahr, geplündert zu werden. Doch ſie blieben endlich verſchonet, weil ſie allen und jeden, wer nur zu ihnen kam, genug zu trincken gaben, ſo daß ihnen denſelben Tag viel drauf gieng; der Lerm aber währte biß um Mitternacht.

Hierauf muſte der Ober-Vier-Herr Limprecht herhalten. Der wurde der peinlichen Frage unterworffen, und endlich zum Todte verurtheilet, daß er, wegen der ihm imputirten Untreu, Verrätherey und Mein-Eydes, mit dem Schwerdt vom Leben zum Todt ſolte gebracht werden. Da mochte nichts helffen, daß er die Protection des Kayſers vorſchützte, unter welcher er ſtunde, ſondern er muſte ſterben. Zu ſolchem Ende ward er am 30. Novembris neuen Calenders, Vormittags um eylff Uhr, gebunden, in einem langen Mantel, durch die Henckers-Knechte, zu der rothen Thüre unter der Uhr am Rath-Hauſe auf ein zu dem Ende erbauetes Gerüſte heraus geführet. Hieſelbſt redete er eines und anderes zum Volck, wegen ſeiner Treue vor das gemeine Regiment. Dabey gab Limprecht zu verſtehen, daß er nicht ungerochen, noch ſein Cörper auf dem Fiſch-Marckt, in dem daſelbſt vor ihn zubereiteten Grabe bleiben, ſondern ein ehrlicher Begräbniß erlangen würde. Alsdann ſtreckte er ſeinen Hals dem Hencker dar, der aber erſt durch den dritten Streich ihm den Kopff vom Leibe ſchlug, welcher ſofort auf dem Rath-Hauſe an einem Eiſen aufgeſtecket, und der Cörper unter das Gerüſte auf dem Marckt begraben wurde.

Durch dieſen Todt, und die übrigen ſchönen Thaten, die man bißhero von Seiten der Stadt Erfurt verübet, ſchiene nunmehro das unruhige Volck geſtillet zu ſeyn, und deſſen Deputirte, zwantzig an der Zahl,

Zahl, deliberirten mit denen Verordneten des Raths, und denen Vormündern der Stadt, über die Mittel zu fernerer Erhaltung derſelben. Aber der Churfürſt von Maynz wuſte das Beginnen derer Erfurter, bey der Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg, Anno 1664. in meiner Gegenwart, dermaſſen verhaſt vorzuſtellen, daß kein Reichs-Stand, weder ein Catholiſcher noch Evangeliſcher, en faveur der Stadt Erfurt ein Wort ſprechen wolte. Hatte ich mir nun vorhero gar ein groſſes Bedencken gemachet, der Stadt Erfurt, wider die Kayſerlichen Befehle, und die Decreta der Kayſerlichen Commiſſion, meinen Schutz angedeyhen zu laſſen; ſo wolte ich jetzo vollends nichts mehr mit der gantzen Sache zu ſchaffen haben, nachdem der höchſte Reſpect des Kayſers, in der Perſon des Herolds und ſeines Geleites, desgleichen in der Perſon des Kniphofs, und des Limprechts, ſo gar gröblich verletzet worden war, und die Erfurter capable geweſen, Mordthaten zu verüben, ja den gröſten Frevel auszumeſſen. Solchemnach iſt es geſchehen, daß im September 1664. der Churfürſt von Maynz eine Armée von funffzehen tauſend Mann ohnweit Erfurt zuſammen gezogen, die aus Frantzoſen und Lothringern, welche aus Ungarn zurücke gekommen, desgleichen aus Maynziſchen, Würtzburgiſchen, Münſteriſchen und Paderborniſchen Troupen beſtanden. Wie die Erfurter dieſes ſahen, krochen ſie, nach einigen gehabten Scharmützeln, zum Creutze, und ſubmittirten ſich dem Churfürſten von Maynz. Der Accord wurde am 15. Octobris neuen Calenders des nurbeſagten 1664ſten Jahres geſchloſſen, und vor die Evangeliſche Religion zu Erfurt, und in dem Erfurter Gebiete, vollkommene Sicherheit in demſelben ausgemachet. Doch hat man ſich freylich müſſen gefallen laſſen, daß, ſeit derſelbigen Zeit, der Rath ſowohl als die Univerſität, aus gemiſchten Perſonen von beyderley Religionen beſtanden, die ſich aber ſehr wohl comportiren, und es hat ſich Erfurt überhaupt, unter der Chur-Maynziſchen Regierung, gantz ruhig und vergnügt befunden. Damals wie der Churfürſt Johann Philipp die Stadt Erfurt in Beſitz genommen, recommendirte er, vor allen Dingen, beyden Religions-Verwandten die Einigkeit, hat auch das Evangeliſche Miniſterium ſowohl, als die Catholiſche Geiſtlichkeit, an ſeine Tafel gezogen, und ſie zuſammen wohl tractiret. Das

Verdammen, Schänden und Schmähen, hat er, auf beyden Seiten, bey Vermeidung ernſtlicher Beſtraffung, unterſaget und verboten.

Der enthauptete Ober-Vier-Herr, Limprecht, ward in der Mitte des Novembris, dem desfalls gegebenen Befehl des Churfürſten von Maynz zu Folge, auf dem Fiſch-Marckt wieder ausgegraben, desgleichen auch der auf das Rath-Haus geſteckte Kopff abgenommen, den man, nebſt dem Cörper, in einen Sarg legte. Dieſen brachte man erſtlich auf das Rath-Haus, und den andern Tag ward die Leiche, in Begleitung einiger Churfürſtlichen Räthe und Hof-Bediente, wie auch des gantzen Raths, derer Vormünder und anderer von der vornehmſten Bürgerſchafft, in der Kirche zu denen Kauffmännern genannt, anſehnlichſt zur Erden beſtattet.

Der Herzog.

Ich meines Orts habe das Gebet, welches man dem Evangeliſchen Miniſterio zu Erfurt vorgeſchrieben, vor etwas neues gehalten, welches, gewiſſermaſſen, wider den Weſtphäliſchen Frieden lauffe, welchem zu Folge, in geiſtlichen Sachen, durch das gantze Reich, alles ſollen gelaſſen werden, wie es den 1. Januarii Anno 1624. geweſen. Ja ich bin auch in der Meynung geſtanden, es gienge gar nicht wohl an, wann denen Evangeliſchen, von der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, Gebeter wölten vorgeſchrieben werden. Solchemnach glaubte ich allerdings, daß das geſamte Haus Sachſen ſich nicht entbrechen könte, ſich der Stadt Erfurt anzunehmen. Nachdem aber der Pöbel, und ein Theil der Bürgerſchafft, ſo gar grobe Exceſſe begiengen, mochte ich freylich auch weiter nichts mit der gantzen Sache zu ſchaffen haben. Wohlan, vortrefflicher Churfürſt! wann es Euch gefällig iſt, ſo wollen wir jetzo noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und darüber einander unſere Gedancken eröffnen, hernach aber, vor dieſesmal, biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft, unſere Unterredung beſchlieſſen.

Der Churfürſt.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und werde höchſt vergnügt ſeyn,

ſeyn, wann wir etwas hören, das dem Hauſe Sachſen zum Vortheil, zur Ehre und zum Ruhm gereichet.

Secretarius.

Gotha. Da nunmehro es mit der Hohen Vermählung zwiſchen dem Groß-Britanniſchen Printzen, von Wallis Königl. Hoheit, und der Sachſen Gothaiſchen Printzeßin Auguſta, zur richtigen Verabredung gekommen, und der von des Königs zu Groß-Britannien Majeſtät, zu ſolchem Ende, anhero abgeſchickte und accreditirte Miniſtre-Plenipotentiaire, Mylord Delaware, Königl. Groß-Britanniſcher Geheimer Rath und Schatzmeiſter, am 4. Aprilis dieſes 1736. Jahres allhier bey ſpätem Abend angelanget, und im Gaſt-Hof zur Silbernen Schelle, nebſt bey ſich habenden Legations-Secretario, einem Maitre d'Hôtel, zwey Königlichen Couriers, einem Cammer-Diener, Koch und fünff Laquayen abgetreten; ſo hat ſich bey demſelben der hieſige Geheime Rath und Cammer-Präſident, Herr von Uffel, ſofort eingefunden, über deſſen Negotium vorläuffig Abrede zu nehmen; da inzwiſchen gedachter Herr Geſandter ſelbige Nacht im Gaſt-Hofe verblieben, und ſich bey Hofe nicht melden laſſen. Den andern Tag, gegen eylff Uhr Vormittags, iſt der Fürſtliche Cammer-Juncker, Herr von Franckenberg, in mehr-gemeldtem Gaſt-Hof, woſelbſt vor dem Gemach zwey Unter-Officiers, und unten vor der Thüre zwey Grenadiers geſtanden, gefahren, und hat dem Herrn Geſandten von Sereniſſimo ein Compliment hinterbracht. Kurtz darauf hat ſich auch der Herr Hofmarſchall von Stangen dahin begeben, und mit dem Herrn Geſandten wegen der Zeit zur Abholung ſich beſprochen. Darauf ſind, nach zwölff Uhr, zwey ſechs-ſpännige, und zwey zweyſpännige Fürſtliche Wagen, nebſt dem darzu beorderten Gefolge, vom Hofe hinunter in Gaſt-Hof abgefahren, und iſt die Anholung folgender maſſen geſchehen:

1) Sind Fürſtliche Laquayen voran gegangen. Darauf iſt 2) die erſte zweyſpännige Caroſſe gefolget, in welcher der Herr Cammer-Juncker von Franckenberg, und des Herrn Abgeſandten Legations-Secretarius geſeſſen. 3) Sind wiederum Fürſtliche Laquayen

dann gegangen, welchen die zweyte zweyspännige Carosse gefolget, worinnen Herr Cammer-Juncker und Ober-Forstmeister von Schönfeld, und Herr Cammer-Juncker von Stangen gesessen. Darauf ist 4) des Herrn Abgesandten sechs-spännige Carosse gekommen, worinnen derselbe gefahren. Der Herr Reise-Marschall von Berchtoltsheim saß rückwärts, und sind vor der Kutsche hergegangen der Fürstliche Hof-Fourier, fünff Fürstliche Laquayen, und des Herrn Gesandten Laquayen. Auf beyden Seiten des Wagens vier Pagen, zwey Trompeter, und ein Wagenhalter. 6) Ist der andere sechs-spännige Fürstl. Wagen leer nachgefahren.

Als der Zug bey der Haupt-Wache vorbey gegangen, ist der Marsch geschlagen, und von denen Ober-Officiers serviret worden. Auf dem Marckt stunde eine grosse Menge Volcks, von welchem der Zug bis auf den Schloß-Berg begleitet worden. Bey der Einfahrt ins Fürstliche Schloß unterm Thor haben, auf beyden Seiten, die zwey Garden derer Grenadiers und Trabanten gestanden, und ist von denen Officiers serviret worden. Unterm Thor, vor dem Schloß-Hofe, sind die Herren Cammer-Juncker, und der Legations-Secretarius aus denen zwey ersten Wägen abgestiegen. Der Herr Gesandte aber ist mit seinem Wagen ins Schloß gefahren, und unter ebenmäßigen Marsch-schlagen, Paradiren und Servirung derer Officiers, mit fliegender Fahne von der eben zu solcher Zeit aufgezogenen Wache, unten bey der Treppe abgetreten, daselbst, von dem Herrn Hof-Marschall und sämtlichen Herren Cavaliers angenommen, und auf der Seite, wo die Fürstlichen Collegia sind, die Stiege hinauf, durch das Fürstliche Tafel-Gemach, und weiter durch zwey Reyhen Garde-Reuter, mit geschulterten Gewehr, nach des regierenden Herrn Herzogs Hoch-Fürstl. Durchl. Vorgemach, in welchem die Herren Ministri und Räthe sich befunden, zur Audienz geführet worden.

Im besagten Vorgemach, nach Eröffnung des Audienz-Zimmers, so von zwey Cammer-Junckern geschehen, giengen Serenissimus dem Herrn Gesandten auf etliche Schritte entgegen, und nahmen ihn mit sich ins Audienz-Zimmer. Daselbst, und bey offener Thüre, überreichte der Herr Gesandte sein Credentiv, und hielte,

hielte, weil er der Teutſchen Sprache nicht kundig, eine lange Rede in Franzöſiſcher Sprache. Als nun Sereniſſimus ſolche in gleicher Sprache beantwortete, wandte er ſich zu der in dem Audiens Zimmer auch befindlichen Frau Hertzogin Hochfürſtl. Durchl. und hatte ein ebenmäßiges Compliment ab. Nach deren erfolgter Franzöſiſchen Beantwortung wurden durch drey Cammer-Juncker drey Seſſel geſetzet, auf die ſich beyderſeits Hochfürſtliche Durchlauchtigkeiten, ſamt dem Herrn Geſandten niedergelaſſen, und ſich, nach zugeſchloſſener Thüre, über eine Stunde lang mit einander beſprochen.

Hierauf ward die Veranſtaltung zur Tafel gemachet, und als darzu, gewöhnlicher maſſen, geparcket, und bey dem drittenmal von ſämtlichen Trompetern geblaſen, und vom Herrn Hof-Marſchall, daß ſolche fertig ſey, gemeldet, auch die Speiſe von denen Garde Reutern aufgetragen worden, ſetzte man ſich zur Tafel; da dann, beym Herausgehen aus dem Audiens-Saal, die Durchlauchtigſte Hertzogin von dem Herrn Geſandten nach dem groſſen Tafel-Gemach geführet ward, wo dem Herrn Geſandten von dem Herrn Cammer-Juncker von Franckenberg, der denſelben überall zur Bedienung beordert, das Waſſer präſentiret worden, der es aber nicht angenommen. Bey der Tafel ſaß der Herr Geſandte Sereniſſimo zur rechten Seite, und waren gröſſ Perſonen daran. Bey denen Geſundheiten des Königs und der Königin von Groß-Britannien, als ſelbige von beyden Hochfürſtlichen Perſonen und dem Herrn Geſandten getruncken worden, hat man die Canonen auf denen Wällen, und bey des Printzen von Wallis Königlicher Hoheit, auch des übrigen Königlichen Hauſes Geſundheiten, die auf den Schloß Hof zu ſolchem Ende gebrachten Canonen, jedoch mit einigem Unterſchied abgefeuert. Abends iſt Franzöſiſche Comödie im Opern-Hauſe geſpielet, und nach deren Endigung wiederum im Tafel-Gemach unter Muſic geſpeiſet worden. Den folgenden Tag, als den 6. Aprilis, iſt wieder bunte Reyhe bey Hofe geweſen.

Der vermählten Frau Hertzogin Hochfürſtl. Durchl. ſamt

der Durchlauchtigſten Prinzeßin-Braut waren damals noch auf dem Rückweg von Altenburg begriffen, wo ſie ſich eine Zeitlang aufgehalten. Wie ſie nun Sonnabends den 7. Aprilis des ſpäten Abends, nebſt des ſich habender Suite anlangten, hat Sonntags den 8. Aprilis darauf der Groß-Britanniſche Herr Geſandte in Begleitung verſchiedener Cavaliers, des beyden Hochfürſtlichen Perſonen die Viſite abgeſtattet, und die ſolenne Anwerbung gethan. Am Abend ſelben Tages iſt, im Bilder-Saal, bey einer ſchönen Illumination, mit Tafel-Muſic in bunter Reyhe geſpeiſet worden, zu welcher ſich, kurz vorhero, des Prinzens Wilhelmi Durchl. noch eingefunden. Am Montag den 9. Aprili hat der Herr Geſandte von ſeinen bey ſich habenden zwey Couriers einen nach London, mit dem Mariage-Tractat zu Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät Ratification abgefertiget. Solcher Tractat iſt von dem Groß-Britanniſchen Herrn Geſandten, und dem hieſigen Herrn Geheimen Rath und Cammer-Präſidenten von Uffel ſignirt, und wird von Höchſt-gedachter Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, und unſers regierenden Herzogs Hochfürſtlicher Durchl. ratificiret. Zu Mittag ward, bey ſtarcker bunter Reyhe, und guter Muſic, im Fürſtlichen Tafel-Gemach geſpeiſet, Abends eine Italiäniſche Opereete præſentiret, ſodann bey ſpätem Abend wieder Tafel gehalten. Dienſtags den 10. Aprilis, Vormittags, hat der Herr Geſandte das Fürſtliche Zeughaus, und den Schieß-Wall beſehen; worauf zu Mittag Gemeinſchaftliche Tafel, und Abends Bal geweſen.

Der Churfürſt.

Siehe da! das iſt eine fröliche und glückſelige Zeitung, worum das geſamte Hohe und Durchlauchtigſte Haus Sachſen billig Theil nehmen muß. Wir wollen demnach dieſem Hohen Braut-Paar, von Grund des Hertzens die Hülle und die Fülle aller Herrlichkeit, alles Vergnügens, und aller Glückſeligkeit wünſchen. GOtt vereinige ihre Hertzen vollkommen, und laſſe ſie der Süßigkeit ehelicher Liebe und Einigkeit biß in ein hohes und graues Alter genieſſen. Sie haben vortreffliche Exempel Hoher und Durchlauchtigſter Eheleute, wornach ſie ſich ſonder allen Zweifel richten werden. Dieſe

ſind

ſind abſonderlich der Römiſche Kayſer und ſeine Gemahlin, der König und die Königin von Groß-Britannien, der König und die Königin von Franckreich, von Spanien, von Pohlen, von Dännemarck, von Schweden, von Preuſſen, von Portugall; die Hertzoge von Eiſenach, Weymar und Gotha; der jetzige Hertzog von Würtemberg, Carl Alexander und noch andere, welche insgeſamt eine ſolche Ehe führen, daß GOtt und alle Engel, auch die gantze rechtſchaffene Welt, ihre gröſte Freude und Luſt daran haben.

Der Hertzog.

GOtt beſtätige euern Wunſch! vortrefflicher Churfürſt! welchen Ihr vor dieſes Durchlauchtigſte Braut-Paar gethan habt. Alle Nachrichten beſtätigen einhellig, daß die Sachſen-Gothaiſche Printzeßin Auguſta, künftige Groß Britanniſche Printzeßin von Wallis, in Anſehung ihrer Schönheit, ihres Verſtandes, ihrer Gottesfurcht, und allen andern, ihr angeſtammten, hohen Tugenden weit mehr einem Engel als Menſchen zu vergleichen, wannenhero nicht zu zweiffeln, daß ſie ihres Durchlauchtigſten Bräutigams Hertze vollkommen charmiren, einnehmen und beſitzen, auch die Liebe und Hochachtung der gantzen Groß Britanniſchen Nation gar bald erlangen wird. Wenn König und der Königin ſtehet ſie ſchon dermaſſen hoch angeſchrieben, als es eine Königliche Schwieger-Tochter immer verlangen kan; und wann dieſes nicht wäre, würden ſie ſolche auch nicht zur Gemahlin des Printzen von Wallis, vor allen andern, erkohren haben. Kan es, vortrefflicher Churfürſt! mit euer Erlaubniß geſchehen, ſo wollen wir nunmehro unſer jetziges Geſpräch endigen.

Der Churfürſt.

Nach euerm Belieben, löblicher Hertzog! doch mit der Condition, daß wir ehe ſter Tage noch einmal zuſammen kommen.

)(o)(

Bey dem Verleger dieſes iſt nunmehro aus der Preſſe kommen und ſonſten zu haben.

Des mit hiſtoriſchen, politiſchen und andern wichtigen Sachen beſchäfftigten Staatsmannes 18ſtes Stück im dritten Band, 8v. 4. gl. Das 19te Stück wird nechſtens auch fertig.

Derer neu-entdeckten Engliſchen Felder 2ter Theil, 4. 8 gl.

Königs (Mich.) Genealogiſche Adels-Hiſtorie 2ter Theil, fol. 4 thlr.

Belii (Matth.) Notitia Hungriæ Novæ, Tom. II. fol. Viennæ. 1736. 8 Rthlr.

Voluntatium Imperii Conſortium inter Fridericum Auſtriacum & Ludov. Bavarum Augg. quod ex Pacto de Anno 1725. adſtruxit Joh. Fried. Noh. de Ramming. fol. Francof. & Lipſ. 1735. 2 thlr.

Commentarius Academiæ Scientiarum Imperialis Petropolitanæ, Tomi IV. med. 4. Petrop. 1728-1736. 12 Rthlr.

Reinbecks (Joh. Guſt.) Betrachtungen über die in der Augſpurgiſchen Confeſſion enthaltenen und damit verknüpften Wahrheiten, 3. Theile, 4. Berlin, 1736. 2 thlr. 20 gl.

Deylingii (D. Salomonis) Obſervationes Miſcellaneæ, in quibus rerum variis Argumenti ex Theol. Hiſtor. & antiquitate Sacra eruditi tractantur, Vol. I. 4to. Lipſ. 1736. 1 thlr. 16 gl.

Zinzendorffs (Grafen von) Sendſchreiben an Ihre Königl. Majeſtät von Schweden, ſein und ſeiner Gemeinde Glauben und Bekänntniß betreffend. 4. 1736. 1 gl. 6 pf.

Bailey's (Nathan) Engliſch-latein- und teutſches Lexicon, nebſt einem Anhang von Theod. Arnold. med. 8. Leipzig, 1736. 1 thlr. 12 gl.

Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, 8 1736. 4 gl.

Ausführliches Regiſter über alle 4. Theile zu Förſters Predigten-Schatz, 4. Roſtock, 1736. 6 gl.

Hiſtorie des Herrn Cleveland oder der Engliſche Welt-Weiſe, 8. Berl. 1736. 1 thl.

Über dieſe, wird noch ein Catalogus Num. II. in deſſen Buchladen ausgegeben.

angefüllet / die mich verhinderten Anſtalten gegen die Belagerung zu machen, und die deſſalls nöthige Ordre zu ſtellen, wannenhero alles in die gröſte Confuſion und Unordnung geriethe. Demnach fiel es Auguſto nicht ſonderlich ſchwer meine Reſidenz zu erobern / und es dependirete alles / von mir angerechnet biß auf den geringſten Menſchen, von ſeiner Gnade und Ungnade. Der Monarch beſuchte mich etliche mal, da, wo ich mich verſchloſſen hatte, und verſprach alle Conſideration vor mich zu haben. Allein da er mir nichts von der Liebe vorſchwatzete / und die ſonſt durchdringenden Blicke meiner Augen keine Wirckung in ſeinem Hertzen thaten, befürchtete ich nach Rom geführet zu werden, und bey einem Triumph dem Volck welches ſehr begierig war mich zu ſehen, zum Spectacle und Gelächter zu dienen. Solches zu vermeiden ergriffe ich die, bey denen Heyden nie blamirt geweſene Reſolution, mir das Leben zu nehmen, welche ich auch ganz großmüthig in das Werck richtete. Denn ich legte eine Schlange an eine meiner ſchönen Brüſte, die mir ihren Gifft gab, der mir an das Hertze flieg / und machte, daß ſich meine Betrübniß-volle Seele von dem Leibe ſeparirte. Dieſes ereignete ſich im Jahr der Welt 3925. und alſo ungefähr 24. Jahre vor Chriſti Geburt; mein Alter aber habe ich nicht höher als auf etlich und dreyßig Jahr gebracht.

Einige Zeit nach meinem Todt lieff das Gerüchte / als ob Auguſtus meinen mit dem Cæſare erzeugten Sohn Cæſarion hätte hinrichten laſſen. Allein es iſt ſolches nicht geſchehen / ob gleich die Staats-Raiſon vom Auguſto erfordert hätte / eine Perſon aus der Welt zu ſchaffen, die einen Frantzoſen gegen ihn agiren können. Hingegen hielt Auguſtus denſelben heimlich gefangen. Jedoch bekam Cæſarion endlich Gelegenheit aus dem Gefängniß zu entwiſchen / und hat noch ganz ſonderbare Aventuren in der Welt gehabt.

Mein Sohn Alexander iſt in denen Troublen verlohren gegangen / ohne daß weiter iemand ein Wort von ihm gehöret. Deſſen Schweſter, Cleopatra hingegen iſt nach Rom gekommen / und von der Livia, des Auguſti Gemahlin, ſehr werth gehalten worden. Der andere, mit dem Antonio erzeugte Sohn / Ptolomæus, hat auch nach Rom gemuſt / woſelbſt er aber unter denen Römern ebenfalls in ganz ſonderbaren Anſehen geſtanden.

Ich mag mit gutem Fug und Recht unter die geliebten Damen gerechnet werden; maſſen ich verſchiedene ſchöne Wiſſenſchafften beſeſſen, auch acht Sprachen ziemlich nett und rein geredet habe. Im übrigen bin ich diejenige Königin, die eine Mahlzeit von achtzehn tauſend Thalern gantz allein aufgegeſſen, und ſich dennoch nicht daran geſättiget hat.

210

Ein Land florirt in gutem und seine Diener streben
Dann im den fürsten Rath die Wesheit *praesidiert*
Da selbst die Erde mancherley aus dem tieffsten Mangel
Dem Ausbruch bringen kan zu fernsten Seegen führet

Beſprächte Bey Dem Leichbegängnüs Seiner Todten

Zweyhundert und Zehende ENTREVUË,

Beſtehende:

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt vorhergehenden,

Zwiſchen

Dem löblichen und vortreflichen Churfürſten zu Sachſen

JOHAN. GEORGIO II.

Und

Dem Hertzog zu Sachſen-Altenburg

FRID. WILHELMO II.

Einem ebenfalls überaus löblichen und gerechten Fürſten.

Worinnen, unter mancherley remarquablen Diſcourſen, die hertzliche Hiſtorie des Hertzogs enthalten.

Sammt dem Kern derer neuſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Chriſtoph Thon, unter Herrn Johann Schneiders Hauß, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1736.

Als der vortreffliche Churfürſt zu Sachſen, Johannes Georgius II. und der löbliche Hertzog zu Sachſen-Altenburg, Fridericus Wilhelmus II. das zweyte mal in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, hub der Churfürſt den Diſcours an, und ſprach zum Hertzog:

Klinget es nicht recht kläglich, löblicher Hertzog! wenn man höret, daß ſich Fürſten und Herren mit ihren Gemahlinnen ſehr übel achaben, dieſelben ſchlimm tractiren, und in der ehelichen Liebe gäntzlich negligiren; hingegen ſie ſich an eine Maitreſſe, die bißweilen wohl gar eine gemeine Metze, hangen, und dadurch ſich in aller Welt Augen verhaßt und geringſchätzig machen.

Der Hertzog.

Es iſt in der That recht betrübt zu hören, wann es beym Eheſtand Groſſer Herren und Fürſten ſo zugehet: und gleichwohl haben ſich dieſer ſchen ſehr viel gewaltig darinnen vergangen. Hertzog Magnus II. zu Sachſen-Lauenburg trachte ſeine Jugend in Ehren hin zu, und hatte das Glücke, daß ihm Anno 1681. die Königliche Printzeßin Sophia vermählet war, eine Tochter Königs Gustavi I. und Schweſter von drey Königen in Schweden, Ludovici XIV. Johannis, und Caroli IX. welcher

letztere des groſſen Königs Guſtavi Adolphi Vater. Der Herzog hieng ſich aber, bald darauf, an eine geringe Cammer-Magd. Mit derſelben zog er Anno 1574. unvermuthet nach Teutſchland, und beraubte ſeine Gemahlin noch darzu ihrer beſten Juwelen.

Der Churfürſt.

Das ſind ſchändliche Dinge, worüber die Welt allerdings ſtutzen und aufſehen muß; und wohl dem Fürſten, der ſeine Ehe jederzeit ganz rein und unbefleckt führet! Aber es haben ſich freylich zu allen Zeiten, Kayſer, Könige, Fürſten und Herren gefunden, welche gewaltige Excelle in Liebes-Sachen, wider die Pflichten des Heil. Eheſtandes begangen. Wann es aber ja geſchiehet, ſo ſollen doch dabey zum wenigſten zwey Dinge wohl in Acht genommen werden. Das erſte iſt, daß ein Fürſt ſeine Gemahlin, um der Favoritin oder Maitreſſe willen, nicht gänzlich negligire, noch ſie verächtlich tractire, oder das geringſte an ihrem Reſpect ermangeln laſſe. Zweytens muß auch einer Favoritin, oder Maitreſſe, durchaus nicht geſtattet werden, daß ſie ſich in die geringſten Regierungs-Geſchäffte miſche. Wo dieſes geſchiehet, ſo iſt alles verhauſet, und es gehet bey Hofe ſowohl, als im ganzen Lande, anders nicht als verwirrt zu. Es herrſchet ſodenn die Ungerechtigkeit, und Unbilligkeit, an allen Orten, und an allen Enden, im ganzen Lande. Viele brave und vornehme Familien ſeufzen, wann man ſie ſtürtzet, und verfolget. Eine groſſe Menge andere aber, ſo die gerechteſten Sachen haben, und doch ihre Proceſſe verlieren, ſchlagen vor Wehmuth die Hände zuſammen, und dörffen doch ihren Jammer nicht einmal recht ausſchütten. Kurtz zu ſagen: Wo Favoritinnen und Maitreſſen im Lande eines Fürſten herrſchen, da wird gemeiniglich die Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit, die Billigkeit von der Unbilligkeit, mit Füſſen getreten. Die Gewaltthätigkeiten triumphiren über die Unſchuld. Die Begierde nach Reichthümern und Schätzen freſſet wie ein nagender Wurm um ſich, und verſchonet keines Menſchen, an den er nur kommen kan.

Der Herzog.

Das iſt alles wahr, aber auch dieſes gewiß, daß die Gemahlin eines Groſſen Herrn, wann ſie ſiehet, daß das Hertze ihres Gemahls zu Liebes Excellen geneigt iſt, gar viele Klugheit und Conduite blicken laſſen muß. Es iſt nöthig, daß ſie ſich ſtelle, als ob ſie es nicht merckte, und

gar nichts davon wisse, solte auch die Maitresse täglich an ihrer Seite sitzen, oder vor ihren Augen herum gehen. Au contraire, eine Gemahlin muß aufs freundlichste mit der Maitresse oder Favoritin reden und umgehen, mit derselben lachen, und mit ihr spielen. Auf diese Weise wird sie das Hertze ihres Gemahls, und desselben Hochachtung gegen sich erhalten, so, daß er ihr tausenderley Caressen und Liebkosungen erweiset: ob sie schon den wirklichen Genuß derselben im Ehe-Bette mit der Favoritin theilen, ja ihr den gröſten Theil davon überlassen muß. Ist sie aber stürmisch, und bezeiget eine unmäßige Jalouſie, verachtet die Favoritin, und stößet Schmäh-Worte wider dieselbe aus, oder zancket sich mit ihrem Herrn und Gemahl, so kan sie, durch eine solche Conduite, gar leicht sich alle seine Liebe und Hochachtung verlustig machen, dargegen desselben Haß auf sich laden, und darüber in das gröſte Labyrinth gerathen.

Der Churfürst.

Das ist freylich so. Wer Verstand und Klugheit besitzet, der weiß sich auch bey Unfällen, und wann ihm die gröſten Widerwärtigkeiten begegnen, so zu fassen, und aufzuführen, daß sie ihm nicht so gar beschwerlich und verdrießlich fallen, wie einem andern, in welchem weder Verstand noch Klugheit, oder doch nur in einem sehr geringen Maaß zu finden. Aber leider! Verstand und Klugheit, folglich die damit verknüpfte Conduite, mangelt manchen Fürstlichen Personen eben so, wie vielen andern Menschen aus dem gemeinen Hauffen.

Der Hertzog.

Ja wohl, vortreffiicher Churfürst! und ich will deßfalls jetzo nur zwey Exempel anführen. Das eine von einem Braunschweigischen Printzen zu Göttingen, Namens Otto; und das andere von einem Sachsen-Lauenburgischen Printzen, der Ernestus Ludovicus geheissen. Otto war der einzige Sohn seines Vaters, und er stunde ihm ein groſſes Glücke vor: welches er aber muthwillig verscherzte. Es war nemlich seine Mutter, Judith, eine Tochter des Hertzogen Balthasars Henrici II. der den Beynamen Ferreus bekommen, und Ao. 1376. gestorben ist. Weil nunberselbe zwar zwey Söhne gehabt, die ihm aber der Todt geraubet, so wolte er diesen seinen Enckel zum Erben aller seiner Lande einsetzen, und nahm ihn in der Absicht zu sich nach Cassel. Doch es fehlte

dieſem lieben Otto an Verſtand, und folglich auch an einer guten Conduite. Da geſchahe es, daß er einſtmals auf der Jagd die Worte von ſich hören ließ: Wären zwo Ogen todt, ſo queme ick ut all miner Noth, und wolte ein ricker Jorſt ſyn. Solches unbeſonnene Geplauder hinterbrachte man dem alten Landgrafen, und damit war es um die Hoffnung des Otto zu der fetten Erbſchafft geſchehen. Er muſte dem Hofe ſeines Großvaters fort, und ein anderer Anverwandter des Heſſiſchen Hauſes ward ihm vorgezogen, welches Hermannus der Gelehrte, eines Bruders Sohn Henrici II. geweſen.

Nun war damals in Heſſen eine böſe Rotte, die ſich die Stern-Brüder nannten, weil ſie einen Stern auf denen Kleidern führten, und ſich zuſammen verſchworen hatten, keiner Obrigkeit zu gehorchen, ſondern nider alle Fürſten und Herren vor einen Mann zu ſtehen. Dieſe Stern-Brüder zog Otto auf ſeine Seite, und gedachte, durch derſelben Beyſtand, die Heſſiſche Erbſchafft zu behaupten, oder doch zum wenigſten etwas von derſelben zu erſchnappen.

In der Abſicht ward auch, an denen Heſſiſchen Gränzen, die Feſtung Sichelſtein angeleget, gleich als wann der Herzog Otto mit der Sichel dasjenige einerndten wolte, was die Heſſen ausgeſäet hätten. Als aber, auf Heſſiſcher Seite, die Feſtung Senſenſtein zur Gegen-Bravade angeleget ward, ſo hielte ein Schwerdt das andere in der Scheide. Unterdeſſen trug Herzog Otto lange Zeit eine güldene Sichel am Halß, welche auch auf ſeinem Grab noch zu ſehen ſeyn ſolle.

Er wolte ſeinen Vettern von der Braunſchweigiſchen Linie, deren Vormund er geweſen, weil ſie noch Minorennes waren, ihr väterl. Erbe im Braunſchweiger-Lande vorenthalten; konte aber ſeinen böſen Vorſatz nicht vollziehen.

Den benachbarten Grafen Dietericum von Wernigerode ließ er An. 1385. an einen Baum aufhencken, eroberte auch das Jahr hernach die, dem Hauſe Wernigerode gehörige, Harzburg. Solches nun geſchahe zwar darum, weil der Graf von Wernigerode den aufgericht-ten Bund wider alle Räubereyen gebrochen, auch den Grafen von Rheinſtein das Haus Blanckenburg ausgeplündert hatte. Aber es fienge doch der Herzog Otto ſonſt noch ſo viele ſchlimme Händel an, daß er deswegen vom Ertz-Biſchoff zu Maynz in den Bann gethan ward, worinnen er auch geſtorben iſt, und ſeine Wittwe hatte genug zu thun, daß

daß ſie, nach ſeinem Todt, die Abſolution ablicite, damit nur ſein Cörper durffte begraben werden.

Den Printzen Ernſtum Ludovicum aus dem Hauſe Sachſen-Lauenburg betreffende, ſo wolte er An. 1620. da er ſchon drey und dreyſſig Jahre alt war, mit ſeinem Hofmeiſter, und noch andern Perſonen, die zu ſeiner Suite gehöreten, nach Wien reiſen. Wie er nun nicht weit von Lintz anlangte, faſſen vier biß fünff beſoffene Bauern beyſammen. Mit dieſen ließ ſich der Printz in allerhand Diſcurſe ein, und ſuchte ſie zu vexiren. Unter andern ſprach er: **Sie ſolten bald Gäſte kriegen, die auf ihre Unkoſten wacker mit ſauffen würden.** Dadurch meynte der Printz Kayſerliche Soldaten, die ſich auf dem Marſch befanden. Aber die Bauern verſtunden den Handel gantz unrecht, und ſchimpfften auf den Printzen. Weil nun dieſer nicht unterließ, ſich noch weiter mit denen beſoffenen Bauern einzulaſſen, ward endlich er, und ſein Hofmeiſter, von ihnen todt geſchlagen. Dafür muſten zwar die Bauern, bald darauf, am Spieß, und auf dem Rade büſſen. Indeſſen hatte ſich doch der Printz dieſes Unglück, durch ſeine ſchlechte Conduite, und durch ſeinen Unverſtand, ſelber zugezogen. Nunmehro aber wollen wir, vortrefflicher Churfürſt! von der Klugheit reden, die ein regierender Landes-Herr bey ſeinem Regiment muß blicken laſſen, wann es anders glücklich ſeyn ſolle.

Der Churfürſt.

Doch aber ſo, daß der Diſcurs hauptſächlich auf Teutſche Fürſten gerichtet ſeye; worzu ich den Anfang ſelber machen will.

Das Haupt-Werck der Regierung muß er durch ſeine eigene Perſon beſorgen und verwalten. Darzu verbindet ihn nicht allein die göttliche Ordnung, Krafft welcher derſelbe in einem ſo hohen Obrigkeitlichen Stande lebet, ſondern auch das löbliche Herkommen. Ja ſeine Lande und Leute können ſolches, als ein Recht und Befugniß, von ihm verlangen. Kurtz zu ſagen: Es muß ſich ein regierender Fürſt dermaſſen gewiſſenhafft, treu und emſig, in dem hohen Beruff ſeines Obrigkeitlichen Amts erweiſen, daß die Unterthanen mercken und verſpüren können, wie er, als ihr angebohrner natürlicher Erb-Herr, nicht nur den bloſſen Namen und Titel, ſondern auch die Verrichtung und Laſt des Regiments gerne führe und trage.

Der Herzog.

Bisweilen geschiehet es, daß ein Fürst, wann er etwa noch andere Lande und Leute besitzet, welche auch wollen löblich regieret und besorget seyn, nothwendiger Weise, eine Reise thun muß; welches sich auch bey hohen Expeditionen in Kriegs- und Reichs-Sachen ereignet. In solchen Fällen aber, vornemlich wann er etwa obligiret ist, sich die meiste Zeit anderswo aufzuhalten, muß er dennoch die Lande, welche seiner beständigen Gegenwart nicht geniessen können, durch einen ansehnlichen Stadthalter, und zugeordnete Räthe versorgen, die ihnen als Väter vorstehen. Diese müssen von allen vorgefallenen Affairen einen getreuen Bericht abstatten, auch in wichtigen Sachen nichts thun oder beschliessen, wann sie nicht ihres Herrn Befehl und Willen derfalls erhalten haben.

Der Churfürst.

Die persönliche Bemühung, oder eigentliche Amts-Verrichtung eines regierenden Fürsten, beweiset sich vornemlich hierinnen, wann er dahin trachtet, die eigentliche Beschaffenheit seines Landes umständlich und von Grund aus zu wissen. Das mag nun durch eine ausführliche Beschreibung alles dessen geschehen, was im Lande, an Grund und Boden, Städten und Dörffern, Leuten und Unterthanen, Dienern, Gerichten und Gerechtigkeiten, ihm oder seinen Land-Ständen zustehet, oder daß er, durch lange Erfahrung und Augenschein, dieser Dinge kundig seye, und also wisse, wie weit, und worüber, sich seine Macht und Regierung erstrecke, und wie er darinnen gegen das Reich, seine Befreunde, und die Unterthanen selbst, wegen gemeiner Satzungen, Verträge und anderer Befugnisse, Masse halten könne.

Hiernächst muß er sich, durch seine getreuen Räthe, Referendarien und Secretarien, fleißig vortragen und berichten lassen, was etwa im Lande, oder ausserhalb demselben, vorgehet, dadurch er an seiner Fürstlichen Regierung beeinträchtiget, oder an seiner Hoheit, folglich an rechtmäßiger Ubung seines Obrigkeitlichen Amtes, Nachtheil und Hinderung zu gewarten hätte.

Alsdann muß er, wann er seines Landes Zustandes wohl berichtet ist, auch täglich, oder öfters erfähret, wie es darinnen, in allen Ständen, wohl oder übel zugehet, mit Eyfer und getreuer Vorsorge

bestis-

befliſſen ſeyn, gute Ordnung und Anſtalten zu machen, Mittel abzuſchaffen, auch den Wohlſtand und öffteres Aufnehmen allenthalben zu fördern. Zu dem Ende muß er die Geſetze und Ordnungen derer Vorfahren, und die er ſelbſt gemachet, in gutem Gedächtniß erhalten, öffters Bericht darüber einziehen und anhören, die Uebertreter beſtraffen, und die Handhabung derſelben aufs Beſte befördern.

Rechts- und Gerichts-Sachen betreffende, ſo werden zwar gewiſſe Perſonen darzu erfordert, die in ſolcher weitläufftigen Wiſſenſchafft mit Fleiß geübet und erfahren ſind, dergeſtalt, daß ein Landes-Fürſt mit Anhörung derer Rechts Sachen, und Entſcheidung ſchwerer Rechts-Fragen, ſich eben nicht ſelber beladen darff, nachdem alles ſo ſchwer und weitläufftig gemachet werden, da es ſonſt, in denen alten Zeiten, derer Landes-Fürſten Haupt-Verrichtung geweſen, daß ſie das Juſtiz-Weſen ſelber adminiſtriret. Dennoch muß er ſich auch hierinnen nicht geringe Mühe geben, nachzudencken, und fleißig zu erforſchen, ob auch in allen Gerichten das Recht unpartheyiſch und mit Verſtand ertheilet wird, und die Leute mit Beſcheid und rechtmäßiger Verordnung gefördert werden? Desgleichen muß er die wichtigſten Rechts-Sachen, wann ſie biß in ſein Cabinet, und an ſeine Höchſte Perſon gelangen, oder auch andere, wann er von jemand darum angegangen und erſuchet wird, ſonderlich was die Armen betrifft, ſich ſelber vortragen laſſen, darauf, nach gepflogenem Rath, einen billigen Schluß faſſen, und anbefehlen, daß man demſelben nachkomme.

Weil auch ſein Reſpect und Hoheit ſich endlich am meiſten darinnen erweiſet, daß er denenjenigen, welche ſich ungehorſam erzeigen, oder die ihm und ſeinen Landen feindlich zuwider ſind, mit rechtmäßigen Mitteln widerſtehen, und zur Handhabung und Schutz ſeiner Höchſten Perſon, und derer Seinigen, durch die Macht ſchreiten kan; alſo muß er ſich auch nicht verdrieſſen laſſen, zu ſolchem Ende Befehl zu ertheilen, auf gute Anordnung zu gedencken, Bericht einzuholen, regulirte Troupen zu unterhalten nach Proportion ſeines Staats, eine Land-Miliz zu errichten, ja die geſamten Unterthanen in Kriegs-Verfaſſung zu ſtellen, auch, in denen äuſſerſten Fällen, bey Kriegs-Zeiten, das Commando über ſeine Armée, oder Troupen, ſelber zu führen.

Alles dieſes kan er freylich nicht gar allein verrichten. Eben darum aber hat er ſeine Räthe und Diener, die er beſoldet, denen einer

LUXEMBOURG.

Wie mag dieſes zugegangen ſeyn? meine Königin!

CLEOPATRA.

Ich nahm eine groſſe wunderſchöne Perl, die auf achtzehn tauſend Thaler æſtimiret worden, legte ſie in einen auſſerordentlich ſcharffen/ und darzu præparirten Eſſig/ worinnen die Perl zergieng. Alsdann trunck ich dieſe Perlen-Suppe aus/ die mich nichts weniger als ſatt gemachet; ſo conservire in einen Stand geſetzet/ daß ich eine recht ſtarcke Mahlzeit darauf thun können.

LUXEMBOURG.

Was kan doch angenehmers/ und Hertz-rührenders in der Welt/ als Dero Hiſtorie, meine Königin! zu hören ſeyn? Mich hat ſie dermaſſen charmiret, daß ich ſolche/ gleich itzo noch ein paar mal mit der gröſten Aufmerckſamkeit anhören wolte. Allein meine Königin, höffte ich mir wohl einige Nachrichten, oder eine kurtze Beſchreibung des Königreichs Egypten von Ihnen ausbitten.

CLEOPATRA.

Ich willfahre euch damit/ mein liebſter Marſchall; jedoch muß es ſo geſchehen/ wie man heut zu Tage davon redet/ wovon ich ſehr genaue Erkundigung eingezogen habe.

Dieſes mein geweſenes Königreich/ ſtehet deromalen unter Türckiſcher Botmäſſigkeit/ und wird von denen Türcken Miſir, von denen jetzigen Einwohnern Chiber, und von denen Jüden Miſraim genennet, hat in der Länge 360. in der Breite aber 170. Stunden/ wird von einem Türckiſchen Baſſa oder Calyph regieret/ der zu Cairo reſidiret.

Es ſind Zeiten geweſen/ da man in Egypten zwantzig tauſend Städte gezehlet. Unter meiner Regierung ſtunde und florirte das Königreich noch ſehr wohl; deromalen aber iſt es in keinen ſonderlichen Zuſtand, und von der groſſen Anzahl Städte wenig mehr übrig.

Es regnet in dieſem Lande wenig und gar nur im Octobr, Novembr und December. Hingegen erſetzet ſolche Trockene die jährliche Uberſchwemmung des Nil-Fluſſes/ welcher durch den Schlam/ den er beym Wieder-Ablauffen zurücke läſſet, die Erde ſo fett machet/ daß auch die Land-Leute ſolche mit Sand temperiren müſſen/ damit nicht das Getreyde gar erſticke, welches allhier ſo häuffig wächſet/ daß man Egypten nicht unbillich die Kornkammer gantz Africa und das Proviant-Haus derer Türcken nennet; wie denn alhier alles, was zu des Lebens Aufenthalt der Menſch bedürfftig iſt, allhier über-

in dieſem, der andere in einem andern Stücke arbeiten muß. Dennoch träget er über alles die oberſte Aufſicht, fraget nach allem, dencket ſtets auf gute Ordnung und Anſtalten, erforſchet die Meynung verſtändiger und getreuer Räthe, iſt auch bedacht, das, was beſchloſſen worden, ſchleunig zur Bewerckſtelligung zu bringen.

Der Herzog.

Darzu wird in der That eine groſſe Wiſſenſchafft, Erfahrung, Auffmerckſamkeit, Weisheit, Klugheit, und tapfferer Muth erfordert, ſamt vielen andern hohen Tugenden und Qualitäten. Sie ſtehen im Worte GOttes, und dann auch in denen Büchern Politiſcher Scribenten ziemlich ausführlich beſchrieben. Dieſe muß demnach ein Groſſer Herr und Fürſt mehr als einmal durchleſen, und der Hiſtorie kundig ſeyn. Sie ſind zuſammen das Studium derer Fürſten, und ſie lernen daraus, wie ſie mit Weisheit regieren, auch ſich in allen Stücken klüglich verſehen ſollen.

Der Churfürſt.

Glücklich iſt ein Landes-Herr zu nennen, wann er getreue und geſchickte Räthe und Diener zu erwehlen weiß, wannenhero er hierinnen allemal mit gutem Rath und reiffer Uberlegung verfahren muß. Solchemnach muß ein Fürſt, nicht leichtlich, und ohne Noth, andere Räthe und Diener annehmen, als ſolche, die ſich zu eben der Religion bekennen, worzu er ſelber Profeſſion machet. Auf dieſe Weiſe wird viel Mißtrauen vermieden, welches ſich anderergeſtalt, ſowohl bey dem Herrn ſelber, als den denen Unterthanen, gar leichtlich ereignen kan. Wo aber die Religion gemiſcht, da iſt es ganz was anders, abſonderlich wann ein Herr ganze Länder hat, die in der Religion differiren, und von einander unterſchieden ſind. In etlichen Landen iſt derer Räthe und Diener Pflicht mit einverleibet, daß, wann ſie von der, im Lande hergebrachten, Glaubens-Bekänntniß abweichen wollen, ſie ſchuldig ſeyn ſollen, ſolches dem Landes-Fürſten, oder denjenigen, den er ihnen vorgeſetzet, zu eröffnen, ſodann aber gewärtig zu ſeyn, ob er ſie ferner in Dienſten leiden wolle oder nicht? In denen Chur-Sächſiſchen Landen iſt es jetzo eingeführet, daß alle hohe, mittlere und niedere Bediente auf die Libros Symbolicos der Evangeliſchen Kirche ſchwehren müſſen,

müſſen, wie auch, daß ſie beſtändig bey der Evangeliſchen Religion verharren wollen. Doch ſind die Hof- und Kriegs-Chargen und Bedienungen von dieſem Eyde befreyet.

Hiernechſt ſolle niemand zu einem Amte befördert werden, wann man etwa dafür hält, oder mercket, daß er nicht geſchicklich und tauglich genug darzu. Abſonderlich ſollen ſie mit keiner wiſſendlichen Schandthat und übeln Leumuth beflecket, ſondern eines erbarn Lebens und Wandels ſeyn.

Der Herzog.

Indeſſen muß man ſich auch nicht allemal an die üble Nachrede derer Leute kehren, weil ſchon mancher ehrlicher, braver und unſchuldiger Mann, durch gottloſe und falſche Zungen, ganz entſetzlich iſt beſchmitzet worden. Concurriren aber etwa ſolche Umſtände, welche die Reden derer Leute deſto glaublicher machen, alsdenn iſt es ganz was anders. Dennoch kan man ſich, auch alsdann, in gewiſſen Fällen, gewaltig irren, ſo lange eine Sache nicht klar erwieſen iſt.

Der Churfürſt.

Wo man ſolche Perſonen haben kan, die im Lande gebohren, erzogen, oder mit ihrem meiſten Vermögen darinnen angeſeſſen ſind, pflegt man dieſelben, wann ſie ſonſt geſchickt ſind, vor Fremden und Ausländern zu gebrauchen, weil man Urſache hat, zu glauben, daß Landes-Kinder und Eingeſeſſene mit mehrerer Liebe und Zuneigung, als andere, ihrem Herrn und dem Vaterland dienen.

Der Herzog.

Gleichwohl hat ſchon mancher Fürſt in dieſem Stücke ganz andere Principia gehabt, und ſie würcklich ad Praxin gebracht, dergeſtalt, daß die habilſten Männer im Lande ſind gantz ausgeſetzet, Fremdlinge hingegen, die das Land gar nicht gekennet, ja nicht einmal die Landes-Sprache verſtanden, vorgezogen, und zu denen höchſten Ehren-Stellen erhoben worden.

Der Churfürſt.

Ferner iſt es nöthig, daß ein jedweder Rath, Beamter und Bedienter, zu mehrerer und beſſerer Verſicherung treuen, mit einem Cörperlichen Eyd, den er zu GOtt dem Allmächtigen ſchwehret, beleget werde,

daß er dem Landes-Herrn treu, hold, gehorſam und gewärtig, auch in ſeinem Dienſt aufrichtig, fleißig und verſchwiegen ſeyn wolle.

Der Hertzog.

Nöthig genug iſt dieſer Eyd, das hat ſeine Richtigkeit. Aber nur zu beklagen iſt es, daß er hernach, wann derſelbe geſchwohren, von ſehr vielen gäntzlich aus denen Augen geſetzet, und in Vergeſſenheit geſtellet wird.

Der Churfürſt.

Bey Annehmung derer vornehmen und andern Räthe, Beamten und Bedienten, muß auch dahin geſehen werden, daß man einen jedweden, nach der Art und Natur ſeines Amtes, mit einer raiſonnablen und hinlänglichen Beſoldung reichlich verſorge. In deren Ermangelung leget ſich mancher auf unerlaubte Accidentien, dergeſtalt, daß er an GOtt, ſeinem Herrn und deſſen Unterthanen, zum Verräther, zum Scheim und zum Dieb wird.

Man ſiehet anbey darauf, daß diejenigen, welche man in Dienſte nimmet, nicht etwa ſolche Perſonen, die einer andern Herrſchafft, mit der man im Streit lebet, oder benachbart iſt, mit Pflichten verwandt, oder unter derſelben begütert und angeſeſſen iſt.

Weil im übrigen die Dienſte und Verrichtungen beym Regiment nicht einerley, ſondern mancherley, und einer dem andern nachgeordnet und untergeben iſt, oder etliche Perſonen, als Collegen, neben einander beſtellet werden müſſen, ſo wird jedweder Diener zu gehörigem Reſpect gegen die, welche ihm, nechſt dem Landes-Herrn vorgeſetzet, und zu guter Verträglichkeit mit ſeinen Zugeordneten angewieſen, auch wohl, eher und zuvor einer angenommen wird, diejenigen, unter oder neben welche er kommen ſolle, ſeiner Perſon halber, und ob ſie dabey etwas zu bedencken haben? vernommen. Auf dieſe Weiſe können die Aemter am allerbeſten, in guter Einigkeit und mit zuſammen geſetzten Fleiß, verrichtet werden, zu welchem Ende auch wohl denen Collegen, oder einander Zu- und Nachgeordneten, eingebunden wird, daß ſie einander ſelbſt, bey verſpürten Mängeln, Chriſtlich und freundlich zu dem, was ſich gebühret, und ihr Dienſt erfordert, ermahnen, endlich aber, wann keine Beſſerung zu hoffen, es anderweit denen Vorgeſetzten, oder dem Landes-Herrn ſelbſt anzeigen ſollen.

Solchem-

Solchemnach haben wir, löblicher Hertzog! von denen vornehmſten Stücken gehandelt, die ein Landes-Herr bey ſeiner Regierung zu beſorgen hat, und auf die er Tag und Nacht ein wachſames Auge haben muß. Geruhet nunmehro, löblicher Hertzog! wann es Euch gefällig iſt, eure Hiſtorie zu erzehlen, die ich, weil ich ſchon voraus weiß, daß lauter löbliche und rühmliche Sachen darinnen vorkommen, mit Luſt und Begierde anhören werde.

Der Hertzog.

Mein Ur-Ur-Ur-Ur Ur-Groß-Vater iſt geweſen der mächtige Marggraf zu Meiſſen, und Landgraf in Thüringen, Fridericus I. Bellicoſus, oder der Streitbare zugenannt, Erſter Churfürſt zu Sachſen, aus dem Meißniſchen und Thüringiſchen Stamm. Dieſer hatte vier Söhne. Der erſte iſt geweſen Fridericus II. nachheriger Churfürſt zu Sachſen, mein Ur-Ur-Ur-Ur-Groß-Vater, welcher Placidus oder der Gütige zugenannt worden. Der andere, Sigismundus, iſt Biſchoff zu Würtzburg geweſen, hat viele ſeltſame Fata gehabt, iſt abgeſetzet worden, auch etliche mal im Gefängniß geſeſſen, und 1463. geſtorben. Der dritte, Henricus, iſt nur dreyzehen Jahre alt worden. Der vierdte hieß Wilhelmus, mit welchem der älteſte Bruder, Fridericus Placidus das Land getheilet, nachdem ſie von An. 1428. biß 1445. gemeinſchafftlich regieret. Dieſer behielte die Chur ſamt denen Meißniſchen Landen, und jener, nemlich Wilhelmus, bekam gantz Thüringen. Sie lebten aber immerfort in Krieg und Streit mit einander, woran böſe Rathgeber Urſache geweſen. Darunter waren, auf Churfürſtlicher Seite, George von Bebenberg, und, auf Hertzoglicher, Apel von Vitzthum die vornehmſten, welcher letztere ſich auch endlich nach Böhmen retiriren müſſen. Indeſſen hatten die beyden Brüder ihre Länder, durch Schwerdt und Feuer, einander erſchrecklich verwüſtet. Unter andern betraff die Stadt Gera das Unglück, daß ſie An. 1450. von Hertzogs Wilhelmi Armée, welche meiſtens aus Böhmen beſtanden, mit ſtürmender Hand erobert und ausgeplündert, dabey auch über fünff tauſend Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, alt und jung maſſacriret worden. Die Sächſiſchen, Meißniſchen und Thüringiſchen Lande wurden hiernechſt auch von denen Huſſiten entſetzlich verwüſtet, dergeſtalt, daß die Noth und das Elend derer damaligen Zeiten gar mit keiner Feder mag beſchrieben werden.

Der

Der Churfürſt Fridericus II. Placidus ſtarb Anno 1464. und war nur drey und funffzig Jahre alt worden. Er hinterließ zwey Söhne, Ernestum, und Albertum, Animosus oder der Beherzte zugenannt. Dieſe beyden Söhne wurden ihrem Vater einſtmals, in ſeiner Abweſenheit, durch den berühmten Kuntz von Kauffung, des Nachts aus dem Schloſſe zu Altenburg geſtohlen. Mit Ernesto nahm Kuntz von Kauffung ſelber den Weg nach Böhmen zu, ward aber im Meißniſchen Erz-Gebürge, etwa eine Stunde von Wieſenthal, und eine halbe Stunde von der Böhmiſchen Gräntze, von Köhlern im Walde, gefangen genommen, und der Printz erlöſet. Denn der Printz gab ſich einem ſolchen Köhler zu erkennen, als Kuntz abgeſtiegen war, einige Erd-Beere zu pflücken, um dadurch den ganz abgemattten Printzen zu erquicken. Da kam der Köhler darzu, den ſein bellendes Hündgen auf die Spure gebracht. Er fragte Kuntzen: Wo er mit dem Knaben hinaus wolte? und Kuntz gab zur Antwort: Es ſeye ein böſer Bub, welcher ſeinem Herrn entlauffen wäre. Wie ſich aber Kuntz unterdeſſen, mit ſeinen Sporen, in das Gelände verwickelte, und mit einer Hand das Pferd beym Zügel hielte, ſo fiele er darüber zu Boden, und die Nebel-Kappe, welche er vor dem Geſicht hatte, verhinderte ihn gleichfalls, daß er ſich nicht ſo gar geſchwinde wieder aufraffen konte. Als der Printz dieſes ſahe, ſagte er, ſo heimlich als möglich, zum Köhler: Ich bin ein Sohn des Churfürſten von Sachſen. Mache mich loß, mein Vater wird dirs wohl vergelten. Das hörte ein Reuter, der bey Kuntzen war, und that einen Hieb nach dem Printzen. Doch der Köhler nahm ſeinen Schier-Baum, ſo eine eiſerne Stange, zur Hand, und that einen Schlag auf den Reuter, den andern auf Kuntzen, daß der Printz endlich ſelber vor ihn bitten muſte.

Den Tumult vermehrte des Köhlers Hündlein mit ſeinem Bellen, worüber des Köhlers Frau herzu gelauffen kam. Die ſchlug mit einem Meſſer auf eine Holtz-Art, welches derer Köhler gewöhnliches Zeichen iſt. Damit kamen alle, in derſelben Gegend ſich aufgehaltene, Köhler zuſammen, und Kuntz ward, nebſt dem Reuter, welchen er bey ſich gehabt, von ihnen gefangen genommen. Als der Printz ein wenig ausgeruhet, ſo brachten ſie ihn mit denen Gefangenen vors erſte in das, etliche Stunden von dannen gelegene, Kloſter Grünhayn, von

wannen der Printz weiter nach Altenburg zurücke gekommen, Kuntz aber nach Freyberg in Verwahrung gebracht worden iſt.

Den andern Printzen, Albertum, hatten zwey Edelleute, von Mo-ſen und von Schönfels, Kuntzens von Kauffung vertraute Freunde, nach Francken zu geführet; brachten ihn aber freywillig zurücke, als ſie hörten, wie es mit Kuntzen gegangen. Wie groß nun vorhero die Beſtürtzung und Betrübniß geweſen, als die Printzen waren geſtohlen worden; alſo mag die darauf erfolgte Freude, bey ihrer Zurückkunfft, mit Worten nicht genugſam beſchrieben werden.

Dem Köhler ward hierauf frey geſtellet, daß er ſich eine Gnade ausbitten mochte. Er verlangte aber nur dieſes: Daß er Lebenslang im Wald ſo viel Kohlen brennen dörffte, als er zu ſeinem ehrlichen Unterhalt würde nöthig haben. Das erhielte er mit leichter Mühe, und es ward ihm über dieſes ein Haus aufgebauet, und ein befreyetes Stücke Feld, auch jährlich ein gewiſſes Deputat an Korn darzu verehret. Jetzo ſtehen auf demſelben Platz zwey Wirths-Häuſer mit noch andern Gebäuden, und einem Brau-Haus, woran die Brau-Gerechtigkeit haffte, an der Land-Straſſe, zwiſchen Neudorff und Wieſenthal.

Nach gehaltenem Danck-Feſt wurden die Böſewichte, ſo die Printzen geſtohlen, und darzu geholffen, abgeſtrafft. Kuntz von Kauffungen ward zu Freyberg auf dem Marckt enthauptet. Sein Bruder, Dietrich von Kauffungen, muſte zu Altenburg den Kopff hergeben, weil er eine ſonderliche Freude über den Printzen-Raub bezeuget, und unter andern geſaget hatte; Das Neſt werden ſie wohl finden, aber die Vögel ſind ausgenommen. Ein Churfürſtlicher Koch, Namens Schwalbe, von Geburt ein Böhme, welcher Kuntzen im Schloſſe zu Altenburg als ein Spion gedienet, und noch ein anderer, der die Leiter gehalten, auf welcher Kuntz, und ſeine Spieß-Geſellen, das Schloß beſtiegen, wurden zu Zwickau mit glühenden Zangen geriſſen, und darnach gevierthеilet, noch etliche aber ſind auf eine andere Art geſtraffet worden.

Der damalige Biſchoff zu Meiſſen, Caſpar von Schönberg, welcher Kuntzens Schwager geweſen, ließ den Cörper gar prächtig zu Freyberg begraben. Der Churfürſt aber war übel darauf zu ſprechen,

wannenhero Kuntz wieder ausgegraben, und zu Neuderff, eine halbe Meile von Freyberg, verscharret ward.

Der Churfürst.

Das ist gar eine sonderbare, und in der Historie des Hauses Sachsen höchst-merckwürdige Begebenheit. Mit derselben hat sich zwar allerdings gar viel Verrätherey und Arglistigkeit vermischet; allein man kan auch nicht läugnen, daß die Anstalten selbiger Zeit, zur Bewachung des Churfürstl. Schlosses zu Altenburg, recht herzlich schlecht müssen gewesen seyn. Im übrigen ist Kuntz von Kauffung darum mißvergnügt, und auf Rache bedacht gewesen, weil er eine starcke Summa Geldes, vor geleistete wichtige Kriegs-Dienste, an dem Churfürsten zu fordern gehabt, und kein Geld erhalten können. Doch seine begangene Miss-that, indem er die beyden Printzen geraubet, mag auf keine Art und Weise gerechtfertiget noch entschuldiget werden, wannenhero es gantz billig, daß man ihn hingerichtet hat.

Der Hertzog.

Diese zwey geraubten und gestohlenen Printzen nun, sind die Stamm-Väter unserer beyden Hohen Häuser, die, dem Durchlauchtigsten Geblüte nach, eines sind. Sie regierten Anfangs ihr, vom Vater ererbtes, Land gemeinschafftlich. Als auch Anno 1482. ihres Vaters Bruder Wilhelmus mit Todt abgieng, ohne männliche Leibes-Erben zu hinterlassen, fiele auch dieses Fürsten gantzes Land, nemlich Thüringen und Weissenfels an diese beyden Brüder, welche, von der Zeit an, noch drey Jahre, die gemeinschafftliche Regierung fortgeführet, biß sie endlich zu einer neuen Theilung geschritten.

Von diesem Wilhelmo noch etwas weniges zu erwehnen, so war seine Gemahlin, Anna, des Kayſers Alberti II. Tochter, wegen ihrer Mutter Elisabeth, Kayſers Sigismundi Tochter, eine unstreitige Erbin derer beyden Königreiche Ungarn und Böhmen sowohl, als des Hertzogthums Luxemburg, nachdem ihr Bruder, der König Ladislaus, der nach des Vaters Todt An. 1440. gebohren worden An. 1457. ohnvermählt gestorben. Aber Wilhelmus negligirte es, das Eisen zu schmieden, weil es warm war. Ja er hatte eine Concubine, Catharina von Brandenstein, sonst nur die grosse Käthe von Roßla genannt, um welcher willen er seine Gemahlin Anna, auf dem Schlosse Eckartsberg, gefangen

fangen hielt. Bey sogestalten Sachen wurden ihm die beyden Cronen von Ungarn und Böhmen aus denen Zähnen gerücket. Georgius Podiebrad. ein Graf zu Glatz, und einer derer Häupter derer Hußiten, risse die Böhmische Crone an sich, und die Ungarische ist vom Matthia Corvino, sonst einem tapffern Ungarischen Magnaten usurpiret worden. Das Hertzogthum Luxembourg hingegen überließ Wilhelmus dem Burgundischen Hertzog Philippo vor hundert und zwantzig tausend Ducaten, weil es ihm allzuentlegen war, es wider andere Prætendenten, und solche, die Appetit darnach hatten, zu behaupten.

Wie es Anno 1485. zur Theilung kam, zwischen denen beyden Stamm-Vätern derer zwo Linien unsers Hauses, der Ernestinischen und Albertinischen, wurde das Rath-Haus zu Leipzig darzu erwehlet, wo dieser hochwichtige Handel solte ausgemachet werden. Dabey beliebte man die gantze Erbschafft in zwey Portiones einzutheilen. Zur ersten Portion wurden zwölff Städte aus Meissen, funffzehen Städte aus Sachsen, acht und dreyßig Städte aus Thüringen, neun Städte aus Francken, und endlich zwölff Städte aus dem Voigtland, nebst einer grossen Summa Geldes geschlagen. Auf die andere Portion kamen zwey und dreyßig Städte aus Meissen und dem Ost-Lande, zwey Städte aus Sachsen, und endlich zwey und zwantzig Städte aus Thüringen, eine jedwede Stadt mit ihren Pertinentien; doch aber kein Geld. Die Bergwercke betreffende, so blieben dieselben gemeinschafftlich.

Als diese Eintheilung gemachet war, so hatte Albertus, als der Jüngste, die Wahl. Jederman vermeynte, er würde zu der ersten Portion greiffen, weil so viel baares Geld dabey gewesen. Er hingegen nahm, zu aller Welt Verwunderung, die andere Portion, und dabey ereignete sich nicht der geringste Streit oder Zwietracht.

Also bekam Ernestus das meiste in Thüringen, und das meiste von Meissen fiele Alberto zu. Es sind auch, seit derselbigen Zeit, die Länder nicht wieder vereiniget, sondern beyde Linien, biß auf den heutigen Tag, fortgesetzet worden.

Dieser Ernestus nun, der Stamm-Vater der Ernestinischen Linie, ist mein Ur-Ur-Ur-Groß-Vater, gleichwie sein Bruder, Albertus, euer Ur-Ur-Ur-Groß-Vater gewesen. Beym Ernesto aber bliebe damals die Chur-Würde von Sachsen, weil er der älteste Bruder war.

Der Churfürſt.

Bey der Theilung habt Ihr etwas zu erwehnen vergeſſen, und ſolches iſt das Hertzogthum Sagan in Schleſien. Dieſes hatte Hertzog Johannes II. Anno 1474. an die beyden Gebrüdere, Erneſtum und Albertum, vor fünff und funffzig tauſend Ungariſche Gülden verſetzet. In der Theilung nun fiele es der Albertiniſchen Linie zu, bey der es biß 1548. geblieben, da es vom Churfürſten Mauritio, gegen Erlegung des Pfand-Schillings, muſte zurücke gegeben werden.

Der Hertzog.

Erneſtus I. der Churfürſt zu Sachſen, mein Ur-Ur-Ur-Groß-Vater, trieb Anno 1466. den Herrn von Plauen zu paaren, über welchen ſeine Unterthanen groſſe Klagen führten. Bey der Gelegenheit nun nahm der Churfürſt Plauen, Voigtsberg mit dem gantzen Amte, Oelßnitz und Adorff ein. Darnach trieb er unterſchiedene Städte, als Quedlinburg, Magdeburg, Erfurt und andere, dahin an, daß ſie ihre Schuldigkeit gegen ihre Landes-Obrigkeit beobachten muſten. Zwiſchen Pohlen, Ungarn und Böhmen, halff er Anno 1479. den Frieden befördern, und that zu ſolchem Ende ſelber eine Reiſe nach Breßlau. Zu Schneeberg, wo zur ſelbigen Zeit die Bergwercke aus dermaſſen ergiebig geweſen, hat Erneſtus An. 1471. unter dem Erdboden, auf einem Tiſch und Bäncken geſpeiſet, die von lauter reichhaltigen Ertz ausgehauen geweſen; wobey ſich der Churfürſt verlauten laſſen: Er könne ſich nun rühmen, daß er viel herrlicher als jemals der Römiſche Käyſer, oder der Türckiſche Groß-Sultan, geſpeiſet habe. An. 1480. noch vor der Theilung, that Churfürſt Erneſtus eine Reiſe nach Rom, und ward vom Pabſt Sixto IV. mit der göldenen Roſe beſchencket. Endlich iſt er, gleich im erſten Jahre nach der Theilung, auf dem Schloſſe zu Coldiz, welches er ſelber hatte bauen laſſen, 45. Jahre alt geſtorben.

Er hatte vier Printzen, welche geheiſſen: 1) Fridericus. 2) Albertus. 3) Erneſtus. 4) Johannes. Albertus wurde Churfürſt zu Maynz, und ſtarb vor dem Vater. Erneſtus iſt Ertz-Biſchoff zu Magdeburg geweſen. Fridericus und Johannes haben, einer nach dem andern, dem Vater in der Chur gefolget.

Den Chur-Creyß behielte Fridericus, als Churfürſt, vor ſich gantz alleine. Die andern Landſchafften der Erneſtiniſchen Linie regierte er, mit

mit seinem Bruder Johanne, gemeinschafftlich, in unverrückter brüderlichen Einigkeit. Bald nach dem Antritt seiner Regierung seanete GOtt das Bergwerck zu Schreckenberg, welches nunmehro St. Annaberg heisset, dermassen, daß es in vier Jahren, nach Abzug derer Unkosten, hundert und fünff und zwantzig tausend Rheinische Gold-Gülden zur Ausbeute gab; woraus damals die sogenannten Schreckenberger sind geschlagen worden.

Anno 1493. that er, nach der Gewohnheit seiniger Zeiten, eine Reise ins Gelobte Land; wobey er unendlich viele Gefährlichkeiten ausgestanden. An. 1502. legte er zu Wittenberg die Universität an, hat auch das dasige Schloß von Grund aus gebauet. Im Reiche lebte er in grosser Autorität, wohnte vielen Reichs-Tägen persönlich bey, ist auch zu denen Zeiten Kayſers Maximiliani I. wircklicher Reichs-Stadthalter gewesen, so offt sich der Kayſer abwesend befande. Nach dessen Todt verwaltete er, mit Chur-Pfaltz, das Reichs-Vicariat, und ward Anno 1519. gar zum Kayſer erwehlet. Hätte er nun die Kayſerliche Crone acceptiret, würde es dem Protestantischen Wesen, das bereits seinen Anfang genommen gehabt, sehr wohl zu statten gekommen seyn. Er deprecirte aber solche Ehre, und gab dem König von Spanien, Hertzog in Burgund, Carolo, sein Votum, machte auch, daß ihm die andern Churfürsten ebenfalls beyfielen, dergestalt, daß dieser Carolus der Fünffte Kayſer solches Namens worden ist. Carolus V. wolte ihn mit einem Geschencke von dreymal hundert tausend Gulden obligiren, ihm sein Votum zu geben. Aber Churfürst Friderieus nahm nichts an, und als der Gesandte nur zehen tausend Gulden unter die Sächsischen Hof-Bedienten austheilen wolte, so declarirte der Churfürst: Wer nur einen Gülden nehmen würde, der solte den Hof meiden.

Das Reformations-Werck D. Martini Lutheri nahm unter der Regierung Churfürstens Friderici, An. 1517. zu Wittenberg seinen Anfang. Der Churfürst war demselben geneigt, schützte es nach seinem Vermögen, und ist auch in der Evangelischen Lehre, Anno 1525. zwey und sechzig Jahre alt gestorben.

Er bekam den Zunamen eines Weisen, weil lauter Weisheit aus allen seinen Worten und Thaten herfür leuchtete. Unter andern pflegte er öffters zu sagen: Fürsten-Briefe müste man zweymal

überflüßig zu finden. Zu meiner Tafel und Schwelgereyen hingegen, die ich mit Antonio getrieben, war das, was Egypten fournirte, noch lange nicht hinlänglich, sondern es mußten alle delicate Dinge aus gantz Africa, ingleichen aus Asia und Europa, herbey geschaffet, und aufgesetzt werden.

Die Einwohner waren ehedem die raffinirtesten und artigsten Leute von der Welt. Die Magia Naturalis, Medicina, Astronomia, Arithmetica &c. ist bey ihnen erfunden, und so weiter in Griechenland und Italien übergebracht worden. Auch noch heutiges Tages sind die Egypter klüger und höflicher, als sonst einige Nation, die unter Türckischer Botmäßigkeit stehet.

Die itzt-dominirende Religion ist Mahometanisch. Doch finden sich viele Juden und Coptische Christen allda, welche letztere sich nebst der Taufe auch beschneiden lassen, daher das Sprich-wort entstanden, ihr Christenthum erstrecke sich nicht weiter, als biß an den Gürtel. Sie sind zugleich alle der Eutychianischen Ketzerey zugethan.

Die Coptici oder Cophtiern deren auch sehr viel in Nubien seyn, haben eine besondere Sprache und Schrifft, und ihren eigenen Patriarchen, von welchem auch alle Christen in Abyssina dependiren.

In Ober-Egypten seyen die Marabouden, welche eben auf denen Moscheen das Volck zum Kirchen-gehen ruffen, zu Folge deren Gesetze lauter Blinde seyn, damit sie nicht von ihrer Höhe in die umliegende Häuser sehen, und etwa eine nackende Frau darinnen erblicken möchten. Ob aber allemal Blinde darzu genommen werden? bleibet dahin gestellet.

Der längste Tag ist in dem Südlichen Egypten 13½. in dem Nördlichen aber 14 Stunden lang.

Die vornehmsten Städte in Egypten sind derowegen:

Groß-Cairo oder Alcair, am Ufer des Flusses Nili, wo er sich auch zu gleich in zwey grosse und etliche kleine Arme theilet, und ein Land umschliesset, welches in der Figur eben wie ein Griechisches Delta aussiehet.

Einige machen dieses Cairo gantz ungemein groß. Zu meiner Zeit hingegen ist es eben kein so gar importanter Ort gewesen. Die Zahl deren Einwohner ist ungewiß, wiewohl solche einige auf acht zehn mal hundert tausend Seelen schätzen.

Auf der Residentz des Bassa wird das Wasser aus dem Nilo über 150. steinerne Schwibbögen geleitet, welches einer von denen Sehens-würdigsten Wercken ist. In dieser Stadt befinden sich zwey grosse Patriarchen, nemlich ein Griechischer und ein Coptischer.

Eine jede Waare hat ihren darzu verordneten, zum Verkauff gewidmeten Ort. Täglich reitet in Cairo der Brod-Vogt herum, mit vielen

leſen; aber GOttes Wort unzehlige mal. Es wäre leicht, einem das Leben abzuſprechen; aber nicht wieder zu geben. Bey Fürſten könte man ſich wärmen; aber auch verbrennen. Fürſtliche Geſchencke kriegten nicht die, welche ſie verdienten, ſondern ſolche Leute, denen ſie beſtehret wären.

Einer ſagte zu ihm: Er ſolte doch die Stadt Erfurt überziehen, und ſich derſelben bemeiſtern, es würde nicht fünff Mann koſten. Den fragte der Churfürſt: Ob er dann wohl einer von dieſen Fünffen ſeyn wolte? Von ſeiner Sparſamkeit ſtehet abſonderlich in einigen Schrifften Lutheri, vieles aufgezeichnet. Er hat ſich alle Tag Rechnung von der Ausgabe thun laſſen, auch denen Amtleuten und Schöſſern, welchen er gar nicht viel Gutes zugetraut, genau auf die Hauben geſehen. Die Bauern um Wittenberg herum wolten ſich, wegen ſeines Todes, gar nicht tröſten laſſen, ſondern kamen zuſammen, fielen auf die Erde und ſchrien: Ach, das GOtt erbarm! wir haben unſern Vater verlohren. Die Unterthanen ſchrieben bey ſeinem Leben gemeiniglich auf ihre Suppliquen: Meinem Gnädigen und lieben Herren; und der Churfürſt ſagte: Er wolte vor die Worte, meinem lieben Herrn, nicht groſſes Geld nehmen.

Gleichwie nun der Churfürſt Sapiens niemalen vetheyrathet geweſen; alſo kam nunmehro die Chur Sachſen ſowohl, als das gantze Land der Erneſtiniſchen Linie, an ſeinen Bruder Johannem, der den Beynamen Conſtans, oder der Beſtändige bekommen, und mein Ur-Ur-Groß-Vater geweſen iſt.

In der Jugend gieng er mit dem Kayſer Maximiliano I. in Ungarn zu Felde, und wie Anno 1519. Stuhl-Weiſſenburg erobert wurde, ſo war dieſer Johannes der Erſte auf der Mauer. Als er zur Regierung gelangte, ſo war eben der groſſe Bauern-Krieg angegangen, welchen er bald unterdrücken halff.

In Religions-Sachen bekam Churfürſt Johannes Anno 1529. ſchwere Sorgen auf den Hals, als der Kayſer das zu Speyer ergangene Edict, wegen der Acht, auf alle Lutheraner extendiren wolte. Doch Churfürſt Johannes proteſtirte, nebſt andern Evangeliſchen Reichs-Fürſten getroſt darwider, woher der Name derer Proteſtanten gekommen. Anno 1530. erſchiene er auf dem groſſen Reichs-Tag zu Augſpurg, und übergab, nebſt andern Evangeliſchen Fürſten und

Ständen

Ständen, dem Kayſer die weltbekannte Augſpurgiſche Confeſſion; welche dann in Gegenwart des Kayſers, vom Churfürſtlichen Cantzler, mit lauter und ſehr ſtarcker Stimme abgeleſen ward. Ehe der Aufbruch nach Augſpurg erfolgte, ließ er ſich vorhero, zu Torgau, eine Predigt über den Spruch halten: **Wer mich bekennet vor denen Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater.** Hiermit zog der Churfürſt mit freudigem Muth, und gantz getroſt, von dannen.

Er hatte unterſchiedene Theologos bey ſich zu Augſpurg, worunter ſich Philipp Melanchton befande. Da ließ er in ſeinem Zimmer fleißig predigen, welches die Römiſch-Catholiſche Cleriſey nicht leiden wolte, ſondern deswegen beym Kayſer ein Verbot heraus brachte. Aber der Churfürſt kehrte ſich nicht daran, ſondern ſagte: **Er könte des Wortes GOttes eben ſo wenig als des Eſſens und Trinckens entbehren.** Seinen Dienern ließ er die fünff Buchſtaben V. D. M. I. Æ. das iſt, Verbum Dei Manet In Æternum, **GOttes Wort bleibet in Ewigkeit**, auf die Livrée flicken; worüber ſich ſelbiger Zeit zu Augſpurg viele andere moquirten.

Ob ihm nun zwar damals, zu Augſpurg, weiter nichts zugemuthet wurde; ſo konte er doch die Belehnung vom Kayſer wegen ſeiner Glaubens-Bekäntniß nicht erhalten. Derohalben deliberirte er, bald hernach, zu Schmalkalden, mit denen andern Proteſtirenden Fürſten, über die Frage: Wie man ſich bey angehender Religions-Verfolgung zu verhalten hätte? und da ward, noch in ſelbigem 1530. Jahre, der bekannte Schmalkaldiſche Bund geſchloſſen. Als das folgende Jahr der Kayſer Carolus V. ſeinen Bruder Ferdinandum I. in Cölln am Rhein, zum Römiſchen Könige erwehlen ließ, ſo proteſtirte Churfürſt Johannes ausdrücklich darwider.

Seine Söhne hielte er zum Studieren. Als ihm nun ſeine Hofleute zuredeten, er ſolte aus ſeinen Söhnen nicht Studenten und Schreiber erziehen, ſondern ſie zur Jagd, und ritterlichen Ubungen, anführen laſſen; gab er ihnen zur Antwort: **Es lernet ſich wohl von ſich ſelber, wie man zwey Beine über ein Pferd hängen, des Feindes oder wilder Thiere ſich erwehren, oder einen Haſen fangen ſoll: darum können ſolches auch meine Stall und Bauer-Knechte. Aber wie man gottſelig leben, Chriſtlich**

regie

regieren, auch Land und Leuten löblich vorſtehen ſolle, darzu bedürffen ich, und meine Söhne, gelehrte Leute und gute Bücher, nebſt GOttes Geiſt und Gnade.

Seine Regierung währte, ſeit dem er ſie alleine geführet, nur ſieben Jahre, da er Anno 1532. geſtorben iſt. Er hinterließ zwey Söhne. Der älteſte war der tapffere Churfürſt Johannes Fridericus I. der den Beynamen Magnanimus, das iſt, der Großmüthige bekommen, und mein Ur-Groß-Vater geweſen iſt.

Als Johannes Fridericus I. An. 1503. gebohren ward, ſo brachte er ein gold-gelbes Creutz mit auf die Welt, woraus man gleich urtheilte, daß er auf Erden ſchweren Zufällen würde unterworffen ſeyn.

Meines Ur-Groß-Vaters Bruder hieß Johannes Erneſtus. Mit dieſem regierte mein Ur-Groß-Vater ſeine Lande zehen Jahre lang gemeinſchafftlich; nur die Chur ausgenommen. Doch An. 1542. bekam Johannes Erneſtus Coburg, nebſt denen übrigen Sächſiſchen Städten in Francken, iſt aber An. 1553. ohne Erben geſtorben.

Schon-gedachter maſſen hatte Churfürſt Johannes Conſtans wider Ferdinandi I. Wahl zum Römiſchen König proteſtiret. Dieſe Sache aber ward Anno 1534. zu Cadan in Böhmen beygeleget, und Churfürſt Johannes Fridericus begehrte ſich weiter darinnen nicht zu opponiren.

Unterdeſſen ward immer von einem allgemeinen Concilio geredet, weswegen, hauptſächlich auf Veranlaſſung Churfürſtens Johannis Friderici, Anno 1537. von denen Evangeliſchen, zu Smalkalden, gewiſſe Artickel verfaſſet wurden, die ſich auf die Augſpurgiſche Confeſſion gründeten, und auf ſolchem Fall dem allgemeinen Concilio ſolten vorgeleget werden. Es ſind auch ſolche Articuli Smalcaldici ſeit dem unter die Libros Symbolicos der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche gerechnet worden.

Die Burggrafſchafft zu Magdeburg, welche An. 1292. der Stadt Magdeburg vor drey und zwantzig tauſend Gülden iſt verpfändet worden, löſete mein Ur-Groß-Vater, Johannes Fridericus, An. 1538. nebſt denen darzu gehörigen Aemtern, wieder ein.

Mit dem Hertzog Mauritio von der Albertiniſchen Linie lebte mein Ur-Groß-Vater, immerfort, in Verdrießlichkeiten. Erſtlich wegen des Stiffts Naumburg, wo der Churfürſt Nicolaum von Amsdorff bey der

Biſchöff-

Biſchöfflichen Würde behauptete, ſo lange er in ſeiner Churfürſtlichen Herrlichkeit lebte. Hertzog Mauritius hingegen unterſtützte Julium Pflugen, auf welchen die Wahl Anfangs, Anno 1541. gefallen, biß ſolche Anno 1542. durch die Autoritæt des Churfürſten wieder übern Hauffen geworffen wurde. Doch wie der Churfürſt mein Groß-Vater von ſo groſſen Unfällen betroffen wurde, ſo muſte der von Amsdorff freylich weichen, und Pflugen den Platz laſſen. Wegen des Stiffts Wurtzen ſetzte es ebenfalls Händel, zwiſchen dem Churfürſten meinem Ur-Groß-Vater, und dem Hertzog Mauritio. Denn der Churfürſt ſchriebe Anno 1542. eine Türcken Steuer in ſolchem Stifft aus, und weil ſich die Stadt Wurtzen nicht darzu bequemen wolte, ward ſie vom Churfürſten mit Gewalt gezwungen. Hertzog Mauritius hingegen kam der Stadt Wurtzen zu Hülff, und wann ſich nicht der Landgraf zu Heſſen, Philippus Magnanimus, dergleichen Doct. Luther, ins Mittel geſchlagen, ſo wäre es ohne Blut-Vergieſſen nicht abgegangen; ſo aber ward die Sache noch in der Güte geſchlichtet. Kurtz zu ſagen: Es herrſchete gar kein gutes Vernehmen, ſondern Feindſchafft, zwiſchen dem Churfürſten und dem Hertzog, welches unter andern auch daher gekommen, weil der Churfürſt ſich die Freyheit genommen, den Hertzog, wegen einiger von ihm, beym Spiel verſpürten Leichtſinnigkeit, da er einſtens auf einmal ein Stärtgen aufgeſetzt, desgleichen ſonſt noch einiger Dinge halber, zu reprimandiren; welches dem Hertzog, als einem über die maſſen ambitioſen Herrn nicht angestanden.

Es führte ſich hiernechſt der Hertzog zu Wolffenbüttel Henricus Junior, gegen die Proteſtanten, dermaſſen unruhig auf, daß ſich die ſe genöthigt ſahen, ihm, dem Smalkaldiſchen Bund zu Felde, zu Leibe zu gehen. Da geſchahe es, daß der Hertzog Henricus An. 1542. verjagt, Anno 1545. aber gefangen ward.

Der Churfürſt.

Euerm Ur-Groß Vater, löblicher Hertzog! dem Churfürſten Johanni Friderico, muß man zwar dis fals nachrühmen, daß er ſich die Sicherheit und Beförderung des Evangeliſchen Weſens ſehr eyffrig hat laſſen angelegen ſeyn. Man kan aber doch auch nicht läugnen, daß er nicht ſehr viel ſolte gethan und unternommen haben, welches der Autoritæt des Kayſers ſchnur-gerade entgegen gelauffen.

Der Herzog.

Mein Ur-Groß-Vater, der Churfürſt, wuſte gar wohl, wie der Kayſer Carolus V. gegen alle Proteſtanten en general, und abſonderlich gegen ihn, geſonnen war. Alſo hatte der Churfürſt freylich auch, in verſchiedenen andern Dingen, diejenige Conſideration nicht in einem ſolchem Maaß vor den Kayſer, als er bey andern Umſtänden und Beſchaffenheiten, gegen ihn gehabt haben würde. Wie nun Kayſer Carolus V. Anno 1546. einen Reichs-Tag nach Augſpurg ausſchriebe, und die Proteſtirenden Fürſten nicht erſchienen, ſetzte ſich der Kayſer in Poſitur, ihnen mit einer groſſen Macht zu Leibe zu gehen, worzu alle Römiſch-Catholiſche Reichs-Stände das ihrige contribuirten. Die Häupter derer Proteſtanten, nemlich der Churfürſt mein Ur-Groß-Vater, und dann der Landgraf zu Heſſen, Philippus Magnanimus, desgleichen die übrigen Smalkaldiſchen Bundes-Genoſſen rüſteten ſich derohalben ebenfalls, dem Kayſer behörig zu begegnen, und ihm die Spitze zu bieten.

Sie gaben hiernechſt ein Manifeſt heraus, worinnen ſie die Nothwendigkeit ihres Defenſions-Krieges der ganzen Welt vor Augen legten. Der Kayſer hingegen verfuhr mit der Acht wider ſie; worauf die geſamten Smalkaldiſchen Bundes-Genoſſen demſelben den Krieg ankündigten, befanden auch vor rathſam, in dem Abſage-Brief, welchen ſie ins Kayſerliche Lager nach Landshut in Bayern geſchicket, den Kayſerlichen Titel auszulaſſen.

Solchemnach ruckten beyde Armeen gegen einander an, und kamen Anno 1546. bey Ingolſtadt nahe zuſammen. Die Proteſtirenden mochten vielleicht hundert tauſend Mann beyſammen haben, und denen Kayſerlichen weit überlegen ſeyn. Derohalben verſchanzte ſich der Kayſer, und denen Proteſtirenden Fürſten ſchiene es allzugefährlich zu ſeyn, den Kayſer in ſeinen Verſchanzungen anzugreiffen. Dennoch mochten ſie ein paar Wochen fleißig darüber zu Rathe gehen, wie etwa der Angriff könte unternommen werden? und es wurde, mittlerweile, das Kayſerliche Lager gewaltig canoniret. Es entſtunden aber unterdeſſen auch allerhand Mißhelligkeiten bey der Proteſtantiſchen Armée. Die Häupter geriethen in ein ſchlechtes Vernehmen mit einander, und da fehlte es vors erſte an gutem Rath. Bald hierauf äuſſerte ſich ein groſſer Mangel an Geld, an Kriegs- und Mund-Proviſion.

Endlich

Endlich kam die verdrießliche Zeitung darzu, daß Hertzog Moritz, welcher damals die Lande der Albertiniſchen Linie beſaß, dem Churfürſten von Sachſen meinem Ur-Groß-Vater ins Land gefallen war. Da gienge die ſchöne Armée derer Proteſtanten unverrichteter Sache aus einander, und ein jeotweder ſuchte den Weg nach Hauſe, dergeſtalt, daß der Kayſer Zeit und Gelegenheit genug hatte, ſich zu verſtärcken, und in eine noch beſſere Poſitur zu ſetzen.

Der Churfürſt.

Man verſichert, daß euer Ur-Groß-Vater, der damalige Churfürſt von Sachſen, ſich allzuviel Bedencken gemachet, den Kayſer in ſeinem verſchantzten Lager anzugreiffen; wobey er ſich flatiret, einen gütlichen Vergleich, und in ſolchem vollkommene Freyheit und Sicherheit vor die Proteſtantiſche Religion zu erhalten. Nachdem man aber einmal ſo weit geſchritten, und mit einer Armée auf den Kayſer loß gegangen, auch gantz nahe bey ihm geſtanden, und geſehen, daß er nicht ſo ſtarck geweſen, wie die Proteſtanten, hätte man den Angriff, auf ſein verſchantztes Lager, auch vollends tentiren ſollen. Das hat der Landgraf, Philippus Magnanimus, oder der Großmüthige, auch ſo haben wollen. Aber der Churfürſt euer Ur-Groß-Vater hat dem guten Rath des Landgrafen nicht gefolget, ſondern demſelben vielmehr hefftig widerſprochen; worüber ſie mit einander in eine groſſe Uneinigkeit gerathen.

Der Hertzog.

Wie mein Ur-Groß-Vater, der Churfürſt Johannes Fridericus I. mit ſeinen Troupen aus Bayern zurücke kam, gieng er auf ſeinen Vetter, Hertzog Moritzen loß, und brachte nicht allein das wieder unter ſeinen Gehorſam, was ihm Hertzog Moritz abgenommen hatte, ſondern er nahm auch Hertzog Moritzen faſt all das Seinige, nur Dreßden und Leipzig, ſamt dem König- und Sonnen-Stein ausgenommen. Leipzig zwar ward ebenfalls belagert; die Belagerung aber auch wieder aufgehoben, weil die Zeitung erſcholle, daß die Kayſerlichen im Anzug begriffen wären, den Platz zu entſetzen.

Der Churfürſt.

Es iſt auch der Kayſerliche Entſatz wircklich im Anmarſch geweſen, und die Kayſerliche Armée, welche mit ſchönen Troupen aus Italien und Spanien verſtärcket worden, langte allgemach in Sach-

ſen an. Wäre aber der Churfürſt, euer Ur-Groß Vater, gleich Anfangs, ohne allen Zeit Verluſt, wie er aus Bayern zurücke gekommen, auf Mauritium ſelber loß gegangen, und hätte ihn mit ſeiner Armée aufgeſuchet, ſo möchte es, allem Anſehen nach, weit beſſer vor euern Ur-Groß Vater abgelauffen ſeyn. So aber ſchickte er zwey ſtarcke Detachemens von ſeiner Armée ab, eines in Böhmen, und das andere nach Nieder-Sachſen. Da bekam Mauritius inzwiſchen Lufft, und die Churfürſtliche Haupt-Armée war hernach dem ankommenden Kayſer, deſſen Armée durch des Mauritii Troupen eine nochmalige Verſtärckung erhielte, nicht gewachſen.

Der Hertzog.

Freylich iſt es ſo geweſen, und alle dieſe Umſtände zogen An. 1547. den Verluſt der Schlacht bey Mühlberg, an der Elbe, auf Seiten meines Ur-Groß-Vaters nach ſich, welcher totaliter geſchlagen und gefangen worden, nachdem er eine Wunde in den lincken Backen bekommen. Was der Verluſt dieſer Schlacht, und die Gefangenſchafft des Churfürſten zu Sachſen, Johannis Friderici, meines Ur-Groß-Vaters noch weiter vor Schaden vor die Erneſtiniſche Linie nach ſich gezogen, das ſind weltbekannte Sachen. Aber es doch mit wenigem zu wiederholen, ſo muſte die Churfürſtin dem Kayſer Wittenberg übergeben, wodurch ſie zu verhindern ſuchte, daß ein über ihren Herrn und Gemahl geſprochenes Todes-Urtheil, wobey es aber gar nicht Reichs-Geſetz-mäßig zugegangen, nicht möchte zur Execution gebracht werden. Der Chur wurde mein Ur-Groß-Vater verluſtig erkläret, und ſolche, nebſt dem darzu gehörigen Chur Creyß, dem Hertzog Mauritio gegeben, womit er An 1548. vom Kayſer Carolo V. zu Auespurg inveſtiret worden. Im übrigen hat die Gefangenſchafft meines Ur-Groß-Vaters auch fünff gantzer Jahre gewähret, biß er endlich ſeine Freyheit wieder erhalten.

Der Churfürſt.

Und er würde ſie noch nicht erhalten haben, wann ſich nicht der neue Churfürſt von Sachſen, deſſelben ſo nachdrücklich angenommen hätte. Nachdem aber Mauritius mit der erlangten Chur Würde, und einem ſo ſtattlichen Zuwachs ſeines Landes, worzu noch ein mehrers als der Chur-Creyß gekommen, das Haupt derer Proteſtanten in

Teutſch-

Teutſchland worden war, vermeynte derſelbe, daß es nunmehro auch ſeine Schuldigkeit erfordere, ſich des Proteſtantiſchen Weſens mit Nachdruck anzunehmen, abſonderlich weil der Kayſer Carolus V. den Landgrafen von Heſſen, Philippum Magnanimum, zu Halle, wider gegebene Treue und Glauben, gefänglich anhalten laſſen. Ich ſage wider gegebene Treue und Glauben. Denn dieſer tapffere Landgraf hatte ſich nicht eher zum Kayſer nach Halle erhoben, demſelben ſeine Submiſſion zu erweiſen, biß er einen Kayſerlichen Salvum Conductum erhalten; wobey die beyden Churfürſten, von Sachſen und zu Brandenburg, Mauritius und Joachimus II. noch ins beſondere Bürge worden, daß dem Landgrafen kein Leid widerfahren ſolte.

Die Stadt Magdeburg ward, vom Kayſer Carolo V. An. 1547. deswegen in die Acht erkläret, weil ſie das berühmte Interim, wodurch der Kayſer eine Religions-Vereinigung zu ſtifften, und die Proteſtanten zu hinterſchleichen ſuchte, nicht annehmen wolte. Weil nun dem Churfürſten Mauritio die Execution zukam, ſo fieng er An. 1550. an, die Stadt zu belagern, und brachte ein Jahr und ſechs Wochen damit zu, biß ſich endlich die Stadt An. 1551. in der Güte accommodirte, und mit dem Kayſer ausgeſöhnet ward. Bey der Gelegenheit hatte Churfürſt Mauritius eine ſchöne Armée auf die Beine gebracht, die ſich auf etlich und zwantzig tauſend Mann belauffen. Ob er nun wohl, nach dem Accommodement der Stadt Magdeburg, etliche Regimenter pro forma davon abdanckte, ſo nahm er doch dieſelben, unter der Hand, wieder in ſeine Dienſte, præparirte ſich mithin, dem Kayſer zu Leibe zu gehen, und ihn zu nöthigen, ſowohl die gefangenen Fürſten in Freyheit zu ſtellen, als auch gegen die Proteſtanten favorabler geſinnet zu werden.

In der Abſicht ſchloſſe der Churfürſt Mauritius, in gröſter Geheim, eine Allianz mit dem König in Franckreich, Henrico II. Alsdann brach er An. 1552. auf, zog verſchiedener Proteſtantiſcher Fürſten und Stände Kriegs-Völcker an ſich, abſonderlich die Heßiſchen, welche letztern ihm des gefangenen Landgrafens Philippi Sohn, Wilhelmus, zuführte. Mit allen dieſen Völckern avancirte er gegen Augſpurg, und nachdem er dieſe Stadt erobert, trat er den Marſch in das Tyrol an, woſelbſt ſich der Kayſer Carolus V. und ſein Bruder, der Römiſche König Ferdinandus I. aufgehalten; der gefangene Churfürſt

aber befande ſich ebenfalls bey ihnen. Wie nun der Churfürſt Mauritius, nach eroberter Ehrenberger Clauſe, ſo ein überaus wichtiger und befeſtigter Paß zwey Meilen von Inſpruck gelegen, dem Kayſer, welcher ſich an dieſem letztern Ort befande, dermaſſen geſchwinde auf den Hals kam, daß er von der Tafel aufſtehen, und bey Nacht und Nebel ſich über Berge und Thal retiriren muſte, geſchahe es in der That, daß der Kayſer dadurch auf gantz andere Gedancken gebracht wurde. Denn es wurde der weltbekannte Vertrag zu Paſſau, zwiſchen dem Römiſchen König Ferdinando I. und dem Churfürſten Mauritio, bald hernach, noch in demſelben Jahr, geſchloſſen, welchen der Kayſer vor genehm gehalten und beſtätiget. Krafft dieſes Vertrags erhielten die gefangenen Fürſten, Johannes Fridericus, und Philippus, der ſich in denen Niederlanden in Verwahrung befande, ihre Freyheit wieder, und der Lutheriſchen Religion ward, in dem Römiſchen Reiche, ebenfalls Freyheit und Sicherheit verſchaffet.

Der Hertzog.

Das alles iſt mir ſehr wohl bekannt; bin Euch aber dennoch, vortrefflicher Churfürſt! verbunden, daß Ihr ſolches alles habt erzehlen und anführen wollen. Als nun mein Ur-Groß-Vater wieder in ſeinen Landen anlangte, ſo war die Freude aller Orten unbeſchreiblich. Mit dem Churfürſten Mauritio vertrug er ſich in der Güte. Solches geſchahe zu Naumburg, und die Albertiniſche Linie behielte, ſamt der Chur und dem Chur-Creyß, das gantze Marggrafthum Meiſſen, ſamt allen Bergwercken.

Der Churfürſt Mauritius that in Perſon, nebſt einem Theil ſeiner Troupen, einen Zug nach Ungarn wider die Türcken; muſte aber bald wieder zurücke eilen, weil der unruhige Marggraf Albertus zu Brandenburg-Bayreuth damals neue verwirrte Händel im Reiche anrichtete, weswegen der Kayſer dem Churfürſten Mauritio Commiſſion auftrug, daß er den unruhigen Marggrafen zu Chore treiben ſolte. Da zogen ſich beyde Armeen biß ins Hildesheimiſche, wo es An. 1553. bey Sievershauſen, zu einer Schlacht kam. In ſolcher erhielte zwar der Churfürſt Mauritius den Sieg wider den Marggrafen Albertum; büſſete aber, zu gleicher Zeit, ſein Leben ein.

Der Churfürſt.

Merckwürdig iſt hierbey dieſes, daß der Churfürſt Mauritius, und der Marggraf Albertus, von Kindes-Beinen an, die vertrauteſten Freunde mit einander geweſen, auch, in unterſchiedenen Kriegen, ſowohl vor als wider den Kayſer in der allergenaueſten Allianz mit einander geſtanden. Am Tage der Schlacht bey Sieversḥauſen hatte ſich Albertus, über der Mittags-Tafel, mit ſeinen vornehmſten Officiers berauſchet, und gleich nach aufgehobener Tafel thaten ſie einen furieuſen Anfall auf die Sachſen und ihre Alliirten; woraus die blutige Schlacht erfolgte. Die Sachſen geriethen auch allbereit in Unordnung, und ſahen ſich nach der Flucht um. Wie nun Mauritius beſchäfftiget war, ſeine Leute wieder in Ordnung zu bringen, ſo ward er mit einer Drath-Kugel in den Rücken geſchoſſen, und man konte nicht wiſſen, ob der Schuß von Freunden oder von Feinden, hergekommen war? Auf der Wahlſtadt blieben vier tauſend Menſchen, worunter ſich auch der Hertzog Fridericus von Lüneburg, desgleichen zwey Braunſchweigiſche Hertzoge, Carolus Victor, und Philippus Magnus, nebſt vierzehen Grafen, und dreyhundert Edelleute befunden. Doch iſt der Churfürſt Mauritius erſt am dritten Tag nach der Schlacht geſtorben.

Der Hertzog.

Gleich nach Mauritii Todt ſetzte es zwiſchen dem neuen Churfürſten zu Sachſen, Auguſto, des ohne Leibes-Erben verſtorbenen Mauritii leiblichen Bruder, euerm Ur-Groß-Vater, und meinem Ur Großvater Johanne Friderico I. neue Diſputen. Doch als Auguſtus etliche Oerter in Thüringen abtrat, und gewiſſe Schulden über ſich nahm, ſo bliebe es nochmals bey dem Naumburgiſchen Vergleich, welchen mein Ur-Groß-Vater An. 1554. kurtz vor ſeinem Ende unterſchrieb, und darauf am 3. Martii ſelbigen Jahres, 51. Jahre alt, zu Weymar geſtorben iſt. Sein Epitaphium lautet alſo:

Johann Friderich, von GOttes Gnaden, erwehlter Zeuge und Märtyrer JEſu Chriſti, ein Fürſt derer Betrübten, ein Hertzog derer rechtſchaffenen Bekenner des Glaubens, Graf der Wahrheit, Fähndrich des Heiligen Creutzes, ein Exempel und Vorbild der Beſtändigkeit, und

Erb-

Janitſcharen, und von dem Scharff-Richter, auch einem Hauffen armer Leute begleitet. Wann er nun einen Becker antrifft, deſſen Brod zu leichte iſt, läſt er ihm 300. Stock-Schläge auf die Fuß-Solen geben, hernach eine Nadel mit einem Bindfaden, an welchem ein Brod gebunden, durch die Naſe ſtecken, und das Geſicht völlig mit Koth bekleben. Das zu leicht befundene Brod aber wird denen Armen ausgetheilet.

Man prætendiret in dieſer Stadt/ ohne die Vorſtädte, über 60000. Bürger-Häuſer zu zehlen, welche alle enge und niedrige Thüren haben, daß keine erwachſene Perſon aufrecht hinein gehen kan, ſondern ſich bücken muß. Die Politiſche Urſache deſſen ſoll ſeyn, damit ſie keine Reuther ins Quartier bekommen mögen.

In gantz Egypten ſind die meiſten Schlöſſer an denen Thüren aus Holtz, wiewohl nicht weniger künſtlich gemachet, als die Europäiſchen/ die aus Eiſen gemachet werden. Inwendig ſind die Häuſer meiſtentheils aufs prächtigſte geſchmücket mit Tapeten, Laub- und Bildwerck; auſſen aber gantz ſchlecht/ von Stein und Leim aufgeführet.

An Kirchen oder Türckiſchen Moſchéen ſollen zu Cairo bey 6000. mit denen Capellen oder kleinen Moſchéen aber in allem über 20000. gezehlet werden. Die Moſchée, ſo man Bemaſer nennet, ruhet auf 300. herrlichen Pfeilern. Allhier findet man auch Hoſpitalia, deren eines über 100000. Thlr. Einkommen hat/ in welches allerhand Nationes aufgenommen und wohl verpfleget werden. Alle Gaſſen in Cairo werden des Nachts geſperret.

Nicht weit von des Baſſa Pallaſt ſtehet derjenige, in welchem der Ertz-Vater Joſeph gewohnet. Solcher præſentiret ſich auf groſſen Seulen/ alle aus einem Stücke gehauen, und mit mancherley Bildwerck gezieret. Der ſogenannte Joſephs-Brunn iſt auch nicht weit hiervon. Dieſer iſt bey 300. Ellen tieff, und kan man biß auf die Helffte gemächlich auf Stuffen hinunter ſteigen u reithen/ indem alle Gänge 4. Ellen breit in Felſen eingehauen ſeyn.

Um Cairo herum werden noch groſſe Pyramiden und Obeliſci gefunden. Das ſind grauſame hohe Thürne, welche von ſo groſſen Werck-Stücken aufgebauet ſind, daß man heut zu Tage weder die Mühe noch die Unkoſten begreiffen kan. Sie ſind theils ein Werck derer Könige Pharaonum, welche ſich darzu des Dienſtes derer Kinder Iſrael bedienet haben. Theils hingegen mögen ſie ein Zeichen des Ehrgeitzes und überflüßigen Reichthums derer nachherigen Egyptiſchen Könige/ meiner Vorfahren/ genennet werden, deren einige in ſolchen hohen Wercken, die hernachmals unter die ſieben Wunder der Welt gezehlet worden, die Unſterblichkeit ihres Namens geſuchet haben. Ein gewiſſer Egyptiſcher König, Cheops genannt, iſt auf die

Aus-

Erbsaſſe des ewigen Lebens, iſt in Chriſto ſelig entſchlaffen den 2. Martii An. 1554.

Er hinterließ drey Söhne. Dieſe waren: 1) Johannes Fridericus II. 2) Mein Groß-Vater, Johannes Wilhelmus; und 3) Johannes Fridericus III. welches, da zwey zu einer Zeit gelebet, Brüder einerley Namen geführet, in der Hiſtorie gar leichtlich Verwirrung verurſachen kan, wenn man nicht wohl Acht auf die Zahl giebet.

Dieſe drey Brüder theilten zwar Anfangs die Einkünffte, nicht aber das Land mit einander, ſondern führten eine gemeinſchafftliche Regierung. Bald nach des Vaters Todt ſchloſſen ſie mit denen Grafen Wilhelmo, Georgio Ernſto, und Poppone, zu Henneberg, wegen der Gefürſteten Grafſchafft dieſes Namens, eine ſolche Erb-Verbrüderung, daß, nach Abgang dieſes oder jenes Hauſes, entweder das Fürſtenthum Coburg an die Grafen zu Henneberg, oder Henneberg an die Erneſtiniſche Linie fallen ſolte.

Der Churfürſt.

Dieſer Fall hat ſich Anno 1583. auf Seiten derer Fürſten und Grafen von Henneberg ereignet. Es iſt aber nachhero eine gantz andere Entheilung wegen derer Hennebergiſchen Lande gemachet worden. Die Churfürſtliche oder Albertiniſche Linie bekam auch etwas davon, und ſolcher Hennebergiſcher Theil wurde An. 1660. meinem Bruder dem Hertzog Mauritio zu Sachſen Zeitz mit zugetheilet. Er beſtunde eigentlich in denen Städten und Aemtern Schleuſingen, Suhla, Kühndorff und Bensbauſen. Anno 1720. erhielte auch der letztere regierende Hertzog zu Sachſen Zeitz, Mauritius, Kraafft eines, mit meinem Vetter Ludewig König in Pohlen und Churfürſten zu Sachſen geſchloſſenen Vergleiches, das Hennebergiſche Vorwerck auf Reichs- und Craiß-Tägen; wie er dann auch eine beſondere Regierung in Schleuſingen angeleget hat. Als aber der letztere Hertzog zu Sachſen Zeitz An. 1718. zu Weida im Voigtlande geſtorben, hat Churſachſen dieſe gantze Landes-Portion, eben ſo, wie die übrigen Zeitziſchen Lande, in Beſitz genommen.

Der Hertzog.

Die benannten drey Brüder von der Erneſtiniſchen Linie, worunter mein Vater der Mittlere geweſen, waren mit einander ſo wohl einig,

zogen,

ſagen, daß ſie nicht allein zu Wittenberg öffters Lateiniſch peroriret, ſondern auch die Hebräiſche Bibel ohne Verſion verſtanden.

Mein Ur-Groß-Vater, der Churfürſt Johannes Fridericus, hatte ſchon Sorge getragen, daß zu Jena eine neue Univerſität möchte angeleget werden. Dieſe Gedancken kamen ihm während ſeiner Gefangenſchafft ein, weil er leichtlich ermeſſen konte, daß die Leipziger und Wittenbergiſche Univerſität bey der Albertiniſchen Linie verbleiben würde. Dieſes heilſame Werck brachten ſeine drey Söhne bald nach des Vaters Todt zum Stande, und es wurde Anno 1555. die neu-angelegte gemeinſchafftliche Univerſität zu Jena eröffnet.

Anno 1566. ſtarb der jüngſte Bruder, Johannes Fridericus III. zu Jena ohne Erben. Darauf ſchritten die beyden übrigen Brüder, Johannes Fridericus II. und mein Groß-Vater, Johannes Wilhelmus, zur Theilung des Landes, doch ſo, daß der ältere Bruder allezeit vor meinem Groß-Vater etwas voraus bekam. Jener reſidirte zu Gotha, und mein Groß-Vater zu Weymar.

Bald nach der Theilung ſtürtzte ſich meines Vaters Bruder, Johannes Fridericus II. in ein ſehr groſſes Unglück, dergleichen Exempel man nicht viel in der Hiſtorie finden wird.

Es hatte nemlich Wilhelm von Grumpach, ein Würtzburgiſcher Edelmann An. 1558. den damaligen Biſchoff zu Würtzburg, Melchior von Zobel, durch einen Meuchelmörder erſchieſſen laſſen, weswegen er von zweyen Kayſern, Ferdinando I. und Maximiliano II. zu zweyen unterſchiedenen malen, in die Reichs-Acht erkläret worden. Da gerieth dieſer Böſewicht auf ſolche verfluchte Anſchläge, welche ganz Teutſchland hätten umſtürtzen können, daferne ſie von ſtatten gegangen wären. Er gab nemlich vor: Den geſamten Adel durch ganz Teutſchland in die Freyheit zu ſetzen; ſolchen der Fürſtlichen Dienſtbarkeit zu entziehen, und unmittelbar dem Kayſer zu unterwerffen.

Solches auszuführen, zog er erſtlich etliche von der Fränckiſchen Nobleſſe an ſich, die nicht viel beſſer geweſen als er. Die Vornehmſten darunter waren Ernſt von Mandelslo, Wilhelm von Stein, und Hieronymus von Brandenſtein. Hierzu geſellete ſich Johann Beyer, ein verlauffener Amtmann, und David Baumgärtner, ein verdorbener Kauffmann von Augſpurg.

Endlich führte der Satan dieſen Grumpach nach Gotha, und er

communicirte dem Hertzog Johanni Friderico II. seine verfluchten Anschläge. Er machte hiernechst dem Hertzog weiß, daß man, durch Hülffe der aufgewiegelten Noblesse, nicht nur die verlohrne Chur-Dignitæt, sondern wohl gar die Kayserliche Crone auf die Ernestinische Linie bringen könte, woferne der Hertzog ihn, und seine Anhänger, wider die Kayserliche Achts-Erklärung in Schutz nehmen würde; welches alles der Hertzogliche Canzler, D. Christian Brück, bestermassen recommendiren und unterstützen halff.

Insgemein hält man dafür, daß Grumpach die Kunst der Zauberey besessen, und auch Zauber-Geschmeisse bey sich unter seiner Rotte gehabt, absonderlich einen jungen Bauer-Bengel, den man insgemein nur den Engel-Seher genannt. Zum wenigsten kan man nicht begreiffen, wie es möglich gewesen, daß man einem so klugen Fürsten, wie meines Groß-Vaters Bruder Johannes Fridericus II. gewesen, so gar viel närrisches Zeug hat einschwatzen können.

Der Churfürst.

Grumpach solle ja auch nachhero, auf der Tortur bekannt haben, ob habe er dem Hertzog, und seiner damaligen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Churfürsten von der Pfaltz, Friderici III. etwas in einem Trunck rothen Wein beygebracht, daß beyde ihm hätten günstig seyn, und Glauben zustellen müssen.

Der Hertzog.

Unter andern seltsamen Dingen, deren man den Hertzog beredete, sind diese merckwürdig: Es stünden in Francken viele tausend Mann zu ihren Diensten auf denen Beinen. Der gesamte Sächsische Adel wäre im Begriff, wider den Churfürsten Augustum zu revoltiren. In wenig Wochen würde dieser Churfürst durch Meuchel-Mörder hingerichtet seyn. Man ließ hiernechst den Hertzog in einen Crystall sehen, darinnen sich der Chur-Hut, samt der Kayserlichen Crone und dem Scepter, gantz deutlich praesentiret haben stellen. Ja Grumpach und seine Rotte machten so gar eine Conaille an, und gaben vor, es seye die Königin Elisabeth aus Engelland, welche seinetwegen incognito nach Thüringen gekommen wäre. Derowegen war der Hertzog nicht übel willens, seine Gemahlin Elisabeth zu verstossen, und sich mit dieser vermeynten Königin zu vermählen.

An

An guter Warnung fehlte es indessen dem Herrn nicht. Mein Groß-Vater, der Herzog Wilhelmus zu Weymar, reisete etliche mal zu ihm nach Gotha, und wandte alle seine Beredsamkeit an, die gottlose Ritte, durch die er sich so erschrecklich einnehmen und verblenden ließ, von ihm zu entfernen; ward aber letzlich gar nicht mehr angehöret, sondern inständig gebeten, er möchte sich nicht mehr in die Sache mischen. Dennoch schriebe er einen Brief nach dem andern an seinen Bruder, und an dessen Gemahlin, muste aber endlich hören, daß man seine Briefe ohngelesen und uneröffnet in das Feuer warff, oder sie sonst von niemand, als z. E. vom Grumpach, oder vom Cantzler, Doct. Brück, lesen ließ. Also hörte mein Groß-Vater letzlich auf, an seinen Bruder zu schreiben, und ihn zu bitten, gottlosen Rathschlägen kein Gehör zu geben. Der Churfürst zu Sachsen, Augustus, desgleichen andere benachbarte Fürsten, unterliessen ebenfalls nicht, ihm die vor Augen schwebende Gefahr zu remonstriren. Auch Hulsius, sein getreuer Hofrath, und Gesandter beym Reichs-Convent, schriebe aus Augspurg an ihn: Ihro Gnaden möchten doch ihrer unerzogenen Printzen schonen, davon der eine noch in der Wiege läge, und die Aeltere des Reichs in Zeiten von sich lassen. Ein anderer von seinen Räthen, Namens von Oberlin, bat ihn um des Jüngsten Gerichts, und um seiner Fürstlichen Wohlfahrt willen, daß er doch Grumpachen von sich schaffen möchte; aber da fande gar kein guter Rath mehr statt.

Der Churfürst.

Es ist ein erschreckliches Verhängniß gewesen, daß es dergleichen verfluchten Buben angegangen, den Hertzog Johannem Fridericum II. zu Gotha, samt seiner Gemahlin, und seinem Cantzler, so einzunehmen und zu verblenden. Man solte auch fast nicht zweiffeln, daß sie Hexerey damit vermischet. Daß man aber wider meinen Ur-Groß-Vater, den Churfürsten Augustum gefährliche Anschläge müste im Schilde geführet haben, solches ist dadurch desto glaubwürdiger gemachet worden, weil man böse, auf sein Leben angeschickte, Leute in Meissen ertappet hat.

Der Hertzog.

Endlich ward der Hertzog von Gotha, Johannes Fridericus II. Anno 1566. selbst in die Reichs-Acht erkläret, und dem Churfürsten

Augusto von Sachsen die Execution aufzutragen. Denn es kam am damaligen Gothaischen Hof so weit, daß man dem Kayser selber übel redete, und mit aller Macht den gesamten Adel in den Harnisch zu bringen suchte. Da nun wäre es noch Zeit gewesen, wann der Herzog in sich gegangen wäre und Mittels Personen ersuchet, die ihn bey dem Kayser ausgesöhnet hätten. Aber sein Hertze ward durch die gottlose Rotte je mehr und mehr verstocket und verhärtet. Also legte er die Stadt Gotha, und die Festung Grimmenstein, in eine solche Verfassung, daß sie capable war, eine starcke Belagerung auszuhalten. Man war auch bedacht, Stadt und Schloß noch fester zu machen, und sie mit noch mehrerer Kriegs- und Mund-Provision zu versehen. Aber der Churfürst Augustus brachte in aller Eil eine Armée zusammen, und bestürmete die Festung Gotha über Vermuthen, mitten im Winter, kurz vor Weyhnachten. In kurtzer Zeit ward seine Armée mit Holsteinischen, Lüneburgischen, Magdeburgischen, Brandenburgischen und Fränckischen Völckern dergestalt verstärcket, daß in allem 48000. und auf die letzt gar fünff und funffzig tausend Mann vor Gotha zu stehen kamen.

Dem allem ohngeachtet blieb man Hertzoglicher Seits verhärtet und verstocket, und die Belagerung währete bis Ostern. Der Rath zu Gotha seufftzete, flehete und bat, aufs wehemüthigste, daß man doch den Ruin der Stadt durch eine zeitliche Capitulation abwenden wolte; fande aber kein Gehör. Au contraire, die belagerten Bürger stiten dem Herzog noch einmal ab schweren, damit er ihrer Treue desto besser möchte versichert seyn. Darüber nun kam es zu einem Aufstand. Die Bürger drungen mit aller Macht auf das Schloß, und nahmen vor allen Dingen den Obristen Brandenstein beym Kopff. Grumpachen, der ein Mann von sibzig Jahren, und darzu ein Podagricus war, setzten sie auf vier Mußqueten, und trugen ihn auf denen Achseln nach dem Rath-Hause zu, sungen auch dabey: Hier bringen wir die Braut, um die bißhero ist getantzet worden. Der Canzler Brück, der von Stein, Baumgarten, und noch andere mehr, wurden gleichfalls feste gemachet.

Den Hertzog betreffende, so konte er nunmehro weiter nichts thun, als daß er bey dem Churfürsten um einen billichen Accord anhielte; der aber, weil es zu spät war, gemlich hart lautete, und zwar: 1) Solte der Hertzog sich, und die Festung, absolute dem Kayser übergeben.

2) Die

2) Die Aechter des Reichs ſollen dem Churfürſten überliefert werden.
3) Solte die Bürgerſchafft zu Gotha ſinem Bruder Johanni Wilhelmo, meinem Groß Vater hüldigen. Dieſen Artickeln muſte ſich der Hertzog volens volens unterwerffen; worauf der Churfürſt am 14. April ſeinen ſiegreichen Einzug in Gotha hielte.

Der Churfürſt.

Dies iſt jetzt wieder der Sonntag Misericordias Domini geweſen, an welchem des Hertzogs Vater, Churfürſt Johannes Fridericus I. zwantzig Jahre zuvor, bey Mühlberg, vom Kayſer Carolo V. war gefangen worden.

Der Hertzog.

Über den Vorrath, den man in der Feſtung fande, muſte man ſich billig wundern. An Geſchütze zehlte man in allem 212 Stücke. Die acht gröſten davon wurden dem Kayſer præſentiret. Hernach nahm der Churfürſt Auguſtus zwölff derer beſten herunt. In die übrigen theilten ſich der Churfürſt, und mein Groß Vater, Hertzog Johannes Wilhelmus mit einander.

Man fande in dem Archiv eine Menge vertraute Nachrichten, ſo, daß man nicht erſt nöthig hatte, denen Gefangenen viele Fragen vorzulegen. Den Hertzog anlangende, ſo ward er in einer Kutſche nach Wien geführet, allwo er, mit einem Stroh-Hut auf dem Kopff, einen ſchimpflichen Einzug gehalten. Er wurde nach der Wiener-Neuſtadt, acht Meilen von Wien gelegen, in einer ewigen Gefängniß verdammet, iſt auch 18. Jahre daſelbſt geſeſſen. Er correſpondirte in dem Gefängniß mit vielen gelehrten Leuten. In denen letzten Jahren zog ſeine Gemahlin Elisabeth zu ihm ins Gefängniß, und wann er melancholiſch war, ſo laſe ſie ihm etwas tröſtliches aus dem Pſalter vor. Endlich, als der Hertzog ſchon 66. Jahre alt war, ließ ihn der Kayſer Rudolphus An. 1595. wegen beſorglicher Türcken Gefahr, nach Steyer in Oeſterreich bringen. Er that aber daſelbſt einen harten Fall, und ſtarb bald darauf.

Der Churfürſt.

Man hat jetzt auch vier tauſend Stücke gülderne Münzen erfunden, auf welche der Hertzog, ſeiner ſo treuen Die Ergebene Ehen-Schweſter, mit dem Churfürſtlichen Titel, hat ſchlagen laſſen.

Der Herzog.

An gar vielerley dergleichen Inventionen hat es gar nicht gefehlet. Über die Verſuchen des Herzogs ward unterſchiedlich, An. 1567. zu Gotha ein ſcharfes Gerichte gehalten. Der Canzler Brück ward lebendig geviertheilet. Grumpachen, dem alten Galgen-Vogel, ſchnitte der Henker den Kopf ab, riß ihm das Herz aus dem Leibe, und ſchmiß es ihm mit dieſen Worten vor das Maul: Siehe da, Grumpach, dein falſches Herze! worauf er ebenfalls geviertheilet worden. Brandenſtein und Baumgärtner wurden enthauptet. Hanns Pauer ward gehangen, und der Hofmeiſter, Ohnfalt Stöcken, samt der Engelbrechtin gemartert, bevor man ihnen den Strick gab.

Die Feſtung Grimmenſtein ward demolirt. Von dem Lande des unglücklichen Herzogs bekam der Churfürſt Auguſtus die vier ſogenannten aſſecurirten Aemter, Sachſenburg, Arnſtein, Weida und Ziegenrück, wegen deren Unkoſten, ſo der Churfürſt auf die Belagerung verwandt, und ſich auf mehr als ſechzehen Tonnen Goldes Meiniſche Gülten beliefen.

Das übrige alles ward meinem Groß-Vater, dem Herzog Johann Wilhelmo zugeſchlagen und eingeräumet: obgleich dem unglücklichen Herzog drey unmündige Prinzen verblieben waren. Der eine ſtarb An. 1571. Darauf wurden die beyden andern, Johannes Caſimirus, und Johannes Erneſtus, An. 1572. mit dem Kayſer ausgeſöhnet, und mein Groß-Vater trat dem Aeltern das Fürſtenthum Coburg, dem Jüngern aber das Herzogthum Eiſenach ab: welches der Vertrag Anno 1572. zu Eiſenach geſchloſſen worden.

Das Jahr hernach legte ſich mein Groß-Vater hin und ſtarb, da er ſein Leben höher nicht gebracht, als auf 43 Jahre, und bey ſeiner Regierung iſt dieſes merkwürdig, daß er An. 1548. das bekannte Altenburgiſche Colloquium wegen derer Theologiſchen Streitigkeiten, veranlaſſet hat. Nur dieſes iſt faſt bey allen dergleichen gehaltenen Colloquiis zu beklagen, daß durch ſelbige nichts fruchtbarliches ausgerichtet worden.

Wie mein Groß-Vater ſtarb, hinterließ er zwey Söhne und eine Tochter, welche er, samt noch zweyen Prinzeſſinnen, deren aber eine nur ſechs Jahre alt worden, und die andere bald zur Welt gekommen, auf

aus ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin-Tochter des Churfürſten von der Pfalz, Friderici III. Dorothea Suſanna erzeuget hat.

Der Churfürſt.

Alſo haben, unſer Groß-Vater, und ſein Bruder der unglückſelige Herzog zu Sachſen, zwey leibliche Schweſtern zu Gemahlinnen gehabt.

Der Herzog.

Ja ſie hatten zwey leibliche Schweſtern, und meines Groß Vaters älteſter Sohn, Friderieus Wilhelmus, iſt mein Vater geweſen. Der andere Sohn hieß Johannes, und dieſer beyden Brüder, bey des Vaters Tode am Leben geweſene, Schweſter, Maria iſt Aebtiſſin zu Quedlinburg worden, An. 1610. aber 29. Jahre alt, geſtorben.

Die beyden Brüder theilten die ſämmtl. Lande ihres Vaters nicht unter ſich, ſondern führten die Regierung gemeinſchaftlich, und mein Vater hatte doch das meiſte haben zu ſprechen, weil er der Aelteſte geweſen. Er verheyrathete ſich mit Sophia, Herzogs Chriſtophori zu Würtemberg Tochter An. 1582. da er nur 21. Jahre, und die Braut noch ein halbes Jahr jünger geweſen. Es wurden auch aus dieſer Ehe ſechs Kinder erzeuget. Erſtlich eine Prinzeſſin, die nur zwey Jahre und etliche Monathe alt worden. Hernach ein Prinz, Johannes Wilhelmus, der ebenfalls nur zwey Jahre gelebet. Alsdann eine Prinzeſſin, Dorothea Sophia, welche Aebtiſſin zu Quedlinburg worden, und 1618. acht und ſiebzig Jahre alt geſtorben iſt. Ferner wieder eine Prinzeſſin, Anna Maria, gebohren An. 1589. und geſtorben 1626. Sodann ward ein Prinz, An. 1590. den 21. Julii todt aus der Mutter Leib geſchnitten, an welchem Tage auch ſie, die Mutter, ihr Leben geendiget hat.

Dreyzehen Monathe nach dieſer erſten Gemahlin Tode vermählte ſich mein Vater anderweit, mit der Prinzeſſin Anna Maria des damaligen Churpfälziſchen Pfalzgrafen Philippi Ludovici zu Neuburg Tochter. Die Verlobung ward den 29. Auguſti Anno 1591. vollzogen, da die Braut eine ſiebzehen Jahre alt geweſen. Mit dieſer zweyten Gemahlin erzeugte mein Vater ſechs Kinder, welche geweſen: 1) Johannes Philippus, gebohren den 24. Januarii An. 1597. 2) Anna Sophia, gebohren den 21. Februarii 1598. und dieſe iſt eine Gemahlin

Hertzogs Caroli Friderici zu Mümpelgard in Schlesien werden. 3) Fridericum, gebohren den 11. Februarii Ao. 1599. Er that unter Chur-Sachsen, unter Spanien, unter Braunschweig und unter Dännemarck Kriegs-Dienste, biß er Ao. 1625. in Nieder-Sachsen, in einem Scharmützel erschossen ward. 4) Johannem Wilhelmum, gebohren den 13. Apr. 1600. Er suchte sein Glücke ebenfalls im dreyßig jährigen Krieg, unter der Ewar-Schwedischen Armée, ward aber Ao. 1632. durch ein hitziges Fieber, zu Brieg in Schlesien von der Welt genommen. 5) Dorotheen, gebohren Ao. 1601. und vermählt an Albertum, den Hertzog zu Eysenach, meines Vaters Bruders Sohn. Endlich kam ich, als das letzte Kind, aus der zweyten Ehe meines Vaters zur Welt, da dieser schon ein und dreyßig Wochen vorhero derselben gute Nacht gegeben, aber das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschet hatte. Ich kan mich derohalben nicht entbrechen, zu Ehren meines Vaters annoch verschiedenes zu erzehlen, was denselben angehet.

Er war ein Fürst, der nicht genug kan gelobet werden. Alles, was er des Tages über that, schriebe er in seinen Calender. Da stunde nun oftmals darinnen, daß er heute habe lassen Getraide einführen, denen Schauren die Wände ausbessern, und dergleichen. Ja einsmals stunde gar dabey: Heute habe ich selber, zur Lust, die Garben auf- und abgeladen; woraus zur Genüge erhellet, daß er eine Fürstliche Oeconomie sehr wohl müß: verstanden haben.

Anno 1562. den 23. Aprilis war mein Vater gebohren, und starb den 7. Julii Anno 1602. hat folglich neun und zwantzig Jahre regieret; aber von dieser Regierungs-Zeit gehen etzliche Jahre, von Anno 1591. biß 1601. auf die Administration der Chur Sachsen verwenden müssen. Denn wie der Churfürst von Sachsen, Christianus I. unser Groß-Vater, vortreflicher Churfürst! den 25. Sept. Ao. 1591. starb, verließ er drey minderjährige Printzen. Der erste ist gewesen Christianus II. welcher dem Vater in der Churfürstlichen Regierung succedirte. Der andere minderjährige Printz hieß Johannes Georgius, nachheriger erster Churfürst zu Sachsen dieses Namens, von welchem Ihr, vortreflicher Churfürst! Euch erzeuget worden; und der dritte war der Hertzog Augustus. Gedachtermaßen satze die Administration der Chur Sachsen auf meinen Vater, als den ältesten und nächsten Agnaten bey den drey minderjährigen Churfürstlichen Printzen. Der Churfürst zu

Bran-

Brandenburg aber, Johannes Georgius, derer unmündigen Printzen Groß-Vater von der Mutter her, war zu gleicher Zeit mit Ob. r-Vormund.

Als Administrator der Chur Sachſen unterſuchte mein Vater vor allen Dingen die Händel wegen der Religion, welche ſich unter der vorigen Regierung angeſponnen, und woran der Churfürſtliche Cantzler, Doct. Nicolaus Crell, hauptſächlich Urſache geweſen. Dieſen Cantzler nun ließ mein Vater beym Kopff nehmen, und nach dem Königſtein bringen, ſobald nur der Churfürſt Chriſtianus I. ſeine Augen geſchloſſen hatte. Alsdann hielte mein Vater, An. 1592. zu Torgau einen Land-Tag, und da wurde ein Edict publiciret: Daß ein jedweder ſeiner Dienſte ſolte erlaſſen ſeyn, welcher ſich nicht durch ein Juramentum Religionis verbinden wolte, bey der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion, und bey der Formula Concordiæ zu leben und zu ſterben. Das folgende Jahr, 1593. ward in Kirchen und Schulen eine genaue Viſitation gehalten, und dadurch die eingeriſſene Unordnung aus dem Grunde gehoben.

Der Betrieb des Cantzlers Crellens gieng eigentlich dahin, daß er den Churfürſten ſeinen Herren zur Aenderung des Regiments und der Religion verleiten wolte. Die Religion, welche er einzuführen ſuchte, war zwar die Reformirte. Aber weil der Cantzler Crell mit der Sprache nicht auf einmal recht heraus wolte, ſondern trachtete, alles Stückweiſe, nach und nach, ins Werck zu richten; ſo entſtunde darüber eine gantz greuliche Confuſion in Kirchen und Schulen. Abſonderlich ward der Exorciſmus bey der Tauffe heftig angefochten. Die ihn nicht wolten auſſen laſſen, wurden ihres Amtes entſetzet. Viele kleine Kinder aber ſturben ohne Tauffe dahin, entweder weil die Eltern abſolute verlangten, daß man ſich des Exorciſmi bey der Tauffe bedienen ſolte; oder aber andere, welche ihn durchaus nicht dabey ſtatt ſich laſſen wolten. Kurtz zu ſagen: Es herrſchete in Religions-Sachen eine gemeine Verwirrung durch das gantze Churfürſtenthum Sachſen, und wer ſich denen Abſichten des Cantzlers Crellens nur im geringſten widerſetzte, der wurde verfolget und abgeſetzet, dergeſtalt, daß viel Pfarren eine geraume Zeit gar ledig ſtunden; da es dann geſchehen, daß mancher Krancker ohne Troſt, und manches Kind ohne Tauffe dahin geſtorben.

Ausführung der Gröſten dieſer Pyramiden, welche 600. Schuh hoch/ dergeſtalt erpicht geweſen daß, da es ihm endlich an Geld darzu gebrechen wollen, er ſeine eigene Tochter mit der Condition proſtituiret, daß ein ieder/ der ihres Leibes theilhafft werden wollen/ einen groſſen Quader-Stein zu der Pyramide verehren muſte. Rhodope, eine Corinthiſche Hure, führete gleichfalls, aus ihrem geſammleten Huren-Lohn, eine entſetzlich groſſe Pyramide auf. Daran ſollen 36000. Menſchen 10. Jahre gearbeitet, und in ſolcher Zeit nur an Zwiebeln, Rettig und Knoblauch 1800. Talenta, oder iedes zu 700. Thlr. gerechnet, eine Million und 260. tauſend Thaler/ ohne die übrige Zehrung, Bau-Materialien und Bau-Koſten/ verzehret haben.

LUXEMBOURG.

Auf dieſe Weiſe meine Königin, müſſen die Huren vor Zeiten weit raiſonabler als heutiges Tages bezahlet worden ſeyn. Jedoch ich bitte um Vergebung, daß ich Ihnen in die Rede gefallen bin.

CLEOPATRA.

Die Höhe dieſer Pyramide iſt daraus abzunehmen/ daß man ſie über 30. Meilen in der See ſehen kan. Sie gehet von auſſen Treppen-weiß biß oben zu, iſt aber durch das Ungewitter und die Länge der Zeit an ihren Stuffen ſehr beſchädiget. Oben auf iſt die Pyramide gantz platt, und ſtellet ein viereckichtes Planum vor, ſo, daß wohl 70. Mann darauf zu ſtehen Platz hätten, ungeachtet die Pyramide ſelbſt, ihrer grauſamen Höhe wegen, oben ſpitzig/ wie eine Nadel, zuzugehen von unten ſcheinet. Inwendig in denen Pyramiden ſiehet man unterſchiedliche Gewölber, Cammern und Hölen, in welchen die Egyptiſche Könige beygeſetzet worden.

Sehr gemein ſind in Cairo diejenigen Ofen, in welchen die Hüner-Eyer ausgebrütet werden, alſo/ daß ein Bauer, der einen Korb voll Eyer nach einen ſolchen Ofen bringet, nach wenig Stunden Zeit, einen Korb voll junger Küchlein davor mit nach Hauſe nehmen kan; wiewohl einige bemercket, daß die/ alſo im Ofen ausgebrüteten/ Hüner nicht ſo wohlgeſchmack am Fleiſch ſeyn, als diejenigen/ die von einer Henne ausgebrütet worden.

Unter der groſſen Menge Menſchen/ welche zu Cairo wohnen, hat kaum der dritte Theil ſein recht völliges Geſichte, wegen derer Früchte/ wovon der gemeine Mann lebet/ und hernach Waſſer trincket. Es thut auch viel hierzu die groſſe Hitze und der Staub/ welcher, derer ungepflaſterten Gaſſen halber, denen Leuten in die Augen fähret.

In der Gegend um Cairo werden im Erd Boden groſſe Gewölber gefunden, da die alten Egyptier ihre Todten hinein geleget haben. Weil ſie

Uber alle, wider den Cantzler Crellen angebrachte, Beſchuldigungen ließ man bey der Univerſität zu Prag ein ungerechtes Urtheil ſprechen, welches darinnen beſtunde, daß ihm der Kopff vor die Füſſe ſolte geleget werden. Solches ward auch An. 1601. zu Dresden, auf Befehl meines Vaters, an ihm vollzogen, nachdem ſein Proceß zehen gantzer Jahre gewähret hatte.

Der Churfürſt.

Und dennoch giebet es viele Leute, welche feſtiglich glauben, als ob demſelben Mann zu viel geſchehen ſeye. Man ſagt, euer Vater hätte gerne geſehen, wann er im Gefängniß geſtorben wäre, damit er, auf dieſe Weiſe, der Mühe, und der Verantwortung, ihn hinrichten zu laſſen, hätte überhoben ſeyn mögen. Weil aber der Cantzler zum Sterben noch keine Luſt gehabt, das Ende der Adminiſtration hingegen herbey genahet, ſo habe euer Vater, noch vor Niederlegung der Adminiſtration, die Execution, oder Hinrichtung des Cantzler Crellens beſchleuniget, weil euer Vater beſorget, es möchte der Cantzler, nach aufgehobener Adminiſtration, nicht nur wieder in Freyheit geſtellet werden, ſondern auch aufs neue ans Bret kommen, ſodann aber nicht nur ſeine Projecte wegen der Religion vollends auszuführen, ſondern auch euerm Vater ſelber Tort zu thun ſuchen.

Der Hertzog.

Dem ſeye wie ihm wolle; ſo hat doch mein Vater auch, während der ſeiner Adminiſtration, durch ſeine kluge Conduite, die drey Biſthümer Merſeburg, Naumburg und Meiſſen, weit genauer an die Albertiniſche Linie, oder an das Chur-Haus verknüpffet, als ſie zuvor noch nicht geweſen. Denn durch ſeine weiſe Vermittelung geſchahe es, daß zum Anfang des ſiebzehenden Seculi die drey Herren Gebrüdere, ihrer Minorennität ohngeachtet, Chriſtianus II. zu Meiſſen, Johannes Georgius zu Merſeburg, und Auguſtus zu Naumburg, ordentlicher Weiſe, als Adminiſtratores, ſind poſtuliret worden.

Der Churfürſt.

Jetzo ſind ſie, GOtt lob! vollkommen mit dem Chur-Hauſe Sachſen vereiniget. Doch iſt man, von Seiten der Albertiniſchen Linie euerm Vater allerdings ſehr hoch verbunden, daß er es damals, durch ſeine weiſe Conduite, ſo weit gebracht hat. Es muß aber doch auch euer Vater

zu einem honnösen Scherz gar ſtarck inclinirt haben. Denn es iſt bekannt, daß er ſich mit dem berühmten Profeſſor Taubmann, aus Wittenberg, öffters in Scherz eingelaſſen. Weil nun des Profeſſors Deviſe, oder Denck-Spruch in denen Worten beſtanden: Medium tenuere Beati, dadurch anzuzeigen, daß der, ſo die Mittel-Straß halte, dabey am beſten fahre, hat euer Vater den Profeſſor, nebſt etlichen Wittenbergiſchen Studenten, einſtmals zur Tafel einladen laſſen. Die Tafel aber war von einer auſſerordentlichen Gröſſe, und oben, wo der Churfürſt geſeſſen, mit vielen Speiſen beſetzt, dergleichen der mittere Theil, welcher von andern Hoſtenten eingenommen geweſen. In der Mitte aber, wo der Profeſſor Taubmann, und die Studenten zu ſitzen kamen, war ein leerer Platz, auf dem ſich weder zu brecken noch zu beiſſen befande. Wie der Profeſſor dieſes ſahe, auch gar wohl merckte, daß man damit auff ſeinen Denck-Spruch zielte, machte er augenblicklich einen Vers, welcher alſo lautete:

Eſuriunt Medii, Summi ſaturantur & Imi,
Errant, qui dicunt, Medium tenuere Beati.

Das iſt:

Die in der Mitte ſitzen, müſſen hungern, da inzwiſchen die Oberſten und Unterſten ſatt werden. Es irren demnach diejenigen, welche ſagen, daß der Mittel-Weg allemal der Beſte ſeye. Da man nun vorhero den Profeſſor mit ſeinen Studenten ausgelachet; ſo hat man ſich nicht entbrechen können, nunmehro ſeinen neuen jählingen Einfall zu bewundern, und es iſt auch, indem Augenblick hernach, der mittlere Theil der Tafel ebenfalls mit delicaten Speiſen beſetzet worden.

Der Hertzog.

Ach ja, an einem Scherz von der Art und Natur mag ſich mein Vater gar wohl ergötzet haben; ob er gleich ſonſt ziemlich ernſthafft geweſen, ernſthafft zu ſeyn.

Die Vermahnung, welche er, auf dem Todt-Bette, meinem älteſten Bruder Johanni Philippo gab, beſtunde unter andern darinnen, daß er zu ihm ſagte: Hanns Lips, biß fromm, und ſtudier fleißig, ſo wirſt du mit der Zeit einen Regenten geben, der Landen und Leuten nütze ſeyn wird. Habe auch den Schwantz Kopff in Acht. Er hat mehr bey mir gethan, als ich und ihr demſelben vergelten können. Dannhero

Schwartz-Kopff aber verſtunde mein Vater ſeinen getreuen Cantzler, Namens Erſtenberger.

Das Licht der Welt erblickte ich am erſten auf der damaligen Fürſtlichen Reſidentz zu Weymar, da meine Mutter am 12. Februarii Anno Eintauſend Sechshundert und Drey, durch mich ihrer Leibes Bürde glücklich entbunden wurde. Alſo traff meine Geburt juſt in dem Jahr ein, da hundert Jahre zuvor mein Ur-Groß-Vater, der Churfürſt Johannes Fridericus I. Magnanimus, gebohren worden.

Mein älteſter Bruder Johann Philipp, der nunmehro dem Vater in der Fürſtlichen Regierung ſuccedirte, gienge damals erſt in das ſechſte Jahr, und wir Brüder noch ſamt waren alſo minderjährig. Doch GOtt erſetzete die Stell unſers Vaters, durch den Churfürſten Chriſtianum II. und Hertzog Johannem zu Weymar, meines verſtorbenen Vaters Bruder. Da auch der auch-ſagte Churfürſt zu Sachſen, Anno 1611. durch den Todt von der Welt geraubet wurde, ſo bekamen wir wieder einen andern Vater an dem Churfürſten zu Sachſen, Johanne Georgio I. der auch ein hochlöblicher Vater geweſen iſt. Dieſe unſere Väter und Vormünder haben uns, zu ihrem immerwährenden hohen Ruhm, treulich vorgeſtanden.

Der Churfürſt.

Sie haben alſo die, verhin, durch die getragene Vormundſchafft eures Vaters, genoſſene Wohlthaten, mit gleichmäßiger Erkäntnüß, wiederum vergolten. Aber höret, löblicher Hertzog! Wer ſolte ſich damalen wohl eingebildet haben, daß der gütige GOtt vor Euch, da Ihr noch in Mutter-Leibe geweſen, ſo gar ſehr ſorgte, und daß Ihr, als ein Poſthumus, und Schmertzen-Sohn, derjenige ſeyn würdet, der drey ſeiner Brüder überleben, mehr Land und Leute, als der Vater nach ſich gelaſſen, überkommen, und eine ſo geraume Zeit, alſo beſtehen, das Regiment führen ſolte.

Der Hertzog.

Das hätte ſich freylich ſo leichtlich niemand einbilden wollen. Aber eben darum ſind die Zügungen und Schickungen GOttes wunderbar, und vollkommen weiſe. Es trifft richtig ein, was in jenem ſchönen Liede ſtehet, welches ſich anfänget: Befiehl du deine Wege ꝛc. Denn da lautet ein Vers alſo:

Deine

Deine ewge Treu und Gnade,
O Vater! weiß und ſieht,
Was gut ſey oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt.
Und was du dann erleſen,
Das treibſt du ſtarcker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen,
Was deinem Rath gefällt.

Ferner lieſt man, unter andern, auch noch dieſe wichtige Wort im demſelben geiſtlichen Liede:

Was er ihm fürgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Meine Mutter unterließ indeſſen nichts, was ihr Amt an mir erforderte. Alſo ward ich, den dritten Tag nach meiner Ankunfft in der Welt, nemlich den 15. Februarii, zur Heiligen Taufſe befördert, bey welcher ich den väterlichen Namen Friederich Wilhelm erlangte, einen ſolchen Namen, der billig als eine gute Vorbedeutung des väterlichen Seegens und künfftigen Wohlſtandes anzunehmen war.

Es waren, um dieſelbe Zeit in dem Fürſtlichen Hauſe Sachſen, Ernſtiniſcher Linie, der Landes-Theilung halber, hochwichtige ſchwere Handlungen unter der Hand, die durch göttliche Beyſtimmung eben in dieſem Jahr, nemlich den 13. Novembris Anno 1603. zu erwünſchter Endſchafft gelangten. Und weil darin hierdurch die Fürſtliche Linie meines Vaters den Altenburgiſchen Theil bekam, ſo ward auch die bisher berühmte Reſidentz zu Weymar gegen das Schloß zu Altenburg verwechſelt. Solches bezog meine Mutter, mit ihren Kindern, am 16. Januarii Anno 1604. und iſt ſolches hieſiges Land allen Zeiten her, zur Wohnung und Aufenthalt derer Ehur- und Fürſten zu Sachſen gewidmete Haus, zu beſſerer Perpetuität eingerichtet, und am 26. May Anno 1606. der erſte Grund- und Eckſtein zum neuen Schloß-Gebäude gelegt worden.

Den ſogenannten Weymariſchen Theil bekam meines Vaters Bruder Johannes, deſſen Lande, nach ſeinem Anno 1605. erfolgten Todes-Fall, bey ſeinen hinterlaſſenen Prinzen biß 1640. unzertheilt geblieben.

Meine Education betreffende, ſo ward dieſelbe treulich und ſehr ſorgfältig angeordnet. Sobald ich zur Schule tauglich, unterwies man mich eben ſo, wie mit meinen ältern Brüdern geſchehen, der Information Caſparis Facii, nachmaligen Hofraths zu Altenburg, welcher mich in denen Haupt-Stücken der Chriſtlichen Lehre, desgleichen in der Lateiniſchen Sprache, und in denen freyen Künſten, fleiſſig unterrichtete. Anno 1612. aber ward ich, nebſt meinen Brüdern, ob ich ſchon ſechs Jahre jünger geweſen als der Aelteſte, auf die Univerſität nach Leipzig geſchicket, von wannen wir uns aber, nach fünff viertel Jahren, wieder zurücke begaben, weil ſich die Contagion daſelbſt äuſſerte. Darauf wohnten wir, Anno 1614. dem zu Naumburg angeſtellten Erb-Verbrüderungs-Tag bey; welches auf des Churfürſten von Sachſen, unſers Vaters, vortrefflicher Churfürſt! vormundſchaffliche Verordnung geſchahe.

Anno 1615. beſuchte ich, mit meinem Bruder Hertzog Johann Wilhelm, unter der Aufſicht unſers Hofmeiſters, Heinrichs von der Wenße, das Fürſtliche Collegium zu Tübingen im Würtembergerlande, verharreten daſelbſt ein Jahr lang, und verfügten uns ſodann wieder nach Altenburg. Aber wir ſchickten uns gar bald zu einer neuen Reiſe an, weil wir ſehr groſſe Begierde trugen, fremde Lande zu beſehen, und die darinnen befindlichen Staaten und Höfe, ſamt ihrer Regierungs-Form kennen zu lernen. Alſo brachen wir, am 29. May Anno 1620. zu Altenburg wieder auf, und nahmen den Weg nach Italien. Zu Venedig, und zu Verona, hielten wir uns eine Zeitlang auf. Sodann begaben wir uns über Pontebba und Florentz nach Siena, woſelbſt wir uns in Sprachen und ritterlichen Exercitiis fleiſſig übten, biß wir beyderſeits weiter, nach Loretto und Rom reiſeten, an welchen beyden Orten wir ebenfalls alles Sehens-würdige in genauen Augenſchein genommen. Ich muß auch geſtehen, daß wir uns über den Schatz zu Loretto, über die daſige groſſe Kirche, und über das darinnen ſtehende ſogenannte Heilige Haus, in welchem die Heil. Jungfrau Maria den Engliſchen Gruß bekommen haben, ſolches aber hernach, durch die Engel-von

Nazz-

Nazareth erſtlich nach Dalmatien, und von dar vollends nach Loretto gebracht worden ſeyn ſolle, nicht genug verwundern können. Noch weit gröſſer aber war unſere Verwunderung zu Rom, über das, was wir an Kirchen, Klöſtern und Palläſten, an Reliquien und Antiquitaten, an herrlichen Waſſerkünſten, wie auch an Mahlereyen und Bildhauereyen, kurtz zu ſagen, an tauſenderley Raritäten und Curioſitäten, daſelbſt geſehen haben.

Von Rom giengen wir wieder nach Siena. Aber am 30. Octobris Anno 1621. nahmen wir den Weg nochmals auf Rom zu, und giengen von dar nach Neapolis. Alsdann begaben wir uns mit fünff, damals gleich abgegangenen, Spaniſchen Galéeren, über Sicilien nach Maltha, woſelbſt wir nicht geringer Ehre genoſſen. Dieſelbige gantze Reiſe aber vollendeten wir innerhalb zwey Jahren und ſechs Wochen, langten demnach den 11. Julii An. 1622. geſund und glücklich, wieder zu Arenburg an.

Der Churfürſt.

Das iſt in der That eine ſehr ſchöne Reiſe geweſen, die andern nicht ſelten ſehr theur zu ſtehen gekommen, weil Italien zwar ein ſchönes und angenehmes, aber auch gefährliches Land iſt, wo mancher Fremder Anſtoß an ſeiner Geſundheit erleidet, oder auch wohl gar das Leben einbüſſet.

Der Hertzog.

Anno 1625. im Monath Majo, reiſeten wir, nemlich mein Bruder Johann Wilhelm, und ich, zu der vor Breda angeſtellten Belagerung, woſelbſt wir den tapffern Printzen von Oranien, Henricum Fridericum, deſſen Heldenmüthiger Bruder, Mauritius, etliche Wochen zuvor erſtorben war, nebſt vielen andern vornehmen und klugen Officiers kennen lernten. Wir beſahen hiernechſt den gröſſten Theil derer Niederlande, auch die darinnen gelegenen Feſtungen und See-Häfen, obſervirten die deſige Kriegs-Manier und Fortification, lieſſen uns darauf nach England überſetzen, und kamen von dannen wieder zurücke in die Niederlande. Den Winter über hielten wir uns zu Brüſſel auf, woſelbſt wir auch die betrübte Nachricht erhielten, daß unſer Bruder Fridericus, der in Königl. Dänniſchen Dienſten geſtanden, in einem, bey Calen vorgefallenem, Treffen geblieben war. Wir hatten derohalben

halben demſelben unſer ſchuldiges Thränen-Opffer ab, und betrauerten ihn, doch mehr im Hertzen, als mit äuſſerlichen Kleidungen und Stellungen. Wie wir von Brüſſel aufbrachen, nahmen wir den Weg nach Paris, allwo ich von einem drey-tägigen Fieber Anſtoß hatte. Um deſtwillen muſte ich mich in etwas aufhalten; wergegen mein Bruder, Johann Wilhelm, mit Poſt-Pferden, nach Teutſchland zurücke eilte.

Wie ich auch wieder zurücke ankommen und verſchiedene Monathe ausgeruhet, traten wir beyden Gebrüdere eine neue Reiſe an, und zwar nach Wien. Wir erlangten gute Bekanntſchafft am Kayſerlichen Hofe, und genoſſen daſelbſt alle Gnade. In allem hielten wir uns beynahe vier Monathe zu Wien auf, binnen welcher Zeit wir auch in Ungarn verſchiedene Diſtricte, Städte und Gräng-Feſtungen beſahen.

Anno 1629 kam am Kayſerlichen Hofe das ſogenannte Edictum Reſtitutorium zum Vorſchein, in welchem denen Proteſtanten zugemuthet wurde, daß ſie die Ertz- und Bißthümer, ſo ſie im Beſitz hatten, denen Römiſch-Catholiſchen wieder abtreten ſolten. Gleichwie nun, um dieſes Edicts willen, unter denen Ständen des Reichs, ſich ſehr viel Widerwillen und Mißvernehmen ereignete; alſo ward von denen Evangeliſchen Fürſten und Ständen, derer höchſt-gefährlichen Conjunctaren wegen, Anno 1631. ein Convent zu Leipzig gehalten. Auf demſelben beſchloſſe der Groſſe Churfürſt zu Sachſen, Johannes Georgius I. mein Vater, vor die Evangeliſche Religion, und die Teutſche Freyheit, die Waffen zu ergreiffen, brachte auch gar bald eine, aus etlich und zwantzig tauſend Mann beſtehende, Armée zuſammen, diejenigen Trouppen ohngerechnet, welche in denen Feſtungen lagen. Da reſolvirte ich mich, aus ſelbſt-eigenem Heroiſchen Antrieb, und nach dem Exempel meiner tapffern Vorfahren, in Churfürſtl. Sächſiſche Kriegs-Dienſte zu treten, wie mein Bruder Johann Wilhelm bereits gethan hatte. Dieſer commandirte ein Chur-Sächſiſches Regiment Curaßierer, unter welchem ich eine Compagnie bekam, befande mich auch, in der Qualität eines Rittmeiſters, am 7. Septembris des 1631. Jahres mit in der blutigen Schlacht bey Leipzig, wo mir das Pferd unterm Leib todt geſchoſſen worden, und einen andern Schuß bekam ich auf meinen Küraß. Ich continuirte auch die Kriegs Dienſte noch weiter, und avancirte, unter denen geführten Waffen eines unſterblichen Vaters

ſo,

ſey, daß ich Obriſter, und endlich General Lieutenant über die Cavallerie werden. Ich wohnte noch unterſchiedenen wichtigen Actionen bey, abſonderlich dem Treffen bey Liegnitz, dergleichen vielen Belagerungen, und Eroberungen, derer Städte und Feſtungen. Dadurch legte ich mich bey dem Churfürſten euerm Vater in ſolche Conſideration, daß, als einſtmals der Feldmarſchall von Arnim abweſend gewesen, mir der Churfürſt das Commando über ſeine ganze Armée anvertrauet und anbefohlen. Dem allem ohngeachtet befande ich vor rathſam, im Monath Julio An. 1635 meine Kriegs-Dienſte endlich zu reſignieren, welche ich dem Churfürſten euerm Vater das Commando über vierzehen Regimenter zu Pferde, die zuſammen zwölff tauſend Mann ausgemachet, mit einer ſchönen Rede, wieder eingehändiget, und übergeben.

Der Churfürſt.

Das hat damals an unſerm Hofe kein geringes Wundern verurſachet, weil Ihr, löblicher Herzog, es ſehr hoch würdet gebracht haben, daferne Ihr euer Glücke noch ferner im Kriege poußirt hättet. Doch Ihr hättet, allerdings, auch leichtlich können todt geſchoſſen werden, wider welche Zufälle das Schickſal auch Kayſern, Königen und Fürſten, wann ſie zu Felde ziehen, keine Briefe und Siegel ertheilet.

Der Herzog.

Zur Aufgebung meiner Kriegs-Dienſte veranlaſſete mich auch hauptſächlich meines Bruders Johann Wilhelms Todt, der An. 1632. zu Brieg in Schleſien an einem hitzigen Fieber geſtorben. Derohalben ſuchte ich meinem, annoch übrigen, einzigen herzgeliebteſten älteſten Bruder, Johanni Philippo, als regierenden Fürſten, in allen fürfallenden Regierungs-Geſchäfften, an der Hand zu ſeyn, und ihm treuſichen Beyſtand zu leiſten, ja, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, alle dienſame Anſtalten machen zu helffen.

Anno 1637. ließ ich mich in ein Chriſtliches Ehe-Gelöbniß ein. Meine Braut war die Prinzeßin Sophia Eliſabeth, eine Tochter des Marggrafens zu Brandenburg, Chriſtiani Wilhelmi, Ertz-Biſchoffs zu Magdeburg; welcher Herr auch ſonderbare Fata gehabt. Er war Anfangs, und als Ertz-Biſchoff zu Magdeburg, ein eyfriger Lutheraner. Nachgehends wurde er vom Kayſer in die Acht erkläret, und zog weit und breit in fremden Landen herum, Hülffe zu ſuchen, die ihm endlich von

König in Schweden, Guſtavo Adolpho, verſprochen wurde, nachdem dieſer Held, mit einer ſtarcken Armée, auf Teutſchen Grund und Boden angelanget war. Es kam auch der Ertz-Biſchoff, mit einem Schwediſchen Obriſten, Anno 1630. wieder nach Magdeburg, und es ſchiene die gantze Stadt, durch die Zurückkunfft dieſes Printzens animiret und beſeelet zu ſeyn; dem Kayſerlichen General Tilly, der die Stadt mit einer ſtarcken Kayſerlichen, Bayriſchen, und anderer Catholiſchen Herren Armée Anno 1631. belägerte, deſto nachdrücklichern Widerſtand zu thun. Man verlieſſe ſich von Seiten der Stadt auf den König von Schweden, der ihr den Entſatz mit heiligen Worten verſprochen hatte, weshalb ſie ſich, ſechs Wochen lang, vortrefflich defendirte. Aber der König von Schweden zauderte zu lange, zur Rettung der Stadt zu erſcheinen; da es dann geſchehen, daß die Stadt Anno 1631. das Unglücke gehabt, in derer Feinde Hände durch Sturm zu gerathen, mithin gantz erſchrecklich geplündert, verbrannt, und verwüſtet zu werden; des Mordens und Schändens aber iſt gar kein Ende geweſen. Mein Schwieger-Vater wurde gefangen, und übel tractiret. Ja man muſte ſich nur wundern, daß er mit dem lieben Leben davon gekommen, nachdem er in den lincken Schencket geſchoſſen, am Kopff hart verwundet, und mit Mußqueten übel zerſtoſſen worden. Er ward gefänglich nach Wien, und von dar nach Neuſtadt gebracht, wo er ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt, auch ſich als ein ſehr eyffriger Römiſch-Catholiſcher Chriſt erwieſen hat; wie er dann, en faveur der Römiſch-Catholiſchen Religion, ein Buch geſchrieben, Speculum Veritatis, oder der Spiegel der Wahrheit genannt. Er hat ſich auch an zwey Römiſch-Catholiſche Gemahlinnen vermählet, nachdem ſeine erſte Gemahlin, Dorothea, Hertzogs Henrici Julii zu Braunſchweig Tochter, meiner Gemahlin Mutter, An. 1649. geſtorben geweſen. Die eine Catholiſche Gemahlin war Barbara, eine gebohrne Gräfin von Martinitz, und Wittwe von Zwirben. Die andere, Maximiliana, eine gebohrne Gräfin von Salm, und Wittwe Maximiliani, Grafens von Wallſtein. Mit beyden hat er ſchöne Güther bekommen. Darnach erhielte er, im Pragiſchen Frieden, zwölff tauſend Reichs-Thaler zu ſeiner Suſtentation aus dem Ertz-Stifft Magdeburg, welches euer leiblicher Bruder Auguſtus, als Ertz-Biſchoff, biß an ſeinen Todt beſeſſen. Im Weſtphäliſchen Frieden ward meinem Schwieger-Vater das Kloſter Zinna,

wie auch das Magdeburgiſche Amt und Städtgen Loburg, unter gewiſſen Bedingungen, ad Dies vitæ verſchrieben. Endlich ſtarb mein Schwieger-Vater im Kloſter Zinne An. 1665. im 78ſten Jahre ſeines Alters, ohne männliche Erben; und ich habe vergeſſen, noch dieſes von ihm zu ſagen, daß er ein leiblicher Bruder des Churfürſten zu Brandenburg Johannis Sigismundi geweſen, welcher ſich Anno 1614. zur Reformirten Religion bekannt hat.

Der Churfürſt.

In Religions-Sachen ſpielt das Schickſal nicht ſelten ſehr wunderlich mit Fürſten. Den einen Bruder machet es manchmal Reformirt, wann es den andern zur Römiſch-Catholiſchen, oder zur Lutheriſchen Religion führet. Darüber aber muß man ſich gar nicht wundern, weil ſich gemeiniglich, obſchon nicht allemal, gewiſſe Abſichten damit vermiſchen. Das Buch betreffende, Speculum Veritatis genannt, welches unter eures Schwieger-Vaters Namen zum Vorſchein gekommen, ſo ſolle daſſelbe eine geiſtliche Perſon, Römiſch-Catholiſcher Religion, gemachet haben. Im übrigen haben wir uns, am Hofe meines Vaters, über eure damalige Vermählung mit der Tochter des Marggrafens Chriſtiani Wilhelmi nicht wenig gewundert. Denn ob es wohl eine ſchöne, fromme und tugendhaffte, aus einem Hohen und Durchlauchtigen Geblüte herſtammende Prinzeßin geweſen, ſo waren dennoch, in Anſehung ihres Vaters, ſolche Umſtände mit dieſer Heyrath vermiſchet, die Euch gar leichtlich davon hätten zurücke halten, und auf eine vortheilhafftere Mariage verweiſen können.

Der Hertzog.

Es war nun im Himmel ſo beſchloſſen, daß ich dieſe Prinzeßin heyrathen ſolte. Alſo wurde das Beylager zwiſchen mir und ihr, am 18. Septembris Anno 1638. vollzogen.

In eben dem Jahr wuchſe dem Hauſe Sachſen Erneſtiniſcher Linie ein groſſer Erb-Fall zu; womit es folgende Bewandniß gehabt:

Es hatte ſich nemlich mein Groß-Vater, wie ſchon gedacht, mit denen beyden Söhnen ſeines unglückſeligen Bruders verglichen, und dem Aelteſten, Johanni Caſimiro, das Fürſtenthum Coburg, dem Jüngern aber, Johanni Erneſto, das Fürſtenthum Eiſenach abgetreten. Der Erſte hatte des Churfürſten von Sachſen, Auguſti, Tochter Anna zur

nun mit denen köſtlichſten Specereyen ſind balſamiret worden, ſo ſind ſie noch unverfaulet/ und werden Mumien genennet.

Unweit der Stadt Cairo ſiehet man auf einer in dem Nil-Fluß liegenden Inſul eine Mauer, in deren Mitte ein Marmor-Stein ungefähr ſechs Schuhe ins Gevierdte eingemauret, welcher ein Crocodill von erhobener Bildhauer-Arbeit, und rund um ſolches die zwölff Zeichen des Thier-Creyſes, ſamt einigen Hieroglyphiſchen Figuren vorſtellet. Es iſt ſolches ein Talisman, um die/den Nil-Fluß herunter kommende Crocodille zu vertreiben, daß ſie nicht weiter gehen; wie ſie dann, ſobald ſie biß zu dieſer Inſel gekommen/ den Fluß wieder aufwärts, nach Ober-Egypten zu, gehen, und kein einiges unterhalb der Inſel zu finden iſt.

Etwas beſonders hat das Nil-Waſſer an ſich, daß/ wann man deſſen auch noch ſoviel trincket, doch allezeit mehr durch den Schweiß/ als den Urin weggehet. Der wilde Enten-Fang/ welcher dieſer Orten in dem Nil-Fluß geſchiehet/ iſt auch merckwürdig. Es flechten nemlich die Bauern einen Korb von Weyden/ ſo groß, daß ſie ihren Kopff hinein ſtecken, und das Geſichte frey behalten können, belegen hernach den Korb oben mit Graß, ſchütten etwas Weitzen darauf/ und gehen damit biß an den Hals in das Waſſer, da dann die Enten zuſchwimmen, unter dem Waſſer aber bey denen Füſſen ergriffen und gefangen werden/ welches eine artige Kurtzweil iſt, die hurtig von ſtatten gehet. Jedoch iſt ſolche dieſer Verdrießlichkeit unterworffen daß, wann ein Crocodill ungefähr der Orten ſich unter dem Waſſer aufhält/ es den Enten-Fänger eben ſo bey denen Füſſen erhaſchet, wie er denen Enten zu thun pfleget.

Alexandria, meine und vieler andern Egyptiſchen Könige geweſene Reſidenz, liegt nicht gar weit von dem Einfluß des Nils, in das Mittelländiſche Meer, hat zwey herrliche Häfen und eben ſo viel Caſtelle. Alexander Magnus hat ſie zuerſt erbauet, und ſie war vor dieſem nechſt Carthago die vornehmſte Stadt in gantz Africa, iſt auch noch heutiges Tages eine importante Handels-Stadt in der Levante. Nicht weit von dieſer Stadt hat auf einer Inſel/ deren ich ſchon in meiner Hiſtorie erwehnet, der berühmte Leucht-Thurn Pharus geſtanden/ der, wie die Pyramiden/ unter die ſieben Wunder-Wercke der Welt gezehlet, und nach ihm alle dergleichen Thürne Phari genennet worden/ welchen Namen auch die Inſel geführet hat. Der König Ptolomæus Philadelphus iſt der Stiffter ſolches Thurns geweſen; allein er iſt nicht mehr in Eſſe.

Jetztbeſagter Ptolomæus, welcher ein groſſer Freund derer Gelehrten war, ſtifftete die weltberühmte, aus ſieben mal hundert tauſend excellenten

Büchern

Gemahlin, von der er ſich An. 1593. ſcheiden laſſen, und ſie iſt, zehen Jahre hernach, in ihrer Cuſtodie geſtorben. Der Hertzog zu Coburg verheyrathete ſich hinwiederum mit Margaretha, Hertzogs Wilhelmi Junioris zu Lüneburg Tochter, mit der er aber ebenfalls, wie mit der vorigen, keine Kinder erzeuget hat. Wie er nun An. 1633. neun und ſechzig Jahre alt ſtarb, fiele das Hertzogthum Coburg an ſeinen Bruder Johannem Erneſtum zu Eiſ nach. Dieſer hatte zwar ebenfalls zwey Gemahlinnen. Die erſte war Eliſabeth, Grafens Johannis zu Mansfeld Tochter, mit der er ſich An. 1591. vermählet. Sie gebahr ihm auch Anno 1596. einen Printzen zur Welt, ſtarb aber im Kind-Bette. Der Printz hieß Johannes Fridericus und wurde nur acht Tage alt; da er ſich dann auch ſchon wieder von der Welt abführte. Als endlich auch Johannes Erneſtus zu Eiſenach den 23. Octobris An. 1638. ſtarb, nachdem er mit ſeiner zweyten Gemahlin, Chriſtina, Landgrafens Wilhelmi zu Heſſen Tochter, in einer viertzig jährigen unfruchtbaren Ehe gelebet, fielen die Fürſtenthümer Coburg und Eiſenach an Sachſen-Altenburg, und an Sachſen-Weymar zurücke.

Indem man nun über die Theilung zwiſchen beyden Häuſern, Sachſen Altenburg, und Sachſen-Weymar, zu Rathe gieng, ſtarb mein Bruder, Johannes Philippus, den 1. Aprilis Anno 1639. Er hatte zwar wohl mit ſeiner Gemahlin, Hertzogs Henrici Julii zu Braunſchweig Tochter, einer Wittwe Hertzogs Auguſti zu Sachſen, ſeines Vaters Bruder geweſen, eine Tochter erzeuget, welche Eliſabetha Sophia geheiſſen, und eine Gemahlin Erneſti des Hertzogs zu Gotha worden. Aber er hinterließ keinen männlichen Erben, und alſo gelangete ich zur Succeſſion in denen Sachſen-Altenburgiſchen Landen.

Meine erſte Haupt-Verrichtung war, daß ich die Erb Huldigung von denen an mich gefallenen Landen einnahm. Alsdann traff ich, mit meinen Vettern vom Weymariſchen Hauſe, meiner Vaters Bruders Söhnen, An. 1640. einen Vergleich, wegen derer uns zugefallenen Coburgiſchen und Eiſenachiſchen Lande, und erhielte vor mich das Coburgiſche, ausgenommen Königsberg, Eisfeld, Heldburg und Ummerſtadt, welche, nebſt dem Eiſenachiſchen, an Weymar fielen.

Mein Symbolum war: Pietas ad Omnia utilis, welche ſchönen Worte ich nicht nur im Munde führte, ſondern ich ſetzte auch wircklich die Gottesfurcht zum Grund meiner ganzen Regierung, und ließ mir

höchlich

höchlich angelegen ſeyn, all mein Thun und Laſſen darnach einzurichten. Und gleichwie ich GOtt meinem Schöpffer inniglich dancke, daß er mich in der Evangeliſchen Religion hatte laſſen gebohren und erzogen werden; alſo ſorgte ich, nach allem Vermögen, vor das Aufnehmen der Lutheriſchen Kirche. Meiner bedrängten Glaubens Genoſſen nahm ich mich, durch mündliche Vorſtellungen ſowohl, als durch Schreiben nachdrück ich an; wobey ich genau Acht gab, daß in meinen Fürſtenthümern und Landen nichts verdächtiges einreiſſen möchte, weswegen dann, wie auch um Erhaltung guter Diſciplin und Ordnung willen, das Viſitations-Werck in Kirchen und Schulen ein und das andere mal vorgenommen worden. Das Examen Catechericum führte ich, gleich zu Anfang meiner Regierung ein, und wegen der Univerſität Jena verordnete ich ebenfalls eine Viſitation, damit ſich nicht etwa einige Unordnung bey derſelben einſchleichen möchte.

Der Churfürſt.

Es iſt in der That höchſt nöthig, daß man ein ſehr wachſames Auge auf Univerſitäten habe. Denn wann auf denenſelben Irrthümer, falſche Meynungen und Zänckereyen einreiſſen, ſo werden die Studierende dadurch geärgert und inficiret, breiten auch hernach das an ſich habende verderbte Weſen immer weiter aus.

Der Hertzog.

Es jammerte mich offtermalen recht hertzlich, daß in Religions-Sachen faſt aller Eyffer verſchwinden, und, an ſtatt der reinen Lehre, der Syncretiſtiſche Greul je mehr und mehr überhand nehmen wolte. Um deswillen verordnete ich bey meinen Conſiſtoriis, daß, bey Annehm- und Beſtellung derer Kirchen- und Schul-Diener, das Juramentum Religionis geſchärffet, und der Syncretiſmus verſchwehret werden muſte.

Der Churfürſt.

Gleichwohl giebet es jetzo wieder viele, von denen die Syncretiſten vor die beſten Leute gehalten werden. Dem eigentlichen Verſtande nach ſind Syncretiſten zwar ſolche, die in Religions-Sachen auf beyden Achſeln tragen, und es faſt mit einer jedweden Religion halten. Man verſtehet aber auch gemeiniglich diejenigen mit darunter, welche, um der Religion willen, niemand verdammen, auch durchaus keine Verfolgung in Religions- und Glaubens Sachen ſtatuiren, ſondern einem

jedweden die volle Gewiſſens-Freyheit gerne gönnen. Vor vierzig und funffzig Jahren wurden, zwiſchen denen Sächſiſchen, Heßiſchen und Helmſtädtiſchen Theologis, viele ſcharffe Schrifften deswegen gewechſelt, indem die letztern mit Calixto dafür hielten, daß die Catholiſchen und Reformirten im Grunde des Glaubens einig, und alſo die drey Religionen gar wohl mit einander könten vereiniget werden.

Der Hertzog.

Die Certamina zwiſchen Theologis von der Lutheriſchen Kirche waren mir höchlich zuwider. Ich beklagte, daß hierdurch wenig gebauet; aber wohl denen gegentheiligen Glaubens-Genoſſen, ſich an unſerer Lehre zu ärgern, Anlaß gegeben würde. Zu Erhaltung der, dem Fürſtlichen Hauſe Sachſen gemeinſchafftlich zuſtehenden Univerſität Jena, bin ich mit meinen Vettern fleißig zu Rathe gegangen, und trug darneben groſſe Sorgfalt, daß das Gymnaſium zu Coburg in gutem Stande verbleiben möchte. Zu Erhebung derer Kirchen und Schulen in- und auſſerhalb Landes ließ ich milde Beyſteuer reichen, habe auch die Schloß-Kirche zu Altenburg aus ſelbſt eigenen Mitteln, ohne Beſchwerung meiner Cammer, zur perfection bringen laſſen. Kirchen- und Schul-Diener, die auf Aemtern, oder in der Cammer ihre gewidmete Beſoldung zu fordern gehabt, haben, nach Gelegenheit derer Zeiten, das ihrige richtig bekommen, alſo daß niemand zu klagen Urſache gehabt.

Was meine ſelbſt-eigene Devotion betrifft, ſo habe ich GOtt und ſein Wort fleißig vor Augen gehabt, mein Morgen- und Abend Gebet, auch Nachmittags, zu einer gewiſſen Zeit, meine Bet-Stunde ohnausſetzlich gehalten, den öffentlichen Gottesdienſt, wo ich nicht durch harte und bettlägerige Kranckheit daran verhindert worden, niemalen verſäumet, auch mich zum Beicht-Stuhl und Hochwürdigen Nacht-Mahl allemal zu rechter Zeit mit bußfertigem Hertzen eingefunden. Die Diener GOttes hielte ich in behörigem Reſpect, und ließ mir gar nicht mißfallen, wann ſie publice, oder privatim, nach Erheiſchung ihres Amts, etwas zu erinnern hatten.

Die gemeine Wohlfahrt ſuchte ich, und hielte dieſelbe pro ſuprema lege, indem ich gar wohl verſtunde, daß man zuförderſt der Geſundheit des Leibes rathen müſte, wann es anders um deſſen Glieder wohl ſtehen ſolte. Alſo war ich um mein eigenes Intereſſe unbekümmert, und ſetzte

daſſelbe

daſſelbe gerne hintan, wann ich nur den Scopum der gemeinen Wohlfahrt erreichen konte.

Den Kayſer venerirte ich, als das Höchſte Ober-Haupt im Römiſchen Reiche, und war willig, wo ich nur Gelegenheit haben konte, demſelben meine Devotion und Gehorſam zu bezeigen. Mit Churfürſten und Ständen des Römiſchen Reichs habe ich beſtändiges Vertrauen und Freundſchafft gepflogen. Denen Reichs-Conſtitutionibus lebte ich ohnveränderlich nach, und wurden, um deswillen, zu meinem nicht geringen Ruhm und Autorität, die von mir herrührende Conſilia in ſonderbare Acht und Conſideration gezogen. Die Reichs- und Creyß-Convente, ſo viele derer ſelben gehalten worden, habe ich durch anſehnliche Geſandtſchafften beſuchet, und keine Koſten dabey geſparet. In gemeinen Reichs-Bürden pflegte ich mein Contingent gerne beyzutragen, ohnerachtet ich mich derer ſelben zu entziehen zumöfftern erhebliche Urſache haben können. Das Amt eines Zugeordneten, ſo mir, Anno 1654 Creyſes wegen aufgetragen worden, habe ich, dem gemeinen Nutzen zu gute, und demſelben, der Executions-Ordnung und Reichs-Satzungen gemäß, löblich vorgeſtanden.

Nechſt dem liebte ich den Frieden über alles, und ſtrebete demſelben mit allen Kräfften nach. Denn gleichwie ich ſelber Kriegs-Dienſten obgelegen, hernach aber, währenden allgemeinen Calamitæten, Lande und Leute regieret; alſo wuſte ich, aus ſelbſt-eigener Erfahrung, gar wohl, was am Kriege zu thun war. Von militäriſchen Sachen und Verrichtungen diſcurirte ich zwar gerne; hatte aber dennoch einen Schrecken vor Krieg und Unruhe, um welcher Urſache willen ich auch Bedencken trug, mich jemalen in einiges Verbindniß einzulaſſen. Ja man hörte mich nicht ſelten ſagen: Es wäre bald etwas angefangen, das man hernach nicht wieder ſtillen könte, und gieng alsdann gemeiniglich das Spiel über den Schwächſten hinaus.

Der Churfürſt.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, daß der Schwächſte allemal am meiſten Haare laſſen muß. Aber dieſes iſt vollends recht kläglich, daß auch neutrale Lande, zu Kriegs-Zeiten, gewaltig leiden müſſen, und nicht verſchonet werden, wann die Armeen in denenſelben zu ſtehen kommen, oder ſich in der Nachbarſchafft befinden. Desfalls hat man gantz kürtzlich Exempel genug geſehen, und wir wiſſen, was am Rhein-Strom die

Chur-

Chur-Pfältziſchen Lande, in Italien aber die Hertzogthümer Modena und Guaſtalla, ja das Venetianiſche Gebiete, und der Kirchen-Staat, beym letztern Krieg, haben ausſtehen und erdulten müſſen.

Der Hertzog.

Meine Liebe und Begierde zum Frieden ließ ich vornemlich blicken, als ich zu denen, nach Oßnabrück und Münſter verlegten, hochwichtigen Friedens-Tractaten meine Geſandte abſchickte; da es dann unſägliche Mühe, Sorge und Speſen erfordert, biß man, durch GOttes Güte, nachdem das arme Teutſchland dreyßig Jahre lang in vollen Kriegs-Flammen geſtanden, und bey nahe gar verzehret worden, das Friedens-Werck zu Stande gebracht, ein ſolches Werck, davon vieler Millionen Menſchen Wohlfahrt dependiret, und dafür man dem Allerhöchſten nicht genugſam dancken konte. Nachhero habe ich, bey denen Nürnbergiſchen, des geſchloſſenen Friedens wegen gepflogenen, Executions-Tractaten abermals meine Hand aufs kräfftigſte mit angeſchlagen, daß ſie ebenfalls zu einem glücklichen Ende gebracht worden.

Sodann war ich, bey öffentlichen Reichs- und Creyß-Verſammlungen jederzeit befliſſen, dasjenige einräthen zu helffen, was zur Erhaltung des Friedens diente, und wie zwiſchen Haupt und Gliedern, auch zwiſchen denen Gliedern unter ſich ſelbſt, beſtändiges gutes Vertrauen, als welches ich eigentlich vor das beſte und ſicherſte Bündniß im Römiſchen Reiche erachtete, zu unterhalten ſeyn möchte. Inſonderheit war mir höchlich daran gelegen, wie des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Flor und Aufnehmen befördert, und das Band der Einigkeit und Freundſchafft je mehr und mehr befeſtiget werden könte. Zu ſolchem Ende erwieſe ich dem Churfürſten euerm Vater ſowohl, als nachhero Euch ſelber, wie Ihr, vortrefflicher Churfürſt! zur Regierung gelanget, allen behörigen Reſpect und Dienſtfertigkeit, lebte auch mit euern Brüdern, desgleichen mit meinen Vettern von der Weymariſchen Linie, biß an mein Ende, in ungefärbter Freundſchafft, gutem Vernehmen, und aufrichtiger Correſpondentz. Einige Unrichtigkeiten aber, welche aus denen beliebten Landes-Theilungen, oder über vorhin aufgerichtete Verträge ſich ereignet, wurden alle gütlich erörtert und beygeleget.

Auch mit allen andern, abſonderlich mit denen benachbarten Chur- und Fürſten geiſtlichen und weltlichen Standes lebte ich in der beſten Vertraulichkeit, und wir erwieſen einander alle Ehre und Freundſchafft;

viele

viele Irrungen aber, welche, von undencklichen Zeiten her, zwischen meinen Vorfahren und denen Nachbarn geherrschet, wurden aus dem Grunde gehoben und bey Seite geleget. Ja mit jedermänniglich, hohen und niedern Standes, wuste ich mich dermassen zu comportiren, daß niemand, mit Fug und Recht, einigen Unwillen gegen mich schöpfen konte. Ich hatte die Maxime und Regel, daß man sich wohl hüten und fürsehen solte, auch den Allergeringsten zu beleidigen. Hiernechst condonirte ich gerne, wuste auch öffters Böses mit Gutem zu vergelten.

Der Churfürst.

Das ist eine gantz ungemeine Regenten-Tugend. Diis pietas mea cordi est, pflegte Kayser Antonius zu sagen, wann er sich seiner gewöhnlichen Gelindigkeit gebrauchte, und dergleichen Gedancken solle ein jedweder löblicher Fürst führen; worgegen er des göttlichen Beystandes in allen Begebenheiten versichert seyn kan.

Der Hertzog.

Recht und Gerechtigkeit habe ich nach aller meiner Möglichkeit gehandhabet, und mich hierbey aus GOttes Wort erinnert, daß Gerechtigkeit den Thron eines Fürsten bestätige, hingegen um Gewalt, Unrecht und Geizes willen, gantze Königreiche zu Grunde gehen. Solchemnach machte ich aus der Gerechtigkeit mein Kleid, das ich anzog, und Recht war mein Fürstlicher Hut. Zuförderst erachtete ich mich denen Gesetzen, welche ich von andern gehalten wissen wolte, selber unterworffen zu seyn, und konte wohl leiden, wann man dasjenige erinnerte, was die Nothdurfft einer jeweden Sache erforderte. Um deswillen besetzte ich auch meine geistlichen und weltlichen Collegia, in behöriger Anzahl, mit redlichen Leuten, und trauete doch denenselben nicht gleich Anfangs, sondern alsdann erst, wann sie derer Sachen kundig, auch ihrer Treue und Verschwiegenheit halber genugsame Proben verhanden wären. Diese meine Räthe nun hörte ich gütig, war mit ihren Verrichtungen, wann ich sie redlich und geschickt befande, zufrieden, ließ denen Collegiis keinen Eingriff noch Hinderniß zufügen, wohnte denen Rathschlägen zum öfftern selber bey, und wartete also meines Regenten-Amtes treulich; wobey ich mich meines, von GOtt mir in einem reichen Maaß verliehenen Verstandes, und der Erfahrung bediente, wie ich sie von Jahren zu Jahren erlangte.

Mit der Landschafft in beyden Fürſtenthümern wuſte ich alſo umzugehen, daß die Liebe gegen die Unterthanen, und hingegen derer Unterthanen Treue und Reſpect gegen ihren Landes-Fürſten, die Richtſchnur verblieben, nach welcher die fürfallenden Land-Tags Geſchäffte abzumeſſen waren. Hiernechſt truge ich um derer Unterthanen Vermögen oder Unvermögen genaue Wiſſenſchafft, ſuchte niemalen meine Cammer zu bereichern, ſondern ließ mich begnügen, wann ich nur dasjenige erlangte, was die unumgängliche Nothdurfft erforderte, wobey ich dafür hielte, daß der Reichthum eines Fürſten ſchon groß genug ſeye, wann er reiche und wohl ſtehende Unterthanen habe. Die Land-Stände hingegen verwilligten allemal ſo viel, als ich von ihnen forderte, gerne und willig, erwieſen ſich auch ſonſt jeder Zeit ſo, daß die gehaltenen Land-Täge niemalen anders, als mit erwünſchter Zufriedenheit, geendiget worden.

Der Churfürſt.

Das ſind wahre Fürſtliche Gedancken, wann ein Fürſt den Reichthum und Wohlſtand ſeiner Unterthanen vor ſeinen beſten Schatz hält, auch mit der gröſten Sorgfalt befliſſen iſt, eben dieſen Schatz, ſtets zu vermehren, und zu verbeſſern.

Der Hertzog.

Mein Cammer-Weſen, welches ich, ohne mein Verſchulden, in einer groſſen Unrichtigkeit angetroffen, habe ich dermaſſen beſorget, daß auch in denen allerunglückſeligſten Zeiten daſſelbe in ſeiner Ordnung erhalten, und der Credit nach aller Möglichkeit gerettet worden. Und gleichwie ich niemanden einige Gewalt oder Unrecht konte thun laſſen; alſo war ich ein abgeſagter Feind aller derjenigen, die mit der geordneten Beſoldung nicht zufrieden, ſondern durch Geſchencke und Gaben, auch übermäßige Sportuln und Gebühren, oder andere eigennützige Mittel, ſich fortzubringen oder zu bereichern ſuchten. Armer nothleidender Leute, auch derer Wittwen und Wayſen nahm ich mich getreulich an, ſchaffte ihnen Erleichterung in ihren Beſchwerden, und halff ihnen, wo ich nur konte und vermochte, dergeſtalt, daß nicht leichtlich jemand, der um ſeiner Dürfftigkeit und Noth-Standes willen mich angeflehet, unerhört gelaſſen worden. Wie barmhertzig aber ich gegen meine Unterthanen geweſen; ſo ſcharff war ich in Beſtraffung derer Laſter

und

und Unthaten, worinnen ich niemand ſchonte, ſondern ließ das Schwerdt ſchneiden, wo es nöthig war, und beſreyete mein Land, ſamt meinem Fürſtlichen Stuhl von Blut-Schulden. Heuchler und Schmeichler, die ſich an Groſſer Herren Höfe gerne finden laſſen, waren mir durchaus zuwider, und wie ich ein frommes Hertz und einen rechtſchaffenen Mund hatte; alſo konte ich es nicht dulten, wann mir einer anders als mit der Wahrheit begegnete.

Meine erſte Gemahlin, Sophia Eliſabeth, gebohrne Marggräfin zu Brandenburg, ſtarb mir An. 1650. nachdem ich biß in das zwölffte Jahr eine zwar friedliche und liebreiche, aber doch unfruchtbare Ehe mit derſelben geführet. In meinem Wittwer-Stande nun warff ich die Augen auf eure Schweſter, vortrefflicher Churfürſt! nemlich auf die Printzeßin Magdalena Sibylla, verwittibter Cron-Printzeßin von Dänemarck. Dieſe hatte ihren erſten Gemahl; wie Ihr gar wohl wiſſet, den 2. Junii 1647. zu Meiſſen durch den Todt eingebüſſet, als er eine Reiſe aus Dänemarck heraus nach Sachſen gethan. Mit derſelben wurden die Sponſalia am 5. Auguſti An. 1651. zu Dreßden gepflogen, auch daſelbſt den 11. Octobris Anno 1652. mein Beylager mit ihr vollzogen. Sie war damals, wie ich mich mit ihr vermählte, bey nahe ſchon drey und dreyßig Jahre alt, hatte auch mit ihrem vorigen Gemahl eine bey nahe dreyzehen-jährige unfruchtbare Ehe geführet. Gleichwie ſie aber eine überaus ſchöne, und mit vielen ungemeinen Qualitäten gezierte Printzeßin geweſen; alſo geſchahe es, daß ſie, in meinen Armen, zu dreyen unterſchiedenen malen zu einer frohen Mutter wurde. Erſtlich gebahr ſie mir am 27. Februarii An. 1654. einen Printzen, der bey der Heil. Tauffe Chriſtianus genennet, aber am 5. Junii 1663. neun Jahre alt, durch den Todt geraubet worden. Hernach kam ſie An. 1656. mit einer Printzeßin darnieder, welche Johanna Magdalena geheiſſen, eine Gemahlin des Hertzogs zu Weiſſenfels Johannis Adolphi worden, und den 24. May 1697. geſtorben iſt. Alsdann aber gebahr meine Gemahlin, den 12 Julii An. 1657. wieder einen Printzen zur Welt, zu meiner und ihrer, meines Hofes und meiner Lande, gantz unbeſchreiblichen Freude, welcher bey der Heil. Tauffe meinen Namen bekommen hat.

An den Todt und das Sterben gedachte ich gar offtermalen, abſonderlich wann ich meinen Geburts-Tag begieng; wobey ich mich jederzeit verlauten ließ: Vielleicht iſt dieſes der Letzte; da ich doch zu

einem ſo hohen Alter gelanget, als keiner von allen meinen Chur- und Fürſtlichen Vorfahren in drittehalb hundert Jahren. Aber bey dem leztern Land-Tag An. 1667. wuſte ich faſt gantz eigentlich, daß ich dergleichen Convent nicht mehr halten würde. Eben deswegen habe ich mich, mit meinen Land-Ständen, in ſonderbarer Gnade und Vertraulichkeit gleichſam geletzet. Ja ich ließ mir, bald nach dem Land-Tag, meine Sterbe Kleider verfertigen, und nahm ſie, ein Jahr vor meinem Todt, auf einer nach Coburg gethanen Reiſe mit mir, in ſteter Erwartung meiner Auflöſung. Ich ermangelte auch nicht, wegen der Beſtellung meines Hauſes zeitlich Sorgfalt zu tragen. Solchemnach erwehlte ich Euch, vortrefflicher Churfürſt! desgleichen euern Bruder, Mauritium den Hertzog zu Zeitz, zu Vormündern meiner Kinder, welches aus einem gantz ſonderbarem Vertrauen geſchehen, und weil Ihr löblichen Fürſten beederſeits leibliche Brüder von der Mutter meiner Kinder geweſen. Ich verordnete auch ſonſt alles, wie es nach meinem Todt in denen wichtigſten Fällen, währender Minorennität meines Sohnes, ſolte gehalten werden. Indem aber alle dieſe Gedancken und Beſchäfftigungen in meinem Gemüthe roulirten, klopffete der Todt an meine Fürſtliche Wohnung, und es ward von demſelben An. 1668. den 6. Januarii meine wertheſte Gemahlin, Magdalena Sibylla von der Welt in die ſelige Ewigkeit abgefordert, nachdem ſie ein und funffzig Jahre und zwey Wochen gelebet hatte.

Ehe ich von meiner Kranckheit, und endlich erfolgten Abſchied aus der Welt rede, muß ich auch noch dieſes gedencken, welchermaſſen mir, als Anno 1660. die Gefürſtete Grafſchafft Henneberg zertheilet worden, die ſchönen Aemter Themar, Maefeld, Mainungen, Beringen, Henneberg und Miltz davon zugefallen.

Meines Namens Gedächtnüß habe ich auch noch darinnen geſtifftet, daß ich, der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche zum Beſten, An. 1664. die bekannten Altenburgiſchen Tomos Lutheri, auf meine Koſten, zuſammen habe drucken laſſen.

Nunmehro will ich mich zur Erzehlung meiner Kranckheit, und dem darauf erfolgten Todt wenden. Ich war von GOtt mit einer zwar dauerhafften Sanguiniſchen Complexion begnadet, alſo, daß ich biß in mein zunehmendes Alter keinen oder doch ſehr wenig Kranckheiten unterworffen geweſen. Wie ich aber das funffzigſte Jahr zurücke gelegt

hatte, verſpürte ich an meiner Leibes-Conſtitution einige Alteration, indem ich bißweilen mit der Roſe am Haupt, und andern Gliedmaſſen befallen worden, welche Leibes-Ungelegenheit hernach, durch die mir obgelegene wichtige Regierungs-Sorgen, ſich nicht wenig vergröſſert. Es ſchliche ſich, nach und nach, eine ſtarcke Scorbutiſche Feuchtigkeit in mein Geblüte ein, welche, bey noch mehrerem zunehmenden Alter, und ſchwächer werdenden natürlichen Wärme, ſich dergeſtalt anhäuffet, daß ſie in denen äuſſerlichen Gliedern Arthritiſche Flüſſe und Reiſſen, auch bißweilen ſchmertzliches Hüfft-Wehe, oder dolorem Iſchiadicum verurſachet. Gleichwie aber meine Natur gut und ſtarck war; alſo hat dieſelbe, bey dieſer Beſchaffenheit, das ihrige redlich gethan, indem ſie ſolche ſcharffe und ſaltzige Materie, auf eine ungewöhnliche und ſonderliche Art, vermittelſt eines gleichlich häuffigen Fluſſes, durch die Schweiß-Löcher an Händen, Armen und Schenckeln von ſich getrieben, und dadurch viele Jahre lang nicht geringe Linderung verſchaffet. Ich pflegte auch, wann ich dieſer Beſchwerung bißweilen etliche Tage abgewartet, ſodann mich wohl auf zu befinden, und meine Verrichtungen wie zuvor wieder anzutreten. In denen letzten zweyen Jahren meines Lebens aber geriethe meine Natur in ein mercklicheres Abnehmen. Es giengen zwar, durch den ſchon erwehnten beſchwerlichen Weg, viele Seroſiſche Excrementa von mir. Allein wegen hohen Alters, und dabey ſich einfindender heffligen Zufälle, da ich an denen Schenckeln eine Geſchwulſt und kurtzen Athem bekam, auch ſonſt häuffige innerliche Beſchwerungen hatte, ließ ſichs zu einer Cachexia Scorbutica oder einſchleichenden Waſſerſucht an. Abſonderlich wurde ich, im Frühling An. 1668. plötzlich mit der Roſe behafftet, die mir, mit vielen andern gefährlichen Symptomatibus dermaſſen zuſetzte, daß ich in Lebens-Gefahr ſtunde. Ich kam zwar, durch göttliche Hülffe, von ſolchem Lager wieder auf; konte mich aber doch ſeit dem, nicht vollkommen wieder erholen. Vielmehr ereignete ſich bey mir ein ungewöhnlicher und unordentlicher Schlaff, deſſen ich mich, unter fürfallenden Verrichtungen, ſo gar auch unter währendem Gebet und Andacht, nicht erwehren konte. Als ich nun gegen den Herbſt die ſchon gedachte letzte Reiſe in mein Coburgiſchen und Hennebergiſchen Lande vornahm, womit ich faſt zehen Wochen, ohne ſonderbarem Anſtoß, recht vergnügt zugebracht, ward man, nach meiner Zurückkunfft, an meiner Leibes-Conſtitution, einer anderweiten gefährlichen Verän-

Büchern beſtandene Bibliothec, welche, als die Römer Egypten bekriegten, aus Verwahrloſung derer Soldaten im Feuer aufgegangen. Ich meines Orts zwar richtete eine andere, nicht wenig koſtbare Bibliothec auf und vermehrete ſolche ſonderlich mit der Pergamiſchen und Attaliſchen. Allein die ſchädliche Kriegs-Flamme legte ſolche, kurtze Zeit hernach, ebenfalls in die Aſche.

Man ſiehet zu Alexandria einen hohen Berg, der Scherben-Berg (Mons Teſtaceus) genannt, auf welchem ob er gleich nicht, wie der zu Rom, von zerbrochenen Scherben erbauet, ſondern von Natur alſo erwachſen, viel uhralte Gefäſſe und alte Müntzen erfunden werden.

Chriſtliche Antiquitäten ſiehet man ietzo gleichfalls zu Alexandria. Z. E. eine alte der heil'gen Catharina geweihete Kirche, und in ſolcher den Ort, wo ſie enthauptet worden, auch noch an einem daſelbſt befindlichen Marmor-Stein etliche Tropffen von dem Blut dieſer heiligen Jungfrau. Item den Ort, wo ihr Vater ſoll gewohnet haben. Ingleichen zeiget man allda die Cantzel, auf welcher St. Marcus geprediget; nichtweniger ein Bildniß des heiligen Michaelis, von des Evangeliſten Lucæ eigener Hand verfertiget. In der St. Johannis-Kirche lieget der Stein, auf welchem der heilige Johannes der Täuffer auf Herodis Befehl enthauptet worden, bey welchem kein Türck oder Jude mit Frieden ſolle ſitzen können, ſondern gleich unſägliche Pein und Schmertzen empfinden. Der Ort, wo St. Marcus enthauptet worden, iſt ebenfalls in Alexandria zu ſehen.

Daſelbſt ſtehen auch noch zwey runde Seulen, welche ich habe aufrichten laſſen. Ein halb verfallenes, zu denen Spectacten erbauet geweſenes Römiſches Amphitheatrum, und die Ruder von meinem prächtigen Pallaſt ſind auch noch verhanden.

Roſette, Raſchit oder Roſetum, iſt eine kleine, aber importante Handels-Stadt, mit vielen Handwercks-Leuten verſehen, liget ſehr luſtig, und hat noch ſchöne Antiquitäten von Porphyr und andern ſteinernen Seulen einer ungeheuern Gröſſe. Die Alten nenneten dieſe Stadt Oſtium Canopicum. Sie iſt noch heutiges Tages im Flor, weil alle Kauffmanns-Güther von Cairo, die auf dem Nil-Strohm verſandt werden, vorbey und ſo weiter nach Alexandria paſſiren müſſen. Es geben auch die Türcken vor, daß ihr Prophet Mahomet aus Roſetto ſoll gebürtig geweſen ſeyn, daher ſie dieſer Stadt groſſe Ehre erzeigen.

Damiata, an dem Nil-Fluß gelegen, wird vor einen Haupt Paß Egyptens gehalten. Anno 1221. ward ſie durch Käyſer Friderico Barbaroſſam denen Ungläubigen entzogen, bald darauf aber gieng ſolche wieder verlohren.

Anno

derung innen. Denn obgleich das Serum acre falsum, nach vieljähriger Gewohnheit, zuweilen in denen äuſſerlichen Gliedern ſich in etwas mercken ließ, und die vorigen Zufälle des Schweiſſes, der übrigen Geſundheit zum Beſten erwecken wolte; ſo geſchahe doch ſolches nicht ſo häuffig wie vorhin. Es wolte ſich auch der ſonſt mitgefolgte Schmertzen dabey nicht finden, weniger das Serum durch die Schweiß-Löcher recht flieſſen, ohnerachtet nicht unterlaſſen ward, der Natur mit innerlichen und äuſſerlichen Mitteln zu ſtatten zu kommen. Aus allen dieſen Umſtänden war deſto mehr zu ſchlieſſen, daß die vorigen nöthigen Kräffte nicht mehr verhanden, welche die ſcharffe Geblüts Unreinigkeit, aus denen innerlichen Principal-Gliedern in die äuſſerlichen zu treiben vermochten, und mein Zuſtand war um ſo viel gefährlicher, weil die vorhin gedachten Zufälle der gefürchteten Cachexiæ, oder Waſſerſucht, ſich nicht verlieren wolten.

Gleichwie mir nun, etliche Jahre nach einander, der angehende Frühling am gefährlichſten gefallen; alſo war ich auch An. 1669. ſo das letzte Jahr meines Lebens, nicht davon befreyet. Mein Leib war voller böſer Materie, die, nebſt denen übrigen Beſchwerungen, durch das Frühlings-Wetter noch mehr erreget wurden. Bey ſogeſtalten Sachen äuſſerte ſich eine auſſerordentliche ſtarcke Geſchwulſt. Man wandte zwar alle dienſame Mittel dargegen an, und die Artzneyen wirckten auch dermaſſen, daß ſich der Tumor allgemach verlohr. Alſo ſchöpffte man Hoffnung, es würde die Natur auch vor dieſesmal die Ober-Hand behalten, weil ich ziemlich diſponirt, auch geſonnen geweſen, nach vollbrachter Oeſterlichen Feyer, mich der gewöhnlichen Bewegung, und Veränderung der Lufft mit Ausfahren zu bedienen.

Allein am dritten Oſter-Feyertag, welches der 13. April geweſen, nach gehaltenem Gottesdienſt, wurde ich, gantz unvermuthet, mit einem hefftigen Froſt befallen, der etliche Stunden anhielte, und darauf erfolgte eine groſſe Hitze. Es zeigte ſich auch die Roſe wieder an denen Schenckeln, und konte nicht gedämpffet werden, wie ſonſt geſchehen. Die Hitze continuirte, und die Neigung zu einem unnatürlichen Schlaff, nebſt andern Schwachheiten, vermehrten ſich dermaſſen, daß die noch übrigen Kräffte mercklich verzehret wurden. Es gewonne demnach vollkommen das Anſehen, als ob es nicht lange mehr mit mir werden würde. Dennoch nahm ich mich derer Regierungs-Geſchäffte noch

immer

immer an, und ließ mir in verſchiedenen Dingen den Fürtrag thun. Andere Sachen betreffende, wie es etwa nach meinem Todt ſolte gehalten werden, ſo hatte ich, wie gedacht, bereits dafür geſorget, ſagte derohalben, zu unterſchiedenen malen, auf meinem Krancken-Bette: **Die meiſten Sachen habe ich ſchon in Richtigkeit gebracht, und das übrige will ich GOtt laſſen befohlen ſeyn.** Mit dieſen Worten zielte ich vornemlich auf die Vermählung meiner Tochter mit dem Herzog zu Weiſſenfels, welcherwegen eben damals die Heyraths-Tractaten auf dem Tapet geweſen.

Meine völlige Niederlage währte neun Tage, und ſie wurde in denen vier letzten Tagen mir ſehr ſchwer; ich war aber dennoch jederzeit gedultig. Mein Gebet verrichtete ich mit inbrünſtiger Andacht, betete auch gar vielfältig heimlich bey mir ſelber. So offt ich gefraget wurde: **Ob ich auf das theure Verdienſt meines Heylandes einſchlaffen wolte?** antwortete ich allemal mit einem freudigen Ja. Anſtatt ſiger Vorbitte zu GOtt vor mich, ermangelte es weder bey meinen Unterthanen, noch bey denen, welche in meinen Dienſten ſtunden. Die Medici ſuchten hiernechſt denen Zufällen durch bewährte Artzney-Mittel zu begegnen, und der ſuccumbirenden Natur beyzuſpringen. Allein der Wille des Allerhöchſten muſte geſchehen. Zeit und Stunde war verhanden, und ich verlangte ſelbſt nichts mehr, als eine ſelige Auflöſung. Dieſe erfolgte endlich am 22. Aprilis des 1669ſten Jahres, des Morgens zwiſchen 6. und 7. Uhr, ohne einiges Zucken und Ungeberde, in Gegenwart meiner beyden Kinder, wie auch meiner Schweſter, der verwittibten Hertzogin von Sachſen-Eiſenach, und meines zukünfftigen Eydams, nachdem ich ſechs und ſechzig Jahre, neun Wochen, fünff Tage und 21. Stunden in der Welt gelebet hatte.

Der Churfürſt.

Alſo ſind die Cörper derer Kayſer, Könige und Fürſten, ebenfalls ein Maden-Sack, und allen Zufällen unterworffen, wie anderer Menſchen ihre, und ſie haben hierinnen vor dem ärmſten Bettler nicht den geringſten Vorzug. Der Geiſt und die Seele aber, ſo in Fürſten und Groſſen Herren wohnet, ſolle vor andern Menſchen allerdings etwas Hohes und Vortreffliches an ſich haben. Denn obgleich die Seelen aller Menſchen, nach ihrem Urſprung gleich, und göttlich; ſo weiß man dennoch, daß ſeit dem Fall, welchen unſere erſten Eltern in dem Para-

dies

dies gethan, die Gaben des Geiſtes und der Seele, bey manchem Menſchen, von dem andern gar ſehr unterſchieden ſind. Es iſt auch dieſes gewiß, daß bißweilen die Tugenden derer Eltern auf die Kinder erben, und mit dem Geblüte auf dieſelben fortgepflantzet werden. Hierzu kommet noch die vortreffliche Erziehung, welche Printzen gemeiniglich genieſſen; und endlich muß man billig glauben, daß auch GOtt der Allerhöchſte diejenigen, welche auserwehlet ſind, ſeine Stadthalter auf Erden zu ſeyn, mit beſondern Gaben ausrüſte, wann ſie nur dieſelben erkennen, und gebührend anwenden wollen. Bißweilen aber, wann GOtt ein Land ſtraffen will, verhänget er freylich, daß ſolche Regenten auf denen Königlichen Thronen, oder Fürſtlichen Stühlen erſcheinen, deren Leib von einem Geiſt, oder einer Seele beherrſchet wird, ſo anders nichts als Grauſamkeiten zu verüben capable, und in allen Stücken unvernünfftig handelt. In der Hiſtorie trifft man desfalls groſſe Exempel an. Wir wollen aber dem, ohne diß geplagten, und elenden, menſchlichen Geſchlechte auf Erden zum Beſten von Hertzen wünſchen, daß es GOtt der Allerhöchſte, führohin, vor Tyrannen, grauſame und erſchreckliche Regenten in Gnaden bewahren wolle!

Ihr eures Orts, löblichſter Hertzog! ſeyd allerdings unter die löblichſten, frömmſten und gerechteſten Fürſten zu rechnen, weshalb Euch auch GOtt mit vielen Wohlthaten überſchüttet hat, ſo daß an Euch redlich eingetroffen, wie dort geſchrieben ſtehet: **So wird geſegnet ſeyn der Mann, der den HErrn fürchtet.** Ihr habt eure Lande in einem ſolchem Zuſtande hinterlaſſen, daß eure Unterthanen, in Anſehung ihres Vaterlandes, billig von Euch ſagen können: Marmoream reliquit, quam lateritiam invenit, **er hat unſer Vaterland, beym Antritt ſeiner Regierung, von ſchlechten Steinen erbauet gefunden, die ſich aber, während der ſeiner Regierung, in den ſchönſten Marmor verwandelt haben**; wodurch eigentlich der Wohlſtand eines Landes angezeiget wird.

Euer Leichen-Begängniß iſt ſehr prächtig und herrlich angeſtellet und gehalten worden. Darzu hatte man den 14. Julii des 1669. Jahres erwehlet, weil man mit denen vielen Præparatorien nicht wohl eher fertig werden können. Alle und jede, welche der Trauer- und Leich-Proceſſion beywohnten, worunter ich mich ſelber befunden, nebſt noch vielen andern Fürſtlichen Perſonen, verſammleten uns zu dem Ende,

am beſagten Tag, auf dem Rath-Hauſe zu Altenburg. Dahin hatte man auch, zwey Tage zuvor, eure Leiche aus der Schloß Kirche gebracht, und ſie muſte, bey der Proceſſion, auf einem prächtigen, von acht Pferden gezogenen, Leichen-Wagen wieder mit nach der Schloß-Kirche zurücke. Die Pferde waren, wie gewöhnlich, ganz in ſchwartzes Tuch eingekleidet. Man ſahe auch dabey das Trauer- und das Freuden-Pferd, die Trauer- die Regalien- oder Blut-Fahne, und die Freuden-Fahne, desgleichen ſonſt noch zwantzig Provintzien-Fahnen, ſamt denen darzu gehörigen Parade-Pferden. Eure Leiche lag in einem eichenen Sarg, der auswendig mit ſchwartzen Sammet beſchlagen, inwendig mit dergleichen Atlaß gefüttert, und auf allen Ecken mit ſilbernen Gallonen, die Fugen aber mit einer breiten ſilbernen Spitze garniret geweſen. Dieſer Sarg ſtunde noch in einem andern von Zinn, welcher zum Haupt, wie auch an denen Füſſen und Seiten, mit unterſchiedenen Schrifften und vergüldeten Zierathen, oben auf aber mit einer ſilbernen Platte, und angefügten ſilbernen Crucifix, zugerichtet und gezieret geweſen. Gleichwie nun die Glocken ihren traurigen Klang, von euerm Sterbe-Tage an, in euern geſamten Landen, abſonderlich zu Altenburg gar fleißig hatten hören laſſen; alſo wurde vornemlich am Tage eures Begräbniſſes wiederum ſehr ſtarck, der Gewohnheit und vorgeſchriebenen Ordnung gemäß, geläutet. Wie das dritte Läuten vorbey war, wurden vor dem Rath-Hauſe fünff Lieder geſungen, worunter dieſes geweſen: **Alle Menſchen müſſen ſterben** ꝛc. Alsdann wurde ein Stücke muſiciret, nach deſſen Vollendung, unter abermaligen Läuten aller Glocken, die Proceſſion ihren Anfang genommen, und biß in das Schloß fortgeſetzet worden. Unter Weges wurden wieder vier Sterbe-Lieder geſungen unter denen ſich das befunden: **Hertzlich thut mich verlangen nach einem ſeligen End** ꝛc. Der Weg, auf welchem der Zug fortgieng, war auf beyden Seiten mit Mannſchafft beſetzet, die im Gewehr geſtanden. Nach der Anlangung in der Schloß-Kirche ſtimmete der Cantor das Lied an: **Ich hab meine Sach GOtt heimgeſtelle** ꝛc. worauf die Motetta: **O du Mauer der Tochter Zion** ꝛc. unter einer ſchönen Muſic abgeſungen worden. Sodann ſtieg euer General-Superintendent und Ober-Hof-Prediger, Doct. Johann Chriſtfried Sagittarius auf die Cantzel. Der Leichen-Text beſtunde aus dem 33. Vers des XVI. Capitels Johannis: **In der Welt habt ihr**

Angſt ꝛc. Nach Endigung der Leich-Predigt folgte eine Motetta: Unſer keiner lebt ihm ſelber ꝛc. Dann die Lieder: Mein a Dieu! ich bin dein müde ꝛc. und: Nun laſt uns den Leib begraben ꝛc. Hernach wieder eine Motetta: Deine Todten werden leben ꝛc. mit dem Lied: Chriſtus der iſt mein Leben ꝛc. Sodann eine Aria: Fahr hin du Welt Getümmel ꝛc. Darauf folgten noch vier ſchöne Lieder: Freu dich ſehr, o meine Seele ꝛc. Sag, was hilfft alle Welt ꝛc. JEſu meine Freude ꝛc. und: JEſum hab ich mir erwehlet ꝛc. Währenden dieſem letztern Singen und Muſiciren ward euere Leiche in die Begräbniß Grufft gebracht. Darauf folgte zum Beſchluß, von denen Hof-Muſicanten noch eine Arie: O weh! des Landes Cron iſt hin ꝛc. Der Hof-Capellan, Mag. Ludwig, verlaſe die Collecta. Sodann ward der Segen geſprochen, und alle Anweſende begaben ſich aus der Schloß-Kirche nach dem Kirchen-Saal, wo von euerm Geheimen Rath und Cantzler, Doct. Johann Thomaſſen, die Abdanckung verrichtet worden. Nach deren Endigung retirirte ſich jederman in ſein Zimmer; alle aber, die ſich bey der Proceſſion befunden, wurden, bald hernach, in unterſchiedenen Sälern und Gemächern, mit einem ſtattlichen Trauer-Mahl bewirthet.

Der Hertzog.

Ich bin Euch hoch verbunden, vortreflicher Churfürſt! daß Ihr mir die Ehre erweiſen, und meinem Begräbniß in Höchſter Perſon beywohnen wollen. Die Mühe aber, ſo Ihr Euch deſſalls gegeben, iſt in der That groß geweſen, und ich zweiffele nicht, es werde Euch, der Gang vom Rath-Hauſe zu Altenburg an, biß auf das Schloß, ziemlich ſauer angekommen ſeyn. Denn es iſt lauter Berg und Thal, und der Trauer-Habit zur Sommers-Zeit iſt ohne diß ſehr beſchwerlich zu tragen.

Der Churfürſt.

Es kam mir freylich ein wenig ſauer an, welches abſonderlich der lange Trauer-Mantel verurſachte, deſſen Schleppe mein Cammer-Junckert und Reiſe-Stallmeiſter, Hanns Chriſtoph von Rothleben getragen. Heutiges Tages werden dergleichen prächtige und koſtbare Leichen-Begängniſſe, an Fürſtlichen Höfen, ſelten mehr angeſtellet, ſondern es gehet alles viel compendiöſer zu; womit man etwa nur von zwölff Jahren her den Anfang gemachet hat. Doch vielleicht habet

Ihr,

Ihr, löblicher Hertzog! noch etwas zu erinnern, das euer rühmliches Leben, oder eure Fürſtliche Familie angehet.

Der Hertzog.

Wie ich ſahe, daß die Schule zu Altenburg mercklich zunahm, traff ich An. 1662. die Verfügung, daß ſie muſte vergröſſert, und in mehrere Claſſen eingetheilet werden; wobey ich denen Schul-Collegen ihre Beſoldung um etwas verbeſſerte. Wie mir der Doct. Sagittarius dafür Danck ſagte, ſprach ich zu demſelben: **Ich will es lieber an einem andern laſſen fehlen, wann nur der lieben Jugend kan gerathen werden.**

Anno 1664. verehrte ich zu einem Wittwen- und Wayſen-Hauſe in Altenburg Ein tauſend Meißniſche Gülden, wünſchte auch von Hertzen, daß es noch bey meinen Lebzeiten möchte zu Stande kommen. Unterdeſſen bekamen die Zinßen von dieſem Capital, die Wayſen und andere arme Kinder zu Büchern und zum Schul-Geld. In meinem Sterbe-Jahr kam es endlich in ſo weit zum Stande, daß, bald nach meinem Todt, etliche Wittwen und Wayſen zum erſtenmal konten eingeführet werden. Damit auch anderer armen Leute Kinder, und Wayſen, die ſich nicht im Wayſen-Hauſe befanden, in der Grundlegung ihres Chriſtenthums nicht möchten durch die Dürfftigkeit gehindert werden, ließ ich jährlich, aus meiner Hof-Caſſa, fünff und zwantzig Meißniſche Gülden darzu austheilen.

In meinem Teſtament vermachte ich, meinem General Superintendenten, und Ober-Hof-Prediger, Doct. Sagittario, Eintauſend Thaler, denen Erben ſeines Vorfahren, Doct. Caſelii dreyhundert, dem Stifts-Prediger, Mag. Abraham Trillern, Einhundert, eines verſtorbenen Hof-Predigers Salomonis Eichleri Wittwe dreyhundert, dem Archi-Diacono, Mag. Schmaltzen, Einhundert, dem Diacono Mag. Paul Schmieden Einhundert, und dem Hof-Prediger, oder Hof Capellan, Mag. Ludwigen, dreyhundert Thaler; welche Gelder ihnen allen, noch vor meinem Leichen-Begängniß, ſind ausgezahlet worden.

Eintauſend Meißniſche Gülden ſtifftete ich, die jährlichen Zinßen davon an funffzig Gülden unter die Arme in Altenburg zu vertheilen. Viertauſend Meißniſche Gülden vermachte ich der Schule zu Altenburg, mit dem Beſcheid, eine neue Schule dafür zu erbauen, oder ein bequemes Haus zu erkauffen.

Zweyen den Adel, welche die gemeinſchaftliche Fürſtliche Sächſiſche Univerſität zu Jena jedesmal prætenviren ſollte, deputirte ich reichliche Stipendia.

Ein tauſend Gülden widmete ich, daß die jährlichen Zinſen davon auf die Prieſter-Wittwen ſollten verwandt werden, und zwar alſo, daß denen Wittwen des Hof- und Stat-Miniſterii zu Altenburg jährlich dreyßig, und jedweder Wittwe in der Altenburgiſchen Inſpection zwanzig Gülden, ein vor allemal, ſolten gereichet werden.

Der Churfürſt.

Es iſt gantz löblich gethan, wann man auf dergleichen Vermächtniſſe bedacht iſt. Die Herren Geiſtlichen abſonderlich unterlaſſen auch nicht, die Gutthaten, ſo ſie erlangen, höchlich zu rühmen, und ſie auszubreiten, vornemlich aber GOtt zu bitten, daß er ſie reichlich, an denen Erben und Nachkommen eines Fürſten wieder vergelten, ihn ſelber aber mit der Crone des Lebens deſto glänzender machen möge.

Der Hertzog.

Dergleichen Seufftzer, Wünſche und Gelübde, ſind damals vor meinen Sohn und Succeſſorem Frideric Wilhelmum III. gantz gewiß, inbrünſtig und ſehr häufig am Himmel geſchicket worden. Dennoch iſt es geſchehen, daß er mir, drey Jahre nach meinem Todt, und zwar den 14. Aprilis An. 1673. in die ſeligen ewigen Wohnungen, im ſechzehenden Jahre ſeines Alters nachgefolget. Die Urſache ſeines Todes waren die Kinder-Blattern, welche ſchon manchem Fürſten, ſo in der gröſten Hoffnung einher gegangen, fatal geweſen ſind, und ihn von der Welt gerißen haben. Doch iſt freylich noch die Frage, ob nicht bißweilen auch die Medici an dergleichen Unglücks-Fällen Schuld ſind, wann ſie etwa ihre Kunſt nicht recht verſtehen, ſondern mit Præjudiciis und falſchen Meynungen angefüllet ſind?

Der Churfürſt.

Derſelbe frühzeitige Todes-Fall eines Sohnes hat mich recht hertzlich geſchmertzet, weil er ein über die maſſen Liebens-würdiger Prinz geweſen. Nachdem ſich aber der Fall ereignete, ſo konte man freylich ſagen: Ad majora natus erat, quam ut terræ inſerviret, oder: Er war zu einem höhern Schickſal gebohren, als daß er der Erde hätte dienen ſollen. Seine Lande und Leute hätten auch, um ſeines

ren Todtes wissen, müssen ganz trostlos seyn, wann sie nicht erwust, daß sie an ihrem neuen Landes-Herrn wieder einen solchen Fürsten bekommen, welcher allerdings unter die frömmsten, löblichsten und gerechtesten Regenten, die der Himmel jemals der Welt geschencket, muß gerechnet werden.

Der Herzog.

Das ist der löbliche Herzog zu Gotha, Ernestus, welcher, um seiner Frömmigkeit willen, insgemein nur der Der Ernst genennet worden. Mein Sohn war der letzte seines Hauses, und Ernestus der nächste Agnat, welchem GOtt diesen reichen Segen, gleichsam zu einer sichtbaren Gnaden-Belehnung seiner ungemeinen Gottseligkeit aufgehoben, nachdem mein Sohn, entweder durch den ewigen Rath Schluß GOttes, oder durch das Versehen derer Medicorum, die Welt verlassen müssen. Das Fürstliche Haus Weymar konte zwar von der Altenburgischen Erbschafft nichts prætendiren, weil der Herzog Ernestus zu Gotha um einen Grad näher verwandt gewesen. Aber der fromme Ernestus trat dem Fürstlichen Hause Weymar, ohne allem Zwang, den vierdten Theil von seiner reichen Erbschafft ab, darunter sonderlich sechs considerable Aemter: 1) Dornburg. 2) Allstädt. 3) Roßla. 4) Bürgel. 5) Heusdorff; und 6) Crainburg. Doch blieb der abgetretene vierdte Theil nicht beysammen, sondern hat sich wieder in die drey Fürstlichen Linien, Weymar, Eisenach und Jena eingetheilet, biß endlich die Jenaische Linie mit Anno 1690. auch wieder verloschen, und in der Person Herzogs Johannis Wilhelmi ausgestorben ist; da dann das Jenaische an Weymar und Eisenach gekommen.

Der Churfürst.

Dieser Printz, welcher das Herzogliche Sachsen-Jenaische Hauß beschlossen, nachdem es länger nicht als acht und zwantzig Jahre bestanden, ist auch an denen Kinder-Blattern im fürstehenden Jahre seines Alters gestorben. Herzog Ernestus der Fromme aber, dem eure Lande nach dem Todt eures Sohnes heimgefallen, gienge Anno 1675. aus der Zeit in die seine Ewigkeit, in dem vier und siebzigsten Jahre seines Alters. Fünff Jahre nach seinem Todt aber, Anno 1680. ist es geschehen, daß dessen ältester Sohn, der Herzog Fridericus zu Gotha, mit seinen sechs Brüdern zu einer Theilung des Landes geschritten. Den be-

ſten Theil, nemlich Altenburg und Gotha, behielte er zwar vor ſich. Indeſſen entſtunden doch auf einmal aus der Hinterlaſſenſchaft des Hauſes Ernesti noch ſechs beſondere Fürſtenthümer, nemlich: 1) Eiſenberg. 2) Meiningen. 3) Römhild. 4) Eſenberg. 5) Hildburghauſen. 6) Saalfeld. Die Coburgiſche, Römhildiſche und Eſenbergiſche Linie iſt ſeit dem wieder ausgeſtorben, und zwar der gröſte Theil ihrer Landes-Portionen an das Haus Gotha zurücke gefallen; es iſt aber doch dabey ohne Streit und Proceß nicht abgegangen. Wohlan, löblicher Herzog! wann es Euch gefällig iſt, ſo werden wir jetzo noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind.

Der Herzog.

Nach eurem Wohlgefallen, vortreflicher Churfürſt! und ich bin mit dem, was Euch gefällig iſt, allemal zufrieden.

Secretarius.

Manheim. Am hieſigen Churfürſtlichen Hofe ſprechen immerfort Hohe Standes-Perſonen ein, wie dann auch im verwichenen April dieſes 1726ſten Jahres, Ihro Durchl. der Prinz George von Heſſen-Caſſel hier geweſen. Es befinden ſich hier noch unterſchiedene auſſerordentliche Geſandte von fremden Höfen und Staaten bey uns, ohne daß man der gewiß zu ſagen weiß, worinnen ihr Anbringen und Suchen eigentlich beſtehet. Aus dem Haag hingegen verlautet, daß daſelbſt die Succeſſions-Sache in denen Zuſammenkünften und Berathſchlagungen ſtark getrieben werde, und daß man, von Seiten derer Herren General-Staaten, Vorſchläge thue, welche ſie etwa vor dienlich machten, allen Weitläuffigkeiten vorzukommen, die ſich wegen der Succeſſion in ſelbigen Landen ereignen könten.

Der Churfürſt.

Mich verlanget ſelber den endlichen Ausgang dieſer hochwichtigen Sache zu vernehmen, womit es eigentlich dieſe Beſchaffenheit hat:

Als der Sächſiſche Stamm-Herr der Albertiniſchen Linie, Albertus Animoſus, dem Hauſe Oeſterreich vielfältige Dienſte wider die Ungarn und Niederländer geleiſtet hatte, abſonderlich wider dieſe letztern, welche rebellirten, und ſo gar den Römiſchen König Maximilianum I. zu Bruges gefangen nahmen, da er die Vormundſchaft und Regierung wegen ſeines minderjährigen Sohns Philippi führte, dem die Niederlande,

Lande, von ſeiner Mutter, der Burgundiſchen Maria her zuerkannt; ſo ward dem Herzog Alberto Andreas, Anno 1481. vom Kayſer Friderico III. die Anwartſchaft auf die beyden Herzogthümer Jülich und Berg verſchrieben, ſobald kein männlicher Erbe mehr wäre vorhanden ſeyn, und ſolches ward An. 1495. vom Kayſer Maximiliano I. beſtätiget.

Nun erfolgte Anno 1511. der Fall, daß der letzte Herzog von Jülich und Berg, Wilhelmus, ohne männliche Erben abſtarb. Weil er aber eine Tochter Mariam hinterließ, die mit Johanne dem Fürſten von Cleve vermählet war, ſo entſtunde ein Succeſſions-Streit, welcher ſich gantze zehen Jahre durch, biß Carolus V. Römiſcher Kayſer worden, verſtieg, weil, bey denen damaligen Conjuncturen, der Herzog von Cleve nicht gerne böſe machen, und derohalben die Herrſchaften Jülich und Berg Anno 1521. doch ſo, daß dem Hauß Sachſen ſein Recht ausdrücklich vorbehalten ward.

Nachdem nun ſolchergeſtalt die drey Herzogthümer, Jülich, Cleve und Berg, nebſt der Marck Ravensberg und Ravenſtein, an einen Herrn, nemlich an Herzog Johannem gekommen waren, ſo vermählte ſich der Sächſiſche Chur-Printz Johannes Friderichus, eines Ehren-Vaters, An. 1527. mit Herzog Johannis Tochter, Sibylla, welche ausdrücklich verabredet wurde: Daß, nach Abgang der männlichen Poſterität im Clevriſchen Hauſe, alsdann das Hauß Sachſen in allen drey Herzogthümern, und Dependentien zur Nachfolge gelange; worüber dieſer Johannes Friderichus auch nach Cleve, da er Churfürſt geweſen, Anno 1544. von dem Kayſer Carolo V. die gnädigſte Confirmation erhalten hat.

Als aber nachgehends, gleich zum Anfang des Smalkaldiſchen Krieges Anno 1546. der damalige Herzog von Jülich, Cleve und Berg, Wilhelmus, mit dem Hauſe Oeſterreich, durch eine Heyrath mit Ferdinandi I. Tochter, Maria, etwas genauer verbunden wurde, ſo ließ ſich der Kayſer Carolus V. gar leichtlich bewegen, daß er die Succeſſion in denen drey Herzogthümern, und zugehörigen Landen, auf die weiblichen Erben extendirte.

Endlich ſtarb Anno 1609. der letzte Herzog Johannes Wilhelmus ohne männliche Erben. Er ließ aber vier Schweſtern, deren die eine an das Hauß Brandenburg in Preuſſen, die andere an das Pfalz-

gräfl-

Anno 1249. eroberte ſie aufs neue Ludovicus Sanctus, König in Franckreich. Allein ſeine unternommene Expedition lieff endlich ebenfalls unglücklich ab. Der Ort iſt auch ſonſt noch von denen Chriſten eingenommen, aber nie behauptet worden.

Sues lieget am Rothen Meer, und iſt nicht ſonderlich bewohnet. Aziruth, ſoll auf der Stelle erbauet ſeyn, wo die Kinder Iſrael durch das Rothe Meer gegangen.

Die uhralten Egyptier hatten mit Jaſpis und Porphyr erbauete, item, aus einem gantzen Felſen gehauene Wunder-Tempel, darinnen ſie die Crocodillen verehreten, und ihnen mit Weyrauch räucherten. Ihrer Kriegs-Leute Sinn-Bild war ein Käfer, als ein Bild der Tapferkeit, weil es keinen Käfer weiblichen Geſchlechts giebet.

Den Frieden mahleten die Egyptier in Geſtalt eines Jünglings, mit Waitzen-Aehren, Roſen und Lorbeer-Zweigen gekrönet, dadurch ſeine Glückſeligkeit abzubilden.

Nicht alle Egyptiſche Könige haben Pyramiden aus Ubermuth, Ehrgeitz und Uberfluß des Reichthums gebauet, noch ihres Begräbniſſes halben, vielweniger aus Aberglauben, daß ſolche denen Menſchen eine Leiter in den Himmel, denen Göttern aber eine auf die Erde ſeyn möchten, auch nicht, um ihr Gedächtniß vor einer beſorglichen Ubergieſſung der Welt dadurch zu bewahren; ſondern vielmehr, vermittelſt dergleichen Baues, ihre müßigen Unterthanen zu beſchäfftigen.

An Natur-Wundern bemercket man in Egypten, daß in dem Egyptiſchen Meer, und auch in dem Nilo, ein ſeltſamer Fiſch gefangen wird, Torpedo genannt, welcher die Art an ſich hat, daß, wann derſelbe auf dem Grunde lieget, er alle über ihn herſchwimmende Fiſche betäubet, alſo daß ſie gleichſam ſterben. Ja, was noch mehr iſt! Wann ihn ein Menſch von weitem, vermittelſt einer Pique oder langen Stocks anrühret, ſo wird des Berührers Arm, wie ſtarck er auch immer iſt, von Stund an erſtarren, und ſeine Beine zum Gehen untüchtig werden, welches denen Fiſchern ebenfalls wiederfähret, die an einem Netze ziehen, darinnen ein ſolcher Torpedo gefangen lieget. Wann er lebendig unter todte Fiſche geworffen wird, ſo rühren ſich dieſelben insgeſamt, als wann ſie lebeten.

Das Ergieſſen des Nil-Fluſſes geſchiehet jährlich den 17. Junii, nach dem heutigen Calender derer Chriſten gerechnet. Das Waſſer wächſet 40. Tage, und nimmet 40. Tage wieder ab, wird alſo dadurch das gantze flache Land unter Waſſer geſetzet, und die Erde gleichſam zur künfftigen Erndte geſchwängert und zubereitet.

gibte, die dritte an den Zweybrückiſchen, und die vierdte an das Pfalzneuburgiſche Haus vermählet ward; woraus ein weit ausſehender Succeſſions-Streit entſtunde.

Das Haus Sachſen ſtützte ſein Recht bey dem Kayſer, und wurde auch An. 1611. ordentlicher Weiſe mit der geſamten Jülichiſchen Erbſchaft beweſtiret. Doch hat es bis dato, wiewohl ſeinem Rechte ohne Schaden, zur wirklichen Beſitzung nicht gelangen können.

Unterdeſſen zanckten ſich die vier weiblichen Anverwandten des letzten Herzogs unter einander. Die Sache aber recht zu verſtehen, muß man dieſes wiſſen, daß An. 1609. bey ſich ereignetem Verzug derer drey Herzogthümer, von denen vorgedachten vier Jülichiſchen Prinzeßinnen, des letztern Herzogs Johannis Wilhelmi Schweſtern, die Aelteſte allbereit geſtorben war, aber eine Tochter Namens Anna hinterlaſſen, welche des Churfürſten Johannis Sigismundi Gemahlin geweſen. Bey ſolchen Sachen nun beſtunde eines jeden Prætenſion in nachfolgenden Terminis.

Carolus der Marggraf zu Burgau ſagte, ſeine Gemahlin Sibylla wäre des letzten Herzogs jüngſte Schweſter, und die Verlaſſenſchaft müßte unter alle vier Schweſtern gleich getheilet werden.

Johannes der Pfaltzgraf zu Zweybrücken hatte die dritte Schweſter des verſtorbenen Herzogs, Magdalenam, und drang alſo ebenfalls auf eine gleiche Theilung.

Philippus Ludovicus, der Herzog zu Neuburg gab vor, er hätte des verſtorbenen Herzogs andere Schweſter Annam zur Gemahlin. Weil nun die älteſte Schweſter eher geſtorben wäre, als die Länder wären vacant worden, ſo wäre ſeine Gemahlin nunmehro die Nächſte, nach der verſtorbenen Erſtgebohrnen, und müſte alſo vermöge des Juris Primogenituræ die ganze Erbſchaft, mit Ausſchlieſſung derer andern allein bekommen.

Johannes Sigismundus, der Churfürſt zu Brandenburg wandte ein, ſeine Gemahlin Anna præſentirte ihre verſtorbene Mutter Mariam Eleonoram, und weil dieſelbe die älteſte Schweſter des verſtorbenen Herzogs geweſen wäre, ſo müſte die gantze Erbſchaft dem Hauß Brandenburg heimfallen.

Alſo war ein dreyfacher Streit, erſtlich, ob das Haus Sachſen, oder die Schweſtern, ſucceediren ſolten? Zum andern, ob unter denen vier

vier Schweſtern die Erbſtelle allein, oder alle vier zugleich erben ſollen? Drittens, ob die Brandenburgiſche oder die Neuburgiſche Gemahlin vor die Aelteſte zu halten ſey?

Nach vielem Diſputiren nun, als man ſahe, daß der Kayſer die Länder in Sequeſtrationem nehmen wolte, griff Brandenburg und Neuburg zu, und nahmen, was der Jülichiſchen Erbſchaft ein jeweder zu ſeyn vermeinte, als er ſchaffen konte. Sie kamen gnug der Churfürſt von Brandenburg, Johannes Sigismundus, und der Pfalzgraf von Neuburg, Wolfgangus Wilhelmus Anno 1614. perſönlich in Düſſeldorf zuſammen, und wolten den Streit ausmachen. Als es aber bey der Zuſammenkunft etliche Verdrießlichkeiten verſtehen, ſo wurd die Sache nur ärger. Der Neuburger bekannte ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion, vermählte ſich auch mit einer Bayriſchen Prinzeſſin, und hielt alſo der Spaniſch- und Bayriſchen Hülfe verſichert war. Churbrandenburg hingegen trat zu der Reformirten Religion, und weil die Spanier auf jener Seite ſtunden, ſo defendirten die Holländer die Brandenburgiſche Prætenſion, haben auch das Cleviſche Land in Verſatz genommen, und behielten es vermuthlich lange in ihren Händen, daß es faſt gar ſcheine, als ob ſie nicht Luſt hätten, es wieder herauszugeben.

Hernach, als der drey-ßigjährige Teutſche Krieg ſeinen Anfang genommen hatte, ſo vertrugen ſich Brandenburg und Neuburg Anno 1624. in der Güte mit einander, und zwar dergeſtalt, daß Brandenburg Cleve, Mark und Ravensberg; Neuburg aber Jülich, Berg und Ravenſtein in Beſitz genommen hat, machten auch nachhero noch ein beſonderes Pactum unter ſich, vermöge deſſen auch der letzte Theil von der Cleviſchen Succeſſion an das andere Haus fallen ſolte, wann etwa das eine verlöſchen und ausſterben würde. Was auch nach dieſem zu einem neuen Streit hätte Anlaß geben können, das wurd endlich Anno 1666. zwiſchen Brandenburg und Neuburg gantz aus dem Weg geräumt, da mehrere Succeſſions-Fälle zwiſchen beyden Häuſer zu erſtehen ſeyn werden. Gleichwohl iſt dem Hauſe Sachſen im Anfang ſeiner Zeiten ſein Recht auf die gantze Jülichiſche, Cleviſche und Bergiſche Succeſſion nachmals vorbehalten worden, welche Lande auch das gemeine Haus Sachſen im Titel führet. So oft ſich hiernächſt ein Fall ereignet, welcher eine Veränderung dieſer Lande wegen, am Kayſerlichen

CCX. Theil. H Hofe

Hertz erbarmet, gefchicht es mit der Condition, daß er keinem andern an ſeinen Rechten zum Schaden und Nachtheil erreichen ſolle; und hat dann Gottlieb vermeynt ſich auch im Recht jemanden mit einem ſummariſchen Proceſſu.

Der Herzog.

Jedoch ſcheint die gemeldte Sache der Frauen Gottlieb zu einem rechten Proceß gewachſen zu ſeyn, der nun ſchon gegen 113. Jahr währet. Jener hingegen, da der Oberherrſch von der Pfalz ein Herr von fünff und ſechtzig Jahren, ſcheinet die gantze Sache auffzuheben, welche den Jeruſalem-Reiſen in dieſer Stadt anklebet. Ich, als ein Gebohrner Herzog, ſage nochmals, daß der Frauen Gottlieb die gerechteſte Forderung auf dieſe ſtreitige Lande hat, und daß der Kayſer Carolus V. meinem Hauß zum Proiectz und Nachtheil, wider die Reichs-Satzungen und Ordnungen, nichts hat verfügen können. Dergleichen Dinge aber haben ſich, in denen vorigen Zeiten, nicht ſelten ereignet. Sie rühren entweder aus einem Haß wider die Religion her, oder man ſuchet die Partheyen an einander zu hetzen, mittlerweile aber im Trüben zu fiſchen, die Lande zu ſequeſtriren, und ſie in einen ewigen Proceß zu verwickeln; warauß aber, wie in dem gegenwärtigen Colln, groſſe Schäden und Unordnung vor das Königliche Reich erwachſen ſan.

Secretarius.

Rom. Nachdem ſich die Spanier unterſtanden, in dieſiger Stadt, etliche Wochen nach einander mit Hitz und Gewalt zu werben, ſo daß ſonſt biß ſechs hundert Perſonen auf dieſe Weiß aufgebracht worden, die ſie, nach und nach, in ihre Wort-Häuſer geſchleppet, und gröſſten Theils aus der Stadt weiter fortgeſchaffet, ſo entſtunde hierüber ein groſſes Lauffen und Murren unter dem Volck. Der Diener ſuchte ſeinen lieben Herren, ein Vater ſeinen Sohn, ein Sohn ſeinen Vater, viele Weiber-Perſonen ihre Männer, oder ihre Herrn und Galans. Endlich begunte es ſich, daß alle Verſchickungen von denen Spaniern, mit Hitz und Gewalt, wenn vorgeſchützet wurden. Wir aber ſo glücklich, ihnen zu verwehren, und ſie erkannten ihre Tyranney, wenn ſie ſahen, daß wenn es gleich am letzten Tage geſchah, ſie ihre von einem Dienſtmann ausſtehen, und ſich ſelbſt öffentlich wiederum bezahlen. Dergleichen geſchahe zum Tage vor dem Feſt der Verkündigung

ganz Madrid biefes 1736. Jahres. Denn als ein Spanischer Werber auf dem Platz Navonna einen Menschen angetroffen, der mit Gewalt weggenommen worden, und nachgehends wieder entlaufen, wolte er ihm den Kopf nehmen, und wieder mit fortschleppen. Wer der Pöbel versammlete sich, und es kam augenblicklich ein solcher Sturm über den Spanier, daß er genöthiget ward den Degen, den er gezogen hatte, wieder einzustecken, und sich mit der Flucht zu retten. Doch dieses war nur ein Vorspiel von dem, was am 24. Martii, und in verschiedenen folgenden Tagen noch weiter vorgegangen ist. Denn der Pöbel versammlete sich, und verschiedene Quartiere der Stadt zu viel tausenden. Diejenigen Häuser, wo sich Spanische Werber befanden, wurden forcirt, und viele, die man mit Gewalt weggenommen, wieder befreyet. Doch kam es hierüber mit denen Spaniern, die sich, theils an Soldaten, viele hundert stark in der Stadt befanden, in verschiedenen Gegenden der Stadt zu einem Handgemenge, dergestalt, daß es Mord und Todtschlag setzte, wie denn auf beyden Seiten viele geblieben, und noch mehrere verwundet worden. Es ward auch der Spanische Pöbel, und auch andere Pöbelhe von der Spanischen Nation, von dem Volck angefallen, so daß sie die Fenster eingeworfen, neben auch etliche Schüsse gegen die Fenster gethan. Die Pöbelhaften Soldaten, desgleichen die Suiss zu Pferde und zu Fuß, sind gegen dem gerückt, und haben gesucht, das, da sie hatten versammlet, Volck aus einander zu treiben. Aber es konte doch nicht so geschehen, wie man gerne wolte, und es kam auch zwischen der Wache und dem Pöbel zu unterschiedenen Actionen, wobey ebenfalls etliche todt geblieben, und andere verwundet worden. Endlich nachdem man dem Pöbel versprochen, daß die, so die Spanier mit Gewalt weggenommen, wieder zur Stelle geschaffet werden sollten, und daß man keinen, der an dem Aufruhr Theil gehabt, zur Straffe ziehen wolte, hat sich der Lerm wieder gestillet. Es brauset aber noch immer unter dem Volck, so, wie es auf dem Meer, nach einem grossen und gewaltigen Sturm, eine Wille zu thun pflegt: und die Verbitterung ist sehr groß, welche in dem Herzen des Volcks gegen die Spanier herrschet. Hätte der Pöbel so viel Courage gehabt, als er in seiner Wuth zu haben geschienen, würde es noch weit grössere Unruhe, als bereits geschehen ist, erreget haben. Seit dem hört man, daß die Spanier dem Volck zu

Rom beſtia bruder, auch ſich verlauten laſſen, daß der König, wegen der Pabſtin, eine ſehr ſtarcke und nachdrückliche Satisfaction ſuchen würde.

Der Churfürſt.

Solte man nun ſagen, daß eine ſolche Nation, welche præ-tendiret, E. Catholiſch zu ſeyn, deren König auch der Catholiſche König genennet wird, dergleichen Exceſſe in einer Stadt gebrauche, welche vor den Sitz der Römiſch-Catholiſchen Kirche gehalten wird: wo bey ſolche, den ſie vor den Stadthalter Jeſu Chriſti erkennen, auf S. Petri, als des erſten Stadthalters Chriſti Stuhl: ja in einer Stadt, ſo man vor die Mutter aller Catholiſchen ausgiebt? Ob an einen Ort kan laſſt nicht mangeln, da die Spaniſchen Worte, ſo gar grobe und unbeſonnene Händel, nur ſich ſelber zu tode gemacht haben. Accommodire ich halte dafür, daß es mit gute einen Vorwand der Pabſtin, oder doch ſeiner Verwandtſchaft, der Catholiſchen Fürſten geſchehen, welches gleichet, ſich darinnen dem Papſt ſehr hoch erzürnt zu erweiſen, und zu gleicher Zeit, einen Mangel des wenigen Geldes aus Rom laſſt zu warten.

Der Hertzog.

Aber aber die Spanier ſuchen durch andere Händel an dem Päbſtlichen Hof, nur von ſolchem, unſerm Vorwand, daß E. Catholiſchen Majeſtät wegen der Pabſtin eine groſſe Satisfaction zu geben verbunden, zu exprimiren, was ſie eben im Sinn haben. Z. E. ſie könten etwa, auf dieſe Weiſe, den Duc Carlos von der Schwachheit des Päbſtlichen Hofes ſich zu nutzen ſuchen; allermaſſen bekannt, daß er die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien vom Päbſtlichen Hof zu Lehen tragen, und darvon, als ſintemahl er Pabſt Clemens Königreich, jährlich 6000. zu St. Johannis-Abend, dem Pabſt einen weiſſen Zelter mit einem Beutel von gleich tauſend Scudi præſentiren laſſen muß. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo ſind die Spanier, ihrer præſendirten chriſtlichen Catholicität ohngeachtet, capable allerhand ſchlimme Dinge wider den Pabſt vorzunehmen. Zu denen Zeiten Kayſer Caroli V. hätte ſie Rom gelten, und belagerten Pabſt Clemens VII. in der Engelsburg, gewunnen ihn auch, ſolche Puncte einzugehen, wie ſie der Kayſer verlangte, da man doch nachmahls mit dem belagerten Pabſt in Spanien auf einen Congreß kam.

Der

Zu denen Zeiten Philippi III fieng die Spanische Monarchie an zu schmachten, und zu Philippi IV. Zeiten wurde sie immer ohnmächtiger. Unter dem König Carolo II. schiene sie ganz erstorben zu seyn, und unter Philippo V. hat sie gleichsam todt und unempfindlich gelegen, biß der König seine jetzige Gemahlin aus dem Hause Parma bekommen; Alberoni aber Premier-Ministre am Spanischen Hofe worden. Dieser ist zwar nicht lange am Brete geblieben, sondern hat nach vier oder fünff Jahren seinen Abschied wieder bekommen. Er hat aber doch, auf die Ernennung des Königs von Spanien, das Glücke gehabt Cardinal zu werden, und sich mit vielen Schätzen, die er, während wenigen Jahren seines Staats-Ministerii, am Spanischen Hofe gesammlet, nach Italien zurücke begeben. Gleichwie aber die schnelle Erhebung dieses Mannes, der eines Gärtners Sohn von Piacenza, alle Welt in die gröste Verwunderung gesetzet: also muß man doch bekennen, daß seit derselben Zeit, da er Premier-Ministre am Spanischen Hofe gewesen, die gantze Spanische Monarchie, von neuem, wieder belebet und beseelet zu seyn scheinet. Er muß der Königin von Spanien, die er dem König zur Gemahlin vorgeschlagen, ungemeine und vortreffliche Principia inspiriret haben, die sie, nach ihrem feurigen Geist, sehr wohl ins Werck richtet. Ja wir haben seit dem gesehen, daß Spanien solche Dinge unternommen, welche zur Zeit, da der Utrechtische Friede geschlossen worden, demselben kein Mensch zugetrauet. Denn An. 1716. fielen die Spanier das Königreich Sardinien an, welches damals der Keyser besaß, und eroberten diese Insel. An. 1717. ward das Königreich Sicilien von ihnen angegriffen, wo sie ungemeine Progressen machten. Sie würden auch damals, gantz gewiß, mit Sicilien sowohl, als mit Neapolis, fertig worden seyn. Aber es fande sich eine Englische Flotte ein, von welcher die Spanische Flotte, in denen Sicilianischen Gewässern, totaliter geschlagen und ruiniret wurde. Auch Frankreich trat mit dem Kayser und mit Engeland in ein Bündniß wider Spanien, und es gieng eine Französische Armée in die Spanische Provintz Guipuscoa, wo sie die beyden Festungen Fuenterabia und St. Sebastian eroberte. Bey gestalten Sachen sahen sich die Spanier genöthiget, Sardinien, und was sie in Sicilien erobert, wo sie eine Kayserliche Armée vor der Stirne gehabt, wieder zu evacuiren, und Anno 1719. einen, obschon in vielen Stücken unrichtigen, Frieden einzugehen.

Darauf erfolgte ein, wie man dafür hielte, vollkommener Friede und Vergleich mit dem Kayſer, den der fameuſe Ripperda, An. 1725. in Wien zu Stande gebracht. Es iſt aber aus eben demſelben Wiener-Tractat, in der That, viel neues Unheil erfolget. Er zog gleich Anfangs die bekannte Hannoveriſche Allianz nach ſich, welche dem zu Wien, zwiſchen dem Kayſer und Spanien, geſchloſſenen Tractat gleichſam entgegen geſetzet wurde. Indeſſen giengen die Spanier Anno 1726. vor Gibraltar, vor welcher Feſtung ſie aber, nach einer ziemlich langwierigen Belagerung, dennoch mit einer langen Naſe abziehen muſten. Seit dem haben ſie zu wege gebracht, daß Don Carlos, Anno 1732. mit mehr als ſechs tauſend Spaniern, nach Italien übergebracht worden, woſelbſt er die, durch den Todt des letztern Hertzogs, vacant gewordene Hertzogthümer Parma und Piacenza in Beſitz genommen. Er ſolte auch dereinſtens in dem Groß-Hertzogthum Toſcana oder Florenz ſucceediren, hat auch, bereits bey ſeiner Ankunfft in Italien, Beſitz von [illegible]no genommen. Eine Engel- und Holländiſche Flotte war ſelber behülflich, daß Don Carlos, mit ſechs, biß ſieben tauſend Mann, nach Italien transportiret wurde; welche Gefälligkeit, und die Nachſicht, ſo der Kayſer dabey bezeiget, von Spanien, ſeit dem, gar ſehr mißbrauchet worden. Unterdeſſen haben die Spanier, Anno 1732. auch eine wichtige Expedition in Africa unternommen, und die Feſtung Oran, nebſt noch andern Orten, in ihre Gewalt gebracht; wie ſie dann auch, ſchon verſchiedene Jahre zuvor, die Africaniſche, ihnen zugehörige, Feſtung Ceuta glücklich entſetzet, welcher Platz etlich und 30. Jahre nach einander von denen Mohren iſt belagert geweſen. Nachdem aber der König von Pohlen, Auguſtus II. geſtorben, und Spanien geſehen, daß Franckreich Luſt gehabt, des Stanislai wegen, einen Krieg mit dem Kayſer anzufangen, hat ſich ihr falſches Hertze abermals gezeiget. Sie lieſſen ſich mit Franckreich, und mit Sardinien, An. 1733. in eine Allianz wider den Kayſer ein, und meynten es dermaſſen ernſtlich, daß ſie ſich vorſetzten, mit Beyhülffe ihrer Alliirten, den Kayſer gäntzlich aus Italien zu vertreiben, dergeſtalt, daß er nicht einen Fußbreit Landes in dieſem Theil von Europa behalten ſolte. In der Abſicht kam eine Spaniſche Armée in Italien an, die aus mehr als dreyßig tauſend Mann beſtanden, und ſie haben auch, auf drey und zwantzig Schiffen, einen ungemeinen Vorrath, an Artillerie, Ammunition und Munition nach Italien geſchaffet. An ſtatt aber, daß ſie, mit denen Frantzoſen

und

und Savoyarden, in der Lombardie, conjunctim wider die Kayſerlichen hätten agiren ſollen, richteten ſie ihre Abſichten auf die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien, die ſie auch An. 1734. und in denen erſten Monathen 1735. erobert; wobey ſie im Königreich Neapolis, doch mit wenn biß zehen tauſend Mann gegen fünffthalb tauſend, wider die Kayſerlichen im Felde den Sieg erhalten. Don Carlos muſte ſich ebenfalls, erſtlich nach Neapolis, und von dar nach Sicilien begeben, wo er, und zwar in Palermo, zum König gecrönet worden. Wie ſie mit Neapolis und Sicilien fertig geweſen, kam der Graf von Montemar, mit einem groſſen Theil der Spaniſchen Armée, aus dem unterſten Theil Italiens wieder herauf in die Lombardie, und man ſuchte die Kayſerliche Armée, welche mit denen Frantzoſen und Savoyarden, unter vielen andern blutigen Scharmützeln, Anno 1734. zwey groſſe Feldſchlachten gehalten, und dabey keine Seide geſponnen, nunmehro vorzuſchlieſſen, und Mantua zu erobern. Aber der Kayſerliche General-Feldmarſchall, Graf von Königseck, ließ Mantua mit einer Garniſon von ſieben biß acht tauſend Mann beſetzt, und machte mit dem Reſt ſeiner Armée eine glückliche Retirade ins Tyrol. Die Frantzoſen, Spanier und Savoyarden, ſchienen Anfangs, als ob ſie Luſt hätten, denen Kayſerlichen in das Tyrol nachzugehen, wurden aber durch die vortrefflichen Gegen-Anſtalten davon abgeſchrecket. Es erſchollte hiernechſt, im October 1735. die unvermuthete Zeitung von einem Frieden zwiſchen dem Kayſer und Franckreich. Der in Italien commandirende Frantzöſiſche Marſchall, Duc de Noailles, erhielte Befehl, weiter nicht feindlich wider die Kayſerlichen zu agiren, ſondern einen Waffen-Stillſtand mit ihnen zu treffen. Solchemnach ruckten die Kayſerlichen aus dem Tyrol wieder in Italien ein, und es wäre ihnen der beſte Hauffen derer Spanier, mit denen es bereits etliche blutige Scharmützel geſetzet, bey einer Haare in die Hände gerathen. Denn obwohl der Marſchall von Noailles denen Spaniern und Savoyarden, bey rechter Zeit, von allem, gute und aufrichtige Nachricht gegeben, ſo zauderten doch die Spanier, den Waffen-Stillſtand zu publiciren, und die Gegenden zu verlaſſen, wo ſie nicht bleiben ſolten. Seit dem nun wiſſen wir, aus denen Friedens-Præliminarien, daß dem Spaniſchen Hof ein gewaltiger Strich durch ſein Concept gemächet worden. Denn Don Carlos ſolle zwar die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien, nebſt dem

ſog-

ſogenannten Stato delli Preſidii auf der Toſcaniſchen Küſte behalten; bekommet aber weiter nichts vom ganzen Groß-Hertzogthum Toſcana, welches an den Hertzog von Lothringen fället, und muß auch die beyden Hertzogthümer Parma und Piacenza an den Kayſer einräumen. Kurtz zu ſagen: Es behalten die Spanier in dem ganzen obern Theil von Italien weiter nichts, als den ſchon-benannten Stato delli Preſidii. Dieſer beſtehet aus gewiſſen Feſtungen und Häfen, auf der Toſcaniſchen Küſte, welche bißhero theils der Kayſer, theils Spanien ſelber, von denen Zeiten Caroli V. her, beſeſſen. Dieſer Stato delli Preſidii nun wird dem Don Carlos mit der Condition überlaſſen, daß derſelbe, Falls Don Carlos oder ein anderer Beſitzer derer beyden Königreiche Neapolis und Sicilien verſtürbe, ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen, wieder an das Haus Oeſterreich zurücke fallen, niemalen aber wieder mit Spanien vereiniget werden ſolle. Solchemnach bedencke man nur, wie ſehr denen Spaniern ihr, wegen Italien gemachtes, Concept iſt verrücket worden?

Der Churfürſt.

Ja wohl befindet ſich der Spaniſche Hof nunmehro in der Rechnung, die er ſich beym Anfang des letztern Krieges gemachet, gewaltig betrogen; woran aber die Königin von Spanien, durch ihr hochmüthiges Bezeigen gegen den Frantzöſiſchen Hof, ſelber Urſache ſeyn ſolle. Hiermit ſage ich Euch à Dieu! löblicher Hertzog! und wünſche, daß Ihr Euch, in euern glückſeligen Wohnungen, jederzeit auf das vergnügteſte befinden möget!

Der Hertzog.

Ich wünſche Euch ein gleiches, vortrefflicher Churfürſt! verſichere auch, daß ich mich recht glückſelig ſchätze, weil ich etliche Stunden ſo vergnügt in eurer Converſation zugebracht habe.

Es entſtehet aber dieſe Ergieſſung des Nili von denen groſſen Platz-Regen/ die/ ſobald die Sonne den Æquator erreichet, in groſſem Uberfluß in denen, hinter Egypten liegenden/ Ländern fallen.

Die Ergieſſung verurſachet im Königreich eine allgemeine Freude, und iſt man alsdann ſehr bemühet, das Anwachſen des Waſſers an unterſchiedlichen Seulen zu bemercken, unter welchen noch eine gewieſen wird/ die der Patriarch Joſeph zu Memphis aufgerichtet. Die vornehmſte Seule aber, an welcher die rechte Meſſung geſchiehet, ſtehet bey des Baſſa Pallaſt. Sie iſt von weiſſen Marmor, achteckicht, und rund herum, von oben biß unten/ in 22. Cubitos abgetheilet, und dieſe wiederum in 24. Daumen.

Wann nun der Nil-Fluß ſattſam, und auf 16. Fuß hoch angelauffen/ ſo wird der Damm, der bißher das Waſſer aufgehalten, durchſtochen, und hernach lauffet es hinein in das Land. Der Baſſa, der ſich beym Durchſtechen des Damms perſönlich in groſſer Pracht befindet / hat alsdann das Recht, von denen Chriſten-Häuſern, und zwar von iedem, einige Piaſters einzufordern. Kein Feſt wird in gantz Egypten mit ſolcher Solennität als dieſes begangen; allermaſſen man in allen Straſſen Feuerwercke und tauſend Luſtbarkeiten ſiehet. Dem Nil-Fluß zu Ehren wurden ehemals Schaafe geopffert, und die Einwohner tractiren ſich, bey der Uberſchwemmung, noch heutiges Tages unter einander auf das Beſte, wie es ein ieder in ſeinem Vermögen hat.

Die ſo-genannten See-Pferde/ Hippopotami, laſſen ſich auch, nebſt denen Crocodillen, häuffig in dem Nil-Fluß ſpühren. Sie gleichen an Gröſſe einem Cameel. Das Haupt iſt einem Pferde-Kopff gleich, aber dicker. Die Augen ſind klein, die Naſen-Löcher hingegen weit. An denen Füſſen haben ſie zwey Klauen, wie ein Crocodill. In dem unterſten Kinn-Backen ſiehet man vier dicke und eines halben Fuſſes lang, krumme, faſt wie ein Ochſen-Horn gebogene, Zähne. Selbige leben im Waſſer und auf dem Lande/ haben auch die Natur an ſich, daß wann ſie zu fett worden/ ſie ſich ſelbſt/ an einem zerſplitterten Rohr/ die Ader öffnen, damit ſie vom überflüßigen Blute erleichtert werden.

Der Egyptiſche König Seſoſtris bauete, dem Oſiri zu Ehren, ein Schiff. Solches war auswendig mit Gold, inwendig aber mit Silber überzogen, und 280. Ellen lang. Nichtweniger berühmt war auch des Philopaters ſeines, welches eben ſo lang/ 38. Ellen breit/ und vom Hinter-Theil nur biß an das Waſſer 53. Ellen hoch, mit 2000. Ruder-Knechten, 400. Handlangern/ und 2000. Kriegs-Leuten beſetzet, wie auch mit/ 12. Ellen hohen Bildern ausgezieret geweſen. Nicht viel kleiner, hingegen weit koſtbarer, war dieſes

Hier Zeigt sich Königlich und Fürstlich hoher Pracht
Doch siehet man hierbey wie auch bey grossen Leuthen
Im Herrlichsten Pallast / wo man nach Ehren tracht
Oft Glauck und Unglauck bleibt / es ändern sich die Zeiten

Gespräche
Im Reiche derer Todten
Zweyhundert und Eylffte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem König von Dänemarck und Norwegen,
FRIDERICO III.
Welcher die Souveraineté vor ſeine Crone erlanget,
und
Dem letzt-verſtorbenen Marggrafen zu Brandenburg-Bayreuth,
GEORG. FRIDERICC CAROLO,

Worinnen die vortreffliche Hiſtorie des Königs ſowohl, als auch de Herrn Marggrafen ſeine, desgleichen viele ſchöne Nachrichten vom jetzigen Königl chen Däniſchen, und vom Hochfürſtl. Brandenburgiſchen Hauſe in Franken, nebſt noch andern herrlichen *Diſcurſen* enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1726.

Als der König von Dänemarck und Norwegen, Fridericus III. neulich, im Reiche derer Todten, in ſehr ſchönen und angenehmen Gegenden, auf und nieder gieng, begegnete ihm eine Perſon, die zwar etwas Hohes und Vortreffliches in ihren Augen und in dem ganzen Angeſicht hatte; dennoch aber in ſehr tiefen Gedancken verwickelt zu ſeyn, und mit ſich ſelber zu reden ſchiene. Solches nun war der letztverſtorbene Marggraf zu Brandenburg-Bayreuth, Georgius Fridericus Carolus, ein Herr, der allerdings ſolche Facs in der Welt gehabt, daß er den Wermuth ſowohl, als die Süßigkeit, womit der Fürſten Stand vermiſchet, empfunden und geſchmecket hat. Wie dieſer Herr den König erblickte, auch aus ſeiner gantzen Mine und Herrſchen Gang gar leichtlich urtheilen konte, daß er einen hohen Rang in der Welt müſte gehabt haben, recolligirte er ſich ſeines Orts alſobald, und kam aus ſeinen tiefen Gedancken wieder zu ſich ſelber. Darauf traten beyde Hohe Perſonen noch näher zuſammen, grüſſeten und begegneten auch einander aufs höflichſte. Nachdem ſie aber ihren Stand einander entdecket hatten, fuhre der König von Dänemarck im Diſcurs weiter fort, und ſprach zum Marggrafen:

Saget mir doch, Ruhmwürdigſter Fürſt! warum Ihr in ſo tiefen Gedancken einher gehet?

Der Marggraf.

Ich habe zu eben der Stunde meine gantze Lebens-Zeit durchgegangen, und befinde ſie ſo beſchaffen, daß ich faſt nicht weiß, ob ich mich mehr vor unglückſelig, oder vor glückſelig ſchätzen ſolle? Nicht etwa hier, was meinen jetzigen Zuſtand betrifft, in Betrachtung deſſen ich allerdings unter die glückſeligſten Verſtorbene zu rechnen bin; ſondern was meine auf Erden gehabte Fata, Glücks- und Unglücks-Fälle angehet. Wahr iſts zwar freylich, daß ſich endlich gar ein groſſer Glücks-Fall vor mich ereignet, als ich zum wircklichen Beſitz des Marggrafthums Brandenburg-Bayreuth gelangte. Allein ich fande die erſten Jahre ſo viel zu ſchaffen, und alles in einem ſolchen Zuſtand, daß mir meine Regierung zu einer ſchweren Laſt wurde. Endlich aber, da alles wohl eingerichtet zu ſeyn ſchiene, klopffete der Todt an meinen Saal, und forderte mich von der Welt, in welcher ich länger nicht als ſechs und viertzig Jahre eylff Monathe gelebet, und nur acht Jahre fünff Monathe regieret habe.

Der König.

Ich wolte es Euch, Ruhmwürdigſter Fürſt! von Hertzen gönnen, wann Ihr viel länger, als geſchehen iſt, in der Welt regieret und gelebet hättet. Doch was bedeutet es, wann man noch ſo lange lebet und regieret? Anders nichts, als daß man die Regierungs-Laſt deſto länger tragen muß, und eine Fürſtliche oder Königliche Regierung iſt wircklich eine groſſe Laſt, wann man ſich derſelben behörig unterziehen und annehmen will. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, und wann es hoch kommt, ſo ſind es achtzig Jahre, und wann es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es voller Mühe und Arbeit geweſen. Das ſind Worte, die in der Heiligen Schrifft ſtehen, und das, was ſie anzeigen, iſt eine pure Wahrheit. Giebet es auch ſchon Menſchen, welche älter werden als achtzig, ja gar das hundertſte Jahr überſteigen, und noch den fünfften oder vierdten Theil eines Seculi darzu erlangen; ſo ſind doch dergleichen Leute vors erſte ſehr dünne geſäet, und auch unter dieſen wenigen ſind wieder die meiſten, wenig, oder gar nichts nutze mehr in der Welt, ſobald ſie das achtzigſte oder etwa das neuntzigſte überſtiegen. Au contraire, ſie ſind alsdann ſchon anzuſehen,

ſehen, als ſolche Perſonen, die nichts mehr mit der Welt und ihren Händeln zu ſchaffen haben, ſondern die man nur, um ihres Alters willen, admiriret, und ihrer Meriten wegen æſtimiret und veneriret, indeſſen alle Stunden vermuthet, daß ſie der Todt in ſeine Scheuern ſammlen werde.

Der Marggraf.

Es iſt freylich alles wahr, Groſſer König! was Ihr ſaget. So viel aber iſt auch wieder gewiß, daß die Regierung eines Königs, oder Fürſten, in einigen Landen viel leichter iſt, als in andern. Einen heutigen König in Dänemarck z. E. und ſo die übrigen von euren Zeiten her, ſchätze ich weit glückſeliger, als ſonſt einen und den andern Groſſen König oder Fürſten, und zwar um einer zweyfachen Urſache willen.

Der König.

Die eine von dieſen beyden Urſachen wolte ich wohl errathen; und das wird ſonder allem Zweiffel die Souverainété ſeyn, welche ich mit der Däniſchen Crone verknüpffet habe.

Der Marggraf.

Allerdings iſt die Souverainété eine von denen Urſachen, um welcher willen ich einen König von Dänemarck weit glückſeliger ſchätze als ſolche Könige und Fürſten, mit deren Stand und Hoheit die Souverainété nicht verknüpffet. Denn Könige und Fürſten, welche nicht ſouverain, haben bißweilen unendlichen Verdruß mit ihren Reichs- oder Land-Ständen. Sie thun bald dieſem, bald jenem nicht recht, und müſſen immerfort ein Hauffen verdrießliche Vorſtellungen anhören.

Der König.

Herren, die nicht ſouverain, müſſen es machen wie der jetzige König von Schweden, Fridericus, und die Nation lediglich nach ihrem eigenen Willen und Verlangen regieren, über die ſie herrſchen, dabey auch die Geſetze die einzige Regul und Richtſchnur ihrer gantzen Regierung ſeyn laſſen. Ja ich mache mir kein Bedencken, zu ſagen, daß des jetzigen Königes von Schweden Regierung eine rechte Weisheits-volle Regierung zu nennen iſt.

Der Marggraf.

Ich habe mich ebenfalls nicht entbrechen können das, was der jetzig' König von Schweden thut, zu admiriren, so offt ich nur etwas davon geleſen oder gehöret habe, weil alles löblich lautet. Wann nun aber vollends ein Fürſt ſich genöthiget ſiehet, Proceſſe am Kayſerlichen Hofe oder vor denen Reichs-Cammer-Gerichten zu führen, ſo iſt er gewißlich recht elend dran. Ja es kan faſt nichts verdrießlichers ſeyn, als wann ein Fürſt in Proceſſe verwickelt iſt. Es ſchmertzet auch einen billigen und gerechten Fürſten in die Seele, wann er unter ſeinen Unterthanen denen Proceſſen den freyen Lauff laſſen, und zuſehen muß, wie ſie ſich darüber ruiniren, lange Jahre in Hader und Feindſchafft leben, der gerechte Theil endlich aber dennoch, nicht ſelten, ein ungerechtes Urtheil erhält, und ſeine Sache verlieret. So nun iſt es in Dänemarck keinesweges beſchaffen, und das iſt die zweyte Urſache, um welcher willen ich einen König von Dänemarck glückſeliger ſchätze, als ſonſt manchen König oder Fürſten. Denn da muß in Dänemarck, nur die Däniſchen Holſteiniſchen Lande ausgenommen, welche noch zum Teutſchen Reiche gehören, kein Proceß länger währen als ein Jahr. Die Unterthanen haben drey Inſtantien vor ſich, biß ſie an das höchſte Gerichte gelangen, in welchem der König, bey deſſen Eröffnung, im Monath Martio, allemal ſelber præſidiret. Da wird ein Spruch in allen vorkommenden Rechts Sachen gethan, wobey es ſein Bewenden haben muß. Haben ſich aber die Richter bey denen vorigen Inſtantien, in ihren Urtheilen, an einem Unterthanen, entweder aus Unverſtand, oder aus Boßheit vergangen, ſo können ſie, von dem verletzten Theil, deswegen allemal belanget und verkläget werden. O das iſt ja eine recht wunderſchöne, GOtt und der gantzen rechtſchaffenen Welt wohlgefällige Sache.

Der König.

Aber warum machen die Teutſchen Fürſten, in ihren Staaten und Landen, nicht eben eine ſolche Einrichtung?

Der Marggraf.

O das gehet in vielen Stücken gar nicht an, abſonderlich bey denenjenigen, welche das Jus de non appellando nicht haben. Wolten dieſe ſolche Landes-Geſetze machen, welche wider den Schlendrian lieſſen,

ſen, würden die Sachen von denen Partheyen, u. ihren Advocaten, an das Reichs-Cammer-Gerichte geſpielet werden, oder, nachdem die Umſtände ſind, gar an den Kayſerlichen Hof. Es heiſſet hiernechſt, man müſſe denen proceſſirenden Partheyen Zeit genug verſtatten, zur Ausführung ihrer Sache, und damit gerathen die Proceſſe auf die lange Bruck. Man läſſet es auch gemeiniglich auf die Ausſprüche und Urtheile derer Facultæten ankommen, wohin die Sachen verſchicket werden, damit es nicht das Anſehen habe, als ob der Landes Fürſt etwa dem einem oder dem andern Theil favoriſiret, oder aber zuviel gethan habe. Gleichwohl fallen die Deciſa und Urtheile derer Facultæten bißweilen ſo wunderlich aus, daß man billig darüber erſtaunen muß. Ja, wann man die Koſten dran wendet, und ſich, in einerley Sache, bey unterſchiedenen Facultæten belehren läſſet, geſchichet es gemeiniglich, daß ſie einander widerſprechen, und die eine da, die andere dort hinaus will; wie man dann Exempel hat, daß eine Sache faſt auf alle Facultæten im gantzen Römiſchen Reiche verſchicket worden, und von einer jedweden ein ſolches Urtheil eingelauffen, das mit keinem andern gleichſtimmig geweſen.

Der König.

In Dänemarck hat man ein ſogenanntes Low- oder Geſetz-Buch. Das iſt in 4to und etwa zwey Finger dick. Darinnen ſind alle Rechte und Geſetze des gantzen Landes enthalten, und wer nur leſen kan, kan aus dieſem Buch ſeine, vor Gerichte ſchwebende, Rechts-Sache ſelber führen, wann er anders Gehirn im Kopff hat, ohne daß er eines Advocaten bedarff. Es iſt auch in Dänemarck gar nicht nöthig, daß einer, der einen Advocaten abgeben will, deswegen auf Univerſitæten geweſen ſeyn müſſe, wann er nur ſonſt das Däniſche Geſetz-Buch, ſamt denen bey Gerichten eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten, wohl innen hat.

Der Marggraf.

Das iſt etwas ſehr löbliches und gerechtes. In manchem Lande des Teutſchen Reichs hingegen iſt, ſeit dem die Römiſchen Rechte eingeführet, das, was eigentlich Recht und Gerechtigkeit heiſſen ſolle, desgleichen der gantze Modus procedendi bey Gerichten und Tribunalien, faſt zur puren Rabuliſterey worden. Nicht beſſer, ſondern noch weit ſchlimmer, iſt es in einem und dem andern nicht zum Römiſchen

Reich gehörigen Lande, wo das Justitz-Wesen so beschaffen, und solche Urtheile gefället werden, daß man billig einen Schrecken dafür haben muß, wann man nur etwas davon erzehlen höret.

Es seye dieses, was ich ietzo sagen will, gar keinen rechtschaffenen Advocaten zur Beschimpffung oder zum Nachtheil geredet. Au contraire, ich weiß vielmehr, daß ein rechtschaffener und redlicher Advocat, welcher in solchen Landen, wo das Recht so gar verwirrt ist, wohnet, und eine gründliche Gelehrsamkeit besitzet, durch die er sich, und die gerechten Sachen seiner Partheyen, aus der Verwirrung heraus reissen, und sie wider die Ungerechtigkeit defendiren kan, aller Ehre, und aller Belohnung werth ist. So viel aber ist gewiß, daß durch die Sätze manches boßhafften und listigen Advocaten, bißweilen, der unschuldigsten und gerechtesten Sache eine gantz andere Gestalt gegeben werden kan. Siehet nun der Richter nicht weit genug, sondern lässet sich dadurch verblenden und einnehmen, ohne den andern Theil ebenfalls umständlich zu hören, und ermangelt etwa, gebührende Uberlegungen über die Gründe des einen Theils sowohl, als über des andern, anzustellen, übereilet sich mithin im Urtheil, kan der Unschuld, und der gerechtesten Sache, dadurch ein sehr grosser Nachtheil zugezogen werden. Deshalb will ich nur ein einziges Exempel anführen, das sich in Franckreich zugetragen, woraus man gantz klar und deutlich sehen kan, wie eine Sache durch den Satz manches Advocaten kan verdrehet werden.

Es verheyrathete sich eine Adeliche Fräulein, und brachte mit ihrem Mann einige Jahre in vollkommener Glückseligkeit zu, ausser daß ihnen GOtt keine Kinder gab. Nach fünff oder sechs Jahren fieng ihr Mann, und auch sie, demselben zu Liebe, ein so andächtiges Leben an, daß sie der gantzen Provintz Bretagne, wo sie wohnten, zum Exempel dienten, biß es endlich so weit kam, daß sie beyde das geistliche Leben erwehlten, und ins Kloster giengen.

Nun fügte es sich, daß sie der Krieg mit denen Hugenotten, beyderseits, aus ihrem Kloster getrieben hatte, und wie ein jedwedes bedacht war, zu seinen Freunden zu reisen, geschahe es, daß sie unter Weges einander antraffen, als sie solches am wenigsten vermutheten. Indem sie nun aufs freundlichste mit einander umgiengen, entzündete sich die alte Liebe in ihnen; worüber sie beyderseits ihre Kloster-Gelübde vergassen, den Eyestand hingegen erneuerten. Das wunderſamste hierbey

war,

war, daß, nachdem sie vorhero in einem sechs-jährigen Ehestand keine Kinder erzeuget, die Frau sich anjetzo, nach etlichen Tagen, schon schwanger befande. Als ihre Befreunde darüber ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, entschuldigte sich dieselbe: Sie wäre verbunden, ihrem Mann zu gehorsamen, und GOtt, welcher sie, durch ein Sacrament, mit demselben verknüpfft, hätte ihr nichts offenbaret, wodurch diese Verknüpffung könte aufgehoben werden.

Nach verflossener Zeit brachte die Frau einen Sohn zur Welt, und lebte sodann noch drey oder vier Jahre mit ihrem Mann, biß dieser seinen Geist aufgab. Als nun die Frau vor sich, und im Namen ihres kleinen Sohnes, die Güther ihres verstorbenen Mannes in Besitz nehmen welte, widersetzten sich dessen Anverwandte welchem Unterfangen auf das hefftigste, und fiengen, zur Behauptung ihres vermeynten Rechts, vor dem Parlement zu Paris, einen weitläufftigen Proceß an, darinnen sie den aus dieser Ehe erzeugten Sohn vor unehrlich erklären wissen wolten. Der Advocat derer Anverwandten des verstorbenen Mannes stellete gleich bey der ersten Verhör vor: Daß man, auf diese Weise, den Irrthum derer Hugenotten einführen würde, als welche behaupteten, daß ein Priester gar wohl verheyrathet seyn könte. Daher wäre nicht allein das Kind vor unehrlich zu erklären, sondern auch die Mutter wegen ihres entsetzlichen Verbrechens zu bestraffen. Die Verehlichten hätten sich ungezwungen von einander abgesondert, und GOtt verlobet, von welchem Gelübde sie niemand als der Pabst entbinden könte. Wann man also diese That, wodurch das heilige Amt derer Priester aufs ärgste wäre beschimpffet worden, so hingehen ließ würde man hierdurch eine Aergerniß geben, welches vielen Menschen zur Verdammniß gereichte; und was dergleichen mehr gewesen. Die Wittwe, welche gegenwärtig gewesen, wurde hierdurch nicht wenig erschrecket, zumalen da viele andere Dinge mit vorkamen, worüber sie erröthen muste. Es schiene auch, als ob Præsidenten und Räthe des Parlements, durch diesen Vortrag, schon gantz eingenommen wären, und daß das Urtheil sehr schlecht vor die Wittwe und ihren Sohn ausfallen würde.

Doch der Advocat der Wittwe machte einen schönen Gegen-Satz, und antwortete also: Daß er sich wunderte, wie man aus einer, bloß aus Schwachheit, begangenen That, ein so grosses Verbrechen machen

wolte,

Königs Luſt-Schiff, weil an ſolchem faſt alles Holtz Cedern, die Seulen derer Gänge aus Cypreſſen, das Pflaſter und die Stühle aus Elffenbein / an ſtatt des Eiſens lauter vergüldetes Ertz / die Knöpffe derer Corinthiſchen Seulen aus Gold, der 90. Ellen hohe Maſt mit ſeidenen Segeln und purpurnen Seilen ausgerüſtet, und darauf zugleich ein ſtattlicher Tempel des Bacchi und der Veneris erbauet geweſen. Gleichwohl halte ich davor daß mein Schiff, deſſen ich in der Erzehlung meines Lebens Erwehnung gethan, ſowohl in Anſehung der Invention, als auch wegen des Prachts, alle dieſe übertroffen / ob ſich gleich nicht ſo viele Menſchen, wie auf des Philopaters ſeinem groſſen, ungeheuren Schiff / darauf befunden.

Der Iſis Bild, welches die Egyptier als eine Göttin der Natur verehreten, hatte die Geſtalt eines Frauenzimmers, deren Haupt drey über einander geſetzte Thürne kröhneten. Das Haar war weiblich ausgebreitet, mit Korn-Aehren untermenget, und mit einem Schleyer bedecket. über denen Schläffen ragten zwey gekrümmete Schlangen hervor. Am Halſe ſtund das Zeichen eines Krebſes und Steinbockes, darunter auch Hercules mit einem Palm-Zweige, und Apollo mit einem Lorbeer-Krantz. Die Arme waren mit vier Löwen beſetzet und ausgeſtrecket. In der Rechten hatte ſie eine Leyer, in der Lincken einen Waſſer-Eymer, darinnen dieſe Worte ſtunden: Ich bin alles / was geweſen / und ſeyn wird. Kein Sterblicher hat meinen Schleyer noch aufgedecket. Meine erſte Frucht, die ich gezeuget, iſt die Sonne. Alles dieſes war mit einem Krantze aus Früchten und Blumen umfangen. Der gantze Leib biß an den Nabel ſtrotzete von eitel Brüſten, und ihr Gürtel war mit dem halben Mond und vielen Sternen beſetzet. Der Unter-Leib biß über die Knöchel ſtack in einem engen Keſſel. An dem Ober-Theil war an der einen Seite Diana, auf der andern Ceres; zwiſchen dieſen drey gehörnte Hirſch-Köpffe und zwey Bienen eingeſetzt. Im mittern Theile ragten auf der Seite zwey Drachen, im Unterſten zwey Löwen hervor, zwiſchen ſolchen aber waren 3. Ochſen-Köpffe zu ſchauen. Die Füſſe um die Knöchel deckte ein zartes Hemde, die Füſſe aber waren bloß. Darzu einer ſtunde auf der Erden, der andere auf dem Waſſer.

Das Bild iſt von gantz ungeheurer Gröſſe geweſen. Die Thürne bedeuteten die Schlöſſer derer Geſtirne, das Haar ihr Licht, der Schleyer ihre verborgene Wirckung, die Aehren, Blumen und Früchte, ihre Fruchtbarkeit, die Schlangen den veränderlichen Lauff des Mondes, der Krebs nebſt dem Steinbock die zwey äuſſerſten Ziele der Sonnen. Hercules und Apollo die Schutz-Götter, die Löwen auf denen Armen die Stärcke der Natur, die Leyer aber ihre Eintracht. Der Waſſer-Eymer den Regen, die Brüſte

vielerley

welte, zumal da die Schwachheit nicht darinnen beſtünde, daß ſeine Clientin ſich, nach einer ſechs-jährigen Abſonderung, mit ihren Mann von neuem verbunden hätte, ſondern darinnen, daß dieſer aus einem unbedachten Eyffer in den geiſtlichen Stand getretten wäre. GOtt verböte ausdrücklich, nicht zu ſcheiden, was er zuſammen geſüget hätte, und wäre es einem Mann nicht erlaubt, die ſeiner Frau in der Kirche geſchworne Treue zu brechen. Denn da der Eheſtand ſowohl, als das Kloſter Gelübde, ein Sacrament wäre; ſo könte das hernach folgende das erſte nicht aufheben. Folglich könten dem Kinde des Vaters gehabte Grillen nicht ſchaden, da deſſen eheliche Geburt, Krafft des Heyraths-Contracts ſeiner Eltern, und deren prieſterlicher Einſegnung, gar keinem Verdacht unterworffen wäre, und würde das Parlement, um ſo vielmehr, vor den aus dieſer Ehe erzeugten Sohn ſprechen, da es ehemals unterſchiedene Kinder, auch in zweiffelhafften Fällen, dennoch dem Eheſtand zu Ehren vor ehrlich erkläret hätte. Es erfolgte auch hierauf in der That ein vor die Wittwe und ihren Sohn gantz favorables Urtheil; obſchon nach einigem Anſtand, und die Kläger wurden noch darzu zu denen Unkoſten condemniret.

Der König.

Das iſt in der That eine Sache geweſen, die, Römiſch-Catholiſchen Richtern, wann ſie bißweilen von unrichtigen Principiis eingenommen, keinen geringen Zweiffel hat verurſachen können. Doch ſolche Richter, die von falſchen Præjudiciis, und unrichtigen Principiis nicht eingenommen, haben kein anderes, als vor die Wittwe und ihren Sohn favorables, Urtheil ſprechen können.

Der Marggraf.

So viel iſt gewiß und wahr, daß in denen alten Zeiten die Gerechtigkeit nicht ſo ſehr kranck gelegen als jetzo, weil es nicht ſo viel Aertzte gegeben, wie heutiges Tages, die daran geſtümmelt. Es iſt ihr aber eben ſo gegangen, wie es vielen Patienten gehet, welche Berathſchlagungen anſtellen. Denn je mehr ſie Doctores zuſammen beruffen, und dadurch ihrem Ubel abzuhelffen vermeynen, deſto ärger wird öffters ihr Zuſtand, und deſto mehr Unkoſten gehen ihnen drauf. Die Gerechtigkeit war ehedem gantz nackend, wodurch dann die ihr beywohnende Wahrheit zugleich vorgeſtellet ward. Jetzo aber iſt ſie, gleich denen Specereyen, mit

Papier

Papier gantz umwickelt. Vor dieſem hatte man, in einem jedweden Lande, wo ein Herr regierte, nur ein Geſetz-Buch, nach welchem die Gerichte heilig gehalten, und die Gerechtigkeit gehandhabet ward. Ein jedweder genoſſe das Seinige in Friede und Ruhe, ſo, wie es vormals in denen gröſſten und vornehmſten Republiquen zugegangen. Heutiges Tages aber, da derer Geſetze kein Maaß, Zahl noch Ende iſt, da man ſich mit dem Codice, Digeſtis oder Pandecten plagen muß, iſt alles in der Welt mit Uneinigkeit, Verwirrungen, Aufruhr, Proceſſen und Zwytracht erfüllet. Es iſt auch die Anzahl derer Juriſtiſchen Bücher, innerhalb viertzig Jahren, dermaſſen angewachſen, als man ihrer hiebevor in vier tauſend Jahren nicht gehabt haben mag. Noch täglich thun ſich neue Autores herfür, darunter ihrer viele mit vier biß fünff Folianten aufgezogen kommen. Dieſe nennen ſie Gloſſen, Commentarios, Deciſiones, Interpretationes. Denn es iſt unter denen Rechts-Gelehrten eine groſſe Eyfferſucht, wer mehr Corpora heraus zu geben vermag. Es ſind aber gemeiniglich Cörper ohne Seelen. Man verkauffet darinnen öffters der Welt Wind und Rauch. Zichet man aber ja etwas daraus, ſo gereichet es zur Stöhrung der allgemeinen Ruhe, und das liebe Juſtiz-Weſen wird dadurch immer verwirrter gemachet.

Kommet ein armer Client, wie ſolches nicht ſelten geſchiehet, zu einem ungerechten Advocaten, der ſich auf Leichtfertigkeiten leget, um ſich Raths bey ihm zu erholen, ſo höret der Advocat den Vortrag kaum an, da er ſchon antwortet und ſpricht: Mein Herr! Das iſt eine Sache, die gar leicht entſchieden werden kan. Ich weiß einen Legem, der von eben dieſer Materie gantz eigentlich handelt. Darauf bringet er etliche Folianten herfür, und lauffet dieſelbe mit denen Augen und Fingern durch; wobey er dann, wie eine Katze, welche einen liebkoſet, und gar leiſe kratzet, brummelt. Alsdann giebet er dem Buch eine Ohrfeige, und leget es dem Clienten auf dem Tiſch vor die Augen, wann gleich nicht ein Teutſches Wort darinnen ſtehet, und der Client kein Latein verſtehet. Hier, ſaget der falſche Advocat, liegt eure Sache entſchieden. Dieſer Juris Conſultus handelt davon gantz umſtändlich. Laſſet mir aber nur eure Documenta und Briefſchafften hier, damit ich mich in der Sache noch ein wenig beſſer belehren könne. Indeſſen verſichere ich euch nochmals, daß eure Sache vollkommen gerecht. Ihr dörffet an einem guten Aus-

ſchlag durchaus nicht zweiffeln. Sprechet mir nur aber morgen, oder übermorgen, ob es ſchon Sonntag iſt, wieder zu. Ich habe zwar etliche Tage lang ſchwere Sachen vor mir, und muß deswegen viele Autores nachſchlagen; will ſie aber gerne bey Seite legen, um nur euch zu dienen. Beym Abſchied ſiehet er dem Clienten ſtarck auf die Finger, ob er nicht nach dem Schubſack greiffe, und ihm die Hand ſchmieren wolle. Thut ſolches der Client, ſpricht der Advocat: O bewahre GOtt, mein Herr! was wolt ihr machen. Gleichwohl ſtrecket er den Arm aus, thut die Klaue von einander, und ziehet das Geſchencke zu ſich. Es gehet hiernechſt an ein Serviteur très humble, und der Client wird begleitet biß an die Haus-Thür. Der Proceß hingegen ſpinnet ſich damit an, und währet viele Jahre, ohne daß man noch ein Ende davon ſiehet. Endlich aber geſchiehet es, daß die gantze Sache verlohren gehet, und der bereits ruinirte, ja zur Deſperation gebrachte Client, noch über dieſes, zur Bezahlung derer Unkoſten condemniret wird.

Der König.

Es ſtehet ſchlecht genug um das liebe Juſtitz-Weſen, wann es ſo zugehet. Doch iſt noch ein Geheimniß damit verknüpffet, daß man nemlich ſeines Widerſachers Advocaten ſpicken und bezahlen muß, wann man den Proceß gewinnen will. Wiewohl wir wollen uns von dieſem Diſcurs ablencken, und dargegen einander unſere Hiſtorie erzehlen, wie ſolches allhier im Reiche derer Todten gebräuchlich iſt, wann Könige und Fürſten, oder auch ſonſt vornehme Standes- und ſolche Perſonen zuſammen kommen, die ſich vor andern in der Welt berühmt gemachet.

Der Marggraf.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, Groſſer König! und werde Euch mit aller Aufmerckſamkeit zuhören, daferne Ihr geruhen wollet, eure Hiſtorie am erſten zu erzehlen.

Der König.

Indem ich aber meine Hiſtorie erzehle, wird es hoffentlich nicht übel gethan ſeyn, wann ich die Hiſtorie aller Könige von Dänemarck, aus dem Oldenburgiſchen Hauſe, kürtzlich mit rühre.

Der erſte König aus dieſem Hauſe war Chriſtianus I. welchen ſich die Täuen, durch eine ſolenne Geſandtſchafft, um ſeines vortreffli-

Auſe-

Anſehens, auch vieler andern hohen Tugenden und Qualitäten willen, zu ihrem König ausbaten, als ihr König Christophorus III. aus dem Hauſe Bayern, der auch König in Schweden und Norwegen geweſen, An. 1448. mit Todt abgegangen war. Norwegen war damals ſchon beſtändig mit der Däniſchen Crone verknüpffet. Er ward aber auch von denen Schweden zu ihrem König erwehlet. Doch geſchahe es erſt zehen Jahre hernach; und ſie blieben auch länger nicht als fünff Jahre unter ſeinem Gehorſam. Die Crone Dänemarck hat unter ihm keinen geringen Zuwachs an Landen und Leuten erlanget. Denn An. 1459. ſtarb Adolphus, der letzte Beſitzer von Schleßwick und Holſtein ohne Leibes-Erben. Da fiele Schleßwick, als ein Däniſches Lehn, gantz ohnſtreitig an die Crone zurücke. Holſtein aber war nicht nur ein Teutſches Reichs-Lehn, ſondern es iſt auch noch ein näherer Erbe, nemlich Otto von Schaumburg, verhanden geweſen. Doch Chriſtianus I. kauffte die Prætenſion des Grafen mit Geld ab, und brachte alſo auch Holſtein unter die Bothmäßigkeit derer Dänen. Er that hiernechſt eine Reiſe nach Rom, ſprach unter Weges bey dem Kayſer Friderico III. ein, und gab ihm gute Worte, daß Holſtein, Stormarn und Dithmarſen zuſammen geſchlagen, und An. 1474. mit dem Hertzoglichen Titel beleget worden. Doch lebten die Dithmarſen, welche ſich vor langer Zeit von der Däniſchen Bothmäßigkeit abgeriſſen, damals faſt wie freye Leute, haben auch eher nicht, als achtzig Jahre hernach, erſt wieder zum Gehorſam können gebracht werden. Ferner hat Chriſtianus I. die Inſel Gothland, An. 1449. dem Schwediſchen König Carl Cnutſon durch Krieg abgenommen und behauptet. Zwey Jahre vor ſeinem Todt, An. 1479. legte er die Univerſitæt zu Coppenhagen an, weil er ſelber, bey aller ſeiner Hoheit und Glückſeligkeit, dieſes beklagen muſte, daß er nicht ſtudieret, und der Pabſt zu Rom beklagte es bey ſeiner Anweſenheit daſelbſt gar ſehr, daß ein ſo wohlgeſtalter und anſehnlicher König nicht Latein verſtünde. Italiäniſch konte Chriſtianus I. auch nicht, weshalb der König und der Pabſt nicht ſelber mit einander ſprechen konten, ſondern ſich eines Dolmetſchers bedienen muſten.

Der Marggraf.

Wann ſich der Pabſt über den König Chriſtianum I. gewundert, daß er nicht Latein verſtanden und geredet; ſo hätte ſich der König noch weit mehr über den Pabſt verwundern ſollen, weil er die Däniſche, desgleichen

gleichen die Teutſche Sprache nicht verſtanden, welch. Chriſtianus, als ein gebohrner Graf zu Oldenburg, ſonder allem Zweiffel geredet. Denn der Pabſt hat ja, damals in Dänemarck ſowohl, wie in Teutſchland, eine ſehr groſſe Hoheit und Autoritæt, abſonderlich in geiſtlichen Sachen, zu exerciren gehabt; weshalb er auch billig die Sprach derer Lande reden ſolte, wo er etwas zu ſprechen haben will. Ja, wann ich Chriſtianus geweſen wäre, wolte ich dem Pabſt durch meinen Dolmetſcher zu verſtehen gegeben haben, wie ich mich gar ſehr wunderte, daß ich Ihro Heiligkeit, als einen Nachfolger auf dem Stuhl Petri, nicht mit der Gabe ausgerüſtet fände, welche die Heiligen Apoſtel am Pfingſt-Feſt vom Heiligen Geiſt empfangen, da ſie fremde Sprachen, und in allerley Zungen geredet, die ſie doch nicht gelernet hatten.

Der König.

Dieſe Apoſtoliſche Eigenſchafft fehlet denen Päbſten in der That, desgleichen die Krafft, welche die Apoſtel gehabt, Krancke geſund zu machen, ohne Artzney zu gebrauchen, und offt groſſe Wunder zu thun; ob ſie gleich ſonſt, an zeitlicher Herrlichkeit, gewaltig gewachſen und zugenommen, ſo, daß auch Petrus groſſe Mühe haben würde, wann er in ſeiner armen Geſtalt daher käme, die Päbſte, in dem vollen Glantz ihrer Hoheit und Herrlichkeit, vor ſeine Nachfolger zu erkennen. Denn von dem Glantz und der Herrlichkeit der Welt wuſten die Apoſtel in der That nichts; worgegen ſie ſonſt mit einer groſſen Göttlichen Krafft ausgerüſtet geweſen. Solches lieſet man unter andern in dem dritten Capitel derer Apoſtel-Geſchichte, wo vom erſten, biß zu Ende des nehenden, Verſes ſtehet: Petrus aber, und Johannes, giengen mit einander hinauf in den Tempel, um die neunte die Stunde, da man pflegte zu beten. Und es war ein Mann, lahm von Mutter Leibe, der ließ ſich tragen, und ſie ſetzten ihn täglich vor des Tempels Thür, die da heiſſet die Schöne, daß er bettelte das Allmoſen von denen, die in den Tempel giengen. Da er nun ſahe Petrum und Johannem, daß ſie wolten zum Tempel hinein gehen, bat er um ein Allmoſen. Petrus aber ſahe ihn an mit Johanne, und ſprach: Siehe uns an. Und er ſahe ſie an, und wartete, daß er etwas von ihnen empfienge. Petrus aber ſprach: Silber und Gold habe ich nicht. Was ich aber habe, das gebe ich dir, im Namen

JEſu

JEſu Chriſti von Nazareth. Stehe auf und wandele. Und griff ihn bey der rechten Hand, und richtete ihn auf. Alsbald ſtunden ſeine Schenckel und Knöchel feſte. Sprang auf, konte gehen und ſtehen, gieng mit ihnen in den Tempel, wandelte und ſprang, und lobete GOtt. Und es ſahe ihn alles Volck wandeln und GOtt loben. Sie kannten ihn auch, daß es war, der um das Allmoſen geſeſſen hatte, vor der ſchönen Thüre des Tempels; und ſie wurden voll Wunderns und Entſetzens über dem, was ihm wiederfahren war.

Der Marggraf.

Beſäſſen die Päbſte dieſe Krafft, und könten dergleichen ſichtbarliche Wunder thun, ſo dörffte ihre Hoheit und Gewalt, die ſie als Vicarien Chriſti, und Nachfolger des Apoſtels Petri, prætendiren, gar niemand mehr in Zweiffel ziehen. So aber können ſie es denenjenigen, welche ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, nicht wohl verdencken, wann ſie ihnen ihre prætendirte Gewalt nicht einräumen, ſondern ſich mancherley Bedencken deswegen machen. Man weiß hiernechſt ſehr wohl, daß man auch in Römiſch-Catholiſchen Landen gar nicht einerley Meynung von der Gewalt des Pabſts hegt, ſondern daß ihm hier mehr, und dorten weniger, zugeſtanden wird.

Der König.

Vom König in Dänemarck Chriſtiano I. muß ich noch dieſes ſagen, daß er mein Ur-Ur Ur-Großvater geweſen iſt. Es erzeugte derſelbe mit ſeiner Gemahlin, Dorothea, einer Tochter des Marggrafens zu Brandenburg Johannis des Alchymiſten, und Wittwe des vorigen Königs in Dänemarck Chriſtophori III. drey Söhne und eine Tochter. Der erſte Sohn hieß Olaus, und die Freude über ſeine Geburt war deſto gröſſer, weil damals gleich ſechzig Jahre verfloſſen geweſen, daß in Dänemarck kein Printz gebohren worden. Doch Olaus ſtarb gleich in dem erſten Jahre wieder. Die andern beyden Söhne hieſſen einer Johannes, und der andere Fridericus. Die Tochter Margaretha wurde eine Gemahlin des Königs in Schottland Jacobi III. und Chriſtianus gab ihr zum Heyraths-Guth die Orcadiſchen Inſeln mit, welche biß dahin zum Königreich Norwegen gehöret, ſeit dem aber beſtändig bey Schottland verblieben, ob ſie gleich mit dieſem Vorbehalt der Braut geſchencket worden, daß die Däniſchen Könige berechtiget ſeyn ſolten, ſie gegen eine

gewiſſe Summa allemal wieder einzulöſen; woran aber die nachherigen Könige von Dänemarck nicht gedacht haben, biß endlich es ſchon zu meiner Zeit es ſo weit gekommen, daß man ſie, da Schottland mit Engeland verknüpffet geweſen, nicht wieder an Dänemarck bringen können, ohne in groſſe Weitläufftigkeiten mit Engeland darüber zu gerathen.

Der Marggraf.

Es iſt doch in der That viel, daß ein König von Dänemarck von dieſen Inſeln hat diſponiren, und ſie ſeiner Tochter zum Braut Schatz mitgeben können, da er weder Souverain geweſen, noch den Däniſchen Thron erblich beſeſſen, ſondern ein erwehlter König geheiſſen.

Der König.

Die Dänen und Norweger machten gar keine Difficultæten Johannem, den älteſten Sohn Königs Chriſtiani I. zum König anzunehmen, als der Vater Anno 1481. geſtorben war. Die Schweden hingegen complimentirten eine Zeitlang darum, biß ſich endlich der Schwediſche Gouverneur Steno Stur An. 1483. deßfalls behandeln ließ. Es geſchahe aber mit ſo ſchweren Conditionen, daß Johannes allererſt vierzehen Jahre nach der Wahl, nemlich An. 1497. zur Crönung und zum würcklichen Beſitz des Schwediſchen Reichs gelangte; womit es gleichwohl keinen Beſtand gehabt.

Bey der Crönung und Huldigung in Schweden ließ er groſſe Unkoſten aufgehen, fragte auch hernach ſeine Räthe, ob die Schweden ſo recht wären tractiret worden? Da gab ein Däne zur Antwort: Es hätte nichts an denen Solennitæten gefehlet als der Scharffrichter, der billig etliche hartnäckige Schweden um eine Spanne hätte kürtzer machen ſollen.

Indeſſen vertrug ſich König Johannes, das erſte Jahr nach der Crönung, dermaſſen wohl mit denen Schweden, daß ſie An. 1499. ſeinen Printzen, Chriſtianum II. ſonſt auch Chriſtiernus genannt, zum Nachfolger erwehlten. Aber es hatte, wie geſagt, keinen Beſtand, ſondern die Schweden erwieſen ſich aufrühriſch, und nahmen Stockholm ſamt dem daſigen Schloß ein, welches König Johannes, als er An. 1501. da er einen Reichs-Tag in Schweden gehalten, und nach deſſen Endigung nach Dänemarck zurücke gereiſet war mit einer Däniſchen Garniſon beſetzt gelaſſen hatte. Auf dem Schloſſe zu Stockholm befande

ſich

ſich auch die Gemahlin des Königs Johannis, welche Steno Stur, den die Schweden, dem König zum Poſſen und Verdruß, abermals zum Gouverneur des Reichs gemachet, zwey gantze Jahre zurücke hielte, ehe er ſie von Stockholm nach Dänemarck reiſen ließ. Wie es nun zur Abreiſe kam, wolte Steno Stur, aus einer falſchen Höflichkeit, die Königin biß auf die Gräntze begleiten, ward aber mit Gifft hingerichtet; welches auf Anſtifften der Braut ſeines Bruders, der Suante Stur geheiſſen, geſchehen iſt. Gleichwie nun dieſer Suante Stur ſeinem Bruder in dem Schwediſchen Gouvernement ſuccedirte; alſo wiegelte er das gantze Königreich Schweden vollends wider den König auf; worüber die Dänen und Schweden in einen blutigen Krieg mit einander geriethen, der vors erſte acht Jahre, biß 1512. da Suante Stur geſtorben, und auch nachhero, als Steno Stur, der Jüngere, Gouverneur des Reichs worden, noch lange gewähret hat.

Der Marggraf.

Die Schweden haben zu denenſelbigen Zeiten immerfort eine gar ſtarcke Kurtzweil mit ihren Königen getrieben, da ſie ſolche bald auf den Thron erhoben, und ihnen gehuldiget, bald aber dieſelben wieder abgeſetzet, und ihnen den Gehorſam aufgekündiget.

Der König.

Eben darum muß man ſich gar nicht wundern, wann bald jetzo zu hören ſeyn wird, daß, um ihres Königs-Spiel willen, endlich gar eine traurige Tragœdie mit ihnen iſt geſpielet worden.

Mit denen Dithmarſen geriethe König Johannes ebenfalls in einen Krieg, weil ſie ſich ihm nicht ſubmittiren, ſondern ihre Freyheit behaupten wolten. Der König vermeynte demnach, daß er mit dem kleinen Ländgen gar bald wolte fertig werden, weshalb er ſelber wider die Dithmarſen zu Felde zog, und er wurde von einer groſſen Menge des Däniſchen Adels begleitet. Dieſe Edelleute ſollen damals groſſe Rotomondaten haben von ſich hören laſſen, wie man dann auch von ihnen lieſet, daß ſie nicht nach Kriegs-Manier bewaffnet, und gerüſtet, ſondern in ihren Galanterie Kleidern zu Felde gezogen, als wann ſie zur Hochzeit gebeten wären. Wie ſie aber An. 1501. an die Dithmarſen kamen, und den Angriff auf dieſelben thaten, hatten ſich dieſe Leute an ſumpffichte Oerter retiriret. Alſo konten die Dänen wegen derer Sumpffe und Mo-

räſte nicht vor ſich, wegen derer Gräben nicht ſeitwärts, und wegen ihrer eigenen nachfolgenden groſſen Bagage nicht hinterwärts kommen. Die Dithmarſen hingegen waren mit ihren Spring-Stöcken expedit, und attaquirten die Dänen bald da bald dorten. Darnach ſetzten ſie das Land unter Waſſer. Da ſtunden die Fuß-Knechte biß an die Knie, und an manchen Orten biß an den Gürtel darinnen; die Reuter aber konten gar nicht von der Stelle kommen. Hierzu kam ein erſchrecklicher Wind und Regen, ſo denen Dänen entgegen geſtanden, und ihnen den Gebrauch des Geſichtes verhinderten. Die ſich aber retiriren wolten, plumpten in die Gräben. Die Pferde wurden mit Pfeilen ſo bleſſirt, daß die gantze Cavallerie in Unordnung kam, und endlich muſten ſie ihre eigene Bagage-Wägen übern Hauffen werffen, daß ſie nur wieder zurücke konten. Zum wenigſten waren vier tauſend Dänen auf der Stelle geblieben, und zwar ſo, daß faſt keiner ſeine Tapfferkeit hatte brauchen können. Denen, ſo noch ein wenig lebten, ſchnitten die Uberwinder Naſen und Ohren ab, begruben auch die Cörper nicht, ſondern lieſſen ſie die Hunde hin und her ſchleppen. Unter der groſſen Beute war auch die ſogenannte Heilige Fahne, welche zu Königs Waldemari II. Zeiten vom Himmel gefallen ſeyn ſolte, und zur Stifftung des Ritter-Ordens von Danebrog Anlaß gegeben hat. Dieſe kam damals mit in die Rappuſe, und iſt, ſeit derſelbigen Zeit, nicht wieder geſehen worden. Die weitere Frucht des Sieges war dieſe, daß die Dithmarſen, von ſelbiger Zeit an, noch gantzer ſechtig Jahre in ihrer Freyheit ſind gelaſſen worden, biß ſie endlich mein Großvater, König Fridericus II. Anno 1560. unter das Joch gebracht. Die Niederlage zog nach dieſen beſondern Schaden nach ſich, daß eben dadurch die Schweden deſto muthiger gemachet worden, dem König Johanni ſo vielen Verdruß anzuthun.

Der Marggraf.

Man ſehe demnach, was einem König oder Fürſten, bißweilen, begegnen kan, wann er auch nur mit einem geringen Feind zu ſchaffen hat, daß er aber die Klugheit und Vorſichtigkeit aus denen Augen ſetzet, mithin unterläſſet, alle behörige Meſures bey ſeinem Vorhaben zu nehmen. Derohalben bleibet es dabey, daß man auch einen ſchwachen Feind niemalen verachten, oder allzugeringe ſchätzen ſolle.

Der

Der König.

Fridericus, der zweyte Sohn Königs Chriſtiani I. iſt mein Ur-Ur-Großvater geweſen. Er wurde Anfangs, wie ſein Vater ſtarb, Hertzog zu Schleßwig und Holſtein; hat aber dennoch, wie bald zu hören ſeyn wird, endlich auch den Däniſchen Thron beſtiegen. Er hat zwey Gemahlinnen, eine nach der andern gehabt. Die erſte war Anna, des Churfürſtens Johannis zu Brandenburg Tochter, aus welcher Ehe mein Ur-Großvater, der König von Dänemarck Chriſtianus III. iſt erzeuget worden. Die zweyte Gemahlin war Sophia, Hertzogs Bugislai X. in Pommern Tochter. Aus der erſten Ehe hat er auch noch eine Printzeßin erzeuget, Namens Dorothea, welche Albertum den erſten Hertzog in Preuſſen, aus dem Hauſe Brandenburg, zum Gemahl bekommen. Aus der zweyten Ehe ſind drey Printzen und zwey Printzeßinnen gebohren. Unter denen Printzen aber iſt Adolphus der merckwürdigſte, als der Stamm-Vater des heutigen Hertzoglich-Holſtein-Gottorpiſchen Hauſes.

Der Marggraf.

Auch dieſes iſt etwas gar ſonderbares, daß ſich in ſeinem Reich, das weder ſouverain noch erblich geweſen, beſondere Fürſtliche Häuſer, mit Land und Leuten verſehen, von denen Königlichen Kindern haben formiren können.

Der König.

Sonſt hat König Johannes einen recht hohen Königlichen Verſtand gehabt. Er pflegte gar offt zu ſagen: Non humana ſapientia ulla gubernari regna poſſe, niſi Deus conſervare ea veller, dadurch anzuzeigen, wie er ſeines Orts dafür hielte, daß keine menſchliche Klugheit capable ſeye, Reiche zu gouverniren, wann GOtt nicht dieſelben erhalten wolle.

Wie König Johannes An. 1513. ſtarb, ſuccedirte ihm ſein Sohn Chriſtianus II. oder Chriſtiernus. Er hatte auch eine Tochter, welche den Churfürſten von Brandenburg Joachimum I. zum Gemahl gehabt. König Chriſtianus II. vermählte ſich mit der Spaniſchen Infantin Iſabella, Kayſers Caroli V. leiblichen Schweſter, iſt aber, dem allem ohngeachtet, unter die unglückſeligſten Könige von der Welt, zu rechnen.

vielerley Art der Ernehrung, der Gürtel hingegen die runde Bewegung des Gestirns. Diana die Wälder und Gärthen, Ceres die Land-Früchte. Die Hirsch-Geweyhe die Sonnen-Strahlen, die Drachen des Himmels scharffsinnige Wachsamkeit, die Ochsen den Ackerbau, die untersten Löwen den Beystand, das Hemd ihre Bekleidung, die nackenden Füsse ihre Geschwindigkeit; und endlich zielete man mit denen Bienen, auf die Ordnung der göttlichen Vorsorge.

Nunmehro mein liebster Marschall/ habe ich euch genug von Egypten erzehlet, und wir können gehen ein wenig zu hören, was mit dem letztern Paquet neues aus der Welt eingelauffen, auch unsere Gedancken einander darüber eröffnen.

LUXEMBOURG.

Ich bin dessen zufrieden, meine Königin.

SECRETARIUS.

London. Das Parlement hat den König vermittelst einer Adresse ersuchet, sich derer gedruckten Protestanten in der Pfaltz ferner anzunehmen, auch versprochen, daß es ihm in allen Mesuren, welche derselbe desfalls zu nehmen vor dienlich erachten würde, beystehen und unterstützen wolte. Dem Chur-Pfältzischen Residenten ist angedeutet worden, daß er künfftig nicht weiter vor einen öffentlichen Ministre werde consideriret werden, und daß er sich von hinnen begeben könnte.

CLEOPATRA.

Ich mag mich nicht sattsam wundern, daß die Menschen in der Welt/ ihrer Religionen wegen, einander so entsetzlich anfeinden und verfolgen. Diejenigen/ welche prætendiren in der wahren Religion zu stehen, solten hierinnen am klügsten seyn/ und Mitleyden mit denen Schwachheiten derer Irrigen tragen. Wem schaden die Irrthümer am meisten/ als eben denenjenigen, so darinnen stecken. Wolte der Himmel Gewalt in Religions-Sachen gebrauchet wissen, dörffte er nur selbst seine allgewaltige Hand an das Werck schlagen, da dann aller Menschen Hertzen gantz geschwinde erleuchtet werden würden. Da es aber dem Himmel nicht beliebet die Menschen mit Gewalt zu bekehren, oder sie ihrer Irrthümer wegen in Religions-Sachen, von der Erden zu vertilgen/ so wäre es billig, wann auch die Menschen aufhören wolten, Gewissens-Sachen halber einander zu verfolgen. Ich meines Orts kan mir nimmermehr einbilden, daß mit dergleichen Verfolgungen GOtt ein Gefallen geschehe.

LUXEMBOURG.

Ich auch nicht meine Königin. Denn man machet nur dadurch Heuchler,

Man will, daß er ſeine weinende Stimme ſchon habe hören laſſen, als er noch im Mutter-Leibe geweſen. Bey der Geburt ſolle er eine Hand voll Blut mit auf die Welt gebracht, auch ſonſt ſchon in ſeiner Jugend viele Untugenden an ſich gehabt haben, weshalb ihn der Vater öffters mit in ſein Cabinet genommen, wo er denſelben verbaliter und realiter beſtrafft; welches alles gleichwohl einen ſchlechten Effect gethan.

Als er die Regierung antrat, war ſeine erſte Sorge, wie er ſich, durch auswärtige Alliantzen formidable machen möchte. Deswegen reiſete er ſelber in die Niederlande, und that daſelbſt An. 1514. die ſchon-gedachte Heyrath mit Kayſers Caroli V. Schweſter. Aus dieſer Ehe ſind auch ein Printz und zwey Printzeßinnen, binnen einer Zeit von neun Jahren, ehe der König flüchtig werden müſſen, erzeuget worden, ohngeachtet der König ſich, in denen erſten zweyen Jahren ſeiner Vermählung, mit einer Maitreſſe gantz gemeinen Standes gewaltig vergangen, und ſich dadurch in aller Welt Augen verächtlich gemachet. Indeſſen ſind, bey der damaligen Vermählung, viele Niederländer mit nach Dänemarck gekommen, mit denen man, An. 1515. abſonderlich die kleine Inſul Amack, Coppenhagen gleich gegen über, beſetzet hat. Solches iſt vornemlich in der Abſicht geſchehen, daß ſie, aus ſelbiger Inſel, die Königliche Küche, mit allerhand Küchen-Sachen, beſſer als zuvor geſchehen, verſorgen ſolten.

Eben um dieſelbige Zeit ward auch Coppenhagen zu einer Handels-Stadt gemachet, wodurch denen Hanſee-Städten kein geringer Poſſen geſchehen.

Die Maitreſſe des Königs hieß Columbula, und war mit ihrer Mutter, Sigbritta, aus denen Niederlanden nach Norwegen gezogen, weil in dieſem Lande weit wohlfeiler zu leben, als in denen Niederlanden. In Norwegen nahmen ſie ihre Wohnung zu Bergen, und hatten daſelbſt Kuchen auf dem Marckt feil, welche Sigbritta ſehr wohl zu backen wuſte, und dieſe Handthierung auch ihrer Tochter lernete. Weil nun Chriſtianus damals, als noch Cron-Printz, von ſeinem Vater nach Norwegen geſchicket worden war, dieſes Königreich in der Qualität eines Vice-Königs zu regieren, lernete er zu Bergen dieſe Columbulam kennen, und fieng an, ſie zu lieben.

Der

Der Marggraf.

Vielleicht hat dieſe Perſon, ihres gemeinen Standes ohngeachtet, gantz ſonderbare Annehmlichkeiten an ſich gehabt, und wer weiß, wer etwa ihr Vater geweſen ſeyn mag? Denn das kommet mir ſehr verdächtig vor, daß die Mutter ſich, mit ihrer Tochter, in ein ſo entferntes Land begeben, und es kan gar leichtlich ein Liebes-Geheimniß dahinter geſtecket ſeyn. Hinter dem Namen ſelber ſcheinet ein Geheimniß zu ſtecken. Er bedeutet eigentlich ein junges Täublein, und führet ſchon etwas liebreitzendes in ſich. Doch kan es auch wohl ſeyn, daß es ihr rechter Name nicht, ſondern daß ihr der König ſolchen beygeleget, nachdem er ſie zu ſeiner Maitreſſe erwehlet.

Der König.

Dem ſeye wie ihm wolle; ſo continuirte die Liebe Königs Chriſtiani II. auch nach ſeiner Vermählung mit des Kayſers Schweſter, noch gegen dieſe Maitreſſe zwey Jahre lang, biß ſie An. 1516. durch vergiffte Kirſchen, aus dem Weg geräumet ward. Doch die alte Sigbritta bliebe noch am Leben, und es ſchiene, als wann ſie des Königs Hertze, durch Zauberey, gantz und gar eingenommen hatte. Denn er konte nicht leben, und hatte keine fröliche Stunde, wann ſich dieſes Weib nicht um ihn befande. Der König ließ auch, bald nach der Columbula Todt, einen ſogenannten Foburg, der ſein Geheimer Staats-Secretarius geweſen, an den Galgen hencken, weil er der Columbula nachgeredet, als ob ſie mit dem Schloß-Vogt zu Coppenhagen, Namens Torbern, in einem Liebes-Verſtändniß gelebet hätte. Solches geſchahe darum, weil Foburg den Schloß-Vogt gerne ſtürtzen wolte, deſſen abgeſagter Feind er geweſen; aber das Unglücke preßete auf ſeinen eigenen Kopff zurücke.

Der Marggraf.

So pflegen doch Untreue und Falſchheit öffters ihren eigenen Herrn zu ſchlagen; es wäre aber nur, der Unſchuld zum Beſten, zu wünſchen, daß es allemal geſchehen möchte.

Der König.

Die Reyhe kam aber auch an Torbern, daß er ſterben muſte. Denn der Verdacht, als ob Torbern mit der Columbula einen ungeziemenden Umgang gepflogen, blieb in des Königs Hertzen ſtecken. Darzu kam noch

noch eine andere Beſchuldigung als nam Torbern di Columbolam mit Geiſt hingerichtet hätte. E[illegible] ſagte er Königin einſt mahl, in Gegenwart vieler Herren, Torbern mit lachendem Mund: Ob es nicht wahr wäre, daß er hey der Columbola beſchlaffen hätte? Torbern antwortete: Er hätte es zwar nicht gethan, aber ſolches gewünſcht. Dieſe unbedachtſame Wort koſten Torbern den Hals. Der König hat ihme [illegible] verziehen, und hatte darauf gedichtet, nachdem etliche Herren zu ihm geſprochen hatten. Da [illegible] Königin einſtrewen, ſolle ihnen den Columbier, und vergaß [illegible]. Die armen Leute waren in Todes-Angſt, und ihr Leib ſtunde in beyden Worten: Wir wiſſen Ihro Majeſtät nicht verurtheilen; aber er hat auf ſeine eigene Manier wider ſich ſelber geſprochen. Derowegen muſte Torbern ſterben, und keine menſchliche Verbitte war vermögend, ſein Leben zu retten, obgleich der ganze Hof, und der Päbſtliche Nuntius, vor ihn intercedirt, ja, die Königin ſelber, dem König zu ſeinem Heil Fall wegen dieſes Mannes gefallen hatte.

Der Marggraf.

Torbern hat unbedachtſam genug geredet, und es muß gar ein gefährlicher Hof- und Staats-Mann geweſen ſeyn. Er hätte dem mit lachendem Munde fragenden, König antworten mögen: Mein Ihro Majeſtät, dergleichen Gedancken ſind mir nie in meinen Sinn gekommen. Nachdem er aber heraus gejaget, und die Gedancken ſeines Hertzens verrathen; ſo hätte dennoch der König nicht ſo grauſam mit ihm verfahren, ſondern eine ſo gefährliche Verbitte billig ſtatt finden laſſen ſollen.

Der König.

Es gereichte auch dieſer Verſchwörung dem König Chriſtiano II. zu keinem geringen Schaden und Nachtheil. Einjedweder ſahe daraus, daß ihm alle Dinge dergeſtalten begegnen könte, weshalb man anfieng, ihn zu haſſen, und der Haß wuchs von Tage zu Tage; worzu aber auch der König ſelber, je mehr und mehr, Anlaß gab.

Denn er ließ ſich von der alten Sigbrita völlig regieren. Die machte Geſetze, ertheilte Befehlche, legte Schatzungen auf, und that alles nach ihrem Belieben. Die armen Canzeni Schüler zu Copenhagen wurden aus der Stadt gejaget, weil ſie dieſelben durchaus nicht leiden konte.

ſente. Einen Barbier aus Weſtphalen hingegen, Theodorum genannt, recommendierte ſie bey dem König dermaſſen nachdrücklich, daß er erſtlich Königlicher Rath, hernach Abgeſandter an den Pabſt, alsdann Erz-Biſchoff zu Lunden in Schonen, endlich aber gar Ivo Rex in Schweden worden.

Der Marggraf.

Hilff GOtt, wie ſpielet nicht das Glücke mit manchem Menſchen! und wie bearbeitet es ſich nicht, ihn aus dem Staube recht hoch zu erheben! Doch es iſt das Glücke vielen, die es ſo hoch erhebet, nicht treu und beſtändig, ſondern läſſet ſie auch gemeiniglich wieder fallen. Jetzo machet dißmalen, daß ſie einen ganz erſchrecklichen Fall thun müſſen.

Der König.

Dieſem iſt es in der That ſo gegangen, daß er einen ſchrecklichen Fall gethan hat. Doch bey manchem Menſchen iſt auch die Unvernunfft Urſache daran, aber ſeine eigene Beſtheit, wann er nicht, biß an das Ende, dem Glücke im Schooße ſitzen bleibet.

Es ſuchten ihrer viele die Jagd-Luſt zu hindern: aber man machte dem König wieder ſie verbringen, was man wolte: ja war ſie bereit auf keine Weiſe aus dem Sattel zu heben. Au contraire, es funden ſich hinzu-nigen, welche wider dieſelbe redeten, des Königes Zorn und Ungnade auf den Hals, weshalb ſich endlich niemand mehr unterſtunde, etwas zu ſagen.

Der Marggraf.

Es iſt auch in der That eine höchſt erſchröckliche Sache, wann man einem Könige wider ſeine Maitreſſe, oder auch wider eine ſolche alte verſtrumpffte Favoritin, etwas vorbringen will, nachdem ſie einmahl ſein Hertze und gantzes Vertrauen beſitzet. Man habe nur ein viel neuers Exempel an dem Könige in Franckreich Ludovico XIV. wie derſelbe, wie ſich dieſer groſſe Monarch von Madame de Maintenon hat einnehmen und lecherlichen laſſen. Dieſe war ſchon über vierzig Jahre alt, als der König ſeine Gnade und Gunſt auf ſie warff, in der ſie ſich dermaſſen feſte geſetzet, daß er ſie biß an ſeinen Todt, da dieſelbe ihres Alters ſchon über achtzig Jahre alt geweſen, dermaſſen lieb und werth behalten, daß ſie alles in allem bey ihm gegolten, auch in Regierungs-Sachen, in Kriegs- und Friedens Zeiten, desgleichen bey Vergebung derer geiſtlichen und weltlichen Chargen, oder wann jemand um eine Gnade oder

Paſſion angehalten, als er ethan hat. Ja man kan ſagen, daß der König Ludovicus XIV. ſeine Regierungs-Saft, und die principalſten Sorgen ſeiner Königlichen oder Monarchen-Aemter mit ihr getheilt hat, die ſie ihm redlich tragen helffen. Wer nun wider Madame de Maintenon etwas hätte reden wollen, dem würde es übel bekommen ſeyn, und einige, die es gewagt, haben es zu ihrem gröſten Schaden erfahren müſſen. Doch iſt es freylich wohr, daß Madame de Maintenon mit der alten Sigbritta in Dänemarck keinesweges genug verglichen werden. Denn Madame de Maintenon beſaß unendlichen Verſtand, und es war als wann die Weisheit ſelber aus ihrem Mund flieſſe. Eben herum hat ſie der König ſo hoch eſtimirt, wie er denn ſo gar ein Miniſtre de Conſcience mit ihr getroffen, und ſie zur Gemahlin angenommen, nachdem ſie vorhero den buckligten Poeten Scarron zum Mann, auch ſo reich ſonſt noch allerhand liebes-Avanturen gehabt hat, ehe ſie des Scarrons Frau worden iſt.

Der König.

Das ſind erſchrecklich Exempel. Aber ich meines Orts bleibe dabey, daß die Sigbritta eine Hexe geweſen, die den König Chriſtianum II. bezaubert gehabt.

Anno 1518. ging Chriſtianus II. mit einer Flotte nach Schweden, und ſuchte den Thron mit Macht zu behaupten, zu welchem er ſchon An. 1497. war erwehlet worden. Er hatte auch eine ſtarcke Faction in Schweden, deren Haupt der Erz-Biſchoff zu Upſal, Guſtav Trolle geweſen. Doch der Gouverneur des Schwediſchen Reichs, Steno Sture, ging auf den Erz-Biſchoff los, verjagte ſein Schloß Stecholm, und die gefangenen Räthe muſten ihre ſeiner Erz-Biſchoffthums verſetzen, welches er machte Anno 1518. nochmals in die Hände Pabſt Leonis X. reſignirt hat.

Wie Chriſtianus II. mit ſeiner Flotte vor Stockholm anlangte, ſuchte er den Gouverneur, Steno Sture, zu ſich zu locken. Dieſer aber war viel zu ſchlau darzu, als daß er ſich hätte fangen laſſen, und trachtete vielmehr den König in ſeine Hände zu bekommen. Der König verſprach auch, daß er ſelber zum Gouverneur hinein nach Stockholm kommen wolte, woferne er ſeine vornehme Schweden als Geiſel haben möchte. Hierein willigte man ſo Schwediſcher Seits. Wie er der König die Geiſel in ſeinen Händen hatte, nahm er dieſelben mit ſich

nach

nach Engelland, und ließ ſie anſehnlich verehren. Wäre hingegen der König zum Treffen gekommen, würde er, wie Gyllenſtierna ſelbſt, ſo lebendig nicht wieder ſey von dannen gelaſſen, ſondern ganz gewiß als ein Gefangener angeſehen worden.

Der Marggraf.

Es iſt etwas ſchändliches, wann man den Tractaten Treue und Glauben leiſtet, welches Dinge ſind, die man jederzeit ganz heilig und unverletzt halten ſolte. Wer aber darwider handelt, der hört gleichſam auf, ein Menſch zu ſeyn, iſt auch weit mehr unter die Teufel, als unter Menſchen zu rechnen.

Der König.

Unterdeſſen hatten die Schweden das Erz-Biſthum zu Upſal dem, in der Hiſtorie ſehr bekannten, Abluß Erlmar Archiepiſcopo angetragen. Doch der Pabſt war damit nicht zufrieden, ſondern that den Reich Schweden in den Bann, und trug Chriſtiano II. die Execution deſſelben auf. Dieſer that auch An. 1520. einen Einfall in Schweden, und hatte das Glücke, daß der Reichs-Gouverneur, Sture dem, bald Anfangs, von einem ſeiner Trabanten verrathen und erſchoſſen ward.

Hierauf gieng König Chriſtianus II. vor Stockholm, und gab denen Bürgern ſo viele gute Worte, biß ſie ihm endlich trauten, und Anno 1520. in die Stadt ließen. Denn er verſprach ihnen hoch und theuer, daß er nicht als ein König, ſondern als ein Vater mit ihnen umgehen wolte. Sobald nun der König in der Stadt war, wurde der obgedachte Erz-Biſchoff zu Upſal, Guſtavus Trolle, wieder in ſein Erz-Biſchöffliches Amt eingeſetzet; ob er gleich denen Schweden einen theuren Eyd geſchworen hatte, daß er ſolche Dignitet nimmals wieder annehmen wolte. Darauf erfolgte, am 4. Nov. 1520. die Crönung des Königes und der Königin, und es wurde dieſer ſolenne Actus durch ein dreytägiges Feſtin celebriret.

Aber den 7. November wird zu einem Trauer-vollen Tag vor ganz Schweden. Dann Guſtav Trolle auf, und verklagte die Reichs-Räthe, daß ſie ihn abgeſetzt hätten, und ſein Schloß Stecka zerſtöret hätten. Darauf ließ der König die Thore beſetzen, und alle anweſende vornehme Schweden beym Kopff nehmen. Die nun das Decret wegen des Erz-Biſchoffs An. 1518. unterſchrieben hatten, wurden noch denſelben Tag auf dem Marckt enthauptet, an der Zahl vier und achtzig Perſonen.

Am ſchrecklichſten ward mit einem vornehmen Schweden verfahren, der Johannes Magnus geheiſſen. Den ließ der König vor ſeinen Augen ermürgen. Als er nun, in ſolchem Schmertzen, dem König und denen Dänen alles Böſe auf den Hals wünſchte, wurden ihm, auf Königlichen Befehl, die Genitalia abgeſchnitten, und um das Maul geſtrichen. Hernach ward ihm die Seite geöffnet, und bey lebendigem Leibe das Hertze aus dem Leibe geriſſen.

Den folgenden Tag ging das Morden wieder an, und es muſten die vornehmſten Bürger zu Stockholm herhalten, die man aus ihren Häuſern holte. Viele Bediente derer maſſacrirten Herrn, welche ſich retiriren wollten, wurden von denen Pferden herunter geriſſen, und in Eiſen aufgehangen. Weil ſich aber viele Bürger zu Stockholm, desgleichen Bediente derer maſſacrirten vornehmen Schweden verſteckt hatten, ließ König Chriſtianus II. einen allgemeinen Pardon ausruffen. So viele ihrer nun darauf trauten, und zum Vorſchein kamen, die wurden alle maſſacrirt. Die Cörper blieben drey Tage lang auf dem Marckte liegen, binnen welcher Zeit nicht wenig von denen Hunden zerfleiſchet worden, bis man ſie endlich verbrennen, und die Aſche in die Luft ſtreuen ließ. Des Sture Sohn Leiche ward ausgegraben und ebenfalls verbrannt. Dieſen Wittwe, und die meiſten andern Weiber derer hingerichteten vornehmen Schweden, wurden zu einem ewigen Gefängniß verdammet. Die alle Anverwandte derer Maſſacrirten ſolten gleichergeſtalt aufgeſuchet und hingerichtet werden. Es kam hierauf der Vorſchlag auf das Tapet, daß denen meiſten Schwediſchen Bauren eine Hand und ein Fuß ſolte abgehacket werden, um ſie dadurch vom künftigen Rebelliren abzuhalten. Doch GOtt ließ es nicht zu, daß man dieſen verdammten Vorſchlag ins Werck ſetzen mochte.

Gleich darauf zog König Chriſtianus II. wieder nach Dännemarck, und ſetzte die Reiſe zu Lande fort, ſo weit als er konte. Allenthalben aber, wo er reiſete, ließ er blutige Fußſtapffen zurücke. Wann er an einem Ort anlangte, ließ er augenblicklich einen Galgen aufrichten. Das erſte auf Anrathen eines Dänen, der Nicolaus Hulfenius geheiſſen. Doch dieſer ſchöne Rathgeber ſtarb plötzlich bey dem König in Ungnade, und kam ſelber an den Galgen.

Von gewiſſen Knaben, aus dem Schwediſchen Geſchlechte Fabling, ſtehet etwas gar klägliches aufgezeichnet, das man ohne Jammer

nicht

nicht wohl lesen oder anhören kan. Der eine war noch klein, und der andere von zwey Jahren. - Beyde hatte der König an seinem Hofen aufhencken, und ihnen hernach die Hälse abstossen lassen. Als der Scharfrichter mit dem Jüngsten fertig worden, bath ihn der Aelteste gebeten, er solte ihm ja sein Hembgen nicht so blutig machen, als wie des Bruders, sonst würde er von der Mutter erschlagen werden. Der hatte den Hencker vermuthlich gejammert, daß er die Execution nicht verrichten wollen, weshalb ein andrer herbey gerufft. Im Kloster Nydala soll der König vom Alter trocken worden; weiln er ihn aber, mit seinen Mönchen, vom Altar habe wegnehmen, und ins Wasser werffen lassen. Der Alte soll wieder ans Land geschwommen; hätte aber doch nachmals ins Wasser gemust, biß er ersoffen. Im übrigen wird diese Mordthat in einem allgemeinen Verstande, das Schwedische, und, in einem besondern Verstande, das Stockholmische Blut-Bad genennet.

Der Marggraf.

Ohne höchste Erstaunen kan man derselben Dinge nicht anhören. Ein Verhängniß GOttes über die Schwedische Nation ist es allerdings gewest, weil die Dänischen Könige von denen Schweden so lange Zeit, gleichsam nur vexiret worden, da die Schweden so viele Fehler begangen, und doch keine gebüßet; wovon die Sturische Familie, und noch andere vornehme Familien hauptsächliche Ursache gewesen, über welche endlich die Rache GOttes ausgebrannt, und sie zur Strafe gezogen. Man kan auch sonst gar wohl glauben, daß sich König Christianus II. an seinen andern, als an stillen, Schweden wenig vergriffen haben, von denen er gewust, daß sie ihm gewogen. Dem ohngeachtet hätte er sich in der Rache mäßigen, und nicht allzuweit kommen sollen. Absonderlich gefällt es mir nicht, wenn er sich an seinen unschuldigen Kindern vergriffen, um ihrer Väter Bosheit willen. Ich weiß zwar wohl, daß gewisse heute Tages, es sey es in der Politique und Staats-Klugheit gegründet, wenn ein König oder Fürst, eine oder die andere, ihm verhaßte Familie mit Stumpff und Stiel ausrottet, mithin auch derer Kinder in der Wiege, aber gar im Mutter-Leibe nicht verschonet. Aber ich weiß auch Orts billige dergleichen Machiavellische Principia und Maximen durchaus nicht. Ebenermaßen mißbillige ich keinesweges, daß König Christian II. einen General-Pardon hat ausgehen lassen, den er hernach an allen denen gebrochen, die darauf gezeuget. Denn Könige und Fürs-

ſen ſollen ihre Worte heilig halten, und ſie ohne die höchſte Noth, und ohne gute Raiſon, da der andere Theil es verſchuldet, und etwa ſolche Urſache darzu gegeben, brechen nicht dürfen. Anderergeſtalt ſind ſie ein Greul in denen Augen GOttes, und der ganzen redlichgeſinnten Welt.

Der König.

Eben darum ward König Chriſtianus II. bey ſeiner Zurückkunft aus Schweden, von denen Dänen ſelber, mit recht verdrießlichen Augen angeſehen als zuvor, und es hatte faſt allemahl einen Grauſen, Furcht und Schrecken bey ihm. Die Schweden regten ſich gar bald wieder, und kündigten dem König Chriſtiano II. den neuen alten Gehorſam auf. Den ehemaligen Barbierer Theodorum hatte König Chriſtianus II. weil er, nächſt der Sigbritt, ſein gröſter Favorit und vornehmſter Rath geweſen, zum Reichs-Gouverneur in Schweden beſtellet. Wer die Schweden jagten ihn, ſamt allen Dänen, Anno 1522. zum Lande hinaus. Wie nun dieſer Bürger ſo glücklich geweſen Mann zum König Chriſtiano II. wieder nach Dännemarck kam, beſtätigte ihn der König, daß er ſein Gouvernement nicht mit genugſamer Geſchicklichkeit verwaltet hätte; und das mag auch wohl wahr geweſen ſeyn. Gleichwohl ließ ihn der König ſtrafen und hinrichten. Anfangs ward er am Galgen in die Höhe gezogen; aber alsbald wieder herunter gelaſſen, und köpflich vollzogen.

Der Marggraf.

Ich bilde dahero, daß dergleichen Leute, wie der Barbier Theodorus geweſen, ſich darum ſo ſchwerlich bey denen hohen Perſonen, worzu ſie das Glücke erhebet und beſiedert, maintenirn, weil ſie der Hiſtorie nicht kundig ſind. Der aber, ſo keine Känntniß von der Hiſtorie hat, kan auch niemahlen ein guter Staats-Mann ſeyn, ſondern wird in ſeinem Amte viele abſcheuliche Fehler begehen, wenn ihm wichtige Sachen anvertrauet werden.

Der König.

Der Lerm in Schweden fing ſich ſchon An. 1521. an, kaum da Chriſtianus II. den Rücken gewandt hatte. Das Haupt derer, ſo das Joch abzuwerffen ſuchten, welches ihnen Chriſtianus auferleget, war Guſtavus Ericſohn. Sein Vater hieß Ericus Waſa, war ein vornehmer

Schwed,

Schwed, und im Blut-Bad mit erſchoſſen worden. Er, Guſtavus ſelber, befande ſich mit unter denen Gefangenen, welche König Chriſtiern II. An. 1518. mit nach Coppenhagen genommen. Er war aber in verſtellter Kleidung entwiſcht, und weil damahls eine Peſt Jütländiſche Orthen heraus getrieben worden, ſo hielte er ſich an denen Orthen Tondern. Mit ſolcher Manier kam er gar glücklich durch Lübeck, und von dar vollends nach Schweden. Hierſelbſt hielte er ſich anfänglich hinter der Dalckarle, welches die Schwediſchen Berge wie gegen Norwegen zu ſind. Sein Anhang aber wurde von Tag zu Tag gröſſer, ſo, daß ihn die Schweden An. 1521. zum Gouverneur des Reichs, An. 1523. aber gar zum König erwählten. Wiewohl dis gantze Werck hätte dem allerdings ſchwer gnug werden können, wann nicht unterdeſſen Chriſtiernus II. auch in Dännemarck vom Thron abgeſtoſſen worden. Nun dieſer will ich noch bi einer andern gelegenheit Chriſtiernum II. oder Chriſtiernum den letzt-Dänigſte König nennen, welcher die Crone Schweden zwar ab tribuiret hat, aber doch, ungeachtet der Wahl-Capitulation hätte beſitzen ſollen. Denn ſie verſchiedene Zeit ſind zwar Dännemarck und Norwegen beyſammen geblieben: Schweden aber allemahl à part, von einem eigenen König regieret worden.

Indeſſen nun, belagerte man ſich, der Zeit eigen den König Chriſtiernum II. auch in Dännemarck, immer mehr und mehr gemeldt: ja erlitte es, daß die Schweden einfielen der dem Thor, und denen einen Magiſtratum beſtellten, ſogleichen gieng. Da kamen zwey Soldaten hinter der her, welche die alte Hexe ertappten, und ſie ins Waſſer warffen. Sie ward dem in der Nähe ſtehenden König gleich gewahr, der augenblicklich hinzu ritte, und ſie noch lebendig antraff, und ſie wieder heraus ziehen hieß. Man trug ſie auf einem Bloche nach der Veſtung, und es geſchahe unter dem Thor etliche Streiche nach ihr. Sie kam aber darauf mit dem Leben davon, und denen Soldaten wurden die Köpffe vor die Füſſe gelegt.

Der Marggraf.

Das iſt hinter allem Zweiffel ein angenehmer Herr geweſen. Doch, wenn ſie ihn recht, ſo hat der König einen Deutſchen Edelmann und Rhodiſer, an denen Soldaten, der Name nicht können unterſcheiden. Denn Soldaten pflegen ſich gleich Dieben nicht viel zu ſchreiben, als es wäre, wann man ihnen Lohn durch die Finger ſähe, endlich eben

ſo

ler, die mit dem Munde etwas bekennen, das ſie in ihrem Hertzen verwerffen, und eine ſolche entſetzliche Heucheley in ihren Kindern und Nachkommen fortpflantzen, wie es Spanien bezeuget, allwo das heimliche Judenthum in vielen tauſend Familien beſtändig fortgepflantzet wird. Man dencke nur, was die Hinwegnehmung der ſo genannten Heiligen Geiſt Kirche zu Heydelberg, nebſt der Confiſcation des Catechismi bereits vor Weitläufftigkeiten verurſachet, und in was vor ein Mißvernehmen groſſe Potentaten ſchon darüber gerathen ſind. Inzwiſchen verdencke ich es dem Groß-Britanniſchen Hof gar nicht, daß er das Rauche gegen den Chur-Pfältziſchen Reſidenten hervor gekehret; allermaſſen der Engliſche Miniſtre zu Heydelberg, Haldane, nicht wenig beleidiget worden.

SECRETARIUS.

Madrit. Der König ſo verwichenen Dienſtag gegen Abend mit der Königin und dem Printzen von Aſturien von Aranjuez allhier zurücke kam, aſſiſtirte am Donnerſtag der ſolennen Proceſſion des Frohn-Leichnams-Feſts, welche mit einer unglaublichen Magnificenz in dieſer Stadt gehalten worden. Selbigen Tages bedeckete ſich der Hertzog von Oſuna vor dem König, als Grand von Spanien der erſten Claſſe. Geſtern Abends iſt der Hof nach dem Eſcurial gegangen, um daſelbſt biß Medio, einige meinen biß ultimo Julii zu verbleiben. Der König hat auf Erſuchen der Königin 170. in der Barbarey gelößeten Sclaven, eine Summa von 3000 Stücken von Achten, austheilen laſſen. Nun der Krieg in Sicilien geendiget, redet man von einem groſſen Deſſein gegen die Mohren in Africa, weshalb man zu Cadix, Malaga und verſchiedenen andern unſern See-Plätzen, eine groſſe Anzahl Transport-Schiffe zuſammen bringen läſſet, um 20. à 25000. Mann nach Africa überzuführen. Sechzehn neue Regimenter, ſo der König will aufrichten laſſen, ſollen alleſamt aus National-Spaniern beſtehen, eben wie ihre Officiers. Die Regimenter, welche aus Sicilien erwartet werden, und ſehr geſchwächet ſind, wird man aufs eiligſte recrutiren.

CLEOPATRA.

Spanien ſchiene vor wenig Jahren todt und erſtorben zu ſeyn. Bißhero aber hat es ſo viel Lermen in der Welt gemachet, daß man ſich nicht ſattſam darüber verwundern mag. Keine Puiſſance in gantz Europa iſt vermögend beſſere Progreſſen in Africa zu machen, als Spanien, und ich wolte wetten, daß es, bey einer Unternehmung gegen die Mohren, weit mehr Seide ſpinnen wird, als in dem bißher geführten Sicilianiſchen Krieg. Ceuta, eine Spaniſche Feſtung in Africa, am Freto Herculeo gelegen, wird nun ſchon

über

ſo gegeben, wie es zur Zeit ſeines Vaters bey ſeinen Aemtern geſtanden; aber wie es die Stralſunder vor vierzig, funfzig, ſechzig und noch mehr Jahren in Rußland gemacht; oder wie es die Jamitſcharen in der Türkey noch jetzo ſpielen. Der Soldat würde ſich in die Hof- und Staats-Händel miſchen, ungleich aber regieren und befehlen wollen, anſtatt, daß ihm zu gehört, gehorſam zu ſeyn, und die Ordres pünctlichſt zu erfüllen, die ihm von ſeinen Vorgeſetzten, im Namen des Herrn, dem ſie dienen, gegeben werden.

Der König.

Gleichwohl gerichtete dem König auch das Verfahren wider die Soldaten, wozu es um der Sigbrits willen gekommen, zur Verwahrung des Hofes, den die Unterthanen bereits auf ihn erworfen hatten. Endlich verjagten die Jütländer Anno 1523. öffentlich: und obgleich vermuthet die Ehre lange noch nicht verlohren war, ſo wurde der noch Chriſtoph II. mit einer dermaſſen großen Furcht befallen, daß er die beſten Sachen auf's eiligſte zu Schiffe brachte, und nach denen Niederlanden ſeine Flucht, wohin ihm auch ſeine Gemahlin, und unerzogene Kinder nachgefolgt, woſelbſt die jüngſte Prinzeßin noch in der Wiege geſtorben. Von Einwohnern ſorgte er vor niemand mehr, als vor die alte Sigbrits. Dieſe ſchlug er in einen Kaſten, und ließ ſie auf ſein Königliches Schiff tragen, damit ſie ja nicht etwan in die Kappale kommen möchte. Unterwegens entſtunde ein harter Sturm, bis endlich der König, mit ſeiner Flotte, in der Niederländiſchen Provinz Seeland einlief. Weil er nun ſo viele Mittel und Gebiets-Verwandte hatte, ſo vergoß Chriſtiern, er wolle mit einer groſſen Macht gar bald wiederkommen; und in dieſen Gedancken ſtunden auch viele andere Leute. Aber die Sachen ſtunden ganz anders, als man es ſich, zu Gunſten des Königs, eingebildet hatte.

Denn die Dänen wollten weder vom Chriſtiern, noch von ſeinem Prinzen Johanne, noch von ſeiner beyden Prinzeßinnen etwas mehr wiſſen, ſondern erwehlten Fridericum, den Herzog von Schleſwig und Holſtein, meinen Ur-Ur-Groſſvater zum König, welcher alſo unter denen Königen von Dännemarck der Erſte Friderichus iſt. Die Schleſwig- und Holſteiniſchen Lande hatte er gar, kraft des Teſtaments ſeines Vaters, völlig beſeſſen. So lange aber ſein Bruder Johannes lebte, und

und dann hernach unter der Regierung Chriſtierni, muſte er ſich nur mit einem Theil davon begnügen, und das übrige wurde ihm vorenthalten.

Der Marggraf.

Bey ſogeſtalten Sachen wird ſich Fridericus I. euer Ur-Ur-Groß-Vater, gar nicht ſonderlich über das betrübet haben, was dem Sohn ſeines Bruders, Chriſtierno, oder Chriſtiano II. begegnet iſt. Ich beſinne mich auch gar wohl, einſtmals, in einem gewiſſen Scribenten derer Däniſchen Geſchichte, geleſen zu haben, daß eben dieſer Fridericus I. zum Aufſtand derer Dänen, wider den König Chriſtiernum, nicht wenig contribuiret habe.

Der König.

Das laſſe ich alles dahin geſtellet ſeyn. So viel iſt gewiß, daß man ihm die Crone viele Jahre zuvor, ehe er zu derſelben gelanget, prophecevet hat. Solches that unter andern ein Gräf von Revenlaw, auf dem Beylager Königes Chriſtierni An. 1514. Denn der Graf hatte ſich betrunken, und wie er ſahe, daß Fridericus über einen gewiſſen Saal daher kam, ſprach er zu ſeiner Geſellſchafft: Stehet auf, und gehet eurem künfftigen Könige entgegen. Solches ward um ſo viel mehr vor eine Propheceyung gehalten, weil der Graf ein guter Aſtronomus und Aſtrologus geweſen.

Der Marggraf.

Dieſe Worte aber ſind zur Unzeit geſprochen geweſen, und hätten leichtlich gar viel Unheil nach ſich ziehen können. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß niemand in der Welt capable iſt, ſeinen Succeſſorem zu tödten, ob ſich ſchon viele Kayſer, Könige und Fürſten, wann ſie keine Kinder gehabt, ſorgfältigſt um ihre ungewiſſen Succeſſores bekümmert, auch ſolche aus dem Wege geſchaffet haben, wann ſie ihnen verdächtig vorgekommen. Der rechte Succeſſor hingegen bleibet allemal übrig, und niemand vermag, ihn zu tödten.

Der König.

Ja wohl iſt es ſo. Nebſt dem Revenlaw, und unter andern mehr, hat auch ein Medicus, Namens Respuentlops, meinem Ur-Ur-Großvater die Däniſche Crone prophecevet. Dem Däniſchen Adel ertheilte er, gleich beym Antritt ſeiner Regierung, An. 1521. groſſe und vortreffliche Privilegia. Die beyden Städte Coppenhagen und Malmoe hiel-

ten noch etliche Monathe des entflohenen Königs Parthey, weil ſie ſich unter der Zahl derjenigen befanden, welche dafür hielten, er würde bald mit einer anſehnlichen Flotte wiederkommen. Weil mein Ur-Ur-Groß-Vater Fridericus I. nun ſelbſt nicht wiſſen konte, wie die Sachen ein-a lauffen möchten, ja vermuthen muſte, daß Chriſtiernus alle Mittel gebrauchen würde, ſich wieder auf den Thron zu ſetzen, ſo ließ er ſeine Prätenſion auf Schweden fahren, und machte mit dem neuen König Guſtavo vielmehr eine feſte Allianz wider den flüchtigen König.

Fridericus I. liebte hiernechſt die neu-aufgekommene Lutheriſche Religion. Ob er ſich um zwar nicht unterſtunde, die Biſchöffe abzuſchaffen; ſo ließ er doch, von An. 1524. an, die Evangeliſche Religion öffentlich im Königreich predigen.

Der Marggraf.

Das iſt viel, wann man der Sache recht nachdencket. Denn im Regiment iſt eine gewaltige Revolution und Veränderung vorgegangen, und der neue König hat, zu gleicher Zeit, verſtattet, daß auch der Römiſch-Catholiſchen Religion in ſeinem Königreich an das Hertze gegriffen worden. Das hätte ihm ja gar leichtlich zum gröſten Schaden und Nachtheil gereichen, ja eine greuliche Rebellion nach ſich ziehen können. Da es aber nicht geſchehen, ſo muß man daraus ſchlieſſen, daß ſowohl die Erhebung eures Ur-Ur-Großvaters auf den Königlichen Thron, als auch der Aufgang des Evangeliſchen Lichtes, ein Werck des Himmels geweſen iſt, das er durch ſeine mächtige Hand unterſtützet und ausgeführet hat.

Der König.

Anno 1532. da Chriſtiernus wircklich neun Jahre in der Irre herum gegangen war, geſchahe es dennoch, daß er mit einer Flotte, und einigen zuſammen gebrachten Troupen, aus denen Niederlanden zurücke kam, und einen Verſuch auf Norwegen that; allein es verrichte die gantze Unternehmung zu ſeinem gröſten Unglück. Denn Königes Friderici I. General, Canutus Güldenſtern, verſprach dem König Chriſtierno, als dieſer von einem gewaltigen Sturm überfallen wurde, weshalb er ſich nach einem Hafen ſehnte, einen ſalvum Conductum, wann er ſich, zur Rettung ſeines Lebens, ſeinen Händen anvertrauen, und hernach in die Niederlande zurücke kehren wolte, ohne etwas feindſeliges in Norwegen zu unternehmen. Hierauf kam Chriſtiernus wircklich an das Land.

Gülden-

Geld unſern aber hielte ihn ſo lange auf, biß er den Verlauff der ganzen Sache an König Fridericuh I. berichtet hatte. Derſelbe nun vermeynte, daß er gar nicht ſchuldig ſeye, ſich an die Parole ſeines Generals, welche dieſer ohne Königliche Ordre gegeben, zu halten. Au contraire, König Fridericus I. befahl vielmehr, daß Chriſtiernus ſolte feſte gehalten, und in gute Verwahrung gebracht werden. Alſo ward er erſtlich nach Sunderburg, und hernach, als vierzehen Jahre verlauffen, Anno 1546. da Fridericus ſchon lange todt geweſen, nach Callenburg gebracht, woſelbſt er An. 1559. als ſchon wieder ein König von Dänemarck den Weg alles Fleiſches gegangen, geſtorben iſt, nachdem er ſieben und zwantzig Jahre im Gefängniß geſſecket.

Der Marggraf.

Euerm Ur-Ur Großvater, dem König Friderico I. wäre es gar ſehr zu verdencken geweſen, wann er ſich an die Parole ſeines Generals hätte kehren wollen, nachdem das Glücke ſeinen gröſten Feind in ſeine Hände geliefert gehabt. Er hat dem General Ordre zum Fechten, und ſich zu defendiren gegeben, nicht aber, daß er ſeinem Feind Sicherheit verſprechen ſolte. Hätte er anderergeſtalt verfahren, würde man es ihm als einen ſehr groſſen Staats Fehler ausgeleget haben. Im übrigen iſt es ein gewaltiges Unglück vor einen König oder Fürſten, wann er in ein Gefängniß geräth, worinnen er Zeit ſeines Lebens verbleiben ſolle, und der Todt verziehet ſo lange, zu kommen, und ſeine Auflöſung zu befördern. Doch es kommet auch hierinnen auf die Diſpoſition des Gemüthes eines Menſchen an. Denn mancher ſtirbet auch in dem Gefängniß nicht gerne, ſondern wünſchet vielmehr, daß der Todt ſein lange auſſen bleiben möge, wann er ſchon weiß, daß er zu einer ſogenannten wigen Gefängniß verurtheilet iſt.

Der König.

Johannes, der Sohn des Chriſtierni befande ſich damals, wie ſein Vater in Norwegen gefangen genommen wurde, zu Regenſpurg, allwo er auch in eben demſelben Jahr, nemlich An. 1532. geſtorben iſt. Die Aelteſte von denen Töchtern Königs Chriſtierni hieß Dorothea, und iſt, ebenfalls An. 1532. da ſie nur 12. Jahre alt geweſen, eine Gemahlin des Churfürſten von der Pfaltz, Friderici II. worden. Die zweyte Tochter Chriſtierni aber, Chriſtina hat ſich erſtlich an den Herzog von Mayland,

Franciſcum Sfortia, und, nach deſſen Todt, an Franciſcum den Hertzog von Lothringen vermählet.

König Fridericus I. hatte zwey Gemahlinnen, von welchen, und denen mit ihr erzeugten Kindern, bereits etwas iſt gedacht worden. Dennoch will ich es, dem Gedächtniß zum Beſten, noch einmal erwehnen, daß von der erſten Gemahlin, Anna, einer Tochter des Churfürſtens Johannis zu Brandenburg, mein Ur-Großvater, der König Chriſtianus III. von Dänemarck, und eine Printzeßin, Namens Dorothea, erzeuget worden, welche Albertum den erſten Hertzog in Preuſſen, aus dem Hauſe Brandenburg acheyrathet hat. Die ſechs Kinder, ſo er aus der andern Ehe, mit der Printzeßin Sophia, Hertzogs Bugislai X. in Pommern Tochter erzeuget, ſind: 1) Johannes, der zu Hadersleben reſidiret, und Anno 1580. geſtorben. 2) Eliſabeth, welche zwey Hertzoge von Mecklenburg, einen nach dem andern, zu Gemahls gehabt. 3) Adolphus, der, wie ſchon gedacht, ein Stamm-Vater des Hauſes Holſtein-Gottorp worden iſt. 4) Dorothea, die ebenfalls einen Hertzog von Mecklenburg zum Gemahl bekommen. 5) Fridericus, welcher Biſchoff zu Hildesheim und Schleßwig geweſen.

Mein Ur-Großvater, Chriſtianus III. ſuccedirte ſeinem Vater auf dem Däniſchen Thron, als dieſer Anno 1534. geſtorben war. Bey des Vaters Friderici I. Lebzeiten hielte er ſich am Hofe des Churfürſten zu Brandenburg Joachimi I. auf, der ſeiner Mutter Bruder geweſen. Mit dieſem Churfürſten zog Chriſtianus, An. 1521. als ein junger Printz von achtzehen Jahren auf den Reichs-Tag nach Worms. Als nun der Kayſer, und die geſamten Reichs-Stände dem öffentlichen Gottesdienſt beywohnten, ſo kam der Printz unter der Cantzel zu ſtehen. Die Predigt verrichtete ein Mönch vom Franciſcaner Orden, die einen langen Strick um den Leib tragen. Als nun der Prediger das Vater Unſer auf denen Knien betete, ſo kam der Strick durch ein Ruf-Loch herab zu hängen, und der junge Printz knüpffete, mit groſſer Behendigkeit, einen Knoten darein. Jedermann war mit dem Gebet fertig, aber der Geiſtliche kam nicht wieder in die Höhe, ſondern fing vielmehr ein Gepolter an, und niemand wuſte, was dem Mann begegnet war, biß endlich der Perſon heraus kam, und der Knoten von jemand wieder aufgelöſet wurde.

Der

Der Marggraf.

Eure Ur-Großvater, Groſſer König! iſt damals noch kein Königlicher Prinz geweſen, und es hätte ihm ſeine Kurtzweil allerdings Ungelegenheit verurſachen können. Doch man hat ihm, in Anſehung ſeines Vetters, des Churfürſten von Brandenburg, den Poſſen müſſen zu gute halten, oder doch zum wenigſten nicht viel daraus machen dörffen.

Der König.

Bey dem Todt des Vaters, Königs Friderici I. merckten es die Biſchöffe, daß Chriſtianus III. eine Aenderung in der Religion vornehmen würde. Deswegen machten ſie ihm die Succeſſion gewaltig ſchwer, und es ſchiene, als wann GOttes ſonderbare Providentz darunter malete, daß Chriſtierus damals ſich ſchon in guter Gewahrſam befande. Dennoch reſolvirten die Biſchöffe auf den jüngern Bruder Johannem, und wolten ihn dem Alten vorgezogen wiſſen. Doch das Glücke trat auf Chriſtiani III. Seite, dergeſtalt, daß es ihm gelunge, die Unruhigen zu zerſtreuen, und die Haupt-Stadt Coppenhagen An. 1536. durch Hunger zu bezwingen.

Darauf nahm er die Lutheriſche Religion öffentlich an, ließ ſich An. 1537. von dem Evangeliſchen Theologo, Johanne Bugenhagio, crönen, ſetzte die Römiſch-Catholiſchen Biſchöffe durch das gantze Däniſche Reich ab, ließ die erſte Bibel in Däniſcher Sprach drucken, beſtätigte die Univerſität Coppenhagen mit Evangeliſchen Profeſſoribus, und beſchloſſe, zu gleicher Zeit, daß in ſeinem gantzen Reiche keine andere, als die Lutheriſche, Religion ſolte toleriret werden.

Der Marggraf.

Wann man der Sache recht nachdencket, ſo findet man, daß dieſes ſchwere Werck faſt unmöglich hätte können zu Stande gebracht oder ausgeführet werden, wann es nicht von einer höhern und mächtigern Hand, als menſchliche Hände ſind, unterſtützet worden wäre.

Der König.

Ohne Unruhe und Verwirrung gieng es freylich nicht ab; wie ſich dann auch die Bauren in Jütland dadurch allermaſſen ungebärdig gemachet, wurden aber dem Könige Chriſtiano III. der meiſten ſehr ſcharff abgezwungen. Ein Räuber, Namens Clemens, ließ ſich eine gantze Crone aufſetzen laſſen, wolte, in währendem Tumult, den Königlichen Namen ge-

führet hatte. Der Hertzog Albertus zu Mecklenburg, der Graf Chriſtophorus zu Oldenburg, desgleichen die Stadt Lübeck, welche alle drey, während der Unruhe wegen der Reformation, ihr äuſſerſtes gethan hatten, den gefangenen Chriſtiernum wieder auf den Thron zu bringen, muſten nunmehro um ſchön Wetter bey meinem Ur-Groſsvater bitten, und erhielten auch gar leichtlich Verzeyhung, weil es in der That ein ſehr löblicher und frommer Herr geweſen.

Kurtz vor ſeinem Todt gab er dem gefangenen König Chriſtierno eine Viſite, und ſie ſchieden in einer groſſen Verſöhnung von einander, ſind auch beyde, bald darauf, im Monath Januarii des 1559ſten Jahres geſtorben; doch der König Chriſtianus III. eher als Chriſtiernus, nemlich dieſer den 19. und jener den 1. Januarii. An dem Tage ſeines Abſcheidens von der Welt, ließ er ſich eine Predigt über den Spruch halten: **Chriſtus hat ſich ſelbſt vor unſere Sünde geopffert** ꝛc. und bald nach deren Endigung iſt er ſanfft und ſelig verſchieden.

Ein gewiſſer Hiſtoricus hat von ihm geſchrieben: **Er ſeye geweſen der gottſeligſte Printz, deſſen Haus dem Heiligen Geiſt zu einem Tempel gedienet; das Auge der Klugheit; die Waage der Gerechtigkeit; ein Sitz der Stärcke; eine Regel der Mäßigkeit; ein Muſter der Erbarkeit; ein Brunnen der Gnade; das Chor derer Muſen; ein Sammel-Platz derer Gelehrten; eine Sacriſtey derer Theologorum; derer Armen Tiſch; derer Unſchuldigen Zuflucht; und ein Aufenthalt derer Elenden.**

Der Marggraf.

Das iſt ein ſolcher Ruhm des Königes und Fürſten auf Erden nicht gröſſer und vortrefflicher kan beygeleget werden.

Der König.

Die Gemahlin Königs Chriſtiani III. war die Printzeſſin Dorothea, Hertzogs Magni II. zu Sachſen-Lauenburg Tochter, die ihm fünff Kinder zur Welt gebohren. Dieſe ſind geweſen: 1) Fridericus II. mein Groſsvater, welcher ſeinem Vater auf dem Thron nachgefolget. 2) Eine Printzeſſin, Namens Anna, welche den Churfürſten zu Sachſen, Auguſtum, zum Gemahl bekommen. 3) Magnus. Dieſer bekam das Biſsthum auf der Inſel Oeſel, und zu Reval. Er vermählte ſich mit der

Rußi-

Ruſſiſchen Printzeßin Maria, einer Anverwandtin des Ruſſiſchen Monarchens, der Ivan Baſilowitz geheiſſen, und ſeiner Thaten wegen ſowohl, als ſeiner Strengigkeit halber, weitberühmt, in der Hiſtorie gar ſehr berühmt iſt. Dieſer machte meines Großvaters Bruder, Magnum, gar zum König in Liefland. Sie geriethen aber in Uneinigkeit mit einander, und da wurde Magnus übel tractiret, retirirte ſich nach Pohlen, und iſt daſelbſt in obſcuro geſtorben. 4) Wieder eine Printzeßin, Namens Dorothea, die den Hertzog zu Braunſchweig, Wilhelmum, zum Gemahl bekommen. 5) Johannes, ſo der Stamm-Vater des Hauſes Holſtein-Sunderburg worden, das ſich wiederum in unterſchiedene Linien getheilet hat.

Mein Großvater, Fridericus II. beſaß den Däniſchen Thron 29. Jahre, biß er An. 1588. geſtorben iſt. Zwey Jahre hernach, als er die Regierung angetreten, brachte er, mit Zuziehung derer Hertzoge von Holſtein, die Dithmarſen völlig unter ſeinen Gehorſam. Der Pabſt wolte ihn perſuadiren, das Tridentiniſche Concilium zu beſchicken, zu welchem Ende ſich ein Päbſtlicher Nuncius einfande, der ſich zu Lübeck aufhielte, und bat, daß ihm der König erlauben möchte, vollends nach Dänemarck zu kommen; es war aber auf Päbſtlicher Seite alle Bemühung umſonſt.

Zwiſchen Dänemarck und Schweden entſtund Anno 1563. ein Krieg, welcher ſieben Jahre gewähret. Die Schweden machten den Anfang mit denen Feindſeligkeiten, und nahmen zum Pretext die drey Cronen, welche Dänemarck im Wappen führte, zum Anlaß, daß es alle drey Nordiſche Königreiche beſeſſen hatte: welches aber die Schweden nicht leiden wolten. Es waren auch die Dänen in dieſem Krieg, abſonderlich zur See, ſehr unglücklich, und wann nicht die Händel zwiſchen dem König Erico XIV. und ſeinem Bruder Johanne entſtanden wären, da dieſer endlich im Gefängniß geſeſſen, nachhero aber jenen dethroniſiret, hätte es mit Dänemarck noch weit ſchlechter abgelauffen ſeyn. So aber, und weil auch der Schwediſche König Johannes mit denen Ruſſen in einen ſchweren Krieg verfiele, ward endlich, An. 1570. durch Vermittelung derer Kayſerlichen, Frantzöſiſchen und Pohlniſchen Geſandten, zu Stettin in Pommern ein vor Dänemarck ſehr vortheilhaffter Friede geſchloſſen. Denn die Schweden lieſſen ihre Prætenſion auf Schonen, Halland, Blecking en, Gothland, Norwegen, und andere Orte fahren, gaben die eroberten Schiffe wieder, und zahlten noch darzu

eine

eine gute Summa Geldes. Die Dänen reſtituirten die Feſtung Elſeburg, der Streit wegen derer drey Cronen aber ward auf die lange Bank geſchoben.

Darauf bauete mein Großvater, König Fridericus II An. 1577. und in denen folgenden Jahren, die Feſtung Cronenburg an dem Sunde, wo biß auf dieſen Tag der berühmte Zoll abgetlattet wird. Hierzu gaben die Schweden Anlaß, welche ſich, während dem letztern Kriege, mit ihrer Flotte, etliche mal in den Sund gelegt, und von denen paſſirenden Schiffen den Zoll nach Belieben eingefordert, ohne daß es die Dänen verwehren konten.

Das admirable Schloß Friderichsburg legte mein Großvater ebenfalls an. Das Sorötiſche Kloſter Sora verwandelte mein Vater in ein Königliches, biß auf dieſen Tag berühmtes Gymnaſium, und begnadigte hierrechſt die Univerſitæt zu Coppenhagen reichlich.

Der berühmte Tycho de Brahe, ein Däniſcher Edelmann, that ſich unter der Regierung meines Großvaters, durch ſeine Mathematiſchen Wiſſenſchafften über die maſſen herfür, und erhielte vom König darzu allen Vorſchub. Es ward ihm auch An. 1575. die kleine Inſel Huen eingeräumet, um auf derſelben ſein Weſen zu haben; wie er dann auch ein Sedens mäßiges Gebäude, Uranienburg genannt, allda erbauet. Doch nachgehends iſt er an den Käyſerlichen Hof beruffen worden, und hat An. 1601. ſein Leben zu Prag beym Käyſer Rudolpho II. beſchloſſen. Die Inſel Huen aber iſt nachhero, unter meiner Regierung, mit der Provintz Schonen an Schweden gekommen.

Seine Bedienten hatte mein Großvater ſehr artig gewöhnt. Wann er bißweilen, nach gehaltener Tafel, bey gutem Muth war, ſo ſprach er nur die Worte: Der König iſt nicht zu Hauſe. Damit hatte ein jedweder Freyheit zu thun, was er wolte, und der König ergötzte ſich an ihren Poſſen. Wann er aber ſagte: Der König iſt wieder nach Hauſe kommen; ſo wurde es im Augenblick ſtille, und ein jedweder that, mit Bezeigung ſeines unterthänigſten Reſpects, was ſeines Amtes war. Sein Symbolum war: In Deo Solo Spes Mea: Fides eſt Caro Ferina.

Meines Großvaters Gemahlin, war die Printzeßin Sophia, eine Tochter Hertzogs Ulrici zu Mecklenburg, mit der er drey Söhne und vier Töchter erzeuget. Der erſte Sohn hieß Chriſtianus, und ſuccedirte dem Vater auf dem Thron. Der andere Sohn Ulricus wurde

Biſchoff

Biſchoff zu Schwerin, und zu Schleßwig. Der dritte, Johannes, iſt noch Moſcau gekommen, allwo er ſich vermählet, und 1602. geſtorben. Die erſte Tochter Eliſabeth bekam den Hertzog von Braunſchweig, Henricum Julium zum Gemahl. Die andere Anna, wurde des Königs in Schottland Jacobi VI. Gemahlin, iſt auch nachhero als Königin von Engelland gecrönet worden, wie ihr Gemahl An. 1603. nach der Königin Elisabeth Todt, den Engelländiſchen Thron beſtiegen, und es iſt er, nachhero enthauptete, König Carolus I. von ihr zur Welt gebohren. Die dritte Tochter, Auguſta, wurde eine Gemahlin des Hertzogs zu Holſtein, Johannis Adolphi; und die vierdte, Hedwig, hat ſich mit dem Churfürſten zu Sachſen Chriſtiano II. vermählet.

Der König von Dännemarck Chriſtianus IV. erſtgebohrner Sohn Königs Friderici II. iſt mein Vatter geweſen, welcher den Printzen mit ſeiner Gemahlin, Anna Catharina, einer Tochter Churfürſtens Joachimi Friderici zu Brandenburg, erzeuget hat; worunter ich der Mittelſte. Er war nur eylff Jahre alt, als ſein Vatter An. 1588. ſtarb, und alſo wurde das Reich, während der ſeiner Minorennität, von denen vier vornehmſten Räthen adminiſtriret. Anno 1596. aber ward mein Vatter, in dem neunzehenden Jahr ſeines Alters gecrönet, und trat, zu gleicher Zeit, die Regierung ſelber an.

Er war ein groſſer Liebhaber vom Bauen. Solches bezeugen Chriſtianopel in Blecking, Chriſtian-Stadt in Schonen, Chriſtiania oder Opslo in Norwegen, Glückſtadt an der Elbe, und Chriſtian Preiß bey Kiel, welche Orte er insgeſamt neu angeleget und erbauet hat. Hiernechſt liebte er die Gelehrten, beförderte auch das berühmte Collegium zu Sora An. 1586. und verſorgte es mit ſehr berühmten Leuten.

Auch war er ſonſt, ganz ungemein, auf die Wohlfahrt ſeines Reichs bedacht. Alſo ſchickte er Anno 1618. das erſte Schiff nach Oſt-Indien, woraus mit der Zeit eine ſo groſſe Handlung erwachſen, die ſich jetzo in einem ſehr floriſanten Stand befindet. Die Hamburger zwang er, durch die Feſtung Glückſtadt, zu allerhand Geld-Gaben, und im Sunde ſtatuierte er den Zoll ſo hoch, als er nur zu bringen war.

In Kriegen hingegen war er gar nicht glücklich. Deren hat er dreye geführet. Den erſten mit Schweden; den andern mit dem Kayſer; und den dritten abermal mit Schweden; hat aber in allen dreyen wenig Vortheil erhalten.

über 26. Jahre von denen Mohren belagert / welche allda, wo ſie Anfangs ihr Lager geſchlagen/eine neue Stadt/faſt noch gröſſer wie Ceuta ſelbſt iſt/erbauet haben ſollen. Dieſer Ort muß am erſten von der Belagerung befreyet und entſetzet werden,weil anderergeſtalt die Mohren,vermöge ihrer Geſetze, gutwillig ſolche nimmermehr aufheben. Hernach können ſie ihr Heyl in dem Königreich Fez verſuchen/ welches in Anſehung der Fruchtbarkeit und des Reichthums, auch wegen der Pferde-Zucht, keine geringe Conquête vor Spanien ſeyn ſolte. Die Stadt Fez an und vor ſich ſelbſt,wird vor die Schönſte/Reichſte und Pevplirteſte in der gantzen Barbarey gehalten/ ja einige wollen behaupten/ als gäbe ſie der Stadt Groß-Cairo in Egypten wenig nach. Sie hat eine weltberühmte hohe Schule und eine Bibliothec, in welcher, der Sage nach/ über 2000. alte und rare Manuſcripta zu finden. Die Könige zu Fez verrichten das Amt eines Scharff-Richters mit ihren eigenen Händen, wannenhero man Könige gefunden, die mehr als 40000. Menſchen hingerichtet haben. Um Fez herum ſind ſo groſſe Schaafe/ daß man auch Sprichworts-weiſe ſaget, ſie hätten fünff Viertel,nemlich den dicken, und vom Fett gantz bewachſenen Schwantz mit gerechnet / welcher, ſonderlich auf der Königlichen Tafel/als ein Lecker-Bißgen/verſpeiſet wird, und 40. biß 50. Pfund wieget.

LUXEMBOURG.

Wer Taperen und Pracht ſehen will,muß am Frohn-Leichnams-Tag zu Madrit ſeyn / allwo an dieſem Tag alle Häuſer von auſſen mit Taperen beſchlagen ſind,und ſolches Feſt mag/in Rom ſelbſt,ſchwehrlich ſolenner/als in Madrit,celebriret werden. Von dem Hertzog von Oſſuna wird gemeldet/ daß er ſich am Frohn-Leichnams-Tag dieſes Jahres, das erſte mal/ als Grand von Spanien der erſten Claſſe bedecket. Es ſind aber les Grands d' Eſpagne in drey Claſſen abgetheilet. Die von der erſten Claſſe bedecken ſich/ ehe ſie mit dem König reden. In der andern thun ſie es/nachdem ſelbige haben angefangen zu reden. Ein Grand von der dritten Claſſe aber bedecket ſich nicht eher biß er geredet/ und ſich wieder an ſeinen Ort begeben hat. Doch können weder die einen noch die andern ſich bedecken, ehe ihnen der König ein Zeichen gegeben, welches er doch niemals unterläſſet/nachdem es Zeit darzu iſt. Die gantze Zahl derer Grands von Spanien beſtehet aus drey und neuntzig/und der Hochmuth,welcher in ihnen herrſchet, ihrer Grandezza wegen/ iſt mit keiner Feder zu beſchreiben.

SECRETARIUS.

Rom. Die Gemahlin des Prætendenten avancirt in ihrer Schwan-

Der erſte Krieg mit Schweden nahm An. 1610. ſeinen Anfang und An. 1613. das Ende. In Schweden regierte damals Carolus IX. Königs Guſtavi Adolphi Vater. Dieſer kam mit meinem Vater, durch Brieffe, dermaſſen hart zuſammen, daß er auch meinen Vater zu einem Duell heraus forderte. Doch mein Vater lachte nur über dieſen Einfall Königs Caroli, und hielte es vor eine Schande, ſich mit ihm in ein Duell einzulaſſen, indem Carolus bey nahe noch einmal ſo alt geweſen, als mein Vater. Es ſtarb auch Carolus IX. in Schweden An. 1611. und ſein Sohn Guſtavus Adolphus gelangte zur Regierung. Dieſer führte zwar den Krieg bey nahe noch zwey Jahre mit groſſem Muth fort. Weil aber währenden Krieg Calmar, Elſeburg, und die Inſel Bornholm, in Däniſche Gewalt kamen, erfolgte endlich der Friede, nachdem man ſich drey Jahre gelummelt hatte. Mein Vater reſtituirte die genommenen Plätze, und bekam dafür Eine Million Thaler, kan aber gar leichtlich drey biß vier Millionen aufgewandt haben.

Der Marggraf.

Das heiſt nicht recht gewuchert, wann man das Capital nicht einmal wieder bekommet. Daferne es ſich aber wacker verintereſſiret, alsdann iſt es wohl angeleget.

Der König.

Der Krieg in Teutſchland, welchen mein Vater mit dem Kayſer bekam, entſprunge aus der Böhmiſchen Unruhe, wie der Churfürſt von der Pfaltz, Fridericus V. An. 1619. die Böhmiſche Crone annahm; An. 1620. aber von dem Kayſer Ferdinando II. und ſeinen Alliirten, auf dem Weiſſen Berg bey Prag geſchlagen wurde; worüber die Proteſtanten in gantz Teutſchland in keine geringe Gefahr und Noth geriethen. Da ließ ſich mein Vater An. 1624. zum Ober-Haupt des Nieder-Sächſiſchen Creyſes beſtellen. Das 1625. Jahr ward mit lauter Zurüſtungen zugebracht. Wie aber mein Vater Anno 1626. im Felde erſchiene, ward er, bey Königs Lutter von denen Kayſerlichen geſchlagen. Im folgenden 1627. Jahre wolte er ſich wieder in Poſitur ſetzen; ward aber An. 1628. von denen Kayſerlichen in Holſtein, Schleßwig und Jütland, dermaſſen ſcharff angegriffen, daß er An. 1629. zu Lübeck einen beſondern Frieden mit dem Kayſer ſchloß, darinnen er alles wiederbekam, was man ihm abgenommen hatte; aber mit dem Beding,

daß

daß er ſich um die Proteſtanten in Teutſchland weiter nicht bekümmern ſolte.

Der Marggraf.

Dieſelben Händel, welche der Churfürſt von der Pfaltz, Fridericus V. angefangen, da er die Böhmiſche Crone an ſich zu bringen getrachtet, die man dem Kayſer Ferdinando II. entwenden wollen, hätten gar wohl mögen unterwegen bleiben; oder aber der Churfürſt von der Pfaltz hätte, zur Erreichung ſeiner Abſichten, und Ausführung eines ſo wichtigen Wercks, gantz andere Anſtalten machen müſſen. Nachdem aber alles ſo unglücklich vor den Churfürſten gelauffen, muß man ſich am Kayſerlichen Hofe, und von Seiten derer Römiſch-Catholiſchen Stände in Teutſchland, damals keine geringe Hoffnung zur gäntzlichen Unterdruckung und Vertilgung der Proteſtantiſchen Religion in Teutſchland gemachet haben; wie ſolches aus gar vielen Umſtänden klar und deutlich bewieſen werden kan. Dennoch hat ſich alles gantz anders fügen, und, nach einem dreyßig-jährigen blutigen Krieg, die Freyheit und Sicherheit der Proteſtantiſchen Religion in Teutſchland, durch den Weſtphäliſchen Frieden, weit mehr beſeſtiget werden müſſen, als ſie jemals zuvor geweſen.

Der König.

Der letzte Krieg mit Schweden entſponne ſich Anno 1643. Denn die Schweden waren, bey allen Gelegenheiten, über die maſſen ſtoltz und trotzig gegen die Dänen, weil ſie ſo groſſe Progreſſen in Teutſchland machten, auf die mein Vater ohne diß ſchon jaloux geweſen; maſſen er alle Urſache gehabt, zu befürchten, daß die Schweden einen ſtarcken feſten Fuß in Teutſchland behalten möchten, wie ſolches auch nachhero, durch den Weſtphäliſchen Frieden, in der That geſchehen iſt. Alſo kam es zwiſchen Dänemarck und Schweden zu einem Krieg, der vor Dänemarck abermal nicht glücklich lieffe. Denn der Schwediſche General Torſtenſon langte An. 1643. wider aller Menſchen Vermuthen, mit einer Armée durch Holſtein in Dänemarck an, und machte ſolche Progreſſen, daß es ſchiene, als wann Tycho de Brahe wahr geredet, von welchem eine Propheceyung verhanden geweſen, daß mein Vater, König Chriſtianus IV. im Jahre 1644. mit einem Stab in der Hand aus ſeinem Reiche würde wandern müſſen. Denn es geriethen in kurtzer Zeit Landscron, Helſingburg, Lunden, Chriſtianopel, Ripen, Bornholm, Femern, und

noch viele andere Orte, in Schwediſche Hände, dergeſtalt, daß man billig darüber erſtaunen muſte. Da auch der Däniſche Admiral, Peter Gall, denen Schwediſchen Schiffen gantz ohnfehlbar eine treffliche Schlappe hätte beybringen können, ſo ließ er ſie entwiſchen, und verlohr darüber ſeinen alten ſiebzig-jährigen Kopff. Gleich darauf ward über Vermuthen, An. 1645. zu Bremſebroo ein Friede geſchloſſen, darinnen denen Schweden Gothland, Oeſel und Jempteland auf ewig; die Provintz Halland aber, Pfands-weiſe, auf dreyßig Jahre abgetreten ward. Bey der Gelegenheit iſt es auch geſchehen, daß die Holländer mit meinem Vater einen Vergleich getroffen, wie viel ſie im Sund von ihren Schiffen entrichten ſolten.

Endlich, als mein Vater funffzig Jahr den Thron beſeſſen, ſtarb er An. 1648. als der Weſtphäliſche Friede geſchloſſen ward, und hatte das ein und siebzigſte Jahr nicht völlig zurücke geleget.

Der erſte Printz, welchen ihm meine Mutter zur Welt gebohren, hieß Chriſtianus, und es war der 10. April des 1603. Jahres ſein Geburts-Tag. An. 1634. vermählte er ſich mit Magdalena Sibylla, einer Printzeßin-Tochter des Churfürſten zu Sachſen, Johannis Georgii I. Weil er nun in einer unfruchtbaren Ehe mit dieſer ſeiner Gemahlin lebte, wolte er An. 1647. eine Reiſe in das Carlsbad thun, vorhero aber bey ſeinem Schwieger-Vater in Dreßden eine Viſite abſtatten. Da geſchahe es, daß er zu Meiſſen, drey Meilen von Dreßden, kranck wurde und ſtarb. Seine Gemahlin hat ſich nachhero mit dem Hertzog von Sachſen-Altenburg, Friderico Wilhelmo II. anderweit vermählet, und drey Kinder mit demſelben erzeuget. Der nach mir gebohrne dritte Sohn meines Vaters hieß Ulricus, ward gebohren Anno 1611. und An. 1633. im Kriege, meuchelmörderiſcher Weiſe, erſchoſſen; welches in Schleſien geſchehen iſt.

Mit unterſchiedenen Favoritinnen hat mein Vater, von An. 1611. an, neun natürliche Kinder erzeuget; worüber man ſich um ſo viel weniger wundern muß, da er ſeit 1612. im Wittwer Stande gelebet, nachdem ihm der Todt ſeine Gemahlin, meine Mutter, geraubet.

Mit der Stadt Hamburg hat mein Vater viele Verdrießlichkeiten gehabt, und er ſuchte der Stadt ihre Freyheit diſputirlich zu machen, weil ſie ehemals zu denen Holſteiniſchen Landen, und zwar eigentlich zu Stormarn gehöret. Doch die Stadt hat ſich freylich allemal bey ihrer erlang-

erlangten Freyheit zu maintenpiren gewuſt. Es iſt auch bekannt, daß ſie An. 1618. von der Kayſerlichen Cammer, vor eine freye Reichs-Stadt iſt erkläret worden; ob ſie gleich, wegen der dazwiſchen gekommenen Proteſtation von Seiten der Cron Dänemarck, noch biß auf dieſe Stunde, weder Sitz noch Stimme auf dem Reichs-Tag hat erhalten können.

Der Marggraf.

Ich meines Orts wünſche der Cron Dänemarck allen Zuwachs an Macht und Herrlichkeit, ja alle Glückſeligkeit von der Welt. Was aber die Stadt Hamburg betrifft, ſo wird dieſelbe, allem menſchlichen Einſehen nach, wohl bey ihrer Reichs-Freyheit verbleiben, wannenhero zu wünſchen, daß die neulich abermal entſtandenen Streitigkeiten, zwiſchen dem Königlichen Däniſchen Hof und der Stadt Hamburg, aus dem Grunde mögen gehoben, mithin ein beſtändiger Vergleich zwiſchen der Cron Dänemarck und dieſer Stadt getroffen worden ſeyn.

Der König.

Noch dieſes muß ich gedencken, welchermaſſen zu meines Vaters Zeiten, An. 1639. im Holſteiniſchen, auf Königlichen Gebiete, ein Bauer-Mägen, auf der Straſſe, ein goldenes Horn, mit allerhand Hieroglyphiſchen Figuren gefunden; über deren Auslegung ſich hernach viele Gelehrte die Köpffe, vergeblich zerbrochen haben.

Der Marggraf.

In dem Hauſe Oldenburg iſt ja auch ein wunderſames Horn verhanden geweſen. Weil nun nicht zu zweiffeln, daß Ihr, Groſſer König! von dieſem Horn guten Bericht werdet innen haben, ſo bitte ich, mir zu erzehlen, was es eigentlich vor eine Bewandniß damit hat.

Der König.

Das Oldenburgiſche Horn betreffende, ſo klinget die gantze Nachricht, welche man von demſelben hat, fabelhafft. Otto, ein Graf von der alten Oldenburgiſchen Linie, welcher um das Jahr 982. geſtorben, war einſtmals auf der Jagd. Wie er nun, bey groſſer Sommer-Hitze, geſaget: Ach GOtt! wer nur einen kühlen Trunck hätte! habe ſich ein Berg aufgethan, aus welchem eine galante Dame herfür gekommen, die dem Grafen einen ſilbernen, vergöldeten und künſtlich ausgearbeiteten Pocal, in Form eines Jäger-Horns præſentiret, daraus er trincken ſollen, mit Verſicherung, daß es ſeinem Hauſe wohl gehen würde, wann er

den gantzen Becher ausſiechen wolte. Der Graf aber habe ſich darzu nicht reſolviren können, weil ihm das Getränckе gantz unbekannt geweſen. Vielmehr habe er ſolches hinterwärts, über die Achſeln, auf den Erd-Boden gegoſſen, und ſeye mit dem Horn davon geritten. Die Dame ihres Orts habe ſich zurücke gezogen, und ſeye, von dem eröffnet geweſenen Berge, wiederum bedecket worden. Von dem vergoſſenem Getränckе wäre etwas auf das Pferd gekommen, wovon die Haare abgegangen, als wann ſie weggebrühet geweſen wären. Das Horn habe Graf Otto mit ſich nach ſeiner Reſidentz genommen, und es iſt daſelbſt, viele Secula nach einander, vielen tauſend Menſchen, mit dieſer Erzehlung gezeiget worden.

Der Marggraf.

Zu dergleichen Sachen gehöret ein ſtarcker Glaube. Im Schertz aber will ich ſo viel ſagen, daß dieſes gewißlich eine ſehr genereuſe Dame muß geweſen ſeyn, die ſich eine Oeffnung durch ihre unterirrdiſche Wohnung gemachet, und aus derſelben herfür gekommen, den durſtigen Grafen zu tränckеn. Sie iſt demnach unter die Zahl derer Feen zu rechnen, von denen man, in denen alten Zeiten, ſo viel gehöret; wiewohl es noch heutiges Tages Leute giebet, die ſolches glauben und ſtatuiren.

Der König.

Aber à propos! Man hat ja erſt neulich aus Hamburg gemeldet, daß in der daſigen Nachbarſchafft, auf dem Guthe Jersbeck, das dem Geheimen Rath von Ahlefeld gehöret, auf folgende Weiſe, ein kleiner Schatz gefunden worden. Wie nemlich die Bauern, gleich nach Oſtern dieſes 1736. Jahres auf einem Stücke Felde zu pflügen angefangen, ſeye einer mit dem Pflug in eine Grube gekommen, wo er etliche 80. Stücke alte Ducaten mit einer nicht leſerlichen Schrifft gefunden. Seit dem iſt man beſchäfftiget geweſen, noch weiter nachzuſuchen, ob etwa dieſes angenehmen Metalls noch mehr verhanden ſeyn möchte? Die in dem Holſteiniſchen ſowohl, als, viele hundert Jahre zuvor, in dem Oldenburgiſchen gefundenen Hörner betreffende, ſo rühren ſie allerdings von uralten Völckern her, welche entweder in denen daſigen Gegenden gewohnet, oder aus entfernten Landen gekommen und durchgezogen ſind.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt An. 1609. den 18. Martii, ward bey der Heiligen Taufſe Fridericus genennet, und bin alſo

der

der Dritte dieſes Namens unter denen Däniſchen Königen geweſen. Meine Erziehung war Standes-mäßig und löblich. Man hielte mich zur Erlernung allerhand ſchöner Wiſſenſchafften an, abſonderlich zur Mathematic, und zur Ingenieur-Kunſt, desgleichen zu allen ritterlichen Exercitiis. Weil ich aber dennoch, ſo lange mein älterer Bruder lebte, keine Hoffnung zur Crone hatte, verſorgte mich mein Vater bey Zeiten mit geiſtlichen Güthern, dergeſtalt, daß ich An. 1623. Biſchoff zu Verden, und An. 1634. Ertz-Biſchoff zu Bremen worden bin. Doch die Crone war mir beſcheret, zu der ich, weil mein älterer Bruder ohne Leibes-Erben geſtorben, An. 1648. gelangte, als mein Vater das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte.

Das Ertz-Bißthum Bremen, desgleichen das Bißthum Verden, wurden An. 1648. bey dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, ſeculariſiret, und, en faveur der Crone Schweden, der man dieſelben zugeſchlagen, in weltliche Fürſtenthümer verwandelt. Sie bekamen hiernechſt das ſogenannte Vor-Pommern, das Fürſtenthum Stettin, Wißmar, die Inſul Rügen, und die kleine Inſul Rüden, auch den Dom zu Hamburg; welcher Zuwachs der Crone Schweden, mir meines Orts, vor die Crone Dänemarck allerdings bedencklich und gefährlich vorkam, da auch ſchon mein Vater denen Schweden, erzehlter maſſen, die Inſel Gothland, Oeſel und Jempteland auf ewig, die Provintz Halland aber, Pfands-weiſe, auf dreyßig Jahre, hatte abtreten müſſen. Doch ich konte es nicht ändern, und muſte alſo alles gehen laſſen, wie es gienge.

Die Schweden geriethen hiernechſt auf den Einfall, daß ihnen die Stadt Bremen huldigen ſolte, weil ſie ſolches vor dieſem denen Ertz Biſchöffen auch hätte thun müſſen. Doch die Stadt gab zur Antwort: Sie ſeye eine immediate Reichs-Stadt, und das Homagium, welches denen Ertz Biſchöffen von Bremen vormals wäre geleiſtet worden, hätte nur Fidelitatem, keinesweges aber Subjectionem betroffen. Dieſer Streit nahm An. 1652. ſeinen Anfang, als die Königin Chriſtina noch in Schweden regierte. Es kam auch ſo weit, daß die Stadt Bremen von denen Schwediſchen Generalen, Königsmarck und Wrangeln belagert ward. Endlich geſchahe es, daß die Königin Chriſtina den Schwediſchen Thron verließ, und am 16. Junii An. 1654. ihrem Vetter, dem Pfaltzgrafen von Zweybrücken, Carolo Guſtavo, Cron und Scepter übergab; wodurch die Könige von Schweden abermals mit einer neuen Provintz in Teutſchland, nemlich mit dem Fürſtenthum

Zwey-

Zweybrücken, das jedoch keinesweges auf das weibliche Geſchlecht fallen können, verſtärcket worden. Gleich darauf geſchahe es, daß mit der Stadt Bremen in Vergleich getroffen wurde. Inſolchem ward, vor dieſesmal, der Streit wegen der Reichs-Immediatæt, biß auf eine andere Zeit verſchoben. Inzwiſſen muſte die Stadt dem König huldigen, und zwar in eben ſolchen Terminis, wie ſie mir, als ihrem geweſenen Ertz Biſchoff, gehuldiget hatte.

Gleich darauf nahm der Krieg zwiſchen Schweden und Pohlen den Anfang. Es war zwar, zwiſchen dieſen Reichen, An. 1635. ein Waffen-Stillſtand auf 26. Jahre geſchloſſen worden, welcher erſt An. 1661. zu Ende gieng. Allein weil die Pohlen ausdrücklich wider Königs Caroli Guſtavi Succeſſion auf dem Schwediſchen Thron proteſtiret hatten, ſo trug dieſer kein Bedencken, den Stillſtand zu brechen.

Der Marggraf.

Ich weiß gar wohl, daß dieſe Uneinigkeit zwiſchen denen Königen von Pohlen und Schweden daher gerühret, weil der damalige König von Pohlen, Johannes Caſimirus, eine Prætenſion auf die Schwediſche Crone formiret hat; allermaſſen ſein Vater, König Sigismundus III. nicht nur ein gebohrner Schwediſcher Printz geweſen, ſondern auch den Schwediſchen Thron wircklich beſtiegen gehabt; ob ihm gleich hernach die Schweden den Handel aufgekündiget. Dennoch möchte ich gerne eine kurtze Erzehlung von der eigentlichen Bewandniß dieſer Sache, Groſſer König! aus euerm Munde anhören.

Der König.

Ich will Euch, Ruhmwürdigſter Fürſt! damit dienen. Der König von Schweden, Johannes, welchen ſein Bruder, König Ericus XIV. vier Jahre lang gefangen gehalten, nachhero aber von eben dieſem Johanne, den er An. 1567. wieder loß gelaſſen, das Jahr darauf dethroniſiret worden, hatte eine Königliche Pohlniſche Printzeßin zur Gemahlin, welche Catharina Jagellonica, oder aus Jagelloniſchem Stamm, des Königs in Pohlen Sigismundi I. Tochter geweſen. Aus dieſer Ehe ward im Gefängniß ein Printz erzeuget, welcher der erſtgebohrne Sohn ſeines Vaters geweſen, und den Namen ſeines mütterlichen Groſſvaters, des Pohlniſchen Königs Sigismundi bekommen hat. Seine Mutter war Römiſch-Catholiſch, und der Vater Johannes hieng den Mantel nach dem Wind, und erzeigte ſich bald Lutheriſch bald Römiſch-

miſch-Catholiſch. Doch man konte, aus allen Umſtänden, gar wohl ſchlieſſen, daß er in ſeinem Hertzen weit mehr zu der Römiſch-Catholiſchen als zu der Lutheriſchen Religion inclinirte. Eben darum ward auch der Schwediſche Printz Sigismundus in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen, und die Pohlen, welche damals noch befliſſen waren, ſolche Könige zu erwehlen, welche dem Geblüte ihrer vorigen Könige verwandt geweſen, und aus demſelben hergeſtammet, erwehlten dieſen Sigismundum An. 1587. zu ihrem König, als der Pohlniſche Thron, durch den Todt des Königs Stephani, ehemaligen Fürſtens in Siebenbürgen, der den Beynamen Bathor geführet, erlediget worden war.

Anno 1592. ſtarb ſein Vater der König Johannes in Schweden, und alſo ſuccedirte der König in Pohlen Sigismundus auch auf dem Schwediſchen Thron; wie er dann An. 1594. wircklich zum König in Schweden gecrönet ward. Er geriethe aber um der Religion willen, und weil er den Päbſtlichen Nuntium, der Malaſpina geheiſſen, desgleichen ſonſt noch verſchiedene Römiſch-Catholiſche Geiſtliche mit ſich brachte, auch in der That die Römiſch-Catholiſche Religion in Schweden wieder empor zu bringen ſuchte, mit denen Schweden in groſſe Verdrießlichkeiten. Seines Vaters leiblicher Bruder, Carolus, des Königs Guſtavi Adolphi Vater, war ihm am meiſten zuwider. Dennoch ſahe ſich Sigismundus gezwungen, eben dieſem Carolo das Gouvernement über das Reich Schweden aufzutragen, als er An. 1594. wieder nach Pohlen reiſete.

Wie nun Sigismundus merckte, daß Carolus ſelber nach der Schwediſchen Crone trachtete, ſo kam derſelbe Anno 1598. mit ſechs tauſend Pohlen nach Schweden, und wolte den Hertzog Carolum zu Chore treiben. Nachdem aber dieſe Völcker zu Callmar ans Land geſtiegen waren, empfieng ſie der Hertzog Carolus, bey Stangbroo, dermaſſen, daß zwey tauſend Königliche, und nur viertzig Hertzogliche auf der Stelle blieben; welches alles der König Sigismundus auf der andern Seite des Fluſſes mit anſehen muſte.

Gleich darauf kam es zu einem Vergleich, welcher zu Lincöping aufgerichtet ward. Krafft deſſen behielte der König die Crone, und gewiſſe damit verknüpffte Revenüen, Hertzog Carolus das Gouvernement, das gantze Reich aber ſeine Religion und übrigen Geſetze. Ja der König muſte die harte Condition eingehen, und dem Hertzog fünff

Schwediſche Reichs-Räthe ausliefern, welche viel zu denen Zwiſtigkeiten zwiſchen dem König und dem Hertzog contribuiret, auch ſich mehr Königlich geſinnet erwieſen, als es der Hertzog hatte haben wollen. Dieſe fünff Reichs Räthe waren: 1) Guſtav Banner. 2) Erich Sparr. 3) Steen Banner. 4) Thuro Bielcke; und 5) Jöran Poſſe.

Sobald aber König Sigismundus wieder nach Pohlen kam, revocirte er alles, was er verſprochen hatte, und wolte, das folgende Jahr, mit einer conſiderablen Armée, denen Schweden, abſonderlich dem Hertzog Carolo, eine neue Viſite geben. Doch die Schweden erfuhren ſolches, kamen dem König Sigismundo zuvor, und kündigten ihm auf einem, An. 1599. gehaltenen, Reichs-Tag den Gehorſam auf, mit der Erklärung: Daß ſie ſeinen Printzen Uladislaum zum König annehmen wolten, wann er innerhalb einem Jahr nach Schweden käme, und zur Evangeliſchen Religion treten wolte.

Wie nun der Printz auſſen geblieben, auch gar keine Antwort darauf erfolgte, hielten die Schweden An. 1600. einen neuen groſſen Reichs-Tag zu Lincöping. Auf demſelben ward König Sigismundus, und ſein Sohn Uladislaus, von der Crone ausgeſchloſſen. Von denen gefangenen fünff Reichs-Räthen wurden ihrer viere, nemlich die beyden Banner, Sparre und Bielcke, zum Todt verdammet, ſonderlich darum, weil ſie wider Eyd, Pflicht, Brief und Siegel, König Sigismundo den Rath gegeben, fremde Völcker in Schweden zu führen, wo, daferne die Pohlen geſieget hätten, es ſehr übel mit der Religion würde ausgeſehen haben.

Hierauf wurde mit dem König Sigismundo ein dreyjähriger Krieg meiſtens in Liefland geführet, wo die Schweden gute Progreſſen machten. Endlich aber hatte Hertzog Carolus den Einfall, daß er ſich ſtellte, als ob er An. 1604. ſeine Stadthalterſchafft niederlegen wolte. Er ſprach: Die Schweden ſolten entweder König Sigismundum wiederholen, oder des Königs jüngern Bruder Johannem erwehlen, welcher ſich in Schweden befande, und der Hertzog von Oſt-Gothland genennet wurde. Doch dieſer junge Printz, welcher damals funffzehen Jahre alt geweſen, war ſchon darzu diſponiret und abgerichtet, daß er die Crone ausſchlug, und declarirte, daß er ſie niemalen annehmen würde. Weil nun das Reich gleichwohl, bey denen gefährlichen Zeiten, einen König haben muſte, ſo ward endlich der alte Hertzog Carolus gar beweglich gebeten, daß er doch die Crone annehmen möchte. Er hingegen ſtellte ſich

nochmals,

nochmals, als ob ihm mit der Crone gar nicht gedienet wäre; wornach er gleichwohl das sehnlichste Verlangen trug. Also muste die Bitte noch zu unterschiedenen malen wiederholet werden, biß er sich endlich bewegen ließ, dieselbe An. 1604. anzunehmen.

Der Marggraf.

Es haben sich also doch nicht wenig Intriguen damit meliret, biß Carolus die Schwedische Crone an sich gebracht hat. Hätte aber König Sigismundus den Platz behalten, würde es freylich sehr schlecht um die Evangelische Religion in Schweden ausgesehen haben. Solchemnach kan es leichtlich seyn, daß der Himmel seine Hand im Spiel gehabt, und König Carolum darum auf den Thron erhoben, auf daß das Evangelische Wesen, damals, durch ihn in Schweden, nachhero aber durch seinen Sohn Gustavum Adolphum, und wie dieser todt gewesen, durch die Schwedischen Waffen, in Teutschland, möchte unterstützet werden.

Der König.

Ja, ja, ein Evangelischer kan sich dergleichen Gedancken nicht unbillig machen. Die Herren Römisch-Catholischen hingegen urtheilen gantz anders von der Sache, absonderlich die, welche recht eyffrig sind. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so war nunmehro Carolus König in Schweden, und zwar der Neundte dieses Namens. Er fieng aber an, bey fortwährendem Krieg mit denen Pohlen, unglücklich zu werden, und es sind An. 1605. in Liefland, auf einmal, neun tausend Schweden von denen Pohlen todt geschlagen worden. König Carolus selber war in grosser Gefahr, gefangen zu werden; bekam aber von einem Reuter ein frisches Pferd, und der Reuter ward unterdessen an seiner Stelle niedergehauen. Dennoch hat König Carolus den Krieg nicht nur mit denen Pohlen, sondern auch mit denen Russen, worzu noch An. 1610. schon-gedachter massen, die Dänen gekommen, fortgeführet biß an sein Ende, welches den 30. Octobris 1611. erfolget ist.

Sein Sohn, Gustavus Adolphus, bestiege nunmehro den Schwedischen Thron, und Johannes, der Hertzog zu Ost-Gothland, ward abermals übergangen. Doch es schiene auch ein sehr schläffriger Printz zu seyn. Er bekam An. 1612. die Prinzeßin Maria Elisabeth, Königs Gustavi Adolphi Schwester zur Gemahlin, und ist Anno 1619. dreyßig Jahre alt gestorben.

gerſchafft/ und der Pabſt hat bereits die Wiege nebſt denen Windeln vor das Kind, ſo ſie zur Welt bringen wird, verfertigen laſſen.

CLEOPATRA.

Ich halte diejenigen hohen Perſonen/ wie der Pabſt und etliche andere ſind, ſo die Heyrath des Prætendenten befördern helffen, vor keine guten Politicos, weil ſie ſich dadurch ſelbſt eine Laſt und Bürde auf den Rücken geladen, auch verurſachet, daß ſie in einer beſtändigen Feindſchafft mit dem Groß-Britanniſchen Hofe leben müſſen.

LUXEMBOURG.

Dem Pabſt, nebſt etlichen kleinen Printzen/ verdencke ich es ſehr, daß ſie es gethan, und noch jetzo ſich ſo öffentlich vor den Prætendenten intereſſiren. Hingegen zweiffele ich gar nicht/ daß ſich nicht etliche mächtige Europäiſche Häupter mit der Mariage des Prætendenten/ und der Schwangerſchafft ſeiner Gemahlin in ihrem Hertzen kützeln ſolten, weil auf dieſe Weiſe, immerfort iemand verhanden ſeyn wird/ der auf die Engliſche Crone prætendiret, und die Puiſſancen ihre Anſchläge und Abſichten darnach einrichten können.

SECRETARIUS.

Paris. Das Gerüchte, ſo hier gegangen, daß Monſieur d'Argenſon nach ſeinen Land-Guth Paulmy relegiret wäre, wird unwahr befunden/ und man hat Nachricht, daß der König ihm eine jährliche Penſion von 20000. Livres gegeben, eine Abtey aber von 12000. Livres dem Ertz-Biſchoff von Bourdeaux ſeinem Bruder; und ſein Sohn der General Lieutenant de Police, wird auch ſeine Charge wie vorhin wahrnehmen. Der Hertzog von Chartres, des Hertzogs-Regenten Sohn/ ſoll eheſtens eine Reiſe nach Italien, mit einem anſehnlichen Gefolge thun. Es iſt gewiß daß keine Miliz, auf der Ebene von St. Denis, ſich vor Medio Auguſti verſammlen wird/ alsdann aber, 14. biß 15000. Mann, darunter die Königl. Hauß-Troupen, daſelbſt ein Lager formiren, und biß in den Monat October ſtehen bleiben werden.

CLEOPATRA.

Dieſer Argenſon, von dem geredet wird/ muß/ nebſt ſeiner Famille und Verwandſchafft, in einem gantz ſonderbaren Anſehen, bey dem König in Franckreich und dem Hertzog-Regenten ſtehen. Den Hertzog von Chartres betreffende, wird er der Erato, einer derer neun Muſen, welche die Liebes- und andern luſtigen Lieder und Gedichte, wie auch das Tantzen und vielerley muſicaliſche Inſtrumente erfunden haben ſolle, nicht wenig zu ſchaffen machen, weil ſich ſolche keinesweges wird wollen beſchämen laſſen, ſondern alle Mühe anwenden/ ihren Söhnen und Töchtern in Italien/ alles, was nur in ihrem Vermögen und Kräfften ſtehet, zu inſpiriren, auf daß der Duc de Chartres wohl divertiret werden möge.

LUXEMBOURG.

Argenſon hat die Charge eines Lieutenants de Police, welche jetzo ſein Sohn bedienet, lange bekleidet, und man ſaget von ihm daß er/ der Vater nemlich/ ein Mann ſey, qui avoit fait trembler toute la Ville de Paris; welcher gemachet, daß gantz Paris gezittert. Wer das Unglück gehabt in die Baſtille geſetzet zu werden, hat ihn/ da er noch Lieutenant de Police geweſen, zu ſeinem Richter bekommen; wiewohl einige, von denen erſten Claſſen in Franckreich/ andere und höhere Richter haben müſſen. Das Lager, welches

Guſtavus Adolphus hatte ſich, ſchon als Cron-Printz, ob er ſchon ſehr jung geweſen, im Kriege wacker verſuchet. Solches that er hernach auch als König. Doch ſchaffte er ſich Anno 1613. die Dänen, durch einen Frieden vom Halſe, der, wie ſchon zuvor erwehnt, vor die Dänen ziemlich vortheilhafft geweſen. Der Krieg mit Rußland ward biß 1617. continuiret, und die Schweden haben in ſolchem faſt rechte Wunder-Dinge gethan. Mit Pohlen hingegen währte der Krieg biß 1629. da ein Stillſtand auf ſechs Jahre erfolgte, nachdem Guſtavus Adolphus biß in Lithauen und Preuſſen, wo er ungemeine Progreſſen gemachet, durchgedrungen war. Nachhero, wie König Guſtavus Adolphus ſchon etliche Jahre todt war, und der Stillſtand Anno 1635. zu Ende gieng, ward er unter der Regierung der Königin Chriſtina noch auf ſechs und zwantzig Jahre verlängert, dergeſtalt, daß er, wie ſchon gedacht, erſtlich An. 166[illegible] hätte zu Ende gehen ſollen.

Der Marggraf.

Die Pohlen ſind alſo juſt zu einer ſolchen Zeit ſtille geſeſſen, und haben die Hände in den Schooß geleget, da ſie am nachdrücklichſten wider Schweden hätten agiren ſollen. Solchen Falls aber, wann der Krieg mit denen Pohlen continuiret hätte, würde auch Guſtavus Adolphus ſchwerlich, zur Rettung derer Proteſtanten in Teutſchland, erſchienen ſeyn. Solchemnach kan ein Evangeliſcher nicht unfüglich den Schluß machen, es habe GOtt An. 1629. die Pohlen zum Stillſtand derer Waffen, An. 1635. aber ſie zu deſſen Verlängerung diſponiret, mithin ihre Hände, den gantzen 30. jährigen Krieg hindurch, gebunden gehalten, daß ſie, binnen dieſer Zeit, nichts wider Schweden haben unternehmen können.

Der König.

Es muſte ſich freylich damals alles ſo en faveur der Cron Schweden ſchicken und fügen. Wie nun An. 1655. König Carolus Guſtavus auf die Pohlen loß gieng, dem ohngeachtet, daß der Stillſtand noch ſechs Jahre hätte währen ſollen, welches Carolus Guſtavus damit entſchuldigte, weil Johannes Caſimirus, damaliger König in Pohlen des mehrbeſagten Königs Sigismundi III. zweyter Sohn, und Bruder des ebenfalls ſchon verſtorbenen Königs Uladislai, wider ſeine Succeſſion in Schweden proteſtiret hatte, und den Schwediſchen Thron vor ſich prætendirte; ſo geriethen die Pohlen, welche nicht in behöriger Verfaſſung ſtunden,

den, in keine geringe Noth. Ja es unterwarff sich eine ganze Pohlnische Armée von funffzehen tausend Mann dem König von Schweden, und gieng auf einander. Carolus Gustavus hingegen avancirte immer weiter. Die beyden Pohlnischen Haupt-Städte, Warschau und Cracau, kamen in seine Hände, und er machte auch sonst unglaubliche Progressen. Kurtz zu sagen: Innerhalb drey Monathen war gantz Pohlen, wenig Oerter ausgenommen, in Caroli Gustavi Gewalt. Die Wäywodschafften certirten recht mit einander, und eine suchte der andern in der Unterwerffung zuvor zu kommen, um dadurch des Uberwinders Gnade und Gunst zu erlangen. Bey sogestalten Sachen sahe sich König Johannes Casimirus genöthiget, aus Pohlen nach Schlesien zu entfliehen. Carolus Gustavus hingegen fassete wircklich den Vorsatz, das Pohlnische Reich zu behaupten, und es mit der Schwedischen Crone zu verknüpffen, absonderlich weil er auch gantz Preussen, nur die Stadt Dantzig ausgenommen, unter seine Bothmäßigkeit brachte.

Der Marggraf.

Das ist just ein solches Concept gewesen, welches, menschlichen Einsichten und Ermessen nach, nimmermehr hat bestehen können. Doch Carolus Gustavus hat sich, durch sein damaliges unerhörtes Glücke, verblenden lassen, daß er, die damit verknüpfften Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, nicht eingesehen und erkannt hat.

Der König.

Gleichwohl liessen sich alle Wäywodschafften gantz bereit und willig finden, Carolum Gustavum vor ihren König anzunehmen, ohne ihm die Proposition zu thun, daß er die Religion verändern solte, zu welcher Proposition kein Mensch in gantz Pohlen die Courage hatte, und es würde auch vielleicht einer, der sie gethan hätte, sehr übel angelauffen seyn. Vielmehr verschrieben sich die Wäywodschafften, und verschwuhren sich, daß sie dem König Carolo Gustavo, zu allen Zeiten, wolten treu, hold und gewärtig seyn. Hierauf zwunge Carolus Gustavus den Churfürsten zu Brandenburg, Fridericum Wilhelmum, daß er sein Glücke auch auf eine Zeitlang veneriren, und versprechen muste, das Hertzogliche Preussen inn Künfftige, von der Schwedischen Crone zu Lehn zu tragen; welches aber im Ausgang gantz anders zum grössten Vortheil des Churfürsten abgelauffen. Ja eben dieselbe Begebenheit hat hauptsächlich veranlasset, daß das Hertzogthum Preussen, vors erste, die Souverainété

erlanget, endlich aber gar in ein Königreich verwandelt worden iſt.

Die Pohlen ſchienen zwar, weil ihnen von verſchiedenen auswärtigen Puiſſancen Hülffe und Beyſtand verſprochen wurde, An. 1656. von der erſten Betäubung wieder zu ſich ſelber zu kommen, weshalb ſie, aller geleiſteten Juramenter ohngeachtet, durch ihr gantzes Reich einen General-Auffſtand erregten, auch viele Schweden, in der erſten Hitze, da und dorten maſſacrirten. Ja der Schwediſche General, Maragraf Fridericus von Baaden, ward bey Warcka, ſechs Meilen oberhalb Warſchau, gegen Cracau zu, von denen Pohlen geſchlagen. Desgleichen gieng auch Warſchau wieder an die Pohlen über, und der Schwediſche General Wittenberg ward, mit funffzehen hundert Mann, darinnen gefangen genommen.

Dem ohngeachtet gewonnen die Sachen vor die Pohlen gar bald wieder ein ſehr ſchlimmes Anſehen. Denn der König Carolus Guſtavus kam aus Preuſſen wieder in Pohlen an, und da wurde der Pohlniſche General Czarnecki, mit der unter ihm geſtandenen Pohlniſchen Armée, vors erſte bey Golombo geſchlagen. Hernach bekamen die Pohlen wieder bey Gneſen Schläge, biß endlich ebenfalls An. 1656. eine Haupt-Niederlage der gantzen Pohlniſchen Armée bey Warſchau erfolgte. Dieſe letztere Schlacht währte drey gantzer Tage. Bey dem König von Schweden befände ſich nicht nur der Churfürſt von Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, der, mit einem Corpo auserleſener Troupen, zehen tauſend Mann ſtarck zu ihm geſtoſſen, ſondern es hatte ſich auch der Fürſt Ragoczy aus Siebenbürgen dreyßig tauſend Mann ſtarck, mit dem König von Schweden conjungiret, in der Hoffnung, die Pohlniſche Crone davon zu tragen; wiewohl er ſich, am Ende, in der gemachten Rechnung gewaltig betrogen gefunden.

Dieſe groſſen Siege und Progreſſen derer Schweden in Pohlen, und weil des Königs Caroli Guſtavi weitläufftige Anſchläge und Abſichten, Pohlen und Lithauen gantz und gar unter das Joch zu bringen, und an die Cron Schweden zu verknüpffen, wohl bekannt waren, verurſachten bey allen andern Europäiſchen Puiſſancen ein ſehr groſſes Aufſehen, und ſie correſpondirten mit einander, über Mittel und Wege, wodurch die Schwediſchen Anſchläge möchten können zernichtet werden? Ich meines Orts horchete von ferne gantz leiſe, was etwa, von einer Zeit zur andern, vor Nachrichten aus Pohlen einlieffen, und mein Hertze ward dadurch

dadurch zu einer groſſen Jalouſie wider den König von Schweden angereitzet. Hierzu kamen noch geheime Ermahnungen vom Kayſerlichen Hofe, daß ich mich derer bedrängten Pohlen an- und zu gleicher Zeit mein eigenes Intereſſe wahrnehmen möchte. Weil nun auch die Nachricht anlangte, daß die Ruſſen An. 1656. einen gewaltigen Einfall in Liefland gethan hatten; ſo machte ich mir weiter kein Bedencken, ſondern brach An. 1657. ebenfalls mit Schweden, und fienge an, feindlich wider daſſelbe zu agiren.

Der Anfang war auch ſehr gut, und ich nahm im Bremiſchen die Feſtung Bremerverde weg, machte auch ſonſt noch Progreſſen, und fügte denen Schweden, ſowohl in Schweden ſelber, als in denen Fürſtenthümern Bremen und Verden, groſſen Schaden zu. Allein der König von Schweden, Carolus Guſtavus, faſſete eine kurtze Reſolution, ließ in Pohlen faſt alles ſtehen und liegen, und langte, ehe ich mich deſſen verſahe, mit einer Armée im Holſteiniſchen an. Die verlohrnen Plätze im Bremiſchen wurden gar bald recuperiret. Itzehoe im Holſteiniſchen ward von denen Schweden in Grund geſchoſſen, und Fridrichs-Ode in Jütland vom Schwediſchen General Wrangel mit dem Degen in der Fauſt erobert; obgleich etliche tauſend Dänen darinnen lagen. Zur See wurden die Schweden auch Meiſter, und ſolches alles geſchahe in der einzigen Campagne des 1657ſten Jahres.

Ja ich bekenne hertzlich gerne, daß ich faſt nicht begreiffen konte, wie ſich dergleichen unvermuthete Begebenheiten, ſo gar geſchwinde und plötzlich, da etliche Monathe zuvor König Carolus Guſtavus mit dem gröſten Theil derer Troupen, die nunmehro wider mich agirten, noch in Pohlen geſtanden war, ereignen mochten? Doch es gieng freylich alles gantz natürlich zu, und es war gar keine Zauberey damit vermiſchet. Es hatte auch dabey noch lange ſein Bewenden nicht, ſondern das Unglücke ſtürmete noch weit heffiger auf mich loß. Solchemnach muſte es ſich fügen, daß in denen Winter Monathen von 1657. biß 1658. eine ſolche erſchreckliche Kälte einfiel, wovon faſt die gantze Oſt-See zugefroren. Von der Gelegenheit profitirten die Schweden, und giengen über das Eiß. Sie bemächtigten ſich der Inſul Fünen, auf welcher bey nahe fünff tauſend Mann meiner ſchönſten Troupen ruiniret wurden. Aus Fünen gieng der Schwediſche König Carolus Guſtavus recta auf die Däniſche Haupt-Inſel Seeland loß, und es war an dem, daß die Stadt Coppenhagen von denen Schweden ſolte angegriffen werden.

Hierz

Hierzu nun durffte ich es nicht kommen laſſen, ſondern muſte mein äuſſerſtes thun und anwenden, den Frieden zu erlangen. Als ich nun bey dem König von Schweden darum angeſuchet hatte, ward beliebet, daß ſich, von beyden Seiten, die Plenipotentiarien zu Rothſchild, auf der Inſel Seeland, wo die Könige von Dänemarck ihr Begräbniß haben, einfinden, und an denen Friedens-Tractaten arbeiten ſolten; welche auch gar bald ihre Richtigkeit erlangten. Denn ich reſolvirte mich kurtz und gut, denen Schweden Schonen, Halland, Bleckingen, die Inſeln Huen und Bornholm, desgleichen Bahus und Drontheim in Norwegen abzutreten. Alſo erlangte die Friedens-Handlung ihre Richtigkeit, und es wurde ein ſogenannter ewiger Friede zwiſchen uns unterſchrieben.

Der Marggraf.

Hilff Himmel! Ihr ſeyd damals, Groſſer König! von ſehr harten Unfällen betroffen worden, und dergleichen Friedens-Conditiones können Euch anders nicht, als ſehr ſauer, angekommen ſeyn.

Der König.

Da war anders nichts zu thun, ſondern ich muſte in einen ſauern Apffel beiſſen. Aber ich hätte mir, wie geſagt, freylich nimmermehr eingebildet, daß der König von Schweden ſeine Affairen in Pohlen auf einmal im Stiche laſſen, und mir ſo gar plötzlich auf den Hals kommen ſolte. Faſt noch weniger aber war ich vermuthen, daß die Oſt-See ſo erſchrecklich zugefrieren ſolte, als zuvor bey Menſchen Gedencken nicht geſchehen. Nachdem ſich aber auch dieſes ereignete, ſo diente die Oſt-See ſelber denen Schweden zu einer Brücke, über die ſie deſto beſſer und gemächlicher an mich kommen konten. Man nahm daher Anlaß zu ſagen: GOtt habe damals bewieſen, daß er allein PONTIFEX MAXIMVS zu nennen ſeye.

Der Marggraf.

Dieſer Einfall läſſet ſich hören. In einem gewiſſen Verſtande zeiget er ſo viel an, daß GOtt allein der gröſte Brücken-Macher zu nennen ſey, und es wird doch auch auf den Titel des Pabſts dadurch gezielet, der ſich das Prædicat als Pontifex Maximus zueignet; das aber, wie bekannt, gantz etwas anders als einen Brücken-Macher bedeutet.

Der

Der König.

Nach geſchloſſenem und unterzeichnetem Frieden kamen wir beyden Könige in Friderichsburg zuſammen. Wir embraſſirten, hertzten und küſſeten einander. Ja wir giengen dermaſſen vertraut und freundlich mit einander um, daß man hätte meynen ſollen, ob wären wir niemals Feinde geweſen, oder doch zum wenigſten, daß wir Luſt hätten, wahrhafftig ewige Freunde zu bleiben. Weil ſich nun der König von Schweden ſo gar ungemein wohl diſponirt erwieſe, ſtifftete ich meinen damals zwölff-jährigen Cron Printzen an, daß er denſelben bitten muſte, er möchte ihm doch von denen, im Friedens-Schluß abgetretenen, Provintzien wieder etwas, aus einer ſonderbaren Generoſité, zurücke geben. Das ließ ich auch ſonſt noch, durch andere Wege, dem König von Schweden zu verſtehen geben, daß er ſich nemlich ſo genereux erweiſen, und etwas wieder abtreten ſolte. Allein Carolus Guſtavus ſchüttelte den Kopff darzu, und antwortete mehr nicht als ſo viel: Er ſeye nicht Magnus Smeek. Dieſes wohl zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Magnus Smeek ein König von Schweden und Norwegen geweſen, der An. 1374. geſtorben. Derſelbe wird beſchuldiget, als ob er ſich vom Däniſchen König Waldemaro III. dermaſſen habe beſchmeicheln laſſen, daß er ihm An. 1360. die ſchönen Landſchafften Schonen, Halland und Blecking en, ohne alle Noth, aus purer Complaiſance, abgetreten habe, daher er auch den Zunamen Smeek bekommen.

Noch dieſes habe ich vergeſſen zu ſagen, daß ſich damals auch der Hertzog von Holſtein-Gottorp hinter dem König von Schweden geſtecket, wannenhero dieſer, bey denen Friedens-Tractaten zu Rothſchild, darauf gedrungen, daß ich, en faveur des beſagten Hertzogs, drey wichtige Puncte eingehen muſte. Der erſte Punct betraff die Souveraineté in dem Hertzogthum Schleßwig. Der zweyte die Reſtitution des Biß-thums Schleßwig. Der dritte die Aufhebung der gemeinſchafftlichen Regierung im Hertzogthum Schleßwig.

Der Marggraf.

Seit der Zeit hat es auch das Haus Holſtein-Gottorp allemal mit der Cron Schweden gehalten; woraus vor die Cron Dänemarck kein geringer Schaden und Verdruß erwachſen iſt.

Der König.

Es hieß ein ewiger Friede, den ich mit dem König Carolo Guſtavo

zu Rothſchild geſchloſſen hatte, und gleichwohl ward er, ſchon in ſelbigem 1658ſten Jahr, da wir ihn unterſchrieben, wieder gebrochen. Denn der König von Schweden ſteüete ſich, ob wolle er ſeine Kriegs-Völcker nach Preuſſen transportiren laſſen, weshalb eine Menge Schiffe zuſammen geöracht wurden. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, ſo gieng Carolus Guſtavus recta wieder auf Seeland loß, und belagerte mich in meiner Reſidentz-Stadt Coppenhagen.

Der Marggraf.

Das iſt doch in der That nicht redlich gehandelt geweſen, und Carolus Guſtavus hat auch dabey kein Glücke und Seegen haben können. Jedoch es gelingen freylich, bißweilen, ſolche Dinge, die nicht den geringſten Schein des Rechtens und der Billigkeit in ſich haben.

Der König.

Der König von Schweden beſchuldigte mich: Ob wäre ich niemals geſinnet geweſen, den Rothſchildiſchen Frieden zu halten, ſondern ſtünde bereits mit auswärtigen Potentaten, eines neuen Krieges wegen, in Correſpondentz. Ich hingegen widerſprach dieſer Beſchuldigung, und ſagte, daß nicht ein wahres Wort daran wäre. Hiernechſt beruffete ich mich darauf, daß ich die Friedens-Conditiones insgeſamt, wie ſauer ſie mir auch angekommen wären, treulich erfüllet hätte. Anbey beſchuldigte ich den König von Schweden: Es bedaure derſelbe, daß er, nicht gleich im erſten Schrecken, auf Coppenhagen loß gegangen ſeye. Dieſen Fehler wolle er jetzo durch einen neuen ungerechten Krieg wieder gut machen, ſuche, mich übern Hauffen zu werffen, und die Däniſche Crone an ſich zu reiſſen. Eben dergleichen Vorſtellungen ließ ich auch bey vielen Europäiſchen Puiſſancen thun; welche hierauf dem König von Schweden zu wiſſen thaten: Daß er von ſeinen weitläufftigen Anſchlägen abſtehen, und verſichert ſeyn ſolte, wie man ſich anderergeſtalt meiner mit Nachdruck annehmen würde.

Mitlerweile wehrte ich mich tapffer, und die Belagerung meiner Reſidentz Stadt Coppenhagen verzog ſich in die Länge, biß endlich eine Holländiſche Flotte zu meinem Beyſtand erſchiene. Die Schweden hatten zwar den Sund mit ihrer Flotte beſetzet; aber die Holländer ſchlugen ſich mit groſſem Blut Vergieſſen durch, und brachten einen aus zwey tauſend Mann beſtehenden Succurs nach Coppenhagen, mit allerhand Mund- und Kriegs-Proviſion. Gleich darauf ward die Belagerung

lagerung in eine Bloquade verwandelt, u der König von Schweden ſuchte ind. ſſ n andere Progreſſen auf der Inſel Fünen und in Jütland zu machen. Doch es wolte ihm nirgends mehr recht nach ſeinem Sinn gelingen.

Bey der Belagerung muß ich annoch dieſes gedencken, wie ich einſtmals, des Nachts, mit etlichen Officiers, auf dem Wall geſtanden, die Arbeit derer Schweden zu obſerviren. Ich ſtunde länger als eine halbe Stunde auf einer Stelle, und die Kugeln ſauſeten brav um uns herum. Indem ich nun endlich meine Stelle verließ, trat ein Obriſter an dieſelbe, und wurde in dem Augenblick todt geſchoſſen, dergeſtalt, daß er an meiner Seite niederfiel. Hätte ich nun nur noch einen Augenblick allda verweilet, würde mich der Schuß getroffen, und mir das Lebens-Licht ausgelöſchet haben.

Der Marggraf.

Das hat GOtt gethan, der Euch von der gefährlichen Stelle ab- und auf die Seite gezogen, weil er nicht gewolt, daß Ihr auf dieſe Weiſe umkommen ſollen, wie es dem Obriſten begegnet iſt.

Der König.

Es fiele abermals ein ſehr harter Winter ein, und die Schweden continuirten dennoch die Bloquade; woraus ich anfänglich nicht recht klug werden konte. Endlich aber äuſſerten ſich des Königs von Schweden ſeine Abſichten, welche dahin giengen, daß er vermeynte, à la faveur des Eiſes, wann alle Gräben würden zugefroren ſeyn, einen General-Sturm zu thun, und die Stadt mit dem Degen in der Fauſt einzunehmen. Zu dem Ende zog er gantz in der Stille mehrere Troupen an ſich, und ſuchte, An. 1659. den General-Sturm zu tentiren. Ich bekam aber Kundſchafft davon, und machte ſolche Anſtalten dargegen, wie es die Gefahr und die Umſtände erforderten. Wie der König von Schweden dieſes merckte, muſten ſich die, ſchon zum Sturm in Bereitſchafft geſtandene, Troupen zurücke ziehen. Doch drey Tage hernach gieng der General-Sturm dennoch vor ſich, als die Gräben mit Eiß, das Feld aber mit Schnee ſtarck beleget geweſen. Die Stürmenden insgeſamt, an der Zahl mehr als acht tauſend, hinter denen ſich noch andere vier tauſend befanden, hatten weiſſe Hemder an, um dadurch zu machen, daß man ſie vom Schnee, in der Nacht, nicht unterſcheiden könte. Auf dieſe

Weiſe ruckten ſie ganz in der Stille an. Allein ich meines Orts ließ mich wieder in guter Bereitſchafft finden, die Feinde wohl zu empfangen. Der Wall und alle Wercke waren mit Soldaten, und mit Bürgern, ſtarck beſetzet. Das Geſchütz war in guter Ordnung gepflantzet, auch gröſſten Theils mit Kartätſchen geladen. Sobald ich nun merckte, daß der Feind vorhanden war, ließ ich ein ganz entſetzliches Feuer aus Stücken und Muſqueten machen. Dem ohngeachtet verſuchten die Feinde die äuſſerſten, über die Graben auf der Wälle und Feſtungs-Wercke zu kommen; wobey aber viele, die nicht vom Geſchütz getroffen wurden, mit Spieſſen, Piquen und Hellebarden, zurücke geworffen, und in die Graben zurücke geworffen, oder geſchlagen wurden. Kurtz zu ſagen: Das Mord-Gefechte währete fünff gantzer Stunden biß ſich endlich die Feinde genöthiget ſahen, mit dem Stürmen aufzuhören, und ſich zurücke zu ziehen, nachdem ſie über dreyhalb tauſend Todte, und noch mehr Verletzte, bekommen.

Der Marggraf.

Solchemnach haben ſich die meiſten Hunder in wahrhaffte Hertze Kätzel verwandelt. Es iſt aber auch gewißlich ein recht vermeſſenes Unternehmen geweſen, daß der König Carolus Guſtavus den Haupt-Sturm auf Coppenhagen gewaget, ohne vorhero eine richtige Breche in den Wall der Stadt gelegt, oder ſich einiger Fortificatorum-Wercke bemächtiget zu haben.

Der König.

Dieſes groſſen Verluſtes ohngeachtet, wolte König Carolus Guſtavus den Muth noch nicht ſincken laſſen, ſondern nahm die kleinen Inſeln um Seeland herum ein. Mittlerweile aber wurden die Sachen immer gefährlicher vor Schweden. Der Churfürſt von Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, wolte fernerhin wegen des Hertzogthums Preuſſen, kein Schwediſcher Vaſall zu ſeyn beſſer hinderen machte wiederum Friede mit Pohlen, und erlangte die Souveraineté über das nun-mehro Hertzogthum, das zuvor ein Pohlniſches Lehn geweſen. Er hatte ſich aber auch verbunden, den Pohlen wider Schweden beyzuſtehen. Der Fürſt Ragotzky war ſchuld, daß der König von Schweden in Pohlen den Rücken gewandt, von denen Pohlen gar ſehr beunruhiget wurde, alſo daß er nicht den dritten Theil von ſeiner Armée wieder mit zurücke gebracht. Der Käyſer ſchickte hiernechſt denen Pohlen ſechs tauſend

Mann

Mann zu Hülff, und wie die Schweden faſt aus allen Orten, die ſie in Pohlen und Preuſſen beſetzt gehalten, vertrieben waren, thaten die Kayſerlichen, die Pohlen, und die Brandenburger, Anno 1659. einen Einfall in das Schwediſche Pommern, kamen auch fur Stralſund und Stettin. Ihr meiſte Orte verſtärckte mich ebenfalls noch mehr, ſowohl durch eigene als Auxiliar-Troupen. Sobald ich nun die Inſul Fünen inſt. und vertrieb die Schweden aus derſelben; muſte der König den Schweden mehr als vier tauſend Mann ſeiner beſten Soldaten verlohren. Uber dieſe gewaltige Veränderung des ganzen Spiels, grämete und chagrinirte ſich der König Carolus Guſtavus über die maſſen heftig, und brauſt nach Gothenburg, daſelbſt Anno 1660. einen Reichs-Tag zu halten. Aber er verfiel, zu gleicher Zeit, in eine gefährliche Krankheit, die immer ſchlimmer wurde, weil der Kummer und Verdruß ſeines Hertzens derſelben Urſprung geweſen. Also erfolgte es, daß er den 23. Februarii Anno 1660. in dem 38ſten Jahre ſeines Alters ſtarb, eben als der Reichs-Tag ſeinen Anfang nehmen ſolte.

Sein Sohn, König Carolus XI. war damals noch nicht fünff Jahre alt, und es ereignete ſich alſo eine minderjährige Regierung in Schweden. Derhalben ſuchten diejenigen, welche der Regierung verſtunden, das Reich in Ruhe zu ſetzen, und ſich alle Feinde vom Halſe zu ſchaffen. Schon gegen das Ende des vorigen Jahrs, da mit Pohlen im Kloſter Oliva; mit mir hingegen zu Copenhagen, Friede gemacht worden; und zwey Jahre hernach iſt mit Rußland ein gleiches geſchehen.

In ſolchem letztern Frieden behielten die Schweden, was ſie denen im Nothbürgiſchen abgetreten hatte, biß auf Dorpat im Revaliſchen, und die Inſel Bornholm in der Oſt-See, ſo mir zurücke gegeben worden. Was die Puncte betrifft, welche ich, im Nothbürgiſchen Frieden, zu favour des Hertzogs von Holſtein-Gottorp eingeräumet, ſo wurden die beyden erſtern, im Frieden zu Copenhagen, nochmals beſtätiget. Aber der dritte Punct, wegen Aufhebung der neuen ſchoſſiſchen Regierung im Hertzogthum Schleswig, wurde annullirt, und die neue ſchoſſiſche Regierung iſt biß dato geführet worden, biß endlich mein Enckel, der itztverſtorbene König Fridericus IV. das Hertzogthum Schleswig ganz an ſich gebracht, und wieder mit der Crone Dännemarck vereiniget hat.

welches ſich bey St. Denis formiren wird, kan zu nichts anders dienen, als den König zu beluſtigen, und im übrigen ſchadet es nicht, wann man die Troupen, in Friedens-Zeiten, dann und wann campiren läſſet.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Als vor einigen Tagen der König und der Ritter Pese, Cammer-Juncker, zuſammen im Brete ſpieleten, ereignete ſich Streit über das Spiel, und der König gab dem Ritter eine Ohrfeige. Der Marſchall/ Hertzog von Villeroy, um den König einigermaſſen darüber zu beſtraffen/ welte nicht, daß Se Majeſt. als Sie den 11. einen Spatziergang, zum Luſt-Haus Muette thaten, im Hin- und Her-Weg zu Pferde ſitzen ſolten/worüber der junge Monarch, ſo überaus gerne reithet, nicht wenig mortificiret zu ſeyn ſchiene.

CLEOPATRA.

Nun iſt die Frage mein liebſter Marſchall, ob die Maulſchelle, welche der Ritter Pese von dem König empfangen, ſeiner Ehre nachtheilig ſeyn könne?

LUXEMBOURG.

Es iſt ein Unglück, wann einem dergleichen Streich begegnet: denn man darff ſich nicht defendiren. Ich meines Orts würde lieber Bähren, Hängen oder Decolliren, als von dem König eine einige Ohrfeige auszuhalten, erwehlet haben. Jedoch, was die Ohrfeige betrifft, davon ietzo die Rede iſt, ſo iſt es gut, daß der König von Franckreich noch nicht majorennis, und folglich ſein Beginnen unter die Schwachheiten der Jugend gerechnet werden kan.

SECRETARIUS.

Aacken. Allhier befinden ſich viele hohe Herrſchafften, welche ſich theils der Bade-Cur bedienen, theils aber ſich ſonſt divertiren. Man erwartet Ihre Durchl. den Herrn Land-Grafen von Heſſen-Caſſel aus dem Emſer-Bad hieſelbſt/ welche Ihrer/ allhie ſich derowaln der Bade-Cur wegen aufhaltenden Frau Tochter/ der Prinzeßin von Naſſau und Oranien, eine Viſite geben werden.

CLEOPATRA.

Dieſes wird ſonder Zweiffel diejenige verwittibte Prinzeßin von Naſſau und Oranien ſeyn, deren Gemahl, vor 10. Jahren/ in der Blüte ſeiner Jahre, das Unglück hatte daß er in dem Waſſer erſoffe?

LUXEMBOURG.

Ja meine Königin es iſt dieſe unvergleichliche Prinzeßin, die einen über alle maſſen amiablen Gemahl, auf eine ſo jämmerliche Weiſe eingebüſſet/ welche ſich ietzo der Bade-Cur zu Aacken ſet ſ.net.

Beſagte Stadt lieget eigentlich in dem Hertzogthum Jülich/ iſt eine freye Reichs-Stadt, und zwar die Vornehmſte unter allen. Carolus Magnus machte dieſen Ort zur Haupt- und Reſidentz-Stadt des Teutſchen Reichs/ hielte ſich auch öffters allda auf. Sie führete das Prædicat: Nova Roma, Neu-Rom, eben wie Conſtantinopel vor Zeiten, genennet worden, und iſt der Vers bekannt:

Urbs Aquenſis, urbs regalis,
Regni ſedes principalis,
Prima Regum Curia.

Aquis

Der Marggraf.

Ich ſolte wohnen, daß Ihr, Groſſer König! bey denen Friedens-Tractaten zu Coppenhagen auf der Zurückgebung alles deſſen, was Ihr im Roſchildiſchen Frieden an Schweden abgetreten, hätten beharren, und auch ſolches erhalten können.

Der König.

Der König in Pohlen, Johannes Caſimirus, und die Republick Pohlen, ſchlieſſen ihren Frieden mit der Crone Schweden, im Kloſter Oliva, ohne mit mir darvon zu correſpondiren. Johannes Caſimirus ließ ſeine Pretenſion auf Schweden, und die Republick die ihrige auf Liefland fahren. Bey ſolchen Sachen hätte mir die ganze Schwediſche Macht gar leichtlich von neuem auf den Hals fallen können, welche ich mit dem Friedens-Schluß gezoutert, und die Saiten allzuhoch geſpannet hätte.

In Anſehung des, mit Schweden geführten, Krieges wurde ich, allerdings, unter die unglückſeligen Könige von Dännemarck zu rechnen. Aber es erfolgte aus meinem gehabten Unglücke ein neues, und zwar das gröſte, Glücke vor mein Königliches Haus. Denn da bißhero Dännemarck ein Wahl-Königreich geweſen, und es die Könige mit denen Ständen nicht hatten verderben mögen, maſſen ſie gewußt daß ihre Crone auf ihre Kinder kommen ſollten; ſo ward nunmehro, auf einem groſſen Reichs-Tage, den ich An. 1660. zu Coppenhagen hielte, mir, und allen nachfolgenden Königen, die volle Souverainetät, und meinem Königlichen Hauſe das erbliche Succeſſions-Recht zugeſtanden. Dergeſtalt, daß von ſelbiger Zeit an, ein ganz anderer Status rerum in Dännemarck entſtanden iſt. Die Stände von denen Geiſtlichen, Burg en und Bau en, fielen dieſe Reſolution am erſten, theils weil ſie vermeinten, daß ich ſelbige durch eine ſo hohe Veränderung der Reichs-Verfaſſung wohl verdient hätte, theils weil ſie glaubten, daß ſie ſich unter einem abſoluten Gouvernement beſſer befinden würden als zuvor; welches ſich auch in der That alſo gemacht hat. Der Adel hatte ſowohl vielleicht Luſt darzu; muſte ſich aber doch accommodiren, und man hat ihm alsdann ſeine ſonderliche Gelegenheit mehr gelaſſen, daß er wieder auf die alten Sprünge hätte kommen können.

Der

Der Marggraf.

Die Gedancken, wieder auf die alten Zeiten zu kommen, sind unmöglich, in dem gegenwärtigen Adel durch gantz Dännemarck, völlig zu viel [illegible] und er befindet sich unter der souverainen Regierung genug vergnügt; wiewohl auch ein jeder solcher schuldig ist, einen theuren Eyd auf die Souverainität, und deren Beybehaltung zu schwören. Der Marggrafliche Stand ist auch allerdings der allerbeste, wenn sich die absolute Gewalt in gütigen, liebreichen, billigen und gerechten Händen befindet. Gelangt aber ein allzuveränderlicher, ungerechter, unbarmhertziger, unbilliger, und zu Grausamkeiten geneigter, Herr auf den Thron, alsdenn kommt freylich auch Kummer und Leyd, ja der souverainen Gewalt, in das gröste Ungemach, Unglück und Elend gerathen.

Der König.

Das hat seine gute Richtigkeit. Indessen muß ich mich gegen die Stände, denen ich am meisten, vor die erlangte Souverainität, verbunden erweisen, dankbar, und suchte, sie mit allerhand Wohlthaten zu überhäuffen. Allein erlich ist ich die Bürgerschafft zu Copenhagen meiner Gnade und Gütigkeit genießen; welches absonderlich dannenhero abzunehmen, weil ich den Adel Stand mit dem Bürger-Recht zu Copenhagen verknüpffte, so daß ein jeder, sobald er nur ein Bürger wird, zu gleicher Zeit auch ein Edelmann ist.

Etwas, das mit Generalissimo Ulefeld vorgegangen, kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Dieser war, beym Antritt meiner Regierung, mein vornehmster Minister, hatte auch eine von meines Vaters natürlichen Töchtern zur Gemahlin, Namens Eleonora Christina. Zu Anfang seiner Mariage war Ulefeld Vice-König in Norwegen. Eine andere natürliche Tochter meines Vaters hatte Hannibal Sehested geheurathet, und selbige hieß Christina. Diese beyden Schwäger nun wurden An. 1663. einer Verrätherey beschuldiget. Ein Mägde, Dina genannt, hatte aus daß sie meiner Gemahlin erstlich, und hernach selbiger Schwester von einer Krancheit [illegible] hätte, welche vor mich nicht gut seyn würde. Nun wurde zwar die Aufträgerin vor eine Plauderhafftin declariret, und deswegen zum Tod verurtheilet. Dennoch traute Ulefeld dem Land Frieden nicht, sondern machte sich auf [illegible] Stande. An. 1660. ward er völlig pardonniret; er fürchte sich aber dessen vor einer neuen Inquisition, und nahm An. 1663. die

Flucht

Flucht verheelte. Anfangs wuſte man nicht, wo er geblieben war, bis endlich die Zeitung kam, daß er An. 1664 bey Bolet, auf dem Rhein-Strom, in einem kleinen Schiff ertrunken ſey.

Der Marggraf.

Der Mann muß alſo doch wohl kein gutes Gewiſſen gehabt haben. Das Gewiſſen aber iſt öfters eines Menſchen gantz grauſamer Verfolger und Peiniger. Es läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe, und ein ſolcher Menſch, der von ſeinem eigenen Gewiſſen gequälet wird, iſt unter die Unglückſeligſten in der Welt zu rechnen.

Der König.

Anno 1667. fügte es ſich, daß das Gräfliche Oldenburgiſche Haus mit dem letzten Grafen Anton Günther abſtarb. Da entſtunde ſich ein groſſer Succeſſions-Streit, wegen beyder beyden Grafſchafften Oldenburg und Delmenhorſt. Nebſt mir warffen ſich die beyden Hertzoge von Holſtein-Gottorp, und von Holſtein-Plön, zu Prætendenten auf, und es wolte ein jeweder von uns deyden der nechſte und gegründeſte Erbe ſeyn. Ich, und der damalige Hertzog zu Holſtein-Gottorp, Chriſtianus Albertus, nahmen auch zu gleichen Theilen Beſitz von denen beyden Grafſchafften. Weil aber der Hertzog von Holſtein-Plön derwegen einen Proceß am Kayſerlichen Hof anhieng, und ich ſeine Prætenſion nicht ungegründet zu ſeyn erachtete, war ich bedacht, denſelben zu befriedigen, und bot ihm ein Æquivalent, vor den Theil, den er prætendirte, an. Doch die Schlichtung der gantzen Sache verzog ſich bis in die Regierung meines Sohnes, als dem Hertzog von Holſtein-Gottorp ſeine Prætenſion am Kayſerlichen Hofe gäntzlich ab- und dem Hertzog von Holſtein-Plön zuerkannt worden. Darauf verglich ſich mein Sohn, König Chriſtianus V. mit dem Hertzog von Holſtein-Plön, und die beyden Grafſchafften ſind von derſelben Zeit an völlig mit denen Königlichen Däniſchen Landen vereiniget worden.

Mit meiner Gemahlin Sophia Amalia, Hertzogs Georgii zu Lüneburg Tochter, erzeugte ich zwey Printzen und vier Printzeſſinnen, welche insgeſamt noch am Leben geweſen, wie ich am 9. Februarii 1670. geſtorben bin; ſind auch alle wohl verſorget worden. Der erſte Printz, gebohren den 15. April 1646. hieß Chriſtianus, und ſuccedirte mir in der Königlichen Regierung, iſt folglich der fünffte König in Dännemarck dieſes Namens geweſen. Mein zweyter Sohn hieß Georgius. Er war gebo-

gebohren den 21. Aprilis 1653, und vermählte ſich An. 1683. mit der Engländiſchen Printzeſſin Anna, Königs Jacobi II. Tochter, welche An. 1702. das Glück erhielt, auf den Groß-Britanniſchen Thron zu gelangen. Er ſtarb Anno 1704. geſtorben.

Die vier, aus der Ehe mit meiner Gemahlin erzeugten, Printzeſſinnen betreffende, ſo ſind ſolche nach der Geburts-Ordnung gewesen: 1) Anna Sophia, die des Churfürſten von Sachſen Johannis Georgii III. Gemahlin worden, nach Churfürſten Johannem Georgium IV. und den letzt-verſtorbenen König von Pohlen Fridericum Augustum zur Welt gebohren hat. 2) Friderica Amalia, die den Hertzog von Holſt-Gottorp, Christianum Albertum, zum Gemahl bekommen. 3) Wilhelmina Ernestina, ſo ihr ſich mit Carolo, dem letzten Churfürſten von der Pfaltz Neuburg der Religion vermählet; und endlich 4) Ulrica Eleonora, die den König von Schweden, Carolum XI. zum Gemahl bekommen.

Der Marggraf.

Das iſt ſehr merckwürdig, daß zwo von euren Töchtern, nemlich die Churfürſtin von Sachſen, und die Königin von Schweden, beide Herren, nemlich den König Fridericum Augustum, und König Carolum XII. zur Welt gebohren, welche einen ſehr blutigen Krieg mit einander geführet; wie dann auch Carolus XII. damals, als er vor Friderichshall in Norwegen todt geſchoſſen worden, ganz gewiß, in der größten Verbitterung wider den König von Pohlen ſeinen Vetter, geſtanden iſt.

Der König.

Von meinem Sohn, dem König Christiano V. will ich jetzo hier noch dieſes ſagen, daß er den 25. Augusti An. 1699. im 54ſten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt, nachdem er 29 Jahre regieret hat. Mit Schweden, welches in Krafft einer Allianz mit Franckreich, ſich wider das Römiſche Reich ſein hat erwieſen, hat er von Anno 1675. bis zum Nimweegiſchen Frieden, der theils An. 1678. theils 1679. geſchloſſen worden, einen viel-jährigen Krieg mit abwechſelenden Glücke geführet, bey deſſen Endigung Dännemarck alles reſtituiren müſſen, was es denen Schweden abgenommen gehabt. Der Perſon des Hertzogs von Holſtein-Gottorp, Christiani Alberti, verſicherte ſich damals mein Sohn, und nahm ihn in genaue Verwahrung, bis er ihm ſeine Freyheit einräumte. Er iſt auch nicht eher reſtituiret worden, als An. 1689. da ſich der König von Schweden ſeiner recht ernſtlich angenommen; und dennoch hat es mit

dem Hauſe Holſtein-Gottorp auch nachhero, ſo lange mein Sohn gelebt, immerfort Streitigkeiten gehabt.

Mit der Stadt Hamburg hatte es, unter der Regierung meines Sohnes, ebenfalls ſeine Richtigkeit, und es iſt nicht zu läugnen, daß mein Sohn nicht An. 1679. hergleichen An. 1686. nicht erlebet haben ſollte, da nehmo unter ſeiner Botmäßigkeit zu ſtehen; doch er wurde ſowohl hierinnen, als auch ſonſten verhindert, weil die Gemüther des Nieder-Sächſiſchen Creyſes der Stadt allemal zu Hülfe kommen.

Anno 1685. gieng ein groſſer Unfall in dem Cron-Printzlichen Cron-Hauſe zu Copenhagen vor. Es entſtund nemlich das Unglück in Brand. Die Leute verbrannten darinnen, indem ſie hinaus zu kommen, weil ein jedweder das erſte ſeyn wolte; da es denn geſchehen, daß die meiſten verbrannt, oder erſticken müſſen, wodurch die vornehmſten Familien in groſſe Trauren geſetzet worden.

Einen Wieneriſchen Sohn, Namens Peter Schumacher, der aber wohl ſtudiret hatte, und Bibliothecarius zu Copenhagen in der Königlichen Bibliothek worden war, erlebte mein Sohn zur Reichs-Canzler-Stelle, bey welcher Beförderung er verſchiedenen andern Räthen vorgezogen worden. Er ward hiernächſt zu einem Grafen gemachet, und ihm der Name von Greifenfeld beygeleget. Doch dieſer Peter Schumacher vergieng ſich, zur Zeit ſeiner Glückſeligkeit, durch mancherley Schelmereyen und Betrügereyen dermaſſen, daß er arretiret, und ihm das Leben abgeſprochen worden. Hierauf mein Sohn verwandelte die Lebens-Straffe in eine ewige Gefängniß, worinnen er etlich und zwantzig Jahre geſeſſen, biß er geſtorben iſt.

Die Gemahlin meines Sohnes war Charlotte, eine Printzeßin aus dem Hauſe Heſſen Caſſel, Reformirter Religion, mit der er ſich Anno 1667. vermählet, da ich noch gelebet. Aus dieſer Ehe ſind acht Kinder erzeuget worden, worunter eine Printzeßin, Namens Sophia Hedwig, ſo An. 1677. gebohren, noch jetzo am Leben iſt.

Der älteſte Printz meines Sohnes heißt Fridericus, und iſt der Nachfolger dieſes Namens unter denen Königen von Dännemarck geweſen. Er war gebohren den 11. Octobris 1671. und iſt geſtorben An. 1730. Seine erſte Gemahlin war die Printzeßin Louiſe, Hertzogs Guſtavi Adolphi zu Mecklenburg in Güſtrow Tochter. Die zweyte, noch jetzo lebende Gemahlin iſt Anna Sophia, eine gebohrne Gräfin von Reventlau. Die Zwiſtigkeiten mit dem Hauſe Holſtein-Gottorp hatte er von

ſeinem

seinem Vater, und sie vermutheten sich gleich beym Antritt seiner Regierung nicht wenig, weil der Herzog von Holstein-Gottorp, Fridericus V. sechstausend Mann Schwedische Truppen in das Land nahm, auch sich kein Bedencken machte, verschiedene von Friedrichsort anzulegen. Gedachter Herzog schlug sich der Ungern gesinnten Königin mit dem Herzog bis endlich der König dem Herzog mit einer ansehnlichen Armee zu Lande, sein Land bedrohte, und die Hertzogin Christina Hedewig gezwungen, worinnen sich auch Schweden zu setzen, in den Schwedischen General Baron zum Commando gebracht. Also währte die Belagerung bis in die 5 letzte Woche, und muste doch endlich auch dahin weichen. Denn es erschien nicht nur der König von Schweden Carolus XII. seiner damaligen jungen Jahre abgerucht r, mit seiner Flotte und embarquirten vielen Truppen, womit er in Seeland, nemlich Copenhagen landete, dem Herzog von Holstein-Gottorp mich es ihre die Schweden gebraucht hatte, zu Hülfe, sondern es fande sich auch in eben der Nacht, eine Engli- und Holländische Escadre in dem Sund ein. Zu Lande marschirte ebenfalls eine, aus Nieder-Sächsischen Creys Truppen bestehende Armee, zum Entsatz der Festung Tönningen; in Betrachtung aller dieser Umstände mich Endes König Fridericus IV. sich gemüssiget sahe, von der weiteren Fortsetzung der Belagerung abzustehen, und den Travendahlischen Frieden zu schliessen, welcher den 18. Augusti Anno 1700. unterschrieben worden ist. Es hätte demnach der Russische Monarch, Petrus Magnus, der, mit dem damaligen Polnischen Augusto II. meinen Endes Alliirter gewesen, gleich seinen Verbündten das 1700. Jahr den Einfall in Ingermanland thun können, wie es am Lichte ist. Der König von Polen stund damahls, zu seiner Glückseligkeit, in seinem 28. Jahre, und seine Glückliche Armee in Lyfland. Wer es ist den Leib die Schuld nicht wenig mit beylegen seinen, und der König Fridericus IV. sehr sich erzürnet, das Travendahlischen Frieden zu schlie, damahls wieder die Allianz mit Russland und dem Könige von Polen abgeschlossen.

Nachdem aber An. 1709. bey sich König Fridericus IV. wieder mit diesen beyden Puissancen gegen Schweden allirte. Der Krieg hatte zwar Anfangs abermahl unglücklich auf Seiten König Fridericus IV. und die Schweden schlugen ihn aus Schonen heraus, wo er einen Einfall gethan hatte. Es wurde auch An. 1711. die Expedition in Pom-

ſeyn, welche er mit denen Sachſen und Ruſſen conjunctim unternehm, gar nicht recht von ſtatten gehen; und am Heil. Chriſt-Tage Ao. 1712. wurd die Dänische Armée, bey Gadebuſch im Mecklenburgiſchen, vom Schwediſchen General Graven Steinbock angegriffen, obgleich bey dem Anfang der Bataille etliche tauſend Mann Sächſiche Cavallerie zu denen Dänen geſtoſſen. Doch König Fridericus hatte, in eben dem 1711. Jahre, die beyden Fürſtenthümer Bremen und Verden erobert, und nachhero, Ao. 1715. und 1716. iſt es, nach Eroberung Stralſund und Wißmar geſchehen, daß der König von Schweden gänzlich vom Teutſchen Grund und Boden vertrieben worden, nur daß am Ober-Rhein, damals ihm pachtbrig geweſene, Fürſtenthum Zweybrücken zurückgenommen. Der Krieg in Norwegen wurde, zwiſchen Dännemarck und Schweden, mit abwechſelnden Glücke fortgeführet, bis endlich dem Könige von Schweden Carolo XII. der bekannte Unfall vor Friderichs-Hall in Norwegen Ao. 1718. begegnete, womit ſich ſein Leben endigte. Nachhero iſt gar nichts ſonderliches mehr zwiſchen Dännemarck und Schweden vorgegangen, ſondern vielmehr Ao. 1720. der Friede erfolget.

Mit ſeiner Gemahlin aus dem Hauſe Mecklenburg hat Fridericus IV. vier Printzen, und eine Printzeſſin erzeuget. Von denen Printzen aber iſt mehr nicht als noch ein einziger am Leben, und das iſt der jetzt in aller Glückſeligkeit regierende König Chriſtianus VI. welcher den 30. Novembris Ao. 1699. gebohren iſt. Noch iſt auch ſeine Schweſter die Printzeſſin Charlotte Amalia noch am Leben, ſo Anno 1706. gebohren.

Der Marggraf.

GOtt laſſe dieſen Preußiſchen König noch fernerhin, in aller Glückſeligkeit und Herrlichkeit, bis in ein ſehr ſpätes Alter leben! Er hat meines, den 28. Novembris 1700. gebohrne Schweſter Sophiam Magdalenam, zur Gemahlin, und ſich Ao. 1721. mit derſelben vermählet, als er eine Reiſe nach Dännemarck nach Gottorp gethan, und ſie bey der Königin in Pohlen, bey der ſie ſich aufgehalten, zu ſehen bekommen. Nachhero, da meine Mutter eine Reiſe zu dieſer ihrer glückſeligen Tochter nach Dännemarck gethan, iſt es alſobald daß ſie ſich mit derſelbigen Zeit hindurch am Königl. Dänischen Hofe aufgehalten. Einer von meinen Brüdern, Fridericus Ernestus, iſt Königlicher Dänischer Statthalter in denen Hertzogthümern Schleſwig u. Holſtein worden. Er hat auch ein Dänisches Regiment zu Fuß, und iſt Ritter des weltberühmten Elephanten-Ordens; wie denn auch verlautet, als ob ihm der König die Herrſchafft Dragoe in Holſtei-

nischen

niſchen geſchmücket. Seine Gemahlin iſt die Printzeßin Chriſtiana Sophia, Hertzogs Ernesti Ferdinandi zu Braunſchweig-Lüneburg Tochter. Sie iſt gebohren den 22. Januarii An. 1717. und er ſeines Orts den 15. Dec. An. 1703. Noch ein anderer Bruder von mir, Fridericus Chriſtianus, ein Poſthumus, gebohren den 17. Julii 1708. iſt ebenfalls ein Ritter des Königlichen Däniſchen Elephanten-Ordens, auch Königlicher Däniſcher Obriſter, hat aber ſeinen Sitz zu Neuſtadt an der Aiſch in Francken genommen. Seine Gemahlin iſt Victoria Charlotte von Anhalt, Fürſt Victoris Amadei zu Schaumburg Tochter, gebohren An. 1715. den 25. Septembris.

Solchemnach ſehet Ihr, Groſſer König! gar wohl, daß ich wichtige Urſache habe, dem Königlichen Hauſe Dännemarck verbunden, und von ganzem Hertzen ergeben zu ſeyn, mithin zu wünſchen, daß es biß an das Ende der Welt, von einer Generation zur andern, floriren, blühen und wachſen möge! Aber à propos, Groſſer König! Ihr habt ja auch einen natürlichen Sohn erzeuget, von welchem noch nichts gedacht worden.

Der König.

Derſelbe hat geheiſſen Ulricus Fridericus Gyldenlöw, und ich habe ihn An. 1628. erzeugt, da ich noch Cron-Printz geweſen. Er war Stadthalter in Norwegen biß 1700. und iſt An. 1704. geſtorben. Er hat drey Gemahlinnen gehabt, mit der er unterſchiedene Kinder, Söhne und Töchter erzeuget. Aus der dritten Ehe aber, mit Sophia aus dem alten Däniſchen Geſchlechte von Uhren iſt nur ein einziger Sohn gebohren. Das iſt der noch jetztlebende Königl. Pohlniſche und Churfürſtl. Sächſiſche Ober-Hofmarſchall, Woldemar, Baron von Löwendal, gebohren den 25. Septembris An. 1666. Wollet Ihr nunmehro geruhen, Ruhmwürdigſter Fürſt! die noch übrige Zeit unſerer Unterredung zur Erzehlung eurer Hiſtorie anzuwenden, ſo werde ich Euch mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Der Marggraf.

Die Hoheit, und das Durchlauchtigſte Weſen des vortreflichen Hauſes anzuziehen, auf welchem ich entſproſſen bin, daß ich itzo mehr nicht als nur den venerablen Namen Brandenburg nennen, welcher hinlänglich genug iſt, einen jedweden, auch in denen entlegenſten Landen, bekannt zu machen, daß der Teutſche Fürſten-Rang mit meiner Geburt

verknüpffet ſeye. Eigentlich aber ſtammet das heutige Haus Brandenburg aus dem Hauſe derer Grafen von Hohenzollern her, deren Urſprung man bey Pharamundo dem König derer Francken, zum wenigſten in dem fünfften Seculo, ſuchen muß, wann man nicht in noch entlegenere Secula hinauf ſteigen will.

Conradus I. ein Sohn Rudolphi II. Grafens zu Zollern war, zu Anfang des dreyzehenden Seculi, der erſte Burggraf zu Nürnberg, aus dem Hauſe Hohenzollern, bey deſſen Nachkommen auch dieſe Burggrafſchafft geblieben, dergeſtalt, daß man biß auf Fridericum, den Sechſten Burggrafen dieſes Namens, dreyzehen Burggrafen zu Nürnberg, aus dem Hauſe Hohenzollern gezehlet hat. Es war aber auch dieſer Fridericus ſo glückſelig, daß er vom Kayſer Sigismundo, vor Geld und groſſe Verdienſte, die Chur Brandenburg und zugehörige Lande erhielte, mithin der Erſte Churfürſt dieſes Namens unter denen Churfürſten zu Brandenburg, auch der Stamm Herr des heutigen geſamten Hauſes Brandenburg, das die Königliche Preußiſche Crone erworben, erfochten, und an ſich gebracht, worden iſt. Derſelbe erlangte auch gar bald einen noch mehrern Zuwachs an Landen und Leuten, weil er nicht nur das, was von denen Chur-Märckiſchen Landen veralieniret und verpfändet geweſen, wieder an ſich brachte, ſondern auch benachbarte Lande und Diſtricte, theils durch Erb- und theils auf Wieder-Kauffe, unter ſeine Bothmäßigkeit gezogen.

Erbeſaß auch die Burggräflichen Lande ſelber. Aber nach ſeinem Todt bekam ſein älteſter Sohn, Johannes Alchymiſta, welchen der Vater darum von der Succeſſion in der Churfürſtlichen Regierung ausſchloſſe, weil er ein allzugroſſer Liebhaber von Chymiſchen und Alchymiſtiſchen Künſten geweſen, den Obern Theil des Burggrafthums, ſo in denen heutigen Marggräfl. Bayreuthiſchen Landen beſtanden. Der mittlere Sohn Fridericus behielte die Chur, und die damit verknüpfften Lande. Der Dritte, Albertus, welcher den Zunamen Achylles, desgleichen Ulyſſes bekommen, ward mit dem Untern Theil derer Burggräflichen Lande verſehen, die itzo das Marggrafthum Anſpach oder Onolzbach ausmachen. Doch es ſind endlich, eben in dieſem Alberto, Anno 1471. die ſämtlichen Burggräflichen und Brandenburgiſchen Lande mit der Chur wieder zuſammen gekommen, weil ſeine Brüder geſtorben, ohne männliche Leibes-Erben zu hinterlaſſen.

Wie

Wie dieſer ſtarb, wurden ſeine Lande abermals unter drey Söhne vertheilet. Der älteſte, Johannes, Teutſchlands Cicero zugenannt, ſuccedirte in der Churfürſtlichen Regierung. Der zweyte, Fridericus, bekam das Marggrafthum Anſpach. Der dritte, Sigismundus, ward mit dem Marggrafthum Bayreuth verſehen. Wie er aber An. 1495. ſtarb, ohne einmal eine Gemahlin gehabt zu haben, wurden die beyden Marggrafthümer in Francken, oder die Burggräflichen Nürnbergiſchen Lande in der Perſon Friderici vereiniget.

Dieſer erzeugte mit ſeiner Gemahlin Sophia, einer Tochter des Königs von Pohlen Casimiri IV. ſieben Töchter, und zehen Söhne. Von denen zehen Söhnen ſind ihrer zwey in der Kindheit verſtorben. Einer, Namens Casimirus, bekam das Marggrafthum Bayreuth. Ein anderer, Namens Georgius, erhielte das Marggrafthum Anſpach, und Jägerndorff in Schleſien, bekannte ſich zur Lutheriſchen Religion. Johannes, der dritte Sohn nach der Geburts-Ordnung, kam nach Spanien, und heyrathete Germanis de Foix, ſo des alten Königs Ferdinandi Catholici zweyte Gemahlin und hinterlaſſene Wittwe geweſen. Fridericus der fünffte Sohn nach der Geburts-Ordnung wurde Dom-Probſt zu Würtzburg. Der Sechſte, Wilhelmus, ward Biſchoff zu Riga in Liefland. Der Siebende, Johannes Albertus, wurde Ertz-Biſchoff zu Magdeburg. Der Achte, nach der Geburts-Ordnung, ſtarb eben ſo, wie der zweyte, in ſeiner Kindheit. Der Neunde, Albertus, wurde Großmeiſter des Teutſchen Ordens in Preuſſen, auch nachhero erſter Hertzog deſſelben Landes. Er bekannte ſich zur Evangeliſchen Religion, und nahm Preuſſen vom König in Pohlen zu Lehn. Endlich der Zehende, Gumbertus, ſtarb An. 1528. funff und zwantzig Jahre alt, und iſt Canonicus, auch, zugleicher Zeit, Pabſts Leonis X. Cammer-Herr geweſen.

Der König.

Hilff GOtt! Wie iſt doch das Schickſal derer Menſchen ſo gar ſehr von einander unterſchieden? Da ſehe man nur dieſe zehen Brüder an. Zwey davon gehen gleich in der Kindheit von der Welt. Die übrigen werden zu geiſtlicher und weltlicher, ihrem Fürſten-Stand gemäſſen, Hoheit befördert. Etliche davon werden Lutheriſch. Die andern bleiben Catholiſch und zwar ſo, daß der eine derjenigen Königs Wittwe zur Gemahlin bekömmt, welcher am erſten das Prædicat Sr. Catho-

Aquis Granum iſt ſie von Grano, einem edlen Römer, genannt/welcher allhie etliche heiſſe Brunnen entdecket/und nach Weiſe der alten Römiſchen Bäder eine herrliche Wohnung darneben gebauet. Auch iſt daſelbſt noch ein Thurn zu ſehen, der des Grani Thurn heiſſet. Die Stadt hat hernach, um gedachter Brunnen willen überaus zugenommen iſt ſehr groß worden, und hat anietzo den Zunamen die Königliche Stadt, weil vormals die Käyſer, vermöge der güldenen Bulle gehalten waren, daſelbſt die erſte Crönung zu empfangen.

Zu Aacken werden vier Stücke/ſo zur Käyſerl. Crönung erfordert werden/verwahret, und allezeit zur Crönung, wann der Stadt, die Käyſerl. Wahl durch Deputirte kund gethan worden, abgeſendet. Solche Stücke ſind: 1) ein mit Diamanten und andern Juweien beſetztes Käſtlein/worinnen von St. Stephans Blut etwas verwahret wird. 2) Ein Evangelien-Buch, mit güldenen Buchſtaben geſchrieben, auf welches der Käyſer die Finger leget wann er ſchwehret. 3) Caroli Magni groſſes Schwerdt ſamt dem Wehr-Gehänge, ſo er gemeiniglich zu tragen pflegte, und mit welchem noch heute zu Tage von dem Käyſer, bey der Crönung, die Ritter geſchlagen werden. 4) Die güldene Bulle. Solche iſt ein auf Pergament geſchriebenes Buch, beſtehende aus 24. Blättern und 30. Artickeln/mit einem groſſen runden Siegel aus purem Golde/davon ſie die Güldene Bulle genennet iſt. Deren eine Seite zeiget Caroli IV. Bildniß, auf einem Thron ſitzende; die Andere præſentiret das Capitolium zu Rom/und dieſe Worte: *Aurea Bulla.*

Denen Canonicis zu Aacken iſt es keine geringe Ehre/daß der Käyſer ſofort nach der Crönung, in ihre Geſellſchafft tritt, und ein Dom-Herr im Stifft zu Aacken wird; wiewohl der Käyſer nicht allein allhier, ſondern auch zu Cölln/und bey St. Peter zu Rom, ingleichen ein Canonicus zu Bamberg iſt.

Die Aackiſchen warmen Bäder ſind ſehr berühmt, und einige ſo heiß, daß das Waſſer 12. Stunden lang muß ſtehen bleiben, biß man darinnen baden kan. Die Bürger prætendiren durch das gantze Reich Zoll-frey zu ſeyn, und können nirgends als vor ihrem Magiſtrat belanget werden.

SECRETARIUS.

Düſſeldorff. Wir haben Deputirte zu Ihro Churfürſtl. Durchl. unſerm gnädigſten Herrn geſendet/und ihn erſuchen laſſen, daß er geruhen möchte ſeine Reſidenz allhie zu nehmen, weil derſelbe entſchloſſen Heydelberg gäntzlich zu verlaſſen; allein ſie ſollen kein Gehör gefunden haben.

CLEOPATRA.

Der letzt-verſtorbene Churfürſt von der Pfaltz hat zu Düſſeldorff reſidiret, und ich weiß nicht wie es kommet, daß ſein Herr Bruder/ der ietztregierende Churfürſt, dieſen Ort nicht eher zu ſeiner Reſidenz, als die Stadt Mannheim erwehlet/ da doch zu Düſſeldorff bereits ein ſchönes Schloß ſtehet/ auch andere Commoditäten vor die Hofſtadt zu finden/ die zu Mannheim erſt müſſen angerichtet werden.

LUXEMBOURG.

Der letzt-verſtorbene Churfürſt von der Pfaltz hat des Kriegs, und ſeiner Sicherheit wegen/ zu Düſſeldorff reſidiret. Dieſer Ort lieget zwar an dem Rhein, und man kan aus dem Schloſſe alles ſehen, was auf dem Strohm paſſiret; gleichwohl aber iſt die Gegend lange nicht ſo angenehm wie die zu Mannheim; wie dann die Unter-Pfaltz überhaupt dem Bergiſchen weit vorzuziehen iſt. Allein meine Königin! Ich glaube Sie werden ermüdet ſeyn ferner zu diſcouriren, wannenhero ich mich Ihnen beſtens empfehle.

)o(

Catholiſchen Majeſtät geführet; noch ein anderer aber ein Canonicus und Päbſtlicher Cammer-Herr wird, der, ſonder allem Zweiffel, eben demjenigen Pabſt, welcher Doct. Luthern am erſten, als einen groſſen Widerſacher vor die Stirne bekommen, das Hand-Waſſer gereichet hat. Doch wann dieſer Cammer-Herr am Leben geblieben wäre, würde er, ſonder allem Zweiffel, mit einem Elitz-Biſthum, und einem Cardinals-Hut, belohnet worden ſeyn, hätte auch wohl gar, nach der Beſchaffenheit derer ſelbigen Zeiten, ſelber Pabſt werden können.

Der Marggraf.

Wie Caſimirus, der Marggraf zu Bayreuth, oder Culmbach, An. 1527. ſtarb, hinterließ er zwey Töchter, und einen Sohn. Die eine Tochter, Maria, wurde an den Pfaltzgrafen Fridericum III. und die andere, Cunigunda, an den Marggrafen zu Baaden, Carolum II. vermählet. Der Sohn, Namens Albertus, ſuccedirte dem Vater, und bekam den Beynamen Alcibiades.

Wie Georgius der Marggraf zu Anſpach ſtarb, welcher den Beynamen Pius bekommen, ſuccedirte ihm ſein ebenfalls einziger Sohn, Georgius Fridericus. Der bekam hiernechſt Jägerndorff in Schleſien, und endlich auch das Marggrafthum Bayreuth. Dieſer hatte fünff Schweſtern. Die eine, Anna Maria, heyrathete den Hertzog von Würtemberg; die Zweyte, Sabina, den Churfürſten zu Brandenburg, Johannem Georgium; die Dritte, Sophia, den Hertzog zu Liegnitz, Henricum IV. die Vierdte, Barbara, blieb ledig, und iſt 55. Jahre alt geſtorben; und endlich die Fünffte, Catharina Dorothea, bekam Henricum von Plauen, Burggrafen in Meiſſen zum Gemahl.

Albertus Alcibiades, der Marggraf zu Culmbach oder Bayreuth, gebohren An. 1522. war zwar von Jugend an ein eyffriger Bekenner des Evangeliſchen oder Lutheriſchen Glaubens; aber ſonſt ſo ein Eſprit turbulent, oder unruhiger Kopff, als jemals einer geweſen ſeyn mag. Er gieng dem Kriege von ſeinen jungen Jahren an nach. Wann er des Morgens zu Pferde ſtieg, betete er allemahl den Reim:

Das walte der HErr JEſus Chriſt,
Mit dem Vater, der über uns iſt!
Wer ſtärcker iſt als dieſer Mann,
Der komm und thu ein Leid mir an.

Bißweilen führte er ſich auch in der That auf, als ein recht Chriſtlicher

licher Capitain. Zu andern Zeiten aber hat er ſich wieder ſo ſchlimm bezeiget, als wann ſeine Armée aus Türcken und Tartarn beſtünde.

Mit dem Churfürſten von Sachſen, Mauritio, als noch damaligen Hertzog, war Albertus, von Jugend auf, im Kriege, ein vertrauter Hertzens-Freund geweſen. Wie nun Kayſer Carolus V. An. 1546. und 1547. mit denen Smalkaldiſchen Bundes-Genoſſen zu ſchaffen hatte, ſo hielte Albertus, dem beſagten Mauritio zu Gefallen, des Kayſers Parthey. Wie er aber im Februario 1547. das vom Churfürſten zu Sachſen, Johanne Friderico, belagerte Leipzig entſetzen wolte, und ſich in Rochlitz, bey einer angeſtellten Faſtnachts-Luſt, allzulang verweilte, ward er vom Churfürſten zu Sachſen überfallen und gefangen. Doch eben dieſer Churfürſt geriethe, etliche Wochen hernach, bey Mühlberg, ſelber als ein Gefangener in des Kayſers Hände, und da muſte Albertus wieder loß gelaſſen werden.

Anno 1550. half er dem neuen Churfürſten von Sachſen, Mauritio, die Stadt Magdeburg belagern und zu Chore treiben. Alsdann gieng er, An. 1552. in Geſellſchafft des Churfürſtens Mauritii auf den Kayſer loß, half die gefangenen Fürſten, Johannem Fridericum, und den Landgrafen von Heſſen, Philippum den Großmüthigen, befreyen, auch den zu Paſſau gemachten Vertrag, worinnen die Religions-Freyheit derer Proteſtanten im Römiſchen Reiche feſte geſetzet worden, befördern.

Nach der Zeit fieng er an, etwas gantz irregulares und unrechtes in ſeiner gantzen Conduite blicken zu laſſen; woran das ſtarcke Trincken, dem er ſich ergab, nicht wenig Urſache geweſen. Alſo gieng er, noch ſelbiges Jahr, auf die Stadt Nürnberg loß, belagerte den Ort, und hielte ſechs Wochen damit an, that auch der Stadt an ihren ſchönen Land-Gütern, Städten und Dörffern groſſen Schaden. Wolte nun die Stadt der Vexation überhoben ſeyn, und haben, daß er die Belagerung aufhaben ſolte, muſte ſie dem Marggrafen noch zwey Tonnen Goldes darzu bezahlen.

Faſt zu gleicher Zeit fiel er denen Biſthümern Bamberg und Würtzburg auf den Hals, und eroberte die Bambergiſche Feſtung Forchheim in einem Tag. Wolten ſie ſeiner loß ſeyn, ſo muſte ihm der Biſchoff zu Bamberg zwantzig Aemter abtreten, und an baarem Gelde achtzig tauſend Gulden bezahlen. Würtzburg muſte zweyhundert und zwantzig tauſend Gulden erlegen, auch noch über dieſes dreyhundert

und funffzig tauſend Gulden von des Marggrafen Schulden zu bezahlen über ſich nehmen. Ja, wann man alles zuſammen rechnet, was der Marggraf Albertus damals, innerhalb einer Zeit von drey Monathen, bloß an baarem Gelde in Francken erpreſſet, ſo kommen mehr als zwölff Tonnen Goldes heraus.

Als er in Francken reinen Tiſch gemachet hatte, ſo jagte er den Churfürſten von Maintz, wie auch die Biſchöffe zu Speyer und Worms, mit einer Erſtaunens-würdigen Geſchwindigkeit, alle drey zu ihrem Lande hinaus. Hierauf gieng er weiter, und that im Churfürſtenthum Trier, im lothringiſchen, und im Hertzogthum Luxembourg, mit Contribution-Ausſchreiben, Rauben und Plündern, was er wolte.

Carolus V. der Kayſer muſte bey dem allem zuſehen, weil er juſt damals mit Franckreich groſſe Verdrießlichkeiten hatte, auch mit Belagerung der, kurtz zuvor, von denen Frantzoſen eroberten, Stadt Metz beſchäfftiget war, weswegen er ſich doch vergeblich bemühete. Weil nun der Marggraf gar wohl voraus ſahe, daß er, mit der Zeit, dem Kayſer und dem Reich, von dieſem ſeinem Thun und Laſſen, würde müſſen Rechenſchafft geben; ſo verließ er die Frantzöſiſche Partheyen, mit der er es bißhero gehalten hatte, und verſöhnte ſich mit dem Kayſer Carolo V. wie ſich dieſer in dem Lager vor Metz befande. In dieſem Vertrag muſte der Kayſer alles approbiren, und confirmiren, was Albertus, abſonderlich im Bambergiſchen und Würtzburgiſchen, vorgenommen hatte. Darauf griffe Albertus, dem Kayſer zu Gefallen, den Frantzöſiſchen General von Aumale in Lothringen an, erfochte einen herrlichen Sieg, und bekam den commandirenden Marſchall von Aumale ſelber gefangen, welcher ſich mit ſechtzig tauſend Gülden ranzioniren muſte.

Unterdeſſen hatten ſich ſeine Feinde, ſonder Zweiffel mit Genehmhaltung des Kayſers, an das Cammer-Gerichte gewendet, und Albertus ward vor daſſelbe citiret. Er ſtellete ſich auch An. 1553. aber mit einer Armée. Die Bamberger und Würtzburger ſuchte er zum andernmal heim, und die Nürnberger muſten ebenfalls wieder herhalten, denen er über hundert Dörffer, auch eine Menge Schlöſſer und Höfe verbrannte, nebſt einem groſſen Strich vom Nürnberger Wald. Mit denen beyden Städten Lauff und Altorff aber gieng er am allerſchrecklichſten um. Denn er ließ die Thore verſchieſſen, und die Häuſer anzünden:

zünden; darüber viele Kinder, schwangere Weiber und alte Leute, sonderlich viel Vieh, erbärmlich verbrennen müssen.

Bey sogestalten Sachen, und weil sich fast alle Provintzien in Teutschland dergleichen von ihm beserget musten, stifftete der Kayser Carolus V. seinen alten vertrauten Freund, nemlich den Churfürsten von Sachsen, Mauritium an, daß er von ihm abtrat, auch vom Kayser die Commission auf sich nahm, ihn zu Chore zu treiben. Also machte Mauritius mit dem Hertzog Henrico zu Braunschweig, und andern Teutschen Fürsten, ein Bündniß wider den unruhigen Marggrafen. Er wehrte sich aber desperat, und gieng mit seiner Armée durch Thüringen und das Halberstädtische biß in Nieder-Sachsen, ruinirte auch fast alles, wo er nur hinkam. Endlich kam es zwischen dem Churfürsten Mauritio zu Sachsen und seinen Alliirten einer, Alberto aber anderer Seits, im Stifft Hildesheim, bey Sieversshausen, Anno 1553. zu einer blutigen Schlacht, darinnen zwar Albertus aus dem Felde geschlagen ward; aber der tapffere Churfürst Mauritius ward tödtlich blessiret, und starb ein paar Tage nach der Schlacht. Noch etliche andere Fürsten, und über dreyhundert Edelleute, büsseten in dieser Schlacht ebenfalls ihr Leben ein.

Dennoch recolligirte sich Albertus gar bald, und gieng auf den Braunschweigischen Hertzog Henricum Juniorem loß; ward aber, in eben demselben Jahr, bey dem Kloster Steterburg, nicht weit von Braunschweig, nochmals aus dem Felde geschlagen. Albertus ward hierauf vom Kayser proscribiret, und in die Acht erkläret. Hiermit war alles über Albertum her, und ob er gleich sein äusserstes that, sein Land zu behaupten; so war doch das Glücke gleichsam seiner überdrüssig. Bey diesen Umständen muste er sich Anno 1554 durch Lothringen nach Franckreich retiriren, und also von weitem zusehen, wie sich seine Feinde, auf seinem Grund und Boden, lustig machten.

Gleichwohl ward, am Hofe Kayser Ferdinandi I. nach der Abdanckung Caroli V. starck an einer Versöhnung gearbeitet, und es kam auch so weit, daß sich der Marggraf Albertus, unter einem sichern Geleite, auf dem öffentlichen Reichs-Tag nach Regenspurg stellete, und seine Sachen ausführen solte. Indem er aber unter Weges war, und bey seinem Schwager, Marggrafen Carolo zu Baaden einsprach, so ward er von einer Kranckheit überfallen, und starb zu Pforzheim Anno 1557.

Er war niemals vermählt gewesen. Ob nun wohl seine Lande und Leute damals in der Rappuse waren; so brachte es dennoch sein Vetter, Marggraf George Fridericus zu Anspach, auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg dahin, daß er das gantze Marggrafthum Bayreuth erbte. In Bamberg, Würtzburg und Nürnberg, musten noch hundert und fünff und siebzig tausend Gulden bezahlen, damit die, von ihnen ruinirte, Festung Plassenburg wiederum konte erbauet werden.

Dem Marggrafen Georgio Friderico, der, nach dem Tode Marggrafens Alberti, die beyden Marggrafthümer, Bayreuth und Anspach besessen, muß man dieses rühmen, daß er einer derer besten Fürsten gewesen, welche jemals regieret haben. Zu Heilsbronn legte er Anno 1582. das berühmte Gymnasium an, welches nunmehro zwischen beyden Marggräflichen Häusern gemeinschafftlich ist. Ausser dem aber hat er auch sonst noch sechzig austrägliche Stipendia gestifftet.

Über das Hertzogthum Preussen ward ihm, An. 1577. die Administration aufgetragen, weil der damalige Besitzer, Albertus Fridericus, wegen zugestossener Blödigkeit des Verstandes nicht capable gewesen, das Regiment fernerhin selber zu führen. Er hat auch in der That diesem Lande seine Vorsorge redlich angedeyhen lassen, und es überaus verbessert.

Seine eigene Lande in Francken zierte er mit Erbauung der Festung Wiltzburg, die zu dem Marggrafthum Anspach gehöret; desgleichen mit denen beyden Residentzien, zu Bayreuth, und zu Anspach.

Wie er Anno 1603. starb, und keinen leibes Erben hinterließ, ob er wohl zwey Gemahlinnen gehabt, so fiele alles, sowohl die beyden Marggrafthümer in Francken, als Jägerndorff in Schlesien, an die Chur-Linie. Zu Heilsbronn lieget er begraben, und es ist bey denen Exequien sehr stattlich hergegangen. In der Historie findet man aufgezeichnet, daß sich sieben tausend und eben so viele hundert Bettel-Leute dabey eingefunden, um des Allmosens zu geniessen, welches reichlich ausgetheilet worden.

Die Erben derer beyden Marggrafthümer Bayreuth und Anspach waren demnach die Söhne des, Anno 1598. verstorbenen Churfürsten von Brandenburg Johannis Georgii, deren damals noch sieben am Leben gewesen. Der Aelteste, Joachimus Fridericus, war Churfürst, und zanckte sich ohne diß schon mit seinem Bruder Christiano wegen des väterlichen Testamentes, welchem zu Folge diesem die Neu-Marckt abgetre-

abgetreten werden ſollte. Da aber nunmehro die beyden Marggrafthümer an die Cron-Linie fielen, ſo fande ſich guter Rath, den gantzen Streit bey Seite zu legen. Chriſtianus bekam nemlich das Marggrafthum Bayreuth, und ein anderer Bruder, der Joachimus Ernestus geheiſſen, bekam Anſpach. Denen übrigen Brüdern hingegen ward ihre Appanage um ein merckliches verbeſſert.

Chriſtianus und Joachimus Ernestus ſind demnach diejenigen Fürſten, von denen die beyden heutigen Hohen Häuſer Brandenburg-Bayreuth, und Brandenburg-Anſpach abſtammen. Mit meiner weitern Erzehlung aber werde ich mich führohin bloß und allein an das Bayreuthiſche Haus halten, von welchem ich, und meine Poſteritet abgeſtammet.

Chriſtianus war ein überaus löblicher Fürſt, der biß 1655. gantze 52. Jahre regieret, und alſo vor, in, und nach dem dreyßig-jährigen Krieg, zur guten und zur böſen Zeit, bey Sturm, und auch bey Sonnenſchein, am Ruder des Regiments geſeſſen. Anno 1631. ſahe er ſich genöthiget, mit Schweden und Sachſen in eine Alliance zu treten. Sobald aber der Prager-Friede Anno 1635. geſchloſſen war, wurde auch der Marggraf Chriſtianus mit dem Kayſer wieder ausgeſöhnet; muſte aber dennoch, ſo lange der Krieg noch währte, ſehr viel erdulten, ſo oft die Armeen, ſie mochten Freund oder Feind ſeyn, in ſeinem Lande zu ſtehen kamen, oder ſich ein Durchmarſch ereignete.

Nach geendigtem Krieg war dieſer ſorgfältige Landes-Vater bemühet, die ruinirten Kirchen und Schulen zu repariren; da dann unter andern auch das berühmte, aber durch den Krieg ruinirt geweſene Gymnaſium Commune zu Hailsbronn wieder in einen guten Stand geſetzet ward. Bald darauf, und zwar am 30. May Anno 1655. geſegnete er die Welt, nachdem er, am 30. Januarii deſſelbigen Jahres, das 75ſte Jahr ſeines Alters angetreten hatte.

Mit ſeiner Gemahlin, der Printzeßin Mariæ, einer Tochter Herrn Alberti Friderici in Preuſſen, hat er vier Printzen, und eben ſo viele Printzeßinnen erzeuget. Zwey Printzeßinnen ſind bald in ihrer Kindheit wieder weggeſtorben; zwey hingegen ſind erwachſen, und haben ſich vermählet. Die Aelteſte, Anna Maria, bekam den Fürſten Antonium von Eggenberg zum Gemahl. Die andere hingegen ward des Chur-Printzens von Sachſen Johannis Georgii Gemahlin, der hernach

der zweyte Churfürst dieses Namens gewesen, und aus dieser glückseligen Ehe ist der Churfürst Johannes Georgius III. erzeuget worden.

Die vier Söhne betreffende, so sind zwey davon schon in der Wiege gestorben. Die übrigen beyden sind gewesen: 1) Erdmannus Augustus, gebohren den 28. Sept. 1615. und 2) Georgius Albertus, gebohren den 10. Martii 1619.

Erdmannus Augustus gelangte nicht einmal zur Regierung, sondern starb vor dem Vater, schon An. 1651. Er hatte sich aber zum erstenmal vermählet mit der Printzeßin Sophia, Marggrafens Joachimi Ernesti zu Anspach Tochter, aus welcher Ehe Anno 1644. den 27. Julii der Margaraf Christianus Ernestus erzeuget worden. Wie die erste Gemahlin Anno 1646. gestorben war, richtete der verwittibte Erdmannus Augustus seine Augen auf eine zweyte Vermählung, und es erlangten die vollen Heyraths-Tractaten mit Sophia Agnete, Hertzogs Adolphi Friderici zu Mecklenburg Tochter ihre Richtigkeit; aber der Todt kam demselben zuvor, und raubte ihn von der Welt. Sie aber ist erst Anno 1694 im Kloster Rühmen, als Domina des dasigen Mecklenburgischen Adelichen Jungfrauen-Stiffts, gestorben.

Georgius Albertus, der Bruder Erdmanni Augusti, und zweyter Sohn des löblichen Marggrafen Christiani, ist mein Großvater gewesen. Wie nun endlich Christianus starb, gelangete der Marggraf Christianus Ernestus zum Besitz derer Marggräflichen Bayreuthischen Lande. Er war aber nur eylff Jahre alt, als er seinem Großvater succedirte, weshalb der Churfürst zu Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, und mein Großvater, Georgius Albertus, als nechster Anverwandter die Vormundschafft und Regierung mit einander verwaltet, und zwar so, daß sich das Land vielfältig deswegen zu gratuliren hatte.

Währender Minorennität that der Margaraf Christianus Ernestus, mit Bewilligung und auf Gutbefinden derer beyden Vormünder, eine Reise in fremde Lande, und hat den gröstten Theil von Europa besehen; womit er gantzer fünff Jahre zugebracht. Nach der Zurückkunfft ward ihm Anno 1661. die völlige Regierung übergeben. Es ist auch bekannt, daß er sehr löblich regieret hat, und zu gleicher Zeit ein sehr berühmter, erfahrner, und kluger Capitain gewesen, der dem Kayser und dem Reich, wider die Frantzosen und Türcken, in vielen Campagnen, vortreffliche Dienste geleistet; wie er dann Anno 1707. nach dem Todt des Printz Ludwigs von Baaden, die Kayserliche und

Reichs-

Reichs-Armée, als Kayserlicher und Reichs-Feld-Marschall, am Ober-Rhein, wider die Frantzosen commandiret hat. Er führte zu allen Zeiten eine sehr prächtige und herrliche Hofstadt, biß er Anno 1712. im 69sten Jahre seines Alters gestorben ist.

Er hat drey Gemahlinnen gehabt. Die erste war Erdmuth Sophia, Churfürstens Johannis Georgii II. zu Sachsen Tochter, eine mit Schönheit, allen hohen Tugenden und Gelehrsamkeit, gezierte Printzeßin; mit der er aber keine Kinder erzeuget. Die andere ist gewesen Sophia Louise, eine Tochter des Hertzogs zu Würtemberg, Eberhardi III. die ihm sechs Kinder zur Welt gebohren. Die dritte Gemahlin war Elisabetha Sophia, eine Halb-Schwester Königs Friderici in Preussen vom Vater her. Sie hatte schon vorhero den Hertzog in Curland, Fridericum Casimirum zum Gemahl gehabt. Dieselbe ist gebohren den 26. Martii 1674. und das Beylager mit dem Marggrafen Christiano Ernesto ward am 30. Martii 1703. zu Berlin vollzogen, da die verwittibte Printzeßin 31. Jahre alt gewesen, fünff volle Jahre und zwey Monathe aber als Wittwe gelebet, der Marggraf aber seinen damaligen Wittwer-Stand just mit dem halben Jahr quittiret. Nach des Marggrafen Todt hat sie sich, am 3. Junii 1714. noch einmal vermählet, und zwar mit dem Hertzog Ernesto Ludovico zu Sachsen-Meynungen; lebet aber nun schon wiederum verschiedene Jahre im Wittwen-Stand, und residiret zu Coburg.

Von denen sechs Kindern, welche der Margraf Christianus Ernestus aus seiner zweyten Ehe erzeuget, sind zwey Printzeßinnen, und ein Printz, in der Wiege, schon wieder gestorben. Die übrigen drey sind nach ihrer Geburts-Ordnung gewesen: 1) Christina Eberhardina, so des Königs von Pohlen Augusti II. Gemahlin, und durch den jetzigen König von Pohlen, Augustum III. zur glücksligsten Mutter worden. 2) Eleonora Magdalena, eine Gemahlin Hermanni Friderici, Gefürsteten Grafens zu Hohenzollern. 3) Georgius Wilhelmus, gebohren den 16. Nov. 1678. Er vermählte sich den 15. Oct. An. 1695. zu Leipzig, in Gegenwart des Königlichen Pohlnischen Hofes, mit Sophia, einer Tochter Hertzogs Johannis Adolphi zu Sachsen-Weissenfels. Diese ist gebohren den 21. Augusti 1684. und gieng also, zur Zeit ihrer Vermählung in das sechzehende Jahr. Er hat auch zwey Printzeßinnen, und drey Printzen, unter solchen aber zwey Zwillinge, mit ihr erzeuget, welche drey Printzen aber alle, gleich in denen ersten

Tagen

Tagen ihres Lebens, wieder von der Welt geschieden. Eine Printzeſſin iſt ebenfalls nur etliche Monathe alt worden. Die Aelteſte Sophia Wilhelmina, lebet nebſt ihrer Mutter, noch biß auf dieſe Stunde.

Der Marggraf Georgius Wilhelmus hat denen Fußſtapffen ſeines Vaters, ſowohl was den Stand eines tapffern Capitains und groſſen Generals betrifft, als auch, was eine vortreffliche Hofſtadt anbelanget, richtig nachgefolget. Anno 1702. wurde er, vor Landau, gefährlich geſchoſſen. Gantz nahe an Bayreuth iſt, durch ſeine Veranſtaltung, Vorſorge und Beförderung, eine neue Stadt, St. George am See genannt, erbauet worden. Die Worte am See rühren daher, weil nicht weit davon der ſogenannte groſſe Brandenburger Weyher gelegen, der wohl eine Stunde lang und ſehr breit iſt. Oben und unten lieget ein Luſt-Schloß, und befinden ſich auch etliche ziemlich groſſe Luſt-Schiffe, denen Yachten gleich, in demſelben Weyher oder See, deren man ſich, bey ſchönem Sommer-Wetter, zur Luſt bedienet hat.

Anno 1712. ward er General von der Cavallerie bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée, hat auch ein ſehr ſchönes Kayſerliches Regiment Dragoner gehabt. Mit dem Marggräflichen Hauſe Anſpach hat er, wegen des Vorſitzes und Con Directorii im Fränckiſchen Creyſe, einen Vergleich errichtet, und iſt am 18. Dec. 1726. an einem Stick-Fluß geſtorben. Weil er nun keine männliche Leibes-Erben hinterlieſſe, fielen die Marggräflichen Bayreuthiſchen Lande an mich, als den Aelteſten von der Neben-Linie dieſes Hauſes.

Solche Neben-Linie nun kam von meinem Großvater väterlicher Seits, Georgio Alberto her, der, wie ſchon gedacht, der zweyte Sohn des löblichen und vortrefflichen Marggrafens Chriſtiani geweſen. Anfangs gieng er dem Krieg nach, und diente, währendem dreyßig-jährigen Krieg, erſt dem Kayſer, hernach aber dem Churfürſten von Sachſen, Johanni Georgio I. danckte aber ab, und vermählte ſich, nach ſeines ältern Bruders Erdmanni Auguſti Todt, zum erſtenmal, mit Maria-Eliſabetha, Hertzogs Philippi zu Holſtein-Glücksburg Tochter. Wie er, vorbeſagtermaſſen, der Vormundſchafft, währender Minderjährigkeit des Marggrafen Chriſtiani Erneſti vorgeſtanden, dieſem Herrn aber Anno 1661. die Regierung über die Bayreuthiſchen Lande übergeben hatte, nahm er ſeinen Aufenthalt zu Culmbach, daher auch ſeine Lande von einigen die Culmbachiſche benennet werden. Als aber ſeine erſte Gemahlin den 27. May Anno 1664. ſtarb, vermählte er ſich den

1. Nov.

1. Nov. 1665. anderweit mit Sophia Maria, einer Tochter Grafens Johannis Georgii von Solms, und Wittwe Georgii Ernesti, Freyherrns von Schönburg. Er verlegte hiernechst seinen Sitz nach Schretz, welches ein zu seiner Appanage gehöriges Schloß, unweit Bayreuth gelegen, wo er den 16. Septembris Anno 1666. an einem Stick-Fluß gestorben.

Aus seiner ersten Ehe erzeugte er sechs Kinder, davon dreye gleich in der Kindheit wieder von der Welt geschieden. Drey Printzen aber waren am Leben, wie der Vater starb, und diese sind gewesen: 1) Erdmannus Philippus. 2) Mein Vater Christianus Henricus. 3) Carolus Augustus. Aus der andern Ehe ist nur ein einziger Sohn erzeuget, der erst nach des Vaters Todt am 27. Nov. 1666. zur Welt gebohren, und Georgius Albertus genennet worden.

Von diesem aus der zweyten Ehe meines Großvaters erzielten Sohn, will ich gleich jetzo noch dieses sagen, daß er seinen Aufenthalt zu Ober-Kotza gehabt. Dieses ist ein Marck-Flecken und schönes Land-Guth im Bayreuthischen, eine halbe Meile von Hof, das er sich vor viertzig tausend Thaler gekauffet, auch An. 1703. den 14. Januar. 36. Jahre alt, daselbst gestorben ist. Er war schwermüthig, und verheyrathete sich mit Regina Magdalena Lucin, seines Verwalthers und nachmaligen Amtmanns Tochter Anno 1699. den 27. April. Aus dieser Ehe sind drey Söhne erzeuget, wovon noch jetzo zwey am Leben. Der erste, Fridericus Christianus Wilhelmus, Herr von Kotzau ist gebohren An. 1700. den 5. Decembris, und hat sich An. 1731. mit einer Gräfin von Schönburg Christiana Theresia Eleonora vermählet. Der andere, Fridericus Augustus, Posthumus, oder ein nach des Vaters Todt, den 16. Martii 1703. gebohrner Sohn hat sich mit Christiana Eleonora Catharina von Reitzenstein verheyrathet. Beyde aber haben, am Namen, Wappen, und an der Succession des Hohen Hauses Brandenburg, zu ewigen Zeiten keinen Theil, wie solches schon bey Lebzeiten des Vaters ausgemachet worden. Die Mutter betreffende, so hat man sie jederzeit als eine sehr schöne, tugendhaffte und kluge Dame rühmen hören, die nicht nur die schwermüthigen Stunden ihres Gemahls, auf eine geschickliche Art, zu versüssen gewust, sondern auch der Oeconomie ihrer beyden Söhne rühmlichst vorgestanden, und solche sehr wohl erzogen hat.

Die drey Söhne erſter Ehe meines Großvaters betreffende, die er bey ſeinem Todt am Leben hinterlaſſen, ſo war der Erſte

Erdmannus Philippus, gebohren den 1. May An. 1659. Er gieng mit zu Felde und hatte unter dem Marggrafen Chriſtiano Erneſto ſchon etliche Campagnen gethan, auch ſich An. 1674. im Treffen bey Enſisheim, und An. 1675. bey Goldſchir ſehr wohl gehalten. Als er aber An. 1678. den 26. Auguſti zu Bayreuth über den Schloß-Hof ritte, ſtürtzte er mitten in demſelben, und ſtarb zwey Stunden hernach. Von meinem Vater, als dem nechſten Bruder Erdmanni Philippi will ich bald hernach reden; jetzo aber vom dritten leiblichen Bruder, Carolo Auguſto, dieſes gedencken, was etwa von ihm zu ſagen iſt. Er war den 18. Martii Anno 1663. gebohren, und hielte ſich, in ſeinen jungen Jahren, eine Zeitlang zu Turin, und anderswo in Italien auf, hernach am Kayſerlichen Hofe, oder in Kayſerlichen Kriegs-Dienſten. Wie er hernach zurücke in das Bayreuthiſche kam, geriethe er, desgleichen mein Vater, mit dem regierenden Marggrafen zu Bayreuth, Chriſtiano Erneſto, der Appanage wegen, und auch um anderer Urſachen willen, in groſſe Verdrüßlichkeiten. Ja es verfuhr auch der regierende Marggraf ſo weit, daß er ſich der Perſon des Printzen Caroli Auguſti verſicherte, und ihn auf die Feſtung Plaſſenburg ſetzte, woſelbſt er verſchiedene Monathe in groſſer Gedult pauſiren muſte, biß er endlich, weil ſich der König von Preuſſen, Fridericus, ſeiner ſtarck und nachdrücklichſt annahm, wieder in ſeine volle Freyheit geſetzet wurde. Der König von Preuſſen gab ihm auch eine Dohm-Herrn-Stelle beym Hohen Stifft zu Magdeburg, wovon er jährlich drey, und endlich vier tauſend Thaler gehabt. Die Stadt Nürnberg erwehlte er zu ſeinem Aufenthalt, und hat viele Jahre nach einander daſelbſt gelebet, auch meiſtentheils im guldenen Schwan auf dem Heu-Marckt logiret. Er war ein rechtſchaffener, gottesfürchtiger und gelehrter Herr, dem auch, eben deswegen, die Wittwe des Kayſerlichen Generals von Löffelholtz, Anno 1725. hundert tauſend Gulden vermachte. Er verwandte aber viel auf Bergwercke, und richtete abſonderlich das Bergwerck auf dem Fichtelsberg wieder an. Wie er ſeinen Aufenthalt zu Nürnberg veränderte, reſidirte er zu Neuſtadt an der Aiſch, allwo ein Bayreuthiſches Ober-Amt, fünff Meilen von Nürnberg. Endlich ſtarb er, Anno 1731. und hat meinen jüngſten Bruder zu ſeinem Erben eingeſetzet.

ſetzet. Die Hinterlaſſenſchafft aber war wichtiger, als ſich vielleicht ihrer viele eingebildet, weil er ein ſehr guter Haushalter geweſen.

Der König.

Ich habe jederzeit gehöret, daß er ebenfalls ein ſtarcker Melancholicus ſeye, der manchmal viele ſchwermüthige Stunden gehabt.

Der Marggraf.

Etwas war daran. Er hat ſich aber ſeine Melancholie und Schwermüthigkeit ohnfehlbar durch ſein vieles einſames Sitzen und gewaltiges Bücher-Leſen zugezogen. Die ſchwermüthigen Zeiten und Stunden kamen auch nicht offt, und währten nicht lange. Wann ſie aber vorbey geweſen, ſo war er, in der Converſation, der artigſte und charmanteſte Printz, der nur mochte gefunden werden.

Mein Vater, Chriſtianus Henricus, war gebohren den 19. Julii An. 1661. Gleichwie nun alle vier hinterlaſſene Printzen meines Großvaters Georgii Alberti, bey ſeinem Abſchied aus der Welt, noch minderjährig waren; alſo führete der regierende Marggraf zu Bayreuth, Chriſtianus Erneſtus, währender ihrer Minorennitæt, die Vormundſchafft über ſie. Nach deren Endigung aber gerieth mein Vater Anno 1680. in groſſe Verdrüßlichkeiten und einen ſchweren Proceß mit ihm, weil deſſelben Räthe getrachtet hatten, meinen Vater und ſeine Brüder in gar vielen Stücken zu übervortheilen. Es trat hiernechſt mein Vater in Kriegs-Dienſte, und wohnte Anno 1683. dem Entſatz der Stadt Wien mit bey. Doch gab er hernach den Krieg auf, und wohnte erſtlich zu Sultzburg, und hernach zu Schönberg im Anſpachiſchen.

Anno 1687. den 14. Auguſti vermählte er ſich mit Sophia Chriſtiana, Grafens Alberti Friderici zu Wolfſtein Tochter, welche den 24. Octobris Anno 1667. gebohren, und alſo damals zwantzig Jahre alt geweſen. Mit dieſer Gemahlin, die wegen ihrer Schönheit, Gottesfurcht und hohen Tugenden, unter die vortrefflichſten Printzeßinnen, die jemals in der Welt geweſen, mit allem Fug und Recht kan gezehlet werden, hat er vierzehen Kinder, ſieben Printzeßinnen, und eben ſo viele Printzen erzeuget.

Der König.

Es heiſſet, daß die Erzeugung vieler Kinder ein Seegen des HErrn

seye, und daß eigentlich nur diejenigen damit begnadiget werden, die von GOtt auf eine sonderbare Art angesehen und geliebet werden. Doch, natürlicher Weise davon zu reden, so möchte einem appanagirten Fürsten fast bange werden, wann er siehet, daß seine Gemahlin so viele Kinder nach einander zur Welt gebiehret.

Der Marggraf.

Indessen ist doch mein Vater allemal getrost und gutes Muthes gewesen. Er vertraute GOtt, der auch vor alle seine Kinder sehr wohl gesorget hat. Vier Printzeßinnen hat der Himmel selber, gleich in ihrer Kindheit, wieder zu sich genommen. Eine andere ist ebenfalls schon zu GOtt gegangen, Namens Dorothea Charlotte, so Anno 1691. gebohren, vom 6. Julii 1711. biß in das 1715. Jahr aber an den Grafen von Hohenlohe-Weickersheim, Carolum Ludovicum, vermählt gewesen. Eine, Namens Sophia Carolina, hat den letztverstorbenen Fürsten von Ost-Frießland zum Gemahl gehabt, und ist seit 1734. Wittwe. Sophia Magdalena aber lebet in aller Glückseligkeit mit ihrem Gemahl, dem jetzt-regierenden König von Dänemarck, Christiano VI. welches Königliche Ehe-Paar, nebst ihrem Cron Printzen Friderico, und dessen Schwester, der Printzeßin Louise, wie auch denen übrigen des Königlichen Hauses, der Allerhöchste GOtt in aller Glückseligkeit und Herrlichkeit noch lange, lange, lange Jahre leben lassen wolle!

Der König.

Amen! Amen! Amen! GOtt bestätige diesen Wunsch, den wir nun schon, bey unserer Unterredung, zum zweyten mal, in der aufrichtigsten Hertzens-Meynung, gethan haben.

Der Marggraf.

Ehe die Königin von Dänemarck, meine Schwester, zu der Königin von Pohlen kam, hat sie sich eine gute Weile bey ihrem Vetter, den noch jetzt-lebenden Grafen von Wolffstein aufgehalten, dessen Gemahlin eine gebohrne Gräfin von Hohenloe. Dieser hat auch, seit dem, mit seiner Gemahlin, eine Visite am Königlichen Dänischen Hofe abge-

abgestattet, und unter andern Hochachtungs-Bezeugungen, die er daselbst genossen, ist er mit dem Elephanten Orden beehret worden.

Unter denen Söhnen meines Vaters bin ich der Aelteste und Erstgebohrne. Drey von uns sieben Brüdern sind gleich in ihrer zarten Kindheit wieder zu GOtt gegangen. Der nechst-gebohrne nach mir hieß Albert Wolfgang. Er war gebohren den 8. Decembris An. 1689. bekam ein Kayserliches Regiment zu Fuß, und wurde Kayserlicher General-Feld-Marschall Lieutenant; ist aber Anno 1734. in der Schlacht bey Parma geblieben. Derer übrigen beyden, so in Dänischen Diensten, und Ritter des Elephanten-Ordens sind, ist bereits Erwehnung geschehen.

Weil nun mein Vater so viele Kinder hatte, mit seinem Vetter dem regierenden Marggrafen zu Bayreuth aber immerfort in so grossen Verdrüßlichkeiten lebte, schlesse er An. 1703. mit dem König von Preussen, Friderico, gewisse Tractaten, und trat ihm, vor sich und seine Kinder, die Succession auf das gantze Marggrafthum Bayreuth ab. Nun machte man zwar, von Seiten des Kayserlichen Hofes, wegen der Confirmation dieser Tractaten allerhand Schwierigkeiten, und es erinnerte auch das Marggräfliche Haus Anspach verschiedenes dabey. Doch der König von Preussen hoffete, sein dadurch erlangtes näheres Recht mit der Zeit schon auszuführen, wann sich der Fall ereignen solte. Also bekam mein Vater vom König in Preussen eine jährliche stattliche Pension, erhielte auch Anno 1706. seinen Sitz zu Weverlingen im Halberstädtischen, welche Herrschafft ihm eingeräumet worden. Sie bestehet aus einem Flecken, Schloß und Amt, worzu noch der Flecken und Stifft Walbeck, desgleichen eylff geringe Dörffer, und zwey schöne Vorwercker gehören. Der regierende Märgraf von Bayreuth hingegen, Christianus Ernestus, war dermassen wohl mit denen Tractaten zufrieden, welche zwischen dem König und meinem Vater geschlossen waren, daß er auch so gar die Festung Plassenburg bey Culmbach mit Königlichen Preußischen Troupen besetzen ließ, welche viele Jahre darinnen gelegen sind.

Anno 1708. den 26. Martii starb mein Vater zu Weverlingen, und wurde zu Halberstadt begrahen, nach dessen Todt ich das Haupt der Bayreuthischen oder Culmbachischen Neben-Linie worden bin.

Ich war gebohren den 19. Junii An. 1688. und zwar im Anſpachiſchen, wo ſich mein Vater damals aufgehalten, keinesweges aber zu Wevertingen, wie im ſogenannten Genealogiſchen Archivario ſtehet. Denn an den Sitz zu Wevertingen hat mein Vater, zur Zeit meiner Geburt, gar noch nicht gedacht. Bey der Heiligen Taufe bekam ich die drey Namen Georgius Fridericus Carolus, wurde auch in allen ſchönen Wiſſenſchafften, und in ritterlichen Exercitiis, wohl erzogen und unterrichtet. Im achtzehenden Jahre meines Alters, wie mein Vater ſeinen Sitz zu Wevertingen genommen hatte, ward ich, nebſt meinem Bruder, Albert Wolfgang, nach Utrecht auf die Univerſität geſchicket, wo ich mich auch noch befunden, wie ich die Zeitung von meines Vaters Todt erhielte.

Als ich mich nun in Holland, desgleichen in Brabant und Flandern, wohl umgeſehen hatte, begab ich mich nach Wevertingen, that auch An. 1709. eine Reiſe nach Berlin, dem Könige von Preuſſen Friderico meine Aufwartung zu machen. Ich verheyrathete mich daſelbſt mit der Printzeßin Dorothea, einer Tochter Hertzogs Ludovici Friderici zu Holſtein-Beck, welcher Königlicher Preußiſcher Stadthalter im Königreich Preuſſen geweſen. Das Beylager mit dieſer Printzeßin ward den 17. Aprilis 1709. vollzogen, da ſie in das 24ſte, ich hingegen in das 21ſte Jahr gegangen.

Hierauf habe ich meinen Sitz zu Wevertingen biß zum Todt des Königs von Preuſſen Friderici, der den 25. Februarii 1713. geſtorben, mit vielem Vergnügen continuiret, bin auch, unter dieſer Zeit, und zwar den 19. Januarii 1711. mit dem Preußiſchen Schwartzen Adler-Orden beehret worden. Aber nach dem Todt des Königs Friderici, ereignete ſich einiges Mißverſtändniß zwiſchen dem jetzigen König von Preuſſen und mir, weshalb ich Wevertingen verließ, und mich anderswohin begab. Bald hernach äuſſerten ſich auch Zwiſtigkeiten zwiſchen mir und meiner Gemahlin, weshalb ich endlich vor rathſam befande, mich den 3. Dec. 1716. von ihr zu ſcheiden.

Der König.

O Himmel! Wann doch dergleichen Begebenheiten, nemlich Eheſcheidungen, in Hohen Königlichen und Fürſtlichen Häuſern, ſich nimmermehr ereignen möchten. Denn ſie leuchten denen Leuten allzuſtarck in die Augen, und machen ein allzugroſſes Aufſehen.

Der

Der Marggraf.

Das geſchahe um hochwichtiger Urſachen willen, ohngeachtet ich ſechs Jahre lang mit ihr in einer ſehr vergnügten Ehe gelebet, auch fünff Kinder mit ihr erzeuget. Dieſe ſind, nach ihrer Geburts-Ordnung: 1) Sophia Chriſtiana Louiſa, gebohren den 4. Januarii 1710. 2) Fridericus, gebohren den 10. May 1711. 3) Wilhelmus Erneſtus, gebohren den 25. Julii 1712. 4) Sophia Charlotte Albertine, gebohren den 27. Julii 1713. und 5) Sophia Wilhelmina, gebohren den 8. Julii 1714.

Wie ich mich von Weverlingen wegbegeben hatte, rief ich den mit dem vorigen König in Preuſſen geſchloſſenen Tractat, wegen der Succeſſion in denen Bayreuthiſchen Landen wieder auf; welches um ſo viel eher angegangen, weil derſelbe Tractat vom Kayſer noch nicht confirmirt geweſen. Ich erhielte auch durch einen Anno 1722. von neuem getroffenen Vergleich, daß ſolcher Tractat wieder aufgehoben, und dem König von Preuſſen, vor ſeine Schuld-Forderung, bey ſich ereignetem Erb-Fall, gewiſſe Aemter angewieſen worden, woraus er jährlich funffzig tauſend Thaler ziehen ſolte, biß die gantze Summa, die ſich auf verſchiedene Tonnen Goldes belauffen, in geſetzten Terminen, bezahlet und getilget ſeyn würde. Dieſer Vergleich ward auch Anno 1723. vom Kayſer confirmiret, und erhielte alſo, noch vor dem Abſterben meines Vetters, Georgii Wilhelmi, ſeine völlige Richtigkeit.

Unterdeſſen hielte ich mich, ſeit dem ich Weverlingen verlaſſen, meiſtentheils zu Rothenburg an der Tauber auf, und horchte gantz leiſe, was, von einer Zeit zur andern, am Bayreuthiſchen Hofe vorgieng. Anno 1706. hatte die Marggräfin den 14. Novembris einen Sohn gebohren, der aber gleich den andern Tag wieder geſtorben, dergeſtalt, daß ich die Zeitung von ſeiner Geburt und Todt faſt zu gleicher Zeit vernahm. Im dritten Jahre hernach, und zwar den 7. Jun. 1709. brachte ſie auf einmal zwey Söhne zur Welt, durch deren Geburt ich, von der Succeſſions-Hoffnung ſchon wieder um ein ziemliches entfernet zu ſeyn ſchiene. Doch es erſcholle gar bald die Zeitung, daß beyde wieder von der Welt geſchieden waren, nachdem einer nur ſieben, und der andere zehen Tage gelebet.

Anno 1725. erſcholle abermal ein Gerüchte von der Frau Marggräfin

gräfin Schwangerschafft. Sie bildete sich solche festiglich ein, ward auch von dem einem Leib-Medico, desgleichen noch von andern Medicis und Chirurgis, ja von denen Hebammen, oder sogenannten weisen Müttern, in ihrer Meynung dermassen bestärcket, daß man anfieng, vor ihre glückliche Niederkunfft auf denen Cantzeln zu beten. Bey sogestalten Sachen wartete ich mit Verlangen, zu hören, ob ein Printz oder eine Printzeßin würde zur Welt gebohren werden? Nachdem man aber gantzer eylff Monathe mit dem Gebet auf der Cantzel continuiret hatte, befande man, daß es eine eitle Einbildung gewesen war. Endlich wurde der Marggraf, Georgius Wilhelmus, am 18. Decembris 1726. durch einen Stick-Fluß, von der Welt abgefordert, in der er 48. Jahre und drey Wochen gelebet.

Sobald ich diese Zeitung erhielte, machte ich mich zu Rothenburg an der Tauber auf, und eilte, Besitz von denen Bayreuthischen und Culmbachischen Landen zu nehmen, woran mich kein Mensch nicht im geringsten verhinderte. Als nun die Huldigung vorbey war, machte ich unverzüglich, in der Regierung sowohl, als in der bißherigen Hofhaltung, eine grosse Veränderung, da ich alles auf einen gantz andern Fuß setzte, dergestalt, daß sehr viele Kosten konten erspart werden. Hiernechst war ich bedacht, die Schuld-Forderung des Königs von Preussen zu tilgen, womit es auch, in kurtzer Zeit, seine völlige Richtigkeit erlanget hat.

Anno 1727. wurde ich, vom König in Pohlen, mit dem Weissen Adler-Orden beehret, worzu auch An. 1728. der Dänische Elephanten-Orden gekommen. In eben dem Jahr reisete der damalige Cron-Printz von Dänemarck, nunmehriger König, mit seiner Gemahlin, meiner Schwester in das Carlsbad, und ich genosse, bey der Gelegenheit, der Ehre und des grossen Vergnügens, daß dieses Hohe Paar bey mir zu Bayreuth einsprach, wo ich sie nach aller Möglichkeit bewirthete. Dieses 1728ste Jahr ist in meiner Regierung auch noch darum merckwürdig, weil ich ein schönes Edict, wegen Annehmung verbotener Geschencke, heraus gab. Desgleichen ließ ich die, in Ober- und Nieder-Oesterreich gelegene Fürstliche, Gräfliche und andere Lehns-Vasallen des Brandenburgischen Marggräflichen Hauses in Francken, durch ein zu Wien angeschlagenes Patent citiren, innerhalb sechs Monathen, bey meinem Gevollmächtigten, dem Grafen von Wurmbrand, die Lehns-Renovation zu pflegen. Anno 1729. that ich eine Reise nach

Geneve,

Geneve, meinen allda studierenden Erb-Printzen zu besuchen, bliebe auch eine feine Weile allda, und ließ unterdessen die Regierung durch gewisse darzu verordnete Räthe verwalten.

Anno 1731. veranlassete ich die Vermählung meines Erb-Printzens Friderici, mit der ältesten Königlichen Preußischen Printzeßin, Friderica Sophia Wilhelmina. Weil ich nun den König ihren Herrn Vater vollkommen darzu geneigt befande, erhub ich mich, nebst meinem Erb-Printzen selber nach Berlin, woselbst den 20. Novembris das Beylager vollzogen worden. Ich begab mich sodann wieder nach Bayreuth, wohin mir die beyden Neu-Vermählten An. 1732. im Januario nachgefolget. Mein Sohn der Erb-Printz bekam bey der Gelegenheit, den Königl. Preußischen Schwartzen Adler-Orden, und ein Königliches Preußisches Regiment Infanterie; das er aber hernach gegen ein Kayserliches verwechselt.

Auch habe ich An. 1731. den 11. April das Vergnügen gehabt, meine älteste Printzeßin-Tochter, Sophia Christiana Louise, an Alexandrum Ferdinandum, Printzen von Thurn und Taxis zu vermählen. Gleichwie nun dieser Printz Römisch Catholischer Religion; also ward verabredet, daß meine Tochter ungehindert bey der Evangelischen Religion gelassen werden solte, weshalb ihr auch ein Hof-Prediger mitgegeben worden. Jedoch dieses hat nicht volle zwey Jahre Bestand gehabt; indem sie sich den 17. Martii An. 1733. in Mayntz zu der Catholischen Religion bekennet.

Anno 1732. am 30. Augusti. gebahr meines Erb-Printzens Gemahlin, die Königliche Preußische Printzeßin, welche schon damals, so wie es abgeredet und ausgemachet gewesen, Ihro Hoheit die Frau Marggräfin genennet worden, eine Printzeßin zur Welt, die Elisabetha Sophia Wilhelmina heisset. Also ward ich, durch diese Geburt, zu einem frölichen Großvater gemachet, und ich muß dieser meiner Schwieger-Tochter, zu ihrem größten Ruhm noch dieses nachsagen, daß sie, in Ansehung ihrer Frömmigkeit und hohen Tugenden, unter die vollkommensten Printzeßinnen zu rechnen; wie dann auch ein recht Majestätisches Wesen aus ihren schönen Augen herfür leuchtet.

Anno 1733. erhielte ich die betrübte Nachricht aus Italien, daß mein zweyter Printz, Wilhelmus Ernestus, Kayserlicher Obrister, am 7. Novembris An. 1733. zu Mantua, an denen Kinder-Pocken Todes verfahren war. Dargegen machte mir der Himmel das abermalige Ver-

Vergnügen, daß ich meine zweyte Tochter, Sophia Charlotte Albertine, am 7. April 1734. mit dem Hertzog zu Sachsen-Weymar Ernesto Augusto vermählet sahe; wie sie dann auch das folgende Jahr zur frohen Mutter worden, und einen Printzen zur Welt gebohren. Meine dritte Tochter ward in eben demselben Jahr, am 25. May mit dem Fürsten von Ost-Frießland Carolo Edzardo vermählet, der damals nur 18 Jahre alt gewesen. Von denen beyden Printzeßinnen aber, welche sich nach Weymar, und an den Printzen von Thurn und Taxis vermählet, muß ich allhier noch dieses gedencken, daß sie vorhero, ehe ich zur Regierung gelanget, die Printzessin von Taxis meistens am vorigen Bayreuthischen, und die Hertzogin von Weymar am Anspachischen Hofe erzogen worden.

Nachdem ich nun in das neunde Jahr regieret, vor meine Lande und Leute wohl gesorget, auch, binnen dieser Zeit zwar, an meinem Sohn, der in Italien gestorben, desgleichen an meinem Bruder, welcher in der Schlacht bey Parma geblieben, Leid und Betrübniß, an meinen übrigen Kindern aber, wegen ihrer glückseligen Vermählungen, Freude genug erfahren hatte; fande sich der Todt wieder Vermuthen ein, und forderte mich von der Welt. Solches geschahe am 17. May An. 1735. des Morgens früh, nach einiger ausgestandenen Kranckheit. Mein Ende war sehr erbaulich, und ich verbote alles Leichen-Gepränge, welches Verbot man auch beobachtet, und mich am 27. May des Abends, zu Himmel-Cron in meine dasige Begräbniß-Gruft, die ich selber erbauet, zur Ruhe gebracht hat. Dieses Himmel-Cron lieget etliche Stunden von Bayreuth. Ehemals war es ein Cistercienser-Nonnen-Kloster und eine Abtey. Seit dem aber ist es in ein Marggräfliches Amt verwandelt, und ich pflegte mich, gleichwie auch der vorige Bayreuthische Hof gethan, öffters allda zu divertiren.

Zu meinem Leichen-Text habe ich mir selber die Worte aus der Epistel an die Philipper am I. v. 21. erwehlet: **Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn**; über welche herrliche Worte man mir, in meinem gantzen Lande, eine Gedächtniß-Predigt gehalten hat. Meinen Sohn Fridericum, der mir in der Marggräflichen Regierung succediret hat, wolle der Allerhöchste GOtt, nebst seiner liebreichen und engelländischen Gemahlin, lange Jahre, in aller Gesundheit, Herrlichkeit und Glückseligkeit erhalten!

Der König.

Das wünsche ich diesem Hohen Paar ebenfalls von gantzem Her-

gen. Ihr euers Orts aber seyd in der That zu beklagen, daß Ihr von der Welt gemust, ohne einmal das 45ste Jahr völlig zurücke geleget zu haben. Doch ist das böse Welt-Getümmel kaum werth, daß man es bereuet, wann man es verlässen muß. Lasset uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind, und unsere Gedancken einander darüber entdecken.

Secretarius.

Constantinopel. Allhier hat sich im Früh-Jahr dieses 1736sten Jahres eine Begebenheit zugetragen, welche, wann die Gesandtschafften derer Christlichen Puissancen nicht causam communem mit einander machen, und nachdrückliche Satisfaction deswegen verlangen, gar leicht-lich von einer gar gefährlichen Consequentz vor dieselben seyn, und denen Türcken den Muthwillen inspiriren könte, noch weitere Frevelthaten an ihnen auszuüben. Mit dieser Sache nun verhält es sich also: Herr Kalkoen, der Holländische Ministre bey der Ottomannischen Pforte, befande sich mit einigen seiner Domestiquen auf der Jagd. Als er nun von dannen zurücke gekommen, ist er von fünff biß sechs Janitscharen um ein Allmosen angesprochen worden, das er ihnen aber nicht reichen lassen. Hierüber haben dieselben allerhand anzügliche Reden auszustossen angefangen, weswegen der Cammer-Diener sie bedrohet, und ihnen wiederum harte Worte gegeben. Wie sich nun der Cammer-Diener etliche Tage hernach in einer gewissen Gegend der Stadt befunden, ist er von einem dieser Janitscharen angefallen, und bedrohet worden, daß er ihm den Kopff mit dem Säbel von einander spalten wolte; worauf der Cammer-Diener seinen Degen gezogen, um ihm eines zu versetzen, hat aber das Unglücke gehabt daß er ihn auf der Stelle getödtet, weswegen er sich in ein nahe gelegenes Haus retiriret. Sobald der Groß-Vezier solches vernommen, hat er ihn durch einen Officier und dreyßig Janitscharen von dannen abholen, und ihm zwey Tage hernach den Kopff herunter schlagen lassen, ohne auf die ihm gethane Vorstellungen Acht zu haben, diesen Bedienten seinem Herrn wieder auszuantworten. Als sich hernach der Holländische Gesandte zu dem Groß-Vezier verfüget, und Satisfaction verlanget, hat dieser dem Gesandten geantwortet: Er wüste nicht, was zu thun, sind wäre der Groß-Sultan über das, was geschehen, selber sehr verdrüßlich. Der Gesandte solte nur erwegen, in was vor Umständen er, der Groß-Vezier selbst, und der gesamte Divan sich befänden, weil jedweden Augenblick ein Auffstand zu besorgen, und das

Ein wahrer Weiser weiß daß sein Nam nimmer stirbt
Hingegen wird ein Narr gleich in dem Todt vergessen
Doch macht's der Nam nicht aus weil offters Ruhm erwirbt
Auch einer dem beliebt das Narren Brod zu essen.

Leben derer Miniſter nicht mehr in Sicherheit ſeye, als das von dem Bedienten des Herrn Geſandten geweſen. Die an dem Cammer-Diener verrichtete Execution ſeye freylich wider alles Recht und Herkommen; man ſeye aber nicht Herr über die Soldaten, und das Volck, ſo den Kopff dieſes Unglückſeligen durchaus verlanget hätten.

Der König.

Deshalb muß in der That eine recht nachdrückliche Satisfaction verlanget werden. Man hätte den Cammer-Diener abſolument in ſeines Herrn Hände liefern ſollen, der ihn ſchon, obzwar nicht am Leben, weil der entleibte Janitſchar Autor Rixæ geweſen, würde beſtrafft haben. Wann aber ein dergleichen Verfahren bey der Pforte Mode werden will, ſo wird das Völcker-Recht, welches die Türcken ohne diß nicht ſelten an denen Geſandten violiren, letzlich gar nicht mehr in einige Conſideration gezogen werden.

Der Marggraf.

Hätte der Holländiſche Geſandte denen bettelnden Janitſcharen ein Allmoſen reichen laſſen, oder der Cammer-Diener ſich geſtellet, als ob er die, von dieſen Canaillen ausgeſtoſſenen, Schimpff-Worte nicht gehöret, folglich keine Antwort darauf gegeben, würde alles Unglück vermieden worden ſeyn. Wohl dem! der die Kunſt gelernet, daß er zu rechter Zeit höret, oder auch ſich zu ſtellen weiß, ob habe er nichts gehöret, ſo wird er vielen Unheils in der Welt überhoben bleiben. Iſt es Euch nunmehro gefällig, Groſſer König! ſo wollen wir unſer Geſpräch endigen; wie ich dann mercke, daß Ihr müde ſeyd, weiter zu reden.

Der König.

Ja, wir wollen es endigen, und Ihr könnet verſichert ſeyn, Ruhmwürdigſter Fürſt! daß es mir recht lieb iſt, Euch angetroffen, und mich mit Euch enterteniret zu haben.

Der Marggraf.

Ich meines Orts ſchätze mich deßfalls höchſt glückſelig, und will mich Euch zu beſtändiger Gewogenheit empfohlen haben.

Die folgenden Entrevües handeln von Prinzen Eugenio und dem Frantzöſiſchen Marſchalls Grafen von Grammont, und werden kommende Meſſe auf einmal zu haben, auch darinnen gantz ſonderbare Nachrichten zu des Leſers beſondern Vergnügen enthalten ſeyn.

):(o):(

212

Ihr Helden von der Welt, die sich iemahls gezeigt,
Cæsars! und wie ihr heißt, bey Schlachten und im Kriege
Empfahet diesen Held, bewundert seine Siege:
Und seht, wer unter Euch dergleichen Ruhm erreicht.

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Zwölffte ENTREVUË,

Zwischen

Dem Heldenmüthigen und unvergleichlichen

EUGEN. FRANCISCO,

Printzen von Savoyen und Piemont,

Sr. Römisch-Kayserl. Majestät Generalissimo aller Ihrer Kriegs-Heere, auch Feldmarschalln des Römischen Reichs ꝛc. ꝛc.

Und

Dem berühmten Frantzösischen General,

Grafen von GRAMMONT,

Worinnen verschiedene rühmliche, den Printzen Eugenium angehende Nachrichten, auch das Leben des Grafen, und sonst vortreffliche Discurse enthalten.

Desgleichen eine Erzehlung, wie der tapffere Printz Eugenius, bey seiner Ankunfft im Reiche derer Todten, empfangen werden.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmischen Gasse, 1736.

Als endlich Ihro Hochfürſtl. Durchl. der Prinz Eugenius, ein Held von groſſen und ganz ungemeinen Thaten, dem unerforſchlichen Schickſal aber Menſchen zu Folge, in der Nacht zwiſchen dem 20. und 21. April, das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte, und ſeine Reiſe in das Reich derer Todten antrat, um daſelbſt in die Zahl derer Glückſeligen verſetzet zu werden, gieng einer von denen edlen und vortreflichen Genien, die Ihn, in ſeinem Leben, obſchon auf eine unſichtbare Art, beſtändig begleitet, voraus, ſeine Ankunft in dem Reiche derer Todten zu notificiren. Alſo wurde dem wohlen Schiffer Charon, auf dem Fluß Acheron, deſſen Function darinnen beſtehet, daß er die Seelen derer Verſtorbenen über dieſen Fluß in das Reich derer Todten transportiret, befohlen, ſeine Barque parat zu halten, den Prinzen recht ſanft in ſolche zu nehmen, und über zu ſetzen. Im gantzen Reiche derer Todten aber ließ ſich eine Stimme gleich einer gewaltigen Poſaune hören, welche denen Helden und Generalen der alten und neuern Zeit andeutete, daß ſie ſich an dem Ufer des Fluſſes Acheron einfinden, und den ankommenden Helden, Eugenium, gebührend empfangen ſolten. Alle diejenigen Helden und Generals nun, welche ſich nicht allzuweit entfernet befanden, verſammleten ſich demnach, rangirten ſich Nationen-weiſe, und zogen hernach, proceſſionaliter, bis an das Ufer des Acheron, den tapffern und unvergleichlichen Eugenium allda zu bienvenuiren.

Unter denen Italiänern, welche ſich zu dem Ende verſammleten, befanden ſich der letzt-verſtorbene Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, erſter König von Sardinien. Dann ſahe man unter ihnen den

Vater des Printzen Eugenii, und ſonſt noch verſchiedene tapffere Printzen aus dem Hauſe Savoyen. Auch hatten ſich viele tapffere Venetianer, die ſich in denen vormaligen Kriegen wider die Türcken, zu Waſſer und zu Lande, berühmt gemachet, und Helden-Thaten gethan, zu dieſem Hauffen geſtellet, wodurch er deſto anſehnlicher und zahlreicher gemachet worden.

Unter denen Teutſchen beobachtete man: Carolum den Fünfften Römiſchen Kayſer dieſes Namens; desgleichen den Kayſer Joſephum; den letzterſtorbenen König von Pohlen, Auguſtum II. ſeinen Herrn Vetter, Churfürſten von Sachſen Johannem Georgium III. Johannem Georgium II. Johannem Georgium I. wie auch die beyden Churfürſten Auguſtum und Mauritium; den Churfürſten zu Brandenburg Fridericum Wilhelmum den Groſſen; den letzt verſtorbenen Churfürſten von Bayern, Maximilian Emanuel; den Landgrafen zu Heſſen, Philippum Magnanimum, und noch verſchiedene andere Hohe Printzen, welche tapffere Generals geweſen; den Hertzog von Lothringen, Carolum Leopoldum, welcher Wien entſetzet; den tapffern Printz Ludwig von Baaden, und den letzt verſtorbenen Hertzog von Würtemberg Eberhard Ludwig. Ferner ſahe man bey der Teutſchen Generalitat die Brüder Ihr. Hochfürſtl. Durchl. des Printzens Eugenii; ſeine zwey ſehr guten Freunde, nemlich die beyden Printzen von Commercy und von Vaudemont; die alten zwey Gebrüder Fuchsberger, Herren von Mindelheim, welche zu denen Zeiten derer beyden Kayſer, Maximiliani I. und Caroli V. berühmt worden; den alten Kayſerl. und Bayriſchen General Tilly; den General Pappenheim; die Kayſerlichen Feldmarſchalle, Grafen von Seyrum, und Baron von Thüngen; etliche Grafen von Starenberg, inſonderheit den jenigen, welcher die Kayſerliche Reſidentz-Stadt Wien Anno 1683. wider die Türcken defendiret hat. Den Kayſerlichen Feldmarſchall Grafen Mercy; den tapffern Printz Ludwig von Würtemberg, und ſeinen Bruder Fridericum; den Kayſerlichen General zum Jungen; den Kayſerlichen General Regal zu Item Anno 1717. vor Belgrad das Bein abgeſchoſſen worden, an welchem Zufall er geſtorben. Den Kayſerlichen General Schwenderen, welcher Anno 1598. die in Türckiſchen Händen geweſene Ungariſche Feſtung Raab überrumpelt hat. Die tapffern Ungariſchen Grafen Serini und Zrini. Die Chur-Sächſiſchen Feldmarſchalle Freyherren von Schöning; Grafen Reuß, der an einer, in der Bataille bey Zenta bekommenen, Bleſſur geſtor-

geſtorben; die Freyherren von Ewinau; den Ogilvy; den Grafen von Fleming; und endlich auch den berühmten Chur-Brandenburgiſchen Feldmarſchall von Dörfling. Alle diejenigen Kayſerlichen Generals, welche An. 1734. in Italien geblieben waren, und noch andere mehr. Denn obgleich nicht alle von der Teutſchen Nation, ſondern Franzoſen, Lothringer, Italiäner, und Ungarn, ja, auch Schottländer darunter geweſen; ſo hielten ſie ſich doch deswegen zu der Teutſchen Nation, weil ſie entweder dem Kayſer, oder andern Teutſchen Herren gedienet hatten.

Nebſt denen Teutſchen fanden ſich, zur Bewillkommung des neu-ankommenden Helden ein, der Ruſſiſche Kayſer, Petrus Magnus. Dieſer war von vielen Ruſſiſchen und andern Generals begleitet, die ihm gedienet; worunter ſich befanden: Der General le Fort; Gordon; Bruce; Bauer; Golz; Pfuhl; Weißbach; Czernicheff; und der in dem neuigen Seculo wider die Türcken berühmt gewehne, Gallizin. Gleich hinter denen Ruſſen giengen viele brave Polen, unter deren abſonderlich der ehemalige Feld-Herr Zamoiſki, und der König Johannes III. die Augen deren Zuſchauer auf ſich zogen.

Sodann ſahe man eine Menge Engländiſche Helden und brave Männer daher kommen. Darunter bemerckte man vornemlich den König Wilhelmum III. den Hertzog von Marlborough; Mylord Godolwey; den General Stanhop; Mylord Peterborough; desgleichen König Eduardum III. den alten General Talbot, und den General Cadogan.

Unter der Schwediſchen Nation præſentirten ſich vor andern die Könige Guſtavus Adolphus, und ſein Vatter, Carolus IX. König Carolus Guſtavus, und deſſen Enckel König Carolus XII. Dann die alten, im dreyßigjährigen Kriege bekannt gewordenen, Schwediſchen Generals, der tapffere Hertzog Bernhard von Sachſen-Weymar; der Hertzog Georg von Lüneburg; Banner; Wrangel; Torſtenſon, und Königsmarck; desgleichen die neuern Schwediſchen Generals, Ehrenſchild, Löwenhaupt und Steinbock.

Unter der Dänniſchen Nation bemerckte man vornemlich die beyden Könige, Fridericum III. und deſſen Enckel Fridericum IV. Ferner die tapffern Dänniſchen Generals, Schack, Rewentlau, Scheltz, und einen Printzen von Würtemberg.

Unter denen Holländiſchen Helden und Generals ſahe man abſonder-

lich die Prinzen von Oranien, Wilhelmum, und seine beyden Söhne, Mauritium und Fridericum Henricum; desgleichen den An. 1711. im Monat verstorbenen, über alle massen tapfern Johann Wilhelm Friso. Ferner die grossen Admirale Ruiter und Tromp, samt denen Feldmarschällen Ouwerkerk und Tilly. Auch der wackre Teutsche Arminius hielte sich zu denen Niederländern.

Sodann erschienen die Helden und berühmten Generals von der Französischen Nation, die einen sehr grossen Haufen ausmachten. Darunter befanden sich absonderlich die Könige Ludovicus XII. Franciscus I. und Henricus IV. der Prinz von Condé; die Connetables aus dem Hause Montmorency; dann die Marschälle von Frankreich Lesdiguieres; der decollirte Biron; Turenne; Catinat; Villeroy; Boufflers; Vendome; Berwyck und Villars; auch der letzt-verstorbene Herzog von Orleans. Der Marschall von Luxemburg, welcher seiner Blödigkeit, und seiner kleinen Statur ohngeachtet, erweislich unter die Helden zu rechnen, hätte es bald versäumet. Er kam aber mit starken Schritten daher gelaufen, und fügte sich noch zu denen übrigen. Zu diesen hielte sich auch der erste Christliche König von Jerusalem, Godefried von Bouillon.

Unter denen Spaniern befanden sich viele Helden und Generals, die ehemals wider die Sarracenen, als sie einen grossen Theil von Spanien in ihrer Gewalt gehabt, treffliche Thaten gethan. Unter denen Bekanntesten aber befanden sich: Der grosse General Gonsalvus, welcher unter Ferdinando Catholico berühmt worden. Der Herzog von Alba, ob er schon vieler Grausamkeiten beschuldiget wird. Don Juan ab Austria, Kaysers Caroli V. natürlicher Sohn, der sich wider die Türcken ganz unvermuthlich signalisiret. Der Herzog von Parma, Alexander Farnesius, gewesener Gouverneur in denen Spanischen Niederlanden; wie auch der Spanische Admiral Doria, und der Spanische General Ambrosius Spinola, beede Genueser von Geburt.

Die andern Helden, die Griechischen sowohl als die Römischen, eilten auf sehr entfernten Orten und Gegenden der Reiche derer Todten ebenfalls herbey, den neu-aufkommenden Helden Engeniam zu sehen und zu complimentiren. Darunter befanden sich vornehmlich: Jason, Hercules, Castor und Pollux, samt denen übrigen Argonautern, die das Güldene Fell aus Colchis geholt. Thetis, Hector, Achilles, Ajax, Agamemnon, Ulysses, Themistocles, Epaminondas, Paulinus,

Alexan-

Alexander Magnus unterlaß gleichfalls nicht zu erſcheinen, und er war von unterſchiedenen ſeiner Generals begleitet. Nicht weniger fanden ſich die Ptolomäi ein, welche unter der Zahl derer Egyptiſchen Könige aufgezeichnet ſtehen. Ja der groſſe Cyrus kam mit einem ſtarcken Comitat daher gezogen, das aus lauter tapfern alten Perſern und Medern beſtunde.

Unter denen Römiſchen Helden richteten die Zuſchauer vermuthlich ihre Augen auf die alten Bürgermeiſter, fürdersch auf Marium und Syllam. Dann auf Julium Cæſarem; auf den von ihm überwundenen Pompejum Magnum; auf den Kayſer Auguſtum; und auf deſſen Feind Antonium. Ferner auf die Römiſchen Kayſer Veſpaſianum, Titum und Trajanum; desgleichen auf die Chriſtlichen Kayſer Conſtantinum Magnum, und Theodoſium Magnum. Wie faſt aber zu allen Zeiten war, kam auch der zwar, ſeinen Thaten nach, groſſe, aber zu gleicher Zeit höchſtunglückſelige Römiſche Feld-Herr, Belliſarius, daher gegangen. Von Dieſem iſt bekannt, daß er ungemein tapfere und Helden-Thaten wider die Vandalen in Africa, wider die Gothen in Europa, und wider die Perſer in Aſien gethan. Denn obgleich wohlen es ſeine Feinde, Neider und Verläumder dahin zu bringen, daß ihm der Kayſer Juſtinianus I. ſein Gut, nicht nur alle Güther und das ganze Vermögen nehmen, ſondern auch denſelben noch darzu die Augen ausſtechen ließ. Weil ſich nun Belliſarius, bey ſtarckhalten Sachen, von allen Freunden verlaſſen ſahe, fande er ſich genöthiget, vor denen Thüren das Brod zu betteln. Diſem groſſen, aber doch höchſt-unglückſeligen, General wolte auch jetzo faſt keine Nation unter ihre Geſchicklichkeit aufnehmen. Aber der Kayſer Carolus V. rieff ihm zu, und ſprach: Kommet hieher, groſſer und unglücklicher Belliſarius! Ihr ſolet an meiner Seite ſitzen, weil ich gar wohl weiß, daß euer Herr, der Kayſer Juſtinianus, höchſt unrecht an euch gehandelt hat.

Endlich ſahe man noch zwey groſſe Helden daher kommen. Selbige waren der edle Römer Scipio, und der Carthaginenſiſche Feld-Herr Hannibal. Dieſe beyden Helden, welche auf Leben und Tode Feinde geweſen, hatten ſich mit einem Diſputo über die ehemaligen Streitigkeiten und Kriege zwiſchen Rom und Carthago erluſtiret. Sie verbrüderten ſich aber miteinander ihre Schritte, und waren faſt die Erſten unter allen andern Helden, die ſich um Ehre des Kayſers Auguſtus einfanden, den aufkommenden Printzen Engenium zu empfangen.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Ein und zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
Denen Sieben Weisen
aus Griechenland,
und
Einem,
Der auf der Welt einen Narren
agiret hat,

Worinnen nicht nur die Historie derer Sieben Weisen
und des Narren, sondern auch viele sonderbare lustige und ernsthaffte Discourse und Einfälle, auch die Erzehlung wichtiger Begebenheiten, enthalten.

Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

Als nun der Prinz Eugenius auf dem andern Ufer des Flusses anlangte, wo ihn Charon mit seiner Barque erwartete, ergötzte er sich an diesem Spectacul. Denn der alte Charon sahe, daß der tapffere Prinz vom Todt begleitet wurde, welcher seiner, an dem Printzen verübten, Raub nicht eher verlassen wolte, bis er würklich in dem Reiche derer Todten würde angelanget seyn. Der Charon, welcher sonst, nach Art derer Schiffer, ein sehr unfreundlicher und rauher Mann, der nicht gewohnt mit jemanden so leichtlich Mitleyden zu haben, wann er vom Todt aus der Zahl derer Lebendigen gerauhet worden, wurde jetzo ganz weichhertzig, da Erblickung des neu ankommenden Helden. Derselbe erginnete sich in seinem Hertzen darüber, daß der Todt den Printzen nicht noch länger auf der Welt gelassen, damit er zum wenigsten das jetzige grosse Friedens-Werck vollends hätte befördern, und zu einem glücklichen Ende bringen helffen können: welches sonder gleichen der Gipffel, und die Crone aller seiner Arbeit, die er in Staats-Sachen gethan, gewesen wäre. Ja Charon schritte in seinem Grimm wider den Todt so weit, daß er ihm einen verblümten Streich mit seiner langen Schiffer-Stange auf sein bärtiges Gesicht versetzte, und zu demselben sprach: Du bist heißhungerige bärtige Hund, und doch unersättlicher Menschen-Fresser! Du Feind und Verderber des gantzen menschlichen Geschlechts auch aller mit denselben verknüpfften Tugenden. Du Räuber derer Helden, derer Klugen, Frommen und Gerechten auf Erden. Hättest du diesen Printzen, der, in Ausübung seiner Tapfferkeit und Helden-Thaten, auch wegen seiner Weisheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit und Erfahrung in Staats-Affairen, von aller Welt respectirt und geliebet wird, nicht noch länger leben lassen können, und zum wenigsten so lange, bis unter seiner Wachsamkeit und Sorgfalt das jetzige grosse Friedens Werck vollendet zu Stande, und zu einem glücklichen Ende gebracht worden wäre? Aber du bärtige, und hungerige Hund raubest, mordest, würgest und frissest die gantze Zeit unter denen Menschen, ohne einigen Unterscheid zwischen dem Frommen, oder gottlosen Menschen, und zwischen Tugenden und Lastern zu machen. Da diese und dergleichen Zorn des Charons, und dem nun ihm bevorstehenden, heftigen Schlag, schiene der Todt gantz bestürtzet, und ausser sich selber zu seyn. Er recollegirte sich aber gar bald, und sagte zum Charon: Was schlägst du mich, du Unvernünfftiger! und warum schlägst du auf mich, darum, weil ich meinem Amt ein Genügen thue, welches darinnen bestehet, daß ich die

die allgemeine Schuld der Natur einfordern, ſo die Menſchen anders nicht als mit ihrem [illegible] bezahlen können. Indem ſie haben ſie auch ihren unter denen Lebendigen auf Erden ſelbſt, einige gefunden, welche [illegible] mehr ich an dem Printzen Eugenio gethan, indem ich ihn von der Welt genommen, gebilliget und gelobet. Solches hat abſonderlich ein Franzöſiſcher Poet durch dieſe Verſe gethan, die gleichſam ein Epicedium ſeyn ſollen:

Eugene a de la mort enfin ſubi la Loi
Pourquoy mourir ſoût? pourquoy?
Le Ciel vient de finir la Guerre,
Les Heros, les fameux Guerriers
Ne pouvant plus aller ſe charger de Lauriers,
Qu' eut fait Eugene ſur la Terre.

Verſtehſt du Leſer etwa das Franzöſiſche nicht, und begreifſt nicht recht, was dieſe Verſe eigentlich ſagen wollen, ſo will ich ſie dir explicirn und erklären.

Hiermit tritt ein Chorus: Ich verſtehe das Franzöſiſche ſo gut, und noch beſſer als ſein Ungeheuer. Der Sinn deren von ihr erzehlten Worte iſt dieſer, daß der Autor ſpricht: Es habe Eugenius ſich endlich auch einem Gebeine unterwerfen müſſen. Hernach fraget er: Warum doch Eugenius ſterben ſolte? Die Antwort darauf iſt: Daß weil der Himmel den Krieg geendiget habe, vergeſſe, daß die Helden und berühmten Capitains nicht mehr geben können, darüber Er dann ein mißvergnügen, ſo ſein Eugenius auf Erden auch weiter nichts mehr anrichten. Das pflegen die in dieſer Frage beſtehende Worte an: Qu' eut fait Eugene ſur la Terre? Was hätte Eugenius auf Erden gethan? Nun mag der Himmel wiſſen, was etwa dieſe Worte ſagen wollen. Admiration auf ſich gezogen haben, und es ſcheinet auch, als ob eine ſonderbare Hochachtigkeit da ſtecke, weil der Autor auf den erlangten ſeinen Frieden, und die da auch gar wenig Helden [illegible] mit ſeinem Ehrgeiz giebt. Aber in der That taugt der ganze Einfall nichts. Denn Eugenius iſt im Cabinet eben ſo ſo groſſer Miniſter, als im Felde ein tapfrer, redoutabler und unüberwindlicher Held und Capitain geweſen. Alſo iſt die Frage: Qu' eut fait Eugene ſur la Terre? aber was Eugenius, nach geendigtem Krieg, wohl hinaus auf Erden hätte machen wollen? gar lächerlich zu beantworten. Er hätte nemlich eben ſo, wie ſie

1718. nach dem, zu Passarowitz, geschlossenen Frieden; bis 1734. ge-
stehen, seinem Könige, im Cabinet, und in der Geheimen Raths-Stu-
be, die Staats-Affairen, und Regierungs-Angelegenheiten, nach seinen
besten besorgen helfen sollen. Denn ein vor allemal ist hier gewiß, daß
ein grosser habiler, weiser und grosser Staats-Minister seinem Herrn
im Cabinet, in der Geheimen Raths-Stube, und sonst bey allen Ver-
richtungen, die durch seine Hände gehen, und seiner Sorgfalt anver-
traut sind, eben so grosse und wichtige Dienste thun kan, als der vor-
trefflichste General zu Kriegs-Zeiten im Felde. So nun ist es mit gar
vielen Einsichten dieser Posten bewandt. Wer administrirt sie bald An-
fangs, und machet grosse Reisen daraus. Werden aber dieselben recht
genau untersuchet, so prägt sich, daß sie in einem guten Wort-Spiel be-
stehen, und demjenigen, welchem zu Ehren sie gemacht zu seyn scheinen,
fast mehr zum Nachtheil gereichen, als diese Worte, welche zu Folge
Eugenius war als ein grosser Capitain und Held im Felde zu gebrauchen
gewesen wäre; da er doch die Staats-Affairen und Regierungs-Ange-
legenheiten seines Königes eben sowohl zu besorgen, als den Degen im
Felde zu führen und zu commandiren gewußt.

Alles dieses sahe und hörte Eugenius, nach seiner gewöhnlichen
Stille und Gelassenheit, mit an. Indessen konte er sich doch nicht ent-
halten, den Discurs des Charons zu bewundern, auch endlich zu ihm zu
sagen: Ich danke euch, mein lieber Charon! vor die Gemeinschaft,
welche ihr gegen mich begangen. Doch machet nur, daß ich vollends
über diesen Fluß komme, und glaubet sicherlich, daß ich mir den Willen
de l' immuable Destin, wegen meines Lebens, sehr wohl gelassen lasse.
Hierauf entwortete Charon, indem er, zu gleicher Zeit, vom Lande
abstieß:

Da Ihr, mein Prinz! nach dem Schluß des unveränderlichen
Schicksals dieser Menschen gestorben seyd: das wollen wir nicht un-
tersuchen, sondern es vielmehr dahin gestellet seyn lassen. Dieses ist ge-
wiß, daß ein jeglicher Mensch seine Zeit und Stund hat, als ein Ziel,
das ihm vom immuable Destin gesetzet. Hat er dieses Ziel erreichet, so
muß er von der Welt, er sey jung oder alt. Aber der Todt ist ein un-
bändiges und grobes Ungeheur, das nicht allemal nach dem obbesagten
Willen des Höchsten und unveränderlichen Schicksals handelt. Au
contraire, er reißet bisweilen solche Menschen von der Welt, die gar
wohl noch länger hätten leben können, wenn solche Mittel wären ge-
braucht

brauchet worden, die der kranken und schwachen Natur zu Hülffe zu kommen, und sie wieder aufzurichten vermögend. Aber indem die Menschen solche Hülffs-Mittel nicht wissen, noch sie kennen, profitiren [illegible] abscheuliche Todt von ihrer Ignorantz, und rasset den Patienten von der Welt. Offters geschiehet es auch wohl, daß man bey dem Zufall eines Patienten solche Mittel gebrauchet, welche weit mehr schädlich als dienlich, ja, wodurch der Patient dem Todt absolument in den Rachen gejaget wird; worüber sich dieser grobe, und nach Menschen stets hungrige Hund nicht wenig erfreuet. Es ist auch dieses gewiß, daß mancher Menschen, bey seinen Kranckheiten und Zufällen, solche Mittel zu einem puren tödtlichen Gifft ausschlagen, die andern zu Artzeneyen gedienet, und ihnen zu ihrer Gesundheit geholffen. Alle diese Verwirrung läßt GOtt der Allerhöchste unter denen Menschen zu, sowohl um ihrer Sünde willen, als auch, weil er sonst seine hohen und unbegreifflichen, doch allzeit heiligen und gerechten Absichten dabey hat.

Mit solchen Menschen, die vor dem Feind bleiben, oder doch im Felde durch Kranckheiten umkommen, hat es fast gleiche Bewandniß. Der meiste Theil von ihnen stirbet keinesweges so, wie ihnen ihr Ende nach dem natürlichen Ziel ihres Lebens gesetzet ist, dergestalt, daß mancher noch weit länger leben könte, wann er nicht durch das Schwerdt oder Geschoß, oder durch Fatigoen, oder durch ansteckende Seuchen, umgekommen wäre. Indessen giebet es auch solche Menschen im Kriege, denen keine Pfeile, noch die Pestilentz etwas schaden mögen, weil der Allerhöchste seine Flügel über sie breitet. Andern hingegen muß das natürliche Ziel ihres Lebens absolument verkürtzet werden, weil es GOtt entweder zur Bestraffung ihrer Sünde, oder sonst um heiliger und gerechter Ursachen willen, so beschlossen hat.

Währenden diesen Reden, welche der Printz mit grosser Aufmerckſamkeit anhörte, und bewunderte, langte Charon mit seiner Barque auf der andern Seite des Flusses an, und der Printz ward ganz sanfft ans Land gesetzet; wobey seine herzugelauffenen zwey, im Kriege gebliebene, Brüder hülffliche Hand mit anschlugen, welche auch die ersten gewesen, so den Printzen beneventiret und embrassiret. Kaum war er etliche Schritte gegangen, so geschahe von seinem Vater, desgleichen vom letztverstorbenen König in Sardinien, Victore Amadeo, Hertzogen von Savoyen, und von vielen andern Savoyischen Printzen ein gleiches. Noch viele andere von denen anwesenden Helden, Königen, Fürsten und Ge-

nerals, nahelten ſich dem Printzen ebenfalls, ihn zu beneventiren und zu embraſſiren; wobey Ihm ein jedweder etwas zärtliches ſagte, daraus die Hochachtung und Liebe abzunehmen, die man, faſt en general, gegen dieſen vortreffichen Printzen heget. Diejenigen, welche in Ermangelung der Zeit nicht darzu kommen konten, daß ſie den Printzen embraſſirten, bezeugten ihre Hochachtung etwas von ferne, durch Reverentz und Kopff-Neigungen. Solches thaten auch viele tauſend andere Todte allerley Standes, die ſich, ob ſie ſchon keine Helden und berühmten Generals geweſen, in der Gegend eingefunden hatten, wo der tapffere Printz Eugenius aus der Barque des Charons an das Land geſetzet wurde.

Wie es ſchiene, als ob die Complimenten geendiget wären, welche der Printz Eugenius von denen anweſenden Helden, Kayſern, Königen und Fürſten, desgleichen von vielen berühmten Generals empfangen hatte, traten der Kayſer Alexander Magnus und Julius Cæſar herfür. Gleichwie nun dieſen beyden Helden und Conqueranten die Eitelkeit und Ambition, ſo auf Erden in ihnen geherrſchet, noch immer anklebet; alſo hatten dieſelben, ſchon von mehr als dreyßig Jahren her, keine geringe Jalouſie über den Helden-Ruhm blicken laſſen, den ſich der Printz Eugenius erworben, und dieſe Jalouſie hatte ſich von Zeit zu Zeit vermehret, nach der Zahl und Wichtigkeit derer Siege, welche der Printz noch weiter über die Feinde des Kayſers erfochten. Sie beſorgten, daß der Glantz ihres Helden-Ruhmes, den ſie ſich in der Welt erlanget, durch die groſſen Thaten des Printzens Eugenii möchte verdunckelt werden, dergeſtalt, daß dieſer den Rang unter denen Helden, mit Recht, vor ihnen prætendiren könte. Jetzo nun, da gleichſam alle Verſtorbene, welche, durch Helden-Thaten und Kriegs-Verrichtungen, auf Erden berühmt worden, aufgeboten waren, den Printzen Eugenium, bey ſeiner Anlangung im Reiche derer Todten zu empfangen, wurde die Jalouſie Alexandri Magni, und Julii Cæſaris, noch weit gröſſer, als ſie zuvor geweſen war. Einer klagte es dem andern, daß ihm dergleichen Ehre, bey ſeiner Anlangung im Reiche derer Todten nicht wiederfahren ſeye, und beyde machten daraus den Schluß, man müſſe geſonnen ſeyn, dem Eugenio den Rang vor allen Helden zu geben und einzuräumen. Sie hielten alſo auf den liſtigen und boßhafften Anſchlag, den Printzen Eugenium durch einige Fragen zu fangen, und, wann er ſich in der Antwort vergeben würde, daher Gelegenheit zu nehmen, ſeine Renommée zu beſchmitzen. Dieſe Fragen nun waren eben diejenigen, welche die Feinde

des

des Printzens, in gleicher Abſicht, wie jetzo Alexander Magnus, und Julius Cæſar, ſchon in der Welt mehr als einmal auf das Tapet gebracht hatten. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo nahm es Alexander, nach der ihm angebohrnen Kühnheit auf ſich, mit denen Fragen ſich an den Printzen zu reiben; worüber ſich folgendes Geſpräche zwiſchen ihm und dem Printzen ereignete:

Alexander.

Ihr ſeyd, mein Printz! einer derer gröſten Helden, welche jemals auf Erden dieſen Ruhm und Namen erlanget. Das räume ich Euch hertzlich gerne ein; ob ich gleich weiß, daß Ihr ſelber ſo beſcheiden ſeyn, und deswegen eben nicht den Rang und Vortritt über alle Helden verlangen werdet. Daferne es aber erlaubt wäre, möchte ich gerne einige Fragen an Euch thun, durch deren Beantwortung Ihr mir dasjenige erklären könnet, was ich, biß hieher, noch nicht begriffen und verſtanden habe.

Eugenius.

Vor die gute Meynung, welche Ihr, groſſer und weltberühmter Alexander! von mir hegt, und vor den Helden-Namen, den mir beyzulegen es Euch beliebet, bin ich Euch ſehr verbunden. Ihr könnet fragen was Ihr wollet, und wann es mein Vermögen nicht überſteiget, bin ich erbötig, Euch auf alles richtig zu antworten.

Alexander.

So geruhet mir dann zu ſagen, mein Printz! wie Ihr es wagen mögen, da Ihr Anno 1712. mit dem gröſten Theil der Armée der Landrecy gegangen, den Grafen von Albemarle aber, mit ſechzehen biß ſiebzehen tauſend Mann, bey Denain, in einem ſo groſſen Retranchement ſtehen laſſen, zu deſſen Vertheidigung mehr als viertzig tauſend Mann wären erfordert worden?

Eugenius.

Die Sache war mit denen General-Staaten in dem Haag, mit ihren Deputirten zu Felde, und mit der vornehmſten Generalität von unſerer Armée, zur Gnüge überleget, approbiret und vor gut befunden. Wäre nur alles ſo gegangen, wie es gehen ſolte, ſo würden ſich, bey dem erfolgten feindlichen Angriff, zu rechter Zeit, viertzig tauſend Mann in dem Retranchement befunden, und es defendiret haben. Es ereignen

ſich

ſich aber ſolche Begebenheiten, die wir Menſchen ohnmöglich voraus ſehen können, und dadurch werden öffters die ſchönſten Meſures zernichtet und zu Schanden gemachet.

Alexander.

Ihr habt doch aber, mein Prinz! die Veränderung derer Affairen vor Augen gehabt. An einem Particular-Frieden, zwiſchen Franckreich und Engeland, durffte Ihr weiter gar nicht zweiffeln. Die Ausländiſchen National-Troupen hatten ſich bereits von eurer Armée abgeſondert, wodurch ihr zum wenigſten um funffzehen tauſend Mann geſchwächet worden. Die, ein paar Wochen zuvor, von Euch eroberte Feſtung Quesnoy hatte ebenfalls Volck gekoſtet, und eine Garniſon muſte hinein geleget werden. Alſo waren Euch die Frantzoſen zum wenigſten um zwantzigtauſend Mann überlegen; da ſie Euch, bey Eröffnung der Campagne, an der Zahl der Mannſchafft bereits gleich geweſen. Gleichwohl habt Ihr es gewaget, und die Armée zertheilet, und ſeyd mit dem gröſten Theil gegangen, eine wichtige Feſtung gleichſam im Angeſicht der feindlichen Armée zu belegern. Das heiſſet ſeinen Feind verachtet, und gering geſchätzet; welches doch, denen Kriegs-Regeln zu Folge, niemalen geſchehen ſolle. Aber die Früchte dieſes Hazards haben ſich auch gezeiget. Denn da Albemarle angegriffen wurde, habt Ihr nicht zeitig genug bey der Hand ſeyn können, ihn zu ſecundiren. Alſo wurde er totaliter geſchlagen, und GOtt weiß, ob von allen Troupen, die ſich bey ihm in dem Retrenchement befunden, fünff tauſend Mann davon gekommen ſind? Darauf gieng auch Marchiennes ſamt dem darinnen angelegt geweſenen groſſen Magazin verlohren; die aus etlichen Bataillons beſtandene Garniſon aber wurde zu Kriegs-Gefangenen gemachet, dergeſtalt, daß Ihr Euch auſſer Stand geſetzet ſehet, den Reſt derſelben gantzen Campagne über weiter etwas zu unternehmen. Au contraire, Ihr muſtet zuſehen, wie der Marſchall von Villars eine Feſtung nach der andern wieder einnahm, und die Garniſons insgeſamt zu Kriegs-Gefangenen machte.

Eugenius.

Das alles rühret daher, weil die, im Retrenchement gelegenen, Regimenter und Bataillons, gleich nach der erſten Salve weiter nichts mehr thaten, ſondern auf einmal Hertz, Muth und Hand ſincken lieſſen, und ſich nach der Flucht umſahen; welches man von Troupen, die bißhero

hero zu lauter Siegen gewohnt gewesen, nimmermehr hätte dencken oder glauben sollen. Hätten sie ihre Devoir gethan, wie es sich gebühret, würde der Feind weit mehr Arbeit vor dem Retrenchement gefunden haben, als geschehen. Mittlerweile wäre ich darzu gekommen, mit dem gröſten Theil der vor Landrecy gestandenen Armée, und da wolten wir ganz anders mit einander cerciret haben. Ich fande mich ohne diß schon ein, in dem Augenblick, als die Feinde das Retrenchement forciret gehabt. Da musten sich, längs der Schelde hin, dem Retrenchement links und rechts, auf meine Veranstaltung, eiligst, viele tausend Mann Infanterie postiren. Auf diese Weise wurde doch noch ein Theil vom Albemarlischen Corpo gerettet, weil sich die Feinde dem Retrenchement, auf beyden Seiten des Ufers, aus Furcht vor dem Feuer meiner Infanterie, nicht nahen durfften. Andergestalt wäre vollends alles massacriret oder gefangen genommen worden, oder der Rest, so sich gerettet, hätte ersauffen müssen, wie es ohne diß vielen widerfahren, weil die Schiff-Brücke gebrochen gewesen. Dieses Unglück hat also GOtt über uns verhangen. Hätte sich aber dieses nicht ereignet, würde es noch ganz anders mit dem Krieg in denen Niederlanden gegangen seyn.

Alexander.

Indessen müsset Ihr doch bekennen, daß Ihr, mein Printz! in derselben Campagne, von dem Marschall von Villars, vollkommen, seyd überwunden worden.

Eugenius.

Das werde ich weder Euch, noch sonst einem Menschen, nimmermehr einräumen. Denn ob er gleich das, unter meiner und derer General-Staaten Ordre gestandene, Albemarlische Corpo geschlagen, und hernach sonst noch verschiedene Festungen wieder eingenommen, absonderlich da unser grosses Magazin, das wir zu Marchiennes angelegt gehabt, samt aller daselbst gewesenen Artillerie in seine Hände gerathen; so kan sich doch der Marschall von Villars nimmermehr rühmen, daß er mich jemals selber, da, wo ich mit dem Degen in der Faust commandiret, geschlagen und überwunden.

Alexander.

Meine zweyte Frage beſtehet darinnen: Wie Ihr es, tapferer Printz! wagen mögen, da Ihr An. 1717. vor Belgrad gegangen seyd?

Denn allen Nachrichten zu Folge, ſo iſt die Situation dieſes Platzes dermaſſen beſchaffen, daß Ihr Euch, bey einem heran nahenden ſtarcken Türckiſchen Succurs, menſchlichem Anſehen nach, faſt unmöglich einen guten und glücklichen Ausgang von dem Unternehmen habt verſprechen mögen.

Eugenius.

Weil eine mächtige Türckiſche Armée zum Entſatz des Platzes wircklich erſchiene, ſo ſahe es freylich ſehr gefährlich mit mir, und der, unter meinem Commando geſtandenen, Kayſerlichen Armée aus. Indeſſen möget Ihr, groſſer Alexander! nur ſicherlich glauben, daß ich gar nicht von ohngefähr dahin gekommen, ohne die Gefahr und Folge vorhero zu wiſſen. Au contraire, die Ehre, die Vernunfft und Klugheit hatten mich dahin geführet. Ich ſolte und wolte Griechiſch-Weiſſenburg wegnehmen, und ſolches auszuführen muſte ich mich nothwendig ſo lagern, wie ich mich gelagert habe. Auſſer dieſem habe ich ja die Belagerung nicht ohne Vorwiſſen und Bewilligung des Kayſers unternommen. Des Kayſers Majeſtät hatten den Riß geſehen, und mit mir die vornehmſten Anſtalten zu dem Unternehmen gemachet. Sie hatten auch ſolches mit Ihren andern Staats- und Kriegs-Miniſtris zur Gnüge überleget. Es waren verſchiedene geheime Berathſchlagungen, in des Monarchen höchſter Gegenwart, darüber gehalten worden, und man hatte mit möglichſter Vorſorge die Veranſtaltungen, dieſen Zweck zu erhalten, gemachet. Niemals war eine Armée vollkommener, noch beſſer, mit allen Nothwendigkeiten überhaupt verſehen, als dieſelbe, die ich vor Griechiſch-Weiſſenburg führte. Niemals mag vielleicht eine Armée beſſer ſeyn bezahlt worden. Das Brod, der Wein, das Geld, mangelte keinem Menſchen. Pulver und Bley ward allen gegeben, und es war Ordre geſtellet, allen denen, ſo es benöthiget ſeyn würden, zulängliche Artzney zu reichen. Mit einem Wort: Alle Anſtalten waren gemachet, und es beruhete nur an mir, das Unternehmen auszuführen, welches auch, nachdem mir der Allerhöchſte ſeine Hülffe und Beyſtand nicht verſaget, glücklich geſchehen iſt. Übrigens iſt es ein vor allemal gewiß, daß dergleichen hohe Anſchläge, und wichtige Unternehmungen, wie die damalige gegen Griechiſch-Weiſſenburg, denen, ſo ſie ausführen ſollen, manchmal von GOtt ſelber inſpiriret und eingegeben werden.

Als-

Alexander.

So schreite ich dann zur dritten Frage, und möchte gerne berichtet seyn: Wie es gekommen, daß der Kayserliche Hof denen General-Staaten, welche doch, bey dem Spanischen Successions-Krieg, dem Durchlauchtigsten Erz-Hause Oesterreich, über alle massen wichtige Hülffe und Dienste erwiesen, nachhero die Regulirung der Barriere so schwer gemachet hat?

Eugenius.

Die General-Staaten verlangten mehr, als der Kayser vermeinte, schuldig zu seyn, ihnen in Ansehung der Barriere einzuräumen. Dergleichen Negociationes gehen selten ohne Disputen ab, und wann bißweilen der eine Theil da hinaus will, so will der andere dort hinaus. Indessen haben doch die General Staaten Ursache, mit ihrer Barriere, so, wie sie jetzo eingerichtet ist, gar wohl zufrieden zu seyn. Es sind schöne Plätze und herrliche Festungen darunter begriffen, und die Holländischen Troupen, welche darinnen liegen, werden aus denen Revenüen derer Plätze und Gegenden der Barriere bezahlet.

Alexander.

Meine vierdte Frage betrifft die vom Kayser, zu Ostende, etablirte Handlung nach Ost-Indien, so denen Holländern sehr wehe gethan. Demnach möchte ich wohl wissen, wie sich der Kayserliche Hof zu einer solchen Sache, die wider die ehemaligen Tractaten läufft, und wodurch er die Holländer, als seine alten Freunde, so heftig choquiret, hat resolviren mögen?

Eugenius.

Die Tractaten, welchen zu Folge die Unterthanen in denen ehemaligen Spanischen, nunmehro Oesterreichischen, Niederlanden von der Handlung nach Ost-Indien ausgeschlossen seyn sollen, sind zwischen Spanien und denen Vereinigten Niederlanden errichtet. Dem Spanischen Hof selber war daran gelegen, daß die ihm unterthänig gebliebene Niederländische Provintzien, durch die Handlung, nicht allzureich und glückselig werden möchten, weshalb er ihnen hierinnen den Daumen auf dem Auge zu halten suchte. Seit dem aber die Spanischen Niederlande wieder an das Durchlauchtigste Erz-Haus Oesterreich gekommen, hat sich dasselbe gantze System geändert. Der Kayser, als

Bundes-Herr, erachtet ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden, die Wohlfahrt und Glückſeligkeit ſeiner Niederländiſchen Unterthanen auf alle Weiſe zu befördern. Es iſt gar keine ausgemachte Sache, daß die Holländer die Oſt-Indianiſchen Schätze und Reichthümer ſo, wie ſie prætendiren, faſt ganz allein an ſich ziehen ſollen, und ſie würden doch noch genug übrig behalten, wann gleich denen Oeſterreichiſchen Niederlanden auch etwas davon zufloſſe. Dem ohnerachtet hat der Kayſer, aus Liebe zum Frieden, und zur Ruhe in Europa, das ſeinen Niederländern ertheilte Privilegium, nach Oſt-Indien zu handeln, wieder aufgehoben; ob er ſich gleich berechtiget zu ſeyn erachtet, es ihnen allezeit, wann er es vor gut und nöthig finden möchte, von neuem zu ertheilen.

Alexander.

Meine fünffte Frage beſtehet darinnen: Wie Ihr Euch, am Kayſerlichen Hof, habt reſolviren mögen, einen beſondern Friedens- und Freundſchafts-Tractat mit Spanien zu ſchlieſſen, als An. 1725. geſchehen iſt? Die Animoſitæt des Spaniſchen Hofes wider das Erz-Haus Oeſterreich iſt zu weltkündig. Man ſuchte Spaniſcher Seits das Erz-Haus Oeſterreich zu betrügen, und es um ſeine alten Freunde zu bringen, hernach aber den Kayſer aus Italien zu vertreiben, und ſich derer Königreiche und Lande in Italien wieder zu bemächtigen, welche zu Anfang dieſes Seculi noch zu Spanien gehöret haben. Dieſes hat ſich ſeit dem ganz klar geäuſſert, und der letztere Krieg, welcher vom Herbſt 1733. biß zu Ende des 1735ſten Jahres, in Teutſchland ſowohl als in Italien geführet worden, iſt zum Theil aus demſelben Tractat, den Ihr Anno 1725. zu Wien mit dem Spaniſchen Hof geſchloſſen, hergefloſſen.

Eugenius.

Daß Spanien damals, wie es mit uns, An. 1725. zu Wien den bekannten Friedens- und Freundſchafts-Tractat geſchloſſen, ſolte geſuchet haben, uns zu betrügen, und aus von unſere alte Freunde und Bundes-Genoſſen zu bringen, daran zweifele ich. Wer nachhero hat ſich Spanien freylich wieder auf die ſchlimme Seite geleget; welches auf Anſtiften gewiſſer Puiſſancen, und weil die Conjuncturen darzu Anlaß gegeben, geſchehen iſt. Uberigens kan ich mich über den, mit Spanien An. 1725. geſchloſſenen, beſondern Friedens und Freundſchafts-Tractat weiter nicht explicirn. Dann es ſind Ihr zwiſchen damit

verknüpf-

verknüpffet, die in das Cabinet, und in die Gallerie Ihrer Liebe mehres Kayſers gehören, welche feiglich auch in meinem Herzen ewig müſſen verſchloſſen bleiben.

Alexander.

Meine ſechſte Frage iſt dieſe: Ob es nicht wahr, daß wann Ihr, mein Prinz! etwa um 12. oder 15. Jahre jünger geweſen wäret, als Ihr geweſen ſeyd, es in denen Jahren 1734. und 1735. am Rhein-Strom, ſchwerlich ohne eine blutige Schlacht würde abgegangen ſeyn? So aber hat das Alter gemachet, daß Ihr dem, etwa unglücklichen, Ausſchlag einer Schlacht allzuſehr beſorget, und die Suiten, ſo eine dergleichen Begebenheit nach ſich ziehet, mehr als ſonſt befürchtet. Ihr habt eure Ehre, bey einem ſo hohen Alter, nicht gerne auf die Spitze ſetzen, ſondern den erlangten Helden-Ruhm, biß auf das, was An. 1712. in denen Niederlanden vorgegangen, lieber unverletzt mit in das Grab nehmen wollen; welches nicht hätte geſchehen können, wann Ihr, zu guter letzt, eine wichtige Schlacht verlohren hättet.

Eugenius.

Ich zweiffele, daß ich, An. 1734. und 1735. an dem Rhein-Strom anders agiret hätte, als geſchehen iſt, wann ich gleich um funffzehen oder zwantzig Jahre jünger geweſen wäre. Hiernechſt glaube ich feſtiglich, daß ich in dieſen beyden letztern Jahren mehr gethan, als in andern, wo ich die gröſten Schlachten gewonnen, wann ich die Beſchaffenheit der Armée, die ich unter mir gehabt, und den Zuſtand des Römiſchen Reichs, recht bedencke. Und was haben dann nun die Feinde des Kayſers und des Reichs gethan und ausgerichtet, nachdem ſie einen ſo greulichen Krieg erreget, auch gedrohet, alles umzuſtürtzen und umzukehren, was ſich ihnen, und ihren Abſichten, widerſetzen würde? Sie hatten ſich allerdings vorgeſetzet, entweder durch Heſſen und Thüringen nach Sachſen zu gehen, und von dar, durch Schleſien, vollends nach Pohlen zu kommen, oder aber den Weg nach Pohlen durch Schwaben, Franken, Böhmen und Schleſien zu nehmen. Wer weiß auch, ob ſie ſich nicht auf heimliche Freunde verlaſſen, die ſie etwa da und dorten mitten in Teutſchland gehabt. Aber GOtt lob! alle dieſe weitläuffigen und unchriſtlichen Projecte ſind unterbrochen und zernichtet worden. Die Franzoſen haben, An. 1731. als ſie im Herbſt das Fort Kehl eingenommen, gar keine Armée vor ſich gehabt, die ihnen einigen Widerſtand hätte

thun können. Anno 1734. aber, als sie die Reichs-Festung Philipps-burg belagert und erobert, war ihre Armée weit zahlreicher, und, in Betrachtung aller Dinge, in einem weit bessern Stande, als die Kayserliche und Reichs-Armée, zu welcher verschiedene stattliche Reichs-Contingente gar nicht gekommen sind. Dennoch machten die Feinde ein gräßliches Retrenchement, von einer gantz neuen Invention, mit vielen tiefen Löchern, oder sogenannten Wolffs-Gruben um sich herum, das ich anders nicht als mit der äusserſten Gefahr und mit dem gröſten Hazard hätte angreiffen können. Also gieng freylich Philippsburg verlohren; aber anders nicht als nach einer harten und blutigen Belagerung, die dem Feind fünff biß sechs tausend Mann gekostet. Es rissen hiernechst greuliche Kranckheiten bey der feindlichen Armée ein, die fast den gantzen Winter durch angehalten, und keinen geringen Ruin unter derselben angerichtet. Anno 1735. war zwar die Kayserliche und Reichs-Armée am Ober-Rhein eben so starck als die Frantzösische, ja derselben vielleicht um etliche tausend Mann überlegen. Dem ohngeachtet stunden die Feinde so vortheilhafft postirt, daß ich es nicht vor rathsam befande, sie anzugreiffen; woran mich auch noch andere hochwichtige und geheime Ursachen verhindert, die ich aber weder entdecken will noch kan. Dargegen hatte ich ein solches Project gemachet, welches denen Feinden, beym Beschluß der Campagne des 1735sten Jahres, an der Mosel, leichtlich gar sehr hätte fatal seyn können; und wer weiß, wie es, vor dem Ende des 1735sten Jahres, noch gegangen wäre, wann nicht die Richtigkeit derer Friedens-Præliminarien darzwischen gekommen? Kurtz zu sagen: Es haben die Feinde in dreyen Campagnen, vom Herbst 1733. angerechnet, am Rhein-Strom und an der Mosel, weiter nichts gethan, als daß sie Kehl, das Schloß zu Trarbach, und dann Philippsburg eingenommen, welcher letztere Platz ihnen, wie gesagt, theuer genug zu stehen gekommen. Die Stadt Trier haben die Feinde ebenfalls besetzt; allein der Ort ist nicht im Stande gewesen, daß er sich hätte defendiren können. Das Schloß zu Trarbach haben die Frantzosen demoliret. Alles andere aber, was sie auf dem Reichs-Boden erobert oder besetzt, muß nunmehro zurücke gegeben werden. Die sogenannten Vorder-Oesterreichischen Lande, absonderlich das Brißgau, worinnen die Festung Alt-Breysach gelegen, haben sie zwar freylich ziemlich verwüstet, welches niemand verhindern können. Auch hat sich alles, was zwischen dem Rhein und der Mosel gelegen, und nicht neutralen Herren zustän-

dig

dig geweſen, allerdings zu einer ſchweren Contribution verſtehen müſſen. Aber das iſt auch alles, was in dem erregten Krieg, in Teutſchland, geſchehen; da es doch Anfangs geſchienen, als ob ſich die Krieges-Flammen durch das gantze Teutſche Reich, und in andere benachbarte Lande, ausbreiten würden. Diſſeits dem Rhein haben die Frantzoſen weiter nichts ausrichten können, als daß ſie Kehl und Philippsburg erobert. Iſt es aber geſchehen, daß ſich ihre Partheyen An. 1735. über den Rhein herüber gewaget, ſind ſie gemeiniglich unglücklich geweſen, maſſacriret oder gefangen genommen worden. Auch ſonſt ſind die Partheyen, von der Kayſerlichen und Reichs-Armée, ſehr glücklich gegen die Frantzoſen geweſen, und es haben, abſonderlich, die Säbel derer Kayſerlichen Hußaren viele tödtliche Streiche gegen die Frantzoſen geführet, weshalb man auch, An. 1735. auf den Einfall gerathen, daß man den Krieg am Rhein-Strom nur den Hußaren-Krieg genannt.

Der gröſte Vortheil, welchen Franckreich aus dieſem letztern koſtbaren Kriege ziehet, beſtehet in dem Hertzogthum Lothringen, welches nunmehro an die Crone Franckreich vollkommen kommt, wie dieſe es ſchon längſt gewünſchet, daß es geſchehen möchte. Dargegen hat Franckreich von vielen andern weitläufftigen und gefährlichen Abſichten und Anſchlägen abſtehen müſſen; abſonderlich von der gäntzlichen Vertreibung des Kayſers aus Italien, von der Verwüſtung derer Kayſerlichen Erb-Lande, und von denen Abſichten en faveur des Schwieger-Vaters Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät auf die Cron Pohlen.

Alexander.

Nun komme ich mit meiner ſiebenden und letzten Frage: Ob Ihr nemlich, mein Printz! wohl prætendiret, daß man von Euch glauben ſolle, gröſſere Helden-Thaten auf Erden gethan zu haben, als ich, und der hier gegenwärtige Julius Cæſar, ein jedweder ins Beſondere, gethan?

Eugenius.

Dieſe Frage iſt eine Wirckung und Geburt der Eitelkeit, und einer thörichten Ambition, die noch jetzo in euerm Hertzen ſtecket, weshalb ſie mich bey nahe verdrieſſen ſolte. Ich habe mehr als einmal geleſen, was Curtius von Euch geſchrieben, desgleichen was in der Hiſtorie vom Julio Cæſare aufgezeichnet ſtehet. Ob nun wohl ihrer viele dafür halten, daß dieſelben Erzehlungen anders nicht als mit vielen Lügen, und einem

ſtarcken

ſtarcken Zuſatz, auf die Nachwelt gekommen; ſo wiſſet dennoch, daß ich weder Euch, noch dem Julio Cæſari, noch dem tapffern Hannibal, noch dem tapffern Scipioni, noch denen tapffern Königen von Schweden Guſtavo Adolpho und Carolo XII. noch ſonſt einem tapffern Printzen oder groſſen General, den Helden-Rang ſtreitig machen will. Nein, keinesweges, und mein Hertz iſt von dergleichen Eitelkeiten gar nicht beherrſchet. Die vernünfftige Welt mag meine Thaten, und anderer groſſen Capitains ihre, in Waag-Schalen gegen einander legen, und alsdann ein unpartheyiſches Urtheil davon fällen. Damit werde ich allemal zufrieden ſeyn, es mag lauten wie es wolle.

Wiſſet auch noch dieſes, tapfferer Alexander! wie ich es überhaupt vor eine groſſe Schwachheit und Eitelkeit halte, wann ſich ein groſſer, tapfferer und erfahrner Capitain, wegen eines erhaltenen Sieges, allzuviel einbildet, und ſich deshalb brüſtet. Ein weiſer und kluger General wird dieſes nimmermehr thun, ſondern er bedencket vielmehr, wie GOtt im Kriege die Wirckung ſeines mächtigen Arms gemeiniglich zeiget. Da iſt es, mehr als bey andern Begebenheiten, daß der Allerhöchſte ſeine heiligen Gerichte hält, und denen Menſchen die Allmacht ſeines Willens weiſet. Er iſt der GOtt derer Schlachten, und derer Heeres-Spitzen, und er will dafür angebetet und verehret ſeyn. Die Monarchen, Könige und Fürſten auf Erden rathſchlagen, überlegen und beſchlieſſen. Sie richten Armeen auf, ſie laſſen dieſelben marſchiren und Schlachten halten. Alſo kommen zwar die natürlichen Ordnungen und Einrichtungen zum Krieg und bey Schlachten von Menſchen her; aber GOtt allein verleihet den Sieg.

Mein Vetter, der Printz von Condé, Ludovicus II. der Unruhige zugenannt, welcher An. 1686. geſtorben, und ſich hier unter denen gegenwärtigen Helden und Generals befindet, pflegte, aus Schertz, öffters zu ſagen: GOtt ſtünde gemeiniglich denen gröſten Kriegs-Heeren bey. Daß aber, allen Schertz bey Seite geſetzet, ſolches falſch und unwahr ſey, das kan aus vielen Stellen der Hiſtorie erwieſen werden. Eure eigene Hiſtorie zeiget, tapfferer Alexander! daß Ihr mit kleinen Armeen erſchrecklich groſſe Heere geſchlagen. Eben ſo iſt es mit vielen andern Helden bewandt, unter deren Anführung und Commando kleine Armeen über weit gröſſere geſieget. Aber auch in der Beſchreibung und Erzehlung meiner Thaten wird man finden und hören, daß der Sieg allzeit bey dem kleineſten Theil geweſen. Bey

Zeiten

Zenta wurden hundert tauſend Türcken etwa von fünff und dreyßig tauſend Kayſerlichen geſchlagen. Andere hundert und funffzig tauſend bey Peterwardein von ohngefähr funffzig tauſend Kayſerlichen. Bey Belgrad aber, da die Türcken mehr als zweymal hundert tauſend Mann ſtarck waren, ſchlugen ſie etwa fünff und viertzig tauſend Kayſerliche in die Flucht, weil die übrigen Troupen zur Beſetzung derer Trenchéen, derer Linien, und anderer Poſten employret werden muſten. Solchemnach ſage ich nochmals, wie es gewißlich nicht die Menge, welche den Sieg verſichert. In der Heil. Schrifft, welche die Chriſten vor ihre Regel und Richtſchnur erkennen, heiſſet es: Zum Lauffen hilfft nicht ſchnell, und zum Siegen nicht ſtarck ſeyn. Das iſt eine Wahrheit, die ſich mehr als einmal gantz deutlich offenbaret hat. Denn es iſt gewiß, wann GOtt ein Volck erretten und erhalten, das andere aber ſtraffen will, ſo erweckt er, gantz auſſerordentlicher Weiſe, Heldenmüthige Männer, und träget ihnen dieſe Commiſſion auf. Dergleichen waren, zur Zeit derer Hebräer, Moſes, Joſua, Gideon, Simſon, Saul, David, Judas Maccabeus; unter denen Perſianern Cyrus, ſo hier gegenwärtig, unter vielen andern braven Griechen Ihr, tapfferer Alexander! und unter denen Römern ebenfalls weltberühmte Helden, deren Thaten ich in meinem Hertzen jederzeit admiriren werde.

Jedoch tapfferer und groſſer Alexander! Ich bitte Euch um Verzeyhung, wann ich jetzo einige Worte mit mehrerer Freyheit zu Euch ſage, als mein bißheriger Diſcurs in ſich enthalten hat. Daß ihrer viele in der Meynung ſtehen, als ob Curtius, bey Beſchreibung eurer Hiſtorie, wacker gelogen habe, und daß folglich eure Thaten lange nicht ſo groß, als ſie beſchrieben ſind, das habe ich Euch ſchon zu verſtehen gegeben. Inmaſſen mögen eure Thaten beſchaffen ſeyn wie ſie wollen; ſo giebet es Leute in der Welt, welche gar wunderliche Diſcurſe von Euch führen. Solches haben unter andern der noch jetzo lebende berühmte Fontanelle in Franckreich, und zwey Profeſſores auf der Univerſitæt zu Halle, welche vor wenig Jahren geſtorben, gethan. Dieſe hieſſen, einer Thomaſius, und der andere Gundling. Fontanelle hat Euch als einen Inſenſé, oder als einen Unſinnigen beſchrieben, der immerfort marſchiret ſeye, ohne zu wiſſen, wohin er gewolt, und ohne daß ihm die Länder, in die er ſeinen Marſch genommen, im geringſten bekannt geweſen; ja, der immerfort Feinde geſuchet, und Völcker bekrieget, ohne daß ihn ein Menſch beleidiget gehabt, weshalb auch weder euer Leben lange währen, noch euer

ſeltſames Reich beſtehen mögen. Thomaſius und Gundling zu Halle aber haben von Euch öffentlich geſaget und gelehret: Es ſeye ein groſſes Glücke vor Euch geweſen, daß Euch die Natur, und das Schickſal, zu einem groſſen Herrn gemachet, der ſeinen Begierden den vollen Zügel habe können ſchieſſen laſſen. Anderergeſtalt würde, in Betrachtung der Ambition, welche in Euch geherrſchet, gantz gewiß ein gewaltiger Straſſen-Räuber aus Euch worden ſeyn.

Julium Cæſarem betreffende, der hier neben Euch ſtehet, ſo hat der noch jetzo lebende Königl. Preußiſche Geheime Rath, auch Cantzler und Profeſſor auf der Univerſität zu Halle, Johann Peter Ludwig, von ihm öffentlich geſaget und geſchrieben: Daß er zwar groſſe Thaten verrichtet, aber ein rechter Schand-Bube geweſen ſeye, der alles gethan, was er nur gekont, ſein Vaterland und das gantze Römiſche Reich, auf eine höchſt-ungerechte Weiſe, in die Ketten der Sclaverey zu werffen, folglich alle Freyheiten und Gerechtigkeiten mit Füſſen zu treten, ja die gantze Römiſche Republic umzuſtürtzen.

„Bey dieſen letztern Reden des Printzens Eugenii ſchienen Alexander Magnus, und Julius Cæſar, gantz betäubet zu ſeyn. Der Printz „aber machte eine tieffe Reverentz gegen dieſelben, und ließ ſie ſtehen. Alle „anweſende Helden und groſſe Generals aber, ſo die Diſcurſe mit angehöret, welche zwiſchen Alexandro Magno und dem Printzen Eugenio vorgefallen waren, gaben dem Printzen vollkommen Beyfall, und es war „ihnen recht lieb, daß der, mit lauter Eitelkeiten, und gewaltigen Einbildungen angefüllete, Alexander vom Printzen ſo ſtattlich abgefertiget „worden war. Sie freueten ſich auch, daß Julius Cæſar die trockene und „reine Wahrheit ſo hatte anhören müſſen. Denn ſie wuſten insgeſamt, daß dieſe zwey Herren ſich, mit allem Fleiß und Vorbedacht, „durch liſtige Fragen, an den Printzen gemachet, und daß Alexander, „im Namen beyder, ſolches auf ſich genommen hatte.

„Als endlich auch der Printz gegen alle anweſende Helden und Generals eine Reverentz gemachet, und ſich ihrer Gewogenheit empfohlen „hatte, ward er von ſeinen Anverwandten weiter begleitet, biß in die „ſchönen und angenehmen Gegenden, die ihm zu ſeinem Aufenthalt, und „zu ſeiner Wohnung, in dem Reiche derer Todten angewieſen ſind. Alle „andere retirirten ſich, ein jedweder an ſeinen Ort. Von ſeinen Anver-

„wandten

„wandten ward auch der Printz, in seinen angenehmen Wohnungen,
„noch verschiedene Tage nach einander besuchet, biß er zu verstehen gab,
„daß er wünschte, der stillen Ruhe, auf einige Zeit, gantz alleine zu ge-
„niessen.

„Dieser stillen Ruhe pflegte der Heldenmüthige und tapffere Printz
„Eugenius etliche Wochen lang, und dachte unterdessen vielen wichti-
„gen Dingen nach, die sich bey seinen Lebzeiten zugetragen hatten. End-
„lich aber, als er Lust bekam, aus seinen angenehmen Wohnungen wie-
„der ein wenig heraus zu gehen, und sich auch in andern, nechst angelege-
„nen, schönen Gegenden umzusehen, wünschte er auch, jemanden anzu-
„treffen, mit dem er sich etliche Stunden lang auf ein Gespräch einlassen,
„und entreteniren könte. Dieses nun solte, nach des Eugenii Sinn,
„eben kein Conquerant und grosser Held seyn, der von nichts als lauter
„Feld-Schlachten und grossen Thaten redete, weil der kluge Printz die
„Eitelkeiten und Prahlereyen gar wohl kennet, welche öffters damit ver-
„mischet; sondern eine solche Person, die zwar ein tapfferer Capitain, zu
„gleicher Zeit aber auch ein kluger Hofmann, und ein bon Compagnon
„gewesen, der nichts verdrießliches an sich gehabt. Dieser Wunsch
„ward dem tapffern Printzen gewähret. Denn er gieng gar nicht weit,
„so traff er den Grafen Heinrich von Grammont an. Dessen Vatter
„war gantz unstreitig ein natürlicher Sohn des Königs von Franckreich
„Henrici IV. gewesen, und dieser eben so tapffere als grosse König hatte
„ihn, mehr als einmal, öffentlich vor seinen Sohn erkennen wollen; wel-
„ches aber Grammont selber, jederzeit, durch inständigste Bitten abge-
„lehnet und hintertrieben. Hiernechst war das Haus von Grammont
„mit dem Hause Montmorancy, welches ebenfalls in das Königliche
„Geblüte einschlägt, sehr nahe verwandt, und man weiß aus der Histo-
„rie, daß dieses vortreffliche Haus, nemlich das von Montmorancy, mehr
„als einen Connetable vor Franckreich fourniret hat. Also war es
„dem Bruder des Grafen von Grammont gar nichts schweres, Mar-
„schall von Franckreich zu werden. Der Graf aber, welcher hier mit
„dem Printzen Eugenio aufgeführet, ist darum merckwürdig, weil er der
„erste General-Lieutenant in Franckreich gewesen. Denn vor ihm war
„dieser Titel in Franckreich unbekannt, und man wuste zwischen denen
„Marschällen von Franckreich, unter welchen der Connetable allemal der
„vornehmste, und eigentlich der Groß Feld-Herr gewesen, und zwi-
„schen denen Colonels, von keiner andern Charge, als dem Mareschal de

„Camp, welcher ſo viel bedeutet als ein General-Major. Das Anſehen „des Hauſes von Grammont aber wurde deſto gröſſer am Frantzöſiſchen „Hofe, und in gantz Franckreich, als der Marſchall von Grammont, des „hier aufgeführten Grafen Bruder, eine nahe Anverwandtin des Car„dinals von Richelieu heyrathete, welcher damals, unter dem Namen „Königs Ludovici XIII. die gantze Königliche Gewalt exercirte, und in „ſeinen Händen hatte.

„Weil nun eben dieſer Graf von Grammont, zu gleicher Zeit, ein „galanter Hof-Mann, und ſehr aufgeweckter Kopff geweſen; alſo be„ſchloſſe der Printz Eugenius, ſich mit demſelben in Converſation einzu„laſſen, ſobald er, nach einigen, an ihn gethanen Fragen, hörte und wuſte, „wer er war. Denn Eugenius erinnerte ſich, daß er ſchon verſchiedenes „von dem Grafen gehöret und geleſen, auch daß dieſer ſehr wohl mit „ſeinem Groſſvater, Thoma Francisco, Printzen von Savoyen und Ca„rignan, bekannt geweſen. Ja Eugenius beſonne ſich, daß der Vater „des Grafen jederzeit vor einen natürlichen Sohn des Königs von „Franckreich Henrici IV. war gehalten worden; ob er es gleich ſelber „verhindert, daß ihn dieſer König nicht öffentlich dafür erkannt; in „welchem Fall er den Vortritt über Cæſarn, Hertzogen von Vendome, „welchen Henricus IV. mit ſeiner bekannten Maitreſſe, der Hertzogin „von Beaufort, insgemein die ſchöne Gabrielis genannt, erzeuget, gehabt „hätte. Alſo erkannte ſich Eugenius, gewiſſer maſſen, vor einen Anver„wandten des Grafen von Grammont. Denn daß Eugenius nicht nur „ein gebohrner Printz von Savoyen und Piemont, ſondern auch, we„gen ſeiner väterlichen Groſſmutter, mit dem heutigen Königl. Frantzö„ſiſchen Hauſe verwandt, das hat ſeine Richtigkeit. Dieſe Groſſmut„ter des tapffern Eugenii war die Printzeßin Maria von Bourbon, eine „Tochter Grafens Caroli von Soiſſons, Erbin ihres Bruders Ludovici, „letztern Grafens von Soiſſons. Sie vermählte ſich Anno 1625. mit „Thoma Francisco von Savoyen, Printzen von Carignan. Dadurch „aber müſſen ſich die Unwiſſenden nicht etwa irre machen laſſen, weil „der Vater dieſer Printzeßin, welcher folglich des Printzens Eugenii „Ur-Groſſvater, ein Graf von Soiſſons heiſſet. Au contraire, man muß „wiſſen, daß die Grafen von Soiſſons wahrhaffte, rechtmäßige, und ge„bohrne Printzen vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte aus dem „Hauſe Bourbon geweſen. Der Groſſmutter Eugenii Vaters, Caroli, „zwey Stief-Brüder waren Henricus I. Printz von Condé, und Fran-

„ciſcus

„eiſcus Printz von Conty; und noch ein dritter Bruder iſt Ertz-Biſchoff „zu Rouën und Cardinal geweſen. Deren Vater war Ludovicus I. „Printz von Condé allgemeiner Stamm-Vater des heutigen Hauſes „von Condé. Sein Bruder war Antonius, König von Navarra, wel„cher mit ſeiner Gemahlin Johanna Albretana, Königs Henrici II. in „Navarra Tochter und Erbin, den groſſen König von Franckreich, „Henricum IV. erzeuget hat, deſſen Ur-Ur-Ur-Enckel der heutige König „in Franckreich, Ludovicus XV. Der Vater aber Antonii Königs „von Navarra, und Ludovici I. von Bourbon, Printzens von Condé, war „Carolus von Bourbon, Hertzog von Vendome, ein Sohn Franciſci, „Grafens von Vendome, deſſen Ur-Ur-Ur-Großvater geweſen Rober„tus, Graf von Clermont, des Königs von Franckreich Ludovici IX. „Sancti, jüngſter Sohn. Solchemnach iſt es gantz ſicher und gewiß, „daß die Großmutter des Printzens Eugenii, von der väterlichen Seite „her, eine Printzeßin vom Königl. Frantzöſiſchen Geblüte geweſen, in „Betrachtung welcher der Printz ein Anverwandter des Königlichen „Frantzöſiſchen Hauſes iſt.

„Es beliebte demnach dem Printzen Eugenio, ſich mit dem Grafen „von Grammont in weitere Converſation und Diſcurſe einzulaſſen, „weshalb er zu ihm ſprach: Ihr ſollet es ſeyn, wertheſter Graf! den ich, daferne es mit eurer Erlaubniß geſchehen mag, zu meiner Geſellſchafft, hier in dieſen angenehmen Gegenden erwehle, und wir wollen auch einander erzehlen, was ein jedweder von ſich ſelber ſagen kan und mag. Ich weiß auch ſchon, daß in denen Geſchichten eures Lebens mehr luſtige als ernſthaffte Sachen enthalten; und das iſt mir um ſo viel deſto lieber. Denn ich bin es faſt überdrüßig, lauter Erzehlungen von Kriegs-Actionen, Scharmützeln, Stürmen u. Schlachten, von Morden und Würgen, vom Donner des Geſchützes und des kleinen Gewehrs, vom Knallen derer Bomben und Granaden, vom Seufftzen, Wehklagen, Geheul und Geſchrey derer Sterbenden und Bleſſirten ꝛc. anzuhören; ob ich ſchon ſelber, wann ich, nach der, hier im Reiche derer Todten, hergebrachten Gewohnheit, zur Erzehlung meiner Hiſtorie ſchreite, faſt mehr als mir lieb iſt, davon werde reden müſſen. Hierauf antwortete der Graf:

Ich bin Euch höchſt verbunden, tapfferer Printz! daß Ihr mir die Ehre gönnen, und mich zu eurer Geſellſchafft, in eurer Einſamkeit, in denen hieſigen angenehmen und ſchönen Gegenden, vor ſo vielen andern Helden und groſſen Generals erwehlen wollen. Aber geruhet doch,

VOr einiger Zeit verſammleten ſich die Sieben Weiſen aus Griechenland, an einem gewiſſen Ort in dem Reiche derer Todten, in der Intention, ſich durch eine Unterredung zu divertiren. Solchen näherte ſich, par hazard, eine Perſon, welche auf der Welt einen Namen gehabt, der von der Weißheit eben ſo unterſchieden, wie der Tag von der Nacht iſt, indem beſagte Perſon den Namen eines Narren führen müſſen. Dieſer Narr nun faſſete gleich die Reſolution, die Sieben Weiſen anzureden, welches er auf folgende Weiſe that:

Anſehnliche Männer! ſprach er, ich urtheile aus eurer Geſtalt und Mine, daß ihr von keinem ſchlechten Schrot und Korn müſſet geweſen ſeyn. Iſt es wohl erlaubt; nach eurem Stand und Namen zu fragen?

Die Sieben Weiſen.

Wir ſind diejenigen, ſo die Sieben Weiſen heiſſen, liebſter Freund: Aber wer waret ihr in der Welt?

Der Narr.

Ich agirte einen Narren an einem vornehmen Europäiſchen Hof; man hielte mich davor, und ich verlange noch ietzo keinen andern Titul zu haben.

Die Sieben Weiſen.

Holla Freund! Woferne ihr von dieſer Gattung derer Menſchen ſeyd, welche Narren ſind, ſo können wir mit euch nicht converſiren. Denn, nach denen Regeln der Weißheit, darff und ſoll der Weiſe mit Narren keinen Umgang haben.

tapfferer Printz! mir vor allen Dingen zu sagen: Ob Ihr etwa ein Feind vom Frauenzimmer, vom Spielen, von der Music, von Opern und von Comödien gewesen? weil ich mich, in meinen Erzehlungen, allerdings darnach achten muß.

Der Printz.

Nein, werthester Graf! Ich bin kein Feind von allen diesen Dingen gewesen, sondern habe sie, jedoch in gehöriger Maaß, geliebet. Schönes Frauenzimmer mochte ich ganz gerne in meiner Gesellschafft erleiden, und es hat auch manche Dame meiner Liberalität und Freygebigkeit genossen. Erlaubte es die Zeit, so pflegte ich zu spielen, sonderlich à l' Ombre und im Piquet. Hörte ich aber Music, oder konte eine Opera, oder eine Comödie besuchen, so hatte ich ein gar grosses Vergnügen daran. Ja ich bin, in denen Niederländen, fast niemaen in das Feld gegangen, oder aus dem Felde gekommen, ohne die Opern und Comödien, zu Brüssel und in dem Haag, zu besuchen. Ja etliche schöne Creaturen, bey der Comödianten-Bande an denen nur-genannten zweyen Orten, charmirten mich dermassen, daß ich sie nicht unbeschenckt ließ; wie dann absonderlich eine sogenannte Colombina, als man sie nemlich nach der Eintheilung des Theatri zu nennen pflegte, überaus wohl bey mir angeschrieben gewesen ist.

Der Graf.

Nun wohlan! das ist mir sehr lieb, tapfferer Printz! und ich werde also meine Erzehlungen, um so viel desto mehr, zu eurem Vergnügen einzurichten wissen.

Der Printz.

Daran zweiffele ich keinesweges, ersuche Euch auch, gleich jetzo zu euern Erzehlungen zu schreiten.

Der Graf.

So gehe es dann drauf loß. Aber o Sainte Barbe! (o Heilige Barbara!) wann ich mich nur aller Dinge so gleich zu erinnern wüste.

Wer ich meiner Geburt nach bin, das ist Euch, tapfferer Printz! bereits zur Gnüge bekannt, und ich bleibe dabey, daß der König von Franckreich, Henricus IV. mein Großvater gewesen ist; obgleich mein Vater nicht gewolt, daß ihn der König öffentlich vor seinen Sohn erkennen

soite.

solte. Ob ich aber meinem Vater deswegen verbunden, oder vielmehr berechtiget bin, ungehalten auf denselben zu seyn? das bleibet dahin gestellet. Denn es ist keine geringe Sache eines Königs Sohn, und eines Königs Enckel zu heissen, solte auch die Mutter, oder Großmutter, hundertmal die eheliche Pflicht gegen ihren Mann aus denen Augen gesetzet haben. Ja es prahle mit seiner ehelichen Geburt wer da will; so ziehe ich doch allemal die öffentlich erkannten natürlichen Kinder Grosser Herren, andern, die keine Fürsten- oder Königs-Kinder sind, weit vor.

Meine Geburt ereignete sich Anno 1612. auf einem Lust-Schloß in der Landschafft Bearn, die zu dem grossen Strich Landes gerechnet wird, so Gascogne heisset. Bey der Heil. Tauffe ward ich Henricus genannt, und weil ich damals zwey ältere Brüder hatte, welche schon 6. biß 8 Jahre alt gewesen, gleich in der Wiege, von meinen Eltern, zum geistlichen Stande gewidmet. Eben in der Absicht suchte man mir, von Kindes Beinen an, solche Principia der Gottseligkeit und Frömmigkeit beyzubringen, wie sie von einer rechtschaffenen Person Geistlichen Standes erfordert werden, und man führte mich zu solchen Wissenschafften an, womit ein Theologus, wann er in der Welt Ruhm und schöne Beneficia, Canonicate, Abteyen, Biß- und Ertz-Bißthümer erlangen will, gezieret seyn muß; oder es doch zum wenigsten seyn solle. Aber bey mir schiene Hopffen und Maltz, in Ansehung derer geistlichen Studien, verlohren zu seyn; sondern es guckte der Soldat und Hof Mann allenthalben bey mir heraus. Meine gröste Freude bestunde darinnen, wann ich auf ein Pferd kommen und reiten, oder zu einem Rappier gelangen und fechten, oder eines Schieß-Gewehres habhafft werden, und mich im Schiessen exerciren konte. Hiernechst hatte ich eine gewaltige Neigung zum Spiel, und wann ich in der Karthe, oder mit Würffeln spielen sahe, mochte ich mich nicht genugsam daran ergötzen.

Dem ohngeachtet verhärtete sich meine Mutter, aus dem Hause Montmorancy, da mein Vater schon todt war, in ihrem Sinn, und wolte mit aller Gewalt einen Geistlichen aus mir machen. Zu solchem Ende brachte sie mich nach Pau, so die Haupt-Stadt in Bearn, und ich muste mich in das dasige Collegium begeben. Damals war ich etwa dreyzehen Jahre alt, wie ich in das Collegium gethan wurde, und ich bliebe darinnen biß in das sechzehende Jahr. Der Rector des Collegii, und die Professores, tractirten mich, in Ansehung meines Standes, und

weil

weil mich meine Mutter ihnen auf das zärtlichſte empfohlen hätte, über die maſſen gelinde und höflich, ſuchten auch, mir, mit denen beſten Manieren von der Welt, die Liebe zum geiſtlichen Stande, und zu denen Studiis, beyzubringen. Doch es war alles umſonſt. Ich ſahe, wie ich Karthen und Würffel bekommen konte; worzu mir mein Cammerdiener getreue Dienſte geleiſtet. Wann nun die Stunden in denen Claſſen geendiget waren, machte ich mich, nebſt etlichen meiner Cameraden, über die Würffel und Karthen her, oder wir exercirten uns mit Rappieren im Fechten. Endlich gieng ich faſt eben ſo aus dem Collegio heraus, wie ich hinein gekommen war, nemlich ohne daß ich mehr Latein gewuſt als zuvor, oder ſonſt in einigen gelehrten Wiſſenſchafften ſonderlich profitiret hatte.

Der Printz.

Hierinnen habt Ihr, wertheſter Graf! ſehr viele eures gleichen. Dem gemeinen Sprichwort nach, bringet niemand Gelehrſamkeit von der Univerſitæt hinweg, der keine dahin gebracht hat. Aber mancher gelehrter Schüler hat auch das Unglücke, daß derſelbe, wann er, bald Anfangs, auf Univerſitæten in liederliche Compagnie verfället, und darinnen verharret, faſt das, was er gelernet, gar darüber vergiſſet, und als ein leeres Faß von Univerſitæten zurücke kommet.

Der Graf.

Ob ich nun wohl, in Anſehung derer Wiſſenſchafften, ein purer Ignorant war; ſo beſaß ich dennoch Gelehrſamkeit genug, eine Abtey zu erlangen, und Monſieur l' Abbé, oder Herr Abt zu heiſſen, ſobald nur mein älteſter Bruder eine Anverwandtin des Cardinals von Richelieu heyrathete, von der man ſagte, daß ſie, der nahen Anverwandtſchafft und Bluts-Freundſchafft ohngeachtet, des Cardinals Favoritin und Maitreſſe ſeye. Dieſer mein Bruder war damals nur fünff und zwantzig Jahre alt, und doch ſchon Major. Sobald er aber die Anverwandtin des Cardinals von Richelieu heyrathete, wurde er Colonel, und bekam ein Regiment. Bey der Gelegenheit bat er ſich auch eine Abtey vor mich aus, und verſicherte den Cardinal, daß ich zwar ein junger Menſch wäre, der aber viele Gelehrſamkeit beſäſſe, und dereinſtens würdig ſeyn würde, zu allen geiſtlichen Dignitæten befördert zu werden. Alſo ſchantzte mir der Cardinal eine Abtey zu, welche jährlich vier tauſend

send Thaler einzuzahlen; allein ich muste sie, in Ansehung meiner Jugend, von dem Prior des Klosters administriren lassen.

Der Printz.

Wer von vornehmen Herkommen ist, und mächtige Freunde hat, der kan zu allen Ehren-Stellen, und einträglichen geistlichen und weltlichen Aemtern gelangen. Also wird mancher schon in der Wiege Obrister und General. Jetzo hat man auch in der Welt, und zwar in Spanien, einen neun-jährigen Cardinal und Ertz-Bischoff zu Toledo. Dieses ist der Infant Don Louis, des Königs Philippi V. jüngster Sohn; welches Exempel bey der Römisch-Catholischen Kirche sonst noch niemalen bekannt gewesen.

Der Graf.

Indessen sehe ich gar nicht, warum der Spanische Infant, Don Ludwig, nicht hätte sollen zur Ertz-Bischöflichen Würde von Toledo, und zum Cardinals-Hut befördert werden? In Franckreich schencket man weltlichen Personen allerley Standes, Officiren und Soldaten, Abteyen und andere geistliche Beneficia, die sie hernach an andere verlassen, so sie wircklich exerciren und besitzen können, weshalb sie sich mit ihnen vergleichen, und sich jährlich, von denen Revenüen, ein gewisses ausbedingen. Desgleichen giebet es Priorey-n und Commenthureyen, bey deren Besitzung man fast anders nichts zu thun hat, als daß man nur die reichen Revenuën davon ziehet. Ja in Teutschland hat man Churfürsten und Fürsten gesehen, welche ein Ertz Bißthum, und noch etliche Bißthümer darzu, auf einmal besessen, ohne daß sie Zeit ihres Lebens die Priester- oder Bischoffs-Weyd empfangen, folglich auch die wircklichen Bischöflichen und Ertz Bischöflichen Functiones niemalen verrichten, noch eine Messe lesen können. Wie solte also ein Infant und Sohn des Königs von Spanien, nicht schon in seiner Kindheit Cardinal und Ertz Bischoff zu Toledo seyn können? Das wircktiche Amt eines Ertz-Bischoffs wird unterdessen, biß der Printz heran wächset, dennoch von einem andern versorget, und ich sehe also weiter keine Schwierigkeiten mit der Sache verknüpffet, ausser nur weil es etwas neu s und sonst ungewöhnliches. Am wenigsten aber ist es dem Spanischen Hof zu verdencken, wann derselbe jetzo, da mehr Königl. Kinder vorhanden, als man in vielen Seculis, auf einmal, in der Spanischen Historie nicht findet, trachtet, einen Infanten mit dem reichen Ertz Bißthum

Toledo zu versorgen. Es träget solches dem, der es besitzet, täglich tausend Thaler ein, und nunmehro, da ein Königl. Printz Ertz-Bischoff, werden dessen Revenuën vielleicht noch um ein merckliches vermehret werden. Schon Philippus III. hatte seinem dritten Sohn, Ferdinando, das Ertz-Bißthum Toledo samt dem Cardinals-Hut zugeschantzet; obschon nicht bey so gar jungen Jahren, und es ist derselbe Anno 1641. im 33. Jahre seines Alters gestorben.

Der Printz.

Ey! es kan ein Königl. Spanischer Printz gar wohl Ertz Bischoff zu Toledo seyn und werden. Aber die grosse Jugend des Spanischen Infanten Don Ludwigs fället nur der Welt allzusehr in die Augen. Fromme Hertzen von der Römisch-Catholischen Kirche ärgern und grämen sich über dieses Spiel; und andere, die sich nicht zu der Catholischen Kirche bekennen, moquiren sich darüber. Doch wir wollen dieses lassen bey Seite gesetzet seyn, wertheſter Graf! und Ihr werdet dargegen geruhen, in euern eigenen Erzehlungen fortzufahren.

Der Graf.

Wie mir der, in Franckreich damals alles vermögende, Cardinal von Richelieu die Abtey zuschantzte, verlangte er auch, mich zu sehen, und mein Bruder muste ihm versprechen, mich ehestens mit nach Hofe zu bringen. Solch sein Versprechen erfüllete mein Bruder bald hernach, und ich muste mit demselben nach Paris reisen. Auf dieser Reise, und in denen ersten Tagen meines Aufenthalts zu Paris, verliebte ich mich dermassen in die Welt, daß ich festiglich in meinem Hertzen beschlosse, durchaus kein Geistlicher zu werden, sondern mein Glücke im Kriege, oder bey Hofe zu suchen. Indem ich mich doch aber dem Cardinal præsentiren, und ihm vor die, mir zugeschantzte, Abtey die Hand küssen, auch mich demselben zu weiterer Gnade empfehlen muste, so geschahe solches auf die seltsamste Art von der Welt, und ich weiß nicht, wie es kam, daß mein Bruder es nicht verhinderte. Ich hatte einen hüpschen runden Kopff, der durch das aufgekräuselte, und überaus starck gepuderte, Haar noch ansehnlicher gemachet wurde. Über meinen Abts Habit trug ich eine Soutanne, oder ein langes Reise- und Regen-Kleid. An meinen Beinen aber sahe man weiſe Halb-Stiefel mit rothen Absätzen, auch silbernen Sporen, die verguldet geweſen.

Der

Der Printz.

O hilff Himmel! Wann ich Euch, wertheſter Graf! in dieſem Aufzug geſehen hätte, würde ich mich nicht haben entbrechen können, recht hertzlich darüber zu lachen.

Der Graf.

Man lachte auch bey Hofe nicht wenig über mich; nur der Cardinal ausgenommen, der ſich gantz ernſtlich bey der Sache anſtellete. Als mich dieſer geſehen und geſprochen hatte, und ich wieder aus dem Audientz-Zimmer in ein anders getreten war, nahm er meinen Bruder ins Beſondere zu ſich in ſein Cabinet, und ſprach zu ihm: In euerm Bruder herrſchet, meinem Ermeſſen nach, nichts weniger als ein geiſtlicher Sinn, und ich halte dafür, daß er ſich über die Tonſur, und über den Abts-Kragen nur moquiret. Prüffet ihn derohalben wohl, und wann er ja gemeynet ſeyn ſolte, ſein Glücke bey der Kirche zu ſuchen, ſo machet, daß er ſich eingezogen halte, und ſich denen ſtrengeſten Regeln des Geiſtlichen Standes unterwerffe, auf daß er das Anſehen eines Heiligen gewinne, der würdig zu denen gröſten Ehren-Stellen bey der Kirche zu gelangen. Wo nicht, ſo ſchicket ihn ins Feld, und laſſet ihn ſein Glücke durch den Degen ſuchen.

Nach dieſem Beſcheid nahm mich mein Bruder mit zurücke in ſein Quartier, und da gieng es an ein Predigen. Seinem Sinn zu Folge hätte ich mich ſogleich in meine Abtey, oder unterdeſſen in ein ander Collegium, oder in ein Kloſter einſchlieſſen, etliche Jahre nicht zum Vorſchein kommen, und alle geiſtliche Gelübde thun müſſen. Aber ich widerſprach meinem Bruder hefftig, und declarirte, daß ich ein Soldat ſeyn wolte, doch mit dem Vorbehalt meiner Abtey. Mein Bruder that mir alle Vorſtellungen von der Welt dargegen. Er ſtellete mir die Glückſeligkeit des geiſtlichen Standes vor, wie geehrt, wie herrlich und geruhig man bey ſo reichen Beneficien, Abteyen, Bißthümern und Ertz-Bißthümern leben könte; worgegen man im Krieg tauſenderley Gefährlichkeiten und Incommoditæten unterworffen ſeye. Bringet Ihr es hoch im Krieg, ſagte er zu mir, ſo werdet Ihr etwa ein Maréchal de Camp, weil die wircklichen Marſchalls-Stäbe von Franckreich etwas gar rares ſind. Aber Ihr könnet auch, gleich in der erſten Campagne, das Leben verlieren, oder doch ſo zugerichtet werden, daß Ihr, Zeit eures Lebens, mit lahmen Armen und Beinen, oder mit einem höl-

gernen Bein, oder mit einem Aug von Glaß, einher gehen müsset. Er beklagte hiernechst sein Schicksal, welches ihn zum Kriegs-Leben gezogen, und sagte, er wolle es hertzlich gerne gegen den geistlichen Stand vertauschen, wann es mit Ehr und Reputation geschehen könte.

Ich weiß gar wohl, antwortete ich hierauf, daß zwischen dem geistlichen Stande und dem Kriegs Leben, in Betrachtung derer Bequemlichkeiten des Lebens, gar kein Vergleich ist. Aber weil ich nicht den geringsten innerlichen Trieb und Beruff zum geistlichen Stande bey mir verspüre, will ich denselben aufgeben, und mein Glücke durch den Degen suchen. Dabey bleibet es, und ich bitte inständigst, daß Ihr geruhen wollet, desfalls nicht weiter in mich zu setzen. Dargegen bitte ich Euch, es bey dem Cardinal zu vermitteln, daß ich die Revenuën von meiner Abtey beybehalten möge. Mein Bruder sahe mich noch eine Weile an, und ließ sich endlich meinen gefaßten Schluß gefallen, wünschte mir auch viel Heyl und Glücke darzu. Gleich den andern Tag redete er wieder mit dem Cardinal von der Sache, und es ward so gekarthet, daß meine Abtey zwar einem andern gegeben wurde, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er mir die Helffte von denen jährlichen Revenuën entrichten müste.

Der Printz.

Ach ja, das gehet in Franckreich gar wohl an, und man hat schon manchem Hof- Staats- und Kriegs-Mann eine stattliche Pension auf geistliche Revenuën angewiesen. Doch hält es heutiges Tages weit schwerer als ehemals, biß man dergleichen erlangen kan.

Der Graf.

Hiermit war ich zufrieden, und der Cardinal von Richelieu gab meinem Bruder den Rath, daß man mich, als einen Volontaire, zu der Armée nach Italien schicken solte, die eben zu der Zeit dahin marschiret war, das Hertzogthum Mantua vor den Hertzog Carolum von Nevers zu behaupten; womit es folgende Bewandniß gehabt:

Ferdinandus, Hertzog von Mantua und Montferrat regierte 14. Jahre lang von 1612. biß 1626. Er hatte schon An. 1605. den Cardinals-Hut bekommen. Doch nach dem Todt seines Bruders, Francisci III. Hertzogs zu Mantua und Montferrat war ihm der Fürsten-Hut lieber als der Cardinals-Hut, setzte sich auch durch Hülffe derer Venetianer in Possession des Mantuanischen, und von Montferrat. Denn

der Hertzog von Savoyen, Carolus Emanuel II. wolte ihn daran verhindern, und ſuchte die Succeſſion von Mantua und Monſerrat, auf welches letztere, von zweyhundert Jahren her, Savoyen ſelber eine ſtarcke Prætenſion gehabt, auf des Hertzogs Franciſci II. hinterlaſſene junge drey-jährige Tochter, deren Großvater der Hertzog von Savoyen geweſen, zu bringen. Wie nun Ferdinandus die Lande ſeines Bruders behauptet hatte, vermählte er ſich mit Camilla Reticina, die er aber Anno 1616. wieder verſtieß, und ſich mit der Florentiniſchen Printzeßin Catharina anderweit vermählte. Doch es erzeugte derſelbe auch mit dieſer keine Kinder, und alſo ſuccedirte Anno 1626. ſein Bruder Vincentius II. Hertzog zu Mantua und Monſerrat.

Auch dieſer war ſchon An. 1615. zum Cardinal gemachet worden, verliebte ſich aber bald darauf in ſeine Anverwandtin Iſabellam, die eine friſche Wittwe des Fürſtens von Bozzolo geweſen. Es wurde auch An. 1617. das Beylager vollzogen. Gleichwohl verſtieß er ſie nachgehends, unterm Vorwand, als ob ſie zum Kinder-Zeugen zu alt wäre, und wolte ſeines leiblichen älteſten Bruders Franciſci Tochter, die ſchon erwehnte Mariam, haben.

Doch dieſes wolte, wegen der allzunahen Bluts-Freundſchafft nicht angehen, und Vincentius ward auch darüber unpäßlich. Weil nun der Savoyiſche Printz Mauritius, euers Großvaters Bruder, ohngeachtet er Cardinal geweſen, ein Auge auf dieſe Printzeßin hatte, indem ſie eine unſtreitige Erbin von Monſerrat war; ſo ließ Vincentius, den nechſten Anverwandten des Gonzagiſchen Hauſes, welches ſich im Beſitz von Mantua und Monſerrat befande, nemlich Hertzogen Carolum II. von Nevers aus Franckreich zu ſich kommen, und vermählte denſelben An. 1627. den 25. Decembris, welches der Chriſt-Tag iſt, mit dieſer Maria, ſtarb auch gleich den folgenden Tag.

Sobald dieſer Todtes Fall kund ward, ſo kam der alte Hertzog von Nevers, Carolus I. An. 1628. in denen erſten Tagen des Jahres mit der Poſt aus Franckreich nach Mantua und nahm Poſſeſſion. Weil er aber, wegen Nevers und Rethel, ein Vaſall des Königs von Franckreich war, welcher König damals mit dem Hauſe Oeſterreich Krieg führte, indem ſich dieſes der Cron Spanien annahm, ſo wolte der Kayſer Ferdinandus II. dieſem Hertzog von Nevers die Inveſtitur nicht wiederfahren laſſen. Aber der König von Franckreich Ludovicus XIII. oder vielmehr der, unter ſeinem Namen regierende, Cardinal von Richelieu

nahm die Parthey des Hertzogs von Nevers, und schickte über Vermuthen, in denen ersten Monathen des 1629. Jahres, bey rauher Winters-Zeit, eine Armée über die Schweitzer-Gebürge nach Italien. Die Venetianer sahen auch nicht gerne, daß der Kayser, oder die Spanier, Meister von Mantua werden solten, und also war der Krieg fertig.

Die Königliche Frantzösische Armée commandirte euer Großvater, der Printz Thomas von Savoyen, der die beyden Generals, Du Plessis-Praslin, und den berühmten Vicomte de Turenne, als Marechaux de Camp unter ihm stehen hatte, weil damals, wie schon gedacht, die General-Lieutenants-Stelle noch nicht bekannt gewesen. Zu dieser Armée nun solte ich gehen, und der Cardinal von Richelieu gab mir Recommendations-Schreiben mit, an euern Großvater den Printzen Thomas sowohl, als an die beyden nur genannten Generals, so unter ihm gestanden.

Unterdessen verblieb ich doch wohl noch einen Monath zu Paris, wo ich fleißig in der Karthe und mit Würffeln spielte. Meine Mutter, welcher mein Bruder alles geschrieben hatte, was mit mir vorgieng, beweinte den Stand, welchen ich verlassen, recht hertzlich, und mochte sich desjenigen wegen, welchen ich erwehlet, kaum trösten lassen. Sie hatte sich die Einbildung gemachet, daß ich bey der Kirche dereinstens ein Heiliger seyn würde; und jetzo stellete sich dieselbe vor, daß ich in der Welt gar leichtlich zu einem Teuffel werden, oder in dem Krieg krumm und lahm gemachet, oder gar getödtet werden könte. Gleichwohl muste ich, von Paris aus, noch eine Reise zu meiner Mutter thun, um mich, durch ihren Vorschub, in die benöthigte Equipage zu setzen; allein es grauete mir fast, vor ihren Augen zu erscheinen.

Solchemnach gieng meine Reise sehr langsam von statten, und wo ich nur hinkam, da spielte ich, in der Karthe, oder mit Würffeln, wann sich anders jemand fande, der mit mir spielen wolte. Wie ich endlich anlangte, und mich vor derselben præsentirte, hatte ich die Hof-Art, und die Welt-Manieren, schon dermassen an mich genommen, daß sie Liebe und Respect gegen mich bezeugte, an statt mich anzuschnarchen, oder mich auszuschelten. Ich wurde, so zu reden, recht ihr Abgott, und weil sie mich in meiner Resolution, die ich gefasset hatte, mein Glücke in der Welt durch den Degen zu suchen, gantz unbeweglich fande, war sie weiter auf nichts bedacht, dann mich noch so lange, als es nur möglich seyn möchte, bey sich zu behalten, und mittlerweile meine Equipage einzurichten.

Wie

Wie alles fertig war, gieng meine Equipage voraus, und nahm ihren Weg durch Languedoc, über Lion, Avignon, Marſeille und Toulon nach Italien. Sie beſtunde aus einem mit vier Pferden beſpanneten Feld-Wagen, der mit unterſchiedenen Coffren beſchweret, auch mit einem Cammerdiener, zweyen Laquayen, einem Koch, und einer Küchen-Magd beſetzet war. Acht Tage hernach reiſete ich ſelber mit der Poſt ab, und wurde von einem alten Hofmeiſter, desgleichen von einem Laquayen begleitet. Der alte Hofmeiſter war ehemals, und zwar von Kindes-Beinen an, mein Præceptor geweſen. Meine Mutter wuſte, daß er mich recht hertzlich liebte, ob ich gleich nichts gelernet hatte, weshalb ſie mich ihm anvertraute, ja mich demſelben recht auf ſeine Seele einbande. Hiernechſt gieng es, bey meinem Aufbruch, an ein Weinen, und den mütterlichen Seegen bekam ich wohl hundertfach mit auf den Weg, muſte auch hoch und theuer verſprechen, daß ich meiner Mutter wöchentlich zum wenigſten einmal ſchreiben wolte. Auch muſte ich meiner Mutter, die gar eine Chriſtliche und andächtige Matrone geweſen, angeloben, die Furcht GOttes, und die Liebe gegen den Nechſten, jederzeit vor Augen zu haben.

Hiermit ſetzte ich mich zu Pferde, und wir legten denſelben Tag acht Teutſche Meilen zurücke, lebten auch denſelben und den folgenden Tag ſehr vergnügt mit einander. Aber am dritten Tag fieng ich an, mich mit meinem Hofmeiſter zu zancken. Ich hatte nemlich geſehen, daß ihm meine Mutter ſechshundert Louis d' Or zugeſtellet hatte, und ich wuſte auch, daß noch andere ſechshundert Louis d' Or in einen Cofre eingepacket waren, der mit meiner Equipage voraus gegangen. Dieſe ſechshundert Louis d' Or nun, welche meinem Hofmeiſter zugezehlet geweſen, wolte ich in meiner Gewalt haben, und prætendirte, daß die Bezahlung aller Dinge durch meine Hände gehen ſolte. Er hingegen wandte vor, es müſte die Auszahlung und Diſpoſition derer Gelder in ſeinen Händen bleiben, biß auf weitere Ordre meiner Mutter. Solchergeſtalt kamen wir ſehr hart zuſammen, biß ich mich endlich genöthiget ſahe, ihm das Geld mit Gewalt abzunehmen. Deswegen ſchiene er dermaſſen betrübt, als ob ich demſelben, an ſtatt, daß ich ihn doch erleichtert, eine Laſt von ſechs hundert Pfunden auf den Buckel gelegt hätte. Man nannte mich damals, da ich zuvor Monſieur l' Abbé geheiſſen, le Chevalier de Grammont. Wie ich nun meinem Hofmeiſter das Geld mit Gewalt abnahm, ſprach derſelbe, mehr als

einmal:

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15629/005

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15856/032

einmal: Monsieur le Chevalier, ce n' est pas ainsi que Madame l' entend; wodurch er zu verstehen gab, daß es meine Mutter gar nicht so wolle gehalten haben. Seine Reflexiones, und sein Schmerchen, erneuerte sich auch in einem jedweden Wirths-Hause, und auf einer jedweden Post-Station. Denn ich bezahlte denen Wirthen mehr, als sie verlangten, und an statt, daß ich dem Postillion nur zehen Sous, oder vier gute Groschen, Trinck-Geld geben solte, gab ich ihm einen halben Thaler.

Wie wir zu Lion anlangten, wurden wir bey dem Thor angehalten, und solten zum Commendanten geführet werden, um demselben, der Gewohnheit zu Folge, Rechenschafft von unserer Reise, und von unserm Vorhaben zu geben; weshalb man uns zwey Soldaten zugab. Aber ich dispensirte mich zum Commendanten zu gehen, und schickte nur meinen Hofmeister, in Begleitung des einen Soldaten, zu ihm. Den andern Soldaten behielte ich bey mir, und ließ mich von demselben in ein Wirths-Haus bringen, das, nach meinem Verlangen, recht gut seyn solte; wofür er einen halben Gulden zum Trinck-Geld bekam. Als mein Hofmeister vom Commendanten wieder zu mir kam, und hörte, daß ich dem Soldaten einen halben Gulden zum Trinck-Geld gegeben, bekam ich wieder Händel mit ihm. In einen weit schärffern Disput aber geriethen wir, als er sahe, daß ich mich ein wenig kämmete, und mir von dem Laquayen die Haare einpudern ließ, welches darum geschahe, weil ich beschlossen hatte, selbigen Abend in voller Compagnie, da, wo ich logirte, mit zu speisen.

Als mein alter Hofmeister, welcher Brinon geheissen, sahe, daß ich mich so putzte, sprach derselbe: Was wollet Ihr dann machen, Monsieur le Chevalier! Wollet Ihr etwa in der Stadt herum trollen? Nein das gehet nicht an. Wir haben seit heute Morgens ohne dis schon getrollet genug. Esset ein wenig, und leget Euch zu rechter Zeit nieder, damit wir morgen, bey des Tages Anbruch, wieder zu Pferde seyn können. Mein Herr Controlleur! antwortete ich meinem Hofmeister, Ich will weder in der Stadt herum treten, noch alleine essen, noch mich bey rechter Zeit niederlegen; sondern unten, bey dem Wirth, in voller Compagnie mit speisen. In voller Compagnie, schrie mein Hofmeister, Ach, mein Herr! Ihr wisset nicht was Ihr thut. Lasset uns alleine speisen, und seyd versichert, daß, wann Ihr mir nicht folget, Ihr in eine Compagnie von mehr als zwölff Schelmen gerathen werdet,

werdet, welche, nach geendigter Abend-Mahlzeit, beym Karthen- und Würffel-Spiel ein solches Getöße machen werden, daß man es auch nicht wird hören können, wann gleich GOtt im Himmel donnerte.

Gleichwie ich nun immer insolenter worden war, seit dem ich mich des Geldes bemächtiget hatte, und mich von der Herrschafft meines Hofmeisters absolument loß machen wolte; also sagte ich zu demselben: Ich höre es gar nicht gerne, Monsieur Brinon! wann ein Narr raisonniret. Ihr euers Orts könnet hier oben im Zimmer speisen, wann es Euch gefället. Ich vor meine Person will unten mit der übrigen Compagnie essen; sorget nur dafür, daß morgen, mit des Tages Anbruch, Pferde bey der Hand stad. Dergleichen Worte hatte der Hofmeister noch nicht von mir gehöret, daß ich ihn nemlich einen Narrn hieß, weshalb er die Ohren gewaltig spitzte.

Mir war zu Muthe, als ob mein Geld im Beutel hüpffte, wie mein Hofmeister von Karthen und Würffeln redete. Indessen ließ sich der Hofmeister das Essen wincken, die Treppe hinauf in sein Zimmer bringen, und ich gieng in den untersten Saal, verbote auch meinem Laquayen, mir zu folgen, sondern wolte, daß er bey dem Hofmeister bleiben solte. Auf der Treppe traff ich den Wirth an, welchen ich fragte, wie starck wohl die Compagnie seyn würde, welche zusammen an einer Tafel speisete? Der Wirth antwortete: Derer Herren werden etwa achtzehen oder zwantzig beysammen seyn. Alsdann begleitete mich der Wirth vollends in den untersten Saal, den ich mit lauter extraordinairen Figuren angefüllet fande. Der Wirth præsentirte mich der Gesellschafft, die ich sehr höflich grüssete; aber die seltsamen Figuren, aus denen sie bestunde, waren kaum vermögend, mir ein Gegen-Compliment zu machen, weil sie von der Schwere, Dicke, und Fettigkeit ihrer Cörper daran verhindert worden. Ich näherte mich, biß angerichtet wurde, einem Tisch, wo man spielte, konte mich aber kaum enthalten, überlaut zu lachen. Es war ein Teutscher und ein Schweitzer, die mit einander spielten; ihre Gestalt aber übertraff fast alles, was man sich nur von einer seltsamen Figur einbilden kan. Beyde waren rund, dick und fett, als ob sie zum Schlachten wären gemästet worden, hatten auch so weite Hosen an, daß ich mir von einem jedweden Paar zum wenigsten zehen Paar hätte weilen machen lassen. Hiernechst trugen sie kurtze Wammes, welche vorne offen stunden, so daß man die sehr breiten Riemen, an denen die Hosen hiengen, völlig sehen konte. Absonderlich fiele mir der eine von diesen

beyden über die massen seltsam in die Augen. Denn er trug eine Krause, oder einen breiten Kragen, wie ihn, an einigen Orten, die Priester zu tragen pflegen, und hatte einen spitzigten Hut auf dem Kopff, der zum wenigsten einer Elle hoch gewesen. Ja man hätte, ein wenig von ferne, diese seltsame Person vor eine Dom-Kirche, und seinen Hut vor den Kirch Thurn ansehen können. Sie spielten mit einander um die Abend-Mahlzeit; aber so, als wie ein paar Kutschen-Pferde ohngefähr hätten spielen können. Derohalben zog ich den Wirth ein wenig auf die Seite, und fragte ihn, wer die beyden seltsamen Figuren wären, die mit einander spielten? Absonderlich erkundigte ich mich nach demjenigen, welcher den langen spitzigen Hut auf dem Kopff hatte, und erfuhr, daß er ein Schweitzer war. Es ist ein Kauffmann von Basel, sprach der Wirth zu mir, welcher mit Pferden hieher gekommen; wird aber vielleicht nicht viel verkauffen, wenn er es nicht anders machet, weil er fast nichts thut als spielen. Spielet er groß Spiel? war meine weitere Frage. Nein, antwortete der Wirth, In grosses Spiel lässet er sich nicht gerne ein, und jetzo spielet er mit dem Teutschen nur um die Zeche. Doch wann er sich zu bißweilen in ein hohes Spiel einlässet, so thut er es nicht gerne in Gegenwart vieler Leute. Hat er Geld? fragte ich noch ferner; und der Wirth versetzte: O mein Herr! Wolte der Himmel, Ihr könntet ihm tausend Pistolen abgewinnen, und wolltet mir die Helffte davon geben, so solte gewißlich das Geld alle Stunden parat seyn.

Der Printz.

Ich mercke aus allen Umständen, daß dieser Schweitzer, seiner seltsamen Figur ohngeachtet, ein schlauer Gast und Erz-Spieler wird gewesen, der Wirth aber mit ihm unter einer Decke gelegen seyn, in welcher Absicht er Euch zum Spiel aufrischen und verführen wollen.

Der Graf.

Ihr urtheilet ganz recht, tapfferer Printz! und die Erfahrung hat mir solches zu meinem grossen Schaden gelehret. Mittlerweile setzte ich gar kein Mißtrauen in den Wirth, und dachte nimmermehr, daß der Schelm ein Auge auf meine Börse haben solte, wie es doch wirklich war. Au contraire, ich stellete mir, in meinem Gemüthe, schon den völligen Ruin des spitzigen Hutes vor, und bildete mir gäntzlich ein, Meister von seiner Börse zu werden. Derohalben bat ich den Wirth, daß

daß er, nach geendigter Abend-Mahlzeit, den spitzigen Hut bereden möchte, sich ins Spiel mit mir einzulassen. Solches versprach der Wirth zu thun, und bald darauf wurde angerichtet. Unserer fünff und zwantzig setzten sich zusammen an den Tisch, und ich machte, daß ich neben dem spitzigen Hut zu sitzen kam.

Während der Mahlzeit ließ ich mich mit dem Schweitzer, auf den ich meine Absichten gerichtet hatte, in allerhand Discurse ein, und rühmte seine guten Manieren beym Spielen; die ich doch vor etwas Pferd-mäßiges hielte. Indessen wolten sich auch bey mir manchmal einige Gewissens-Bisse melden, und mir vorstellen, es seye nicht recht, einem solchen tummen Teuffel das Geld abzugewinnen. Aber ich gab diesen Gewissens-Bissen gar bald ihren Lauff Zettel, und beharrete bey meinem Vorsatz, den spitzigen Hut um seine Geld-Börse zu bringen.

Nach geendigter Mahlzeit fieng der Schweitzer an, Taback zu rauchen. Er fragte mich, ob ich etwa von der Armée aus Italien käme? und ich antwortete, daß ich im Begriff wäre, dahin zu reisen. Da fragte er ferner: Ob ich keiner Pferde benöthiget seye, deren er mehr als dreyhundert hätte, die schön und doch wohlfeil wären. Ich aber sagte ihm franchement, wie ich mich jetzo mit keinen Pferden belästigen könte, sondern mich der Post bediente, biß ich in Italien bey der Armée angelanget seyn würde. Endlich ward unser Discurs durch den Wirth, welcher mit dem Schweitzer schon heimlich geredet hatte, unterbrochen. Denn dieser kam und sprach zu mir und zum Schweitzer: Meine Herren! wollet ihr nicht eines mit einander in der Karthe versuchen? Ich meines Orts sagte alsobald ja, und daß ich mir es vor eine Ehre schätzen würde, wann der andere Herr sich mit mir einlassen wolte. Dieser aber stellete sich, als ob er sehr ungerne an den Tantz gienge, und ließ sich lange bitten, biß endlich der Wirth zu ihm sprach: Monsieur! Ihr soltet Euch billig glückselig schätzen, wann Ihr die Ehre haben könnet, mit einer Person aus einem so vornehmen Hauß, dessen Bruder Obrister ist, und eine Nichte des Cardinals von Richelieu geheyrathet, zu spielen. Ich wunderte mich, woher der Wirth dieses wuste, habe aber hernach erfahren, daß es ihm mein Laquay ersaget. Wie der Schweitzer, der es ebenfalls schon gewust, diese Worte hörte, stunde er auf, legte seine Taback-Pfeiffe von sich, machte eine Reverentz, und bat um Verzeihung, daß er mich mit seinem Taback-Rauch

incommodiret, declarirte auch, wie es eine sonderbare Ehre vor ihn seyn würde, wann ich mit ihm spielen wolte. Also brachte der Wirth augenblicklich Karthen herbey, und wir fiengen an, ein Piquet mit einander zu machen.

Der Anfang war auf meiner Seite sehr glücklich, und es verging keine halbe Stunde, so hatte ich dem Schweitzer schon zwantzig Thaler abgewonnen. Indem aber trat mein Hofmeister hinein. Wie mich derselbe mit dieser seltsamen Figur im Spiel zu Felde sahe, machte er ein grosses Creutz vor sich, ohne auf diejenigen Zeichen Acht zu haben, die ich ihm gab, daß er hinaus gehen solte. Also muste ich aufstehen, und mit ihm hinaus vor die Thüre gehen, woselbst ich ihm befahl, daß er sich retiriren und zu Bette gehen solte. Er hingegen fieng an, mir eine starcke Reprimande zu geben, daß ich mich mit einem dergleichen schändlichen Monstro so gemein machte und prostituirte, sagte auch etliche mal: O wann das eure Frau Mutter sehen solte. Ich sprach: Es ist ein reicher Kauffmann, der Geld genug hat, und spielet eben so einfältig wie ein Kind. Aber Brinon versetzte hierauf: Wie? Dieses Monstrum ist ein Kauffmann? Glaubet solches ja nicht, Monsr le Chevalier! Ich schwere, daß Ihr vielmehr einen Hexenmeister vor Euch habt. Solches veranlassete mich meinem Hofmeister abermal harte Worte zu geben, und zu ihm zu sagen: Halte das Maul, du alter Narr. Der Kauffmann ist so wenig ein Hexenmeister als du. Dieses will ich dir zeigen, wann du morgen frühe hören wirst, daß ich ihm fünff biß sechshundert Pistolen abgewonnen habe. Hiermit schaffete ich meinen Hofmeister wieder hinauf, und verbot ihm, ja nicht wieder in den untern Saal zu kommen, noch uns im geringsten im Spiel zu stöhren.

Als ich mich wieder zu meinem Schweitzer gesetzet hatte, ließ das Spiel auf meiner Seite noch immer glücklich, dergestalt, daß ich ihm, ehe eine Stunde verging, sechzig Thaler abgewonnen hatte. Da machte er seine Hosen auf, und zog aus seiner Geld-Börse das Geld herfür, mich zu bezahlen, stellete sich auch, als ob er aufhören wolte, weiter zu spielen. Derohalben nöthigte ich ihn, um alle sechzig Thaler auf einmal zu spielen, und er verlohr nochmals, that auch wieder, als wann er aufhören wolte. Ich hingegen that alles, was ich konte, ihn von seinem vermeynten Vorsatz abzuhalten, und erbote mich, um hundert und zwantzig Thaler auf einmal zu spielen. Das ließ sich mein Schweitzer gefallen, und ich verlohr die Partie. Aber nunmehro war auch

weiter

weiter an kein Aufhören zu gedencken, sondern der Schweitzer muste noch weiter die Partie um hundert und zwantzig, ja um dreyßig Pistoletten auf einmal mit mir spielen; welche Partien ich doch insgesamt verlohr. Wie 250. Louis d'Or, oder Pistoletten weg waren, schlich ich mich hinauf in das Zimmer, und holte den Rest von denen fünfhundert Louis d'Or, die ich, innerhalb zwey Stunden, biß auf den letzten Heller verspielte. Der Wirth, der vermaledeyte Galgenvogel, gieng ab und zu, mich immerfort anfrischende, daß ich die Courage nicht verlieren solte, weil das Glücke doch endlich wieder auf meine Seite treten würde. Wie aber das Geld und Geld bey mir alle war, und der Schweitzer sahe, daß ich nichts mehr setzte, gleichwohl aber pretendirte, daß er die Partie um hundert Pistoletten mit mir spielen solte, nahm er das Geld zusammen, steckte es in die Säcke seiner weiten Hosen, und sprach: Es ist Zeit, daß wir einmal aufhören. Es gehet schon auf den Tag zu, und ich muß nach meinen Knechten und Pferden sehen. Dieses piquirte mich dergestalt, daß mir fast die Lust ankam, ihn zu erwürgen. Aber der Wirth, welcher meinen Zorn merckte, legte sich in den Handel, und gab mir, meiner Hitze wegen, eine starcke Reprimande. Ihr seyd selber Ursache daran, mein Herr! sprach derselbe, daß Ihr so viel Geld verlohren. Warum seyd Ihr nicht dabey geblieben, die Partie eine halbe, oder eine ganze Pistolette? Oder warum habt Ihr nicht aufgehöret, als Ihr 120. Thlr. gewonnen gehabt? Warum muste es dann immerfort um hundert, oder um hundert und funffzig Thaler gespielet seyn? Ja, wie reimet es sich wohl, wann man die Leute zwingen will, länger zu spielen, als sie selber Lust darzu haben, und doch zuletzt kein Geld mehr auf das Spiel setzet? Währenden diesem Discurs schlich sich der Schweitzer zur Thüre hinaus. Ich hingegen machte dem Wirth ein paar feurige Augen, hätte auch grosse Lust, denselben die Fuchtel hinter die Ohren zu schlagen. Indem aber erblickte ich drey lange schwartze Kerls, die dem Teuffel in der Hölle nicht ungleich sahen, von mir aber verdeckt in dem Saal nicht waren gemercket worden. Dieser Anblick hielte mich von meinem Vorhaben ab, dem Wirth den Kopff zu spalten. Dargegen gieng ich mit Murren und Brummen die Treppe hinauf, zog mich ganz alleine aus, und warff mich in das Bette. Denn mein Laquey sowohl, als mein Hofmeister, hatten sich, ein jedweder meinem Befehl zu Folge, nieder auf die Ohren geleget, und schliefen feste.

Der Prinz.

Damals habt Ihr Euch, wertheſter Graf! gewiß in einem ſeltſamen Zuſtand befunden, und mich verlanget, zu hören, wie die Comödie weiter abgelaufen iſt.

Der Graf.

Sobald ich mich in dem Bette befande, præſentirte ſich in meinem Gemüthe alles, was traurigs und unglückſeliges mit meiner gehabten Avanture vermiſcht war. Kein Schlaf kam in meine Augen. Die Abſcheulichkeit meines Unfalls lag mir beſtändig in dem Sinn; ohne daß ich ein Mittel dargegen wuſte. Ich fürchte nichts ſo ſehr' als den Anbruch des Tages; der ſich doch einfande, und mit ſolchem zugleich mein Hofmeiſter und der Lagnay, die in einer Cammer neben mir geſchlaffen. Auch hörte ich gar wohl, daß die, mit dem Anbruch des Tages beſtellten, Poſt Pferde bereits vor der Thüre waren; welches alles mich mit Furcht und Schrecken erfüllete. Unterdeſſen traten der Hofmeiſter und der Lagnay zu mir in das Zimmer, ſchon gekleidet und geſpornet. Der Hofmeiſter hatte eine Peitſche in der Hand, mit der er klatſchete, taſtete auch, und ſprach, indem er die Vorhänge meines Bettes von einander that: Heraus, Monſieur le Chevalier! Die Poſt-Pferde ſind vor der Thüre, und Ihr ſchlaffet noch. Jetzo ſolten wir ſchon eine Stunde weit über die Stadt hinaus ſeyn. Wohlan! Geld her, daß man dem Wirth ſeine Rechnung bezahlen kan. Auf dieſes alles antwortete ich, mit einer ganz bemüthigen Stimme, anders nichts, als dieſes: Gnädigſter Prinz! Ich bitte Euch inſtändigſt, machet die Vorhänge wieder zu, und laſſet mich ruhen. Wie? ſchrie Prinz abermals, Ich ſolle die Vorhänge des Bett wieder zuziehen? Pfuy der Schande! und es ſcheinet faſt, als ob Ihr eure erſte Campagne hier in Lion thun wollet. Ihr habt vielleicht dem reichen Kaufmann die Geld-Börſe abgewonnen, und das gefället Euch, daß Ihr auch etwa heute wieder eine Geld-Börſe zu gewinnen. Aber nein, das gehet nimmermehr an. Monſieur le Chevalier! das gewonnene Geld wird Euch doch zu keinem Segen gedeyhen. Vielleicht hat der Unglückſelige eine Familie, und es iſt das Brod ſeiner Kinder, das Ihr ihm abgewonnen habt. Solte man aber wohl, um eines ſolchen ungerechten Gewinnſtes willen, eine ganze Nacht wachen? Was würde eure Fr. Mutter ſagen, wann ſie dieſe ſchöne Lebens-Art wüſte, oder mit anſehen ſolte. Alle dieſe Worte waren

abermal

eben so viele Stiche in meinem Herzen. Gleichwohl antwortete ich abermahl anders nichts darauf, ausser daß ich sprach: Monsieur Brimon! Ich bitte, daß Ihr, wann es Euch gefällig ist, die Verdänge wieder ziehen wollet. Allein, an statt, daß er mir gehorchen solte, schiene es, als ob ihm der höllische Feind tausenderley neue Einfälle inspirirte, mich in meinem, ohne daß grossen, Schmerz noch mehr zu kräncken und zu chagriniren. Unter andern sagte er: Und wie stehet es um die fünf hundert Pistoletten, die Ihr gewonnen habt? Was wird der arme Mann nun machen? Ich sage Euch nochmals, daß bey dergleichen Geld kein Segen ist. Oder sind es etwa nur vierhundert, dreyhundert, oder zweyhundert Pistoletten, die Ihr ihm abgewonnen habt? Wie er aber sahe, daß ich bey einer jedweden Summa, die er nennte, den Kopff schüttelte, sprach derselbe: Wann es etwa nur hundert Pistoletten sind, so dürfft Ihr Euch deswegen eben kein solch schwer Gewissen machen, daferne Ihr sie auf ehrliche Weise gewonnen habt; und sie werden auch den Verspieler nicht ruiniren. Aber auch hierauf antwortete ich anders nichts, als daß ich, bey Meldung eines tiefen Seufftzers sagte: Brimon mein Freund! machet die Verdänge zu, weil ich unwürdig bin, das Tage-Licht zu sehen.

Bey diesen traurigen Worten fieng Brimon an, vor Furcht und Schrecken zu zittern; und er wolte gar in eine Ohnmacht darnieder sincken, als ich ihm meine gehabte Avanture erzehlte, daß ich bey nahe dreytausend Thaler verspielet, und keinen Pfennig mehr in meiner Gewalt hatte. Ja es schiene, als ob Brimon rasend werden wolte. Er raufte sich die Haare aus, und führte eine jämmerliche Klage. So offt er aber seufftzete und wehklagte, machte er erstlich allemal den Schluß mit diesen Worten: Was wird doch eure Frau Mutter sagen, wann sie dieses höret? Nachdem er sich aber, durch lauter unnützes Jammern und Wehklagen ganz erschöpffet hatte, fragte er mich, und sprach: Was wollet Ihr nun anfangen? Hierauf antwortete ich: Ich weiß nichts anzufangen, und bin auch in der Welt gar zu nichts nütze. Derowegen, da sich mein Hertze auf die gethane meine Beichte ein wenig erleichtert befande, fienge ich an, allerhand Projecte zu machen. Ich wolte, daß er die Post nehmen, und meiner darum ergangenen Equipage nachreisen solte, um das bey derselben befindliche Geld zu holen: aber aber ich wolte den bey mir habenden Laquayen mit einem Brief an meine Mutter zurücke schicken, und vorgeben, als ob das Gelt unter

Wegs

Weges verlohren gegangen, oder gestohlen worden wäre. Oder, ich gedachte, den Kaufmann zu bereden, daß er mir funffzehen oder zwanzig Pferde, ziemlich theuer, auf Credit überliesse, die ich hernach weit wohlfeiler wieder verkaufen wolte. Aber Brinon moquirte sich über alle diese Einfälle. Hätte ich seinem Sinn gefolget, so wäre er zum Commendanten gelaufen, und hätte sich beschweret, daß man mich, als einen jungen sechzehen-jährigen Menschen, der die Welt noch nicht kenne, und keine Erfahrung hätte, beym Spiel filoutiret; auf welche Weise er das verspielte Geld wieder zu erlangen vermeynte. Doch ich meines Orts wolte darein durchaus nicht consentiren, sondern declarirte hautement, daß ich lieber sterben wolte.

Endlich, als Brinon wohl noch eine halbe Stunde gelermet, und lamentiret hatte, sprach er zu mir: Ich solte nur aufstehen, und machen, daß wir weiter kämen, alsintemalen weil der Postillon durchaus nicht länger warten wolte, auch ohne dis schon doppelte Bezahlung forderte. Er seines Orts aber, nemlich Brinon, seye erbötig, dreyßig bis vierzig Pistoletten, die er als sein Eigenthum bey sich hätte, herzuschiessen; womit wir vielleicht bis zu meiner Equipage, oder gar bis zur Armée kommen könten. Bey Vernehmung dessen verschwande mein ganzer Kummer auf einmal, und ich sahe mich vollkommen getröstet. Ich hatte auch fast Lust, den Brinon zu bitten, daß er mir die 20. oder 30. Pistoletten leihen solte, um damit mein Heyl zu versuchen, ob ich etwa mein Geld vom Schweitzer wieder gewinnen könte, weshalb wir denselben Tag noch zu Lion verbleiben wolten. Doch es ermangelte mir das Hertz, diese Bitte an den Brinon zu thun, und es blieben mir die Worte allemal auf der Zunge kleben, wann ich damit herfür kommen wolte. Wiewohl ich glaube auch, Brinon hätte sich lieber schinden lassen, als darein consentiret. Also muste ich mit fort, und als wir noch vier Tage auf der Post geritten, holten wir meine Equipage ein. Sodann passirten wir das Gebürge, und langten innerhalb etlichen Tagen vollends glücklich bey unserer Armée in Italien an, welche damals im Monferrat stunde, und die ziemlich feste Stadt Trino belagerte. Der Tag meiner Ankunfft aber bey der Armée war der 9. May des 1629sten Jahres.

Fast ein ganzes Jahr hernach habe ich erst erfahren, daß Brinon noch andere sechshundert Louis d' Or bey sich gehabt, die ihm meine Mutter vor mich zugestellet, doch mit dem ausdrücklichen Befehl, mir nichts

Der Narr.

Pardon, Pardon, ihr ansehnlichen und weiſen Männer! Wann ihr euch nicht entſchlieſſen könnet / mich bey eurer venerablen Categorie zu admittiren, ſo muß ich mich freylich retiriren, und ſolches wird mit deſto beſſern Willen geſchehen, weil nach denen Regeln der Narrheit, ein Narr mit Weiſen ebenfalls keinen Umgang haben ſoll / aus Furcht von ihnen inficiret zu werden / welches ein ſehr unglückſeliger Zufall vor ihn zu nennen wäre; ſintemaſſen die Narren heutiges Tages faſt insgemein mehr Brod als weiſe Leute zu eſſen haben / falls ſie nur kluge und keine tumme Narren ſeynd. Wann der Narr ſpatzieren gehet, ſo düncket ihn alle Leute ſeyen Narren wie er. In dieſem Wahn bin ich ietzo auch geſtanden / da ich euch erblickete / mein Unſtern aber hat mich zu weiſen Männern / und zwar noch darzu zu denen Sieben Weiſen, welche par Excellence einen ſo hohen Namen führen / gebracht. à Dieu! à Dieu! Gehabet euch wohl!

Die Sieben Weiſen.

Verziehet, verziehet / liebſter Freund! Euer Diſcours geſtattet uns nicht zu glauben / daß ihr von der plumpen Sorte derer Narren geweſen ſeyn müſſet. Au contraire, wir halten euch vor einen verſchmitzten Philoſophum, wannenhero ihr gar wohl noch länger in unſerer Compagnie verharren könnet.

Der Narr.

Wohlan! ich will verziehen. Aber ſaget mir doch / wie ihr ſieben Männer euch unterfangen möget / den Titel derer Sieben Weiſen zu führen. Schwehrlich hat ſich je ein recht vollkommen Weiſer unter denen Menſchen Kindern gefunden; und Salomon, der auf der Welt der Weiſe heiſſet / erkennet ſeine Schwachheit, wann er in dem 30. Capitel ſeiner Sprüche ſpricht: Ich bin der närriſchſte unter allen Menſchen.

Die Sieben Weiſen.

Wer Salomon geweſen / iſt uns gar nicht unbekannt / und wir erkennen ihn, dieſer ſeiner Worte ungeachtet / vor einen der groſſe Weißheit / und mehr als wie wir Sieben insgeſamt, beſeſſen. Auch haben wir uns den Titel derer Sieben Weiſen gar nicht ſelbſt zugeeignet, ſondern man hat uns ſolchen unſers Lebens und Wandels wegen / ingleichen in Anſehung unſerer vernünfftigen Lehren und Reden, beygeleget; wiewohl wir zu keiner Zeit einigen eitlen Ruhm daraus gemachet, noch hinführo anfangen werden etwas daraus zu machen. Allein liebſter Freund! Weil ihr dann abſon-

nichts davon zu offenbaren, ſie auch eher nichts anzugreiffen, als biß es die höchſte Noth erfordern würde. In die Abtey, von der ich meine jährliche Penſion zog, hatte meine Mutter funffzig Louis d' Or geſchicket, und noch andere funffzig in etliche andere Klöſter, mit der Condition, daß man, zwey Jahre lang, bey allen Meſſen, und in allen Gebettern, mit vor mich bitten ſolte.

Der Printz.

Die Avanture, welche Ihr zu Lion gehabt, iſt zwar unglücklich gegangen vor Euch geweſen, und alſo zum Theil traurig, zum Theil aber auch luſtig zu hören, weil Brinon annoch heimlich Geld zur Reſerve gehabt, womit Ihr Euch zu helffen gewuſt. Ubrigens iſt das, was Ihr verſpielet habt, als ein Lehr Geld anzuſehen, welches die Jugend gemeiniglich geben muß, wann ſie in die weite Welt ausflieget, voller Præſumption von ſich ſelber, und eitler Einbildung, biß ſie endlich durch Schaden klüger gemachet wird.

Der Graf.

Bey meiner Anlangung in dem Lager ſäumete ich nicht, meine Recommendations-Schreiben, die ich vom Cardinal bey mir hatte, ſowohl an euern Großvater den Printzen Thomas, als an die beyden unter ihm geſtandenen Marechaux de Camp zu übergeben, und ihnen insgeſamt meine unterthänige und gehorſamſte Aufwartung zu machen. Sie ihres Orts hatten auch ſchon, vorhero, meinetwegen Brieffe vom Richelieu, und ich wurde alſo allenthalben gnädig, und mit einem freundlichen Geſichte, empfangen und aufgenommen. Ein jedweder wolte mich gerne bey ſich haben, weshalb ich bald bey dieſem, bald bey jenem, ſpeiſen muſte. Endlich aber richtete ich meine Ménage und Oeconomie mit einem ſogenannten Mœtz zur Helffte ein. Dieſer war Obriſt-Lieutenant unter der Garde zu Fuß, ein vollkommen ehrlicher Officier und guter Soldat. Weil er aber allzuoffenhertzig und frey redete, hatte er ſchon etliche Duelle gehabt, und die, ſo ſich mit ihm geſchlagen, waren auf dem Platz geblieben. Dennoch war er immerfort pardonniret worden, weil er vornehme und mächtige Anverwandte und Freunde bey Hofe gehabt, worunter ſich der Cardinal von Richelieu ſelber befunden. Eben deswegen, weil er ſo vornehme u. mächtige Freunde gehabt, war er auch ſchon Obriſt-Lieut. unter der Garde, ob er wohl damals nur 26. Jahre ält geweſen.

Ich weiß nicht, was gleich Anfangs, wie ich zur Armée kam, aus mir herfür leuchtete, daß mich faſt jederman liebte und bewunderte. Es

ſchiene, als ob ich die Freude aus Franckreich mit mir zur Armée gebracht hätte. Befande ich mich bey denen Generals, oder andern vornehmen Officiers, ſo war es, als ob alles ernſthaffte Weſen gäntzlich von ihnen verbannet wäre. Die Belagerung vor Trino währte, nach meiner Ankunfft, noch vierzehen Tage, und ich beſuchte faſt täglich die Trenchéen. So offt ich aber in dieſelben kam, ſchiene es, als ob die Officiers und Soldaten alle Fatiguen und Gefahr vergaſſen, weil ich ſtets etwas vorzubringen und zu erzehlen wuſte, woran männiglich einen Wohlgefallen hatte.

Aber meine Neigung zum Spiel war und bliebe gantz entſetzlich groß. Ja ſie vermehrte ſich faſt täglich, und ich wuſte mich darinnen nicht zu zäumen. Ich ſetzte mir derohalben für, alle Liſtigkeit, ſamt allen Griffen und Künſten derer Spieler zu erlernen, die nur jemals, ſowohl beym Karthen- als Würffel-Spiel, mögen ſeyn practiciret worden. Zu ſolchem Ende ließ ich den gröſten und betrüglichſten Spieler bey der gantzen Armée aufſuchen, welchen ich in der Perſon eines alten Capitains fande. Dieſem ſchenckte ich funffzig Piſtoletten, und er muſte mir, wann er Zeit darzu hatte, täglich ein paar Stunden Lection geben, auf welche Weiſe ich hinter alle leichtfertige Pratiquen und Griffe derer Spieler kam. Solche Künſte erlernete ich aber keinesweges in der Abſicht, ſie ſelber zu practiciren, ſondern mich nur im Spiel dafür zu hüten, wann ich ſahe, daß ſie von andern practiciret werden wolten

Der Printz.

Wann es dabey geblieben iſt, ſo kan die Erlernung dieſer Künſte an und vor ſich nichts unrechtes genennet werden. Unerlaubt aber und ſchändlich iſt es, wann Ihr ſie etwa ſelber gegen andere practiciret habt.

Der Graf.

Das iſt ſehr ſelten geſchehen, ſondern nur ein und das andere mal, wann ich mich in der gröſten Noth befande, und dann bißweilen gegen den Cardinal Mazarini, wie ſich derſelbe am Bret, und à la tête derer Affairen befande. Denn dieſer Cardinal war, ſeiner vielen Verrichtungen ohngeachtet, ein gewaltiger Liebhaber vom Spielen, und wann es ſeyn konte, wandte er täglich etliche Stunden auf daſſelbe. Er verſtunde alle Räncke und Griffe derer Spieler, war auch wohl bißweilen capable, ſie zu practiciren, und in das Werck zu richten, weshalb ich denſel-

denſelben, manchmal, mit gleicher Münze bezahlte. Doch zu der Zeit, von welcher ich eigentlich jetzo rede, war Mazarini derjenige gar noch nicht, wer er nachhero worden iſt.

Einer von denenjenigen, welchen ich, zur Zeit der Noth, im Spiel betrogen, war der Piemonteſiſche Graf von Cameran, welcher ſehr reich, und dabey ein überaus groſſer Liebhaber vom Spielen geweſen. Das geſchahe An. 1630. als ich ſchon Capitain bey der Frantzöſiſchen Garde war, ohngeachtet ich erſt in das neunzehende Jahr gieng. Denn der Cardinal von Richelieu wolte, mit aller Macht, daß mein älteſter Bruder und ich avanciren ſolten. Alſo wurde mein Bruder Maréchal de Camp, und ich Capitain unter der Garde, nachdem ich ein halbes Jahr Lieutenant geweſen, und mein Capitain, in einer vergefallenen Action, todt geſchoſſen worden war. Weil ich nun bey meinen Avancements allerhand auſſerordentlichen Aufgang und Unkoſten hatte, auch eine groſſe Theurung einfiele, und die Bezahlung der Armée ſehr unrichtig fiele, machte ich den Anſchlag, dem beſagten Piemonteſiſchen Grafen von Cameran an ſeine Börſe zu kommen; welches mir auch gelunge. Denn ich invitirte ihn auf eine delicate Abend-Mahlzeit, wobey ziemlich ſcharff getruncken worden; doch mit dem Unterſcheid, daß der Graf, und Matta, mit dem ich meine Ménage und Oeconomie noch immer gemeinſchafftlich führte, klaren Wein, ich hingegen gefärbtes Waſſer getruncken, dergeſtalt, daß ich bey vollem Verſtande bliebe, als die andern beyden betruncken waren. Ja Matta legte ſich ſo gar aufs Bette und ſchlieff. Der Graf und ich aber fiengen an, mit einander zu ſpielen, und der Ausgang des Spiels war dieſer, daß mit der Sonnen Aufgang nicht nur zweyhundert Piſtoletten, die der Graf bey ſich gehabt, ſich in meiner Gewalt befanden, ſondern es bliebe mir auch der Graf dreyhundert andere Piſtoletten ſchuldig, die ich ihm abgewonnen, nachdem ich auf ſeine Parole mit ihm geſpielet. Er hielte auch die Parole richtig, und ſchickte mir gleich den andern Tag das Geld. Wiewohl das muſte er thun. Denn wir ſpielten damals in Piemont ſowohl, als im Mantuaniſchen und im Montferrat den Meiſter, wannenhero wir dem Grafen von Cameran gantz gewiß Execution zugeſchicket haben würden, da ferne er ſich nicht, in der Güte, zur Bezahlung des verſpielten Geldes verſtanden hätte.

Der Printz.

Es iſt leider! ſchlimm genug, daß bißweilen Perſonen von hohen Stande, als Printzen, Grafen, Generals, und vornehme Hofleute ſich auf leichtfertige Räncke und Griffe im Spiel legen, wodurch andere, die ehrlich ſpielen, filoutiret und ums Geld betrogen werden. Dergleichen habe ich gar viele kennen lernen, davon die meiſten todt, ihrer etliche aber noch am Leben ſind. Es thue aber ſolches wer da will; ſo ſind und bleiben dennoch dergleichen Betrügereyen eine Sache, woran GOtt, und die gantze redlich geſinnte Welt, einen Greuel hat.

Der Graf.

Keine gröſſern Betrüger im Spiel findet man faſt, als in Italien, abſonderlich zu Venedig, zu Turin, zu Genua, zu Florentz und in Bologne, und zwar in denen vornehmſten Familien. Wer ehrlich ſpielet, und ſich mit ihnen einläſſet, um deſſen Börſe iſt es gemeiniglich geſchehen.

Nunmehro will ich Euch, tapfferer Printz! den Ausgang deſſelben Krieges in Italien vollends erzehlen, in welchem ich meine erſten Campagnen gethan habe.

Wir hatten die Kayſerlichen und die Spanier vor der Stirne; die Venetianer hingegen ſtunden auf unſerer Seite. Wie nun der Spaniſche General, Gonzales de Corduba Anno 1629. die Stadt Caſal belagerte, giengen wir auf ihn loß, und ſchlugen ihn von der Stadt weg. Gleichwohl kamen die Spanier An. 1630. nochmals vor Caſal. Da ließ der Frantzöſiſche Commendant in der Feſtung erſtlich alles Silber-Geſchirr vermüntzen, auch letztens Geld aus Kupffer ſchlagen, mit der Verſicherung, daß es von ſeinem König ſolte ausgewechſelt werden. Dadurch ward die Garniſon dergeſtalt encouragiret, daß die Spanier wieder abziehen muſten.

Der Hertzog von Savoyen Victor Amadeus I. euers Großvaters Thomæ Franciſci leiblicher Bruder, war unterdeſſen gar nicht wohl daran. Denn weil er ſeine Prætenſion auf das Montferrat zu behaupten und auszuführen ſuchte, ſo nahmen wir ihm An. 1630. Pignerol, Saluzzo und Chambery weg. Ja wir würden noch viel weiter gegangen ſeyn, wann nicht An. 1631. der Friede erfolget wäre.

Der Printz.

Das merckwürdigſte hierbey iſt faſt dieſes, daß mein Großvater, Thomas

Thomas Franciſcus, die Frantzöſiſche Armée wider ſeinen leiblichen Bruder commandiret hat. Doch es iſt nun ſo in der Welt eingeführet, daß auch leibliche Brüder, ja Vater und Sohn, zu Kriegs-Zeiten wider einander fechten können, nachdem ſie etwa, durch ihr unterſchiedenes Intereſſe, bewogen werden, dieſe oder jene Parthey zu halten. Alſo weiß man, daß der alte Printz von Vaudemont, Stadthalter im Meyländiſchen, beym Anfang des Spaniſchen Succeſſions Krieges von An. 1701. an und ſo lange er noch gelebet, die Frantzöſiſche und Spaniſche Parthey gehalten, der Sohn hingegen, mein geweſener ſehr guter Freund, in Kayſerlichen Kriegs-Dienſten geſtanden und darinnen geſtorben iſt. Ja ich ſelber habe wider meinen Vetter den König von Sardinien, Victorem Amadeum II. Hertzogen von Savoyen, den Degen geführet, wann derſelbe Staats-Mucken gehabt, und es mit Franckreich gegen den Kayſer gehalten hat.

Der Graf.

Wie wir im Begriff waren, den Hertzog von Savoyen zu Chore zu treiben, belagerten die Kayſerlichen unterdeſſen, Anno 1630. die Stadt Mantua, und es hatten ſich auch die Spanier mit denen Kayſerlichen conjungiret. Das Commando über dieſe Armée, welche fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck geweſen, führte der General Colalto. Der Hertzog Carolus von Nevers befande ſich ſelber in Mantua, wann nhero es ſehr ſcharff bey der Belagerung hergieng. Der Venetianiſche General, Sagredo, wolte die Stadt entſetzen; ward aber repouſſiret. Mitlerweile näherten ſich etliche Kayſerliche Regimenter, in Venetianiſcher Kleidung, der Stadt, und wurden von denen Bürgern eingelaſſen, in der Meynung, daß dieſes der verlangte Succurs wäre. Auf dieſe Weiſe ward die Stadt mit Liſt gewonnen. Der Hertzogliche Schatz von vielen Millionen geriethe denen Soldaten in die Hände. Die älteſten und ſchönſten Paläſte wurden verbrannt, oder ſonſt ruiniret, auch innerhalb drey Tagen viele tauſend Menſchen ermordet. Der Hertzog retirirte ſich zwar in Zeiten auf das Schloß; muſte aber doch capituliren, und ſich an die Spanier ergeben.

Nach dieſem wolten die Kayſerlichen und Spanier auf uns, in Savoyen und Piemont, los gehen, und zu ſolchem Ende den Weg durch das Land derer Graubündter nehmen. Aber dieſe, und die Schweitzer, handelten ſo redlich an uns, daß ſie unſern Feinden den Paß durchaus

nicht verſtatteten. Es merckte hiernechſt der Kayſer Ferdinandus II. gar wohl, daß er dem Teutſchen und Italiäniſchen Krieg zugleich nicht gewachſen wäre. Deswegen ward Anno 1630. zu Regenſpurg, zwiſchen dem Kayſer und Franckreich ein Vergleich aufgerichtet, darinnen der Kayſer dem Hertzog von Nevers endlich die Inveſtitur wegen Mantua und Montferrat verſprach.

Doch die Spanier wolten damit durchaus nicht zufrieden ſeyn, weshalb wir Anno 1631. auf ſie loß giengen, in der Abſicht, ihnen eine Schlacht zu liefern. Es ſtunden auch die Armeen ſchon ſo nahe beyſammen, daß nur das Zeichen zum Angriff ſolte gegeben werden. Indem aber kam Julius Mazarini, der nachhero ſo groß in der Welt worden, damaliger Päbſtlicher Secretarius, aus dem Spaniſchen Lager heraus, und ruffte: Friede! Friede! brachte auch ſolche Conditiones mit ſich, die wir acceptirten; und darauf ward, An. 1631. der berühmte Frieden zu Quieras oder Chierasco in Piemont geſchloſſen. Die Haupt-Artickel dieſes Friedens waren, daß Carolus von Nevers ſowohl Mantua als Montferrat behalten ſolte. Dem Hertzog von Savoyen ward von uns alles reſtituiret, auſſer Pignerol, welches Franckreich behielte.

Der Printz.

Mit dieſen Landen iſt ſeit dem eine gar groſſe Veränderung vorgegangen. Aus dem Hauſe Nevers haben zwar vier Hertzoge auf einander, in denen beyden Hertzogthümern Mantua und Montferrat, gefolget. Aber der letztere unter dieſen vieren, Carolus IV. nahm bey dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege die Frantzöſiſche Parthey, und muſte darüber An. 1706. ſeine Lande mit dem Rücken anſehen. Darauf erfolgte An. 1708. die Reichs-Acht, in welcher auch der Hertzog, noch daſſelbe Jahr, zu Padua, geſtorben iſt. Das Hertzogthum Montferrat iſt an Savoyen gekommen. Mantua hingegen beſitzet der Kayſer, nicht daß es zu ſeinen Erblanden gehöret, ſondern er adminiſtriret es vor ſich, als Römiſcher Kayſer, und im Namen des Reichs. Pignerol iſt ſchon Anno 1696. als Savoyen mit Franckreich einen Particular-Frieden gemachet, an Savoyen zurücke gegeben worden; doch in Anſehung derer Feſtungs-Wercke demolirt.

Der Graf.

Alſo iſt doch Pignerol, als der Schlüſſel zu Italien, von Franckreich

reichs Seite her, gantzer sechs und sechzig Jahre in Frantzösischen Ländern geblieben. Damals aber, wie der Friede zu Chierasco geschlossen war und unsere Armée über das Gebürge zurücke nach Franckreich gieng, bat ich um Erlaubniß, daß ich möchte nach Turin reisen, und ein paar Monathe allda verbleiben dörffen. Solche Erlaubniß erhielte ich, und Matta, der nicht von mir bleiben konte, hielte gleichergestalt um Permission an, einige Zeit in Turin zu passiren. Also reiseten wir mit einander dahin, und wurden bey Hofe sehr wohl empfangen. Denn es ist bekannt, daß die damalige Hertzogin von Savoyen, Victoris Amedei I. Gemahlin, Christina, eine Tochter des ermordeten Königs von Franckreich Henrici IV. gewesen, von der die Frantzosen, wann sie am Savoyischen Hofe eingesprochen, alle Gnade und alle Ehre genossen.

Der Printz.

Es wird Euch aber auch an mancherley Liebes-Avanturen nicht gemangelt haben. Denn Turin ist ein Ort, der seines gleichen, was Liebes-Avanturen betrifft, schwerlich haben mag. Solches rühret von der grossen Freyheit her, welche die Dames daselbst haben; da doch sonst das Italiänische Frauenzimmer, nur Genua und Bologne ausgenommen, sehr eingezogen leben muß. Absonderlich sind bey eurer Zeit die seltsamsten Liebes-Händel zu Turin gewaltig im Schwang gegangen.

Der Graf.

Das hat seine Richtigkeit. Eine jedwede Dame hatte ihre öffentlichen und declarirten Amanten, manchmal ein halb Dutzent und noch mehr. Diese insgesamt trugen die Livrée ihrer Maitressen, führten auch ihre Wappen, ja bißweilen gar ihre Namen. Ihre Function bestunde darinnen, daß sie ihre Maitressen öffentlich niemals verlassen, en particulier aber, oder wann sie alleine, sich ihnen nicht nahen solten. Am Hofe waren öffters Aufzüge und Carousels, bey welchen auch das Frauenzimmer admiriret wurde. Da musten nun die Lantzen, die Schabracken, und die Kleider derer Amanten und Galans, gemeiniglich, mit denen Chifren und Couleuren einer jedweden Maitresse oder Dulcinea chameriret und besetzet seyn. Sonst aber, wann eine Dame in die Kirche fuhr, oder eine Promenade machte, oder sonst bey Festins oder öffentlichen Zusammenkünfften erschiene, ward sie von ihren Galans begleitet, als ob es ihre Stallmeister und Cammer-Juncker wären. Aus diesem allem machten sich die Männer nichts, und bezeigten nicht die geringste

Jalouſie

Jalousie darüber. Au contraire, sie hielten es vor eine grosse Ehre, wann man nur sie zu gleicher Zeit caressirte, und ihnen allen Respect erwiese. Gleichwohl ist nichts gewissers als dieses, daß manche solche Dame einen heimlichen Bereiter oder mehr unter ihren öffentlichen Galans gehabt. Ja wer wolte zweiffeln, daß sich nicht ein jedweder, zu denen öffentlichen Amanten-Diensten einer Dame, bloß und alleine in der Absicht gebrauchen lassen, auf daß er auch zur heimlichen Bedienung der Dame admittiret werden möchte?

Der Printz.

Doch hat es auch Dames gegeben, die alle ihre öffentliche Amanten bey der Nase herum gezogen, und sie mit lauter leerer Hoffnung aufgehalten; da sie mittlerweile einen heimlichen Galan, oder deren noch mehr, auf der Seite gehabt, den oder die sie täglich ihre volle Affection geniessen lassen. Dem seye aber wie ihm wolle; so findet man an dergleichen öffentlichen Galans, und ihren Maitressen, allemal das wahre Portrait des Don Quixodes und seiner Dulcinea.

Der Graf.

Ja wohl, tapfferer Printz! und gleichwohl sind viele vornehme Leute gantz und gar in diesen Eitelkeiten ersessen. Bey sogestalten Sachen aber konte es fast nicht anders seyn, sondern ich muste ebenfalls ein und andere Liebes-Avanturen zu Turin haben; wovon ich nur eine einzige erzehlen will. Dabey aber sind Monsieur le Marquis de Senantes, und seine Gemahlin, Madame la Marquise, desgleichen mein vertrauter Freund Matta wohl zu mercken.

Die Frau Marquisin war eine derer schönsten Damen in gantz Piemont; aber zu gleicher Zeit auch eine derer Verliebtesten. Hiernechst hatte sie viel Verstand, eine treffliche Memoriam, und war über die massen in Büchern belesen.

Der Marquis ihr Ehemann war reich, und besaß schöne Güther; dargegen ein Erz-Pedant, als jemals einer mag gefunden werden. Er wolte mit aller Gewalt ein Stoicus seyn, weshalb er sich eine Ehre daraus machte, schmutzig und eckelhafft einher zu gehen. Hierzu schickte er sich auch sonst sehr wohl. Denn er war dick und fett, und schwitzte im Winter wie im Sommer. Die Gelehrsamkeit, und die Brutalité, schienen sein Eigenthum zu seyn, und seine schönsten Talenta. Die eine so-

wohl

wohl, als die andere, leuchtete aus ſeiner Converſation herfür, bald beyde mit einander, bald wechſels-weiſe; doch allezeit mal à-propos. Er war nicht eyfferſüchtig; und dennoch incommod, oder beſchwerlich. Derſelbe wolte, daß man ſeine Hochachtung und Ergebenheit gegen ſeine Gemahlin bezeugen; doch mit der Condition, daß man noch weit mehr gegen ihn erwieſe.

Marra ſeines Orts war, wie ich ſchon gedacht, der ehrlichſte Cavalier, und braveſte Officier, der nur kan gefunden werden; aber zu gleicher Zeit ſans Façon. Er gieng gerne gerade zu, und in ſeinen Worten ſans Reſerve heraus, ohne ſich um jemanden zu bekümmern. Er war jederzeit parat, ſich mit jederman zu ſchlagen; und doch auch in der genaueſten Vertraulichkeit und Freundſchafft mit aller Welt zu leben. Von der Gelehrſamkeit wuſte er nichts, und ſeine Profeſſion beſtunde pur in dem Degen.

Es fügte ſich, daß wir etlichemal die Ehre hatten, uns mit der Frau Marquiſin de Senantes in Geſellſchafft zu befinden, abſonderlich einſtmals à la Venerie, wo die Hertzogin von Savoyen ein groſſes Feſtin anrichtete. Bey der Gelegenheit offerirten wir, Marra und ich, der Marquiſin de Senantes unſere Dienſte, und ſie war ſo gütig, daß ſie declarirte, wie wir unter die Zahl ihrer Freunde ſolten aufgenommen ſeyn, unter welchem Wort eigentlich die öffentlichen Amanten und Galans verſtanden wurden.

Sobald dieſe Declaration geſchehen war, fingen wir an, uns die Livrée der Marquiſin zuzulegen. Ich erwehlte die grüne Farb, und Marra nahm die rothe; aus welchen beyden Couleuren die Livrée unſerer Maitreſſe beſtunde. Vor meine Perſon lernete und practicirte ich das gantze Ceremoniel dieſer Galanterie, eben als ob ich niemals etwas anders gethan hätte. Mein Freund Marra hingegen vergaß gemeiniglich die Helffte; und der andern Helffte wurde von ihm ebenfalls nicht wohl gewartet. Es wolte ihm nicht in den Kopff daß ſeiner Charge, als eines declarirten Galans, darinnen beſtünde, daß er ſeiner Maitreſſe bloß aus Ehre dienen, ſonſt aber weiter nichts zu ihrem Nutzen und Vergnügen beytragen ſolte.

Wie nun etliche Tage hernach abermal à la Venerie, von der Hertzogin ein Feſtin gegeben wurde, zu welchem Ende ſich die eingeladenen Dames auf der groſſen Promenade zu Turin verſammleten, nahmen wir

dabey unſeres Amtes wahr, und machten der Marquiſin de Senantes unſere Aufwartung. Als die Marquiſin in ihre Caroſſe ſteigen, und von der groſſen Promenade nach der Venerie fahren wolte, bediente ſich Matta dieſer Gelegenheit, indem er die Marquiſin zu der Caroſſe führte, und that ihr eine kleine Declaration. Er druckte ihr die Hand, und bat, daß ſie Compaſſion mit ſeinen Schmertzen tragen möchte. Das nun hieß zu geſchwinde in der Sache verfahren. Denn obwohl die Marquiſin, wie bereits gedacht, gar nicht unempfindlich in der Liebe geweſen; ſo befande ſich doch dieſelbe choquirt, daß ſich Matta allzuſchwinde ſo gar frey aufführte. Au contraire ſie hielte ſich verpflichtet, ihre Empfindlichkeit dargegen zu bezeigen, weswegen ſie ihre, auf eine ſo verliebte Art gedruckte, Hand zurücke zog, und in die Kutſche ſtieg, ohne ihren Galan anzuſehen. Matta ſeines Orts aber machte ſich hierüber gar keinen Kummer. Er bildete ſich nicht einmal ein, daß er ſie beleidiget hätte, ſondern ließ ſie gehen, und begab ſich in die Stadt, jemand zu ſuchen, der mit ihm denſelben Abend ſpeiſete, weil ich meines Orts ſchon in anderer Compagnie engagiret war. Er war auch gar nicht lang, ohne zu finden, was er ſuchte, ſaß etliche Stunden an der Tafel, um von ſeinen Liebes-Fatiguen recht auszuruhen, und legte ſich endlich zu Bette, gantz vergnügt mit demſelben Tag ſeyende. Ich hingegen fande mich des Abends bey dem Bal ein, à la Venerie, und ruhte nicht, biß ich die Marquiſin de Senantes in ihre Caroſſe gebracht hatte. Ich fragte auch, was ſie mit dem Matta gemachet hätte, weil ich merckte, daß etwas zwiſchen ihnen muſte vorgegangen ſeyn. Ich, ſprach hierauf die Marquiſin, was ſolte ich mit dem Matta gemachet haben. Aber ich weiß nicht, was er etwa mit mir gemachet hätte, wann ich mir ſeine demüthigen Propoſitiones hätte gefallen laſſen. In dem Augenblick erzehlte mir auch dieſelbe, wie ſich Matta gegen ſie aufgeführet.

Ich konte mich nicht entbrechen, in meinem Hertzen darüber zu lachen; ſprach aber zu der Marquiſin: Matta iſt ein wenig einfältig, und allzuoffenhertzig. Ja er würde vielleicht nicht anders gethan und geredet haben, wann gleich Ihro Königl. Hoheit die Frau Hertzogin ſelber an Dero Stelle geweſen wäre. Dennoch werde ich meines Orts nicht unterlaſſen, ihm deswegen den Kopff ein wenig zu waſchen. Das alles wuſte ich mit ſo vieler Gravitæt vorzubringen, als ob ich ſchon ein Mann von dreyßig Jahren geweſen wäre; da ich doch zu derſelbigen Zeit erſt in das ein und zwantzigſte Jahr gegangen bin.

Der

absolutè ein Narr seyn und heissen wollet, so saget uns doch / worinnen eigentlich eure Narrheit bestanden?

Der Narr.

Sie war einer zweyfachen Natur. Denn erstlich hieß ich ein Narr, weil ich meinen Maitre, das ist, einen grossen König lustig machte. In dieser Kunst kam mir Momus, welcher derer Heydnischen Götter Hof-Narr gewesen, lange nicht bey; allermassen ich gar nichts absurdes wie er vorbrachte. Er tadelte derselbe einstmals in Præsentz aller Götter den Menschen / welchen Vulcanus verfertiget haben solte / sagende, er wäre darum nicht recht, weil ihm Vulcanus kein Fenster an das Hertze gemachet / damit man sehen könnte, was darinnen passirte. Neptunus bekam gleichfalls seinen Antheil, wegen des von ihm verfertigten Ochsens / der / wie Momus redete, von rechtswegen die Hörner nicht an dem Ort / wo sie stehen, sondern vor denen Augen / oder an denen Schultern, haben müste, wann nichts an ihm auszusetzen seyn solte. Nein. Keine solche abgeschmackten Dinge brachte ich nicht vor, sondern hatte lauter sinnreiche Einfälle, woran sich mein Maitre ergötzte / und sich dadurch die Grillen vertreiben ließ / welche ihm die Zeitungen von unglücklichen Bataillen / oder übel gelungenen Unternehmungen in den Kopff setzeten, wobey ich vielmals Gelegenheit hatte ihm die Wahrheit / mit Manier, so zu sagen, als alle Ministri und Generals zusammen nicht thun durfften. Daher nahm ich folglich Anlaß mich allen Ministris, Generals und Hofleuten, considerable zu machen, dergestalt / daß sie mich allerseits caressiren musten, um mich dadurch bey guten Gedancken zu erhalten und zu verhüten, daß ich ihnen keine Tücke / Schalckheit, noch Possen spielete. Und bey solcher Bewandniß derer Sachen vergaß ich gar nicht mein Schäfgen zu scheren, das ist / meinen Beutel brav zu spicken; wie ich dann meinen Kindern viel Guth und Geld hinterlassen habe.

Vor das andere war ich ein Narr; wiewohl nur zu gewissen Zeiten des Jahres / und allemal sehr wenig Tage. Jedoch ist es nicht vonnöthen gewesen mich etwa an Ketten zu schliessen; ou contraire ich lag ganz stille in der süssesten Entzückung von der Welt. Ah! veneral-len Männer! Platonis Utopien ist nichts gegen dasjenige Reich, welches ich in meinen Gedancken aufrichtete, und worüber ich mich selbst zum König setzete. In diesem Stücke, und so lange der Paroxysmus dauerte / gleichete ich jenem Bürger zu Rhodis, der sich einbildete es gehöreten ihm alle Schiffe zu, die in dem Hafen einliessen; wie auch jenem Griechen, welcher vom Morgen biß auf den Abend ganz allein auf dem Theatro gessessen, die schönsten

Der Printz.

Wer verschmitzt und klug, der ist, in einem solchem Alter, verliebten Dames am allerliebsten und am angenehmsten. Das ist gantz natürlich. Aber unbescheidene und unvernünfftige Galans, von euerm damaligen Alter, werden von klugen und doch verliebten Damen schwerlich angesehen werden, weil sie anderergestalt ihre Ehre in allzugrosse Gefahr dadurch setzen würden. Doch was den Matta betrifft, so will ich ihn, wegen seiner Offenhertzigkeit, und weil er allzugerade gehen wollen, gar noch nicht unter die unvernünfftigen und unbescheidenen Galans rechnen.

Der Graf.

Matta und ich logirten in einem Wirths-Hause. Als ich mich nun des Morgens frühe in sein Zimmer verfügte, mit ihm wegen der Marquisin zu reden, war er schon aufgestanden, und hätte sich mit einigen Bekannten auf die Jagd begeben. Auf solcher bekam er vor seinen Theil zwo Rebhüner, die er bey der Zurückkunfft von der Jagd zur Marquisin trug. Der an der Thüre stehende Schweitzer fragte ihn: Ob er den Herrn Marquis sprechen wolt? Nein, antwortete Matta, sondern die Frau Marquisin. Da bekam er zum Bescheid: Es seye die Frau Marquisin nicht zu Hause; ob sie schon an ihrem Nacht-Tisch saß, und sich putzte. Doch Matta war mit diesem Bescheid zufrieden, und gab die Rebhüner dem Schweitzer, mit Bitte, daß er sie der Frau Marquisin seinetwegen zustellen solte. Allein die Rebhüner wurden bald hernach an den Matta zurücke geschicket, ohne einigem Compliment. Solches geschahe auf Ordre des Marquis de Senantes, bloß und allein darum, weil Matta dem Marquis noch keine Visite gegeben, und doch seiner Frau die Aufwartung machen wolte. Matta seines Orts aber lachte darüber, als er die Rebhüner wieder zu sehen bekam, und es kränckte ihn solches nicht im geringsten.

Mir meines Orts hingegen wolte die Conduite meines Freundes gar nicht gefallen. Denn ich suchte meine verliebten Absichten bey der Marquisin zu erreichen, und Matta war capable zu machen, daß sie uns gar nicht mehr estimirte. Weil nun Matta auch in seinem Jagd-Habit nach Hofe gegangen war, ohne die Couleuren unserer Maitresse anzulegen, machte ich mich an ihn, um denselben deswegen zu reprimandiren.

Ich verwieſe es ihm demnach, daß er ſich unterſtanden hätte, zu der Marquiſin in ihre Wohnung zu lauffen, ohne vorhero dem Marqui die Aufwartung gemachet zu haben; daß er ein paar Rebhüner an den Schweitzer vor die Marquiſin zuaeſtellet; daß er, ohne die Couleur unſerer Maitreſſe zu tragen, nach Hofe gegangen; daß er der Marquiſin die Hand gedrucket, auch ihr, gantz zur Unzeit, eine Liebes-Declaration gethan; und was dergleichen mehr geweſen.

Jedoch ich fande meinen Freund gantz und gar ungeſchickt, einen verſchmitzten Galan neben mir zu agiren, und daß er etwa ſeine, und meine, verliebten Abſichten auf die Marquiſin hätte befördern helffen ſollen. Unter andern ſprach er zu mir: Warum verweiſeſt du mir meine Gutwilligkeit, du junger verliebter Narr! daß ich ein paar Rebhüner, die ich mit vieler Mühe auf der Jagd erbeutet, zu der Marquiſin in ihre Wohnung getragen habe? Solten die Rebhüner etwa auch die Couleur von der Livrée der Marquiſin gehabt haben, wie ſie von uns beyden Narren getragen wird. Schere dich zum Guguck mit deinen Poſſen. Wann wir länger hier in Turin bleiben, ſo werden wir vollends in die allergröſten Thorheiten verfallen. Dem Marquis de Senantes habe ich darum meine Aufwartung nicht gemachet, weil ich nichts mit ihm zu ſchaffen haben will. Denn es iſt ein Animal, das mir nicht gefället, auch mir nimmermehr gefallen wird. Ich gab dem Matta zu verſtehen, daß wann man das Güldene Fell haben wolte, der Drache vorhero eingeſchläffert werden müſte. Aber mein Freund Matta moquirte ſich über dieſes alles, und als er den andern Tag die Marquiſin in einer Aſſemblée antraff, addreſſirte er ſich an ſie, und ſprach zu derſelben: Sind Sie doch ſo gütig, Madame! und ſagen mir, wo dieſelben logiren. Es vergehet faſt kein Tag, daß ich nicht zum wenigſten dreymal zu ihnen gehe; ohne daß ich Sie, noch zur Zeit, ein einiges mal habe antreffen können. Hierauf verſetzte die Marquiſin: Und gleichwohl logire und ſchlaffe ich beſtändig in meiner ordinairen Wohnung. Allein ich ſage Euch zur guten Nachricht, daß Ihr mich niemals finden werdet, wann Ihr nicht vorhero meinen Mann beſuchet habt. Dennoch bliebe Matta unbeweglich, und wolte durchaus nichts mit dem Marquis de Senantes zu ſchaffen haben, nachdem er ihn, in einer gewiſſen Aſſemblée, nur bey wenig Worten, als einen recht abſurden und abgeſchmackten Pedanten hatte kennen lernen.

Wolte

Wolte ich nun meinen Zweck bey der Marquiſin erreichen, ſo muſte ich auf einen ſehr liſtigen Streich bedacht ſeyn. Solchemnach machte ich dem Marquis ihrem Ehemann faſt täglich meine Aufwartung, bat ihn auch einſtmals auf eine Abend-Mahlzeit in mein Quartier. Er verſprach zu kommen, und die Abend-Mahlzeit wurde beſtellet, daß ſie recht delicat ſeyn ſolte. Mein Freund Matta war erwehlet, die dritte Perſon an der Tafel zu ſeyn; aber er wolte mir den Gefallen durchaus nicht erweiſen, ſobald er hörte, daß der Marquis dabey ſeyn würde. Endlich aber ließ er ſich doch erbitten. Ich hingegen hatte es angeſtellet, daß man mich, ſobald die erſten Gerichte auf der Tafel ſeyn würden, ruffen ſolte, eben als ob ich augenblicklich zu Ihrer königlichen Hoheit der regierenden Frau Hertzogin kommen müſte. Sobald nun dieſe Bothſchafft erſcholl, ſtunde ich auf, und bat inſtändigſt, daß der Marquis, und Matta, ſich unterdeſſen die Zeit nicht wolten laſſen lange werden, mit dem Verſprechen, daß ich ſo geſchwinde, als es mir nur möglich ſeyn würde, zurücke kommen wolte. In dem Augenblick begab ich mich, eben als ob ich Flügel hätte, zu der Marquiſin, mit der ſchon alles abgeredet war. Sie hatte ihre Domeſtiquen mit vieler Geſchicklichkeit entfernet, biß auf eine Cammer-Frau, welche Wache hielte, und der Marquiſin vollkommen ergeben war. Alſo befanden wir uns zwey Stunden lang ganz alleine mit einander, und die Marquiſin ſchluge mir nichts ab, ich mochte von ihr bitten und verlangen was ich wolte.

Mitlerweile ereigneten ſich über alle maſſen ſeltſame Diſcurſe zwiſchen dem Marquis und meinem Freund Matta. Anfangs zwar beobachtete ein jedweder ein ziemlich langes Stillſchweigen. Endlich aber brach der Marquis das Stillſchweigen ab, und ſprach zum Matta: Monſieur! Wie ich höre und es wohl mercke, ſo ſeyd Ihr ein Galan von meiner Frau. Ich? verſetzte hierauf Matta, Wer Euch das geſaget, mein Herr Marquis! der hat gelogen. Monſieur! erwiederte der Marquis, Ihr nehmet die Sache übler auf, als Ihr thun ſoltet. Vielleicht iſt meine Frau eures Reſpects, und eurer Aufwartung, ſo würdig, als ſonſt eine Dame, die Ihr etwa bey Euch in Franckreich kennen möget. Es ſind mir auch etliche gar vornehme Perſonen bekannt, die es ſich zur Ehre gereichen laſſen, wann ſie meine Frau unter die Zahl ihrer Ergebenen und Diener hat aufnehmen wollen. Wie Matta dieſes hörte, ſprach derſelbe zum Marquis: Ich glaube gar wohl, daß die Frau

Marquisin alles dessen sehr würdig ist; und weil Ihr es so haben wollet, so bin ich derselben Diener und Galan, um Euch dadurch zu obligiren.

Diese Reden des Matta wolten dem Marquis wieder nicht gefallen, weshalb er darauf versetzt: Ihr glaubet vielleicht, es gehe in diesem Land wie in dem eurigen, und daß die Schönheiten nur darum Ammen haben, um ihnen allerhand Begönstigungen einzuräumen. Leget diesen Irrthum bey Seite, daferne es Euch gefället, ich bitte Euch darum. Solten auch gleich bey Hofe dergleichen Streiche passiren, so beunruhigen sie doch mein Gemüthe keinesweges. Denn ich kenne die zärtliche Liebe, welche meine Frau zu mir träget. Ich kenne ihre Weisheit und Frömmigkeit gegen alle Welt; ja, was noch mehr, so kenne ich auch meine eigenen Meriten.

Matta seines Orts antwortete wieder und sprach: Das sind sehr schöne Käntnisse und Wissenschafften, die Ihr habet, mein Herr Marquis! Ich grüsse sie alle dreye, und trincke hiermit auf eure Gesundheit. Der Marquis tranck ebenfalls auf des Matta Gesundheit, und es wurden auch noch etliche andere Gesundheiten getruncken. Wie aber der Marquis sahe, daß die gantze Conversation darüber aufhören wolte, that er einen zweyten Versuch auf den Matta, und trachtete durch seine Stärcke, nemlich durch die Gelehrsamkeit, an ihn zu kommen.

Solchemnach ward Matta vom Marquis gefraget: zu welcher Zeit er wohl glaubte, daß die Allobroges nach Piemont gekommen wären, und sich daselbst établiret hätten? Diese Frage machte, daß Matta, welcher, wie schon gedacht, keine Gelehrsamkeit besaß, und von allen diesen Dingen gar nichts wuste, den Marquis mit allen Allobrogen in seinem Hertzen verfluchte. Weil er aber doch etwas antworten wolte, sprach derselbe: Mein Herr Marquis! Ich glaube es seye zur Zeit derer civilen Kriege geschehen, als sich die Allobroges in Piemont établiret haben. Aber unter was vor einem Consulat? fragte der Marquis noch ferner, und Matta antwortete: Unter dem Consulat der Ligue, als die Guisen den Meister in Franckreich spielten. Uber diese Antwort stutzte der Marquis gewaltig, und er urtheilte hieraus, daß Matta gar keine Käntniß von der Historie, oder einiger andern Gelehrsamkeit, haben müsse.

Der

Der Printz.

Dieſe Fragen ſind wunderlich genug geweſen; die Antwort aber allerdings noch wunderlicher. Die Allobreges ſind die älteſten Einwohner in Piemont und Savoyen, ſo in der Hiſtorie aufgezeichnet ſtehen, und ſie haben es im andern Puniſchen Kriege, mit denen Carthagnenſern wider Rom gehalten. Deswegen wurden ſie, nach vollbrachtem Kriege, im Jahre der Welt 3830. das iſt, hundert und achtzehen Jahre vor Chriſti Geburt von denen Römern unter das Joch gebracht, nachdem der letzte Allobrogiſche König, Bituitus, von dem Römiſchen Burgermeiſter Fabio war geſchlagen worden. Das aber, was mit der Ligue und denen Guiſen in Franckreich vorgegangen, hat ſich im ſechzehenden Seculo ereignet, und in allem von 1575. biß 1594 etwa neunzehen Jahre gewähret. Jedoch es iſt freylich zu beklagen, daß von manchen gelehrten Männern ſo viele unnütze Grillen über dergleichen Fragen, wie des Marquis de Senantes ſeine wegen derer Allobrogen, gefangen werden.

Der Graf.

Marta, welcher gar wohl merckte, wie ſehr der Marquis über ſeine Antwort ſtutzte, fienge deswegen Feuer und ſprach: Aber, was zum Teuffel, mein Herr Marquis! haben wir dann mit denen Allobrogen zu ſchaffen? und was gehet es mich an, ſie mögen ſeyn nach Piemont gekommen, wann ſie wollen? Der Marquis ſeines Orts wolte behaupten, daß ein Mann, welcher in der Welt etwas zu bedeuten vermeynte, in dergleichen Wiſſenſchafften allerdings gelehrt und erfahren ſeyn müſſe. Marta hingegen tractirte dieſe Fragen und Wiſſenſchafften, welche ſo vielen Unrichtigkeiten unterworffen, als etwas läppiſches und ungereimtes. Ja, ich glaube, Marta hätte den Marquis der über gar an den Hals geſchlagen, wann ich nicht endlich darzu gekommen wäre, und dem Diſput ein Ende gemachet, indem ich auf beyden Seiten zum Beſten redete. Ich brachte es hiernechſt ſo weit, daß der Marquis und Marta wieder Freundt wurden. Der Marquis invitirte uns auf ſein Land-Haus, wo wir den andern Abend bey ihm ſpeiſen ſolten; und wir verſprachen zu kommen. Solches war eine Stunde von Turin gelegen, und der Marquis begab ſich den andern Morgen bey früher Zeit dahin, Anſtalten zu unſerer Bewirthung zu machen. Marta ſeines Orts erhube ſich, faſt um eben die Zeit, als ſich der Marquis aus der Stadt begeben,

ben, auf die Jagd. Da hatte ich den seltsamsten Einfall von der Welt, zu machen, daß ich gantzer 24. Stunden, und noch länger, bey der Marquisin gantz alleine seyn könte; welches mir auch nach meines Hertzens Wunsch gelunge.

Ich stifftete es nemlich an, daß der Hertzogin von Savoyen hinterbracht wurde: Als ob der Marquis von Senantes, und Matta, den vorigen Abend in einen schweren Dispur mit einander gerathen wären, welchen sie vielleicht durch den Degen, oder auf ein Paar Pistolen, mit einander auszumachen gedächten. In dieser Absicht hätten sie sich, bereits des Morgens frühe, ein jedweder ins Besondere, hinaus vor die Stadt begeben. Doch könte das Duell etwa noch vermieden werden, wann Ihro Königl. Hoheit die Hertzogin geruheten, zu machen, daß der Marquis auf seinem Land-Hause, wo er sich befände, und sich zum Duell præparirte, die Wache auf zweymal vier und zwantzig Stunden bekäme; da ich meines Orts mittlerweile alles in der Welt thun wolte, sie wieder mit einander zu versöhnen. Kaum hatte die Hertzogin dieses gehöret, so redete sie mit dem Hertzog ihrem Gemahl von der Sache, und es ward eilligst ein Officier, mit einiger Mannschafft, nach dem Land-Hause des Marquis abgefertiget. Man fande denselben allda, und der Officier setzte ihm die Wache, im Namen des Hertzogs, biß auf weitere Ordre; worüber der Marquis de Senantes, der sich keiner Missethat schuldig wuste, in das gröste Erstaunen geriethe. Als Matta gegen den Mittag wieder von der Jagd kam, ließ ihn die Hertzogin bitten: Er möchte ihr den Gefallen erweisen, und sich 24. Stunden lang in seinem Quartier finden lassen, ohne auszugehen. Sie wolle hoffen, er würde ihr solche Bitte gewähren, weil sie sehr gute Ursache hätte, dieselbe an ihn zu thun. Matta konte nicht anders antworten, als daß er gehorsam seyn wolte; mochte sich aber nicht genugsam über diesen höflichen Arrest verwundern, noch dessen Ursache mit aller seiner Vernunfft ergründen.

Mittlerweile stattete ich etliche Visiten bey der Marquisin ab, der ich alles erzehlte, wie ich es gekarthet, daß ich sie auf eine so bequeme Art besuchen konte. Sie ihres Orts ließ sich alles sehr wohl gefallen, lobte meine Verschlagenheit, und es wurde mir von derselben keine Faveur versaget. Mit dem Matta redete ich zu unterschiedenen malen, und fügte meine Verwunderung zu der seinigen, über das, was ihm begegnete. Auch besuchte ich den Marquis in seinem Arrest, und sagte zu

ihm,

ihm, unter Bezeugung meines Mitleydens: Er ſolte getroſt ſeyn, und gute Hoffnung haben, daß die Sache einen guten Ausgang gewinnen würde, weil er ſich keiner Miſſethat ſchuldig wüſte.

Wie mehr als vier und zwantzig Stunden vorbey waren, begab ich mich zu der Hertzogin, und hinterbrachte Ihrer Königl. Hoheit, daß ich nunmehro die Verſöhnung zwiſchen dem Marquis und Matta zu wege gebracht hätte, dergeſtalt, daß die dem Marquis geſetzte Wache gar wohl wieder weggenommen, auch Matta ſeines Arreſtes erlaſſen werden könte. Dabey bat ich inſtändigſt, daß ja nicht das geringſte mehr von der ganzen Sache möchte gedacht werden. Solches alles geſchahe, wie ich es verlangte. Ich meines Orts ſagte auch, dem Marquis ſowohl als dem Matta: Wie der Hertzog und die Hertzogin wolten, daß von dem, was vorgegangen, weiter nicht das allergeringſte erwehnet werden, ſondern die Begebenheit in eine gänzliche Vergeſſenheit geſtellet ſeyn ſolte. Man möchte alſo ja keine Explication über dieſes Rätzel, womit ein ſonderbares Geheimniß verknüpffet ſeyn müſte, verlangen, ſondern zufrieden ſeyn, daß ich ihre Verſöhnung ausgewircket. Es wäre möglich, daß von Seiten des Hertzogs und der Hertzogin etwa ein Irrthum bey der Sache vorgegangen. Aber eben um deswillen würden ſie es deſto ungnädiger nehmen, wann man von der Sache weiter reden, und eine Explication darüber verlangen wolte. Auf dieſe Weiſe ſtopffete ich, dem einem ſowohl, als dem andern das Maul, und bewunderte immerfort mit beyden das, was ihnen begegnet war; jedoch in aller Geheim. Denſelben Abend ſpeiſeten wir mit einander auf dem Land-Hauſe des Marquis de Senantes, wodurch der Hertzog und die Hertzogin in ihrer Meynung noch mehr beſtätiget wurden, daß der Vergleich, zwiſchen beyden Partheyen, durch mich, müſſe ſeyn geſtiffiet worden.

Der Printz.

Das iſt ein vermeſſener Streich geweſen, den Ihr geſpielet. Es iſt zwar Liſt und Verſchlagenheit genug damit vermiſchet. Dem ohngeachtet muß man ihn unter die Streiche der unbeſonnenen Jugend rechnen, weil er gar leichtlich vor Euch ſehr übel ablauffen können, wann ſich das Rätzel auf allen Seiten ſo wie er ſeiner rechten Art und Natur nach beſchaffen geweſen, auf eklâret hätte. Denn Ihr habt den Hertzog und die Hertzogin auf eine gantz unerlaubte Weiſe betrogen und hinter das Licht geführet; dem Marquis de Senantes Proſtitution,

Chagrin und Kummer verurſachet; auch euern Freund ſelber mißhandelt. Das alles ſind Dinge, ich ſage es noch einmal, welche Euch gar leichtlich ſehr übel hätten bekommen können.

Der Graf.

Ihr habt vollkommen recht, tapfferer Printz! und ich kan Euch nicht im geringſten widerſprechen. Indeſſen weiß ich nicht, ob ſich dieſes Rätzel jemals aufgelöſet, und offenbaret hat. Denn Matta und ich verlieſſen bald hernach Turin, nahmen vom Hofe Abſchied, und reiſeten zurücke nach Franckreich, woſelbſt ich am Königl. Hofe, und abſonderlich vom Cardinal von Richelieu, überaus gnädig und gütig empfangen worden.

Anno 1633. ward ich Major, und das Jahr hernach Obriſt-Lieutenant. Weil es aber ſchien, als ob wir, in Franckreich ſelber, nicht viel zu thun hätten, erhube ich mich zu der Schwediſchen Armée nach Teutſchland, bey der ich mich als ein Volontaire aufhielte. Da ereignete ſich die Schlacht bey Nördlingen, in welcher die Schweden, und Proteſtantiſchen Teutſchen Fürſten, ſo mit ihnen Alliirt geweſen, von denen Kayſerlichen, die der Erz-Hertzog Ferdinandus, nachheriger Dritter Kayſer dieſes Namens commandirte, totaliter geſchlagen wurden. Die geſchlagene Armée wurde vom Hertzog zu Sachſen-Weymar, Bernhardo, und von Guſtav Horn commandiret. Sechs tauſend blieben von denen Schweden und ihren Alliirten auf dem Platz; der gantze Schade aber, mit denen Zertreueten und Gefangenen, belieff ſich auf vierzehen tauſend Mann. Unter denen Gefangenen befande ſich der General Horn ſelber, und die Affairen derer Proteſtanten, und derer Schwediſchen Waffen in Teutſchland, ſchienen dadurch einen gewaltigen Stoß erlitten zu haben. Jedoch es wurde der gantze Schade gar bald wieder gut gemachet, weil die Schweden, und die Proteſtanten in Teutſchland, ſo es mit ihnen hielten, von Franckreich kräfftig unterſtützet wurden, ſobald ſie ſich reſolvirten, Philippsburg, desgleichen das gantze Elſaß an uns abzutreten. Die Allianz mit Schweden aber hatte der Cardinal von Richelieu ſchon Anno 1631. geſchloſſen. Darauf nahm Franckreich den Churfürſten von Trier, deſſen Lande die Spanier beſetzen wolten, in ſeine Protection. Der Oeſterreichiſch-geſinnete Hertzog Carolus von Lothringen ward von uns, aus ſeinen Landen, und von allen ſeinen Leuten verjaget.

Das

Das Regiment, worunter ich Obriſt-Lieutenant geweſen, kam unter andern Frantzöſiſchen Troupen mit in dem Elſaß zu ſtehen; da wir uns dann Anno 1635. und 1636. als der Kayſerliche General Gallas in Franckreich einbrechen wolte, wacker mit denen Kayſerlichen herum ſchlugen, und ſie zurücke trieben. Anno 1638. erfolgte der Todes-Fall des tapffern Hertzogs von Sachſen-Weymar, Bernhardi. Gleich darauf giengen alle deſſen zuſammen gebrachte Troupen, funffzehen tauſend Mann ſtarck, zu uns über, und wurden vom Cardinal von Richelieu insgeſamt in Königlichen Frantzöſiſchen Sold genommen. Auch kam damals die vortreffliche Feſtung Breyſach, welche mit Weymariſchen Troupen beſetzet geweſen, in unſere Hände. Bey dieſen ſonderbaren Begebenheiten beſchuldigte man den Cardinal von Richelieu, als ob er den Hertzog Bernhard mit Gifft hätte laſſen aus dem Wege räumen. Ja ich ſelber kam bey der Sache in einen groſſen Verdacht, und man muthmaſſete, daß der Cardinal, durch mich, dem Hertzog von Weymar, den Gifft hätte beybringen laſſen. Solcher Verdacht rührte daher, weil ich mich öffters beym Hertzog befande, und auch noch etliche Tage vor ſeiner Kranckheit bey ihm geweſen war. Indeſſen contribuirte ich nicht wenig darzu, daß die Weymariſchen Troupen in Frantzöſiſche Dienſte traten. Denn es regierte, nach des Hertzogs Todt, eine gewaltige Unordnung bey dieſen Troupen. Niemand wuſte, wer ſie führohin bezahlen ſolte, und ſie waren einer verlaſſenen Heerde gleich, die keinen Hirten hatte. Da gaben ich, und noch etliche andere Frantzöſiſche Officiers, die ſich in der Nähe, ja faſt mitten unter ihnen befanden, den Rath, daß ſie Frantzöſiſche Dienſte nehmen ſolten. Darzu lieſſen ſie ſich gar nicht lange bitten; und kan ſagen, daß Franckreichs Macht und Gewalt, von derſelben Zeit an, merklich und zuſehens geſtiegen iſt. Anno 1635. geriethen wir erſt mit der Cron Spanien in einen vollen Krieg, als die Spanier den, unter unſerm Schutz geſtandenen, Churfürſten von Trier aus ſeiner Reſidentz entführten. Solcher Krieg iſt auch hernach, biß auf den Pyrenäiſchen Frieden 1659. fortgeführet worden. Binnen dieſer Zeit nun habe ich mich faſt die meiſten Campagnen trefflich mit denen Spaniern herum getummelt, und bin zu unterſchiedenen malen ſtarck bleſſiret worden, abſonderlich in der Belagerung vor Arras, welchen Platz wir denen Spaniern Anno 1640. durch eine ſchwere und ziemlich blutige Belagerung abgenommen.

In eben dieſer Campagne wurde ich Obriſter. Nachhero aber, als der Cardinal von Richelieu Anno 1642. ſtarb, ſchiene es Anfangs, als ob der aus Bret gekommene neue Premier-Miniſtre, nemlich der Cardinal Mazarini, meinen Bruder, und mich, nicht ſonderlich eſtimirte, biß er ſich endlich gezwungen ſahe, um unſerer tapfern Thaten willen, ſeinen Sinn gegen uns zu ändern. Abſonderlich hielten wir uns Anno 1647. in Catalonien wohl, ohngeachtet der Printz von Condé, welcher die Königl. Frantzöſiſche Armée commandirte, die Spaniſche Feſtung Lerida vergeblich belagerte; woran er zwar ſelber Urſache geweſen, weil er ſeinen Feind allzuſehr verachtete.

Der Printz.

Man hat mir geſaget, mein Vetter, der Printz von Condé habe damals die Trenchéen vor Lerida, unterm Gethöne einer ſtarcken Muſic, die aus vielen Inſtrumenten beſtanden, eröffnet. Weil Ihr nun, wertheſter Graf! ſelber dabey geweſen, werdet Ihr mir am beſten Nachricht davon geben können, ob es wahr iſt, oder nicht?

Der Graf.

Wir eröffneten nicht nur die Trenchéen unter einer ſtarcken und ſchönen Muſic, ſondern der Printz von Condé wolte auch alle Nächte mit der Muſic continuiren, biß der Platz erobert ſeyn würde. Mein Bruder ſchüttelte den Kopff gewaltig darzu; aber der Wille des Printzens muſte erfüllet werden, biß uns endlich der Kügel vertrieben wurde. Die erſte Nacht, bey Eröffnung derer Trenchéen, gieng alles gantz ruhig zu, und es rührte ſich ſo zu reden keine Mauß aus der Feſtung, weshalb wir beym Gethöne unſerer Muſic allerhand ſchöne Täntze im freyen Felde tantzten. Die andere Nacht hatte der Printz alle vornehme Officiers, die nicht nothwendig auf ihren Poſten bleiben muſten, zu einem groſſen Feſtin in die Trenchéen eingeladen. Da lieſſe ſich die Muſic abermals vortrefflich hören, und es wurde dabey gefreſſen und geſoffen. Indem aber wurde aus dem Platz ein entſetzliches Gedonner mit Stücken und kleinen Gewehr gemachet. Auf dieſe Salve erfolgte ein ſtarcker Ausfall; worüber wir in eine dermaſſen groſſe Unordnung geriethen, daß wir die Trenchéen verlaſſen, und uns biß in unſer Lager treiben laſſen muſten. Wir kamen zwar noch dieſelbe

Nacht

Comœdien allda gesehen / darüber hertzlich gelachet und sich ergötzet, auch vermittelst Zusammenschlagung derer Hände applaudiret, ob gleich keine gespielet worden. Im übrigen war er klug, und vor die menschliche Gesellschafft ein ehrlicher höflicher Mann / seinen Freunden treu, honet und artig gegen seine Kinder und Frau, auch gelinde gegen seine Sclaven und übriges Haus-Gesinde, der gar wohl wuste, von welchem Gerichte am besten zu essen, und von welchem Wein am besten zu trincken gewesen.

Die Sieben Weisen.

Euer geführtes Hof-Leben/ liebster Freund! bestuffen wir, und halten es vor etwas blomables. In Betrachtung eures andern Zufalls aber/ nennen wir euch einen unglückseligen Menschen.

Der Narr.

Haltet mein Hof-Leben vor was ihr wollet; genug daß ich mich sehr wohl dabey befunden habe. Nennet hingegen denjenigen Zufall, der mich des Jahrs über etliche Tage zu einem stillen Delironten gemachet/ ja nichts unglückseliges: denn ich kan euch versichern / daß ich gewünschet / jederzeit darinnen geblieben zu seyn. Wie süß und angenehm dergleichen Reverien seyn müssen / ist auch daraus abzunehmen, daß als die Freunde des narrenwehnten Griechen / welcher so schöne Comœdien spielen sehen, ihn vermittelst einiger Artzeneyen curiret / er sich deswegen über alle Massen traurig angestellet und gesprochen: Ah! Meine Freunde! Ihr glaubet mich curiret und mir gutes gethan zu haben; allein ihr irret. Ihr habet mir meine Freude benommen, indem ihr mich aus einem Irthum heraus gerissen, in welchem meine gröste Glückseligkeit bestanden.

Micillus, nach der Erzehlung des Lucians, war ein armer Schuhflicker. Nachdem er bey einem reichen und wohlbegütherten Nachbar zu Abend gegessen und starck getruncken, träumete ihm des Nachts als ob er wäre reich worden / man trüge ihn auf denen Schultern / wie sich der Pabst tragen lässet, und er genösse einer vollkommenen Herrlichkeit. Allein sein Hahn weckete ihn / durch sein Geschrey / von diesem angenehmen Traum auf, worüber sich Micillus, und weil er auf diese Weise seine Glückseligkeit verlohren, dermassen ärgerte, daß er aufstund und den geflügelten Cantorem erwürgete. Man kan daher urtheilen, was dergleichen süsse Einbildungen und Träume vor angenehme Sachen seyn müssen. Jedoch ihr venerablen Männer! Ihr würdet mir kein geringes Vergnügen machen, woferne ihr mir eure Historie, und sonst noch ein und andere zur Weißheit dienende

Nacht wieder, muſten uns aber von neuem eingraben, weil unſere Trenchéen gantz angefüllet geweſen. Den andern Morgen, als wir die Todten gezehlet, beliefſen ſie ſich unſerer Seits auf acht hundert Mann, worunter ſich ſechzig brave Officiers befunden, die meiſtentheils nichts in denen Trenchéen zu ſchaffen gehabt, auſſer daß ſie, dem Printzen zu Gefallen, ſeinem Feſtin beygewohnet. Die Anzahl derer Verwundeten gieng gegen tauſend, wovon noch ihrer viele geſtorben. Der Spaniſche Gouverneur, welcher den Platz defendirte, hieß Gregorius Brice. Den andern Morgen nun auf die Nacht, da er uns eine ſo wichtige Schlappe angehangen, ſchickte er einen Trompeter heraus, welcher dem Printzen von Condé Eiß, zur Auffriſchung des Getränckes, und allerhand Früchte præſentiren muſte, mit dem Compliment: Es möchten Ihro Hoheit ihn excuſiret halten, wann er auf die ſchöne Nacht Muſic, die man ihm und der Garniſon zweymal gemachet, nicht mit Violons und Schallmeyen antworten könte. Aber wann uns etwa die Muſic gefiele, welche er uns die vergangene Nacht gemachet, ſo wolle er die Veranſtaltung treffen, daß ſie ſo lange dauern ſolte, als uns belieben würde, vor dem Platz zu bleiben. Dieſer Trompeter wurde nun zwar mit einer, in ſolchen Fällen geziemenden, Antwort zurücke geſchicket. Allein der Gouverneur des Platzes hielte ſeine Parole. Er that alle Nächte einen vigoureuſen Ausfall; wobey wir gemeiniglich das Unglücke gehabt, aus denen Trenchéen gejaget zu werden, dergeſtalt, daß wir gegen den Morgen allemal aufs neue Poſto faſſen muſten; welches wiederum ohne groſſen Verluſt nicht geſchehen konte. Endlich, da wir, vor dem Platz, gegen vier tauſend Todte und Bleſſirte bekommen, und gleichwohl noch nichts von denen Fortifications-Wercken behauptet hatten, noch über einen Graben gekommen waren, lieff Nachricht ein, daß eine Spaniſche Armée im Anzug begriffen wäre, welche Lerida entſetzen ſolte. Da befanden wir nicht vor rathſam, den Entſatz abzuwarten, ſondern die Belagerung ward aufgehoben, und wir zogen uns, ohngeachtet wir Barcellona, und noch andere Cataloniſche Plätze in unſerer Gewalt gehabt, gegen unſere Gräntzen zurücke, in der Hoffnung bald wieder zu kommen; wurden aber auf dem Marſch von denen Miquelets, oder Cataloniſchen Schnapphanen, und Berg-Soldaten, gewaltig incommodiret.

Der Printz.

Mein GOtt! Wann doch diejenigen, welche Armeen commandiren, Schertz und Possen unterlassen wolten, so capable, vieler Menschen Todt, ja die gröſten Unglücks-Fälle nach ſich zu ziehen. Man hat beym Commando aller Vernunfft, und aller Vorſichtigkeit von nöthen, dem Feind die Vortheile abzuſchneiden. Gefehlet aber iſt es, wann man dem Feind die Vortheile recht muthwillig in die Hände ſpielet.

Der Graf.

Wie man am Frantzöſiſchen Hofe hörte, was in Catalonien vorgegangen war, wurde der Printz von Condé eiligſt zurücke beruffen. Mein Bruder hingegen wurde zum Marſchall von Franckreich gemachet, und ihm das volle Commando über die, an der Gräntze von Spanien geſtandene, Frantzöſiſche Armée anvertrauet. Bey der Gelegenheit wurde ich Maréchal de Camp. Von dem braven Spaniſchen Gouverneur zu Lerida aber, Gregorio Brice, muß ich annoch dieſes gedencken, daß derſelbe, ſtatt aller Belohnung, die er wegen tapfferer Vertheidigung des Platzes verdienet, bald hernach nach Madrit citiret, daſelbſt arretiret, und als ein Ketzer vor die Inquiſition gezogen worden.

Der Printz.

Dergleichen Begebenheiten ſind nichts neues in Spanien. Die Unvernunfft herrſchet und præſidiret daſelbſt gemeiniglich, wann ein Urtheil, in Religions-Sachen, über jemanden ſolle gefället werden.

Der Graf.

Von meiner damaligen Campagne in Catalonien muß ich noch etwas Beſonders erzehlen. Wir machten auf dem Rückmarſch, biß wir im Rouſſillon auf der Frantzöſiſchen Gräntze angelanget, ſelber Verſe und Lieder auf unſere in Catalonien Anno 1647. ſo übel abgelauffene Campagne. Solches thaten wir darum, auf daß andere dadurch abgehalten werden möchten, Paſquill n, Verſe und Lieder auf uns zu machen. Dem ohngeachtet fanden ſich zu Paris Leute, welche das Handwerck, die nur beſagte Arbeit betreffende, noch beſſer verſtunden als wir, dergeſtalt, daß die piquanteſten Paſquillen, Verſe und Lieder, wider den Printzen von Condé, und wider uns alle, die wir

wir der Campagne in Catalonien beygewohnet, zum Vorschein kamen. Bald wurden wir in denen Trenchéen vor Lerida tantzend, bald essend und trinckend, bald berauscht, toll und voll, bald aber geschlagen und gejaget, vorgestellet. Jedoch siehe da! Eben jetzo erinnere ich mich eines gantz besondern Feld-Predigers, welcher uns damals, nach unserm Rückmarsch aus Catalonien, manche lustige Stunde gemachet, biß wir von Perpignan vollends zu Paris angelanget. Denn der Printz von Condé, der sich in meine Discurse, Conversation und Einfälle gantz verliebet hatte, wolte mich durchaus nicht zurücke lassen, als er Ordre erhielte, die Armée auf der Gräntze von Catalonien zu verlassen, und nach Hofe zu kommen. Mein Bruder, der Marschall, prætendirte zwar, daß er mich, ohne ausdrückliche Ordre vom Hofe, nicht mit dem Printzen könte reisen lassen; muste aber doch endlich nachgeben, und ich saß, auf der gantzen Reise dem Printzen, in seinem Phaeton, beständig an der Seite.

Als wir zu Perpignan im Roussillon anlangten, war es just ein Fest Tag. Da tantzten eine starcke Troupe Catalonier mitten in denen Strassen der Stadt auf und nieder. Endlich kamen sie auch, und tantzten vor denen Fenstern des Hauses, wo der Printz logirte. Ich stunde neben dem Printzen an einem Fenster, und sahe dem Tantz zu. Da observirten wir einen von einer kleinen Statur, einen langen schwartzen Reise Rock anhabende, mitten unter dem Haussen, welcher tantzte wie ein wahrhafftig Besessener. Dennoch erkannte ich an seinen Sprüngen, Grimacen und Geberden, daß er mein Landsmann, ein Gascon, und zwar aus der Landschafft Bearn, gebürtig seyn müste. Dem Printzen von Condé gefiele das Tantzen, samt denen lustigen Geberden und Stellungen dieses Menschen. Als nun der Tantz geendiget war, rieff ich ihn zu mir, und fragte, wer er wäre? Seine Antwort war: Ein unwürdiger Priester, zu Dero Diensten, Monseigneur! Ich heisse Poussatin, und bin aus Bearn. Ich gieng nach Catalonien, um unter unserer Infanterie als Feld-Prediger zu dienen; wie ich dann, GOtt seye Danck! sehr wohl zu Fuß bin. Nachdem ich aber vernehme, daß der Krieg daselbst gantz glücklich geendiget ist, so will ich mich hiermit Ew. Hoheit præsentiret haben, wann es Ihnen etwa gefallen möchte, mich in Dero Dienste zu nehmen. Ich werde Ihnen allenthalben folgen, wohin Sie nur wollen, und Denenselben jederzeit treu dienen.

dienen. Hierauf antwortete ich, und ſprach: Monſieur Pouſſatin! Meine Hoheit hat eben ietzo keinen Feld-Prediger nöthig. Doch weil ich ſehe, daß Ihr einen ſo guten Willen darzu habt, will ich Euch in meine Dienſte nehmen.

Dem Printzen von Condé, welcher dieſes alles mit anhörte, war es recht lieb, daß ich dieſe geiſtliche Perſon in meine Dienſte genommen hatte. Doch war keine Zeit verhanden, daß ich dem armen Pouſſatin eine behörige Kleidung zu Perpignan hätte können machen laſſen. Ob er gleich ſehr zerriſſen und zerlumpt war. Alſo ließ ich ihm ein Kleid von der Livrée meines Bruders geben, von gelben Tuch und rothen Aufſchlägen. Mit dieſer Livrée muſte er allemal hinten auf den Phaeton des Printzens von Conde ſteigen. Er tantzte, predigte, ſunge und diſcurirte auch öffters vor uns; der Printz aber konte dieſe geiſtliche Perſon niemals anſehen, ohne recht hertzlich darüber zu lachen.

Sobald wir zu Paris anlangten, trug man es der Königin, welche damals, währender Minorennität ihres Sohnes, Königs Ludovici XIV. die volle Königliche Gewalt in ihren Händen hatte, zu Ohren, daß wir einen Geiſtlichen, und zwar einen wircklichen Prieſter, als eine kurtzweilige oder poßierliche Perſon, in unſern Dienſten hätten. Anfangs nun ſchiene es, als ob ſich die Königin darüber ärgern wolte. Als man ihr aber erzehlte, was es vor eine Bewandniß mit dem Menſchen hatte, ließ ſie ihn ſelber vor ſich, in einen groſſen Saal kommen, wo er, in Præſentz der Königin, tantzte, predigte, ſunge und diſcurirte. Alles Frauenzimmer von der Königin hörte und ſahe mit zu, desgleichen ſonſt viele vornehme und andere Hofleute. Alles gefiele der Königin und ihrem Frauenzimmer, biß auf den Geruch, welchen Monſieur Pouſſatin, durch ſeine hefftige Bewegung beym Tantzen, erregte, und von ſich gab. Derohalben muſte alſobald geräuchert, und wohlriechende Eſſentzen in dem gantzen Saal herum geſprenget werden. Dem ohngeachtet erlangte Monſieur Pouſſatin groſſes Lob, und wurde mit einem Geſchencke von ſechs Louis d' Or dimittiret.

Bald hernach erhielte ich eine Pfarre vor dieſen meinen Feld-Prediger. Doch erfuhre ich auch, von einer Zeit zur andern, daß ihm das Predigen und Meſſe-Leſen eben ſo leichte angekommen, als wann er mit denen Weibern und Jungfrauen ſeines Kirchſpiels, bey Hochzeiten und Kind-Tauffen, eines getantzet.

Der

Der Printz.

Wäre dieser Poussin kein wircklicher Priester gewesen, möchte ich ihn wohl als eine lustige Person bey mir gehabt haben. Zur Kurtzweil aber habe ich mich derer Priester und geistlichen Personen niemalen gerne bedienet, sondern vielmehr zum Spioniren, worinnen sie mir nicht selten, absonderlich in Italien, vortreffliche Dienste gethan.

Der Graf.

Anno 1648. muste ich mit dem Printzen von Condé in denen Niederlanden zu Felde gehen. Da kam es bey Lens, so eine kleine Stadt in der Provintz Artois, drey Meilen von Arras, am Flusse Soucher, zwischen uns und denen Spaniern zu einer blutigen Schlacht. Wir behielten das Feld, und die Spanier wurden totaliter geschlagen; wie wir dann auch den Kayserlichen General Beck, der sich, mit einigen Kayserlichen Troupen, bey der Spanischen Armée befunden, gefangen bekommen. Ich meines Orts that bey dieser Schlacht sonderbare Thaten, und wurde zweymal blessiret; wodurch ich mich in die gröste Renommée setzte. Ich ruinirte, mit denen unter mir gestandenen Regimentern, den gantzen feindlichen rechten Flügel, und machte dadurch, daß uns der Sieg zu Theil wurde.

Der dreyßig jährige Krieg in Teutschland wurde mit dieser Campagne geendiget, und zwar durch den Westphälischen Frieden. Auch die Vereinigten Niederlande machten damals Friede mit Spanien, und wurden vor eine freye Republic erkannt. Zwischen Franckreich und Spanien hingegen ward der Krieg noch gantzer zehen biß eylff Jahre fortgesetzet, biß auf den Pyrenäischen Frieden, der, wie schon gesagt, Anno 1659. geschlossen worden.

Mitlerweile, da wir uns mit denen Spaniern gantz alleine herum tummelten, ausser nur daß diese auch mit Portugall, welches das Spanische Joch von sich abwarff, zu schaffen hatten, ereignete sich vor Franckreich das Unglücke, daß der Printz von Condé, wegen der Feindschafft, worinnen er mit der Königlichen Mutter, und mit dem Cardinal Mazarini lebte, An. 1652. zu denen Spaniern übergieng. Diesem Exempel folgten auch noch viele andere Grosse von Franckreich; worunter sich der weltberühmte Marschall von Turenne befande. Doch dieser gieng gar bald in sich, bereuete seinen Fehler, und kehrte, nebst denen meisten andern zurücke. Der Printz von Condé hingegen bliebe, nebst

vielen, die ihm anhiengen, bey denen Spaniern, biß 1659. da der Pyrenäiſche Friede geſchloſſen wurde.

Mein Bruder, der Marſchall, und ich, hielten feſte und unbeweglich bey der Parthey des jungen Königs, der vermittibten Königin ſeiner Mutter, und des Cardinals Mazarini. Es wurde auch, bey denen damaligen Umſtänden, die General-Lieutenants-Stelle erfunden, und ich bin der Erſte geweſen, ſo damit bekleidet worden. Ja, man hätte mich ohnfehlbar gar zum Marſchall von Franckreich gemachet, wann es nicht ſchon mein Bruder, und es im übrigen etwas ungewöhnliches geweſen wäre, zwey Gebrüdere auf einmal, mit dieſer hohen Dignitæt zu bekleiden.

Als erſter General-Lieutenant nun muſte ich mich immerfort bey Hofe, und vornemlich bey der Perſon des Cardinals Mazarini befinden. Ja es wurde, in Kriegs-Affairen, und wann Ordres zu denen Armeen zu expediren waren, faſt niemalen etwas beſchloſſen und ausgefertiget, wann man nicht zuförderſt meine Meynung darüber vernommen und angehöret hatte. Ich wurde hiernechſt fleißig zu denen Armeen des Königs geſchicket, ihren Zuſtand auf das genaueſte zu examiniren, und dem Hof davon getreulich Rapport abzuſtatten. Wann es im übrigen die Zeit erlaubte, muſte ich mit dem Cardinal Mazarini fleißig ſpielen. Ich gewonne ihm, nach und nach, mehr als funffzig tauſend Thaler ab, und er mochte doch meiner nicht überdrüßig werden, weil ich das Geheimniß beſaß, die Bitterkeit des Verluſtes allemal mit einem angenehmen Schertz wieder zu vermiſchen.

Anno 1654. that ich etwas gantz ſonderbares. Der Printz von Condé, welcher die Spaniſche Armée in denen Niederlanden commandirte, belagerte Arras. Da war nun der Cardinal Mazarini der Meynung, daß der Marſchall von Turenne, welchem das Commando über unſere Armée in denen Niederlanden anvertrauet war, eine andere Spaniſche Feſtung belagern ſolte, um, auf dieſe Weiſe, dem Printzen von Condé eine Diverſion zu machen, und ihn von Arras abzuziehen. Aber der Marſchall von Turenne beharrete darauf, daß er recta auf den Printzen von Condé vor Arras loß gehen, und ihm eine Schlacht liefern wolte. Dieſerwegen ward ich von unſerm Hofe, welcher ſich zu Cambray befande, in unſer Lager zu dem Marſchall von Turenne geſchicket, die Sache ein wenig weiter mit ihm zu überlegen. Weil ich nun hörte, daß der Marſchall von Turenne, mit vieler Hefftigkeit, auf ſeinem Kopff beſtunde,

beſtunde, nahm ich mir vor, das Spaniſche Lager bey Arras vorhero ſelber zu recognoſciren, und zwar bey einer Unterredung mit dem Printzen von Condé. Zu ſolchem Ende begabe ich mich, mit einem Trompeter, biß an die äuſſerſten Schild-Wachten des feindlichen Lagers, lieſſ Appell blaſen, meldete meinen Namen, und verlangte mit dem Printzen von Condé zu ſprechen. Es ſtunde auch keine Stunde an, ſo fande ſich dieſer Printz ein, in Begleitung etlicher Spanier, und faſt aller Franzoſen, die ſich bey ihm befanden. Er war recht hertzlich erfreuet, mich zu ſehen, und fragte, was ich gutes neues brächte? Darauf antwortete ich, und ſprach: Ich bin von meinem Hof abgeſchicket, der Cron Spanien Friede, und Eurer Hoheit ebenfalls eine vollkommene Verſöhnung anzubieten; doch mit der Condition, daß die Belagerung der Stadt Arras von nun an aufgehoben werde. Die übrigen Friedens Artickel werden von Seiten meines Hofes gantz raiſonnable ſeyn. Der Beſcheid hierauf war: Daß der Friede mit Franckreich der Cron Spanien jederzeit, gegen billige Conditiones, lieb und angenehm ſeyn würde. Aber deshalb könte jetzo die Belagerung der Stadt Arras nicht aufgehoben werden; und er, der Printz, verlange auch keine Verſöhnung mit dem Frantzöſiſchen Hofe, wann nicht der Cardinal Mazarini von allen Affairen entfernet würde. Mit dieſem Beſcheid wolte ich zurücke kehren. Aber der Printz von Condé hielte mich wohl noch eine halbe Stunde länger auf, und fragte nach vielerley Dingen, die unſern Hof, und das Miniſterium des Cardinals Mazarini anglengen. Ich antwortete ſo, wie ich es vor gut befande, und hatte mittlerweile das feindliche Lager vor Arras in einen ziemlich genauen Augenſchein genommen. Endlich fragte ich nochmals: Ob es nicht möglich wäre, daß der Friede und die Verſöhnung könten befördert, und von nun an gleich alle Feindſeligkeiten aufgehoben werden? Der Printz verſetzte hinwiederum: Jaget den Cardinal Mazarini vor allen Dingen zum Teuffel in die Hölle, ſo ſolle morgen der Waffen-Stillſtand erfolgen. Ich antwortete: Es iſt keine Möglichkeit, die Königin zu einiger Aenderung in Anſehung des Cardinals zu bewegen. So iſt auch weiter nichts vom Frieden zu gedencken, ſprach der Printz von Condé, und Arras wird eheſtens in meinen Händen ſeyn. Ich zweiffele daran noch gar ſehr, war meine Gegen-Antwort. Und warum zweiffelt Ihr daran, mein lieber Grammont? fragte der Printz. Hierauf antwortete ich: Weil wir ſuchen werden, Eure Hoheit an der Eroberung des Platzes zu verhindern. Alſo

 habt

habt Ihr Luſt, mich anzugreiffen? fragte der Printz wiederum; und ich antwortete: Das wird ohnfehlbar geſchehen. Ey! wann dann, ſagte der Printz; und ich ſprach mit aller Freymüthigkeit: Halten ſich Eure Hoheit nur morgen frühe zu rechter Zeit parat. Da ließ ſich endlich der Printz vernehmen: Nun wohlan! ich werde euch mit allen Freuden erwarten, und Ihr könnet verſichert ſeyn, daß ich euch aufs Beſte empfangen will. Machet unterdeſſen dem Marſchall von Turenne mein Compliment, und lebet auch Ihr eures Orts fein wohl, mein lieber Grammont; wobey ich bitte, daß Ihr Euch unſerer alten Freundſchafft erinnern wollet. Hiermit empfahle ich mich dem Printzen zu allen Gnaden, und begab mich mit meinem Trompeter zurücke in unſer Lager.

Wie mich der Marſchall von Turenne wiederkommen ſahe, lieff er mir entgegen und embraſſirte mich, fragte auch: Ob ich das Spaniſche Lager in Augenſchein genommen hätte, und dafür hielte, daß er den Angriff wagen ſolte? Ich antwortete und ſprach: Ja, das iſt meine Meynung und mein Rath. Hernach erzehlte ich mein gantzes Geſpräch, das ich mit dem Printzen von Condé gehalten hatte. Darauf half ich dem Marſchall von Turenne die Diſpoſition und Einrichtung zum Angriff des feindlichen Lagers machen. Solcher Angriff erfolgte den andern Morgen frühe, wie ich dem Printzen von Condé geſaget. Das feindliche Lager wurde forciret, und wir waren ſo glücklich, daß wir einen vollkommenen Sieg erfochten. Hierzu contribuirte ſehr viel, daß wir einen falſchen Allarm auf der einem Seite des feindlichen Lagers machten, und da ſich der Printz mit dem gröſten Theil der Spaniſchen Armée auf dieſelbige Seite zog, thaten wir den Haupt-Anfall auf einer gantz andern Seite, und die Belagerung vor Arras wurde aufgeſchlagen. Wir erbeuteten das gantze feindliche Lager, mit aller Artillerie. Drey tauſend todte Feinde lagen auf dem Platz, funffzehenhundert hatten wir gefangen, und die Zahl derer Verwundeten ſolle ſich bey denen Feinden auf viet tauſend Mann belauffen haben; worgegen wir auf unſerer Seite keine drey tauſend Todte und Verwundete gezehlet.

Der Printz.

Über euer freymüthiges Geſpräche mit meinem Vetter, dem Printzen von Condé, wundere ich mich. Ihr habt Euch glücklich zu ſchätzen, daß der Angriff ſo gut auf eurer Seite abgelauffen. Wäret ihr aber geſchlagen worden, dörffte man Euch das, mit dem Printzen von Condé gehaltene, offenhertzige Geſpräch nicht zum Beſten ausgedeutet haben.

Der

Der Graf.

Ach ja, und man hätte mir vielleicht den Verluſt der ganzen Schlacht beygemeſſen. So aber, da alles glücklich ablieff, war ich auch der Erſte, ſo die Zeitung davon nach Hofe überbrachte. Denn wie ich ſahe, daß der Sieg erfochten, und weiter nichts zu beſorgen geweſen, beurlaubte ich mich beym Marſchall von Turenne, und nahm zehen brave Kerls mit mir, die mich begleiten muſten, ſo weit als ich es vor nöthig erachtete. Dieſe Vorſichtigkeit kam mir auch ſehr wohl zu ſtatten, weil ich, innerhalb drey Stunden, auf zwey feindliche Partheyen ſtieß, die aus Croaten beſtunden. Jedwede, von dieſen beyden feindlichen Partheyen, war ſtärcker als wie ich, und meine Mannſchafft; wurden aber doch von uns gar bald zur Flucht gebracht. Solches rührte daher, weil ihre Carabiner nichts nutze, ſondern verroſtet, und zum Theil auch mit keinen Steinen verſehen, oder ſonſt ſchadhafft geweſen. Denn wir ſchoſſen ſechs Croaten todt, und erbeuteten ihre Carabiner, da wir dann ſahen, in was vor einem ſchlechten Zuſtand ſich die Gewehr befande. Nach dieſen erfochtenen kleinen Siegen, wobey ich zwey von meinen Reutern verlohr, ſetzte ich meinen Weg in möglichſter Geſchwindigkeit weiter fort, biß ich bey Hofe anlangte, und durch die fröliche Bothſchafft, ſo ich brachte, denſelben in keine geringe Freude ſetzte. Gleichwie nun die Königin, bey meiner Abreiſe vom Hofe zu unſerer Armée, in Gegenwart des Königs ihres Sohnes, des Cardinals Mazarini, und aller Hof-Damen, auch noch anderer vornehmen Perſonen ſagte: Wann Ihr der Erſte ſeyd, der mir die Bothſchafft bringet, daß Arras entſetzet, und die Spanier geſchlagen, will ich Euch embraſſiren und küſſen; alſo erfüllete ſie nunmehro ihr Wort, umarmete mich auf das zärtlichſte und küſſete mich. Solches geſchahe auf einem groſſen Saal, in Præſentz vieler Hofleute, beyderley Geſchlechts.

Der Printz.

Das iſt in der That eine gar groſſe Gnade und Ehre geweſen, die Euch vielleicht einige nicht werden gegönnet haben. Denn man hat doch allemal ſeine Neider, die es mit mißgönſtigen Augen anſehen, wann einem etwas beſonders und glückſeliges begegnet.

Der Graf.

Freylich iſt es ſo. Indeſſen wurde ich auch ſonſt mit ſtattlichen Gnaden-Belohnungen angeſehen, würde auch ohnfehlbar zum Mar-

schaft von Franckreich gemachet werden seyn, wann nicht, wie der Printz gedacht, mein Bruder schon mit dieser hohen und wichtigen Charge wäre bekleidet gewesen. Also ist mir mein leiblicher Bruder, wiewohl auf eine ganz unschuldige Weise, an meiner Glückseligkeit verhinderlich worden.

An. 1657 vermählte sich, kaum der Printz unser Vater, Printz Eugenius Maurice, welchen wir nur insgemein den Grafen von Soissons hiessen, mit Olympia Mancini, deren Mutter eine leibliche Schwester des Cardinals Mazarini gewesen. Der Cardinal richtete dieser seiner Nichte die Hochzeit aus, und unter denen Gästen, welche dem Hochzeits-Festin beywohnten, bin auch ich einer mit gewesen. Man sagte, der Cardinal habe der Braut, ohne die Juwelen, funffzig tausend Thaler baares Geld zum Braut-Schatz geschencket, und von der Königin ist sie ebenfalls stattlich beschencket worden.

Der Printz.

Es ist mir also desto lieber, daß ich mich mit Euch in Conversation eingelassen, weil Ihr, wann mir anders erlaubt ist, so zu reden, auf meiner Eltern Hochzeit getantzet habt.

Der Graf.

Anno 1659 muste ich mit dem Cardinal Mazarini die Reise in das Pyrenäische Gebürge thun, als der Friede mit Spanien auf der Fasanen-Insel, sonst dem l'Isle de Conference genannt, so in dem Fluß Bidassoa gelegen, geschlossen ward. Ich befande mich auch dabey, als das Jahr hernach die beyden Könige, Ludovicus XIV. von Franckreich, und Philippus IV. von Spanien, auf eben dieser Insel den Frieden beschwehren, einander Visiten gegeben, und Ludovicus XIV. seine Braut, die Spanische Infantin Maria Theresia heim holete.

Der Printz von Condé, dessen Versöhnung mit dem Französischen Hofe in diesem Frieden ausgemachet gewesen, kam nunmehro wieder zu uns, und bezeugte seinem König seine Submission. Mich hingegen sahe er, unserer alten Freundschafft ohngeachtet, niemalen mehr mit recht aufrichtigen Augen an, weil er den Streich nicht vergessen konte, den ich ihm bey Arras gespielet; ob ich gleich anders nichts gethan, als daß ich meines Königs Ehre und Interesse befördert und wahrgenommen.

Nach dem Pyrenäischen Frieden, und da Ludovicus XIV. seine Gemahlin heim gehelet, war an unserm Hofe fast anders nichts als Freude und Lustbarkeiten zu sehen; womit sich die Galanterie und Liebes-Intriguen gewaltig vermischten. Ich hingegen hatte das Unglück, oder begieng vielmehr die Thorheit, daß ich dem König ins Gehöge gieng, der mit unterschiedenen schönen Damen in einem Liebes-Verständniß lebte. Sobald der König dieses erfuhr, schickte er mir An. 1663 Befehl zu, nicht nur den Hof zu meiden, sondern auch aus dem Königreich zu weichen, und ohne ausdrückliche Erlaubniß niemalen wieder zu kommen; doch behielte ich eine jährl. Pension von sechs tausend Thalern. Ich nahm, bey gegestalten Sachen, meinen Weg nach Engelland, weil ich mit dem König Carolo II. und seinem Bruder dem Hertzog von Yorck, nachherigen König Jacobo II. zur Zeit ihres Exilii, da

sie

dienende Dinge, erzehlen wollte. Gefället es euch nachhero, ſo könnet ihr auch meine gehegte Principia, ingleichen Einfälle und Streiche von meiner Façon hören.

Solches lieſſen ſich die Sieben Weiſen gefallen, weshalb ſie ſich, in einem Creyſſe, auf Stühlen niederſetzeten, und dem Narren ſeinen Platz in der Mitte mit, liessen. Gleichwie aber Narren allezeit gerne das erſte Wort führen: alſo fieng auch dieſer unverzüglich an zu reden, und ſprach:

A propos ihr verehrten Männer! Iſt etwa Æſopus unter eurer Compagnie? Doch wohin dencke ich, daß ich dieſe Frage thue? Æſopus war ja anders nichts als ein Spaß-Vogel und Mährlein-Erzehler, wannenhero derſelbe unmöglich Platz in eurer Categorie hat finden können.

Die Sieben Weiſen.

Æſopus iſt ein vornehmer Miniſtre an dem Hof des Königs von Lydien geweſen, und Croeſus hat ihn vielmals als ſeinen Geſandten an den Hof des Perianders nach Corintho geſand. Hätte er nicht, dann und wann, bey dem König von Lydien den Fuchs-Schwantz allzuſehr geſtrichen, und ſich ein wenig über die Gebühr luſtig gemachet, würde er ſonder Zweifel ſeyn der achte Weiſe genennet worden; wie er dann auch unſer Freund, und öffters mit uns in Converſation geweſen iſt. Man findet in ſeinen Fabeln, die gleich Anfangs ſcheinen, als wären ſie bloß vor Kinder gemachet, eine Morale und eine Wahrheit, die man kaum in denen Collegiis derer gröſten Philoſopharum hören wird. Er ward einſtmals von einem verwegenen und aufgeblaſenen Menſchen gefraget, was GOtt im Himmel machete? Darauf antwortete derſelbe: Er erniedriget was hoch iſt, und erhöhet was niedrig. Solte er nicht, dieſer einigen Antwort wegen, den Namen eines klugen und weiſen Mannes verdienen?

Der Narr.

Das läſſet ſich hören. Nun aber werdet ihr geruhen, zu eurer ſelbſt eigenen Hiſtorie zu ſchreiten.

Thales der I. unter denen Sieben Weiſen.

Ich bin von Milet gebürtig, und ſtammete aus Königlichen Geblüt, und zwar vom Agenor, der im Jahr der Welt 2500 in Egypten und Phönicien regierete, her. Ich hatte hohe Gedancken, und redete öffters ſo von GOtt, wie ein groſſer Theologus, indem ich zu ſagen pflegte, daß

ſie ſich bey uns in Franckreich, und bey denen Frantzöſiſchen Armeen aufgehalten, gar einen vertrauten Umgang gepflogen. Ich wurd auch von ihnen ſehr gnädig empfangen und aufgenommen, hatte einen freyen Zutritt bey Hofe, und bey Tafel des Königs ſowohl, als des Hertzogs von Yorck ſeine, ſtunden mir beſtändig offen. Gleichwie ich nun, meine Neigung zum Spielen, und zu liederlichen Amouren, keinesweges in Franckreich zurücke ließ, ſondern ſie eben ſowohl, als funffzig tauſend Thaler baares Geld mit mir nach Engelland nahm; alſo ließ ich meinen gröſten Zeit-Vertreib darinnen beſtehen, daß ich der einen Paſſion nicht weniger als der andern nachhing, muß auch bekennen, daß ich binnen einer Zeit von vierzehn Jahren, faſt unglaubliche Liebes-Avanturen, mit denen ſchönſten, theils verheyratheten, theils unverheyratheten Damen in Engelland gehabt, ohngeachtet ich bey meiner Ankunfft in Engelland kaum funffzehn, und als ich Engelland wieder verlaſſen, vier und ſechzig Jahre alt geweſen. Denn mein Alter ſahe mir niemand an, und ich hatte eine ſo ſtarcke und geſunde Liebes-Conſtitution als man nur wünſchen mag; an Geld aber hat es mir niemals gefehlet.

Endlich wurde ich des Königs Ludovici XIV. geheimer Miniſter in Engelland, und ich muſte da hier, in Ausübung ſolcher, Damen am Engliſchen Hofe, zu Faveur des Frantzöſiſchen Intereſſe agiren laſſen. Jetzt kan ich Ihnen, mein gnädigſter Printz! daß ich diejenige Allianz, welche Anno 1672. zwiſchen Franckreich und Engelland, wider Holland, geſchloſſen worden, meiſtentheils durch Damen zu Stande gebracht; obgleich auch ein öffentlicher Frantzöſiſcher, am Engliſchen Hofe ſubſiſtirender, Miniſtre mit daran gearbeitet. Meine Zurückkunfft aus Engelland nach Franckreich ereignete ſich Anno 1677. und zwey Jahre darauf, bald nach dem Nimweguiſchen Frieden, bin ich geſtorben.

Der Printz.

Die Neigung zum Frauenzimmer hat alſo bereits eurem Glücke keinen geringen Stoß gethan. Jedoch es bleibt dabey, daß auch die gröſten Männer manchmal dieſer Schwachheit unterworffen, und ſich faſt nicht darwider beſchützen können. Laſſet uns nunmehro weiter, mein Graf! ein wenig hören, was eines jeden aus der Welt eingelauffen iſt. Hernach wollen wir, bis dahin, einander verlaſſen, aber ehe es wieder geſammen kommen, wird es mir wenigſtens noch zweymal geſchehen muß, wenn ich Euch meine Hiſtorie erzehlen ſolle.

Der Graf.

Die Erzehlung eurer Hiſtorie werde ich mit dem gröſten Verlangen erwarten, auch mich, durchlauchter Printz! ſo eilt bey Euch einfinden, als es Euch gefällig iſt.

SECRETARIUS.

Herrenhauſen. Ihre Groß-Britannique Majeſtät, unſer Allergnädigſter König, Chur-Fürſt und Herr, befinden ſich bey einem höchſt erwünſchten Wohlſeyn, und man mus ſich faſt wundern, was vor vornehme Standes-Perſonen, von einer Zeit zur andern, allhier, als ſonderlich itzo, in der Mitte des Julii dieſes 1725ſten Jahres bey Ihnen anlangen, ihre unterthänigſte Aufwartung bey Ihr May. ſtät abzuſtatten. Ob aber an denen groſſen Allianzen gearbeitet wird? wie verlauten will, das muß die Zeit erſt lehren.

Der Printz.

Ich glaube nicht, daß man jemals in der Welt von ſo vielen Allianzen und

Tractaten

Tractaten mag gehöret haben, als von ſehen biß zwölff Jahren her; da doch faſt auf keine Alliantz, auf keine Tractaten, und auf keine Garantie mehr zu bauen. Doch ſind die Allianzen mit Engeland, und mit Rußland, noch die allerſicherſten, die der Römiſche Kayſer haben kan; obgleich der König von Engeland, bey dem letztern Krieg ſich verhindert geſehen, allen ſeinen Engagements, worinnen er mit dem Kayſer ſtehet, ein volles Genügen zu thun, dergeſtalt, daß man ſich, von Seiten des Kayſers, an denen ſechs tauſend Mann Hannoveriſchen Troupen begnügen laſſen müſſen, welche zur Reichs-Armée geſtoßen worden.

Der Graf.

Franckreich iſt ſeinen Alliirten treu: obgleich ihrer viele, ſo Franckreich nicht getrauen, dermaſſen hartnäckig ſind, daß ſie ſolches durchaus nicht geſtehen und einräumen wollen. Es kan aber aus der Hiſtorie erwieſen und dargethan werden, wie treu und aufrichtig Franckreich ſich jederzeit gegen ſeine Alliirten erwieſen, es mögen nun ſolches der Engeländer, oder die Schweden, oder die Holländer, oder die Churfürſten von Bayern und Cölln geweſen ſeyn. Franckreichs Treue und Aufrichtigkeit werden auch Ihre Majeſtät der Kayſer erfahren, wann ſich das Glücke ereignet, daß alles, was zu der langwierigen Jalouſie, zwiſchen denen Häuſern Bourbon und Oeſterreich, Anlaß gegeben, aus dem Grunde gehoben, und darauf eine genaue Allianz zwiſchen dieſen beyden Hohen Häuſern geſchloſſen wird.

Der Printz.

GOtt wolle den Frieden, woran man noch jetzo, zwiſchen dem Kayſer und Franckreich arbeitet, recht gründen, und beſtändig ſeyn laſſen. Unmöglich iſt es nicht, nachdem der eine Haupt-Stein des Anſtoſſes und der Hinderniß, welches die Succeſſion in der Spaniſchen Monarchie geweſen, gehoben. Jedoch wir wollen unſere Gedancken noch ein wenig auf den König von Groß-Britannien wenden.

Dieſer Herr beehret ſeine Teutſchen Lande faſt alle Jahre mit ſeiner Gegenwart, und nach einiger Meynung iſt ein ſonderbares Geheimniß damit verknüpffet. Jedoch dem ſeye, wie ihm wolle, ſo iſt es gantz recht und löblich, daß er ſo viele Gnade und Gewogenheit gegen ſeine Teutſchen Lande bezeiget. Es iſt ihm auch der Wind, biß hieher, allemal dermaſſen favorable geweſen, daß man ſich darüber verwundern muß. Letzthin iſt er, am 3. Junii frühe zwiſchen 9. und 10. Uhr aus Engeland, und zwar von Nore abgeſeegelt, den andern Tag zu rechter Zeit ſchon in Helvoet-Sluys geweſen; wohin er den Horatium Walpole aus dem Haag zu ſich reiſſen laſſen. Am 5. des Abends um 9. Uhr iſt er zu Utrecht arriviret, wo er übernachtet. Die folgende Nacht hat er zu Bentheim in Weſtphalen geſchlaffen, und iſt am 7. Junii zu Hannover angekommen. Er hat nunmehro auch das Vergnügen, daß er den Printzen von Wallis mit einer ſchönen und angenehmen, desgleichen mit allen hohen Tugenden gezierten Gemahlin verſorget, von welcher hohen Vermählung, und der am Groß-Britanniſchen Hofe vorſeyenden Veränderung im Staats-Miniſterio wir, bey unſerer nechſten Wieder-Zuſammenkunfft, weiter reden wollen. Jetzo aber wollen wir, wann es Euch beliebet, einander verlaſſen.

Der Graf.

Alles nach eurem Wohlgefallen, tapfferer Printz! und ich werde wieder erſcheinen, ſobald Ihr es verlanget.

)(o)(

Wer Tapfferkeit und Treu, Fleiß Müh und Ehre liebet
Und eines edlen Sinns, wie Printz Eugenius
Der Spiegle sich hieran, wie man sich halten muß
Eh Fama dergestalt ihm Lorber Cräntze gebet

Beſprächte Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Dreyzehende ENTREVUË,

Beſtehende:

In einer Fortſetzung der vorhergehenden,

Zwiſchen

Dem Heldenmüthigen und unvergleichlichen EUGEN. FRANCISCO,

Printzen von Savoyen und Piemont,

Sr. Römiſch-Kayſerl. Majeſtät Generaliſſimo aller Ihrer Kriegs-Heere, auch Feldmarſchalln des Römiſchen Reichs ꝛc. ꝛc.

Und

Dem berühmten Frantzöſiſchen General, Grafen von GRAMMONT,

Worinnen lauter vortreffliche Erzehlungen von denen groſſen Thaten des Printzen Eugenii enthalten, und andere herrliche Diſcurſe, Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe in der Grimmiſchen Gaſſe, 1735.

Als der tapffere Held, Printz Eugenius von Savoyen, es ſich gefallen ließ, das zweytemal mit dem Grafen von Grammont zuſammen zu kommen, ward dieſer durch einen von denen edlen Geniis, welche den unvergleichlichen Printzen, auch nach ſeinem Todt, noch immer begleiten, davon benachrichtiget, weshalb ſich der Graf wieder an das Ort begab, wo ſie ihre vorige Unterredung gehalten hatten, und den Printzen daſelbſt erwartete. Es ſtunde auch gar nicht lange an, ſo fande ſich der tapffere Eugenius ein, und eröffnete den Diſcurs auf dieſe Weiſe.

Über die häuffigen und vielfältigen Kriege derer Alten muß man ſich billig wundern, daß ſie ſich ſo leichtlich darzu reſolviren mögen; da ſie doch gemeiniglich kein Geld in der Caſſa, auch andere Nothwendigkeiten, ſo zur Führung eines Krieges erfordert werden, nicht bey der Hand gehabt. Ja es iſt ſchwer zu begreiffen, wie, im vorigen Seculo, der dreyßig-jährige Krieg, in Teutſchland, ſo gar lange hat dauern können? Es ſind zwar freylich, binnen ſolcher Zeit, die ſchönſten Teutſchen Provintzien, auch Böhmen, Schleſien und Mähren, ganz entſetzlich verwüſtet und verheeret. Aber auch dieſes iſt hierbey höchlich zu bewundern, daß ſich die verwüſteten und verheerten Lande und Provintzien,

innerhalb dreyßig biß vierzig Jahren, dermaſſen wieder erholet, daß man faſt keine Fußſtapffen des Krieges mehr bey ihnen geſpüret. Ja man kan Teutſchland, Schleſien und Mähren nicht mit Unrecht dem Phœnix vergleichen, der, wann er ſich ſelber verbrennet, deſto ſchöner aus ſeiner Aſche wieder herfür kommet. Gleiche Bewandniß hat es mit denen Landen am Rhein und an der Moſel, an der Maaß und an der Schelde, abſonderlich mit denen ehemaligen Spaniſchen, jetzo Oeſterreichiſchen Niederlanden, welche unter der Regierung des vorigen Königs von Franckreich, Ludovici XIV. die Verwüſtungen des Krieges, ſamt allem Jammer und Elend, ſo derſelbe anzurichten vermag, ſo vielfältig haben erfahren müſſen. Jedoch alles dieſes rühret aus der gütigen Vorſorge, und von der Gnade des Allmächtigen GOttes her, deſſen gewaltige Hand immer etwas beſchützet und erhält, wann es ſcheinet, als ob die Menſchen, in der Feindſchafft und Verbitterung, worinnen ſie gegen einander ſtehen, alles verderben, umſtürtzen und zu Grunde richten wollen. Ich ſage noch einmal, es rühret von der Gnade und aus der gütigen Vorſorge GOttes her, daß, bey dem Toben und Wüten derer erſchrecklichſten Kriegs-Flammen, immer etwas erhalten und beſchützet wird, welches hernach zu einem Saamen dienet, aus welchem neue Städte und Dörffer herfür kommen, die mit Menſchen und Vieh angefüllet, eben als ob niemalen ein Krieg auf ihrem Grund und Boden wäre geführet worden. Dieſer Gnade und gütigen Vorſorge des allmächtigen GOttes haben ſich auch noch viele andere Lande, in Italien, die Vereinigten Niederlande, in Spanien Catalonien, und noch etliche andere Provintzien; wie nicht weniger Ungarn und Pohlen, Liefland, Siebenbürgen ꝛc. von zwey und hundert und funffzig Jahren her, zu erfreuen gehabt, daß, wann ſie gleich zu unterſchiedenen malen ganz erſchrecklich verheeret und verwüſtet worden, ſie ſich dennoch gar bald wieder erholet, und unter ihren Ruinen, Stein- und Aſchen-Hauffen, ſchöner als ſie zuvor geweſen, aufs neue zum Vorſchein gekommen.

Der Graf.

Indeſſen giebet es auch viele Reiche und Lande, die ſich in etlichen Seculis, ja wohl gar nicht wieder erholen können, wann ſie die Laſt des Krieges nach aller ihrer Schwerigkeit haben tragen, und alles damit verknüpffte Elend empfinden müſſen. Wo iſt z. E. das alte Jeruſa-

lem

lem mit ſeiner und des ganzen Gelobten Landes Herrlichkeit? Wo iſt das alte und reiche Phoenicien? wo iſt Perſepolis? wo iſt Babylon? wo iſt Antiochia? wo iſt Carthago? wo iſt das alte Griechenland mit der Pracht ſeiner Städte und Republicken? Die Kriegs-Flammen haben alle dieſe Lande und Städte verſchlungen, dergeſtalt, daß ſie ſich nimmermehr wieder haben erholen können. Denn wann gleich da und dorten wieder Städte und Dörffer ſtehen; ſo mögen ſie doch gar in keinen Vergleich mit denenjenigen kommen, welche vor tauſend, 1500. zwey und dritthalb tauſend Jahren daſelbſt geſtanden haben; und von vielen prächtigen Städten iſt gar nichts mehr, als nur noch einige Rudera zu ſehen. Eben ſo iſt es mit noch gar vielen andern Landen und Provintzien, in Perſien und in der Türckey bewandt. Ja wer das heutige Rom anſiehet, ſowohl nach ſeiner Beſchreibung, als auch wie es die Rudera noch jetzo zeigen, der wird bekennen müſſen, daß Rom, aller ſeiner heutigen Herrlichkeit ohngeachtet, lange nicht mehr das alte Rom iſt.

Der Printz.

Rom iſt nicht nur in uralten Zeiten von denen Gallern, ſondern auch ſeit dem die Kayſer ihren Sitz nach Conſtantinopel verleget gehabt, von Barbariſchen Völckern, ja zuweilen ſelber von Chriſtlichen Armeen, wie zur Zeit Kayſers Caroli V. unter Pabſt Clemente VII. geſchehen, ſo offt eingenommen, verwüſtet und geplündert worden, daß es gar kein Wunder wäre, wann kein Stein mehr auf dem andern ſtünde. Gleichwohl muß man ſich wundern, daß dieſe Stadt jetzo wieder mit ſo vielen herrlichen Palläſten und ſchönen Häuſern, Kirchen, Klöſtern, trefflichen Gärten und Waſſer-Leitungen, Reliquien und Antiquitäten, ja mit unzähligen Koſtbarkeiten und Raritäten, ſo die Bildhauer- und Mahler-Kunſt fourniret, pranget. Eben daraus iſt abermals abzunehmen, wie ſorgfältig das Auge GOttes über gewiſſe Städte und Länder wachet, dergeſtalt, daß allemal etwas übrig bleiben und erhalten werden muß, woraus die verwüſteten Städte und Länder, gleichſam wie der Phoenix aus ſeiner Aſche, gantz neu wieder herfür kommen müſſen.

Wie man übrigens in denen vorigen Zeiten Krieg geführet, das können heutiges Tages auch die Klügſten ſchwerlich begreiffen. Dann da machten ſich gantze Nationes und Völckerſchafften auf, und zogen in

weit entfernete Lande, gemeiniglich etliche hundert tauſend Mann ſtarck mit einander; wie man dann von Heeren lieſet, welche ſich gar auf eine Million Menſchen ſollen belauffen haben. Dergleichen Völcker kamen abſonderlich aus dem Oriente, und hinter dem Schwartzen Meer herfür; desgleichen aus dem Norden oder von Mitternacht. Ein Schwarm folgte auf dem andern, und man weiß heutiges Tages nicht einmal ihren wahren Urſprung mehr, oder woher ſie eigentlich gekommen? Sie ihres Orts wuſten auch nicht, wohin ſie wolten, ſondern marſchirten ins Gelack hinein, wie ſie etwa von ihrem Glück oder Unglück geführet und geleitet wurden. Sie wuſten von keinem Sold, und wurden auch nicht ordentlich mit Proviant verſoget. Nicht viel beſſer iſt es in denen Puniſchen Kriegen zwiſchen Rom und Carthago zugegangen, biß endlich, wegen des Soldes und Proviants, bey denen Römern eine beſſere Einrichtung gemachet worden. Was aber den Zug, oder den Marſch, fremder, unbekannter, groſſer und ungeheurer Völckerſchafften, in weit entlegene, und ihnen hinwiederum unbekannte, Lande erleichtert hat, iſt dieſes, daß damals der gröſte Theil Europä mit keinen feſten Plätzen verſehen geweſen, die den Feind aufhalten können. Die Einwohner in denen Landen, wo die Barbariſchen und unbekannten Nationes hinkamen, wuſten von keinem Feind, ſtunden alſo auch in keiner Verfaſſung, ſondern lebten in aller Sicherheit, dergeſtalt, daß ſie gantz plötzlich überſchwemmet, und gleichſam auf einmal verſchlungen wurden. Noch in dem ſechzehenden und ſiebzehenden Seculo haben ſich Herren und Staaten gefunden, welche Krieg angefangen, ohne daß ſie die behörigen Mittel, ihn zu führen, in Händen gehabt, nur das Kriegs-Volck ausgenommen. Denn das iſt gewiß, daß man vor hundert, zwey, drey und mehr hundert Jahren mit weniger Mühe als heutiges Tages ein Kriegs-Heer hat zuſammen bringen können, deſſen Unterhaltung wenig oder nichts gekoſtet. Denn man dorffte nur die Trommel rühren, ſo hatten diejenigen, welche Volck annehmen und werben wolten, Zulauff genug, weil ſich ſtets eine Menge Menſchen fanden, die nach Beute und Raub über alle maſſen begierig geweſen. Jetzo aber will faſt niemand mehr freywillig ein Soldat werden, der nicht durch die äuſſerſte Armuth und Deſperation darzu getrieben wird.

Der Graf.

Zum Theil rühret es daher, weil der Soldat, wann er im Felde ſtehet

er weder Anfang noch Ende habe / allmächtig und allwissend sey, auch die Hertzen und Nieren derer Menschen prüffe. Von Erschaffung der Welt und der Unsterblichkeit der Seelen sprach ich gleichfalls wohl; ob ich gleich davor gehalten, das Wasser seye die Haupt-Materie aller Dinge, und GOtt habe die gantze Creatur aus denen Wellen gezogen. Mein Leben war meiner Lehre gemäß, und ich befliesse mich innerlich so auszusehen, damit die Gottheit / welche meine Gedancken kennete / sie eben so unschuldig / wie meine Thaten finden möchte. Die Astrologie betreffende, excellirte ich darinnen dergestalt, daß mir wenig werden gleich gekommen seyn.

Der Narr.

Von einem Heyden / wie ihr mein liebster Thales, und alle eure Consorten gewesen seyd, kann man nichts höhers noch schöners hören.

Pittacus, der II. unter denen Sieben Weisen.

Mitylene die Haupt-Stadt in der Insel Lesbos, ist der Ort meiner Geburt. Meine Weisheit und Tugenden erwarben mir die Liebe und Hochachtung meiner Lands-Leute, und zwar in einem solchen Grad / daß sie mich zu gegen die Souveraineté über sie anzunehmen. Ihre Bitte gewährete ich ihnen bloß darum, auf daß ich sie glücklich und fromm machen möchte. Zehn Jahre stunde ich der Regierung vor, hernach legte ich sie nieder, und wolte daß sie, wie ich, frey seyn und ohne Ambition leben solten. Zur Danckbarkeit, vor meine Affection und Dienste, schenckten sie mir viele tausend Ruthen Landes, wovon ich aber nur 100. annahm, damit ich einer Seits ihre Danckbarkeit nicht verachten, anderer Seits aber den Neid meiner Mit-Bürger, einer so reichen Domaine wegen, nicht auf mich laden möchte. Meine Haupt-Maxime war diese: Niemals zu lügen.

Der Narr.

Eine aufgedrungene Souveraineté wieder nieder zu legen / und ohne Ambition zu leben, auch von etlich tausend offerirten Ruthen Landes nur 100. anzunehmen, passiret heut zu Tage vor keine Weisheit. Au contraire, mein werthester Pittacus: ich sorge ihr würdet vor einen dummen Teufel gehalten werden.

Bias der III. unter denen Sieben Weisen.

Ich bin von Priene einer Stadt in Carien her, und hielte davor die Weisheit bestünde darinnen, wann man die Reichthümer verachtete, und

ihrer

ſtehet, dererjenigen Freyheiten lange nicht mehr genieſſet, welcher die Soldaten in denen vorigen Zeiten genoſſen, auch wohl um ſolcher Urſachen willen ein Buckel voll Schläge bekommet, die ehemals nicht einmal urgiret worden.

Der Printz.

Es hat ſich freylich alles gar ſehr geändert, und der Krieg wird auf eine gantz andere Art geführet. Kein Krieg kan heutiges Tages ohne entſetzliche Koſten geführet werden, und iſt mit lauter unglaublicher Mühe vermiſchet. Es iſt erſchrecklich, was die Anſchaffung des Proviants, und deſſen Fortbringung, vor Geld und Mühe erfordert. Gleiche Bewandniß hat es mit der Artillerie, und mit der Ammunition. Was erfordern nicht die Lazarethe vor Krancke und Bleſſirte für Sorgfalt? oder auch deren Fortbringung bey Marſchen? Hat man Flüſſe und Moräſte zu paſſiren, ſo müſſen, bey Schlagung derer Brücken, oder Verfügung anderer Anſtalten, unendliche Schwierigkeiten überwunden werden. Der Soldat muß mit Gewehr und Monetur behörig verſehen ſeyn, und der Sold ſolle ebenfalls richtig fallen. Wann man nun den Uberſchlag aller dieſer Koſten machet, ſo belauffen ſie ſich gemeiniglich dermaſſen hoch, daß Kayſer, Könige und Fürſten, Republicken und Staaten, billig mit einem Grauſſen mögen befallen werden, wann ſie ſich zu einem Krieg reſolviren ſollen oder wollen. Ja auch derjenige Theil, welcher bey einem entſtehenden Krieg die meiſten Siege und Vortheile erhält, auch ſtattliche Contributiones ziehet, wird am Ende dennoch finden, daß die Caſſen und Revenüen erſchöpffet, die Beutel derer Unterthanen geſeget, und noch darzu gewaltige Schulden gemachet ſind; woran man hernach lange Jahre zu bezahlen hat. Werden nun nicht etwa Lände erobert, die man beym Friedens-Schluß behält, dergeſtalt, daß man ſich auf dieſe Weiſe des Schadens wieder erholet, ſo iſt es mit dem gantzen Krieg gefehlet, nach deſſen Endigung man eine Menge Krüppel und Lahme, Bettler, Landſtreicher und Straſſen-Räuber herum lauffen ſiehet.

Der Graf.

Ihr diſcuriret und redet, tapfferer Printz! gantz gerecht und billig von der Sache; ob Ihr gleich ſelber zu groſſen Kriegs-Thaten gebohren und auserwehlet geweſen ſeyd. Werden aber heutiges Tages

zu denen Kriegen unsägliche Kosten erfordert; so ist dargegen auch dieses gewiß, daß sie mit weit mehr Disciplin und Ordnung, und mit viel weniger Grausamkeit, als ehemals, geführet werden. Daher kommet es auch, daß die Lande, wo Mars seinen Tummel-Platz aufschläget, sich, bey der heutigen Art zu kriegen, desto eher wieder erholen können. Was mir, bey der Migration ganzer Völckerschafften, und wann Heere, so aus etlich hundert tausenden Köpffen bestanden, in der grössten Unordnung marschiret und herum gezogen, am bedencklichsten und wunderlichsten vorkommet, ist allerdings dieses, daß sie von keinen ordentlichen Anstalten zur Proviant-Lieferung etwas gewußt, daher sie nicht selten Kräuter, Graß, und Wurtzel fressen, ja noch über dieses, in Ermangelung derer Gezielte, unterm freyen Himmel schlaffen müssen. Das will heutiges Tages dem Soldaten gar nicht mehr behagen. Au contraire, wann etwa bey einer Armée das Proviant allzusehr fehlet, oder der Soldat genöthiget ist, viele Nächte nach einander unterm freyen Himmel zu liegen, so entstehen daraus gemeiniglich solche Kranckheiten, wodurch die Soldaten in gresser Menge hingerissen werden.

Der Prinz.

Das ziehet der Proviant-Mangel, und wann die Soldaten nicht mit Zelten versehen sind, allemal nach sich. Es ist zwar glaublich, daß die Völckerschafften, so in denen vorigen Zeiten die unerhörten Migrationes und Züge angetreten, ebenfalls eine greuliche Menge Menschen, auf eben diese Art, werden eingebüsset haben. Aber man sehe noch heutiges Tages die Russen und Cosacken, desgleichen allerley Arten von Tartarn an. Diese sind, wann das Proviant gebricht, capable, mit Kräutern und Wurtzeln vorlieb zu nehmen, liegen auch unterm freyen Himmel, oder graben sich Löcher in die Erde; welches alles vielen andern, und zwar denen meisten Europäischen Nationen sehr übel bekommet, wann sie sich, im höchsten Fall der Noth, darzu verstehen und bequemen müssen. Sie müssen zum wenigsten ihr Brod haben, ob es wohl öffters schlecht genug; und alsdann mögen sie sehen, was vor Gutheten sie sich etwa sonst noch mit ihrem Sold thun können. Doch sorget bißweilen der Himmel vor sie, dergestalt, daß man auch bey gemeinen Soldaten manchmal kochen, sieden und braten siehet; ohne daß man begreiffen mag, woher sie es nehmen? und es ist auch nicht jederzeit rathsam, alles so genau zu erforschen, und zu untersuchen. So viel ist

indessen

indeſſen gewiß, daß es Soldaten giebet, deren Beutel trefflich geſpicket, wann ſie zu Felde ziehen, dergeſtalt, daß ſie die gantze Campagne durch ſehr wohl ſubſiſtiren können. Jedoch, wertheſter Graf! es wird Zeit ſeyn, daß ich mich zur Erzehlung meiner Hiſtorie wende.

Der Graf.

Ich werde mit aller Aufmerckſamkeit zuhören, daferne Ihr, tapfferer Printz! geruhen wollet, darzu zu ſchreiten.

Der Printz.

Von väterlicher Seite ſtamme ich aus dem Hauſe Savoyen her, das nunmehro dreyhundert und zwantzig Jahre lang den Hertzoglichen Titel führet; allermaſſen Amadeus VIII. Pacificus, Graf von Savoyen, vom Kayſer Sigismundo, An. 1416. im Februario zum erſten Hertzog von Savoyen gemachet worden iſt. Er gieng An. 1434. ins Kloſter. Anno 1439. wurde er Pabſt, und führte den Namen als Felix V. Weil aber damals groſſe Troublen bey der Kirche herrſcheten, dergeſtalt, daß Felix V. nicht nur den abgeſetzten Pabſt Eugenium IV. wider ſich hatte, ſondern ihm auch das Concilium zu Baſel mit aller Gewalt zu Leibe wolte, und An. 1447. als Eugenius IV. geſtorben war, wieder einen neuen Pabſt erwehlte, nemlich Nicolaum V. begab ſich endlich Felix V. dieſer hohen Würde freywillig, und zog die allgemeine Ruhe ſeinem Privat-Nutzen vor. Dargegen ward er Cardinal, und gieng wieder ins Kloſter, woſelbſt er An. 1451. geſtorben iſt. Mit ſeiner Gemahlin, Maria, Hertzogs Philippi Audacis von Burgund Tochter, hatte er zwey Söhne und drey Töchter erzeuget. Der erſte Sohn Amadeus ſtarb; aber der Zweyte,

Ludovicus, hat das Hertzogliche Haus Savoyen fortgepflantzet. Dieſer erzeugte mit ſeiner Gemahlin Anna de Luſignan, einer Tochter Königs Jani in Cypern, fünff Töchter, und acht Söhne. Unter denen Töchtern iſt die Zweyte, Charlotte, am merckwürdigſten, weil ſie des Königs von Franckreich Ludovici XI. Gemahlin, und Königs Caroli VIII. Mutter worden. Unter denen Söhnen ſind die merckwürdigſten:

1) Amadeus IX. Beatus, der das Hertzogliche Haus noch eine Zeitlang fortgepflantzet. 2) Ludovicus, Graf zu Gebenne. Seine Gemahlin war Charlotte, eine Tochter und Erbin Königs Johannis II. in Cypern, um derentwillen er auch ſelber König in Cypern worden;

den; iſt aber vor der Gemahlin geſtorben. 3) Philippus Sine terra, welcher, nachdem ſeine ältern Brüder und ihre Kinder geſtorben, Hertzog von Savoyen worden, und das Haus fortgepflanzet hat, dergeſtalt, daß es noch heutiges Tages beſtehet.

Amadeus erzeugte mit ſeiner Gemahlin, Jolantha, einer Schweſter des Königs von Franckreich Ludovici XI. ſechs Kinder, worunter zwey Söhne am merckwürdigſten, weil ſie beyde zur Hertzoglichen Regierung in Savoyen gelanget. Der Erſtehieß Philibertus I. Venator, und verheyrathete ſich mit Blanca Maria, einer Tochter des Hertzogs von Meyland Galeacii Mariæ, mit der er aber keine Kinder erzeuget. Wie er nun An. 1482. ſtarb, ſuccedirte ſein Bruder Carolus I. der die Prætenſion auf Cypern geerbet. Mit ſeiner Gemahlin Blanca, Marggrafens Wilhelmi zu Monferrat Tochter, erzeugte er eine Tochter, Jolantha Louiſe, und einen Sohn, der Carolus II. Johannes Amadeus geheiſſen. Dieſer ſuccedirte zwar dem Vater, war aber nur ein Jahr alt, und iſt im eylfften Jahre ſeines Alters 1496. geſtorben.

Sodann ſuccedirte der ſchon beſagte Philippus ſine Terra, Amadei IX. Beati Bruder. Dieſer hatte mit zweyen Gemahlinnen, die er gehabt, fünff Kinder erzeuget. Die erſte Gemahlin war Margaretha, Hertzogs Caroli von Bourbon Tochter; und wie dieſe geſtorben, vermählte er ſich mit Claudia von Broſſe, Gräfin von Ponthievre. Die mit dieſen beyden Gemahlinnen erzeugten Kinder ſind:

1) Philibertus II. Pulcher. 2) Louiſe. 3) Carolus III. Bonus. 4) Philippus, Hertzog von Nemours. 5) Philiberta.

Philibertus II. Pulcher, ſuccedirte ſeinem Vater An. 1497. Er hat ſich zweymal verheyrathet gehabt. Das erſtemal mit der ſchon erwehnten Tochter des Hertzogs von Savoyen, Caroli I. und das anderemal mit Margaretha Kayſers Maximiliani I. Tochter; mit beyden aber keine Kinder erzeuget.

Louiſe bekam zum Gemahl Carolum, Grafen von Engoulesme, aus welcher Ehe der König von Franckreich Franciſcus I. iſt erzeuget worden.

Carolus III. Bonus hat das gantze Savoyiſche Haus weiter fortgepflantzet.

Philippus

Philippus war erſtlich Biſchoff zu Geneve. Darnach verließ er den geiſtlichen Stand, und wurde vom König in Franckreich, Francisco I. ſeiner Schweſter Sohn, zum Hertzog von Nemours gemachet; es iſt aber dieſes Haus gäntzlich verloſchen und ausgeſtorben.

Philiberta war eine Poſthuma, aber nach des Vaters Tod gebohren, und hat ſich mit Juliano Mediceo vermählet, aus welcher Ehe keine Kinder erzeuget ſind.

Carolus III. welchen ich nunmehro zum drittenmal nenne, ward von den Franzoſen gäntzlich ruinirt, und in die äuſſerſte Noth gebracht, ja von Land und Leuten verjaget. Seine Gemahlin war Beatrix, eine Tochter Königs Emanuelis in Portugall. Aus dieſer Ehe ward erzeuget:

Emanuel Philibertus, ingenannt Caput Ferreum. Er ſuccedirte zwar ſeinem Vater An. 1553: aber die Frantzoſen hatten das Land inner, biß er An. 1557. reſtituiret ward. Dieſer mein Ur-Ur-Großvater iſt auch von An. 1556. biß 1559. Stadthalter in denen Niederlanden, und ſeine Gemahlin Margaretha, eine Tochter des Königs von Franckreich Francisci I. geweſen. Er brachte Oneglia und Tende an Savoyen und Piemont. Wie er An. 1580. ſtarb, ſuccedirte ihm ſein Sohn, mein Ur-Großvater

Carolus Emanuel I. Magnus. Er nahm die Marggrafſchafft Saluzzo ein, und verknüpffte ſie mit ſeinen übrigen Landen. Seine Gemahlin war Catharina, eine Tochter des Königs von Spanien Philippi II. Mit dieſer erzeugte er ſieben Kinder; wovon aber nur zwey Söhne zu mercken, als die beyden Stamm-Väter derer zwey Linien, aus welchen dermalen das Haus Savoyen beſtehet.

Dieſe beyden Söhne ſind: 1) Victor Amadeus I. Hertzog von Savoyen; und 2) mein Großvater Thomas Franciſcus Printz von Carignan.

Victor Amadeus I. hatte zur Gemahlin Chriſtinam, des Königs von Franckreich Henrici IV. Tochter, mit der er zwey Söhne, und drey Töchter erzeuget. Die dritte Tochter Adelheid Henriette vermählte ſich mit Ferdinando Maria, dem zweyten Churfürſten von Bayern, aus welcher Ehe der letzterſtorbene Churfürſt von Bayern, und ſeine übrigen Geſchwiſter gebohren. Als Victor Amadeus I. Anno 1637. ſtarb, ſuccedirte ihm ſein älteſter Sohn Franciſcus Hyacinthus; der aber, ein

Jahr nach dem Vater ebenfalls den Weg alles Fleiſches gieng. Alsdann ſuccedirte ſein Bruder Carolus Emanuel, ein Vater des letztverſtorbenen Hertzogs von Savoyen Victoris Amadei II. Königs von Sardinien, der auch das Hertzogthum Montferrat mit ſeinen Landen vereiniget hat; und deſſen Sohn iſt der heutige König von Sardinien Carl Emanuel.

Mein Großvater, Thomas Franciſcus, Printz von Carignan, ſo eine Appanage von Savoyen, gieng nach Franckreich, und that dieſer Crone langwierige Kriegs-Dienſte; iſt doch aber endlich Anno 1656. zu Turin geſtorben. Seine Gemahlin war Maria von Bourbon, eine Tochter Caroli Grafens von Soiſſons und Erbin ihres Bruders Ludovici, letzten Grafens von Soiſſons, welcher An. 1641. bey dem damaligen civilen Krieg, da er den Degen wider ſeinen König, Ludovicum XIII. oder vielmehr wider den Cardinal von Richelieu geführet, todt geſchoſſen worden. Eben darum aber ſind meiner Großmutter verſchiedene ſchöne Güther von der Erbſchafft ihres Bruders entzogen, und entweder der Crone einverleibet, oder andern geſchencket worden. Indeſſen erzeugte mein Großvater mit dieſer ſeiner Gemahlin drey Söhne, und eine Tochter.

Die Tochter Louiſe Chriſtina, verheyrathete ſich mit dem Marggrafen zu Baaden, Ferdinando Maximiliano, aus welcher Ehe der tapfere und weltberühmte Printz Louis von Baaden gebohren, mit dem ich alſo leiblich Geſchwiſter-Kind geweſen bin.

Die drey Söhne meines Großvaters waren:

1) Emanuel Philibertus, Printz von Carignan. Er war taub und ſtumm; hat aber doch etwas reden lernen, und ſich auch verheyrathet. Seine Gemahlin war Catharina von Eſté aus dem Hauſe Modena. Mit dieſer hat er vier Kinder erzeuget, worunter der noch jetzo lebende Sohn Victor Amadeus zu mercken, gebohren An. 1690. aus welchem und ſeinen, mit Victoria Franciſca, Marggräfin von Suſa, einer natürlichen und legitimirten Tochter des verſtorbenen Königs von Sardinien, Victoris Amadei, erzeugten Kindern, das heutige Haus Carignan beſtehet. Derer Kinder ſind viere, zwey Printzen und zwey Printzeßinnen; wie dann auch noch zwey Schweſtern von ihm verhanden ſind.

2) Joſephus Emanuel Johannes, gebohren 1631. und geſtorben 1656.

3) Mein

3) Mein Vater, Eugenius Mauritius, Graf von Soiſſons genannt. Dieſer vermählte ſich mit Olympia Mancini, deren Vater geweſen Don Michael Lorenzo Mancini, und die Mutter eine Schweſter des Cardinals Mazarini. Das Beylager ward den 21. Februarii 1657. vollzogen, und es ſind aus dieſer Ehe erzeuget fünff Printzen und zwey Printzeßinnen.

Meine beyde Schweſtern hieſſen, die eine Maria Johanna Baptiſta; und die andere Louiſe Philiberta. Keine von ihnen hat ſich verheyrathet, und beyde ſind in dem jetztlauffenden Seculo geſtorben.

Unter denen fünff Söhnen meines Vaters bin ich der Jüngſte. Meine vier Brüder aber waren:

1) Ludovicus Thomas, Graf von Soiſſons, gebohren 1658. 2) Philippus, gebohren 1659. und geſtorben zu Paris 1693. 3) Ludovicus Julius, gebohren 1660. von welchem ſowohl, als von meinem älteſten Bruder, ich zu ſeiner Zeit noch etwas mehrers gedencken werde. 4) Emanuel, gebohren Anno 1662. und geſtorben Anno 1676.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt am 18. Octobris 1663. und ward bey der Heil. Tauffe Eugenius Franciſcus genannt.

Der Graf.

Es iſt alſo gar viel hohes Geblüte mit dem eurigen verwandt und vermiſchet. Unter euern Ahnen befindet ſich ein Päbſt, ſo zugleich auch der erſte Hertzog von Savoyen geweſen. Hernach findet man das Geblüte derer Könige von Cypern, derer Könige von Portugall, von Spanien, und das Königliche Frantzöſiſche auf eine vielfältige Art, mit Euch, tapfferer Printz! verwandt; worzu endlich auch die ſo nahe Verwandtſchafft mit dem Cardinal Mazarini gekommen, der zwar weit mehr wegen ſeiner groſſen Klugheit, als wegen ſeiner Herkunfft berühmt iſt. Ja eures Großvaters Bruders Enckel, nemlich der letztverſtorbene Hertzog von Savoyen Victor Amadeus II. hat ſelber mit einer Königlichen Crone gepranget, dergeſtalt, daß man Euch, tapfferer Printz! bloß und allein um des Durchlauchtigſten Geblütes, und der hohen Verwandtſchafft willen, aufs höchſte reſpectiren und admiriren müſte, wann man gleich nicht durch eure Helden-Thaten darzu genöthiget würde.

Der

Der Prinz.

Von meinem Vater muß ich annoch dieſes gedencken, wie er Anfangs, als der Jüngſte unter ſeinen Brüdern, dem geiſtlichen Stande gewidmet geweſen. Aber nach dem Todt ſeines mittlern Bruders, Joſephi Emanuelis Johannis, erwehlte er den weltlichen Stand, und nannte ſich einen Grafen von Soiſſons. Er diente der Crone Franckreich, und bekam vom König Ludovico XIV. die Chargo eines Generals über die Schweitzer und Graubündter; wie nicht weniger das Gouvernement von Champagne. Daran aber contribuirte die Mariage meines Vaters mit der Nichte des Cardinals Mazarini freylich viel, weil dieſer Cardinal, als Premier-Miniſtre am Königl. Frantzöſiſchen Hofe, in gantz Franckreich, faſt alles thun konte, was er nur wolte. Es iſt hiernechſt ein Geſchwätze unter denen Leuten gegangen, als ob der damalige junge König Ludovicus XIV. zum erſtenmal ſeine Mannheit an meiner Mutter, als ſie noch unvermählt geweſen, probiret, ja ſie vielleicht gar geheyrathet hätte, wann nicht der Cardinal ſelber, durch ihre Vermählung mit meinem Vater, ſolches verhindert. Dem ohngeachtet ſolle, der Sage nach, die Liebe des Königs zu meiner Mutter, auch nach ihrer Vermählung noch continuiret, ja nicht aufgehöret haben, als ſich der König Anno 1660. mit der älteſten Spaniſchen Infantin Maria vermählet. Au contraire, einige wollen wiſſen, es habe das geheime Liebes-Verſtändniß zwiſchen dem König und meiner Mutter gewähret, biß in das 1663ſte Jahr; ohngeachtet damals auch ſchon die berühmte Valiere ſeine Favoritin geweſen, deraeſtalt, daß gar leichtlich einer oder der andere von meines Vaters Söhnen, ja wohl ich ſelber, vom König in Franckreich könten hergekommen ſeyn. Dieſes Gerüchte ſprengeten Leute aus, welche prætendirten, von denen Begebenheiten bey Hofe gute Känntniß zu haben. Allein es iſt bekannt, daß ſie ſich öffters, bey ſolchen Geheimniſſen, in ihrer Einbildung, gewaltig irren. Beſtehen dieſe Reden in einer Unwahrheit, ſo iſt mir es deſto lieber. Wiewohl ich, und meine Brüder, auch nicht dafür könten, wann wir gleich alle, oder einer und der andere von uns, vom König in Franckreich herkämen, indem ihm unſere Mutter die zärtlichſten Begönſtigungen wiederfahren laſſen. Ich ſage aber noch einmal, daß ich es vor eine pure Unwahrheit halte.

Der

Der Graf.

Ich beſinne mich, dergleichen ebenfalls, einſtmals, in Engeland, gehöret zu haben. Ja ein und andere, ſo ohngefähr vor dreyßig Jahren, als Ihr, tapfferer Printz! ſchon viele groſſe Thaten gethan, hier im Reiche derer Todten angekommen, haben erzehlet, welchergeſtalt unterſchiedene, welche prætendiren, die Phyſionomien vor andern beurtheilen zu können, in euern Augen das Ebenbild Königs Ludovici XIV. gefunden zu haben vermeynet; wie Ihr dann auch mit dieſem groſſen Monarchen dieſes ſollet gemein gehabt haben, daß Ihr euer Geſichte meiſtentheils aufwärts, die Augen gen Himmel wendende, getragen. Unterdeſſen kan es leichtlich ſeyn, daß man, was das Liebes-Verſtändniß zwiſchen dem König von Franckreich und eurer Mutter betrifft, in der Perſon geirret, und eigentlich ihre Schweſter, die den Colonna geheyrathet, gemeynet habe. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo bleibet ein vor allemal mit dem Kinder-Zeugen eine groſſe Ungewißheit verknüpffet, wann die Mutter etwa zur Galanterie incliniret, die eheliche Liebe und Treue aber nicht gantz unverletzlich obſerviret. Solches geſchiehet abſonderlich an ſolchen Höfen, wo alles in der Wolluſt gantz erſoffen zu ſeyn ſcheinet, und die ſogenannte Galanterie in vollem Schwange gehet. Denn da giebet es Dames, welche gantz troſtloß und deſperat ſind, wann man ſich nicht um ihre Begönſtigungen bemühet, und recht darnach reiſſet. Sie bilden ſich in dieſem Fall ein, als ob ſie nicht ſchön genug, und ſuchen alle Liebes-Reitzungen herfür, die Augen und Hertzen zu gewinnen und auf ſich zu ziehen. Aber à propos, tapfferer Printz! Ihr habt wohl erzehlet, daß Amadeus VIII. Graf von Savoyen, nachheriger Pabſt Felix V. der erſte Hertzog von Savoyen geweſen, von welchem auch das geſamte heutige Haus Savoyen abſtammet. Aber das habe ich noch nicht gehöret, woher die Grafen von Savoyen gekommen? und wer als Stamm-Vater à la tête derſelben, und folglich des gantzen Savoyiſchen Hauſes ſtehet? ſo weit man deſſen Urſprung in der Hiſtorie finden kan.

Der Printz.

Ihr habt bey unſerer vorigen Unterredung ſchon gehöret, daß die Allobroges die älteſten Einwohner des Landes geweſen, ſo jetzo eigentlich unterm Namen von Savoyen und Piemont verſtanden wird; auch wie ſie endlich von denen Römern unter das Joch gebracht worden.

Als hernach die Burgundi, im fünfften Seculo, zwiſchen Teutſchland, Franckreich und Italien, das alte Burgundiſche Königreich aufrichteten, ſo war Savoyen auch mit darunter begriffen, biß ſelbiges gantze Königreich endlich von Franckreich verſchlungen ward.

Wie nachgehends, An. 840. nach Kayſers Ludovici Pii Todt, welcher Caroli Magni Sohn geweſen, der Carolingiſche Stamm in drey Haupt-Linien getheilet ward, ſo wurde der Strich Landes zwiſchen Teutſchland und Franckreich, und alſo auch Savoyen, zum Lotharischen Reiche gerechnet.

Etwas weiter hin, und zwar ohngefähr An. 888. entſtunde um dieſe Gegend das ſogenannte neue Burgundiſche Reich, welches nach der Haupt-Stadt insgemein Arelat genennet ward, und darunter war auch Savoyen begriffen.

Nach Abgang des letzten Burgundiſchen Königs Rudolphi III. Anno 1032. fiele das Königreich Arelat an den Teutſchen Kayſer Conradum II. und alſo ward auch Savoyen eine Teutſche Provintz. Endlich iſt das Arelatiſche Reich gar zertrennet worden, und da hat eine jedwede Provintz, nemlich Provence, Dauphiné, Bourgogne, die Schweitz und Savoyen, eine eigene Regierungs-Form bekommen.

Was nun hierbey inſonderheit Savoyen betrifft, ſo hat der letzte Burgundiſche König, Rudolphus III. ohngefähr im Jahr 1000. den erſten Grafen in Savoyen, Namens Beroaldum, oder Bertholdum conſtituiret. Wer dieſer geweſen? das iſt leichter zu fragen, als zu beantworten. Einer machet aus ihm einen Italiäner; der Andere einen Frantzoſen; der Dritte einen Teutſchen; und keiner hat ſolche Beweißthümer, darwider nichts einzuwenden wäre. Insgemein wird ſein Geſchlecht von dem Sächſiſchen König Witekindo hergeführet. Alſo ſtehet auf der Stamm-Tafel derer Grafen von Savoyen oben an: Witekindus. Alsdann folget ſein Sohn: Wigbertus, Hertzog derer Sachſen zu Engern und Weſtphalen. Hernach kommet: Walperius, ein Sohn des vorigen, Graf zu Ringelheim. Ferner: Deſſen Sohn Amadeus, Graf von Ringelheim, und ſeine Gemahlin Gemma aus Bayern. Aus dieſer Ehe nun ſolle Beroaldus oder Bertholdus erzeuget ſeyn, welchen, beſagter maſſen, der letzte Burgundiſche König, zum erſten Hertzog in Savoyen conſtituiret hat. Seine Gemahlin iſt geweſen Catharina, Pfaltzgräfin zu Scheyern, aus welchem Hauſe das

heutige

ihrer ohne Chagrin und Kümmerniß entrathen könnte/ſie aber wohl anwendete, falls man deren beſäſſe. Die Fiſcher von Meſſina fanden, in ihren Netzen, einen güldenen Drey-Fuß in dem Meer/ mit der Aufſchrifft: Dem Weiſeſten. Solchen wolte man mir aufdringen; allein ich überließ ihn einem andern/ der ſich aber gleichfalls weigerte denſelben anzunehmen. Demnach ward er mit einer allgemeinen Bewilligung nach Delphis geſchicket, und dem Apollini conſecrieret; und auf dieſem Drey-Fuß ſind hernach von der Pythie die Oracula gegeben worden. Die Meſſiner ſendeten mir ihn darum, weil ich zwey Jungfern von Adel aus ihrer Stadt, ſo die See-Räuber entführet hatten, loßkauffete, ſie in mein Haus nahm, und eben ſo vor ſie ſorgete, als wann ſelbige meine eigene Töchter geweſen wären. Ihre Befreunde erfuhren/ wo ſie waren, und ſandeten ein Schiff ab ſie zu holen, mir aber wolte man mein Löſe-Geld/ und was ich ſonſten aufgewand/ wiedergeben. Allein ich nahm weder das eine noch das andere an/ ſondern ſchickete ſie noch darzu mit Geſchencken zurücke.

Prienne war belagert und alle Reiche retirirten ſich mit ihren koſtbarſten Sachen/ bevor die Stadt von denen Feinden berennet worden. Ich gieng gleichfalls heraus, nahm aber nichts mit mir. Man fragte mich, wo ich meine Schätze gelaſſen? worauf ich antwortete: Ich habe alles bey mir; dadurch zu verſtehen zu geben, daß ich das vor gar nichts rechnete, worauf die andern ihren Abgott machten/ folglich nichts als die Tugend eſtimirte, die mir kein Menſch rauben könnte.

Meine Tugenden befanden ſich von der Religion unterſtützet, und ich war ein Feind böſer Leute. Dieſes erwieß ich an einigen leichtfertigen Vögeln/ welche ſich mit mir in einem Schiffe befanden und allerley Gottloſigkeiten trieben, hernach aber/ da ſich ein Sturm erhub, und wir in die äuſſerſte Gefahr geriethen, in die Wellen begraben zu werden, ſich unterſtunden die Götter um Hülffe anzuruffen, weshalb ich mich nicht entbrechen konte ihnen zu ſagen: Ach! Schweiget ja ſtille ihr Leute! damit die Götter nicht hören/ daß ihr hier ſeyd/ und um eurentwillen etwa unſern Untergang erfolgen laſſen mögen.

Der Narr.

Alles iſt löblich und gut. Allein den güldenen Drey-Fuß hättet ihr annehmen ſollen. Parbleu! Man findet und offeritet deren nicht alle Tage einen. Ob auch eben dieſes unter die Thaten der Weisheit zu rechnen, daß ihr eure Schätze hinterlaſſen, als ihr euch aus Prienne retiriret? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; allermaſſen ihr ſie beſſer hättet anwenden können.

heutige Chur-Haus Bayern entſproſſen. Humbertus I. von ſeinen weiſſen Händen Albimanus zugenannt, ſtehet als ſein Sohn in der Hiſtorie aufgezeichnet, aus deſſen Lenden die Grafen von Savoyen, und dann auch alle Hertzoge und Printzen dieſes Hauſes, biß auf die gegenwärtige Stunde, hergeleitet werden. Beym Hauſe Savoyen hält man dieſes Geſchlechts Regiſter vor genehm, weswegen auch dieſes Haus, und das Haus Sachſen, einander von undencklichen Zeiten her als Anverwandte tractiret, geehret und geliebet haben.

Der Graf.

Nunmehro bin ich vollkommen, wegen des hohen Urſprungs eures Hauſes berichtet, und dancke Euch vor die Mühe, die Ihr, tapfferer Printz! Euch desfalls gegeben habt.

Der Printz.

Gleichwie mein Vater, in ſeiner Jugend, dem geiſtlichen Stande gewidmet war; alſo ereignete es ſich auch mit mir, daß ich, als der Jüngſte unter meinen vier Brüdern, ein Geiſtlicher werden, und mein Glücke bey der Kirche ſuchen ſolte. Nach dieſer Abſicht wurde meine gantze Erziehung eingerichtet, und ich zu lauter gelehrten Wiſſenſchafften, abſonderlich zu Theologiſchen und Philoſophiſchen, von Kindes-Beinen auf angehalten. Bey der Gelegenheit geſchahe es, daß ich die Lateiniſche Sprache vollkommen erlernete; wie ich dann auch die Italiäniſche und Frantzöſiſche Sprache, die eine wie die andere, nach ihrer gantzen Perfection, erlernet, verſtanden und geſprochen habe; worzu hernach noch die Teutſche Sprache gekommen iſt; ob ich dieſe wohl nicht mit derſelben Facilité geredet, als die Italiäniſche und Frantzöſiſche.

Anno 1673. den 7. Junii ſtarb mein Vater, als ich noch nicht völlig zehen Jahre alt geweſen. Dieſen Todes-Fall beweinte ich recht hertzlich, und beehrte ſein Gedächtniß mit mehr als einem Thränen-Opffer, das zu gleicher Zeit ein Danck-Opffer vor alle, von ihm genoſſene, zärtliche und väterliche Vorſorge, Liebe und Treue geweſen. Indeſſen bliebe ich dem geiſtlichen Stande noch immer gewidmet, und ich muſte mich deswegen in der Kleidung beſtändig als ein Abbé tragen, wie alle diejenigen in Franckreich thun, ſo zum geiſtlichen Leben beſtimmet, und mit der Zeit zu Beneficien bey der Kirche gelangen wollen. Ich ſetzte auch meine Studia nach eben dieſen Abſichten fleißig fort. Gleich-

wie man aber, wegen meiner zarten Glieder, und weil es schiene, als ob ich gar nicht sonderlich groß wachsen würde, anfieng, mich nur den kleinen Abbé von Soissons zu nennen, ja wohl gar über die Figur lachte, die ich in der geistlichen Kleidung als Abbé, oder Abt, machte; also minderte sich, allgemach, in mir die Liebe zum geistlichen Stande, und die Begierde, dereinstens eine grosse Person bey der Kirche zu werden. Ich bildete mir ein, der Degen würde mir weit besser als die geistliche Mütze stehen, solte es auch eine Ertz-Bischöffliche seyn. Hierzu kam noch dieses, daß ich die Thaten Alexandri Magni, absonderlich wie sie Curtius beschrieben, desgleichen Julii Cæsaris seine, auch anderer grosser Männer ihre, fleißig, und mehr als einmal durchlase; wodurch mein Gemüthe dermassen angefeuert wurde, daß ich mir gäntzlich vorsetzte, den Degen zu ergreiffen, und ihnen in grossen Thaten nachzuahmen. Meine Mutter hielte mich noch eine Zeitlang davon ab, biß ich endlich dennoch An. 1677. als ich in das funffziehende Jahr getreten, mit meiner Mutter Bewilligung und Erlaubniß, den geistlichen Habit von mir legte, und anfieng weltlich zu gehen. Ich legte mich hiernechst starck auf die ritterlichen Exercitia, vornemlich aufs Reiten, Fechten, Voleigiren, Fahnen-Schwingen und Schiessen; wodurch ich es dahin brachte, daß ich besser wuchs, auch an Gliedmassen robuster wurde. Ja ich wuchse in einem Jahre mehr als zuvor in vier Jahren nicht geschehen, und wann ich den geistlichen Habit länger getragen hätte, würde ich darinnen, wie man zu reden pfleget, gar verputtet seyn.

Anno 1678. ohngefähr um die Zeit, als der Nimwegische Friede geschlossen werden solte, præsentirte ich mich dem König, und bate denselben, daß er geruhen möchte, mich unter die Zahl derer Grands-Mousquetaires aufzunehmen, weil ich entschlossen wäre, mein Glücke im Kriege, durch den Degen zu suchen. Der König, welcher mich schon zuvor, mehr als einmal, in meinem Abts-Habit gesehen, lächelte, daß ich solchen quittiret hatte, und sprach zu mir: Jetzo, da es Friede wird, wollet Ihr erst in Krieg ziehen. Warum verharret Ihr nicht beym geistlichen Stande? der Euch, allem Vermuthen nach, weit besser behagen würde, als das Soldaten-Leben. Hierauf antwortete ich: Wie ich gar keinen Beruff und Trieb zum geistlichen Stande in mir verspürte, und also viel lieber Profession vom Degen machen, mithin Sr. Majestät mein Leben zu Dero Diensten offeriren und widmen wolte,

daferne

daferne Ihro Majeſtät geruhen möchten, mich Ihrer Dienſte zu würdigen. Dieſe meine Worte ließ ſich der König gefallen, und es ward von ihm Befehl ertheilet, daß ich unter die Grands-Mousquetaires aufgenommen werden muſte. Was dieſes Corps eigentlich iſt, welches nur aus zweyen Compagnien beſtehet, deren eine Schimmel und die andere Rappen reitet, das iſt Euch, wertheſter Graf! gar wohl bekannt. Um anderer willen aber, denen etwa unſere Diſcurſe zu Ohren gelangen möchten, will ich ſo viel mit anmercken, daß es die vornehmſte Garde des Königs von Franckreich, und aus lauter Perſonen von Qualität beſtehet, worunter ſich Printzen, Marquis, Grafen, und andere vornehme von Adel befinden, deren einige ſchon vornehme Officiers unter ſolchen Regimentern geweſen, die etwa reducirt worden. Ihre Functiones und Verrichtungen betreffende, ſo begleitet allemal eine gewiſſe Anzahl von ihnen den König, und haben die Aufwartung bey ihm, dergeſtalt, daß ſie, gewiſſer maſſen, als Hof-Cavaliers können angeſehen werden; ob ſie gleich auch vor dem Zimmer des Königs Wache halten müſſen; welches abſonderlich geſchiehet, wann der König zu Felde gehet. Der König brauchet ſie auch zu Verſchickungen, und träget ihnen allerhand Commiſſiones auf. Nicht ſelten geſchiehet es, daß der König einen oder den andern unter denen Grands-Mousquetaires heraus nimmet, und ihn zum Obriſt-Lieutenant, oder gar zum Obriſten machet.

Der Graf.

Indeſſen muß mancher Teutſcher Zeitungs-Schreiber, und Journaliſte, ſehr übel von denen Grands-Mousquetaires in Franckreich berichtet ſeyn. Dann wann ſie bißweilen in denen Frantzöſiſchen Zeitungen die Worte finden: Le Roy a paſſé en revüe ſes Mousquetaires gris & noirs; ſo geben ſie es gemeiniglich alſo: Der König von Franckreich hat ſeine grauen und ſchwartzen Mußquetierer gemuſtert; da es doch heiſſen ſolte: Der König hat ſeine Mousquetaires gemuſtert, welche Schimmel und Rappen reiten; wie dann auch das Wort Mousquetaire dasjenige gar nicht bedeutet, was bey denen Teutſchen ein Mußquetierer heiſſet.

Der Printz.

Wie ich mich unter denen Grands-Mousquetaires befande, bekam mich der König viel öffter in die Augen, als er mich vorhero in meiner Abts-Kleidung geſehen. Gleichwie er ſeines Orts nun die Leute gemeiniglich

niglich gantz ſtarr anſahe, eben als ob er, mit ſeinen Augen, in das Innerſte ihres Hertzens dringen wolte; alſo ſahe ich ihn hinwiederum, ſo offt ich mich nahe bey ihm befande, ſtets ins Geſichte, und machte eine gantz unerſchrockene Mine. Hieraus ſolle der König Ombrage geſchöpffet haben. Ja, ich habe gehöret, als ob er zu einem und dem andern Vertrauten geſaget: Dieſer Printz hat etwas an ſich, woraus ich mir faſt nichts gutes prophecreye, ſondern dafür halte, daß er mir dereinſtens fatal werden dörffte. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo weiß ich nicht, wie es kam, daß man am Frantzöſiſchen Hofe faſt gar nichts, oder doch ſehr wenig, aus mir machte.

Der Graf.

Hieraus könte man wieder ſchlieſſen, daß an dem heimlichen Gerüchte, ſo ſich ausgeſtreuet, ob wäre der König von Franckreich, durch Begönſtigung eurer Mutter, tapfferer Printz! euer Vater geweſen, gar nichts wahres ſeyn müſſe, weil anderergeſtalt die, ſo gar nahe, Bluts-Verwandtſchafft eine gantz andere Wirckung in dem Hertzen des Königs gethan haben würde. Allein das gereichet nicht allemal zur Folge, ſondern man könte vielmehr durch eine Menge Exempel beweiſen, daß Väter, oder auch wohl Mütter, und ihre Kinder einander contraire und fatal geweſen. Deren nur eines anzuführen, ſo muſte der groſſe Cyrus ſeinem Groſſvater Aſtyages abſolument fatal ſeyn, und ihn vom Thron verjagen. Doch hatte es Aſtyages auch an den Cyrum gebracht, weil er ihn, als einen kleinen unſchuldigen Printzen, den ſeine Tochter, Mandane, mit Cambyſe ihrem Gemahl erzeuget, aus eitler und leerer Furcht, ja bloß und allein um eines Traumes willen, den die Wahrſager zum Nachtheil des jungen Printzen ausgeleget, wolte hinrichten laſſen; der aber vom Harpago, einem vertrauten Miniſtre des Aſtyagis, welchem die Hinrichtung aufgetragen geweſen, ſonder Zweiffel nach dem Willen GOttes, iſt erhalten, und heimlich erzogen worden.

Der Printz.

Anno 1681. ereignete ſich etwas ſonderbares mit meiner Mutter am Frantzöſiſchen Hofe. Des Königs Haupt Favoritin war damals Madame de Montespan. Aber man muthmaſſete ſchon, daß des Königs Affection zu ihr auf die Neige gieng; wergegen er ihrer Cammer-Frau, des Poeten Scarrons Wittwe, nachheriger weltberühmten Ma-

dame

dame de Maintenon, ſein gantzes Hertze zuwandte. Uber dieſe ſonderbare Begebenheit mochte meine Mutter einige höhniſche Reden haben lauffen laſſen; welche dem König, und ſeiner neuen Favoritin, zu Ohren getragen wurden. Da ward beſchloſſen, meine Mutter auf das äuſſerſte zu verfolgen, und man ſonne auf Mittel und Wege, durch welche man etwa an ſie kommen könte?

Der Graf.

O da iſt, tapfferer Printz! eure Mutter ſchon ſo gut als verlohren geweſen. Wer wider die Maitreſſen des Königs etwas geredet, oder über ſie geſpöttelt, der wurde auf alle Weiſe verfolget und gedrucket; wie ſolches denen vornehmſten Printzen vom Königlichen Geblüte begegnet iſt.

Der Printz.

Nun wurde damals eine groſſe Inquiſition, wider die Vergifftungen und Hexerey, in Franckreich angeordnet, weil es ſchiene, als ob dieſe beyden Künſte Grand-Mode werden wolten. Da beſchuldigte man auch meine Mutter, als ob ſie ſich auf die Erlernung dieſer Wiſſenſchafften geleget, ja höchlich darum bekümmert hätte. Deswegen ward ſie vor die Inquiſition citiret. Sie aber wolte durchaus nicht erſcheinen, noch ſich, um ſolcher Dinge willen, zur Rede und Verantwortung ſtellen. Au contraire, ſie proteſtirte und appellirte darwider an den König, mit Bezeugung ihrer Unſchuld, vor GOtt und aller Welt. Doch es halff alles nichts, ſondern ſie bekam zum Beſcheid, daß ſie ſich ad ſolumem vor der Inquiſition ſtellen, und ſich bey derſelben rechtfertigen müſte. Ehe ſie ſich nun darzu bequemete, entſchloſſe ſie ſich, ihres guten Gewiſſens ohngeachtet, aus Franckreich zu entweichen. Dieſen Schluß richtete ſie auch wircklich ins Werck, und hat ſich nachhero bald in denen Vereinigten, bald in denen Spaniſchen, Niederlanden aufgehalten, biß ſie endlich, An. 1708. zu Brüſſel geſtorben iſt.

Der Graf.

Das iſt in der That eine ſonderbare Begebenheit. Hätte ſie ſich aber vor der Inquiſition ſiſtiret, wäre ſie gar gewiß verlohren geweſen, und wenigſtens zu einer ewigen Gefängniß condemniret worden, bloß und allein darum weil man gewuſt, daß ihr der König und ſeine Favoritin, Madame de Maintenon, zu Hülfe gewolt, die auch ſchon die Inquiſitores

quiſitores desfalls werden unterrichtet haben. Der Marſchall von Luxembourg, welcher dem König die trefflichſten Dienſte von der Welt geleiſtet, und ungemeine Siege erfochten, wurde vor eben dieſe Commiſſion citiret, und man wanderte mit ihm nach der Baſtille, wo er verſchiedene Jahre nach einander geſeſſen, biß er endlich dennoch wieder zum Vorſchein gekommen, und des Königs Armée, in denen Niederlanden, von neuem commandiret hat.

Der Printz.

Wie ſich meine Mutter nach Holland retiriret hatte, wurden wir, ihre Kinder, noch weniger am Frantzöſiſchen Hofe eſtimiret und angeſehen, als zuvor, nur meinen älteſten Bruder ausgenommen. Dieſer hatte ſich mit Urania de la Cropie, des Herrn von Beauvais Tochter vermählet, aus welcher Ehe unterſchiedene Kinder erzeuget worden; und man flatirte ihn damals noch wegen der Savoyiſchen Succeſſion, ſo lange meines Vaters Bruder, Emanuel Philibertus Amadeus, Printz von Carignan, unvermählt war. Ja es iſt auch dieſer mein älteſter Bruder, in Frantzöſiſchen Kriegs-Dienſten, biß zu dem Poſten eines Generals gelanget.

Bey ſogeſtalten Sachen, da mein Bruder Ludovicus Julius, und ich, gar wohl ſahen, daß wir am Frantzöſiſchen Hofe nicht viel zu hoffen hatten, beſchloſſen wir, uns an den Kayſerlichen Hof zu wenden, und unſer Glücke in Kayſerlichen Dienſten zu ſuchen. Dieſer Reſolution zu Folge trat mein Bruder Ludovicus Julius, Anno 1682. die Reiſe nach Wien an, hatte auch das Glücke, daß er vom Kayſer Leopoldo ſehr gnädig aufgenommen wurde, und ein Regiment Dragoner erhielte. Wie ich dieſes vernahm, auch hörte, daß es im folgenden Jahr ohnfehlbar mit denen Türcken zu einer ſcharffen Campagne kommen würde, bate ich am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe um meine Dimiſſion, die ich mit leichter Mühe erhielte. Ja, wie ich dem König Ludovico XIV. zuguter letzt noch einmal aufwartete, und Abſchied von ihm nahm, verſpürte ich eine dermaſſen groſſe Kaltſinnigkeit gegen mich, daß ich gleichſam mit Flügeln aus Franckreich eilte.

Alſo nahm ich An. 1683. eben den Weg, welchen mein Bruder das vorige Jahr genommen hatte, nemlich nach Wien zu, und ward, von dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo, mit gleicher Gnade und Gütigkeit empfangen. Nun war zwar anfänglich noch keine Employ vor

mich

mich offen, weswegen ich der, unterm Commando des Hertzogs von Lothringen Caroli Leopoldi, des jetzigen Hertzogs Großvater, gestandenem Kayserlichen Armée nach Ungarn folgte, in der Qualitæt eines Volontaire. Es sahe damals in der That sehr schlimm vor uns aus, weil die Kayserliche Armée vor denen Türcken, welche sehr starck in Ungarn herauf gezogen kamen, stets wiche; und endlich ward die Kayserliche Residentz-Stadt Wien, im Julio von denen Türcken infestiret, auch wircklich belagert. Noch vor der Belagerung aber kam es bey Petronell, etliche Teutsche Meilen von Wien, an der Ungarischen Gräntze, mit denen Tartarn zu einer scharffen Action, in welcher mein Bruder, Ludovicus Julius, sein Ende holte. Denn als er muthig sochte, wurde sein Pferd verwundet, und gab ihm, durch seine unbändige Erhebung, einen dermassen gefährlichen Stoß mit dem Sattel-Knopff, daß er fiel, und einige Tage darauf seinen Geist in Wien aufgab, nachdem er länger nicht als 23. Jahre und zwey Monathe in der Welt gelebet.

Die Belagerung vor Wien währte vom 12. Julii biß zum 12. September neuen Calenders, an welchem, vor den Kayser höchst-beglückten, Tag der Entsatz von der Christlichen Armée erfolgte. Diese Schlacht sahe ich mit an, und befande mich dem Hertzog von Lothringen beständig an der Seite. Damals lernete ich auch den König Johannem III. von Pohlen und seine Printzen kennen; desgleichen die beyden Churfürsten von Sachsen und Bayern, Johannem Georgium III. und Maximilianum Emanuel; wie auch sonst noch viele Printzen und Generals. Auf den Entsatz von Wien erfolgten sonst noch verschiedene wichtige Siege und Vortheile wider die Türcken in Ungarn. Ich meines Orts ließ, obschon nur in der Qualitæt eines Volontaire, bey allen diesen Gelegenheiten, einen dermassen tapffern Muth von mir blicken, daß die hohe Kayserliche Generalitæt sich nicht entbrechen konte, mich höchlich zu rühmen und zu loben; wie dann auch der Hertzog von Lothringen meiner, in seinen Berichten an den Kayser, etlichemal rühmlichst gedacht. Der Glorwürdigste Kayser Leopoldus war demnach bedacht, vor mich zu sorgen, und es ward mir von ihm das, durch den Todt seines Obristen erledigte, Kuffsteinische Regiment Dragoner, am 12. Decembris des 1683sten Jahres, conferiret.

Der Graf.

Das ist also die erste Stuffe der Ehren-Pforte gewesen, welche

Euch das Glücke, und euer hohes Schicksal, am Kayserlichen Hofe, und in Kayserlichen Diensten, gebauet.

Der Printz.

In der Campagne des folgenden 1684sten Jahres, belagerte der Hertzog von Lothringen die Festung Ofen. Aber wir waren zu schwach, die Belagerung auszuführen, weshalb wir dieselbe mit grossem Verlust aufheben musten. Dagegen brachten wir, am 22. Julii, anderthalb Meil von Ofen, denen Türcken eine wichtige Schlappe bey. Ich fochte mit meinem Regiment unter der Ordre des tapffern Printz Ludwigs von Baaden, meines Vetters, und der Hertzog von Lothringen konte sich abermals nicht enthalten, in seiner Relation an den Kayser, mir, und meinem Regiment, Lob beyzulegen. Zum Printz Ludwig von Baaden pflegte ich mich fleißig zu halten, und ließ ihn selten aus denen Augen, wann es die Zeit erlaubte, und ich wuste, daß es ihm nicht beschwerlich fiele. Solches that ich sowohl seiner Tapfferkeit und Klugheit halber, auf die ich genau Achtung gab, und mir solche zur Regel dienen ließ, als auch wegen derer grossen Gönner, die er am Kayserlichen Hof hatte, darunter sonderlich der Hof Kriegs-Rath Præsident, Printz Herrmann von Baaden war; wie ich dann auch im übrigen, der nahen Anverwandtschafft wegen, alles gute Vertrauen in den Printz Ludwig von Baaden setzen konte. In denen Lauff-Gräben vor Ofen bekam ich einen Schuß in den Arm, als ich dieselben mehr aus Curiosité, als daß es meine Schuldigkeit erfordert hätte, besuchte.

Der Graf.

Blessuren, welche keine Lähmung, oder den Verlust eines Gliedmaasses am Leibe, oder gar den Todt nach sich ziehen, können, nachdem der Schmertz überstanden, etwas angenehmes, und Ehren-Mahle genennet werden, die man mit Plaisir und Vergnügen träget.

Der Printz.

Es fanden sich verschiedene Frantzösische Printzen, desgleichen andere junge Leute, vornehmen Standes, aus Franckreich bey der Armée ein, die sich fleißig zu mir hielten. Als nun An. 1685. die Campagne in Ungarn wieder eröffnet wurde, giengen wir vor Neuhäusel. Doch die Türcken belagerten inzwischen die Festung Gran, weshalb der Hertzog von Lothringen den General Caprara vor Neuhäusel ließe; selbst aber, mit

mit dem Gros der Armée, den Entsatz der Festung Gran tentirte, und darinnen glücklich reuſſirte, dergestalt, daß die Türcken abermal eine harte Niederlage erlitten; wobey ſie mehr als fünff tauſend Janitſcharen verlohren. Hier hielte ich mich, mit meinem Regiment, wiederum dermaſſen tapffer, daß der Printz Ludwig von Baaden hautement von mir ſagte: Ich ſeye muthig, klug und tapffer, und würde mit der Zeit zu einem groſſen Helden werden, wo ich Luſt hätte, mich dem Kriegsleben ferner mit Nachdruck zu appliciren. Die vornehmſten Häupter der Kayſerlichen Armée in Ungarn waren damals der Hertzog von Lothringen, der Churfürſt von Bayern, und der Printz Ludwig von Baaden. Ob nun wohl unter dieſen Chefs ſonſt keine geringe Jalouſie herrſchete, ſo ward ich doch von ihnen allen gleich werth und lieb gehalten; wie ſie mich dann auch zu unterſchiedenen wichtigen Begebenheiten gebrauchet, die ſich annoch in derſelben Campagne ereignet; wie z. E. die Eroberung derer Städte Caſchau und Eperies in Ober-Ungarn; desgleichen die Ruinirung der berühmten Eſſecker-Brücke, welches allein mehr bedeutete, als wann die Türcken noch eine Schlacht verlohren hätten.

Anno 1686. ward am Kayſerlichen Hof beſchloſſen, die vor zwey Jahren vergeblich belagerte Feſtung Ofen von neuem anzugreiffen. Denn die Kayſerliche Armée war biß auf fünff und neuntzig tauſend Mann angewachſen; worunter ſich vier tauſend Sachſen, acht tauſend Bayern, acht tauſend Brandenburger, vier tauſend Schwaben, vier tauſend Francken, und zwey tauſend vom Ober-Rheiniſchen Creyſe befanden; wie dann auch ſonſt dieſe Armée mit einer ſchönen Artillerie, und allen Nothwendigkeiten verſehen geweſen, etwas wichtiges zu unternehmen. Der Hertzog von Lothringen commandirte an einer Seite; der Churfürſt von Bayern und Printz Ludwig von Baaden an der andern. Bey dieſen Letztern befande ich mich, und ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, wann ich Proben von meinem groſſen Muth an den Tag legen konte. Zu Anfang der Belegerung ward mir, bey einem Ausfall derer Türcken, das Pferd unterm Leib erſchoſſen; und kurtz hernach empfieng ich, in einem Sturm, ſamt dem Printzen Ludwig von Baaden eine Bleſſur. Die Beſatzung, ſo aus vierzehen tauſend Mann beſtunde, wehrte ſich zwar deſperat, und der Groß-Vezier war mit einem ſtarcken Kriegs-Heer, zum Entſatz, gantz nahe an unſere Armée

gerücket. Dem ohngeachtet eroberten wir den Ort durch Sturm, im Angeſicht des Türckiſchen Succurſes. In der Stadt ward alles niedergehauen und geplündert; die Häuſer aber wurden von denen Türcken ſelber angezündet. Derer Juden, welche ſehr ſtarck in der Stadt geweſen, wurde auch übel gewartet. Alſo kam nunmehro die Haupt-Stadt des Ungariſchen Reiches wieder in derer Chriſten Hände, nachdem die Türcken, ſeit 1541. gantzer 145. Jahre Meiſter davon geweſen waren.

Bey dem Haupt-Sturm, durch welchen, nach vielem Blut-Vergieſſen, dieſe gewaltige Feſtung übergieng, war ich commandiret, mit meinem Regiment das Lager bewahren, folglich die An- und Ausfälle derer Feinde abtreiben zu helffen. Wie ich aber ſahe, daß der Sturm ſehr glücklich auf unſerer Seite lieff, und ich nicht Gelegenheit hatte, auf meinem Poſten ebenfalls meine Tapfferkeit zu erweiſen, ſondern zuſehen muſte, was vor unſterblichen Ruhm ſich ihrer viele erwarben, war ich voller Ungedult, und faſt auſſer mir ſelber. Derowegen näherte ich mich dem Thor, welches gegen den Kirchhof zu gehet, und nachdem ich es aufgeſprenget, drang ich mit meiner Reuterey durch daſſelbe hinein, kam auch noch zu gewünſchter Zeit, daß ich mein Schwerdt in dem Blut derer Feinde färben konte.

Der Graf.

Aber da habt Ihr, tapfferer Printz! wann ich es mit eurer Erlaubniß ſagen mag, wider Ordre gehandelt, indem Ihr den, Euch aſſignirten, Poſten verlaſſen, und etwas unternommen, das Euch gar nicht befohlen geweſen.

Der Printz.

Freylich handelte ich wider Ordre. Aber man pardonnirte meinen Fehler, den man vor einen puren Trieb der Begierde und des Verlangens nach tapffern Thaten hielte, auch weil ſonſt alles ſo wohl abgelauffen war.

Der Churfürſt von Bayern, ſamt dem Hertzog von Lothringen, giengen in die Quartiere. Der Printz Ludwig von Baaden hingegen bekam Ordre, mit zwölff Regimentern noch etwas zu unternehmen. Ich erhielte vom Kayſerlichen Hofe ein Patent, durch welches ich zum General-Wachtmeiſter gemachet ward. In dieſer Qualität wohnte ich der Expedition des Printz Ludwigs von Baaden bey, und partici-

pirte

Solon der IV. unter denen Sieben Weiſen.

Ich war Prætor zu Athen, und bin von Salamina, zu Athen gebürtig, gebürtig, ſtamme auch von nobler Familie her, indem meine Mutter eine Muhme des Piſiſtrate geweſen, der Vater aber den Titel eines Printzen geführet hat; obgleich die Reichthümer auf einen mittelmäſſigen Fuß geſtanden / und ſeiner Geburt nicht gleich gekommen ſind. Ich bin der Geſetz-Geber meiner Mit-Bürger worden, wolte aber ihr Tyrann nicht werden, wie damals alle genennet wurden / ſo die Souveraineté über ein Volck exercirten. Die Geſetze meines Vorfahrens / Dracons, ſchaffete ich ab, weil ſie / in Anſehung ihrer Strengigkeit / mehr mit Blut als Dinte geſchrieben waren. Hingegen etablirte ich denjenigen Senat, welcher unter dem Namen Areopage, welchen Namen er ſo wohl, als das Gebäude, wo er ſich zu verſammlen pflegte, geführet, bekannt worden iſt, und ein dermaſſen anſehnliches Tribunal geweſen, daß man auch geſaget, die Götter ſelbſt wären davor erſchienen, und Mars hätte, wegen der Ermordung ſeines Sohnes, Juſtiz gegen Neptunum bey dieſem Tribunal verlanget. Piſiſtrate, mein Verwandter trachtete nach der Souveraineté, weshalb ich mich vor ſeinen Feind declarirte und alle Mit-Bürger ermahnete, ſich mit mir gegen dieſen Unterdrucker der Freyheit zu vereinigen. Allein ſie proſperirten nicht von meinem Rath, und Piſiſtrate erreichte ſeinen Zweck durch Liſt. Darauf verlies ich mein Vaterland: Piſiſtrate ſchrieb öffters ich ſolte wiederkommen / und erbot ſich ohne meinem Rath nicht das geringſte zu thun. Welchem antwortete ich alſo: Gieb zuvor dem Vaterland die entriſſene Freyheit wieder, oder bilde dir nicht ein mich jemals wieder zu ſehen. Ich hielt auch mein Wort redlich, und ſtarb auswärts / nachdem ich beſtändig gereiſet, und mich an allen Aſiatiſchen Höfen / ingleichen in Egypten / umgeſehen hatte.

Der Narr.

Pro Deus! wertheſter Solon! ihr müſſet ſeyn ein reicher, und in ſeiner Reſolution allzubeſtändiger Mann geweſen. Meines Erachtens hättet ihr klüger gethan wann ihr wieder gekommen wäret, weil man zur Zeit der Tyranney / im Fall man ein Wort zu ſprechen hat, öffters ſeinem Vaterland die gröſten Dienſte erweiſen kan.

Cleobulus der V. unter denen Sieben Weiſen.

Linde in Jonien iſt meine Geburts-Stadt. Hercules hat unſern Stamm gepflanzet / und mein Vater hieß Evagoras. Es ſchiene als wäre ich

pirte von der Ehre, die er ſich durch Eroberung derer Städte Simonthurna, Fünffkirchen und Capuswar erwarb, die allerſeits wohl befeſtiget waren.

Nach geſchloſſener Campagne, und vielen ausgeſtandenen Fatiguen, gieng ich mit denen Chefs der Kayſerlichen Armée nach Wien, allwo ich dem Kayſer, viele Tage nach einander, meine unterthänigſte Aufwartung machte; worgegen ich vom gantzen Kayſerlichen Hofe lauter gnädige und gönſtige Blicke empfieng, die ich vor gute Vorbedeutungen zu weiterer Glückſeligkeit hielte. Gleich nach denen Weyhnachts-Feyrien aber that ich, mit dem Churfürſten von Bayern, und andern vornehmen Perſonen, eine Reiſe nach Venedig, wo wir derer Carnevals-Luſtbarkeiten genoſſen, biß ſich dieſelben mit dem, was an der Faſt-Nacht in Venedig vorzugehen pfleget, endigten. Ich war von Seiten der Mutter her ſowohl, als vom Vater, ein Italiäner; obſchon in Franckreich gebohren. Gleichwohl kam ich jetzo das erſtemal nach Italien, und hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ich, dereinſtens, in dieſem ſchönen Theil von Europa, ſo viel zu verrichten finden, und ſo blutige Schau-Spiele darinnen ſpielen würde, als nachhero geſchehen iſt.

Nachdem ich aus Venedig wieder zu Wien anlangte, continuirte ich meine fleißige Aufwartungen am Kayſerlichen Hof, biß uns Mars Anno 1687. wieder nach Ungarn ins Feld ruffte. Die Kayſerliche Armée wurde wiederum von denen vorigen Häuptern commandiret, und es ereignete ſich die berühmte Schlacht, zwiſchen Siclos und Mohaz, in welcher die Türcken abermal totaliter geſchlagen wurden. Ich befande mich mit meinem Regiment bey dem Bayriſchen Corpo, welches von denen Türcken zuerſt angegriffen wurde. Da that ich nun, ſamt andern commandirenden Officiers, alles, was nur von braven Capitains kan verlanget werden. Auf meinem Poſten hielte ich nicht allein die feindlichen Anfälle ſtandhafft aus, ſondern verfolgte auch nachmals die Türcken ſo emſig, daß ich, nebſt dem Grafen von Caſtell, am erſten in das feindliche Retrenchement drunge. Derwegen hatte ich auch die Ehre, am erſten die Bothſchafft, von dieſem herrlichen Sieg an den Kayſerlichen Hof zu überbringen, weil man billig glaubte, daß ich von demjenigen, woran ich ſelber ſo groſſen Theil gehabt, die beſte Nachricht würde geben können; und es iſt leichte zu erachten, daß ich mit ſehr gnädigen Augen müſſe ſeyn empfangen worden.

Der Graf.

Ein guter Both, welcher dergleichen wichtige Zeitungen überbringet, kan freylich anders nicht, als gnädig, gütig und freundlich angesehen werden. Dem ohngeachtet muß man solche Personen zu guten Bothen in dergleichen Fällen erwehlen, von denen man versichert ist, daß sie auch sonst schon lieb und angenehm, weil eine gute Bothschafft, aus eines solchen Bothen Munde, desto lieblicher klinget. Ja auch eine böse Zeitung pfleget man gemeiniglich durch solche Personen überbringen zu lassen, welche bey Hofe lieb und werth sind, weil es scheinet, als ob die Bitterkeit der Zeitung, durch dergleichen Bothen, einigermassen versüsset werde. Sie werden mit mehr Gedult und Gelassenheit als andere angehöret, sind auch fähiger als andere, dem Herrn, der eine böse Zeitung anhören muß, zu gleicher Zeit einen Trost zuzusprechen.

Der Printz.

Indessen lässet sich niemand gerne zur Uberbringung einer bösen Zeitung gebrauchen, sondern ein jedweder weigert und entschuldiget sich, die Commission auf sich zu nehmen. Wiewohl ich meines Orts habe wenig Bothen nöthig gehabt, welche meinen drey Kayserⁿ, denen ich gedienet, böse und schlechte Zeitungen haben überbringen müssen. Das 1712te Jahr war das schlimmste unter allen, das mich obligirte, schlechte Posten nach Hofe abzufertigen.

Was die Campagne des 1687sten Jahres in Ungarn noch ferner betrifft, so unterließ die Kayserliche Armée nicht, sich den erfochtenen Sieg noch weiter zu Nutzen zu machen, sondern es muſten sich verschiedene Festungen ergeben, der Fürst in Siebenbürgen, Michael Abaffy, sich bequemen, denen Kayserlichen die Winter-Quartiere zu vergönnen, auch über dieses noch grosse Geld-Summen zu bezahlen. Ja, es ist, seit derselben Zeit, das Fürstenthum Siebenbürgen beständig unter Kayserlicher Devotion verblieben.

Bey diesen glücklichen Progressen, und da fast gantz Ungarn, biß auf etliche Festungen, von denen Türcken gesäubert war, erachtete der Glorwürdigste Kayser Leopoldus vor rathsam, den ältesten Ertz-Hertzog, Josephum, zum König in Ungarn crönen zu lassen, welches den 7. Dec. 1687. zu Presburg geschahe. Ich sahe die Crönungs Solennitæten mit an, hatte auch die Gnade, bey dem neuen König sowohl, als

bey

bey dem gantzen Kayſerlichen Hofe, die Glückwünſchungen deſſalls abzuſtatten. Bey der Gelegenheit kan ich auch nicht umhin, dieſes zu ſagen, was maſſen mir die Italiäniſche Sprache nicht wenig behülflich geweſen, daß ich mich, durch dieſelbe, bey dem Kayſerlichen Hofe habe inſinuiren können.

Bey Eröffnung der folgenden Campagne des 1688ſten Jahres ward ich, von dem Kayſer, zum General Feldmarſchall Lieutenant gemachet, und ich gieng mit der Armée, welche der Churfürſt von Bayern en chéf commandirte, vor Belgrad, welcher importante Platz von uns belagert wurde. Der Printz Ludwig von Baaden war, mit zwölff tauſend Mann, nach Sclavonien geſchicket worden, denen Türcken in ſelbiger Gegend eine Diverſion zu machen. Aber dieſe Armée nahm, durch die ſchweren Marſche und groſſe Hitze, dermaſſen ab, daß ich ihm, aus dem Lager vor Belgrad, ein Corpo von vier tauſend Mann zur Verſtärckung zuführen muſte. Doch ich fande mich gar bald wieder in dem Lager vor Belgrad ein, und gab auf alles genau Acht, was bey dieſer Belagerung vorgieng, zeigte auch meinen unerſchrockenen Muth in vielen Begebenheiten. Da es ſich nun fügte, daß der Platz durch Sturm übergieng, ſo ließ ich mir dieſe Gelegenheit nicht aus denen Händen gehen, meine Tapfferkeit ebenfalls dabey auszuüben, faſt juſt ſo, als ob ich zu der Zahl derer Stürmenden gehöret hätte; da ich doch zum Sturm nicht commandirt geweſen. Ich wurde aber auch, nebſt dem Churfürſten von Bayern, von deſſen Seite ich nicht wiche, bleſſirt. Wir bekamen drittehalb tauſend Todte, und 1500. Bleſſirte. Unter denen Todten befande ſich der Kayſerliche General-Feldmarſchall-Lieutenant, Graf von Scherffenberg. In der Feſtung, und auf dem Schloß, welches zu gleicher Zeit übergieng, ward alles nieder gehauen, und denen Soldaten Preiß gegeben. Dieſer Schlüſſel derer Türcken zu Ungarn war gantzer 167. Jahre in ihren Händen geweſen. Allein ich kan, zu gleicher Zeit, auch dieſes allhier nicht unangemercket laſſen, welchergeſtalt dieſer importante Ort Anno 1690. wieder in Türckiſche Hände gekommen. Der Graf von Aſpermont, und der Hertzog von Croy, commandirten in dem Platz. Wie ſie aber von denen Türcken angegriffen wurden, war vors erſte die Fortification, ſeit der letztern Belagerung, noch nicht wieder ausgebeſſert. Es giengen hiernechſt die Pulver-Thürme und Magazine, auf einmal, in die Lufft; wobey

bey unglaublicher Schaden an Gebäuden und Menſchen geſchehen. Bey ſo geſtalten Sachen hatten die Generals-Perſonen, mit denen übrigen Officiers, und der wenigen Mannſchafft, ſo noch am Leben geweſen, kaum Zeit, daß ſie ſich über die Donau ſalviren konten, und der Ort fiele wieder in die Gewalt derer Türcken. Ob ſich Verrätherey damit meliret hat? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Doch will ich faſt nicht daran zweiffeln, und wann es GOtt nicht verhütet hätte, würde die Feſtung Ofen, Anno 1687. ebenfalls durch Verrätherey, wieder in die Hände derer Türcken gekommen ſeyn.

Der Graf.

Wie iſt es dann, tapfferer Printz! mit derſelben Verrätherey zu Ofen eigentlich beſchaffen geweſen?

Der Printz.

Ein Brandenburgiſcher Lieutenant von der Garniſon, Conrad Finck von Finckenſtein, adelicher und guter Herkunfft aus Preuſſen, ließ ſich mit dem Türckiſchen Baſſa zu Stul-Weiſſenburg in Correſpondentz ein. Der Lieutenant verlangte zwey tauſend Species-Ducaten zum Recompens, und wolte dargegen Wege und Mittel an die Hand geben, durch welche die Feſtung Ofen, welche mit ſo vielem Chriſten-Blut erkauffet war, gar leichtlich wieder in Türckiſche Hände kommen könte. Hierbey brauchte er einen Bauer zum Unter-Händler, der muſte die Poſt hin und her tragen. Wie nun der Bauer den Brief brachte, ſo ſprang der Baſſa vor Freuden, und gab ihm verſchiedene Ducaten zum Bothen-Lohn. Solches ſahe und hörte ein gefangener Chriſt, welcher dem Baſſa den Camin heitzen muſte. Derſelbe wurde, durch GOttes Schickung, eben damals ranzioniret, wodurch er Gelegenheit bekam, die Verrätherey zu entdecken. Der Lieutenant ward auch der Sache gar bald überwieſen, folglich, zum Trinck-Geld geköpfſet und geviertheilet. Der Bauer ward geſpieſt, und hernach, Stückweiſe, an denen Straſſen aufgehangen.

Der Graf.

Es kan auch faſt nichts ſchändlichers und verfluchters ſeyn, als bey Kriegs-Zeiten die Verrätherey, wann jemand mit dem Feind correſpondiret, dergeſtalt, daß man ihm einen Paß, oder eine Feſtung, eine Parthey, oder die gantze Armée, in die Hände liefern will. Reuſſiret der

Verrä-

Verräther in ſeinem verſtachten Beginnen, ſo hanget gemeiniglich des Blut und das Leben vieler, ſamt der Wohlfahrt einer Stadt und einer Gegend, ja wohl eines Landes und gantzen Reiches daran, wannenhero man vor einen Verräther, billig, den gröſten Abſcheu haben muß; obſchon dem andern Theil, welchem das Bubenſtück zum Nutzen und Vortheil gerichtet, es durchaus nicht zu verdencken, wann er die Propoſitiones eines Verräthers anhöret, und dieſelben, nachdem ſie genugſam examiniret, ſtatt finden läſſet.

Der Printz.

Ich ſehe mich, bey meiner unterbrochenen Erzehlung genöthiget, noch etwas von der Campagne in Ungarn des 1688ſten Jahres zu gedencken. In derſelben wurde auch, bald Anfangs, das feſte Schloß Mongatſch, in Ober-Ungarn, durch Accord erobert, und darinnen die Gemahlin des Teckely, Namens Helena, einer ehemals verwittibten Fürſtin Ragoczy in Siebenbürgen, mit ihrem Sohn, Francisco Leopoldo Ragoczy, und der Tochter, Juliana Ragoczy, gefangen genommen, und nebſt dem groſſen Schatz des Teckely nach Wien gebracht. Stuhl-Weiſſenburg aber iſt, in dieſer Campagne, ebenfalls durch Accord eingenommen worden.

Der Graf.

Dieſer Ragoczy iſt alſo ein Stieff-Sohn des Teckely; von dem er aber den Rebellions-Geiſt eben ſo geerbet, als ob der Graf Teckely ſein leiblicher Vater geweſen wäre. Denn es iſt doch eben derjenige Ragoczy, welcher, nachdem er aus Mongatſch gefangen nach Wien gebracht worden, ſeine Freyheit wieder erhalten, und ſich An. 1694. mit einer Printzeſſin von Heſſen-Wanfried vermählet, An. 1701. aber neue gefährliche Anſchläge, wider den Kayſer, im Schilde geführet, weswegen man ihn arretiret, und nach der Wiener-Neuſtadt gebracht, aus welchem Gefängniß er aber noch daſſelbe Jahr entwiſchet, und nachhero die bekannte groſſe Rebellion in Ungarn angeſtifftet.

Der Printz.

Ja, wertheſter Graf! das iſt eben derſelbe Ragoczy, und der Rebellions-Geiſt hat auch wieder auf ſeine Kinder geerbet. Der Capitain, ſo ihn aus der Neuſtadt entwiſchen laſſen, hieß Lehmann, ein ehemaliger Lutheraner, der ſich aber zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt

hatte. Derſelbe wurde deswegen, weil er den Ragoczy echappiren laſſen, und ihm ſelber nachſtellen wollen, decolliret. Jedoch ich muß mich, mit meiner Erzehlung, nochmals zu dem 1688ſten Jahre wenden.

Im Herbſt dieſes Jahres brach Franckreich den Frieden mit dem Römiſchen Reiche, daraus derſelbe faſt allgemeine Krieg in Europa erfolget, worein Spanien, Engeland, in welchem Königreich ohne diß die Troublen wegen Königs Jacobi II. herrſcheten, Holland, und Savoyen ſind gezogen worden, und welcher biß zum Ryßwickiſchen Frieden 1697. gewähret hat. Franckreich nahm, wegen der Ruptur mit Teutſchland, zum Prætext die Erbſchafft der Hertzogin von Orleans, des letzten Reformirten Churfürſtens von der Pfaltz Caroli Ludovici Tochter; hatte aber, nebſt dem, daß es ſuchte den verjagten König Jacobum II. wieder auf den Engeländiſchen Thron zu ſetzen, ſonſt ſehr weitläuffige und gefährliche Anſchläge im Kopffe ſtecken, worunter dieſe begriffen geweſen, daß es denen Türcken Lufft machen, und den Kayſer an der gäntzlichen Eroberung des Königreichs Ungarn verhindern, den Dauphin hingegen zur hohen Würde eines Römiſchen Königs befördern wolte. Alle ſolche Anſchläge nun zu unterbrechen, machte der Kayſer eine groſſe Allianz mit Spanien, mit dem neuen König von Engeland, Wilhelmo III. mit denen General-Staaten, und noch mit andern Fürſten. Gleichwie aber die Frantzoſen Maynz durch ein geheimes Verſtändniß eingenommen, und dieſen Platz gewaltig befeſtiget hatten; alſo trachtete man, von Seiten des Kayſers und des Reichs, die Frantzoſen vor allen Dingen wieder aus Maynz zu verjagen; weshalb die Belagerung dieſes Platzes, im folgenden 1689ſten Jahre beſchloſſen ward.

Die Ausführung dieſer Belagerung, und das Commando über die Kayſerliche und Reichs-Armée, ward dem Hertzog von Lothringen wieder aufgetragen, dem die beyden Churfürſten von Sachſen und Bayern aſſiſtirten, nachdem ſich ein jedweder von ihnen, mit einem ſchönen Corpo eigener Troupen, das zum wenigſten neun tauſend Mann ſtarck geweſen, im Lager vor Maynz eingefunden. Es wurde auch Maynz, obſchon nach einer ſchweren und blutigen Belagerung, denen Frantzoſen wieder entriſſen.

In Ungarn commandirte der Prinz Ludwig von Baaden Anno 1689. und erhielte nicht nur bey Nißa einen herrlichen Sieg wider die

Türcken,

Türcken, ſondern dieſe wurden auch in verſchiedenen andern Actionen verwundet und erſchlagen. Sigeth wurde erobert, und es ſchiene, als ob die Chriſten nunmehro einen offenen Weg nach Conſtantinopel vor ſich hätten; abſonderlich als dieſelben, An. 1690. auch die Feſtung Canilcha durch Accord einbekamen, die ſie länger als drey Jahre bloquiret und belagert hatten. Aber vorerſt eroberten Niſſa und Widin wieder verlohren, und hernach kam auch, ſchon erzehlter maſſen, die importante Feſtung Belgrad aufs neue in Türckiſche Hände.

Mein Dragoner-Regiment war An. 1689. beſtimmet, mit andern Kayſerlichen Troupen, mit an den Rhein-Strom zu gehen. Vor meine Perſon aber ſaß ich dieſes Jahr ziemlich müſſig, und muſte mich nur alle Stunden gefaſt halten, nach Italien zu gehen, weil man ſich Hoffnung machte, daß mein Vetter, der regierende Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, welcher Anfangs die Frantzöſiſche Parthey hielte, auf die Seite des Kayſers treten würde. Dieſes geſchahe erſt das folgende 1690ſte Jahr, und ſobald der Tractat, zwiſchen dem Kayſer und Savoyen, ſeine Richtigkeit erlanget hatte, ſchickte der Kayſer dem Hertzog ſechs tauſend Mann wider die Frantzoſen zu Hülffe, über die mir das Commando anvertrauet wurde.

Die Frantzoſen hatten ſchon das vorige Jahr 1689. eine Armée nach Italien geſchicket, die ſich Meiſter vom Hertzogthum Meyland machen ſolte, und mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, hatte denen Frantzoſen, ohngeachtet er mit ihnen in Allianz ſtunde, denenſelben allerhand, ihm unanſtändige Vortheile, in ſeinen Landen einräumen müſſen. Sobald nun der Marſchall von Catinat, welcher die Frantzöſiſche Armée in Italien commandirte, nur muthmaſſete, daß zwiſchen dem Kayſer und dem Hertzog von Savoyen ein heimes Verſtändniß war, ſo fieng er an, feindlich wider den Hertzog zu agiren, weshalb ſich dieſer in aller Eil mit denen Spaniſchen Troupen conjungirte, ſo viele man deren im Hertzogthum Meyland zuſammen bringen, und ins Feld ſtellen konte; worauf es bey Staffarda zu einer Bataille kam.

Der Marſch derer Kayſerlichen Troupen nach Italien gieng, wegen Entlegenheit des Landes, wohin ſie beſtimmet, auch wegen derer mühſamen Wege durch Tyrol, und über das daſige erſchreckliche Gebürge, desgleichen noch anderer Hinderniſſe halber, ſehr langſam von ſtatten. Ich der meine Perſon aber gieng vermittelſt der Poſt der-

aus, und langte, noch vor der Schlacht, bey meinem Vetter, dem Herzog von Savoyen an. Es war das erstemal, daß ich ihn zu sehen bekam, und es iſt leichtlich zu erachten, daß wir einander gar zärtlich werden embrassiret haben.

Sobald ich mich nach dem Zuſtand beyder Armeen aufs genaueſte erkundiget, auch von der Situation des feindlichen Lagers genugſame Nachricht eingezogen hatte, rieth ich, samt dem Spaniſchen Feld-Zeugmeiſter, Marquis de Louvigni, meinem Vetter, dem Herzog von Savoyen, daß er den Kayſerlichen Succurs vor allen Dingen abwarten, und ſich durchaus nicht eher mit dem Feind in eine Schlacht einlaſſen ſolte. Aber mein Vetter ſchlug dieſen guten Rath in Wind; wogegen er ſich belieben ließ, eine Schlacht zu hazardiren, und den Feind bey Staffarda anzugreiffen. Da wohnte ich nun wohl der Schlacht vor meine Perſon bey, erwieſe auch in derſelben ſo viele Klugheit und Tapfferkeit, daß, von derſelben Zeit an, mein Ruhm eben ſo ſehr in Italien, als in Ungarn zu blühen begunte. Jedoch der Sieg fiele denen Franzoſen heim, und ich ward, nebſt dem Marquis de Louvigni, unter denen Verwundeten gezehlet.

Die Ankunfft derer Kayſerlichen Völcker ſchiene alles wieder gut zu machen, was durch die bey Staffarda verlohrne Schlacht verderbet worden war, und Savoyen bekam mit dieſem Succurs aufs neue Luſt. Die erſte Probe machten meine Kayſerlichen Soldaten mit fünffhundert Franzoſen, welche Tivoli ausgeplündert und verbrannt hatten. Gleichwie nun meine Leute aus Ungarn kamen, wo ſie des Schlachtens und Würgens eben ſo gewohnt worden waren, wie ein Fleiſchhauer, welcher täglich Ziegen und Böcke, Lämmer, Schaafe, Schöpſe, Hammel, Kälber, Schweine, Kühe und Ochſen ſchlachtet; alſo giengen diejenigen, welchen die, von Tivoli kommenden, Franzoſen in die Hände fielen, dermaſſen unbarmhertzig mit ihnen um, daß es der Marſchall von Catinat vor eine ganz unerhörte Grauſamkeit ausſchrie, und ſich darüber bey meinem Vetter, dem Herzog von Savoyen, beſchweren ließ. Es war aber dieſer Grimm, den meine Kayſerliche Soldaten wider die Franzoſen ausgemeſſen, mir ſelber gar nicht lieb; welches mir dem Marſchall von Catinat zur Antwort vermelden, und uns, wegen des Paſſirten, deſſens entſchuldigen ließen.

Der

Der Graf.

Es iſt auch gar eine bekannte Sache, daß Ihr, tapfferer Prinz! bey allen euern Siegen, ſehr höflich mit denen Franzoſen umgegangen, die, als Gefangene, in eure Hände gerathen.

Der Prinz.

Gegen Uberwundene und Gefangene ſolle man niemals grauſam ſeyn. Nach geendigter Campagne des 1690ſten Jahres in Italien, bezog ich mit meinen Kayſerlichen Soldaten die Winter-Quartiere im Monferratiſchen, wo ich, mit denen Frantzöſiſch-geſinneten Unterthanen, faſt einen neuen kleinen Krieg zu führen gehabt. Denn dieſe opponirten ſich nicht allein hin und wieder wegen derer Quartiere, ſondern ſchnappeten auch, da und dorten, unterſchiedene einzelne Soldaten und Officiers weg, biß ich verſchiedene Orte deswegen ſcharff züchtigen ließ, auch Final einnahm, das von denen Franzoſen beſetzt geweſen; worauf alles zum Creutze kroch.

Bald nach dem Eintritt des Jahres 1691. hatt ich eine Reiſe nach Wien, um daſelbſt ſowohl von dem Zuſtand des Krieges in Italien Relation abzuſtatten, als dem deswegen angeordneten Kriegs-Rath, ſo oft es von nöthen war, beyzuwohnen. Da ward nach vielem Deliberiren beſchloſſen: Daß der Kayſer vier Regimenter vom Churfürſten in Bayern übernehmen, auch noch ſieben Regimenter vom Rhein nach Italien ſenden wolte. Doch vor meine Perſon konte ich den Marſch dieſer Troupen wieder nicht abwarten, ſondern eilte zurücke nach Italien, weil der Marſchall von Catinat meinen Vetter, den Hertzog von Savoyen, dermaſſen in die Enge trieb, daß man nicht allein wegen Turin in groſſen Sorgen ſtunde, ſondern auch befurchte, es möchte ſich der Hertzog von Savoyen gezwungen ſehen, einen Particular-Frieden mit Franckreich zu ſchlieſſen, und wieder auf die Seite der Cron zu treten. Das eine nun ſowohl, als das andere, ſuchte ich zu verhüten. Ja ich brachte es ſo weit, daß mich der Hertzog von Savoyen zum Gouverneur in Turin ernannte; in der Citadelle hingegen commendirte der Marquis de Parella.

Dem ohngeachtet waren heimliche Tractaten, zwiſchen dem Frantzöſiſchen Hofe und dem Hertzog meinem Vetter, auf dem Tapet; die ich aber hintertrieb, ſobald ich dahinter kam; welches auf folgende Weiſe geſchahe: Als ich nemlich einſmals, wegen gewiſſer wichtigen

Geſchäffte, zu dem Hertzog gehen wolte, ward mir von der Wache, welche vor der Anti-Chambre ſtunde, geſaget: Daß ſie ausdrücklichen Befehl hätte, keinen Menſchen hinein zu laſſen, es möchte ſeyn, wer es wolle. Allein ich meines Orts hatte es ſchon mit meinem Vetter dem Hertzog ausgemacht, daß ich niemalen, unter keinerley Vorwand in der Welt, ſolte aufgehalten werden, wann ich mit ihm zu ſprechen begehrte, es möchte ſeyn zu welcher Zeit und Stunde es wolte; wie ich dann auch nicht ſchuldig ſeyn ſolte, mich vorhero anmelden zu laſſen, ſondern gleich gerade zugehen könte. Dieſer Freyheit und Erlaubniß bediente ich mich nunmehro, ohne mich an das, was die Wache ſagte, zu kehren; möchte auch gleich der Hertzog eine Maiteſſe im Bette gehabt haben, feſtiglich glaubende, daß die mit dem Hertzog errichtete Vertraulichkeit, und die nahe Verwandtſchafft, in der wir mit einander ſtunden, auch die Wichtigkeit des Geſchäffes, meine Freyheit ſattſam excuſiren würde. Doch als ich hinein in das Cabinet des Hertzogs getretten war, befremdete es mich nicht wenig, daß ich, wider Vermuthen, einen ganz Unbekannten antraff, deſſen Nation aber das Geſichte, und die beyderſeitige Beſtürtzung die gepflogene Unterredung verriethen. Daraus ſchöpffte ich einen gerechten Argwohn, und entdeckte ſolchen dem Hertzog, ſobald der Unbekannte Abſchied genommen hatte, und ich mich ganz alleine mit ihm befande. Anfangs wolte er läugnen; allein ich ſetzte dermaſſen in ihn, daß er endlich die Sache nicht mehr verbergen konte. Alſo geſtunde er mir das, was auf dem Tapet war; wantte aber dabey vor, es ſeye ſeine Intention gar nicht, ſich mit Franckreich einzulaſſen, ſondern nur die verſprochene Belagerung der Stadt Turin dadurch zu hintertreiben. Er verſprach hiernechſt, zur Verſicherung ſeiner Aufrichtigkeit, künfftighin mir von allem, was ferner paſſiren würde, Nachricht zu geben, und die Sache geſamter Hand mit mir zu tractiren.

Nun mag des Hertzogs Gemüthe beſchaffen geweſen ſeyn wie es wolle; ſo iſt doch gewiß, daß hierdurch Franckreichs Vorhaben zernichtet, dem Catinat aber, durch die gemachte Hoffnung des Friedens eine Naſe gedrehet worden, und Turin von der bey nahen geweſenen Belagerung befreyet geblieben; obgleich Nizza und Villa Franca verlohren gegangen. Dargegen ließ Catinat, durch einen Theil ſeiner Armee, nunmehro auch die Feſtung Coni oder Cuneo belagern, welches eine befeſtigte und reiche Handels-Stadt in Piemont, in der Landſchafft Coni

re ich die Weisheit ſelbſt, und hatte inſonderheit vor die Untreu, Falſchheit und Undanckbarkeit / ein rechtes Schrecken und Abſcheu. Meine Tochter Cleobuline beſaß ſo viel Weisheit und Wiſſenſchafft als ich ſelbſt / übertraff auch die Sapho, mit der ſie zu einer Zeit gelebet. Weil dieſelbe nebſt ihrem hohen Verſtand auch Schönheit beſaß ſolte ſie einſtmals eine Königin werden / welches aber von ihr ausgeſchlagen worden / damit ſie ihre Studien deſto beſſer abwarten könnte. Dieſe meine Tochter löſete alle Räthſel auf / welche damals Grund-Mode waren / ihre hingegen kunten nie aufgelöſet werden.

Der Narr.

Morbleu! Eure Tochter / mein liebſter Cleobule, muß eine Thörin geweſen ſeyn / daß ſie keine Königin werden wollen, und wird von allem heutigen Frauenzimmer davor erkannt werden, wann ich ſie nenne.

Myſon, der VI. unter denen Sieben Weiſen.

Ich bin von Chinen, einem nach Sparta gehörigen Dorffe gebürtig. Meine Väter haben die Souverainité des Landes exercirt, und ich kunte es euch thun, verachtete aber die Hoheit und applicirte mich dem Ackerbau, pflügte auch mit meinen eigenen Händen. Anacharſis, den das Oraculum an mich / als den Klügſten meiner Zeit adreſſirte, traff mich auf dem Acker an / eben als ich den Pflug accommodirte.

Der Narr.

Par Dieu! das ſind ſeltſame Zeiten geweſen / da die Könige, Weiſſe, Propheten und Geſetz-Geber auf dem Acker, oder bey denen Schaafen geſuchet worden. Heut zu Tage ſuchet man ſie nicht mehr an dergleichen Orten / und an ſtatt daß ihr den Ruhm eines Weiſen / durch ein / auf ſolche Art geführtes Leben erlanget, würdet ihr jetzo kaum den Namen eines groben Bauers-Mannes davon tragen.

Chilon der VII. unter denen Sieben Weiſen.

Der Ort meiner Geburt iſt Lacedamonien, allwo ich Ephorus geweſen, eine derer jenigen Magiſtrats-Perſonen nemlich / welche eingeſetzet worden die Gewalt derer Könige zu temperiren / und ſie zu obligiren / nach denen Geſetzen des Landes zu regieren, auch ſelbige allenfalls / wann ſie nicht billig handeln wollen, in das Gefängniß zu ſchicken. Sonſten vermeinete ich die Weißheit beſtünde darinnen, wann man die Injurien und Verdrießlichkeiten verachtete, ſich ſelbſt erkennete, vor ſich ſelbſt ſich am meiſten

hütete,

an denen Orten, wo sich die Flüsse Gera und Stura vereinigen. Sie liegt auf einem Felsen, und hat eine absonderliche befestigte Citadell. Es waren auch die Feinde in der Belagerung dieses Orts schon ziemlich weit gekommen. Allein als ich mit einem Corpo von acht tausend Mann anrückte, befande der Französische General, welcher die Belagerung commandirte, nicht vor rathsam, mich zu erwarten, sondern suchte die Belagerung aufzuheben.

Mittlerweile langete, von unterschiedenen Seiten her, Succurs vor den Herzog meinen Vetter an, nemlich zwölff tausend Mann Kayserliche und Bayrische, auch Spanische und andere Troupen, welche England schickte, worunter sich etliche Bataillons Brandenburger befanden. Alle diese Troupen avancirten im Julio 1691. biß in die Ebene zwischen Turin und Moncalier; der Churfürst von Bayern aber wolte sie selber commandiren. Doch er befande sich am Fieber etwas unpaß, und also verzog sich dessen Abreise. Gleichwie aber Catinat sich nicht mehr im Stande befande, uns im freyen Felde die Waage zu halten, nachdem ein so starcker Succurs angelanget war; also zog sich derselbe über den Po zurücke. Sobald ich diesen Aufbruch vernahm, setzte ich mit fünffhundert Pferden nach, um in die feindliche Arriere-Garde zu fallen, kam aber darüber in Gefahr, dergestalt, daß ich beynahe entweder mein Leben, oder meine Freyheit verlieren solte. Denn ich fiele in eine Embuscade oder Hinterhalt von zweytausend Mann, die mich alsobald umringten. Allein ich machte mir einen Weg mit dem Degen in der Faust, zerstreute die Frantzosen, und setzte dermassen hitzig in sie, daß viele in dem Po, durch Schwimmen, ihr Leben zu erretten suchten; dannhundert aber blieben auf dem Platz, weswegen sich der Verlust bey meiner Mannschafft nicht über hundert erstreckte.

Der Graf.

Diese kleine Action hat in der That, wenn man die Gefahr considerirt, worinnen Ihr, tapferer Printz! Euch befunden, und da Ihr Euch, um aus solcher zu kommen, den Weg mit dem Degen bahnen müssen, durch Feinde, welche viermal so starck gewesen als Ihr, vor eure Person, fast mehr zu bedeuten gehabt als manche grosse Schlacht, worbey Ihr in dergleichen Gefahr nicht gerathen.

Der Printz.

Endlich langte der Churfürst von Bayern bey uns an. Der Herzog

zog mein Vetter, und ich, giengen ihm mit der Post biß hinter Meyland entgegen, und nachdem wir ihn empfangen, reiseten wir zurücke nach Turin, wo der Churfürst sehr prächtig eingeholet worden. In unserm Lager bey Miraflora ward er ebenfalls von der gesamten, in Parade gestandenen, Armée empfangen, und wir vermeynten nunmehro grosse Dinge zu thun. In der Absicht brachen wir mit unserer Armée auf, und marschirten gegen das feindliche Lager bey Carignan, bey dessen Recognoscirung der Marquis de Mortara, Grand d' Espagne, an meiner Seite, todt geschossen wurde. Wir befanden aber das feindliche Lager so beschaffen, daß wir uns die Lust vergehen liessen, es anzugreiffen.

Dargegen beschlossen wir Carmagnola in der Marggrafschafft Saluzzo zu belagern, welcher ganzen Provinz der Marschall von Catinat sich das vorige Jahr bemächtiget, als er meinen Vetter den Hertzog so gewaltig ins Enge getrieben. Zu solchem Ende gieng ich am 12. Sept. 1691. mit zwey tausend Pferden voraus, den Platz zu berennen, überfiele noch selbigen Tages die äusserste Vorwachten, machte die meisten nieder, zog die gehörigen Kundschafften ein, und truge zur Eroberung dieses Orts, durch meine Wachsamkeit und Conduite, vieles bey. Nach geendigter Campagne begleitete ich den Churfürsten von Bayern nach Venedig, und gieng von dannen nach Wien, da mitlerweile die Franzosen, mitten im Winter, die, vor unüberwindlich ausgeschrien gewesene, Festung Montmelian eroberten; womit sich die gantze Provintz Savoyen in Französischen Händen befande.

Anno 1692. da ich wieder in Piemont angelanget, that ich mit meinem Vetter, dem Hertzog von Savoyen, welcher den Titel als Kayserlicher Generalissimus führte, einen Einfall in das Dauphiné. Als aber der Hertzog krank ward, und die Kinder-Pocken bekam, konte er sich des Commando nicht annehmen, welches mir folglich gantz alleine auf dem Halse lag. Ich eroberte die Bischöffliche Stadt Gap, und versuchte nach diesem, die Französische Armée zum Schlagen zu bringen; aber meine Bemühung war umsonst. Ein grosser Strich Landes zwar dependirte in so weit von unserer Disposition; und dennoch konten wir die Winter-Quartiere nicht im Dauphiné behaupten, sondern musten uns zurücke ziehen, nachdem wir grosse Contributiones eingezogen hatten. Ob mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, abermals Französische Mucken im Kopffe gehabt, die ihn verhindert, diese Expedition

gehörig

bedörfig zu unterſtützen? das laſſ' ich dahin geſtellet ſeyn. Doch wolte ich daran, ob es gleich die Leute ausgeſprenget und geſaget haben. Wahr iſt es inzwiſchen, daß alles, was er ſeines Orts bey der Sache thun ſolte, ſehr langſam von ſtatten gieng; woran aber ſeine Kranckheit Urſache geweſen.

Der Graf.

Vom König Ludovico XIV. hat man mir erzehlet, daß wann, zur ſelbigen Zeit, von einem mal zum andern, Nachrichten eingelauffen, von dem, was Ihr gethan und unternommen, er öffters geſaget habe: Man ſehe doch den kleinen Art von Soiſſons an, wie maußig ſich derſelbe machet. Allein der Groſſe Ludwig hat freylich nachhero Anlaß bekommen, ſich noch weit mehr über Euch zu wundern.

Der Printz.

Wie wir aus dem Dauphiné nach Piemont zurücke gekommen waren, fiele der Hertzog zu Turin in eine neue, und, allem Anſehen nach, ſehr gefährliche Kranckheit, weswegen er den älteſten Printzen des tauben und ſtummen Emanuelis Philiberti Amadei, ſo Philibertus geheiſſen, zu ſeinem Eodam und Nachfolger erklärte, Falls die Hertzogin, welche man ſchwanger zu ſeyn glaubte, nach des Hertzogs Todt, nicht eines Printzen geneſen ſolte. Weil aber der Printz Philibert von Carignan noch nicht ſieben Jahre alt war, und auch, wann gleich ein Printz von der regierenden Hertzogin hätte ſollen gebohren werden, das Land inzwiſchen nicht ohne Regenten ſeyn möchte, biß der, ſo regieren ſollen, ſeine Majorennität erreichet; ſo warff der Hertzog ſeine Gedancken auf mich, dergeſtalt, daß ich, mit Genehmhaltung des geſamten Savoyiſchen Geheimen Raths, auf das beſorgliche Abſterben des Hertzogs zum Interims Regenten in Savoyen und Piemont ernannt wurde. Nachdem aber die Kranckheit ſich zur Beſſerung anſchickte, ſo gieng ich nach Wien, nicht allein die gewöhnliche Relation abzuſtatten, ſondern auch, zu gleicher Zeit, im Namen des Königes von Spanien, dem Printz Ludwig von Baaden, der nunmehro, nach Abſterben des Hertzogs von Lothringen, Kayſerlicher General Lieutenant worden war, den Orden des Güldenen Vließes zu überbringen, welchen ich, als darzu bevollmächtiget, dieſem tapffern Fürſten mit meinen eigenen Händen anhienge. Er befande ſich damals juſt in Wien, nachdem er in Ungarn, während der Campagne des 1692ſten Jahres, die Feſtung Groß-Wara-

dein mit Accord erobert, das Jahr zuvor aber die Türcken bey Salankemen in Ober-Ungarn, ohnweit Belgrad, totaliter geſchlagen hatte. Nunmehro war der Printz Ludwig von Baaden beſtimmet, An. 1693. die Armée am Rhein-Strom zu commandiren, und mir war die Ehre, ihm das Güldene Vließ anzuhangen, deſto lieber, weil ich, unter ſeiner Anführung, ſo manche Heroiſche That in Ungarn gethan hatte.

Der Graf.

Ihr habt, tapfferer Printz! bey Erlernung des Kriegs-Handwercks, in der That ſehr gute Lehrmeiſter gehabt, nemlich den Churfürſten von Bayern, den Hertzog von Lothringen, und den Printz Ludwig von Baaden. Aber man muß auch dieſes bekennen, daß endlich der Jünger, oder der Schüler, in dem erlernten Handwerck, und denen Thaten nach, faſt gröſſer worden, als ſeine Meiſter, alle dreye zuſammen, kaum geweſen.

Der Printz.

Am 25. May 1693. ward ich vom Kayſer mit der Feldmarſchalls-Stelle begnadiget, und im Martio langte ich mit dem damaligen Kayſerlichen General-Major, Printzen Commercy, vermittelſt der Poſt, zu Turin an. Zwiſchen mir und dieſem tapffern Printzen Commercy herrſchete eine rechte vollkommene und aufrichtige Bruder-Liebe. Nach eröffneter Campagne trachteten wir, den Catinat aufzuſuchen, und ihn zu einer Schlacht zu bringen. Allein weil ſich dieſer allzuſehr verwahret hielte, ſo giengen wir vor Pignerol, eroberten das Fort St. Brigitta, und bombardirten Pignerol. Endlich hörten wir, daß der Marſchall von Catinat, den wir zuvor geſuchet, nunmehro, da er verſtärckt worden war, zum Entſatz anrückte, weswegen wir ihm biß über Orbaſan entgegen giengen. Es kam auch, im October, bey Marſaglia, zu einer Schlacht. Der rechte Flügel des Hertzogs von Savoyen ſchlug den feindlichen lincken Flügel, und ich mit dem Corps de Bataille hielte mich ebenfalls ſehr tapffer. Aber auf unſerm lincken Flügel konten die Spanier die Gewalt des Catinats nicht ertragen, ſondern flohen, und überlieſſen denen Frantzoſen den Sieg. Doch iſt dieſes gewiß, daß die Frantzoſen mehr eingebüſſet als wir; wie dann auch der Hertzog von Savoyen, und ich, mit unſern Troupen, eben ſo lange als die Frantzoſen, auf der Wahlſtadt ſtehen geblieben.

Der

Der Graf.

Es hat ſich doch alſo der Marſchall von Catinat, welchen ich in meinem Leben von Perſon ſehr wohl gekannt, da er noch Lieutenant-General geweſen, in ſelbigem Krieg überaus tapffer gehalten, und Euch alle Hände voll zu ſchaffen gemachet. Dieſer Ruhm bleibet ihm billig; ob ſich gleich, in denen folgenden Zeiten, ſein Glücke freylich geändert hat.

Der Printz.

Biß hieher hatte ich das Commando über die Kayſerlichen Troupen in Italien noch immer mit dem Kayſerlichen General, Grafen Caprara theilen, ja auch demſelben, weil er ein weit älterer General geweſen als ich, in vielen Stücken nachgeben müſſen. Aber nunmehro ward ich von dem Grafen Caprara befreyet, indem man ihn nach Ungarn beruffte, und das Commando, über die Kayſerlichen Troupen in Italien, kam völlig in meine Hände, doch ſo, daß mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, noch immer Kayſerlicher Generaliſſimus hieſſe. Ob nun aber wohl die Alliirte Armée in Italien, von allerſeits Intereſſenten, in einen ſehr guten Stand geſetzet worden war; ſo wurde dennoch, zu meinem höchſten Verdruß, nichts aufgerichtet, ſondern die Zeit mit Hin- und Her-marſchiren verdorben. Denn damals triebe der Hertzog, mein Vetter, allerdings heimliche Friedens-Handlungen mit Franckreich, und hatte alſo keine Luſt dieſe Crone allzuſehr gegen ſich zu erbittern. Ja es war ſo gar, zwiſchen denen Frantzoſen und meinem Vetter, ein heimlicher Stillſtand gemachet worden, welchem zu Folge ich an allem, was ich wider die Feinde thun und unternehmen wolte, von meinem Vetter ſelber, bin verhindert worden.

Ich gieng nach Wien, und ſtattete dem Kayſer von allem, was vorgieng, treulich Rapport ab; fande mich aber, im Februario 1695. ſchon wieder bey der Armée in Piemont ein, und drunge ſcharff in meinen Vetter, den Hertzog, daß doch etwas nöthe unternommen werden. Weil nun der heimliche Stillſtand, zwiſchen Franckreich und dem Hertzog, ohne diß zu Ende gieng, und man mit dem Particular-Frieden noch nicht überein kommen konte, conſentirte mein Vetter in die Belagerung der Feſtung Caſal. Anfangs zwar wurden wir, durch den Schnee, wieder in die Winter-Quartiere getrieben. Wie wir aber hernach wiederkamen, ſo eroberten wir dieſen wichtigen Ort innerhalb

dreyzehen Tagen. Ich wuſte erſt ſelber nicht, wie es ſo geſchwinde damit zugieng. Denn der König von Franckreich hatte den Platz, An. 1681. vom Hertzog von Mantua, vor drittehalb Millionen Pfund käuflich an ſich gebracht, und ſeit dem auf deſſen Fortificirung vielleicht noch ſo viel verwenden müſſen. Endlich aber offenbarte ſich das gantze Räthſel. Der König von Franckreich, ſobald er gehöret, daß wir vor Caſal gehen wolten, hatte dem Hertzog von Savoyen, meinem Vetter, eine groſſe Summa Geldes heimlich offeriret, wann er von der Belagerung abſtehen würde. Als aber, dem ohngeachtet, die Belagerung abſolument ihren Fortgang haben muſte, weil ich mit vieler Hefftigkeit darauf beſtunde, der Hertzog auch dem Kayſer ſeine Parole desfalls gegeben hatte; ließ der König von Franckreich dem Hertzog, durch den Catinat vorſtellen: Weil Caſal, nach der Eroberung, ohnfehlbar von dem Kayſer beſetzet werden, und er, der Hertzog, dadurch einen bedencklichen Nachbar bekommen würde, ſo wolte der König Caſal, unter der Condition, daß man es demoliren ſolte, übergeben. Darein conſentirte der Hertzog. Caſal ward demoliret, und in dieſem Zuſtand an den Hertzog von Mantua reſtituiret. Ich hingegen ſahe mich, auf dieſe Weiſe, freylich hinter das Licht geführet; wie dann auch in derſelben Campagne weiter nichts paſſiret hat.

Endlich brach Anno 1696. der Particular-Friede meines Vetters, des Hertzogs von Savoyen mit Franckreich aus. Catinat ſtellete ſich, zu Anfang der Campagne, als ob er geſonnen ſeye, die Belagerung der Stadt Turin vorzunehmen; und der Hertzog mein Vetter machte dargegen ſolche defenſive Anſtalten, daß niemand das geringſte hätte argwohnen ſollen. Kurtz hernach aber zog ſich Catinat zurücke, und mein Vetter wuſte deſſen nöthige Verfolgung ſo meiſterlich vorzuſtellen, daß man alle Alliirte Troupen, zu dieſem Ende, aus ſeinen Feſtungen ins Feld zog. Doch endlich äuſſerte ſich die Falſchheit meines Vetters, am 12. Julii im Lager bey Moncalier. Da ließ mein Vetter, ohne meine Einwilligung, einen Stillſtand derer Waffen ausruffen, und mittlerweile den heimlich geſchloſſenen Particular-Frieden, nunmehro, in ſolenni forma abhandeln. Alle Alliirten verſuchten zwar dargegen ihr möglichſtes, und ich wandte allen Fleiß an, die Sache zu hintertreiben; es war aber nicht zu ändern. Mein Vetter ließ ſeine Völcker zu der Frantzöſiſchen Armée ſtoſſen. Ja er ward ſelber zum

Gene-

Generaliſſimo der Frantzöſiſchen Armée ernannt; welches in der Hiſtorie gar etwas merckwürdiges, innerhalb vier Wochen bey zweyen, gegen einander ſtreitenden, Armeen Generaliſſimos zu ſeyn. Die Kayſerlichen Troupen, desgleichen die Spanier im Meyländiſchen, waren ſehr ſchwach, und wir ſahen uns endlich genöthiget, die Neutralität zu ergreiffen; welche uns auch der Hertzog mein Vetter zu wege brachte. Bey dieſen Umſtänden erhobe ich mich nach Wien, und die noch übrigen Kayſerlichen Troupen folgten allgemach nach. Doch geſchahe es nicht eher, biß ich mir, bey denen Italiäniſchen Fürſten, Eine Million Gulden vor die Winter Quartiere, gegen genugſame Caution ausbedungen, Eine halbe Million aber bereits baar erhoben hatte.

Der Graf.

Die Italiäniſchen Fürſten und Staaten ſind, wann in Italien mächtige Herren Krieg mit einander führen, allemal ſehr übel dran. Ein jedweder nimmet ſich die Freyheit, ſie nach Gefallen zu tribuliren. Man ferdert, ſans façon, Contribution von ihnen, und nimmet die Winter-Quartiere in ihren Landen, ohne daß der Soldat etwas, vor das, was man ihm in gröſtem Uberfluß geben muß, bezahlet. So gehet es gemeiniglich denen Italiäniſchen Fürſten und Staaten, wann ſie gleich, an und vor ſich ſelber, mit dem Krieg nichts zu ſchaffen haben, und man kan daraus urtheilen, wie gerne die Kayſerlichen, Frantzöſiſchen und Spaniſchen Troupen, auch nunmehro die Savoyiſchen oder Sardiniſchen, ob ſie ſchon ſelber zu Italien gehören, von denen Italiäniſchen Fürſten und Staaten müſſen geſehen ſeyn. Euern Vetter, den Hertzog von Savoyen, Victorem Amadeum betreffende, ſo hat derſelbe damals dem Kayſer, und ſeinen Alliirten, gewißlich keinen geringen Poſſen geſpielet, als er A. 1696. von ihnen abgetreten, und mit Franckreich einen Particular-Frieden geſchloſſen hat.

Der Printz.

Weil man am Kayſerlichen Hofe gar wohl ſahe und erkannte, mit was vor Treue, Eyffer und Ergebenheit ich demſelben diente, ward mir An. 1697. das volle Commando über die Kayſerliche Armée in Ungarn aufgetragen, doch ſo, daß ich die allen Kayſerlichen Generals, daher, fleißig zu Rathe ziehen ſolte.

Anno 1693. hatte der Hertzog von Croy das Commando über die Kayſerliche Armée in Ungarn geführet, auch Belgrad belagert, in wel-

cher Absicht man, Christlicher Seits, ein sehr grosses Schiff-Armement auf der Donau zusammen gebracht; allein es war eine vergebliche Bemühung. Doch wurden die Türcken dadurch in so weit divertiret, daß Siebenbürgen selbiges Jahr in Ruhe bliebe, auf dessen Eroberung, oder zum wenigsten Verwüstung, der Teckely sein ganzes Datum gesetzet hatte. Das folgende Jahr 1694. schiene, als ob Peter-Wardein, samt der Christlichen Armée, von denen Türcken, welche sehr starck im Felde erschienen, zugleich eingeschlossen werden wolten. Doch es herrschte unter denen Häuptern der Türckischen Armée eine grosse Uneinigkeit, und die kam denen Christen dermassen zu statten, daß sie sich wieder erholen, und noch selbiges Jahr die Festung Giula erobern konten.

Das 1695ste Jahr war denen Christen gar nicht günstig. Der Churfürst von Sachsen, Fridericus Augustus, nachheriger König in Pohlen, commandirte die Christliche Haupt-Armée, und hatte ein schönes Corpo eigener Troupen, acht tausend Mann starck bey sich, konte aber den Feind nicht zu Stande bringen. Dargegen ward der berühmte Kayserliche General Veterani, mit seinem Corpo von sechs tausend Mann, in Siebenbürgen, bey dem sogenannten Eisernen Thor, von der ganzen Türckischen Armée umringet. Der General selbst, und die gesamte Infanterie, blieben auf der Stelle, und es gieng auch die ganze Bagage verlohren; einige Cavallerie aber bekam noch Lufft zur Retirade. Die Christen hatten so desperat gefochten, daß dieser Sieg denen Türcken zum wenigsten zwölff tausend Mann gekostet.

Anno 1696. ward die Christliche Armée abermals vom Churfürsten zu Sachsen, Friderico Augusto commandiret, dessen einziger Wunsch dahin gieng, mit denen Türcken zu schlagen. Deswegen machte er eine Finte, und gieng vor Temeswar, damit die Türckische Armée genöthiget würde, den Entsatz zu tentiren. Sobald dieselbe erschiene, wandten sich die Christen gegen den Feind, und es kam bey Ollasch zu einem blutigen Gefechte. Die Nacht schiede beyde Armeen von einander, und man konte keiner den Sieg zuschreiben; obgleich so viel gewiß, daß wann etwa, auf Christlicher Seite, vier tausend Mann geblieben, auf Türckischer Seite gar leichtlich noch einmal so viele Todte können seon gezehlet worden. Doch die Türcken, bey deren Armée sich ihr Kayser Mustapha II. selber befande, gebrauchten die

Vorsich-

Vorsichtigkeit, daß sie ihre meisten Todten auf die Seite schleppten, und sie bey nächtlicher Weile begruben.

Gleichwie nun der tapffere Churfürst von Sachsen, Anno 1697. Hoffnung hatte zum König in Pohlen erwehlet zu werden, wie solches auch im Junio desselben Jahres geschehen ist; also muste er sich in der Nähe halten, und konte das Commando über die Christliche Armée in Ungarn nicht nochmals auf sich nehmen, sondern ich trat an seine Stelle. Die Türcken ihres Orts mochten dieses Jahr gewaltige Anschläge im Kopffe stecken haben, und es schienen ihnen auch die Conjuncturen über alle massen favorable zu seyn. Der Krieg am Rhein, welcher noch immer fort währete, nahm einen grossen Theil der Kayserlichen Macht weg, und in Italien musten noch zur Zeit ebenfalls unterschiedene Regimenter gelassen werden, zu desto mehrerer Sicherheit des Hertzogthums Meyland, das man, der getroffenen Neutralität ohngeachtet, dem Feind nicht so gar bloß da stehen lassen konte, indem die darinnen gelegenen Spanier gar nicht viel bedeuteten. Die Waffen derer Pohlen hingegen, welche dem Kayser wider die Türcken beystehen solten, schienen wider sich selbst zu streiten, weil es aus göttlicher Verhängniß geschehen, daß sie auf eine doppelte Wahl verfielen, indem der eine Theil den Churfürsten von Sachsen erwehlte, welcher auch den Platz behalten; der andere Theil hingegen dem Printzen von Conty seine Stimmen zuwandte. Hiernechst hatte der Teckely den gantzen vergangenen Winter hindurch, ein neues, geheimes und höchstgefährliches Verständniß in Ober-Ungarn unterhalten, und es sahe gar nicht gut vor den Kayser aus.

Solchemnach kamen die Türcken mit einer sehr grossen Macht daher gezogen. Es befande sich der Groß-Sultan wieder selber à la tête derselben, und war den 6. Aug. 1697. in Belgrad angelanget. Das ist eben der Groß-Sultan, Mustapha II. welcher jetzo wieder regieret. Dann nachdem er An. 1695. den Türckischen Thron bestiegen, ward er An. 1703. abgesetzet, und ist gantzer 27. Jahre im Gefängniß gesteckt, biß er An. 1730. aus solchem, und wieder auf den Thron gekommen; worauf sich nunmehro sein abgesetzter Bruder, Achmeth III. im Gefängniß befindet.

Alle Anschläge, die denen Türcken im Kopff stacken, desto besser zu unterstützen, hatten sie auch eine starcke Flotte auf der Donau zusam-

men

men gebracht. Solche bestunde aus sechzehen Galéeren, dreyßig Fregatten, und sechzig Tschicken. Die Galéeren und Fregatten waren insgesamt mit Canonen versehen, und auf jedweder Galéere befanden sich zum wenigsten 150. Mann.

Ob nun wohl die, unter meinem Commando gestandene, Christliche Armée kaum den dritten Theil so starck gewesen, als die Türckische; so gab mir dennoch GOtt das Glücke, daß ich alle ihre Projecte und Anschläge zernichtete. Sobald ich nur bey der Armée, welche sich im Junio versammlete, angelanget war, ließ ich denen in Ungarn, da und dorten, sich noch ziemlich starck befundenen Rebellen keine Zeit, zu respiriren, sondern sie wurden, durch meine Veranstaltungen, innerhalb fünff Wochen dreymal nach einander geschlagen, auch gezwungen, die Waffen nieder zu legen, und Tockay, als ihren Haupt-Platz zu übergeben; wobey sich der junge Printz von Vaudemont, dem ich die Commission aufgetragen, die Coruzzen, oder Rebellen zu paaren zu treiben, überaus wohl gehalten.

Eine derer Absichten des Groß Sultans mochte seyn, vor allen Dingen Segedin zu belagern. Wie er aber die Nachricht erhielte, daß eine starcke Garnison in diesem festen Platz lag, und überdem die Kayserliche Armée im Anmarsch begriffen sey, so bliebe er bey Zenta, an der Theiß, unterhalb Segedin stehen; die Tartarn und Coruzzen aber streiffeten, weit und breit, starck herum; angesehen der Teckely sich mit seinem Anhang, der die Waffen noch in denen Händen führte, bey der Türckischen Armée befande.

Bey Zenta fassete der Groß-Sultan die Resolution, nach Ober-Ungarn und Siebenbürgen zu gehen, wie ihm solches der Teckely gerathen. Zu solchem Ende schlugen die Türcken eine Brücke über die Theiß, welche Brücke von einer neuen Invention gewesen, von einem Frantzosen angegeben, und von Belgrad dahin gebracht worden war. Sobald die Brücke fertig gewesen, gieng der Groß Sultan mit acht tausend Pferden über dieselbe hinüber, auf die andere Seite der Theiß. Die Artillerie samt der schweren Bagage hatte Befehl, am ersten nachzufolgen. Sodann solte wieder ein Theil von der Cavallerie, endlich aber auch die Infanterie folgen, welche unterdessen, biß alles ins Werck gerichtet seyn würde, diß ins der Theiß, um desto mehrerer Sicherheit willen, ein Retrenchement um sich herum aufgeworffen hatte.

Von

hütete / die Unglückſeligen nicht verhöhnete / den Zorn hemmete, auch jederzeit mäßig in ſeinem Verlangen wäre.

Der Narr.

Dergleichen Ephori werden dermalen in der Welt nicht mehr ſtatuiret. Zur Zeit Königs Caroli I. in Engeland fanden ſich derer eine gewiſſe Anzahl, die ſich unterfingen das ſo genannte Recht des Volcks über den König zu exerciren. Allein als Carolus II. wieder zum Thron gelangete, ſind ſie ſehr übel belohnet worden.

Solon ward von denen übrigen ſechs Weiſen erſuchet die Commiſſion auf ſich zu nehmen und ferner zu erzehlen, was ſie insgeſamt ſonſt noch vor Fata gehabt; ingleichen was ſie auf ihren vielfältigen Reiſen erfahren und gehöret. Hierzu ließ ſich Solon gantz bereit und willig finden, und hub an alſo zu reden:

Bevor ich in der Erzehlung unſerer Hiſtorie und deſſen, was wir Sieben Weiſe gehöret / und erfahren, weiter ſchreite, iſt es nöthig euch liebſter Freund! (ſich an den Narren addreſſirende) der ihr euch, mit uns zu diſcouriren eingelaſſen, um euren Namen zu fragen.

Der Narr.

Ich heiſſe Martius Quintus Fronto, und bin von einer uhralten adelichen Familie entſproſſen, wie ihr, venerablen Männer! hernach beſſer hören werdet. Martius bin ich darum genannt / weil ich im Martio gebohren worden / und Quintus, daß ich der Fünffte von meinen Brüdern bin; Fronto aber iſt der Name meines Geſchlechts, indem wir von undencklichen Zeiten her Frontones geheiſſen / ſonder Zweiffel darum / weil uns die Natur insgeſamt mit hohen und breiten Stirnen begabet, die in unſerer Familie fortgepflantzet werden.

Solon.

Wir Sieben Weiſe, wertheſter Fronto, ſind vom Jahr der Welt 3310. biß 3410. nach und nach gebohren worden, haben in der Zeit dieſes Seculi einander kennen lernen, ſind darinnen mit einander gereiſet und correſpondiret / auch in ſolchem Seculo wieder geſtorben. Periander, der König oder Tyrann zu Corintho, den viele, aber aus Irrthum, an ſtatt Myſons unter unſere Zahl gerechnet, ſtund in guter Freundſchafft und Correſpondentz mit uns. Dieſer invitirte uns und etliche andere weiſe Männer auf ein Banquet, weshalb wir uns entſchloſſen nach Corintho zu reiſen.

Beſagte

Von diesem gantzen Zustand der Türckischen Armée erhielte ich bey Zeiten gute Kundschafft, weshalb ich meinen Marsch mit möglichster Geschwindigkeit gegen die Türcken fortsetzte, nachdem der Angriff in einem, am 10. Sept. gehaltenen Kriegs-Rath; obschon nicht ohne Widersprechen einiger alten Generals, resolviret worden war. Ich brach am 11. Sept. zwey Stunden vor Tag bey Petsch auf, und eine von meinen Partheyen kam mit einem Bassa zurücke. Diesen bedrohete ich mit dem Todt, woferne er nicht die reine Wahrheit, den gantzen Zustand der Türckischen Armée betreffende, sagen würde. Weil nun dieser Türck sein Leben lieb hätte, verschwiege er nichts, und seine Aussage traff mit dem Rapport meiner Kundschafftter und Partheyen überein. Er fügte noch dieses hinzu, daß der gröste Theil der Reuterey schon über die Theiß hinüber wäre, nebst der meisten Bagage. Die Infanterie aber befände sich noch diesseits, und hätte sich mit einem zweyten Retrenchement, innerhalb dem erstern, gegen die Brücke zu, verschantzet.

Auf diese Relation rückte ich, mit der Cavallerie, biß auf eine Stunde von Zenta, in aller Eil fort, woselbst ich in Person die Feinde observirte. Unterdessen kam meine Infanterie ebenfalls immer näher. In der Ordnung, wie sie ankam, nahmen die Regimenter ihre Plätze ein, und hielten, ein wenig ausruhen zu können, stille.

In vierdthalb Stund war die gantze Armée in Schlacht-Ordnung, und gieng auf den Feind loß. Der rechte Flügel wurde von dem Grafen Guido von Staremberg; der lincke aber vom Grafen Rabutin angeführet; und in der Mitte commandirte ich selber. Ich hatte meine Leute, welche beständig recognoscirten, und weil man mir alle Augenblicke Nachricht brachte, daß die Türcken continuirten, den Fluß zu passiren, so rückte ich in Persen mit sechs Regimentern Dragonern, und einigen Canonen, vor die Armée heraus, die Schlacht anzufangen.

Ich fande die Sachen in einem solchem Zustand, wie man sie mir referiret hatte. Zwey Retrenchemens eines in dem andern. Das äusserste von einem sehr weiten Umfang; das innere aber sehr enge, und, wie es schiene, nur darzu bestimmet, daß es zur Retirade über die Brücke etwas beytragen konte. Ausser diesem fande sich noch eine Wagenburg, welche den dritten Theil des Lagers ausmachte. Mehr

als ſiebzig Canonen waren rings um das Lager herum gepflantzet, und die gantze Infanterie war in denen Waffen; aber wenig Reuterey verhanden, weil dieſe wircklich, gröſten Theils, ſchon auf der andern Seite des Fluſſes ſtunde. Ich bemerckte ſelbſt die Unordnung, welche bey der Brücke vorgieng. Zwey tauſend Pferde zeigten ſich auſſerhalb denen Verſchantzungen, getraueten ſich aber nicht, etwas zu unternehmen, ſondern zogen ſich zurücke, nach dem Maaß, als ich mich ihnen nahete.

Die Schlacht nahm mit einer Loßbrennung des Geſchützes ihren Anfang, welches die Türcken auf mich, und die bey mir ſeyenden Dragoner-Regimenter abfeuerten. Ich antwortete ihnen auf gleiche Art. Unterdeſſen kam meine gantze Armée daher, und zwar en front, dergeſtalt, daß ſie ſich rechter Hand gegen den Fluß, und lincker Hand gegen das offene Feld, ſo viel als ſich nur thun ließ, ausbreitete. Allein die Beſchaffenheit derer feindlichen Retrenchemens nöthigte uns, da wir an dieſelbige etwas näher hinkamen, uns in einen halben Circul zu formiren. Man brachte die Artillerie herbey, und pflantzte ſie an die gehörigen Orte. Alle dieſe Bewegungen nahmen mehr Zeit weg, als ich es gerne ſahe. Endlich nach fünff Uhr des Abends war alles im Stande, und der erſte Angriff geſchahe zur lincken Hand. Die Türcken gaben hierzu durch einen Ausfall ſelber Anlaß, welchen ſie an dem Fuß hin auf dieſer Seite thaten, in der Hoffnung, eine Confuſion daſelbſt zu machen, und ſich einer Batterie von Canonen, welche ſie allda erblickt, zu bemächtigen. Allein ich ließ dieſe Seite durch zwey Detachemens, eines von der Cavallerie, und ein anderes von der Infanterie verſtärcken, ſtellete auch Ordre, daß man die Brücke aus Stücken beſchieſſen muſte. Zu gleicher Zeit rückte der rechte Flügel, und das Corps de Bataille an, ohngeachtet des continuirlichen Feuers derer Feinde, aus Mußqueten, und denen mit Kartätſchen geladenen Canonen, dergeſtalt, daß endlich der Angriff auf allen Seiten erfolgte.

Das erſte, ſo man that, war, daß man die Wagenburg zerriſſe; worauf auch das Retrenchement forciret und erſtiegen wurde. Das Fuß-Volck ſteckte, mit einer Bewunderungs-würdigen Courage, die Bayonetten auf die Mußqueten, und die Reuterey rückte biß an den Graben, die Infanterie zu unterſtützen. Viele ſtiegen vom Pferde, um ſich einen Weg in das feindliche Retrenchement zu bahnen; worzu ſie

ſich

ſich derer todten Cörper, an ſtatt Faſchinen bedienten, den Graben damit auszufüllen. Denen Türcken fiele es ohnmöglich, dergleichen ungeſtümme Anfälle auszuſtehen. Alſo wichen ſie Anfangs auf der rechten Seite, hernach in der Mitten, und endlich allenthalben. Sie wolten ſich in ihr innerſtes Retrenchement retiriren. Man verfolgte ſie aber auch da hinein, und als man einmal darinnen war, ſo gab es ein erbärmliches Metzeln ab. Denn die Brücke war vor eine ſo groſſe Armée viel zu enge, und wurde auf einmal angefüllet, ja von einer ſo unbeſchreiblichen Menge, welche einander drängeten, ſie zu paſſiren, gleichſam zugeſtopfft. Diejenigen, welche nicht über die Brücke, noch an dieſelbe kommen konten, ſtürtzten ſich in den Fluß, in der Hoffnung, ſich auf dieſe Weiſe zu retten; muſten aber meiſtentheils erſauffen. Denn es geſchahe, was ſich gemeiniglich, in dergleichen Fällen, zu ereignen pfleget. Es hielten ſich nemlich Menſchen und Pferde an ein ander, und die Schwächern zogen alsdann die Stärckern, die ſie nicht wolten gehen laſſen, mit auf den Grund. Allein dasjenige, was am meiſten zu dem groſſen Ruin derer Türcken beytrug, war die Blut-begierige Hitze derer Soldaten, welche nicht zuließe, daß ſie jemanden, auch nicht einmal denen Baſſen oder andern vornehmen Officiers, welche doch wichtige Ranzionen vor ihr Leben boten, Quartier geben mochten; und ich befande auch nicht rathſam, zu befehlen, daß ſie es thun ſolten.

Endlich machte die Nacht der Schlacht ein Ende, und wir blieben ſo, wie wir da waren, mitten unter denen Todten ſtehen. Einige ſchlieffen vor groſſer Müdigkeit, andern aber, und abſonderlich mir, kam gar kein Schlaff in die Augen. Um zwey Uhr des Morgens war meine gantze Armée wieder im Gewehr, und in voller Ordnung. Den gröſſten Theil ließ ich aus denen Retrenchemens wieder heraus marſchiren. Andere blieben zurücke, die Brücke zu bewachen, und noch andere poſtirte ich längs dem Fluß hin. Wie nun aber der Tag anbrochen war, ſahe man die entſetzlich groſſe Anzahl derer Todten, ſo die Erde bedeckten. Mehr dann zwantzig tauſend lagen entſeelt auf der Wahlſtadt, und mehr als zehen tauſend waren im Fluß erſoffen. Der Schrecken und die Furcht machten, daß auch die übrigen Türcken und Tartarn, auf der andern Seite des Fluſſes, die Flucht ergriffen, und Reißaus genommen; welches der Groß-Sultan, mit einem Detachement von dreytauſend Pferden, am erſten gethan. Dabey war es dermaſſen

übereilt zugegangen, daß ſie weder Bagage, noch ſonſt etwas, mit ſich genommen. Alſo fande man den andern Tag ihre Gezelte, und auch des Groß-Sultans eigenes, ſo einem kleinen Städtgen verglichen werden mochte, annoch aufgerichtet. Sieben und zwantzig Baſſen hatten in dieſer Schlacht ihr Leben verlohren; der Janitſcharen Aga und Groß-Vezier aber waren ebenfalls umgekommen. Man brachte mir das Sigel des Groß-Sultans, welches der Groß-Vezier, nach der eingeführten Gewohnheit, auf ſeiner Bruſt getragen, das er auch nicht anderes, als mit ſeinem Leben, von ſich geben kan.

Die Haupt-Beute beſtunde in etlich und ſiebzig Canonen, in ſechs und zwantzig tauſend Stück-Kugeln, ſechshundert Bomben, fünffhundert Tonnen Pulver, 48. Paar Paucken, fünffhundert Trommeln, ſechs und achtzig Fahnen, die ich dem Kayſer überſchickte, vierhundert kleinen Standarten, oder Türckiſchen Banderolen, ſieben Roß-Schweiffen, ſechs tauſend Wagen, mit Munition und Lebens-Mitteln beladen, fünff tauſend Pferden, ſechs tauſend Cameelen, und zwölff tauſend Ochſen oder Büffeln. Das übrige wurde denen Soldaten zur Plünderung überlaſſen; wie ſich dann auch, auf der andern Seite des Fluſſes, ein ungemeiner Reichthum, und darunter die Kriegs-Caſſe ſamt der Kriegs-Cantzley befunden.

Gleichwohl hat dieſe ungemeine Victorie dem Kayſer nicht mehr, als ohngefähr tauſend Mann gekoſtet, die todt auf der Wahlſtadt gelegen; und von 16. oder 17. hundert Bleſſirten, ſind etwa die Helffte geſtorben, oder unbrauchbar worden. Unter denen Bleſſirten befanden ſich der Kayſerliche General Häußler, der General-Wachtmeiſter Pfefferhofen; und der Chur-Sächſiſche General, Graf Reuß, welcher, drey Wochen hernach, an ſeiner, an dem dicken Schenckel bekommenen, Bleſſur geſtorben, weil der kalte Brand darzu geſchlagen. Noch vor ſeinem Todt ward er zum Feldmarſchall gemachet.

Ich ließ meine Armée etliche Tage ausruhen, und am 13. Sept. ward, unter dreymaliger Löſung des groben Geſchützes und kleinen Gewehrs das Te Deum Laudamus bey meiner Armée geſungen. Auch gegen den Abend, vor der Sonnen Untergang, ward von der Armée eine nochmalige dreyfache Salve aus dem groben Geſchütze ſowohl, als aus dem kleinen Gewehr gegeben. Ich wäre hiernechſt gerne, entweder vor Temeswar, oder vor Belgrad gegangen. Allein es waren keine

Anſtal-

Anſtalten zur Belagerung einer ſo wichtigen Feſtung gemachet, und hiernechſt die Jahres-Zeit ſchon ziemlich weit verſtrichen. Auch erfuhr ich, daß in Temeswar zwölff, und in Belgrad ſechzehen tauſend Mann zur Beſatzung lägen, die mit allem, was zu einer langwierigen Defension erfordert wird, verſehen geweſen. Solchemnach beſchloſſe ich, zwar zu keiner Belagerung eines ſo importanten Ortes zu ſchreiten; doch aber ſonſt noch etwas zu unternehmen, wodurch die Türcken, aufs neue, in Furcht und Schrecken möchten können geſetzet werden; welches mir auch gelunge. Doch die gantze Armée war hierzu nicht nöthig, und alſo ließ ich den gröſten Theil derſelben, worunter ſich die Sächſiſchen und Brandenburgiſchen Troupen befanden, in die Winter-Quartiere gehen. Durch einige Detaschemens hingegen ließ ich denen Türcken, da und dorten, Diverſiones machen. Ich ſelber gieng mit einem Corpo nach Boſnien. Dieſes beſtunde aus vier tauſend Mann zu Pferde, aus dritthalb tauſend Mußquetierern, und aus fünffhundert Grenadiers; wie ich dann auch zwölff kleine Canonen und zwey Mörſer bey mir führte. Die Generals-Perſonen, ſo mich bey dieſer Expedition begleiteten, waren der Graf Guido von Starrembera; der Printz von Commercy; der Printz von Vaudemont; und der General Gronsfeld. Die gantze Expedition währte nicht länger als 18. Tage; allermaſſen ich am 12. Octobris über die Sau geſetzet, den 29. und 30. dito aber über dieſelbe wieder herüber gegangen bin.

In Boſnien, wo bey meiner Ankunfft alles in die gröſte Furcht und Schrecken gerieth, wurden die Schlöſſer Dobay, Maglay, Schebze und Bronduck, erobert und zerſtöhret. Die Stadt Seraglio, welche reich und zur Handlung bequem, auch von mehr als dreyßig tauſend Menſchen bewohnt, wurde ausgeplündert, verbrennt und in die Aſche gelegt. Wie es ſonſt dem Lande gegangen, ſo weit als wir nur kommen können? das iſt leichte zu erachten. Ich muß auch ſelber bekennen, daß das, was damals in Boſnien geſchehen, allerdings unter die Grauſamkeiten zu rechnen. Allein gegen einen Feind, der ſo wild, und ſo gar grauſam, wie der Türck allezeit iſt, wann ihm das Glücke wohl will, war es höchſt nöthig, und allerdings gerecht, daß ich ſo verfuhr. Ich verlohr, bey dieſer gantzen Expedition, mehr nicht als vierzig Mann, und wie ich, auf dem Rückmarſch, zu Eſſeck anlangte, hatte ich das Vergnügen, zu vernehmen, daß der Graf Rabutin die ſo-

genannte Vipalancka mit dem Degen in der Faust eingenommen. Diese Palancka war zwiſchen Belgrad und Temeswar gelegen, mit dreyfachen Palliſaden und etlichen andern Wercken verſehen; von fünffhundert Janitſcharen aber und fünffhundert andern Türckiſchen Soldaten beſetzet. Innerhalb einer Zeit von drey Stunden wurde dieſelbe erobert, und die darinnen gelegenen Türcken kamen bey nahe alle um das Leben, biß auf 142. Gefangene, worunter ſich 82. Weiber und Kinder befunden. Hiermit endigte ſich, vor dieſesmal, die Campagne in Ungarn, und ich erhobe mich nach Wien, wo ich aufs gnädigſte und gütigſte empfangen, auch täglich zu denen Deliberationen gezogen wurde. Faſt jederman ſahe mich ſo an, als ob ich die Stadt Wien ſelber von einer Belagerung befreyet, und den Feind vor derſelben weggeſchlagen hätte. Denn die Furcht vor denen Türcken war in der That groß geweſen, weil ſie mit einer ſo groſſen Macht im Felde erſchienen, welcher der Kayſer kaum den dritten Theil ſo viel entgegen ſetzen konte. Eben darum erwieſe die Stadt Wien ihr danckbares Hertze gegen mich, indem mir dieſelbe nicht allein, durch eine Deputation, vor die dem Kayſer und der Chriſtenheit geleiſtete Dienſte, durch welch die Stadt von einer groſſen Furcht befreyet worden, dancken, ſondern mir auch die Immunität vor meinen, in Wien gelegenen, Pallaſt offeriren ließ.

Der Graf.

Ich bin gantz erſtaunt über die groſſen Thaten, welche Ihr Anno 1697. in Ungarn gethan, glaube auch, daß zu meiner Zeit kein Marſchall oder anderer General in gantz Franckreich geweſen, der jemals eine ſolche Bataille mit angeſehen; geſchweige, daß er einen Sieg, ſo demſelben gleich, ſolte erfochten haben. Aber ſagt mir, tapfferer und Bewunderungs-würdiger Printz! ob es wahr, daß Ihr ſolche Neider und Feinde gehabt, die Euch den, bey Zenta, auf die Türcken gethanen Anciff, zu einer Miſſethat gemachet, ja gewolt, daß der Kayſer deswegen ein Kriegs-Recht niederſetzen, und über Euch ſprechen laſſen ſolte; welcher Meynung abſonderlich der Graf Caprara geweſen ſeyn ſolle, weil Ihr ſchnur-gerade wider die Ordre des Kayſers gehandelt, welcher zu Folge Ihr alle Schlachten und Haupt-Treffen hättet vermeiden ſollen?

Der Printz.

Des Kayſers Ordre enthielte freylich dieſes in ſich. Aber man wuſte

wuſte ja nicht, daß ſich mir eine ſo ſchöne Gelegenheit præſentiren würde, durch die ich faſt zum Angriff genöthiget ward, und es wäre nimmermehr zu verantworten geweſen, wann ich ſie hätte laſſen aus denen Händen gehen. Zudem ſo wurde ja der Angriff, durch die meiſten Stimmen, in dem gehaltenen Kriegs Rath, gut geheiſſen und gebilliget. Dem ohngeachtet, und da alles noch ſo gut abgelauffen, fanden ſich allerdings Neider und Mißgönſtige, welche vorgaben, daß ich allzuviel gewaget, und wann es nach ihnen gegangen wäre, würde ich freylich ſeyn zu einiger Verantwortung gezogen worden.

Der Graf.

Der General, Graf Caprara, ſolle, wie bereits gedacht, ſich hierbey am hefftigſten gegen Euch erwieſen, und dem Kayſer vorgeſtellet haben: Es ſeye der, von Euch, auf die Türckiſche Armée gethane Angriff, anders nichts als ein verwegener Streich, womit Ihr, wann er ungeſchlagen wäre, den Kayſer, und alle ſeine Erb-Königreiche und Lande, in den gröſten Ruin hättet ſtürtzen können. Alſo erfordere die Kriegs Raiſon, daß man Euch vor ein Kriegs-Recht ſtellte, und Euch den Proceſs machen lieſſe; das Urtheil aber könte der Kayſer, hernach dennoch, in eine Grade verwandeln. Allein der großmüthige Kayſer habe die Göttliche Gnade, welche ihm durch Euch zu Theil worden, nur allzuwohl, und mit ſeiner gewöhnlichen Devotion gegen GOtt erkannt, weshalb er dem unzeitigen Ankläger, Grafen Caprara, zur Antwort gegeben: Dafür bewahre mich GOtt, daß ich denjenigen, durch welchen mir GOtt ſo viele Gnade zuwenden wollen, noch als einen Miſſethäter vor das Gerichte fordern ſolte. Ich bin ſolcher göttlichen Wohlthat nicht werth. Wie wolte der ſchuldig ſeyn, deſſen ſich GOtt, als ein Inſtrument, darzu gebrauchet.

Der Printz.

So weit mag es wohl nicht gekommen ſeyn, daß man allzuviel von der Sache mit dem Kayſer geredet. Denn der Kayſer hatte gleich auf die erſte Vorſtellung, als ob ich wider Ordre gehandele; und auf die Frage: Wie es würde angeſehen haben, daferne ich wäre geſchlagen worden? geantwortet: Ich dancke GOtt vor den verliehenen Sieg; und bin mit des Printzens Conduite voll,

vollkommen zufrieden; wodurch meinen Feinden, Neidern und Verleumdern, auf einmal das Maul geſtopffet worden. Unter ihnen ſelber aber mögen ſie mich freylich, noch gar offt, über die Banck gezogen und herum genommen haben. Doch ich dancke dem Allerhöchſten, daß ſie mir mit allen ihren Pfeilen niemalen ſchaden können.

Das Jahr 1697. iſt auch darum noch ſehr merckwürdig, weil in demſelben der Ryßwickiſche Friede mit Franckreich geſchloſſen und zu Stande gebracht wurde. Alſo konte der Kayſer deſto nachdrücklicher wider die Türcken agiren. Solches begriffen dieſe auch ſehr wohl, und geriethen in keine geringe Beſtürtzung, als ſie den Ryßwickiſchen Friedens Schluß vernahmen. Ihr Elend aber war deſto gröſſer, weil die Peſt zu Conſtantinopel, und an vielen andern Orten in der Türckey, heftig wütete. Bey allen dieſen Umſtänden ließ die Pforte, durch die Miniſter von Engeland und Holland, Friedens-Propoſitiones thun, und man fienge an, unter der Hand, auch an einem Frieden mit denen Türcken zu arbeiten. Doch wurde deswegen noch zur Zeit gar an keinen Stillſtand derer Waffen gedacht, ſondern die benöthigten Anſtalten zur Campagne in Ungarn auf das Jahr 1698. gemachet; mir aber das Commando über die Kayſerliche Armée daſelbſt nochmals anvertrauet.

Im Junio An. 1697. fande ſich der Rußiſche Monarch, Petrus Magnus, obſchon incognitò, zu Wien ein; und zwar unter einer groſſen Geſandtſchafft, die von ſeinetwegen am Kayſerlichen Hofe angelanget war. Man wuſte aber gar wohl, daß ſich der Rußiſche Monarch ſelber darunter befande, und er war auch, in Betrachtung vieler Umſtände, kennbar genug; ohngeachtet er ſeinen Namen verändert hatte, und auch, ſeinem hohen Stande gemäß, durchaus nicht wolte tractiret ſeyn. Nichts deſtoweniger war man bedacht, ihm auf alle Weiſe Ehre zu erweiſen, und zu machen, daß er vergnügt ſeyn möchte. Unter andern Luſtbarkeiten, welche ihm zu Ehren, und zum Vergnügen, am Kayſerlichen Hofe angeſtellet worden, wurde ein prächtiges und koſtbares Wirthſchafft-Spiel gehalten, ſo in Verkleidung allerhand Nationen beſtanden; wobey der Kayſer, und die Kayſerin, den Wirth und die Wirthin præſentirten. Den Römiſchen König Joſephum machte das Looß zu einem Egyptiſchen Bauer; den Rußiſchen Monarchen zu einem Frießländiſchen; den Ertz-Hertzog Carl, nunmehrigen

Römi-

Römiſchen Kayſer, zu einem Holländiſchen Bauer; und mich zu einem Knecht. Es ward auch dieſes gantze Feſtin, wobey ſich dreyhundert hohe und vornehme Perſonen befanden, die geloſet, mit einer ungemeinen Frölichkeit des gantzen Hofes beſchloſſen.

Mitlerweile zog ſich die Kayſerliche Armée, in Ungarn, allgemach zuſammen. Ich vor meine Perſon aber brach erſt gegen das Ende des Julii von Wien zu der Kayſerlichen Armée auf, weil ich gar wohl wuſte, daß es, aller gemachten Anſtalten ohngeachtet, gar nicht viel würde zu thun ſetzen, da der Engeländiſche Geſandte bey der Pforte, Mylord Pager, ſich hefftig bemühete, den Frieden zwiſchen dem Kayſer und der Pforte zu befördern. Zu meinen Reiſe-Gefehrten, von Wien nach der Armée, hatte ich die beyden Printzen von Commercy und Vaudemont erwehlet, weil dieſelben, wie ſchon gedacht, meine vertrauteſten Freunde geweſen.

Von einer feindlichen Armée war nichts zu ſehen und zu hören, als ich bey der Kayſerlichen Armée anlangte. Au contraire, die Gefangenen, ſo eingebracht wurden, ſagten alle aus: Daß ſelbige ſpäte und ſchwach dieſes Jahr erſcheinen, auch ſich äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen würde, bey Annäherung der Kayſerlichen Armée, keinen Stand zu halten, ſondern nur dahin zu trachten, die Türckiſchen Gräntz-Plätze, welche mit allen Nothwendigkeiten, und überaus ſtarcken Garniſons verſehen, möglichſt zu bedecken, und zu vertheidigen. Doch ich ließ mich durch dieſe Nachrichten weder irre noch ſicher machen, ſondern ruckte, mit der Kayſerlichen Armée, biß unter Peterwardein, wo ich einen groſſen Vorrath von Mund- und Kriegs-Proviſion zuſammen brachte, um im Fall der Noth, wann etwa das, unter der Hand gewebene, Friedens Geſchäffte ins Stecken gerathen ſolte, recht nachdrücklich wider die Türcken agiren zu können. Ihre Armée verſammlete ſich auch, nach und nach, bey Belgrad. Aber der Kayſerliche Hof erhielte die verſicherte Nachricht, daß es derer Türcken purer Ernſt wäre, mit dem Kayſer Friede zu machen, weshalb ſich auch die Kayſerlichen Plenipotentiarii im October 1698. zu Peterwardein einfanden. Dieſe waren der Graf von Oettingen, und der Graf von Schlick. Die Miniſter von Engeland und Holland langten ebenfalls, als Mediateurs, im Namen ihrer Principalen, aus Conſtantinopel an, und endlich erſchienen auch die Türckiſchen Ambaſſadeurs am 25. Octobris, weil ſie die benöthigten

nöthigten Paſſeports vom Kayſerlichen Hofe nicht eher erhalten hatten. Die Mediateurs befanden ſich in der Mitte, unter Gezelten, die Kayſerlichen Plenipotentiarii zu Peterwardein, und die Türckiſchen zwey Stunden jenſeits dem kleinen Lager, welches die Mediateurs formiret hatten, durch ein Detachement aber von der Kayſerlichen Armée bedecket wurde.

Man bedachte aber beyderſeits, wie die Tage ſo kurtz, die Quartiere derer Plenipotentiarien hingegen ſo weit von einander entlegen wären. Derohalben wurde beliebet, daß die Mediateurs ſich nach Carlowitz begeben, und die Kayſerlichen, nebſt denen Alliirten, die Quartiere eine halbe Stunde weit davon, oberhalb gegen Peterwardein zu; die Türcken aber die ihrige etwa eine Viertel Stunde von dem Schloß, unten nach Belgrad zu, nehmen ſolten. Am 30. Octobris geſchahe die Vorſtellung und die Propoſitiones derer Plenipotentiarien gegen einander; und es wurden alle Anſtalten zur Erbauung eines Conferentz-Hauſes gegen einander gemachet. Unterdeſſen aber wurde, in der Mitte des Platzes, ein groſſes Gezelt, zwiſchen denen Gezelten derer beyderſeitigen Ambaſſadeurs aufgeſchlagen, und daſelbſt einige Puncta, die Præcedentz betreffende abgehandelt; da inzwiſchen ich bey der Kayſerlichen Armée ſowohl, als die Türcken in ihrem Lager, einen Stillſtand derer Waffen publiciren laſſen.

Endlich ward der Friede am 26. Januarii 1699. zum völligen Stande gebracht; und am 14. Martii darauf, zu Salankemen, die Ratificationes ausgewechſelt. Das Carlowitziſche Conferentz-Haus wurde, von dem Kayſer Leopoldo, GOtt zu Ehren gewidmet, und denen PP. Franciſcanis geſchencket, welche ſolches, durch die Beyſteuer gutthätiger Hertzen, in eine Kirche und Kloſter verwandelt, und Maria Pacis genannt. Nimmermehr aber würden die Türcken einen ſolchen Frieden, wie der damalige geweſen, eingegangen haben, wann ſie nicht Anno 1697. durch die, bey Zenta, auf ihrer Seite verlohren gegangene, Schlacht ſo ſehr wären gedemüthiget worden. Der Friede ſelbſt enthielte hauptſächlich in ſich:

Daß zwiſchen dem Groſsmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Leopoldo, erwehlten Römiſchen Kayſer, allezeit Vermehrern des Reichs, in Germanien, Ungarn, Böhmen ꝛc. König ꝛc. einer Seits; und dem Groſsmächtigſten Fürſten und

Herrn,

Beſagte Stadt war zur ſelbigen Zeit eine derer berühmteſten Städte in gantz Griechenland, ſowohl in Anſehung ihres Alters / als auch wegen ihres Uberfluſſes, Reichthums und Prachts. Die Gegend iſt unvergleichlich. Sie lieget in Peloponeſe, welche Landſchafft jetzo Morea heiſſet / und conſervirte ſich biß zu denen Zeiten Alexandri Magni, da ſie ſich / wie alle andere Republiquen, ſubmittiren muſte. Es erlangte zwar dieſelbe nach der Zeit ihre Freyheit wieder / ward aber im Jahr der Welt 3839. von dem Römiſchen Burgermeiſter Mummio nochmals eingenommen, und in die Aſche geleget. Bey ſolcher Verwüſtung iſt viel zerſchmeltztes Gold, Silber und Kupffer herum geflossen, das ſich mit einander vermiſchet, woher dann die bekannte Corinthiſche Metall gekommen, die ſo koſtbar / als das Gold ſelbſt / gehalten worden. Die Mahlerey, Bildhauer-Kunſt und Architectur, floriste zu Corintho, als der Conſul Mummius die Stadt zernichtete, in dem höchſten Grad, und es ſind eine unglaubliche Anzahl herrliche Bilder und Statuen / an denen ſich die Kunſt recht erſchöpfft gehabt, mit denen prächtigen Palläſten durch die Flammen verzehret, das übrige aber nach Rom geſchaffet / und zur Auszierung der Stadt / ingleichen derer Römiſchen Palläſte / angewendet worden. Julius Cæſar hub Corintho wieder empor, welcher Ort / nebſt gantz Griechenland, dem Römiſchen Reich einverleibet ward. Die Orientaliſchen Käyſer cedirten die Stadt denen Venetianern / zu Anfang des XII. Seculi. Allein Mahomet II. nahm ſie ihnen nebſt vielen andern Ländern ab, gegen die Mitte des XV. Seculi. Ob nun gleich Corintho gegen das Ende des XVII. Seculi, nemlich durch den Carlowitziſchen Frieden, wieder an die Venetianer gekommen; ſo iſt dennoch gantz Morea 1715. aufs neue in die Hände derer Türcken gerathen, und ihnen auch durch den 1718. zu Paſſarowitz geſchloſſenen Frieden, überlaſſen worden.

Wann Troja ſeine ſchöne Helena gehabt, ſo iſt in Corintho die ſchöne Hur Lais zu finden geweſen, die ihre Gunſt auf einen Preiß geſetzet, der verurſachet / daß ſich wenig Leute Einbildung auf ſie machen dörffen. Denn ſie nahm weniger nicht als zehn tauſend Drachmes oder 1500. thlr. vor eine Nacht, wannenhero das Sprichwort entſtanden: **Es iſt nicht einem jeden erlaubet nach Corintho zu gehen**, i. e. bey der ſchönen Lais zu ſchlaffen.

Fronto.

Haben ſich aber auch Leute gefunden / die den Beutel ergriffen / in der Intention ſo viel Geld vor eine Nacht ſchnöder Luſt hinzugeben?

Solon.

Herrn, Sultan Muſtapha Han, Türckiſchen, auch in Aſien und Griechenland Kayſern, auf Vermittelung des Durchlauchtigſten, Großmächtigſten Fürſten und Herrn, Wilhelms des Dritten, Königs von Groß-Britannien, Franckreich und Irrland, wie auch derer Fürtrefflichen Hochmögenden Herren General-Staaten derer Vereinigten Niederlande, man den, zum Verderb des menſchlichen Geſchlechtes gereichenden, Krieg zu endigen, beſchloſſen, deswegen die Tractaten zu Carlowiz in Sirmien, durch allerſeits Plenipotentiarien anfangen laſſen, und zwantzig Friedens- und Einigkeits-Puncte verglichen und verabredet:

I. Das Fürſtenthum Siebenbürgen ſolte, nach ſeinen alten Gräntzen, Ihro Römiſch-Kayſerlichen Majeſtät erb- und eigenthümlich verbleiben.

II. Das zu der Feſtung und dem Schloß Temeswar gehörige Land, mit allem Gebiete, und darzwiſchen lauffenden Flüſſen ſolte in dem Beſitz und Macht des Ottomanniſchen Reichs verbleiben.

III. Ihro Römiſch-Kayſerliche Majeſtät behalten die, zwiſchen dem Theiß-Fluß und der Donau gelegene Landſchafft Batska. Doch ſolte der Ort, Titul, nicht weiter, als er damals geweſen, fortificiret werden. Der

IV. V. und VI. Artickel betraffen die Regulirung derer Gräntzen.

VII. Einem jedweden Theil ſolte frey ſtehen, und zugelaſſen ſeyn, zur Sicherheit ſeiner Gräntzen, auf Art und Weiſe, wie es ihm am beſten gefällig, die Schlöſſer, Feſtungen, und durch den Friedens-Schluß ruhig beſitzende Plätze, wie ſie ſich wircklich befinden, zu verbeſſern, zu verſtärcken, und zu befeſtigen, ausgenommen diejenigen, welche namentlich gemachet, daß ſie nicht weiter ſollen befeſtiget werden. Es ſtehet auch beyden Theilen frey, zu derer Unterthanen ſichern und bequemen Wohnungen,

in denen äuſſerſten Gräntzen offene Flecken zu erbauen, und zwar ohne einige Ausnahm und Bedingung, wann nur, unter dieſem Vorwand, keine Feſtungen aufgeführet werden.

VIII. Feindliche Streiffereyen und Überfälle, mit einem Wort alle Hoſtilitäten, ſolten unterlaſſen, und die, ſo darwider handeln, mit der Schärffe derer Geſetze angeſehen, auch von denen Capitains, Commendanten und Befehlshabern beyder Theile gute Juſtitz adminiſtriret werden.

IX. Es ſolte auch künfftig nicht zugelaſſen ſeyn, denen boßhafftigen Menſchen und aufrühriſchen Unterthanen einigen Unterſchleiff und Aufenthalt zu geben.

X. Die aus Ungarn und Siebenbürgen, ſo ſich der Pflicht Ihrer Majeſtät des Römiſchen Kayſers währenden dieſen Krieg entzogen, und unter der Pforte Schutz begeben, ſolten in dem Türckiſchen Gebiete, jedoch weit von der Gräntze entfernet, verbleiben, und niemals wieder zurücke kommen.

XI. Solten Commiſſarien von beyden Theilen abgeſandt werden, die Gräntzen behörigermaſſen einzurichten, und desfalls alle Mißverſtändniſſe zu heben.

XII. Die Gefangene von beyden Theilen, ſo noch wircklich in denen Kayſerlichen Händen, ſolten loß gelaſſen und in Freyheit geſetzet werden. Denen aber, ſo in einiger Privat-Perſonen Macht, oder gar bey denen Tartarn ſind, ſolle zugelaſſen ſeyn, ſich ihre Freyheit, um ein billiges Löſe-Geld, ſo viel ihnen immer möglich, zuwege zu bringen. So aber mit dem Herrn des Gefangenen ein gütlicher Vergleich nicht geſchehen könte, ſollen die Rechte deſſelbigen Orts den Streit beylegen. So aber auch daſſelbe, auf vorgedachte Weiſe, nicht ausgerichtet werden könte, ſollen die Gefangene dennoch, wann ſie, kein Löſe-Geld zu haben, mit Zeugniſſen und einem Eyd beſtätiget, befreyet werden; und ſollen die Herren, aus Geitz und Begierde eines gröſſern Gewinnſtes, ſich derer ſelben Erlöſung nicht widerſetzen. Wann aber,

von

von Seiten der Ottomanniſchen Pforte, niemand ausgeſchicket würde, die Menſchen, auf ſothane Weiſe, aus der Gefangenſchafft loß zu machen, wird es auf die Redlichkeit derer Kayſerlichen Befehlshaber ankommen, daß man die Herren, zu Erlaſſung derer Türckiſchen Gefangenen ſcharff dahin anhalte, sie um den angeſetzten Preiß leß zu laſſen, damit alſo dieſes ſo heilſame Werck, von beyden Seiten, mit gleicher Aufrichtigkeit befördert werde. Wiß aber die Gefangene von beyden Seiten auf vorgedachte Weiſe befreyet, ſollen die Gevollmächtigten Abgeſandten von beyden Theilen Fleiß anwenden, daß unterdeſſen die armen Gefangenen gar gütig mögen gehalten und verpfleget werden.

XIII. Die, durch die ewig-glorwürdigſte Ottomanniſche Kayſer gemachte heilige Bündniſſe, Reichs-Briefe, Edicte, und beſondere, denen Geiſtlichen, in Ausübung der Chriſtlichen Religion, nach dem Gebrauch der Römiſch-Catholiſchen Kirche gegebene Befehle, alle ſelbige will der Durchlauchtigſte, Großmächtigſte Ottomanniſche Kayſer ferner zu unterhalten beſtätigen, alſo, daß vorgedachte Geiſtliche ihre Kirchen ausbeſſern und erneuern, ihre von Alters her gewöhnlichen Dienſte in ſelbigen verrichten mögen, und niemand zugelaſſen ſeye, dieſe Geiſtliche, was Ordens und Standes ſie auch ſeyn mögen, wider die ſo heilig verglichene Capitulationes, und wider alle göttliche Geſetze auf einigerley Weiſe zu beſchweren, Geld von ihnen zu begehren, oder zu beleidigen, ſondern ſelbige aller Kayſerlichen Gnade und Zuſage genieſſen zu laſſen. Uber das, ſo ſolle dem hohen Geſandten des Allerdurchlauchtigſten und Großmächtigſten Römiſchen Kayſers an die Fürtreffliche Ottomanniſche Pforte vergönnet ſeyn, die, wegen der Religion, und zu Chriſtlicher Beſuchung in der heiligen Stadt Jeruſalem befindliche Oerter, habende Befehle vorzubringen, und ſein Begehren dem Kayſerlichen Thron vorzutragen.

XIV. Der Handel und Wandel ſolle, nach denen vorigen Friedens-Schlüſſen, beyderſeits Unterthanen in allen Landſchafften und Gebieten derer Hohen Herrſchafften frey ſtehen, und es damit, wie mit andern Freunden der Hohen Pforte, gehalten werden.

XV. Alle in vorigen alten Friedens-Verträgen ausdrückliche benennte Bedingniſſe, ſo dieſem Tractat nicht zuwider, ſollen auch führohin heilig unterhalten und beobachtet werden.

XVI. Damit auch dieſer Stillſtand derer Waffen, und die gute Freundſchafft zwiſchen beyden Großmächtigſten Kayſern, um ſo vielmehr beſtätiget werde, und zunehme, ſollen von beyden Theilen hohe Abgeſandte geſchicket, und ſelbige, wie billig, nach denen gebräuchlichen Ceremonien, gleich bey dem Eintritt auf denen Gräntzen, biß zu Dero Rückreiſe, an dem ihnen zugehörigen Ort freundlich aufgenommen, geehret, tractiret und unterhalten werden; welche zum Zeichen der aufrichtigen Freundſchafft ein freywilliges, doch beyder Kayſer Hohen Majeſtät wohl anſtehendes, Geſchencke mit ſich bringen; welche dann dieſen Sommer, im Monath Junio ihre Reiſe, nach geſchehener beyderſeitiger Verabredung, zu gleicher Zeit antreten, auf denen Gräntzen Sirmiens, nach der vorlängſt zwiſchen beyden Herrſchafften beobachteten Weiſe, daſelbſt gegen einander ausgewechſelt werden; ferner, dieſen beyden Hohen Kayſerlichen Höfen, was ihnen beliebet, zu begehren frey ſtehen und vergönnet ſeyn.

XVII. Die Art und Weiſe derer Ceremonien, in Aufnehmung derer Geſandten, auch ihr Tractament, wann ſie bereits aufgenommen, wann ſie hin und her reiſen, auch an einigen Orten verweilen, betreffende, ſolle man ſie, gebräuchlicher Weiſe, ferner beyderſeitig in allen erſinnlichen Ehren halten, und in ihnen den Character und das Anſehen derer Abgeſchickten beobachten. Denen Kayſerlichen Abgeſandten und Reſidenten, und allen ihren angehörigen Leuten, ſolle vergönnet ſeyn, ſich der Kleidung

nach

nach ihrem Gefallen zu gebrauchen, und ihnen niemand daran verhinderlich seyn. Ferner sollen auch die Kayserlichen Ministri, sie seyen Abgesandte, Residenten oder Agenten, eben derselbigen Freyheit und Privilegien, wie derer andern, mit der Ottomannischen Pforte in Freundschafft stehender, Potentaten Abgesandten geniessen, und, zum Unterscheid des Hohen Kayserlichen Ansehens, sich aller gebräuchlichsten besten Art und Weise bedienen mögen; darnebst freye Macht haben, ihnen Dollmetscher anzunehmen. Auch dererselben Couriers, und andere Personen, so von Wien an die Ottomannische Pforte hin und her gehen, und kommen, sollen mit einem guten Geleits-Brief zu ihrer Sicherheit versehen, und damit sie ihre Reise auf das füglichste verrichten mögen, mit aller Gewogenheit und Freundschafft fortgeholffen und befördert werden.

XVIII. Wiewohl nun dieser Friede auf vorgedachte Bedingnisse geschlossen; so solle dennoch alsdann selbiger erstlich völlig seine Krafft haben, und nach allen Würden gültig seyn, wann alles und jedes wegen derer Gräntzen, wie auch Abtretung und Schleiffung derer Plätze, seine Richtigkeit haben wird, und sollen die Commissarien, so darzu benennet werden, am 22. Tag des Mertzens 1699. zusammen kommen, und alles innerhalb zwey Monathen, woferne es immer möglich, schlichten.

XIX. Daß auch die Bedingnisse und Artickel, nach der von beyden Theilen beliebten Art, von beyden Kayserlichen Majestäten ratificirt, und die Bestätigungs-Briefe innerhalb dreyßig Tagen, von dem Tag der Unterschreibung an, oder auch eher, auf denen benachbarten Gräntzen, durch diese, zu dieser Friedens-Versammlung vortreffliche Abgeordnete, bevollmächtigte Vermittler gegen einander ausgewechselt werden sollen, haben beyder Herrschafften gevollmächtigte hohe Abgesandte sich, bey ihrer guten Treue und Glauben anheischig gemachet, und wircklich auszuführen versprochen.

XX. Die

XX. Dieſer Friede und Waffen-Stillſtand ſolle ſich erſtrecken auf fünff und zwantzig auf einander folgende Jahre, von dem Taz anzunehmen, da die Unterzeichnung geſchehen. Und wann ſolche Jahre verlauffen, oder auch mittler Zeit, ehe ſie zu Ende gehen, ſolle beyden Theilen frey ſtehen, nach ihrem Belieben, dieſen Frieden, annoch auf viele und mehr Jahre zu verlängern. Was alſo nun, von beyden Seiten, und mit freyem Willen, zwiſchen der Majeſtät des Allerdurchlauchtigſten Großmächtigſten Römiſchen Kayſers, und der Majeſtät des Durchlauchtigſten Großmächtigſten Ottomanniſchen Sultans, und dererſelben Erben, Herrſchafften, Königreichen, zu Waſſer und zu Lande, Städten, Flecken, Unterthanen und Vaſallen verabredet, beſchloſſen und verwilliget worden, ſolle von ihnen heilig und unverbrüchlich gehalten, danebſt allen Stadthaltern, Amtleuten, Kriegs Bedienten, und allen, ſo unter Dero Schutz, Gehorſam und Bothmäßigkeit ſind, ernſtlich anbefohlen werden, daß auch ſie, nach allen ſolchen vorbenannten Conditionen, Schlüſſen, Verträgen und Articuln ſich verhalten, wider dieſen Frieden, und der aufrichtigen Freundſchafft, keiner dem andern, unter was Schein und Vorwand es auch ſeye, beleidigen oder Schaden zufügen, ſondern in Meidung und Verhütung aller Feindſchafft, gute Nachbarſchafft und Freundſchafft pflegen und unterhalten ſollen, gewißlich dafür haltend, daß, ſoferne ſie dieſer Erinnerung nicht folgen, ſie mit ernſtlicher Straffe, ohne Anſehen der Perſon beleget werden ſollen. Auch der Crimmiſche Cham, und alle Tartariſche Horden, wie ſie Namen haben mögen, ſollen verpflichtet und gehalten ſeyn, dieſes Friedens gute Nachbarſchafft und Vereinigungs Gerechtſamkeiten nach aller Art und Weiſe zu beobachten, und dieſem entgegen keine Feindſeligkeiten wider einige Kayſerliche Landſchafften und Deroſelben Unterthanen und Vaſallen auszuüben. So ferne jemand, es ſeyen Tartarn, oder andere Art Volcks, wider dieſe hohe Kayſerliche Capitulatio-

tulationen, Verträge und Artickel, sich etwas gelüsten lassen würde, sollen dieselben ebenfalls mit der schärfsten Leibes oder auch wohl Lebens-Straffe beleget werden. Obgedachter Friede, Ruhe und Sicherheit derer Unterthanen beyder Herrschafften, solle vom obgemeldten Tag der Unterschreibung anfangen, und sogleich alle Feindseligkeiten aufhören und gehoben seyn. Damit die Unterthanen von beyden Theilen aller Ruhe und Sicherheit geniessen, und zu dem Ende, mit höchster Sorgfalt und Fleiß, alle Feindseligkeiten verhindert werden mögen, sollen auf das schleunigste Befehle und Edicte, zu Publicirung dieses Friedens, an alle Gräntz-Oerter geschicket werden. Weil aber nothwendig einige Zeit erfordert wird, innerhalb welcher obgedachte Befehlshaber, fürnemlich in denen weit entlegenen Orten, von dem geschlossenen Frieden Wissenschafft und Nachricht haben können, sollen zwantzig Tage zum Ziel gesetzet seyn, nach welchen, so jemand von beyden Theilen etwas feindliches unternehmen wird, er mit obbenannter Straffe unabläßlich gestraffet werden solle.

Damit auch endlich die, in diesen Artickeln verfaßte, und von beyden Theilen angenommene zwantzig Friedens-Bedingnisse mit schuldigem hohen Respect unverbrüchlich gehalten werden, zu dem Ende die Ottomannische Gevollmächtigte, nach der ihr gegebenen Kayserlichen Vollmacht dieses Friedens-Instrument in Türckischer Sprache übersetzet, und unterschrieben, gültig und kräfftig uns übergeben; haben auch wir, Krafft unserer Vollmacht, diese Friedens-Tractaten, mit unsern eigenen Händen unterschrieben, unser Siegel untergedruckt, und also versiegelt, in Lateinischer Sprache, als ein gleichgültiges und kräfftiges Friedens Instrument denenselben übergeben.

Die beyden Türckischen Bevollmächtigten waren der Ober-Cantzler Mehemeth Effendi, und dann Alexander Mauro Cordato, ein Griche von Geburt, aus der Wallachey. Die Mediatores sind gewesen, im Namen des Königs von Engeland, der Lord Wilhelmus Paget; und

von wegen der Republick Holland Jacobus Colyer, beyde damalige Geſandte und Miniſter an der Ottomanniſchen Pforte.

Mit Venedig wurde damals ebenfalls, zu Carlowiz in Sirmien, Friede gemachet, welchem zu Folge die Venetianer alles behalten ſolten, was ſie in währendem letzten Krieg erobert, auſſer Lepanto, welches die Türcken wieder bekamen; Patras aber ſolte, was die Fortification betrifft, geſchleiffet werden. Der Kayſer nahm die Garantie auf ſich, und es iſt darüber ein beſonderes Inſtrument errichtet worden. Rußland ſchloſſe ſelbigesmal mit der Ottomanniſchen Pforte nur einen zwey-jährigen Stillſtand; der aber nachhero auf dreyßig Jahre iſt verlängert worden, und zwar ſo, daß die Feſtung Aſoph, am Schwartzen Meer, unterdeſſen denen Ruſſen gelaſſen ward. Jedoch die Zeiten und Begebenheiten haben ſeit dem, in allen dieſen Dingen, freylich wieder eine gar groſſe Aenderung gemachet.

Der Graf.

Das iſt, warlich! ein ſehr unglücklicher Krieg vor die Türcken geweſen. Sie haben alles verlohren, was ſie ſo lange Jahre im Königreich Ungarn beſeſſen, und ſind biß auf die Gräntzen von Servien getrieben worden. Ihre prætendirte Ober-Herrſchafft über Siebenbürgen, deſſen Fürſten die Ottomanniſche Pforte als ihre Vaſallen tractiret, haben ſie müſſen fahren laſſen, und das gantze Land iſt dem Kayſer erb- und eigenthümlich verblieben. Die Venetianer haben in demſelben Krieg auch wieder etwas erobert, und Rußland hat am Schwartzen Meer Progreſſen gemachet; welches gewißlich lauter ſchmertzliche und höchſt-empfindliche Streiche vor die Ottomanniſche Pforte geweſen.

Der Printz.

Wie es mit dem Carlowitziſchen Frieden ſeine völlige Richtigkeit hatte, erhube ich mich nach Wien, bey meinem Kayſer, und der Kayſerlichen Familie, die Aufwartung zu machen, wurde auch ſehr gnädig empfangen. Ja der Kayſer beſchenckte mich mit vortrefflichen Güthern in Ungarn, abſonderlich auf der Inſel Schütt, welche von der Donau formiret wird. Unter Preßburg wird dieſe Inſel durch einen Arm von der Donau in zwey Theile, nemlich in das gröſſere und kleinere Schütt abgeſondert. Sie iſt bey zwölff Meilen lang, und ſieben breit. Die vortreffliche Feſtung Comorra lieget auf derſelben, an der Donau, da, wo

der

der Fluß, die Wage genannt, hinein fället; wie dann auch diese Festung noch niemalen von einem Feind ist erobert worden.

Solchemnach war ich bedacht, meine Oeconomie auf denen mir geschenckten und zugeschlagenen Güthern in einen recht guten Stand zu setzen; worinnen ich auch dermassen reussiret, als man von mir nimmermehr vermuthet, weil es schiene, als ob ich von einem gantz und gar militarischen Geist beherrschet würde, der keinen andern Gedancken Raum und Platz gäbe. Das Bücher-Lesen diente mir, bey meinen Oeconomischen Beschäfftigungen, zur Abwechselung, und ich fieng auch damals an, meinen schönen Garten in Wien anzulegen, worzu ich etliche alte geräumige, meistentheils wüste, Gärten erkauffet habe. Ich genosse hiernechst des Vergnügens, daß sich mein einziger annoch übriger Bruder, Printz Ludovicus Thomas, ebenfalls zu Wien aufhielte, und in Kayserlichen Diensten stunde, wannenhero wir öffters zusammen kamen. Denn als derselbe seine Hochachtung und Liebe vor den Kayser nicht verbergen konte, ward ihm An. 1695. am Frantzösischen Hofe, deswegen seine Pension eingezogen; worauf er Franckreich verließ, und sich nach Wien begab, wo er vom Kayser mit vielen Gnaden-Bezeugungen empfangen worden.

Mein Vetter, der Printz Ludwig von Baaden, schiene um diese Zeit, am Kayserlichen Hofe, in einigen Mißs-Credit zu gerathen. Denn er machte unter denen Vereinigten Fürsten, welche sich wider die Hannoverische Chur-Würde setzten, die vorderste Stelle aus, that und redete auch weit mehr wider diese neue Chur-Würde, als man am Kayserlichen Hofe deswegen hören wolte. Ich aber nahm mich dieses meines tapffern Vetters aufs nachdrücklichste an, und wuste seine Meriten dermassen vorzustellen, daß sich des Kayserς gütige Neigung gegen ihn gleichsam verdoppelte. Als er nun zu Ende des Jahres 1700. zu einem grossen Kriegs-Rath nach Wien gefordert wurde, unterließ derselbe nicht, mir gar sehr, vor diesen ihm geleisteten Dienst zu dancken.

Jedoch wir wollen das übrige, was im Spanischen Successions-Krieg vorgegangen, und absonderlich was ich dabey vor eine Rôle gespielet, verschoben seyn lassen, biß auf eine nochmalige Zusammenkunfft. Unterdessen möchte ich jetzo gerne noch ein wenig hören, wie sich die Printzessin von Wallis befindet?

SECRETARIUS.

London. Mit der Printzeßin von Wallis, welche an denen Masern krank gelegen, hat es sich, G. l. vollkommen gebeßert.

Der Printz.

GOtt erhalte diese vortreffliche Printzeßin, nachdem solche Kranckheit überstanden, fernerhin in beständiger guten Gesundheit, und lasse es ihr, desgleichen dem Printzen ihrem Gemahl, biß in ein spätes und graues Alter stets wohl, und nach ihres Hertzens Wunsch gehen! Am 28. Aprilis dieses 1736sten Jahres ist sie von Gotha aufgebrochen, und am 3. May zu Utrecht angelanget. Am 4. dito des Abends ist sie in dem Haag angekommen, und bey dem Horatio Walpole, jetzigen Groß-Britannischen Ministre daselbst eingekehret. Den Morgen darauf ist dieselbe weiter nach Helvoet-Sluys abgegangen, wo sie des Abends gegen 9. Uhr angelanget, und sich an Bord derer Yachten begeben, auch sofort unter Seegel gegangen, weil der Wind günstig gewesen. Sonntags, welcher Rogate heisset, als am 7. May, ist sie zu Greenwich, drey Stunden von London angelanget, wo sie um 1. Uhr des Nachmittags ans Land gestiegen, und in die Behausung des dasigen Gouverneurs gebracht worden, von wannen der Lord Delaware einen Expressen sofort abgefertiget, um dem Hof davon Nachricht zu geben. Gegen drey Uhr hatte sich die Printzeßin zur Tafel gesetzet, und eine Stunde darauf gab ihr der Printz von Wallis, ihr Bräutigam, die Visite. Der König ließ ihr durch den Lord Harvey, die Königin aber durch den Lord Robert Montagu, das Compliment machen. Der Hertzog von Cumberland schickte ebenfalls jemand ab, die Glückwünschungen in seinem Namen abzustatten; und das thaten auch die Printzeßinnen Amalia und Carolina. Gleichergestalt erhoben sich der Baron von Ussel, Sachsen-Gothaischer Geheimer Rath und Cammer-Præsident, auch der Envoyé dieses Hofes am Groß-Britannischen Hofe, Herr von Thom nach Greenwich, der Printzeßin aufzuwarten. Am 7. May des Nachmittags gieng der Printz von Wallis zu Whitehall über das Wasser, und ritte abermals nach Greenwich, wo er mit der Printzeßin-Braut freiete, und am Abend noch St. James wieder zurücke kam. An solchem Tage gab auch der Hertzog von Cumberland derselben die Visite zu Greenwich.

Am 8. May des Mittags ist die Printzeßin-Braut in einer Kutsche nach Lambeth gefahren, von wannen sie, auf einem Fahr-Zeug biß nach

Whitehall

Solon.

In groſſer Menge, welches daraus zu ſchlieſſen, daß die Lais einen unſäglichen Reichthum zuſammen gebracht.

Fronto.

O ihr glückſeligen Zeiten vor Huren! Heutiges Tages ſind die Proſtibula wohlfeiler zu haben. Und wann die ſo öne Lais auch auf allen Meſſen herum reiſete, ſo würde ihr zum höchſten mehr nicht als ein Species Ducaten, oder ein Species-Thaler, oder ein Thaler, oder ein Sechzener/ oder acht Groſchen / oder wohl gar nur vier Groſchen, vor eine Nacht geboten werden. Geruhet zu continuiren wertheſter Solon!

Solon.

Wir Sieben Weiſe haben Corintho in ſeiner vollen Herrlichkeit geſehen, und langten daſelbſt eben den Tag an, als Periander, nach Verflieſſung vieler Jahre/ der Göttin Venus, auf Sollicitation ſeiner Gemahlin Meliſſe, welcher die Göttin im Traum erſchienen und ſie hefftig geplaget, wieder zum erſten mal geopffert / alſo, daß dieſer Tag ein doppeltes Feſt war. Was aber die Urſache des unterlaſſenen Opfferns geweſen, muß ich euch, liebſter Fronto! erzehlen.

Periander war noch ein Kind / als ſein Vater ſtarb, und deſſen Mutter / eine junge hitzige Wittwe, wolte ſich nicht wieder verheyrathen, warff hingegen ihre gantze Affection auf ihren kleinen Sohn, den ſie mit einer dermaßen groſſen Zärtlichkeit liebete, daß ſie ihn weder Tag noch Nacht aus denen Augen laſſen kunte. Er muſte bey ihr liegen und in ihren Armen/ ja, ſo zu reden / in ihrem Buſem ſchlaffen. Darzu gewöhnete ſich ſelbige dergeſtalt / daß ſie ſeiner Anweſenheit im Bette ſich nicht zu entſchlagen wuſte / als das Kind groß und zu einem Alter gelanget war, welches nicht erlaubete es länger im Bette zu haben. Demnach ſahen ſie ſich durch die Schamhafftigkeit und die Geſetze gezwungen ſich zu ſepariren. Aber dadurch verlöſchete die Paſſion keinesweges, ſo dieſer unglückſelige Umgang mit dem Sohn / in dem Hertzen der Mutter angezündet hatte, und ſie ward gar bald gewahr / daß ſie den wie einen Ehemann liebete, den ſelbige nur als ihren Sohn zu lieben vermeinete. Wäre die Mutter tugendhafft geweſen / würde ſie kein ſo criminelles Verlangen haben Platz finden laſſen. Allei / n ſtatt das unreine Feuer zu erſticken, ſobald ſelbige es in ihrer Seele ſpührete, ergötzete ſie ſich daran / und war auf nichts bedacht, als wie ſie ihrer Brunſt Satisfaction ver-

Whitehall gebracht worden, und ſich in einer Trag-Chaiſe beſtändig nach dem Pallaſt von St. James begeben, allwo ſich der geſamte Adel, und andere Standes-Perſonen ſchon eingefunden, um bey der Prinzeßin-Braut die Glückwünſchungen abzulegen. Der Hof iſt bey dieſer Gelegenheit überaus zahlreich geweſen, und die Prinzeßin, als man ſie bey dem König und der Königin eingeführet, mit aller Zärtlichkeit empfangen worden. Um 4. Uhr des Nachmittags hat das hohe Braut Paar, der Hertzog von Cumberland, und die Prinzeßinnen, Amalia und Carolina mit einander geſpeiſet, und nach aufgehobener Tafel hat ſich die Prinzeßin-Braut auf ein paar Stunden in ihre Retirade begeben.

Als ſie endlich wieder öffentlich erſchienen, iſt um 8. Uhr deſſelben Abends die Trauung in St. James Capelle, von dem Biſchoff zu London, unter groſſem Gepränge verrichtet worden; wobey nur an vornehmen Standes-Perſonen beyderley Geſchlechte, als darzu invitirt, ihrer dreyhundert gegenwärtig geweſen. Indem aber ſolches geſchehen, iſt die Trauung auch dem Volck, durch Abfeurung des Geſchützes, bekannt gemachet worden.

Die Prinzeßin-Braut iſt in einem überaus reichen Silber-Stück gekleidet geweſen, und, bey dem Ein und Ausgang in die Capelle, iſt die Schleppe ihres Kleides von vier Hertzoglichen, und vier Gräflichen, Fräulein getragen worden.

Hierauf hat man ſich, auf dem groſſen Bal-Saal, zur Tafel geſetzet, wo die Prinzeßin der Königin zur lincken Hand geſeſſen, die eine Crone, reich mit Diamanten beſetzet, auf dem Haupt gehabt. Der Printz von Wallis ſaß dem König zur lincken, und hatte der Hertzog von Cumberland zur Seite; die Prinzeßinnen Amalia und Carolina aber ſind der Prinzeßin Braut zur lincken geſeſſen.

Gegen Mitternacht iſt das neu-vermählte Braut-Paar zu Bette geführet, und, nachdem der König der Prinzeßin-Braut die gewöhnlichen Honneurs erwieſen, ſind die Damen und Hof-Cavaliers verabſchiedet worden, dem hohen Braut Paar die Aufwartung zu machen. Faſt die gantze Nacht hindurch haben ſich die Glocken-Spiele durch die gantze Stadt hören laſſen. Die Fahnen auf denen Thürmen ſind aufgeſteckt geweſen, und man hat allen Orten Freuden-Feuer und Illuminationes geſehen, alſo, daß die Freude und das Vergnügen des Volcks ſich in der gröſten Vollkommenheit gezeiget.

Den andern Tag, als den 9. May iſt der Hof wiederum ſehr zahlreich und prächtig geweſen, indem ſich der geſamte Adel an demſelben eingefunden, um dem König und der Königin, desgleichen der ganzen Königlichen Familie, die Glückwünſchungen abzuſtatten. Man hat vermuthet, daß, auf Königl. Befehl, eine Menge Medaillen auf dieſe hohe Vermählung würden geprägt werden, um ſie unter dem Adel, und an die fremden Miniſtros auszutheilen. Es iſt auch an dem beſagten 9. May, des Abends, die Opera, Orpheus genannt, aufgeführet worden, welche der neuen Printzeßin von Wallis dermaſſen wohlgefallen, daß ſie verlanget, man ſolte ſie den andern Tag wiederholen.

Dieſes alles hat mir ein, allhier in dem Reiche derer Todten angekommener Engeländer erzehlet, welchen ich neulich angetroffen, etwa eine Stunde hernach, da ich von Euch, werthester Graf! weggegangen bin.

Seit dem habe ich auch gehöret, wie die Printzeßin von Wallis an Kleidern und Juwelen ſo viel mit ſich gebracht, daß man es auf vierzig tauſend Pfund Sterling geſchätzet; daß der König dem Printzen von Wallis das Silber-Service geſchencket, welches er, vor ſeiner Crönung auf den Thron, ſelber gebrauchet; daß dem Printzen von Wallis, wegen ſeiner Vermählung, nunmehro jährlich achtzig tauſend Pfund Sterling zur Appanage ausgeſetzet werden dürfften; und daß endlich auch die Printzeßin von Wallis, durch eine förmliche Parlements-Acte, naturaliſiret worden. Aber wen haben die Engeländer in der Perſon dieſer Printzeßin naturaliſiret, und ihrer Nation einverleibet? Einen wahren Engel, in Betrachtung ihres angenehmen Weſens, ihrer Gottesfurcht, und ihrer hohen Tugenden, die man mir nicht genugſam hat rühmen können. Die Opera, Orpheus genannt, hat ſich bey der Gelegenheit ſehr wohl geſchicket. Denn es iſt aus der alten Heydniſchen Hiſtorie bekannt, daß Orpheus, welcher durch ſeine Leyer und Geſang die wilden Thiere zahm gemachet, und die Steine in Bewegung gebracht, ſeine Ehegattin, Namens Euridice, dermaſſen zärtlich geliebet, daß, nachdem dieſelbe geſtorben, er ihr in das Reich derer Todten nachgereiſet, auch vom Plutone, und ſeiner Gemahlin Proſerpina, durch ſeine Thränen, die er mit dem angenehmen Klang ſeiner Leyer und ſeinem Geſang vermiſchet, ſo viel erhalten, daß ihm ſeine wertheſte und geliebteſte Euridice wieder gegeben worden, die er folglich mit ſich in das Reich derer Lebendigen zurücke genommen. Das iſt ein ſchönes Exempel der

ehe-

ehelichen Liebe; ob es wohl nur eine Fabel. Wohl aber denen Ehelewten, die sich so herzlich lieben, wie man vom Orpheus und seiner Euridice liefet, daß sie einander geliebet haben.

Der Graf.

Die Opera zu Londen wird gemeiniglich in Italiänischer Sprache gespielet, welcher die Printzeßin von Wallis sonder Zweiffel wird mächtig seyn. Will sie aber bey der Englischen Nation nicht beliebt werden, so muß sie sich auch fleissig in der Englischen Sprache üben, so daß sie diese Sprache reden und verstehen kan; worzu sie, wie leicht zu erachten, schon einen guten Anfang wird gemachet haben. Vielleicht wundern sich andere Nationes, wann sie hören, daß man in Engeland, absonderlich aber zu Londen, erst des Nachmittags um drey oder vier Uhr zu Mittage ißt. Allein das ist bey Hofe, und in allen ersten, oder sonst ansehnlichen und reichen Häusern so eingeführet; woran die vielen Verrichtungen bey Hofe, im Parlement und auf der Börse Ursache, desgleichen die Gröſſe der Stadt Londen, welche machet, daß man nicht sobald fertig werden kan, wann man da und dorten, in denen unterschiedenen Gegenden und Quartieren der Stadt, etwas zu schaffen hat.

Der Printz.

In Wien ist es in vornehmen Häusern eben so; und ich meines Orts bin selten vor drey Uhr des Nachmittags an die Tafel kommen. Solches rühret von denen Aufwartungen oder andern Verrichtungen bey Hofe her. Ist etwa Geheimer Rath bey Hofe, so ist einer der Kayser kaum vor eilff Uhr in demselben, und verbleibet biß um halb oder gar zwey Uhr. Alsdann gehet er seines Orts zwar an die Tafel; aber die Vornehmen des Hofes bleiben gemeiniglich noch so lange, biß der Kayser den ersten Trunck gethan. Hierauf machen sie ihre Reverentz und retiriren sich; da es dann drey Uhr und noch später wird, biß sie selber an die Mittags-Tafel kommen können. A Dieu! unterdessen, werthester Graf! Wir wollen aber ehester Tage wieder zusammen kommen; da ich Euch dann den Rest meiner Hofe-Reise zu Ende erzehlen werde.

Hiermit machte der Graf eine tiefe Reverentz gegen den Printzen, und sie giengen beyde von einander.

AVERTISSEMENT.

Vor vier ganzen Jahren, zu Oſter-Meſſe 1714 der Erſte Theil des angenehmen Palle-reno heraus gekommen, wurd es angefüſtet, daß er als eine übel gerathene Uberſetzung deren Abenteuren des Don Quixotes von einem ſonſt bekannten einfältigen Zeitungs-Macher ausgeſtrichen worden muſte. Doch man hat dieſe Verleumdung nicht einmal einer Antwort gewürdiget.

Nachdem aber der Neid und die Mißgunſt geſehen, daß ſie mit ihrem erſten Angriff nichts ausgerichtet, ſondern vielmehr auch der Zweyte Theil des angenehmen Palle-reno zu deren höchſt-ſonderbaren Vergnügen und Luſt getreten: ſo iſt ein anderer zur gewiſſen Attaque beſtellet geſchritten, und zwar auf eine gröbere Art als das vorige mal, weshalb man ſich verhehlet, an denenjenigen, welche Theil daran haben, und ſich zu ſolchen unbeſcheidenen Verleumdungen gebrauchen laſſen, ihre ordentliche Obrigkeit Satisfaction zu ſuchen.

Daß es eine bloſſe Wirckung des Neides oder ſogenannte Heimtückiſchkeit, hieraus erhellet darum, weil man das erſtere mal, zu gleicher Zeit, bekannt gemacht, daß eine weit beſſer gerathene Uberſetzung deren Avanturen des Don Quixotes unter der Preſſe wäre, und ehiſtens zum Vorſchein kommen würde. Jetzo aber recommendiret man dieſe vermeynte, weit beſſer gerathene Uberſetzung nochmahls, und ſtellet dargegen das angenehme Palle-reno verhaßt zu machen.

Noch lächerlicher aber iſt es, daß man daſſelbe abſchemen zu einer übel gerathenen Uberſetzung deren Avanturen des Don Quixotes machen will: da man doch an ſeiner Uberſetzung nichts tadelt, als allein ſeinen, in ſchlechter Menge darinnen verhandenen Abſchreibern, auch gemeinen Fehlern und gottesläſterlichen Expreſſionen gedacht: ſondern man hat nur die ſchönen, lächerlichſten, und ſehr nützlichen Stellen und Poſſigen aus dem Don Quixote, um welcher willen es in vielerley Sprachen hoch eſtimiret worden, herausgegriffen, da ein Freund dem andern bey einer erbaulichen Converſation explicirt.

Wer ſich die Mühe geben will, der nehme die eine oder die andere ſolche Erzehlung vor ſich, und halte eine andere Teutſche Uberſetzung, es mag ſeyn, welche es will, dargegen, ſo wird er finden, daß das Palle-reno allerdings den Vorzug weit verdienet.

Dannenhero wird allen, und manchen das angenehme Palle-reno anlachenden läſſt, als eigennützigen, groben ungeſchickenen Verleumdungen widerſprechen, und dargegen nochmahls verſichert, daß es iſt, weilermahl es gleich Anfangs angezeiget, nemlich:

Ein durchgehends luſtiges Buch von allerhand Diſcurſen und Einfällen, welches abſonderlich die ſchönſten Erzehlungen aus dem überlichen Don Quixote, und die herrlichſten Avanturen des Rafelli in ſich enthält.

Was man übrigens von dergleichen Zeitungen zu halten, die eher Uberlegung mit Pflicht und Gewiſſen etwas ſo, wie es ihnen mit einer Diſcretion eingeſtellet wird, hinſchreiben, davon läſſt man die vernünftige Welt urtheilen, zum wenigſten ſolte man ſuchen, ſelbige dadurch nicht um Ehre und Glauben eines ſolchen Regenti, wenn zu bringen, welcher den einem andern gegründeten Schaden ſeinem Diener, zumahlen wenn es eine arme Wittbe iſt, nicht ſolle ſtrafen, ſondern man möchte viel bey Seiten ſetzen, darüber ſich zu beſchweren, u. ſondern Vergnügen von einem Rhapſodiſt, welchen Vernünftige doch als ein armes elendes Geſchöpfe meiſt ſonnen, nicht ſchlechterdings fordern.

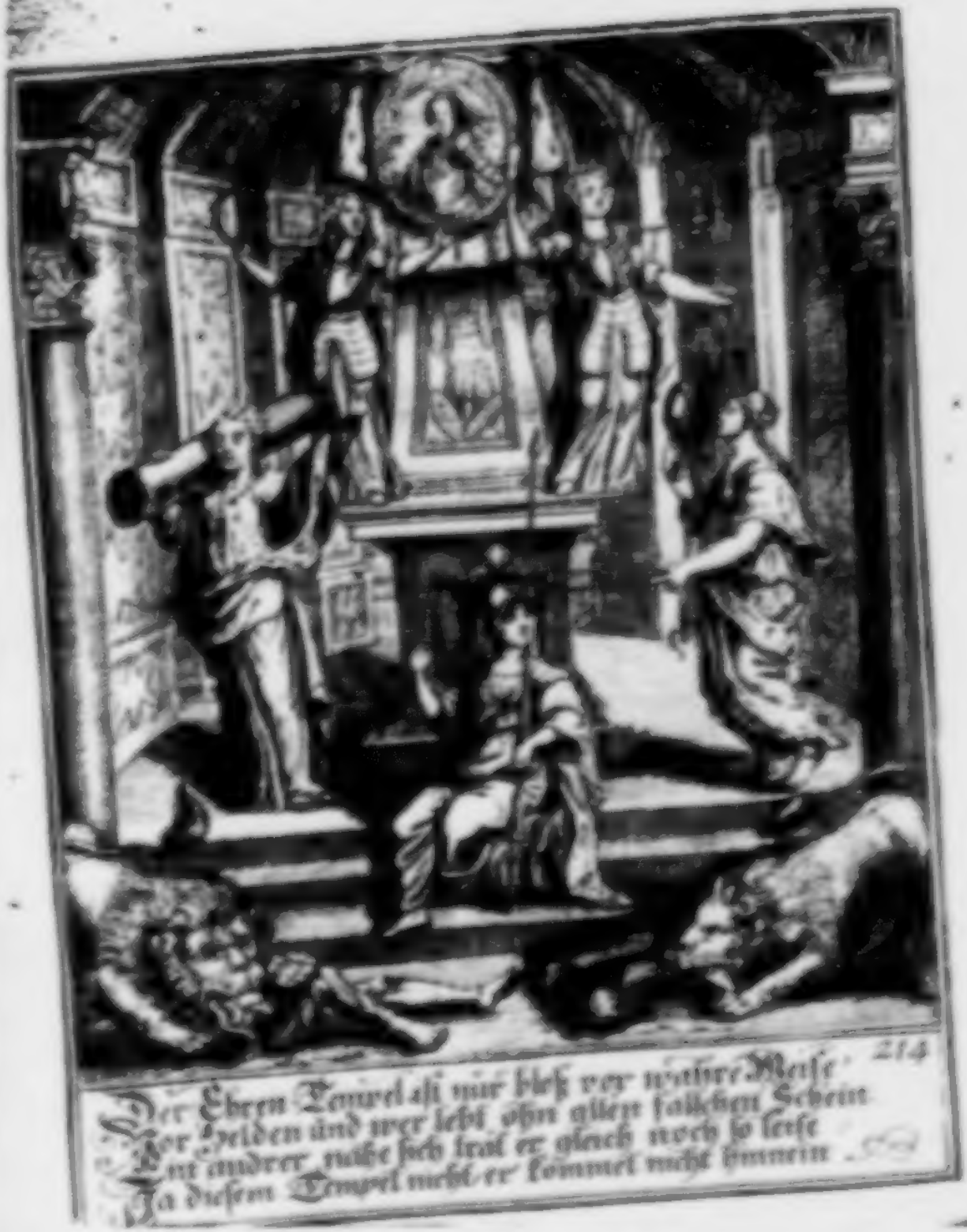

214

Der Ehren Tempel ast nur bloß vor wahre Helde
Vor Helden änd vor lebt ohn allen falschen Schein
Ein andrer mache sich kraft er gleich noch so leise
In diesen Tempel nicht er kommet nicht hinein

Gespräche im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Vierzehende ENTREVUË,

Bestehende:

In einer nachmaligen Fortsetzung, und Vollendung, derer beyden vorhergehenden,

Zwischen

Dem Heldenmüthigen und unvergleichlichen EUGEN. FRANCISCO,

Printzen von Savoyen und Piemont,

Sr. Römisch-Kayserl. Majestät Generalissimo aller Ihrer Kriegs-Heere, auch Feldmarschalln des Römischen Reichs ꝛc. ꝛc.

Und

Dem berühmten Frantzösischen General, Grafen von GRAMMONT,

Worinnen der Rest derer grossen und Helden-Thaten des Printzen Eugenii, und was sonst noch von ihm zu wissen, unter vielen trefflichen Discursen, vollends erzehlet wird.

Sammt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Hörnigkens Namen. ꝛc. ꝛc.

Als der tapffere, und aller Bewunderung würdige, Printz Eugenius von Savoyen, und der Graf von Grammont, im Reiche derer Todten, das dritte mal zuſammen kamen, hub der Printz wieder den Diſcurs an, und ſprach zum Grafen:

Was ich das vorigemal geſaget, daß nemlich heutiges Tages, in Europa, kein Krieg, ohne die gröſten Koſten, kan geführet werden, ſondern daß auch derjenige Theil, welcher die meiſten Siege und Vortheile erhält, am Ende dennoch, gemeiniglich findet, daß er in ſchwere Schulden gerathen, und ganz erſchöpffet iſt, ſolches bezeuget unter andern auch das Exempel des tapffern Königs von Schweden, Caroli XII. Dieſer Herr hat acht Jahre lang, in Curland, Lithauen, Pohlen und Sachſen unſägliche Contributiones gezogen, abſonderlich in Sachſen; ob er ſchon nur ein einziges Jahr darinnen gelegen. Dennoch weiß man, daß er, bey ſeinem Todt, ein ganz erſchöpftes, und mit Schulden belaſtetes, Königreich hinterlaſſen.

Der Graf.

Hätte der tapffere Schwediſche König, Carolus XII. damals, wie er aus Sachſen wieder nach Pohlen gegangen, Friede mit Rußland gemachet, und hätte ſeine weitläufftigen Anſchläge fahren laſſen, würde er weder in Schulden gerathen ſeyn, noch ſein Königreich erſchöpffet ha-

ben. Aber da er in ſeinen Unternehmungen zu weit gieng, ſind die nachherigen Unglücks-Fälle, ſo ihn betroffen, Urſache, daß er mit Schulden belaſtet, und ſein Königreich erſchöpffet worden.

Der Prinz.

Er hatte aber, ſchon zu Anfang des Krieges, in Holland ein Capital von Einer Million Gülden aufgenommen, wofür er den Zoll zu Riga verpfändet. Dieſes Capital iſt bey allen Siegen, und gezogenen unſäglichen Contributionen, dennoch immer ſtehen geblieben, und nicht wieder abgeführet worden, biß endlich, nach des Königs Tod, man einen Theil davon bezahlet; Rußland aber, welches jetzo Riga beſitzet, in der letztern, vergangenes 1735ſte Jahr, mit Schweden geſchloſſenen Defenſiv-Allianz, den Reſt vollends zu bezahlen auf ſich genommen.

Rußlands Kriege hingegen muß man allerdings bewundern. Daſſelbe führet nun ſchon, gantzer vierzig Jahre lang, die Waffen faſt beſtändig in denen Händen, ſeit dem es nemlich An. 1696. denen Türcken die Feſtung Aſoph am Schwartzen Meer abgenommen hat. Denn obwohl der Friede An. 1699. mit denen Türcken erfolgte; ſo gieng doch dargegen An. 1700. der Krieg mit Schweden an. Als ſich auch dieſer Anno 1721. durch den Frieden endigte; ſo unternahm der Rußiſche Monarch, Petrus Magnus, die weltberühmte Expedition in Perſien, ſeit welcher Zeit die Ruſſen immerfort, ſowohl mit denen Perſianern, als mit unterſchiedenen Tartariſchen Nationen, zu kämpffen und zu ſtreiten gehabt. Seit dem Jahr 1733 iſt die gerechte Sache in Pohlen, durch Rußiſche Armeen unterſtützet, auch die Stadt Dantzig, meiſtentheils durch die Rußiſchen Waffen, zur Raiſon gebracht worden. Jetzo aber ſind ſie auf Aſoph, und zu gleicher Zeit auf die Crimmiſchen Tartarn, loß gegangen, welches leichtfertige Volck, während den Pohliſchen Troublen, der Rußiſchen Monarchin ins Land gefallen, und groſſen Schaden darinnen gethan. Die Türcken haben zwar denen Ruſſen, deswegen, was ſie wider Aſoph und die Crimmiſchen Tartarn unternommen, den Krieg angekündiget. Aber das Türckiſche Reich befindet ſich deromalen, abſonderlich bey dem noch fortwährenden Krieg wider die Perſianer, und da auch innerliche Zerrüttungen herrſchen, in einem ſolchen Stande, daß Rußland nicht Urſache hat, ſich vor denen

Türcken

verſchaffen könnte. Daher iſt zu ſchlieſſen / daß es höchſt gefährlich ſey ſich an die Senſualité zu gewöhnen, und zu geſtatten daß ſie ſich / unter unſchuldigen Prætexten / Meiſterin des Hertzens mache.

Periander wuſte nichts von der abſcheulichen Paſſion ſeiner Mutter, und er hatte ein tugendhafftes Hertze, das aber dieſer nicht gefiel. So einfältig war dieſelbe nicht, daß ſie ſich ſelbſt hätte proponiren und anbieten ſollen, wohlwiſſende, daß der Sohn, welcher nicht einmal zu ſo-genannten erlaubten Wollüſten, nemlich zu Dingen / ſo man bey Maitreſſen ſuchet, inclinirte, den gröſten Abſcheu vor dergleichen Blut-Schande haben würde. Dannenhero ſchwatzete ſie ihm öffters viel von der Schönheit und Meriten einer Perſon vor, die, wie die Mutter ſagte, eine hefftige Liebe in ihrem Hertzen zu ihm hegete, und bewog endlich den Sohn / daß er verſprach, zu thun, was die Mutter verlangte, nemlich die Perſon, welche ihn ſo inbrünſtig liebete / ohne Anweſenheit anderer Leute und ohne Licht, auch ſonder zu prætendiren ſie kennen zu lernen, zu ſich in ſein Bette kommen zu laſſen, weil dieſelbe durchaus nicht wolte erkannt ſeyn, und Periander folglich nicht wiſſen ſolte, wem er der Plaiſir wegen verbunden, die er bey ihr ſchmecken würde.

Der Sohn bildete ſich nicht ein / daß die Mutter ſolche Maitreſſe ſelber ſeyn ſolte, und lange Zeit gieng vorbey, biß der Betrug entdecket ward. Die blutſchänderiſche Mutter gieng alle Nacht, ihrer Geilheit ein Genügen zu thun, zum Sohn in das Bette / und der Sohn glaubete, er ergötzete ſich in denen Armen einer fremden Courtiſanin / die ihn durch Plaiſir und Liebe gantz entzücket machete. Endlich fieng Periander an müde zu werden, ſo glücklich zu ſeyn / ohne zu wiſſen, wem er ſeine Glückſeligkeit zu dancken habe, und wolte folglich die Maitreſſe kennen, die ihn ſo zärtlich liebete / und die er ſelber zu lieben anfieng. Er redete mit ſeiner Mutter, welche derſelbe vor die Unterhändlerin hielt, davon / und beſchwuhr ſie vielmals / aber allezeit vergebens, ihm zu ſagen, wer die Perſon wäre / die ein ſo groſſes Geheimniß aus ſich machete, und welche zu kennen, er ſo ſehnlich wünſchete? Alles / was die Mutter ſagete ihm eine dergleichen, ihr unanſtändige / Curioſité zu vertreiben, war hingegen gleichfalls umſonſt. Demnach ergriff derſelbe die Reſolution ein Cabinet an ſeine Cammer machen zu laſſen / welches niemand ſehen kunnte. In ſolchem muſte ſich ein Sclav mit Licht verbergen / der Befehl hatte heraus zu treten / ſo bald die Maitreſſe gekommen ſeyn, und ſich in das Bette geleget haben würde. Die Ordre ward ins Werck gerichtet. Aber hilff Himmel! In was vor ein Schrecken und

Türcken zu fürchten, vornemlich, da die Rußische Monarchin auch auf gute, und getreue, Alliirte Rechnung machen kan.

Ja, wann ich biß in die Regierung derjenigen Czaaren, welcher Petrum Magnum erzeuget, hinein gehe, so finde ich, daß der Krieg mit denen Türcken, wegen der Ukraine, schon An. 1671. seinen Anfang genommen, und von seinem Sohn und Nachfolger Theodoro, Petri Magni ältesten Bruder biß 1681. fortgeführet worden. Auch haben sich die Russen, von An. 1687. an, zu unterschiedenen malen, wacker mit denen Tartarn herum geschlagen, biß endlich die Allianz mit dem Römischen Kayser wider die Türcken, An. 1696. erfolget ist. Wann man nun die innerlichen Troublen darzu rechnet, welche, von einer Zeit zur andern, biß in die Regierung Petri Magni geherrschet, so findet man, daß, binnen einer Zeit von 65. Jahren, Rußland keine fünff oder sechs geruhige Jahre nach einander gehabt; und so ist es mit denen noch ältern Zeiten in Rußland ebenfalls bewandt gewesen.

Bey allem dem, da Rußland so lange Jahre fast beständig im Kriege begriffen, höret man dennoch nicht, daß es deswegen in sonderliche Schulden gerathen, wie andere Europäische Puissancen, wann sie Kriege führen, absonderlich Franckreich, England, Spanien und Holland. Denn sobald eine oder die andere, von diesen Puissancen, etliche Jahre Krieg führet, so gerathen sie auch gemeiniglich darüber in grosse Schulden, derer herrlichen Revenuën und Einkünffte ohngeachtet, so sie haben.

Der Graf.

In Franckreich und Spanien werden noch darzu die Unterthanen, zu Kriegs-Zeiten, fast biß aufs Blut erschöpffet, durch die entsetzlichen Impoſten, Steuern und Gaben, so sie entrichten müssen. In Engeland und Holland hingegen ist dieses nicht. Die Unterthanen sind, durch die blutigsten und schärffsten Kriege, so sie von sechzig biß siebzig Jahren her, bey unterschiedenen Gelegenheiten, zu führen gehabt, keinesweges ruiniret oder erschöpffet; obgleich, die eine Nation sowohl als die andere, en general, in Schulden verfället; welches gemeiniglich daher rühret, weil man die Unterthanen mit Impoſten und Contributionen lange nicht so scharff angreiffet, als geschehen könte. Hiernechst leidet die Handlung, zu Kriegs Zeiten, bey denen Engelländern und Holländern allemal sehr viel. In Franckreich hingegen gerath man, durch

Kriege, nicht nur allemal in greuliche Schulden, ſondern es werden auch die Unterthanen durch die ſchweren Impoſten und Auflagen gewaltig erſchöpffet; zu geſchweigen was das Commercium dabey leidet.

Der Printz.

Was ich noch weiter bey denen Rußiſchen Kriegen bewundere, iſt, daß der Rußiſche Monarch, Petrus Magnus, mitten in ſchweren Kriegs-Läuffen, nicht nur eine ſchöne Flotte, die an Kriegs-Schiffen von der Linie, aus Galéeren und aus Fregatten beſtehet, erzeuget, ſondern auch St. Petersburg, eine derer ſchönſten und gröſſten Städte in gantz Europa erbauet; da, vor 35. Jahren, anders nichts als, ſo zu reden, ein Ratten-Neſt an demſelben Ort geſtanden, Schanzzerney genannt, wo man kaum zwantzig ſchlechte Häuſer gezehlet. Uber dieſes alles hat auch der Czaar, im währenden Krieg, nicht nur ſeinen Hof dermaſſen polit und galant gemachet, daß er jetzo, abſonderlich unter der heutigen Rußiſchen Kayſerin, unter die prächtigſten und artigſten Höfe von Europa zu rechnen; ſondern es hat auch die Rußiſche Nation, en general, ein gantz anderes, und einer Europäiſchen Nation gemäßeres, Anſehen bekommen, als ſie vor denen Zeiten Petri Magni gehabt. Nachdem Petrus Magnus geſtorben, hat man dieſe löbliche Sorgfalt beſtändig fortgeſetzet, und es haben nunmehro der Rußiſche Hof, die Rußiſche Nation, und die Rußiſchen Armeen, unter der Ruhmwürdigſten Regierung der Rußiſchen Kayſerin Anna, einen ſolchen Glantz erlanget, als ſie noch niemalen gehabt.

Der Graf.

Zur Erbauung der Stadt St. Petersburg ſind, nach und nach, zum wenigſten viermal hundert tauſend Menſchen, aus dem weiten Umfang des Rußiſchen Reichs, von allerhand Europäiſchen und Aſiatiſchen Völckern, zuſammen geführet worden, die auch, während der Erbauung der Stadt St. Petersburg, meiſtentheils crepirt und umgekommen. Das nun kan und wird, dem Rußiſchen Kayſer Petro, ſo leichtlich kein anderer Europäiſcher Monarch und Potentat nachthun.

Der Printz.

Ihr habt recht, wertheſter Graf! Es iſt hiernechſt dieſes gewiß, daß die Rußiſchen Armeen, abſonderlich die Coſacken und Tartarn, ſo

unter

unter Rußland ſtehen, lange nicht ſo viel anzuſchaffen und zu unterhalten koſten, wie anderer Europäiſchen Puiſſancen ihre. In die Lande ſelber, in welchen die Ruſſen Krieg zu führen pflegen, ſind gemeiniglich ſo beſchaffen, daß die Armées mit weniger Mühe, und geringern Koſten, darinnen können unterhalten werden, als wann ſie am Rhein-Strom, an der Moſel, in Flandern und in Brabant, oder in Italien ſtünden. Nur das einzige Pohlen, Lithauen, Preuſſen und die Ukraine darzu gerechnet, ſo iſt daſſelbe ein ſolches Land, in welchem groſſe Armées lange Jahre ſtehen, und viel leichter ſubſiſtiren können, als in andern Europäiſchen Landen. Dem allem ohngeachtet wird man es auch durch gantz Rußland, und in allen darzu gehörigen Provintzien, gar wohl an denen Unterthanen ſpüren, daß von langen Jahren her beſchwerliche Kriege geführet worden, und noch jetzo geführet werden.

Nunmehro, wertheſter Graf! will ich mich zur weitern Erzehlung meiner Thaten und meiner Hiſtorie wenden. Doch werde ich mich, wann ich von Schlachten rede, nicht ſo gar weitläufftig dabey aufhalten. Denn ich zweiffele billig, ob es jemals möglich ſeyn, und geſchehen kan, daß man eine Schlacht, nach allen ihren Umſtänden, was ſich in derſelben auf beyden Seiten ereignet, beſchreiben mag; wolten es auch gleich die geſchickteſten Männer auf ſich nehmen, welche ſelber gegenwärtig geweſen, und keine andere Verrichtungen dabey gehabt, als daß ſie Zuſcher abgegeben. Wer mag ein ſolch gutes Geſichte haben, daß er auf einem dergleichen weiten und groſſen Platz alles, was auf demſelben vorgehet, zu gleicher Zeit, und bey einer ſo groſſen Menge ſich bewegender Menſchen, ſehen könte? und welche Feder dörffte wohl geſchickt genug ſeyn, ſolches alles zu beſchreiben? In der kleinſten Schlacht, ſo ich gehalten, hat man zum wenigſten funffzig tauſend ſtreitbare Männer gegen einander gezhlet. In denen andern ſind derer mehr als hundert tauſend geweſen. Ja in einigen zweymal hundert tauſend, oder wohl dritthalb hundert tauſend und noch mehr. Die Schlacht Ordonnanz derer Armées, An. 1708. bey Audenarde, erſtreckten ſich auf anderthalb Stunde Weges. Die zu Malplaquet waren noch länger und weitläufftiger; wie dann, nach geendigter Schlacht, des beyderſeitigen darinnen erlittenen Verluſtes ohngeachtet, eine jedwede Armée noch einen Platz eingenommen, der drey Stunden in die Länge gehabt. Eigentlich iſt auch niemand, als das commandirende Ober-

Haupt einer Armée, so von allen Nachricht hat; und gleichwohl ist selber diese bißweilen mangelhafft. Denn weil das commandirende Ober-Haupt nicht alles mit eigenen Augen sehen und wissen kan, was etwa eine Stunde von ihm, oder noch weiter, von dem Orte, wo es sich befindet, vorgehet; so muß es nothwendig demjenigen glauben, was man ihm davon berichtet.

Ist die Schlacht vorbey, und alles wieder in Ordnung, dergestalt, daß ein commandirendes Ober-Haupt bequeme Zeit bekömmt, sich zu besinnen, und von allem Erkundigung einzuziehen; so muß es sich dennoch an dasjenige halten, was ihm die Officiers sagen wollen. Diese aber haben öffters mehr Ursache, die Wahrheit einer Sache zu verschweigen, als sie zu entdecken. Ausser diesem, so ist man mitten in einer Schlacht, wo das Geräusche, das Feuer, der Rauch, und die Bewegungen, ja das Geschrey und das Seufftzen derer Blessirten und Sterbenden, auch den Allerherthafftigsten betäuben, nicht leicht in dem Stande, daß man das, so nur auf eine kleine Distanz entfernet, entdecken kan.

Daher nun kommt es, daß die Berichte und Relationes, die zu Ende einer Schlacht ausgegeben werden, nicht eben so gewiß und sicher sind, als manes sich davon einbildet. Gemeiniglich werden sie in aller Eil geschrieben, und zwar nach dem Bericht verschiedener Personen. Ein jedweder setzt etwas von dem seinem darzu. Der eine sagt, was er weiß; der andere, was er glaubt; und noch ein anderer das, was er gerne will, daß man glaubte. Jedoch was meine Erzehlungen betrifft, werthester Graf! die ich von meinen gehaltenen Schlachten noch ferner thun werde, so könnet Ihr denenselben allen Glauben beymessen, weil ich mich des Lügens niemalen befleißiget, oder einen eitlen Ruhm in der Unwahrheit gesuchet habe.

Der Graf.

Ich setze gar keinen Zweiffel in eure Worte und Erzehlungen, tapfferer Printz! werde auch mit grosser Aufmerckſamkeit zuhören, und Euch selten, durch meine Anmerckungen, oder Fragen, in die Rede fallen.

Der Printz.

Das könnet Ihr nach eurem Belieben thun, weil die Art und Natur unserer Conversation solches mit sich bringet.

Den

Den, in voriger Entrevuë gedachten, groſſen Kriegs-Rath zu Wien veranlaſſete der Todes Fall des Königs von Spanien Caroli II. welcher am 1. Nov. 1700. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Nun weiß alle Welt das gute und wohlgegründete Recht, ſo das Erz-Haus Oeſterreich zur Succeſſion in der Spaniſchen Monarchie gehabt: aber Franckreich ſuchte das Erz-Haus Oeſterreich um dieſe Succeſſion zu bringen. Franckreich hatte zwar auf Spanien renunciret, und ſich deſſenigen Anſpruche begeben, welchen es auf dieſe Monarchie zu haben vermeynte. Allein nach der Zeit ſchlug Franckreich dieſe feyerliche Renunciation gäntzlich aus dem Sinn, und moquirte ſich darüber, wann demſelben desfalls einige Vorſtellungen gethan wurden.

Allem Blut-Vergieſſen, wie man werden pflegte, in Europa vorzubeugen, welches ſich wegen der Spaniſchen Succeſſion etwa ereignen möchte, waren Franckreich, Engeland und Holland zuſammen getreten, und hatten zwey Partage-Tractate ausgekünſtelt. Der erſte kam zum Vorſchein, als der Chur-Printz von Bayern, Joſephus Ferdinandus, noch lebte. Dieſer war von des Ehrwürdigſten Kayſers Leopoldi Tochter Maria Anna gebohren, die er mit der Spaniſchen Infantin Margaretha Thereſia, Königs Philippi IV. jüngſten Tochter erzeugt. Weil nun die älteſte Schweſter Maria Thereſia, Königs Ludovici XIV. ihm, vor ſich und ihre Nachkommen auf Spanien renunciret, welches auch Ludovicus XIV. und ſeine Mutter Anna ſelber gethan, ſahe man den Chur-Printzen von Bayern vor einen Erben der Spaniſchen Monarchie an. Aber der Kayſer Leopoldus hatte noch niemalen ja darzu geſagt, und prætendirte die Spaniſche Succeſſion vor ſich ſelber, nachdem der männliche Stamm derer Könige von Spanien, in der Perſon Königs Caroli II. verloſchen. Denn dieſer männliche Stamm derer Könige von Spanien kam vom Kayſer Carolo V. her, und Kayſer Ferdinandus I. von welchem der Kayſer Leopoldus in gerader männlicher Linie abſtammete, war Kayſers Caroli V. leiblicher Bruder geweſen. Dem ohngeachtet vermeynten Engeland und Holland, der Kayſer könne dem Chur-Printzen von Bayern, als ſeinem Enckel, die Spaniſche Succeſſion gar wohl gönnen. Derohalben ſuchten ſie, den König von Spanien Carolum II. gleich nach geſchloſſenem Ryßwickiſchen Frieden, zu bewegen, daß er den Chur-Printzen von Bayern zu ſeinem Erben und Nachfolger declarirte. Sie trachteten zu gleicher Zeit Franck-

reich zufrieden zu ſtellen, weshalb ſie auf den Partage-Tractat verfielen, welchem zu Folge der Dauphin von der Spaniſchen Succeſſion bekommen ſolte: Die Königreiche Neapolis und Sicilien; desgleichen die an das Toſcaniſche gränzende, oder auf denen nahe gelegenen Inſeln befindlichen Plätze, als: St. Stephano, Porto-Hercole, Orbitello, Telamone, Portolongone, Piombino, die Stadt und das Marggrafthum Final; und in Spanien ſelber die Provintz Guipuſcoa, ſo viel davon diſſeits dem Pyrenäiſchen Gebürge gelegen, ſamt denen Städten Fuentarabia, St. Sebaſtian, und inſonderheit den Hafen Paſſage &c. Endlich wolten ſie doch auch, den Kayſer Leopoldum deſto eher zu begütigen, den Ertz-Hertzog Carolum, als des jetzt-regierenden Kayſers Majeſtät mit etwas bedencken, und es wurde vor denſelben das Hertzogthum Meyland ausgemachet. Jedoch der Chur-Prinz von Bayern ſtarb am 6. Februarii 1699. zu Brüſſel, mit welchem Todtes-Fall derſelbe gantze Partage-Tractat, welchen ohne diß weder der Kayſer, noch der König von Spanien vor genehm hielten, ſondern vielmehr höchlich darwider proteſtirten, zernichtet ward.

Kaum hatte ſich der Todtes-Fall des Chur-Prinzen von Bayern ereignet, ſo waren Franckreich, Engeland und Holland, ſchon wieder auf einen anderweiten Partage-Tractat bedacht. Krafft deſſelben ſolte zwar der Ertz-Hertzog Carolus, des Kayſers zweyter Sohn, den gröſten Theil von der Spaniſchen Monarchie in Europa, und alles was Spanien in Weſt-Indien beſitzet, bekommen. Aber dem Dauphin ſolte nicht nur dasjenige zufallen, was bereits in dem erſten Partage-Tractat vor ihn ausgemachet geweſen, ſondern auch noch über dieſes die beyden Hertzogthümer Lothringen und Bar; worgegen dem Hertzog von Lothringen das Hertzogthum Meyland eingeräumet werden ſolte. Aber auch damit war weder der Kayſer Leopoldus, noch der König von Spanien Carolus II. zufrieden, ſondern ein jedweder von ihnen wolte, daß die Spaniſche Monarchie gantz und unzertheilt ſolte gelaſſen werden, und an den rechtmäßigen Erben kommen.

Der Graf.

Ich bin zwar ein gebohrner Frantzos, und wolte dem Intereſſe der Crone Franckreich zum Nachtheil nicht gerne etwas ſagen; kan mich doch aber nicht entbrechen, die damaligen Einfälle ſolcher Männer, welche vor die gröſten Politicos in der Welt haben wollen angeſehen ſeyn,

zu tadeln und ſie unter die ſeltſamſten Dinge zu rechnen. Ja, wann man die bißherigen Begebenheiten und Veränderungen in Europa dargegen hält, ſo wird man finden, daß dieſelbigen Gedancken mit denen, ſich ereigneten, Fällen durchaus nicht haben beſtehen können.

Der Printz.

Indeſſen hatte der König von Franckreich, welcher ſich über den erſten Partage-Tractat ſowohl, als über den andern, in ſeinem Hertzen moquirte, und beyde Monarchien, die Frantzöſiſche und Spaniſche, in der Perſon eines Printzens von ſeinem Geblüte dereinſtens zu vereinigen ſuchte, eine heimliche ſtarcke Caballe am Spaniſchen Hofe, die ſeinen Abſichten gemäß agirte. Das Haupt dieſer Caballe war der Cardinal Portocarero, Ertz-Biſchoff von Toledo, und Primas von Spanien, welcher es auf ſich nahm, den König von Spanien, Carolum II. dahin zu diſponiren, daß er Philippum den Hertzog von Anjou, des Königs Ludovici XIV. zweyten Enckel, zum Erben der Spaniſchen Monarchie einſetzen ſolte. Dieſer Streich gelunge auch dem Cardinal Portocarero. Denn als König Carolus II. todt kranck lag, præſentirte ihm der Cardinal ein, ſonder Zweiffel am Frantzöſiſchen Hofe ſelber, en faveur des Hertzogs von Anjou, ausgekünſteltes Teſtament, und machte dem König Carolo II. eine Gewiſſens-Sache daraus, wann er ſich weigerte, das Teſtament zu unterſchreiben. Es hieſſe: Auf dieſe Weiſe, und nicht anders, könte die Spaniſche Monarchie unzertheilt und unzertrennt erhalten werden. Hierinnen ward der Cardinal von der gantzen Frantzöſiſchen Caballe oder Faction, worunter ſich ſo gar die Königin, des Kayſers Leopoldi Gemahlin leibliche Schweſter befande, unterſtützet. Solchemnach geſchahe es, daß der ſchwache und todt-kranke König dem ungeſtümmen Anhalten der Caballe, und weil man ihm unaufhörlich ins Gewiſſen redete: Daß er ſeine Seele retten ſolte; welches nicht geſchehen könte, wann er nicht die Zergliederung der Spaniſchen Monarchie zu verhüten ſuchte, endlich das Teſtament unterſchriebe, und bald hernach verſchiede. Sobald der König ſeine Augen tödtlich geſchloſſen hatte, ward das, en faveur des Hertzogs von Anjou unterſchriebene, Teſtament bekannt gemachet, anbey allen Vice-Königen und Gouverneurs durch die gantze Spaniſche Monarchie, in Europa ſowohl, als in Indien, befohlen, daß ſie Philippum, den Hertzog von Anjou, vor ihren König und Herrn erkennen,

kennen, auch ihm von allen Bedienten, Vaſallen und Unterthanen, huldigen laſſen ſolten; welches auch alſo erfolgte, ohne daß ſich ein Menſch darwider geſetzet hätte, weil die wenigen, ſo des Kayſers Parthey hielten, ſich nicht regen durfften.

Dem Frantzöſiſchen Hof wurde eiligſt Nachricht von des Königs Caroli II. Todt gegeben, und Philippus der Hertzog von Anjou invitiret, daß er nach Madrit kommen möchte, den Spaniſchen Thron in Beſitz zu nehmen. Nun hielte zwar der König von Franckreich erſtlich noch einen groſſen Rath, worinnen die Frage überleget wurde: Ob ſich der König Ludovicus XIV. an den Partage-Tractat halten, oder das Teſtament Königs Caroli II. annehmen ſolte? Allein das geſchahe nur zum Schein, und die Reſolution war dieſe: Daß das Teſtament Königs Caroli II. ſeine volle Gültigkeit haben ſolte, und daß Ludovicus XIV. ſeinen Enckel, Philippum von Anjou beym Beſitz des Spaniſchen Throns zu maintoniren ſuchen wolte, wider alle diejenigen, die ſich etwa unterſtünden, ihm den Thron diſputirlich zu machen. Gleich darauf præſentirte der König von Franckreich ſeinen Enckel Philippum dem gantzen Hof, welcher ſich zu dem Ende hatte verſammlen müſſen, und declarirte ihn zum König von Spanien, bloß mit dieſen Worten: Voilà le Roy d' Eſpagne. Philippus ſtunde bey dieſer Declaration ſeinem Großvater Ludovico XIV. zur rechten Hand, und empfieng in dem Augenblick die Glückwünſchungen vom gantzen Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, ſo wie er verſammlet war. Alsdann ſetzten ſich beyde, Ludovicus XIV. und ſein Enckel Philippus, mit einander auf einen Phaeton, und fuhren von Verſailles nach Paris, wohin der König Ludovicus XIV. in langen Jahren nicht gekommen war. Solches geſchahe darum, auf daß das Volck ſeinen Enckel Philippum, als den neuen König von Spanien ſehen möchte, welcher ſeinem Großvater wieder zur rechten Hand ſaß, und à Nôtre Dame, als der Haupt-Kirche zu Paris, ward das Te Deum Laudamus geſungen. Wenig Tage hernach brach Philippus nach Spanien auf, und beſtieg den Spaniſchen Thron, ohne daß, biß dahin, ein Tropffen Blut deswegen wäre vergoſſen, oder ein Degen gezogen worden. Bey dieſem allem trug man am Frantzöſiſchen Hofe groſſe Sorgfalt, zu verhindern, daß der Kayſerliche auſſerordentliche Geſandte, Graf von Sintzendorff, welcher ſich zu Paris aufhielte, ſeinem Hof von dem, was vorgieng, nicht ſo gar geſchwinde

chwinde möchte Nachricht geben können. Es wurde daher allen Poſtmeiſtern verboten, ohne ausdrücklichen Befehl des Franzöſiſchen Hofes, keine Pferde an jemand abfolgen zu laſſen. Auch hatten die Gouverneurs und Commendanten in denen Gränz-Feſtungen Befehl, diejenigen, welche paſſiren wollten, zum wenigſten acht Tage lang aufzuhalten. Dem ohngeachtet wuſten wir zu Wien es ſchon am 18. Novembris 1700. daß der König von Spanien Carolus II. geſtorben; desgleichen was en faveur des Hertzogs von Anjou, Philippi, mit dem Teſtament ſowohl, als ſonſt am Franzöſiſchen Hofe vorgegangen war.

Der Graf.

Wäret Ihr nicht gekommen, tapfferer Printz! die Entſcheidung und den Ausſpruch des Pabſts Innocentii XII. wegen der Succeſſion in der Spaniſchen Monarchie anzuhören?

Der Printz.

Warum nicht? Sie iſt ja eine Sache, die ſich zu unſerer Converſation gar wohl ſchicket.

Der Graf.

Man perſuadirte den König von Spanien, Carolum II. welcher allerdings weit mehr Neigung vor das Ertz-Haus Oeſterreich, als vor das Haus Bourbon blicken ließ, daß er, ſein Gewiſſen und ſeine Seeligkeit, wegen Zergliederung der Spaniſchen Monarchie, zu retten, ſich bey dem Pabſt Raths erholen, und ſeinen Ausſpruch in der Sache anhören möchte. Hierzu ließ ſich der ſchwache König bewegen, abſonderlich weil man ihm von Seiten der Franzöſiſchen Caballe oder Faction vorſtellete: Daß die Begebenheit, indem ſeine Baaſe und Schweſter, jene die Mutter, und dieſe die Gemahlin Königs Ludovici XIV. ſich ihrer Rechte auf die Spaniſche Succeſſion begeben, wider die Spaniſchen Grund-Geſetze lieſſe, und wann er, König Carolus II. dieſe, an und vor ſich ungerechte, Sache noch ferner unterſtützte, würde er dereinſtens, vor dem Richter-Stuhl GOttes, alles Blut verantworten müſſen, welches etwa, wegen der Spaniſchen Succeſſion, vergoſſen werden dörffte. Alſo wolte der zärtliche König ſein Gewiſſen in Ruhe ſtellen, und ſich vom Pabſt desfalls belehren laſſen. Der Pabſt

Innocen-

Innocentius XII. ein Neapolitaner von Geburt, aber vollkommen Frantzösisch gesinnet in seinem Hertzen, stellete sich, als ob er gar nicht gerne an die Entscheidung dieser Frage gienge, wer nemlich das beste Recht zu der Spanischen Succession hätte? Endlich aber befahl er, daß sich die Cardinäle Spada, Panciati und Albani, nachheriger Pabst versammlen, und in der Sache einen Schluß machen solten. Es hieß, daß sie hierinnen nach ihrem Gewissen, ohne Ansehen der Person verfahren solten. Allein diese drey Cardinäle waren schon gestempelt, und in ihrem Hertzen eben so gut Frantzösisch gesinnet, wie der Pabst selber. Also richteten sie ihr Gutachten nach dem Sinn des Frantzösischen Hofes ein, und es bestunde dasselbe darinnen:

Daß die beyden Infantinnen von Spanien, welche nach einander der Königinne von Franckreich worden, sich ihres Rechts auf Spanien begeben, und solches mit einem Eyde versichert, wäre als ungültig anzusehen. Denn es wäre dasselbe nur geschehen, dem Unglück, in welches Europa durch einen langwierigen Krieg gerathen, ein Ende zu machen, und zugleich eine glückliche Heyrath zum Schluß zu bringen, welche keinen andern Endzweck gehabt, als in der Christenheit einen allgemeinen und dauerhafften Frieden, zwischen beyden Cronen aber eine brüderliche Liebe und Freundschafft zu stifften; zugeschweigen anderer gerechten und billigen Ursachen, welche für sie, und für das Gemeine Wesen, aus solcher Heyrath diesen Nutzen hoffen liessen, daß dadurch der Glaube und die Christliche Religion sowohl, als die Glückseligkeit derer Königreiche, Unterthanen, und Lehens-Leute von beyden Cronen, könte befördert werden. Zudem so hätte man dazumal, weil diese beyde grosse und mächtige Cronen, theils wegen der allgemeinen Sicherheit, theils wegen ihrer eigenen Erhaltung, nicht wohl können vereiniget werden, nur den Schaden, welcher aus deren Vereinigung hätte entspringen können, zu vermeiden gesucht. Da aber, nach der Hand, die geschehene Begebungen derer Rechte nicht nur ihren heilsamen Endzweck nicht erreichet, sondern noch, wie es die Erfahrung bezeuget, vieles Unheil nach sich gezogen, so müste man sie für ungültig erklären. Denn wo man sie gelten liesse, so würde der schönste und gröste Theil von Europa, durch sehr blutige Kriege, durch Verwüstungen, Feuer, und alles, was die Grausamkeit in dergleichen Fällen auszuüben pfleget, verheeret. Spanien, welches man durch diese Abschwehrungen de-

rer

Entſetzen geriethen nicht beyde Perſonen! Was vor Schande überfiel nicht die Mutter / welche nackend von dannen lieff! In was vor Verwirrung gerieth nicht der Sohn / der gleichſam in einen Stein verwandelt ward / unbeweglich liegen blieb / und das kaum glauben kunnte, was ſeine Augen ſahen. Seine Verwirrung continuirte biß an den Morgen / da ſich die Mutter einfand, ihre Miſſethat gantz freymüthig geſtunde / und ihn bat, er ſolte ein Commercium, das ihnen beyden ſo viel Plaiſir gegeben, nicht vor etwas abſcheuliches halten, ſondern es ferner fortſetzen. Allein ſie richtete nichts aus. Des Sohnes Schrecken und Abſcheu gegen das geſchehene vermehrete ſich / worüber die Mutter in eine dermaſſen groſſe Tollheit und Raſerey geriethe / daß ſie ſich ſelbſt das Leben nahm. Periander beklagte ſein begangenes Crimen, und erzürnete ſich über die Göttin Venus, welcher er eine ſo traurige Avanture imputirte, dergeſtalt, daß er reſolvirte ihr nicht mehr zu opffern.

Als es nun, nach Verflieſſung einer geraumen Zeit, wieder zum erſten mal geſchahe, langten wir Sieben Weiſe eben zu Corintho an. Periander befand ſich auf einem Luſt-Haus / das nicht weit von der Stadt / und ſehr nahe bey dem Tempel der Venus, wo das Opffer geſchehen ſolte, gelegen war / weswegen er ſeine Caroſſen nach Corintho ſendete, uns von dannen abzuholen. Allein wir ſchickten ſie leer zurücke, und wolten dieſen kleinen Weg oder Spatzier-Gang, von Corintho nach dem Luſt-Haus, lieber zu Fuſſe thun.

Chilon hatte Difficultäten gemachet ſich bey Periandern einzufinden. Unter Weges nun fiengen wir an / davon zu raiſoniren. Dieſer ſprach es ſeye eine Strengigkeit / ein anderer aber hielte ſolches vor eine Unartigkeit und fügte noch hinzu, man müſſe ſich in alle Dinge ſchicken, und denen Leuten / ſo viel als möglich / beypflichten, ſich hingegen niemals allzudelicat oder allzuſchwierig erweiſen. Ich bin eurer Meinung / antwortete Chilon, und ſonderlich in Fällen / die man nicht vermeiden kan. Ein tapfferer Soldat z. E. muß vielmals mit Zaghafften unter einem Gezelte ſchlaffen. Einer der zur See reiſet / befindet ſich vielleicht mit Leuten in einem Schiff / die ihm nicht anſtändig ſeynd. Allein / da es die Nothwendigkeit erfordert zu campiren oder zu ſchiffen, ſo ſind beyde obligiret, ſich mit der unanſtändigen Compagnie auf das beſte zu ſtellen / worein ſie der Hazard gebracht, und wovon ſich ſelbige nicht ſogleich ſeparciren können. Mit einem Feſtin hingegen / darzu man invitiret iſt, hat es eine gantz andere Bewandniß. Es ſtehet einem frey / ob man zu ſolchem kommen will oder nicht, und nichts

zwinget

rer Anſprüche hätte ſchonen wollen, würde zu Grunde gerichtet werden; und, anſtatt die Catholiſche Religion zu befördern, ſo würde man denen Feinden dieſes Glaubens zu ihren Unternehmungen behülflich ſeyn.

Es wäre auch gar nicht glaublich, daß die beyden letztern Könige in Spanien, und ihre Printzeßinnen-Töchter, wann ſie die Folgen zum Voraus geſehen, jemals in dieſe Abſagungen auf ihre Rechte an Spanien würden gewilliget haben. Und dieſes zwar um ſo viel weniger, wann ſie gewuſt hätten, daß man ohne diß alle mögliche Vorſorge gebrauchen würde, die Vereinigung dieſer beyden Cronen zu verhüten, als welches ihr Haupt-Abſehen geweſen.

So offt derowegen ein Printz aus dem Hauſe Bourbon, welcher zum Nachfolger in Spanien wäre ernannt worden, ſich ſeiner Rechte auf die Frantzöſiſche Crone verzeyhen würde, ſo hätte man ſich, wegen Vereinigung derer beyden Cronen, gar nichts zu befürchten. Es ſchiene zwar, als ob dieſes nicht die einige, auch nicht die fürnehmſte Urſache ſeye, warum ſich ehemals die Infantinnen von Spanien ihrer Anſprüche auf Spanien begeben. Denn ſie beruffen ſich fürnemlich auf die Gleichheit, welche man in deren Wechſel-Heyrathen beobachten müſte; allerwaſſen es nicht billig wäre, daß ſich ſolte ihrentwegen ein Frantzöſiſcher Printz die Hoffnung, den Spaniſchen Thron zu beſteigen, machen können; da doch ein König von Spanien, wann er ſich mit einer Frantzöſiſchen Printzeßin vermählte, niemals, vermöge des Saliſchen Geſetzes, dergleichen Anſpruch erlangte. Allein ob es gleich ſchiene, als ob die Infantinnen dieſes als die Haupt-Urſache angeſehen, ſo könte man doch dieſelbe der allgemeinen Glückſeligkeit derer Völcker, und der Erhaltung der allgemeinen Ruhe, welche jederzeit der wahre Grund derer Geſetze ſind, nicht vorziehen. Ja, diejenigen Geſetze, deren Beobachtung nichts als Unheil, Unruhe und Krieg, dem ſie doch entgegen geſetzet ſind, nach ſich ziehet, müſſen jederzeit als ungerecht, und der Abſicht ihres Urhebers zuwider, angeſehen werden. Uber dieſes ſo wäre, als die verſtorbene Königin von Franckreich, Maria Thereſia, ihren Rechten auf Spanien abgeſaget, eine Clauſul beygefüget, welche man fürnemlich in Betrachtung ziehen müſte. Denn nachdem ſie ſich erkläret, was ſie bewogen, ihre Anſprüche fahren zu laſſen, ſo ſetzte ſie hinzu:

Es gereichet mir zu einem ſonderbaren Troſt und Vergnügen, wann ich betrachte, daß dieſes ein Mittel ſeye, nicht nur das vielfältige Band der Blut-Freundſchafft und Verwandtſchafft zu verneuern und feſter zu machen; ſondern auch denen Bündniſſen, der Freundſchafft und dem guten Vertrauen zweyer ſo glücklichen Printzen deſto gröſſere Krafft zu geben; damit dieſelbe, zwiſchen dieſen beyden Reichen, welche die heilſamen Früchte davon empfinden, und zwiſchen dem Catholiſchen und Allerchriſtlichſten König noch ferner zur Ehre GOttes, und zum Beſten der gantzen Chriſtenheit feſte fortdauern mögen. Dieſes habe ich, aus gerechten Urſachen, meinem eigenen, und meiner Kinder und Nachkömmlinge Intereſſe wohl weit vorzuziehen, NB. als welches, bey gegenwärtigen Umſtänden um ſo viel weniger in Betrachtung kommt, da es, als eine noch weit entfernte Sache, anzuſehen iſt.

Man ſähe alſo deutlich aus dieſen Worten, daß ſie ihrer Rechte ſich niemals würde begeben haben, wo ſie gewuſt hätte, daß ihr Bruder keine Erben haben würde. Dieſes wäre alſo die Urſache, warum ſie dem Anſinnen ihres Vaters Folge geleiſtet, und dieſes zwar um ſo viel eher, da ſie geſehen, daß ihres Vaters Schweſter, die Königin Anna von Franckreich, ohne einige Schwierigkeit ein gleiches gethan.

Schon-gedachte Königin, Maria Thereſia, hätte ſich auch deutlich darüber erkläret, in der, wegen ihrer Abſagung auf Spanien, zu Fuenterabia den 2. Junii 1660. aufgerichteten Acte, welche durch den Allerchriſtlichſten König ihren Gemahl, weil er geſehen, daß ihre Abſicht fürnemlich wäre, Europä den Frieden zu verſchaffen, bekräfftiget worden. Sie bediene ſich aber daſelbſt folgender Worte:

Was die Begebung meiner Rechte, und die darüber aufgerichtete Acte anbelangt, ſo finde ich zu meinem gröſten Vergnügen, und Rechtfertigung, daß ich nichts bewilliget, als was ſchon vor mir die gröſte, fürtrefflichſte und mächtigſte Printzeßin Anna, Infantin von Spanien, der Zeit Allerchriſtlichſte Königin von Franckreich, meine vielgeliebteſte und hochgeehrteſte

Baaſe

Baase und Frau, in Ansehung ihrer Vermählung bewilliget; und dieses zwar wegen obangeführter Betrachtungen des Gemeinen Bestens, und um den Frieden zwischen beyden Cronen zu erhalten und feste zu setzen.

Welche auch in der That aus keiner andern, als der in dem Renunciations-Tractat angeführten Ursache, in den Frieden gewilliget, mit diesen Worten:

Und dieses wurde, bey der Absagung auf meine Rechte, zu welcher ich mich in dem Tractat wegen meiner Vermählung verstanden, als die fürnehmste, und das Gemeine Wesen am meisten betreffende Ursache angesehen, indem diese meine Einwilligung, bekannter-massen, das eintzige Mittel, und die Haupt-Ursache eines Friedens war, welcher nach einem fünff und zwantzig-jährigen Krieg geschlossen wurde.

An diesem Krieg aber hatten, theils wegen Verbindungen, theils um des Interesse willen, die mächtigsten Potentaten von Europa Theil genommen. Derohalben heisset es noch ferner:

Zudem so war kein ander Mittel, dem allgemeinen Besten, und dem Ansehen der Religion, welche in diesem Krieg viel gelitten hatten, wieder aufzuhelffen, als ein in Ansehung dieser Vermählung eingegangener Friede, in welche der König mein Herr Vater, wo ich mich nicht meiner Rechte auf Spanien begeben hätte, niemals würde gewilliget haben.

Diese Ausdruckungen und Absichten der Infantin von Spanien, Mariä Theresiä, nachmaliger Königin von Franckreich, haben also deutlich genug zu erkennen, daß das fürnehmste und hauptsächlichste Absehen, bey Begebung ihrer Rechte, nicht die Betrachtung einer Gleichheit gewesen wäre, sondern weil sie gealaubet, der Fall, da sie, oder ihre Kinder ihr Recht auf Spanien zu suchen hätten, wäre noch weit entfernet, und ihre Vermählung und Absagung das eintzige und sicherste Mittel, zwischen beyden Cronen, nach einem fünff und zwantzig-jährigen Krieg, einen Frieden zu stifften, und das allgemeine Wohlseyn der Christenheit und der Catholischen Kirche zu befördern. Uber dieses wäre sie überzeugt gewesen, daß der Catholische König niemals in die Vermäh-

lung, und folglich auch nicht in den Frieden, würde eingewilliget haben, wo sie sich nicht ihrer Rechte auf Spanien begeben hätte. Die letztern Worte der Infantin, wann sie sich nemlich erkläret: Ihre Vermählung würde niemals zu Stande gekommen seyn, und der König ihr Herr Vater würde nimmermehr darein gewilliget haben, wo sie sich ihrer habenden Ansprüche auf Spanien nicht verziehen hätte, wären allein kräfftig genug, die Absagung auf ihre Rechte ungültig zu machen; allermassen man daraus gar leichte sehen könte, daß sie, wo nicht durch Gewalt, doch aus Ehrfurcht gegen ihren Herrn Vater gleichsam wäre gezwungen worden. Da sie sich auch aus keiner andern Ursache hierzu entschlossen, als einem blutigen und langwierigen Krieg, durch ihre Vermählung, ein Ende zu machen; so könte man die Begebung ihrer Rechte um so viel weniger als gültig ansehen, dieweil dieselbe, wo sie statt hätte, zu viel grausamern Kriegen, als derjenige wäre, den sie dadurch dämpffen und verhüten wollen, Anlaß geben würde.

Nebst allen diesen Betrachtungen, welche man nur in Ansehung derer Bewegungs-Gründe angestellet, wodurch diese beyde Printzeßinnen bewogen worden, ihre Rechte auf Spanien fahren zu lassen, so wäre noch eine viel wichtigere, welche man, als eine gewisse Regel, die gantze Sache zu entscheiden, zum Grunde setzen müste. Dieses wäre nemlich das Spanische Gesetze, welches der Königin Anna, der Infantin von Spanien, Absagung auf ihre Ansprüche, gültig zu erklären, errichtet worden, und welches das zwölffte ist, in dem libro 5. tit. 7. de la nueva recopilation. In demselben wäre ausdrücklich enthalten: Daß dieses Gesetze zum Gemeinen Besten derer beyden Reiche gemachet wäre. Wolte man also nicht allen andern Gesetzen, sowohl des allgemeinen als besondern Spanischen Rechts zuwider handeln, als welche das Recht der Erstgeburt in diesem Reiche feste stellen; so müste man zugeben, daß, sobald sich diese Königreiche denen Enckeln des Allerchristlichsten Königs unterwerffen wolten, es weiter keiner öffentlichen Acte brauche, sondern es käme nur auf ihren Willen an, ob sie ihrer alten Rechte sich wieder bedienen wolten.

Es wäre zwar wahr, daß gedachte Printzeßin sich, durch einen Eyd, verbunden hätte, keine Erlassung von demjenigen, zu was sie sich verpflichtet, zu begehren. Ein solcher Eyd aber wäre schon erhalten, wann nur die Königin, oder ihre Nachfolger, nicht selbst die Erlassung desselben

ben begehrte; ob ihnen gleich der Pabſt die Erlaſſung, wann ſie denn anhalten ſolten, nicht einmal gänzlich abſchlagen könte.

Ja es könte der Pabſt, aus eigener Bewegung, ihnen dieſelbe zugeſtehen, um die Zerſtückelung der Spaniſchen Monarchie zu verhüten; allermaſſen dadurch dieſe Crone, die doch die allgemeine Freyheit von Europa groſſen Theils unterſtützen müſte, in eine ſehr verwirrte Regierung verfallen würde, worinnen man ſie, gewiſſermaſſen, ſchon jetzo ſähe. Sie glaubten auch, Ihro Heiligkeit wären einigermaſſen darzu verbunden, Ihre kräfftigſten Vermittelungen bey dem Catholiſchen König anzuwenden, damit derſelbe einen von denen Enckeln des Allerchriſtlichſten Königs zu ſeinem Nachfolger erklären möchte. Denn dieſes würde der Abſicht ſeiner verſtorbenen Schweſter, Mariæ Thereſiæ, gemäß ſeyn, als welche bloß dahin getrachtet, zwiſchen denen beyden Cronen, Franckreich und Spanien, Friede und Einigkeit zu ſtifften, die Catholiſche Religion zu vermehren, und das allgemeine Beſte von Europa zu unterſtützen.

Dieſe Entſcheidung derer drey Cardinäle hat der Pabſt nach Spanien geſchicket, zugleich auch zwey Ermahnungs-Schreiben, eines an den König Carolum II. und ein anderes an den Cardinal Portocarero beygeleget. Darinnen hat er den Eyffer des Königs vor das Wohl der Kirche und des Staats gelobet, auch denſelben ermuntert, alle ſeine Sorgen dahin anzuwenden, daß einer von denen Enckeln des Allerchriſtlichſten Königs ihm nachfolgen möchte.

Der Printz.

Dieſe Sache iſt mir gar wohl bekannt. Aber der Pabſt Innocentius XII. ſtarb faſt zu gleicher Zeit mit dem König von Spanien, und ſein Nachfolger, Clemens XI. hat es gegen den Kayſer niemalen geſtanden, ſondern hautement geläugnet, daß er, da er noch der Cardinal Albani geheiſſen, einen dergleichen Ausſpruch über die Spaniſche Succeſſion habe formiren helffen. Dennoch hat die Sache in ſo weit ſeine Richtigkeit, daß der König von Spanien nicht nur ſich, wegen der Succeſſion in der Spaniſchen Monarchie, auf Anſtifften der Frantzöſiſchen Caballe, beym Pabſt Raths erholet, ſondern daß man ihm auch eine dergleichen Schrifft, von Rom aus, vorgeleget, als er todt kranck darnieder gelegen, wodurch der zärtliche König noch mehr erſchrecket, und deſto leichter bewogen worden, das Teſtament zu unterſchreiben.

Dergleichen Griffe sind gar was gewöhnliches, daß man entweder zu Rom, oder von etlichen geistlichen Personen, die den Titel eines Gewissens-Raths führen, die schwereſten Staats-Sachen entscheiden läſſet, wann man eine Ungerechtigkeit begehen, und sie doch mit dem Färbgen der Gerechtigkeit anstreichen lassen will. Denn zu Rom, oder sonst im Gewissens-Rath, weiß man den heiligen Glauben, und die Religion, alsobald damit zu vermischen, und auf diese Weise das beste Recht in Ungerechtigkeit zu verkehren. Man examinire nur dieſes Bedencken derer drey Cardinäle, so wird man finden, daß lauter Wind in demselben enthalten, und daß die beſten Gründe, so zur Unterstützung der gerechten Sache des Kayſers Leopoldi gedienet, in dem Gutachten umgestürtzet, und die Ungerechtigkeit darauf gegründet ist. Nach dieſem Gutachten bedeuten die feyerlichſten Renunciationes, Eydschwühre, auch darauf gegründete und geschloſſene Friedens-Schlüſſe nicht das geringſte, und zwar hier darum nicht, weil der Zweck, den man sich dabey vorgeſetzet, nemlich die Verhütung eines blutigen Krieges, nicht könte erreichet werden. Aber, o Himmel! Wo bleibet dann die Treue und Aufrichtigkeit, womit geſchloſſene Tractaten sollen beobachtet werden? und beobachtete man dieſe, so würden auch keine blutige Kriege erfolgen; aber aus der Umstürzung derer Tractaten kommen die blutigen Kriege her. Man will in dem Gutachten derer drey Cardinäle ein Mittel an die Hand geben, wodurch die, wegen der Spaniſchen Succeſſion beſorglichen, Kriege könten abgewendet werden. Dieſes Mittel hat darinnen beſtanden, daß der König von Spanien, Carolus II. einen Enckel des Allerchriſtlichſten Königs zu ſeinem Nachfolger auf dem Spaniſchen Thron ernennen ſolte. Aber eben dadurch, indem ſolches geſchehen, iſt just der allererſchrecklichſte und blutigſte Krieg erreget worden. Das hat die Erfahrung gelehret, und wer geſunde Vernunfft gehabt, hat es auch damals ſchon voraus ſehen können. Aber ſo betrüget man die Welt mit falſchen Schlüſſen. Man hätte die, denen es obgelegen, zur Beobachtung ihrer Renunciationen, Eydſchwühre, und derer geſchloſſenen Tractaten ermahnen ſollen. Das wäre das beſte Mittel geweſen, wodurch ein blutiger Krieg hätte können verhütet werden. Im übrigen iſt es ein vor allemal gewiß, daß Kinder an die Conditiones gebunden, unter welchen die Heyrath ihrer Eltern geſchloſſen worden. Hätte man dieſelben Conditiones nicht eingegangen und beliebet, ſo wäre die Heyrath auch nicht zu Stande, und die

daraus

daraus erzeugten Kinder folglich nimmermehr zum Vorſchein gekommen. Alſo ſage ich noch einmal, daß Kinder an die Conditiones gebunden ſind, welchen ſie das Leben zu dancken haben.

Sobald wir, am Kayſerlichen Hofe zu Wien, wuſten, daß der König von Spanien, Carolus II. todt war, auch was in Spanien mit dem Teſtament ſowohl, als am Frantzöſiſchen Hofe, en faveur des Hertzogs von Anjou vorgegangen; hielte der Kayſer einen groſſen Rath über die Frage: Was bey denen gegenwärtigen Conjuncturen zu thun ſeye? Da nun ward beſchloſſen: Daß der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus, ſein und ſeines Erz-Hauſes Recht auf die Spaniſche Monarchie, es möchte auch koſten, was es wolte, mit dem Degen ausmachen, und zu behaupten ſuchen ſolte. Ein jedweder wuſte, was vor ein groſſes Unrecht dem Kayſer widerfuhr, indem man trachtete, ihn um die Spaniſche Monarchie zu bringen; und es war leichte zu begreiffen, wie ſehr ſolches den Monarchen ſchmertzen muſte. Alſo fande ſich kein Menſch, der ſich unterſtanden hätte, dem Kayſer die gefaſſete Reſolution zu widerrathen, ſondern man bemühete ſich nunmehro, zu einem vigoureuſen Krieg alle benöthigte Anſtalten zu machen.

Indem man nun mit denen Zurüſtungen beſchäfftiget war, auch deliberirte, wie und wo etwa die Operationes ſolten angefangen werden, lieffen, faſt von allen Seiten her, ſehr ſchlechte Zeitungen ein. Wir hörten, daß der Churfürſt von Bayern, bißheriger Spaniſcher Gouverneur in denen Niederlanden, alle dieſe Provintzien, wie ſie unter ſeinem Gouvernement geſtanden, ſamt allen Feſtungen, denen Frantzoſen in die Hände geliefert, die ſie im Namen des Hertzogs von Anjou in Beſitz genommen. Wir vernahmen, daß alle andere Vice-Könige und Gouverneurs, durch die gantze Spaniſche Monarchie, dem Befehl der Spaniſchen Junta gehorchet, und den Hertzog von Anjou vor ihren König erkannt. Ferner erhielten wir Nachricht, daß der Hertzog von Savoyen, mein Vetter, Victor Amadeus, die Parthey des Königs Ludovici XIV. und ſeines Enckels Philippi ergriffen; wobey er ſeine zweyte Tochter vollends verſorget und angebracht. Denn die Aelteſte bekam den Duc de Bourgogne zum Gemahl, und von ihr iſt der heutige König von Franckreich erzeuget. Die andere ward an Philippum den Hertzog von Anjou vermählet, und beſtieg alſo mit ihm den Spaniſchen

Thron;

Thron; ob ſie ſich gleich in keine Affairen, wie die heutige Königin von Spanien thut, meliret hat. Wir hörten noch weiter, daß der Herzog von Mantua die Frantzöſiſche Parthey genommen, und ſeine Lande denen Frantzoſen wircklich einräumte, die man auch das Hertzogthum Meyland, wo der alte Printz von Vaudemont Gouverneur geweſen, nach ihrem Wohlgefallen beſetzen ließ. Ja wir muſten ferner vernehmen, daß die General-Staaten, Philippum von Anjou, als König von Spanien erkannt. Das that auch Portugall, und ſchloſſe noch darzu eine Off- und Defenſiv-Allianz mit Franckreich und Spanien. Vom Churfürſten in Bayern, und ſeinem Bruder dem Churfürſten zu Cölln, konten wir anders nichts vermuthen, als daß ſie die Frantzöſiſche Parthey endlich hautement ergreiffen würden; wie ſolches auch in der That geſchehen iſt. Am Wolffenbüttteliſchen Hofe wolte ſich, en faveur der Crone Franckreich, ebenfalls etwas anſpinnen; welches aber durch die Wachſamkeit des Hannoveriſchen und Lüneburg-Celliſchen Hofes zernichtet worden. Nicht weniger zeigten ſich in Thüringen ſolche Aſpecten, die vor Franckreich favorable zu ſeyn ſchienen; doch hat ſie GOtt ebenfalls abgewendet. Den neuen Pabſt Clementem XI. vormaligen Cardinal Albani, mochten wir hinten oder vorne betrachten, ſo ſahe er Frantzöſiſch geſinnet aus. Der König von Pohlen, und Churfürſt von Sachſen, auf den wir, als einen aufrichtigen Freund und getreuen Alliirten, allerdings ſichere Rechnung hätten machen können, war mit dem König von Schweden Carolo XII. in einen blutigen und gefährlichen Krieg gerathen; zwiſchen Rußland und Schweden aber hatte es gleiche Bewandniß, dergeſtalt, daß ſich von allen Seiten her ſolche Aſpecten zeigten, die uns gar leichtlich hätten furchtſam machen, und von der Ziehung des Degens abhalten können.

Doch GOtt ſtärckte dem Kayſer Leopoldo ſeinen Muth, dergeſtalt, daß er bey der Reſolution verharrete: Sein und ſeines Erz-Hauſes Recht, auf die Spaniſche Monarchie, mit dem Degen in der Fauſt, zu ſuchen, und auszuführen. Der Kayſer ſetzte ein gutes Vertrauen in GOtt und ſeine gerechte Sache. Alſo hoffeten wir auch, daß nicht nur der gröſte Theil des Römiſchen Reichs die Parthey des Kayſers ergreiffen, ſondern daß uns GOtt auch ſonſt gute und mächtige Alliirte geben würde. Dieſe unſere Hoffnung wurde in der That erfüllet. Engeland und Holland, Portugall und endlich auch Savoyen ſind, etlicher ihrer Engagemens mit Franckreich ohngeachtet, unſere

sere Alliirten worden. Das Teutsche Reich, biß auf Bayern und Cölln, declarirte sich vor den Kayser. Der vorige König von Preussen, Fridericus, handelte noch ins Besondere, als ein sehr getreuer Freund und Alliirter des Kaysers. Der König von Pohlen, Fridericus Augustus, schickte dem Kayser Hülffe, so offt als er nur konte, und es seine eigenen Affairen zuliessen. Der König von Dänemarck hielte ebenfalls bey der Kayserlichen Standarte. Der beste und stärckste Mann aber auf des Kaysers Seite war der Allmächtige GOtt selber. Dieser hatte es nicht nur gefüget, daß die Türcken in dem vorigen Krieg, absonderlich durch die Schlacht bey Zenta, dermassen gezüchtiget und gedemüthiget waren, daß sie jetzo, bey dem neu-entstandenen Spanischen Successions-Krieg, nicht die geringste Lust bezeigten, mit dem Kayser wieder anzubinden, oder sich in den Krieg zu mischen; sondern er schenckte auch dem Kayser viele herrliche Siege; worzu er sich gröstentheils meiner Anführung bediente, und mir darzu Krafft, Klugheit und Muth verliehe.

Der Graf.

Es scheinet, als ob Ihr von GOtt recht auserwehlt gewesen, dem Ertz-Hause Oesterreich, unter dreyen Kaysern, die ersprießlichsten Dienste zu thun. Das aber, was Ihr gethan, ist würdig in den härtesten Marmor einzuhauen, ja mit Schrifft von Ertz gegossen beschrieben zu werden, damit es, biß an das Ende der Welt, unverweset bleibe.

Der Printz.

In Italien, und am Ober-Rhein, befande der Kayser vor rathsam, die ersten beyden Haupt-Theatra bey dem vorstehenden Krieg zu eröffnen. Am Rhein nun wurde dem Printz Ludwig von Baaden, als Kayserlichem General-Lieutenant, das Commando über die Kayserliche und Reichs-Armée aufgetragen, und mir wurde das Commando über diejenige Armée anvertrauet, welche der Kayser nach Italien schickte. Hieselbst brach auch das Kriegs-Feuer am ersten aus; worgegen man am Ober-Rhein erst Anno 1702. völlig zu denen Feindseligkeiten geschritten.

Die Armée, welche der Kayser nach Italien schickte, war dreyßig tausend Mann starck, und nahm ihren Weg durch Tyrol, biß nach Roveredo, woselbst ich am 20. May bey derselben anlangte. Hätte ich nun den geraden und besten Weg vollends nach Italien nehmen können, wurde ich freylich gar grosser Mühe und Beschwerlichkeit seyn überho-

ben geweſen. Allein es ſtunde ſchon eine feindliche Armée auf der andern Seite des Gebürges, in Italien, welche meiner erwartete. Dieſe beſtunde aus fünff und zwantzig tauſend Frantzoſen, und aus ſechs tauſend Spaniern, welche Letztern man aus denen Meyländiſchen Feſtungen zuſammen gezogen hatte. Die Frantzoſen wurden vom Marſchall von Catinat commandiret, und nach ihm war der Graf von Theſſé der vornehmſte General bey denenſelben; die Spanier aber commandirte der alte Printz von Vaudemont. Alſo muſte ich meinen Marſch ändern, und ihn gegen das Veroneſiſche einrichten, ohne die Venetianer, welchen das Veroneſiſche Gebiete gehöret, eher darum begrüſſen zu laſſen, biß ich mich wircklich auf ihrem Territorio befande. Wie mühſelig und gefährlich aber dieſer Marſch geweſen, das mag faſt mit keiner Feder beſchrieben werden. Die Reuter und Dragoner muſten meiſtens abſteigen, und die Pferde hinter ſich her führen. Das Geſchütze ward mit Seilen über das Gebürge gebracht, auch öffters durch Stricke und Kloben in die Höhe gezogen. Die Artillerie- und Bagage-Wagen muſten aus einander genommen, und was ſich auf denenſelben befande, auf denen Achſen getragen werden, daß ſich alſo diejenigen, welche hernach die Armée, und das, was ſie bey ſich hatte, in der Ebene beyſammen geſehen, nicht genugſam verwundern konten, wie ich über einen ſolchen Weg, durch welchen die Einwohner des Landes ſich nicht zu beſinnen wuſten, daß ihr Lebtage der geringſte Wagen gebracht worden, angekommen ſeyn könte.

Mein erſtes Lager auf dem Venetianiſchen Gebiete war bey Broni, und die Feinde, als ſie hörten, daß ich über das hohe und ſteile Gebürge in der Ebene angelangt, eilten, mich ins Geſichte zu bekommen, und ſetzten ſich bey Rinſtoli. Gleich darauf machten wir, nach einigen Complimenten, den Anfang mit denen Hoſtilitæten gegen einander. Ich meines Orts brach wieder auf, und gieng über die Etſch, ohne daß mich die Feinde daran verhinderten; worinnen ſie allerdings einen ziemlichen Fehler begiengen. Sobald dieſes geſchehen war, geriethen die Feinde auf allerhand Gedancken. Der alte Printz von Vaudemont verließ die Armée, und begab ſich in das Meyländiſche, woſelbſt er Stadthalter geweſen, um durch ſeine Gegenwart einen beſorglichen allgemeinen Aufſtand zu verhindern. Der Marſchall von Catinat bildete ſich ein, daß ich den Po zu paſſiren ſuchte, weshalb er ein Corps von ſeiner Armée ins Mantuaniſche, zu deſſen Defenſion, und noch zwey andere

zwinget uns, uns unter die Leute zu meliren, welche uns mißfallen; au contraire, die Weisheit verbiethet uns/ uns dergleichen Verdruß zu machen. Eben aus der Raison bin ich difficil geweſen, mich bey Periandern einzufinden, biß ich gewuſt, wer die übrigen Eingeladenen ſeyn möchten.

Wir waren keine Freunde derer Tyrannen, allermaſſen Pittacus einſtmals einem vornehmen Jonier, der gefraget, was am rareſten in der Welt zu ſehen ſey? geantwortet: **Ein alter Tyrann.** Auch hatte er ſich/ zu einer andern Zeit/ an einer gewiſſen Tafel verlauten laſſen/ **unter denen wilden Beſtien wäre ein Tyrann/ unter denen zahmen aber ein Schmeichler am gefährlichſten.** Gleichwohl giengen wir ietzo zu einem Tyrannen zu Gaſte/ und waren noch darzu desfalls von weiten herbey gekommen/ worüber wir uns alle vernunderten. Allein Thales antwortete und ſprach: Es ſeye Periander gut worden, führe nur den Namen eines Tyrannen, und diene im übrigen ſeinen Unterthanen in der Abſicht, auf daß er ſie deſto beſſer machen möchte.

Von der abſoluten **Königl. Gewalt** diſcourirten wir gleichfalls viel. Alle ſagen eine dergleichen Regierung ſeye die beſte, wann man unter einem gelinden und gerechten Printzen ſtünde/ der ſich befliſſe ein liebreicher Vater ſeiner Unterthanen zu ſeyn; wiewohl es ſchwehr wäre einen ſolchen Printzen zu finden. Ich aber/ der ein Feind aller unumſchränckten Königlichen Regierungen geweſen, ſagte frey heraus, es ſeye eine dergleichen Königl. Regierung der Phœnix, davon man ſchöne Gemählde machete, ohne daß jemand/ oder doch ſehr ſelten/ das Original geſehen habe.

Als wir uns dem Luſt-Haus durch die Alléen näherten, und unſere Ankunfft dem König von Corintho kund gethan ward, kam er uns biß unter das Thor entgegen uns zu empfangen/ und declarirte, welchergeſtalt er dieſen Tag nicht wolte König ſeyn, ſondern verlangete/ wir ſolten ihn als unſern Freund und Collegen tractiren. Darauf führete er uns zu ſeiner Gemahlin Meliſſe, bey der ſich ihre Tochter die Printzeßin Eumeeis, ingleichen die Tochter des Cleobuli, Cleobulina genannt, welche man wegen vornehmen Herkunfft wegen gleichfalls eine Printzeßin nannte/ befanden. Sie führeten alle dreye den Titel weiſer Frauenzimmer, und wir redeten und erwieſen uns gegen ſie als Hof-Leute/ nicht aber etwa Schmeichler, ſondern wie diejenigen, welche rechtſchaffene Hof-Leute zu nennen ſeynd.

Das Luſt-Haus, oder Luſt-Schloß/ gefiel uns über alle Maſſen/ weil wir keinen Tumult noch Unordnung liebeten, und viel Volck ſich dem Ort nicht nähern durffte. Im übrigen leuchtete alles höchſt angenehm in die

dere Corpo ſonſt wohin ſchickte. Bey Carpi im Veroneſiſchen hingegen blieben ſechs tauſend Mann in einem Retrenchement, und man vermeynte, Frantzöſiſcher Seits, zeitig genug bey der Hand zu ſeyn, dafern ich etwa Luſt haben ſolte, das Retrenchement bey Carpi anzugreiffen.

Nun hatte ich zwar den Tartaro, auch Moräſte, dicke Gebüſche, und tiefe Gräben zu paſſiren, ja ſonſt noch allerhand Hinderniſſe, und Anſtöſſe, zu überwinden und aus dem Wege zu räumen. Dem allem ohngeachtet kam ich dem Feind durch meine gewöhnliche Wachſamkeit und Geſchwindigkeit zuvor, dergeſtalt, daß weder das eine, noch das andere, detachirte Corpo Zeit genug hatte, zur Defenſion dererjenigen Troupen, welche im Retrenchement bey Carpi ſtunden, herbey zu kommen. Am 8. Julii des Abends gab ich die Parole etwas zeitiger aus, als ſonſt gewöhnlich war. Gleich darauf ſetzte ich meinen Marſch weiter fort, und gegen den Tag griffe ich den erſten Poſten derer Feinde bey Caſtagnaro an dem Canal Bianco an. Dieſen Poſten defendirte der Frantzöſiſche General-Lieutenant St. Fremont, und er wurde gar bald verjaget. Nach dieſem attaquirte ich eine Schantze da, wo der Canal Bianco aus der Etſch ſeinen Urſprung nimmt, biß ich endlich an das Retrenchement bey Carpi kam. Allhier war abermal alles voller Moräſte, Gräben und Gebüſche. Allein mich meines Orts ſchreckte nichts ab, ſondern das feindliche Retrenchement ward angegriffen, ſo bald ich es nur erblicket hatte. Das gantze Treffen währte etwa nur eine Stunde, binnen welcher Zeit das Retrenchement forciret, auch die Feinde geſchlagen, und aus dieſem vortheilhafften Poſten verjaget worden. Ein Theil von ihrer Bagage, mit hundert Gefangenen, und zweyhundert Pferden, blieb in meinen Händen. An Todten und Bleßirten befanden ſich feindlicher Seits ohngefähr tauſend Mann; und unter dieſen ſowohl, als unter jenen, viele brave Officiers. Kayſerlicher Seits aber belieff ſich der gantze Verluſt kaum auf hundert Gemeine. Unter denen Bleßirten befande ich mich ſelber, und ward von einer Muſqueten Kugel etwas hart am lincken Knie a ſtreiffet.

Die geſchlagenen Feinde retirirten ſich nach Villa Bartholomea, woſelbſt ſie durch ein ander Corpo verſtärcket wurden. Aber der Marſchall von Catinat befande nicht vor rathſam, hieſelbſt einen zweyten Angriff abzuwarten, ſondern zog ſeine gantze Armée zuſammen, und gieng über den Mincio in das Mantuaniſche. Ich gieng ihm nach, ſo

weit als ich konte, beſetzte auch verſchiedene Orte, und ſchriebe ſowohl im Mantuaniſchen, als im Meyländiſchen, diſſeits der Adda, Proviant-Lieferungen und Contribution aus.

Mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, welcher vom König in Franckreich zum Generaliſſimo ſeiner Macht in Italien war erkläret worden, und zwar ſo, daß auch die Spaniſchen Troupen von ſeinen Ordres dependiren ſolten, langte am 26. Julii bey der feindlichen Armée an. Sobald ich ſeine Ankunfft vernahm, ließ ich, als Printz von Savoyen, durch einen General Adjutanten demſelben mein Compliment machen, und ihm, zu gleicher Zeit, ſechs Türckiſche Pferde von einer ungemeinen Schönheit zum Præſent offeriren; wovon jedoch nur ein einziges angenommen worden. Als commandirender General der Armée des Käyſers, aber præparirte ich mich, eben dieſem meinem Vetter eine Schlacht zu liefern. In der Abſicht recognoſcirte ich alle feindliche Poſten längs dem Mincio hin, und brach den 27. Auguſti gegen eylff Uhr in der Nacht mit der gantzen Armée auf. Am 28. dito, da die Morgenröthe anbrach, langte ich auf dem Ufer des Fluſſes an, ließ eiligſt eine Brücke ſchlagen, und an eben dieſem Tag erfolgte der Uberſatz meiner Armée ohne Widerſtand. Die Feinde campirten zwo Stunden davon, und die hohen Officiers von der Käyſerlichen Armée konten nicht begreiffen, warum die Feinde zu dieſem allem ſo ſtille waren. Aber ich meines Orts merckte gar wohl, daß es darum geſchahe, weil ſie ſich nicht eher in ein zweytes Treffen einlaſſen wolten, biß ein neuer ſtarcker Succurs, den ſie aus Franckreich erwarteten, bey ihnen angelanget ſeyn würde.

Und in der That, an ſtatt, daß ſie in denen hierauf folgenden Tagen hätten Stand halten ſollen, wichen ſie immer weiter, ſo daß ich mich den 1. Auguſti an dem Fluß Chieſe befande. Caſtiglione, ſo die Reſidentz eines Fürſten dieſes Namens, ward auf meine Ordre eingeſchloſſen, und ergabe ſich am 5. des nurbeſagten Monaths. Verſchiedene andere Plätze, abſonderlich im Mantuaniſchen, thaten ein gleiches. Die Feinde hingegen giengen über den Fluß Oglio, weil ſie ſich über dem Fluß Chieſe nicht ſicher genug zu ſeyn erachteten. Endlich ſetzten ſie ſich zwiſchen Soncino und Ponte-Oglio, woſelbſt ſie den neuen Succurs aus Franckreich abwarteten und erhielten.

Denn ſobald der König von Franckreich vernahm, was bey Carpi vorgegangen war, ließ er noch viertzig Bataillons Infanterie, von denen-

jenigen

jenigen Völckern, welche zunechſt an der Hand waren, desgleichen fünff Regimenter Küraßierer, und zwey Regimenter Dragoner nach Italien marſchiren. Weil er hiernechſt mit dem Marſchall von Catinat übel zufrieden war; ſo ſetzte er ihm den Marſchall von Villeroy an die Seite. Auch muſten mit dem neuen Renfort noch vier General-Lieutenanes, und vier Marechaux de Camp, mit nach Italien gehen, damit es ja am Commando, und guten Anſtalten, auf keiner Seite fehlen möchte.

Der neue Succurs aus Franckreich conjungirte ſich am 18. Auguſti mit der übrigen feindlichen Armée, welche dadurch, die Spanier und Savoyarden mit darzu gerechnet, 96. Batsillons, und 150. Eſcadrons ſtarck wurde. Weil aber die Frantzöſiſchen Bataillons gemeiniglich ſchwach ſind; ſo will ich deutlicher reden, und ſagen, daß nunmehro zum wenigſten dreyßig tauſend Mann feindliche Infanterie, und neun tauſend Mann Cavallerie, wider mich im Felde ſtunden; die feindlichen Beſatzungen ohngerechnet, welche in Mantua, im Hertzogthum Meyland, und an andern Orten ſtunden.

Am 21. Auguſti lanate der Marſchall von Villeroy bey der feindlichen Armée an, und gleich den andern Tag hielten die Chefs der feindlichen Armée eine Haupt-Muſterung; desgleichen einen Kriegs-Rath. Darinnen hinterbrachte der Marſchall von Villeroy die Ordre ſeines Königs, und alle ſtimmeten hierinnen überein, daß man mir entgegen gehen, mir die Spitze bieten, und mit mir ſchlagen müſte. Faſt zu gleicher Zeit erlangte man Nachricht, was maſſen der Kayſerliche General Vaubonne, welchen ich mit einem ſtarcken Detachement auf Parthey ausgeſchicket, auf der Straſſe gegen Cremona, eine gantze Convoy mit einigen vornehmen Perſonen weggenommen hätte. Durch dieſe Zeitung wurden die Feinde noch mehr zum Angriff aufgemuntert, und ſie mochten ſich vielleicht die Rechnung machen, mich in kurtzem gantz und gar aus Italien zu vertreiben.

Am 29. Auguſti ſchickte ſich die gantze vereinigte feindliche Armée zum Aufbruch an, und kam, vermittelſt einer gemachten Finte, an einem ſolchem Ort über den Oglio herüber, wo ich ſie nicht vermuthete. Ich hingegen bemächtigte mich am 31. eines Poſtens, welcher zwar an ſich wenig; aber, bey denen damaligen Umſtänden, vor mich viel bedeutete. Dieſer war Chiari, ein kleines Städtlein in der Venetianiſchen Herrſchafft Breſciano. Es lieget zwiſchen vier kleinen Flüſſen, die aber nur groſſe Bäche können genennet werden, und den Zugang nach dem

Städtgen rechter und lincker Hand, auch von hinten zu, verwahren. Die Venetianer hatten eine kleine Beſatzung darinnen, und ſie ſchlugen mir Anfangs den Eingang unterm Prætext der Neutralitæt ab. Allein ich ließ ihnen zu verſtehen geben: Daß weil der Poſten Chiari keine Feſtung wäre, ſo müſte man auch nicht verlangen, daß man ihn für eine halten ſolte, noch auch ſelbigen vor einer Kayſerlichen Armée, die ſo ſtarck als die meinige, zuſchlieſſen. Zur Bekräfftigung deſſen, was ich ihnen hiermit ſagen lieſſe, möchte dieſes dienen, daß ich in einem Augenblick mit Gewalt hinein kommen könte; und bäte ich ſie nur, ſie möchten mich nicht nöthigen, daß ich mich dieſes Mittels bedienen müſte, mit der Verſicherung, daß ich, wo man ſich gut gegen mich bezeigen würde, überhaupt ſolche Ordres ſtellen wolte, daß niemand Urſache haben ſolte, ſich im geringſten zu beſchweren. Dieſes Compliment hatte gute Krafft. Die Venetianer öffneten mir die Thore, und baten nur einig und allein um ein Teſtimonium, daß ſie dieſes nicht mit freyen Willen gethan; welches ich auch gerne bewilligte.

In die Stadt legte ich zwey Bataillons mit einigen Canonen. Nicht weniger beſetzte ich die, nahe bey Chiari gelegenen Caſinen, Mühlen, Häuſer, Gräben und Gärten. Darauf ſtellete ich meine Armée in Schlacht-Ordnung, und ließ diejenigen Zugänge, wo mir die Feinde am leichteſten beykommen konten, verſchantzen.

Am 1. Septembris, mit dem Anbruch des Tages, ward mir rapportiret, was maſſen man, im feindlichen Lager, das Spiel rühren hörte. Bald darauf erfuhre ich von einigen Partheyen, die ich ausgeſchicket, desgleichen von Gefangenen, und Uberläuffern, auch von Spionen, daß die feindliche Armée in Schlacht Ordnung auf mich anrückte. Derohalben machte ich die benöthigte Diſpoſition bey meiner Armée, ſie wohl zu empfangen. Um 10. Uhr ließ ſich die feindliche Generalitæt, unter ſtarcker Begleitung, im freyen Felde ſehen, die Situation meiner Armée zu recognoſciren. Auf dieſe ließ ich mit Stücken ſchieſſen, und man hat wahrgenommen, daß die Stück-Kugeln auch einigen Schaden unter der Eſcorte gethan; weswegen ſich der gantze Hauffe zurücke begeben. Unterdeſſen ereignete ſich zwiſchen denen beyden Häuptern der Frantzöſiſchen Armée ein Streit, der mir zu keinem geringen Vortheil gedienet.

Der Marſchall von Villeroy, welcher ſich durch falſche Nachrichten hatte betrügen laſſen, glaubte gantz gewiß, daß ich nicht mehr da

wäre,

wäre, ſondern meinen Weg zurücke gegen Mantua genommen, und daß ich nur einen Theil von der Kayſerlichen Armée bey Chiari, meine Retirade zu bedecken, gelaſſen hätte. Sein Collega, der Marſchall von Catinat hingegen, urtheilte von der Sache gantz anders. Aus dem Proſpect meiner Lagers, aus meinen Verſchantzungen, aus deſſen Gröſſe, und was ihm ſonſt in die Augen fallen konte, ſchloſſe er, daß wir Kayſerliche noch alle da wären, und daß es eine Verwegenheit ſeyn würde, wann man mich angreiffen wolte. Catinat erklärte ſich darüber alſobald gegen den Marſchall von Villeroy: allein dieſer war nicht ſeiner Meynung. Er fragte den Catinat ſehr hitzig, warum er dann glaubete, daß man nicht attaquiren ſolte? „Aus dieſer Urſache, antwortete Catinat, weil alles, was Ihr hier ſehet, angefüllet iſt. So viele Häuſer, ſo viele Redouten, die gantze Armée ſtehet da. Der Printz Eugenius hat ſeinen Vortheil hier abſehen können. Er hat da nichts Gutes mit uns für; weswegen wir auf eine beſſere Gelegenheit warten wollen.

Das heiſſet eben ſo viel, unterbrach der Marſchall von Villeroy, als ob man die Campagne ſchlieſſen ſolte, wie ſelbige iſt angefangen worden; und daß man vor Furcht, geſchlagen zu werden, es nicht wagen müſſe, ein Treffen zu liefern. Allein mein Herr! dieſes iſt der Wille des Königs nicht. Er hat nicht ſo viele brave Leute hieher geſchicket, die Feinde mit Perſpectiven anzuſehen, ſondern er will haben, daß man etwas vornehmen ſoll. Wann der Printz Eugenius ſich ſeines Vortheils zu bedienen gewuſt hat, ſo laſſet uns des unſrigen gebrauchen. Wir haben mehr Troupen dann er; und die unſrigen ſind nicht ſo lechter als die ſeinigen. Es ſind lauter auserleſene Leute, wohl exercirt, wohl commandirt, und die Williaſten von der Welt. Man muß ihnen ihren Muth, durch dergleichen Zaudern, welches bey denenſelben Argwohn machet, als ob man ſich vor dem Feind fürchte, nicht benehmen.

Dieſe Gründe, weil ſie aus dem Mund desjenigen kamen, welcher zu dem Ende abgeſchicket war, daß er die Sachen dirigiren ſolte, der des Königs Geheimniß beſaß, und deſſen Ordres überbracht hatte, machten, daß der Marſchall von Catinat weiter nichts dargegen einwandte, ſondern ſtill ſchwieg. Meinen Vetter, den Hertzog von Savoyen betreffende, ſo hieß er zwar Generaliſſimus, und man gab ihm, in Anſehung deſſen, den gehörigen Reſpect; allein die wirckliche

Auto-

Autorität, wie es in solchen Fällen allemal zu gehen pfleget, war nicht in seinen Händen.

Solchemnach blieb es bey dem Entschluß des Marschalls von Villeroy, daß der Angriff auf das Kayserliche Lager vor sich gehen solte. Diesem zu Folge stunden die Armeen, um 2. Uhr des Nachmittags, einander völlig im Gesichte, und eine halbe Stunde darauf nahm die Schlacht ihren Anfang.

Der Anfall dieser Feinde war sehr furieux und ungestümm; wie sie sich dann auch derer Mühlen und Cassinen bemächtigten, die dem Zugang nach Chimi wider dieselben defendiren solten. Allein ich ließ sie augenblicklich wieder darinnen angreiffen, und sie wurden fast eben so geschwinde daraus verjaget, als sie hinein gekommen wären. Ja sie zogen sich in der größten Unordnung zurücke, und musten vier Fahnen im Stiche lassen. Die fünffte ward von einem Grenadier, der sie erbeutet, in das Wasser geschmissen, und man konte sie hernach nicht mehr finden.

Auf denen andern Seiten nahm die Schlacht ohngefehr abwechslen ihren Anfang: doch so, daß sich der Vortheil auf meiner, und der Verlust auf der feindlichen Seite ganz merklich zeigte. Auf meinem rechten Flügel hatte man die Feinde ganz nahe, bis auf fünff oder sechs Schritte anrücken lassen. Alsdann gab man, zu rechter Zeit, und in gehöriger Positur, auf dieselben Feuer; da dann dieselben fielen wie das Gras, wann es mit einer Sense umgemehet wird. So giengs überall zu, wo die Feinde nur angriffen, und diese Schlacht gab recht deutlich zu erkennen, was bey einer Bataille eine gute und vortheilhaffte Lage ausrichten vermag. Denn die Kayserliche Armée fochte hier ohne Gefahr, und ohne Verlust. Das Treffen war, auf meiner Seite, fast nichts anders als ein Spiel; worgegen die Feinde auf keiner Seite anrücken konten, ohne fast zum voraus versichert zu seyn, daß sie daselbst ihren Untergang finden würden.

Die Schlacht dauerte zwo Stunden, und nach deren Verlauff zogen sich die Feinde zurücke; der Marschall von Villeroy aber hatte nunmehro Zeit genug, seine vorigen falschen Gedancken fahren zu lassen. Ich blieb mit meiner Armée unbeweglich auf meinem Posten, und es muste sich die folgende ganze Nacht alles bey uns munter und im Gewehr finden lassen. Die Feinde zogen sich vors erste anderthalb Meil zurücke; und den andern Tag giengen sie bis Urago, welches

noch

nach zwey Stunden weiter giengen. Ihr Verluſt beliefſ ſich auf dreytauſend Mann; darey ſich mehr dann zweyhundert Officiers, und unter ſolchen ein Brigadier und drey Obriſten befunden. An Gefangenen bekam ich einen Brigadier, zwey Obriſten und 14 Capitains, nebſt noch zweyhundert andern Officiers und Gemeinen. Dargegen war auf Kayſerlicher Seite der Schade ſo gering, daß man es kaum glauben mag. Wir zehlten nicht einmal funffzig Todte, und etwa neunzig Bleſirte, unter denen ſich die fünff vornehmſten Lieutenants, und ein Capitain, von der Artillerie befunden.

Nach dieſer Action blieben die Feinde noch im Felde ſtehen bis den 14. Novembris, und vermeynten, ſie wolten mich gewahr werden, daß ich am erſten aufbrechen ſolte. Allein auch dieſes mochte ihnen nicht gelingen, ſondern ich blieb einen ganzen Monath länger im Felde ſtehen als ſie. Mittlerweile hielten ſich die Kayſerlichen Partheyen über alle maſſen tapffer, ſo offt es mit feindlichen Partheyen zu Actionen und Scharmützeln gekommen. Ja meine Leute machten ſich gar nichts mehr draus, ſondern ſchlugen ſich mit denen feindlichen Partheyen herum, wann dieſe gleich noch ein, oder gar zweymal ſo ſtarck geweſen als ſie. Einsmals geſchahe es, daß zweyhundert Franzoſen von vierhundert Kayſerlichen erſchlagen wurden; bey welchen, vor die Wachen des Kayſers glücklichen, Begebenheiten unterſchiedliche Gefangene eingebracht worden, die ich gleich nach Tyrol ſchickte, wo ſich deren am Ende des 1701ſten Jahres mehr als dreytauſend befunden. Wie die feindliche Armée aufbrach, um in die Winter Quartiere zu gehen, acquirirte ich ihre Arriere-Garde, und machte, daß noch viele davon in das Graß beiſſen muſten. Denn Partheyen gehen aber machte ſich, damals, der ſchongedachte Kayſerliche General Vaubonne, desgleichen der Obriſt-Lieutenant Mercy, welcher als Kayſerlicher commandirender Feldmarſchall An. 1734 in Italien todt geſchoſſen worden, überaus berühmt. Ein gleiches thaten drey Kayſerliche Regimenter Huſaren, worunter abſonderlich der eine Obriſte, Namens Paul Diack, groſſes Lob erwarben. Ehe ich in die Winter Quartiere gieng, brachte ich noch verſchiedene Orte in meine Gewalt, unter andern aber Gonſtolla, Borgoforte, Rovere, Governolo, Oſtiglia, Luzara und Gonzaga.“ Zu Mirandola lag eine Franzöſiſche Garniſon, die aus 31. Officiers, und aus 536. Gemeinen beſtanden. Wie ich nun an die dazu allge verwittibte Fürſtin zu Mirandola ſchriebe, daß ſie ſuchen

ſolte, die Franzoſen zu einem freywilligen Abzug aus ihrer Reſidenz zu diſponiren, wo ſie nicht weite gewärtig ſeyn, daß man zu ihrem, und ihrer Unterthanen Schaden dieſelben mit Gewalt darzu nöthigte; ſo ließ die Fürſtin die Franzöſiſche Garniſon, mit Hülfe ihrer Bürger und Einwohner, desarmiren. Dargegen nahm ſie Kayſerliche Beſatzung ein, und die Franzoſen wurden nach Concordia convoyret. Endlich richtete ich meine Winter-Quartiere ſo ein, daß dadurch die Stadt Mirandula blocquirt, und ziemlich enge eingeſchloſſen wurde.

Der Graf.

Das iſt in der That eine ſehr glorioſe und glückliche Campagne vor den Kayſer geweſen, die er, nächſt GOtt, eurer Sorgfalt, Wachſamkeit, Klugheit und Tapfferkeit zu dancken gehabt. Ihr habt eine weit ſtärckere Armée, als die eurige geweſen, vor der Stirut gehabt, welche von drey Häuptern, nemlich eurem Vetter dem Hertzog von Savoyen, und den zweyen Marſchällen von Franckreich, dem Villeroy und Catinat commandiret worden, deren Namen zur ſelbigen Zeit faſt etwas redoutables in ſich geführet. Aber ſie haben an Euch eine Klippe gefunden, an welcher ihre, ehemals erlangte, Renommée einen ziemlichen Schiffbruch erleiden müſſen. Geruhet doch, tapfferer Printz! mir zu ſagen, was der General Vaubonne vor ein Ende genommen hat?

Der Printz.

Er verfiele, vor ohngefähr zwantzig Jahren, zu Wien in ein hitziges Fieber, und weil man nicht recht Rath auf ihn wuſte, ſprang er drey Geſchoſſe hoch zum Fenſter herunter auf die Gaſſe, und brach den Hals. Ich kan mich auch nicht entbrechen, zugleich noch dieſes von ihm zu ſagen, daß er zwar ein tapfferer Soldat, aber zu gleicher Zeit ſehr verliebt geweſen. Endlich verliebte er ſich in eine Perſon, ſo des Gaſt-Wirths Tochter zum Wilden Mann in Villingen am Schwartzwald geweſen. Dieſe war verſtorbenen Jahres ſeine Maytreſſe worden, und er hat ſie auch zur Erbin ſeines gantzen Vermögens eingeſetzet, das ſich vielleicht auf hundert tauſend Thaler mag belauffen haben.

Ich meines Orts nahm, bey Beziehung derer Winter Quartiere, das meinige, als das Haupt-Quartier, zu St. Benedetto. Doch wuſte ich von keiner Ruhe, ſondern war immer bedacht, und in ſteter Bewegung, dem Feind Abbruch zu thun. Denn ich wuſte aus geheimen Nachrichten, daß der König von Franckreich, welchen das, was in der vermö-

verwichenen Campagne zu ſeinem Nachtheil vorgefallen, weil in der Eile ſtunterte, ſich vorgenommen, ſo viel Volck und Geld nach Italien zu ſchicken, daß ſie endlich das Glücke, es möchte wollen oder nicht, dermaſſen auf ſeine Seite lencken müſte. Derhalben ſuchte ich meines Orts denen Feinden, noch vor Ankunfft des neuen ſtarcken Succurſes, ſo viel Abbruch zu thun, als mir nur immer möglich ſeyn würde.

In der Abſicht ſchickte ich an den Hertzog von Modena, und lieſſ denſelben erſuchen, daß er mir die, ihm zugehörige, Feſtung Borſello einräumen möchte; worzu er ſich endlich, nach einer kleinen Weigerung, verſtunde, ſich auch zu gleicher Zeit, ſamt ſeinem gantzen Lande, in Kayſerlichen Schutz begab. Von dem Hertzog von Parma machte ich gleiche Bemühung an; aber vergeblich, weshalb ich mich mit Gewalt in ſeine Lande einquartierte, und darinnen, nur die Stätte Parma und Piacenza ausgenommen, nach meinem Belieben wirthſchaffte.

Der Graf.

Von dergleichen Gelegenheiten können ſich die commandirenden Generals ſowohl, als andere Officiers, doch ein jedweder nach Proportion ſeiner Charge, ja ſo gar die Gemeinen, ihre Beutel dermaſſen ſpicken; und, wie leicht zu erachten, wird es auch damals bey der Kayſerlichen Armée in Italien, hierin gar nicht ermangelt haben.

Der Printz.

Ich ſonne hin und her, wie ich etwa denen Feinden einen Hauptſtreich beybringen möchte? Mantua und Cremona laſen mir gemeiniglich in denen Augen. Es befande ſich aber zu Mantua der Graf von Thoſſi, mit einer aus acht tauſend Frantzoſen beſtandenen Garniſon; ja es ſchwiegen, daß Mantua auch ſonſt eine ſehr feſte und harte Noß aufzubeiſſen iſt. In Cremona hingegen, ob es ſchon, in Anſehung der Fortification, mit Mantua gar in keine Vergleichung kömmt, lagen ebenfalls acht tauſend Mann. Der Marſchall von Catinat war an ſeinen Hof zurücke berufen worden, damit er dem Villeroy, in ſeinen Anſchlägen, nicht etwa noch weiter widerſprechen und verhinderlich ſeyn möchte. Villeroy aber gienge gantz gewiß mit dem Vorhaben ſchwanger, wie er mich in meinen Quartieren überfallen, und mir einen ſolchen Streich verſetzen möchte, als ich ihm ſelber zugedacht hatte. Eben zu dem Ende lag eine ſtarcke Garniſon in Cremona, und es machten

auch die feindlichen Troupen ſonſt noch allerhand lebensliche Bewegungen, auf die ich aber ein ſehr wachſames Auge hatte.

Weil ich mich befande, da beſtiſſe ich mich, einige Mineur gute Ingenieurs und Kundſchaffter an der Hand, auch in denen benachbarten Oerten gemeiniglich ein gutes Verſtändniß zu haben, weshalb ich mir keine Koſten dauren ließ; an ſtatt daß mancher anderer commandirender General ſolche in ſeinen Beutel ſtecket, und ſie hernach auf die Rechnung ſeines Herrn ſetzt. Unter meinen Vertrauten aber befanden ſich, in Italien, gemeiniglich nicht wenig Geiſtliche, die von meiner Liberalitet profitirten, und mir dargegen manche ſchöne Nachricht gaben, die ich zu des Kayſers Nutzen anwandte. Unter die Zahl meiner Vertrauten nun trat auch ein Prieſter aus Cremona. Dieſer hieß Cajoly, und war Pfarrer bey *St. Maria la nuova*. Der Feind in ſeiner Wehrung ſich nicht nur an die Stadt-Mauer, ſondern verbaute auch eine groſſe alte Waſſer-Leitung, an die in langer Zeit nicht gedacht worden, und welche auch die Franzoſen bißhero gar nachläßig verdachtet. Der Pfarrer geriethe daher auf die Gedancken, daß, vermittelſt dieſer Waſſer-leitung, die Stadt denen Kayſerlichen in die Hände gebracht werden könte. Er kam demnach zu mir, und eröffnete mir ſolches.

Nun pflegte ich meines Orts gar nichts ohne ſonderbare Weitläuffigung und reifen Bedacht zu thun. Nachdem ich doch aber die Sache der thunlich befande, berathſchlagete ich mich darüber mit denen übrigen Generalen in gröſſer Geheim, und es ward beſchloſſen, daß wir dem Anſuchen mögen wollen. Hierzu beſtimmete ich ein Corps von ſechs tauſend Mann. Drey tauſend Mann gab ich dem jungen Printzen von Vaudemont, und dem Grafen von Thun, und ließ ſie damit am 30. Januarii 1702. des Nachts über den Po gehen. Sie hatten Ordre, die folgende Nacht, und zwar zwey Stunden nach Mitternacht, gewiß vor dem Po-Thor zu Cremona zu ſeyn, und ſich nach demjenigen zu richten, was weiter in der Stadt vorgehen würde, auch der Unternehmungen, als ihrer Generals, hernach anzuſtellen.

Die andern drey tauſend Mann vertraute ich dem Grafen Guido von Starenberg, und dem Printzen von Commercy an, diſſeits dem Po damit gegen Cremona zu marſchiren; ritte mir aber vorgenommen, auch ſelber bey ihnen zu ſeyn, weil auf dieſes Corps das Haupt-Werck der ganzen Anſchlags ankam.

Zu

Augen, und man ſahe einen ſchönen Garthen/ ein Luſt-Wäldlein und herrliche Alleen, die biß an das Meer giengen, und ſowohl als das Luſt-Wäldlein aus Myrrthen-Granad-Aepffel- und andern köſtlichen Bäumen beſtunden.

Æſopus befand ſich accurat als ein Geſandter des Königs Croeſi anweſend, und der excellirte in Fabeln/ die Cleobulina hingegen in Räzeln, alſo/ daß leicht zu erachten, es werde die Compagnie nicht unangenehm oder verdrießlich geweſen ſeyn. Unter vielen andern Räzeln/ welche von dieſer klugen Perſon herrühren, iſt auch dieſes bekannt: **Ein Vatter hat zwölff Söhne, ein jeder Sohn aber 60. Töchter/ und zwar 30. Weiſſe und 30. Schwarze**; wodurch das Jahr, die Monate, Tage und Nächte bedeutet werden.

Es hielt ſich an dem Hof des Perianders auch ein Geſandter vom Thraſybulo, Tyrannen zu Milet auf/ der zugleich ein Baſtart beſagten Thraſybuli geweſen. Solcher fournirte gleich Materie zum Diſcours. Er ſolte nemlich bey dem Feſtin ſeyn, der Inſpector des Hofs aber ſezete ihn unter gewiſſe Eingeladene aus Eolien, worüber ſich Alexideme (ſo hieß der Geſandte) hefftig erzürnete und die Compagnie verließ. Man trachtete ihn zu beſänfftigen/ und ſtellete vor, welchergeſtalt der Wirth declariret habe, daß alle Ceremonien und Diſputen ſolten verbannet auch kein Rang verhanden ſeyn. Item, daß nicht der Platz den, von welchem er beſeſſen wird, ſondern der, ſo den Platz beſitzet, ſolchem Ehre gäbe, weßfalls auch das Exempel jenes Lacedæmonienſers angeführet ward, der bey einem gewiſſen Ball vom Ceremonien-Meiſter übel, und ſeinem Rang nicht gemäß, placiret worden, ſich aber deswegen gar nicht erzürnet, ſondern mit aller Gelaſſenheit zu dem Ceremonien-Meiſter geſaget: **Ihr habet Mittel gefunden dieſen Platz anſehnlich zu machen**; und gab man ihm anbey zu verſtehen/ daß er dem Inſpectori des Periandrs ein gleiches ſolte geſaget haben, woferne derſelbe eine kluge Conduite hätte blicken laſſen wollen. Allein er war nicht zu bewegen/ ſeinen einmal gefaſſeten Zorn fahren zu laſſen/ ſondern gieng zu Schiffe und reiſete ab. Da wir dieſes ſahen/ gedachte ein jeder in ſeinem Herzen: Bon. **Wir ſind nunmehro von einem Narren befreyet, der uns nur würde** incommodiret **haben.**

Indem wir noch von der Affaire redeten, entſtunde ein Geſchrey von einem groſſen Wunderzeichen. Dieſes war ein Monſtrum/ das eine Stutte in des Periandrs Stalle gebahr, halb Menſch und halb Pferd, ſchrie auch accurat wie ein kleines Kind, und hätte nichts vom Wiehern der

Mut-

Z. bildem Ende machte ich mich am 31. Januarii, nach einerbrochener Nacht auf, und kam, unter einer Escorte, in einem reinirten Bauer-Häuslein ohngefähr tauſend Schritte von Uſtiano an. Wie ſich nun auch der General Starrenberg, und der Prinz von Commercy mit ihren Troupen hierſelbſt einfanden, ſo ward zu allem die beſchwerliche Anſtalt und Veranſtaltung vollends gemachet. Eine Stunde vor Mitternacht paſſirten wir, in aller Stille, die Poniale bey Uſtiano, und ſetzten darauf den Marſch nach Cremona fort. Zu Uſtiano langten wieder Kundſchafter bey mir an, von denen ich erfahre, daß der Marſchall von Villeroy, mit verſchiedenen andern General-Perſonen, in Cremona angekommen, alle Anſtalten zu machen, mich in meinem Quartieren zu überfallen.

Am 1. Februarii des Morgens um 3. Uhr, langte ich mit denen andern, bey mir ſtehenden, General-Perſonen etwa gerade 6. hundert Schritt von Cremona an, und ließ avanciren, in einem grünen Häuslein, unſere Troupen, welche, wegen des ſchlimmen Weges nicht vor halb ſieben Uhr, und zum Theil nicht vor Anbruch des Tages ankamen. Sobald aber nur die erſten ankommen, machte ein Major vom Gilt-windiſchen Regiment, mit funfzig Grenadiers und anderthalb hundert Fuſqueteren, auch vorgedachten Zimmerleuten und Schützen, in aller Eil, mit guter Vorſichtigkeit, nach der Stadt marſchiren, und denſelben Weg nehmen, welchen ihnen ein geworbener Weg-Weiſer wieſe. Die fernere Ordre lautete: Daß ſie alsdann, nach eben dieſes Weg-Weiſers Anführung, ſuchen ſollten, durch den Graben, und den Damm, durch eine alte Waſſerleitung, ohne Geräuſch in die Stadt zu kommen. Wann dieſes glücklich vorgenommen worden, ſollten ſie den nächſten und ſicherſten Weg ſuchen, zu dem Thor St. Margarethe, und daſſelbe eröffnen, inmaſſen ſich, ſo viel als immer möglich, alle halten, bis noch andere von unſern Leuten würden in der Stadt ſeyn. Alsdann ſollten ſie, inzwiſchen, zu gleicher Zeit avanciren, und ſich derer jenem Poſten bemächtigen, ſo ihnen abſonderlich benennet und angewieſen worden.

Solches alles ging glücklich, und nach unſerer Art gar wenig Lermen vor. Meine, durch die Waſſer-Leitung in des Priſtere Keller und Wohnung gekommene Leute, kamen von denen herauf, und machten bis an das Thor St. Margarethe, wo ſie die Wache, mit ſo wenig Tumult, als es nur möglichen kunte, niedermachten, zu welcher Zeit

aber im Thor und auf dem Wall Posto faſſen. In dem Augenblick drungen noch mehrere von denen meinigen in die Stadt, und breiteten ſich darinnen aus. Man bemächtigte ſich der Haupt Wache, wo ebenfalls alles niedergemacht wurde, desgleichen des Rathhauſes, des Marckts, und der groſſen Kirche. Ein Graf von Kaſſilin hatte Ordre, mit dreyhundert Mann, das Haus des Vice-Gouverneurs zu beſetzen; verfehlte aber deſſelbe. Doch poſtirte er ſich mit ſeinen Truppen an einem ſolchen Ort, der nicht minder vortheilhaft war.

Gleichwie nun das St. Margarethen-Thor völlig in unſerer Gewalt war; alſo begab ich mich, mit denen übrigen Generalen, ſo ſich bey mir befanden, ſelber hinein, und ſtellte in der Nähe des Thores die andern bemeldten Ordres. Auſſen vor der Stadt aber lieſs ich, nahe am Stadt-Graben, dreyhundert Mann, die aus einiger Cavallerie vom Neuburgiſchen Regiment, und aus Pauli-Daniſchen Huſſaren beſtunden.

Dem Grafen von Mercy befahl ich, mit der Reuterey, die er bey ſich hatte, in vollem Galop, den nechſten Weg in der Stadt nach dem Po-Thor zu nehmen, und ſich daſelbſt feſte zu ſetzen. Solches bewerckſtelligte er auch, als ein tapfrer Officier. Allein der Baron Schlegel, Obriſt-Lieutenant vom Schwinitziſchen Regiment Infanterie, konte mit ſeinen Leuten ſo geſchwinde nicht nachkommen, weil er unter Weges faſt auf allen Seiten Feinde antraff, durch welche er ſich ſchlagen muſte; welches auch eine von denen vornehmſten Urſachen geweſen, warum mein Anſchlag nicht völlig von ſtatten gienge. Denn obgleich viele feindliche Officiers und Soldaten, beym entſtandenen Allarm, aus ihren Betten und Quartieren in die nächſten Contreſcarpen liefen, und ſich, in nicht wenniger Confuſion, hier und da einzeln verſammleten, wohin ſie vielen Orten, wohin ſie ſich wendeten, denen meinigen in die Hände fielen, von denen ſie entweder gefangen genommen, oder niedergemacht, oder in ihre Quartiere zurücke getrieben worden; ſo waren doch auch andere vorhanden, welche gar bald ins Gewehr kamen, und ſich hier und da wacker mit uns herum ſchlugen.

Der Marſchall von Villeroy, welcher erſt den vorhergehenden Tag, zu ſeinem Unglücke, nach Cremona gekommen, und ſich bey Anbruch des Tages auf einem, von dem Commendanten angeordneten, Ball befunden, ſprange aus dem Bette, ſobald er von dem entſtandenen Lerm erwachte. Anfänglich vermeynte er, es wäre die Bürgerſchaft aufrühriſch worden;

den;

den; erfuhr aber, gleich bey der ersten Nachfrage, daß die Teutschen in Ceremona wären. Doch konte er sich nicht einbilden, daß sie allbereit in der Statt hereinkämen, sondern dachte dafür, daß der grosse Tumult, den er auf allen Seiten hörte, von dem Volck herrührete, welches etwa ein Verständniß mit denen Teutschen hatte, und denselben würde, denen die Thore aufgemachet. In diesem Schrecken gieng er sich selbst an, befahl sein Pferd zu satteln, und schickte den Capitain von seiner Garde nach dem nächsten Thor, welches wider die vermeinte innerliche Verrätherey defendiren zu helffen; von andern Officiers aber hatte er gar keinen bey sich. Sobald er mit dem Nöthigen versehen, befahl er, alle seine Bekleidungen zu verbrennen, und stieg, in Begleitung eines einigen Pagen, zu Pferde. Sein erster Weg gieng nach dem Marckt, allwo er von allem recht genaue Nachricht einzuziehen, und seine Trouppen zu versammlen gedachte. Er war aber kaum etliche Schritte von seinem Quartier entfernet, so erblickten etliche Musquetier-Schüsse nach ihm. Dieses nöthigte denselben, einen andern Weg zu nehmen, und weil er vermeinte, so nach dem gemeinen Teutsche erkannt, so gerichtete er nicht mehr an der Wahrheit besser, weil man ihm gerad berichtet, eilte also eben darvonen denjenigen, nach dem Marckt zu kommen. Daselbst fande er, daß die Teutschen in vollem Begriff waren, sich der Corps de Garde zu bemächtigen. Er hatte noch Befehl gegeben, solches zu verhindern, und schrie von weitem seinen Soldaten zu, daß sie sich wohl halten sollten. In dem Augenblick aber ward er von einigen Kayserlichen Soldaten umringet, und vom Pferde herunter gerissen. Doch ein Capitain, welcher diese Troupe commandirte, Namens Macdonel, ein Irländer von Geburt, hieß den Villeroy, von welchem er muthmaßte, daß er ein vornehmer Officier seyn müsse, sich aus dem Gedränge bringen, und weil inmittelst die anwesenden Meister von der Corps de Garde worden, so führte den Capitain in die oberste Cammer oder Stube hinauf. Allda gab sich der gefangene Marschall dieß zu Capitain zu erkennen, und sagte zu ihm: Ich bin der Marschall von Villeroy. Ich verspreche euch vor tausend Pistolen, und ein Regiment, daß ihr mich in die Statt bringet. Der Capitain aber, welcher das Französische sehr wohl verstunde, antwortete hierauf: Es ist ihm immer, daß ich dem Kayser meinem Herrn treu und redlich diene, werde auch heute nicht anfangen, zu einem Verräther an ihm zu werden. Inzwischen thaten die Franzosen einen neuen Ver-

such

ſich auf die Corps de Garde, und bemüheten ſich, die Teutſchen wieder daraus zu delogiren. Ob ſie nun wohl völlig zurücke geſchlagen wurden; ſo vermeynte dennoch Maclonel, es wäre dieſer Ort nicht allzuſicher genug, ihn zu verwahren. Er rieff demnach einen andern Officier, und ließ, durch denſelben, die Gefangenſchafft des Marſchalls dem Grafen von Starrenberg hinterbringen. Hier auf begab ſich dieſer, mit einer Reuterey, eilloſt nach der Haupt-Wache, nahm den gefangenen Marſchall zwiſchen ſich und noch einem andern Officier, und brachte ihn in ein Haus, ganz nahe bey dem Thor di Santa Margaretha. Daſelbſt bewachte ich, in Begleitung des Printzen von Commercy, dieſen unſern Gefangenen, erwieſe ihm alle erſinnliche Höflichkeiten; ob ich mich gleich wegen derer wichtigen Affairen, die mich anders wohin beruffen, kaum einen Augenblick bey ihm aufhalten konte. Ich ſtellete hiernechſt Ordre, daß der gefangene Marſchall zur Stadt hinaus gebracht werden ſolle, etwa einen halben Muſqueten-Schuß weit davon, in ein kleines Hauß gen. Dahin ſchickte ich auch, nach und nach, noch andere gefangene Franzöſiſche Officiers, unter denen ſich der General-Lieutenant Marquis von Crenan befande. Dieſer letztere war tödtlich bleſſirt, iſt auch bald hernach geſtorben. Endlich befande ich vor rathſam, den Marſchall von Villeroy, und alle andere gefangene Officiers, vors erſte nach Ulmen bringen zu laſſen; welches ich gegen des Nachmittags um 2. Uhr geſchahe.

Inzwiſchen hatten wir in der Stadt noch ſehr viel zu ſchaffen. Die erſte Beſtürtzung hatte ſich bey denen Feinden ein wenig verlohren, abſonderlich weil dieſelben merckten, daß wir nicht ſo ſtarck in der Stadt ſeyn möchten wie ſie. Wir verſammleten ſie ſich an unterſchiedenen Orten, und defendirten ſich tapfer, wider die Anfälle, welche auf ſie gethan wurden. Unſer Haupt-Abſehen gieng dahin, uns Meiſter von dem Po-Thor zu machen, ſolches zu eröffnen, nochmals die Feinde aus der Schantze, ſo ſie jenſeits dem Po beſetzet hielten, zu vertreiben, und den Printzen von Vaudemont mit ſeinem Corps an uns zu ziehen. Wann dieſe wären beyſammen geweſen, ſo hätten wir die Stadt Cremona ohnfehlbar völlig bekommen, und alle feindliche Troupen, ſo darinnen waren, müſſen zu Gefangenen gemachet werden, biß auf diejenigen, ſo in denen vielfältigen Treffen umgekommen. Allein zweyerley Unfälle, die man weder zuvor ſehen, noch vermeiden können, verhinderten die gänzliche Beſtürtzung meiner Feinde, und mit einem ſo wunderbaren

baren Succeſs angefangenen Deſſeins. Denn endlich ward, ſchon-gedachter maſſen, der Obriſt-Lieutenant, Baron von Scherzer, ſo lange aufgehalten, den Grafen Mercy, der allbereit bey dem Po-Thor Poſto gefaſſet, zu ſecundiren, daß inzwiſchen zwey Irrländiſche in Frantzöſiſchen Dienſten ſtehende Regimenter, welche ganz in der Nähe ihre Quartiere hatten, Zeit bekamen, ſich zu verſammlen, und in der gröſten Furie auf den Grafen von Mercy loß zu gehen. Ob er nun wohl den einmal occupirten Poſten mit der gröſten Tapfferkeit defendirte; ſo wichte ihn doch endlich die groſſe Menge, daß er ihn verlaſſen muſte. Da aber die zwey Regimenter Irrländer das Thor einmal wieder innen hatten, war hernach keine Möglichkeit verhanden, dieſelben mit der wenigen Mannſchafft, die man wider ſie anführen konte, von dannen zu vertreiben. Denn obwohl der Graf von Mercy, eine Viertel Stunde darauf, als er das Po-Thor verlaſſen müſſen, durch die Trouppen des Barons von Scherzer, und noch durch einige andere verſtärcket ward, wovon ſowohl die Officiers als Gemeine ihre Schuldigkeit rühmlichſt in Acht nahmen; ſo ſtunden doch die Irrländer als Mauern, und waren, weil ſie die geringe Anzahl derer Teutſchen merckten, weder mit Gewalt, noch durch allerhand Vorſtellungen, ſo ich ihnen thun ließ, dahin zu bringen, daß ſie ihren Platz cediret hätten. Anfangs ſchickte ich denjenigen Officier, ſo den Marſchall von Villeroy gefangen genommen, und, wie ſchon gedacht, ein Irrländer war, an ſie, um ſeine Landsleute in der Güte zu bereden; welcher auch, mit einem weiſſen Schnupftuch in der Hand, ganz nahe zu ihnen gieng, und ſie alſo anredete: Weil ich die Ehre habe, ein Cavalier von eurer Nation zu ſeyn; ſo bin ich von andern erwehlet worden, euch im Namen meines Feld-Herrn, der ſich nunmehro dieſer Stadt bemächtiget, einen ſolchen Accord anzubieten, wie ihr ihn ſelbſt verlangen werdet. Es erwartet auch dieſer mein General, der Printz Eugenius, nichts, als meine Zurückkunfft, damit er ſehen könne, ob er euch als Freunde tractiren, oder ohne Quartier niedermachen laſſen ſolle. Er bekam aber von dem Irrländiſchen Major Maboni zur Antwort: Vermuthlich hat der Printz Eugenius mehr Furcht als Eſtime vor uns, weil er uns dergleichen Vorſchläge thun läſſet. Ein Grenadier Lieutenant antwortete noch trotziger und ſagte: Wann uns gleich eur Printz Eugenius alle Kürafiirer ſeines Kayſers über den Hals ſchickte; ſo glaube ich doch nicht, daß er uns von dieſer Stelle ſolte wegbringen. Darauf wandte ſich der Grenadier-Lieute-

nan zu dem Major, und ermahnte denſelben, den Macdonel mit dieſer kurtzen Reſolution wieder zurücke zu ſchicken. Allein Mahoni ſagte zu a Macdonel: Wann wir nicht eher ſollen attaquiret werden, als nach eurer Zurückkunfft, ſo können wir noch eine lange Zeit ſicher ſeyn. Denn Ihr ſollet wiſſen, daß Ihr unſre Gefangener ſeyd. Solches geſchahe auch in der That, und Macdonel wurde zu dem Irländiſchen Obriſt-Lieutenant Wacop geführet. Deſſelben Soldaten wollen ihn zwar als einen Verräther niederſtoſſen; allein er verwehrte ſolches, und ließ ihn auf das Caſtell bringen. Da Macdonel nicht wieder kam, und ich hörte, was mit ihm vorgegangen war, commandirte ich den Baron von Freyberg mit vierhundert Reutern vom Taffiſchen Küraßier-Regiment wider die Irrländer, welchen auch der Graf von Mercy unterſtützen ſolte; aber der Baron von Freyberg war zu hitzig. Die Irrländer empfiengen ihn mit ſtarcken Salven, und er drunge dem ohngeachtet durch die erſten Glieder ihrer Bataillons, ward aber mit unterſchiedenen andern Officiers und Gemeinen eingeſchloſſen, und von denen Seinigen abgeſchnitten. Der Irrländiſche Major Mahoni bot dem Baron von Freyberg, wegen ſeiner auſſerordentlichen Tapfferkeit, Quartier an; aber Freyberg, ganz auſſer ihm ſelber ſeyende, gab zur Antwort: Iſt dann heute ein Tag vor Euch, daß Ihr Quartier austheilen könnet? thut mit mir was Ihr wollet. Darauf wurde er augenblicklich maſſacriret, und ſeine Küraßierer zurücke getrieben.

Zu dieſem Unfall kam noch ein anderer, daß nemlich der Printz von Vaudemont, welcher ſich auf der andern Seite des Po-Fluſſes befande, durch den ſchlimmen Weg, auch weil er ſich in der Nacht verirret, viel ſpäter, als hätte geſchehen ſollen, ankam; da nicht nur die Irrländer bereits des Po Thores ſich wieder bemächtiget, ſondern auch die höltzerne Brücke über dieſen Fluß verbrennet. Ich ſchickte zwar den Grafen Wrenner an den Printzen von Vaudemont, und ließ ihm ſagen, daß er mit Fähren, oder andern Fahrzeugen, in möglicher Eil, die mitgebrachte Infanterie ſolte überſetzen laſſen. Allein es fehlte nicht nur an dergleichen Fahrzeugen, ſondern es war auch die Infanterie noch nicht einmahl völlig angelanget, und über dieſes dermaſſen abgemattet, daß man ſich ſchlechte Dienſte von ihr verſprechen konte.

Hierauf verſuchte ich, mir noch auf eine andere Art zu helffen. Ich ließ nemlich den Stadt-Magiſtrat, durch Läutung der Raths-Glocke, zuſammen beruffen, und begehrte von demſelben, theils durch gütliche

liche Remonstrationes, theils durch Bedrohung, daß er, nebſt der Ver-
garſchafft, ſich öffentlich vor mich erklären, und mir wider die Franzo-
ſen beyſtehen ſolte. Allein es trug der Magiſtrat Bedencken, da es noch
ſo mißlich um einen glücklichen Ausgang vor mich ſtunde, eine ſolche
Declaration von ſich zu geben, die ihm hernach allzutheuer möchte ſeyn
zu ſtehen gekommen. Dannenhero war keine andere als dieſe Reſo-
lution von ihm heraus zu bringen: Daß ſie, bey gegenwärtiger Be-
ſchaffenheit derer Umſtände, nicht anders thun könten, als der Sachen
ihren Lauff laſſen; wären aber erbötig, die Kayſerlichen, wann ſie
völlig von der Stadt würden Meiſter ſeyn, eben ſowohl aufzunehmen,
als ſie vorhero die Franzoſen aufgenommen.

Bey ſogeſtalten Sachen urtheilte ich, daß es vor mich, und die mei-
nigen, unmöglich ſeyn würde, uns in der Stadt zu mainteniren. Der
Abend brach an, und das Gefechte hatte ſchon ganzer eilff Stunden
gewähret, binnen welcher Zeit meine, vom Marſch und Schlaf-leſen
Nächten ganz ermüdete, Leute meiſtentheils ſieben bis acht mal auf
den Feind getroffen hatten. Hiernechſt fehlte es uns an Proviant und
an Munition; worgegen die Feinde alles in Uberfluß, auch Zeit gehabt
hatten, aus denen benachbarten Orten etwas Cavallerie, und einige
Infanterie an ſich zu ziehen; wie ſie dann auch innerhalb wenig Stun-
den noch eine mehrere Verſtärckung erwarteten. In Betrachtung
aller dieſer Dinge beſchloſſe ich, mich mit denen meinigen wieder aus
Cremona hinaus zu ziehen. Solches geſchahe in ſehr guter Ordnung,
nachdem es einmal beſchloſſen war, und meine Troupen, die ſich auf
unterſchiedenen Poſten zerſtreut in der Stadt befunden, ſich wieder zu-
ſammen gezogen hatten. Die Gefangenen, ſo ſich noch in meinen Hän-
den befunden, ſchickte ich voran. Alsdann marſchirte ich mit der Ca-
vallerie, und der tapffere General, Graf Guido von Starenberg,
folgte mit der Infanterie Schritt vor Schritt nach. Die Feinde folg-
ten zwar hinten drein, abſonderlich zwey Regimenter Dragoner, ſo
von ihren Pferden abgeſtiegen waren; allein ſie wurden etlichemal mit
ſolchem Nachdruck repoulliret, daß ſie Bedencken trugen, weiter etwas
zu wagen, und nur froh waren, da ſie uns, als ungebetene und unan-
genehme Gäſte, wiederum ſahen Abſchied nehmen. Alſo geſchahe un-
ſer Abzug faſt ohne Verluſt. Tauſend Schritte auſſen vor der Stadt
ſtellete ich alle meine Leute in Ordnung; worzu auch eine Compagnie
Grenadiers ſtieß, welche von der andern Seite des Po Fluſſes herüber

gekommen waren. In dieſer Poſteur wartete ich, faſt eine halbe Stunde, um zu ſehen, ob ſich etwa die Feinde melden wo'ten? allein ſie hielten ſich gantz ſtille, und bezeigten nicht die geringſte Luſt heraus zu kommen. Solchemnach marſchirte ich weiter, biß ich wieder an Ort und Stelle ankam, wo ich ſeyn wollte. Auf die andere Seite des Po-Fluſſes ſchickte ich ebenfalls Ordre an den Printzen von Vaudemont, und den Grafen von Thaun, daß ſie ſich, mit ihren Troupen, in die vorigen Quartiere zurücke ziehen ſolten, wo wir endlich insgeſamt gar ſehr ermüdet und abgemattet anlangten; ſodann aber nach unſerm Gefallen wieder ausruhen konten.

Wie ich nachrechnen ließ, befande ich, daß dieſe Kurtzweil, womit aber gar ein groſſer Ernſt verknüpffet geweſen, dem Kayſer überhaupt acht hundert und einen Mann, an Todten, Verwundeten und Gefangenen, gekoſtet hatte. Unter denen Todten befanden ſich ein Graf von Leiningen, und der ſchon-genannte tapffere Baron von Frosberg, Obriſt-Lieutenant beym Taſtiſchen Regiment. Der Graf von Dietrichſtein verlohr, durch einen Canonen-Schuß, einen Fuß; die Grafen von Kufſtein und von Mercy aber wurden ebenfalls bleſſiret.

Die Zahl derer Gefangenen Frantzöſiſchen Officiers belieff ſich, ohne dem Marſchall von Villeroy, und dem Marſchall de Camp, Marquis de Mongon, faſt auf neuntzig Perſonen; an Unter Officiers und Gemeinen aber auf vierhundert; wie wir dann auch 500. Pferde, einige Fahnen, ſieben Standarten, und zwey Paar Pancken erbeuteten. An Todten und Verwundeten hingegen haben ſie gantz gewiß gegen drittehalb tauſend bekommen, weil ihrer ſehr viel maſſacriret und niedergeſchoſſen wurden, ehe ſie ſich zuſammen rottiren konten, und auch nachhero noch, da und dorten in der Stadt, tapffer geputzet worden ſind. Don Diego Conchia, Gouverneur der Stadt, wie auch der feindliche Colonel, Nimens Vresle, kamen in der Action um. Den Marquis de Crenan ließ ich auffen vor der Stadt, wegen ſeiner tödtlichen Bleſſuren, auf Parole zurücke; aber er iſt bald hernach geſtorben. Der Marſchall von Villeroy wurde Anfangs nach Inſpruck in Tyrol, hernach aber auf das Schloß zu Grätz in der Steyrmarck gebracht. Endlich aber iſt er, An. 1703. gegen gar leidliche Conditiones, ſeiner Gefangenſchafft erlaſſen worden. Der Kayſer hatte mir ſeine gantz Ranzion geſchencket; ich wolte aber mit groſſem Fleiß meine Generoſité an ihm beweiſen.

Der

Der Graf.

Hilff GOtt! das iſt eine ganz unerhörte Begebenheit geweſen, die ihres gleichen ſchwerlich in der ganzen Hiſtorie hat. Sie hat Euch, tapfferer Printz! mehr Ehre gebracht, als ob Ihr eine Bataille genommen hättet, wann ich alle Umſtände recht betrachte. Daferne aber alles ſo gegangen wäre, wie es hätte gehen ſollen, ſo, daß Ihr die Stadt behauptet, und alle darinnen gelegenen Feinde entweder maſſacriret, oder gefangen genommen; ſo wäre es vollends eine Sache, die man nicht ohne Betäubung könte erzehlen hören. Dem ohngeachtet nun, daß ich ein gebohrner Frantzes; ſo muß ich dennoch bekennen, daß derjenige Teutſche Poet recht hat, der ein Gedicht auf dieſe Begebenheit gemachet, und unter andern dieſe Gedancken in daſſelbe mit einflieſſen laſſen:

Schämt euch, daß drey tauſend Teutſchen
Eurer gar acht tauſend peitſchen;
Und darzu in einer Stadt,
Welche Thor und Wälle hat,
Wo der Feld-Herr ſelbſt logirt,
Und das Haupt Commando führt.
Schämt euch, daß drey tauſend Teutſchen,
Eurer gar acht tauſend peitſchen.

Indeſſen möchte ich den Marſchall von Catinat geſehen und gehöret haben, wie er dieſe Zeitung vernommen; und ich zweiffele keinesweges, daß ihm das Hertz im Leibe vor Freuden gehüpffet; wogegen der Groſſe Ludwig, vor Betrübniß und Unmuth, gantz gewiß, auſſer ihm ſelber geweſen ſeyn wird.

Der Printz.

Es der Marſchall von Villeroy hatte den Troſt, in ſeiner Gefangenſchafft zu vernehmen, welchergeſtalt der Groſſe Ludwig die Gnade vor ihn gehabt, publicè zu declariren, daß er mit ſeiner Conduite unfriedlich wäre. Ja die Freude und der Troſt des gefangenen Marſchalls vermehrte ſich nicht wenig, als er ein ſehr gnädiges Schreiben vom König empfieng, welches dieſer mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben hatte.

Dargegen wurde er, durch Satyren und Pasquillen, deſto ſchärffer angegriffen, nicht etwa nur in Teutſchland, ſondern auch zu Paris, und in andern groſſen Städten des Franzöſiſchen Reichs.

Der Graf.

Es iſt bekannt, daß der König von Franckreich geneigt geweſen, dem Marſchall von Villeroy, als ſeinem Favoriten, die gröſten Fehler und Schwachheiten, ſo er begangen, zu gut zu halten. Doch muß man auch dem König Ludovico XIV. zu ſeinem Ruhm dieſes nachſagen, daß er ſich überhaupt gegen die Chefs ſeiner Armeen nicht unnädig erwieſen, wann ihnen das Glücke bey Bataillen, oder groſſen Unternehmungen, nicht hat favoriſiren wollen. Er war vergnügt mit ihnen, wann er nur wuſte, daß an ihrer Treue, Klugheit und Tapfferkeit, nichts auszuſetzen war, und forderte keinesweges von denenſelben, daß ſie vor den Succeſs einer Bataille oder andern Entrepriſe reponditen ſollen.

Der Printz.

Ihr habt recht. Dieſen Ruhm muß man dem König Ludovico XIV. beylegen; woraus zu ſchlieſſen, daß er allerdings ein ſehr kluger Herr geweſen.

Er wandte nochmals ſein äuſſerſtes an, die Progreſſen derer Kayſerlichen Waffen in Italien zu hemmen, ja mich mit der Kayſerlichen Armée gantz und gar aus dieſem Theil Europä zu vertreiben. Zu ſolchem Ende ſchickte Ludovicus XIV. einen neuen Succurs von fünff biß ſechs und zwantzig tauſend Mann nach Italien, worunter ſich acht tauſend Teutſche und Irrländer befanden. Das Commando trug er dem Hertzog von Vendome auf, welcher den 18 Februarii 1702. bey der Armée anlangte. Der neue Succurs hingegen kam zu Anfang des Mertzens nach, und ſtieg bey Genua, bey Final, und ſonſt noch an verſchiedenen Orten an das Land.

Gleichwie ich indeſſen, meines Orts, die Blocquirung der Mantua nach allen Kräfften continuirte, und dieſelbe nun ſchon in den achten Monath dauerte; alſo war dadurch dieſer Platz in eine dermaſſen groſſe Noth gerathen, daß er ſich nach Hülff und Rettung gewaltig ſehnte. Dennoch ließ es der Duc de Vendome anſtehen, biß er zur Rettung dieſer Stadt erſchiene; und nahm ſich noch gantzer zwey Monathe Zeit, ſich darzu zu præpariren.

Daß

Mutter an ſich / von welcher es hergekommen. Die Prieſter funden ſich ein, ſich zu entſchuldigen, das angeordnete Opffer zu vollbringen / weil dieſe ſeltſame Geburth gantz gewiß die Wirckung des Zorns ſeye, den die Göttin Venus annoch hegete. Andere hingegen ſagten, es bedeute ein groſſes Unglück in denen Heyrathen und in Familien. Periander und Thales erhuben ſich unverzüglich nach dem Stall die Sache in Augenſchein zu nehmen. Wir übrigen Weiſe / nebſt denen drey en Frauenzimmern / blieben zurücke, und die ſich ereignete Geburth des Monſtri gab uns Anlaß von dem Sphinx, vom Minotauro, von denen Centauris, von denen Sirenen / und endlich von der Chimere zu reden.

FRONTO.

Wie wird doch der Sphinx beſchrieben?

SOLON.

Man beſchreibet und mahlet ihn mit dem Geſichte einer ſchönen Frauen, und Flügeln eines groſſen Vogels. Der hintere Theil gleichet einem Löwen, und er ſolle denen Leuten ein Rätzel aufgegeben haben, welches alſo gelautet: **Welches Thier hat des Morgens vier, des Mittags zwey / und des Abends drey Füße?** An ſolch ſein Rätzel iſt, der Erzehlung nach, eine groſſe Strafe, und auch eine groſſe Belohnung attachirt geweſen / die Erſtere nehmlich vor die, ſo das Rätzel nicht auflöſeten; die Andere aber vor den, welcher den Schlüſſel darzu finden würde. Der Theon von Theben war der Preiß vor die Wiſſenſchafft und Auflöſung, der Todt hingegen vor die Ignoranten beſtimmet, und vielen ſollen die Hälſe gebrochen worden ſeyn, biß ſich endlich Oedippe præſentiret, der geſagt / das Thier wäre der Menſch, deſſen zarte Kindheit den Morgen bedeute, da er anders nicht als auf beyden Händen und beyden Füſſen fortkriechen könne. Nach überſtandener Kindheit aber biß zum Alter, und alſo in dem Mittag / oder dem Mittel ſeines Lebens / hat er nur zweyer Füſſe vonnöthen; da ſelbiger hingegen in dem Alter, oder dem Abend ſeines Lebens, einen Stecken zu Hülffe nehme / der ihm an ſtatt eines dritten Fuſſes dienen müſſe. Uber die Auflöſung des Rätzels habe ſich der Sphinx dermaſſen chagriniret, daß er ſich den Todt angethan; von dem Oedippe aber ſeye die Königin Jocaſte zu Theben / Wittwe des Laius geheyrathet worden, unwiſſende, daß es ſeine leibliche Mutter geweſen.

FRONTO.

Was haltet ihr aber von der Hiſterie des Sphinx?

Daß ſich die Franzoſen, welche nunmehro, die Spanier und Savoyarden darzu gerechnet, ohne die Beſatzungen, funffzig tauſend Mann ſtarck im Felde ſtunden, ganz gewiſſe Rechnung auf groſſe Thaten gemachet, ſolches iſt unter andern auch daraus abzunehmen, weil man den Königen Spanien, Philippum V. bey ſeiner Armée erwehnte, auf daß derſelbe die Ehre haben möchte, die bevorſtehenden groſſen Thaten auf ſeinen Namen zu nehmen. Dann Philippus V. hatte, denen Neapolitanern ſeine ſchöne Geſtalt zu zeigen, und ſich ihrer Hertzen deſto mehr zu verſichern, eine Reiſe aus Spanien in dieſes Königreich gethan, und wolte nunmehro auch der Campagne des 1702ten Jahres in Italien beywohnen. Damit ihm aber der Ruhm des Sieges ja nicht entgehen möchte, ſchriebe er, unterm 9. May, aus der Stadt Neapolis, einen Brief an den Hertzog von Vendome, worinnen, unter andern, dieſe Worte enthalten geweſen:

Ich ſage es Euch, daß Ihr die Feinde vor meiner Ankunfft nicht ſchlaget. Ich erlaube Euch, Mantua zu ſecouriren; allein bleibet bey dieſer Stadt ſtehen, und wartet mit dem übrigen auf mich. Nichts kan Euch der guten Meynung, die ich von Euch habe, mehr verſichern, als wann Ihr Sorge traget, das zu thun, was ich von Euch verlange.

Endlich brach der Duc de Vendome mit ſeiner Armée auf, und näherte ſich der Stadt Mantua. Ich meines Orts befande mich nicht halb ſo ſtarck, als die Feinde, weil mir der Kayſerliche Hof die benöthigte Verſtärckung und Recruten in ſehr ſchwacher Anzahl zuſchickte. Wie ſolches gekommen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Doch kan es leichtlich ſeyn, daß ſich die Griffe etlicher ſolcher Perſonen damit meliret, welche meine Ehre und mein Glücke mit neidiſchen Augen angeſehen. Soviel iſt aber auch gewiß, daß man den gröſſten Theil der Kayſerlichen Macht an den Rhein-Strom geſchicket, weil nunmehro der Krieg auch in Teutſchland angegangen, und man Verlangen war, Landau zu belägern, welcher Belagerung der Kayſer Joſephus, damals Römiſcher König, ſelber beywohnen wolte. Dem allem ohngeachtet, hätten an bedacht ſeyn ſollen, mich mit viel mehrern Troupen, als geſchehen, in Italien zu verſtärcken.

Gleichwie aber ſolches nicht geſchehen; alſo habe ich mich gezwungen, bey Annäherung des Hertzogs von Vendome verſchiedene Poſten

ſu verlaſſen, und meine Armée viel näher zuſammen zu ziehen. Solchergeſtalt gelunge es dem Duc de Vendome, am 24. May 1702. hinein in Mantua zu kommen, und mit ihm eine groſſe Convoy mit allerley Sorten Kriegs-Munition, Proviant und Victualien. Das geſchahe unter einer Bedeckung von vierzig tauſend Mann; welcher ohngeachtet ich mich, in unterſchiedenen Poſten, ganz nahe bey Mantua, mainenirte. Zwiſchen unſern Partheyen ſetzte es inzwiſchen häuffige Scharmützel; wobey die meinigen gemeiniglich noch immer den beſten Vortheil erhielten, und brave Beute machten.

Endlich langte der König von Spanien, Philippus V. am 11. Junii 1702. auf der Küſte von der Lombardey an, und ſtieg bey Final ans Land. Den 18. hielte er ſeinen Einzug in der Stadt Meyland, wo alle Straſſen mit Tapeten und Gemählden gezieret geweſen. Am 3. Julii begab er ſich nach Cremona, woſelbſt ihm der Hertzog von Parma die Aufwartung machte. Drey tauſend Mann von ſeinen Troupen, welche er aus Neapolis heraus geführet, conjungirten ſich, faſt zu gleicher Zeit mit der Armée, welche trachtete, die Modeneſiſche Feſtung Berſello, desgleichen das gantze Hertzogthum Modena unter ihre Gewalt zu bringen. Solches bewerckſtelligten ſie auch innerhalb fünff Tagen, biß auf die Feſtung Berſello, und der Hertzog des Landes retirirte ſich, ſamt ſeiner Reſidentz, in das Päbſtliche Gebiete, nach Bologne.

Bey der Armée war der König von Spanien über die maſſen prächtig und herrlich empfangen worden. Ich meines Orts merckte den Anſchlag derer Feinde auf Berſello, und auf das Modeneſiſche gar wohl. Deswegen ſchickte ich den Marquis de Viſconti mit ohngefähr drey tauſend Mann Cavallerie ab, den Feind an ſeinem Vorhaben, ſo viel als nur möglich ſeyn würde, zu verhindern. Ich that auch ſelbſt verſchiedene Reiſen, wider des Feindes Unternehmungen möglichſte Vorkehrungen zu machen. Allein der Marquis de Viſconti hatte das Unglück, von dem Feind übereilet und geſchlagen zu werden. Denn am 26. Julii kam eine gantze Colonne von der feindlichen Armée, funffzehen tauſend Mann ſtarck, auf ihn loß. Dabey befande ſich der König von Spanien in Perſon, desgleichen der Duc de Vendome, und der Hertzog von Mantua. Die feindliche Gendarmerie, Carabiniers und Cavallerie ſetzten ſo plötzlich durch die Waſſer-Gräben auf die Kayſerlichen, daß dieſe kaum zu Pferde kommen konten. Dennoch trieb der Marquis de Viſconti die Feinde zum drittenmal zurücke.

Allein

Allein da die feindliche Infanterie auch darzu kam, und er alſo von allen Seiten angegriffen wurde, konte er dieſer groſſen Macht ohnmöglich länger widerſtehen, ſondern muſte die Flucht ergreiffen. Da ſie aber über die ſteinerne Brücke bey Crokollo ihre Retirade nehmen wolten, war ſie zu allem Unglück auch mit Franzoſen beſetzt. Doch kam das, von mir, zum Succurs abgeſchickte, Herbevilliſche Regiment noch darzu, wovon alſobald einige Mannſchafft von denen Pferden abſtieg, und die Franzoſen von der Brücke vertrieb, wodurch denen Kayſerlichen der Weg geöffnet wurde. Es ereignete ſich aber noch ein ander Unglück, da ſich nemlich die Bagage-Wägen mit unter die Troupen vermiſchten, und dermaſſen unter einander verwirreten, daß die Paſſage dadurch geſperret wurde, und viele ins Waſſer fielen. Es verlohren demnach die Kayſerlichen die Bagage faſt von drey Regimentern, zwey Paar Pauken und zehen Standarten. Verſchiedene brave Officiers, nebſt bey nahe dreyhundert Gemeinen und Unter-Officiers, blieben todt, und gegen vierhundert wurden bleſſirt. Doch war feindlicher Seits der Verluſt faſt eben ſo groß. Gleichwohl machten die Feinde von dieſem erhaltenen Vortheil ein ſo groſſes Weſen, daß ſie vermeynten, weil ſie nunmehro mit funffzehen tauſend Mann drey tauſend Kayſerliche zum Weichen gezwungen, es wäre dieſes ein Anfang zu meiner gänzlichen Niederlage, als welche ſie ſchon vor Augen ſahen; brachen auch in der Abſicht mit der gantzen Armée auf, und ſuchten, ſie zu verwerckſtelligen.

Bey ſo geſtalten Sachen befande ich vor rathſam, meine Poſtirungen, die ich noch biß dahin bey Mantua herum ſtehen hatte, aufzuheben, und meine Armée, ſo viel als nur möglich, zuſammen zu ziehen. Ich konte aber nicht mehr als fünff und zwantzig tauſend Mann zuſammen bringen, weil ich unterſchiedene Orte ſtarck beſetzt halten muſte. Alſo lagen in Peſcello mehr als vier tauſend Mann, meiſtentheils Dänen, weil von dieſer Nation Anno 1702. ſechs tauſend Mann nach Italien gekommen waren. Tauſend Mann lagen in Oſtiglia, funffzehenhundert in Guaſtalla, fünffhundert in Luzzara, eben ſo viel in Mirandola, und fünff tauſend Mann zu Borgoforte. Dieſe letztern fünff tauſend Mann hätte ich gerne an mich gezogen: aber ſie wurden, durch den alten Printzen von Vaudemont, der dreiſſig tauſend Mann bey ſich gehabt, eingeſchloſſen erhalten.

Unterdeſſen war das Gros der feindlichen Armée, unter dem Kö-

nig von Spanien, Philippo V. und dem Duc de Vendome, zum wenigſten vierzig tauſend Mann ſtarck aufgebrochen, und im Begriff, mich zu ſuchen. Weil ich nun ſahe, daß eine Bataille unvermeidlich war, brach ich ebenfalls auf, und gieng dem Feind getroſt entgegen.

Dieſer brach in der Nacht zwiſchen dem 14. und 15. Auguſti in aller Stille auf, ohne daß ſie hatten zum Aufbruch ſchlagen, und in die Trompeten ſtoſſen laſſen. Der Marſch wurde nach Luzzara gerichtet, das ein Städtgen im Mantuaniſchen, und man wolte ſich dieſes Ortes zum voraus bemächtigen. Dieſelbſt kamen die Feinde, am 15. Auguſti des Morgens um 8. Uhr an, und lieſſen den, von mir beſtellten, Commendanten alſobald zur Ubergabe auffordern. Aber dieſer bate, daß man ihn mit dergleichen Zumuthen verſchonen möchte. Dargegen ließ er aus Canonen und Muſqueten ſtarck heraus feuern, wodurch ein feindlicher General, Graf von Serrano, den Arm verlohr.

Ich meines Orts marſchirte am 15. Auguſti ebenfalls gegen Luzzara, und bekam des Nachmittags um 3. Uhr die feindliche Armée ins Geſichte. Dieſe hatte Zeit gehabt, ihren Vortheil abzuſehen, und Luzzara hinter ihrem Rücken gebracht. Der Damm des Po-Fluſſes diente ihnen zu einem Retrenchement, und zu Batterien. Auf einer Seite waren ſie durch ein kleines Holtz bedecket, deſſen Päſſe dieſelben noch darzu mit abgehauenen Bäumen verleget. Auf der andern Seite aber hatten die Feinde ſehr viele Gräben vor ſich, die ſich von ohngefähr daſelbſt befanden. Dem allem ohngeachtet, reſolvirte ich mich, die Feinde in ihrem Vortheil anzugreiffen; allermaſſen dieſes meine beſtändige Maxime geweſen, den erſten Angriff zu thun, wann es ja geſchlagen ſeyn ſolte.

Doch muſte ich, in Anſehung der Situation, der feindlichen Armée, eine gantz andere Einrichtung zur Schlacht machen. Den Kayſerlichen rechten Flügel commandirten der Printz von Commercy und der junge Printz von Vaudemont. Den lincken Flügel der Graf Guido von Staremberg, und der Graf von Trautmannsdorff. Ich aber, als Generaliſſimus, war überall, wo meine Gegenwart am nöthigſten, und die Gefahr am gröſten geweſen.

Um 5. Uhr des Nachmittags war auf meiner Seite alles fertig, wannenhero ich das Zeichen zur Schlacht durch zwey Canonen-Schüſſe geben ließ, auf welche eine allgemeine Abfeurung der Artillerie unmittelbar erfolgte. Die Feinde antworteten ebenfalls aus ihren

ganzen

gantzen Artillerie, und wir canonirten, eine Stunde lang sehr hitzig auf einander. Allein da die Feinde, ohnerachtet sie an der Zahl weit stärcker waren als ich, aus ihren Vortheilen und Verschantzungen nicht heraus wolten, sahe ich gar wohl, daß ich mich entschlieſſen müste, sie in denenselbigen anzugreiffen. Also schritte ich mit dem grösten Muth darzu. Weil wir aber durch unterschiedene Barricaden brechen musten, biß wir an die Feinde kommen konten, kostete dieser erste Angriff meinem vertrautesten Freund, dem Printzen von Commercy, das Leben. Solches verursachte unter denen Troupen einige Bestürtzung, weil es vor ihren Augen geschahe, und alsobald bey der gantzen Armée ruchtbar wurde, von der er recht inniglich geliebet war. Ich rannte hinzu, meinen sterbenden Freund noch einmal zu sprechen, fande aber, weil er etliche Schüsse bekommen, daß er seinen Helden-Geist schon aufgegeben hatte. Das schmertzte mich recht inniglich, und befahl, daß man seinen erblaſſeten Cörper augenblicklich in gute Sicherheit bringen solte.

Eine andere Attaque folgte auf die erste, hernach eine dritte, und endlich eine vierdte. Da nun geschahe es allererst, daß sich der Sieg zu zeigen anfieng. Die Irrländer, welche bißhero gestanden hatten wie Mauern, konten mir nicht länger widerstehen. Sie wichen, und mit ihnen noch andere Regimenter. Man bemächtigte sich ihres Terrains. Man maintenirte sich da; und an etlichen Orten wurden die Feinde auf eine gantze Stunde zurücke getrieben.

Das alles geschahe auf dem rechten Flügel; und fast eben so gieng es auf unserm lincken Flügel zu. Anfangs zwar wurden wir, durch das aussерordentliche Feuer derer Feinde daselbst etwas aufgehalten, und in einige Unordnung gebracht. Ein Fürst von Lichtenstein wurde hier fünffmal bleſſiret, und der Graf von Trautmannsdorff, General von der Cavallerie, bekam eine Quetschung an dem rechten Fuß, welches ihn nöthigte, daß er sich muste wegtragen lassen. Einige andere brave Officiers wurden ebenfalls daselbst verwundet, oder gar getödtet, und an einem Ort, wo man hefftig abmarchirte, brachen die Feinde durch die Linie derer Kayserlichen, und kamen biß an den jungen Printzen von Vaudemont, der ein Corps de Reserve von 12. Escadrons commandirte. Allein von eben diesem wurden sie auf eine solche Art empfangen, daß sie sich eiligst nach der Flucht umsahen, und keine Lust bezigten, wieder zu kommen.

Das Ende von dieſer Schlacht war, daß die Nacht uns Streitende aus einander triebe; daß die Feinde, auf der Seite des Po-Fluſſes, faſt eine Teutſche Meile von ihrem Terrain zurücke weichen müſſen; daß ſie alle ihre Verwundete, auch alles, was ſie an Kriegs-Munition, Gezelten und Schantz-Zeug bey ſich gehabt, verlohren; und daß ſie endlich die Wahlſtadt völlig in meinen Händen laſſen müſſen.

Auf der Seite meines Kayſers zehleten wir acht hundert Todte, welche auf der Wahlſtadt lagen, und bey nahe zwey tauſend Verwundete. Der Verluſt auf feindlicher Seite war eben ſo genau nicht bekannt. Sie lieſſen in ihren Relationen nicht mehr als dritthalb tauſend Todte und Bleßirte anſetzen. Doch alle Umſtände gaben zu erkennen, daß ſich die Anzahl derer ſelbigen ganz gewiß auf fünff tauſend Mann belaufen; unter denen ſich viele Perſonen von Diſtinction befanden. Unter andern der Marquis von Crequi, welcher General-Lieutenant geweſen; der Marquis von Montandre, Obriſter; der Graf von Renel; wie auch die Obriſten Vaudrevil, und von Arenes; welche insgeſamt todt geblieben. So erbeuteten wir auch ſieben Standarten oder Fahnen von denen Feinden; worgegen auf unſerer Seite deren nicht mehr als eine einzige verlohren gegangen.

Gleichwohl unterließ man in Franckreich nicht, dieſes Treffen für einen Sieg auszuſchreyen, und deswegen das Te Deum Laudamus zu ſingen. Aber ich weiß nicht, woher es gekommen, daß dergleichen nicht auch zu Madrit geſchehen, und daß der König Philippus, welcher doch von der Action bey Santa Victoria, als der Marquis de Viſconi mit drey Kayſerlichen Regimentern, ſchon-erzehlter maſſen, geſchlagen worden, ſo viel Prahlens gemachet, von der Schlacht bey Luzara ſo ganz ſtille geſchwiegen; die er doch, obſchon an einem ſichern Ort, wo er nichts zu befürchten gehabt, ſelber mit angeſehen.

Der Graf.

Das iſt eine Maxime des Frantzöſiſchen Hofes, daß er die Zahl derer Todten auf ſeiner Seite, bey Schlachten und Belagerungen, allemahl weit geringer machet, als ſie in der That iſt, auch wohl das Te Deum Laudamus anſtimmen und ſingen läſſet, wann gleich die Wahlſtadt verlohren iſt.

Der Printz.

Man könte daher faſt Anlaß nehmen zu ſagen, die Herren Je-

ſuiten

ſoſen ſängen, bey verlohrnen Schlachten, das Te Deum Laudamus darum, weil ſie nicht gänzlich aufgerieben worden, ſondern noch ein guter Theil von ihrer Armée übrig geblieben. Damals aber, wegen der Schlacht bey Luzzara, geſchahe es ganz gewiß aus der Urſache, weil man dem Duc d' Anjou, oder dem König von Spanien Philippo V. abſolument die Ehre eines Sieges zuſchreiben wolte, den er doch nicht erhalten, auch deswegen in Spanien gar nicht jubiliren ließ; dergleichen darum, weil man Anfangs, als der Duc de Vendome mit einem ſo ſtarcken Succurs nach Spanien gekommen, ſo gar viel Prahlens gemachet, als ob er mich nemlich, in der bevorſtehenden Campagne, ganz und gar aus Italien vertreiben würde. Es hieß: Alius Dux, aliud Sidus, Ein anderer General, ein anderes Glücke. Sie hatten auch Raiſon, ſich mit dergleichen ſüſſen Einbildungen zu ſchmeicheln, weil ſie zum wenigſten um vier und zwantzig tauſend Mann ſtärcker geweſen als ich.

Was die weitern Folgerungen von der Schlacht anbelanget, ſo waren ſelbige faſt eben ſo, als wann man nicht geſchlagen hätte. Beyde Armeen hielten ſich in ihren Poſten, und behaupteten ſie biß an das Ende der Campagne, ohne daß eine oder die andere eines Daumen breit von ihrem Terrain verlohr oder gewonne. Bißweilen canonirten wir ſcharff auf einander, ſonderlich gleich den andern Tag nach dem Treffen, nemlich am 16. Auguſti, und man glaubte mehr als ein mal, daß wir hierüber zu einer neuen Action gerathen möchten. Allein ich befande nicht vor rathſam, ſie mit Gewalt zu ſuchen, und die Feinde fürchteten den Ausgang einer neuen Schlacht. Sie wolten ſich lieber an gewiſſe Vortheile, die ihnen nicht fehlen konten, halten. Alſo muſte ſich Luzzara, welches ſie von allen Seiten eingeſchloſſen hatten, am 17. Auguſti des Nachmittags auf Diſcretion ergeben. Guaſtalla hingegen defendirte ſich eylff Tage lang, und die Garniſon erhielte eine honorable Capitulation, weil die Feinde beſorgten, ich möchte zum Secours erſcheinen, daferne die Belagerung länger werden ſolte.

Ich ſchickte neun hundert Pferde auf Parthey aus, welche biß an die Thore von Meyland ſtreiffeten, ja ſo gar biß in die Stadt kamen. Vor Borgoforte richteten der Duc de Vendome, und der alte Prinz von Vaudemont, mit allem Canoniren und Bombardiren nichts aus, ſondern meine Leute, ſo darinnen lagen, defendirten ſich über die maſſen wohl. Ich verſicherte mich einer freyen Communication gegen Cre-

mons zu, vermittelſt einer Brücke, die ich zwiſchen Oſtiglia und Rovere über den Po hatte ſchlagen laſſen, und durch eben dieſes Mittel blieb ich Meiſter von der Schiff-Fahrt dieſes Fluſſes, biß an das Meer hin.

Endlich nachdem wir noch eylff ganzer Wochen einander aufs genaueſte observ[illegible] einander canoniret, und unſere Partheyen ſich tapffer herum getummelt hatten, waren die Feinde genöthiget, mir noch einmal die Ehre und den Vortheil vom Ende der Campagne zu überlaſſen. Sie muſten nemlich am erſten aus dem Felde gehen, und ihr Aufbruch geſchahe in einer ſo dunckten Nacht, und bey einem ſo dicken Nebel, daß man nichts davon vernehmen konte. Dieſes war in der Nacht zwiſchen dem 4. und 5. Novembris. Die Savoyiſchen Troupen nahmen den Weg nach ihrem Lande zu. Die andern wurden in das Cremoneſiſche und übrige Meyländiſche Gebiete verſchicket; faſt der gröſſeſte Theil aber in das Hertzogthum Modena einquartieret.

Letzlich brach auch ich mit dem Kayſerlichen Lager auf, nachdem ich meine Troupen von Borgoforte, weil ſie nicht mehr daſelbſt nöthig geweſen, an mich gezogen hatte. Meine Winter-Quartiere nahm ich auf der andern Seite des Fluſſes Sechia, und längs dem Po hin, auf der Seite, wo er ſich in das Meer ergeuſt.

Daß es Franckreich recht ernſtlich mit der Campagne des 1702ten Jahres in Italien müſſe gemeynet haben, ſolches erhellet unter andern auch daraus, weil es ſuchte, der Kayſerlichen Armée die Mittel zur Subſiſtentz völlig abzuſchneiden. Denn der meiſte Theil unſers Proviants war, biß hieher, aus Dalmatien, über das Adriatiſche Meer herüber gekommen. Der König von Franckreich ſuchte derohalben, ſolches zu verhindern, und ſchickte, in der Abſicht, den Ritter Fourbin, mit vier Fregatten, nebſt andern Fahrzeugen in das Adriatiſche Meer, in ſolchem zu creutzen. Ja dieſer beunruhigte ſo gar die Küſte von Iſtrien und Croatien, wurde aber einſtmals, als er in Croatien eine ſtarcke Parthey ans Land geſetzet, welche mit Plündern und Brennen Schaden im Lande thun ſolte, von denen Croaten dermaſſen empfangen, daß ein Capitain und hundert Mann durch die Säbel derer Croaten umgekommen, ein Lieutenant mit ohngefähr viertzig Mann hingegen gefangen worden. Indeſſen gelunge es dem Ritter Fourbin freylich bißweilen, daß er ein und andere Barque, mit Frucht oder Munition beladen, wegfiſchen konte; wobey ſich die Venetianer ſehr tückiſch und

partheyiſch

partheyisch gegen den Kayser erwiesen, indem sie denen Franzosen gestattet, die gemachten Prisen in ihren Hafen einzubringen. Wiewohl sie waren damals überhaupt weit mehr vor Franckreich und vor den Hertzog von Anjou portirt, als vor den Kayser und das Ertz-Haus Oesterreich.

Der Graf.

Das ist abermal eine sehr glorieuse Campagne in Italien vor des Kaysers Waffen, und vor Euch gewesen. Denn Ihr habt den König von Spanien, Philippum V. den Duc de Vendome, den alten Printzen von Vaudemont, den Hertzog von Mantua, und noch viele andere grosse Generals mit einer weit überlegenen Armée, wider Euch gehabt. Gleichwohl haben sie lange nicht ausgerichtet, was sie sich vorgesetzet, und Euch noch darzu, bey Luzzara, die Wahlstadt samt der Ehre des Sieges überlassen müssen. Aber, wo ich nicht irre, tapfferer Printz! so habt Ihr ja damals auch einen Anschlag auf den Duc de Vendome gemachet gehabt, und es hat nicht viel gefehlet, daß dieser General als ein Gefangener in eure Hände gerathen wäre.

Der Printz.

Ja, werthester Graf! es ist wahr, daß ich einen Anschlag auf den Vendome gemacht gehabt, der mir aber mißlungen ist. Es war im Junio, und ich trug meinem General-Adjutanten, dem Marquis Davis, die Ausführung des Anschlags auf, welchem zu Folge der Duc de Vendome in seinem Haupt-Quartier solte aufgehoben werden, welches er zu Rivalta, etwa eine Stunde von der Kayserlichen Armée genommen gehabt. Zu solchem Ende brachte man funffzehen Schiffe aus dem Po in einen See, welcher Fossa Mantuana, oder der Mantuanische Graben genannt wird. Auf zwölffe derselben setzten sich 150. Freywillige von der Infanterie, und noch andere 150. Mann, von der Guethemischen Frey-Compagnie, mit welchen Davis, in aller Stille, bey Nacht, dem See hinauf, nach dem feindlichen Lager sich begabe, mit etlichen ausstiege, und glücklich ans Land kam. Gegen die feindliche anruffende Schildwache stellete er sich, ob brächte er einige Krancke von Mantua, überfiel hiermit dieselbe, und sie wurde mit Bayonetten massacrirt. Man befande sich etwa noch 180. Schritte vom Quartier des Hertzogs von Vendome, und es stieg noch mehrere Mannschafft an das Land, mit Gewalt in das Quartier zu brechen, und den Hertzog heraus zu nehmen.

Indem

Indem aber gieng einem Soldaten ſein Gewehr loß; worüber in dem Haupt-Quartier alles in Allarm geriethe; welcher Allarm ſich auch dem ganzen Frantzöſiſchen Lager communicirte. Bey ſogeſtalten Sachen nun begab ſich der Marquis Davia, mit ſeinen Leuten, eiligſt wieder zu Schiffe, und kam zwar unverrichter Sache, aber auch ohne Schaden zurücke.

Der Graf.

Als die Nachricht von dieſer Begebenheit zu Wien eingelauffen, und jederman das Unternehmen bewundert, da man auch den Veadome, bey nahe, zum Villeroy bekommen hätte, ſolle eine Dame von Qualität bey Hofe darüber geſcherzet, und geſaget haben: Sie hätte nicht geglaubt, daß der Printz Eugenius auch ſolcher General-Dieb wäre.

Der Printz.

Man hat mir dieſes ebenfalls erzehlet, und ich konte mir auch dergleichen Scherz gar wohl gefallen laſſen.

Nachdem die Winter-Quartiere vor die, unter meinem Commando geſtandene, Armée in Italien eingerichtet, auch das von denen Frantzoſen verlaſſene Städtlein Luzzara durch meine Leute wieder beſetzet geweſen, hinterließ ich das Commando über die Armée dem Grafen Guido von Staremberg, und erhube mich im December nach Wien, allwo ich vom gantzen Kayſerlichen Hof ſehr gnädig und gütig empfangen worden.

Der Graf.

Es iſt kein Zweiffel, daß ſich der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus, und ſeine gantze Kayſerliche Familie jederzeit recht hertzlich werden gefreuet haben, wann Ihr, ſo mit Sieg, Ehre und Ruhm bekrönet, bey Hofe erſchienen ſeyd.

Der Printz.

In Teutſchland, am Ober-Rhein, hatte ſich zwar die Campagne des 1702ten Jahres in ſo weit ebenfalls glücklich geendiget, weil Landau erobert worden war, welcher Belagerung der Römiſche König Joſephus in höchſter Perſon beygewohnet. Aber die Sachen in Teutſchland ſtunden deswegen dennoch gar nicht gut, weil vors erſte der Printz Louis von Baaden von denen Frantzoſen bey Friedlingen, unweit Baſel, geſchlagen wurde, und da hiernechſt auch der Churfürſt von Bayern,

durch

Solon.

Die Meinungen darüber sind sehr unterschieden. Etliche halten ihn vor eine natürliche Tochter des Lajus, welche eine gelehrte Jungfer gewesen und Rätzel aufgegeben / sich auch auf einen Berg in Boëotien, Sphix genannt, aufgehalten habe / woher alsdann Sphinx gekommen. Jedoch andere stehen in denen Gedancken, es seye der Sphinx anders nichts als ein Emblema oder Symbolum der Weisheit und Heimlichkeit / oder Verschwiegenheit. Die Tempel in Egypten confirmiren fast diese Gedancken; allermassen der Sphinx vielfältig darinnen gemahlet gewesen, und die Weisheit nebst dem Geheimniß ihrer Gesetze und Religion bedeutet hat, auf daß die Obrigkeiten und Priester, so die Gesetze und Religion in Händen haben / sich deren fein erinnern möchten / dem Pöbel aber dadurch Ehrerbietung vor solche eingepräget werden solte.

Fronto.

Darff ich mir die Erzehlung vom Minotauro ausbitten?

Solon.

Dieser ist, nach der Sprache der Historie, von der Pasiphaë, Gemahlin des Minos, Königs in Creta, und einem Stier gebohren. Besagte Königin verliebete sich in den Stier, und Dedale erfand Mittel ihren unbändigen Begierden ein Genügen zu schaffen / indem er die Königin in eine Machine steckete / die einer Kuhe ähnlich gesehen, welche der Stier endlich angefangen zu caressiren / auf welche Weise dieses entsetzliche Monstrum, das biß auf die Schultern ein Stier, hernach aber ein Mensch gewesen, gebohren worden. Dedale bauete das berühmte Labyrinth, in welches er den Minotaurum sperrete, der in seiner Wuth alle, welche hinein kamen / tödtete / indem niemand / nur wenig ausgenommen, den Weg wieder heraus finden können. Die Athenienser musten alle 7. Jahre 7. Jünglinge und 7. Mädgens nach Creta schicken, die dem Minotauro zu fressen vorgeworffen worden. Minos, der Pasiphaë Gemahl, ein Enckel des grossen und gerechten Minos, dessen Bruder Radamante gewesen, hatte denen Athenienſern diesen Tribut aufgeleget, weil Ægeus, König zu Athen, den Androgeon, einen Sohn des Minos, getödtet. Die Tribut-Jünglinge und Mädgen musten jederzeit loſen, und da fügte es sich daß Theseus, des Königs Ægei Sohn, letzlich auch vom Loß getroffen ward, und nach Creta gesendet werden muste, dem Minotauro zur Speise zu dienen. Weil er aber ein sehr gutes Ansehen hatte / und schon ziemlich erwachsen war / verliebete

sich

durch Uberrumpelung der Stadt Ulm, die Masque abgezogen, und sich vor Franckreich declariret; gleichwie sein Bruder, der Churfürst von Cölln, schon An. 1701. alle seine Festungen in Frantzösische Hände gespielet, die nunmehro von denen zur Parthey des Kayserß getretenen Engeländern und Holländern, nach und nach, von denen Frantzosen wieder gesäubert und eingenommen worden.

Bey diesen gefährlichen Conjuncturen nun ward mir, An. 1703. von dem Glorwürdigsten Kayser Leopoldo, die erledigt gewesene Hof-Kriegs-Raths-Præsidenten-Stelle aufgetragen, und ich machte auch, daß die Kriegs-Casse führohin ganz allein von diesem Collegio dependirte, an statt daß sie sonst mit der Kayserlichen Cammer war verknüpffet gewesen. Der General Heister wurde ernennet, in meiner Abwesenheit das Præsidium zu dirigiren; welche Ehre vielleicht zwischen ihm und meinem Bruder Ludovico Thoma getheilet worden wäre, daferne dieser noch gelebet hätte. Er war das vergangene 1702te Jahr, in der Qualität eines Kayserlichen General-Feld-Zeugmeisters, am Rhein-Strom, mit zu Felde gegangen, und hatte vor Landau eine tödtliche Blessur bekommen, an welcher er am 24. Augusti desselben Jahres gestorben.

Der Oberste Burggraf zu Prag, ein Graf von Staremberg, nieng damals mit Todt ab, welche Charge der reiche Böhmische Graf, Hermann von Tschernin erhielte, und dafür eine stattliche Summa Geldes von ellich hundert tausend Gulden erlegte. Dieses Geld ward mir assigniret, und ich verwendete es zum Nutzen und Vortheil des Kayserß. Auch machte ich, daß neun tausend Recruten nach Italien geschicket wurden, mit welchen der zurücke gelassene Graf von Starenberg seine Armée verstärckte, und sich, die gantze Campagne des 1703ten Jahres durch, wider den Hertzog von Vendome tapffer hielte. Zu Ende der Campagne trat mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, auf Kayserliche Seite, und verließ die Frantzösische Allianz, welcher er drey gantzer Jahre angehangen hatte. Solches geschahe darum, weil ihm An. 1702 als sich sein Schwieger-Sohn, der König von Spanien Philippus V. in der Lombardie und bey der Armée befunden, wegen des Ceremoniels, sehr viel Verdruß war angethan, und er auch, seit der Zeit, da sich der Duc de Vendome in Italien befande, beym Commando gäntzlich hintan gesetzet worden. Indessen hatte ich, durch eine geheime Correspondentz, welche ich, mit Vorbewust des Kayserß, mit

meinem Vetter unterhielte, nicht wenig darzu contribuiret, daß er zu der groſſen Allianz des Kayſers und ſeiner Alliirten trate; worgegen ihm das Hertzogthum Monferrat, desgleichen noch gewiſſe Städte und Diſtricte im Meyländiſchen verſprochen worden, die er auch, ſobald es die Zeit gefüget, daß es ſeyn können, wirklich erhalten.

Der Graf.

Es iſt aber faſt ein unerhörtes Exempel, daß der Vater zweyer Töchter, die er an groſſe Königliche Höfe vermählet, der Freundſchafft eben ſolcher Höfe hernach abgeſaget, und mit ihren Feinden in eine Allianz wider ſie getreten. Doch man muß bekennen, daß die Politique des Savoyiſchen Hofes, während der Regierung des Hertzogs Victoris Amadei II. Königs von Sardinien, biß auf den höchſten Grad geſtiegen iſt.

Der Printz.

Ich vor meine Perſon gieng An. 1703. weiter nicht zu Felde, auſſer nur, daß ich mich nach Ungarn begab, wider die Rebellen einige benöthigte Anſtalten daſelbſt zu machen. Denn der berüchtigte Printz Franciſcus Leopoldus Ragoczy, welcher, ſchon gedachtermaſſen, Anno 1701. zur Wiener-Neuſtadt aus ſeinem Gefängniß entwiſchet, rebellirte wider den Kayſer, und hatte ſich in Ungarn einen ſolchen Anhang gemachet, daß, zu mancher Zeit, wohl dreyßig tauſend Coruzzen oder Rebellen im Felde ſtunden. Hierinnen ward der Ragoczy auch von Franckreich unterſtützet, von welcher Crone er, von einer Zeit zur andern, Geld, Officiers und Gewehr geſchickt bekommen.

Anno 1704. gieng ich abermals nach Ungarn, um die entſtandene grenliche Rebellion entweder in der Güte beyzulegen, oder ſie durch die Stärffe zu dämpffen. Es wolte ſich aber weder das eine noch das andere thun laſſen, ſondern die Rebellion hat gewähret biß in das Jahr 1711. Hiernechſt war ich, in dieſem Jahr, zu gröſſern Thaten beſtimmet, als ich vielleicht in Ungarn damals ſchwerlich hätte thun können.

Es hatte nemlich der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus, ſein gantzes Recht auf die Spaniſche Monarchie, ſeinem zweyten Sohn, dem damaligen Ertz-Hertzog Carolo abgetreten, und ihn zum König von Spanien declariret, in welcher Qualität er auch, in denen erſten Wochen des 1704ten Jahres, mit einer trefflichen, Gr. Majeſtät convenablen

nahlen Hofſtadt, von Wien aufgebrochen, und durch Böhmen und Sachſen, auch noch durch verſchiedene andere Teutſche Provintzien, nach Helland, von dar aber nach Engeland ſich erhoben. Alsdann iſt er, bekannter maſſen, mit einer combinirten Engeländiſchen und Holländiſchen Flotte, vors erſte nach Liſſabon gekommen, biß endlich 1704. Gibraltar, und 1705. auch Barcellona, vermittelſt der Engeländiſchen und Holländiſchen Flotte, unter ſeine Devotion gebracht worden; an welchen letztern Ort ſich König Carolus III. begeben. Er wurde An. 1706. zwar von denen Frantzoſen und Spaniern, welche Philippo V. oder dem Herzog von Anjou, wie wir ihn damals nannten, anhiengen, in Barcellona belagert, aber auch glücklich entſetzet, und iſt biß 1711. da er, an ſtatt ſeines Bruders Joſephi Glorwürdigſten Gedächtniſſes, zum Römiſchen Kayſer erwehlet worden, meiſtentheils zu Barcellona geblieben, wohin auch, An. 1708. die Kayſerin ſeine Gemahlin, als damalige Braut und Königin von Spanien, zu ihm gebracht worden.

Darzu, daß der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus die Reſolution faſſete, ſeinen ſo zärtlich und hochgeliebten Sohn Carolum, als rechtmäßigen König und Herrn der Spaniſchen Monarchie, nach Spanien ſchickte, ohne daß man, noch zur Zeit, einen Fußbreit Landes von der Spaniſchen Monarchie beſaß, habe ich durch meinen Rath und Zureden nicht wenig contribuiret, weil ich befande, daß die Wichtigkeit der Sache, und die höchſte Nothwendigkeit, ſolches erforderte. Der Rath aber, welchen ich desfalls gab, war auf die Allianz mit Engeland und Holland gegründet, wie auch auf ein geheimes Verſtändniß, welches wir mit unterſchiedenen vornehmen Spaniern, abſonderlich mit dem Admiranten von Caſtillen, und mit vielen Catalouiern, unterhielten.

Indeſſen muſten wir doch auch an andern Orten Anſtalten machen, die Sache Königs Caroli III. zu unterſtützen, und derer Feinde Hochmuth zu dämpffen. Solchemnach trachteten wir, vor allen Dingen, der Unruhe abzuhelffen, welche der Churfürſt von Bayern in Teutſchland angerichtet. Dieſer hatte nicht nur Ulm und Memmingen, ſondern auch Paſſau, und einen Theil von Tyrol, ja ſelber Regenſpurg eingenommen. Dargegen ward zwar der Churfürſt von Bayern von der Tyroliſchen Land-Miliz tapffer geſchlagen, auch die Ober-Pfaltz von einigen Kayſerlichen und Fränckiſchen Troupen erobert; aber der Churfürſt von Bayern hatte das Glücke, im November 1703. als er den Marſchall von Villars mit einem ſtarcken Frantzöſiſchen

Fürſten gewöhnliche, Geſchenke der Stadt offeriren ließ. Den andern Morgen, als ich, vermittelſt der Poſt, weiter reiſete, wurde das Geſchütz auf denen Wällen zu Nürnberg abgefeuert, und ich langte am 9. Junii bey meinem Vetter dem Printz Ludwig von Baaden an, welcher mit der Kayſerlichen und Reichs-Armée nicht weit von Ulm ſtunde.

Als wir hörten, daß Marlborough mit ſeiner Armée nicht allzuweit mehr von uns ſtunde, kamen wir, nemlich der Printz Ludwig von Baaden, ich, und Marlborough, das erſtemal in Heilbrunn zuſammen, wo wir uns unterredeten, und derer Operationen wegen alle benöthigte Meſures nahmen. Solchemnach zog ich in der Gegend des Rheins eine beſondere Armée von zwantzig tauſend Mann zuſammen, das Würtembergiſche zu bedecken, auch die Feinde, welche unter denen beyden Marſchällen von Villeroy und Tallard, funffzig tauſend Mann ſtarck, in dem Elſaß ſtunden, zu verhindern, daß ſie keinen neuen Succurs nach Bayern bringen könten, wie bereits im Früh-Jahr abermals geſchehen war.

Der Printz Ludwig von Baaden, und Marlborough, vereinigten ſich mit einander. Das Haupt-Commando führten ſie, einer um den andern, wechſels-weiſe, ein jeder allemal einen Tag, und nahmen ihren Marſch nach Bayern, ſowohl in dieſes Land einzubrechen, als auch den Churfürſten von Bayern, und die bey ihm ſeyenden Frantzoſen, die der Marſchall von Marſin commandirte, nachdem Villars zurücke beruffen worden, aufzuſuchen. Da nun ereignete ſich, am 2ten Julii, die berühmte Schlacht auf dem Schellenberg, gantz nahe bey Donawerth, auf welchem Berg vierzehen tauſend Mann feindliche Troupen, die ſich ſtarck verretranchirt gehabt, geſchlagen und meiſtentheils ruiniret worden. Auf Seiten des Kayſers, und ſeiner Alliirten, zehlete man ebenfalls fünff biß ſechs tauſend Todte und Verwundete; wobey abſonderlich die Engeländer viel gelitten. Unter denen Todten befanden ſich, ein Printz von Bevern, der Holländiſche General Goor, ein Engeländiſcher und ein Fränckiſcher General, ſamt noch vielen andern vornehmen Officiers. Faſt die gantze hohe Generalitæt aber ward verwundet, nur Marlborough ausgenommen; und zwar der Printz Ludwig von Baaden, der Feldmarſchall Freyherr von Thünoen, der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, jetziger König von Schweden, die Kayſerlichen General-Feld-Zeugmeiſter, Graf von Fürſtenberg, welchem nachhero,

hero, vor Landau, der Kopff abgeſchoſſen worden, und der Graf von Frieſe, ſo noch ſelbiges Jahr Gouverneur in Landau worden iſt, ſamt noch mehrern, die mir jetzo nicht gleich beyfallen wollen. Der Kayſerliche Feldmarſchall Graf von Styrum aber ward, von einer Muſquetten-Kugel, dermaſſen in den Leib getroffen, daß er bald nach der Schlacht geſtorben.

Darauf erfolgte der Einbruch in Bayern, in welchem ſchönen Land damals mit Brennen, Plündern und Verwüſten, ein ſehr groſſer Schade geſchehen. Das Schloß zu Dillingen ergab ſich den 14. und die Stadt Rhain am Lech den 17. Julii, nach einer kurtzen Belagerung; welche gleichwohl dem Fränckiſchen General-Major, Freyherrn von Fuchs, das Leben gekoſtet, nachdem er durch eine Canonen-Kugel das eine Bein verlohren. Die Städte Donawerth, Friedberg und Lechhauſen, auch die vom Churfürſten zu Bayern eingenommen und beſetzt geweſene Stadt Neuburg an der Donau, wurden von denen Feinden verlaſſen; die Bayriſche, zwar kleine, doch ſaubere, und wohl verwahrte Stadt Aichach aber mit dem Degen in der Fauſt eingenommen und verbrannt.

Bey ſogeſtalten Sachen retirirten ſich der Churfürſt von Bayern, und der Marſchall von Marſin, mit ihren Troupen, unter die Stücken zu Augſpurg, woſelbſt ſie ſich verſchantzten. Es kam auch in Friedberg, unweit Augſpurg, zu einigen Tractaten. Sobald aber der Churfürſt von Bayern vernahm, daß der Marſchall von Tallard mit einem neuen ſtarcken Succurs durch den Schwartzwald gebrochen, brach er auf einmal alle Friedens-Tractaten ab, und declarirte, daß er unverbrüchlich bey Franckreich halten wolte.

Ich meines Orts konte es, mit meiner ſchwachen Armée, nicht verhindern, daß die Päſſe des Schwartzwaldes von denen Frantzoſen forciret wurden. Doch marſchirte ich dem Tallard, welcher dreyßig tauſend Mann ſtarck war, immerfort zur Seite, und verhinderte ihn, die Stadt Villingen am Schwartzwald zu erobern, welche er fünff Tage lang vergeblich belagert. Es wurde auch auf dem Marſch ſein Haupt-Quartier, durch meine Partheyen etlichemal in den gröſten Allarm geſetzet, biß er endlich, oberhalb Ulm hin, ſich gegen Augſpurg wandte, und die Conjunction mit dem Churfürſten von Bayern am 7. Auguſti bewerckſtelligte; worauf ich ebenfalls einen andern Weg nehmen, und meine Sicherheit ſuchen muſte.

Wie

Wie der Printz Ludwig von Baaden, und Mylord-Duc de Marlborough ſahen, daß ſie denen Feinden in ihrem Retrenchement bey Augſpurg ohnmöglich beykommen konten, ward beſchloſſen, daß der Erſtere mit achtzehen tauſend Mann nach Ingolſtadt gehen ſolte, dieſe wichtige Feſtung zu belagern. An dieſem Schluß wurde auch nichts geändert, obgleich, faſt zu eben der Zeit, da der Printz Ludwig von Baaden aufbrach, die Nachricht von der Conjunction des Churfürſten von Bayern mit dem Marſchall von Tallard einlieff. Dargegen bewegte ſich der Marlborough mit dem Theil der Armée, welcher unter ſeinem Commando geblieben war, ebenfalls, und ſuchte, ſich mit mir zu conjungiren; welches deſto nöthiger geweſen, weil die Feinde mit allem Fleiß trachteten, mich zu überfallen, und vor der Conjunction mit dem Marlborough zu ſchlagen.

Solche Conjunction zwiſchen mir und dem Marlborough erfolgte am 11. Auguſti des Abends. Am 12. wolten wir wieder aufbrechen, und das Lager bey Höchſtädt beziehen, wo ich den Tag zuvor geſtanden. Wie wir aber zu ſolchem Ende die Armée in Bewegung gebracht hatten, vernahmen wir, daß die feindliche Armée, welche mich geſuchet, bereits auf demſelben Platz angelanget war. Alſo machten wir, ein paar Stunden von der feindlichen Armée Halte, und lagerten uns. Wir hielten auch einen groſſen Kriegs Rath, über die Frage: Was ferner zu thun ſeye? Der Hertzog von Marlborough drunge auf eine Bataille, und ich widerſprach demſelben, vorwendende: Daß, wann ſie umſchlüge, Engeland und Holland nichts, der Kayſer und das Reich aber viel verlieren, und in groſſe Gefahr gerathen würden. Solches befremdete dem Marlborough über die maſſen ſehr. Allein ich hatte es keineswegs im Ernſt, ſondern in der klugen Abſicht gethan, damit die Feinde nicht etwa, durch einen Verräther, unſern Entſchluß erfahren möchten. Derohalben ſchickte ich, gleich nach geendigtem Kriegs-Rath, in gröſter Geheim, ein Billet an den Hertzog, worinnen meine Einwilligung zu einer Bataille enthalten geweſen. Sobald nun die Sonne untergegangen, ward die Bagage zurücke nach Donawerth geſchicket, und am 13. Auguſti mit Anbruch des Tages begab ſich unſere gantze Armée gegen den Feind zu auf den Marſch.

Um 6. Uhr des Morgens hatten wir die gantze feindliche Armée im Geſichte, und es ſchiene faſt nicht einmal, daß ſie ſich eines Angriffs verſahen. Sie thaten nur zwey Canonen-Schüſſe, ihre Fouragiers

dadurch

dadurch zurücke zu beruffen, und machten in einer halben Stunde sonst keine Bewegung. Endlich aber, wie sie, aus unserer Stellung, und bey unserer nähern Anrückung, mehrern Ernst vermerckten, hörte man im feindlichen Lager das Spiel rühren. Sie griffen zu denen Waffen, und stelleten sich in Schlacht-Ordnung.

Wir unsers Orts hatten, nach der Situation und dem Zustand des feindlichen Lagers, unsere Schlacht-Ordnung möglichster und besser massen eingerichtet. Der rechte Flügel, welchen ich commandirte, bestunde ganz aus Kayserlichen theils eigenen, theils Hülffs-Troupen. Die vornehmsten Generals, so unter mir auf dem rechten Flügel commandirten, waren bey der Cavallerie der Printz Maximilian von Hannover, der Graf von Tour, und der Hertzog von Würtemberg; bey der Infanterie aber der tapffere Fürst Leopoldus von Anhalt-Dessau. Die Engeländischen Nationel- und andere Troupen, so in Engeländischen Sold stunden, machten, samt denen Holländern, den lincken Flügel unterm Commando des Hertzogs von Marlborough aus, und unter denen Generals, welche ihm assistiret, sind der Erb-Printz von Hessen Cassel, jetziger König von Schweden, und der General Churchill, die vornehmsten gewesen.

Um zwey Uhr des Nachmittags nahm erst die Schlacht, und zwar auf unserm lincken Flügel gegen den feindlichen rechten Flügel, ihren Anfang, weil wir, wegen etlicher Gräben und Moräste, auch sonst derer vielen Anstalten wegen, die bey einer vorseyenden Schlacht zu machen, nicht eher an den Feind kommen konten; obgleich die Artillerie bereits eine gute Weile vorhero gegen einander gespielet. Als nun unser lincker Flügel mit dem feindlichen rechten engagiret war, welchen der Marschall von Tallard commandirte, fieng sich endlich auch das Treffen auf unserm rechten Flügel an, und ich hatte den Churfürsten von Bayern, samt dem Marschall von Marsin vor der Stirne. Da ereignete sich eine ganz entsetzliche Schlacht, welcher gleichen sich in Teutschland, von undencklichen Zeiten her, nicht zugetragen. Sie währte sechs Stunden lang, biß sich der Sieg völlig auf unsere Seite neigte. Die Engeländer und Holländer wurden zwar mit dem feindlichen rechten Flügel wohl zwey Stunden eher fertig, und hatten nur das Dorff Blindheim noch vor sich, in welchem viele feindliche Bataillons und vier Regimenter Dragoner lagen, die sich starck verschantzet hatten. Wie aber der Rest des feindlichen rechten Flügels geschlagen und gantz

zerstreuet

zerſtreuet, auch der Marſchall von Tallard ſelber gefangen war, und man mithin denen Feinden im Dorffe Blendheim mit Feuer zuſetzte, ergaben ſich die darinnen gelegenen Troupen insgeſamt, und man muſte über ihre Anzahl erſtaunen.

Auf unſerm rechten, gegen den feindlichen lincken, Flügel fande ich unſägliche Mühe und Arbeit. Der Churfürſt von Bayern fochte als ein Löw mit denen Seinigen, dergeſtalt, daß ich zweymal repouſſiret wurde, und zum dritten Angriff ſchreiten muſte. Da nun ward zwar der feindliche lincke Flügel zum Weichen gebracht; aber der Churfürſt retirirte ſich dennoch mehr aus der Urſache, weil er ſahe, daß auf ihrem rechten Flügel alles aus und verlohren war, als daß er ſich nicht hätte recolligiren, und widerſetzen können. So aber muſte er befürchten, daß ihm nunmehro auch ein Theil unſers lincken Flügels auf den Hals fallen würde, weswegen er ſich retirirte, und in ziemlich guter Ordnung zurücke zog.

Kurtz zu ſagen: Wir erfochten eine vollkommene Victorie, und die Feinde erlitten eine totale Niederlage, wie man zu reden pfleget. Sie waren ſechzig tauſend Mann ſtarck; worgegen wir unſers Orts, ich und Marlborough, zuſammen ſechs und funffzig tauſend Mann ſtarck geweſen. Wir auf unſerer Seite zehlten fünff tauſend acht hundert Todte; und biß ſechs tauſend Bleßirte. Unter dieſen letztern befanden ſich der regierende Hertzog von Würtemberg, und der Printz von Holſtein-Plön, welcher etliche mal bleßirt geweſen, nebſt vielen Obriſten und andern Officiers. Unter denen Todten waren der Engelländiſche General Wilcke, etliche brave Obriſten, und ebenfalls viele andere Officiers.

Der Verluſt auf feindlicher Seite war weit gröſſer. Es giengen von ihrer Armée zum wenigſten fünff und dreyßig tauſend Mann ab, welche entweder todt auf der Wahlſtadt gelegen, oder bleßirt, oder verlauffen, oder gefangen, oder in der Donau erſoffen geweſen; wie dann der tapffere Erb-Printz von Heſſen Caſſel gantze feindliche Eſcadrons in dieſen Strom gejaget, wo ſie entweder ihr Heyl im Schwimmen finden, oder erſauffen müſſen. Weil ſich nun der Marſchall von Tallard nicht getrauet, mit ſeinem Pferd in die Donau zu ſetzen, und auch ſonſt nicht weiter kommen konte, fiele er etlichen Dragonern in die Hände, die ihn bey einer Haar maſſacriret hätten. Es kam aber der damalige General-Adjutant des Erb-Printzens von Heſſen-Caſſel, Monſ. de Boineburg,

neburg, jetziger General-Lieutenant, und Ober-Jägermeiſter in denen Heſſen-Caſſeliſchen Landen darzu. Dieſer rettete dem Marſchall von Tallard das Leben, und führte ihn, als einen Kriegs Gefangenen, zu ſeinem Herrn dem Erb-Printzen, der denſelben zwar mit aller Höflichkeit, doch aber auch mit diſen Worten empfieng: Voilà Revange pour Speyerbach; oder: Das iſt Revange vor das, was bey Speyerbach vorgegangen. Denn es iſt bekannt, daß in dem vorigen Jahr eben dieſer Tallard die Feſtung Landau belagert und wieder erobert, dem Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel aber, der mit einer Armée zum Entſatz anmarſchiret, bis nach Speyerbach entgegen gegangen, woſelbſt er ihn überfallen und geſchlagen. Da aber nunmehro der Marſchall von Tallard ſelber, als ein Gefangener, ſich in des tapffern Erb-Printzens Händen befande, erinnerte er ihn, doch nur mit wenig Worten, derſelben Begebenheit, und präſentirte ihn hernach dem Hertzog von Marlborough; wie dann bekannt, daß der Marſchall nach Engeland geſchaffet worden, wo er ſieben gantzer Jahre als ein Gefangener verblieben, doch in einer weiten und ſehr angenehmen Priſon; ja daß er endlich ſogar ſeinem König, in ſolcher Priſon, treffliche Dienſte gethan, und den Particular-Frieden zwiſchen Franckreich und Engeland befördert hat.

An Todten auf der Wahlſtadt, und an Bleßirten, mochten ſich feindlicher Seits eigentlich funffzehen tauſend Mann befinden. Die Zahl derer Gefangenen, ſo wie gemachet, beliefſ ſich eben ſo hoch; wie dann nur allein im Dorffe Blindheim 27. Bataillons und vier Regimenter Dragoner gelegen, die das Gewehr niedergeleget, und ſich als Kriegs-Gefangene ergeben. Dreytauſend und etliche hundert Gefangene nahmen Dienſte unter unſern Troupen, und die übrigen eylff tauſend und etliche hundert wurden zwiſchen mir und dem Marlborough vertheilet. Unter denen Todten ſowohl, als unter denen Gefangenen feindlicher Seits, befanden ſich viele Generals, Brigadiers und Colonels. Die Beute war conſiderable. Sie beſtunde in etlich tauſend Proviant-Wagen, und mehr als ſechs tauſend Pferden; in etlich und dreyßig Kutſchen oder Chaiſen mit Frantzöſiſchen Frauenzimmer; in vielen beladenen Maulthieren; in der gantzen Artillerie, an Stücken und Mörſern; in mehr als hundert Fahnen, und 45. Standarten; in ſiebzehen Paar Paucken; in der Kriegs-Caſſa und Kriegs-Cantzley; in der Feld-Apothecke; in dreytauſend ſechshundert Zelten; in zwey Schiff Brücken, und funffzehen küpffernen Pontons. Bey dem allem muß ich noch dieſes

ſich Ariadne des Minos Tochter in ihn, und gab ihm nicht nur Einſchläge, wie er den Minotaurum beſtreiten, beſiegen und tödten könnte / ſondern ſtellete ihm auch einen Faden zu, vermittelſt deſſen er wieder aus dem Labyrinth heraus kommen kunte / welches alles ſehr glücklich von ſtatten gegangen. Theſeus embraſſirte demnach ſeine geliebte Ariadne. Alleine Bacchus entführte ihm ſolche, weshalb er in der äuſſerſten Verzweiffelung zurücke kam, und in ſeinen verwirreten Gedancken vergaß, die ſchwartzen Segel, mit welchen das Schiff ausgelauffen, niederzulaſſen, dargegen aber weiſſe aufzuſtecken, wie er es mit ſeinem Vater / verabredet, und die weiſſen Segel zum Zeichen einer glücklichen Zurückkunfft geſetzet hatte. Als nun der Vater das Schiff unter ſolchen traurigen Segeln wiederkommen ſahe, hielt er ſeinen Sohn vor todt, und ſtürtzete ſich aus Schmertz in das Meer, welches noch heutiges Tages ſeinen Namen führet, und das Ægeiſche Meer genennet wird.

Fronto.

Ihr habt nach der Sprache der Hiſtorie geredet, wertheſter Solon! Was iſt aber eure wahrhaffte Meynung von dem Minotauro?

Solon.

Minos, König in Creta, iſt mit Ægeo von Athen in Krieg verwickelt geweſen, und Theſeus hat den General des Minos, welcher Taurus geheiſſen, auch einen geſchnitzten Stier hinten auf ſeinem Schiffe geführet, überwunden, worzu ein Verſtändniß und Correſpondenz, worinnen er mit der Ariadne gelebet, nicht wenig contribuiret haben mag; und dieſe Begebenheit hat Anlaß zu der gantzen Fabel des Minotauri gegeben.

Fronto.

Was hat es vor eine Beſchaffenheit mit denen Centauris?

Solon.

Sie ſollen des Ixions und einer Wolcke Kinder ſeyn, oder vielmehr des Ixions und der Nymphe Nephele, die in Griechiſcher Sprache eine Wolcke bedeutet. Jupiter, wie die Fabel lautet / legte die Wolcke an ſtatt der Juno dem Ixion an die Seite, weil er dieſe zu embraſſiren trachtete und folglich den Jupiter zum Hahnrey machen wolte; da dann aus ſolchem Beyſchlaff diejenigen Monſtra entſtanden, die Centauri geheiſſen, und von oben herein halb Menſch, unten aber halb Pferd geweſen. Gleichwohl hat Jupiter damit noch nicht zufrieden ſeyn wollen, ſondern es iſt Ixion auf

ſes ſagen, daß unſer lincker Flügel, nemlich die Engeländer und Holländer, worunter die in ihrem Sold geſtandene Troupen mit zu verſtehen, ſieben tauſend und bey nahe dreyhundert Todte und Bleßirte bekommen; da ſie doch lange nicht ſo verzweiffelt fechten müſſen, wie ich gegen den Churfürſten von Bayern. Solches aber rührte daher, weil ſie mit weit mehr Hitze, aber nicht mit ſo vieler Vorſichtigkeit angeführet worden, wie ich meines Orts, ohne Ruhm zu melden, den rechten Flügel commandiret und angeführet habe.

Man kan demnach ſagen: Es ſeye der 13. Auguſti des 1704ten Jahres ein Tag geweſen, welcher wegen Teutſchlands Glück und Unglück den Ausſchlag gethan; doch ſo, daß, dem Allerhöchſten ſeye Danck dafür geſaget! Teutſchlands Glücke über das Unglück triumphiret hat. Der Marſchall von Villeroy, welcher noch zwantzig tauſend Mann bey ſich gehabt, hatte ſchon auf dem ſogenannten Knebis, welches ein entſetzlicher, zum Schwartzwald gehöriger, ſtarck mit Holtz bewachſener Berg, angeſetzet, und Oppoſition wegenommen, um ſich den Weg durch das Würtembergiſche, zu dem Churfürſten von Bayern und dem Marſchall von Tallard zu eröffnen; und wann die Bataille bey Höchſtädt auf unſerer Seite verlohren gegangen wäre, würde es wahrhafftig ſehr mißlich um den Kayſer und das Teutſche Reich ausgeſehen haben.

Der Graf.

Vor Franckreich, und den Churfürſten von Bayern, iſt dieſer Tag deſto erſchrecklicher geweſen, abſonderlich vor dieſen Letztern. Es iſt hiernechſt bekannt, daß der Marſchall von Tallard, etwa eine Stunde zuvor, als die Bataille ihren Anfang genommen, einen Courier an ſeinen König abgefertiget, und ihm wiſſen laſſen: Wie es an dem, daß eine Bataille vorfallen würde, und daß er hoffe innerhalb wenig Stunden wieder einen Courier abzufertigen, der die Nachricht von einer groſſen Victorie überbringen ſolte. In dieſer ſüſſen Hoffnung hat man zu Paris, und zu Verſailles, alles zu groſſen Freudens Bezeugungen parat gehalten. Allein da der hinckende Bothe mit einer lamentablen Zeitung nachgekommen, hat ſich das bevorgeſtandene Jubiliren, in eine Jammer- und Wehe-Klage verwandelt. Man ſagt auch, daß der Groſſe Ludwig ſelber, welcher ſonſt, bey ſchlechten und unglücklichen Zeitungen, deren er aber, in dem vorigen Seculo, wenig erhalten, gar eine ſonderbare Großmuth blicken laſſen, ſich ſehr empfindlich erwieſen,

wegen deſſen, was den Höchſtädt vorgegangen. Er ſolle vor Herzeleid die Hände zuſammen geſchlagen, und offtmahl ausgeruffen haben: O Tallard! Schaffe mir meine ſchöne Armée wieder: eben wie dort der Kayſer Auguſtus gethan, als er vernommen, daß ſein General Varus vom Teutſchen General Arminio, am Ufer-Rhein, ſo heftig geſchlagen worden.

Der Printz.

Mir zu Ehren kamen damals viel verſchiedene Lieder und Gedichte zum Vorſchein, in deren ich nur dieſe Worte enthalten:

Es lebe Teutſchland Hand!
Der tapffre Printz Eugenius,
Vor welchem Bayerland,
Und Franckreich zittern muß.
Der Hahn und Mond,
Sind nur gewohnt,
Zu ſiechen, zu ſiechen;
Drum ſoll der Ruhm,
Sein Eigenthum,
Biß an die Wolcken ziehen.

Jedoch, werthester Graf! ich bekenne herzlich gerne, daß ich an Schrifften und Gedichten, worinnen man mich auf eine allzu exceſſive Art gelobet, niemalen einen ſonderlichen Wohlgefallen getragen. Denn wann eine Schlacht gewonnen, eine Feſtung erobert, oder ſonſt eine groſſe Kriegs-That gethan wird, ſo haben andere brave Generals und Officiers, ja gemeine Soldaten, gewißlich auch ihren Theil daran: obgleich gemeiniglich alles auf das Conto und den Namen derjenigen geſetzet wird, welcher das Haupt-Commando führet.

Der Graf.

Dargegen muß er auch die Blame tragen, wann die unter ſeinem Commando ſtehende Armée geſchlagen wird, oder ſonſt eine Unternehmung nicht glücklich und wohl abläufft. Aber à propos! tapfferer und Bewunderungs-würdiger Printz! Ich kan mich nicht entbrechen, jetzo ein Wort vom Mylord Duc de Marlborough zu reden.

Denſelben habe ich zu meiner Zeit in Engeland kennen lernen, da er ohngefähr zwantzig und zwey und zwantzig Jahre alt geweſen, und nach

noch Churchill geheiſſen. Er war Cornet unter der Garde du Corps des Königs Caroli II. und hatte, wegen ſeiner überaus lieblichen und ſchönen Geſtalt, gantz ungemeine Avantures mit denen ſchönſten Damen am Engeländiſchen Hofe. Unter vielen andern verliebte ſich auch Barbara Villiers in ihn, welche Königs Caroli II. dritte bekannte, und öffentlich erkannte, Maitreſſe oder Favoritin geweſen. Ihr Vater war Wilhelmus, Vicomte zu Grandiſon in Irrland. Der König creirte ſie zur Hertzogin von Cleveland, und erzeugte ſechs Kinder, drey Söhne und eben ſo viele Töchter mit ihr. Unter denen Söhnen iſt Henricus der Hertzog von Grafton der Merckwürdigſte, welcher ſein Geſchlecht fortgepflantzet, dergeſtalt, daß es noch jetzo beſtehet. Wie Königs Caroli II. Affection zu der Hertzogin von Cleveland verloſche, und ſich deſſen Hertze an eine andere hieng, vermählte ſich dieſelbe an Rogerium Palmer, Grafen von Caſtelmaine, und iſt erſt Anno 1705. geſtorben. Dieſe Hertzogin nun unter andern verliebte ſich in den ſchönen Churchill, und gab ihm eine jährliche Penſion. Das erfuhr König Carolus II. und gab ihm deswegen ſeinen Abſchied. Doch der Hertzog von Yorck, nachheriger König Jacobus II. war ihm, dem Hofgrabten, ſehr gewogen, nahm ihn auch als einen Hof-Cavalier in ſeine Dienſte. Alsdann ſchickte er ihn, wie Ao. 1672. der Krieg angegangen war, ins Feld, und Churchill hat, unter dem berühmten Marſchall von Turenne, etliche Campagnen als Volontaire mit gethan, iſt auch von dem Marſchall gemein gemacht worden. Inſonderheit hat man aus ſeiner Phyſionomie jederzeit geurtheilet, daß mit der Zeit etwas groſſes und rechtes in der Welt aus ihm werden würde; welches auch redlich eingetroffen. Nur dieſes iſt an ihm auszuſtehen, daß er ſich vom Geiz allzuſehr hat einnehmen und beherrſchen laſſen.

Der Printz.

Vom Geiz ließ er ſich beherrſchen, das hat ſeine Richtigkeit, und von einer gewaltigen Begierde, Schätze und Reichthümer zuſammen zu bringen, worinnen es ihm auch dermaſſen gelungen, daß er, nach dem Könige, ſonder allen Zweifel der reichſte Mann in Engeland worden iſt. Dem ohngeachtet hat zwiſchen mir und ihm, ſo oft wir beyſammen im Felde ſtehen, und groſſe Armées commandiret, allezeit eine wunderſame Harmonie, und Uebereinſtimmung deren Gemüther geherrſchet, an ſtatt, daß ſonſt, wann zwey groſſe Generale ein Kriegs-Heer zugleich

Vor

commen-

commandiren, gemeiniglich eine ſolche Coeferſucht unter ihnen erwe-
ckt, welche den glücklichen Fortgang derer Unternehmungen nicht
allzeit unterbrochen, wenigſtens einen Theil davon. Marlborough
war zwar, weder von Herkunft, noch an Meriten, mit gleich als wir
das erſtemal mitsamen kamen, und anfieng, das Commando eines
Generalen Heeres gleich zu führen. Nikolsburg war groß, in-
deſſen Marlboroughs Tugenden, Verſtand, Anſehen und Tapf-
ferkeit erkannte, eine ſolche Vertraulichkeit zwiſchen uns beyden, die
mals anzufangen, welch Franckreich faſt zu allerſeits gleichwohl
Kayſer und ſeinen Hohen Alliirten, zum gröſten Vortheil gereicht. Wäre England nur nicht wanckelmüthig geweſen, ſondern das
Staats-Miniſterium noch zur Zeit unverändert, und die Königin Anna
noch etliche Jahre lang ſo geſinnet geblieben, wie ſie von 1702 bis
1710 geweſen, ſo würden wir gewiß den König von Franckreich,
und ſeinen Enckel Philippum V. in Spanien, vielleicht gezwungen haben,
Euer getrieben haben, daß ſie ſich gezwungen erachten hätten, ſolche
Friedens-Conditionen einzugehen, als wir ihnen, von Seiten derer
Hohen Alliirten, Anno 1709. in dem Haag, und Anno 1710. zu Gertruydenberg vorgeleget worden. Aber da Franckreich zwiſchen uns
beyden, nemlich zwiſchen mir und dem Marlborough, die geringſte
Zuneigung nicht trauen konte, wandte es in England durch ſein Geld
das äuſſerſte an, es dahin zu bringen, daß man beyde von einander geriſſen werden möchten; welchen es auch dem Groſſen Ludwig gelungen.

Jedoch wir müſſen anitzo abbrechen und wider Vorſatz noch ein
paar mal zuſammen kommen, weil noch das meiſte, ſo bisher gelöret,
hinterſtellig iſt, itzo aber wollen wir hören, was vor Neuigkeiten ein-
gelaufen.

SECRETARIUS.

Petersburg. Nachdem uns die Crimmiſchen Tartarn, während den
Pohlniſchen Troublen, unter Connivenz der Ottomaniſchen Pforte,
in das Land gefallen, und abſcheulich in der Ukraine groſſen Schaden
gethan; ſo haben Ihro Majeſtät, unſere Kayſerin beſchloſſen, dieſen
Schaden und Affront zu rächen. In der Abſicht haben Sie denen
Crimmiſchen Tartarn eine ſtarcke Armee über den Hals geſchicket,
welche aus regulirten Troupen, als Coſaken, und aus Calmucken be-
ſtehet, welche letztere allenfalls eine ſtarcke Tartariſche, unter Ruſſiſcher

Poli-

Lestridskigkeit Ihrer Waffen. Eine andere Russische Armée hat Asoph angriffen, und hat dieſen importanten, am Schwarzen Meer gelegenen, Platz belagert. Die große Armée unter der Crimmiſchen Tartarn commandiret Ihro Excellenz der Herr General-Feldmarſchall, Graf von Münch. Die andere, ſo Asoph belagert hat, commandiret der Herr General-Feldmarſchall von Lacy; und noch eine dritte Armée ſtehet in der Ukraine, unterm Commando des Prinzens von Heſſen-Homburg. Alles iſt auch, bis auf dieſe Stunde, GOtt lob! ſehr glücklich von ſtatten gegangen. Die Feſtung Asoph hat ſich am 20. Junii dieſes 1736ſten Jahres durch Accord ergeben, nachdem ſie ſechs Wochen förmlich belagert geweſen. Die Crimmiſche Tartarey iſt erſtlich gantz mit Feuer und Schwerdt verwüſtet, nachdem die Veſtungen Tiſchin, nebſt der Feſtung Perecop erobert worden. Die Crimmiſchen Tartarn haben hierauch unterſchiedene mit gute Niederlagen erlitten, ſo daß ihr Verluſt und Schaden, in Anſehung ihrer groſſen Verwüſtungen des Landes, kaum zu beſchreiben. Inſonderheit iſt Bachiſeray, die Haupt- und Reſidentz-Stadt des Crimmiſchen Hans geplündert, verwüſtet und verbrannt worden; und die Beute, ſo unſere Leute in dieſer Stadt und andern Städten gemachet, iſt ſehr groß. Die Türcken haben uns zwar den Krieg zwar förmlich angekündiget: allein es ſcheint, unſerer Seits, als Nehmen ſie dieſelbe dergeſtalt an, daß wir uns wenig darum bekümmern. Der Groß-Vezier, welcher mit vielen höchſtnöthigen Ceremonien, und groſſen Solennitäten, aus der Stadt Conſtantinopel gezogen, und ſich à la tête einer Armée geſetzet, hat bis hero uns noch nichts thun können, als einen Marſch zu Lande, nach der Crimmiſchen Halbinſel, welches ihm die Zeitung von der Uibergabe der Feſtung Asoph gantz erſchrecket hat. Ubrigens hat ſich unſere, in der Crimmiſchen Tartarey ſtehende, Armée bis nach Perecop, in denen erſten Tagen des Julii 1736. zurücke gezogen, um von ihnen, mehr als zwey monatlichen, beſchwerlichen Marſchen einige auszuruhen; weswegen ſie zu weitern Operationen in der Crimmiſchen Tartarey ſtehen bleiben.

Der Printz.

Siehe da! das iſt eine wichtige Zeitung, und eine ſehr wohl verdiente Victorie, ſo daß Crimmiſche Tartarey ſich ſchon von einer Armée der Ruſſiſchen Kayſerin bekommen hat. Dieſer Printz hätte wohl nicht nöthig gehabt, ſo viele Stunden breit, die prächtigſten und ſiegreichſten Friedens-Schlüſſe zu machen. Die Tür-

cker.

ſen, unter deren Bothmäßigkeit die Crimmiſchen Tartarn ſtehen, entſtehen ſich zwar immer, als ob ſie vor das, was dieſe Tartarn thun, nicht könten. Allein der Rauberenen, und Violirung derer Friedens-Tractaten, geſchiehet doch gemeiniglich unter Türckiſcher Connivenz; oder ſie werden wohl gar von der Pforte darzu angeſtiftet: wie ſolches vor zweyen Jahren, und im vorigen Jahr, ohnſchwer, auf Franckreichs Verlangen geſchehen, als ſie in das Gebiete der Ruſſiſchen Kayſerin eingefallen. Jetzo wäre es Zeit, wann auch des Römiſchen Kayſers Majeſtät darzu kämen. Auf dieſe Weiſe gienge es an, daß die Wallachey und Moldau, ſamt noch andern Diſtricten, unter die Bothmäßigkeit des Römiſchen Kayſers; die Crimmiſche Tartarey aber unter die Devotion der Ruſſiſchen Kayſerin, könten gebracht werden.

Der Graf.

Sehr wohl. Aber es gehet ja erſt der Stillſtand, zwiſchen dem Römiſchen Kayſer und der Pforte, in zweyen Jahren zu Ende.

Der Prinz.

Genug daß die Türcken, indem ſie die Crimmiſchen Tartarn angeſtiftet, in das Ruſſiſche Gebiete einzufallen, oder doch dahin commitiret, den Frieden ſchon lieber gebrochen haben. Denn des Römiſchen Kayſers Majeſtät ſtehen, mit der Ruſſiſchen Kayſerin, in einer genauen Allianz. Wohlan, werthester Graf! achtet Euch hiermit wohl! Wir werden aber ehestens das viertemal wieder zuſammen kommen.

(•)

AVERTISSEMENT des Verlegers.

Um derer willen, welche dieſe Geſpräche vielmals geſtümmelt nachgedruckt, und die Liebhaber damit ſchändlich betrogen und irre gemacht, auch wohl vorgegeben haben, es mache ſelbige ein anderer Autor, hat man alle 5. Converſen gleich nach einander herauszugeben vor nöthig erachtet, und man wird es künftig allezeit alſo halten, wenn der Autor 2. oder mehr Converſen von einerley Perſonen verfertiget. Inzwiſchen wird ein verſtändiger Leſer gar wohl einſehen, daß die Materie faſt unmöglich, ohne viele Nachrichten wegzulaſſen, enger gefaſſet werden, auch den Unterſcheid unter dieſer u. andern Leben-Beſchreibungen des unvergleichlichen Printzens Eugenii, gar leichte finden können. Wer alſo den erſten Autorem dieſer nun 19. Jahre lang continuirten Leben-Geſpräche hieran nicht erkennet, der muß nicht wiſſen, daß er bereits die wenigſten geleſen habe; auch dem muß ſeine Einſicht gar

ſchlecht ſeyn.

Darum ist es eine Kunst Weisheit und beste Tugend 28
Wann unter in dem Krieg der Wohlstand doch florirt.
So daß der Unterthan und auch die liebe Jugend
In Ruhe ung und der Schul fast gar nicht wird turbirt.

Beſprächte Im Reiche derer Todten

Zweyhundert und Funffzehende ENTREVUË

Beſtehende:

In einer nochmaligen Fortſetzung derer drey vorhergehenden,

Zwiſchen

Dem Heldenmüthigen und unvergleichlichen EUGENIO FRANC.

Printzen von Savoyen und Piemont,

Sr. Römiſch-Kayſerl. Majeſtät Generaliſſimo aller Ihrer Kriegs Heere, auch Feldmarſchalln des Römiſchen Reichs ꝛc. ꝛc.

Und

Dem berühmten Frantzöſiſchen General, Grafen von GRAMMONT,

Worinnen fernerweit von denen Helden-Thaten des Printzen Eugenii, und denen bey jetziger Zeit vorgefallenen Begebenheiten gehandelt, und alles aufrichtig beygebracht wird.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schreibers Hauß, in der

ſeinen Befehl/ in der Hölle an ein Rad gebunden worden, das ſich unaufhörlich mit ihm herum drehet / ohne daß er vermögend einige Ruhe zu nehmen. Euch aber, liebſter Fronto! fernern Fragens, wegen derer Centaurorum zu überheben / ſo dienet zur Nachricht, daß diejenigen, ſo dieſen Namen geführet/ brutale und verwegene Leute in Theſſalien geweſen, die ſich am erſten unterſtanden, denen Pferden Gebiſſe in das Maul zu legen / und auf ihnen zu reithen. Solches war in ſeinem Anfang etwas gantz ſonderbares, und man hat ſie / nemlich den Reuther und das Pferd/ vor die Maſſe eines einigen Thieres gehalten, biß man nach und nach klüger worden. Beſagte erſten Reuther wurden von Parithous, Chef des Lapithes zu einem Feſtin eingeladen / allwo ſie ſich toll und voll geſoffen / hernach in Streit gerathen, und meiſtentheils erſchlagen worden ſind.

Fronto.

Hat man auch wohl die Sirenen jemals in rerum Natura antreffen mögen?

Solon.

Ihrer Beſchreibung zu Folge, ſind es drey Schweſtern, halb Menſch von oben biß an den Nabel/ und im übrigen Fiſch geweſen, die das Promontorium oder Vorgebürge Pelore, heut zu Tage Capo di Faro genannt, bewohnet. Von dannen bezauberten dieſe böſe Sängerinnen, durch ihre lieblichen Stimmen diejenigen, ſo die Vorſichtigkeit nicht gehabt ſich dargegen zu verwahren, dergeſtalt/ daß ſie, gleichſam bey denen Haaren gezogen / zu ihnen kommen und Schiffbruch erleiden muſten. Ulyſſes, ein dergleichen Unglück zu vermeiden / ließ dem Steuermann und Bots-Knechten ſeines Schiffes die Ohren verkleben / ſich ſelbſt aber an den Maſt binden, damit er durch die Stimmen derer Sirenen nicht möchte bewogen werden ſich in das Meer zu ſtürtzen, ſondern ihre charmante Harmonie ohne Gefahr anhören könte. Das gewiſſeſte hiervon iſt / daß in Sicillen, beym Capo di Faro, drey Schweſtern gewohnet, die über alle Maßen lieblich geſungen, auch die Muſic perfect verſtanden / wodurch ſie die Jugend des Landes, ingleichen die Reiſende an ſich gezogen / und ſolche zu einem liederlichen Leben verführet haben.

Fronto.

Nunmehro kommen wir zu der Chimere. Wie iſt es damit bewand?

Solon.

Weil der vorige Discours zwiſchen dem tapfern Printzen Eugenio, und dem Grafen von Grammont, wegen gar vieler noch zurücke gebliebenen merckwürdigen Sachen allzulang wurde, ſo muſten ſelbige noch einmal zuſammen kommen, da dann der Printz Eugenius ſich wiederum zur ordentlichen Fortſetzung ſeiner Erzehlung wendete, und alſo anfieng:

Von der Schlacht bey Höchſtädt muß ich noch dieſes ſagen, welchermaſſen mir, bey dem zweyten Angriff, den ich auf die Bayern that, das Pferd unterm Leib todt geſchoſſen wurde. Als auch das Fränckiſche Regiment Küraſſierer, das Bayreuthiſche genannt, ſeine Schuldigkeit gar nicht recht thun wolte, erzürnete ich mich dermaſſen darüber, daß ich nicht an mich halten konte, ſondern etliche von dieſem Regiment übel traktirte. Alsdann führte ich es ſelber wieder gegen den Feind an, und es that auch nunmehro, wie es thun ſolte.

Daß der fromme und Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus bißweilen eine heimliche Ahndung und Preſſentiment gehabt, wann ihm, und ſeinem Erz-Hauſe etwas ſonderbares begegnet, das hat ſeine Richtigkeit. Zu der Zeit, wie ich die groſſe Victorie wider die Türcken bey Zenta erfochten, hat er ſich, etliche Tage lang, gantz auſſerordentlich luſtig und vergnügt ernehret, ohne daß er noch gewuſt, was vorgegangen, biß endlich der Courier mit der frohen Zeitung angelanget. Jetzo, da wir in Schwaben gegen einander funden, ertheilte der Kayſer, am Tage vor

der groſſen Schlacht bey Höchſtädt, nemlich am 12. Auguſti, dem Biſchoff zu Wien Befehl, daß er, drey Tage nach einander, ein auſſerordentliches Gebet anſtellen ſolte. Als nun jedermann in Sorgen ſtunde, der damals aus Portugall, wo ſich König Carolus III. befande, gekommene Expreſſe, würde vielleicht eine böſe Zeitung mitgebracht haben, und die vornehmſten Miniſter am 13. darauf ſich bey dem Kayſer wegen der Urſache dieſer Verordnung inquirirten, gab derſelbe zur Antwort: Er wüſte von keiner böſen Zeitung. Es läge ihm aber gar ſehr auf dem Hertzen, daß ſich, allem vermuthen nach, binnen dieſen dreyen Tagen, etwas zutragen würde, darauf das Glücke oder Unglück des Hauſes Oeſterreich ankommen würde.

Indeſſen machten wir, gleich nach erhaltenem Sieg bey Höchſtädt, ganz andere Anſtalten wegen derer weitern Operationen, und zwar ſolche, wie es die Zeit und Umſtände erforderten. Wir giengen vor allen Dingen dem flüchtigen Feind nach, der ſich in das Elſaß retirirte, von wannen der Churfürſt von Bayern ſich in die Spaniſche Niederlande wandte, wo ſich ſein von Land und Leuten verjagte Bruder, der Churfürſt von Cölln ebenfalls befunden. Die Belagerung vor Ingelſtadt wurde aufgehoben, und in eine Bloquade verwandelt. Dargegen marſchirte der Printz Ludwig von Baaden, mit dem gröſten Theil der unter ihm geſtandenen Armée, vors erſte biß in die Gegend von Ulm, allwo wir, ohngefähr eine halbe Stunde vor der Stadt, in einem Dorff, ſo Söflingen heiſſet, und ein Nonnen-Kloſter hat, uns mit einander unterredeten. Da wurde beſchloſſen, daß der Kayſerliche Feldmarſchall, Freyherr von Thünaen, mit zwölff tauſend Mann, vor Ulm ſtehen bleiben, und dieſen Platz, in welchem Franzoſen und Bayern lagen, belagern ſolte. Wir hingegen, nemlich der Printz Ludwig von Baaden, ich und Marlborough, giengen dem Feind weiter nach, biß in das Elſaß. Alsdann ward die Belagerung der Feſtung Landau unternommen, bey der ſich der Römiſche König Joſephus wiederum einfande. Der Printz Ludwig von Baaden commandirte die Belagerung, welche von mir und dem Marlborough bedecket wurde. Es gieng auch alles ſehr glücklich von ſtatten. Ulm ward eingenommen, und Landau, obſchon nach einer harten und blutigen Belagerung, ebenfalls am 25. Nov. erobert. Wie es mit der Belagerung Landau meiſtentheils gethan war, gieng Marlborough mit ſeiner Armée nach der Moſel, und jagte die Franzoſen aus Trier. Der Erb-Printz von Heſſen-

ſen-Caſſel aber belagerte das Schloß zu Trarbach, mit deſſen Eroberung es ſich biß in die erſten Wochen des 1705ten Jahres verzog.

In Bayern ſtunde, nebſt denen Troupen, welche die Blocquade vor Ingolſtadt formirten, und vom Fränckiſchen General Auffeß commandiret wurden, noch ein anderes Corpo, welches der Kayſerliche General, Graf von Herbeville, ein Lothringer von Geburt, commandirte. Dieſer hatte nicht nur den Bayriſchen Hof, ſo ein Städtlein caſſiret vor Regenſpurg, mit dem Degen in der Fauſt eingenommen, ſondern auch Regenſpurg beſetzet, nachdem die Bayriſchen Troupen aus dieſer Stadt heraus gezogen. Die Stadt Augſpurg hatten die Bayern ebenermaſſen, gleich nach der Schlacht von Höchſtädt, verlaſſen. Bey ſo ſtalten Sachen ſchloſſen die Churfürſtin von Bayern, und die Stände des Landes, mit dem Grafen von Herbeville einige Accords-Puncte, wegen Einräumung des ganzen Landes. Dieſe Accords-Puncte wurden vom Römiſchen Könige im Lager vor Landau unterſchrieben, weil man die Abgeordneten aus Bayern, ſo ſich zu Wien, am Kayſerlichen Hofe, wegen einer General Capitulation gemeldet, an den Römiſchen Könige Joſephum gewieſen hatte.

Dem ohnerachtet, was man mit dem General Herbeville abgeſchloſſen hatte; bezeigten ſich die Bayriſchen Commendanten in denen Feſtungen, und auch die Regierung zu München noch immer ſehr widerſpänſtig, abſonderlich nachdem es dem Commendanten zu Ingolſtadt, Grafen von Lützelburg gelungen, die Troupen, ſo die Blocquade formirten, zu überfallen, und niederzuſchlagen. Indeß ſobald Landau erobert war, machte ich mich mit unterſchiedenen Regimentern auf den Weg nach Bayern. Sobald ich angekommen war, accommodirte ſich alles. Es ward eine neue Capitulation geſchloſſen, welcher zu Folge ſich gantz Bayerland dem Kayſer ſubmittiren muſte. Solchemnach wurden vors erſte Paſſau und Straubingen evacuiret, und dem Kayſer eingeräumet. Hernach folgte die Feſtung Braunau, der gleichen Ingolſtadt, wie nicht weniger die Feſtungen in Tyrol, welche bis hieher annoch mit Bayriſchen Troupen waren beſetzet geweſen. Die Churfürſtin von Bayern gieng nach Venedig; die Bayriſchen Printzen insgeſamt aber wurden vors erſte nach Klagenfurth in Kärndten, von dar aber nach Grätz in der Steyermarck, in gute Verwahrung gebracht. Dargegen nahm der Graf von Löwenſtein-Wertheim, ſo nachhero, Anno 1710. vom Kayſer Joſepho in den Fürſten Stand erhoben worden,

als Kayſerlicher Stadthalter und Adminiſtrator von gantz Bayern, ſeine Reſidentz zu München. Es ſind auch damals, wie bekannt, verſchiedene Landſchafften vom Bayerland abgeſondert worden. Marlborough, welchen der Kayſer in den Reichs Fürſten-Stand erhoben, bekam das Fürſtenthum Mindelheim. Dem Churfürſten von der Pfaltz wurde die ſogenannte Ober-Pfaltz zugewandt; und der Fürſt von Lamberg bekam die Bayriſche Landgrafſchafft Leuchtenberg. Doch alle dieſe Dinge haben keinen Beſtand gehabt, ſondern ſind, durch den Raſtädter oder Baadner-Frieden, gäntzlich wieder umgeſtürtzet worden.

Nach allen dieſen groſſen und wichtigen Begebenheiten, welche ſich Anno 1704. in Teutſchland zugetragen, langte ich zu Ende des Jahres in Wien an, und wurde vom Kayſer Leopoldo faſt mit doppelter Gnade und Zärtlichkeit empfangen, auch zu einem Mit-Glied des Kayſerlichen Geheimen Raths ernannt. Ich unterließ hiernächſt nicht, meine Charge, als Hof-Kriegs-Rathe-Preſident, mit allem Eyffer zu beſorgen, und wegen der zukünfftigen Campagne, am Rhein-Strom ſowohl, als in Italien, ſolche Anſtalten zu machen, wie es die Ehre und das Intereſſe des Kayſers erforderten.

In Italien hatten die Affairen des Kayſers ein überaus ſchlechtes Anſehen bekommen; ohngeachtet mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, gegen das Ende des 1703ten Jahres die Frantzöſiſche und Anjouiſche Parthey verlaſſen, und mit zu der groſſen Allianz des Kayſers getreten war. Zu dieſem ſchlechten Zuſtand unſerer Affairen in Italien contribuirte allerdings die Begebenheit nicht wenig, daß der Duc de Vendome, ſobald er die Veränderung des Hertzogs von Savoyen meines Vetters verſpüret, bey nahe acht tauſend Mann Savoyiſche Troupen deſarmiren oder entwaffnen, und zu Kriegs-Gefangenen machen laſſen; ingleichen, daß er auch ſonſt zu denen nachdrücklichſten Feindſeligkeiten wider meinen Vetter geſchritten. Der tapffere General, Graf Guido von Starenberg, hatte zwar dem Hertzog meinem Vetter Anno 1704. einen Succurs von funffzehen tauſend Mann derer beſten Kayſerlichen Troupen aus der Lombardie zugeführet, welchen mühſamen und gefährlichen Marſch, über ſo viele Flüſſe, wie auch durch ſo viele Päſſe und Defileen, da der Graf von Starenberg den Duc de Vendome, und ſeinen Bruder, den damaligen Groß-Prior, bald vor ſich, bald zur Seite gehabt, und die ihn doch nicht in ſeinem Marſch aufhal-

aufhalten mögen, man faſt nicht genugſam bewundern kan. Aber auch dieſer Succurs war nicht vermögend geweſen, die Frantzoſen zu verhindern, daß ſie nicht gewaltige Progreſſen in denen Landen des Hertzogs von Savoyen hätten machen ſollen. In der Lombardie hingegen war faſt alles gantz und gar verfallen, was ich zum Vortheil des Kayſers daſelbſt gebauet hatte.

Bey ſogeſtalten Sachen ward ich vom Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo Höchſtſeligſter Gedächtniß auserſehen, daß ich nach Italien gehen, und die zerfallenen Sachen daſelbſt wieder herſtellen ſolte. Ob ich mich nun wohl lange entſchuldigte, dieſe Commiſſion auf mich zu nehmen, wohl wiſſende, daß der Krieg in Italien gar nicht behörig unterſtützet worden war; ſo ließ ich mich endlich dennoch darzu bewegen. Denn man verſprach mir eine gantz neue Armée von acht und zwantzig tauſend Mann, welche mit allen Nothwendigkeiten ſolte wohl verſehen und richtig bezahlet werden. Der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus gab mir hiernechſt freye Macht und Gewalt, mich der mir anvertrauten Armée ſo, wie ich es vor gut befinden würde, ſowohl in Anſehung des neuen Succurſes, welchen der Hertzog von Savoyen inſtändigſt forderte, als auch in Betrachtung des eigenen Vortheils des Glorwürdigſten Hauſes Oeſterreich, zu gebrauchen.

Auf dieſe theure Verſicherungen reiſete ich am 17. April Anno 1705. von Wien ab, und den 22. war ich zu Roveredo. Hieſelbſt fande ich einen Theil von denen Troupen, welche mir verſprochen waren, worunter ſich acht tauſend Mann Preußiſche Troupen befanden, welche der tapffere Fürſt von Anhalt Deſſau commandirte. Der Reſt aber ſolte unverzüglich folgen.

Unſere Sachen in Italien ſtunden, wie zwar ſchon gedacht, gewißlich ſehr ſchlecht. Die Zahl derer Kayſerlichen Troupen, welche noch in der Lombardie ſtunden, waren biß auf acht tauſend Mann geſchmoltzen. Dieſe commandirte der Baron von Bibra, General von der Cavallerie, und hatte ſich mit ihnen im Breſcianiſchen geſetzet, gegen die Tyroliſchen Gräntzen zu, in welches Land er ſich, durch unwegſame Gegenden, im Fall der Noth, vollends retiriren konte. Sonſt aber hatte der Kayſer, in der gantzen Lombardie, gegen den Unter-Theil des Fluſſes Po zu, weiter keinen befeſtigten Platz, auſſer das einzige Mirandola, und dieſes war, nun ſchon in den ſechſten Monath, ſehr genau blocquiret. Ja die Frantzoſen fiengen an, Mirandola formaliter zu belagern,

gern, ſobald ſie hörten, daß ich zu Roveredo angekommen war, und eine neue Armée mit mir brachte.

Nicht beſſer ſahe es in denen Landen des Hertzogs von Savoyen meines Vetters aus. Gleich Anfangs hatten ſich die Frantzoſen der Stadt Chambery und des gantzen Landes, welches eigentlich Savoyen heiſſet, bemächtiget, biß auf die Feſtung Montmelian. Desgleichen des Thals Aoſta, der Grafſchafft Aſti, und des Aſteſans, woſelbſt ſie ſiebzehen Schlöſſer ſprengen und demoliren laſſen. Die Feſtungen Verceil, Ivrea, Suſa, Verua, Villa Franca, Nizza, und noch andere Orte, befanden ſich ebenfalls in feindlichen Händen. Kurtz zu ſagen: Von allen Plätzen in Piemont hatte mein Vetter nichts mehr übrig, als Turin, Chivas und Coni; und dann noch einige Päſſe im Gebürge.

Ich ſuchte, vor allen Dingen, mich mit dem Varen von Vibra zu conjungiren. Aber der Duc de Vendome war aus Piemont herbey geeilet, und ſuchte dieſe Conjunction mit aller Macht zu verhindern. Endlich erfolgte ſie dennoch, nachdem die Troupen, ſo ſich bey mir befanden, mit groſſer Mühe und Gefahr über den Garder-See geſetzet waren. Mitlerweile nun, da ich beſchäfftiget geweſen, die benöthigten Schiffe zum Transport derer Troupen über den Lago di Garda, oder den Garder See zuſammen zu bringen, erhielte ich die traurige Nachricht vom Todt des Groſſen, frommen und klugen Kayſers Leopoldi, welcher am 5. May 1705. in dem fünff und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, aus der Zeitlichkeit in die ſelige Ewigkeit abgeforbert worden war. Daß ich dieſen Todes-Fall recht hertzlich müſſe betrauert haben, das iſt leicht zu erachten; obſchon die Affairen hierunter keine Verzögerung erlitten. Der neue Kayſer Joſephus ſchriebe ein eigenhändiges gnädigſtes Schreiben an mich, und verſicherte mich ſeiner vollen und unveränderlichen Gnade. Er beſtätigte mich zu gleicher Zeit in der vollen Macht und Gewalt, mit der Armée nach meinem Gutdüncken zu agiren, dergeſtalt, daß ich gar nicht nöthig hatte, auf neue Inſtructiones oder Ordres zu warten.

Anfangs, wie ich über den Garder-See hinüber kam, konte ſich die Cavallerie in verſchiedenen Tagen nicht mit der Infanterie vereinigen, nur das einzige Viſcontiſche Küraſſierer-Regiment, und noch ein Regiment Dragoner ausgenommen. Dieſer Gelegenheit wolten ſich der Duc de Vendome, und ſein Bruder der Groß-Prior bedienen, mir eines beyzubringen. In der Abſicht kamen ſie ſehr ſtarck daher gezogen; fanden

ſanden mich aber in einer ſolchen Poſitur, daß ſie ſich nicht unterſtunden, den Angriff zu wagen. Indeſſen blieben wir drey Tage gegen einander ſtehen, und canonirten auf einander, ohne daß ein ſonderlicher Schade geſchahe. Dieſes geſchahe zu Ende des Monaths May. Darauf begab ſich der Duc de Vendome wieder nach Piemont, und überließ das Commando ſeinem Bruder dem Greß-Prior, der es faſt zwey Monathe lang führete.

Binnen dieſer Zeit that ich denen Feinden groſſen Abbruch. Ich avancirte immer weiter, und nahm bald dieſen bald jenen Ort, oder eine Caſſine ein; wobey die feindlichen Garniſons gemeiniglich in Stücken zerhauen, oder zu Kriegs-Gefangenen gemachet wurden. Ja, nachdem ich über den Oglio gegangen, wurde ein feindliches Corpo von denen meinigen überfallen, und geſchlagen. Etliche hundert Mann davon muſten in das Graß beiſſen, und ihrer neunhundert, nebſt dem Spaniſchen General Toralba, ſamt noch andern neunzehen Officiers, wurden zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Viele feindliche Partheyen wurden ebenfalls durch die meinigen geſchlagen; wobey dieſe immerfort gute Beute machten, und eine ziemliche Anzahl Gefangene einbrachten. Der Greß-Prior war mir auf meinem Marſch beſtändig an der Seite, und begleitete mich. Gleichwohl vermiede er alle Gelegenheit zu einer Schlacht, die ich auf alle Weiſe ſuchte.

Ich war nunmehro in dem Mayländiſchen angelangt, und ließ ein Mandat publiciren. Durch ſolches ſuchte ich, die Einwohner des Landes ſtandhafft zu machen, und ſie zu ermahnen, daß ſie ſich, ihrer Schuldigkeit zu Folge, der rechtmäßigen und Ober-Herrlichen Autorität des Kayſers, und des Reichs, ohne aus dem Lande zu gehen, oder ſonſten, weder ihr Vieh noch ihre Mobilien wegzuflüchten, unterwerffen ſolten, mit dem Verſprechen, wo ſie dieſes thun würden, ihnen beyzuſtehen, und ſie zu beſchützen.

Am 9. Julii rückte ich mit dem Gros der Armée nach Lienge zu, und machte Mine, als wann ich über die Adda ſetzen wolte; wandte mich aber ganz plötzlich, und nahm den Weg gegen Soncino. Hieſelbſt lag eine Spaniſche Garniſon, ſechshundert Mann ſtarck, die ich, nebſt ihrem Obriſten, Namens Pontagio, der ſie commandirte, am 12. Julii zu Kriegs-Gefangenen machte. Sonſt fande ich in dieſem Platz fünf kleine Canonen, ſechs tauſend Pfund Pulver, fünf tauſend Säcke

Mehl, einigen Vorrath an Speck, etwas von Schanz-Zeug, und ein Back-Haus.

Am 14. Julii erhielte ich erſt meine ſchwere Artillerie, nebſt dem Reſt derer verſprochenen Troupen aus Teutſchland, worunter ſich etliche Pfältziſche Reuter, desgleichen viele Recruten befanden.

Unterdeſſen kam der Duc de Vendome aus Piemont wieder bey ſeinem Bruder dem Groß-Prior an. Das Commando über die in Piemont geſtandene Franzöſiſche Armée hatte er dem Marſchall de la Feuillade überlaſſen, welcher die Feſtung Chivas belagerte, nach deſſen Eroberung es der höchſt-importirten Stadt und Feſtung Turin ſelber gelten ſolte. Unterdeſſen kam der Duc de Vendome nicht etwa allein bey ſeinem Bruder an, ſondern er brachte eine anſehnliche Verſtärckung von der Armée aus Piemont mit ſich, und hatte auch, unter Wegs, noch ſo viele von denen, da und dort geſtandenen, Troupen an ſich gezogen, daß die feindliche Armée, welche ich vor mir ſtehen hatte, auf einmal um 10. biß zwölff tauſend Mann ſtärcker wurde.

Dem ohngeachtet ſuchte ich über die Adda zu kommen, und die Conjunction mit meinem Vetter, dem Hertzog von Savoyen, zu bewerckſtelligen. Zu ſolchem Ende ließ ich die Krancken von meiner Armée nach Tirol zurücke bringen. Am 10. Auguſti wurden die Gefangenen gegen einander ausgewechſelt, vermöge des errichteten Cartels; wobey die Feinde mir deren noch vierzehen hundert ſchuldig blieben. Ich ließ aber dieſe Anzahl mit groſſem Bedacht abfolgen weil ich auf dem Marſch nicht mit ihnen embaraſſiret ſeyn wolte. Alsdann brach ich auf, und gewonne vor denen Feinden einen ſtarcken Marſch voraus, würde auch damals ohnfehlbar über die Adda gekommen ſeyn, wann alles, meinen geſtellten Ordres gemäß, von ſtatten gegangen wäre. Doch es ereigneten ſich ſolche Zufälle, die es verhinderten, und nach der Hand habe ich ganz deutlich erkannt, daß es GOttes Wille noch nicht geweſen, welcher eine bequemere und beſſere Zeit, nemlich das folgende 1706. Jahr, als Turin von denen Frantzoſen belagert war, zur Verleyhung einer groſſen Victorie, beſtimmet und auserſehen hatte.

Damals ward ich an meinem Uebergang an der Adda dadurch verhindert, weil viele Wagen brachen, die mit Munition beladen geweſen. Dieſe Wagen nun muſten erſtlich reparirt werden, womit drey biß vier Stunden Zeit verlohren giengen. Als ſie doch endlich anlangten, befande man, daß der Lauff der Adda zu ſchnell, und die Fonons zu

leichte

leichte waren, welcher Umſtand verurſachte, daß die Brücke nicht ſo geſchwinde, als ſonſt gar wohl hätte geſchehen mögen, zu Stande gebracht werden konte.

Indem man aber mit Schlagung der Brücke beſchäfftiget war, kamen des Abends vor der Sonnen Untergang, welches der 14. Auguſti geweſen, die feindlichen Vor-Troupen angeſtochen, und dieſes machte, daß ich mein ganzes Concept verändern muſte. Ich blieb unbeweglich ſtehen, biß ich noch beſſere Kundſchafft von dem Feind und ſeiner Stärcke würde eingezogen haben. Da erfuhr ich, daß der Groß-Prior, mit einem Theil der feindlichen Armée, bey Caſſano diſſeite der Adda ſtunde, und wartete, biß ich mit einem Theil der Kayſerlichen Armée über dieſen Fluß ſeyn würde; da er dann den ſchwächeſten Theil, welcher ſich noch diſſeits befinden möchte, anzugreiffen vermeynte. Sein Bruder aber der Duc de Vendome, welcher auf der andern Seite der Adda ſtunde, ſolte diejenigen von meiner Armée angreiffen, welche über die Brücke hinüber kommen würden.

Alle dieſe Anſchläge derer Feinde nun ſuchte ich zu vereiteln, und ihnen, nach meiner Maxime, im Angriff zuvor zu kommen, mithin eiligſt auf den Groß-Prior loß zu gehen, ehe er Zeit haben möchte, ſich mit ſeinem Bruder zu conjungiren. Solchemnach machte ich mich in der Nacht zwiſchen dem 15. und 16. Auguſti auf den Marſch. Des Morgens ſtieſſen meine Vor-Troupen auf die feindlichen Fourageurs, hieben viele davon nieder, und brachten eine noch gröſſere Anzahl Gefangene ein, nebſt vielen Pferden und Maulthieren. Als ich endlich die feindliche Armée vollends ins Geſichte bekam, und ihr Lager recognoſcirte, auch mich bey denen Einwohnern derſelben Gegend nach allen Umſtänden genau erkundigte, ſahe und vernahm ich, welchergeſtalt die Feinde den Fluß Adda im Rücken, und jenſeit dem Fluß die Stadt Caſſano zu ihrem Vortheil liegen, auch eine Brücke zu ihrer Communication mit dieſem Ort daſelbſt geſchlagen erhabt. Es lagen hiernechſt in Caſſano viele Troupen, und eine ſtarcke Artillerie, von der faſt ihr ganzes Lager defendiret werden konte. Das Terrain derer Feinde war weder gar zu enge, noch allzuweitläufftig. Sie konten es mit ihrer Infanterie, gar leichtlich völlig beſetzen, und da, wo ihr rechter Flügel ſtunde, war es von ſteyen tiefen Cavälen, welche ihnen an ſtatt eben ſo vieler Retranchemens dienten, abgeſchnitten. Uberigens bedeckte ſie noch ein anderer Canal, der den Namen Rivera führet, von einem Ende zu

dem andern. Man konte nicht zu ihnen, ohne daß man dieſen paſſirte, kommen, und wann man ihn paſſiren wolte, ſo muſte man biß an den Hals im Waſſer gehen. Ja es war kein ander Mittel, an den Feind zu kommen, auſſer auf ihrem lincken Flügel, wo ſich eine Brücke über dem Canal Ritorta befande, von der ſie Meiſter waren. Über dieſes alles befande ſich der Groß-Prior von Vendome, mit der, unter ſeinem Commando geſtandenen, Armée nicht mehr allein, ſondern es war ſein Bruder mit dem gröſten Theil derjenigen Troupen, mit denen er auf der andern Seite der Adda geſtanden, bey ihm angelanget.

Aller dieſer gewaltigen Schwierigkeiten ohngeachtet, entſchloſſe ich mich, die Feinde in ihrem Vortheil anzugreiffen, und richtete die Schlacht Ordnung bey meiner Armée ſo ein, wie es die Situation des feindlichen Lagers erforderte. Um 1. Uhr am 16. Auguſti ruckte ich gegen den Feind en Ordre de Bataille an, und eine Stunde hernach begonne die Schlacht ihren Anfang zu nehmen. Das Feuer aus denen Mußqueten gieng von allen Seiten über den Canal hinüber und herüber, ganz ungemein ſtarck, und der feindliche lincke Flügel wurde dadurch zu erſt aus der Ordnung gebracht. Auf meinem rechten Flügel drungen die meinigen über die Brücke, biß auf die andere Seite des Canals Ritorta, und andere kamen durch das Waſſer ſelber hinüber; allein wir wurden repouſſiret. Als darauf das Feuer wieder eine Stunde über den Canal hinüber und herüber gedauert, kamen wir nochmals, über die Brücke und durch das Waſſer hinüber. Da nun wurde der feindliche lincke Flügel, von meinem rechten, mit der Bayonette auf denen Mußqueten, biß an die Adda gejaget, in welchen Fluß ſich viele Frantzoſen ſtürtzten, in der Hoffnung ihr Leben durch Schwimmen zu erretten; kamen aber meiſtentheils darinnen um. Einig: Dragoner, welche vorſichtiger waren, lieſſen ihre Pferde im Stich, und retirirten ſich auf die Brücke von Caſſano.

Der Kayſerliche lincke Flügel, wo der Fürſt von Anhalt-Deſſau commandirte, fochte nicht weniger tapffer und glücklich als der erſte. Nachdem man einige Zeit über den Canal herüber und hinüber ein groſſes Feuer gemachet, ſetzten die unſrigen, gantze Bataillonen auf einmal, durch den Canal Ritorta, und formirten ſich auf der andern Seite. Alsdann fanden ſie auch noch die zwey ſchon gedachten Canäle; und dieſes hielte die unſrigen gar nicht ab. Sie nahmen ſich vor, über dieſe ebenfalls zu ſetzen, und paſſirten auch in der That den einen; obſchon

ihrer

SOLON.

Dieſes Wunder-Thier ſoll in Cilicien, 200. Jahr zuvor, ehe Troja ruiniret worden, gelebet/ und den Kopff eines Löwens, den Leib einer Ziege, auch den Schwantz einer Schlange gehabt, und unaufhörlich Feuer aus ſeinem Rachen geſpiehen haben. Bellerophon, den man einer Miſſethat beſchuldiget/ die er nicht begangen, ſeye condemniret worden ſolches gräßliche Thier zu beſtreiten/ welches er auch gethan, und es überwunden.

Chimere bedeutet eigentlich eine Ziege. Bellerophon aber hat die Ziegen und Hammel in der Mitte eines Berges gehütet/ der ſeinen Namen von Ziegen und Hammeln geführet, welcher oben auf ſeiner Spitze, Löwen und andere wilde Beſtien, unten hingegen einen mit Schlangen angefüllten Moraſt gehabt, daher man das Löwen-Haupt, den Ziegen-Leib und Schlangen-Schwantz/ gar leicht verſtehen kan. Den Namen Chimere giebet man allen Dingen, die keine Exiſtenz haben, ſonder Grund ſeynd/ und pur in der Einbildung beſtehen. Andere haben behaupten wollen, es wären vom Bellerophon Troupen beſieget worden, die drey commandirende Chefs gehabt/ davon der Eine in ſeiner Fahne einen Löwen-Kopff, der Andere eine Ziege/ und der Dritte eine Schlange, geführet.

FRONTO.

Wie iſt es aber doch immer gekommen, daß aus Perſonen oder Bergen ſolche Monſtra, und dann aus ſehr einfältigen Begebenheiten dergleichen Wunder-Wercke, gemachet worden?

SOLON.

Solches rühret daher, daß die Uhralten, welche etliche Secula vor uns gelebet, die Gewohnheit geheget alles durch Rätzel, Emblemata oder dunckle Verſe zu beſchreiben/ wodurch die Welt betrogen und in einen falſchen Wahn geſetzet worden; allein ich muß zur Wieder-Fortſetzung meiner Hiſtorie ſchreiten.

Indem wir bey nahe eben ſo; von dem Sphinx und Minotauro, von Centauris, von Sirenen und von der Chimere, raiſonirten und diſcourirten/ wie die Raiſonements und Diſcourſe ietzo zwiſchen mir und euch, mein liebſter Fronto, vorgefallen, kam Periander und Thales aus dem Stall zurücke. Die Compagnie wartete mit Verlangen zu vernehmen, was es vor eine Beſchaffenheit mit der monſtrueuſen Geburt oder dem jungen Centauro habe? wannenhero Thales zu verſtehen gab/ wie daraus weder eine böſe Bedeutung zu ziehen, noch es vor etwas übernatürliches zu halten ſey/ gab

ihrer viele darüber im Waſſer erſoffen. Uber dieſe Kühnheit erſchra-
cken die Feinde Anfangs gewaltig, und etliche, in Furcht gerathene,
Bataillons ſchlugen bereits die Chamade. Allein nachdem ſie vermerck-
ten, daß das Pulver derer meinigen naß worden ſeyn müſſe, griffen ſie
wieder zum Gewehr, und continuirten zu ſchieſſen. Wir trieben unter-
deſſen viele von ihnen in den dritten Canal, worinnen ſie erſauffen mu-
ſten. Daraus ſchloſſen wir, daß er ſeiner Tieffe halber nicht konte paſ-
ſiret werden, welches auch einige von denen unſrigen, die es, aus Hitze
und Begierde, noch weiter an den Feind zu kommen, gewaget, und ſich
hinein begeben, zu ihrem Schaden und Untergang erfahren.

Den härteſten Stand bekamen die unſrigen in der Mitte, zwiſchen
denen beyden Flügeln, wo man das Feuer aus Caſſano vor ſich hatte.
Weil ich nun gar wohl ſahe, daß kein voller Sieg zu hoffen war, machte
ich der Schlacht ein Ende, nachdem ſie vier Stunden gewähret hatte.
Doch bliebe ich noch länger als zwey Stunden auf der Wahlſtadt, jen-
ſeits dem Canal Rivorta ſtehen, und zog mich endlich, ohne dem gering-
ſten weitern Schaden, wieder über denſelben herüber. Drey Canonen
hingegen, welche ich denen Feinden abgenommen gehabt, konte ich nicht
mit herüber bringen, ſondern muſte ſie ſtehen laſſen.

Ich gieng mit meiner Armée biß nach Treviglio, welches ohnge-
fähr vier Stunden von Caſſano, ebenfalls im Meyländiſchen gelegen.
Solches geſchahe den groſſen Geſtanck zu vermeiden, der von denen
todten Cörpern zu beſorgen geweſen; und ich blibe etliche Tage hie-
ſelbſt ſtehen. Binnen dieſer Zeit unterſuchte ich den Schaden, welchen
wir in der Schlacht, bey unſern Regimentern und Compagnien, erlitten
hatten. Er belieff ſich auf zweytauſend und ſieben und zwantzig Todte,
und auf zweytauſend einhundert und zwey Bleßirte; wie wir dann
auch mehr als dreyhundert todte Pferde bekommen. Die Feinde ga-
ben keine Liſte von ihrem Verluſt an den Tag. Allein ich erfuhr den-
noch, daß, als der Hertzog von Vendome die todten Cörper, welche auf
der Wahlſtadt gelegen, um des Geſtanckes willen, begraben laſſen, ſich
derer ſelbigen ſieben tauſend, ſowohl von der einen als der andern Par-
they befunden. Denn es iſt faſt nicht zu beſchreiben, wie ungemein un-
ſere Salven gegen die Feinde angeſchlagen; und mit der Bayonette
auf der Muſquete thaten die unſrigen ebenfalls ſehr groſſen Schaden
unter denen Feinden, ſo, daß das Morden und Niedermetzeln gantz ent-
ſetzlich geweſen. Gleichwohl waren noch lange nicht alle Todte auf

der

der Wahlſtadt verhanden, ſondern es lagen ihrer noch eine gute Anzahl im Waſſer, vornemlich feindlicher Seits diejenigen, welche in die Adda waren gejaget worden. Ja es fanden ſich Leute, welche verſicherten, daß die Frantzoſen, zum wenigſten, zehen tauſend Todte, und Verwundete in dieſer Schlacht bekommen. Gleichwohl ſungen ſie das Te Deum Laudamus, welches auch ich bey meiner Armée gethan.

Der Graf.

Das iſt aber in der That auch eine ſehr zweiffelhaffte Victorie geweſen, und man wird an entlegenen Orten nicht gewuſt haben, welchem Theil man Glauben beymeſſen ſollen?

Der Printz.

Ich bekam den Marquis de Guerchois, den Marquis de Mirebeau, acht Capitains, zehen Lieutenants, zwey Fähndriche und einen Cornet, auch bey nahe 200. Unter-Officiers und Gemeine gefangen. Was aber auf unſerer Seite am meiſten zu beklagen, das war der Verluſt einiger unſerer Generals. Der Graf von Leiningen, Kayſerlicher General von der Cavallerie, kam hier um das Leben; und der Printz Joſeph von Lothringen ſtarb neun Tage hernach an der Bleſſure, welche er bekommen. Beyde waren gleich zu bedauern. Der Erſte als ein General, welcher in des Kayſers Dienſten groſſen Nutzen ſchaffte. Der Zweyte als ein Printz von einem Hohen Hauſe, welcher groſſe Hoffnung von ſeiner Perſon gab. Unter denen Bleßirten befande ich mich ſelber, desgleichen der Feld-Marſchall-Lieutenant, Graf von Reventlau; der Printz Alexander von Würtemberg, jetzt-regierender Hertzog; und der General-Wachtmeiſter Graf von Harrach. Ich ward unter dem Ohr am Hals von einer Mußqueten-Kugel geſtreifft; der Graf von Harrach am rechten Backen. Des Printz Alexanders Bleſſur war die gefährlichſte. Es iſt aber auch kaum glaublich, wie ſehr ſich dieſer Printz exponiret, und was vor einen Helden-Geiſt derſelbe blicken laſſen.

Alle diejenigen, welche ſich in dieſer Schlacht mit befunden, und das Handwerck verſtunden, muſten bekennen, daß niemals eine Action von gröſſerer Kühnheit, und einer klügern Anführung, als damals auf Kayſerlicher Seite, geſehen worden. Der weitere Lauf ſelbiger Campagne hat auch gezeiget, wer den beſten Vortheil erhalten? wir, oder die Frantzoſen? Der Duc de Vendome ſtunde in Sorgen, aufs neue von mir angegriffen zu werden. Deswegen verſchantzte er ſich; wor-

gegen

gegen ich mein Lager offen ſtehen ließ. Deſto ſicherer zu ſeyn, verlangte er von dem in Piemont commandirenden Marſchall, Duc de la Feuillade eine neue Verſtärckung von Troupen. Weil ſich nun dieſer mit denen Ordres des Königs entſchuldigte, welcher abſolument haben wolte, daß man Turin belagern ſolte; ſchriebe Vendome an den Duc de la Feuillade einen Brief dieſes Inhalts:

Es iſt vergebens, daß man an die Belagerung von Turin gedencken will, zu einer Zeit, da die Sachen hier gar noch nicht in Sicherheit ſind. Das hieſſe, ſich muthwillig einem unvermeidlichen Schimpff exponiren. Ich bin alle Tage in Gefahr, von neuem angegriffen zu werden, und wann die Armée diſſeits ſolte geſchlagen werden, ſo würde die in Piemont unmittelbar darauf in eben dieſes Unvermögen fallen, welches Ihr verwendet. Man würde groſſe Sachen unternommen haben, und ſie hernach müſſen fahren laſſen. Dieſes iſt das wenigſte, was man davon zu befürchten hätte. Ich kan ohnmöglich in eine Sache willigen, welche der Ehre des Königs und ſeinen Dienſten ſo gar ſehr entgegen iſt. Schicket mir derohalben den Succurs, welchen ich verlange. Ich obligire mich, dafür Rede und Antwort zu geben.

Der Succurs ward alſo geſchicket. Er gieng den 28. Auguſti 1705. aus Piemont ab, und beſtunde in ſechzig Schiffen, welche mit Infanterie, und mit zwey Regimentern Reuter beſetzet waren. Hiermit war der Hertzog von Vendome ſicher vor demjenigen, was er befürchtete. Allein auch die Belagerung von Turin, welche dem König ſo nahe an dem Hertzen lag, gieng dieſes Jahr nicht vor ſich, und die feindliche Armée in Piemont ſahe ſich, zu Ende der Campagne, auf achtzehen tauſend Mann reducirt.

Ich meines Orts gieng im September 1705. mit meiner Armée, nahe am Frantzöſiſchen Lager, bey Rivolta vorbey, und nahm den Weg in das Cremoneſiſche Gebiete. Endlich aber, im December, ließ ich die Armée von Lonato und Breſcia an, biß an das Veroneſiſche, und an dem Lago di Garda, in die Winter-Quartiere marſchiren. Nach dem Eintritt des 1706ten Jahres aber begab ich mich vor meine Perſon nach Wien, woſelbſt ich um die Mitte des Januarii angelanget,

und dem Glorwürdigſten Kayſer Joſepho über die maſſen gnädig empfangen werden.

Wir erfuhren zu Wien gar bald, daß der König von Franckreich abermal einen ſtarcken Succurs nach Italien ſchickte, auch abſolument wolte, daß die bevorſtehende Campagne Turin ſolte belagert, und damit dem Krieg in Piement ein völliges Ende gemachet werden, weswegen alle erſinnliche und benöthigte Anſtalten darzu gemachet wurden. Dargegen waren wir unſers Orts auch bedacht, alle dieſe Anſchläge zu zernichten. Die benöthigten Recruten vor unſere Armée marſchirten von allen Seiten nach Italien, und wir hatten es auch mit Engeland und Holland verabredet, daß ſie noch einen ſtarcken Succurs von ſolchen Teutſchen Völckern, die in ihrem Sold ſtunden, nach Italien ſolten marſchiren laſſen.

In der Hoffnung nun, daß ich eine Armée von funffzig tauſend Mann zuſammen bringen würde, brach ich am 7. April 1706. von Wien wieder nach Italien auf. Zu meinen Reiſe-Gefehrten hatte ich den tapffern Printzen Johann Wilhelm von Sachſen Gotha, den Printzen von Elboeuf, wie auch den Marquis von Langallerie, und den General Bonneval, welche beyden letztern, wegen gehabten ſchweren Verdruſſes, aus Frantzöſiſchen in Kayſerliche Dienſte getreten und übergegangen waren. Auf der Reiſe erhielte ich eine unangenehme Zeitung, daß nemlich der Duc de Vendome die Kayſerlichen, unter dem Grafen von Reventlau, bey Calcinato, in der Venetianiſchen Provintz Bergamasco geſchlagen hatte; wobey abſonderlich die Preußiſchen Troupen gelitten. Deswegen eilte ich deſto mehr, und gab Ordre, daß die aus Teutſchland kommende Troupen mit aller Macht ihren Marſch beſchleunigen, die aber, welche ſchon in Italien ſtunden, ſich gegen das Veroneſiſche ziehen ſolten; bey denen ich gegen das Ende des Aprilis anlangte, und ſogleich zu denen Operationen ſchritte.

Als nun gegen das Ende des Junii auch noch mehrere, in Engeländiſchen und Holländiſchen Sold geſtandene Troupen, nemlich Chur-Pfältziſche, Sachſen Gothaiſche und Heſſen Caſſeliſche, welche letztern allein ſieben tauſend Mann ſtarck geweſen, in allem aber ſiebzehen tauſend, bey mir anlangten, war ich deren Feinden gar ſehr überlegen. Dieſe waren unterdeſſen nicht nur Medio Maji zur wircklichen Belagerung der Stadt Turin geſchritten, ſondern vermeynten auch, mich in der Lombardey aufzuhalten, und in meinem vorhabenden Marſch nach

Piemont

Piemont zu verhindern. Biß in den Julium führte der Hertzog von Vendome das Commando über die Frantzösische Armée in der Lombardie. Alsdann aber wurde er durch den Hertzog von Orleans abgelöset, und muste sich in die Niederlande begeben, wo des Königs Armée, die der Churfürst von Bayern und der Marschall von Villeroy mit einander commandiret, am Heil. Pfingst-Tag des 1706ten Jahres, vom Hertzog von Marlborough, bey Ramelies, geschlagen worden war. Bey der Gelegenheit will ich auch noch dieses gedencken, was massen der brave und kluge General, Graf Guido von Staremberg vergangenes 1705te Jahr, aus Italien, zum König Carolo III. nach Spanien, gesandt worden ist.

Ehe noch der Hertzog von Orleans bey der feindlichen Armée in der Lombardie anlangte, gieng ich am 7. Julii schon über die Etsch, und fieng an mich starck auszubreiten. Die Frantzosen wurden aus vielen Gegenden und Orten verjaget, deren etliche formaliter belagert werden musten; wie z. E. Reggio, im Modenesischen, das sich, nach einer sänfftägigen Belagerung nebst seiner Citadelle ergab. Der Gouverneur, sammt vierhundert Frantzosen, so darinnen lagen, ward zum Kriegs-Gefangenen gemachet; wie man dann auch 26. Canonen, desgleichen viel Gewehr, Munition und Proviant darinnen gefunden. Mit andern Orten, worinnen Frantzösische Besatzungen lagen, ward es eben so gehalten, wann ich sie angreiffen ließ, daß sie sich nemlich zu Kriegs-Gefangenen lassen musten. So währte es den gantzen Julium und Augustum hindurch, so lange ich nemlich in Bewegung und auf dem Marsch war, mich mit dem Hertzog von Savoyen zu conjungiren. Ich muste, wie zwey Jahre zuvor der tapffere Graf Guido von Staremberg gethan, gar viele Flüsse, Päsle und Defilées passiren. Der Hertzog von Orleans, welchem der Marschall von Marsin assistirte, war mir immerfort vor der Stirne, oder an der Seite; getrauete sich aber dennoch nicht, mich anzugreiffen, sondern wiche, sobald er merckte, daß es zu einem Handgemenge kommen wolte. Den Erb-Printzen von Hessen-Cassel hatte ich mit zwölff tausend Mann in der Lombardie gelassen, auf alles, was etwa daselbst vorgehen möchte, ein wachsames Auge zu haben; allermassen die Frantzosen und Spanier, in Mantua, desgleichen in denen Meyländischen Festungen, und an andern Orten mehr, noch ziemlich starck gewesen.

Die Conjunction mit dem Hertzog meinem Vetter erfolgte den 29. Augusti, nach unglaublichen Fatiguen, Marschen, und überstandenen Schwierigkeiten. Wie groß die Freude meines Vetters gewesen seyn müsse, da wir einander zu sehen bekommen, und uns embrassiret, das ist zwar nicht auszusprechen; doch aber in so weit leichtlich zu erachten, wann man bedencket, in was vor Noth und Gefahr er gesteckt; wie sehr er von denen Frantzosen ins Enge getrieben gewesen; daß die Belagerung seiner Haupt- und Residentz-Stadt Turin nun schon vierdthalb Monath gewähret; und daß dieser importante Platz in denen letzten Zügen gelegen, dergestalt, daß er sich keine volle Woche mehr hätte halten können, von dem Tage an zu rechnen, da wir den Entsatz conciret, und glücklich ausgeführet.

Unsere damalige erste Zusammenkunfft erfolgte zu Carmagnola, und ich hörte, daß mein Vetter vier tausend Mann zu Pferde, und zehen tausend Mann Infanterie bey sich hatte, welche letztere aber meistentheils aus Land-Volck bestanden. Wir thaten sofort dem General Thaun, welcher das Commando in der Stadt führte, zu wissen, daß er sich ferner, biß auf die letzte Stunde tapffer halten solte, weil er nunmehro, unter GOttes Beystand, des Entsatzes versichert seyn könte; und dergleichen Nachricht hatte ich ihm auch vorhero, schon zweymal, durch geheime Wege überbringen lassen.

Die volle Conjunction meiner Armée, mit denen Troupen des Hertzogs meines Vetters, geschahe am 1. Septembris 1706. und wir waren zusammen über viertzig tausend Mann starck. Dabey wurde die gantze Artillerie zu dreyen unterschiedenen malen abgefeuert; und man fieng sogleich an, an zweyen Schiff-Brücken über den Po zu arbeiten. Der Hertzog von Orleans hatte sich damals schon, vermittelst der Post, in dem Lager vor Turin eingefunden, weil er gesehen, daß er meinen Marsch, und die Conjunction mit meinem Vetter, nicht verhindern konte. Der Marschall von Marsin folgte mit der Armée, die mich observiret hatte, dem Orleans nach, und am 4. Septembris hatte sie sich mit derjenigen vereiniget, die unterm Commando des Marschalls de la Feuillade, innerhalb einem starcken Retrenchement vor Turin stunde, und die Belagerung fortsetzte. Der Graf von Albergotti stunde mit einem besondern Corps d' Armée von neun biß zehen tausend Mann im Gebürge die Passage nach Franckreich frey zu halten, und die Convoyen zu bedecken.

Am

Am 4. Septembris brach unſere vereinigte Armée, nachdem ſie ein paar Tage geraſtet, wieder auf, und gieng bey Carignano und Montcalier über den Po. Am 5. Sept. marſchirte ſie wieder, und juſt zu rechter Zeit. Denn dieſe Bewegung verurſachte, daß man eine Convoy von mehr als tauſend Maulthieren, welche von Suſa her mit Pulver, Mehl, Gewehr, und anderer Munition beladen, unter einer Begleitung von fünfhundert Pferden, nach der feindlichen Armée gehen wolten, antraff. Die erſten von dieſer Convoy waren ſchon zu Pianeſſe angekommen. Aber der Ort, ſo ein Schloß hat, wurde ſogleich auf der einem Seite durch Preußiſche Grenadiers, und auf der andern Seite durch den Marquis von Langallerie berennet, und muſte ſich noch denſelben Abend ergeben. Man fande darinnen die Standarten von dem Regiment von Chatillon, eine ziemliche Anzahl von Officiers, Commiſſarien und Schreibern, Pulver, Mehl und andere Lebens-Mittel in groſſem Uberfluß. Kurtz zu ſagen: Von dieſer ganzen Convoy entwiſchten mehr nicht als zweyhundert Maulthiere, nebſt einigen Reutern, die ihr zur Bedeckung gedienet.

Am 6. giengen wir, im Angeſichte der, vor Turin geſtandenen, feindlichen Armée über den Fluß, die Doire genannt. Solches geſchahe mit klingendem Spiel, und wir poſtirten uns gerade gegen die allerſtärckſten feindlichen Verſchantzungen. Der Hertzog von Orleans hatte, mit dem gröſten Theil der Armée, aus dem Retrenchement heraus rücken, und uns eine Schlacht liefern wollen. Aber die übrigen vornehmſten Generals widerſprachen ihm, abſonderlich der Marſchall von Marſin. Als nun der Hertzog von Orleans ſeine Autorität zeigen, und ſeinen Willen erfüllet wiſſen wolte, brachte der Marſchall von Marſin eine geheime Ordre des Königs herfür, welche in ſich hielte: Daß der Hertzog von Orleans, im Fall eines Treffens, genöthiget ſeyn ſolte, ſich nach der Meynung des Marſins zu richten. Darüber ward der Hertzog von Orleans dermaſſen beſtürtzt und gerühret, daß er in der erſten Hitze ſprach: Weil ich hier nichts als eine Null ohne Ziffer bin, ſo weiß ich nichts zu thun, als daß ich von hier weg gehe: und zwar je eher je beſſer; man mache mir nur eine Poſt Chaiſe fertig. Nichts deſtoweniger ließ er ſich bekünſtigen, und wartete den traurigen Ausgang der unternommenen Belagerung vollends ab.

Kaum war der 7de September, als der groſſe Tag, welcher den Ausſpruch zwiſchen uns, und der, vor Turin geſtandenen, Frantzöſiſchen

ſchen Armée thun ſolte, angebrochen, ſo ſahe man, mit denen erſten Strahlen der Sonne, auch ſchon unſere gantze Armée in Bewegung. Auf unſerm rechten Flügel befanden ſich der Printz Johann Wilhelm von Sachſen Gotha, desgleichen die General-Majors, Graf von Königseck, Graf von Harrach, und der General Bonneval. Auf dem lincken Flügel waren der Fürſt von Deſſau, der Printz Alexander von Würtemberg, wie auch die General-Majors von Stillen und von Hagen, beyde von denen Preußiſchen Troupen. Das Mittel der Armée ſtunde unter dem Savoyſchen Feldmarſchall-Lieutenant Riehbinder, und noch andern Savoyſchen Generals. Der Printz von Darmſtadt, der Marquis de Viſconti, der Graf von Rocovion, und der Baron von Kriechbaum commandirten die Reuterey; das Corps de Reſerve aber war dem Marquis de Langallerie anvertrauet. Alles dieſes ruckte noch zur Zeit in Colonnen an. Derer waren bey der Infanterie achte, viere von der erſten Linie, und viere von der andern. Die Cavallerie folgte in eben der Ordnung. Alle Grenadiers von der Armée, nachdem ſie von ihren Regimentern abgeſendert waren, formirten ſechs beſondere Troupen. Dieſes geſchahe darum, weil die Bataille durch ſie ſolte angehangen werden. Die Artillerie wurde zwiſchen denen Colonnen der Infanterie daher geführet, und ſamt derſelbigen alles, was nöthig war, daß man ſie wohl bedienen und gebrauchen konte.

Etwas mehr als einen halben Canonen-Schuß weit vom feindlichen Retrenchement ward erſt die volle Schlacht-Ordnung gemachet, und die Haupt-Linien formirten ſich. Der Hertzog mein Vetter, und ich, durchritten ſie von einem Ende zum andern, beſahen auch das feindliche Lager nochmals, und zwar ſo nahe, daß wir uns biß auf vierhundert Schritte an daſſelbe wagten.

Zwo Stunden giengen vorbey, ehe alles in dem Stande war, wie wir es haben wolten, und unter dieſer gantzen Zeit ermangelten die Feinde nicht, aus ihrer Artillerie gewaltig zu ſchieſſen. Man antwortete ihnen aus gleichem Thon. Erſtlich aus funffzehen Stücken des lincken Flügels, und hernach aus allen, ſo bey unſerer Armée waren. Dieſes diente dem Commendanten in der Stadt zum Zeichen, daß wir nunmehro zum Wercke ſchritten, unſer Vorhaben auszuführen. Derohalben ließ er zwölff Bataillons und fünff hundert Pferde heraus rücken, die ebenfalls wider die Feinde etwas unternehmen muſten. Die Einwohner zu Turin liefen auf die Wälle, und auf die erhabene Oerter.

Andere

Andere ſtiegen auf die Dächer derer Häuſer, und andere auf die Kirchen Thürme. Ein jeder wolte den Ort, wo das Treffen angieng, entdecken, und ſehen, was da paſſirte. Allein es war von dar zu weit hin, biß auf den Kampff-Platz, und der Rauch, der hieſelbſt aufſtieg, war ſo dicke, daß es unmöglich geweſen, die Sachen genau zu unterſcheiden.

So lange das Canoniren währte, hatten die unſrigen viel auszuſtehen. Die meiſten von unſern Canonen-Schüſſen trafen nirgends anders hin als in die Bruſt-Wehren, und auf das Retrenchement, ohne ſonderlichen Schaden zu thun. Die feindlichen hingegen, welche nichts fanden, das ſie aufhalten konte, giengen gerade auf unſere Linien, und nahmen faſt allezeit, es mochte nun ſeyn, daß ſie groſſten, oder einen geraden Weg giengen, etwas weg. Dieſes verurſachte, daß die Soldaten gar ſehr wünſchten, je eher je lieber zum Handgemenge zu kommen.

Endlich geſchahe der Angriff von unſerm lincken Flügel, woſelbſt ſich unter andern der Fürſt von Deſſau mit der Preußiſchen Infanterie befande. Nach und nach wurde die Schlacht allgemein, und ich ſowohl, als mein Vetter der Hertzog von Savoyen, befanden uns allenthalben, wo es am nöthigſten, und die Gefahr am gröſten geweſen. Auf unſerm rechten Flügel ſtutzten meine Leute, über des grauſame Feuer, welches die Feinde aus ihrem Retrenchement machten. Ich ſtellete mich aber an die Spitze dieſes Flügels, und brachte gar bald alles wieder in Ordnung. Gleichwie ich nun auf dem lincken Flügel ein gleiches vermerckte, daß er nemlich über das gewaltige Feuer derer Feinde ſtutzte, ſpornte ich mein Pferd gegen die Brandenburger oder Preuſſen zu an. Ich ſtellete mich, mit dem Fürſten von Deſſau, an die Spitze derſelben, und wir führten ſie zu dem Retrenchement hin. Sie folgten uns getroſt nach, und wurden durch unſer Exempel dermaſſen muthig gemachet, daß ſie gar keine Gefahr mehr ſcheueten. Man ſchickte ihnen, aus dem Retrenchement, noch einen Hagel von Muſqueten-Kugeln und Granaden entgegen; es war aber vergebens. Sie ſetzten über den Graben, beſtiegen das Retrenchement, und faſſeten Poſto. Ich befande mich mitten in dieſem Feuer, unter denen gemeinen Soldaten vermiſchet, und ſtunde mit ihnen zugleich alle Gefahr aus. Einer von meinen Pagen, und noch einer von meinen Domeſtiquen, wurden hinter mir todt geſchoſſen. Ich ſelbſt wurde, weil mein Pferd von einem

Schuß

Schuß fiel, zu Boden geriſſen. Wie die Soldaten ſolches ſahen, lieſſen ſie den Muth ſincken. Allein indem ich mich aufrichtete, und ihnen zu verſtehen gab, daß ich nicht bleßirt ſeye, faſſeten ſie aufs neue Courage. Ich meines Orts aber ließ mir ein anderes Pferd geben, und fuhre fort, zu commandiren wie zuvor.

Unterdeſſen rückte auch der tapffere Printz Alexander von Würtemberg mit fünff Kayſerlichen Regimentern an. Er forcirte das Retrenchement, welches vor ihm war, und ließ es augenblicklich, der Cavallerie eine Oeffnung zu machen, ebenen. Auf dem Centro oder dem Mittel-Punct unſerer Armee, wo ſich der Hertzog von Savoyen und ſein General, Rehbinder, befanden, ſetzte es, wegen der hefftigen Gegenwehr, ſo die Feinde thaten, ein grauſames Niedermetzeln. Endlich kamen doch auch hier die unſrigen über das Retrenchement hinüber, machten es augenblicklich eben, und poſtirten ſich auf und in demſelben.

Auf unſerm rechten Flügel, wo der tapffere Printz Johann Wilhelm von Sachſen Gotha commandirte, hielte es am härteſten. Denn die Feinde ſtunden weit ſtärcker auf dieſer Seite, als an andern Orten. Sie hatten allda ein Caſtell, ſo Lucengue heiſſet, beſetzet, aus welchem ſie erſchrecklich feuerten. Alſo währete das Gefecht auf dem rechten Flügel anderthalb Stund, biß endlich der Printz von Sachſen-Gotha in das Retrenchement eindrunge. Seine Infanterie wurde augenblicklich von der feindlichen Cavallerie angegriffen. Aber ich war gleich bey der Hand, und ſchickte dieſer feindlichen Cavallerie etliche Regimenter von meiner Cavallerie auf den Hals, von welchen dieſelbe geſchlagen und zerſtreuet worden. Alsdann fienge der Sieg an, ſich auf allen Seiten vor uns zu declariren. Die Feinde thaten zwar noch ein und andern Eſſort, und es wurden auch unſere Troupen, an etlichen Orten, auf etliche hundert Schritte zurücke, aber durchaus nicht wieder aus dem Retrenchement getrieben, ſondern recolligirten ſich gar bald, und alengen von neuem auf die Feinde loß, biß endlich die gantze feindliche Armée zum Weichen, und nebſt denen, ſo ſich in denen Trenchéen befunden, in die Flucht gebracht wurden. Etliche Caßinen, und andere feindliche Poſten, muſten mit Canonen forciret werden. Kurtz zu ſagen: Die Feinde waren geſchlagen, ihr Retrenchement forciret, und ſahen ſich genöthiget, ihr gantzes Lager zu verlaſſen. Sie nahmen ihren Weg nach dem Gebürge zu, unterlieſſen aber nicht, da

und

anbey Periandern den Rath, er ſolte keinen hitzigen jungen Manns-Perſonen die Wartung ſeiner Stutten anvertrauen / ſondern alten und verheyratheten / weil die Menſchen capable wären gar viele Tollheiten zu begehen; und im übrigen könnte er die monſtrueuſe Geburt erſticken laſſen. Ein leder begriffe / was er dadurch ſagen wolte, und das Opffer muſte ſeinen Fortgang haben.

Die Zeit zur Mittags-Tafel ruckete mittlerweile herbey, und ein ieder nahm ſeinen Platz. Thales obſervirte daß man ihm, in Anſehung ſeines venerablen Alters und Weisheit / den vornehmſten Sitz laſſen wolte. Gleichwie nun Thales die Conduite des Geſandten des Thraſybuli bereits getadelt hatte: alſo wolte er ſie auch ietzo vollends zum Spott machen / und daher Gelegenheit nehmen eine Lection der Ehrbarkeit und Beſcheidenheit zu geben. Dannenhero ſprach derſelbe: **Wo iſt der Platz, den der Envoyé von Milet verſchmähet hat?** Indem er dieſes redete / gieng er ſich dahin zu ſetzen / und neben ihm ſaß ein Prieſter derer Muſen, Ardale genannt, welcher ein groſſer Muſicus geweſen. **Ich bin ganz anders geſinnet als der Envoyé von Milet**, fügte Thales noch hinzu; **und weit entfernet, daß ich übel placiret ſeyn ſolte, ſo empfinde ich ein ſonderbares Vergnügen, bey einem ſo angenehmen Mann zu ſitzen / und würde viel drum geben / woferne mich nicht mein gutes Glücke umſonſt hieher gewieſen.**

Alles war propre bey der Tafel, und die Speiſen, ob ſie gleich nicht allzu überflüßig aufgeſetzet worden, ſind auf das delicateſte zugerichtet geweſen. Der Wein, ſo wir truncken / kunnte excellent genennet werden / niemand aber nahm deſſen zu viel zu ſich. Bey der Mahlzeit ließ ſich ein Concert de Muſique hören / und nach aufgehobener Tafel fanden ſich ſchöne Mädgens aus Phrygien / die ein Ballet, nach dem Klang der Flûtes douces tantzten, welche Inſtrumenta, zur ſelbigen Zeit, am gemeineſten / und auch am meiſten eſtimirt geweſen ſind.

Die Converſation fieng ſich durch die Erzehlung der Commiſſion an, die der König von Egypten / Amaſis, einem Deputirten aufgetragen. Dieſer hieß Niloxene und ſaß mit an der Tafel. Er hatte ein Schreiben an Bias überbracht und ſeine Ordre lautete, daß er die Sache auch denen andern communiciren könnte / falls er ſie beyſammen antreffen möchte. Demnach proponirte er ſolche öffentlich, auf folgende Weiſe:

Der König in Ethiopien, ſprach Niloxene, offeriret ſich meinem Herrn und Meiſter, dem König in Egypten, viele importante Städte

mit

und dorten, ihre Magazins in Brand zu ſtecken, dergeſtalt, daß man eines um das andere ſpringen hörte.

Merckwürdig iſt dieſes, daß die Feinde, in währender Schlacht, nicht nachlieſſen, gegen die Wälle Breche zu ſchieſſen. Ihre Bomben fielen unaufhörlich in die Citadelle, und in die Stadt, und ihr Steinwerffen wurde nicht unterbrochen. Endlich, da die in denen Approchen ſahen, daß alles verlohren war, verlieſſ n ſie auf einmal dieſelben, und alle Batterien; worgegen ſie ſich über Hals und Kopff retirirten.

Um ein Uhr des Nachmittags war dieſer höchſtwichtige Sieg erfochten. Wir ſtellten benöthigte Ordres wegen Beſetzung des eroberten feindlichen Lagers, woſelbſt die Beute, abſonderlich in Anſehung der ſchönen und zahlreichen Artillerie, Kriegs Munition und Proviant, allerdings wichtig geweſen; wie wir dann auch die Pferde von dreyen feindlichen Regimentern Dragonern bekamen, welche hatten abſteigen, und zu Fuß fechten müſſen.

Gegen fünff Uhr des Abends begaben wir uns, nemlich mein Vetter der Hertzog von Savoyen, ich, und noch verſchiedene andere von unſerer Generalität, hinein in die Stadt, woſelbſt die Freude, wegen der erfolgten Erlöſung von einer ſo ſchweren Belagerung, ganz unbeſchreiblich geweſen. Wir begaben uns, mitten durch eine unzehlige Menge jauchzenden Volcks, alſobald nach der Metropolitan- oder Ertz-Biſchöflichen Kirche. Der Ertz-Biſchoff zu Turin, welcher mit ſeinem Ertz-Biſchöflichen Habit bekleidet war, und ſeine gantze Clerisey hinter ſich hatte, empfing uns bey der groſſen Pforte, und führte uns ins Chor, woſelbſt das Te Deum Laudamus zur Danckſagung für den groſſen Sieg, vom Ertz-Biſchoff angeſtimmet, und unter einer Muſic, ſo gut als ſie in der Eil zuſammen gebracht werden konte, abgeſungen wurde. Die Stücke auf denen Wällen, und das Gewehr der gantzen Garniſon, ward zu dreyen unterſchiedenen malen hierbey abgefeuert; und das iſt faſt das letzte Pulver geweſen, welches man in der Stadt noch übrig gehabt.

Wie wir aus der Kirche giengen, hörten wir einen Knall, wovon faſt alle Häuſer und Gebäude in der gantzen Stadt erzitterten. Dieſes war ein groſſes Magazin, welches die Feinde in der Kirche zu Podeſtra, ſo faſt eine gantze Stunde von Turin gelegen, angeleget gehabt, und nunmehro anzündeten, auf daß es uns nicht zu Nutzen kommen möchte.

Es war vornemlich eine groſſe Menge Pulver darinnen, und durch dieſes Magazin wurden noch etliche kleinere, ſo nahe dabey gelegen, ebenfalls in Brand gebracht.

Des Abends um ſieben Uhr, ſpiſeten der Hertzog mein Vetter, ich, und noch verſchiedene andere beym General Grafen von Thaun. Dieſer gab uns eine ſo gute Mahlzeit, als wir in einer, vier Monath lang belagert geweſenen, Stadt kaum hätten vermuthen ſollen, und das Eſſen ſchmeckte uns deſto beſſer, weil wir den gantzen Tag nicht Zeit gehabt hatten, daran zu dencken. Aber viel dergleichen Mahlzeiten hätte der Graf von Thaun freylich nicht mehr ausrichten können. Wiewohl dem Mangel, welcher in der Stadt regierte, wurde durch den groſſen Vorrath allerhand Victualien abgeholffen, die man in dem feindlichen Lager fande.

Die erbeutete feindliche Artillerie belieff ſich, in dem Retrenchement und auf denen Batterien derer Approchen, auf hundert vier und ſechzig Canonen, und auf ſechs und funffzig Mörſer; die übrige Ammunition aber konte nicht einmal gezehlet werden. Derer todten Feinde lagen etwa drey tauſend auf der Wahlſtadt; aber derer Verwundeten zehlte man weit mehr, und es ſind noch ſehr viele von dieſen auf der Flucht umgekommen und crepiret. Unter denen todten Feinden war der Marſchall von Marſin der Vornehmſte. Er wurde bleſſirt, gefangen, und nahe bey der Wahlſtadt in ein ſchlechtes Haus gebracht, woſelbſt ich ihm eine Wache zuordnete. Er fienge an, Brieffe an ſeinen König zu dictiren, hatte aber nicht Zeit, ſie zu ſchlieſſen. Denn das Feuer ergriffe Pulver-Fäſſer, welche daſelbſt ſich in der Nähe befanden, wovon das Haus, in welchem der gefangene Marſchall lag, dermaſſen angefüllet worden, daß er daran erſticken müſſen. Ferner waren auch noch viele von denen Feinden, entweder in dem Po, oder in der Doire erſoffen.

Die Zahl derjenigen Feinde, welche als Gefangene in unſere Hände fielen, belieff ſich bey nahe auf ſechs tauſend. Darunter befanden ſich vier Generals-Perſonen, zwey Obriſten, und ſonſt noch mehr als dreyhundert Officiers. Die Uberläuffer kamen in einer ſolchen Menge an, daß wir ihrer mehr als zwey tauſend zehlten. Fahnen und Standarten erbeuteten wir mehr als funffzig, desgleichen drey Paar Paucken. Während der Belagerung hatten die Frantzoſen bey nahe zwölff tauſend Todte und Verwundete bekommen.

Auf

Auf unſerer Seite zehlten wir an Todten und Verwundeten, bey nahe, vierdthalb tauſend Mann. Unter denen Todten befande ſich der Printz von Bevern, Henricus Ferdinandus, ein Herr von groſſer Hoffnung, ſeines Alters zwey und zwantzig Jahre, Obriſter eines Wolffenbüttelſchen Regiments. Der Obriſte Hofmann war ebenfalls todt. Der Feldmarſchall-Lieutenant Kriechbaum, und mit ihm die General-Majors, Stille und Hagen, waren bleßirt.

Der Hertzog von Orleans hatte in der Schlacht allerdings gethan, was nur ein braver Capitain thun konte. Aber bey der Retirade begieng er einen groſſen Fehler. Er hätte ſie ſollen in das Meyländiſche, und nach der Lombardeie zu, nehmen, woſelbſt der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, vom Frantzöſiſchen General Medavi, welcher die feindlichen Garniſons aus denen feſten Plätzen gröſten Theils an ſich gezogen, und eine Armée davon formiret hatte, geſchlagen worden war. Doch der Hertzog von Orleans wuſte vielleicht dieſes noch nicht. Alſo nahm er ſeinen Weg nach Pignerol, über das Gebürge nach der Gräntze von Franckreich zu. Als er dem Grafen von Albergotti, der mit einem Corps d' Armée im Gebürge ſtunde, wiſſen ließ, daß er ſich nach Pignerol retiriren ſolte, erſchrack dieſer dermaſſen darüber, daß er nicht eher pariren wolte, biß ihm der Hertzog von Orleans deßfalls eine ſchrifftliche Ordre zuſchickte. Wir unſers Orts ſchickten denen flüchtigen Feinden den Marquis von Langallerie mit einem ſtarcken Detachement nach, desgleichen noch andere Detachemens, von welchen, abſonderlich von dem, welches der Langallerie commandirte, die Feinde noch etliche mal, da und dorten, angetroffen, angegriffen, und geſchlagen worden; wie man dann auch noch 16. von denen ſchwereſten Canonen erobert, welche die Feinde, vor dem Angriff ihres Retrenchements bey Turin, in das Gebürge geſchaffet gehabt. Die Stadt Pignerol verlieſſen die Feinde, ſobald ſie wuſten, daß unſere Detachemens hinter ihnen her waren, und man fande darinnen eine groſſe Anzahl Krancke und Verwundete, die ſie dahin gebracht hatten. Bey ſogeſtalten Sachen beſetzten wir die Päſſe im Gebürge gegen Franckreich zu ſehr ſtarck, und es war nichts leichtes vor die Feinde, wann ſie etwa hätten wiederkommen wollen.

Der Graf.

Hilff GOtt! wie theuer iſt nicht dem Groſſen Ludwig die unter-

 nommene

nommene Belagerung der Stadt Turin zu ſtehen gekommen, nachdem ſi ſo fruchtloß und unglücklich abgelauffen. Dergleichen Sieg, gegen eine ſo wohl diſciplinirte, ſtarcke, auch mit allen guten Anſtalten und Nothwendigkeiten verſehene Armée, wie doch damals die Frantzöſiſche bey Turin geweſen, iſt, in Anſehung ſeiner Wichtigkeit, und in Betrachtung derer Folgerungen, die er nach ſich gezogen, gar nichts erhörtes. Denn man weiß, daß die Frantzoſen zur Belagerung der Stadt Turin ſo groſſe Anſtalten gemachet, womit nicht nur eine Stadt, ſondern ein mit vielen Feſtungen verſehenes Land hätte können bezwungen werden. Da nun auch die Frantzoſen ſelbiges Jahr bey Ramelies in denen Niederlanden geſchlagen, und vor Barcellona in Catalonien abgetrieben worden, ſo kan man ſagen, daß dieſe Begebenheiten zuſammen ſolche Schlappen geweſen, die allerdings den Frantzöſiſchen Hochmuth ziemlich haben dämpffen können. Indeſſen iſt es kläglich, daß Männern, welche bey dem Entſatz der Stadt Turin ſo treffliche Dienſte gethan, wie z. E. dem Marquis de Langallerie, desgleichen dem General Bonneval, ſo entſetzliche Unglücks-Fälle zugeſtoſſen. Denn jener iſt in Hamburg arretiret, und an den Kayſer ausgeliefert worden; da er dann zu Preßburg im Gefängniß geſtorben. Dieſer aber, nemlich der Bonneval, iſt jetzo gar ein Türck, nachdem er ſich beſchneiden laſſen, und den Turban angenommen.

Der Printz.

Der General Bonneval hat ſich, noch ſieben gantzer Jahre, meiſtentheils an meiner Seite befunden, wann ich ins Feld gegangen bin. Endlich aber überwarff er ſich mit dem Marquis de Prié, welcher ſtatt meiner in denen Niederlanden das Gouvernement beſorgte. Dieſen proſtituirte er in öffentlicher Compagnie gewaltig, bedrohete denſelben, und forderte ihn auf ein Duell heraus, weswegen der Kayſer den Bonneval, nach unterſuchter Sache, auf den Spielberg bey Brinn in Mähren ſetzen ließ. Als er, nach einigen Jahren, wieder heraus kam, faſſete er die deſperate Reſolution, und gieng zu denen Türcken. Der Marquis de Langallerie war, ſeiner Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit ohngeachtet, ein Eſprit turbulent, oder ein unruhiger Geiſt, in deſſen Kopff ta ſenderlich ſeltſame Projecte roulirten. Er ſuchte ſein Glück an unterſchiedenen Teutſchen Höfen, vornemlich am Königlichen Preußiſchen, und am Heſſen-Caſſeliſchen Hof, ward auch, abſonderlich

lich an diesem letztern, mit sehr gnädigen Augen angesehen, hatte sich auch zu Francfurth an der Oder zur Reformirten Religion bekannt. Nachhero aber correspondirte er mit denen Türcken, empfieng grosse Summen Geld von ihnen, und nahm zu Hamburg erfahrne See Leute und Matrosen in seine Dienste, etliche Schiffe, die er gekaufft, damit zu besetzen, und sie hernach denen Türcken zuzuführen. Da ward er zu Hamburg, auf Kayserlichen Befehl, arretiret und ausgeliefert, ist auch im Gefängniß gestorben. Jedoch ich muß mich zur weitern Fortsetzung der Erzehlung dessen wenden, was noch weiter in Italien vorgegangen ist.

Die Feinde verliessen Ivrea, Verceil und Trino; welcher letztere Ort, wie Ihr gar wohl wisset, im Montferrat gelegen. Novara öffnete am 20. Sept. seine Thore, und Crescentino ergab sich den Tag hernach auf Gnade und Ungnade. Die Stadt Meyland öffnete uns am 24. Sept. die Thore, und bezeugte sowohl vor sich, als vor das gantze Hertzogthum, dem Kayser seinen Gehorsam, nur daß sich das Castell zu Meyland, und andere festen Städte des Hertzogthums, daran nicht kehrten. Also blieben wir biß in den Januarium des 1707. Jahres im Felde stehen, und eroberten, binnen solcher Zeit, noch sehr viele Orte, die sich theils in der Güte ergaben, theils durch formale Belagerungen darzu gezwungen, theils aber wohl gar durch Sturm eingenommen wurden. Die Orte, vor welchen man die Trenchéen eröffnete, waren: Pavia, Verua, Pizzighitone, Alexandria, Asti und Tortona, an welchem letztern Ort das Schloß, weil es sich mit der Stadt nicht ergeben wollen, durch Sturm erobert, und die gantze Garnison niedergemachet worden. Ostiglia und Borgoforte erhielten keine andere Capitulation, als daß sich die Garnisons zu Kriegs-Gefangenen ergeben musten. Die gröste Arbeit fanden wir vor dem Castell zu Casal, vor dem Castell zu Modena, und vor dem Castell zu Meyland. Das erstere wurde vierzehen Tage lang formaliter belagert, biß sich am 7. Januarii 1707. die Besatzung zu Kriegs-Gefangenen ergeben muste. Eben so lange wehrte sich das Castell oder die Citadelle zu Modena, biß sie sich am 8 Februarii ergab. Das Castell zu Meyland aber ward mit unter der General-Capitulation begriffen, welcher zu Folge das Hertzogthum Mantua, und sonst alle Orte, welche die Frantzosen annoch in Italien besassen, dem Kayser wiedergeben und eingeräumet worden.

Denn die Feinde, nachdem sie sich auf der Seite von Piemont abgeschnitten, und keine Hoffnung vor sich sahen, daß sie sich in der Lombardie mainteniren konten, verlohren den Muth völlig. Sie gedachten auf nichts mehrers, als wie sie ihre Troupen, ihre Bagage, ihre Artillerie und Kriegs-Munition in Sicherheit bringen könten. Also capitulirten sie ein für allemal, in Ansehung der Stadt Mantua, und des Mantuanischen Gebiets, das Hertzogthum Guastalla und Fürstenthum Bozzolo mit darunter begriffen. Ferner betraff die General-Capitulation die Stadt und das Fürstenthum Mirandola; die Stadt und das Marquisat Final; das Schloß zu Meyland, wie auch die Städte Cremona, Valencia und Sabioneta. Mit wenig Worten: Alles, was sich noch in ihren Händen befande, ohne sich etwas anders als vor ihre Personen und Pferde den freyen Marsch aus dem Lande, mit der Weg-Zehrung, oder der Natural-Verpflegung, etwas weniges von Artillerie, und ihre eigenthümlichen Sachen vorzubehalten. Diese General Capitulation ward zu Meyland, am 13. Martii Anno 1707. sechs Monathe und sechs Tage nach der Schlacht bey Turin, zwischen mir und dem Frantzösischen hierzu Bevollmächtigten unterzeichnet. Mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, unterschriebe sie gleichfalls. Vom Glorwürdigsten Kayser Josepho aber, und vom König Ludovico XIV. ist sie nachhero ratificiret worden. Krafft derselben nun zogen noch mehr als zwantzig tausend Frantzosen und Spanier aus Italien, wo sie, nach einem geführten sechs-jährigen Krieg, und angewandten unsäglichen Unkosten, nicht einen Fußbreit Landes übrig behalten, biß auf etwas weniges im Gebürge.

Der Graf.

Das ist ein rechtes Stücke Arbeit gewesen, und ich zweiffele billig, ob man in der gantzen Historie ein Exempel von einer dergleichen Capitulation wird aufweisen können. Die Belohnung aber, vor eure dabey gehabte Mühe, wird auch, sonder Zweiffel, darauf erfolget seyn.

Der Printz.

Ich war mit der Gnade meines Kaysers, und dem, was ich genosse, allemal zufrieden. Doch ließ es der Kayser auch an besondern Belohnungen nicht ermangeln. Schon zu Ende des Septembris überschickte mir der Glorwürdigste Kayser Josephus, Höchstseligsten

Gedächt-

Gedächtnisses, durch den Obriſt Lieutenant Grafen von Lamberg einen koſtbaren goldenen, mit Diamanten beſetzten Degen, der ihm zuvor von ſeinem Glorwürdigſten und Höchſtſeligſten Herrn Vater, bey der erſten Eroberung der Feſtung Landau, ſelber war verehret worden. Auch wurde ich, nach erfolgter General-Capitulation, mit Beypflichtung Königs Caroli III. zum Stadthalter im Hertzogthum Meyland gemachet, welche einträgliche Charge ich behalten, biß ich das General-Gouvernement in denen Niederlanden erhielte; ob ich gleich die Meyländiſche Stadthalterſchafft nicht ſelber beſorgen, ſondern ſie durch einen Vice-Stadthalter verwalten laſſen muſte.

Ja ſo gar bey gemeinen Leuten, und faſt Halb-Todten, erweckte das, was ſelbigesmal in Italien vorgegangen, eine ſolche Freude, daß, als der Sieg bey Turin, und deſſen Folgerungen, in Engeland erſchollen, eine gewiſſe Jungfer, die ſehr kranck darnieder gelegen, und keine nahen Anverwandten gehabt, damit ſie ihr Vergnügen, das ſie über die gute Zeitung auf dem Todt-Bette empfande, an den Tag legen möchte, mir, in ihrem Teſtament zwey tauſend Pfund Sterling vermachte, mit dem Begehren, daß mir ſolche, ohne alle Unkoſten, überſchicket werden ſolten. Desgleichen verordnete, Teſtaments-weiſe, ein ſterbender Gärtner in Engeland, mir die Hälffte ſeines Vermögens von hundert Pfund Sterling.

Der Glorwürdigſte Kayſer Joſephus ließ es bey dem, was er vor mich, zur Belohnung meiner Dienſte gethan hatte, gar noch nicht bewenden, ſondern er machte mich zu ſeinem General-Lieutenant, unter welchem Titel der Generaliſſimus aller Kayſerlichen Armeen begriffen iſt. Denn der Printz Ludwig von Baaden war am 4. Januarii 1707. mit Todt abgegangen, und der Kayſer vermeynte, daß niemand dieſe, durch ſeinen Todt erledigte, höchſtwichtige Charge mit mehrerer Sorgfalt, noch mit gröſſerm Ruhm, verwalten würde als ich. Gleichwie aber dieſe Charge nicht ſowohl das geſamte Reich, als das Ertz-Haus Oeſterreich angehet; alſo erklärte man mich von Seiten des Reichs ebenfalls, ohne die geringſte Widerrede, zum Reichs-commandirenden General-Feldmarſchall. Es war auch der Kayſer Willens, mich dieſes Jahr zu dem Commando am Rhein-Strom zu ziehen, den Grafen Guido von Staremberg hingegen aus Spanien zurücke zu ruffen, und ihm das Haupt-Commando in Italien anzuvertrauen; zumal da auch der Kayſer meiner Gegenwart bey denen damaligen Con-

junc-

juncturen, als Kriegs-Präsidenten, in der Nähe benöthiget war. Allein weil ich selber mein Verbleiben in Italien vor nöthiger erachtete, auch der Herzog von Savoyen sich meiner Abforderung widersetzte, so wurde am Rhein-Strom das Commando dem Margrafen von Bayreuth conferiret. Ich hingegen vermehrte die Italiänischen Conquêten, indem ich den Grafen von Thaun mit einer Armée, die ohngefähr zwölff tausend Mann starck gewesen, in das Königreich Neapolis schickte, sich deſſelben zu bemächtigen, welches auch glücklich von statten gegangen, weil die Einwohner, absonderlich in der Stadt Neapolis, gar sehr vor das Ertz-Haus Oesterreich portirt gewesen. Von denen Päbstlichen, ans Meyländische gränzenden, Ländern forderte ich Contribution, weil sich der Pabst immerfort so Frantzösisch-gesinnet erwiesen hatte. Weil sich aber der Päbstliche Hof darzu durchaus nicht verstehen wolte, schickte ich Kayserliche Troupen ins Ferrarische, Bolognesische und in die Landschafft Romagnola. Daraus nun sind nachhero noch gar grosse Weitläufftigkeiten entstanden, und es kam so gar zu einem kleinen Krieg mit dem Pabst; wie dann das folgende 1708. Jahr, der General Bonneval, mit Kayserlichen Troupen, die Grafschafft Comachio in Besitz genommen, weil dieselbe ehemals ein, zum Hertzogthum Modena gehöriges, Reichs-Lehen gewesen. Doch vor sieben oder acht Jahren ist Comachio, vom Kayser, dem frommen Pabst Benedicto XIII. zurücke gegeben worden.

Wir beſchlossen, einen Einfall in Franckreich zu thun, und Toulon zu belagern. Solches geschahe auch An. 1707. in der That, und wir setzten durch unsern Einbruch die gantze Provence, desgleichen das benachbarte Dauphiné, in grosses Schrecken; wie wir dann gar starcke Contributiones ausgeschrieben, und sie zum Theil auch gehoben. Endlich langten wir vor Toulon an, und nachdem wir uns verschiedener Posten ausser vor der Stadt bemächtiget, wurden am 29. Julii 1707. die Trenchéen vor diesem importanten Platz eröffnet. Es fande sich zu gleicher Zeit eine combinirte Engeländische und Holländische Flotte vor dem Hafen zu Toulon ein, in welchem verschiedene Frantzösische Kriegs-Schiffe lagen. Doch der Ausgang von dieser Belagerung war, daß wir sie wieder aufheben musten, nachdem sie biß den 21. Augusti, und also drey volle Wochen gewähret hatte, binnen welcher Zeit viele blutige Actiones vorgefallen, indem wir uns etlicher verschantzter Höhen, und nahe an der Stadt gelegenen Forts bemeistert. Die Belagerten

gerien thaten unterſchiedene hitzige Ausfälle, in deren einem der tapffere Printz Johann Wilhelm von Sachſen-Gotha ſein Leben eingebüſſet. Man weiß, mein Vetter, der Hertzog von Savoyen, habe von Franckreich heimlich groſſe Summen Geldes empfangen; wogegen er versprochen, zu machen, daß dieſe Belagerung ſonſtieß ablaufen müſſe. Ob etwas daran iſt? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. So viel aber iſt gewiß, daß er ſich, bey verſchiedenen Anſtalten und Unternehmungen, ſehr nachläßig erwieſen. Allein es zog ſich auch eine dermaſſen gerathene Frantzöſiſche Armée in der Provence zuſammen, die uns allerdings nöthigte, die Belagerung aufzuheben, und uns zurücke zu ziehen. Denn wir waren etwa noch fünff und vierzig tauſend Mann ſtarck; wogegen alle Kundſchafften beſtätigten, daß die Frantzöſiſche Armée ſchon über ſechzig tauſend Mann ſtarck geweſen, und daß ſie zum wenigſten noch funffzehen tauſend Mann erwarteten. Hätten wir uns nun nicht eben ſo gegangen ſeyn, wie es denen Frantzoſen vor Turin gegangen iſt. Solches zu verhüten, lieſſen wir unſere, über das Meer gebrachte, ſchwere Artillerie wieder auf die Flotte bringen, und wir traten unſern Rückmarſch über das Gebürge an. Wir richteten unſern Weg gegen Suſa ein, welchen, mit einem ſehr feſten Schloß und verſchantzten Höhen verſehenen Ort, der ein wichtiger Paß im Gebürge iſt, und noch mit drey biß vier tauſend Frantzoſen beſetzt geweſen, ich im September belagerte, und eroberte. Die Preußiſchen, Heſſiſchen, Sachſen Gothaiſchen und Pfältziſchen Truppen hielten ſich ſehr wohl in dieſer Belagerung; und es muſte ſich die gantze Garniſon, bey nahe drey tauſend Mann ſtarck, zu Kriegs-Gefangenen ergeben.

Der Graf.

Die Entrepriſe auf Toulon hätte mit mehrerm Nachdruck ſollen unterſtützet und ausgeführet werden. Nach Erobe rung dieſer Plätze wäre es nichts ſchweres geweſen, biß in das Hertze von Franckreich zu kommen, als welches, bey Kriegs-Zeiten, das einzige Mittel, dem Frantzöſiſchen Hof recht wehe zu thun, und deſſen Hochmuth zu dämpfen. Eben darauf hätte man, von Seiten derer Hohen Alliirten dencken, und auf der andern Seite, über das Meer, mit einer Armée, in der Normandie, oder in der Piccardie erſcheinen ſollen, ohne ſich vor denen vielen Feſtungen in denen Niederlanden, mit ſchweren Belagerungen aufzuhalten;

halten; bey welchen ſich gantz Armeen die Köpffe zerſtoſſen und zuntzten.

Der Printz.

Das hätte freylich ſo ſeyn ſollen. Allein es gehet nicht allemal ſo, wie der eine oder der andere Theil etwa wünſchet, daß es gehen möge; und daran ſind theils die Fälle und Conjuncturen, theils aber die Diſpoſition derer Gemüther ſolcher Leute Urſache, welche am Ruder ſitzen, und die Affairen dirigiren.

So viel hatte doch das Unternehmen auf Toulon gefruchtet, daß dadurch Franckreich auſſer Stand geſetzet worden, weder in Teutſchland, noch in denen Niederlanden, oder in Spanien etwas ſonderliches zu thun; weil es benöthiget worden, in der Provence auch ſo ſtarcke Armeen zu halten, als ſich mit denen Troupen, welche vor Toulon geſtanden, oder auf denen Höhen bey dieſer Stadt geſtanden, zum wenigſten auf neunzig tauſend Mann belaufen. Als wir wieder zu Turin angelangt waren, richteten wir die Winter-Quartiere ein, nach deren Genieſſung die Heſſiſchen, wie auch ein Theil derer Pfältziſchen Troupen, nach Teutſchland zurücke kehrten, welche verſchiedene Kayſerliche Regimenter den Weg ebenfalls genommen. Es iſt auch, ſo lange der Krieg noch gewähret, bis auf den Utrechtiſchen Frieden, weiter nichts ſonderliches in Italien vorgegangen, auſſer daß ſich der Hertzog, mein Vetter, derer kleinen Feſtungen Exilles und Fenestrelles bemächtiget, und die Gräntzen von Dauphiné, und von der Provence, bisweilen allarmiret hat; wie ihm dann auch die nachgeſagten beyden Feſtungen, ſamt verſchiedenen Frantzöſiſchen Aemtern, beym Utrechtiſchen Frieden, gelaſſen worden.

Nachdem in Italien wegen derer Winter-Quartiere alles beſorget war, erhube ich mich nach Wien, woſelbſt ich am 10ten December vom gantzen Kayſerlichen Hof mit ungemeiner Gnade und Hochachtung empfangen worden. Wir ſchritten augenblicklich zu weitern Deliberationen, was etwa der Meſures wegen der nechſtkünfftigen Campagne möchten zu nehmen ſeyn? und da ward beſchloſſen: Das Haupt-Theatrum des Krieges in die Niederlande zu ſpielen, und es daſelbſt aufzuſchlagen, auf daß dadurch die Frantzöſiſche Macht von Teutſchland möchte abgehalten werden. Denn im vorigem Jahr hatte der Marggraf von Bayreuth das Unglücke gehabt, daß er vom Frantzöſiſchen

Marſchall

mit ihren Dependentien zu cediren/ woferne er das Meer austrincken könnte. Im Fall er aber nicht hertzhafft genug wäre sich deſſen zu unterfangen, und die Unmöglichkeit es in das Werck zu richten ſich zeigen ſolte/ prætendiret der König von Ethiopien diejenige Gegend in Ægypten/ welche Elephantine heiſſet, und an Ethiopien gräntzet.

Uber dieſen Einfall lachete Æſopus recht hertzlich, und ſagte, Amaſis möchte dem König in Ethiopien wiſſen laſſen, daß ſolcher zuvor alle Fiſche aus dem Meer vertreiben müſte/ alsdann er es unternehmen wolte, weil ihm niemand anmuthen könnte, die Fiſche nebſt dem Meer zu verſchlucken. Die Compagnie ward durch die Worte des Æſopi gleichfalls zum Lachen bewogen. Allein Bias ſprach: Der König in Ethiopien dörffte vielleicht alſo antworten: Trinck das Waſſer und laß die Fiſche liegen. Oder trinck das Meer zuſame denen Fiſchen aus/ alles dependiret von dir.

Die Compagnie verdoppelte ihre Aufmerckſamkeit um zu hören/ was Bias ferner ſagen würde/ eben als wann er das Oraculum von Delphis geweſen wäre. In Erwartung deſſen gab Periander ein Signum, daß man einem jeden Wein zu trincken bringen ſolte, hinzufügende/ es ſeye die Frage von der Auflöſung eines Rätzels/ weshalb der Beyſtand des Bacchi imploriret werden müſte/ der den Namen des Auflöſers führe, weil der Wein den Verſtand öffnet, das Hertze gutes Muths, das Judicium aber deſto ſubtiler und entſcheidender machet.

Endlich muſte Bias mit ſeiner Meinung heraus/ und da ließ er ſich alſo verlauten: Euer Herr (ſich an den Niloxene addreſſirende) muß dem König von Ethiopien zur Antwort ſagen laſſen/ welchergeſtalt er bereit ſey die Austrinckung des Meers zu unternehmen/ aber daß der König von Ethiopien zuvor alle Zugänge verſtopffen laſſen müſte, damit weiter kein Waſſer hinein kommen könnte. Bey Anhörung dieſer weiſen Worte/ gerieth der Geſandte aus Egypten in die höchſte Freude/ die gantze Compagnie aber applaudirte.

Eben Bias hatte ſchon zuvor einſtmals einen Hammel vom Amaſis geſchickt bekommen/ mit Begehren, er ſolte ihm den beſten und ſchlimmſten Biſſen davon zurücke ſenden. Hierauf ſchickete Bias die Zunge zurücke, und ließ vermelden/ daß nichts ſo edel, und auch nichts ſo häßlich, als dieſes Stücke ſey.

Amaſis war von ſchlechter Herkunfft, und wurde General des Königs

Marſchall von Villars, in denen Stollhofer-Linien, am Schwarzwald verfallen, und zur Retirade gezwungen worden. Darauf waren die Franzoſen durch Schwaben biß in Franckẽ eingedrungen, und hatten, mit Plünderẽ und Contribution Eintreiben, groſſen Schaden gethan, biß ſich endlich die Kayſerlichen und Reichs-Völcker recolligiret, und ſie zurücke getrieben. Dem Marggrafen von Bayreuth fiele dieſer Anfall dermaſſen empfindlich, daß er das Commando auf- und ſich nach Hauſe begab, fürohin der Ruhe zu genieſſen; die ohne dis ſein hohes Alter erfoderte. Dargegen übernahm der Churfürſt von Hannover zuvorderſt das Commando über die Reichs-Armée; da dann, unter Anführung des Grafen von Mercy, im September 1707. denen Franzoſen bey Offenburg, zwey Meilen von Straßburg, ein Streich verſetzet worden, der ihnen acht hundert Mann gekoſtet.

Wir befanden vor rathſam, unſern genommenen Entſchluß, das Haupt-Kriegs-Theatrum in die Niederlande zu ſpielen, vor denen Feinden ſo viel als möglich geheim zu halten. Derohalben that ich unterſchiedene Reiſen, um die Feinde dadurch irre zu machen. Ich gieng im Martio 1708. über Prag und Leipzig nach Hannover, und von da in den Haag, wo ich mit denen Deputirten derer General-Staaten, desgleichen mit dem Herzog von Marlborough, fleiſſig conferirte. Ich unterredete mich auch mit dem Churfürſten von der Pfaltz zu Düſſeldorff; und mit dem Churfürſten von Trier zu Coblentz. Alsdann erhube ich mich nochmals nach Hannover, von wannen ich über Leipzig und Prag wieder nach Wien zurücke gieng. Wir lieſſen hierzwiſchen ein Gerüchte laufen, als ob wir geſonnen wären, an der Moſel etwas wichtiges zu unternehmen, und es muſte ſich auch eine Armée an dieſem Strom, vier biß fünff Stunden von Coblentz verſammlen, welche nach und nach auf ſechs und dreyßig tauſend Mann angewachſen. Die Franzoſen wurden dadurch in der That ganz irre gemachet, und weil ſie vermeynten, daß es uns ein purer Ernſt ſey, zogen ſie an der Moſel ebenfalls eine Armée von mehr als vierzig tauſend Mann zuſammen, die der Churfürſt von Bayern, und der Marſchall Duc de Berwyck, mit einander commendirten.

Erſt den 4ten Junii trafe ich, von meiner Perſon, wieder zu Wien ein, nachdem meine Bagage vorans gegangen war. Den 9ten Junii langte ich zu Franckfurth am Mayn an, woſelbſt ſich auch die beyden Churfürſten von Hannover und Mayntz befanden. Wir hielten verſchied-

ſchiedene Conferenzen. Als aber der Churfürſt von Hannover, der Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel, und ich, am 13. Junii bey dem Churfürſten von Mayntz des Mittags geſpeiſet, ging der Churfürſt von Hannover, noch ſelbigen Abend, vermittelſt der Poſt, nach dem Ober-Rhein, und der Churfürſt von Mayntz nach ſeiner Reſidenz. Der Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel erhub ſich in das Schlangen-Bad; wohin ich mich ebenfalls begab, und anſtellete, als ob ich Vorhabens ſeye, das Bad zu gebrauchen.

Aber am 22. Junii erhielte ich mich nach Coblentz, und unterredete mich nochmals mit dem Churfürſten. Sodann begab ich mich zu der Armée, und wurde von denen Feinden genau obſerviret. Ehe ſie ſich aber deſſen verſahen, brach ich am 29. Junii auf, und ſtieß mit der Armée, viel Stunden unter Coblentz über die Moſel. Sodann ſetzte ich meinen Marſch ohnaufhaltlich nach Trarbach, in möglichſter Geſchwindigkeit fort. Sobald die Feinde merckten, daß ſie betrogen waren, verlieſſen ſie ihr Lager bey der Moſel ebenfalls, und eilten, ihre in denen Niederlanden ſtehende Armée zu verſtärcken.

In denen Niederlanden ſchien der Anfang der Campagne des 1702ten Jahres denen Alliirten gar nicht favorable zu ſeyn; allermaſſen die Franzoſen, in denen erſten Tagen des Julii nicht nur beyde groſſen Städte Gent und Brügge ſich bemächtiget, ſondern auch das Fort Plaſſendal mit Sturm eingenommen hatten; wobey hundert und ſiebzig Engländer das Leben eingebüſſet. Aber ſobald ich meines Orts bey der Alliirten Armée angelangt, ſchiene es auch, als ob ich ein neues Glück mit mir brächte, und die Sachen gewunnen auf einmal ein ander Geſichte.

Der Engländiſche General Cadogan kam mir, mit einer Eſcorte von etlich hundert Mann, bis nach Maſtricht entgegen; worauf ich vor meine Perſon, in Begleitung dieſer Eſcorte, darauf ging, und am 7. Julii bey der Armée anlangte. Aber diejenige Armée, ſo ich mit mir bringen ſolte, konte eher nicht als auf 8 Tage ſpäter ſich mit der Alliirten Armée conjungiren. Gleich nach meiner Ankunfft bey der Engländiſchen und Holländiſchen Armée, hatte ich eine lange Conference mit dem Hertzog von Marlborough, und dem Holländiſchen Feldmarſchall von Ouwerkerke. Sodann ging ich nach Brüſſel, meine daſelbſt ſich aufhaltende Mutter zu beſuchen, die ich ſo lange Jahre nicht geſehen, reiſete auch noch in demſelben Jahre, und zwar den 10. Octob.

groſſe-

geſtorben iſt. Am 10. Julii langte ich ſchon wieder bey der Armée an, und den folgenden Tag erlangete ich die Bataille bey Audenarde, in Flandern, durch welche Stadt die Schelde fließt.

Die feindliche Armée commandirte der Duc de Vendome. Es befanden ſich aber auch die Prinzen vom Geblüte bey derſelben; und das gereichte uns zum Glücke. Denn der Duc de Bourgogne, der jetzige Königs von Frankreich Vater, gab dem Duc de Vendome im Commandiren allerhand ſür, und wollte befehlen; worauf eine ſolche Confuſion bey der feindlichen Armée erfolgte, die uns eben ſo viel Vortheil als denen Feinden Nachtheil brachte. Ich meines Orts befande mich zwar nur bey meiner Perſon bey der Alliirten Armée, und hielte mich vor dem Anfang der Bataille dem Marlborough beſtändig an der Seite. Sobald aber die Schlacht ihren Anfang genommen hatte, theilten wir uns. Der Herzog von Marlborough begab ſich auf den linken Flügel; und überließ mir die völlige Sorge vor den rechten Flügel. Es that um zwey Uhr des Nachmittags, als die Schlacht ihren Anfang nahm, und der Sonnen Untergang machte derſelben ein Ende; zu welcher Zeit wir einen herrlichen Sieg über die Feinde erhalten hatten, der noch größer geweſen ſeyn würde, wann die eingefallene Nacht nicht gleichſam Stillſtand gebeten hätte. Drey tauſend und vierhundert todte Feinde lagen auf der Wahlſtatt, ohne was von denen Verwundeten noch ſturben. Die Anzahl derer Gefangenen, ſo wir machten, beliefe ſich auf ſieben bis acht tauſend; worunter man neben Marquiſe, und bey zehe ſechs hundert Ober-Officiers zehlete. Auch erbeuteten wir 56. Fahnen, 12. Standarten, und ſieben Paar Pauken. Auf unſerer Seite zehlete man funfzehen hundert Todte, unter denen ſich ein General-Major, zwey Obriſten und 41. andere Officiers befanden; die Zahl derer Verwundeten hingegen belief ſich auf zwey tauſend. Auch waren zwey Brigadiers, vier Obriſte, und 160. Ober-Officiers auf unſerer Seite verwundet. Sonſt iſt bey dieſer Schlacht noch dieſes merkwürdig, daß auf beyden Seiten in derſelben mehr als hundert Generals, und hundert und funfzig Obriſte commandiret haben. Auch befande ſich der jetzige König von Groß-Britannien, Georgius II. als noch damaliger Chur-Prinz von Hannover daben, und hat, an der Spitze einer Escadron des Regiments von Bülow, den in ihm wohnenden tapfern Muth, ganz ungemein herfür leuchten laſſen.

Wir beſchloſſen, die Stadt Ryſſel zu belagern. Dieſer wurde unterrichtet, und aber, damit verhindert geweſen, unſerlichen Schwierigkeiten abzuhelfen, glücklich dargeſtellet. Was aber dieſes vor eine ſchwere und blutige Belagerung geweſen ſeyn müſſe, ſiehet iſt unter andern daraus abzunehmen, weil ſie dieſer ganzer Monathe gewähret hat. Der Marſchall von Boufflers, als Gouverneur des Orts, lag mit 16. tauſend Mann darinnen. Am 12. Auguſt wurde die Belagerung ihren Anfang, und am 22. Octobris ergab ſich die Stadt; die Citadelle aber erſt am 9. Decembris. Während Belagerung kam die feindliche Armée bermaſſen nahe an uns, daß wir verſchiedene Tage einander canonirten. Bey Wervecoul ſtieß eine Bataille vor, da der Engelländiſche General Webb, mit ſieben tauſend Mann, ſich und [illegible] Convoy abgeſchlagen, die das Ober-Quartier [illegible] wurde. Als wir auch noch mit der Citadelle zu Ryſſel beſchäfftiget waren, ging der Churfürſt von Bayern mit einer Armée vor Brüſſel, und fing an, dieſe Stadt zu beſchießen und zu bombardiren. Ich aber machte mich in dem Lager vor der Citadelle zu Ryſſel auf, der belagerten Stadt Brüſſel zu Hülffe zu kommen. Sobald nun der Churfürſt von Bayern Nachricht von meinem Anmarſch erhielte, hob er die Belagerung vor Brüſſel auf, und retirirte ſich in größter Eil, dergeſtalt, daß er auch ſeine Artillerie im Stiche ließ.

Am 21. Septembris 1708. bey Belagerung eines Treffens vor Ryſſel, ward ich durch einen Schrotten Schuß, mit einer Muſqueten-Kugel, auf der linken Seite der Stirne verwundet, deßhalb ich mich auf einige Tage nach dem Lager der Ryſſel nach Menin begab, bis ich geheilet war. Zwiſchen dem 10. und 11. Novembris in der Nacht, wurde einer von meinen General-Adjutanten, als er gleich neben mir in denen Approchen vor der Citadelle ſtunde, mit einer Muſqueten-Kugel, durch den Leib geſchoſſen; worauf er alſobald ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Ich erhielte auch, in dem Lager vor Ryſſel einen Brief, nach deſſen Eröffnung ich anders nichts darinnen befunde, als ein, mit feiner Materie beſchmiertes, gelbes Löſch-Papier, welches ich ohne die geringſte Gemüths-Bewegung alſobald von mir warff. Der Holländiſche General Dopff hingegen, und noch andere Anweſende, urtheilten gar wohl, daß eine Vergiftung dahinter ſtecken müſte, weshalb ſie ſich ganz ungemein über dieſen Anblick entſetzten. Allein ich ſagte zu ihnen:

nen: Meine Herren! Sie verwundern ſich gar nicht darüber. Ich habe Zeit meines Lebens allezeit dergleichen Briefe bekommen. Hierauf bindet man das verſiegelte Papier einem Hund an den Hals, welcher 24. Stunden beinah herumlauft; alsdenn bindet man ihm ein ſtarckes Gegen-Schreiben an.

Wer ſolte im übrigen wohl glauben, daß in einem ſo kurtzen Winckel Landes, davon Nyſſel der Mittel-Punct geweſen, vier bis fünff Monathe lang, ſechs mal hundert tauſend Menſchen, und mehr denn zweyhundert tauſend Pferde, ſubſiſtiret haben? Gleichwohl iſt es geſchehen, und allen diese vier hohen Häuptern haben noch darzu reichlich gelebet. Es befanden ſich eine groſſe Menge Volontairs bey unſerer Armée, und darunter etliche hohe Leute und Printzen, nemlich der König von Pohlen, Augustus II. der Chur-Printz von Hannover, jetziger König von Groß-Britannien, und der Landgraf von Heſſen-Caſſel, Carolus, der jetzigen Königin von Schweden Vatter.

Die Winter-Zeit ging so hin, und wurden die Leute auch wieder zum Dienſt und Streit fertig, und nach und andern Quartieren, darein ſie ſich vor der Armée bey Arnemuyden begeben hatten. Hiermit endigte ſich die Campagne, und es war auch hohe Zeit, daß die Armeen in die Winter-Quartiere kamen, weil mit dem Ende des Jahres die bekannte unerhörte Kälte einfiel, von der noch viele Trouppen auf dem Marſch nach denen Winter-Quartieren, betroffen worden, dergeſtalt, daß manche an Händen und Füſſen, oder an Naſen und Ohren, Schaden gelitten.

Noch dieſe habe ich vergeſſen zu ſagen, was maſſen ich den Marſchall von Boufflers, bey ſeinem Ausgang aus der Citadelle zu Nyſſel, in der Ville de Lion, complimentiret habe. Als aber die Frantzoſen auch wieder aus Brüſſel getrieben worden, gieng ich mit dem Hertzog von Marlborough, und dem Grafen von Albemarle, nach dem Hage, woſelbſt wir am 23. Januarii 1709. zur Zeit der gröſten Kälte angelanget. Im Haag verblieb ich bis den 20. des nachfolgenden Monaths, conferirte hinnen ſolcher Zeit offtmals, wegen der nechſtbevorſtehenden Campagne, mit dem Hertzog von Marlborough, und denen Deputirten deren General-Staaten; worauf ich mich nach Wien erhub, und am Kayſerlichen Hofe mit der gröſten Gnade empfangen wurde.

Der

Der Graf.

Wie könnet Ihr denn anders können empfangen werden? tapfferer Printz! nachdem Ihr abermahl eine so siegreiche Campagne zurücke gelegt, die dem Kayser und seinen Völckern zum größten Ruhm und Vortheil gereichet.

Der Printz.

In Wien verblieb ich diesmahl gar nicht lange, sondern arrivirte den 8. Aprilis 1709. schon wieder in dem Haag. Den andern Tag, als den 9ten kam auch der Hertzog von Marlborough aus Engeland schon wieder an. Solches aber geschahe darum, weil der König von Franckreich Friedens-Propositiones gethan, und zu solchem Ende drey neue seiner Staats-Ministri nach dem Haag abgefertiget hatte. Erstlich kahm [illegible] an. Hernach aber kahm der gewesene Frantzösische Staats-Ministre, und erster Staats-Secretarius, Marquis de Torcy selber an. Ich meines Orts war vom Kayser, und von seinem Bruder dem König in Spanien, Carolo III. zu diesen Friedens-Tractaten beruffen, gleichwie der Hertzog von Marlborough von Seiten der Königin Anna. Es funden hierüber die Frantzösischen des Frantzösischen Hofes gar nicht an; weswegen wir denen Frantzösischen Plenipotentiariis gantz andere Articul vorlegten. Wir drungen auf die völlige Abtretung der Spanischen Monarchie, und die Zurückberuffung des Hertzogs von Anjou; auf die Zurückgebung der Stadt Straßburg an den Kayser und das Reich; auf die Demolirung [illegible] Frantzösischen Festungen, und der Stadt Dünckirchen; auf die Erkäntnuß und Abtretung vieler Festungen und Städte, welche Franckreich, in denen vorigen Zeiten, von denen Spanischen Niederlanden abgerissen; auf die Erkennung der Königin von Groß Britannien, und der Succession in der Protestantischen Linie; und endlich auf die Außschaffung des Chevaliers de saint George, aber Prætendenten zur Engelländischen Crone, der nicht mehr in Franckreich sollte gelitten werden. Wie hart nun auch einige von diesen Puncten zu seyn schienen, so wurden sie endlich dennoch von denen Frantzösischen Plenipotentiariis angenommen und unterschrieben. Als aber die Ratification vom König selber erfolgen solte, bliebe dieselbe aus; weswegen die Frantzösischen Ministri declarirten: Wie der König die Ratification solcher Friedens-Præliminarien ohnmöglich

möglich über ſein Hertz bringen könte. Sie kamen dargegen mit neuen Friedens-Propoſitionibus auf, woraus wir gar wohl urtheilten, daß Franckreich nur geſuchet, uns in denen Anſtalten zur Campagne irre zu machen, ja uns wohl gar um die Campagne zu bringen; ſeine Armée hingegen, währenden Friedens-Tractaten, in guten Stand zu ſetzen; zugleich mit Manier aus der Barbarey und aus der Oſt-See, Korn zu erſchnappen; hiernechſt ſeine im höchſten Grad malcontenten und erſchöpfften Unterthanen ein wenig zu beſänfftigen; ja, wo möglich, Holland unter der Hand zu einem Particular-Frieden zu bewegen; mithin, durch allerhand Friedens Propoſitiones, unter denen Hohen Alliirten den Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen; ſo ihm aber ſelbigesmal mißlungen. Au contraire, es wurde endlich denen Franzöſiſchen Plenipotentiariis angedeutet, daß ſie ſich aus dem Haag hinweg begeben ſolten, weil man merckte, daß ſie vielerley Intriguen anzuſpinnen ſuchten. Doch iſt es geſchehen, daß noch in dieſem Jahr neue Franzöſiſche Plenipotentiarien in Holland angekommen; die man aber nicht in dem Haag geduldet, ſondern ſie nach Gertruydenberg gewieſen, wo ſie ſich biß in das 1711. Jahr aufgehalten, ohne daß das geringſte heilſames, aus allen denenſelbigen Friedens-Tractaten, erfolget wäre.

Die Troupen waren, von beyden Seiten, länger als gewöhnlich, in denen Quartieren, theils ſich wegen des harten Winters zu erholen, theils auch die langſam herfür kommende Fütterung abzuwarten. Als wir aber endlich die Campagne eröffneten, brachten wir, Alliirter Seits, die Reſolution mit ins Feld, die Feinde, welche nunmehro der Marſchall von Villars commandirte, aufzuſuchen, und ſie wieder zu einer Bataille zu nöthigen. Doch wir merckten, daß der Marſchall von Villars eine Bataille auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte. Derowegen faſſeten wir den Entſchluß, Dornick zu belagern, womit am 30. Junii 1709. der Anfang gemachet worden. Aber die Belagerung war freylich blutig und ſchwer, biß ſich endlich am 28. Julii die Stadt ergab, und die Citadelle den 3ten Septembris, ſo, daß die gantze Belagerung bey nahe neun Wochen lang gewähret hatte, binnen welcher Zeit die, Anfangs aus zehen tauſend Mann beſtandene, Garniſon, biß auf vier tauſend und etliche hundert Mann geſchmoltzen, mit welchen der Gouverneur, Marquis de Surville, einen honorablen Abzug erhalten.

Wir richteten unſere Augen nunmehro auf Mons, wo eine feindliche Garniſon, ſieben biß acht tauſend Mann ſtarck gelegen. Der Churfürſt von Bayern, welcher unſer Vorhaben merckte, begab ſich derohalben aus Mons heraus, und gieng nach Namur. Dargegen langte der Marſchall von Bouflers bey der feindlichen Armée an, ſolche nebſt dem Marſchall von Villars zu commandiren. Denn man wuſte am Franzöſiſchen Hofe gar wohl, daß wir Mons nicht belagern konten, ohne vorhero eine Schlacht zu liefern, und die feindliche Armée aus dem Poſten zu vertreiben, den ſie damals innen hatte. Hätten wir den Feind am 10. Septembris angreiffen können, würde unſer Sieg viel gewiſſer geweſen ſeyn, auch uns lange nicht ſo viel gekoſtet haben, als geſchehen iſt. So aber wolten uns unſere Umſtände den Angriff an dieſem Tag durchaus nicht erlauben, wannenhero wir ihn biß auf den folgenden Tag verſchoben ſeyn laſſen muſten. Mitlerweile hatten ſie Zeit, ſich gewaltig zu verſchantzen, und alle Zugänge durch gefällete Bäume zu verhauen; zugeſchweigen, daß ihr Leger ohne diß ſchon durch Gebüſche und Geſträuche faſt auf allen Seiten bedecket geweſen.

Der eylffte Tag des Monaths Septembris 1709. war es demnach, an welchem das gröſte und blutigſte Treffen vorfiel, deſſen gleichen in vielen Seculis, in der Hiſtorie nicht anzutreffen ſeyn wird. Wir nennen ſolches die Schlacht bey Malplaquet: und ich meines Orts machte des Morgens um 8. Uhr den Anfang darzu. Wir wurden auf allen Seiten, zu unterſchiedenen malen, zurücke getrieben. Als wir aber endlich das eine Retrenchement forciret hatten, erblickten wir, zu unſerm gröſten Erſtaunen ein zweytes, ja an manchen Orten gar ein drittes Retrenchement. Doch dieſe gräßlichen Anblicke erſchr.ckten uns keinesweges, ſondern vergröſſerten vielmehr den Muth in uns, dergeſtalt, daß wir nicht abliſſen, biß wir die Feinde geſchlagen, und gänzlich aus ihrem zwey- und dreyfachen Retrenchement vertrieben hatten. Wahr iſt es, daß uns dieſer Sieg theuer zu ſtehen gekommen. Die Schlacht währte ſieben Stunden lang, und bey unſerer Armée zehlte man bey nahe eylff tauſend Todte, und über funffzehen tauſend Bleßirte. Die Feinde ihres Orts wolten mehr nicht als ohngefähr zwantzig tauſend Todte und Bleßirte geſtehen, weshalb ſie auch, ſowohl als wir, ſich den Sieg zugeeignet, und deswegen das Te Deum Laudamus geſungen haben. Allein wir halten ſie doch aus

ihren

ihren Retrenchemens heraus geſchlagen, und völlig von der Wahlſtatt verjaget; ob wir gleich weder eine groſſe Anzahl Gefangene gemachet, noch ſonſt viele Sieges-Zeichen erobert.

Nur allein die Holländer bekamen eylff tauſend Todte und Verwundete. Solches wolte man dem tapffern Printzen von Naſſau-Frießland beymeſſen, welcher Anno 1711. im Waſſer umkommen iſt. Er war freylich damals erſt 22. Jahre alt, und commandirte gleichwohl ſchon die gantze Holländiſche Infanterie. Alſo beſchuldigte man ihn, daß er das Commando mit allzuvieler Hitze und Unvorſichtigkeit geführet habe. Es würde auch die Schlacht ſchwerlich gewonnen worden ſeyn, wann nicht der, über alle maſſen tapffere, Erb Printz von Heſſen-Caſſel, jetziger König von Schweden, ſo damals Holländiſcher General von der Cavallerie geweſen, nicht das Glücke gehabt hätte, mit ſeiner Cavallerie das Centrum der feindlichen Armée zu durchbrechen, hernach aber denenjenigen Feinden in den Rücken zu fallen, welche der Printz von Oranien, oder von Naſſau-Frießland, vor der Stirne gehabt. Das zweyte und dritte Bataillon unter der Holländiſchen Garde, ſo mehr als zwölff hundert Mann ausmachten, wurden durch dieſes Treffen auf weniger dann fünff hundert reduciert, und von ihren Capitains, welche darunter waren, blieben achte todt. Engelländiſcher Seits zehlte man vierdhalb tauſend Todte, und über acht tauſend Verwundete. Der Reſt kam auf Kayſerliche Rechnung zu ſtehen, an zwey tauſend Todten, und mehr als drey tauſend Verwundeten. Unter denen Todten auf unſerer Seite befanden ſich, der General-Lieutenant Graf von Oxenſtierna, desgleichen der Preußiſche General. Baron von Tettau. Unter denen Verwundeten war ich ſelber, und wurde abermal von einer Muſqueten Kugel am Kopff, unter dem Ohr getroffen; ließ mich aber nicht verbinden, biß die Schlacht vorbey geweſen. Der Preußiſche General, Graf von Lottum, ward ebenfalls blieſſirt, und der Preußiſche General, Freyherr von Natzmer, der noch jetzo lebet, iſt zweymal verwundet worden. Ferner waren unter denen vornehmen Officiers unſerer Seits verwundet: Der General Lieutenant Sparr; der Brigadier May, wie auch die Obriſten von Röder, von Lüderitz und von Pannewitz. Dem braven Printzen von Oranien wurden zwey Pferde unterm Leib todt geſchoſſen, er aber blieb mitten im ſchrecklichſten Feuer, und in der gröſten Gefahr, in der er ſich ſieben Stunden

lang beſtändig befunden, ohnbeſchädiget; worgegen er, zwey Jahre hernach, ſein Leben auf eine ſo klägliche Art einbüſſen müſſen.

Denen Feinden zu zeigen, daß ſie gar nicht Urſache hatten, ſich den Sieg bey Malplaquet zuzuſchreiben, überfielen wir vors erſte das Städtgen Bavais, und nahmen darinnen funffzehen hundert verwundete Frantzoſen, ſamt etlich hundert Mann, ſo die Wache bey ihnen gehabt, gefangen. Hernach belagerten wir Mons, vor welchem Platz die Trenchées am 25. Septembris eröffnet worden, und am 20. Octobris bequemte ſich der Gouverneur, Marquis de Grimaldi, zur Capitulation. Vorhero lieſſen die Belagerten, drey Nächte nach einander, von dem groſſen Thurm, Racketen in die Lufft ſteigen, den Marſchall von Bouflers dadurch zur Beſchleunigung des Entſatzes zu bewegen; worzu ſich aber dieſer nicht verſtehen wolte. Er führte noch zur Zeit das Commando über die feindliche Armée gantz allein, weil der Marſchall von Villars in der Schlacht bey Malplaquet, in den lincken Schenckel bleſſiret worden war. In was vor Angſt ſich aber der Marſchall von Bouflers befunden haben müſſe, ſolches iſt daraus abzunehmen, weil er in dem Lande funffzehen tauſend Pionniers oder Schantz-Gräber aufgeboten, ſein, zwiſchen Valenciennes und Quesnoy bezogenes, Lager zu verſchantzen.

Der Graf.

Weil die feindlichen Armées vor Euch weder im freyen Felde, noch hinter ein- zwey- und dreyfachen Retrenchemens mehr beſtehen können; ſo iſt es ihnen freylich nicht zu verdencken geweſen, daß ſie ſich, ſo viel als immer möglich, wider eure Anfälle in Sicherheit geſetzet, auf daß Euch zum wenigſten der Sieg einmal ſo theuer möchte zu ſtehen kommen, wie der bey Malplaquet.

Der Printz.

Nach geendigter Campagne that ich meine gewöhnlichen Reiſen, nach dem Haag und nach Wien. Allhier muſte ich dem Kayſer Joſepho mehr als einmal erzehlen, wie es in der Bataille bey Malplaquet eigentlich zugegangen. Hiernechſt deliberirte ich fleiſſig, ſowohl mit dem Kayſer ſelber, als in dem Hof-Kriegs-Rath, wegen derer Anſtalten zur künfftigen Campagne. Ich erhube mich auch, zu deren Eröffnung, gar zeitig wieder nach denen Niederlanden, und langte am 12. Aprilis 1710. in dem Haag an. Zwey Tage hernach gieng ich mit dem Her-

ſeines Anteceſſoris, Apies genannt. Nach deſſen Tod, den Amaſis ſelbſt befördert haben ſolle / wolte ihn Egypten nicht zu ſeinem König haben / aus eben der Urſache, weil er von einem niedrigen Geſchlechte herſtammete. Er hatte ein groſſes ſilbernes Gefäß, worinnen derſelbe ſeine Füſſe wuſch. Aus ſolchem nun ließ er das Bildniß eines derer Egyptiſchen Götter gieſſen / und es öffentlich aufrichten. Das Volck lieff Hauffen-weiß herbey das Bildniß zu verehren. Egyptier, ſprach alsdann Amaſis, der Urſprung dieſer Statue iſt nicht beſſer noch Durchlauchter als der Meinige / ſagte auch wovon ſie gemachet war. Warum machet ihr Schwierigkeiten / fuhr er fort zu reden / euch mir zu unterwerffen / da ihr doch ſo willig vor dieſe Statue, welche mein Fuß-Becken geweſen / auf die Knie niederfallet? Dadurch wurden die Egyptier gantz beſchämt gemachet / und verſprachen dem Amaſis allen Gehorſam.

Nachdem wir die Tafel quittiret hätten / erhuben wir uns in den Garthen / woſelbſt ſich die Compagnie ſeparirte. Einige derer Eingeladenen / und darunter Æſopus, blieben bey denen Damen / die, der Gewohnheit derer Griechen gantz entgegen / mit uns / als Männern, von denen man nichts Böſes beſorgen dörffen, geſpeiſet. Periander, und wir Sieben Weiſe nahmen einen andern Weg und diſcouirten unaufhörlich. Währender unſerer Diſcourſe langte ein Schiff an. Auf ſolchem befanden ſich Deputirte von Mytilene, die den Pittacum erſuchten zurücke zu kommen, einige ſich ereignete Mißhelligkeiten zu ſchlichten. Einer derer Deputirten brachte ſeine Frau mit, und die weltberühmte Sapho, nebſt ihrem Galan, dem Phaön, einem Admiral, langte gleichfalls, auf eben dieſem Schiff mit an / worüber ſich die Königin von Corintho nicht wenig erfreuete. Sapho war von Mytilene gebürtig, von honneten Eltern und ziemlich reich. Sehr jung heyrathete dieſelbe einen überaus reichen und begüterten Mann von Andros, Cercala genannt, mit dem ſie eine Tochter erzeugete, doch aber ſehr zeitig zur Wittwe wurde. Nichts deſto weniger regalirte man ſelbige zu Mytilene, wohin ſie, gleich nach dem Todt ihres Mannes zurücke gekommen / ihrer ſonderbaren und annoch gantz friſch-blühenden Schönheit wegen, mehr wie eine Jungfer als Wittwe. Sie war brünet, mittelmäßiger Taille, und in ihrer Phyſionomie ſtack etwas ungemeines; wie dann aus ihren Augen ſo viel Feuer heraus blitzete, daß man ſie nicht mit Indifference anſehen kunnte. Aber der Geiſt, welcher ihren Leib bewohnete / übertraff dieſes alles, und machte / daß ſie ein jeder adoriren muſte. Alle Worte charmirten, die aus ihrem Munde giengen, und wann dieſelbe etwas

compo-

tog von Marlborough nach Flandern, woselbst sich unsere Armée formirte. Mittlerweile hatte eine Frantzösische Parthey von vierzig Mann die Antwerpische Fracht-Barque visitiret, und mein darinnen gefundenes Silber-Geschirr, nebst einigem mir zugehörigen Gelde weggenommen.

Am 21. Aprilis wurden die feindlichen Linien bey Pont à Vendin durch einen Theil von unserer Armée forciret. Darauf verliessen die Feinde Lens, Marchiennes, Hannon und St. Amand an der Scarpe, welche Posten wir insgesamt besetzten. Sodann aber schritten wir zur Belagerung der starcken und importanten Festung Douay. Die Besatzung dieses Platzes bestunde aus zehen tausend Mann und der Graf von Allergotti war Gouverneur darinnen. Dieser hatte nicht nur alle Studenten, sondern auch die meisten Geistlichen aus der Stadt getrieben, damit er sich desto länger möchte defendiren können; worgegen er alle andere, zu denen Waffen tüchtige, Manns-Personen aufschreiben lassen. Indessen ruckten wir vor den Platz. Am 24. Aprilis schritten wir zur Verfertigung derer Circumvallations-Linien. Am 3. May wurden die Trenchées eröffnet, und am 27. Junii schickte der Gouverneur zur Capitulation, in Ansehung der Stadt sowohl, als wegen des Forts Scarpe. Hieran gieng er sehr ungerne, und hätte gerne gesehen, daß sich dieses Fort noch länger hätte defendiren dörffen. Allein wir wolten die Stadt ohne diesem Fort nicht haben, und gleichwohl durffte der Gouverneur den General-Sturm auf die Stadt nicht abwarten, wozu alles parat gewesen; muste sich solglich bequemen, das eine mit dem andern zu übergeben. Was binnen dieser achtwöchigen Belagerung, auf beyden Seiten, vor ein unaufhörliches Canoniren, Bomben- und Granaden-Werffen, auch Minen-Springen, zu sehen und zu hören, desgleichen was bey denen vielfältigen Stürmen und Ausfällen, wie auch in denen Sappen vorgegangen, das mag fast mit keiner Feder beschrieben werden. Es ist aber auch leicht zu erachten, daß diese Belagerung, auf beyden Seiten, sehr vieles Volck gekostet habe. Die Frantzösische Armée war hundert und zwantzig tausend Mann starck, und also um fünff biß sechs tausend Mann stärcker als wir. Sie machte auch solche Minen und Bewegungen, woraus wir schlossen, daß sie Lust haben müsse, Douay zu entsetzen. Weil aber die Feinde sahen, daß wir sie stehenden Fusses erwarteten, entfiel ihnen der Muth, etwas zu unternehmen. Wir hingegen belagerten annoch drey gute und wichtige

Feſtungen, nemlich: Bethune, Aire und St. Venant; und zwar dieſe beyden letztern zugleich. Bethune wurde den 15. Julii berennet. Am 23. eröffneten wir die Trenchéen, und am 28. Auguſti ergab ſich der Gouverneur mit Accord. Wir bekamen vor dieſem Platz 2800. Todte und Bleſſirte. St. Venant wurde am 17. Sept. belagert, und am 29. erfolgte die Capitulation. Vor Aire hingegen eröffneten wir am 12. Sept. die Trenchéen, und erſt am 9. Novembris erfolgte der Accord. Hiermit endigte ſich die Campagne, und ich begab mich nach dem Haag, und von dar nach Wien.

Der Graf.

Dergleichen Campagnen, wie Ihr gethan, tapferer Prinz! und ſolche Belagerungen, wie Ihr unternommen, ſind rechte Schulen, in welchen ein geſchickter und aufmerckſamer Menſch, der zu gleicher Zeit Courage hat, das Geſtaten Handwerck vollkommen lernen muß. Daß aber die Frantzoſen damals von einer groſſen Furcht müſſen ſeyn beherrſchet worden, das hat ſeine gute Richtigkeit, weil ſie anderergeſtalt die Belagerung und Eroberung ſo vieler ſchönen Feſtungen nimmermehr ſo ſtille ſitzende hätten anſehen können.

Der Prinz.

Indeſſen habe ich, bey Erzehlung meiner Flandriſchen Campagnen, mich der möglichſten Kürtze darum befliſſen, weil ich gar wohl weiß, daß alles, was in denenſelben vorgegangen, dem Hertzog von Vendome, dem Boufflers und vom Marſchall von Villars, ja vom Marlborough ſelber, allhier im Reiche derer Todten, ſchon zur Gnüge bekannt gemachet worden.

In Wien langte ich am 26. Decembris 1710. an, und ward am Kayſerlichen Hofe, mit der gewöhnlichen Gnade und Hochachtung angeſehen. Ich ſchritte zu meinen ordinairen Beſchäfftigungen im Hof-Kriegs-Rath, als deſſen Præſidente, und, in Betrachtung dieſer Qualität, haben auch die Türckiſchen Groß-Veziers, ſo, wie ſie, nach und nach, ohngefähr am Brete geweſen, zu unterſchiedenen Zeiten, und bey allerhand Gelegenheiten, Geſandtſchafften an mich geſchicket. Ein Türckiſcher Chiaus, der ſich eine geraume Zeit her in dem Haag aufgehalten, und nun auf ſeiner Rückreiſe nach Conſtantinopel begriffen war, langte im Martio 1711. zu Wien an, in Geſellſchafft etlicher

Pol-

vornehmen Schwedischen Officiers, und hatte bey mir am 21. dito Audienz. Desgleichen langte am 7. Aprilis, ein Türckischer Abgeordneter, Sefal-Aga, mit einem Schreiben vom Groß Vezier an mich an, und hielte unter einer Türckischen Music zu Wien seinen Einzug. Den 11. April hatte er bey mir zum erstenmal Audienz, und wurde in meinem, mit sechs Pferden bespannten, prächtigen Leib-Wagen, darinnen zugleich ein Kayserlicher Dollmetscher saß, in meinen auf der Himmel-Pfort-Gasse gelegenen prächtigen Pallast gebracht. Des Aga Gefolg bey dieser Audienz bestunde nur in 14. Personen; worvon etliche derer Vornehmsten vor ihm her ritten, die andern aber neben dem Wagen zu Fuß giengen, und einige Geschencke vor mich trugen; sein Secretarius aber hatte, zu Pferde reitende, das Credentiv in der Hand. Mein Pallast war an der Thüre sowohl, als inwendig, mit einer Compagnie von der Stadt Garde besetzet. Auch sahe man drey Säle mit Ministern und Hof-Cavaliers angefüllet, und in dem Audienz-Gemach, welches gar kostbar ausgezieret gewesen, saß ich unter einem Thron-Himmel, an dessen Rechten der Vice-Hof-Kriegs-Rath Præsident, die Hof-Kriegs-Räthe aber zur Lincken gelehnet stunden; wie dann auch unter denen übrigen Anwesenden der Graf Wratislau, der Fürst von Schwartzenberg, der Engelländische Lord Peterborough, desgleichen viele andere vornehme Minister und Generale Cour machten. Als der Aga, welcher von zweyen Türcken geführet wurde, ins Audienz-Gemach trat, machte er ein tiefes Türckisches Compliment, mit dreymaliger Berührung des Turbans; da ich dann mein Haupt entblößete, aber sitzen blieb, biß der Aga nahe an den Stuhl kam; worauf ich aufstunde, und den Aga niedersetzen hieß. Zu gleicher Zeit bedeckte und setzte ich mich wieder. Da sagte der Aga, vermittelst der Auslegung des Dollmetschers: Daß ihn der Groß Vezier nach Wien geschicket, alle nachbarliche Freundschafft zu versichern. Und obschon die Pforte mit einigen ihren Nachbarn in Krieg gerathen würde; so setze doch dieses den, zu Carlowitz geschlossenen, Friedens-Tractat im geringsten nicht stöhrern. Zuletzt begehrte er, ich möchte denen Kriegs-Commendanten auf denen Gränzen hiervon Nachricht geben, damit sie wegen derer Kriegs-Bewegungen nicht etwa üble Gedancken fassten. Ich dancke vor das freundliche Bezeugen, und versicherte wiederum alle nachbarliche Freundschafft. Ich fragte hiernechst den Aga: Weil man vernähme,

daß

daß die Pforte Krieg gegen Moßcau zu führen gesinnet seye, wie sie es dann machen wolle, daß ihre Artillerie über die Donau ohne Anstoß setzen könne? Der Aga antwortete: Daß die schwere Artillerie über das Schwarze Meer nach denen Moßcowitischen Gränzen; die kleinere aber mit der Armée durch die Moldau geführet werden solte; und vermute er übrigens, daß die Pforte im Stande seye, ihren Feinden aller Orten Widerstand zu thun, und sie würde zeigen, was rechte Musselmänner zu thun vermöchten. Nach dieser Audientz, welche etwa eine halbe Stunde dauerte, suhr der Aga wieder in sein Quartier, das er in der Leopold-Stadt gehabt, wo er prächtig tractiret, auch von mir mit einigem Silber-Werck beschencket worden. Eben so hielte ich es allemal, so oft ein Aga, von Seiten des Groß Vezirs, an mich geschicket worden. Sie kosten aber dem Kayser jederzeit mehr, als ihre Verrichtungen und Anbringen gemeiniglich importiren. Denn sobald man sie auf der Gränze übernimmet, werden sie defrayiret und frey gehalten, biß sie wieder über die Gränze gebracht sind; die Geschencke aber, so sie, und ihre Suite bekommen, sind ebenfalls allemal kostbar. Alles aber, was sie anbringen, dörffte nur der Groß-Vezir dem Kayserlichen Residenten bey der Pforte mit wenig Worten sagen, der es treulich genug berichten würde. Aber es ist zu gleicher Zeit das Geheimniß mit dergleichen Abschickungen vermischet, daß sie spioniren und auskundschafften sollen, was etwa in Ungarn, und zu Wien, vor Kriegs Anstalten gemachet werden.

Nachdem alle Mesures wegen der bevorstehenden Campagne waren genommen worden, brach ich am 16. Aprilis 1711. wieder auf, mich von neuem in die Niederlande zu begeben. Ich reisete aber selbiges mal nicht ohne grosse Sorgen von Wien ab. Denn vors erste befande sich der König von Schweden Carolus XII. noch immer in der Türckey, und bemühete sich unaufhörlich, die Ottomannische Pforte zu einem Krieg wider Rußland und Pohlen zu bewegen, worinnen er auch dermassen reussiret, daß die Ruptur mit Rußland an dem war, auszubrechen. Hierbey so war der Glorwürdigste Kayser Josephus mit denen Kinder-Blattern befallen worden, und es stuhnd am Tage meiner Abreise sehr mißlich um sein Leben aus. Also reisete ich sehr betrübt aus Wien, und mein einziger Trost war fast nur dieser, weil es mit der Rebellion in Ungarn, welche ganzer neun Jahre gewähret, auf die Neige zu gehen schiene.

Es

Es kam mir auch in der That gar bald ein Courier nach, mit der Zeitung, daß der Glorwürdigſte Kayſer Joſephus am 17. Aprilis 1711. als am Tage nach meiner Abreiſe von Wien, verſchieden ſey. Dieſer Todes-Fall gieng mir ſehr zu Hertzen, und ich nahm meinen gebührenden Theil an denen Thränen und dem Hertzeleid des Kayſerlichen Hofes. Gleichwie aber, von demſelben Augenblick an, da der Kayſer Joſephus ſeine Augen tödtlich geſchloſſen, die Affairen dem gantz Europa eine gantz andere Geſtalt bekamen; alſo muſten auch die Anſtalten, ſo, wie es die geſunde Vernunfft erforderte, darnach gemachet werden. Des jetzigen Kayſers Majeſtät waren der einzige Erbe aller Oeſterreichiſchen Erb-Länder, und es war keinesweges zu vermuthen, daß die Churfürſten des Reichs, bey ihrer zu Franckfurth am Mayn, nach alter Gewohnheit, wegen einer neuen Kayſer-Wahl anzuſtellenden Verſammlung, Ihre Catholiſche Majeſtät, Carolum III. übergehen ſolten. Nur muſte man bedacht ſeyn, alles mögliche zu thun, damit Franckreich ſich dieſe Zeit, da Teutſchland ohne Haupt war, ſich nicht zu Nutzen machen, und durch Gewalt und Intriguen unſerer Hoffnung keine Hinderniß in den Weg legen möchte. Darnach richtete ich alle meine Verrichtungen und Rathſchläge ein, um welcher willen ich mit der Kayſerlichen Frau Mutter, Eleonora Magdalena Thereſia, welche, als Regentin, in Abweſenheit Königs Caroli III. ihres Sohnes, welcher ſich noch zu Barcellona in Catalonien befande, alle Affairen derer Oeſterreichiſchen Erb-Königreiche und Fürſtenthümer und Lande, mit ſonderbarer Klugheit und Sorgfalt verwaltete, fleiſſig correſpondirte, und von derſelben Ordres einholte. Es war auch dieſes gleich ein gutes Anzeichen, daß die Rebellen in Ungarn, einem, mit der frommen und Höchſtſeeligſten Kayſerin Eleonora Magdalena Thereſia, getroffenen Vergleich zu Folge, die Waffen niederlegten, und ſich ſubmittirten, bis auf den Ragoczy, der die Flucht ergriffen, und ſich damals nach Franckreich gewandt.

Ich reiſete nach dem Haag, und begab mich von dar zu der Armée in die Niederlande, woſelbſt ich mich mit dem Hertzog von Marlborough unterredete. Zu Wien erhielte unterdeſſen der an mich geſchickte Agt ſeine Abſchieds-Audienz beym Vice-Hof-Kriegs-Raths-Præſidenten: wobey es eben ſo zugegangen, als ob ich ſelber gegenwärtig geweſen wäre. Die Geſchencke aber vor den Groß-Vezier,

vor den Ag. und vor dessen Suite, sind damals, um gewisser Staats-Ursachen willen, kostbarer eingerichtet gewesen, als sonsten.

Sobald ich einen Courier, mit der Zeitung von des Kayserts Josephi Todt, erhalten hatte, richtete ich meine Reise nach denen Ettlinger-Linien ein, noch ehe ich mich in den Haag begab. Solches geschahe gleichsam en passant; allein ich ermangelte nicht, die Kayserlichen Regimenter, so daselbst stunden, dem König von Spanien, Carolo III. als ihrem nunmehrigen Herrn, schweren zu lassen. Das Commando in denen Ettlinger-Linien blieb unterdessen dem Hertzog von Würtemberg, biß ich aus denen Niederlanden zurücke kam, und meine Charge bey der Reichs-Armée, als Reichs-Generalissimus antrat, worinnen mich die, zu Regenspurg versammleten, Reichs-Stände confirmirten.

Denen Conjuncturen, desgleichen der mit dem Hertzog von Marlborough, und denen General-Staaten, genommenen Abrede zu Folge, brachen die Kayserlichen und Chur-Pfältzischen Troupen von der Armée in denen Niederlanden auf, und zogen sich an den Ober-Rhein, woselbst, und zwar bey Muckenstrum, von Oesterreichischen und andern Reichs-Troupen, ein Lager formiret worden, das biß auf fünff und viertzig tausend Mann angewachsen. Bey diesem Lager fande ich mich am 29. Julii 1711. ein, nachdem ich mich etliche Tage zu Franckfurth am Mayn aufgehalten, und mit denen, bereits anwesend gewesenen, Churfürsten und Churfürstlichen Gesandten unterredet hatte. Es kam auch eine Frantzösische Armée von fünff und funffzig tausend Mann am Ober-Rhein zusammen, und die Feinde droheten mit lauter grossen Unternehmungen, nicht allein wider die Stadt Franckfurth am Mayn, sondern auch wider gantz Teutschland. Absonderlich hieß es, daß der Churfürst von Bayern mit einer Frantzösischen Armée wieder nach Bayern gehen wolte. Es wurde aber aus allen Drohungen nichts. Die beyden, An. 1708. in die Reichs-Acht erklärten, Churfürsten von Bayern und Cölln, protestirten zwar wider alles, was man, ohne ihre Einwilligung und Genehmhaltung, zu Franckfurth am Mayn vornehmen würde. Aber die übrigen Churfürsten, und ihre vortreffliche Gesandtschafften, kehrten sich an nichts, sondern es ward von ihnen am 12. Octobris 1711. der König von Spanien Carolus III. auch in Ungarn und Böhmen König ꝛc. zum Kayser erwehlet.

Dieser Ruhmwürdigste, und in aller Glückseligkeit regierende, Monarch war bald nach erhaltener Zeitung von seines Bruders Todt,

von

von Barcellona mit einer guten Engeländischen und Holländischen Flotte abgereiset, hatte zu Genua gelandet, und war den 13. Octobris in Meyland arriviret.

Die Campagne am Ober-Rhein gieng inzwischen zu Ende. Als ich nun die Winter-Postirungen wohl und vortheilhafft eingerichtet, gieng ich meinem neuen Kayser und Herrn biß Inspruck entgegen, und langte allda den 23. Novembris an, an welchem Tage der Kayser just daselbst die Huldigung von gantz Tyrol eingenommen hatte. Ich wurde über alle massen gnädig und gütig von dem Monarchen empfangen. Ja ich muß es frey heraus bekennen, daß wann die Gnade meiner beyden vorigen Kayser und Herren gantz ungemein gegen mich gewesen; dieselbe sich dennoch, bey diesem Monarchen, en faveur meiner, verdoppelt hat.

In Engeland war das bißherige, vor den Kayser und seine Hohen Alliirten über die massen favorable gewesene, vortreffliche Whigische Staats-Ministerium gestürtzet worden; wogegen sich ein Torysches Ministerium ans Bret geschwungen hatte. Es waren auch die heimlichen intriguen, zwischen Franckreich und dem neuen Ministerio in Engeland, schon ausgebrochen; wie dann der Graf von Gallasch, welcher sichrbißhero, als Kayserlicher Gesandter, in Engeland aufgehalten, bereits bey unserm Monarchen angelanget war, und demselben hinterbracht hatte: Wie er entdecket, daß zwischen denen beyden Cronen, Franckreich und Engeland, ein Particular-Friede verabredet seye, und deswegen schon alle Mesures genommen wären. Solches, denen siegreichen Waffen derer Hohen Alliirten, und der allgemeinen Sache, höchst-nachtheilige Beginnen zu hintertreiben, beschlosse der Kayser, daß ich mich unverzüglich nach Engeland begeben, und allen meinen Credit desfalls anwenden solte. Also brach ich, des Kaysers Willen zu erfüllen, mit der Post nach dem Haag auf, und begab mich sodann übers Meer nach Londen, da mittlerweile die Kayserliche Crönung zu Franckfurth am Mayn vor sich gieng; worauf sich der Kayser vollends nach Wien erhob.

Die General-Staaten, welche in der Person ihrer Deputirten in dem Haag versammlet waren, fande ich, nachdem ich ihnen ein Compliment vom neuen Kayser gemachet, und ein eigenhändiges Schreiben von ihm übergeben, sehr geneigt, den Krieg noch länger mit aller Macht fortzusetzen. Sodann erhub ich mich nach dem Brie', woselbst ich mich

embarquirte, und vollends nach Engeland ſegelte. Am 16. Januarii 1712. langte ich zu London an. Wegen der Menge des auf mich wartenden Volckes konte ich beym Tower, wo es geſchehen ſolte, nicht ans Land treten, ſondern muſte mich nach Whitehall bringen laſſen, und mich in eine Mieth- oder Lehn-Kutſche ſetzen, um nicht erkannt, und etwa von dem neugierigen Volck angehalten zu werden. Da man aber hörte, daß ich in dem Hauſe angekommen wo ich logiren ſolte, begaben ſich viele tauſend Perſonen dahin, und erfüllten die Lufft mit einem entſetzlichen Hollay-Geſchrey, deſſen man ſich in Engeland an ſtatt des Vivat-Ruffens bedienet. Noch denſelben Abend beſuchte mich der Hertzog von Marlborough, und ich ihn den andern Morgen wieder.

An eben dieſem Tag, nemlich den 17. Januarii 1712. des Abends gegen acht Uhr, hatte ich, in dem Pallaß zu St. James, eine Privat Audienz bey der Königin Anna. Tages darauf, und viele folgende Täge aber, wimmelte alles in meinem Quartier, von lauter vornehmen Perſonen, die mich bewillkommeten. Der Königin hatte ich ein eigenhändiges Kayſerliches Schreiben übergeben, worinnen der Kayſer die Königin bate, mir dergeſtalt zu glauben, als ob er, der Kayſer, ſelbſt zugegen wäre. Nun hatte ich zwar nachhero viele Conferencien mit denen Miniſtris der Königin, und übergab verſchiedene nachdrückliche Memorialia, brachte es auch ſo weit, daß man mir verſprach, keinen ſeparaten Frieden zu machen, ja, daß man mit mir den Plan zur künfftigen Campagne formirte. Allein ich merckte gar wohl, daß es zwiſchen Engeland und Franckreich ſchon ſeine Richtigkeit hatte, und daß ſich Engeland ſchwerlich wieder davon abwendig machen laſſen würde. Indeſſen ſtellete ich mich vergnügt mit denen falſchen Promeſſen an, und verſicherte auch, daß es ſich der Kayſer gefallen laſſen würde, ſeine Geſandten nach Utrecht zu ſchicken, um zu ſehen, ob es möglich ſeye, einen allgemeinen Frieden zu treffen? Die Königin von Engeland, und alle Hohe und Niedere, bezeugten einen überaus groſſen Eſtim vor meine Perſon.

Am 16. Februarii 1712. half ich der Königin Geburts-Feſt celebriren, und erſchiene mit einer ſehr koſtbaren Kleidung, wie es mein hoher Character erforderte. Die Königin ließ auch, zur Bezeugung ihrer vor mich tragenden Hochachtung, einen Degen vor mich verfertigen, der biß ſechs tauſend Pfund Sterling koſtete, an deſſen Knopff ein Diamant befindlich, den man allein auf funffzehen hundert Pfund Sterling ſchätzte; wie ſie mir dann auch noch bey meiner Abreiſe, ihr Bildniß reich

mit

mit Diamanten beſetzet, ſchenckte. Inzwiſchen aber erlitte ich auch einen ſchmertzlichen Verluſt in Engeland, indem ich meines Bruders jüngſten Sohn, den ich bey mir hatte, einbüſſete. Man nennte ihn den Ritter von Savoyen, und er ſtarb am 8. Martii 1712. ſiebzehen Jahre alt an denen Kinder-Blattern. Der Hertzog von Ormond ließ ihn in ſeinem Erb-Begräbniß beyſetzen. Ubrigens habe ich damals in Engeland viele Bücher gekaufft, und nachdem ich bey der Königin meine Abſchieds-Audientz gehabt, reiſete ich am 29. Martii 1712. wieder aus dieſem Königreich ab, und arrivirte den 31. dito in dem Haag. Etliche Abend nach einander, vor meiner Abreiſe, rottirten ſich eine groſſe Menge von der Canaille vor meinem Quartier zuſammen, und ſtieſſen tauſenderley Flüche und Schelt-worte wider diejenigen aus, welche ſuchten, das Friedens-Werck zu hintertreiben. Solches geſchahe auf Anſtifften einiger Anhänger des Prætendenten, welche vermeynten, ihr Conto bey dem in der Mache ſtehenden, ja zwiſchen Franckreich und Engeland bereits geſchloſſenen geweſenen Frieden zu finden.

Der Graf.

Iſt gleich dieſe Reiſe in Anſehung eures Negotii fruchtloß geweſen; ſo hat ſie Euch doch darum nicht geſchadet, weil Ihr ſo ſtattlich beſchencket worden. Aber vielleicht hätte ſich auch der Todes-Fall eures Vetters nicht ereignet, wann er nicht damals mit nach Engeland gekommen wäre.

Der Printz.

Noch dieſes muß ich ſagen, welchermaſſen ich, währenden meinem Aufenthalt in Engeland, von unzehlig vielen Perſonen zu Gaſte gebeten worden, ſo, daß ich vielmals nicht wuſte, wen ich aus der groſſen Menge erwehlen, und bey ihm ſpeiſen ſolte. Unter dem gemeinen Pöbel von der Whigiſchen Parthey gab es viele, die eine ſolche Liebe vor mich bezeigten, daß auch einige darüber ſich mit anzüglichen Worten wider die Königin, und wider das Torryſche Miniſterium, heraus gelaſſen; wie dann unter andern ein Schneider, Namens Carl Collins, zu London ins Gefängniß geworffen ward, weil er ſich unterfangen, in öffentlicher Geſellſchafft zu ſagen: Er wolte die Königin, und hundert ihres gleichen, vor den einzigen Printzen Eugenium aufopffern. Dieſer arme, mich liebende, Schneider hatte doch alsdann das Glücke, dieſe unbeſonnenen

Worte durch den Trunck zu excuſiren, und kam mit einer guten Geld-Straffe und einiger Gefängniß davon.

Der Graf.

In andern Staaten, wo ſouveraine Häupter regieren, oder ſonſt die Regierung nicht ſo gelinde, wie in Engeland, hätten dieſe unbeſonnenen Worte dem Schneider den Hals gekoſtet. Euch ſelber werden ſie gar nicht lieb geweſen ſeyn, weil dadurch, und ſonſt das unbedachtſame Bezeigen des Volcks, en faveur entre, die Königin, und ihr damaliges Torysches Miniſterium, nur zur Jalouſie wider Euch aufgereitzet worden.

Der Printz.

Freylich waren mir dergleichen Begebenheiten gar nicht lieb. Mittlerweile aber, da ich mich in Engeland aufgehalten, hatten die Friedens-Tractaten zu Utrecht ſchon ihren Anfang genommen. Der Kayſer ſendete in dieſem Jahr wiederum vier und zwantzig tauſend Mann derer beſten Troupen in die Niederlande. Ehe ich mich nun in das Feld begab, that ich eine Reiſe aus dem Haag, nach Utrecht mich mit dem Kayſerlichen Plenipotentiario, Grafen von Sintzendorff, jetzigen Obriſt-Hof-Cantzlern, zu unterreden. Alsdann ſchritten wir zur Eröffnung der Campagne. Der Hertzog von Marlborough hatte verigen Jahr, im Angeſicht der feindlichen Armée, die Feſtung Bouchain belagert und erobert. Dieſes Jahr nun hatten wir noch weit mehr Urſache, uns eine ſiegreiche und vortheilhaffte Campagne zu verſprechen, weil unſere Armée, wie ſie ſich formirte, aus hundert und drey und zwantzig tauſend Mann, lauter Kern-Troupen, beſtunde. Allein es war von Seiten derer Engelländer alles verrathen und verkaufft, und die Frantzoſen wuſten alles zuvor, was wir unternehmen wolten. Der Hertzog von Marlborough war geſtürtzt, und in Ungnade gefallen. Alſo fande ſich ſtatt ſeiner der Hertzog von Ormond ein, und der Schalck zeigte ſich gar bald, der in ſeinem Hertzen verborgen lag. Denn da die Frantzoſen ſich uns ſichtlich näherten, und dergeſtalt bließ gaben, daß ſie mit dem gröſten Vortheil angegriffen, und biß aufs Haupt geſchlagen werden konten, widerſprach mir Ormond. Ich wolte dieſe ſchöne Gelegenheit durchaus nicht aus denen Händen laſſen, die Feinde zu ſchlagen. Ormond hingegen wolte keinesweges in den Angriff willigen, vorwendende, daß er keine Ordre von ſeiner Königin darzu habe. Bey der Gelegenheit fielen

componirte, kunnte man es nicht ſonder Entzückung leſen, weshalb ſie auch die zehnte Muſe genennet worden. Ihr gantzer Fehler iſt die Liebe geweſen, welche ſie vor den Phaön gehabt, und man ſagte, er habe ihr ein Philtrum beygebracht; allermaſſen dieſelbe ſich ſeinetwegen / endlich von einem Felſen in das Meer herunter geſtürtzet.

Der Ort, wo es geſchehen, hieß das Vorgebürge Leucade. Daſelbſt ſtund ein Tempel des Apollinis auf dem Gipffel des Felſens/und man muſte alle Jahr, an dem Feſt dieſes Gottes einen Miſſethäter opffern, den man auf die Spitze des Felſens führete / um von dannen in das Meer geſtürtzet zu werden. Vorhero aber machte man ihm Flügel an die Beine und Arme, damit er / vermittelſt ihrer, deſto ſanffter fallen / und gleich einem Vogel herab kommen möchte. Jedoch damit war es noch nicht alles gethan. Unten herum hielten viele Barquen und Gondeln ihn aufzufangen / und wann er das Glücke hatte in deren eine zu fallen / iſt er hernach frey geweſen. Dieſe Gewohnheit des Herabſtürtzens kam, mit der Zeit, von denen Mißethätern an Unglückſelige, die in Elend und der Verzweiffelung ſtacken / inſonderheit an ſolche / welche unglückſelig geliebet. Man zwunge ſie zwar nicht / ſondern ließ ihnen die Freyheit, ob ſie einen ſo gefährlichen Sprung thun wolten oder nicht; alleine es geſchahe doch gar vielfältig / daher der Ort des Herabſpringens, der Sprung derer Verliebten genennet worden. Niemand weiß/wann dieſe ſeltſame Gewohnheit aufgekommen? noch wer derjenige unglückſelige, oder vielmehr närriſche Amant geweſen, der desfalls den erſten Verſuch gethan? obwohl einige ſagen / es ſeye Cephale. Von dem Garthen, wo wir uns damals bey Periandern befanden, kunte man den fatalen Felſen ſehen. Phaön addreſſirte ſich an die Sapho und (ohne zu dencken, was ein paar Jahre hernach paſſiren würde) ſprach: Sehet ihr hier das berühmte Vorgebirge, und wiſſet ihr, worzu es beſtimmet iſt? Ich weiß es wohl, antwortete die Sapho. Allein das wuſte ſie nicht / daß ſie ſich von der Liebe würde blenden laſſen, den Sprung ſelbſt zu thun.

Periander, und wir Sieben Weiſe, hatten einen weiſen Scythen, Anacharſis genannt, in unſerer Compagnie, der überaus ernſthafft redete, und ein ſehr ſtrenges Leben führete. Der Prieſter derer Muſen/ und groſſe Muſicus, Ardale, deſſen ich ſchon Erwehnung gethan, fragte ihn, ob auch Sänger bey denen Scythen wären, die ihre Stimmen zu der Harmonie derer Inſtrumenten fügeten? Darauf antwortete Anacharſis: Man weiß bey uns nicht / was dieſe Weisheit iſt, und die Natur hat

len allerhand spitzige Discurse zwischen uns vor, und ich fragte unter andern den Ormond mit einer erbitterten Mine: Hertzog? Was thut Ihr dann hier, wann Ihr nicht fechten wollet? Endlich geschahe es doch mit grosser Mühe, daß Ormond zur Belagerung der Festung Quesnoy seinen Consens gab.

Also wurde dieser feste Ort am 8. Junii 1712. belagert, und den 3. Julii erobert. Den Gouverneur, de Labadie genannt, muste sich, samt der Garnison, als Kriegs-Gefangene ergeben; allein wir hatten auch wohl zweytausend Todte und Blessirte dafür bekommen. Der Hertzog von Ormond sonderte sich hierauf, mit seinen National-Engländern, so ohngefähr fünffzehen tausend Mann ausmachten, von mir ab. Er wolte auch, daß alle andere Troupen, die in Engländischen Sold stunden, mich verlassen solten. Allein diese, biß auf ein Holsteinisches Bataillon, declarirten hautement: Daß sie bey mir verharren wolten, weil sie nicht nur vor den Engländischen Sold, sondern vor das allgemeine Beste derer Hohen Alliirten im Felde verdolte, ließ er den Waffen-Stillstand zwischen Engelland und Franckreich publiciren, schickte auch Troupen ab, die Festung Dünkirchen in Besitz zu nehmen, deren Fortification und Hafen nachhero demoliret worden. Ich hingegen ließ den Grafen von Albemarle, mit 15. biß sechzehen tausend Mann bey Denain stehen, wo er sich retretranchirte. Mit dem Gros der Armée aber, die nunmehro völlig unter meinem Commando stunde, rückte ich vor Landrecy. Dort indem ich beschäfftiget war, alle Anstalten zur Belagerung dieser Festung zu machen, und mir durch deren Eroberung den Weg in das Hertze von Franckreich vollends zu bahnen, bekame die feindliche Armée in seinem Retrenchement angegriffen, und, weil unsere Troupen ihre Schuldigkeit nicht gebührend thaten, totaliter geschlagen, auch Albemarle selber gefangen wurde. Viele von denen Todten erschossen in der Schlacht, weil unsre Schiff Brücke brach. Unter diesen befande sich der Gouverneur aus Mons, Graf von Dohna, und der Printz von Anhalt-Bärenburg, dessen älterer Bruder gefangen worden. Hiermit gewonnen die Affairen freylich ein ganz anderes Ansehen. Die Feinde eroberten Marchiennes mit unserer daselbst gewesenen grossen Artillerie, und einem unvergleichlichen Magazin, machten sechtliche Bataillons zu Kriegs-Gefangenen, so zur Garnison darinnen

liegen.

gelegen. Etlichen andern kleinen Orten gieng es nicht beſſer. Sodann aber betraff eben dieſes die ſchönen Feſtungen Douay, Quesnoy, St. Amand und Bouchain, derer Garniſons insgeſamt zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden. Wie nun der Marſchall von Villars vor Douay ſtunde, wolte ich ihn abſolument angreiffen, und den Platz entſetzen. Allein die Holländiſchen Deputirten zu Felde wolten nunmehro nicht darein conſentiren. Als hernach, bey einer gewiſſen Gelegenheit, ein Diſcurs vorfiele, über die Frage: Wie es wohl möglich geweſen, daß Alexander Magnus ſo groſſe Thaten habe thun können? ſprach ich, im Scherz: Es ſeye daher gekommen, weil er keine Deputirten zu Felde bey ſich gehabt habe. Doch muß ich bekennen, daß die Holländiſchen Deputirten zu Felde, ſo lange ich in denen Niederlanden geſtanden bin, jederzeit gar brave Leute geweſen ſind.

Da endlich beyde Armeen die Winter-Quartiere bezogen hätten, fande ich mich in dem Haag ein, und erhube mich nach einigen mit denen General-Staaten gepflogenen, Conferentzien nach Wien, dem Kayſer bey denen verwirrten Conjuncturen mit meinem Rath beyzuſtehen. Denn der wirckliche Friede zwiſchen Franckreich und Engeland wurde gleich nach geendigter Campagne publiciret. Holland und Savoyen, welches letztere Sicilien bekam, folgten Engelands Exempel gar bald nach; die Könige von Portugall und von Preuſſen aber thaten ein gleiches. Der Hertzog von Anjou, Philippus, wurde von allen dieſen Puiſſancen als König von Spanien erkannt; obgleich die Spaniſchen Niederlande, ſamt unterſchiedenen von Franckreich theils eroberten, theils cedirten Feſtungen, desgleichen das Königreich Neapolis und das Hertzogthum Meyland, wie auch etliche Plätze auf der Toſcaniſchen Küſte, dem Kayſer verbleiben ſolten. Doch der Kayſer nahm den Utrechtiſchen Frieden durchaus nicht an, ſondern proteſtirte vielmehr wider alles, was auf denſelben beſchloſſen worden war. Er ſetzte, nochmals, ein ſtarckes Vertrauen in GOtt und ſeine gerechte Sache, die er noch weiter mit dem Degen zu ſuchen und auszuführen beſchloſſe.

Der Graf.

Die Engeländer werden ſich über das, was Euch, und denen, ſo die Parthey des Kayſers annoch gehalten, in der Campagne des 1712ten Jahres begegnet, von Hertzen erfreuet haben, nemlich diejenigen, ſo dem Torryſchen Miniſterio angehangen. Im übrigen aber tapferer Printz! werdet Ihr mir verzeyhen, wann ich Euch ſage, wie ich es gar nicht begreiffe,

begreiffe, daß der Kayser, nachdem er sich von allen seinen Alliirten verlassen gesehen, dennoch die Resolution fassen mögen, den Krieg wider Franckreich und Spanien noch weiter fortzusetzen. Er hat sich zwar auf die Hülffe des Teutschen Reichs verlassen; allein man weiß gar wohl, wie saumselig sich ein und andere Reichs-Stände, in Fournirung ihres Contingents, erweisen.

Der Printz.

Freylich ist es so. Aber meynet Ihr dann, werthester Graf! daß es vor den Kayser so was leichtes gewesen, da er die Resolution fassen sollen, den schönsten und allergrösten Theil einer, ihm, von GOtt und Rechtswegen, zugehörigen Monarchie fahren zu lassen, und mit etwas wenigem davon vorlieb zu nehmen? Wir vermeynten hiernechst, es solte Engeland und Holland, bey dem fortwährenden Krieg, wieder auf unsere Seite treten; und wer weiß, was geschehen wäre, wann der Krieg gedauert hätte biß auf den Todt der Königin Annä, und die Zeit, da der Churfürst von Hannover Georgius I. den Groß-Britannischen Thron bestiegen?

Wir machten zu Wien ein Project, wegen der zukünfftigen Campagne des 1713den Jahres, nach welchem sich eine Kayserliche und Reichs-Armée von fünff und achtzig tausend Mann, am Ober-Rhein hätte einfinden sollen. Ich begab mich auch zu Anfang des Junii besagten Jahres zu der Armée, welche sich bey Grünwinckel versammlete. Allein es wolte selbige, alles meines Sollicitirens ohngeachtet, nicht über fünff und vierzig tausend Mann starck werden; und es gebrach ihr noch darzu fast an allen Nothwendigkeiten. Hingegen fande sich der Marschall von Villars mit neunzig tausend Franzosen ein, und belagerte Landau, das er auch, nach einer zwey monathlichen Belagerung, eroberte, und die noch übrig gewesene Garnison, samt dem Gouverneur, nemlich dem Printz Alexander von Würtemberg, jetzt-regierenden Hertzog, zu Kriegs-Gefangenen machte. Darauf gieng der Villars bey Rothwell über die Linien, welche der General Vaubonne verwahren solte; aber freylich nicht starck genug darzu gewesen. Nun war zwar schon, sehr zeitig im Herbst, ein ziemlich tiefer Schnee eingefallen. Dem ohngeachtet machte sich der Villars auch noch an die vortreffliche Festung Freyburg im Breißgau. Der Kayserliche General Hartsch, als Gouver-

neur des Orts, defendirte ſich tapffer; muſte ſich aber endlich dennoch zur Capitulation bequemen; womit ſich dieſe Campagne endigte.

Der Marſchall von Villars hatte, als er vor Freyburg gieng, ein Abouchement oder mündliche Unterredung mit mir verlanget; wovon ich dem Kayſer Nachricht gab, auch dem Monarchen riethe, daß er auf einer weitern Fortſetzung des Krieges nicht beharren ſolte. Weil nun der Monarch bedachte, wie gefährlich es wäre, dem König von Franckreich noch länger die Stirne zu bieten; zumalen da im Römiſchen Reiche die Troublen wegen des Nordiſchen Krieges noch in Pommern herrſchten, welcherwegen verſchiedene mächtige Reichs-Stände auf ihrer Huth ſeyn muſten, und des Kayſers Majeſtät ſich daher ihres Beyſtandes nicht verſprechen konten; anderer Seits auch der König von Schweden ſich noch immer in der Türckey befände, und man nicht wiſſen konte, wie es endlich auf dieſer Seite ablauffen, und ob es nicht etwa zwiſchen denen Türcken und Pohlen, zu einem Krieg kommen möchte? worzu es kein geringes Anſehen hatte; ferner man auch, am Kayſerlichen Hofe, ſchon damals, ſichere Kundſchafft erhalten, daß ſich die Türcken præparirten, mit Venedig zu brechen, und daß wir alsdann allerdings mit ins Spiel gerathen würden: alſo ertheilte mir mein Herr und Kayſer Ordre, eine Entrevuë und mündliche Beſprechung mit dem Marſchall von Villars nicht auszuſchlagen. Hiervon gab ich dem Marſchall alſobald Nachricht, und er war darüber voller Freuden. Man vergliche ſich endlich, auf dem Schloß zu Raſtadt, ſo die Reſidentz des Marggrafen von Baaden-Baaden, zuſammen zu kommen, und die Wittwe des verſtorbenen Printz Ludwigs von Baaden ward erſuchet, uns den Platz darzu zu vergönnen.

Weil man nun aber am Kayſerlichen Hofe, meinem gegebenen Rath zu Folge, zur Schlieſſung eines Friedens nicht ungeneigt war, und man gar wohl wuſte, daß die von dem Marſchall von Villars verlangte mündliche Beſprechung mit mir eben dieſe Abſicht hatte; alſo ermangelte man am Kayſerlichen Hofe nicht, mir zu gleicher Zeit eine gute Vollmacht zur Schlieſſung des Friedens zu überſenden; und der Marſchall von Villars war von Seiten des Frantzöſiſchen Hofes mit dergleichen ebenfalls verſehen.

Wie wir beyderſeits auf dem Schloſſe zu Raſtadt angekommen waren, umarmten wir einander aufs freundlichſte, ſpeiſeten vielfältig mit einander, und thaten eben ſo, als wann wir niemals den Degen wider

einan-

einander gezucket hätten. Sobald wir auch die beyderseitige Neigung unserer Höfe zum Frieden, und unsers desfalls habende Vollmachten, einander bekannt gemachet, waren wir täglich etliche Stunden mit einander in Conferentz. In meiner Suite befanden sich die beyden Generals Bonneval, nunmehriger Türck, und der Graf von Königseck, jetziger Kayserlicher Feldmarschall und Hof-Kriegs-Raths-Vice-Praesident, der aber, statt meiner, ohnfehlbar vollends zur Praesidenten-Stelle erhoben werden wird. Ferner hatte ich bey mir den langen Bentenrieder von Adelshausen, welcher fast die Statur eines Riesen gehabt. Dieser war Kayserlicher Legations Secretarius. Nachhero ist derselbe, wie bekannt, um seiner grossen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit willen, zum Reichs-Hofrath gemachet, auch endlich nach Soissons, auf den sogenannten allgemeinen Friedens-Congress, geschicket worden, wo er gestorben ist.

Ich wandte alle meine Sinnen und Vernunfft an, dem Kayser und dem Reich einen guten Frieden zuwege zu bringen. Es verzögerten sich auch diese Conferentzien und Tractaten auf vierdthalb Monathe, binnen welcher Zeit ich mich gegen den Marschall von Villars viermal gestellet, als ob ich die Tractaten abbrechen wolte. Ich ließ meine Bagage einpacken, verreisete auch wircklich, zweymal, biß nach Stuttgardt zum Hertzog von Würtemberg, allwo ich mich aber allezeit arretirte, und unterdessen mit Frantzösischen Comödien, oder in Assemblées mit Spielen divertirte, biß mir der Villars wieder Nachricht geben ließ, daß er neue Instructiones von Versailles empfangen. Das letztemal schickte mir der Marschall von Villars den General-Major de Contade nach Stuttgardt nach, und ließ mich ersuchen, ich möchte belieben, nach Rastadt zurücke zu kommen, weil er eine solche Resolution von seinem Könige erhalten, daß er verhoffte, der Friede könte geschlossen werden. Als ich mich nun hierauf wieder nach Rastadt begeben, ward endlich am 6ten Martii 1714. der höchstgewünschte, und höchstnöthige Friede, zwischen dem Kayser und dem Reich einer, und Franckreich anderer Seits geschlossen. Etliche Tage hernach reisete ich wieder nach Stuttgardt, und von dar nach Wien, wo ich am 19. Martii anlangte. Ich verfügte mich sogleich nach der Kayserlichen Burg, um von einem und dem andern, bey dem Kayser, wegen derer zu Rastadt gehaltenen Conferentzien, und richtig gemachten Friedens-Präliminarien, mündlichen Bericht abzustatten. Des Kaysers Majestät billigten alles, was ich

gethan hatte, und ſchickten das ratificirte Exemplar an den ſchon erwehnten langen Bentenrieder von Adelshauſen, um ſelbiges gegen die Frantzöſiſche Ratification auszuwechſeln. Baden in der Schweitz ward unter dreyen, vom Kayſer vorgeſchlagenen, Orten in der Schweitz, durch den König von Franckreich erwehlet, allwo ſich nachmals Kayſerliche, Frantzöſiſche und andere Geſandte, Bevollmächtigte und Abgeordnete, abſonderlich von Seiten des Reichs eingefunden, alles, was wegen Herſtellung eines dauerhafften Friedens annoch zu erinnern nöthig, und auszuarbeiten ſeyn möchte, zu beſorgen. Ich und der Marſchall von Villars aber muſten uns ſelber nach Baden erheben, um den Congreſs allda zu befördern. Alsdann überlieſſen wir ihn denen andern anweſenden Geſandten und Plenipotentiarien, von denen auch die Badiſchen Conferentzien in wenig Monathen zu Ende gebracht, und der ſo ſehnlich gewünſchte Friede, zu jedermans groſſer Freude, publiciret worden. Hiermit hatte ſich ein Krieg geendiget, welcher zwölff gantzer Jahre gewähret, und mehr als zwölffmal hundert tauſend Menſchen gekoſtet hatte.

Der Friede war, in Anſehung derer damaligen Zeiten und Umſtände, da der Kayſer von allen ſeinen Alliirten verlaſſen geweſen, auch es wegen derer Nordiſchen Troublen, und von Seiten der Türckey her, ſehr gefährlich ausgeſehen, noch gut genug. Anfangs that Franckreich, nebſt vielen andern unannehmlichen Propoſitionen, dem Kayſer annoch dieſe:

1) Daß er den Duc d' Anjou vor einen rechtmäßigen König in Spanien erkennen, und ſich alles Anſpruchs auf dieſe Monarchie verzeihen ſolte. 2) Daß er nicht einmal verlangen ſolte, auf die Spaniſchen Niederlande einiges Recht zu haben. 3) Solte Franckreich nicht nur Straßburg und Landau, nebſt dem andern noch jetzo beſitzenden Theil von Elſaß überlaſſen werden; ſondern es wolte auch Brevſach, Freyburg und andere Orte mehr behalten. 4) Solte der Kayſer dem Ragoczy das Fürſtenthum Siebenbürgen abtreten. 5) Solte man von Seiten des Kayſers und des Reichs alles billigen, was zu Utrecht war geſchloſſen worden, und ſelglich den regierenden Hertzog von Savoyen als einen rechtmäßigen König von Sicilien erkennen. Allein ich wuſte es ſo weit zu bringen, daß Franckreich von allen dieſen Prætenſionen abſtunde, und einen viel billigern Frieden eingieng.

Es wurden dem Kayſer die beyden Oeſterreichiſchen Feſtungen, Alt-

Alt Brensach und Freyburg; desgleichen das Fort Kehl an den Kayser, und das Reich, zurücke gegeben. Dem Kayser wurden die, biß dahin sogenannten, Spanischen Niederlande, wie auch diejenigen Festungen, so Franckreich in dem Utrechtischen Frieden abgetreten, versichert. Er wurde hiernechst in dem Besitz des Königreichs Neapolis, und verschiedener Plätze auf der Toscanischen Küste; desgleichen in dem Besitz des Hertzogthums Meyland, und des Königreichs Sardinien, bestätiget. Ja es wurde so gar die Neutralität vor diese Italiänische Königreiche und Lande des Kayſers ausgemachet. Der Kayser sahe sich nicht genöthiget, weder den Duc d'Anjou, Philippum, vor einen König in Spanien zu erkennen, noch von seinem Anspruch auf die Spanische Monarchie abzustehen; oder meinen Vetter, den Hertzog von Savoyen, vor einen König in Sicilien zu erkennen. Verschiedene Fort und Schantzen, die Franckreich in und an dem Rhein neu angeleget, musten demoliret werden. Dargegen ward die völlige Restitution derer beyden Churfürsten von Cölln und Bayern ausgemachet; worauf Franckreich absolument bestunde. Im übrigen setzte man den Westphälischen, Nimwegischen und Ryßwickischen Friedens-Schluß bey dem Rastädter oder Badner Friedens-Tractaten zum Grunde, in so weit denen selben Friedens-Schlüssen nicht etwa, durch einen oder den andern Artickel, ausdrücklich etwas abgebrochen worden.

Der Graf.

Dieser Friede ist, in Ansehung derer damaligen Zeiten und Umstände, in der That sehr gut und vortheilhafft vor den Kayser gewesen. Aber das gefället mir nicht, daß der Artickel wegen der völligen Succession in der Spanischen Monarchie unerörtert geblieben. Denn eben daraus sind die nachherigen Kriege und Verwirrungen in Europa gröſten Theils entstanden, die zum Theil noch biß auf diese Stunde nicht beygeleget und geschlichtet.

Der Printz.

Der Kayser war nun noch nicht gesinnen sein volles Recht auf das, was ihm von der Spanischen Monarchie entzogen wurde, fahren zu lassen, noch den Duc d'Anjou vor einen König von Spanien zu erkennen. Ich aber handelte, als ein Kayserlicher Generalissimus und Bevollmächtigter Ministre, allemal so, wie es der Kayser haben wolte; wiewohl ich meinen

Rath, und meine aufrichtige Meynung dabey, jederzeit, getreulich entdecket. Indeſſen weiß ich nicht, wie es etwa ein ungenannter Poet gemeynet, der auf den Krieg in Teutſchland, und den darauf erfolgten Frieden, ein Epigramma gemachet, das alſo gelautet:

Du armes Teutſches Land, was haſt du nicht ertragen?
Wie manchmal hat der Krieg zur Ader dir geſchlagen?
Wie hat man dich geſchröpfft? wie offt und ſtarck purgirt?
Daß dir iſt Krafft und Safft zum Leib hinaus geführt.
Nun wird ſo guter letzt die Bad-Cur vorgenommen,
GOtt laß dir in der Schweitz das Schwitzen wohl bekommen.
Nun geht das Friedens-Werck von Raſtadt in das Bad,
Das heiſt gewiß ein Fried, der ſich gewaſchen hat.

Mir kommet es vor, als wann der Autor dieſes Epigrammatis ſich damit an den geſchloſſenen Frieden reiben wollen; den doch vielleicht Apollo, und ſeine gantze Poeten-Schaar, in denen damaligen Zeiten, nicht beſſer hätte machen und erzwingen können.

Der Graf.

Ja wohl. Indeſſen giebet es ſolche blinde Maulwürffe, die ſich an alles reiben, und alles zu tadeln ſuchen.

Der Printz.

Ich wünſchte nunmehro der Ruhe, nach ſo vielen ausgeſtandenen Fatiguen und Gefährlichkeiten zu genieſſen; fande aber dennoch, daß öffters ſelber dasjenige, welches Ruhe ſeyn und heiſſen ſolle, mit gar groſſer Unruhe vermiſchet iſt. Ich wohnte allen Luſt-Reiſen und Divertiſſemens des Kayſers bey, ließ mich auch bey Hofe an allen Galla-Tägen ſowohl, als ſonſt, faſt täglich, wegen meiner Verrichtungen ſehen. Desgleichen wohnte ich denen Aſſembléen in andern groſſen und vornehmen Häuſern bey, deren ich ſelber in meinen Pallästen, in und vor der Stadt nicht ſelten gehalten und angeſtellet. Ich ließ hiernebſt dieſe Pallästen, und den, an dem Pallaſt vor der Stadt, gelegenen Garten gar groſſer Sorgfalt genieſſen, und ſuchte ſie mit koſtbaren Meublen, abſonderlich aber mit Tapeten, auf welchen die Schlachten, welche ich als Generaliſſimus gehalten, immer mehr und mehr zu verſehen und auszuſchmücken. Doch den gröſten Theil derer Stunden des Tages wandte ich auf die

Verrich-

Verrichtungen, welche mir als Hof-Kriegs-Rathe-Präsidenten oblagen. Nachdem mir auch der Kayser das General-Gouvernement in denen Niederlanden anvertrauete, worgegen ich mich des Gouvernements von Mayland, en faveur des Fürsten von Löwenstein-Wertheim, als übrigen Kayserlichen Administratoris in Bayern entschlagen; so ward zwar der Marquis de Prié statt meiner in die Niederlande geschicket, meine Vices daselbst zu verwalten; die Haupt Sorge vor die Niederländischen Affairen aber, und die Einrichtung der Regierung in diesen neuen Oesterreichischen Landen, desgleichen die Ausmachung der Barriere vor die Vereinigten Niederlande, lagen mir dennoch auf den Hals, und machten mir immerfort sehr viel zu schaffen. Meine Sorgen und Verrichtungen aber vermehrten sich auch gar bald um ein grosses; worzu eines Theils die Türcken, und andern Theils Spanien Anlaß gegeben.

Der Succeß des Krieges, welchen die Türcken An. 1711. wider Rußland gehabt, da sich, bey nahe, der Rußische Monarch Petrus Magnus, mit seiner gantzen Armée, hätte gefangen geben müssen, wann nicht solches durch kluge Intriguen, und einen zu gleicher Zeit geschloſſenen, vor die Türcken gar favorablen Frieden, durch welchen sie die importante Feſtung Asoph, und noch andere am Schwartzen Meer gelegene Forts wieder erhalten, abgewendet worden wäre, hatte diese Barbaren gantz stoltz und hoffärtig gemachet. Sie waren auch dadurch, und bey dem so viel-jährigen Aufenthalt des Königs von Schweden, der sie unaufhörlich zum Krieg wider Rußland und Pohlen zu reitzen gesuchet, dermaſſen in den Harnisch gebracht worden, daß sie ihn nunmehro nicht wieder von sich legen wollen, ohne noch etwas sonderbares zu unternehmen, welches zur Vermehrung der Macht des Ottomannischen Reichs gereichen könte. Also beschlossen die Türcken, sich an die Venetianer zu machen, und, dieser Resolution zu Folge, ward das Königreich Morea, so denen Venetianern gehörte, An. 1715. mit einer solchen Macht von denen Türcken angegriffen, daß innerhalb wenig Monathen das gantze Königreich verlohren gieng.

Weil nun in dem nechstfolgenden 1716. Jahr noch weitere Anfälle von Seiten derer Türcken, sowohl auf die Venetianischen im Jonischen Meer gelegenen Inſuln, als auch auf Italien selber, zu besorgen gewesen; so wurde der Kayser nicht nur von denen Venetianern, sondern auch von dem Pabst, inständigst sollicitiret und ersuchet, daß er geruhen

geruhen möchte, ſeine Macht wider die Türcken agiren zu laſſen, und ihre Progreſſen zu hemmen. Solches konte der Kayſer auch mit gutem Fug und Recht thun, weil die Türcken den Carlowitziſchen Frieden gebrochen hatten, und es im übrigen Ratio Status erforderte, den Muthwillen derer Türcken zu ſteuern, und ihnen nicht zu geſtatten, noch mehrere Chriſtliche Provintzien und Inſeln zu verſchlingen. Der Krieg wider die Türcken ward demnach am Kayſerlichen Hofe reſolviret, Falls ſie ſich nicht in der Güte bewegen laſſen wolten, von ihrem angefangenen Krieg abzuſtehen. Gleichwie mich auch die Venetianer erſuchten, daß ich ihnen einen guten Feldmarſchall vorſchlagen möchte; alſo recommendirte ich ihnen den General Schulemburg, und rieth ihnen, dieſem tapffern und erfahrnen Capitain, ohngeachtet er ein Proteſtant, das Commando über ihre Armée anzuvertrauen. Sie folgten meinem Rath, und man hat erfahren, was dieſer brave Capitain An. 1716. auf der Inſul Corfu vor glückliche Thaten gethan, als dieſe Inſel, von einer groſſen Türckiſchen Macht, zu Waſſer und zu Lande angegriffen, von ihm aber die Feinde geſchlagen, und zurücke getrieben worden.

Wie die Türcken ſahen, daß wir ſehr groſſe Anſtalten zu einem Feld-Zug in Ungarn machten, ſchöpfften ſie Ombrage, und ſchickten einen Aga an mich nach Wien. Dieſer muſte anfragen, worauf unſere Anſtalten angeſehen wären? zu gleicher Zeit auch die Feſthaltung des Carlowitziſchen Friedens urgiren, und von Seiten ihrer alle gute Freundſchafft verſichern. Hierauf antwortete ich ganz kurtz: Wie Ihro Majeſtät der Kayſer nichts mehr wünſchten, als das gute Verſtändniß mit der Pforte continuiren zu können. Weil ſie aber mit denen Venetianern, gantz unnöthiger Weiſe, den Frieden gebrochen, mit welchen doch der Kayſer in einer genauen Allianz ſtünde; ſo ſähe man nicht, wie der Friede zwiſchen beyden Kayſern beſtehen könne, wann ſie den Frieden mit Venedig nicht wieder herſtellen, das abgenommene reſtituiren, und ſonſt von allen ihren, weit-ausſehenden, Anſchlägen abſtehen wolten. Die Pforte konte hieraus gar wohl ſchlieſſen, daß der Krieg mit dem Kayſer unvermeidlich wäre. Allein weil es ihnen An. 1711. mit Rußland gelungen, und auch im vergangenen 1715. Jahr in Morea alles ſo glücklich von ſtatten gegangen, waren ſie deſto ſtoltzer und aufgeblaſener. Sie bildeten ſich ein, ſie würden in Ungarn eben ſobald fertig werden, und vielleicht den Kayſer gar aus Wien heraus jagen können

Vorſehung gethan / daß ſie aus einem Lande verbannet bleibet, wo dieſelbe nicht einmal das Wachſen derer Weintrauben geſtattet, als einer Frucht / welche die Menſchen zur Trunckenheit und zum Tantzen verleitet / folglich von der Tafel zum Ball führet. Dieſe Antwort zog ſich Ardale zu Gemüthe, und wolte die verachtete Muſic einigermaſſen rächen, weshalb er die Quæſtion machte / ob dann auch die Scythen Götter erkenneten? Eben als ob er ſagen wolte / es könnten deren in keinem Lande erkannt noch verehret werden / woraus die Muſic verbannet ſey / die zu denen Tempeln nothwendiger Weiſe erfordert würde. Allein die zweyte Antwort des Scythen klunge noch härter als die erſtere / denn er ſprach: Ja freylich haben wir Götter, die von uns verehret werden; aber ſie ſind ſehr unterſchieden von euren Göttern. Die, ſo ihr bedienet, ergötzen ſich an Flöten und Hautbois, ſchnöden Inſtrumenten von Holtz, oder Eſels- und Hunde-Beinen gemachet / an ſtatt daß unſere Götter durch den Mund derer Menſchen wollen geehret ſeyn.

Es kam die Frage auf das Tapet, ob die Geſetze der Veränderung unterworffen, wie alle andere menſchliche Sachen? und die Antwort war: Ja. Denn ob man gleich nicht ohne Noth eine Mutation in denen Geſetzen treffen ſolte; ſo könnten ſie doch ſo offt geändert werden, als es die Umſtände der Zeit / und das Heil des Volcks erforderte; allermaſſen die Zeit ſich nicht nach denen Geſetzen richtete, ſondern dieſe nach denen Zeiten eingerichtet werden müſten.

Item ward gefraget, worinnen die Glückſeligkeit und Sicherheit derer Monarchien, ſowohl in Anſehung des Souverains als des Volcks beſtünde? Und da hieß es / weder der Monarch noch ſein Volck könne ſicher ſeyn, wann nicht eines das andere hertzlich liebete, ſich ihme zu dienen gäntzlich widmete, und in allen Abſichten / die löblich / einander die Hände auf das liebreichſte darböthen. Ich fügte noch hinzu, es ſeye nöthig daß ein Monarch mit denen Ständen oder dem Volck zugleich regierete, und eines ſowohl / als das andere / denen Geſetzen unterworffen wäre.

Fronto.

Heut zu Tage / mein wertheſter Solon! dörfftet ihr nicht mit ſolchen Meinungen aufgezogen kommen / oder ihr würdet gantz gewiß / von denen meiſten Monarchen / die da prætendiren ihr Wille und Plaiſir ſeye das einige Geſetze, und darnach müſſe ſich lederman richten ohne darüber zu raiſoniren, mit ſehr ſcheelen Augen angeſehen werden.

Solon.

können, wannenhero sie zu einer vigoureusen Campagne alle Anstalten machten. Ja, wir erhielten versicherte Nachricht, daß der Groß-Vezier mit einer grossen, aus hundert und siebzig tausend Türcken und Tartarn bestehenden Macht in Ungarn erscheinen würde, und daß er bereits in vollen Anmarsch begriffen seye.

Weil mir nun die Haupt-Vorsorge, so die Führung dieses neuen Krieges erforderte, oblag, und mir auch das Commando über die Armée des Kayſers in Ungarn wieder aufgetragen wurde, ſo machte ich, daß die Regimenter, ſo nicht etwa ſchon in Ungarn ſtunden, theils aus Teutſchland, theils aus Italien, theils aus denen Niederlanden, in möglichſter Eil, und in dem beſten Zuſtand von der Welt, auch mit allen Nothwendigkeiten verſehen, dahin marſchiren muſten. Weil ich auch gar wohl wuſte, was eine Flotte auf der Donau vor einen groſſen Nutzen ſchaffen konte, ſo hatte ich es beſorgen helffen, daß eine ziemliche Menge, ſowohl mit Stücken armirte, als andere Schiffe, die mit Artillerie, Munition, und andern Kriegs-Nothwendigkeiten beladen geweſen, zuſammen gebracht, und die Donau hinunter biß zur Kayſerlichen Armée geſchaffet wurden.

Weil nun die Barbaren, welchen Namen die Türcken billig verdienen, bey einem bevorſtehenden Krieg, ſich gemeiniglich an denen Geſandten vergreiffen, und das Völcker-Recht an ihnen violiren; wie ſie es noch letzlich an dem Venetianiſchen Geſandten bewieſen, den ſie in die Sieben-Thürne geworffen, ihn auch ſonſt ſehr übel tractiret hatten; alſo war man vor den damaligen Kayſerlichen Reſidenten zu Conſtantinopel, Namens von Fleiſchmann, gar ſehr beſorget, daß man etwa nicht eben ſo mit ihm verfahren möchte. Wir wolten dannenhero anfänglich den Türckiſchen Aga, welcher ſich zu Wien befande, ſo lange bey uns behalten, biß der Reſident, Fleiſchmann, aus Conſtantinopel angekommen ſeyn würde. Da aber die Pforte verſichern ließ, daß Fleiſchmannen das geringſte Leid nicht zugefüget werden, ſondern ihm frey ſtehen ſolte, abzureiſen, wann es ihm gefällig ſeyn würde, lieſſen wir den Aga ſeine Reiſe zurücke nehmen. Als nun der Kayſer vor gut befande, dieſen ſeinen Reſidenten zurücke zu fordern, reiſete er zwar ungehindert von Conſtantinopel ab; allein weil wir, währender ſeiner Reiſe, vor nöthig erachteten, die Türcken von einer, in der Donau gelegenen, Inſel zu delogiren, hielten ſie ihn dennoch an, und brachten denſelben nach Belgrad, allwo er eine geraume Zeit verbleiben muſte.

Die Armée des Kayſers verſammlete ſich bey Futtack, ſo ein groſſes, oberhalb Peterwardein, auf der andern Seite der Donau gelegenes Dorff, woſelbſt ich am 3. Julii 1716. anlangte. Ich ließ ſofort meine Befehle überall ergehen, daß die noch hin und wieder zertheilten Troupen marſchiren, die Brücken geſchlagen, unterſchiedene Poſten beſetzet, und eine Menge andere Sachen bewerckſtelliget werden muſten. Die Feinde verſammleten ſich bey Belgrad, wohin ſie ſich durch den gantzen Monath Julii gezogen. Am 26. und 27. giengen ſie über die Sau, und lagerten ſich zwiſchen Semblin und Bonosza. Weder wegen ihrer Zahl, noch in Anſehung ihres Vorhabens, konte man nichts gewiſſes erfahren. Die Nachrichten, ſo man davon hatte, ſtimmeten nicht mit einander überein; und dieſes iſt in einem Türcken-Krieg gantz was gemeines. Denn der Unterſchied der Sprache, derer Sitten, der Religion und der Kleidung machen, daß man gar ſchwerlich in ihrem Lager, unerkannt, fortkommen kan.

Am 1. Auguſti kamen die Feinde bey Salankement, und am 2ten bey Carlowitz zu ſtehen. Ihr Abſehen war Peterwardein, wovon Carlowitz nur zwo Stunden liget, wegzunehmen. Ich erfuhre hiernechſt von zwey gefangenen Tartarn, daß ſie den andern Tag auf dem Platze bey Peterwardein ſtehen wolten. Bey ſolchergeſtalten Sachen verlangte der General Feldmarſchall, Graf von Palfy, eine Parthey Völcker, um noch nähere Kundſchafft einzuholen. Dieſem vortrefflichen General gab ich drey tauſend Teutſche Pferde, und vierhundert Huſſaren. Als er ein paar Stunden fortgerücket, ohne daß ihm etwas aufgeſtoſſen, verfiele er endlich in einen groſſen Hauffen Türckiſche Reuterey, welcher mehr als zwantzig tauſend Mann betrug. Dieſes war die Avant-Garde, oder der Vortrab von der feindlichen Armée, von welchen der Graf von Palfy alſobald angegriffen wurde. Er ſeines Orts zog ſich zwar augenblicklich zurücke; aber die Feinde lagen ihm dermaſſen hart im Eiſen, daß er öffters Stand halten, und ſich mit ihnen herum ſchlagen muſte, biß er ſie auf einige Diſtanz repouſſiret, und dadurch Zeit erlangte, weiter zu kommen. Dieſes Gefechte währte gantzer vier Stunden, binnen welcher Zeit dem General Palfy, und ſeinem Corpo, mit einem gantz auſſerordentlichen Feuer zugeſetzet worden. Gleichwohl hatte er mehr nicht als vierhundert Mann verlohren; worgegen die Gefangenen und Kundſchaffter verſicherten, daß dieſe Action denen Feinden mehr als tauſend Mann gekoſtet. Der Feldmarſchall Palfy ſelber hatte zwey

Pferde

Pferde unterm Leib verlohren. Unter denen Blessirten auf unserer Seite befande sich der General-Feldmarschall-Lieutenant, Graf von Hauben. Der brave Graf Siegfried von Breuner aber hatte das Unglück, gefangen zu werden. Er fochte drey Stunden lang als ein Löw, und die Kayerlichen Troupen wurden, durch seine Worte, und durch sein eigenes Beyspiel aufgemuntert. Endlich ward ihm das Pferd unterm Leibe erschossen, weswegen ihm ein Küraßierer, mit ungemeiner Großmuth, das seinige anbot. Allein der Graf Breuner hatte nicht Zeit, sich auf das Pferd zu schwingen, sondern ward gefangen, und der Küraßierer umgebracht. Die Türcken mißhandelten diesen General auch auf das grausamste. Sie legten ihn an dem Hals, und an denen Füssen, in Fessel, und an dem Tag der Schlacht, die sich bald hernach ereignete, wie die Feinde sahen, daß es vor sie unglücklich ausschlug, ward dieser brave Graf und General, in dem Umfang des Zeltes des Groß-Veziers, in Stücken zerhauen.

Der Graf Palfy kam erst des Abends wieder zu Peterwardein an, und zu gleicher Zeit die Türcken und Tartarn mit ihm. Doch getrauten sie sich nicht, der Festung Peterwardein allzunahe zu kommen, sondern wurden durch die Canonen und etliche ausgesetzte Troupen abgehalten. Bey meiner Armée war, an eben diesem Tag, der Printz Alexander von Würtemberg, mit einem bey Segedin gestandenen, Corpo angelanget, und sie bestunde nunmehro aus fünff und sechzig tausend Combattanten. Diese ließ ich zum Theil in ein altes, 20. Jahre zuvor verfertigtes, gedoppeltes Retrenchement rucken, und die übrigen postirte ich an unterschiedenen Orten auf eine sehr vortheilhaffte Art, nachdem ich auf die andere Seite der Donau hinüber gegangen war. Die Haupt-Armée derer Türcken kam erst den 3. Augusti in der Gegend von Peterwardein an. Die ersten Troupen aber, welche des Abends vorhero, funffzig biß sechzig tausend Mann starck angelanget, thaten die gantze Nacht anders nichts, als daß sie Erde aufwurffen. Man sahe zwar keine ordentlichen Circumvallations- oder Contravallations-Linien, sondern es war nichts anders, als daß sie die Erde in die Länge und in die Breite durchschnitten, auch eine Menge tiefe Gräben, einen hinter dem andern, oder auch wohl etliche Schue weit von einander machten. Dem allen ohngeachtet konte man aus diesen Anstalten, welche sie auch noch am 3. und 4. Augusti continuirten, schliessen, daß sie gesonnen seyn müsten, nicht nur Peterwardein, sondern auch zu gleicher Zeit

mich und die ganze Kayſerliche Armée zu belagern. Denn alle Kundſchafften verſicherten, daß ob die Feinde wohl bey Belgrad ein ſtarckes Corpo hatten ſtehen laſſen; ſie dennoch, hier bey Peterwardein, zum wenigſten, hundert und funffzig tauſend Mann ſtarck wären.

Am 3. Auguſti gegen den Mittag, ſahe man einen Türcken mit einer weiſſen Fahne ankommen, den man ſofort zu mir führte. Das war ein Menſch, welcher vor dieſem mein Gefangener geweſen. Er hatte einen Brief von dem Groß-Vezier an den Commendanten in Peterwardein bey ſich, deſſen Inhalt ohngefähr alſo lautete: Befehlhaber in Peterwardein! Übergieb dem Ueberbringer den Platz, welchen dein Herr ihm unrechtmäßiger Weiſe vorenthelt. Wann du dieſes thuſt, ſo ſolle dir erlaubet ſeyn, frey abzuziehen, dir und deinen Soldaten, und alles, was euch gehöret. Aber wann du dich wehren wilſt, ſo ſolſt du wiſſen, daß du kein Quartier haben ſolleſt, und daß ich dich mit deiner ganzen Beſatzung will hencken laſſen. Nun möget Ihr urtheilen, wertheſter Graf! was dieſer Barbariſche Brief der Bewegung in meinem und anderer Herren müſſe gemacht haben. Indeſſen ward der Türck ohne alle Antwort zurücke geſchicket.

In der Nacht zwiſchen dem 3. und 4. Auguſti näherten ſich die Türcken nicht nur mit ihrer Arbeit, ſondern man ſahe auch des Morgens ihre Verſchantzungen mit vielen Fahnen, unterſchiedene auswerffene Batterien aber mit Stücken und Mörſern beſetzet. Von ſolchen canonirten ſie und warffen Bomben, ſchoſſen auch mit kleinem Gewehr, gegen das alte Retrenchement, in welchem ein Theil meiner Armée ſtunde. Bey ſogeſtalten Sachen verſammlete ich die Armée, und hielt Kriegs-Rath, ließ aber auch mittlerweile die Türckiſchen Verſchantzungen aus Canonen beſchieſſen. In dem Kriegs-Rath war freylich die Meynungen ſehr unterſchieden aus. Aber ich meines Orts machte endlich den Schluß, und declarirte, daß die Türcken in ihren Verſchantzungen ſolten angegriffen werden. Ich ſchrifftte auch augenblicklich zur benöthigten Einrichtung aller Dinge, und es wurde einem jedweden General und Obriſten eine ſchrifftliche Ordre zugeſchicket, nach welcher ſich dieſelben zu achten hatten.

Die Türcken waren in der Nacht zwiſchen 4. zum 5. Auguſti mit ihren Lauff-Gräben und Verſchantzungen ſo nahe an unſer Retrenchement gekommen, daß man ſie an einigen Orten mit Piſtolen erreichen konte.

konte. Sie möchten hiernechſt Nachricht erhalten haben, daß ich ſie anfreiſſen würde, wannenhero ſie ſelber Anſtalt zum Angriff machten. Als ſahe man des Morgens, bey der erſten Dämmerung, dieſelben ſchon in voller Bewegung. Die Höhen und Thäler waren mit ihren Trouppen bedecket. Die Uberläuffer, Kundſchaffter und Gefangene aber verſicherten nochmals einhellig, daß die Feinde, zum wenigſten, hundert und funffzig tauſend Mann ſtarck wären; worunter ſich vierzig tauſend Janitſcharen, und dreyßig tauſend Spahis, oder auserleſene Türckiſche Reuterey befanden. Der Reſt beſtunde aus Tartarn, Wallachen, Arnauten, denen Völckern aus Aſien, Egypten, und andern mehr.

Secretarius.

Meyland. Am 25. Auguſti dieſes 1736. Jahres haben endlich die Teutſchen von dem Cremoneſiſchen Paß genommen, und am 28. eintzelne ſind ſie auch in die Feſtung Pizzighitone eingezogen. Indeſſen erſten Tagen des Septembris werden die Kayſerlichen in hieſiges Caſtell einziehen, und gleich von allen Päſſen hieſiges Staats, auf dieſer Seite des Teſſino. Deßh nehmen; die Piemonteſer aber von denen andern Provintzen, jenſeits des Fluſſes, Herren bleiben. Die Frantzoſen ſchicken ſich nunmehro mit allem Ernſt an, Italien vollends zu verlaſſen; und von denen Spaniern vermuthet man ebenfalls, daß ſie das Toſcaniſche eheſtens räumen werden.

Der Prinz.

Da der Kayſer nicht unterläßt, ſeine gröſte Macht nach Ungern zu ſchicken, ſo iſt es noch zu verwunder, daß er in die Neutralität der Cron Franckreich ein vollkommenes Vertrauen ſetze, und daß die endliche Richtigkeit des Friedens ohnfehlbar erfolgen wird. Seite Spanien es noch nicht reich werden will Franckreich bewilligen ist es die Waage zu halten, und es zu Erfüllung deſſen, was Aquiſgran, Wien, Turin beſchloſſen.

Der Graf.

Ich bin unſer Nation überzeugt, daß ſie tapfferer Leute, als die Franzoſen ſind, nicht haben könne; Es wäre auch für Franckreich eine ewige Schande, wann ſie ſolte mit dem Kayſer handeln müſte: da dieſer Niemand ein ſo gutes Vertrauen in derſelben Redlichkeit ſetzt. Aus

zu ſagen: Ich halte dafür, daß alle ſeltſame Raiſonnemens, aus Paris und aus dem Haag, welche bißhero, in Aufhung des Friedens zwiſchen dem Kayſer und Franckreich, in öffentlichen Zeitungen ausgeſtreuet werden, als ob es um dieſen Frieden noch ſehr mißlich und weitläuffig ſtünde, nichts heiſſen und bedeuten, ſondern in gutem kurzen beſtehen werden. Denn Franckreich muß doch auch, wertlich! behutſam gehen, und durch neue ungerechte Unternehmungen nicht verurſachen, daß etwa Engeland und Holland, ſamt noch andern Puiſſancen, wider daſſelbe in Harniſch gebracht werden.

Secretarius.

Genua. Zwiſchen denen Uniſigen, und denen Rebellen auf der Inſel Corſica, hat ſich abermal eine ſcharffe Action, zum Nachtheil derer Uniſigen ereignet. Denn als die Uniſicen den Thurm von Biſtinico überrumpeln wollen, und kaum 300. Mann, welche den Streich wagen ſollen, ans Land geſetzet geweſen, iſt ein ſtarck Detachement von denen Rebellen herzu gekommen. Weil nun die Uniſicen geglaubet, daß die Rebellen weit ſtärcker wären, haben ſie nicht Stand gehalten, ſondern ſind in voller Unordnung nach ihren Schiffen zurücke geflohen; wobey diejenigen, die nicht an Bord gelangen können im Waſſer umgekommen, erſchlagen, oder von denen Rebellen gefangen worden. Zwey groſſe Gondeln, auf die ſich allzuviel Mannſchafft retiriret gehabt, ſind zu Grunde gegangen. Der Obriſte Marchelli, welchem die Aufführung dieſes Anſchlags aufgetragen geweſen, iſt nicht einmal ans Land gekommen, ſondern hat, unter allerley Vorwand, mit ſeiner Galeere die See erhalten: weswegen man ihn, bey ſeiner Zurückkunfft nach Baſtia in Arreſt genommen. Im übrigen iſt allhier, wegen dieſer Begebenheit, alles in einer groſſen Beſtürtzung.

Der Printz.

Die Genueſer ſind recht elende Leute mit ihrem Rebellieren. Sie hätten mit denen Rebellen auf der Inſel Corſica längſt fertig werden können, wann rechte Anſtalten darzu wären gemachet worden. Einſtmals war ich ihnen, und zwar vor fünff Jahren, behülflich, daß ſie, gegen gute Bezahlung, vom Kayſer ſechs tauſend Mann erhielten, welche der, hernach in der Bataille bey Guaſtalla, Anno

1734.

1714 erblickete tapffere Printz Ludwig von Würtemberg commandirte. Da nun brauchte es gar nicht viele Arbeit mit denen Rebellen auf der Insul Corsica, sondern es war innerhalb etlichen Monathen wenn sie abgleich Sie manchen etliche mal geschlagen, musten alsdann dem Corpse krichen, und sich wieder unter den Gehorsam ihrer Ober-Herrschafft schmiegen. Wo sonstalten Sachen nun hätten die Genueser, durch allerhand kluge Veranstaltungen, einer weitern Rebellion auf der Insul Corsica gar wohl vorbeugen können. Allein sie haben solches unterlassen, auch nachhero, da die Rebellion von neuem angegangen, es negligiret, sie gleich im Anfange wieder zu dämpffen, dergestalt, daß sie nunmehro abermals zu einer schweren Sache worden ist, welcher anders nicht als mit vieler Mühe und Kosten wird können ein Ende gemachet werden.

Der Graf.

Man sagt, daß die Genueser sich vor sehr über Euch, tapffrer Printz! beschweren. Denn als sich die Rebellen damals, wie sie durch Hülffe Kayserlicher Trouppen gedemüthiget worden, gegen sahen, die Waffen nieder zu legen, ergriffen die vornehmsten Häupter derer Rebellen, Giaffery und Raphael, in die Hände der Genueser, und wären entweder gar hingerichtet: oder doch so leichtlich nicht wieder loß gelassen worden seyn. Aber Ihr eurer Orts hättet Euch dieser Chefs derer Rebellen so lange angenommen, biß sie die Genueser entlassen müssen, sie wieder in Freyheit zu setzen, worauf sie den neu-angelobten Gehorsam, den sie mit einem theuren Eide bestärcket, abermals auf die Seite gesetzet, und die Rebellion wieder angefangen.

Der Printz.

Es war vor die Rebellen, als sie zum andermal die Waffen niedergelegt, eine General Amnistie ausgemachet. Solcher nach aber wurden die Chefs, oder Häupter, derer Rebellen von denen Genuesern observiret und genau gehalten. Weil ihnen nun der Printz Ludwig von Würtemberg alle Sicherheit versprochen hatte, hatte sich dieser Printz insbesondere, daß ich mich ihrer annehmen möchte. Dessen konte ich mich um so viel weniger entbrechen, weil ich

sie

les unter meiner Ordre erſtehen, was der Prinz Ludwig auf der Inſel Corſica gethan. Alſo muſte ich mich derer verwirrten Chefs der Rebellen nothwendig annehmen, und machen, daß ihnen die Parole des Prinz Ludwigs von Würtemberg gehörig zu ſtatten kam. Daß dieſelben aber nachhends die Waffen wieder ergriffen, dafür kan ich nicht, ſondern die Gemüther hätten beſſere Anſtalten zur Verhütung einer neuen Rebellion machen ſollen.

Der Graf.

Was hört Ihr kaum, vortreflicher Prinz! von dem berühmten Aventurier, Baron von Neuhof aus Weſtphalen, der ſich, unter dem Namen Theodori, in der Inſel Corſica zum König aufgeworfen hat?

Der Prinz.

Hinter dieſer Mascarade ſtecket ein Geheimniß, das ſich nunmehro bald offenbaren wird. Iſt es ein bloſſes Werk dieſes Neuhofs: ſo kan es unmöglich beſtehen, ſondern muß letzlich ein klägliches Ende nehmen. Verbirgt aber der Spaniſche Hof dieſes Spiel; ſo iſt es demnach nöthig, daß er ſich vorhero derowegen mit einigen andern mächtigen Höfen wohl verſtehe, bis er ſich öffentlich declarirt, und ſuchet, die Inſel Corſica unter ſeine Dienſtbarkeit zu bringen, oder dieſelbe dem Don Carlos zuzuſchanzen. Nehmt, werthſter Graf! Ihr, wollen jetzunder dieſe unſere nichtige Converſation beſchlieſſen, und ehestens das fürſtemal gelegenere kommen.

Der Felder dieser Zeit an allen Ort und Ende
Beweint den Todes-Fall des der erblaßt hier liegt
Ihr streich die Klugheit tod die Tapferkeit besiegt
Er bleibt doch der Nation der Nachwelt stets zu handen

Solon.

Ich schätze mich glücklich / daß ich keine Geschäffte mehr auf der Welt habe. Nichtweniger ist die Frage moviret worden / ob ein König Wissenschafften besitzen solte? und wir bejaheten solche insgesamt. Daß wir recht geurtheilet, kan durch starcke Argumenta dargethan werden. Des Jüdischen Königs Salomonis Weisheit erstreckte sich depuis l'Hysope jusqu' au Cedre, von der Ysope an biß zum Ceder; das ist, es wuste alles, vom kleinesten biß zum gröstem. Die Stiffter derer dreyen grossen Reiche, des Persianischen / Griechischen und Römischen / nemlich Cyrus, Alexander und Cæsar, sind eben so gelehrte Männer als grosse Monarchen gewesen / insonderheit der Letzte, welcher eine dermaßen herrliche Capacité in Wissenschafften gehabt / daß er mit Cicerone eben so gut um die Gelehrsamkeit streiten können / wie er mit Pompejo um die Herrschafft gestritten.

Niloxene, der Gesandte aus Egypten / brachte die Compagnie von diesem, Periandern vielleicht verdrießlichen Discours ab / und führete sie wieder auf Rätzel, allermassen derselbe erzehlete, welchergestalt der König Amasis, sein Herr / dem Monarchen in Ethiopien, deren verschiedene aufzulösen zugeschicket / und zwar 1) was am ältesten; 2) was am schönsten; 3) was am grössesten; 4) was am weisesten; 5) was am gemeinesten; 6) was am nützlichsten; 7) was am schädlichsten; 8) was am mächtigsten; 9) was am leichtesten sey? Diese Fragen waren freylich viel raisonabler / als die Proposition das Meer auszusauffen / worinnen eben so viel Absurdité, als Schwärtze in denen Gesichtern derer Ethiopier steckete.

Die Auflösung dieser Fragen, wie sie aus Ethiopien gekommen / lautete also:

1) Wäre nichts älter als die Zeit.
2) Nichts schöner als das Licht.
3) Nichts gröſſer in der Welt / als die Welt selbst.
4) Die Wahrheit seye das, was am weisesten zu nennen.
5) Nichts seye gemeiner als der Todt.
6) Nichts nützlicher und gutthätiger als GOtt, noch
7) Etwas schädlicher wie der Teufel.
8) Das Glück wäre mächtiger als sonst alle Dinge, und
9) Nichts lichter, als was einem belustigte.

Zu dieser Auflösung schüttelte Thales den Kopff, und gab dadurch zu verstehen, daß sie ihm nicht gefiele. Die Compagnie bat ihn derowegen, es möch-

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Sechzehende ENTREVUË,

Bestehende:

In einer nochmaligen Fortsetzung und Vollendung,

zwischen

Dem Heldenmüthigen und unvergleichlichen

EUGENIO FRANC.

Printzen von Savoyen und Piemont,

Sr. Römisch Kayserl. Majestät Generalissimo aller Ihrer Kriegs-Heere, auch Feldmarschallen des Römischen Reichs ꝛc. ꝛc.

Und

Dem berühmten Frantzösischen General,

Grafen von GRAMMONT,

Worinnen fernerweit von denen Helden-Thaten des Printzen Eugenii und denen bey seiner Zeit vorgefallenen Sachen gehandelt, und alles aufrichtig beygebracht wird.

Samt dem Register derer darinn vorkommenden Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Michael Rohrlach, Anno 1734.

den nicht gelungen iſt. Nur, ganz kurz, ein paar Exempel anzuführen, was die Untreue derer Bedienten und Domeſtiquen anzurichten vermag, ſo wurde Anno 1693. in denen Niederlanden, von einem Secretario des letzt verſtorbenen Churfürſten von Bayern, ein Marſch und gantz Deſſein derer Alliirten, an die Feinde verrathen, ſo daß dieſe ihre Meſures darnach nehmen, und denen Alliirten zuvor kommen konten. Solches veranlaſſete die blutige Bataille bey Neerwinden, und es wurden die Alliirten totaliter geſchlagen. Die Verrätherey wurde zwar hernach entdecket, und der Secretarius erbärmlich hingerichtet; aber die Schlacht war unterdeſſen verlohren, und die Untreue und Bosheit eines einzigen Menſchen, hatte vielen tauſend andern braven Leuten das Leben gekoſtet. Ein viel neueres, obſchon nicht ſo wichtiges, Exempel iſt auch dieſes, daß Anno 1724. in Pohlen, dem Sächſiſchen Obriſt Lieutenant von Rex, ein Pohlniſcher Rittmeiſter durchgegangen, und die Schwäche ſeines Herrn, der etwa 200. Carabiniers bey ſich hatte, wie auch, daß dieſer von einem andern, etlich tauſend Mann ſtarcken Sächſiſchen Corpo nicht ſo leichtlich ſecundiret werden könne, weil dieſes allzuweit davon entfernet, an die Feinde verrathen. Darauf iſt der Obriſt-Lieutenant Rex, von dem feindlichen beſſen Corpo, der etliche tauſend Mann ſtarck geweſen, angegriffen worden; welcher ihm auch 4. Officiers, auch 125. Carabiniers, das Leben gekoſtet; ob ſie ſich gleich bis auf den letzten Blut-Tropfen gewehret.

Der Graf.

Ihre treue Bediente und Domeſtiquen können auch ſonſt, ihrem Herrn, groſſe Schätze ſammlen, als durch Amts-Leute, Verwalter, Caſſirer und Commiſſionen, durch deren Hände die Gelder und Ausgaben gehen. Ich hatte einen Commiſſionirer zu Oſt Indien, und vertraute ihm alles, ließ alles durch ſeine Hände gehen, und ſahe nicht das entſetzliche Mißtrauen zu beſitzen. Gleichwohl war es ein Erz-Dieb und Spitzbub, der mich alle Tage beſtahl und betrog; welches ſich auf folgende Weiſe offenbarte: Ich ſchickte ihn aus Engelland nach Frankreich, wo er, zu Paris, ein koſtbares Kleid, das auf tauſend Thaler zu ſtehen kam, vor mich verfertigen laſſen mußte. Wie er aber wieder zu ſich kam, brachte er das Kleid nicht mit, ſondern gab vor, es ſeye auf der Barque, in welcher er ſich, von

Calais

Calais nach Douvre, überſetzen laſſen, verunglücket, und in die See gekommen. Denn die Barque ſey umgeſchlagen, ſo daß er ſelber ſein armes Leben, durch Schwimmen kaum erretten können; wobey er ſich ſehr wehmüthig und troſtloß anzuſtellen wuſte. Nun was wolte ich thun? Ich muſte damit zufrieden ſeyn, und mir das Vergnügen, mit einem ſo ſchönen und koſtbaren Kleid, am Engliſchen Hofe Parade zu machen, vergehen laſſen. Ein halbes Jahr hernach aber fügte es ſich, daß ich ſelber eine Reiſe nach Franckreich that. Da traff ich zu Calais einen Frantzöſiſchen Cavalier an, der juſt ein ſo ſchönes und koſtbares Kleid anhatte, wie ich mir beſtellen laſſen, und deswegen den Cammerdiener nach Paris geſchicket gehabt. Ich admirirte das Kleid, und fragte den Cavalier, wo er es her bekommen? Dieſer antwortete und ſprach: Er habe es, vor einem halben Jahr, einem Kauffmann abgekaufft, der es nach Engeland habe bringen wollen. Dieſe Worte rührten mir das Hertze, und ich forſchete noch weiter. Indem aber kam auch mein Cammerdiener in das Gemach getreten, wo ich mit dieſem Cavalier redete. Weil nun der Cavalier augenblicklich ſagte: Siehe da! das iſt der Herr, dem ich das Kleid abgekaufft, wurde mein Cammerdiener dadurch auf einmal wie in Stein verwandelt. Er ſtunde da, als wäre er vom Blitz gerühret, fiel da ſich auch zur Thüre hinaus, ohne ein Wort zu antworten. Ich hingegen gieng ihm nach, und ſprach ihn noch weiter zur Rede; da ſich dann nicht nur die, mit dem Kleid angeſpielte, Büberey vollkommen offenbarte, ſondern er kam auch heraus, daß mich der Böſewicht, ihm a einer Zeit von zwölff Jahren, mehr als tauſend Thaler betrogen und beſtohlen hatte; wovon er unlängſt noch bey fünff zu Thaler an Gold, in ſeiner Börſe, und in ſeinem Coffre gehabt, die ich ihm wieder abgenommen, und den Calfaterguel von mir gejagt; gab ihm aber doch noch fünff Louis d' Or mit auf den Weg. So kan man mit Domeſtiquen betrogen werden. Jedoch wir wollen dieſes bey Seite ſetzen, und ich bitte Euch, Hoheſter Printz! mir zu ſagen, ob es auch in Ungarn ſchöne Damen giebt?

Der Printz.

Wie kommet Ihr, wolbeſtallter Graf! zu dieſer Frage? Ja, allerdings giebet es in Ungarn ſehr ſchöne Damen, und ich habe deren ſelber einige, um ihrer Schönheit Verſtandes und anderer Qualitæten willen, ſehr hoch gehalten, und auf eine unbeſchreibliche Art admiriret.

Jedoch wieder auf unſern Diſcurs zu kommen: Ich habe ſchon geſagt, was vor eine gefährliche Sache es ſeye, wann es dem Feind bißweilen gelinget, einen Spion unter denen Bedienten und Domeſtiquen zu haben, und es kan auch überhaupt nichts ſchändlicher unter der Sonnen ſeyn, als ein ſolcher Verräther, der in eines Herrn Pflichten und Dienſten ſtehet, und ſein Brod iſſet; gleichwohl aber zum Schelm und Verräther an ihm wird. Dennoch kan ſich ein commandirender General nicht entbrechen, es gern zu hören, wann ſich ein ſolcher Schelm bey ihm angiebet, und ſich offeriret ein Verräther ſeines Herrn zu ſeyn. Au contraire, man muß ihn faſt mit beyd n Armen umfangen, auch den Schelm mit Wohlthaten und ſtattlichen Belohnungen überhäuffen, weil er einem vortreffliche und wichtige Dienſte leiſten kan, Falls er ein rechter Schelm und Verräther iſt, der es ernſtlich meynet.

Der Graf.

Dem ohngeachtet iſt man dergleichen Leuten allemal gehäſſig, und pfuget im Hertzen auf ſie; ob man ſie äuſſerlich careſſiren, und aufs freundlichſte mit ihnen umgehen muß. Daher kommet das Sprichwort: Daß zwar derjenige, welchem die Sache zu ſtatten kommet, Luſt und Wohlgefallen an der Verrätherey hat; den Verräther hingegen allezeit deteſtiret und haſſet.

Der Printz.

Doch muß man, bey Spionen auch einen Unterſcheid zu machen wiſſen. Denn es giebet Spionen, welche zu gleicher Zeit ehrliche und brave Leute, keinesweges aber Verräther ſind. Wer nicht in eines Herrn Dienſten ſtehet, noch ſein Unterthan, ſondern aus einem fremden Land gebürtig; und ſich dennoch zum Spion gegen ihn gebrauchen läſſet, der iſt ſchon kein ſolcher Verräther wie diejenigen, die ſein Brod eſſen, und ihm mit Pflichten verwandt. Hernach giebet es auch ſolche Spionen, welche bey allem ihrem Spioniren vollkommen rechtſchaffene Leute, wann ſie etwa ihrem natürlichen Landes-Herrn, oder dem, in deſſen Dienſten und Pflichten ſie ſtehen, dadurch wichtige Dienſte leiſten, die ihnen hernach, als braven und ehrlichen Leuten, reichlich müſſen vergolten, und ſie deshalb belohnet werden.

Der Graf.

Indeſſen iſt es allemal eine höchſt-gefährliche Sache, wann man ſich zum Spioniren gebrauchen läſſet. Zu Kriegs-Zeiten werden

Spionen,

Spionen, wann man ſie erwiſchet, erſchieſſet, oder gehangen, oder geviertheilet, wären ſie auch hundertmal unter die ehrlichſten Spionen zu rechnen, die durch ihr Spioniren ihrem Herrn dienen, und ihm wichtige Dienſte leiſten. Ja es kan mitten im Frieden einem Ingenieur widerfahren, daß er arretiret und decolliret wird, daferne man ihn ertappet, wann er etwa in eines andern Herrn Land eine Feſtung abreiſet. Doch gerndet mir zu ſagen, vortreflicher und tapfferer Prinz! ob Ihr nicht auch manchmal, durch Spionen, weder ſeyd betrogen und hinters Licht geführet worden?

Der Prinz.

Niemalen ſo, daß es dem Kayſer zum merklichen Schaden und Nachtheil gereichet hätte. Au contraire, ich muß mich vielmehr rühmen, daß ich mit Spionen ſehr glücklich geweſen bin. In Italien habe ich dißweilen deren mehr als hundert auf einmal gehabt, worunter ſich viele geiſtliche Perſonen befunden. Ich gieng aber darinnen ſehr behutſam, daß ich wenig ſolchen Spionen trawte, die ſich ſelber angaben, ſondern ſie gemeiniglich ſelber ausſuchte und erwehlte. Wann ich nun ein gutes Vertrauen in einen deſtabliſchte, erſuchte ich ihn, daß er mich ſeiner Treun ſtaffe und Dienſte gegen reichliche Belohnung möchte genieſſen laſſen. In Kriegen gegen die Türcken aber iſt es ſehr ſchwer, gute und vertraute Spionen aufzutreiben, weil die Türcken und Tartarn in ihrer Sprache, in ihrer Kleidung, und in allen Manieren und Sitten, vor andern Nationen allzuſehr unterſchieden, ſo daß man unter ihnen faſt ohnmöglich fortkommen kan, ohne erkannt zu werden. Ja ich weiß wohl eher, daß mir, am Kayſerlichen Hofe, geſchickte Kauffleute, die der Türckiſchen Sprache und aller Sitten der Türcken kundig, von denen äuſſerſten Gräntzen der Wallachey, aus der Moldau, aus Armenien, und aus Griechenland, unter mancherley Prætexte verſchrieben, und uns hernach ihrer zum Spioniren bedienet. Denn ein General, welcher des Kayſers Armée wider die Türcken commandiret, muß von ihren Gebräuchen, von ihrem Glauben, und abſonderlich von ihren Feſt-Buß- und Faſt-Tagen, wohl unterrichtet ſeyn. An ſolchen thun und unternehmen ſie nie gerne etwas, eben ſo wie zur Zeit des Neumondens, und in dem letzten Viertel. Da nun kan man ihnen manchmal den Rang ablauffen, und ſie überfallen, wann ſie ihres Orts am wenigſten geneigt ſind, etwas zu thun oder ſich zu ſchlagen.

Das ſtets nüchterne Leben derer meiſten Türcken contribuiret ebenfalls darzu, daß ſie in Schlachten keine recht gute Soldaten ſind. Der Teutſche hingegen, der Ungar, der Croat, der Böhm, und der Mähr, nimmet gemeiniglich noch einen guten Schluck Wein oder Brandwein zu ſich, wann er ſiehet, daß es zu einer Bataille kommen ſolle, oder es in einen Sturm gehen muß. Er dencket, vielleicht iſt dieſes das letztemal, daß du trincken ſt. Damit bekommet er ein Epitzgen, oder ein Räuſchgen, und gehet deſto getroſter und muthiger, wohin er von ſeinen Vorgeſetzten geführet wird.

Der Graf.

Das haben abſonderlich die Schweden, bey allen ihren Bataillen, meiſterlich zu practiciren gewuſt, daß ſie denen gemeinen Soldaten, vor deren Anfang, reichen Brandwein zu trincken gegeben. Jedoch wann es allemal darauf ankäme, ſo müſten die Herren Pohlen gewißlich die allerbeſten Soldaten in der Welt ſeyn. Wollet ihr nunmehro ruhen, vortreflicher und tapfferer Printz! eure Hiſtorie vollends zu erzehlen, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Der Printz.

Das ſolle geſchehen. Die ſtarcke Armée derer Türcken, wie bey unſerer vorherigen Zuſammenkunfft gedacht, ließ ich mich nicht irren, ſondern fuhre fort, zu ſolchem Ende, die Schlacht Ordnung bey meiner Armée zu machen. Um 7. Uhr des Morgens nun hub ſich die Schlacht an; und ſechs Bataillons meines lincken Flügels, welche der tapffere Printz Alexander von Würtemberg commandirte, thaten den erſten Angriff. Dieſer war ſehr glücklich. Die Unſrigen drungen faſt ohne Widerſtand durch, biß zu der einem Batterie, ſo ihnen gegen über war, und nahmen ſie weg. Die Reuterey folgte zu gleicher Zeit, und mit eben ſolchem Nachdruck. Aber das Fußvolck auf meinem rechten Flügel wurde getrennet. Hieran war unſer eigenes doppeltes Retrenchement Urſache, über welches beſagtes Fußvolck hinaus rücken ſolte. Denn obſchon dieſes ziemlich eingegangen, ſo war es doch nicht ſo niedrig, daß man ſelbiges in einer Linie überſteigen konte; ſondern es muſte ſolches durch acht Oeffnungen geſchehen, die ſolchemnach die Infanterie meines rechten Flügels in acht Colonnen theilten. Jede jede Colonne ward durch einen General-Feld-Zeugmeiſter, oder auch von einem General-Feldmarſchall-Lieutenant geführet. Ich hatte

Beſagt

Befehl ertheilet, daß sobald man über die Linien hinaus gerücket, man sich wieder in behörige Ordnung setzen solte. Aber der enge Platz, welcher diesseits derer Türckischen Wercke war, ließ dieses nicht zu. Nach einer Stunde unter ihrem Feuer; und kaum hatten die Türcken die Colonnen anrücken sehen, so sprungen sie mit einem erschrecklichen Geschrey aus ihren Löchern herfür.

Nichts destoweniger glückte auch hier der erste Angriff denen meinigen. Sie hielten nicht allein das Feuer derer Barbaren tapffer aus, sondern trieben sie auch zurücke, und gewonnen etwas Erdreich; allein diese Herrlichkeit währte nicht lange. Der meiste Hauffe derer Janitscharen, welcher sich in einem Thal befande, fiele die meinigen mit der grösten Wuth an. Die Colonnen, welche kaum zur Helffte heraus waren, konten einen solchen furieusen Angriff nicht ausstehen, sondern geriethen in Unordnung. Hiervon profitirten die Barbaren augenblicklich, und trieben die meinigen zurücke. Ja die Feinde drungen über unser erstes Retranchement, fast bis gegen das andere. Die General-Feldmarschall-Lieutenants, Bonneval, Lancken und Wellenstein, bemüheten sich umsonst, diese Unordnung wieder gut zu machen; aber man hörte sie nicht. Lancken und Wellenstein wurden so gar von dem feindlichen Feuer todt geschossen, als sie ihre Leute wieder zusammen ziehen wolten. Bonneval ward, mit einiger Mannschafft von der Colonne, die er commandirte, abgeschnitten, und in denen Trenchéen von denen Türcken umringet. Hier gebrauchte er sich aller seiner Kräffte, und Erfahrenheit, und es musten ihm derer Türcken eigene Wercke zu einer Brust-Wehr gegen sie dienen, wo er sich eine halbe Stunde mit vieler Hertzhafftigkeit vertheidigte. Endlich hatte er nur noch 25. Mann übrig, mit welchen er beständig fochte; ward aber durch einen Stoß mit einer Lantze zu Boden geworffen. Dieses verhinderte ihn nicht, daß er nicht den, der ihn verwundet, umbrachte, und sich hierauf gegen den Fluß zu in Sicherheit zog.

Indessen hatte die Reuterey, welche durch den General-Feld-Marschall Grafen von Palfy, desgleichen vom Grafen Mercy, Nadasti, und noch andern Generals commandiret wurde, vortreflich gethan, und sich von einem grossen Platz Meister gemachet. Die hitzigen Anfälle derer Spahis konte gegen die Standhafftigkeit derer alten Reuter, in welchen gleichsam die Ehre und der Kern der Teut-

ſchen Cavallerie bekunde, nichts ausrichten. Sie waren da, wo es ſeyn ſolte, pertinigt und geſchloſſen wie die Mauern, warffen und ſchlugen auch alles zu Boden, was ſich ihnen widerſetzte. Indem nun die Barbaren diejenigen, welche ſie auf meinem rechten Flügel in Unordnung gebracht, allzuweit verfolgten, ſo gaben ſie keine Acht darauf, daß ſie denen unſrigen die eine Seite ſehr weit und bloß darſtelleten. Dieſes beobachtete ich, und ertheilte deſſalls gehörige Ordres. Alſobald ruckten verſchiedene Regimenter Reuter und Dragoner an, und fielen dem Feind in dieſe ſeine ſchwache Seite. Etliche Colonnen recolligirten ſich gleichfalls, und ſchoſſen brav auf die Türcken. Die Reſerve verdoppelte ihr Feuer, und das Geſchütz aus Peterwardein donnerte unaufhörlich. Bey ſogeſtalten Sachen fienge die Türckiſche Infanterie an, auf allen Seiten zu fliehen. Ihre Reuterey konte ihnen nicht zu Hülffe kommen, weil die Kayſerlichen derſelben alle Hände voll zu thun machten, auch ſie faſt ſchon gänzlich zur Flucht gebracht hatten. Alſo wuſte die Türckiſche Infanterie nicht, wo ſie ſich hinwenden ſolte, und ſuchte ihr Heyl ebenfalls in der Flucht. Solches geſchahe mit einer dermaſſen groſſen Unordnung, daß ſie in die Löcher, welche ſie zwey Nächte zuvor gegraben hatten, fielen. Dieſe wurden alſo ihre Gräber, worinnen ſie theils durch die Menge erſtickten, theils mit Muſqueten todt geſchlagen, theils mit Bayonetten todt geſtochen wurden; wobey ſie ein gräßliches Geſchrey und Zeter-Geſchrey machten.

Endlich wurde die Flucht bey der Türckiſchen Armée allgemein. Sie ſetzten ſich weder hinter ihre Wercke, noch hinter ihrem Lager, ſondern flohen, und verlieſſen nach ihrer Gewohnheit alles, ſowohl Geſchütze, als Munition, Zelten und Bagage. Ich ließ ſie nicht ſonderlich verfolgen; welches auch ſonſt ſelten geſchiehet. Denn ſie können ſich ſo geſchwinde wieder ſtellen, als davon lauffen; und weil ihrer allezeit eine ſehr überlegene Zahl, ſo wäre es keine Vorſichtigkeit, ſich allzutief unter ſie zu mengen.

Gegen ein Uhr des Nachmittags ſaß ich in dem Zelt des Groß-Veziers, und ſchrieb einen Brief an den Kayſer. Die Zahl derer Türcken, welche todt auf der Wahlſtadt lagen, beliefe ſich auf acht tauſend. An Verletzten mochten ſie wohl noch einmahl ſo viel bekommen haben, welche gröſſen Theils auf der Flucht crepiret; wie dann auch ihrer ſehr viel verſchmachten und verhungern müſſen; vieler tauſend zu geſchweigen,

gen, welche die Armée verlaſſen, und ſich verlaufen. Der Groß-Vezier hatte in der Schlacht zwey Wunden bekommen; woran er den andern Tag zu Carlowitz geſtorben. Er war ein Mann von geringer Herkunfft, den bloß das Glücke erhoben. Die Staats-Ränke vom Seraglio ſolle er wohl verſtanden haben. In Kriegs-Sachen hingegen iſt er unerfahren, auch dabey brutal und Blut-dürſtig geweſen. Als man ihm den Grafen von Bremner gefangen zuführte, wolte er durchaus, man ſolte ihm den Kopff herunter hauen. Endlich ließ er ſich durch Vorſtellungen des Maurocordato, damaligen erſten Dollmetſchers bey der Pforte, und nachherigen Hoſpodars in der Wallachey, bewegen, daß er dem Grafen das Leben ſchenckte; wogegen dieſer eine Ranzion von hundert tauſend Gulden verſprechen muſte. Als aber der Groß-Vezier ſahe, daß die Schlacht verlohren ging, und er ſelber tödtlich bleſſiret war, ſchickte er hin, und ließ den Grafen in Stücken zerhauen, damit, ſagte er, dieſer Hund nicht die Freude und den Vortheil hätte, ihn zu überleben.

Die Zahl der vom Feind eroberten Artillerie beſtunde in hundert vier und ſechzig Stücken Geſchützes und Mörſern, und einer greulichen Menge Kriegs-Munition. Man bekam auch hundert und zwey und funffzig Fahnen und Standarten, fünff Roß-Schweiffe, und zwo Paar Paucken, die hernach dem Kayſer zugeſchicket, und im Triumph nach der Haupt-Kirche zu St. Stephan in Wien getragen worden. Die übrige Beute an Türckiſchen und Perſianiſchen Teppichen, auf Büffeln, Cameelen und Pferden, an koſtbar beſchlagenen Pferde-Zeugen, und vielen andern Sachen, war ganz unbeſchreiblich groß. Mir meines Orts verbliebe das Zelt des Groß-Veziers, von einem ſehr groſſen Umfang, ſamt allem, was ſich darinnen befande.

Auf unſerer Seite zehlten wir drey tauſend Todte, und fünff tauſend Verwundete. Unter denen Todten befanden ſich die beyden ſtehengedachten Generals, Hancken und Wellenſtein, desgleichen der General-Wachtmeiſter, Hohenfurck von Gabellen; ferner fünff Obriſte, ein General-Adjutant, und ein General Quartiermeiſter-Lieutenant.

Der Graf.

Ihr habt, tapferer Prinz! die prächtigen und herrlichen Worte Veni, vidi, vici, vielleicht mit beſſerm Recht, in Anſehung dieſer

Schlacht, den Euch sagen können, als jemals Julius Cæsar, eure Geschwindigkeit, eure Klugheit, und eure Tapfferkeit dadurch anzuzeigen. Ja ich bekenne herzlich gerne, daß ich dergleichen grosse Thaten, wie Ihr gethan, nicht ohne Erstaunen kan erzehlen hören.

Der Printz.

Daß, dieses herrlichen Sieges wegen, sowohl bey meiner Armée, als zu Wien, und an andern Orten das Te Deum Laudamus mit freudigen, und gegen GOtt danckbaren, Hertzen werde gesungen worden, das ist leichte zu erachten. Auch zu Rom in der Päbstlichen Capelle geschahe solches, und der Pabst eilte, mich mit einem geweyheten Hut und geweyheten Schwerdt zu beschencken; welcherley, nach Art der Römischen Kirchen-Heiligen Geschencke die Päbste schon vielen Königen, Fürsten und grossen Generalen überschicket haben. Diese Præsente nun wurden mir, nach geendigter Campagne, zu Rom, durch den daßigen Weyh-Bischoff, in der Dom-Kirche, unter grossen Solennitæten angelegt; welches den 8. Novembris 1716. geschehen ist. Jedoch ich habe das Ende der Campagne noch nicht erzehlet.

Krancheiten zu vermeiden, ließ ich die Armée schon am 7. Augusti wieder über die Donau gehen, nachdem ich Anstalten zur Begrabung derer Todten, und zur guten Verpflegung unserer Verwundeten gemachet. Ich zog mich hiernechst gegen Temeswar, weil ich beschlossen hatte, nunmehro diese Festung zu belagern, welche sich hundert und fünff und sechzig Jahre in Türckischen Händen befunden. Meinem Entschluß zu Folge wurde der Tag am 25. Augusti berennet. In der Nacht vom 1. zum 2. September eröffnete man die Trenchéen, und am 13. Octobris schritte der darinnen commandirende Bassa zur Capitulation. Die gantze Belagerung hatte also sieben Wochen gewähret, binnen welcher Zeit gar viele Attaquen auf nahe gelegene Palanken, und andere Fortifications-Wercke des Orts vorgefallen; wobey sich der Printz Alexander von Würtemberg gemeiniglich, vor andern, durch seine Klugheit und Tapfferkeit distinguiret. Dem Printzen Emanuel von Portugall ward, bey Eröffnung derer Trenchéen, welcher er aus Curiosité beywohnen wolle, durch eine Canonen-Kugel das Pferd unterm Leibe todt geschossen, er auch an einem Fuß verwundet. Während der Belagerung meldete sich ein Hauffe von 25000.

Mann

es möchte derselbe hören lassen / wie er sie auflösen wolte; da dann Thales sprach:

1) Seye älter nichts als GOtt, der von Ewigkeit her bestehe.
2) Nichts schöner als die Welt, in der Ordnung und Zusammenfügung aller ihrer Theile / davon ein jedes den ihm gehörigen Platz innen hat / und einen Theil von der gantzen Schönheit ausmachet / woraus die Welt überhaupt bestehet. Gleichwie es aber unstreitig / daß das Gantze grösser als ein Theil davon: also folgte nothwendig / daß die Welt schöner wäre, als diejenigen Theile, woraus sie bestünde, weil sie alles in sich schlösse.
3) Wäre nichts grösser als der Ort, der alles in sich fasset / was da ist, und etwas kan genennet werden.
4) Nichts weiser als die Zeit / indem sie der Inventor aller Künste und Wissenschafften sey. Die vergangene Zeit habe entdecket was man wisse, und die zukünfftige werde offenbahr machen, was noch verborgen.
5) Seye nichts gemeinschafftlicher / i. e. was Menschen mit einander gemein haben / als die Hoffnung / welche bey denen Glückseligen so wohl / als denen Unglückseligen anzutreffen. Auch die, so alles verlohren hätten / und dem Todt schon in dem Rachen stäcken, hegeten dennoch die Hoffnung noch in ihrem Hertzen.
6) Wäre nichts nützlicher als die Tugend / in was vor einem Zustand man sich auch immer befände; dargegen aber
7) Nichts schädlicher als die Laster.
8) Nichts mächtiger als die Noth / welche keine Gesetze erkenne; und endlich wäre
9) Nichts leichter, als was einem natürlich sey.

Nach der Auflösung dieser Fragen / fiengen wir an von Familien zu raisoniren, und fanden daß diejenige am glückseligsten zu schätzen sey, aus der die Discordia oder Uneinigkeit verbannet / und worinnen kein Mangel anzutreffen / auch ein vollkommener Gehorsam und Liebe, von Kindern sowohl als Domesliquen, gegen den Haus-Vater und Haus-Mutter verspühret werde.

Fronto.

Daraus folget aber, daß Herrschaffen sich gegen ihre Domesliquen / auch sein freundlich und leutselig, ja recht väterlich und mütterlich erweisen sollen.

Solon.

Mann Türckiſcher Reuterey, und verſuchte, 5. biß 600. Janitſcharen in den Platz zu bringen. Die Feinde aber wurden zurücke geſchlagen, und konten ihre Zweck nicht erreichen.

Krafft der Capitulation ſtunde allen Einwohnern des Orts frey, es mochten Türcken, Griechen oder Juden ſeyn, mit Weibern und Kindern, auch aller ihrer Habe abzuziehen; worzu ich ihnen tauſend beſpannte Wagen anſchaffen ließ. Nur das Geſchütze, und die Weglauffer muſten ſie zurücke laſſen. Die Garniſon ſchiene bey ihrem Auszug, den ſie mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen hielte, noch zehen tauſend Mann ſtreitbarer Männer ſtarck zu ſeyn. In der Feſtung funden wir 136. Stücke, und zehen Mörſer, nebſt einer groſſen Menge anderer Kriegs-Gerähtſchafft.

Als der Türckiſche Baſſa, welcher in dem Platz commandirt hatte, vermich geführet ward, machte er, nach Art ſeiner Nation, mir ein ſehr tiefes und ehrerbietiges Compliment. Ich meines Orts bezeugete ihm zwar auch alle gnädig; ließ ihm aber durch meinen Dolmetſcher zu verſtehen geben: Daß weil die Türcken ſich nicht gebeſſert, dem Völcker-Recht, und ihren, noch inſonderheit ergebenen, Verſprechungen zu wider, den Kayſerlichen Reſidenten, den Fleiſchmann genannt, zu arretiren, und ihn noch bis dieſe Stunde in Belgrad zurücke hielten, man gar wohl befugt wäre, Repreſſalien zu gebrauchen, und nicht allein ihn, den Baſſa, ſondern auch die gantze Garniſon ſo lange anzuhalten, biß er ausgeliefert ſeyn würde. Ich wolte es aber dennoch nicht thun, hoffete, daß die Türcken ihrer Seits dieſe Höflichkeit erkennen, und ſich raiſonnable erweiſen, mithin den Kayſerlichen Reſidenten auf ſeiner Reiſe nach Wien ferner nicht hindern würden; welches dann ſo viel fruchtete, daß, nicht lange hernach, der gemeldter Fleiſchmann ſeine Freyheit erhielte, und endlich zu Wien anlangte.

Die Belagerung und Eroberung der Feſtung Temeswar koſtete dem Kayſer ehe gedacht fünff tauſend Mann; und ich muß hierbey anmercken, weichermaſſen ich allen und jeden, die zur Temeswarer Lehne Mittel von der Geld-reichen ließ: und alles, was ihnen verſprochen, wurde billig gehalten. Derowegen hatte ich ſchrifftlichen Befehl gegeben, welches mir bey denen Da[illegible] und Verwunderung zu wege brachte. Sie konten es kaum ſelbſt glauben, daß, mitten in einer ſo groſſen Verwirrung, keinem einzigen von

ihnen

ihnen nicht die geringste Gewaltthätigkeit widerfuhr. Sie giengen aus der Stadt und wieder hinein, und verrichteten, zwey biß drey Tage lang, ihre Geschäffte mit so vieler Freyheit und Sicherheit, als sie, so zu reden, kaum in Constantinopel haben können. Ja, es trug sich zu, daß auf dem Marsch etliche Wägen entzwey brachen; da dann die Kayserlichen Reuter, welche zu ihrer Bedeckung mitgegeben waren, die Sachen, so darauf lagen, auf ihre Pferde nahmen, und sie hernach denjenigen, von welchem sie solche empfangen, redlich wieder zustellten.

Der Graf.

Von Seiten derer Türcken ist ein solches höfliches und gütiges Bezeigen gegen Überwundene schwerlich zu vermuthen. Doch sind die rechten Türcken noch viel bescheidener, und aufrichtiger als die Tartarn und Mohren, welche Canaille zusammen nicht werth ist, daß sie der Erdboden träget.

Der Printz.

Nach eingerichteten Winter-Quartieren, und derer, zu Raab, wegen des gewepheten Hutes, und des gewepheten Schwerdtes vorgegangenen Ceremonien, erbote ich mich nach Wien. Allenthalben, wo ich nur ankam, ward ich unter Lösung des Geschützes, oder sonst mit vielen Ehren-Bezeugungen empfangen; die Gnade, Gütigkeit und Zufriedenheit aber, welche der Kayser gegen mich blicken ließ, mag gar mit keiner Feder beschrieben werden. Bey dem allem wurden die Anstalten zur nechst bevorstehenden Campagne in Ungarn mit grossem Fleiß besorget; und es ward beschlossen, daß die importante Festung Belgrad solte angegriffen und belagert werden. Zu solchem Ende muste sich eine Kayserliche Armée, bey nahe hundert tausend Mann starck, bey Futtack und in der dasigen Gegend abermal versammlen, die mit allen Kriegs-Nothwendigkeiten, desgleichen mit Geld und Proviant auf das reichlichste versehen gewesen. Auch erschiene auf der Donau eine solche Kayserliche Flotte, deren gleichen zuvor noch niemalen, von Seiten des Kaysers, zu sehen gewesen. Sie bestunde aus Kriegs- und andern armirten Schiffen. Desgleichen wurde die Kayserliche Armée mit vortrefflichen und guten Schiff-Brücken, von einer gantz sonderbaren Invention, versehen. Vor meinem Aufbruch nach Ungarn machte ich ein Testament, und übergab es dem Kayser; welches Testament aber nachhero, wegen derer darzwischen gekommenen

Fälle,

Fälle, wieder gänzlich cassiret worden. Bey der Abschieds-Audienz stellte mir der Kayser ein Decret zu, worinnen mir der Monarch einen hohen General bestens recommendirte. Es war aber dieser General nicht benennet, sondern statt dessen Namen ein Spatium gelassen. Da ich es nun alsobald eröffnete, und durchlase, war ich begierig, den Namen des Generals zu wissen, und fragte deswegen den Kayser. Darauf legten Ihro Majestät ein Crucifix in das in dem Decret gelassene Spatium, mit Vermelden: Daß eben dieser gecreuzigte Heyland der so hoch-recommendirte General seye, an den man sich halten müste. Zu gleicher Zeit schenckte mir der Kayser dasselbe Crucifix, welches von Gold und mit Diamanten reichlich besetzet gewesen. Dieses küssete ich mit der tiefesten Ehrerbietung, nahm es mit gleichem Gemüthe an, und versprach, dasselbe jederzeit in eben einem solchem Andencken zu erhalten.

Weil man vermuthete, daß es in Ungarn eine scharffe und Sehenswürdige Campagne setzen würde, fanden sich viele Volontaires zu Wien ein, die sich insgesamt nach Ungarn begaben, der Campagne beyzutrohnen. Einige waren vornehme Printzen; andere Leute sonst von hohen Stande; noch andere solche Capitains, die da lange gedienet, und eine grosse Erfahrenheit hatten; dargegen aber auch junge Leute, die gar nichts verstunden. Die Vornehmsten, absonderlich die Printzen, hielten sich beständig zu mir. Diese waren der Chur-Printz von Bayern, jetziger Churfürst; der Printz Ferdinand sein Bruder; der Printz Emanuel von Portugal; der Graf von Charolois, und sein Bruder der Printz von Dombes, welche beyderseits zum Königlichen Frantzösischen Hause gehören; der Erb-Printz von Anhalt-Dessau, Gustavus; und sein Bruder, der Printz Leopold Maximilian, nebst noch sieben oder acht andern Printzen, die insgesamt gekommen waren, sich in der Kriegs-Schule zu üben.

Ich meines Orts brach am 15. May 1717. zu Wien auf, und fuhr die Donau hinunter nach dem Lager zu. Zu Preßburg paradirte am 16. ejusdem die gantze Bürgerschafft im Vorbeyfahren, mir zu Ehren, und hatte drey gantze Tage auf mich gewartet. Am 17. ejusdem langte ich, frühe um acht Uhr, unter Lösung derer Canonen zu Ofen an. Hieselbst besahe ich die Fortification, und nahm sodann, bey dem Kayserlichen General-Feld-Zeugmeister, Grafen von Regal, damaligen Gouverneur zu Ofen, das Mittags-Mahl ein. Diesem wurde

hernach, bey der Belagerung von Belgrad, durch einen Canonen-Schuß, ein Bein weggenommen, an welchem Zufall er gestorben. Es war ein kleiner schwarzer, doch sehr artiger Mann, nach seiner Religion ein Lutheraner; aber ein wahrhafftig braver, kluger, vollkommener, und dem Kayser getreuer, auch sonst ein aufrichtiger Capitain, den ich, um eben dieser Qualitæten willen, über alle massen liebte. Durch meine Recommendation ward er An. 1707. Gouverneur zu Cremona. Die Stadt that zwar, wider ihn, als einen Protestanten Vorstellungen, und wolte ihn nicht annehmen; aber sie fande kein Gehör. Er ward auch nachhero mehr als zwantzigmal von der Stadt verklaget; und dennoch blieb er immer, biß ich endlich machte, daß er von Cremona abgeruffen wurde, und das Gouvernement zu Ostende erhielte. Sein gröster Fehler bestunde darinnen, daß er jähzornig, und gegen seine Domestiquen zu scharff gewesen. Er versorgte und bezahlte zwar dieselben gut; tractirte sie aber bißweilen, um geringer Fehler willen, oder auch wohl gar ohne Ursache, allzuhart, wann ihm etwas im Kopffe stack.

Der Graf.

Das ist ein abscheulicher Fehler; der doch manchmal denen gröstẽ Männern und vornehmsten Personen anhänget. Die Domestiquen müssen, um geringer Fehler willen, oder bißweilen gar unschuldig, den gantzen Zorn an sich ausmessen lassen, der sich aus gantz andern Ursachen im Gemüthe eines solchen Herrn angesponnen, wann etwa der Kopff sonst mit Grillen angefüllet ist, oder es, da und dort, nicht nach seinem Sinn gehen will.

Der Printz.

Endlich langte ich, am 21. May 1717. in dem Lager an, welches sich bey Futtack versammlete, und es befande sich der Printz Emanuel, meines Bruders Ludovici Thomæ ältester Sohn bey mir, welcher sich An. 1713. mit Theresia, einer Tochter Johannis Adami Andreæ, Fürstens von Lichtenstein vermählet gehabt; damals aber Kayserlicher General Feldmarschall-Lieutenant gewesen. In allen Festungen, durch welche ich passirte, wurden die Canonen gelöset; welches auf ausdrücklichen Befehl des Kaysers geschahe. Ich schritte sogleich zur Haupt Sache, um welcher willen ich gekommen war. Solchemnach avancirte ich mit der Armée, nachdem ich sie die Mu-

sterung

sterung passiren lassen, und alles in einem guten Stande befunden hatte, gegen Belgrad; wohin auch die Flotte samt denen Schiffbrücken folgte.

Sobald man bey der Armée und in Europa hörte, daß es der Festung Belgrad gelten solte, machte ein jedweder, er mochte ein Staats-Mann oder Soldat seyn, sich eine gewaltige Vorstellung davon, als eines des gröſten Unternehmens von der Welt. Denn wo ist jemand, der auch nur ein wenig Käntniß von Welt-Sachen hat, und nicht wisse, daß Belgrad der erste und Haupt-Schlüssel von gantz Ungarn seye? Es öffnet denen Ungläubigen die Thore zu der gantzen Christenheit; und hingegen auch denen Christen in die Türckey.

Dieser importante Platz, welcher in denen vorigen Zeiten die Haupt- und Residentz-Stadt derer Könige in Servien gewesen, und auch Griechisch-Weissenburg genannt wird, liegt auf einem Erd-Winckel, welcher gegen Mittag durch den Einfluß der Säu in die Donau gemachet wird, und wo die Spitze gerade gegen Mitternacht zu gehet. Also hat es die Säu gegen Abend, die Donau gegen Morgen, und die Zusammenflossung beyder Flüsse gegen Mitternacht; wannenhero man nur auf der Mittags-Seite dem Ort durch eine gründtliche Attaque, beykommen kan. Drey lange schmale Inseln liegen oberhalb mitten in der Donau, dergestalt, daß man denen Schiffen, welche auf und nieder fahren wollen, den Weg gar leicht sperren kan. Das Terrain herum ist bergicht, hat Hügel und kleine Thäler. Die Stadt wird eingetheilet in das obere Schloß, in die Ober- und Unter- oder Wasser-Stadt, desgleichen in die Vorstädte. Allenthalben hat der Platz doppelte Mauern, und ist auch sonst, absonderlich gegen die Land-Seite, wo man ihr am besten beykommen kan, gantz ungemein fortificiret. Zwischen denen Inseln hatten jetzo die Türcken ihre mit Canonen armirten Saiquen, Galéeren und Fahrzeuge. Auch hatten sie eine Schantze und ein Retrenchement auf denen Inseln. Funffzehen tausend Mann campirten nicht weit von der Festung, unter deren Canonen auch eine Feld-Artillerie gestanden. In dem Platz lagen noch ins Besondere 13. biß 14000. Mann, und die gantze Festung war mit einer gewaltigen Artillerie, dergleichen mit allen Kriegs-Nothwendigkeiten, und mit Proviant überflüßig versehen. Es durffte auch niemand zweiffeln, daß nicht eine

mächtige Türckiſche Armée zum Entſatz der Stadt erſcheinen würde. Alſo war Belgrad, wie man zu reden pfleget, freylich eine gar harte Nuß aufzubeiſſen; und ſein jedweder redete von meinem Unternehmen entweder nach ſeinem Verſtand, den er von der Sache hatte, oder aber nach ſeiner Neigung, die er entweder vor, oder wider das Ertz-Haus Oeſterreich, und deſſen Waffen gehabt.

Aller groſſen Schwierigkeiten und bedencklichen Aſpecten ohngeachtet, die ſich zeigten, fuhr ich in meinem Unternehmen fort, und gieng am 15. Junii unterhalb der Feſtung Belgrad über die Donau. Die funffzehen tauſend Türcken, ſo auſſen vor der Stadt ſtunden, ſahen ſolches mit an, ohne daß ſie ſich erkühnten, etwas zu unternehmen. Au contraire, ehe die Landung auf der andern Seite der Donau noch vollbracht war, zog ſich die Türckiſche Infanterie ſchon gantz nahe an die Stadt. Nur allein acht hundert oder tauſend Spahis præſentirten ſich, nach ihrer Art zu ſcharmutzieren. Aber da man von unſern Kriegs-Schiffen mit Canonen auf ſie ſchoſſe, und einige ans Land geſetzte Mannſchafft Fronte gegen ſie machte, verlohren ſie die Courage auf einmal, und folgten ihrer Infanterie nach. Alſo wurde unſere Armée über die Donau geſetzet, ohne daß wir einen Mann dabey verlohren. Unſere Flotte rückte ebenfalls noch näher, die Pontons wurden herbey gebracht, und man fieng an, an einer Schiff-Brücke zu arbeiten, welche um Mitternacht zu Stande gebracht wurde. Alsdann blieb ich zwey Tage ſtehen, und ließ das Land recognoſciren, welches mit leichter Mühe auch ohne Gefahr geſchehen konte, weil von der feindlichen Armée, die erwartet wurde, noch nichts zu ſehen geweſen.

Am 19. Junii brach ich auf, und nach einem gethanen kurtzen Marſch ward Belgrad berennet. Mein Lager ließ ich dergeſtalt ſchlagen, daß der rechte Flügel gegen die Sau, und der lincke gegen die Donau zu ſtehen kam. Die Fronte machte ich gegen das freye Feld, und den Rücken kehrte ich gegen den Platz. Die folgenden Tage wurden angewandt, die Contrevallations- und Circumvallations-Linie zu verfertigen. Eine neue Brücke ließ ich über die Sau ſchlagen, und die über die Donau wurde gleichfalls beſſer herauf gebracht. Die Circumvallations-Linie gieng von einem Fluß zu dem andern, und beyde Brücken waren darinnen eingeſchloſſen. Sie hatte in der Breite ſechzehen Fuß; wobey die Bruſt-Wehr und die Tiefe nach Proportion eingerich-

gerichtet gewesen. Man machte so viele Oeffnungen, als ich vor nöthig hielte, die Troupen bequemlich aus- und einmarschiren zu lassen. Zur Bedeckung der Circumvallations-Linie ließ ich auch verschiedene Ravelins anlegen. Auch ließ ich eine Fleche, von zwey Faces, und einen Angle-Saillant gegen die Rechte auslauffen, wodurch ich einen Grund gewonne, dessen sich die Feinde, bey ihrem Approchiren, sehr nützlich hätten bedienen können. Alles dieses hatte weit mehr das Ansehen einer Festung, als eines Feld-Lagers. Nichts destoweniger, weil der Platz grösser war, als die Troupen, so ich hinein legen konte, zahlreich gewesen, ließ ich ihn auf beyden Seiten mit Quer- oder Travers Linien abschneiden, welche also das Lager zur Lincken und zur Rechten schlossen, ohne ihnen die Communication beyder Brücken zu benehmen. Die Contrevallations-Linie betreffende, so hatte sie nicht mehr als zehen Fuß in die Breite.

Dieses war nicht die einzige Vorsorge, sondern ich machte auch die Verfügung, daß auf der andern Seite der Sau, bey Semlin, welcher Ort sonst eine Türckische Festung gewesen, ein Lager von zehen tausend Mann geschlagen werden muste; welches Anfangs der General-Feldmarschall-Lieutenant von Hauben commandirte. Solches geschahe darum, auf daß wir die Communication mit Peterwardein frey behalten möchten, woher wir die meisten Lebens Mittel bekommen musten. Uber der Donau, vor der Brücke, ordnete ich ein ander Lager an, das aus fünff Bataillons und fünfhundert Reutern bestunde; und das muste sich vertretranchiren. Längs der Donau legte ich vier Kriegs-Schiffe, damit sie auf das, was etwa die aus Belgrad zu Wasser vornehmen wolten, ein wachsames Auge haben möchten. Diese wurden am 8. Julii von sechs Türckischen Galéeren, auch mehr als vierzig Saiquen und andern Schiffen angegriffen. Der Streit dauerte eine gantze Stunde, und die Feinde wurden zum Weichen gezwungen, verlohren auch zweyhundert Mann; wogegen wir nicht mehr als zwantzig Todte und Blessirte bekamen. Man schosse ihnen auch eine Galéere zu Grunde, und viere von ihren Saiquen wurden sehr beschädiget.

Am 13. Julii erhub sich ein ganz erschrecklicher Sturm, der überall eine grosse Unordnung anrichtete. Unsere zwey Schiff-Brücken, welche wir über die Donau, und über die Sau hatten, wurden zerrissen, und die Schiffe hin und her getrieben. Wie die Türcken dieses

ſahen, giengen ſie augenblicklich mit Schiffen über die Sau, und ſetzten tauſend Mann zu Fuß, desgleichen fünffhundert Reuter an das Land. Mit dieſen Troupen griffen ſie die Redoute an, welche vor der Brücke, zu deren Bedeckung, angeleget geweſen. Dieſe Redoute war mit nicht mehr als 64. Mann Heſſen Caſſeliſchen Völckern beſetzet, welche zwey Tage zuvor erſt angelanget. Sie wurden von einem Capitain commandiret, welcher ſich dermaſſen wohl defendirte, daß die Feinde nichts wider die Redoute ausrichteten, ſondern ſich, ſobald Succurs ankam, retiriren muſten, nachdem ſie 50. biß 60. Mann vor der Redoute verlohren.

Die Heſſen-Caſſeliſchen Troupen, ſo ſich dieſes Jahr bey der Kayſerlichen Armée in Ungarn einfanden, waren über zwey tauſend Mann ſtarck, und wurden vom tapffern Heſſen Caſſeliſchen Printzen Maximiliano, des jetzigen Königs von Schweden zweyten Bruder, commandiret. Der Kayſer hatte ſie am 20. Junii unweit Wien beſehen, und ſich über die Schönheit der Mannſchafft nicht genugſam verwundern können; wie ich es dann auch dieſen braven Leuten zu ihrem groſſen Ruhm nachſagen muß, daß ſie ſich ungemein wohl gehalten. Sechs tauſend Bayern, welche der Kayſer am 25. Junii bey Wien in Augenſchein genommen, langten gleichergeſtalt bey der Armée an, und thaten ebenfalls alles, was man von braven Leuten verlangen konte.

Das, was ſich bey Zerreiſſung derer Schiff-Brücken zugetragen, und mit der nur beſagten Redoute, gab mir zu erkennen, wie nöthig es ſeye, das Lager bey Semlin zu verſtärcken, und ſich Meiſter von denen Ufern zu machen. Derohalben ließ ich alle Heſſen-Caſſeliſche Troupen, und noch vier Regimenter Cavallerie, am 16. Julii über die Sau in das beſagte Lager rücken, und dem Grafen Martigni, Kayſerl. General von der Cavallerie, wurde das Commando über das Lager bey Semlin anvertrauet.

In der Nacht vom 16. zum 17. Julii ſchickte ich den General-Major Marſigli, und den Obriſten Heiſler über die Sau, mit Befehl, die Laufgräben daſelbſt zu eröffnen, und die Arbeit längs der Sau hin fortzuſetzen. Ich gab ihnen zwölff hundert Schantz Gräber mit, desgleichen, zur Bedeckung, drey Bataillons, und dreyhundert Pferde. Des Nachts durch gieng die Arbeit glücklich von ſtatten. Kaum aber war die Sonne aufgegangen, ſo wurde man von der gantzen Artillerie derer Türcken begrüſſet, nemlich von der aus dem Platz, von

der

der aus denen Inſeln, und aus der von denen Galéeren. Zu gleicher Zeit thaten die Feinde, vier biß fünff tauſend Mann ſtarck, einen Ausfall über den Fluß. Da ereignete ſich ein Diſput zwiſchen dem General Marſigli, und dem Obriſten, Grafen von Heiſter. Marſigli wolte denen Barbaren entgegen gehen, ſo bald er ſie kommen ſahe, und ihnen eine Brücke diſpeirlich machen, worüber ſie nothwendig paſſiren muſten. Hingegen wolte der Obriſte, Graf von Heiſter, die Feinde in denen Laufgräben erwarten. Denn, ſagte er, wo man heraus gienge, würde das Feuer aus dem Platz, welches ungemein ſtarck war, die Völcker in Unordnung bringen. Sie hatten vielleicht auch beyde recht; allein die Zeit erforderte zu fechten, und nicht zu rathſchlagen. Unterdeſſen wurden ſie von denen Türcken mit der gröſten Furie angefallen, und zur Flucht gebracht. Als Marſigli und Heiſter die ſchöne Wirckung ihres Zwiſtes ſahen, giengen ſie, ohne ihrer Perſon zu ſchonen, in die gröſte Gefahr. Sie ſchrien, ſie crahnten, ſie dräueten; allein ſie wurden nicht gehöret, ſondern alles war in Confuſion. Der Feind umringte ſie, daß ſie beyde, einer nicht weit von dem andern fielen, und an vielen bekommenen Schüſſen, den Geiſt aufgaben. Zu groſſem Glücke kam ich ſelber, zur Zeit der gröſten Unordnung an den Ort, da ich, nach meiner Gewohnheit, die Poſten viſitiren, und zuſehen wolte, was des Nachts vor Arbeit fertig gemachet worden war; verſahe mich aber nichts weniger, als die Sachen in einem ſolchem Stande zu finden. In dem Augenblick, da mich die unſrigen erblickten, ſtelleten ſie ſich wieder in Ordnung. Sie giengen von neuem auf den Feind loß, und als ſie, durch die dreyhundert Pferde, unterſtützet wurden, jagten dieſelben diejenigen, von denen ſie biß hieher getrieben worden. Da ſahe man, wie ſich das Blat wendete. Die Türcken, welche kurtz zuvor an nichts anders dachten, als wie ſie die Köpffe herunter ſäbeln wolten, waren nunmehro beſorgt, wie ſie die ihrigen konten in Sicherheit bringen. Da ſie nun, unter dem ſtetigen Feuer derer Käyſerlichen, wieder in ihre Schiffe ſteigen muſten, verlohren ſie viel Volck. Man ſahe nicht wenig, welche, wegen der Menge nicht zu denen Schiffen gelangen konten, und ſich dahero ins Waſſer ſtürtzten, um ſich mit Schwimmen zu retten. Der Verluſt war demnach auf beyden Seiten faſt gleich. Wir unſers Orts zehlten vierhundert Gemeine todt und zwantzig Officiers; die Zahl derer Bleßirten aber beliefſ ſich auf fünff hundert. Auf den

Abend

Abend ließ ich die Wache in denen Lauff-Gräben ablösen, und daß man nicht wieder in dergleichen Unordnung verfallen möchte, verstärckte ich sie noch mit fünff Bataillons, und acht Compagnien Grenadiers. Ich gab auch Befehl, daß die Völcker ausser denen Lauffgräben, in einer behörigen Distantz davon, in Schlacht-Ordnung müssen gehalten, und gegen einen Uberfall unaufhörlich gewachet werden. Endlich versicherte man sich der Communication durch einige Linien, welche von der Brücken-Redoute in die Trenchéen, und von denen Trenchéen in das Lager bey Semlin giengen.

Die Feinde hatten nichts weniger besorget, als eine Attaque auf der Wasser-Seite, daher sie auch ihre Weiber und Kinder, dergleichen ihren Reichthum und alles, was ihnen nur lieb gewesen, auf diese Seite geflüchtet. Wie nun aber dieselben sahen, daß sie auf der Wasser-Seite attaquiret, auch Kessel und Batteriem allda errichtet worden, geriethen sie darüber in die gröste Bestürtzung.

Den 23. Julii hube sich das Donner-Wetter von unserer Seite an, und zwar aus sechs und zwantzig schwerem Stücken, und aus funffzehen Mörsern, welche so wohl, als die schweren Stücken, sich nach und nach vermehrten. So lange als der Tag dauerte, giengen die Canonen gegen das Schloß, von welchem man, vorne und auf der Seite, die vornehmsten Wercke sahe. Sobald die Nacht angegangen war, spielten die Mörser, an statt derer Canonen, und brachten den Schrecken, ja den Todt selbst, in die Stadt. Die Bomben thaten einen desto grössern Schaden in der Stadt, als die Gassen sehr enge, und die Häuser schlecht gebauet sind. Es war nichts erschrecklichers, als die gantze Nacht durch das Feuer zu sehen, welches die Stadt verzehrte, und das klägliche Geschrey des unglücklichen Volcks, welches nicht wuste, wo es hinfliehen, oder, wo es sich verstecken solte, zu hören. Die Besatzung unterließ gegentheils auch nicht, drey biß vier Tage lantz, mit grosser Gewalt zu schiessen, sondern sie schickte uns eine grosse Menge Bomben mit Steinen und Kugeln zu, biß endlich ihre Stücken und Batterien unbrauchbar gemachet, und ihre Befestigungs-Wercke ruiniret waren; da sie es dann näher geben musten. Ja, vom 30. Julii an sahe Belgrad, von Seiten des Wassers, nicht anders aus, als ein alter Steinhauffen von einer Stadt, so die Zeit umgekehret.

Mittlerweile, da es mit Belgrad also stunde, erhielte ich Nachricht, daß

Solon.

Allerdings.

Fronto.

Inzwiſchen wertheſter Solon! iſt es mit Worten nicht auszuſprechen, was vor eine Tyranney einige Herrſchafften über ihr Geſinde und Domeſtiquen exerciren. Ja ich zweiffele daß die Türcken oder Barbaren manchmal härter mit ihren Sclaven verfahren können / wie gewiſſe ſo-genannte Chriſtliche Herrſchafften mit ihrem Geſinde. Ein Bedienter, ein Knecht, eine Magd, wird accurat dem Vieh gleich geſchätzet, von dem ſie weiter kein Fait machen / als in ſo ferne ſie es wacker ſtrapiziren können. Geräth aber ein Dienſt-Bot in eine Kranckheit, ſtoſſen ihn dergleichen ſtrenge Herrſchafften aus dem Hauſe, und wann er auch auf der Gaße verderben ſolte.

Solon.

Dem Himmel ſeye es geklaget. Von Familien roulirte unſere Converſation auf die Frage, ob die Weiber ſolten gemein ſeyn? Da nun wurde des Lacedæmoniſchen Geſetz-Gebers Lycurgi nicht zum beſten gedacht / welcher befohlen die Weiber ſolten gemein ſeyn, und die Jungfern zu gewiſſen Zeiten nackend gehen.

Bey dieſem Diſcours, muſte ſich Chilon nothwendig moviren / weil er ein Ephorus zu Lacedæmonien geweſen. Dannenhero ſprach derſelbe: Wann Lycurgus befohlen, die Weiber ſolten gemein ſeyn, ſo hat er es nur in ſo weit verſtanden, daß ſie von denen Männern könnten auf gewiſſe Zeit, nemlich auf ein, zwey oder mehr Jahre / verpachtet und verliehen werden, und die Kinder / welche von dieſem fremden Beyſchlaff herkamen, fielen dem Staat anheim. Lycurgus hat dadurch das gemeine Beſte befördern wollen, und nichts vor malhonêt gehalten, was vermögend geſchienen / etwas darzu zu contribuiren; allermaßen die Kinder / ſo aus dergleichen Liebes-Umgang entſproſſen / die beſten / geſchickteſten, munterſten und wohlgeſtalteſten Leute geworden / weil aller Chagrin und Verdrießlichkeit, zu ſolchen Zeiten gemeiniglich verbannet iſt / wann ſich ein fremder Mann zu eines andern Weibe hält. Jedoch dieſer Eyfer vor das gemeine Beſte ward von der übrigen Compagnie verworffen / nach der Regel, die da will, es könne nichts gut ſeyn / wann es nicht gerecht wäre.

daß die Türckiſche Armée am 25 u. 27. Julii bey Orſowa über die Donau gegangen war, und alle Kundſchafften beſtätigten einhellig, daß ſie in mehr als zweymal hundert tauſend Combattanten, oder ſtreitbaren Männern beſtünde. Am 28. 29. und 30. Julii lieſſen ſich ihre Parth yen an allen Orten ſehen und hielten mit denen ausgeſchickten Troupen, und mit denen Feld-Wachten, viele Scharmützel. Am 31. Julii näherten ſie ſich mit der gantzen Armée, und den 1. Auguſti ſetzten ſie ſich im Angeſicht der Kayſerlichen Armée, mit dem rechten Flügel gegen die Donau, und mit dem lincken gegen die Sau. Der Platz, welchen ſie innen hatten, war erhabener als der, auf welchem ich mit der Kayſerlichen Armée lag. Alſo war es ein wunderſamer Spectacul vor uns, wie die rothen und grünen Zelte derer Barbaren, zu vielen tauſenden, auf denen Höhen und Pügeln, desgleichen auf der Ebene und in denen Thälern erſchienen. Ja, eine groſſe Gegend, wo man zuvor nichts geſehen, war nunmehro, auf einmal mit unzehlbaren Leuten, desgleichen mit Pferden, Cameelen, Wagen, Artillerie und Ammunition angefüllet, und bedecket. Unterdeſſen zog ich gleich Anfangs daraus ein gutes Omen, weil die Soldaten von meiner Armée, über dieſen Spectacul, der ſonſt capable genug war, Furcht zu inſpiriren, den Muth im geringſten nicht ſincken lieſſen. Au contraire, ſie hatten ihre Freude daran, als ſich, durch das feindliche Lager, nach und nach, gleichſam eine neue Welt formirte; wie ſie dann auch ſcherzten, und da einer dem andern die ſchönſten Zelten wieſe, machten ſie im Vorrath die Austheilung, und ſtritten, welcher unter ihnen dieſes oder jenes haben ſolte.

Sobald ſich nur die Türcken geſetzet hatten, fiengen ſie an ſich unverzüglich einzuſchantzen und zu bedecken. Sie legten unterſchiedene Retrenchemens mit Batterien an, und machten ordentliche Laufgraben, womit ſie alle Tage weiter gegen meine Circumvallations Linie avancirten. Alſo muſte auch ich, nothwendig, allerhand neue Anſtalten gegen die Feinde machen. Ich pflantzte Canonen, wo man deren nöthig hatte, und verſchlieſſ die Oeffnungen der Circumvallations-Linie mit Schlag Bäumen von Spaniſchen Reutern. Die angelegte Fleche ließ ich von auſſen herum unter miniren. Weil auch die Belagerten, durch die Ankunfft ihrer Armée muthiger gemacht worden waren, als ſie zuvor geweſen, und auf uns häuffige Ausfälle thaten; ſo ließ ich dieſelben, durch nähere angerückte Linien, und angelegte Re-

douten, beſſer einſchlieſſen. Ja ich ließ ihnen eine, ſehr nahe an der Stadt gelegene, Moſchée wegnehmen, von welcher ſie das Kayſerliche Lager gar ſehr beunruhigten, und ſetzte ihren Batterien noch einige entgegen. Meradia, ein ſchlechter Platz, jenſeits der Donau, welcher dem General Mercy mehr nicht als etliche Canonen-Schüſſe gekoſtet, wurde von ſechzehen tauſend Türcken angegriffen. Es lagen tauſend Mann von denen Unſrigen darinnen, die ſich ſechs Tage bey eröffneten Lauffgräben defendirten, auch drey Stürme aus- und endlich doch noch eine gute Capitulation erhielten. Dargegen eroberte ich am 11. Auguſti ein ander, und weit wichtiger Fort, das auf einer Inſel lieget, welche durch den Zuſammenfluß der Theiß und der Donawitz, ſo ein Arm der Donau, formiret wird. Von daraus konte man die drey Inſeln, ſo in der Donau liegen, entweder beſchützen, oder beſtreichen, nachdem es die Nothwendigkeit erforderte. Es lagen zwey tauſend Türcken darinnen, die aber keinen ſonderlichen Widerſtand thaten, ſondern ſich auf ihre Schiffe retirirten, als ſie der General Mercy, dem ich dieſe Commiſſion aufgetragen, durch den Obriſten, Grafen von Neuberg, mit dem Degen in der Fauſt angreiffen ließ.

Unterdeſſen fielen gleichwohl bey meiner Armée ſehr ſchlechte Zeiten ein. Hieran war theils das grauſame Streiffen derer Tartarn und Türckiſchen Wallachen Urſache, welche weit und breit herum ſtreiffte, und dadurch verhinderten, daß etliche Convoyen, die ich von Peterwardein erwartete, nicht kommen konten. Theils aber, und zwar am meiſten, rührte die ſchlechte Zeit bey meiner Armée daher, weil die rothe Ruhr und hitzige Fleck-Fieber gewaltig einriſſen; woran, innerhalb drey Wochen, mehr als ſechs tauſend Menſchen geſtorben. Die feindlichen Approchen betreffende, ſo kamen ſie endlich damit biß auf einen Muſqueten-Schuß an meine Circumvallations-Linie; doch nur an manchen Orten. Nun ließ ich zwar die Feinde fleißig mit Steinen, Bomben und Granaden begrüſſen; aber die Janitſcharen erwieſen ſich dem ohngeachtet dermaſſen muthig, daß ſie, bey hellem Tage, aus ihren Lauffgräben ſprungen, und biß an den Graben meiner Verſchantzungen kamen, um, aus einem daſelbſt befindlichen Brunnen friſches Waſſer zu ſchöpffen. Solches koſtete zwar vielen das Leben; aber der Muth und die Begierde, ſo die Türcken zum Schlagen hatten, erſchiene auch daraus, weil ſie vom Mor-

gen

gen, biß auf den Abend, entweder einzeln, oder Troupen-weiſe, vor deuſ Kayſerl. Lager herum vägirten, und zu ſcharmuzieren verlangten. Es traff hiernechſt das feindliche Geſchütze aus der Feſtung gewaltig in unſer Lager, und that groſſen Schaden. Solches that auch die Artillerie von der feindlichen Armée, wo man hundert und viertzig Canonen und Mörſer auf denen Batterien hatte. Ja man hat, als der Sieg erfochten geweſen, und nachgerechnet worden, befunden, daß wir täglich aus mehr als zweyhundert und drey und funffzig Stücken ſind beſchoſſen worden. Die Stück-Kugeln ſauſſeten demnach allenthalben gewaltig herum. Dem General, Grafen von Regal, ward, wie ich ſchon gedacht, durch eine Stück-Kugel das eine Bein weggenommen; worau er geſtorben. Das geſchahe den 3. Auguſti; und zwey Tage hernach begegnete dem Franzöſiſchen General, Grafen von Eſtrade, des Printzen von Dombes Gouverneur, ein gleiches Unglück. Eine ziemliche Anzahl andere Officiers wurden von eben dieſen Fatis betroffen; derer Gemeinen zu geſchweigen. Es war faſt kein Winckel in dem Lager, worinnen man, entweder vor dem Feuer aus der Feſtung, oder vor dem Feuer von der feindlichen Armée, in rechter Sicherheit ſeyn konte. Ich ſelber muſte endlich, auf vieles Bitten meiner Generale, mein Quartier verändern, weil die Stück-Kugeln allzuhäuffig dahin kamen, und es, von dem rechten, auf den linck-n Flügel verlegen. Die Pferde crepirten wie die Menſchen; und dieſer letztern mochten wohl, ohne die Geſtorbenen, noch neun oder zehen tauſend Mann kranck darnieder liegen.

Das nun war allerdings ein ſehr gefährlicher Zuſtand, vor mich und meine Armée, abſonderlich, da ich zwiſchen zweyen Flüſſen eingeſchloſſen ſtunde, die die feindliche Armée in einer ſehr überlegenen Anzahl vor der Stirne, und eine gewaltige, mit einer zahlreichen Garniſon verſehene, Feſtung im Rücken hatte. Es nahmen auch ihrer viele, die ſich bey meiner Armée befanden, daher Anlaß, die Köpffe zuſammen zu ſtoſſen, und auf eine ſeltſame Art von mir zu reden: Was? ſolten ſie ohngefähr: Iſt das der Held, welcher ſo weiſe und verſichtig, daß deſſen Aufführung, ſo allezeit auf Vernunfft gegründet, künfftig denen, ſo da Krieg führen, zur Regul dienen ſolle? In was vor einen engen Winckel hat er ſich dann einſperren laſſen? Er wolte Belgrad belagern, und nun iſt er ſelber belagert. Man canonirt, man bombardirt,

man peinige ihn in der Mitte ſeines Lagers, und er thut nichts anders, als daß er Schuß auf Schuß verſeget. Was iſt ſein Vorhaben? Wohin wird endlich dieſe Unbeweglichkeit hinaus wollen? Wann er ſich ja einbildet, daß er die Türcken, ohngeachtet ihrer überwiegenden Anzahl, ſchlagen will, warum greifft er ſie dann nicht an? Und wann er hinter ſeinen hohen und tiefen Verſchanzungen Belgrad in ihrem Geſichte, ohne eine Schlacht zu liefern, wegnehmen will, wobey kommt es dann, daß er die rechten Laufgräben nicht eröffnet? Wartet er etwa auf die Poſaunen von Jericho, daß er die Mauern durch dieſelben umwerffen will? Oder meynet er, daß er, durch ſeine einzige Gegenwart, alle dieſe Wunder-Wercke zu Stande bringen werde?

Alle dergleichen Diſcurſe wurden mir fleißig zu Ohren gebracht; aber ich ließ mich durch dieſelben im geringſten nicht anfechten, noch in meinen Gedancken irre machen. Nachhero habe ich erfahren, daß man zu Wien, in vielen vornehmen Häuſern, desgleichen am Frantzöſiſchen Hofe, faſt eben ſo raiſonniret hat; worzu die Brieffe Anlaß gegeben, welche ſeit der Ankunfft der feindlichen Armée, aus dem Lager, nach Wien und nach Paris waren geſchrieben worden. Ich konte es auch faſt niemand verdencken, der alſo mittheilte und raiſonnirte. Aber der Gott derer Heerſchaaren war mit mir, und gab mir die rechte Stunde ein, wann die Feinde angegriffen werden ſolten.

Nach dem Eingeben GOttes hielte ich am 15. Auguſti einen groſſen Kriegs-Rath, und brachte die Frage auf das Tapet: Was bey denen gefährlichen Umſtänden zu thun ſeye? Wie ich nun merckte, daß ihrer wenig etwas redeten, die meiſten hingegen die Achſeln zuckten, brach ich gantz kurtz ab, und declarirte: Daß der Feind morgendes Tages angegriffen werden ſolte; wobey ich alle Anweſende ermahnte, daß ſie ihre Schuldigkeit nur wohl thun, und anbey GOtt vertrauen ſolten. Ich blieb auch noch fünff biß ſechs Stunden im Kriegs-Rath ſitzen, und machte, mit Zuziehung ihrer etlichen, die gantze Diſpoſition zum Angriff; und die Ordres wurden denen Regimentern nach und nach zugefertiget, wie ſich ein jedwedes zu verhalten; alles aber, was ſonſt noch nöthig geweſen, wurde bey der Parole vollends anbefohlen, doch ſo, daß alles ſo ſtille und geheim zugehen muſte, als es nur möglich ſeyn wolte.

Der

Der gemachten Einrichtung zu Folge, wurden die meiſten Regimenter, ſo noch auf der andern Seite der Sau geſtanden, herüber gezogen. Die Reuter und Dragoner, ſo ihre Pferde verlohren, wurden zur Beſetzung der Contravallations- und Circumvallations-Linien gebrauchet; die Trenchéen über dem Waſſer und andere Poſten aber nach Nothdurfft beſetzt gehalten. Auch ſolte ſich das Corps de Reſerve noch zur Zeit in denen Linien halten, und auf alle Fälle wohl acht geben. Dieſes beſtunde aus neun Bataillons Infanterie, acht Compagnien Grenadiers, und einigen Eſcadrons von Kuraßierern und Dragonern. Die Troupen aber, welche aus dem Retrenchement hinaus rücken ſolten, mochten ſich nicht völlig auf fürff und viertzig tahſend erſtrecken. Dem ohngeachtet bliebe es bey der einmal gefaſſten Reſolution, und es war der 16. Auguſti 1717. der groſſ Tag, welcher die Sache des Kayſers wider die Türcken, hier bey Belgrad, entſcheiden muſte.

Wie die Nacht eingebrochen war, verſpürte man im feindlichen Lager eine groſſe Stille; aber bey uns währte die Ruhe gar nicht lange. Au contraire, es ſetzte ſich nach und nach alles in Bewegung, und eine Stunde nach Mitternacht fienge man an, vor die Linie hinaus zu rücken. Da fiele ein groſſer Nebel zu unſerm Vortheil, welcher aber auch machte, daß man recht im Finſtern tappen muſte. Wie die Bewegung derer meinigen nicht völlig zwey Stunden gewähret hatte, und der Nebel noch immer continuirte, geſchahe es, daß ſich die Cavallerie des rechten Flügels verirrete, und eher, als es geſchehen ſolte, auf einen Lauffgraben derer Feinde ſtieß. Die Türcken gaben eine Salve, worüber das gantze feindliche Lager in einen erſchrecklichen Allarm geriethe, ein erſchreckliches Geſchrey machte, die Waffen ergriffe, und ſich in Schlacht Ordnung ſtellete. Unterdeſſen verirrete ſich auch das Fußvolck unſers rechten Flügels, und kam an einem gantz andern Ort zu ſtehen, als wo es ſtehen ſolte. Dennoch hatte das Treffen ſchon an verſchiedenen Orten ſeinen Anfang genommen, ehe es Tag ward.

Wie endlich die Sonne aufgieng, und ſich auch der Nebel verzog, ſahe ich, daß mein rechter Flügel gantz anders ſtunde, als er ſtehen ſolte. Ein Theil der Türckiſchen Armée aber hatte ſich in die Oeffnung gezogen, die ſich zwiſchen unſern beyden Flügeln, wegen des vorgegangenen Irrthums befande. Da ließ ich augenblicklich das andere Tref-

ſen gegen dieſe Türcken entſtehen, von welchem ſie geſchlagen, und biß zu ihrer Haupt-Armée getrieben wurden. Schon damals bemerckte man eine groſſe Unordnung bey der feindlichen Armée. Die unſrigen hingegen marſchirten mit einem groſſen Muth, und allzeit mit præſentirten Gewehr, dergeſtalt, daß ſie allenthalben, wo ſie nur Feinde in der Nähe ſahen, augenblicklich anſchlagen und Feuer geben konten. Ohngefähr um ſechs Uhr des Morgens war die Schlacht ſchon allgemein worden. Die Türcken wurden in ihre Trenchéen und wieder aus denenſelben gejaget. Man kam mit ihnen zugleich über ihre Verſchantzungen, und bemächtigte ſich ihrer Batterien; worauf man ſie aus ihren eigenen Stücken beſchoſſe. Den ſchwereſten Stand bekamen wir bey einer groſſen, mit achtzehen ſchweren Stücken beſetzten Batterie. Dieſe war mit zwantzig tauſend Janitſcharen umgeben, und auf beyden Seiten hatten ſich zehen tauſend Spahis geſetzet. Allein es mochte vor der Tapfferkeit derer meinigen nichts beſtehen. Ich befande mich eben an dieſem Orte, und encouragirte die meinigen dermaſſen, daß auch dieſer feindliche Hauſſe geſchlagen, und die Batterie erobert wurde. Hiermit waren die Feinde gäntzlich aus ihren Verſchantzungen und aus ihren Trenchéen getrieben, hatten auch alle ihre Batterien verlohren. Sie ſetzten ſich zwar wieder auf einer groſſen Ebene, etwa eine Viertel Stunde von der bißherigen Wahlſtadt, und machten eine Bewegung, als wann ſie ſich aufs neue in eine beſſere Schlacht-Ordnung ſtellen wolten. Es thaten auch zehen tauſend Spahis und Tartarn einen Angriff auf drey Kayſerliche Regimenter Cavallerie. Als ich mich aber wiederum mit meiner gantzen Armée præſentirte, die Türcken nochmals anzugreiffen, und auch das Treffen von neuem an verſchiedenen Orten angegangen war, geriethe das feindliche Heer wieder in Unordnung, und wurde zur gäntzlichen Flucht gebracht. Die Janitſcharen waren die erſten, ſo davon lieffen, und die Feinde lieſſen ihr gantzes Lager, ſamt allem, was ſich nur darinnen befande, im Stich. Wie groß nun die Freude über dieſen richtigen Sieg, und auch die Beute auf unſerer Seite gewe ſen ſeyn müſſe? das mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Das feindliche Lager war mit einem Erſtaunens-würdigen Vorrath von allerley Mund- und Kriegs-Proviſion angefüllet; der zahlreichen und ſchönen Artillerie zu geſchweigen. Alle Zelte, desgleichen alle Wagen, und alles Geſchirre war alles gantz neu und koſtbar, abſonderlich dasjenige,

ſo

ſo ſich in denen Zelten befande; und welches wahrhafftig in einem ſehr groſſen Reichthum beſtanden.

Es war um 10. Uhr Vormittags, als dieſer groſſe Sieg erfochten geweſen. Ich ließ die flüchtigen Feinde anders nicht als ſehr langſam verfolgen, damit ſie nur ſpürten, daß jemand hinter ihnen her war. Alſo lieſſen ſie, ohne ſich ſonderlich umzuſehen, biß nach Orſowa, wo ſie über die Donau giengen, und alsdann erſt wieder recht Othem holten.

Wegen der Plünderung des feindlichen Lagers verordnete ich, daß ſie Detaſchementer-weiſe, unter Commando geſchehen muſte, alle Unordnung zu vermeiden. Koſtbare Teppiche, Decken, auch allerhand Kleidung und Geſchirre, desgleichen Pferde und Cameele, waren damals über die maſſen wohlfeil.

Die Feinde lagen, an vielen Orten, Hauffen-weiſe, todt auf der Wahlſtadt, und es kan leichtlich ſeyn, daß ſie zwantzig tauſend Todte und dreyßig tauſend bleſſirte bekommen, weil alle unſere Salven, in die erſchreckliche Menge derer Türcken, ungemein wohl angeſchlagen. Ja die Kundſchaffter haben mich verſichert, daß die Türcken, nachdem ſie zu Orſowa die Donau paſſiret, und ihre Armée gemuſtert, befunden, daß mehr als die Helffte davon abgegangen geweſen, die entweder vor und in der Schlacht geblieben, oder an ihren Wunden, oder ſonſt an Kranckheiten geſtorben, oder ſich verlauffen, oder ſonſt verlohren gangen.

Wir auf unſerer Seite zehlten ein und zwantzig hundert Todte; worunter ſich die beyden Kayſerlichen General-Feld-Marſchall-Lieutenants, Graf von Hauben, und Fürſt von Lobkowitz, desgleichen der General Wachtmeiſter, Freyherr von Dalberg befunden. Auch hatten wir 2747. todte Pferde. Die Zahl unſerer Verwundeten lieff auf drey tauſend und zwey hundert; wovon aber bey nahe zwey tauſend wieder geheilet und geſund worden. Derer bleſſirten Pferde waren 1351.

Die Türcken in Belgrad waren zuvor, durch ein geſprungenes Pulver-Magazin, welches eine von unſern Bomben angezündet, über die maſſen kleinlaut gemachet worden, geſtalten dieſes Magazin, an Menſchen und Gebäuden einen gewaltigen Schaden gethan. Jetzo nun, da ſie die Armée geſchlagen ſahen, auf die ſie ihre gantze Hoffnung geſetzet, verlohren ſie auch allen ihren Muth auf einmal, und ſchritten

gleich

gleich den Tag nach der Schlacht zur Capitulation. Ich bewilligte ihnen den freyen Abzug und alles, was ſie verlangten mitzunehmen, nur keine Artillerie und Kriegs-Munition, auch keine Deſerteurs. Am 18. ward die Capitulation beſiegelt und unterſchrieben; und das war der Tag, den der Groß-Vezier zum Angriff und Entſatz beſtimmet gehabt. Am 19. wurde das Te Deum Laudamus, unter Abfeurung der eroberten Türckiſchen Artillerie, und bey Machung eines ſchönen Lauff-Feuers von meiner Armée, auf der Wahlſtadt geſungen. Zu dieſer Stunde befande ich mich, mit der vornehmſten Generalitæt, im Zelte des Groß Veziers, das nunmehro mir zugehörte; wie ich dann auch die Meſſe darinnen leſen ließ.

Ein Thor und die Auſſenwercke von Belgrad nahm ich in Beſitz, ſobald die Capitulation unterſchrieben war. Aber am 22. Auguſti erfolgte die wirckliche Räumung der Stadt, und der Auszug der Garniſon. Mehr als funffzig tauſend Menſchen beyderley Geſchlechts, klein und groß, zogen heraus. Unter dieſen befanden ſich über fünff und zwantzig tauſend wehrhaffte Männer. Vermöge des dritten Artickels konte die Garniſon, darunter ſich drey tauſend Spahis befanden, in voller Ordnung, mit Ober- und Unter-Gewehr, auch fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ausziehen. Allein ſie bekümmerten ſich wenig um dieſe Freyheit, ſondern lieffen in voller Unordnung unter einander. Die Garniſon marſchirte zu Lande, die meiſten andern aber, ſamt Weibern und Kindern, auch Krancken und Verwundeten wurden zu Waſſer fortgeſchaffet. Dem ohngeachtet bliebe noch eine gute Anzahl Menſchen, von Armenianern, Griechen, Wallachen, Raitzen- und Juden in der Stadt. Die geſamte Artillerie, welche wir im feindlichen Lager erobert, desgleichen in dem Platz, auf denen Inſeln in der Donau, und auf denen Türckiſchen Schiffen bekommen, beliefſe ſich auf ſechs hundert und 65. Stücke, meiſtens von Ertz, und die übrigen von Eiſen; desgleichen auf hundert und vier Feuer Mörſer von Ertz; die kleinen eiſernen Pöller, zum Werffen derer Hand Granaden, ohngerechnet. Mit dieſem Stück-Arbeit endigte ſich die Campagne, weil ich abſonderlich derer Kranckheiten wegen, vor nöthig erachtete die Armée aus einander gehen, und die Soldaten ruhen zu laſſen. Indem ich aber beſchäfftiget war, die Winter-Quartiere einzurichten, erhielte ich die Zeitung, daß die Feinde, ſo ſich biß Nizza retiriret, auch die Feſtung Orſowa, mit einer ziemlichen Anzahl Geſchützes,

ſchützes, desgleichen noch andere Orte verlaſſen, welche von denen, die ich dem Feind nachgeſchicket, ſonder Anſtand beſetzet worden.

Der Graf.

Hilff GOtt! Was vor groſſe Begebenheiten, und was vor Helden-Thaten ſind nicht dieſes? Die Nach-Welt entfernter Seculum wird Mühe haben, ſolches alles zu glauben. Indeſſen habe ich ſchon mehr als einmal ſagen hören, daß unter denen Türcken die allgemeine Rede gegangen: Als ob Ihr, tapfferer, und Bewunderungswürdiger Prinz ein Schwartz-Künſtler und Zauberer wäret, der vermittelſt dieſer Kunſt ſeine damaligen wunderſamen Thaten gethan habe. Allein dieſe Barbaren haben ſolches zu ihrem eigenen Schrecken immerhin glauben mögen. Es kan auch leichtlich ſeyn, daß der Groß-Vezier, desgleichen die übrigen vornehmſten Häupter von der Türckiſchen Armée, dergleichen Spargement mit groſſem Fleiß ausgeſtreuet, um dadurch ihre Zaghafftigkeit, Tummheit und Unerfahrenheit in Kriegs-Sachen, deſto beſſer excuſiren zu können. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo wiſſen alle rechtſchaffene Chriſten ſehr wohl, daß GOtt mit Euch geweſen, und daß durch deſſen allmächtigen Beyſtand alles geſchehen iſt, was Ihr Wunder-würdiges ausgeübet habt.

Der Prinz.

Der Allerhöchſte iſt mit mir geweſen, das hat ſeine Richtigkeit, weil ich anderergeſtalt nimmermehr hätte thun können, was geſchehen iſt. Die Feinde ſtreiffeten, bey dem Beſchluß der Campagne des 1717. Jahres, mit einem Corpo von zwantzig tauſend Mann gegen Temeswar und Siebenbürgen, ja biß in dieſes Land hinein, hauſeten auch ſehr grauſam, allenthalben, wo ſie nur hinkamen. Als aber noch verſchiedene Regimenter von der Kayſerlichen Armée anlangten, und die Winter-Poſtirungen daſelbſt bezogen, wurde ihnen das Handwerck gar bald gelegt.

Wie ich aus der Campagne des 1717. Jahres zu Wien anlangte, embraſſirte mich der Kayſer mein Herr auf das zärtlichſte, und empfieng mich mit denen gnädigſten Expreſſionen, die zugleich voller Hochachtung ſtacken. Am gantzen Kayſerlichen Hof aber, desgleichen in der gantzen Stadt Wien ſchiene es, als wann ſich die Lie-

de und Hochachtung ebenfalls vielfältig gegen mich bezeugen hätte. Man sahe mich an, als einen, der grosse Wunder gethan hätte, und die Ehrerbietung gegen mich leuchtete einem jedweden aus denen Augen herfür. Die Spanier hatten die, vor Italien, in dem Rastädter- oder Badner-Frieden, beliebte Neutralität gebrochen, und dem Kayser das Königreich Sardinien weggenommen, suchten mithin, auf alle Weise, von dem entstandenen Türcken-Krieg zu profitiren. Also muste wir, am Kayserlichen Hofe, unsere Sorgfalt auch auf Italien richten, und noch verschiedene Regimenter dahin marschiren lassen, denen fernern Progressen derer Spanier Einhalt zu thun.

Dem ungeachtet muste der Kayserlichen Armée in Ungarn nichts abgehen, sondern diese erschiene wieder sehr stark im Felde; wie dann auch noch sechs tausend Sachsen bey derselben anlangten, die der König von Pohlen Augustus II. dem Kayser schickte. Indem ich mich aber An. 1718. zur Armée in Ungarn erhube, wurden von Seiten der Ottomannischen Pforte, durch die Engelländische und Holländische, bey derselben subsistirende Ministros, Friedens Vorschläge gethan. Darauf beliebte man von beyden Seiten, daß zu Passarowitz Friedens-Conferentzien sollten gehalten werden. Diese Passarowitz ist eine Palancke in Servien, wo auch der Friede zwischen dem Römischen Kayser, und der Ottomannischen Pforte, desgleichen zwischen dieser und der Republic Venedig, An. 1718. den 21. Julii, auf etwas Jahre lang geschlossen worden. Der Kayser behielte Temeswar samt dessen Banat, auch Belgrad, samt dem grösten Theil vom Königreich Servien, Orsowa, und viele andere Plätze. Die Venetianer hingegen musten Morea im Stiche lassen. Der Friede war im übrigen vor den Kayser eben so nöthig, als gut und vortheilhaft, damit er wider Spanien desto nachdrücklicher agiren könte, weil dieses nunmehro auch das Königreich Sicilien angegriffen hatte; welches der Hertzog von Savoyen, mein Vetter, dem Kayser abgetreten, und sich dargegen Sardinien ausbedungen.

So lange die Friedens-Tractaten zu Passarowitz währten, welselbst zu diesem Ende etliche grosse Zelter aufgeschlagen gewesen, stunden beyderseitige Armées, die Kayserliche und Türckische, ein paar Meilen von einander ganz stille, so, daß wir Passarowitz in der Mitte hatten. Wir meines Orts war der Friede desto lieber, weil ich mit einem

Nichts deſtoweniger ſahe ſich Chilon obligiret, auch die von Lycurgo befohlne Nackichtkeit derer Jungfern zu defendiren. Solche, ſagte derſelbe, wird nur an gewiſſen Feſt-Tagen erfordert / da die Jungfern zu Sparta, oder Lacedæmonien, faſt gantz entblöſſet tantzen und ſpielen, auch mit denen Jünglingen, die ſich ebenfalls / biß auf den Gürtel nackend præſentiren, öffentlich ringen müſſen. Chilon wuſte wohl / daß ein ſolches Geſetze wider die Ehrbarkeit lieffe. Derohalben führete derſelbe das zu Lacedæmonien gewöhnliche Sprichwort an / daß nemlich die Spartaniſchen Mädgen niemals nackend wären, weil ſie von der öffentlichen Spartaniſchen Ehrbarkeit und Beſcheidenheit bedecket würden / welches ſo viel ſagen wolte, daß ſich niemand daran ärgerte. Allein es ward gefraget, wo dann die Spartaner ihre Augen hinthäten / wann die nackenden Jungfern zum Vorſchein kämen?

Chilon kunnte ſich nicht entbrechen annoch anzuführen, daß dieſes Geſetze ebenfalls in der Abſicht gemachet worden / damit die Jünglinge und Jungfern zur Liebe aufgereitzet würden / und ihnen die Luſt zu heyrathen ankommen möchte, folglich aber die Republic ſtarcke, friſche / aus Liebe gebohrne Kinder / erhalten könnte.

Fronto.

Jetzo ſind dergleichen Geſetze gar nicht mehr nöthig in der Welt, denen jungen Leuten die Begierde zum heyrathen beyzubringen. Knaben von 10. und 12. Jahren ſehnen ſich ſchon nach Mädgen, und eben ſo alte Mädgens ſterben vor Sehnſucht nach dem Braut-Bette.

Solon.

Eben dieſer Geſetz-Geber Lycurgus, hat im übrigen noch ein Geſetze gemachet, vermöge deſſen ein Mann ſich nie anders / als im Finſtern zu ſeinem Weibe halten / und ihr beywohnen ſollen.

Fronto.

Lycurgus muß ſeyn ein recht groſſer Thor geweſen. Wem wird es dann Mann und Frau auf die Naſe binden, wo / wie und wann ſie ſich mit einander divertiren wollen. Wann ich meines Orts dieſes Punctes wegen ein Geſetze machen ſolte / würde es alſo lauten: Ein Mann ſoll ſich zu ſeinem Weibe halten / wo / wann, wie / und ſo offt er will und kan.

Solon.

Ihr würdet auch kein guter Geſetz Geber ſeyn, mein liebſter Fronto! Denn auf dieſe Weiſe könnte ſich ein brutaler Kerl finden, der ſeine Frau

auf

einem beträchtlichen Corps à pied et à cheval, welches Tanar commandirte, und mich vor sehr bezeichte. Ja alle die, so mich kannt, mußten bekennen, daß sich in denen beyden Campagnen 1717. und 1718. meine Gestalt ganz über die massen verändert hatte.

Nach meiner Wieder-Ankunft zu Wien war meine größte Bemühung, daß ich den Krieg wider die Spanier in Sicilien befördern half, und es ist auch, selbiges mal, durch den Beystand einer Engländischen Flotte, sehr glücklich vor den Kayser ausgefallen worden, so daß dieser Monarch Sicilien wirklich behauptet und mein Vetter der Herzog von Savoyen dargegen Sardinien bekommen hat.

Von derselben Zeit an habe ich, am Kayserlichen Hofe, alle Staats-Kriegs- und auch die Cammer-Affairen besorgen helffen, und bin, in Betrachtung dieser dreyen Stücke, als der vornehmste Consiliarius Ministre angesehen gewesen. Derohalben hat derjenige nicht unrecht gethan, welcher einsmals über gewisse Schrifft unter diesem Titel an mich addressiret: Dem Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Eugenio Printzen von Savoyen und Piemont ꝛc. Chef der Kayserl. Kriegs-Herre des Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Kaysers und Catholischen Königs in Spanien, Carls des VI. und des Römischen Reichs; ältesten Ritter des Güldenen Vließes; vorderstem Staats-Ministre der Kayserlichen Conferenz und des Geheimen Raths, Presidenten dessen Kriegs-Raths; wie auch Gouverneur und General-Capitain derer Oesterreichischen Niederländischen Provintzien. Doch was das Gouvernement derer Oesterreichischen Niederlande betrifft, so ist solches, Anno 1725 einer Veränderung damit vorgenommen, als der Kayserl. Majestät Dero älteste Printzeßin Schwester, die Erz-Hertzogin Maria Elisabeth, als General-Gouvernantin dahin abschicket, wo sie sich auch noch jetzo befindet. Dargegen wurde ich Kayserlicher Vicarius in Italien, mit welcher Charge die Sorgfalt und Inspection über alle Kayserliche Königreiche und Lande in Italien verknüpfet.

Ich besaß demnach viele wichtige Chargen, womit allerdings auch gar viele Sorgen und Verrichtungen verknüpfft waren. Hiermit machte ich meine Aufwartung fleißig bey Hofe, allemal zu behöriger Zeit und Stunde. Auch besorgte ich meine eigene Oeconomie,

wie, auf meinen Ungarischen und Oesterreichischen Herrschaften; unter welchen letztern absonderlich die Herrschaft Hof von mir öfters besuchet wurde, theils ihrer Schönheit halber, theils weil sie am nächsten gelegen gewesen. Meine Gedächte inner- und ausserhalb der Stadt Wien genossen ebenfalls meiner Sorge. Der, so ausser der Stadt liget, begreifet nebst dem Garten, einen solchen Umfang von andern Gebäuden, daß ein König darinnen Hof halten könte. Nichts ist darinnen, das nicht Königlich und vortreflich, und welches nicht von mir selber angesehen worden; wie ich dann, ohne Sparung deren Kosten, die auserlesensten Marmor, aus Italien, darzu anschaffen lassen. Nebst denen Tapezen, auf welchen meine erhaltene Schlachten vorgestellet worden, so viel als es sich durch die Kunst hat machen lassen, ließ ich sie mit einer grossen Menge Türkischen, Egyptischen und Persianischen Tapeten ausgieren. Zur Unterhaltung des Gartens, worinnen absonderlich eine Erstaunens-würdige Menge rarer und kostbarer Blumen befindlich bestimmte ich ein Capital, welches jährlich zehen tausend Gulden Interessen träget. Eine grosse und vortrefliche Bibliothec legte ich gleichfalls an, die nicht nur aus einer grossen Anzahl rarer, kostbaren und gedruckten Büchern, sondern auch aus einer wundersamen Menge derer rarsten Manuscripten bestehet, dergestalt, daß sie mit unter die Vornehmsten in Europa kan gezehlet werden; zu welchen Manuscripten endlich auch das wahrhafte und einzige Exemplar der Tabula Peutingeriana gebracht worden; welches vor ein ganz unvermuthet und vortrefliches Stücke gehalten wird. Doch ist auch dieses wahr, daß viele kluge Leute von dergleichen Manuscripten, daraus sich manche so gar viel machen, eine ganz andere Meynung hegen. Ferner ließ ich eine Gallerie von Kunst-Sachen anlegen, in welche ich die auserlesensten Stücke fast von allen Künsten, so nur aufzutreiben gewesen, zusammen geschaffet.

In dergleichen Dingen, desgleichen in fleissiger Beobachtung der Pflichten meiner Chargen und Bedienungen, folglich in fleissiger Beywohnung derer Rathschläge, in der Kayserlichen Geheimen Conferentz, in dem Kayserlichen Geheimen, und in dem Hof-Kriegs Rath; ferner in besondern Conferentzien mit dem Kayser, mit denen vornehmsten Kayserlichen Ministris und Generalen, auch mit ausländischen Ministris und Abgesandten, bestunden meine Verrichtungen ganzer funffzehen Jahre, bis endlich Mars in Europa wieder Krieg machte, und ich nochmals zu Felde ziehen muste.

Wenn

Wann der Kayſer reiſete, wird E. einſtmals durch die Steyermarck und Crain bis in Italien; dann nach Preßburg und Prag zur Crönung; auch wieder einmal nach Prag und ins Carlsbad, wohnte ich dergleichen Reiſen allemal bey. Als nun der Kayſer Ao. 1732. von der ins Carlsbad gethanen Reiſe zurücke kam, und dem König in Preuſſen erſtlich zu Cleve in Böhmen begegnet ward, hernach aber mit dieſem Potentaten in Prag nochmals zuſammen kam, hatte ich die Ehre den König, welchen ich ſchon als Cron-Printzen, in der Campagne des 1709. Jahres hatte kennen lernen, auch jetzo, nemlich Ao. 1732. in einem ganz beſondern Umgehen und Correſpondentz, Kayſerlicher Angelegenheiten halber, mit ihm ſtunde, in meinem Quartier zu Prag, einſtmals des Mittags, alle prächtigſte zu bewirthen. Es waren auch etlich und zwantzig bis dreyßig andere Personen verſchiedenen Standes dabey, welche insgeſamt mit an der Tafel ſaſſen. Doch kan ich nicht unangemerckt laſſen, daß ſich der König Friedrich Wilhelm den prächtigen Stuhl ſetzte, der an ſeinem gebührenden Ort vor ihn geſtellet geweſen, ſondern ſeinen Platz neben mir, und alſo beneben Stuhl gegen über einnahm, welchen ſolcher ganz leer ſtehen blieb.

Als endlich Anno 1733. den 1. Februarii der König von Pohlen und Churfürſt zu Sachſen, Auguſtus II. zu Warſchau mit Tode abgegangen war; welcher Todes Fall ſo ſonderbare, und ganz unverhoffte Begebenheiten und Veränderungen, beym Europäiſchen Staats-Cörper nach ſich gezogen, wurde ich gar bald mit neuen überhäuften Affairen beladen. Der Ruſſ. Vezier ſchrieb an mich, und beſchwerte ſich über die Ruſſen, daß ſich dieſe in des Pohlniſchen Wahl-Geſchäffte mengten, und man auch ſeiten denen Pohlniſchen Wahlen wollen allerhand Eintrag thäte. Alwo dieſer wolte er eben nicht wiſſen, und es waren ſeine Expreſſiones behutſam, auch mit manchen bedrohlichen Worten vermiſchet. Weil wir nun, am Kayſerlichen Hofe, gar wohl wuſten, daß dieſes Schreiben auf Anſtiften des Frantzöſiſchen Miniſters bey der Ottomaniſchen Pforte an mich ergangen war; alſo antwortete ich darauf, wie es ſich gebührte, und gab dem Türcken zu verſtehen: Daß ſie ſich wegen derer Irrthümern der Pohlniſchen Nation gar keine ſorgſame Gedancken zu machen hätten, weil Sr. Majeſtät dem Römiſchen Kayſer, und dann auch Rußland ſelber höchſtlich daran gelegen wäre, daß die Freyheit der Pohlniſchen Nation ganz ungekränckt erhalten würden.

Wir vernehmen hierneſt gegen die Hertz-Zeit, daß die drey Cronen, Franckreich, Spanien und Sardinien, zur Allianz wider den Kayſer geſchloſſen. Solches ſchmertzte mich um deſtwillen ſehr, weil Sardinien oder Savoyen damit verwickelt geweſen, das doch kurtz zuvor dem Kayſer und dem Reich, wegen ſeiner Reichs-Lehen gehuldiget, als es vor dem Kayſerlichen Thron damit beſtehet worden. Alſo nahm der Krieg in Italien, und am Ober Rhein ſeinen Anfang, und das laufftige Jahr auch an der Moſel. Der Haupt Pretext dieſes Krieges war und bliebe dieſer: Weil der Kayſer nicht geſtatten wolte, daß der Stanislaus, als des Allerchriſtlichſten Königs Schwieger-Vater, den Pohlniſchen Thron beſteigen ſolte, ſondern ihm darum zu verhindern ſuchte. Aber die in dem Erz-Hauß Oeſterreich, Anno 1720. emanirte Sanctio Pragmatica, wegen der Erb-Königreiche und Lande, welcher zu Folge nicht ein Jedweder davon abgeſondert werden, ſondern nach einer richtig angelegten Succeſſions-Ordnung alle beyſammen bleiben ſolte, ſtuck denen Feinden zu gleicher Zeit im Hauß: womit ſich auch ſonſt noch allerhand Mißhelligkeiten hervorthaten, ſo Cronen vermiſchten.

Wie dieſer Krieg in Italien, am Rhein-Strom, an der Moſel, beygelegten in Pohlen, in Lithauen, und in Preuſſen, auch in Pommern vor Dantzig, fortgeführet worden; auch was das Römiſche Reich vor einen Theil daran genommen; desgleichen wie ſich die Alliirten des Kayſers, und andere Europäiſche Höfe, dabey erwieſen, das ſind lauter Dinge, die auch in ganz friſchem Andencken liegen. Ich bin ſie auch nicht weitläufftig erzehlen, ſondern will nur noch etwas weniges von denen beyden Campagnen gedencken, welche ich am Ober-Rhein gethan habe.

Wir muſten am Kayſerlichen Hofe unſere Augen, beyde Ohren, nach Italien, und nach dem Ober-Rhein richten, um, da ſowohl als dorten, denen Feinden tüchtigen Widerſtand zu thun. Ich meines Orts muſte an den Rhein-Strom gehen, wo ich bey meiner Ankunfft, um die Oſter-Zeit 1734. eben in einem gar blutigen Treffen begriffen. Die Feinde hatten im vergangenen Herbſt das Fort Kehl weggenommen, und lage da ſie wuſten, daß der gröſte Theil der Teutſchen Macht die Pardey des Kayſers ergriffen, ſuchten ſie alles, was zwiſchen dem Rhein und der Moſel gelegen, in Contribution, verlangten auch wohl, daß andere, diſſeit dem Rhein gelegene, beſuchte Lan-

de

de und Städte theutſche Conföderirten ruhigen ſetzen. Sie hatten hierzu ſich ſonſt noch gewaltige Veſtungen im Lande. In der Veſtung Hohenſalzburg ſie das Schloß zu Trarbach weg, welches ſie ſprengten, beſetzten auch die Stadt Trier. Mit der Haupt-Armée aber, welche der Duc de Berwyck commandirte, giengen ſie auf die Ettlingerlinien los. Aber der Herzog von Bouillon mit Turenne, Feldmarſchall Albevile, der ſich dem die Herzogen von Wirtenberg geſellet, und bemühet, bis auf meine Ankunft, die Commando über eine ſtarke Kayſerliche und Reichs-Armée führte, machten es rathſam, die Ettlingerlinien ferner zu verlaſſen, und ſich gegen Heidelberg zu ziehen: weilen es ſehr weitläuft und lang gebauet iſt, weil man es nicht im Stande geweſen, dieſe Linien, ſo ſich auf etliche Meilen erſtrecket, mit einer Armée von ohngefähr vier und zwanzig tauſend Mann, wider die Franzoſen zu defendiren, welche wohl achtzig tauſend Mann ſtark haben ſeyen können.

Schade iſt es hier, daß Hollandens Armée gehabten Armée coniunte, ſeine es, als ob die Franzoſen, aufrimmt, in ihren Unternehmungen bisher dem Rhein-Strom abwärts wären. Denn das Lager, in welchem ſich der Hollandiſche Armée befindet, war über die maſſen verbeſſert, und es ſen dahin eine, wohl commandirte, kleine Armée eine weit ſtärckere von ſich abhalten. Es wurde auch mein Lager täglich durch neu angekommene Regimenter verſtärcket, ſo daß ich mich endlich im Stande befande, die Franzoſen abwärts hinunterzuführen, wann ſie ſich etwa abwenden wollen. Die Franzoſen ſahen ſich, an ihrem ganzen Oeſterreichiſchen Unternehmen, an Trarbach ihren Zweck entgangen, welche mit Plünderungen, und ſo genen Contributionen, und mit Feuer heimgeſuchet worden. Hernach machte ſich der Marſchall von Berwyck an Philipsburg; welcher Platz auch, nach einer ziemlichen Belagerung erobert worden. Daß er aber denen Franzoſen ſehr ſchwer iſt ſallen ankommen, hat ſeine Richtigkeit. Der Ort war mit einer ſtarcken Garniſon von 2e ein tapfer tapfer Mann, auch ſonſt mit allen Nothwendigkeiten wohl verſehen. Der tapfere Generalmajor Baron von Wolframb commandirte darinnen, und führte die Belagerung mit ſo vieler Tapferkeit und Klugheit, daß die Franzoſen genug Blut haben laſſen müſſen. Den 12. Junii 1734. wurde dem Marſchall von Berwyck der Kopf durch eine Stück-Kugel allhier vor

Thür

Philippsburg übernommen; worauf der Printz von Hessen das Commando statt seiner übernommen, und die Belagerung vollends ausgeführet: welcher beide sich wohl gewehret, und so tapffer gestritten, daß so lange als die Belagerung gewähret.

Mittlerweile, da die Frantzosen Philippsburg belagerten, machte die Kayserliche und Reichs Armée, unter meinem Commando, wohl auf achtzig tausend Mann. Mit derselben suchte ich ganz nahe an die Frantzösische Armée, so, daß ich sowohl das gantze Fürstenthum Speyer, als auch die belagerte Stadt, völlig im Gesichte hatte. Dennoch bekunte ich nicht vermeiden, die Feinde anzugreiffen, weil sie ein gewaltiges Retranchement vor sich gehabt, welches innerhalb mit vielen Fähren, so sie über Graben gemacht, versehen gewesen. Wie ging endlich Philippsburg an Tag? Ich Kayserl. den und Reichs-Armée aber. Doch erhielte der braue Obrister, mit der noch übrigen Garnison, eine sehr honorable Capitulation, und wurde nach Mayntz geführet.

Das Haupt Quartier hatte ich, so lange ich der feindlichen Armée vor Philippsburg im Gesichte stunde, an einem Ort genommen, der Wiesenthal geheissen. Hierbey war auch der König von Preussen, in der Qualität eines Hohen Volontaire, bey unserer Armée, bey der sich gleich tausend Mann seiner eigenen Trouppen befunden, angelanget. Er wollte durchaus kein Gebäude in Wiesenthal zu seinem Quartier annehmen, sondern campirte in einem Zelt mitten unter seinen Trouppen. Dergleichen spielte er öffters bey mir, worüb, so oft Krieges-Rath gehalten worden, allemal erfordert, beizuwohnen, und er sonsten sich sehr höflich ein. Wie Philippsburg übergegangen, begab sich der König von Preussen nach Mayntz, und gieng denen auf dem Rhein hinunter bis ins Clevische, wo er von der bekannten gottseligen Freundschaft besuchet worden; da er denn gleichwohl, welches allerdings vor ein groß Wunder, und eine besondere Gnade GOttes zu achten, glücklich überstanden hat.

Die Frantzosen machten, nachdem sie Philippsburg verlohren, gar viel Problême von ihren Thaten, die sie noch thun wollten, und es sollte bald Mayntz, bald Rheinfels, bald Coblentz von ihnen angegriffen werden; aber sie wollten, durch Schwaben und Francken, einen Durchbruch in Hessen und Thüringen, nach Sachsen zu thun. Sie machten auch in der That, dem ohngeachtet, was sie vor Philippsburg verloren, und

den

der Garnison, so sie hinein gelegt, doch weiß noch nicht gewiß wie stark dieselbe seyn mag. Dennoch hielt es der Printz Eugenius vor rathsam weil diese die Verbindung sehr störte, sie so bald, als es möglich wäre, hinweg zu nehmen. Zu dem Ende hatte Er alle Anstalten gemacht, und den andern Morgen Früh Canonen zu ihrer Bestürmung angeführet haben. Als commune sie aber einigen sehr gütig in die Winter-Quartiere, welche auch von den Kayserlichen und Reichs-Armeen gleich: so daß meine Person aber gieng nach Wien.

Die Lage der Dinge war zu gar nicht gut auf Kayserlicher Seite. Die gegen wertige so sehr blutigen Zeit Läuffen hatten die Kayserliche Macht sehr geschwächet. In der ersten war der General-Feld-Marschall Graf von Mercy, und in der andern der tapfere Printz Ludwig von Würtemberg durch starck blutige Campagnen und viele andere Capitale Generale geblieben. Der tapfere Graf von Königsegg, der succedirte nach des Mercy Tode, als General-Feldmarschall, die Kayserliche Armée commandirte, hatte zwar, doch vor der andern Bataille, den Französischen Marschall, Duc de Broglio in seinen Quartier überfallen, auch hier und da so Succedens, doch nicht genug Victorien erhalten. Es fehlte aber dem tapferen sehr Schlacht zu Kayser in Italien sich, wannenhero wir gross Bedencken machen mußten, die gelahrten Cohorten des Kayserl. Lagers dadurch wieder gut zu machen. Dennoch wollte er nicht zum Treffen gehen, sondern es wurde Ao. 1735. schlüssig vor den Kayser in Italien, als es gewesen war.

Die Rhein Strom bewegte gar sehr als vor der vorigen Campagne. Die Franzosen hatten in diesen Winter Quartieren durch hinein geführte Heer, viele tausend Mann Volck an sich gezogen; und ihre Armeen bestunde sich auch in einem gar stattlichen Stande. Die Kayserliche und Reichs Armée aber, welche bey so commandirte, wurde weit schwächer, als sie vor vorige Jahr gewesen. Es kamen zwar frische tausend Mann Ober-Sächsische Völcker, und bezogen die Stellen Kayserlicher Soldaten; desgleichen auch Ober-Pfältzische und Ober-Fränckische Völcker, wie auch der Reichs-Contingente aus der Schwäbischen Provintzen. Also war die Kayserliche und Reichs Armée weit an Mannschaft stärcker. Denn Printz als vor vier Jahr, mit seinen Franzosen stritt, wo auch dieser den Commando so sehr gut gewesen. Als sie bemächtigt sich der Rhein-Stadt, Philipsburg, sagen dieses vor, und sammelten so

verſchiedene Lager, die ſich in der Länge auf viele Meilen erſtreckten. Die Parthenen ſtehen bey nahe gegen einander, und es ſind die unſrigen, inſonderheit die Kayſerlichen Huſaren, denen ſich mehr als ſieben tauſend bey unſrer Armée befinden, gemeiniglich glücklich wider die Feinde geweſen: wie denn auch der Kayſerliche General Petrasch, welcher im Schwarzwald commandirte, unterſchiedene empfindliche Streiche beygebracht. Der feindliche berühmte Partiſan, Marſchall de la Croix, wagte es, und ging mit einer Parthey von 140. Mann über den Rhein. Er wurde aber gefangen, und befande ſich, weil ſeinem Leben, ſelber unter denen Gefangenen. Dieſen nun hätten wir gar wohl können laſſen den Proceß machen, ſintemahl er ein Deutſcher von Geburt, und gar eines Schuſters Sohn aus Luttich; dannoch aber auch, weil man bey der Parthey, die er geführet, Brand-Materialien gefunden. Doch wir wollen, in Betrachtung vieler Umſtände, es mit ihm, und er iſt zu Ende der Campagne wieder los gelaſſen worden.

Bey Mayntz, unter denen Gräben der Feſtung, hatten, faſt die Campagne über, verſchiedene Regimenter, Cüraſſierer, Dragoner und Huſaren von unſrer Armée campiret. Wie man nun vermeynte, daß die Campagne zu Ende gehen würde, ſo ſind noch vier und zwanzig tauſend Mann bey Mayntz über den Rhein gangen, die ihren Weeg nach der Moſel nahmen, und vom General, Grafen von Seckendorff, commandiret wurden. Zu dieſen ſtoßen fünff tauſend Mann aus Lotharingen, und etwas ganz ſonderbares auf derſelben Seite gegen die Feinde unternommen werden. Die Feinde ihres Orts hatten hinwiederum mit einem Theil ihrer Armée, denen unſrigen vorgekommen: da ſich denn, nicht weit von Trier, bey nahe eine Bataille ereignet hätte. Sie hatte auch bereits ihren Anfang genommen; aber die Franzoſen waren ſich in einer Ordnung zurücke, und ſie ſtünde bey den Ihrigen, worüber ſie durch das Kayſerliche Geſchütze, ſo ihnen hatte, [illegible]. Auf unſrer Seite hat ſich der Verluſt kaum auf vier bis fünff Mann belaufen. Alſo commandirte der General Seckendorff, welcher die braven tapfern Heſſen-Caſſeliſchen Printzen, Maximilianum und Georgium, wie auch unter andern die Chur-Cölniſchen, Churpfältziſchen, Heſſen- und Heſſen-Caſſeliſchen Trouppen bey ſich behielt, eine ſtattliche Armée, die bey Mayntz ſtehen ſollte, und bey der ſich die Franzöſiſchen

päpſtlichen Printzen vom Geblüte befunden, vor ihm hatte retiriren müſſen. Doch man ſagt, es habe der Marſchall von Coigny ſchon gewuſt, daß Friedens-Tractaten zwiſchen dem Kayſer und Franckreich auf dem Tapet, wannenhero er ſich in keine blutige Schlacht habe einlaſſen wollen.

Faſt zu eben der Zeit, als ein Theil der Kayſerlichen und Reichs-Armée den Marſch nach der Moſel antrat, verließ ich die Armée, und gieng nach Wien; und zwar ſo ſetzte ich mich auf der Donau zu Schiffe, ſobald ich dieſen Strom erlangte. Ich ſuchte, durch meine Abreiſe von der Armée, die Frantzoſen deſto ſicherer zu machen. En paſſant ſprach ich zu Ingolſtadt mit bey dem Churfürſten von Bayern ein, welcher eine Armée von 15. biß 16. tauſend Mann, die er allda versammlet, vor mir paradiren, und ihre Exercitia machen lieſſe.

Bey meiner Ankunfft zu Wien erfuhr ich erſt recht, daß an Friedens-Præliminarien zwiſchen dem Kayſer und Franckreich gearbeitet werden, die man am 5 Octobris unterſchrieben. Darauf ergiengen die Ordres wegen eines Waffen-Stillſtandes, an den, ſtatt meiner, am Ober-Rhein commandirenden, Hertzog Carl Alexander von Würtemberg, der unterdeſſen das feindliche groſſe Heu-Magazin bey Speyer in Brand geſchoſſen hatte. Dieſer ſchickte dem General Seckendorff die Ordres, den Waffen-Stillſtand betreffende, ebenfalls zu. In Italien erfolgte nicht lange hernach ein gleiches; womit ſich der Krieg, vor dieſes mal, ſowohl in Italien, als am Rhein-Strom und an der Moſel geendiget. Indeſſen wird an dieſem Frieden noch biß auf dieſe Stunde gearbeitet, und wir wollen wünſchen, daß er aufrichtig, gut, und von einer langen, ja, zwiſchen dem Kayſer und Franckreich, von einer ewigen Währung ſeyn mögte!

Der Graf.

Ich thue mit Euch, tapfferer Printz! von gantzem Hertzen eben dieſen Wunſch. Gleichwohl iſt es viel, daß die Frantzoſen noch biß auf dieſe Stunde im Mayländiſchen ſtehen, auch Philippsburg, Trier und Fort Kehl, jetzo, da wir ſchon in der Mitte des Auguſti des 1736. Jahres ſind, noch nicht geräumet haben.

Der Printz.

In Wien wartete ich, wie zuvor, meine ordinaire wichtigen Geſchäffte und Verrichtungen ab, und machte mir bisweilen ein kleines

ves Vergnügen. Dergleichen machte ich mir am 20. Aprilis dieſes 1736 Jahres. Des Mittags hatte ich, in meinem Pallaſt innerhalb der Stadt, zwölff Perſonen an der Tafel, empfieng auch, der Gewohnheit zu Folge, alle meine Gäſte, einen jedweden inſonderheit, an der Thüre des Saales, wohin ich ſie, beym Weggehen, wieder zurücke begleitete. Beym Caffée nach der Mahlzeit hat man mich, ich möchte mich, ſtatt eines Tabouërets, eines Lehn-Seſſels bedienen, weil man einige Schwachheit an mir merckte; allein ich weigerte mich, ſolches zu thun, ſondern gab vor, ich ſeye es ſchon gewohnt. Abends hatt ich wieder Compagnie, ſpielte auch mit der Gräfin Bathiani, dem Grafen von Windiſchgrätz, dem Schwediſchen Gesandten und noch einer Dame, Piquet biß um 9. Uhr; wobey man obſervirte, daß ich weniger als ſonſt geredet, auch wegen Erwangelung des Athems den Mund beſtändig offen gehalten. Gleichwohl begleitete ich, beym à Dieu, meine Gäſte biß an die Thüre des Saals, wolte auch die Bitte des Portugieſiſchen Geſandten, Grafens von Tarouca, nicht ſtatt finden laſſen, da er mich inſtändigſt erſuchte im Zimmer zu bleiben. Ja ich weis wie mich einige, mir recommendirte, Artzney zu gebrauchen, ſagende, es wäre morgen noch Zeit darzu; worauf ich das, in meinem Zimmer befindliche, Portrait des Kayſers in Lebens Gröſſe, noch eine Weile betrachtete, und mich ſodann zu Bette bringen ließ. Aber ich bin auch nicht mehr lebendig aufgeſtanden, ſondern meine Seele verließ den Leib, welchen ſie biß in das 73ſte Jahr bewohnet, und trat, ohne daß ich wuſte, wie mir geſchahe, ihre Reiſe hieher in das Reich derer Todten an.

Im übrigen muß ich von meinem Leben noch dieſes ſagen, daß ich wenig geredet, und in allen Dingen gelinde und gelaſſen geweſen. Es giengen keine Flüche und Schwüre aus meinem Mund. Ich fürchtete und liebte GOtt, nebſt der Catholiſchen Religion, doch ſo, daß ich deswegen nicht abergläubiſch geweſen, noch andere brave Leute gehaſſet, welche nicht einerley Religion mit mir hatten. An Grauſamkeiten hatte ich einen Abſcheu, und es fiele mir ſchwer, wann ich bißweilen jemand von der Armee, wegen grober Exceſſe hinrichten, oder Verräther, ſo zu denen Türcken über gelauffen, ſpiſſen laſſen muſte. Mildthätig, liberal und freygebig hat man mich zu aller Zeiten, und gegen jedermann, abſonderlich gegen arme Officiers und Soldaten gefunden. Ich war, ſo viel mir möglich geweſen, behülf-

lich,

auf den öffentlichen Marckt, und zwar noch darzu auf ein Theatrum führete / und der Welt zum gröſten Aergerniß etwas zu ſehen machte, wie etwa Abſalon gethan, da er ſeines Vaters Kebsweiber proſtituiret.

Fronto.

So weit erſtrecket ſich mein Geſetze gar nicht. Dergleichen Dinge ſind contra Decorum, wann man ſie ſo öffentlich verrichten wolte, und die Natur ſaget es einem jeden gleichſam in das Ohr, daß ſolches geheime Cammer-Affairen ſeyn ſollen.

Solon.

Periander führete uns in ein Cabinet zu Ende einer Allée. Allda erſtauneten wir eine mit Früchten beſetzte Tafel, ingleichen einen Schenck-Tiſch mit vielen Boureillen, ſilbernen Bechern / und andern güldenen oder ſilbernen Gefäſſen mehr, beſetzet, zu ſehen. Unſer Wirth ſprach: Der Reſpect, welchen wir denen Damen ſchuldig ſind / hat nicht erlaubet / daß wir uns an der Tafel ſo ergötzet / wie es hätte ſeyn ſollen. Hier ſind wir in mehrerer Freyheit. Ihr wiſſet die Strengigkeit derer Griechiſchen Damen / die ſich niemals mit Männern auf einem Feſtin befinden / es ſeyen dann ſolche ihre Verwandten. Die Königin, nebſt denen beyden Printzeßinnen, haben dieſe Gewohnheit / in Anſehung eurer / auf die Seite ſetzen wollen, weil ſie verſichert / daß ihre Ehre eben ſo weniger Gefahr bey euch weiſen Männern unterworffen ſeyn würde, als wann ſie ſich mit ihren eigenen Brüdern in Geſellſchafft befänden. Allein ſelbige haben es der Wohlanſtändigkeit nicht gemäß zu ſeyn erachtet, lange Tafel zu halten, und wir ſind obligiret geweſen / mit ihnen aufzuſtehen. Dieſe kleine Collation aber wird einer allzugeſchwinde geendigten Mahlzeit zu einem Suplement oder Ergäntzung dienen. Die gantze Compagnie ſetzete ſich nieder, und es ward allhier ſtärcker als an der Tafel getruncken / wobey ſich ein jeder gutes Muths erwieſe / dergeſtalt, daß wir bey nähe ein kleines Räuſchgen bekamen / woraus erhellet daß der Wein / und wann man dem, was das Fleiſch kützelt, den Willen nur ein wenig läſſet, auch denen Weiſeſten ſchädlich ſeyn kan. Bey denen meiſten Menſchen bringet ſonſt der Wein eine dreyfache Frucht, nemlich die Trunckenheit, die Freude und die Reue, davon eines dem andern ſuccediret.

Unſers kleinen Räuſchgens ungeachtet, fiel gleichwohl unſer Diſcours auf die Trunckenheit / und ob eine im Trunck begangene Miſſethat / gelin-

lich, daß die Tapfferkeit belohnet wurde; auch sonst Leute von Meriten hoffe ich gerne befördern. Meine Domestiquen hatten fast keinen Herrn, sondern weit mehr einen gelinden und liebreichen Vater an mir. Gelehrte, Künstler und geschickte Leute ließ ich meiner Liberalité und Gewogenheit ebenfalls genießen, dergestalt, daß ich ihnen aso und sie befördern half, wann ich es thun konte. Hiermit, wertheſter Graf! mag sich die Erzehlung meiner Hiſtorie geendiget haben. Auſſer noch dieſes muß ich sagen, wie ich zum Heyrathen niemalen eine sonderliche Inclination getragen; und daß ich mich vor übermäßiges Trincken jederzeit gehütet.

Der Graf.

Ihr ſeyd ein wahrer Sitz der Ehre, der Tapfferkeit, der Klugheit, der Religion, der Vorſichtigkeit, der Mäßigkeit, der Liberalität, der Gelindigkeit, und, kurz zu ſagen, aller hohen und vortrefflichen Tugenden geweſen; wannenhero es Euch auch an Glückſeligkeit und an Herrlichkeit nicht fehlen mögen. Jederman muß Euch lieben, ehren und bewundern, ſo lange nur eures Namens Gedächtniß beſtehen wird; welches ſo leichtlich nicht vergehen kan. Selbſt die Feinde, ſo ihr erſchlagen und überwunden, mögen ſich nicht entbrechen, Euch das Lob und den Ruhm beyzulegen, ſo Euch gebühret, nach dem bekannten Sprichwort: Virtus etiam in hoſte laudanda; oder, daß man die Tugend auch an ſeinem Feind hoch halten und loben müſſe. Solten ſich etwa die Barbariſchen Türcken gröſten Theils, dieſer Pflichten vernünfftiger und rechtſchaffener Leute entzogen haben; ſo wird es doch einige unter ihnen gegeben haben, die eure Tugenden geliebet. Alle Türcken en general aber haben ſich vor eurer Tapfferkeit und Klugheit fürchten müſſen; ob man ſie ſchon vor Schwantzkünſtlern ausgeſchrien. Laſſet uns aber doch nochmals ein wenig ſehen, tapfferer, und aller Bewunderung würdiger Printz! wer alle diejenigen ſind, die Ihr vor Euch gehabt, und ſie durch eure Helden-Thaten überwunden. Dieſe nun werden ſeyn:

1) Der König von Spanien Philippus V. und ſeine beyden Brüder (die Hertzoge von 2) Bourgogne, des jetzigen Königs von Franckreich Vater, und 3) von Berry. 4) Euer Vetter der Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, nachheriger König von Sardinien. 5) Der noch jetzt lebende und wieder regierende Groß-Sultan Muſtapha.

6) Der Türckiſche Groß-Vezier. 7) Der verſtorbene Churfürſt von Bayern. 8) Der Marſchall von Coigny. 9) Der Marſchall von Villeroy. 10) Der alte Printz von Vaudemont, Stadthalter zu Meyland. 11) Der letztverſtorbene Hertzog von Mantua. 12) Der Duc de Vendome, und 13) ſein Bruder der Groß Prior. 14) Der letzt-verſtorbene Hertzog von Orleans. 15) Der Marſchall Duc de la Feuillade; und 16) der Marſchall von Marſin. 17) Der Marſchall von Boufflers; und 18) der Marſchall von Villars. 19) Der Marſchall von Tallard; und 20) der Marſchall von Theſſé. Gewiſſer maſſen ſind auch noch darunter zu rechnen, der Duc de Berwyck, und der Marſchall von Coigny, ſamt einer groſſen Menge andere feindliche Generals, die insgeſamt entweder ganz und gar flüchtig werden müſſen; oder zum Theil gefangen worden; oder doch ſonſt Urſache gehabt, ſich vor euerer Tapfferkeit zu fürchten. Das nun ſind, warlich! lauter groſſe und Erſtaunens-würdige Begebenheiten, die man billig in den beſten Marmor einhauen, und in Erz gieſſen ſolte, damit ſie vor der Unvermeßlichkeit bewahret werden, und, bey denen ſpäteſten Nachkommen, in denen entfernteſten Seculis, ja biß ans Ende der Welt, vollen Glauben finden mögen. Aber ſaget mir doch, tapfferer Printz! was Euch die Charge eines Reichs-Feldmarſchalles eingetragen?

Der Printz.

In denen beyden letztern Campagnen laſſen mir die Reichs-Stände einen Römer-Monath bezahlen, der bey nahe vier und achtzig tauſend Kayſer-Gulden beträget. Sie ſetzten auch das ſonderbare Vertrauen in mich, daß ſie mir die Gelder aus der Reichs-Kriegs-Caſſa zu meiner freyen Diſpoſition übermachen lieſſen. Aber dieſes alles hat ein Reichs-Feldmarſchall ſonſt noch gewiſſe Zu-dinge, die er ſich ſchon zu Nutzen machen kan, abſonderlich wann er ſich fleißig darnach beſtrebet. Jedoch, wertheſter Graf! laſſet uns gehen und hören, was etwa vor Zeitungen aus der Welt eingelauffen ſind?

Der Graf.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, tapfferer Printz! und hoffe etwas zu hören, was etwa einem Gedächtniß zu Ehren vorgegangen iſt.

Secre-

Secretarius.

Wien. Am 21. April. dieſes 1736. Jahres, des Morgens früh um ſieben Uhr, ſind Ihro Hochfürſtl. Durchl. der Prinz Eugenius, von Dero Cammerdiener und andern Domeſtiquen todt im Bette gefunden worden. Bey der Section hat man alle Intestina vollkommen geſund und friſch befunden; biß auf das Herz, welches etwas verwelckt geweſen, und in der Kähle hat ein Stück Schleim geſtecket; im übrigen aber war auch das ſogenannte Humidum radicale ganz vertrocknet. Alſo iſt ſeine Kranckheit und Todt anders nichts als eine Austrocknung und Verlöſchung derer Lebens-Geiſter, worzu endlich noch ein Stick-Fluß gekommen, geweſen. Sobald dieſer Todes-Fall am Kayſerlichen Hofe kundbar worden, iſt das Kayſerliche Ober-Hofmarſchalls-Amt, der Gewohnheit zu Folge, zur Verſiegelung ſeiner Beſitzthümer, auch derer meiſten Mobilien geſchritten. Nachhero hat es ſich geäuſſert, daß kein Teſtament verhanden, ſondern nur ein alter Aufſatz davon, wegen des im Reiche verſtorbenen jungen Printzen Eugenii. An baarem Gelde ſollen nur ſechs hundert Species-Ducaten gefunden worden ſeyn. Seit dem hat ſich auch die Erbin Sr. Hochfürſtl. Durchl. Anna Victoria gemeldet, und allhier eingefunden; wiewohl auch das Haus Carignan Prætension auf die Verlaſſenſchafft machet, welche ſich auf mehr als drey Millionen Gulden belauffet. Hierdurch aber entgehet der Erbin, oder denen Erben ſehr viel, weil alle in Ungarn eigene, und dem Printzen ehemals geſchenckte, Herrſchafften und Juſitz, ſo das gröſte dem Vermögen, das ſich verintereſſiret, und über vierzig tauſend Gulden Revenuën ausmachen, dem Kayſer wieder anheim fallen. Denn in Ungarn kan kein Bruder von dem andern etwas erben, wann ſolches nicht in dem Teſtament proſpiciret iſt, ſondern der Fiſcus tritt in deſſen Stelle, und erbet ſtatt derer Collateral-Verwandten. Jedoch man verſichert, es habe ſich Ihro Majeſtät der Kayſer erkläret, deren Erben des Printzen, vor die Ungariſchen Güter, hundert und achtzig tauſend Gulden überhaupt heraus zu geben.

Der Printz.

Es iſt wahr, daß ich kein Teſtament hinterlaſſen habe; woran die vielen Todes-Fälle, die ſich in meinen nächſten Anverwandten ereignet, und um welcher willen ich meine gemachten Teſtamente immer

habe

habe ändern müſſen, Urſache geweſen. Mein älteſter Bruder, Ludovicus Thomas, hatte mit ſeiner aus Franckreich gebürtigen Gemahlin, Uranie de la Croptе, einer Tochter des Herrn von Beauvais, eine Tochter und vier Söhne erzeuget. Die Tochter iſt die noch jetzt-lebende Printzeſſin Anna Victoria, ſo ſich nun als meine Erbin gemeldet. Die vier Söhne aber ſind alle weg geſtorben. Von dem älteſten, Emanuel, der ſich mit des Fürſten von Lichtenſtein Johannis Adami Andreæ Tochter, Thereſia, ſo noch jetzo lebet, vermählet gehabt, war der Printz gebohren, ſo in dem verwichenen 1732ſten Jahr zu Mannheim, an einem hitzigen Fieber geſtorben. Er hieß Eugenius Johannes, und war ſeiner Kayſerlicher General Feldmarſchall-Lieutenant. Das Licht der Welt hatte er An. 1714 erblicket; und man kan leichtlich erachten, wie ſehr mich deſſen Todes-Fall müſſe geſchmertzet haben.

Die Printzeſſin Anna Victoria, als meine nunmehrige Erbin, in Betrachtung ſolcher Sachen, die ihr aus meinem hinterlaſſenen Vermögen zufallen können, iſt gebohren den 13. Septembris 1683. und wird jetzo bald drey und funffzig Jahre alt ſeyn. Sie hat bißhero, zu Chambery in Savoyen, in einem Kloſter gelebet; jedoch nur als eine Penſionnaire, und keinesweges als eine wirklich eingekleidete Nonne. Sie wird ihre Prætenſion wider das Haus Carignan ſonder allem Zweiffel behaupten; allermaſſen ich von dieſem Hauſe, wie nahe mir auch daſſelbe verwandt, niemalen etwas genoſſen. Verſchiedene vertraute Freunde, und noch zuletzt der Päbſtliche Nuntius, der ſehr gut mit mir daran geweſen, haben mich zu unterſchiedenen malen erinnert, wegen meiner raren und ſchönen Collectionen von Büchern, Gemählden, Kupfferſtichen, Medaillen, und andern raren ſehr koſtbaren Kunſt-Stücken, als warum es ewig Schade wäre, wann ſie wieder zerſtreuet werden ſolten, einige Diſpoſition zu machen. Allein ich antwortete darauf allemal, es würde ſich ſchon geben; weiß auch in der That nicht, was vor ein heimlicher Trieb mich davon abgehalten hat?

Der Graf.

Alſo kan es nunmehro leichtlich ſeyn, daß das, was Ihr, vortrefflicher Printz! mit ſo vieler Mühe und Koſten, in ſo langen Jahren, zuſammen gebracht, und angeſchaffet, vor ein wohlfeiles Geld ver-

verkauffet und wieder zerſtreuet wird. Ein Teſtament hätte ihr billig machen ſollen; und ich kan auch nicht begreiffen, daß es nicht als ſechs hundert ſpecies Ducaten, an baarem Gelde, unter ihrem Vermögen ſolte ſeyn vorhanden geweſen.

Der Prinz.

An reichen und verſicherten Orten, wohin niemand kommen und es entwenden können, wird ſich offt mehr befunden haben.

Secretarius.

Wien. Auſſer, daß die Printzeſſin von Soiſſons, mit allerhöchſter Kayſerl. Genehmhaltung, das ſchöne Luſt-Schloß Hof, nebſt dem daſigen Garten-Palais, dem Meiſtbietenden käuflich zu überlaſſen willens iſt, ſolle ſie auch den prächtigen Pallaſt in der Stadt mit allen Meublen verkauffen wollen, welche, dem Verlaut nach, die verwittibte Hertzogin von Savoyen, gebohrne Fürſtin von Lichtenſtein, hundert und funffzig tauſend Gulden ſchon geboten, ſo viel ſie nemlich aus der Verlaſſenſchafft des Printzens Eugenii, Krafft ihres Heyrathes-Contracts zu fordern hat. Da nun mehrbeſagte Printzeſſin Victoria auch die Meublen von der Herrſchafft Sieben-Brunn anhero bringen laſſen, ſo wird vermuthet, daß ſie ſolche ebenfalls veräuſſern, und darauf entweder nach Savoyen zurücke kehren, oder ſich in ein hieſiges Kloſter begeben werde.

Der Prinz.

Ich habe mich, wie der Pater Feikhart ganz recht geſaget, bey meinem Leben nicht ſo gar genau um mein Vermögen, noch darum, wie es nach meinem Todt damit werden möchte, bekümmert. Alſo will ich mir auch jetzo, da ich nicht mehr unter der Zahl derer Lebendigen, keine Sorge deswegen machen.

Der Graf.

Meines Orts betreffe ich es nicht, daß man von Veräuſſerung des Luſt-Schloſſes Hof, und dem daſigen Garten-Palais redet; ohne zu gleicher Zeit, von der darzu gehörigen Herrſchafft etwas zu gedencken.

Secretarius.

Wien. Das Leichen-Begängniß Sr. Hochfürſtl. Durchl. des Prinzen Eugenii anbelangende, ſo iſt daſſelbe ſehr prächtig geweſen. Der erblaſſete Leichnam wurde drey Tage lang, nemlich Montags den 23. Dienſtags den 24. und Mittwochs den 25. Aprilis, in ſeinem Palais innerhalb der Stadt, wo er geſtorben, auf einem gewöhnlichen ſchwarzen Parade-Bette, öffentlich ausgeſtellet; wobey die Säle und Zimmer ebenfalls ganz ſchwarz überzogen, und mit einer groſſen Anzahl brennenden Wax-Lichtern illuminiret geweſen. Der Durchlauchtigſte Prinz war in eben der Regiments-Montur gekleidet, worinnen er vor etwa drey Jahren, dem Kayſer ſein Regiment vorgeführet; nemlich roth und ſchwarz, mit einer Paille-Weſte mit Gold chamerirt, und einem Paar Stiefeln. Zu beyden Seiten über dem Haupt waren ein Paar Küraſſe geſetzet, und neben dieſen zur Rechten ein Fürſten-Hut, nebſt ſeinem ordinairen bordirten Hut, und dem Orden des Güldenen Vlieſſes. Zur Linken aber der, im Jahr 1716. dem Prinzen von dem Pabſt geſchickte geweyhete Hut und das Schwerdt. Wann es die Etiquette, oder die Kayſerliche Hof-Ordnung hätte paſſiren wollen, würde man dieſem, um das Durchlauchtigſte Ertz-Haus Oeſterreich ſo hoch verdienten Prinzen, um alle Welt noch mehr zu überzeugen, was man an ihm gehabt, nach ſeinem Todt, weit gröſſere Ehre erwieſen haben, und er, nach dem Exempel des Marſchalls von Turenne in Franckreich, in die Kayſerliche Begräbniß-Gruft beygeſetzet worden ſeyn. Es ſind auch wegen der Leichen-Ceremonie alle Protocolle nachgeſchlagen worden, um zu ſehen, wie ſolche einzurichten; man hat aber kein dergleichen Exempel finden können, weswegen auch einige Conferentzien bey dem Kayſerlichen Herrn General-Feldmarſchall, Grafen Guido von Starrenberg gehalten worden. Worauf iſt endlich die Kayſerliche Reſolution erfolget, daß das Leichen-Begängniß mit allem militariſchen Gepränge ſolte gehalten werden. Als nun drey Tage zuvor, als ſo lange der Durchleuchtigſte Prinz auf dem Parade-Bette gelegen, in und vor der Stadt, mit allen Glocken geläutet worden, wurde derſelbe, ebenfalls unter Läutung aller Glocken, Donnerſtags den 26. Aprilis, des Nachmittags zwiſchen 4 und 5. Uhr, durch die Himmels-Pforten-Gaſſe gegen dem Kärnthner-Thor, bey denen

denen P. P. Augustinern und Michaelern vorbey, über den Kohlmarckt und Graben, in folgender Ordnung nach St. Stephan gebracht:

1) Giengen die Invaliden aus dem Armen-Hauß, 636. an der Zahl. 2) Die Armen aus Nepomuceni-Spital. 3) Die Spittel-Brüder aus dem Kayserlichen Spital, alle mit brennenden Wax-Kertzen; wie dann ihrer sehr wenig in der ganzen Leich-Procession befindlich gewesen, die nicht brennende Wax-Kertzen oder weiß Wax-Fackeln in ihrer Hand gehabt. 4) Die P. P. S. S. Trinitatis. 5) Die Carmeliter auf der Stein-Grube. 6) Die P. P. Servitem. 7) Die Augustiner in der Stadt. 8) Die Paulaner. 9) Die Fratres Misericordiæ. 10) Die P. P. Capuciner. 11) Die P. P. Augustiner auf der Land-Straſſe. 12) Die P. P. Minoriten. 13) Die P. P. Franciscaner. 14) Die P. P. Dominicaner. 15) Eine Menge weltliche Priester, oder solche, die nicht in Klöstern sind. 16) Die Pfarrer von St. Ulrich. 17) Die Pfarrer von denen vierzehen Nothhelffern. 18) Die Canonici Regulares von St. Dorothea. 19) Die P. P. Benedictiner zum Schotten. 20) Die Canonici Regulares ad S. Michaelem. 21) Die Pfarrer aus dem Bürger-Spital. 22) Zwey Compagnien dem Chauvirischen Regiment, im Harnisch und Casquet, mit verdeckten Pauken, und in die Trompeten gesteckten Sourdinen, welche sich traurig hören lieſſen, das Gemehr umgekehrt. 23) Eine Compagnie von der Stadt-Garde. 24) Etliche Artilleriſten. 25) Etliche Constabler ins Besondere. 26) Sechs Canonen. 27) Abermals eine Compagnie von der Stadt-Garde. 28) Fünff General-Adjutanten zu Pferde, einer wie der andere gekleidet, mit einer kostbaren gestickten Equipage. 29) Die ganze Kayserliche Music. 30) Die Herren Canonicen und Dom-Herren von St. Stephan, und hinter ihnen, nebſt denen Leviten, der Herr Dom-Probſt in Pontificalibus. Sodann wurde 31) der verblichene Leichnam, auf einer besonders verfertigten groſſen Bahre, von ordentlichen Trägern beruffen getragen, daß sie von dem abhangenden Tuch bedecket, und nicht gesehen wurden. Das obere abhangende, und von schwartzem Sammet, mit einem Creutz von Drap d'Or in der Mitten, und mit gulden Frangen rings herum besetzte kostbare Bahren-Tuch ward von unserm gekrönten hohen Militar-Personen aufgehoben oder getragen. Auf der Bahre lag oberhalb dem silbernen Creutz der Herzogs Hut, rechter Hand das General-Vicariats-Kreutz von Italien, auf einem Pol-

ſter, nebſt dem abhangenden Toiſon oder Goldenen Vließ, der Commando-Degen und Stab, wie auch das Schwerdt und der Huth, ſo Ihro Hochfürſtl. Durchl. von dem Pabſt geſchenckt bekommen. Neben der Bahre giengen, auſſer verhergemeldten Militar-Perſonen, eine groſſe Anzahl der Kriegs-Cantzley-Officianten, in bunten Galla-Kleidern mit Fackeln. Sodann folgte 32) das Leib-Pferd Ihrer Hochfürſtl. Durchl. mit koſtbarem Sattel und Zeug, wie auch aufgebundenen zerlegten Leib-Harniſch. 33) Der Feld-Page zu Fuß. 34) Zwey gantz geharniſchte Herolde. 35) Neun biß auf die Erde mit ſchwartzem Tuch behängte Reit-Pferde. 36) Der Kayſerliche geſamte Hof-Kriegs-Rath mit denen Filial-Aemtern, in Trauer, mit Fackeln. 37) Die Hochfürſtlien Officiers und Bediente in Trauer Mänteln. 38) Eine groſſe Anzahl verſchiedene Cavaliers, Räthe und Feld Officiers, alle mit brennenden Fackeln, und die letztern noch mit Crep-Flören, welche von der rechten Achſel ſechs Ellen lang herab hiengen, dergleichen auch die Officiers und die Soldateſca hatten. 39) Die übrigen Hof-Kriegs-Raths- und Commiſſariats-Beamte, mit Achſel-Flören und Fackeln. 40) Die Piqueniers mit Wind Lichtern. Sodann machte, bey dieſem herrlichen Leichen-Zug den Beſchluß 41) ein kleines Detachement von der Cavallerie.

In der Kirche zu St. Stephan erwarteten die Herren Bothſchaffter, Toiſoniſten und Miniſtri in Trauer, mit weiſſen Wax-Fackeln die Hochfürſtl. Leiche. Die obgedachten hohen Militar-Perſonen aber nahmen nunmehro die Bahre ſelber auf ihre Achſeln, und trugen ſie in der Kirche herum, ſodann in die ſogenannte Crucifix-Capelle, wo nach der, von dem Herrn Weyh-Biſchoff geſchehenen Einſegnung, der Leichnam in die Familien-Gruft beygeſetzet ward; da mittlerweile die Cavallerie und Infanterie eine dreymalige Salve gegeben.

Sonſt haben Ihro Kayſerliche Majeſtät auch anbefohlen, daß zum Andencken dieſes, um das Durchlauchtigſte Erz-Haus Höchſtverdienten, Printzen und Helden, bey deſſelben Reſidentz-Stadt, ein prächtiges Monument von Marmor aufgerichtet, nicht weniger in der St. Stephans-Kirche ein vortrefflicher Catafalcum Doloris erbauet, und allda bey drey-tägigen Exequien drey Lob und Leichen-Reden gehalten werden ſolten. Das Regiment Dragoner, ſo Ihro Hochfürſtl. Durchl. der verſtorbene Printz gehabt, haben des Kayſers Majeſtät zu Dero Leib-

Regi-

Regiment ernennet, und zwar ſo, daß es den Namen Eugenius beſtändig führen ſolle.

Ihro Majeſtät der Kayſer hatten beliebet, daß ſich oben auf dem Caſtro Doloris der verſtorbene Held, welchem zu Ehren es errichtet worden, zu Pferde præſentiren ſolte. Darwider wurde von Seiten der Kirche als etwas ungewöhnliches proteſtiret; aber der Kayſer declarirte nochmals, daß es, der Proteſtation ohngeachtet, ſein Bewenden dabey haben ſolte. Wie nun alles fertig geweſen, ſind am 11. 12. und 13. Julii dieſes 1736. Jahres die ſolennen Exequien gehalten worden, welchen zwar weder der Kayſer ſelber, noch jemand von der Kayſerlichen Familie; ſonſt aber faſt alle Kayſerliche Miniſtri, anweſende Generals und Räthe, Ritter des güldenen Vließes, auch anweſende Bothſchaffter und Geſandte, kurtz zu ſagen, eine unbeſchreibliche Menge hoher-Standes- und anderer Perſonen, beyderley Geſchlecht beygewohnet, theils aus Andacht, theils aber aus curioſité, das errichtete prächtige, und ſchön illuminirte Caſtrum Doloris zu ſehen. Beſagte drey Tage hindurch wurde allemal, des Morgens um 9 Uhr, mit allen Glocken der Stadt eine halbe Stunde geläutet. Am erſten Tage hielte der Dom-Prediger der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan, Pat. Franciſcus Peikhart, S. J. eine wohlgeſetzte Leb- und Trauer-Rede über die Worte aus dem andern Buch derer Maccabäer am VI, 31. In der Teutſchen Bibel lauten dieſelben: Und iſt alſo verſchieden, und hat mit ſeinem Tode ein tröſtliches Exempel hinter ſich gelaſſen, das nicht allein der Jugend, ſondern jedermann zur Tugend ermahnen ſolle. In der Lateiniſchen Uberſetzung aber heiſſet dieſer Vers: Et iſte quidem hoc modo vita deceſſit - - univerſæ genti memoriam mortis ſuæ ad exemplum Virtutis & Fortitudinis derelinquens.

Das Caſtrum Doloris betreffende, ſo ſtellete es einen gegen ſiebzig Schuhe hohen Ehren-Bau vor, der mehr einem Siegs- als Leichen-Gepräng ähnlich geweſen. Derſelbe ruhete auf zwölff mit Palmen- und Lorbeer-Zweigen umwundenen Säulen, die am Haupt und unterſten Satz vergüldet geweſen. Alles daran war mit denen ſchönſten Ehren-Zeichen ausgezieret, und mit einer groſſen Menge weiſſer Wachs-Kertzen erleuchtet. Uber denen Säulen des Haupt-Geſimſes erſtiegen die, mit Palmen- und Lorbeer-Zweigen geflochtene Wappen dieſes groſſen Helden. In der Mitte des Ehren-Gebäudes ward ein verhül-

deſer Todten-Sarg von geharniſchten Männern getragen, zu deren Füſſen allerhand Rüſtungen lagen. Oben auf dem Sarg lag der vom Pabſt dem Printzen überſchickte Huth und Schwerdt, nebſt dem Fürſten-Huth, Commando-Stab, Degen, und andere Ehren-Zeichen, unter einem blauen, mit einem weiſſen, aus dem Savoyſchen Stamm-Wappen genommenen Creutz, desgleichen mit Sternen, und einem Löwen-Geſtirne, auch andern Inventionen mehr aufgeklärten Himmel. Rings um das Helden-Grab ſtunden folgende, auf die groſſen Thaten des Printzen, aus alten Römiſchen Müntzen angebrachte, gantz vergüldte acht Bilder, als: 1) Das Bild der Tugend. 2) Der Ehre. 3) Der Religion. 4) Der Vorſichtigkeit. 5) Der Mäßigkeit. 6) Der Glückſeligkeit. 7) Der Herrlichkeit; und 8) der Ewigkeit.

Vorhergedachte Säulen ſtunden auf einem groſſen Unter-Bau, der auf allen Seiten mit denen Ehren-Zeichen des Verſtorbenen verſehen war; worüber zwey Adler ihre Flügel ausbreiteten. Auf denen acht herfür ragenden Trag-Steinen ſaſſen die ſieben freyen Künſte, denen man die Kriegs-Bau-Kunſt zugeſellet, die alle, über das Abſterben ihres Mæcenatis, Thränen opferten. Gantz oben auf dem Ehren-Gebäude ward der unvergeßliche Held Eugenius zu Pferde, in einer Römiſchen Feld-Tracht, einen mit Lorbeern umflochtenen Degen in der Hand habende, von der Ewigkeit mit der Unſterblichkeit gecrönet.

Die zugeordneten vier Doriſche, 36. Schuh hoch, ebenfalls mit Palmen- und Lorbeer-Zweigen umgebene Ehren-Säulen, auf denen, vier gecrönte Löwen, Wappen-Creutze, in einem Palmen- und Lorbeer-Crantz empor hielten; desgleichen die mit einer beſondern Kunſt gezeichneten zehen Feld-Schlachten, die der Printz als Generaliſſimus gehalten; wie nicht weniger die auf ſeinen Todes-Fall gerichteten Sinn-Gemählde, und die auf vier groſſen Platten befindlichen ſinnreichen Inſcriptiones, haben jedermanns Beyfall verdienet.

Die Kirche war gantz mit ſchwartzem Tuch behangen, das oben mit einem goldenen Frieß, und herunter hangenden goldenen Streiffen verſehen geweſen. In der Mitte des, gleichfalls ſchwartz überzogenen, Hohen Altars war das Hochfürſtl. Wappen auf goldenem Zeug, und mit einem Creutz von Palmen und Lorbeern, auch an denen andern, gleichergeſtalt mit ſchwartzem Tuch, und einem weiſſen Creutz behangenen, vier und zwantzig Altären, das Wappen Sr. Durchl. zu ſehen.

Bey

er als eine andere, die nüchterner Weiſe begangen worden / zu beſtraffen ey? Nein / hieß es bey dieſer Frage / keinesweges gelinder, ſondern doppelt muß ſie beſtraffet werden, und zwar erſtlich die begangene Miſſethat an und vor ſich ſelbſt; zum andern aber, weil man ſich nicht geſcheuet, ſich durch den Trunck einer Beſtie / einem Raſenden und Unſinnigen gleich zu machen. Ich meines Orts ſahe mich gezwungen, ein gewiſſes Lied vor meine Arbeit zu erkennen, vermöge deſſen ich eine Triple-Allianz zwiſchen Bacchus, der Venus und denen Muſen errichtet hatte, weil eines dem andern behülfflich ſeyn müſte, wann ſie den Menſchen glücklich und recht vergnügt machen wollen. Iſt aber darinnen vom Bacchus geredet, ſo wird nicht die grobe Vollſäuferey verſtanden, ſondern ein Spitzgen / durch das die Geiſter in dem Menſchen lebhafft gemachet werden. Will man ſagen es iſt gefährlich, fügte ich dämals meinem desfalls geführten Discours hinzu, ſo ſpreche ich daß / wann einer einen üblen Gebrauch davon machet, es damit eben die Bewandniß habe / als wann ein Menſch ſeinen Degen, welchen er zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes / ſeiner Mit-Bürger, und zu einer Noth-Wehr employren ſolle, ziehe, einen Meuchel-Mord damit zu begehen, woran der Degen, ſo erlaubt zu führen / gewißlich keine Schuld hat.

Einige verlangten zu wiſſen, wie viel ein Menſch wohl eſſen und trincken müſte, wann er ſtarck und geſund bleiben, auch vergnügtes Hertzens ſeyn wolte? Darauf wurde von andern geantwortet, ein Weiſer müſſe ſich desfalls keine andere Regel / als dieſe; Niemals etwas zu viel, vorſchreiben; und im übrigen dependire es von der Vernunfft / die einem ſchon ſagen würde / wann es Zeit ſey aufzuhören / zu eſſen und zu trincken.

Es ward auch gefraget, wie viel wohl die Götter eſſen und trincken möchten / wann ſie vom Jupiter tractiret, und der himmliſchen Troupe die Ambroſie oder Götter-Speiſe, welche weiſe Tauben über See, Berge und Thale herbey brächten, nebſt dem Nectar oder dem Götter-Tranck, vorgeſetzet würde? Auf dieſe Frage verſetzte einer aus der Compagnie: Die Götter begehen / nach der Beſchreibung / welche wir vom Homero haben / Exceſſe; allermaſſen er ſie wie Menſchen abmahlet, die in Debauchen leben; da er doch gantz ein ander Model davon hätte geben ſollen. Können demnach die Sterblichen ſich hierinnen gar nicht nach denen Göttern richten / welche ſelbſt nach dem Form der menſchlichen Lebens-Art gegoſſen worden.

Item.

Bey dem Haupt-Eingang der Kirche, inwendig, ſahe man zwey Sina-Bilder, die mit Armaturen, Palmen- und Lorbeer-Zweigen, wie auch zwey das Hochfürſtliche Wappen haltenden Löwen, mit dem Fürſtlichen Hut, und dem gewehrten Hut, nebſt dem Schwerdt, und dem Heer- oder Commando-Stab umgeben waren. Die gemahlten zehen, auf zierlichen Schildern gemahlten, herrlichen, von Sr Durchl. erhaltenen, Siege waren an denen Pfeilern der Kirche aufgehangen, und mit Fackeln oder Wind-Lichtern beleuchtet. Im übrigen iſt auch noch dieſes zu gedencken, daß des Kayſers Majeſtät, an dem Tag, als der Durchlauchtigſte Printz beygeſetzet worden, etliche tauſend Guiden an Almoſen unter armen Leuten haben austheilen laſſen; wie dann auch die Verordnung ergangen, daß eine groſſe Anzahl Seel-Meſſen vor die Ruhe ſeiner Seele ſollen geleſen werden.

Der Printz.

Ich glaube, daß alle dieſe Koſten aus meinem hinterlaſſenen Vermögen werden genommen und bezahlet werden. Dem ohngeachtet bin ich Sr. Majeſtät dem Kayſer vor alle Gnade, Sorgfalt, Gütigkeit, Liebe und Hochachtung unendlich verbunden, ſo er auch nach meinem Todt noch gegen mich erweiſet. Ich dancke auch Sr. Kayſerlichen Majeſtät vor alle groſſe Gnade, die Sie mir bey meinem Leben erwieſen, und vor das ſonderbare Vertrauen, welches Dieſelben, in Betrachtung aller Dinge, in mich geſetzet. GOtt der Allerhöchſte erhalte Ihro Kayſerliche Majeſtät, noch lange Jahre, biß in ein ſehr ſpätes und graues Alter, bey beſtändiger Geſundheit, und laſſe Sie, nebſt Ihrer Kayſerlichen Familie, alles hohen Vergnügens genieſſen, verleyhe Ihnen auch noch jederzeit die herrlichſten Siege, ſo offt Sie ſich genöthiget ſehen möchten, Krieg zu führen!

Der Graf.

Hierzu ſage ich: Amen! Amen! Amen! Indeſſen wundert es mich gar ſehr, daß man, von Seiten der Metropoliten-Kirche zu Wien, mit einer Proteſtation, wider eure Repræſentation zu Pferde, mögen aufgezogen kommen; und des Kayſers Majeſtät haben gantz recht gethan, daß Sie ſolche Proteſtation nicht ſtatt finden laſſen. Solt doch wohl der Pabſt zu Rom bedacht ſeyn, Exequien vor Euch in der Kirche des H. Petri zu halten, und euer Andencken mit einem dergli-

gli-

gleichen Castro Doloris zu beehren, weil Ihr der gantzen Christenheit, wider die Türcken, so hochwichtige und ersprießliche Dienste geleistet. Aber vielleicht ist die Clerisey zu Wien überhaupt nicht wohl mit Euch zu frieden, weil Ihr keine Capitalien vor die Kirchen und Klöster dieser Stadt vermachet.

Secretarius.

Wien. Die Leb- und Trauer-Rede, welche der Hochwürdige Pater Franciscus Peikhart, aus der Gesellschafft Jesu, der allhiesigen Metropolitan-Kirche zu St. Stephan Dom-Prediger, bey der hohen Leich-Begängnüß Sr. Hochfürstl. Durchl. des Höchstseligsten Printzens Eugenii, in der nur-besagten Metropolitan-Kirche gehalten, findet bey jederman, und absonderlich denenjenigen, so dergleichen Sachen recht zu beurtheilen wissen, grossen Ruhm und Beyfall. Man hat derohalben die merckwürdigsten und sonderbarsten Expressiones aus derselben, als einen Extract solcher Rede, mittheilen wollen, und zwar nach der Oesterreichisch-Teutschen Mund-Art, in welcher sie gehalten worden.

Nachdem die zum Text erwehlten Worte verlesen gewesen, fieng der berühmte Prediger seine Rede also an:

Allhier lieget in einem Todten-Sarg beysammen, was man immer unter uns Menschen Grosses nennen kan. Ein Printz von Geburt; ein Soldat von Natur; ein Eroberer so vieler Plätze und Festungen; ein Bezwinger so vieler Länder und Königreiche; ein Uberwinder aller Feinde; ein Held, welcher, da er allen gleichen wolte, aus allen einen jeden übertroffen hat. Kurtz zu sagen: Allhier lieget der Grosse EUGENIUS, welcher so offt gesieget, als er gestritten, und von dem keiner, dann der Todt allein, sich rühmen konte, daß er ihn jemals überwunden habe. Doch muste auch solches in dem Schlaff geschehen, weil dieser Held nicht gewohnt war, einen Uberwinder mit offenen Augen anzusehen. Allein, was frembd und seltsames, endlich der Natur unterliegen? nachdem auch Ertz- und Eisen, ja die Natur selber, von der Zergänglichkeit nicht geschonet wird. Keine Unsterblichkeit auf Erden konten wir dem zumuthen, der da sterblich gebohren war. Doch hätten wir gewünschen, die Zäher (Zähren oder Thränen) so vieler Länder dahin zu verschieben, biß wir selber ausser Stand, solche mit ihnen zu vergiessen. Der blinde Todt, so zwischen Scepter und Kram-

pen

pen keinen Unterschied machet, hat indessen der Welt einen empfindlichen Streich versetzet, da er denjenigen in die Gruben geworffen, durch welchen das Heyl so vieler Völcker aufrecht gestanden ist. Ah betrübtes Teutschland! Was grosser Verlust ist dieser, welchen du durch den Todt dieses Printzen erlitten hast? Das Leben vieler tausend Menschen kan dir diesen Schaden nicht ersetzen, und seynd einige Jahr-Hundert kaum erklecklich, dir einen EUGENIUM zu geben. Es ist nicht nöthig, daß GOtt allezeit Comet-Fackeln an dem Himmel aufstecke, wann er die Welt in Betrübniß setzen will. Der Untergang eines Helden, welcher alle Leidenschafften des Gemüths rege machen kan, verursachet offt auch geharnischten Männern, unter der Beckel-Hauben nasse Augen. EUGENIUS ist gestorben! und was könte man in ihrer zu unserm Leidwesen sagen? Seine Grosthaten seynd [illegible] Fremden, von einem solchem Werth, als vor Jahren der erste Gelt-Staub aus America gewesen ist. Bey uns waren sie zwar allezeit geschätzet, nun fangen wir an, sie auch zu bewundern; und ist die Sonne unseren Augen niemals grösser, als da sie untergehet. Viele werden sich wagen, sein Ebenbild zu entwerffen; aber vielleicht unglücklich. Denn wer EUGENIUM der Welt nach Würde abschilderen will, der muß in einer Hand seinen Degen, in der andern Raphaëls Pensel zu führen wissen. Es haben grosse Seelen kein Belieben an Heuchlereyen, und treten mit Füssen jene Lobschrifften, an welchen der Zwang falscher Gemüther gearbeitet hat. Will demnach allhier nichts vergrössern; da es doch eine Frage: Ob man, was schon so groß ist, gröſſer machen kan? Doch weil ich beseichet, EUGENIUM zu loben; kan ichs auch nicht zugeben, daß von seinen Tugenden etwas, aus meiner Schuld, in der Dunckle bleibe, weil ja GOtt diese Sterne an das Firmament gesetzet hat, daß man sie sehe. Genug ist es, daß unser Grosser Kayser, welcher die Tugend und Tapfferkeit nach Würde zu erkennen, und nach seiner Erkänntniß zu belohnen weiß, den Todt EUGENII so schmertzlich betauert. Denn was kan wohl einem Staats- oder Kriegs-Mann vor eine schönere Leich-Rede seyn, als die, welche ihm auch nur ein einziger Seufftzer seines Monarchens verfasset? Beglückter Alterthum! lasse dichs nicht verdrieſſen, wann ich dir anheute einen Helden zeigen werde, deren du in deinen Griechen und Römer-Zeiten keinen gesehen hast. Ehrwürdige Nachwelt! Erschrecke nicht, wann ich dir anheute so grosse Din-

gt erzehlen werde, deren du nicht hoffen darffſt, etwas gröſſers zu erleben. EUGENIUS war ein Exempel und Beyſpiel der Stärcke und der Tugend; und dieſes iſt mein Ziel. Er war ein Exempel der Stärcke in denen Feld-Schlachten und Belagerungen. Er war ein Exempel der Tugend in denen Kriegs- und Friedens-Zeiten; und dieſes iſt die Abtheilung meiner Rede.

Ein Redner iſt ſehr bedrangt in ſeiner Arbeit, wann man ihm in einer Stund ſo viel zu reden giebt, als er kaum, obenhin, in einem Jahr ſagen könte. Er ringet mit ſeinen eigenen Gedancken, wie der Schiffer auf dem Meer, wann er ein groſſes Schiff durch enge Klippen treiben ſolle. Der Uberfluß ſetzet das Gemüth in Verwirrung, und die Zunge auſſer Amt. Will er das Gröſſere allein vortragen: ſo kan er derer kleinern Dinge nicht einmal gedencken, ob er ſchon auch aus denen gröſſeren viel verſchlucken wird. Es ergehet ihm gleich einem Mahler, wann er viele Perſonen in einen kleinen Raum zwingen will. Einige müſſen ganz verhüllet ſeyn, und von andern kan er kaum eine Hand oder Fuß in die Liechte bringen. Dieſes war auch bey mir der gröſte Anſtand, wie ich anheunt von ſo viel und groſſen Wunder-Thaten kurtz reden ſolte? Ich werde denen Geographis und Erdmeſſern nachahmen, welche vor groſſe Länder kleine Land-Karthen verfertigen, und offt eine enge Welt-Kugel denen Augen vorlegen, welche man doch, mit wohl beſegelten Schiffen, in einem Jahr nicht umreiſen kan.

Alsdann redet der Prediger von der Geburt und Herkunfft des Printzen Eugenii; worauf es ferner heiſſet:

Wir leſen in denen Geſchichten von Eugenii Kindheit nichts, und von ſeiner Jugend wenig. Er iſt ganz unvermerckt zur Vollkommenheit gelitgen, und hat ſich erſt bey reiffen Alter zu erkennen gegeben, wie groß er ſeye, gleich einem Palm-Baum, welcher ſo lange mit dem Gipffel die Höhe ſuchet, biß er ſie erreichet, und alsdann erſt, mit Zweig und Blättern, ſeine Ehren-Crone aufſetzet. Er ward von ſeinen Eltern zum Altar beſtimmet; und GOtt hat ihn zu denen Waffen auserkieſen. Alſo ſind die menſchlichen und göttlichen Urtheile zuweilen ungleich, und läſſet ſich der Himmel keine Maaß und Ordnung vorſchreiben, wann es auf den Nutzen der Welt, und auf die Freyheit des menſchlichen Gemüthes ankommet. Ohnſtreitig iſt es, daß wann GOtt ſeinem Volck Schützer und Retter geben will, er ſich ſolche ſchon in der Wiegen ausſehe. Und hat Moyſes,

da

da er noch in dem Pimbſen-Korb auf dem Nil-Fluß daher geſchwummen, ſchon müſſen zu einem ſo gewaltigen Heerführer beſtimmet ſeyn, deſſen Stab in der Hand auch die Elementen gedorcket. In dem Jahr 1683. iſt dieſer Martialiſche Geſtirn dem Teutſchen Kayſerthum aufgegangen, und muſte in kurtzer Zeit der gantze Horizont des Römiſchen Reiche-Boden davon beleuchtet werden. Carl Hertzog von Lothringen, und Ludwig, Marggraf von Baaden, zwey groſſe Heiden-Geiſſer, welche den Rhein und Donau-Strom ſo offt mit Heiden-Blut geſchwellet hatten, waren unſers Eugenii erſte Lehrmeiſter. Er bemühete ſich, in kurtzer Zeit, ihnen die Freude zu geben, daß ihre Lehre wohl geluncen, und man ſchon dazumol den Lehr-Jünger von ſeinen Meiſtern kaum unterſcheiden konte. Der unglückliche Feld-Zug in Ungarn gab Gelegenheit zur Belagerung Wien, und das belagerte Wien zu einem Entſatz, nach welchen die Kräffte gantzer Königreiche, und die Augen der weiten Welt gerichtet waren. Unſer Printz war einer aus denenjenigen, welche den Erb-Feind kaum geſehen, ihn ſchon geſchlagen, und den Hochmuth derer ſtoltzen Ottomannen in ihrem eigenen Lager eingegraben. Die Feſtung Ofen, welche dem Groß-Sultan, ſo lang er ſie beſeſſen, den dritten Kayſer Straußen auf ſeinen Turban gepflantzet, eröffnete das Feld unſerm ſtreitbaren Helden, das Prob-Stuck ſeiner Lehr-Jahre abzulegen. Allhier hat Eugenius Pulver und Feuer kennen lernen. Beyde Belagerungen ſeynd ſo hitzig abgelauffen, daß der Rauch davon gantz Europa in die Augen gebiſſen. Unſer Krieges-Held ſtunde damals an der Seiten Maximiliani Emanuels, Churfürſten aus Bayern, da eben das Schloß beſtürmet ward. Der Eyffer derer Streitenden war ſo groß, daß die Luſſt über denen Häuptern erblinden, und die Erde unter dem Getöß derer Waffen hat weichen wollen. EUGENIUS hat weder Muth noch Blut geſparet; ob ihm ſchon die Niederlag ſo vieler tapfern Soldaten in das Ohr ſagen konte, daß vor einem Stücklein Bley auch Rieſen und Löwen keinen Frey-Brief hätten. Eine Wunden, und dieſe die erſte, hat EUGENIUS an der Hand allhier auf der Breche bekommen. Man wuſte nicht, ob Feuer, Stein oder Eiſen der Thäter geweſen. Jedoch die Wuth derer Ungläubigen machet mich glauben, es habe die Hölle ihm die Hand brechen wollen, mit welcher er ſchon damals gedrohet hat, den Mahometh zu ſtürtzen, und aus denen ſieben Thür-

nen zu Scamball ein geackertes Feld zu machen. Dieſe Merckzeichen ſeiner Tapfferkeit haben EUGENIUM endlich an die höchſten Ehren-Stellen geſchwungen. Kaum war er das Haupt von tauſend berittenen Kriegs-Männern. Da hat man ihm, ſeyn im 23. Jahre ſeines Alters, ganze Armeen anvertrauet, und andere Printzen an die Seite geſetzet, welche unter ihm, als ihrem Feld-Herren, offt ihrer Würde vergeſſen, und mit denen gemeinen Soldaten um die Ehre des Gehorſams geſtritten.

Die folgende Lebens-Zeit EUGENII war hiermit eine Schau-Bühne aber nur derer Kriegs-Helden ꝛc. Das Jahr 1697. ſo Auguſto Churfürſten von Sachſen die Cron Pohlen an die Stirn geſetzet, hat auch unſerm EUGENIO den Kriegs-Stab eines oberſten Befelchhabers in die Hände gegeben. Er ward vom Kayſer LEOPOLDO, Höchſter Gedächtniß, nach Ungarn geſendet, um der Türckiſchen Macht engere Schrancken, und dem Teutſchen Glücke weitere Marckſteine zu ſetzen. Allhier hat er angefangen zu ſtreiten, oder zu ſiegen, wie man es nennen will, weil ja bey ihm das eine, wie das andere, gleiches Thuns geweſen ꝛc. So offt ihm die Gelegenheit eingeladen, und die Vernunfft es gut geheiſſen, ließ er die Stücke und Carthaunen unter die Feinde ſpielen, wie eine zerriſſene Wetter-Wolcken, die lange mit Blitz und Donner ſchwanger gegangen iſt. Doch war er nicht ſo hitzig in ſeiner Tapfferkeit, daß nicht eine anſcheinende Gefahr ihn bald des Widerſpiels bereden konte. Er lage offt ſtill im Lager, und drohete dem Feind jene Streiche, die er noch dazumalen auszugeben nicht geſinnet war; wodurch er hinter dem Wall ſeiner Kräffte geſchonet, und doch dabey auch den Feind aller Ruhe beraubet hat. Eylff groſſe Schlachten hat Eugenius ſeinen Feinden geliefert, die er alle gewonnen und keine verlohren hat ꝛc.

Zenta an der Theiß kan ſeiner Stärcke Zeugniß geben, und der Groß-Sultan ſelber hat dieſes Zeugniß mit ſeinen Thränen unterſchrieben. Ein Schwarm von achtzig tauſend Türcken, Tartarn und Arnauten wurde allda, von EUGENII Wachbarkeit alſo in die Kluffen getrieben, daß ihm kein anderer Weg mehr offen geſtanden, als durch Lufft und Waſſer dem Schwerdt zu entrinnen. EUGENIUS hatte den Strom ſelber zu ſeinem Alliirten, welcher die Feinde zertheilet hat, um dem Uberwinder ſeinen Sieg zu erleichtern. Die Brucken war von denen Stuck-Kugeln zertrennet, und die verirrenden

deten Cörper muſten ſich in der Tiffe verbluten. Der Sieg war in wenig Stunden erfochten, und hat EUGENIUS, denen Inwohnern des Türckiſchen Reichs, mit dem Waſſer, ihr eigenes Blut zugeſchicket, auf daß ſie ihre Niederlage ehender ſehen als hören ſolten.

In Italien hat unſer Held Wunder gewircket. Er hat Gebürge überſtiegen, vor deren Anblick nur allein das Auge erſchrecken konte. Er hat Mörſer und Canonen durch Wege geführet, welche kein menſchlicher Fuß noch jemals betreten hatte. Er hat Flüſſe bebrucket, welche auch bißhero kein Schiff leiden wolten. Er hat feindliche Feld-Herren in ihren eigenen Feſtungen gefangen, und ſich mit wenig Troupen wider die Kriegs Heere zweyer Cronen geſtellet. Jedoch ob er ſchon der Urheber ſolcher Wunder-Dinge allein geweſen iſt; ſo hat er doch das Lob davon mit andern tapffern Krieges-Helden getheilet, welche entweder mit Witz oder Stärcke ſeine Abſichten, die ſie auch nicht allezeit wuſten, unterſtützten. Und zwar billig. Denn mit niemanden wollen zu Rathe gehen, iſt eine Wirckung des Eigenſinns; und einem jedweden ſeine Gedancken eröffnen, iſt allzu leichtſinnig. Der unſern Helden jmals an der Spitze ſeiner Armeen ſtehend geſehen, konte ſicher glauben, daß er vorhero in dem Kriegs-Rath geſeſſen ſeye. So viel ihm andere alleine zutraueten; ſo wenig trauete er ihm ſelber zu. Er entdeckte ſeine Meynung niemand; und wolte doch aller Gedancken darüber hören. Seine Entſchlieſſungen muſten, wie das Eiſen, durch Feuer und Hammer gehen; obſchon keiner jemals wuſte, ob daraus ein Degen, oder eine Lantze, werden ſolte? ꝛc.

Man hat zu Höchſtädt gekämpffet, als wann es der Welt Untergang gelten ſolte. Der Streit war nur mit Menſchen, welche aber wie Löwen fochten. Dreymal muſte der rechte Flügel unſers Printzen EUGENII unter dem Feuer erſtutzen, weil es das Anſehen hatte, als wäre Ætna und Veſuvius, in beeden Sicilien, auf einmal zerſprungen, und müſte der gantze Erdboden zu Aſchen verbrennen. Doch allezeit hat unſer groſſer Held, mit dem Degen in der Fauſt, den wanckenden Sieg feſte geſtellet, und das Glücke, wann es nur einen Fuß-breit weichen wolte, mit dem Blitz ſeiner Augen zurücke beruffen.

Glückſelige Zeiten! in welchen man, zum Recht derer Menſchen, nicht Urſache hat, Dinten mit Blut zu vermiſchen. Allein wer kan unter denen Monarchen ein Richter ſeyn, dann das Schwerdt? welches

denen Schwächern die Cypreſſen, und denen Stärckern die Lorbeern zutheilet. Wie bald Morea, und das gantze Griechenland, unter das Joch derer Barbaren verſeſſen, iſt, leider! noch das traurige Andencken ziemlich friſch. Welch ſchmertzlich Dorn in denen Chriſtlichen Augen! Die geweyheten Gotts-Häuſer mit denen Türckiſchen Moſcheen, das Creutz Chriſti mit denen Blut-Fahnen vermiſchet ſehen, und eine groſſe Halb Inſel unter dem Schatten des Roß Schweiſſes betrachten, welche ſchon einige Jahr-Hundert unter denen Flügeln des Marcus-Löwen geſtanden iſt. Allein EUGENIUS muſte den Schaden an dem Donau-Strom erſetzen, welchen die Chriſtenheit in denen Ægæiſch- und Helleſpontiſchen See-Wäſſern erlitten hat. Belgrad und Peterwardein hat den Ottomanniſchen Erb-Feind, in zweyen Feld Schlachten, ſo weit zurücke getrieben, als ihn der unverſehene Einbruch in fremden Ländern herfür geſetzet. Die ſpäte Reue über den Friedens-Bruch hat denen Muſel-Männern erſt jene groſſe Wunden entdecket, welche ihnen Eugenius geſchlagen, und der gantze Orient noch nicht hat verſchmertzen können. Ja hätten höhere Urſachen nicht den Lauff ſeiner Tapfferkeit gehemmet, ſo wäre vielleicht die Ottomanniſche Pforte ſchon aus dem Angel gehoben, und dem Trapezuntiſchen Mondſchein, wenigſtens in Europa, das Licht ausgelöſchet.

In denen Niederlanden, wo es offt blutig zugegangen, hat Eugenius, vor ſich und ſeinen Kayſer, groſſe Ehre eingeleget. Hohe Alliirten hatten ſo viel Vergnügen mit ihm, als die Feinde Unwillen, wider ihn zu ſtreiten. Und weil der Krieg gemeinſchafftlich ſelbiger Orten geführet ward, wolte er niemals, weder am Vortheil, noch am Ruhm, etwas voraus haben; da doch Brabant, Flandern und Hennegau noch heute zu Tage bekennen, daß EUGENII bloſſer Name vielmals die Stelle eines halben Kriegs-Heeres vertreten.

Im Römiſchen Reiche waren derer Beſchwerden offt mehr, als Feinde zu überwinden, allwo jedwede Unternehmung von vieler Gutachten, und deren mehrern Übereinſtimmung abhanget. Eine Armée commandiren iſt zwar nicht über die Kräffte eines Menſchen. Aber vielen Völckern in einem Hauffen gebieten, welche offt an der Neigung des Gemüthes, wie an der Sprach derer Zungen unterſchieden ſeynd, iſt wohl ein Werck höherer Orten. Unſer EUGENIUS hat dieſe Beſchwerde alle übergangen. Er war ein Feld-Herr vieler freyer Völcker.

erſchafften, welche ſonſt niemand gewohnet ſind, dann ſich ſelber zu gehorchen. Hohe Reichs-Stände haben ihre Freyheit, eigene Troupen zu halten, und ſeynd dieſe die Hülffs-Götter, welche das Römiſche Reich theils im Frieden ſchützen, theils im Krieg vertheidigen helffen. Dero Eyffer war zwar jederzeit vor die gemeine Sache ungemein; doch niemals mehrer, als zu EUGENII Zeiten; und hat dieſer kluge Fürſt nicht nur die Kunſt beſeſſen, die Hertzen zu gewinnen, ſondern auch mit dem Haupte zu vereinigen. Das iſt ſo viel, als alle abſeitige Meer-Buſen mit dem groſſen Welt-Meer zu verſöhnen.

Und wer ſolte anietzo zweiffeln, daß die Hand GOttes ſelber EUGENIUM in allen dieſen gefährlichen Verrichtungen bedecket habe? So viel uns wiſſend, hatte er, auſſer zweyen Wunden an dem Leib, und einigen wenigen Pferden, die er unterm Leib verlohren, kein anderes Unglück; ob er ſchon dieſes vor das gröſte gehalten, wann ihm etwa die Nacht oder Flucht einen Theil ſeiner Feinde entriſſen, die er nur überwinden, aber nicht gar zernichten konte. Fürwahr, mit ſolchem Glücke verſehen, und dabey alles Unglücks befreyet ſeyn, iſt keine Gabe derer Menſchen. Was groſſen Vorſprung hat nicht jederzeit der Gerechte vor andern auch in dem Kriegs-Weſen? Er hat den gantzen Himmel vor ſich; und wann dieſes noch zu wenig, GOtt ſelber unter ſeinen Fahnen. Der Segen GOttes kan ſo wenig von ſeinen Waffen, als das Mittel-Punct der Erden aus der Welt-Kugel entweichen. Sehr merckwürdig iſt dieſes: Keine Feld-Schlacht hat EUGENIUS jemals dargeboten oder angenommen, wo er nicht zuvor GOtt in ſeinem Hertzen zu Rathe gezogen hätte. Ein ſchöner Kunſt-Griff eines Chriſtlichen Heldens, ſich in ſo viel tauſend Sorgen zertheilen, und dennoch allezeit mit GOtt vereiniget bleiben.

Da, wo der Hochwürdige Prediger von denen Belagerungen redet, welche EUGENIUS geführet, oder unternommen, ſpricht derſelbe:

Viel Witzes erfordert dieſe Kunſt, mit Steinen und Mauern zu fechten, und die Sicherheit derer Feinde mit eigener Gefahr überwältigen. Die Stadt-Mauern Jericho fallen nicht allemal auf das Getöß derer Poſaunen zu Boden; und laſſen ſich nicht alle Stadt-Pforten mit denen Schultern eines Samſons ausheben. Wer Städte belagern, und auch erobern will, der ſolle mehrere als zwey Augen

in dem Kopff, und mehrere als zwey Hände an dem Leibe führen. Es seye dann, daß die Allmacht GOttes in das Mittel trete, und ihm seine Mühe und Arbeit mit Wunderwercken erkürtze. EUGENIUS, so tapffer er in denen Feldschlachten; so behutsam war er in denen Belagerungen. Einige hat er selber geführet; andern aber beygewohnet. Er war offt mit Feinden umringen. Einen Theil hatte er vor sich in der Festung; den andern aber hinter sich ausser dem Lager. Doch wuste er allezeit, zugleich, den innern Feind zu ängstigen, und sich vor dem äussern zu decken. Seine Kriegsleute wären schon hierzu gewöhnet, gleich denen Soldaten Nebimix, mit einer Hand die Erden aufzuscharren, und mit der andern den Degen zu führen.

Kaum war Italien in des Kaysers Handen (hier zielet der Prediger auf das, was Anno 1706. und 1707. geschehen, da die gantze Lombardie, etliche Monathe nach der Schlacht bey Turin, vermöge der getroffenen General Capitulation von denen Frantzosen und Spaniern evacuiret werden müssen, und durch die Citadelle von Meyland der gantze Staat herbey gebracht, da wolte EUGENIUS nicht müssig seyn, neue Länder zu bezwingen. Eine Lust war es anzusehen, wie das Römische Reich einer Seits, Engel- und Holland anderer Seits, um seine Gegenwart sich beyffert. Dem Reich solte er Schlachten gewinnen; und denen Alliirten Festungen einnehmen. Kayser JOSEPHUS, mildseligster Gedächtniß, war in seinem Schluß lange zweiffelhafftig. EUGENIUM konte er nicht zertheilen; und wolte ihn doch weder diesen gantz übergeben, noch jenen gäntzlich versagen. Der Heldenmüthige Marlborough hat endlich den Preiß erhalten. Es ist ihm EUGENIUS zu Theil worden, um gesamter Hand die Feinde in dem Feld zu verfolgen, oder unter denen Mauern aufzusuchen. Achilles war mit dem Ulysse, in dem Trojaner Krieg, nicht also verbunden, wie diese beyden; und obschon ihre Gewalt zertheilet; so waren sie doch stets einer Sinnen und Willens. Rysel war der erste Wetzstein vereinigter Tugend, allwo eine Rüst-Cammer von gantz Franckreich gewesen ist. Diese Festung hat Leute und Pulver gekostet. Man muste Schritt-weise um das Erdreich streiten, welches die Feinde um keine andere Müntz, als Blut und Todt, feil geboten. Es war um Gent in Flandern etwas leichter zu thun. Diese grosse Stadt ist eine derer Festungen, denen ihre eigene Gröſſe offt zum Verderben dienet. Man hat sich Gent in dreyen Tagen bemeistert, und

wolte

Item, ereignete ſich die Quæſtion, ob man gute Speiſen bloß darum eſſen ſolte, damit man geſättiget werden möchte / und gleichſam gar keine Gedancken auf ihren guten Geſchmack haben dörffte? wie es einige rauhe Männer prætendiret haben. Antwort: Nein. Was gut iſt muß man wohl ſchmecken und koſten, auf daß man den / von dem es kommet, davor rühmen und dancken / auch ſeine Wunder und Gutthaten verkündigen könne. Rieben, Mähren / Grütz, Käß und Brod füllet den Magen auch, und wann man ſich nicht an dem Geſchmack niedlicher Speiſen ergötzen dörffte / wäre es nicht nöthig etwas beſſers zurichten zu laſſen.

Der Tag dieſes Feſtins beym Periander, ſchiene zu Erſtaunens-würdigen Avanturen beſtimmet zu ſeyn. Er hatte mit der Geburt des kleinen Centauri angefangen, und endigte ſich mit der Zeitung von der Avanture des Arions, die eben ſo angenehm als jene ſcheußlich, und doch viel wunderſamer, auch weit unglaublicher zu hören.

Sie ereignete ſich auf dem Geſtade bey Tenaro, einer nach Corintho gehörigen Stadt, die nicht weit davon entfernet iſt. Daſelbſt hatte Neptunus einen Tempel / welcher in Anſehung derer Opfferungen berühmt, die von allen Seiten dahin geſchahen; von einigen / dieſer Gottheit vor ſeine Protection zu dancken; von andern aber in der Abſicht Neptunum um ſeine Gunſt und Schutz zu imploriren. Periander hatte deſſen Bruder Gorgias dahin geſchicket, ſeine Stelle bey einem Opffer zu vertreten. Solcher kam nach deſſen Endigung zurücke Rapport davon zu erſtatten / und zugleich die ſeltſamſte Begebenheit von der Welt zu erzehlen. Dannenhero ließ ihn Periander in unſere Verſammlung treten, und Gorgias, der alles mit ſeinen Augen ſelbſt angeſehen, fieng an alſo zu reden:

Vorgeſtern / als am letzten Tag unſerer Opfferung, die drey Tage lang gedauret, ward ein Feſt, unter dem Klang vieler muſicaliſchen Inſtrumente und mancherley Täntzen celebriret / das ſich nicht eher endigte als nach eingebrochener Nacht, die von dem Mond und Sternen ein ſolches Licht empfieng / daß ſie dem Tag wenig nachgab. Unter dieſem hellen Schein geſchahe es daß / nachdem wir das Vergnügen gehabt das Meer zu betrachten / die Zephyrs, welche die Wellen gantz ſachte bewegten, deren eine mit gröſſerer Gewalt als die andern an das Land ſtieß / alſo, daß ſich ein ziemliches Krachen hören ließ. Das Meer empörete ſich darüber / und bedeckte das Geſtade mit Schaum. Der gröſte Theil derer Anweſenden ward mit Furcht befallen und lieff davon, währende / daß ich mich,

wolte auch Brügge nicht die letzte seyn, ihr Gesellschafft zu leisten; doch mit diesem Unterschied, daß Brügge sich ohne Stuck-Schuß ergeben, und lieber EUGENIO selber als seinen Canonen, gehorsamen wolte. Dornick hat auf seine Bollwercke zu viel gepochet. Der Alliirte Soldat stunde schon auf der Breche, und die Kayserlichen Fahnen flotterten schon auf denen Mauern; da hoffte noch die Hartnäckigkeit das Lob einer Beständigkeit zu erlangen. Allein lang verschobene Ubergabe brachte die feindliche Besatzung um ihre Freyheit, und muste der Commendant, nebst denen Schlüssseln der Stadt, EUGENIO auch seinen Degen übergeben. Bergen im Hennegau war ein Reiser von jenem Lorbeer Crantz, welchen EUGENIUS mit Marlborough zu Malplaquet erfochten. Dieser blutige Sieg hatte auch die Gemüther in denen Festungen erschüttert, und der Schrecken derer Feinde hat denen Alliirten viel Pulver und Feuer erspuret. Gantz Franckreich stunde darüber in Sorgen, und auch dessen Hauptstadt war in grosser Unruhe, da man das Gedonner derer Alliirten bey nahe schon in dem Königl. Hoff-Lager hören konte. Die Friedens-Gedancken, welche damals schon zum Vorschein gekommen, waren EUGENIO nicht anständig, weil sie mit der Ehre derer Uberwinder nicht überein gestimmet. Es war das Obsiegen ihm schon angewohnet, und seine Tapfferkeit gleichte dem Stahl, so immer mehrer in dem Feuer erhärtet. Hiermit muste Bouchain, Douay, Bethune, St. Venant, Air und Quesnoy seinen Helden-Tantz fortsetzen; und waren diese Festungen alle in weniger dann zweyen Jahren erobert. Die festen Plätze in denen Niederlanden haben grossen Vortheil von ihrem natürlichen Lager. Das gantze Erdreich ist mit Wasser-Canalen durchschnitten, und haben die Kriegs-Helden offt mehrer mit dem Wasser als mit dem Feuer zu kämpffen. EUGENIUS, dem eben keine Kriegs-Streiche angenehmer, als wann sie mit Beschwerden und Gefahr umzingelt waren, wuste auch Berge abzugleichen, und Flüsse auszutrocknen, wann es zum Nutzen seines Kayſers gereichte.

Solche glückselige Unternehmungen müssen ja alle Jahr-Bücher mit Verwunderung anfüllen und hätte EUGENIUS, in denen Römers Zeiten, vor deren jedwede eine Mauer-Cron verdienet. Was grosses Geschrey hat nur Carthago und Saguntus in der Welt erwecket, da man noch auf denen Leitern die Thürme bestiegen, und mit denen ertzenen Widders-Köpffen die Ring-Mauer zerbrochen hat ꝛc.

Alsdann redet der vortreffliche Prediger von der Eroberung de-

rer beyden Feſtungen, Temeswar und Belgrad, und erzehlet, wie wunderſam es bey dieſen mühſamen und beſchwerlichen Unternehmungen hergegangen. Endlich aber ſagt er:

Die Lantzen Pelias machte groſſes Aufſehen bey denen Alten. Von Perſei Schwerdt, und dem Schild der Minervæ wiſſen noch zu Athen und Corintho die Kinder auf der Straſſen zu erzehlen. Allein es iſt ſolches ein bloſſes Fabelwerck, wann man denen lebloſen Waffen dergleichen Lebens-Krafft andichten will. Das Schwerdt führet den Streich nicht ſelber, und kan auch das Feuer-Rohr ohne Hand niemand ſchaden. Alles kommet auf den Kriegs-Mann ſelber an, welcher das Lob oder die Schande ſeiner Waffen ſich allein eigen machet.

Bey Unterſuchung derer Früchte, welche aus denen Helden-Thaten EUGENII, oder aus ſeinen klugen Rathſchlägen entſproſſen ſind, ſpricht dieſer berühmte Redner:

Wann ich nun dieſe Stucke des eroberten Erdreichs in eine Landſchafft ſetzen ſolte, ſo dürffte wohl eine Monarchie von vielen hundert Meilen daraus werden, welche Eugenius geſtifftet, und dem Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſe, als ein altes Erb-Guth und neues Eigenthum eingeraumet. Und was könte wohl mehrers geſaget ſeyn, zu ſeinem Ruhm und unſerm Nutzen? Länder und Königreiche hat EUGENIUS denen Beſitzern entriſſen, und ihren Eigenthümern gegeben. Ein Wunder-Ding! Er konte andern die Cronen ab- und aufſetzen; ob er ſchon ſelber deren keine getragen hat.

Wie viele glorwürdige Beynamen hätten nicht die Römer einem ſolchen Beſchützer oder Bezwinger derer Länder zugeleget? Er hätte von dem ſo offt erhaltenen Teutſchland den Namen Germanici; von dem eroberten Italien den Namen Italici; und von dem erweiterten Königreich Ungarn den Namen Pannonii führen müſſen. Allein ſeine Thaend und Tapfferkeit hat ſich mit dem Namen EUGENII, eines guten Engels begnüget, dem eben ſo leichte, Länder zu erobern, als ſie zu beſchützen ꝛc.

In allen ſeinen Feld-Zügen kan man Eugenio nicht ſtreitig machen, daß er von Feinden geehret, und von Freunden geliebet war. So lange er unter denen Generalen Kayſerlicher Armeen, war er wie einer aus ihnen. Und ob er ſchon gröſſer als ſie; ſo wolte er doch mit keines Verkleinerung gröſſer ſcheinen. Ein jeder aus ihnen hatte

das

das Anſehen in ſeiner Gegenwart, das er in ſeiner Abweſenheit immer haben konte. Ja, es gereichte offt manchem zu gröſſerer Ehre, da man geſehen, daß er vom Eugenio ſelber geehret wurde. Guido von Staremberg, derer gröſten Feld-Herren einer, ſo jemals die Welt geſehen, hat mit EUGENIO eine lange Zeit die Helden-Wunder getheilet. Beyde Printzen von Vaudemont, und von Commercy, ſtunden ihm ſo lange an der Seiten, mit ungemeinem Eyffer, biß ſie der Todt von ihm entzweyet hat. So viele andere tapffere Helden, deren ich ohnmöglich, Raums halber, aller gedencken kan, folgten ſeinen Glorwürdigen Fußſtapffen, und wann ichs kurtz ſagen ſolle, die Liebe aller tapfferen Kriegsleute hat dieſen Printzen aller Orten begleitet, und konte ſelbige ſo wenig von ihm abgeſondert ſeyn, als das licht von der Sonnen. Sein gantzes Kriegs-Volck war meiſtentheils aus Teutſchen und Ungarn zuſammen gefüget, zweyen edlen unſtreitbaren Völckern; deren die Erſtern von der Standhafftigkeit, und die letztern von der Behendigkeit, beyde von beſonderer Kriegs-Tapfferkeit zu loben. Printz EUGENIUS wuſte ſich derſelben, in allen Begebenheiten, wohl zu gebrauchen. Er pflegte zu ſagen: Ein Feld-Herr, der ſich jener ihres Feuers, und dieſer ihres Säbels, zu nutzen wiſſe, ſeye in dem Stand, eine Welt einzunehmen ꝛc.

Der einzige Eugenius hat mit ſo vielen Helden geſtritten, als ein gantzes Seculum der Crone Franckreich gegeben hat. Groſſe Marſchalln von Franckreich, welche theils gefangen, theils geſchlagen, theils mit Kriegs-Liſt übervortheilet, alſo, daß ein jedweder bekennen muſte, es ſeye kein Feind in der Welt ſo gefährlich, dann EUGENIUS, als welcher, nebſt GOtt in dem Himmel, die zwey gröſten Bunds-Genoſſen ſtets an der Seite hatte; nemlich: die Kunſt und das Glücke. Wir müſſen zwar geſtehen, es hatten auch dieſe Helden ihre Verdienſte. Allein das Unglück war, daß dieſe Sterne an einem Himmel mit EUGENIO leuchten ſolten, allwo ſich der Glantz ihres Ruhms, weil er dem ſeinigen nicht beykommen konte, um ein merckliches verfinſtert.

So groß das Anſehen EUGENII in dem Krieg unter denen Feinden; ſo groß war das Vertrauen auf ihn, Zeit des Friedens. Es wolte weder Franckreich zu Raſtadt, noch die Ottomanniſche Pforte zu Paſſarowitz, ohne ſeiner einen Frieden machen; und muſte EUGENIUS, als ein Friedens-Stiffter, zum zweytenmal, das blutige

Schwerdt mit dem geflügelten Mercurii-Stab verwechseln. Niemals wird ein Friedens-Werck mit solchem Eyffer angefangen, und mit solcher Eintracht geendet, als dieser Orten. Man konte EUGENIO auf sein Begehren nichts versagen, weil alles, wie bey ihm gewöhnlich, auf die Vernunfft und Billigkeit gegründet war. Es ist ein Irrthum, wann man den Helden nicht erkennen will, er habe dann den Degen in der Faust, eben ob wäre er in dem Friedens-Saal nicht so mächtig, als er mitten in dem Lager gewesen ist. Wohin der Feld-Herr immer gehet, begleiten ihn seine Kriegs-Geister; und wann er auch unter denen Oliven stehet, so hat er die Früchte seiner Tapfferkeit vor Augen, welche er mit seinem Blut und Schweiß befeuchtet hat. Es verwunderte sich die Welt über den Geist unsers Helden, deme Krieg zu führen, und Frieden zu stifften, ein gleiches Wesen war. Man gab ihm das Lob des reinesten Goldes, welches allen Menschen gleich zu Nutzen erschaffen ist.

In dem Discurs, von denen Tugenden und hohen Qualitäten des Durchlauchtigsten Printzen EUGENII, sind folgende Passagen und Expressiones enthalten:

EUGENIUM haben wir bißhero nach seinen Helden-Thaten betrachtet; anjetzo ist es Zeit, auch seiner Tugenden zu gedencken. Groß war EUGENIUS an jenen; aber noch gröſſer an diesen. Die Helden-Thaten hielte er vor seine Beute; und die Tugenden vor seinen Haus-Schatz, welchen er niemals von sich gelassen. Er war unter dem Kriegs-Zelt ein tapfferer Held; aber auch in dem Cabinet ein Christlicher Staats-Mann; beyderseits mit solchen Tugenden versehen, so da erforderlich, entweder zur Glückseligkeit des Krieges, oder zur Süßigkeit des Friedens ꝛc.

Seine Liebe zur Gerechtigkeit war eine Mutter des allgemeinen Vertrauens. Der Soldat war nicht ängstig, über den Ausfall seines Gesuchs, noch traurig über den Verlust seines Handels, wann er nur die Waag-Schaale in denen Händen seines Printzen gesehen. Er war seine Schooß eine Zuflucht aller Bedrangten, und ließ er niemand von sich abtreiben, der Gerechtigkeit begehrte. Er hörte alle mit groſſer Gelassenheit, und war unzufrieden wider die, so ihre Nothdurfft abgekürtzet, um seine Gedult nicht zu mißbrauchen. Keinem, der bey ihm angegeben worden, hat er seine Vertheidigung abgesprochen, und erfreute er sich mit dem Beschuldigten, so offt der Ankläger

das

das Kürtzere gezogen. Zu denen hohen Kriegs-Aemtern hat er Leute befördert, nach dem Gewicht ihrer Verdienste, und wurde mit seinem Wissen der Würdige niemals übergangen. Solte zuweilen etwas ungleiches eingeflossen seyn, so war es wider seinen Willen, eine Schuld deren, die den geraden Weg zur wahren Erkäntniß verlegen. Wann er nicht gleich die Wohlverdienten belohnen konte, war er unruhig, gleich einer Fackel, welche in dem Regenwetter weder brennen noch leuchten kan. Mit einigen, die ihre Beförderung nicht erwarten konten, bezeugte er Mitleyden, und suchte ihre verdorbene Einbildung mit aller Bescheidenheit zu heilen. Er wolte nicht zugeben, daß man kleine Mängel tapffern Gemüthern hoch anschreiben, und den fruchtbaren Baum, eines beschädigten Blats wegen, verheeren solte. Bey dem Kayserlichen Thron hat er allezeit die Stelle eines Fürsprechers derer Würdigen, und eines Beschützers derer Unglücklichen vertreten. Er achtete es vor eine Würckung der Gerechtigkeit, wann man den Schwachen, und der gefehlet, nicht gäntzlich unterdrucken liesse. Der Neid und die Gehäßigkeit hatten an ihm einen grossen Widersacher. Er wolte niemalen geschehen lassen, daß diese Natter-Bruth höherer Orten jemand vergifften, oder auch nur den Glantz der Unschuld anschwärtzen solte. Seine Briefe, welche er aus dem Lager an den Kayserlichen Hof abgeschicket, waren eine Lob-Schrifft fremder Helden-Thaten, nicht derer eigenen, und wuste seine Feder von niemand weniger, als von sich selber zu reden. Unvergeßlich ist dieses, daß auch die Schuldigen und Verbrecher EUGENII scharffe Urtheile geliebet: ob sie schon von ihnen Blut oder Leben forderten. Sie küssseten jene Ruthen, womit sie gezüchtiget, und umfiengen jenes Schwerdt, so ihnen den Lebens Faden sprengen solte. Es war ihnen schon Trost genug, in allem ihrem Unglück, daß EUGENIUS das Urtheil gesprochen, dem sie stets zugetrauet, daß er so wenig ungerecht, als das Licht finster seyn könte. Was nun EUGENIUS in dem Ehren-Hauß der Gerechtigkeit vor einen Platz überkommen? ist meines Thuns nicht zu erörtern. Wann es der eißgraue Soldat bey der Trommel anmachen solte, so müsten viele Griechisch- und Römische Befelchhaber in dem Rang weit herunter rucken; welche doch, ihrer Meynung nach, von denen Schützern der Gerechtigkeit, von denen Göttern entsprossen.

War ist seltsamer in dem Lande derer Lebendigen, als die Klugheit? Die Fähigkeit zu grossen Dingen wird gebohren, und wächset auch

mit denen Jahren. Der Klugheit hingegen iſt keine Zeit geſetzet. Sie iſt offt ſo alt in der Jugend, als jung in dem Alter, mehrer ein Geſchenck des Himmels, als ein Werck derer Menſchen. Keiner andern Tugend iſt ſie das geringſte ſchuldig, dann allein der Erfahrnüß; wann dieſe doch eine Tugend zu nennen, und nicht vielmehr eine Säug-Amme der Tugend. Wer die Kraffte menſchlicher Klugheit erkennen will, der muß das Ebenbild des EUGENII anſehen ꝛc.

Sein Cabinet war gleich einem Glaß-Hauſe, in welchem man, zur Winters-Zeit, an denen Pflantzen erſpiele, was man in dem ſpäten Sommer an Früchten genieſſen will. Er machte offt bey der Land-Karthen ſolche Betrachtungen, wie der Stern-Gucker am heitern Himel. So wenig waren ihm die Anſchläge ſeiner Feinde unbekannt, als dieſen die Stund bekannt geweſen, wann ſich Sonn und Mond verfinſtern ſolte. Von ſeiner Staats-Wiſſenſchafft zu urtheilen überlaſſe ich denen Staats-Männern. Dieſes iſt von ihm doch unſtreitig, daß er ein ſo kluger Held geweſen, welcher offt die Fehler der Feder mit ſeinem Degen zu verbeſſern wuſte. Die Kunſt hatte einen Begriff, wie die Sonne, aus der ſchädlichen Erd-Feuchtigkeit, einen fruchtbaren Regen auszukochen. Und es war wunderlich bey dieſem Printzen, wie er offt in einem Augenblick das bewegliche Glücks-Rad einhalten, und einen Nagel finden konte, die flüchtige Wohlfahrt anzuhefften. Man pflegt ſonſt zu ſagen, daß die ſtrenge Klugheit eine noch ſchönere Tochter habe, und das iſt die Verſchwiegenheit. Allhier giebt ſichs in der Wahrheit. EUGENIUS war nicht gewohnt, viel zu reden; aber mehr zu dencken. Aus ſeinem Stillſchweigen konte man lernen, wie man reden ſolte. Niemand kan ſich rühmen, daß er dieſes Helden-Gemüth ergründet, oder deſſen Zunge zu einem Verräther ſeiner ſelbſten gemachet habe. Was man ihm hat anvertrauet, war in ſeinem Hertzen wie in der Bundes-Lade das Heiligthum aller Geheimniſſe verſchloſſen. Die Hinderniſſe ſeiner Anſchlägen waren offt hohe Berge, und tiefe Thäler, deren die erſten faſt an den Himmel, die letztern an die Hölle gereichet; und dennoch muſten beyde von EUGENII Klugheit überſtiegen ſeyn. Er betrachtete alle widrige Zufälle, wie der Schiffer auf der Meer-Fahrt die Gegen-Winde, welche man offt nicht ändern kan, ſondern ſie erdulten muß. Er beſaß das Hertz aller Reichs-Länder, und ſtellete ſich doch an, als wann er es, zu gewinnen, ſich erſt bemühen müſte; nicht ohne ihrem groſſen Wohlgefallen, und ſie-

nem noch gröſſern Nutzen. In allen zweiffelhafften Dingen war ſeine Klugheit ſchon gefattelt. Denn wer erſt alsdann ſich berathſchlagen will, da man den Rath ſchon vollziehen ſoll, der kommet erſt zu ſpäte. Unſer Prinz war jederzeit fertig mit ſeinen Wercken, wie mit ſeinen Gedancken. Er konte auf einmal vielen Antwort geben, und dabey ganz ruhig ſeyn, wie das Echo in dem Gebürge ꝛc.

Wo der vortreffliche Prediger von der Vorſichtigkeit des Prinzens EUGENII redet, läſſet er ſich unter andern herrlichen Expreſſionen alſo hören:

Wie das Gegenwärtige von der Klugheit; alſo hanget das Zukünfftige von der Vorſichtigkeit ꝛc. Ruder und Segel ſeynd allein nicht genug. Man muß ſich noch darzu des Fern-Glaſſes bedienen, um die verborgenen Sand-Bäncke, und ſtreiffende Corſaren zu entdecken. EUGENII Auge war ſtets auf das Künfftige gerichtet, und daher ihm kein Zufall unverhofft, den er nicht vorſahe. Er wuſte aller Gefahr auszuweichen, welche auch nicht wücklich, ſondern nur möglich geweſen: gleich jenem wachſamen Meer-Fiſch, welcher ein Auge an der Stirne träget. Man erfahret ſonſt, zur Winters-Zeit, die Waſſen in die Höhe zu ſteigen. Unſer Prinz hat ſelbige damals, durch reiche Nachſtimen, gleichſam angezogen, und ſeine Feinde ſolcher damit beſtricket, daß er noch aus ſeinem Quartier nicht gezogen. Seine Vorſichtigkeit erſtreckte ſich auf alle Untergebene. Er wolte ihnen weder an Mund, noch Kriegs-Gezeug, etwas ermangeln laſſen, und erkannte es vor ein Schuldigkeit, daß das Haupt vor die Glieder ſorgen müſſe. Er lieſſe den Soldaten nicht ehender in das Feld rucken, biß er Nachricht hatte, daß die Magazinen gefüllet, und die Erde mit Graß bedecket. So viele neue Völcker, ſo täglich ſich der Armée einverleibet, ſonden bey ihrer Ankunfft in dem Lager, was ſie zu Hauſe, unter ihrem Dach kaum hoffen konten. Jeder aus denen Kriegsleuten, der ihn einen Vater genennet, hat ſich in ſeiner Meynung nicht betrogen. Er war ein Vater, der niemand konte Noth leiden ſehen. Er machte vor die Schlaffende, und ſorgte vor die Hungerige; und ſeiner Vorſehung hatte man zu danken, daß Hunger und Noth unter denen Seinigen ſo unbekannt, als bey uns die Auſtraliſchen Sud-Länder unter dem Antarctiſchen Pol-Stern, ſo noch nicht entdecket ſeynd. War der Soldat auf dem Marſch begriffen, ſo eilete EUGENIUS mit ſeinen Gedancken voraus; und wo der Reiſende immer angelanget, nahm er

aus

aus allen Anſtalten gnugſam, daß EUGENII Vorſichtigkeit ſich allda erwieſen. Was das Heydenthum dem zwey-ſtirnichten Jano angedichtet, daß hatten wir bey unſerm Helden in der That. Das Zukünftige war ihm ſo gegenwärtig, als das Verfloſſene, und er wuſte ſich dadurch den Ausgang aller Dinge, ſo ſonſten zweiffelhafftig, unfehlbar zu machen. Der letzte Reichs-Krieg gab zu erkennen, daß EUGENIUS auch in dem ſpäten Alter die Kräfften ſeiner Vorſichtigkeit nicht entgangen. Er hat ſein Feld-Lager ſtets alſo geſchlagen, und alſo abgeändert, daß auch die Feinde darüber unordentlig worden, weil ſie ihm dabey nicht ſchaden, und ſich ſelber nicht nutzen konten. Anfangs, ſo lange EUGENIUS noch abweſend, hat uns zwar der Schwall feindlicher Waſſen einige Vortheile entriſſen. Allein, nachdem er ſeine Vorſichtigkeit mit in das Lager gebracht, waren ſie ſchon entkräfftet, und hat der Strom ihres Glücks an dieſer Wehr ſeine Wellen zerbrochen. Das gantze Reich war beſorget, es möchte in das Hertze Teutſchlands ein Einbruch geſtochen. Allein EUGENIUS hat ſich zur Mauer entgegen geſetzet, und denen feindlichen Anſtößen, wie Joſua der Sonne an dem Himmel, das Still-ſtehen gebeten. Vielen, die der Sachen unkündig, war unbegreiflich, wie EUGENIUS den Verluſt von Philippsburg mit geduldigen Augen ſo unbeweglich anſehen konte. Allein die von tieferen Einſichten erkannten gar bald, es ſeye beſſer gethan, mit Verluſt einer Feſtung das gantze feindliche Kriegs-Heer in denen Pfingen des mutwilligen Erdreichs verderben laſſen, als zur Erhaltung derſelben ſein eigenes Heer zu Grunde richten, gantze Länder in Gefahr ſetzen, oder wenigſtens mit denen Feinden die Niederlage theilen ꝛc. EUGENIUS, ſo groſſer Kriegs-Held er immer geweſen, hat er allezeit wollen gezwungen ſeyn, Menſchen-Blut zu vergieſſen. Sobald er den Frieden hoffen konte, war er des Siegens ſchon müde. Ein Strauſſen von einem Oliven-Zweig war ihm lieber als ein Wald von Lorber-Bäumen; und ſagte ihm ſeine Vorſichtigkeit ſtets in das Ohr: Daß aller Krieg eine Thorheit ſeye, welcher ſich nicht den Frieden zum Ziel ſetzen laſſet. EUGENIUS wolte nicht nur den Ruhm erwerben, ſondern ſelbigen auch ewig machen. Durch ſeine Vorſichtigkeit ſeynd auch die Früchte ſeiner Helden-Thaten unverweſentlich worden, wie ſonſt die todten Cörper durch den Balſam, ſo aus dem Myrrhen gezogen wird, oder jenes Oel, ſo von dem Ceder-Baum flieſſet.

Wo

Wo der Prediger von der Leutſeligkeit EUGENII redet, heiſſet es unter andern:

Die Leutſeligkeit, welche bey denen Perſian ſo hoch angerühmet iſt, hatte bey EUGENIO an der Stirn ihre Wohnung. Die Tugend hat ihm nicht mehrer beylegen können, als daß er bey allen muſte beliebet ſeyn; und iſt die Natur ſelber hierzu nicht ſparſam geweſen, da ſie ihn, auch gegen die Niedrigſten, nicht beſchwärlich hat werden laſſen. Es konten ſich, in ſeinem Angeſicht, Demuth und Herrlichkeit ſehr wohl vertragen. Sein Anblick war leutſelig: aber zugleich ernſthaft, alſo, daß derjenige, ſo ihn das erſtemal geſehen, greifen muſte, ob er ihn mehr lieben oder fürchten ſolte? Die Schärffe eines Feld-Herrn allein kan die Fehler derer Seinigen nicht verbeſſern, und die Milde, wann ſie zu groß, wird ſelbige noch vermehren. Staats- und Kriegs-Geſchäffte werden niemals wohl beſorget, als von einem Gemüth, in welchem ſich das Oel mit dem Eyß vereiniget. Eine alſo gemäßigte Leutſeligkeit war auch die güldene Kette beym Eugenio, alle Herzen zu feſſeln, und eine Ober-Herrſchung auch über die Gemüther zu erhalten. Hohe Geiſter ergötzten ſich an ſeinem leutſeligen Weſen, wie an dem Sonnenſchein, und nur eine unfreundliche Miene ſahen genug zum Verdruß derer, welche nicht gewohnt waren, in ſeinen Augen einiges Gemächt anzutreffen. EUGENIUS war ein Bienen-König, aber nicht ohne Stachel, vor welchem ſich boßhaffte Gemüther zu fürchten hatten. Sein ganzes Weſen war eine ernſthaffte Sanfftmuth, welche der Unſchuldige nicht haſſen konte, und auch der Schuldige lieben muſte. Er machte durch ſeinen bloſſen Anblick die Gemüther zu Wax, wie der Medusa Kopff die Leiber zu Stein. Ich möchte denjenigen kennen, welcher ſich ſeiner Freundlichkeit hätte widerſetzen, oder ſeinem lichtreichen Anſehen hätte widerſtehen können. Sein Feld-Lager war jederzeit ein Hof-Lager von vielen Fürſten und Printzen ꝛc.

Der bloſſe Name EUGENII machte, daß der gantze Orient zitterte; und man hat ſich auch in Occident vor ihm gefürchtet. Zeigte ſich Feindes-Gefahr, und er war nicht vorhanden, ſo ſchiene alles verrückt zu ſeyn. Aber ſeine Gegenwart war wie ein helles Licht, in einem finſtern Zimmer, vor welchem Furcht und Schrecken, und die tiefe Nacht Geſpenſter verſchwinden muſten. Stark und mächtig war EUGENIUS unter dem Harniſch; aber noch ſtärcker ohne denſelben. Durch Schrecken hat er allein die Feinde bezwungen; durch Liebe alle Menſchen. Derjenige, dem ſeine Leutſeligkeit unbekannt

war, muß in einer andern Welt gewohnet haben, weil in dieſer auch die tapfersten Völker, die ſonſt allen andern feind ſind, ſich in ſeine Freundſchaft eingedrungen. Wer einen Printzen einem alten Helden vergleichen will, der kan ſich den Tito Veſpaſiano erwehlen. Er war gleich ſo liberal in ſeinen Helden-Thaten; doch aber in dem nicht, daß beyderſeits Luſt und Ergötzung geweſen ſeyn des menſchlichen Geſchlechts. Was man nun immer von der Freundligkeit ſagen kan, daß ſie ſtärcker als alle Tapferkeit ſey, das läßt ſich bey unſerm Printzen nicht widerſprechen. Man muß ihm vielmehr den Preiß geben, daß er mit Tapferkeit einige Länder; mit ſeiner Freundligkeit aber die gantze Welt eingenommen.

Von der Frommigkeit und Gottſeligkeit des Printzen redet hierin nachfolgende Predigt alſo:

EUGENII Frömmigkeit war ihm faſt angebohren, und die Haltung göttlicher Gebote gleichſam natürlich. Er haſſete die Ubertreter derſelben, und konte in ſeiner Gegenwart kein Urtheil GOttes erdulten. Seine Andacht war manierlich, wie es einem Chriſten, und ſtandhafft, wie es einem Helden gebühret. So weit ſelbe von allem Zwang befreyet; ſo feſte war ſie mit der Aufrichtigkeit ſeines Hertzens vereinigt. Die Aergernüſſe waren ein Dorn in ſeinen Augen; und wann er nicht allezeit mit der Zungen konte: hat er ſie doch öffters mit der Feder geſtrafft. Keine Gotteslästerung iſt jemahls aus ſeinem Mund entfahren. Er hat zur innern Bewegung angemerckt, als hätte man den Soldaten nicht zum Eyfer bringen, ohne zugleich den Hammel mit Flüchen zu beſtürmen. In ſeiner Gegenwart war nichts ſicheres zu ſehen, und nichts weiter als Gebäte anzuhören. Den Reichthum und die Ehrſucht, die man ſeiner Gegenwart ſtattlich war, hat man öffters dahin verwendet, die Frechheit fremder Gebärden damit einzuſchräncken. Die Ehre und das Gewiſſen hatte keinen ſtärckern Verfechter, denn ihn; und hat ſich der Mißwillen unerbittlicher Jugend öffters, an den Majeſtätiſchen Augen dieſes ehrwürdigen Cato, erſchrecket. Fremden Religions Verwandten wuſte er alſo friedlich zu begegnen, ohne ſeiner eigenen hierdurch das geringſte zu vergeben. Falſche Lehr-Gründe, und Schein der Gottſeligkeit, von welchen ſich die reifende Jugend nur zu leicht einnehmen läſſet, hat er insgemein verlacht, und mußte ſich öffters in ſeinem Angeſichte der blaue Himmel überziehen, da man dieſe ſtädtiſche Erdämpfe nicht alſobald mit Stillſchweigen unterdrückt. Das Gebet, wann

nebſt denen Kühneſten näher hinzu machete, zu ſehen / was die Wellen mit ſo groſſem Getöße auf unſer Ufer werffen wolten.

Wie groß war mein und meines Gefolgs Erſtaunen / als wir eine große Anzahl Meer-Schweine erblicketen, davon eines das auf dem Rücken trug, was auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſchiene. Die andern folgten dem Träger ihn abzulöſen, wann er würde ermüdet ſeyn; eine dritte Bande aber dienete gleichſam dieſem wunderſamen Zug zum Wegweiſer die Ladung an einen ſichern Ort zu bringen.

Das Debarquement oder Abladung geſchahe vor unſern Augen; da uns dann, als wir noch beſſer hinzutraten, ein, wie todt ausgeſtreckter, Mann in das Geſichte fiel, der aber gleichwohl noch einige Zeichen des Lebens von ſich gab. Die charitablen Delphins, ſo ihm das Leben gerettet, indem ſie demſelben ſtatt eines Schiffs, Steuer-Ruders und Steuer-Manns gedienet, und ſolchen viele Meilen durch die See an das Land gebracht / entferneten ſich von dem Geſtade, ſobald ſie ſich ihrer Ladung entſchlagen hatten, gantz erfreuet über den glücklichen Succeſs ihres unternommenen Transports. Solches bezeugten ſelbige durch ihre Sprünge, die wir ſie auf denen Wellen thun ſahen, und kehrten ſie den Kopff manchmal zurücke gegen das Land, wahrzunehmen / ob wir auch Sorge vor den Abgeladenen tragen würden. Ja ſie freueten ſich recht, da ſelbige ſahen, daß wir zu ihm traten, und gaben zu erkennen, wie ſie anders nichts als unſere Ankunfft erwartet, um Abſchied zu nehmen, und ſich wieder in das Meer zu tauchen / nachdem ihre Ladung uns, ſo zu reden / von ihnen war überliefert worden; allermaſſen wir ſie alsdann aus unſern Augen verlohren, und der gantze Zug verſchwand.

Dieſer / auf ſolche Weiſe Abgeladene war der berühmte Arion von Methymne, den Neptunus ſo favoriſiret, und ihn durch die Delphins an das Land bringen laſſen. Methymne aber iſt eine Stadt in Lesbos, und Arion hat ſich durch ſeine Verſe und Geſänge, die er ſehr wohl mit ſeiner Laute accordirte, ein unſterbliches Lob erworben.

Ob nun wohl Neptunus groſſe Sorge getragen das Meer ſtille zu halten, ſo war Arion dennoch ſehr matt und müde, ja gleichſam todt, weil nichts verhindern können / das ihn nicht das Meer von einem Augenblick zum andern ziemlich benetzet, wie auch / da er / des Schutzes des Neptuni unwiſſend, alle Minuten beſorgen müſſen unter zu gehen, und endlich mit groſſer Gewalt auf das Land heraus geworffen worden; allermaſſen die Delphins ihre Ladung anders nicht / als auf ſolche Art zu débarquiren gewuſt.

in ihrer Zeit und Gelegenheit gemacht, hat er durch das Gebeth berichtet, und wuste er, ſich auch der Sprache ſeiner Herren zu bedienen, wann er in der Mitte eines grauſamen Treffens mit GOtt ſeine reden wolte. Unter allen Bücher hat er ſich faſt allein bekannt, welche von GOtt zu Ehre, vom gemeinen Nutzen, und vom innern Leben eines Chriſten gehandelt; und hat die Anſprach von göttlichen Dingen niemahls bey ihm ein ungewohntes Gehör gefunden. Der Gebrauch deren heiligen Sacramenten, durch welche ſich ein jeder Chriſt von allen andern unterſcheiden muß, hat er zu ſeiner Lebens-Zeit niemahlen übergangen: und gewohnlich da er der Zeit gepflogen, war die ihm ſchwung mit GOtt zu pflegen unternommen; welchen gewiſſen auch mitten in dem Kriegs-Feuer ſelbe nicht unterbrochen. Ein Stück war ihm Stück vor alle Chriſtliche Helden: Man könne, auch mitten in dem ſtärkeſten Gewehr, ein ſilbernes Gemüthe bewahren; und hat nichts klarer bey einem Kriegs-Mann, als daß er die Tapferkeit mit der Klugheit vereinige, und ſo offters vor das ewige Leben ſorge, als bereitwillig er iſt, das Zeitliche der gemeinen Wohlfahrt aufzuopfern. Von dieſem chriſtlichen Weiſen iſt EUGENIUS nicht in dem Leben, noch in dem Tode abgewichen. Jene Wochen der ſeinem gnädigſten Herren macht er mit öfftlichen Gebetern zugebracht. Wie kürtzer nun die ſo kurtze Zeit, und ſeinem ohne dem unſtändlichen Wandel anreichen, daß EUGENIUM der Tod in dem vollkommenen Glauben-Stand überfallen. Zumahl auch eine groſſe Furcht für GOtt, für ſeine heilige Kirche, und die ewige Ehrſeligkeit, und die Gerechtſame des ewigen GOttes, ſo ſie meinten, Ertz-Hauſe Oeſterreich, nun nicht zu ſchein laſſen, daß der wegen ihn erregte GOttes bey ihm den Wunſch als GOttes recht erfüllen wollen, welcher heiſt: Unſere gnädigen Todten ſterben, aber in der Gnade GOttes.

Was kan an einem Ehr-Chriſtlichen eher ſeyn, als wann wir ſehen, was nicht vergänglich iſt? Ein Chriſt gibt ſich ſelbſt den beſten zu ſeinem Himmel: Er allein die Tapferen von denen Todten unterſcheiden. Der hielten Ruhe vor den die Seelen in Gottes gegründet, ob ſie denen Bienen in den Kriegen wichtig, oder denen entgegen ſeyen? So war keine Sorge jemahls bey EUGENIO, daß ihm einiges ober mißlieben Stücke hätte zu nahe kommen. Er hatte Ruhe genug mit dem Privatis-Wort, daß er bey all ſeiner ſeiner gefährlich war, als lebte er ohne der Furcht in ſeinem Lande, wüſte er in den ruhigſten Sommer-Tage, nach dem denen Wetter Strahlen beſorget und ꝛc. Und zu

groſſen Helden war dieſes, daß von der Natur zur Eigenſchaft, daß von der Tugend zur Zierde gegeben, daß bey ihm das Mittel-Ding niemals aus dem Gleichgewichte gegangen. Er hörte gerne Rath, wann ſeine Verordnungen wohl befolget wurden: doch wollte er ſich auch über das Widerſpiel nicht ereifern. Das einzige war, daß er den Schmeichlern mit offenen Augen zuſahe, und durch dieſen ſchlauen Vortheil dich mehr gefürchtet hat, als du Soul über den Jammer des Standes-Rathes gehalten ꝛc. Unſeren Prinzen hat niemand über die Maaß traurig oder fröhlich geſehen. Er war gleich gegen Jammer und Quinn, bey und den niemals Winter niemals Sommer iſt. Er hörte allezeit unter dem Cirkel des Aequators, wo der Tag mit der Nacht gleich groß ſeyn wird ꝛc. Sein Herz war wie die Magnet-Nadel in dem Compaß, welche, wann ſie auch mit Gewalt auf eine Seite gezogen wird; doch allezeit wiederum nach dem Nord-Stern ſtehet, worauf dann jene unbeweglich Figurament der Welt entſprungen iſt, Kraft welcher er jeder zeit ſein eigen war. Bald erzehlte man ihm, daß der rechte Flügel in dem blutigen Treffen, durch die feindliche Standhaftigkeit gezwungen ſey zu weichen; da ſahe ſich EUGENIUS, ganz gelaſſen, nach dem Hinterhalt um, der Gefahr vorzubauen. Bald hörte er, daß die Feinden eine Communication überſtiegen, und ſich in dem Orden geſetzet hätten; da gab er die Ordre ganz gleichgültig, die erworbene Vortheile mit aller Macht zu unterſtützen. Diſem groſſen Helden, ob er ſchon voller Sorge war die gemeine Glückſeligkeit, ſo war ihm doch nicht ohnbekommen, ob er ruhig ſeyn könte. Er war unter dem Donner-Kugeln ſeiner Stücken, die ihm ſo nahe als ein Felſen auf dem Meer, welchen dem Auf- und Niedergange mit Sturm-Winden angegangen wird; u. da auch ganze Glieder ſeiner Trouppen zu fallen waren, hielte er die Tobacks-Doſen in der Hand, als wäre ihm an den Pulver ſeiner Feinde ſo viel, als an dem Stande ſeiner Völcker gelegen. Die, ſo ſein unerſättigtes Gemüthe nach der Vernunft und Billigkeit abgemeſſen, ſtunden an zu gedenken, ob EUGENIUS den Hamer beyzeiten wohl würde wegen das Firmament zerſtücken, und die groſſen Sternen-Kugeln aus ihren Angeln weichen ſolten? Kein gröſſerer Lob-Spruch war diſen Helden, als wann Glück und Unglück ungeſtöret ſind, und ſie bisher ſtunden ohne Empfindlichkeit zu Grunde gingen, als ohne Freude und Zufriedenheit der Glückſeligkeit wahrnahmen.

Der Gott-Geiz hatte ihn auch die Verſammlung ſeiner Schätze nicht beſitzen laſſen, weil er allezeit begierig geweſen, anzuſchauen, als einzu-

nah-

nehmen. Die Gerechtigkeit läßt ihm nicht zu, seinem eigenen Stand viel zu vergeben. Er weiß zu viel; weiß es aber selber nicht zu sein. Er bedient sich gerne Mittel zu seinem Glücke an die Seite zu setzen, so der ihm gehört; weil der allgemeine Wahn ist, daß er seinen Character so entdecken, als einer, der kaum das Geld von dem Silber zu unterscheiden sich die Mühe nehmen wolle. Niemand hat ihn jemals genau gesehen. Er hat nur diejenigen gesehen, die seinen Hof vermehrt, und wußte sich zu dem Zwerg anthun, wenn er auch nur das Fuder und die Unbeträchtlichkeit seiner weite z.

So viel man dem Kayser Augusto nachsagen; So sonderlich hat Herr Dorat in seiner Legionen, die Vernunft nicht einhalten, den Kayser weder die Mauer zu stellen, und weil ich Nero den Mäcenat nicht in seinen Schand-Thaten lieben, daß er sich nachgesagt, einschmeicheln zu lassen, der ihn verderben wollte. Diese Tugend ist auch bey Personen jetzt sehr rar, um so viel mehr bey denen Großen. Unser EUGENIUS konte allezeit vergeben, und machte er sich eine Freude daraus, wenn seine Beleidiger um Verzeihung sich gebeten, oder sie meinen Vorsprechern abbaten. Der Rache war er niemals begierig; ob er sie an öffters Gelegenheit zu nehmen gehabt. Er wußte wohl, die Macht gebe niemahls gefährlicher, als in der Hand eines Rach gierigen, der sich ihrer mißbrauchen kan oder will. Er pflegte auch zu sagen: Derjenige, der gegen die Uberwundenen Rache übet, habe mehr an Sporn als Ehre Lorbeern. Wer wolle, über diejenigen wollen die Großen sich setzen, die sich nicht vertheidigen können, und denen selbst von allen denen Gliedern nicht mehr übrig ist, als daß sie noch leben? Einer Art Leute Seynhen und Mißgunst ist diese, sich mit dem Blut derer Menschen gleich machen, und aus denen Gemüthern ihrer Feinden denen Schmerzen zur Gelustbarkeit machen.

EUGENIUS war auch an der Tafel mäßig. Aller Uberfluß, so die Vernunft oder die Gesundheit verletzet, war bey ihm in der Banne gethan, und alle Frechheiten eines ausgelassenen Lebens. Er enthielt sich der Trunkenheit. Den Müßiggang haßte seine immer thätige Seele. Er verfluchte, und konte sich die edle Zeit gegen sich nicht bereuen, daß er ihrer Kostbarkeit zu wenig gepflegt, oder zu viel verlohren haben. Die Ehe vermeidete, so vermöglich einen vergnügten Zustand zum Theil, und einen besten Gattin sich zum Wunder hat, konte doch EUGENIO keinen Zuneigung finden, sondern er hatte diesem ganzen Stand nicht sein Hertz ergeben. Der Frauen Stand war der Tugendhaft seiner Ver-

gnet, welcher seine Angst hinein, u. keinen Thaler heraus gehen lieſſe, ꝛc.

Ferner heiſſet es: Es müste dem Printz EUGENIO zu kurtz geſchehen, wann ich die Barmhertzigkeit gegen die Armen, als das gröſte Stuck ſeiner Tugendhaftigkeit, mit Stillſchweigen übergehen wolte. Solten die Groſſen allezeit ihre Schätze in die Erden vergraben, ſo würde endlich aller Gold nicht erfunden, das man aus denen Peruaniſchen Erz-Gruben herholet. Hunder und tauſend müſten darmieder ligen, und es wäre mit der menſchlichen Gemeinſchafft gethan, welche meiſtentheils auf güldenen und ſilbernen Stiegen ruhet. Das Geld lauffe in der Welt herum, von einer Hand in die andere, es bleibet ſich der Reiche nicht, ſondern muß dem Armen offt hören, und der Arme, es von dem Reichen zu begehren; und iſt dieſer Wechſel ſo nothwendig dem gemeinen Weſen, als der Umlauf deren Geſtirne zur Erhaltung der Welt. Groſſe Herren geben der Gemeinde wiederum, was ſie von der Gemeinde empfangen. Sie ſeynd gleich denen Waſſer-Flüſſen, die aus dem Meer entſtanden ſeynd, und denenſelben wiederum dem Meer zutragen. Es hatte unſer groſſer EUGENIUS ein Herz in dem Leibe, welches mitleydig war. Er ſahe ſeine Noth mit Augen an, ohne ihr mit Händen zu helffen. Doch muſte es in Geheim geſchehen, wie der Einfluß derer Planeten, und war ſeine gröſte Freude, andern Gutes zu thun, da ſie es am wenigſten merckten. Das Printzen-Feuer hat bey ihm viel Geld gekoſtet. Doch liebe Printzen recht ſo viel übrig, als genug, eine groſſe Tugend denen Armen zu ergötzen. Er hatten die Armen einen Vater an ihm; doch einen ſolchen, welchen ſie weder ſehen noch kennen dorfften; und hat er meiſt in der Finſterniß ſeiner Gnaden nicht vertrauet, wann, wie, und wo, ſeine rechte Hand ſeine Gaben ausgetheilet. Die Klagen ſeiner Unterthanen erwunderten ihn den Reich, und wann andere vor Armuth ſterben wollten, ſo war ſein Gemüthe deſſo fertiger, ſie beym Leben zu erhalten. Er war vor die beſorgt, ſo Noth litten, und über dieſelben nicht wenig mitleyden, die offt Schuld daran hatten ꝛc.

Seine prächtigen Bau-Gebäude, mit welchen er unſer Teutſchland ziehret, hatten zum Ziel nicht ſo wohl ſeine Ergötzung in müßigen Stunden, als in denen theuren Zeiten die Verſorgung vieler tauſend Menſchen. Der arme Taglöhner hatte bey ihm allen Schutz wider Armuth und Mißgunſt; daher auch ganze Troupen derſelben ſeinen Fleiß bewunderten, und mit grimmig mit der Schauffel in das Erdreich ſtachen, welches ihnen einen ſo groſſen Wohlthäter verſchencket hat. Der Pallaſtiſche Garten hat allhier, in dem Jahr Sechzehenhun-

hundert und vierzehn unter denen Menſchen nicht weniger gewütet, als in dem darauf gefolgten Pfeb-Jahr der brennende Reiff unter denen Pflantzen. Da wuſten ſich die Nothleidenden nicht zu rathen. Der menſchliche Umgang war gehemmet, und lieſſe ſich auch von arbeitſamen Händen nichts gewinnen. Andere haben ihre Taglöhner abgedanckt, unſer Printz hat ſie verdoppelt, ja in kurtzer Zeit biß auf ſiebzehenhundert vermehret, mit dieſer gottſeligen Erklärung: Es wäre unchriſtlich, daß man Leute, die ohne dem mit dem Tode ringen müſſen, auch mit dem Hunger wolte kämpffen laſſen ꝛc. ꝛc.

Der Printz.

Es iſt zwar wahr, daß ich, wie hier in dieſer Lob- und Trauer-Rede, auch ſonſt ſchon gedacht, es niemals gerne gehöret, wann man mich allzuſehr, oder auch nur ins Angeſichte gelobet hat. Allein, weil man ſich doch auch ſelber ein gerechtes Lob ſchuldig iſt, und es zum wenigſten nach dem Todt gar wohl ertragen kan, wann einem eine Lob-Rede gehalten wird; ſo bedaure ich es nunmehro recht hertzlich, daß ich nicht ein Teſtament gemachet, und darinnen tauſend Kayſer-Gulden vor den Prediger verordnet habe, welcher mir meine Lob- und Trauer-Rede halten würde. Dieſe wolte ich dem Pater Veikhart von Hertzen gönnen, und auch noch jetzo befehlen, daß ſie ihm, aus meinem hinterlaſſenen Vermögen ſolten bezahlet werden, wann anders die Todten etwas zu befehlen hätten. Allein die Lebendigen auf Erden ſeynd ſo geartet, daß ſie auch nicht die geringſten Befehle und Verordnungen von einem Todten mehr anzunehmen oder zu reſpectiren pflegen. Wegen meiner Wunden, die ich, vor dem Feind, an meinem Leibe bekommen, hat ſich der Pat. Veikhart geirret, und zum wenigſten die beyden Blettiren vergeſſen, die ich vor Neuſſel, und in der Schlacht bey Malplaquet bekommen. Im übrigen iſt es doch curios, daß er auch des Schnupff-Tobacks mit guter Manier gedacht, den ich ſo ſtarck gebrauchet.

Der Graf.

Die Bedeutung eines Namens, unſerer Printz! iſt doch auch ſehr merckwürdig, in Anſehung ener groſſen Thaten, und derer wichtigen Dienſte, die Ihr der gantzen Chriſtenheit en general, und dem Erz-Hauſe Oeſterreich inſonderheit geleiſtet, indem derſelbe eigentlich einen guten Genium, oder einen guten Engel anzeiget.

Secretarius.

Wien. Ihro Excellenz, der Kayſerl. General-Feldmarſchall, Hr. Graf von Königsegk, ſind nunmehro ſtatt Sr. Hochfürſtl. Durchl. des verſtorbenen Prinzen

den Eugenii, von Ihre Römiſch Kayſerlichen Majeſtät, wirklich zu Dero Hof-Kriegs-Raths Präſidenten ernennet. Es wird auch verſichert, daß Allerhöchſt-Ihre Kayſerl. Majeſtät, den regierenden Herzog von Würtemberg zu Dero General-Lieutenant gemachet haben.

Der Prinz.

Die Wahl des Kayſers iſt ganz gerecht, ſowohl in Anſehung des einen als des andern, und beyde meritiren zu ſeyn, worzu ſie gemachet ſind. Was abſonderlich die Stelle eines General-Lieutenants betrifft, ſo müſte ich, in Betrachtung derer militariſchen Qualitäten, ſo darzu erfordert werden, dem Kayſer kein tüchtiger Subjectum vorzuſchlagen und zu recommendiren. Er iſt hiernechſt ein Recht-Fürſt, der was recht, billig und rechtſchaffen iſt, über alle maſſen liebet, und die beyden Namen, Carl Alexander, ſo dieſer tapfere Herzog führet, zeigen ſelber die Vortrefflichkeit an, welche in ihm wohnet.

Der Graf.

An Tapferkeit und Klugheit kan es dieſem Herzog faſt unmöglich gebrechen, wenn man bedencket, was vor Campagnen und Actionen er beygewohnet, auch, wie er ſich dabey conduiſiret hat. Daß er aber die Gerechtigkeit und Billigkeit lieben müſſe, das erhellet aus dem Anfang ſeiner Herzoglichen Regierung, und aus dem Ruhm, welchen er ſich, binnen einer Zeit von dreyen Jahren, ſo lange er ſie wirklich geführet, als ein weiſer, gerechter und kluger Regent erworben hat.

Secretarius.

Franckreich. Man ſiehet bey uns ſogenannte zufällige Gedancken über den Todt des tapfern Printzen Eugenii, welche ſehr wohl gerathen ſind, und alſo lauten:

Wie? Muß Eugenius ſo ſanfft, ſo ſtill entſchlaffen?
Warum ſtarb dieſer Printz nicht beym Getöſche der Waffen?
Voll Eyffer, voller Muth, bey der Trompeten-Schall!
Bey munterm Feld-Geſchrey, bey der Carthaunen-Knall!
Soll nicht die Nachwelt auch bey ſeinen Thaten hören!
Eugenius der Held ſtarb auf dem Bett der Ehren.
So klagt der kühne Mars mit ganz entblößtem Mund.
Allein die Fama macht, erfreut die Urſach kund:
Wer nichts als Siegen kan, der muß im Frieden ſterben;
Doch wer, wie dieſer Held, ſo ſchön und glücklich kriegt,
Den Feind, den Neid, den Hof, dann auch ſich ſelbſt beſiegt,
Darff um kein Denckmal ſich bey ſeinem Todt bewerben.
Sprich Donau, Theiß und Po; Sprich Schelde, Maaß u. Rhein!
Ihr Feinde ſprecht es nach: Er ſoll verewigt ſeyn.

EUGENIUS.

Ich bin derjenigen, der dieſe Verſe verfertiget, verbunden, daß er es ſo gut mit mir gemeynet hat. Ich dancke auch Euch, wertheſter Graf! vor eure Converſation, die Ihr mir gönnen wollen. Denn es wird wohl Zeit ſeyn, daß wir ſie einmal endigen.

Der Graf.

Ich dancke Euch, tapferer Printz! vor die Gnade und Ehre, ſo Ihr mir erwieſen, indem Ihr mich zu dem Ende erwehlet, dem ihr eure Hiſtorie erzehlen, und deßhalb mit ihm zuſammen kommen wollen. Hierauf empfehle ich mich Euch zu beſtändiger Gewogenheit, und ſage mit dieſem Poeten nochmals: Euer groſſer Helden-Name ſolle und muß verewiget ſeyn!

Wen da Himmel will erhohen dem gebürt auch Ehr vnnd Pracht,
Es muß ihm hier Natur dienen wo er unterhalten wirdt:
Bist sich endlich das ereignet und man alles thut und schlicht
Wenn er bekommet ist und sein Angesicht gantz erbleicht

Beſpräche Im Reich der todten

Zwey hundert und Siebzehende ENTREVUË

Zwiſchen

Dem Welt-berühmten König in Ungarn,

MATTHIA HUNNIADE CORVINO,

Der aus einem Gefangenen zum König erwehlet worden,

Und

Dem unlängſt verſtorbenen

DUC DU MAINE,

Einem natürlichen Sohn des Königs von Franckreich,

Ludovici XIV.

Worinnen, unter vielen treflichen Diſcurſen, nicht nur die, über die maſſen merckwürdige Hiſtorie des Königs Matthiæ enthalten, ſondern auch die gantze Ungariſche Hiſtorie kürtzlich mit einflieſſet.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, unter Herrn Johann Schnabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1737.

wuſt. Er hatte die Habite an, welche er auf dem Theatro zu tragen pflegte, auch ſeine Laute in der Hand, als wir in fanden. Darauf ſchaffeten wir ihn in das nechſte Haus / und employrten alle Mittel, die wir dienlich zu ſeyn erachteten, ihn wieder zu Kräfften zu bringen.

Es erzehlte derſelbe, welchergeſtalt er von ſeiner Reiſe in Italien, auf Verlangen meines Bruders Periander zurücke in Griechenland, und zwar nach Corintho / kehren wollen. Da habe es das Verhängniß gefüget, daß er in ein Schiff getreten, welches von ihm vor ein Kauffmanns-Schiff gehalten worden / wovor daſſelbe ſich auch ausgegeben. Allein es hätten ſich lauter See-Räuber darauf befunden. Gleichwie ſelbige nun ihn vor reicher gehalten, als er geweſen: ſo wären ſie ſchlüßig worden mit ihm zu verfahren [illegible] andern Paſſagers, wann ſie deren gehabt, nemlich ſelb[illegible]d das Seinige zu rauben. Solches habe ihr[illegible] entdecket, worauf derſelbe, auf Eingebung derer [illegible] ſchönſten Kleider angeleget, deren er ſich bedienet / wann er [illegible]le auf dem Theatro machen wollen / womit er ſich auf den Hinter-Theil des Schiffes geſetzet, und angefangen auf das lieblichſte zu ſingen, auch anbey auf der Laute zu ſpielen; da ſich dann die Delphins in groſſer Menge um ihn herum verſammlet, welche Thiere eine wunderſame Freundſchafft gegen die Menſchen hegen, inſonderheit wann ſie ſchön gekleidet ſind, und auf muſicaliſchen Inſtrumenten ſpielen. Faſt zu gleicher Zeit, da ſich die Delphins um das Schiff herum eingefunden / treten auch die See-Räuber hinzu / und præſentiren dem Arion ihre Schwerdter, ihn zu ermorden. In ſolcher Angſt ergreifft dieſer die Reſolution ſich in das Meer zu ſtürtzen, wird von denen Delphins auf das liebreichſte aufgenommen / und / in ſehr kurtzer Zeit / über 12 Meilen weit, an das Land getragen. Ich, ſetzete Gorgias noch hinzu / habe ausgeſchicket die See-Räuber aufzuſuchen / ſie ſind auch bereits gefangen, und werden nach Corintho gebracht.

Dieſe ſonderbare Begebenheit gab uns Anlaß von denen Delphins zu reden / und es fanden ſich einige in der Compagnie, welche vorgaben es wären Tyrrheniſche Schiffleute, die den Bacchum in ihrem Schiff, ſchlaffende, ermorden wollen, der aber / nachdem er aufgewachet, ſelbige in das Meer geſtürtzet; da ſie dann in Meer-Schweine verwandelt worden.

Allein dieſes Vorgeben ward als eine Fabel widerleget, dargegen aber ihre vor die Menſchen hegende Freundſchafft behauptet. Heſiode, hieß es, ein gelehrter Mann und mächtiger Poet, der dreyßig Jahre vor Homero gelebet, iſt ermordet worden, weil er mit einem gegeſſen / getruncken

und

Alſo der weltberühmte Ungariſche König, Matthias Hunniades Corvinus, ehemahlen, in dem Reiche derer Todten auf und nieder gieng, und groſſes Verlangen trug, ſich mit jemanden, der in der Welt auch etwas rechtes bedeutet, in eine Converſation einzulaſſen, begegnete ihm der Duc du Maine, des Königs von Franckreich Ludovici natürlicher Sohn, den er mit der Gemahlin des Marquis de Montespan erzeuget. Denn es iſt bekannt, daß Ludovicus XIV. vier öffentliche Maitreſſen gehabt. Dieſe waren: 1) Aloyſia Franciſca de la Valiere, mit der er zwey Söhne und eine Tochter erzeuget. Der eine Prinz, Ludovicus, gebohren An. 1661. iſt nur drey Jahre alt worden. Der andere, Ludovicus, Graf von Vermandois, gebohren 1667. ſtarb An. 1683. Die Tochter aber Maria Anna, legitimirte Printzeſſin von Blois, iſt gebohren 1666. Anno 1680. ward ſie vermählet mit dem Printzen von Conty, Ludovico Armando. Wie ſie aber An. 1685. zur Wittwe worden, iſt ſie ins Kloſter gegangen, wo ſie noch jetzo lebet.

2) Die nur-erwehnte Gemahlin des Marquis de Montespan hieß Franciſca Athanaſia de Rochechouart, mit welcher der König ſechs natürliche Kinder erzeuget, drey Töchter und eben ſo viele Söhne. Die erſte Tochter, Louiſe Franciſca, Mademoiſelle de Nantes, gebohren den 19. Dec. 1673. ward mit dem Herrog von Bourbon, Ludovico, vermählet, und lebet ſeit 1710. als Wittwe.

Die zweyte Tochter Louiſe Marie, gebohren 1676. iſt An. 1681. geſtorben. Die Dritte Franciſca Maria, iſt gebohren den 4 May 1677. wurde An. 1692. mit dem damaligen Duc de Chartres, Philippo, nachherigen Herzog von Orleans vermählet. Sie iſt die jetzo verwittibte Herzogin von Orleans, und Mutter des heutigen Herzogs dieſes Namens. Unter denen dreyen Söhnen, welche Ludovicus XIV. mit der Marquiſin von Montespan erzeuget, iſt der Duc du Maine der Erſte, von dem wir ein mehrers hören werden. Der Zweyte hieß Ludovicus Cæſar, Graf von Vexin gebohren An. 1672. und geſtorben An. 1683. Der dritte Sohn iſt der Graf von Toulouſe, Ludovicus Alexander, Groß Admiral von Franckreich, gebohren den 6. Junii 1678.

Die dritte öffentliche Maitreſſe Ludovici XIV. war Maria Angelique de Scorailles, Ducheſſe oder Herzogin von Fontange, und iſt im erſten Kind-Bette geſtorben. Die vierdte Maitreſſe aber war Madame de Maintenon, eine Wittwe des Poeten Scarron.

Als nun der König von Ungarn, Matthias Hunniades Corvinus, und der Duc du Maine, einander auf das freundlichſte gegrüſſet hatten, und ein jedweder wuſte, wer der andere war, fingen ſie den Diſcurs weiter fort, und es ſprach der König zu dem Herzog:

Ihr dürfet Euch, mein Herzog! eurer Geburt wegen, gar nicht blöd- oder ſchandhafftig gegen mich anſtellen. Denn Ihr werdet bey meiner Hiſtorie hören, daß mein Vater ebenfalls ein natürlicher Sohn eines Geiſtlichen Herrn geweſen iſt.

Der Herzog.

Meiner Geburt werde ich mich nimmermehr ſchämen, tapferer König! ſondern mache mir vielmehr eine beſondere Gloire daraus. Solches iſt in Franckreich ſchon längſt Grand Mode worden, und in allen andern Landen ahmet man hierinnen der Franzöſiſchen Nation nach. Und was können wohl uneheliche Kinder vor die Sünde ihrer Väter und Mütter? Warum ſollen ſie deswegen verachtet und verlaſſen ſeyn? Nur die hartnäckigen Handwercks-Leute thun ſolches, an einigen Orten, noch jetzo. Sie wollen die unehelichen Kinder zu Erlernung ihrer Profeſſion nicht aufnehmen, ſondern verlaſſen dieſelben, und weiſen ſie ab: als ob ein ſolches Kind nicht eben eine vernünftige Seele hätte, und nicht ſo gut

ihr

ihr Nächſter wäre, wie ein anderer Meinem Nächſten aber ſolle ich ja helffen, und ihn fördern, in allen Dingen, die zu ſeiner zeitlichen u. ewigen Glückſeligkeit gereichen können. Alſo lauffen dergleichen Handwercks-Geſetze, Gebräuche und Gewohnheiten, ſchnur-gerade wider die Gebote Gottes, und wider die Liebe des Chriſtenthums. Ein unehelich Chriſten-Kind, wann es getaufft, hat zur Fahne Jeſu Chriſti geſchworen, und iſt unter dieſelbe aufgenommen. Aber zur Fahne einer Handwercks-Zunfft, oder Innung, will man es nicht admittiren, ſondern iſt ihm auf alle Weiſe verhinderlich an ſeiner zeitlichen Glückſeligkeit; welches offters auch den Verluſt der ewigen nach ſich zihet. Im Teutſchen Reiche, wo abſonderlich dergleichen üble und ungerechte Gewohnheiten bey deren Handwerckern eingewurtzelt, haben zwar der Kayſer, Chur- und Fürſten, auch andere Stände des Reiches, Hand an das Werck geleget, und durch hohe Reichs-Geſetze und Verordnungen dem Ubel zu wehren, und die Ungerechtigkeit, die man wider uneheliche Kinder ausübet, übern Hauffen zu werffen geſuchet. Allein die Handwercker widerſtreben dennoch, an denen meiſten Orten, und ſuchen, zum wenigſten durch allerhand liſtige Griffe, die Erfüllung des Willens und Befehls der Hohen Obrigkeit zu vernichten. Sie ſagen wohl gar, wann man ſie auf die Gebote Gottes, und die Regeln der Chriſtlichen Liebe weiſt, wider die ſie ſchnur-gerade handeln: Ey! das gehet Handwercks Gebräuche gar nichts an; eben als ob Handwercker befugt wären, Gebräuche und Gewohnheiten unter ihnen zu erdulten, die wider das Chriſtenthum und die Gebote Gottes lauffen. Endlich laſſen ſie es doch erſtehen, daß ein unehelich Kind zu ihrer Profeſſion aufgenommen werden mag, wann es von einem Comite Palatino legitimiret, oder, wie man zu reden pflegt, ehrlich gemachet werden; da es doch, wann man die Sache recht einſiehet, nicht um ein Haar beſſer iſt, als zuvor. Ja, es kan ſeyn, daß der Comes Palatinus, der einen Spurium legitimiret, bißweilen ſelber ein Spurius oder Huren-Sohn iſt; ja wohl gar ſo einer, den ſeine Mutter in einem heimlichen Ehebruch erzeuget, und auf ihres Mannes Conto zur Welt gebohren hat.

Der König.

Ja wohl. Denn welches Kind mag denn ſeines Vaters ſo gar vergeſſen, ob es ſchon vor ein ehelich-erzeugtes Kind paſſiret, und abſolument paſſiren muß? O was Wunder und Aufſehens wird es dereinſtens nicht machen, wenn ſich alle dieſe Dinge nach der Wahrheit offenbahren werden?

Mancher Hoher und Gewaltiger in der Welt wird hören, daß der gar nicht sein Vater gewesen, der ihn vor seinen Sohn erkannt, ihm auch, eben deswegen, seine Reiche und Lande zum Erbtheil hinterlassen hat. Er wird vielmehr erfahren, daß er von dem Saamen eines weit geringern aufgegangen. Dargegen wird auch manches Reit-Knechts, manches Kutscher-, manches Laquayen, manches Koche, manches Cammerdieners und manches Secretarii vermeynter Sohn hören, daß er einen weit gröſſern Vater gehabt, als der gewesen, den er Vater genennet. Eben also ist es in allen andern Ständen bewandt, daß immer ein Nachbar, Collega oder sonst ein guter Freund, dem andern zum Kinder-Zeugen behülflich ist. Denn die Intriguen derer Weiber, in diesem Stücke, sind ganz entsetzlich groß und wunderſam. Die Liebe exerciret ihre Macht beständig über das menschliche Geschlecht, und ist eine verzweiffelte Kupplerin, die öfters ein solches Männlein und Fräulein zuſammen in ein Bette bringet, die gar nicht mit einander in daſſelbe gehören. Abſonderlich sind solche Frauen, die Wirthſchafft treiben, und Fremde beherbergen, vielen Liebes-Avanturen unterworffen, wann ſie nur ein wenig hübſch, und zu denen Gäſten auf die Stuben und Cammern gehen. Was einem nicht gelinget, gelinget dem andern; und mancher erhält durch Schmeicheleyen und gute Worte, was ein anderer kaum vors Geld, oder wohl gar nicht erlangen kan, weil Zeit und Stand, Lippen und Mund, bey Liebes-Intriguen, sehr ungleich. Das Reimlein trifft ein, welches heiſſet:

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Grille,
Bey manchem schrey ich laut, beym andern bin ich stille.

Eben darum, weil es eine sehr schwere Sache, daß ein Kind ſeinen Vater so gar gewiß und unzweiffelhafft wiſſen mag, und es die Männer glauben müſſen, daß ſie Väter zu denen Kindern, die von ihren Weibern zur Welt gebohren werden, ist es geſchehen, daß Diogenes einſtmals einen Knaben, den er geſehen, wie er auf dem Marckt mit Steinen unter das Volck geworffen, ermahnet, und geſaget: Du! Siehe zu, daß du nicht etwa deinen Vater triffſt.

Einfältigen Handwerckern ist es indeſſen so gar ſehr nicht zu verdencken, wann ſie Feindſchafft, und einen alten Eyfer, wider graue mehrliche Kinder ausmeſſen; da doch mancher Meiſter ſelber, in ſeinem Geſellen-Stand, ein Ehe-Huren-Hengſt geweſen, oder es auch wohl noch zu ſeinem Meiſter-Stande iſt. Oder er hat eine verliebte Frau, die mit

denen

denen Gesellen, desgleichen mit erwachsenen Lehr-Jungen, wacker courtoisiret, und ihrem Mann ein ehebrecherisches Kind nach dem andern zur Welt gebieret. Aber daß Personen höhern Standes, als Handwercksleute sind, und billig ein weit gerechteres und billigers Ansehen haben sollten, sich unfreundlich gegen uneheliche Kinder erzeigen, darüber muß man sich allerdings wundern. Nicht jedweder Huren-Sohn wurde ehemals auf der Hohen Schule zu Corintho gedultet. Bey denen Athenienſern konten sie zu keiner ansehnlichen Charge oder Ehren-Amt gelangen. Die alten Schweden, Gothen und Norweger, litten durchaus keine Huren-Kinder in ihrer Compagnie. Die Venetianer leiden noch jetzo keinen dergleichen Menschen bey ihrer Signoria und unter dem hohen Adel, wann er gleich legitimiret worden. Ja ob sie auch schon durch seiner Eltern Ehe-Band, oder per subsequens Matrimonium, so zu reden, ehrlich gemachet worden; so sollen Huren-Kinder dennoch nicht Lehens-fähig seyn, oder das Erb-Recht genieſſen. Dergleichen Statutum ist An. 1418. den 29. Martii gemachet, und Anno 1617. in vollem Rath, nochmals confirmiret worden. Jedoch ist ihnen in so weit zugelassen, daß sie Notarii werden, bey der Cantzley seyn, auch Vicarii und Beysitzer in gewissen Sachen und Verrichtungen abgeben mögen. Man hat hiernechst bey denen Venetianern, ehemals, dergleichen Leute auch durchaus nicht unter denen Doctoribus erdulten wollen; da man doch zu Padua einen jedweden Huren-Sohn, der es nur verlanget und bezahlet, mit dem Doctoralischen Barret bekrönet, und es ihm mittheilet. Die Universitæt zu Bononien hingegen hat es etwas schärffer gehalten. Denn ob zwar bey derselbigen, Eheliche und Uneheliche, mit einander conversiren mögen; so haben sie dennoch ein solch genau Statutum gehabt, daß unter ihren Doctoribus durchaus kein uneheliches Kind sich blicken lassen dörffen.

Der fürtreffliche Jure-Consultus, Jason, hat, seiner verdächtigen Geburt wegen, niemalen zu rechten Privilegiis gelangen können. Margaretha, eine berühmte Gräfin in Flandern, und Jungfrau, konte von ihren Ständen, weder mit Bitte, noch durch Geschencke erhalten, daß sie zu ihrem Successore einen Anverwandten, Namens Balduin, weil er ein Bastard, vorschlagen durffte. So konte es auch die Tapfferkeit Alberti, Landgrafens in Thüringen, dahin nicht bringen, daß seine Unterthanen Apizium, seinen mit einer Concubine erzeugten Sohn, zum Successore annehmen, und vor ihren Regenten erkennen wolten. Raymundus, ein natürlicher Sohn eines Königs derer Schweden und Gothen, ob er zwar

durch die, hernach vollzogene, Heyrath ſeiner Eltern, legitimirt worden, hat dennoch ſeiner Unterthanen Gehorſam ihm niemalen zuwege bringen können.

Der Hertzog.

Das ſind ſehr wenig Exempel, denen viele andere können entgegen geſetzet werden, die das ungemeine Glücke unehelicher Kinder bezeugen. Denn, indem ſie verachtet, verſtoſſen und gering geſchätzet werden wollen; ſo ſorget der Himmel und die Natur ſelber vor ſie, und erbarmen ſich ihrer um ſo viel deſto mehr. Solchemnach findet man gar ſelten ein gebrechliches, krummes, lahmes, blindes, höckerichtes, oder ſonſt mit einem Mangel der Natur beſchwertes; ſondern es ſind gemeiniglich die ſchönſten, gebildeſten, geradeſten, ſtärckſten, u. qualificirteſten, klügſten und ſinnreichſten Leute. Man bedencke nur die Begebenheit mit dem Iſmael. Abraham erzeugte ihn mit ſeiner Magd, der Hagar. Sara, Abrahams Ehe-Frau, hatte ſelber Anlaß darzu gegeben. Sie ſelber hatte ihre Magd dem Abraham gleichſam unter den Leib geleget. Als ſie aber, bald hernach, ſelber ſchwanger wurde, und den Iſaac zur Welt gebahr, erwieſe ſie ſich, aus Stoltz und Hochmuth, wegen der, in einem ſo hohen Alter, ſich bey ihr geäuſſerten Fruchtbarkeit, voller Wuth und Eyfferſucht wider die Hagar. Es hieß: Hinaus mit der Hur und ihrem Banckert; der Magd Sohn ſolle nicht erben mit meinem Sohn. Alſo muſte die arme Hagar ihren kleinen Iſmael auf den Rücken oder in die Arme nehmen, und mit ihm eine traurige Wanderſchafft antreten. Daß den Abraham es recht hertzlich gejammert, wie er die Hagar, mit dem Iſmael, aus ſeinem Hauſe ſchaffen müſſen, ſolches bezeuget die Schrifft. Aber er muſte der Stimme und dem Verlangen der Sara gehorchen, weil es Gott ſo haben wolte, auf daß ſeine Barmhertzigkeit an dem Iſmael deſto gröſſer und herrlicher werden möchte. Gott verſprach dem Abraham, zu ſeinem Troſt, daß er auch der Magd Sohn zum Volck machen wolle, weil er Abrahams Saame ſeye. Da ſtunde Abraham des Morgens frühe auf, und nahm Brod, und eine Flaſche mit Waſſer, und legte es der Hagar auf ihre Schulter, und den Knaben mit, und ließ ſie aus dem Hauſe. Die arme Hagar aber kam in die Wüſten, und gieng darinnen irre. Wie nun das Waſſer in der Flaſche aus war, warff ſie den Knaben unter einen Baum; und gieng hin, und ſetzte ſich gegen über von ferne, einen Bogen-Schuſſes weit davon. Denn ſie ſprach: Ich kan nicht zuſehen des

Kna-

Knabens Sterben; wobey sie in ein jämmerliches Heulen und Weinen ausbrach. Der Knabe weinete gleichfalls. Da erhörte Gott die Stimme des Knabens, und der Engel Gottes rieff der Hagar vom Himmel herab zu. Er sprach zu ihr: **Was ist dir Hagar? Fürchte dich nicht. Denn Gott hat erhöret die Stimme des Knabens, wo er lieget. Stehe auf, nimm den Knaben, und führe ihn an deiner Hand: Denn ich will ihn zum grossen Volck machen.** Und Gott thät ihr die Augen auf, daß sie einen Wasser-Brunnen sahe. Da gieng sie hin, und füllete die Flasche mit Wasser, und tränckete den Knaben. Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs, und wohnete in der Wüsten, und war ein guter Schütze. Und wohnete in der Wüsten Pharan, und seine Mutter nahm ihm ein Weib aus Egyptenland. Man weiß auch, daß er, nach der Sara Todt, wieder bey seinem Vater dem Abraham gewesen, ja, daß er, und Isaac, diesen ihren alten Vater, mit einander begraben, und sich sehr wohl comportiret. Sie waren beyde reiche Herren, die schöne Ländereyen und Güther mit einer grossen Menge allerhand Vieh besessen. Man weiß auch, daß eine grosse Völckerschafft, nach der Verheissung Gottes, von diesem Ismael abgestammet; ob es gleich eine gewaltige Thorheit ist, wann gewisse Historici statuiren und behaupten wollen, daß die Türcken und Tartarn von ihm herkommen. Denn Gott im Himmel mag wissen, aus was vor einer mannigfältigen Vermischung des Geblütes die unzehligen Völckerschafften herstammen, welche heutiges Tages, und nun schon von vielen Seculis her, den Erdkreiß bewohnen?

Der König.

Freylich ist es eine grosse Thorheit, zu sagen: Dieses oder jenes Volck, so heut zu Tage den Erdkreiß bewohnet, stamme von diesem oder jenem her. Denn wann auch einer mit zwey, drey und vierhundert, die alle aus seinen und seiner Kinder Lenden entsprossen, in malten Zeiten, in einem Welt-reich gewohnet; so haben sich doch immerfort viele andere benachbarte Völcker, von einer Zeit zur andern, mit ihnen vermischet, so, daß keine Nation in der Welt mehr ist, die nicht aus einem Mischmasch von allerhand Geblüte bestehet. Die Juden selber, die sich Abrahams Saamen zu seyn rühmen, haben ja zu allen Zeiten Heyden unter ihnen angenommen, die sich haben beschneiden lassen, und sich zu ihrer Religion bekannt. Das thun sie auch noch heutiges Tages, wann jemand zu ihrem Glauben treten will. Bey sogestalten Sachen ist ebenfalls sehr

vieles Blut mit ihnen vermiſchet, das keines weges von dem Saamen Abrahæ herkommet. Von Adam, dem allererſten Menſchen aber, ſtammen alle Nationes und Völckerſchafften her, wie uns ſolches die Schrifft offenbaret, und es hat folglich das gantze menſchliche Geſchlecht, in der Perſon des Adams und der Evæ, Gott zu ſeinem Schöpffer.

Der Hertzog.

Ich muß noch mehr von ſolchen unehelichen Kindern reden, die recht groß und mächtig in der Welt worden ſind. Jephtha, ein Gileaditer, war ein ſtreitbarer Held; aber unehelich gebohren, indem ihn ſein Vater Gilead mit einer Hur erzeuget. Die Cöllniſche Bibel hat es etwas höflicher gegeben, allwo es heiſſet: Jephthe, der Galeaditer, **war ein ſehr ſtarcker Mann und ſtreitbarer Held, aber eines gemeinen Weibes Sohn.** Die Vulgata hingegen kommt mit dem obigen überein, in welcher die Worte ſtehen: Fuit in illo tempore Jephthe, Galaadites, vir fortiſſimus atque pugnator, filius mulieris meretricis; das iſt: **Es war zur ſelben Zeit Jephtha, der Gileaditer, ein ſehr ſtarcker Mann und Kämpffer, eines Huren-Weibes Sohn.** Mit dieſem trifft auch überein die Engliſche Verſion, nemlich: Jephthah, the Gileadite was a Wigtti mann of valour, and he was the Son of an Harlot. Harlot aber heiſſet auf Engliſch eine gantz gemeine Hur. Deßgleichen die Holländiſche Edition: Jephtah, een Gileaditer, was een Strijdbar Held; doch een Hoorekind &c. Da aber Gileads Weib ihrem Mann eheliche Kinder gebahr, und dieſe groß wurden, ſtieſſen ſie den armen Jephtah aus dem Hauſe ihres Vaters, und ſprachen zu ihm: **Du ſolt nicht erben in unſers Vaters Hauſe: denn du biſt eines andern Weibes Sohn.** Da flohe er vor ſeinen Brüdern, und wohnte im Lande Tob. Und es ſammleten ſich zu ihm loſe Leute, und zogen aus mit ihm. Hieraus nun iſt zu ſchlieſſen, daß er einen Parthengänger werde abgegeben haben, der aber nicht in ſeinem eigenen Vaterland, ſondern auf dem Territorio fremder und benachbarter Völcker geraubet und geplündert. Ferner heiſſet es: **Und über etliche Zeit ſtritten die Kinder** Ammon **mit Iſrael. Da nun die Kinder** Ammon **alſo ſtritten mit Iſrael, giengen die Aelteſten von** Gilead **hin, daß ſie Jephtah holeten, aus dem Lande Tob. Und ſprachen zu ihm: Komm und ſeye unſer Hauptmann, daß wir ſtreiten wider die Kinder** Ammon. **Aber** Jephthah **ſprach zu denen Aelteſten von** Gilead: **Seyd ihr nicht, die mich haſſen, und**

aus

aus meines Vaters Hause geſtoſſen habt? Und nun kommt ihr zu mir, weil ihr in Trübſal ſeyd. Die Aelteſten von Gilead ſprachen zu Jephthah: Darum kommen wir nun wieder zu dir, daß du mit uns zieheſt, und helffeſt uns ſtreiten wider die Kinder Ammon, und ſeyeſt unſer Haupt, über alle, die in Gilead wohnen. Jephthah ſprach zu denen Aelteſten von Gilead: So ihr mich wieder holet, zu ſtreiten wider die Kinder Ammon, und der HErr ſie vor mir geben wird, ſolle ich dann euer Haupt ſeyn? Hierauf erwiederten die Aelteſten: Der HErr ſeye zu hörer zwiſchen uns, wo wir nicht thun, wie du geſaget haſt. Alſo gieng Jephtha mit denen Aelteſten von Gilead, und das Volck ſetzte ihn zum Haupt und Oberſten über ſich. Wir wiſſen auch, daß Jephthah hernach groſſe Thaten wider Iſraels Feinde gethan hat.

Sonſt ſind von denen Geſchichtſchreibern noch eine ziemliche Anzahl ſolcher Perſonen aufgezeichnet, die, ob ſie gleich unehelichen Herkommens, dennoch tapffere Leute, ja Kayſer, Könige und regierende mächtige Fürſten geweſen. Unter denen alten Römiſchen Kayſern ſind, als Baſtarde oder uneheliche Kinder, aufgezeichnet: Alexander Severus, Aurelianus und Heliogabalus nebſt noch andern. Selber die eheliche Geburt Caroli Magni wird von einigen Autoribus in Zweiffel gezogen. Solte aber gleich dieſes in der Wahrheit nicht beruhen; ſo iſt doch Carolus Magnus ein dermaſſen groſſer Held in Liebes Sachen geweſen, daß ſechs offenbare Maitreſſen, die er gehabt, in der Hiſtorie aufgezeichnet ſtehen. Dieſe haben geheiſſen: 1) Himeltrud. 2) Galiena. 3) Mathalgard. 4) Gerswinda. 5) Regina. 6) Adelwida. Von ſolchen Maitreſſen ſind erzeuget fünff öffentlich erkannte natürliche Söhne, und eine Tochter. Die Söhne hieſſen: 1) Rothhild. 2) Drogo, Biſchoff zu Metz. 3) Hugo, ein Abt. 4) Theredichus. 5) Pipinus Gibboſus. Die natürliche Tochter hieß Adeltrud. Emma, welche die bekannte Liebes-Avanture mit dem Eginhard gehabt, wird von einigen ebenfalls nicht vor eine eheliche, ſondern vor eine natürliche Tochter Kayſers Caroli Magni gehalten. In etlichen Autoribus ſtehet auch noch eine Concubine Caroli Magni aufgezeichnet. Dieſe ſolle eine Römerin geweſen ſeyn, und Minervina geheiſſen, auch der Kayſer einen natürlichen Sohn, Namens Criſpus, mit ihr erzeuget haben, den er alſo geliebet, daß er ihm ſogar den Titel eines Cæſaris zugeleget.

Der König.

Lächerlich und einfältig iſt es demnach, wann man heutiges Tages den gewiſſen gravitatiſchen und ſerioſen Männern, die doch wohl heimlich ſelber die gröſten Cuſanen-Brüder ſind, bey Liebes-Sachen ſagen höret: Ey! ſo gienge es vor Alters nicht, ſondern die lieben Alten führten ſich viel keuſcher und ehrlicher auf. Ja freylich. Die lieben Alten waren bißweilen die rechten. Sie verſtunden und trieben das Liebes-Handwerck ſo gut, als heutiges Tages es die beſten Fechter in Liebes-Sachen verſtehen und treiben mögen.

Der Hertzog.

Der Occidentaliſche Kayſer Arnolphus, welcher als wircklicher Kayſer zwölff Jahre, biß 899. regieret, war ein natürlicher Sohn Kayſer Carolomanni, der ein Ur-Enckel Kayſers Caroli Magni geweſen. Es wird auch ſonſt wohl ſchwerlich ein Thron in der Welt zu finden ſeyn, auf welchem nicht ein unehelicher Sohn oder Baſtard ſeine geſeſſen ſeyn, und den Königlichen Scepter geführet haben. Abimelech, der König zu Gerar, und Amaleck, von welchem die Amalekiter den Namen führen, waren Huren-Söhne. In Engeland iſt abſonderlich merckwürdig König Adelſtanus, welchen ſein Vater, König Eduardus, mit einer Bauern-Magd auf der Jagd erzeuget. Alexander Magnus wird vor ſehr verdächtig gehalten, daß er nicht des Philippi von Macedonien, ſondern eines andern, Namens Natabani, Sohn geweſen, den dieſer mit der Olympias erzeuget. Artaxerxes und Darius, Könige derer Perſer, Arnoldus König in Britannien, Clodovæus I. der erſte Chriſtliche König in Franckreich, deſſen Mutter eine ungetreue und verlauffene Gemahlin des Pharamundiſchen Königs Baſini geweſen; dergleichen Ludovicus und Theodiberius, ebenfalls Könige in Franckreich, waren natürliche oder unehelicke Kinder. Dergleichen waren auch: Enius der König in Sardinien; Ferdinandus der König zu Neapolis, Henricus II. der König in Caſtilien; Henricus und Tancredus, Sicilianiſche Könige; Jacobus der König in Cypern; Raimirus der König in Arragonien; Sigisberdus der König in der Normandie. Unter denen ſogenannten mittelſten Königen von Portugal, ſtehet Johannes I. Nothus, ein natürlicher Sohn Petri Crudelis oben an. Im Groß-Hertzoglichen Hauſe Toſcana haben natürliche Kinder den regierenden Fürſten-Stuhl beſeſſen, dergleichen in denen Hertzoglichen Häuſern

und Freundſchafft gepflogen / welcher des Haus-Herrn Tochter, der ſie Gaſt-frey gehalten, zur Unzucht verführet, dadurch aber das Gaſt-Recht verletzet und die Famille beſchimpffet; allermaſſen ſie von dem Vater der geſchändeten Tochter unter ſein Dach / und an ſeine Tafel aufgenommen geweſen. Solchen unerlaubten Umgang / des einen Gaſtes mit der Tochter aus dem Hauſe, merckete man / weshalb ihre beyden Brüder, die Schande ihres Hauſes zu rächen / lauerten, auch den Freund des Heſiode bey ihrer Schweſter wircklich liegen fanden. Keine Conſideration in der Welt war vermögend ihre Hände zurücke zu halten / daß ſie ihn nicht hätten ermorden ſollen, und wann es dabey geblieben wäre, möchten ſie noch zu excuſiren ſeyn. Allein ſelbige bildeten ſich ein, es müſſe Heſiode, als des Haus-Schänders Freund, ebenfalls Wiſſenſchafft um die Schand-That gehabt haben, wannenhero ſie auch dieſen, nebſt ſeinem Diener erwürgeten, und die Cörper in das Meer ſchmiſſen. Die Delphins nahmen des Heſiode Leichnam und brachten ihn gantz friſch an das Land. Er ward erkannt / man inquirirte und brachte die That heraus; wie dann auch die Mörder ihren verdienten Lohn empfangen. Dieſe Hiſtorie veranlaſſete eine andere Reflexion, daß man nemlich keine Gemeinſchafft mit gottloſen laſterhafften Leuten haben, ſondern ihre Geſellſchafft fliehen ſolte, aus Furcht die Allwiſſenheit möchte ſich erbittern einen unter ihnen vermenget zu ſehen, und / der Unſchuld ungeachtet / erlauben mit ihnen umzukommen. Man vergaß auch nicht das anzuführen, was ſich mit der Tochter des Smintheus und ihren Liebſten Enalus zugetragen, die ebenmäßig, wie Arion, 50. Jahr vor Heſiode, durch Delphins errettet worden.

Sieben Häupter von ſieben Colonien aus Jonien, ſo die Inſel Lesbos bevölckern wollen, ſendeten zu dem Oraculo und lieſſen fragen, ob ihre Entrepriſe glücklich ſeyn würde? Ja / antwortete das Oraculum, woferne ſie dem Neptuno einen Ochſen / der Amphitrite und denen Nereiden aber, eine Jungfer aus denen Familien derer ſieben Häupter opffern wolten. Jeder Chef ſendete eine Tochter / und ſolche loßeten zuſammen; da dann die Tochter des Smintheus, eines derer ſieben Häupter getroffen ward. Es war etwas erſchreckliches; allein man vermeinte es müſte Gehorſam geleiſtet werden, weil es die Götter befohlen. Item authoriſirten ſie die Grauſamkeit ihrer Religion durch das Exempel des Agamemnons, der ſchon eine geraume Zeit zuvor ſeine Tochter Iphigenie, wegen der Belagerung Troja, geopffert hatte. Demnach ward die Tochter des Smintheus mit Blumen gekröhnet / und ſie gieng ohne Widerſtreben zu Schiffe. Allein die Göttin

Amphi-

ſern Parma und Ferrara. Wollen wir noch andere Königreiche und Fürſtenthümer durchſuchen, würden wir noch gar viele natürliche oder unehelliche Kinder antreffen, die in denenſelben regieret haben.

Jedoch wir wollen uns zu dem geiſtlichen Stande wenden, und ſehen, was unter vielen andern, ſolche natürliche Kinder, die uns jetzo etwa beyfallen wollen, vor ein ſonderbares Glücke gefunden haben? Damaſus, der Pabſt, ſchreibet von ſeines gleichen Herren Mit-Brüdern ſolchergeſtalt: Oſius, der Pabſt war ein Sohn Stephani, des Sub-Diaconi. Bonifacius der Pabſt, ein Sohn Jucundi, des Presbyteri. Felix, der Pabſt, ein Sohn eines Geiſtlichen, oder Presbyteri, auch Felix Faſciola genannt. Der Pabſt Agapitus war ein Sohn des Presbyteri Gordiani. Pabſt Theodorus wurde von dem Biſchoff Theodoro zu Jeruſalem gezeuget, wie auch Pabſt Sylverius von dem Römiſchen Biſchoff Sylverio erzeuget, und viele andere mehr, welche von Prieſtern erzielet, und dennoch den Römiſchen Stuhl beſeſſen haben; wie z. E. Dionyſius I. Johannes X. Leo V. Clemens VII. &c.

Verſchiedene andere Päbſte haben natürliche Kinder erzeuget; wie z. E. Pabſt Alexander VI. deren etliche gehabt, worunter ſich Cæſar von Borgia abſonderlich herfür gethan. Pabſt Paulus III. machte ſeinen natürlichen Sohn, Petrum Aloyſium zum Hertzog von Parma, Piacenza und Caſtro. Von eben dieſem ſind alle nachfolgende Hertzoge von Parma mit ihren Printzeſſinnen abgeſtammet, und es iſt auch ſolglich die heutige Königin von Spanien unter ſeine Nachkömmlinge zu rechnen.

Noch einen Tritt herab auf die gelehrte Banck zu kommen: ſo ſehen wir aus allen Facultæten gar viele natürliche Kinder nach einander ſitzen. Der vortreffliche Redner, Demoſthenes, das Licht von gantz Griechenland, war ein Baſtard; desgleichen der ſchon erwehnte Jaſon, und Baldus, zwey hochberühmte Rechts-Gelehrten. Der beruffene Redner Longelius Graciaſus, der die Decreta zuſammen getragen, Pomponius Lætus, wie auch Eraſmus Roterodamus, ſtehen alle auf der Liſte unehelicher Kinder. Vom Eraſmo iſt auch dieſes noch ins Beſondere zu mercken, wie dieſer fürtrefflich gelehrte Mann einſtens einen Famulum gehabt, welchen er dahin gewöhnet, daß, wann er ihn verſchicket, etwas auszurichten, oder zu holen, er die Relation, oder den Raport, allezeit in Lateiniſchen Verſen thun müſſen. Nun hätte ſichs zugetragen, daß er einſtens Aepffel auf dem Marckt geholet; wobey er ſich, auf dem Rückwege, gewaltig maceriret, wie er doch, bey ſeiner Heimkunfft, mit denen Verſen

der

vor ſeinem Herrn beſtehen würde. Ja er habe ſich recht melancholiſch und traurig deswegen erzeiget. Es habe ſich aber endlich zugetragen, daß ihm ein Mann begegnet, der nach ſeiner Betrübniß gefraget, und als er es ihm eröffnet, geſaget: O! da wolte er ihm bald heraus helffen. In dem Augenblick hätte er ihm den Vers an die Hand gegeben: Orto de Scorto, pede torto, poma reporto. Als nun der Famulus nach Hauſe gekommen, und ſolchen Vers dem Eraſmo herrecitiret, hätte ſich dieſer überaus darüber entrüſtet, und geſaget: Diß müſte ihm der Teuffel gelehret haben, weil er dadurch hefftig geſchimpffet, ein Huren-Sohn und Lätſch-Fuß geſcholten worden.

Unter denen Heiligen ſelber iſt keiner ohne Tadel. Siehet man zurücke in die Zeiten derer Ertz-Väter, Richter und Könige des Iſraelitiſchen Volcks, ſo könte man faſt gantze Eſcadronen ſolcher Perſonen aufbringen, die gantz ungemeine Liebes-Avanturen gehabt, oder aus dergleichen erzeuget worden. Hernachmals, zu denen Zeiten des neuen Teſtamentes, und in der erſten Kirchen, iſt auch mancher Heiliger in ein unrechtes Bette geſtiegen, oder aus einem ungleichen Ehe-Bette erzeuget worden; wie unter andern von Juſtino Martyre geſaget werden will. Ja Æneas Sylvius, der faſt allergelehrteſte Pabſt, ſpottet ſeiner ſelbſt, in einer gewiſſen Epiſtel, da er von ſeinem unächten Sohn ſchreibet. Der gelehrte Jeſuit, Drexelius, hat in einer des Heil. Auguſtini Schrifften dieſe Worte wahrgenommen: Nihil in puero meo habebam, quam peccatum. Ich hatte an meinem Knaben nichts zu deſideriren, auſſer die Sünde; welches Drexelius, vielleicht weil er ſchon mehrern Wind davon gehabt, nicht auf die Erb-Sünde, ſondern dahin ziehen will, daß er ſein Baſtard geweſen. Geſchiehet nun dem heiligen Mann unrecht, ſo mag es Drexelius verantworten. Gewiß und weltkündig iſt es, daß Auguſtinus, vor ſeiner Bekehrung, nicht der beſte Bruder geweſen, und es bleibet im übrigen dabey, daß auch die heiligſten Leute an den Stein des Fleiſches öffters geſtoſſen haben, und daß auch ſchon manches uneheliches Kind zur Päbſtlichen Crone, zum Cardinals-Hut, wie auch zur Ertz- und Biſchöfflichen Mütze gelanget iſt.

Was vor Parade haben nicht die beyden Johannes ab Auſtria in der Welt gemachet? Der erſte Don Juan war ein natürlicher Sohn Kayſers Caroli V. und der andere hatte den König von Spanien Philippum IV. zum Vater. Am Königlichen Hof in Schottland, und am Königl. Hof in Engeland, haben die natürlichen Kinder derer Könige, zu unterſchie-

chiedenen Zeiten geglänzet, wie die Sonne am Himmel. König Carolus II. hat, von sieben unterschiedenen öffentlichen Maitressen, zwölff natürliche Kinder erzeuget, sieben Söhne und fünff Töchter. Sechs Söhne sind Hertzoge, und einer Graf gewesen. Vier Töchter sind ebenfalls an Grafen verheyrathet worden, und eine ist in Franckreich in ein Kloster gegangen. Vom Jacobo II. sind zwey natürliche Söhne und eben so viele Töchter verhanden gewesen. Der eine von diesen Söhnen war der Hertzog von Berwick, welcher in der letztern Belagerung vor Philippsburg todt geschossen worden.

Am Königlichen Frantzösischen Hofe hat, in denen neuern Zeiten, nemlich im siebzehenden Seculo, der natürliche Sohn des ermordeten Königs Henrici IV. Cæsar Hertzog von Vendome grosse Figur gemachet. Ja, wann Henricus IV. alle seine, ausser dem Ehe-Bette verfertigten, Kinder hätte erkennen wollen, würden überaus grosse Summen zu deren Unterhalt seyn erfordert worden.

Der König, mein Vater, Ludovicus XIV. hingegen hat neun natürliche Kinder öffentlich erkannt, die er mit zwey Maitressen, oder Favoritinnen, erzeuget; und wir haben insgesamt, absonderlich so lange der König unser Vater gelebet, bey Hofe geglänzet wie die Sonnen.

Mein Satz ist und bleibet demnach richtig: Daß zwar alle Liebes-Händel, ausser dem Ehe-Bette, an und vor sich sündlich. Wird aber aus einem solchem sündlichen Umgang zweyer Verliebten ein Kind erzeuget, solle man es deswegen gar nicht hassen, oder anfeinden, noch es verfolgen, oder es, auf einige Art und Weise an seiner zeitlichen Glückseligkeit verhindern, sondern vielmehr suchen, dasselbe zu befördern, und ihm fort zu helffen. Es hat auch ein solches Kind gar nicht Ursache, sich seiner Geburt zu schämen, absonderlich wann es von einem Grossen Herrn erzeuget worden. In Spanien werden alle Findel-Kinder unter die Hidalgos oder Edelleute gerechnet, und sie sind auch aller Ehren und Würden fähig.

Der König.

Euer Discurs gereichet mir zum gröſten Plaiſir, weshalb ich mit aller Aufmerckſamkeit zugehöret. Aber saget mir doch, mein Hertzog! ob die Comites Palatini, deren Ihr zuvor erwehnet, jetzo noch wircklich das Recht besitzen und exerciren, daß ſie Spurios oder Huren-Kinder legitimiren, oder, wie man zu reden pfleget, ehrlich machen können?

Der Hertzog.

In Franckreich, in Spanien und in Engeland, auch in Holland, und in Italien, weiß man von dergleichen seltsamen Händeln gar nichts, sondern das ist nur in Teutschland, wo diejenigen Doctores derer Rechte, so zugleich Comites Palatini, vormals die Autoritæt gehabt haben, Spurios zu legitimiren, auch Doctores, Licentiatos, Magistros und Notarios zu creiren. Heutiges Tages aber ist ihnen, absonderlich in denen Landen mächtiger Reichs-Fürsten, solches alles untersaget, ausser nur, daß sie Notarios creiren können. Dennoch geschiehet es noch bißweilen, daß sie einen Spurium legitimiren; ob schon in aller geheim. Und damit seynd auch Handwercker zufrieden, bloß darum, weil das arme Kind vexiret, und um zehen, zwölff oder funffzehen Thaler gebracht worden; welches gleichwohl, nach denen neuesten Verordnungen, gar nicht mehr nöthig ist. Denn durch solche ist ein Spurius schon legitimirt, und fähig, eine Profession zu erlernen, die er nur erwehlen will. Wohlan, tapfferer König! wollet Ihr nunmehro geruhen, eure Historie zu erzehlen, und zwar auf eine solche Art, daß, zu gleicher Zeit, die gantze Ungarische Historie, in möglichster Kürtze, mit einlauffe, so werde ich mit aller Aufmercksamkeit zuhören.

Der König.

Ich willfahre Euch von gantzem Hertzen, mein Hertzog! Von der Ungarischen Historie derer allerälteſten Zeiten weiß man wenig. Zur Zeit der Griechischen Monarchie sind die Ungarn bißweilen von denen Macedonischen Königen angefochten worden; haben aber allemal ihre Freyheit glücklich maintenirt; und das hat gewähret, biß um die Zeit der Geburt Christi. Das Land hieß damals Pannonien, und ist endlich bald von diesen, bald von jenen Völckern beherrschet worden. Die vornehmsten solcher Völcker, welche Pannonien beherrschet, sind gewesen: 1) Die Römer. 2) Die Gothen. 3) Die Hunnen. 4) Die Oſt-Gothen. 5) Die Gepidæ. 6) Die Longobarden. 7) Die Avares. 8) Die Griechen. 9) Die Slavi. 10) Die Hunnen. 11) Die Francken; und endlich 12) wieder die Hunnen.

Die Römer betreffende, so machten dieselben, nachdem sie Griechenland unter ihre Gewalt gebracht hatten, auch Prætension auf Pannonien. Doch ist das Land nicht eher, als zur Zeit des sieghafften Kayſers Augusti, An. 10. nach Christi Geburt, in eine Römische Provintz ver-

verwandelt worden. In solchem Zustande ist Pannonien geblieben, biß die grosse Migratio Gentium, im vierdten und fünfften Seculo, erfolget ist.

Die Gothen anbelangende, so kamen sie, im vierdten Seculo, aus dem Orient heraus, und nahmen ihren Weg durch Pannonien, von wannen sie sich nach Italien und Spanien gewandt. Solches geschahe zur Zeit des Kayſers Valentis, welcher auch von eben diesen Gothen, An. 378. ist verwundet, und in einem Hause verbrannt worden.

Von denen Hunnen hat Ungarn seinen Namen bekommen, und ist auch endlich von dieser Nation behauptet worden. Es sind aber diese Hunnen gantz unstreitig eine Scythische Nation gewesen, und haben hinter dem Schwartzen Meer gewohnet, ohngefähr wo heutiges Tages die Gräntze zwischen Asia und Europa ist.

Einige geben vor: Ein Gothischer König, Namens Idanthirsus, habe seine Armée hinter dem Schwartzen Meer gemustert, und die Weiber davon weggejaget. Die hätten sich in die Wälder retiriret, und nachdem sie von denen Faunis und Satyris geschwängert worden, hätten sie die ersten Hunnen zur Welt gebracht, welche sich in kurtzer Zeit unglaublich vermehret. Doch das ist eine fabelhaffte Erzehlung.

So viel ist unterdessen gewiß, daß die Hunnen hinter dem Schwartzen Meer gewohnet, und von denen wilden Bestien nicht viel sind unterschieden gewesen. Sie haben Wurtzeln gefressen, und ihren Kindern alsobald in der Wiege die Backen zersetzet, damit sie, von Kindes-Beinen an, derer Wunden gewohnen möchten.

Weil sie nun das Jagen vor eine sonderliche Lust hielten, trug es sich einsmals zu, daß ihrer etliche an dem See Mœotis, der Jagd-Lust obliegen. Da entflehe ihnen ein Hirsch, welchem sie dermassen hefftig nachsetzten, daß sie biß an den Cimmerischen Bosphorum geriethen, in die Gegend, wo Caffa lieget, und sich der Palus Mœotis, oder die Zabachæische See, mit dem Schwartzen Meer vereiniget. Weil auch dieser See zugefroren war, kamen sie gar biß über den Chersonesum, wo heut zu Tage die Præcopischen oder sogenannte Crimischen Tartarn wohnen; wären auch wohl noch weiter gelanget, wo nicht der Hirsch vor ihren Augen verschwunden wäre.

Diese Gegend kam denen wilden Hunnen, gegen ihr rauhes Land, trefflich schön und fruchtbar vor, mochten sich auch über den gelinden Himmel, und die sanffte Lufft, nicht genugsam verwundern. Also zeigten sie,

bey der Rückkehr, denen ihrigen mit Freuden an, was ſie ausgeſpähet, und wie vortrefflich das von ihnen angetroffene Land gegen ihren Wildniſſen ſeye, vermeynten auch wohl, daß es der Mühe werth wäre, ſich dahin zu begeben, und allda zu wohnen. Hierzu nun bekamen die Hunnen, ohne langes Bedencken, ſehr groſſe Luſt; zumal ſie ohne diß wenig zu verlieren hatten, und ihre Menge ſo groß war, daß ſie faſt nirgend mehr zu wohnen Raum hatten. Fürſt Keve, der unter ihren ſechs Obriſten der Vornehmſte war, ſtärckte ſie nicht wenig in dieſem Vorſatz, ſprach ihnen allen ein gutes Hertze ein, und verhieß ihnen lauter güldene Berge, wo ſie ſich nur tapffer halten, und, biß auf den letzten Bluts-Tropffen, das neue Land zu behaupten fechten würden.

Alſo zogen ihrer mehr als zehen, ja wohl eylffmal hundert tauſend, unter Anführung dieſes ihres Heroiſchen Hertzogs Keve, über den Tanais oder Don, mit unglaublicher Geſchwindigkeit nach Europa. Sie marſchirten um den Mæotiſchen See, und bekamen Anfangs wider die Alanen zu fechten, welche von denen Hunnen überwunden wurden. Hernach ſchlugen ſie ſich durch die Gothen, und kamen biß an die Theiß.

Hermanarich, damaliger König derer Gothen, erſchrack hierob nicht wenig, als er dieſe ungebetenen Gäſte in ſo groſſer Menge ankommen ſahe. Doch gleichwie er eines recht großmüthigen Hertzens geweſen; alſo erholte er ſich gar bald, und war darauf bedacht, wie er dieſen trotzigen Feinden begegnen, und ihnen den Rückweg weiſen möchte. Er verſammlete dannenhero eine ſehr groſſe Macht, und bote ihnen damit die Spitze. Allein ehe er ſich deſſen verſahe, ward er von zweyen Gebrüderen des Geſchlechts derer Roſſomannen ermordet. Dieſer ihre Schweſter hatte ihrem Ehemann heimlich vom Brod geholffen, weshalb ſie vom König Hermanarich verurtheilet war, daß ſie ſolte von vier Pferden zerriſſen werden; und das gab Anlaß, daß der König Hermanarich ſo ſchändlicher Weiſe hingerichtet wurde. Es lieffen auch beyde Mörder zu denen Hunnen über, und verriethen ihnen alles, was dienlich ſeyn konte, die Gothen zu überwinden.

Solchemnach muthigte Hertzog Keve die Seinigen auf, daß ſie ſich tapffer wider die Gothen halten ſolten, weil ſie nunmehro ohne Haupt wären; ſie ſolten ihm nur getroſt folgen, er wolte ſie nicht übel anführen. Alſo wurden die Gothen in kurtzer Zeit übermeiſtert, daß ein Theil dererſelben in Thracien und Moeſien; die andern aber die Donau hinauf nach

Ober-

Ober-Pannonien entflohen. Das geſchahe An. Chriſti 373. und als ſolchergeſtalt, Hertzog Keve, mit ſeinen Hunnen biß an die Donau fortgerücket, und ſich in Dacien feſte geſetzet, bekam er auch Appetit zum Lande jenſeits der Donau. Damit er aber deſto beſſer durchdringen möchte, und, wo etwa ſeine Perſon durch einige beſorgliche Unfälle Noth litte, an ſeiner ſtatt gleich andere zugegen wären, die ſich ſeiner getreuen Hunnen annehmen könten; ſo hatte er, neben ſich, zu Fürſten und Hertzogen ernennet noch andere tapffermüthige Helden, deren Thaten in unterſchiedenen Vorfällen die Probe ſtattlich gehalten. Selbige nun waren: Kadicha der Zweyte; Keme der Dritte; und Bela der Vierdte Hertzog derer Hunnen.

Mit dieſen Heroiſchen Männern, darunter der erſt- und letzt-benannte ſeine leiblichen Brüder waren, getrauete ſich Hertzog Keve allen Feinden, die ihm möchten zu Handen kommen, genugſam gewachſen zu ſeyn, zumalen da die Einigkeit, in allen Dingen, ſo vollkommen in ihnen geherrſchet, daß ſie nur eine Seele und ein Hertze zu ſeyn geſchienen.

Solchergeſtalt ſuchte Hertzog Keve, zu denen allbereits eroberten Ländern noch mehrere zu fügen; welches aber dem Kayſerlichen Gouverneur Macrino, der über die Länder an der Donau hinab das Commando hatte, ein Dorn in ſeinen Augen war. Er ſonne derohalben auf allerhand Mittel, dem Hertzog Keve, und denen Seinigen, nach aller Möglichkeit Widerſtand zu thun. In der Abſicht verſammiete er ein gewaltiges Heer, und erſuchte den Römiſchen Land-Vogt über Teutſchland, Dietrieum, durch die barwglichſten Staats-Gründe, daß er ſich mit ihm conjungiren möchte; bekam auch keine abſchlägige Antwort, ſondern erlangte die ſtattlichſte Hülffe, welche er nur begehren konte. Dieſe beyden Kayſerlichen Land-Vögte ſchlugen, nicht ferne von der Stadt Potentiana, ſo heutiges Tages ein Marck-Flecken unterhalb Ofen iſt, und Pentela heiſſet, ihr Lager, und vermeynten allda vor denen Hunnen gar wohl geſichert zu ſeyn; zumalen dieſe weder Schiffe noch Brücken hatten, auf denen ſie hätten herüber kommen können.

Aber die Hertzoge Keve, Kadicha, Keme, Bela, und andere Befehlshaber, bedienten ſich ihres gewöhnlichen Schwimens, banden Blaſen unter ihre Arme, und an ihre Füſſe, geboten auch dem gantzen Kriegs-Heer, ein gleiches zu thun. Solchergeſtalt ſchwummen ſie, zur Nacht-Zeit, hinüber zu denen Römern, überfielen dieſelben mit groſſer Furie, ehe ſie ſich deſſen verſahen, und als Schlaffende hin und her zerſtreuet lagen, daß alſo derer ſelben etliche tauſend niedergeſäbelt wurden, ehe ſie die Waffen ergreif-

greiffen, und denen Hunnen Widerstand thun konten. Wie aber die beyden Römischen Feld-Herren allen Fleiß anwandten, ihre zerstreueten Völcker wieder in Ordnung zu bringen; hatten sie das Glücke, daß die Ihrigen, mit grosser Wuth, in die von Wachen und Schwimmen sehr abgemattereten Hunnen fielen, dergestalt, daß selbige sich gezwungen sahen, auf ihre Biasen zu fallen, und die Flucht wieder über die Donau zu nehmen. Diese Schlacht ereignete sich Anno Christi 441. und sollen in derselben, derer Hunnen hundert und fünff und zwantzig tausend Mann; deren Römer aber zweyhundert und zehen tausend geblieben seyn.

Hierdurch wurden die Hunnen im geringsten nicht erschrecket, sondern vielmehr desto muthiger gemachet, das vergossene Blut ihrer Cameraden und Spieß Gesellen nachdrücklich zu rächen. Weil nun Hertzog Keve in Erfahrung gebracht, daß die Römer sich etwas weiter hinab gelagert, und bey der Stadt Volna stünden, gab er seinen Mit-Regenten zu verstehen: Wie er entschlossen wäre, noch eines zu wagen, auf die Römer mit hellem Hauffen loß zu gehen, und entweder Ritter-mäßig zu siegen, oder großmüthig zu sterben. Reden und Thaten waren eins. Die streitbaren Hunnen folgten ihren tapffern Ober-Häuptern getrost und freudig nach, schwummen zum andernmal über die Donau, und giengen mit grosser Hitze auf die Römer loß; die aber nicht Stand hielten, sondern über den Donau-Strom gegen das Gebürge hinauf zogen; denen Hunnen aber gleichwohl nicht entgiengen. Denn diese verfolgten jene allenthalben, und zwungen sie, bey Keesmarck Stand zu halten, wo es zu einer sehr blutigen Schlacht kam.

Hertzog Keve, nachdem er die stattlichsten Proben von seiner Tapfferkeit sehen lassen, büssete das Leben ein. Wie Kadicha seinen Bruder fallen sahe, wallete in ihm das Geblüte desto hefftiger wider die Römer. Er gienge als ein ergrimmeter Löwe auf sie loß, schlug zu Boden, was ihm vorkam, und es muste auch so gar der Römische Feld-Herr Macrinus vor ihm todt, auf der Wahlstadt darnieder sincken. Dietricus bekam einen Pfeil in die Stirne; aber Kadicha stürtzte ebenfalls todt darnieder, auf die Erde. Hertzog Keme führte seine Hunnen immer vom frischen an, biß er endlich, gleichergestalt, mitten unter denen Spiessen und Schwerdtern seinen tapffern Geist aufgab. Dem ohngeachtet setzte Hertzog Bela die Schlacht noch weiter fort, war auch nicht gesonnen, anders als mit dem Sieg von der Wahlstadt zu gehen, oder ebener massen zu sterben. Dieses letztere geschahe auch, und er fiele, voller Wunden, todt zur Erden, nachdem

dem er noch acht gantzer Stunden gefochten hatte. Der Sieg hingegen wurde gleichwohl denen Hunnen zu Theil; ob sie gleich, nebst ihren Häuptern, vierzig tausend Mann verlohren. Die Römer aber wurden biß aufs Haupt geschlagen; haben sich auch, von derselben Zeit an, nicht recht mehr erholen können, sondern Pannonien denen Hunnen zur Beute lassen müssen.

Die vornehmsten Ober-Häupter derer Hunnen waren nunmehro Buda und Attila; zwar Brüder vom Geblüte; aber nicht vom Gemüthe. Buda war sanfftmüthig; Attila hingegen tyrannisch, grausam und voller Frevel. Jener hatte Lust an Frieden und Einigkeit; dieser aber an Krieg und Blut-Vergiessen. Jener hielte viel von der Demuth; dieser aber hatte einen tollen und stoltzen Geist, so, daß er allenthalben den Vorzug haben wolte; wie er dann auch nicht eher ruhete, biß er von denen Seinigen als ein König erkannt und verehret wurde.

Eines Tages hatte ein Küh-Hirt beobachtet, daß eine von seinen Kühen blutete; und er wuste doch nicht, wo das Blut und die Wunde herkame. Dannenhero gieng er der Spur des Blutes so lange nach, biß er endlich ein Schwerdt angetroffen, in das die Kuh getreten; welches er sofort ausgegraben, und dem Attila gebracht. Diese Verehrung gefiele ihm vortrefflich wohl, absonderlich weil seine heydnischen Pfaffen vorgaben, es seye das Schwerdt des Kriegs Gottes Martis, welches ihm aus sonderbarer Fügung von denen Göttern übersendet würde. Dessen solte und müste er sich, allen Hunnen zum unsterblichen Ruhm, denen Feinden hingegen zum Trotz gebrauchen. Absonderlich solte er damit die Christen bezwingen und ausrotten, auch darauf ihm die gantze Welt unterwürffig machen. Dieses nun war gewünschtes Wasser auf seine Mühle; massen er eben suchte, einen grossen Namen in der Welt zu erlangen, und jederman erschrecklich in die Augen zu fallen. Er zog viele Völckerschafften, wie z. E. die Marcomannen, Gepider, Oſt-Gothen, Quaden und Heruler, ja so gar die Schwaben und Thüringer, mit sich in ein Bündniß; und diese Nationes thaten es theils aus Furcht vor ihm, theils sonst aus gewissen Absichten. Darauf that Attila seinen ersten feindlichen Einfall in Moesien, Thracien, Macedonien und Illyrien. Die Heere, welche ihm der Kayser Theodosius II. entgegen schickte, seiner Wuth zu steuern, wurden etlichemal geschlagen, auch endlich der Kayser genöthiget, dem Attila eine grosse Summa Geldes zu bezahlen, und noch über dieses einen jährlichen Tribut zu versprechen.

Seinen

Seinen Bruder Buda hatte Attila, als Mit-Regenten, in Pannonien zurücke gelassen, als er den Zug in die vorbesagten Lande angetreten. Weil nun unterdessen die zu Hause gebliebenen Hunnen sich beschäfftiget erwiesen, an demjenigen Ort, wo sie vormals auf Blasen über die Donau geschwummen, eine bereits angefangen gewesene Stadt vollends zu Stande zu bringen, welches sie auch bewerckstelliget, nannten sie den Ort Buda, nach des Friedliebenden Hertzogs Namen; und das ist die heutige Haupt-Stadt Ofen in Ungarn. Das verdroß den ungewöhnischen König Attila, der hieraus schlosse, als ob ihm sein Bruder Buda nach der Regierung und nach dem Leben stünde. Derohalben fassete er den Vorsatz, ihn zu ermorden, und sich also aller Sorgen zu entledigen, die ihm sein Bruder verursachte. Solches richtete er auch ins Werck, und erwürgte seinen unschuldigen Bruder mit eigener Hand; den todten Cörper aber ließ er in die Donau werffen.

Mit dem Kayser Theodosio II. bekam Attila einen neuen Krieg, weil ihm der Kayser den versprochenen jährlichen Tribut nicht bezahlen wolte. Aber der Kayserliche Feld-Herr, Anthemius, kam ihm, vor diesesmal, mit einem tapffern Kriegs-Heer entgegen, schlug denselben in die Flucht, und zwang ihn An. 447. daß er mit dem Kayser Friede machen, und den jährlichen Tribut fahren lassen muste.

Hierauf war Attila, als ein sehr schlauer und listiger Fürst, bedacht, den Kayser Valentinianum III. welcher im Occident regierte, und den West Gothischen König Theodoricum zusammen zu hetzen. In der Absicht schriebe er, an einen jedweden dieser beyden, absonderliche Brieffe, und ermahnte sie, daß keiner dem andern trauen solte; massen sie keine gute Neigung gegen einander führten. Aber diese beyden Herren waren klüger als er. Sie schickten die Brieffe einander zu, die sie vom Attila empfangen hatten, und entdeckten also den Betrug; verbanden und vereinigten sich auch wider den Attilam mit einander.

Doch Attila kehrte sich daran nicht, sondern brachte, in vollem Zorn und Wuth, ein Kriegs-Heer von fünffmal hundert tausend Mann auf die Beine; womit er einen Zug durch Teutschland nach Gallien antrat. Allenthalben, wo er mit dieser seiner Armée hin kam, ward alles mit Mord, Raub und Brand verwüstet, wodurch er, bey allen Europäischen Völckern, einen solchen Schrecken erweckte, daß, wann sie nur seinen Namen nennen hörten, sie dafür, als vor einer höllischen Furie, zitterten und bebten. Unter Weges traff er einen Einsiedler an, welcher ihn eine Geissel Gottes nannte.

Amphitrite vergnügte ſich mit dem Willen, und bezeugte Mitleyden gegen das Opffer. Allbereits landete das Schiff an dem, vom Oraculo zur Opfferung beſtimmten Ort an, und man fieng ſchon an, die in ſolchen Fällen gewöhnliche Gebeter zu verrichten/ da ſich der Liebſte der zum Schlachten beſtimmten Jungfer plötzlich einfand, ſie embraſſirte und ſprach: Wann wir nicht mit einander leben können, ſo wollen wir doch wenigſtens das Vergnügen haben mit einander zu ſterben; worauf er ſich mit ihr in das Meer ſtürtzete. Die Delphins fiengen beyde auf, und brachten ſie auf ihrem Rücken in die Inſel Lesbos getragen.

FRONTO.

So werden demnach die Menſchen durch die Dienſtfertigkeit derer Delphins nicht wenig beſchämet; jedoch es iſt heute zu Tage von der Freundſchafft dieſer Thiere gegen die Menſchen nichts mehr bekannt.

Ihr ſeyd [illegible] hier, liebſter Fronto! Alle, die noch ietzo zur See fahren, werden bekennen, daß wann man Trompeten oder andere Muſic auf denen Schiffen hat/ die Delphins Hauffen-weiß herbey kommen, bey dem Schiffe herum ſpielen, ſich ſehen laſſen, und ihre Freundſchafft gegen die Menſchen bezeugen. Plinius, der erſt lange nach uns gelebet/ giebet Zeugniß von der Freundſchafft derer Delphins gegen die Menſchen, wie ſie öffters an das Land gekommen/ mit denen Kindern geſchertzet, und unter Auguſto ſich dieſes ereignet, daß ein Meer-Schwein einen jungen Knaben, von Pozzuolo, dermaſſen geliebet, daß es alle Tage gekommen, ihn geſuchet, auf den Rücken genommen, und über dem Golfo hinüber nach Bajes gebracht, alſo/ daß der Knab auf dem Meer-Schwein, wie ſonſt in einer Gondel/ ſpatzieren gefahren. Der Knab hat es nur bey dem Namen Simon, welchen Namen die Delphins lieben ſollen/ ruffen dörffen, wann er dieſes Plaiſir haben wollen/ da es ſich dann in aller Geſchwindigkeit eingefunden/ ihn gebracht, wohin er gewolt/ ſolchen auch in allem Wohlſtand zurücke geliefert. Es fügte ſich daß der Knab ſtarb. Das Meer-Schwein zeigte ſich alle Tage und geberdete ſich ſehr kläglich, lieff endlich zu dem Grab dieſes ſeines Favoriten, wo deſſen Aſche verwahret ſtunde/ und beſchloß ſein Leben allda gleichfalls. Mecenas, Flavius, Flavianus und Alſius, haben viele Briefe hievon geſchrieben.

FRONTO.

Weil von Oraculis geredet worden, ſo kan ich mich nicht entbrechen zu fragen, ob ihr weiſen Männer auch etwas davon gehalten?

ſt. Dieſer Name gefiele ihm dermaſſen wohl, daß er ihn in ſeinen Titel ſetzte, welcher alſo lautete: Ich Attila, ein Sohn Bendeduci, und Enckel des groſſen Nimrods, ernehrt und auferzogen in Engaddi; von Gottes Gnaden ein König derer Hunnen, Meden, Gothen und Dacier; ein Schrecken der Welt, und eine Geiſſel Gottes.

Der Hertzog.

Dieſen Titel muß man nicht ſonderlich unterſuchen, weil, anderergeſtalt, ſehr viele Unrichtigkeiten darinnen würden angetroffen werden. Gleichwohl erhellet daraus ſo viel, daß die Hunnen, bey ihrem Heydenthum, dennoch ein Einziges höchſtes göttliches Weſen müſſen ſtatuiret haben.

Der König.

Attila rückte mit ſeinem Heer längs der Donau hinauf, biß an Baſel; verwandelte auch die Stadt Argentina in einen puren Steinhauffen. Er verbote hiernechſt, daß der Ort nicht wieder befeſtiget werden, ſondern einem jedweden zu einer offenen Straſſe dienen ſolte, weswegen die Stadt hernach Straßburg genennet worden. Hierauf gieng Attila mit ſeinem gantzen Schwarm nach Franckreich, unterm Vorwand, die Gothen zu vertilgen. Sie drungen auch ſo tief hinein, daß ſie Orleans belagerten; wurden aber mit guten Stöſſen zurücke gewieſen. Denn obgleich Franckreich damals vier unterſchiedene Herren hatte; ſo traten ſie doch alle viere zuſammen in eine Alliantz, und ſetzten ſich in guten Defenſions-Stand. Dieſe waren: 1) Der Fränckiſche König Merovæus; der Gothiſche König Theodoricus; der Burgundiſche König Gotharus; und der Römiſche Gouverneur Ætius.

Endlich kam es, Anno 452. in denen Campis Catalaunicis, oder auf der Heyde bey Chalons in Champagne, zu einer Haupt-Action, in welcher ſich die Alliirten ſo wohl hielten, daß die Hunnen geſchlagen wurden, und ihrer hundert und achtzig tauſend Mann auf der Wahlſtadt blieben. Der Gothiſche König Theodoricus büſſete in dieſer Schlacht ſein Leben ein. Sein Sohn, Thurismundus, wolte den Todt des Vaters rächen, und den Sieg aus allen Kräfften proſequiren. Es hatte Attila auch ſchon einen groſſen Hauffen Pferde-Sättel zuſammen tragen laſſen, mit der Reſolution, auf allem Fall, ſich lieber lebendig zu verbrennen, als denen Feinden lebendig in die Hände zu gerathen. Doch der Römiſche

Gouverneur Ætius war Schuld daran, daß der Sieg nicht fortgeſetzet wurde, entweder weil er, nach einem ſo wichtigen Sieg, aus überflüßiger Klugheit, weiter nichts hazardiren wolte; oder weil er beſorgte, die Gothen möchten ihm zu mächtig werden. Deswegen ward er Anno 453. bey ſeinem Herrn dem Kayſer Valentiniano III. angegeben, und von ihm mit eigener Hand erſtochen.

Der Herzog.

Die verzweifelte Staats-Jalouſie, da immer einer dem andern keinen Zuwachs gönnet, hat ſchon groſſes Unheil angerichtet; welches denen allgemeinen Feinden zu einem ſtattlichen Vortheil gereichet. Attila würde damals, mit ſeinem gantzen Kriegs-Heer, ohnfehlbar ſein völlig aufgerieben worden, wo ferne es der Römiſche Gouverneur Ætius, aus einer unzeitigen Staats-Jalouſie darzu verleitet, nicht verhindert hätte.

Der König.

Freylich. Indeſſen bekam Attila Gelegenheit zu entweichen, auch in Franckreich ſowohl, als in Teutſchland, auf dem Rückwege, noch gantz grauſam zu wüten. Als er nach Troyes in Champagne kam, gieng ihm der Biſchoff Lupus mit der Clerißey entgegen, und fragte: Wer biſt du, der du alſo die Erde des HErrn verwüſteſt? Als Attila hierauf geantwortet: Ich bin Attila der Hunnen König, eine Geiſſel Gottes; ſagte der Biſchoff: Ey, ſo ſeye mir willkommen, du Geiſſel meines Gottes! Darauf hat ihn der Biſchoff Lupus mitten durch die Stadt geführet, weil der Tyrann verſchonen müſſen, weil ihm Gott ſeine Hände gebunden hielte. Mit der Stadt Reims hingegen ließ es ſehr ſchlimm ab, woſelbſt faſt alles niedergemachet, auch dem Biſchoff Sancto Nicaſio der Kopff abgehauen worden.

Als Attila die Völcker am Rhein, an der Ems, Weſer und Elbe überzogen hatte, kam er nach Eiſenach, und ruhete allda etliche Monathe aus. Binnen der Zeit fertigten viele Herren Geſandtſchafften an ihn ab, und er ſolte auch, mit denen umliegenden Ländern, Freundſchafft gepflogen, ja zu Eiſenach herrliche Gaſtereyen, Turniere, Freuden-Spiele, ſamt andern Ergötzlichkeiten angeſtellet haben. Noch eines muß ich allhier ſagen: Daß, auf eben dieſem Rückmarſch des Attila aus Franckreich, die Engelländiſche Printzeſſin S. Urſula, mit eilff tauſend keuſchen Jungfrauen, die eine Wallfahrt nach Rom verrichtet gehabt, bey Cölln am Rhein denen

nen Hunnen in die Hände gefallen, und alle mit einander ermordet worden.

Der Herzog.

Jhrer viele werden diese Begebenheit in Zweifel ziehen, weil die Erzehlung davon sehr variable. Doch es muß wohl etwas daran ſeyn; ob schon der tapffere, und, zu gleicher Zeit, seiner lustigen Einfälle wegen berühmte, Printz Moritz von Oranien darüber geschertzet, und gesaget: Er wundere sich, daß auf einmal eylff tausend Teutsche und reine Jungfrauen bey Cölln am Rhein sollen seyn erschlagen worden, da deren vielleicht in gantz Holland nicht so viele auf einmal würden können gefunden werden.

Der König.

Wie Attila in Thüringen wieder aufgebrochen, solle sich ein schwartzer Rabe auf seine rechte Schulter gesetzet, und hernach sehr hoch in die Lufft geschwungen haben; welches Attila vor ein gutes Zeichen aufgenommen. Er ließ, durch seine Generals, die Friesen, Normänner, Lithauer und Preussen bekriegen; vor sich aber nahm er, mit dem gröſten Theil der Armée, den Rückweg nach Ungarn. Doch saß er nicht lange stille, sondern verwüstete Friaul, Jllirien und andere Landschafften, als z. E. Libornia und Dalmatien. Die herrliche Stadt Salona, in Dalmatien, ward von ihm geschleiffet, und der Erde gleich gemachet. Die Ertz Bischöffliche Stadt Aquileja hingegen that eine vortreffliche Gegenwehr, so, daß auch der Tyrann, nach einer langwierigen Belagerung, schon an dem war, daß er wieder abziehen wolte. Als er aber sahe, wie die Störche ihre Jungen heraus trugen, nahm er solches als eine Vorbedeutung auf, daß die Stadt in seine Hände gerathen würde, weshalb er die Belagerung noch weiter fortsetzte, auch den Platz endlich mit Sturm eroberte. Da wurde jung und alt, Mann und Weib, jämmerlich ermordet, auch die Stadt mit Feuer verwüstet, und geschleiffet.

Sodann erfolgte der Einbruch in Jtalien. Jm ersten Schrecken muste sich fast der gantze obere Theil von Jtalien an ihn ergeben, und die Grauſamkeit, welche er verübte, war dabey so groß, daß sich die Jtaliäner häuffig auf die Jnseln des Adriatischen Meeres retirirten; welches die erste Gelegenheit zur Erbauung der weitberühmten Stadt Venedig gegeben. Ja, man kan diese prächtige Stadt dem Phœnix vergleichen, der aus der Aschen der Stadt Aquileja, und anderer vornehmen Städte,

herfür gekommen, ſein Neſt ins Meer gebauet, auch ſithero ſolches wider alle Anfälle vertheidiget.

Nachdem die Städte Brixen, Trident, Bergamo, Concordia, Padua, Vicenz, Verona, Mantua, Cremona, Pavia, Meiland, Ravenna, Ferrara, und noch viele andere, verwüſtet waren, ſolte nunmehro der Mord-Zug nach Rom fort gehen. Aber Pabſt Leo I. der ein alter Greis geweſen, kam ihm mit einer Menge der Cleriſey, auch einem Burgermeiſter, und dem gröſſen Theil des Römiſchen Senats entgegen, biß auf die Gräntze. Dieſer Pabſt war auch, in ſeiner venerablen Kleidung, und demüthiger Stellung, ſo glücklich, daß er das, der Stadt Rom bevorſtandene Unglück, durch ſeine Beredſamkeit abwandte. Als ſich nun die vornehmſten Officiers des Attila verwunderten, warum er ſeinen Vorſatz ſobald geändert; ſo verſicherte er dieſelben: Daß, in währender Audienz, ein anſehnlicher und ernſthaffter Mann bey dem Pabſt geſtanden wäre, der ihm mit einem bloſſen Schwerdt den Todt gedräuet hätte, woferne er ſeinem Bitten nicht ſtatt geben würde.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle: ſo ward der mittlere Theil Italiæ verſchonet. Weil nun der vorgedachte Biſchoff zu Troyes LUPUS, dieſer Pabſt aber LEO geheiſſen, ſo ſagte man im Sprichwort: Daß ſich Attila mehr vor zweyen wilden Thieren, als vor gantzen Armeen gefürchtet hätte.

Wie er nun alſo, mit einem unſäglichen Raub, wieder nach Hauſe gekehret war, überzog er die Alanen, ſo eine Teutſche Nation geweſen. Aber der Weſt-Gothiſche König Thorismundus kam ihnen zu Hülffe, und rächete ſeines Vaters Todt durch eine zweyte Schlappe nochmals; worvon Attila biß in Pannonien zurücke taumeln muſte.

Endlich hielte Attila Anno 455. da er ſchon 124. Jahre alt geweſen ſeyn ſolle, mit Idilco, des Bructeriſchen Königs Tochter Beylager; welches ihm aber ſehr übel bekam. Denn in eben der Nacht, als er mit ſeiner Braut das erſtemal zu Bette gieng, bekam er, der ein gantzes Meer voller Menſchen-Blut vergoſſen hatte, eine Blutſtürtzung, und muſte in ſeinem eigenen Blute erſt ſterben. Man will, er habe ſich die Blutſtürtzung dadurch zugezogen, weil er ſich, ſeinem Gebrauch nach, allzuſehr mit Wein überladen, auch über ſein Vermögen in Liebes-Sachen angreifen wollen; welches letztere, wie auch das hohe Alter des Attila, man billig dahin geſtellet ſeyn läſſet.

Gleichwie nun des Wüterichs und Tyrannen Attila Leben, ja nur der

der bloſſe Name, einem jedweden erſchrecklich und grauſam vorgekommen: alſo hat hernach ſein Tode, nachdem derſelbe ruchbar worden, bey allen Völckern, eine unglaubliche Freude erwecket. Was König Attila behauptet und erobert hatte, das verlohren ſeine beyden Söhne wieder. Es gieng ihnen, wie es denen gegangen war, indem die Könige deren Oſt-Gothen und Gepider, nebſt andern Völckern, von ihnen abgefallen, und die Hunnen theils wieder aus Pannonien in ihre alte Heymath gezogen; theils aber, jedoch als Sclaven, im Lande ſitzen laſſen. Dieſe hieſſen nicht mehr Hunnen, ſondern Sicili, ſo viel als übrig gebliebene, woraus endlich der Name Zeckler entſtanden, der noch heut zu Tage unter denen Ungarn gemeinlich, und ſolche Leute angiebt, die vom Geblüte derer alten Hunnen abſtammen. Zu dieſem Untergang des Hunniſchen Reiches contribuirten die Attila beyden Söhne, Adelricus und Chaba, durch ihre Uneinigkeit, ſelber viel zu viel: da ſie ſo gar in einen Krieg mit einander geriethen. Adelricus ward in einer Schlacht erſchlagen, die ſich bey Sicambria, der damaligen Haupt-Stadt in Ungarn ereignete, und gantze fünffzehen Tage ſollte gewähret haben. Ob nun wohl Chaba das Feld behalten; ward er dennoch von andern Völckern vertrieben. Es hieß immer, er würde auf ſeinem alten Vaterlande wiederkommen, und das zertrümmerte Hunniſche Reich wieder neuen aufrichten: allein er blieb auſſen. Unterdeſſen lieſet man, er habe ſeine Söhne fleiſſig ermahnet, daß ſie ihre Gelegenheit verſäumen ſolten, ſich wieder in Poſſeſſion von Pannonien zu ſetzen. Das iſt auch erfolget; aber von ſeinen ſpäten Nachkommen, erſt zweyhundert Jahre hernach; da mittlerweile andere Völcker, nemlich die Oſt-Gothen, die Gepider, und die Longobarden, darinnen geherrſchet.

Auſſer denen vorgedachten zweyen Söhnen des Attila, waren noch zween andere Söhne von ihm vorhanden, Ernacus, und Uuichus. Die bemühten ſich zwar, das Hunniſche Reich wieder aufzurichten. Allein die Nationes, welche bisher vor denen Hunnen das Haupt gebücket hatten, waren ihnen zu ſtarck, und ſie muſten ebenfalls aus dem Lande flüchtig werden. Der Oſt-Gothiſche König, Valamirus, contribuirte hierzu ein gutes, und brachte faſt alle unter ſich, was jetzo Ungern heißt. Mit denen Oſt-Gothen faſt zugleich ſchüttelten auch die Gepider das Joch derer Hunnen von ſich ab, und bekamen das Land hinter Ungern, welches damals Dacia geheiſſen, jetzo aber Siebenbürgen, die Wallachey und Moldau genennt wird.

Jedoch die Herrlichkeit derer Oſt-Gothen in Ungern währete nicht

vielig achtzig Jahre. Denn es fanden ſich Anno 526. die Longobarden ein, und warfen das Gothiſche Reich über Hauffen. Dieſe Longobarden waren ein altes Teutſches Volck, und wohnten in der Gegend, die ehmgeſchr heutiges Tages die Marck Brandenburg ſamt dem Herzogthum Magdeburg ausmachet. Dieſe haben auch Anno 568. [illegible] Theil von Italien eingenommen, und ein ordentliches [illegible] gerichtet; daher derſelbe Theil von Italien noch jetzo [illegible] nennt wird. Damals wurden auch die Gepida[illegible] den untern Fuß gebracht.

Wie aber die Longobarden in Ungarn [illegible] den Avaren gedient, und gröſten Theils nach Italien gezogen; ſo hatten ſich in Ungarn die Avaren beſtet, und bemächtigten ſich des Königreichs. Dieſe Avaren werden ganz nahe an der Donau [illegible] Volck, das eigentlich von denen Hunnen abſtammete. Avaren aber hieſſen ſie darum, weil der erſte König, den ſie unter ſich aufwarfen, Avarus geheiſſen. Sein Nachfolger war der berühmte König Cachanus, welcher mit dem Griechiſchen Kayſer Mauritio, gantzer dreyßig Jahre lang, die allerblutigſten Kriege geführet hat, bis endlich die Griechen Anno 604. die Ober-Hand behielten. Gleichwie es aber, in denen nachfolgenden Zeiten, ſehr verwirrt in der Griechiſchen Monarchie zugegangen hat; alſo iſt es auch in Ungarn verwirrt unter einander hergegangen; in welcher Verwirrung die Slaven ſich von Ungarn Meiſter gemachet.

Dieſe Slaven haben ganz anfänglich in Mähren gewohnet. Die eigentliche Zeit, wenn ſie in Ungarn Poſſeſſion genommen haben, iſt ungewiß. Darinnen aber kommen alle Scribenten überein, daß der Slaviſche König Samo in Ungarn regieret, deſſen Gewalt ſich ſo weit erſtrecket, daß die Ungariſche Stadt Neitra der Mittel-Punct ſeines Königreichs geweſen iſt, bis er, anno Chriſti 740. von denen Hunnen aus Ungarn vertrieben worden.

Dieſer Einfall derer Hunnen iſt gar merckwürdig. Es waren nun ſchon bey nahe dreyhundert Jahre vergangen, daß der gröſte Theil derer Hunnen aus Pannonien vertrieben war; und dennoch hatten ſie den Appetit noch nicht zu dem ſchönen Lande verlohren. Anno 744. kamen ſie, zweyhundert und ſechtzehen tauſend Mann ſtarck, hinter dem Schwartzen Meer wieder herfür. Ihr Anführer hieß Almus. Weil aber derſelbe unter Wegens ſtarb, ſo ward die Armée unter ſieben Generals-Perſonen getheilet; doch ſo, daß der Erſte, ſo Arpadus geheiſſen, ein

Nach-

Nachkommling bey Attila, eigentlich das Ober-Commando geführet, und die übrigen sich so von seinen Ordres dependiren müssen.

Unter Wegs wollen sie sich niederlassen, und das Land bey dem Schwarzen Meer herum einnehmen. Es kamen aber so viele Völker von dem Gebürge herunter, welche nicht nur die Pferde verirten, sondern auch denen Menschen selber das Essen vom Tische wegnahmen, weshalb sie genöthiget worden, ihren Marsch weiter fortzusetzen.

Also kamen sie in Siebenbürgen an, und weil ein jeweder von denen selben Herrschern eine Festung bauete, so wurd das Land eben darumgen Siebenbürgen genennet; welchen Namen es bis auf diesen Tag behalten hat.

In Ungarn regierte damals der König Semen. Zu demselben schickte Arpaden eine Gesandtschafft, welche ihm ein fettbauch Pferd verehrte, mit einem guldenen Zaum, und einem schönen Sattel. Dafür verlangte Arpaden ein Stück Erd haben, eine Hand-voll Kräuter, und eine Flasche Wasser aus der Donau. Gleichwie sich nun Semen keines Betrugs von denen Leuten versahe: also hielt er sich das Pferd gar wohl gelohnt. Doch die Hunnen machten eine solche Rechnung darüber, als wann sie vor das Pferd das ganze Land, vor den Zaum das Pferd, vor den Sattel alle Städte von denen Slaven erkaufft hätten. Der König Semen lachte zwar darüber, und sagte: Wann sie eine solche Erklärung über ihr Present machen wollten, so würde der Sache leichtlich abzuhelffen seyn, dafern er das Pferd mit einer Kraute todt schlüge, den Zaum auf das Feld würffe, und den Sattel in die Donau schmisse. Doch der Abgeschickte antwortete gar scharffsinnig: Daß hierdurch denen Hunnen kein Possen aufgehoben würde. Denn über das todte Pferd würden sich die Hunde derer Hunnen; über den güldenen Zaum die Hirten auf dem Felde; und über den schönen Sattel die Fischer auf der Donau zu streiten haben. Also hätte er lieber das Present behalten, und seinen Versprechen dafür abtragen. Hierzu kam hatte Semen seine Ruh. Die Hunnen aber brauchten Gewalt, und als in der Schlacht die Slaven weichen gehen mussen; so kam der gewaltige König Semen um das Leben, und die Hunnen setzten sich, ohne sonderbaren Widerstand, auf dem Possessum des Pannonien.

Der Herzog.

Das hat nicht recht eine Ursache vom Zaum gebrochen geheissen, wo-

dadurch einem in die Hände zu kommen. Doch gehet es heutiges Tages ehrlichen nicht beſſer in der Welt her, ſondern es ſiegen bißweilen die mächtigſten einen ungerechten Krieg an, und beſchönen ihn durch heuchleriſche Gründe, die doch, alle zuſammen, nicht beſſer als dieſer Hannibaliſchen Geſandtſchafft ſind, ja nicht einen Pfifferling werth ſind.

Der König.

Dem ohngeachtet haben die Hunnen, vor Belohnung, noch nicht zu rechter Verſöhnung Pannoniens gelangen können; ſondern ſie haben von ihren Feinden noch einen harten Streich ausſtehen müſſen. Das geſchahe zur Zeit des groſſen Kaiſers Caroli Magni, im Jahr 805. Derſelbe führete mit dem Bayriſchen Herzog Thaſſilone Krieg, und weil ſich die Hunnen mit ihm wider Carolum Magnum alliirt hatten; ſo ſuchten die Franken ſich an beyden Hunnen zu revangiren. Der damalige Hunnen-König hieß Chaho, und wurde vom Carolo Magno in einer Reichs-Stadt Ingelheim mit hundert tauſend Mann belagert. Carolus Magnus eroberte auch die Stadt, und brachte dadurch die gantze Nation unter ſeinen Gehorſam. Darauf wandte Carolus Magnus allen Fleiß an, dieſe Barbaren zum Chriſtlichen Glauben zu bekehren, und von ſelbiger Zeit an haben die Hunnen, die Carolingiſchen Kayſer, gantze hundert Jahre nach einander, vor ihre Ober-Herren erkennen müſſen.

Nachdem aber Caroli Magni Poſteritet gemach in Decadence gekommen war; ſo rebellirten die Hunnen zur Zeit des Kayſers Arnolphi, und thaten darauf unterſchiedene feindliche Einfälle in das Teutſche Reich. Den gröſten Schaden thaten ſie Anno 899. da ſie bis in Thüringen hinein drungen, und, bey Eiſenach, den Landgrafen Burchardum erſchlugen, auch allenthalben ſolche Grauſamkeit ins werckſtellten, daß es Attilla, wenn er wieder aus der Hölle, als dem ungeheuerſten Ort der Welt ihrer Tyrannen, gekommen wäre, nicht ärger hätte machen können.

Der Kayſer Ludovicus IV. widerſetzte ſich zwar auch allen Vermögen; wurde aber Anno 910. nicht weit von Augſpurg, gewaltig geſchlagen, daß er ſelber mit genauer Noth davon kam. Ja er muſte hierauf denen Hunnen einen jährlichen Tribut verſprechen, daß ſie nur wieder nach Hauſe gingen; worüber ſich der Kayſer bald darauf zu tode grämete.

In Ungarn waren ohnmöglich ſolche Leute geweſen, als wie die Hunnen von dieſem Feld-Zug wieder nach Hauſe kamen. Die Mäuler und Na-

Kinder kamen denen Hunnern entgegen, und funden ſo viele Beute, daß ſie nicht alles forttragen konten. Weil ſie auch, zu gleicher Zeit, viele tauſend gefangene Knechte und Mägde mit ſich brachten: ſo fingen die Hunniſchen Weiber von nun an, groß zu thun, und hielten ſich Mägde, deren man bißhero unter dieſe Nation nicht gewohnt hatte, nur die vornehmſten Weiber ausgenommen.

Julius wurde zu gleicher Zeit von denen Ungern bekrieget, und ſie trieben eine erſtaunliche Menge junges Volk in die Dienſtbarkeit. Weil nun eben damals auch der unruhige Theil Italiens von denen Ungern verwüſtet wurde; ſo war in dem ſchönen Italien ein ganz erbärmlicher Zuſtand.

Zur Zeit Kayſers Conradi I. waren die Hunnen mit dem gottſeligen Tode nicht zufrieden, ſondern drungen wiederum bis in Schwaben ab. Sie wurden aber von denen Teutſchen erſchrecklich mehr geſchlagen, und die Gefangenen gräßlich. Als auch Kayſer Conradi I. Sohn, Henricus, mit dem Tapfern Arnoldo, aber der Ungeſchickte, zur Regierung kam, unterſtunden ſie ſich wieder, warum die Teutſchen bißhero ſo viel Drangſal von denen Hunnen erleiden müſſen? Da fande ſich, daß es erſtlich an feſten Städten, und hernach an guten Officiers gefehlt. Derowegen machte der Kayſer Anno 922. mit denen Hunnern auf neun Jahr Friede, und accordirte ihnen alles, was ſie prætendirten. Hierneben aber legte er Teutſchland in einen ſo feſten Defenſions-Stand. Als nun der Friede Anno 932. zu Ende war, und die Hunnen neue Prætenſionen machten, ſo ſchickte ihnen der Kayſer, an ſtatt des Tributs, einen tüchtigen und beſchwerten Hund. Nur wollten die Hunnen zwar mit Schwerdt und Feuer rächen, und kamen mit tauſend hundert tauſend Mann ins Reich: wurden aber, bey der Stadt Merſeburg, von dem Kayſer dergeſtalt empfangen, daß ihrer vierzig tauſend auf der Stelle blieben. Denen Gefangenen ſchnitte man Naſen und Ohren ab, und ſchickte ſie, in ſolchem Zuſtand, nach Ungern zurücke.

Unter dem folgenden Kayſer, Ottone Magno, blieben die Hunnen mit ſeinem erſtlichen Sohn Ludolpho, und kamen An. 955. abermal mit hundert tauſend Mann ins Bayerland. Die meiſten wurden erſchlagen, und die Gefangenen lebendig begraben. Es ſind auch, von dieſen Zeiten an, die Hunnern gemeiniglich Hirn gemahlet worden.

Indem ſich nun Nicht nach und nach begab: ſo mußte inzwiſchen Ungern ein ort redliches und erbliches Fürſtenthum. Der Erſte, welcher die

Monarchie unter denen Hunnen behauptet hat, hieß Toxus, ſo aus denen Nachkommlingen des Attila abſtammet. Der Sohn dieſes Toxi war Geyſa. Dieſer nahm eine Chriſtliche Prinzeßin aus Polen zur Gemahlin, und bekam, bey der Taufe, Lust zur Chriſtlichen Religion. Kurz zu ſagen: Durch Geyſa wurde aus einem blinden Heyden ein erleuchteter Chriſt. Er ließ die abgöttiſchen Götter fahren, und erkannte den wahren Gott. Die bey ſich habende wilde Grauſamkeit legte er ab, und befliß ſich chriſtlicher Sitten, und einer ſanftmüthigen Regierung, ermahnte auch die Seinigen zur Tugend, und gienge ihnen, als ihr Ober-Haupt, mit gutem Exempel für. Die heilige Taufe empfienge er A. 989. Sein innigſter Verlangen gienge dahin, mit dem empfangenen göttlichen Licht, auch ſeine, noch in dieſer heydniſchen Finſterniß ſteckende, Unterthanen zu erleuchten. In der Abſicht machte er allerhand Chriſtlichen Lehrern einen freyen Zutritt in ſeinen Landen, unter denen der heilige Adelbertus der Geſchickteſte und Tauglichſte geweſen, von dem auch Geyſa die heilige Taufe empfangen. Geyſa erbauete hierauf hin und wieder, unterſchiedene Gotts-Häuſer, Kirchen und Schulen. Die meiſten ſeiner Unterthanen aber trieben hiermit nur ihr Geſpötte. Die andere Hunniſche Fürſten, die ihn aber als ihr Ober-Haupt erkennen mußten, hieſſen ihn öffters, ganz ungeſcheut, einen trägen, verzagten und weibiſchen Fürſten, der von der Freudigkeit ſeiner tapfern Vorfahren gänzlich abgetreten wäre. Dieſe Hohn- und Spott-Reden hörte Geyſa ganz gelaſſen an, ließ auch ſeine Mit-Regenten noch zur Zeit auf Land ziehen, und aus grimmiger Wuth den Menſchen-Blut nachdürſten, weil er nicht alles auf einmal ändern konte. Suchte hierbey Freundſchaft mit denen benachbarten Chriſtlichen Fürſten in Bayern, Oeſterreich und Kärndten, richtete mit ihnen Bündniſſe auf, und machte hierdurch, daß die Seinigen, allgemach, ihre wilde Art abzulegen begunten, und freundlicher wurden.

Weil ſie ſich aber einbildeten, daß, wo ſie unterlaſſen würden, in fremde Länder einzufallen, daſelbſt Beute, Geld und Leute zu holen, auch den Krieg-führen aufgeben wollen, ſo möchte es ihnen künftig an allem ermangeln, und ſie gar darüber zu elenden Bettlern werden; gab ihnen Geyſa kluge Anleitung: Sie ſollten ſich, wie andere Völcker, auf den Acker-Bau legen, Handwercke lernen, Kaufmannſchafft treiben, und mit ihren Nachbarn gute Kundſchafft pflegen, ſo würden ſie ein ehrliches Auskommen erlangen, viel gemächlicher und ruhiger als bißhero leben,

Solon.

Sie ſind in dem Heydenthum iederzeit in hohen Anſehen geweſen, und auch wir haben ſelbige in ihren Würden ſeyn laſſen. Oracula waren freylich etwas extraordinaires, und auſſer dem Sphere der gemeinen Wirckung der Natur; aber doch nicht gantz unmöglich. Das Ens entium, ſo wir erkannten, und das der allmächtige GOtt iſt / kan viel thun / verhängen und geſchehen laſſen, welches die Menſchen weder begreiffen noch verſtehen. Der Rath und Antwort derer Oraculorum, hat manchen den Weg gewieſen, den er gehen müſſen, wann er glücklich ſeyn wollen; wiewohl nicht zu läugnen / daß auch viele / durch den doppelten Verſtand der Antwort irre gemachet / und in das Verderben geſtürtzet / andern aber / durch harte Auflagen und ſeltſame Einſchläge, viel Unheil und Verdruß gemachet worden.

Fronto.

Ihr urtheilet wohl, wertheſter Solon! und zwar haben die Oracula faſt insgemein denenjenigen einen Poſſen bewieſen / von denen ſie nicht ungehudelt gelaſſen / ſondern durch Fragen incommodiret worden ſind. Ich meines Orts weiß ein artiges Exempel davon.

Solon.

Laſſet es hören, liebſter Fronto!

Fronto.

Ein gewiſſer König, Pheron genannt, war blind worden. Dieſer ſchickete zum Oraculo und ließ nach einem Mittel fragen / das ihm wieder zu ſeinem Geſichte verhelffen könte. Was meinet ihr wertheſter Solon! das ihm von dem Oraculo ordoniret worden ſey?

Solon.

Das vermag ich nicht zu errathen. Denn es giebet vielerley heilſame Mittel gegen die Blindheit.

Fronto.

Der Urin einer Frauen / wertheſter Solon! die ihrem Manne keine Hörner aufgeſetzet, ward ihm ordoniret, ſich damit die Augen zu reiben.

Solon.

Wohlan! So hat ſich der König Pheron nicht weit umthun, ſondern nur den Urin ſeiner eigenen Gemahlin nehmen dörffen.

Fronto.

ten, und dabey einen höchſt-rühmlichen Namen erwerben; doch könten ſich dieſelben, unterweilen, auch dabey in denen Waffen exerciren, um, im Fall der Noth, ihrer Feinde ſich zu erwehren, und denenſelben kräfftigen Widerſtand zu thun. Solchergeſtalt lieſſen ſich ihrer viele gewinnen, und auf einen gelinden Weg bringen, daß ſie ſeinen heylſamen Vermahnungen Gehör gaben, und Unterricht in der Chriſtlichen Lehre annahmen. Die aber halsſtarrig in ihrer Bosheit fortfuhren, wurden, theils durch Drohungen, theils durch wirckliche ernſtliche Gewalt und Schärffe, gezwungen, eine andere löblichere Lebens-Art zu ergreiffen. Doch blieben die meiſten noch in ihrem Heydenthum ſtecken, und weiten ſich nicht ſo geſchwinde gewinnen laſſen.

Geyſa hatte einen Sohn, der ihm Anno 969. gebohren worden. Dieſen ließ er vom heiligen Adelberto tauffen, bald nachhero, als er ſelber getauffet war, und er wurde bey der heiligen Tauffe Stephanus genannt. Adelbertus war Biſchoff zu Prag in Böhmen. Zum Tauff-Paten erwehlte Geyſa Theodorum, einen verjagten Fürſten aus Apulien, den Geyſa an ſeinen Hof, aus Chriſtlicher Liebe, aufgenommen. Dieſem verjagten Fürſten zu Ehren ward auch ein, vom Geyſa neuerbauetes Kloſter und Dorff, Thota genannt. Heutiges Tages heiſſet es Dotis, und iſt ein alters Tafleſt. Endlich, als Fürſt Geyſa ein ſehr hohes Alter erreichet, und ziemlich von ſeinen Kräfften gekommen, übergab er Anno 997. die Regierung ſeinem Sohn Stephano, recommendirte ihm auch die Fortpflantzung der Chriſtlichen Religion mit vielen bewglichen Worten; und iſt bald hernach geſtorben.

Was er von ſeinem Sohn Stephano, auf ſeinem Todt-Bette, ſo inſtändig begehret, das nahm derſelbe wohl in Acht, und ließ ihm ſehr eyffrig angelegen ſeyn, ſeines Vaters letzten Willen getreulich zu erfüllen. Mit ſeinem Chriſtenthum war ſeiner Vettern einer, Namens Cupa, dämaliger Fürſt zu Symeg, nicht zufrieden, und verübte deswegen, an denen Ungariſchen Gräntzen, allerhand Feindſeligkeiten. Er ward aber geſchlagen und gefangen, und Siebenbürgen mit Ungarn vereiniget. Das geſchahe 1002. Der gefangene Cupa wurde hingerichtet, und geviertheilet. Ein Viertel davon wurde nach Gran, das andere nach Veſprin, das dritte nach Raab, und das vierdte nach Erla geſchicket, und an ſolchen Orten jedermann zum Schrecken und Abſcheu aufgehangen. Von dem Raub derer überwundenen Feinde ließ Stephanus, auf St. Martins-Berg, ein herrliches Kloſter St. Martino zu Ehren, erbauen.

Hierauf ließ Stephanus, vermittelſt eines Ausſchreibens, allen Ungarn kund thun: Sie ſolten doch der göttlichen Wahrheit nicht länger widerſtreben; vielmehr der heydniſchen Abgötterey Urlaub geben, und ſich in den Schooß der Chriſtlichen Kirche werffen; damit ihnen, ſolchergeſtalt, leiblich- und geiſtlicher Weiſe möchte geholffen werden. Welche dieſem ſeinem ſo gut gemeynten Begehren willige Folge leiſten würden, die ſolten, von nun vor edler als andere gehalten werden.

Hierdurch richtete Stephanus viel Gutes aus, und bewegte viele, daß ſie zur Chriſtlichen Religion traten. Nachdem ihn auch, aus einem Fürſten, die Ungarn zu ihrem König erwehlten, theilte er ſein Königreich in zehen Biſthümer ein, und verordnete, daß die Kirche zu Gran das Haupt derer andern ſeyn ſolte. Hierüber erhielte er auch die Päbſtliche Confirmation, nebſt einer Königlichen Crone. Dieſe wurde ihm aus Ungarn geſchicket, iſt heutiges Tages noch verhanden, und wird, von denen Ungarn, vor heilig gehalten. Auch bekam Stephanus das jetzige Wappen derer Könige von Ungarn, indem ſie biß dahin des Attila gecrönten Adler noch immer geführet hatten.

Solchemnach wurde Stephanus, Anno 1002. mit einem groſſen Gepräng, und höchſt erfreulichen Glücks Zuruff des Ungariſchen Volcks, zum König gecrönet, und auf den Ungariſchen Thron erhaben, den er alsdann noch 41. Jahre rühmlichſt beſeſſen.

Seiner Mutter Bruder, Fürſt Gyula in Siebenbürgen, ein blinder Heyde, und abgeſagter Feind derer Chriſten, machte Stephano groſſen Verdruß, und trachtete, ihn an allem Guten mit Macht zu verhindern, welches Stephanus ſtifften wolte. Wie es nun darüber zu einem Krieg kam, ward Gyula geſchlagen, auch ſamt ſeiner Gemahlin und Söhnen gefangen; worauf das Fürſtenthum Siebenbürgen mit der Ungariſchen Crone vereiniget worden iſt. Die beyden Waywoden aus Bulgarien und dem Windiſchen Lande, die König Stephanum zum Kriege gereitzet, wurden von ihm gleichfalls überwunden, gefangen genommen und erwürget.

Hierauf begabe ſich Stephanus Anno 1006. in den Eheſtand, und vermählte ſich mit der Bayriſchen Prinzeßin Giſela, Kayſers Henrici II. Schweſter, mit welcher er einen Sohn erzeuget, der Emericus geheiſſen. Wie eyffrig dieſe ſeine Gemahlin der Chriſtlichen Lehre zugethan geweſen, das bezeugen die Zierathen, Altäre, Creutze, heilige Gefäſſe und anderer Schmuck vieler Kirchen, welche ſie von ſchöner kunſtreicher Arbeit gemachet,

chet, und noch heutiges Tages verhanden. Insonderheit hat sie die Kirche zu Vesprin von Grund ab neu erbauet, auch dieselbe mit Gold, Silber und andern Kleinodien, aufs herrlichste versorget.

Der König stiffte, unter andern, zu Stuhl-Weissenburg, eine grosse fürtreffliche Dom Kirche, und zierte sie aufs prächtigste. Zu Jerusalem erbauete er ein Mönchs-Kloster, und begabte solches reichlich, mit fruchtbaren Vorwercken und Weingärten. Zu Rom gründete er ein Stifft, für zwölff Canonicos, dem heiligen Stephano zu Ehren, und versahe solches mit nothwendiger Unterhaltung, wie auch Häusern und Herberg für die Ungarn, so aus Andacht nach Rom reisen würden. Zu Constantinopel stifftete er ebenermassen, aus Mildigkeit, eine vortreffliche Kirche. In Summa: Es solle dieser König sechzig Kirchen, dreyhundert Klöster, zehen Bißthümer, zwey Ertz-Bißthümer, zu Gran und Kolocza, samt noch andern zwölff Dom-Stiftern erbauet, gestifftet und angeordnet haben.

Gegen die Arme war er aus der massen mildreich und barmhertzig, so daß er ihnen täglich sehr reichlich mittheilte. Weil er aber seinen Bedienten nicht allzeit trauete: so verkleidete er sich zum öfftern, und verfügte sich also ins Armen-Haus, um zu sehen, wie es darinnen stünde, auch denen Nothleidenden, solchergestalt, mit einer reichen Beysteuer an die Hand zu gehen. Einsmals kam er des Nachts, ebenfalls verkleidet, allda an, und hatte einen grossen Beutel voll Geldes bey sich. Wie er nun im Austheilen begriffen, waren die Armen so begierig auf das Geld, daß sie ganz unordentlich auf ihn fielen, und ein jedweder der nechst sie beym Beutel seyn wolte; dadann, in diesem Gedränge, dem König der Bart ziemlich zerzauset und verupffet worden; worüber er sich doch ganz frölich erzeigte, und nicht die geringste Ungedult von sich spüren liesse. Seinen Sohn, den er zum Nachfolgen im Reiche und auf dem Thron bestimmte, liess er über die massen Christ-Fürstlich erziehen, und gab ihm unter andern diese herrlichen Lehren:

1) Solte er die Christliche Religion, nach Apostolischer Glaubens-Bekänntniß, biß in den Todt schützen und handhaben.

2) Er solte ihm eyfrig angelegen seyn lassen, die Vorsteher und Säug-Ammen der Kirche zu vertheidigen, auch sowohl Kirchen, als Gemeinden, nach Vermögen vermehren und ausbreiten; zumalen da eben deswegen die Könige Augusti, oder Vermehrer, pflegten genennet zu werden.

3) Mit Fürsten, Hertzogen, Grafen, Freyherren und Edelleuten,

und andern Mit-Bürgern des Königreichs, solte er liebreich und freundlich umgehen, und ja die Tyranney bey sich nicht einwurzeln lassen. Haß, Mißgunst, Hoffart, Stolz und Prahlerey solte er ewiglich von sich verbannen; damit nicht Thür und Thor zur Empörung und Aufruhr möchte eröffnet werden.

4) Was richterliche Sachen anbeträffe, solte er nicht allzuhitzig und geschwinde verfahren; sondern denen Richtern ernstlich einbinden, alles vorhero wohl zu erwegen, und hernach, durch Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit, alles schlichten, richten und entscheiden.

5) Das Reich solte er, mit Bauung neuer Städte, und Besetzung fremder arbeitsamer Einwohner, nach allem Vermögen erweitern und in Aufnehmen bringen, als durch welches Mittel das Ungarische Reich in ein treffliches Aufnehmen gerathen wurde.

6) Alte, kluge und verständige Leute solte er zu Rathgebern gebrauchen, und derer selben vernünftige Staats Lehren nicht aus der Acht lassen. Derer jüngern Räthe möchte er sich zwar auch bedienen; aber mit sonderbarer Behutsamkeit.

7) Gefährlicher Neuerungen solte er sich ja enthalten, und hierdurch nicht Ursache zu allerhand Widerwärtigkeiten geben. Am besten würde er thun, wann er die Regierung also führte, wie er sie vom Anherrn und Vater empfangen hätte.

8) Wo er wolte Glück, Segen, Heil und Wohlfahrt in seiner Regierung haben, solte er vor allen Dingen bey Gott mit eyfrigem Gebet um Weisheit und Gerechtigkeit anhalten, und sich aller Christlichen Tugenden bestmöglichst befleißigen.

9) Weil Freundlich- und Sittsamkeit einem König dermassen wohl anstehe; so solte er gegen Edle und Unedle, gegen Einheimische und Ausländer sich annehmlich, gelind, leutselig, bescheiden und freundlich erzeigen, so werde ihm alles wohl von statten gehen, und er sich über die Seinigen nicht zu beschweren haben.

Der Herzog.

Das sind so Christliche, kluge und gerechte Regeln, als sie von einem weisen, frommen und gerechten Christlichen Fürsten immer mögen ersonnen werden. Es zeiget sich darinnen der Geist dieses Stephani vollkommen, der sonder Zweifel von einem göttlichen Licht ist erleuchtet gewesen.

Der

Der König.

Als Anno 1024. ſein Schwager, Kayſer Henricus II. mit Todt abgieng, ergriffe er, wegen ſeiner Gemahlin Prætenſion auf Bayern, die Waffen wider Kayſer Conradum II. Es wäre auch hieraus, ohne Zweifel, ein gar gefährlicher Krieg entſtanden, wo nicht ſelbiger durch des Printzens Emerici Todt wäre hintertrieben, und die Sache alſo gänzlich aufgehoben worden. Denn dieſer Printz von vortrefflicher Hoffnung fiele, gleich einer angenehmen Blume, plötzlich dahin und ſtarb. König Stephanus aber ſtunde ſeinem Reiche noch etliche Jahre löblich für, biß er am Himmelfahrts-Tage Anno 1038. den Weg alles Fleiſches gieng, nachdem er 68. Jahre in der Welt gelebet, und etlich und vierzig Jahre regieret hatte. Sein Leichnam ward zu Stuhl-Weiſſenburg in der, von ihm geſtifteten, Dom- oder Marien-Kirche begraben, und wurde ſein Todt von denen Ungarn dermaſſen betrauret, daß, in denen nechſt folgenden zweyen Jahren, keine Saiten-Spiele im gantzen Königreich geſpielen durfft. Nach 45. Jahren aber wurde er vom Pabſt canoniſiret, und unter die Heiligen gezehlet; und es ſolle ſeine rechte Hand, womit er ſo viel Allmoſen ausgetheilet, niemals verweſet ſeyn. Ihm ſuccedirte

Petrus, deſſen Vater Wilhelmus ein Hertzog in Burgundien, und ſeine Mutter Gyſela Königs Stephani leibliche Schweſter geweſen. Er regierte aber nicht nach dem Sinn derer Ungarn, und verübte groſſe Grauſamkeiten, weswegen er nach dreyen Jahren zum Lande hinaus gejaget wurde. Seine Favoriten, welche meiſtens aus Teutſchen und Burgundiern beſtanden, und ſich nicht zeitig genug retiriret hatten, wurden theils geſteiniget, theils mit Ungariſchen Streit-Hammern todt geſchlagen. Dargegen ward Aba auf den Thron geſetzet, der des Königs Stephani Sancti Schweſter zur Gemahlin gehabt. Er war aber noch ſchlimmer als der vorige, und ließ viele vornehme Ungarn hinrichten. In dieſer Noth riefen die Ungarn Kayſer Henricum III. zu Hülffe, der ſich auch einfande, und es wurde König Aba, Anno 1044. in einer, unweit Raab vorgefallenen, blutigen Schlacht überwunden, ja ſelber auf der Flucht erſtochen. Daß ſich aber der Kayſer darein mengte, ſolches rührte daher, weil Aba das benachbarte Oeſterreich und Bayern gänzlich verwüſtet hatte. Hierauf kam der verjagte Petrus wieder auf den Thron. Ob ihm nun wohl Kayſer Henricus III. mit aller Macht beyſtunde; ſo konten doch die Malcontenten nicht gedämpffet werden; ſondern ſie nahmen endlich

lich König Petrum gefangen, und ſtachen ihm die Augen aus; darüber er, wenig Tage hernach, ſeinen Geiſt aufgab. Alſo ſuccedirte nunmehro

Andreas I. ein Anverwandter Königs Stephani, aus dem Geblüte Attilæ. Er führete erſtlich noch mit dem Kayſer Henrico III. Krieg; der aber ſo ablief, daß der Kayſer denen Ungarn gar einen reputirlichen Frieden accordiren, ja verſprechen muſte, das Ungariſche Reich niemalen wieder zu bekriegen. Er hatte einen Printzen, der hieß Salomon, und einen Bruder, Namens Bela. Weil er nun argwohnte, daß Bela, nach ſeinem Todt, dem jungen Printzen die Crone rauben würde, ſuchte er den Bruder aus dem Wege zu räumen. Bela aber retirirte ſich nach Pohlen, und bekam einen ſtarcken Anhang. Daraus kam es zwiſchen beyden Brüdern zu einem Krieg, in welchem der König Andreas Anno 1061. geſchlagen worden, und in einem Wald, wohin er ſich retiriret, vor Hunger und Kummer geſtorben iſt. Bela regierte alsdann noch vier Jahre. Unter ſeiner Regierung wolten die Heyden unter denen Ungarn das Haupt wieder empor heben, und das Chriſtenthum ausrotten. Aber Bela war in Zeiten mit Feuer und Schwerdt dahinter her. Zu ſeiner Zeit iſt die erſte Silber-Münze in Ungarn geſchlagen worden. Endlich fiele ein Luſt-Haus ein, worinnen accurat König Bela ſaß, und er wurde bey dem Unfall dermaſſen gequetſchet, daß er darum ſeinen Geiſt aufgab.

Darauf beſtieg Salomon, Königs Andreæ I. Sohn, den Thron, weil ſich des Bela Kinder, nach ihres Vaters Todt, alſobald nach Pohlen retiriret hatten. Er regierte 10. Jahre biß 1075. und wurde, weil des Bela Söhne einen Aufſtand nach dem andern erregten, endlich zur Flucht genöthiget, iſt auch in der Stadt Pola, in Iſtrien, im Exilio geſtorben. Das Beſte, was dieſer König gethan, iſt dieſes, daß er die berühmte Feſtung Griechiſch-Weiſſenburg mit Ungarn vereiniget hat, welche bißhero denen Griechen unterworffen geweſen war. Statt ſeiner, wie er verjaget war, beſtieg den Ungariſchen Thron Geyſa, Königs Bela älteſter Sohn; regierte aber nur fünff Jahre. Alsdann ſuccedirte deſſen Bruder

Ladislaus I. Sanctus, Königs Bela zweyter Sohn; obgleich König Salomon damals noch am Leben geweſen. Er regierte aber ebenfalls nur fünff Jahre, biß 1095. Den Zunamen hat er von denen vielen Wunderwercken, die er nach ſeinem Todt ſolle gethan haben. Seine leibliche Schweſter war an den letzten König in Croatien und Dalmatien, Namens Zolomerus vermählet. Derſelbe ſtarb ohne Erben, und ſetzte

da-

die Gemahlin zur Nachfolgerin ein. Sie ward aber von denen Nachbarn molestiret, und ruffte deswegen den Bruder Ladislaum zum Schutz sen, überließ ihm auch, nach ihrem Tod, beyde Königreiche. Solchergestalt ist Croatien und Dalmatien mit Ungarn vereiniget worden. Eine Art Tartern, Cuni genannt, fielen zu seiner Zeit aus dem Orient heraus; wurden aber vom Ladislao gänzlich geschlagen. Er nahm auch die Stadt Cracau ein, weil die Polen diesen Cuni beygestanden hatten. Ihm succedirte auf dem Thron

Colomannus, ein Sohn Königs Geysa I. Dieser regierte 19. Jahre, biß 1114. führte aber eine gottlose und verkehrte Regierung. Seinem Bruder Almo ließ er die Augen ausstechen. Eine Neapolitanische Fürstin, Namens Lance, überzog er mit Krieg; der aber unglücklich vor ihn ablief. Mit denen Venetianern bekam er ebenfalls Krieg, weil sie ihm Dalmatien disputirlich machen wollten. Denen Occidentalischen Christen, welche An. 1096. den ersten Zug ins Gelobte Land thaten, weite er den Durchmarsch nicht gestatten, weshalb sie sich den Weg mit Gewalt eröffnen muſten. Ihm succedirte sein Sohn

Stephanus II. und regierte 17. Jahre, biß 1131. Mit denen Griechen, die er immerfort gewaltig vexiret, bekam er einen Krieg, in welchem die Ungarn totaliter erschlagen wurden. Deswegen ward hernach dieser König Stephanus so zornig und grausam, daß er, um geringer Ursachen willen, die Leute alsobald in Mist-Haufen einsperren, und verbrennen ließ. Endlich kam er doch zur Busse, und declarirte einen geblendeten Prinzen, der von seinem leiblichen Bruder, dem König Colomanno, ermordeten Almi Sohn, zu seinem Nachfolger. Dieser succedirte auch wirklich, und regierte eilff Jahre, biß 1141. Anfangs war sein Regiment gar löblich. Hernach aber ließ er sich durch seine Gemahlin Helena verleiten, daß er diejenigen zur Straffe zog, die ihn des Gesichts beraubet hatten. Es wurden aber Unschuldige mit in das Spiel erzogen, und das machte viele Malcontenten. Einer davon unterstunde sich so gar, einsmals, den König auf dem Thron mit folgenden Worten anzureden: Quid hic facis, ru vilissime canis? Was machst du schändlicher Hund hier? Doch es gieng das gantze Ungewitter ohne Schaden vorüber. Zuletzt verfiele dieser König Bela II. in das Laster der Trunckenheit, und goß sich die Wassersucht an den Hals, woran er gestorben ist. Ihm succedirte sein Sohn

Geysa II. und regierte 20. Jahre, biß 1161. Mit dem Herzog in

Oſterreich, Henrico, bekam er einen Krieg wegen der Gränze; war aber ſonſt gar ein löblicher Herr, der auch den Zug ins Gelobte Land, welchen Kayſer Conradus III. gethan, auf alle Weiſe beförderte. Wie nun, auf dem Rückwege, viele Teutſche, ſonderlich Sachſen, Erlaubniß verlangten, ſich in Siebenbürgen nieder zu laſſen, ſo erhielten ſie ſolches von dieſem Geyſa, und noch darzu ſchöne Privilegien. Es ſind auch bey dieſer Gelegenheit die Sachſen, ſonder allem Zweiffel, zum erſtenmahl Siebenbürgen gekommen. Ihm ſuccedirte ſein Sohn

Stephanus III. und regierte 12. Jahre, biß 1173. Er war ein guter Regent, und ſchützte ſein Reich wider die Griechen und Venetianer ſehr wohl. Zuletzt ſtunde ihm ſeines Vaters Bruder Ladislaus II. nach dem Thron, und ſtahl ſo gar die Königl. Crone; ſtarb aber im 6. Monath. Dargegen ließ ſich dieſes Ladislai II. Bruder, Stephanus IV. zum König crönen. Indem es aber auf eine Schlacht ankam, ward er mit denen Seinigen erſchlagen, nachdem er die Crone etwa 5. Monathe uſurpiret hatte; und bald darauf ſtarb auch König Stephanus III. Ihm ſuccedirte ſein Bruder,

Bela III. und regierte 23. Jahre, biß 1196. Er brachte das Reich in gute Ordnung, und eroberte Zara in Dalmatien wieder, welches die Venetianer eingenommen hatten. Nachdem regierte ſein Sohn Emericus 4. Jahre biß 1200. Sein Bruder Andreas ſtunde ihm nach der Crone, konte aber die Sache nicht ausführen. Emerico ſuccedirte ſein Sohn Ladislaus III. Seines Vaters Bruder Andreas ſtunde ihm nach dem Leben, und es war eben ſo gut, daß der König bald ſtarb, nachdem er ſechs Monathe regiert hatte.

Nunmehro ſuccedirte dieſer Andreas, der II. dieſes Namens, welcher ſchon längſt gerne König geweſen wäre. Er regierte 35. Jahre, biß 1235. Anno 1217. that er einen Zug ins Gelobte Land, und ſetzte unterdeſſen einen zum Vice-Roy, welcher Banchan geheiſſen. Dieſer hatte eine wunderſchöne, und zu gleicher Zeit ſehr keuſche Gemahlin, welche ſtets um die Königin ſeyn muſte. Es hieß aber die Königin Gertrudis, und war eine gebohrne Herzogin von Meran. Wie nun der König nach dem Gelobten Lande geweſen war; ſo ward die Königin von ihrem Bruder Otone beſuchet, welcher ſich in die ſchöne Gemahlin des Banchans recht heftig verliebte. Die Königin wolte dem Bruder nicht zuwider ſeyn, und gab ihm deswegen alle Gelegenheit, ſeinen Zweck zu erhalten. Gleichwie ſich aber die geliebte Perſon ganz unmöglich finden ließ;

ſo

ſo hielte die Königin, einſtmals, in einem abgeſonderten Zimmer Tafel; obſervirte ſich aber, und ließ ihren Bruder mit der Gemahlin des Banchans alleine. Hiermit erhielte Otto mit Gewalt, was er in der Güte nicht erlangen konte. Dieſe Schand-That offenbarte die unglückſelige Banchanin ihrem Gemahl. Der gieng alsbald mit einem Dolch nach Hofe, und ſtieß denſelben der Königin durchs Hertze, nahm auch gleich die Poſt, und reiſete zum König, den er noch in Conſtantinopel antraff. Nun verſchobe zwar König Andreas die Inquiſition biß zu ſeiner Wiederkunfft; confirmirte aber unterdeſſen dieſen Banchan in ſeiner Charge. Als er auch wieder nach Hauſe kam, ſo ließ er den Banchan ſolenniter absolviren; der aber nichts deſtoweniger, in denen nachfolgenden Zeiten, von denen Printzen der entleibten Königin, viel Verfolgung ausſtehen müſſen. Die Tochter dieſes Königs, Elisabeth, iſt ebenfalls ſehr merckwürdig. Denn ſie iſt an den Landgrafen in Thüringen, Ludovicum VI. vermählet, und, wegen ihrer ſonderbaren Gottſeligkeit, unter die Heiligen gezehlet worden. Ihm ſuccedirte ſein Sohn,

Bela IV. und regierte 40. Jahre biß 1275. Er nahm die Cumanos, eine ſchon erwehnte Tartariſche Nation, die von andern Tartarn getrieben und verfolget wurden, in ſeinen Schutz, und erlaubte ihnen, daß ſie ſich, vierzig tauſend Mann ſtarck, an der Theiß ſetzen durfften. Hierdurch aber machte er, unter ſeinen Unterthanen ſelber viele Malcontenten. Hernach thaten auch die Feinde derer Cumanorum, ſiebenmal hundert tauſend Mann ſtarck, einen Einfall in Ungarn, und König Bela muſte aus dem Lande flüchtig werden. Er wandte ſich zu dem Oeſterreichiſchen Hertzog Friderico. Der machte ſich den Caſum zu Nutze, und zwang den König in ſeinem Unglück, daß er ihm nicht nur ſeinen bey ſich habenden Schatz überlaſſen, ſondern auch drey Ungariſche Grafſchafften abtreten muſte. Endlich ſahen ſich die Tartarn gezwungen, Ungarn zu verlaſſen, weil ihnen abſonderlich die damaligen Johanniter-Ritter ſtarck zu Leibe giengen. Da gelangte König Bela wieder zur Beſitzung ſeines Reiches; worauf er ſich alſofort an Friderico dem Hertzog in Oeſterreich revangirte, und denſelben Anno 1246. in einem Treffen erlegte. Mit dem König in Böhmen, Ottocaro, hingegen hat dieſer Bela, wegen Oeſterreich, weil es ein jedweder von ihnen beyden haben wolte, einen unglücklichen Krieg geführet.

Sein Sohn Stephanus V. regierte drey Jahre, gewann eine Schlacht wider die Böhmen, und ſtarb Anno 1278. Dem folgte ſein Sohn Ladi-

dislaus IV. und regierte 13. Jahre, biß 1291. Er lebte mit dem Kayſer Rudolpho von Hapſpurg in guter Freundſchafft, und war daher vieler Kriege überhoben. Dargegen hielte er, neben ſeiner Gemahlin, viele Concubinen, und zwar nicht von Ungariſchen, ſondern von Cumaniſchen Geblüte. Darüber klagten die Ungarn beym Pabſt, und gaben für, der König würde ſich, durch die Cumaniſchen Weiber, vom Chriſtenthum abwendig machen laſſen. Darauf ward der König in Bann gethan, und damit ins Künfftige die Ungarn, von denen Cumanis, deſto deutlicher möchten unterſchieden ſeyn, ſo befahl der Pabſt: Daß ſich alle Ungarn, hinführo, die Haare und die Bärte verſchneiden ſolten; welche Gewohnheit nachgehends, biß auf den heutigen Tag, iſt beybehalten worden. Der wollüſtige König Ladislaus IV. ward bald hernach von eben denen Cumanis, die er ſo ſehr favoriſiret, in einem Aufruhr jämmerlich ermordet.

Nunmehro ſuccedirte Andreas III. Venetus, ein weitläufftiger Vetter des vorigen, und ſein Großvater war König Andreas II. geweſen. Den Zunamen bekam er daher, weil ſeine Mutter Thomaſſina Maurocena eine Venetianerin war. Pabſt Nicolaus IV. wolte mit Macht den Neapolitaniſchen Printzen, Carolum Martellum, zum König in Ungarn haben, weil ſeine Mutter Maria des Königs Ladislai Schweſter war. Er crönte ihn auch ſolenniter darzu; die Ungarn aber wolten nichts von ihm wiſſen. Als Andreas III. in Ungarn Poſſeſſion nehmen wolte, ward er unter Weges vom Kayſer Alberto I. gefangen; doch mit der Condition wieder loß gelaſſen, daß er ſeine Tochter Agnetem zur Gemahlin nehmen ſolte. Solches iſt auch geſchehen; aber es ſind keine Erben aus dieſer Ehe erfolget.

Die Ungarn wolten nunmehro, nach Königs Andreæ III. An. 1301. erfolgtem Todt, eine freye Wahl behaupten; weigerten ſich aber doch nicht, dabey auf diejenigen zu reflectiren, welche etwa noch mit dem bißherigen Königl. Geblüte verwandt ſeyn möchten. Alſo erwehlten ſie zu ihrem König Wenceslaum, einen Sohn Königs Wenceslai IV. in Böhmen, weil deſſen Mutter Anna eine Tochter des Ungariſchen Königs Belæ IV. geweſen war. Pabſt Bonifacius VIII. wolte ihnen abermals mit Macht einen andern König, nemlich Carolum Robertum aus Neapolis aufdringen, welcher auch ein naher Anverwandter war; allein die Ungarn wolten ſich, in dieſem Stücke, vom Pabſt nichts laſſen vorſchreiben. Gleichwohl wolten ſich An. 1303. in Ungarn Conſpirationes wider

König

Fronto.

Ho! Ho! wertheſter Solon! Weder der Urin ſeiner eigenen Gemahlin, noch aller andern Weiber ſeines Königreichs ihrer, hat etwas helffen wollen, woraus man ſchloſſe, ſie müſten ihren Männern untreu ſeyn. Alſo ſahe ſich Pheron obligiret, Ambaſſadeurs in auswärtige Lande zu ſenden, den Urin einer getreuen Frauen aufzuſuchen. Nach unglaublichen Suchen fügte es endlich der Hazard, daß ſich eine fand, durch deren Urin der König wieder zu ſeinem Geſichte gekommen; worauf der König ſeine Gemahlin verbrennen ließ, und die zur Ehe nahm, deren Urin geholffen hatte. Wie es denen andern armen Weibern ergangen, deren Urin nicht helffen wollen? iſt dem Himmel bekant. Ich will nur ſo viel ſagen, daß die Oracula durch ihren wunderlichen Rath, den ſie öffters gegeben, und ſeltſamen Mittel, ſo ſie vorgeſchlagen, ſehr viel Unheil unter denen Menſchen angerichtet haben. Aber geruhet mit eurer Erzehlung zu continuiren, wertheſter Solon!

Solon.

Als wir die Sonne bereit ſahen, ſich in die Wellen zu verbergen, und die Vögel höreten, welche die Ankunfft der Nacht ankündigten, fuhren wir in Gondeln, auf dem Meer, zurücke nach Corintho. Das Meer war ganz ungemein ſtille, und die Wellen machten kein gröſſer Geräuſch, als es denen Ruderern ſelbſt, mit ihren Rudern zu machen gefiele. Demnach hatte ſich unſer Banquet bey Periandern vor dieſen Tag geendiget, an welchem die Freude und aufgereimter Muth allenthalben, nemlich bey der Tafel, beym Spatzier-Gang, auch auf den Hin- und Her-Weg, von Corintho nach dem Luſt-Schloß und von dannen wieder zurücke, Platz gefunden. Daraus iſt abzunehmen, daß die Freude und der aufgereimte Muth, gar nicht incompatible mit der Weisheit ſey, ſondern eben darinnen ihre gantze Annehmlichkeit beſtehe. Ferne müſſen folglich von allen Faſtereyen und Geſellſchafften diejenigen herben Leute bleiben, welche vermeinen es beſtehe die Tugend in einem rauhen Weſen, in Numpheit und einem ſauren Geſichte. Jedoch muß man ſich allezeit, gleichwie wir gethan, in denen Gräntzen der Ehrbarkeit und Wohlanſtändigkeit halten.

Zu Corintho logirten wir in dem Königlichen Pallaſt, und paſſireten allda noch etliche Tage. Mittlerweile fanden ſich viele gelehrte Leute ein, unſerer Converſation zu genieſſen, und niemals hat man ſo viele weiſe Männer beyſammen geſitzen, als damals an dem Hof des Periandern.

König Wenceslaum, der noch ein ſehr junger Herr geweſen, herfür thun. Deswegen kam ſein Vater mit einer ſtarcken Armée nach Ungarn, und nahm nicht allein ſeinen Sohn, ſondern auch die Ungariſche Crone, mit ſich nach Böhmen. Es iſt auch dieſer Wenceslaus nicht wieder nach Ungarn gekommen, ſondern An. 1306. ermordet worden.

Statt ſeiner ward An. 1305. Otto, ein Hertzog aus Bayern, zum König in Ungarn erwehlet, bloß und allein darum, weil ſeine Mutter, Eliſabeth, ebenfalls eine Tochter des Ungariſchen Königs Belæ IV. geweſen war. Dieſer erhielte vom Böhmiſchen König Wenceslao V. über Vermuthen, daß er ſeinem Recht auf Ungarn renuncirte, und Ottoni auch die Ungariſche Crone aushändigte; worüber bey denen Ungarn eine groſſe Freude entſtunde. Nachdem ſich Otto, in ſolcher heiliger Crone, in Ungarn allenthalben præſentiret hatte, that er eine Reiſe nach Siebenbürgen, ſich daſelbſt ebenfalls mit der Crone ſehen zu laſſen. Aber der damalige Waywod in Siebenbürgen, Ladislaus, nahm den König Ottonem gefangen, und ließ ihn nicht eher wieder loß, biß er das Königreich Ungarn verſchwohr, und dem Waywoden die Crone in denen Händen ließ. Alſo kam Otto mit leeren Händen wieder nach Bayern; und das geſchahe Anno 1308. Der Siebenbürgiſche Waywod ward hernach von denen Ungariſchen Ständen genöthiget, daß er die Crone reſtituiren muſte, welche bißhero durch Böhmen, Bayern und Siebenbürgen, einen ziemlichen Spatzier-Weg gethan hatte.

Der Hertzog.

Es iſt ganz entſetzlich zu hören, was Könige und gecrönte Häupter, desgleichen andere groſſe Fürſten, in denen ehemaligen Zeiten, bißweilen vor erſchreckliche Fata gehabt haben. Heutiges Tages iſt es doch, Gott Lob! lange nicht mehr ſo arg; obſchon die Könige, in gewiſſen Reichen, noch nicht gäntzlich davon befreyet ſind.

Der König.

Statt ſeiner wurde nunmehro der ſchon gedachte Carolus Martellus, der Neapolitaner zugenannt, erwehlet, welcher bißhero mit ſo groſſer Begierde nach der Ungariſchen Crone geſtanden hatte. Sein Großvater war Carolus II. König zu Neapolis, aus dem Hauſe Anjou. Die Großmutter Maria war des Ungariſchen Königs Stephani V. Tochter, von welcher die gantze Prætenſion herrührte.

In Ungarn hatten ſich viele vortreffliche Gräfliche und andere Adeliche Häuſer formiret. Verſchiedene von ſolchen widerſtunden dem König Carolo Roberto, und das that abſonderlich Matthæus, ein Graf von Trentſchin. Aber Carolus gieng auf die Zuſammenverſchwohrnen loß, und erhielte Anno 1312. nach einer blutigen Schlacht das Feld. Nach dieſem brachte dieſer König das Reich in einen ſolchen Stand, daß er der mächtigſte König in Ungarn, biß auf ſeine Zeit, geweſen iſt. Da auch bißhero in denen Gerichten, mit der Probe des glühenden Eiſens, und des verfluchten bittern Waſſers, viele Exceſſe vorgegangen waren; ſo hat dieſer König alle dieſe Gewohnheiten abgeſchaffet, und eine Chriſtliche Proceſs-Ordnung in dem Königreiche eingeführet.

Anno 1326. ſatzte ſich einer von ſeinen vertrauteſten Bedienten, Namens Felicianus für, den König und das ganze Königliche Haus auf einmal auszurotten. Als nun der König, die Königin Eliſabeth ſeine Gemahlin, die Königl. Printzen und ihre Hofmeiſter, in der Vorſtadt zu Vicegrad Tafel hielten; ſo that dieſer Mörder erſtlich einen verzweiffelten Hieb nach dem König; verfehlte aber, und bleſſirte nur die rechte Hand des Königs ein wenig. Den andern Hieb that er nach der Königin, wodurch ſie an der rechten Hand vier Finger einbüſſete. Als er nun auch nach denen beyden Printzen hauen wolte, ſo unterlieff ihn derer Printzen Informator, und ein anderer ſtach dem raſenden Mann einen Dolch in den Hals, daß er todt zur Erden fiele. Der Cörper ward in Stücken zerhauen, und es muſten auch die Söhne und Töchter, ein Eydam und noch andere Anverwandte dieſes unglückſeligen Feliciani, vor dieſe Miſſethat, mit dem Leben bezahlen. Was aber Felicianum bewogen, eine ſolche erſchreckliche Miſſethat zu begehen? das iſt eine unausgemachte Sache geblieben; auſſer, daß man dafür gehalten, er habe ſich eingebildet, ſelber König in Ungarn zu werden.

Der Hertzog.

Ich meines Orts glaube, daß es um das Gehirn dieſes Mannes nicht richtig müſſe geſtanden haben. Weil nun nicht dafür zu halten, daß ſeine Kinder und Anverwandte Complices ſeiner Miſſethat ſolten geweſen ſeyn; ſo hätte man ſie auch billig mit der Lebens-Straffe verſchonen ſollen, und ſie dargegen aus dem Lande ſchaffen können. Dergleichen Geſetze, daß auch Kinder und Kindes-Kinder ſterben müſſen, wann ihr Vater oder Großvater einen Mord am regierenden Fürſten oder König begangen, oder nur

bege-

begehen wollen, sind zu harte, sie mögen geschrieben stehen wo sie wollen; es müste dann seyn, daß Kinder und Anverwandte eines solchen Böswichts Wissenschafft um seinen verfluchten Anschlag gehabt, oder wohl gar wircklich darzu geholffen hätten.

Der König.

Mit dem Waywoden aus der Wallachey, welcher Bararadus hieß, ließ sich dieser, sonst so kluge, König zu einem Krieg verleiten. Der Wallach suchte zwar den Krieg durch eine gar demüthige Gesandtschafft abzuwenden; es that aber solche keine Wirckung im Hertzen des Königs. Darauf fochte der Wallach dermassen desperat, daß endlich der gantze Krieg, auf Seiten derer Ungarn, sehr unglücklich ablieff.

Königs Caroli Roberti jüngster Sohn, Andreas, ward von dem Neapolitanischen König Roberto Anno 1333. zum Nachfolger ernennet, und mit der berühmten Neapolitanischen Printzeßin Johanna I. vermählet; hatte aber das Unglück, daß ihn, Anno 1345. diese seine eigene Gemahlin strangiliren, und zu einem Fenster hinab stürtzen ließ; wie sie dann den Strick von Seide, zur Hinrichtung ihres Gemahls, selber gemachet hatte.

Endlich starb dieser gewaltige König Anno 1342. nach einer 33. jährigen Regierung, zum gröllen Leidwesen seiner Unterthanen, und ließ den Ruhm nach sich, daß er neun Königreiche beherrschet hatte, nemlich: 1) Dalmatiam. 2) Croatiam. 3) Bosniam. 4) Serviam. 5) Galatiam. 6) Lodonieriam. 7) Cumaniam. 8) Bulgariam, und 9) Ungariam. Ihm succedirte sein Sohn

Ludovicus I. Magnus, und regierte vierzig Jahre, biß 1382. führte auch den Beynamen Magnus mit Recht, wegen seiner grossen Thaten. Unter seinen geführten Kriegen ist der Neapolitanische am merckwürdigsten. Er suchte seines Bruders Andreæ Todt zu rächen, und that zu solchem Ende einen Zug nach Neapolis, jagte die Königin Johanna zum Lande hinaus, strafte die Mörder seines Bruders, eroberte das gantze Reich, und ließ sich Anno 1349. zum König über Neapolis, Sicilien und Jerusalem crönen. Doch die Sache hatte keinen Bestand. Die verjagte Königin Johanna steckte sich hinter den Pabst Clementem VI verehrte ihm die schöne Grafschafft Avignon in Franckreich, und obligirte sich dadurch den Päbstlichen Stuhl dermassen, daß sie, durch Hülffe und Vermittelung

lung des Pabſts, mit Ludovico in Ungarn ausgeſöhnet wurde, und An. 1352. reſtituiret werden muſte.

Wider die Venetianer gieng König Ludovicus An. 1358. mit hundert tauſend Mann zu Felde, und zwang dieſelben, daß ſie ihm das Königreich Dalmatien überlaſſen muſten, auf welches ſie immerfort eine Prætenſion gemachet, und deshalb ſtarcke Anfälle auf daſſelbe gethan. Doch haben ſich die Sachen mit Dalmatien nachhero freylich wieder in ſo weit geändert, daß nunmehro viererley Herrſchafften darinnen zu befehlen haben; nemlich: 1) Der Kayſer. 2) Die Venetianer. 3) Die Türcken; und 4) die Republic Raguſa.

Als Anno 1370. der König in Pohlen Caſimirus III. ſtarb; ſo erwehlten auch die Pohlen dieſen Ludovicum zu ihrem König, weil ſeine Mutter Eliſabeth eine Schweſter dieſes Caſimiri war. Die Juden hat König Ludovicus Magnus alle aus Ungarn verjaget, weil ſie, auf ſeinem Befehl, die Chriſtliche Religion nicht annehmen wollen.

Es hinterließ dieſer groſſe König keinen Sohn, ſondern nur zwey Töchter. Die Aelteſte hieß Maria, und ward nach ihm Königin in Ungarn. Die Jüngſte hieß Eliſabeth, und ward von denen Pohlen zur Königin erwehlet.

Maria ward in Ungarn prächtig gecrönet. Da auch bißhero die Ungariſche Königinne die Crone nur am rechten Arm getragen; ſo ward ſie hingegen dieſer Maria auf das Haupt geſetzet, und im Titel ward ſie nicht Maria Regina, ſondern Maria Rex genannt. Eine Zeitlang wurde die Regierung gar löblich von ihr geführet. Alsdann aber folgte ſie üblen Rathgebern, und gab dadurch Anlaß zu einer groſſen Conſpiration. Die Conſpiranten ſteckten ſich hinter den Neapolitaniſchen König Carolum, der den Zunamen Parvus geführet, und mit dem Königlichen Ungariſchen Geblüt verwandt geweſen. Dieſer fande ſich auch ein, unterm Vorwand, der bedrängten Königin zu Hülffe zu kommen; zwang ſie aber, ihm die Crone abzutreten, und ließ ſich in ihrer Gegenwart zum König von Ungarn crönen. Doch ſeine Regierung währte nur ein Jahr von 1385. biß 1386. da er, auf Anſtifften derer Rathgeber und Favoriten der abgeſetzten Königin, ermordet ward. Der Mörder hieß Blaſius Forgatſch, und hieb dem König, als er zu Ofen an der Tafel ſaß, den Kopf biß auf die Augen von einander. Viele Italiäner, die er mit ſich gebracht hatte, wurden ebenfalls maſſacriret; und das erbärmlichſte Spectacul war faſt dieſes, daß der Königl. Cörper nicht beerdiget wurde, weil er in dem Päbſtlichen Bann geſtorben war.

Die

Die Königin Maria, desgleichen ihre Mutter, die Königin Elisabeth, brachten sich nunmehro, nebst ihren Favoriten, in Ungarn wieder lustig. Indem sie aber, in Nieder Ungarn, gleichsam spatzieren herum reiseten, wurden sie, vom damaligen Banno Croatiæ, der Johannes Horvatus geheissen, und sich vorgenommen hatte, Königs Caroli Parvi Todt zu revangiren, überfallen. Forgatsch, und andere Favoriten mehr, die sich in der Suite derer Königinnen befunden, wurden massacriret. Der Wagen, worinnen beyde Königinnen sassen, wurde umgeschmissen, und beyde Printzessinnen bey denen Haaren zum Banno geschleppet. Als sie zu dessen Füssen lagen, baten sie um Gnade. Er liess aber die Königliche Mutter, Elisabeth, in dem Fluß Bozota ersäuffen; und nahm die Königin Maria gefangen mit sich nach Croatien. Das Frauenzimmer beyder Königinnen wurde auf der Stelle geschändet, und sonst noch grosse Grausamkeiten an ihnen ausgeübet.

Die Königin Maria wolte sich, in ihrem Gefängniß, das Leben nehmen, weshalb man sie genau bewachen, und daran verhindern muste. Gleichwie nun diese Printzessin mit Sigismundo, Kaysers Caroli IV. Sohn, der damals vom Kayser seinem Vater zum Marggrafen von Brandenburg gemacht gewesen, verlobet war; also brachte dieser Printz in Böhmen eine Armée zusammen, und langte damit in höchster Eil bey Ofen an, in der Intention, seine Braut mit Gewalt in Freyheit zu setzen. Doch der Bannus Croatiæ, Johannes, liess es so weit nicht kommen, sondern dimittirte die gefangene Königin; doch so, daß sie sich vorhero, durch ein Juramentum, verbinden muste, weder den Todt ihrer Mutter, noch das Unrecht ihrer Gefangenschafft zu rächen.

Bey sogestalten Sachen ward Sigismundus, nach vollzogenem Beylager mit der Königin Maria Anno 1387. zum König in Ungarn gecrönet. Er suchte sich, wegen seiner Gemahlin, an dem Banno Croatiæ zu revangiren, bekam ihn endlich auch gefangen. Alsdann ward er auf einen Wagen geschmiedet, allenthalben herum geführet, mit glühenden Zangen gekneipt, endlich in Stücken zerhauen, und solche an denen Strassen aufgehangen. Hierauf triebe Sigismundus die Siebenbürger und Wallachen zu paaren. Indem er aber das Ungarische Reich in Ruhe besitzen wolte; so starb seine Gemahlin Maria Anno 1392. ohne Erben. Da machte der Pohlnische König Jagello, wegen seiner Gemahlin Hedwig, eine Prætension auf Ungarn, und es fanden sich auch unruhige Köpffe, welche mit denen Pohlen correspondirten. Aber Sigismundus kriegte sie gröstentheils

ſetzt, und ließ ihrer 32. davon decolliren. Sie ſtuchen alle in der höchſten Verbitterung, und verlangten keine Gnade. Ja, als der König einen davon, Namens Ghioka, pardonniren, und denſelben in ſeine Dienſte nehmen wolte; ſo gab er zur Antwort: Er möchte keiner Böhmiſchen Sau dienen.

Bald darauf wurden die Siebenbürger und Walachen wieder unruhig. Ja ſie addreſſirten ſich an die Türcken, und ruffen ſie zu Hülffe, dergeſtalt, daß dieſe am erſten durch dieſelben Nationen nach Ungarn gelocket wurden, wo ſie, ſeit dem, ſo entſetzlich viel Menſchen Blut vergoſſen, und auch wieder ſitzen laſſen müſſen. Der gröſſte Theil Europæ ſchickte dem König Sigismundo Kriegs-Völcker zu Hülffe, dergeſtalt, daß er ſich dem Türckiſchen Kayſer Bajazeth I. zwar mit einem groſſen Heer entgegen ſtellte; dem ohngeachtet aber Anno 1396. bey Nicopoli, totaliter von denen Türcken geſchlagen wurde. Hieran waren etliche tauſend Frantzoſen Urſache, welche, zur Unzeit, einen allzuhitzigen Anfall auf die Türcken gethan, und repouſſiret wurden; worüber die gantze Chriſtliche Armée in Unordnung gerieth. König Sigismundus ſelber kam in der Flucht, auf der Donau hinunter biß nach Conſtantinopel, wo damals annoch die Griechiſchen Kayſer regierten; von wannen er durch Griechenland, Dalmatien und Croatien, wieder nach Ungarn gekommen.

Ungarn wurde damals zwar gar bald wieder von denen Türcken befreyet, weil dieſen Völckern der weltberühmte Tamerlan auf den Hals kam, von welchem auch der Türckiſche Kayſer Bajazeth An. 1399. geſchlagen u. gefangen worden, in welcher Gefangenſchafft er ſein Leben elendiglich beſchloſſen. Dem ohngeachtet giengen die Ungarn mit ihrem König Sigismundo ſehr übel um. Denn als, in dem Felde bey Hatwan, ein Reichs-Tag gehalten ward; ſo gaben ſie dem König erſtlich verdrüßliche Worte, und darnach legten ſie gar mit einander Hand an ſeine geheiligte Perſon. Einer zauſete ihn den Bart; der andere kriegte ihn bey dem Kopff; und endlich wanderten ſie mit ihm in einen Thurm auf dem Schloſſe Socklos. Das geſchahe Anno 1401.

Mitlerweile, da Sigismundus im Gefängniß ſaß, invitirten die Ungarn den König zu Neapolis, Ladislaum, daß er nach Ungarn kommen, und vom daſigen Thron Poſſeſſion nehmen möchte, weil er des ermordeten Königs Caroli Parvi Sohn geweſen. Es machte ſich auch König Ladislaus zu Neapolis wircklich auf, und ſetzte ſich vor allen Dingen in Dalmatien feſte. Doch König Sigismundus war ſo glücklich, daß er aus dem

dem Gefängniß entwiſchte; und ſobald die Neapolitaner dieſes hörten, zogen ſie ſich in guter Ordnung zurücke.

Der, aus dem Gefängniß entwiſchte, König Sigismundus kam erſtlich nach Böhmen, aus welchem Lande er gar bald mit einer ſtarcken Armée wieder in Ungarn ankam, und das gantze Reich von neuem unter ſeinen Gehorſam brachte. Die Aufrührer wurden abermals ſehr hart geſtraffet. Der Vornehmſte darunter war der Waywod in Siebenbürgen, Stephanus, welchen der König erſtlich auf den Reichs-Tag locken, und darnach ermorden ließ, weil er die Türcken wider Sigismundum aufgefriſchet hatte.

Der Hertzog.

Die Hiſtorie derer alten Zeiten hat ein vor allemal etwas entſetzliches in ſich. Pflicht, Treue und Glauben haben wenig gegolten, und die Menſchen haben öffters mehr als grimmige Thiere, wie wahrhaffte Menſchen unter einander gelebet. Iſt die Welt gleich heutiges Tages auch noch ſchlimm genug; ſo iſt ſie doch beſſer, als wie ſie vormals geweſen. Dieſen Satz getraue ich mir wider alle diejenigen zu behaupten, welche bißweilen ſo gar groß Weſens von der Treue und Redlichkeit derer Alten machen wollen.

Der König.

Anno 1410. ward Sigismundus Römiſcher Kayſer, und da brachte er die meiſte Zeit in Teutſchland, auf dem Concilio zu Coſtnitz, und in Böhmen, welches Königreich er nach ſeines Bruders, des unartigen Königs Wenceslai Todt ebenfalls beſeſſen, mit denen Hußiten zu. Zwey Jahre hernach, als Sigismundus Kayſer worden war, nemlich An. 1412. borgte er von dem Pohlniſchen König, Wladiſlao Jagellone, achtzig tauſend Böhmiſche Gulden, und verpfändete dafür, in Ungarn, das ſogenannte Zipſer-Land, welches, biß auf dieſe Stunde, noch nicht wieder eingelöſet iſt.

Er hatte keinen ehelichen Sohn, ſondern einen unehelichen, und das iſt mein Vater geweſen. Sigismundi ehrliche Tochter hingegen war die Printzeßin Eliſabeth, die ſich mit dem Ertz-Hertzog in Oeſterreich, Alberto II. vermählet gehabt. Als er nun ſeines Lebens Ende vermerckte; ſo recommendirte er dieſen ſeinen Eydam aufs Beſte zur Ungariſchen Crone, und erhielte auch, was er wünſchte.

Jedoch Albertus trug die Ungariſche Crone nicht völlig zwey Jahre. Er hatte denen Ungarn verſprochen, die Kayſerliche Crone nicht anzunehmen; und doch muſten die Ungarn darein conſentiren, als ſich, nach Sigismundi Todt Anno 1438. der Caſus ereignete. Dieſer Herr ſtarb Anno 1439. als er denen Türcken entgegen gieng, welche einen Einfall in Servien gethan hatten. Er hinterließ zwey Printzeßinnen, Anna und Eliſabeth, und über dieſes eine ſchwangere Gemahlin. Von denen beyden Töchtern verlangten die Ungarn keine zur Königin, weil es noch Kinder waren; und die Niederkunfft der Königin wolten ſie nicht erwarten. Alſo fuhren ſie zu, und erwehlten, mit ziemlicher Præcipitantz, den Pohlniſchen König Wladislaum III. der, wegen ſeiner Mutter, aus dem Königlichen Ungariſchen Geblüte abſtammete.

Als die Geſandtſchafft noch unter Weges nach Pohlen begriffen war, ſo brachte die verwittibte Königin einen geſunden Printzen zur Welt, welcher Ladislaus genennet ward. Weil nun die meiſten von denen Ungarn nichts deſtoweniger bey dem Pohlniſchen König beſtändig blieben; ſo ließ die Königin Eliſabeth ihren Printzen, im vierdten Monath ſeines Alters, von denenjenigen crönen, die ihre Parthey hielten, und zog darnach in Oeſterreich. Die Stände gedachten, zwiſchen dem neuen König und der verwittibten Königin eine Mariage zu ſtifften. Es ward aber nichts daraus; und die Ungarn wurden noch darzu, von der liſtigen Königin, um die güldene, und vor heilig gehaltene, Crone betrogen. Denn ſie ruffte die Magnaten zuſammen, und übergab ihnen das Kleinod, auf dem Schloſſe zu Vicegrad, in einem Futral. Indem aber daſſelbe ſolte verſiegelt werden, ſo partirte die Königin, mit groſſer Behendigkeit, ein ander Futral an die Stelle; welches dann auch von allen Waywoden mit groſſer Solennitæt verſiegelt ward. Das rechte Futral aber, mit der Crone, nahm die Königin mit ſich nach Teutſchland. Dieſe Königliche Wittwe iſt nachgehends zwar wieder nach Ungarn gekommen, allwo ſie noch einigen Anhang gehabt; ſtarb aber Anno 1443. zu Raab, vermuthlich an beygebrachten Gifft.

Der König von Pohlen, Wladislaus, unter denen Ungariſchen Königen der Erſte dieſes Namens, regierte in Ungarn nur vier Jahre, biß 1444. Nach ſeiner Ankunfft in Ungarn wolten ihn die Magnaten mit groſſer Pracht crönen laſſen, und holten deswegen das Futral vom Schloſſe zu Vicegrad, in welchem die heilige Crone ſeyn ſolte. Weil ſie aber, nach erbrochenem Siegel, nichts funden als ein leeres Futral; ſo nahmen ſie

in

in der Eil eine andere Crone, von dem Grabe des heiligen Stephani herunter, und ſetzten ſie Wladislao auf das Haupt.

Der neue König wolte ſich nunmehro durch den Türcken-Krieg ſignaliſiren, weil damals Amurath II. an der Donau groſſe Progreſſen machte. Solchennach trug König Uladislaus meinem Vater, der Johannes Huniades Corvinus geheiſſen, als dem vornehmſten Ungariſchen General, das Commando über ſeine Armée auf. Wie nun mein Vater A. 1441. zu Felde gieng, hielte er ſich in vielen Schlachten ſowohl, daß ſich die Türcken ſchon nach der Flucht umſahen, wann ſie nur ſeinen Namen nennen hörten. Erſtlich zwang er ſie, daß ſie die Belagerung vor Griechiſch-Weiſſenburg aufheben muſten. Darnach ſchlug er ſie zweymal ſo ſcharff, daß jedesmal gegen dreyßig tauſend Türcken auf der Wahlſtadt blieben. Einſtens war im Türckiſchen Lager Ordre ergangen, daß die beſten Regimenter einzig und allein auf Corvinum loß dringen, und ihn maſſacriren ſolten; es möchte auch koſten was es wolte. Dieſes ward Corvino verkundſchafftet. Der ſuchte einen Soldaten aus, der ihm ziemlich ähnlich ſahe, und Simon hieß, mit dem er die Mondirung und das Pferd vertauſchte. In der Schlacht nun thaten die Türcken, was ihnen befohlen war; und der gute Simon ward auch erleget. Mein Vater hingegen bliebe, zum gröſten Leidweſen derer Türcken, am Leben.

Der Hertzog.

Nunmehro, tapfferer König! werde ich Euch verbunden ſeyn, wann Ihr mir den Urſprung euers Vaters erzehlen wollet.

Der König.

Bey unterſchiedenen Scribenten und Autoribus lieſet man: Meines Vaters Vater ſeye geweſen Butho, ein edler Wallach, und die Mutter, Eliſabetha Palæologa, aus dem Geſchlechte derer letzten Griechiſchen Kayſer zu Conſtantinopel. Deſſelben Vor Eltern ſollen erſtlich zwiſchen der Huna und Corana in Croatien, von denen Valeriern und Corvinern, Corvatia und Valeria genañt, ums Jahr Chriſti 1273. geherrſchet haben. Von dannen aber hätten ſie ſich an die Gräntze zwiſchen Ungarn und Siebenbürgen gewandt, und allda, zwiſchen Warden und Clauſenburg, das Schloß Huniad erbauet, ſonſt aber von denen alten Gothen hergeſtammet ſeyn, und in das alte Römiſche Geſchlechte derer Corviner gehevrathet haben. Doch es iſt gantz anders um die Sache beſchaffen. Kayſer Si-

gismundus hatte eine ſchöne Ungariſche Adeliche Fräulein zur Maitreſſe, mit der er meinen Vater erzeuget, den er Anfangs etliche Jahre heimlich erziehen laſſen, ihm aber hernach die Herrſchafft Hunniad an denen Siebenbürgiſchen Gräntzen eingeräumet, wovon er den Zunamen Hunniades bekommen. Den zweyten Zunamen Corvinus aber hat er dem Geſchlecht ſeiner Mutter zu Ehren geführet, die aus einem Hauſe dieſes Namens gebohren geweſen. Meines Vaters Gemahlin war Eliſabeth, Michael Ziglacks Schweſter, der ein reicher und vornehmer Ungariſcher Magnat geweſen. Dieſe gebahr meinem Vater unterſchiedene Kinder zur Welt, worunter ich mich befunden, und noch ein älterer Bruder, Namens Ladislaus. Desgleichen eine Schweſter, Namens Beatrix, welche erſtlich an Graf Bernhard von Frangipan, nach deſſen Todt aber Anno 1506. an Marggrafen Georgen zu Brandenburg-Onolzbach vermählet worden. Man lieſet im übrigen von meinem Vater, daß er zum Krieg, wie der Fiſch zum Waſſer, und der Hirſch zum Walde, gebohren geweſen ſeye.

Endlich ward Anno 1443. zwiſchen dem Ungariſchen König Wladislao, und dem Türckiſchen Groß Sultan Amurath, ein Frieden auf zehen Jahre geſchloſſen und beſchworen. Damit aber war Pabſt Eugenius IV. nicht zufrieden; entweder weil die Sache nicht mit ihm war communiciret worden; oder weil er die Türcken gerne gar von dem Europæiſchen Boden verjaget wiſſen wolte; oder weil er einmal ein Exempel zu ſtatuiren ſuchte, daß der Pabſt auch beſchworne Friedens-Schlüſſe annulliren könte. Deswegen ſchickte er den Cardinal Julianum an den König, welcher ihn von dem Juramento ſolenniter abſolviren muſte; worauf der Krieg von neuem wider die Türcken beſchloſſen ward; obſchon viele Verſtändige dem König den Friedens-Bruch treulich widerriethen. Unter ſolchen, die den Friedens-Bruch nicht billigten, befande ſich auch mein Vater. Aber der König beharrete auf ſeinem Sinn, und verließ ſich auf die Päbſtliche Abſolution, declarirte auch, daß er ſelber mit zu Felde gehen wolte. Solches geſchahe auch Anno 1444. in der That; aber ſie hatten nur eine Armée, die kaum zwantzig tauſend Mann ſtarck geweſen; worgegen die Türcken mit einer Armée erſchienen, die ſich auf mehr als ſechtzig tauſend Mann belauffen.

Wieſes nun, am 11 Novembr. als am Tage Martini, zwiſchen uns und denen Türcken, bey Varna, zur Schlacht kam, that mein Vater den erſten Angriff, und ſchlug die Türcken auf der einem Seite feliciter. Hierauf

Zur ſelbigen Zeit floriren die Wiſſenſchafften in Griechenland ſowohl / als in Egypten, Phönicien und klein Aſien; ja ſie waren auf das höchſte geſtiegen. Wir ſchrieben das 3196. Jahr der Welt, und da hatte Cyrus dieſe Theile der Welt noch nicht verwüſtet. Kaum war er gebohren, und ſein Verhängniß ſtack noch weit in dem Zukünfftigen verborgen. Nebucadnezar hingegen / der Jeruſalem zerſtöhrete, ſchonete dieſer Gegenden, oder ward vielmehr vom Alyage, dem König in Meden / der ihm die Paſſagen verſperrete, abgehalten, daß er ihnen nicht beykommen kunte.

FRONTO.

Von wem iſt Corintho zu erſt angefangen worden.

SOLON.

Corintho iſt, gleich wie Lacedæmonien oder Sparta, von denen Heracliden, oder Nachkommen des Hercules, erbauet worden ſeyn. Allein dieſe Meinung iſt falſch. Siſyphe aber, Groß-Vater des berühmten Bellerophons und Ahr-Enckel des Deucalions, unter dem ſich 2455. in Theſſalien die Uberſchwemmung ereignet / der man den Namen einer andern Sündfluth gegeben / hat die Stadt im Jahr der Welt 2550. erbauet. Dreyhundert Jahre hernach ſind die Heraclider gekommen / und haben die erſten Einwohner vertrieben.

Sechs Griechiſche Haupt-Städte wurden in gantz Aſien und Europa gefürchtet, nehmlich: Theben, Argos, Mycene, Lacedæmonien, Corintho und Athen.

Dieſer letzt-benante Ort / nemlich Athen, hatte den Rang unter allen andern; allermaßen es eine fameuſe Republic geweſen / die faſt alles in ſich gehabt, was die andern nur ſtückweiſe beſeſſen. Die Politeſſe und Wiſſenſchafften ermangelten einigen, andern aber die Heroiſche Tapfferkeit und wahre Courage; Athen hingegen ermangelte nichts. Die Großmüthigkeit ſeiner Könige und Generals, wie die Miltiades und Themiſtocles geweſen, mag nicht ſattſam admiriret werden, angeſehen ſie rechte Wunder der Tapfferkeit zu nennen ſind. Wer kennet die Ariſtides und Phocions nicht? indem der Ruhm von ihrer Weißheit, Billigkeit / Mäßigkeit und Unſträfflichkeit, die ſie zu ihren Victorien gefüget; die gantze Welt erfüllet hat. Alle bezeigten eine recht zärtliche Liebe vor ihr Vaterland. Allein ihre Mit-Bürger waren undanckbar und verbannten ſie meiſtentheils; weshalb ſie die hernach erfolgte Straffe des Himmels auf ſich gezogen, daß nemlich nunmehro die gute Stadt unter dem Joch der Barbarey ſeufftzen muß.

Der

auf wolte er auch an einem andern Ort ansetzen, und riethe dem König, wohlmeynend, daß er mit dem besten Theil der Armée nur stille halten, und den Ausgang erwarten solte. Es waren aber etliche Fuchsschwäntzer um den König, die legten es aus, als wann mein Vater die Ehre des Sieges nicht allein mit niemanden seines gleichen, sondern auch nicht einmal mit dem König theilen wolte; wodurch sie so viel zu wege brachten, daß sich der gute König, unbedachtsamer Weise, selber unter die Feinde wagte. Die, so er bey sich hatte, thaten auch Anfangs grosse Dinge, und schienen den Sieg allbereit in denen Händen zu haben, weil die Türcken von dem ersten Choc, den sie von meinem Vater erlitten, ganz betäubet waren. Bald hernach aber wandte sich das Blat, und der Hauffe, welchen der König commandirte, geriethe in Confusion. Der König verfiele unter die Janitscharen, und nachdem sein Pferd unter ihm gefallen war, so wurde er mit unzehligen Pfeilen zerschossen, sein Haupt aber abgehauen, und auf einer Stange zum Sieges-Zeichen herum getragen. Der Cardinal Julianus, der dem König sich an der Seite hielte, und immerfort den Seegen austheilte, blieb ebenfalls auf der Wahlstadt. Mein Vater aber gedachte an sein gewöhnliches Sprichwort: Vix fugient iterum pugnat, und machte sich zu rechter Zeit aus dem Staube. Indessen blieben von denen Türcken wohl dreyßig tausend Mann, und von denen Christen kaum zehen tausend. Eben wegen des ungleichen Verlustes bezeigte Amurath wenig Freude über den Sieg; sondern sagte vielmehr: Daß er nicht wünschte, noch einmal so zu victorisiren. Mein Vater sammlete die geschlagenen und zerstreueten Völcker wieder zusammen; und als die Türcken zu weit gehen wolten, überfiele er sie des Nachts mit List, und brachte ihnen eine dermassen wichtige Schlappe bey, daß sie davon sehr weit wieder zurücke prelleten.

Der Hertzog.

Indessen können die Ungarn an Pabsts Eugenii IV. Ermahnung, daß sie den geschlossenen Frieden mit denen Türcken nicht halten, sondern solchen brechen sollen, gedencken. Es wäre auch zu wünschen, daß sich die Päbste niemalen in dergleichen Affairen möchten gemischet haben; so würden viele klägliche Exempel nicht in der Historie aufgezeichnet stehen.

Der König.

Der nechste Erbe zur Ungarischen Crone ward unstreitig Ladislaus Posthumus, oder der Sohn des vorgedachten Kayfers Alberti II. der nach

seines

ſeines Vaters Todt zur Welt gebohren worden. Es begehrten auch die Ungarn keinen andern König, und erſuchten den Kayſer Fridericum III. inſtändigſt, daß er ihnen den Printzen wolte abfolgen laſſen. Ja ſie griffen gar zu denen Waffen, und wolten den Kayſer darzu zwingen. Indem ſie aber nichts erhielten; ſo ward mein Vater zum Gouverneur des Reichs erwehlet.

Gleichwie nun der Krieg mit denen Türcken continuirte; alſo ſchlug ſich mein Vater, nach ſeiner gewöhnlichen Tapfferkeit, mit ihnen herum. Aber Anno 1448. muſte er einen ſcharffen Gang mit ihnen thun. Es ereignete ſich nemlich an denen Bulgariſchen Gräntzen eine Schlacht zwiſchen ihm und denen Türcken, welche drey gantzer Tage gewähret. Derer Türcken blieben vier und dreyßig tauſend auf dem Platz, und derer Chriſten zwar nur acht tauſend; aber mein Vater muſte mit dem Reſt der Armée die Flucht ergreiffen. Er wurde, durch die Türcken, gäntzlich von denen Seinigen abgeſchnitten, ſo, daß er viele Tage gantz alleine herum irrete.

Da geriethe er zweyen Straſſenräubern in die Hände, die zogen ihn aus, und nahmen alles, was er hatte. Er pflegte aber ein göldenes, mit Edelgeſteinen beſetztes, Creutz auf der Bruſt zu tragen. Indem ſich nun die Räuber deswegen zanckten, welcher unter ihnen das Kleinod behalten ſolte; ſo erſahe mein Vater ſeine Gelegenheit, und ſtieß den einen darnieder; der andere hingegen, wie er ſahe, daß es ſo hergieng, ergriffe ſelber die Flucht. Nach dieſem gieng mein Vater noch fünff Tage in der Irre herum, biß er endlich einen Hirten antraff, der ihm, aus Mitleyden, etliche Zwiebeln und einen Krug Waſſer vorſetzte. Nach dieſem kam er in Servien. Da ward er zwar von denen Ungariſchen Commendanten arreſtiret; aber auch bald wieder loßgelaſſen, und arrivirte ſodann bey denen Seinigen in Ungarn.

Unterdeſſen war er beym König Ladislao verleumdet worden, als wann er ſich in Ungarn der Königlichen Gewalt anmaſſete, und gar nach der Königlichen Crone ſtrebte. Es war aber ſein Feind der Graf Ulricus von Cilley, welcher das Gouvernement in Ungarn gerne ſelber haben wolte. Alſo ward mein Vater bald nach Wien citiret, und bald ward ihm auf andere Weiſe nachgeſtellet; allein er nahm ſich dermaſſen in Acht, daß er dem Garn allemal entgienge.

Endlich ward König Ladislaus von ſeinem Pflege-Vater, dem Kayſer Friderico III. Anno 1453. dimittiret, daß er, von nun an, ſeine Länder, nemlich Böhmen, Ungarn, und das meiſte von Oeſterreich, ſelber regieren ſolte.

solte. Deswegen legte mein Vater selbiges Jahr das Gouvernement, oder die Ungarische Reichs-Verwesung nieder, und konte sich bey der Abdanckungs-Rede rühmen, daß er zwantzigmal glücklich mit denen Türcken geschlagen hatte. Er ward aber aufs neue in seinem Gouvernement confirmiret, und sein Feind, der Graf von Cilley, kam dargegen in Ungnade.

Letztens bekam mein Vater noch eine schöne Gelegenheit, seinem Vaterland und der gantzen Christenheit zu dienen. Denn nachdem der Türckische Kayser, Mahometh II. Anno 1453. die Haupt-Stadt des Griechischen Kayserthums, Constantinopel erobert, und damit diesem Kayserthum das Garaus gemachet hatte; so gieng er bald hernach, Anno 1456. mit einer erschrecklichen Armée vor Griechisch-Weissenburg, welche Festung jederzeit vor einen Schlüssel zu Ungarn, und vor eine Pforte zur Occidentalischen Christenheit ist gehalten worden. Diese Festung defendirte mein Vater selber, und hatte unter andern den berühmten Mönch Johannem Capistranum bey sich, welcher um dieselbige Zeit ein Land nach dem andern durchzog, und, mit seinen nachdrücklichen Vermahnungen, nicht ein Geringes zur tapffern Gegenwehr derer Christen contribuirte. Die Türcken stürmeten unterdessen so hefftig, daß sie einstens schon mitten in der Stadt auf dem Marckt waren; aber von meinem Vater glücklich repoussiret wurden. Als auch ein Türck sein Fähnlein auf einem Thurm in der Stadt aufstecken, und dadurch denen Türcken im Lager ein Stegeszeichen geben wolte; so kletterte ihm ein Ungar nach, und weil er den Türcken nicht allein herunter werffen konte, so umfassete er denselben, und stürtzte sich, zu gleicher Zeit, mit seinem Feind, von der erschrecklichen Höhe herunter. Endlich, als Mahometh II. in einem hefftigen Ausfall, selber eines auf die Nase bekam; so ward er gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Darüber erwiese sich Pabst Calixtus III. dermassen frölich, daß er, zum Andencken dieser merckwürdigen Belagerung, das Fest der Verklärung Christi einsetzte. Die Türcken waren hundert und funffzig tausend Mann starck vor Griechisch-Weissenburg gezogen; und zum wenigsten der dritte Theil davon vergaß das Wiederkommen.

Einige Zeit nach ausgestandener Belagerung, ward mein braver Vater von einem Fieber befallen, und muste daran sterben; worüber sich der Türckische Kayser Mahometh II. am allermeisten gefreuet hat.

Der Hertzog.

Ihr habt einen Vater gehabt, dessen Andencken und Gedächtniß billig,

billig, in der gantzen Christenheit, und abſonderlich in Ungarn, verewiget ſeyn ſolle. Man ſolte deſſen Statue, von Ertz und vergüldet, an unterſchiedenen Orten des Landes, zu ſeiner Ehre geſetzet und aufgerichtet haben, damit ſein Name deſto unverweßlicher ſeyn möchte. Denn ſolche Leute findet man, warlich nicht viel, welche ihrem Vaterland, und der gantzen Christenheit dergleichen wichtige und erſprießliche Dienſte geleiſtet und erwieſen.

Der König.

Weil der junge König Ladislaus, wegen ermangelnder Jahre und Kräffte, noch nicht ſelber regieren konte; ſo verwaltete in Ungarn mein Vater, in Böhmen George Podiebrad; und in Oeſterreich Ulricus, der Graf von Cilley, das Regiment. Denn dieſer Graf war ein Anverwandter des Königs; und obwohl derſelbe, meines Vaters wegen, in Ungnade gefallen war, ſo währete doch dieſe Ungnade nicht lange. Ja es ſchiene gar, ob hätte ſich König Ladislaus nur par Politique ungnädig gegen den Grafen von Cilley geſtellet. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo hörte dieſer Graf nicht auf, meines Vaters Haus zu verfolgen, und uns, ſeine Hinterlaſſenen, unaufhörlich bey dem König zu verleumden.

Mein Bruder Ladislaus, der um acht Jahre älter geweſen als ich, war Land-Vogt in Servien, und es war ihm folglich auch die Feſtung Griechiſch-Weiſſenburg anvertrauet. Da verleitete der Graf von Cilley den König Ladislaum, daß er trachten ſolte, die Feſtung Griechiſch-Weiſſenburg meinem Bruder Ladislao aus denen Händen zu ſpielen. In der Abſicht that der König eine Reiſe dahin, u. nahm vier tauſend Teutſche Creutz-Reuter zu ſeiner Bedeckung mit. Das geſchahe unterm Prætext, als ob er dieſen importanten Platz nur in Augenſchein nehmen wolte. Allein ſeine wahre Intention gienge dahin, daß, wann er mit ſeinen Creutz-Reutern eingelaſſen ſeyn würde, die Feſtung der Aufſicht meines Bruders ſolte entriſſen werden. Doch mein Bruder roche den Braten, und ließ zwar wohl den König mit ſeinen Trabanten und der Hofſtadt, keinesweges aber die vier tauſend Creutz-Reuter in den Platz; ſondern ſchloſſe die Thore vor denenſelben zu.

Der Hertzog.

Das muß den König gewaltig geſchmertzet haben, und er hat einem Bruder unmöglich etwas Gutes zutrauen können. Dergleichen unartiger Begebenheiten nun haben ſich in denenſelben Zeiten gar vielfältig ereignet.

eignet. Doch gehet es einem rechtſchaffenen Gemüthe freylich auch gewaltig zu Hertzen, wann es weiß, daß es unaufhörlich, und doch unverſchuldet, verfolget und verleumdet wird.

Der König.

Wie der Graf von Cilley ſahe, daß der, von ihm angegebene, Streich mit Griechiſch-Weiſſenburg mißlungen war, nahm er ſich vor, meinen Bruder Ladislaus zu ermorden. Ja er ließ ſich verlauten, daß er nicht eher ruhen wolle, biß das gantze Hundiſche Geſchlecht, wie er uns aus Verbitterung nannte, in gantz Ungarn ausgerottet und vertilget ſeyn würde. Dieſe Worte insgeſamt wurden meinem Bruder zu Ohren getragen. Da auch der Graf von Cilley, wegen Ermordung meines Bruders, an einige vermeynte vertraute Freunde geſchrieben; geriethe der Brief meinem Bruder in die Hände, welcher damit augenblicklich zu dem König gehen, und ihm ſolchen zeigen wolte.

Wie er in das Königliche Vorgemach kam, ſtunde der Graf von Cilley mit vielen andern Ungariſchen, auch einigen Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Herren in demſelben. Mein Bruder zog den Brief herfür, worinnen der mörderiſche Anſchlag enthalten geweſen, und laſe ſolchen mit lauter Stimme ab. Darauf geriethe er mit dem Grafen von Cilley in einen harten Wort-Wechſel. Der Graf läugnete, daß der Brief von ihm hergekommen, und ſchalte meinen Bruder einen Lügner. Endlich wolte der Graf von Cilley dem gantzen Streit ein kurtzes Ende machen, riſſe einem Trabanten, der vor des Königs Gemach Schildwache ſtunde, das bloſſe Schwerd aus denen Händen, und hiebe damit nach meinem Bruder, den er auch, durch den erſten Hieb, zugleich am Haupte, und an einigen vorgeſchlagenen Fingern bleſſirte; wie er dann auch noch andere, welche herbey gelauffen, mit dem Schwerd verwundet. Aber verſchiedene Ungarn nahmen ſich meines Bruders an; und der Graf von Cilley ward auf der Stelle maſſacriret.

Der Hertzog.

Hilff Himmel! Wie ſehr wird nicht der junge König Ladislaus, über dieſen Lerm in ſeinem Gemach erſchrocken ſeyn. Er hat ſich gantz gewiß eingebildet, daß es ihm ebenfalls das Leben gelten werde.

Der König.

Das bildete er ſich freylich ein. Aber mein Bruder Ladislaus gienge

zu ihm, fiele ihm zu Füssen, bate um Gnade, und versicherte alle Treue und Gehorsam, wobey er dem König den Verlauff des gantzen Handels erzehlte. Der König zuckte die Schultern; versprach aber doch meinem Bruder, daß alles verziehen und vergessen seyn solte. Es wurde aber auch dem König von seinen vertrautesten Räthen und Bedienten gerathen, daß er ja seinen Zorn und Verdruß nicht mercken lassen, sondern ihn aus allen Kräfften verbeissen solte.

Ich meines Orts befande mich, nebst meiner Mutter und Schwester, zu Temeswar, und war, meines sechzehen-jährigen Alters ohngeachtet, schon ein Besatzungs-Obrister. König Ladislaus nun wolte, nach der Begebenheit mit dem Grafen von Cilley, länger nicht zu Griechisch-Weissenburg verbleiben; doch aber auch Temeswar in Augenschein nehmen, zu welchem Ende er dahin aufbrach. Wie nun meine Mutter hörte, daß der König ankam, machte sich dieselbe, wegen meines verstorbenen Vaters noch mit der tiefsten Trauer angethan, nebst mir und meiner Schwester auf, dem König, biß auf eine Meile von Temeswar entgegen zu gehen. Sobald sie zu ihm kam, that sie einen wehmüthigen Fußfall, und empfahle sich, mit vielen Thränen, zu seinen Gnaden. Ich und meine Schwester knieten gleichfalls nicht weit vom König auf der Erde; und die Bitte meiner Mutter gieng im übrigen dahin: Daß der König meinem ältern Bruder den abgenöthigten Todtschlag verzeyhen, und ihres verstorbenen Gemahls gute Dienste nicht aus dem Gedächtniß kommen lassen möchte.

Der König umfienge meine Mutter, und hube sie auf, sprach ihr freundlich zu, und sagte: Sie solte einmal aufhören ihres verstorbenen Gemahls Todt, der nun schon bey nahe anderthalb Jahre todt seye, zu betrauern, zu beklagen, und zu beweinen, aus Furcht, Gott dadurch zu beleidigen. Er habe zum Besten und Vortheil der Christenheit so viele Ritter-Thaten begangen, daß er billig vor einen Himmels-Bürger zu achten seye. Also wäre er nicht gestorben, sondern lebe noch, beydes in seiner Tugend unsterblichem Nachruhm, und in seinen Söhnen; welche allerdings dem Vater nachahmeten. Sonsten seye er, der Seelen nach, zu Christo seinem Obristen Feld-Herrn, unter dessen Fahne er wider die Christen-Feinde so tapffer gefochten, abgereiset, mit dem er nun ewig selig lebe. Solchemnach gebühre sichs vielmehr, mit und über ihm sich zu erfreuen, als seinetwegen betrübt zu seyn. Im übrigen gäbe er, meiner Mutter, hiermit die theure Versicherung, daß er sie vor seine Mutter, und ihre Söhne vor Brüder achten, auch gegen den Aeltern dasjenige, was er an dem Grafen von Cilley begangen, nimmermehr ahnten wolte.

Als

Als der König, nach dieſen und andern Worten, vollends in der Stadt Temeswar anlangte, ließ er herrliche Kleider von Sammet und Seiden, auch mit Gold durchwircket, herbey bringen, beſchenckte damit meine Mutter, und uns ihre Kinder, und befahle uns insgeſamt, daß wir ſolche anziehen, und mit ihm uns frölich machen ſollten. Folgenden Tages ſtellete er ein herrliches Freuden-Mahl an, mit Muſic und Saytenſpiel; wobey der König getantzet, und ſich auf alle Weiſe luſtig erzeiget. In währender Mahlzeit, da der König mitten unter denen Magnaten ſaſſe, kamen wir beyden Gebrüdere, Corviner, und baten nochmals fußfälligſt, daß Ihro Majeſtät den Todt des Gräfens von Cilley an uns nicht rächen wolte. Der König hube uns auf, nannte uns ſeine Brüder, und betheuerte hoch, daß er dieſer That nimmermehr im Unwillen gedencken wolte. Zu deſſen mehrern Beſtätigung empfienge der König, den folgenden Tag, das heilige Abendmahl; und zwar in unſerer Gegenwart, hat auch den Pardon vor meinen ältern Bruder ſchrifftlich ausfertigen laſſen.

Bald darauf reiſete König Ladislaus von Temeswar wieder ab, nach Ofen, dahin ihn wir beyden Gebrüdere, zu ſeiner Aufwartung, mit einer ſo anſehnlichen Suite begleiteten, daß der König einen ſonderbaren Wohlgefallen daran trug, auch uns vor andern lieb und werth hielte. Dieſes nun, auch daß er uns ſeine Brüder nannte, verdroſſe viele andere Ungariſche Herren: wie dann der Neid abſonderlich am Hofe Groſſer Herren ſeine Wirckung zu thun pfleget. Solchemnach fiengen ſie an, dem König in das Ohr zu ſetzen: Es ſeye gleichwohl ein Todtſchlag, an einem ſo nahen Anverwandten des Königs verübet, ein groſſer Frevel, und ein böſes Beyſpiel, wodurch die Königliche Majeſtät höchlich verletzet, und andere Boßhafftige, woferne die That ungeſtrafft bliebe, zur ſchädlichen Nachfolge gereitzet würden. Es möchten auch dieſe frechen Jünglinge, nemlich wir beyden Corviner, ſo trotzig werden, daß wir, gleich unſerm Vater, nach der Crone ſtreben, und den König bedrängen dürfften. Derohalben ſeye höchſtnöthig, daß man mit uns ein gantz anderes vornehme, und das Ubel mit deſſen Urhebern erſtickte. Das hieſſe eine Leichen-Glocke über uns gegoſſen; worzu viele vornehme Ungarn behülfflich geweſen.

König Ladislaus, ein noch junger Herr, und daher wanckelmüthig, ließ ſich gar bald bereden, in dererjenigen Untergang zu willigen, welche er kurtz vorhero zu Brüdern angenommen, oder ſie mit dem Bruder-Namen begnadet und beehret hatte. Unterdeſſen giengen wir beyden Gebrüdere, ohne alle Furcht und Sorge, bey Hofe ab und zu, und dachten an nichts weni-

er, als daß wir in einiger Gefahr unſers Lebens wären. Unſere Mutter aber, entweder aus mütterlicher Sorgfalt, oder weil ihr das Hertze nichts Gutes prophecyete, hatte uns mit Thränen vermahnet: Wir ſolten dem König nicht allzuwohl trauen, auch ja nicht alle beyde zugleich nach Hofe kommen; allein wir haben dieſen getreuen Rath nicht groß geachtet.

Es lieff Nachricht ein, daß die Türcken in Moeſien eingefallen wären, denen zu begegnen, mein Bruder, Ladislaus, ſich zur Abreiſe rüſtete. Er ward aber durch den Ungariſchen Palatinum, welcher des erwordeten Grafen von Cilley Schweſter-Sohn geweſen, und meines Bruders Schwieger-Vater werden ſolte, von der ſchleunigen Abreiſe abgehalten. Denn dieſer rieth meinem Bruder, er ſolte erſtlich zum König gehen, und ſeine Reiſe mit deſſen Erlaubniß anſtellen. Weil nun mein Bruder nichts Böſes argwohnte, ſondern ſeinem angenommenen Schwieger-Vater ſich alles Guten verſahe: ging er, nebſt mir, auch andern Verwandten und guten Freunden, nach Hofe, den König zu grüſſen, und ſich bey ihm zu beurlauben. Kaum aber waren wir in das Schloß getreten, ſo wurde die Pforte hinter uns verſchloſſen, und wir alle in Verhafft genommen. Darunter befanden ſich, unter andern, der Biſchoff von Waradein, unſer ehemaliger Hofmeiſter, deſgleichen zwey vornehme Teutſche Officiers, Hoewath und Fradnacher, die unter uns zum Vater groß und reich worden. Jederman zu Ofen erſchrack über dieſe Verhafftung. Aber unſere Feinde bey Hofe gloricten darüber, daß ſie dieſe Mäuſe, wie ſie zu reden pflegten, ſo fein zur Falle gebracht hätten.

Über meinen Bruder Ladislaum ward alſobald ein Blut-Rath gehalten, und er, durch ein ungerechtes Urtheil, dem Scharffrichter zum Todte übergeben. Dieſer führte ſchon am Abend deſſelben Tages meinen Bruder auf den Richt Platz, vor dem Schloſſe Kayſers Sigismundi. Es war ein ſchöner junger Menſch, von 24. Jahren, dem ein ſchönes langes Caſtanien-braunes Haar um die Schultern flatterte. Er hatte ein Kleid von güldenem Stoff an, das ihm der König kurtz zuvor verehret. Seine Hände waren ihm, als einem groſſen Ubelthäter, auf dem Rücken zuſammen gebunden, und er machte, durch ſein Heroiſches Anſehen, daß viele tauſend Menſchen weinten. Aber der König, ſamt denen Rathgebern dieſer Ungerechtigkeit, ſaßen oben am Fenſter, denjenigen hinrichten zu ſehen, deſſen Vater das gantze Königreich Ungarn vom Untergang errettet. Ja, es muſte hierbey ein Bürtel anruffen: Alſo läſſet der König ſeine Ungetreuen beſtraffen. Mein Bruder ließ indeſſen nicht die geringſte Traurigkeit

rigkeit führen, sondern warff freudige Blicke unter das Volck, bate, daß man ihm die Haare über den Kopff zusammen binden möchte, und nachdem er etwas von seiner Unschuld geredet, kniete er nieder, und streckete das Haupt dar, um den letzten Streich zu erwarten. Aber es wolte dem Scharffrichter, sonder Zweiffel darum, weil er Mitleyden mit meinem Bruder, und einen Schrecken vor der Execution hatte, nicht gelingen, daß er den Kopff auf einmal abhauen konte: sondern dessen zitternde Hand konte kaum in vier Hieben damit fertig werden.

Mich meines Orts hatte man ins Gefängniß gebracht, allwo ich mit Furcht und Erwartung des Todtes alle Augenblicke umgeben gewesen. Endlich ward ich aus dem Gefängniß zu Ofen heraus genommen, und nach Prag in Böhmen geschaffet, woselbst man mich in ein ander Gefängniß setzte. Denn der König Ladislaus erhobe sich in die berühmte Königliche Böhmische Haupt-Stadt, und vermeynte, allda das Beylager mit seiner Verlobten, der Printzessin Magdalenæ, Königs Caroli VII. in Franckreich Tochter, zu vollziehen. Jedoch die vermeynte hochzeitliche Freude verwandelte sich in Sterb- und Trauer-Lieder.

Der Hertzog.

Zu dem, was sich mit euerm Bruder zugetragen, lasset euer König! weiß ich bald nicht, was ich sagen solle? In gewissen Landen, und bey etlichen Nationen, scheinet die Politique dergleichen Streiche fast unumgänglich zu erfordern, daß man nemlich groben Verbrechern, die auch sonst noch sehr bedenckliche und gefährliche Personen, den verstorbenen Pardon, wodurch man dieselben sicher gemachet, und in das Netze gelocket, nicht halten dörffe. Aber weil der König Ladislaus so gar das heilige Abendmahl auf sein gethanes Versprechen empfangen; hätte er sich auch billig daran halten sollen. Indessen ist dieses gewiß, daß euers Bruders Unglück zu eurer grössten Glückseligkeit ausgeschlagen, weil Ihr eures Orts, vielleicht, nimmermehr würdet seyn auf den Königlichen Thron erhoben worden, daferne sich die klägliche Begebenheit mit euerm Bruder nicht ereignet hätte.

Der König.

Ich bin eurer Meynung ebenfalls, mein Hertzog! wolte aber, dem ohngeachtet, lieber die Crone gemisset, und dargegen meinem Bruder ein längeres Leben gewünschet haben. Jedoch was ereignete sich zu Prag mit dem König Ladislao?

Alb-

Währende, da er die Ankunft seiner Braut erwartete, überfiel ihn, Anno 1457. den 21. Novembr. zur Nacht-Zeit, ein gewaltiges Bauch-Grimmen, welches innerhalb 36. Stunden ihm den Garaus machte, und das erwartete Braut-Bette in einen Todten-Sarg verwandelte, in den er, im achtzehenden Jahre seines Alters, geleget wurde.

Der Herzog.

Der junge Herr ist höchlich zu betrauern und zu beklagen gewesen. Allem Vermuthen nach hat er Gift bekommen; welches Bubenstücke, und verfluchte Griffe, der Zeiten, ebenfalls sehr stark im Schwang gegangen sind.

Der König.

Sobald König Ladislaus todt war, ereignete sich mit seinen Königreichen und Landen eine gewaltige Veränderung. Die Böhmische Crone erschnappte der bisherige Stadthalter, George Podiebrad, der sich von denen Ständen des Landes zum König in Böhmen erwehlen ließ. Die Oesterreichischen Lande nahmen der Kayser Fridericus III. und sein Bruder Albertus VI. Prodigus in Besitz; und in Ungarn war man bedacht, ebenfalls einen besondern König zu erwehlen. Also giengen die beyden Schwestern des Königs Ladislai, Anna und Elisabeth, leer aus. Die erste war an den Marggrafen von Meissen Wilhelmum vermählet, lebte aber in übler Ehe mit ihm. Er hatte eine Fräulein von Brandstein zur Maitresse, insgemein nur die grosse Käthe von Rossia genannt; und die Gemahlin Anna ward als eine Gefangene eingesperret. Die andere, Elisabeth, aber ist an den König von Pohlen Casimirum IV. vermählt gewesen.

In Ungarn ereigneten sich die Sachen also: Meine Mutter besaß einen grossen Schatz. Mit solchem trachtete dieselbe, mich nicht allein aus dem Gefängniß loß zu kaufen, sondern mir auch zu dem erledigten Königlichen Thron zu verhelfen. In solcher Absicht brachte ihr Bruder, Michael Zaglack, eine Armée von zwanzig tausend Mann zusammen, womit er auf dem Felde Rokos, unweit Pest erschiene, welches Feld ehemals derer Ungarn Wahl-Platz gewesen. Er brachte gleich Anfangs viele Ungarische Magnaten auf seine Seite. Weil er aber dennoch sahe, daß sich hin und wieder Factionen herfür thun wollten; ließ mein Vetter, Michael Zaglack, auf dem Wahl-Platz eine lange Tafel setzen, und solche mit allerhand Henker-Instrumenten belegen; wobey er die deutliche Erklärung that: Daß, woferne sich jemand irrigern würde, mir seine Stimme zu geben, so sollte seiner übel gewartet werden.

Der

Vor Zeiten wimmelte es zu Athen von gelehrten Leuten. Homerus, der zu Smyrna gebohren ſeyn ſolle / iſt ein Athenienſiſcher Mit-Bürger geweſen. Von mir allhier etwas zu gedencken / will mir die Wohlanſtändigkeit nicht erlauben, genug aber, daß Athen meinetwegen keine Unehre gehabt. Herodotus und Thucydides, die zwey berühmten Hiſtorien-Schreiber, ingleichen Socrates, Platon und Ariſtoteles, ſind ebenfalls in Athen gebohren worden, welche recht göttliche Männer und Wunder der Natur genennet werden mögen. Die Univerſität zu Athen war im übrigen ſo berühmt, daß keiner vor einen gelehrten Mann gehalten worden, der ſie nicht beſuchete, oder allda ſtudierete. Jedoch ich muß wieder an den Hof des Perianders gedencken.

Gleich des Abends ließ der König zu Corinthe / die ſchon zuvor erwehnten gefangenen See-Räuber, die nicht gewuſt, daß Arion gerettet worden, zu ſich kommen, und fragte ſelbige, warum ſie wären arretiret worden? Die See-Räuber antworteten / der Bruder des Perianders habe es auf ein falſches Gerüchte thun laſſen, als ob ſie den Arion ermorden wollen. Der König Periander fragte ferner / ob ſie ihn denn nicht am Beerd gehabt hätten? darauf erwiderten dieſe böſen Leute: keinesweges; ſondern er iſt zu Tarento in Italien geblieben / allwo er auf nichts bedacht iſt, als wie er Schätze ſammlen möge. Auf dieſe Worte muſte Arion in das Zimmer treten, worüber die See-Räuber in das äuſſerſte Schrecken und Verwirrung geriethen, alles bekannten, und von Periandern zum Tode verurtheilet wurden.

Des andern Tags, zu Mittage, nahmen wir die Mahlzeit, abermals, mit allen Freuden und Vergnügen ein. Nach der Tafel ſitzen wir aufs neue zum diſcouriren. Es war Epimenide, ein ſehr weiſer Mann / angekommen / von dem die Rede gieng / er habe 57. Jahr geſchlaffen. Der König bat ihn / er möchte belieben ſeine Hiſtorie zu erzehlen / welches er auf folgende Weiſe that:

Ich bin von Gnoſſen, einer Stadt in Creta, gebürtig. Dieſe Inſul ſoll die Wieg- und der Thron des Vaters derer Götter geweſen ſeyn. Aber es iſt eine Fabel unſerer Poeten, und die Compagnie, vor der ich rede, iſt allzu erleuchtet / als daß ſie ſich perſuadiren laſſen möchte zu glauben / es ſeye derjenige / welcher im Himmel über die Götter, und die Menſchen auf Erden herrſchet / in Creta von der Ziege Amalthée erzehret worden, und habe hernach ſeinem Vater Saturno, der obligiret geweſen nach Italien zu entfliehen, die Königliche Regierung und Herrſchafft entriſſen.

Der Hertzog.

Ey das iſt eine ſchöne Freye Wahl geweſen! Jedoch wo findet man leichtlich eine ſogenannte Freye Wahl, die nicht mit tauſenderley Liſt und Gewaltthätigkeiten vermiſchet ſeyn ſolte?

Der König.

Gleichwohl geſchahe es, daß ich am Tage Vincentii, oder am 22. Januarii Anno 1458. zum König in Ungarn, mein Vetter Michael Zigleck aber, weil ich nur 17. Jahre alt geweſen, zum Stadthalter erwehlet wurde. Ehe noch der Wahl-Tag vor ſich gieng, ſo ſchrien, ſchon etliche Tage vorhero, die Kinder, zu Peſt auf der Gaſſe, mich vor König aus. In der Haupt-Kirche zu Peſt aber hatten die Geiſtlichen ebenfalls ein Danck-Feſt wegen meiner Erwehlung erhalten; da doch die Wahl noch nicht geſchehen war.

Der Hertzog.

Das ſind angeſtifftete Dinge geweſen. Aber ich bekenne mich, geliefert zu haben, ob habe eure Mutter, tapfferer König! Hexen-Mittel gebraucht, und einen Bothen dergeſtalt bezaubert, daß er innerhalb zweyen Stunden von Ofen nach Prag, und von dannen wieder zurücke nach Ofen kommen können. Saget mir im Vertrauen, tapfferer König! ob etwas an der Sache iſt?

Der König.

Das wäre ein ſehr geſchwinder Poſtillion geweſen: und ich möchte wohl einen ſolchen Cabinets-Courier erbeten haben. Denn Prag liget von Ofen 65. Teutſche Meilen, ſo, daß, hin und her gerechnet, auf 3 zweyer Stunde zehen Teutſche Meilen gekommen wären. Aber nein, mein Hertzog! von einem dergleichen geſchwinden Bothen iſt mir nichts bewuſt. So viel aber weiß ich, daß man, ohngefähr vierzehen Tage nach des Königs Ladislai Todt, dem George Podiebrad vierzig tauſend Gulden vor meine Freyheit geboten. Dennoch ließ mich dieſer nicht laß ſondern nur aus dem engen Gefängniß hier nur in ein weites, ſo daß ich die Freyheit hatte, unter der Begleitung und Aufſicht einer Wache, in der Stadt herum zu gehen. Er ſpeiſete auch, von derſelben Zeit an, täglich zweymal an ſeiner Tafel. Im übrigen ließ er mir von allen Nachrichten nichts, die aus Ungarn einliefen, nichts aber der Königin ſehr wenig wiſſen, biß endlich die frohe Zei-

tun anfangte, daß man mich zum König in Ungarn erwehlet, gleichwie er schon vorhero zu einem König in Böhmen erwehlet worden war.

Sobald in Ungarn die Königs-Wahl, zu seiner meiner, zu gefallen gewesen, schriebe mein Mutter Bruder, Michael Zigleck, an den König in Böhmen Georgium und that ihm zu wissen: Was massen sein Gesandter zu wahren König in Ungarn werden sey, mit Bitte, daß er mich, von nun an, eines Königlichen Testamentes entschlagen möchte; welches man, von Seiten derer Ungarn auf alt Art und Weise wieder zu verschaffen trachten würde.

Diese Botschaft erhielte König Georgius just zur Abend-Zeit, als wir an der Tafel saßen. Er stunde von seinem Orte auf, mit Befehl, daß wir andern alle an der Tafel sollten sitzen bleiben. Sodann begabe er sich in sein Cabinet, und durchlase die Briefe. Gleichwie er nun, um seiner eigenen Angelegenheiten willen, auf den Ausschlag der Ungarischen Königs-Wahl mit Verlangen gewartet; also war es ihm recht lieb zu vernehmen, als er hörte, daß solche auf mich gefallen; die Anverwandten Königs Ladislai hingegen in Ungarn eben so wohl, wie in Böhmen, übergangen worden waren. Derohalben trat er mit einem freudigen Angesicht wieder in das Zimmer, und nachdem er sich gesetzet, auch eine Weile stille geschwiegen hatte, fragte er mich: Was vor Belohnung er wohl zu verbessern hätte, wann er mir eine gute Zeitung hinterbrächte? Ob dieser Frage wurde ich Anfangs fast ein wenig traurig und vermeinte, es sey ein Gespötte. Doch antwortete ich: Mir könne nichts liebers und höhers widerfahren, als wann ich in Freyheit gesetzet würde. Ausser dem sey ich in fremder Gewalt, und daher unfähig, Danck und Belohnung auszutheilen. Doch sehen, von Rechtswegen, auf wichtige Bestschaffungen wichtige Belohnungen folgen; und er dörffte also nur befehlen. Darauf redete Georgius mit der Sprache heraus, und sagte: Salve Matthia, Rex Hungariæ! Zu gleicher Zeit erzehlte er mir den ganzen Inhalt seiner Briefe, und alles was er von meine. Erwehlung sonst noch in Erfahrung gebracht hatte. Ich muste aus meinem Platz an der Tafel treten, und mich eben an seinen; seine Tochter Catharina aber setzte er an meine Seite. Ob ich nun meines Orts noch immer nicht recht, wie mir zu Muthe war, so dorffte mich wohl dauren, ob ich nicht etwa in einem tiefen Schlaffe lage, und von einem angenehmen Traum gekützelt und betrogen würde? Allein es war kein Traum, sondern alles wahrhaftig und gerichtig.

Da

Der Herzog.

Wann man der Sache recht nachdenckt, so iſt das, was ſich mit Euch zugetragen, in der That ein faſt unerhörter Caſus zu nennen. Ein Gefangener und faſt täglich, als ein Mitſtehender, mit Lebens-Gefahr bedienet zu ſeyn; auf einmal aber davon befreyet, und zu einer Königlichen Person erhöhet zu werden, iſt eine ſolche Veränderung des Schickſals, darüber man billig erſt recht muß Eure Excellenz zwar, tapferer König! iſt mit vielen Gewaltthätigkeiten vermiſcht geweſen, und es ſcheinet auch, als ob man, bey derſelbigen Ungariſchen Königs-Wahl, die Wege der Gerechtigkeit faſt gar ſehr umgangen. Allein da Ihr, euere Ohren, an allen dieſen Irrungen keinen Theil gehabt, und doch, bey ſo jungen Jahren, auf den Königlichen Thron gelanget; ſo könte man faſt ſagen: Es habe der Himmel die Tugenden und Meriten eures Vaters noch in eurer Perſon belohnen, und mit einer Königlichen Crone beehren wollen; weshalb die Erben und Anverwandten des Königs Ludwigs, auf eine Zeitlang, haben müſſen hinten angeſetzet werden; bis endlich der Himmel vor rathſam erachtet, ſie wieder herfür zu ſuchen, und ihnen den entgegenen Thron denn auch einzuräumen.

Der König.

Nachdem ich meinen Platz, damals, an der Tafel des Königs Georgii verändert, und mich eben an geſetzet hatte, ſprach er nachdenklich zu mir: Ihr ſeyd frölich Matthias! Ihr ſeyd König in Ungarn. Mir aber iſt es nunmehro nicht um euer Geld, ſondern um eure Freundſchaft zu thun. Wir beyde haben zu einer Zeit einerley Glück; darum iſt es billig, daß wir uns mit einander vereinigen und verbinden. Das Band zwiſchen uns ſolle ſeyn gegenwärtige meine Tochter Catharina. Die gebe ich Euch zu einer Gemahlin, und ſchencke ſie, zu einer Ranzion mit, vierzig tauſend Gulden zur Auffſteuer. Dieſe Conditionen nahm ich mit allen Freuden an, abſonderlich weil mir die Prinzeßin Catharina ziemlich wohl gefiel; und bald darauf ward ſolches durch ein ordentliches Verlöbniß beſtätiget.

Nach vollzogenem Verlöbniß begleitete König Georgius mich, als einen neuen Eydam, durch Mähren, biß an die Ungariſchen Gränzen. Bey Strechau an der Mark, oder March, kamen wir die Ungariſchen Herren entgegen. Alda wurde, zwiſchen beyden Nationen, ein Bünd-

[illegible] ſchickte; und wir ſchickten alle, mit Freuden, und in Freundſchafft, [illegible] hin. Da Ofen, woſelbſt mich die Ungariſchen Herren und Magnaten empfingen, wurde ich mit groſſer Pracht eingeholet, und es jauchzete gantz Ungarn-Land über meiner glücklichen Ankunfft. Der Cörper meines hinterlaſſenen Bruders Ladislai hatte meine Mutter, Michael Zeglak, und andere Herren wieder ausgraben, und nach Wiſſenburg in Siebenbürgen führen laſſen, woſelbſt er, neben meiner Mutter, beygeſetzet worden.

Die Ungariſchen Magnaten und Herren, welche König Ladislaum verdacht, daß er meinen Bruder Ladislaum hinrichten laſſen, wolten mir in dem [illegible] Frieden nicht trauen, ſondern hielten gänzlich dafür, daß ich den Todt meines Bruders an ihnen zu rächen ſuchen würde. Derohalben wandten ſie ſich, an der Zahl 45. Magnaten und Herren, ſamt ihren Anhängern, nach der ſogenannten Wiener-Neuſtatt, zum Kayſer Friderico III. grüſſten ihn als König von Ungarn, und vermahnten denſelben, er möchte ſuchen, dieſes Reich, auf das er ohne dies eine nahe Prætenſion, ja die beſte Crone von Ungarn ſelber, von der Zeit an, da ſie die Mutter des Königs Ladislai heimlich mit von dannen genommen, in ſeinen Händen hätte, zu behaupten. Sie erboten ſich hierneben, ihm zu huldigen, auch, zur Bezeugung ihrer [illegible] devotion, Leib, Leben, Blut, Ehr und Gut, für ihn aufzuſetzen. Der Kayſer ließ ſich ſolches in ſo weit gefallen, und fienge an, ſich einen König von Ungarn zu ſchreiben.

Auf dieſe Weiſe hatte ich drey Feinde. Erſtlich den Kayſer Fridericum III. Zweytens die Türcken; und Drittens einen Hauffen Böhmen, der aus mehr als zehen tauſend Mann beſtunde. Dieſe hatten ſich, vor etlich und zwantzig Jahren her, in Ober-Ungarn feſte geſetzet, wo ſie, in der Nachbarſchafft, mit unaufhörlichen Raubereyen und Plünderen, groſſen Schaden thaten. Eigentlich waren es Huſſiten, und wolten niemand, weder den König von Ungarn, noch den König von Böhmen, noch die Ertz-Hertzoge von Oeſterreich, vor ihren Herrn erkennen, ſondern erwehlten ſich allemal ein eigenes Ober-Haupt. Ihr damaliges Ober-Haupt, wie ich zur Reichs-Tag kam, hieß Giskra, und ſie hatte mir nicht eher Ruhe, bis ich ſie aus den Ungariſchen Bergen, wo ſie ſich eine feſte gebaut, vertrieben hatte.

Mit dem Kayſer Friderico III. hatte ich zwar ſtäts einen ſcharffen Krieg, und es wurde zwiſchen uns mit vielen blutigen Gefechten gefochten. Weil ich aber auch die Türck auf dem Halſe hatte; machte ich mit dem Kayſer [illegible] Stillſtand. Da nun dieſer bald zu Ende gieng, ſchickte ich Anno

1465.

1461. eine Beſtändigkeit zu beſtellen, um über einen Frieden zu tractiren, der auch seine Richtigkeit nahme. Die Friedens-Artickel waren folgende:

1) Sollte der Kayſer denen Ungarn ihre Crone conſerviren, und dargegen von ihnen 5 Mal tauſend Gulden an baarem Gelde empfangen. 2) Sollte mit der Kayſer das Königreich Ungarn überlaſſen; jedoch den Titel eines Königs in Ungarn, ſamt der Anwartſchafft auf die Crone vor ſich und ſeine Erben, dafern ich ohne männliche Leibes-Erben mit Tode abgehen würde, behalten. 3) Sollte mich der Kayſer als einen Sohn annehmen; und dargegen von mir vor einen Vater erkannt werden. 4) Ehe, als die Reſidentz erbauende, Ungariſche Städte und Flecken ſollen dem Kayſer beſtändig offen und verbleiben. 5) Zwiſchen denen Ungarn und Teutſchen ſolle, von beyderſeits Königen, keiner kein Unterſcheid mehr gemachet werden, ſondern zwiſchen beyden Nationen ein beſtändiger Friede verbleiben. 6) Welcher Unterthan aber, von einem oder dem andern Theil, dieſen Frieden, und dieſes Bündniß mit Brechung alter Unbild ſtören, und Erweckung neuer Unruhe, ſo verſuchen ſich unterfangen würde, ſolte, als ein Meineydiger und Friedens-Stöhrer, das Leben verwürckt haben, und gemeinſchafftlich, mit Feuer und Schwerdt, verfolget werden.

Weil nun dieſe Friedens-Artickel, ehe ſie ihre volle Krafft haben konten, denen Ungarn vorhero auf einem Reichs-Tag muſten vorgetragen, und von ihnen confirmiret werden; weiten ſie Anfangs nicht einmahl darein willigen. Als ich ihnen aber vorſtellete, wie hochnöthig es, wegen des Krieges mit denen Türcken, ſey, daß mit dem Kayſer zu vertragen; ließen ſie endlich die Vernunfft Platz finden, und die dem Kayſer vermählte Cunegunda von ihrer Hand abſchaffte; wogegen der Kayſer Fridericus III. die Ungariſche Crone, welche er gantzer 24. Jahre in ſeinen Händen gehabt, in der Wiener-Neuſtadt aufſetzte ꝛc.

Zu dieſem Ubelaug fanden ſich mehr als drey tauſend Ungariſche Herren und Edelleute zu Pferde ein. Dahingegen ſchickte der Kayſer Ombrage auch ſo viele nicht mehr als zwey hundert zur Reſidentz paſſiren, die in die Feſtung kommen durfften. Als nun die Crone aufgeſetzet war, wurde ſie, mit einem ſonderbaren Freuden-Gepräng, nach Oſenburg gebracht, allwo ſie ſo lange verwahret worden. Sie wurde daſelbſt öffentlich auf den Altar geſetzet, und, drey Tage lang, von denen Ungarn zum Schau getragen, ehe ſie von dannen nach Ofen in

Verwahrung gebracht worden; wie denn, aus denen herum gelegenen Städten und Dörffern, eine groſſe Menge Volcks, ſolche zu beſchauen, herzu gelauffen.

Hierauf wurde ich, Anno 1464. am heiligen Oſter-Tage, zu Stuhl-Weiſſenburg, in St. Stephans-Münſter, durch den Ertz-Biſchoff von Gran, mit der maſſiven Ungariſchen Crone, unter groſſem Frolocken des Volcks gecrönet.

Inzwiſchen hatte der Türckiſche Kayſer, Mahomed II. das Land Boſnien eingenommen, und Stephanum, den damaligen Herrn deſſelben, lebendig ſchinden laſſen. Weil nun dieſer ein Vaſall von der Ungariſchen Crone geweſen; mir nicht bedacht, dieſe Tyranney und Gewaltthätigkeit zu rächen, weshalb ich Anno 1463. mit einem anſehnlichen Heer nach Boſnien zog. Als ich mich aber mit etlich hundert Pferden in einem Vortrab befande, ward ich von dem Wayvoden aus der Wallachey, der es mit denen Türcken hielte, aus einem ſtarcken Hinterhalt angeſprenget, auch zu gleicher Zeit von einem andern feindlichen Hauffen angegriffen, und umringet. Da muſte ich mich, nebſt meinen Leuten, recht Löwenmüthig wehren. Die meiſten, ſo ſich bey mir in dem Vortrab befanden, wurden maſſacriret. Ich ſelbſt kam auf das dritte Pferd, und empfing drey Wunden. Doch ſchlug ich mich endlich mit groſſer Mühe durch, und brachte nur ſechzig Mann wieder mit ins Lager, muſte auch die Campagne räumen, und mich nach Oſen begeben, um mich allda von meinen Wunden heilen zu laſſen.

Sonſt aber hat es die meiſten Jahre, ſo lange ich den Königlichen Ungariſchen Thron beſeſſen, mit denen Türcken etwas zu ſchaffen geſetzet, und ich habe ſie öffters treff ich getroffen. Einſtmals ward ich mit einem Türckiſchen Pfeil dermaſſen in den Rücken getroffen, daß ich das Eiſen von dem abgebrochenen Pfeil etzliche Jahre in dem Rückgrade behalten muſte; bis es endlich von ſich ſelber heraus gefallen. Als ich ein andermal wider die Türcken zu Felde lag, wolte ich gerne Kundſchafft haben, wie ſtarck ſie wären? Derowegen zog ich mich vor einen Bauer an, und fuhr mit einem Fuder Pferde-mitten durch das Lager. Ich hatte ſo gar vor dem Gezelte des Türckiſchen Keyſers den ganzen halben Tag feil, und kam auf den Abend geſund und friſch wieder zu denen meinigen.

Der Hertzog.

Das iſt ein groſſer Held geweſen, und der Türckiſche Ertz-Feind hätte

theuer

theuer können zu ſtehen kommen, daferne Ihr wäret verrathen worden. Ja, wer weiß, ob Euch der Türckiſche Kayſer nicht hätte lebendig ſchinden laſſen, um auf dieſe Weiſe das Türcken-Blut zu rächen, welches den euerm tapfern Vater ſo häuffig iſt vergoſſen worden.

Der König.

Meine erſte Gemahlin, Catharina, des Königs in Böhmen Georgii Tochter, ſtarb Anno 1464. Von derſelben Zeit an erkältete auch die Freundſchafft, zwiſchen mir und dieſem meinem Schwieger-Vater, daß wir endlich gar in einen öffentlichen Krieg mit einander geriethen. Das geſchahe An. 1468. und der Pabſt war eigentliche Urſach an ſolchem Krieg. Denn er hatte König Georgium, ſeiner Religion wegen, und weil er ein Hußit geweſen, in den Bann gethan, und mir die Execution aufgetragen. Es kam auch ſo weit, daß ich mich Anno 1469. in Mähren zum König in Böhmen krönen ließ. Meiner verſtorbenen Gemahlin einen Bruder, der Victorinus geheiſſen, bekam ich in einer Action in Mähren gefangen. Den nahm ich mit nach Ofen, und er muſte, zwey Jahre lang, in einem ziemlich engen und ſchlechten Gefängniß ſpuliren. Ich hielte bißweilen mit meinem Schwieger-Vater Georgio, wann wir gegen einander zu Felde lagen, eine Zuſammenkunfft und Geſpräch, doch ſo, daß ſich die meiſten male ein kleiner Fluß zwiſchen uns befande. Dieſe geſchahe abſonderlich unweit Znoima in Mähren, an dem Fluß Teya, welcher Oeſterreich und Mähren von einander ſcheidet. Da kamen wir etlichemal zuſammen. Der Alte verwieſe mir gemeiniglich meine Undanckbarkeit, die ich an ihm begienge. Ich hingegen muſte alles mit ſeiner Ketzerey, und dem Päbſtlichen Bann, der wider ihn ergangen war, zu entſchuldigen. Bißweilen kam es auch bey nahe zu einem Vergleich zwiſchen uns: der aber, auf Betrieb des Cardinals Laurentii, der ſich, als Päbſtlicher Nuncius, bey mir im Lager befande, allemal wieder zernichtet ward. Endlich forderte ich An. 1470. meinen Schwieger-Vater, König Georgium, auf ein Duell heraus. Weil er ſeines Orts aber bey nahe ſchon 60 Jahre, und ich 25. Jahre alt geweſen, berichte Georgius keine Luſt darzu.

Der Hertzog.

Das iſt auch wohl etwas ſehr unanſtändiges geweſen, daß Ihr einen ſo alten Greiſſen, König und Schwieger-Vater, zu einem Duell herausgefordert; und man könte König Georgium einen groſſen Thoren nennen, daferne er ſich darauf eingelaſſen hätte.

Der

Der König.

Warum? Er ſeines Orts hatte ſeinen Lauff ohne diß in der Welt meiſtens vollendet, und es wäre etwas geringes geweſen, wann er ſein Leben etwa um ein Jahr eher eingebüſſet. Ich hingegen ſchiene noch eine groſſe Lebens-Zeit vor mir zu haben; und der Verluſt wäre alſo deſto gröſſer geweſen, wann ich umgekommen wäre.

Mein Schwieger-Vater ſtarb würcklich ein Jahr hernach, und zwar den 22. Martii 1471. und ich ſolte alſo auch König in Böhmen ſeyn. Aber die Böhmen ſpielten mir einen gewaltigen Poſſen, und erwehlten den Königlichen Printzen von Pohlen, Uladislaum IV. zu ihrem König, darum, weil er ein Sohn der Printzeſſin Eliſabeth, des Königs Ladislai zweyten Schweſter und des Königs in Pohlen Caſimiri IV. geweſen. Alſo muſte ich mich nunmehro mit dieſem König, wegen der Böhmiſchen Crone herum ſchlagen, biß es Anno 1479. nach einem ziemlichen Blut-Vergieſſen, zu einem Frieden und Vergleich zwiſchen uns gekommen; welchem zu Folge ich Mähren, Schleſien und die Laußnitz Zeit meines Lebens behielte. Nach meinem Todt aber, wann ich keine männlichen Erben hinterlieſſe, ſolten dieſe Provintzen wieder an die Crone Böhmen zurücke fallen; wie ſolches auch geſchehen iſt. Kayſer Fridericus III. nahm damals die Chur-Dignität von der Cron Böhmen, und wandte mir dieſelbe zu; welche aber nur biß auf meinen Todt mit der Ungariſchen Crone iſt vereinigt geblieben.

Bey meinen Zuſammenkünfften, welche ich, zur würcklichen Kriegs-Zeit, mit meinem Schwieger-Vater, dem Böhmiſchen König Georgio gehalten, ereignete ſich einſtmals folgendes: Es hatte ein jedweder von uns beyden einen kurtzweiligen Rath bey ſich. Als nun über der Tafel ſehr viel von der Religion geſchwatzet wurde; ſo that endlich ein vornehmer Böhm, Namens Isdengo, den Vorſchlag, man ſolte die beyden luſtigen Perſonen die Sache außmachen laſſen, und welcher den Platz behielte, deſſen Religion ſolte die beſte ſeyn. Dieſe Kurtzweil, weil ſie nur die Abbrechung des verdrüßlichen Diſcurſes zum Zweck zu haben ſchiene, lieſſen wir beyden Könige uns gefallen. Als aber der Catholiſche den Huſſiten zu Boden werffen wolte, ſo verhinderte es ein Böhm: und ward derowegen von einem Ungar hinter die Ohren geſchmiſſen. Darüber griffen beyde Nationes zu denen Säbeln; und wir beyden Könige hatten genug zu thun, biß wir das Blut-Vergieſſen abwenden konten.

Der

Der Hertzog.

Darum bleibet es bey dem alten Sprichwort: Daß Kurtzweil Raum haben, und wohl verſtanden ſeyn will. Abſonderlich ſolle man, mit Religions-Sachen, niemalen kurtzweilen oder ſchertzen.

Der König.

Nachdem ich zwölff gantzer Jahre im Wittwer-Stande gelebet, und hinnen ſolcher Zeit einen natürlichen Sohn erzeuget, der Johannes Corvinus geheiſſen, kam mir die Luſt an, mich noch einmal zu verheyrathen. Ich ward derohalben um die Oeſterreichiſche Printzeßin Cunigunda, Kayſers Friderici III. Tochter; der mir aber dieſelbe verſagte, unterm Vorwand, daß ſie noch zu jung, und erſt eylff Jahre alt ſey; da ich doch verſprach, daß ſie von mir, vor ihrer Mannbarkeit, nicht ſolte berühret werden. Alſo wandte ich meine Augen auf die Printzeßin Beatrix, Königs Ferdinandi zu Neapolis natürliche Tochter, mit welcher das Beylager Anno 1476. vollzogen worden. An dieſer Printzeßin traff es ein, was man von unehelichen Kindern zu ſagen pfleget, daß nemlich der Himmel und die Natur vor ſie ſorge, und ſie mit reichlichern Gaben, als andere eheliche Kinder, auszuſtatten pflege, damit dieſe deſtoweniger Urſache haben mögen, ſich des Vorzugs ihrer ehelichen Geburt über jene zu rühmen. Man ſagte von ihr: Sie ſeye, der Schönheit nach eine Venus; der Keuſchheit nach eine Diana; und der Beredſamkeit nach eine Pallas ihrer Zeit. Gleichwohl habe ich keine Kinder mit ihr erzielet.

Anno 1477. geriethe ich mit dem Kayſer Friderico III. abermal in einen blutigen Krieg. Deſſen Anfänger war ich zwar zu nennen, und überzog den Kayſer mit einem Kriegs-Heer. Aber er hatte mir Anlaß genug darzu gegeben. Es erwieſe ſich derſelbe nicht nur bey meinem, wegen der Böhmiſchen Crone geführten, Krieg jederzeit ſehr tückiſch und verhinderlich gegen mich; ſondern hatte mir auch, wie gedacht, ſeine Tochter verſagt. Hierzu kam noch dieſes, daß er den Ertz-Biſchoff von Gran, Johannem, in ſeinen Schutz nahm, welchen ich ausgeliefert haben wolte. Dieſer war eines gemeinen Bürgers Sohn von Breßlau, und folglich ein Teutſcher. Aber wegen ſeines Verſtandes, Gelehrſamkeit, und weil er in verſchiedenen Sprachen gantz ungemein verſirt geweſen, hatte er bey mir ſein Glücke vollkommen gefunden, war zu der Ertz-Biſchöfflichen Würde, und zu einem ſehr groſſen Reichthum gelanget. Dem ohngeachtet ſolle er mir nicht treu geweſen ſeyn, ſondern heimliche Correſpon-

dertz mit dem Kayſer geflogen haben. Wiewohl es giebet auch Leute, welche behaupten wollen, er ſeye von andern Ungariſchen Prælaten, aus purem Neid, bey mir verleumdet, und fälſchlich angegeben worden. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo flohe er, und nahm ſeine geſammleten Schätze mit ſich, ſo bald er merckte, daß ſich meine Gnade gegen ihn verändert hatte, und man, zur Unterſuchung ſeiner Conduite, ſchreiten würde.

Ich hielte in Oeſterreich, Anno 1477. mit Sengen und Brennen, Plündern und Morden übel haus. Deswegen ſchickten die Oeſterreichiſchen Land-Stände an mich, und lieſſen inſtändigſt um den Frieden bitten. Darzu erbote ich mich auch, mit der Condition, daß mir der Kayſer Fridericus III. wegen aufgewandter Kriegs-Unkoſten, dreymal hundert tauſend Gulden bezahlen ſolte. Jedoch dieſe Summa kam bis auf den dritten Theil herab, und ſie ſolte in zweyen Terminen bezahlet werden; wobey man mir auch unterſchiedene Oeſterreichiſche Städte und Herrſchafften überlaſſen muſte. Der erſte Termin wurde richtig bezahlet; aber der andere bliebe auſſen, weil, wann es aufs Geld ankam, Kayſer Fridericus III. allemal ſehr ſchwer zu bewegen geweſen, damit heraus zu rücken. Alſo kam es Anno 1480. ſchon wieder zu einem Krieg zwiſchen uns; der aber Anno 1481. auf Vermittelung meiner Gemahlin Beatrix, beygeleget ward. Denn dieſe ſchriebe an den Kayſer, und vermahnte denſelben, daß er ſich ja zu gütlichen Handlungen möchte willig finden laſſen. Mir hingegen fiele ſie zu Füſſen, umfaſſte dieſelben, und ſtunde nicht eher wieder auf, biß ich verſprach, Friede mit dem Kayſer zu machen. Alsdann aber fiele ſie mir um den Hals, küſſete meine Wangen und Lippen, und ſagte mir mit weinenden Augen Danck. Die einige Friedens-Condition war dieſe, daß mir der Kayſer innerhalb drey Monathen, noch funffzig tauſend Gülden bezahlen, und dargegen alle ihm abgenommene Plätze wieder bekommen ſolte.

Aber auch dieſe Condition ward vom Kayſer nicht gehalten, und erfüllet; ſondern er ließ ſich vielmehr zu einem neuen Krieg wider mich verleiten. Ehe ich nun recht in den Harniſch kam, wurde dieſer Krieg mit abwechſelnden Glücke geführet; wobey meine Ungarn, zu unterſchiedenen malen den Kürtzern gar ſtarck gezogen. Endlich aber änderte ſich das Glücke, und trat auf meine Seite, dergeſtalt, daß gantz Nieder Oeſterreich, biß auf Wien und die ſogenannte Wiener-Neuſtadt, ſich in meiner Gewalt befande.

Weil ich aber doch auch dieſe beyden Orte gerne haben wolte, rück-

te

Was davon wahr, iſt dieſes / daß Creta von einem dermaſſen weiſen / entthätigen und tugendhafften König regieret worden / daß man ihm den Zunamen Jupiter gegeben, ſeinem wahren Namen nach aber hat er Aſterius geheiſſen. Von dieſem König, der Europam, eine Tochter des Agenors geheyrathet, ſind vor ungefähr achthalb hundert Jahren / Minos und Rhadamante erzeuget, die mit nicht weniger Gerechtigkeit, als ihr Vater / regieret haben, weshalb ihnen von denen Poeten, in dem Reiche derer Todten die ſouveraine Jurisdiction über die Seelen attribuiret worden, die Böſen in den Schwartzen Pfuhl, die Guten aber in die nidlichen Gärtten derer Eliſiſchen Felder zu ſenden.

In dem 20. Jahr meines Alters reiſete ich von Gnoſſen ab, und blibe 40. Jahr aus, dergeſtalt / daß mich bey meiner Zurückkunfft weder meine Verwandten und Freund, noch die Nachbarn, annehmen oder erkennen wolten.

Eine 40. jährige Reiſe ſchient nicht allzuglaublich und ein 46. jähriger Schlaff war es noch weniger. Dennoch hat der gemeine Hauſe das letztere lieber als das Erſtere angenommen, weil er gerne excediret / und die wunderſamſten Dinge am liebſten höret. Ja es ſind ſo gar noch 17. Jahre hinzugelogen worden; allermaſſen die Griechen ein ſehr groſſes Penchant oder Neigung zu Fictionen haben.

Als ich das erſte mal zu Schiffe gieng / ſegelten wir nach Tyro. Dieſe Stadt lieget am mittelländiſchen Meer in Phönicien / zwiſchen Syrien und Paleſtina. Es leuchtet einem eine über alle Maſſen groſſe Herrlichkeit in die Augen / und es ſcheinet / als ob das Gold, Marmor und Cedern-Holtz, mit einander ſtreiten, wer das meiſte zu dem Pracht derer vielen Palläſte / öffentlichen Stadt-Gebäude und andern Häuſern contribuiret habe. Die Stadt treibet ein unbeſchreibliches Commercium faſt mit allen Nationen in der Welt / und hat viele Colonien ausgeſchicket / von welchen Länder bevölckert, und Carthago unter andern geſtifftet worden. Sydon iſt die andere Haupt-Stadt in Phönicien. Die Herrſchafft iſt monarchiſch, und die Monarchie hat ſich vor Zeiten viel weiter erſtrecket als dermahln. Allein ſie beklagen ſich, daß 300. Jahre vor der Zerſtöhrung Troja, ein Conqueran, oder auch Uſurpateur, wie ſie ihn heiſſen / Namens Joſua, in ihr Land gekommen, der ein Volck geführet, die ſich Juden genennet / und ihnen den gröſten Theil von Paleſtina entriſſen. Derohalben ſiehet man Columnen hin und wider in Phönicien aufgerichtet, mit der Inſcription: Hier iſt Joſua, Sohn des Nun, ein berühmter Räuber

der

te ich Anno 1485. mit einer Armée vor Wien, und belagerte diese Oesterreichische Haupt-Stadt. Die Belagerung verzog sich in die Länge, und währte etliche Monathe. Darüber wolten meine Kriegs-Obristen fast ungeduldig werden. Als ich sie nun versicherte, daß ich zwey Männer in Wien hätte, welche mir die Stadt ehestens in die Hände liefern würden; fragten sie, wer diese Männer wären? und bekamen darauf von mir zur Antwort: Der eine heisset Hunger, und der andere Zwietracht. Endlich muste ich mich dennoch zu einem General-Sturm resolviren. Aber die Bürger bekamen Nachricht davon, weshalb sie denselben nicht abwarten wolten, sondern zur Capitulation schritten; welcher zu Folge mir die Stadt Wien, am Frohnleichnams-Tag des 1485. Jahres eingeräumet wurde. Doch wäre ich, etliche Tage zuvor, bey nahe in dieser Belagerung um das Leben gekommen. Denn als ich in einem Hüttlein ohnweit der Stadt saß, und mit meinen Räthen und Kriegs-Obristen Kriegs-Rath hielte, geschahe ein Canonen-Schuß aus der Stadt auf das Hüttlein, wovon eine gemauerte Wand einfiele, und mich bey einer Haar erschlagen hätte. Nachdem aber dieser Zufall glücklich vorbey gewesen, wurde ich durch denselben veranlasset, desto begieriger und ehifriger, auf die Eroberung der Stadt bedacht zu seyn.

Sodann ruckte ich, Anno 1487. mit meiner Armée, vor die, acht kleine Meilen von Wien gelegenen, sogenannte Wiener-Neustadt, die ich innerhalb fünff Wochen eroberte. Allhier fande sich ein Gesandter vom Türckischen Kayser Bajazeth II. mit dem ich einen Stillstand auf etliche Jahre gemachet hatte, in meinem Lager ein. Dieser Türckische Gesandte hatte allbereit an unterschiedenen Christlichen Höfen, mit seiner hochtrabenden Beredsamkeit, eine grosse Parade gemachet. Doch ich ertheilte ihm die Audienz unter freyen Himmel, nicht weit von dem Graben der Festung, und liess, zu solcher Zeit, auf derselben Seite zum Sturm laufen. Wie nun dem Abgesandten die Pfeile und die Stück-Kugeln um die Ohren herum flogen; so ward er, der Angst, bald blaß bald roth im Angesicht, und hielte eine Rede, die weder gehauen noch gestochen war. Ich hingegen gieng unterdessen, ganz unerschrocken, auf und ab, und gab dem Gesandten eine richtige Antwort. Es hatte aber der Gesandte, in der grossen Todes-Furcht, kein Wort davon behalten, und bat also den folgenden Tag, daß ich geruhen wolte, meine Antwort noch einmal zu repetiren. Allein er bekam zum Bescheid:

Wann Bajazeth mit seinen Gesandten einen solchen Staat machen wolte, so müste er Leute darzu auslesen, die mehr Courage, und ein besser Gedächtniß hätten.

Wie nun gantz Nieder-Oesterreich in meiner Gewalt war, und Kayser Fridericus III. besorgen muste, daß er noch mehr von seinen Erb-Ländern verlieren möchte, bequemte er sich zum Frieden mit mir. Diesem zu Folge behielte ich gantz Nieder-Oesterreich, auf meine Lebens-Zeit, mit der Clausul, daß es auch bey meinen Nachkommen verbleiben solte, daferne ich eheliche männliche Erben hinterliesse. Dieser Friede ward den 22. Novembris 1487. geschlossen, und es kam denen Wienern sehr sauer an, daß sie mir nunmehro unterthänig seyn musten. Denn nach dem Kayser Friderico III. hatten sie wenig gefraget, sondern öffters wider denselben rebellirt, und gab eine gemeine Menge reiche Bürger und Einwohner in Wien; welche gleichwohl ihrem Landes-Herrn nichts, oder doch sehr wenig geben wolten. Jetzo aber, da sie mich zum Herrn hatten, musten sie sich ohne alle Widerrede zu allem bequemen, was ich nur von ihnen verlangte, und wann sich Raisonneurs fanden, welche widersprechen wolten, wurden sie scharff gezüchtiget.

Doch meine Herrlichkeit währete länger nicht, als noch drey Jahre. Schon Anno 1487. fieng ich an, immer unpäßlich zu seyn. Am Palm-Sontag des 1490. Jahres aber, als ich, zu Wien, des Mittags an der Tafel saß, verschiedene vornehme Herren bey mir hatte, und mich mit ihnen frölich machte, verlangte ich frische Feigen, von welchen ich wohl wuste, daß sie, der frühen Jahres-Zeit ohngeachtet, bey der Hand gewesen. Da nun der Küchenschreiber meldete, es hätte sie einer von meinen Bedienten alle aufgegessen, geriethe ich in einen dermassen gewaltigen Zorn darüber, der einen Schlag-Fluß erregte; von welchem ich in dem Augenblick betroffen wurde, zur Erden sanck, und etliche Stunden vor todt da lag. Man brachte mich zwar wohl in etwas wieder zu rechte; konte aber kein Wort mehr reden, und gab den andern Tag meinen Geist auf, nachdem ich 49. Jahre in der Welt gelebet, und 32. Jahre regieret hatte.

Am Tage meines Todes sind zu Ofen alle Löwen auf dem Schloß gestorben. Auch hat sich zu derselben Zeit kein Rab, den die Corviner in ihrem Stamm-Wappen geführet, bey Ofen herum sehen lassen; wogegen sie sich zu Stuhl-Weissenburg in einer ganz entsetzlichen Menge eingefunden, und ein gräßliches Geschrey gemachet haben. Denn

hie-

hieselbſt iſt das Begräbniß derer Ungariſchen Könige, wohin man auch meine Leiche gebracht; da man derohalben, auch in der St. Stephans-Kirche zu Wien, meine Exequien auf's prächtigſte begangen.

Der Herzog.

Es hat, wann man eurer ganzen Lebens-Lauf recht genau betrachtet, Euch, tapferer König! eine unveränderliche Glückſeligkeit beygewohnet; worüber man billig erſtaunen muß. An eurem Verſtande und Gemüthe iſt ebenfalls gar nichts auszuſetzen. Dem allem ohngeachtet ſeyd Ihr dennoch ſehr groſſen Schwachheiten unterworfen geweſen, wann Ihr Euch über etliche Feigen, und daß ſolche einer von einem Bedienten gegeſſen gehabt, ſo gewaltig erzürnet, daß Ihr Euch dadurch einen Schlag-Fluß zugezogen, der das Lebens-Licht in Euch auslöſchet. Doch es iſt freylich ſo, daß öffters denen gröſten und vortrefflichſten Männern, zu gleicher Zeit, auch die gröſten Schwachheiten anzukleben pflegen.

Der König.

An Glücke hat es mir nicht gemangelt, das iſt wahr; ob ich gleich nicht alle meine Abſichten erreichen mögen. Einsmals fehlte es, bey der Armée, in meiner Caſſe an Geld, und die Soldaten wolten gleichwohl bezahlet ſeyn. Weil ich nun wuſte, daß unter denen Officiers Geld genug verhanden war, ſetzte ich an, mit denen Vornehmſten, dergleichen mit Abgeſandten fremder Fürſten und Herren, in Würffeln zu ſpielen, und gewonne an einem Abend, ſo viele tauſend Ducaten, daß die gantze Armée davon konte befriediget werden.

Von denen Ungarn habe ich ein ewiges Andencken verdienet. Denn ich civiliſirte die gantze Nation durch heilſame Geſetze; und benahm ihnen die alten Hunniſchen Sitten, welche ihnen noch immer angeklebet, ziemlich ab. Ich hatte auch ſo viele Gelehrte um mich, als ſich damals ſonſt an keinem Europeiſchen Hofe befanden. Ich ſelbſt war ein Liebhaber der Aſtronomie und Aſtrologie, nahm auch leichtlich nichts vor, wann ich mich nicht vorhero in meinem Nativitet-Stellen umgeſehen hatte; das mich doch gelehrt, in Anſehung meines Todes und Alters, gewaltig betrogen hat.

Nach meinem Todt, weil ich keine rechtmäßigen männlichen Erbes-Erben hinterließ, fielen die Oeſterreichiſchen Lande, die ich beſeſſen,

ſen, wieder an den Kayſer Fridericum III. Schleſien, Mähren, und die Lauſnitz aber an den König in Böhmen Uladislaum. Dieſer wurde auch, in Anſehung ſeiner Blut-Verwandtſchaft mit meinem Antecessore, König Ladislao, nunmehro zum König in Ungarn erwehlet. Dieſer hatte meiner hinterlaſſenen Gemahlin Beatrix verſprochen, ſie zu heyrathen, wann er König in Ungarn werden würde; weshalb dieſe all ihren Credit, und ihre ganze Beredſamkeit anwandte, um dahin zu machen, daß die Wahl auf ihn fallen möchte. Nachdem er aber auf dem Throne feſte ſaß; ſo wolte er von ſeinem Verſprechen nichts wiſſen. Die Ungariſchen Land-Stände beſchuldigten hiernechſt meine Gemahlin Beatrix der Unfruchtbarkeit, wannenhero ſie ſich reſolviren muſte, ihre übrige Lebens-Zeit im Königreich Neapolis zuzubringen. Seine Regierung in Ungarn währte 26. Jahre bis Anno 1516. da er aber vollen Unmuth wegen, durch ſeine Schläffrigkeit, ja durch ſeine Faulheit, ſelber Anlaß gegeben. Darüber wurden die Ungariſchen Stände dermaſſen ungeduldig, daß ſie Anno 1505. auf öffentlichem Reichs-Tage ein Geſetze machten: Daß hinführo kein Ausländer mehr zum König in Ungarn ſolte erwehlet werden. Den gröſten Lerm unter ſeiner Regierung machten die Bauern in Ungarn und Siebenbürgen. Dieſe weiten ihrer ordentlichen Obrigkeit, und denen Edelleuten, nicht mehr unterthänig ſeyn, ſondern erwehlten ſich einen eigenen König; kamen aber endlich gar übel zu kurtz. Ihr König, Namens Georgius, von Herkommen ein Zeckler aus Siebenbürgen, der die zuſammen gelauffenen Bauern aufgewiegelt, daß ſie die Edelleute, denen ſie bißhero beym Hofe dienen müſſen, collegialiter todt ſchlagen ſolten; wurd in einer blutigen Schlacht geſchlagen, gefangen, auch mit einer Crone, Scepter und Thron, aus Eiſen geſchmiedet, und glühend gemachet, regalirt. Darnach wurden ihm die Adern geöffnet, und ſein Bruder, Namens Lucas, muſte das abergapffte Blut ausſaufſen. Hierauf wurden denn von denen vornehmſten ſeiner Mitgefangenen hergeführet. Die hatten drey Tage lang nichts gefreſſen, und muſten alſo ihrem König Georgium, als wie die hungrigen Hunde anfallen. Ihre Zähne wolten nicht anbeiſſen; und die wurden alſobald in Stücken gehauen. Nachdem ſie ihm nun das Fleiſch meiſtens vom Leibe herunter gefreſſen hatten, ſo ward der Reſt geviertheilet, und an denen Straſſen aufgehangen. Denen geſamten Bauern ward auferleget, daß ſie hinführo, bey Verluſt der rechten Hand, kein Gewehr mehr führen ſolten.

Im

Mit seiner Gemahlin, Anna de Foix, Gratiens Gallonis Tochter aus Franckreich, erzeugte Uladislaus eine Printzeßin, und einen Printzen. Die Printzeßin, Namens Anna, wurde 1503. und der Printz, Namens Ludovicus Anno 1506. gebohren. Wie die Königin mit dem Printzen schwanger war, gieng die Rede, als wann mit der Geburt leicht ein Betrug vorgehen, und ein falscher Sohn unterschoben werden könte; Falls etwa wieder eine Printzeßin zur Welt gebohren würde. Deswegen mußten etliche Magnaten dabey stehen, als der Printz auf die Welt kam; worüber die gute Königin das Leben einbüßete, weil sie von denen Weibern, in Gegenwart derer Manns-Personen, aus unzeitiger Schamhafftigkeit, nicht recht in Acht genommen ward. Der Printz hatte keine Haut auf dem Leibe, als er zur Welt kam. Deswegen ward eine Sau nach der andern lebendig aufgeschnitten, und der kleine Printz so lange darinnen gewärmet, biß das rohe Fleisch allmählig ein Häutlein bekam.

Die Printzeßin Anna ward mit dem Bruder Kayserß Caroli V. Ferdinando, nachherigem ersten Kayser dieses Namens vermählet. König Ludovicus hingegen war nur 10. Jahre alt, als sein Vater König Uladislaus Anno 1516. starb. Im funffzehenden Jahre seines Alters ward er mit der Printzeßin Maria, Kayserß Caroli V. Schwester vermählet. Niemals mag es wohl luſtiger und verſchwenderiſcher am Königlichen Ungariſchen Hofe zugegangen ſeyn, als zur Zeit dieſes jungen Königs. Daran war ſein Vetter, Marggraf Georgius von Brandenburg Urſache, welcher die Ober-Aufſicht über die Erziehung des Königs führte; an Luſtbarkeiten und Verſchwendungen aber ein gewaltiges Belieben trug. Gleichwie nun die Türcken ſchon zu denen Zeiten Königs Uladislai II. gewaltige Progreſſen machten; alſo geſchahe es, daß ſie jetzo weiter darinnen fortfuhren, und Anno 1521. die wichtige Feſtung Belgrad oder Griechiſch-Weiſſenburg wegnahmen, ohne daß ihnen ein Menſch Einhalt that. Endlich muſte doch eine Armée wider die Türcken ins Feld geleitet werden. Dieſe war etwa fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck. Einer, Namens Paulus Tomery, ein ehemaliger Soldat, der aber den geiſtlichen Stand erwehlet, ward, wider ſeinen Willen, aus dem Kloſter heraus gezogen, und ihm das Commando über die Königliche Armée aufgetragen. Aus überflüßiger Klugheit aber, und daß ſich ſeine Gewalt nicht etwa zu weit erſtrecken möchte, ward ihm ein anderer, Namens Georgius, des Siebenbürgiſchen Wayvodens Johannis de Zapolia Bruder, als mit commandirender General an die Seite geſetzet; welcher ihm Ehren halber

ſammte,

kannte, daß er Lebenslang keinen Säbel wider irgends einen Feind gezogen hätte. Doch der junge König Ludovicus muste auch selber mit zu Felde gehen, weil die vornehmsten Ungarn sich auf ihre Privilegia verliessen, daß sie nicht zu Felde gehen dürfften, wann der König nicht dabey wäre. Wie nun die Türcken Anno 1526. unter ihrem Kayser Solimanno II. der auch kurtz zuvor die Insel Rhodis erobert gehabt, zweymal hundert tausend Mann starck daher gezogen kamen, ließ sich, am 29. Aug. der zwantzig-jährige König Ludovicus und seine beyden schönen Generals, auf eine höchst-unvorsichtige und vermessene Art, mit dem Feind in eine Schlacht ein; die aber so ablieff, daß fast die gantze Ungarische Armée, biß auf drey oder vier tausend Mann, die sich durch die Flucht gerettet, in die Pfanne gehauen wurden. Die beyden commandirenden Generals blieben bald Anfangs todt. Der König wolte sich mit der Flucht retten, und zu solchem Ende durch einen Graben reiten. Es hatte aber starck geregnet, und der König versanck im Morast des Grabens mit seinem Pferde; ward auch eher nicht als erst zwey Monathe hernach gefunden. Darauf tyrannisirten die Türcken gantz grausam in Ungarn, eroberten viele Plätze; und man versichert, daß damals über zweymal hundert tausend Menschen von der Ungarischen Nation entweder sind erschlagen, oder gefänglich weggeführet worden.

Nach Ludovici Todt hatte niemand ein besser Recht zur Ungarischen Crone als Ferdinandus I. wegen seiner Gemahlin Anna. Die Böhmen nahmen ihn auch ohne grosse Schwierigkeiten zu ihrem König an, und die klügsten Ungarn, welche es redlich mit ihrem Vaterland meynten, bathen ein gleiches. Aber der Waywod in Siebenbürgen, Johannes de Zapolia, warff sich ebenfalls zum König auf. Damit er nun die Crone wider Ferdinandum I. desto eher behaupten könte, russte er die Türcken zu Hülffe, übergab sich mit seinem Anhang dem Türckischen Schutz, und erbote sich, das Königreich Ungarn, gegen einen gewissen jährlichen Tribut, von der Ottomannischen Pforte, zu Lehen zu nehmen. Der Türckische Kayser Solimannus kam abermal mit einem gewaltigen Heer von mehr als zweymal hundert tausend Mann daher, und gieng 1529. gar vor Wien; richtete aber nichts dafür aus, sondern muste mit dem gröstem Schimpff wieder abziehen. Endlich ward der Streit wegen der Ungarischen Crone folgendermassen beygeleget. Erstlich solte ein jedweder, Ferdinandus, und Johannes von Zapolia,

behal-

behalten, was er hätte. 2) Beyde ſolten ſich Könige von Ungarn ſchreiben. 3) Wann Johannes ſtürbe, ſo ſolte gantz Ungarn an Ferdinandum, oder an ſeine Erben fallen. 4) Wann Johannes einen Sohn hinterlieſſe, ſo ſolte derſelbe das Fürſtenthum Siebenbürgen, und in Schleſien Troppau, oder ein ander Fürſtenthum bekommen. Was wäre nun ſo gut geweſen. Aber vors erſte hatten die Türcken ſchon einen ziemlichen Theil von Ungarn verſchlungen; und vors andere gebahr die Gemahlin des Johannis de Zapolia, Iſabella, kurtz vor ſeinem Ende, einen Printzen zur Welt. Dieſer hieß Johannes Sigismundus, und die Mutter begab ſich, ſamt dem Sohn, nochmals in Türckiſchen Schutz, in der Abſicht, das Königreich Ungarn vor ihren Sohn zu behaupten. Bey der Gelegenheit nun kam die Haupt-Stadt Ofen An. 1541. in Türckiſche Hände, worinnen ſie auch geblieben, biß 1696. Alſo hatte der Kayſer Ferdinandus mit denen Türcken zu kriegen biß an ſein Ende; welches ſich Anno 1564. ereignet hat. Die Türcken hatten um dieſe Zeit, wohl zwey Drittheile von Ungarn, ſamt denen ſchönſten Feſtungen, unter ihre Gewalt gebracht, und behaupteten auch die Ober-Herrſchafft über das Fürſtenthum Siebenbürgen, woſelbſt des Johannis de Zapolia Sohn, Johannes Sigismundus, von denen Türcken zum Fürſten eingeſetzet worden. Noch dieſes muß ich gedencken, daß währenden Troublen, welche in der damaligen verwirrten Regierung in Ungarn herrſchten, auch die Proteſtantiſche Religion aufgegangen, und nach und nach über die maſſen ſtarck angewachſen iſt.

Indeſſen iſt Ungarn, oder doch der Theil davon, welcher nicht von denen Türcken beherrſchet worden, ſeit derſelben Zeit beſtändig bey dem Ertz-Hauſe Oeſterreich verblieben; und es ſind folglich die Ungariſchen Könige, zu gleicher Zeit, auch allemal Römiſche Kayſer geweſen. Solchemnach iſt die Ungariſche Hiſtorie, ebenfalls von derſelben Zeit an, mit der Oeſterreichiſchen vermiſchet, und ich will alſo allhier nur noch ſo viel ſagen: Daß das Ertz-Haus Oeſterreich mit denen Türcken, von einer Zeit zur andern, wegen Ungarn, die blutigſten Kriege zu führen gehabt; obſchon bißweilen ein Stillſtand derer Waffen auf zwantzig Jahre gemachet worden. Als aber die Türcken Anno 1683. die Kayſerliche Reſidentz-Stadt Wien abermals belägert, und dafür hinweg geſchlagen worden, hat ihnen das Glücke, biß auf den Carlowitziſchen Frieden Anno 1699. gar nicht mehr hold ſeyn wol-

wollen; ſondern ſie haben faſt alle Schlachten, und alle Feſtungen verlohren, biß auf Belgrad, oder Griechiſch-Weiſſenburg, und Temeswar. Das Fürſtenthum Siebenbürgen brachte der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus ebenfalls unter ſeinen Gehorſam, biß endlich ſein Allerdurchlauchtigſter Sohn, der jetzt-regierende Großmächtigſte Kayſer, Carolus VI. auch die beyden Schlüſſel zu Ungarn, und importanteſten Feſtungen, Belgrad und Temeswar, dieſes 1716. und jenes 1717. nach zweyen gewonnenen Haupt-Schlachten, denen Türcken entriſſen; worauf 1718. der Paſſarowitziſche Friede erfolget.

An Rebellionen und Unruhe hat es, ſo lange das Erz-Haus Oeſterreich in Beſitz von Ungarn iſt, ebenfalls nicht gemangelt. Im vorigen Seculo war der berühmte Graf Teckely das Haupt derer Coruzzen oder Rebellen. Doch er hatte mit denen Türcken gleiche Fata, und muſte mit ihnen zum Lande hinaus. Ihrer viele halten dafür, daß die verhängte Verfolgung derer Proteſtanten, zur Rebellion in Ungarn nicht wenig contribuiret, und ſolche veranlaſſet hat. In dieſem Seculo war der Fürſt Ragoczy das Haupt derer Rebellen in Ungarn. Es ſind auch die Grafen Caroli, Berezeni, Forgatſch und andere mehr, als Chefs derer Rebellen bekannt worden. Aber Anno 1711. muſte Ragoczy aus dem Königreich flüchtig werden, nachdem er das Rebellions-Feuer neun ganzer Jahre unterhalten, und die übrigen haben ſich, mit Niederlegung derer Waffen, ihrem rechtmäßigen König, nemlich dem jetzigen Kayſer Carolo VI. ſubmittiret. Wohlan, mein Herzog! wir wollen unſer jetziges Geſpräche endigen, vorhero aber noch etwas von ſolchen Neuigkeiten mit anhören, die aus der Welt eingelauffen; und ſodann eheſtens wieder zuſammen kommen.

Secretarius.

Belgrad. In hieſiger Gegend iſt alles ſtille, und iſt nun wohl vor dem Sommer des 1737ſten Jahres keine Ruptur zwiſchen Ihro Majeſtät dem Römiſchen Kayſer, und der Ottomanniſchen Pforte zu beſorgen; daferne ſie ja alsdann etwa erfolgen ſolte. Die Croatiſche Land-Miliz hat, von Wien aus, ſiebzig ganz neue Fahnen geſchickt bekommen, und wird, wann es mit denen Türcken zu einem Krieg kommet, dreyßig tauſend Mann ſtarck im Felde erſcheinen.

Der

Der König.

Wann der Kayser auf andern Seiten Friede und wahre Freunde hat; so iſt an einem glücklichen Ausgang eines Krieges, den er etwa mit denen Türcken bekommen möchte, bey dem jetzigen Zuſtand der Pforte, auf Chriſtlicher Seite nicht zu zweiffeln; ohngeachtet es heiſſet, daß der neue Perſianiſche Schach, Nadir, ehemaliger Kulichan, andem ſeye, mit der Pforte einen Frieden zu ſchlieſſen.

Der Hertzog.

Kommet es zu einem Krieg, zwiſchen dem Römiſchen Kayſer und der Ottomanniſchen Pforte, ſo will ich von Hertzen wünſchen, daß man ſich derer Ungariſchen Säbel, und des Teutſchen Feuers, wider die Chriſten-Feinde, allemal mit dem gröſten Seegen, Nutzen und Vortheil, bedienen möge!

AVERTISSEMENT.

Bey dem Verleger dieſes iſt zu haben: Leben und Thaten Ihro jetzt-regierenden Königl. Schwediſchen Majeſtät Friderici, biß auf gegenwärtige Zeit aufrichtig beſchrieben. Der Autor trägt in gar feiner hiſtoriſchen Ordnung erſtlich des Hochfürſtl. Heßiſchen Hauſes Urſprung, und vornehmlich Landgraff Caroli zu Heſſen-Caſſel Hochfürſtl. Durchl. als Dero Herrn Vaters weiſe [illegible]-Geſchäffte, ſo dann Ihro Majeſtät eigene Thaten, beſonders in dem letzten Niederländiſchen Spaniſchen Kriege und ſonſten vor, beſchreibet auch, nebſt verſchiedenen andern Merckwürdigkeiten, die itzige Schwediſche Regierung und daſelbſt eingeführete neue Jus publicum gar gründlich, alſo, daß ein unpartheyiſcher Leſer desjenigen Zeitungs-Schreibers Unvernunfft, ſo neulich gar ungleich davon raiſonniret, leicht begreiffen wird; immaſſen er der einzige ſeyn will, ſo aus beſondern ihm eingelaueten Abſichten an des Verlegers Büchern zum Ritter zu werden gedencket, ob gleich der gute Abgang aller Welt ein anders lehret, 8.

Ferner:

Prof. Zſchackwitzens [illegible] Grundfeſte des Heil. Röm. Teutſchen Reichs, in welchem die vornehmſten Reichs-Grund-Geſetze, ſein Reichers Staats-Archiv chronologiſch befindlich, erkläret, und in dieſem erſten Stücke beſonders dasjenige, was ſo wohl den Religions- und Weſtphäliſchen, als auch die Clauſul des IV. Articuls vom Ryßwick- und Baadniſchen Frieden betrifft, abgehandelt, und durch Acta publica beſtärcket wird, 4.

Ferner iſt ſeiter 1729 her, in Verlag Wolffgang Deers heraus gekommen, und nunmehro complet zu haben:

Homiliarium Evangelicum, oder Krafft und Safft der beſten Evangeliſch-Lutheriſchen Poſtillen, beſtehend in auserleſenen Exordiis, lehrreichen Propoſitionibus und ſonderbaren Doctrinal-Moral-Philolog- und Philoſophiſchen Anmerckungen über die Evangeliſchen Sonn- und Feſttags-Texte, und iſt in allen 6. Stücken der Auszug aus 20 vornehmſten Poſtillen, wie auch aus denen etlicher Orten gefeyerten Apoſtel-Tags Predigten enthalten, auch nebſt einem ausführlichen Regiſter über Textus und Formularia, mit einer Vorrede von Tit. Herrn D. Valentin Ernſt Löſchern, Ober-Conſiſtorialn und Superintendenten zu Dreßden, verſehen. Das gantze Werck beſtehet in 9. Alphabethen, und wird nunmehro als eine ſo reiche Sammlung vieler köſtlicher Meditationen, ſo nicht alleine bey Abhandlung derer Evangelien, ſondern auch ſonſten wohl zu gebrauchen ſind, ſeine bißherigen vielen Liebhaber um deſto mehr vergnügen.

Des Chur-Sächſiſchen Hiſtoriographi Horns Samlung zu einer hiſtoriſchen Hand-Bibliothec von Sachſen und deſſen angräntzenden Landen, Neundter und letzter Theil, ſamt Regiſter, welcher in ſich hält: Eine unvorgreiffliche Anzeige, was von dem Obriſt-Reichs-Jägermeiſter-Amt, ſo denen Marggrafen zu Meiſſen zuſtändig, in Wahrheit zu halten, 4.

)(o)(

der durchgezogen, der uns durch ſeine Grauſamkeiten gezwungen, unſer Vaterland Paläſtina zu verlaſſen. Die Phönicier haben ſchon leſen und ſchreiben können / da die Griechen ihr Alphabet noch nicht einmal formirt gehabt. Ihre Schiffe ſind etliche mal / mit groſſer Gefahr / vom Wind getrieben, in die Neue Welt gekommen, und haben ungefähr in Braſilien gelandet, ſich aber nie feſte daſelbſt geſetzet.

Von Tyro wandte ich mich nach Jeruſalem, allwo ich einen König fand, Joſias genannt, welcher ganz jung, und gleichſam aus der Wiege auf den Thron geſtiegen war. Das Jüdiſche Volck machte ſich groſſe Hoffnung von ihm und betrog ſich nicht. Allein er ward endlich in der Bataille bey Meguiddo, die er dem König Neco aus Egypten, gegen den er ſich mit denen Aſſyrern alliret, lieferte, getödtet / welches ein allgemeines Trauren und Weh-Klagen in der gantzen Nation verurſachete.

Ich zog eine ſehr genaue Nachricht von der Religion derer Juden ein und fand Bücher bey ihnen, die älter als alle andere Bücher, welche ich geſehen. Sie communicirten mir ſolche / und ich war erſtaunet den Anfang der Welt, den einige von unſern Philoſophis viel jünger, andere aber weit älter, ja ewig machen, darinnen entdecket, ja ihren Urſprung, die Materie und den Autorem, mit einer admirablen Ordnung beſchrieben zu ſehen. Man erblickete auch in eben dieſen Büchern die Erſchaffung des Menſchen, die Geburt ſeiner Nachkommen und die Sündflut / dergeſtalt, daß es ſcheinet / als ob unſere Poeten und Philoſophi ihren Chaos und Sündfluth daraus gezogen, jedoch die Worte verfälſchet, und folglich die Welt betrogen haben. Der Jüdiſche Scribent expliciret ſich viel beſſer als die Unſrigen / ob er ſich gleich eines kurtz-gefaßten Styli bedienet. Die Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts nach der Sündfluth, iſt weit ſchöner in denen Jüdiſchen Büchern zu ſehen, als in unſern Annalibus. Und endlich / wann es mir erlaubet iſt zu ſagen, ſo findet man darinnen eine Idée von der Gottheit, die viel ſchöner, edler und vollkommener als alles das, was uns die Egyptier / Phönicier und Griechen davon ſagen. Denn es præſentiret ſich nur ein einiger GOtt / deſſen Namen unausſprechlich iſt, von dem die Juden ſagen, daß er ſich denen menſchlichen Augen verberge, weil ſie ſeine Herrlichkeit nicht vertragen könten. Inzwiſchen wird er unter dem Namen Jehova verehret, inſonderheit in einem Tempel zu Jeruſalem / der an Herrlichkeit wohl alle Gebäude der Welt übertreffen dörffte. Mich wundert nur geleſen zu haben / daß die Juden gleichwohl von einem ſolchen GOtt vielfältig abgewichen, und noch kurtz vor meiner Ankunfft zu Jeruſalem, die

Schweig, oder lobe das, was der thůt, so die Macht. 218
In seinen Händen hat, sonst bist dů übel drum.
Man donnert auf dich loß, daß alles bliht und kracht;
Doch es besteht auch offt die Wahrheit auf dem Plan.

Gespräche im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Achtzehende ENTREVUE

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Dem Welt-berühmten König in Ungarn,

MATTHIA HUNNI ADE CORVINO,

Der aus einem Gefangenen zum König erwehlet worden,

Und

Dem unlängst verstorbenen

DUC DU MAINE

Einem natürlichen Sohn des Königs von Franckreich Ludovici XIV.

Worinnen, unter vielen trefflichen Discursen, das merckwürdige Leben und die Fata des Hertzogs enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schnabens Hause, in der [illegible]schen Gasse, 1737.

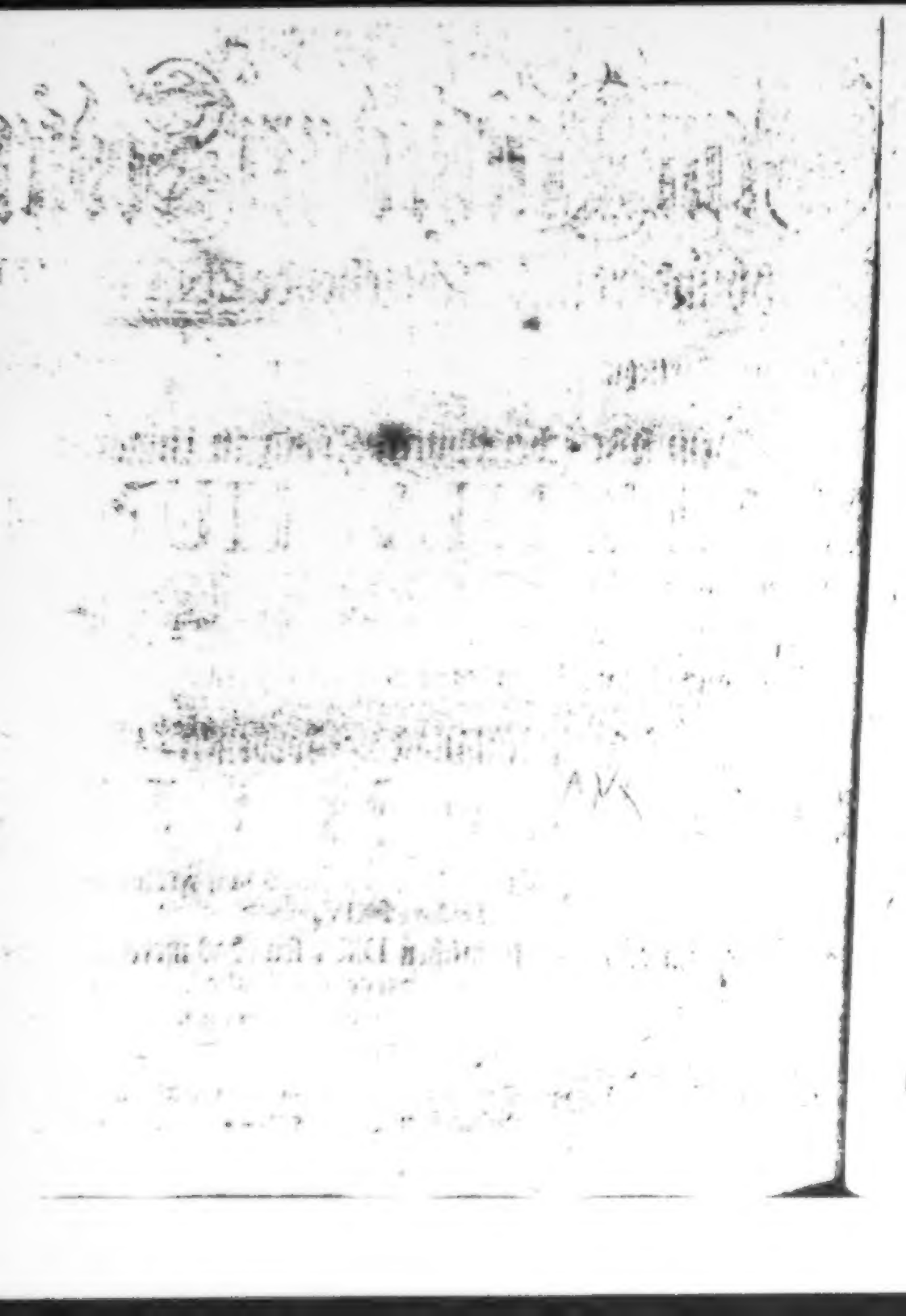

Achtes

Als der tapffere König in Ungarn, Matthias Hunniades Corvinus, und der Frantzösische Hertzog, du Maine, des Königs von Franckreich natürlicher Söhne einer, das zweyte mal im Reiche derer Todten zusammen kamen, eröffnete der König den Discurs wieder, und sprach:

Wir haben, mein Hertzog! das vorige mal, den Eingang unserer Conversation mit einem Discurs von der Macht der Liebe gemachet, die sie über die Menschen exereitet; wobey unterschiedene schöne Anmerckungen mit eingeflossen, von solchen unehelichen Kindern, die ein gantz sonderbares Glücke in der Welt gehabt, auch wie der Himmel, und die Natur, gemeiniglich vor uneheliche Kinder sorge, und sie, mit Leibes- und Gemüths-Gaben, dermassen reichlich ausstatte, daß sie den Mangel einer ehrlichen Geburt gar leichtlich vergessen können. Jetzo nun wollen wir von denen Liebes-Thaten derer Götter ein wenig mit einander reden. Denn es sind doch recht wunderſame Liebes-Streiche von ihnen aufgezeichnet. Es hat sich zwar viel fabelhafftes damit vermischet, und alle diejenigen Personen, welche Homerus und andere vor Götter ausgeben, sind Menschen gewesen, wie wir. Doch ist kein Zweiffel, daß sie nicht entsetzliche Liebes-Avanturen solten gehabt, und sich auf dem grossen Schau-Platz der Liebe wacker herum getummelt haben. Absonderlich muß Jupiter ein sehr verliebter heydnischer Gott gewesen seyn, indem er sich bald in ein Thier, bald in einen göldenen Regen, bald sonst in etwas verwandelt, um seinen Zweck zu erreichen, und seinen verliebten Begierden ein Genügen zu thun.

Der Hertzog.

Als er ſich, nach der Fabel zu reden, in Europam, Agenoris, des Königs in Phönicien, Tochter verliebte, verwandelte er ſich in einen ſchönen Ochſen oder Stier. Die Jungfrau wolte ſich eine Luſt machen, und auf dieſem ſchönen Thier ſpatzieren herum reiten, weshalb ſie ſich auf daſſelbe ſetzte. Aber das vermeynte Thier nahm ſeinen Weg, mit der Jungfrau, nach dem Meer zu, ſchwumme durch daſſelbe, und brachte ſie in die Inſel Crêta, wo Jupiter ſeine rechte Geſtalt wieder an ſich nahm, und ſeine Luſt, nach Hertzens-Wunſch, mit der ſchönen Europa büſſete.

Der König.

Noch viel erſchrecklicher klinget es, was Jupiter mit der Io begonnen und vorgenommen. Dieſe wunderſchöne Tochter Inachi, des Königs derer Argivorum, ſo ein Volck in Griechenland geweſen, wo heutiges Tages Napoli di Romania lieget, ward vom Jupiter geliebet, und als er merckte, daß er von ſeiner Gemahlin, der Junone, beſchlichen wurde, verwandelte er die Io gantz plötzlich in eine Kuh. Dem ohngeachtet argwohnete Juno etwas und bat den Jupiter ihren Gemahl um dieſe Kuhe. Jupiter konte ſeiner Gemahlin Junoni die gethane Bitte nicht wohl verſagen, ſondern muſte ihr die vermeynte Kuhe abfolgen laſſen. Darauf vertrauete Juno ihr erhaltenes Geſchencke dem hundert-äugigen Argus zur Verwahrung und Aufſicht zu; von welchem man lieſet, daß zum wenigſten allemal eines von ſeinen vielen Augen ſtets wach und munter geweſen, wann ſchon die übrigen geſchlaffen haben. Dieſe Wache und ſcharfe Aufſicht aber ſtunde dem verliebten Jovi oder Jupiter gar nicht an. Derohalben fertigte er Mercurium ab, mit Befehl und Inſtruction, daß er alle ſeine Kunſt und Liſt anwenden ſolte, den hundert-äugigen Argum gäntzlich einzuſchläffern; hernach aber denſelben zu tödten. Solches gelunge auch dem Mercurio. Er pfiffe dem Argo, auf ſeiner Flöte, ein angenehmes und liebliches Stückgen nach dem andern vor, biß er endlich gäntzlich einſchlieff, und alle hundert Augen zuſchloſſe; worauf er vom Mercurio getödtet ward. Sobald Juno erfuhr, was vorgegangen, und daß ihr getreuer Argus todt war, nahm ſie ſeine hundert Augen, und ſetzte ſie dem Pfau in ſeinen Schwantz, welcher Vogel der Junoni gewidmet iſt. Sie erſchuff auch die Roß-Bremſe, aus Zorn und Rache, von welcher die Kuhe, auf alle Art und Weiſe, geſtochen, gequälet und gepeiniget worden. Dadurch

ward

ward die arme Kuhe gantz toll und raſend gemachet. Sie lieffe, ſich der Bremſe zu erwehren, bald da bald dorthin, und langte endlich in Egypten an. Hieſelbſt bekam ſie ihre vorige Geſtalt wieder. Oſiris, der König in Egypten, heyrathete die Io, und ſie wurde von nun an Iſis genannt; iſt auch, nach ihrem Todt, unter die Götter gerechnet, und von denen Egyptiern angebetet worden.

Der Hertzog.

Dieſe Fabel läſſet ſich wohl hören. Unter allen Kindern aber, welche dem Jovi von denen Poeten angedichtet und zugeſchrieben ſind, gefallen mir Minerva oder Pallas, und Diana, am allermeiſten. Minerva oder Pallas wird vor eine Göttin der Weisheit, derer Künſte, und des Krieges ausgegeben, und ſolle aus dem Gehirn des Jovis gebohren worden ſeyn. Diana hingegen iſt, wie die alten Poeten melden, vom Jupiter und der Latona erzeuget. Apollo oder Phœbus wird vor ihren Bruder angegeben, und man hat ſie zur Göttin der Jagd, und der Jungferſchafft gemachet; wie dann auch Luna, oder der Mond, durch die Diana verſtanden wird.

Der König.

Diana wird auch unterm Namen der Hecate verſtanden, ſo eine Göttin der Höllen, und Gemahlin des Plutonis geweſen; wie man dann dafür hält, daß die Hecate und Proſerpina einerley; obſchon dieſe letztere ſonſt auch vor eine Tochter der Cereris ausgegeben wird.

Der Hertzog.

Dem ſeye wie ihm wolle; ſo hat mir einſtmals ein Bildniß ſehr wohl gefallen, auf welchem die Diana vorgeſtellet ward, wie ſie von ihrem Vater dem Jupiter gebeten, daß ſie möchte beſtändig eine Jungfrau bleiben, die Wälder beherrſchen, und den Bogen führen dörffen. Solches geſchiehet durch die Worte: Da mihi in perpetuo, ut ſim Virgo, Nemora, & Arcum.

Der König.

Sie muß doch auch in der That ſehr jaloux, ihrer Keuſchheit wegen, geweſen ſeyn. Denn als Actæon ſie im Walde hinterſchlichen, und nackend im Bade geſehen, verwandelte ſie deſſelben Haupt, zur Straffe vor ſeine Vermeſſenheit, in einen Hirſch-Kopff, mit einem groſſen Gewey. Darauf fienge der arme Teuffel an, in denen Wäldern, auf de-

nen Bergen, und in denen Thälern, herum zu lauffen, und zu rennen, wie ein Hirsch, ward auch endlich von seinen eigenen Hunden, vor einen Hirschen angesehen, und in Stücken zerrissen. Doch mein Hertzog! es ist heute die Reyhe, am meisten zu reden, an Euch. Wollet Ihr nun geruhen, annoch ein und anderes zu erzehlen, so Liebes-Avanturen in sich hält, werde ich mit allem Plaisir zuhören.

Der Hertzog.

Wohlan, tapfferer König! Ich werde suchen, Euch zu contentiren. Ein gewisser Marquis, den ich sehr wohl gekannt, war in der Suite einer Gesandtschafft des Königs meines Vaters mit nach Rom gereiset, und machte bey derselben eine gute Parade. Als er nun einstmals zu Rom in seinem Zimmer saß, und sich mit melancholischen Grillen schlug, ward ihm von einem Laquayen hinterbracht, daß unten an der Treppe eine Römische Dame wäre, die ihn zu sprechen verlangte. Ob er nun wohl nicht wuste, wer diese Dame war; so gieng er dennoch den Augenblick hinab. Die Dame sagte, daß sie etwas Geheimes ihm selbsten in die Hände zu geben hätte. Deswegen führte er sie in ein Neben-Zimmer, und als die Bedienten abgetreten, überreichte sie ihm einen Brief, mit der Uberschrifft: An meinen Geliebten. Der Marquis lase selbigen mit desto grösserer Aufmerckſamkeit, je unbekannter ihm diejenige Person war, so den Brief geschrieben. Er fande darinnen einen zu ihrer Zusammenkunfft bestimmten Ort, nebst einer Liebes-Declaration, die zärter und sinnreicher nicht hätte abgefaſſet seyn können. Die Person, so ihm den Brief gebracht, war eine von denen jenigen Matronen, die ein Verzeichniß von allen fremden ankommenden Cavaliers machen, und davon denen Römischen Frauenzimmern, welchen nach verbotener Liebe gelüstet, die Abschrifft geben. Diejenige aber, welche den Brief geschrieben, war eine junge Italiänerin von achtzehen Jahren, und die Ehefrau eines derer reichsten Kauffleute in Rom. Sie hatte den Marquis eines Tages in der Kirche gesehen, und diese geweyheten Oerter sind zu Rom die Zuflucht und der Sammel-Platz derer Verliebten. Also ließ sie ihm den Tag und die Stunde wissen, wann er sich zu ihr in eben diese Kirche verfügen solte. Der Marquis versäumte es nicht. Und gleichwie ihm die anziehende Schönheit derjenigen, so ihn ruffen ließ, verborgen war; so glaubte er, daß er es gantz frey wagen dörffte, ohne dabey sein Hertze zu verwirren. Es war bey einem Beicht-Stuhl, welchen sie ihm bemerckt, allwo er sie

antraf-

antraff. Aber der Anblick dieſer jungen Italiänerin überträff alle dieje-
nige Vorbildung, die er ſich von ihrer Schönheit gemachet, und er glaub-
te, daß er Zeit ſeines Lebens keine vollkommenere Schönheit geſehen.
Sie war eine Brunette, von einer lebhafften und überaus reitzenden Ge-
ſtalt. Sie hatte ein ungemein annehmliches Weſen an ſich. Ja ſo
gar ihre Mängel, wann es anders Mängel zu nennen, waren von el-
ner, ich weiß nicht was beſondern Artigkeit. Nebſt dem hatte ſie einen vor-
trefflichen Verſtand, ſo ſich zur heutigen Welt Weiſe gar wohl ſchickte.

Bey dieſen Umſtänden wolte der Marquis nicht Bürge vor ſich ſel-
ber ſeyn, ob nicht eine ſo vollkommene Schönheit ihn zu bezwingen ver-
möchte? und es kommet auch dem Italiäniſchen Frauenzimmer, wel-
ches ohne dem eines durchdringenden Geiſtes iſt, gar nicht ſchwer an, das
Hertze eines Fremden zu erobern. Ob ſie zwar mit einem Kauffmann
verehelichet; ſo war ſie doch von einer ſolchen Geburt, und aus einer
derer vornehmſten Familien zu Rom entſproſſen, welche ehedem anſehn-
liche Güther beſeſſen; durch ihren getriebenen übergroſſen Pracht aber
endlich herunter gekommen. Denn zu Rom ſowohl, als in Franckreich,
ſiehet man deraleichen Häuſer gar viele, deren Vorfahrere, nachdem ſie
alles durch die Gurgel gejaget, ihren Kindern nichts als den bloſſen Titel
hinterlaſſen. Kurtz zu ſagen: Sie war eine Blutsverwandtin des Cardinals
Mareſcotti. Sie wurde an einen Mann von ſechzig Jahren verheyra-
thet, zu welcher ungleichen Partie deſſen groſſer Reichthum weit mehr, als
die Inclination dieſer Schönen beygetragen, welches dann gemeiniglich
der gerade Weg zur Hahnreyſchafft iſt. Ein junges Mädgen von acht-
zehen Jahren, deren Hertze und Meynung man zwingen will, und wel-
che ſonſt unter Standes-Perſonen auferzogen worden, kan gegen einen
ſolchen Mann niemals eine wahre Liebe hegen. Sie benannte alſo dem
Marquis den Ort ihrer weitern Zuſammenkunfft auf den folgenden Mor-
gen, ſo eben ein Sonntag war. Ihr werdet, ſagte ſie, an demſelben Ort,
eben die Perſon finden, welche Euch den Brief gegeben, und ſie wird Sor-
ge tragen, Euch ſicher zu mir zu führen. Dieſe Worte ſprach ſie zum
Marquis mit Liebes-vollen Augen. Und gleichwie in Italien, mehr als
ſonſt an einem Ort der Welt, ein jedweder Blick die Liebe in ſich führet;
ſo wurde der Marquis tödtlich entzündet. Er nahm Abſchied von ihr,
und verfügte ſich nach Hauſe, den Kopff von tauſenderley angenehmen
Vorſtellungen gantz voll habende. Niemals iſt ihm auch eine Nacht ſo
lange vorgekommen, als dieſelbige. Alle Stunden zog er die Vorhänge

ſeines Bettes auf, um zu ſehen, ob es nicht wolte Tag werden. Endlich brach der gewünſchte Morgen an; da er dann aufſtunde, ſich geſchwinde anzog, den Mantel um die Naſe ſchlug, und ſich aus ſeinem Quartier machte; verlangte auch keinen Bedienten mitzunehmen. Er gieng in den Laden eines Parfumiers, welcher mitten in der Gaſſe des beſtimmten Orts wohnte. Bey dieſem kauffte er verſchiedene Eſſentzen, Pommade und erquickende Waſſer, wovon die Italiäniſchen Damen gar groſſen Staat machen, ſeine Geliebte damit zu regaliren. Seinen Mantel ließ er bey dem Parfumier, ihn erſuchend, ſolchen eine Stunde zu verwahren, in welcher Zeit er ohngefähr gedachte wieder zu kommen. Bey ſeiner Hinkunfft fande er die gedachte Matron, welche ihn ſchon erwartete, und, durch eine verborgene Treppe, zu der ſchönen Italiänerin führte, allwo ſie ihn einſperrete. Eine Viertel Stunde darauf kam dieſe; da mitlerweile ihr Mann noch im Bette blieb. Der Marquis war ſo vorwitzig, dieſelbe zu fragen, wie ſie ſich doch von einem ſo ungemeinen eyfferſüchtigen Mann habe abſtehlen können? Sie verſetzte: Daß ſie, ſchon von einiger Zeit her, demſelben beygebracht, wie ſie zu einem Bildniß unſer Lieben Frauen von Loretto, welches in ihrem Cabinet hienge, eine beſondere Andacht hätte, auch wircklich ſich verlobt, alle Sonntage Morgens eine Stunde eher als er aufzuſtehen, und ihre Andacht bey dieſem Bilde zu verrichten. Dieſe Liſt ſchiene dem Marquis um ſo viel ſinnreicher, weil bekannt, daß faſt alle Liebes-Intriguen, zu Rom, und in gantz Italien, die Religion zum Deck-Mantel haben. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo hatte der Marquis in dem Cabinet dieſer Italiäniſchen Schönheit eine ſo vergnügte Stunde, dergleichen er wohl ſein Lebtage nicht angenehmer zugebracht. Deſto gröſſer auch die Gefahr war, welcher er ſich dabey unterwarff; je höher und werther ſchienen ihm die Reitzungen zu ſeyn, ſo dieſe junge Schönheit beſaß. Sie ſchwuhren einander eine unzertrennliche Liebe. Und obwohl dieſe nicht die Erſte war, da er in Franckreich ſchon mehr Maitreſſen gehabt; ſo kan man doch ſagen, daß er erſt anfienge, den Werth einer zarten Liebe zu erkennen; und in Wahrheit, er gedachte, daß man an keinem Ort in der Welt, mit ſo vieler Delicateſſe, als in Italien liebte. Zur Erkäntlichkeit verehrte er ihr einen Beutel mit funffzig Ducaten, und retirirte ſich durch diejenige Stiege wieder hinab, durch welche er hinauf gekommen. Er verfügte ſich wieder zu dem Parfumier, ſeinen allda gelaſſenen Mantel zu holen, und machte ſich noch ſo lebhaffte Vorſtellungen von ſeinem genoſſenen Vergnügen, daß er

nicht

von ihnen geſetzte, ſogenannte Götzen-Altare, übern Hauffen geworffen worden.

Nichtweniger hatte ich Urſache mich über die Eintheilung der Welt unter des Noä drey Söhnen/ Sem, Cham und Japhet, zu verwundern. Der Letztere hat Europa bekommen/ Cham aber Africa. Sem ſolte Aſien haben. Allein Cham hat auch dieſen Theil der Welt, ungerechter Weiſe faſt gänzlich an ſich gezogen, alſo, daß Sems Nachkommen endlich in Dienſtbarkeit gerathen müſſen/ woraus ſie auf eine wunderſame Art geführet worden, und wieder zu einer ſehr ſchönen Provinz ihres väterlichen Antheils gekommen ſind. Vier hundert Jahre ſind ſie, nach ihrem Außzug aus Egypten, als eine Republic, unter der Vorſtehung eines General Capitains, hernach biß zu meiner Zeit von David an, der im Jahr der Welt 2920. geſalbet ward, 410. Jahre von Königen regieret worden.

Wir alle gaben dem Epimenide Beyfall daß die Lügen, ſo die Juden von der Gottheit haben, die Schönſte und Beſte ſeyn verſicherten doch/ daß wir uns eine, ihr ziemlich gleiche, hätte davon formiren können.

Die Juden haben viele Prophezeyungen, ſagte Epimenide ferner, welche deſto glaublicher, da ſie ihnen gar nicht profitable ſind. Zwey Haupt-Prophezeyungen ſind inſonderheit vorhanden, und zwar erſtlich die Zerſtöhrung Jeruſalems, welche nechſtbevorſtehend ſeyn ſolle, und dann der Untergang Babylons nebſt der Wiederherſtellung der Jüdiſchen Nation unter Cyro, König derer Perſer. Wie dieſer ausſehen wird/ iſt noch nicht recht bekannt, inzwiſchen findet man Eſai am XLV. Cap. davon gantz klar geweiſſaget.

Dieſe Prophezeyungen trieben mich nach Babylon, zu forſchen, ob es etwa ein Anſehen zum Untergang dieſes Königreichs gewinnen wolte. Nebucadnezar, der jetzo Tyro belagert, regierete daſelbſt, und ich kunte meine Augen an ſeiner Herrlichkeit nicht ſattſam weiden; wie ich dann auch ein paar Jahre zu Babylon paſſirete. Aber das Hertze beſagten mächtigen und herrlichen Printzens war von Hochmuth und Hoffart allzuſehr aufgeſchwollen, und dieſer Character reimet ſich ſehr wohl mit der Prophezeyung/ weil die Hoffart gemeiniglich einen groſſen Fall anzeiget.

Ich reiſete an die Höfe in Meden und Perſien/ kunte aber nicht abnehmen/ wie die Prophezeyung in Anſehung ihrer möchte erfüllet werden. Etliche Jahre hernach aber kam ich wieder/ und da hatten die Sachen ſchon eine andere Geſtalt gewonnen.

Es waren nemlich die Perſer denen Medern zinßbar worden/ und Aſtyages

nicht umhin konte, dieſe Begebenheit zu erzehlen; jedoch weder den Ort, noch die Perſon zu benennen. Der Parfumier konte ſich des Lachens dabey nicht enthalten, und ſagte dem Marquis, daß faſt täglich dergleichen Galanterien zwiſchen dem Römiſchen Frauenzimmer, und fremden Cavaliers vorfielen; allein es hätte die Hiſtorie, ſo er ihm erzehlt, etwas Beſonderes in ſich. Als auch der Parfumier vermerckte, daß der Marquis ein Frantzos war, deſſen Landsleute an allen Orten, wo ſie ſich befinden, vor unbeſcheiden in Liebes-Sachen gehalten werden, glaubte er, ihm einen Gefallen zu erweiſen, wann er ihm den Rath gäbe, ſolche Begebenheit, ſo lange er in Rom ſeye, geheim zu halten, das groſſe Unglück zu vermeiden, welches ihm deswegen zuſtoſſen könte. Und in der That, dieſe Haupt-Stadt der Welt iſt eine blutige Schaubühne, wo unzehlig Verliebte der Italiäniſchen Eyfferſucht aufgeopffert und hingerichtet werden. Der Marquis befande den gegebenen Rath des Parfumiers vor ſehr gut; allein es war nicht mehr Zeit, davon zu profitiren; woran ein gantz ſonderbarer Zufall Urſache geweſen.

Der Mann dieſer Schönen gienge aus, Meſſe zu hören, nachdem er aufgeſtanden war; und da er eben den Weg nehmen muſte, wo der Parfumier wohnte, verfügte er ſich in deſſen Laden, ſeine Schnupff-Tabacks-Doſe füllen zu laſſen. Das geſchahe etwa eine Viertel Stunde hernach, als der Marquis weggegangen war. Der Parfumier, welcher ſehr wohl mit dem Mann dieſer Schönen bekannt war, wolte ihn mit etwas Luſtiges ergötzen, und erzehlte ihm die gantze Geſchichte mit allen Umſtänden, nichts weniger ſich einbildende, als daß die Italiäniſche Dame, von welcher der Marquis ſo viele Gunſt genoſſen, desjenigen eigene Frau ſeye, dem er die Begebenheit erzehlte. Aber der Beutel mit funffzig Ducaten, und die beſondere Andacht zu dem Marien-Bild, entdeckten die Sache. Der Kauffmann, welcher im höchſten Grad eyfferſüchtig war, ſchwiege ſtille, und ließ, nach Welſcher Art, nicht das mindeſte mercken. Er hörte die gantze Geſchichte ſehr kaltſinnig an, der gäntzlichen Meynung, daß ſeine Frau die Haupt-Perſon bey dieſer Comoedie ſeye. An ſtatt nun in die Kirche zu gehen, begab er ſich gantz ungeduldig, auch voller Zorn und Wuth, wieder nach Hauſe, die Erläuterung einer Sache zu erfahren, welche ihm den Kopff ſo ſehr verwirrte; maſſen nichts in der Welt vor einen Eyfferſüchtigen ſo empfindlich, als der Argwohn, welchen ihm eine junge Frau wegen ihrer Treue verurſachet. Es iſt eine ſolche Kranckheit, die alle Mittel in der Welt nicht zu heilen vermögen, und welche öffters zum gröſten

Unheil derer Amanten ausſchläget, wann ſie einer beleidigten ehelichen Liebe zum Opffer werden müſſen. Sobald nun der Mann nach Hauſe gekommen, verlangte er von ſeiner Frau den Schlüſſel zu ihrem Cabinet, indem er ſich ſtellete, als ob er ſein gewöhnliches Gebet Buch vergeſſen hätte. Die Frau gab ihm ſelbigen, ohne ſich etwas Böſes einzubilden. Als er nun in das Cabinet kam, ſuchte er alſobald den Beutel mit funffzig Ducaten, und als er denſelben gefunden, ſteckte er ihn zu ſich, ohne etwas davon zu ſagen. Es war nunmehro weiter nicht nöthig, ihm mehrere Zeichen ſeiner Hahnreyſchafft zu geben. Dennoch ſchwieg er ſtille, und ließ ſich gegen ſeine Frau nichts mercken, was ſie im geringſten verdrieſſen konte. Dieſe gedachte auch an nichts weniger, als an den Beutel, welchen ſie, in gröſter Sicherheit, an demſelben Ort, wo ſie ihn verſteckt, zu ſeyn glaubte; und war in ihrem Gemüthe gantz wohl zufrieden. Sie begegnete ihrem Mann, nach Art derer verbuhlten Weiber, mit tauſenderley falſchen Careſſen; die der Mann auch lächelnde annahm, und ihr in allem Beyfall gab. Seine Verſtellung aber dauerte gar nicht lange; ſondern den andern Morgen darauf ſagte er zu ſeiner Frau: Wie er beſchloſſen hätte, ſeine Befreunde herrlich zu gaſtiren, dahero ſie, was nur koſtbar und delicat auf dem Marckt zu bekommen, einkauffen ſolte. Er lude auch wircklich alle ſeine, und ſeiner Frauen Befreunde darzu ein, alſo, daß nicht einer bey dieſer herrlichen Mahlzeit ausbliebe. Die junge Römerin vergaß nicht auf ihrer Seite alles mögliche beyzutragen, um ſowohl ihres Mannes Befehl in allem nachzukommen, als alles aufs Beſte anzuordnen. Nachdem man ſich zu Tiſche geſetzet, tranck man vielerley Geſundheiten die Reyhe herum. Als nun der Wein, welcher einer von beſten in gantz Welſchland war, begonne ſeine Wirckung zu erzeigen, nahm der Mann die Zeit in Acht, und fieng ein ſolches Spiel an, ſo alle anweſende Zuſchauer in höchſte Verwunderung ſetzte. Er zog aus ſeiner Taſchen den Beutel mit funffzig Ducaten heraus, addreſſirte ſich damit an den Vater und die Mutter ſeiner Frau, und ſagte: Ihr habt mir eine Frau gegeben, welche, nachdem ſie die Kunſt erfunden, in einer Viertel Stunde funffzig Ducaten zu gewinnen, meiner hinführo nicht mehr nöthig hat. Denn dieſer Handel, den ſie treibt, iſt genug, ſie in kurtzem reich zu machen. Ich gebe ſie euch demnach wieder zurücke, und könnet ihr ſie heute Abends mit euch nach Hauſe nehmen. Dieſe Rede, und das Anſchauen des Beutels, beſtürtzte die junge Frau dergeſtalt, daß ſie in eine Ohnmacht fiele; da indeſſen die andern da ſaſſen, als wann ſie wä-

ren

ren in Statuen verwandelt worden. Doch griffen einige endlich zu, die in einer Ohnmacht liegende Frau mit allerhand erquickenden Sachen wieder zu rechte zu bringen; welches letzlich auch nach vieler angewandter Mühe gelunge. Das Stillschweigen, die Beschämung, und eine grosse entstandene Unordnung, waren also das Confect dieses kostbaren Mahls, und nicht einen gelüstete mehr, weder zu essen noch zu trincken. Anderswo würden sich die Freunde von einer oder der andern Seite bemühet haben, die beyden Verehelichten wieder zu versöhnen. Allein es gehet in Italien nicht an, da die Liebe von einer so grossen Delicatesse ist, was die unverbrüchliche Treue betrifft, welche eine Frau gegen ihren Mann tragen muß, daß der Schatten allein, oder ein blosser Argwohn einer verbotenen Lust, fähig ist, einen Welschen toll zu machen, und seine Frau aufzuopffern. Diese Leidenschafft ist der Nation angebohren. Eine kleine Jalousie gehet noch hin. Man kan sich wieder erholen, und die Zeit, welche ein grosser Meister ist, kan das Gemüthe, so damit betroffen, wiederum heilen. Bey einer wohlgegründeten Eyfersucht aber, und wann die That in die Augen leuchtet, wie bey dieser Geschichte, sind alle Mittel verlohren. Dieser Kauffmann wolte also seine Frau nicht mehr annehmen, und sie wurde den folgenden Tag in ein Kloster gebracht, um den Rest ihres traurigen Lebens allda zu beschliessen.

Der König.

Mich wundert, daß es nicht noch trauriger abgelauffen, und auch dem Marquis sein Geschwätze nicht übel bekommen ist; wie es ihm dann gar leichtlich das Leben hätte kosten können. Aber auch der Parfumier hätte sollen klüger handeln, als er gethan und die Begebenheit durchaus nicht weiter ausbreiten, nachdem er selber dem Marquis wohlmeynend gerathen, daß er ja nicht mehr davon reden möchte. Denn wann man dergleichen Sachen nur noch einem Menschen erzehlet, so erfähret sie hernach gemeiniglich die gantze Stadt. Im übrigen sind, in Catholischen Landen, darum die Klöster sehr gut, weil gewisse Personen, die in grobe Sünden und Missethaten gerathen, dahin gebracht werden, wann sie Busse thun, und sich bessern wollen, oder sollen, ohne daß man sie, ihrer Missethasen wegen, allemal der weltlichen Obrigkeit zur Bestraffung überlassen darff.

Der Herzog.

Weil Fäulicher hielt zu Madrit eine Liebes-Intrigue ab, welche ein junger vornehmer Frantzos daselbst mit einer Spanierin gehabt. Dieser junge Cavalier befande sich in der Suite des Marquis von Harcourt, der sich nach dem Anno 1697. zu Rosswick geschlossenen Frieden, als Königlicher Frantzösischer Gesandter an dem Königlichen Spanischen Hofe aufgehalten, und sich vor allen andern Gesandten, durch seine Magnificenz und vortreflicher Spiele, hervor gethan, um die Gewogenheit des Volcks zu gewinnen, und selbiges zu einer künfftigen Frantzösischen Regierung zu bereiten. Er setzte sich auch dadurch selber bey Hofe, und denen Spanischen Grossen in Hochachtung; wie dann bekannt, daß durch seine Klugheit und Wachsamkeit, das berühmte Testament Königs Caroli II. angewircket worden, Krafft dessen der Duc d' Anjou, oder der heutige König von Spanien, Philippus V. den Spanischen Thron bestiegen hat.

Dieser junge Frantzos hieß Melodiere, und die Ehe-Frau, mit der er ein Liebes-Verständnüß anspinnen, war sehr schön und jung, auch an einen derer vornehmsten Kauffleute zu Madrit verheyrathet, bey welchen der Marquis von Harcourt die meisten Nothwendigkeiten zu seiner Equipage einkauffte. Solcher Vorwand trug zu der Verbindniß dieser zwey Verliebten sehr viel bey. Der Mann, so recht rasend eyfersüchtig, oder, besser zu sagen, so eyfersüchtig war, als ein Spanier immer seyn mag, übersahe einige Zeit diese Sache mit Stillschweigen, aus Furcht, er möchte den Nutzen, welchen er aus des Ambassadeurs Hauß zog, verlieren. Weil ihm aber endlich eine solche Intrigue, die seine Ehre aufs höchste beleidigte, unerträglich fiele, entschlosse er sich, seine Empfindlichkeit darüber an den Tag zu geben. In Franckreich, wo dergleichen Händel Grand Mode sind, würde ein Ehemann viel politischer gewesen seyn. Er hätte sich in die Zeit geschicket, und bey einem Zufall von der Natur vielmehr durch die Finger gesehen, als auf solche verdrüßliche Extremitäten gerathen seyn. Allein es gehet so nicht in Spanien zu. Einem eyfersüchtigen Spanier dergleichen Gelindigkeit zumuthen, ist eben so viel als ihm das Hertz aus dem Leibe reissen. In Summa: Der Spanische Kauffmann nahm sich selbst für, die zwey Verliebten seiner Eyfersucht aufzuopffern, und indem er sich nicht das geringste merken ließ, welches der Nation angebohren ist, ließ er doppelte Schlüssel zu allen Zim-

mern

mern in ſeinem Hauſe verſertigen. Einen Tages ſtellte er ſich, als ob er etliche Tage von Madrit verreiſen wolte, hielte ſich aber in der Nähe verborgen, und befahl einem ſeiner Diener, welchem er das Geheimniß vertrauet, ihm von allem, was etwa im Hauſe vorgehen möchte, ſchleunigſt Nachricht zu bringen. Er beurlaubte ſich alſo von ſeiner Frau mit der zärtlichſten Verſicherung. Sobald er hinweg, verſäumte der verliebte Melodiere keinen Augenblick, ſich zu ſeiner Maitreſſe zu begeben, und ſchlichen ſich beyde, um von der Abweſenheit des Mannes zu profitiren, in eine Cammer ein. Der Diener ſo auf der Wache ſtunde, lief geſchwinde aus dem Hauſe zu ſeinem Herrn, an das beſtimmte Ort, und bedeutete ihm die Cammer, worein ſich die Verliebten begeben hatten. Da machte ſich der Kaufmann augenblicklich auf, kam in ſein Haus, und gieng nach der angezeigten Cammer, öffnete geſchwind die Thüre, und fand ſeine Frau ſamt dem Melodiere, die erſt einander auf einem Ruhe-Bette liegend fande. Nach dieſer erſchrecklichen That gieng er alſobald aus dem Hauſe, den vom Blut beyder beyden Perſonen, da er ſeiner raſenden Eyferſucht aufgeopfert, beſprengten Dolch in der Hand haltend, und erſchiene vor denen Richtern in voller Verſammlung, welche ihn auch, ohne weitere Umſtände, vor unſträflich declarirten. Zu einer andern Zeit würde der Marquis von Hancourt ſeine Klage, wider ſich Beginnen, ſo an einem ſeiner Cavaliers verübet worden, haben einwenden können. Aber auſſer dem, daß dergleichen Beyſpiele von einer groſſen Delicateſſe in Spanien ſind, ſtehe es der Perſon nicht zu, ſich einer Sache anzunehmen, die ihm den Hof des Volcks auf den Hals gezogen hätte. Es erforderten die rauhe die Sitten Neapels, mit einer Nation allzuſehr umzugehen, die bereits im Begriff war, einen Franzöſiſchen Printzen vor ihr Ober-Haupt zu erkennen.

Der König.

Es iſt eine erſchreckliche That, welche dieſer Spanier begangen; und ſcheinet dennoch, als wann ſie zu excuſiren wäre. Denn der Zorn eines, auf dieſe Weiſe beleidigten, Mannes muß, abſonderlich bey Nationen, ſo von der Eyferſucht im höchſten Grad beherrſchet werden, abſcheulich ſeyn, und man wird wenig Exempel haben, daß ein Mann, der ſeine Frau mit ihrem Buhler auf friſcher That ertappet, und einen Baron oder beyde ermordet, wieder ſolte ſeyn hingerichtet worden. Doch wird man auch, nicht allemal, ſo leichtlich von dem Mord abſolviren,

wie

mit dieſer Spanier abſolvirt zu werden das Glück gehabt; und in wem dem Lande könte einer um Hab und Gut darüber kommen, auch wohl etliche Jahre im Gefängnis ſtecken müſſen, bis er von der Schuld-Strafe frey geſprochen würde.

Der Herzog.

Aber was hatte Ihr von dieſer Begebenheit? antworte Klelia! Ein Spaniſcher Marquis, von Mercado genannt, hatte eine Fräulein, ſo die Augen derer vornehmſten Herren in ganz Spanien auf ſich zog. Sie war ſchön, jung und von groſſen Mitteln, die ſie nach dem Tode ihres Vaters zu erben gehabt. Alles dieſes war ungemein reitzend, der tauſend Anbeter, die ſich vornahmen, ſie zu bekommen. Unter andern bemühten ſich der Marquis von Hargoncor, und der Graf von Jollado, am meiſten um ihre Gunſt. Ein jeweder von ihnen meint ſie zur Gemahlin haben. Der Marquis von Hargoncor war ein Herr von groſſem Anſehen und herrlichen Gütern; allein bey nahe ſchon ſechzig Jahre alt. Der Graf von Jollado hingegen war lange nicht ſo reich; aber nur zwantzig Jahre alt, und hatte herrliche Qualitäten. Indeſſen behielte der Marquis von Hargoncor den Platz. Er bekam die ſchöne Fräulein, obſchon wider ihren Willen, zur Gemahlin, und der Graf von Jollado, den die Fräulein recht herzlich liebte, wurde hintan geſetzt.

Gleichwohl konte der Marquis von Hargoncor, der auſſer ſeinem groſſen Reichthum gar nichts Liebens-würdiges an ſich gehabt, das Herz ſeiner Gemahlin durchaus nicht gewinnen, er machte es anfangen, wie er nur immer wolte. Sie blieb dem Grafen von Jollado gewogen, mit dem ſie öfters heimliche Zuſammenkünfte und Unterredungen pflog, bis ſich endlich die junge Marquiſin auf eine Liſt beſonne, die ſie vor dienlich erachtete, ſich des Bandes der Ehe ohngeachtet, aus denen Armen des Marquis heraus zu reiſſen, und in des Grafen ſeine zu werffen.

Dieſe Liſt beſtunde darinnen, daß ſich die junge und ſchöne Marquiſin krank ſtellete und ſtarb, welches ſie mit ſo vieler Kunſt und Verſtellung ins Werck zu richten wuſte, daß ſie ſowohl von dem Marquis ihrem Gemahl, als auch von ihren Eltern, wirklich vor todt gehalten wurde. Niemand wuſte um das Geheimnis, auſſer drey Cammer-Frauen, ſo die Marquiſin unter noch andern zu ihrer Bedienung gehabt; und dann der ſo ſehr geliebte Graf von Jollado. Alſo wurde die Marquiſin mit einem Todten-Gebäth beſtattet, in einen Sarg gelegt, und in

das

eine Kirche erbentlich heyrathen; aber auch noch denſelben Abend wieder aus dem Ehebette mit Gewalt heraus genommen. Sie that mit ihrem geliebten Grafen eine gute Abend-Mahlzeit, und hatte darauf eine ſehr vergnügte und annehmliche Nacht in ſeinen Umarmungen. Dieſes Vergnügen währte zu Madrit noch ein paar Tage. Alsdann reiſeten ſie mit einander auf ein dem Grafen von Jolledo zugehöriges Land-Schloß, woſelbſt ſie von dem Pfarrer des Orts copuliret und ehelich zuſammen gegeben. Es verfloß auch ein ganzes Jahr in ſolchem einſamen und ſtillen, doch höchſt-vergnügten Leben, bis die Gräfin von Jolledo entbunden wurde, und mit einem ſchönen Knaben zur Welt gekam. Nachdem ein halbes Jahr als worgenreiſete ſie mit ihrem, und ihrem Gemahl wieder nach Madrit, weil es, um ihre wilden Ehe-Heyrathen endlich dennoch bekannt werden muſte, daß ſie noch am Leben war. Inmaſſen auch der Graf von Jolledo bey ſeiner Ankunft vor, daß er eine Armee wieder gebracht hätte, daher viele Vornehme hingiengen, ſie zu ſehen. Nach einiger Zeit aber geſchahe es, daß der Marquis von Horgoneer in eine Aſſemblée kam, wo ſich der Graf von Jolledo mit ſeiner Gemahlin befande. Sobald der Marquis ſeine ehemahlige Gemahlin erblickte, verwunderte er, es war eine Perſon, die er wohl kennen ſolte. Die Gräfin war ein wenig verändert; doch aber noch von einer ſehr annehmlichen Geſtalt. Je mehr und näher nun der Marquis dieſe Dame betrachtete, deſto gefälliger ſchiene ſie ſeiner verſtorbenen Gemahlin, weswegen er auch ihre Stimme zu hören und zu verſtehen verlangte. Die Gräfin, welche gar wohl merckte, daß Horgoneer ſie für eine andere in Acht nahm, verfehlte nicht ſich zu deſſen Empfang zu bereiten, und verrauthete es ihrem Gemahl, dem Grafen. Indeſſen näherte ſich der Marquis der Gräfin, machte eine tiefe Reverence, und ſprach: Madame! Ich bewundere die angenehme Weiſe, mit welcher ſie jedermann begegnet, und die Vortrefflichkeit eures Verſtandes. Die Gräfin antwortete: Ich ſie ſich wegen des bevorſtehenden Todes, ſo ſie doch gar nicht zu thun, höflich bedanckte. Da fehlte nun nichts mehr, den Marquis von Horgoneer in ſeiner Meynung zu ſtärcken, daß die Gräfin von Jolledo ſeine vormahlige Frau ſey. Der Laut ihrer Stimme, auch einige Alteration, mit welcher ſie dieſe Worte vorbrachte, verriethen vollends das gantze Geheimniß. Derohalben ging Horgoneer ſelbigen Augenblick zu dem Marquis de Horcado, der Gräfin Vater, und ſagte ihm: Wie seine Tochter vom Tode auferſtanden, und des Grafen von

von Jollade, seiner geweſenen Braut, Gemahlin zu ſeyn. Never will ſeinen Augen gehen habe. Marcade bittet den Marquis von Hargo-nevr der wahnſinnig, und entrüſtet: Es ſey ihr Tochter nicht zu begeh-ren, und müſte man ihre Liebe nicht auf eine ſo unanſtändige Art be-ſchimpfen und verunehren. Aber weil der Marquis von Hargonevr auf ſeiner Liebesbrunſt, erſuchte er doch endlich das ganze Geheim-nis, nachdem es noch weiter unterſuchet werden. Darauf bittet der Marquis von Hargonevr zu Ruge, bedeut auch, daß er nicht ruhen wol-le, bis er durch die Justiz, an ſeiner falſchen Gemahlin ſowohl, als an dem Grafen von Jollade, zur Genüge werden würde, ſolte es ihm auch gleich Hand und Gut, ja das Leben koſten. Der Proceß wurde auch ſehr ſcharff fortgeſetzet. Es hieß: Der Graf von Jollade hätte die gröſte Miſſethat von der Welt, ja ein Himmel-ſchreyendes Laſter be-gangen. Wer in der Religion geheiligt und geweihet wäre, hätte es geſchändet, und die Reichs-Geſetze durch eine ſo unerhörte That recht ſcheuſslich übertreten, weshalb er aller Ehren zu entſetzen, und mit der wohl-verdienten Lebens-Straffe zu belegen wäre. Seine Güther wä-ren confiſciret, und auch die verwittibte Gemahlin mit der ſchwerſten Strafe angeſehen, die erzeugten beyden Kinder aber vor Baſtarte decla-riret werden. Jedoch was geſchahe? Der Marquis von Marcade war höchlich erfreut, daß ſeine Tochter noch am Leben war, abſonderlich weil er ſonſt keine Kinder mehr hatte, und alſo ſein groſſes Vermögen an fremde Erben hätte fallen müſſen. Derohalben nahm er ſich ſeiner Tochter, des Grafen ihres Gemahls, und ihrer aus dieſer Ehe erzeugten beyden Kinder auf das kräfftigſte an. Die Sache wurde hierauf an Königlichen Staats-Rath gebracht, auf welchem bey den Grafen von Jollade und ſeine Gemahlin ſo vortheilhaffte Urt vorgeſtellet, daß der König ſeine Gna-den zeigen. Der Marquis von Hargonevr wurde mit ſeiner Klage abge-wieſen, und die Ehe zwiſchen dem Grafen von Jollade und ſeiner Gemah-lin vor gültig erkannt, folglich nachmals beſtätiget. Man mag hierbey in Conſideration: Daß die Eltern von ihren Kindern gezwungen werden, ih-ren erſten Ehemahl, den Marquis, zu lieben. Daß ſie ihn niemals von Herzen geliebet, auch ihrer Pflicht nach, ſo den können. Daß ſie durch ihren verwandten Tod gleich ſam ihren von ihm geſchieden, und mit dem Grafen von Jollade anderweit vermählet; auch endlich ihr rechter Ehe-ſtand durch Erzeugung zweyer Kinder, die auf einmal zur Welt gekom-men, beſtätiget gemachet worden.

Der

Der König.

Es iſt ein Glück vor den Printzen von Aſturien geweſen, daß ſich der König ſo favorable vor ihn erkläret hat, weil, andernfalls, der Hertzog ſehr übel vor den Printzen hätte ausſchlagen können. Indeſſen haben Eltern ihre Kinder ſelten niemahls zu einer Heyrath gezwungen, weil gezwungene Heyrathen gemeiniglich nicht wohl ausgeſchlagen ſeyn.

Der Hertzog.

Ich will aber jetzt noch eine andere ſehr merckwürdige Begebenheit erzehlen, welche die Macht der Liebe einmahle beweiſet. Vor dem Raſtadtiſchen Frieden geſchahe es, daß ein Capitain bey einem Dragoner-Regiment, Namens Lambardiere, aus einem vornehmen Welſchen Hauſe, der einige Zeit die Mutter von Valencienne im Winter-Quartier gelegen, nach ihrer Stadt reiſete, etliche ſeiner Freunde daſelbſt zu beſuchen. Daſelbſt verliebte er ſich in eine Magd, in der Herberge, wo er logirte. Dieſe nannte ſich Marion, ein junges Mädgen, wohl gewachſen, luſtig und von groſſer Lebhaftigkeit. Denn obwohl dergleichen Leute meiſtens von geringem Hertzmuth ſind; ſo können ſie doch bisweilen ganz Heroiſche Thaten thun, und es hat eine jedwede Magd ihren Preis. Die Liebe affectirt die Einfalt, und findet öfters mehr Vergnügen bey Eroberung einer Hergens, welche, wenn ich ſo reden mag, die Welt faſt nie geſehen hat. Man liebt ein Mädgen, das man unterrichten kan, was man ihr lernt, und was ſie nicht weiß, ſo eine Artigkeit, die denen Amanten gefällt, und ihre Neigungen hat. Verbindet ſie unſerer Liebe, ſo erwirbet ſie dadurch unſer Hertz. Eine Frauzimmer, die gar zu viel weiß, ja mehr, als wir verlangen, hat beſſe geringere Gewalt über unſere Neigung. Man traut ihr nicht, und die Liebe muß allezeit wohl auf ihrer Hutt ſeyn. Die Furcht, von einem gar zu klugen Weibe betrogen, welcher alle Künſte der Liebe bekannt ſind, betrogen zu werden, machet einen Amanten vorſichtig, und offt muß man wohl einige Jahre mit ihr um, ehe ſie in uns einige Begierde zu erwecken fähig iſt. Die Marion war tugendreich; eine Eigenſchafft, ſo den vergnügten Mädgen gemeiniglich iſt. Der Capitain, welcher in der Stadt ſeinen Abſatz hatte, hatte alle möglichſte Verſuche, einige Liebes-Gunſt von ihr zu erhalten, aber alle ſeine Mühe war umſonſt. Die Tugend der Marion ſetzte endlich der Verſuche einer ungebührlichen Liebe.

Einst Morgens ganz früh, wie alle in der Herberge zu Bette gar, der Dragoner-Hauptmann hing gar noch von der Liebe herum geträumt wurde, traf er die Marion auf einem Koffer Porte an. Das arme Kind, von ihrer täglichen Arbeit ganz abgemattet, hatte sich zum Schlaf begeben, in Erwartung, daß aber hinzog, um sich abkleiden zu legen, war aber vermöge sehr da über einschlafen, daß man sie schon wirklich in ihrem ordentlichen Bette sah. Der Capitain, der in einem solchen Stande stand, der seiner Braut endlich zu sein gönne, besuchte sich nicht lange von dieser glücklichen Stunde zu profitiren: ohne daß Marion das geringste vermerkte, war sie so fest schlafend, daß warmen Hände wohl der Liebe zu stark hätte können stören, als sie darüber erwachet wäre. Da war auch vielleicht damit ihre Ehre, wie mit vielleicht Gaben beschäftigt, so kamen junge Mädgen nicht selten im Schlaf vorkommen: weder sie kann auch dabei sagt, daß verhinderte, daß sie essen, so zum Nachtheil ihrer Ehre erstach, nicht gesagt wurde. Der Capitain, nachdem er die Beschaffenheit der Marion und ihre Unschuld aber die Wissen befragt, begab sich gemacht, und schwieg sich still.

Einige Monate darauf verspürte die Marion eine große Veränderung in ihrem jungfräulichen Stande. Die Zeit der Schwängerung stellte sich merken. Sie empfande hundert neue Zufälle vor und Jungfer, die sie ein tiefes Nachdenken, und sehr Zufälle verursachen, daß sie an nichts eher Gerade hatte. Alles war ihr gemein. Sie schlief, aß, trank, und wußte nicht warum. Sie dachte hin und her, durchsuchte ihren ganzen Lebenslauf, und untersuchte mit größter Aufmerksamkeit ihre Conduite, ob sie mit vielleicht eine gar zu genaue Gemeinschaft mit einem Manns-Bild gehabt; fande aber nichts, so ihre Tugend hätte beflecken können. Dabei glaubte sie, es müsse eine Zauberey dahinter sein. Sie sagte ihrer Frau nichts davon, sondern ging hin, Zauberinnen zu spielen, welche sie ihre Zufälle wegen, um Rath fragte; wurde aber darum eben so klug, als sie zuvor gewesen. Indessen nahm sich ihre Frau, welche sie der guten Bekannt wegen sehr lieb hatte, ihrer Schwachheit an. Sie erfand sich auf ihre eigene Kosten, ein Medicinisches Consilium von allen Doctoren zu Valenciennes halten zu lassen, um hier die Krankheit der Marion zu ergründen. Inzwischen sie sah nun die Zeichen der Schwangerschaft sich mehr und mehr. Der Leib grünete, und die gewöhnlichen Me-

dici-

Aſtyage, König in Meden, hatte einen Traum gehabt, daß ſeine Tochter Mandane einen Printzen gebähren würde, von dem ſeine Regierung troubliret werden dörffte. Dannenhero verheyrathete er ſie an dem Cambyſe, König derer Perſer, oder vielmehr ſeinen Stadthalter in Perſien. Als ſolche ſchwanger ward / muſte ſie bey ihm / auf ſeinem Schloß in Meden, nieder kommen, und es gebahr dieſelbe den Cyrum im Jahr der Welt 3391. Der grauſame Groß-Vater Aſtyage gab den neu-gebohrnen Printzen ſeinem Favoriten Harpage, mit Befehl, ihn denen wilden Thieren im Wald vorzuwerffen. Allein dieſer überlieferte ſolchen einem Inſpectori über die Königlichen Schäfereyen / von dem Cyrus, eben als ob er des Inſpectoris Sohn wäre, heimlich auferzogen wird.

Cyrus heiſſet, wie ſchon gedacht / der Zernichter des Babyloniſchen Reichs in denen Prophezeyungen Eſaiæ. Demnach hat es ſchon ein gewaltiges Anſehen, daß die, vor mehr als 100. Jahren geſchehene Prophezeyungen werden erfüllet werden. Da ſiehet man die Providenz augenſcheinlich, wie ſie ihr hohes Vorhaben auszuführen weiß.

Alle, die in der Compagnie gegenwärtig waren, erſtaunten und bewunderten ſolches. Ich fragte den Epimenide, ob er gegen iederman ſo klar von der Juden Religion, wie zu uns, geredet? Nein, antwortete derſelbe. Dem blinden Pöbel nutzen dergleichen Diſcourſe nichts: denn ſie ſind Geheimnüſſe, welche nur diejenigen verſtehen, die eine beſondere Gabe der Weisheit beſitzen. Ich ließ, ſagte er ferner, nach meiner Zurückkunfft in Creta, zu Ehren der einigen Gottheit viele Altare aufrichten, und ſie dem unbekannten GOtt weyhen, auf daß ich ihm meine Devotion bezeugen möchte.

Epimenide diſcourirte weiter. Auf meinen Reiſen, ſprach er / habe ich noch dieſes erfahren, daß der Cham, den die Hebräer verfluchen, die Egyptier aber anbeten, einerley, ja auch der Jupiter Hammon derer Phönicier, ebenfalls, wie der Jupiter in Creta, ein Vater derer Götter und Menſchen genannt / anders nichts als Cham, Noä Sohn ſey, Japhet aber der Neptunus, und Sem Pluto, welchen man aus Haß zum Gott der Hölle gemacht / in dem noch biß dieſe Stunde eine Antipathie zwiſchen denen Egyptiern und Hebräern herrſchet, die verurſachet / daß jene lieben / was dieſe haſſen / und dieſe einen Abſcheu vor dasjenige haben, was jene verehren und anbeten.

Item iſt mir wiſſend worden, was maſſen der heitre, und faſt niemals mit Wolcken bedeckte Himmel es erleichtert hat / daß die Egyptier den

Meinung verfallen, daß Marion wirklich schwanger sey. Ihre Furcht, die sie nicht anders entdecken, als daß sie alle blos Gedanken und Einbildung von der verborgen, wandte sich über die Marion. Sie beobachtete, sie lauerte, sie horchte, wußte sie nicht, wenn sie that. Ihr that sonst dem Quäler empfand. Marion blieb stumm, und wollte nichts zu gestehen, ihre Frau zu beklagen. Das Gedächtniß dieses armen Mädgens, weiß es doch ihrer Unschuld das Wort hätte reden können, bewegte die Wirthin, sie sonst zu plagen. Marion pflegte in Thränen; sie warf sich zu ihren Füßen ihrer Frau, um Gnade und um Barmherzigkeit bittende. Die Wirthin, so entblößt von der Vorsichtigkeit einer Mitgattin, welcher sie doch allzeit gütig gewesen, gedacht wurde, ihre Hand entzog, sie eine Stunde abzuwarten, wo sie wieder für ihre Wiederkunft stimmen könnte. Darauf kam die Zeit verlaufen, und Marion brachte einen schönen Knaben zur Welt, ohne zu wissen, wer sein Vater wäre, daß sich ohne weiter bey der Wirthin aufzuhalten.

Als ihre Jahre vorüber waren, kam der Cyprianus Hermanus wieder nach Valenciennes, um seine Freunde alles noch einmal zu besuchen; und logirte in eben die Herberge. Er fragte alsbald nach der Marion, und erhielte zur Antwort, daß sie die Zeit seiner Abwesenheit einen Knaben zur Welt gebracht hätte, ohne dessen Vater zu wissen, wie sie wegen auch sich bemühet hätte, solchen zu erforschen. Der Cyprianus, so alles bald zur Gnüge erfahren, und von dem man ohne Mühe wußte, daß er ein Edelmann wäre, bedauerte die arme Marion, daß sie ihr Leben so kümmerlich führen müßte. Das Frauenzimmer hielte ihm für die Ursache, daß sie ihr Kind nicht ernähren könnte, weil es ihm gar zu natürlich gleichte, daß man sie für seine Mutter halten würde, wenn sie sich öffentlich sehen ließe. Cyprianus, der sich über diese Antwort verwunderte, ließ sich die Marion zu sich rufen, und fragte sie, ob sie ihm nicht ihren Sohn wollte sehen lassen? Sie that es, und brachte ihn

die er allezeit geliebet, doch niemahl mißvergnügt hätte, und welche er allemahl eine andere als sie zur Frau nehmen. Hierauf hat er bey dem Printzen von Bourbon auf etliche Tage urlaub. Nach dessen Erhaltung begab er sich nach Valenciennes, seine Braut zu suchen, ließ sich mit ihr copuliren, und brachte sie auch mit sich zur Armée. Ja man weiß, daß sie nachhero jederzeit in einer höchst vergnügten Ehe mit einander gelebet, bis endlich Lamberdiere, als Obrister, in der Schlacht bey Malplaquet mit geblieben worden ist.

Der König.

Man kan gedencken und sagen, daß der Himmel die Tugend und Unschuld dieser Printzessin habe belohnen, und ihre Traurr-Thränen, in Freuden-Thränen verwandeln wollen, massen er dem Vater ihres Printzen das Hertze gerühret, daß er sich erbarmet, und die gefangene Printzessin wieder zu Ehren gebracht. Dahingegen giebet es in der Welt wohl andere Printzen, welche die Unschuld der Marion lange nicht haben, und dennoch von seinem Vater zu ihren Kindern nicht zu gewinnen wissen.

Der Hertzog.

Hiernechst will ich einen Liebes-Streich erzehlen, der mich selber betroffen hat. Ich schickte mich einmahl, da ich noch jungen Jahren, da ich etwa 21. Jahre alt gewesen, zu Versailles in ein Zimmer, daß zweyen vornehmen Hof-Damen mit einander angewiesen gewesen. Doch erfuhr ich es nicht eher von ihren Willen, sondern mit ihrem guten Vorbewust, und sie verfügten mich in ein kleines Cabinet, daß an ihr Schlaff-Cammer stieß. Weil sich dieselben auch verabredet hatten, sich mit mir recht lustig zu machen, wurde verabredet, daß etliche Gerichte, so ad Caleum kamen, mit unterschiedenen delicaten Weinen in das Zimmer gebracht wurden. Wie nun nun bey Hofe gute Nacht gesagt, und sich ein jedweder in sein Zimmer retirirte, funden sie sich in dem ihrigen ein. Die Cammer-Frauen oder Jungfern waren gleich bey der Hand, ihre Herren zu entkleiden, und nachdem solches geschehen war, erbeten dieselben Befehl, daß sie sich in ihre Cammer zur Ruhe begeben solten; welche die Damen vorgaben, sie wolten noch gantz alleine noch eine kleine Mahlzeit thun, und sich in geheim über unterschiedene Angelegenheiten besinnen, wovon kein Mensch etwas hören müste.

Sobald sich die Cammer-Frauen retiriret hatten, stund ich auf dem

dem Cabinet heraus erlaſſen. Da gieng es an ein Herzen und Küſſen, und ich konte nach meinem Hertzens Luſt mit denen 2 ſchönen Damen, die einander nahe verwandt geweſen, ſchertzen, weil ſie beyderſeits ſo entkleidet waren, wie Damen zu thun pflegen, wann ſie der Liebe ihren vollen Lauff laſſen, und ſich mit einem Amanten divertiren wollen. Bald war ich mit der einen oder der andern auf dem Bette, bald wieder an der Tafel, wo wir unſere erſchöpffte Kräffte, durch die verhanden geweſenen Speiſen und delicaten Weine, wieder zu erholen, und uns immer aufs neue zu erquicken ſuchten. Unter denen Speiſen befanden ſich Auſtern, Indianiſch-Vogel-Neſter, friſche Trüffel, Dattein und noch andere Sachen, von denen man, wie ſchon erſagt, die Meynung heget, als ob ſie dienlich ad Coitum, und vermögend, denen, ſo ſich mit Liebes-Arbeit überladen, Stärcke und Kräffte zu geben.

Endlich begaben wir uns alle drey mit einander in ein Bette, ohnerachtet eine jedweede Dame, in eben dieſem Schlaff-Gemach, ihr eigenes und beſonderes Bette hatte. Ich nahm meinen Platz in der Mitte, die eine Dame zur Rechten, und die andere zur Linken habende. Beyde Damen trugen ſolche Schönheiten, die capable einen vollkommen zu charmiren und zu bezaubern. Alſo hielte ich mich vor den glückſeligſten Menſchen in der Welt, und war vergnügter als Hercules über meine Arbeit, biß wir endlich einander eine angenehme Ruhe wünſchten, und anfingen einzuſchlaffen, womit ich ebenfalls ſehr wohl zufrieden geweſen, weil auf die gehabte Bemühungen einige Ruhe nöthig war, nach deren Verrichtung ich den Liebes-Kampff aufs neue anzutreten vermeynte. Jedoch was geſchahe?

Kaum hatte ich die Augen zugethan, ſo wurde ich ſchon wieder aufgeweckt, und hörte unter vielem Achtzen und Seufftzen die Worte: Ach ich ſterbe. Das war die Dame, welche zu meiner Rechten lag, und von einer ſolchen Unpäßlichkeit befallen wurde, daß ſie ganz ohnmächtig da lag. Das kam von dem überflüßigen Genuß derer delicaten Speiſen, u. abſonderlich von denen Indianiſchen Vogel-Neſtern her. Ich redete der ohnmächtigen Dame zu, und ſuchte ſie zu ermuntern; aber es war umſonſt. In dem Augenblick hörte ich eben dergleichen von ihrer Baake; ſpürte und merckte auch, daß dieſe ebenfalls ohnmächtig wurde. Das Licht war ausgelöſchet, und es wurde mir, bey dieſen Umſtänden, auf einmal grün und gelb vor deren Augen. Ich vereaß der Liebe ſobald als wie des Schlaffes, welcher mir doch ſo nöthig geweſen.

Mich

Mich in der Mitte zweyer ſchönen Sterbenden zu ſehen, welche ſchon wie todt da lagen, da ich niemand zu Hülffe ruffen dorffte, in einem Ort, wohin ich nicht gehörte, wo mir das Poſten, Reuſpern und Bewegen gleichſam bey Lebens-Straffe verboten war; allwo ich ein tiefes Stillſchweigen beobachten muſte, mehr als wann ich in einer Carthaus oder Nonnen-Kloſter mich befände; bey finſterer Nacht, ohne Feuer und ohne Licht, ohne Hertzſtärckung und andern kräfftigen Waſſern, mit einem Wort, aller Medicamenten beraubt. Ich hatte nur die Pulſe derer Patientinnen zu befühlen, und alle Heiligen um Hülffe zu ruffen; ſo war doch dieſes alles umſonſt. Solcher maſſ nahm mich der Schrecken dergeſtalt ein, daß der eiſtkalte Schweiß über meinen Leib rante, und ich gleich denen beyden Damen mit ſchwacher Stimme ſeufftzete und ſprach: Ach ich ſterbe! Das war nun zu viel, drey Krancke in einem Bette, von einerley Ubel befallen, und denen, ſo zu reden, die Seele auf der Zunge ſaß. Allein, was zu thun? Ich drehete und wendete mich auf alle Seiten, und ruffte alle fünff Sinnen zuſammen, um ein zulängliches Mittel zu erdencken, mich der Gefahr zu entreiſſen. Denn was die beyden Damen betrifft, ſo regten ſie ſich nicht mehr. Ja ich hielte ſie für todt, und befühlte ihren Leib, den ich eiſtkalt befande. Ich ruffte eine nach der andern mit Namen; aber ohne einiger Antwort zu bekommen.

Meiner groſſen Angſt und Schwachheit ohngeachtet faſſete ich dennoch einen Muth, that mir Gewalt an, und ſtieg im bloſſen Hemde im Bette in die Höhe, ſuchte auch vollends aus dem Bette zu kommen. Allein gleichwie ich, vor Mattigkeit, nicht im Stande war, aufrecht zu bleiben; alſo fiele ich nach der Länge über die eine Dame dahin. Da fieng ſie an überlaut zu ſchreyen, welches mich einiger maſſen erfreuete, weil ich ſie wircklich vor todt gehalten. Von ihr herab fiele ich aus dem Bette vollends auf die Erde; raffte mich aber doch wieder auf, und grabelte in der Cammer hin und her, den Nacht-Topff zu finden. Da ich aber, von ohngefähr, an ein Tablegen ſtieß, welches mit ſchönen Porcellan beſetzet war, ſtürtzte ich ſolches zur Erde, und verurſachte dadurch ein ſolches Getöſſe, daß man hätte meynen ſollen, es wären hundert Geſpenſter in dem Zimmer. Endlich fande ich doch den Nacht-Topff, der mit einiger Piſſe angefüllet war. Mit dieſem kam ich wieder zum Bette, und beſprengete, mit dem Waſſer aus dem Nacht-Topff, ohne alles weitere Bedencken, die Angeſichter derer todtkranckten Perſonen. Die Kühle dieſes Waſſers, und der ſtarcke Geruch, den es in ſich führet, wirckten auch ſo

geſchwin-

geſchwinde und wunderſam, daß in einem Augenblick denen Sterbenden die Sprache wiederkam, und wenige Zeit darnach ſie auf die Füſſe ſtehete. Ich hingegen, der ich biß hieher die Stelle eines Medici vertreten, befande mich nunmehro auf einmal ſo ſchwach, daß ich in der Cammer übern Hauffen fiele, ohne weiter weder einen Arm, noch einen Fuß zu regen. Die beyden Damen aber lieffen mir eiligſt zu Hülffe, und indem mich eine beym Kopff, die andere bey denen Füſſen nahm, trugen, oder ſchleppten ſie mich vielmehr gegen das Bette, auf welches ſie mich eiſkalt ausſtreckten, und mir die letzte Oelung durch einen Abſchieds-Kuß gaben; maſſen ſie mich wircklich vor todt hielten, und ſehr bekümmert waren, was ſie mit meinem Leib anfangen wollten.

Dennoch faſſeten ſie wieder Courage, und hoffeten es ſo weit zu bringen, daß ich wieder zu mir ſelber kåme. Alſo deckten ſie mich auf's beſte zu, aus Furcht, daß ich nicht erkälten möchte. Sie umfiengen und druckten mich an ſich. Sie gaben mir tauſend Küſſe, und ſagten mir alles vor, was man ſich nur zartes oder reitzendes in der Liebe einbilden kan. Mit wenig Worten: Sie wandten alle Kräffte an, mich wieder aufzubringen. Alles dieſes würde mich, zu einer andern Zeit, ganz ungemein vergnüget haben. Aber in Wahrheit, ich befande mich in einem Stande, wo ich ganz anderer Mittel als Careſſen von nöthen hatte. Mein Leib war ſtarr wie ein Holtz. Der Athem blieb mir aus. Die Pulſe ſchlugen nicht mehr; und die Lebens-Zeichen, ſo bey mir noch übrig waren, dienten zu weiter nichts, auſſer denen beyden Damen anzudeuten, daß ich bald vollends entſeelet ſeyn würde.

Mitten in dieſer grauſamen Unruhe faſſeten ſie den Entſchluß, den Nacht-Topff, gleichwie ich gethan, als das letzte Mittel, ſo noch übrig, zu ergreiffen, und hätten ſie noch einen Augenblick verzogen: ſo wäre ich vielleicht damals von der Welt geſchieden. Die Aeltſte fienge die Operation an, und nachdem ſie den Topff in die Hand genommen, groſſe ſie ihm ſo reichlich über mein Geſichte aus, daß ich mich auf einmal in einem Elixir gleichſam erſoffen befande, deſſen Aromatiſcher Geruch abermals eine vortreffliche Wirckung that. Die dreyerley vermiſchten Waſſer, ſo er in ſich hielte, wirckten auf eine recht miraculoſe Art, faſt mehr, als das Aurum potabile immer thun mag. Ich ſchöpffte wieder Lufft, die Sprache kam zurücke, und ich fande, nach und nach, gleichſam wieder vom Todt auf. Ich fühlte nichts mehr, als eine groſſe Schwachheit, welcher abzuhelffen mir anders nichts als einige Ruhe von nöthen war.

Bey ſogeſtalten Sachen muſte ich nur ſuchen, mich anzukleiden, und aus dieſem faulen Zimmer in das meinige zu kommen, ehe der Tag vollends anbrechen möchte. Solches gelunge mir auch. Aber bey dem Anziehen ſetzte es noch tauſenderley Kurtzweil und Confuſion, biß ich die Kleider gefunden, und ſolche auf dem Leib hatte, da mitlerweile auch noch ein Stuhl umgeſchmiſſen wurde, auf welchem eine ſilberne Schüſſel mit Kupfer-Schaalen geſtanden, die abermals einen ganz greulichen Lerm machten. Meine Cammerdiener erwarteten mich in meinem Quartier, und konten ſich nicht genugſam verwundern, daß ich ſo gar confus und blaß im Geſichte ausſahe: erriethen aber gar leichtlich auf was vor einer Jagd ich muſte geweſen ſeyn.

Der König.

Dieſe Jagd hätte Euch ſehr theur können zu ſtehen kommen, daferne Ihr in einem Sümpfen ſo dahin geſtorben wäret. Indeſſen, da noch alles glücklich abgegangen, iſt freylich die gantze Begebenheit als eine vortreffliche Kurtzweil anzuſehen geweſen, die Ihr hernach, mit euern Cameraden, noch öffter als einmal werdet belachet haben.

Der Hertzog.

Das geſchahe noch denſelben Tag, welcher auf die Comoedie folgte. Denn ich ſtattete des Nachmittags wieder einen Beſuch bey ihnen ab, und da mulen wir alle drey ſo hertzlich lachen, daß, wenn ich jetzo wieder daran gedencke, ich noch immer lachen möchte. Sie erzehlten mir, daß nach angebrochenem Tag, nichts luſtiger als die Unordnung zu ſehen geweſen wäre, ſo wir in unſerer Cammer angerichtet, ja man hätte glauben ſollen, es ſeye eine gantze Compagnie Dragoner darinnen gelegen. Jedoch die Cammer-Frauen hätten gar bald alles wieder aufgeräumet. Was aber dieſe dabey werden gedacht haben? das iſt leichtlich zu erachten. Wiewohl dieſe Creaturen werden gemeiniglich entweder von ihren Frauen ſelber, oder von deren ihren Galans, ſo beſtrencket, auch letzlich ausgeſtattet, und mit Heyrathen verſorget, daß ſie leichtlich nicht von der Sache reden; oder, wann ſie ja ſchwatzen, ſo geſchichet es erſt lange Jahre hernach.

Der König.

Iſt denn kein abgezogenes gebrannte Waſſer vorhanden geweſen? oder habt Ihr keinen Wein mehr übrig gehabt, deſſen Ihr Euch,

ſtatt

ſtatt des Urins aus dem Nacht-Topff hätten bedienen können, die ohnmächtig gewordenen Dames damit zu besprengen und anzustreichen?

Der Hertzog.

Wir hatten, wie eine luſtige Gewohnheit zu ſeyn pflegt, nicht nur vier Bouteillen Wein, ſondern auch ein Glaß oder kleine Bouteille andere ſtarcke, abgezogene und gebrannte Liqueurs, biß auf den letzten Tropffen ausgetruncken, dergeſtalt, daß kein ander Mittel übrig war, ſondern wir muſten Zuflucht zu dem Nacht-Topff nehmen.

Der König.

Von Liebes-Aventuren wollen wir nunmehro unſern Diſcurs auch ſonſt noch auf einige Dinge wenden, und Ihr werdet geruhen, mein Hertzog! mir zu ſagen, ob es wahr, daß in Franckreich, und abſonderlich zu Paris, die Spitzbüberey ſo gar gemaltig in Schwange gehet, ſo daß auch ſolche Spitzbuben-Streiche geſpielet und begangen werden, die faſt gantz unglaublich ſind?

Der Hertzog.

Allerdings. Doch finden ſich in Italien, und ſonderlich in Savoyen, desgleichen zu London, in Engeland, faſt eben ſo groſſe Meiſter in der Spitzbüberey wie zu Paris. Daß aber rechte Meiſter in dieſem verfluchten Metier zu Paris ſeyn müſſen, die auch den Königlichen Frantzöſiſchen Hof ſelber öffters beſuchen, und an demſelben, durch Ausübung ihrer Bubenſtücke, Beute holen; ſolches iſt unter andern daraus abzunehmen, weil ſo gar dem König meinem Vatter, in ſeinen Zimmern, wo er ſich etwa in groſſer Aſſemblée befunden, bißweilen koſtbare Sachen, durch fremde Diebe und Spitzbuben, ſind entwendet worden; desgleichen mir und andern vornehmen Perſonen des Hofes beederley Geſchlechts. Einſtmals z. E. und zwar Anno 1712 ſtunde ich, bey einer groſſen Aſſemblée, die in denen Königlichen Zimmern zu Verſailles gehalten ward, nicht weit von einem Tiſch, wo der König mein Vatter mit etlichen Printzeßinnen in der Karthe ſpielte. Bey mir herum ſtunden noch andere Printzen und Groſſe des Hofes, desgleichen ausländiſche Miniſtres und vornehme Fremde. Unter ſolchen zeigte ſich einer mit dem groſſen Engliſchen Orden des Blauen Hoſen-Bandes, eine Perſon, die auch ſonſt ſehr gut und wohl ausſahe. Dieſer gabe ſich aus vor einen Engliſchen Lord, Namens Sondry, welcher aus Pluſie eine Ri-

ſe nach Franckreich erthan hätte, und war im übrigen ein Anverwandter vom Herzog von Ormond. Er redete gut Franzöſiſch, und niemand am Königlichen Franzöſiſchen Hofe zweiffelte, daß dieſer Fremde nicht ſeyn ſolte, vor den er ſich ausgab, weshalb man ihm ganz ſonderbare Ehre und Höflichkeit erwieſe. Denn der Herzog von Ormond commandirte damals, ſtatt des Marlboroughs in Flandern. Der Waffen-Stillſtand zwiſchen Franckreich und Engeland war bereits publiciret, auch von uns denen Engeländern die Feſtung Dünkirchen ſchon eingenommen worden. Kurtz zu ſagen: Der Friede zwiſchen Franckreich und Engeland war bereits unter der Hand völlig verabredet und erſchloſſen. Der Duc d' Aumont præparirte ſich als Königlicher Franzöſiſcher Geſandter nach Engeland zu gehen; worgegen wir, am Königlichen Franzöſiſchen Hofe, den Engeländiſchen Herzog von Shrewsbury erwarteten, der ſich als Ambaſſadeur von der Königin Anna einfande. Gleichmäſig arrivirten ſchon zuvor viele Engeländer zu Paris, theils nur aus Plaiſir, und ihr Vergnügen zu ſuchen, theils aber ihre beſonderen Negotia, Handlung und Gewerbe zu treiben; wie ſich dann auch ſolche Leute darunter befanden, welche geheime Unterredungen mit dem Ritter de Saint George hielten; und ſie wurden alle, ſo viele ſich ihrer einfanden, in Franckreich, mit ſehr günſtigen Augen angeſehen und empfangen.

Der vermeynte Engeländiſche Lord Sandry hielte vier Laqueyen und zwey Pagen, die ihn öffentlich begleiten muſten, wann er zu Paris ausritte, oder zu Verſailles bey Hofe erſchiene. hatte auch zu Hauſe noch einen Cammerdiener. Indem er nun, wie geſagt, einſtmals nicht weit von mir ſtunde, unter vielen Printzen und vornehmen Herren, zog ich eine guldene Sack-Uhr heraus, welche mit einer koſtbaren Kette von Diamanten, über vier tauſend Thaler gekoſtet. Alle Anweſende drungen ſich immer näher gegen den Tiſch, wo der König ſpielte, und, in dem Gedränge, kam der Engeländer ganz nahe an meine Seite, ſo daß ich auch etliche ſehr höfliche Worte mit ihm wechſelte, ja ihn bey der Hand nahm, und ihn ein wenig auf die Seite, und an einen ſolchen Platz führte, wo er den König und das Spiel am allerbeſten ſehen konte. Indem ich aber von ihm gieng, wurde er bald hernach unſichtbar, und ſchliche ſich aus dem Saal fort. Faſt zu gleicher Zeit aber, wie er aus dem Saal hinaus gegangen war, griffe ich noch einmal nach meiner güldenen Sack-Uhr, um zu ſehen, um welche Zeit es etwa wäre, konte ſie aber nicht mehr finden. Ich durchſuchete alle Taſchen, fande aber nichts, und vermuſete

auch

auch noch darzu meine güldene, mit Diamanten beſetzte Tabatiere. Ich erſchrack darob, und beſonne mich eine kleine Weile, da ich mit meinen Gedancken auf den vermeynten Engliſchen Lord fiele, und argwohnte, daß er der Spitzbub, ſo mich beſtohlen. Ja, ich wagte es, und ging hinaus in den Saal, wo die unterſchiedenen Wachen des Königs. Hierauf ſchickte ich dem Engländer etliche von der Garde du Corps nach, die unten aus dem Schloß-Hof zu Verſailles noch einen Unter-Officier mit etlichen Schweitzern von dem Regiment der Schweitzer-Garde zu ſich nahmen, und nach dem Wirths-Hauſe zu eilten, wo der vermeynte Engliſche Lord eingekehret war. Sie troffen ihn auch an, daß er just in ſeine gemiethete Carroſſe ſteigen, und nach Paris zurücke fahren wolte. Allein er ward, ſamt ſeinen Pagen und Laquayen arretiret; worüber ſich derſelbe nicht wenig entſetzte. Er wolte ſich zwar ſehr muthig machen; aber ſein ganz erſchrockenes Weſen, Zittern und Beben, verriethen ſein böſes Gewiſſen zur Gnüge. Man gab ſehr genau Acht auf ihn und ſeine Leute, daß ſie nichts von ſich werffen konten, biß der Hof Prevot mit etlichen von ſeinen dienſtbaren Geiſtern herbey gerufft ward, die ihn viſitiren muſten; desgleichen ſeine Bedienten, Coffre und Mantel-Sack. Da fande man nicht nur meine güldene Sack-Uhr, ſamt der güldenen Tabatiere, ſondern auch noch mehrere, theils güldene, theils ſilberne Sack-Uhren und Tabatieren, desgleichen etliche Geld-Börſen, welche entweder er ſelber in denen Königlichen Zimmern oder Anti-Chambres, oder ſeine Bediente in dem Saal, wo die Wachen ſtehen, und ein ſehr groſſer Ab- und Zulauff iſt, unterſchiedenen Perſonen entwandt, und geſtohlen hatten. Man ſchickte ihn alſo, mit ſeinen Bedienten, nach Paris, allwo er ins Gefängniß geſetzet, und noch weiter wider ihn inquiriret wurde. Sein ſogenannter Cammerdiener, der ſich zu Paris in ſeinem Quartier befunden, ward ebenfalls arretiret, und die Zimmer, welche dieſe Vögel ohngefähr zwey Wochen lang innen gehabt, auf's genau ſie durchſuchet. Da fande man noch vielerley geſtohlene Sachen. Ihr Stand wurde auch entdecket, und es offenbarte ſich, daß der Herr und ſeine Diener ein Spitzbub wie der andere geweſen. Der Herr war ein Irrländer von Geburt, und ehemals unter König Jacobo II. ſeben Capitain geweſen. Der Cammerdiener war ein ehemaliger Unter-Officier, ebenfalls unter denen Jacobitiſchen Irrländern; und die beyden Pagen dieſes ſchönen Cammerdieners Söhne, zwar noch jung, von 14. biß 16. Jahren, aber ſchon dermaſſen zu Dieb-Griffen abgerichtet, daß ſie der ſehr gute Meiſter in ihrem Handwerck paſſiren

ſonſten. Die Lequayen waren zwey aus Schottland und zwey aus England gebürtig, alle von ſehr berufenen Diebs-Banden. Die zu Paris, und zu Verſailles, innerhalb 14. Tagen, gemachte Beute beliefe ſich auf achthalb tauſend Thaler; womit ſie nicht lange mehr gewartet, ſondern ſich gar bald aus dem Staube gemachet haben würden. Sie waren ſchon alle groſſe Städte in Holland, Engeland und Franckreich durchzogen, und hatten bald dieſe bald jene Figur gemachet, wie man dann erfahren, daß ſie zu Lion Marckſchreyer, in Orleans aber eine Bande Muſicanten agiret. Ja, ſie hatten ſo gar auf der hohen Schule gestudiret, weshalb die Alten alle ſechſe durch den Scharfrichter hingerichtet, die beyden Jungen aber, auf ihre Lebens-Zeit, in ein Zucht-Haus eingeſperret worden.

Der König.

Mit groſſen Dieben, Mördern und Straſſenräubern, war Ungarland ehemals ebenfalls ſehr angefüllet, und, wie von einer Zeit zur andern verlautet, iſt noch heutiges Tages gar kein Mangel daran, ſo, daß die Scharfrichter immerfort viele Arbeit haben. Man ſolte auch faſt nicht meynen, was es vor Meiſter in ſubtilen Diebs- und Spitzbuben-Griffen in Ungarn giebet; welches ſie von denen Zigeunern gelernet, die vor Zeiten in gröſſer Menge in ſolchem Lande herum gezogen ſind.

Der Herzog.

Ich will noch ein Exempel von einem groſſen Spitzbuben erzehlen. Ein junger vornehmer Frantzos, der im Begriff war, nach Italien zu reiſen, hielte ſich eine Zeitlang zu Lion auf, allwo er mit einem Menſchen in Bekanntſchafft geriethe, von einer ungemeinen und ganz ſonderbaren Beſchaffenheit. Seine Geſtalt, ſeine Geberden, ſeine Kleidung, und ſeine Lebens-Art, alles dieſes perſuadirte den jungen vornehmen Frantzoſen, daß es eine vornehme und geſchickte Perſon ſeyn müſte. Er hatte einen Haus-Hofmeiſter, einen Cammerdiener, und drey Lequayen in der nettеſten Livrée, war auch ſonſt ſehr höflich, und beſaß ſchöne Studia. Sein Umgang war geiſtreich und einnehmend. Mit wenig Worten: Wer ihn geſehen, ſagte, daß er ſeine gantze Lebens-Zeit bey Hofe müſte zugebracht haben. Aber aller dieſer Schein, und glänzendes äuſſerliches Weſen machet in der That noch gar keinen Ehrliebenden Menſchen; da doch indeſſen nichts mehr verblenden kan, als die

kauff des Gestirns so wohl erkennen lernen / ihre Lebhafftigkeit aber, die ein so heisses und trockenes Clima, das doch zu gewissen Stunden temperiret ist / inspiriret, die Ursache derer andern schönen Wissenschafften sey, die aus Egypten gekommen. Die Eintheilung des Jahrs in 365. Tage rühret von denen Egyptiern her, und es sagen selbige / ihr Königreich wäre 34000. Jahr von denen Göttern, 2540. Jahre aber von Königen gouvernieret worden.

Die Gesetze derer Egyptier lauten löblich. Das vornehmste befiehlet die Erkäntlichkeit und verfluchet die Undanckbarkeit, als das schändlichste unter allen Lastern. Denn, sagen sie, danckbare Leute sind gut, sociable, und grossmüthig, auch ihren Familien und dem Vaterlande treu und getragen.

Das andere Gesetze will / es solle einer des andern Wächter / Hüter und Beschirmer seyn / und der des Nächsten Leben eben die Sorge tragen / wie vor sein eigenes.

Das dritte verbietet allen Müssiggang, und befiehlet dargegen einem jeden sein Gewerbe und Handthierung abzuwarten / auch zu trachten, darinnen zur Perfection zu gelangen und zu excelliren.

Viertens besagen die Gesetze, daß alle und jede die Gesetze und Religion wissen und verstehen sollen, die Ignorance solcher Dinge hingegen gar nicht excusiret werden müsse.

Die ausgekünstelte Beredsamkeit in Vertragung derer Rechts-Sachen / ist, nebst der Langwierigkeit derer Processe, verboten.

Man ist vermöge derer Gesetze gehalten rechtschaffener Leute Reputation, Namen und Ruhm mit Sorgfalt auszubreiten. Wann selbige todt / müssen sie mit ganz sonderbarer Pracht begraben werden; dahingegen die Bösen nicht nur dieser Ehre / sondern auch so gar des Begräbnisses beraubet bleiben. Die Weisesten unter ihnen sagen und glauben, nichts Sterbliches könne GOtt, sondern dieser müsse nie gebohren seyn, möge folglich auch niemals sterben. Die übrigen verehren ihre falschen Götter / und statuiren zwar die Unsterblichkeit der Seelen / aber auch zugleich die Metempsichose, und sagen / daß die Seele des Menschen in denen Leibern derer Thiere herum wandere, welches sie lieber haben, als daß eine Seele in wüsten und unbekannten Ländern der Welt sich aufhalten solle / eben als ob sie nicht gen Himmel zurücke kehren könnte, daher selbige gekommen, und sich mit denen Göttern wieder vereinigen, von wannen sie ausgegangen.

Aus Egypten, sahe Epimenides ferner fort, reisete ich in Ethiopien / wo-

die Schein-Tugend. Man braucht allen Witz des weisen Salomons, einen richtigen Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen zu treffen. Das muſte der junge vornehme Frantzos bey dieſer Begebenheit erfahren; und zwar auf eine ſolche Art, die er hernach Zeit ſeines Lebens nicht hat vergeſſen können. Dieſer abenttheuerliche Geſelle ließ ſich Graf du Zevil nennen. Sie logirten und ſpeiſeten beyſammen in einer Herberge, zu denen drey Mohren genannt. Nachdem der Graf du Zevil ſich des Orts erkundiget hatte, wohin der junge Frantzos reiſete, und wuſte, daß dieſer Vorhabens war, nach Rom zu gehen, bezeigte derſelbe ſeine Freude darüber, und ſagte, daß er die Ehre haben würde, ihn zu begleiten, weil er eben dieſen Weg nähme. Der junge Frantzos verſicherte den Grafen gleichfalls, wie angenehm es ihm wäre, eine Perſon von ſolchen Meriten zum Gefehrten angetroffen zu haben. Sie reiſeten alſo von Lion nach Grenoble, und da ſie in dieſer Stadt angelanget, kehrten ſie im Wirths-Haus ein, zur Kayſerin genannt, ſo eines derer vornehmſten alda geweſen. Die Hochachtung, ſo der Graf du Zevil vor den jungen Frantzoſen während der Reiſe zu bekommen ſchiene, war mit einer ſo gebeimen Vertraulichkeit begleitet, deren ſich dieſer gar nicht verſehen, und die ihn ſowohl in Verwunderung ſetzte, als er ſeinen Reiſe-Geſellen aus dem Grunde kennen lernete.

Sie blieben zu Grenoble nicht länger als zwey Tage. Den Abend vor ihrer Abreiſe ſpeiſeten ſie ganz alleine mit einander. Der Graf du Zevil hatte, ohne des andern Wiſſen, dem Wirth befohlen, ihnen ein herrliches Nachtmahl zuzubereiten, und in der That es gienge an der Niedlichkeit und Menge derer Gerichte nichts ab. Der junge Frantzos wunderte ſich über den Uberfluß derer Speiſen, welche aufgetragen wurden. Denn es war wohl vor zehen Perſonen Eſſen da, und der junge Menſch war ſonderlich wegen der Zeche beſorgt, die ihn ſowohl als den Grafen betreffen, ſeinem Beutel aber zu ſchwer fallen dörfte. Endlich brachte man das Confect, ſo denen vorigen Gerichten wenig nachgab. Damals ſagte der Graf zu ſeinen und des jungen Frantzoſen Bedienten, die ihnen aufwarteten, daß ſie auf eine Weile aus dem Zimmer gehen, und ſie alleine laſſen ſolten. Als ſie hinaus waren, ſtunde er vom Tiſch auf, und ſchloß die Thüre zu. Der junge Frantzos konte nicht errathen, wohin dieſe Geheimniß-volle Anſtalten abzielten. Doch die Sache wurde gar bald klärer. Monſieur! ſagte der Graf zum jungen Menſchen, habt Ihr ein Belieben an dieſem geringen Nachtmahl, ſo ich Euch gegeben? Ich bin

es,

es, auf deſſen Unkoſten es geſchehen. Der junge Frantzos antwortete dem Grafen: Er wäre allzugroßmüthig, und wolte er ſeinen Theil gerne daran tragen. Der Graf verſetzte: Es ſeye ſchon alles bezahlt, und würde er ihm zeigen, auf was Weiſe, hätte aber vorhero eine Gnade von ihm auszubitten, ſo darinnen beſtünde, daß er reinen Mund halten ſolte, ohne welchem er gäntzlich verlohren ſeye. Der junge Frantzos gab dem Grafen zur Antwort: Daß, ſo wahr er ein honnêter Cavalier wäre, er ihn nicht verrathen würde, und daß er ihm gantz ſicher trauen könte. Gehet dann, verſetzte hierauf der Graf, mit was vor Müntze ich den Wirth bezahlen will. Bey dieſen Worten zog er ein Inſtrument aus dem Fenſter-eiſen, welches Inſtrument mit einem Rade-Werck verſehen war; desgleichen ein Stücke Engliſch Zinn, ſtarck mit Silber überzogen, eines Tellers groß. Dieſes ſteckte er zwiſchen das Inſtrument, und drehete, durch einen gewiſſen Handgriff, zwölff Thaler heraus, die er auf den Tiſch warff. Er ſuchte noch ein ander ſolch Stücke Zinn herfür, das, auf eben dieſe Weiſe, in zwölff blancke Thaler verwandelt wurde. Sehet, ſprach er hierbey nochmals, hier iſt genug vor unſere Mahlzeit.

Man kan urtheilen, wie ſehr der junge vornehme Frantzos müſſe erſtaunet ſeyn, als er ſich in der Geſellſchafft eines falſchen Müntzers geſehen, den er doch vor einen Mann von groſſen Meriten, und einem groſſen Herkommen gehalten. Alſo erwartete er nunmehro mit Ungedult den Ausgang dieſes Spiels, und beſorgte ſehr, ob der Wirth wider dieſe neue Thaler nichts würde zu ſagen haben? Es war ein wichtiger Handel, wobey der junge Frantzos Gefahr lieff, ſowohl als der Graf verlohren zu gehen. Zwar hätte er ſich wohl ſelbigen Augenblick aus dem Hauſe, und anders wohin machen können; allein über dem, daß es ſchon ſehr ſpäte; ſo hätte er den Verdacht gegen ſich dadurch nur vermehret. Daher ſahe er vor ſicherer an, den Ausgang der Sache abzuwarten, und er hielte es vor das beſte Mittel, mit anbrechenden Tage davon zu marſchiren. Der Wirth ward endlich geruffen, welcher ihnen die Zeche brachte. Der falſche Müntzer gab ihm die neu-verfertigten Thaler, über deren Schönheit der gute Mann ſich nicht wenig verwunderte, und dem Herrn Grafen dafür ſehr höflich dancktе. Sie waren auch in der That ſehr wohl nachgemacht, und ſchwer von denen wahren zu erkennen, maſſen das feineſte Engliſche Zinn darzu genommen, und mit einem doppelten feinen Silber-Blat überlegt geweſen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo war der Wirth vollkommen damit zufrieden. Der junge Frantzos that unterdeſſen

deſſen faſt die gantze Nacht kein Auge zu, ſo ſehr beunruhigte ihn dieſe Begebenheit. Wie aber endlich der Tag anbrach, lieſſen ſie die Pferde ſatteln, und wiſchten davon.

Es war unmöglich, ſo viele Mühe der junge Frantzos deſſalls auch anwandte, ſich der Geſellſchafft dieſes ſaubern Vogels zu entſchlagen, ſondern er muſte wider ſeinen Willen die Reiſe mit ihm fortſetzen. Als ſie nun zwiſchen die Savoyſchen Gebürge kamen, bat der Graf ſeinen Reiſe-Gefehrten, ihm zu folgen. Ich will, ſprach er, mein Hertzens-Freund! Euch, ehe wir von einander ſcheiden, meine Wohnung zeigen. Wie ſehr ſich nun auch der junge Menſch excuſirte, aus Sorge, daß ihn der Graf vielleicht zu einer Mörder-Gruſt führen dörffte; trieb er ihn doch ſo lange an, biß er darein willigen muſte. Sie verlieſſen alſo die Land-Straſſe, und begaben ſich, durch verſchiedene Abwege und wüſte Thäler, zu einer Höhle, am Ende eines ungeheuern groſſen Felſen. Nachdem ſie von denen Pferden abgeſtiegen, bate der Graf den jungen Frantzoſen, ihm gantz allein zu folgen, und führete ihn in eine ſolche Spelunca, wohinein man durch Treppen, gleich in einen Keller, ſteigen muſte, von dar ſie wieder in eine weit tiefere ſich verfügten. Es war ſtock-finſter darinnen, und ſtatt alles Lichts ſahe der junge Frantzos nur eine bäßliche Lampe, bey deren ſchwachen Schein ſie einander kaum erkennen konten. Niemals hatte der junge Frantzos die Hölle ſo natürlich abgemahlt geſehen, als ihm dieſer entſetzliche Ort vorgekommen, und wann er ſich deſſen hernach noch erinnert, hat er ſich eingebildet, es habe ihn niemand als der Teufel ſelbſt dahin geführet. Er hatte, kurtz vor ſeiner Abreiſe von Paris einen jungen Marquis im Duell entleibet, und ihn heimlich begraben, welche Begebenheit eher nicht als erſt nach vielen Jahren kund worden. Alſo ſtellete er ſich ſelbiges mal vor, daß, indem Gott ſeine Hand von ihm abgezogen, er ihn in dieſes abſcheuliche Loch habe fallen laſſen, um ſeines Vorwitzes wegen zu büſſen; ja, daß ſich bald eine Schaar Teufel und böſe Geiſter zeigen, und ihn mit ſich in den Abgrund dahin nehmen würden. Als er mitten in der Gruſft war, ließ er beyde Augen herum gehen, um die rare Ausſtaffierung dieſes Orts zu beſehen. Auf einer Seite kam ihm nichts zu Geſichte als Oefen, Blaß-Bälge, Hämmer, Zangen und anderes Schmiede-Geräthe; weswegen er die Höhle vor die ehemalige Wohnung des Vulcani halten konte. Drehete er ſich aber auf die andere Seite, ſo ſahe er nichts als Todten-Gebeine, Köpffe, Arme, Schenckel, und dergleichen Gerippe; mit einem Wort, ein gantz erſchreckliches Spe-

Sacul. Er bildete ſich ein, daß es wohl der traurige Überreſt vieler armen vorbey Reiſenden wäre, die von denen da wohnenden Unmenſchen ermordet worden, ſtellete ſich auch für, daß die Reyhe jetzo wohl an ihn kommen würde. Ja, wann er den verfluchten Ort betrachtete, wo dieſe Gebeine lagen, ſo konte er ſich nicht entbrechen, gegen ſich ſelbſt zu ſagen: Siehe! Hier iſt auch dein Begräbniß. Dieſe erſchrecklichen Gedancken verwirrten ſeine Einbildung ſo ſtarck, daß er bald nicht mehr wuſte, wo er war. Sahe er weiter um ſich, ſo erblickte er einen groſſen Hauffen von allerhand Arten Flaſchen, mit verſchiedenen bunt färbigen Wäſſern und Säfften angefüllet. Das, ſagte er bey ſich ſelber, ſind diejenigen Hertz Stärckungen, ſo man denen giebt, die man in die andere Welt abfertiget. Sie ſind auch in der That voll allerley Gifft geweſen, welches etliche Jahre hernach ausgebrochen, als dieſe Höhle zerſtöret worden. Wandte ſich der junge Frantzos dann endlich zum vierdtenmal herum, nach einem andern Winckel zu, ſo ſahe er alle diejenigen Ingredientien, deren man ſich zur Erlangung des Steins derer Weiſen bedienet. Mitten in der Kluft war eine gewiſſe Art eines Tiſches; woran der junge Frantzos hernach ſein Lebtage gedacht, weil es wenig gefehlet, daß er ihm nicht das Leben gekoſtet. Dieſer Tiſch war ein Stücke eines Felſens, bey nahe viereckicht, welcher dahin geroſſet worden, ſtatt eines Tiſches gebrauchet zu werden. Auf dieſem Tiſche nun lagen unterſchiedene groſſe Bücher, deren einige offen, andere aber zugeſchloſſen. Sie waren Ehrwürdig ihres Alterthums wegen, oder vielmehr derer jenigen heimen Künſte halber, ſo ſie lehrten. Dieſem Tiſch wolte ſich der junge Menſch nahen, wenn ihero er die Zeit in Acht nahm, als der Graf in ein anderes Loch, welches ſich zur Seite befande, und vielleicht eben ſo tief, als die Hölle ſelbſt geweſen, geſtiegen, um, wie er geſagt, dem jungen Frantzoſen eine beſondere Raritæt herauf zu holen; oder vielmehr denjenigen Dolch zu ſuchen, mit welchem er ihm das Leben nehmen wollen. Sobald der Graf darinnen war, ahntete dem andern, was ihm begegnen dörffte. Er betete alſo bey ſich ſelber, indem er ſich gäntzlich einbildete, daß die Glieder ſeines Leibes die Zahl derer ſchon allhort liegenden Gebeine bald vermehren würden. Deſſen ohngeachtet gieng er dennoch zu dem Tiſch, und wolte eines von denen groſſen Büchern aufmachen, um zu ſehen, wovon es handelte? Der Graf, ſo dieſes vermerckte, that einen erſchrecklichen Schrey, welcher durch ein entſetzliches Echo, rings herum in allen Klüfften, wiederholet wurde. Auf dieſen

Schrey

Schrey folgten tauſend Todſchwüre. Er donnerte, er knirſchete mit denen Zähnen, er ruffte alle Teufel aus der Höllen zu Hülffe, daß ſie den andern in Stücken zerreiſſen ſolten. Da ſtunden dieſem die Haare vollends gen Berge. Er ſuchte durch die Flucht dem unſinnigen Grafen zu entgehen, und als dieſer die Treppe herauf kam, den Dolch in der Hand haltend, lieff der junge Frantzos auf das geſchwindeſte zu Höhle hinaus, und verfügte ſich zu ſeinem Diener, der etliche hundert Schritte davon ſeiner wartete. Der Graf folgte ihm auf dem Fuß nach, und der junge Menſch ſahe kein ander Mittel, ſich aus der Gefahr zu reiſſen, als einen ſchnellen Handgriff zu ſpielen. Derhalben ſprang er eilends in den Sattel, zog ſeine wohl geladenen Piſtolen heraus, und ſagte zu dem Grafen, daß, wo er noch einen einzigen Schritt thun würde, er ihm ein paar Kugeln durch den Kopff jagen wolte. Wie der Graf dieſes ſahe, und nun merckte, daß er mit einem reſolvten Menſchen zu thun hatte, kehrte er ſtracks wieder nach ſeinem verfluchten hölliſchen Winckel zurücke. Der Frantzos befahl ſeinem Knecht, daß er ebenfalls zu Pferde ſitzen ſolte. Alsdann lenckten ſie ſich wieder auf die rechte Land-Straſſe, und ſetzten ihre Reiſe weiter fort. Der junge Frantzos aber dancte Gott von Hertzen, daß er ihn aus ſo böſer Geſellſchafft, und auch aus einem ſo ſchlimmen und gefährlichen Ort, errettet hatte.

Der König.

Das iſt etwas ſehr tummes von dem ſogenannten Grafen du Zevil geweſen, daß er ſeine Kunſt, falſch Geld zu machen, einem jungen Menſchen gezeiget, in deſſen Verſchwiegenheit er doch kein ſo gar feſtes Vertrauen ſetzen mögen, und zwar an einem Ort, wo er in dem Augenblick verlohren geweſen ſeyn würde, daferne die Sache verrathen worden wäre. Auch ſehe ich nicht, warum es der Graf du Zevil nicht klüger angefangen hat, daferne er Sinnes geweſen ſeyn ſolte, den jungen Frantzoſen zu ermorden. Doch iſt auch dieſes wahr, daß bißweilen die gröſten und klügſten Spitzbuben, wann etwa ihr Maaß erfüllet iſt, die tummſten und einfältigſten Streiche begehen.

Der Hertzog.

In Italien, abſonderlich in denen Savoyſchen Gebürgen, giebet es dergleichen Banditen und Straſſenräuber in ſehr groſſer Menge, und man hat ſich abſonderlich vor vierzig und funffzig Jahren wundern müſ-

ſen, warum doch der Hof zu Turin dergleichen verfluchten Leuten ſo gar ſehr nachgeſehen? Wiewohl dieſer hölliſche Winckel, den der ſogenannte Graf du Zevil bewohnet, iſt einige Zeit hernach zerſtöhret worden, und man hat Wunder-Dinge an allerhand verdächtigen Inſtrumenten, und andern bedencklichen Sachen darinnen gefunden. Der Graf du Zevil, als das Haupt einer ſtarcken Bande Straſſenräuber, Banditen, falſchen Müntzer, Spitzbuben, und Laboranten, die den Lapidem Philoſophorum geſuchet, ſolle biß in das Pyrenäiſche Gebürge entflohen, verſchiedene von ſeiner Bande aber hingerichtet worden ſeyn.

Der König.

Saget mir doch, mein Hertzog! was Ihr von der Zauber- und Hexen-Kunſt haltet? Ob ſie in der That gegründet ſeye? oder nur aus einem falſchen Wahn beſtehe?

Der Hertzog.

Die Zauberey und Hexerey hat wohl ihre Richtigkeit. Dadurch verſtehe ich nicht nur die Magiam naturalem, ſondern noch ein weit mehrers, da man Geiſter zu Lehrmeiſtern und Dienern hat. Der berühmte Marſchall von Luxembourg hat der Erlernung dieſer Kunſt gewaltig nachgetrachtet; ward aber eben deswegen zur Inquiſition gezogen, kam auch ins Gefängniß, worinnen er etliche Jahre geſeſſen, biß man ihn endlich aus ſolchem wieder herfür ſuchte, um bey dem neu-angegangenen Krieg die Armée des Königs in denen Niederlanden wieder zu commandiren. Unter ſeinen Büchern fande man den Agrippam, Petuchii Opus Trinum Magicum, Claviculam Salomonis, die Schrifften des Cabalois, und andere Autores mehr, die von der Zauberey und Hexen-Kunſt geſchrieben. Aber wohl dem, der ſich nimmermehr um dergleichen Sachen bekümmert.

Dieſer Marſchall hatte einen Saal, worzu er den Schlüſſel ſtets bey ſich trug, weil derſelbe mit vielen vortrefflichen Kunſt-Stücken, und Geheimniß-reichen Sachen angefüllet war. Unter andern befande ſich darinnen ein Spiegel, in welchem ſich diejenigen, ſo ſich vor denſelben ſtellten, gantz nackend præſentirten, ob ſie gleich noch ſo wohl bekleidet geweſen. Einſtmals nun, nach einer glücklich geendigten Campagne, tractirte der Marſchall von Luxembourg verſchiedene Frantzöſiſche Printzen und Dames des Königlichen Hofes aufs prächtigſte. Nach geendigter Mahlzeit

zeit führte er die gantze Frauenzimmer-Geſellſchafft in dieſen Saal, und ſchloſſe die Thüre hinter ſich zu, damit niemand dieſem lächerlichen Schauſpiel ſich entziehen und davon wiſchen könte. Alsdann zog er den Vorhang auf, womit dieſer Spiegel, der ſehr groß geweſen, gemeiniglich bedecket war. O hilff Himmel! Wie groß war da nicht das Entſetzen u. Schrecken dieſer Dames, als ſich eine jedwede von ihnen gantz nackend in dem Spiegel erblickte. Eine Dame ſtieſſe die andere vor dem Spiegel herum, und eine jedwede wolte nicht vorne ſondern hinten an ſtehen. Sie lieffen in dem Saal herum, um ſich zu verbergen; allein das Glaß war ſo groß, und auf eine ſolche Art zugerichtet, daß, wo man auch im Saal ſtunde, der Spiegel ſeine Wirckung that. Der Marſchall von Luxembourg, ſo ſich als das einzige Mannsbild unter denen Weibern befande, lehnte in einer Ecke des Saals, und hätte vor Lachen zerberſten mögen. Dieſes galante Spiel endigte ſich auch nicht eher, als durch einen General-Aufſtand des geſamten anweſenden Frauenzimmers, welches, als es ſahe, daß ſie der Marſchall nicht hinaus laſſen wolte, ſich über ihn hermachte, und ihm den Schlüſſel mit Gewalt abnahm; da ſie dann unter einander, über Hals und Kopff, zum Saal hinaus lieffen, und den Marſchall allein zurücke lieſſen. Nachhero aber verwandelte ſich ihr groſſes Schrecken in eine Luſt und gewaltiges Lachen, und der Spaß gefiele ihnen beſſer als die koſtbarſten Speiſen, das herrlichſte Confect, und die delicateſſen Weine, womit ſie der Marſchall von Luxembourg regaliret hatte. Man nennte dieſen Spiegel den Zauber-Spiegel, und es hatte ſich doch, mit deſſen Verfertigung, gar nichts übernatürliches oder teuffeliſches vermiſchet.

Der König.

Man ſolte ſich kaum einbilden, daß ein dergleichen Kunſt-Stücke, auf eine natürliche Art, könte verfertiget werden. Zum wenigſten habe ich meines Orts ſonſt niemalen von ſo etwas gehöret.

Der Hertzog.

In einem andern Zimmer hatte der Marſchall von Luxembourg eine gemahlte Tafel, ſo einen Kopff mit ſechs Augen, drey Naſen und drey Mäuler vorſtellete. Unter dem Kopff ſahe man, auf einer Seite, einen Camin, woraus viel Rauch auffſtiege; auf der andern aber einen Pfanen und eine Aiſter. Nahm man nun einen Cilinder-Spiegel, deſſen man ſich in der Optic bedienet, ſtellete ſolchen an das eine Ende der

Tafel, und ſahe hernach durch ein gewiſſes Loch, das ſich am andern Ende dieſem gleich gegen über befande, ſo erblickte man in dem Spiegel das Bildniß einer überaus ſchönen Frauens-Perſon. Die Auslegung darüber lautete alſo: Das iſt das wahre Contrefait aller Frauenzimmer. Die ſechs Augen des Kopffs bedeuten derer Weiber Verwitz, weil ſie alles begucken und beſchauen wollen. Die drey Naſen, die Zärtlichkeit ihres Geruchs. Die drey Mäuler, ihre Schwatzhafftigkeit. Der Canin-Rauch, ihre Unbeſtändigkeit. Der Pfau, ihr eitles Weſen, auch groſſe Ruhmſucht; und endlich die Alſter, ihr ſtetiges Hadern mit ihren Männern. Etwas merckwürdiges an dieſem Stücke war auch noch dieſes, daß, wann man nur eine einzige von denen Figuren mit der Hand bedeckte, das Bildniß in dem Spiegel etwas an ſeiner Schönheit verlohr. Denn es præſentirte ſich entweder blind, oder ohne Naſe, oder ohne Mund. Dieſe Tafel iſt endlich nach des Marſchalls von Luxembourg Todt in das Haus Condé gekommen.

Der König.

Wo, und wie, iſt dann der Marſchall von Luxembourg geſtorben? Dieſe Frage thue ich darum, mein Hertzog! weil viele Leute bey ihren Lebzeiten auf Erden in der Meynung geſtanden, als ob ihn der Teufel geholet habe.

Der Hertzog.

Das iſt etwas thörichtes, lächerliches und einfältiges, ja eine recht abſurde Lüge. Der Marſchall von Luxembourg ſtarb den 4. Januarii 1695. zu Verſailles an einem Schlag-Fluß; und das war das Ende ſeines Lebens.

Ich ſelber habe überaus viele Kunſt-Stücke von denen berühmteſten Mahlern gehabt, die ich auf der Welt hinter mir gelaſſen. Deren eines iſt von der Hand eines ſogenannten Spado, welcher ein berühmter Meiſter in Spanien geweſen, und erſt in dem jetzt-lauffenden Seculo geſtorben iſt. Es iſt ein Opeiſches Stücke, bey nahe ſechs Schue lang, und in drey Colomnen eingetheilet, ſo die drey Stände der Welt vorſtellen. Der mittlere Theil begreiffet den geiſtlichen Stand. Man ſiehet darinnen die Bildniſſe des Pabſts, und derer Cardinæle, Ertz-Biſchöffe, Biſchöffe, Prælaten, Mönche, Pfarrer, und noch verſchiedene Arten von Geiſtlichen. Der andere Theil, auf der rechten Hand, ſtellet den

Her-

Herren Stand vor, die Bildniſſe derer Käyſer, Könige, Fürſten, Herren und Edelleute, jedweder nach ſeinem Rang, und ſeiner Würde, ſo er in der Welt bekleidet. Der dritte Theil zur lincken Seiten zeiget die Ober- und Unter-Gerichte, Parlamente, Ober-Præſidenten, Unter-Præſidenten, Räthe, Advocaten, und überhaupt alle Gerichts-Perſonen, jedweder nach ſeinem Rang und Stand; worauf das gemeine Volck kommet. Nimmet man nun einen Cilinder-Spiegel, und ſetzet ihn an ein Ende dieſes Gemähldes, ſo erblicket man ſtatt aller dieſer herrlicher Figuren anders nichts als einen Todten-Kopff, welcher anzeiget, daß die gantze Herrlichkeit der Welt auf anders nichts als den Tod hinaus läufft, weil alle Menſchen ſterben müſſen.

Der König.

Das ſind Stücken, welche eben ſo Lehr- als Kunſt-reich ſind. Geruhet nunmehro, mein Hertzog! mir zu ſagen: Ob es wahr, daß der König euer Vater, ein ſo gar gelaſſener Herr geweſen, der ſich faſt, auch bey denen gröſten Unfällen und Widerwärtigkeiten, niemals erzürnet habe?

Der Hertzog.

Wer dieſes von dem König meinem Vater ausgebreitet, der muß ihn gar nicht recht gekannt haben. Au contraire, er war, zu gewiſſen Zeiten und Stunden, wann es nicht nach ſeinem Kopff gehen wolte, und abſonderlich wann unangenehme Zeitungen einlieffen, über die maſſen zornig und unwillig, ſo, daß auch in denenſelben Tagen faſt niemand mit ihm reden dorffte, als Madame de Maintenon. Abſonderlich hat der Königs Ludovici XIV. Zorn der Marquis von Louvois, einer von ſeinen vornehmſten und gröſten Miniſtris, die er jemals gehabt, zu ſeinem gröſten Schaden erfahren müſſen.

Dieſer Marquis von Louvois hieß Franz Michael le Tellier, und war ein Sohn Michaels le Tellier, Cantzlers von Franckreich. Neben der Charge des vornehmſten Miniſters und Staats-Secretarii, hatte er auch andere groſſe Bedienungen. Er war Ober Aufſeher derer Gebäude, Groß-Vicarius des Ordens de St. Lazar, und Unſer Liebe Frauen vom Berge Carmel, wie auch General Zeugmeiſter durch alle Lande des Königs. Der 16. Julii 1691. war der letzte Tag ſeines Lebens, an welchem er, im 51. Jahr, zu Verſailles geſtorben iſt; womit es alſo zugegangen:

Er gab dem König, als Anno 1688. der Krieg wieder angieng, den Rath, daß er Philippsburg belagern ließ, und seine meiste Force am Rhein-Strom employrte, wie dann damals auch Maynz erobert worden; anstatt daß er die Vereinigten Niederlande hätte angreiffen sollen, welche Wilhelmo dem damaligen Printzen von Oranien, wider seinen Schwieger-Vater, den König von Engeland, Jacobum II. einen mächtigen Beystand leisteten, so, daß dieser König seinen Thron mit dem Rücken ansehen, und nebst seiner Königlichen Familie zum Lande hinaus wandern muste. Man sagte damals, Louvois habe dem König deswegen einen solchen Rath gegeben, weil er seine meisten Capitalien in Holland stehen gehabt, wannenhero er zu verhindern gesuchet, daß die Holländer nicht mit Krieges-Macht möchten angegriffen werden, biß er seine Capitalien in anderweite Sicherheit gebracht haben würde.

Jedoch dem seye wie ihm wolle; so wurde der König, nachdem er sahe, daß die Veränderung in Engeland, seinem Vorhaben und seinen Absichten schnur-gerade entgegen lieffe, über den Marquis von Louvois erzürnt, und sagte ihm, in Beyseyn aller andern Minister, daß er die Ursache des begangenen Fehlers seye. Der Printz von Oranien wäre hierdurch auf den Thron gestiegen, und hätte eine Verbindniß zwischen Engeland und denen General-Staaten, welche Franckreich sehr nachtheilig, gestifftet. Der Marquis von Louvois, dem dieser Vorwurff sehr zu Hertzen gieng, gedachte, sich zu rechtfertigen, indem er die Gründe anführte, so ihn zu solchem Einschlag bewogen. Der erhitzte König aber befande diese Verantwortung seines vornehmsten Ministers nicht nach seinem Kopff, sondern gab ihm eine derbe Maulschelle. Louvois, auf das empfindlichste gerührt, sich in einer öffentlichen Versammlung, von einem Monarchen, dessen Favorit er war, und vor sein Interesse bereit gewesen, das Leben aufzuopffern, so übel tractirt zu sehen, stunde vom Sessel auf, und bate Ihro Majestät, ihm zu erlauben, daß er hinaus gehen dörffte, weil er sich übel befände. Der König, so den Marquis de Louvois gerne noch weiter mortificiren, und ihm dahero diese Gefälligkeit nicht erzeigen wolte, befahl demselben zu bleiben. Louvois, so seinem Souverain zu gehorchen gezwungen war, bliebe also im Rath. Allein seine Unpäßlichkeit nahm zu, und er wurde blaß wie der Todt, bey welchen Umständen der König ihm erlaubte, daß er hinaus gehen mochte. Er hatte alle Mühe von der Welt, die vielen Zimmer durch zu gehen, welche er nothwendig passiren muste, biß er zu seiner Kutsche kam, die unten an der Treppe hielte. Sobald er zu Hause angelanget, ließ man ihm an dem

an Egypten gräntzet, deswegen beyde Reiche blutige Kriege geführet haben: denn das ereignet sich gemeiniglich zwischen zweyen benachbarten Staaten. Die Nachbarschafft, so denenselben solte Freundschafft inspiriren/ erwecket den Haß bey ihnen, entweder aus Begierde einander zu ruiniren, oder weil die/ welche regieren, gerne ihre Gräntzen zu erweitern suchen. In Ethiopien sollen auch civilisirtere Leute/ als in Egypten, und auch das Land eher bewohnt seyn gewesen/ weswegen sie die Favoriten des Jovis heissen/ von dem man saget, er habe öffters bey ihnen gespeiset und sich divertiret.

Zu Thebes, in Ober-Egypten/ befindet sich eine Statue des Königs Memnons, der Ethiopien und Egypten zugleich beherrschet. Solche Statue giebet einen harmonirenden Klang von sich, so bald die Sonne ihre Strahlen auf selbige wirfft. In vielen Stücken sind die Ethiopier denen Egyptiern gleich/ und zwar in ihren Manieren und Schrifften, wie auch in dem Gebrauch durch Rätzel etwas zu schreiben, oder/ vermittelst ihrer/ Historien zu erzehlen.

Von dannen erhub ich mich über das Rothe Meer nach Arabien, auch dieses Land, und insonderheit das Königreich Saba, zu besehen. Allhie fand ich einen Successorem derjenigen Königin/ welche 400. Jahre zuvor nach Jerusalem gereiset. Alles siehet prächtig in diesem Land aus, und Myrrhen/ Weyrauch, auch sonst alle Aromata und Edelgesteine sind in grossem Uberfluß verhanden. Saba machet einen grossen Theil des so genannten glückseligen Arabiens aus. Die Lufft ist rein und gesund; wie man dann auch kaum einen Schritt thun kan, daß man nicht balsamiret werden, oder eben so viel Körner Gold als Sand erblicken solte.

Aus Arabien gieng ich zurücke nach Babylon/ Persien und Meden. Im Persischen Golfo fand ich ein Schiff, worein ich mich embarquirte und mit solchem nach Tapobrane segelte, diese berühmte Insel gleichfalls zu besehen. Gold- und Silber-Bergwercke sind überflüßig allda anzutreffen, in dessen Meer und Flüssen aber werden Perlen und andere Kleinodien gefischet/ dergestalt/ daß daselbst alles capable ist, den Menschen zur Wollust und Uppigkeit zu verführen. Diese Insel, fügte Solon hinzu, wird heute zu Tage, Ceylan geheissen.

Von Tapobrane, continuirte Epimenide annoch, gieng ich zurück nach Ecbatane, der Haupt-Stadt in Meden, und von dar auch zum zweyten mal nach Babylon, woselbst ich einen jungen Juden, Namens Daniel/ kennen lernete, der wegen seines guten Ansehens/ Schönheit und sonderbaren Verstandes, auch Wissenschafften wegen, beym Hofe des Nebucad-Ne-

dem einem Arm zur Ader. Da es noch nicht wolte beſſer werden, eröffnete man ihm noch eine Ader; aber das war eben der letzte Augenblick ſeines Lebens. Er ſtarb dem Chirurgo unter denen Händen, und beſchloſſe hiermit ſein Leben. In der Welt hingegen haben Lügner, entweder aus Boßheit, oder weil ſie gerne alle Geheimniſſe errathen wollen, die ſie doch nicht wiſſen, ausgeſtreuet, als ob er mit Gifft wäre hingerichtet worden.

Der König.

In ſolchen Fällen iſt der Lügengeiſt allemal gar ſehr geſchäfftig. Er mercket, daß etwas vorgegangen iſt, und kan es doch nicht recht erfahren. Alſo will er es ſelber errathen, und verfället darüber in Lügen, die er vor pure Wahrheiten ausgiebet.

Der Hertzog.

Man hat auch den König meinen Vater, wie ſchon geſagt, ſonſt noch, ſehr offt zornig und unwillig geſehen. Z. E. damals, wie die General-Staaten, Anno 1702. als ſie zur groſſen Allianz wider Franckreich getretten waren, und ein Manifeſt heraus gaben, worinnen ſie die Urſachen bekannt machten, warum ſie ſolches gethan. Wie der König dieſes Manifeſt hatte verleſen hören, nahm er es im Zorn und Eyffer, warff daſſelbe nieder auf die Erde, und trat es mit Füſſen. Ja er drohete denen Holländern den Todt, den Untergang und alles Unglück. Zu denen Stunden, wie die unglücklichen Zeitungen von der verlohrnen Schlacht bey Höchſtädt, bey Ramelies, bey Turin, der Entſatz von Barcellona, auch von der Schlacht bey Audenarde einlieffen, hat man den König meinen Vater ebenfalls gar ſehr auſſer ihm ſelber geſehen; und Madame de Maintenon hat gar viele Mühe gehabt, biß ſie ihn wieder beſänfftigen können. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß er bald hernach ſeine Schwachheit bereuet, und denen Generalen, ſo eine Schlacht verlohren, ſelten die Schuld beygemeſſen hat, ſo daß ſie den Verluſt faſt niemalen entgelten dörffen.

Der König.

Iſt dann nun Madame de Maintenon, bey dem König, euerm Vater, eine ſo allvermögende Frau geweſen, wie ſie beſchrieben wird?

Der Hertzog.

Daran darff niemand zweiffeln. Sie hatte groſſe Gewalt über das

Hertze des Königs, und konte ihn faſt zu allen Dingen bereden. Indeſſen wuſte der König auch gar wohl, daß ſie deſſelben Ehre und Intereſſe, bey allen ihren Conſiliis, zum Ziel-Zweck, desgleichen einen gantz ausnehmenden und penetranten Verſtand gehabt; womit ſie weite Klüffte, Schlöſſer, Wälle und Mauern durchdrungen.

Diejenigen Printzen und Marſchälle von Franckreich, ſo des Königs Armeen commandirten, ſtatteten ihre Relation von dem, was bey der Armée hauptſächliches vorfiele, faſt niemals an den König ab, ohne allemal auch einen beſondern Bericht an Madame de Maintenon beyzulegen. Solches thaten auch die Gouverneurs in denen vornehmſten Feſtungen, desgleichen die Königlichen Ambaſſadeurs, Envoyez und Reſidenten an auswärtigen Höfen, und in fremden Staaten. Die gröſten und vornehmſten Miniſter des Königs conferirten und rathſchlageten mit ihr über die wichtigſten Staats-Affairen, ehe ſie in der Raths-Verſammlung abgehandelt wurden. Sie ſaß auch öffters ſelbſten mit in der Raths-Verſammlung. Kurtz zu ſagen: Es ſchiene die Königliche Regierung in ihren Händen zu ſeyn. Sie halff dem König die Laſt derſelben getreulich tragen, und es ſchiene, als ob Ludovicus XIV. und Madame de Maintenon, nur von einem Geiſt und von einer Seele beherrſchet würden. So war es abſonderlich in denen letztern drey oder vier und zwantzig Jahren des Königs mit Madame de Maintenon beſchaffen. Vorhero aber that doch der König zum wenigſten bißweilen noch etwas, welches der Meynung von Madame de Maintenon gäntzlich entgegen war; welches abſonderlich geſchehen, ſo lange der Marquis de Louvois am Brete geſeſſen, und als vornehmſter Miniſtre denen Affairen vorgeſtanden. Deswegen will ich nur ein einziges Exempel anführen:

Als der Krieg Anno 1688. ſeinen Anfang wieder nahm, und der Dauphin mit einer groſſen Armée vor Philippsburg gieng, das er belagerte und eroberte, führte der Kayſer groſſe Klagen, daß der König, mein Vater, den Waffen-Stillſtand bräche. Darauf ließ der König ein Manifeſt wider den Kayſer publiciren, wodurch er gantz Europæ zu erkennen gab, daß er nicht eher die Waffen ergriffen, als biß derſelbe die gewiſſe Nachricht erhalten, von einem zwiſchen dem Kayſer, denen Churfürſten des Reichs, und dem König von Spanien geſchloſſenen Tractat, in der Abſicht, Franckreich zu bekriegen. Der Kayſer hätte auch nur noch auf einen Friedens-Schluß mit denen Türcken gewartet, um ſodann alle Kräffte wider Franckreich anzuwenden; daß er deswegen ſich geweigert, den

Still-

Stillſtand mit Franckreich in einen Frieden zu verwandeln. Der Churfürſt von der Pfaltz habe es abgeſchlagen, der Hertzogin von Orleans, die doch eine Tochter des verſtorbenen Churfürſten ſeye, vor diejenigen Herrſchafften, Ländereyen und Güther Satisfaction zu geben, ſo ſie von denen Chur-Pfältziſchen Landen zu prætendiren hätte. Ferner habe der Kayſer das Capitel zu Cölln am Rhein gezwungen, einen Printzen aus Bayern zum Ertz-Biſchoff zu ernennen, und alle Mühe angewendet, den Cardinal von Fürſtenberg, den der König darzu recommendiret hatte, davon auszuſchlieſſen.

Gleichwie aber der König mein Vater, durch eben dieſen Krieg, nicht nur mit dem Kayſer und dem Reich, ſondern auch mit Spanien, ja mit Engeland und Holland, wie ſchon gedacht, als der König Jacobus II. in Engeland flüchtig werden muſte, zu ſchaffen bekam, auch am Rhein-Strom, in denen Niederlanden, und in Irrland, die Campagne von Anno 1689. gar keinen guten Ausgang vor Franckreich genommen hatte; alſo deliberirte man am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, wie das Glücke wieder auf des Königs meines Vaters Seite zu bringen wäre? das ſonſt allezeit ſeine Waffen begleitet, anjetzo aber vor ſeine Feinde ſich zu erklären ſchiene. Man fienge deswegen eine beſondere Unterſuchung der Conduite derer vornehmſten Frantzöſiſchen Generals an vor die Hand zu nehmen. Ihre Verdienſte, und ihr Glücke, wurden, ſo zu ſagen, recht auf die Waag-Schaale geleget, und derer Miniſter Meynung darüber vernommen. Vom Hertzog und Marſchall von Luxembourg, der noch immer in der Baſtille ſaß, redete man nur ſpottsweiſe. Es ſchiene, ob dieſes Generals erworbener groſſer Ruhm unter denen Steinhauffen derer, von ihm ehemals, in dem Holländiſchen und Niederländiſchen Krieg eroberten Städte, wäre begraben worden. Sein Name war am Frantzöſiſchen Hofe faſt eben ſo verhaſt als bey denen Feinden dieſer Cron. Man beſchuldigte ihn der Schwarzen Kunſt, derer Teuffels-Beſchwehrungen, und des Mord-Brennens. Er war ein Grauſamer, ein Barbar, ein General ohne Erbarmung, und ein ſolcher Unmenſch, als jemals einer in der Welt, der eine Armée commandiret hatte. Alſo konte faſt kein Menſch glauben, oder ſich einbilden, daß der König mein Vater, dieſen Marſchall aus dem Elend, worinnen er ſteck, wieder heraus reiſſen, und ihm das Commando über groſſe Armeen aufs neue anvertrauen ſolte.

Die übrigen vornehmſten Frantzöſiſchen Generals insgeſamt hatten ihre Patronen bey Hofe. Man ſchlug derohalben dem König den Her-

zog von Vendome, den Printzen von Conti, den Marschall von Duras, den Duc de Villeroy, den Marschall d' Humieres, den Marschall de Lorge, den Catinat, den Bouslers, und noch andere vor, um einen aus ihnen zu erwehlen, und ihm das Commando über die Haupt-Armée des Königs, da, wo dieselbe stehen und agiren würde, zu führen. In dieser Ungewißheit wuste der König mein Vater nicht, was er vor eine Resolution ergreiffen solte? Fast alle diese, so man ihm vorgeschlagen, waren von einer solchen Art und Beschaffenheit, die ihm nicht gefiele; massen einige davon gar zu wenig erfahren hatten, oder gar zu klug und zu vorsichtig, oder von wenig Glücke waren, welches alle Meriten übertrifft, und beym Kriegs-Handwerck fast das meiste ausmachet. Indessen war die Noth dringend, und die Zahl derer Feinde, so sich der König auf den Hals gezogen, groß. Bey sogestalten Sachen entschlosse sich der Marquis de Louvois, welcher der einzige Freund des Marschalls von Luxembourg bey Hofe geblieben, solchen dem König vorzuschlagen. Madame de Maintenon, und der Königliche Beicht-Vater, Pater la Chaise, beyde aus übergrosser Heiligkeit, streubeten hefftig darwider. Sie stelleten dem König vor: Wie das Ubel, so Franckreich durch diesen Krieg bevor stünde, so groß seye, daß es weiter nicht nöthig, selbiges, durch die Erwehlung eines Generals, von welchem Gott selber die Hand abgezogen, zu vermehren. Es wäre unmöglich des Himmels Seegen über das Vorhaben Sr. Majestät zu gewinnen, wann man sich eines Menschen bediente, welcher sein gantzes Leben mit Durcharübung der Schwartzen Kunst zugebracht hätte. Uber diese erschrecklichen Principia habe er noch tausend andere böse Eigenschafften an sich, die ihn verhaßt machten, dergestalt, daß sein Leben und seine Aufführung sowohl vor alle Generals-Personen, als die gemeinen Soldaten ein schändliches und ärgerliches Exempel wäre.

Der Marquis von Louvois, welchem die guten und bösen Eigenschafften des Marschalls am besten bekannt waren, antwortete dem König: Daß man, ohne ihm, den Krieg, so Anno 1672. seinen Anfang genommen, sehr schlecht würde fortgesetzet haben. Daß der blosse Name des Hertzogs von Luxembourg die Holländer zur Flucht gebracht; und daß er sie noch in die Flucht jagen würde. Die Regeln einer guten Policey erforderten, ihn wider sie zu gebrauchen, weil er sie in vielen Begebenheiten schon geschlagen, und daß er sie noch leichter schlagen würde als zuvor. Es seye mit dem Krieg keine Heucheley, gestalten man, da es um die Ehre des Königs, und die Wohlfahrt eines grossen Reichs zu thun,

sich

ſich eines Generals bedienen müſſe, wer der auch ſeye, wäre es auch der Teufel ſelber. Der Hertzog von Luxembourg wüſte die Kunſt, eine Schlacht zu wagen; da die andern Generals zufrieden wären, bloſſe Zuſchauer bey der Gefahr abzugeben. Franckreich hätte eines Mannes nöthig, der ſich gewiſſer Liſt gebrauche, die menſchliche Klugheit zu betriegen; und wäre er ſeines Orts der Meynung, daß wann Ihro Majeſtät ihm das Commando über Ihre Armée in Flandern auftrügen, man gar bald eine groſſe Veränderung verſpüren würde. Endlich ſo hätten die andern verg ſchlagenen Generals ſowohl ihre Fehler, als der Hertzog von Luxembourg.

Als nun der König die Urſachen des Marquis de Louvois wohl erwogen, faſſete er letzlich den Entſchluß, den Hertzog von Luxembourg aus dem Gefängniß heraus zu nehmen, und ihm das Commando über die Haupt-Armée in denen Niederlanden anzuvertrauen. Die Erfahrung hat auch gelehret, daß der König ſehr wohl gethan, und daß das Glücke dem Hertzog von Luxembourg biß an ſeinen Todt zur Seite geſtanden hat.

Was Madame de Maintenon vor eine Autorität und Gewalt in allen Affairen gehabt haben müſſe, iſt unter andern auch daraus abzunehmen: Sie truge vor die Geſundheit des Königs eine gantz beſondere und auſſerordentliche Sorgfalt. Derohalben gab ſie zu denen Zeiten, als viele Nachrichten von unglücklichen Zufällen vor Franckreich einlieffen, öffters Befehle, daß alle Paquete, ſo die Couriers von denen Armeen, aus Italien, aus Spanien, aus Teutſchland, und aus denen Niederlanden brachten, niemanden als ihr ſelber, in ihre eigene Hände, ſolten überliefert werden; damit ſie, mit gelegener Zeit, und auf eine geſchickte Weiſe, dem König von verdrüßlichen und unangenehmen Begebenheiten könte Nachricht geben. Erhielte ſie nun eine gute Zeitung, that ſie dem König ſolche alſobald zu wiſſen, um ihm eine Freude zu machen. Erfuhre ſie aber, daß eine Stadt verlohren gegangen, oder des Königs Armeen geſchlagen waren, ſtellete ſie es dergeſtalt an, daß dieſer Monarch erſt etliche Tage, ja wohl ein paar Wochen hernach, Nachricht davon bekam; und zwar nicht eher, als biß er wohl aufgeräumt war. Auf dieſe Weiſe wuſte ſie, als ein verſchlagenes Weib, die bittern Pillen allezeit zu vergulden und zu verſüſſen, das Ubel zu verringern, und denen unglücklichen Begebenheiten eine ſolche Geſtalt zu geben, auch ſolche Ordres zu ſtellen, daß Franckreichs Ehre, Intereſſe und Vortheil allemal dabey wohl beſorget wurde.

Der König.

Es iſt doch ſehr merckwürdig, daß eine ſolche Regierung jemals in Franckreich, als in einer Monarchie, wo keine Weibs-Perſon der Succeſſion auf dem Thron fähig, geweſen, daß eine Frau von geringen Herkommen, dermaſſen hoch ans Bret geſtiegen, daß ſie nicht nur den vornehmſten und gröſten Miniſter agiret, ſondern auch bißweilen die volle Königliche Gewalt exerciret, und des Königs Hertze vollkommen regieret hat. Saget mir doch, mein Hertzog! ob ſie der König gehyrathet gehabt?

Der Hertzog.

Eine ſogenannte Mariage de Conſcience iſt zwiſchen ihnen beyden geſchloſſen geweſen, das hat ſeine Richtigkeit. Jedoch ich muß mich zu demjenigen wenden, was hauptſächlich den Lauff meines eigenen Lebens angehet.

Meine Mutter war eine Tochter des Fürſtens Gabrielis von Montemar, und hieß Franciſca Athanaſia, bekam auch den Beynamen von Rochechouart. Sie bekam, bey ſehr jungen Jahren, den Marquis von Monteſpan, Henricum Ludovicum zum Gemahl, der ſehr reich geweſen. Man konte meine Mutter, mit Recht, vor eine derer erſten und gröſten Schönheiten in gantz Franckreich halten, wannenhero der Marquis ihr Gemahl immerfort die groſſe Schönheit ſeiner Gemahlin rühmte, ſie auch öffters ſelber mit nach Hofe nahm, und Parade mit derſelben machte. Nun war zwar damals Königs Ludovici XIV. Hertze mit der Valiere verſtricket, und es lebte auch ſeine Gemahlin noch. Dem ohngeachtet wurde er von der Schönheit meiner Mutter dermaſſen bezaubert und eingenommen, daß er auch ſie um ihre Gunſt und ihr Hertze anſprach. Man ſaget, meine Mutter habe es dem König ſehr ſchwer gemachet, biß ſie ſich demſelben ergeben, und ſich ſeinen feurigen Begierden überlaſſen. Ja man will, daß der König, mehr als einmal, zu ihren Füſſen gelegen, und flehentlich gebeten, ſie möchte nicht geſtatten, daß er ſtürbe, und von einem Feuer verzehret würde, welches durch ihre ſchöne Augen in ſeinem Hertzen ſeye angezündet worden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo wurde ſie des Königs Maitreſſe. Er behielte dieſelbe bey Hofe, und ließ ihr die ſchönſten Zimmer einräumen. Sie bekam eine anſehnliche Hofſtadt, und hundert, tauſend Species-Thaler zu ihrem jährlichen gewiſſen Gehalt;

Gehalt; ohne die kostbaren Geschencke, womit sie von einer Zeit zur andern überhäuffet worden.

Der Marquis von Montespan wolte verzweiffeln, als er sahe, daß er seine schöne Gemahlin einbüssete. Denn man deutete ihm im Namen des Königs an: Daß er sich ja nicht unterstehen solte, sie ins Besondere zu sehen oder zu besuchen, ja sich ihrer gäntzlich zu enthalten. In dem Schmertze nun, welchen sein Hertze darob empfande, geriethe er auf den thörichten Einfall, daß er bey Hofe in tiefer Trauer erschiene. Er ward befraget, warum er trauerte? und gab zur Antwort: Es seye ihm seine Gemahlin gestorben. Dadurch zog er sich die Königliche Ungnade auf den Hals, und muste ins Exilium wandern, in welchem er zwey und zwantzig Jahre gelebet, biß er endlich wieder mit dieser seiner Gemahlin ausgesöhnet worden, und sie wieder zurücke bekommen hat; da meine Mutter mitlerweile, durch den König, sechsmal zur Mutter worden war.

Der König.

Wann man dieser Sache recht nachdencket, so hat sie freylich etwas in sich, das nimmermehr kan gebilliget, und vor recht gesprochen werden. Einem andern seine Frau zu nehmen; drey und zwantzig Jahre mit ihr zu leben; sechs Kinder mit ihr zu erzeugen; und sie ihm endlich zurücke zu geben; das sind wahrhafftig entsetzliche Dinge. Jedoch wer hat das alles gethan? Ein grosser Monarch, der von seinem Leben und Thun keinem Menschen auf der Welt hat Rechenschafft geben dörffen. Allhier nun hat es allerdings geheissen: Vel lauda Domini Facta; vel illa tace: Lobe, was der Herr thut; oder schweige und halte das Maul. Doch siehe da! Grosse Herren, Römisch Catholischer Religion, müssen doch zum wenigsten ihren Beicht-Vätern Rechenschafft von ihrem Thun geben, und da möchte ich wohl wissen, wie der Pater la Chaise, der zu denen Zeiten des Königs Beicht-Vater gewesen, als dieser Monarch die gröbsten Liebes-Streiche begangen, solche mit der vielfältigen Absolution, die er dem König immerfort ertheilet, hat können conciliiren und zusammen reimen.

Der Hertzog.

Wann Beicht Väter recht klug seyn, müssen sie dieses alles in die Wege zu richten, und zu machen wissen. Excesse sind es allerdings, und Gewissens-Sachen. Allein weil sie, bey der Römisch Catholischen Kirche,

abso-

abſolument an den Beicht-Stuhl: oder auch an höhere geiſtliche Tribunalia, ja wohl an den Pabſt ſelbſt gelangen müſſen; ſo tragen ſie vors erſte nicht nur ſtattliche Accidentia ein, ſondern gereichen auch der Kirche nicht ſelten zum gröſten Vortheil. Manche Kirche, manches Kloſter, manches Collegium, und manches Hoſpital, wäre nicht geſtifftet worden, wann ſich nicht dergleichen Begebenheiten ereignet, ſo, daß die herrlichſten Stiftungen bißweilen als Früchte der Buſſe anzuſehen ſind. Wer weiß, was ſonſt auch bißweilen etwa ein Monarch, Potentat und Fürſt, der verliebte oder andere ſtarcke Exceſſe begehet, thun, geloben und verſprechen muß, wann er vom Beicht-Vater die Abſolution erhalten will.

Der König.

Was aber den Marquis von Monteſpan anbetrifft, ſo könte man faſt ſagen, es ſeye ihm ganz recht geſchehen, daß ihm ein ſolcher Poſſen mit ſeiner Frau widerfahren, weil er ſie ſelber öffters nach Hofe geführet, und Parade mit derſelben gemachet. Wer ſeine Frau, wann ſie ſchön iſt, wider fremde Liebes-Anfälle wohl verwahrt wiſſen will, der muß ſie nicht zum Schau ausſetzen, abſonderlich nicht auf ſolchen Theatris, wie Höfe Groſſer Herren ſind, an denen die Galanterie im vollen Schwange gehet, ja wo ſich faſt eine jedwede Dame und Cavalier ſchämet, wann er keine Liebes-Intrigue hat; abſonderlich wann der Herr ſelber der Liebe und Galanterie ergeben iſt. Da aber doch der Marquis von Monteſpan endlich ſeine Gemahlin, nach drey und zwantzig Jahren, zurücke bekommen, da ſie mittlerweile ſehr wohl gebrauchet geweſen; ſo wird es ſonder Zweiffel an einer neuen Einſegnung, und einem frölichen Verſöhnungs-Feſt, nicht ermangelt haben.

Der Hertzog.

Es hat auch daran nicht ermangelt, ſondern derſelbe Tag, an welchem ſie, nach ſo langer Zeit, wieder zuſammen gekommen, iſt ein anderer Hochzeits-Tag vor ſie geweſen. Das geſchahe Anno 1692. als meine Mutter noch nicht einmal viertzig Jahre alt geweſen, in welchem Alter manche Weibs-Perſon das Ehe-Bette entweder gar das erſtemal, oder doch zum zweyten, oder zum drittenmal, nachdem ſie in Wittwen-Stande gelebet, als eine Braut und Neu-Vermählte beſtiget. Der Marquis iſt geſtorben An. 1701. und meine Mutter erſt im May An. 1707.

Der

Der König.

Ich weiß nicht, ob in ganz Ungarn ein Mann möchte anzutreffen seyn, der seine Frau wieder angenommen hätte, nachdem er sie so lange Jahre weggeyhen und verborgen müssen. Denn die Ungarische Nation ist sehr delicat, und häcklich in diesem Stücke. Wittfrauen haben gemeiniglich das Unglücke, daß sie sitzen bleiben, und von keinem andern Ungar zur Ehe verlanget werden. Doch finden sich immer Fremde, so die Wittwen heyrathen; und es hat schon mancher ehrlicher Teutscher, durch eine reiche Wittfrau, sein Glücke gemachet. So viel kan man indessen sicherlich glauben, daß, bey dem Versöhnungs-Fest eurer Mutter mit dem Marquis von Montespan, oder, wann ich so reden mag, bey der zweyten Vermählung dieses in der Historie gar merckwürdigen Ehe-Paares, die Saiten lange nicht so scharff werden gestimmet gewesen seyn, folglich können sie auch bey weitem nicht so lieblich und angenehm geklungen haben, als das erstere mal geschehen.

Der Hertzog.

Das ist freylich alles sehr wohl zu glauben. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so bin ich das erste unter denen sechs Kindern, welche der Grosse Ludwig mit meiner Mutter erzeuget hat. Der 31. Martii des 1670 Jahres war mein Geburts-Tag, der desto frölicher gewesen, je schöner und wohlgestalter der Sohn, den meine Mutter zur Welt gebahr, aussahe. Bey der heiligen Tauffe ward ich Ludovicus Augustus genannt, welchen zweyen Namen hernach auch der Beyname von Bourbon beygefüget worden; dadurch anzuzeigen, daß ich aus dem heutigen Königlichen Frantzösischen Geblüte entsprossen seye.

Am 19. Decembris Anno 1673. da ich erst drey Jahre alt war, ward ich vom König meinem Vater, Krafft der souverainen Macht und Gewalt, womit er bekleidet gewesen, schon legitimiret, auch im Februario Anno 1674. von ihm zum Colonel-General aller in Frantzösischen Diensten stehenden Eydgenoßischen oder Schweitzerischen und Graubündnerischen Troupen gemachet, welche zusammen sich damals wohl auf dreyßig tausend Mann belauffen haben. Desgleichen ernannte mich der König mein Vater, noch selbiges Jahr, durch eine am 20. Decembris, im Parlemente registrirte Declaration, zum Hertzog von Maine, und daß ich alle Stellen und Würden, so ich per Testamentum, oder in andere We-

ge, beſtimmen könte, beſitzen möchte. Durch eine gleiche, den 11. und 20. Januarii 1689. im Parlement regiſtrirte, und im November 1681. noch als confirmirte Declaration, ward mir und meinen ächten Geſchwiſtern der Name von Bourbon beygelegt; desgleichen die Macht, daß eines des andern Erbe auch ohne Teſtament ſeyn könte. Im Junio 1682. ward mir das Gouvernement, und die Lieutenance Generale von Languedoc ertheilet. Den 2. Junii 1686. ward ich zum Ritter derer Königlichen Orden, und den 21. Septembris 1688. zum General der Galeeren ernennet; wie ich denn auch zwey Regimenter, eines zu Fuß und eines zu Pferde, erhielte.

Der König.

Nur allein aus dieſen anſehnlichen Avancements, und der Erhebung zu groſſen Ehren-Stellen, kan man ſchlieſſen und urtheilen, daß Ihr eines Groſſen Herrn Sohn erwehlen ſeyn müſſet; weil ſich dergleichen keine andere Menſchen, als Königs- und Fürſten-Kinder, ſo leichtlich zu erfreuen haben. Indeſſen muß doch der König unſer Vater Euch über die maſſen ſehr geliebet haben.

Der Herzog.

Er liebte mich faſt mehr als ſeinen rechtmäſſigen Sohn den Dauphin ſelber. Denn er fande nicht nur eine groſſe Aehnlichkeit mit ſeiner Phyſionomie in meinem Geſichte; ſondern es leuchteten auch lauter ſolche Qualitæten und hohe Tugenden aus mir herfür, die mich mehrhaftig würdig machten, eines ſo groſſen Monarchen Sohn zu ſeyn, und zu heiſſen. Ich wuchs in die Höhe, wie ein junger Ceder-Baum, und weder mich nur anſahe, konte meines beſtes ſchönes Geſtalt nicht genugſam admiriren. Der Leib aber wurde von einem über die maſſen muntern Geiſt beherrſchet, und in allem, was ich that, ließ ich dermaſſen viel Verſtand blicken, als ſonſt viele junge Leute meines Alters zuſammen kaum beſitzen mögen. Madame de Maintenon war Cammer-Frau bey meiner Mutter geweſen, und hatte ſchon zur ſelbigen Zeit ſehr groſſe Sorgfalt bey meiner Erziehung angewandt. Gleichwie ſie nun aus dieſem Stande, in den Stand einer Favoritin des Königs getreten war; alſo continuirte dieſelbe ihre Sorgfalt gegen mich, und ich ward ihr auch vom dem König ganz inſonderheit anbefohlen, daß ſie vor mich ſorgen, und den König an allem erinnern ſolte, was nur zu meiner Erhöhung und Ehre

zars in groſſem Anſehen ſtunde, und zu hohen Bedienungen gelanget war. Er hatte dem König zu Babylon, Nebucad-Nezarn, zwey Träume ausgeleget/ den Erſtern auch dem König, der ihn vergeſſen gehabt, geſaget, welches alle Chaldäiſche Weiſe nicht zu thun vermochten/ weswegen ihn der König ſo ſehr erhoben/ ungeachtet der letztere Traum dem König ein gantz auſſerordentliches Unglück bedeutet, deſſen Erfüllung noch zu erwarten.

Endlich, fügte Epimenide zuletzt nochmals hinzu, kehrte ich zurücke nach Creta, allwo mich, gedachter maſſen, kein Menſch annehmen noch erkennen wollen/ man auch hernach auf die Fabel gefallen, als hätte ich 57. Jahr geſchlaffen.

Fronto.

Woher hat aber Epimenide ſeine Wechſel und Gelder bekommen; alſermaſſen ohne ſolche dermalen niemand in der Welt zu reiſen vermag?

Solon.

Er, als ein weiſer Mann, hatte dergleichen Embaras gar nicht vonnöthen. Die Gaſt-Freyheit florirte zu unſerer Zeit, und wir fanden faſt in allen groſſen Städten honette Leute, die uns nicht nur in ihre Häuſer und an ihre Tafeln/ ohne Bezahlung aufgenommen, ſondern uns auch bey unſerer Abreiſe mit Fuhren und Geld verſahen, vermittelſt deſſen wir weiter kommen kunten.

Fronto.

Ihr habt euch zu gratuliren, daß ihr auf dieſe Art den Titel weiſer Männer erlangen mögen. Heutiges Tages würdet ihr anders nichts als Land-Streicher und Schmarutzer genennet werden, denen nicht einmal an allen Orten die freye Paſſage offen ſtehen dörffte. Aber à propos. Weil zu euren Zeiten die Räthſel ſo ſehr Mode geweſen ſind, und ihr derohalben, venerable Männer! eine ſonderbare Geſchicklichkeit/ ſolche aufzulöſen/ erlanget haben müſſet: ſo werde ich mir die Freyheit nehmen/ euch deren ein paar aufzugeben.

Die Sieben Weiſen.

Wohlan! Wir ſind deſſen zufrieden.

Fronto.

Eine Jungfer ſagte zu einem Jung-Geſellen, der heftig in ſie verliebet war, und bate, es möchte ihm ſelbige die letzte Gunſt accordiren: Ich will das thun/ warum ihr mich anlieget, wann ihr mir werdet zu-

vor

Erhebung gereichen konte. Solches hat sie auch redlich gethan; und ich kan mich rühmen, eine andere und weiser Mutter an ihr gehabt zu haben.

Als der Dauphin Anno 1688. am Rhein-Strom zu Felde ging, begleitete ich denselben, und das war meine erste Campagne, welche ich that. Wir belagerten und eroberten Philippsburg und Mannheim, welches uns gar keine sonderliche Mühe kostete, weil keine feindliche Armée im Felde wider uns agirte, die Plätze auch selber nicht zum Besten versorget waren. Alsdann ward auch Mayntz noch in des Königs Gewalt gebracht, und durch Französische Veranstaltungen, in kurtzer Zeit, in den vortrefflichsten Defensions-Stand gesetzet, derogestalt, daß dieser Platz das folgende 1689. Jahr, als das gantze Römische Reich dem Kayser zur Hülffe erschienen war, anders nicht als durch eine sehr harte, blutige und langwierige Belagerung, denen Französischen Händen wieder entrissen werden konte. Der General von Uxelles war Königlicher Gouverneur in dem Platz, und that eine vortreffliche Defension, wodurch er sich in des Königs Gnade dermassen feste gesetzet, daß er nach der Zeit nicht nur den Marschalls-Stab erhalten, sondern auch einer von denen grössen und vornehmsten Staats-Ministern am Königlichen Französischen Hofe gewesen ist.

Ich meines Orts hatte, bey allen Occasionen, in der Campagne des 1688sten Jahres, eine dermassen grosse Courage und Frechheit blicken lassen, daß man mich deswegen beym König meinen Vater höchlich rühmte, und mich einen rechten Mavis-Sohn nennte. Darum trug der König einen ganz ungemeinen Wohlgefallen; ward auch schon dadurch bewogen, daß er mir Anno 1689. das Commando über die Königliche Cavallerie in Flandern anvertraute. Aber diese Campagne lief gar nicht zum Besten vor Franckreich ab; wie bereits gedacht. Am Rhein-Strom wurden dem König meinem Vater Mayntz, Bonn, Kayserswerth und Rheinberg wieder entrissen; welche Oerter insgesamt, gleichwie Heydelberg, Mannheim, Philippsburg, Franckenthal, Oppenheim, und andere Plätze mehr, das vorige Jahr unter die Botmäßigkeit des Königs gebracht worden waren. Auch bekamen wir in Flandern, wo der Marschall von Humieres das Haupt-Commando führte, eine ziemliche Schlappe, die uns der Holländische Feldmarschall, Fürst von Waldeck beybrachte.

Aber Anno 1690. als der tapffere Marschall von Luxemburg das

Haupt-Commando über die Armée des Königs meines Vaters in Flandern führte, ging es ganz andere her. Ich befande mich wieder mit bey dieser Armée, und nahm meiner Charge wahr, als eine von denen Generals-Personen. Am 1. Julii kam es zwischen uns, und dem Fürsten von Waldeck, zu einer Schlacht, unweit Fleury, welche um acht Uhr des Morgens ihren Anfang nahm, und bis sieben Uhr des Abends währete. Der Sieg war eine Zeitlang sehr zweifelhaft. Die Holländische Infanterie hielte sich ganz unvermuthet tapfer, dergestalt, daß wann sie von ihrer Cavallerie wäre behörig unterstützet worden, der Herzog von Luxembourg in Gefahr gestanden seyn würde, die Schlacht zu verlieren. So aber that die Holländische Cavallerie ihre Schuldigkeit gar nicht so, wie es sich gebührte. Der Fürst von Waldeck begieng auch noch darzu diesen Fehler, daß er die Reuterey von seinem rechten Flügel abzog, um den linken Flügel der seinen gröblichen mit zu secundiren. Dadurch verursachte der Fürst von Waldeck, daß wir eine vollkommene Victorie erhielten: als sie uns wohl ehemalls sehr theuer zu stehen gekommen. Von denen Feinden waren zum wenigsten sechs tausend Mann todt auf der Wahlstatt, und mehr als sieben tausend wurden gefangen, worunter man neunhundert Officiers zehlte.

Ich meines Orts that hierbey abermal, an der Spitze etlicher Regimenter Französischer Cavallerie alles, was man nur von einem braven General verlangen kunte; ob ich schon damals erst in das 21. Jahr gieng. Daß ich nicht geblieben bin, daran sind die Canonen- und Mußqueten-Kugeln gewißlich nicht Ursache gewesen, weil sie wie der Hagel um mich herum geregnet: und wann sie mich verschonet, so habe ich es bloß meinem glücklichen Schicksal zu danken. Doch wurde ich an einer Achsel verwundet, verlohr auch ein Pferd unterm Leib. Dieser Siegs wegen erstattete der Marschall von Luxemburg einen ausführlichen Bericht an den König, und an den Marquis von Louvois, welcher derselbe auch ins Gedruckte kam:

Monsieur!

Ich habe den Befehl des Königs vollzogen; und da ich dieses schreibe, so befinde ich mich in der Mitte von mehr als zehen tausend Todten oder Verwundten, in der grossen Ebene bey Fleury. Se. Majestät Troupen haben den Fürsten von Waldeck mit seiner Holländischen Armée geschlagen. Wann man dieser Tag Franck-

reich

reich gleich viel braves Volk koſtet, abſonderlich wenn derer vielen Officiers, die daben geblieben; ſo wird es doch, anderer Seits, denen Waffen des Königs gleichreich und vortheilhafft ſeyn, in Anſehung der glücklichen Folge. Ich habe Euch ſchon die verſchiedenen Bewegungen berichtet, welche ich bis den erſten Julii gemachet, an welchem Tage die Schlacht geſchehen. Dieſe Marſche und Contre-Marſche ſind ziemlich gelungen, indem ſie uns eine ſo tapffere und ſiegreiche Action zu wege gebracht, die jemals den beſten Troupen Sr. Majeſtät, ſeit dem Todt des Printzens von Condé, und des Marſchalls von Turenne iſt ausgeführet worden. Der Hertzog du Maine hat ſich auf eine beſondere Weiſe herfür gethan. Die Schweitzer und Gensdarmerie haben ſich wohl gehalten. Wir haben Monſ. de Gourney, welcher den lincken Flügel der Cavallerie commandirte, verlohren; wie auch den General von der Artillerie, Monſ. Dumets. Ich bedaure einen ſo wohl als den andern, wegen derer guten Dienſte, welche ſie dem König geleiſtet; denn es waren gute Officiers. Auf Seiten des Feindes hat ſich der Printz von Friesland tapffer gewehret, und mir viel zu ſchaffen gemachet. Der Marquis von Langallerie, mein General-Adjutant, welcher Euch dieſen Brief überbringet, wird mündlich ein mehrers berichten.

Die Antwort des Marquis de Louvois an den Marſchall von Luxemburg lautete alſo:

Monſieur!

Ich ſolle Euch in Antwort geben, daß Ihr den Befehl des Königs auf eine ſolche Weiſe verrichtet, die Sr. Majeſtät alle diejenige Hochachtung wieder erneuret, welche Sie vor euer Perſon ehemals getragen. Es iſt anitzo bey Hofe alles ſtille, und Ihr habt keine Feinde mehr. Sehet, wie es in der Welt hergehet. So lange uns das Unglücke verfolgt, haben wir keine wahren Freunde, und ein jeder hebet uns den Rücken. Sobald aber das Glücke ſich wieder dreht, ſo läßt ſich kein Hof noch

Neid mehr blicken, ſondern machet denen Lothringiſchen Platz, die uns alle Menſchen beylegen. Ja, unſere gröſten Feinde ſchätzen ſichs vor eine Ehre, auf unſerer Seite zu ſeyn. Ihr habt vor dieſesmal die Erfahrung davon, und bin ich vergnügt, einen Zuſchauer dabey abzugeben. Der König iſt mit eurer Aufführung ſehr wohl zufrieden, und der neue Glantz, den Ihr ſeinen Waffen gebet, machet, daß er den Verluſt ſo vieler braven Soldaten vergiſſet, die in der Schlacht umgekommen, wohl wiſſende, daß man den Sieg nicht theuer genug bezahlen könne. Wann der König Urſache hat, vergnügt zu ſeyn, ſo urtheilet, ob ich mich beklagen könne, indem ich einer von euren beſten Freunden bin. Es iſt vor Euch eine neue Ehren-Staffel, die Ihr euren Verdienſten beylegen, und vor mich eine vollkommene Freude, die ich habe, Sr. Majeſtät ſo wohl gerathen zu haben; maſſen die Wahl, ſo Sie getroffen, allen euern Feinden das Maul ſtopffet, und den Nahm von Franckreich erhebt. Ich erfreue mich über das Lob, ſo Ihr dem Duc du Maine gebet. Der Verluſt des Monſ. de Gourtay und Monſ. Dumets iſt uns empfindlich; allein die Art des Krieges bringet es nicht anders mit ſich. Indeſſen, da Ihr ſiegreich auf der Wahlſtadt ausruhet, arbeitet der König an neuer Ordre, die Euch ſolle zugeſchicket werden, wornach Ihr den Reſt der Campagne einzurichten habt. Ich verharre ꝛc.

Wie ſich nun die Campagne endigte, erhobe ich mich, mit dem Marſchall von Luxemboorg nach Hofe, und wurde von dem König meinem Vater mit groſſer Freude empfangen. Ja der ganze Hof betrachtete mich mit Verwunderung, und ein jeweder redete rühmlich von meiner Tapferkeit, die ich in der Schlacht bey Fleury hatte blicken laſſen. Das folgende 1691. Jahr ging ich wieder mit ins Feld, und wohnte der Belagerung von Mons bey; desgleichen Anno 1692. der Eroberung von Namur, und der Schlacht bey Steenkerken. Dieſe ereignete ſich am 3. Auguſti, und es wurde der König von Engelland, Wilhelmus III. ſehr hart den uns geſchlagen. Ich aber ward an dem einen Schenckel bleſſirt, und gleich darauf vom König meinem Vater zum General-Lieutenant gemacht.

Im

In dieſer Qualität gieng ich Anno 1693. wieder mit zu Felde, und es ereignete ſich die blutige Schlacht bey Landen, welche den 29. Julii geſchahe. Der König mein Vater war ſelber mit zu Felde gegangen; behielt aber die Armée, welche hundert tauſend Mann ſtark geweſen. Das Haupt-Commando führte der Marſchall von Luxemburg, welchem die beyden Marſchälle von Villeroy und von Boufflers aſſiſtirten. Die Feinde waren eben ſo ſtark als wir, und wurden vom König in Engeland Wilhelmo III. dergleichen vom Churfürſten aus Bayern commandirt. Der Hertzog von Luxemburg brachte die gantze Nacht zu, ſeine Armée in Schlacht-Ordnung zu ſtellen; wogegen der König von Engeland anfieng ſich zu verſchantzen, und ſein Lager bey nahe mit hundert Canonen zu beſtücken, alſo, daß bey anbrechendem Tag wir, bey der Franzöſiſchen Armée, eine wunderwürdige Arbeit vor uns ſahen, die der König von Engeland in ſo kurtzer Zeit hatte aufwerffen laſſen; welches auch den Marſchall von Luxemburg ſehr aufmerckſam machte, ehe er den Angriff wagte. Die gantze Nacht durch ſtunden beyde Armeen in Waffen, und erwarteten denjenigen Tag, in den Ausführung der berühmten Vorhabens, ſo ſich während dem König von 1688. bis dahin zugetragen, gehen ſollte. Indeſſen fieng der Marſchall von Luxemburg, nachdem er des Morgens um halb fünff Uhr die letzte Ordres an alle Generals zum Schlagen ertheilet, gleich darauf das Treffen an. Wir wurden überall mit ſolcher Tapfferkeit empfangen, daß unſere Leute, nachdem ſie über ſechs gantzer Stunden gefochten, endlich gar nicht mehr angehen wollten. Der Marſchall von Luxemburg, welcher bey ſo ſtarcken Sachen befunden, er möchte nicht wohl vor ihr ſtehen, nahm den Hut in die Hand, durchrannte alle Glieder, welche auch neue ins Treffen gehen ſollten, und rief mit hoher Stimme: Ihr Herren! Erinnert euch der Gloire von Franckreich. Darauf gieng unſer lincker Flügel gantz wieder an; aber allezeit mit einem unglaublichen Verluſt an Volck, und ohne einigen Fortgang. Auf dieſe andere Attaque folgte gleichſam ein Stillſtand beyder Armeen, welche eine Reſolve des Marſchalls von Luxemburg anbrennte, und in der That, der Marſchall von Boufflers war dieſer Meynung, welcher alle den Verluſt der Schlacht zuwegen. Mein Luxemburg, indem er ſeine Kräffte verdoppelte, nahm alle ſeine Reuter zuſammen, und führte ſelbige, unter ſtetem Schreyen: Erinnert Euch, ihr Herren! der Gloire von Franckreich, auf den rechten feindlichen Flügel an, ohne das Feuer zu

gen

[illegible] Dorff, aus welchem man die Feinde gegen Calais [illegible]. Hierauf ließ er die Cavallerie mitten in die Feinde einbrechen, welcher [illegible] Treffen einer harten Niederlage und entlichen Schlacht war, die sich damit endigte. Der König von England [illegible] Ordnung der Schlacht einem tapfern Grafen, [illegible], Ingenieur, so die Artillerie commandirte, weil er im Schießen abgerichtet, mit sehr hoher Belagerung gestellt, in das Corps de Bataille einzutheilen. Graf [illegible] erklärte sich, unter was Condition, daß er dem Printz als [illegible] Generals nachgesetzet. Dieser wolte seinen nicht weichen, und dieser ganze Streit brachte den König nicht wieder zurücke, sondern er stunde gar aus entschlossen. Es war eine gefährliche Sache, da sich durch [illegible] Dinge [illegible] lassen.

Der König.

Man hätte diesen Grafen vor ein Kriegs-Recht stellen, und ihm als einem Verräther, den Proceß nach aller Schärffe machen sollen. Denn es ist kein geringes, wenn man den Printzen einer Armée verunglückt.

Der Hertzog.

Der König von England hat diesen Grafen bald nachhero an den Kayser recommendiret, weswegen man urtheilen kunte, daß er unschuldig seyn müste. Man möchte andere Generals hätte man Alliirter Seits haben den Proceß machen, welche übertrieben Verräther waren, und mit uns unter einer Decke lagen.

Der König.

Wir haben die Ehre Franckreich durch diese blutige Schlacht nicht blos durch unsre Tapferkeit, sondern auch mit Verlust erhalten; als wir es abermahl gewonnen bey Ende Monds geschah.

Der Hertzog.

Europens gebiet zum Schrecken, wie man im Sprichwort zu reden pflegt, und wer sich dessen gröblich zu bedienen weiß, dem ist nicht zu verdencken. Wir waren Sieger, und bekamen mehr als [illegible] Todte, auch wohl funffzehen tausend Verwundete: wor-

gen

ergeben ſoll die beſſer ſeinliche Armee ſeyn wird. Ich weiß nicht, ob wir mit der Cavallerie allein das Corps de Bataille deſſelben ſchlagen, allenfalls aber mit ihrer an, und hinwerfen ganz vernichten werden, welche an 9 gegen 5 Pferde unſerm Heer, am meiſten Cavallerie haben wird. Der König wird Euch nicht gewehren, zu kämpfen und zu ſiegen. Die Madame de Maintenon ſchrieb der Marſchall von Luxemburg dieſe Antwort zurück:

Madame!

Ich überſehe Euch auf einer Wahlſtatt, die mit Todten und Sterbenden überſäet iſt. Wenn ich Euch der Verwegenheit, daß ihr erſchrecklichen Anblick Euch meiner Feinden verwüſten wird, und der Sieg unſer iſt. Ihr habt ſo viel Theil an dem Entwurf dieſer Campagne, daß man das Glücke deren Königlichen Waffen Euch Dank zu wiſſen hat. Ihr wäret die einzige bey dem König, die in dem letzt-gehaltenen Rath wider alle andere Generals vermeynet, daß es nöthig wäre, dem Prinzen von Oranien eine Schlacht zu liefern. Ich hielte es mit Euch, und das Treffen bey Landen giebt zu erkennen, daß man im Krieg nichts wagen müſſe, welches ich dem König auch öffters gesagt. Ich verſchweige nicht den Verluſt, ſo man in einer groſſen Anzahl braver Officiers und Soldaten erlitten. Aber die Folge wird dem König dieſen reichlich ersetzen, und ihm nicht Urſache geben, ſolchen zu bereuren. Der Sieg, welchen die Waffen Sr. Majeſtät davon getragen, iſt deſto anſehnlicher, je gefährlicher er Anfangs ſchiene, wegen der ungemeinen groſſen Anzahl deren Feinde, die ſich recht deſperat gewehret haben. Allein die Tapferkeit unſerer Truppen hat endlich durchgedrungen. Ihr werdet, Madame! aus dem Brief, ſo ich an den König zu ſchreiben die Ehre gehabt, mehrere Umſtände dieſer Bataille erſehen haben, von welcher Ihr den groſſen Lyſer abnehmen könnet, ſo ich vor den Dienſt des Königs trage ꝛc.

Der Dauphin hatte dieſe Ehre mit ſeinem Schwerdt: Daß ein oder zwey dergleichen Treffen genug wären, die Armee des

Königs gänzlich zu ruiniren. Es hatte auch der Marſchall von Luxemburg dieſen blutigen Sieges wegen ſich auch ſehr viel Verdruß zugezogen. Die vornehmſten Familien in Frankreich giengen in Trauer, eben ſo, wie es wegen der Schlacht bey Fleury geſchehen. Allein wenn es um die Glorie des Königs meines Vaters zu thun war, ſo wurde die Anſpielung in vielen braven Leute vor gar nichts gehalten. Gleichwohl erhielt man den tapfern Marſchall von Luxemburg bey Hofe mit Ehren; außerhalb aber wurde er mit Verwünſchungen überhäufft. Er hatte die Obergewalt des Königs meines Vaters; viele hundert brave Familien aber, und noch viel viele tauſend Leute bemoanten und beweinten ihn. Ja, ich habe viele Damen geſehen, die in Trauer giengen. Von denen wurde er bey ſeiner Zurückkunft aus der Campagne des 1693. Jahres empfangen, die ihm den Tod ihrer Männer, oder ihrer Kinder aufmutzten, ja ſogar drohten, daß ſie ſeinen Pallaſt mit Feuer anſtecken wollten, wann er ihnen nicht Gnaden-Gelder, oder andere Gutthaten vom König verſchaffen würde, ihre Betrübniß dadurch zu lindern. Der Marſchall mußte zu beſchwichtigen verſprechen, allen ſeinen Credit bey Hofe anzuwenden, und gelobte ſie vergnügt nach Hauſe, indem ſie den Effect ſeiner Verſprechung erwarteten: es hilft aber nichts ſprechen ab; maſſen der König ſich würde ruiniren laſſen, wann er verbunden geweſen wäre, allen Wittwen, die ihre Männer, oder allen Eltern, die ihre Kinder verlohren, Gnaden-Gelder zu geben. Von allen dem aber verrichtete der Marſchall von Luxemburg keine Schuldigkeit. Er redete mit Beyfall bey Hofe, und es war der König mein Vater, dem man eigentlich die klaglose Vergeſſung ſo vielen koſtbaren Blutes beymeſſen mußte. Der Marſchall von Luxemburg habe, an der Spitze ſeiner ſämtlichen Armeen, ganz Marialiſche Prinzen, die größeſten Helden ſeiner damaligen Zeiten, nemlich den König von Engelland Wilhelmum III. den wir, bis auf den Raſtadtiſchen Frieden, nur den Prinzen von Oranien nannten, und den itzt verſtorbenen Churfürſten von Bayern. Wie konte er nun wohl, ohne viel Volck zu verlieren, ihre Retranchemens angreifen? Ich habe auch ihr allezeit ſagen hören, daß man den Berg nicht herunter gewinnen könne, und ich bin ſeiner Meynung noch jetzo. Ihr überzeugender Beweiß aber Wahrheit, der mich von der Schlacht bey Landen eingenommen hatte, daß die Feſtung Charleroy erobert werde.

Das Glück war mir meiner Ehe Anno 1693. auch auch darinnen hold,

hold, daß die Hertzogin von Montpensier ſtarb, welche mich Anno 1681. zu ihrem Erben eingeſetzet hatte. Ihrem Teſtament nun zu Folge, gelangete ich zum Beſitz des ſouverainen Fürſtenthums Dombes, und der Grafſchafft Eu; welche letztere der König mein Vater Anno 1694. zur Pairie erhoben, in welcher Qualitæt ich, im Februario des nur-beſagten Jahres, im Parlement Platz genommen, und zwar gleich nach denen Printzen vom Geblüte. Alſo gieng ich, mit einem deſto freudigern Gemüthe, mit dem Marſchall von Luxembourg wieder nach Flandern ins Feld. Doch fiele vor dieſesmal eben nicht viel ſonderliches vor, und wir beſchloſſen dieſen Feldzug mit Eroberung derer beyden Feſtungen Dixmuden und Huy. Es war aber auch dieſe Campagne die letzte vor den Marſchall von Luxembourg, welcher, wie bereits gedacht, am 4. Januarii 1695. zu Verſailles, an einem Schlag-Fluß geſtorben iſt.

Mein Anſehen war um dieſe Zeit aufs höchſte geſtiegen, ob ich gleich erſt fünff und zwantzig Jahre alt geweſen. Als mir nun Anno 1691. in Flandern wieder zu Felde giengen, und der Marſchall von Villeroy meines Vaters des Königs Armée commandirte, unterſtunde ich mich, dieſem Marſchall im Commando, mancherley Eingriff zu thun; woraus allerhand Unordnung erfolgte. Der König von Engeland, Wilhelmus III. und der Churfürſt von Bayern, giengen mit einer Armée, die zum wenigſten aus hundert tauſend Mann beſtanden, vor Namur, und belagerten dieſen Platz. Der berühmte Holländiſche General Coehorn dirigirte die Attaque, und es wurde dem Ort mit einem ganz unbeſchreiblichen Feuer zugeſetzet. Der alte Printz von Vaudemont, nachheriger Spaniſcher Gouverneur im Hertzogthum Meyland, commandirte ein beſonderes Corpo von der Alliirten Armée, das ohngefähr aus fünff und zwantzig tauſend Mann beſtanden. Dieſes Corpo hätten wir angreiffen und ſchlagen können; verſäumten aber die Gelegenheit, ſolches zu thun. Das empfande der König mein Vater dermaſſen hoch, daß er dem Marſchall von Villeroy deswegen einen ſehr verdrüßlichen Brief ſchriebe. Villeroy legte die Schuld auf mich, und ich maſſe ſie dem Villeroy bey. Doch der König mein Vater entſchuldigte den Marſchall von Villeroy; und übergieng, aus einer Zärtlichkeit, den Fehler, ſo man mir zuſchriebe; welchen ich auch wircklich begangen hatte. Alles dieſes aber verbeſſerte das Verſehen nicht, und der König mein Vater konte lange Zeit dieſen fatalen Streich nicht vergeſſen. Wie nun die Belagerung von Namur immer fort gienge, und der König mein Vater durchaus haben wolte, daß

man ſie verhinderte; alſo wurden dem Hertzog von Villeroy neue Ordres zugeſchicket, entweder Brüſſel zu bombardiren, oder dem König von Engeland eine Schlacht zu liefern. Das erſtere nun ſetzten wir ins Werck, und verheerten dadurch die Palläſte, die öffentlichen Gebäude, die Klöſter, und faſt die Helffte dieſer groſſen Stadt. Als auch der Marſchall von Villeroy vermeynte, daß der Platz ſchon zur Gnüge verwüſtet ſeye, vermahnte ich denſelben, mit dem Bombardement noch weiter fortzufahren, und die Stadt noch beſſer zu verwüſten; welches auch geſchehen. Denn ich hatte meine Freude daran, wann da und dorten ein neues Feuer aufgieng. Der Marſchall von Villeroy aber muſte ſich in vielen Stücken nach meinem Willen richten, weil ich denſelben, widrigen Falls, in meinen Briefen, die ich wöchentlich an den König meinen Vater ſchriebe, verklagte. Gleichwohl verminderte dieſes Verfahren den Ruhm des Königs meines Vaters, und machte uns Franzoſen in denen geſamten Niederlanden über die maſſen verhaſſt; allermaſſen wir vor lauter Barbaren und Unmenſchen ausgeſchrien wurden.

Der König.

Es hat ſeine Richtigkeit, daß dergleichen junge Leute, welche ſich auf ihre hohe Geburt, und auf den Rang, den ſie bey einer Armée haben, ſehr viel einbilden, all erhand Unheil und Unordnung anrichten können, wann ſie dem commandirenden General im Commando Eingriff thun. Denn aus Furcht, den Vater ſelber in dem Sohn zu beleidigen, darff ein commandirender General einer ſolchen Perſon ſeine Meynung nicht allemal zeigen, wie er ſie einem andern zeigen würde.

Der Hertzog.

Als das Bombardement der Stadt Brüſſel verbey war, rückten wir ganz nahe an die Alliirte Armée bey Namur, und ſuchten derſelben eine Schlacht zu liefern; fanden aber daß es unmöglich war, es zu wagen, ohne die gantze Armée des Königs darüber zu ruiniren. Alſo ließ der Marſchall von Villeroy dem in Namur commandirenden Marſchall von Boufflers wiſſen, wie er keinen Entſatz zu hoffen hätte, und es auf einen General-Sturm ja nicht ſolle ankommen laſſen. Dieſemnach ſchritte der Marſchall von Boufflers zur Capitulation, und hielte am 5. Septembris 1695. ſeinen Auszug. Aber was geſchahe? Der König von Engeland, Wilhelmus III. ließ ihn anhalten, und nach Maſtricht bringen. Der Marſchall

von

vor gegeben haben, das, was ihr nicht habet / niemals haben könnet, mir aber dennoch zu geben vermögend seyd. Was hat die Jungfer wohl dadurch verstanden?

Die Sieben Weisen.

Sonder Zweiffel einen Mann, den der Jung-Geselle nicht gehabt noch jemals haben, der Jungfer aber dennoch geben können, woferne er sich an sie verheyrathen wollen.

Fronto.

Ihr seyd habile Männer. Jedoch ein anders: Was ist das, welches von denen Bauern weggeworffen / und von denen Herrn in den Schubsack gestecket wird?

Die Sieben Weisen.

Davon ist uns nichts bewust.

Fronto.

Es ist das / was aus der Nase kommet. Wann sich Herren die Nase reinigen wollen, ziehen sie das Schnupff-Tuch, schneutzen sich darein, und stecken es wieder in ihren Schubsack. Bauern hingegen nehmen gleich die Hand und schleudern das, was ihnen aus der Nase hinein gekommen, auf die Erde / streichen auch hernach die Nase ein paar mal über die Ermel / vollends abzuputzen was etwa noch daran hangen geblieben. Allein ich mercke / venerablen Männer! daß ihr vermeinet, vor diesesmal genug vorreuter Historie und gethanen Reisen geredet zu haben, wannenhero ich nun auch etwas von mir erwehnen will.

Ich war auf der Welt geschoren, geliebet und geehret. Warum? Weil ich mich bestrebete / auf allen Seiten Thorheit aus mir heraus leuchten zu lassen / und poßierlich zu thun oder auszusehen. Darum hatte ich viel Neider, die gerne nachgethan hätten, was ich machte, darzu aber nicht capable waren, und folglich mir die Liebe des Königs alleine lassen musten. Ah! Venerablen Männer! ihr kennet nicht glauben, was dasjenige Wesen, so ein wenig thöricht und poßierlich in die Augen fället, vor sonderbare Annehmlichkeiten in sich hat. Das erste Alter des Menschen ist das angenehmste und lustigste. Solches sehen wir an denen kleinen Kindern welche mit denen Narren in gleichen Rang gesetzet werden. Was machet sie aber so angenehm / und verursachet / daß wir sie hertzen / küssen, embraßiren und lieben, ja, daß die Hertzen derer grausamsten Feinde sich öffters

den Boufflers weite darüber rasend werden, stieß auch ganz erschröckliche Bedrohe und Drohungen heraus. Man ließ ihm aber wissen: Es geschähe aus ganz triftigen Ursachen, um denen beständigen Übertretungen vorzubiegen, die man bey denen Cartelen und Capitulationen begieng; so doch wider allen Kriegs-Gebrauch wäre. Es hatten aber auch in der That die Unsrigen denen getroffenen Capitulationen schnur-gerade entgegen, die Garnisons zu Deynse und Dixmuden angehalten, und sie zu Kriegs-Gefangenen gemacht.

Der König.

Also sind die Alliirten noch sehr raisonnable gewesen, daß sie sich bloß und allein an die Person des Marschalls von Boufflers gehalten; da sie doch Fug und Macht gehabt, die gantze Garnison, wie sie aus Namur gezogen, anzuhalten. Denn Capitulationes und Cartels sollen bellia gehalten werden, und wer sie übertritt, der muß gewärtig seyn, wann man auf alle Art und Weise Repressalien zu gebrauchen suchet.

Der Herzog.

Der Marschall von Boufflers hatte nicht einmal Ordre gehabt, sich in die Stadt Namur zu werffen, sondern es aus freyen Stücken gethan; doch aus Eyffer vor des Königs Dienst. Er schriebe derohalben an Madame de Maintenon einen Brief, der also gelautet:

Madame!

Als ich mich in Namur geworffen, versahe ich mich nichts wenigers als zweyer Zufälle, die mir gleichwohl begegnet sind. Einer, daß diese wichtige Festung, welche eine derer vornehmsten Conquêten des Königs gewesen, solte wieder in die Hände derer Feinde gerathen, und der andere, daß ich allda würde gefangen werden. Beyde Begebenheiten werden Se. Majestät in Verwunderung setzen. Die erstere wegen Ihrer Empfindlichkeit über Dero sonst allezeit siegreiche Waffen; die andere aber wegen der Unbedachtsamkeit, so ich gehabt, mich in diesen Ort zu werffen, ohne Ihrer Majestät Ordre deßfalls vorhero zu erwarten. Jenes ist eine Wirckung des wandelbaren Glücks und dieses die Wirckung meines übergrossen Eyffers bey den Dienst Sr. Majestät.

Ich bitte Euch, Madame! mich deshalb bey dem König zu entschuldigen. Es war mißlich, die Zurückkunfft des Couriers, den der Marschall von Villeroy nach Hofe abgefertiget, zu erwarten; massen Namur so geschwinde berennet wurde, daß alle Zugänge bereits gesperret waren, als ich noch zum guten Glücke, und durch meinen äusserst angewandten Fleiß, mit einem Corpo Dragonern über Condros hinein gekommen, eben ein wenig verhelte, als die feindlichen Troupen daselbst Posto gefasset. Alle Troupen, woraus die Garnison bestanden, haben sich wohl gehalten, und wann es an ihrer Tapfferkeit allein gelegen gewesen wäre, würde derer Alliirten Unternehmung seyn zunichte gemacht worden. Aber das erschreckliche Feuer derer Bomben, und der feindlichen Artillerie, so durch den Ingenieur Coehorn dirigiret wurde, ließ unsern Soldaten bey Verlust ihres Lebens nicht zu, auf der Breche zu erscheinen. Der kleine Rest von einer bey siebzehen tausend Mann starcken Besatzung beweiset genugsam, was man zur Beschützung dieses Platzes angewandt habe, und daß man es auf das äusserste hat ankommen lassen, ehe man zur Capitulation geschritten. Gleichwie man mich aber arrestiret hat, unterm Prætext, daß die Garnisons von Dixmuden und Deynse wären zurücke behalten worden; also bitte ich Euch, Madame! obschon ich selbst derwegen an den König geschrieben, Ihr wollet bey Sr. Majestät daran seyn, um Sie zu bewegen, mich aufs eheste los zu wircken.

Das geschahe auch in der That. Der König mein Vater gab alsobald Befehl, die angehaltenen Besatzungen von Deynse und Dixmuden los zu lassen. Ehe sie aber noch wirklich los gelassen wurden, that solches der Marschall von Boufflers dem König von Engeland zu wissen, der ihm zur Antwort ertheilte, daß er auf seine Parole abreisen könte; schickte ihm auch zu gleicher Zeit eine Escorte, die den Marschall biß auf Dixmude begleiten muste.

Der König.

Das ist sehr raisonnable vom König in Engeland gehandelt gewesen, und er

er hat alſo durch ſeine Generoſität und Gerechtigkeit Euch Herrn Trauſen nicht wenig beſchämet.

Der Herzog.

Mir mich ereignete ſich Anno 1695. annoch dieſes glückſeligkeit, daß meine Herrſchafft Aumale, die ich beſaſſen, zu einem Herzogthum und einer Pairie erhoben ward. Nachdem ich auch die Charge eines Generals deren Galéeren reſigniret hatte, gab mir der König mein Vetter die Stelle eines Generals von der Artillerie; wodurch ich zugleich das Königliche Carabiniers-Regiment zu Pferde, desgleichen das Artillerie- und Bombardiers-Regiment zu Fuß erhielte. Anno 1696. gieng ich auch in Flandern mit zu Felde. Es trug ſich aber nicht viel ſonderbares zu, und Anno 1697. erfolgte der Rißwickiſche Friede, welcher dem damaligen Krieg, der ſeit 1688. gewähret, ein Ende machte.

Anno 1700. ſtarb der König von Spanien, Carolus II. und der heutige König, Philippus V. beſtieg den Spaniſchen Thron. Wie nun zu ſeiner Abreiſe nach Spanien alles richtig war, erfolgte der Abſchied am 4. Decembris des nur-beſagten Jahres zu Sceaux, wo ein mir zugehöriges Luſt-Schloß, welches ich erkaufft, allwo der Königl. Frantzöſiſche Hof ſich, mit dem damaligen jungen König von Spanien, das letztemal beurlaubte. Da war es, wo die ganz ungemeine Gröſſe einer Zärtlichkeit erſchiene, auch wo der Schmertz und die Freude durch einander vermiſchet, im höchſten Grad anzutreffen geweſen; welches dann ein ſolches Schauſpiel anrichtete, das würdig iſt, noch jetzo erzehlet, und der Nachwelt zum Gedächtniß hinterlaſſen zu werden. Meine Gemahlin begab ſich den Abend vorhero von Verſailles nach Sceaux, um das nöthige zu veranſtalten. Sie wurde noch von etlichen Herzoginnen und vornehmen Damen begleitet, die ihr die behörigen Anſtalten zum Empfang ſo vieler groſſen Printzen machen halffen. Um ein Uhr nach Mitternacht begab ich mich, nebſt meinem Bruder, dem Grafen von Thoulouſe, ebenfalls dahin, vor alles nöthige zu ſorgen.

Sobald am 4. Dec. die Meſſe in der Königlichen Hof Capelle zu Verſailles geendiget war, gienen die beyden Könige, nemlich mein Vetter Ludovicus XIV. und ſein Enckel, Philippus V. die groſſe Treppe hinunter in den Hof, allwo die Kutſchen hielten. Der König von Spanien ſetzte ſich zur Rechten, der Allerchriſtlichſte König zur Lincken; die Herzogin von Bourgogne aber, als des jetzigen Königs von Franckreich Mut-

ter,

ten, mitten zwischen diese beyde Monarchen. Der Dauphin, als des Königs von Spanien Vater, samt seinen beyden Prinzen Söhnen, den Herzogen von Bourgogne und von Berry, setzten sich rechts; Monsieur und Madame aber, nebst der dritte Herzog von Orleans und seine Gemahlin, in den 6 stug. Viele andere Prinzen und Damen begaben sich in die übrigen Kutschen, und setzten sich nach ihnen die beyden Könige fassen, mit ihren 300 Mann von der Garde du Corps, mit ihren Trabanten und Cavalieri. Die Pages und Lakayen giengen zu Fuß, vorne und hinten, viele Officiers aber hielten sich auf denen Seiten. Les Chevaux legers, oder die leichten Garde-Reuter marschirten voraus, und die Gens d'armes beschlossen den Zug. Der Zug nahm ohngefähr um halb drey Uhr seinen Anfang, und da Paris nicht weit [illegible] an. Die Menge derer Leute, und die große Anzahl derer Kutschen, mit denen alle Wege und Stege nach Sceaux angefüllet waren, ist ganz unbeschreiblich. Die Gerüste, so man hinter denen Garten Mauern aufgerichtet, die Dächer derer Häuser, ja so gar die Bäume waren voll von allerhand Gattungen Menschen, welche der Neuheit und die Seltenheit eines Spectaculs, so nirgends in Frankreich gesehen werden, dahin gezogen. Die ganze Straß war auf beyden Seiten mit vier Reyhen Kutschen besetzet. Beyde Könige wurden, bey ihrer Ankunfft, von mir und andern Prinzen an der Carosse empfangen.

Als nun beyde Könige, durch die ungeheure Menge des Volcks, so den Eingang des Schlosses häufig gedrungen, begaben sie sich in ein Zimmer, da hierauf der ganze Hof in dem grossen Saal versammlet. Die Könige unterredeten sich über eine halbe Stunde mit einander, und der König mein Vater hat seinem Enckel, dem jungen Spanischen Monarchen damals sonder allem Zweiffel seine letzteren Lehr-Stücken und Unterrichtungen über die Kunst zu regieren gegeben. Nach diesem geheimen Gespräche zwischen beyden Königen wurden die Prinzen vom Hofe einer nach dem andern hinein gerufft, sich vom Catholischen König nochmals zu beurlauben. Der Allerchristlichste König kussie zum ersten den Dauphin ganz allein; und eine halbe Viertel Stunde darauf den Spanischen Gesandten, welcher, nachdem er von dem neuen König Abschied genommen, sich wieder in den grossen Saal verfügte. Der Herzog und die Herzogin von Bourgogne wurden auch gerufft, worauf der Herzog von Berry kam, dem der Herzog von Orleans und seine

Gemah-

Gemahlin folgten. Eine kleine Weile darauf trat ich hinein, mein Vetter der Graf von Thoulouse, und der Prinz von Conti. Der liebreiche Abſchied ſo vieler Durchlauchtigen Perſonen wurde mit vielen Thränen begleitet, und niemals iſt der Hof ſo ſchmerzlich gerühret worden, als bey dieſer Scheidung. Mein Vater der Allerchriſtlichſte König ſelber, der ſonſt von Natur nicht weichhertzig geweſen, ſchiene ganz empfindlich gerühret zu ſeyn. Er umarmete auch die beyden Hertzoge von Bourgogne und von Berry, welche den jungen Spaniſchen Monarchen ihren Bruder biß auf die Gräntze derer beyden Reiche begleiteten. Beym letztern à Dieu umfaſſete der Allerchriſtlichſte König zum andern mal den König von Spanien, welches alle Zuſchauer ganz ungemein bewegte. Der neue König ſtieg endlich, in Beyſeyn des Allerchriſtlichſten Königs in die Kutſche. Der Hertzog von Bourgogne ſetzte ſich zur Lincken; die Hertzoge von Berry und Noailles hinterwärts; die beyden Unter-Hofmeiſter derer Königlichen Printzen aber in den Schlag.

Nach der Abreiſe des Königes von Spanien begabe ſich der Dauphin ſein Vater in die Caroſſe, und fuhr nach dem Schloſſe Meudon, um einen Theil des Schmertzens, ſo ihm der Abſchied des jungen Monarchens verurſachte, zu vertreiben. Der Allerchriſtlichſte König mein Vater bliebe bey mir zu Seaux, und kehrte erſt nach gehaltenem Mittags-Mahl, welches ich auf das herrlichſte zurichten laſſen, wieder nach Verſailles. Es wurden ſieben und zwantzig Tafeln gedecket, an welchen alle Herren und Dames des Königlichen Hofes aufs köſtlichſte tractiret worden. Das gemeine Volck ſelber, ſo von allen Seiten herbey gelauffen, hatte Theil an dieſem Feſt. Ich ließ Brod, Wein, Fiſche, Früchte, Zuckerwerck, und allerhand Erfriſchungen im Überfluß unter ſie austheilen. Man zehlte bey ſieben tauſend Flaſchen Wein, die denſelben Tag auf meinem Schloſſe zu Seaux ſind ausgetheilet worden; und alles gieng in der gröſten Pracht und Herrlichkeit zu.

Der König.

Es iſt auch ganz billig geweſen, daß das gemeine Volck etwas davon genoſſen; maſſen doch die Unkoſten, ſowohl zu Friedens- als zu Kriegs-Zeiten von demſelben meiſtens herbey geſchaffet werden müſſen, und Euch, mein Hertzog! wird der König euer Vater ohne Zweifel alles

ſehr reichlich wieder ergetzen haben. Merckwürdig iſt indeſſen dieſes, daß, bey dieſer groſſen und Durchlauchtigen Aſſemblée, unter allen Printzen dennoch derjenige nicht mit geweſen, welcher euer Vater, dem Groſſen Ludwig, auf dem Franzöſiſchen Thron gefolget iſt; nemlich der heutige König. Au contraire, dieſer Herr iſt erſt neun gantze Jahre hernach gebohren worden, und alſo des Groſſen Ludwigs Successor noch nicht einmahl auf der Welt geweſen; welches ſich für ſolchen Zeit vielleicht niemand wird eingebildet haben.

Der Herzog.

Freylich bildete ſich dieſes niemand ein, ſondern man hielte vielmehr dafür, es müſte der Successor meines Vaters des Königs allerdings mit in der Geſellſchaft ſeyn.

Die vielen Orationes und Lob-Reden, welche der damalige junge Spaniſche Monarch, in Spanien anhören müſſen, werden ihm ſeyn gantz gewiß am allerverdrüßlichſten gefallen. Faſt ein jeder, der vor den König zu ſtehen bekommet, maſſet ſich der Freyheit an, ihm, zur erlangten Crone, Glück zu wünſchen, ſo offt ſich der Fall ereignet. Es iſt dieſes in Spanien eine alte Gewohnheit, und kan man, bey dergleichen Gelegenheiten, ſolches dem Volck nicht verwehren. Jedermann iſt erlaubt, ſeine Wohlredenheit hören zu laſſen, um die Gnade eines Monarchen, der ſeine Regierung antritt, zu gewinnen. Bißweilen aber fällt auch etwas luſtiges mit vor, wie damals bey der Ankunfft Königs Philippi V. geſchehen. Ein gewiſſer Spanier war nemlich, abgeſehe zwey Tage vor dem König, zu Madrit angelanget, und hatte Ratzen bey ſich, denen er gelernet, auf dem Seil zu tantzen. Es muß ein gantz beſonderer Menſch geweſen ſeyn, dergleichen vielen von der Suite des Königs ſonſt noch nie zu Geſichte gekommen; groß und wohl gewachſen, ein Erz-Poſſenreiſſer, und der alle Worte ſpaniſch vorgebracht. Nach dieſer letztern Eigenſchafft hätte man ihn auch viel eher vor einen Franzoſen, als einen Spanier gehalten haben. Ein Spanier iſt von Natur hoffärtig und ernſthafft. Dieſer aber hat ein Kleid von allerhand Farben getragen, faſt auf Art eines Harlequins. Er ließ ſich zu Madrit in einer Sänffte herum tragen. Vorne und hinten ſahe man eine Stange, mit angeheffteten Tafeln. Auf einer Seite waren Ratzen, auf dem Seil tantzend; auf der andern

aber

aber ein gewiſſes Gift, ſo man Rotten-Pulver nennet, abgemahlet; wovon er einem jedweden das Paquet um einen billigen Preiß verkaufte. In ſolchem Aufzug kam er nach Hofe, und verlangte alſobald den König zu ſprechen. Der König, auf die Nachricht, ſo man ihm von dieſem Spanier gab, befahl ihn hinein zu führen. Beym Eintritt machte er viele tiefe Reverentzen, und nachdem er ſich durch die Menge derer Grandes und vornehmen Miniſter, von denen der junge Monarch umgeben geweſen, hindurch gedrungen, hat er folgendes Compliment abgeleget. Sire! ſagte er, Ich komme, Ew. Majeſtät ein neues Wunderwerck der Welt, ſo bißhero unbekannt geweſen, zu preſentiren. Es bemercket die Vortrefflichkeit der Nation, welche Sie zu ihrem Könige erkohren. Verwundern Sie doch, Sire! dieſe Neuigkeit, weil es das berühmteſte Schauſpiel iſt, und erinnern Sie ſich, daß obwohlen Ew. Majeſtät der gröſſte König ſeynd, Sie doch dergleichen, nemlich Katzen auf dem Seil tantzen, nie geſehen haben.

Nach dieſer Rede nahm er von einem ſeiner Träger ein Käſtgen, worinnen die Katzen verſperret waren, und als er ſich zu einem Tiſch nahete, ſpannte er eine Schnur über ein hierzu gerichtetes Geſtelle. Alsdann ließ er ſeine Katzen, nach dem Klang einer kleinen Fidle, ſo artig auf dem Seil tantzen, daß der König ſamt dem gantzen Hof ein recktes Belieben daran hatten, ja es recht bewundern muſten. Denn dieſe Thiere ſind von Natur furchtſam, wie jedermann bekannt. Es brauchte nichts als ein geringes Getöß, um ſie in die Flucht zu treiben. Nichts deſtoweniger hatte dieſer Spanier ein Mittel erfunden, ſie dergeſtalt zahm zu machen, daß kein Affe ſo geſchickt und behertzt, gleich dieſen Katzen, auf dem Seil tantzen können. Es ſind ihrer ſechſe geweſen, für ſo nach der Reihe allerhand Spaniſche Täntze verrichtet. Er hatte ihnen die Schwäntze, welche ſie am meiſten verſtecken, abgeſtutzt, und ſonſten die Ohren mit Corallen, den Hals aber mit vielfärbigen Bändern und kleinen Schellen gezieret. Der König von Spanien hat, nach dieſer Kurtzweil, dem Spanier funffzig Louis d' Or ſchencken laſſen. Aber dieſer ſchlug ſolches Geld großmüthig aus, und bat dargegen den jungen Monarchen um eine einzige Gnade. Der König verlangte zu wiſſen, was es wäre? Sire! antwortete er, Ich bitte Ew. Majeſtät zu erlauben, daß ich meine Katzen zu Madrit dörffe tantzen laſſen. Der König fieng an zu lachen, und erlaubte es ihm. Als nun der Spanier

von Hofe gegangen, ließ er alſobald an ſeine Hausthüre einen Zettel mit groſſen güldenen Buchſtaben folgenden Inhalts anſchlagen: Im Namen des neuen Königs läſſet man allhier die Ratzen auf dem Seil tantzen. Dieſes fremde Spectacul, und noch vielmehr die ſeltſame Schreib-Art erweckten einen ſo allgemeinen Vorwitz, daß gantz Madrit herbey lieffe, und vielleicht iſt bey manchem Stier-Gefechte ſo viel Volck nicht geſehen worden. Doch einſtmals wurde dieſem Spanier ein artiger Streich geſpielet. Einer von der Frantzöſiſchen Garde trug unter dem Mantel eine Katze mit in den Saal. Sobald nun die Ratzen auf dem Seil erſchienen, ließ er die Katze lauffen. Die Ratzen, welche über den Anblick ihres geſchwohrnen Feindes hefftig erſchracken, nahmen eilends die Flucht, und verbargen ſich unter denen Röcken derer anweſenden Dames. Da gab es eine Haupt-Luſt, eines Theils die Verwirrung und Schamhafftigkeit, in welcher ſich die Dames befanden; und andern Theils die Verzweiffelung, in welcher dieſer ſeltſame Spaniſche Tantzmeiſter war, wegen des befürchtenden augenſcheinlichen Verluſts deſjenigen, ſo er in der Welt am koſtbarſten hielte, zu ſehen. Man erwiſchte endlich die Katze, und der von der Frantzöſiſchen Garde machte ſich davon; maſſen er vielleicht, andererqeſtalt, ein ſchlechtes Trinck-Geld würde bekommen haben. Der Spaniſche Tantzmeiſter aber klaubte ſeine Thiergen voller Freuden wieder zuſammen. Dieſer Menſch hat auch in der That zu Madrit ein groſſes Glücke gemachet. Denn über die anſehnlichen Summen, die er aus einem Saal vermittelſt ſeiner ſinnreichen Schrifft gezogen, hat er ſich in die vornehmſten Herbergen tragen laſſen, und ſelbige zu Ende der Mahlzeit mit ſeinen Ratzen divertiret.

Der König.

Die Nahrung manches Menſchen iſt wunderlich in der Welt beſchaffen. Doch flieſſet aus dieſes ſeltſamen Tantzmeiſters Einfällen die gute Lehre vor die Menſchen, daß weil dergleichen wilde, ſcheue und furchtſame Thiere, wie Ratzen ſind, dennoch capable eine Kunſt zu lernen, wie das Seiltantzen, es vernünfftigen Menſchen zu keiner geringen Schande gereichet, wann ſie bißweilen durchaus nicht lernen und begreiffen wollen, worzu ſie etwa von Jugend auf angewöhnet werden.

Der

Der Hertzog.

Als hierauf Anno 1702. der Spaniſche Succeſſions-Krieg auch in denen Niederlanden ſeinen Anfang nahm, gieng ich wieder mit zu Felde. Als ich aber mit dem Duc de Bourgogne nach Brüſſel kam, wäre ich von dem daſigen Pöbel bey nahe geſteiniget worden. Denn dieſer erinnerte ſich, daß ich ehemals viel zu dem Ruin ihrer Stadt contribuiret, und gemachet, daß das Bombardement viel heffliger geweſen, als es ohne mich vielleicht nicht geweſen ſeyn würde. Alſo flieſſe der Pöbel zu Brüſſel, welche Stadt damals den König von Spanien, Philippum V. vor ihren Herrn erkannte, die greulichſten Schmäh- und Schimpff-Worte, auch Bedrohungen wieder mich aus. Bey ſogeſtalten Sachen machte ich, daß ich je eher je lieber wider aus der Stadt kam. Es ereignete ſich hiernechſt dieſes, daß des Dauphins ſeine beyden Söhne, nemlich der Duc de Bourgogne, und der Duc de Berry anfiengen, mich höhniſch und ſpöttiſch zu tractiren, wann ich mich neben ihnen im Felde befande. Alſo erachtete der König mein Vater vor rathſam, mich gar nicht mehr ins Feld zu ſchicken, ſondern ich habe mich, ſeit derſelben Zeit, biß an das Ende des Königs meines Vaters, faſt beſtändig entweder bey Hofe, oder zu Paris, oder auf meinen ſchönen Herrſchafften und Güthern befunden.

Anno 1711. ward, durch ein Königliches Edict, mir und andern legitimirten Printzen, und unſern männlichen Erben geſtattet, daß wir bey denen Königlichen Crönungen, nach denen Printzen vom Geblüte, die alten Pairs des Königreichs repræſentiren, im zwantzigſten Jahre unſers Alters ſchon Stimme und Sitz im Parlement haben, und allen Hertzogen und Pairs vorgehen, auch unſern Kindern, mit gleicher Prærogativ, bey unſern Lebzeiten, ſchon eine von unſern Pairien geben können. Solches wurde im Jahr 1714. noch dahin erweitert, daß wir und unſere männliche Erben, nach denen Printzen vom Geblüte, zu der Cron-Folge und Succeſſion vor allen andern fähig ſeyn, und in dem Parlement in gleichem Alter mit denen Printzen vom Geblüte Sitz haben ſolten. Anno 1715. wurde uns auch der Titel, Ehre und Rang derer Printzen vom Geblüte wircklich zugeleget, und ich, im Königlichen Teſtamente meines Vaters, zum Gouverneur und Ober-Hofmeiſter des jetzt-regierenden Königs verordnet. Aber ſobald nur der

König mein Vater am 5. September 1715. die Augen tödtlich geſchloſſen; ward hierinnen ſchon, vom Parlemente, auf Anſtifften des Hertzogs von Orleans, eine Aenderung gemachet, und ſolches einzig und allein auf die Aufſicht über des Königs Auferziehung reſtringiret; wobey ich doch noch den Platz in dem neuen Regierungs-Rath behielte. Anno 1717. hingegen wurden die vorgemeldten ergangenen Königlichen Edicte und Declarationen aufgehoben, und mir allein die Ehre gelaſſen, ſo ich und meine Familie ſeit 1714. im Parlemente genoſſen. Indeſſen fuhrte man, von Seiten des Hertzogs-Regenten, oder des letzt-verſtorbenen Hertzogs von Orleans, immer weiter wider uns, ſo, daß das Parlement, auf Anſtifften und Verlangen dieſes Hertzogs, der die gantze Königliche Regierung und Gewalt an ſich gezogen hatte, uns denen legitimirten Printzen, zum Nachtheil anderer Pairs ertheilten Vorrechte kaſſiret, und uns all in Rang und Sitz im Parlemente, und bey andern Ceremonien, nach der Zeit der Ertheilung unſerer Pairien angeſetzet; desgleichen mir die Aufſicht über des Königs Erziehung, nebſt dem Sitz in dem Regierungs-Rath gar genommen. Weil ich nun hierüber vielfältige Klagen an den König von Spannien Philippum V. als des jungen Königs von Franckreich nechſten Bluts-Verwandten gelangen ließ, und dabey die Conduite des Regenten immerfort ſehr übel abmahlte, ja dem Spaniſchen Hof Rath gab, was er etwa vor Meſures wider den Regenten in Franckreich, der eine Alliantz mit dem Kayſer und Engeland gegen Spanien ſchlieſſe, nehmen ſolte; etliche von meinen Briefen aber aufgefangen und verrathen worden, ward ich am 18. Decembris 1718. nach Dourlens in der Piccardie, meine Gemahlin aber, Louiſe Benedicta, gebohrne Printzeßin von Condé, nach Dijon relegiret. Doch iſt es nachhero dahin gekommen, daß ich wieder bey Hofe erſcheinen, oder mich doch zum wenigſten auf meinen Güthern aufhalten mögen. Wie der Hertzog von Orleans todt war, und der Hertzog von Bourbon, meiner Gemahlin Bruders Sohn, ſtatt ſeiner die Affairen in die Hände bekam, ward mir auch meine eingezogene Königliche Penſion, ſo ſich jährlich auf hundert tauſend Livres belauffen, wieder beygeleget. Ich hingegen übergab, einige Zeit hernach, dem König Ludovico XV. einen Brief, den mein Vater der verſtorbene König, noch vor ſeinem Todt mit eigener Hand geſchrieben, und mir denſelben zugeſtellet hatte, mit Befehl, ihn nicht eher zu übergeben, biß der junge König das ſechzehende Jahr würde erreichet haben.

Wie-

gegen dieſe kleinen unſchuldigen Creaturen erweichen, und ihnen aus der Noth helffen? Ich frage noch einmal / woher kommet es? Daher: Die Natur / welche eine kluge Werckmeiſterin iſt / hat die Kinder mit Thorheit und einem poßierlichen Weſen gezieret, das die Hertzen charmiret. Ein Kind aber, das raiſonirte und handelte wie ein erwachſener Menſch, würde als ein Monſtrum gehaſſet werden.

Hernach / wann man die Kinder-Kleider auszieht / und den Jünglings- oder Jungfräulichen Stand betritt / muß man das Poßierliche dennoch an ſich behalten / und ein wenig Thorheit blicken laſſen / weil man anderergeſtalt keiner Compagnie gefallen, oder ſie divertiren kan. Je mehr ſich der Menſch von der Thorheit und dem poßierlichen Weſen entfernet, je weniger genießet er der Freude / des Vergnügens und des Lebens. So bald nun / als junge Leute anfangen in das alte Regiſter zu treten / die Schönheit auf ihrem Geſichte verwelcket, und das Feuer der Lebhafftigkeit, ingleichen der Geiſt eines poßierlichen Weſens verloſchen, iſt man aller Welt verhaſt und verdrießlich. Jedoch, wo dencke ich hin? Das hohe Alter hat gewißlich auch ſeine Poßierlichkeit / und dieſe wird in jenem gleichſam neu gebohren. Wäre das hohe Alter vollkommen weiß und klug / würde es nichts annehmliches in ſich haben / und folglich unglückſelig ſeyn. Z. E. ein Alter wird verliebt. Was vergnügters kan ihm wiederfahren / und was lächerlichers könnte er wohl andern Leuten machen? Was iſt angenehmers / als wann der Alte ſchwach raiſoniret, lachet / oder ſich erzürnet und drohet, einen in Stücken zu zerhauen / zu erſtechen oder ſonſt zu ermorden?

Nun kommet eine Paſſage meines Diſcourſes, die ihr mir, Venerablen Männer! verzeyhen werdet, weil ich von dem Lauff der Welt, und nicht von dem Zuſtand dererjenigen ſpreche, welche, als wie wir, derſelben abgeſtorben ſind. Man ſetze, als ein lebender Menſch, nur die wahrhafften Geſichter / und traurigen Augen an / welche gemeiniglich diejenigen haben, welche ſich der Weisheit piquiren / und ſich mit lauter ernſthafften, ſchwehren Gedancken und Sachen plagen. Was vor Freude und Vergnügen können ſie geben / da ihr Safft in ihnen ſelbſt verdrocknet, und ſie noch einmal ſo alt ausſehen, als ſelbige wircklich ſeynd? Hingegen die / ſo poßierlich und ein wenig närriſch thun / verjagen gleichſam das Alter, und haben allezeit ein gutes Anſehen. Die Götter derer Heyden liebten die Poßierlichkeit. Darum lachete Bacchus, als man ihn mit Reb-Laub krönete / welche poßierliche Figur derſelbe, nebſt ſeiner lachenden Mine, beſtändig

conſer-

Wiewohl ich habe nicht geſehen, daß der Inhalt dieſes Briefes einige Wirckung gethan. Alſo bin ich nur ſehr ſelten bey Hofe erſchienen, und von denen Affairen entfernet geblieben. Dargegen habe ich mich auf meinen Güthern ſehr wohl divertiret; und konte es auch thun, weil ich, jährlich, alles zuſammen gerechnet, mehr als Eine Million Thaler Revenuën gehabt.

Endlich wurde ich in denen beyden letzten Jahren meines Lebens kränckelich, und beſchloſſe mein Leben am 14. May des 1736ſten Jahres, im 67. Jahre meines Alters, auf meinem Luſt-Schloß zu Seaux, welchen Ort ich jederzeit ſehr werth gehalten, bin auch in der Pfarr-Kirche daſelbſt begraben worden.

Meine ſchon erwehnte Gemahlin, des heutigen Hertzogs von Bourbon Vaters Schweſter, heyrathete ich am 19. Martii 1692. und ich habe ſieben Kinder mit derſelben erzeuget; wovon noch zwey Söhne und eine Tochter, mit ihrer Mutter am Leben ſind. Der eine Sohn iſt der Printz von Dombes, und der andere der Graf von Eu. Die Tochter wird Mademoiſelle du Maine genennet, heiſſet Ludovica Franciſca, und iſt gebohren den 4. December 1707. der erſte von meinen noch lebenden beyden Söhnen iſt 36. Jahre, und der andere 35. Jahre alt, haben auch Anno 1717. die Campagne in Ungarn mit gethan, und vor Belgrad ihren Hofmeiſter durch eine Türckiſche Stück-Kugel eingebüſſet. Natürliche Kinder ſind von mir ebenfalls verhanden, und ich bin ein gar ſtarcker Fechter in Liebes-Sachen geweſen, der ſeinem Vater Ludovico XIV. darinnen nichts nachgegeben. Aber die Liebes-Wercke haben mich auch, wie die Medici dafür halten, marode gemachet, weil ich, anderergeſtalt, mein Leben noch weit höher hätte bringen können.

Der König.

Das, was ſich nach des Königs euers Vaters Todt mit Euch zugetragen, zeiget, wie wenig man ſich an verſtorbener Könige Befehle und Willen kehret, wann man ſonſt Luſt hat, eine Aenderung darinnen zu machen. Darum thäten Könige und Fürſten ſehr wohl, wann ſie nicht allzuviele Befehle und Verordnungen, die man nach ihrem Todt beobachten ſoll, hinterlaſſen wolten. Denn der neu regierende Herr thut doch was er will; und ſo halten es auch diejenigen, welche währender Minorennität eines Herrn die Affairen in ihren Händen haben. Wie wol-

wollen nunmehro, mein Hertzog! nur noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und sodann von einander scheiden.

Secretarius.

Madrit. Man hat sich zwar mit der Schwangerschafft der Printzeßin von Asturien bißhero immerfort flattiret; aber es scheinet nunmehro abermals, alle desfalls geschöpffte Hoffnung in den Brunnen gefallen zu seyn.

Der König.

Viele versichern, daß der Printz von Asturien lungensüchtig, auch sonst ein solcher Hert sepe, von welchem das Kinder-Zeugen nicht leichtlich zu vermuthen.

Der Hertzog.

An der Schwangerschafft der jetzigen Printzeßin von Asturien will ich so lange zweiffeln, daß sie jemals erfolgen wird, biß ich ganz gewiß höre, daß etwas daran, auch eine lebendige Leibes-Frucht von ihr zur Welt gebohren wird.

Hiermit schieden der König und der Hertzog von einander.

AVERTISSEMENT.

Der dritte Theil von des politischen Staats-Manns dritten Bande, welcher nechstens aus der Presse kommen wird, enthält jetzo eine Beschreibung des Hohen Ertz-Hertzoglichen Hauses Oesterreich, zusamt denen vorgefallenen vornehmsten Begebnissen in Europa. Das gantze Werck ist, sonderlich vor Anfänger der Historie, in einer angenehmen Schreib-Art deutlich verfasset, und so eingerichtet, daß keine ungewisse Zeitungen oder andere ungegründete Raisonnemens untermischet worden, welche bald veralten, und hernach verdrüßlich zu lesen sind, sondern es bestehen die Neuigkeiten nur in solchen Sachen, die zur Historie jetziger Zeit nöthig, oder dieselbige eröutern können. Im vierdten Theile aber wird man von des Hohen Chur-Hauses Bayern seinem Ursprung handeln, und sodann ferner continuiren.

Wie spielt das Glücke doch mit manchem in der Welt!
Der muß ein König seyn, so kaum heist Hochgebohren
Den Printzen schicket es als *General* ins Feld
Und endlich wird sein Knecht zum Kirchen-Stand beschoren. 219

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Neunzehende ENTREVUË,

Zwischen

Dem Hußiten-König in Böhmen,

GEORG. PODIEBRAD,

Einem gebohrnen Böhmischen Edelmann,

Und

Dem Cardinal von Hessen,

FRIDERICO,

Aus dem Hochfürstlichen Hause Darmstadt,

worinnen unter vielen merckwürdigen Discursen, die Historie beyder aufgeführten Hohen Personen enthalten.

mit dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, 1737.

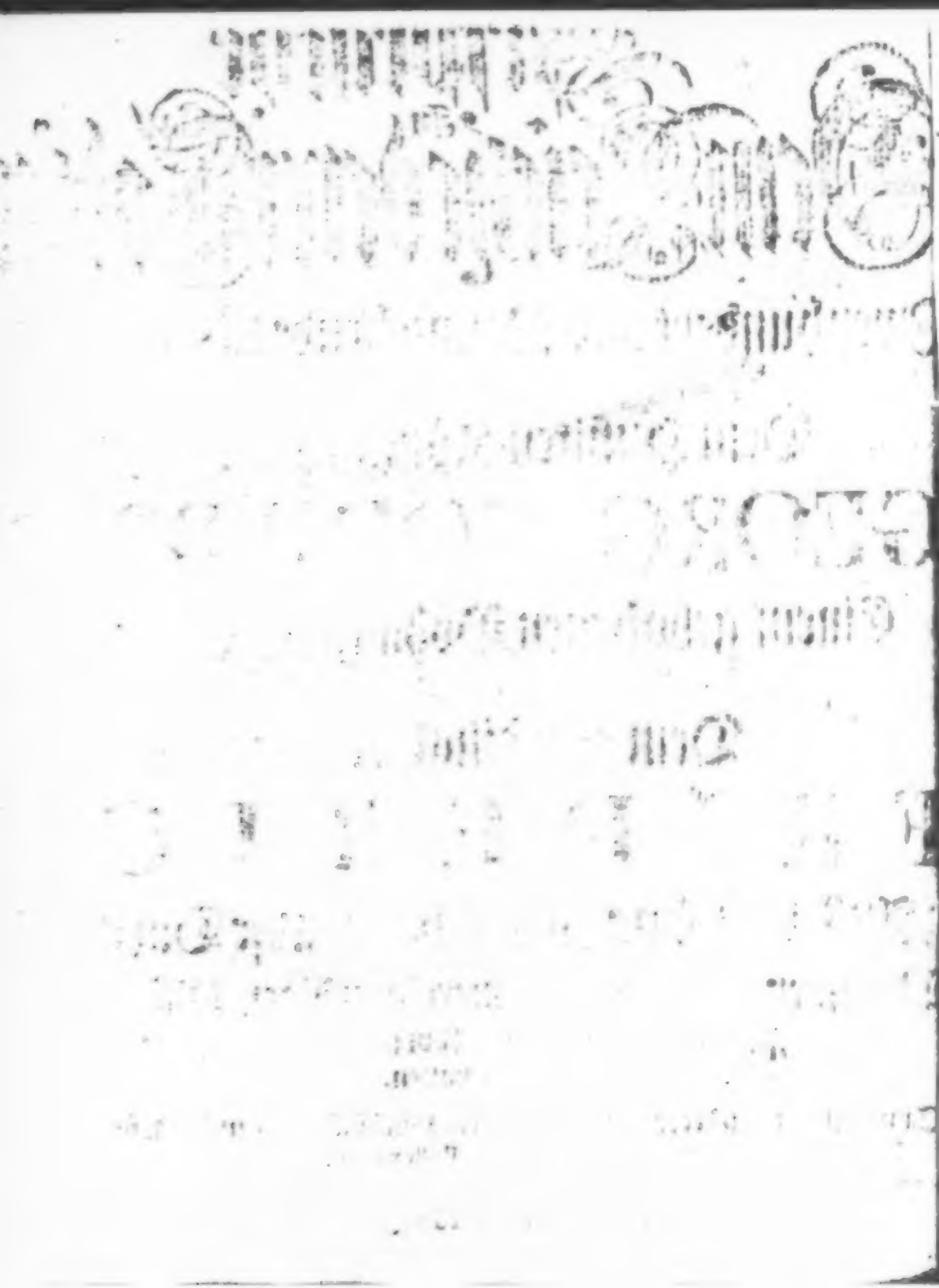

SO einiger Zeit gieng der berühmte Hußiten-König in Böhmen, Georgius Podiebrad, in dem Reiche derer Todten auf und nieder, kam auch endlich an ein Ort, wo ſich der König in Ungarn, Matthias Hunniades Corvinus, ſein auf Erden geweſener Schwieger-Sohn, und der Duc du Maine, das zweytemal unterredeten. Doch ließ Georgius Podiebrad ſeine Gegenwart nicht mercken, ſondern hielte ſich in einem Gebüſche verborgen und hörte die nur-beſagte gantze zweyte Unterredung mit an. Als ſich ſolche geendiget, gieng Georgius Podiebrad weiter, und erblickte von ferne einen Cardinal. Das war der Cardinal von Heſſen, Fridericus, der, unter vielen hohen Würden, womit ihn das Glücke bekleidet, auch Biſchoff zu Breßlau geweſen. Wie ſich nun beyde gegen einander zu erkennen gegeben, ſprach der König zum Cardinal:

Ich habe eben jetzo eine Unterredung zwiſchen dem König in Ungarn Matthia Hunniade Corvino, der mein Schwieger-Sohn geweſen, und dem Frantzöſiſchen Hertzog du Maine heimlich mit angehöret, ohne daß dieſelben wiſſen, daß ich ſie behorchet. Unter andern vielen ſonderbaren Dingen, die der Duc du Maine dem König Matthiæ erzehlte, ward auch eines Spaniers gedacht, welcher Ratten abgerichtet, daß ſie auf dem Seil getantzet, womit er, zu Madrit, viel Geld verdienet. Dieſes habe ich auch ſonſt ſchon einmal erzehlen hören, desgleichen daß er viele andere poßierliche Streiche gemachet. Er hat den jetzigen König, und den gantzen Spaniſchen Hof in einer Comœdie vorgeſtellet; welches gleichwohl keines-

weges ungnädig; au contraire, ſehr wohl aufgenommen worden. Endlich hat er auch die Geiſtlichkeit zu Madrit vexiret; welches ſich alſo zugetragen.

Seine Frau war in der nur-beſagten Stadt geſtorben, weshalb er ſich vornahm, ihr eine ſo prächtige Leichen-Begängniß auszurichten, als man denen vornehmſten Standes-Perſonen in Spanien zu halten pfleget. Er miethete deswegen eines derer reputirlichſten Quartiere in der Stadt, wohin er den Leib der Verſtorbenen tragen ließ, und, um ſich deſto beſſer zu verſtellen, kauffte er auf dem Trödel-Marckt herrliche Trauer-Kleider, die ſeinem entlehnten Namen gemäß waren. Er nannte ſich aber Il Signor Montaleo, aus dem Königreich Arragonien gebürtig. Sodann ſchickte er einen von ſeinen vier Laquayen, die er ordentlich hielte, zu dem Dechant desjenigen Pfarr-Spiels, in das ſein Quartier gehörte, und ließ ihm wiſſen: Daß weil ſeine Gemahlin auf der Reiſe an einem Schlag-Fluß geſtorben; ſo bäte er, ihr alle diejenigen Ehren-Bezeugungen bey dem Begräbniß wiederfahren zu laſſen, welche der Hoheit ſeines vornehmen Hauſes zukämen; und wolte er ſich, gegen die Ehrwürdige Geiſtlichkeit, mit einem anſehnlichen Recompens deswegen einſtellen. Der Dechant, über dieſen Todes-Fall, welcher allen Stiffts-Herren ein reiches Geſchencke eintragen würde, höchſt erfreuet, machte die Anſtalt, daß alle Muſicaliſche Chöre ſich bey dem Begräbniß dieſer Dame einfinden ſolten. Alle Glocken in Madrit hörte man zum Gedächtniß dieſer vornehmen Verſtorbenen läuten. Der Cörper der vermeynten Madame Montaleo wurde endlich mit groſſem Gepränge zur Erden beſtattet. Allerhand Vocal- und Inſtrumental-Muſic folgte der Leiche. Die Stiffts-Herren kamen, paar und paar, gantz ſittſam daher, denen der Dechant, in Spaniſcher Gravität, faſt nach dem Tact vortrat. Gantz Madrit bewunderte dieſen Leichen-Pracht. Das Volck, ſo ein dergleichen Spectacul gantz befremdete, fragte, wer doch die Perſon wäre, der man ſo viele Ehre bewieſe? Man antwortete: Es ſeye die Gemahlin eines derer vornehmſten Herren aus Arragonien, welche die Curioſität, den neuen König zu ſehen, nach Madrit gezogen. Als nun das Begräbniß zu Ende, veränderte ſich das Trauer-Spiel in einen lächerlichen Aufzug. Der Spaniſche Ratten-Tantzmeiſter legte ſein gewöhnliches Narren-Kleid wieder an, ſetzte ſich in die Sänffte, und lieſſe ſich zu dem Dechant der Geiſtlichkeit tragen, dem er dieſes Compliment machte: Monſieur! Ich erkenne mich wegen der Ehre, die Euch beliebte, meiner verſtorbenen Frauen

zu

zu erweiſen, dermaſſen ſehr verbunden, daß ich ſelbige in einem ewigen Andencken erhalten werde. Ja die Sterne des Himmels werden eher ihren Schein verlieren, und die Welt ſolle eher zu Grunde gehen, als meine danckbare Erinnerung wegen aller eurer Gutthaten in mir verlöſchen. Allein gleichwie ein guter Dienſt einer Belöhnung werth iſt; ſo laſſet Euch gefallen, gegenwärtiges Præſent von mir anzunehmen. Hiermit überreichte er dem Dechant ein Paquet von ſeinem Ratten-Pulver, ſetzte ſich darauf wieder in ſeine Sänffte, und ließ ſich zu allen Stiffts-Herren oder Canonicis, zu einem nach dem andern, herum tragen; denen er ein gleiches Compliment, und ein gleiches Geſchencke machte; doch mit dem Unterſchied, daß einer ein kleineres oder gröſſeres Paquet, nachdem es ſeine Stelle und Rang erforderte, bekam. Weil es nun ſonſt ſehr viel Geld koſtet, wann das Capitul eine Leiche begleitet; ſo waren dieſe Herren ungemein beſtürtzt, als ſie ſich von einem Poſſenreiſſer ſo bey der Naſe herum geführet ſahen. Der kurtzweilige Geſelle hatte den König, durch ſeine Ratten und ſonſt, dermaſſen divertiret, daß er ſich den Schutz dieſes Monarchen zuwege gebracht, daher auch die Geiſtlichkeit zu dem ihr geſpielten Streich ſtille ſchwiege. Vielmehr machten ſie ſich, der Dechant und die Stiffts-Herren, eine Luſt daraus, und belachten den Poſſen ſelber.

Der Cardinal.

An der Wahrheit dieſer Begebenheit zweiffele ich. Denn die Geiſtlichkeit iſt nicht ſo treuhertzig, daß ſie eine ſo groſſe Leich-Proceſſion anſtellen ſolte, ohne ſich vorhero alles, biß auf den letzten Heller, bezahlen zu laſſen; und im übrigen iſt es auch ſonſt eine ſehr gefährliche Sache mit der Geiſtlichkeit zu ſchertzen. Der König in Spanien ſelber iſt ehemals, mit aller ſeiner Autorität, nicht vermögend geweſen, es zu verhindern, wann die Geiſtlichkeit einen oder den andern, der ſie beleidiget, ihrem Zorn hat aufopffern wollen. Doch es iſt freylich thöricht gehandelt, wann man mit einem Narrn zu ſchaffen hat, und in der Rache allzuweit wider ihn ſchreiten will.

Im vorigen Seculo iſt es geſchehen, daß die Becker, zu Madrit, einſtmals den Pabſt mit dem gantzen Cardinals-Collegio, in einer gehaltenen öffentlichen Proceſſion, am Frohn-Leichnams-Feſt vorgeſtellet; worauf ſie ſehr groſſe Koſten gewandt. Aber der Päbſtliche Nuntius hat dieſe gantze Geſellſchafft, ihres venerablen und Ehrwürdigen Anſehens ohn-

geachtet, mit Königlicher Erlaubniß, überfallen, und gantz jämmerlich abprügeln, auch ihnen ihre kostbaren rothen Kleider ausziehen lassen, die denjenigen Preiß gegeben worden, welche die Execution an denen Böckern verrichtet. Wohlan! Lasset uns, merckwürdiger König! einander unsere Historie erzehlen, und daferne Euch solches gefällig ist, könnet Ihr, mit der eurigen, sogleich den Anfang machen. Doch bitte ich, eure Erzehlung so einzurichten, daß zu gleicher Zeit die gantze Böhmische Historie, obschon kurtz gefasset, mit einflieſſe.

Der König.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, Vortrefflicher Cardinal! und werde suchen, euerm Verlangen nach Möglichkeit ein Genügen zu thun.

Die allerälteſten Einwohner des Landes Böhmen sind die Suevi gewesen. Denn dieselben haben zwischen der Ost-See, Weixel, Elbe, der Saale und Donau gewohnet.

Alsdann sind, vor Christi Geburt 558. Jahre, oder im Jahre der Welt Anno 3390. die Boji, welche sonst in Gallien gewohnet, unter ihrem Anführer Sigoveso, in diese Gegend gekommen, von welchen das Land den Namen Bojemia, oder Bohemia, solle bekommen haben.

Fünff Jahre nach Christi Geburt sind die Marcomanni, so zuvor in Schwaben, und zwar vornemlich im Würtemberger-Lande gewohnet, unter dem König Maroboduo, nach Böhmen gegangen. Ob sich nun wohl die Boji, oder Bojemi deswegen über die Donau in das Land retiriret haben, welches nachgehends von ihnen Bojaria, oder Bavaria, oder Bayern ist genannt worden; so hat doch Böhmen den Namen von ihnen behalten.

Endlich sind die Slavi ins Böhmer-Land gekommen, und von denenselben haben die heutigen Einwohner ihren Ursprung; welches die Böhmische Sprache, welche mit der Slavonischen gantz deutlich überein kömmt, zur Gnüge beweiset. Was aber das Wort Slaw betrifft; so heisset es so viel als Gloria; und also werden durch ihren Namen eigentlich berühmte Leute angezeiget.

Das grosse Land, so heutiges Tages unterm Namen von Pohlen, Lithauen, Rußland oder Moßcau, verstanden wird, hieß in denen alten Zeiten Sarmatia, und unter denen vielen Sarmatischen Völckern sind diejenigen Slavi genennet worden, welche in der Moßcau gewohnet haben. Als nun, in denen ersten Seculis nach Christi Geburt, ein Volck nach dem andern

conservirte. Momus, ingleichen Vulcanus, sind deswegen angenehm gewesen, weil sie eine poßierliche Gestalt, Reden und Gänge an sich gehabt/ und dadurch die Götter lustig zu machen gewust. Die Satyren/ welche halb Bock sind/ machen mehr zu lachen/ wann sie tantzen, und ihre geilen Sprünge thun/ als einer/ so die beste Menuet tantzet.

Nichts ist poßierlicher, nach meinem einfältigen Verstand, als eine Frau: Ergo, auch nichts zeit-vertreibenders. Jupiter fragte die Thorheit, was er solte dem Menschen zur Gesellschafft geben? und sie antwortete: Seigneur, gieb ihm eine Frau. Denn dieser poßierliche artige Thiergen/ wird capable seyn, dem Mann durch ihre lächerliche Reden, Manieren und kurtzweiligen Umgang/ alle Grillen und die Chagrin zu vertreiben/ welche ihm seine serieusen Affairen verursachen.

Wann es scheinet/ es habe Plato nicht gewust, ob eine Frau zu denen vernünfftigen oder unvernünfftigen Thieren zu rechnen? so hat er dadurch eine Frau keinesweges zu einer unvernünfftigen Bestie machen, sondern vielmehr die gantz sonderbar artige Poßierlichkeit, samt dem lächerlichen Wesen dieses liebwürdigen Thiergens, zu verstehen geben wollen. Und in der That, es ist einem Frauenzimmer fast angebohren poßierlich zu seyn, daß viele, welche sich gravitätisch und klug anstellen, nur ihre Poßierlichkeit dadurch vermehren. Wer wider die Natur handelt/ und die Schmincke der Tugend employret/ mithin trachtet seiner Neigung Gewalt anzuthun/ vermehret seine Laster und Fehler. Solches beweiset das alte Sprichwort/ welches da saget: Wann auch der Affe in Purpur gekleidet wäre/ so bleibet er dennoch wer er ist. Ebenfalls mag sich auch ein Frauenzimmer, noch so sehr masquiren und verstellen, so bleibt es doch ein Frauenzimmer.

Ich hoffe nicht, daß sich das Frauenzimmer über meine Worte ärgern werde, weil meine wahre Mutter, deren Sohn ich mehr bin als meiner leiblichen, selbst ein Ausbund alles Frauenzimmers ist/ und Madame la Folie heisset; das ist: Die Frau Poßierlichkeit; oder woferne man will: Die Frau Thorheit.

Die Frauen haben die Annehmlichkeit dieser Schönheit, welche sie mit Recht allen Dingen vorziehen können, nemlich die Poßierlichkeit; allermassen selbige durch deren Gewalt die allerbarbarischten Tyrannen tyranniſiren. Ein Mann hingegen hat offtmals in seinen Augen etwas, das Schrecken verursachet, eine haarichte Haut, und einen gantzen Wald vom Bart. Mit einem Wort, er träget vielmals in der schönsten Zeit seines

andern aus dem Orient heraus gedrungen hat; ſo ſind auch die Slaven im Occident bekannt worden. Und zwar ſo ſind ſie aus der Moßcau nach der Donau, von dar aber durch Pannonien und Illyrien, wo heutiges Tages Ungarn, Slavonien, Croatien und die benachbarten Reiche ſind, heraus marſchiret, und haben Böhmen, Schleſien, die Laußnitz, Meiſſen, die Marck, Pommern, Pohlen und Preuſſen angefüllet. Das iſt ohngefähr im fünfften Seculo geſchehen, in welchem die allgemeine Migration ſo vieler Völcker angegangen.

Was die Occaſion betrifft, durch welche die Slavi in Böhmen gekommen; ſo iſt die gemeineſte Relation desfalls dieſe: Ein Slaviſcher Printz in Croatien, auf dem Schloſſe Krapina, Namens Czechus, habe zu Hauſe eine Mordthat begangen, weswegen er ſeinen Bruder Lechum, ſamt ſeinen nechſten Anverwandten zu ſich genommen, und ſich diſſeits der Donau nach Böhmen retiriret hätte. Als er in das Land gekommen, habe er keine, oder doch wenig, Einwohner darinnen gefunden, weil ſie durch Krieg und Peſt aufgerieben geweſen. Alſo hätte ſich Czechus vorgenommen, das Land von neuem anzubauen. Anfangs hätten ſie keine andern Speiſen gehabt als Eicheln. Sie ſollen auch einander nichts vor übel gehabt haben, ſondern alle nackend gegangen ſeyn. Niemand habe etwas eigenes gehabt, und es hätte auch niemand geſaget: **Das iſt mein**; ſondern weil alles gemein geweſen wäre, ſo hätte ein jedweder geſaget: **Das iſt unſer.**

Der andere Bruder, Lechus, habe ſeinen Fuß weiter fortgeſetzet, und ſeye mit denen Seinigen beſſer gegen Morgen gegangen, allwo er den Grund zu dem Pohlniſchen Reiche geleget hätte. Nicht wenig ſetzen auch ſo gar den dritten Bruder hinzu, welcher Ruſſus ſolle geheiſſen haben; und von welchem Ruſſia, Reuſſen oder Rußland, ſolle ſeyn beſetzet worden. Aber die Chronologie ſtimmet bey dieſer Erzehlung gar nicht zuſammen.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſtehet Czechus, als erſter Hertzog in Böhmen, in der Böhmiſchen Hiſtorie aufgezeichnet, und ſolle biß ins Jahr Chriſti 661. ſiebzehen Jahre regieret haben. Der Berg, auf dem er zum erſten gewohnet, hieß Zrzip, jetzo Georgenberg, zwiſchen der Elbe, Eger und Mulda. Das erſte Dorff, das er gebauet hat, iſt Klenec genennet worden. Er hinterließ keinen Erben, und das Land iſt, nach ſeinem Todt, neun Jahre lang ohne Fürſten geweſen.

Der zweyte Hertzog, welcher 39. Jahre biß 709. regieret, hat Crocus

geheissen. Er solle sich wohl auf die Hexerey verstanden haben, deswegen er vom Volck zum Hertzog erwehlet worden. Er hat das Schloß Pfary erbauet, welches jetzo Wischerad heisset, und in Prag stehet. Dieser hinterließ drey Töchter, Kiscka, Tetka und Libussa. Die Letzte davon bekam durch das Looß die Regierung, solle auch, gleichwie ihre übrigen beyden Schwestern, in der Zauberey, Wahrsager- und Artzney-Kunst, vortrefflich verirt gewesen seyn.

Mit ihren Unterthanen, und zwar vornemlich mit denen Edelleuten, solle sie in Streit und Verdrüßlichkeiten gerathen seyn, und man habe sie genöthiget, sich zu verheyrathen, weil die Unterthanen sich nicht mehr von einer Weibs-Person hätten wollen beherrschen lassen. Doch habe man ihr die Freyheit gelassen, daß sie nehmen möchte, wen sie wolte. Darauf seye Libussa mit ihrem Wahrsager-Geist zu Rathe gegangen, und habe endlich diese Resolution von sich gegeben: Gegen Mitternacht, am Wasser Bila, im Dorffe Seaditz, pflüget ein Bauer, Namens Przemysl, mit zwey scheckichten Ochsen. Der solle mein Gemahl, und zugleich euer Herr seyn. Libussa hätte hiernechst ihr weisses Pferd ohne Zügel auslauffen lassen, und dreyßig derer Vornehmsten hätten dem Pferde folgen müssen, mit Versicherung, es würde das Pferd nicht allein den Bauer an einem eisernen Tisch speisende finden, sondern auch alsobald vor seinem zukünfftigen Herrn auf die Knie niederfallen. Alles seye also geschehen, und der eiserne Tisch wäre der umgekehrte Pflug-Schaar gewesen, auf welchem der Bauer das Vesper-Brod verzehret. Sobald dieser Premislaus ihr Anbringen gehöret, habe er seinen Stecken in den Erdboden gestossen, und zu denen Pferden gesaget: Gehet hin, wo ihr hergekommen seyd. Alsobald wären die Pferde durch die Lufft in einen Felsen gefahren, und man giebet vor, ob gehe, biß auf diesen Tag, ein Geruch aus diesem Felsen heraus, wie aus einem Pferde-Stall. Der Stock oder Stecken des Premislaus, womit er seine Ochsen angetrieben, solle hernach angefangen haben zu grünen, und drey Zweige bekommen haben. Zwey davon wären verdorret; der dritte aber habe Haselnüsse getragen; weswegen Premislaus geweissaget, daß von seinen Nachkommen nur eine Linie regieren würde. Seine Bauer-Schue von lindenen Bast, und den Sack mit dem schimmlichten Brode und Quarck, habe er mit sich genommen, und es sind auch nachgehends allemal, bey der Wahl eines Hertzogs, oder Königs, diese Schue gezeiget worden, biß sie im Hußiten-Krieg verlohren gegangen.

Etliche

Etliche wollen behaupten, Premislaus wäre kein Bauer, sondern ein reicher Land-Juncker gewesen; welcher aber doch, nach damaliger Art, das Feld selber nebst seinen Leuten, gepflüget hätte. Dem seye aber wie ihm wolle; so haben die Einwohner des Dorffes Staditz, zum ewigen Andencken, daß Premislaus daselbst gewohnet, vom Kayser Carolo IV. als König in Böhmen, ein Privilegium erhalten, daß sie keinen Tribut geben dürffen, ausser jährlich eine Metze Haselnüsse. Wann auch nach diesem ein König in Böhmen gecrönet worden, so wurde allemal, ebenfalls zum Andencken solcher Begebenheit, eine Metze Haselnüsse vor dem neuen König ausgeschüttet.

Nach vollzogener Vermählung beschlosse Libussa, eine Stadt zu bauen, und sagte zu denen, welchen sie desfalls die Commission und Inspection aufgetragen: Was der erste Mann, den sie unter Weges fragten, zur Antwort geben würde, das solte der Name der neuen Stadt seyn. Sie sahen aber zum allerersten zwey Zimmerleute einen Baum umhauen, und als sie fragten, was daraus werden solte? so bekamen sie zur Antwort: Prah; das ist, eine Schwelle. Also ward die neue Stadt Praga genannt; und Libussa machte diese Deutung darzu: Gleicht die Stadt einer obern Thür-Schwelle, so wird man sich dafür bücken. Gleicht sie der untern Schwelle, so wird sich mancher daran stossen. Das geschahe An. 722.

Der Cardinal.

Nach der jetzigen Gestalt der Stadt Prag könte man sie einer obern und untern Thür-Schwelle vergleichen, weil sie hoch und tief gelegen. Libussa aber kan anders nichts als nur einen kleinen Anfang mit dieser Stadt gemachet haben; und es sind nachhero noch viele Secula, und einer unzehligen Menge Menschen Kosten und Arbeit erfordert worden, biß sie zu der Pracht und der Herrlichkeit gelanget, worinnen sie sich heutiges Tages liget.

Der König.

Nach der Libussa Todt, der sich Anno 734. ereignet, wolte ihre Cammer-Magd, Namens Ulasta, gerne ihre Stelle vertreten, und præsentirte deswegen dem verwittibten Premislao ihre willigen Dienste. Als sie aber abschlägliche Antwort bekam; so geriethe dieselbe auf einen desperaten Anschlag. Sie zog nemlich eine grosse Menge Mägde an sich, und gab denenselben einen Tranck, welcher die Wirckung that, daß eine jede

wede ihrem Vater und ihrer Mutter gram wurde. Mit denenſelben zog ſie in den Wald, und bauete das Schloß Diwin, welches ſo viel heiſſet als ein Jungfer-Schloß. Sie hetzten auch die Weiber wider ihre Männer auf, und nahmen ſich vor, das gantze männliche Geſchlecht zu vertilgen. Deswegen muſten die Männer, in der nechſten Gegend, des Nachts über, meiſtens in denen Wäldern ſchlaffen. Denn wann eine Frau, von ihrem Mann, nur ſauer angeſehen wurde; ſo erſchlug ſie denſelben im Schlaff, und retirirte ſich nach dem Schloſſe Diwin. Dieſe Weibs-Perſonen haben mit einander auch ſonſt noch viele Unordnung angerichtet, und es hat dem Premislao viele Mühe gekoſtet, biß er ſie endlich zu Chore getrieben. Der Ausgang dieſes thörichten Beginnens aber war dieſer: Daß die Ulaſta, bey einem gethanen Ausfall, in Stücken zerhauen, und darauf das Schloß erobert worden. Die gefangenen Mägde wurden vorhero von denen Soldaten wohl exerciret, und hernach in den Graben geſtürtzet. Das Schloß Diwin ward aus dem Grund geſchleiffet und zerſtöhret.

Premislai Sohn Nezamislus regierte 39. Jahre, biß 783. Zu ſeiner Zeit ward Anno 750. ein Saltz-Brunnen gefunden, und an demſelben Ort die Stadt Slany erbauet. Weil ſich aber nachgehends die Satzer und Slaner über den Saltz-Brunnen zanckten; ſo ließ ihn GOtt gar vertrocknen. Das warme Bad, welches jetzo das Töplitzer genannt wird, iſt ebenfalls unter dieſem Hertzog Anno 762. entſprungen. Deſſen Sohn, Mnatha, regierte 21. Jahre, biß 804. Er theilte das Regiment, und herrſchte über die Männer; ſeine Gemahlin aber über die Weiber. Im übrigen muſten ſich die Böhmen damals bequemen, einen jährlichen Tribut an den Kayſer Carolum Magnum zu bezahlen.

Unter dem folgenden Hertzog Vzeno, welcher 28. Jahre, biß 831. regieret, iſt in Böhmen, und zwar Anno 807. eine ſo wohlfeile Zeit geweſen, daß ein Mann vor zwey Pfennige Getreyde kaum hat von der Stelle tragen können.

Deſſen Sohn, welcher dem Vatter ſuccedirte, hieß Krzeſomyslius, und regierte 18. Jahre, biß 851. Dieſer Hertzog hat Anno 849. denen Pragern ihre Häuſer und Güther erblich gegeben; welches Privilegium damals auf eine eichene Tafel geſchrieben ward. Seinem Bruder Wratislao gab er den Satzer Kreiß zur Appanage; woraus unter dem folgenden Hertzog Neclan, und zwar zwiſchen dieſem und Wratislao, eine tödtliche Feindſchafft erfolgte. Einer ſtunde dem andern nach dem Leben; welches ſich eher nicht endigte, biß Wratislaus in einer vorgefallenen Schlacht

Schlacht in Stücken zerhauen, und Satz wieder mit der Böhmischen Regierung vereiniget worden. Ubrigens hat dieser Neclan auch das Hertzogthum Caurzim untern Fuß gebracht. Dieses ist heutiges Tages einer von denen achtzehen Kreyßen in Böhmen, dessen Haupt-Stadt fünff Meilen von Prag gelegen.

Der folgende Hertzog, **Hostivitius**, **Neclans** Sohn, regierte 17. Jahre, biß 890. Er gab seinem Bruder, **Mistibogio** das Hertzogthum **Caurzim**. Daraus entstunde abermals Feindschafft, biß in eben dem Jahr, als **Hostivitius** gestorben, zwey grausame Männer, durch verschlossene Thüren, zum **Mistibogio** ins Gemach kamen, und ihm den Hals brachen.

Borzivojus, ein Sohn **Hostivitii**, succedirte seinem Vater. Als ihm sein erster Sohn, **Spitigneus**, zur Welt gebohren worden, und der ganze Hof deswegen schmauſete, so ward er von dem Mährischen König, **Suatopluco**, der ein Christ gewesen, mit einem Faß Wein beschencket. Weil nun das der erste Wein war, den man in Böhmen getruncken; so ließ die damals noch heydnische Hertzogin, **Ludomilla**, ihrer Göttin **Crosina** davon opffern, und darnach die ersten Weinberge in Böhmen anlegen. Bald darauf bekannten sich **Borzivojus** und seine Gemahlin **Ludomilla**, zur Christlichen Religion; worzu der König in Mähren, **Suatoplucus**, desgleichen die beyden Kirchen-Lehrer **Cyrillus** und **Methodius**, sehr viel conferiren. Der heilige Cyrillus solle damals den Hertzog versichert haben, daß wann er sich täuffen liesse, das Mährische Königreich in Böhmen **transferiret** werden würde; welches auch der Ausgang bestätiget hat.

Hierauf bauete **Borzivojus** die erste Christliche Kirche zu **St. Clemene** in der Stadt Königs-Grätz. Sein Geschlecht ist auch so gesegnet gewesen, daß die Genealogisten darthun wollen, es seye heutiges Tages kein Königliches Haus in Europa, welches nicht sein Geblüte von diesem **Borzivojo**, und seiner Gemahlin **Ludomilla**, herführen könte. Doch ward ihm Anfangs das Christenthum gar übel belohnet. Die Böhmen verstiessen ihn von seinem Hertzogthum, daß er sich An. 895. nach Mähren **retiriren** muste. Dargegen ward ein anderer, Namens **Stoymirus**, statt seiner erwehlet, aus dem Geschlechte der schon-gedachten Printzeßin **Kasscha**. Dieser aber war 13. Jahre lang in Bayern gewesen, und hatte die Böhmische Sprache verlernet. Weil nun die Böhmen nicht mit ihm reden konten; so schickten sie ihn im andern Jahre wieder dahin, wo er hergekommen war, und **Borzivojus** ward An. 898. wieder in sein Hertzog-

thum beruffen. Er unterließ nicht, die Christliche Religion nach allem seinem Vermögen auszubreiten; nur aber das Regiment seinem Sohne Spitignew I. Anno 907. freywillig ab, und führte mit seiner Ludomilla ein Privat-Leben auf dem Schlosse Tetin im Pilsner-Kreyse. Die Christlichen Böhmen verlangten damals von dem Pabst, daß sie den Gottesdienst in Böhmischer Sprache halten möchten. Als man nun zu Rom darüber difficultiren wollte, soll man im Consistorio, von einer andern lauten Stimme, die Worte gehöret haben: Omnis Spiritus laudet Dominum, & omnis lingua confiteatur eum; worauf die Böhmen erhalten, was sie gewollt. Spitignew I. regierte nur 2. Jahre, bis 907. Sein Vater hatte ihm gerathen, daß er keiner Christliche Diener annehmen sollte; er wollte es aber bey seiner Religion verschmähen, und hielte auch Heydnische.

Ihm succedirte sein Bruder Wratislaus I. Er vermählte sich mit einer Heydin, Drahomira genannt. Die versprach zwar, eine Christin zu werden; hat aber ihr Wort niemals gehalten. Anno 920. starb ihr Herr, Herzog Borziwoj; seine fromme Mutter Ludomilla aber lebte noch am Leben. Sechs Jahre hernach starb auch Wratislaus I. und hinterließ zwey unerzogene Prinzen Wenceslaum und Boleslaum. Solchemnach führte seine hinterlassene heydnische Gemahlin, Drahomira, die Vormundschafft über ihre beyden minderjährigen Söhne.

Diese heydnische Furie fieng alsbald an, die Christen zu verfolgen. In Prag setzte sie einen heydnischen Richter, Namens Pabog, welcher verursachte, daß die Christen und Heyden einmal über das andere an einander geriethen, und blutige Scharmützel hielten; in welchen bisweilen drey, vier, bis funffhundert Menschen, von beyden Seiten, auf dem Platze blieben. Ihre fromme Schwieger-Mutter, Ludomilla, ließ die böhmische Drahomira durch zwey verruchte Buben, auf ihrem Schlosse Tetin ermorden. Einer davon hieß Tuman, und der andere Kuman, zwey Gebrüder, aus dem Geschlechte Hlawog, das einen Schweins-Kopff im Wappen führet, weil ihr Stamm-Vater, zur Zeit der Libuſſa, ein wildes Schwein im Walde bey denen Oefen erlegen, und es lebendig in die Residentz getragen. Einer von denen Mördern war rothhaaricht, und der andere kahm; und sollen, zum Andencken dieses Mordes, bis auf diesen Tag, alle ihre Nachkommen so gebohren seyn. Es solle auch auf dem Schlosse Tetin, wo die heilige Ludomilla ist ermordet worden, bis auf diese Stunde niemand können begraben werden; sondern, wann es

geſchie-

erſtehen, ſo hat man des Morgens den Eingang wieder zugeſchanzet gefunden. Derowegen hat der Kirchhof vor andere Leute ein Stücke Werg vor Thoren müſſen angeleget werden.

Als der junge Printz Wenceslaus erhöret, was ſeine Mutter Drahomira mit der Großmutter Ludmilla vorgenommen; ſo verlieh er ſeine Schule zu Budecz, und nahm ſich der Regierung ſelber an. Wie Drahomira ſahe, daß ſie von der Adminiſtration des Hertzogthums removiret war, ſtunde ſie dem leiblichen Sohn Wenceslao mit einem vergifften Trunck nach dem Leben; welcher aber in Zeiten erfahren wurd. Hierauf that Drahomira einen Schwur, daß ſie alle Christen in gantz Böhmen ausrotten wolte; muſte aber nicht daß ihr GOtt Gnade ſo mächtig verleihen. Denn als ſie vor einer Christlichen Kirche in Prag vorbey gefahren, ſolte ihr Kutſcher abſteigen zum, und die Pferde unter ihrem Willen anschirren haben. Wie ſie nun die ernſtlichen Gottesdienſte vorgehen vernommen angehöret; ſolte ſie von dem Erdboden verſchlungen worden ſeyn, bereuhete, daß der Kutſcher, als er wieder gekommen, von dem gantzen Zuhaverck anders nichts, als ſeine Peitſche, gefunden habe. Das ſolle Anno 924. geſchehen ſeyn. Der Erdboden habe ſich wieder zugethan, und es ſeye ein groſſes Gedränge in denen unterirrdiſchen Klüfften geblieben worden; wie dann der Ort noch heutiges Tages auf dem Ratſchin Prag gezeiget wird. Der Diebſtahl war ein Zaum darum geworden, und wer über denſelben geſchworen, der ſolle denſelben Tag in eine weibliche Schande gefallen ſeyn. Nach dieſem iſt der Ort mit einer Mauer umgeben worden.

Der Cardinal.

Ich meines Orts werde, als ein, zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche gehöriger Cardinal, dergleichen Erzehlungen, ſo meinen ſtehen wie ſie wollen, niemahlen widerſprechen, ſondern ſie hertzlich gerne paſſiren laſſen. Aber zugeben, zugeſtehen, daß ſie dieſelben ebenfalls nicht in Zweiffel ziehen, noch dieſelben anfechten ſollen, das iſt eine ſchwere Sache. Au contraire, man muß es denen Leuten heutiges Tages keinesweges verdencken, wenn ſie denen nicht in den Kauff wollen, ſondern ſie vielmehr ſolchen ihre ſtarck Lügen ſchelten.

Der König.

Wenceslaus I. der gottſeelige und hertzhaffte Drahomira unter und böſer Sohn, muſte ſich dem Kayſer Henrico, mit dem Zunahmen der

Vogel-

Vergnügen, subsistiren, nachdem sich der Kayser vergenommen, alle Slaven entweder aufzureiben, oder unter sein Joch zu bringen. Als sich hernach Wenceslaus, bey einem hiesigen Kayser, auf einer Reichs-Versammlung zu Regenspurg befande, besuchte Wenceslaus des Nachts die Kirchen, und kam deswegen, am Morgen, etwas später in die Reichs-Versammlung. Der Kayser war übel darauf zu sprechen, und befahl denen Reichs-Ständen, daß keiner von seiner Seite aufstehen solte, wann Wenceslaus noch einmal so langsam kommen würde. Als sich nun abermahl dergleichen zutrug, so vermeynte jedermann, Wenceslaus würde vom Kayser reprimandirt werden. Allein, über aller Vermuthen, stunde der Kayser Henricus Aucupa, bey der langsamen Ankunft des Herzogs, selber auf, und gieng ihm entgegen, und solches darum, weil er an Wenceslai Stirne ein hell-glänzendes Creutz, und neben ihm zwey Engel, weiter gesehen haben. Der Kayser hieß ihm hierauf die Ferrohen, aus dem Kayserlichen Schuh zu nehmen, was er wolte. Doch Wenceslaus nahm nichts, als einen daselbst verhanden gewesenen Arm des Heil. Viti, dem zu Ehren nachmahls die Ehrne Kirche, auf dem Prager-Schlosse, ist gebauet worden.

Zwey Jahre hernach, wie Henricus Aucupa todt war, und Kayser Otto I. zum seiner zum Kayser erwehlet worden war, wurde Wenceslaus von diesem Otthone, zu Aschaffenburg zu Mayntz, An. 937. zum ersten König in Böhmen gekrönet. Es bekam auch, eben damahls, der neue König Wenceslaus I. vom Kayser Ottone I. Mähren geschenket; in welchem Lande das Königreich zu Grunde gieng, und ein jeder von denen Nachbarn zugriffe, in der Absicht, etwas davon zu erhaschen. Ferner ward denen Böhmen der Tribut erlassen, den sie, seit Caroli Magni Zeiten, denen Teutschen Kayseren geben mußten; und endlich bekam auch Böhmen, vom Kayser einen Schwarzen Adler zum Wappen. Nach diesem führte Wenceslaus ein sehr frommes Leben, und hatte gegen das Heil. Abendmahl eine solche Veneration, daß er die Oblate zu denen Füssen küssen pflag, und den Wein darzu mit eigenen Händen austrückte. Es hatte ehedem sein Anverwandter, der Herzog Radislaus von Cracau, welches Land wieder ein appanagirtes Herzogthum worden war, dem König ins Land. Da forderte Wenceslaus den Herzog auf ein Duell heraus, damit nicht so viel Blut denen Unterthanen möchte vergossen werden. Indem nun Radislaus auf dem Platz erschiene, und sich seines Mannes wehren solte; so that er, statt dessen, dem König einen Fußfall, und erzehlte hernach, daß ein Engel neben dem König gestanden, und dem Herzog gewinket hätte.

blieb: Ne fevi. Endlich wurde er von seinem eigenen Bruder Boleslao und dessen Rebellen ermordet; welches An. 938. geschehen ist.

Es gelangte auch dieser Bruder-Mörder würklich zur Böhmischen Regierung; durfte aber den Königlichen Titul aus Furcht vor dem Kayser Ottone I. nicht führen. Denn der Kayser wollte Wenceslai Tod rächen, weshalb er den Herzog Boleslaum 14. Jahre nach einander bekriegte. Endlich erhielte Boleslaus An. 964. den Frieden vom Kayser; doch mit dem Beding, daß er, zur Strafe wegen der Bruder-Mörderey, in der Kayserl. Küche, einen Kessel über dem Feuer halten muste. Ja, als er vom Rauch incommodiret wurde, und sich deswegen niederbücken kunte, so kam der Kayser darzu, und sagte auf Lateinisch: Tu Es, deswegen die Stadt, welche nachgehends an demselben Ort ist erbauet worden, den Namen Tuffa bekommen hat. Als nachgehends Boleslaus mit dem Kayser nach Nyemtzowa zog, so wolte der Kayser Otto I. insinuiren haben, daß Boleslaus den Kessel zur Strafe halten solte. Doch die anwesenden Fürsten schämten sich ins Mittel; und also kam es dahin, daß die Aufwartung in der Küche durch einen Substituten verrichtet; der Kessel aber gleichwohl zum Andencken, in das Böhmische Wappen gesetzet wurde.

Das ist die gemeine Relation. Andere hinzusetzen: Kayser Otto I. und auch andere Kayser nach ihm, hätten eine gewisse Zeit verschiedene vornehme Böhmische Fürsten, in ihrer Küche, dergleichen Aufwartung thun lassen. Darunter hätte einer Boleslaus geheissen, und der wäre nachhero mit diesem Boleslao, in der Historie, vermischet worden. Weil man aber doch den Kessel, hin und wieder, in dem Wappen dieses Boleslai antrifft; so verdienen diese Autores zu gleicher Zeit: Der Kayser hätte damahls Boleslaum zum Churfürsten des Reichs, und in specie zum Erz-Truchses gemachet, weswegen Boleslaus einen Kessel im Wappen führet, daß eigentlich dieses Amt an das Haus Bayern, und hingegen das Erz-Schenken-Amt an Böhmen gekommen. Doch dem sey wie ihm wolle; so ist Boleslaus An. 960. gestorben, und seine Tochter Dambrowka zwey Jahre zuvor an den Herzog in Pohlen Miecislaum vermählet worden, welche viel zur Bekehrung derer Pohlen beygetragen. Ihm succedirte sein Sohn

Boleslaus II. mit dem Zunahmen Pudicus, und regierte 32. Jahre, biß 999. Er war so ein löblicher Regent, daß er in der Historie ein Rächer des Christlichen Glaubens; ein Vater derer Armen; ein Beschützer derer Wittwen; und ein Trost derer Traurigen genennet wird. Anno 973. stiftete er das Bißthum zu Prag. Der erste Bischoff hieß Dietmarus, ein

abzubauen Gelübde, welcher Anno 973. anfieng. Der andere ist der Heilige Adalbertus gewesen. Dieser hat sehr viel zur Bekehrung deren Preußen, Polen, Ungarn und Pannonien beygetragen; wie denn auch in diesem viele Wunder-Dinge von ihm aufgezeichnet stehen. In Preußen ist er endlich von denen Heyden erschlagen worden.

Dieser hat Boleslaum II. auch Krieg geführet, und Anno 978. die Stadt Breßlau, Anno 994. aber die Stadt Crakau erobert. Im Jahr 996. kamen in Prag, gedachtem Christen und Heyden zu einem Heiligen Aufenthalt. Dahin funden die Juden auf dem Christen Creutz, derowegen sie von solcher Zeit an, die Freyheit bekommen haben, in Prag zu wohnen, auch einige öffentlichen Handel und Wandel zu treiben.

Der Cardinal.

Durch diesen Handel und Wandel kamen die Juden zu Prag, und in gantz Böhmen, die Leute aber ohne Geld; haben auch fast die gantze Handlung an sich gebracht. Doch müssen sie sich schätzen lassen, und es wird wenig daraus gemacht, wann schon ein Jude, in Kleidern, oder auf öffentlicher Gasse, wacker abgeprügelt wird. Absonderlich geschicht es auf der Königlichen Brücke zu Prag, wann sich die Juden allzugemein machen, und vor andern, das Reichsthum ihrer Waaren, aber leyder abgekommen seyn wollen, mit Maulschellen, oder einer Tracht Schläge aber, gar Gelegenheit vorsichgemacht werden.

Der König.

Boleslaus II. ein Sohn des vorigen, succedirte dem Vater. Anno 1000. schlägt er Crakau wieder, weil die Polnische Stadt bekam. Hierauf thut ihm der Polnische König, Boleslaus I. Chrobry Friedens-Vorschläge, und verlanget, daß der Böhm zu ihm nach Polen kommen solle. Solches zu thun trug dieser Bedencken, bis der Polnische König versicherte, daß der Böhmische Boleslaus vor allen Dingen sehr geehret seyn. Als er aber sich auf diesen Schwanke verlassende zu ihm nach Polen kam, hielten ihm die Polen ein silbernes Bad vor die Augen, daß er darein schauen mußte; schickten aber dennoch ihr Versinnen, und vermeynt, daß der Böhmische Boleslaus, ihrem Vorgeben zu folge, mit keinem Eisen, aber doch mit etwas wäre beschencket worden. Das geschahe Anno 1003. nach welcher Zeit er noch 14. Jahre gelebet, die Regierung aber durch seine Brüder verwalten lassen.

Der

ſeines Lebens Merckmahle eines grauen Alters bey ſich. Woher rühret ſolches? Von der Klugheit und Gravität. Allein die Frauens haben wegen ihrer Poßierlichkeit ebene Backen/eine klare Stimme und zarte Haut, dergeſtalt, daß man ſich biß in das 40. Jahr einbilden ſolte/ ihr gantzes Leben ſeye eine immerwährende Erneuerung der Jugend. Auch appliciren ſich viel Frauens faſt keinen andern Studiis als dem/ wie ſie dem Manns-Volck gefallen mögen. Iſt dieſes nicht der einzige Zweck ihres Putzens/ ihres Schmünckens, ihres Waſchens/ Badens und anderer Kunſt-Stücke, welche ſie employren, ihre Schönheit beruffen zu machen? Will man derohalben dann noch klärer ſehen, daß anders nichts als die Poßierlichkeit mache, daß die Frauens eine ſo groſſe Gewalt über die Männer haben? Die Mannſen accordiren dem Frauenzimmer alles, in der Abſicht ihre Wolluſt deſto beſſer zu ſättigen/ und die Frauens vergnügen folglich die Mannſen durch anders nichts als die Poßierlichkeit. Solches kan nicht geläugnet werden/ wann man nur einige Reflexiones über den Schertz machet, den ein Mann mit ſeiner Frau begehet, ſo offte/ als er ſeine verliebten Flammen abkühlen will.

Zwar ſind gewiſſe Leute, inſonderheit die, welche ſchon vor geraumer Zeit die Jugend zurücke geleget/ ſo ihre gröſte Plaiſir in Converſationen und bey Mahlzeiten, wo kein Frauenzimmer verhanden/ zu finden vermeinen. Allein ich ſage eine jede Mahlzeit iſt ungeſchmack und verdrießlich, wann ſie nicht durch die Poßierlichkeit gewürtzet und wohlſchmeckend gemachet wird. Daß es wahr, bezeuget dieſes/ daß weil/ woferne keiner von denen Eingeladenen geſchickt iſt einen Poſſen zu machen, man zuweilen einen Narren vor Geld dinget/ der durch ſeine lächerlichen Worte und piquanten Raillerien, das Stillſchweigen und die Melancolie von der Tafel verbannen muß. Alle andere Ergötzlichkeiten/ nemlich zu loſen/ wer bey der Mahlzeit König wird, Würffeln- und Karthen-Spiel/ item, aus luſtigen und betrieglichen Gläſſern zu trincken, in der Reyhe bey der Tafel eines herum ſingen, Tantzen, Springen, ſind gewißlich keine Dinge, ſo von euch ſieben Weiſen erfunden worden. Alle Sachen ſind von der Art und Natur daß/ je mehr ſie Kurtzweil in ſich haben, je mehr ſelbige contribüren den Menſchen zu ergötzen und ihn geſund zu erhalten. Wann die Divertiſſimens hinweg ſind, iſt das menſchliche Leben nicht werth ein Leben zu heiſſen, ſondern man bringet ſeine Zeit in Traurigkeit, Betrübniß und Melancolie zu/ welche Dinge ärger ſind als der Todt ſelbſten.

Die Eigen-Liebe mag wohl unter die gröſten und verwerfflichſten Thor-

Der erſte Pfeiler hieß Jaromirus, und wurde von Neidern, die ihn verfolgten, an einen Baum gebunden, auch ſonſt ſehr übel tractiret; bekam aber hernach Gnade, und ward ermordet. Darauf kamen die Polacken ins Land, das ſie nebſt der Hauptſtadt Prag eroberten. Der andere Pfeiler, Udalricus, hielte ſich am Hofe Kayſers Henrici II. auf. Der Kayſer ſtrafete ſich der Polniſche Boleslaus I. und vermählte den Kayſer, daß er den unſchuldigen Printzen in einen Thurm werffen ließ. Doch Udalricus entkam aus dem Gefängnis, hatte auch das Glück die Polacken aus Böhmen zu vertreiben; worbey viele Polacken ums Leben kommen. Ja über der Polniſche König, Boleslaus I. ermordete mit ſeiner Macht; und wie die Böhmiſchen Scribenten verſichern, ſo hätte er damahls der Crone in die Hoffnung gerathen. Hernach aber hat Udalricus ſeinen Pfeiler Jaromirum für Jahren entſetzen, um auf ſein Weib das Regiment allein zu behalten, derentwegen, daß ſich auf einmahl verſchiedene Fremde in Böhmen befanden. Udalricus herrſchete ein armes Bauer-Mädgen, und als ſich die vornehmſten Damen darüber mokirten, ſprach er: **Fürſten beſitzen die Kunſt in einer Nacht aus einem Bauer-Mädgen eine Fürſtin zu machen.**

Der Cardinal.

Der nahet weilen, abſonderlich in einem Souverainen Staat ein verſtändiger Herr, kluger Diener und Rathgeber vonnöthen, ohnentbehrlich zur Nothdurfft erachtet worden. Solche Fürſten aber, welche einen Diener Nahmen über ſich erkennen müſſen, müſſen zu hinterſt behutſam ſeyn, weil eine ſo gar unnatürliche Ehe, ordentlich von denen Fürſtlichen Bedienten angeſtochten, und die daraus erzeugten Kinder der ſucceſſion am Königl. erkannt werden.

Der König.

Wie Udalricus Anno 1041. diejenige, der Mordt im Sinn lag, ſo Boleslaus Chrobatus von Wrocklaw, der Udalricus mit Krieg überzog, dem Krieg aber nach dem Leben ſtellete, am Cammer-Fenſter hängen, und ſich mit einem vergifften Pfeil nach ihm. Der Pfeil aber flog ihrem Kayſ. vor, und Udalricus hat nachhero noch 11. Jahre gelebet, bis 1055.

Sein Sohn, Bretislaus I. succedirte dem Vatter, und regierte 6. Jahre, bis 1061. Nach der Leichbegängnis des Vatters begieng er eine Hoch-

ge That. In einem Kloſter zu Neuenburg war eine wunderſchöne Nonne, Namens Judith, und man ſiehet, daß ſie des Kaiſers Conradi II. Tochter geweſen ſey. Dieſe entführte Wratislaus Anno 1037. ſonder allen Zweifel mit ihrem guten Willen. Es war zwar eine dicke Kutte vor dem Kloſter angegan. Wratislaus aber hieb ſie, durch eine übermenſchliche Kraft, mit ſeinem Schwerdte von einander, und entführte ſie mit ſeiner Judith nach Böhmen. Dieſes Raubes wegen überzog Kayſer Conradus II. Anno 1039. Böhmen mit Krieg, und that gleichwohl einen Schwur, daß er nicht ruhen wolte, bis er ſeinen Kayſerlichen Stuhl mitten in Böhmen aufgerichtet hätte. Wratislaus hintergieng ihnewohl, in Teutſchland hinzukommen zu ſingen und zu bringen, daß er dem Kayſer, in ſeiner Reſidentz, in die Augen ſchimmern ſolte. Unterdeſſen macht die verliebte Judith ihre Anſtalt. Wie nun das Pfingſtfeſt angehen wolte, da gut ſeyn das Teutſche Lager, wirfft dem Kayſer einen tödlichen Trunk, und ſtellet dadurch einen erwünſchten Frieden. Wegen des abgeſagten Schwures that Judith dieſen Vorſchlag. Es ſolte dem Kayſer Conrado II. mitten in Böhmen, zum alten Wahrzeichen, ein Thron aufgerichtet werden, auf den er ſich ſetzen könte. Dargegen ſolte Wratislaus, auf dem Teutſchen Boden, etliche Baum-Stämme abbrennen, und ſo beyderſeyts der Schwur auch alſo erfüllet ſey.

Der Cardinal.

O wann doch die chriſtlichen Menſchen auf Erden keine ungereimte Schwüre thun, aber nachhero, wann ſie gethan, deren Erfüllung oder Nicht-Erfüllung wegen ſich ein gänzliches Gewiſſen machen wolten. Denn ein jeweder ungereimter Schwur iſt an und vor ſich ſündlich, und ſolte nicht gehalten oder erfüllet werden. Wird er aber erfüllet, ſo iſt die Sünde, welche man dadurch begehet, deſto gröſſer.

Der König.

Den blinden Jaromirum ließ der ihm-gehaßte Demiſcher Wratislaus Anno 1037. auf dem heimlichen Gemach, per poſteriora, mit einem Bratt-Spieß erſtechen. Doch Wratislaus ſtirbt dem Brevislao in die Hände; worauf ihm, wie erſt, die Augen abgeſchnitten, und die Ohren zugeſtochen werden. Nach vielen andern Martern reißt er ihm den Nabel aufſchneiden, und das eine Ende von den Gedärmen an eine Säule nageln. Um dieſelbe muß er ſo lange herum angetrieben, bis ſich alle Eingeweyde aus dem Leibe heraus gewunden haben.

Wie

Mit diesem Polen fieng Breslaw, als sie noch Mieczislai Sohn Boleslaw hatten, einen Krieg an, die alten Injurien zu rächen. Dieweil Mieczislaus in einen Streit in seinem eigenen Lande kommen, mit Bolesla. Daß derjenige kaum sehr gebungen worden, welcher nicht weiter die Polen zu Felde ziehen wolte. Anno 1038. erhielte der Friede in Polen, und in kurtzer Zeit wurde Cracau, Posen, Gnesen und Breslau erobert. Zu Cracau hatte Breslaw den grossen Schatz seines vorigen Königs in Polen; und zu Gnesen den Cörper des Heiligen Adalberti, welches auch Böhmen wieder erhielt worden. Die Böhmischen Geschichtschreiber hingegen geben vor: Wie habe damals den wunderthätigen Cörper des Heiligen Adalberti in Böhmen gebracht, und einen andern gemeinen Cörper dafür hingeschickt mit welchem die Polen wären betrogen worden.

Inmittelst wolte der Kayser Henricus III. von dem Böhmischen Schatz auch etwas haben, und zog derowegen Anno 1040. dem Herzog in Böhmen zu Leide; aber der Kayser wurde mit seiner Teutschen Armee von denen Böhmen überfallen, und jämmerlich geschlagen. Nichts destoweniger machten die Teutschen zu einem neuen Zeit-Zug Anstalten. Dieses wolte Breslaw nicht erwarten, sondern kam ohne Unheil mit Gelde davon, und erhielte, nebst dem Frieden, auch die Confirmation von Böhmen. Endlich starb Breslaw Anno 1055. mit hinterlaß fünf Söhne, die an unterschiedenen Orten in Böhmen regiret, und darinnen keine geringe Unruhe angerichtet haben. Diese Uneinigkeit, welche auch in ihren Kindern und Nachkommen fortgepflantzet worden, währete gantzer hundert und funffzig Jahre, absonderlich weil sich auch die Teutschen Kayser immerfort mit in das Spiel gemenget, und gröstentheils die Königliche Hoheit und höchstes Amt über Böhmen geführet.

Nimmt sich der Zeit haben bald Könige bald Hertzoge, unter einander in Böhmen regiret. Spitignevus II. Herzog in Böhmen, Breslai II. ältester Sohn, suchte gleich beym Anfange seiner Regierung alle Teutschen, so auf seines Vaters Seite, zum Lande hinaus. Er hatte viel Feinde und Verfolger Deutscher im Sinn; starb aber Anno 1061. nachdem er sechs Jahre regieret hatte.

Sein eines Bruder Wratislaus II. mußte sich vor dem andern Spitignevo nach Ungarn retiriren. Nachdem aber dieser vom Kayser Henrico IV. Anno 1086. zum ersten Könige in Böhmen gemacht worden, und gantz mit der ausdrücklichen Erklärung: Daß, wenn er das alte Mercenarium nicht Königreich und Böhmen nicht würde verlieren sein. Eben

Romain hat er auch das Marggrafthum Lauſitz vom Kayſer Henrico IV. bekommen; und zwar leichter als darum, weil er des Kayſers Partey wider Papſt Gregorium VII. gehalten. Sein Sohn Bretislaus machte ihm viel Verdruß, ermordete auch einen ungehaltigen Mann, weshalb der Vater denſelben entſetzte. Er kam endlich dennoch zur Regierung, muſte aber kaum 3 Jahr herrſch, von einem, Namens Lawcon, mit dem Kopf Wurſt wider, vom Pferde herunter gehauen, daß er am dritten Tage ſterben muſte. Lawcon wolte ſich rächen, ſtunde aber mit dem Pferde, und brach den Hals.

Der Cardinal.

O die elenden ſchlechten Zeiten, in Anſehung deren heutigen Pferdhaare, welche an Königen und Fürſten verübet worden! Verwunderlich hat ſich das Haar derer von Wrſchowitz in Böhmen gar ſehr darinnen hervorgethan gemacht; und man weiß doch, wie leicht heutiges Tages, in Europa, nicht viel mehr von Gemächern, welche capable ſeyn ſolten, dergleichen verfluchte Thaten zu begehen.

Der König.

Nach ein Jahr regierte dieſen Wenceslaum II. ebenfalls ein Hertzog in Böhmen, Namens Wenceslaus, mit Anno 1019. nachdem er drey Jahre regiert, gleichermaſſen von einem von Wrſchowitz, als die Böhmiſche Armee der Graf Oldrich wider die Pohlen zu Felde geſtanden, mit einem Pfeil durchs Hertze geſchoſſen, und der Thäter entkam, vermuthlich ſeines eigen Pferdes.

Der Cardinal.

Dieſes Geſchlecht wäre werth geweſen, daß man es durch ganz Böhmen ausgerottet hätte, weil es einem ſo tapffern Held und Fürſt, wie der die Herren des Landes in ſeinen Hertzen advart; und dergleichen böſe Gemüther ſind, in denen alten Zeiten, leider! in gemeiner Anzahl verhanden geweſen.

Der König.

Wladislaus II. war der dritte König in Böhmen, und regierte, als Hertzog und König, in allem 34. Jahre, bis 1174. Kayſer Fridericus I. Barbaroſſa ernante den darum zum König, weil ihm Wladislaus, in Verſon, wider die Mailänder, Hülffe geleiſtet hatte. Eben derowegen begnädig-

gnadiate auch der Kayser die Böhmen mit einem neuen Wappen, und da sie bishero einen Adler geführet, so ließ der Kayser nunmehro einen Löwen darein setzen. Es hatte aber der Mahler den Löwen so gemahlet, daß man den Schwantz nicht sehen konte. Darüber wurden die Böhmen böse, und meynten, das Bild sähe einem Affen ähnlicher als einem Löwen. Wie nun der Kayser hörte, daß denen Böhmen am Schwantz so viel gelegen war; so ließ er dem Löwen zwey Schwäntze vor einen machen. Derowegen siehet man den Löwen mit einem zweyfachen Schwantze, bis auf diesen Tag im Böhmischen Wappen.

Die Gemahlin dieses Königs, Namens Judith hat, ums Jahr 1170. die festbare Brücke über die Mulda zu Prag, aus eignen Mitteln erbauet; welche Brücke aber freylich, nachhero, von einer Zeit zur andern, noch weit ansehnlicher gemachet, und immer besser ausgebessert worden.

Endlich zerfiele König Wladislaus II. mit dem Kayser Friderico Barbarossa, gieng aus Verdruß nach der Lausnitz, und starb daselbst. Nach ihm haben noch sechs Herzoge in Böhmen regieret, doch in grosser Unruhe, so daß auch etliche von ihnen abgesetzet und verjaget worden.

Endlich kam Premislaus II. ein Sohn Wladislai II. zur Regierung, und zwar zum andernmal Anno 1197. Er war schon An. 1191. regierender Herzog worden, wurde aber vom Kayser Henrico VI verjaget. In seinem Exilio gerieth er in eine solche Armuth, daß er einen Tagelohn abgeben, und zu Regenspurg, bey einem Kirchen-Bau, Steine tragen helffen; welches aber niemand wußte, als ein gemeiner Diener, welcher mit seinem Herrn zugleich arbeitete. Nachdem aber Kayser Henricus VI. in Sicilien gestorben, gelangete Premislaus in Böhmen wieder zur Regierung.

In Teutschland wurden damals auf einmal zwey Kayser, nemlich Philippus aus Schwaben, und Otto IV. aus Sachsen erwehlet; woraus die Böhmen guten Profit gezogen haben. Denn erstlich hielte es Premislaus mit dem Kayser Philippo, und wurd von demselben An. 1200. zu Mainz, zum König in Böhmen gecrönet; von welcher Zeit an dieser Titel beständig, von allen seinen Nachfolgern, ist geführet worden.

Es hatte Premislaus II. des Marggrafens in Meissen, Ottonis Divitis Tochter Adelam zur Gemahlin genommen. Weil aber der Schwieger-Vater dem Kayser Philippo zuwider war, so schickte er ihm die Tochter wieder nach Hause, und ließ ihm sagen: Weil wir nicht Freunde seyn können; so wollen wir auch nicht Schwäger seyn.

Doch

Doch dieſe Freundſchafft mit dem Kayſer Philippo währte nicht lange. Denn als der Kayſer einen harten Brief, wegen etlicher Inſolentien des Böhmiſchen Kriegs-Volcks, an den König geſchrieben hatte; ſo verließ dieſer nicht allein des Kayſers Parthey, und ergriffe Ao. 1205. des andern Kayſers Ottonis ſeine, ſondern hielte dieſelbe auch dermaſſen ſtarck, daß er den Zunamen Ottocarus, das iſt ſo viel als Ottiſch-gar, oder gantz und gar Ottoniſch-geſinnet genennet ward. Weil nun die Böhmen den Namen nicht verſtunden, und alſo meynten, es wäre ein beſonderer Ehren-Titel; ſo ſind, auch von denen nachfolgenden Königen, etliche ſo genennet worden.

Des Ottiſchen Beynamens ohngeachtet, ließ ſich König Premislaus II. dennoch auf andere Gedancken bringen. Denn der Kayſer Philippus careſſirte ihn ſo lange, biß er ſeiner Freundſchafft wiederum verſichert war, deswegen er auch ſeine Tochter Cunigunda, mit dem Böhmiſchen Printzen Wenceslao zu Eger vermählte; ob ſie gleich beyde noch Kinder waren. Wiewohl dieſe Mariage brachte den Kayſer ums Leben, weil er bald darauf Ao. 1208. vom Otone von Wittelsbach, dem er ſeine Tochter ſchon vorhero verſprochen gehabt, ermordet ward.

Hierauf zanckten ſich Otto IV. und Fridericus II. um das Kayſerthum. Da ergriffe Premislaus die Parthey Friderici, und erhielte Ao. 1212. ſchöne Privilegia vor das Königreich Böhmen, nemlich: Daß 1) die Böhmen nichts mehr zum Reiche contribuiren durfften. 2) Daß der König von Böhmen nicht verbunden ſeyn ſolte, auf dem Reichs-Tage zu erſcheinen, weſerne er nicht in der Nähe, zu Bamberg, Nürnberg, oder Regenſpurg gehalten würde. 3) Daß der König ſeine Biſchöffe zu Prag, Olmütz und Breßlau, auch noch an andern Orten ſeines Gebietes ſelber inveſtiren möchte; und daß 4) bey der Reichs-Belehnung und Huldigung die Böhmiſche Fahne allemal dem König ganz ſolte reſtituiret, nicht aber unter das Volck geworffen werden. Unterſchiedener Plätze zugeſchweigen, welche damals denen Böhmen vom Kayſer zugeeignet wurden, als Fleß, Schwartzenberg, Milin, Reichenbach, Lichtenſtein und Dona. Die letzten Jahre der Regierung Königs Premislai II. kam es mit der Contribution in Böhmen, und abſonderlich zu Prag aufs höchſte; wie denn kein Menſch über die daſige Brücke gehen, fahren, oder reuten konte, ohne einen gewiſſen Zoll, oder Paſſage-Geld, zu bezahlen. Er ſtarb Anno 1230. und ſein Sohn

Wenceslaus III. Ottocarus oder Monoculus, ſuccedirte, und regierte

gierte 23. Jahre, biß 1253. Den ersten Zunamen bekam er nur aus Gewohnheit, weil der Vater so geheissen hatte. Der andere aber war daher entstanden, weil er auf der Jagd um das eine Auge gekommen. Der Kayser Fridericus wolte ihm An. 1233. zu Bamberg zumuthen, daß er die Plätze wieder hergeben solte, welche dieser Kayser dem Vater des Wenceslai cedirt hatte; und das zur Straffe, weil Wenceslaus dem Ertz-Bischoff von Magdeburg, auffm Reichs-Tag, zu nahe getreten wäre. Doch als beyde Herren alleine bey einander, und zugleich ein wenig berauschet waren, so zog Wenceslaus den Degen aus, und schwuhr, er wolte den Kayser Fridericum alsobald erstechen, woferne er nicht gleich von seiner Prætension abstehen würde; welches auch der Kayser thät. Auf der Gasse sagte hernach der Abt von Fulda zum König: Wann ich Kayser wäre, so wolte ich den Affront ganz anders rächen. Doch ein Bedienter des Königs gab ihm eines auf die Nase, und der König zog seines Weges.

Zwischen diesem König und seinem Sohn Premislao, entstunde An. 1250. ein Mißverständniß, darüber auch der Prinz, auf Befehl des Vaters, mit einem Beine an eine Säule geschmiedet ward. Doch das folgende Jahr wurden sie ausgesöhnet, und vergassen beyde die bittersten Thränen über diesen Streit. Etliche Räthe aber, welche die Uneinigkeit gestifftet hatten, wurden zum Trinck-Geld gerädert.

Wenceslaus III. konte keine Glocken hören, und wann er in eine Stadt kam, so ward alsobald das Läuten verboten. Eben deswegen hat er sich meistentheils in abgelegenen Schlössern aufgehalten, auf deren einem, und zwar zu Beraun, der König auch gestorben ist. Von seiner Freygebigkeit wird in der Historie sehr viel Rühmens gemachet.

Sein Sohn Premislaus III. insgemein Otrocorus, succedirte. Bald hernach, als er das Regiment angetreten, ward ihm vom Pabst aufgetragen, daß er die Preussen zum Christlichen Glauben zwingen solte. Das that er Anno 1254. und ließ das folgende Jahr die Festung Königsberg in Preussen bauen.

Der Cardinal.

Ich lasse diese Päbstliche Commission in ihren Ehren und Würden; bekenne aber herzlich gerne, daß es gantz was anders, dergleichen Commissiones zu ertheilen, und dann sie auszuführen. Die Sache ist an und vor sich mühsam und gefährlich; zugeschweigen, daß andere Christliche Her-

ren ſelber, welche dem damaligen heydniſchen Preußiſchen Lande näher gelegen, aus politiſchen Urſachen, allerdings über das Unternehmen Königs Ottocari haben jaloux werden müſſen.

Der König.

Er vermählte ſich An. 1253. mit der Oeſterreichiſchen Printzeſſin Margaretha, und weil damals gleich das alte Geſchlechte derer Oeſterreichiſchen Marggrafen ausgeſtorben war; ſo zog Ottocarus das Marggrafthum Oeſterreich an ſich; welches um ſo viel deſto leichter geſchehen konte, weil damals, zur Zeit des groſſen Interregni, kein Kayſer im Teutſchen Reiche geweſen. Doch bekam er mit denen Ungarn einen Krieg wegen Oeſterreich, welche in Mähren einfielen. Ottocarus aber ſiegte wider die Ungarn, und es ſollen ihrer, damals, mehr als ſechzehen tauſend auf einmal ſeyn erſchlagen worden. Von der Beute ließ ſich Ottocarus einen Tiſch von purem Gelde machen. Unter der Beute befande ſich auch der Finger des Heil. Johannis, mit welchem er auf Chriſtum gewieſen, und dabey geſaget: **Siehe! das iſt GOttes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.**

Gleich darauf ließ er ſich Anno 1261. von ſeiner Oeſterreichiſchen Gemahlin Margaretha ſcheiden, weil ſie unfruchtbar war. Anfangs zwar ſchobe eines die Schuld auf das andere. Nachdem aber der König mit der Cammer-Fräulein von Cenring eine Probe ſeiner Fruchtbarkeit abgeleget; gieng ſeine Gemahlin Margaretha ins Kloſter, iſt auch daſelbſt Anno 1265. mit Gifft vom Leben zum Todt befördert worden.

Unterdeſſen war in Ungarn ein neuer König, Namens Stephanus, auf den Thron gekommen. Der ſuchte An. 1270. die Prætenſion auf Oeſterreich wieder herfür, und erhielte auch eine Schlacht. Die Böhmen hingegen nahmen Preßburg ein, und es gelunge ihnen auch ſonſt, groſſe Beute zu machen. Merckwürdig iſt hierbey, daß, in dieſem Krieg, der weltberühmte Rudolphus Habſpurgicus ein Kriegs-Obriſter Königs Ottocari in der Böhmiſchen Armée geweſen.

Damals behielte alſo Ottocarus nicht allein Oeſterreich, ſondern er bekam auch, von dem letzten Hertzog in Kärnthen Anno 1267. dieſes Hertzogthum mit ſeinen Dependentien, daß er ſich alſo rühmen konte, er habe ſeine Macht, von der hinterſten Oſt-See, wo er das Schloß Königsberg erbauet, biß an das Adriatiſche Meer, ausgebreitet.

Ums Jahr 1263. entſtunden Leute in Böhmen, welche biß auf den

Nabel

Nabel nackend gegangen. Sie hatten eine Maque vor dem Gesichte, geisselten sich biß aufs Blut, und gaben vor, das wäre die beste Buße vor die Sünde. In kurtzem nahm diese Gaucklheit dermassen überhand, daß niemand mehr den öffentlichen Gottesdienst besuchen wolte. Absonderlich die Weiber erzeigten sich sehr bussertig, und welche zu kützlich waren, die bestrichen den Bucket pro forma mit Tauben- oder Hüner-Blut. Allein es befande sich, nach einiger Zeit, daß diese masquirten Personen, in denen Herbergen, des Nachts, zusammen kamen, und sich, vor die Schnerzen auf dem Rücken, an einem andern Orte des Leibes wiederum kützelten und ergötzten. Weil nun denen Männern mit dergleichen bussertigen Weibern nichts gedienet war, musten sie zu Hause bleiben, und es bey der alten Weise, die Sünden zu beichten, bewenden lassen.

Das grosse Interregnum in Teutschland hatte unterdessen nun schon über zwantzig Jahre gewähret; und endlich ward, Ao. 1272. dem König Ottocaro die Kayserliche Crone solenniter angetragen. Allein dieser handelte so thöricht, daß er sich vor die Ehre bedanckte, und die Gesandten, wohl beschenckt, von sich ließ. Darauf wurde der schon-erwehnte Graf, Rudolphus Habspurgicus, aus der Schweitz, zum Kayser erwehlet. Weil nun dieser Graf einer von des Ottocari Kriegs-Hauptleuten gewesen; so ward er von seinem ehemaligen Herrn gar verächtlich tractiret. Es hielten auch die Böhmischen Gesandten, auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg, Ao. 1274. eine ziemlich aufrührische Oration; und zwar in Lateinischer Sprache, damit es nur die geistlichen Stände verstehen solten.

Gleichwie nun solches den neuen Kayser nicht wenig verdrosse; also ließ er Anno 1276. durch einen Gesandten, den Vertrag thun: Daß ihm Ottocarus die Oesterreichischen Provintzien abtreten solte, welche in währendem Interregno abgestorben, und, als vacante Reichs-Lehne, an den Kayser gefallen wären. Hierüber geriethe König Ottocarus in einen grossen Unmuth, und gab dem Kayserlichen Gesandten unter andern zur Antwort: Er wäre Rudolpho nichts schuldig; und also wolte er ihm auch nichts geben. Der Kayser möchte in seinem Lande herrschen; in Böhmen aber solte er nimmermehr regieren; und was dergleichen mehr war. Bey sogestalten Sachen kam es zum Krieg; aber auch, nachdem sich beyde Heere, zu beyden Seiten der Donau, gelagert, zum Vergleich. Krafft dessen wolte der Kayser dem König die Oesterreichischen Provintzien lassen; er solte sie aber von ihm zu Lehn empfangen. Der Böhmische Prinz Wenceslaus solte mit der Kayserlichen Printzeßin Judicha, und der Kay-

ſerliche Printz, Rudolphus, mit der Böhmiſchen Printzeſſin Agnete vermählet werden. Zu Folge dieſer Abrede ward mitten in der Donau, auf der Inſel Cremberg, ein Gezelte zubereitet, unter welchem die Belehnung erfolgen ſolte; allein es geſchahe dem guten Ottocaro ein gedoppelter Poſſen.

Denn da Ottocarus, wegen Böhmen, Mähren, Oeſterreich, Kärnthen und Steyermarck, dem Kayſer fünff Fahnen bey der Belehnung präſentirte; ſo bekam er von dem Kayſer nur die Böhmiſche und Mähriſche zurücke. Die andern dreye behielte Rudolphus, unterm Vorwand: Daß er die Oeſterreichiſchen Provintzien ſo lange adminiſtriren wolte, biß die abgeredeten Mariagen ihrer Kinder würden vollzogen ſeyn. Hiernechſt war das Gezelt, darinnen der König die Fahnen, wie gebräuchlich, auf denen Knien überreichte, ſo künſtlich gemachet, daß es in der Mitten von einander ſprang, und man alſo, in beyden Lagern, den König in der demüthigen Poſitur ſehen konte; welches bey denen Teutſchen ein groſſes Gelächter; bey denen Böhmen aber ein greuliches Fluchen verurſachte.

Solchergeſtalt kam Ottocarus mit groſſer Beſchimpffung nach Hauſe, und ward, ſonderlich von ſeiner andern Gemahlin Cunigunda, deswegen verſpottet. Alſo kam es zwiſchen dem Kayſer, und dem König, aufs neue zum Krieg; und wie ſich An. 1278. bey Marchfeld in Oeſterreich, nicht weit von der Stadt Lava, eine Schlacht ereignete, ward Ottocarus, der zuvor ſechzehen Schlachten gewonnen, geſchlagen und büſſete ſelber ſein Leben ein. Man meynet, daß ſolches Unglück von des Ottocari vornehmſten General, der Milota geheiſſen, hergeführet, welcher an ſeinem Herrn zum Verräther worden; und wird auch dafür gehalten, daß Ottocarus von ſeinen eigenen Leuten umgebracht worden. So viel iſt gewiß, daß er in Böhmen die vornehmſten Familien an den Bettelſtab gebracht, und ſich dadurch, bey der Nobleſſe, einen unverſchnlichen Haß auf den Hals gezogen. Die Armen von Adel aber waren ihm deswegen gram, weil er ihnen die Straſſenräuberey nicht verſtatten wolte.

Der Cardinal.

Keinen thörichtern und unbeſonnenern Streich hätte Ottocarus begehen können, als daß er die Kayſerliche Crone ausgeſchlagen, wie ihm ſolche angeboten worden. Es kan aber auch alles aus einem göttlichen Gerichte herrühren, was Ottocarum betreffen, weil er ſeine erſte Gemahlin,

Thorheiten gerechnet werden, die ich meines Orts weder billige noch statuire. Denn/ wo sie herrschet, dünckt man sich der Schönste, Wohlgestalteste/ Verständigste und Geschickteste zu seyn, da es doch öffters weit gefehlet ist. Die excessive Liebe zum Vaterland, kan auch zur Eigenliebe gerechnet werden. Derohalben verlanget vielleicht ein rauher Berg-Schotte nicht mit einem Italiäner/ noch einer aus Thracien mit einem Professore von Padua zu tauschen; und der aus Novazembla, oder ein Lappländer/ verachtet wohl die glückseligsten Inseln und Ländereyen gegen seinen Geburts-Ort.

Die Thorheit regieret auch öffters im Krieg. Zwey Armeen ziehen gegen einander zum Streit. Man frage den gröbsten Hauffen derer Soldaten, warum sie sich schlagen wollen? so werden sie antworten: Das mag der Himmel wissen?

Wann eine alte Frau verliebet wird, die schon so verfallen aussiehet/ als ob sie aus dem Grabe wiederkäme/ und bereits wie ein verfaultes Aaß stincket. Ah! da ist es eine Plaisir zuzusehen/ wie sie das Gesichte reibet und mit Schmincke beklittert, die Zahnlucken voll, die Runtzeln aber gleich zu machen, auch die Brüste aufzublehen trachtet. Hernach sehen sich ihre geilen Augen/ nach einen jungen vigoureusen Bock um, dem sie nachlauffet, ärger wie eine Hündin in denen Hunds-Tagen, von der Brunst getrieben/ einem Hund thut. Hat selbige einen erwischet, bezahlet sie ihn redlich/ dergestalt, daß er kan seidene Strümpffe/ einen brodirten oder bordirten Habit/ eine schöne Perruque, Handschuhe und Degen tragen. Fället dieses nicht lächerlich, poßierlich und thöricht in die Augen. Inzwischen divertiret sich die verliebte Alte. Der junge Galan suchet mit dem, was sie ihm giebet; und alle Welt ergötzet sich indem sie darüber lachet. Vive donc la Folie!

Weit besser ist es in der Freude zu leben und poßierlich zu thun, als seine Zeit melancolisch hin zu bringen/ in Verzweiffelung zu gerathen/ und sich selbst zu hangen.

Die Sieben Weisen.

Allein liebster Fronto! stecket nicht eine Infamie in einem Leben, wodurch man sich der Welt zum Gelächter machet, und ist solches nicht vor ein grosses Unglücke zu rechnen?

FRONTO.

Meines gesützten Lebens und Namens ungeachtet/ ihr venerablen

ſin, mit der er doch ſo ſchöne Lande bekommen, verſtoſſen, und endlich gar mit Gifft hinrichten laſſen.

Der König.

Mit ſeiner Maitreſſe, der von Conring, hatte Ottocarus einen Sohn erzeuget, der Nicolaus geheiſſen, und das Fürſtenthum Troppau in Schleſien bekommen hat. Mit ſeiner zweyten Gemahlin Cunigunda, Hertzogs Roſtali aus Bulgarien Tochter, hatte er einen Sohn, und eine Tochter erzeuget. Die Tochter hieß Agnes, und iſt des Hertzogs in Schwaben Rudolphi Gemahlin worden. Der Sohn hieß Wenceslaus, und hat dem Vater in Böhmen und Mähren ſuccediret. Die Oeſterreichiſchen Lande, Kärnthen und Steyermarck, zog der Kayſer an ſich und belehnte ſeine Söhne damit; wie ſie dann auch, biß auf dieſe Stunde, bey dem Hauſe Habſpurg geblieben ſind; das nun auch ſchon ſo lange Zeit Böhmen, Ungarn, nebſt andern ſchönen Landen, ja ſelber den Kayſerlichen Thron beſitzet.

Der Cardinal.

GOtt der Allerhöchſte erhalte auch dieſes Allerdurchlauchtigſte Haus noch ferner, und laſſe es, biß an das Ende der Welt, beſtändig blühen, grünen und wachſen!

Der König.

Wenceslaus IV. war noch minderjährig, als er ſeinem Vater ſuccedirte, weswegen der Marggraf zu Brandenburg, **Otto Longus**, als des minderjährigen Königs Anverwandter, fünff Jahre lang, biß 1281. die Vormundſchafft führte. Er hatte des erſchlagenen Königs Ottocari Schweſter Beatricem zur Gemahlin, und alſo nahm ſich derſelbe der Vormundſchafft an; führte ſich aber dabey ſo eigenmächtig auf, daß ſein Gedächtniß, in der Böhmiſchen Hiſtorie, mit gar keinem Ruhm beleget iſt. Er muß Verhabens geweſen ſeyn, die Böhmiſche Nation gröſtentheils zu vertilgen und auszurotten; hernach aber ſich zum Herrn über dieſelbe zu machen, weshalb er die verwittibte Königin Cunigunda, und ihren Sohn den minderjährigen König ſelber, in gefängliche Verhafft bringen ließ. Aber Kayſer Rudolphus ſelber ſtimmete bey allen dieſen abſcheulichen Anſchlägen nicht mit ein, ſondern war vielmehr bedacht ſie zu hintertreiben. Unterdeſſen verwüſtete doch Otto Longus faſt gantz Böhmen, und es ſind ſolche Grauſamkeiten von ihm aufgezeichnet, die kaum glaublich ſind. Ja letzlich,

wie er mit ſeinen Teutſchen Abſchied aus Böhmen nehmen muſte, führete er den jungen König **Wenceslaum** mit ſich nach der Marck Brandenburg. Als er ihnen auch den Printzen, An. 1283. da er zwölff Jahre alt geweſen, wieder zuſtellte; ſo muſten ihm die Böhmen funffzehen tauſend Marck Silber verſprechen, auch demſelben etliche Plätze und Diſtricte in der Lauſnitz ſo lange verpfänden, bis die Summa würde können bezahlet werden. Damals wurden auch die Glocken in Böhmen wiederum geläutet; welches Otto, aus Furcht vor einem Aufruhr, bißhero nicht verſtattet hatte.

Die Königliche Mutter **Cunigunda** hatte ſich unterdeſſen, nach der Gefängniß, ſo reichlich tröſten laſſen, daß ſie An. 1282. in ihrem Wittwen-Stande, einen jungen Sohn zur Welt gebahr. Der Vater hieß **Zavisius** von Roſenberg, ein vornehmer Böhm, und der Sohn ward bey der Tauffe **Johannes** genannt. Doch hat **Cunigunda** dieſen ihren Galan, **Zavisium**, nachhero auch geheyrathet, und er wurde das **Pac torum** bey dem jungen König. Allein es währte die Herrlichkeit nur zwey Jahre. Da ſtarb **Cunigunda Anno** 1285. und **Zavisius**, oder der von Roſenberg, lag auf einmal überm Hauffen. Er ſuchte zwar lange, ſich zu **maintenir**en, und vermählte ſich **Anno** 1288. nochmals mit einer Königlichen Printzeßin aus Ungarn. Als er ſich aber vor dem König nicht demüthigen wolte; ſo wurden ihm endlich ſeine Schlöſſer genommen, demſelben auch **Anno** 1292. der Kopff mit einem Brete abgeſtoſſen. König **Carolus IV** hat nachgehends ein Geſetze gemachet, daß keine Königliche Wittwe ſich wieder vermählen, oder, wann es geſchehen wäre, das Königreich Böhmen meiden ſolte.

Mittlerweile war **Wenceslaus** Mann gewachſen, und hielte **Anno** 1286. mit des Kayſers **Rudolphi Habſpurgici** Tochter **Judicha** Beylager, mit welcher er den Egeriſchen Creyß, nebſt etlichen andern Städten, zum Heyraths-Guth bekam. Es ward auch damals feſte geſtellet, daß hinfort die Böhmiſchen Könige des Heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Schencken ſeyn ſolten.

Anno 1297. ließ ſich **Wenceslaus IV.** allererſt zum König in Böhmen crönen. Der Ertz-Biſchoff zu Maynz, **Gerhardus**, der die Crönung verrichten ſolte, war damals gleich im Bann; der Pabſt aber **diſpenſirte** auf etliche Tage, biß dieſer **Actus** vorüber war. In Pohlen, und in Oeſterreich, und zwar in dieſem letztern Lande nach dem Todt Kayſers **Rudolphi Habſpurgici**, und in Pohlen wegen ſeiner Mutter Schweſter, Namens **Geſina**, hätte er ſollen ſchöne Striche Landes erben, wie z. E. in Pohlen

ſo

len die Gegenden, wo Cracau und Sendomir gelegen; allein er konte seine Forderung nicht behaupten. Ja Anno 1300. ward Wenceslaus IV. von denen Pohlen, und das Jahr hernach von denen Ungarn, zum König erwehlet; hat aber ebenfalls keines von beyden behaupten können; obschon derselbe einen Zug nach Ungarn gethan, und die Ungarische Crone mit sich nach Böhmen genommen. Im übrigen hat dieser Wenceslaus die ersten Böhmischen Greschen schlagen lassen, und An. 1290. das erste Recht auf Schlesien erhalten. Einige Scribenten referiren auch, als wann er, in der Jugend, von denen Zitauern wäre erzogen worden. Doch dem seye wie ihm wolle, so ist er An 1305. an der Schwindsucht gestorben.

Sein Sohn Wenceslaus, ein Herr von sechzehen Jahren, succedirte; suchte aber sein Vergnügen in lauter Debauchen, und ward An 1306. gleich im andern Jahr seiner Regierung, zu Olmütz in Mähren ermordet; ohne daß man weiß, wer eigentlich der Thäter gewesen. Darauf erwehlten die Böhmischen Stände den Hertzog in Kärnthen, Henricum, zu ihrem König, weil er des Königs Wenceslai V. älteste Schwester Anna zur Gemahlin gehabt. Aber der Kayser Albertus I. kam Anno 1307. mit einer Armée an die Gräntzen, und zwang die Böhmen, daß sie seinen Sohn Rudolphum annehmen musten.

Dieser Rudolphus I. Austriacus vermählte sich mit der Königlichen Wittwe Elisabeth, zahlte wöchentlich von denen gemachten Schulden der Crone etwas ab, und was er an seinem Hofe brauchte, das ließ er, meistens, mit guter Münze, aus Oesterreich kommen. Dadurch aber machte er sich bey denen Böhmen verhaßt, und wurde, Spottsweise, ein Kauffmann genannt. Man rebellirte auch wider ihn; aber er starb im ersten Jahre seiner Regierung, als er wider die Rebellen zu Felde gieng. Also succedirte nunmehro der angedachte Hertzog aus Kärnthen,

Henricus II. den die Böhmen nochmals erwehlten; obgleich der Kayser Albertus I. ihnen seinen jüngsten Sohn, Albertum, aufdringen wolte; worüber es zu einem Krieg kam, der vielleicht nicht gut vor die Oesterreicher würde gelauffen seyn, wann nicht der Kayser Albertus I wäre erstochen worden. Aber die Böhmen waren auch mit dem König Henrico nicht zufrieden, weil er, und alle die seinigen, so er mit nach Böhmen gebracht, ein liederliches Leben führten. Weil nun Henricus merckte, daß sie auf die Printzeßin Elisabeth, seiner Gemahlin Schwester reflectirten, auch suchten, solche zu vermählen, und ihren Gemahl hernach, statt seiner, zum König zu erwehlen, ließ er diese Printzeßin in ein Gefängniß

wer-

ſperren. Doch die Printzeßin hatte das Glücke, aus dem Gefängniß zu entwiſchen, und kam zum Kayſer Henrico VII. nach Speyer, welchem der Vorſchlag gethan worden war, daß er ſeinen vierzehen-jährigen Printzen Johannem mit ihr vermählen ſolte; obgleich dieſe bey nahe noch einmal ſo alt geweſen. Als nun die Printzeßin vor dem Kayſer erſchiene, ſahe ſie ſo unbethulich in ihren geborgten Kleidern aus, daß der Kayſer dieſelbe vor ſchwanger anſahe. Doch die Printzeßin war behertzt, gieng im Schlaff-Peltz vor den Kayſer, wieſe ihren Leib im bloſſen Hemde, und gieng nicht eher von dannen, biß etliche Heb-Ammen dem Geſetze de inſpiciendo ventre ein Genügen geleiſtet, und von ihrer unverletzten Keuſchheit Zeugniß abgeleget hatten.

Darauf ward das Beylager zwiſchen ihr und dem Kayſerlichen Printzen Johanne vollzogen. Es gieng auch Anno 1311. der junge Printz mit einer Kayſerlichen Armée nach Böhmen, eroberte Prag und das gantze Königreich; bey welchen Umſtänden König Henricus den Weg wieder nach Kärnthen nehmen muſte.

Johannes, von ſeinem Stamm-Hauſe Luzelburgicus zugenannt, regierte in Böhmen 35. Jahre, biß 1346. Die erſte Gunſt des Volcks ſuchte er durch Austilgung derer Straſſenräuber zu gewinnen. Auf einem eintzigen Schloſſe bekam er achtzehen ſolche Vögel, die ließ er alle aufknüpfen. Einer davon tantzte zu ſeinem Todte, und als er unter Weges bey einem Baum vorbey gieng, der ſchöne Blüthe hatte, ſo bate er, daß er daran möchte gehangen werden; worinnen man ihm auch gratificirte.

Anno 1313. ward Königs Johannis Vater, Kayſer Henricus VII. im Abendmahl mit Gifft vergeben. Als nun hernach Ludovicus aus Bayern, und Fridericus aus Oeſterreich, ſich mit einander um die Kayſerliche Crone zanckten; ſo hielte der König in Böhmen Anfangs beſtändig die Parthey des Bayriſchen Hauſes. Er that dann und wann eine Reiſe nach Lützelburg; und da entſtunde, in ſeiner Abweſenheit, in Böhmen ein Tumult über den andern. Weil nun dem König Johanni vorgebracht wurde, als ob die Böhmen ſeinen kleinen Printzen Wenceslaum zu ihrem König crönen wolten; ſo ließ er den Printzen erſtlich zwey Monathe in ein gewölbtes Zimmer einſperren, ohngeachtet er erſt vier Jahre alt war. Hernach ſchickte er ihn in Franckreich zu ſeinem Schwager Carolo IV. an deſſen Hofe er erzogen, auch, was den Namen betrifft, umgetaufft, und, dieſem ſeinem Vetter zu Ehren, Carolus genennet worden.

Anno 1328. ward König Johannes von denen Teutſchen Rittern in Preuſ-

Preuſſen um Hülffe angeruffen. Er that auch einen Zug dahin; hatte aber wenig Vortheil davon, und kam unter Weges, bey dem böſen Wetter, um ein Auge.

Hernach zerfiele er mit dem Kayſer **Ludovico Bavaro**, und hielte die Parthey des Pabſts wider dieſen Kayſer. Deswegen hetzte ihm der Kayſer die Meißner und Oeſterreicher auf den Hals. Doch König Johannes übergab das Commando, im Italiäniſchen Kriege, ſeinem nunmehro erwachſenen Cron-Printzen Carolo, und triebe ſowohl Fridericum Gravem in Meiſſen, als Otronem in Oeſterreich zu paaren. Printz Carolus hielte ſich unterdeſſen ebenfalls ſehr wohl in Italien. Man trachtete ihm zwar auf mancherley Art und Weiſe, mit Gifft und ſonſt, nach dem Leben; aber alle Anſchläge ſeiner Feinde wurden, durch die Beſchirmung des Himmels, zernichtet.

Der Cardinal.

Sonder Zweiffel darum, weil er ein löblicher Printz, und noch zu andern ſehr hohen Dingen beſtimmet geweſen.

Der König.

An. 1332. holte König **Johannes** ſeinen Sohn **Carolum** ſelber aus Italien, und hielte in Böhmen allenthalben, abſonderlich zu Prag, einen prächtigen Einzug. Weil nun Carolus von einer regaliſchen Statur war, und fünff Sprachen redete, nemlich Lateiniſch, Frantzöſiſch, Italiäniſch, Teutſch und Böhmiſch; ſo ſahen die Leute mehr auf den Sohn, als auf den Vater. Deswegen gab ihm der Vater das Marggrafthum Mähren zu regieren, damit er nur denen Böhmen aus denen Augen kommen möchte.

Anno 1335. ward Schleſien völlig mit Böhmen vereiniget. Darüber geriethe König **Johannes** mit denen Pohlen in einen Krieg, und belagerte die Stadt Cracau. Es ward aber gar bald Friede, und Schleſien bliebe bey denen Böhmen.

Als hierauf König **Johannes Anno** 1336. abermals nach Lützelburg reiſete; ſo verlohr er unter Weges das andere Auge; bey welchem Zufall ihm ein Arabiſcher **Medicus**, Jüdiſchen Geſchlechts, die letzte Hülffe ſolle gegeben haben. Ohngeachtet er aber ſtockblind war; wolte er dennoch ſolches niemand mercken laſſen; wodurch er ſich recht ridicul gemachet. Unterdeſſen ſahen auch beyde Augen ſo aus, als wann ihm gar nichts am Geſichte fehlte.

Der Cardinal.

Eben ſo iſt mancher Menſch durch ſeine Begierden, Paſſiones und Sünden, dermaſſen verfinſtert, daß er ſie durchaus nicht erkennen oder bekennen will. Ja viele ſind auch dermaſſen vertiefet und verſtockt darinnen, daß ſie wircklich ihre gröbſten Sünden und Laſter vor billige Dinge und Tugenden halten.

Der König.

In eben dem Jahr, als der König Johannes das andere Auge verlohr, zog der Cron-Printz Carolus abermals nach Italien. Er trauete denen Oeſterreichern nicht, ſondern nahm einen Umſchweiff durch Ungarn. Als er aber auf das Adriatiſche Meer kam, paſſeten ihm die Venetianer auf. Wie er das merckte, ſo gab er vor, als wann er ohne dem nach Venedig hätte reiſen wollen, und bat, daß der Admiral nur das Ceremoniel ausmachen möchte. Mitlerweile, da dieſes geſchahe, ſtiege Carolus unvermerckt in einen Kahn, und entwiſchte, mitten durch die Venetianiſchen Schiffe, nach Aquileja.

Der jüngſte Sohn dieſes Königs war mit der weltberühmten Printzeßin Margaretha, die wegen ihres abſcheulichen groſſen Mauls die Maultaſche genannt worden, und Kärnthen ſamt Tyrol zur Erbſchafft gehabt, Anno 1331. vermählet worden. Zehen Jahre hernach aber, An. 1341. gab dieſe Printzeßin ihrem Gemahl Schuld, als ob er zum Eheſtand nicht tüchtig ſeye; und es kan auch leichtlich ſeyn, daß er ihr nicht recht gewachſen geweſen. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſchloſſe dieſelbe ihre Reſidentz vor ihm zu; warff den Weiber-Schleyer weg; ſetzte einen Crantz auf; ſchickte Johannem wieder nach Hauſe; und vermählte ſich mit des Kayſers Printzen Ludovico aus dem Hauſe Bayern. Als ſich nun der alte König Johannes darein legte, ſo behielte Ludovicus Kärnthen; dem Böhmiſchen Printzen Johanni hingegen ward Tyrol gelaſſen.

Anno 1343. thaten König Johannes, und ſein Sohn Carolus, eine Reiſe zum Pabſt Clemens VI. nach Avignon, welcher vor dieſem, als er noch Petrus Rogerius geheiſſen, und Carolus ſich am Königl. Frantzöſiſchen Hofe aufgehalten, deſſen Præceptor geweſen war. Sie brachten auch beym Pabſt ſo viel zu wege, daß Prag einen eigenen Ertz-Biſchoff bekam, und alſo gantz Böhmen nicht weiter vom Ertz-Biſchoff zu Maintz, wie biß dahin geſchehen, dependiren durffte.

Endlich begieng der blinde König Johannes, denen Frantzoſen zu Gefallen, die Schwachheit, daß er, nebſt ſeinem Sohne Carolo, wider die Engelländer zu Felde gieng, und ſie wohnten, Anno 1346. der weltberühmten Schlacht bey Creſſy, in der Frantzöſiſchen Landſchafft Brie bey, wo die Frantzoſen totaliter geſchlagen worden. Wie man ſahe, daß es ſchlimm auf Frantzöſiſcher Seite ſtunde, ward König Johannes vermahnet, daß er ſuchen ſolte, ſich zu ſalviren. Er gab aber zur Antwort: Der König von Böhmen ſolle dem Feind nimmermehr den Rücken zeigen. Damit ließ er ſich zu beyden Seiten an zwey Soldaten binden, rannte unter die Feinde, und ward erſchlagen. Carolus, der Sohn, kam mit dem Leben davon. Das geſchahe am Tage Ruffi, welcher denen Böhmen offtmals fatal geweſen iſt.

Der Cardinal.

Bey dieſem blinden König, der durchaus nicht hat wollen wiſſen laſſen, daß er blind, und in ſeiner Blindheit ſo tolle Streiche angefangen hat, bedencke ich nochmals, was für gottloſe alte Schand-Buben es bißweilen in der Welt giebet, welche etlich und 20. Jahre weit und breit herum ziehen, die Leute anſetzen und betrügen, nichts als Lügen und Unwahrheiten aus ihrem verfluchten Rachen heraus gehen laſſen, lauter Schand- und Miſſethaten begehen, täglich aus einer groben Sünde in die andere fallen, auch, an manchem Orte, mit dem Staup-Beſem, oder ſonſt auf eine infame Art, zum Lande hinaus gewieſen werden; und dennoch ihre Infamie, ſamt denen Bubenſtücken, die ſie getrieben, desgleichen die Betteley, welche ſie noch alle Tage treiben, vor der Welt auf alle Weiſe wollen verhelet wiſſen; ja ſich endlich, im hohen Alter, bey der Verſtockung und Blindheit ihres Hertzens ſelber nicht mehr dafür erkennen, was ſie eigentlich ſind, nemlich Spitzbuben, Betrüger, Lügner, Bettler, auch, wegen bekommenen Staup-Beſems, und infamer Landes-Verweiſung, gantz und gar Ehrloſe Leute. Mercken ſie aber, daß ihre Infamie, und ihre verübten Boßheiten irgendswo berühret worden; ſo erweiſen ſie ſich gantz raſend und toll deswegen, daß man auch dieſelben, als wütende Hunde, an Ketten legen, oder als tolle Beſtien todt ſchieſſen laſſen ſolte. Sie geben auch wohl förmliche Pasquillen und Schmähe-Schrifften wider diejenigen heraus, von denen ſie glauben, daß ihre Infamie und die geſpielten Spitzbuben-Streiche der Welt bekannt gemachet worden. In ſolchen Pasquillen nun führen ſie, bey ihren verfinſterten Sinnen, als tolle

und raſende Beſtien, die Verordnungen und Geſetze an, die wider Pasquillanten verhanden, und ſprechen alſo gleich das Urtheil ſelber über ſich.

Der König.

König Johannes hinterließ drey Söhne. Carolus ward König in Böhmen. Johannes bekam Mähren; und Wenceslaus das Lützelburgiſche Gebiete.

Vom zweyten Printzen Johanne will ich auch, gleich allhier, annoch dieſes gedencken, daß zwar, nach ſeines Vaters Todt, Tyrol wieder an die Margaretham Maultaſchiam, und nach ihrem Todt an das Haus Oeſterreich gekommen. Er hingegen bekam das Fürſtenthum Troppau in Schleſien, wegen ſeiner zweyten Vermählung mit Margaretha, Hertzogs Nicolai zu Troppau Tochter. Ja er hat nachhero noch zwey Gemahlinnen gehabt, und von ihm iſt, unter etlichen andern Kindern, Jodocus gebohren, welcher Anno 1410. Römiſcher Kayſer worden; ſein Geſchlechte aber nicht fortgepflantzet hat.

Carolus wurde hernach, als er ſeinem Vater auf dem Böhmiſchen Thron ſuccediret, und zwar Anno 1447. Römiſcher Kayſer, mithin der Vierdte dieſes Namens unter denen Kayſern. Was nun die Kayſerliche Regierung betrifft, ſo will ich nur ſo viel von ihm ſagen: Daß er An. 1354. nach Meyland gezogen, und ſich daſelbſt mit der eiſernen, und zu Rom mit der güldenen Crone, zum Käyſer crönen laſſen; wie auch daß er An. 1356. im Teutſchen Reiche das berühmte Buch, Aurea Bulla, oder die Güldene Bulle genannt, publiciret, und es zu einem Reichs-Fundamental-Geſetze gemachet hat.

Die Böhmiſche Regierung betreffende, ſo führte er ſie 32. Jahre, biß 1378. Gleich im andern Jahre ſtifftete er die Univerſität zu Prag; und im dritten Jahre fieng er an, dieſe Stadt mit demjenigen Stücke zu vermehren, welches die Neuſtadt genannt wird. Weil auch die Böhmiſche Crone, nebſt denen andern Inſignien des Königreichs keinen rechten Ort zu ihrem Behältniß hatten; ſo bauete er das feſte Schloß Carlſtein, auf welchem dieſe Kleinodien, nebſt denen wichtigſten Documentis des Königreichs, biß auf den heutigen Tag verwahret werden. Unter ihm iſt auch, Anno 1379. bey einem gehaltenen Hirſch-Jagen, das berühmte ſiedend-heiſſe Waſſer in Böhmen, drey Meilen von der Sächſiſchen Gräntze entdecket, und dem Kayſer Carolo IV. zu Ehren Kayſer-Carls-Bad genannt worden.

Letztens

Letztens trug er Sorge vor ſeine Familie, und diſponirte die Teutſchen dahin, daß noch bey ſeinem Leben, An. 1376. ſein älteſter Sohn Wenceslaus zum Römiſchen König erwehlet ward. Dem andern Sohn, Sigismundo, gab er die Marck Brandenburg, welche der Kayſer An. 1373. als ein verfallenes Reichs-Lehn an ſich gebracht. Der dritte Sohn Johannes bekam das Marggrafthum Laußnitz. Im Lützelburgiſchen lebte annoch Kayſers Caroli IV. Bruder Wenceslaus. Nach deſſen Todt fiele es zwar an den Kayſer Wenceslaum; iſt aber, welches ich gleich hier mit berühren will, An. 1409. der Tochter ſeines Bruders Johannis aus der Laußnitz, Eliſabetha zum Brautſchatz mitgegeben worden, als ſie ſich mit Antonio dem Hertzog in Brabant vermählet, und hernach allemal bey ſolchen Herren geblieben, welche in denen Niederlanden regieret haben. Im Marggrafthum Mähren hatten Caroli IV. Bruders Kinder, Jodocus und Procopius, noch zur Zeit ihren Antheil.

Als nun Carolus IV. ſolchergeſtalt, ſeine gantze Familie wohl verſorget, ward er kranck, und gab ſeinem Sohn Wenceslao, auf dem Todt-Bette, annoch dieſe vier Haupt-Regeln: 1) **Ehre die Geiſtlichen.** 2) **Erzürne die Teutſchen nicht.** 3) **Halte gute Nachbarſchafft mit einem jedweden.** 4) **Was du in der Güte haben kanſt, da brauche keine Gewalt.** Jedoch dieſer unartige Sohn eines löblichen Vaters hat ſich wenig an dieſe ſchönen Regeln gekehret.

Von dieſem Wenceslao, welcher 41. Jahre, biß 1419. regieret hat, ſtehen viele wunderliche Dinge aufgezeichnet. Bey ſeiner Tauffe An 1361. ſolle er das Tauff-Waſſer beſudelt, auch im vierdten Jahre ſeines Alters, da er zum König in Böhmen geerönet worden, auf den Altar gegacket haben; weshalb ihrer viele vermeynen, es könne ihm der Griechiſche Zunahme, Copronymus, mit allem Recht beygeleget werden. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo ließ ſich ſein böſes Naturel blicken, ſobald er die Regierung angetreten. Er hatte eine allerliebſte Gemahlin an der Bayriſchen Printzeßin Johanna. Dennoch beſuchte er nicht allein fremde Weiber darneben, ſondern ließ ſich wohl gar in öffentlichen Hur-Häuſern antreffen. Die gute Gemahlin wolte ihn auf andere Gedancken bringen. Allein er kriegte ihren Beicht-Vater Johannem vor, und wolte wiſſen, ob ihm ſeine Gemahlin Johanna nicht etwas unanſtändiges in der Ohren-Beicht vertrauet hätte. Als aber der gute Prieſter nichts wuſte, oder nichts ſagen wolte, ſo ließ ihn Wenceslaus Anno 1383. in die Mulda werfen. Dieſes iſt nun der Heilige Johannes Nepomucenus, deſſen Cörper,

nach langen Jahren, noch gantz frisch wieder gefunden worden. Er ist canonisiret, und unter die Heiligen versetzet. Gantz Böhmen und alle darzu gehörige Lande aber verehren ihn als ihren Patron.

Der Cardinal.

Das ist bekannt, und er wird auch in allen andern Oesterreichischen Erb-Landen sehr hoch und werth geachtet. Ich meines Orts selber habe meine Andacht, bey seinem Bildniß, sehr offt verrichtet; oder sonsten heimlich zu ihm geseufftzet, daß er bey GOtt vor mich bitten möchte.

Der König.

Zu meiner Zeit wuste man von dieser Verehrung noch nichts, sondern wir Böhmen hielten den Heiligen Vitum vor unsern Patron, der auch noch biß auf diese Stunde, bey denen Böhmen, sehr hoch geachtet ist. Uber diese Begebenheit mit dem Heiligen Johanne von Nepomuc, kränckte sich des Königs Wenceslai Gemahlin dermassen, daß sie Anno 1388. Todes verfuhr. Darauf vermählte sich König Wenceslaus, Anno 1389. wieder mit einer wunderschönen Bayrischen Printzeßin, welche Sophia geheissen. Dem ohngeachtet fuhr er in seinem liederlichen Leben fort, welches in Huren und Sauffen bestanden; und aus der unaufhörlichen Trunckenheit entstunde auch sonst noch viel Unglück, Morden und Blut-Vergiessen. Der Scharffrichter zu Prag muste meistens um ihn seyn. Denselben hatte er nicht allein zu Gevattern gebeten, sondern sie waren auch sonst so vertraut, daß sie offtmals mit einander auf einem Pferde ritten. Wann nun dem Kayser einer begegnete, dem er nicht gut war; so muste der Herr Gevatter alsobald absteigen, und eine Probe seines Handwercks ablegen. Ja vielmals kam er mit seinem Gevatter vor ein Haus geritten, ruffte den Wirth heraus, und ließ ihm vor seiner Hausthür den Kopff abschlagen. Viele ließ er zur Tafel einladen, und gab ihnen hernach zu essen, daß sie seit dem niemals mehr gehunger: hat. Mit diesem seinem Gevatter Scharffrichter solle es letzlich dieses Ende genommen haben: Es habe nemlich König Wenceslaus, besoffener Weise, gerne wissen wollen, wie einem Sterbenden zu Muthe wäre, weswegen er sich die Augen verbinden lassen, und dem Scharffrichter befohlen, daß er ihm den Kopff abhauen solte. Der Gevatter habe dieses durchaus nicht thun wollen, sondern dem König nur mit der Scheide einen Streich gegeben. Darauf habe Wenceslaus gesaget, der Herr Gevatter solte es doch auch probiren, und als dieser

Männer! prætendire ich kein geringer Philoſophus geweſen zu ſeyn. Ein wahrer Philoſophus aber / wie ich und meines gleichen, weiß einen ſehr groſſen Unterſchied, zwiſchen einem wircklichen Unglück, und einem / das nur in der Einbildung beſtehet / zu machen. Z. E. es fället einem ein Stein auf den Kopff / und ſchläget ihm ein Loch darein / oder es thut einem eine Schwalbe in die Augen / daß man blind davon wird / ſolches iſt ein wircklisches Unglück. Das hingegen, was ihr und andere Welt-Weiſe Infamie, Vorwurff, ꝛc. nennet, thut anders nicht weh, als in ſo ferne man ſich etwas daraus machet / höret aber auf ein Unglücke zu ſeyn, ſo bald als man capable iſt / ſich nicht mehr darum zu bekümmern.

Die Sieben Weiſen.

Wir beklagen alle Menſchen, die in einem ſolchen Zuſtand gelebt haben, oder noch darinnen leben.

Fronto.

Wann ihr Menſchen beklagen wollet / ſo beklaget diejenigen, die ſich um das Gold-Machen beängſtigen und bemühen, und gleichwohl nicht hinter das Geheimniß kommen können. Item / habt ihr eher Urſache ein ſchönes Pferdt zu beklagen / daß es die Grammatica nicht lernen kan, noch mit Paſteten / Fricaſſeen und gebratenen Schnepffen tractirt wird; ingleichen einen Ochſen, daß man ihn nicht zur Reith-Schule auf Academien abrichtet. Gleichwie aber ein Pferd darum nicht miſerable zu nennen, weil es weder A. noch B. ſagen lernet, ſondern etwas anders als Haber und Heu zu freſſen bekommet: alſo muß auch ein Menſch nicht unglückſelig ſeyn, der an ſtatt der ſo-genanten Welt-Weisheit, mit der Poſſerlichkeit und Thorheit begabet iſt: denn die Thorheit iſt dem Menſchen weit natürlicher als die Weisheit / welche gewißlich nicht jedermans Werck zu nennen. Saget mir doch, ihr venerablen Männer! ob die Gelehrſamkeit / als ein Haupt Theil der Welt-Weisheit, in dem güldenen Seculo, das iſt in denen glückſeligſten Zeiten der Welt, die lange vor eurer Zeit verfloſſen ſind, bekannt geweſen? Ich ſage nein. Worzu hätte wohl die Grammatica gedienet, weil damals nur einerley Sprache bekannt war / und man nur darum redete, daß einer ſich dem andern zu verſtehen geben wollen? Keiner Logica hatte man gleichfalls vonnöthen: denn einer raiſonnirte wie der andere, und es waren folglich von der Mannigfaltigkeit derer Meinungen keine Diſputen zu beſorgen. Zu was hätte wohl die Rhetorica gedie-

nen

dieſer mit verbundenen Augen nieder gekniet, ſolle ihm der König, im Ernſt, den Kopff herunter gehauen haben.

Der Cardinal.

Dergleichen Herren ſind eine erſchreckliche Geiſſel und Straffe vor ein Land, die faſt weit ärger, als wann es GOtt mit Hunger, Peſt und Krieg heimſuchet. Ich weiß auch nicht, mit was vor Hertzen man, eine ſolche unartige Perſon, ſeinen Herrn und König nennen kan?

Der König.

Die Böhmen verſicherten ſich ſeiner Perſon, und er iſt zu zweyen unterſchiedenen malen in ein Gefängniß eingeſperret geweſen. Das erſtemal geſchahe es Anno 1394. und das andereмal Anno 1402. Er hatte aber beydemal das Glücke, daß er wieder aus dem Gefängniß entwiſchte, und hernach deſto greulicher mit Morden und Blut-Vergieſſen tyrannisirte. Zwiſchen beyden malen, und zwar Anno 1400. ward er auch von denen Churfürſten des Reichs der Kayſerlichen Würde beraubet, und der Kayſerliche Thron vor vacant erkläret; wie ſie ihn dann auch niemals wieder vor einen Kayſer erkannt haben. Man hätte meynen ſollen, Wenceslaus würde ſich ſolches gar ſehr zu Gemüthe ziehen. Allein er lachte darüber und ſprach: Ich bin der Mühe gerne überhoben.

Bey dieſem wunderlichen Regimente giengen in Böhmen, theils bey der Univerſität zu Prag, theils in der Religion, groſſe Veränderungen vor. Die Univerſität betreffende, ſo will man, als ob ſich daſelbſt, um dieſe Zeit, auf einmal mehr als viertzig tauſend Studenten befunden hätten. Fehlet aber ja etwas daran; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Zahl ſehr groß geweſen. Die meiſten davon waren Teutſche; und der wenigſte Theil beſtunde aus Böhmen. Nun hatte Kayſer Carolus IV. die Univerſität zu Prag nach dem Model der Pariſiſchen angeleget, und das ganze Corpus war in vier Claſſen eingetheilet, dergeſtalt, daß die einheimiſchen Univerſitäts-Verwandten, in allen Fällen, drey Vota; die auswärtigen allezuſammen aber nur eine Stimme haben ſolten. Allein es waren im Anfang wenig Einheimiſche, und hingegen viel ausländiſche Studenten geweſen. Alſo hatte man denen Fremden, wider die Fundation, wegen ihrer Menge, drey Stimmen gelaſſen, und die Einheimiſchen waren mit einem Voto zufrieden geweſen. Nachdem aber die Böhmen auch mehr

Luſt

Luſt zum Studieren bekommen, und ſich alſo zu Prag merklich vermehret hatten; ſo that der Profeſſor Huſs Anno 1408. den Vorſchlag, daß von nun an die von der Böhmiſchen Nation drey Vota, die auswärtigen aber nur eines haben ſolten, und ſolches zu Folge der Fundation des Kayſers Caroli IV.

Hierüber wurden die Teutſchen Studenten, zwiſchen welchen, und denen Böhmiſchen, ohne diß immerfort gleichſam eine Antipathie geherrſchet, gleich an raſend, und verſchwuhren ſich, daß ſie alle, auf einem Tag, aus Prag ziehen wolten, woferne ſie den Proceſs vor dem König, der darüber den Ausſpruch thun ſolte, verlieren würden. Es verſchobe auch König Wenceslaus die Entſcheidung der Sache ein gantzes Jahr, und ward unterdeſſen von beyden Partheyen reichlich beſchencket. Als aber endlich des Königs Ausſpruch wider die Fremden ausfiele, zogen ſie wircklich alle auf einmal davon, und es ſollen ihrer, wie man lieſet, mehr als dreyßig tauſend geweſen ſeyn. Hierüber lamentirte die Bürgerſchafft gewaltig, weil die groſſe Anzahl derer Studenten einer Stadt gewißlich kein geringes eintragen. Der Marggraf zu Meiſſen, Fridericus Bellicoſus hingegen, ließ noch ſelbiges Jahr An. 1409. eine neue Univerſität zu Leipzig anlegen, wohin ſich etliche tauſend von denen aus Prag gezogenen Studenten wandten.

In der Religion gieng noch etwas wichtigers vor. Zur Zeit Caroli IV. hatte in Engeland ein Mann, Namens Johann Wiclef, ſcharff wider den Pabſt geſchrieben. Deſſen Bücher wurden zur Zeit Königs Wenceslai nach Böhmen gebracht, und von vielen Leuten, ſonderlich von denen beyden Magiſtris, Johanne Huſſo, und Hieronymo Pragenſi, eyfrigſt defendiret. Weil nun damals ohne dem die Erwehlung unterſchiedener Päbſte auf einmal, da immer einer den andern in den Bann that, ein groſſes Schiſma in der Kirche verurſachet hatten, auch Pabſt Johannes XXIII. aller Orten, in Böhmen und Teutſchland, den Ablaß vor diejenigen predigen ließ, die wider ſeine Feinde und Gegen-Päbſte zu Felde gehen würden; ſo vermeynten Huſs und ſeines gleichen, immer mehr und mehr hinter das groſſe Geheimniß des Pabſtthums zu kommen. Nach vielem Privat-Diſputiren kam es endlich dahin, daß Huſs und ſeine Anhänger öffentlich lehrten: Es habe der Pabſt nicht mehr Gewalt, als ein anderer Biſchoff. Das Fegefeuer ſeye eine Fabel. Daß man die Heiligen nicht anbeten ſolte. Daß der Teuffel die Mönchs-Orden erdacht hätte. Daß die Prieſter keine weltlichen Güther beſitzen ſol-

ten.

ten. Daß die Ohren-Beicht nicht nöthig seye; und was dergleichen mehr gewesen.

Eben damals kamen auch zwey Studenten aus Engeland nach Prag. Die hatten den Wirth gebeten, wo sie logirten, daß sie den Saal vor ihrer Stube dörfften mahlen lassen. Wie das Gemählde fertig war, so præsentirte sich auf einer Seite der Pabst, in einem güldenen Stücke mit drey Cronen, auf einem prächtigen Pferde, nebst seinen in Purpur gekleideten Cardinälen. Auf der andern Seite aber hielte Christus auf dem Esel einen armseligen Einzug zu Jerusalem. Dieses Gemählde ward von viel tausend Menschen besichtiget, und in einer Predigt, die Johann Huss gehalten, approbiret.

Hieraus nun entstunde zu Prag, und in gantz Böhmen, ein greulicher Tumult; wobey König Wenceslaus in Böhmen gantz stille gesessen. Sein Bruder Sigismundus hingegen war nicht nur König in Ungarn worden, sondern die Churfürsten des Reichs hatten ihn auch An. 1411. zum Kayser erwehlet. Dieser schriebe, bey dem gefährlichen Zustand der Kirche, da sich drey Päbste wider einander aufgeworffen hatten, ein allgemeines Concilium nach Costnitz aus, und dahin wurde auch Johann Huss citiret. Man widerriethe es ihm, zu erscheinen. Es ward ihm aber nicht allein vom Kayser sicher Geleite versprochen, und solches unter sehr theuern Worten schrifftlich ausgefertiget; sondern Pabst Johannes XXIII. welcher sich in Person auf dem Concilio befande, hatte gar gesaget: Es solte Hussen kein Leid widerfahren, wann er gleich des Pabsts Bruder ermordet hätte. Also zog Johann Huss nach Costnitz; welches ihm aber sehr übel bekommen ist.

Ein Magister zu Prag, Namens Jacobus, einer von denen beyden Studenten, welche aus Engeland dahin gekommen, und das Gemählde vom Pabst, erzehltermassen, hatten verfertigen lassen, war in Johann Hussens Abwesenheit über den Spruch gerathen: **Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen-Sohnes, und trincken sein Blut, so habet ihr kein Leben in euch.** Daraus bewiese er, daß man das Heilige Abendmahl in zweyerley Gestalt empfangen solte und müste; wie dann auch seine Meynung in gantz Böhmen einen allgemeinen Beyfall fande.

Unterdessen kam der gute Huss zu Costnitz sehr übel an. Die versammleten Patres, Ertz-Bischöffe, Bischöffe, und Doctores Theologiæ sagten: Hæreticis non est servanda Fides; oder: Ketzern müsse man keine

keine Treue und Glauben halten. Der Kayſer zwar ſolle ſich eine Weile geweigert haben, darein zu conſentiren. Endlich aber erfolgte ſein Conſens dennoch. Da ward das ſo theuer verſprochene ſichere Geleit gebrochen. Man wanderte mit dem armen Huſſen nach dem Gefängniß, und er iſt endlich, am 6. Julii Anno 1415. verbrannt worden. Da ſich Johann Huſs ſchon im Gefängniß befande, ließ ſich Hieronymus Pragenſis, auf Einrathen derer Böhmen, bewegen, daß er ebenfalls nach Coſtnitz reiſete, in der Intention, dem gefangenen Huſs beyzuſtehen. Er ward aber, auf Befehl des Concilii, ebenermaſſen, zum Gefängniß gebracht, und ein Jahr hernach gleichwie der Huſs verbrannt.

Der Cardinal.

Ich will es gar nicht approbiren, daß man mit dieſen beyden Männern ſo umgegangen, ſondern man hätte Johann Huſſen vielmehr das gegebene und verſprochene ſichere Geleite billig halten ſollen. Indeſſen kan auch niemand, der ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennet, auf dieſen Huſſen gut zu ſprechen ſeyn; ob er gleich von denen Herren Proteſtanten zu einem Märtyrer und Heiligen gemachet wird. Abſonderlich kan die Böhmiſche Nation nicht an Johann Huſſen gedencken, ohne wider denſelben zu murren, weil durch ſeine Einfälle in Religions-Sachen eine ſo greuliche Confuſion, und ſo viel Blut-Vergieſſen in- und auſſerhalb ihrem Königreich, angerichtet worden.

Der König.

Johann Huſs folgte dem Trieb ſeines Gewiſſens, und denen Uberzeugungen, welche er in Religions-Sachen gehabt. Das Concilium zu Coſtnitz aber iſt eigentlich Urſache an allem Unglück, an dem langwierigen Krieg, und an dem vielen Blut-Vergieſſen, ſo aus derſelben Begebenheit erfolget. Hätte man das ſichere Geleite an dieſen beyden Männern nicht gebrochen; ſo wäre das alles nicht geſchehen, was geſchehen iſt, ſondern vieler tauſend Menſchen Leben, Guth und Blut erſparet worden.

Der Cardinal.

Nur allein daraus aber kan man erkennen, daß Johann Huſs kein wohlbedachter Mann muß geweſen ſeyn, weil er durch ſeinen Rath Anlaß gegeben, daß die Univerſität zu Prag auf einmal iſt ruiniret worden; welches der Stadt zu keinem geringen Schaden hat gereichen müſſen. Mit

ſei-

ſeinen Religions-Zänckereyen aber iſt doch zuletzt, da ſich nach langen Jahren das viele Blut-Vergieſſen geendiget, nichts heraus gekommen, ſondern es hat ſich endlich alles wieder geben, und ſich denen Schlüſſen und Geſetzen der Römiſch-Catholiſchen Kirche unterwerffen müſſen.

Der König.

Verzeyhet mir, Vortrefflicher Cardinal! Viele Gemüther haben heimlich Huſſens Lehre noch immer angehangen, biß auf die Zeit Lutheri, und wann dieſes nicht geweſen wäre; würde die Reformation Lutheri auch gewißlich, in Böhmen, keine ſolche Progreſſen gemachet haben, wie ſie gethan hat. Im übrigen iſt durch den Krieg, welchen die Hußiten geführet, aus denen benachbarten Landen unſäglicher Reichthum, Raub und Beute, nach Böhmen gebracht worden.

Denn, ſobald man nur in Böhmen hörte, was zu Coſtnitz mit Johann Huſſen, und Hieronymo von Prag vorgenommen wurde; ſo geriethe alles darüber in einen erſchrecklichen Allarm. König Wenceslaus zu Prag muſte ſich täglich eines Aufſtandes befürchten. Deswegen befahl er, im Jahr 1418. daß die Bürger zu Prag alles Gewehr auf das Königliche Schloß bringen ſolten; doch eben hiermit ward die Sache nur übel ärger gemachet. Die Bürger zogen, auf Einrathen eines einäugigen Edelmanns, der Johannes Ziſchka geheiſſen, mit ihrem Gewehr, colligiliter, auf das Schloß. Ziſchka war ihr Anführer, und fragte den König mit groſſer Hertzhafftigkeit: Wo die Feinde wären, die ſie auf Königlichen Befehl todt ſchlagen ſolten? Uber dieſe gute Reſolution derer Burger erſchrack der König Wenceslaus, und ſagte zum Ziſchka: Guter Bruder! Kehre mit deinen Leuten in Frieden wieder nach Hauſe.

Bald hernach gieng Ziſchka, im Königlichen Schloſſe, traurig auf und ab; und als der König fragte, warum er ſo melancholiſch wäre? ſo gab er zur Antwort: Mir gehet die Schmach zu Hertzen, welche die Böhmiſche Nation in ihren beyden Landsleuten zu Coſtnitz auf dem Concilio erlitten hat. Darauf verſetzte der König: Weder ich noch du können dieſen Schimpff rächen. Doch wann ſich jemals die Gelegenheit darzu ereignen ſolte, ſo ſeye bedacht, ſolches zu thun.

Dieſer guten Erinnerung war Ziſchka gar bald eingedenck, und nachdem er ſich einmal bey denen Pragern recommendiret hatte; ſo zog er täglich mehr Leute an ſich. Weil er aber merckte, daß ihm der Rath in der Neuſtadt zu Prag entgegen war; überfiele er denſelben einſtmals

mit seinem Anhang, und ließ dreyzehen Raths-Herren zum Fenster herunter stürtzen, welche unten mit Spiessen und Ofen-Gabeln aufgefangen, und vollends massacriret worden. Von diesem Tumult kam das Geschrey augenblicklich nach Hofe, wie der König Tafel hielte. Da sagte der Mund-Schenck: Ich habe es wohl gedacht, daß es endlich so kommen würde. Hierüber erzürnte sich Wenceslaus, warff den Mund-Schencken zu Boden, und hätte ihm die Gedärme aus dem Leibe getreten, wann sich nicht die anwesenden Räthe darzwischen geleget, und es verhindert hätten. Endlich ward Wenceslaus vom Schlag gerühret, und starb den 16. Augusti 1419. mit grossen Blöcken und Brüllen.

Der Cardinal.

Es ist noch viel, daß er eines natürlichen Todtes gestorben, weil dergleichen Glücke einem Tyrannen sonst sehr selten zu wiederfahren pfleget.

Der König.

Wenceslai Gemahlin ließ den Cörper ihres Gemahls in aller Stille nach dem Kloster Königs-Saal bringen, weil man vor dem aufrührischen Volck kein Leichen-Begängniß halten durffte. Als nachgehends das Kloster, im Hußiten-Krieg, zerstöhret ward, so verbarg ein Fischer, Namens Muscha, dem der König offtmals kleine Fische abgekauffet, den Königlichen Cörper, vor welche Treue er hernachmals, vom Kayser Sigismundo, als des Wenceslai Bruder, mit zwantzig Ducaten beschencket worden.

Unter der Regierung Königs Wenceslai nun, und zwar Anno 1416. just wie Hieronymus von Prag zu Costnitz verbrannt worden, habe ich das Licht der Welt erblicket. Mein Vater hieß Victorinus von Cunstadt. Seine Vorfahren waren, zur Zeit des Kayserś Friderici II. aus Teutschland nach Böhmen gekommen, und sind eigentlich von denen alten Teutschen von Bernegg und Nidda hergestammet. Der Ritter-Sitz meines Vaters in Böhmen hieß Podiebrad, daher ich den Beynamen Podiebradsky bekommen; mein Tauff-Name aber war Georgius.

Währende nun, da ich heran wuchse, geriethe, wegen derer zu Costnitz verbrannten beyden Männer, und ihrer Lehre, vollends alles in Feuer und Flammen, und das Schwerdt wütete gewaltig. Wenceslaus hatte keine Erben hinterlassen, und von seinem Bruder Sigismundo, der in

die

die Verbrennung solcher beyden Lehrer consentiret hatte, wolten die Böhmen nichts wissen; sondern die Prediger sagten gar auf der Cantzel, er wäre das rothhärtige Thier aus der Offenbarung Johannis.

Indessen schriebe Sigismundus, Anno 1420. einen Land-Tag nach Brinn in Mähren aus. Da erschienen auch viele Böhmen, und lamentirten erbärmlich, wegen des gebrochenen sichern Geleites. Dennoch hätten damals die Gemüther noch wohl können gewonnen werden, wann Sigismundus sich etwas gelinder, auch wohl etwas liberaler bezeiget hätte. Statt dessen aber gieng er nach Breßlau, und ließ daselbst einen vornehmen Bürger aus Prag der Ketzerey wegen verbrennen, womit dem Faß der Boden vollends ausgestossen ward. Denn die Böhmen versahen sich nunmehro zu Sigismundo gar nichts Gutes mehr, sondern setzten sich vielmehr in Verfassung, ihre Religions- und Gewissens-Freyheit durch die Waffen zu behaupten; in welchem Vorsatz sie von ihrem Ziſchka auf alle Weise verstärcket wurden.

Diese Malcontenten wurden en general Hußiten genannt, weil sie nemlich die Glaubens-Artickel defendirten, welche Johann Huſs gelehret hatte; und der gantze darauf gefolgte Krieg heisset der Hußiten Krieg. Weil aber ihr vornehmster Artickel den Kelch im Abendmahl betraff; so findet man auch bey denen Historicis öffters den Namen der Calixtiner oder Utraquisten. Derer Hußiten damaliger General, Ziſchka selbst, schriebe sich nicht anders als Johannes Ziſchka de Calice. Ja in denen folgenden Zeiten wurden die Häuser derer Hußiten aller Orten mit Kelchen bemahlet.

Kurtz vor Wenceslai Todt hatten sich An 1419. von denen Hußiten mehr als 40000. Menschen, im Bechiner Creyse, auf einem Berge versammlet, und weil sie denselben Berg mit dem Berge Tabor verglichen hatten, auf welchem Christus von seinem Vater verklaret ward; so wurden sie auch die Taboriten genannt; sonderlich wie Ziſchka, bald darauf, eine Stadt auf demselben Berge bauen, und zum Andencken Tabor nennen ließ. Es waren zwar, fast zu gleicher Zeit, eine grosse Menge, meistens Köhler und Bauern, auf einem andern Berge zusammen gekommen, und weil sie den Berg Horeb nannten; so wurden sie davon Horebiten, oder Orebiten genannt. Die Hußiten aber legten ihnen gar bald das Handwerck.

Ferner entstunde Anno 1421. noch eine lächerliche Secte, die sich Adamiten nannten, und nackend giengen, weil sie ihren Gedancken, oder

doch wenigſtens ihrem Vorgeben nach, im Stande der Unſchuld lebten. Die Männer beſchlieffen die Weiber nicht nur auf öffentlicher Gaſſe, ſondern auch in denen Kirchen. Einer darunter nannte ſich Gott; und das war ein Schmidt ſeines Handwercks. Ein anderer gab ſich vor den Adam aus. Zu dem muſten alle kommen, die ſich zuſammen halten wolten. Wann nun einer eine Weibs-Perſon bey der Hand herzuführte, und zum Adam ſagte: Spiritus meus in hanc conceluit; ſo gab Adam zur Antwort: Ite, creſcite & multiplicamini. Darauf giengen ſie, und thaten was ſie wolten.

Der Cardinal.

Nun da ſehe man, was Huſs bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche angerichtet. Denn alle dieſe abſcheulichen Unordnungen ſind doch daraus erfolget, weil Huſs auf neue Mehnungen gerathen iſt.

Der König.

Saget vielmehr, daß das Concilium zu Coſtnitz an allem ſolchem Unheil Urſache geweſen, weil es Treue und Glauben an Huſſen und Hieronymo gebrochen. Die wahren Hußiten unterlieſſen auch nicht, denen Horebiten ſowohl, als denen Adamiten, das Handwerck gar bald zu legen, ſonderlich dieſen Letztern, welche ſie mit Stumpff und Stiel ausrotteten.

Unterdeſſen kam auch eine ſtarcke Colonie von denen ſogenannten Piccardis aus Franckreich in Böhmen an, und vereinigten ſich mit denen Hußiten; daher man findet, daß ſie bißweilen alle zuſammen Piccardi ſind genennet worden.

Den eigentlichen Anfang des Hußiten Krieges muß man in das 1418. Jahr ſetzen. Ziſchka, der doch nur ſechs Jahre commandirte, und alsdann geſtorben iſt, ſolle in allem fünffhundert und fünffzig Klöſter zerſtöhret haben. Die Horebiten hatten ſonderlich ihre Luſt daran, wann ſie zur Winters-Zeit die Mönche, mit denen nackenden Poſterioribus, auf das Eiß ſitzen lieſſen. Mit dem Chriſam, den man bey der Tauffe brauchte, ſchmierten ſich die Soldaten ihre Schue, und aus denen koſtbarſten Meß-Gewandten wurden Pluder-Hoſen vor die Muſquetierer verfertiget. So aber, wie es in Böhmen zugieng, hielten die Hußiten auch in vielen benachbarten Landen haus, bey welchen Umſtänden manche ſchöne Stadt in Meiſſen, Schleſien, Laußnitz, Mähren, Bayern, Oeſterreich,

Thü-

Thüringen, Francken und Schwaben, verwüſtet ward. Man ſetzte ihnen zwar Armeen entgegen, und es kam abſonderlich der Kayſer Sigismundus Anno 1420. mit einem Heer bey Prag in Böhmen an, welche von vielen auf hundert und funffzig tauſend Mann geſchätzet wird. Es erfolgte auch damals ein Vergleich, und König Sigismundus ward vom Ertz-Biſchoff zu Prag ſolenniter gecrönet. Die Conditiones des Vergleichs waren dieſe: 1) **Daß Gottes Wort ungehindert möchte geprediget werden.** 2 **Daß iederman freyſtehen ſolte, das Abendmahl unter beyderley Geſtalt zu gebrauchen.** 3) **Daß die Geiſtlichen keine bürgerlichen Güther haben ſolten.** 4) **Daß alle Sünden wider Gottes Gebote ernſtlich ſolten geſtraffet werden.** Doch die Sache hatte keinen Beſtand. Die Böhmen erwehlten, zwey Jahre hernach, den Hertzog in Lithauen, Namens Coributh, des Pohlniſchen Königs Jagellonis Schwager, zu ihrem König. Allein auch dieſe Wahl hatte keinen Beſtand, weil Zischka dem Coributh contrair geweſen. Wundern aber muß man ſich billig, daß Sigismundus, der doch Kayſer und König in Ungarn geweſen, damals nicht beſſer von der Uneinigkeit derer Böhmen profitiren, noch mit denen Armeen, die er ins Land geführet, etwas ausrichten mögen; ſondern es muſte alles vor dem Glücke des Ziſchka weichen, der, drey Jahre vor ſeinem Ende, auch das andere Auge verlohren; und dennoch die Hußiten beſtändig commandiret, ja in allem dreyzehen Schlachten gewonnen.

Nach ſeinem Todt ward ſeiner Mutter Bruder, Namens Procopius Rufus, von denen Hußiten zu ihrem General erwehlet. Anfangs zwar trauceten die Hußiten dieſem ihrem neuen General ſo gar viel nicht zu, ſondern nannten ſich vielmehr Orphanos oder vaterloſe Wayſen, weil ſie ihren Ziſchka eingebüſſet hatten. Aber Procopius gewonne Anno 1426. wider die Teutſche Armée des Kayſers Sigismundi, worunter abſonderlich die Meißner die vornehmſten geweſen, eine blutige Schlacht; desgleichen Anno 1429. Unter ſeinem Commando ſtunden zwey und zwantzig tauſend Reuter, und zwey und funffzig tauſend zu Fuß. Wie er nun Sachſen, Thüringen und Francken Anno 1430. geplündert und verwüſtet hatte, und wieder nach Hauſe zog, folgten ihm drey tauſend Wagen mit Beute nach, wovon die meiſten mit vierzehen Pferden beſpannet geweſen. Die Anzahl derer ruinirten Städte und Schlöſſer beliefen ſich, nur allein in dieſem Jahre, auf zweyhundert.

Anno 1431. ſchickte Pabſt Martinus V. welcher vom Concilio zu Coſt-

Coſtnitz auf den Päbſtlichen Thron erhoben worden, den Cardinal Julianum nach Teutſchland, welcher allenthalben das Creutz wider die Hußiten predigen ließ, und dadurch hundert und dreyßig tauſend Mann zuſammen brachte. Aber auch dieſe Armée wurde am 14. Auguſti 1431. vom Procopio totaliter geſchlagen; worauf abermals ein greauſames Plündern, Rauben und Brennen erfolgte.

Gantz Teutſchland geriethe hierüber ins gröſte Schrecken, und ſelbſt die Patres zu Baſel, wohin das Concilium von Coſtnitz war verleget worden, und noch immer continuirte, fiengen endlich an, die Augen aufzuthun. Man erlaubte denen Böhmen Anno 1433. eine Geſandtſchafft dahin zu ſchicken, welche aus dreyhundert Reutern beſtanden, worunter ſich Procopius ſelber befunden. Dieſer war dickköpffig, und dabey ſchwartz wie ein Rabe, ſo, daß die Kinder auf der Gaſſe vor ihm lieffen. Die andern von der Geſandtſchafft waren auch lauter groſſe Kerls, weswegen die Leute damals ſagten: Es ſtäcken in einem Böhmiſchen Soldaten wohl hundert Teuffel.

Zu Baſel auf dem Concilio brachte man gantzer funffzig Tage zu, weil die Böhmen durchaus auf denen ſchon gedachten vier Artickeln beſtunden. Endlich erhielten ſie auch dieſelben, und wurden vom Bann loß gezehlet, worein ſie das Concilium gethan hatte; und die meiſten fiengen nunmehro an, ſich nach der Ruhe zu ſehnen, abſonderlich, weil man ihnen den Artickel ſub utraque zugeſtanden. Vielen hingegen, und vornemlich dem Procopio, war mit der Ruhe und dem Frieden nichts gedienet; und daher geſchahe es, daß die Böhmen ſelber an einander geriethen. Abſonderlich hielte es der Adel, die Stadt Pilſen, und der gröſte Theil von der Stadt Prag, mit denen, ſo den Frieden zu behaupten ſuchten. Wie es nun Anno 1434. zwiſchen beyden Partheyen zu einer blutigen Schlacht kam, wurden die Friedens-Feinde geſchlagen, und Procopius ſelber kam dabey ums Leben; worauf ſich die Unruhigen immer näher zum Ziel legten, und waren An 1435. gantz entkräfftet. An. 1436. kam Kayſer Sigismundus mit ſeiner Gemahlin Barbara ſelber nach Prag, und ließ eine über die maſſen groſſe Leutſeligkeit von ſich blicken. In Religions-Sachen ließ man es bey denen Baſeliſchen Compactatis bewenden, und weil es ſchiene, als ob das gemeine Volck, wegen des Kelchs, noch immer in groſſen Sorgen ſtünde; ſo ließ der Kayſer in vier Sprachen, nemlich auf Böhmiſch, Teutſch, Ungariſch und Lateiniſch ausruffen: Daß es, nach dem Ausſpruch des Concilii zu Baſel, einem jedweden

ſolte

ret/ damals/ da weder Proceſſe und Klagen geführet/ noch Orationes gehalten worden? Ein Legislator würde ſeyn ſehr unnöthig geweſen. Denn wo keine üblen Sitten im Schwange gehen, ſind keine Geſetze von nöthen; allermaſſen böſe Sitten Anlaß zu guten Geſetzen gegeben haben, wie die Kranckheit zur Medicin. Im übrigen waren dieſe glückſeligen Sterblichen der guldenen Zeit allzu gottesfürchtig/ als daß ſie, aus einer überflüßigen Curioſité, in dem Geheimniß der Natur hätten ſuchen, oder das Maaß, i. e. die Gröſſe und die Höhe derer Geſtirne, ingleichen ihre Bewegungen und Wirckungen, erforſchen wollen/ wie die Weiſen ſeit der Zeit gethan, und es noch iſtzo machen. Warum? Sie glaubeten daß das kleine Ens, nemlich der Menſch, keine Erlaubniß habe/ die Gräntzen ſeiner Fähigkeit zu überſchreiten. Was die Begierden anbelanget/ welche die Weiſen der Welt bezeigen, zu wiſſen, was ſo gar in und über dem Himmel paſſiret? ſo iſt denen Menſchen der guldenen Zeit ſolche niemals in den Sinn gekommen. Allein eben mit denen Wiſſenſchafften, worinnen die Weisheit beſtehen ſolle, und da man angefangen ſich darauf zu legen/ iſt die guldene Zeit verlohren gegangen.

Der Menſch mit ſamt ſeiner Weisheit bedeutet nichts. Pithagoras bezeugete/ da er durch die Metempſycoſin in einen Hahn verwandelt worden. Er war durch alle Claſſen gegangen/ und ein Mann/ eine Frau, ein König, ein Unterthan/ ein Philoſophus, ein Fiſch, ein Froſch ꝛc. geweſen. Nach allen dieſen Tranſmigrationen declarirte er dennoch, es ſeye der Menſch unter allen Thieren das unglückſeligſte/ und zwar aus der Raiſon, weil alle andern Thiere ſich nur an ihre Natur hielten, der Menſch alleine aber weiter ſchritte. Homerus, dieſer berühmte Inventor des Umgangs derer Götter mit denen Menſchen, hatte eben das Principium, i. e. daß die Weiſen unglückſeliger als die Narren wären.

Die Sieben Weiſen.

Vermeſſet uns doch ſolches, liebſter Fronto!

FRONTO.

Ich bin gantz bereit darzu. Er nennet alle Menſchen insgeſamt elend und miſerable, und ſpricht der Todt umgebe ſie auf allen Seiten. Davon nimmet er auch nicht einmal ſeinen Helden den Ulyſſem aus, den er doch ſonſten einen Favoriten der Minervæ, und recht groſſes Muſter der Weisheit heiſſet. Dieſer Poet ſage ich, giebet ihm öffters den Beynamen eines Unglückſeligen. Hingegen redet er gar nicht ſo von dem Paris, Ajax

solte vergönnet seyn, das Abendmahl des HErrn unter einer oder beyder Gestalt zu genieſſen. Hierüber waren die Altstädter zu Prag dermaſſen froh, daß ſie, zu deſſen Andencken, an den Giebel ihrer Kirche, einen groſſen vergulderen Kelch nebſt einem Schwerdt hiengen; die aber beyde, nach der Zeit, ſind herab genommen, und in die Königl. Cantzley gebracht werden. Wer unter denen ehemaligen Malcontenten etwas formidable ausſahe, den vinculirte Kayſer Sigismundus entweder durch eine gute Charge, oder er wurde nach Ungarn geſchicket, allda wider die Türcken zu dienen.

Anno 1437. ward Kayſer Sigismundus todt kranck. Da wolte ſeine Gemahlin Barbara vor die Böhmiſche und Ungariſche Succeſſion ſorgen, indem dieſelbe vermeynte, ſich nach Sigismundi Todt mit dem Pohlniſchen König Uladislao zu vermählen, und alſo ihre eigene Tochter Eliſabetham zu übergehen, welche den Ertz-Hertzog Albertum in Oeſterreich zum Gemahl gehabt. Doch der kranke Sigismundus erfuhre die geheime Correſpondentz, und ließ, eben deswegen, kurtz vor ſeinem Todt, die Gemahlin gefangen nehmen. Hernach, als man den Leib des verſtorbenen Kayſers, der 70. Jahre alt geweſen, nach Ungarn brachte, ſo ſaß auf dem andern Wagen die gefangene Königin.

Der Cardinal.

Dieſer gute Kayſer hat Noth genug in der Welt gehabt, wannenhero er derſelben gar wohl hat müde ſeyn können. Doch, nachdem die Böhmiſchen Unruhen gedämpffet geweſen, hätte er auch wohl wünſchen mögen, noch einige Jahre länger, als geſchehen, in der Ruhe und im Frieden zu regieren.

Der König.

Albertus II. von Oeſterreich wurde nunmehro ſtatt des verſtorbenen Sigismundi zum Kayſer erwehlet, und es iſt auch die Kayſerliche Würde, ſeit dieſer Zeit, bey dem Ertz-Hauſe Oeſterreich verblieben. Weil er nun des Kayſers Sigismundi Tochter Eliſabeth, wie bereits gedacht, zur Gemahlin gehabt, ward er, in Ungarn ſowohl, als in Böhmen, ebenfalls zum König erwehlet. In Betrachtung dieſer groſſen Begebenheiten rieff er aus und ſprach: **O verſchwenderiſches Glücke! Du dringeſt mir ja in einem einzigen Jahre drey Reiche auf.** Jedoch ſeine Herrlichkeit währte nicht lange, ſondern er ſtarb An. 1439. in der Blüte ſeines Alters, als er kaum anderthalb Jahr regieret hatte.

Er hinterließe zwey Töchter, Elisabeth und Anna; desgleichen eine schwangere Gemahlin, die ebenfalls Elisabeth geheissen. Wie es zur Geburt kam, brachte sie einen Printzen zur Welt, welcher Ladislaus genennet worden.

Dieses Posthumum, oder nach des Vaters Tode gebohrnen Sohn, verlangten die Böhmen keinesweges zu ihrem König, sondern boten ihre Crone unterschiedenen ausländischen Herren an; aber allemal mit so verdrießlichen Conditionen, daß sie sich billig Bedencken machten, sie anzunehmen. Mittlerweile wurde der kleine Printz Ladislaus bey seinem Vetter und Vormund, dem Kayser Friderico III. erzogen. In Böhmen hingegen kehrte man sich an diese Vormundschafft nicht im geringsten, sondern es wurden, Anno 1441. zwey Gubernatores Regni erwehlet. Einer hieß Ptaczek von Pirkstein; und der andere Mainhard vom Neuen-Hause. Zu eben der Zeit hatten die Räuber so überhand genommen, daß man in einem jeden Creyse auch einen besonders Hauptmann setzen muste, der zum Rechte sehen, und die allgemeine Sicherheit beschützen helffen solte. Einer von diesen Creyß-Hauptleuten war ich. In denen angefangenen Troubles hatte ich es anfangs mit denen Hussiten gehalten, und bekannte mich zu ihrer Communion, bis ich endlich sahe, daß Procopius die Unruhe noch weiter fortsetzen wolte. Alsdann trat ich von ihm ab, und hielte es mit dem Adel wider ihn, contribuirte auch nicht wenig zu der Niederlage, welche Procopius erlitten, und in welcher er selber geblieben. Den Glatzer Creyß bekam ich zu meiner Hauptmannschafft, und muste folglich meine Wohnung in der Stadt Glatz aufschlagen.

Der Cardinal.

Glatz in Böhmen ist mir sehr wohl bekannt. Der Ort liegt an der Neisse, nicht weit vom Riesen-Gebürge, und kan, samt dem Schloß, vor eine Festung passiren.

Der König.

Anno 1444. ward ich zum allgemeinen Landes-Hauptmann über alle Böhmische Creyße constituirt. Da die verwittibte Kayserin und Königin Barbara, Kayser Sigismund hinterlassene Gemahlin, begab sich selber in meinen Schutz, und hatte mich auf alle Weise benöthigt.

Vom Pabst kam An. 1446. ein Nuncius nach Prag, welcher das Böhmische Volck persuadiren solte, daß sie von denen Compactaten der

Böhme

Böhmischen Concilio abthun, und ſich mit Huſſinger wieder mit der Römiſchen Kirche vereinigen möchten. Als er in der Herberge zu Prag wurden ihm die Aider von dem Armen geſtohlen, und seinen Mantel Gilt die Schwüre abgeſchnitten; daß er alſo kläglich erwachen konte, wie seine Nachtbarn abgefertiget wurde.

Ich meines Orts ſtunde mittlerweſen von Tage zu Tage nach höhern Dingen, und brachte Anno 1448. die Stadt Prag, ſonder einiges Blut-Vergiſſen, unter meinen Gehorſam, bewegen mag auch ſagen: Was Kayſer Sigismundus mit mehr als hundert tauſend Mann nicht hätte vermocht; das hätte ich mit ſechstauſend Mann möglich gemacht.

Der Nächſtgeſte unter denen Böhmen, welcher ſich mir mit Nachdruck widerſetzen konte, war der Gouverneur des Königs Ladislai vom Neuen-Hauſe. Sobald ich aber Prag hatte; ward Ladislaus An. 1449. gefangen genommen, und ſtarbe bald hernach.

Der Cardinal.

So viel ich weiß, iſt er mit Gifft hingerichtet worden, und jedermann hat Euch in Verdacht gehabt, daß Ihr es angeſtifftet.

Der König.

Darauf wurd ich, An. 1450. von denen gemeinen Ständen des Königreichs, zum einzigen Gouverneur des Böhmiſchen Reichs beſtellet, in welcher Qualität nur zur Königl. Gewalt nichts mehr fehlte, als der bloſſe Königl. Titul. Doch ließ ich mich nichts merken, daß ich darnach ſtunde. Er, in Anno der Poſthumus, Prinz Ladislaus, noch am Leben war. Ac contraire, ich ſolicitirte den Kayſer Fridericum III. ſeinen Vetter und Vormund nochmals, gleichwie die beyden Böhmiſchen Reichs-Gouverneurs ſchon vor mir gethan, daß er den Printzen bald abfolgen laſſen, damit er in Böhmen wohnde Leute ernennen werden. Als nun endlich Ladislaus An. 1453. das vorgehende Jahr erreichet hatte, verlangten wir ihn nochmals zum König, und das ſtunten auch die Ungarn. Aber bekandte Kayſer Fridericus III. wolte nur rathſchen, ihn länger aufzuhalten, ſondern trat ihm auch den Theil von denen Oeſterreichiſchen Erb-Landen ab, der ihm gehörte. Doch verzog ſich die Abreiſe aus Wien noch etliche Wochen, und als ſie endlich erfolgte, nahm er endlich ſeinen Weg nach Ungarn, vor allen Dingen Beſitz von ſeinem Königreich zu nehmen. Hier-

ſelbſt wenig er bis in das 1471. Jahr, da er in das 17. ſeines Alters ge-
treten. Wenn in dieſer Zeit nun ſind die Händel mit denen beyden um-
gen Corvinis vorgefallen. Der Aeltere wurde deswegen hingerichtet,
weil er des Königs Ladislai Anverwandten und Favoriten, Grafen von
Cilley, im Königlichen Verarmach, mit Beyhülfe verſchiedener andern
Unarten, ermordet hatte. Der Jüngere Matthias Corvinus, welcher zwar
keinen Theil an dieſer Mordthat erhielt; ward dennoch auch gefangen
genommen, und zu mir nach Böhmen geführet, mit Befehl, daß ich ihn
aufs genaueſte ſolte verwahren laſſen; welches ich zwar auch that, aber
dennoch unter der Hand ihn höflich und honorable tractiren ließ.

Endlich ward beſchloſſen, daß der junge König ſich mit der Königin
von Franckreich Caroli VII. Tochter vermählen ſolte. Dieſe hieß Mag-
dalena, und die Hertzogs-Tractaten erlangten Ao 1471. ihre Richtigkeit.
Da cerirten die drey Haupt-Städte, Wien, Prag und Ofen mit ein-
ander um die Ehre des Königlichen Beylagers. Bey ſolchem Ge-
dancken ging ich mit adelichem Mann nach Wien, und verlangte den Kö-
nig zu ſprechen, der mir drey raiſirte Mann zu mir vor die Stadt her-
aus kam, weil ich durchaus nicht hinein in die Stadt wolte. Bey die-
ſer Unterredung nun erhielte ich ſo viel, daß Ladislaus verſprach ſein Bey-
lager in Böhmen zu halten. Er machte ſich auch auf, und langte wirck-
lich zu Prag an. Bey ſeiner Einholung gieng ihm der Catholiſche Ertz-
Biſchoff Nameus Rokiczana, mit dem Creutz entgegen. Aber Ladis-
laus begegnete nicht die geringſte Ehrerbietung gegen das Creutz, ſondern
wandte demſelben augenblicklich den Rücken zu. Hierdurch nun, und
weil er auch ſonſt viele Verachtung gegen die Lehre und Gebräuche der
Catholiſchen blicken ließ, verlohr er auf einmal die Hochachtung und Liebe
faſt des gantzen Böhmiſchen Volcks. Doch es fande ſich auch der Tod
ein, und riß dieſen Herrn von ſeinen Unthaten. Denn indem er
ſeine Königliche Beyſtadt zu Prag einnahm, ſo fing er ganz unvermuthet
an, über heftiges Grimmen im Bauch zu klagen, worüber er auch
gleich den Tod; wie denn die Schmertzen dergeſtalt überhand nahmen,
daß er binnen 36. Stunden mit ihm aus war. Wir befanden uns unbe-
ſam, vermuthen, als wenn er an der Peſt geſtorben wäre, und daß man
die ſichtbahren Peſt-Beulen an ſeinem Leibe gefunden hätte. Andere
wolten aber wollen es nicht glauben, ſondern geben vor, als ob er mit Gifft
wäre hingerichtet worden.

Der

Der Cardinal.

Derhalb werdet Ihr im Verdacht bleiben, so lange als Ihr Euch scheut, und sich endlich alles offenbaren. Ich weiß gewiß gar wohl, daß eine scheinbare unterschiedene, Erklärung hievon vorhanden. Aber der ernste Verdacht ist doch auf Euch gefallen, weil Ihr ihn so gar sehr scheinet haben, nach Prag zu kommen. Doch die Sache ist niemals unverantwortlich machen; und es ist auch gar nicht möglich, daß Ihr Euch mündiger König! derhalb verantwortet, aber nachgiebiger.

Der König.

Ich will es auch nicht thun, weil solche daß man mir keinen Verdacht geben wird. Es ist aber mit der Ladislai Tode bewandt, wie es wolle; so war er immerher krank, und es verwirrte sich niemand mehr darüber als die Pfaffen; und kein Gericht war strenger als ich. Manchmahl gaben gar viele Competenten zur Böhmischen Crone auf das Tapet, erwarteten sich der Kayser Friderichen II. desgleichen der König aus Frankreich Carolus VII. und der König von Polen Casimirus befanden. Es waren auch die beiden Schwestern des verstorbenen Ladislai verhanden; wovon die Jüngste Elisabeth wirklich den König von Polen; die Aeltere Anna aber den Pfalzgrafen in Bayern, Wilhelmum, zum Gemahl gehabt; mit welchem aber diese Ehe in einer sehr kleinen Ehe gestorben. Dieser hatte nemlich eine Mamsell Catharina von Brandstein, angetraut aber die große Kälte von Nessie genommen; und die Gemahlin wurde als eine Gefangene eingelegt gehalten. Ich hatte alle nochmals, daß gar viele Competenten zur Böhmischen Crone aufs Tapet nehmen; ich aber mußte allen Vorschlag zu verwerfen, daß mir die Böhmische Crone zu Theil werden mußte, weil ich Gott und Gewalt halber gebrauchte.

Als ich Anno 1419. hier erwählet worden, und allbereit die meisten Stimmen hatte; so schrie unmuthig der mächtigmeister Hinricus von Plauen Worte. Derhalb sagte ich: Lasset ihn reden, und weil er mir nicht seine Stimme gebet, so will ich ihm alsbald lassen den Kopff vor die Füsse legen. Da wurde man ein jedweder mit Verlangen, was er bey seiner Aufkunfft haben würde. Es war aber einer aus dem Geschlechte Swanberg im Convente. Derselbe forderte seine Rede, daß sie hinten mußte, und unter solchem Praetext nahm er seinen Abritt, damit er den neuen Meister machen könne. Als er nun endlich ankam, so staute

ich ihn: Wen er der Böhmischen Crone würdig zu ſeyn erachte? Henricus antwortete: Ich weiß keinen Würdigern als Dich ſelber. Darauf replicirte ich: Dahero hat Gott Dich recht aufgeleſen; wenn die Welt den Nachdruck nimmt.

Nach der Wahl war ich nur wegen der Crönung beſorgt, daß mir der Pabſt darinnen nicht möchte verhinderlich ſeyn. Derowegen bot ihm vor: ich allen, was der Pabſt von mir forderte, thäte, aber nachher nicht mehr, als ich meinem Stand, und meiner Nothdurft zuträglich zu ſeyn befinde. Hierüber gebrauche er, daß bey der Crönung der kleinſte Stein aus der Crone fehle, worüber allerhand Auslegungen ſind gemacht worden.

Der Cardinal.

Ich bekenne mich, gefehlet zu haben, daß die Begebenheit mit dem kleinſten Stein aus der Crone Ihro nicht gedeutet worden, als ob das Schickſal dadurch habe andeuten wollen, daß die Crone unſerm Haupt nicht anſtehe. Es haben ſich auch viele braune Leute in Böhmen nicht darein finden können, wie eine Crone, die ſonſt Könige und Kayſer ziehrt, mancher einem von Adel ſolte zu Theile werden.

Der König.

Die Mutter des jungen Carolini, der ſich in meinen Händen als ein Gefangener befande, bate mit vielmalig tauſend Thränen vor ſeine Ranzion. Weil ich aber merkte, daß die Ungarn darauf umgingen, ihn zum König zu crönen, welches ich hier ferne hertreiben meine Politiſchen Urſachen beygemeſſen hatte, befahle ich ihn noch zur Zeit in meiner Gewalt; gab ihn aber täglich gemach zu mehrer Freyheit, daß auch denſelben zu Bedienung eines Officirs, offenlich in Prag herum gehen. Als endlich die Zeitung von ſeiner Erhebung auf den Ungariſchen Thron einlief, machte ich, daß er mit meiner Tochter Catharina vermählet wurde, und ſchickte ihn, mit ſolcher ſeiner Gemahlin, unter groſſen Ehren-Bezeugungen nach Ungarn.

In Böhmen aber war ich ſelber Herr, wegen meiner Erhebung auf den Böhmiſchen Thron, meiner treuen Schweſterkinder. In Mähren, in Schleſien, und in der Lauſnitz aber, wolte man von mir nichts wiſſen. Mit Mähren wurd ich endlich Anno 1423. und mit der Lauſnitz Anno 1429. bald fertig. Hierbey Schleſien, und inſonderheit die Stadt

Breß-

Perſian, machten mich immerwährig Diſcurſen. daß ich ihnen endlich Anno 1460. alles beredtſamen ſo für mir praesentirt hatten; und alſo zu langer ich zur wilden Paſtellion aller Böhmiſchen Lande.

Mit einem Barbier hatte ich An. 1462. eine artig ſeltzame Begebenheit. Als er mich barbierte, wollte er keine Weisheit üben laſſen, und fragte mich, in welchen Gemüt meines das Königreich Böhmen wäre? Ich gab zur Antwort: In keinen andern Menſchen Gemüt, als in deinen, weil anitzo der König von Böhmen in deinen Händen iſt. Als aber der Barbier fertig war, fragte ich denſelben: Wem kann man es das Königreich Böhmen gutſtehe? Der Barbier antwortet: Niemanden anderen als Ew. Königl. Majeſtät. Darauf ich denſelben ermahnte Obrigkeit, ſchnell hin zu Roden, und nur den Mann beſprechen mit Fleiß, daß er in acht Tagen ſterben müſte.

Der Cardinal.

Es iſt eine große Unbeſtimmtheit von dieſem Barbier geweſen, daß er ſich in einen dergleichen Ehren-Wechſel mit Euch eingelaſſen. Denn noch können Ihr nicht ſo gar unbeſtändig mit ihm umgehen, ſondern ſie werden Unverſtand einmal zu gute halten, und er bey einer Regierung, aber Hinderung bey denen Obrigkeiten, bemerken, von ſeinen Händen aber Euch nicht weiter beſchweren laſſen ſollen.

Der König.

Ich dachte nicht, daß es ſo gar übel mit dem Mann ablaufen ſolte. Indeſſen hatte der Kayſer Friderich III. Anno 1462. den Vorſatz, daß er von ſeinem eigenen Unterthanen, in der Burg zu Wien belagert wurde. Gedacht ich bey mir ſelbſten, möchte ich einen meiner Leute, der Vielerley gebrauchen, mit einigen Troupen dem Kayſer zu Hülffe, dem auch, und noch mehr andern zur Hülff in Perſon nach, und befreyete den Kayſer aus der Gefahr und Noth, worinnen er geſteckt. Der hierfür mir bezeigten Dienſt macht mich Erben Volkmar, vom Kayſer, zum Ritter, und Königlichen zu Schleſien ernant. Gleichwohl waren die Anſchläge der Unterthanen gegen dem Kayſer mit denen nöthigen Vorſichten alſo eingerichtet, daß dem Kayſer kaum der Athem eines Herrn von dieſer Stadt übrig blieb. Das war mir ein rechte Lection, weil ich nur wohl wuſte, daß ich keinen mehrern Feind an dieſem Kayſer hatte, ſondern mich immer ein wenig vor ihm fürchten müſte.

Sag

Zu eben der Zeit kam auch ein Päbstlicher Gesandter, Nuncius Pantaleon, in Böhmen an, und erinnerte mich, daß ich zusammen erzählen möchte, was ich bey meiner Ernennung gehandelt hätte. Als ich nun die Gesandtschaft des Päbstlichen Concilii verschlagen; sagte der Nuncius auf öffentlicher Reichs-Tage: O Rex! Omnia tua promissa & juramentum verbale est, & non reale; ideo dicit, & aliud facit; quod ego ei probare valeo, daß ich mein Versprechen und meinen Eyd nicht halte und erfülle, sondern ganz anders thue, als ich rede. Dann ich zu Beweis, daß man den Nuncium, Lucam Campanum wegen, auf ein Schloß gezogen seyn hätte, wo er eine Zeitung gehöret hätte.

Anno 1464. macht Päbstlicher Heiss abermals Lärm herauf zu bringen, daß ich die unter denen Worten sub utraque specie communicirten Christen verfolgen sollte. Ich pflege aber, in Religions-Sachen, nichts zu verändern, wann ich nicht mit dem Erz-Bischoff zu Prag, Johann Rokiczan vorhero darüber deliberiret hatte. Derselbe war mir ein rathsamer Herr, und gab mir zur Antwort: Thuest du das, so bist du König in Böhmen gewesen. Er hatte auch öffentlich auf der Canzel: Lasset uns Gott bitten, vor den König, daß er seinem Volck führe. Zu einer andern Zeit nannte dieser seine Worte: Es wäre denen Böhmen besser, den Türckischen Kayser, als den Pabst von Rom zum Ober-Herrn zu haben.

Pabst Paulus II. macht mühsig, Anno 1467. unruhig, und that mich nebst dem ganzen Königreich Böhmen in den Bann. Ich hingegen rüstete mich, mit meiner Nation, allen Anfällen zu widerstehen. Weil man mir solches von einem Päbstlichen Nuncio, der Rudolphus Agricolam hieß, und bekannt, daß abermals ein mühlicher Bann-Bub aufstehen würde, eben dieser Rudolphus aber ein Fläschgen Oel, das auf dem Grabe des Heiligen Procopii gewachsen, welcher der erste Erz-Bischoff in Böhmen gewesen, hätte schicken sollen nach Berlin (Berlin); so schrieb ihm ein Berlinischer Canonicus gemacht: Domine Sacrestri dit darum Oel aus dem Grabe des Heiligen Procopii gegossen, daß sich der Apostolische Gesandte erinnern möchte, wie die blutigen Wunden des Königreichs Böhmen nicht mit Essig, sondern mit Oel, geheilet werden müssen.

Unterdessen fuhr ich fort, mich wenig an den Päbstlichen Bann zu kehren, sondern appellirte endlich a Pontifice male informato ad melius

melius

Informationen, und wir hat nicht heiſſen wollte, ad Generale Concilium. Doch that ich hierzu auch, als ob ich mich dem Pabſt à latere wolte, weil ich gleichwohl bey meiner Erinnerung geblieben hätte, allein Unterthanen in der Religion abzuſetzen. Mit aber der Ertz-Biſchoff Pabſt zu Mayntz Unterſtützung von der Verſetzung des Cardinal-Amts-mahls unter einerley Geſtalt erlange, weil ſolches wenigſt der Verordnung Christi gemäſſer wäre; ſo gab ich mich zufrieden, und hielte mich zwar über die Compactata des Baſeliſchen Concilii. Die meiſten Churfürſtlichen Könige und Fürſten ſchickten mir, einen Vergleich wegen, Interceſſions-Schreiben an den Pabſt zu, die ich durch meinen Agenten zu Rom übergeben ließ. Die meiſten aber waren Lauter ſchöne Schreiben, und man ſuchte mich nur zu hintergehen; ob mich gleich alle Orte vor einen König in Böhmen erkennt hatten. Solcher ist darum abgenommen, weil ſich eine ſtarcke Armee in Bayern, an der Donau gelagert hat, und ſich ſtärcker, als wann ſie wieder die Türcken nach Ungarn gehen wolte. Die Stadt aber, Anno 1461. abgemerckt in Böhmen ein, und wolte den Päbſtlichen Nam exequiren; wurd aber mit gantzer Macht abgetrieben, und geriethe gemächlich. Inzwiſchen wurden damahl so viele Böhmiſche Dörffer abgebrannt, daß man in vielen Gegenden weit und breit keiner mehr zu ſehen bekam; weswegen man auch, nachgehends, von einer unbekannten Sache zu ſagen pflegte: **Es kommt ihm ſo fremde vor, als wann es Böhmiſche Dörffer wären.**

Endlich wie ich niemand mehr an mir vergreiffen wolte; ſo bracht der Pabſt meinen gewesenen Schwieger-Sohn, den König in Ungarn wieder mich auf, und erwehlte ihn Anno 1468. zum excommunicirten Königreich Böhmen. Weil man ohne daß seine erſte Gemahlin, so meine Tochter gewesen, zwey Jahre zuvor gestorben war; nahm er die Excommunication des Pabſts wieder mich und mein Königreich, kommt dem Pabſte dafür ziehen an, und brate ſich mit einer ſtarcken Armee in Mähren. Er ließ ſich auch, das folgende 1469. Jahr, zum König in Böhmen crönen, und gerne mit einer Crone, die man unterdeſſen einem Glaſer-Weib zu Prag abgenommen hatte. Daß ich hierüber nicht recht die Hände anlegen haben, das ist leicht zu rathen. Es entſtunde demnach ein blutiger Krieg, zwiſchen mir und dem König Mathia, der drey Jahr zu währen, biß an meine Tode. Inzwiſchen könnte man zu dieſen Tractaten, und wir kamen so gar in Perſon einhellig zuſammen. Aber der Päbſtliche Nuncius, welcher ſich bey König Mathia aufhielte, wuste

den Vorzug allemal zu hintertreiben. So oft wir zusammen kamen, wurfen wir einander unerhörte Dinge vor. Ich beschuldigte Matthiam einer ganz unerhörten Unbarmherzigkeit, die er an mir begienge; und er seiner Seits entschuldigte sich allemal damit, daß ich ein Ketzer seye, an welchem der Päbstliche Bann nicht exequirt werden. Man hat mir auch, von Seiten des Königs Matthiæ, zu verschiedenen malen durch Mittelsleute mit Gift, nach dem Leben getrachtet; allein der Himmel wollte es nicht verhängen, daß meinen Feinden dergleichen Anschläge gelungen. Also forderte mich Matthias Ao. 1470. auf ein Duell heraus, um auf diese Weise der Sache ein Ende zu machen. Doch ich entschuldigte mich mit dem Unterschied des Alters, welches mir nicht erstattete, das Duell zu acceptiren; maßen Matthias erst dreyßig, und ich schon über vier und funffzig Jahre alt gewesen. Hätte ich aber gewußt, daß ich ohne daß bald sterben würde; so würde ich vielleicht das Duell angenommen haben. Denn wer weiß, ob ich nicht Matthiam erleget hätte, und in solchem Fall würde auch wohl der Königliche Böhmische Thron bey meinem Nachkommen geblieben seyn.

Anno 471. starb der Erz-Bischoff zu Prag, Johannes Rokyczana, welchen man meinen Willen zu nennen pflegte, weil ich, wie schon gedacht, nicht gewohnet war, in Religions-Sachen, ohne sein Vorwissen, etwas zu resolviren. Drey Wochen hernach, in denen ersten Wochen des neu-besagten Jahres, wie gleich darauf äußerte sich bey mir die Wassersucht. Bey diesen Umständen berufften ich die Böhmischen Stände nach Prag, denen ich zu verstehen gab, wie ich vermeynte nicht lange mehr leben würde, und also gerne wissen wolte, wen sie nach meinem Tode zu erwehlen gedächten? Da hätte ich nun wohl nichts lieber gehört, als wenn sie sich desfalls vor meinen Sohn Victorinum, Herrogen zu Münsterberg, favorable erkläret hätten. Allein die Böhmischen Stände haben mir nicht unbeträchtlich zu rathen, daß sie vielmehr auf den Königlichen Polnischen Printzen Wladislaum ihr Absehen gerichtet hätten. Wie ich dieses merckte, machte ich, daß die besten Sachen, meiner Familie zum Besten, auf die Bahn, und in gute Sicherheit gebracht wurden. Nicht lange hernach starb ich, und zwar am 22. Martii Anno 1471. nachdem ich 51. Jahre in der Welt gelebet, und dreyzehen Jahre als König regieret hatte.

Der

und Achilles, die Narren waren. Warum? Weil Ulysses klug, sinnreich und weiß gewesen / sich auch des Raths der Göttin der Weisheit in allen Stücken bedienet, dem Trieb seiner Natur aber gar nicht gefolget; beklaget Homerus das Verhängniß und Schicksahl dieses Königs von Ithaca. Ich behaupte demnach meine Thesin, daß nemlich die, welche der Welt-Weisheit nachstreben, weit entfernet seynd von der Glückseligkeit, und doppelte Narren genennet werden können, daß sie sich aus ihrem natürlichen Zustand heraus reissen; und denen Göttern gleich werden wollen.

Der grosse Unterscheid zwischen denen, so weis zu seyn prætendiren, und denen, welche Narren agiren, ist auch daraus abzunehmen. Philosophi und weise Leute sagen gemeiniglich nichts anders als traurige und melancolische Dinge, und, indem sie sich auf ihre Gelehrsamkeit und Wissenschafften verlassen, geben offtmals Wahrheiten aus ihrem Munde / die nicht jederman / insonderheit grossen Herren gar nicht / anständig seynd. Narren hingegen lassen nichts anders von sich hören / als was denen Leuten, und wann sie sich bey Hofe befinden / dem Printzen gefället, was er wünschet und gerne höret; enfin, was lustig und zu lachen machet. Mit alle dem haben sie das Privilegium aufrichtig zu reden / und trotz sey einem andern, der mit einem traurigen und weisen Gesichte, die Wahrheit so, wie sie mit ihrer lustigen Mine, und wohl ersonnenen Worten, reden will. Am Königlichen Frantzösischen Hof wird ein solcher au Bois de Vincennes, oder in die Bastille, am Römischen aber in die Engelsburg, und am Türckischen in die Sieben-Thürne wandern müssen, wo ihm nicht gar etwas ärgers wiederfähret. Kluge Hof-Narren haben zwey Zungen / und zwar eine, bey Gelegenheit die Wahrheit zu sagen / die andere aber / sich in die Zeit zu schicken. Sie besitzen die Gabe, das Schwartze weiß, und das Weisse schwartz zu machen, und sind wie der Athem, der, was kalt ist, wärmet / und was heiß ist kalt machet. Von denen Göttern haben selbige das Talent empfangen / daß sie moralisiren / die Wahrheit sagen / und bestraffen können / ohne / daß es jemand übel nimmet; au contraire daß der Printz selbst / wann ihm das Capitel brav gelesen wird / recht hertzlich darüber lachet. O! Wie mancher Printz hat sich aus denen Discoursen seines Hof-Narren mehr heilsame Lehren gezogen, als aus dem Munde aller Weisen.

Man gehe in die Predigt und habe Acht ob nicht, wann der Prediger auf die Cantzel trit / und eine serieuse Materie tractiret / mancher einschläffet

oder

Der Cardinal.

Ihr ſeyd glückſelig genug in der Welt geweſen; und wann man der Sache recht nachdencket, ſo iſt es viel, daß Ihr eines natürlichen Todes geſtorben, da Ihr ſo manche Feinde, und den Päbſtlichen Bann auf dem Halſe gehabt, auch ſtarck in Verdacht geweſen ſeyd, daß Ihr andere mit Gifft aus der Welt geſchaffet. Doch der gerechte Himmel hat öffters ſeine Urſachen, um welcher willen er dergleichen Männer, wie Ihr auf Erden geweſen, entſtehen, und ſie auch das natürliche Ziel ihres Lebens erreichen läſſet.

Der König.

Ich habe zwey Gemahlinnen gehabt. Die eine war Cunigunda von Sternberg; und die andere Johanna von Löben und Rozmital. Mit der Erſten erzeugte ich unterſchiedene Kinder, wovon bey meinem Abſchied aus der Welt annoch am Leben geweſen: 1) Victorinus der Herzog von Münſterberg. Dieſen bekam einſtmals der König Mathias gefangen, und führete ihn mit ſich nach Ofen, wo er, bey nahe zwey Jahre, in einem ſehr ſchlechten Gefängniß hat zubringen müſſen. 2) Barbara, die den Reichs-Marſchall in Böhmen, Henricum von der Leippe, zum Gemahl bekommen. 3) Henricus, Senior, welcher Anno 1479. Herzog zu Münſterberg worden, als ſein Bruder Victorinus geſtorben; und es iſt auch das Fürſtenthum Oels an ihn gekommen. Seine Gemahlin war Urſula, Churfürſtens Alberti Achillis zu Brandenburg Tochter, aus welcher Ehe die noch heutigen Schleſiſchen Fürſten zu Oels und Bernſtadt herſtammen. 4) Sidonia, oder Zedena. Dieſe hat den Churfürſten von Sachſen, Albertum Animoſum zum Gemahl gehabt, und das gantze Durchlauchtigſte Haus Sachſen, Albertiniſcher Linie, ſtammet aus dieſer Ehe her. Unter denen Kindern von meiner erſten Gemahlin, welche vor mir geſtorben, hat ſich die ſchon-erwehnte Königin von Ungarn Catharina, des Matthiæ Gemahlin befunden. Die Kinder von meiner zweyten Gemahlin, die bey meinem Abſchied aus der Welt annoch am Leben geweſen, waren: 1) Hincko, oder Henricus Junior, ebenfalls Herzog zu Münſterberg; und Ludomilla, welche den Herzog zu Liegnitz, Fridericum I. zum Gemahl bekommen.

Der Cardinal.

Eben um deswillen, weil ich weiß, daß noch jetzo ſo Hohe und Durch-

lauchtigſte Anverwandte von Euch in der Welt verhanden, habe ich mir kein Bedencken gemachet, mich mit Euch in ein Geſpräche einzulaſſen. Andergeſtalt würde ich, als ein geweſener Cardinal der Römiſch-Catholiſchen Kirche, mich allerdings bedacht haben, es zu thun, weil Ihr ein Huſſit geweſen, und in dem Päbſtlichen Bann geſtorben ſeyd.

Der König.

Und ich würde es Euch, Vortrefflicher Cardinal! gar ſehr verarget haben, daferne Ihr Euch nur das geringſte Bedencken gemachet hättet, Euch in ein Geſpräche mit mir einzulaſſen. Denn wir, allhier im Reiche derer Todten, müſſen in Religions-Sachen, weit anders geſinnet ſeyn, als ihrer viele, im Reiche derer Lebendigen, nicht geſinnet zu ſeyn pflegen.

Was die Böhmiſche Hiſtorie noch ferner betrifft, ſo wurde der Königliche Pohlniſche Printz Wladislaus, deſſen Mutter Eliſabeth des jungen Königs Ladislai Poſthumi jüngere Schweſter geweſen, nach meinem Todt, Anno 1471. wircklich zum König in Böhmen erwehlet, und den Ungariſchen Thron hat er, Anno 1490. nach Königs Matthiæ Todt, ebenfalls beſtiegen. Mit dem König Matthia, welcher ebenfalls prætendirte, König in Böhmen zu ſeyn, bekam er Anno 1474. einen Krieg. Seine Armée beſtunde aus ſechzig tauſend Böhmen, mit denen ſich ſechzig tauſend Pohlen conjungirten, welche der Pohlniſche König, Caſimirus IV. ſeinem Sohn Wladislao zu Hülffe ſchickte. Gleichwohl vermochte dieſe ſtarcke Armée nicht, die Stadt Breßlau zu bezwingen, welche es mit dem König Matthia hielte. Endlich hielten König Caſimirus aus Pohlen, und König Matthias aus Ungarn, im freyen Felde, eine perſönliche Zuſammenkunfft, die auf einen zwey-jährigen Stillſtand hinaus lieff. Bey dieſer Zuſammenkunfft wolte keine Nation der andern den geringſten Vorzug laſſen; ſondern man ſuchte allerhand Inventiones herfür, damit im Ceremoniel-Weſen keinem etwas nachtheiliges vorfallen ſolte. König Matthias hatte, ſtatt des Hutes, einen Crantz aufgeſetzet; ob es gleich ſchon im November war. Caſimirum hingegen hatten die Pohlen mit vielen Schauben behangen, und dieſelben am Halſe zugeknüpffet, damit es ſchiene, als wann er von denen Peltzen verhindert würde viel Reverentzen zu machen. Den Hut aber warff er unter Weges gar weg, auf daß er nicht Urſache haben möchte, denſelben vor jemanden abzunehmen.

Der

Der Cardinal.

Hilff GOtt! Zu was vor Thorheiten ſind nicht ſchon viele Hohe Perſonen, durch das leidige **Ceremoniel**, verführet worden? Dieſe beyden Könige aber haben juſt ſolche Poſſen angefangen; worüber noch heutiges Tages ein jedweder lachen muß, der die Begebenheit nur höret; und denen, ſo ſie mit angeſehen, wäre es nicht zu verdencken, wann ſie in ihrem Hertzen gedacht hätten, als ob die zwey gröſten **Harlequins** von der Welt auf denſelben Plan, wo es geſchehen, beyſammen ſeyn müſten.

Der König.

Als **Wladislaus** von dem damaligen geführten Krieg, und der vergeblich unternommen gehabten Belagerung der Stadt Breßlau, nach Prag kam, ſo fande er lauter **Malcontenten**. Von denen ward er nur der Pohle, bißweilen auch die Pohlniſche Sau genannt, die man billig wieder nach Pohlen treiben ſolte. Denen Pohlen zu Ehren aber ward, wegen der Breßlauiſchen Belagerung, dieſer Vers gemachet:

Der Winter kommt, es fleucht der Schnee,
Den Pohlen thut die Kälte weh.
Zieht immer hin, ihr freßgen Leute,
Ihr habt erjagt gar ſchlechte Beute.

Hätte König **Matthias** nicht auch die Türcken auf dem Halſe gehabt, dörffte er vielleicht das Feld wider Wladislaum behauptet haben. So aber bekam **Matthias** Luſt zum Frieden, welcher auch, Anno 1479. in Gegenwart beyder Könige, **Wladislai** und **Matthiæ**, zu Olmütz in Mähren, auf dieſe Conditiones geſchloſſen worden: 1) Beyde Könige ſolten Böhmen im Titel führen. 2) Böhmen an ſich ſelber behielte **Wladislaus**. 3) Mähren, Schleſien und Lauſnitz behielte **Matthias**. 4) Wann **Matthias** eher ſtürbe, und zwar ohne Leibes-Erben; ſo ſolten die drey Länder wieder an die Cron Böhmen fallen, und denen Ungarn viermal hundert tauſend Gulden heraus gegeben werden. 5) Stürbe **Wladislaus** ohne Erben, ſo ſolte alles in allen an **Matthiam** fallen.

Unterdeſſen, wie dieſer Friede geſchloſſen wurde, hatte die **Canaille** zu Prag faſt alle Rathe-Herren todt geſchlagen, weil man vermeynte, ſie wären nicht mehr recht alt Huſſitiſch geſinnet. **Wladislaus** ſeines Orts hatte es zwar beſchwehren müſſen, daß es, in Religions-Sachen,

bey denen Compactatis Concilii Basileensis ſein Verbleiben haben ſolte. Man hatte ihn aber nichts deſtoweniger in Verdacht, als ob er dem Pabſt zu viel einräumte; weshalb ſpöttiſche Lieder auf den König und auf den Pabſt gemachet wurden. In dem einem Liede, welches ſich mit denen Worten anfieng: **Ihr getreuen Chriſten** ꝛc. ſtunde unter andern: Biſchoffe, Cardinale, die arglgen Pfaffen und falſchen Propheten ꝛc. Dieſes Lied zu ſingen ward vom König ſcharff verboten, und auch ein Schuſter eben deswegen An. 1480. beym Kopff genommen. Allein die Bergleute in Kuttenberg fiengen einen ſolchen Tumult deswegen an, daß er den Schuſter ungeſtrafft laſſen muſte.

Das Volck zu Prag unterſtunde ſich, An. 1484. gar mit einander, den König in ſeinem Pallaſt zu belagern, weil er etliche Relegirte, oder ins Exilium geſchickte, wieder zu Gnaden angenommen hatte. Da ſchrie die Canaille: Schlaget die Pohniſche Sau todt! und als ſich der König am Fenſter ſehen ließ, wolten ſie mit Armbruſten nach ihm ſchieſſen. Bey dieſem Zuſtand retirirte ſich Wladislaus auf das Schloß, und verſchwuhr es, nimmermehr wieder in die Stadt zu kommen.

Wie endlich der Ungariſche König Matthias An. 1490. ohne Erben ſtarb, fiele nicht allein Schleſien, Mähren und die Laußnitz wieder an die Cron Böhmen, ſondern Wladislaus ward auch ſchon gedachter maſſen, ſelber zum König in Ungarn erwehlet, und man ſahe ſich alſo Böhmiſcher Seits überhoben, die bedungenen viermal hundert tauſend Gulden an die Ungarn zu bezahlen. Als ſich aber der König, etliche Jahre nach einander, in Ungarn befande, predigten die Prieſter in Böhmen faſt nichts als lauter Aufruhr, und das Volck war auch dermaſſen zur Rebellion geneigt, daß, als der König Anno 1509. mit dem Biſchoff von Raab, an einem Fenſter ſtunde, welcher Letztere mit ihm nach Böhmen gekommen war, ein alter Böhme nach ihm ſchoß, dergeſtalt, daß die Kugel zwiſchen beyden durchfuhr. Wladislaus ließ zwar den Thäter lebendig ſchinden; aber es gab doch täglich neuen Aufruhr; und das alles rührte daher, weil das Volck merckte, daß der König es allzuſehr mit dem Pabſt hielte, und die mehrbeſagten vier Artickel, oder doch zum wenigſten den Haupt-Artickel, nemlich den vom Kelch, gerne abgeſchaffet wiſſen wolte. Denn ſonſt war es ein guter König, der ſehr viel verſchenkte und weggab. Wann die Ungarn etwas haben wolten, ſo gab er zur Antwort: **Bene**; weil er die Ungariſche Sprache nicht verſtunde. Wann aber ein Böhm etwas begehrte, ſo ſprach er: **Dobre**; welches

eben

eben ſo viel bedeutet als Bene. Deswegen ward ihm auch von denen Böhmen der Zuname Dobersky gegeben.

Indem ſich aber König Wladislaus ſo gar freygebig erwieſe; kam es zuletzt mit ihm dahin, daß er kaum ſeine Tafel beſtellen, und die Hofſtadt bezahlen konte. Er ſtarb alſo Anno 1516. am 13. Martii, zu Ofen, in mäßiger Glückſeligkeit. Das beſte war, daß ſein Sohn, Ludovicus, bey ſeinem Leben, ſowohl in Ungarn, als in Böhmen, war gecrönet worden.

Eben daſſelbe Jahr, als Wladislaus ſtarb, wurden im Joachimsthal, an der Sächſiſchen Gränze, welches Böhmiſche Städtgen, noch jetzo, wegen ſeiner Bergwercke berühmt, und zwey Meilen vom Carlsbad lieget, reiche Silber-Minen entdecket. Da lieſſen die Grafen von Seick, denen das Städtgen damals zugehörte, eine Art von groben Münze ſchlagen, die wurden Joachims-Thaler genannt. Dem gemeinen Volck aber war das Wort zu langweilig auszuſprechen. Alſo wurden ſie nur Thaler genannt; und daher iſt das Wort Thalerus genommen, davon man ſonſten nichts gewuſt hat.

König Ludovicus war nur 10. Jahre alt, als ſein Vater Wladislaus ſtarb, folglich noch minderjährig. Wie er drey Jahre alt geweſen, und gecrönet wurde, weinte ſeine ſechs-jährige Schweſter, Namens Anna, bey der Solennität, und zwar darum, weil ſie nicht auch eine ſo ſchöne Crone auf dem Haupte tragen ſolte. Deswegen wurde ihr die Crone, zu ihrer Befriedigung, ebenfalls aufgeſetzet. Dieſe Begebenheit aber iſt um deswillen deſto merckwürdiger, weil ſolche Printzeßin nachhero mit Ferdinando, Kayſers Caroli V. Bruder vermählet, und vermittelſt dieſer Ehe, die beyden Königreiche Ungarn und Böhmen, mit denen übrigen Oeſterreichiſchen Landen, dermaſſen genau vereiniget worden, daß ſie bis auf dieſe Stunde beyſammen geblieben ſind.

Denn ohngeachtet, daß Ludovicus ſchon Anno 1509. zu Prag, als ein Kind gecrönet war; ließ er ſich doch Anno 1527. eben allda noch einmal crönen, und weil ſich die Stände um die Ehre nicht vergleichen konten, ſetzte ſich Ludovicus die Crone ſelber auf das Haupt. Hierauf vertrugen ſich die von Adel mit denen Städten; welches man lange Jahre vergeblich gewünſchet hatte; und derſelbe Vergleich wird Conventio S. Wenceslai genannt. Weil man auch beſorgte, daß während der Minorennität des Königs immer ein Gouverneur dem andern den Hals brechen würde; ſo faſſeten die Stände einen vernünfftigen und billigen Schluß derfalls. Sie baten nemlich den Kayſer Maximilianum I. und den

den Pohlniſchen König Sigismundum, daß ſie mit einander die Vormundſchafft des unmündigen Printzens führen möchten. Solches geſchahe auch in der That. Die übrige kurtze Zeit iſt Ludovicus meiſtens in Ungarn geweſen; allwo er auch Anno 1526. bey Mohacz, in einer mit denen Türcken vorgefallenen unglücklichen Schlacht umgekommen, indem er ſamt dem Pferd und der Rüſtung in einem Moraſt verſuncken. Sonder allem Zweiffel aber hat ſich, mit demſelben gantzen Krieg, und abſonderlich mit der vorgefallenen Schlacht, auf Seiten derer Chriſten, ſehr viel Unvernunfft und Unbedachtſamkeit vermiſchet.

Nach Ludovici Todt diſputirten die Böhmen ſcharff, wen ſie zu ihrem König erwehlen wolten? Derer Competenten, welche aufs Tapet kamen, waren viele; und derer Meynungen noch mehr. Endlich aber geſchahe es, daß Ferdinandus der Ertz-Hertzog von Oeſterreich, welcher des letztern Königs Ludovici Schweſter, Annam, zur Gemahlin gehabt, Kayſers Caroli V. Bruder, An. 1526. zum König in Böhmen, und Anno 1527. zum König in Ungarn erwehlet ward. Dieſer glückſeelige Herr iſt, wie bekannt, Anno 1531. auch zum Römiſchen König erwehlet worden, und hat ſeinem Bruder Anno 1556. auf dem Kayſerlichen Thron ſuccedirt. Seit derſelben Zeit nun iſt Böhmen, und die darzu gehörigen Lande, eben ſo wie Ungarn beſtändig mit dem Ertz-Hauſe Oeſterreich verknüpfft geblieben; biß auf die Lauſnitz, welche unter denen beyden Kayſern Ferdinando II. und Ferdinando III. an das Chur-Haus Sachſen gekommen. Gleichwie aber Böhmen mit Oeſterreich verknüpffet geblieben; alſo iſt auch, ſeit derſelben Zeit, die Böhmiſche Hiſtorie mit der Oeſterreichiſchen vereiniget und vermiſchet. So viele Kayſer Oeſterreich, von derſelben Zeit an, zu Herren gehabt; ſo viele zehlet man auch derenſelben in Böhmen, und man hat ihrer in allem neune, von Ferdinando I. an, biß auf den heutigen, in aller Glückſeeligkeit regierenden, Kayſer Carolum VI. welchen GOtt noch lange Jahre erhalten wolle!

Der Cardinal.

Amen! und laſſe das Ertz-Haus Oeſterreich, biß an das Ende der Welt, beſtändig blühen und wachſen!

Der König.

Nur noch dieſes muß ich ſagen, was maſſen die Reformation Lutheri ſich, unterm Kayſer Ferdinando I. in Böhmen, Schleſien, in der Lauſnitz,

nitz, und in Mähren, gewaltig ausgebreitet; aber unterm Kayſer Ferdinando II. und Ferdinando III. iſt ſie auch mit groſſer Macht unterdrücket worden. Doch ſind eben damals die Troublen entſtanden, daß nemlich die Böhmen von Ferdinando II. nichts wiſſen wollen, ſondern den Churfürſten von der Pfaltz Fridericum V. zum König in Böhmen erwehlten. Es lieff aber alles vor dieſen Churfürſten ſehr übel ab, ja er verliehr ſeine eigene Lande und Leute darüber. Das nun zog den dreyſſigjährigen Krieg nach ſich, der ganz Teutſchland, abſonderlich aber auch Böhmen, ganz erſchrecklich verwüſtet hat. Seit dem aber hat ſich dieſes Königreich vortrefflich wieder erholet, und es iſt deromalen nicht nur mit unterſchiedenen reichen Fürſten, ſondern auch mit vielen reichen Grafen gezieret, von welchen mancher zwey, drey, vier, fünff und noch mehr hundert tauſend Gulden, jährliche, eigene Revenuën hat; worüber man ſich billig wundern muß.

Der Cardinal.

Dargegen haben aller dieſer reichen Fürſten und Grafen Unterthanen nichts; oder doch ſehr wenig; welches von der eingeführten Leib-Eigenſchafft herrühret. Doch iſt die Leib-Eigenſchafft in Böhmen noch erträglicher als die in Pohlen, wo ſo gar der Edelmann ſeinen Leib-Eigenen meſſacriren kan, ohne daß er gehalten, mehr als eine Straffe von fünff Kayſer-Gulden dafür zu bezahlen. Wiewohl es iſt hohe Zeit, daß ich mich zur Erzehlung meiner eigenen Hiſtorie wende; welche zwar kurtz aber deſto curioſer zu hören ſeyn wird.

Der König.

Ich werde mit aller Aufmerckſamkeit zuhören, Vortrefflicher Cardinal! ohne Euch ſonderlich in die Rede zu fallen.

Der Cardinal.

Der weltberühmte Landgraf zu Heſſen, Philippus I. Magnanimus, oder der Grefſmüthige zugenannt, welcher ſo viel zur Beförderung der Reformation Lutheri beygetragen, iſt mein Ur-Großvater geweſen. Er beſaß die geſamten Heſſiſchen Lande. Wie er aber ſtarb, und vier lebendige Söhne hinterließ; ſo wurden auch die Heſſiſchen Lande in vier Theile zertheilet. Der älteſte Sohn, Wilhelmus, bekam den Haupt-Theil, welcher heutiges Tages unterm Namen von Heſſen-Caſſel be-

ertiffen. Der zweyte Sohn, Ludovicus, bekam Marpurg. Der dritte Sohn, Philippus, bekam Rheinfels; und der vierdte, Namens Georgius, erhielte Darmſtadt, dergeſtalt, daß ein jedweder ein beſonderes anſehnliches Land zu regieren hatte.

Dieſer Georgius, Landgraf zu Heſſen-Darmſtadt, iſt mein Großvater geweſen. Er lebte ſo fromm, und regierte ſo gerecht und löblich, daß er den Beynamen Pius bekam. Seine erſte Gemahlin war Magdalena, Grafen Bernhards von der Lippe Tochter, mit der er neun Kinder erzeuget. Die zweyte Gemahlin war Eleonora, eine Tochter Hertzogs Chriſtophori zu Würtenberg, und Wittwe Fürſtens Joachimi Ernesti zu Anhalt, aus welcher Ehe ein einziger Sohn gebohren worden. Derjenige Sohn aus der erſtern Ehe, welcher dem Vater ſuccedirte, hieß Ludovicus, und wurde der Getreue zugenannt. Anno 1607. ſtifftete er die Univerſität zu Gieſſen. Seine Gemahlin war Magdalena, Churfürſtens Johannis Georgii zu Brandenburg Tochter, mit welcher er von 1598. biß 1616. in einer achtzehen-jährigen Ehe gelebet, und binnen ſolcher Zeit mit derſelben zwölff Kinder, fünff Söhne und ſieben Töchter erzeuget hat. Unter allen dieſen Kindern, und alſo auch unter denen Söhnen, bin ich der Jüngſte und Letzte. Zwey von meinen Brüdern ſtarben, einer in der Wiege, und der andere, Henricus, Anno 1629. in Italien, 17. Jahre alt. Der Aelteſte von uns, Namens Carolus, ſo nach des Vaters Anno 1626. erfolgten Todt am Leben war, bekam Darmſtadt, und das darzu gehörige Land. Der Andere, Namens Johannes, erhielte zu ſeiner Appanage Braubach, und was darzu gehörig. Ich aber, welcher bey der heiligen Tauffe den Namen Fridericus bekommen, muſte mit einem jährlichen Gehalt von fünff tauſend Thalern vorlieb nehmen, und damit ſehen, wie ich etwa ſonſt mein Glücke in der Welt finden möchte.

Das Licht der Welt erblickte ich am 29. Februarii Ao. 1616. welches ein Schalt-Jahr geweſen. Man thate mich, von Kindes-Beinen an, zu denen Studiis; und ich erlernete vier Sprachen, nemlich: Die Teutſche, als meine Mutter-Sprache; die Lateiniſche; die Italiäniſche; und die Frantzöſiſche. Bey heranwachſenden Jahren nahm ich auch die ritterlichen Exercitia zur Hand, und übete mich dermaſſen darinnen, daß ich vor einen derer geſchickteſten Ritters-Männer paſſiren konte. Ich war hiernächſt wohl gewachſen, und hatte ein ſehr gutes Anſehen, ſo daß ich dadurch aller Augen auf mich zog.

Im

Im achtzehenden Jahre meines Alters that ich eine Reiſe nach Italien, und es zeigte ſich eine ſtarcke Neigung zur Römiſch-Catholiſchen Religion in mir, welche immer zunahm, je mehr ich den öffentlichen Gottesdienſt in Kirchen und Klöſtern aus Curioſität beſuchte, auch mich um alles bekümmerte, was einem, der von der Römiſch-Catholiſchen Religion wohl berichtet ſeyn will, zu wiſſen nöthig iſt. Weil ich nun auch meinen gantzen Zuſtand in Conſideration zog, und befande, daß ich allerdings bey der Römiſch-Catholiſchen Religion mein Glücke weit beſſer finden könte, als bey der Proteſtantiſchen; ſo beſchloſſe ich, die Religion zu verändern, und zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu treten. Solches bewerckſtelligte ich An. 1636. zu Padua im Venetianiſchen, woſelbſt ich mich der Univerſität wegen aufhielte. Alles gieng bey der Abjuration, und nachhero bey der Firmelung, mit groſſen Ceremonien her; und kaum daß es geſchehen geweſen, ſo zeigte mir das Glücke alſobald lauter ſehr helle Blicke. Es fanden ſich Patronen, welche machten, daß ich dem Ritterlichen vortrefflichen Maltheſer-Orden einverleibet wurde. Darauf habe ich in vielen, auch bey denen allergefährlichſten, Caravanen und Expeditionen zur See, ſo groſſe Tapfferkeit, Klugheit und Standhafftigkeit erwieſen, daß ich endlich, aus einhelliger Beyſtimmung des Groß-Meiſters zu Malta, und aller anweſenden Ritter, zum General über die Galéeren und Kriegs-Schiffe von Malta erkläret und erkohren worden.

Der König.

Indeſſen iſt es doch viel, wann man höret, daß der Ur-Enckel eines Fürſten, welcher von der Römiſch-Catholiſchen Religion abgetreten, auch capable geweſen wäre, Leib, Leben, Gut und Blut, Lande und Leute, vor die Evangeliſche Religion aufzuopffern, ja zum Theil wircklich aufgeopffert, und eine fünff-jährige ſchwere Gefängniß, in die er mit Liſt gelocket worden, ausgeſtanden hat; ich ſage noch einmal, daß es viel, wann der Enckel eines ſolchen Herrn alles dieſes in Vergeſſenheit ſtellen kan, und wieder zu der Religion tritt, die ſein Ur-Großvater verlaſſen hat.

Der Cardinal.

Dergleichen Würckungen thun die Zeiten, die Fälle, und die Umſtände, in denen Gemüthern. Ein jedweder folget denen Überzeugun-

gen, welcheſer in Religions-Sachen zu haben vermeynet; oder denen Politiſchen Urſachen, die ihn ermahnen und invitiren, dieſes oder jenes zu thun. Im übrigen aber mag auch ein jedweder dafür ſorgen, wie er das, was er thut, verantworten will.

Was ich nun, als General derer Galéeren und Kriegs-Schiffe des Maltheſer-Ordens, vor glückliche und ſieghaffte Expeditiones gegen die Türckiſche Macht unternommen, zu deren Erzehlung würde die Zeit gebrechen. Eine herrliche Victoria aber kan ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, welche ich, mit meinen unterhabenden Galéeren und Kriegs-Schiffen, über die See-Macht der Barbariſchen Republic Tunis, Anno 1642. am Tage des Heiligen Apoſtels Bartholomæi erfochten. Dieſe Tuneſiſche See-Macht erſchiene nemlich dermaſſen ſtarck in denen Gewäſſern von Maltha, daß die gantze Inſel dafür erzitterte. Ich aber gieng, mit unerſchrockenem Muth, und in feſter Zuverſicht auf den Beyſtand GOttes, auf dieſelbe loß, und ſchluge ſie dergeſtalt, daß der gröſte Theil ihrer Galéeren und Schiffe verbrannt, zu Grunde geſchoſſen, erobert, oder ſonſt gar ſehr ruiniret worden; wobey mehr als funffzehenhundert Türcken und Tuneſer theils umgekommen, theils als Gefangene in meine Hände gerathen. Darauf lieff ich, mit der gemachten Beute, in dem Port oder Hafen der Inſel Maltha ein, ward, unter öffentlichem Glocken-Klang und Löſung alles Geſchützes, auf das prächtigſte in die Stadt eingeholet, und in die daſige Haupt-Kirche geführet, allwo das **Te Deum Laudamus**, ebenfalls unter Abfeurung des Geſchützes, von denen Feſtungs-Wercken, von allen Schiffen, und von allen Galéeren, desgleichen unterm beſtändigen Läuten derer Glocken, angeſtimmet und abgeſungen worden.

Wie das Gerüchte von dieſem Sieg in Spanien erſcholle, verlangte der König Philippus IV. mich in ſeine Dienſte, welche auszuſchlagen ich nicht vor rathſam befande. Alſo trug er mir das Generalat über die Spaniſchen Galéeren, und zugleich das Gouvernement in der Inſel Minorca auf, welche ſich Anno 1709. an die Engeländer ergeben, ihnen auch im Utrechtiſchen Frieden überlaſſen worden, und von denenſelben noch jetzo beſeſſen wird.

Der König.

Gehöret dann dieſe Inſel zu Europa, oder zu Africa?

Der

oder gähnet, huſtet, ſich mit dem Schnupff-Tuch ſchneuzet / oder ſonſt bezeuget / daß ihm die Weile lang wird. Allein ſo bald er anfänget, wie es vielmals geſchiehet / zu geſticuliren / eine Fabel, oder andere luſtige Erzehlung vorzubringen / ha! da iſt etwas poßierliches / das vermögend iſt die Schläffrigen aufzumuntern und jederman aufmerckſam zu machen. Item, wann das Feſt eines fabelhafften und wunderlichen Helligen St. Chriſtoffel, St. Georg / St. Veit ꝛc. einfället ſo ſchmücket man ſich weit mehr, und ſtellet ſich andächtiger / als wann St. Peter, Paul, und der Tag des HErrn ſelbſt gefeyert wird.

Weil ich demnach die wahre Quelle aller Plaiſir in der Welt entdecket / und gezeiget, daß ſie in der Poßierlichkeit, das iſt / in etwas Narrheit und Thorheit beſtehet, ſo werdet ihr euch, venerable Männer! nicht wundern, daß manche groſſe Herren wohlbeſoldete Narren halten, noch mich blamiren, daß ich es mir gefallen laſſen, deren einen zu agiren.

Einen Mann, der ſich in alle Stunden und Zeiten zu ſchicken gewuſt, mag man mich billig nennen. In meiner Famille fand ſich ein gantz ſonderbarer Stamm-Baum, vermöge deſſen wir uns in die Verwandſchafft derer Heydniſchen Götter erhoben ſahen, und zwar daß unſer Geſchlecht vom Hercule herſtammen ſolte, welchen Jupiter mit der Alcmene gezeuget. Ich meines Orts glaubte es niemals, auſſer, wann ich von der wircklichen Thorheit beſeſſen geweſen. Nichts deſtoweniger behauptete ich ſolches auch in klugen Stunden, und die, ſo mich kenneten, vom Höchſten biß zum Niedrigſten, hielten es, in Anſehung meiner uhralten adelichen Famille, zu allen Zeiten vor Wahrheit. Anbey beſtrebete ich mich nach groſſen Titeln, damit ich mit denenjenigen / ſo groſſe Titul führeten, deſto familiairer umgehen / und ſie deſto leichter meine Brüder nennen kunte. Lächerlich kam es mir vor / daß man mir verbote / den Pabſt ingleichen den König meinen Herrn im Schertz aufzuziehen / da ich doch gar wohl wuſte, wie weit mir dieſes, erſtlich in Anſehung meiner Religion, und dann in Betrachtung des Standes eines Hofmannes erlaubet war. Allein ich muſte nur in meinem Hertzen lachen, daß man mir nicht vielmehr verbot / mich mit Worten an den Himmel zu vergreiffen; allermaßen von mir manchmal ſehr piquante Worte über den allzuvielen Regen / der mich naß machete, wann ich bey garſtigem Wetter / nach dem Willen meines Meiſters, ohne Mantel zu Pferde, bey ſeiner Kutſche herreithen muſte, oder über das allzuheiſſe oder allzukalte Wetter, ausgeſtoſſen worden ſind.

Die Titel muſte ich vielmals belachen, welche man in verſchiedenen

Der Cardinal.

Es iſt eine von denen Baleariſchen Inſeln, und die andere heiſſet Majorca. Einige haben ſie freylich ſchon zu Africa rechnen wollen; allein ſie gehören noch zu Europa, und liegen unter Catalonien gegen die Africaniſche Küſte zu. Sie iſt voller Gebürge und Holtz, und es werden eine groſſe Menge Maulthiere auf derſelben erzogen. Die Einwohner der Inſel waren zu meiner Zeit gute Schiffleute, und dabey See-Räuber, welche abſonderlich denen Algierern und Tuneſern, auch denen von Tripolis, groſſen Schaden zufügten. Mir meines Orts ſtunde es auf dieſer Inſel nicht recht an, wannenhero ich dem Königlichen Spaniſchen Hof zu verſtehen gab, wie ich wünſchte, Sr. Spaniſchen Majeſtät anderswo, und zwar etwa in denen Niederlanden, erſprießliche Dienſte zu thun. Kaum hatte ich deswegen geſchrieben, ſo ward mir das General-Commando in denen geſamten Niederlanden, über die alldertige ſämtliche Königliche Spaniſche Miliz, zu Roß und zu Fuß aufgetragen, weshalb ich mich in aller Eilfertigkeit dahin begab. Ich erſchrack aber nicht wenig, wie ich, bey meiner An. 1646. erfolgten Ankunfft in denen Niederlanden, alle Spaniſche und Niederländiſche Troupen des Catholiſchen Königs, in einem ſo gar ſchlechten und zerrütteten Zuſtand antraff, den ich mir nimmermehr eingebildet hätte. Doch ich ließ mir höchſtlich angelegen ſeyn, unter dem damaligen Spaniſchen Stadthalter in denen Niederlanden, welches Emanuel Caſtel-Rodrigo geweſen, den Militair-Staat in einen guten Stand zu ſtellen, und wider die Feinde des Catholiſchen Königs, welches die Frantzoſen und Holländer geweſen, behörig zu agiren; konte aber meinen Zweck gar nicht wohl erreichen, weil der Spaniſche Stadthalter die Meſures, ſo ich nahm, mit Geld und denen erforderlichen Nothwendigkeiten, nicht behörig ſecundirte. Alſo war ich froh, wie dieſer Stadthalter An. 1647. von dem Ertz-Hertzog Leopoldo Wilhelmo abgelöſet wurde. Dennoch konten wir keine groſſen Thaten wider die Feinde des Catholiſchen Königs thun, weil die Spaniſchen Niederlande allzuſehr entkräfftet und ausgemergelt geweſen; Spanien aber allzuweit entfernet, ſo daß die Hülffe, aus dieſem Reiche, nicht allemal behörig erfolgen kan.

Endlich erfolgte An. 1648. der Friede mit denen Vereinigten Niederlanden, welche nunmehro, von Spanien, vor eine gantz freye und ſouveraine Republic erkannt wurden. Mit Franckreich zwar hat Spanien den Krieg noch gantzer zehen Jahre, biß auf den Pyrenäiſchen Frieden fortgeſetzet.

Gleichwie ich aber zu meinem Sinn-Spruch die Worte erwehlet hatte: PRO DEO ET ECCLESIA, vor GOtt und ſeine Kirche; alſo trug ich Verlangen, alle meine Kräffte und Vermögen GOtt und ſeiner Kirche zu ſacrificiren und aufzuopffern; mithin in den geiſtlichen Stand zu treten, dem ich ohne diß ſchon, als ein Maltheſer-Ritter, gewiſſermaſſen zugethan geweſen. Solches gab ich dem Ertz-Hertzog Leopoldo zu erkennen, welcher eine ganz beſondere Liebe zu mir trug, und verſprach, meinetwegen an den Kayſerlichen Hof nach Wien ſowohl, als an den Spaniſchen Hof zu ſchreiben, auf daß hernach beyde Höfe ſich, en faveur meiner, bey dem Päbſtlichen Hofe bemühen möchten. Solches alles wurde richtig erfüllet; und indem man an meiner Beförderung arbeitete, breitete ſich ſchon der Ruff durch Italien, Spanien, Ober- und Nieder-Teutſchland aus, als ob ich dem Hohen Cardinals-Collegio ſeye aggregiret worden, ehe man noch zu Rom über meine Creation conſultiret hatte. Indeſſen war dieſes erſchollene Gerüchte ein ſehr guter Vorbothe, welches gar bald erfüllet, und wahrhafft gemachet wurde; allermaſſen ich, vom Pabſt Innocentio X. zu beſonderm Wohlgefallen und Vergnügen aller Nationen, am 19. Februarii An. 1652. mit der hohen Dignität und Würde eines Cardinals, begnadiget und beehret worden; und zwar nach Abſterben des Cardinals Colonna. Bald darauf, als mir das Cardinals-Baret war zugeſchicket worden, erhobe ich mich in Perſon nach Rom, wo ich ſchon zuvor einmal geweſen und nunmehro mir, vom Pabſt, im öffentlichen Conſiſtorio, mit denen gebräuchlichen Ceremonien, der Mund geſchloſſen und wieder eröffnet ward.

Der König.

Ich kan mich nicht entbrechen, Vortrefflicher Cardinal! eure beſondern und hohen Fata zu bewundern. Das Glücke führet Euch in den Krieg, und machet einen Admiral zur See ſowohl, als einen General zu Lande aus Euch. Auf einmal aber verwandelt es Euch, aus einem Soldaten in einen Geiſtlichen, und aus einem General in einen Cardinal; welches gewißlich gar merckwürdige Begebenheiten zu nennen ſind.

Der Cardinal.

Wie ich mich zu Rom befande, ward ich von dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo zum Protectore des Heil. Römiſchen Reichs, und der löblichen Teutſchen Nation, wie auch vom König in Spanien, Carolo II. zum Protectore derer Königreiche Arragonien und Sardinien erkläret; desgleichen bald nachhero vom Höchſtgedachten Glorwürdigſten Kayſer zu ſeinem

ſeinem Extraordinairen Ambaſſadeur am Päbſtlichen Hofe, welcher Ambaſſade oder Geſandtſchafft ich, zum Beſten des Kayſerlichen Hofes und der gantzen Teutſchen Nation, zehen Jahre nach einander mit beſondern Ruhm vorgeſtanden. Ferner ward ich ein Dom-Herr zu Breßlau, und einige Zeit hernach Decanus dieſes Stiffts; behielte auch mein Canonicat noch ins Beſondere dabey; welches aber doch mit Päbſtlicher Diſpenſation geſchehen muſte. Weil ich nun auch, ſchon ſeit 1658. des Ritterlichen Ordens von Maltha Obriſter Meiſter in Teutſchland geweſen, hatte ich damals ſchon ſehr anſehnliche jährliche Revenuën zu ziehen. Das Glücke aber war dennoch bedacht, mich mit noch weit mehrern Revenuën zu verſorgen. Alſo geſchahe es, daß, als der Biſchoff zu Breßlau, Sebaſtianus Rotſtock, An. 1671. geſtorben, und ich aus Rom nach Breßlau reiſete, der neuen Biſchöfflichen Wahl beyzuwohnen, mir dieſes Biſſthum ſelber zu Theil ward. Weil nun, bekanntermaſſen, das Fürſtenthum Neiſſe mit dem Biſſthum Breßlau verknüpffet iſt; ſo kan man leicht erachten, daß dieſes kein geringer Glücks-Fall vor mich geweſen; maſſen dieſes Biſſthum ſeinen Biſchoff ſehr reichlich ernehret, und ihm zum wenigſten des Jahrs hundert und funffzig tauſend Thaler einträgt.

Der König.

Von euerm Anteceſſore im Biſſthum Breßlau habe ich verſchiedenes gehöret; möchte aber doch nochmals berichtet ſeyn, von was vor einem Herkommen er geweſen?

Der Cardinal.

Er war ein Mann von ſehr geringen Herkommen, und zwar eines Grobſchmidts-Sohn aus der Stadt Grotkau. Dem ohnacchtet machte das Glücke nicht nur einen Biſchoff zu Breßlau, ſondern auch einen Oberſt Hauptmann über gantz Schleſien aus ihm. Die Lutheraner hatten unter ihm gar böſe Zeit. An. 1668. ließ er das Fürſtenthum Sagan par force reformiren; und in Glogau wurden ſie, auch in der privilegirten Kirche, gar ſehr molestiret. Der Commendant in dieſer Feſtung, ſo zu der Römiſch-Catholiſchen Religion getreten, ließ am Stadt-Thor des Sontags nicht mehr als ein Loch offen, dadurch eine einzelne Perſon mit groſſer Mühe kriechen konte. Alſo giengen allemal etliche Stunden hin, biß die Gemeinde ausoder einkommen konte. Seiner Anverwandten hat ſich der Biſchoff Sebaſtianus niemalen geſchämet, und ſie auch in ſeinem Teſtament insgeſamt reichlich bedacht; ob ſich ſchon verſchiedene Lutheraner darunter befunden.

Der

Der König.

Iſt Euch bekannt, Vortrefflicher Cardinal! auf was Art und Weiſe das Fürſtenthum Neiſſe an das Bißthum Breßlau gekommen iſt?

Der Cardinal.

Ach ja, das iſt mir ſehr wohl bewuſt. Schon in denen alten Zeiten war Neiſſe ein Stücke von dem groſſen Breßlauiſchen Fürſtenthum. Es hatte aber der Hertzog zu Breßlau, Boleslaus Altus, einen gottloſen Sohn, Namens Jaroslaus, welcher ſich nicht ſcheuete, wider ſeinen leiblichen Vater die Waffen zu führen, und ſeine ſchwangere Stiefmutter ins Elend zu jagen. Dieſen böſen Menſchen zu befriedigen, ſonderte Hertzog Boleslaus Altus das Stücke Landes, wo jetzo das Fürſtenthum Neiſſe lieget, von ſeinem Lande ab, und gab es dieſem ungerathenen Sohn, als ein beſonderes Fürſtenthum, halff auch darzu, daß eben dieſer Jaroslaus, Anno 1198. Biſchoff zu Breßlau ward. Es waren aber die Canonici, mit ſeiner Lebens-Art, nicht allemal wohl zufrieden. Damit er ihnen nun das Maul ſtopffen, und zugleich ſeinen Brüdern einen empfindlichen Poſſen thun möchte; ſo vermachte er im Teſtament, An. 1198. das Fürſtenthum Neiſſe dem Stifft Breßlau, und ſtarb An. 1240. Hierein muſte der Vater, Boleslaus Altus, nicht allein conſentiren, ſondern es hat auch nachgehends Henricus II. Pius eine neue Donation angeſtellet, und das Fürſtenthum völlig, mit allen Berechtigungen, dem Breßlauiſchen Bißthum einverleibet; und bey demſelben iſt es biß auf den heutigen Tag geblieben. Hernach hat, Anno 1341. Hertzog Boleslaus III. das Grottkauiſche Weichbild dem Biſchoff zu Breßlau Præcislao verkauffet, welcher es mit dem Fürſtenthum Neiſſe vereiniget, das von ſelbiger Zeit an, unter denen Schleſiſchen Fürſten einen Platz erhalten hat. Doch ich muß mich wieder zur Erzehlung meines Lebens wenden.

Nachdem die Biſchöffliche Wahl zu Breßlau auf mich gefallen, reiſete ich wieder nach Rom, woſelbſt ich meine Intraden verzehrte, und das Bißthum durch den Weyh-Biſchoff Heimann adminiſtriren ließ. Solches währte biß gegen das Ende des 1674. Jahres, und ich würde Zeit meines Lebens in Rom geblieben ſeyn, weil mir dieſer Haupt-Sitz der Römiſch-Catholiſchen Kirche über alle maſſen wohl gefiele. Allein ich erhielte, von einer Zeit zur andern, Nachricht, daß man zu Breßlau, und zu Neiſſe, gar nicht wohl mit mir zufrieden war, weil dieſen Orten nichts von meinen Intraden wieder zuflosſe, ſondern alles nach Rom geſchicket werden muſte. Alſo muſte

ich

ich mich entſchlieſſen, An. 1675. wieder nach Breßlau zu kommen, und allda zu reſidiren. Meine Reiſe richtete ich über Wien ein, woſelbſt ich dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo, und der Kayſerin ſeiner Gemahlin, meine unterthänigſte Aufwartung fleißig machte. Es leuchtete eine ungemeine Demuth aus mir herfür; welches den Kayſer bewog, daß er mir die Obriſt-Hauptmannſchafft des Hertzogthums Ober- und Nieder-Schleſien conferirte. Weil nun der Obriſt-Hauptmann eigentlich des Königs von Böhmen Stelle in Schleſien vertritt, und deſſen Stadthalter iſt; ſo kan man leichtlich erachten, in was vor Gewalt und Anſehen ich geſtanden ſeyn, und was vor anſehnliche Revenuës ich gezogen haben müſſe?

Der König.

Ich habe aber gemeynet, daß ein Biſchoff zu Breßlau, und auch ſonſt eine geiſtliche Perſon, nicht Ober-Hauptmann in Schleſien ſeyn könne.

Der Cardinal.

Dieſe hohe Charge iſt vom Ungariſchen König Matthia, Anno 1474. geſtifftet und eingeführet worden. Der erſte Obriſt-Hauptmann oder Stadthalter aber war Stephanus von Zapolia. Als hernach, König Wladislaus IV. in Böhmen, nach des Matthiæ Todt, das Hertzogthum Schleſien wiederum behauptete; ſo erhielten die Schleſier An. 1498. das herrliche Privilegium, daß der Ober-Hauptmann allemal der älteſte Schleſiſche Fürſt ſeyn ſolte. Dieſes berühmte Privilegium ward ihnen Anno 1528. von dem König Ferdinando I. wiederum erneuert; doch mit der Clauſul, daß auch ein Biſchoff zu Breßlau ſolte capable ſeyn, die Stelle eines Ober-Hauptmanns zu bekleiden. Endlich brachten es die Schleſier Anno 1609. dahin, daß ihnen, der Kayſer Rudolphus II. dieſes Privilegium nochmals confirmirte, und zwar ſo, daß hinfort dieſe Charge nur von weltlichen Fürſten ſolte verwaltet werden. Allein man bindet ſich ſo genau nicht daran, ſondern es kommet vielmehr auf des Kayſers Willen an, ob er ſie einem Geiſtlichen, oder einem Weltlichen conferiren will? Ein jedwedes Fürſtenthum, oder ein jedweder Creyß in Schleſien, hat wieder einen beſondern Landes-Hauptmann, die aber insgeſamt unterm Obriſt-Hauptmann ſtehen. Die Stadt Breßlau hat ehemals, lange Jahre, die Landes-Hauptmannſchafft im Fürſtenthum

Breßlau ſelber verwaltet. Aber Anno 1635. begab ſich der Rath dieſer Ehre, und erhielte dafür, vom Kayſer Ferdinando II. die Ratification des Pragiſchen Friedens; womit abſonderlich die Proteſtanten ſehr wohl zufrieden ſeyn konten.

Meine Erhebung, zu der Charge eines Obriſt-Hauptmanns im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schleſien, ereignete ſich am 13. Novembris Anno 1675. und am 11. Julii Anno 1676. that der Kayſer ſeine, desfalls genommene, Reſolution durch ein gedrucktes, und allenthalben, in gantz Schleſien öffentlich angeſchlagenes Patent kund. Ich nahm mir auch vor, dieſe importante Charge mit aller Sorgfalt zu verwalten, das allgemeine Beſte zu befördern, und die heilſame Juſtitz zu handhaben. Eben dieſes, und weil ich gegen einen jedweden ſehr groſſe Höflichkeit, Sanfftmuth, Leutſeligkeit und Mildigkeit blicken ließ, hat gemachet, daß man mich hernach, als ich geſtorben bin, in gantz Schleſien, abſonderlich aber zu Breßlau, nicht wenig betrauret und beklaget hat. Mein Todes-Fall ereignete ſich am 19. Februarii des 1682. Jahres, an welchem Tag es juſt dreyßig Jahre geweſen, daß ich zum Cardinals-Purpur war befördert worden. Hiermit mag die Erzehlung meiner Hiſtorie geendiget ſeyn.

Der König.

Sie iſt, warlich! merckwürdig genug. Ihr habt aber freylich an dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo einen ſehr hohen Patron gehabt, durch deſſen Gnade und Gunſt Ihr gantz gewiß zu denen beſten Chargen, die Ihr beſeſſen, ſeyd befördert worden. Denn obgleich die Biſchöffliche Wahl zu Breßlau eine freye Wahl heiſſet; ſo weiß man doch gar wohl, was des Kayſers höchſter Wille dabey vor eine Influentz hat. Im übrigen iſt auch dieſes gewiß, daß gebohrne Printzen capable, faſt alles in der Welt zu werden, wann ſie nur nicht tumm, ſondern klug ſind, etwas lernen, auch ſich, NB. in die Zeit, in die Gelegenheit, und in die Umſtände jederzeit wohl zu richten, mithin ſich bey denenjenigen zu inſinuiren wiſſen, durch die ſie befördert werden können. Wohlan, vortrefflicher Cardinal! wir wollen anjetzo nur noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind? und ſodann wieder von einander ſcheiden.

Der

Der Cardinal.

Nach euerm Belieben, merckwürdiger König! Ich meines Orts bin mit allem zufrieden.

Secretarius.

Hubertsburg. Am 7. Octobris des 1736. Jahres, als an Sr. Majeſtät des Königs von Pohlen Auguſti III. Churfürſtens zu Sachſen hohen Geburts-Feſt, welches allhier zu Hubertsburg in der herrlichſten Galla, und mit der gröſten Magnificentz, gefeyert worden, haben Ihro Majeſtät einen neuen Militar-Orden, unter dem Titel des Heiligen Henrici Imperatoris errichtet; welches Ordens Ober-Haupt Allerhöchſt Sie ſelber ſind. Solcher Orden beſtehet in einem achteckigten rothen Stern, worinnen, auf der einem Seite, in der Mitte, des Kayſers Henrici Bildniß, und an denen Ecken derer Sterne A. III. R. zu ſehen. Zwiſchen denen Spitzen derer Sterne iſt der Pohlniſche Weiſſe Adler-Orden. Auf der andern Seite ſtehet, in der Mitten: Pietate & Virtute Bellica; und auf denen Ecken derer Sterne ſind die Sächſiſchen Chur-Schwerdter. Der Orden wird an einem Carmeſin-rothen Band getragen, an deſſen beyden Enden ein ſilberner Streiff durchgehet. Nachdem Allerhöchſt-Dieſelben ſich ſolchen Orden ſelber angeleget; haben Sie ihn auch des Königlichen Chur-Printzens Hoheit angehangen. Die übrigen Ritter ſind biß hieher: Der jetzt-regierende Hertzog, Johann Adolph, zu Sachſen-Weiſſenfels, ſo in Dero Abweſenheit darzu gemachet worden; Ihro Hoheiten, die beyden Königlichen Printzen, Xavier und Carl; der Wayvred von Rußland, Fürſt Czartoryzki; die beyden Gebrüdere, Fürſten Lubomirsky; der General-Lieutenant, Herr zu Rzeszow; die beyden Grafen zu Sachſen, Moriz und Rutowski; der Geheime Cabinets-Miniſtre, Graf Sulkowski; der Geheime Cabinets-Miniſtre, Herr von Brül; die Herrn Generals von Baudis, Lützelburg, Milckau, Boſe, Frieſe und St. Paul; die Herren General-Lieutenants, Grafen von Caſtell, Baron von Frieſe, und von Stutterheim; der Herr General-Major, Freyherr von Diesbach, und noch etliche andere.

Der König.

Ritter-Orden, die mit ihren Ordens-Zeichen wohl in die Augen fallen, dienen zur Pracht und Zierde eines Hofes; desgleichen zur Belohnung

nung groſſer Meriten. Ja manchem iſt ein dergleichen hoher und anſehnlicher Orden lieber, als wann er ſonſt ein wichtiges Geſchencke bekäme. Alſo iſt es von Groſſen Herren ſehr wohl gethan, wann ſie dergleichen Orden errichten und ſtifften, weil ſie, auf dieſe Weiſe, allezeit einige Mittel bey der Hand haben, Verdienſte zu belohnen, und die Ambition anderer zu contentiren.

Der Cardinal.

St. Hubertsburg, wo dieſer herrliche Orden geſtifftet worden, lieget zwey ſtarcke Meilen von Wurtzen, und fünff Meilen von Leipzig. Es iſt ein neu-erbauetes Luſt- und Jagd-Schloß, gantz nahe bey einem alten Schloß und Amt, Wermsdorff genannt. Der Kayſer, unter deſſen Namen und Titel des Königs von Pohlen Majeſtät ſolchen Orden geſtifftet, iſt Henricus Sanctus, ſonſt auch Claudus zugenannt. Man lieſet: Es ſeye dieſem Kayſer die Hüfft von einem Engel verrencket worden, mit beygefügten Worten: Hoc tibi erit Signum Dilectionis Dei; das iſt: **Das ſolle dir ein Zeichen ſeyn, daß dich GOtt lieb hat.** Vielleicht zielet die Stifftung des Ordens auf dieſe Begebenheit. Andere Scribenten aber wollen wiſſen, er habe einſtmals, in Italien, ein Bein zerbrochen, und ſeye daher Claudus genannt worden. Mit ſeiner Gemahlin, der Heiligen Cunigunda, ſolle er in einer immerwährenden Keuſchheit gelebet haben. Die Geiſtlichkeit hat er über die maſſen geliebet und geehret. Das Stifft Merſeburg iſt An. 1007. von ihm reſtauriret, und das Stifft Bamberg fundiret. GOtt laſſe dieſen neuen herrlichen Orden allemal blühen und wachſen!

Hiermit endigte ſich das Geſpräch, zwiſchen dem König Georgio Podiebrad, und dem Cardinal Friderico von Heſſen.

) o (

Avertiſſement.

BEy dem Verleger dieſer Geſpräche iſt zu haben: Leben und Thaten Ihro Majeſtät des jetzt-regierenden Königs in Schweden Friderici, biß auf gegenwärtige Zeit aufrichtig beſchrieben, we ſelbiges bereits in der 217. Entr. gemeldet worden. Ob nun gleich dieſes Werckgen, wie des Autoris Schrifften überhaupt, viele Liebhaber findet, welche ſeinen deutlichen Vortrag und gute Ordnung lieben, auch wiſſen, daß ſeines gleichen hier-

hierinnen wenig anzutreffen ; ſo ſtehet doch deſſen Schreib-Art dem bekannten per tertium mit ein paar Stübern wieder ihn aufgebrachten Zeitungs-Schreiber zu H. durchaus nicht an, ſondern er hat an geſagter Lebens-Beſchreibung nun zum andern mal ein und das andere auszuſetzen, ſonderlich will er nicht haben, daß man dergleichen bey eines Fürſten ſeinem Leben machen ſoll, und was etwan dergleichen ſeinem Zeitungs-Verſtand gemäſſe Anmerckungen mehr ſind. Ja er bricht endlich gar in unverſchämten Worten aus, der Autor wäre mit ſeinen andern Wercken unglücklich geweſen, (ob er damit etwan ſeine Neider und Naſenweiſen Cenſores meynet, oder ob ihm ſonſt ein altes Weib eine ungeſchehene Zeitung communiciret hat, kan man nicht wiſſen) item, er ſolte nur Todten-Geſpräche, Comödien, Opern ꝛc. verfertigen, es könte niemand als ein Voltaire dergleichen Lebens-Beſchreibungen machen, dieſes wäre ein Miſchmaſch, und was dergleichen ungegründete Verleumdungen mehr ſind. Nachdem aber dieſer gewinnſüchtige partheyliche Cenſor noch niemals einige Hiſtoriſche Fehler angezeiget, ſondern pure Wort-Verdrehungen aufs Tapet gebracht, auch niemals gewieſen, daß er von der Capacité ſey, den Voltaire in ſeiner Sprache vollkommen zu verſtehen, von dem er hier, wie ein Blinder von der Farbe, redet, noch weniger ein Todten-Geſpräch, i. e. das Leben zweyer Hohen Perſonen, in einem richtigen Zuſammenhang, nach Art derſelben zu beſchreiben, wenn er gleich noch ſo verächtlich in ſeiner Zeitung davon lallet; als kan der geneigte Leſer um deſto mehr ſein verleumderiſches Bezeigen erkennen.

Wie nun insgemein ein einziger zehen andere Tadler machet; alſo fande ſich nur letztlich noch ein neuer Zeitungs-Gehülffe, welcher in einer ſonſt gar rühmlichen Zeitung, jenem nach dem Maul reden wolte, ob er gleich die Umſtände, warum er es gethan, wohl nicht wuſte. Er erzehlte den Inhalt dieſer Lebens-Beſchreibung nach allen Capiteln oder Abſchnitten, ſagte aber am Ende ſeinem Collegen zu Gefallen: Es herrſche in dem gantzen Werck ein Geſchmack, den ſich niemand zum Muſter vorſtellen würde. Hier möchte man ſagen: Wie können Kinder, die geſtern gebohren, heute von einem Geſchmack judiciren? Der mehrgedachte Autor, welcher nunmehro über 30. Jahre lang auf Univerſitäten und Reiſen ſowohl, als nachher bey ſeinem Bücher-Schreiben, die Hiſtorie excoliret, und manche Lebens-Beſchreibung in dieſer und jener Sprache

geleſen hat, ſolte nunmehro bey nahe wiſſen, was zu dergleichen gehörete, und welche Ordnung die beſte ſey. Denn ſeine gefertigten Lebens-Beſchreibungen wurden bereits vor länger als 20. Jahren wohl aufgenommen; und es iſt bekannt, was vor eine Menge klugdünckender Leute ſich in dieſer Zeit ihn zum Muſter vorgeſtellet, und bald Todten-Geſpräche, bald Lebens-Beſchreibungen nachmachen wollen. Ja wenn tadeln eine Kunſt wäre, ſo könte man den oben erwehnten berühmten Voltaire in vielen Stücken ſo wohl, als alle Zeitungs- und Todten-Geſpräch-Schreiber durchziehen: allein, wem nutzte doch dieſes? Ein jeder Vernünfftiger denckt und hält doch davon, was er will, und ein ſolcher Tadler, der das achte Gebot aus ſeinem Catechiſmo verlohren, wird doch endlich zu Schanden. Auf daß man aber den Geiſt und Sinn des erſtern Zeitungs-Schreibers noch beſſer erkennen und einſehen möge; ſo geruhe doch der Leſer ſich annoch erzehlen zu laſſen, was vor Boßheit er erſt neulich auch an denen Entrevuën abermals ausgeübet, welche zu der Zahl derjenigen gehören, die eben der Verleger nun ſchon 19. Jahre lang continuiret; da läſſet ſich die Verleumdung alſo hören:

„Dieſe Todten-Geſpräche bleiben ſich noch immer gleich, nur daß „der vielwiſſende Herr Verfaſſer in dieſem Geſpräche (er meynet die 216. Entrevuë) ſonderlich ſeine Schreib-Art erhebt, und nachdrücklicher macht. „Er ſetzt z. E. Unſer Printz war einer aus denenjenigen, welcher den Erb-„Feind kaum geſehen, ihn ſchon geſchlagen, und den Hochmuth der ſtoltzen „Ottomannen in ihrem eigenen Lager eingegraben. Die Feſtung Ofen, „welche dem Groß-Sultan, ſo lange er ſie beſeſſen, den dritten Raiger-„Strauſſen auf ſeinen Turban gepflantzet, eröffnete das Feld unſerm ſtreit-„baren Helden. Beyde Belagerungen, nemlich die von Wien und Ofen, „ſind ſo hitzig abgelauffen, daß der Rauch davon gantz Europa in die Au-„gen gebiſſen. Der Eifer der Streitenden war ſo groß, daß die Lufft „ober denen Häuptern erblinden, und die Erde unter dem Getöß der Waf-„fen hat weichen wollen.„

Dieſe Worte, über welche man ſich moquiren will, ſtehen in der Lob- und Trauer-Rede, welche der P. Peikhart, aus der Geſellſchafft Jeſu, der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan in Wien Dom-Prediger, auf Kayſerl.

Europäischen Landen gewissen Leuten giebt, da es heisset Ihro Excellenz, Ihro Hochgebohrn, Hoch- und Wohlgebohrn, Ew. Gnaden, Ew. Hoch-Edel-Vest/ Ew. Gestreng/ Ew. Hoch-Adel. Herrlichkeit ꝛc. da doch denen meisten dergleichen Titel nicht gebieren, sondern es besser und billiger lautete, wann dieser oder jener wie ich genennet würde, weil er in der That eben eine solche Kappe träget.

Denen Armen war ich gar nicht feind/ regardirte aber die Armuth als die scheußlichste Sache von der Welt, und es ist folglich Plutus, der Gott des Reichthums/ derjenige gewesen/ dessen Zorn und Ungnade ich am meisten scheuete. Dannenhero suchete ich solche auf alle Art und Weise zu vermeiden, und Geld zu gewinnen, mich nebst meiner Famille zu bereichern, entweder durch das/ was mir mein König schenckete, oder, was ich vermittelst derer Ministrorum vor mich und meine Verwandten erhielt.

Als ich mich verheyrathete, verlangete der König meine Braut zu sehen. Darüber wunderte ich mich und merckte in meiner Verwunderung den Possen. Ich säumete nicht sie zu defloriren, worauf ich sie zu meinem Meister schickete. Er vermeinete die Erstlinge ihrer Liebes-Früchte einzuerndten, und sie wuste sich über alle Massen wohl anzustellen, dergestalt/ daß er schiene vollkommen contentiret worden zu seyn; allermässen meine Braut bey ihrer Hochzeit von ihm mit 2000. Thlr. beschencket ward.

Den König lustig zu machen hatte ich tausend Einfälle, und er muste hertzlich lachen, da ich einstmals sagte/ welchergestalt es mich schmertzlich kränckete, daß ich von zwey schönen Ammen wäre gesäuget worden. Als er nun fragete, von wem ich dann wünschte/ daß es geschehen seyn möchte, sprach ich, entweder von einer Ziege/ wie Jupiter, oder von einer Wölffin/ wie Romulus und Remus, damit weder der eine/ noch die andern, etwas besonders haben möchten.

Ein Prælat applicirte sich denen Königlichen Diensten dermassen, daß er kaum Messe lesen/ und im übrigen seinen Rosen-Crantz und andere Gebeter nicht abwarten/ sondern sie durch Domestiquen in seinem Nahmen verrichten ließ. Ich kam darhinter und sprach, als er mit dem König an der Tafel saß: Ew. Majestät haben recht, daß sie dem Herr. Prælaten gewogen seyn und ihn ehren: denn er ziehet Dero Dienste dem Gottesdienst so weit vor, daß er Dero Dienste selber abwartet,

ſerl. Befehl gehalten. Sie hat am Kayſerl. Hofe Applauſum gefunden, und iſt mit Genehmhaltung Sr. Kayſerl. Majeſtät in Wien zum Druck befördert worden, wannenhero man einen Extract aus derſelben in die geſagte 216. Entrevuë hat einflieſſen laſſen. Wer dieſe Entrevuë lieſet, findet ſolches gar wohl, doch würde ſich der Autor derſelben ſolcher angezogenen Worte gar nicht ſchämen, wenn er ſie auch, zum Lobe des Prinzen Eugenii, ſelber erfunden hätte; ob ſie gleich in denen Ohren jenes Splitter-Richters ſeltſam, auch, wie er ſie vorträgt, lächerlich läuten, er eſtimiret vielleicht keine andere Redens-Arten, auſſer nur ſolche, die dem Dialecto ſeiner Mutter-Sprache, oder der Provintz, wo er gebohren, gemäß, wie er ſich denn ſelber mit dergleichen anderwerts ungewöhnlichen Redens-Arten, wie hier (ſie bleiben ſich noch immer gleich) beſtändig ſchleppet, welches doch gleichwohl eine ſolche Schwachheit iſt, die von vernünfftigen und gelehrten Leuten billig verbannet ſeyn ſolte. Bey ſogeſtalten Sachen nun könte man dieſer Verleumdung billig mit ſehr nachdrücklichen Worten begegnen, und ſie abfertigen, wie es ſich gebühret; aber man will ſich noch zur Zeit der Beſcheidenheit bedienen, niemand nennen, und es bey dem, was hier gemeldet, bewenden laſſen. Reibet man ſich noch öffters, blos dem Verleger zum Schaden, als worauf es lediglich angeſehen, an ſeine Bücher, ſo wird ſolcher und die Autores, welche hierbey unſchuldig leiden, bey der vortrefflichen Obrigkeit ſelbigen Orts ordentliche Klage zu erheben, genöthiget, träget auch zu der Gerechtigkeit derſelben das gute Vertrauen, daß man billige Satisfaction wegen ſothaner Zunöthigung erhalten werde. Denn es iſt doch ein vor allemal eine gantz greuliche Annaſſung eines ungebührlichen Hochmuths, wann man ſich zum ſouverainen Richter derer Bücher aufwirfft, auch ſolche tadelt und verleumdet, ohne zu bedencken, daß ihrer zehen gefallen kan, was offt einem einzigen mißfället, ja, daß andere weit erleuchteter ſeyn können, ein Urtheil über Schrifften zu fällen, als ein ſolcher Tadler, der umſonſt beſtimmet iſt, ſeine Einfälle über Bücher, oder was ihm dieſer und jener aus allerhand Abſichten einſchicket, zur Zeitungs-Druckerey zu ſourniren.

Viel beſſer würde der Verleger ſolcher Zeitungen thun, wenn er bedacht wäre, ſeine Blätter mit leſenswürdigen Neuigkeiten, gleich andern braven Zeitungs-Verlegern, anzufüllen, und ſich hütete, ſeine Zeitungs-

Drucke-

Druckerey dem Neid und der Boßheit zu einer Werckſtatt dienen zu laſſen. Denn die Affecten leuchten einem jeden nur allzuſehr in die Augen, und ein ſolcher Zeitungs-Verleger kan keine Ehre davon haben. Er hat zwar ein Privilegium Zeitungen zu drucken, und mag Nachrichten von Büchern geben, welche heraus kommen, ſie aber nicht auf eine ſchimpffliche und anzügliche Art, zu tadeln, zu verleumden und darüber zu ſpotten, oder ſonſt, auf ungeziemende Art, ſeinem Nechſten zum Schaden, ſich daran zu reiben. So viel zur guten Nachricht.

Schwartzburg das sehr hohe Hauß/ und wer uns verlangest entsprossen.
Mancher Held und nie bekant auch ein Kayser teutscher Lande.
Die sich wohl verdient gemacht um das Reich ja unverdrossen.
Dessen Macht offt unterstützt prangt mit Recht im Fürsten Stande. 220

Gespräche Im Reich der Todten,

Zweyhundert und Zwantzigste ENTREVUË,

Zwischen

FRIDER. MAURITIO,

De la Tour & d' Auvergne,

Hertzogen von Bouillon,

ältern Bruder des weltberühmten Marschalls von Turenne,

Und

dem unvergleichlichen Grafen zu Schwartzburg, Herrn zu Arnstadt und Sondershausen,

G. ÜNTHERO,

welchem in der Historie, wegen seiner grossen Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit, der Beyname Bellicosus gegeben worden,

darinnen, unter vielen herrlichen Discursen, die überaus merckwürdige Historie des Grafen, desgleichen schöne Nachrichten von dem uralten Hochgräflichen, nunmehro Fürstlichen, Hause Schwartzburg, enthalten.

Mit dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

SO einiger Zeit traffen der Hertzog von Bouillon, des weltberühmten Marſchalls von Turenne älterer Bruder, und der Graf Güntherus von Schwartzburg, welcher unter vier Kayſern, nemlich unter Carolo V. unter Ferdinando I. unter Maximiliano II. und unter Rudolpho II. dergleichen auch bey andern Europäiſchen Potentaten, ſich einen groſſen Ruhm erworben, einander in denen glückſeligen Wohnungen des Reiches derer Todten an. Ein jedweder urtheilete, aus der Majeſtätiſchen Mine des andern, gar wohl, daß er aus einem hohen und vornehmen Stamm entſproſſen, und etwas rechtes in der Welt geweſen ſeyn müſſe. Alſo wurden ſie durch eine reciproque Begierde getrieben, näher zuſammen zu treten, um ſich mit einander in eine Unterredung und Converſation einzulaſſen. Vor allen Dingen aber entdeckten ſie einander ihren Stand und Namen; worauf der Diſcurs weiter alſo fortgeführet wurde:

Der Hertzog.

Iſt es nicht eine Schande vor die Menſchen, tapfferer Graf! wann man ſiehet, daß ſich mancher ſo gar ſehr vor dem Todt fürchtet, einen Grauſſen vor deſſen Anblick, und einen Schrecken vor der Stunde ſeines Abſcheidens von der Welt hat?

Der Graf.

Freylich iſt es eine Schande, vortrefflicher Hertzog! maſſen die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15657/033

Menſchen doch wiſſen, daß ſie keine bleibende Stätte auf Erden haben, ſondern ein vor allemal davon müſſen; ja wann ſie nur gebohren, ſchon wieder vollkommen reiff zum Sterben ſind, auch bereits würcklich anfangen zu ſterben, dergeſtalt, daß manches Kind gleich in der Stunde ſeiner Geburt wieder aus der Welt, andere aber zu allen Jahren, obſchon in einem ſehr unterſchiedenen Alter, einander nachfolgen. Uber das gemeine Volck zwar ſolte man ſich faſt nicht wundern, wann es Furcht und Abſcheu vor dem Todt bezeuget, weil es demſelben an genugſamer Einſicht und Uberlegung der Sache ermangelt. Aber gelehrte und ſolche Leute, denen es nicht an Wiſſenſchafften, Verſtand und Nachſinnen fehlet, ſolten doch würcklich dem Todt behertzt unter die Augen ſehen, mithin ſich nicht vor demſelben fürchten, ſondern die Stunde ihres Abſchiedes aus der Welt allemal mit unerſchrockenem Muth erwarten.

Der Hertzog.

Und eben dieſen fehlet der Muth und die Hertzhafftigkeit zum Sterben öffters am allermeiſten; ob ſie es ſchon ſind, die am hefftigſten wider die Bitterkeit des Todtes ſchreyen, ſchreiben, lehren und predigen.

Der Graf.

Auch ſo gar das will ihnen unerträglich fallen, wann ihre Kinder ſterben. Cicero kan derſallls zu einem Exempel dienen dieſer gelehrte und beredte Mann, der zu denen höchſten Ehren-Stellen bey der Römiſchen Republic gelanget iſt. Denn als ihm ſein Tochter Tullia ſtarb, wolte er ſich deswegen gar nicht tröſten laſſen. Solches bezeuget ein Schreiben, das er an Atticum ſeinen Freund abgelaſſen; worinnen er unter andern alſo redet: **Mein, nichts iſt capable, mir jetzo meine Schmertzen zu lindern, da mir meine liebe Tochter Tullia geſtorben, und ich haſſe die Götter, die mich bißhero nur mit allzuvielen Wohlthaten überhäuffet haben.**

Der Hertzog.

Das heiſſet in dem Schmertzen, und in der Betrübnuß zu weit gegangen. Eltern, Kindern, auch andern Anverwandten, und ſonſt guten Freunden, die man hertzlich liebet, mag man zwar gar wohl beweinen und betrauren, wann ſie der Todt raubet und von der Welt raffet. Aber

ſich ſelber muß ein Handveſter, ſtandhaffter und beherzter Mann niemals bereuen, noch ſich beklagen, wann die Stund ſeines Abſcheidens verhanden. Es finden ſich auch bißweilen ſolche Männer, die ſich zeigen, wie es ſich gebühret, wann ſie wiſſen, daß der Todt nicht weit mehr entfernet, ſondern vor der Thüre ſtehet, und bereit iſt, einzutreten. Unter andern hat der berühmte Hiſtoricus und Moraliſt, Namens La Mothe le Vayer, der zu denen Zeiten des Cardinals Mazarini in Franckreich gelebet, dieſem auch verſchiedene Bücher dedicitet, ſich gegen das Ende ſeines Lebens, als er gemercket, daß es ans Sterben gehen würde, ſehr beherzt und vernünfftig erzeiget. Es mangelte ihm nichts, weder in Anſehung derer Gemüths- und Leibes-Sachen, noch in Anſehung deſſen, was einem vom Glücke pfleget beſcheret und zugeworffen zu werden. Gleichwohl war er der Welt dermaſſen müde, daß es ihm wurde verdrießlich gefallen ſeyn, wann er den Lauff ſeines Lebens noch einmal hätte anfangen ſollen. **Ich würde**, ſpricht derſelbe, **die drey elenden Tage, die mir etwa, bey dem hohen Alter, zu welchem ich gelanget, von meinem Leben noch übrig ſeyn mögen, gegen die langen Jahre, die ſich eine unendliche Anzahl junger Leute, deren Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten ich gar wohl kenne, verſprechen und einbilden, nimmermehr vertauſchen.**

Der Graf.

Ein jeder, wahrhafftig Weiſer und Kluger, wird eben ſo geſinnet ſeyn, wie La Mothe le Vayer geweſen iſt. Denn wer der Sache recht nachſinnet, der wird finden, daß wann man fünff und zwantzig Pfund Vergnügen und Luſtbarkeiten in eine Waag-Schale, nur ein einziges Unglück, oder nur einen einzigen Verdruß, aber dargegen in die andere Waag-Schale leget; dieſe demnach die Balance immerfort nach ſich ziehen und ſchwerer ſeyn wird, als jene fünff und zwantzig zuſammen. Die Sache aber noch deutlicher zu geben, will ich dieſes ſagen, daß wann ein Menſch, er mag ſeyn wer er will, der lange Jahre gelebet, ſich die Mühe nimmet, ſeine guten und böſen Tage auszurechnen, er gewißlich allemal fünff und zwantzig böſe Tage gegen einen einzigen guten, glücklichen und vergnügten Tag finden wird. Die Betrachtung aller dieſer Dinge ſolte doch wahrhafftig vermögend ſeyn, einem, der recht klug und weiſe, die Luſt zum Sterben zu inſpiriren.

wartet, die aber/ welche er GOtt schuldig, nur durch seine Bedienten verrichten lässet.

Die Dames hegen die Gewohnheit, daß fast eine iede von ihnen einen gewissen Geistlichen, zum Directore ihres Gewissens erwehlet. Nun war eine schöne junge vornehme Wittwe/ mit ihrer Wahl desfalls/ auf einen alten groß-bärthigen Capuciner gefallen, der ein sehr strenges und rauhes Leben führete. An solchen schrieb sie einstmals also: Mein Pater! Ich recommendire mich eurem andächtigen Gebet auf das beste: denn ich werde von meinem Fleisch gewaltig angefochten. Und woferne ihr ein Mittel davor wisset, bitte ich mir solches zuzusenden/ weshalb ich euch sehr verbunden seyn werde. Der rauhe Pater schickete ihr eine Geissel, sich damit zu geisseln, ordonnirte auch derselben wöchentlich drey Fast-Tage, und daß sie an solchen anders nichts als Wasser trincken solte. Sie weinete darüber, und ich erfuhr alles von einer andern Dame, welche der jungen schönen Wittwe Gesellschafft leistete. Allein ich erzehlete die Historie meinem Maitre, der die Wittwe zu sich kommen ließ/ und ihr ganz andere Mittel applicirte, die Anfechtungen ihres Fleisches zu stillen.

Einer häßlichen Hof-Dame gab ich den Rath, sie solte es machen wie Poppée, des Nerobis Gemahlin. Sie fragte geschwinde: Wie machte es dann dieselbe? worauf ich antwortete: Sie bedeckte den grössten Theil ihres Angesichtes, damit man mehr von ihrer Schönheit dencken als sehen möchte; über welche flachlichten Worte sich meine häßliche Hof-Dame nicht wenig ärgerte.

Von der Clerisey sagte ich dieses, daß viel derselben sich gar nicht bemüheten den Acker des HErrn zu reinigen; au contraire diese schlaue und listige Gattung von Menschen, wässerte, begösse und unterhielt das böse Kraut mit allem Fleiß darinnen. Warum? Weil eben dieses Kraut ihnen sehr wohl zu statten käme, eine delicate Suppe davon zu machen; welches so viel sagen wolte, daß sie sich von denen Sünden den Beutel brav spickten, wovon selbige hernach herrlich leben könnten.

Einem vornehmen Hof Cavallier, der vor sich keine besondere Tafel hielt, sondern sich immer nach fremden Tafeln umsahe/ und anbey von denen Leuten übel redete/ kappete ich auf diese Weise ab, indem ich in der Anti-Chambre des Königs zu ihm sprach: Ihr öffnet fast niemals das Maul, ausser zum Schaden anderer Leute/ da ihr entweder immer schmatzet oder übel von denen Leuten redet.

Ein

Der Herzog.

Bey allem Elend derer Menſchen iſt dieſes etwas ſehr wunderliches, weil faſt einem jedweden die Condition, oder der Zuſtand, des andern angenehmer und beſſer als ſein eigener in die Augen fället. Solches rühret daher, weil des andern Zuſtand uns allemal weit weniger bekannt iſt, als unſer eigener. Es iſt damit beſchaffen, wie mit denen Figuren, welche uns durch die Optica vor die Augen geſtellet werden. Offtmalen repræſentiren ſie, von ferne, eine Stadt, oder ſonſt ein ſchönes Gebäude. Kommet man aber nahe hinzu, ſo findet man, daß es lauter Blendwerck, und ein Hauffe von allerhand wunderlichen Zeug. Das iſt eben die Urſache, um welcher willen nicht ſelten eine Königin, die doch mit dem vollen Glantz der Majeſtät umgeben zu ſeyn, und in aller Herrlichkeit zu leben ſcheinet, den Stand und das Schickſal einer Schäferin und Hirtin beneidet. Denn eine Weibs-Perſon gemeinen Standes, wann ſie ſich verheyrathen will oder ſoll, ſuchet gemeiniglich nur der heimlichen Neigung ihres Hertzens ein Genügen zu thun; wogegen eine Printzeſſin offtens, bey ihrer Vermählung, zu einem Staats-Opffer dienen muß, das entweder der Ambition, oder dem Intereſſe, oder andern politiſchen Urſachen, ſacrificiret wird. Indeſſen iſt dieſes die Wirckung der falſchen Hoheit und Ehre, wie auch des Eigennutzes, welchen Begierden wir uns, auf eine recht thörichte Art, zu Sclaven gemachet haben.

Der Graf.

Gelehrte ſetzen ſich billig, ich ſage es noch einmal, am allerwenigſten darum bekümmern, wann ſie der Welt Abſchied geben müſſen; und zwar, weil ſie mehr als andere Menſchen wiſſen, einſehen und erkennen, daß das Sterben ein allgemeines Geſetze vor alles, was auf Erden leben hat, und keine lebendige Creatur davon ausgenommen, Zeit und Stund des Sterbens aber ungewiß iſt. Hernach auch, weil ſie mit dem Glücke faſt in einem unaufhörlichen Streit leben, und von dieſem weniger als andere Menſchen, mit Reichthum, Geld und Guth beſchencket werden. Denn Diogenes lebet zu allen Zeiten noch immer, in der Perſon gar vieler Gelehrten, und ſein Armuths-Faß, worinnen er gewohnet, iſt nur allzuofft das Erbtheil der Gelehrſamkeit.

Der Herzog.

Gleichwohl iſt eine ſolche Facultät damit vermiſchet, darüber ſich die

Gelehr-

Gelehrten faſt nicht einmal beſchweren dörffen. Ihr Unſtern giebet ihnen eine gewiſſe Lebhafftigkeit und Annuthigkeit, die andern erwuͤnſcht, welche in einem allzuguten Wohlſtand leben. Die Muſen z. E. ſind niemals beredter, als wann ſie am meiſten mit Chagrin beladen. Viele ziehen den relegirten, und im Elend lebenden, Ovidium dem gelobten, und bey Hofe im groſſen Anſehen geſtandenen, und in aller Gluͤckſeligkeit gelebten, Ovidio vor. Oder deutlicher zu reden: Sie ſagen, Ovidius habe, in ſeinem Exilio, beſſere Einfaͤlle und ſchoͤnere Gedancken gehabt, als zu der Zeit, wie er bey Hofe in vollen Gnaden geſtanden. Es iſt hiermit wie mit Kayſer Caligula bekannt, der, wie er einſtmals einen Saͤnger und Comoedianten geſchen habe, ſeine ſchreyende, winſelnde, und wechſelnde Stimme dermaſſen angenehm und harmonirend befunde, daß er befahl, man ſolte den Saͤnger noch laͤnger geſchen, auf daß ſein, nemlich des Kayſers, Vergnuͤgen noch laͤnger werden moͤchte.

Der Graf.

Von Rechtswegen ſolten ſich die Sterblichen auf Erden einbilden, ob ſtuͤnden ſie auf einem groſſen Theatro, und hätten Theil an der Comoedie, welche auf demſelben geſpielet wird. Die Rolle einiger iſt viel laͤnger und glaͤntzender als anderer ihre; alle und jede aber haben Blendwerck und etwas laͤcherliches in ſich. Wer aufmercklam iſt und conſideriret, was nur in dem Lauff eines einzigen Jahres paſſiret, der kan ohngefaͤhr daraus urtheilen und ſchlieſſen, was ſich in der Folge der Zeit noch ferner ereignen wird. Denn die alten Begebenheiten ereignen ſich immerfort aufs neue; offtmals auf eine unterſchiedene Art und Weiſe.

Der Hertzog.

Ja, ja, wann man das wunderliche Weſen derer Menſchen recht einſiehet und begreiffet; ſo muß man diejenigen höchſt-gluͤckſelig ſchätzen, welche davon abgeſondert ſind. Der bloſſe Anblick eines Haufens einbildter Narren, welche nach lauter Chimeren herum laufen, ſich um Bagatelle willen Tag und Nacht beunruhigen, des Abends haſſen, was ſie des Morgens geliebet, auch capable ſind, eines Fußbreit Erdreichs wegen einander zu ermuͤrgen; dieſer bloſſe Anblick nur allein jaget mich, ſelbe vermoͤgend ſeyn, einem weiſen und vernuͤnfftigen Menſchen das Leben zu verecklen. Ja wann die Menſchen nicht wuſten, daß ſie laͤcherliche Creaturen, ſo waͤre es noch ein groſſes Gluͤcke vor ſie. Allein man hat ſich ſehr

viele Mühe und Sorgfalt gegeben, derſalls vollkommen überzeuget zu ſeyn. Alſo dienen die weiſen Reflexiones derer Sterblichen gemeiniglich nur darzu, daß ſie ihrer Thorheit deſto beſſer erkennen; und der Scherz des Momus wird dadurch gleichſam beſtätiget. Denn dieſer gab vor: Es wären die Götter, als ſie die erſten Menſchen gemacht, im Nectar ſtarck herumgeſoffen geweſen. Als ſie nun nachhero ihr Werck mit nüchternen Augen angeſehen, hätten ſie ſich des Lachens nicht enthalten können. Kurtz zu ſagen: Man muß nur raiſonnable, klug und vernünfftig ſeyn, ſo wird man gar wohl einſehen und erkennen, daß der Todt nicht zu fürchten. Ja nur ein wenig geſunde Vernunfft, und einige Känntniß von denen Affairen der Welt, ſind ſchon hinlänglich, uns wider den lächerlichen Schrecken, welchen der gemeine Hauffe vor dem Todt hat, in Sicherheit zu ſetzen. Will man vollends denjenigen Theil der Philoſophie, welche die Morale oder Sitten-Lehre angehet, hierbey in Betrachtung ziehen, ſo wird man vollends finden, daß der Menſch gar nicht Urſache hat, ſeinen Abſchied aus der Welt zu beklagen, oder zu betauern.

Der Graf.

Ich will, vortrefflicher Hertzog! mit eurer Erlaubniß, einen ſolchen Diſcurs formiren, wie er etwa vermögend ſeyn könte, denen Sterblichen auf Erden eine General-Idée von einem luſtigen Abſchied aus der Welt beyzubringen.

Nichts ſolle die Sterblichen auf Erden, bey einer Lebens-Beſchreibung, oder in der Hiſtorie groſſer Männer mehr rühren, als die Art und Weiſe, womit ſie die Annäherung des Todtes erwartet haben. Denn, nach meinem Erachten, ſind die letzten Tage, Stunden und Augenblicke des Menſchen diejenigen, welche nicht geſtatten, weder das Geſichte noch die Geberden zu verſtellen. In der vorhergehenden Lebens-Zeit verſtellet man ſich. Aber bey Erblickung des Todtes fället die Maſque hinweg; auch ſo gar der Selbſt-Betrug, und die eitle Einbildung, dergeſtalt, daß ſich der Menſch, ſo zu reden, ganz entkleidet, zu bloß und nackend ſiehet. Aber wie groß muß alsdann nicht ſeine Verwunderung ſeyn. Pracht und Herrlichkeit, ſo zuvor ſeine Augen geblendet, und wofür er ſich ſelber nicht erkennen mögen, vergehen nunmehro wie ein nichtiger Nebel. Der Menſch iſt zu der Zeit recht bey ſich ſelber, und von allen ſchmeichleriſchen Gedancken verlaſſen, weil er mit äuſſerlichen Objectis nichts mehr zu ſchaffen hat. Eben darum haben ſchon viele wackere und vernünfftige Männer

ner bekannt und geſchrieben: Daß ſie ſich um nichts ſo ſehr als um den Todt eines Menſchen bekümmert, wie nemlich ſeine letzten Worte beſchaffen geweſen, was vor ein Geſichte, ja was vor Stellungen und Gebärden er gemachet? welche Oerter und Stellungen in der Hyſterie allemal wahrhaftig am allerſeltzamſten ſollen angemercket werden. Sicher und gewiß iſt es demnach, daß die letzte Stunde des menſchlichen Lebens diejenige iſt, welche über alle andere, welche er in der Welt zurücke gelegt, den Ausſpruch thut. Auf eben dieſe groſſe und delicate Stunde vertröſte Solon den reichen Croeſum, als er mit ſeinen Schätzen, mit ſeiner Hoheit und Glückſeligkeit prangete.

Das Ende eines ſogenannten Petronius könte, in Anſehung der Gemüths-Beſchaffenheit, zu einem ſchönen Exempel eines vergnügten Abſcheides von der Welt dienen; wann es nicht mit denenſelben Principiis, die einen Selbſt-Mord zu heiſſen und billigen, vermiſchet wäre. Petronius nun war ein Mann, der ſich auf die Luſt und Ergötzlichkeiten der Welt gantz vortrefflich verſtunde. Ja, man könte ohne Scheu von ihm ſagen, daß kein Römer ſo gut als er die Kunſt verſtanden, einen weitläuftigen Hof, durch beſtändige Erfindungen neuer Ergötzlichkeiten, zu entretenieren. Eben darum hatte er die gantze Vertraulichkeit des Kaiſers Neronis vollkommen gewonnen; wie ihn dann auch dieſer Kaiſer zum höchſten und ſouverainen Richter der Politeſſe, und deſſen, was le bon Goût genennet wird, verordnet hat. Eine ſo galante Beſchreibung ſtimmete mit ſeinem Naturel ſehr wohl überein. Er war Curieux ſere, hatte keinen Zwang, auch im geringſten nicht, und zog einen ſüſſen Müſſiggang allem für, was ſonſt das Leben beſchwerlich machet. Alſo war er ſehr geſchickt, die Luſtbarkeiten, Comedien, Spectacul und Mahlzeiten zu regulieren, die dem Kaiſer Neroni zur Ergötzlichkeit dienten. Es gedencket auch Tacitus, wie alle dieſe Ergötzlichkeiten dermaſſen herrlich und vortrefflich eingerichtet geweſen, daß durch dieſelben anders nichts als eine recht artige, und ſinnreiche, Débauche wäre gemachet worden.

Wie aber Nero und ſein Hof anfingen, in recht grobe Débauchen zu verfallen, die mit ausgelaſſenen Frechheiten vermiſchet geweſen, geriethen die artigen und ſinnreichen Anſtalten des Petronius darüber in Verachtung. Das merckte er, und bekam auch ſeines Orts einen Eckel vor dem Hof. Dieſe Gelegenheit ſchiene favorable vor diejenigen, welche ihn zu ſtürtzen ſuchten, und ſie reuſſierten darinnen, indem ſie des Kaiſers Gemüthe, durch Erfindung gantz ausgelaſſener Luſtbarkeiten, zu flammen ſuchten,

ſo wie ſie obgeſagt ſeinem wilden Naturel gemäß geweſen. Alsdann urtheilte Petronius, daß es Zeit ſeye, das Leben zu verlaſſen. Derohalben ſetzte er ſich in ein warmes Bad, und ließ ſich die Adern öffnen, auf daß er deſto ſanffter ſterben möchte. Einige behaupten auch, daß er in dieſen letzten Augenblicken beſchäfftiget geweſen ſeye, Verſe zu machen. Hierentzwiſchen habe derſelbe die Sorgfalt getragen, ſeine beſten und vertrauteſten Freunde bey ſich zu haben, mit denen er nach ſeiner gewöhnlichen Art geſchertzet; worüber er ganz gemüthlich entſchlaffen. Da könte man nun faſt an die allerbeſchäfftigſte Critique die Frage thun, ob ſie an dieſem Todt etwas auszuſetzen habe? in Betrachtung des Ruhms, welchen die Heyden ſich daraus gemachet, wann einer die Courage gehabt, ſich ſelber das Leben zu nehmen. Ich meines Orts ſage, daß, in Erwegung dieſes Principii ſich bey dem Todt des Petronius kein Umſtand ereignet, der nicht ein Beweiß einer vortrefflichen Courage, die, wie ſichs gebühret, durch ſtattliche Einfälle iſt unterſtützet worden. Eben darum nenne ich Petronium einen ſolchen Philoſophum, der ſeines gleichen, in dieſem Stücke, was nemlich die Verachtung des Todes betrifft, nicht gehabt hat. Es iſt ein rechter weltlichgeſinnter Todt geweſen, den man, nach alter heydniſcher Art nicht genug admiriren kan; ob er gleich von der Chriſtlichen Lehre und ihren Regeln weit entfernet. Man findet darinnen weder Zwang, noch die Verwirrung einer ſolchen Perſon, die etwas ſuchet, oder das Leben betrauret.

Der Hertzog.

Die alten Heyden en general ſuchten auf eine luſtige und vergnügte Art zu ſterben. Auch ließen ſie ihr Vergnügen darinnen beſtehen, wann ſie in denen Armen ſolcher Perſonen, die ſie am meiſten geliebet hatten, den Geiſt aufgeben konten. Der ernſthaffte Pindarus, der, wegen ſeiner ſinnreichen Einfälle, aus dem grauen Alterthum her, über die maſſen berühmt, bate die Götter, ſie möchten ihm doch das verleyhen, was bey dem gantzen menſchlichen Leben das allervergnügſte wäre. Da ſollen ihm die Götter erlaubet haben, daß er ſterben ſeye, indem er ſein Hertz auf Tiſchbeine eines Freundes außgeſtrecket, den er recht hertzlich geliebet. Hierbey erinnere ich mich auch eines ſogenannten Angelo Politiano. Dieſer befande ſich unter der Zahl derjenigen gelehrten Männer, welche der Hertzog zu Florentz, Laurentius de Medicis, mit ſeinem Eifer und ſeiner Freundſchafft beehrte. Man kan auch ſicherlich glauben, daß Angelo Politiano deſſen würdig

gewe-

geruchen, und er paſſirte abſonderlich vor einen excellenten Poeten. Als er nun an einem hitzigen Fieber laborirte, machte er, dem ohngeachtet, ein Lied vor einen armen Griechen, der bey ihm logirte. Hernach ſtunde er auf, examinirte ſeine Laute, ſpielte ſehr lieblich auf derſelben, und in währendem Spielen gab er ſeinen Geiſt auf.

Der Graf.

Gewiſſe melancholiſche, ernſthaffte und ſauermühtige Leute können und wollen es nicht hören, daß ein Menſch in denen letzten Stunden ſeines Lebens, oder in denen letzten Augenblicken, laſſiv ſeyn, ſcherzen, und etwas frölliches blicken laſſen ſolle. Ja es wäre ihnen leid, wann der Schrecken des Todes, welchen ſie ſich vorſtellen, nur im geringſten möchte vermindert werden, ſondern es muß alles ernſthaft, bemüht und mannhaft bey betrachten. Gegen mir gerühmet ſeine Verhaltung der letzliche Edelmann-Stand, deſſen Geiſt, Art und Natur eigentlich darinnen beſtehet, daß er *abſolument* den Todt nicht ſcheuen oder fliehen, ſondern denſelben tragen und verachten muß. Da wird man mit Trommeln und mit Pfeiffen, mit Hoboen, mit Trompeten und mit Paucken, in den Todt geführet. Iſt gleich die Gefahr noch ſo groß, ſo muß ſie, wann ein Anfall beſchloſſen, oder ſonſt nicht zu vermeiden iſt, dennoch nicht geachtet, ſondern verachtet werden, und ein jeweder gehet mit unerſchrockenem Muth, in die Schlacht, zum Sturm, oder in eine *Action*. Alles iſt dabey luſtig und frölich. Wer aber Zaghafftigkeit, Furcht und Schrecken ſpüren läſſet, paſſiret vor keinen braven Kerl, ſondern vor einen Hundsfott, wird auch, nach erfolgten Sachen, mit ſchärffer Straffe angeſehen; wie denn einem die Zaghafftigkeit gar leichtlich Leib und Leben koſten kan. Zum wenigſten iſt es um das zeitliche Glücke eines ſolchen Menſchen geſchehen, der im Soldaten-Stande lebet, und doch, wie man zu reden pflegt, kein Herz im Leibe hat.

Der Herzog.

Indeſſen giebet es Leute, welche ganz andere Meinungen vom Edelmann-Stand hegen. Das, was wir Courage nennen, iſt in ihren Augen ein wildes tummes und arges Weſen. Der ſchönſte und beſte Heldenmuth wird von ihnen ein eitler Wahn, Vermeſſenheit und Verwegenheit genannt. Sie rühmen ſich zwar auch der Herzhafftigkeit, und daß ſie den Todt verachten; wollen aber, daß man nach denen Regeln der Philoſophie, in aller Stille und ganz getroſſen, ſterben ſolle.

Der Graf.

O diese lieben, und, nach ihrer Meynung, allein klugen und weisen Herren, setzte man billig mit ins Feld vor den Feind führen, in Schlachten, in Stürme, und in andere Actiones. Da würden sie erst recht sehen und erkennen, was zu einem Soldaten erfordert wird; und wer weiß, ob die beste/ten Plauder-Hansen, und die gröſten Bücher-Schmierer, welche so viel wider die Furcht und den Schrecken vor dem Todt reden oder schreiben, nicht vor Furcht in die Hosen gucketen, oder in eine Ohnmacht darnieder sunken, wann ihnen die Stück- und Muſqueten-Kugeln um den Kopff herum sauſten, Bomben und Granaten aber vor ihrer Nase, oder nicht weit vor ihnen, zerſpringen thäten.

Der Herzog.

Wahr ist es, daß nichts schöners ist, als wann man Officiers und Soldaten, mit unerſchrockenem Muth, in Schlachten, Stürme und Actiones gehen, sie ihre Schuldigkeit verrichten, auch dieſelben, wann es ja von ihrem Schicksal so verhänget und beſchlossen ist, mit frölichen Hertzen, und einer wohl-anſtändigen Gelaſſenheit, sterben siehet. Auch dieſes klinget schön, wann sie, im Fall es die Zeit erlaubet, noch eine pathetiſche und beweglliche Rede halten, aus welcher ihre Unerſchrockenheit vor dem Todt und das Sterben herfür leuchtet, und die auch capable, andere Officiers und Soldaten zu einer rühmlichen Nachahmung, und einer noch gröſſern Tapfferkeit, als bereits in ihnen wohnet, aufzureitzen. Unter andern, die dergleichen berühmt sind, hat mir sehr wohl gefallen der Venetianiſche General-Proveditor, Namens Cornaro. Dieſer General commandirte mit in Candia, als dieſer importante Platz An. 1669. von denen Türcken, endlich nach einer blutigen, harten und langwierigen Belagerung erobert worden. Doch wurde er ſeines Orts bey nahe drey Monathe zuvor, auf dem Ravelin des Wercks St. Andrea, bey einem gethanen Sturm derer Türcken, durch eine feindliche Granate, tödtlich bleſſiret und getroffen. Solches geſchahe am 11. Junii; und am 13. dito, als an ſeinem Sterbe-Tag, hat er, zwey Stunden vor ſeinem Ende, eine überaus bewegliche Rede an die Garniſon zu Candia gehalten, um ſie zu einer fernern tapfern Gegenwehr dadurch zu animiren. Zu ſolchem Ende verſammlete ſich ein groſſer Theil von der Garniſon auſſen vor ſeinem Quartier, und er redete durch ein Fenſter, an welchem er gelegen, alſo zu ihnen:

Ihr

Ihr Edle und Unedle! aber durch Tapfferkeit Gleich-Edle, Hohe und Niedere, Befehlshabere, Mit-Soldaten und Brüder! Der Tag iſt verhanden, der Tag ſage ich, welcher mit verbeut, euern herben nahen den Triumphen beyzuwohnen. Doch werdet ihr dannoch nicht unglückſelig, wie ich hoffe und wünſche, durch Obſiegen auch ohne mich leben. Mein Todt, mein ehrlicher Todt, wird euer Tapfferkeit nichts benehmen. Woferne ich einigen Zweiffel, oder Mißtrauen, in eure Tugend und Tapfferkeit ſetzte, ſo wolte ich euch wegen Gottes und des Vaterlandes, wegen eurer ſelbſt, und wegen eures Ruhms, wegen derer Dienſte, ſo das Vaterland Zeit eures Lebens euch, und ihr hinwiederum dem Vaterland, zuthero erwieſen habt, erſuchen und bitten, daß ihr die Kühnheit, und das tapffere Vertrauen, womit eure Gemüther angefüllet ſeynd, nicht von euch legtet, auf daß ihr nicht aufhören möchtet, zu überwinden. Aber was rede ich? Könte ich auch wohl von euch mit dünken laſſen, als wann ihr das Pfand und Zeichen der Treue, euerm Gott und dem Vaterland, ja der gantzen Chriſtenheit darzureichen, und die Unſterblichkeit eures Ruhms und Namens, welcher ihr euch gäntzlich gewidmet habt, anzubauen ablaſſen könter? Ihr wiſſet, was ihr vor einen Gottes-Vergeſſenen, und Gottes-läſterlichen Feind vor euch habt, der auch die heiligen Altäre mit Blut und Schanden zu beſudeln, zu entheiligen, und zu verunehren, keine Scheu träget. Dieſer hat, bereits vor mehr dann etlich und 20. Jahren, faſt mit mehr als Türckiſchen Eyd-Bruch, unvermahnet, eure Freyheit angefallen. Dieſer von teuffeliſcher Wütterey getriebener Tyrann ſchnappet, mit Blut-begierigen Rachen, nach der Vormauer der Chriſtenheit. Wider dieſen Bluthund hat die Durchlauchtigſte Republic, ſonder einzigem, oder doch gantz geringen Succurs und Beyſtand Chriſtlicher Potentaten (gleich als gienge die Sache nicht alle an, oder eb wäre die Gefahr, wann des Nachbars Haus brennet, nicht zu beherzigen, oder man verſichert wäre, daß ſolches grauſame Joch ſie nicht auch treffen könte) ſo viele Jahre mit Löwen-mäßiger Großmüthigkeit gefochten, und iſt ſelbige in ſolchem widernärtigen Zuſtand immer beherzt erſchienen, hat auch faſt gar Miracul gethan.

Ihr tapffern Soldaten-Hertzen thut wohl daran, daß ihr nicht anders euch einbildet, als wann ihr auf einer hohen Schau-Bühne oder Theatro, da die gantze Welt euch ſehen könte, vor eure Chriſtliche Freyheit kämpffetet, welche mit weit beſſerm Glück defendiret und beſchützet, als offendiret und beraubet wird. Gott ſelbſt ſchauet von ſeinem heili-

gen

gen Himmel herab, und wird derer Gerechten Sache beyfallen. Die Waffen, die, mit derer Türckischen Unthumde Blut, ſo offt beſprützte Waffen, aus elender Zagheit, von ſich zu werffen, oder die Flucht zu nehmen, wäre euch eine unauslöſchliche ewige Schande. Mit dem greulichen Treu-loſen Wütterich ſich in Accord oder Bündniß einzulaſſen, und ſolchem unmenſchlichen Tyrannen Glauben beyzumeſſen; wäre nicht allein ein Stücke der Feigheit und Verrätherey, ſondern gar der verruchteſten Gottloſigkeit. Wer wolte gerne in ſolchen Dingen fehlen, und ſich betrügen laſſen, die er hernach, auch mit Darſetzung ſeines Lebens, nimmer ändern kan? Ihr habt noch zur Zeit keinen Haupt-Mangel, weder an Proviant, noch an Waffen, noch an Munition, Kraut und Loth; ſo kan euch auch allezeit friſches Volck zukommen. Darum werdet ihr eure Hertzhafte, lang-berühmte und gewohnte Muthigkeit, mit welcher ihr, zwar nicht aus euch, ſondern vielmehr durch Gottes gnädigen Beyſtand, ſo viele raſende Anläuffe derer Barbaren, und mit ihrem, derer Feinde, höchſt-empfindlichen Verluſt abgeſchlagen, ferner Helden-mäßig, der Religion, dem Vaterland, und euch ſelbſten zu gute, floriren laſſen. Mir iſt zwar unverborgen, daß ihr euch nicht gäntzlich auf fremden Succurs, welches Verzagten zuſtünde, verlaſſet; aber man ſolle auch jedesmal nicht viel Volck begehren. Es iſt bekannt, daß die, ſo auf ihre Menge pochen, offt von wenigen, aber tapffern, überwunden werden. Selbſt eure Tugend iſt Zeuge wider die Menge und Vielheit, Krafft welcher ihr ſo offt die Felder mit Leichen, und halb-todten Cörpern derer Feinde angefüllet, ſo offt, durch Sprengung ſo vieler Minen, die Türcken in die Lufft geworffen, und denen Belägerern einen ſolchen Grauſſen und Schrecken ins Hertze gejaget, daß ihr ſie etlichemal faſt gantz aus dem Lager getrieben habt; ja ſie haben zu euerm nicht geringen Ruhm, und ihrer eigenen unauslöſchlichen Schande, ſelber bekennet, wie ſie glaubten, daß ſie nicht mit Menſchen, ſondern mit Teuffeln, fechten müſten. Dem ſeye aber wie ihm wolle; ſo werdet ihr dennoch viele auserleſene Hülffs-Völcker unterſchiedlicher Könige und Fürſten, in Kurtzem, bey euch ſehen. Hier werden die Flaggen derer Galeeren Ihrer Päbſtlichen Heiligkeit erſcheinen; daher wird der Römiſche Adler angeflogen kommen; von dort wird der Frantzos, als ein munterer und wachſamer Hahn ſich einfinden, dieſem Krieg mit dem Schwerdt einen Riß zu machen. Euch werden die Spanier beyſtehen, und die übrigen Chriſtlichen Fürſten werden auch nicht länger ihre Augen laſſen ſchlummern. Sie werden aufwachen, und euer kleines Häufflein

mit

mit dem ſtreitbarſten Volck verſtärcken. Sie werden ſelbſt einmal dem Ottomaniſchen Reich, welches bereits etliche hundert Jahre Europä ein Schrecken geweſen, an die Gurgel und ans Leben greiffen, ſelbſten den Verfolger verfolgen, den Berauber berauben, und den Belägerer belagern. Höret ihr derer feindlichen Stücke, Carthaunen und Mörſer, entſetzliches Krachen und Donnern. Das ſind Glocken, welche geläutet werden, euern Ruhm bey aller Welt, auch bey denen ſpäteſten Nachkömmlingen zu verkündigen. Schauet ihr die entblöſten Säbel eines unförmlichen Kriegs-Heeres. O ihr tapffern Soldaten! Ihr wiſſet ſelbſt gar wohl, daß dieſe den Sieg noch lange nicht bringen. Eben dieſe vielen bloſſen Säbel ſind Zeugen eures unſterblichen Namens-Ruhms. Schauet her! Ich auf den Todt Beſchädigter zeige euch meine Wunden. Dieſer Tag, wie ich hoffe, macht ein Ende meiner Kriegs-Dienſte; aber nicht eurer Sieges-Pracht en. Eure Kräffte ſind jetzo im Zuwachſen; derer Türcken ihre, im Abnehmen. Sie haben, nacheinander, viele, nicht geringe, Niederlagen erlitten. Es ſchwebet Aufruhr unter ihnen; ſie ſind ermüdet; ſie ſchlagen ſich mit Hunger und mit Peſtilentz. Mein Hertze freuet ſich noch zu guter letzt, daß ihr keines fernern Ermahnens bedürffet, und daß auf jener Seite zwar mehr ſtehen; aber auf dieſer Seite mehr fechten werden, und daß, alles Vermöge göttlicher Gnaden, zu einem glücklichen erwünſchten Sieg ſich anlaſſen wird. Mir iſts ſüß, vor das Vaterland zu ſterben; ich ſterbe auch nicht ungerochen, ſondern mit dem Blut derer Feinde beſprützet. Ihr, die ihr wiſſet zu commandiren! Ihr, die ihr wiſſet dem Commando zu gehorſamen! Lebet alle, alle, ſamt und ſonders wohl! Ihr habt mich vor euern General reſpectiret; einen Mit-Soldaten und getreuen Anführer habt ihr an mir gefunden. Meinem Befehl habt ihr gehorſamet; meinem Exempel habt ihr nachgeahmet. Ich ſage euch Danck; erwiedern kan ichs nicht. Das Vaterland, ja Gott ſelbſt, wird es vergelten; den Ruhm aber wird die danckbare Nachwelt in den harten Marmor der Ewigkeit einverleiben.

Lebet wohl, ihr Beſchützer der Vormauer der Chriſtenheit! Ihr Befreyer des Vaterlandes von dem Erb- und angräntzendem Feinde. In euern Händen traget ihr jetzo den Sieg, und die unſterblichen Lorbeer-Zweige. Ruhm und Ehre hier, dort aber die triumphirende Seeligkeit werdet ihr haben, wann ihr auch gleich in eurer Vertheidigung, als in einem heiligen und hochrichtigen Werck begriffen, da es Gott alſo gefallen möchte, nebſt mir die Seele aufgeben ſoltet.

Eine Fräulein, der ich um das Maul herum gieng, fuhr mich hefftig an und und sprach, ich solte sie mit Frieden lassen, weil die Jungferschafft der gröste Schatz einer Dame sey. Voilà schrie ich, ein sehr übel verwahrter Schatz, worzu alle Männer den Schlüssel tragen.

Mit dem König befand ich mich einstmals an einem kleinen Ort des Königreichs / woselbst eine ledige Frauens-Person vor ihn trat und klagte, was massen sie seye violiret worden und keine Gerechtigkeit erlangen könnte. Der König ließ denjenigen / welcher die Mißethat begangen haben solte, vor sich kommen, und den Magistrat des Städtgens gleichfalls, dem befohlen ward die Sache auf der Stelle zu entscheiden, worüber die guten Herren nicht wenig embarassirt zu seyn schienen, weil der angegebene Thäter die That beständig läugnete. Ich meines Orts observirte / daß die Weibes-Person groß und starck, der Mann hingegen klein und schwach war. Dannenhero offerirte ich mich die Sache zu entscheiden, und der König gab seinen Consens darzu. Kaum aber hatte er ja gesaget / so condemnirte ich Beklagten, 100. Louis d'Or zu bezahlen, und solches muste sonder Anstand geschehen, welches allen Anwesenden sehr wunderlich vorkam, und ein jeder vermeinete, er hätte auch ein solches Urtheil fällen können. Als nun die Weibs-Person das Geld bekommen, machte sie eine überaus fröliche Mine, die sich aber gar bald wieder in Traurigkeit verwandelte. Denn ich erlaubte dem / welcher die Strafe erleget hätte / daß er nunmehro sein Geld mit Gewalt wiedernehmen möchte, woferne er könnte / und da ereignete sich die lustigste Comœdie von der Welt; allermaßen dieser alle seine Kräffte anwendete gedachten Geldes wieder mächtig zu werden / worgegen sich die Weibs-Person aus allen Kräfften setzte, also / daß der Mann seinen Zweck nicht erreichen kunte. Darauf befahl ich, sie solte das Geld selbst wieder zurücke geben / indem es nicht glaublich sey, daß selbige nicht eben so viel Force zur Vertheidigung ihrer Ehre / als des Geldes gefunden haben würde / woferne sie sich im rechten Ernst hätte defendiren wollen.

Man argwohnete einen ziemlich angesehenen Rath, als ob er incapable zu ehelichen Wercken sey, und ich raillirte ihn öffters damit. Einstmals aber traff ich ihn des Morgens bey Hofe an, da er eben den König zu Gevattern bitten wolte / und er sprach zu mir: Sehet ihr nun wohl, daß meine Frau in die Wochen gekommen? worauf ich versetzte: Ah Monsieur! An eurer Frau Gemahlin hat niemals jemand gezweiffelt.

Eine

Tapffere Gemüther wollen lieber viele Thaten thun, als lange leben. Es iſt nichts daran gelegen, mit was vor einer Todtes-Art man ſtirbet, wann man nur durch ſeinen Todt die Wohlfahrt der Chriſtenheit zu befördern, und ſeiner Schuldigkeit ein Genügen zu thun ſuchet.

Gott wird das Volck, welches er mit ſeinem allerheiligſten Blut erlöſet hat, in Gnaden anſehen, und euch durch einen herrlichen Sieg zu Rittern werden laſſen. Billig ſollen diejenigen aller guten Hoffnung voll ſeyn, welchen ſo vielmal ſchon die ſcheinbarliche Gegenwart Gottes und die gerechte Sache hat beygeſtanden. Ich werde ſchwach, die Worte wollen nimmer flieſſen. Mein Hertze hanget an dem Himmel, und mein gantzes Ich will ſich von dem Irrdiſchen entreiſſen. Ihr Umſtehende! Laſſet euern Schmertzen wider die Türcken eyffern, und über Rache, gegen die Urſacher und Stiffter dieſes meines Todtes. Dieſe Rache wird meinen Geiſt erfreuen, und euch eure Trauer-Thränen von denen Wangen abtrocknen. Alſo werdet ihr das Gedächtniß eures Freundes ehren, euch eures Lebens verſichern, der alten Venetianiſchen Freyheit wieder theilhafftig, mich und euch aber zugleich bey der Nachwelt berühmt machen.

Nun, nun, überfallen mich ſchon die Vorbothen des Todtes. Ich habe keine Empfindlichkeit mehr als die ermüdeten Sterbe-Schmertzen. Die tödtlichen Wunden erkälten mir das Hertze. Alle Lebens-Kräffte ſincken dahin, und ziehen mit ſich zu Grunde, die innerlichen Sinnlichkeiten des Verſtandes.

So lebe nun wohl, du Durchlauchtigſte Republic Venedig, du Hochmögende Herrſchafft! Lebe wohl, du Großmutter und Beſchützerin der Freyheit! Grüne, blühe und wachſe, du geliebteſtes Vaterland! Dieſen Geiſt, den ich dir gewidmet hatte, überantworte ich jetzo mit demüthigen und frölichen Hertzen Chriſto meinem Erlöſer. Herr Jeſu! Nimm hin meinen letzten Seufftzer! Nimm hin meinen Geiſt, welcher, gantz müde und matt, von meinen Lippen flüchtet! Dein bin ich, was ich bin, o mein liebſter Jeſu!

Etliche Minuten hernach, als der brave General Cornaro dieſe Rede gehalten, hat er ſeinen Geiſt aufgegeben, und die Welt mit einem unſterblichen Helden-Ruhm geſegnet. Die Hülffe hingegen, auf die er die Garniſon zu Candia vertröſtet, iſt auſſen geblieben, und die Feſtung, wie bereits gedacht, als ſie ſich, von der Zeit an, noch ein Viertel Jahr

defendiret, endlich durch Accord in die Hände derer Türcken gerathen, nachdem die gantze Belagerung zwey Jahre und neun Monathe gewähret.

Der Graf.

Das iſt in der That eine gar merckwürdige Belagerung, die denen Chriſtlichen Puiſſancen Zeit und Gelegenheit genug fourniret, die Feſtung zu retten, wann ſie ſonſt nur Luſt darzu gehabt hätten, und von ihren unterſchiedenen Abſichten, die allemal das leidige Staats-Intereſſe zum Zweck haben, nicht daran wären verhindert worden. Indeſſen dancke ich Euch vor die Rede des Generals Cornaro, welche Ihr mir, vortrefflicher Hertzog! habt communiciren wollen. Ich habe ſie mit allem Vergnügen angehöret, und bekenne, daß ſie gar wohl merieiret, in der Hiſtorie mit beybehalten zu werden. Gefället es Euch nunmehro, vortrefflicher Hertzog! ſo wollen wir einander unſere Hiſtorie erzehlen.

Der Hertzog.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und Ihr tapfferer Graf! als der Aelteſte unter uns beyden, könnet mit der erſtigen den Anfang machen. Ich bitte aber auch eine Genealogiſche Beſchreibung eures Hochgräflichen, und nunmehro Fürſtlichen Hauſes mit hinzu zu fügen. Doch verſichere ich Euch, tapfferer Graf! daß mir die Hoheit und Vortrefflichkeit eures Hauſes nicht unbewuſt. Au contraire, ich weiß, daß die Könige von Franckreich, ſchon im ſechzehenden Seculo, die Grafen von Schwartzburg ihre Cognatos oder Oheime genannt haben; welches abſonderlich der König von Navarra, Henricus, nachheriger Vierdter König in Franckreich dieſes Namens, gethan hat.

Der Graf.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, und der Brief, welchen Henricus IV. an mich geſchrieben, iſt den 12. May An. 1583. datiret. Desgleichen findet man, in dem Schwartzburgiſchen Archiv, zwey Brieffe vom Hertzog von Savoyen, Emanuel Philiberto, die er an mich geſchrieben, worinnen er mich ſeinen Conſanguineum, Bluts-Verwandter oder Vetter nennet. Der eine von dieſen Brieffen iſt datiret den 11. Auguſti 1555. zu Brüſſel, wo er ſich, drey Jahre lang, als Stadthalter derer Spaniſchen Niederlande aufgehalten. Der andere aber iſt im Monath May Anno 1566. aus Turin geſchrieben.

Doch wer wolte an der Hoheit meines Hauſes zweiffeln, der da weiß, daß ſich ſo gar ein Kayſer unter meinen Vorfahren befindet? Dieſer hieß Günthérus, und ward gebohren Anno 1304. Wie es nun geſchahe, daß der Kayſer Ludovicus Bavarus von dreyen Päbſten, nemlich vom Pabſt Johanne XXII. von Benedicto XII. und von Clemente VI. war in Bann gethan worden, wurden letzlich die Teutſchen Fürſten von dem letzt-beſagten Pabſt auch, entweder gewonnen, oder ſonſt mürbe gemachet, dergeſtalt, daß ſie die Excommunication vorſchützten, und Anno 1346. zu Rens, nicht weit von Coblentz, einen neuen Kayſer erwehlten. Dieſes war der König in Böhmen Carolus, unter denen Kayſern der Vierdte dieſes Namens. Derſelbige conſiderirte, daß Ludovicus Bavarus, der nun ſchon 32. Jahre lang Kayſer geweſen, ſich bey der Kayſerlichen Würde noch ferner, mit aller Macht zu maintenir en, ſuchte, und wolte alſo, weil Ludovicus ſchon bey Jahren war, lieber ſeinen Todt erwarten, als dem blinden Kriegs-Glücke den Ausſchlag anheim ſtellen. Dargegen war Ludovicus der Kayſer auch ſo höflich, und ſtarb das folgende 1347. Jahr.

Pabſt Benedictus XII. fieng an, ſich einen Vicarium des Reichs zu ſchreiben, als Ludovicus Bavarus noch lange am Leben war, weil nemlich ein in den Bann gethaner Kayſer pro nullo zu halten ſey. Ja Pabſt Clemens VI. that dem Kayſer Ludovico überaus ſeltſame und unerhörte Vorſchläge. Er ſolte nemlich das Kayſerthum vom Pabſt zu Lehen nehmen; ſich ſelber vor einen Ketzer erklären, biß er vom Pabſt wieder eingeſetzet würde; unterdeſſen aber dem Pabſt das gantze Reich abtreten; und ſodann der Aufhebung des Bannes gewärtig ſeyn. Nun defendirte ſich zwar der Kayſer Ludovicus Bavarus aufs beſte, brachte es auch Anno 1338. dahin, daß auf öffentlichem Reichs-Tage feſte beſchloſſen ward: Wie der Kayſer ſeine Gewalt bloß von Gott durch die freye Wahl habe; daß die Päbſtliche Crönung kein nöthiges Stücke wäre; daß in währtender Vacantz des Reichs der Pabſt weder ſolte noch könte Vicarius Imperii ſeyn; und daß der Pabſt von einem Concilio könte geurtheilet werden. Alle dieſe Theſes wurden noch darzu von dem bekannten Scholaſtico, Wilhelmo Occam, in denen Schulen wider den Pabſt defendiret. Dem ohngeachtet geſchahe es, wie geſagt, daß die Teutſchen Fürſten endlich Ludovicum Bavarum des Kayſerlichen Throns vor verluſtig declarirten, und den König von Böhmen Carolum IV. erwehlten. Wie aber der Kayſer Ludovicus Bavarus An. 1347. ſtarb, wolten die Churfürſten die

Wahl

Wahl Caroli IV. umſtoſſen, weil nemlich Carolus die Churfürſten durch Geld darzu bewogen hätte. Sie verfuhren auch wircklich, und erwehlten den König von Engeland Eduardum III. der damals zu gleicher Zeit einen groſſen Theil von Franckreich beſeſſen, und ſich wircklich einen König von Franckreich geſchrieben. Allein Eduardus III. ſchlug es aus, und bedanckte ſich vor dieſe Ehre. Darauf erwehlten die Churfürſten Anno 1348. Fridericum Severum aus Meiſſen, und wolten den Kaiſer nichts vom Carolo wiſſen. Allein Carolus offerirte dieſem Friderico ein gutes Stücke Geld, wodurch er ſich bewegen ließ von ſeinem Recht, das er durch die Wahl zum Kayſerlichen Thron erlanget hatte, abzuſtehen. Nichts deſtoweniger ſchritten die Churfürſten wieder zu einer neuen Wahl, und welche fiele auf Günetherum den Grafen von Schwartzburg, der An. 1348. erwehlet wurde. Doch ſein Medicus, Freydanck genannt, ließ ſich mit Gelde beſtechen, und brachte Günthero Gifft bey. Das merckte Kayſer Günterus, und zwang den Medicum Freydanck, daß er gleich auf der Stelle die andere Helffte ſelber austrincken muſte. Davon crepirte der Medicus, und der Kayſer blieb beym Leben, nachdem er etwas Gifft von ſich gebrochen hatte. Er bliebe aber ſeit der Zeit allemal kränckelich; und war folglich untüchtig zum Krieg. Derohalben nahm er, gleichwie der Marggraf aus Meiſſen Friderieus gethan, ein Stücke Geld vom Carolo IV. und überließ dieſem Herrn den Kayſerlichen Thron, den Carolus IV. von der Zeit ſeiner erſten Erwehlung an, in allem 32. Jahre lang, biß 1378. beſeſſen hat. Der Kayſer Günterus aber ſtarb noch in demſelben Jahr, als er ſich mit ſeinem Gegner Carolo IV. des Kayſerlichen Throns wegen verglichen hatte, und zwar 1349. ein Jahr nach ſeiner Erhebung auf den Kayſerlichen Thron, 45. Jahre alt, an welchem frühzeitigen Todt allerdings der bekommene Gifft Schuld geweſen; worzu er alſo endlich dennoch ſterben müſſen.

Der Hertzog.

Es iſt in der That keine geringe Ehre, tapfferer Graf! wann man einen oder mehr Kayſer unter ſeinen Ahnen und Vorfahren aufzuweiſen hat. Das Alterthum des Hohen Adels eines Hauſes füllet eben daher deſto glantzender und herrlicher in die Augen, und niemand darff zweiffeln, daß ein ſolches Gräfliches Haus nicht ſchon vor langen Jahren, oder etlichen Seculis, denen beſten Fürſtlichen Häuſern müſſe ſeyn gleich geſchätzet worden.

Der Graf.

Dieſer Kayſer Günther giebet Anlaß, daß man das Haus Schwartzburg in eine vierfache Abtheilung bringen kan, wann man eine Genealogiſche Beſchreibung, die ſich biß auf die jetzige Zeit erſtrecket, davon machen will. Man ſpecificiret nemlich die Ahnen und Verwandte, welche vor dem Kayſer bekannt und berühmt. Alsdann die Schwartzburgiſchen Grafen nach dem Kayſer. Hernach kommen die Grafen und Fürſten der Arnſtädtiſchen Linie; endlich aber die Grafen und Fürſten von der Rudelſtädtiſchen Linie.

Unter denen Grafen von Schwartzburg ſtehet in dem Stamm-Baum oben an: WITEKINDUS Niger, ein Sächſiſcher Ritter, nach der Tauffe Ludovicus genannt. Dieſer bekam vom Kayſer Carolo Magno ein Stücke von Thüringen, und iſt Anno 795. geſtorben. Er hinterließ zwey Söhne. Der eine iſt geweſen Witekindus, nach der Tauffe Carolus, erſter Graf zu Schwartzburg. Der andere Walperus, nach der Tauffe Ludovicus, erſter Graf zu Gleichen.

Carolus, der erſte Graf zu Schwartzburg, iſt geſtorben Anno 832. Er hinterlich einen Sohn, welcher geheiſſen Graf Popo zu Schwartzburg. Nachgehends ſtehen wieder neunzehen Grafen von Schwartzburg verzeichnet, die von einander abgeſtammet, oder auch zum Theil Gebrüdere geweſen. Der Neunzehende unter dieſen Schwartzburgiſchen Grafen ward genannt Henricus XII. Von ihm ſind erzeuget geweſen: 1) Henricus, der Stamm-Vater derer heutigen Fürſten von Schwartzburg, welcher Anno 1336. geſtorben. 2) Güntherus, welcher das Glücke gehabt hat Kayſer zu werden; aber ohne Leibes-Erben zu hinterlaſſen geſtorben iſt.

Henricus, der ältere Bruder des Kayſers Güntheri, iſt geſtorben Anno 1336. Seine Gemahlin war Eliſabetha, Gräfin von Orlamünda. Alle Schwartzburgiſche Grafen, die biß auf die Theilung des Hauſes gebohren worden, ſtammen aus dieſer Ehe her. Unter denen Gemahlinnen ſolcher Grafen ſind Printzeßinnen aus denen Hohen-Häuſern Braunſchweig, Cleve, Anhalt, Henneberg, Thüringen und Leuchtenberg; desgleichen Gräfliche Fräulein von Naſſau, Mannsfeld, Heonſtein, Hanau, Querfurt, Iſenburg und Schönberg zu finden. Unter denen von dieſen Printzeßinnen und Gräfinnen gebohrnen Grafen zu Schwartzburg aber iſt einer, Namens Güntherus, Anno 1403. Ertz-Biſchoff zu Magdeburg worden,

den, und 1445. geſtorben. Ein anderer, Namens Henricus, gebohren 1440. ward Anno 1463. Erz-Biſchoff zu Bremen, auch das Jahr hernach Biſchoff zu Münſter, und iſt Anno 1496. geſtorben. Deſſen Bruders Güntheri Sohn hieß Henricus. Dieſer hatte in der erſten Ehe zur Gemahlin Magdalenam eine gebohrne Gräfin von Hohnſtein. Die Gemahlin der zweyten Ehe aber war Anna eine gebohrne Gräfin von Naſſau. Mit der erſten Gemahlin erzeugte er zwey Söhne. Der erſte hieß Güntherus, gebohren 1490. Er hatte zur Gemahlin Eliſabetham, eine gebohrne Gräfin von Iſenburg, reſidirte zu Arnſtadt, und ſtarb den 10. Nov. 1552. Der Zweyte ward Henricus genannt, reſidirte zu Franckenhauſen, und iſt Anno 1528. im Waſſer um ſein Leben gekommen. Mit der zweyten Gemahlin, nemlich mit der Gräfin zu Naſſau erzeugte derſelbe Henricus auch einen Sohn, der ebenfalls, wie der zweyte Sohn aus der erſten Ehe, Henricus geheiſſen, zu Franckenhauſen reſidirte, eine aus dem alten Adelichen H.. ſe Schönberg zur Gemahlin gehabt, aber mit ihr keine Kinder erzeuget.

Güntherus nun, der erſtgebohrne Sohn Grafens Henrici zu Schwartzburg war mein Vater, der mich aus ſeiner Ehe mit Eliſabetha, Gräfin von Iſenburg erzeuget hat. Gebohren bin ich Anno 1529. Mittwochs nach Matthæi, ſo geweſen der 25. Septembris zwiſchen 11. und 12. Uhr zu Mittag. Meine übrigen, aus eben dieſer Ehe meines Vaters erzeugten Geſchwiſter ſind geweſen:

1) Johannes Güntherus, gebohren 1527. Erſt, weil ich keine Kinder hinterlaſſen, ein Stiffter der Arnſtädtiſchen Linie worden, und 1586. drey Jahre nach mir geſtorben. 2) Wilhelmus, gebohren 1534. und geſtorben 1598. Seine erſte Gemahlin war Elisabeth, Grafens Joachimi Schlickens Tochter. Nach deren Todt verheyrathete er ſich hinwiederum mit der Printzeſſin Clara, Hertzogs Wilhelmi zu Braunſchweig Tochter. 3) Albertus, Stiffter der Rudelſtädtiſchen Linie, gebohren 1537. und geſtorben 1605. 4) Magdalena, gebohren 1530. und geſtorben 1565. Ihr Gemahl war Johannes Albertus, Graf zu Mannsfeld. 5) Anna Sibylla, gebohren 1540. und geſtorben 1578. Ihr Gemahl iſt geweſen Ludovicus, Graf zu Iſenburg. 6) Eliſabeth, gebohren 1541. und geſtorben 1612. nachdem ſie an Johannem, Grafen zu Oldenburg, verheyrathet geweſen.

Die Grafen und Fürſten zu Schwartzburg, Arnſtädtiſcher Linie, noch weiter betreffende, welche meinen Bruder, Johannem Güntherum, zum Stiffter gehabt, ſo vermählte ſich dieſer mit Anna, Grafens Antonii zu

Oldem-

Delmenhorſt Tochter, mit der er zwölff Kinder gezeuget. Darunter iſt zu mercken Chriſtianus Güntherus, Graf zu Schwartzburg, gebohren den 11. May 1578. und geſtorben den 25. Nov. 1642. Seine Gemahlin war Anna Sibylla, Grafens Alberti zu Schwartzburg in Rudelſtadt Tochter, mit der er ſechs Kinder erzeuget, drey Söhne und drey Töchter. Die drey Söhne ſind darum merckwürdig, weil ſie ſich in drey unterſchiedene Linien eingetheilet.

Der erſte Sohn hieß Chriſtianus Güntherus, wie ſein Vater, und bekam Arnſtadt. Er war gebohren 1616. und iſt geſtorben 1666. Seine Gemahlin war Sophia Dorothea, Grafens Georgii von Mörsburg und Beſſort Tochter. Mit dieſer erzeugte er fünff Töchter und einen Sohn. Dieſer hieß Johannes Güntherus, iſt gebohren 1654. und geſtorben zu Tübingen 1669. Die erſte von denen fünff Töchtern Sibylla Juliana, hat ſich an Henricum Grafen Reuß zu Grätz verheyrathet, und die Zweyte, Sophia Dorothea an Ernestum, Grafen von Stollberg zu Hienburg.

Der zweyte Sohn hieß Antonius Güntherus, und bekam Sondershauſen. Er war gebohren den 9. Januarii 1620. und iſt geſtorben im Auguſto 1666. Seine Gemahlin war Maria Magdalena, Pfaltzgrafens Georgii Wilhelmi zu Birckenfeld Tochter, und von denen aus dieſer Ehe erzeugten Kindern muß bald jetzo noch ein mehrers geredet werden.

Der dritte Sohn hieß Ludovicus Güntherus, und bekam Ebeleben. Seine Gemahlin war Concordia, eine Tochter Johannis Grafens von Sayn und Wittgenſtein. Aus dieſer Ehe ſind zwey Töchter erzeuget, die aber beyde in der ſchönſten Blüthe ihrer Jahre geſtorben. Er ſeines Orts war gebohren 1621. und iſt geſtorben An. 1681.

Die Kinder Antonii Güntheri zu Sondershauſen betreffende, ſo waren fünff Töchter und zwey Söhne verhanden. Die älteſte Tochter Anna Dorothea vermählte ſich mit dem Grafen Henrico Reuß zu Gera. Die Dritte, Eleonora Sophia, gebohren 1650. iſt Decaniſſin zu Quedlinburg worden; und die Vierdte Maria Magdalena, gebohren 1655. ward Canoniſſa zu Quedlinburg.

Der erſte von denen beyden Söhnen hieß Chriſtianus Wilhelmus, gebohren 1647. und bekam Anfangs Sondershauſen. Anno 1697. ward er in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben. Anno 1716. erbte er Arnſtadt darzu. Seine erſte Gemahlin war Antonia Sibylla, Grafens Alberti Friderici zu Barby Tochter. Wie dieſe Anno 1684. in dem eylfften

Jahre

Jahre nach ihrer Vermählung ſtarb, nahm er zur zweyten Gemahlin die Printzeßin Wilhelmina Chriſtina, Hertzogs Johannis zu Sachſen-Weymar Tochter, welche An. 1712. geſtorben iſt. Aus dieſen beyden Ehen ſind erzeuget funffzehen Kinder, worunter vornemlich zu mercken:

1) Fürſt **Günther**, heutiger Fürſt zu Sondershauſen und Schwartzburg, gebohren den 24. Auguſti 1678. Deſſen Gemahlin iſt Eliſabeth Albertina, Fürſt Carl Fridrichs zu Anhalt-Bernburg Tochter, gebohren den 31. Martii 1693. und vermählt 1712. Es ſind aber aus dieſer Ehe keine Kinder verhanden.

2) Fürſt Heinrich, gebohren den 8. Nov. 1689.

3) Fürſt Auguſt, zu Ebeleben, gebohren den 27. April 1691. Deſſen Gemahlin iſt Charlotte Sophia, Fürſt Caroli Friderici zu Anhalt-Bernburg Tochter, gebohren den 21. May 1696. eine leibliche Schweſter der Gemahlin Fürſt Günthers. Davon ſind gebohren: 1) Printz Chriſtian Wilhelm, den 7. Febr. 1734. 2) Printzeßin Friderica Auguſta, gebohren den 9. Julii 1723. 3) Printzeßin Charlotte, gebohren den 9. Febr. 1732.

4) Fürſt Rudolphus vierdter lebender Sohn Fürſtens Chriſtiani Wilhelmi zu Sondershauſen, gebohren den 21. Aug. 1695.

5) Fürſt Wilhelm, gebohren den 4. Januarii 1699.

6) Fürſt Chriſtian, gebohren den 27. Julii 1700. Deſſen Gemahlin iſt Sophia Chriſtiana, Fürſt Lebrechts zu Anhalt-Bernburg Tochter, gebohren den 6. Febr. 1709. Davon ſind erzeuget: 1) Printz Günther, gebohren den 24. Martii 1732. 2) Printzeßin Guntherina Albertina, gebohren den 10. December 1729. 3) Eliſabetha Rudolphina Chriſtiana, gebohren den 9. Januarii 1731.

Die Töchter des Fürſten zu Sondershauſen Chriſtiani Wilhelmi, welche vornemlich zu mercken, ſind:

1) Magdalena Sophia, gebohren den 17. Febr. 1680. verwittibte Gräfin von Schönburg-Hartenſtein.

2) Chriſtiana Æmilia Antonia, gebohren den 13. Martii 1681. hat den Hertzog zu Mecklenburg-Strelitz Adolphum Fridericum zum Gemahl gehabt, der An. 1708. geſtorben.

Betreffende den Grafen von Schwartzburg zu Arnſtadt, Antonium Güntherum, des zu Sondershauſen Chriſtiani Wilhelmi Bruder, zweyten Sohn Antonii Güntheri, ſo bekam er zu ſeinem Erbtheil Arnſtadt, weil alle drey Herrſchafften, nemlich Arnſtadt, Sondershauſen und Ebeleben wieder zuſammen fielen. Er war gebohren den 10. Oct. 1653. nahm den

Fürſtlichen Titel an An. 1709. und iſt den 20. Dec. 1716. ohne Kinder geſtorben. Seine noch jetzo lebende Gemahlin und Wittwe iſt Auguſta Dorothea, Hertzogs Antonii Ulrici zu Braunſchweig Tochter, gebohren den 16. Dec. 1666. vermählt den 6. Auguſti 1684. Sie bekannte ſich, kurtz vor ihres Gemahls Todt, zur Römiſch-Catholiſchen Religion, weil ihr Vater, und dann ihres Bruders Ludovici Rudolphi Tochter, nemlich die jetzt-regierende Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Römiſche Kayſerin, Eliſabetha Chriſtina, ein gleiches gethan. Dermalen reſidiret ſie auf ihrem Wittwen-Sitz Auguſtus-Burg, welches ein nahe bey Arnſtadt, auf einer Höhe gelegenes Schloß. Nach dem Todt ihres Gemahls ward Arnſtadt mit Sondershauſen wieder vereiniget.

Was die Rudelſtädtiſche Linie anbelanget, ſo habe ich ſchon gedacht, daß ſie meinen dritten Bruder, Albertum, zu ihrem Stiffter gehabt. Dieſer vermählte ſich erſtlich mit Juliana, einer Gräfin zu Naſſau-Dillenburg. Wie dieſe Gemahlin Anno 1588. geſtorben, ſchritte er Anno 1591. zur zweyten Vermählung mit Eliſabeth, Grafens Reinhardi zu Leiningen-Weſterburg Tochter. Aus der erſten Ehe aber erzielte er verſchiedene Kinder, darunter vornemlich anzumercken:

1) Carolus Güntherus, gebohren den 6. Nov. 1576. und geſtorben den 24. Septembris 1630. Deſſen Gemahlin war Anna Sophia, Fürſt Joachimi Erneſti zu Anhalt Tochter.

2) Ludovicus Güntherus, gebohren den 27. May 1581. und geſtorben den 4. Nov. 1646. Deſſen Gemahlin war Æmilia, Grafens Antonii zu Oldenburg Tochter, mit der er verſchiedene Kinder erzeuget, unter welchen der Sohn, Albertus Antonius, die Rudelſtädtiſche Linie noch weiter fortgepflantzet hat.

3) Albertus Güntherus, gebohren den 8. Aug. 1582. und geſtorben den 20. Junii 1634. ohne Gemahlin.

Von vier Töchtern, welche der Graf Albertus zu Rudelſtadt erzeuget, hat ſich die erſte an den Graf Jobſt von Barby; die andere an einen Grafen Reuß; und die dritte an Chriſtianum Güntherum, Grafen zu Schwartzburg in Sondershauſen vermählt.

Albertus Antonius, des Ludovici Güntheri Sohn iſt es demnach, wie nur gedacht, welcher die Rudelſtädtiſche Linie noch weiter fortgepflantzet hat. Seine Gemahlin war Æmilia Juliana, Grafens Alberti Friderici von Barby Tochter, gebohren den 19. Auguſti 1637. vermählt den 17. Junii 1665. und geſtorben den 3. Dec. 1706. Aus ſolcher Ehe wurden erzeuget:

zeuget: 1) Ein Printz, Namens Ludovicus Fridericus; und 2) eine Printzeßin, welche Albertina Antonia geheiſſen, und im September An. 1668. gebohren, aber auch in eben dem Monath ſchon wieder geſtorben.

Der Printz Ludovicus Fridericus iſt gebohren geweſen den 15. Oct. 1667. Sein Vater ſtarb den 15. Dec. 1710. Alſo ſuccedirte der Sohn, und fieng an, Anno 1711. den Fürſtlichen Titel zu gebrauchen. An. 1718. den 24. Junii ſchiede er von der Welt. Seine Gemahlin war Anna Sophia, Hertzogs Friderici zu Sachſen-Gotha Tochter, mit der er ſich am 15. Oct. 1691. vermählet. Die aus dieſer Ehe erzeugten Kinder, ſo noch am Leben, ſind:

1) Fridericus Antonius, jetzt-regierender Fürſt zu Schwartzburg in Rudelſtadt, gebohren den 14. Auguſti 1692. Seine erſte Gemahlin war Sophia Wilhelmina, eine gebohrne Printzeßin von Sachſen-Saalfeld, aus welcher Ehe der jetzige Erb-Printz von Schwartzburg-Rudelſtadt, und dann noch eine Printzeßin erzeuget ſind. Der Erb-Printz heiſſet Johann Friderich, gebohren den 8. Junii An. 1721. Die Printzeßin heiſſet Sophia Albertine, gebohren den 5. Aug. 1714.

2) Printz Wilhelm Ludwig, gebohren den 15. Februarii 1696. Er hat ſich mit einer von Brockenburg vermählet.

3) Printz Ludwig Günther, gebohren den 22. Octobris An. 1708. Deſſen Gemahlin iſt eine gebohrne Gräfin Reuß, gebohren den 19. Septembris 1711.

4) Sophia Juliana, Decaniſſin zu Gandersheim, gebohren den 16. Oct. 1694.

5) Printzeßin Æmilia Juliana, gebohren den 21. Julii 1699.

6) Printzeßin Anna Sophia, gebohren den 9. Septembris Anno 1700. vermählt an Franz-Joſias, Hertzog zu Sachſen-Saalfeld und Coburg.

7) Printzeßin Dorothea Sophia, und

8) Louiſe Friderica, die, als Zwillinge, mit einander am 28. Junii 1706. gebohren.

9) Magdalena Sibylla, Canoniſſin zu Gandersheim, gebohren den 5. May An. 1707.

Die Schwartzburgiſchen Lande betreffende, ſo beſtehen dieſelben theils aus Reichs-Lehen, theils aus Chur- und Fürſtlichen Sächſiſchen Lehen, und theils aus Böhmiſchen Lehen. Eben daraus aber ſind, mit dem Chur- und Fürſtlichen Hauſe Sachſen, von Zeit zu Zeit, Irrungen ent-

Eine alte vornehme Dame kam zum König etwas zu ſuchen, und ſchwuhr ſie ſeye nur 36. Jahr alt. Als ſie wieder Abſchied genommen hatte, ſagten gewiſſe Hof-Leute, ſie wäre gantz gewiß älter, weswegen ich hervor trät und mich alſo verlauten ließ: Nein Meſſieurs, die Frau muß abſolutè wahr reden, weil ich ſchon von 15. Jahren her eben dieſe Worte aus ihrem Munde gehöret, und ſie ſich noch nie widerſprochen hat.

Mit einem Indifferentiſten geriethe ich in Streit über Religions-Sachen / und er ſprach endlich / es gälte ihm eine Religion ſo viel als die andere, wannenhero ich antwortete: Auf dieſe Weiſe gleichet der Herr der Donau, welche bald Catholiſch bald Lutheriſch iſt, nachdem ſie durch eines Herrn Land lauffet, endlich aber gar es mit denen Türcken hält und den Chriſtlichen Namen verläugnet / ſo bald ſie ſich in das Türckiſche Gebiet gewendet.

Ein groſſer und vornehmer General führte mich, nebſt andern von Hofe, auf ſein Luſt-Schloß. Daſelbſt proponirte er der anweſenden Compagnie, vor der Mahlzeit / zu ſpielen / wer den Wein aus dem Keller holen, und die Bouteillen füllen würde? da es dann ſo gekartet ward / daß das Loß auf mich fiele. Ich that, was ich ſolte / und ſprach hernach: Meſſieurs! Ihr ſehet / was maßen ich meine Schuldigkeit obſerviret habe. Laſſet uns nun aufs neue ſpielen, zu wiſſen / wer von uns in den Keller gehet die Hähne derer Fäßer zuzumachen? welche ich offen gelaſſen. Unſer Wirth erſchrack hefftig über meine Worte, ſprang auf und lieff, als ob ihm der Kopff brennete / mit etlichen Bedienten in den Keller, allwo er fand / daß ſich einige Fäſſer delicater Weine gantz verlauffen hatten. Derohalben beſchwehrete er ſich ſehr. Allein ich ſagte: Monſieur! Ihr habt gar nicht Urſache euch zu beklagen. Denn ich habe richtig gethan / was mir im Spiel zugefallen / nehmlich Wein zu holen, und die Bouteillen zu füllen. Aber es kam mir nicht zu, die Hähne des Wirthes zuzumachen, der die Ehre ſeiner Gäſte ſo ſchlecht in Acht nimmet.

Als ſich einſtmals viele Dames beyſammen in einem Saal des Königlichen Pallaſtes befunden und mich vexirten / wurden ſie von mir Hof-Reith-Klepper und Huren geheiſſen. Dieſe baten ſich bey meinem König die Gnade aus, ſich auf dem Schloſſe an mir revangiren zu dörffen, und erhielten desfalls die Erlaubniß. Zu dem Ende verſammleten ſie ſich, umringeten mich, und eine jede præſentirte ſich mit einer Karbatſche in der

ſprungen, die zum Theil noch jetzo nicht völlig beygeleget. Ja es iſt bekannt, daß das Chur- und Fürſtliche Haus Sachſen ſich, bey der Erhebung des Schwartzburgiſchen Hauſes in den Fürſten-Stand, ſtarck moviret, und Einwendungen dargegen gemachet, welche Affaire abſonderlich unter dem vorigen König von Pohlen Friderico Auguſto, Anno 1711, wie er, als Churfürſt von Sachſen, das Reichs-Vicariat geführet, urgiret worden. Jedoch ich will meines Orts von Hertzen wünſchen, daß zwiſchen dem Chur- und Fürſtlichen Hauſe Sachſen, und dem Fürſtlichen Hauſe Schwartzburg auch hinführo, gleichwie jetzo, ein beſtändiges gutes Vernehmen herrſchen möge! Gott wolle auch alle dieſe Durchlauchtigen und Hohen Häuſer in einem beſtändigen Flor und Wachsthum erhalten; ja ſie für und für mit Seegen und aller Glückſeligkeit überſchütten!

Der Hertzog.

Amen! Amen! Amen! Dieſes dreyfache Amen ſpreche ich aus einem aufrichtigen und wohl-gemeynten Hertzen, weil ich denen Hohen Häuſern, auf die es gerichtet, von Hertzen gut und ergeben bin. Nunmehro erwarte ich, tapfferer Graf! die Erzehlung eurer eigenen Hiſtorie.

Der Graf.

Meine Eltern habe ich bereits genannt, vortrefflicher Hertzog! auch das Jahr und den Tag meiner Geburt angezeiget. Zum Krieg ſchiene ich gleichſam gebohren zu ſeyn; maſſen ich in meiner rechten Hand ein blutiges Creutz mit auf die Welt gebracht, dadurch ohne allem Zweiffel portendiret worden, daß ich, mit ſolcher meiner Fauſt und Geſchicklichkeit, künfftig groſſe, mannhaffte und ritterliche Thaten, obſchon nicht ohne Mühe und Gefährlichkeit, vollbringen und verrichten würde. Es hat auch die, mir angebohrne, heroiſche und hertzhaffte Natur bald in der Jugend aus mir herfür geblicket. Denn als ich ohngefähr zwölff Jahre alt geweſen, und noch unter der Diſciplin und Aufſicht meiner Præceptorum geſtanden, nahm ich eines von meinen Schul-Büchern, mahlte darein zwey Soldaten mit langen Hellebarten, und ſchriebe zwiſchen dieſelben:

Günther iſt mein Nam, und das iſt wahr,
Iſt einer kühn, krümme ihm ein Haar.

Bey

Bey einem ſo muntern und aufgeweckten Gemüthe nun war es meines Thuns freylich nicht, meine Jugend-Jahre zu Hauſe in der Stille zuzubringen, ſondern ich nahm mir vor, mich an andere Orte und fremde Höfe zu begeben, um mich etwas zu verſuchen, brachte auch ſolches bey meiner Mutter an, mit kindlicher Bitte, es meinem Vater zu ſagen, und von ihm zu erhalten, daß es mir zugelaſſen werden möchte. Solches that meine Mutter, und brachte ſo viel zu wegen, daß mich mein Vater Anno 1546. nach Erfurth auf die daſige Univerſität ſchickte, in dem ſiebzehenden Jahre meines Alters. Die Reformation Lutheri machte um dieſelbe Zeit Erſtaunens-würdige Progreſſen durch gantz Teutſchland, und wurde von dem Churfürſten zu Sachſen Johanne Friderico, desgleichen von dem Landgrafen zu Heſſen, Philippo Magnanimo, auch noch von andern Teutſchen Fürſten, mächtiglich beſchützet und unterſtützet. Es ſponne ſich aber zu gleicher Zeit der Smalkaldiſche Krieg an. Die Proteſtantiſchen Stände, oder ſogenannten Smalkaldiſchen Bundes-Verwandten giengen mit einem groſſen Heer Anno 1546. auf den Kayſer Carolum V. loß, und hielten dieſen Monarchen, eine Zeitlang, bey Ingolſtadt, in ſeinem Lager eingeſchloſſen, das ſie zu gleicher Zeit hefftig beſchoſſen. Weiter aber richteten ſie auch nichts aus. Der Mangel und die Uneinigkeit, zwey gefährliche Feinde einer Armée, riſſen unter ihnen ein, weshalb ſie aus einander giengen. Darauf that das folgende 1547ſte Jahr Kayſer Carolus V. einen Einbruch in Sachſen, und weil dem Churfürſten Johann Friderich ſeine Bundes-Genoſſen nicht zu Hülffe kamen, auch noch über dieſes der Churfürſt ſeinen eigenen Vetter, Hertzog Moritzen, der das Meißner-Land beſeſſen, und des Kayſers Parthey hielte, obgeachtet er ſelber ein Proteſtant geweſen, vor der Stirne hatte, geſchahe es, daß der tapffere Churfürſt bey Mühlberg an der Elbe, am 24. Aprilis des beſagten 1547. Jahres geſchlagen und gefangen wurde. Es iſt auch bekannt, daß er die Chur-Würde und einen Theil ſeiner Lande verlohren; ob er gleich An. 1552. nach einer ſechsjährigen Gefängniß, die Freyheit wieder erhalten hat.

Bey allen dieſen groſſen Begebenheiten war ich ſehr aufmercksam, und es ſchliche ſich das, was mir von der Reformation Lutheri zu Ohren gelangte, in das Hertze. Weil aber doch der Kayſer noch zur Zeit den Meiſter ſpielte, muſte ich, in Religions-Sachen, ſimuliren und diſſimuliren lernen, ſo, daß meine wahren Gedancken über dieſen Punct kein

Menſch ergründen konte; ob ich wohl der Römiſch-Catholiſchen Religion, dem äuſſerlichen Schein nach, noch beyzupflichten ſchiene.

Der Hertzog.

Dieſe Verſtellung mag vielleicht von gar vielen nicht approbiret werden, welche wollen, daß man, in Religions-Sachen, allemal frey heraus bekennen und ſagen ſolle, wes Glaubens man eigentlich ſeye.

Der Graf.

Nachdem ich mich zwey Jahre auf der Univerſität zu Erfurth aufgehalten, auch ziemliche Profectus gemachet hatte, begab ich mich, mit Bewilligung meines Vaters, nach Dillenburg, an Graf Wilhelms von Naſſau des Aeltern Hof, wo ich mich biß in das andere Jahr befande, und gute Anleitung zu allerhand ritterlichen Exercitiis und Tugenden, auch zum Kriegs-Weſen und Soldaten-Stand bekommen. Nun war damals dieſes Grafen Wilhelmi von Naſſau zu Dillenburg älteſter Sohn, der ebenfalls Wilhelmus geheiſſen, und bereits Anno 1544. von ſeinem Vetter Renato das Fürſtenthum Oranien in Franckreich geerbet hatte, worzu nachhero die Güther ſeines Vaters in denen Niederlanden, ſamt noch andern ſchönen Herrſchafften gekommen, am Hofe Kayſers Caroli V. in der Qualität eines Kayſerlichen Cubicularii oder Cämmerlings. Dadurch ward ich, nach der mir beygewohnten noblen Ambition angereitzet, mich ebenfalls an den Kayſerlichen Hof zu begeben, um allda etwas mehrers zu ſehen, und zu verſuchen. Ich offenbarte dannenhero ſolch mein Verhaben meinem Vater durch ein Schreiben; worauf ſich dieſer erklärte: Wie er zwar gerne ſähe, wann ich an des Kayſers Hof käme; allein es müſte anders nicht als mit der Condition geſchehen, daß ich zum Truchſeſs-Amt gelangte; verhoffte auch, daß mir der Graf Wilhelm von Naſſau, Printz von Oranien, Doctor Seld, Kayſerlicher Cancellarius, und Henricus Hafius Procancellarius, hierbey mit gutem Rath und ihrem Vorſpruch an die Hand gehen würden. Aber ohne dieſe Condition wolle mein Vater in meinen Aufenthalt an dem Kayſerlichen Hof nicht willigen, ſondern trüge deswegen, aus gar vielen Urſachen, allerley Bedencken.

Ich antwortete meinem Vater, und bat um einige Recommendation-Schreiben an ſeine Patronen, Freunde und Bekannte an dem Kayſerlichen Hof. Wie ſolche Schreiben angelanget waren, und der Graf

Wilhel-

Wilhelmus von Naſſau zu Dillenburg noch mehrere an ſeinen Sohn, den Printzen Wilhelmum von Oranien, und andere Groſſe des Kayſerlichen Hofes hinzugefüget hatte, beurlaubete ich mich am Naſſauiſchen Hofe zu Dillenburg, und reiſete zum Kayſer. Hierbey aber muß ich annoch dieſes gedencken, welchermaſſen ſich, währendem meinem Aufenthalt an dem Naſſauiſchen Hofe zu Dillenburg, meine Neigung zu der Evangeliſchen Religion verdoppelte, und ich unterließ nicht, mich nach allen Glaubens-Artickeln dieſer Religion aufs genaueſte zu erkundigen. Auch nahm ich die Liebe zu der Gräflichen Fräulein Catharina, einer von denen Töchtern des ältern Grafens Wilhelmi von Naſſau zu Dillenburg in meinem Hertzen mit mir hinweg; obwohl dieſe Fräulein, ſo den 25. Dec. 1543. gebohren war, damals erſt ſieben Jahre alt geweſen; und ſie iſt nachhero auch meine Gemahlin worden.

Es war im October des 1550. Jahres, als ich am Hofe des Kayſers Caroli V. anlangte. Mein Gräflicher Stand, und die Schreiben, welche ich bey mir hatte, machten gar bald, daß ich Freunde und Verſprach am Kayſerlichen Hofe fand. Man præſentirte mich dem Kayſer, und ich ward unter die Zahl ſeiner Truchſeſſe angenommen und beſtellet, welchen Dienſt ich mit ſolchem Fleiß und löblichem Verhalten dermaſſen verrichtet, daß mich Kayſer Carolus V. deswegen ſehr lieb gewonnen, ja mir je und allezeit, mit höchſten Kayſerlichen Gnaden, zugethan und gewogen geweſen.

Der Hertzog.

Geruhet doch, tapfferer Graf! mir zu ſagen, was ein ſolches Truchſes-Amt, wie Ihr damals bey dem Kayſer verwaltet, eigentlich bedeutet und zu ſagen gehabt hat?

Der Graf.

Insgemein heiſſet ein Truchſes ein Aufträger derer Eſſen, und es klinget bey nahe eben ſo, als wann ich ſage: **Trage Eſſen.** Kayſer Carolus V. hatte deren vier und zwantzig, wann ſie alle beyſammen waren, welches faſt lauter Grafen und Barons geweſen. Heutiges Tages ſind dieſe Namen nicht ſonderlich mehr Mode. Aber bey dem Teutſchen Reiche iſt deromalen das Wort Truchſes, in beſonderm Verſtand, ein Ertz- und Erb-Amt. Solches Ertz-Amt iſt bey dem Chur-Hauſe Bayern, und der Churfürſt von Bayern heiſſet des Heil. Römiſchen Reiches

Ertz-

Ertz-Truchſes, oder Archi-Dapifer. Bey dem Kayſerlichen Crönungs-Feſt, und der darauf folgenden Mahlzeit, ſetzet er etliche Speiſen auf die Kayſerliche Tafel, worunter ſich ein Stücke vom gebratenen Ochſen befindet, welches er ſelber, zu Pferde, aus der Küche abholet, und ſodann den Ochſen dem Volck Preiß giebet. Wie des jetzt in aller Glückſeligkeit regierenden Kayſers Majeſtät, Carolus VI. gecrönet worden, und der vorige Churfürſt von Bayern ſeiner Lande und Würden beraübet, auch in die Reichs-Acht erkläret geweſen, verrichtete der letzt-verſtorbene Churfürſt von der Pfaltz das Ertz-Truchſes-Amt, welches damals wieder an ſein Haus, ſo daſſelbe in denen vorigen Zeiten auch gehabt, wieder gekommen geweſen; Krafft des Baadner-Friedens-Schluſſes 1714. aber an Bayern zurücke fallen müſſen. In des Churfürſten von Bayern Abweſenheit aber pfleget ſolches Amt ſein Sub Officialis zu verrichten, als des Heil. Röm. Reichs Erb-Truchſes, welches der Graf von Waldburg iſt. Ein gleiches thun auch andere weltliche Churfürſten, daß ſie nemlich ihre Ertz-Aemter durch ihre Sub Officiales verrichten laſſen, oder durch die Erb-Aemter. Die Geiſtlichen Churfürſten hingegen müſſen allemal ſelber zur Stelle ſeyn, wann es nicht durch gantz beſondere Zufälle und Umſtände verhindert wird.

Anno 1552. ward ich vom Kayſer, im Monath Auguſto, nach Augſpurg verſchicket. Bald darauf zog ich mit dem Kayſer vor die Stadt Metz in Lothringen, welche Biſchöffliche Stadt der König von Franckreich, Henricus II. in eben demſelben Jahr dem Römiſchen Reiche entriſſen hatte. Solchemnach ward der Platz, vom Kayſer Carolo V. am 22. Octobris mit einem gewaltigen Kriegs-Heer beremet, und die Belagerung ein paar Monathe nach einander fortgeführet; obwohl der Kayſer dennoch, letzlich, ohnverrichter Sache wieder abziehen müſſen. Ich meines Orts verrichtete, bey dieſer Belagerung, etliche Wochen lang, nicht nur mein Truchſes-Amt, ſondern ließ mich auch für einen Kriegs-Mann gebrauchen, und that bey der Höchſten Perſon des Kayſers Adjutanten-Dienſte; welches im Krieg mein erſter Verſuch geweſen. Gleichwie ſich aber, am 10. Novembris deſſelben Jahres, meines Vaters Todt auf eine ſehr plötzliche Art ereignete; alſo ward ich von meiner Mutter, durch ein Schreiben, eilends aus dem Lager abgefordert, bat folglich bey dem Kayſer um gnädigſte Dimiſſion, die ich zwar auch erhielte; jedoch mit der Condition, daß ich mich eheſtens bey dem Kayſerlichen Hof wieder einſtellen ſolte. Hierauf reiſete ich von dannen, langte glücklich zu Hauſe

an,

an, unterzog mich der Regierung in meinen Landen, die ich eine Zeitlang sehr glücklich und mit aller Sorgfalt geführet.

Eigentlich war es die Kälte und der Schnee, so den Kayser obligiret, um die Weynachts-Zeit die Belagerung vor Metz aufzuheben. Der Kayser erhobe sich in die Niederlande, wo er gleichsam allemal sich von seinen Fatiguen zu entmüden und wieder auszuruhen pflegte. Ich hatte, wie gedacht, dem Monarchen versprochen, mich ehestens zu seinem Dienst wieder einzustellen. Dem ohngeachtet entschuldigte ich mich das folgende 1553ste Jahr, durch ein am 18. Januarii datirtes Schreiben desfalls bey ihm, mit dem erheblichen Vorwand: Wie ich, nach Absterben meines Vaters, die Sachen in mein und meiner Brüder Herrschafften, nach Gelegenheit derer damals gefährlichen, besorglichen und schwürigen Läufte dermassen beschaffen gefunden, daß, wo ich mich aus dem Lande begäbe, solches nicht ohne mein und meiner Brüder mercklichen Verderb geschehen könte, bevorab weil ich die Administration der gantzen Grafschafft, und aller darzu gehörigen Herrschafften auf mich nehmen müssen. Doch erböte ich mich, woferne mir des Kayſers Majestät so lange gnädigst erlauben und vergönnen würden, nach besorgten nothwendigen Verrichtungen, in Dero Dienste mich willig wieder einzustellen, auch darinnen nach unterthänigsten und schuldigsten Gehorsam mich zu verhalten. Diese Entschuldigung ließ der Kayser statt finden, und ich bliebe bey nahe noch eylff Monathe in meinen Landen.

Endlich, im December 1553. machte ich mich, einem erhaltenen Kayserlichen Befehl zu Folge, auf, und begab mich nach Brüssel. Die damalige Gubernatrix, oder Stadthalterin, in denen Niederlanden war die verwittibte Königin von Ungarn, Maria, Kayſers Caroli V. leibliche Schwester. Diese bat mich um etliche gute und versuchte Rittmeister, deren ich zwey verschriebe, mit dem Erbieten, daferne sie etwas mehrers, oder auch meiner selbst bedörffte, daß ich ihr gleichfalls mit einer Anzahl Reuter und Fußvolcks zu Hülffe kommen wolte; welchen meinen angewandten Fleiß und Mühe, samt dem guten Anerbieten, die Gubernatrix sich sehr gnädig gefallen lassen.

An. 1554. fiele der König von Franckreich, Henricus II. dem Kayser in die Niederlande, wo er mit Rauben, Brennen und Plündern, hin und wieder, grossen Schaden that. Der Kayser versammlete derohalben ein stattliches Kriegs-Volck, und beschriebe unter andern auch mich, daß ich mit einem Hauffen Kriegs-Volck bey ihm erscheinen möchte. Dem

Befehl und Verlangen des Kayſers nun ein Genügen zu thun, brachte ich einen ſchönen Reiſigen Zeug zuſammen. Hertzog Philippus zu Braunſchweig und Grubenhagen war, zwey gantzer Jahre, mein Fähndrich, und hat mich auch, ſo lange ich lebte, ſeinen Obriſten genannt. Doch muß ſich niemand einbilden, daß es ein Fähndrich nach der heutigen Art etwa bey einer Compagnie geweſen. Nein keinesweges, ſondern er führte die Haupt-Fahne bey dem gantzen Hauffen, welchen ich dem Kayſer zuführte, und beynahe aus mehr als zwey tauſend Reutern beſtanden.

Graf Albrecht Schlick, der Cron Böhmen Obriſt-Cammermeiſter recommendirte mir einen von Adel, Hanns von Stauchwitz genannt, der ſich wohl verſucht, ſich auch mit verſchiedenen Pferden bey mir einfande. Graf Ernſt von Hohnſtein, Graf Albrecht zu Barby, und Graf Bartholomæus Fridericus von Beichlingen, Dom-Herr zu Cölln und Halberſtadt, verſprachen mir ebenfalls, den Zug in eigener Perſon nach denen Niederlanden mit zu thun; und es wolte ein jedweder eine gute Anzahl Reuter, zwey biß dreyhundert mit ſich bringen. Allein ſie hielten ihre Parole nicht, ſondern blieben zurücke, weshalb ich in groſſe Verdrußlichkeiten mit ihnen geriethe, ſie auch bey nahe zu einem Duell heraus gefordert hätte. Doch ich muſte mir endlich die Excuſe des einen ſowohl als des andern gefallen laſſen. Abſonderlich wuſten ſich Graf Albrecht zu Barby, und der beſagte Graf von Beichlingen, ſehr wohl zu entſchuldigen. Der von Barby gab für: Der Churfürſt von Sachſen, Auguſtus, ſein Herr, habe ihm ernſtlich verboten, ſich aus dem Lande zu begeben, in Betrachtung, daß er, der Churfürſt, ſelber Leute bedörffte. Graf Bartholomæus Fridericus von Beichlingen entſchuldigte ſich damit: Es ſeye ſeine, mir gethane, Zuſage in trunckener und voller Weiſe geſchehen. Zu dem wann er auch gleich ſeiner Parole nachkommen wolte, ſo hätten ſich die Herren des Dom-Capituls zu Halberſtadt vernehmen laſſen, daß, wo er ſich in einige Beſtallung einlaſſen würde, ihm ſeine Præbenden alſobald eingezogen, und nicht mehr abgefolget werden ſolten. Weil er nun, leider! ſchon allbereit in mehrerer Beſchwerung und Unrath lebte als es gut, wolle er hoffen, ich würde ihn nicht mit Willen verderben, und in noch gröſſern Schaden ſtürtzen. Alſo muſte ich mit meinem eigenen zuſammen gebrachten Reiſigen Zeug aufbrechen, und den Marſch in die Niederlande antreten, ohne mir weiter einige Rechnung auf dieſe drey Grafen zu machen.

Mein Aufbruch von Sondershauſen erfolgte am Tage Viti, welches

ches war der 15. Junii des 1554. Jahres. Zu Halberſtadt ſtieß annoch zu mir Graf Chriſtoph Schlick aus Böhmen, mit mehr als hundert Reutern. Von dar gieng der Marſch auf Gandersheim, wo ich zwey Nächte ſtille gelegen. Zu Hameln verſagte man mir den Durchzug, und auch ſo gar den Einlaß vor meine eigene Perſon. Alſo muſte ich noch eine Meile weiter ziehen, biß auf ein Nonnen-Kloſter zum Fiſchberg genannt. Von dar richtete ich den Marſch auf ein Dorff zu, zum Schoerbach genannt, allwo ich zwey Nächte verbliebe. Ein ſtarcker Hauffe Bauern rottirte ſich in dieſer Gegend zuſammen, und ſie wolten einen Einfall in meine Reuter thun, wurden aber verrathen, und mit guten Stöſſen zurücke gewieſen.

Der Hertzog.

Nach der damaligen Einrichtung iſt leicht zu erachten, daß bey einem ſolchem Hauffen, wann er auf dem Marſch geweſen, gar ſchlechte Diſciplin hat können gehalten werden, dergeſtalt, daß der Bauersmann ſonder Zweiffel alles, was er gehabt, an Futter und Lebens-Mitteln, hat müſſen zum Beſten geben; ja wohl noch Geld darzu, wie es dergleichen ungebetene Gäſte nicht ſelten, auch noch jetzo in denen neuern Zeiten, gerne zu machen pflegen. Eben daher kommet es, daß zwiſchen dem Soldaten- und Bauer-Stand allemal eine gewiſſe Antipathie zu herrſchen ſcheinet.

Der Graf.

Eſſen und Trincken, desgleichen Futter vor die Pferde, muſte man uns freylich ſchaffen, wie auch Vorſpann. Sonſt aber hielte ich eine ſo gute und ſcharffe Diſciplin unter meinen Reutern, daß niemand ſonderlich Urſache gehabt, ſich darüber zu beklagen. Am Tage Viſitationis Mariæ, wurden wir, in Weſtphalen, von einem Kayſerlichen Commiſſario gemuſtert, und meine Mannſchafft zwey tauſend Combattanten ſtarck befunden, alle wohl beritten. Am 10. Julii langten wir zu Cölln am Rhein an, und vier Tage hernach ſtieß ich mit meinem Hauffen zum Kayſer, der mich ſehr gnädig und wohl empfangen. Wir thaten noch etliche Marſche, und kamen ſodann gantz nahe an die Feinde, fielen in ihre Arriere Garde, und obligirten ſie zu einer dermaſſen geſchwinden Retirade, daß ſie etliche Canonen muſten im Stiche laſſen. Die Feinde nahmen ihren Weg nach der Provintz Artois, wo ſie das feſte Schloß Renty belagerten, ſolches auch beſchoſſen. Wie wir nun am 13 Auguſti wieder gantz nahe an

dem Feind zu ſtehen kamen, fiele eine ziemlich ſcharffe Action zwiſchen uns vor. Es lag nemlich ein Wäldlein zwiſchen beyden Armeen, das ein jedweder Theil zu behaupten ſuchte, und das gab Anlaß zu dem Treffen. Ich meines Orts fieng mit meiner Reuterey das Treffen an. Der Printz von Oranien unterſtützte und ſecundirte mich mit einem ſtarcken Regiment Infanterie; welches auch etliche Spaniſche Regimenter thun ſolten. Allein dieſe wurden durch das feindliche Geſchütz daran verhindert, wannenhero es geſchehen, daß ich und der Printz von Oranien von denen Frantzoſen geſchlagen wurden. Abſonderlich litte des Printzen von Oranien Infanterie, ſo das Naſſauiſche Regiment geheiſſen, groſſe Noth, und verlohr etliche hundert Mann. Von meinen Reutern zwar giengen eben ſo gar viel nicht verlohren; worgegen ich meine Haupt-Fahne einbüſſete, welche Hertzog Philippus von Braunſchweig und Grubenhagen geſtifftet hatte. Sie war von weiſſen Damaſt gemachet, darinnen ein Fuchs gemahlt geweſen, welcher einen Hahn bey dem Hals gehabt, gleich als wolte er ihm ſolchen in dem Augenblick abbeiſſen. Meine Leute eroberten dafür drey Frantzöſiſche Reuter-Fahnen; allein der Verluſt meiner Haupt-Fahne ſchmertzte mich dermaſſen, daß mich die drey erbeuteten Frantzöſiſchen Fahnen desfalls wenig tröſten mochten. Doch was war bey der Sache zu thun? Die Action war auf unſerer Seite verlohren, und wir muſten uns ſolches gefallen laſſen; præparirten uns aber zu einer neuen Schlacht, wann der Feind nicht ablaſſen würde, das Schloß Renty zu belagern. Wie die Frantzoſen dieſes merckten, brachen ſie in der Nacht zwiſchen dem 15. und 16. Auguſti aus ihrem Lager auf, und zogen gantz ſtille ab. Der Kayſer Carolus V. hingegen bliebe noch ſtehen biß den 28. Auguſti, da mitlerweile der Schade repariret wurde, welchen die Frantzoſen, durch ihr Geſchütze, an der Fortification zu Renty gethan hatten.

Der Hertzog.

Eure Haupt-Fahne, tapfferer Graf! iſt denen Frantzoſen, welche unter dem Bildniß des Hahns verſtanden worden, zur Beſchimpffung gemachet geweſen, weshalb ſie gantz gewiß ſo ſehr erhitzt auf dieſelbe loß gegangen. Aber eben darum ſolle man dergleichen Dinge niemalen thun, welche der Feind vor eine ſonderbare Schmach und Verachtung ausdeuten und annehmen kan. Die Gemüther werden dadurch verbittert, und deſto mehr zur Rache angereitzet; welches der andere beleidigende Theil

ſchen ſehr offt zu ſeinem Schaden hat empfinden müſſen. Man ſetze dem Feind nur ſonſt ſein behörig zu, gebrauche ſich derer Fäuſte wider ihn, wie ſichs gebühret, und zeige demſelben alle Heroiſche Bravour und Tapfferkeit. Mit ſchimpfflichen und verächtlichen Worten, ſchmählichen Bildern und dergleichen aber, wovon doch kein Mann fället, ſondern die nur, wie geſagt, den andern Theil zu einer recht verbitterten Rache animiren, ſolle man ihn billig verſchonen.

Der Graf.

Indeſſen hat doch meine Haupt-Fahne, ehe ſie dem Feind zu Theil worden, manchem braven Frantzoſen, Officiers ſowohl als gemeinen Soldaten, das Leben gekoſtet; wie man dann ihrer mehr, als hundert auf dem Platz herum liegen ſehen, wo meine Haupt-Fahne verlohren gegangen.

Der Kayſer hatte Anno 1552. Heſdin an der Gräntze von der Picardie geſchleiffet und zerſtöhret. Aber nunmehro fieng er an, hieſelbſt wieder eine neue Stadt zu bauen, welche mit einem ſtarcken Wall und tiefen Waſſer-Gräben verſehen geweſen. Am 5. Sept. 1554. ward der Anfang damit gemachet, und man muſte ſich billig wundern, was dieſer Bau, innerhalb 9. Wochen, vor einen ungemeinen Fortgang gehabt hatte.

Der Kayſer nahm ſeinen Marſch durch die Piccardie nach Cambray, welcher Platz nebſt der daſigen gantzen Landſchafft, Cambreſis genannt, ſelbiger Zeit annoch zu denen Spaniſchen Niederlanden gehörte. Als wir bey Amiens vorbey marſchirten, welches die Haupt-Stadt in der Piccardie, ſchoſſen die Frantzoſen ſtarck auf uns heraus. Gleichwie aber nun die Frantzoſen in denen Niederländiſchen Provintzien des Kayſers, mit Seugen und Bremen gantz entſetzlich haus gehalten; alſo thaten wir nunmehro ein gleiches auf Frantzöſiſchen Grund und Boden, dergeſtalt, daß man öffters an einem Morgen viertzig biß 45. Dörffer hat brennen ſehen; welches allerdings ein groſſer Jammer geweſen, und erſchrecklich in die Augen gefallen. Indeſſen weiß ich nicht, was damals vor verwirrte Zeiten geweſen. Wir langten den 17. Novembris zu Cambray an, und es war nirgendswo Geld in denen Kayſerlichen Caſſen verhanden; da doch, von einer Zeit zur andern, Gold und Silber in ſchwerer Menge aus America heraus nach Spanien gekommen. Ja der ſchlechte Zuſtand des Kayſers nöthigte ihn ſo gar, mir und meinen Reutern den

Hand / mich zu karbatschen. Ich / ihren Ernst sehende / sprach: Wohlan! Ich consentire darein, aber mit der Condition, daß die gröste Hure unter euch mir den ersten Streich gebe / oder ich werde mich widrigenfalls mit dem Degen defendiren. Gleichwie nun keine unter ihnen wolte vor die gröste Hure gehalten werden: also blieb das karbatschen unterweges.

Es florirten zu meiner Zeit etliche Premier-Ministers, nemlich einer nach dem andern / und vor diese hatte ich jederzeit allen Respect und Consideration. Wann ich ihnen zu ihrer Erhebung gratulirte / fragten sie gemeiniglich, womit mir selbige dienen könnten? Ich bat um nichts als um die Freyheit sie, so offt ich wolte / auf die Schultern zu klopffen / und es ward mir accordiret. Was mir dieses eingetragen weiß ich am besten; allermassen ein jeder meinete ich hätte des Premier-Ministers Hertze in meinen Händen / wannenhero man sich an mich addressirte / wann man etwas wichtiges bey ihm zu suchen und zu solliciriren hatte.

Zwey Dames stritten um den Rang bey einem Festin, und ich offerirte mich Schieds-Richter zu seyn. Mein Maitre erlaubte es und ich hörete ihre Raisons. Der Sentenz lautete also / es solte die Närrische voran gehen / und da wolte keine die Erste seyn.

Capaunen mit Otter-Fleisch gemästet sollen gut vor Dames seyn, welche die Schönheit zu conserviren suchen, und in ihrem 40. Jahr noch eben so, wie im 20. aussehen wollen. Eine gewisse Gräfin aß dergleichen Capaunen auf meinen Rath / starb aber zwey Jahre hernach, nachdem sie angefangen hatte. Ihr Mann / der Graf / beschuldigte mich eines Mords und wolte mich belangen / worüber ich hertzlich lachete und sprach, er solte froh seyn, daß seine Frau todt wäre / die sonder Zweiffel gewünschet mehrern Leuten als ihm zu gefallen / weil sie alles in der Welt hazardiret hätte, schön auszusehen.

Ein neidischer Ministre machte eines Tages eine sehr traurige Mine, da er sahe / wie der Souverain einem andern, den er nicht liebete, eine wichtige Charge gab. Eine viertel Stunde hernach, ward der Neider in der Anti-Chambre gefraget, warum er so traurig aussähe, ob ihm etwa etwas Leides wiederfahren? Nein / versetzte ich, er ist nur darum betrübt / daß der König dem Herrn N. welcher sonderbare Meriten besitzet / gutes gethan hat.

Ich wuste das Frauenzimmer zu defendiren, wann ich wolte. Solches beweiß ich an einem gewissen verheyratheten brutalen Hof-Cavallier, der da

sprach,

Abſchied zu geben. Ich meines Orts befande mich bey dem Kayſer zu Cambray, und meine Leute lagen, nebſt andern Kriegs-Völckern, auſſen bey der Stadt herum. Wie mir nun mein Küchen-Schreiber, Namens Chriſtoph Petersdorff, am 1. Dec. 1554. einiges Geld, das ſich bey meiner Bagage befunden, hinein in die Stadt bringen wollen, entſtunde auſſen vor der Stadt ein Tumule zwiſchen denen Teutſchen und Spaniern; wobey es viele blutige Köpffe geſetzet. Der arme Küchen-Schreiber geriethe auch mit in das Hand-Gemenge, und bekam, von einem Spanier, einen dermaſſen gewaltigen Hieb ins Geſichte, daß ihm die Naſe, ſamt dem Backen, zur Helffte über das Maul herab gehangen. Das Beſte hierbey war dieſes, daß die Spanier nichts von dem Geld wuſten, welches der Küchen-Schreiber bey ſich gehabt, weil ſie es ihm, andererge-ſtalt, gantz gewiß würden abgenommen haben. In Cambray ward mein ſo übel zugerichteter Küchen-Schreiber von einem Spaniſchen Feld-ſcherer verbunden; aber dermaſſen ſchlecht, daß er ſehr übel dabey würde gefahren, ja vielleicht gar an der Bleſſur geſtorben ſeyn, wann er nicht mei-nem Feldſcherer, der Martin Fincke geheiſſen, in die Hände gekommen wäre. Denn ob ich wohl parat ſtunde, aus Cambray abzureiſen, welches auch den andern Tag geſchehen; ſo ließ ich dennoch dieſen meinen Feld-ſcherer bey dem bleſſirten Küchen-Schreiber in Cambray zurücke. Er trug auch noch vor einen von meinen Edelleuten und Officiers, Namens Albrecht Morholtz, Sorgfalt, der in dem, zwiſchen denen Teutſchen und Spaniern entſtandenen, Lerm ebenfalls bleſſiret worden war. Allein dieſer brave Cavalier iſt an ſeinen Wunden zu Cambray geſtorben.

Meine Reuter ſchickte ich wieder nach Teutſchland. Doch iſt wohl die Helffte davon abgegangen, welche entweder vor dem Feind geblieben, oder an Kranckheiten und Bleſſuren geſtorben, oder ſich verlauffen. Ich vor meine Perſon gieng mit des Kayſers Sohn, Philippo, welchen man damals einen König von Engeland nannte, weil er mit der Königin Ma-ria von Engeland vermählt geweſen, aus denen Niederlanden hinüber in dieſes Königreich; hielten uns aber gar nicht lange daſelbſt auf. Denn am 21. Dec. 1554. reiſeten wir aus denen Niederlanden ab. Den 26. dito arrivirten wir zu Londen, und im Januario des folgenden 1555. Jahr-es waren wir ſchon wieder zu Brüſſel. Da beurlaubte ich mich bey dem Kayſer ſowohl, als bey ſeinem Sohn Philippo, und langte den 27. Febr. wieder in meinen eigenen Herrſchafften an.

Kaum war ich zu Hauſe, ſo ſchriebe der Römiſche König Ferdinan-dus

dus, Kayſers Caroli V. Bruder, an mich und meine Brüder, und gab uns zu verſtehen: Welchermaſſen an ihn gelanget, ob ſolte in unſerer Grafſchafft, und denen darzu gehörigen Herrſchafften, ſonderlich aber zu Rudelſtadt, etlichen Anhängern und Dienern des, in die Reichs-Acht erklärt geweſenen, Marggrafen Albrechts zu Brandenburg-Bayreuth, Aufenthalt geſtattet, und ihnen Unterſchleiff gegeben werden. Wie er nun nicht zweiffele, daß ſolches ohne unſer Wiſſen und Willen geſchähe; alſo habe er, der Römiſche König, nicht unterlaſſen können, uns ſolches zu berichten, gnädiglich geſinnend, wir wolten ſolche Verordnung thun, damit an bemeldtem Ort, und an andern Enden unſerer Grafſchafft, und denen darzu gehörigen Herrſchafften, weder gedachtem Aechter, noch ſeinen Anhängern oder Dienern, kein Unterſchleiff oder Vorſchub in einigerley Wege erzeiget werde, in Betrachtung, daß ſolches allerhand Empörungen, und nachtheilige verderbliche Handlungen wider Kayſerliche Majeſtät, und das Römiſche Reich, verurſachen könte. Das Schreiben war gegeben zu Augſpurg, den 28. Februarii 1555.

Es war auch dieſes Jahr abermal ein Zug vor wider Franckreich, weswegen ich aufs neue in die Niederlande verſchrieben wurde, mit Vermelden, mich nach guten Kriegsleuten umzuſehen. Darauf bekam ich einige von Adel in meine Beſtallung, die etliche Monathe nach einander ihr Warte-Geld von mir hatten. Als ich aber im Junio in denen Niederlanden ankam, befande ich, daß ſolcher Zug zurücke gieng, und ich alſo derer braven Leute nicht bedurffte. Derohalben ſchriebe ich an meinen Bruder, Hanns Günthern, denenſelben ihre Beſtallung aufzukündigen, und ſich meinetwegen, vor ihre angebotene Dienſte, und geſchehene Aufwartung zu bedancken; ob es mir wohl ſehr ſchwer ankäme, ihnen ſolches hinterbringen zu laſſen. Mein Bruder kam dieſer Commiſſion getreulich nach; welches den 20. Julii 1555. geſchehen.

Ich meines Orts bliebe in denen Niederlanden biß in den Herbſt des 1556ſten Jahres, ſahe auch die Ceremonien mit an, als der Kayſer ſeinem Sohn Philippo II. die Regierung über die geſamte Spaniſche Monarchie abtrat, womit die ſiebzehen Niederländiſchen Provintzien verknüpffet blieben. Hertzlich gerne wäre ich eher abgereiſet, konte aber weder vom Kayſer, noch von ſeinem Sohn Philippo II darzu Erlaubniß erlangen. Doch hatte ich davon dieſen Profit, daß unterdeſſen der Kayſer Carolus V. bedacht war, meine ihm erwieſenen getreuen Dienſte, und die ſo vielfältig ſeinetwegen aufgewandten Koſten, einigermaſſen zu belohnen

und

und zu vergelten. Das geſchahe im Auguſto des 1556ſten Jahres, und der Kayſer aſſignirte mir zehen tauſend Gülden auf Sebaſtian Vogelſpergers Vermögen und Güther. Dieſer berühmte Teutſche freye Reichs-Ritter hatte zuvor dem Kayſer Carolo V. im Krieg gedienet. Weil ihm aber ſeine Dienſte auch nicht nach Würden waren belohnet worden, wolte er dem König von Franckreich Kriegs-Volck zuführen. Darüber ward er Anno 1547. zu Weiſſenburg arretiret, und zu Augſpurg enthauptet; alle ſeine Güther aber ſind dem Kayſerlichen Fiſco zuerkannt worden. Die zehentauſend Gulden, welche mir der Kayſer vom Vermögen des Vogelſpergers geſchencket, ſtunden nebſt noch andern Geldern bey dem Churfürſten Alberto von Maynz, weil ihm Vogelſperger ein ſtarckes Capital geliehen hatte. Daher geſchahe es, daß ich mit dem nurbeſagten Churfürſten und dem Dom-Capitul zu Maynz einen Proceſs deswegen bekam, und die zehen tauſend Gulden ſind mir auch nicht eher ausgezahlet worden, biß in dem 1560ſten Jahr. Sobald ich das Geld hatte, wandte ich es an, das Schloß in Arnſtadt davon zu erbauen, worzu der erſte Stein am 25. May 1560. geleget worden, da, wo zuvor die ſogenannte Neudecke geſtanden. Jedoch der Bau wurde dermaſſen übereilet, daß man zwar gar bald damit fertig worden; allein das gantze Gebäude iſt nicht viel nutze geweſen, und hat, von einer Zeit zur andern, mit vielen Koſten, muſſen verbeſſert werden.

Der Kayſer Carolus V. hatte ſich nach Spanien erhoben, wo er nicht völlig mehr zwey Jahre, meiſtens in einem Kloſter, das er in der Provintz Eſtremadura zu ſeiner Retirade erwehlet, gelebet. Er ſtarb den 21. Sept. 1558. Ich meines Orts lebte unterdeſſen auf meinen Herrſchafften. Wie nun Anno 1557. der Burggraf zu Meiſſen, Henricus, Herr von Plauen, mit Catharina Dorothea, des Marggrafen zu Anſpach Georgii Pii hinterlaſſenen Töchter einer ſich vermählte, und in Gera das Beylager vollzogen wurde, ſuchte Hertzog Erich von Braunſchweig, der mit ſeiner Gemahlin auf dieſes Beylager zog, bey mir um ſicheres Geleite an. Das accordirte ich ihm von Hertzen gerne, und dieſer Hertzog iſt auch bey mir, den 29. Januarii 1557. zu Arnſtadt ſtille gelegen.

König Philippus II. rüſtete ſich um dieſe Zeit über die maſſen. Aus Engeland bekam er Hülffe, und aus Teutſchland verſchriebe er ebenfalls Reuter und Knechte. Ich meines Orts ward von dieſem Spaniſchen Monarchen zum Obriſten über ſeine Teutſche Leib-Garde beſtellet, und führte ihm abermal, auf ſein Erfordern und Begehren, einen ſchönen wohlmontir-

montirten Reisigen Zeug zu. Mein Aufbruch von Sondershausen erfolgte den 16. Junii 1557. Am 28. dito kam ich nach Cölln, und den 4. Julii traff ich zu Maestricht ein, wo bald hernach meine, aus Teutschland mitgebrachte, Mannschafft empfangen, und von Königl. Spanischen Kriegs-Commissarien gemustert worden.

Von dannen brach der helle Hauffe, oder die gantze Armée auf, womit König Philippus II. den König von Franckreich, Henricum II überzog. Das Haupt-Commando über die Spanische Armée führte der Hertzog von Savoyen, Emanuel Philibert, mit dem ich in einer grossen Vertraulichkeit gelebet. Sobald wir in der Piccardie anlangten, wurden etliche Städte und Flecken, auch viele Dörffer, geplundert und zum Theil verbrannt. Die Stadt St. Quintin ward von uns am 2. Augusti berennet und belagert. Der Connetable von Franckreich fande sich mit einer Armée ein, die bey nahe zwantzig tausend Mann starck gewesen. Er suchte den Platz zu entsetzen, oder doch denselben zum wenigsten zu verproviantiren; allein es ward derselbe von uns angegriffen und geschlagen. Mehr als fünff tausend Todte lagen auf der Wahlstadt. Absonderlich sind viele vornehme Frantzosen, Grafen und Herren, getödtet, verwundet und gefangen worden. Das geschahe am 10. Augusti, und gleich nach der Victorie fande sich König Philippus II. bey uns im Lager ein. Darauf ward dem Ort durch eine dreyfache Attaque recht scharff zugesetzet, biß am 27. Augusti der Haupt-Sturm erfolgte, an welchem Tage St. Quintin erobert und geplündert worden. Am 8. Septembris belagerten wir Ham, ebenfalls eine wohl-fortificirte Stadt in der Piccardie, die sich am 12. dito ergab. Wir hielten das Feld noch biß in die Helffte des Novembris, da uns eine heffrige Kälte in die Quartiere trieb. Auf dem Marsch erfroren uns viele Fuß-Knechte und Reuter; wie dann auch abermal viel Volck abgedancket worden. Ich mit meiner Bagage hingegen verbliebe zu Brüssel biß in den Februarium des 1558. Jahres.

Der Hertzog.

Das Abdancken derer Völcker, immerfort zur Unzeit, ist etwas gantz entsetzliches gewesen, das wider die Staats-Klugheit sowohl, als wider die Billigkeit gelauffen. Wider die Staats-Klugheit, weil man zu Krieges-Zeiten keine dergleichen Abdanckungen vornehmen solle; und wider die Billigkeit, weil es nicht recht, Leute, die das ihrige redlich gethan, im Winter abzudancken und nach Hause zu schicken.

Der Graf.

Meine Abſichten, die ich von verſchiedenen Jahren her auf die Gräfliche Fräulein Catharina, Grafen Wilhelmi von Naſſau zu Dillenburg Tochter gehabt, gab ich nunmehro deutlicher zu erkennen; maſſen ich am 3. Junii 1558. mit ihr zu Dillenburg einen Heyraths-Contract ſchloſſe. Sie brachte einen ſtattlichen Schmuck mit ſich. Die übrige Mit-Gifft aber beſtunde aus vier tauſend Thalern; welches in denen Augen der heutigen Welt freylich etwas weniges iſt. Damals aber iſt es nun ſo eingeführt, und die Zeiten in Teutſchland ſind auch darnach beſchaffen geweſen.

Ehe mich der König Philippus von ſich ließ, muſte ich demſelben verſprechen, daß, wann der Krieg wider Franckreich continuirte, ich mich wieder bey demſelben einfinden, und einen guten Reiſigen Zeug mit mir bringen wolte. Ich war auch kaum zu Hauſe angelanget; ſo liefen ſchon zwey Schreiben hinter einander von dem König Philippo II. ein, daß ich, ſo viel als immer möglich, eilen, und mich mit meiner Reuterey bey ihm einfinden ſolte. Ob mir nun wohl ſolches ſehr beſchwerlich fiele, und ich auch gar nicht Urſache hatte, mit dem König von Spanien zufrieden zu ſeyn, weil er niemals richtig bezahlte, was er mir verſprochen hatte; wolte ich dennoch nicht unterlaſſen, ihm nochmals die Gefälligkeit zu erweiſen, und demſelben mit einer anſehnlichen Reuterey zu Hülffe zu ziehen. Ja, ich ließ eben deswegen die Vollziehung meines Beylagers ausgeſetzet ſeyn, und war mit anders nichts bemühet, als die, dem König von Spanien verſprochene Mannſchafft zuſammen zu bringen; womit es auch ſehr geſchwinde gienge, weil ich, von allen Seiten her, guten Zulauff hatte. Wie alles im Stande war, gieng mein Aufbruch von Sondershauſen am 24. May des 1558. Jahres vor ſich. Bey Beiſtadt, ſo ein Dorff nicht weit von Mühlhauſen, war der Sammel-Platz vor alle meine Leute anberaumet. Meine Rittmeiſter und Hauptleute fanden ſich auch ganz richtig ein, ſo, daß ich am 26. May zwey tauſend zwey hundert Combattanten, oder ſtreitbare Männer, alle zu Pferde, beyſammen hatte. Meine Heſſleute beſtunden aus mehr als hundert, und der übrige Troß noch aus zwey hundert Perſonen, dergeſtalt, daß in allem 2500. Mann parat waren, auf meinen Befehl zu ziehen, wohin ich wolte. Ich wäre gerne in Mühlhauſen eingezogen, und darinnen ein paar Tage verblieben; allein dieſe Stadt war ſo höflich, daß ſie mir es abſchlug, und

die

die Thore vor mir zuſchlieſſe. Dafür muſte das Mühlhauſiſche Stadt-Gebiete ein wenig büſſen, und alsdann ſetzte ich mit allen meinen Leuten den Marſch fort biß Maſtricht, wo ich am 14. Junii ankamte.

Weil ich beſtellt des Königs von Spanien weitere Ordre erwarten muſte, lag ich etwa mit zwantzig Perſonen in der Stadt, im Wirths-Hauſe zum Huf-Eiſen genannt, ſechs Tage ſtille. Mein übriges Hof-Geſinde lag zu Wellersdorff, eine halbe Meile von Maſtricht, und die Reuter waren in denen nechſt herum liegenden Dörffern einquartieret. Am 2. Auguſti nahm der König von Spanien meinen Reiſigen Zeug, oder, nach der heutigen Art zu reden, meine Cavallerie in Augenſchein. Er bezeugte öffentlich, daß er einen ſehr groſſen Wohlgefallen daran trug, bote auch, wider ſeine Gewohnheit, meinen Obriſten, Hauptleuten und Rittmeiſtern die Hand, um ſie willkommen zu heiſſen, mich aber umfaſſete und umarmete der König.

Die Frantzoſen hatten damals Diedenhofen eingenommen, weshalb der König von Spanien mit der gantzen Armée aufbrach, und ſie zu einer Schlacht zu bringen ſuchte. Allein die Frantzoſen wichen vor uns, und nahmen ihren Weg in die Provintz Artois, wohin wir ihnen nachfolgten. Damals zeigte ſich, im Auguſte, ein Comet, doch nur etliche Tage; worauf er wieder verſchwunden. Es fügte ſich auch, daß wir auf dem Marſch nach Flandern, und in die Provintz Artois, uns einſtmals auf einem Berge lagerten, und etliche Tage ſtille lagen, weil ein ziemlich groſſes Waſſer an dem Berge hinflieſſet, und die daſige Gegend über alle maſſen luſtig iſt. Aber am 16. Auguſti in der Nacht erhobe ſich ein ſolcher ungeſtümmer grauſamer Wind, daß er faſt alle Gezelte umriſſe und darnieder warff, auch bey unſerer Armée viele tauſend Gulden werth Schaden that; wie dann auch nicht wenig Menſchen dabey um das Leben kamen. Aus der Urſache wurd hernach dieſer Berg der Teuffels-Berg genannt.

Am 30. Octobris 1668. wurd zwiſchen Spanien und Franckreich ein Stillſtand deren Waffen errichtet. Den 17. Novembris aber bekam ich mein Quartier zu St. Omer, in der Provintz Artois, welcher Ort, ſamt der gantzen Provintz, heutiges Tages der Crone Franckreich gehöret. Nun verblieb ich zwar vor meine Perſon nicht lange allda, ſondern befande mich faſt beſtändig bey der Hofſtadt des Königs von Spanien. Allen meinen Leuten aber, meinem Hof-Geſinde ſowohl, als meinen Reutern, ertheilte ich vor meiner Abreiſe ernſtlichen Befehl: Keinem Menſchen einigen

gen Verdruß oder Ubertrift anzudun. Würde aber jemand meiner Ordre entgegen handeln, der ſolte ohne alle Gnade gehangen werden. Dieſe ſcharffe Ordre ſtellte ich darum, weil ich gar wohl wuſte, daß ſich die allermeiſten von meinen Leuten zu der Lutheriſchen Religion bekannten. Alſo comportirten ſich alle meine Leute ſehr wohl mit ihren Wirthen, und mein Hof-Geſinde hielte es abſonderlich mit denen Mönchen eines daſigen Kloſters, Benedictiner Ordens. Deren waren 56. an der Zahl, und hatten einen Abt, welcher ein ſehr luſtiger Mann geweſen, auch luſtige Leute zu ſeinen Domeſtiquen gehabt. Solchemnach aſſen und trunckten meine Hofleute, wie auch die vornehmſten Officiers von meinen Reutern, mit denen Mönchen und ihrem Abt, waren luſtig und frölich. Die übrigen thaten ein gleiches mit ihren Wirthen, und ein jedweder lebte, zwey Monathe lang, ganz vergnügt, und ohne alle Sorgen.

Anfangs, da ich mit meinen Leuten hinein nach St. Omer kam, wurden meine Reuter mit die ſchwartzen Teuffel geheiſſen, und ſie ſahen in der That ſchwartz und erſchrecklich aus. Derohalben furchten ſich die Leute vor ihnen, und vermeynten, ſie wären Menſchen-Freſſer. Als ſie aber eine Woche oder zwey mit ihnen umgegangen, ſind die meinigen von einem jedweden lieb und werth gehalten worden. Ja mein Feld-Prediger, Jacob Weber genannt, prediate in dem Kloſter derer Benedictiner, nach Art der Evangeliſchen Kirche, theilte auch das heilige Abendmahl in doppelter Geſtalt aus. Das ſahen viele Spanier und Niederländer mit an, bezeigten auch einen Wohlgefallen darüber.

Der Hertzog.

Das iſt ſehr viel geweſen, weil doch damals der Haß zwiſchen der ſogenannten alten, oder der Catholiſchen Religion, und denen neuen Religionen, unter welchem Namen die Lutheraner und Reformirten Religionen verſtanden werden, ſehr gar ſehr zugenommen gehabt.

Der Graf.

Man ließ mich aber das, was mein Feld-Prediger zu St. Omer gethan, gar bald entgelten; maſſen ich, mit meinen Reutern, am 17. Jan. 1599. abgedancket werden. Meine Leute muſten auch ohne Anſtand aufbrechen, und den Rückweg nach Teutſchland nehmen. Ich hingegen verblieb noch

noch zur Zeit am Hofe Königs Philippi II. biß den 9. April des beſagten zweyten Jahres der Fr[illegible] zwiſchen Spanien und Franckreich erhoben, welcher zu [illegible] Cambresis, ſechs Stunden von [illegible] geſchloſſen worden. Sechs Wochen hernach beurlaubte ich mich ebenfalls beym König Philippo II. der mir abermals eine gute Summa Geldes ſchuldig blieb. Er verſprach zwar, daß ich eheſtens ſolte bezahlet werden; welches doch nicht geſchehen iſt.

Der Hertzog.

Vielleicht hat der Königin ſchon erwogt, oder es doch zum wenigſten geglaubet, wie Ihr, tapfferer Graf! und euer Reuter, auf dem March und in denen Quartieren, ſo viele Douceurs gemeſſen, daß Ihr eben keinen ſonderlichen Schaden von ihren Dienſten gehabt. Denn ob es gleich bißweilen heißt, es ſeye der Sold nicht richtig gefallen; ſo hat man doch ſonſt ſolche Zugänge gehabt, daß man den rückſtändigen Sold gar wohl vergeſſen kan.

Der Graf.

Mit mir war es nicht ſo beſchaffen, ſondern der Königin blieb mir eine nahmhaffte Summa ſchuldig, und ich kan verſichern, daß ich von ihren Dienſten keinen Profit gehabt; ob mich gleich die Parisiennes immerfort angetrieben, daß ich gethan, denſelben zu Willen zu ſeyn, und mich ihnen gefällig zu machen. Als ich mich nun beym König im Frühling beurlaubet hatte, langete ich am 1. Junii zu Arnſtadt an, bin auch den Reſt dieſes Jahres zu Hauſe geblieben, und habe meiner Reformation abgewartet. Hiernechſt war ich bedacht, meine Hertzeah einmal zu vollziehen und Beylager zu halten; welches endlich im Februario Anno [illegible] zu Arnſtadt geſchehen iſt. Darzu wurden eine gar große Anzahl Fürſtliche und Gräffliche Perſonen benebenſt Adelichen Geſchlechtes eingeladen, desgleichen viele Kriegs-Officiers. Wären ſie alle erſchienen, würde ich es penne gewieſen ſeyn, ſie insgeſamt beherbergen zu logiren und unter zu bringen. Indeſſen beliefen ſich doch meine Hochzeits-Gäſte auf [illegible] Perſonen, worunter ſich dreyßig Paar Fürſtliche und Gräffliche hochadelichen Geſchlechtes befunden. Wir waren auch, vierzehen Tage lang, dermaſſen luſtig und freudig, daß man in gantz Teutſchland davon zu ſingen und zu ſagen wuſte.

Anderthalb Jahr hernach zog ich mit meiner Gemahlin Catharina

nach Leipzig, dem Beylager meines Schwagers, des Printzen von Oranien, Wilhelmi von Nassau, beyzuwohnen. Denn dieser Bruder meiner Gemahlin vermählte sich mit der Printzeßin Annæ, des Churfürsten zu Sachsen Mauritii hinterlassenen einzigen Tochter, und das Beylager ward den 24. Augusti 1561. vollzogen.

Gleichwie ich auch vom Kayser Ferdinando I. erfordert wurde, zu ihm nach Franckfurth am Mayn zu kommen, der Erwehlung seines Sohnes Maximiliani II. zum Römischen Könige beyzuwohnen; also trat ich am 6. Novembris Anno 1562. meine Reise dahin an, und nahm meine Gemahlin mit mir. Desgleichen befanden sich in meiner Suite Graf Christian zu Oldenburg, verschiedene Räthe, ein Leib-Medicus, ein Dienend-Hauptleute, Rittmeister und Lieutenants, ein Hofmeister, ein Cammerling, ein Secretarius, und ein Cammer-Secretarius; dann auch etliche Cammerdiener, verschiedene Pagen, sechs Köche und Küchen-Knechte, viele Laqueyen, benebenst Kutscher, Wagen-Stall- und Reit-Knechte.

Die Erwehlung des Römischen Königs Maximiliani II. erfolgte am 24. Novembr. des besagten 1562. Jahres. Vier Tage hernach, und zwar am St. Andreas-Tag, gieng die Crönung vor sich, nach alt-hergebrachtem Reichs-Gebrauch, in der St. Bartholomæus-Kirche, wo der, von denen Churfürsten des Römischen Reichs, neu-erwehlte Römische König, vom Churfürsten und Ertz-Bischoff zu Mayntz gesalbet u. gecrönet werden. Hierbey ward mir vom Kayser Ferdinando I. die Prærogativ und Ehre zugestanden, daß ich dem neu-erwehlten Römischen König die Crone, auf einem schwarz-sammeten, mit Geld bordirten, Küssen vortragen durffte. Denn ich stunde bey dem Kayser Ferdinando I. in ganz besondern Gnaden. Ich muste auch einsmals, in seinem Wagen, mit vor Franckfurth hinaus auf die Jagd fahren. Unter Weges redete der Kayser von allerhand Sachen mit mir, fragte mich auch, zu welcher Religion ich mich bekennete? Darauf ward von mir geantwortet: Wie ich dafür hielte, es würde Sr. Kayserlichen Majestät ohne diß schon zur Genüge bekannt seyn, welcher Lehre ich zugethan. Der Kayser aber setzte noch ferner in mich, und sprach: Er wolle gerne wissen, was ich von Hertzen glaubte? Alsdann erwiederte ich: Ich müste keine Scheu mein Glaubens-Bekäntniß zu thun, sondern gestünde frey heraus, daß ich Lutherisch wäre, hoffe auch gewiß, daß ich, durch meinen Glauben, die Seligkeit gar wohl erlangen wolle. Der Kayser sagte darauf: Es wer nicht viel gefehlet, so hätte mich Luther auch auf seine Meynung gebracht.

Als

Als er aber dem Landgrafen zu Hessen zwey Gemahlinnen verstattet, und noch andere wunderliche Dinge mehr von ihm kund worden, habe ich ihm weiter keinen Beyfall und Glauben mehr geben wollen. Doch ward mir meine Relation vom Kayser gar nicht übel aufgenommen, sondern der Monarch ließ es dabey bewenden, sprach auch zu mir: Ich solte bedacht seyn, etwas von ihm zu bitten, es solte mir nicht abgeschlagen werden. Allein ich bin seit derselben Zeit nicht wieder zum Kayser gekommen, welcher alles Rühmens-würdige Monarch am 25. Julii 1564. zu Wien das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschet hat.

In was vor einem besondern Ansehen ich damals gestanden seyn müsse, solches ist unter andern auch daraus abzunehmen, weil der Königliche Französische General über die Infanterie, Petrus Andelot, des Admirals Coligny Bruder, als derselbe erfahren, daß ich auf den Wahl-Tag nach Franckfurth am Mayn reisen würde, ein Lateinisches Schreiben, datirt den 18. Septembris 1562. an mich abgehen lassen, worinnen er mich gebeten, dem Kayser die Sachen derer bedrängten Reformirten in Franckreich bestermassen zu recommendiren. Die Guisen und ihre Faction hingegen beschuldigten mich, ob hätte ich einige Personen, die sie an den Kayser geschicket, heimlich auffangen und enthaupten lassen. Dieser beschaffnen Beschuldigung zu widersprechen, ließ ich ein Factum in öffentlichem Druck ausgehen, welches also verfasset gewesen.

Denen Hochwürdigsten, Hochwürdigen, Durchläuchtigsten, Hoch- und Wohlgebohrnen Chur- und Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Grafen und Herren, auch denen Gestrengen, Erbarn, Vesten, Ehrsamen und Wohlweisen, denen von der Ritterschafft und Städten, und sonsten männiglich, wes Standes und Würden die seynd, Entbieten Wir, Günther, Graf zu Schwartzburg, Herr zu Arnstadt und Sondershausen, unsere unterthänigste, unterthänige, willige und freundliche Dienste, gnädigen Willen und Gruß zuvor. Hiermit unterthänigst, unterthänig, freundlich und gnädig zu wissen seyende: Wiewohl die Tage unsers Lebens, von Jugend auf (doch sonder ungebührlichen Ruhm zu melden) Wir Uns aller Erbarkeit und Tugend befliessen, auch darnach, wie andere Hohe Potentaten und andern wohl wissend, ungespart Leibes und Lebens, bey Tag und Nacht, zum aufsersten gestrebet; so kommt Uns doch glaublichen für, ob solte ein gemein Geruchte über Uns erschollen seyn, wie Wir, wider Verachtung aller Ehre, und allen Teutschen redlichen

ſprach / es wäre nicht eine honette Dame in der gantzen Welt, weswegen ich zu ihm ſagte: Aus zweyen Dingen muß / euren Worten nach, eines wahr ſeyn; und zwar daß ihr entweder ein Hahnrey und Huren-Sohn ſeyd, oder iezo gelogen habt.

Ein Krancker, ſprach ich / wann er vor dem Medicinischen Gerichte erſcheinen ſoll, kommet mir vor wie ein armer Sünder / welchem man den Proceſs machen will. Denn der Medicus, nachdem er examiniret und erwogen hat, was der Krancke gethan, verurtheilet ſolchen durch ſeine Ordonanzen und Recepte. Der Chirurgus bindet ihn. Alsdann kommet jemand aus der Apothecke und bringet ihm eines von hinten zu bey / ein Clyſtier nemlich. Kan auch einer Execution etwas ähnlicher ſeyn?

Königliche und Fürſtliche Höfe pflegte ich einem Lande zu vergleichen / wo die Freude ſichtbar, hingegen falſch und erdichtet, die Chagrin aber verborgen und doch gleichwohl wircklich ſey; daſelbſt auch öffters der tummeſte Kerl dem Geſchickteſten vorgezogen werde. Allein ihr venerablen Männer! Woferne es euch beliebet / wollen wir den Reſt eurer Hiſtorie und meiner Avanturen biß auf ein andermal verſchieben, und iezo hören, was neues in der Welt paſſiret. Denn ſo lange als ſie ſtehet, wird doch immer etwas ſonderbares von dannen einlauffen.

Die Sieben Weiſen.

Wir ſind deſſen zufrieden. Die Welt iſt einer groſſen Meſſe oder Jahrmarckt zu vergleichen, wo ſich die Leute von vielerley Orten einfinden, einige daß ſie etwas ſehen oder geſehen werden / andere aber, daß ſie etwas kauffen oder verkauffen wollen, und es ſind folglich alle ihres Profits oder Vergnügens wegen da; wiewohl vielmals, das eine ſowohl als das andere, durch allerley Zufälle gehindert und geſtöhret wird.

Darauf erhub ſich die gantze Aſſemblée zu dem Secretario, der die Correſpondenz in das Reich derer Lebendigen führet / und dieſer fieng an alſo zu leſen.

Rom. Man erwartet hieſelbſt die Niederkunfft der Gemahlin des Prætendenten. Die Bogen des Farneſiſchen Garthens hat man angefangen, mit Genehmhaltung des Parmeſaniſchen Envoyé zu untergraben / und iſt dem Hertzog groſſe Hoffnung gemachet worden, man werde daſelbſt koſtbare Steine, und Statuen von groſſem Werth finden.

lichen Herkommen und Gebrauch, eine Frauenzimmer Perſohn nieder-werffen, dieſelbe folgends in unſer Gewahrſam führen, ihnen das Ihre, was ſie an Pferden und Gelde bey ſich gehabt, nehmen, und ſie darzu entlaſſen haben laſſen ſollen.

Ob Wir nun wohl nicht gezweifelt, alle Potentaten und Fürſten, auch dieſenigen ſelber, welchen ſolche Perſohnen zuſtändig anreden ſeyn ſolte, und andere, anderen Standes, werden Uns derhalb unbillig zu entſchuldigen, und dieſem gemeinen, zu Nach Uns aufgerichteten unwahrhafften Gerüchte, nicht ſtatt noch Glauben zu geben wiſſen, dieweil dieſe Dinge in rerum natura nicht ergangen, noch ſich zugetragen und begeben haben; ſo hat doch Unſere unvermeidliche Ehren-Nothdurfft erfordert, dieweil Wir durch ſolch ausgebracht Gerüchte, an Unſeren wohl hergebrachten Fürſtlichen Ehren zum höchſten laediret und beſchweret, Unſere öffentliche Entſchuldigung, vor Euer Ehr- und Fürſtlichen Gnaden, Liebden und Euch, anſuchen zu laſſen.

Sagen derowegen, zur Rettung Unſerer Ehren, vor erdichtet Gerüchte von Uns ausgebracht, oder uns ſolches nachmals zumiſſet, daß Uns derſelbige Gewalt und Unrecht thun, und mit Wahrheit nimmermehr dar auf Uns darthun kan.

Wollen auch männiglich, der Uns ſolches beſchuldiget, ſo lange vor einen ſolchen achten und halten, biß er das mit Wahrheit auf Uns bringen; und ſeynd darzu des Erbietens, wer Uns hierum zu beſchuldigen vermeynt, daß Wir Uns gegen denſelben dermaſſen ferner verantworten wollen, wie ſichs zu Ehren und allen Rechten gebühret. Bitten demnach unterthänigſt, unterthänig, freundlich, und gutwillig gnädigſtich, Euer Ehr- und Fürſtlichen Gnaden, Liebden und Ihr, wollen ſolchem ausgebrachten Gerüchte keine ſtatt noch Glauben geben, Uns auch deſſen unbillig, unfreundlich, freundlich und unwillig entſchuldiget halten und wiſſen. Sollt auch ein oder mehr entſtehen, da Wir in Erfahrung kommen, wer ſolch Gerüchte von Uns ausgebracht, oder Uns ſolcher Unthat beſchuldiget hat, daß Wir Uns gegen dem unſer Recht in alle Wege zu gebrauchen fürbehalten, und vorgenommen, auch Uns dermaſſen gegen ihm zu verhalten wiſſen, daß männiglich darob zu frieden ſeyn, und Unſere Unſchuld zu vermercken haben ſolle. Euer Ehr- und Fürſtliche Gnaden, Liebden und Euch unterthänigſt, unterthänig, freundlich bittend, und gnädig begehrende, ſich darauf gegen Uns gnädigſt, gnädig, freundlich und willig, der Billigkeit nach zu erzeigen. Das, um Euer Ehr-

und

und Fürſtliche Gnaden, Liebden und Euch, unterthänigſt, unterthänig, freundlich, nach Gelegenheit eines jedweden Standes zu verdienen, und in Gnaden zu erkennen, ſeynd Wir jederzeit willig und geneigt. Gegeben zu Sondershauſen, den Abend vor Michaelis Ao. 1562.

Ein vornehmer Griechiſcher Herr, Namens Jacobus Baſilicus Heraclides, beſuchte den Fürſten in der Meſſau, welcher in der Mitte des ſechzehenden Seculi, und auch noch verſchiedene Jahre nachhero regieret hat, biß er endlich vom Heraclide aus ſeinem Fürſtenthum vertrieben worden. Während dem Kriege nun war Heraclides einſtmals in einer Schlacht unglücklich; da er denn eine Zeitlang flüchtig werden müſſen, dergeſtalt, daß er ſich bald da bald dorten aufhalten. Dieſer Heraclides ſprach bey mir ebenfalls ein, und ward einige Monathe wohl tractiret, bekam auch bey ſeiner Wieder-Abreiſe ein gutes Geſchenck auch Geld mit auf den Weg. Wie er nun endlich Anno 1562. über ſeinen Feind Alexandrum das Feld und die Ober-Hand behalten, mithin das Fürſtenthum Meſſau behauptet, ließ er Anno 1562. ein Dank-Schreiben für alle genoſſene Wohlthaten an mich ergehen, und wünſchte, daß er Gelegenheit haben möchte mir viele angenehme Dienſte zu erzeigen.

Der Herzog.

Zum wenigſten wird Euch doch, tapfferer Graf! das Dank-Schreiben von einer ſolchen vornehmen Perſon wohl gefallen haben; ob Euch gleich Heraclides in der That nicht minder hat dienen können. Jedoch hat man, in denen alten Zeiten, dergleichen Zuſprüche von mächtigen Fürſten und Herren gar offt gehabt; und in denen neuern Zeiten ſind ſie ebenfalls gar nichts ungewöhnliches, ſondern haben ſich in dem vorigen Seculo, dergleichen in dem jetzigen, zu verſchiedenen malen ereignet. Man ſehe nur, was in dem vorigen Seculo die beyden Könige von Engelland, Carolum II. und Jacobum II. betroffen, wie dieſe beyden Herren, die doch drey Königreiche in Europa, auch ſonſt noch viele Landſchafften in Europa beſeſſen, herum irren müſſen; und wer den Lauff des jetzigen Seculi betrachtet, wird wiederum etliche groſſe Exempel finden, die dahin gehören. Denn wem iſt es unbekannt, was dem tapffern Könige von Schweden Carolo XII. dem Czaarewitz, Petri Magni Sohn, verſchiedenen vornehmen Polen, dem Ragoczy, und auch ſonſt noch verſchiedenen Fürſten und Herren begegnet iſt?

Der Graf.

Zwiſchen dem König von Dänemarck, Friderico II. und dem wunderlichen König von Schweden, Erico XIV. entſtunde Anno 1562. ein Krieg aus ganz liederlichen Urſachen, der gleichwohl ſieben Jahre gewähret, und es iſt in denſelben unglaublich viel Volck verdorben worden. Der König von Dänemarck errichtete mit dem König von Pohlen Sigismundo, dergleichen mit der Stadt Lübeck, ein Bündniß, um denen Schweden zu Waſſer und zu Lande deſto beſſer widerſtehen zu können. Er ſahe ſich aber auch nach Teutſchen Reutern und Fußknechten um, die er in ſeine Dienſte zu nehmen trachtete. Derohalben ließ mich König Fridericus II. zu ſich nach Dänemarck invitiren, welche Reiſe ich in Geſellſchafft zweyer meiner Brüder, Graf Hanns Günthers, und Graf Albrechts gethan. Auch reiſeten noch mit uns Graf Hanns zu Oldenburg, Heinrich von Iſenburg, ſamt noch etlichen andern erfahrnen Teutſchen Obriſten und Rittmeiſtern. König Fridericus II. empfieng uns über alle maſſen gnädig, und wir wurden ſtattlich von ihm tractiret und bewirthet. Zu gleicher Zeit aber ſchloſſe er einen Tractat mit mir, welchem zu Folge ich mich obligirte, ihm drey tauſend Reuter, mit benöthigten guten und tüchtigen Officiers zuzuführen. Sobald der Tractat geſchloſſen war, und ich eine Summa Geldes darauf empfangen hatte, reiſete ich mit meiner Reiſe-Geſellſchafft wieder nach Hauſe, und machte Anſtalt zu denen Werbungen, die mir gar nicht ſchwer fielen, weil meine Reſidentz immerfort mit vielen wackern Officiers angefüllet geweſen, die alle Augenblicke zu meinen Dienſten ſtunden, und mir bey denen Werbungen ungemeine Dienſte thaten; abſonderlich weil ein jedweder von ihnen ſelber Employ nach Proportion ſeines Characters, und ſeiner Meriten, dabey zu gewarten hatte.

Wie ich meine, dem König von Dänemarck verſprochenen, drey tauſend Reuter beyſammen hatte, gieng mein Aufbruch am 10. Junii Anno 1563. von Arnſtadt aus vor ſich, und meine Marſch-Route ward über Lüneburg eingerichtet. Etliche andere brave Teutſche Obriſten hatten mit dem König Friderico II. ebenfalls einen Tractat geſchloſſen, und ſich angegeben, ihm ſechzig Fähnlein Teutſche Fußknechte zuzuführen. Dieſe Obriſten hieſſen George von Holle, Heinrich von Münchhauſen, und Daniel Ramſon. Sie waren ſchon um Pfingſten aufgebrochen, hatten lange nicht ſo weit zu marſchiren wie ich, und ich traff ſie doch noch auf der Inſul Fühnen bey Odenſee an. Am 18. Julii war ich mit meinen

drey

dreytauſend Pferden zu Coppenhagen, und wir wurden unaufhaltſam nach Schweden überſetzet, in welchem Reiche Dännemarck damals das Land Schonen, und noch verſchiedene andere ſchöne Provintzien beſaß.

Das erſte, was wir in Schweden thaten, war, daß wir die an der See gelegene Feſtung Elffsberg, nahe bey Gothenburg, erbeuten. Das geſchahe am 4. Septembris 1563. und gleich darauf ergabe ſich auch die Inſel Oeland an uns, welche zwantzig Meilen lang und nur eine Meile breit iſt. Alsdann rückten wir zwar in die Winter-Quartiere, muſten aber im November, des harten Winters ohngeachtet, wieder aus denſelben heraus, weil uns die Schweden zu Leibe giengen. Ich meines Orts bekam die Stadt Elbogen in Schonen, ſamt dem darzu gehörigen Diſtrict, vor mich und meine Reuter zum Winter-Quartier angewieſen. Wie nun wegen des Anmarſches derer Schweden Lerm entſtunde, und ich aus meinem Quartier, am 10. Novembris aufbrechen muſte, befande ſich accurat der König von Dännemarck bey mir. Ich zieng mit meiner Reuterey denen Schweden getroſt entgegen, und wie ich zwey Meilen von Halmſtadt, ſo die Haupt-Stadt in der Schwediſchen Provintz Halland, auf eine Höhe kam, fande ich daſelbſt viele zauberiſche Characteres im Schnee eingegraben, desgleichen, viel Garn von allerhand Farben hin und wieder gezogen, auch eine Menge alte Hexen und Zauberinnen, welche allerhand ſeltſame und zauberiſche Zeichen und Bewegungen machten. Allein alle ihre Gaukeleyen mochten nichts helffen, ſondern es wurden dieſe alten Zauber-Huren von unſern Knechten und Jungen erſchoſſen. Der Feind ward hiernechſt von unſerm hellen Hauffen ſtarck verfolget, auch endlich, drey Meilen über Halmſtadt zum Stehen gebracht. Da kam es am 13. Novembris zu einer blutigen Schlacht, deren Ausgang dieſer geweſen, daß die Schweden wacker geſchlagen wurden. Sie verlohren vier tauſend Mann auf der Wahlſtadt, und wir unſers Orts nicht tauſend. Auch muſten ſie viele Bagage, ſamt acht und viertzig Stücken Geſchützes, im Stiche laſſen, welche der König Fridericus II. ſo ſich in Perſon bey der Schlacht befunden, nach Halmſtadt bringen ließ. Das Feld war über und über ſtarck mit Schnee bedecket; der aber von dem vergoſſenen Blut dermaſſen gefärbet geweſen, daß der Anblick gantz erſchrecklich in die Augen gefallen. Wir Teutſche en general, und ich mit meinen Reutern ins Beſondere, diſtinguirten uns vor denen Augen Königs Friderici II. gantz ungemein in dieſer Schlacht, und der herrliche erfochtene Sieg muſte uns allerdings meiſten Theils zugeſchrieben werden.

Ich ver meine Perſon geriethe, währender Schlacht, etliche mal in groſſe Gefahr, ſtürzte mit dem Pferd auf dem Eiſe, unter welchem ſich ein tiefes Waſſer befande; und es iſt mir auch ſonſt ſehr nahe bey dem Leben hingegangen. Daß ich aber nicht umgekommen bin, ſolches habe ich der gnädigen und ſichtbaren Beſchirmung Gottes zu dancken gehabt.

Wie nun alle dieſe Sachen verrichtet geweſen, man auch den Feind nicht weiter verfolgen können; maſſen er durch Abwerffung einer Brücke uns den Paß verrennet, iſt der König von Dänemarck mit ſeiner gantzen Armée wieder in die Winter-Quartiere gerücket, und hat das Haupt-Quartier in Elbogen genommen. Sobald es aber die Jahres-Zeit des 1564. Jahres erlaubet, giengen wir wieder zu Felde, und drungen zwar ſehr weit in Schweden ein; allein wir geriethen zu gleicher Zeit in eine groſſe Hungers-Noth, weil wir nirgendswo, da wir hinkamen, weder etwas zu brecken noch zu beiſſen fanden. Gleichwohl hielten wir das Feld abermal biß in den Herbſt, und zogen bald da bald dorthin, ſchlugen auch unterſchiedene ſtarcke Schwediſche Partheyen. Wir ſuchten Calmar weg zu nehmen, kamen auch biß vor die Thore der Stadt; unſer Verhaben aber wolte uns nicht gelingen, weil wir keine Artillerie bey uns gehabt. Die Schwediſchen Bauern thaten uns hiernechſt groſſen Schaden an Leuten und Pferden. Denn die Scheime lagen hinter denen Sträuchen und Hecken in dicken Wäldern, aus welchen ſie hefftig auf uns ſchoſſen. Wir nahmen alſo, im October, unſern Rückweg wieder nach Schonen, und verbrannten auf dem Marſch alle Schwediſche Dörffer, Städtgen und Flecken, die wir nur antraffen. Im übrigen habe ich zu der Zeit zwey Dinge in Schweden geſehen, worüber ich mich billig wundern müſſen.

Das eine war ein Merckmahl einer groſſen Schwediſchen Grauſamkeit, die ſie auf dem Däniſchen Territorio, jedoch in der Provintz Bleckingen, ſo nunmehro ſchon lange wieder zu Schweden gehöret, verübet. Wir ſchlugen nemlich unſer Lager nahe bey einer Kirche, welche voller Menſchen-Gebeine gelegen, weshalb wir die Bauern fragten, was ſolches bedeute? Darauf berichteten ſie: Wie das Weibs-Volck, mit ihren kleinen Kindern, zu Anfang des damaligen Krieges, einſtmals, bey einem erfolgten feindlichen Einbruch in dieſe Kirche geflohen wäre, in der Hoffnung allda vor dem Wüten derer Schweden ſicher zu ſeyn. Als aber ſolches die Schweden gehöret, hätten ſie die Kirche allenthalben angezün-

gezündet, und die armen Leute alſo darinnen verbrennen und umkommen laſſen.

Das andere, worüber ich mich wundern müſſen, habe ich in der Kirche eines kleinen Städtleins, ſo Ahauſen heiſſet, ebenfalls in der Provintz Rinckingen, geſehen. Allda lagen vier Steine in der Kirche auf dem Altar, welche zuvor Brode geweſen; darinn aber in Steine verwandelt worden ſeyn ſollen, weil eine Schweſter der andern das Brod verſaget, mit dem Schwuhr, daß es zu Stein werden ſolte, daferne ſie welches zu Hauſe hätte, da ſie doch vier Laibe vorräthig liegen gehabt.

Was mich und andere Teutſche nicht wenig befremdete, war, daß wir, gleich nach geendeter Campagne des 1564. Jahres, in Schonen abgedancket wurden, ohne daß man uns derer Winter-Quartiere genieſſen lieſſe; ohngeachtet wir dem König von Dänemarck ſo maencherley Dienſte gethan. Ja die Officiers und Soldaten muſten fort, ohne einmal ihren rückſtändigen Sold zu bekommen, der ſich auf nicht als auf ſechzig tauſend Thaler beliefſe, nur was meine Reuter zu fordern gehabt. Man gab ihnen zwar das Verſprechen mit auf den Weg, daß der rückſtändige Sold ſolte nachgeſchicket werden; allein es iſt niemalen erfolget. Ich meines Orts verblieb, nebſt einigen von meiner Hofſtadt, annoch biß zu Ende des 1565. Jahres in Coppenhagen. Alsdann beurlaubte ich mich bey dem König Friderico II. und reiſete nach meinen Landen zurücke, wo ich, und zwar zu Arnſtadt, am 10. Februarii 1565. angelanget bin. Wie keine Bezahlung erfolgen wolte, veranlaſſete ich einen Brief, welchen meine Officiers an den König von Dänemarck ſchreiben muſten. Darinnen ſtelleten ſie ihre und ihrer Reuter getreuen Dienſte vor, und baten inſtändigſt um ihren Sold. Gleichwohl war alles umſonſt, und man gab Däniſcher Seits vor: Es hätten meine Leute, auf dem Hin- und Her-Marſch, in denen Däniſchen Landen ſo hausgehalten, daß man Urſache genug hätte, ihnen das, was ſie ihren rückſtändigen Sold nennten, dafür abzurechnen.

Der Hertzog.

Es gehet gemeiniglich ſo, daß die beſten und getreueſten Dienſte nicht behörig beſohnet werden. Haben aber, tapfferer Graf! eure Reuter etwa auf dem Marſch ſolche Exceſſe begangen, welche auf eine ſtarcke Bedruckung und Vexation derer Däniſchen Unterthanen hinaus gelauffen; ſo

haben ſie dadurch dem König von Dänemarck einen guten Vorwand an die Hand gegeben, ihnen ihren rückſtändigen Sold zu verſagen.

Der Graf.

Zum wenigſten iſt es wider meine Ordre, Wiſſen und Willen geſchehen, wann meine Reuter und ihre Officiers auf dem Marſch dergleichen grobe Excelle begangen haben. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo ſahe man ſich nunmehro am Kayſerlichen Hofe wieder nach mir um, und ich erhielte Briefe vom Kayſer Maximiliano II. welcher auf den 14. Januarii 1566. einen Reichs-Tag nach Augſpurg ausgeſchrieben, daß ich mich an ſeinem Hof-Lager einfinden, auch die Kayſerlichen Reichs-Hofraths-Angelegenheiten beſorgen helffen ſolte. Das desfalls eingelauffene Kayſerliche Schreiben war am 15. Octobris 1565. datirt, und deſſen Inhalt gieng dahin: Es hätten Ihro Kayſerl. Majeſtät einen Reichs-Tag, ſolchen in Augſpurg zu halten, angeſetzet. Weil Sie hiernechſt geſonnen wären, Dero Kayſerlichen Hofrath, um mehrer Reputation und Anſehens willen, mit einer Anzahl tapfferer, redlicher und ſtattlicher Perſonen, Grafen und Herren, auch ſonſt guten, alten Standes und Herkommens, zu ſtärcken; alſo erforderten des Kayſers Majeſtät auch mich, Graf Günthern von Schwartzburg, daß ich, wegen der beſondern Geſchicklichkeit, Erfahrung und Verſtandes, ſo mir beywohnte, mich zu ſolchem Hofraths-Stand gehorſamlich gebrauchen laſſen, u. inſonderheit nicht unterlaſſen wolle mit meinem Geſinde Ihm, dem Kayſer, auf den 10. Tag Jan. An. 1566 biß gen München unter Augen zu kommen, auch ſeinen Einzug in vorgemeldter Stadt Augſpurg ſtärcken und zieren zu helffen, und dann, ſo lange dieſer Reichs-Tag währen würde, ſeinen Kayſerlichen Hofrath zu beſuchen, demſelben, nebſt andern Kayſerlicher Majeſtät Hofräthen beyzuwohnen, und ſolchen mit allem getreuen emſigen Fleiß abzuwarten.

Alſo konte ich mich freylich nicht entbrechen, dem Befehl und Willen des Kayſers ein Genügen zu thun, ſondern fande mich mit einer magnifiquen und zahlreichen Hofſtadt bey dem Kayſer ein. Auf ſelbigem Reichs-Tag iſt auch denen Grafen von Schwartzburg, auf mein Anſuchen, um derer getreuen Dienſte willen, die unſer Haus dem Römiſchen Reiche erwieſen, ſonderlich aber um meinetwillen, am 27. May An. 1566. der Titel und Stand derer Vier-Grafen des Reichs, wie bereits An. 1518. vom Kayſer Maximiliano I. auch geſchehen, nochmals confirmiret und erneuert worden.

Der

Der Herzog.

Mir iſt es unbekannt, tapfferer Graf! was es mit dem Titel eines Vier-Grafen des Reichs eigentlich vor eine Bewandniß hat? wannenhero ich desfalls gerne berichtet ſeyn wolte.

Der Graf.

Dieſer Titel rühret noch von der alten Eintheilung des Reichs in Quaternionen her, nach welcher die Grafen von Schwartzburg, nebſt Cleve, Zilie und Savoyen, die Vier-Grafen des Reichs genennet wurden.

Der Herzog.

Ich beſinne mich aber eben jetzo, geleſen und gehöret zu haben, was maſſen man, vom Urſprung und Nutzen dieſer Eintheilungen, in Jure Publico des Teutſchen Reichs nichts finde, daher es die meiſten Publiciſten vor ein erdichtetes Vorgeben gehalten.

Der Graf.

Die Publiciſten mögen ſich desfalls träumen laſſen was ſie wollen; ſo hat es mit dieſer Eintheilung des Römiſchen Reichs in Quaternionen ſeine gute Richtigkeit, daß nemlich ſolches, zu Caroli Magni Zeiten, Anfangs in vier Hertzogthümer, in vier Marggrafſchafften, in vier Burggrafſchafften, und in vier Grafſchafften, eingetheilet worden; obwohl dieſe Eintheilung keinen langen Beſtand gehabt, ſondern eine jedwede Claſſe gar bald vermehret worden. Was man aber von vier Rittern oder Reutern, von vier Städten und von vier Dörffern des Reichs erzehlet, das ſcheinet freylich gar nicht wohl gegründet zu ſeyn. Was indeſſen den Titel eines Vier-Grafen betrifft, ſo iſt mir, in eben dieſer Qualität, das Prærogativ bey der Crönung des Römiſchen Königs Maximiliani II. zugeſtanden worden, daß ich dem Römiſchen König die Crone habe vortragen dörffen. Hilfft aber dieſer Titel heutiges Tages weiter nichts; ſo dienet er doch zum Beweißthum des grauen und hohen Alters, womit das Gräfliche, nunmehro Fürſtliche, Haus Schwartzburg pranget.

Wie des Kayſers Maximiliani II. Vater, Kayſer Ferdinandus I. Anno 1564. am 25. Julii, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt hatte, ließ mich Kayſer Maximilianus II. zu ſeines verſtorbenen Vaters Exequien

quien inviriren; ohngeachtet ich mich damals in Schweden befunden, und dem König von Dänemarck gedienet. Das desfalls eingelauffene Kayſerliche Schreiben war, nachdem man von des Kayſers Ferdinandi I. Todt Meldung gethan, des weitern Inhalts:

„Dieweil du dann Hochgedachter Kayſerlicher Majeſtät allerwegen „mit beſondern Gnaden wohl befohlen geweſen; immaſſen Wir dann „auch nicht weniger gegen dir, mit allen Gnaden vorher wohl geneigt: „ſo gesinnen wir gantz gnädiglich an dich, du wolleſt dich, nicht allein der „verſtorbenen Kayſerlichen Majeſtät, ſondern auch Uns, und wohlgedach„ten Unſern Geliebten Brüdern zu Ehren und Gefallen, der Mühe nicht „entſchlagen, oder verdrieſſen laſſen, und derohalben entweder in eigener „Perſon dich anhero zu Uns begeben, oder aber an deiner ſtatt deinen Bru„der ſchicken; und alſo Ihrer Kayſerlichen Majeſtät deinen letzten Dienſt „und Gutwilligkeit vollends erzeigen.„

Ehe ſelbiges mal, wie ich mich bey dem Kayſer Maximiliano II. zu Augſpurg befande, der Aufbruch aus beſagter Stadt vor ſich gieng, ließ ich mich mit dem Kayſer in einen Tractat ein, durch welchen ich mich obligirte, ihm funffzehen hundert Reuter wider die Türcken, unter gewiſſen Conditionen zuzuführen. Die Conditiones waren: 1) Daß mir der Kayſer einen jedweden Reuter, Mann für Mann mit ſeinem Pferd bezahlen; einem jedweden Officier zu ſeiner Equipage ein gewiſſes Geld geben; vor die Gages und den Sold monathlich richtig ſorgen; auch mir vor die benöthigten Recruten allemal ein gewiſſes erſtatten ſolte. Ich meines Orts bekam vom Kayſer noch ins Beſondere einen ſolchen Rang und Titel, der mich unter ſeine vornehmſten Feld- und Kriegs-Obriſten ſetzte; maſſen der Generals-Titel damals noch nicht eingeführet und bekannt geweſen; nur der Titel eines Feldmarſchalls ausgenommen, welcher bereits Mode worden war.

Es verzog ſich ein wenig, biß ich mit meinen Reutern aufbrechen und kommen konte, weshalb der Kayſer Maximilianus II. zu zweyen malen an mich ſchriebe. In dem einem Schreiben waren die Worte enthalten: **Lieber Graf! Ihr wollet Euch mit eheſtem hieher zur Sache einfinden: denn es die Noth erfordert, und der Feind verhanden.** In dem andern Schreiben heiſſet es: **Lieber Graf! Nachdem ich allemal geſpüret, daß Ihr Euch meine Sachen mit allem treuen Fleiß habe anliegen laſſen, und mir jetzunder an dieſer Sachen nicht wenig gelegen; ſo will ich mich zu Euch ungr-**

ungezweiffelt verſehen, Ihr werdet Euch meinen geneigten guten Willen, ſo ich zu Euch trage, mehr anliegen laſſen, als derer Reuter Gunſt und Eigennutz. Verſehe mich auch keines andern. Entgegen mögt Ihr Euch hinwieder aller Gnaden und Gutes zu mir verſehen.

Mein Aufbruch von Arnſtadt erfolgte endlich am 6. Julii Anno 1566. Meine 1500. Reuter beſtunden in lauter auserleſenen Leuten, und die Pferde waren ebenfalls ſehr ſchön. Unter meinen Officiers befanden ſich etliche Grafen, verſchiedene Barons und viele brave Edelleute. Zu Drewitzſch in Mähren ward meine Mannſchafft von Kayſerlichen Commiſſarien gemuſtert. Einer von meinen Hof-Junckern aber, des vornehmen Geſchlechts derer von Rantzau, erſoffe allhier in einem Teich, darinnen er baden wollen.

Am 16. Auguſti langte ich zu Wien an, und ward vom Kayſer auffs gnädigſte empfangen. Am 23. Auguſti waren wir ſchon zu Comorra. Der Kayſer Maximilianus II. und ſein Bruder Ferdinandus, der die Landſchafft Tyrol zu ſeinem Antheil von der Oeſterreichiſchen Erbſchafft bekommen, befanden ſich ſelber bey der Armée; kömen aber leichtlich mehr Gutes verhindert als geſtifftet haben, weil ſie nichts hazardiren wollen, ſondern in allen Stücken allzuvorſichtig gegangen ſind. Die Türcken belagerten damals die Feſtung Sigeth, die ſie endlich auch, nach einer langwierigen u. blutigen Belagerung, am 7. Septembris erobert. Der Commendant, Graf von Serind, nachdem er ſich, zur gröſten Verwunderung derer Türcken, ſehr ritterlich in der Feſtung gewehret, that zu guter letzt, mit der annoch übrigen Beſatzung, die aus 217. Mann beſtanden, einen Ausfall, und ſuchte ſich durch die Türckiſche Armée zu ſchlagen. Allein es ward alles niedergehäbelt, und der Graf ſelber bliebe in der Action. Sodann hieben ihm die Türcken das Haupt ab, und überſchickten es dem Kayſer in unſer Lager, welches wir damals bey Raab geſchlagen hatten. Wie die Türcken hinein in die Feſtung kamen, ſprungen noch etliche Minen, durch welche nur allein drey tauſend Türcken umgekommen ſeyn ſollen. Die gantze Belagerung aber ſolle denen Türcken zwantzig tauſend Mann gekoſtet haben.

Wir unſers Orts konten denen Türcken nicht zu Leibe gehen, weil ſie zum wenigſten noch dreymal ſtärcker geweſen als wir. Alſo giengen wir nur defenſivè, und lagen in einem verſchantzten Lager bey Raab ſtille, biß ſich die Campagne endigte. Mir meines Orts wallete das Hertz

Die Sieben Weisen.

Der Mensch freuet sich vielmals über das, was ihm zur Last gereichet, und woraus anders nichts, dann Unheil, vor ihn erfolgen kan. Die Schwangerschafft der Gemahlin des Prætendenten zeiget solches gantz klar. Alle diejenigen / so vor ihn portiret sind, freuen sich darüber und bedencken nicht, daß mit der Frucht / welche aus seiner schwangern Gemahlin Leibe hervor kommen wird, ein neuer Saame vieler Verwirrungen entstehen muß. Statuen und kostbare Steine / z. E. Porphyr, Jaspis ꝛc. sind schon offtmals in Rom gefunden worden, wann man in der Erde gesuchet hat, wannenhero es in dem Farnesischen Garthen auch nichts unmögliches ist.

Fronto.

Wann ich noch auf der Welt wäre / wolte ich mir nur dasjenige wüntschen, was in und bey Rom unter der Erden vergraben lieget; allermaßen durch die vielfältigen Verwüstungen der Stadt / so sie von denen Händen barbarischer feindlichen Armeen erfahren müssen, ingleichen durch häuffige entsetzliche Erd-Beben es dahin gekommen, daß ietzo / an vielen Orten / der Grund derer Häuser stehet / wo sonst deren Gipffel gestanden.

Secretarius.

Ein anders von Rom. Dieser Tage wurden in einer derer hiesigen Kirchen, della Madonna di Loretto, zwey Lampen von Silber, und die Crone selbigen Bildes gestohlen. Des Morgens nach der Nacht zwar / in welcher der Diebstahl begangen worden, hat man die eine Lampe wieder in einer Mist-Pfütze gefunden; indessen aber unterlässet die Regierung dennoch nicht, starck nach dem Kirchen-Rauber zu forschen.

Die Sieben Weisen.

Wehe dir Kirchen-Räuber, wann du ausgeforschet und ertappet wirst. Denn das Feuer ist dein Lohn / weil alle Pursche von deiner Gattung zu Pulver verbrannt werden.

Fronto.

Wäre auch diese Strafe nicht auf den Kirchen-Raub gesetzet / würde sehr wenig in denen Kirchen bleiben. Ich meines Orts muß mich wundern,

im Leibe, und ich wünschte vielmals, daß die Türcken erscheinen, und etwas, in unserm Vortheil, wider uns unternehmen möchten. Allein es fehlte denen Vormäutern, ihrer grossen Menge ohngeachtet, an Courage, und es kam von ihnen nichts zum Vorschein, ausser nur bißweilen einige Partheyen, mit denen wir scharmuzirten. Solches traff mich und meine Reuter gemeiniglich, weil ich ausser vor unserm verschantzten Lager campirte, und die Feld-Wache hielte. Es konte sich aber kein Scharmützel mit denen Türcken ereignen, der nicht zu meinem gröſten Vergnügen gereichte, und auch gemeiniglich zu meinem Vortheil ausschlug.

Nach geendigter Campagne, deren Beschluß mit dem Ausgang des Octobris erfolgte, gieng ich mit dem Kayser aus Ungarn wieder herauf nach Wien, von wannen mich der Kayser, mit meinen Reutern, dem Churfürsten von Sachsen Augusto zuschickte, welcher damals die feste Stadt Gotha, samt dem dasigen Schloß, der Grimmenstein genannt, belagerte, weil der Hertzog Johann Friderich, und seine bösen Rathgeber, worunter sich der gottlose Grumbach befunden, in die Reichs-Acht waren erkläret, dem Churfürsten Augusto aber die Execution solcher Acht aufgetragen worden. Ich langte demnach am 2. Februarii Anno 1567. in dem Dorffe Goldbach an, wo auch der Churfürst Augustus, und Hertzog Johann Wilhelm von Sachsen, Johann Friderichs leiblicher Bruder, ihr Lager gehabt. Die Eroberung der Stadt Gotha, und des Grimmensteins, verzog sich noch biß auf den 13. Aprilis, an welchem Tag sich die Festung ergeben. Hertzog Johann Friderich ward gefänglich angenommen und alsdann nach Wien geschicket, wo er noch 28. Jahre lang gesessen, biß er in der Custodie gestorben ist. Grumbach, und die übrigen Reichs-Aechter, wurden am 18. Aprilis, fünff Tage nach Eroberung der Stadt, ein jedweder nach seinem Verbrechen hingerichtet. Im übrigen bin ich einer von denen Ersten und Vornehmsten gewesen, der, als ein getreuer Vasall, dem Churfürsten von Sachsen, Augusto, des Grumbachs böses Vorhaben, und wie er Sr. Churfürstl. Durchl. nach dem Leben trachte, entdecket. Solches hatte ich aus des Grumbachs eigenen Maul gehöret, und er ist auch, meiner geschehenen Warnung ohngeachtet, bey solchem verfluchten Vorsatz geblieben. Der böse Mann wolte es zwar läugnen, als er wuste, daß ich die Sache offenbaret hatte, hat auch an den Churfürsten von Sachsen einen Brief geschrieben, und mich mit harten Worten der Unwahrheit beschuldiget. Solches hat

auch

auch der Hertzog Johann Friderich gethan, in einem Schreiben, das er, dieſer Beſchuldigung wegen, ebenfalls an den Churfürſten von Sachſen abgehen laſſen. Allein es hat ſich nachhero zur Genüge manifeſtiret und an den Tag geleget, daß ich anders nichts als die Wahrheit, bey dem Churfürſten Auguſto, wider Grumbachen angebracht gehabt.

Der Hertzog.

Gottloſe Leute läugnen alles, was ſie Böſes im Sinn gehabt, oder auch wircklich gethan haben, ſind auch wohl noch hartnäckig im Läugnen, wann gleich viele klare Zeugniſſe wider ſie verhanden ſind. Kommet es etwa auf ihren Schwuhr an, ſo ſind ſie bereit, alle Stunden tauſend falſche Eyde vor einen zu ſchwehren.

Der Graf.

Anno 1568. ſchickte mich der Kayſer Maximilianus II. mit einer wichtigen Commiſſion in die Niederlande, daß ich nemlich trachten ſolte, einen Vergleich zwiſchen dem König von Spanien Philippo II. und denenjenigen Provintzien, welche ſich des Spaniſchen Gehorſams entzogen, zu ſtifften. Allein die Verbitterung hatte bereits, zwiſchen beyden Theilen, allzuſehr überhand genommen. Die eingeführte Spaniſche Inquiſition, und die Grauſamkeiten, welche der Spaniſche Hertzog von Alba, welcher damals des Königs Philippi II. Stadthalter in denen Niederlanden geweſen, verübte, hatten die Vereinigten Niederländer zu der Reſolution gebracht, viel eher Leib und Leben, Guth und Blut, vollends aufzuopffern und dran zu ſetzen, als ſich das Spaniſche Joch, das ihnen zur Zeit Kayſers Caroli II. keinesweges zur Laſt gereichet, nunmehro aber, unterm König Philippo II. gantz unerträglich worden war, wieder aufbürden zu laſſen. Alſo war meine Bemühung umſonſt. Man muthete mir Spaniſcher Seits zu, vielmehr meiner Beſtallung wahrzunehmen, die ich noch vom König Philippo II. hatte, folglich wider die Rebellen, nach Art derer Spanier zu reden, agiren zu helffen, als en faveur ihrer Propoſitiones zu thun. Allein weil mein Schwager, der Printz von Oranien, die vornehmſte Perſon bey dem Bund derer Vereinigten Niederländer geweſen, auch der Hertzog von Alba meine beyden Hertzens-Freunde, die Grafen von Egmont und von Horn, die doch von der Catholiſchen Religion nicht abgewichen, hatte decolliren laſſen, mochte ich dem Spaniſchen Zumuthen, den Degen wider die Vereinigten Niederländer zu führen, kein Ge-

hör geben. Ja, es war mein Mißtrauen gegen die Spanier dermaſſen groß, daß ich beſorgte, ſie möchten ſuchen, ſich auch meiner Perſon zu verſichern, und mir an das Leben zu kommen, weshalb ich mich ſehr vorſichtig und wachſam finden ließ.

Ich betrog mich auch gar nicht in meinem Argwohn. Denn der König von Spanien, Philippus II. desgleichen der Pabſt, auf Anſtifften des nur-beſagten Königs, ſchrieben bald hernach an den Kayſer Maximilianum II. und verlangten, daß dieſer Herr, mich, und noch einen Grafen von Witgenſtein, als abtrünnige Räthe, und die es mit denen Niederländiſchen Rebellen hielten, in gefängliche Verhafft ziehen ſolte. Aber der fromme Kayſer, welcher mir ſonderlich gewogen, ihm auch die Spaniſche Tücke ſehr wohl bewuſt war, gab des Königs und Pabſts Begehren kein Gehör. Vielmehr ließ er mich heimlich warnen, meiner wahrzunehmen, und auf meiner Hut zu ſeyn, damit ich nicht ohnverſehens in die Hände derer Spanier geriethe, weil, wann ſolches geſchähe, er mir hernach weiter nicht helffen könte. Es zog mir auch, von der Zeit an, der König Philippus II. meine Spaniſche Beſtallung ein. Ich hingegen ſuchte um meinen Rückſtand unterthänigſt und mit allem Glimpff an. Weil aber gleichwohl nichts erfolgte, habe ich, nach etlichen Jahren, eine Schrifft heraus gegeben, und darinnen die Unbilligkeit, welche der Spaniſche Hof an mir begangen, aller Welt für die Augen geſtellet.

Anno 1570. hielten der Churfürſt Auguſtus zu Sachſen, der Hertzog zu Bayern Albertus V. und der Marggraf zu Brandenburg-Bayreuth und Anſpach, Georgius Fridericus, bey dem Kayſer Maximiliano II. die Faſtnacht zu Praag. Bey der Gelegenheit wurden allerhand Freuden- und Ritter-Spiele vom Kayſer angeſtellet; worzu ich ihm ſiebzehen Stücke ſchöne und gute Küraſſe leyhen müſſen, welche mir hernach auch wieder ſind zurücke geſchicket worden, mit Verſicherung aller beſtändigen Kayſerlichen Gnade und Gewogenheit.

Anno 1575. verſchriebe mich der Kayſer abermals nach Wien, und ſchickte mich noch einmal an die Vereinigten Niederländer, um ſie zu einem Vergleich mit Spanien zu bewegen; allein ich richtete nichts aus. Darauf hielte der Kayſer Anno 1576. einen Reichs-Tag zu Regenſpurg, welchem ich perſönlich beywohnte, und es wurde mir, und meinem Hauſe, bey der Gelegenheit, der Titel derer Vier-Grafen vom Kayſer nochmals beſtätiget. Aber eben auf dieſer Reichs-Verſammlung verfiele der fromme

me Kayſer Maximilianus II. ganz jählings in ein hitziges Fieber, woran er am 12. Octobris ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Als nun ſein Leichnam, mit ſonderlicher Solennität und Gepränge ad interim in die Stiffts-Kirche zu Regenſpurg getragen worden, iſt mir die Ehre wiederfahren, daß ich die Kayſerliche Crone vor der Leiche hergetragen. Weil ich aber wegen des Podagra nicht allerdings wohl zu Fuſſe geweſen, hat man mir einen Stuhl, auf welchem ich bißweilen geruhet, nachtragen müſſen. Dergleichen iſt auch geſchehen, als man die Kayſerliche Leiche, ſo nach Lintz abgeführet worden, aus der Stadt in voriger Proceſſion begleitet.

Hierauf ward des verſtorbenen Kayſers älteſter Sohn, Rudolphus II. der ſchon das Jahr zuvor zum Römiſchen König erwehlet und gecrönet worden, von denen Churfürſten zu Regenſpurg in der Römiſch-Kayſerlichen Würde beſtätiget. Dieſer neue Monarch verehrete mich alſobald zu ſeinem Geheimen Rath; confirmirte mir und meinem Hauſe den Titel derer Vier-Grafen, und es ward mir auch, auf vorhergegangenes derer Churfürſten und Stände Gutachten, eine beſondere Stimme und Sitz im Heiligen Reiche, und in deſſelben Verſammlungen, auch unter deſſen Räthen, vor andern Grafen aſſigniret, zugelaſſen, eingeräumet und angewieſen. Solches alles geſchahe, wie Verba formalia des Kayſerlichen Diplomatis lauten, **wegen derer gehorſamen, nützlichen und getreuen Dienſte, welche meine Vor-Eltern, die Grafen von Schwartzburg, dem Reiche erwieſen, beſonders aber um derer Dienſte willen, welche ich, Graf Günther, Weyland Kayſer Carln dem Fünfften, desgleichen** Ferdinando I. **beyden ſeinen, Kayſers** Rudolphi II. **geliebten Vätern und Anherrn milder Gedächtniß, in vielen anſehnlichen Feld-Zügen, auch andern wichtigen Sachen, zu Kriegs- und Friedens-Zeiten; und dann leglich auch ſeinem geliebten Herrn und Vater, Kayſer** Maximiliano II. **Chriſtſeligen Andenckens, gegen den gemeinen Erb-Feind den Türcken als Ihrer Kayſerlichen Majeſtät Kriegs-Obriſter, mit Darſetzung Leibes und Gutes, offtermals gethan und bezeiget.**

Der Hertzog.

Das iſt gar ein groſſer Ruhm vor Euch, und euer vornehmes Gräfliches, jetzo Hohes und Fürſtliches Haus. Dergleichen Worte des Kayſerli-

ſerlichen Diplomatis wären auch wohl werth, daß man ſie in Ertz gieſſen, oder in eine Säule vom ſchönſten Marmor hauen, und mit dem feineſten Gold vergulden lieſſe.

Der Graf.

Es geſchahe aus einer gantz beſondern Politic, daß die Vereinigten Niederländer den Ertz-Hertzog Matthiam, Kayſers Rudolphi II. Bruder, An. 1577. zu ihrem Stadthalter erwehlten, und dieſer nahm auch ſolches an, und erhube ſich dahin. Seine Reiſe richtete er über Arnſtadt ein, wo er bey mir acht Tage lang verharrete, und ſich über allerley, die Niederlande angehende, Sachen mit mir unterredete. Ja er beſtellete mich zu einem Kriegs-Rath, und ich muſte verſprechen, ihm nach zu kommen, demſelben ſowohl mit meinem guten Rath beyzuſtehen, als auch die commiſſion nochmals zu übernehmen, einen Verſuch zu thun, ob ein Vergleich zwiſchen dem König von Spanien Philippo II. und denen Vereinigten Niederländern könte geſtifftet werden? Hiermit ſchiede der Kayſer von dannen, und ich reiſete mit meiner Gemahlin bald nach; ob ich gleich gar wohl wuſte, daß ſowohl mein Schwager der Printz Wilhelm von Oranien, als auch zwey von denen Vereinigten Provintzien, mit der Erwehlung des Ertz-Hertzogs Matthiæ zum Stadthalter gar nicht zufrieden geweſen.

Der gröſte Theil von Brabant hielte es damals mit denen Vereinigten Niederländern, und es ward der Ertz-Hertzog Matthias, am 17. Novembris Anno 1577. in Antwerpen zum Stadthalter derer meiſten Niederländiſchen Provintzien, die mit der Spaniſchen Regierung nicht zufrieden waren, beſtellet und angenommen; obgleich, wie geſagt, etliche Provintzien gar nicht damit vergnügt geweſen. Eben dieſe, hinter welchen mein Schwager der Printz von Oranien ſtack, ſetzten das folgende 1578. Jahr dem Ertz-Hertzog Matthiæ den Frantzöſiſchen Printzen, Hertzog von Alençon, Königs Henrici III. Bruder entgegen, und erwehlten ihn ebenfalls zu ihrem Stadthalter; woraus keine geringe Confuſion erfolgte. Hätten damals die Spanier das Werck recht nachdrücklich getrieben, ſo würden vielleicht die Vereinigten Niederlande ſeyn überwältiget, und wieder unter das Spaniſche Joch gebracht worden; allein die Spanier waren ſchon zu ſehr entkräfftet.

Sobald ich in denen Niederlanden angelanget war, ſuchte ich der, vom Ertz-Hertzog Matthia mir aufgetragenen, Commiſſion ein Genügen zu

zu thun, und einen Vergleich zwiſchen dem König von Spanien und denen Vereinigten Niederländern zu treffen. In der Abſicht ſchriebe ich an den Gouverneur derer Niederländiſchen Provintzien, die noch unterm Spaniſchen Gehorſam ſtunden, welches damals Johannes ab Auſtria, Kayſers Caroli V. natürlicher Sohn geweſen. Auch ließ ich Schreiben an etliche andere Vornehme des Spaniſchen Hofes, und an den König Philippum II. ſelber abgehen, that gewiſſe Propoſitiones, und ſchluge ſolche Mittel vor, die vielleicht capable geweſen wären, einen Vergleich mit denen Vereinigten Niederländern zu befördern. Mein Anbringen wurde hiernechſt durch Brieffe, die der Kayſer Rudolphus II. ſowohl, als ſein Bruder der Ertz-Hertzog Matthias, an den König von Spanien geſchrieben, unterſtützet. Allein die Spanier würdigten mich keines Buchſtabens Antwort. Daher nahm ich Anlaß, dem König von Spanien meine Beſtallung, die immer ſchiene, als ob ſie noch gültig und in ihrem Werth wäre, öffentlich aufzukündigen, meine rückſtändigen Gelder mit ſcharffen Worten zu fordern, und die Schrifft bekannt zu machen, welcher ich bereits Erwehnung gethan. Dargegen engagirte ich mich bey denen General-Staaten derer Vereinigten Niederlande, die mich zu einem Kriegs-Rath und General über drey tauſend Mann Cavallerie beſtellten. Solche Cavallerie bemühete ich mich durch meine Obriſten und Rittmeiſter in Teutſchland, die ich allezeit in Beſtallung hatte, ſelber zuſammen bringen zu laſſen, und ſie langten damit Anno 1578. in denen Niederlanden an. Auch ward von mir der Pfaltzgraf Johann Caſimir perſuadirt und encouragirt, daß er drey tauſend zu Pferde, und eben ſo viel zu Fuß anwarb, die hernach denen General Staaten ſind zugeführet worden.

Bey allen dieſen Begebenheiten fieng ich an kräncklich zu werden, und es ward mir abſonderlich von dem Podagra weit öffter und hefftiger zugeſetzet als zuvor. Ich machte mich aber mit Fleiß noch kräncker, als ich bißweilen war, und erſchiene ſo wenig als es nur ſeyn konte öffentlich. Solches geſchahe darum, weil ich weder dem Ertz-Hertzog Matthias, noch dem Hertzog von Alençon, noch meinem Schwager dem Printz Wilhelm von Oranien, gerne zuwider ſeyn wolte; weswegen ich mich derer Affairen immer entzog, und die Sorgfalt über meine drey tauſend Reuter auf meine, dabey beſtellten, Obriſten und Rittmeiſter ankommen ließ. Muſte ich aber ja bißweilen öffentlich erſcheinen, abſonderlich wann etwa meine Reuter gemuſtert wurden, ſo ließ ich mich gemeiniglich in einer Säufte tragen. Jedoch was geſchahe?

Dem

Dem lieben Ertz-Hertzog Matthias ward, bey ſeiner Stadthalterſchafft, das Leben ſo ſauer gemachet, daß er Anno 1581. gerne wieder nach Hauſe gieng; und es iſt bekannt, daß er nach ſeines Bruders Kayſers Rudolphi II. Todt Anno 1612. endlich ſelber Kayſer worden iſt. Aus Spanien vernahmen wir An. 1581. daß der grauſame Wüterich und unerhörte Tyrann, Hertzog von Alba, am 9. Julii des unbeſagten Jahres, zu Liſſaben in Portugall, welches Königreich er dem König Philippo II. unterwürffig gemachet, geſtorben war. Ob nun wohl dieſer grauſame und erſchreckliche Mann ſchon ſeit 1573. aus denen Niederlanden, wo er ſechs Jahre lang mit ſeiner Tyranney gewütet, zurücke geruffen worden war; ſo freueten ſich alle Vereinigten Niederländer dennoch, als ſie hörten, daß ihn der Todt von der Welt geraffet. Er hatte zwar mit allen ſeinen Grauſamkeiten anders nichts ausgerichtet, als daß er die Vereinigten Niederländer nur deſto hartnäckiger gemachet, ihre Religion und Freyheit, wider das Spaniſche Joch, biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu defendiren. Allein es waren gleichwohl viele unter ihnen, welche den Namen Alba nicht konten ausſprechen hören, ohne daß ihnen ein Grauſſen ankam; maſſen man von ihm lieſet, daß er, währenden ſeinem ſechsjährigen Gouvernement in denen Niederlanden, achtzehen tauſend Menſchen durch den Scharffrichter, und hundert tauſend durch die Soldaten zum Todt befördert habe. So viel iſt gewiß, daß er das Principium gehabt, mit der äuſſerſten Gewalt und Tyranney denen Vereinigten Niederländern durch den Sinn zu fahren, und ſie damit wieder unter das Spaniſche Joch zu bringen, welches ihm doch nicht gelungen iſt.

Zu Anfang des 1582ſten Jahres befande ich mich zu Mittelburg in der Provintz Seeland. Da geſchahe es, daß der Hertzog von Alençon, mit vielen Frantzöſiſchen und Engeländiſchen Obriſten, am 6. Februarii zu Vlißingen, und am 10. zu Mittelburg anlangte. Ich lage damals am Podagra darnieder, und war nicht im Stande, dem Hertzog meine Aufwartung zu machen. Derohalben kam er den Tag nach ſeiner Ankunfft ſelber zu mir, beſuchte mich in meinem Gemach, und unterredete ſich über viele Dinge mit mir. Darauf iſt er, am 24. Februarii, zu Antwerpen eingezogen, mit groſſer Pracht empfangen, und zum Stadthalter angenommen worden. Man conferirte ihm hiernechſt den Titel eines Hertzogs von Brabant, und muſte er, in ſolcher Qualität, den von ihm geforderten Eyd ablegen. Meinem Schwager hingegen, dem Printzen von Oranien, wäre am 18. Martii 1582. zu Antwerpen, bey nahe das Lebens-

Licht

Licht ausgeblaſen worden. Denn als er aus einem Saal, nach gehaltener Mittags-Mahlzeit, in ſein Cabinet gehen wollen, præſentirte ein Spanier, Johann Jaurigui genannt, aus der Provintz Guipuſcoa gebürtig, ihm eine Supplique. Der Printz nahm dieſelbe an, und durchlaſe ſie. Indem aber ſchoſſe der verfluchte, hierzu erkauffte Menſch, aus einem Puſſer, mit einer Kugel demſelben nach dem Kopff, traff ihn auch dergeſtalt, daß die Kugel unter dem einem Ohr hinein, und unter dem andern wieder heraus fuhr. Der Thäter würde ſonder Zweiffel auch nach ſeinem Stilet gegriffen haben, wann ihm nicht der Puſſer in der Hand geſprungen wäre, und ſeinen rechten Daumen weggeſchlagen hätte. Die Trabanten meines Schwagers fielen hiernechſt zu, und erſtachen den Böſewicht auf der Stelle. Mein Schwager hingegen, welcher unglaublich viel Blut von ſich gegeben, das ihm meiſtens durch den Mund gelauffen, weil die groſſe Ader am Halſe verletzt geweſen, hat das Glücke gehabt, vor dieſesmal noch davon zu kommen. Seine dritte Gemahlin, **Charlotte von Bourbon**, welche er geheyrathet, nachdem er ſich von der Chur-Sächſiſchen Printzeßin **Anna** geſchieden, und ſie zurücke geſchicket ſtorb am 7. May 1582. Darauf vermählte er ſich **Anno** 1583. am 12. April zum viertenmal, mit des **Admirals Coligny** aus Franckreich Tochter, deren Vater bey der Pariſiſchen Blut-Hochzeit, **Anno** 1572. war ermordet worden. Aber am 10. Julii 1584. iſt er dennoch von einem Meuchelmörder hingerichtet worden. Solches geſchahe zu Delfft. Der verfluchte Menſch hieß **Balthaſar Gerhard**, und war aus der Grafſchafft Burgund gebürtig, vom Spaniſchen **Gouverneur** in denen Niederlanden aber, welches der Hertzog von **Parma Alexander Farneſius** geweſen, darzu erkauffet worden. Der Mörder ſtellte ſich, dem äuſſerlichen Schein nach, als ein eyffriger Reformirter an, wodurch er einen freyen Zutritt in des Printzens Wohnung erlangte. Als er nun die Gelegenheit erſahe, ſchoſſe er meinem Schwager, auf einmal, drey Kugeln durch das Hertze, wovon der Printz gleich zur Erden ſanck, und nicht mehr von ſich hören ließ, als nur noch dieſe Worte: **Herr Gott ſeye meiner armen Seele gnädig! ich bin hefftig verwundet. Herr Gott ſeye meiner armen Seele gnädig, und dieſem armen Volck!** Der Mörder ward auf der Stelle ergriffen und greulich gemartert, ſtunde aber alle Höllen-Angſt, und endlich auch einen grauſamen Todt, da ihm die mörderiſche Hand am lebendigen Leibe gebraten, die übrigen Gliedmaſſen mit glüenden Zangen zerriſſen, und der Cörper geviertheilet werden, ohne ſon-

derlich Schreyen und Wehklagen aus. Er ließ ſich verlauten, daß er den Printzen meinen Schwager hätte ermorden wollen, wann er gleich von fünff tauſend Trabanten umgeben geweſen wäre. Von einem Catholiſchen Geiſtlichen, und zwar, wie es hieß, von einem Jeſuiten, ſolle er ſchon zuvor, ehe er die verfluchte That begangen, die Abſolution erhalten, auch communiciret haben, und ihm die unfehlbare Hoffnung zur Martyrer-Crone gemachet worden ſeyn. Etwas von der verſprochenen Belohnung hat er voraus bekommen; das übrige aber ſich vor ſein Weib und ſeine Kinder ausbedungen.

Der Hertzog.

Vor einem ſolchen verfluchten Menſchen iſt auch in der That der gröſte Herr, unter allen ſeinen Garden und Leib-Wachten, nimmermehr ſicher. Das Beſte aber iſt, daß dergleichen ſo gar tumme, blinde und verſtockte Menſchen, die capable ſolche greuliche Miſſethaten zu begehen, welche eine ohnfehlbar greuliche Hinrichtung nach ſich ziehen, ſehr rar in der Welt ſind.

Der Graf.

Ich bin mit meiner Erzehlung ſchon auf den Todt meines Schwagers des Printzen von Oranien gerathen; da ich doch ſolche erſchreckliche Begebenheit nicht erlebet, ſondern vierzehen Monathe zuvor aus der Welt geſchieden bin. Ehe ich aber von meinem Ende rede, muß ich noch etlicher ſonderbaren Dinge Erwehnung thun, die ſich zugetragen haben.

Am 10. Auguſti Anno 1582. befande ich mich zu Gent in Flandern, eben wie der Hertzog von Alençon dahin kam, und ſeinen Eyd als Graf von Flandern ablegte. Die Stadt præſentirte ihm, als ein Schau-Eſſen, ein Brod von Gold, und ein güldenes Hertz. Beyde Stücken haben ſich am Werth auf dreyzehen tauſend Cronen belauffen, und ein zartes, ſchönes Jungfräulein, von eylff Jahren, hat ſie ihm überreichen müſſen. Am 28. Auguſti, da ich mich noch zu Gent befande, erſchiene der Printz von Parma, Spaniſcher Stadthalter, mit ſeiner gantzen Armée vor dieſer Stadt. Es ereigneten ſich harte Scharmützel, dergeſtalt, daß von beyden Theilen mehr als fünffhundert Mann auf dem Platz geblieben. Allein der Printz von Parma iſt noch denſelben Abend, mit der Sonnen Untergang, wieder abgezogen.

Am 12. November 1582. befande ich mich wieder zu Antwerpen, als

der

der Hertzog von Alençon einen ſehr unbeſonnenen Anſchlag auf dieſe Stadt auszuführen gedachte. Man hatte nemlich die Ambition dieſes Herrn mit dem Titel eines Hertzogs von Brabant, und mit eines Grafen von Flandern, kurtz zu ſagen, mit der Ober-Herrſchafft über die geſamten Niederlande gekützelt. Aber dieſe ſeine Herrſchafft war mit einer ſolchen Capitulation eingeſchrencket, und mein Schwager, der Printz von Oranien, hatte ſich ſo viel dabey ausbedungen, daß der Hertzog von Alençon, in der That, anders nichts war als ein Stadthalter. Das wolte ſeinem Frantzöſiſch-geſinneten Kopff nicht anſtehen, und er ließ ſich von einigen perſuadiren, nach der abſoluten Gewalt zu trachten. In der Abſicht wolte er ſich, vor allen Dingen, Meiſter von der Stadt Antwerpen machen, und des Nachts die Stadt überrumpeln. Ohngefähr zweyhundert von ſeinen Soldaten befanden ſich auch ſchon in der Stadt, und hatten ein Thor geöffnet. Allein die Bürger ergriffen bey dem entſtandenen Lerm die Waffen, ſchlugen des Hertzogs Leute todt, und ſchloſſen das Thor wieder zu. Die übrigen verbundenen Städte ſahen ebenfalls ſehr ſauer zu deme aus, was der Hertzog von Alençon wider die Stadt Antwerpen unternommen hatte, dergeſtalt, daß er ſich gar aus dem Staube machen muſte. Er hatte ſich hiernechſt Hoffnung auf die Pohlniſche Crone gemachet, desgleichen auf eine Vermählung mit der Königin Elisabeth in Engeland. Alle dieſe Anſchläge wurden ebenfalls zu Waſſer; worüber ſich der Hertzog dermaſſen grämete, daß er das folgende 1583. Jahr ſtarb.

Die Unpäßlichkeit, welche mir von etlichen Jahren her angehangen, nahm im Früh-Jahr des 1583. Jahres dermaſſen zu, daß ich, am 11. May, mich völlig, in Antwerpen zu Bette legen muſte. Alſobald ließ ich etliche, der reinen Augſpurgiſchen Confeſſion beygethane, Prediger zu mir fordern, von denen ich ſehr kräfftig getröſtet worden. Ich wuſte mich aber auch ſchon ſelber aufzurichten, und mein Bekänntniß von allen Artickeln dermaſſen zu thun, daß ſich alle, ſo dabey geweſen, darüber verwundern muſten. Am 23. May, als man geſpüret, daß ſichs zum Ende mit mir ſchicken wolte, haben mich die vorigen Evangeliſchen Geiſtlichen unter andern gefragt: **Ob ich auch jederman, von denen ich offendiret worden, von Hertzen verzeyhen und vergeben wolte?** darauf ich geantwortet: **Ja von Hertzen.** Man laſe mir die Artickel des Chriſtlichen Glaubens, ſamt etlichen Troſt-Sprüchen vor, und ich ward gefraget: **Ob ich bey ſolchem ſeligen Unterricht und Bekänne-**

dern, daß, solcher scharffen Strafe ungeachtet / nicht mehr Kirchen Raube begangen werden; allermassen es höchst-gefährlich ist, Schätze in dergleichen weitläufftigen Gebäuden, worinnen keine Seele wohnet / zu verwahren.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Rom. Am Petri Pauli Fest des Morgens / begab sich der Pabst vom Quirinal nach dem Vaticano, und wohnte in der Peters-Kirche der solennen Meße bey. Wie man sagt, so wird der Pabst in Zukunfft keine öffentlichen Functiones mehr verrichten, sondern sich nur dabey befinden / weil es die Medici ihm wiederrathen haben / und auch dieses letztere nicht gerne mehr geschehen lassen wollen, ungeachtet sich derselbe deromaln wohl auf befindet. Aus Spanien ist Nachricht eingelauffen / daß allda ein gewisser Bischoff gestorben sey, der von einer heimlichen Jüdischen Famille gebohren und nie getauffet worden, welches aber biß nach seinem Todt verborgen geblieben. Inzwischen setzet dieser Handel den Pabst und das gantze Heilige Collegium in keine geringe Verwirrung, weil der ungetauffte Bischoff alle Functiones seines Amtes verrichtet, Priester geweyhet ꝛc. welches nunmehro alles vor fruchtloß und vergebens angesehen werden dörffte.

Die Sieben Weisen.

Der ietzige Pabst bewohnet nun schon lange das Quirinal, welches heut zu Tage in Rom Monte Cavallo genennet wird, und zwar, weil gegen dem Päbstlichen Pallast über zwey entsetzlich grosse Pferde / die von zwey Männern in Riesen-Gestalt gehalten werden, und sowohl als die Pferde von Marmor, auch alle zusammen aus Egypten gekommen sind / stehen. Die Lufft des Quirinals / das hoch lieget / ist weit gesünder als in dem Vaticano, das man gleichsam in einem Grund / gantz nahe bey der Peters-Kirche erbauet hat. Ob sich der Pabst dispensiren kan / die ihm zukommende öffentliche Functiones zu verrichten, so lange als er vermag eine Hand zu regieren / fället uns schwehr zu begreiffen. Unsers Erachtens ist er gehalten damit zu continuiren, wie ein Schwan, der nicht aufhöret zu singen biß er todt ist. Solte auch der Pabst sein Leben dadurch um etliche Jahre verkürtzen / so würde er doch dargegen ein paar Stuffen höher in dem Himmel steigen.

FRONTO.

La Via è cara, saget der Italiäner. Das Leben ist dem Menschen lieb-

niß, wie biß anhero, ſtandhafftig zu verbleiben gedächte? Solches bejahete ich abermals gantz deutlich, und ſagte endlich, mit ausdrücklichen ſchlüßlichen Worten: **Das ſolle einmal Ja ſeyn, und nimmermehr Nein.** Bald darauf bin ich noch ſelbigen Tages, nemlich am 23. May An. 1583. Nachmittags um 1. Uhr, auf dem Schloſſe zu Antwerpen, im 54. Jahre meines Alters verſchieden, eine Gemahlin, die ich ſehr lieb und werth gehalten, im betrübten Wittwenſtande, meinen Brüdern hingegen, welche, gedachtermaſſen, die Sondershauſiſche und Rudelſtädtiſche Linien geſtifftet, meine Güther hinterlaſſende, weil ich keine Leibes-Erben mit meiner Gemahlin erzielet gehabt.

Mein Leichnam iſt, auf eine Zeitlang, in der St. Georgen-Kirche zu Antwerpen beygeſetzet worden. Denn ich hatte von meiner Gemahlin ernſtlich begehret, ſie ſolte ja die treuliche Sorgfalt tragen, damit mein todter Cörper nicht in denen Niederlanden, ſondern bey meinen geliebten Eltern und andern Befreunden, ſeine beſtändige Ruheſtätte bekommen möchte. Ich lag in einem zimernen Sarg. Als nun meine Gemahlin von Antwerpen nach Delfft aufgebrochen, hat ſie mich mit dahin genommen, und ich bin länger als ein gantzes Jahr bey meinem Schwager dem Printzen von Oranien geſtanden, auch noch zu der Zeit, wie er ermordet worden. Endlich, als meine Gemahlin am 24. Octobris 1584. nach Teutſchland gezogen, hat ſie meinen Leichnam, in dem zimernen Sarg liegende, in einen groſſen Ballen einſchlagen, und durch einen getreuen Diener, ſo Martin Mannart geheiſſen, an einen Kauffmann nach Emden bringen laſſen, unterm Vorwand, ob ſeyen es ihre Meublen. Weil aber der Tranſport nach Emden zur See geſchehen, welche die todten Cörper nicht wohl vertragen kan; alſo ſolle ſich, biß die Leiche ans Land gebracht geweſen, ein Sturm über den andern erhoben haben.

Endlich kangte meine Gemahlin, mit meiner Leiche, am 20. Decembris 1584. zu Sondershauſen an, und ich wurde unterdeſſen in der Stadt-Kirche zu St. Andreæ beygeſetzet, wo ich wieder ein gantzes Jahr geſtanden, biß ich endlich, auf vielfältiges Anhalten meiner Gemahlin, An. 1585. nach Arnſtadt gebracht, und am 7. Novembris, mit Chriſtlichen Ceremonien, bey meinen Vorfahren in der Kirche zu Unſerer Lieben Frau genannt, ſolenniter zur Erden beſtattet, mithin meines letzten und Chriſtlichen Willens gewähret worden.

Noch dieſes wenige muß ich von mir anmercken, wie ich in meinem Regiment, und in meinem gantzen Weſen, ſehr ernſthafft, und gegen die

Böſen

Böſen ſcharff geweſen. Sonſt aber habe ich mich, gegen meine Unterthanen, als ein Liebhaber der Gerechtigkeit, auch als ein getreuer, holder und milder Herr erwieſen; wie dann zu meiner Zeit, in meiner Grafſchafft, und in denen darzu gehörigen Herrſchafften, alles floriret und wohl geſtanden hat. Wer etwas bey mir anzubringen, oder mit mir zu reden hatte muſte mir, wann er geringer geweſen als ich, gleich unter die Augen gehen, und ich konte es durchaus nicht leiden, wo jemand von mir wiche. Ja, ich ſchickte öffters denen Leuten nach, welche vor mir gewichen waren, ließ ſie einholen, und befragte dieſelben, warum ſie ſolches thäten? Hiermit iſt es alles, Vortrefflicher Hertzog! was ich von mir zu ſagen weiß.

Der Hertzog.

Ihr ſeyd, tapfferer Graf! eine ſehr merckwürdige Perſon in der Hiſtorie; alle aber, die zu euerm alten Gräflichen, und nunmehro Fürſtlichen Hauſe gehören, haben gewißlich Urſache, eures Namens Gedächtniß in einem ewigen Ruhm-vollen Andencken zu erhalten. Wohlan! Laſſet uns noch ein wenig hören, was etwa neues aus der Welt eingelaufen iſt?

Secretarius.

Londen. Der Lord Maire, die Sherifs und Aldermänner der hieſigen Stadt, haben Sr. Königl. Hoheit dem Printzen von Wallis das Bürger-Recht allhier conferiret, welches auch Ihro Königliche Hoheit ſehr gnädig und gütig angenommen. Der darüber ausgefertigte Bürger-Brief ward Sr. Königl. Hoheit, am 28. Decembr. des verwichenen 1736. Jahrs in einer Schachtel von Gold, die mehr als zweyhundert Pfund Sterlings gekoſtet, überreichet; und es ſind bey dieſer Solennität der Lord-Maire, die Sherifs und Aldermänner von Sr. Königl. Hoheit in Dero Pallaſt auf der Pal-mal prächtig bewirthet worden. Kurtz zuvor haben auch die Sattler hieſiger Stadt Se. Königl. Hoheit erſuchet, daß Sie ihnen die Gnade erzeigen, und zu ihrer Zunfft treten möchten. Solches haben Ihro Königl. Hoheit ebenfalls gnädigſt eingewilliget, auch denen Sattlern Dero, und Ihrer Durchlauchtigſten Gemahlin Bildniß in Lebens-Grieſſe verſprechen, um dieſelben auf dem Saal, wo die Sattler ihre Verſammlung halten, aufzuſtellen.

Der Hertzog.

In Engeland ſind dergleichen Dinge gebräuchlich, und wann es auf

Seiten des Printzen von Wallis eine ſonderbare Gnade, welche Sie hierinnen der Stadt Londen, und denen daſigen Sattlern erwieſen, indem Dieſelben ihre Offerten angenommen; ſo zeiget es auf Seiten der Stadt, und derer Sattler, eine beſondere Liebe an, die ſie zu Sr. Königl. Hoheit tragen.

Der Graf.

Und dieſe Liebe kan Sr. Königl. Hoheit, bey allerhand Fällen, ſehr wohl zu ſtatten kommen; maſſen die Glückſeligkeit eines Königs von Engeland, und ſeiner Königlichen Kinder, hauptſächlich von der Liebe und Gewogenheit derer Unterthanen dependiret. Ihro Königl. Hoheit können auch nunmehro, mit Dero Durchlauchtigſten Gemahlin, aufs liebreichſte ſchertzen, und fragen, ob ſie nicht zufrieden, daß ſie durch Dieſelben zur Bürgers- und Sattlers-Frau in Londen worden? Gefället es Euch nunmehro, vortrefflicher Hertzog! ſo wollen wir vor dieſesmal unſere Converſation endigen, eheſtens aber wieder zuſammen kommen.

Der Hertzog.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und recht vergnügt, daß ich mit Euch in Converſation gekommen bin.

)o(

Avertiſſement.

MAn hat zwar in der 219. Entr. bereits von der Hamburgiſchen Zeitungs-Schreiberey, in welcher die ſogenannten Schiffbeckiſchen Zeitungen gemachet werden, Meldung gethan, wie ſich ſelbige zu einem Tribunal aufgeworffen, vor welches alle herauskommende Bücher gezogen, auch ſo, wie man es vorſchreibet und mit einer Diſcretion einſchicket, herausſtreichet, wiedrigenfalls aber ohnunterſuchter Sache, nach eigenem Gutdüncken, wann ſelbige zumalen nicht an einem jeden Eckſtein kleben, und etwas rar ſind, verurtheilet und gröblich verdammet. Weil nun damals dieſer Zeitung letztere, mit vieler Boßheit vermiſchte, Anmerckung nur von andern erzehlet wurde, das Stücke Zeitung ſelbſt aber, welches mit No. 32. bemercket, uns erſt hernach zu Handen kam; ſo iſt billig, daß wir ſelbige hierbey, weil doch dieſe Geſpräche mehr Leute, als jene Zeitung leſen, einrücken, und lautet ſelbige alſo:

Bey

„Bey Wolffgang Deeren iſt heraus gekommen: Leben und Tha-
„ten des Allerdurchlauchtigſten Großmächtigſten Königs von Schwe-
„den, FRIDERICI, Landgrafens zu Heſſen-Caſſel. In der Vorrede will
„der unerſchöpffliche Verfaſſer behaupten, daß es gut iſt, eine Lebens-
„Beſchreibung derer Fürſten bey ihrem Leben zu machen. Allein ſeine
„Gründe bey dieſem Beweiſe ſind eben ſo ſeichte, als ſein übriger Vor-
„trag. Bald darauf erinnert er ſich, daß er den König von Schweden
„zu dreyen malen geſehen, und endlich empfiehlet er ſich dem König, der
„Königin, denen Durchlauchtigſten Printzen, wie nicht weniger allen an-
„dern Durchlauchtigſten Perſonen, die zu dem Hochfürſtl. Landgräflichen
„Hauſe Heſſen gehören, oder demſelben verwandt ſind, zu allen Gna-
„den und Hulden. So elend iſt die Vorrede beſchaffen, welche das Le-
„ben eines ruhmwürdigen Königs begleiten ſolle. Das gantze Buch
„iſt ein zuſammen geſuchter Miſchmaſch, wo der Verfaſſer nicht das Le-
„ben des Königs von Schweden, ſondern ein Buch ſchreiben wollen. Der
„Verfaſſer iſt bereits mit ſeinen andern Wercken ſo unglücklich geweſen,
„daß er billig mit dieſem zu Hauſe bleiben ſollen. Das Leben eines
„Monarchen erfordert eine gantz andere Feder, und gantz andere Wiſſen-
„ſchafften, und die Königlichen Verrichtungen des erhabenen Fridrichs
„müſſen entweder von einem Voltaire, oder von keinem, beſchrieben wer-
„den. Die andern Scribenten können ſich bey Todten-Geſprächen, bey
„käppiſchen Romanen, bey Uberſetzung des Lebens eines Gil-Blas, bey Poe-
„tiſchen Waaren und Seltſamkeiten, oder auch mit Verfertigung elen-
„der Opern und Comœdien luſtig machen.„

Wir wollen derohalben anjetzo dieſe boßhaffte und ungegründe-
te Verleumdung ein wenig genauer unterſuchen, und ſie noch beſſer auf
den Probier-Stein legen, um ihre Falſchheit und Gifft recht zu er-
forſchen.

Der Autor dieſer partheyiichen Zeitung ſpricht: In der Vorrede
wolle der Verfaſſer behaupten, wie es gut ſeye, eine Lebens-Beſchrei-
bung derer Fürſten bey ihrem Leben zu machen. Allein ſeine Gründe,
bey dieſem Beweiſe, wären eben ſo ſeichte, wie ſein übriger Vortrag.
Bald darauf erinnerer ſich den König von Schweden zu dreyen malen ge-
ſehen zu haben, und endlich empfohle er ſich dem König, der Königin,
und allen Hohen Anverwandten zu aller Gnade und Huld.

Welcher vernünfftiger, billiger und unpartheyiſcher Menſch kan doch
wohl aus dieſem Vortrag ſchlieſſen, daß die Vorrede nichts tauge, wie

der

der Verleumder gerne haben will, daß man es glauben solle? Die Gewohnheit, lebender Monarchen, Könige und Fürsten Historie heraus zu geben, ist, wie dorten gemeldet, gar nichts neues, sondern etwas altes und gutes, weil ihrer viele, die mit ihnen zu gleicher Zeit leben, das Vergnügen haben, grosse Thaten und sonderbare Begebenheiten zusammen getragen zu sehen, und sie zu lesen; welches Vergnügen anderergestalt, wann dergleichen Historien eher nicht, als nach Grosser Herren Todt heraus kommen, nur vor die Nachkommen aufgehoben zu seyn scheinet. Der tapffere und Hochstseligste König von Schweden starb Anno 1718. Man hat aber schon Anno 1702. angefangen seine Historie heraus zu geben, und sie hernach, von einer Zeit zur andern, zu continuiren. Von denen Höchstseligsten und Glorwürdigsten Kaysern, Leopoldo und Josepho, vom Rußischen Kayser Petro Magno, vom König in Franckreich Ludovico XIV. von der Groß-Britannischen Königin Annä, vom jetzigen König in Spanien Philippo V. vom Durchlauchtigsten Fürsten zu Dessau, vom Hochseligen Printzen Eugenio, und von noch mehrern, wie von denen beyden vorigen Churfürsten zu Bayern und Cölln, ist ebenfalls bekannt, daß ihre Historie bey ihren Lebzeiten heraus gekommen; und das sind die Gründe, wodurch der Verfasser bewiesen, daß man lebender Grosser Herren Historie heraus geben könne.

Hat sich der Verfasser des mit so ungewaschenen Händen angetasteten Buches, welches gröblich zu acquiriren ein Vernünfftiger, bloß durch den respective Titel, sich billig solte abschrecken lassen, der Gnade und Ehre gerühmet, des jetzt-regierenden Königs von Schweden Majestät zu dreyen unterschiedenen malen gesehen zu haben; so ist es, wie vielfältige andere Autores vor ihm gethan, deswegen geschehen, damit die Nachwelt wissen möge, wie er zu eben der Zeit gelebet, und man ihm desto mehr Glauben beymessen könte. Und wann er sich endlich auch diesen Grossen Potentaten, der Königin Majestät, denen gesamten Durchlauchtigsten Printzen und Printzessinnen des Hochfürstlichen Landgräflichen Hauses Hessen-Cassel, und allen andern Hohen Personen, so diesem Durchlauchtigsten Hause verwandt, zu allen Gnaden und Hulden empfiehlet; so siehet er gar nicht, daß ein redlicher und vernünfftiger Mann daraus etwas seichtes und verächtliches schliessen könne. Meynet es aber der Verleumder redlich mit dem Publico, und heget keine leichtfertigen Absichten,

ſichten, warum übergehet er dann andere Dinge, die zum gröſten Ruhm Sr. Schwediſchen Majeſtät in der Vorrede angeführet, abſonderlich einen Extract aus der Schwediſchen Hiſtorie, worinnen bewieſen wird: **Daß unter allen Königen, die den Schwediſchen Thron beſeſſen, nicht einer zu finden, unter deſſen Regierung die Ruhmwürdigſte Schwediſche Nation einer ſo tiefen Ruhe, auch eines ſo langen und ſüſſen Friedens genoſſen hätte, wie unter dem jetzigen König Friderico; aus welchem ſüſſen Frieden eine ſo unſchätzbare Glückſeligkeit herflieſſet, wodurch das gantze Königreich wieder belebet, floriſſant und mächtig gemachet wird; und daß ſolches der weiſen, klugen und gerechten Regierung Sr. Majeſtät des Königs FRIDERICI allerdings zuzuſchreiben, worinnen Sie vom Hohen Reichs-Senat, und von denen, das Intereſſe und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes ſehr wohl verſtehenden vortrefflichen Reichs-Ständen, welche ihrem König ſorgen und wachen helffen, rühmlichſt unterſtützet werden.** Allein dieſer Ruhm, den man Sr. Schwediſchen Majeſtät, dem Hohen Schwediſchen Reichs-Senat, und denen vortrefflichen Ständen dieſes Reiches, mit gutem Gewiſſen beyleget, wird von der verleumderiſchen Zeitungs-Feder auf eine boßhafte Art, übergangen und verſchwiegen.

Ferner heiſſet es, nach denen Worten der Verleumdung: Das gantze Buch iſt ein zuſammen geſuchter Miſchmaſch, wo der Verfaſſer nicht das Leben des Königs von Schweden, ſondern ein Buch ſchreiben wollen.

Ja freylich hat man ein Buch ſchreiben wollen, und zwar ein ſolches, das Sr. Schwediſchen Majeſtät und Dero Durchlauchtigſten Gemahlin, der tapffern und Ruhm-würdigſten Schwediſchen Nation, und dem gantzen Durchlauchtigſten Hauſe Heſſen-Caſſel, desgleichen allen Hohen Anverwandten dieſes Durchlauchtigſten Hauſes, zur Ehre gereiche. Handelte es von nichts, als von denen glorioſen Campagnen, die Ihro Majeſtät der König FRIDERICUS von Schweden, als Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel, am Rhein und an der Donau, in denen Niederlanden, in Italien, in Franckreich und in Norwegen gethan, wäre das Buch werth, bloß und allein darum geleſen zu werden; maſſen die Helden-Thaten Sr. Schwediſchen Majeſtät darinnen zuſammen getragen, welche ſonſt weitläufftig und zertheilt geſuchet werden müſſen. Denn es iſt nichts geringes, was Sie zu dem groſſen Sieg bey Höchſtädt Anno 1704. contribui-

ret, absonderlich da der Marschall von Tallard von denen tapffern Hessen, die ihr damaliger Durchlauchtigster Erb-Printz commandiret, gefangen worden. Es ist auch nichts geringes, daß Sr. Schwedischen Majestät, dem König Friderico, der unsterbliche Ruhm beygeleget wird, wie sich Anno 1709. in der blutigen Bataille bey Malplaquet, der Sieg eher nicht auf derer Hohen Herren Alliirten Seite gewandt, biß Ihro Majestät das Centrum der feindlichen Schlacht-Ordnung, mit der, unter Ihrem Commando gestandenen, Cavallerie durchbrochen, zertrennet und geschlagen. Es sind aber noch gantz andere herrliche Nachrichten in dem Buch zu finden, welche dieses grossen Potentaten Leben und Thaten angehen; von der Erhebung Sr. Majestät auf den Schwedischen Thron; und von allen grossen Begebenheiten, die sich, seit dem Todt des tapffern und Höchstsel. Königs Caroli XII. mit Schweden zugetragen; woraus der heutige Staat, und die weise Verfassung dieses Reichs, ingleichen das daraus fliessende jetzige Schwedische Jus Publicum, samt der löblichen, gerechten und weisen Regierung des Königs, ja sonst noch sehr viele Dinge zu ersehen, die der tapffern und Preiß-würdigsten Schwedischen Nation zum grösten Ruhm gereichen; der Historie des Durchl. Heßischen Hauses, und absonderlich der Hessen-Casselischen Linie zu geschweigen. Gleichwohl ist dieses alles in denen Augen des unzeitigen und passionirten Beurtheilers nichts. Er prætendiret, nach seinem schlechten Verstande, daß das Buch nicht solle gelesen werden, und trachtet, es durch gifftige Pfeile zu zernichten.

Daß das Buch ein Mischmasch seye, d[illegible]widerspricht man als einer unvernünfftigen Beurtheilung, und boßhafften Verleumdung; massen alles in einer feinen Historischen Ordnung und nicht verworren noch undeutlich oder gedoppelt vorgetragen ist.

Nicht weniger widerspricht man, als einer groben Verleumdung, dem Vorgeben, wann es heisset: Der Verfasser dieses Buches seye bereits mit seinen andern Wercken so unglücklich gewesen, daß er billig mit diesem zu Hause bleiben sollen. Wer den Verfasser und seine Arbeit kennet, wird hoffentlich gantz anders davon urtheilen, und eines weit bessern überzeuget seyn, mithin den Geist der Lügen und Verleumdung bloß und allein aus diesen gifftigen Worten erkennen. Ja, wann es nach dem Sinn, Wunsch und Willen derer Neider, Lügner und Verleumder, auch unbefugter und unbesonnener, eigenmächtiger Bücher-Richter, gegangen

gen

gen wäre, ſo würde es freylich um den Verfaſſer und ſeine Wercke ſchon längſt gethan geweſen ſeyn. Allein ſie haben, mit allen ihren giftigen Pfeilen, dem Allerhöchſten ſeye Danck dafür geſaget! nicht ſchaden können, werden auch hoffentlich noch ferner zu ſchanden werden und nichts ausrichten.

Was der feine Herr, ſo dieſen neuen Artickel wider das Leben und Thaten Sr. Majeſtät des Königs von Schweden, FRIDERICI, geſchmiedet, ſonſt noch meldet, wie nemlich ein Voltaire erfordert werde, von welchem das Leben eines Monarchen oder Königs beſchrieben werden müſte, oder daß ſich deſſen **ſonſt gar keiner** unterſtehen ſolte, ſo dienet hierauf zur Nachricht:

Daß obgleich der Verfaſſer dieſes Buches, ſeiner in der Welt erlangten Käntniß von der allgemeinen Hiſtorie, wie auch derer ihm beywohnenden beſonderen Nachrichten von gewiſſen groſſen Höfen und Staaten ohngeachtet, hertzlich gerne ſelber bekennet, daß die Geſchicklichkeit ſeiner Feder noch lange nicht hinlänglich genug, eines Monarchen oder Groſſen Potentaten Leben und Thaten zu beſchreiben, ſondern daß er hierinnen bloß dem Trieb ſeiner Liebe folget, die er zu Hiſtoriſchen Sachen träget, und einen wohlmeynenden Vorgänger abgiebet, biß ſich ein Geſchickterer darüber machet, und etwas beſſers zum Vorſchein bringet; ſo ſiehet man doch auch nicht, warum der ſtolze und eingebildete Ausbrüter dieſes Artickels in denen Zeitungen, alle andere vor unfähig darzu declariret, die des Voltaire Geſchicklichkeit nicht beſitzen. Aus eben der Urſache aber wollen wir ſehen, wer dieſer aus Unwiſſenheit ſo hoch-recommendirte Voltaire **eigentlich** ſeye?

Allen Nachrichten zu Folge beſtehet ſein Hauptwerck in der Poeſie. Schon vor etlichen Jahren hat er, um gewiſſer Verdrüßlichkeiten willen, aus Franckreich nach Engeland ziehen wollen, weil dieſes Königreich, wie er damals geſaget, das rechte Vaterland derer Gelehrten ſeye. Seit dem aber hat er ſich wieder in einigen vornehmen Häuſern in Franckreich aufgehalten, bey denen er Protection gefunden, die er mit ſeinen Poetiſchen Einfällen beluſtiget, biß er endlich, wie wir vor etlichen Monathen in öffentlichen Zeitungen geleſen, um eines Gedichtes willen, La

Pucelle, oder das Mägdgen genannt, ſo eigentlich eine unverletzte Jungfer bedeutet, in Franckreich aufs neue Anfechtung gehabt. Deswegen hat er nun wircklich ſein Vaterland verlaſſen, iſt auch, wie wir erſt kurtzlich geleſen, zu Leiden in Holland angelanget, von wannen er eine Reiſe nach Engeland thun, und wieder zurücke nach Holland kommen wollen. Es hat auch geheiſſen, als ob er bald an dieſen bald an jenen Hofe beruffen worden ſeye; allein man hat dieſer Zeitung allemal widerſprochen, und gemeldet, es ſeye kein wahres Wort daran.

Vor fünff Jahren kam ein Hiſtoriſches Werckgen von ihm zum Vorſchein, worinnen er des tapffern und Höchſtſeligſten Königs von Schweden, Caroli XII. Leben und Thaten beſchrieben. Das machte Anfangs, wegen der freyen Schreib-Art, und weil man ſich einbildete, es müſte dieſer Voltaire auch von denen geringſten Umſtänden, welche dieſen tapffern König angehen, vollkommen wohl berichtet ſeyn, ein ſehr groſſes Aufſehen; wie es dann auch ins Teutſche überſetzet worden. Wie man aber das Werckgen genau examinirte, befande man, daß es mit gewaltigen und offenbaren Unwahrheiten angefüllet war. Unter andern ſolchen Unwahrheiten lieſet man darinnen: Anno 1709. wären der Ruſſiſche Kayſer Petrus Magnus, und der König von Dänemarck, Fridericus V. beym König von Pohlen, Auguſto II. in Dreßden geweſen, wo ſie ſich gantz ungemein divertiret. Alsdann ſeyen dieſe drey Herren mit einander zum König von Preuſſen gereiſet, und hätten auch dieſen Potentaten zu ihrer neuen Allianz wider den König von Schweden gezogen. Allein das ſind ſtarcke und offenbare Unwahrheiten. Wie der Höchſtſeligſte König von Dänemarck An. 1709. beym Höchſtſeligſten König von Pohlen in Dreßden war, befande ſich der Rußiſche Kayſer weiter als zweyhundert ſtarcke Teutſche Meilen von ihnen, in der Ukraine, und es ſind auch, juſt um dieſelbe Zeit, am 8. Julii neuen Calenders, die ſonſt tapffern Schweden, bey Pultawa, dermaſſen hart vom Rußiſchen Kayſer geſchlagen worden, daß ſie die bekannte totale Niederlage erlitten, der tapffere Carolus XII. aber ſich genöthiget geſehen, mit wenig Mannſchafft die Flucht nach der Türckey zu nehmen. Alſo hat der Rußiſche Kayſer auch damals nicht, mit denen beyden Königen von Pohlen und Dänemarck, zum Höchſtſel. König von Preuſſen reiſen können; wie dann hiernächſt aller Welt bekannt, daß dieſer Potentat, nemlich der Höchſtſeligſte König von Preuſſen, ſich niemals in eine Allianz wider den König

von

von Schweden eingelaſſen hat. Wer dieſes vom Voltaire heraus gegebene Werckgen hat, der geruhe nachzuſchlagen, und ſeye verſichert, daß er dieſe und noch viele andere ſtarcke Fehler darinnen finden wird. Man hat aber auch ſchon in der Vorrede, welche das Leben und die Thaten des Höchſtſeligſten Königs von Pohlen Augusti II. Glorwürdigſten Gedächtniſſes begleitet, ſo vor vier Jahren heraus gekommen, ſolche Voltairiſche Unwahrheiten mit klaren Worten erinnert.

Gleichwohl iſt dieſer Voltaire, nach der Meynung der allzuweiſen und überaus weit ſehenden Zeitungs-Schreiberey, der groſſe Hiſtoriſche Held, welcher einzig und allein vor tüchtig und geſchickt genug geachtet wird, das Leben eines Monarchen und groſſer Könige zu beſchreiben. Oder es muß ein Mann ſeyn, der von eben dem Geiſt, wie Voltaire beherrſchet wird, und NB. ſonſt keiner. Könte man auch wohl ein frecher Urtheil von einem ſolchen unbefugten und eigenmächtigen Bücher-Richter hören? der doch gleichwohl, faſt mit voller Souveraineté, einen rechten Macht-Spruch in der Sache thut.

Uberhaupt iſt es eine groſſe Anmaſſung, wann man ſich zu einem ſolchem unbeſtellten und unbefugten Bücher-Richter aufwirfft, dabey nach einer ſouverainen Art redet, auch alles nur nach ſeinem Sinn und Gutdünken lobet oder tadelt, was doch tauſend andern entweder, wann es einer lobet, mißfällig, oder wann es einer tadelt, ſehr wohl gefallen kan, weil wir Menſchen gar nicht einerley geſinnet. Höchſt-ungereimt, ungerecht und ſtraffbar iſt es vollends, wann man ſich mit groben Lügen und Verleumdungen, mehr als einmal, an ein Buch machet, und ſich mit aller Gewalt beſtrebet demſelben zu ſchaden. Doch eben dadurch verräth man ſeine Unvernunfft, ſamt der dahinter ſteckenden Boßheit und Verleumdung am allermeiſten. Der Einfall des Zeitungs-Schreibers en faveur des Voltaire aber, gegen welchen alle andere Hiſtorici und Scribenten nichts ſeyn ſollen, da er ſich abſonderlich auch über die Poeten moquiret, ohne zu wiſſen, oder bedacht zu haben, daß Voltaire weit mehr ein Poet als was anders, iſt dermaſſen unglücklich, barmhertzig und unbeſonnen gerathen, daß man ſeinen Verſtand, er ſey im übrigen wer er wolle, daraus gar wohl judiciren kan.

Eben darum verlohnet es ſich faſt der Mühe nicht, auf eine ſo gar

lich, und es werden wenig seyn / welche ein paar Jahre davon verkürtzen lassen wolten, auf daß sie ein paar Stuffen höher in dem Himmel steigen möchten. Unter die öffentlichen Functiones, so der Pabst zu verrichten hat / gehöret auch das Geben der Benediction, und da muß der gute Pabst immerfort mit seinem rechten Arm zu Felde seyn / dergestalt daß, wann er sich einen halben Tag öffentlich sehen lassen / derselbe eben so müde ist, als einer, der den gantzen Tag gedroschen hat, welches gewißlich keine geringe Beschwehrlichkeit mag genennet werden. Aber à propos, ihr venerablen Männer! Ihr erwehnet nichts von dem wichtigsten, nemlich von dem heimlichen Juden, der sich als ein Christe gestellet, und Bischoff worden ist / welche kützliche Affaire bey dem Römischen Hof gewißlich Bestürtzung verursachen wird; wie mir desfalls sonst schon ein Exempel bekannt.

Die Sieben Weisen.

Lasset es hören, liebster Fronto!

Fronto.

Einer der reichsten und gelehrtesten Ertz-Bischöffe in Italien / und der zugleich vor einen grossen Staats-Mann passirete / ward, ungefähr vor 80. Jahren, von seiner Amme besuchet. Ob nun gleich diese nur eine arme Bauers-Frau gewesen / behielte er sie dennoch zwey Tage bey sich, um das Vergnügen zu haben, von ihr die Historgen seiner Kindheit zu hören. Die arme Idiotin, gantz entzücket über die grosse Herrlichkeit desjenigen, der an ihren Brüsten gesogen hatte / sprang dem Ertz-Bischoff gleich des andern Tags an den Hals, hertzete und küssete ihn, sprach auch: **Ach! das ist mein liebster Sohn, den ich nicht nur gesäuget, sondern auch selbst getauffet habe.** Wie, sagte der Prælat, **meine liebe Mutter! Bin ich von keinem andern als von euch getauffet worden?** Nein / antwortete dieselbe: **Denn wir hielten euch bereits vor todt, oder glaubten doch / daß ihr augenblicklich die Seele aufgeben würdet. Mit was vor Worten habt ihr mich dann getauffet?** fragte der Ertz-Bischoff. Mi fiol, dis'io, erwiederte die Amme, io ti battiso el nome di nostra Donna; das ist: **Mein Sohn! Ich tauffe dich im Namen unserer lieben Frau.** Der Ertz-Bischoff fragte / ob sie nichts weiter hinzugefüget hätte. Nein / versetzte die Amme: **denn wir Weiber verrichten die Noth-Tauffe nicht anders.** Bey diesen Worten vergieng dem Ertz-Bischoff hören und sehen. Er reisete eiligst

ſkandaleuſſche Verleumdung zu antworten, weil ohne diß ein jedweder, der Vernunfft hat, auch Billigkeit und Redlichkeit liebet, den Geiſt gar leichtlich erkennen kan, der eines ſolchen unbefugten, ſich ſelbſt aufgeworffenen, Bücher-Richters Feder treibet und animiret. Weil man aber, nach der Schrifft, welche unſer Zeitungs-Schreiber, als ein studiosus Theologiæ, wie vorgegeben wird, ſich beſſer recommendiret ſeyn laſſen wolle, als ſeine leichte Zeitungs-Cenſoren, manchmal, gerviſſen Leuten antworten ſolle, damit ſie ſich in ihrer Thorheit nicht gar zu klug dünckten; alſo hat man ſich nicht entbrechen können, dieſes, als eine abgenöthigte Antwort, auf die boßhafftige Verleumdung der Hiſtorie Sr. Schwediſchen Majeſtät des Königs FRIDERICI, welchen unſern und gerechten Potentaten, Gott der Allerhöchſte noch lange beym Leben erhalten wolle! bekannt zu machen. Dem ohngeachtet behält man ſich für, dieſe und noch mehrere Verleumdungen, auch anzügliche und ſpottiſche Bücher-Beurtheilungen, bey ſeiner vortrefflichen Obrigkeit zu denunciren, und um Satisfaction zu bitten, trägt auch zu der Probirer-Weisheit und Gerechtigkeit ſelbiger vortrefflichen Obrigkeit das vollkommene Vertrauen, daß ſie einen ſolchen unbeſcheidenen, unbefugten, eigenmächtigen, unbeſonnenen und verleumderiſchen Bücher-Richter gebührend deswegen anſehen werde; ob er ſich ſchon dünckten läſſet, daß er ohne Scheu, nach ſeinem Wohlgefallen, ſich mit Verleumdungen an allerhand Bücher reiben, deren Verleger zu ſchaden ſuchen, die Autores aber mit anzüglichen und ſchimpfflichen Expreſſionen belegen könne. Ein gleiches behält man ſich wider den Drucker und Verleger ſelbiger Zeitungen für, und er kan verſichert ſeyn, daß alle verleumderiſche Pfeile, die er wider die Bücher des Verlegers dieſer Hiſtorie Sr. Schwediſchen Majeſtät, und deren Autores, etwa noch ins Künfftige durch ſeine Zeitungs-Druckerey, verſchieſſen möchte, weder unbeantwortet noch ungeahndet verbleiben ſollen. Denn biß hieher ſolte man faſt glauben, er müſſe ſich gar vor keiner Obrigkeit ſcheuen, die über ihn geſetzet iſt; da ſich doch ſein Zeitungs-Privilegium keinesweges auf Verleumdungen und Beſchimpffungen erſtrecket; vor welche eine jedwede fromme und gerechte Obrigkeit einen Abſcheu träget.

Mittlerweile declariret man das, was wider des Allerdurchlauchtigſten und Großmächtigſten Königs von Schweden, FRIDERICI, Leben und Thaten, in ſolchen Zeitungen, unterm Artickel von gelehrten Neuigkeiten,

keiten, nun ſchon zum zweytenmal ausgeſtreuet werden, nechmals vor Verleumdungen. Man bleibet hiernechſt der beſtändigen Meynung, daß der, aus deſſen Feder ſolche gefloſſen, er ſeye von Neidern darzu angeſtifftet, oder habe es aus eigener Boßheit gethan, gar kein Freund von Ihro beyderſeits jetzt-lebenden und regierenden Schwediſchen Majeſtäten, von der tapffern und Ruhm-würdigſten Schwediſchen Nation, noch von dem Durchlauchtigſten Hauſe Heſſen-Caſſel ſeyn könne; oder er verſtehet anderergeſtalt dasjenige nicht, was er ſonder Zweiffel vor ſeinem vierzigſten Jahre ſchreibet.

Gleichwohl kömmt hierzu noch dieſes, daß bey dergleichen Verleumdung viele ein irriges Præjudicium faſſen, als jetzt geſchehen. Es hatte nemlich, wie in voriger Entrevuë gedacht, ein neuer Zeitungs-Gehülffe angefangen, daß die Schifferdeckiſchen Zeitungen dieſes Buch, nach dem gemeinen Sprichwort, teufelmäßig i. e. wie es ſelbiger eingegeben, herunter gemachet, derohalben wolte er ſein Bündgen Reißholtz auch darzu, wie dorten das Bäuerlein bey Huſſen ins Feuer werffen. Er erzehlte zwar den Inhalt nach allen Capituln, ſagte aber am Ende, der Geſchmack, welches im Teutſchen ungewöhnliche Wort von denen Frantzoſen Goût benennet, und nicht lediglich der Geſchmack, ſondern auch der Verſtand, Urtheil oder das Belieben über etwas ausdrucket, von dieſer Lebens-Beſchreibung wäre, er wüſte ſelbſt nicht wie, glaubte aber, es würde ſelbigen niemand zu imitiren trachten ꝛc. Wie nun dieſes unſchuldigen Cenſoris Worte, welche er ohne examination des Buchs jenem zu Gefallen geſchrieben, da ſichen, eben und alſo hat ſelbige derjenige Autor, ſo die Cottaniſche ſogenannte gelehrte Zeitung in Tübingen verfertiget, hindrucken laſſen, und ſich nun nichts weniger, als um den wahren Geſchmack, nach dieſer Art zu reden, bekümmert: hätte nun der Schnecker etwas anders geſchmecket, ſo hätte es der letztere auch alſo nachgekauet. So viel Mühe geben ſich einige unter denen Herren Scribenten in Beurtheilung derer Bücher, bekümmern ſich auch wenig, ob von ihren ungegründeten Urtheilen der Nächſte Schaden oder Gewinſt hat, ob ihr gefälltes Urtheil wahr oder falſch ſey, und ob durch daſſelbige nicht vielmehr hundert und mehr andere ſehen, wie ſchwach, unerfahren und verwirret es in ihrem Gehirne ausſehen, auch wie man alle dere Sachen darnach beurtheilen müſſe.

(o)

221

Glückt es gleich dem kühnen offt / in dem vngestümen Meer
Zwischen klippen auff der See / daß er etwas kan erwerben
Soll er doch bedencken wie bald könt ein Sturm daher
Denn wer einmahl mag sehr kan dasselbe leichtl verderben

Gespräche
Im Reich der todten,
Zweyhundert Ein und Zwantzigste ENTREVUË.

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

FRIDER. MAURITIO,

de la Tour & d' Auvergne,

Hertzog von Bouillon,

Aeltern Bruder des weltberühmten Marschalls von Turenne,

Und

Dem tapffern Grafen zu Schwartzburg, Herrn zu Arnstadt und Sondershausen,

GÜNTHERO,

Welchem in der Historie, wegen seiner grossen Tapfferkeit der Beyname Bellicosus gegeben worden,

Worinnen, unter vielen herrlichen Discursen, die überaus merckwürdige Historie des Hertzogs enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Als der Herzog von Bouillon, und der tapffere Graf Günther von Schwartzburg, der genommenen Abrede zu Folge, das andere mal im Reiche derer Todten wiederkamen, hub der Herzog den Discurs an, und sprach zum Grafen:

Eine wunder-schöne Regul vor die Sterblichen auf Erden ist diese: **Daß sie bey der bösen Zeit, und in denen gesundesten Tagen, so thun und handeln sollen, als wann sie alle Stunden sterben wolten.** Wer dieser klugen Regel folget, der wird gewißlich, wann es zum Abscheiden kommet, keinen so gar grossen, und vernünfftigen Menschen mangfeldigen, Schrecken vor dem Todt haben.

Der Graf.

Wir wollen sehen, vortrefflicher Herzog! ob wir den Todt von dem Schrecken, womit er, nach dem Wahn vieler Menschen, gemeiniglich vergesellschafftet ist, noch weiter bestreiten können, nachdem wir, bey unserer vorigen Unterredung, den Anfang bereits damit gemachet haben.

Ich meines Orts hatte dafür, man könte den Todt, wie grausam, wild und erschrecklich er auch abgebildet wird, gantz zahm machen, ja gar mit ihm schertzen. Er ist nicht so gar abscheulich, wie man ihn insgemein zu seyn glaubet. Ich will ihn mit denen wilden Thieren vergleichen, die aus Asia und Africa bißweilen nach Europa gebracht werden. Bey dem ersten Anblick kommen sie gemeiniglich einem erschrecklich für. Allgemach aber werden die Augen gewohnt, sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten. Wie sehr auch der Mensch das Leben liebet; so befindet er sich

dennoch in der glückſeligen Nothwendigkeit, daß er an das Sterben gedencken, und ſich mit dem Tode gemein machen muß; und wann er Schwierigkeiten darinnen, mithin ſich die Sache ſelber ſchwer machet, ſo geſchichet es aus Schwachheit. Man machet zu die allergrauſamſten und wildeſten Thiere zahm, durch den öfftern Umgang, welchen man mit ihnen hat, und bringet es ſo weit, daß man mit ihnen ſcherzen kan. Folglich kan der Menſch, durch die tägliche Betrachtung des Todtes, und einen ſtetigen Umgang mit ihm, dahin kommen, daß wann er endlich wircklich kommet, derſelbe nichts erſchreckliches mehr in ſich hat, ſondern faſt einem angenehmen Gaſt gleich iſt.

Der Hertzog.

In Egypten ward, bey allen Gaſtereyen und Conviuïs, wo es luſtig her gieng, in die Mitte des Zimmers oder des Saals, das erſchreckliche Bildniß des Todtes aufgeſtellet. Solches geſchahe darum, daß die Anweſenden dadurch deſto mehr zur Freude und zur Luſt möchten aufgereitzet werden, wann ſie bedächten, wie kurtz und koſtbar die Zeit, welche der Menſch auf ſein Vergnügen wenden könte. In gleicher Abſicht geſchahe es, daß die Phœnicier eine ſilberne Sepulture, oder ein Todten-Geripp, bey ihren prächtigſten Gaſtereyen, in einer Schüſſel mit aufſetzten; und einer ſprach zu dem andern: **Seye luſtig und vergnügt mein Freund! wer weiß ob wir morgen noch am Leben ſind.** Niemand muß mir das ſo auslegen, als wann ich, durch die Erzehlung dieſer alten Gewohnheiten derer Egyptier und Phœnicier, die Sterblichen auf Erden zu Debauchen und zur Wolluſt, zum Freſſen und zum Saufen verleiten wolte. Nein, keinesweges. Aber das wolte ich gerne, daß ein jedweder, in dem gantzen Lauff ſeines Lebens, ſein Hertze guter Dinge ſeyn, und aller erlaubten Ergetzlichkeiten genieſſen; dabey aber doch immer an den Todt gedencken, und endlich wann er kommet, nicht vor ihm erſchrecken möchte. Der Menſch ſolle billig den Todtes-Gang gantz getroſt und unerſchrocken gehen, welchen ſo viele Millionen Menſchen vor ihm gethan haben, und eine unzehlige Anzahl andere noch nach ihm werden thun müſſen. Will man den Todt nicht verlangen noch wünſchen, daß er vor der Zeit kommen ſolle; ſo muß man doch auch nicht vor ihm erſchrecken, wann er bißweilen ganz unvermuthet einſpricht. Ein gewiſſer Poet, Namens Maynard, machte etliche Verſe, und ſchrieb ſie an die Thüre ſeines Cabinets. Dieſelben lauteten alſo:

Lu

Las d' eſperer & de me plaindre,
Des Grands, del' Amour, & du Sort,
J' attens patiemment la mort,
Sans la deſirer, ni la craindre.

das iſt:

Ich bin müde zu hoffen, und mich zu beklagen, über die Groſſen in der Welt, über die Liebe, und über das Verhängniß. Derohalben erwarte ich den Tode ganz gedultig, ohne ihn zu begehren, noch, wann er kommet, mich vor ihm zu fürchten.

Der Graf.

Alles Ruhmes ſind diejenigen würdig, die ſich bey ihrem Abſchied von der Welt als Männer erweiſen, zu alle ihre Stücke zuſammen nehmen, und die Furcht vor dem Tode damit vertagen. Es hat es unter andern, im vorigen Seculo, ein Schleſiſcher Edelmann, von Tſchirnhauſen genannt, gemachet, welchem man die neueſte Geometrie groſſen Theils zu danken hat. Nachdem er ſeine Seele Chriſto ſeinem Herrn und deſſens empfohlen, und um die Vergebung aller ſeiner Sünden herzlich gebeten, ſind die letzten Worte, welche aus ſeinem Munde gegangen, dieſe geweſen: **Triumph! Victoria!** Dadurch hat er die Freude zu erkennen gegeben, welche er in dem letzten Augenblick ſeines Lebens geſchmecket. Der berühmte Longolius, wie er merckte, daß er ſterben ſolte, ſetzte ſich, und ſchriebe zu guter letzt an ſeine beſten Freunde, um ihnen von ſeinem Abſchied aus der Welt Nachricht zu geben; welches mit lauter luſtigen Scherz-Worten geſchahe. Der Philoſophus Pyrrhon, einer von denen groſſen Vertheidigern der Kunſt zu zweiffeln, behauptete einſtmals, in einer öffentlichen Diſputation, **es ſeye faſt einerley, zu leben oder zu ſterben.** Da ward er von einem gefragt: **Warum er dann nicht ſtürbe?** oder deutlicher zu ſagen: **Warum er ſich das Leben nicht verkürtze?** Hierauf antwortete der Philoſophus: **Darum, weil ich keinen Unterſcheid zwiſchen dem Leben und dem Tode finde.** Das war ganz natürlich geſprochen, und was natürlich in die Ohren fället, rühret das Hertze am allermeiſten.

Der Herzog.

Aber was hattet Ihr, tapfferer Graf! von dem Tode des berühmten Italiäners, welcher Hieronymus Cardan geheiſſen. Es war ein ſehr

gelehrter Mann, der ſich ſonderlich auf die ſogenannten heimlichen oder verborgenen Wiſſenſchafften legte, hatte ſich auch ſelber das Nativitæt geſtellet, welchem zu Folge er an einem gewiſſen Tag, den er zuvor anzeigte, ſterben ſolte. Auf daß nun ſein Aſtrologiſches Thema wahr werden möchte, fieng er verſchiedene Tage vorhero an zu hungern, und wolte durchaus nicht eſſen, ſondern nahm ſeine Meſures dermaſſen, daß das geſtellete Nativitæt richtig eintreffen muſte.

Der Graf.

Von dieſem Cardan halte ich nichts. Er hat ſich ſonder Zweiffel geſchämet länger zu leben, als das ihm ſelbſt geſtellte Nativitæt verkündiget, wannenhero er ſeinen Todt ſelber befördert. Aber eben daraus erſiehet man, weſſen bißweilen der Menſch fähig iſt. Seine Conduite iſt eine unerſchöpffliche Quelle eines lächerlichen und thörichten Weſens. Eben darum blamire ich auch den alten Philoſophum, Democritum. Dieſer führete ein einſames obſcures Leben, und liebte anders nichts als eine unaufhörliche Meditation. Alles in der gantzen Welt fiele ihm lächerlich in die Augen, weßhalb er ſich auch über alles moquirte. Hierinnen hat er nun zwar auch nicht ſo gar unrecht gehandelt. Allein zu geſchweigen, daß er eben dadurch einem iedweden eine gerechte Urſache fourniret, ſich hinwiederum über ihn zu moquiren, ſo hat er ſich durch ſein Ende hauptſächlich ridicul und blamable gemachet. Denn als er ſich unvermögend erachtete, die Beſchwerlichkeiten eines hohen Alters länger zu ertragen, beſchloſſe er, dem Leben gute Nacht zu geben, und nicht mehr zu eſſen. Seine Schweſter merckte es, erregte darüber einen groſſen Lerm, und bat ihn, er möchte doch ſeinen Abſchied von der Welt zum wenigſten ſo lange verſchieben, biß drey gewiſſe, der Göttin Cereri gewidmete, Feſte vorbey ſeyn würden. Dieſe Raiſon ließ er ſtatt finden, und man muſte ihm einen Topff mit Honig bringen, vermittelſt deſſen er ſich ſein Leben noch etliche Tage friſtete; alsdann aber nichts mehr eß, ſondern ſtarb. Atticus, des Ciceronis beſter Freund, verſammlete alle ſeine Anverwandte um ſich herum, denen er declarirte, wie er nicht mehr zu leben verlange, ſondern beſchloſſen habe zu ſterben, und derohalben keine Speiſe mehr zu ſich nehmen wolle. Hiervon war er auch durch keine Bitte abzubringen, ſondern richtete ſeinen Vorſatz ins Werck; da er doch noch bey guten Kräfften, und in voller Geſundheit zu ſeyn geſchienen. Alle, die dergleichen thun, blamire ich eben ſo ſehr, als wie ich diejenigen rühme

rühme und lobe, welche den Todt ohne Furcht und Schrecken empfangen, wann er von ſich ſelber kömmt, es ſeye zu welcher Zeit und Stunde es immer wolle. Aber nach denen Principiis derer Heyden iſt es freylich allemal eine ſonderbare und groſſe Tugend geweſen, wann einer die courage gehabt hat, ſich, ohne viel Weſens und Umſtände dabey zu machen, ſelber das Leben zu nehmen. Jedoch, vortrefflicher Hertzog! es wird wohl Zeit ſeyn, wann Ihr Euch zur Erzehlung eurer Hiſtorie wenden wollet.

Der Hertzog.

Meine Ahnen väterlicher Seits, de la Tour, haben ſich, von etlichen hundert Jahren her, ſchon Vicomtes de Turenne geſchrieben. Was aber den Hertzoglichen Titel von Bouillon, und die Souverainété von Sedan betrifft, ſo iſt beydes durch meines Vaters erſte Gemahlin an das Haus de la Tour derer Vicomtes de Turenne gekommen; welcher erſten Gemahlin meines Vaters Urſprung man in dem Hauſe derer Grafen zu der Marck in Weſtphalen ſuchen muß. Ihr Vater war Henricus Robertus, Hertzog von Bouillon, und Souverainer Herr zu Sedan, welcher Anno 1534. geſtorben iſt. Deſſen Gemahlin iſt geweſen Franciſca de Bourbon, Gräfin von Montpenſier, folglich aus dem Königlichen Navarreſiſchen und Frantzöſiſchen Geblüte, von welcher die erſte Gemahlin meines Vaters iſt zur Welt gebohren worden. Dieſe hieß Charlotte, und verheyrathete ſich mit meinem Vater, Henrico de la Tour, Vicomte de Turenne Anno 1592. Sie hatte einen Bruder, der Wilhelmus Robertus geheiſſen, letzter Hertzog von Bouillon aus dem Geſchlechte derer Grafen zu der Marck. Er ſtarb ohne Kinder, und durch dieſen Fall kam das Hertzogthum Bouillon, ſamt der Souverainété von Sedan, an meines Vaters erſten Gemahlin, welche meinen Vater zum Erben dieſer Staaten einſetzte, als ſie Anno 1594. die Welt geſegnete; wodurch die Güther meines Vaters, welche damals hauptſächlich in der Vicomté Turenne und noch etlichen Güthern beſtanden, gar um ein anſehnliches vermehret worden. Turenne aber iſt die älteſte Vicomté in gantz Franckreich. Sie lieget in der Provintz Limoſin, ſo zum General-Gouvernement Guienne gehörig, auch in Ober- und Nieder Limoſin eingetheilet wird. Die Haupt-Stadt Turenne iſt zwar klein, hat aber ein gutes Schloß. Das Hertzogthum Bouillon betreffende, ſo iſts zwar ebenfalls ziemlich klein, und lieget an und in dem Hertzogthum Luxembourg: allein es gehöret doch, ſamt mehr als dreyßig Dörffern, ſechs feine Städtgen

eiligſt nach Rom, und erfüllete das gantze Cardinals-Collegium mit kläglichen Lamentationen, ſagende: Ach! Ich bin kein Chriſt / weil ich nicht im Namen GOttes getauffet worden. Wo bleiben nun alle Sacramenta / welche diejenigen Prieſter adminiſtriret haben, die ich zu Prieſtern geweyhet? Was ſind iezo ſo viele Geiſtliche / die durch meine Hand geweyhet worden / und wieder andere geweyhet haben? Was vor eine Menge Seelen habe ich nicht in die Hölle geſtürtzet / woferne ſich der Himmel ſo genau an alle Ceremonien und Worte bindet, welche obſerviret werden ſollen? Gedencket / ihr venerablen Männer! ob dieſer Handel dem Conſiſtorio zu Rom nicht genug wird haben zu ſchaffen gegeben? und die ietzige Begebenheit mit dem Spaniſchen Biſchoff iſt faſt von gleicher Natur.

SECRETARIUS.

Palermo. Es ſind nunmehro aus hieſigem Königreich bereits 12000. Spanier abgeſchiffet, und gleichwohl befinden ſich deren mehr als noch einmal ſo viel darinnen / woraus zu urtheilen, daß die Käyſerlichen noch ziemlich ſtarcken Widerſtand würden gefunden haben, woferne ſie hieſiges gantze Königreich, vermittelſt der Force, hätten bezwingen müſſen. Viele Familien machen ſich fertig mit nach Spanien über zu gehen.

Die Sieben Weiſen.

Sicilien iſt unſtreitig ſchon vor der Zerſtöhrung Troja bevölckert geweſen / und alsdann ſind die Flüchtlinge aus dieſer Stadt auch darzu gekommen. Es iſt demnach ein uhraltes Königreich, das einen ſehr groſſen Antheil an der Hiſtorie und Beſchreibung derer Welt-Geſchichte hat. Die Einwohner ſolten die Klügſten ſeyn unter allen Europäiſchen Völckern / und ſie ſind es auch in vielen intriguanten Sachen, worinnen ihre Schlangen-Liſtigkeit über alle Maſſen zu eſtimiren pfleget. Allein ob dieſelbe in Staats-Sachen allzu gute Politici zu nennen? mag dahin geſtellet bleiben. Wenigſtens ſind es diejenigen nicht, welche mit nach Spanien ziehen / und auf dieſe Weiſe ihr glückſeliges Vaterland, wo Milch und Honig flieſſet, verlaſſen.

FRONTO.

Da nach zweyen ſcharffen Campagnen, annoch mehr als 24000. Spanier in Sicilien übrig geblieben ſeyn, iſt leicht zu erachten, daß der

Spani-

darzu. Sedan anbelangende, ſo war daſſelbe ein Souveraines Fürſtenthum an der Maaß, in der Provintz Champagne. Der Haupt-Platz darinnen iſt eine gute wohl befeſtigte Stadt, ſamt einer noch weit feſtern Citadelle.

Das waren zuſammen die Lande und Herrſchafften, welche mein Vater Henricus de la Tour, Vicomte de Turenne beſaß, als er ſich An. 1595. zum zweytenmal verheyrathete. Er war der Reformirten Religion zugethan, wannenhero er ſich auch wieder nach einer Printzeßin von dieſer Religion umſahe, und ſeine Augen auf Iſabella von Naſſau, einer hinterlaſſenen Tochter eures tapffern Schwagers, Wilhelmi Printzens von Oranien, warff, welcher auf eine ſo ſchändliche und meuchelmörderiſche Art ermordet worden. Dieſe Printzeßin war erzeuget aus der dritten Ehe des Printzen Wilhelmi von Oranien, mit Charlotte von Bourbon, Hertzogs Ludovici von Montpenſier Tochter. Gleichwie nun mein Vater gar keine Urſache hatte, eines Korbes vermuthen zu ſeyn, ſondern vielmehr zu glauben, daß er, ſowohl aus Religions- als Staats-Urſachen, in ſeiner Werbung reuſſiren würde; alſo that er desfalls den Antrag bey ihrem Halb-Bruder Mauritio, welcher damals Stadthalter in denen Niederlanden geweſen. Dieſer proponirte die Werbung und das Anſuchen meines Vaters der Printzeßin, und weil ſie ohne alles Bedencken darein willigte, erlangte die Mariage ihre Richtigkeit, und das Beylager ward Anno 1595. vollzogen, als die Braut ſiebzehen Jahre alt geweſen.

Aus dieſer Ehe nun bin ich gebohren, erblickte das Licht der Welt zum erſtenmal Anno 1606. am 22. Octobris, und ward bey der Heil. Taufe Fridericus Mauritius genannt, dem Halb- und leiblichen Bruder meiner Mutter zu Ehren. Fünff Jahre nach mir, nemlich Anno 1611. gebahr meine Mutter wieder einen Sohn zur Welt. Der ward nach meinem Vater Henricus genannt, und es iſt aus ihm der weltberühmte Frantzöſiſche Marſchall worden, ſo in der Hiſtorie der Marſchall von Turenne heiſſet. Seine groſſen Thaten, und ſeine Verdienſte um die Crone Franckreich, ſind dermaſſen groß geweſen, daß, nachdem er endlich, am Ober-Rhein Anno 1675. durch eine Stück-Kugel um das Leben gekommen, der Frantzöſiſche Monarch, Ludovicus XIV. ihn der Ehre gewürdiget, daß er ſeinen entſeelten Cörper, in das Begräbniß derer Könige von Franckreich zu St. Denis zwey Stunden von Paris, beyſetzen laſſen. Auch iſt aus eben dieſer Ehe noch eine Tochter gebohren. Solche meine Schweſter hieß Maria, und hat Anno 1619. Henricum de la Tremouille, Hertzogen

segen von Thouars zum Gemahl bekommen; Anno 1665. aber ist sie gestorben.

Der Graf.

Also habe ich mir desto mehr zu gratuliren, allhier in dem Reiche derer Todten mit Euch in Bekanntschafft und Conversation gerathen zu seyn, weil wir schon mit Schwägerschafft auf der Welt einander verwandt gewesen, indem Ihr ein Enckel des tapffern und klugen Printzen von Oranien, Wilhelmi, von eurer Mutter her, dessen leibliche Schwestern eine ich zur Gemahlin gehabt.

Der Hertzog.

Eben der Verwandtschafft wegen, worinnen wir mit einander stehen, ist es auch mir recht von Hertzen lieb, tapfferer Graf! daß ich Euch allhier in dem Reiche derer Todten angetroffen. Meine Erziehung war meinem Stande gemäß und Fürstlich. Wie ich die Bücher in die Hand nehmen muste, wurde mir ein Reformirter Geistlicher zum Præceptore gesetzet, der Du Moulin geheissen, und wegen seiner besondern Gelehrsamkeit in einem gressen Estim gestanden. Dieser trug sehr viele Sorgfalt, mich in der Reformirten Religion, nach dem Sinn und Willen meines Vaters, und meiner Mutter, wohl zu unterrichten. Er führte mich hiernechst in die Historie, und machte, daß ich eine gute Käntniß davon erlangte. Dem ohngeachtet äusserte es sich gar bald, daß ich weit mehr zum Kriegs Leben, als sonst zu andern Verrichtungen, gebohren gewesen. Derohalben schickten mich meine Eltern, in dem sechzehenden Jahre meines Alters, zu meiner Mutter leiblichen Bruder, Friderico Henrico, nach Holland. Denn solcher war, nach dem Todt seines Halb-Bruders, Mauritii, Stadthalter in denen Vereinigten Niederlanden worden, hatte auch sonst alle seine Titel, Ländereyen, Fürstenthümer, Graf- und Herrschafften von ihm geerbet, weil Mauritius keine Gemahlin, wohl aber eine Maitresse gehabt, mit der er keine andern als mehliche, der Succession unfähige, Kinder erzeuget. Holland war auch damals das Haupt-Theatrum des Krieges in gantz Europa, und nach aller Welt Meynung die beste Schule, in welcher man das Soldaten-Handwerck erlernen konte. Ob ich aber nun wohl ein gebohrner Printz war; so machte mich dennoch mein Vetter, der Printz von Oranien, Anfangs zu anders nichts, als zu einem Fähndrich unter dem Regiment de Maisonneuve.

Ich weiß auch nicht, wie ich etwa meinem Vetter, dem Printzen von Oranien, Friderico Henrico, desgleichen andern, mit denen ich umgieng, und die mich kennen lerneten, damals, wie ich in Holland anlangte, mag vergekommen seyn. Denn ich gieng ein wenig langsam, in allem was ich that, und nahm mir gute Zeit, biß das, was eigentlich in mir stack, sich aufklärete, und meine Tugenden herfür leuchten konten. Hiernechst war ich kein grosser Redner, oder einer der viele Worte machte, weshalb auch ihrer etliche, und selber mein Vetter, von mir zu sagen pflegten: Es seye mir das Maul eingefroren, und ich schicke mich nicht sonderlich zum Umgang mit der Welt, weil ich mich immerfort sehr einsam hielte. Indessen befande ich mich noch kein Jahr in Holland, so lieff die Zeitung von meines Vaters Todt ein, welcher Anno 1623. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte. Darüber betrübete ich mich recht hertzlich, und hielte mich bey meiner Traurigkeit, noch weit stiller und einsamer als zuvor. Deswegen suchte mich der Printz von Oranien, mein Vetter, mit aller Gewalt ein wenig aufzumuntern. Er commandirte mich bey allen Gelegenheiten, die mit Gefahr sowohl, als mit Ehre vermischt gewesen; oder wobey man etwas lernen konte.

Gleichwie aber nun mein stilles Wesen, und die Neigung zur Einsamkeit, von nichts anders herkam, als von denen hohen natürlichen Gedancken, die in mir stacken, und mir nicht erlaubten, von etwas zu reden, das ich nicht verstunde; also geschahe es, daß sich mein Naturel allgemach, so wie ich in denen Kriegs-Wissenschafften zunahm, aufklärete. Es wurde aber nicht nur nach und nach ein guter Capitain aus mir, sondern ich erkundigte mich auch nach denen Staats-Angelegenheiten derer Vereinigten Niederlande aufs genaueste, und nach der gantzen Beschaffenheit dieser Lande. Ja, ich wurde dermassen curios, daß ich mich um alles bekümmerte, auch um die geringsten Sachen, um sie von Grund aus zu verstehen. Ferner ward ich auch in der Ingenieur-Kunst zum Meister, und in allen ritterlichen Exercitiis thaten mir es wenig zuvor. Durch alle diese Dinge setzte ich mich endlich in einen gantz besondern Estim, und man wuste fast nicht mehr, was man nunmehro von mir sagen solte, wann man bedachte, was vor eine schlechte Opinion man Anfangs von mir gehabt hatte. Man verspürte hiernechst etwas lustiges und frölliches in mir, ohne daß ich darüber in Excesse verfiele. Die Wachsamkeit und Munterkeit leuchtete aus allem meinem Thun heraus, und wenn ich es meinen Absichten gemäß zu seyn erachtete, wuste ich mich gegen die, welche weit geringern

ringern Standes geweſen als ich, ja ſo gar mit gemeinen Soldaten, ſehr familier aufzuführen. Dieſer Gabe habe ich mich auch nachhero, bey allen wichtigen Gelegenheiten, und wann es die Noth erforderte, auf eine ſehr geſchickliche Art zu bedienen gewuſt.

Meinem Vetter, dem Printzen von Oranien, gefiele die groſſe Veränderung, welche jederman an meiner Perſon verſpurte, über die maſſen wohl, abſonderlich weil ich mich auch, bey allen Gelegenheiten, durch tapffere Thaten ſignalirte, und zu gleicher Zeit eine gantz beſondere Klugheit blicken ließ. Alſo konte es mir auch nicht fehlen, ſondern ich muſte immer beſſer avanciren, und bin Anno 1629. als wir die importante Feſtung Hertzogenbuſch belagerten, bereits als Obriſter mit vor derſelben geſtanden. Dieſer feſte Platz war ſchon ehemals denen General-Staaten in die Hände gekommen geweſen; die Spanier aber hatten ſich deſſelben wieder bemeiſtert, wannenhero wir jetzo trachteten, ihn aufs neue in unſere Gewalt zu bringen. Allein es fiele uns ſolche Belagerung dermaſſen ſchwer, daß bereits, in einem deshalb gehaltenen Kriegs-Rath, beſchloſſen ward, ſie aufzuheben. Doch ward dieſer gefaſſete Schluß zur Zeit noch gantz geheim gehalten, und deſſen Erfüllung kam hauptſächlich darauf an, ob ein groſſes Convoy, ſo die Feinde vor den Platz beſtimmet, hinein kommen würde oder nicht? Wäre dieſes Convoy glücklich hinein gekommen, hätte die Belagerung von uns abſolument müſſen aufgehoben werden. Widrigen Falls aber konten wir ſolche freylich fortſetzen, in der guten Hoffnung, des Orts bald Meiſter zu werden. Alle dieſe Umſtände erwoge ich meines Orts bey mir ſelber, und machte ein Project, wie dem Spaniſchen Convoy am füglichſten könte vorgebauet, und es verhindert werden, hinein nach Hertzogenbuſch zu kommen. Dieſes Project communicirte ich meinem Vetter dem Printzen von Oranien, der es gantz vortrefflich befande, auch nicht unterließ, einen geheimen Kriegs-Rath darüber zu halten. Alle Anweſende, welchen mein Anſchlag communiciret wurde, mochten ſich nicht genugſam darüber verwundern; wie er dann auch approbiret, und mir deſſen Ausführung ſelber aufgetragen wurde. Das gieng mir nun gantz glücklich von ſtatten. Ich traff die Feinde, mit ihrem Convoy, juſt an dem Ort an, wo ſie, nach meinem gemachten Project, ſolten angegriffen werden. Der Angriff gieng mit gutem Vortheil vor ſich; die Feinde wurden geſchlagen; den vornehmſten Officier, der ſie commandirte, bekam ich gefangen; und die gantze Convoy, welche vor Hertzogenbuſch beſtimmet geweſen, ward in das La-

ger meines Vetters, des Printzen von Oranien geführet. Das war ein Haupt-Streich, deſſen ſich die Spanier freylich nicht verſahen, und ich meines Orts brachte ihnen denſelben abſonderlich durch einen ſehr geſchwinden und unvermutheten, obſchon höchſt-beſchwerlichen, Marſch bey. Denn durch eine Parthey, die etwa aus hundert Reutern beſtanden, ließ ich ſie auf der einen Seite allarmiren, und als ſich die Eſcorte welche dem Convoy zur Bedeckung diente, dahin wandte, wo ſie vermeynte, daß ſie von uns würde angegriffen werden, wurde dieſelbe von mir auf einer gantz andern Seite, mit weit mehrern Nachdruck attaquiret und geſchlagen. Der Marſch aber, welchen ich zu ſolchem Ende hatte thun müſſen, den zum Angriff auserſehenen Vortheil zu gewinnen, beüieffe ſich in einem Tage auf ſechs ſtarcke Teutſche Meilen, und es hatten noch darzu ſechs hundert Reuter eben ſo viele Muſquetierer bey ſich auf denen Pferden gehabt.

Der Graf.

Das iſt eine Action geweſen, durch die Ihr Euch, vortrefflicher Hertzog! allerdings einen ſehr groſſen Ruhm werdet erworben haben. Man hat Euch ſonder allen Zweiffel angeſehen, als einen gantz extraordinairen Capitain, der zu hohen Unternehmungen gebohren, in deſſen Tapfferkeit, Wachſamkeit und Klugheit man auch alles Vertrauen ſetzen könne.

Der Hertzog.

Nachdem ich meinen Anſchlag auf das Spaniſche Convoy glücklich ausgeführet, nahm auch die Belagerung der importanten Feſtung Hertzogenbuſch auf unſerer Seite ein gewünſchtes und glückliches Ende; wie ſich denn dieſer wichtige Platz, ſamt der darzu gehörigen Mayerey, ſo ein anſehnlicher Strich Landes, noch jetzo unterm Gehorſam derer General-Staaten befindet. Das Hertze, die Liebe, und das Vertrauen derer Officiers und Soldaten gewonne ich vollkommen, weil ein jedweder die beſte Meynung in der Welt von mir hatte. Man redete mit lauter Lob von meiner Courage, von meiner Klugheit, und von meinen übrigen groſſen Gaben, welche erfordert werden, wann man das Commando bey einer Armée glücklich führen ſolle. Hierzu contribuirte auch noch dieſes ſehr viel, weil der Character eines ſehr gütigen Naturels aus allen meinem Thun herfür leuchtete. Von mir ſelber redete ich wenig, und auſſer dem Commando gieng ich faſt mit einem jedweden überaus familier um. Schön von Angeſicht war ich eben nicht; hatte aber doch gute

Minen,

Minen. eine anſehnliche Taille, eine groſſe Stirne, auch groſſe Augen, die voller Feuer ſtacken, groſſe und dicke Augen-Braunen, die etwas weit von einander ſtunden. Weder in meinem Gemüthe, noch in meinem Humor, war nichts rauhes oder wildes; worgegen aus meiner Stellung, und aus meinen Minen, etwas hohes und ſiolzes herfür blickete. Ich kennete alle Officiers, auch und ſo gar die geringſten. Damit ſie aber nicht etwa daran zweiffeln möchten, beſtrebte ich mich, ſie insgeſamt bey ihren Namen zu nennen.

Der Graf.

Das ſtehet einem Groſſen-Herrn, König, Fürſten, und vornehmen Generals-Perſonen, gantz ungemein wohl an, und gereichet ihnen zum höchſten Ruhm, wann ſie ein ſo glückſeliges Gedächtniß haben, daß ſie, nicht alle, doch einen groſſen Theil, derer, ſo ihnen entweder beym Civil- oder beym Militair-Staat dienen, oder unter ihrem Commando ſtehen, mit Namen zu nennen wiſſen. Es ziehet ſolches auch die Liebe derer Subalternen nach ſich. Sie ſehen, daß man ſich um ihre Perſon, und um ihre Conduite, behörig bekümmert; welches ſie mit Liebe, Treue, Gehorſam, und einer gebührenden Ehr-Furcht, hinwiederum vergelten und belohnen.

Der Hertzog.

Die General-Staaten beſtelleten mich zum Gouverneur in Maſtricht, um auf dieſe Weiſe meine bißherigen Dienſte zu belohnen, und zu erkennen zu geben, wie hoch ſie abſonderlich dasjenige ſchätzten, was ich zur Eroberung der Feſtung Hertzogenbuſch, durch die bereits erzehlte Action und ſonſt, contribuiret hatte. Solches gereichte meinem Vetter, dem Printzen von Oranien, zu keinem geringen Vergnügen, weil er, nebſt dem, daß er mein Vetter u. naher Bluts-Verwandter war, auch ſonſt noch gantz beſondere Abſichten en faveur meiner hegte. Es war derſelbe gantz nur erſt etlich und vierzig Jahre alt; doch aber faſt täglich, bey dem fortwährenden Krieg mit denen Spaniern, gröſſer Lebens-Gefahr unterworffen. Sein Sohn Wilhelmus war noch zur Zeit ein Kind von ſechs biß ſieben Jahren, folglich auch noch gar vielen Zufällen ausgeſetzet, wodurch Kinder nicht ſelten pflegen von der Welt gerafſet zu werden, zu einer Zeit, wann ſie wie die ſchönſten Blumen und Roſen ſtehen, welche aber durch einen Sturm-Wind, durch Hagel oder ſonſt böſes Wetter, ehe man ſich deſſen verſiehet, umkommen und ihre Zierde verlieren. Mein Vetter, der

Printz

Printz von Oranien, Fridericus Henricus, warff dannenhero ſeine Augen auf mich, und beſtimmete mich in ſeinem Hertzen zum Stadthalter und General Capitain in denen Vereinigten Provintzien, Falls er umkommen, oder ſonſt ſterben würde, ehe ſein Sohn erwachſen wäre, oder aber dieſer ſelber, noch vor ihm, den Weg alles Fleiſches gehen möchte. Um mich aber noch genauer, als ich es bereits geweſen, mit dem Intereſſe ſeines Hauſes zu verknüpffen, ward ich auch von ihm zum Schwieger-Sohn erkohren, und er vermeynte, mir ſeine älteſte Printzeſſin-Tochter zur Gemahlin zu geben; ob ſie gleich damals erſt ſechs Jahre, und ich bereits 27. Jahre alt geweſen.

Der Graf.

Aus ſolchen Heyrathen, wann die Proportion derer Jahre zwiſchen denen verlobten Perſonen ſo gar ungleich, wird gemeiniglich nichts. Denn die lange Zeit, welche erfordert wird, biß eine ſolche Ehe durch das Beylager kan vollzogen werden, machet gerne gar eine groſſe Veränderung in der Sache, und es ereignen ſich ſolche Fälle und Umſtände, welche verurſachen, daß der Verlobte eine gantz andere Braut, und die Verlobte einen gantz andern Bräutigam, als ihnen Anfangs zugedacht geweſen, bekommet. Wer ſich die Mühe geben, und in der Hiſtorie nachſehen will, der wird gar viele Exempel darinnen finden, die ſolches beſtätigen.

Der Hertzog.

Freylich, freylich, pflegen dergleichen Heyrathen, wann gar keine Proportion des Alters zwiſchen denen Verlobten ſich befindet, ſehr ſelten vollzogen zu werden, oder einen glücklichen Ausgang zu haben. Meines Vetters des Printzen von Oranien Tochter, Louiſe Henriette, zu deren Bräutigam er mich in ſeinem Hertzen auserkohren gehabt, hat nachhero, als ſie erwachſen und 19. Jahre alt geweſen, Anno 1646. den Churfürſten von Brandenburg, Fridericum Wilhelmum den Groſſen, zum Gemahl bekommen. Ich hingegen bekam eine ſolche Gemahlin, welche ſich weder zu meiner Religion, noch zu meinem Intereſſe zu ſchicken ſchiene; allein es muſte ſich nun ſo fügen, und ich habe auch allezeit in einer hochſt-vergnügten Ehe mit ihr gelebet.

Mein Vetter, der Printz von Oranien, hatte mir von ſeinen Abſichten, und daß er mich nicht nur zu ſeinem Schwieger-Sohn, ſondern auch, in gewiſſen Fällen, wann ſich dieſelben ereignet hätten, zu ſeinem

Succeſ-

Succeſſore in der Stadthalterſchafft in denen Vereinigten Niederlander, desgleichen in der damit verknüpfft geweſenen Charge eines General-Capitains, beſtimmet, Anno 1633. gar noch nichts entdecket, ſondern hat ſich erſt nachhero darüber heraus gelaſſen, als ich mich in die Perſon ſchon verliebet gehabt, welche auch meine Gemahlin wircklich worden iſt. Alſo reiſete ich noch zur Zeit mit einem gantz freyen Hertzen, zur Carnevals-Zeit Anno 1633. nach Brüſſel, doch ſo, daß ich ſolche Reiſe incognitò that, auch mich eben ſo daſelbſt aufzuhalten, und derer Carnevals-Luſtbarkeiten zu genieſſen vermeynte. Allein eben dieſe Reiſe, bey welcher ich gar keine andern, als die nurbeſagten, auf Ergötzlichkeiten gerichteten, Abſichten gehabt, und dann die Curioſität, den Hof in Brüſſel zu beſehen, veränderte mein bißheriges gehabtes Schickſal auf einmal. Es wurde, durch den Ineinanderhang derer, ſich mit mir ereigneten, Sachen eben dieſelbe Reiſe der Grund meines künfftigen Wohls und Wehes. Oder beſſer zu ſagen, alles, was mir nachhero Gutes und Böſes, Glückliches und Unglückliches begegnet, iſt aus derſelben erfolget.

Der Graf.

So iſt es gemeiniglich mit dem Verhängniß und Schickſal derer Hohen und Vornehmen in der Welt, auch anderer Menſchen; ja wohl mit gantzer Länder und Reiche ihrem beſchaffen. Man thut etwas, und hält es vor gantz gleichgültig, vermeynet auch nimmermehr, daß es zu einiger Conſequentz gereichen werde oder könne. Gleichwohl flieſſet hernach, eben daraus, entweder eines Menſchen gantzes Glücke oder Unglück; wogegen ſolche Anſchläge, die man mit dem beſten Fleiß ausgeſonnen, auch Tag und Nacht bedacht iſt, ſie zu Stande zu bringen, nicht ſelten den Krebs-Gang gewinnen, und zu nichte gemachet werden. Wohl demnach dem Menſchen, welcher ſich, in allen Dingen, dem Willen und der Fügung Gottes mit allem Gehorſam unterwirfft, und ſich die göttlichen Rathſchlüſſe gefallen läſſet.

Der Hertzog.

Es war der damalige Hof zu Brüſſel einer von denen ſchönſten und prächtigſten von gantz Europa. Denn es lebte die Spaniſche Infantin, Clara Iſabella Eugenia noch. Dieſer waren von ihrem Vater, dem Könige von Spanien, Philippo II. gegen das Ende ſeines Lebens, die Spaniſchen Niederlande mit der vollen Souveraineté abgetreten worden, und

man vermeynte, durch dieſen Kunſt-Griff, die Vereinigten Provintzien mit denen andern Niederländiſchen Provintzien wieder zu vereinigen, wann es nemlich hieſſe, daß ſie nicht mehr von Spanien dependirten, ſondern ihren eigenen Souverainen Herrn hätten. Man hatte auch, die Vereinigten Niederländer deſto leichter in das Netze zu locken, dieſe Spaniſche Infantin mit dem Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Alberto, Kayſers Maximiliano II. vierdten Sohn vermählet, welcher zu ſolchem Ende den Cardinals-Habit, den er bereits getragen, von ſich gelegt. Aber die Vereinigten Niederländer prætendirten ein groſſes Geheimniß zu wiſſen, daß man nemlich am Spaniſchen Hofe dieſe Printzeßin, vor der Anno 1597. erfolgten Vermählung mit dem Ertz-Hertzog Alberto, durch gewiſſe Medicamenta, bereits unfruchtbar gemachet habe. Solches hat ſich auch nachhero noch beſſer verificiret; maſſen ſie in ihrer Ehe, die doch 24. Jahre gewähret, biß zu des Ertz-Hertzogs Alberti Anno 1621. erfolgten Ende, niemals ein Kind zur Welt gebracht; ob es gleich faſt alle Jahre geheiſſen, daß ſie ſchwanger ſeye. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo würden ſich auch die Vereinigten Niederländer durch die Fruchtbarkeit dieſer Printzeßin nicht haben bewegen laſſen, wieder unter das Joch einer ſouverainen Herrſchafft zurücke zu kehren. Die Abſchüttelung des Spaniſchen Jochs hatte ihnen allbereit zu viel Blut und Guth gekoſtet; und ſie hatten nunmehro die Süßigkeit der Freyheit einmal geſchmecket, wannenhero keine Liſt und kein Verſprechen in der Welt möglich geweſen, ſie von dem Vorhaben abzubringen, ſich biß auf den letzten Bluts-Tropffen dabey zu mainteniren; zu geſchweigen, daß ſie gar wohl ſahen, daß es denen Spaniern unmöglich fiele, ſie durch die Gewalt derer Waffen wieder zu Unterthanen zu machen.

Die Infantin, und ſogenannte ſouveraine Fürſtin derer Niederlande, Clara Iſabella Eugenia, ſtarb noch ſelbiges 1633. Jahr, im Monath November. Alſo war das Carneval, welches ich in denen erſten Wochen des nur-beſagten Jahres in Brüſſel beſuchte, das letzte, welches ſie in ihrem Leben gehalten. Alles gieng prächtig und luſtig dabey her, weil die Infantin ſowohl, als auch die vornehmen Spanier, die ſich bey ihr befanden, ſowohl vor ſich ſelber, gleichwie zur Bezahlung der Armée, immerfort groſſe Summen Geldes aus Spanien erhielten. Desgleichen hielte ſich, juſt zur ſelbigen Zeit, der Hertzog von Orleans, des Königs von Franckreich Ludovici XIII. Bruder, zu Brüſſel auf, wohin er ſich retiriret, weil ein groſſes Mißverſtändniß zwiſchen dem König und ihm herrſchete.

Eine

Eine ziemliche Anzahl des vornehmſten Adels in Franckreich, ſo des Hertzogs von Orleans Parthey gehalten, befande ſich ebenfalls zu Brüſſel, und alle vornehme Niederländer, ſo unterm Spaniſchen Gehorſam ſtehen geblieben waren, ermangelten gleichergeſtalt nicht, das Carneval in Brüſſel zu beſuchen.

Ich meines Orts wolte mich, wie ſchon gedacht, zu Brüſſel incognitò aufhalten, und verließ mich auf meinen Paß, welchen mir die Infantin Iſabella hatte anfertigen laſſen. Allein ich bliebe gar nicht lange unerkannt, ſondern es wuſte die gantze Stadt Brüſſel innerhalb wenig Tagen wer ich war. Ob nun wohl mein wahrer Stand und Name mit dem Spaniſchen Paß, den ich hatte, gar nicht überein ſtimmete; ſo bekehrte mich dennoch kein Menſch zu arretiren. Solches rührte daher, weil ich mich immerfort zum Hertzog von Orleans hielte, welchen man in meiner Perſon zu beleidigen furchte, und mich alſo unangetaſtet gehen ließ.

Unter vielen andern vornehmen Dames, die ſich damals zu Brüſſel aufhielten, befande ſich eine Gräfliche Fräulein von Berg, deren Stamm-Haus ſehr alt und berühmt. Sie hieß Eleonora Catharina Febronia, und ihr Vater hat Fridericus geheiſſen. Dieſe ſahe ich einſtmals des Abends auf einem Bal. Nun war es eine Perſon von einer recht wunderſamen Schönheit, ſtunde auch in der Reputation, daß viel Verſtand und Weisheit in ihr wohnte; allein ſie hatte nichts im Vermögen, und war der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan. Kaum hatte ich dieſelbe erblicket, ſo erkundigte ich mich nach ihrem Namen; und ſobald ich dieſen nennen hörte, wuſte ich auch, daß ſie meine Anverwandtin war. Mein Hertze aber empfande ſchon gantz andere Regungen gegen ſie, als etwa ſolche ſeyn konten, die mir die Anverwandtſchafft inſpirirte. Dieſe Regungen wurden nachhero auch deſto ſtärcker, als ich etliche Viſiten bey ihr abſtattete, bey welcher Gelegenheit ich ihre Schönheit, und ihre Klugheit, noch beſſer kennen lernete. Ob ich nun wohl damals von Brüſſel wieder abreiſete, ohne von der Liebe etwas zu reden, die ſich in meinem Hertzen gegen ſie entzündet hatte; ſo merckte ſie dennoch nur mehr als allzuwohl, daß ich dieſelbe mit keinen gleichgültigen Augen anſahe, ſondern ein Feuer in meinem Hertzen mit von dannen nahm, welches durch ihre ſchönen Augen darinnen war angeſtecket worden. Auch in gantz Holland breitete ſich ein Gerüchte von der Paſſion aus, die ſich en faveur der Gräflichen Fräulein von Berg meines Hertzens bemeiſtert hatte, und an der

Spaniſche Hof den Italiäniſchen Krieg / mit gantz ſonderbaren Nachdruck angefangen haben / folglich aber auch deſſen unglücklichen Ausgang nicht wenig bereuen müſſe.

SECRETARIUS.

Venedig. In hieſigem groſſen Canal della Giudeca, ſtehen nun allbereits 10. unſerer Kriegs-Schiffe in der ſchönſten Ordnung / zu welchen eheſtens noch 4. andere vom erſten Rang, ſo man in dem Zeug-Hauſe ausrüſtet, gebracht werden ſollen. Von dem Equivalent, das wir, vermöge des Friedens zu Paſſarowitz, vor Morea zu bekommen vermeinet, will noch nichts zum Vorſchein kommen.

Die Sieben Weiſen.

Es wird auch dieſes Equivalent wohl gar auſſen bleiben. Inzwiſchen behalten die Türcken Morea in gantz ruhigen Beſitz. Hätten die Venetianer damals / nemlich 1715. als die Pforte Morea attaquirte / eine gute Flotte in der See gehabt, anſtatt daß ſie ietzo ſo und ſo viel Kriegs-Schiffe in der ſchönſten Ordnung, in ihrem Canal ſtehen haben / würde vielleicht der Verluſt von Morea verhindert worden ſeyn.

FRONTO.

Es iſt gut, ihr venerablen Männer! daß ihr dieſes nicht in Venedig ſaget, weil es genug wäre, euch aù das Leben zu kommen, indem allda nicht das geringſte wieder den Staat geſprochen werden darff. Da wir aber ietzo mit unſerm Diſcours auf Morea gefallen ſind, werdet ihr mich ſehr obligiren, wann ihr mir eine Beſchreibung davon machen wollet; allermaſſen nicht zu zweiffeln, daß ihr euch nicht ſoltet befliſſen haben / auch von deſſen ietzigem Zuſtand eine ziemlich genaue Nachricht einzuziehen.

Die Weiſen baten den Solon, er möchte belieben auch dieſe Erzehlung auf ſich zu nehmen, worzu er ſich ſehr willig finden ließ, und alſo redete:

Morea, ward vor dieſem / wie ich ſchon zuvor gedacht, Peloponneſus genannt / und iſt die berühmte Halb-Inſel / zwiſchen dem Joniſchen Meer, und dem Archipelago. Der Iſthmus bey Corintho hat etliche mal ſollen zuſammen gegraben werden. Es ſind aber jederzeit Mühe und Unkoſten vergebens angewendet worden, indem die Arbeiter bald durch Blut / ſo im graben aus der Erde hervor gequollen, bald durch Feuer / bald durch

Geſpen-

Ausſtreuung dieſes Gerüchtes waren diejenigen Schuld, welche mich auf meiner Reiſe nach Brüſſel begleitet; maſſen ich die Schönheit, Klugheit und Tugenden dieſer Gräflichen Fräulein, zu Brüſſel ſowohl als auf der Rückreiſe, gegen ſie vielfältig gelobet; woraus ſie den Schluß machten, ich müſſe recht hefftig in ſie verliebet ſeyn.

Gleichwohl glaubte damals noch niemand, daß die Liebe, ſo ich zu dieſer Fräulein trug, eine wirckliche Vermählung mit ihr nach ſich ziehen ſolte, weil ſo vielerley Urſachen verhanden geweſen, die mich daran verhindern konten, nemlich die Religion; desgleichen, weil ſie nicht reich war; und dann auch, weil ſie unter Spaniſcher Bothmäßigkeit lebte; worgegen ich meines Orts bey denen General-Staaten in anſehnlichen Bedienungen ſtunde, welche damals der Cron Spanien und derer Spaniſchen Niederlande gröſten Feinde geweſen. Alſo redete man, und zwar auch in meiner Gegenwart, von der Liebe und Hochachtung, welche ich gegen die Gräfliche Fräulein von Berg bezeugte, anders nicht als von einer Avanture, welche ich auf der Reiſe gehabt. Aber einige Zeit hernach, wie ich, mit vieler Gefahr, und unter einem ſehr ſchlechten Vorwand, abermals nach Brüſſel reiſete, fienge man an zu mercken, daß ich weit mehr in dieſe Perſon verliebt ſeyn müſſe, als man vorhero geglaubet. Indeſſen vernahm ich bey meiner Ankunfft zu Brüſſel, daß Mademoiſelle de Berg eheſtens mit dem Grafen von Boſſu würde vermählet werden. Das war ein rechter Donnerſchlag vor mich. Die Ehre und die Jalouſie vereinigten ſich mit der Liebe, dergeſtalt, daß ich mich genöthiget ſahe, ihr mein gantzes Hertze zu offenbaren, wie ich nemlich geſonnen ſeye, ſie zur Gemahlin zu nehmen, daferne ſie mir ihre Affection ſchencken wolle. Da brauchte es nun gar keine groſſe Mühe, Mademoiſelle de Berg zum Ja-Wort zu bewegen, und zu machen, daß ſie mich dem Grafen von Boſſu vorzog. Gleichwohl erforderte es der Wohlſtand von mir, mein Vorhaben nunmehro auch an meine annoch lebende Mutter gelangen zu laſſen, und ihren Conſens darüber einzuholen. Zu ſolchem Ende that ich eine Reiſe aus Brüſſel nach Sedan, zu meiner Mutter. Es befremdete ſie aber gar ſehr, und dieſelbe betrübte ſich nicht wenig darüber, als ſie hörte, was ich mir vor eine Gemahlin erwehlen wolte. Denn ſie wuſte aus Brieffen, welche ſie von ihrem Bruder, dem Printzen von Oranien erhalten, daß er ſeine älteſte Tochter zu meiner Braut beſtimmet; ob ſolche gleich, wie gedacht, noch ſehr jung geweſen. Sie zog auch in Erwegung, wie leichtlich es ſich fügen könte, daß ich ihrem Bruder in der Stadthalter-

halterſchafft, und der damit verknüpfft geweſenen hohen Charge eines General-Capitains derer Vereinigten Niederlande, ſucceᵈiren könte. Vornemlich aber hatte meine Mutter allemal dahin geſehen, daß ich mich mit einer Perſon von meiner Religion vermählen möchte, weshalb ſie ſich, ſchon von mehr als funffzehen Jahren her, in gantz Franckreich, unter allen vornehmen Reformirten Häuſern, nach einer umgeſehen, die meine Gemahlin werden könte. Es war hiernechſt auch ſo viel gewiß, daß mir auſſerhalb Franckreich ebenfalls weder eine Lutheriſche noch eine Reformirte Printzeßin, würde den Korb gegeben haben.

Ich reiſete demnach, wegen meiner Heyrath, von meiner Mutter, noch gar mit keiner richtigen Reſolution verſehen, wieder nach Holland. Da thaten der Printz von Oranien, und alle andere meine guten Freunde, welche ich in denen Niederlanden hatte, ihr äuſſerſtes, mir meine Vermählung mit der Gräflichen Fräulein von Berg aus dem Sinn zu reden. Gleichwie auch gar ein ſonderbarer Verſtand, und keine geringe Ambition in mir wohnte, mithin nunmehro wuſte, daß ich meines Vetters Schwieger-Sohn dereinſtens werden ſolte, ja Möglichkeiten genug vor mir ſahe, dereinſtens Stadthalter und General-Capitain in denen Vereinigten Niederlanden zu werden; alſo ſchiene es, als wann ich ihren Ermahnungen, in Anſehung meiner Heyrath, Gehör geben, und die, auf die Gräfliche Fräulein von Berg desfalls geworffene, Abſichten fahren laſſen wolte. Indem ich aber von dergleichen Gedancken hefftig beweget wurde, fieng mein Hertze an, gantz unruhig zu werden. Die Liebe redete in mir ſelber das Wort en faveur dieſer Gräflichen Fräulein, und wolte durchaus nicht geſtatten, daß ich ihr mein, einmal offerirtes, Hertze entwenden ſolte, ſondern forderte, gleichſam mit einer ſouverainen Gewalt von mir, ihr getreu zu verbleiben. In ſolchem Streit, da eines Theils die Liebe, andern Theils aber Ambition, und eine Menge politiſche Abſichten, die noch darzu von der Religion unterſtützet und ſecundiret wurden, in mir mit einander kämpffeten, vergiengen annoch fünff biß ſechs Monathe, biß endlich die Liebe, welche die ſchönen Augen, und tauſend andere Annehmlichkeiten, meiner Geliebten in meinem Hertzen angezündet hatten, den Platz behielten, dergeſtalt, daß ich mich nicht zwingen konte, die Vollziehung meiner Vermählung mit ihr noch länger ausgeſetzet ſeyn zu laſſen. Au contraire, ich reiſete Anno 1634. unter allerhand Vorwand, wieder aus Holland weg, und begab mich heim-

lich nach Brüſſel, woſelbſt meine Vermählung mit der Gräflichen Fräulein von Berg vollzogen wurde.

Wie meine Mutter, und ihr Bruder der Printz von Oranien hörten, daß meine Heyrath vollzogen war, lieſſen ſich dieſelben weiter nichts mercken, ſondern ſtelleten ſich vielmehr, als wann ſie ſehr wohl damit zufrieden wären. Darauf führte ich meine Gemahlin vor allen Dingen nach Sedan, und nach einigem Aufenthalt hieſelbſt nahm ich ſie mit nach Holland. Allenthalben aber, wo ich nur mit ihr hinkam, zog ſie, durch ihre Schönheit und Tugenden, auch tauſenderley andere Annehmlichkeiten, die Bewunderung aller derjenigen auf ſich, von denen ſie geſehen wurde. Ein jedweder ſagte zu mir: Ich hätte mich vor den glückſeligſten Mann zu ſchätzen, weil mir der Himmel eine ſo gar ſonderbare Schönheit zur Gemahlin geſchencket, mit welcher auch die räreſten Tugenden verknüpffet wären. Dieſe Worte kamen nicht etwa aus einem heuchleriſchen und falſchen Hertzen her, ſondern ſie waren aufrichtig; alſermaſſen ſelber diejenigen, welche mir zuvor meine Heyrath ſo ſehr widerrathen, nunmehro bekennen muſten, daß es auch dem gröſten Printzen nicht zu verdencken wäre, wann er ſich von einer ſolchen Schönheit beſiegen lieſſe.

Der Graf.

Es iſt freylich gar eine groſſe Glückſeligkeit, wann man eine ſolche Gemahlin hat, die man recht hertzlich liebet, und von ihr hinwiederum aufs zärtlichſte geliebet wird. In einem vergnügten Eheſtand beſtehet die gröſte Annehmlichkeit des menſchlichen Lebens; welche Süßigkeit aber diejenigen Eheleute ſelten zu ſchmecken bekommen, die nicht aus wahrer und reiner Liebe einander heyrathen, ſondern es aus allerhand andern Abſichten thun. Dergleichen Hertzen, die nur mit Intereſſe und ſolchen Abſichten angefüllet, welche die Liebe nicht zum Grunde haben, ſtimmen ſelten zuſammen, und öffters geſchiehet es, daß eines des andern Hencker, Peiniger und Plage-Teuffel wird.

Der Hertzog.

In dem Haag hielte ich mich verſchiedene Wochen auf, und alsdann reiſete ich, nebſt meiner Gemahlin nach Maſtricht, um hieſelbſt meines Gouvernements wegen die benöthigten Ordres zu ſtellen. Darauf erhube ich mich wieder nach Sedan, in dem Vorſatz etliche Monathe lang daſelbſt

daſelbſt zu verbleiben. Meine erſte Beſchäfftigung war, mich nach allen meinen Angelegenheiten aufs genaueſte zu erkundigen, und ſie zu unterſuchen, ſowohl was die Regierungs-Geſchäffte betraff, als auch was meine Domainen und Revenuën angienge.

Der Graf.

Könige, Fürſten, Grafen und Herren, welche dieſes thun, handeln ſehr weislich, und es wird ihre Bemühung allemal zu ihrem groſſen Nutzen gereichen. Die meiſten aber verlaſſen ſich hierinnen blindlings auf ihre Bediente, woraus ihnen kein geringer Schade zuwächſet. Gleichwohl werden ſie deſſen gemeiniglich nicht gewahr, biß ihr Ruin vor der Thüre iſt, und kein Mittel mehr dargegen zu finden iſt, auf welche Weiſe ſchon manches vornehmes Haus iſt zu Grunde gegangen. Doch muß man auch nicht etwa in eine ſolche Oeconomie verfallen, die etwas abgeſchmacktes und niederträchtiges an ſich hat, wodurch ſich vornehme und Groſſe Herren weder Liebe noch Hochachtung erwerben.

Der Hertzog.

Dergleichen niederträchtige Gedancken fanden bey mir gar nicht ſtatt, ſondern meine Menage und Oeconomie war ſo eingerichtet, daß ſie vor etwas Nobles paſſiren konte. Sie war meinem Stand gemäß. Meine Räthe, Amtleute, Officiers, und alle andere Bediente ſtunden insgeſamt ſehr wohl. Doch aber muſte der Aufgang die Einnahm niemals übertreffen, ſondern von meinen Revenuën jährlich etwas Raiſonnables übrig bleiben. Wie ſehr ich mich auch ſelber um meine Revenuën und um die Depenſen bekümmerte; ſo legte ich doch dieſe Geſchäffte jederzeit gar leichtlich auf die Seite, wann ich meine Sorgfalt auf höhere Angelegenheiten richten muſte. Sonſt aber war ich arbeitſam, ohne mein Gemüthe zu beunruhigen. Niemals habe ich mich vor einigen Fatiguen gefürchtet, ſie mochten entweder das Gemüthe oder den Leib angehen, ja ſo groß ſeyn als ſie wolten. Verwandte ich aber manchmal gewiſſe Tage und Stunden auf Luſtbar- und Ergötzlichkeiten; ſo ſchiene mein Gemüthe von allen Sorgen und Affairen dermaſſen frey zu ſeyn, als ob ich pur und allein zu Divertiſſemens und Frölichkeiten gebohren wäre. In Summa: Wann ich mich bey beſondern Geſellſchafften befande, und ſolche Stunden vor mir hatte, die zu Luſtbarkeiten gewidmet waren; ſo mochte einer, der mich ſonſt nicht kennete, Mühe haben, die groſſen und beſon-

beſondern Qualitäten, welche in mir lagen, zu entdecken. Hatte ich aber groſſe Verrichtungen vor mir, ſo hätte man ſich vielleicht einbilden können, daß ich weder zu luſtigen Geſellſchafften und Divertiſſemens, noch zu einem einſamen Leben, geſchickt ſeyn müſte, welchem letztern ich doch ebenfalls gar ſehr ergeben geweſen, ſo offt es die Noth erforderte.

Nebſt Abwartung meiner Geſchäffte laſe ich fleißig in Büchern, nahm auch nicht ſelten ſolche in die Hand, welche Calvinus geſchrieben hatte. Darüber bezeugte meine Mutter, welche erſt Anno 1642. geſtorben, keine geringe Freude, ſo offt ſie ſolches ſahe, ſich einbildende, ich würde dadurch in der Reformirten Religion immer mehr und mehr geſtärcket werden. Als ſie aber merckte, daß ich vom Leſen auf Zweiffel, und von denen Zweiffeln aufs Verlangen geriethe, in vielen Stücken wegen der Reformirten Lehre noch beſſer berichtet zu ſeyn, fieng ſie an, gantz unruhig zu werden, und in groſſe Bekümmerniß zu gerathen. Solches geſchahe abſonderlich, als ihr mein geweſener Præceptor, der ſchon-erwehnte Reformirte Geiſtliche Du Moulin hinterbrachte, wie ich von ihm verlangte, daß er mit einem Römiſch-Catholiſchen Mönch, der ſehr gelehrt geweſen, und mit Controverſien ſehr wohl umzuſpringen wuſte, in meiner Gegenwart eine Conferentz halten ſolte. Derohalben redete meine Mutter mit mir, und trachtete, mich davon abzuhalten, gab mir auch ihre Furcht und ihren Schmertzen desfalls gantz deutlich zu verſtehen. Nun truge ich eine ſehr zärtliche Liebe zu meiner Mutter, und hatte den gröſten Reſpect vor derſelben. Solches verurſachte eine ziemliche Furcht in mir, die um ſo viel gröſſer und raiſonnabler geweſen, weil ich gar wohl wuſte, daß ich mich meiner Mutter bereits durch meine Mariage mißfällig gemachet hatte. In Betrachtung deſſen bliebe die Conferentz zwiſchen dem Reformirten Miniſtre Du Moulin, und dem gelehrten Römiſch-Catholiſchen Mönch, noch eine Zeitlang aufgeſchoben; ob ich ſie gleich ſehr inbrünſtig wünſchte.

Mitlerweile redete doch Du Moulin immerfort ſehr viel wider die Römiſch-Catholiſche Religion, und bemühete ſich, ſie recht verhaſt in meinem Hertzen zu machen. Allein meine Begierde wurde dadurch nur deſto hefftiger, zu hören, was man von der andern Seite etwa darauf einwenden könte. Solchemnach redete ich, als ein Fürſt und Herr, der da will, daß man ihm gehorche, ſehr ernſtlich mit dem Du Moulin von der Sache, und gab ihm zu erkennen, wie ich die Conferentz oder beſſer zu ſagen eine Diſputation zwiſchen ihm und dem Römiſch-Catholiſchen

Mönch,

Mönch, absolument wolte gehalten wissen. Zu gleicher Zeit aber befahl ich demselben, daß er meiner Mutter durchaus nichts davon sagen solte. Auf diese Weise hatte die Sache ihren Fortgang, und die Conferentz wurde zu verschiedenen malen wiederholet, zu welchem Ende sich der Römisch-Catholische Mönch, etliche Wochen lang, in verstellter Kleidung, zu Sedan aufhalten muste. Es wohnte diesen Conferentzen auch noch eine andere vertraute Person Römisch-Catholischer Religion mit bey, und ich hörte fleißig zu, nahm mir auch alle Sätze, welche die Disputirende einander entgegen setzten, ja alle Worte, so dabey vorfielen, wohl zu Hertzen. Die Wirckung dieser Conferentzen aber war diese, daß ich mir einbildete, die Römisch-Catholische Religion seye besser und richtiger, als die Reformirte, weshalb ich mich in denen Glaubens-Artickeln der Römisch-Catholischen Kirche noch weiter und gründlicher unterrichten ließ, mich endlich auch gar darzu bekannte, und von der Reformirten Religion abtrat. Doch muste noch zur Zeit alles dermassen geheim mit diesem Handel zugehen, daß, ausser meiner Gemahlin und noch zweyen Personen, sonst kein Mensch in gantz Sedan etwas davon wuste.

Der Graf.

Sonder allem Zweiffel hat, bey diesem Bekehrungs-Werck, eure Gemahlin den besten und vornehmsten Apostel gespielet und abgegeben. Denn Ihr habt sie, vortrefflicher Hertzog! recht hertzlich und inbrünstig geliebet, wannenhero es ihr möglich genug gefallen, Euch favorable Sentimens vor ihre Religion zu inspiriren.

Der Hertzog.

Sie that freylich viel bey der Sache, und ich gewonne an ihrer Seite die Römisch-Catholische Religion dermassen lieb, daß man nachhero keine grosse Mühe gebrauchet, mich vollends darzu zu bereden. Indessen ist doch auch dieses gewiß, daß ich eine starcke natürliche Neigung zu der Römisch-Catholischen Religion gehabt, schon vorhero, ehe ich meine Gemahlin geheyrathet, und es gefiele mir absonderlich wohl, daß es in ihren Kirchen so prächtig aussiehet, bey ihrem Gottesdienst aber ebenfalls ein sehr herrliches Ceremoniel beobachtet wird. Eben daher entstunden die Zweiffel, die sich immerfort, wegen der Wahrheit der Reformirten Religion, in mir regten. Mein Bruder, der weltberühmte und tapffere Marschall von Turenne, hat sich endlich dennoch auch, etliche Jahre zu-

vor, ehe er durch einen Stück-Schuß umgekommen, von der Reformirten zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewendt; da doch ihrer viele geglaubet, daß ſolches nimmermehr geſchehen würde.

Der Graf.

Das gehet gantz natürlich, ohne alle Zauberey zu, daß man bißweilen auch die ſtärckſten und gröſten Männer zur Religions-Veränderung bewegen kan, weil es Menſchen, und das menſchliche Geſchlecht der Unbeſtändigkeit gar ſehr unterworffen. An euerm Bruder hat man, wie ich gehöret, gantzer viertzig Jahre gearbeitet, ſo lange er nemlich in des Königs von Franckreich Dienſten geſtanden, biß er zur Religions-Veränderung beweget worden. Der König Ludovicus XIV. ſelber hat dabey einen Apoſtel abgegeben. Denn ſo offt euer Bruder tapffere Thaten im Felde gethan, und nach geendigter Campagne bey Hofe erſchienen, hat ihn der König aufs gnädigſte bewillkommet und embraſſiret, auch zu erkennen gegeben, wie es ſeine gröſte Freude ſeyn würde, wann er ſehen ſolte, daß er ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen wolte. Dergleichen zärtliche Careſſen haben endlich auch ihre Wirckung gethan. Wäre es aber nicht geſchehen, daß der Marſchall euer Bruder zur Römiſch-Catholiſchen Religion getreten; ſo hätte er auch die Ehre nicht gehabt, in das Begräbniß derer Könige von Franckreich geſetzet zu werden, nachdem er durch einen Stück-Schuß um das Leben gekommen. Indeſſen will ich meines Orts deswegen keinen Menſchen blamiren, der etwa von einer derer Chriſtlichen drey Haupt-Religionen zu der andern tritt. Vielmehr gefället mir ſehr wohl, was in dem Weſtphäliſchen Frieden deshalb beliebet und ausgemachet worden, daß nemlich im Teutſchen Reiche niemand, um einer ſolchen Veränderung willen, ſolle verdammt, gelåſtert und geſcholten werden. Auch keine Verfolgung ſolle deswegen ſtatt finden, auſſer nur, daß der Landes-Herr, wann er es thun will, einen Unterthanen, der ſeine Religion verändert, kan aus dem Lande gehen heiſſen. Aber darzu muß er ihm eine dreyjährige Friſt vergönnen, auf daß er binnen dieſer Zeit das Seinige verkauffen, und ohne ſonderbaren Schaden anbringen, mithin zu ſeiner Emigration, und zum künfftigen Etabliſſemente in andern Landen, benöthigte Anſtalten machen kan. Hat er nach der Zeit nöthig, bißweilen wieder in das Land zu kommen, und ſeiner Geſchäffte wegen in ſolches ab- und zuzureiſen, muß es ihm ebenfalls frey

ſtehen,

ſtehen, ohne daß er darzu einen beſondern Paß oder Salvum Conductum nöthig habe.

Der Hertzog.

Dieſer Haupt-Artickel des Weſtphäliſchen Friedens iſt mir gar wohl bekannt, und wir wollen wünſchen, daß ſich ein jedweder Stand des Teutſchen Reichs gebührend darnach achten möge.

Kaum hatte ich meines Orts die Religion verändert, ſo erhielte ich Nachricht, daß die Spanier auf dem Marſch nach Maſtricht begriffen wären, dieſen Platz zu belagern. Da machte ich mich eiligſt auf, mich hinein zu werffen, dieſe, von denen General-Staaten mir anvertraute Feſtung, als Gouverneur, nach aller Möglichkeit, ja allen Falls biß auf den letzten Blutz-Tropffen, zu defendiren. Wie ich anlangte, fande ich den Platz von denen Spaniern bereits beremet. Dennoch fande ich Mittel, mich hinein zu werffen, und die Schuldigkeiten eines getreuen und redlichen Gouverneurs in Acht zu nehmen. Das geſchahe auch auf eine ſolche Art, daß die Spanier Urſache bekamen, ihr Unternehmen zu bereuen. Abſonderlich ermüdete ich ſie mit unaufhörlichen Ausfällen, die meiſtens glücklich auf meiner Seite ablieffen. Mittlerweile konte mein Vetter, der Printz von Oranien, die Armée derer General-Staaten verſammlen, und zum Entſatz der Feſtung anrücken; bey welchen Umſtänden ſich die Spanier genöthiget ſahen, nach einem erlittenen merckelichen Verluſt, die Belagerung aufzuheben. Der Verluſt aber wurde noch gröſſer, als wir denen Feinden, beym Abzug, in die Arriere-Garde fielen, groſſen Schaden unter ihnen thaten, und einen Theil von ihrer Bagage erbeuteten.

Zu Maſtricht fande ich einen ſogenannten Beringuan, gegen den ich ſehr viel Eſtim und Freundſchafft hegte. Es war ein braver Cavalier, von ſonderbaren Meriten. Der Cardinal von Richelieu hatte ihn bloß und allein darum ins Elend verwieſen, und aus dem Königreich verbannet, weil er ſehr wohl beym König Ludovico XIII. gelitten geweſen; welcher Potentat den Beringuan deswegen liebte, weil er merckte, daß er nicht nur ein ſehr getreuer Diener und Unterthan war, ſondern auch eine beſondere Klugheit und Courage beſeſſen. Dieſem Beringuan entdeckte ich meine gethane Abjuration der Reformirten Religion, ſagte ihm aber auch, wie ich noch zur Zeit, meiner Mutter wegen, ein Geheimniß daraus machte; welches jedoch nunmehro bald vollends eclatiren muſte.

Solches geſchahe auch, als ich aus Maſtricht, nach aufgehobener Belagerung dieſes Platzes, wieder zu Sedan anlangte. Das Schrecken und der Kummer meiner Mutter darüber war gewißlich groß, und es hat geſchienen, als ob ſie ſeit dem niemals mehr recht frölich worden. Hiernechſt gieng ihr dieſes nicht wenig zu Hertzen, weil ich nunmehro nicht nur öffters ſelber an ſie ſetzte, ſondern auch durch meine Gemahlin, desgleichen auch durch andere Römiſch-Catholiſche Perſonen, beyderley Geſchlechts, geiſtlichen und weltlichen Standes, ſolches thun ließ, um ſie ebenfalls zur Religions-Veränderung zu bewegen. Allein es war nichts in der Welt vermögend ſie zu überreden oder zu überzeugen, ſondern ſie iſt bey der Reformirten Religion verharret biß an ihr Ende.

Der Graf.

Ihr hättet ſie, vortrefflicher Hertzog! doch billig mit dergleichen Gewiſſens-Attaquen verſchonen, und dieſelbe in guter Ruhe laſſen ſollen. Denn es iſt eine groſſe Ehre vor ſie, daß ſie in der Proteſtantiſchen Religion geſtorben, nachdem ihr Vater ſelber ein ſo groſſer Vertheidiger und Verfechter ſolcher Lehre geweſen iſt.

Der Hertzog.

Es geſchahe auch endlich, daß ſie desfalls unangefochten bliebe, nachdem ſowohl ſie ſelber, als auch mein Bruder der Marſchall von Turenne, inſtändigſt darum gebeten. Die General Staaten aber nahmen es ſehr ernſtlich auf, als ſie meine Religions-Veränderung vernahmen; abſonderlich weil ich die Sache wohl zwey Jahre lang heimlich gehalten. Ich verlohr nicht nur mein Gouvernement zu Maſtricht, ſondern auch meine Charge als General bey der Cavallerie, mein Regiment Cavallerie; desgleichen noch andere Etabliſſemens und Vortheile, ſamt aller Hoffnung noch gröſſerer, die ich etwa bey denen General-Staaten hätte erlangen können. Gleichwie ich mir aber ſchon alles vorhero ſelber eingebildet; alſo kam mir die Nachricht davon zu Ohren, ohne daß es mich im geringſten ſchmertzte und betrübte. Doch that mir dieſes faſt ein wenig wehe, als ich gantz deutlich merckte und ſahe, daß ſich die bißherige Liebe derer Einwohner zu Sedan, und des darzu gehörigen Diſtricts in einen heimlichen Haß verwandelte, weil ſie faſt en general der Reformirten Religion beypflichteten. Was hingegen die Einwohner und Unterthanen in meinem Hertzogthum Bouillon betraff, ſo waren ſie meiſtentheils

Römiſch-

Römiſch-Catholiſch. Aber à propos, tapfferer Graf! weil Ihr zu ſagen beliebet, es ſeye meiner Mutter rühmlich, daß ſie in der Proteſtantiſchen Religion verharret und geſtorben, weil ihr Vater ein ſo eyffriger Verfechter und Vertheydiger von ſolcher Religion geweſen; ſo kan ich Euch nicht unverhalten laſſen, was maſſen eine leibliche Schweſter von meiner Mutter, Namens Flandrina, gantz andere Gedancken geheget. Denn dieſe bekamte ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion, und iſt den 10. April 1640. in einem Kloſter zu Poictiers in Franckreich geſtorben.

Der Graf.

Wann das, was die Printzeßin Flandrina gethan, ihr zu keiner Unehre gereichet; ſo mag dadurch auch der Ruhm, welcher ihrer Schweſter eurer Mutter, wegen ihrer Standhafftigkeit in der Religion gebühret, gar nicht gekräncket werden. Gewiſſens-Sachen ſind ſo beſchaffen, daß eigentlich niemand als GOtt darinnen Richter ſeyn kan.

Der Hertzog.

Einige Zeit nachhero, als meine gethane Abſchwehrung der Reformirten Religion allenthalben bekannt worden war, reiſete ich, nebſt meiner Gemahlin, an den Königlichen Frantzöſiſchen Hof, welchen ich nicht einmal recht kennete, auch an demſelben anders nicht, als durch die Reputation bekannt war, in die ich mich geſetzet hatte. Mein Vorhaben war, mich an Franckreichs Glücke gäntzlich zu binden, weil ich in dieſem Reiche ſelber ſchöne und vortreffliche Güther beſaß. Zum Kriegs-Leben hatte ich die ſtärckſte Neigung, und der Krieg, welcher zwiſchen Franckreich und Spanien nun ſchon von verſchiedenen Jahren her entſtanden war, ſchiene mir einen ſchönen Weg zur fernern Ehre, und zu weitern Glücke zu bahnen.

Der Cardinal von Richelieu war damals zu der höchſten Staffel ſeiner Gewalt gereichet. Es war ein groſſer Miniſtre, welcher, wie es gemeiniglich mit dergleichen Perſonen beſchaffen, den Anfang ſeines Glückes gewiſſen favorablen Zeiten und Stunden zu dancken gehabt. Daß er ſich aber nachhero bey ſeinem Glücke, und der Autorität, worzu er gelanget, mainteniret, ſolches iſt ein Werck ſeines Verſtandes und ſeiner Klugheit geweſen. Er hatte allemal hohe Anſchläge im Kopffe ſtecken; hielte ſich aber doch nur mit dem Hauptwerck derer Affairen auf, ohne ſich um die kleinern Umſtände zu bekümmern, auf daß er zu ſeinen Ergötzlich-

Geſpenſter / davon abgeſchrecket worden ſind. So iſt auch der Iſthmus an beyden Seiten ein ſo harter Fels, der ſich auf keine Weiſe brechen oder durchgraben läſſet; daher man Anlaß genommen zu ſagen: Fodere Iſthmum, wann ſich einer ein faſt unmögliches Ding zu verrichten vornimmet.

Der Stadt Corintho habe ich bereits vorhin erwehnet. Nur muß ich noch gedencken / daß ſich der Apoſtel Paulus 17. Monate daſelbſt aufgehalten, auch zwey Epiſteln an die Corinther geſchrieben.

Sicyon bey Corintho / iſt vor dieſem eine treffliche Stadt geweſen, doch nunmehro ſind nur die Rudera noch übrig.

Patraſſo, iſt eine Feſtung nicht weit von denen Dardanellen.

Clarenza liegt dabey, und iſt ein kleines Fürſtenthum. Dieſer Streiff Landes am Golfo di la Pante hin / ward vor alten Zeiten Achaja propria genennet.

Belvedere, liegt zur Lincken am Joniſchen Meer und hieß vor dieſem Elis, wie auch die Landſchafft geheiſſen. Hier wird eine gantz ungemein zärtlich und ſubtile Leinwand gemachet.

Wo Longavico lieget / nemlich in eben der Provinz Elis, iſt ehedem Olympia geſtanden, eine Stadt die wegen des Oraculi, derer Olympiſchen Spiele, die alle 4. Jahre allda celebriret wurden, und wegen eines herrlichen Tempels / in der gantzen Welt berühmt geweſen. Es wird auch die Provinz Elis, eben derer Olympiſchen Spiele wegen, von dem Homero die Göttliche genennet.

Navarino, vor dieſem Pylus, eine groſſe und feſte Kauffmanns-Stadt. Es ſind zwey Städte beyſammen: Alt-Navarino und Neu-Navarino. Die Erſtere iſt ruiniret; die Letztere aber florirte unter denen Venetianern.

Modon iſt eine groſſe Stadt / mit einem feſten Schloße und guten Hafen.

Coron, iſt ebenfalls eine wichtige Feſtung mit einem ſichern Hafen, am Golfo di Coron.

Megalopolis, lieat faſt mitten in Morea, und iſt nur ein geringer Flecken. Vor alten Zeiten war es eine Haupt-Stadt in Arcadien: denn ſo hieß das mittelſte Stücke von Morea. Man findet in dieſer Gegend die prächtigſten Pferde in groſſer Menge und ungeheure Eſel, davon das Sprichwort entſtanden; Pecus Arcadicum. Ingleichen

gözlichkeiten, und zu ſeiner Ruhe, deſto mehr Zeit haben möchte. Den Staat von gantz Franckreich gouvernirte er mit einer abſoluten Gewalt; zerfiele aber darüber mit dem König bißweilen dermaſſen, daß der Monarch ihn recht in ſeinem Hertzen haſſete. Weil aber die Regierung des Cardinals, oder ſeine Adminiſtration derer Affairen, vollkommen glücklich war, wurde die Wirckung des Königlichen Haſſes dadurch verhindert. Gleichwohl geſchahe es, daß ſich immerfort ein Favorit bey dem König befande, der dem Cardinal nicht ergeben geweſen, woraus bey Hofe, und im Cabinet des Königs, allerhand Caballen und Intriguen erfolgten. Der Cardinal hatte hiernechſt ein gantz friſches Exempel am Todt des Marſchalls von Ancre vor ſich, der, währender Minorennität des Königs Ludovici XIII. alle Gewalt und Autorität am Königl. Hofe in ſeinen Händen gehabt; am 24. April Anno 1617. aber, auf Befehl des Königs maſſacriret, und hernach vom Pöbel vollends in tauſend Stücken zerriſſen worden war. Er bedachte auch, wie es ſchon andern Favoriten und dirigirenden Miniſtris gegangen, weshalb er ſeine Perſon wider alle unglückſelige Begebenheiten in Sicherheit zu ſetzen ſuchte. Solchemnach ſparrte er nichts, Leute von Meriten an ſich zu ziehen, und ſie mit ſeinem Intereſſe zu verknüpffen; that aber auch alles, was er nur thun konte, ſie zu ſtürtzen, wann er ſahe, daß er ſie nicht gewinnen konte. Es mag auch wohl niemals ein dirigirender Miniſtre beſſer als er, von allem, was im- und auſſerhalb dem Königreich vorgegangen, berichtet geweſen ſeyn. Hätte man nach ſeinem Geſichte, und nach ſeinen äuſſerlichen Stellungen urtheilen ſollen, ſo müſte man ihn vor einen überaus ſanfftmüthigen Mann gehalten haben. Gleichwohl war er in allem, was er wünſchte und verlangte, ja in allen ſeinen Begierden, hefftig und gewaltthätig, dergeſtalt, daß er wenig ſeines gleichen auf Erden gehabt haben wird, noch ſolche, die mehr als er aus Liebe oder aus Haß gethan. Viele wichtige Begebenheiten ſeines Lebens haben entweder die eine oder die andere von dieſen beyden Paſſionen zum Grunde gehabt. Wer wohl bey ihm ſtunde, dem kam ſeine Freundſchafft über die maſſen zu ſtatten; worgegen er auch ſeinen Feinden nimmermehr verziehe, ſondern ſie ſtürtzte, und aufs äuſſerſte verfolgte. Sein Miniſterium war folglich ſolchen Perſonen, die nicht mit ſeinem Intereſſe verſtricket geweſen, ſehr gefährlich, und ſeinen offenbaren Feinden erſchrecklich. Denn gleichwie diejenigen, deren Ergebenheit er verſichert war, ſich Hoffnung zu allem machen konten, was ſie nur verlangten; alſo hatten hinwiederum ſeine Feinde, oder die, denen er

nicht

nicht wohl wolte, alles von ihm zu befürchten. Alle Groſſe des Frantzöſiſchen Reiches, die ſich nicht vor ihm demüthigen wolten, muſten entweder ins Gefängniß, oder ins Exilium wandern, oder wurden doch ſonſt nicht angeſehen. In Summa: Wie er entweder von der Nothwendigkeit derer Begebenheiten, Läuffte der Zeit, und denen Affairen, oder auch durch ſein eigenes Naturel getrieben wurde; alſo ſuchte derſelbe auch die Sicherheit ſeiner Perſon, und ſeines Glücks, viel lieber durch die äuſſerſte Strengigkeit und durch Blut feſte zu ſetzen, als es auf Gnade und Gütigkeit ankommen zu laſſen.

Damals hielte ich mich eben gar nicht lange zu Paris auf; wurde aber vom König und vom gantzen Hof ſehr wohl empfangen. Abſonderlich beſuchte mich der Graf von Soiſſons, ſo ein Printz vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, und des im vergangenen Jahre allhier im Reiche derer Todten angelangten tapffern Printzens Eugenii Großmutter leiblicher Bruder geweſen, offiers. Ja dieſer Printz, nemlich der Graf von Soiſſons, ließ bey allen Gelegenheiten eine ſolche Diſtinction gegen mich blicken, aus welcher ich eine gantz beſondere Hochachtung abnehmen konte, und ein groſſes Verlangen, daß er ſuchte, mich zu ſeinem Freund zu haben. Gleichwohl reiſete ich von dannen, ohne daß wir uns über einige wichtige Sachen mit einander eingelaſſen hatten. Der Cardinal von Richelieu, und ich, ſahen und ſprachen einander ebenfalls zu unterſchiedenen malen. Aber es zeigte ſich gar bald, daß unſere Gemüther nicht zuſammen ſtimmeten, und daß es nichts leichtes ſeyn würde, ſie mit einander zu vereinigen. Denn der Cardinal wolte nur ſolche Leute, die ihm vollkommen gehorſam und gantz und gar ergeben waren; ich hingegen war zur Knechtſchafft nicht gebohren, ſondern ein Souverain, und der noch darzu viele Jahre in einem gantz freyen Lande gelebet hatte. Das Commando bey denen Königlichen Armeen war bereits allenthalben beſetzet; ſo doch das einzige, welches capable geweſen wäre, mich an den Cardinal zu verknüpffen. Alſo begab ich mich wieder nach Hauſe, ohne eine andere, als eine unvollkommene, Kämntniß vom Königlichen Frantzöſiſchen Hof zu haben, und ſonder daß ich Urſache hatte, dem Cardinal weder ergeben zu ſeyn, noch mich über ihn zu beſchweren.

Indeſſen fügte es ſich, daß bald hernach der Graf von Soiſſons ſich zu mir nach Sedan retirirte, um ſich wider den Haß und die Verfolgung des Cardinals von Richelieu in Sicherheit zu ſetzen. Was ihre Feindſchafft betrifft, ſo hat Fama davon ſehr viele und unterſchiedene Urſachen

chen

chen ausgebreitet. So viel aber iſt gewiß, daß wann dieſer Printz hätte wollen des Cardinals Nichte, Madame de Combalet, heyrathen, er von der Freundſchafft und der Faveur des Cardinals alles in der Welt zu hoffen gehabt hätte. Allein der Printz war hierzu durchaus nicht geneigt, ſondern fertigte denjenigen, welcher ihm, im Namen des Cardinals, desfalls den Antrag gethan, nicht nur mit Schlägen ab, ſondern ſchimpffete und ſchmälete auch hefftig auf den Cardinal, weswegen dieſer den Printzen bey dem König Ludovico XIII. verleumdete, auch dieſen Monarchen ſchon diſponiret hatte, daß der Printz ſolte arretiret werden. Solches nun verhinderte der Printz durch ſeine Flucht, und ſuchte Sicherheit bey mir zu Sedan. Kaum aber, daß er ſich bey mir eingefunden, ſo ſchickte ich einen von meinen Cavaliers an den Königl. Frantzöſiſchen Hof, welcher dem Cardinal von der Ankunfft des Grafen von Soiſſons Nachricht bringen, auch den König in meinem Namen inſtändigſt bitten muſte: Er möchte geruhen, es ja nicht ungnädig zu nehmen, daß ich dem Printzen bey mir Aufenthalt geſtattete, weil ich hoffte, er würde ſich an Sr. Majeſtät ſelber nicht vergangen haben; ich auch verſichern könte, daß ich keine andern als gute und getreue Neigungen, zum Dienſt Ihrer Majeſtät, bey ihm verſpürte.

Der Graf.

Ihr habt, vortrefflicher Hertzog! ſehr wohl gethan, daß Ihr einen Cavalier an den Königlichen Frantzöſiſchen Hof geſandt, und ſolchem von der Ankunfft des Grafen von Soiſſons, bey Euch zu Sedan, habt Nachricht geben laſſen. Denn ob Ihr gleich zu Sedan ein Souverainer Fürſt geweſen; ſo habt Ihr doch an Franckreich einen ſehr mächtigen Nachbar, auch noch darzu in Franckreich ſelber ſchöne Güther und Herrſchafften gehabt, um welcher Urſachen willen Ihr Euch freylich ſehr behutſam, gegen den Königl. Frantzöſiſchen Hof, habt aufführen müſſen.

Der Hertzog.

Freylich. Nichts deſtoweniger geriethe ich bald darauf, mit eben dieſem mächtigen Hof, in groſſe Verdrüßlichkeiten, die zu einer offenbaren Ruptur ausſchlugen. Denn obwohl der König Ludovicus XIII. Anfangs meine Conduite, in Anſehung des Grafens von Soiſſons approbirte, und vor gut befande, daß dieſer Printz von ſeinem Geblüte, bey mir zu Sedan verbleiben mochte; ſo geſchahe es dennoch einige Zeit hernach, als

als die Pflegung der Güte, und die friedlichen Handlungen, zwiſchen dem Cardinal und dem Grafen von Soiſſons nicht ſtatt finden wolten, daß der Cardinal die Ausſchaffung des Printzens aus Sedan von mir verlangte. Ich hingegen entſchuldigte mich ſolches zu thun, und antwortete: Ihro Majeſtät der König hätten es einmal approbiret, daß der Graf von Soiſſons bey mir zu Sedan verbleiben ſolte, weswegen ich dieſem Printzen meine Parole auf ſeine völlige Sicherheit gegeben hätte, ohne ſie auf eine gewiſſe Zeit zu ſetzen. Eine dergleichen Verpflichtung aber gegen einen Printzen vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, geſtattete mir die Freyheit keinesweges, ihm nunmehro zuzumuthen, daß er ſich retiriren ſolte. Solchemnach wolte ich den Cardinal gebeten haben, meine Raiſons ſtatt finden zu laſſen, wie auch, daß er geruhen möchte, bey Sr. Majeſtät dem König ſeine guten Dienſte anzuwenden, daß dieſelben den Aufenthalt des Grafen von Soiſſons noch ferner approbirten. Dieſe Gnade hoffte ich deſto eher von ihm, weil ich verſichern könte, daß der Graf continuirte, alle Reſpects volle Sentimens, u. die unverbrüchliche Treue, welche er Sr. Majeſtät ſchuldig wäre, von ſich blicken zu laſſen; ſeye auch ſehr diſponire, ſich mit dem Cardinal aufrichtig zu vergleichen. Der Graf von Soiſſons ließ auch damals wircklich ſolche Neigungen blicken. Allein es war ein Printz, der ſehr vielen Schwachheiten unterworffen geweſen, und immerfort wieder auf die Hinter-Beine trat. Damals, wie er ſich bey mir aufhielte, wurde er theils aus Mißtrauen und Furcht, theils aber auch aus Eitelkeit, und durch ſolche Hoffnungen, die doch keinen Grund hatten, von einem Vergleich mit dem Cardinal abgehalten. Im übrigen hatte er keine, in Affairen verſirte, Perſon bey ſich, und das war ein ſo viel ſchlimmeres Verhängniß vor ihn, weil öffters die gröſten Männer nicht ſowohl durch ſich ſelber groß ſind, als durch den Nutzen, welchen ſie aus dem Rath anderer vernünfftigen Leute zu ziehen wiſſen. Weil nun der gute Printz einmal das Verhängniß hatte, daß er bloß und allein ſeinen eigenen Bewegungen folgte; ſo war er in allen ſeinen Anſchlägen dermaſſen ungewiß, daß er niemals zwey volle Tage auf einerley Meynung beharrete.

Inzwiſchen gedachte ich gar wohl an die gefährlichen Folgerungen, welche meine Verweigerungen nach ſich ziehen würden, und weil ich in der Reſolution verharrete, den Grafen von Soiſſons nicht mit Gewalt von mir aus Sedan zu ſchaffen. Es war mir auch die Unentſchlüßigkeit dieſes Printzen nicht unbekannt. Allein ich hatte mich einmal, durch meine

Parole, gegen den Printzen engagiret, daß er bey mir alle Sicherheit genieſſen ſolte, wannenhero ich vermeynte, es erfordere meine Ehre und Gewiſſen, zu halten, was ich ihm verſprochen hatte. Gleichwohl ſahe ich mich auch genöthiget, ſtarck in den Grafen zu ſetzen, und zu machen, daß er einen gewiſſen Schluß faſſen möchte. Solchemnach bate ich denſelben: Daß er ſeinen gantzen Zuſtand recht behertzigen und erwegen ſolte. Wäre er geſonnen, ſich mit dem Cardinal zu verſöhnen, ſo müſte es geſchehen, ohne weiter einige Zeit dabey zu verlieren. Am allerwenigſten dörffte man den Anfang der Campagne erwarten, weil man ihm, anderergeſtalt, den Vergleich deſto ſchwerer machen, und diejenigen Vortheile nicht einräumen würde, die er etwa jetzo erhalten könte. Seye er aber nicht geſonnen, ſich mit dem Cardinal zu vergleichen; ſo müſſe man ſich absolument zu einem offenbaren Krieg entſchlieſſen, und die benöthigten Mesures nehmen, ſolchen zu ſoutteniren. Doch wolle ich meines Orts ihm desfalls keinen Rath geben; könne in einer ſo hochwichtigen Sache nicht Bürge vor einen glücklichen Ausgang ſeyn; hätte auch gar nicht Urſache, mit dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe mißvergnügt zu ſeyn, noch bey demſelben deromalen etwas zu ſuchen, oder zu fordern. Gleichwohl wäre ich erbötig, alles vor das Intereſſe des Grafen von Soiſſons zu hazardiren. Nur müſſe er ſich über das Zukünfftige expliciren, und im Fall er geſonnen ſeye, die Waffen zu ergreiffen, ſeine Meynung nicht wieder ändern. Auf meine Parole, welche ich ihm gegeben, könne er allemal ſichere Rechnung machen, und ich wolle ihn inſtändigſt gebeten haben, zu glauben, daß nichts in der Welt capable ſeye, mich wanckelmüthig zu machen. Allein ich könte mich nicht in Sedan belagern laſſen, ſondern wann er ſich nicht mit dem Cardinal vergleichen wolle; ſo müſten wir uns ins Feld begeben, ſobald es die Jahres-Zeit erlauben würde. Denn ich wüſte von gewiſſer Hand, daß viele Troupen gegen die Gräntzen meines kleinen Staats nach und nach anmarſchiren ſolten, und ehe wir uns des Streiches verſähen, würden wir eingeſchloſſen und belagert werden, wann wir nicht dargegen auf unſerer Hut ſeyn wolten. Hierauf declarirte der Graf von Soiſſons: Er wolle weiter an keinen Vergleich mit dem Cardinal gedencken, noch von ihm führohin einige Propoſitiones anhören, ſondern ſeine Sache wider den Cardinal mit dem Degen ausmachen. Dieſer Printz that hiernechſt den Vorſchlag, daß wir uns an den Kayſer Ferdinandum III. desgleichen an Spanien addreſſiren, und einen Tractat mit ihnen errichten wolten.

Nun

Nun ſahe ich meines Orts gar wohl, daß wir anders nicht, als mit fremder Hülffe, eine Armée zuſammen bringen, und ſie der Königlichen Frantzöſiſchen Armée entgegen ſetzen könten, um auf dieſe Weiſe die Belagerung von Sedan, desgleichen den Ruin meines gantzen kleinen Staats zu verhindern. Vorhero aber, ehe wir zu einem Schluß in der Sache ſchritten, bate ich den Grafen nochmals, zu erwegen, und ſich deſſen allezeit zu erinnern, wie ich es keinesweges ſeye, der ihn verleite, einen Pas von einer ſo groſſen Conſequentz zu thun. Ich ſtellete ihm hiernechſt alles Unheil vor die Augen, das daraus erfolgen könte, ſprach auch endlich zu demſelben: Man darff nicht zweiffeln, daß der Kayſer, und die Spanier, die Propoſitiones nicht annehmen ſolten, die ihnen in unſerm Namen werden gethan werden. Sie werden uns gar leichtlich einiges Geld geben, um den Krieg anzufangen, auch Troupen zu eben dem Ende. Nachhero aber werden ſie ſich wenig mehr um die Erfüllung ihrer Parole und ihrer Engagemens bekümmern. Sie werden uns anders nicht ſouteniren und ſecundiren, als wann ſie ſehen, daß wir ſolche Diverſions machen, welche ihnen andere Anſchläge, die recht in ihren Cram dienen, erleichtern. Ihr Intereſſe, und das unſrige, werden unterdeſſen einander, allemal, im Grunde entgegen geſetzet bleiben. Unſere Abſicht gehet dahin, in Franckreich einzubrechen, und ſolche Troublen darinnen zu erregen, die capable ſind, das Glücke des Cardinals von Richelieu übern Hauffen zu werffen. Wann dieſes geſchehen, müſſen wir ſuchen, einen Frieden zu treffen, auch zu machen, daß ein neuer Miniſtre, nach unſerm Sinn und Willen, eingeſetzet werde. Der Kayſer und Spanien hingegen haben Urſache zu wünſchen, daß unſer Zanck mit dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe allezeit beſtehe, auch die innerlichen Unruhen im Königreich ewig werden möchten; damit ſie davon deſto beſſer profitiren können. Wären wir nun etwa ſo unglücklich, daß wir gäntzlich von ihrer Diſcretion dependiren müſten, wie es geſchehen wird, wann wir innerhalb Franckreich von denen, auf die wir Rechnung machen, daß ſie unſere Parthey halten, nicht genugſam ſolten ſecundiret werden; oder aber wann wir nicht möchten ſo glücklich ſeyn, unſern Feinden etliche ſonderbare Streiche beyzubringen. Alsdann wird der Krieg, den wir nur um gewiſſer Abſichten anfangen wollen, zu einem langwierigen, gemeinen und ordentlichen Krieg, Ihr aber, mein Printz! in Betrachtung eurer hohen Qualitæt, denen Spaniern zur Laſt werden. Soltet Ihr aber Euch unter ih-

en ohne Consideration befinden; ſo kennet Ihr leichtlich urtheilen, wie viel ſie deren vor mich haben würden.

Durch ſo viele gute Raiſons ließ ſich der Graf von Soiſſons vor dieſesmal keinesweges bewegen, noch von der endlich gefaſſeten Reſolution wieder abbringen, wie wankelmüthig er auch zuvor geweſen war. Die Furcht, welche er vor dem Cardinal hatte, machte, daß er nunmehro weiter nichts als nur dieſes beſorgte, in ſeine Hände zu fallen; welches der Printz auf alle Art und Weiſe zu vermeiden ſuchte. Solchemnach giengen wir, unſerer Angelegenheiten halber, weiter zu Rathe, und überlegten alles ſehr wohl, was wir zu thun hatten. Unter uns ſelber errichteten wir einen Tractat, davon wir zwey gleichlautende Exemplaria beyderſeits unterſchrieben. In ſolchem verſprachen wir einander, getreu und feſte zuſammen zu halten, und keiner von beyden ſolte ſich jemals ins Beſondere in einigen Vergleich einlaſſen. Darauf ſchrieben und ſchickten wir an den Kayſer Ferdinandum III. desgleichen an den Cardinal-Infanten Ferdinandum, des Königs von Spanien Philippi IV. Bruder, welcher ſich als Statthalter in denen Niederlanden befande. Zu dieſer Abſchickung, und der damit verknüpfft geweſenen Negociation, bediente ich mich des Barons von Beauveau, der ein Cavalier von groſſen Qualitäten geweſen. Er beſaß abſonderlich eine ganz ungemeine Klugheit und Courage; welches gemacht, daß er ſich niemals um einige Gefahr bekümmert.

Zu eben der Zeit, wie ich den Beauveau an den Kayſer, und an den Cardinal-Infanten abfertigte, fande ſich auch der Duc de Guiſe bey mir zu Sedan ein. Dieſer war ebenfalls vor der Verfolgung des Cardinals von Richelieu geflohen, und als er die Sachen in dem nun-beſagten Zuſtand befande, verlangte er, wie der Graf von Soiſſons und ich gethan, in gleiche Engagements mit dem Kayſer und mit Spanien ſich einzulaſſen. Zu dem Ende ſtellete er dem Beauveau eine Vollmacht zu, um in ſeinem Namen mit dieſen Puiſſancen zu tractiren; maſſen ſie mit der Crone Franckreich, von verſchiedenen Jahren her in einem offenbaren Krieg begriffen geweſen. Gleichwohl erwartete er die Zurückkunfft des Beauveau nicht, ſondern erhube ſich nach Brüſſel, entweder weil ihm bey mir in Sedan die Weile lang wurde; oder aber, weil er merckte, daß ihn der Graf von Soiſſons nicht wohl leiden mochte. Indeſſen that er die Reiſe nach Brüſſel unterm Vorwand, als ob er, durch ſeine Gegenwart allda, den Tractat mit dem Kayſer und mit Spanien beſte eher beſchleunigen wolte, wann er ſelber daran würde arbeiten helffen. Das war ein

Printz

Printz, der von Perſon ſehr gut ausgeſehen, auch liberal und magnific geweſen. Er hatte auch viel Courage, und es ſchiene zu gleicher Zeit, als ob ein ganz ſonderbarer Verſtand in ihm wohnete. Allein er ließ eine ſehr groſſe Leichtſinnigkeit von ſich blicken, die man, nebſt vielen andern Dingen, welche man in ſeiner Conduite blamirte, ſeinem geringen Alter zuſchriebe; maſſen er damals erſt drey und zwantzig Jahre alt geweſen. Doch haben auch ihrer viele geglaubet, als ob alle ſeine Fehler aus dem Grunde ſeines Naturels, und keinesweges von ſeiner Jugend herkämen; folglich nimmermehr vergehen, ſondern ihm auch in einem hohen Alter annoch ankleben würden.

In Erwartung, was unſere Negotiation beym Kayſer, und bey denen Spaniern, vor einen Succeß haben würde, ſchickte der Graf von Soiſſons heimlich nach Franckreich, ſowohl einiges Geld von ſeinen eigenen Revenuës aus dieſem Reiche zu erhalten, als auch einige Correſpondentz mit denen Feinden des Cardinals daſelbſt einzufädeln und zu etabliren. Derer Feinde des Cardinals waren viele, auch darunter nicht wenig mächtige und reiche Leute. Allein es fehlte ihnen an Hertzhaftigkeit, nicht nur in Anſehung der Gewalt des Cardinals, auch in Betrachtung der Rache und Straffe, weyen ſie ſehr viele Exempel vor ihren Augen hatten, ſondern weil ſie wuſten, daß die Verräther eine ohnfehlbare groſſe Belohnung zu gewarten hatten, die ihm geheime Anſchläge wieder denſelben hinterbrachten und offenbarten. Alſo ſchiene es, als ob das Vertrauen recht aus der menſchlichen Geſellſchafft verbannet wäre, und ſchier ein jedweder hielte dafür, ſchon verrathen zu ſeyn, ſobald er ſich nur in einige Correſpondentz wider den Cardinal einlieſſe. Was das gemeine Volck in Franckreich anbelanget, ſo ſchiene es faſt en general zur Revolte geneigt zu ſeyn, abſonderlich diejenigen, welche ſich entweder heimlich oder offentlich zu der Reformirten Religion bekannten.

Mittlerweile ließ der Cardinal von Richelieu groſſe Magazins auf der Gräntze gegen Lothringen zu anlegen, um zu machen, daß die Armée ſubſiſtiren könte, weil er geſonnen war, die Campagne noch eher zu eröffnen, als es die ſonſt gewöhnliche Zeit erlaubte. Ich meines Orts unterließ ebenfalls nicht, mich zum Krieg, und zu allen Bedienungen, die daraus erfolgen können, zu præpariren. An denen Fortifications-Wercken zu Sedan ließ ich ſtarck arbeiten, verſorgte auch die Stadt und das Schloß mit allen Nothwendigkeiten, welche zu einer langen Belagerung erfordert wurden. Viele Officiers von der Cavallerie ſowohl als von der

Infanterie, welche ich ehemals in denen Vereinigten Niederlanden hatte kennen lernen, nahm ich in meine Dienste, warb auch im Bißthum Lüttich viele gemeine Soldaten, womit ich die Garnison zu Sedan verstärckte, und die Päße rings um diesen Platz herum besetzte.

Gegen das Ende des Monaths May Anno 1641. langete der Baron von Beauveau wieder zu Sedan an, mit einem solchen Tractat, wie wir ihn verlangen konten. Der Kayser versprach uns sieben tausend Mann, und der Cardinal-Infante im Namen seines Bruders des Königs von Spanien Philippi IV. eben so viel. Alle diese Troupen solten sich in denen ersten Tagen des Monaths Junii in der Gegend von Sedan einfinden, um sich mit denen, welche der Graf von Soissons und ich zusammen gebracht haben würden, zu conjungiren. Die Spanier versprachen noch über dieses dreymal hundert tausend Thaler, die der Graf von Soissons, und ich, entweder zu Werbungen, oder sonst nach unserm Belieben und Wohlgefallen anwenden solten. Allein die Spanier bezahlten nur einen Theil der versprochenen Summa Geldes, und der andere Theil blieb aussen, gleichwie alle sieben tausend Mann, welche die Spanier zu liefern versprochen; wovon nicht ein einziger Mann zum Vorschein kam. Der Kayser hingegen erfüllete sein Versprechen, und schickte uns die sieben tausend Mann, welche der General Lamboy commandirte. Unterdessen nahete sich der Marschall von Chastillon, mit einer Königlich Französischen Armée die ohngefähr aus funffzehen tausend Mann bestanden, meiner Residentz-Stadt Sedan, sie zu belagern. Wie er aber hörte, daß der Graf von Soissons, und ich, uns heraus begeben hatten, und im Begriff waren, den Kayserlichen General Lamboy mit seinen sieben tausend Mann an uns zu ziehen, wandte er sich von Sedan wieder ab, und trachtete denen Kayserlichen den Uebergang über die Maase zu verwehren, mithin ihre Conjunction mit denen Troupen, welche der Graf von Soissons und ich zusammen gebracht, zu verhindern. Bey gestalten Sachen schickte ich einen Officier an den General Lamboy, und ließ ihn inständigst bitten, daß er seinen Marsch beschleunigen, solchen aber auch verändern, und nach einem gewissen Ort an der Maase einrichten möchte, wo er mich mit vielen Schiffen, zur Uberseetzung seiner Troupen antreffen würde. Anfangs nun weigerte sich der General Lamboy, mit seinen Kayserlichen Troupen über die Maase zu gehen, biß die versprochenen sieben tausend Spanier ebenfalls angelanget seyn würden. Ich hingegen schickte nochmals zu ihm, und ließ demselben inständigst bitten, daß

er

er ſeinen Marſch beſchleunigen möchte, weil ich mich anderer geſtalt genöthiget ſehen würde, mit dem Königlichen Franzöſiſchen Hof einen Vergleich zu treffen. Darauf verſprach der General Lamboy, daß er innerhalb zweyen Tagen da an der Maaſe ſtehen wolte, wo ich vermeynte, daß die Paſſage dieſes Stroms ſolte ins Werk geſetzet werden.

Der Graf.

Ihr habt Euch damals, vortrefflicher Hertzog! in einen gar gefährlichen Handel eingelaſſen, der Euch ſehr theuer hätte kommen zu ſtehen kommen. Solches iſt bloß aus Conſideration und Freundſchafft vor den Grafen von Soiſſons geſchehen; welcher Prinz mir, in Betrachtung alles deſſen, was Ihr mir bißhero von ihm erzehlet, gleichwohl verkommet, als ob er eine ſo groſſe Freundſchafft und Conſideration nicht verdienet habe. Im übrigen aber hat Euch doch weder der Königl. Franzöſiſche Hof, noch der Cardinal von Richelieu inſonderheit keine Urſache zu einem ſolchem feindſeligen Beginnen Anlaß gegeben gehabt; wie Ihr ſelber bekennet.

Der Hertzog.

Es iſt freylich wahr. Allein ich kennete Anfangs den Grafen von Soiſſons nicht ſo, wie ich ihn nachhero habe kennen lernen. Jetzo, da wir uns mit dem General Lamboy conjungirten, und ſeinen Übergang über die Maaſe auf alle Weiſe befördern ſolten, kamen dem Grafen von Soiſſons abermals die Gedancken in den Kopff, daß er ſich mit dem Cardinal von Richelieu verſöhnen wolte, weshalb er verlange, daß der General Lamboy noch eine Zeitlang auf der andern Seite der Maaſe ſolte aufgehalten werden. Ich hingegen ſagte rund heraus: Daß wir, nachdem das Spiel einmal angefangen ſeye, gar nicht daran gedencken müſten, oder wir würden anderergeſtalt in die groſſe Gefahr darüber gerathen, und unſere Sachen in den verwirrteſten Zuſtand von der Welt verfallen. Alſo gieng die Überſetzung deren Lothringiſchen Troupen über die Maaſe, wozu ich die benöthigten Schiffe zuſammen gebracht, wider den Willen des Grafen von Soiſſons vor ſich, und ich merckte von der Stunden an, daß eine groſſe Gemüths-Unruhe und Verwirrung in dieſem Prinzen hauſchete. Wir wiſſen, daß der berühmte Favorit Königs Ludovici XIII. Nahmens Cinqmars, mit dem Cardinal von Richelieu ge-

fallen,

giebt es Amſeln / die gantz weiß ſind / und überaus lieblich ſingen. Der Styx, war ein berühmter Fluß in dieſer Provinz, deſſen Waſſer nicht allein ſo ungemein kalt daß alles / was davon tranck / ſtarb, ſondern es machte auch alle Gefäße, worein man ſolches that / entweder zerſpringen oder flüßig. Ward aber ein Gefäß von einem Pferde-Huf gemachet, ließ es ſich darinnen bändigen und einſchlieſſen. Stymphalus iſt vor zeiten eine Stadt und See in Arcadien geweſen / allwo ſich Vögel dieſes Namens aufgehalten haben, die ſich von nichts / als Menſchen-Fleiſch, ernehreten / aber von dem Hercule mit Pfeilen erſchoſſen worden ſind. Erymanthus iſt ein Berg dieſer Provinz, mit einem groſſen Walde / in welchem ſich das entſetzliche Schwein aufhielt, welches Hercules auf Commiſſion Euryſthei erleget, das an Gröſſe und Stärcke ſeines gleichen nicht hatte. Auf eben dieſem Berge tragen die Reben ſo gute Trauben / daß man zu ſagen pfleget / deren Wein mache die Weiber ſchwanger, und die Männer raſend. Auf dem Berge Lycæo war ein Wald mit des Jovis Tempel / darinnen alle Thiere / auch die Menſchen, ſo ſich darinnen aufhielten, oder ungefähr hinein kamen / keinen Schatten von ſich wurffen.

Maina liegt gantz unten am Sinu Laconico, welcher ietzo Golfo de Colochinna heißet, und iſt wegen derer Einwohner zu mercken, welche Mainoten genennet werden.

Lacedæmon, welcher Stadt auch ſchon in unſerm vorigen Diſcours bey Gelegenheit erwehnet worden / führet ietzo den Namen Miſtra. Man nennete ſie ehedeſſen auch Hecatompolis, weil es eine berühmte Republic war, die 100. Städte und mehr, in ihrem Bezirck zehlete. Mit denen Athenienſern und Thebänern hat ſie ſtarcke Kriege geführet. Die gantze Provinz heiſſet Laconica.

Napoli di Malvaſia, am Meer / muß eine vortreffliche Feſtung ſeyn: denn die Venetianer brachten lange zu, ehe ſie Anno 1590. Meiſter davon wurden. Der Hafen iſt auch importante.

Napoli di Romania, liegt weiter hinauf an dem Golfo di Napoli. Es iſt ebenfalls eine ſehr wichtige Feſtung. Das Land herum heiſſet Argia: denn es liegen noch die Rudera von der weyland berühmten Stadt Argos darinnen / auf deſſen Schloſſe die Statuen derer beyden Brüder Cleobis & Bitonis, wie ſie ihre alte Mutter auf einem Wagen

zu der

fallen, auch unaufhörlich bemühet wer, den Cardinal beym Könige anzuschwärzen. Auch lieffe die Zeitung ein, daß in Guyenne ein groſſer Aufruhr unter dem Volck entſtanden ſeye. Nichts deſtoweniger beharrete der Graf von Soiſſons bey ſeinen Verſchwungs-Gedancken. Ja, er ſteckte ſich hinter meine Gemahlin, wohl wiſſende, daß dieſelbe viel Gewalt über mein Hertze hatte. Dieſe handte derohalben einen von meinen Secretariis, Namens Chudeau, zu mir, in den ich ein ſehr groſſes Vertrauen ſetzte. Die Propoſitiones des Grafen, im Namen meiner Gemahlin, beſtunden darinnen: Daß ich gutes muthes ſeyn, mit der Armee, die mannehro, nachdem ſich der General Galas mit uns conjungiret, bey nahe aus zweiſſig tauſend Mann beſtunde, vors erſte weiter nichts zu unternehmen, ſondern mit ſolcher bey Sedan ſtehen zu bleiben, biß man höre, wie etwa die Propoſitiones würden auf- und angenommen werden, welche der Graf von Soiſſons ſo ſich hinein nach Sedan begeben hatte, dem Cardinal von Richelieu wolte thun laſſen. Ich aber vermarff ſolches ſchlechterdings, und declarirte: Wie ich durchaus kein Vertrauen in einen ſolchen Vergleich ſetzen könte, der ihnen zeige, da wir den Degen noch nicht einmal recht wider den Cardinal gezogen, ihnen ſolte angeboten werden, ſondern daß wir beyde, und alle Frantzoſen, die es mit uns hielten, in die aller-ſchädlichſten Netze und Fall-Stricke darüber gerathen würden. Vielmehr müſten wir das Eiſen noch weiter ſchmieden, weil es warm wäre, zumal da wir hoffen könten, daß ein einziger glücklicher Streich, der uns gelingen dörffte, ganz Franckreich wider den Cardinal von Richelieu in den Harniſch bringen, mithin den Fall dieſes Miniſters befördern würde. Wären wir aber unglücklich; ſo würden wir dennoch aus unſerm Unglück dieſen Vortheil ziehen, daß wir uns hinein in Sedan werffen, und eine ſo lange Belägerung, als nur möglich ſeyn wolte, thun könten; da mittlerweile zu hoffen ſtünde, daß man ſich ſowohl innerhalb als auſſerhalb Franckreich unſerer annehmen, und ſolchen würde, zu verhindern, daß wir nicht gänzlich unterliegen müſten. Den Grafen von Soiſſons ſolte ich vermahnen, er möchte unterdeſſen, biß er hören würde, daß etwas glückſeliges vorgefallen ſeye, in Sedan verbleiben, weil anderer geſtalt der Kayſerliche General Galas beſtimmet werden dörffte, wann er die Irreſolution und den Wankelmuth eines ſolchen Printzens vermercken, auf den, und deſſen Anhang in Franckreich man, bey Schlieſſung des Tractats, von Seiten des Kayſers ſo groſſe Rechnung gemachet hätte.

Der

Der Graf.

Eure Reſolution, bey dem Wanckelmuth der Gemüther von Soiſſons, iſt etwas gefährlich und ſonderbares, dennoch aber der beſte Weg geweſen, den Ihr habt erwehlen können, nachdem die Sachen einmal ſo weit gekommen.

Der Herzog.

Wie der Graf von Soiſſons meine Meynung und Reſolution vernommen, auch ſahe, daß ich davon nicht abzubringen war; beſchloſſe er wieder zur Armée zu kommen. Kaum aber hatte ich ſolches gehört, ſo begab ich mich hinein nach Sedan, um einen nochmaligen Verſuch zu thun, ihn zu bewegen, daß er in dem Plan verbleiben möchte. Er hingegen machte mir nunmehro zu, daß ich ſelber darinnen verbleiben, ihm aber alle Gefahr des Krieges und einer Bataille allein überlaſſen ſolte, weil er gar wohl wiſſe, wie mich die bloſſe Conſideration vor ſeine Perſon bewogen, daß ich mich wider den Cardinal in einen Krieg einlaſſen.

Der Graf.

Es iſt auf einer beſondern Politique geſchehen, wann Ihr, und der Graf von Soiſſons, auch euer gantzer Anhang allemal geſagt, daß ihr den Degen bloß und allein wider den Cardinal ergriffen. Gleichwohl habt ihr, zu gleicher Zeit, wider den König von Franckreich und ſeine Trouppen agirt; welches euch insgeſamt ſehr übel bekommen ſeyn würde, daferne die Sachen nicht gut gelauffen wären. Da würde es geheiſſen haben: Nicht den Cardinal von Richelieu, ſondern den König und ſeine Crone (deren Vaſall Ihr eures Orts, in Verachtung eurer in Franckreich gelegenen Herrſchafften, ebenfalls geweſen) habt ihr betrogen; worfür ihr, mit einem Kopffen, und mit Verluſt eurer Güther, büſſen müſſet.

Der Herzog.

Es iſt mir gar wohl bekannt, daß es ſo würde geheiſſen haben, daferne damals das, was ich dem Grafen von Soiſſons zu Gefallen gethan, auf meiner Seite umgeſchlagen, und ich etwa dem Cardinal in die Hände gerathen wäre. Indeſſen ſtunde ich den Kopff zu dem, was mir der Graf von Soiſſons zumuthete. Wir diſputirten noch ein wenig darüber, und der Ausgang unſers Diſputs war endlich dieſer: Daß wir uns beyderſeits à la tête unſerer Trouppen ſtellen, und mit dem Kayſerl. General Lamboy conjunctim agiren

wolten. Den andern Morgen, welches der 5. Julii des 1641. Jahres geweſen, hörte ich Meſſe, beichtete und communicirte. Hernach ſtellete ich die annoch nöthigen Ordres im Soden, und unterſuchte einige Affen, Verrechnungen und Diſpoſitiones, die mein eigenes Haus, oder meine Familie anzugehen, im Fall ich etwa bey einer verfallenden Schlacht umkommen möchte. Sodann nahm ich von meiner Gemahlin Abſchied, der ich zwar, damals mit ihr eigentl. geredet, Kinder beſtens empfahle. Sie dieſes Orts vergoſſe bey dieſem Abſchied viele Thränen; die ſich doch, ehe noch vier und zwantzig Stunden vergangen, in Freude verwandelten, als ſie hörte, daß ich einen wichtigen Sieg erfochten hatte.

Denn ich langte noch denſelben Abend wieder bey der Armée an, und zwey Stunden nach mir fande ſich der Graf von Soiſſons auch ein. Den andern Tag, welches der 6. Julii des 1641. Jahres geweſen, vernahmen wir, des Morgens ſehr frühe, daß der Marſchall von Chatillon, mit der Königlichen Frantzöſiſchen Armée gegen uns anmarſchirte. Ob wir nun gar wohl wuſten, daß die Königliche Armée zum wenigſten um drey tauſend Mann ſtärcker geweſen als wir; erſchracken wir doch keinesweges darüber, ſondern ſtelleten uns eiligſt in Schlacht-Ordnung, worbey wir etliche Höhen beſetzten, auch ſonſt alles Terrain occupirten, das zu unſerm Vortheil gereichen konte. Wie uns der Marſchall von Chatillon in ſo guter Ordnung, auch ſehr vortheilhafft poſtiret fande, ſtutzte er gewaltig, und wurde dadurch in ſeinem Concept gantz irre gemachet; ſahe ſich auch genöthiget, bey ſeiner Armée eine gantz andere Diſpoſition und Einrichtung zu machen. Mittlerweile rannte ich zu dem Corps de Reſerve, wo ſich der Graf von Soiſſons befande. Allein ich hörte, daß er hinter einem Buſch beichtete, welches er denſelben Morgen ſchon zum drittenmal verrichtet. Ich wartete einen Augenblick, mit ihm zu reden, hörte aber unterdeſſen die Canonen gehen. Das war die Losung, daß die Schlacht ihren Anfang nehmen wurde, und ich ſahe mich alſo genöthiget, mich eiligſt wieder auf meinen Poſten zu begeben. Doch ruffte ich dem Capitain von der Leib-Garde des Grafen von Soiſſons die Commiſſion auf, er ſolte ſeinem Herrn ſagen: Wie in dem Stande, worinnen er die Sachen ſähe, es von der höchſten Importance wäre, die Schlacht nicht einen Augenblick zu verzögern, und daß ich gienge, ſie anzufangen.

Der Graf

Der Graf.

Das sind immer dumme und kaltblütige Leuten, welche zu der Zeit, wenn sie commandiren und schon fechten sollen, erst noch beten und beichten. Das muß vorhero geschehen, und dann Herbe einer Capitaine oder Soldatens mit GOtt schon richtig stehen, sobald er hört, daß der Feind in der Nähe ist, oder nur zu vermuthen, daß es heute, morgen oder übermorgen ꝛc. zu einer Bataille kommen könne. Kurz zu sagen: Es muß der Soldat bereit seyn, alle Augenblicke mit Freuden zu sterben, wann es so über ihn beschlossen seyn sollte.

Der Herzog.

Ich ging in dem Augenblick, wie die Schlacht den Anfang nahm, mit meiner Cavallerie auf die Feinde los, durchbrach und pernetirte die erste Escadrons, mit ihrer Cavallerie ward gemeiniglich, sich auf die Infanterie zu werffen. Darüber entstehe die feindliche Infanterie in Confusion und Unordnung, die sich binnen einer halben Stunde der ganzen feindlichen Armee communicirte. Auf der Seite, wo sich der Kayserliche General Lambey befande, hatte es mit ebenfalls alles nach Herzens-Wunsch; massen dieser General als ein wahrhaffter ausser Capitain, mit aller Klugheit und Courage, commandirte und fechte. Den grossen Widerstand that uns die feindliche Artillerie, und die Troupen, welche zu derselben Bedeckung commandirt waren. Allein da ich die feindliche Artillerie, mit grosser Bravour, und einem wahren Löwen-Muth, erlichen mit vieler Gefahr vor meine Person, enagirte, schlug ich die Troupen, so sie bedeckten, und eroberte dieselbe. Darauf declarirte sich der Sieg auf allen Seiten vor uns, und es versammlete sich kein einziges feindliches Corps mehr, welches begehrte uns Widerstand zu thun, sondern alles von der feindlichen Armee, was noch am Leben war und fortkommen konte, suchte sich durch die Flucht zu retten. Weil ich mich nun nicht weit von dem Ort befande, wo ich vermeinte, den Grafen von Soissons anzutreffen, spornete ich mein Pferd an, und rannte dahin, um ihm zu der erfochtenen Victorie Glücke zu wünschen; allein ich fande denselben zu meinem grossen Erstaunen todt.

Das Verhängniß dieses Printzen ist um so viel desto wunderlicher und unglücklicher, weil er das Leben verlohre, ohne einmal gefochten zu haben; zu es noch darzu noch der Victorie einbüssete, da er von seiner Garde, auch sonst von vielen Cavalliers und Officiers umgeben ware; aber

ohne daß man gleichwohl jemals wahrhaftig hat erfahren können, durch wen, oder wie, er eigentlich getödtet worden? Indessen schlesse ich, und mit mir viele andere, aus allen Umständen, daß er es selber, entweder aus Verdruß, oder aus Unvorsichtigkeit, müsse gethan haben. So viel ist gewiß, daß er das Visier seines Helms, mit dem Ende eines seiner Pistolen, gewaltig in die Höhe gehoben, so, daß ihm auch sein Stallmeister, Namens Riquemont, vor dem Unglück gewarnet, das ihm daraus erwachsen könte. Auch ist dieses gewiß, daß sich der Schuß mitten in der Stirne befunden, und daß er ganz nahe an der Stirne geschehen seyn muß, weil das Papier mit in den Kopff hinein gedrungen. Doch weil jetzt in dem Augenblick, da er sich getödtet, der Hazard, oder das ohngefähre Schicksal, es gefüget, daß kein Mensch auf ihn gesehen, hat die Schande und die Verzweiffelung derjenigen, welche sich bey seiner Person befunden, absonderlich aber ihr grosses Vor-Urtheil, womit sie wider den Cardinal, eingenommen gewesen, gemachet, daß sie vorgegeben, er, der Cardinal seye es, welcher den Printzen durch einen Verräther habe ermorden lassen, der sich unter seine Garde eingeschlichen gehabt. Wer bedencket, was ich vor diesen unglücklichen Printzen gethan, der wird nicht zweiffeln, daß mein Interesse mit der Conservation seiner Person gar sehr verknüpffet gewesen. Wann man auch den Zustand betrachtet, in welchen das Glücke dieses Printzen, durch den erfochtenen so herrlichen Sieg, war gesetzet worden; so wird man gar leichtlich begreiffen, wie groß der Verlust gewesen seyn müsse, den ich selber in der Person des Printzen erlitten, und daß mich folglich sein Tode nicht wenig geschmertzet habe. Indessen wuste ich auch gar wohl, wie nöthig es seye, die Unordnung zu vermeiden, welche unter denen siegenden Troupen durch die Begierde nach der Beute, oder durch die allzugrosse Hitze, so man in der Verfolgung des Feindes begehet, öffters entstehet. Derohalben eilte ich zurücke, und vergaß nichts von allem, wodurch die erfochtene Victoria noch versicherter gemachet werden konte. Sie war in der That complet. Der Marschall von Chastillon hatte nicht nur bey nahe seine gantze Infanterie verlohren, sondern es waren auch die vornehmsten Officiers von der Königl. Armée entweder getödtet oder gefangen. Überhaupt aber lagen fünff tausend todte Feinde auf der Wahlstatt, und derer Gefangenen zehlten wir fünffzehen hundert, die meistentheils Teutsche gewesen. Sonst aber befanden sich auch noch wohl zwey tausend Blessirte unter denen Feinden, welche sich durch die Flucht salviret hatten. Die feindliche Artillerie

blieb

bliebe in unſern Händen; von der feindlichen Bagage aber bekamen wir wenig, weil ſie nicht mehr mit ſich genommen, als ſie den Marſch nach Sedan angetreten. Wir auf unſerer Seite zehlten in allem nicht mehr als acht hundert Todte, und eylff hundert Verwundete; welches daher gekommen, weil ſich die confuſion bey der Königlichen Armée gleich beym Anfang der Bataille geäuſſert, und biß zu deren Ende gewähret. Andergeſtalt dörfften wir den Sieg nicht um einen ſo wohlfeilen Preiß erhalten haben, oder wohl gar geſchlagen worden ſeyn, wann der Todt des Grafen von Soiſſons vor dem Sieg, und noch im währenden Treffen, bey unſerer Armée bekannt worden wäre.

Der Graf.

Ich beklage das Verhängniß dieſes Bruders der Großmutter des tapffern Printzens Eugenii, und daß er nicht zum wenigſten durch das feindliche Geſchoß, ſondern auf eine ſo gar liederliche Weiſe um das Leben gekommen. Sonſt aber iſt der Graf von Soiſſons freylich ein, ſehr groſſen Schwachheiten unterworffener, Printz geweſen, abſonderlich in Anſehung ſeiner Irreſolution und ſeines Wanckelmuths. Saget mir doch, vortrefflicher Hertzog! wie es gekommen, daß Euch der Cardinal von Richelieu nicht eine ſtärckere Armée, als geſchehen, über den Hals geſchicket?

Der Hertzog.

Er vermeynte, dieſe ſeye ſtarck genug, mich zu Thore zu treiben. Sonſt aber agirten annoch vier beſondere Königl. Frantzöſiſche Armées. Die eine ſtunde in der Spaniſch-Niederländiſchen Provintz Artois; die andere in Teutſchland; die dritte im Roſſillon, und in Catalonien; und die vierdte in Italien. Die aber, welche mir der Cardinal von Richelieu übern Hals geſchicket, war die ſchwächſte unter allen Königlichen Frantzöſiſchen Armées, welche im Felde ſtunden.

Noch denſelben Tag, als ich und der Kayſerliche General Lamboy die Bataille wider den Marſchall von Chaſtillon gewonnen hatten, ſchickte ich einen Officier, der Salaignac geheiſſen, an den Cardinal-Infanten nach Brüſſel, um ihm von der erfochtenen herrlichen Victorie ſowohl, als vom Todt des Grafen von Soiſſons, Nachricht zu geben. Salaignac muſte den Cardinal-Infanten zu gleicher Zeit verſichern: Daß gleichwie mich der Tractat ſowohl als den Grafen von Soiſſons angienge; alſo ſeye ich

erbötig und bereit, ihn in allen Puncten noch ferner zu erfüllen; daferne man Spaniſcher Seits nur beliebte ihn ebenfalls zu halten, ſowohl in Anſehung des Zukünfftigen, als was die bereits vergangene Zeit annoch erfordere.

In Erwartung der Zurückkunfft des Salaignac, brach ich mit dem General Lamboy auf, Donchery zu belagern, welches ein kleiner Frantzöſiſcher, in Champagne, an der Maaſe, zwey Meilen von Sedan gelegener Ort. Dieſen eroberten wir innerhalb vier Tagen. Darauf wolte ich noch weiter in Franckreich einbrechen, in der Hoffnung, die Feinde des Cardinals würden, in Anſehung meiner erhaltenen herrlichen Victoria, einen friſchern Muth faſſen, als ſie bißhero gehabt, und mehrere Hertzhafftigkeit bezeigen, wider ihn öffentlich zu agiren. Ja ich bildete mir ein, der gröſte Theil des Frantzöſiſchen Reiches würde ſich empören, und den Todt des Grafens von Soiſſons an dem Cardinal von Richelieu zu rächen ſuchen, weil es doch von denen Verfolgungen des Cardinals hergerühret, daß dieſer Printz des Königlichen Frantzöſiſchen Geblütes umgekommen. Allein die Sachen lieffen gantz anders, als ich mir vorgeſtellet. Der General Lamboy excuſirte ich, noch länger bey mir zu verbleiben, ſondern ſchickte, nachdem ſeine Troopen wohl noch acht Tage nach Eroberung des kleinen, doch ziemlich feſten, Ortes Donchery ausgeruhet, drey Regimenter nach Aire, welche Feſtung von denen Frantzoſen belagert geweſen. Mit dem Reſt brach er gleichfalls auf, repaſſirte die Maaſe, und ſtieß zum Cardinal-Infanten, welcher im Begriff geweſen, zum Entſatz der Feſtung Aire anzumarſchiren. Salaignac war vom Cardinal-Infanten zurücke gekommen, mit lauter Lob vor meine Perſon; und im übrigen mit anders nichts als mit leeren Verſprechungen. Ja ich merckte gantz deutlich, daß die Spanier und der Kayſer kein Vertrauen mehr in mich ſetzten, nachdem der Graf von Soiſſons todt geweſen, von dem ſie ſich eingebildet, daß, en faveur ſeiner, eine groſſe Revolte in Franckreich entſtehen würde. Solches konte ich abſonderlich daraus urtheilen, als der General Lamboy in einem Antwort-Schreiben, das er an mich ergehen ließ, ſich unter andern dieſer Worte bediente: Im übrigen Monſeigneur ſehe ich gar wohl, daß Eure Hoheit Dero Frieden mit Franckreich machen werden; worwider ich meines Orts nichts einzuwenden habe. Aber ich betaure, daß ich mich der Ehre beraubet ſehe, noch länger unter denen Ordres eines ſo groſſen Capitains zu ſtehen, dem ich allezeit, und mit Reſpect verbleibe ꝛc.

In gantz Franckreich reuten ſich die Feinde des Cardinals nicht mehr, weil ihnen dieſer ſonderbare Glücks-Mann eine gantz erſchreckliche Furcht in das Hertze gejaget hatte. Der Marſchall de Brezé ſtieß mit einer neuen Armée zu dem geſchlagenen Marſchall von Chaillon. Der König Ludovicus XIII ſelber fande ſich, ſamt dem Cardinal, zu Rethel ein, und die feindliche Armée in Champagne wurde nach und nach fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck, welche beſtimmt geweſen, Sedan zu belagern. Bey ſogeſtalten Sachen befande ich mich freylich in ſehr gefährlichen Umſtänden, und ich vermeynte nicht, daß man mir einen guten Frieden und Vergleich zugeſtehen würde, wann ich gleich desfalls die Ouverture, oder den erſten Antrag, thun wolte. Dennoch wagte ich es, und ließ dem Cardinal von Richelieu durch einige Freunde hinterbringen, wie ich gar ſehr diſponirt wäre, mich hertzlich und vollkommen mit dem Königl. Frantzöſiſchen Hofe zu verſöhnen. Darüber bezeugte der Cardinal von Richelieu, wider all mein Vermuthen, eine gantz ſonderbare Freude. Ja dieſer groſſe Miniſtre ließ mir wiſſen, daß weil ich es nicht mit ihm, ſondern mit dem König ſelber zu thun hätte, er einen Mittels-Mann bey der Sache abgeben wolte. Ich konte nimmermehr glauben, daß ſolches dem Cardinal recht aufrichtig von Hertzen gienge. Dennoch ſtellete ich mich, als ob ich es glaubte, und nahm die Offerten des Cardinals mit eben dem Hertzen an, wie ſie mir von Seiten ſeiner gethan wurden.

Indeſſen langte der Königliche Frantzöſiſche Hof vollends zu Mezieres an, welches eine feſte Stadt an der Maaſe in Champagne, die eine Citadelle hat. Hieſelbſt ſchritte man mit mir zu Friedens-Tractaten, und der Friede wurde auf eine ſolche Art geſchloſſen, wie ich es nur wünſchen mochte, und er gereichte mir zu meinem gröſten Ruhm. Der Cardinal handelte dabey dermaſſen politiſch, daß er meiner künfftigen Conduite wegen Caution, und zugleich mein Bürge ſeyn wolte, daß der König alle Friedens-Artickel, biß auf den geringſten, treulich gegen mich erfüllen würde. Jedermann wunderte ſich darüber. Allein es mochten dem Cardinal unterſchiedene Urſachen und Betrachtungen im Kopffe ſtecken, die ihn bewegten, alſo zu handeln. Der Ausgang der unternommenen Blockirung der Feſtung Mezieres war noch zweiffelhafft. Eine ſtarcke Cabale bey Hofe wider den Cardinal hatte ſich formiret, und die trachtete ihn zu ſtürtzen, in welcher Abſicht er beym König beſtändig angeſchwärtzet wurde, und man taxirte alles, was er nur that. Viele Feinde hatte er ſonſt noch im gantzen Frantzöſiſchen Reiche, welche insgeſamt recht hertzlich

wünſch-

riſches Werck heraus gegeben. Dieſen de Thou ſchickte Cinqmars an mich, und ließ mich inſtändigſt erſuchen, daß ich geruhen möchte, ſein wahrer und aufrichtiger Freund zu ſeyn. Weil ich nun gar wohl wuſte, daß Cinqmars das Haupt von der Cabalie geweſen, die ſich aufs neue bey Hofe wider den Cardinal von Richelieu formiret hatte, antwortete ich zwar mit groſſer Höflichkeit; war aber durchaus nicht geſonnen, mich fuhrohin in dergleichen gefährliche Händel noch einmal einzulaſſen. As conteire, ſobald der König wieder aufgebrochen, und nach Paris zurücke gekehret war, ordnete ich zu Sedan ein öffentliches Danck-Feſt an, deswegen, daß mich der Allerhöchſte von einer ſo groſſen Gefahr befreyet hatte.

Der Graf.

Ihr habt auch in der That hohe Urſache gehabt, GOtt zu dancken, daß Ihr, auf eine ſo glückſelige Art, aus dieſem gefährlichen und delicaten Handel gekommen. Wann Ihr Euch auch, vortrefflicher Hertzog! niemals wiederum in dergleichen Affairen verwickelt, ſo habt Ihr ſehr klug und weislich gehandelt.

Der Hertzog.

Ich wurde demnach wieder mit intriguanten Affairen vermiſchet, die mich um meine Souveraineté Sedan gebracht, mir auch bey nahe gar den Kopff gekoſtet hätten; allein es geſchahe wider meinen Willen, daß man mich mit dem Handel verwickelte. Der Friede zwiſchen dem König und mir wurde zu Mezieres am 8. Auguſti Anno 1641. unterzeichnet. Gegen die Mitte des Septembris aber machte ich mich auf, eine Reiſe nach Hofe zu thun, auch meine Gemahlin und meine Kinder mit mir zu nehmen. Solches geſchahe darum, auf daß ich dem König ein neues Merckmahl von dem guten Vertrauen geben möchte, das ich in den getroffenen Vergleich, und in ſeine Aufrichtigkeit ſetzte. Ich traff den Hof zu Neale in der Picardie an. Der de Thou kam mir entgegen, und vom Cinqmars wurde ich beſuchet, ſobald ich nur angelanget war. Der König empfieng mich aufs gnädigſte, und der Cardinal gieng ſo mit mir um, daß ich Urſache hatte, zu glauben, es ſtünden die Sachen noch in eben dem Stande, wie ſie geſtanden waren, als der Friede zwiſchen uns zu Mezieres war geſchloſſen und unterzeichnet worden. Gleichwohl hielte ich mich damals länger nicht als zwölff Tage bey Hofe auf; maſſen ich vor rathſam erachtete abzureiſen, weil mich Cinqmars allzuſehr careſſirte. Solches

in der Juno Tempel gezogen, zu ihrem ewigen Andencken in Marmor gehauen, aufgerichtet geſtanden.

Pontinus iſt ein Berg bey der Stadt Lerna, und hat die Eigenſchafft, daß er das Regen-Waſſer nicht von ſich lauffen läſſet / ſondern alles in ſich hinein ſchlinget. Daſelbſt hat ſich vormals aufgehalten, die abſcheulich groſſe Schlange Hydra Lernæa, an welcher Hercules ſeine Tapfferkeit erwieſen. Hier iſt auch der See Alcyanius, ſo auf keine Weiſe zu ergründen iſt. Er ſtehet zwar gantz ſtille, ziehet aber dennoch alles, was hinein kommt / mit Gewalt unter ſich. Durch dieſe See ſoll Bacchus in die Hölle geſtiegen ſeyn / um die Semele wieder auf die Welt zu bringen.

Capo di Mataban iſt ein Vorgebürge in Morea, allwo man einen hohen Berg ſiehet, der voller Thürne und Rauchlöcher iſt / und ſollen darinnen über tauſend Menſchen wohnen. Wann man ſie von ferne erblicket, ſolte man meinen / man ſehe eine Heerde Ziegen an dem Berge hangen, weil ſie ihre Kleider von Baum-Wolle machen, und ſehr weiß zu halten pflegen.

Bey dieſem Promontorio iſt die groſſe, abſcheuliche und ſehr tieffe Höle Tenard; welche der Pöbel wegen ihres düſtern und erſchrecklichen Anblicks, vor, zu, und nach unſern Zeiten, vor den Eingang zur Höllen gehalten, aus welcher Hercules den Höllen-Hund / Cerberum, ſolle heraus gezogen haben.

Der alten Hiſtorie wegen iſt noch dieſes zu mercken, daß in der Provintz Elis der König Augias vor dem regieret, der ſeine Ställe nicht reinigen laſſen, biß Hercules gekommen. Daher iſt das Sprichwort entſtanden: Augiæ ſtabulum repurgare, den lange geſammleten Unflat ausreinigen.

Fronto.

So haben demnach die Venetianer / an dieſer Halb Inſel eine gantz ungemein ſchöne und herrliche Provintz verlohren. Aber hilff Himmel! wie ſchmertzlich muß es nicht denen Einwohnern des Landes fallen, ſo abermals Türckiſche Sclaven geworden, und binnen ihren Mauren, oder zwiſchen ihren Häuſern, Türckiſche Moſcheen zu ſehen, dargegen ſie ihren Gottesdienſt kaum in Sicherheit verrichten dörffen? O ihr Länder! die ihr weit von denen Türckiſchen Gräntzen entfernet lieget, wie glückſelig ſeyd ihr zu ſchätzen. Allein, wer iſt wohl eigentlich

konte gar leichtlich bey dem Cardinal einen neuen Argwohn wider mich erwecken, der zu meinem gröſten Nachtheil hätte gereichen mögen.

Was den Cinqmars betrifft, ſo war und bliebe er des Cardinals von Richelieu gröſter Feind; ob er gleich dieſem Cardinal den Anfang ſeines Glücks zu dancken gehabt. Er ſuchte den Cardinal nicht nur zu ſtürtzen, und ihn vom Bret herab zu bringen, ſondern mochte demſelben auch wohl mehr als einmal nach dem Leben getrachtet haben. Indeſſen halte ich dafür, daß ihn ſeine groſſe Jugend zu allen dieſen Unbeſonnenheiten verleitet, oder doch den meiſten Theil daran gehabt; maſſen er älter nicht als ein und zwantzig Jahre geweſen. Den de Thou anbelangende, ſo war er gelehrt und hatte Courage, ſahe auch von Perſon, eben wie Cinqmars, ſehr gut aus. Allein es fehlte ihm an Verſtand, Uberlegung und Nachſinnen. Daher iſt es gekommen, daß er ſich in alle intrigante Händel gemiſchet, und ſich beſtändig bey Hofe aufhielte, ohne in wircklicher Bedienung zu ſtehen. Er hienge ſich bloß an den Cinqmars und an deſſen Glücke. Dem Cardinal von Richelieu war de Thou dermaſſen feind, daß er glaubte, man könne weder GOtt, noch Engeln, noch Menſchen einen gröſſern Gefallen thun, als wann man den Cardinal ſtürtzte, oder ihn gar aus der Welt ſchaffte. Mir hätten beyde, Cinqmars ſowohl, als de Thou, einen groſſen Gefallen gethan, wann ſie mich mit allen ihren Zumuthungen, Theil an ihren Abſichten zu nehmen, dergleichen mit ihren Viſiten und Careſſen, verſchonen wollen.

Wie ich zu Neſle in der Piccardie den Hof verließ, nahm ich meinen Weg nach Guyenne, meine in dieſem Lande gelegene Herrſchafft und Vicomté zu beſuchen, die ich noch niemalen mit Augen geſehen hatte. Ich bekümmerte mich, nach meiner Gewohnheit, um alles, was mir, als Herrn dieſer Herrſchafften zu wiſſen gebührte, that auch eine Reiſe auf diejenigen Güther, die ich in der Provintz Perigord gehabt, welche Provintz ebenfalls im General-Gouvernement Guyenne gelegen. Hieſelbſt fande ſich de Thou bey mir ein, welchen Cinqmars an mich geſchicket. Er hatte aber zu gleicher Zeit eine Commiſſion vom Hertzog von Orleans auf ſich, mit in deſſen Namen ebenfalls gewiſſe Propoſitiones zu thun. Der gantze Antrag beſtunde indeſſen darinnen: Daß weil der König immerfort kränckelich ſeye, und man ihm kein langes Leben zutrauen könte, anbey aber beſorgen müſte, daß der Cardinal von Richelieu ſich, nach des Königs Todt, der vollen Königlichen Gewalt noch ferner anmaſſen möchte, um ſie bis zur Majorennität des jungen Königs, Ludovici XIV. zu führen, die König-

nigl. Mutter aber, und den Hertzog von Orleans, von der Regentschafft auszuschlieſſen, ja ſich ihrer Perſonen wohl gar zu verſichern; alſo wolte man, mit geſamten Kräfften Hand ans Werck ſchlagen, und den Cardinal bey rechter Zeit aus dem Sattel zu heben ſuchen. In der Abſicht würde ich erſuchet, ein aufrichtiger und wahrer Freund von der Caballe wider den Cardinal zu ſeyn, auch der Königin und ihrem jungen Sohn, Ludovico XIV. auch ſeinem Bruder, desgleichen dem damaligen Hertzog von Orleans und andern mehr, meine Reſidentz Sedan zur Retirade dienen zu laſſen, Falls ſie vor gut befänden, ſich dahin zu begeben. De Thou entdeckte mir hiernechſt, wie die Königin und der Hertzog von Orleans, ſamt der gantzen Caballe, geſonnen wären, ſich auch an Spanien zu addreſſiren, und mit dieſer Crone einen Tractat zu ſchlieſſen, um von ihr wider die Macht und Autorität des Cardinals unterſtützet zu werden. Ich hörte die Propoſitiones des de Thou mit groſſer Verwunderung an, und der Beſcheid, welchen ich darauf ertheilte, war dieſer: Wie ich nimmermehr glaubte, daß der Cardinal von Richelieu, im Fall der König ſtürbe, ſo vermeſſen ſeyn, und ſich an der Königin, oder am Hertzog von Orleans vergreiffen, noch trachten würde, ſie von der Regentſchafft auszuſchlieſſen. Solte ſich aber ſo etwas ereignen, würde der Königin und dem jungen König, auch deſſen Bruder, desgleichen dem Hertzog von Orleans, und andern von ihrer Parthey, meine Reſidentz Sedan allemal offen und zu Dienſten ſtehen. Was die Spanier beträffe, ſo möchte ich meines Orts mich gar in keine Engagemens mehr mit ihnen einlaſſen, nachdem ich ſie einmal hätte kennen lernen. Mit dieſem Beſcheid, und Erweiſung aller Höflichkeiten, ſchickte ich den de Thou wieder zurücke. Alle Anſchläge der Caballe aber kamen mir ſehr unbeſonnen vor, und ich bedachte bey mir ſelber, daß abſonderlich Cinqmars, ſobald der König Ludovicus XIII. todt wäre, gar nicht viel mehr gelten würde.

Cinqmars ſuchte ſich zwar immer feſter zu ſetzen, und bat den König, daß er geruhen möchte, ihn in das Geheime Conſilium auf- und anzunehmen, welches der König auch zu thun geſonnen geweſen; maſſen er dem Cinqmars ohne diß alles vertraute und erzehlte, was in dem Geheimen Conſilio vorgieng. Allein der Cardinal ſetzte ſich hefftig darwider, und gab für: Das einzige, wann man nemlich einen ſolchen ſchlechten Tropfen, wie Cinqmars wäre, öffentlich Theil an denen geheimen Rathſchlägen, in der Qualität eines Staats-Miniſters wolte nehmen laſſen, wäre genug, Franckreichs Affairen inn- und auſſerhalb dem Königreich zu beſchreyen.

ſchreyen. Ja der Cardinal that noch mehr, und ließ den Cinqmars zu ſich ruffen, dem er ſelber eben dieſe Worte ſagte, die er zum König geſprochen hatte; worüber Cinqmars toll und raſend werden wolte. Gleichwie ſich auch Cinqmars in die Printzeßin Anna Maria Louiſe, Hertzogin von Montpenſier, des Hertzogs von Orleans älteſte Tochter, welche damals nicht völlig funffzehen Jahre alt geweſen, verliebet hatte, und ſie zu heyrathen gedachte; alſo konte der Cardinal nicht an ſich halten, ſich darüber zu moquiren, und bittere Worte deswegen auszuſtoſſen; wie er dann unter andern geſaget: Er glaube nimmermehr, wie die Printzeßin ihre hohe Geburt ſo gar ſehr vergeſſen hätte, daß ſie ſich dermaſſen weit erniedrigen, und einen ſo geringen Kerl zum Gemahl erwehlen wolle. Dieſer Diſcurs wurde dem Cinqmars ebenfalls zu Ohren getragen, und er ſolle eben damals entſchloſſen geweſen ſeyn, den Cardinal mit eigener Hand zu ermorden. Man will auch, es habe ſich eine ſehr gute Gelegenheit darzu præſentiret. Wie er aber dem Cardinal, von hinten zu, mit dem Degen einen Stoß durch den Leib habe verſetzen wollen, wäre es geweſen, als wann ihm jemand die Hände hätte gebunden gehalten.

Der Graf.

Ich glaube feſtiglich, daß der Cardinal von Richelieu eines höhern als menſchlichen Schutzes genoſſen, weil es anderergeſtalt doch einer von denen vielen Caballen, ſo ſich wider ihn formiret, gelungen haben würde, ihn entweder um das Leben, oder zum Fall und um ſeine Autorität zu bringen, abſonderlich weil ihm der König ſelber nicht gewogen geweſen. Solchemnach hat es ſein glückliches Schickſal ſo mit ſich gebracht, daß er das natürliche Ziel ſeines Lebens erreichen, auch die Autorität, worzu er gelanget, gleichſam mit ſich in das Grab nehmen ſollen.

Der Hertzog.

Ich bin eurer Meynung, tapfferer Graf! Auf meinen Gütern und Herrſchafften in Guyenne ward ich von dem Adel weit und breit herum beſuchet. Ein jedweder bezeugte mir ſeine Hochachtung, und wann eine Geſellſchafft, die ihren Beſuch bey mir abgeſtattet, wieder von mir abreiſete, ſo fande ſich ſchon eine andere ein. Gleichwie aber der Cardinal Spionen beſtellet hatte, die auf alle meine Schritte und Bewegungen fleißig Achtung geben muſten; alſo ward ihm ſolches gar bald zu Ohren getragen. Er wuſte auch, daß eine gewiſſe, ſeinen Spionen unbekann-

te,

te, Perſon bey mir geweſen war, nemlich der de Thou. Bey ſogeſtalten Sachen befurchte der Cardinal, es möchte ſich abermals etwas wider ihn anſpinnen, worzu ich mich wolte gebrauchen laſſen. Ehe ich mich nun deſſen verſahe, lief ein Schreiben vom König an mich ein, durch welches ich nach Hofe beruffen ward; und zwar, daß ich mich ohne Zeitverluſt einfinden ſolte. Alſo machte ich mich auf, und langte in der Mitte des Januarii 1642. zu Paris an. Kaum war ich angekommen, ſo ward ich ſchon vom Cinqmars und vom de Thou beſuchet. Den andern Tag erhobe ich mich nach St. Germain, wo ſich der König befande, von welchem ich wieder ſehr gnädig empfangen ward; und der Cardinal machte mir ebenfalls ein überaus freundliches Geſichte. Gleichwohl ſolle man damals geſonnen geweſen ſeyn, mich zu arreſtiren, auch zur Abtretung meiner Reſidentz Sedan und des damit verknüpfften kleinen ſouverainen Staats zu nöthigen. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo hat mein Schickſal ſolches zur ſelbigen Zeit noch nicht zugeben, ſondern es um etliche Monathe weiter hinaus verſchieben wollen. Vielmehr geſchahe es, daß mir der König, auf Antrieb und Zureden des Cardinals, das Commando über ſeine Armée in Italien auftrug. Ja, ich hatte auch die Freyheit, nach meiner Reſidentz Sedan zu reiſen, um daſelbſt vor meiner Abreiſe nach Italien, allerhand nöthige Verfügungen zu treffen.

Als ich aus Sedan wieder zu Paris anlangte, ward ich von der Cabale, ſo ſich wider den Cardinal formiret hatte, mehr als jemals angegangen und genöthiget, daß ich mich en faveur ihrer declariren ſolte. Selber die Königin, und der Hertzog von Orleans ſtelleten mir für, wie nöthig es ſeye, eine ſolche Perſon, als ich wäre, zum Freunde zu haben. Man verſicherte mich hiernechſt nochmals: Es gienge der Cardinal darauf um, den König um das Leben zu bringen, hernach aber die Zügel des Königlichen Regiments ſelber zu ergreiffen, und ein abſoluter Herr aller Affaire; die Königin hingegen, ſamt dem Hertzog von Orleans gäntzlich von der Regierung ausgeſchloſſen zu halten. In der Abſicht habe der Cardinal den König perſuadiret, eine Reiſe nach Catalonien zu thun, der Campagne daſelbſt in eigener Perſon beyzuwohnen; da doch der König von ſeiner letztern Kranckheit nicht völlig geneſen, ſondern noch ſehr ſchwach ſeye. Die Königin mit ihren beyden Söhnen hingegen ſolte unterdeſſen in dem Schloſſe zu Vincennes verbleiben, wo Chavigny, eine Creatur des Cardinals, Gouverneur wäre, der des Cardinals Befehl und Wil-

len in allen Stücken erfüllen würde. Alſo wäre die Königin des Cardinals Gefangene, ſobald nur der König ſeine Augen zugethan hätte. Der junge König und ſein Bruder befänden ſich in des Cardinals Händen; dem Hertzog von Orleans und denen übrigen Printzen vom Geblüte, würden ebenfalls vom Cardinal ſolche Schlingen und Fallen geſtellet ſeyn, denen ſie nicht entgehen könten. In Betrachtung aller dieſer Umſtände bäten ſie mich inſtändigſt, ihnen zu vergönnen, daß ſie ſich nach Sedan retiriren dörfften, ſobald ſie es vor nothig erachteten, um von dortaus ihre Meſures mit denen Spaniern in denen Niederlanden noch ferner zu nehmen, weil ſie verhofften, daß ſie von dem Spaniſchen Hof mit aller Macht würden unterſtützet werden. Nun entſchuldigte ich mich zwar aufs beſte, und machte alle, auf meiner Seite nöthige, Einwendungen dargegen; wie ich dann abſonderlich mit dem Hertzog von Orleans gar nicht gerne etwas zu ſchaffen hatte, wohlwiſſende, daß es ein ſehr wunderlicher, allen Debauchen ergebener, Herr geweſen. Endlich aber ließ ich mich dennoch dahin bewegen, daß ich dieſem Hertzog eine ſchrifftliche Ordre an meine Gemahlin zuſtellete, welcher zu Folge dieſe, im Fall der König ſterben würde, und man es verlangte, die Königin und ihre Kinder, desgleichen den Hertzog von Orleans, und alle, die es mit ihnen halten würden, zu Sedan auf- und annehmen ſolte. Ich verſprach hiernechſt der Königin und dem Hertzog von Orleans, mich, wann ſich des Königs tödtlicher Hintritt ereignete, nach ihren Ordres, und nach ihrem Willen, bey der Armée in Italien zu richten. Doch ermahnte ich ſie, in Anſehung eines Tractats mit Spanien ſehr behutſam zu gehen, und zu bedencken, daß erſt kürtzlich der General Lamboy, mit einer Kayſerlichen und Spaniſchen Armée, vom Frantzöſiſchen Marſchall von Guebriant, in Flandern, geſchlagen worden ſeye. Bald darauf reiſete ich nach Turenne, daſelbſt meine Gemahlin, und meine Kinder noch einmal zu ſehen; verbliebe aber ſo lange allda, biß ich hörte, daß der König und der Cardinal nach Catalonien aufgebrochen, auch ſchon durch Lion paſſiret woren. Solches that ich, es zu vermeiden, dem Hof zu begegnen. Alsdann aber brach ich auch auf, mich nach Italien zu begeben. Meine Gemahlin und meine Kinder begleiteten mich etliche Tage lang, nahmen aber ſodann ihren Weg nach Sedan; maſſen meine Gemahlin in allen Stücken ſehr wohl berichtet geweſen, wie ſie ſich verhalten ſolte, wann etwa der König auf der Catalo-niſchen Reiſe geſtorben wäre.

Wie ich nicht weit von Lion anlangte, traff ein Expreſſer bey mir ein,

ein, welchen Cinqmars an mich abgeſchicket, mit einer doppelten Nachricht. Die erſte war, daß ein ſogenannter Fontrailles, welchen die Königin, und der Hertzog von Orleans, vor ſich und im Namen der gantzen Caballe nach Spanien abgeſchicket, zurücke gekommen wäre, und einen ſolchen unterſchriebenen Tractat mit ſich gebracht, wie man ihn nur gewünſchet und verlanget hätte. Die andere Nachricht beſtunde darinnen, was maſſen der Cardinal ſo gefährlich kranck darnieder läge, daß er ohnfehlbar ſterben würde. Der Cardinal war auch in der That ſehr kranck worden, und muſte unter Weges zurücke bleiben; da mitlerweile der König ſeine Reiſe vollends biß in das Lager vor Perpignan fortſetzte. Allein der Todt ſchenckte dem Cardinal das Leben noch auf etliche Monathe, damit er das Vergnügen haben könte, noch an einigen von ſeinen Feinden Rache auszuüben. Alſo kam er vom ſelbigen Lager wieder auf; worgegen der König ſelber, im Lager vor Perpignan, dermaſſen kranck wurde, daß er ſich biß nach Narbonne in Languedoc muſte zurücke bringen laſſen. Man vermeynte ebenfalls, daß er ohnfehlbar ſterben würde. Dennoch kam er gleichergeſtalt von ſeinem Krancken-Bette wieder auf, und hat bey nahe noch ein Jahr gelebet. Sobald indeſſen der König kranck wurde, ſchickte Cinqmars einen Expreſſen mit dieſer Zeitung an den Hertzog von Orleans, welcher ſich, deſto näher an der Hand zu ſeyn, nach Bourbon erhube, unterm Vorwand, die daſigen Geſundheits-Waſſer zu gebrauchen. Der Hertzog von Orleans ſchickte auch einen Expreſſen an mich, mit der Nachricht von der gefährlichen Kranckheit des Königs, auf daß ich mich, bey der Armée in Italien, darnach richten könte. Denn bey dieſer Armée war ich glücklich angelanget, hatte das Commando über dieſelbe angetreten, ſtunde in der gröſten Autorität und wurde von allen, ſowohl Officiers als gemeinen Soldaten, recht hertzlich geliebet. Jedoch was geſchahe?

Der Cardinal hatte, mitten in ſeiner Kranckheit, erfahren, daß Fontrailles in Spanien geweſen und zurücke gekommen war. Davon gab er dem König Nachricht; doch mit Bitte, daß er noch zur Zeit die Sache geheim halten möchte. Unterdeſſen gab ſich der Cardinal groſſe Mühe, die Urſache der Reiſe des Fontrailles zu entdecken, war auch ſo glücklich, daß er eine Copie von dem mit Spanien geſchloſſenen Tractat erhielte, ohne daß man jemals erfahren können, von wem? oder auf was Art und Weiſe? Sobald er die Copie hatte, ſchickte er ſolche an den König, und ließ Ihro Majeſtät auf ſein Leben und ſeine Ehre verſichern, daß ſie mit

dem

dem Original gleichſtimmig ſeye. Darauf wurden Cinqmars und de Thou augenblicklich arretiret, auch Ordre geſtellet, daß der Hertzog von Orleans zu Bourbon aufs genaueſte ſolte obſerviret werden. Wie dieſer Printz ſahe, daß die Mine entdecket war, und er die Zeit verſäumet hatte, ſich in die Franche-Comté durch die Flucht zu ſalviren, welches Land damals noch unter Spaniſcher Bothmäßigkeit geſtanden; ergriffe er die Reſolution, ſeinen Favoriten, den Abt de la Riviere, nach Hofe zu ſchicken. Dieſem Abt gab er einen Brief an den Cardinal mit, worinnen der Hertzog eine groſſe Reue bezeuget, daß er ſich alſo vergangen, bat auch den Cardinal inſtändigſt, er möchte ſich bemühen, ihn mit dem König wieder auszuſöhnen. Der König, auf Vermittelung des Cardinals, verſprach, daß er ſeinem Bruder, dem Hertzog von Orleans alles verzeyhen wolte, daferne er nur die reine Wahrheit ſagte, und alles offenbarte. Hierzu ließ ſich der Hertzog von Orleans gantz willig finden, und alſo war der gantze Handel entdecket. Sodann ließ der Cardinal den Cantzler unverzüglich von Paris nach Hofe kommen, welcher ohngeſäumt, nebſt noch andern Commiſſarien, am Proceſs des Cinqmars, und des de Thou arbeiten muſte, die man mittlerweile nach Lion, in das daſige Schloß, Pierre enciſe genannt, brachte, und ſie darinnen wohl verwahrte. Fontrailles ſolte ebenfalls arretiret werden. Er hatte aber das Glücke, Wind davon zu bekommen, und zu echappiren, unterm Vorwand, er wolle den Hertzog von Epernon, mit dem er in groſſe Verdrüßlichkeiten gerathen, zu einem Duell heraus fordern.

Gleichwie nun Fontrailles, ſeiner Negociation am Spaniſchen Hofe ein deſto gröſſer Gewichte, und der Faction, von welcher er abgeſchicket worden, ein deſto beſſeres Anſehen zu geben, nicht unterlaſſen hatte, auch mich mit in dem Tractat zu nennen, ja ſo gar eine jährliche Penſion vor mich darinnen auszubedingen, mit der ſtärckſten Verſicherung, daß ich den Tractat ratificiren und unterſchreiben würde, auch der Hertzog von Orleans die ſchrifftliche Ordre an meine Gemahlin ausgeliefert hatte, wodurch ihr befohlen war, die Königin und ihre Kinder, den Hertzog von Orleans, und noch andere von ihrer Parthey, in Sedan einzunehmen, wann der König etwa Todtes verführe, und ſie vor gut befänden, ihre Retirade dahin zu nehmen; alſo hielte mich der Cardinal vor einen Mitſchuldigen der Caballe, oder des Complots, und fertigte einen Courier nach der Armée in Italien ab, mit Ordre, mich zu arretiren. Dieſe Ordre war an drey, unter mir, bey der Armée commandirende Generals geſtellet. Der

eine

eine war der Graf von Pleſſis-Praslin. Der andere hieß Couvonges, und der dritte Caſtelan. Sie ſtutzten gewaltig über den Inhalt ſolcher Ordre, und wuſten nicht, wie ſie die Sache angreiffen ſolten? Als ſie nun eine gute Weile darüber mit einander zu Rathe gegangen waren, beſchloſſen ſie, die Execution der Ordre zu verſchieben biß auf den andern Tag, an welchem ich mir vorgeſetzet hatte, die Citadelle von der Feſtung Caſal zu viſitiren; maſſen das Montferrat, worinnen dieſer feſte Platz gelegen, ſich damals in Frantzöſiſcher Gewalt befande. Die Urſache dieſes Verzugs rührte daher, weil ſie die Courage nicht hatten, mich mitten in der Armée zu arretiren, ſondern einen Aufruhr, en faveur meiner, unter denen Soldaten befurchten, wohlwiſſende, in was vor Hochachtung und Liebe ich bey der gantzen Armée ſtunde, über die ich nunmehro ſechs Wochen lang das Commando geführet. Ich traff ſolche Armée in einer groſſen Unordnung an, ſo, daß ſie auch bereit geweſen, alle Stunden ſich wider ihre Chefs zu empören. Allein ich führte, durch meine gute Veranſtaltungen, und weil ich groſſe Sorgfalt trug, daß der Sold, ſamt dem Commiſs-Brod richtig erfolgte, eine über die maſſen ſchöne Diſciplin ein; welches mehr nicht als zweyen Soldaten, die ſich auf eine allzuvermeſſene Art darwider geſetzet, das Leben gekoſtet.

Der General Couvonges, welcher Gouverneur zu Caſal geweſen, erhube ſich den andern Morgen ſehr frühe dahin, um, wie er ſagte, zu meiner Empfahung benöthigte Anſtalten zu machen; maſſen unſere Armée nicht weit von Caſal geſtanden. Ich begabe mich ein paar Stunden nach ihm dahin, und es befande ſich der General Caſtelan in meiner Suite. Der Graf von Pleſſis-Praslin bliebe bey der Armée, um das Commando im Lager zu beſorgen.

Ich ſchritte, bey meiner Ankunfft in Caſal, zur Viſitation der Feſtung, und ſpeiſete ſodann des Abends in der Citadelle. Nach geendigter Abendmahlzeit begab ich mich hinab in die Stadt, wo das Quartier vor mich zubereitet geweſen. Unter Weges traff ich einen Officier an, der von der Armée kam. Dieſen fragte ich, was bey der Armée neues paſſire? und bekam zur Antwort: Er wiſſe nichts zu ſagen. Wäre aber etwas, ſo könte ich es ſchon vom Grafen von Pleſſis-Praslin vernommen haben, der ſchon länger als eine Stunde vor ihm zu Caſal angelanget ſeye. Darauf kehrte ich mich zum General Couvonges, und ſprach zu ihm: Ich weiß nicht, wie ich das verſtehen ſolle, daß der Graf von Pleſſis-Praslin,

ohne meinem Vorbewuſt, Erlaubniß und Ordre, die Armée verlaſſen haben, und herein nach Caſal gekommen ſeyn ſolle? Couvonges antwortete mir, auf eine gantz verwirrte Art, der Graf von Pleſſis-Praslin wäre nur einen Augenblick in der Stadt geweſen. Hiernechſt näherte ſich mir Couvonges, und brachte, gantz leiſe, annoch eine ſo liederliche Entſchuldigung für, daß ich anfienge, daraus etwas zu argwohnen. Einen Moment hernach aber retirirte ich mich in mein Zimmer, unterm Vorwand, daß ich etwas ſchreiben wolte.

Couvonges, der meine Beſtürtzung wahrgenommen hatte, gleichwie ich ſeine Verwirrung, gieng alsbald von mir hinweg, und begabe ſich zum Grafen von Pleſſis-Praslin, um ihm zu ſagen, was ſich zwiſchen uns zugetragen. Dieſer Graf hielte ſich, in eben dem Hauſe, wo ich logirte, in einem Zimmer gantz nahe an dem meinigen verborgen. Man wolte warten, biß ich mich würde niedergeleget haben, und ſie hatten unter ſich beſchloſſen, mich im Bette zu arretiren. Couvonges ſolte das Wort führen, und mir den Arreſt ankündigen. Aber er hatte ſo viel Eſtim und Reſpect vor mich, daß er ſich durchaus nicht entſchlieſſen konte, mich in der Citadelle zu arretiren, ſondern es dünckte demſelben, wann es in der Stadt geſchähe, er doch, gewiſſermaſſen, noch die Rechte und Regeln der Wirthſchafft obſervire, und daß er alſo mit beſſerer Reputation etwas thäte, welches zu thun er ſich nicht diſpenſiren konte. Wie nun der Graf von Pleſſis-Praslin, und der General Caſtelan hörten, was zwiſchen mir und dem Couvonges vorgegangen war, hielten ſie dafür, es ſeye gefährlich vor ſie, wann ſie die Execution ihres Vorhabens nunmehro noch eine kleine Weile wolten anſtehen laſſen. Solchemnach kam Couvonges gar bald wieder in mein Zimmer getreten. Er fande mich auf und nieder gehend, und bat mich inſtändigſt, ich möchte geruhen, zu machen, daß er mit mir ein wenig gantz alleine reden könte, vorgebende, es habe ein Spion eine ſehr wichtige Nachricht von einem feindlichen Deſſein überbracht. Als ich nun diejenigen, welche ſich bey mir befanden, hatte hinaus gehen heiſſen, fieng er mit dem gewöhnlichen Compliment in dergleichen Fällen an, wie es ihm nemlich von Hertzen leid ſeye, daß er Ordre vom König erhalten, mich zu arretiren. Ich ſtellete mich gantz unerſchrocken, und antwortete: Daß wann er gleich eine dergleichen Ordre habe, ſo ſeye ſie dennoch falſch; verlangte ſie auch zu ſehen. Couvonges ſprach: Er habe ſie dem Grafen von Pleſſis-Praslin in Händen gelaſſen, der gantz

in

in der Nähe seye. Ich sprach: Er solte gehen und sie holen, legte auch die Hand an mein Degen-Gefäß, und sagte noch weiter: Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich Euch den Degen nicht durch den Leib stosse? weil Ihr eure Schuldigkeit so schlecht zu beobachten wisset, auch Euch unterstehet, eine Person, wie ich bin, zu arretiren, ohne des Königs Ordre in der Hand zu haben. Der gute Couvonges, der bey dem gantzen Handel ohne diß schon verwirrt genug gewesen, wurde es dadurch, was jetzo zwischen uns vorgieng, noch weit mehr gemachet; gieng auch von dannen, die Ordres von dem Grafen von Plessis-Praslin, der sich unten im Hofe befande, zu holen.

Mitlerweile, da ich wieder alleine war, löschete ich in aller Geschwindigkeit die Lichter aus, gieng in der Stille heraus, und kam die Treppe herunter, durch eine Hinter-Thür auf die Strasse, wo ich meinen Haus-Hofmeister, Namens St. Aubin antraff. Dem entdeckte ich den Zustand, worinnen ich mich befande, befahl ihm, daß er mir folgen solte, schlug seinen Mantel um mich, desto unerkänntlicher zu seyn, und nahm meinen Weg nach dem Wall zu, um zu sehen, ob ich etwa einen Ort finden könte, der mir favorable seye, meine weitere Flucht zu befördern. Nachdem wir aber, an verschiedenen Orten, Steine hinab geworffen, um die Höhe derer Mauern daraus abzunehmen, befande ich, daß die Sache unmöglich war. Saint Aubin offerirte sich, selber hinab zu springen, um eine versicherte Probe zu machen, ob die Gefahr so gar groß seye? Allein ich konte schon zur Gnüge urtheilen, daß sie wahrhafftig groß genug war, und wolte es also nicht zugeben.

Ich merckte, daß die Ronde kam, wannenhero ich mich von dem Wall wieder weg begab, und zurücke in die Stadt gieng. Bey einem alten Gemäuer aber blieb ich stille stehen, und schickte den Saint Aubin in die Stadt, zu sehen, was daselbst vorgienge, auch Stricke zu kauffen, weil ich noch nicht gäntzlich verzweiffelte, vermittelst derer selben, auch à la faveur der Nacht, über die Mauer hinab zu kommen, und mich zu salviren. Doch Saint Aubin kam gar bald zurücke, und rapportirte: Es seye allenthalben Wache gesetzet, die niemand wolte passiren lassen. Von einem Soldaten aber habe er vernommen, was massen das Volck in der Stadt die Waffen ergriffen, auf das Gerüchte, als ob der Hertzog von Bouillon denen Spaniern Casal in die Hände liefern wolle. Das konte ich kaum glauben, sondern bildete mir ein, es müsse Saint Aubin etwa nur

Schuld an dieſem unſchätzbaren Verluſt von Morea? Ein Geiſtlicher iſt Schuld daran; und noch darzu ein Mit-Glied des ſo-genannten heiligen Collegii, nemlich, der Cardinal Alberoni, der durch ſeinen erregten Italiäniſchen Krieg verurſachet/daß der Käyſer mit der Pforte Friede machen/und die Venetianer Morea im Stiche laſſen müſſen; wiewohl ich auch eurer Meinung, ihr venerablen Männer! Beyfall gebe/ daß die Republic Venedig ſich bey der/von denen Türcken, auf Morea unternommenen Attaque, in weit beſſerer Poſtur, als geſchehen, hätte finden laſſen ſollen, weil es einmal gewiß daß dergleichen Nachtbarn, wie die Türcken ſind, nie zu trauen ſtehet.

Die Sieben Weiſen.

Regaliret uns doch mit einer Erzehlung, von der Stadt Venedig und ihrer Herrlichkeit, liebſter Fronto!

FRONTO.

Dieſe würde allzu lange werden. Jedoch ich will das wichtigſte nur davon erzehlen. Venedig iſt eine wichtige Republic, die einig und allein recht ſouverain in Italien. Sie erkennet in weltlichen Sachen niemand vor ihren Ober-Herrn, und hat einen Ertz-Biſchoff, der ein Patriarch genennet wird. Es iſt ſelbige in vortrefflichen Flor geſtanden dergeſtalt/daß man glaubte/ſie könnte im Fall der Noth 200 Segel ſtarck in die See gehen, und viermal hundert tauſend Mann von ihren eigenen Unterthanen in die Waffen ſtellen. Allein in dem letztern Krieg hat ſich Venedig kaum mit 40. Segeln in der See/und 30000. Mann zu Lande gegen die Türcken gezeiget/woraus der Verfall der Republic abzunehmen; wiewohl auch die Nachläßigkeit, worein die Venetianer durch ihre Uppigkeit und Wolluſt je mehr und mehr gerathen, nicht wenig darzu contribuiret haben mag.

Inzwiſchen iſt die Macht der Republic ſchon viele hundert Jahre her berühmt/und gründet ſich vornemlich auf ihr gutes Regiment und innerliche Einigkeit, wobey die Klugheit præſidiret. Wie die Venetianer einſtmals ihre Macht und Reichthum ſehen laſſen wolten/lieſſen ſie aus ihrer Schatz-Cammer eine Kette von klarem Golde öffentlich auf St. Marcus-Platz, hervor bringen. Solche muſte von 28. Männern auf denen Schultern getragen werden, war auch ſo ſtarck und lang, daß ſie ihren vornehmſten Canal damit ſperren kunnten.

Die

aus Furcht alſo reden, weshalb ich ſelber dahin gieng, woher ich ihn hatte zurücke kommen ſehen. Da ſahe ich, daß der Rapport des St. Aubins nicht nur wahr genug, ſondern ich hörte auch ſelber, wie man mich allenthalben bey Trompeten-Schall ausruffete. Demjenigen, welcher mich todt oder lebendig liefern würde, wurden tauſend Piſtolen verſprochen.

In dieſer äuſſerſten Noth befande ich mich nahe an einem Cul de ſac, das iſt an einer Straſſe, an deren einem Ende man nicht durch- oder weiter kommen kan. In ſolcher war ein Bier-Haus, in das ich hinein gieng, unterm Vorwand, einmal zu trincken. Ich fande keinen Menſchen zu Hauſe, auſſer die Wirthin. Doch kam der Mann, welcher bey dem in der Stadt entſtandenen Lerm auch gelauffen war, zu hören, was paſſirte, bald wieder nach Hauſe, und erzehlte alles, was er gehöret hatte. Wie ich nun ſahe, daß kein ander Mittel übrig war, ſetzte ich mir die Gedancken in den Kopff, dieſen Mann zu gewinnen. Weil ich aber glaubte, es könne noch viel ſicherer geſchehen, wann die Frau nicht gegenwärtig wäre, gab ich ihr Geld, daß ſie gehen und Wein holen ſolte, unterm Vorwand, ich könne das Bier nicht wohl vertragen. Alsdann entdeckte ich mich ihrem Ehemann, ſchenckte demſelben meine Börſe, in welcher ſich ohngefähr dreyßig Stücken an Gold befanden, verſprach auch demſelben mit einem theuern Schwuhr, daß ich ſein Glücke noch weiter machen wolte. Hierdurch ließ ſich der Wirth vollkommen einnehmen, und er verbarg mich, ehe noch ſeine Frau zurücke kam, auf einem Heu-Boden, mit dem theuern Verſprechen, ſeiner Frau nichts davon zu ſagen, und zu machen, daß ich die folgende Nacht entwiſchen könte. Saint Aubin gieng von dannen, nachdem er meine Ordres empfangen, wie er ſich bey dieſen delicaten Umſtänden weiter verhalten ſolte. Alſo ſtack ich des Nachts über auf dem Heu-Boden, und lebte der guten Hoffnung, die folgende Nacht zu echappiren; allein es war alles umſonſt. Der Mann konte das Geheimniß vor ſeinem Weibe nicht verſchweigen, und dieſe Klapper-Mühle gieng, ſobald nur das Morgen-Licht anbrach, es dem General-Ouvonges zu hinterbringen. Der machte ſich augenblicklich ſelber auf, um zu ſehen, ob dieſe importante Nachricht wahr wäre? Er ließ etliche Soldaten auf den Heu-Boden ſteigen. Wie ich nun ſahe, daß ich verrathen wor, zog ich den Degen, und ſprach, daß ich den Erſten, der ſich mir nahen würde, maſſacriren wolte. Da fande ſich einer,

der

der ein scharff geladenes Pistol auf mich loß drückte; allein es versagte ihm. Als Couvonges den Lerm hörte, kam er selbst auf einer Leiter hinan gestiegen, ruffte auch denen Soldaten zu, und sprach, daß er den Erſten, welcher mich anrühren würde, wolle hencken lassen. Indessen sahe ich mich doch genöthiget, den Degen von mir zu geben, und als ein Gefangener mit ihnen fort zu wandern. Weil man nun in gantz Casal glaubte, als ob ich den Platz in die Hände derer Spanier hätte liefern wollen; diese Nation aber bey denen Bürgern und Einwohnern des Orts über die massen verhaſt gewesen, war der Aufſtand in der gantzen Stadt so groß und allgemein, daß, aller Præcaution ohngeachtet, die man gebrauchte, ich bey einer Haare von dem rasenden Pöbel wäre angefallen, und in Stücken zerrissen worden, als man mich durch die Stadt nach der Citadelle führte. Weil aber die Königliche Ordre lautete: Daß man mich, sonder Anstand, nach Lion in das Schloß Pierre enciſe liefern solte; ward ich noch denselben Tag in einer Kutsche, die mit Hang-Schlössern verwahret gewesen, unter einer starcken Escorte, aus Casal abgeführet.

Der Graf.

Hilff GOtt! was vor erschrecklichen Facis sind nicht auch Hohe, Grosse und Vornehme, unter die Ihr, vortrefflicher Hertzog! allerdings zu zehlen, bißweilen in der Welt unterworffen. Eure Face, die Ihr zu Casal gehabt, können ohne Hertzens-Bewegung und Mitleiden nicht angehöret werden, absonderlich weil Ihr kein so gar grosses Verbrechen begangen, ja noch darzu wider euern Willen mit denen Absichten der Caballe wider den Cardinal seyd vermischet worden. Gleichwie es aber heisset: Unius ruina, alterius culina, **Des einen Untergang oder Ruin, füllet des andern seine Küche**; also kan man allhier gar wohl sagen, es habe dieſes Sprichwort damals zu Casal, bey euer Arretirung, richtig eingetroffen. Denn euer Unfall hat gemachet, daß der Wirth eure Gold-Börse bekommen. Seine Frau aber wird, sonder allem Zweiffel, noch darzu stattlich seyn belohnet worden. Doch sind beyde ihres guten Glücks fast nicht werth gewesen; es müste dann seyn, daß sie dieſes excuſire, weil sie dem ausgestreueten Gerüchte geglaubet, als ob Ihr hättet Casal in die Hände derer Spanier liefern wollen.

Der Hertzog.

Auf der gantzen, ziemlich weiten, Reiſe von Caſal nach Lion, tröſtete ich mich beſtändig meines guten Gewiſſens, weil ich an dem Tractat mit Spanien keinen Theil genommen, und die Ordre an meine Gemahlin, daß ſie, im Fall des Königs Todt ſich ereignete, der Königin und ihren beyden Söhnen, desgleichen dem Hertzog von Orleans, und allen ihren Freunden, die Retirade nach Sedan nicht verſagen ſolte, daferne ſie ſich dahin begeben wolten, vor kein ſo groſſes Verbrechen hielte. Als ich aber bey meiner Ankunfft zu Lion vernahm, daß man meinen Namen mit dem Spaniſchen Tractat wircklich vermiſchet hatte, verdroſſe es mich hefftig. Indeſſen läugnete ich, jamais darein gewilliget zu haben; worgegen ich mich zu der Ordre an meine Gemahlin bekannte, weil nichts wider das Intereſſe des Königs darinnen enthalten geweſen.

Mit dem Proceſs, welchen man dem Cinqmars, und dem de Thou machte, währte es gar nicht lange. Beyde wurden zum Todt verurtheilt, und ihnen auch wircklich zu Lion, auf einem Schavot, die Köpffe abgeſchlagen. Allermaſſen es nun dem de Thou bloß und allein darum den Kopff gekoſtet, weil er gewuſt, daß man mit Spanien einen Tractat ſchlieſſen wolle, und geſchloſſen habe, ohne ſolches zu offenbaren; ſo fienge mir an das Hertz-Blat zu ſchieſſen, und ich glaubte, daß man mir, aus eben dem Fundament, das Leben gleichergeſtalt nehmen könte. Ja ich begriffe, daß man mir auch daraus ein Crimen Læſæ Majeſtatis machen könte, wann man anders Luſt darzu hätte, weil ich die mehrbeſagte Ordre bey des Königs Lebzeiten an meine Gemahlin ausgeſtellet; maſſen es ſchiene, als ob dadurch diejenigen Diſpoſitiones und Verordnungen, welche der König wegen der Regent- und Vormundſchafft, oder wie es, währender Minderjährigkeit des jungen Königs, mit der Regierung ſolte gehalten werden, etwa hätte machen mögen, wollen angefochten und übern Hauffen geworffen werden. Man mag auch in der That Luſt genug gehabt haben, mir an das Leben zu kommen. Daß es aber nicht geſchehen, ſolches ſchreibe ich zu: Erſtlich der ſonderbaren Protection Gottes. Zweytens, weil man keinen genugſamen Beweiß wider mich gehabt, daß ich Theil an dem Tractat mit Spanien genommen. Drittens, weil ſich mein Bruder, der Marſchall von Turenne, welcher ſchon damals in einem groſſen Anſehen geſtanden, und der Crone Franckreich viele

wichtige Dienſte geleiſtet, meiner ſtarck angenommen. Vierdtens, weil meine Gemahlin ein gleiches gethan, u. gedrohet, daß ſie Sedan denen Spaniern in die Hände liefern wolle, daferne man mich nicht wieder in Freyheit ſetzte, weshalb ſie auch meine Schweſter nach Hofe geſchicket. Dieſes ſeynd alſo vielleicht die Urſachen, welche es verhindert, daß ich der Rache des Cardinals nicht zum Opffer worden. Dargegen kam es zu einem Vergleich, welchem zu Folge ich dem König meine Souveraineté Sedan, nemlich die Stadt und Citadelle, ſamt dem darzu gehörigen kleinen Diſtrict abtreten, und meine Freyheit dafür erhalten muſte. Es wurde mir auch noch ein Equivalent deswegen ausgemachet, welches in denen beyden Herrſchafften Albret und Auvergne beſtanden.

Sobald ich meines Arreſtes loß war, erhube ich mich nach Gaſcogne oder Guyenne, auf meine Herrſchafft Turenne, woſelbſt ſich auch meine Gemahlin mit meinen Kindern einfande. Unſere Freude und Vergnügen war nicht geringe, als wir wieder zuſammen kamen, und ſie war gantz getroſt aus Sedan gezogen, weil ſie nur wuſte, daß ich wieder in Freyheit war. Achtzehen Wochen nach meiner Ankunfft zu Turenne lieff die Nachricht ein, daß der Cardinal von Richelieu zu Paris geſtorben ſeye, wannenhero ich alſobald, auf allen meinen Güthern und Herrſchafften, öffentliche Gebeter vor die Ruhe ſeiner Seelen anordnen, auch eine gute Anzahl Seel-Meſſen, zu eben dem Ende, leſen ließ. Wie nun das Jahr hernach, und zwar am 14. May Anno 1643. auch der König Ludovicus XIII. ſtarb, begab ich mich etliche Monathe darauf nach Hofe, und hielte an, daß mir mein Souverainer Staat Sedan möchte wieder eingeräumet werden; maſſen man ohne diß, von Seiten des Königlichen Hofes, den Punct wegen des Equivalents gar nicht richtig erfüllet, ſondern Quid pro quo gegeben hatte. Die Königin führte die Regentund Vormundſchafft, und der Cardinal Mazarini, eine geweſene Creatur des Cardinals von Richelieu, der doch den Vergleich zwiſchen dem verſtorbenen König und mir ſelber vermitteln helffen, war derjenige, welcher die volle Königliche Autorität unterm Namen der Königin exercirte, dergeſtalt, daß ich verhoffte, es würde mein Suchen deſto eher ſtatt finden. Allein es wurde mir, heimlich, von ſichern und guten Freun den geſtecket, was maſſen man damit umgienge, mich gantz und gar wieder beym Kopff zu nehmen, weil das Königreich von gewaltigen innerlichen Unruhen bedrohet war, die auch, nach und nach, gar ſtarck ausgebrochen, und biß in

die

die Majorennität Königs Ludovici XIV. gewähret haben. Bey ſogeſtalten Sachen verließ ich den Hof eiligſt, und begab mich wieder auf meine Herrſchafft Turenne, wo ich auch den Reſt meines Lebens gröſten Theils zugebracht. Ich wuſte, daß die Gouverneurs in Guyenne Ordre hatten, mich währenden Troublen genau zu obſerviren, ob ich nicht etwa die Parthey eines und des andern mißvergnügten Printzens vom Geblüte ergriffe. Allein ich miſchete mich weiter gar nicht in gefährliche und delicate Affairen, ſondern lebte in der Stille, biß ich endlich Anno 1652. den 19. Aug. in dem ſechs und viertzigſten Jahre meines Alters geſtorben bin.

Der Graf.

Es iſt eben gar kein ſonderliches Alter geweſen, das Ihr erreichet habt, vortrefflicher Hertzog! Indeſſen kan es leichtlich ſeyn, daß die Verdrießlichkeiten, in die Ihr das zweytemal, von Anno 1642. an, mit dem Frantzöſiſchen Hofe gerathen, Euch das Leben verkürtzet, abſonderlich das, was Euch zu Caſal begegnet iſt, und da man Euch als einen Gefangenen von dar nach Lion gebracht, wo Ihr eine Zeitlang zwiſchen Furcht und Hoffnung geſeſſen, ohne zu wiſſen, wie es mit Euch ablauffen werde? Wer ſich nun dergleichen harte Zufälle ſehr zu Gemüthe ziehet, der kan ſich dadurch gar leichtlich an ſeiner Geſundheit einen ſolchen Schaden thun, der eine ohnfehlbare Verkürtzung des Lebens nach ſich ziehet.

Der Hertzog.

Mit meiner Gemahlin, die ich, gleichwie ſie mich, biß in den Todt recht hertzlich geliebet, und welche fünff Jahre nach mir geſtorben, habe ich fünff Söhne und zwey Töchter erzeuget. Die Söhne betreffende, ſo hieß der erſte Godofredus Mauritius de la Tour, Hertzog von Bouillon, und er iſt es eigentlich, welcher das Hertzogliche Haus von Bouillon, ſo, wie es heutiges Tages noch beſtehet, fortgepflantzet. Seine Gemahlin war Maria Anna Mancini, eine Schweſter-Tochter des Cardinals Mazarini.

Der andere hieß Fridericus Mauritius, Graf von Auvergne. Seine erſte Gemahlin iſt geweſen Henrica Franciſca, Eitel Friderichs, Fürſtens zu Hohenzollern Tochter, deren Mutter Maria Eliſabeth, Gräfin zu Bergen op Zoom. Die andere war Eliſabeth von Wallenaer aus Holland,

land, mit der er keine Kinder erzeuget. Unter denen Kindern erster Ehe ist am merckwürdigsten Franciscus Ego, der Anno 1702. in Kayserliche Dienste getreten, und Anno 1710. zu Douay gestorben. Seine Gemahlin war Maria Anna von Aremberg, Hertzogs Philippi Caroli von Arschot Tochter, mit der er erzeuget Maria Anna, Erbin von Bergen op Zoom. gebohren An. 1708.

Mein dritter Sohn ist gewesen Emanuel Theodosius de la Tour. Er trat in den geistlichen Stand, ward Cardinal, und Decanus des vortrefflichen Cardinals-Collegii zu Rom. Er fiel aber bey dem König von Franckreich, wegen freyer Redens-Arten, Anno 1700. in Ungnade, und muste in der Abtey Clugny biß 1710. gleichsam Arrest halten. Alsdann echappirte er, und gieng nach Holland, wo er sich verschiedene Monathe, absonderlich zu Utrecht zur Zeit des Friedens-Congresses aufgehalten. Endlich aber begab er sich nach Rom, und ist daselbst am 2. Martii 1715. im 71. Jahre seines Alters gestorben.

Mein vierdter Sohn hieß Constantinus Ignatius, Graf von Chateau Thierry, und ist nur 24. Jahre alt worden. Der fünffte hieß Henricus de la Tour, Printz von Evreux, und ward An. 1675. im Duell erschossen.

Meine beyden Töchter betreffende, so hat die Erste, Isabella, welche Anno 1680. gestorben, den Hertzog von Elboeuf, aus dem Hause Lothringen, zum Gemahl gehabt. Die zweyte, Maurits Febronia, so An. 1706. gestorben, ist mit dem Hertzog von Bayern, und Landgrafen zu Leuchtenberg, Maximiliano Philippo, vermählt gewesen. Lasset uns nunmehro, tapfferer Graf! ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und einander unsere Gedancken darüber entdecken.

Secretarius.

Rom. Dem Ritter de Saint George, welchen man allhier einen König von Engeland nennet, werden täglich neue Nachrichten von seiner verstorbenen Gemahlin überbracht, daß sie nemlich viele Wunder thue, und alle Anzeichen einer grossen Seligkeit und Heiligkeit von sich gebe; wie dann die desfalls gesammlete Acta schon dermassen angewachsen, daß sie aus etlichen Riesen Papier bestehen.

Der Hertzog.

Von dieſer ſonderbaren Begebenheit habe ich ſchon verſchiedenes gehöret. Krancke und Gebrechliche, welche ſich der Vorbitte dieſer verſtorbenen Printzeßin empfehlen, werden geſund; und gleiche Bewandniß hat es auch mit ſolchen Patienten, auf die man etwas leget, welches ſie in ihrem Leben, in ihrer Kranckheit, und wie ſie ſchon todt geweſen, an ihrem Leibe getragen. Sie iſt eine Tochter des annoch lebenden Pohlniſchen Printzens Jacobi, und heiſſet Maria Clementina. Ihre Vermählung mit dem Ritter de St. George wurde ihr ſchwer gemachet, und man arretirte ſie ſo gar auf der Reiſe nach Italien, als ſie in Tyrol angelanget war. Aber ſie echappirte, und lieferte ſich ihrem Bräutigam in die Arme. Ihre Schweſter heyrathete meinen einen Ur-Enckel, Hertzog von Bouillon, An. 1726. Er bekam aber in der Nacht, als er das Beylager vollziehen wolte, hefftige Kopff-Schmertzen, die in ein hitziges Fieber ausſchlugen, woran er ſtarb. Darauf vermählte ſie ſich, nach erlangter Päbſtlichen Diſpenſation mit des Verſtorbenen leiblichen Bruder, meinem zweyten Enckel, welches der heutige Hertzog von Bouillon.

Der Graf.

Wie die verſtorbene Gemahlin des Prætendenten aus ihrem Arreſt in Tyrol echappiret, und man ſich deswegen beym vorigen König von Groß-Britannien excuſiren wollen, ſolle dieſer geſprochen haben: **Es habe gar nichts zu ſagen. Der Prætendent würde dennoch einen andern Leim gefunden haben, junge Prætendenten darinnen zu gieſſen; alſo ſeye es gleich viel, obes dieſe oder eine andere; wie er dann glaubte,** que la race Pretendante ne mouriroit jamais; oder, **daß das Prætendenten Geſchlechte nimmermehr ausſterben würde.** Mit dem Prætendenten hat ſie zwey Söhne gezeuget; endlich aber dennoch keine vergnügte und friedliche Ehe mit ihm geführet, weil er ſich an eine Engeländiſche Dame gehangen, und die ehelichen Pflichten gegen ſeine Gemahlin darüber vergeſſen. Deswegen iſt ſie von ihm gegangen, und hat ſich in ein Kloſter verſchloſſen. Man hat auch viele Mühe gehabt, ſie wieder aus dem Kloſter zu bringen, und eine Verſöhnung zwiſchen ihr und ihrem Gemahl zu ſtifften. Darauf hat ſie nicht lange mehr gelebet, ſondern die Welt geſegnet. Man gehet gantz gewiß darauf um, ſie unter die Zahl derer Heiligen

ligen zu verſetzen. Ich aber will auch von Hertzen glauben, daß ſie eine ſehr fromme, gottſelige und tugendſame Printzeßin geweſen. Gefället es Euch, vortrefflicher Hertzog! ſo wollen wir nunmehro von einander ſcheiden.

Der Hertzog.

Ich bin deſſen zufrieden. Ein jedweder genieſſe noch ferner der Ruhe, welcher wir bißhero genoſſen haben, biß ſich endlich Leib und Seele wieder mit einander vereinigen wird.

(o)

Nachfolgende Bücher ſind ietzige Meſſe neu oder ſonſten bey Verlegern dieſes zu haben:

Evangeliſche Frag- und Bilder-Poſtill, in welcher nicht allein die Sonn- und Feſttäglichen Evangelia und einige Texte aus der Apoſtel-Geſchicht in Frag und Antwort ſchrifftmäßig erkläret, ſondern auch zur Erbauung und Gemüths-Ergötzung in 200. Kupfferſtichen vorgeſtellet, und mit ſo viel Sprüchen, welche ſtatt Vorſchrifften in kleiner ſaubern Fractur-Schrifft gebrauchet werden können, erläutert ſind, Med. 4. 1737.

Teutſch-Frantzöſiſch Wörter- und Phrases Büchlein, worinnen alle Frantzöſiſchen Hiſtorien de la Grammaire Royale des Pepliers faſt von Wort zu Wort, mit Ausziehung der Redens-Arten, zum gemeinen Beſten derer Lernenden, dergeſtalt erweitert worden, daß ſelbige dadurch viel Erleichterung finden werden, 8.

Die bekannten 138. nunmehro auf 250. vermehrte Geheimniſſe, oder Magiſche, Spagiriſche, Sympatheriſche und Oeconomiſche Kunſt-Stücken, nicht allein allen Curioſis, ſondern auch Hauswirthen zum Beſten ans Licht geſtellet, 8.

Von des berühmten D. Waßmuths Tractat de Hebraismo, 4. ſind noch wenige Exemplaria bey Verlegern dieſes befindlich, welches denenjenigen nachrichtlich dienen kan, ſo dieſes Buch manchmal vergeblich geſuchet.

Gleich

Gleich nach der Meſſe werden fertig:

Ferd. Daniel von der Quelle, Herkunfft, Leben und Thaten des Perſianiſchen Monarchens, Schach-Nadir, vormahls Thamas Kuli-Chan genannt, ſamt vielen beſondern Nachrichten und Umſtänden, ſo das weitläufftige Perſianiſche Reich und ſeine gehabten Fata, wie auch deſſelben Regierungs-Art, Gebräuche und Gewohnheiten betreffen, aus glaubwürdigen Autoribus und gepflogener Correſpondentz ſorgfältig zuſammen getragen, 8.

Des Spaniſchen Geographi Martiniere Einleitung zur Hiſtorie dreyer Welt-Theile, nemlich von Aſien, Africa und America, um ihrer Annehmlichkeit willen, da es gar wohl als der fünffte Theil zu Pufendorffs Hiſtorie gebrauchet werden kan, in das Hochteutſche überſetzt, und biß auf ietzige Zeit vermehret, 8.

Des angenehmen Paſſe-tems dritter Theil, in welchem die bekannten Avanturen ferner weit erzehlet, und einige Erklärungen dabey gegeben werden, 8.

Die Stadt Venedig, hat wegen ihrer groſſen Gewalt und Vermögens den Zunamen die Reiche, und iſt ein rechtes Wunder der Welt, auf 72. Inſeln erbauet, ohne Wall und Mauren, in Fluth und Wellen auf Pfälen. Sie iſt gegründet ohne Grund, daß alſo das Meer ihr Boden, der Himmel ihr Dach / der Ab- und Zulauff des Meers ihre Mauren ſind. Die Häuſer præſentiren ſich meiſtentheils als Palläſte. Sie iſt niemals eingenommen, vielweniger ausgeplündert worden. Ihr mangelt nichts als ſüſſes Waſſer, weshalb man im Sprichwort ſaget: Es iſt ſo wenig möglich, daß dem Schatz S. Marco Geld manquele, als Franckreich Soldaten.

Auf den Bau der Stadt Venedig iſt folgendes Epigramma vom Sonnazario gemachet / vor deſſen jeden Vers / der Rath daſelbſt 10000. Zechinen, oder Species-Ducaten / ſolle gegeben haben:

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, & toti ponere jura mari:
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Jupiter arces
Objice, & illa tui mœnia Martis, ait:
Si pelago Tiberim præfers, urbem aſpice utramque,
Illam homines dices, hanc poſuiſſe Deos.

In Teutſch:

Als der Neptunus ſah in Adriat'ſchen Gründen
Die Stadt, die ſelbſt das Meer kan durch Geſetze binden /
Sprach er: Ob Jupiter mir gleich entgegen ſetzt
Das Capitolium, und was den Mars ergötzt,
Der Mauren feſten Grund / wirſt du doch vorzuziehen /
Die Tieber meinem Meer, dich nur umſonſt bemühen.
Du wirſt mir gern geſtehn, ſieh beyde Städte an,
Daß jenes Menſchen Hand / dis Götter Krafft gethan.

Die ſo genannte Signoria, oder der Rath derer Zehener / urtheilet alle Staats-Verbrechen / und præſentiret die Majeſtät der Republic hauptſächlich. Es giebet zwar ſonſten noch ſehr herrliche Collegia zu Venedig / wie z. E. der groſſe und Enge Rath / davon der Erſtere aus 2000. der Andere aber aus 200. Nobilen beſtehet, in welchen die Staats-Geſetze gemachet, alle hohe und niedere Chargen vergeben, auch der Doge und alle Magiſtrats Perſonen erwehlet werden, ingleichen

Schau diese Männer an die fast einander gleich
An hohen Ehr und Stand vor andern hoch erhaben
Die Neigung und ihr Dienst der zwart in einem Reich
Wardoch sehr ungerad/ samt Treue Fleiß und Gaben.

Zweyhundert Zwey u. Zwantzigſte ENTREVUE

Zwiſchen

Dem Grafen

von

OLIVAREZ

Geweſenen Premier-Miniſtre, auch groſſen Favoriten des Königs von Spanien, Philippi IV.

Und

DON JOSEPH PATINHO,

Letztverſtorbenen Premier-Miniſtre des jetzigen Königs von Spanien, Philippi V.

Worinnen, nebſt verſchiedenen herrlichen Diſcurſen über wichtige Materien, der ſehr merckwürdige Lebens-Lauff des Grafen von Olivarez, und deſſen endlich erfolgter Fall enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1727.

Als ohnlängſtens der, im November des verwichenen 1736ſten Jahres verſtorbene Spaniſche Premier-Miniſtre, Don Joſeph Patinho, in dem Reiche derer Todten auf- und nieder gieng, in dem Verlangen, ſich mit jemanden in ein Geſpräche einzulaſſen, begegnete ihm eine Perſon, von welcher er intheilte, daß es der Graf von Olivarez, geweſener Premier-Miniſtre und groſſer Favorit des Königes von Spanien Philippi IV. ſeyn müſte. Denn ob zwar wohl Don Patinho noch nicht gebohren geweſen, als der Graf von Olivarez geſtorben, und ihn alſo lebendig niemals geſehen; ſo hat er doch des Grafen Portrait nachhero in Spanien ſehr offt zu Geſichte bekommen, und es mehr als einmal ſehr genau betrachtet. Eben daraus ſchloſſe er, daß die Perſon, welche ihm begegnete, der Graf von Olivarez ſeyn müſte. Don Patinho gieng demnach auf denſelben zu, redete ihn an und ſprach:

Ich habe bey meinem Leben das Portrait des Grafen von Olivarez gar offt geſehen, und es mehr als einmal ſehr genau betrachtet. Jetzo nun, da ich die Ehre habe, Euch allhier zu bedienen, vermerne ich, daß ich nicht irren werde, wann ich Euch vor das Original ſelber halte, nach welchem daſſelbe Portrait verfertiget worden iſt.

Der Graf.

Ihr irret nicht mein Freund! ſondern ich bin wirklich derjenige,

den Ihr jetzo genennet, und wann Ihr geruhen wollet, mit eurem Nahmen zu ſagen, werde ich Euch dafür verbunden ſeyn.

Don Patinho.

Ich heiſſe Joſeph Patinho, und habe die Gnade gehabt, lezthin am Spaniſchen Hofe das Regiments-Ruder, als Premier-Miniſtre, etliche Jahre zu führen; ſchätze mich aber jetzo recht glücklich, daß ich die Ehre habe, Euch zu ſehen und zu ſprechen.

Der Graf.

Seyd verſichert, wertheſter Patinho! daß es mir zu einer ganz ſonderbaren Freude gereichet, indem ich weiß, daß ich der Ehre genieſſe, eine ſolche Perſon, wie Ihr auf der Welt geweſen, vor mir zu haben. Ich meines Orts aber weiß gar wohl, daß ich auf Erden in der Liſte der relaxirten und diſgracirten Miniſter eingeſchrieben bin.

Don Patinho.

Seyd Ihr eurer Dienſte erlaſſen worden, ſo iſt es doch mit einer ehrlichen Reputation geſchehen, und es iſt Euch weiter kein Leid widerfahren. Indeſſen habt Ihr zwey und zwanzig Jahre lang die Ehre gehabt, des Königs Philippi IV. gröſſter Favorit, auch das Factotum, oder der dirigirende Miniſtre am Spaniſchen Hofe zu ſeyn: ob auch wohl Dutzt gewiß, daß die Affairen des Spaniſchen Hofes, ſo lange eure Miniſterium gewähret, über alle maſſen ſchlecht gelaufen ſind.

Der Graf.

Das kan ich nicht läugnen. Es war ein rechtes Verhängniß mit meinem Miniſterio verknüpffet, dergeſtalt, daß ſo lange ich am Brete geweſen, Spanien auf allen Seiten zu kurz kommen muſte.

Don Patinho.

Aber wann es mit eurer Erlaubniß geſchehen kan, und Ihr nicht darüber unwillig werden wollet, ſo wollen wir die Sachen, wie ſie etwa gelaufen ſeyn mögen, ein wenig genauer unterſuchen. Vielleicht finden wir die verborgene Klippe, woran die Spaniſche Monarchie, zur Zeit eures Miniſterii, ſo gewaltige Schiff-Brüche hat erleiden müſſen.

Der

Der Graf.

Die Urſache dieſer Schelm-Stücke will ich Euch, werthester Patron! mit wenig Worten, gantz offenhertzig entdecken. Der König Philippus IV. war ein fauler und commoder Herr, der ſich um die Affairen und Angelegenheiten ſeines Königreichs gar nicht behörig bekümmerte. Er verlieſſe ſich in allen Stücken auf mich, als auf ſeinen Premier-Miniſtre, und wie ich ſahe, was ich vor einen König über mir hatte, ſuchte ich einen guten Sclaven meines Willens aus ihm zu machen. Er durffte nicht mehr wiſſen als ich wolte, das er wiſſen ſolte. Von dem Zuſtand ſeiner Armeen war er niemals recht berichtet. Es giengen Städte und Feſtungen, ja gantze Provintzien und Königreiche verlohren, und der König erfuhr es nicht eher, biß ich wolte, daß er es erfahren ſolte. Auch ſodann wuſte ich allen Schaden und Verluſt, den wir erlitten, dermaſſen zu bemänteln, daß ſich der König wenig, oder gar nichts, daraus machte. Kein Menſch wurde bey ihm zur Audientz gelaſſen, wann ich es nicht haben wolte, auch ſo gar die Printzen und Printzeſſinnen ſeines Geblütes nicht, die von mir gedrucket, auch gemeiniglich ſehr weit vom Hofe entfernet gehalten wurden. Von ſeinen Revenüen hatte der König gar keinen rechten Begriff, und ſie hätten auch in der That weit wichtiger ſeyn können, als ſie geweſen. Er durffte nicht weiter reiſen, als ich wolte, auch an keinen andern Ort, als den ich ihm zu ſeinem Aufenthalt beſtimmet hatte. Ja der König konte keine Maiteſſe haben, wann es nicht mit meinem guten Willen geſchahe, und alle, die er gehabt, ſtunden mit mir in einem ſolchem Vernehmen, daß ſie mir alle Worte wieder ſagten, die zwiſchen ihnen und dem König waren gewechſelt worden; wie ich dann auch denen Königlichen Maiteſſen, durch meine Gemahlin, gleichſam dieſen gar Diſcourſe in den Mund legen ließ, welche ſie gegen den König etwa, in Anſehung derer Staats-Affairen, ſolten laufen laſſen. Eben durch die Maiteſſen ließ ich auch manche brave Familie, bey dem König, dermaſſen verleumden und aufwärtzen, daß dieſelben, ſo lange ich am Brete geweſen bin, gar nichts gegolten. Wann ich aber von des Königs Maiteſſen rede, ſo verſtehe ich dadurch nicht etwa nur die bekannten Maiteſſen, unter welchen Maria Calderona die Vornehmſte geweſen, ſondern noch mehr als ſonſten vornehme Damen, Hertzoginne und Gräfinnen, welche insgeſamt, durch meine und meiner Gemahlin Vermittelung, dem König in die Hände geſpielet worden, derge-

geſtalt, daß er ſich nach ſeines Hertzens Luſt mit ihnen hat divertiren können.

Don Patinho.

Alſo ſeyd Ihr auch ein Kuppler geweſen. Doch lieber Himmel! wann nicht mancher ſeines Königs, oder ſeines Fürſten, Kuppel-Diener oder Kuppler geweſen wäre, würde er nimmermehr weder ſo groß, noch ſo reich, worden ſeyn als es geſchehen. Aber ſaget mir in gutem Vertrauen, mein lieber Graf! ob Ihr ein Mann geweſen, der die Capacité beſitzen, ein ſo groſſes Reich, wie die Spaniſche Monarchie iſt, zu gouverniren? und ob Ihr auch den behörigen Fleiß angewandt habt, die eine ſo mühſige Regierung erfordert?

Der Graf.

Nein, werthſter Patinho! es lagen die Qualitäten, welche zur Regierung einer ſolchen Monarchie erfordert werden, gar nicht in mir, und ich habe auch den gehörigen Fleiß zur Beſorgung derer Affairen nicht angewandt, ſondern mich deßfalls allzeit auf meine Creaturen verlaſſen: in Betrachtung deren aber ich mich gar ſehr geirret; maſſen ich gemeiniglich an ſolche Leute gekommen, und ſie zu denen höchſten Chargen befördert, die ſelber nicht viel verſtanden, oder allzeit intereſſirt geweſen, ſo daß ſie nur Reichthümer, Geld und Gut zuſammen zu ſcharren geſuchet, theils indem ſie den König betrogen, und deſſen Revenuen an ſich gezogen; theils wann ſie denen Königlichen Unterthanen Gewalt und Unrecht angethan, auch die Gerechtigkeit ums Geld verkaufft haben.

Don Patinho.

In welchem Hofe es ſo zugehet, daß nemlich der König faul iſt, und ſich um nichts bekümmert, der Premier-Miniſtre aber denen Affairen weder behörig gewachſen, noch fleißig genug, dieſelben zu beſorgen, auch die übrigen vornehmſten Miniſter nichts taugen, dergeſtalt, daß ſie weder geſchickt noch getreu, da ſiehet es freylich ſehr ſchlimm aus. Man darff ſich über das verwirrte Regiment weiter gar nicht wundern, noch fragen, wie es komme, wann ein ſolches Reich in einen groſſen Verfall gerath, daferne es alsdann ſchwere Kriege auf dem Halſe hat. Saget mir doch, womit Ihr eure Zeit eigentlich zugebracht, die Ihr

nicht

nicht zur Beförderung deiner Affairen angewendet. Ihr werdet hoffentlich Zweifel erwidert, gesagt, oder Euch sonst viele Zeit und Stunden fruchtlose, Discursen genommen haben.

Der Graf.

Nein keinesweges, sondern ich stark meistentheils in meinem Cabinet und arbeitete, wann ich mich nicht bey dem König befande. Aber NB. ich arbeitete nicht vor den König, sondern vor mich selber. Denn ich hatte mir vorgenommen, weder Geschencke anzunehmen, noch den König an seinen Revenuen zu betrügen. Weil aber doch viermal hunderttausend Thaler, welche ich jährlich, von meinen Chargen und Aemtern, auf eine solche Art einzunehmen gehabt, daß es jederman wissen konte, in meinen Augen noch nicht hinlänglich waren, grosse Schätze und Reichthümer dadurch zu sammlen, wann ich auch gleich nur die Helffte davon depensiret, und die andere Helffte zurücke gelegt hätte: so suchte ich auf ganz andere Mittel, grosse Schätze zusammen zu bringen, welches mir auch gelungen, ohne daß mir jemand vorwerffen dürffte, ob würde der König von mir betrogen.

Don Patinho.

Mich verlanget sehr zu hören, worinnen doch diese Mittel bestanden haben?

Der Graf.

Sie bestunden darinnen, daß ich alle Jahre, aus Spanien sowohl, als aus Portugall, nach Ost- und West-Indien, etliche Schiffe schickte, die mir eigenthümlich zugehörten. Diese waren mit Wein, Oel und Getreyde beladen, desgleichen auch mit andern Waaren, die in denen Indien fünff- biß sechsmal so theuer verkaufft wurden, als ich sie erhandelte. Sie liessen frey aus Portugall und aus Spanien, ohne daß dem König die geringsten Rechte davon bezahlet wurden, und in denen Indien genossen sie gleicher Freyheiten. Wann die Schiffe zurücke kamen, waren sie mit Specereyen und Gewürtzen, mit Gold und Silber, mit Edelgesteinen, und mit allerhand Farben beladen. Gleichergestalt liessen auch diese Waaren mit allen Impositen verschonet, welche andere davon entrichten musten, auf welche Weise ich wohl zehen Millionen Thaler gewonnen habe. Inzwischen wandte ich auf die Beförderung dieses mei-

meinem eigenen Handels faſt eben ſo viele Zeit, als auf die Regierungs-Actionen, weswegen ſich doch der Königlichen auf mich verlaſſe.

Don Patinho.

Siehe da! Ihr habt alſo Kaufmannſchaft getrieben, und wol, ſonder Zweifel, der reichſte und vermöglichſte Kaufmann zu eurer Zeit in Spanien geweſen. Aber der König iſt euch doch einen Handel gar ſehr zu kurz gekommen, indem Ihr Euch von denen Rechten, Zöllen, Impoſten und Indulten zu befreyen gewuſt, welche ſonſt dem König in Europa ſo wol, als in denen Indien, von einem dergleichen Handel müſſen bezahlet werden, und wann Ihr gleich Millionen Thaler damit gewonnen, ſo ſind dem König zum wenigſten, an ſeinen Revenuen, unterhalb Millionen Thaler dadurch abgegangen. Jedoch das ginge noch alles hin, wann Ihr nur ſonſt einen hohen Charges gebührend vorgeſtanden, und ſie rechtſchaffen beſorget hätte.

Der Graf.

Groſſe Herren ſind öffters ſelber Schuld daran, wann ihre Regierungs-Angelegenheiten nicht gebührend beſorget werden. Sie ſolten ſich ſein ſelber um dieſem mehr daran bekümmern, als mancher thut, und ſich nicht ſo auf die faule, oder auf die luſtige Seite legen. So aber verlaſſen ſich die meiſten nur auf ihre Miniſter; und wann man bisweilen einen vornehmen Miniſtre hart achtet, ſo iſt es, in Erwegung derer vielen Charges, die ihm gegeben werden, mit demſelben bewandt, wie mit dem Mercurio. Dieſer iſt, nach der heydniſchen Fabel, des Jovis und der Maje Sohn, und hat gleich in ſeiner zarten Kindheit das Stehlen practicieret; wie er dann dem Vulcano ſein Handwercks-Zeug, der Venus den Gürtel, und dem Jovi ſeinem Vater den Scepter geſtohlen. Ja, an dem Tage, da er gebohren, hat er dem Apollini von des Admeti Heerde etliche Kühe entführet, und als er nach ihm ſchieſſen wollen, auch die Pfeile aus dem Köcher weggeſtohlen. Gleichwohl hat man eben dieſem Mercurio nachhero allzuviel Geſchäffte aufgetragen. Denn er iſt ein Gott derer Diebe, und auch der Wohlredenheit. Er iſt derer Götter Bothe, und muſte auch denen andern Göttern im Himmel das Speiſe-Zimmer zurechte machen, und den Tiſch decken, zu denen abgeſtorbenen Seelen den Weg nach dem Reiche derer Todten zu weiſen. Er war ein Gott derer Kaufleute, und ſolte Handel und Wandel, Maaß und Gewicht erfunden haben. Er wird abgebildet als ein Jüngling, der bey denen Ohren

ten und an denen Füſſen Flügel hat, mit einem Caduceo oder Stab, darum Schlangen gewickelt waren. Mercurius iſt auch einer von denen ſieben Planeten, der der Sonne am nächſten, und ſich von derſelben nicht über 28 Grade entfernet. Er verändert ſeinen Lauff allemal innerhalb vier Monathen. Weil er aber der Sonne ſo gar nahe ſtehet, und von derſelben Strahlen bedecket wird, kan er von denen Sterndeutern auf Erden ſehr ſelten wahrgenommen werden.

Eben ſo iſt es, ich ſetze es noch einmal, mit manchem groſſen und vornehmen Miniſtre bewandt. Man wendet ihm allzuviele Chargen zu, da doch eine jedwede inſonderheit einen ganz eigenen Mann erfordert, und darum manche groſſe Herren in der That unrecht.

Don Patinio.

Freylich iſt es wahr, und es gehet abſonderlich nicht gut, wenn dergleichen Männer, die am Brete ſitzen, und viele Sachen zu beſorgen haben, etwa dem Trunck ergeben, ſo daß ſie öffters, ja wohl gar täglich, ein halbes Kännichgen oder einen gantzen Rauſch haben, oder allzu viele Stunden aufs Spielen und andere Ergötzlichkeiten, oder auf Viſiten bey Maiteſſen verwenden: wie man denn wohl eher ſolche Miniſter gefehen, die bey allen ihren vielen Chargen täglich kaum zwey Stunden zu deren Beſorgung angewandt, oder anwenden können, ſondern ſich deſſalls leyder auf andere Leute verlaſſen müſſen. Indeſſen iſt es gut, wann ein König oder Fürſt nur allemal einen guten Premier-Miniſtre hat. Denn ein regierender Herr muß ſich doch ein vor allemal um die Angelegenheiten und um den Zuſtand ſeines Landes bekümmern, ſolte er auch die halbe Welt beſitzen. Er muß vermöglich berichtet ſeyn, wie er mit benachbarten und andern auswärtigen Puiſſancen, Staaten und Republiquen ſtehet, und was er gegen dieſelben, ſeinem Intereſſe zu Folge, vor eine Conduite ſolle halten laſſen. Er muß ſeine eigene Stärcke kennen, und wie weit ſich ſeine Macht im Lande erſtrecke. Er muß einen gewiſſen Begriff von ſeinen Revenüs haben, auch wie man etwa dieſelben vermehren könne, ohne die Unterthanen zu ruiniren. Er muß ſich um die Adminiſtration des Juſtiz-Weſens fleißig bekümmern, damit denjenigen, denen es anvertrauet iſt, recht und redlich handeln. Wann nun etwa der Gerechte vom Ungerechten, der Schwächere vom Starcken und Gewaltigen, und der Arme vom Reichen will unterdrucket werden, muß er dem bedrängten Theil allemal gewiſſes Gehör verleyhen, und

chen decidiret wird, was den Krieg, Frieden, die Bündnisse und Liguen betrifft; wobey insonderheit merckwürdig daß der enge Rath zur Richtigkeit bringet, worüber in dem Grossen delibericret worden, dieser aber nur in Vergebung derer Chargen, und Erwehlung des Herzogs und derer Magistrats-Personen den Vorzug hat, folglich der Enge Rath eigentlich derjenige ist, was der Senat von Venedig genennet wird. Nichts destoweniger ist die Signoria das redoutableste, und aller gefürchteste Gericht und Tribunal in gantz Europa. Aus diesen Zehen, werden alle Monat drey Staats-Inquisitores erwehlet, welches Triumvirat eine dermaßen grosse Autorität hat, daß es auch dem Doge selbst, als wie dem geringsten Unterthanen in der Republic das Leben nehmen kan, ohne daß es davon das geringste mit dem Rath überleget.

Doge, Dux oder Herzog heisset der Oberste, oder das Haupt der gantzen Republic. Er præsidiret in allen Collegiis, und genieſſet seine Würde Lebens-lang, träget einen Rock mit hangenden Ermeln, bey nahe auf eben die Art gemachet, wie sonst alle vornehme Magistrats-Personen in Venedig tragen. Wann er sich bey öffentlichen Solennitäten befindet, so träget man über ihn einen Himmel von einem güldenen Stück, vor ihm her gehen 8. Trompeter, und ein Knab der eine weisse Fackel träget. In seinem Namen ergehen alle Sententze und Befehle, es wird auch darunter geworben, und ihm nebst der Republic müssen die Soldaten schwehren. Gleichwohl kan er weder in Staats noch andern Sachen, aus eigener Autorität gar nichts vornehmen, wannenhero man von ihm zu sagen pfleget: Er seye bey öffentlichen Solennitäten ein König, bey denen Staats-Berathschlagungen ein Senator, in der Stadt aber, und in seinem Hauſe, ein Gefangener.

Besagter Doge vermählet sich am Himmelfarths-Tage mit dem Meer, in Begleitung des Patriarchen, des Päbstlichen Nuncii und derer übrigen Ambassadeurs, denen der gantze Adel mit 4. biß 5000. Gondeln nachfolget. Die Gallée, worauf der Doge fähret, heisset Bucentaurus, ist in- und auswendig gantz vergüldet. Den kostbaren Ring wirfft er mit folgenden Worten in das Meer: Wir vermählen euch uns als unser Meer, zum Zeugniß einer wahrhafften und ſtets-

die Sache ſelber unterſuchen, oder ſie, durch eine unpartheyiſche und red'liche Commiſſion, unterſuchen laſſen. Die Verpflegung derer Armen, auch die Sorgfalt vor Wittwen und Waysen, muß eines regierenden Fürſten oder Königs gröſte Freude ſeyn. Die Beſtraffung gottloſer, frecher und verwegener Thaten muß er ſich laſſen angelegen ſeyn; dargegen aber ſich mit Eyfer beſtreben getreue und gute Dienſte zu belohnen. Endlich aber muß ſich ſeine Sorgfalt auf den Wohlſtand ſeines Landes überhaupt erſtrecken, und er trachten, lauter reiche und vermögende Unterthanen zu haben, die Dürfftigen und Unvermögende aber nach ihrem Anliegen und Zuſtande verſorgen.

Etwas ſchwehres und mühſeliges aber iſt es allerdings, wann ein König oder regierender Fürſt allen dieſen Landesherrlichen Funktionen gebührend vorſtehen will. Eben darum aber pflegen ſich groſſe Herren gerne einen Premier-Miniſtre zu erwehlen, der ihnen dieſe Laſt erleichtere, zu derſelben gröſten Theil auf ſich nehme. Denn groſſe Herren müſſen auch ſolche Stunden übrig haben, die ſie auf Ergötzlichkeiten anwenden können, weil anderer geſtalt die Conditionen eines Königs oder regierenden Fürſten dermaſſen bitter ſeyn würde, daß ſich ſo leichtlich niemand darnach ihnen dörffte. Wendet aber ein Herr des Tages nur fünff biß ſechs Stunden an, mit ſeinem Premier-Miniſtre, deßgleichen auch noch mit etlichen andern von denen vornehmſten Miniſtris zu conferiren, und öffentlich Audientz zu geben, ſo kan er ſeinen Regierungs-Pflichten ſchon ein gnügliches Gnügen thun, und vieles verrichten. Im übrigen mag er ſich, in Betrachtung aller Dinge und Angelegenheiten, auf ſeinen Premier-Miniſtre gar wohl verlaſſen, wann dieſer nur ein geſchickter, ein getreuer, redlicher, und arbeitſamer Mann iſt. Sind aber dieſe Qualitæten bey einem Premier-Miniſtre nicht verhanden, alsdann iſt es freylich gefehlet.

Der Graf.

Dem Ludovico XIV. König in Franckreich ſchreibet und ſaget man, daß er nach dem Tode des Cardinals Mazarini declariret habe, keinen Premier-Miniſtre mehr anzunehmen, ſondern dieſe Stelle ſelber zu vertreten. Dem ohngeachtet aber weiß man, daß die beyden groſſen Staats-Miniſter, Colbert und Louvois, in der That bey nahe das geweſen, was ein Premier-Miniſtre zu ſeyn pfleget.

Don Patinho.

Die eigentliche Stelle eines Premier-Miniſtre beym König Ludo-

vico

vico XIV. in Franckreich hat Madame de Maintenon lange Jahre nach einander, biß auf des Königs Todt vertreten, und man könte auch faſt ſagen, es hätte dieſer Frantzöſiſche Monarch keinen getreuern und arbeitſamern Premier-Miniſtre, als dieſe Dame geweſen iſt, erwehlen können. Sonſt aber findet man freylich gewiſſe Höfe, wo die Charge eines Premier-Miniſters nicht gewöhnlich. Dem ohngeachtet haben die Könige oder Fürſten ſolcher Höfe einen Miniſtre oder zwey, die ihrer Vertraulichkeit vor andern gewürdiget werden. Mit dieſen überlegen ſie ihre Angelegenheiten vornemlich, und laſſen ihren Rath gemeiniglich ſtatt finden, dergeſtalt, daß dergleichen vertraute Miniſtre dennoch, gewiſſermaſſen, als Premier-Miniſter, zu conſideriren ſind.

Ein Premier-Miniſtre aber, desgleichen andere am Brete ſitzende und dirigirende Miniſtri müſſen, wie geſagt, getreu, ehrlich, geſchickt, und arbeitſam ſeyn. Wann andere Hofleute denen Balo, Aſſembléen, Redouten, Opern und Comœdien beywohnen, müſſen ſie ihres Orts ſitzen, und in der Arbeit ſchwitzen; oder doch ſehr wenig Stunden auf eitle Luſtbarkeiten verwenden. Der Holländiſche Groß-Penſionarius, Heinſius, welcher vor 16. Jahren allhier im Reiche derer Todten angelanget, kan allen, mit vielen Affairen überhäuffte Miniſtris zum Exempel dienen: Denſelben hat man viele Jahre, ſo lange er die Charge eines Groß-Penſionarii verwaltet, weder in Opern noch in Comœdien, noch bey ſolchen Aſſembléen geſehen, wo die Zeit mit Spielen, mit Eſſen und Trincken, mit Tantzen, oder anderen Ergötzlichkeiten zugebracht wird. Er hat keine Gaſtereyen gehalten, und iſt auch zu keinen gekommen, ſondern täglich funffzehen biß ſechtzehen Stunden mit ſolcher Arbeit beſchäfftiget geweſen, die ſeine wichtige Charge und ſchweres Amt von ihm erfordert hat.

Der Graf.

Die Holländer haben gemeiniglich das Glücke, daß ſie mit geſchickten, ehrlichen, getreuen und arbeitſamen Miniſtris verſehen ſind, ſeit dem die beyden Gebrüdere Johannes und Cornelius de Witte, Anno 1672. das Unglücke gehabt, auf eine ſo jämmerliche Art, vom Volck, maſſacriret, ja in Stücken zerriſſen zu werden.

Don Patinho.

Gleichwohl waren dieſe beyden unglückſeligen Gebrüdere auch brave und arbeitſame Männer. Ihr Fehler beſtunde hauptſächlich nur darinnen

innen, daß ſie ihrer Animoſitæt wider den Printzen von Oranien den Zügel allzuweit ſchieſſen lieſſen, auch ſuchten, alle Civil- und Militair-Bedienungen mit ihren Creaturen zu beſetzen; wobey ſich viele ungeſchickte und untaugliche Subjecta mit eingeſchlichen haben.

Der Graf.

Sie haben aber doch auch negligiret, die behörigen Anſtalten zur Defenſion und Sicherheit derer Vereinigten Provintzien zu machen. dergeſtalt, daß es dem König Ludovico XIV. nicht ſchwer gefallen, recht Erſtaunens-würdige Conquêten zu machen, als er An. 1672. dieſelben Lande mit einem formidablen Kriegs-Heer überzogen.

Don Patinho.

Freylich ſind ſie hierinnen ſehr nachläßig; obwohl ſonſt, wie geſagt, ſehr arbeitſame Leute geweſen. Der Frantzöſiſche Uberfall war zwar etwas unvermuthetes. Allein ſie wuſten doch, daß ſich Franckreich zu einem mächtigen Unternehmen rüſtete, weswegen die General-Staaten weit beſſer, als geſchehen, hätten auf ihrer Hut ſeyn ſollen. Ihre Sicherheit aber, bey allen Frantzöſiſchen groſſen Zurüſtungen, hat ſonder Zweifel von einem ſonderbaren Verhängniß hergerühret, das bißweilen etwas unvermeidliches in ſich hat, wann GOtt ein Land, und in demſelben wieder einige Familien abſonderlich, ſtraffen will.

Der Graf.

Etwas wunderſames bey derſelben Begebenheit iſt dieſes, daß Spanien, welches zu meiner Zeit die Vereinigten Niederländer als Rebellen tractiret, und ihren Untergang ſehnlichſt gewünſchet, nunmehro, als ſie von einem Frantzöſiſchen Kriegs-Heer An. 1672. überfallen worden, zu ihrer Rettung herbey geſprungen, um ihren Ruin abwenden zu helffen.

Don Patinho.

So verändern ſich die Zeiten. Spanien hat, in dem Weſtphäliſchen Frieden An. 1648. die Vereinigten Niederlande vor eine freye Republique erkannt. Den erſten Freundſchaffts-Dienſt haben hernach die General-Staaten der Cron Spanien erwieſen, als dieſe Anno 1666. dem Pyrenäiſchen Frieden zuwider, von Franckreich, in denen Spaniſchen Niederlanden feindlich angegriffen wurde. Denn da machten die

Cronen

Cronen Engeland und Schweden, samt denen General-Staaten, die berühmte Trip'e Allianz mit einander, zur Beschützung derer Spanischen Niederlande, wodurch denen Frantzösischen Conquêten Einhalt gethan werden, und Franckreich sahe sich genöthiget An. 1668. zu Aachen mit Spanien Friede zu machen: wobey aber Spanien verschiedene schöne Festungen, Städte und Districte, in denen Niederlanden, im Stiche lassen muste. Indessen that dieser Streich, der die Holländer der Crone Franckreich durch die Triple-Allianz spielten, dem König Ludovico XIV. dermassen wehe, daß er ihn An 1672. durch den plötzlichen Uberfall, mit einer so mächtigen Armée zu revangiren suchte; wie er dann ihrer Republic hertzlich gerne den Garaus gemachet hätte, daferne es nur möglich gewesen wäre. Weil aber dem Spanischen Staats-Interesse weit mehr daran gelegen, daß die Republic derer Vereinigten Niederlande bestehe, als daß sie unter das Frantzösische Joch gerathen solten; muste Spanien allerdings zu ihrer Retturg mit beyspringen. Es wurde zwischen dem Käyser, Spanien, dem Churfürsten von Brandenburg Friderico Wilhelmo, und noch andern Fürsten, eine Allianz en faveur derer Holländer gemachet, welche ihnen auch dermassen zu statten gekommen, daß von denen Vereinigten Niederlanden, beym Nimwegischen Friedens-Schluß Anno 1678. nichts verlohren gegangen. Aber Spanien muste dabey abermals wacker Haare lassen; maßen in selbigem Krieg nicht nur die Franche Comté, sondern auch wieder schöne Festungen, Städte und Districte in denen Spanischen Niederlanden an die Crone Franckreich gekommen, und derselben beym Nimwegischen Friedens-Schluß verblieben. Jedoch wir wollen noch eines recht fleißigen Staats-Ministers gedencken.

Dieses ist der letzt-verstorbene Holländische Groß-Pensionarius, der Herr von Schlingeland, welchem man eine Lob-Schrifft verfertiget hat, die also lautet:

Hier liegt die kostbare Perl des Freyen Staats derer Niederlande, der Mund, die Hand, die Seele, die Stütze, und das **Ornamentum** des Holländischen Adels, und derer Vereinigten Städte; ein Muster der Tugend und Ehre, der Treue und guten Sitten; ein Gefäß der Klugheit mit Politic angefüllet; von allen Potentaten in Europa æstimiret, hochgeachtet, respectiret, und welcher derer selben gutes Vertrauen erlanget; eine Mad e

auf

auf denen Wällen ſeines freyen Vaterlandes, welcher über 46. Jahre lang das Schiff des Staats zu Kriegs- und Friedens-Zeiten gouverniret, auch daſſelbe in einem ſichern Hafen bewahret hat; ein Mann, der hat reden dörffen, wann es um das Recht und um die Freyheit zu thun geweſen, und der das edle Blut derer Batavier niemals verläugnet; welcher mit einer hohen Seele ſeinen Martyrer-Leib dem Dienſt des Vaterlandes aufgeopffert, biß er endlich unterliegen müſſen. Weinet dannenhero ihr Niederlande, und ſuchet, ja ſuchet getroſt! Ihr werdet in allen Winckeln der Erde ſeines gleichen nicht mehr finden. Der groſſe Schlingeland, der Phœnix ſeiner Zeit, dieſe Perle eurer Crone iſt euch auf ewig geraubet. Hier lieget dieſes glänzende Licht in der Finſterniß. Doch genieſſet ſeine Seele droben in dem Himmel einen ewigen Glantz, und eine vollkommene Glückſeligkeit.

Sechs und viertzig Jahre iſt demnach dieſer brave Mann in anſehnlichen und wichtigen Bedienungen ſeines Vaterlandes geſtanden, und niemand weiß ihm etwas ſträffliches zu reprochiren. Das iſt ein rechter lieblicher Geruch eines guten Ruhms, der von allen Schmeicheleyen befreyet, und wer dieſen auf der Welt hinter ſich läſſet, der kan mit gutem Recht der Liſte glückſeliger Männer einverleibet werden.

Der Graf.

Es können die Staats-Miniſter und Räthe, in denen Vereinigten Niederlanden, auch darum ihres Amtes und ihrer Chargen deſto fleißiger warten, weil ſie nicht ſo viele Aufwartungen und Reverentzen zu machen haben, wie diejenigen, welche Königen und mächtigen Fürſten dienen. Durch dieſe Hof-Reverentzen, und weil man immerfort ſeine Cour fleißig machen muß, wird gewißlich nicht wenig Zeit weggenommen, die mancher Staats-Miniſter zu deſto beſſerer Beſorgung derer Affairen anwenden könte. Jedoch, wertheſter Patinho! wir wollen auch noch ein wenig von andern Sachen reden, und ich werde Euch verbunden ſeyn, daferne Ihr geruhen wollet, mir zu ſagen, welche Zeit zum Sterben vor die Menſchen die Beſte ſeye?

Don

Don Patinho.

Das iſt eine artige Frage, die Ihr mir zur Beantwortung vorlegt, und ich weiß noch nicht einmal recht, wie dieſelbe zu verſtehen iſt. Meynet Ihr die Jahres-Zeiten, ſo ſage ich, daß die Winters Zeit, und nach dem Winter die Herbſt-Zeit, die Beſte zum Sterben, weil der Maden-Sack, oder der Cörper eines Verſtorbenen zu derſelben Zeit nicht ſo gar bald ſtinckend wird, wie im Sommer, oder im Frühling, zu geſchehen pfleget.

Der Graf.

Nein, ſo verſtehe ich es nicht, ſondern möchte nur eure Meynung hören, ob es nicht für einen Menſchen gut, wann er zu der Zeit ſtirbet, da ſeine Glückſeligkeit, ſeine Freude und ſein Vergnügen auf Erden noch währet? oder ob er erſt zu derſelben Zeit ſterben ſolte, wann er aufhöret, glückſelig, frölich und vergnügt in der Welt zu ſeyn?

Don Patinho.

Das letztere halte ich vor die beſte Zeit. Denn man nehme immer das liebe bißgen Leben in der Welt mit, ſo lange man glückſelig, frölich, geſund und vergnügt auf Erden ſeyn kan.

Der Graf.

Indeſſen iſt doch dieſes gewiß, daß der Tode öffters zu wünſchen iſt, um durch denſelben gewiſſe beſorgliche ſchwere Unglücks-Fälle zu vermeiden, weshalb ſich Exempel finden, daß groſſe Männer darum zu beklagen, weil ſie nicht nur um einen einzigen, oder um etliche Tage, eher geſtorben als geſchehen. Verſchiedene Miniſter und Generals würden eine vortreffliche Figur in der Hiſtorie machen, wann ſie um etliche Jahre, Monathe oder Wochen, ja bißweilen nur um etliche Tage, nachdem ſie ein groſſes Geſchäffte zu Stande gebracht, oder eine herrliche Victorie erhalten, eher geſtorben wären, als geſchehen. Denn binnen ſolcher Zeit, da ſie ihre rühmlichen Verrichtungen und groſſen Thaten annoch überlebet, ſind ihnen dermaſſen harte Unglücks-Fälle maſſen, wodurch der Ruhm auf einmal verdunckelt worden, den ſie ſich zuvor erworben gehabt.

Don Patinho.

Um aller Zufälle willen, die ſich ereignen, oder einem begegnen können, muß man nicht wünſchen, einen einzigen Tag eher zu ſterben, als biß die von GOtt und der Natur darzu beſtimmte Stunde verhanden iſt, ſondern der Menſch muß ein vor allemal die Rôle abwarten und ſtandhafft ausſpielen, die ihm auf dem groſſen Theatro des Welt-Kreiſes aufgetragen iſt, ſie mag glücklich oder unglücklich ſeyn.

Der Graf.

Indeſſen ſind die klügſten Heyden hierinnen ganz anders geſinnet geweſen. Zu Lacedæmon befande ſich ein ſogenannter Diagoras, und der hatte das Vergnügen drey Söhne, die er gehabt, bey denen Olympiſchen Spielen, an einem Tage mit einander, gecrönet zu ſehen, weil ſie die beſten Preiße davon getragen. Das war nun bey denen Spartanern oder Lacedæmoniern eine ganz ſonderbare Ehre, und auch vor dieſesmal wurde dem alten Vater von allem Volck mit groſſem Frohlocken Glücke gewünſchet zu dem, was ſich mit ſeinen Söhnen zutrug; wobey ſich jedermann beſtrebete, ihm Blumen zuzuwerffen. Nur ein einziger weiſer Lacedæmonier aber fande ſich, der ſich dem alten Greißen mit einer ganz kaltſinnigen Mine nahete, und zu ihm ſprach: Stirb, Diagoras! Denn du biſt nunmehro allzuglückſeelig. Er ſtarb auch in der That vor Freude und Vergnügen in denen Armen ſeiner Kinder. Iſt es nun, nach dem Syſtemate derer Alten wahr, daß der Himmel denen Menſchen nur das Leben leyhet: ſo möchte man faſt ſagen: Eben derſelbe Himmel könne denen Menſchen kein ſtärckeres Freundſchaffts-Zeugniß geben, als wann er ihnen das Leben bey recht favorablen Umſtänden wieder nimmet, weil auf dieſe Weiſe einem mancher Chagrin, Kummer und Verdruß erſparet wird. Cicero iſt eben dieſer Meynung geweſen. Denn indem er von einem ſeiner verſtorbenen Freunde redet, zehlet er auch das mit unter die Glückſeligkeiten, deren er auf Erden genoſſen, weil er geſtorben, ehe ſich der Umſturtz und Ruin der Römiſchen Republique, und derſelben Freyheiten ereignet hat.

Don Patinho.

Ich halte nicht es davon, wann die Affecten bey einem Menſchen allzuheftig ſind, billige es folglich eben ſo wenig, wann einer vor groſſer Freude ſtirbet, als wann es aus Kummer und Betrübniß geſchiehet.

Was

Was die Liebe des Ciceronis betrifft, die er zu seinem Vaterland und zu dessen Freyheiten getragen, will ich dieselbe zwar eben nicht blamiren; verdencke es aber doch denenjenigen, welche sich selber das Leben genommen, als sie gesehen, daß sich die Republic in eine Monarchie verwandelt; desgleichen verarge ich es allen andern, die sich das Leben nehmen lassen, weil sie sich einer Sache widersetzet, die nicht mehr zu ändern gewesen. Wer sich fein in die Zeit, in die Umstände, und in die Zufälle zu schicken weiß, der ist ein rechter Mensch, wie man seyn solle.

Der Graf.

Aber die Klugheit schreibet ja gewisse Regeln für, und gewisse glückliche Zeiten, wann die Menschen etwa eine considerable Charge und Bedienung aufgeben oder verlassen sollen. Folget man diesen Regeln der Klugheit, so retiriret man sich mit allem Eifer von der Welt. Bleibet man länger bey der Charge und Bedienung, als man es der Klugheit zu Folge thun solle, wird man denen Leuten beschwerlich, und machet sich verächtlich in ihren Augen. Mit dem Leben ist es fast eben so, und man solte es zu gewissen Zeiten verlassen, oder doch zum wenigsten wünschen, daß man es verlassen könte.

Don Patinho.

Was das Leben betrifft, so räume ich es durchaus nicht ein, daß man es eher verlassen solle, biß man desselben natürliche Ziel erreichet: oder es müste dann seyn, daß man in seiner Schuldigkeit vor dem Feind stürbe, oder daß es einem sonst mit Gewalt geraubet würde. Man solle auch nicht mit allzugrosser Ungeduld nach dem Todt ruffen, oder schreyen, wann man gleich Alters wegen des Lebens satt und müde ist; oder sich sonst in klaglichen und elenden Umständen befindet. Dargegen kan man, solchen Falls, gar wohl, um eine selige Auflösung bitten. Wer aber Alters halber, oder wann es bißweilen sonst die Klugheit, etwa wegen veränderter Zeiten, erfordert, sich seiner Chargen und Bedienungen entschläget, und sich zur Ruhe begiebet, seinem GOtt in der Stille zu dienen, der handelt sehr weißlich, weil man, anderergestalt, seiner freylich müde wird. Allein hierinnen sind die Menschen gar sehr unterschieden. Der eine wird zu früher Zeit bey seinen Chargen ganz würde und verdrossen, ja fast gar zum Kinde, wann ein anderer in einem recht hohen Alter noch gute Kräffte hat, zu arbeiten, und alle Pflich-

ten und Schuldigkeiten ſeiner Chargen zu erfüllen. Ich meines Orts z. E. bin ſieben und ſiebzig Jahre alt von der Welt geſchieden. Dem ohngeachtet war ich noch ziemlich bey Kräfften, biß in die drey letzten Monathe meines Lebens, und die Pflichten, welche meine Chargen von mir erfordert, habe ich biß in die letzten Wochen treulichſt beſorget, ohne daß man einige Schwachheit des Verſtandes und derer Sinnen an mir bemercket. An contraire, ich ſtack noch voller Intrigen und liſtiger Staats-Streiche; beklage auch nur dieſes, daß ich ſie nicht jemanden in der Welt habe hinterlaſſen können; wiewohl ich ſie doch der jetzt-regierenden Königin von Spanien ziemlich beygebracht habe.

Der Graf.

Verzeyhet es mir, wertheſter Patinho! wann ich in meinen Reflexionen, den Todt und das Sterben betreffende, noch etwas weiter gehe; maſſen ich in meiner Einſamkeit, nach meinem am Spaniſchen Hofe ſich ereigneten Fall, bey allen meinen Reichthümern und Schätzen, bey nahe ein halber Philoſophus worden bin. Solchemnach bin ich ſchon in meinem Leben dahin gekommen, daß ich den Todt, gewiſſermaſſen, vor ein Bildniß des Lebens gehalten hab'. Dieſe meine Gedancken wird mir hoffentlich niemand als einen groben Irrthum auſdeuten. Denn ich verſtehe ein ſtilles und geruhiges Leben, das von allen Troublen, auch von allem Geräuſche und Getöß, ja von allen Bemühungen, die man ſich, wegen Erhaltung des Lebens giebet, befreyet iſt. Alſo iſt die Stunde, oder der Augenblick, da ſich Leib und Seele von einander ſcheidet, derjenigen Stunde, oder demjenigen Momente gleich, wann man ſich dem Schlaff überläſſet, und nachdem die Augen geſchloſſen, in der rechte ſanfften Ruhe genieſſet.

Don Patinho.

Ja, ja. Der Unterſchied hierbey iſt nur dieſer, daß wann man zu Bette gehet, und ſchlaffen will, es gemeiniglich in der Hoffnung geſchiehet, daß man wieder erwachen, und des Lebens noch länger genieſſen will. Wann ich aber ſterbe, ſo geſchiehet es ohne alle Hoffnung, das Lebens-Licht jemals wieder zu ſehen.

Der Graf.

So genieſſe ich doch zum wenigſten einer beſtändigen ſtillen Ruhe, wann nicht etwa andere Umſtände verurſachen, daß ich auch im Todt nicht

nicht ſtille und ruhig ſeyn kan. Wer ſich dieſes wohl einbildet, der wird finden, daß das Sterben an und vor ſich gar nichts klägliches oder unangenehmes. Das, was ſich klägliches und trauriges mit dem Sterben vermiſchet rühret gemeiniglich nur von denen Objectis her, die einen Sterbenden umgeben, mithin verurſachen, daß man traurige Reflexiones darüber machet. Indeſſen muß man ſich darzu gewöhnen, daß man in demſelben Stündlein, wann Leib und Seele von einander ſcheiden, ſtarck am Geiſt iſt; und wohl dem, der zu derſelben Zeit capable zu ſcherzen! Solches that der Käyſer Veſpaſianus. Als derſelbe gefährlich kranck darnieder lag, und ſich mit einer groſſen Anzahl abgeſchmackten und ſchmeichleriſchen Hofleuten umgeben ſahe, lächelte er und ſprach: Ich ſehe nun gar wohl, daß ich bald zu einem GOtt werde gemachet werden. Dadurch gab dieſer Käyſer zu erkennen, wie er gar wohl wiſſe, daß er ſehr ſchwach und kranck ſeye, auch nicht lange mehr leben könne, und nachdem er verſchieden, nach der damaligen Gewohnheit, zu einem GOtt gemachet werden würde; maſſen die Heydniſchen Römer nicht wenig von ihren Käyſern, nach dem Todt, unter die Zahl derer Götter gerechnet, auch ihnen zu Ehren Tempel erbauet haben.

Don Patinho.

Veſpaſianus iſt gar ein löblicher Käyſer geweſen. Er applicirte ſich hauptſächlich, die Gerechtigkeit zu reguliren, gute Künſte und Wiſſenſchaften blühend zu machen, die ausgelaſſene Freyheit und Ruchloſigkeit derer Soldaten aber zu hemmen. Um Schmeichler und Fuchsſchwäntzer hat er ſich nie groß bekümmert, noch Fac von ihnen gemachet. Er wuſte gar wohl, daß durch die Flauterie die greulichſten Miſſethaten und Laſter öffters zur gröſten und ſchönſten Tugend gemachet worden. Abſonderlich waren die Römer der Schmeicheley in dem höchſten Grad ergeben. Sie lobeten den Furorem und Extravaganzien ihrer Käyſer; ja dererſelben ſchändlichſte und ſträfflichſte Actiones wurden ein Objectum ihrer öffentlichen Admiration, ſetzten ſie auch bißweilen ſchon bey lebendigem Leibe unter die Zahl derer Götter, ob ſie ſchon nicht meritirten, Menſchen zu heiſſen.

Der Graf.

Auguſtus der groſſe Käyſer, als er ſterben ſolte, faſſete ſich noch

ſtets-währenden Herrſchafft darüber; und hernach giebet der Patriarch, unter Löſung des Geſchützes ſeinen Seegen darzu.

Wann der Capitain des Bucentauri angenommen wird / muß er mit einem cörperlichen Eyde, und bey Verluſt ſeines Lebens die Verſicherung thun / daß er das Schiff unverletzet wieder zurücke bringen wolle, wann gleich die See noch ſo ſtürmiſch wäre.

Der Patriarch zu Venedig wird von dem Rath erwehlet, und von dem Pabſt beſtätiget. Er kleidet ſich in violet, und wird allezeit aus denen Edlen genommen. In ſeinen Verordnungen bedienet er ſich eines gantz ſonderbaren Titels. Denn da andere Römiſche Prælaten hinzufügen: Und aus Gnaden des Heiligen Römiſchen Stuhls, ſchreibet er bloß: Von GOttes Barmhertzigkeit Patriarch zu Venedig.

Man will in dieſer Stadt 4050. Brücken gezehlet haben / darunter il Ponte Rialto die Schönſte in gantz Europa. Sie hat nur einen einzigen Schwibbogen von Marmor, der von einer ſolchen Höhe, daß eine Galere mit aufgeſpannenen Segeln durchfahren kan.

Die Haupt-Kirche St. Marco iſt von dem reineſten Marmor allerley Farben / durchaus erbauet, und iſt das merckwürdigſte, daß eine ſo grauſame Laſt, auf keinem andern Fundamente als auf Pfälen ſtehet. Ihr Boden iſt von Jaſpis und Porphyr / der Haupt-Altar aber von 4. groſſen Pfeilern geſtützet, über welchen man die Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments in erhabener Arbeit ſiehet. Oben auf iſt ein gold- und ſilberner Globus, mit Perlen und Diamanten beſetzet.

Der Schatz dieſer Kirchen ſchlieſſet einen Erſtaunens-würdigen Reichthum in ſich. Unter andern Koſtbarkeiten befinden ſich allda 12. Königliche Cronen, und 12. Bruſt-Harniſche von gediegenen Golde mit Perlen und Diamanten reichlich beſetzet. Item ein Carfunckel, der wie ein Licht leuchtet / und vor unſchätzbar gehalten wird. Zehn Rubinen, jedweder 8. Unzen ſchwehr, ein Saphyr von 10. Unzen, eine Schüſſel von einem einzigen Türckis, und ein Waſſer-Eymer aus einem einzigen Granat, ſind gleichfalls allda zu ſehen.

In eben der Marx-Kirche zeiget man einen groſſen rothen Stein, welcher eingeſetzet worden / um den Ort zu bemercken, wo Pabſt Alexander III. ſeinen Fuß dem Käyſer Friderico Barbaroſſæ an die Gurgel

ſoll

einmal aus dem Krancken-Bette auf, und ließ seine Haare recht schön accommodiren, eben als ob er einen Fest-Tag vor sich hätte. Er besahe sich auch in einem Spiegel, und wandte sich hernach zu denenjenigen, welche bey ihm im Zimmer stunden, sprechende: Befindet ihr nicht, daß ich ein guter Comœdiant bin. Bey dieser Frage lachete er selber recht hertzlich, und wenig Stunden hernach gab er seinen Geist auf.

Don Patinho.

Der Käyser Augustus kan in der That einer von denen grösten und besten Staats-Comœdianten genennet werden, die jemals eine Rôle auf dem grossen Theatro der Welt gespielet. Er konte seine Fehler und Verbrechen gantz ungemein verhelen. Ja der rafinirten Politique, welche Machiavellus, lange nachhero, in Regeln und Gebote verfasset, war er ein Meister. Die entsetzliche Ambition, welche in seinem Hertze herrschete, wuste er unter schönen äusserlichen Verstellungen zu verbergen. Dem Schein nach beobachtete er die Gesetze des Triumvirats; suchte aber in der That nichts anders, als sich zum einigen Herrn des Römischen Reiches zu erheben, und das Triumvirat zu stürtzen. Niemand hat jemals die Kunst besser als er verstanden, sich alles zu Nutze zu machen.

Der Graf.

Aber ist es nicht so, daß ein Gemüthe, welches keinen von allen Vortheilen, die sich ihm præsentiren, aus denen Händen gehen lässet, am allergeschicktesten zu achten ist, das Regiment in einem Staat zu führen.

Don Patinho.

Dessen kan ich gar nicht in Abrede seyn. Als Augustus gemachet, daß man ihn fürchten, ja vor demselben zittern muste; bestrebete er sich auch mit aller Gewalt, geliebet und æstimiret zu seyn. Um das gantze Römische Reich darzu zu zwingen, stellete er sich, ob wäre er gesonnen, die Käyserliche Regierung niederzulegen, wannenhero ihn die gantze Stadt Rom inständigst bate: Daß er solches nicht thun, sondern noch fernerhin geruhen möchte, das Regiments-Ruder zu führen, und der Vater seines Volcks zu seyn. Er bestrebte sich hiernechst, eine grosse Mäßigkeit in allen Dingen blicken zu lassen; wodurch er sich unendliches Lob erwarb. Er war mit starcken Neigungen zur Wollust gebohren,

weshalb er auch den Frieden liebte, und machte, daß die Wiſſenſchafften floriten. Seine Hofſtadt war galant und angenehm, mit einem Wort, ein Sammel-Platz derer gelehrteſten Leute in gantz Europa. Virgilius und Horatius, auch noch viel mehrere ihres gleichen, hatten keinen andern Titel, auſſer nur ihre eigene Meriten, um am Hofe des Käyſers admittirt zu werden. Mit ſolchen Leuten vornemlich führte der Käyſer Auguſtus ein deſto wollüſtiger Leben, je beſſer er ſelber ſich auf die Wolluſt verſtunde. Dem allem ohngeachtet wuſte er ſeinen Reſpect allemal zu conſerviren und beyzubehalten.

Der Graf.

Weil wir von ſolchen Leuten reden, welche mit einem frölichen und ſchertzenden Gemüthe geſtorben ſind, erinnere ich mich auch des berühmten Malherbe, der ein Philoſophus und Poet in Franckreich geweſen. Eine Stunde zuvor, als er ſtarb, erwachte er gleichſam aus einem tieffen Schlaff, gab auch ſeiner Wirthin, welche die Stelle eine Wächterin und Krancken-Wärterin bey ihm verſehen, eine Reprimande, eines Wortes wegen, welches nach ſeinem Sinn nicht gut Frantzöſiſch geweſen. Das verwieſe ihm ſein Beicht-Vater, ſagende: Er ſolte ſich doch jetzo um gantz andere, ſeine Seele angehende, Dinge bekümmern, und an dergleichen Bagatelle nicht mehr gedencken. Malherbe aber antwortete: Ich kan unmöglich ſtille ſchweigen, wann ich ſolche Fehler höre, will auch die Reinlichkeit der Frantzöſiſchen Sprache biß in den Tode defendiren.

Don Patinho.

Das iſt ſonder Zweiffel eben derjenige Malherbe, von dem man ſaget: Er habe von jederman Böſes geſchrieben, auſſer nur von GOtt nicht, und zwar aus der Raiſon, weil er ihn nicht kenne. Er war ein vortreflicher Poet; fällete aber ſelber von denen Poeten dieſes Urtheil: Wie er dafür hielte, es ſeye der beſte Poet in einem Staat oder Lande nichts mehr nütze, als etwa ein guter Regel-Schreiber ſeyn könte. Jedoch wann es Euch gefället, mein lieber Graf! ſo geruhet mir euern Lebens-Lauff zu erzehlen; wergegen ich Euch verſpreche, daß Ihr auch den meinigen ſollet zu hören bekommen, wann wir einander das erſte mal wieder ſehen.

Der

Der Graf.

Eben dieſes iſt mein Wille und Begehr, daß wir nemlich einander unſern Lebens-Lauff erzehlen wollen; bin auch bereit, mit dem meinigen ſog'eich den Anfang zu machen.

Ich bin zu Rom gebohren, und zwar zu einer Zeit, als ſich mein Vater, Henricus Guſmann, Graf von Olivarez, als Geſandter des Königs von Spanien Philippi II. am Päbſtlichen Hofe befande. Am 6. Januarii Anno 1587. erblickte ich das Licht der Welt, und zwar in dem Pallaſt Neronis, in welchem mein Vater ſein Quartier genommen hatte; welches man in Anſehung meiner Geburt vor ein böſes Anzeichen halten wolte. Bey der heiligen Tauffe empfieng ich den Namen Caſpar, und ward zu Rom erzogen biß in das zwölffte Jahr. Alsdann aber ſchickte mich mein Vater nach Spanien, auf die Univerſität zu Salamanca. Hieſelbſt ſahe man mich an als ein junges Wunder-Thier, weil ich aus Rom kam, auch Lateiniſch und Italiäniſch eben ſo gut wie Spaniſch redete; desgleichen noch andere ſchöne Wiſſenſchafften mit mir brachte. Alſo geſchahe es, daß man mich ſchon als einen Studenten, der ſich auf die Rechte legte, in dem andern Jahre nach meiner Ankunfft zu Salamanca, zum Rectore der daſigen Univerſität erwehlte.

Don Patinho.

Von euerm Hauſe und Geſchlechte möchte ich gerne noch etwas mehrers hören; ob mir zwar ſchon gar wohl bewuſt, daß es eines von denen älteſten und berühmteſten in gantz Spanien iſt.

Der Graf.

Das Haus Guſmann, aus welchem ich entſproſſen, iſt dermaſſen alt in Spanien, daß man auch von deſſen Urſprung nichts gewiſſes ſagen kan. Es iſt aber nicht allein Alt-Adelich, ſondern auch Alt-Chriſtlich; maſſen Ihr gar wohl wiſſet, daß das Prædicat Alt-Chriſtlich in Spanien eben ſo hoch geachtet wird, als der Titel Alt-Adelich. Der Stiffter des berühmten Dominicaner-Ordens iſt aus unſerm Hauſe entſproſſen. Er heiſſet Dominicus von Guſmann, iſt zu Calahorra, oder nach etlicher Meynung in dem Flecken Calarueja, in der Dioeces von Oſma in Alt Caſtilien, ums Jahr 1170. gebohren. Wie ſeine Mutter mit ihm ſchwanger gegangen, iſt ihr im Traum vorgekommen, ſie gienge mit einem Wolff ſchwanger, der einen groſſen Brand im Rachen hätte,

damit

damit die gantze Welt solte angezündet werden. Desgleichen als das Kind getauffet wurde, wolten die Gevattern an dessen Stirne einen Stern gesehen haben, und was dergleichen mehr. In seiner Jugend legte er sich auf die Studia, und wurde Canonicus, auch Archidiaconus zu Osma; da dann der Bischoff selbigen Orts, Namens Didacus, ihn mit nach Rom nahm, und Innocentio III. recommendirte, als eine Person, derer er sich wider die Albigenser mit Nutzen gebrauchen könte.

Don Patinho.

Das sind eigentlich die Waldenser, deren sogenannte Ketzerey biß auf diese Stunde nicht gäntzlich vertilget oder ausgerottet ist: sondern es sind noch einige Reliquien davon in denen Savoyischen Thälern zu finden. Ihren Ursprung haben sie von Petro Waldo, einem reichen Kauffmann, der An. 1100. zu Lion in Franckreich gelebet, und in Religions-Sachen bey nahe auf die Meynungen derer heutigen Herren Reformirten gerathen. Man hat sich grosse Mühe gegeben, ihre Secte zu unterdrucken, und gleichwohl hat es in acht Seculis nicht völlig können möglich gemachet werden; massen sie allemal wieder eine Stütze gefunden, durch die sie zum Theil erhalten worden.

Der Graf.

Da nun Dominicus von Golmann in Verfolgung derer Albigenser oder Waldenser grossen Eyffer bezeugte, auch die wenigen aufsuchte, welche etwa ihre sogenannte Ketzerey zu verbergen trachteten, legte er dadurch den Grund zur Inquisition, weswegen man insgemein diesen Dominicum für den ersten Inquisitorem hält. Zum wenigsten hat er wircklich dasjenige verrichtet, was einem Inquisitori zukömmt, indem er die Ketzer fleißig ausforschete, und sich der weltlichen Hülffe bediente, dieselben zu bestraffen, auch die Bischöffe und Potentaten ermunterte, allen möglichen Ernst gegen sie zu gebrauchen. Nachdem er nun ein ziemliches Ansehen erlanget, auch sich viele zu ihm begaben, die gleichen Eyffer bezeugten, und durch Predigten die Ketzer bekehren wolten, bekam er dadurch Gelegenheit einen besondern Orden zu stifften, dessen Confirmation er von Innocentio III. als derselbe An. 1215. das Concilium Lateranense hielte, verlangte, und auch, wie einige melden, erhielte; wiewohl andere vorgeben, daß ihm solches Innocentius abgeschlagen. Gewiß ist es indessen, daß Honorius III. diesen Orden nochmals bestätiget,

get, welchen auch Dominicus beredete, das Amt eines Magistri S. Palatii einzuführen, wodurch der Pabst der Auslegung der heiligen Schrifft, wie auch der Censirung derer Bücher könte überhoben seyn, welche Stelle zuerst dem Dominico anvertrauet wurde. Endlich, nachdem er die Aufnahm und den Wachsthum seines Ordens nach allen Kräfften befördert, starb er zu Bononien am 5. Aug. Anno 1221. und wurde von Gregorio IX. Anno 1235. canonisiret.

Don Patinho.

Diesem eurem canonisirten Anverwandten zu Ehren, und seiner Feindschafft gegen Ketzer, desgleichen ihm in Verfolgung derselben nachzuahmen, ist es sonder Zweiffel geschehen, daß in Spanien eine Gewohnheit aufgekommen, welche allen Ausländern sehr seltsam und bedencklich in die Augen fället. Solche bestehet darinnen, daß die Spanischen Grandes, wann ein sogenannter Auto di Fe begangen wird, da man nemlich Leute um Ketzerey willen verbrennet, dabey das Amt derer Büttel verrichten, und die zum Feuer Verurtheilten, gebunden und gerädelt, zum Scheiter-Hauffen führen. Das gereichet einem Grand von Spanien nicht im geringsten zur Schande, sondern zur gröſten Ehre, weil es, wie man in Spanien zu reden pfleget, aus Eyffer vor die heilige Religion, und aus Feindschafft gegen die Ketzerey geschiehet.

Der Graf.

Diese Gewohnheit hat allerdings den Eyffer des Heil. Dominici vor die Catholische Religion zum Grunde, und eben daher ihren Ursprung genommen.

Meines Vaters Vater hieß Petrus von Guſmann, und wurde vom Käyſer Carolo V. zum ersten Grafen von Olivarez gemachet. Mein Vater war der älteste Sohn, und succedirte seinem Vater, nach deſſen Todt, in gedachter Grafschafft. Er war hiernechſt Alcayde des Königlichen Pallastes zu Sevilien, Ritter des Ordens von Calatrava, und Commendator zu Bivora. Er diente von seinem eylfften Jahre an dem Käyſer Carolo V. und nachhero deſſen Sohn Philippo II. mit welchem Letztern er auch Anno 1555. eine Reise nach Engeland that, als die Vermählung mit der Königin Maria vollzogen wurde; desgleichen befande er sich Ao. 1557. mit in der Schlacht bey S. Quintin. Nachmals

wurde

wurde er Præsident der Königlichen Rechen-Cammer von Castilien, und beym König Philippo II. Obriſter Hofmeiſter. Ferner wurde er als Ambaſſadeur nach Franckreich, und bald hernach in eben dieſer Qualität nach Rom geſchicket, allwo er mit dem Frantzöſiſchen Geſandten wegen des Rangs-Streit, auch ſonſt mit dem Pabſt Sexto V. viele Verdrüßlichkeiten bekam; wie es dann Leute giebet, welche wiſſen wollen, ob habe mein Vater dieſen Pabſt, auf geheime Ordre ſeines Königs, mit Gifft hinrichten laſſen. Nachgehends ward mein Vater An. 1592. Vice-Roy in Sicilien, zu einer ſolchen Zeit, da in ſelbigem Reiche groſſe Theurung geweſen, und ſolches von denen Banditen unter des Randazzo Anführung ſehr mitgenommen wurde. Aber mein Vater dämpffete dieſes Unheil, bekam den Randazzo gefangen, und ließ ihn, zu Meſſina, durch vier von einander fahrende Galéeren zerreiſſen, an die er mit Ketten und Stricken gebunden geweſen. Er ſtillete nachmals einen, wegen neuer Auflagen, entſtandenen Aufruhr zu Meſſina, und als ſich An. 1594. eine Türckiſche Schiff-Armada auf denen Sicilianiſchen See-Küſten ſehen ließ, machte er dargegen alle Anſtalten. An. 1595. ward er aus Sicilien abgeruffen, und zum Vice-Roy im Königreich Neapolis beſtellet. Als er zu Pozzuolo, aus dem Schiffe ſtieg, rieff ihm das Volck mit dieſen Worten zu: Granſa! Granſa! dadurch anzuzeigen, daß es eine wohlfeile Zeit verlange. Mein Vater ließ auch von dem in Sicilien erkaufften Getreyde eine groſſe Menge nach Neapolis bringen: verdiente aber den verhofften Danck nicht damit. Er fieng an einen neuen Hafen zu Neapolis zu bauen, weil der alte, bey Sturm und Ungewitter nicht genugſame Sicherheit gab. Da aber ſchon ſechzig tauſend Neapolitaniſche Ducaten darauf verwendet waren, ließ der König damit innen halten. Mein Vater war ſonſt ein gar verſtändiger und arbeitſamer Mann, der faſt immer die Feder in der Hand hatte, daher ihn auch die Spanier un grand Papeliſta nannten. Inſonderheit war er ein Feind derer Schalcks-Narren, und ein groſſer Verfolger derer Banditen. Als er aber einiger vornehmen Herren und des Adels Haß auf ſich lude, auch einigen Genueſiſchen Kauffleuten, Saluzzi genannt, in Neapolis einen wucherlichen Handel, den man Depoſitoriam nannte, zulaſſen wolte, und den Hertzog von Vietri übel tractiret hatte, beſchwerte ſich der Neapolitaniſche Adel bey dem König Philippo III. darüber, und mein Vater ward Anno 1598. aus Neapolis zurücke an den Spaniſchen Hof beruffen. Er lebte hierauf noch einige Zeit in Spanien, und

erlangte die Verſprechung des Grandats von Spanien, ſtarb aber, ehe die Sache zum Stande kam.

Seine Gemahlin, meine Mutter war Maria Piementel von Fonseca, Hieronymi von Azevedo und Zuniga, Grafens zu Monterey Tochter. Nebſt mir waren noch zwey ältere Söhne und verſchiedene Töchter verhanden. Weil ich nun der jüngſte Sohn meines Vaters war, fienge ich an, die weltlichen Studia zu verlaſſen, und mich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Ich erhielte auch gar bald ein Canonicat zu Sevilien, mehr als zehen Competenten zum Trotz, die ſich alle ſehr groſſe Hoffnung darauf gemachet hatten. Aber zwey Begebenheiten ereigneten ſich, welche verurſachten, daß ich den geiſtlichen Stand, ſamt aller Hoffnung, die ich mir auf Biß- und Erz-Biſthümer, ja auf den Cardinals-Purpur ſelber machen konte, fahren ließ; worgegen ich zurücke in den weltlichen Stand trate. Die erſte von dieſen Begebenheiten war, daß ich mit Margaretha Spinola, einer ſchönen Fräulein aus Genueſiſchen Geblüte, in eine Liebes-Intrigue geriethe und dieſelbe ſchwängerte; wie dann aus meinem Beyſchlaff mit ihr An. 1610. ein Sohn gebohren und Julianus geheiſſen worden. Nun wuſte ich es zwar ſo zu karthen, daß Franciſcus Valazar, ein anſehnlicher Caſtilianiſcher Cavalier meine ſchwangere Maitreſſe heyrathete, auch den Sohn, den ſie zur Welt gebahr vor den Seinigen erkannte. Allein die Sache war zu offenbar, und lag in aller Leute Mäulern. Ein jedweder wuſte und ſagte, daß der von der Spinola gebohrne Julianus mein Kind ſeye; ob er ſchon dreyßig Jahre lang vor einen Sohn des beſagten Valazars paſſiren muſte.

Don Patinho.

Wer das Donum Continentiæ, oder die Gabe der Keuſchheit nicht beſitzet, der ſolle bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſich auch nimmermehr in den geiſtlichen Stand begeben. Denn wann hernach von einem ſolchem geiſtlichen, und doch geilen, Mann Liebes-Exceſſe ausbrechen, ſo machen dieſelben bey denen, welche von der Römiſch Catholiſchen Kirche vor Ketzer geſcholten werden, ein allzugroſſes Aufſehen. Es findet ſich zwar auch bey ihrer Geiſtlichkeit nicht ſelten einer, der, aller Freyheit ohngeachtet, die ſie haben, Weiber zu nehmen, und auch wohl in wircklicher Ehe leben, dennoch wider das ſechſte Gebot ſündiget. Allein die eigenen Fehler leuchten nicht ſo ſtarck in die Augen als anderer ihre;

ehre; und dem ſeye wie ihm wolle, ſo gereichet es der Römiſch-Catholiſchen Religion allemal zur Beſchimpffung und zum Nachtheil, wann ſich eine geiſtliche Perſon findet, die einen Liebes-Exceſſ begehet, den alle Welt erfähret, und davon redet. Was den Franciſcum Valazar betrifft, der eure ſchwangere Maitreſſe geheyrathet, und ſich zum Vater des Kindes angegeben; ſo muß er gewißlich ſchlechte Ehre im Leibe gehabt haben, weil er anderergeſtalt ſolches nimmermehr würde gethan haben. Jedoch er hat noch Brüder und ſeines gleichen genug auf der Welt, welche eben ſolche, daß ſie eines andern Maitreſſe heyrathen, wann ſie nur ihr vermeyntes Glücke dabey zu machen wiſſen, und ihr Auskommen haben. Sie lachen noch wohl darzu andere Leute höhniſch an, und moquiren ſich über allen Vorwurff, den man ihnen desfalls machen könte. Indeſſen können ſie es doch niemanden wehren, der in ſeinem Hertzen dencket, das iſt kein rechter delicater Mann; müſſen es auch geſchehen laſſen, wann ein ehrlicher Mann dem andern eben dieſe Worte ins Ohr ſaget.

Der Graf.

Die andere Urſache, welche mich bewegte, den geiſtlichen Stand wieder zu verlaſſen, war, weil meine beyden ältern Brüder ſtarben; wovon der Letztere Hieronymus geheiſſen. Als nun endlich auch mein Vater die Schuld der Natur bezahlte, ſuccedirte ich demſelben in der Grafſchafft Olivarez und andern hinterlaſſenen Güthern, ward auch Ritter des Ordens von Calatrava, und Commendator zu Bivora. Desgleichen erlangte ich das von meinem Vater beſeſſene Amt eines Alcayde oder Gouverneurs des Königlichen Schloſſes zu Sevilien, und weil mein Vater, ehe er den verſprochenen Titel eines Grand von Spanien wirklich erhalten, verſtorben, ward mir vom König Philippo III. die Zuſage wiederholet. Ja man beſtimmete mich zum Königlichen ordinairen Ambaſſadeur nach Rom; welches ich aber, weil ich gar nicht Luſt darzu hatte, auf eine geſchickte Art von mir abzulehnen wuſte. Als dargegen dem jungen Printzen von Aſturien, nachherigem König Philippo IV. eine eigene Hofſtadt formiret wurde, erlangte ich bey demſelbigen die Stelle eines Cammer-Herrn, befande mich auch Anno 1615. dabey, als er ſein Beylager mit der Printzeß n Elſabeth aus Franckreich, des ermordeten Königs Henrici IV. Tochter vollzog. Das war nun freylich

gar ein wunderliches Beylager; maſſen der Bräutigam erſt zehen, und die Braut dreyzehen Jahre alt geweſen.

Don Patinho.

Wann es noch umgekehrt geweſen wäre, würde es doch zum wenigſten noch beſſer, geſchickter und gereimter heraus gekommen ſeyn. Indeſſen war es ein gedoppeltes Beylager, da der König von Franckreich Ludovicus XIII. zu eben der Zeit, als ein Herr von vierzehen Jahren, mit der Spaniſchen Infantin Anna Maria Mauritia, gleichen Alters, ſich als Braut und Bräutigam ins Bette geleget. In Indien, und an einigen Orten in Perſien, verheyrathet man die Kinder noch zeitiger, und zwar bißweilen im ſechſten und ſiebenden Jahr. Alsdann läſſet man ſie mit einander ſpielen und tollen wie ſie wollen, biß ſich endlich die rechte Zeit findet, da ſie einander würcklich erkennen, und die eheliche Pflichten gebührend abſtatten können.

Der Graf.

Wie man ſahe, daß ich mich beym König Philippo III. und dem Printzen von Aſturien ſeinem Sohn immer mehr und mehr inſinuirte, erweckte ich mir dadurch heimliche Feinde und Verfolger, die auch einige Meuchelmörder wider mich beſtellet; welchen ich aber glücklich entgieng. Jedoch brachten mich meine Widerwärtige bey Hofe würcklich in Ungnade, dergeſtalt, daß ich mich auch, als der König Philippus III. mit dem Printzen von Aſturien nach Portugall reiſete, unterdeſſen auf meine Herrſchafft begab. Wiewohl Anno 1618. kam ich ſchon wieder nach Hofe, und wuſte mich aufs neue durch fleißige Aufwartung, und gantz auſſerordentliche Schmeicheleyen, über die maſſen zu inſinuiren. Damals verheyrathete ich mich auch mit Ynes von Zuniga und Velaſco, Caſparis von Avezedo und Zuniga, Grafens von Monterey Tochter, der meiner Mutter leiblicher Bruder geweſen.

Don Patinho.

Ihr und eure Gemahlin ſeyd alſo leiblich Geſchwiſter Kind geweſen, und darzu habt Ihr Diſpenſation aus Rom von nöthen gehabt, wofür Ihr, ſonder allem Zweiffel, eine anſehnliche Summa Geldes werdet bezahlet haben.

Der Graf.

Zwantzig tauſend Thaler flogen freylich dafür nach Rom, in die Päbſtliche Cantzley, noch andere Unkoſten nicht gerechnet. Indeſſen verbande ich mich dadurch aufs neue und noch feſter mit dem Hauſe Zuniga, welches mir ſehr wohl zu ſtatten gekommen. Denn Don Balthaſar von Zuniga war der erſte und vornehmſte Mann beym Printzen von Aſturien, und ſuchte, wegen unſerer Verwandtſchafft, auch mein Glücke auf alle Weiſe zu pouſſiren. Wie ſich nun Anno 1621. des Königs Philippi III. tödtlicher Hintritt ereignete, ſtellete ich mich, ob wolte ich mich nach Sevilien retiriren, und nicht eher als nach eingerichteter Regierung wiederkommen. Allein ich wurde vom neuen König nicht erlaſſen, ſondern bekam gleich Anfangs, nechſt Don Balthaſar von Zuniga, die vornehmſte Stelle in der Regierung. Doch Zuniga lebte nicht lange mehr, und nach deſſelben Todt wurde ich vollends alles in allem; wie ich dann Ober-Cämmerer, Groß-Cantzler von Indien, General-Schatzmeiſter von Arragonien, Obriſter Staats-Rath, Ober-Stallmeiſter, General Capitain von der geſamten Spaniſchen Cavallerie, und Adelantado oder Gouverneur der Provintz Guipuſcoa geweſen; zu welchen Chargen ich innerhalb wenig Jahren gelanget. Ich habe hiernechſt das Privilegium gehabt, Commanderien von allen drey Spaniſchen ſogenannten Militair-Orden, ſo da ſind der von St. Jacob, Calatrava und Alcantara zu genieſſen. Dieſe drey Commanderien nur allein trugen mir jährlich fünff und viertzig tauſend Cronen ein, und ich durffte weiter nicht das geringſte dafür thun, auſſer nur daß ich obligirt war, das Ordens-Creutz von Alcantara zu tragen. Endlich wurde ich auch zum Grand von Spanien, und am 29. Dec. An. 1634. zum Hertzog von S. Lucar de Barameda gemachet, von welcher Zeit an man mich gemeiniglich Conde-Duca genannt; wiewohl ich auch Marquis zu Aeicolle geweſen bin.

Don Patinho.

Siehe da! Ich hätte Euch alſo billig ſollen einen Hertzog nennen, habe aber nicht an euern Hertzoglichen Titel gedacht; ob mir es gleich ſchon von ſechzig Jahren her bekannt geweſen, daß Ihr in den Hertzoglichen Stand ſeyd erhoben worden. Ihr müſſet mir aber dieſen Fehler nicht übel nehmen, weil uns das Gedächtniß bißweilen ſeine Schuldig-

keit

ſoll geſetzet und dabey ſich dieſer Worte gebrauchet haben: Auf Lö-
wen und Ottern wirſt du gehen ꝛc. Die Geſchichte iſt auch auf
dem Saal derer Edlen, oder da der groſſe Rath zuſammen kömmet,
unter andern koſtbaren Schildereyen abgebildet zu ſehen.

In der Kirche St. Lucæ iſt des berühmten Satyrici, Petri Aretini Grab zu ſehen / und folgende Grabſchrifft zu leſen.

Qui giace l'Aretin, Poeta Toſco,
Che d'ogn'un diſſe male, che di Dio,
Scuſandoſi col dir: jo no'l conoſco.

Das iſt:

Hier liegt der Toſcaniſche Poet Aretino. Er redet ſchlim von jederman / ohne von GOtt. Seine Entſchuldigung war: Ich kenne ſelbigen nicht.

Die berühmteſten Plätze in Venedig ſind der St. Marcus-Platz, die vornehmſte Zierde der Stadt. An der einen Seite lieget die Kirche St. Marci, an der andern die Kirche St. Geminiano, an beyden Seiten aber ſtehen die Procuratur-Häuſer, die von Marmor ganz regulair und herrlich aufgeführet ſind, und groſſe verdeckte Gänge haben: Der andere berühmte Platz wird der Broglio genennet / allwo die Nobili di Venetia ihre öffentliche Zuſammenkünffte anzuſtellen pflegen. An beyden Enden dieſes Platzes ſtehen vier hohe und dicke Seulen von Marmor / und auf der einen der geflügelte Löwe des H. Evangeliſten St. Marci von Erz.

Auf den St. Marcus Thurn ſteiget man auf einer Treppe ohne Stuffen. Vor Zeiten iſt er ganz vergüldet geweſen / und wann die Sonne darauf geſchienen / hat man ihn wohl 12. Meilen weit in der See ſehen können.

Der Pallaſt St. Marco wird von allen Ausländern ſehr admiriret. Seine beyden Vorder-Theile ſind mit rothen und weiſſen Marmor bekleidet. In dem erſten Stockwerck ſind ſehr viele Gemächer, worinnen unterſchiedene Magiſtrats-Perſonen ſitzen / welche die Juſtiz adminiſtriren. In dem andern Stockwerck ſind zur Lincken die Zimmer des Hertzogs / zur Rechten aber diejenigen, in welchen der hohe Staats-Rath gehalten / und denen ausländiſchen Geſandten Audienz ertheilet wird. Der Saal des groſſen Raths iſt 150. Schuh

lang

keit verſaget, abſonderlich denen Alten, welche es durch einen langen Gebrauch ſehr angegriffen und wacker exerciret haben.

Der Graf.

Ihr brauchet deswegen, wertheſter Patinho! gar keine Entſchuldigung zu machen. Der Grafen-Titel bliebe, in Anſehung meiner, doch immer in der Gewohnheit; ob ich wohl, wie eben jetzo gedacht, Conde-Duca, oder Graf und Hertzog genennt wurde. Meiſtens wurde ich der Graf von Olivarez geheiſſen. Das iſt der Titel, den ich von meinem Vater geerbet, und ich bitte Euch, mich noch fernerhin anders nicht als einen Grafen zu nennen.

Zwey und zwantzig Jahre lang habe ich die Königlichen Spaniſchen Reichs-Sachen mit groſſer Autorität dirigiret, oder noch beſſer zu ſagen, die gantze Königliche Regierung verwaltet. Die Gnade, welcher mich der König genieſſen ließ, hatte dermaſſen tiefe Wurtzeln in ſeinem Hertzen gefaſſet, daß man ſie, ihrer Befeſtigung nach, denenjenigen alten Eichen vergleichen konte, welche allen ungeſtümmen Winden und Stürmen widerſtehen. Ja man glaubte, daß die Gnade des Königs gegen mich niemals würde könne beweget werden, weder durch die Winde des Neides, noch durch die Sturm-Winde der Verfolgung, noch durch die Ungewitter, welche ſich öffters an Höfen erheben, wann diejenigen, welche gerne ſelber zu hohen Chargen gelangen wolten, von Premier-Miniſtre aber davon zurücke gehalten, oder wohl gar gedrucket und verfolget werden, wider ihn conſpiriren, und ein Complot über das andere machen, denſelben zu ſtürtzen. Was die gemeine Meynung derer Leute, in Anſehung meiner noch mehr beſtärckte, das war die natürliche Inclination, welche der König Philippus IV. von ſeinen jungen und Cron-Printzlichen Jahren an, gegen mich hatte blicken laſſen, und weil er glaubte, daß ich mit lauter raren und unſchätzbaren Qualitäten begabet ſeye. Dieſe ſtarcke Inclination des Königs nun, und die gewaltige Einbildung, die er ſich von mir machte, hatten ſein Hertze dergeſtalt eingenommen, daß es auch ſchiene, als ob der Unterſchied, welchen die Natur und die Geſetze zwiſchen einem König und ſeinen Unterthanen machen, dadurch gäntzlich übern Hauffen geworffen worden ſeye. Das fournirte denen Leuten eine unendliche und unerſchöpffliche Materie zum Diſcurs. Man wolte, aus Reſpect gegen die Majeſtät, nicht gerne ſagen, als ob es dem König an Verſtand und

an

an Klugheit fehlte, weil seine Gnade und Gunst gegen mich unbeweglich bliebe; da er doch sahe, daß unter meinem Ministerio alle seine Affairen unglücklich liessen, dergestalt, daß die Spanische Monarchie gantz entsetzliche Unfälle und lauter Schaden erlitte. Also fiele man auf die Gedancken, ob müste ich des Königs Hertze durch die Stärcke der Zauber-Kunst in meinen Fesseln halten; massen es anderergestalt, unmöglich wäre, daß dem König nicht die Augen, in Ansehung meiner Person, aufgehen solten, und er sehen müste, wie schlecht alles unter meinem Ministerio liesse, auch was vor Schaden ihm und seinem Reiche daraus erwüchse.

Anfangs zwar employrte ich in der That alle meine Kräffte, den König in allen seinen Königreichen und Landen immer mächtiger und herrlicher zu machen, auch seine Revenüen zu vermehren. In der Absicht führte ich verschiedene neue Impoſten ein. Die Freyheiten und Privilegia derer Städte, Provintzien und gantzer Königreiche, desgleichen des Adels und vieler grossen Familien, wurden geschmälert und beschnitten. Aber freylich entstunde darüber ein allgemeines Murren. Die Vasallen und Unterthanen des Spanischen Reiches liessen einen grossen Unwillen gegen den König blicken, auch gantz deutlich mercken, daß sich ihre Liebe zu demselben um ein grosses verminderte. Was mich betrifft, so zog ich dadurch einen allgemeinen Haß auf mich; ja es wurden auch wohl die greulichsten Verfluchungen und Vermaledeyungen wider mich ausgestossen. Indessen suchte ich allem besorglichen Unheil, das mich etwa hätte bedrohen können, vorzubeugen so viel als immer möglich, absonderlich darinnen, daß niemand Gelegenheit haben möchte, bey dem König etwas wider mich zu reden. Also machte ich, daß kein Mensch bey ihm zur Audientz gelassen wurde, wann ich es nicht vorhero wuste, oder ich mich zu gleicher Zeit gegenwärtig befande. Alle, die bey dem König tägliche Geschäffte und Aufwartungen hatten, waren meine Creaturen. Seine Maitressen waren mir ergeben, und er konte keine andern bekommen, als solche, die ich ihm geben wolte. So gar sein Beicht-Vater lag mit mir unter einer Decke. Was aber seine Gemahlin die Königin Elisabeth betrifft, so hatte ich ihr meine Gemahlin zur Obrist-Hofmeisterin gesetzet, und wem die Etiquette des Spanischen Hofes bekannt, der weiß gar wohl, was ehemals die Obrist Hofmeisterin über eine Königin von Spanien vor Rechte und Gewalt zu exerciren gehabt; ja, daß die Königin, gegen die Obrist Hofmeisterin,

weit mehr eine Perſon, die ihr vollkommen untergeben, und ſich in allen Stücken nach ihrem Willen hat richten müſſen, als eine Königin zu nennen geweſen.

Don Patinho.

Dieſe abſurde Gewohnheit hat die jetzt-regierende Königin von Spanien auszumerzen gewuſt, ſobald ſie nur den Spaniſchen Grund und Boden betreten. Die Printzeßin von Urſini exercirte dieſelbe noch, als Obriſt-Hofmeiſterin, über die vorige Gemahlin des Königs Philippi V. die eine Savoyiſche Printzeßin, des heutigen Königs von Sardinien Schweſter geweſen. Als ſie aber bey der jetzigen Königin ein gleiches thun wolte, und derſelben eine Reprimande gab, darum, weil ſie die Reiſe von Genua nicht zu Waſſer fortgeſetzet, ſondern aus dem Schiffe wieder ans Land geſtiegen, und durch Franckreich nach Spanien gegangen war, worzu freylich viele Zeit und neue Koſten erfordert worden; wurde eben dieſe Reprimande von der neuen Königin, die ihren Gemahl, Philippum V. auſſer nur im Portrait, noch niemalen mit Augen geſehen hatte, dermaſſen übel aufgenommen, daß ſie die Printzeßin Urſini augenblicklich aus Spanien fortſchaffen, und nach Franckreich bringen ließ, mit dem Bedeuten: Daß ſie ſich nicht unterſtehen ſolte, jemals nach Spanien zurücke zu kommen. Die Printzeßin von Urſini wolte zwar darwider proteſtiren, und gab für: Es könne die Königin eine ſolche Sache ſo vor ſich nicht thun, ſondern es müſſe der König vorhero darum wiſſen. Allein der Officier, welcher die Eſcorte commandirte, die der König Philippus V. ſeiner neuen Gemahlin entgegen geſchicket, gehorſamete dem Befehl der Königin, und die Printzeßin von Urſini ward, durch ein Commando, biß auf Frantzöſiſchen Grund und Boden gebracht. Der König Philippus V. approbirte auch die Conduite ſeiner Gemahlin vollkommen, und jederman weiß, daß ſie, ſeit derſelben Zeit, die abſolute Herrſchafft über das Hertze des Königs ſowohl, als über das gantze Spaniſche Reich, biß auf dieſe Stunde behauptet hat.

Der Graf.

Bald anfangs der Regierung Königs Philippi IV. wurden, auf mein Einrathen, verſchiedene, ſo bißhero in Ungnaden und relegirt geweſen, wieder nach Hofe beruffen; andere aber ſehr gedrücket. Abſonderlich verfolgte ich den Cardinal von Lerma, der bey dem vorigen

König

König das Factotum geweſen war, desgleichen den Hertzog von Uzeda, der ebenfalls ſehr viel bey dem vorigen König gegolten hatte. Den Hertzog von Oſſuna brachte ich zum Arreſt, aus welchem er zwar nach einiger Zeit, und da er von denen unmäßigen Geldern, die er ſich, als Vice-König, in denen Königreichen Neapolis und Sicilien gemachet, dem König wacker in die Büchſe geblaſen, wieder gekommen; aber Don Rodrigo von Calderona wurde, weil ich den wider ihn intendirten Proceß ſtarck triebe, decolliret.

Don Patinho.

Das Glücke dieſes Calderona ſowohl, als ſein fatales Ende, ſind dermaſſen merckwürdige Dinge, daß ich mir eine umſtändlichere Nachricht desfalls von Euch will ausgebeten haben.

Der Graf.

Sein Vater hieß Franciſcus Calderona, und war ein gemeiner Spaniſcher Soldat, kam mit nach Flandern, und lag zu Antwerpen in Garniſon, wo er mit einer Maitreſſe, oder Concubine, dieſen Sohn erzeuget; wiewohl er die Mutter bald hernach auch geheyrathet, und alſo die Geburt des Sohnes dadurch legitimiret hat. Gleichwie aber das Kind ſeinen Eltern zur Laſt gereichte; alſo beſchloſſe der Vater, ſich deſſelben zu entſchlagen. Er ſteckte es in einen Sack, und ließ es an einem Strick längs den Wall hinab in den Stadt-Graben, in der Meynung, daß es erſauffen ſolte. Weil aber das Kind zu gantz andern Dingen, guten und böſen, Glücks- und Unglücks-Fällen in der Welt beſtimmet geweſen, muſte es ſich fügen, daß es auf eine wunderſame Art erhalten wurde. Der Sack, worinnen es ſtack, kam auf einen ſteinernen Abſatz der Mauer zu liegen, und es lag das, etliche Monathe alt ſeyende, Kind gantz trocken darinnen. Den andern Morgen, wie der Tag angebrochen war, hörten die Eltern ihres Kindes weinende Stimme noch, guckten hinab in den Stadt-Graben, und wurden gewahr, daß der Sack mit dem Kind auf dem ſteinernen Abſatz lag, und die kleine Creatur ſich darinnen ſtarck bewegte. Sie erbarmeten ſich derohalben über ihren Sohn, und der Vater ſtieg hinab in den Stadt-Graben, ihn wieder herauf zu holen. Nachdem es geſchehen war, liebkoſten ſie ihn weit zärtlicher als zuvor, bereueten es auch recht hertzlich, daß ſie ihn um das Leben hatten bringen wollen.

Don Patinho.

Kinder, welche ſich gantz jung, oder in denen erſten Jahren ihres Lebens in groſſer Lebens-Gefahr befinden, oder umgebracht werden ſollen; gleichwohl aber auf eine miraculoſe, oder doch ſonſt bewunderungswürdige, Art erhalten werden, haben hernach gemeiniglich gantz ſonderbare Fata, die ſehr merckwürdig ſind, ſie mögen glücklich oder unglücklich ſeyn. Desfalls könte man gar viele Exempel aus der Hiſtorie beybringen und darthun, wann es anders die Zeit geſtattete.

Der Graf.

Ach ja! an Exempeln ſolte es nicht fehlen. Was aber dieſen Rodrigo von Calderona betrifft, ſo wäre es weit beſſer geweſen, wann er damals, in ſeinem Sack ſteckende, umgekommen wäre. Es würden viele Mißethaten unterblieben ſeyn, die er begangen, und er hätte auch endlich nicht ſelber durch des Scharffrichters Hand ſterben dörffen. Seine Eltern aber hätten es freylich gar ſchwer zu verantworten gehabt, was ſie an ihm, als an einem unſchuldigen Kinde, würden begangen haben.

Wie die Mutter des Rodrigo von Calderona todt war, fügte es ſich, daß der Vater aus Flandern wieder nach Spanien zurücke kam, wohin er ſeinen Sohn, der nunmehro ziemlich erwachſen war, mit ſich nahm. Die Geburts-Stadt des Vaters war Valladolid, woſelbſt er aus einer zwar ehrlichen, aber armen, Familie entſproſſen geweſen. Rodrigo muſte allda noch in die Schule gehen, wie er bereits zu Antwerpen gethan, und der Vater verheyrathete ſich unterdeſſen. Weil aber die nunmehrige Frau des Vaters gar keine Liebe, ſondern vielmehr einen groſſen Haß gegen ihren Stief-Sohn blicken ließ, trachtete der Vater, ihn aus dem Hauſe zu ſchaffen, brachte ihn auch beym Vice-Cantzler von Arragonien als Pagen an. Doch bey dieſem ſchiene es nicht, als ob er ſein Glücke ſonderlich finden würde, weshalb ſich Rodrigo nach weiterer Condition umſahe, war auch ſo glücklich, daß er beym Don Franciſco Sandoval, damaligen Marquis von Denia in Dienſte kam. Das iſt der nachherig: Hertzog und Cardinal von Lerma, des Königs Philippi III. gröſter Miniſter und Favorit, der eben ſo, wie ich bey Philippo IV. an ſtatt des Königs, die gantze Spaniſche Monarchie gouvernret hat. Sandoral ließ den jungen Rodrigo Calderona annoch in verſchiedenen

ſchiedenen Wiſſenſchafften unterrichten, und es zeigte ſich ein ſehr fähiges Naturel in dieſem Menſchen, alles, worzu er angehalten wurde, leichtlich zu begreiffen. Sobald er im Stande war, in Königlichen Bedienungen employret zu werden, verhalff ihm Sandoval zu einem ſchönen und einträglichen Dienſt nach dem andern. Er wurde das Factotum beym Sandoval, gleichwie dieſer es beym König Philippo III. geweſen, auch deſſen gröſter Favorit. Endlich wurde Calderona gar Staats-Secretarius, und bey nahe der vornehmſte Miniſtre am Spaniſchen Hofe, nach dem Sandoval ſeinem geweſenen Herrn. Alle Memorialia, die vorhero durch gar viele Hände gegangen, kamen nunmehro an ihn gantz allein. Die wichtigſten Affairen und Angelegenheiten des gantzen Spaniſchen Reiches wurden von ihm beſorget, weil ſich der König auf den Sandoval, und dieſer ſich wieder auf den Calderona verlieſſe. Desgleichen muſten alle Gnaden-Sachen, alle Beneficia, alle Belehnungen, ja das Juſtitz-Weſen ſelber, nach ſeinen Ordres expediret werden. Zu ſeiner Erhebung aber hatte nicht nur die Scharffſinnigkeit ſeines Verſtandes, ſondern auch ſeine ſchöne Geſtalt und gutes Anſehen ſehr viel contribuiret. Gegen diejenigen, an denen ihm etwas gelegen geweſen, oder deren Freundſchafft er geſuchet, erzeigte er ſich überaus complaiſant und dienſtfertig; ob er ſich gleich gegen andere ſehr ſtoltz und hochmüthig erwieſen.

Gleich beym Anfang ſeiner groſſen Glückſeligkeit verheyrathete er ſich, und nahm zur Frau Ygnes von Vargas, Herrin de la Oliva, aus der Provintz Eſtramadura gebürtig. Gleich darauf wurde er zum Ritter vom St. Jacobs-Orden, zum Commandeur von Ocana, desgleichen zum Grafen de la Oliva gemachet, welcher Titel hernach auf die Perſon ſeines älteſten Sohnes Franciſci Calderona gekommen iſt. Ja das Glücke war ihm dermaſſen hold, daß er zum ſogenannten Marquis derer ſieben Kirchen in Spanien, auch endlich zum Capitain von der Teutſchen Garde des Königs, gemachet ward, mit welcher Capitains-Stelle der Generals-Rang verknüpffet iſt; da doch Rodrigo von Calderona niemals Profeſſion vom Degen, oder vom Soldaten-Stand, gemachet hatte.

Don Patinho.

Es iſt wahr, daß man ſich wundern muß, wann man Leute, die doch das Soldaten-Handwerck nicht verſtehen, zu wichtigen Kriegs-Chargen erheben ſiehet. Doch muß bißweilen alles angehen, wann

man ſich vorſetzet, einen zu befördern; und da wird auch wohl einer ein Cantzler, ob er ſchon weder leſen noch ſchreiben kan. Es gehet aber noch eher an, ein Capitain von einer Königlichen Spaniſchen Garde zu ſeyn, als ſonſt ein Kriegs-Obriſter oder General; maſſen ſeit denen Zeiten Käyſers Caroli V. und ſeines Sohnes Philippi II. die Spaniſchen Leib-Garden keine ſonderlichen Dienſte im Felde zu verrichten gehabt.

Der Graf.

Der Vater des Rodrigo Calderona lebte damals noch, wie dieſer von einer Zeit zur andern ſo geſchwind avancirte, und ſo hoch ans Bret kam. Es bezeugte aber der Vater keine ſonderliche Freude darüber, ſondern beſorgte vielmehr, es möchte das geſchwinde Steigen ſeines Sohnes auch endlich einen plötzlichen Fall nach ziehen, abſonderlich weil er das Naturel ſeines Sohnes gar wohl kennete, und wohl wuſte, daß eine ſtarcke Malignität damit vermiſchet war. Deswegen nahm ſich der Vater die Freyheit, den Sohn zu propheceyen, daß es kein gutes Ende mit ihm nehmen würde. Dieſer aber verfiele auf die Thorheit, daß er ſich ſeiner niedrigen Geburt und ſeines geringen Standes ſchämete. Er gab für, und ließ durch ſeine Vertrauten es unter der Hand ausbreiten: Ob ſeye er ein Sohn des Hertzogs von Parma, Alexandri Farneſii, welcher von An. 1579. biß 1592. Königlicher Spaniſcher Stadthalter in denen Niederlanden geweſen. Dieſer Printz habe ihn mit einer ſehr vornehmen Dame erzeuget; um wichtiger Urſachen willen aber die Sache geheim gehalten, und ihn in der Stille, auch unter einem fremden Namen, erziehen laſſen, dergeſtalt, daß Franciſcus Calderona, und deſſen erſtes Weib, nur ſeine Pflege-Eltern geweſen wären. Ja, er muthete dem Vater zu, daß er dieſes gantz falſche Vorgeben ſelber bekräfftigen ſolte; und wie ſich dieſer anfänglich weigerte ſolches zu thun, ward er von dem Sohn mit der äuſſerſten Verachtung angeſehen. Sobald er aber hierinnen des Sohnes Willen und Begehr erfüllete, befliſſe ſich Rodrigo, ſeinen Vater aus aller Noth und Dürfftigkeit heraus zu reiſſen, unterm Vorwand, es erfordere ſeine Schuldigkeit, ſeinem geweſenen Pflege-Vater Gutthaten zu erzeigen. Alſo ward Franciſcus Calderona, den der Todt das zweytemal zum Wittwer gemachet, ein Ritter des St. Johannis-Ordens, Caſtellan zu Conſuegra, Ritter des St. Jacob-Ordens, auch endlich ſeines Sohnes Lieutenant bey der Königli-

che

chen Teutſchen Leib-Garde; worzu letzlich noch die groſſe Commanderie von Arragonien gekommen.

Don Patinho.

Wer hoch ſteiget, und ein anſehnlicher Mann wird, ſeines vorigen und geringen Standes aber vergiſſet, und nicht mehr davon will reden hören, der iſt ein Narr und recht ſchändlicher Mann. Denn es finden ſich allemal Leute, welche gar wohl wiſſen, wer dieſer oder jener vorhero geweſen, ehe er hoch geſtiegen, und zu anſehnlichen Ehren-Aemtern gelanget, desgleichen wie ſeine Sachen in denen vorigen Zeiten geſtanden. Alſo machet ſich der ſtoltze Narr nur lächerlich und verächtlich in aller Welt Augen, und es pfleget auch der Fall eines ſolchen Menſchen endlich gemeiniglich zu erfolgen.

Der Graf.

Rodrigo von Calderona fieng endlich an, mitten in ſeiner Glückſeligkeit denen meiſten Menſchen, die mit ihm zu ſchaffen hatten, gantz unerträglich zu werden. Er redete ſelten mit denen Leuten, mit denen er doch reden ſolte, weil ſich die Expedition faſt aller Affairen in ſeinen Händen befanden. Die Groſſen verachtete derſelbe; mit ſeines gleichen und mit ſeinen Domeſtiquen aber gieng er ſo um, daß er lauter Brutalität gegen ſie blicken ließ. Die groſſen Reichthümer, welche er durch gerechte und ungerechte Wege zuſammen brachte, machten, daß er in groſſe Wollüſte verfiele, abſonderlich aber ſich einen gantzen Haram, oder ein Seraglio zulegte, worinnen er mehr als zwantzig Weibs-Perſonen beſtändig unterhielte, welche meiſtens junge Mädgen von 7. biß 8. Jahren ſeyn muſten, wann ſie allda aufgenommen wurden. Er diente jährlich höher als auf viermal hundert tauſend Thaler. Dennoch ließ er ſich vom Satan dermaſſen verblenden, daß er alle Geſchencke annahm, die ihm nur angeboten wurden, entweder vor Chargen; oder wann jemand ſonſt eine Königliche Gnade ſuchte; oder einen ungerechten Proceß hatte, und denſelben gleichwohl gerne gewinnen wolte. Auf dieſe Weiſe brachte er, binnen einer Zeit von zwey und zwantzig Jahren, aller gemachten entſetzlichen Depenſen ohngeachtet, ein Vermögen von mehr als fünff Millionen Thaler an baarem Gelde zuſammen; und ſeine übrigen Meubles ſind auf viermal hundert tauſend Species-Ducaten geſchätzet worden.

Es fanden ſich, von einer Zeit zur andern, viele Vornehme und Groſſe, welche ſich unterſtunden, wider ihn zu klagen, und ſeine Ungerechtigkeiten bey dem König Philippo III. anzubringen. Allein ſo lange Sandoval, oder der Hertzog und Cardinal von Lerma das Faßerum bey dieſem König geweſen, konte man dem Calderona nicht ſchaden. Denn der Hertzog von Lerma unterſtützte ihn auf alle Weiſe; wogegen Calderona des Hertzogs von Lerma Intereſſe hinwiederum beförderte, und alle Welt weiß, daß mehr als zwölff Millionen in dieſes Hertzogs Cofres geflogen, die insgeſamt in des Königs Schatz hätten kommen ſollen. Endlich, wie die Autorität des Hertzogs und Cardinals von Lerma, in denen letztern Jahren des Königs Philippi III. in ſo weit fiele, daß ſich dieſer Cardinal vom Hofe retirirte, und auf ſeine Güther begab, erfolgte auch der Fall des Rodrigo von Calderona: Er wurde am 20. Februarii An. 1619. des Nachts auf Königlichen Befehl arretirt, und drey Tage hernach, in einer Sänffte, unter einer Eſcorte von vierzig Mann zu Pferde, nach dem Caſtell Montaches auf der Portugieſiſchen Gräntze gebracht. Es geſchahe zu Valladolid, daß er arretirt wurde, wohin er ſich retirirt hatte, ſobald er ſahe, daß des Hertzogs und Cardinals von Lerma Autorität gefallen war; wie er dann auch viel Geld, Juweelen und geheime Schrifften mit ſich nach Valladolid genommen, ſo aber insgeſamt entdeckt worden.

Don Painho.

Es hat aber, in der That, in denen ehemaligen Zeiten, der Spaniſche Hof eine recht wunderliche Conduite bey Staats- und Regierungs-Sachen blicken laſſen. Man arretirt Z. E. den Calderona, und es ſolle, wegen ſeiner Mißhandlungen, eine ſtarcke Inquiſition wider ihn angeordnet werden. Gleichwohl wird er in ein Caſtell auf die Portugieſiſche Gräntze gebracht; und das hat ja die Unterſuchung ſeiner Sache viel weitläufftiger und ſchwerer gemachet, als wann man ihn in der Nähe des Hofes behalten hätte.

Der Graf.

Eben darum ward er gar bald wieder zurücke gebracht, und zwar erſtlich in das Caſtell zu Santorcas, und hernach in ſein eigen Haus nach Valladolid. Hieſelbſt ſetzte man ihn in ein finſter Zimmer, wo er auch bey hellem Tage ein brennendes Licht haben muſte. Eine Wache von

von adelichen Mann befande ſich beſtändig vor dieſem Zimmer, und zwey Mann bey demſelben in dem Zimmer, welche alle Stunden abgelöſet wurden; der Officier von der Wache aber gieng in das Zimmer, ſo offt als er wolte. Sonſt wurde kein Menſch, auſſer nur ſein Beicht-Vater, und noch etliche andere Geiſtliche, desgleichen ſeine Advocaten zu ihm gelaſſen; die aber anders nicht als in Beyſeyn der Wache mit ihm reden durfften.

Eine wunderſame Sache war es, daß der arreſtirte Calderona, als man anfieng wider ihn zu inquiriren, einen ſogenannten Schutz- und Abolitions Brief vom König Philippo III zum Vorſchein brachte, welchem zu Folge er niemals, um einiger Beſchuldigung willen, biß aufs Jahr 1618. ſolte können zur Verantwortung gezogen werden. Dieſer Schutz- und Abolitions-Brief war vom König Philippo III. wirklich unterſchrieben, und das groſſe Reichs-Siegel vorgedrucket. Gleichwohl wuſte ſich der König nicht zu entſinnen, daß er jemals einen ſolchen Brief unterſchrieben, oder Calderona Zeit ſeines Lebens darum angehalten hätte.

Don Patinho.

Wann ein König, oder regirender Fürſt, nicht die Mühe und Sorgfalt anwendet, alles, was er unterſchreiben ſolle, vorhero wohl zu durchleſen und anzuſehen, ſo kan er ja gar leichtlich betrogen werden, und man leget ihm viele Dinge zur Unterſchrifft vor, um die er nicht das geringſte weiß.

Der Graf.

Der Calderona wurde vom General-Procurator angeklaget: 1) Daß er die Königin Margaretha, aus dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, Philippi III. Gemahlin, ſo An. 1611. geſtorben, mit Gifft hingerichtet. 2) Daß er einen vornehmen Spanier, Namens Avila, ebenfalls durch Gifft aus der Welt geſchaffet. 3) Daß er einen ſogenannten Franciſcum di Xuara auf eine gewaltſame Art ermorden laſſen. 4) Daß er noch mehrere Mordthaten angeſtiftet. 5) Daß er 244. andere ſogenannte bürgerliche Miſſethaten, die doch insgeſamt ſchwere Verbrechen, begangen hätte. Doch Calderona läugnete alles mit groſſer Hertnäckigkeit, gab für, daß alles, was er gethan, mit gutem Wiſſen und Willen des Königs, und auf deſſen Ordre, geſchehen ſeye, be-

lang und 73. breit, auch mit einem andern Saal umgeben / welcher durchaus mit Waffen angefüllet iſt. Unter andern aber ſiehet man daſelbſt eine Canone, deren ganzer Schafft, darauf ſie liget / von gediegenem Silber iſt. Ferner, eine groſſe Canone, aus welcher man drey Schüſſe auf einmal thun kan, und eine kleinere, daraus ſieben Schüſſe auf einmal geben. Item, einen Kuſſer, aus welchen 4 Piſtolen auf den, ſo ihn aufmachet, losbrennen und ihn tödten / woferne man ſie ſcharff laden wolte.

In denen Neben-Gemächern dieſes Pallaſtes iſt das ſo genannte kleine Zeug-Haus / worinnen ſo viel Gewehr verhanden, und ſo gute Anſtalt gemachet iſt / daß, wann allen falls Aufruhr entſtehen ſolte, in einer halben Stunde / vor ein paar 1200. Perſonen, auf dem erſten Wincke, ſattſames Gewehr verhanden iſt. Und ſtund die Sachen auf eine ſolche Art diſponiret, daß wann man nur an einem Seile ziehet, die Waffen denenjenigen in die Hände fallen / welche ſie nöthig haben. Die Muſqueten ſeynd allezeit geladen / und die, ſo dieſelben genommen, treffen im herausgehen aus dem Saal eine groſſe Kugel an, in welcher ſo viel Löcher als Muſqueten ſind, in deren jedem ein Stücke Lunten ſtecket / das man angezündet heraus ziehet, weil durch das Mittel einer Machine, und des in dieſer ausgebleiten Kugel herum geſtreuten Pulvers, man in einem Augenblick alle dieſe Stücke Lunten anzünden kan.

Das Arſenal oder Zeug Haus zu Venedig iſt einer derer Schönſten, und mit allerley Waffen unter allen in gantz Europa am beſten verſehen: wie dann auch daſelbſt unter andern gezeiget werden 200. Rüſtungen von Gold und Silber. Ingleichen ein Kuſſer, den man des Teufels Orgel nennet, weil, wann man ihn aufmachet, 10. Piſtolen-Schüſſe daraus losgehen, welche in dem gantzen Zimmer herum ſchlagen / und tödten, was ſie antreffen. Nicht weit von dem Arſenal iſt das Teutſche Back-Haus, darinnen 150 Back-Oefen, die mit lauter Teutſchen Becker-Knechten verſehen, verhanden ſind. Am Eingang des Arſenals, ſtehen zwey groſſe Marmorſteinerne Bilder eines Löwen und einer Löwin, welche 1687. da die Venetianer Athen eingenommen, am Ufer daſelbſt gefunden / und nach Venedig transportiret worden.

Das ſo genannte Teutſche Haus bey Ponte Rialto, allwo die

rieff ſich auch beſtändig auf den erhaltenen Königlichen Abolitions-Brief. und der Proceſſ verzog ſich dadurch in die Länge, biß endlich der König Philippus III. darüber entſchlieff, und am 30. Martii 1621. die Schuld der Natur bezahlte.

Da bekam nunmehro der Calderona einen noch härtern Stand als zuvor, ſobald König Philippus IV. den Thron beſtiegen, und ich meine Hände mit in denen Regierungs-Geſchäfften hatte. Ich triebe ſeinen Proceſſ ſehr ſtarck, und er kam innerhalb drey Monathen zweymal auf die Tortur, hielte aber alle Grade der Marter aus ohne etwas zu bekennen. Endlich wurde noch ein Paquet von ſeinen geheimen Schrifften entdecket, wodurch er der Vergiftung des Avila, und der Ermordung des Francisci di Xuara dermaſſen überzeuget wurde, daß er die That gar nicht mehr läugnen konte. Er ſchützte zwar nochmals für, es ſeye alles auf Befehl und mit Wiſſen des Königs Philippi III. geſchehen; allein man war ſchon eines beſſern berichtet, und wuſte, daß er dergleichen abſcheuliche Miſſethaten darum an dieſen beyden Männern begangen, weil ſie ein und anderes, von ſeinen infamen Geld-Schneiderenen, und getriebenen Ungerechtigkeiten, entdecket und denonciret, auch ſonſt mit Eyffer und harten Worten darwider geredt hatten. Wie nun Calderona ſahe, daß weiter kein Läugnen deſſalls helffen wolte, bekannte er auch alle ſeine andern Miſſethaten, auſſer nur, daß er von der Vergiftung der Königin Margaretha durchaus nichts wiſſen wolte. Das Urtheil über ihn wurde demnach gefället, welchem zu Folge er nach Madrit gebracht, und daſelbſt auf einem Maul Eſel ſeinen Einzug halten ſolte. Ein Schreyer ſolte vor ihm hergehen, und allem Volck ſeine begangene Miſſethaten kund thun, ſamt dem Urthel, welches über ihn gefället worden, daß ihm nemlich der Kopff abgeſchnitten, und ſein ganzes Vermögen dem Königlichen Fiſco anheim gefallen ſeyn ſolte. Doch dieſes wurde in ſoweit geändert, daß der infame Einzug zu Madrit unterbliebe. Die Execution geſchahe zu Valladolid, und es wurde ihm die Freyheit gelaſſen, über etliche tauſend Species-Ducaten von ſeinem Vermögen, nach ſeinem Belieben, zu diſponiren.

Solches alles ward ihm am 19. Octobris Anno 1621. angekündiget, und derſelbe ermahnet, daß er ſich zum Sterben bereit halten ſolte, weil die Execution ohnfehlbar innerhalb zweymal vier und zwantzig Stunden an ihm würde vollzogen werden. Calderona umbfaſſete und küſſete denjenigen, welcher ihm dieſe traurige Bothſchafft überbrachte, ſagende,

wie

wie er nichts mehr wünsche und verlange, als zu sterben. Er lag stets dem fast beständig vor einem Crucifix, und bereinte seine Sünden. Ein Troup Mönche nach dem andern gieng bey ihm ab und zu, mit ihm zu beten. Calderona wolte nichts mehr essen und nichts mehr trincken, ausser nur, daß er bisweilen ein wenig Wasser und Wein zu sich nahm, seine matte Zunge und noch mattered Hertze zu erlaben. Er geisselte sich hierneben mit einer scharffen Peitsche, schlug auch dermassen gewaltig und offt, mit der zusammen geballeten Faust, auf seine Brust, daß sie nach seinem Todt, als man den Cörper gewaschen, ganz braun und blau ausgesehen.

Am 20. Octobris begab sich ein Ritter vom St. Jacob-Orden zu ihm, in Begleitung etlicher Mönche, den Ritter-Habit von ihm abzufordern. Den zog er unter Vergiessung vieler Thränen aus, und sprach: Es würde ihm zu einem sonderbaren Trost gereichen seyn, wann er darinnen hätte sterben können. Den andern Morgen, als am Tage der Execution, fanden sich mit anbrechenden Sonnen-Licht sechzig Mann zu Pferde vor dem Hause des Calderona ein, wo sie bereits zwey Verschafften antrafen, mit ihren traurigen Fahnen, welche die Todten zum Grabe, und auch die armen Sünder, welche durch des Henckers Hand sterben müssen, zu begleiten pflegen. Calderona kam ohngefähr um 9. Uhr Vormittags die Treppe herab gestiegen. Er wurde von vier Augustinern, von vier Franciscanern, von vier Dominicanern, von vier Capucinern, von vier Carmeliter-Barfüssern, und von vier Minoriten begleitet. Ein jedweder von diesen Mönchen hatte eine brennende Wachs-Kertze sammt dem Rosen-Crantz in der Hand, und betete. Der arme Sünder war ganz schwarz gekleidet, und trug einen langen Trauer-Mantel. Man setzte ihn auf einen Maul-Esel, der vom Scharffrichter geführet wurde, und damit nahm der Marsch seinen Anfang, in Begleitung des Verachtens zu Pferde, deren Mönche, und deren beyden Todten-Brüderschafften; auch etlicher Henckers Knechte und Büttel.

In denen Strassen, durch welche der Marsch gieng, stunde eine unzehlige Menge Volcks. Calderona sahe dasselbe an, verwunderte sich über dessen Menge, und schlug seine Augen auf gen Himmel. Alsdann wandte er die Augen auf das Crucifix, das er in denen Händen hatte, und beständig ansahe. Die bey ihm hergehenden Geistlichen sprachen demselben unaufhörlich zu, und beteten mit ihm. Wie sie bey dem Schaffot anlangten, das zu dieser Execution auf dem grossen Platz

zu Valladolid erbauet war, hielte der ganze Zug ſtille. Der Scharfrichter aber, welcher den Maul-Eſel führte, fieng an zu ſchreyen und ſprach: Hier an dieſem Ort ſolle, auf Befehl des Königs unſers Herrn, Gerechtigkeit geübet werden, an gegenwärtigen Menſchen, weil er einen mit Gewalt ermorden laſſen, und einen andern auf eine andere Art hingerichtet, auch ſonſt um vieler Miſſethaten willen. Seinem Urtheil zu Folge verlieret er den Kopff, ihm zur wohlverdienten Straffe, und andern, welche Böſes thun, zum Exempel.

Sodann wurde Calderona von dem Maul-Eſel herunter gehoben, und auf das Echaffaut, (Schavot) gebracht. Auf demſelben erwartete ihn der Pater Georgius von Pedroſa, einer von des Königs Hof-Predigern, aus dem Orden des heiligen Hieronymi, um denſelben zu tröſten, weil er ehemals in einer ſehr genauen Freundſchafft mit ihm gelebet. Aber Calderona redete ſehr wenig mit dieſem Pater, ſondern ſetzte ſich vielmehr an, mit denen andern Mönchen zu beten, die ihn begleitet hatten, und mit ihm auf das Schavot geſtiegen waren. Hernach befahl er ſich auch dem Gebet des Volcks, und bat alle, die er beleidiget, auch alle, denen er Aergerniß gegeben, um Verzeihung. Hierauf giengen alle vom Schavot herab, auſſer mit der Beicht-Vater des Calderona, und noch ein anderer Geiſtlicher, welche noch bey dem armen Sünder verharreten, deßgleichen der Scharfrichter und ſeine Knechte. Calderona ſetzte ſich nieder auf einem Stuhl, wo ihm von Scharfrichter die Hände und Füſſe, auch der gantze Leib, feſte an den Stuhl, gebunden worden. Hierbey bate der Scharfrichter den Calderona um Verzeihung, wegen alles deſſen, was er an ihm thun müſte. Calderona aber küſſete ihn und ſprach: Ihr ſeyd mein gröſter Freund, weil Ihr mich von allem meinem Jammer eben jetzo befreyet. In dem Augenblick entblöſſete man dem Calderona den Hals ſamt der Bruſt. Die Augen wurden ihm verbunden, und der Scharfrichter beugte den Kopff rückwärts gegen die Lehne des Stuhls. Alsdann fuhr er ihm mit einem groſſen Meſſer, daß einem kleinen Schwerdt nicht ungleich geweſen, durch die Kähle, und ſchnitte mit etlichen Schnitten den gantzen Kopff vollends ab. Alles Volck, ſo dieſes mit anſahe, geriethe darüber in die gröſte Beſtürtzung, und es entſtunde eine allgemeine wunderſame Stille. Dieſe Verwunderung rührte daher, weil faſt alle Anweſende den Calderona, zur Zeit ſeiner groſſen Herrlichkeit und Glückſeligkeit, nicht

als

als einmal gesehen; inmaſchro aber ſahe, was er vor ein klägliches und unglückſeliges Ende nahm.

Mittlerweile, da die Zuſchauer vor die Seele des Executirten beten, ward der Cörper auf ein Stücke ſchwarzen Crêpe gelegt, und ein Creutz auf deſſen Magen. Der abgeſchnittene Kopff wurde eben an den Hals gelegt, und vier Fackeln von ſchwarzen Wax bey denſelben angezündet: wie denn auch etliche Gerichts-Diener, als Wächter, dabey verblieben. Es wurde hiermächſt bey Lebens-Straffe aufgeruffen, daß ſich niemand unterſtehen ſolte, den Cörper wegzunehmen, bis es der Præſidium des Königlichen Raths befehlen würde. Unterdeſſen ſtiege das Volck in gröſſter Menge, ein Hauffe nach dem andern, auf das Schavot, bey dem Cörper zu beten, und ihn mit Weyh-Waſſer zu beſprengen, welches zu ſolchem Ende, in einem groſſen Keſſel, herbey gebracht wurde. Auf dem Abend aber wurde befohlen, daß der Executirte ſolte begraben werden. Da verſammleten ſich die Mönche aus allen Klöſtern, nebſt der gantzen Geiſtlichkeit, und vermeynten, eine recht prächtige Leichen-Begängnüß zu halten; allein es wurde ihnen entrunnen. Zwey Weiber, welche beſtellet waren, die Cörper derer Executirten zu begraben, verrichteten dabey ihr Amt. Sie entkleideten den Hing richteten bloß auff Hemd, in welcher Poſitur er vor allem Volck auf dem Schavot da lag. Die Kleider, welche er denſelben Tag angehabt, gaben ſie, nebſt dem langen Trauer-Mantel, dem Scharffrichter. Um ſeinen Leib herum fanden ſie einen härenen Gürtel mit Stachels, desgleichen noch etliche Geiſſel, womit er ſich gepeitſchet hatte. Hierauf bekleideten ſie den Cörper mit einem Capuciner-Habit, und legten ihn in einen ganz gemeinen Sarg, den ſie mit einem ſchwarzen Tuch bedeckten. Nebſt denen beyden Weibern beſtunde die gantze Leichen-Begleitung aus denen beyden ſchon gedachten Todten-Brüderſchafften; da eine die Brüderſchafft des Friedens; und die andere die Brüderſchafft der Barmhertzigkeit genennet; und aus vier Geiſtlichen von der Pfarr-Kirche, wohin der Executirte gehöret. Vor dem Sarg her wurden ſechs brennende Wax-Fackeln getragen, und auf dieſe Weiſe brachte man ihn zu denen Carmelitern, in deren Kirche er ſein Begräbnüß zu haben verlangt hatte. Einen höltzernen Roſen-Crantz gab man ihm in die Hände; und das war das Ende eines Mannes, der nach ſeiner Geburt niedrig und gering, dennoch groß und reich worden; aber weil er Grauſam- und gottloß geweſen, endlich dermaſ-

ſen wieder gefallen war, deſſwegen ihn Zeit ſeines ganz erſchrecklich zu nennen iſt.

Don Patinho.

Ich halte den Calderona vor einen Mann, welcher ſeines Glückes ohngeachtet, das er in der Welt gehabt, und ob er ſchon zu groſſen Chargen gelanget, dennoch keine rechte Käntniß von der Welt gehabt; welches vielleicht daher gerühret, weil es ihm an Hiſtoriſchen Wiſſenſchaften gefehlet. Anbeygeſtalt würde er nimmermehr ſo gar entſetzlich viele grobe Exceſſe und böſe Streiche gemachet haben, ohne zu bedencken, daß ſie endlich einen lamentablen Außgang nehmen würden. Denn wer ſich in der Hiſtorie wohl umſiehet, der findet darinnen dermaſſen viele Exempel, wie endlich die Bosheit beſtrafet worden, und was vor erſchreckliche Fälle diejenigen gehabt, welche hoch am Brete geweſen, ihr Gewiſſen aber dabey nicht bewahret, ſondern es an den Nagel gehangen, und es mit lauter unverantwortlichen Meſſerhaten beſtimpfet, daß einem die Luſt nicht ſo leichtlich ankommet, auf dergleichen böſe und gefährliche Wege zu gerathen. Doch gehet es bißweilen itzo auch ſolche Leute, unter der Zahl, mein lieb: Graf! vielleicht ſelber zu rechnen, die in der Hiſtorie wohl bewandert, und dennoch auf ſolche Wege gerathen, die ſie endlich zu ihrem Verderben führen.

Der Graf.

Ich muß es zu meiner Schande bekennen, werthſter Patinho! daß ich, des hohen Poſtens ohngeachtet, zu welchem ich am Spaniſchen Hofe gelanget, dennoch in der Hiſtorie gar nicht recht verſiret geweſen, maſſen ich meine Studien von meiner Jugend an negligirt gehabt. Ich machte mir Parade mit meinem Sprachen, desgleichen mit meiner Rechts-Gelehrſamkeit und ein wenig Theologie; worbey es mir abſonderlich daran gefehlet, daß ich weder die Kräffte auswärtiger Staaten, noch die Stärcke des Reiches ſelber, das ich gouvernirte, nicht recht kannte.

Im Anfang, als ich an das Steuer-Ruder des Regiments zu ſtehen kam, war in dem Spaniſchen Reiche, und in dem damit verknüpfften Portugall alles ruhig; auſſer nur daß wir noch immer mit denen Niederländiſchen Rebellen, wie wir damals am Spaniſchen Hof zu reden pflegten, zu ſchaffen hatten. Denn ob es gleich hieß: es wä-

re

um die gesamten Spanischen Niederlande der Printzessin oder Infantin Clara Isabella Eugenia abgetreten, die des Königs Philippi III. Schwester gewesen, und den Ertz-Hertzog Albertum von Oesterreich, einen ehemaligen Cardinal zum Gemahl gehabt; ja es auch schon die Infantin sich mit ihrem Gemahl in die Niederlande begab, und solche von Anno 1600. bis 1633. in ihrem eigenen Namen regierte, da mittlerweile ihr Gemahl Anno 1621. gestorben; so war es dennoch nur ein purer Spielgefechten. Die Holländer, einer Vereinigten Niederländer, liessen sich dadurch nicht im geringsten irre machen, sondern suchten in ihrer einmal angefangenen Arbeit beständig fort, sich zu einer freyen Republique zu machen. Wie in Spanien aber wusten ebenfalls schon, daß die Infantin Clara Isabella Eugenia keine Kinder gebähren könte, und daß also, nach ihrem Todt, die Niederlande wieder an Spanien kommen würden. Wie erfoderten freylich die Politique und Schuldigkeit des Spanischen Hofes, den Krieg in denen Niederlanden wider diejenigen, welche die Spanische Herrschafft nicht mehr erkennen wolten, und allen Kräfften zu unterstützen und fortzusetzen, als der Tantz Anno 1621. nach einem gantz übrigen Stillstand, aufs neue seinen Anfang nahm. Wenn ich liess mir die Sache gar nicht recht angelegen seyn, so lange die Infantin in denen Niederlanden noch lebte, und der Krieg wurde so geführet, daß die Holländer dabey immer mächtiger wurden, und ihre Republique noch mehr befestigten. Wie endlich die Infantin Clara Isabella Eugenia Anno 1633. in dem 68sten Jahre ihres Alters starb, machte ich, daß des Königs Philippi IV. Bruder der Infant Ferdinandus, zum Gouvernanten oder zur Statthalterschafft über die Niederlande gelangte: wiewohl ich es nicht sowohl aus guter Neigung zu diesem Printzen, als vielmehr darum that, weil ich ihn dadurch vom Hofe zu entfernen suchte, damit er nicht tägliche Gelegenheit haben möchte, mit dem König zu sprechen, und endlich auch so kühn werden möchte, wider mich zu thun. Inzwischen bildeten sich die Leute ein, wir würden unmöglich in denen Niederlanden grosse Dinge thun, und ich der Gouvernement des Infanten Ferdinands nach allen Kräfften des Spanischen Reiches unterstützen. Allein es liessen unsere Sachen in denen Niederlanden gar nicht besser als zuvor, sondern wir erlitten vielmehr, von einer Zeit zur andern, einen neuen Verlust. Inmittelst fiele es uns am Spanischen Hofe sehr schmertzlich und empfindlich, als wir Anno 1639. eine grosse Flotte in den Canal schickten, solche aber von denen Holländern gänz-

lich

lich ruinirt wurde. Inzwiſchen währete das Gouvernement des Infanten Ferdinandi in denen Niederlanden ſieben Jahre, biß er Anno 1641. geſtorben iſt.

Don Patinho.

Mich wundert nur dieſes, daß man am Spaniſchen Hofe nicht getrachtet, nach dem Tode der Engliſchen Königin Eliſabeth, mit England, eine rechte genaue Freundſchafft und Allianz zu treffen; welches zur Rettung und Erhaltung derer Niederlande, die ſich von Spanien abgeriſſen, ſehr viel hätte beytragen können. Denn Jacobus I. in England war in ſeinem Hertzen nichts weniger als gut Proteſtaniſch. Angeſehen wurde er den Printzen von Wallis ſeinen Sohn, nachherigen König Carolum I. der enthauptet worden, nicht nach Spanien geſchicket haben, eine Spaniſche Printzeſſin zu heyrathen. Es iſt auch bekannt, daß ob er wohl in Spanien den Kopf bekommen, dieſer Carolus dennoch eine Catholiſche Printzeſſin, nemlich eine Tochter Henrici IV. Königs in Franckreich geheyrathet; wodurch, und weil er auch ſeinen aus dieſer Ehe erzeugten Kindern lauter Neigungen zur Römiſch-Catholiſchen Religion inſpiriren laſſen, er klar und deutlich genug zu erkennen, daß er Vater, in ſeinem Hertzen, gut Catholiſch geweſen, er mag ſich auch äuſſerlich angeſtellet haben wie er will.

Der Graf.

Dieſelbe Heyraths-Sache, als der Printz von Wallis nach England kam, um eine Spaniſche Infantin zu werben, ward mir aufgetragen, um ſolche mit dem Printzen von Wallis zu Stande zu bringen. Er wolte ſich aber wegen der Religion nicht recht deutlich heraus laſſen, dergeſtalt, daß wir nicht wuſten, ob er kalt oder warm war? Er hatte hiernechſt ſeinen Favoriten, den Grafen von Buckingham, nachherigen Hertzog dieſes Namens, welcher endlich erwürget worden, bey ſich, mit dem ich mich gar nicht vertragen konte. Alſo gewonnen die Heyraths-Tractaten den Krebs-Gang, und der Printz von Wallis kam mit dem Kopf zurücke nach England. Dieſes Schimpffes wegen ſich zu rächen, fieng er einen Krieg mit uns an, ſobald er Anno 1625. zur Regierung gelangte, welcher Krieg biß 1630. gewähret hat.

Don

Don Patinho.

Ich ſage noch einmal, daß Ihr als ein ſchlechter Politicus gehandelt, indem Ihr geſuchet, dieſelbe Heyrath mehr zu hintertreiben, als dieſelbe zu befordern, weil ſie, Falls man ſie zu Stande gebracht hätte, der Crone Spanien zu einem ganz ſonderbaren Vortheil würde gereichet haben.

Der Graf.

Der Krieg mit denen Holländern würde zu der Zeit, als der Infant Ferdinandus Gouverneur in denen Niederlanden geweſen, ganz anders geführet worden ſeyn, als geſchehen iſt, wann wir nicht auch mit Franckreich in einen Krieg verfallen wären. Wir geriethen zwar ſchon vorhero, Italiäniſcher Händel halber, etlichemal an einander; es ward aber der Friede und die Freundſchafft zwiſchen uns immer wieder hergeſtellet, biß es endlich An. 1635. zu einem ſolchem Krieg zwiſchen Spanien und Franckreich kam, der gantzer vier und zwantzig Jahre gewähret hat; worzu folgende Begebenheit Anlaß gegeben.

Zu Trier war ein Churfürſt, der Philippus Chriſtophorus geheiſſen, und zu gleicher Zeit Biſchoff zu Speyer geweſen. Weil wir nun uns in den Teutſchen Krieg miſchten, welcher dreyßig Jahre gewähret, folglich in denen Trieriſchen Landen nach unſerm Wohlgefallen marſchirten, oder die Quartiere darinnen nahmen, ohne den Churfürſten darum zu fragen, gab dieſer in vielen Stücken zu erkennen, daß er mit denen Spaniern gar nicht recht zufrieden ſeye. Die Schweden naheten ſich denen Trieriſchen Landen ebenfalls; allein es geſchahe auf Franckreichs Vermittelung, daß dieſen Landen, Schwediſcher Seits, die Neutralität zugeſtanden wurde. Es nahm hiernechſt die Crone Franckreich den Churfürſten von Trier in ihren Schutz; worgegen derſelben von ihm die Feſtung Ehrenbreitſtein bey Coblentz eingeräumet wurde. Sobald wir, am Spaniſchen Hofe, dieſes erfuhren, ſchmertzete es uns dermaſſen, daß wir Ordre an den Infanten Ferdinandum in die Niederlande ergehen lieſſen, welcher zu Folge er den Churfürſten zu Trier, ſelber in ſeiner Reſidentz-Stadt, welche gar nicht im Stande war, einige Reſiſtentz zu thun, aufheben und gefangen nehmen laſſen ſolte. Dieſe Ordre ward auch ins Werck gerichtet, und der Churfürſt vors erſte, aus der Stadt Trier, gefangen in die Spaniſche Niederlande geführet. Hernach iſt er an den Käyſer ausgeliefert, und nach Lintz in Oeſterreich

gebracht worden, biß er endlich gar nach Wien gekommen, wo er biß 1645. bleiben müſſen. Aber Franckreich fieng nunmehro einen Krieg deswegen mit Spanien an, der, wie geſagt, biß zum Pyrenäiſchen Frieden, gantzer 24. Jahre gewähret hat.

Don Patinho.

Ihr hättet es Euch aber doch gar leichtlich einbilden können, daß Spanien gantz ohnfehlbar mit Franckreich, wegen des Churfürſten von Trier, in einen Krieg gerathen würde, wannenhero Ihr das, was Ihr gethan, wohl hättet mögen bleiben laſſen; da Spanien ohne diß ſchon einen koſtbaren und blutigen Krieg mit denen Vereinigten Niederländern zu führen, ſich auch in den Teutſchen Krieg mit denen Schweden gemiſchet gehabt.

Der Graf.

Ich dachte freylich der Sache nicht behörig nach. Indeſſen war es nun vom Verhängniß ſo beſchloſſen, daß Spanien mit Franckreich in einen Krieg gerathen, und dabey wacker Haar laſſen ſolte. Es iſt kaum zu glauben, was die Frantzoſen innerhalb neun Jahren, nemlich von An. 1635. biß 1643. als ſo lange ich noch am Brete geweſen, vor Progreſſen gemachet. Unſere Armeen wurden von denen Frantzoſen etliche mal aus dem Felde geſchlagen, abſonderlich bey Caſal in Italien An. 1640. und bey Rocroy in Champagne, An. 1643. Eine Feſtung nach der andern gieng verlohren, abſonderlich in denen Niederlanden, und Anno 1641. kam auch die gantze Spaniſche Provintz Rouſſillon in Frantzöſiſche Hände, nachdem die Haupt-Stadt Perpignan, ſamt noch etlichen andern feſten Plätzen des Landes von ihnen erobert worden. Es iſt auch dieſe ſchöne Provintz, nebſt denen meiſten Städten, welche ſie in denen Niederlanden eingenommen, ſamt denen darzu gehörigen ſchönen Diſtricten oder Caſtellaneyen, beym Pyrenäiſchen Friedens-Schluß, in Frantzöſiſchen Händen verblieben.

Ein groſſes Unglück war es hiernechſt vor Spanien, als An. 1640. gantz Portugall revoltirte, und von Spanien abfiel. Unſere Gouvernantin in ſelbigem Königreich war die Printzeßin Margaretha, eine Tochter Caroli Emanuelis von Savoyen, die er mit der Spaniſchen Infantin Catharina, einer Schweſter des Königs von Spanien Philippi III. erzeuget. Sie hatte ſich mit Francisco dem Hertzog von Mantua An. 1608. vermählet,

vermählet, und nachdem ſie An. 1612. zur Wittwe worden, kam ſie etliche Jahre darauf nach Spanien, und hielte ſich an unſerm Hofe auf, biß wir ſie An. 1629. in der Qualität einer Regentin, oder Gouvernantin, nach Portugall ſchickten, woſelbſt ſie biß zur Revolution verblieben. Sie gab mir in denen letzten zweyen Jahren, durch Brieffe und Expreſſe, vielfältige Nachricht von dem, was die Portugieſen im Schilde führten, hat auch inſtändigſt, daß ich bey Zeiten behörige Anſtalten darwider machen möchte. Allein ich ſtellete ihr keinen Glauben zu, ſondern hielte vielmehr das, was ſie mir von der böſen Intention derer Portugieſen berichtete, vor die Furcht einer ſchwachen Weibs-Perſon. Denn ich zog andere Brieffe, die mir von etlichen vornehmen Portugieſen geſchrieben wurden, abſonderlich vom Hertzog von Braganza, der ſich endlich ſelber auf den Königlichen Portugieſiſchen Thron geſetzet, auch denſelben vor ſich, und in ſeinen Nachkommen, biß auf dieſe Stunde behauptet, ihren Berichten und geheimen Nachrichten weit vor; maſſen die Portugieſen ihre Treue und ein inviolables Attachement vor die Cron Spanien mit denen theuerſten Worten verſicherten. Ja als, kurtz vor dem Ausbruch der Revolution, ein nochmaliger Bericht von der Regentin einlieff, worinnen ſie mit ausdrücklichen Worten meldete: Wie der Hertzog Johannes von Braganza, welcher, obſchon nach unehelicher Geburt, aus dem alten Königlichen Portugieſen Geblüte abgeſtammet, von denen Malcontenten zum König beſtimmet ſeye; fande dieſe wichtige Nachricht dennoch keinen Glauben bey mir. Denn dieſer Hertzog war General derer Königlichen Troupen in Portugall, und es lieff, faſt zu gleicher Zeit, eine Relation von ihm ein. Darinnen berichtete er mir: Was maſſen ſich zwar eine kleine Bewegung im Königreich Portugall äuſſerte; die aber nicht viel zu bedeuten hätte, ſondern er hoffete, denen Mißvergnügten genugſam gewachſen zu ſeyn, wann ich ihm nur noch eine Summa Geldes übermachen wolte, auf daß er ſich im Stande befände, noch einige Troupen in und bey Liſſabon anzuwerben und zu unterhalten. Dieſe Relation zog ich der getreuen Nachricht und Warnung der Regentin abermals vor, ließ auch dem Hertzog von Braganza, ungeſäumt, dreyſſig tauſend Spaniſche Piſtolen überwachen, um ſie zu des Königs Dienſt anzuwenden, und Troupen dafür zu werben. Jedoch was geſchahe?

Es ſtunden nicht ſechs Wochen an, ſo brach die groſſe Revolution aus, und mit ſelcher die Falſchheit des Hertzogs von Braganza. Wie

Teutſchen ihre ordentliche Niederlage haben / hat über 200. unterſchiedene Gemächer, und iſt inwendig wohl meublirt. In dem Kauff-Hauſe oder Mercaria, iſt ein ſehr künſtliches Uhrwerck, ſamt der Sonnen und des Mondes Eingang und derer Himmels-Zeichen. Wann die Uhr ſchlagen will / ſo gehet ein Engel mit einer Poſaune heraus, welchem die ſogenannte heiligen drey Könige folgen, und ſich vor dem Bildniß Mariä neigen. Oben bey der Glocke ſtehen zwey eherne Bilder als Mohren geſtaltet, welche auf die Glocke, ſo zwiſchen ihnen iſt, Wechſels-weiſe mit einem groſſen Hammer ſchlagen, und alſo die Stunde anzeigen.

Kutſchen können in Venedig nicht gebrauchet werden / ſondern man fahret in Booten / welche Gondeln heiſſen, und über 20000. daſelbſt gefunden werden / in deren jeder gemeiniglich 6. Perſonen Platz haben / auch wohl mehr, nachdem die Gondel beſchaffen iſt.

Von Venedig ſind folgende Sprichwörter bekannt:

In Venedig giebet es zu viel Köpffe, zu viel Feſte / und zu viel Ungewitter. Troppo teſte, troppo feſte, troppo tempeſte.

Vor vier P. ſoll man ſich inſonderheit allda hüten, welche bedeuten Petra bianca, Putana, Prete und Pantalone; das iſt: Vor die weiſſen Steine / womit die Canäle und Brücken außgeſetzet, die ſehr glatt ſind; dann vor Huren / Pfaffen und Gauckler / worunter auch die Comœdianten zu verſtehen.

Ein Fremder hat ſich in Venedig wohl vorzuſehen, allermaſſen die Gondel-Fahrer faſt insgeſamt, und ſonſt noch ſehr viele Leute, Spionen abgeben. Uber dieſes erhält der Rath auch genaue Nachricht vermittelſt derer Löwen-Köpffe / welche an unterſchiedenen Orten des Pallaſtes zu St. Marco ſtehen, in deren Rachen man gewiſſe Zettelgen ſtecket, ſo nachgehends von denen Inquiſitoren heraus genommen werden.

Auſſer der Stadt iſt der ſchöne Flecken Murano, darinnen die berühmte Glaß-Hütte, in welcher man das vortrefflichſte Glaß von der Welt machet. Die Herren dieſer Glaß-Hütte nennen ſich Edelleute, indem ſie vom König Henrico III. in Franckreich / als er zu Venedig geweſen, und ihre Arbeit geſehen, geadelt worden. Mitten in dem Meer daſelbſt ſtehet eine ſteinerne Capelle / welche eine Venetianiſche Cortiſana, ihrem Galan zu ſonderbaren Ehren hat erbauen laſſen.

Das

erhielten Nachricht, daß die Portugieſen weiter von keinem Spaniſchen Joch, oder einiger Spaniſchen Herrſchafft, etwas wiſſen wolten, ſondern den Hertzog von Braganza, als ihren König, proclamiret und ausgeruffen hätten, der dieſe Würde auch angenommen habe; worgegen ſich die Regentin über Hals und Kopff retiriren müſſen, um nur die Spaniſche Gräntze zu erreichen, ohne daß ſie das geringſte von ihren koſtbaren Meublen habe mitnehmen können. Uber dieſe Zeitung geriethe ich in die äuſſerſte Verwirrung und Beſtürtzung. Weil ich ſie aber doch dem König hinterbringen muſte, inſpirirte mir der Schrecken, und die Verwirrung, den ſeltſamſten Einfall von der Welt, in der Hoffnung, dem König die Bitterkeit von dieſer Nachricht dadurch zu verſüſſen. Ich ſagte nemlich demſelben: Wie zwar die Portugieſen revoltiret, und den Hertzog von Braganza zum König ausgeruffen hätten; allein ich wolte Ihro Majeſtät, eben dieſer Begebenheit wegen, an ſtatt daß Sie darüber erſchrecken dörfften, von gantzem Hertzen graculiret haben. Der König ſahe mich, mit einer erſchreckenen Mine gantz ſtarr an, und fragte: Warum ich ihm zu einem ſo groſſen Unglück noch graculirte? Ich aber antwortete und ſprach: Allergnädigſter König! Dieſe Begebenheit iſt in der That kein Unglücke, ſondern vielmehr ein Glücke vor dieſelben. Denn das Beginnen derer Portugieſen kan unmöglich Beſtand haben, ſondern wir werden ihnen in kurtzer Zeit den Kützel ſchon zu vertreiben, und ſie zu ihrer Schuldigkeit gegen Ew. Majeſtät wieder anzuhalten wiſſen. Alsdann, wann wir die Rebellen zu Chore treiben, können Ew. Majeſtät, mit gutem Fug und Recht, alle Reichthümer und Güther des Hertzogs von Braganza, und derer übrigen vornehmſten Rebellen, an ſich ziehen, welche Dero Fiſco ſehr wohl werden zu ſtatten kommen. Hierbey lächelte der König, welches er ſonſt ſehr ſelten, und niemals überlaut zu thun pflegte, zuckte auch die Achſeln, und ſagte zu mir: So ſeyd dann nur bedacht, die Sache ſo ins Werck zu richten, wie Ihr ſaget. Allein das ſchöne Königreich Portugall war verlohren, iſt auch weg geblieben, und hat mit aller Gewalt niemals wieder zur Cron Spanien können gebracht werden.

Don Patinho.

Ich bin gantz erſtaunt, zu hören, was Ihr ſaget, weiß auch nicht ob Ihr, mein lieber Graf! ein Politicum nur von der geringſten Claſſe zu nennen ſeyd, weil Ihr die getreuen Nachrichten und Warnungen der

Regentin,

Regentin, auf eine ſo leichtſinnige Art, verachtet, und Euch dargegen, durch den Hertzog von Braganza, ſo erſchrecklich ſeinen Tölpel habt weiſſen, oder hinter das Licht führen laſſen.

Der Graf.

Mein Verhängniß wolte nun, daß es ſo geſchehen ſolte. Zum Vorwand der Rebellion nahmen die Portugieſen, die Beſchneidung und Schmälerung einiger Privilegien; desgleichen weil die Spanier den Handel nach Oſt- und Weſt Indien gantz allein, mit Ausſchlieſſung der Portugieſen, an ſich zu ziehen ſuchten; auch das Königreich Portugall immerfort mit neuen Impoſten beſchwerten. An allen dieſen Klagen war auch in der That etwas. Doch bildete ich mir nimmermehr ein, daß die Portugieſen deswegen rebelliren, oder auf die Gedancken fallen ſolten, ſich von der Spaniſchen Herrſchafft gantz und gar loß zu reiſſen. Machte aber dieſe groſſe Begebenheit eine gantz gewaltige Beſtürtzung in meinem Gemüthe, ſo wurde ſolche Beſtürtzung um kein geringes vermehret, als die unverhoffte Zeitung einlieff, daß auch die Catalonier rebelliret, und ſich denen Frantzoſen unterworffen hatten; nur Roſes und noch ein paar andere feſte Plätze ausgenommen, welche der Cron Spanien treu verblieben. Das geſchahe An. 1640. faſt zu eben der Zeit, wie ſich die Revolution in Portugall ereignete. Der damalige Vice-Gouverneur zu Barcellona ward, nebſt einem Theil der ſchwachen Spaniſchen Garniſon, von denen aufrühriſchen Bürgern und Einwohnern getödtet. Den Vorwand zu dieſer Rebellion nahmen die Catalonier ebenfalls daher, weil man ihnen ihre Privilegia in vielen Stücken beſchnitten, und ſie mit neuen ſonſt ungewöhnlichen Impoſten beſchweret hatte. Ich aber kan es freylich nicht läugnen, daß ich die Catalonier, und inſonderheit die Stadt Barcellona, angefeindet, und vor allen andern Spaniſchen Unterthanen ſehr gedrucket. Die Urſache deſſen war, weil ich wuſte, daß man zu Barcellona immerfort ſehr ſchimpfflich von mir und meinem Miniſterio redete; wie dann auch nicht wenig wircklicher Paſquillen daſelbſt wider mich zum Vorſchein gekommen. Derohalben durffte ſich kein Barcellonier, auch ſonſt kein Catalonier, nur die von Roſes und Lerida ausgenommen, um einige Gnade oder ſonſt etwa am Spaniſchen Hofe melden, weil ſie gantz gewiß nichts erhielten, ſo lange ich am Stewer-Ruder der Regierung geſeſſen bin.

Don Patinho.

Es gehet wohl an, daß bißweilen Unterthanen in einer Stadt, oder einer Provintz, wann ſie ſich nicht wohl aufführen, und eine böſe Neigung gegen die Regierung, oder die, ſo bey Hofe am Brete ſitzen, blicken laſſen, ein wenig ſauer angeſehen, und nicht ſo gütig tractiret werden wie andere gute Unterthanen. Allein man muß gleichwohl, in dergleichen Sachen, ſehr behutſam verfahren, abſonderlich zu Kriegs-Zeiten, und wann der Feind in der Nähe iſt, von welchem malcontente Unterthanen, daferne ſie etwa gewonnen ſind, ſich gar zu empören und die Waffen zu ergreiffen, leichtlich können ſecundiret werden. Barcellona iſt in demſelbigen Krieg ehe nicht wieder an Spanien gekommen biß 1652. nach einer funffzehen monathlichen blutigen Belagerung.

Der Graf.

Philippus IV. wolte An. 1642. in Catalonien ſelber zu Felde gehen, weshalb ich ſehr groſſe Anſtalten zu demſelbigen Feldzug machte, und es war unſere Armée, zum wenigſten in Catalonien, drey und dreyßig tauſend Mann ſtarck. Es gieng auch der Aufbruch unſers Hofes würcklich vor ſich, und wir reiſeten biß in das Königreich Arragonien, welches an Catalonien ſtöſſet. Aber hier machte ich, daß der König mein Herr auf einmal den Entſchluß faſſete, wieder zurücke nach Madrit zu kehren. Ich meines Orts that es darum, weil ich befurchte, ich möchte bey der Armée in Catalonien nicht ſo viel zu befehlen haben, als wann ich mich weit entfernet davon befände, und es dörfften etwa die commandirenden Generals ſich die Freyheit nehmen, dem König allerhand, mir nachtheilige, Vorſtellungen zu thun. Kurtz zu ſagen: Ich beſorgte, es möchte der König mehr zu hören bekommen, als ich wolte, daß er hören und erfahren ſolte, weshalb ich machte, daß er nicht zur Armée kam, ſondern zurücke gieng. Den König aber zur Rückkehr zu bewegen, gab ich für: Ich hätte geheime Nachrichten, daß die meiſten Portugieſen geſonnen wären, ſich wieder mit Spanien zu vereinigen, weswegen wir nöthig bey der Hand ſeyn müſten, dieſes wichtige Werck zu befördern. Auch ſagte ich dem König: Es wäre mir von ſicherer Hand geſchrieben, daß die Frantzöſiſche Armée in Catalonien, zum wenigſten, funffzig tauſend Mann ſtarck werden würde, weil man am Frantzöſiſchen Hofe gehöret, daß er, Philippus IV. ſelber zu Felde gehen wolte. Alſo würde ſeine Ge-

gewart bey der Spaniſchen Armée weit mehr Schaden als Nutzen ſchaffen. Würden wir von einer überlegenen feindlichen Armée geſchlagen, ſo fiele die gantze Blame auf ihn, den König, ſelber; und es könte ſich auch wohl gar fügen, daß er denen Feinden als ein Gefangener in die Hände geriethe. Durch dieſe und dergleichen Vorſtellungen mehr bewog ich den König, daß er herzlich gerne wieder nach Madrit kehrete, auch vermeynte, daß ich ihm einen ſehr weiſen und guten Rath gegeben hätte.

Aber eben dieſe, nach der Armée in Catalonien, unternommene Reiſe, die doch nicht vollendet, ſondern unterbrochen und in eine Rückkehr verwandelt worden, gab allen Leuten Anlaß, ſehr ſchimpflich davon zu reden, und ich abſonderlich wurde gar erſchrecklich über die Banck gehauen. Es kam eine Liſte alles deſſen, was unter meinem Miniſterio von der Spaniſchen Monarchie verlohren gegangen, zum Vorſchein. Da ſtunde oben an das Königreich Portugall; alsdann die Provintz Catalonien; und hernach die Provintz Rouſſillon. Ferner die Inſel Ormus am Sinu Perſico und am Arabiſchen Meer; desgleichen Goa im Oſt-Indianiſchen Königreich Decan, ſonſt zu Portugall gehörig, welcher wichtige Ort ſich von der Spaniſchen Herrſchafft frey machte, ſobald er nur hörte, was ſich vor eine Revolution in Portugall ereignet hatte. Noch weiter das herrliche Land Braſilien in Sud-America, und die darzu gehörige Provintz Fernambuco, ſo ebenfalls von Spanien abgefallen, und ſich wieder mit Portugall vereiniget. Endlich ſahe man auch mehr als ſechzig Städte mit ihren Diſtricten ſpecificirt, die meiſtens in denen Niederlanden gelegen, und insgeſamt unter meinem Miniſterio, theils von denen Holländern, theils aber und zwar die mehreſten, von denen Frantzoſen, der Cron Spanien waren entriſſen worden; worunter ſich die vortreffliche Stadt Arras in der Provintz Artois befunden, ſo Anno 1640. in Frantzöſiſche Hände gekommen. Letzlich machte man den Schluß: Daß, wann der König kein Einſehen in der Sache hätte, ſondern mir die Direction derer Affairen noch länger in denen Händen lieſſe: er endlich ein König ohne Land ſeyn würde. Man beſchuldigte hiernechſt, ob hätte ich den Infanten Don Carlos, welcher Ao. 1632. fünff und zwantzig Jahre alt geſtorben, durch Gifft aus der Welt geſchafft, weil er ſich unterſtanden, bey dem König ſeinem Bruder, wider mich zu reden: und ein gleiches Bubenſtück wäre auch noch an verſchiedenen andern groſſen Männern von mir verübet worden. Item, warum mehr als dreyßig

vornehme

vornehme Häuſer oder Familien ſpecificiret, die ich insgeſamt hart verfolgte, oder ſie doch von allen Affairen, Chargen und Bedienungen ausgeſchloſſen hielte; wergegen es hieſſe: daß ich die wichtigſten und einträglichſten Chargen, wie da ſind Vice-Könige, Gouverneurs und Præſidenten, entweder mit meinen Anverwandten, oder doch ſolchen Leuten beſetzte, die mir vollkommen ergeben wären. Eben ſo halte ich es mit denen vornehmſten Chargen bey der Königlichen Armée; und was dergleichen Beſchuldigungen mehr geweſen: wie man dann auch eine Liſte von denen unter meinem Miniſterio verlohren gegangenen, Königlichen Schiffen hinzugefügt hatte, derer Anzahl ſich auf mehr als zweyhundert belaufen.

Don Patinho.

Was die heimliche Hinrichtung des Infanten Don Carlos mit Gift betrifft, ſo ſeyd Ihr, mein lieber Graf! biß auf dieſe Stunde, deſſalls noch gar ſehr in Verdacht. Denn man weiß, daß derſelbe gute Infant, auf einmal, heftige Bauchſchmertzen und eine Geſchwulſt bekommen, woran er plötzlich geſtorben; maſſen er innerhalb ſechs Stunden geſund, kranck und todt geweſen. Gleichwohl habt Ihr es verhindert, daß er nicht geöffnet worden, unterm Vorwand, der König wolle es nicht haben. Man hat auch ſeinen Leichnam nicht auf einem öffentlichen Paradebette ausgeſetzet, ſondern iſt mit ihm zu Grabe geeilet, unterm Prætext, ſein geſchwollener Leib, und der daher rührende Geſtanck, geſtatteten es nicht anders. Das alles nun iſt vermögend genug geweſen, einen ſtarcken Verdacht wider Euch zu erwecken.

Der Graf.

Man würde mir es indeſſen nimmermehr haben darthun können, daß ich an der Vergiftung dieſes Infanten Theil gehabt hätte. Ich bemühete mich auch gar ſtarck, den Urheber aller wider mich zum Vorſchein gekommenen Beſchuldigungen zu entdecken; aber meine Bemühung war umſonſt. Von ſolchen Leuten zwar, welche die Specification ausbreiteten, wurden verſchiedene zur gefänglichen Verhafft gebracht, auch ſonſt hart beſtrafet; allein man fieng an, nur deſto heffiger wider mich zu reden, auch auf mich zu ſchmähten und zu läſtern. Ja endlich ſchiene es, als ob alles wider mich conſpirirte, mein bißheriges Glücke zu unterminiren.

Die

Die Königin Elisabeth, Königs Philippi IV. erste Gemahlin, ob sie wohl eine Französische Printzessin gewesen, und also nicht so gar ernstlich über die Conquêten ihrer Nation hätte seyn sollen, fieng an, meinen Fall am ersten zu befördern. Denn ich hatte jederzeit einen grossen Hochmuth gegen sie blicken lassen, und von meiner Gemahlin, als ihrer Obrist-Hofmeisterin, war sie nicht viel besser als eine Sclavin tractiret worden: ob man ihr gleich den äusserlichen Glantz und Schimmer einer Königin lassen muste; weshalb sie mir gar nicht gut gewesen, ob sie sich wohl bis hieher nicht hatte unterstehen dörffen, bey dem König wider mich zu reden. Indessen fügte es sich doch, daß sie der König, wie er A. 1642. zu Felde gehen wolte, zur Gouvernantin oder Stadthalterin in Madrit ernannte, und ich mochte ihm hierinnen nicht widersprechen. Da nun dermischte und milderte sie die strenge Spanische Gravität, mit der, der Französischen Nation so natürlichen und angebohrnen, Freundlichkeit und Leutseligkeit. Sie visitirte die Posten, und eine jedwede Corps de Garde in und bey Madrit herum, bisweilen selber, welches zuvor eine ganz unerhörte Sache gewesen; ob sie gleich von meiner Gemahlin und noch andern Damen ermahnet wurde, solches nicht zu thun. Aber diese fanden kein Gehör, sondern musten sich vielmehr bequemen, ihr bey diesen Visitationen Gesellschafft zu leisten, unterm Vorwand, daß die Pflichten und die Schuldigkeiten einer Gouvernantin solches von ihr erforderten, und es des Königs Befehl und Willen gemäß seye. Bey der Gelegenheit redete die Königin mit denen Capitains, und fragte dieselben, wie es um ihre Bezahlung stünde? Sie ermahnte hiernächst Soldaten und Officiers, dem König treu und redlich zu dienen. Die Justiz ließ sie mit Unsträflichkeit und auf eine unpartheyische Art administriren, gab einem jedweden Audientz, der solche verlangte, und hörte die Klagende gerne an. Sie brachte auch etliche wichtige Summen Geldes durch gerechte und gelinde Mittel zusammen, die sie an den König schickte, nebst einem getreuen Rapport, was von einem Post-Tag zum andern vorgefallen war. Ich aber durffte diese Paquete, welche von denen Händen der Königin kamen, nicht erbrechen, und der König machte sich ein grosses Vergnügen daraus, ihre Relationes und Briefe, die sie mit eigener Hand geschrieben, nach der Länge zu durchlesen. Dadurch vermehrte die Königin des Königs Liebe und Hochachtung gegen sich; wie dann auch sonst jederman anfieng, sie vor die gröste Königin zu halten, welche Spanien jemals gehabt.

Wie der König von seiner gethanen Reise, womit wir gleichwohl neun Wochen zugebracht, zurücke kam, erwiese er sich ganz ausserordentlich freundlich gegen die Königin, und unterredete sich über verschiedene, die Spanische Monarchie angehende, Dinge mit ihr. Da ergriffe sie die Gelegenheit, dem König den grossen Verlust vorzustellen, den er währendem meinem Ministerio an Königreichen und Provintzien, Städten, Districten und Schlossen erlitten; vergaß auch nicht, von dem schlechten Zustand derer Armeen, von der üblen und unrichtigen Bezahlung, von dem Mangel aller benöthigten Dinge, und von deren unaufhörlichen Klagen derer Unterthanen zu reden. Sie beruffete sich hiernechst auf das Zeugniß derer Minister, welche nach mir, die Vornehmsten waren, brachte auch den König dahin, daß er dieselben, wider seine Gewohnheit, zu einer geheimen Audientz beruffen ließ, ohne mich dabey zu haben, und sich über dem Zustand der Spanischen Monarchie mit ihnen beredete. Diese insgesamt bejaheten einhelliglich: Daß die Affairen seines Reiches nie schlechter stehen könten, als sie stünden; daß sie von mir nicht behörig besorget würden; daß ich meinen Creaturen in denen Königreichen und Provintzien, wo sie sich befänden, allzuviele Freyheit gestattete, dergestalt, daß sie fast alle (leider, welche in des Königs Cassen und Cofres solten geliefert, oder sonst zu seinem Dienst angewandt werden, in ihren eigenen Beutel steckten; ja wie zu besorgen wäre, daß wann es noch länger so fortgienge, die gantze Spanische Monarchie vollends in den äusserſten Verfall gerathen würde. Solches bezeugte absonderlich der Graf von Castrillo, und der König fieng wircklich an, auf die Gedancken zu gerathen, daß es um ihn geschehen wäre, wann er mich noch länger so, als wie bißhero geschehen, am Steuer-Ruder derer Affairen sitzen liesse.

Nachdem des Königs Hertze einmal nur in so weit wider mich bewegt war, ruhete man nicht, das Werck noch ferner mit aller Macht zu poussiren. Hierzu bediente man sich einer alten Wetter-Macherin, Donna Anna de Guevara genannt, welche ehemals des Königs Amme gewesen war. Diese hatte der Hertzog und Cardinal von Lerma unter das Frauenzimmer der Königin gebracht, und sie war in einem ihrer Condition gemässen Zustand bey Hofe verblieben, biß auf die Zeit, da meine Gemahlin Obriſt-Hofmeisterin bey der Königin wurde. Weil nun meine Gemahlin einen Argwohn und Mistrauen in alle diejenigen Personen setzte, von denen sie wuste, oder glaubte, daß sie dem Hertzog

und

und Cardinal von Lerma mit einiger Obligation verwandt wären, oder ihm etwas zu dancken hätten; ſo muſte dieſes alte Aennigen aus dem Pallaſt fort, jedoch ſo, daß ihr von dem König eine jährliche Penſion von zweyhundert Species-Ducaten gegeben wurde. Jetzo aber, da alles conſpirirte, und ſich bemühete, meinen Fall zu befördern, ward dieſes alte Aennigen auch angeſtifftet, daß ſie am 14. Januarii An. 1643. an einem gewiſſen Ort des Pallaſtes auf den König lauerte, und, wie er zum Vorſchein kam, um eine geheime Audientz bey ihm anhielte. Der König kennete ſie von Kindes-Beinen an gar wohl, weil er als ein Kind an ihren Brüſten gelegen hatte, und nahm ſie mit ſich in ſein Cabinet, wo ſie gantzer drey Stunden vor ihm ſchwatzete, und über mich hinein war. Ja ſie wieſe auch dem König diejenige Schrifft, auf welcher aller Schaden, den die Spaniſche Monarchie unter meinem Miniſterio erlitten, ſpecificiret ſtunde; desgleichen alle andere Dinge, deren man mich beſchuldigte, ſie mochten wahr ſeyn oder nicht. Uber das alles gerieth der König aufs neue in eine ſehr groſſe Beſtürtzung, und gieng mit dem alten Aennigen in das Zimmer der Königin, wo noch länger und weiter von mir geredet wurde.

Die dritte Weibs-Perſon, welche vom Verhängniß noch hinzugefüget wurde, meinen Fall zu befördern war die ſchon-erwehnte Printzeſſin Margaretha von Savoyen, verwittibte Hertzogin von Mantua, unſere geweſene Gouvernantin oder Regentin in Portugall. Dieſelbe hatte ſich zwar bißhero zu Ocagne aufgehalten, wohin ich ſie, bey ihrer Ankunfft aus Portugall auf Spaniſchen Grund und Boden, gleichſam relegiret hatte, damit ſie allemal fein weit vom Hofe entfernet ſeyn und keine Gelegenheit haben möchte, dem König zu entdecken, oder zu hinterbringen, wie zeitig, und wie offt, ſie mir den gefährlichen Zuſtand in Portugall aufs treulichſte berichtet, auch mich gebeten und ermahnet hatte, behörige Anſtalten dargegen zu machen; welches ich gleichwohl unterlaſſen, bloß und allein darum, weil ich ihr keinen Glauben beymeſſen, ſondern mich vielmehr durch die theureſten Verſicherungen des Hertzogs von Braganza hinters Licht führen laſſen. Ich tractirte auch ſonſt dieſe Printzeſſin ſehr verächtlich und ſchnöde, weil ich wuſte, daß ſie gegen alle Leute öffentlich ſagte: Wie ich, und niemand anders, Schuld daran wäre, daß das Königreich Portugall verlohren gegangen ſeye. Eben darum geſchahe es, daß ich ihr in gantzer ſieben Monathen nicht einen Pfennig von der, ihr aſſignirten, Penſion bezahlen ließ, wor-

über ſie in die gröſte Noth geriethe, auch ſich aufmachte, und nach Madrit zu reiſete; ob ſie es wohl ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht hätte thun ſollen. Es war ſchon Nacht, als ſie vor dem Königlichen Pallaſt anlangte, hatte auch noch ſechs andere Damen bey ſich. Ich erſchrack hefftig, als man mir die Ankunfft dieſer Printzeßin berichtete, und hätte ſie hertzlich gerne wieder aus Madrit hinaus weiſen laſſen; durffte es aber doch nicht wagen. Indeſſen ließ ich ſie, bey ſehr kalten Wetter, und zur Nacht-Zeit, drey biß vier Stunden, in der Kutſchte ſitzende, vor dem Königlichen Pallaſt warten, biß ihr ein Quartier in demſelben angewieſen wurde, welches in dreyen Zimmern beſtanden, die nicht tapeziret, auch ſonſt ſo ſchlecht meubliret geweſen, daß man kaum eine Perſon Bürgerlichen Standes hinein hätte logiren ſollen. Wie wir auch das erſte mal einander zu ſprechen bekamen, ſeit ihrer Ankunfft nemlich, konte ich nicht an mich halten, ſondern ließ, weil ſie ohne Ordre und Erlaubniß gekommen war, dermaſſen harte Worte gegen ſie lauffen, daß ſie Thränen deswegen vergoſſe.

Don Patinho.

Es iſt doch eine Printzeßin geweſen, wie ſie zum Königlichen Hauſe und Geblüte gehöret, weswegen Ihr ſie hättet menagiren, und durchaus nicht verächtlich oder mit Hochmuth tractiren ſollen. Es iſt gar ein gewaltiger Fehler, wann die am Brete ſeyende Miniſter ſich gegen die Printzen und Printzeßinnen des Hauſes, dem ſie dienen, ſtoltz erzeigen, und ihnen unglimpfflich begegnen. Die Zeiten können ſich ja leichtlich ändern; und wann die Glückes-Sonne etwa aufhöret, einen Miniſter zu beſtrahlen, dargegen aber ſich mit einem trüben Gewölcke umhüllet, ſo wird hernach ein ſolcher Miniſter, von denen Printzen und Printzeßinnen, die er mit Hochmuth tractiret, deſto härter gedrücket und verfolget.

Der Graf.

Man ſolte es freylich nicht thun; iſt aber bey hoher Glückſeligkeit, und allzuüberhäufften Verrichtungen, öffters dermaſſen geblendet, daß man nicht weiß was man thut.

Die Printzeßin war von Ocagne abgereiſet wie eine Flüchtige, und keinesweges wie eine freye Perſon, drey Stunden vor Tage, nachdem ſie alles heimlich zu ihrer Reiſe veranſtaltet hatte. Solches that ſie darum, weil ſie beſurchte, vom Gouverneur des Orts an- und von ihrer

Raſe

Reiſe nach Madrit abgehalten zu werden; wie dann der Gouverneur wircklich eine heimliche Ordre von mir gehabt, daß er ſie, ohne mein Wiſſen und Willen, nicht von Ocagne abreiſen laſſen ſolte, weshalb ich auch einen ſehr harten Brief an dieſen Gouverneur ſchriebe, und ihm ſeinen begangenen Fehler verwieſe, daß er nemlich nicht beſſer auf die Printzeßin Margaretha acht gegeben, ſondern ſie echappiren laſſen. Allein der Gouverneur meldete mir: Es ſeye dermaſſen heimlich und liſtig mit ihrer Abreiſe zugegangen, daß er eher nicht als fünff Stunden hernach, da ſie ſchon weg geweſen, Nachricht davon bekommen.

Wie ſie aus Portugall muſte flüchtig werden, und wir am Spaniſchen Hofe Nachricht von ihrer Ankunfft auf Spaniſchen Grund und Boden erlangten, muſte ſie ſich, währenden Hunds-Tagen An. 1640. zu Merida aufhalten, in der Provintz Extremadura, wo die Hitze in Spanien am ſtärckſten iſt. Sie hatte weder Pferde, noch Maulthiere, noch Caroſſen noch Sänfften, noch Domeſtiquen zu ihrer Aufwartung bey ſich, ſondern es giengen ihr alle Bequemlichkeiten ab, weshalb ſie ſich auch vom Kummer dermaſſen einnehmen ließ, daß ſie bettlägerig wurde. Ich wünſchte in meinem Hertzen, daß ſie todt ſeyn möchte, nur daß ſie nicht von denen Briefen und Nachrichten, die ſie aus Portugall wegen des gefährlichen Zuſtandes dieſes Königreichs an mich hatte abgehen laſſen, reden könte. Indeſſen geſchahe es, als aus einer beſondern Gnade, daß ſie nach Ocagne gehen durffte, und der König wolte, daß ſie monathlich drey tauſend Thaler zu ihrem Unterhalt bekommen ſolte. Allein ſie erhielte nicht mehr als zwey Monathe nach des Königs Willen; und die übrigen Monathe wurden ihr nach meinem Willen bezahlet, da ich ihr nemlich ſo viel geben ließ als ich wolte, und die letzten ſieben Monathe, da ſie ſich zu Ocagne aufgehalten, bekam ſie gar keinen Heller, wie bereits gedacht, dergeſtalt, daß ſie darüber in das äuſſerſte Elend geriethe, und ihr Haus-Hofmeiſter ſahe ſich genöthiget zu Ocagne von einem Hauſe in das andere, und von einem Kloſter zum andern zu gehen, um Lebens-Mittel und Unterhalt vor Ihro Hoheit die Printzeßin Margaretha zu bitten. Wolte ſie nun nicht vor Hunger ſterben, ſo muſte ſie ſich endlich reſolviren, heimlich und in aller Stille aus Ocagne abzureiſen, und nach Madrit zu kommen.

Don Patinho.

Es iſt entſetzlich zu hören, daß eine Printzeßin, des Königs von

Das Carneval in Venedig fänget alleyzeit den andern Weyhnacht-Feyertag an / und endiget ſich an der Aſcher-Mittwochte. Es däuchtet einem binnen ſolcher Zeit nicht anders / als wäre die gantze Welt auf einmal närriſch worden / und je mehr die Aſcher-Mittwoche herbey nahet, je ärger es die verlarvten Leute machen.

Das Venetianiſche Frauenzimmer gehet auf ſehr hohen Schuhen einher / derowegen einer zu ſagen pflegte: Die Venetianiſchen Ehemänner genieſſen von ihren Weibern im Bette nur die Helffte, weil die andere Helffte mit denen Schuhen abgeleget wird.

Die Juden in Venedig, ſonderlich die Portugieſen / ſtehen in treffilichen Mitteln, und tragen mit Scharlach überzogene / ſchwantzgefütterte und eingezogene Hüthe. Die aber nicht ſo reich / ziehen an ſtatt des Scharlachs ein Wachs-Tuch darüber.

Derer Venetianer Politique bringet mit ſich, daß man eher 10. Unſchuldigen das Leben nehmen, als einen Schuldigen ungeſtrafft laſſen ſolle. Sie haben auch einen General-Vergifter / welcher diejenigen aus dem Wege räumen muß, deren öffentlicher Todt Unruhe nach ſich ziehen möchte. Die Vornehmſten zu Venedig geben ihren Söhnen Maitreſſen / ehe ſie ſolche verheyrathen / weil ſie davor halten / es bekämen diejenigen Kinder / welche am erſten von verheyratheten Perſonen, die ſich als Jungfern und Junggeſellen zuſammen halten / und folglich ihre Zuſammenkunfften zuſammen brächten, gebohren würden, nicht allzu viel Witz und Verſtand.

Die Venetianer haben am erſten das grobe Geſchütz auf die Schiffe gebracht, und ſich deſſen in See-Treffen bedienet. Im Felde iſt es von ihnen gleichfalls zu erſt gegen die Mayländer gebraucht worden.

Auf dem feſten Lande in Italien beſitzen die Venetianer einen herrlichen Diſtrict, worinnen viele ſchöne Städte und Plätze liegen. Ingleichen gehöret ihnen der gröſte Theil von Dalmatien und Iſtrien, faſt das gantze Friaul, wie auch die Inſel Corfu, und noch etliche andere Inſeln im Jonio-See, auch verſchiedene kleine Inſeln im Adriatiſchen Meer. Was ſie ſonſten vor herrliche Lande und Inſeln in Griechenland beſeſſen / ſolche ſind, wie zum Theil ſchon in unſerm Diſcours ge-

Spanien Philippi II. Enckelin und Tochter Tochter, eine gebohrne Savoyſche Printzeßin, verwittibte Hertzogin von Mantua, und geweſene Gouvernantin oder Regentin in Portugall, ſich genöthiget geſehen, zu betteln, und ihren Haus-Hofmeiſter auszuſchicken, der in denen Häuſern und Klöſtern zu Oeagne, um Lebens-Mittel und Unterhalt vor dieſelbe, bitten müſſen.

Der Graf.

Ich wolte, der König Philippus IV. ſolte ſie gleich in denen erſten Tagen wieder vom Hofe entfernen, und ihr wieder einen entlegenen Ort zu ihrem Aufenthalt anweiſen; allein der König gab mir einen gantz trockenen Beſcheid und ſprach: Man laſſe ſie nur eine Zeitlang hier verbleiben, biß ich weiter vor dieſelbe werde geſorget haben. Alſo verbliebe ſie, und befande ſich öffters bey der Königin, wann der König ebenfalls dahin kam. Da hatte ſie Gelegenheit genug, den König mit ſolchen Diſcurſen zu unterhalten, die das Königreich Portugall betraffen. Sie zeigte dem König die Concepte von allen an mich abgelaſſenen Brieffen und Berichten, hinterbrachte ihm auch, wie ſelten ſie Antwort darauf erhalten, und worinnen die wenige Antwort beſtanden; desgleichen, daß ich mich gar nicht nach ihren Berichten geachtet, noch ſolche Anſtalten gemachet, wodurch das, endlich ausgebrochene Unglücke hätte können abgewendet werden. Alſo durffte der König gar nicht mehr zweiffeln, daß nicht der Verluſt des Königreichs Portugall meiner Nachläßigkeit beyzumeſſen ſeye. Indeſſen ereigneten ſich noch einige Begebenheiten, welche nicht wenig zu meinem endlichen Fall contribuirten.

Die Häuſer oder Familien von Lerma, von Toledo, von Alua, von Ferrandina, von Uſar, von Cuencal-dan, und von Alcamira, waren von mir vor andern gar ſehr gedrucket und verfolget worden. Das waren lauter ſolche Häuſer, die entweder den Hertzoglichen Titel führten, oder mit dem Marquiſen-Titel prangeten. Unterſchiedene Perſonen aus dieſen Häuſern hatte ich zum Exilio gebracht, und ſie wurden in entlegene Provintzien relegiret. Andere aus eben dieſen Häuſern gab ich vor Narren, vor tumme Teuffel, vor Ignoranten und vor Poltrons oder Feigenmammen bey dem König an, unter welchem Vorwand ſie von allen Chargen ausgeſchloſſen blieben; ja nicht einmal bey Hofe erſcheinen durffren, dem König ihre Aufwartung zu machen.

Uber ein dergleichen Verfahren geriethen auch viele andere vornehme

ne Spanier, und Groſſe dieſes Reiches, in die gröſte Verbitterung wider mich, welches auch der König mit entgelten muſte. Denn ſie diſpenſirten ſich, dem König die ſonſt gewöhnliche Aufwartung zu machen. Es erſchiene faſt niemand mehr, wann der König zur Tafel gieng, um, der Gewohnheit nach, ihm die Reverentz zu machen. Begab ſich der König auf die Jagd, befande er ſich gantz allein; wurde auch von ſehr wenigen in die Capelle begleitet. Abſonderlich obſervirte man, daß am Oſter-Feſt An. 1623. in der Königlichen Capelle auf der Banck, wo die Spaniſchen Grandes zu ſitzen pflegen, kein Menſch zu ſehen geweſen, als der Graf de Sainte Colomne. Nach geendigtem Gottesdienſt fragte der König den Marquis von Carpio, wie es doch käme, daß die Groſſen von Spanien ihre Aufwartung nicht fleißiger machten als bißhero geſchähe? Da war dieſer, der doch mein Schwager geweſen, fix und fertig zur Antwort und ſprach: Die Groſſen werden vom Conde-Duca dermaſſen gering geachtet, daß ſie vor rathſamer befinden, ſich derer Dienſte, welche ſie Ew. Majeſtät ſchuldig ſind, zu entziehen, als ſich, durch eine gefliſſene Aufwartung, die Würckungen der Jalouſie und des Haſſes des Conde-Duca auf den Hals zu ziehen.

Gleich darauf ſchriebe der König, ſeiner Gewohnheit zuwider, mit eigener Hand nach Catalonien, und verlangte den Zuſtand ſeiner Armée in ſelbigem Lande zu wiſſen, auch was zur bevorſtehende Campagne etwa erfordert würde? Da bekam der König zur Antwort: Daß ſeine Armée kaum acht tauſend Mann ſtarck im Felde erſcheinen könte. Wolte er aber geruhen, die Armée biß auf zwantzig tauſend Mann zu verſtärcken, und ſechs Millionen Thaler zu ihrer Bezahlung, auch zur Beſtreitung anderer Nothwendigkeiten anzuſchaffen, würde man im Stande ſeyn, denen Feinden den Kopff zu bieten, und zum wenigſten ihren Progreſſen Einhalt zu thun. Hiervon redete der König mit mir, und verlangte, daß ich Anſtalten zu dem, was in Catalonien erfordert würde, machen ſolte. Ich aber entſchuldigte mich, und ſprach: Es ſeyen die Königlichen Caſſen dermaſſen an Gelde erſchöpffet, daß ich mehr nicht, als eine einzige Million Thaler verſchaffen könte. Hierüber geriethe der König in einen groſſen Zorn, und ſagte: Ey! ſo muß ich dann ſelber ſehen, auf was Art und Weiſe etwa darzu kan Rath geſchaffen werden.

Eben damals geriethe ich mit dem Marquis von Grana, welcher des Käyſers Ambaſſadeur an unſerm Hofe geweſen, in ziemliche Verdrüßlichkeiten,

lichkeiten, weil er mich hautement beſchuldigte, ob ſeye ich Schuld daran, daß der Krieg auf ſeiner Seite behörig geführet würde. Bald darauf hatte dieſer Ambaſſadeur Audientz beym König, mit welchem er erſtlich von denen Angelegenheiten des Käyſerlichen Hofes, wie auch vom König in Teutſchland und in denen Niederlanden redete. Aber er bediente ſich dieſer Gelegenheit auch, dem König den erſchrecklichen Verfall der Spaniſchen Monarchie vorzuſtellen, und ſcheuete ſich nicht, ihm zu ſagen, daß ſolches von meiner Nachläßigkeit herrühre, und weil ich denen Affairen nicht gewachſen ſeye. Auf dieſe Weiſe wurde des Königs Gemüthe immer mehr und mehr gegen mich aufgebracht.

Der Printz von Aſturien, Don Balthaſar, welcher drey Jahre hernach geſtorben, war damals ſchon vierzehen Jahre alt, und befande ſich gleichwohl noch unter denen Händen des Frauenzimmers, ohne daß man ihm benöthigte Gouverneurs, oder einige Cavaliers zur Aufwartung gegeben. Der König wolte, ſchon von etlichen Jahren her, daß man ihm ſeine Hofſtadt formiren ſolte. Allein ich meines Orts ſetzte mich dargegen, weil ich wuſte, daß der Printz von Aſturien eines ſehr lebhafften und mutern Geiſtes geweſen, weswegen ich mich vor ihm furchte, und beſorgte, er möchte etwa allzu zeitig anfangen, ſich mehr um die Staats-Affairen zu bekümmern, als ich wolte, daß ſich jemand darum bekümmern ſolte. Endlich wurde der König durch die Königin ſeine Gemahlin angetrieben, daß er ſelber eine Liſte von ſolchen Perſonen auffetzte, welche dem Printzen als Gouverneurs, und zu ſeiner Bedienung, ſolten gegeben werden. Dieſe Liſte ſtellete er mir zu, mit dem Befehl, ich ſolte Bedacht ſeyn, daß alles, ſeinem Willen gemäß, ins Werck gerichtet würde. Da war ich nun dermaſſen blind und vermeſſen, daß ich allerley Verſtellungen wider ſolche Liſte that, und wolte, es ſolten unterſchiedene Perſonen in derſelben ausgeſtrichen, und an ihre Stelle andere hingeſetzet, einige gar ausgelaſſen werden; welches den König über die maſſen verdroſſe. Er ließ ſich aber doch noch weiter mit mir ein, und fragte mir, was vor Zimmer dem Printzen von Aſturien, und ſeiner neuen Hofſtadt ſolten angewieſen werden? Hierauf antwortete ich, und ſagte: Ihro Hoheit werden ſich ſehr wohl in denen Zimmern befinden, welche ehemals der Cardinal-Infant innen gehabt: Mit dieſer Antwort war der König gar nicht zu frieden, ſondern ſprach zu mir: Warum ſolte denn der Printz nicht weit beſſer in denenjenigen Zimmern logirt ſeyn, die Ihr jetzo innen habe. Das ſind die rechten Zimmer vor die

Söhne

Söhne des Königs, die auch von meinem Vater, und von mir selber, bewohnet worden als wir noch Printzen geweſen. Dieſe Worte waren ein rechter Donnerſchlag in meinen Ohren, und ich ſtunde ganz betäubt da; maſſen ich daraus ſchlieſſe, daß man nunmehro anfieng, mir meinen Abſchied zu geben; in welcher Meynung ich mich auch gar nicht irrete.

Denn das geſchahe an einer Mittwoche, und gleich den darauf folgenden Donnerſtag Abends erhielte ich ein Billet vom König, welches er mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben hatte. In dieſem Billet that mir der König ſeinen Befehl und Willen zu wiſſen, welchem zu Folge ich mich führohin weiter in keine Regierungs-Geſchäffte miſchen, ſondern mich, biß auf weitere Ordre, nach Loches, ſo eine mir zugehörige Herrſchafft geweſen, begeben ſolte. Der Uberbringer dieſer Ordre war Don Louis de Haro, der nach der Zeit Premier Miniſtre worden, auch die beyden Friedens-Schlüſſe Anno 1648. in Weſtphalen, und Anno 1659. auf der Faſanen-Inſel in dem Pyrenäiſchen Gebürge, im Namen Königs Philippi IV. befördert und zu Stande gebracht hat. Dieſer war meiner leiblichen Schweſter und des Marquis de Carpio Sohn; wurde aber von mir, eben ſo, wie ſein Vater, dergeſtalt gehaſſet, daß ich weder den einen, noch den andern, kaum vor meinen Augen erleiden mochte. Ich ſtunde, nach Leſung dieſes Billets, juſt ſo da, ob wäre ich in Stein verwandelt worden; antwortete aber doch: Daß ich mich nach des Königs Befehl und Willen richten würde, wann ja keine Vorſtellungen darwider ſtatt finden könten.

Don Patinho.

Aus was Urſachen habt Ihr dann einen ſolchen Haß auf euern Schwager, der eure leibliche Schweſter zur Gemahlin gehabt, und auf deſſen Sohn geworffen?

Der Graf.

Weil ich ſahe, daß ich mit meiner Gemahlin keinen Sohn erzeugte, erkannte ich endlich meinen Baſtart, Julianum, der bißhero vor einen Sohn Franciſci Valazars hatte paſſiren müſſen, Anno 1641. vor meinen leiblichen Sohn, wie ſolches ohne diß ſchon der Welt zur Gnüge bekannt war. Er hatte damals bereits eine Gemahlin, die er aber nunmehro verſtoſſen muſte; wergegen ich ihn mit der Tochter des Con-

nezabels von Caſtilien zu vermählen ſuchte. Er beſaß eine Commanderie des Ritter-Ordens von Alcantara, und ward von mir beſtimmet, Præſident des Raths von Indien, auch des Printzen von Aſturien Obriſter Hofmeiſter zu werden. Ich hatte auch ſchon ein Teſtament gemachet, welchem zu Folge er zum Erben des gröſten Theils meines Vermögens eingeſetzet war, auſſer nur, daß meine Gemahlin ebenfalls mit einem anſehnlichen Wittwen-Gehalt, desgleichen meine Tochter mit einem wichtigen Heyraths-Guth bedacht geweſen. Hierzu machten mein Schwager, der Marquis von Carpio, und ſein mit meiner Schweſter erzeugter Sohn, Don Louis de Haro, ein ſcheeles und mißvergnügtes Geſichte, daher ich Anlaß genommen, einen ſo groſſen Haß auf ſie zu werffen. Ja der Haß hatte ſchon drey Jahre zuvor in meinem Hertzen Wurtzel gefaſſet, weil ich wuſte, daß ſie ſich ſo gar ſtarcke Rechnung auf meine Verlaſſenſchafft machten. Das zeigte ich ihnen gantz deutlich, als meine Schweſter ſtarb, und ich mich nicht einmal zu ihnen begab, bey denenſelben meine Condolentz abzuſtatten. Wäre ich nur noch ein halbes Jahr am Brete geblieben, würde ich meinen Schwager den Marquis de Carpio ſowohl, als ſeinen Sohn meinen Vetter, Don Louis de Haro, gantz gewiß vom Hofe entfernet, und ſie beyderſeits ins Exilium getrieben haben.

Meine Gemahlin befande ſich damals, wie ich das vor mich ſo traurige Billet vom König erhielte, juſt zu Lochem. Derohalben ſchickte ich einen Courier nach ihr, und ließ ſie eiligſt zu mir ruffen. Wie ſie ſich gantz erſchrocken einfande, um zu hören, was vorgegangen ſeye? ſchüttete ich mein gantzes Hertze vor derſelben aus, ſchickte ſie auch an den König, um einen Verſuch zu thun, denſelben in Anſehung meiner wieder auf andere und beſſere Gedancken zu bringen. Aber der König expedirte ſie gar bald, mit dem Bedeuten, es müſſe bey ſeinem einmal gegebenen Befehl verbleiben; und wie ſie hernach zu der Königin kam, erhielte ſie ebenfalls keinen beſſern Beſcheid; weshalb wir, als ſie wieder zu Hauſe war, uns zuſammen niederſetzten, und recht bitterlich mit einander weinten.

Der Freytag und Sonnabend vergiengen, ohne daß das, was mit mir paſſirte, noch zur Zeit in der Stadt ruchtbar wurde. Binnen dieſer Zeit ſchickte der König den Don Louis de Haro, um geheimer Affairen willen, noch etlichemal zu mir. Dieſer mein verhaſter, und doch gegen mich gezwungener Vetter war dem König meinetwegen zu

Füſſen

Füssen gefallen, und hatte denselben inständigst gebeten, daß mein Abschied mit aller Gelindigkeit, auch mit aller möglichen Königlichen Gnade, und auf die honneteste Art erfolgen möchte; welche Bitte ihm auch der König gewährte. Ja der König erlaubte ihm', in Præsentz eines Protonotarii, meine in Händen gehabte, die Königliche Regierung betreffende, Schrifften zu übernehmen, und davon, nach seinem Gutbefinden, zu verbrennen was er wolte.

Sonntags ließ der König durch Don Louis de Haro, meinen Vetter, einen Schlüssel von mir abfordern, womit ich des Königs Zimmer eröffnen, und in dasselbe gehen konte wann ich wolte, solte er auch eine Maitresse bey sich im Bette gehabt haben. Montags, welches just der Fest-Tag des Heil. Johannis des Täuffers gewesen, ward meine Disgrace in gantz Madrit bekannt, und zwar mit einem solchem Vergnügen, daß sehr wenig gefehlet, so hätte man öffentliche Freuden-Bezeugungen deswegen angestellet. Die Becker und die Gärtner fiengen schon an, ihre Waaren umsonst und ohne Geld weg zu geben, an alle, die es verlangten, um dadurch ihre Freude und ihr Vergnügen über meinen Fall zu erkennen zu geben.

Der König, die Königin, der Printz von Asturien, die Infantin Margaretha Theresia, nachherige Königin in Franckreich, Ludovici XIV. Gemahlin, desgleichen die verwittibte Hertzogin von Mantua, fuhren an diesem Fest-Tag mit einander in einer Carosse aus, um dem Gottesdienst bey denen Carmelitern beyzuwohnen. Da lieff eine gantz ausserordentliche Menge Volcks herbey, und man hörte ein unaufhörliches, biß an die Wolcken steigende Geschrey: Es lebe der König! deswegen, was er gethan hat. Es lebe der König! und die bösen Minister müssen sterben! Ja es kamen viele Leute vom Lande und aus denen benachbarten Städten nach Madrit, ihre Freude über meinen Fall ebenfalls zu bezeugen.

Ein paar Tage hernach fuhr der König etliche Stunden vor Madrit hinaus spatzieren. Wie er wieder zurücke kehrte, und sich etwa noch eine Stunde von Madrit befande, sahe er, daß ihm mehr als ein Dutzent Spanische Grandes entgegen kamen. Hierüber wunderte sich der König, und fragte: Ob etwa in der Stadt etwas vorgegangen wäre, wodurch sie beweget würden, ihm in so grosser Menge entgegen zu kommen? Aber Don Melchior von Borgia antwortete dem König gantz kurtz und sprach: Es seye die Zeit gekommen, daß Sr. Majestät

ihre groſſe Devotion gegen die Crone erkennen könten; und wann ſie biſhero nicht erſchienen wären, ihre Aufwartung abzuſtatten, wie es ihre Schuldigkeit erfordert, ſo ſeye es aus ſolchen Urſachen geſchehen, die Ihro Majeſtät gar wohl wüſten. Wie der König von dieſer Promenade vollends in dem Pallaſt anlangte, fragte er beym Ausſteigen aus der Caroſſe, ob ich mich noch nicht retiriret hätte? Als er zur Antwort bekam: Nein noch nicht; ſprach er gantz erzürnet zum Don Louis de Haro: Was hat doch dieſer Mann hier annoch zu erwarten? Man jage ihn mit Gewalt heraus, wann er nicht in der Güte fort will. Dieſe Worte wurden mir eiligſt hinterbracht, auf daß ich mich darnach richten könte, und ſie gaben mir neue, faſt blutige, Stiche in das Hertz. Ich ſahe auch nunmehro gar wohl, daß weiter vor mich nichts zu thun war, ſondern daß ich, durch eine gewaltſame Austreibung, gar leichtlich über die maſſen ſehr könte proſtituiret werden, weshalb ich mich fertig machte, gleich den andern Tag aus Madrit abzureiſen, und mich nach Lochen zu begeben.

Das war ein Freytag, an welchem ich meine Abreiſe aus Madrit bewerckſtelligte, des Nachmittags ohngefähr um vier Uhr; wobey ich aber eine ſehr nöthige und vorſichtige Liſt gebr uchen muſte. Drey prächtige Caroſſen, die mit Sammet gefüttert, auch jedwede mit ſechs Pferden beſpannet geweſen, muſten vor den groſſen Thor des Königlichen Pallaſtes halten, durch welches Thor ich gemeiniglich heraus zu kommen pflegte, wann ich ausfahren wolte. Weil ich aber gar wohl wuſte, wie ſehr mich das Volck en general haſſete, und daß, wann ich mich jetzo, zur Zeit meiner Ungnade, öffentlich ſehen lieſſe, ich Gefahr lieffe, vom Pöbel übel tractiret zu werden, ſchliche ich mich bey denen Küchen-Thüren hinaus, und ſetzte mich geſchwinde in eine ſchlechte, mit vier Maul-Thieren beſpannete Kutſche, die meiner wartete. Zwey Jeſuiten, welche ſich in der Nähe hielten, ſetzten ſich zu mir in die Kutſche, und ſobald ſolches geſchehen war, zog ich die Gardinen oder Verhänge zu, auf daß mich niemand ſehen konte. Meinen Weg nahm ich nach einer gantz andern Seite zu, als diejenige war, auf welcher die übrigen drey Staats-Caroſſen mit meiner Familie und vornehmſten Bedienten zur Stadt hinaus fuhren. Eine Stunde nach mir fuhren auch dieſe Caroſſen ab. Da hatten ſich in der That ſchon mehr als zweyhundert Jungen, worunter ſich Erwachſene von ſechszehen und noch mehr Jahren befanden, in einer gewiſſen Straſſe verſammlet, von de-

nen

nen meine Kutſchen mit einem ſtarcken Stein-Regen empfangen wurden, weil ſie vermeynten, ich würde in einer von dieſen dreyen Caroſſen ſitzen. Man muſte ihnen derohalben mit ſtarcker Stimme zuruffen, wie ich nicht da ſeye, ſondern daß ſie ſich irreten; wie man dann auch die Caroſſen aufmachte, auf daß ſie ihren Irrthum deſto beſſer ſehen und erkennen möchten; worauf ſich dieſe böſe Buben retirirten, und die Carollen ohne weitere Anfechtung fahren lieſſen.

Don Patinho.

Hilff Himmel! wie gar nichts iſt doch ein groſſer, am Brete geweſener Miniſtre, wann er bey ſeinem Herrn in Ungnade fället. Man pfleget zu ſagen: Ob bekäme ein diſgraciirter Miniſtre, ein Paar Schue, das iſt, ſeinen Lauff-Zettel, oder aber frey Quartier, wann man ihm nemlich arretiret, und auf eine Feſtung ſetzet. Aber hierbey hat es gemeiniglich noch nicht ſein Bewenden, ſondern es iſt ein diſgraciirter Miniſtre alsdann erſt recht übel dran, wann er auch vom Volck gehaſſet wird. Denn dieſes ſchilt, läſtert und fluchet nicht nur auf ihn, ſondern tractiret ihn auch ſonſt übel, wann es an ihn kommen kan. Ja der Pöbel wäre capable, ihn in ſeiner Wuth, daferne demſelben nicht Einhalt gethan würde, in Stücken zu zerreiſſen.

Der Graf.

Meine Gemahlin hatte etwa noch vier Wochen die Freyheit bey der Königin auf- und ab zu gehen; alsdann ward ihr der Hof ebenfalls verboten, und ſie kam zu mir nach Loches. Doch hier blibe ich nicht länger als ohngefähr drey Monathe, und muſte ſodann, einer Königlichen Ordre zu Folge, mich nach Toro in Alt-Caſtilien begeben. Ich ließ zwar durch einen Jeſuiten anhalten, daß mir möchte erlaubt werden, einen andern Ort zu meinem Aufenthalt zu erwehlen; konte aber ſolches nicht erlangen. Meinen natürlichen Sohn, Juliano, wurde der Hof gleichergeſtalt verboten. Ich hatte ihn legitimiren und zum Hertzog zu Mayzena machen laſſen. Aber nunmehro verlohr er alle ſeine Titel, nebſt der Commanderie des Ordens von Alcantara, ſamt aller Hoffnung, ins künfftige jemals wieder befördert zu werden. Doch war es gut, daß er ſchon ein anſehnliches Stücke Geldes beyſammen hatte, wovon er leben konte; maßen ich zur Zeit meiner Gnade auf alle Weiſe vor denſelben geſorget. Jedoch was geſchahe noch zu der Zeit,

als ich vermeynte, von allen Affairen und Staats-Getümmel entfernet, in aller Stille und Ruhe zu leben?

Meine Feinde trieben es ſtarck bey Hofe, daß mein geführtes gantzes Miniſterium, durch eine beſondere Königliche Commiſſion, ſolte unterſuchet werden, und mein Vetter, Don Louis de Haro, muſte ſeinen gantzen Credit bey dem König anwenden, um es zu verhindern. Aber auch die Inquiſition wolte mir gerne in die Haare, weshalb ich verſchiedene, vor dieſelbe gehörige, Dinge beſchuldiget wurde. Es hieß, ob hätte ich mit Hieronymo von Villanova, welcher der Necromantie halber, oder wegen der Wahrſagungs-Kunſt durch Beſchwehrung derer Todten, zu Toledo gefangen ſaß, desgleichen mit einigen Zauberiſchen Nonnen des Kloſters S. Placidi, Correſpondentz gepflogen, und mich ihrer Miſſethaten theilhafftig gemachet. Auch beſchuldigte man mich, ob wäre ich der ſchändlichen Secte, welche man in Spanien los Alumbrados nannte, heimlich beygethan, und hätte aus auswärtigen Landen zauberiſche Bücher zu verſchreiben geſuchet. Kurtz zu ſagen: Man wolte mir von Seiten der Inquiſition mit aller Gewalt in die Haare, weil derſelben mein, aus vielen Millionen beſtehendes, Vermögen mächtig in die Augen ſtach.

Don Patinho.

Heutiges Tages iſt von der Secte, los Alumbrados genannt, nichts mehr in Spanien bekannt. Indeſſen möchte ich doch gerne, was ihren Urſprung und ihre vornehmſten Lehren betrifft, um etwas beſſer berichtet ſeyn, als ich bin.

Der Graf.

Los Alumbrados, oder die ſogenannten Illuminati, waren gewiſſe Spaniſche Ketzer, welche ums Jahr 1575. zum Vorſchein kamen. Es wurde dieſe Secte dermaſſen ſtarck, daß man auch deren, die ſich darzu bekannten, mehr als zehen tauſend gezehlet hat. Als aber die Urheber davon, zu Cordova, von der Inquiſition geſtraffet wurden, gieng ihre Secte faſt gantz zu Grunde, biß 1632. da ſie auf einmal, mit einem noch weit gröſſern Lerm als ehedem, in der Dioeces von Sevilien, wieder herfür gekommen. Der Biſchoff von Sevilien, Don Andreas Pacheco General-Inquiſitor in Spanien, ließ ſieben von denen Rädels-

Führern

Führern verbrennen, und zwang ihre Anhänger, ihre Irrthümer entweder abzuſchwehren, oder ſich aus dem Königreich fort zu machen. Das, wider ſie heraus gegebene, Edict machet ſechs und ſiebzig Irrthümer nahmhafft, unter welchen die Vornehmſten dieſe ſind: Daß ſie, vermittelſt des innerlichen Seelen-Gebets, und der Vereinigung mit GOtt, deren ſie ſich rühmten, in einem ſolchem Stande der Vollkommenheit wären, daß ſie weder derer guten Wercke, noch derer Sacramente, nöthig hätten; ja die gröſten Schand-Thaten ohne Sünde begehen könten. Es that ſich nach der Zeit, da ſie in Spanien ausgerottet waren, eine neue Art Ketzer herfür, die ebenfalls den Namen Illuminati führten. Dieſe lehrten: Es müſten die Menſchen mit GOtt ſo vereiniget werden, daß alle ihre Handlungen vergöttert würden, und daß, wann ſie zu ſolcher Vereinigung gelanget, ſie ſodann GOtt allein in ſich wircken laſſen müſten, ohne ſelbſt einige Handlung zu verrichten; daß GOtt nichts liebe als ſich ſelbſt; und daß, wann man ihre Lehre annähme, man ſodann des geiſtlichen Standes entbehren könte. Auf des Königs Ludovici XIII. Verordnung wurden dieſe Leute in gantz Franckreich Anno 1635. vertilget.

Don Patinho.

Es giebet heutiges Tages, in verſchiedenen Europæiſchen Landen, gewiſſe Secten, welche, ob ſie ſchon den Namen Illuminati nicht öffentlich führen, dennoch bey nahe eben dieſe Lehren treiben.

Der Graf.

Anno 1644. am 6. Oct. ſtarb die Königin Eliſabeth, des Königs Philippi IV. Gemahlin, die ſo viel zu meinem Fall contribuiret hatte. Sie war älter nicht als zwey und vierzig Jahre, weshalb ſich ein Gerüchte ausbreitete, ob ſeye ſie von mir, und meiner Gemahlin, durch heimliche Kunſt-Stücke, aus der Welt geſchaffet worden. Es wolte mir auch die Inquiſition noch immerfort mit aller Gewalt in die Haare; allein Don Louis de Haro hielte den König ab, daß er darein nicht conſentirte. Endlich war es doch ſo weit gekommen, daß der König in das Verfahren der Inquiſition wider mich willigen wolte. Ehe aber noch die Sache zu Stande gebracht, und der Königliche Befehl, oder vielmehr die Königliche Einwilligung, desfalls ausgefertiget wurde, ſtarb ich in der Stadt Toro, am 12. Julii Anno 1645. im 59. Jahre meines Alters.

Don

bahet worden, wieder verlohren gegangen / dergeſtalt daß ſie wenig oder nichts mehr auf dem feſten Lande Griechenlandes beſitzen.

Derer Venetianer Patron iſt St. Marcus, und ſo ſie bey deſſen oder des Heil. Antonii von Padua Namen ſchweren / wird mehr Fait davon gemachet / als wann es bey dem Namen GOttes ſelbſt geſchiehet; wie dann auch das gantze Venetianiſche Gebiete, das Patrimonium St. Marci genennet wird.

Secretarius.

Paris. Am 17 Julii verwichen hin, da die Banco ſelbigen Tages, nach Gewohnheit ihre kleine Zettlein bezahlete / ſtunde des Morgens gantz früh, ehe noch die Comptoiren geöffnet wurden vor der Pforte der Banco eine ſehr groſſe Menge Leute, davon einer vor dem andern in den Vorhoff zu kommen trachtete, alſo daß ſie, bey Oeffnung der Thüre, ſo ſtarck eingetrungen, daß einige unter die Füſſe geriethen, und weil ſelbige nicht eilligſt genug wieder aufſtehen kunten / deren ein halb Dutzent zu todt getreten wurden. Einige geringe Leute trugen derer todten Leichen auf den Vorhof des Königlichen Pallaſtes. Die von der Policey ſtilleten dieſe Bewegung unter dem gemeinen Volck gar balde, und daß ſich ferner kein neues Unheil / weder an der Banco noch auf denen Gaſſen, auß / daß des Herrn Laws Kutſcher, als er mit ſeiner ledigen Kutſche vom Königl. Pallaſt nach Hauſe kehrete, und durch das Gedränge des Volcks fahren wolte / durch ſein Schelten etliche Steine auf ſich bekam / welches eine viertel Stunde nachher geſchahe / da beſagter Law in ſelbiger Kutſche nach dem Königlichen Pallaſt gefahren / und daraus getreten war, ohne daß ihm damals einiger Anſtoß vom Volck begegnete. Dergleichen Begebenheiten nun / ſo der groſſe Gedrang derer Leute hinführo mehr verurſachen könnte / vorzukommen, läſt man auf verſchiedenen Plätzen der Stadt das Geld / ſo ſonſt allein in der Banco ausgetheilet worden, auszahlen, und wird man damit ohne einig Ungemach ſo lange fortfahren, biß daß die gemachten Anſtalten / alle Papier-Effecten einzuziehen, ausgeführet ſeyn.

Die Sieben Weiſen.

Hilff Himmel! Was vor Unheil hat nicht dieſe erdichte Banco, und ihre Zettel bereits nach ſich gezogen! Der Hof befindet ſich ſehr

wohl

Don Patinho.

Es giebet Spanische Historicos, welche melden, ob hätten Euch eure eigene Anverwandte Gifft beybringen lassen, um Euch für fernerer Schmach und Verfolgung zu bewahren, auch euer Vermögen zu retten, welches vielleicht noch verlohren gegangen seyn würde, wann Ihr von der Inquisition wircklich wäret angegriffen worden.

Der Graf.

Ob meine eigene Anverwandte meinen Todt befördert haben, davon weiß ich nichts zu sagen. So viel aber ist gewiß, daß ich etwas plötzlich, mit sehr grossen Schmertzen, von denen ich auf einmal überfallen wurde, gestorben bin. Ich hatte nicht Zeit, ein Testament zu machen, weshalb ich meiner Gemahlin meinen letzten Willen nur mündlich entdeckte. Allein man hat sich daran gar nicht gekehret, sondern meiner Verlassenschafft wegen eine gantz andere Eintheilung gemachet. Etliche beladene, mir zugehörige Schiffe, welche aus Indien zurücke gekommen, und deren Ladung sich vielleicht auf funffzehen Tonnen Goldes Thaler belauffen, behielte der König, schon bey meinen Lebzeiten. Denn sie liessen nach meinem Fall in denen Spanischen Häfen ein, und wurden angehalten, so bald man vernahm, daß sie mir zugehörten; wie dann auch ich, und die Meinigen, weiter nicht einmal haben darnach fragen dörffen. Die Kirchen und Klöster, desgleichen die Hospitäler, bekamen gar ein ansehnliches von meiner Verlassenschafft. Meine Gemahlin bekam ihren Theil davon, und mochte damit machen was sie wolte. Das Hertzogthum S. Lucar von Barameda bekam mein declarirter Eydam, der meine Tochter geheyrathet, nebst einer grossen Summa Geldes. Fast eine gleiche Summa bekam meiner Schwester Sohn, Don Louis de Haro, welchen ich etliche Jahre zuvor nicht einen Pfennig zuzuwenden vermeynte. An diesen kam auch meine Grafschafft Olivarez, weil es der König so haben wolte, und man muste nur zu frieden seyn, daß der König nicht selber auch mit ins Erbe trat.

Don Patinho.

Wer ist dann euer Eydam gewesen?

Der Graf.

Das war der Hertzog von Medina de las Torres, ein an sich selber sehr reicher Herr.

Don Patinho.

Siehe da, von ihm iſt noch ein Enckel verhanden, welcher Anno 1726. diejenige Spaniſche Armée commandiret hat, von welcher Gibraltar, vergeblich, iſt belagert worden.

Der Graf.

Meinen erblaſſeten Leichnam hat man nach Loehem in die daſige Dominicaner-Kirche begraben, die ich, nebſt dem Kloſter, ſelber habe erbauen laſſen. Ich kan mich im übrigen nicht entbrechen, annoch dieſes von mir zu ſagen, was maſſen ich die Schwachheit an mir gehabt, daß wann ich wichtigen Sachen nachſinnen wolte, das Gemach, worinnen ich mich befande, gantz finſter ſeyn muſte. Die beſte und geduldigſte Audientz erhielten diejenigen bey mir, die ich anhörte, wann ich in einer Caroſſe fuhr, oder ſonſt ſitzen konte. Solches rührte daher, weil ich einen ſehr ungeſtalten Rücken hatte, weetwegen ich im Gehen und Stehen etwas ungeſchickt ausſahe.

Don Patinho.

Das ſind ſchon zwey ſolche Fehler geweſen, die ſich zu einem Premier-Miniſtre, der eine gantze Monarchie gouvernîren ſollen, auch 22. Jahre lang, aber, leider! ſchlecht genug gouvernîret hat, gar nicht wohl geſchicket.

Der Graf.

Einen trefflichen Garten, welchen ich nicht weit von Madrit angeleget, bekam der König ebenfalls von meiner Verlaſſenſchafft; und das hätte ich bey nahe vergeſſen zu ſagen. Seit dem ſind wohl noch etliche Millionen an dieſen Garten, und die darinnen ſeyenden Luſt-Häuſer, oder vielmehr Luſt-Schlöſſer gewandt worden; und das iſt das heutige weltberühmte Buen-Retiro.

Don Patinho.

Der König hat wenig genug von eurer groſſen und reichen Verlaſſenſchafft bekommen; da Ihr doch ſolche in ſeinen Dienſten gröſten Theils erworben, auch ſeiner Monarchie einen ſo entſetzlichen Schaden zugefüget, indem Ihr eurem Miniſterio gar nicht wohl vorgeſtanden. Ich wolte Könige nennen, die gewißlich gantz anders mit Euch umgegangen ſeyn würden, daferne Ihr derſelben Premier-Miniſtre geweſen wäret, und eure Schuldigkeiten, in Beſorgung eures wichtigen Amtes, nicht beſ-

ſer gethan hättet. Doch was iſt mit einem Mann zu thun, den man zu denen wichtigſten und gröſten Chargen erhebet, da es ihm gleichwohl an Capacité und Verſtand gebricht, denenſelben behörig vorzuſtehen? An das Leben kan man ihm freylich ſo leichtlich nicht kommen; es müſte dann ſeyn, daß er offenbare boßhaffte Untreue und Verrätherey verübet hätte; aber um ſein gantzes Vermögen kan er gar leichtlich geſtraffet werden, und es iſt der Schade dadurch doch noch lange nicht erſetzet, den er ſeinem Herrn zugefüget.

Der Graf.

Verſchiedene von meinen Creaturen, die ich zu denen wichtigſten Chargen, nach mir, in der Spaniſchen Monarchie befördert, wurden nach meinem Fall zu ſehr ſcharffer Rechenſchafft gefordert. Solches widerfuhr abſonderlich denenjenigen, welche Vice-Könige in Oſt- oder in Weſt-Indien, ſonderlich in dieſem letztern Theil der Welt; desgleichen in denen Europæiſchen Spaniſchen Königreichen und Provintzien geweſen waren; oder durch deren Hände die Königlichen Gelder gegangen waren. Ein ſogenannter Monterey, welchen ich zum Vice-König in Neapolis gemachet gehabt, und denſelben ſechs Jahre lang bey dieſer wichtigen Charge gelaſſen, muſte dem König, als man ſeine Sachen unterſuchet, vier Millionen Thaler bezahlen, die er theils von denen Königlichen Revenuën an ſich gezogen, theils von denen Vaſallen und Unterthanen zur Ungebühr erpreſſet gehabt. Ein ſo genannter Leganes, der durch meine Faveur zur Stadthalterſchafft im Hertzogthum Meyland befördert worden, die er ebenfalls ſechs Jahre verwaltet wurde, aus gleichen Urſachen, um funffzehen Tonnen Goldes Thaler geſtraffet; anderer zu geſchweigen, durch welche Unterſuchungen dem König mehr als funffzehen Millionen Thaler in ſeine Cofres oder Caſſen gefloſſen ſind.

Don Patinho.

Ein König, oder Fürſt, iſt ſehr elend dran und unglücklich zu nennen, wann er von GOtt mit ungetreuen Miniſtris, Vice-Königen, Stadthaltern, Præſidenten, Schatzmeiſtern und Einnehmern geſtraffet wird. Man ſolte dergleichen Schelme und Diebe zwar billig an den Galgen hangen laſſen. Allein es iſt auch dieſes wahr, daß das Holtz ſehr theuer werden würde, wann man ſo viele Galgen bauen laſſen wolte, als erfordert würden, daferne alle Diebe ſolten gehangen werden.

Saget

Saget mir doch, mein lieber Graf! wie es mit der Familie des Executirten Calderona worden, und wo ſie hingekommen iſt?

Der Graf.

Zwey Tage vor der Execution retirirten ſich ſein alter Vater, ſelbe, nemlich des Executirten Frau, desgleichen zwey Söhne und zwey Töchter, aus Valladolid nach Oliva. Weil aber dieſe Herrſchafft, gleichwie das übrige gantze Vermögen des Calderona, mit zum Königlichen Fiſco gezogen wurde, muſten ſie dieſelbe räumen. Es hieß: Der, ſo reich und groß gewordene Calderona habe endlich, nach ſeinem Fall, ſeiner Familie weiter nichts als Elend, Unſtern, Thränen, Klagen und Seufftzen hinterlaſſen. Allein es hat ſich nachhero dennoch geäuſſert, daß noch brav Geld in derſelben Familie geſtecket, welches ſie heimlich auf die Seite geſchaffet gehabt. Laſſet uns nunmehro nur ein wenig hören, wertheſter Patinho! was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſeynd, und ſodann unſere jetzige Converſation endigen. Doch aber müſſen wir eheſtens noch einmal zuſammen kommen, damit ich die Ehre haben möge auch euern Lebens-Lauff aus eurem Munde anzuhören.

Don Patinho.

Es erfordert meine Schuldigkeit, Euch, mein lieber Graf! mit Erzehlung deſſen, was mich angehet, zu dienen, nachdem Ihr mich mit euerm Lebens-Lauff regaliret habt, wofür ich Euch ſehr verbunden bin. Wohlan! wir wollen uns an den Ort begeben, wo man etwas Neues kan zu hören bekommen.

SECRETARIUS.

Rom. Es iſt von hier aus abermal ein Päbſtliches Breve an den König von Spanien Philippum V. ergangen, in welchem dieſer Potentat ermahnet wird, die Königliche Regierung nicht nieder zu legen, ſondern ſie noch ferner, zum Beſten der gantzen Chriſtenheit, und abſonderlich der Römiſch-Catholiſchen Religion ſtandhafft fortzuführen. Was ſeine ehemaligen gethanen Gelübde betrifft, ſo wird er, aus Päbſtlicher Macht und Gewalt, nochmals davon abſolviret und loß geſprochen, dergeſtalt, daß er ſich nicht den geringſten Gewiſſens-Scrupel deswegen machen dörffe.

Der Graf.

Hat ſich denn der Herr durch ſo ſtarcke Gelübde verbunden, daß er die Königliche Regierung niederlegen will?

Don Patinho.

Ja freylich hat er es GOtt angelobet, ſich der Königlichen Regierung zu entſchlagen, ſobald er einen Sohn haben würde, der die Majorennität erlanget hätte und im Stande wäre, ſtatt ſeiner die Königliche Regierung zu führen. Solches Gelübde richtete er auch ins Werck, als ſein älteſter Printz, Ludovicus, die Majorennität erreichet hatte. Er übergab dieſem Printzen, welcher in das neunzehende Jahr gieng, Anno 1724. im Januario Cron und Scepter, und retirirte ſich mit ſeiner Gemahlin, und der übrigen Königlichen Familie nach St. Ildephonſe. Wie aber dieſer junge Herr, im September eben deſſelben Jahres, durch die Kinder-Blattern von der Welt geraubet ward, muſte Philippus V. aus ſeinem angenehmen St. Ildephonſe wieder heraus und nochmals auf den Thron. Sobald der jetzige Printz von Aſturien, Ferdinandus, welcher den 23. Sept. 1713. gebohren, das achtzehende Jahr, An. 1731. zurücke geleget, gerieth Philippus V. ſchon wieder auf die Gedancken, ſeine Gelübde zu erfüllen, und die Regierung von neuem nieder zu legen. Aber die Königin, ſeine Gemahlin, hat alle Mühe angewandt, ihn davon abzuhalten; worinnen es ihr auch biß auf dieſe Stunde gelungen. Denn der Printz von Aſturien iſt ein kränclicher Herr, der nach dem Urtheil aller Medicorum Lungen-ſüchtig. Alſo wäre von ihm anders nichts als eine ſehr ſchwache Regierung zu vermuthen; und wenn er ſich etwa von wunderlichen Leuten einnehmen ließ, könte gleichwohl, in kurtzer Zeit, viel übels daraus erfolgen. Die jetzige Königin von Spanien iſt würdig, noch lange Jahre zu regieren. Sie iſt es, welche nicht nur den König ihren Gemahl und den Königl. Hof, ſondern auch gantz Spanien animiret, beſeelet, munter und beliebt machet. Eheſtens, wann wir wieder zuſammen kommen, werde ich Euch ein mehrers von dieſer admirablen Printzeſſin erzehlen.

):o:(

223

Wo[illegible] lehret die ganze Welt nur Geld und Silber her
Ihr Ziele dieser Welt ereffnet Fall und Flote
Nun recht zusammen der ganzen Welt begehr
Meint aber daß das Geld ein Gott der Welt nie Spote

Beſpräche
Im
Dem Reich der Todten,
Zweyhundert Drey u. Zwantzigſte ENTREVUË,
Beſtehende:
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem Grafen
von OLIVAREZ,
Geweſenen Premier-Miniſtre, auch groſſen
Favoriten des Königs von Spanien, Philippi IV.
Und
DON JOSEPH PATINHO,
Letztverſtorbenen Premier-Miniſtre des jetzigen
Königs von Spanien, Philippi V.
Worinnen, unter vielen ſchönen Diſcurſen, der merckwürdige
Lebens-Lauff des Letztern enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten
curieuſen Reflexionen.

Als der Graf von Olivarez, und Don Joſeph Pimiche, der letzthin genommenen Abrede zu Folge, neulich in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, hub Don Pasqual an dem Olivarez zu, und ſprach zum Grafen von Olivarez:

Die Menſchen in der Welt beſchweren ſich immer, daß ſie vom Glücke nicht ſo beſorget werden, wie ſie es wohl wünſchen und verlangen. Deſſen iſt doch derer Menſchen Verhängniß und Schickſal ſo beſchaffen, daß ſie weder alle, noch ein jedweder allzulange, glückſelig ſeyn könnte, dergeſtalt, daß ein jedweder erkennete, wie wenig die Natur zu ihrem nöthigen Unterhalt verlange; dennoch aber das Seinige, nach ihren Kräfften und Vermögen, ſo ihm verliehen ſind, zum Beſten der Welt, und zur Conſervation ihrer ganzen Zarde contribuirte; ſo würde alle Noth, die vom Mangel herrühret, und alle Dürftigkeit auf Erden, gar bald ein Ende nehmen. Ja ſage Mangels-Noth und Dürftigkeit würden auf Erden ein Ende nehmen; ebenfalls deren leidlichen Creutz, Jammer und Elend genug übrig bleiben würde. Es würden auch die Reichſten, ſo einen groſſen Uberfluß an allem haben, ſind nicht befreyet vom Creutz, Jammer und Elend. Ja, wann mancher reicher, und doch vergnügter Mann, das Elend eines Armen hätte erkennen und erkennen könte, ſo würde er ſeine mit Pelz verbrämte Kleider, und ſeinen wenigen, aus helffenbeinen und andern Stücken beſtehenden Hausrath, nicht gegen den ſchönſten Palaſt, und alle darin befindliche koſtbare Meubles, vertauſchen.

wohl haben, das glauben wir herzlich gerne; allein vor die Unterthanen iſt es eine Hudeley. 5. Am beſten wäre gethan, man ließe einem jeden mit dem Seinigen in aller Freyheit ſchalten und walten. Jedoch ein jeder regierender Prinz gouvernirt ſeine Lande nach ſeinem Gutdünken und Gefallen.

Fronto.

So glücklich und berühmt Monſ. Law in Franckreich worden iſt / ſo unglücklich dörffte es ihm annoch ergehen; woferne er es durch ſeine Klugheit und die Protection des Königs nicht verhütet. Wehe dem! der ſich einmal den Haß des Pöbels zu Paris, in Holland und in Engeland auf den Hals ziehet.

Secretarius.

Ein anders von Paris. Der Hof hat dienlich erachtet, zu Verhütung aller Tumults, dergleichen am 17. Julii vorgefallen, 40000. Mann Königliche Troupen / in aller Eil um dieſe Statt anrücken zu laſſen, und ſind bereits 6. Bouillons, und ein Regiment Dragoner / auf der Ebene von Charenton ſervirt, alſo die andern Troupen auch in kurtz erwartet werden / um ſo lange in dieſiger Gegend zu campiren / als der König es vor nöthig halten wird. Am 21. Julii früh um 3. Uhr kamen die Grand-Mousquetaires, die Garde du Corps, die Frantzöſiſche und Schweitzer-Garde, nebſt denen Stücken von der Marechauſſee zuſammen ins Gewehr, und um 6. Uhr ward ein Theil derſelben detachiret, den Pallaſt, das iſt, das Parlement-Haus, zu beſetzen, um dadurch die Verſammlung des Parlements zu verhindern. Man ſandte auch zu gleicher Zeit Lettres de Cachet an die meiſten Præſidenten und Räthe dieſes Corporis, vermöge deren ihnen befohlen ward, daß ſie ſich innerhalb zwey mal 24. Stunden aus dieſer Statt nach Pontoiſe retiriren ſolten. Der Herr Law iſt 3. Tage lang in dem Königlichen Pallaſt geblieben.

Die Sieben Weiſen.

Es iſt eine höchſt gefährliche Sache / wenn Paris mit Unordnung und Empörungen angefüllet wird. Der Herzog-Regent hat ſchon etliche harte Tänze mit dem Parlement ertheilet / und ſolches ſolte nun bald deſſen Autorität fürchten und erkennen lernen. In-

Der Graf.

Ja wohl, wertheſter Paniho! Jammer, Unglück und Elend, regiert in groſſen und reichen Häuſern eben ſo wohl, wie in geringen und armen. Der Unterſcheid beſtehet nur darinnen, daß die Noth hier mit Miſt, dort aber mit Sammet und Seiden, ja mit Gold und Silber überkleidet iſt. Der Reiche und Groſſe z. E. iſt so wenig, als der Arme und Geringe von Krankheiten und allerhand beſchwerlichen Leibes-Zufällen befreyet. Es ſterben ihm ſeine Kinder und ſeine beſten Freunde weg wie andern Leuten. Der Reiche bekommt Proceſſe, worvon ganz arme Leute gemeiniglich befreyet ſind. Er hat Haſſer, Neider und Verfolger; und es herrſchet auch wohl unaufhörlicher Zank und Streit in ſeinem eigenen Hauſe. Er hat etwa ein ungerathenes Weib, oder ungerathene Kinder. Er wird vielleicht reich und raſend, daß er ſich wohl gar ſelber ermordet, oder es finden ſich Leute von der Art in ſeiner Familie. Es ereignen ſich allerhand andere unglückliche Zufälle in ſeiner Familie, daß etwa die Tochter zur Hure, oder der Sohn zu einem Mörder wird. Es ſchläget der Donner in des Reichen und Groſſen Haus ſo wohl, als in die kleinſte Bauer-Hütte, und erſchrecket ihn ſamt ſeiner ganzen Familie, wann nicht etwa gar jemand davon getroffen und getödtet wird. Es entſtehet etwa ein Brand, und die Flammen freſſen das, worauf der Reiche und Groſſe ſeine Augen geworfen, und ſeine Herzens-Luſt gehabt hat; oder es kommen die Diebe, und entwenden ihm einen Theil von ſeinem Vermögen, und von ſeinen Preciosa. Endlich iſt auch der Reiche und Groſſe nicht befreyet, daß er nicht den Hals, oder ſonſt ein Gliedmaß ſeines Leibes gebrechen könte, dergeſtalt, daß er in groſſen Schmerzen, unter denen Händen des Chirurgi, ſeufzen, ſchreyen und lamentiren muß. Über dieſes alles möchte es ſich fügen, daß er bey ſeinem Landes-Herrn entweder um wirklicher Verbrechen willen, oder weil er fälſchlich angegeben und verleumdet wird, in Ungnade verfiele; welches Arreſt und Confiſcation des ganzen Vermögens, ja wohl noch mehr Schimpf und Schand, oder gar Lebens-Straffe, nach ſich ziehen könten.

Don Paniho.

Daß die wahre Glückſeligkeit nicht in groſſem Reichthum, Ehr und Gut beſtehet, das haben weiſe und kluge Leute ſchon längſt eingeſehen und erkannt. Wer bey ſeinem wenigen geſunden Leib hat, vergnügt

gnügt ſt, und von ſchweren Zufällen befreyet bleibet, aber ſich doch, wenn ſie ſich ja ereignen, mit Gedult und Gleichmuth, ſein darein ſchicken und finden kan, ſolchich ſich den Willen GOttes vollkommen ergeben, der iſt in ahrhaftig glücklich zu ſchätzen. Wann die Menſchen Nahrung und Kleider haben, ſo ſollen ſie ſich benügen laſſen. Aber eben daher entſtehet die groſſe Noth und die Dürftigkeit unter denen Menſchen, weil die allerwenigſten mit dem vergnügt ſind, was ſie wirklich nöthig haben, ſondern faſt ein jeder bedacht iſt, Schätze und Reichthümer zuſammen zu ſcharren, eben als ob ſie, und die Ihrigen, nur davon leben müſten. Wo will bey ſo geſtalten Sachen, und bey der unerſättlichen Begierde derer Menſchen nach Schätzen und Reichthümern, Gold und Silber genug herkommen, alle zu contentiren. Wir vier Theile des Erdkreiſes, Europa, Aſia, Africa und America, ſo voller Schätze und Reichthümer; ja alles was nur die Menſchen wünſchen und begehren können, in gröſſter Menge, und ein jeweder könte ſeinen beſtimmten Theil davon haben, wohin glückſelig wäre, wann alles wohl eingetheilet wäre. Aber darum liegt es eigentlich, daß die Eintheilung nicht richtig, ſondern der beſchiedene Theil allzu ungleich iſt. Das rühret daher, weil das blinde Glück die Gaben austheilet, welche von dem reichen GOtt und der gütigen Natur beſcheret werden. Dieſes Glück hat ſich das blinde Glücke, dem Himmel gleichſam zum Trotz, und denen Geſetzen der Natur zuwider, faſt vom Anfang der Welt her angemaſſet: wormit ſich, nach und nach, ein dermaſſen unvermeidliches Verhängnüß vermiſchet, daß es nicht mehr zu ändern iſt. Dieſer ungerechte Austheiler derer Gaben und Reichthümer, welche der reiche GOtt und die gütige Natur in dem gröſſten Überfluß beſcheren, mißt ſie manchem, der es gar nicht werth, mit Schätzen zu, und einem andern, der es weit dürftiger und würdiger, nur mit Löffeln. GOtt ſiehet zu, und läßt dieſe ungerechte Austheilung des blinden Glückes geſchehen, und zwar aus lauter heiligen und gerechten Urſachen. Bisweilen aber ſtrecket er dennoch auch ſeine Hand aus, und nimmet einem guten Particul von ſeinen Gaben, deren Austheilung ſich das blinde Glücke, aus einem unvermeidlichen Verhängnüß angemaſſet. Solchen dem blinden Glücke einen Particul ſeiner Reichthümer, Schätze und Gaben, wendet er ſeinen Freunden und Geliebten zu; jedoch ſehen wieder auf eine andere ſchickliche Art. Denn einige müſſen es ſich über aus ſauer werden laſſen, bis

es ihnen GOtt giebet. Andern hingegen beſcheret er es im Schlaff, auf daß ſie ſich deſtomehr darüber erfreuen mögen.

Der Graf.

Eure Diſcurs gefället mir ſehr wohl, werthſter Patinho! und es wäre nur zu wünſchen, daß die Menſchen das, was ihnen von denen Geſchencken und Gaben des reichen GOttes und der gütigen Natur zu Theil wird, es mag ihnen nun von GOtt ſelber beſcheret, oder vom blinden Glücke zugeworffen werden, ſo anwenderen, wie vernünfftige Menſchen thun ſollen, nemlich zur Ehre GOttes, auch zur Hülffe, zum Troſt und zur Rettung des armen und dürfftigen Nechſten.

Don Patinho.

Das gereichet hauptſächlich zur Ehre GOttes, wann ich ſeinen Willen und Befehl in Anſehung derer Armen und Dürfftigen erfülle, dergeſtalt, daß ich ihnen in ihrem Creutz und Elend mit allem, was ihnen nur zur Hülffe, zum Troſt und zur Rettung gereichen kan, gerne und willig beyſpringe. Ja ich ſage, daß derjenige, welcher von ſeinen Schätzen ein Hoſpital vor Arme und Dürfftige, vor Krancke und Verwundete ſtifftet, wo ſie mit reinlichen und nöthigen Betten, täglich mit ihrer Suppe und Gemüſſe, oder mit einem Stücke Fleiſch, mit gutem Brod, und mit einem Labungs-Trunck, nach der Beſchaffenheit eines Landes, mit warmen Stuben zur Winters-Zeit, mit nöthigen Kleidern und leinem Gerähte, ja mit Windeln und reinen Lumpen vor ihre ſtinckende Wunden und Eiter-Beulen, verſehen ſind, ein weit gröſſeres und GOtt wohlgefälligers Werck thut, als wenn er die prächtigſte Kirche bauet, die mit Marmorſteinernen und andern koſtbaren Statuen, mit denen herrlichſten Säulen und Altären, von Marmor, Porphyr und Jaſpis, mit denen koſtbarſten Grabſtätten, mit Sammet und Seiden, mit Drap d'Or und Drap d'Argent, ja mit vielen guldenen und ſilbernen Gefäſſen ausgezieret, ja mit dem höchſten Thurn, auch ſehr koſtbaren und wohl-klingenden Glocken, desgleichen mit etlichen Orgeln verſehen.

Der Graf.

Ich bin eurer Meynung, werthſter Patinho! Aber die meiſten Mißbräuche ſind hierbey, wo ſich und wo ihre Kinder, wie ſie zu thun pflegen. Siehe ſie an als einen Noth-Pfennig, damit ſie ſich zu helffen

ſen wiſſen, thun aber juſt ſo, wie Ihr bereits geſaget, als wann ſie ewig davon leben müſten. Saget mir doch, wertheſter Patinho! wie viel jetzo aus Oſt-Weſt-Indien, ohngefähr, jährlich, an Geld und Silber nach Spanien kommet.

Don Patinho.

Jährlich zum wenigſten vierzig Millionen Thaler, ſo viel als man nur weiß; ohne was der heimliche Unterſchleiff beträget.

Der Graf.

Zu meinen Zeiten iſt es bey nahe eben ſo geweſen, und was den heimlichen Unterſchleiff betrifft, ſo meynet man, daß jährlich noch andere vierzig Millionen an Gold und Silber dadurch nach Spanien gekommen ſind. Aber, wertheſter Patinho! hat man dann noch keine Mittel ausfündig machen mögen, wodurch der grauſame Unterſchleiff könte verhindert werden.

Don Patinho.

Das iſt biß auf dieſe Stunde etwas unmögliches. Es kan ein jeder, der aus Indien kömmt, mit ſich bringen, was er daſelbſt verdienet und erworben hat. Aber man ſolle es nur richtig melden und angeben, auch, wann es viel iſt, dem König ein gewiſſes davon entrichten. Solches zu vermeiden, legen ſich die Leute auf Betrug und Unterſchleiff. Man träget das Gold, das Silber, und die Edelgeſteine nicht nur in denen Schubſäcken und Seckeln derer Röcke und Hoſen mit ſich davon, ſondern verneher es auch ſonſt an unterſchiedenen Orten derer Kleider. Die Viſitadores, welche beſtellet ſind, alles aufs genaueſte nachzuſuchen, nehmen Geſchencke, und unterlaſſen dargegen ihr Amt zu verrichten; wobey ſie reiche Leute werden. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß unmöglich alles ſo gar genau kan entdecket werden; wann es nicht bißweilen durch einen ſonderbaren Zufall geſchichet. Vor etlichen Jahren z. E. iſt zu Cadix ein Schiff angekommen, auf welchem ſich etliche Kiſten befunden, die vor Chocolade angegeben geweſen. Wie ſie aber aus dem Schiff an das Land gebracht werden ſolten, gieng eine davon auf, und es fielen etliche Stücken von der Chocolade heraus, welche zerbrochen. Da äuſſerte ſichs, daß inwendig klares Gold, und ſolches nur mit Chocolade überzogen geweſen. Gleiche Bewandniß hatte es faſt mit allen andern Stücken dieſer Chocolade; auſſer nur daß oben auf gute Choco-

da so gelegen; aber die ersten Stücken kamen, wie gesagt, aus der zerbrochenen Kiste unten heraus, und entdeckten den Betrug. Der König hätte also die köstliche Chocolade insgesamt zu seinem Fisco ziehen können. Weil sie aber einer vornehmen Familie in Spanien gehörte, und die Grossen Häuser, wie bekannt, gar sehr an einander hangen, ward es vermittelt, daß der König nur den dritten Theil davon bekam, und das übrige passiren ließ.

Der Graf.

In öffentlichen Zeitungen hat man vor etlichen Monathen gelesen, als ob die Herren Jesuiten verschiedene Kisten aus Spanien nach West-Indien geschicket, und vorgegeben hätten, es wären Bücher darinnen. Man habe aber gemercket, daß ein Betrug dahinter stecke, weswegen die Kisten aufs genaueste visitiret worden. Da nun habe man gefunden, daß mehr als vor viermal hundert tausend Thaler kostbare Stoffe mit unter die Bücher eingepacket gewesen, welche man folglich als contrabande Waaren weggenommen.

Don Patinho.

Ja, ja, dergleichen Betrügereyen werden gar häuffig gespielet, von Geistlichen sowohl als Weltlichen, und wann es dann denen, welche dabey interessiret sind, gelinget, so wird der König um den Zoll und andere Rechte betrogen. Schon vor mehr als viertzig Jahren habe ich gehöret und gelesen: Ob wären, seit der Zeit, da America entdecket worden, so viele Schätze und Reichthümer aus diesem Theil der Welt nach Spanien gekommen, daß man, wann alles auf einem Hauffen beysammen wäre, von Mexico in America, biß nach Cadix in Spanien, eine Brücke von Gold und Silber davon bauen könte. Nun ist zwar dieses ein solcher Einfall, der sich weit besser hören als beweisen lässet. Dennoch ist es wahr, daß die Erde schon eine dermassen grosse Menge dieser beyden Metallen, nemlich Gold und Silber geliefert, daß, wann man alles beysammen auf einem Hauffen sehen solte, man gewaltig darüber erstaunen würde. Denn alle vier Theile der Welt fourniren Gold und Silber; obschon ein Theil mehr als wie der andere. An Gold giebet Europa wohl am wenigsten unter allen vier Haupt-Theilen der Welt; dargegen aber viel Silber. Franckreich, Engeland, Schottland, Teutschland, Norwegen, Italien, Sicilien, Spanien, Portugall, Böhmen

Böhmen und Ungarn geben Silber genug; wie dann auch in Ungarn das ſchönſte Gold gefunden wird, wovon die Kremnitzer-Ducaten geſchlagen werden. Das beſte Silber-Bergwerck in Ungarn iſt zu Schemnitz, und man pfleget im Sprichwort zu ſagen: Daß Kremnitz einen goldenen, und Schemnitz einen ſilbernen Boden habe. Die übrigen Berg-Städte in Ungarn ſind Trenſchin, Neuſol, Altſol und Leutſch. Böhmen hat vortreffliche Silber-Bergwercke; desgleichen das ſogenannte Chur-Sächſiſche Ertz-Gebürge, worinnen die Berg-Städte Freyberg, Annaberg, Marienberg, Schneeberg, Johann Georgen-Stadt, Schwartzenberg, Ebenſtock, Wieſenthal, Scheibenberg und Elterlein &c. bekannt. Der ſogenannte Hartzwald ſtecket voller Silber, welches abſonderlich dem Churfürſten von Hannover, dann auch dem Hertzog zu Braunſchweig-Wolffenbüttel, dem Grafen von Stollberg, und noch andern mehr, ſehr wohl zu ſtatten kommet. Thüringen hat viele ſchöne Bergwercke, abſonderlich zu Ilmenau, ſo dem Hertzog von Weymar gehörig, desgleichen im Saalfeldiſchen, und in etlichen Diſtricten, ſo dem Fürſten von Schwartzburg-Rudelſtadt gehörig. Ja in dem Saalfeldiſchen Gebiete befindet ſich ein ſogenanntes Seiffen-Werck, welches Gold führet, wovon Sachſen-Saalfeldiſche Ducaten geſchlagen ſind; und wer weiß, was etwa daſelbſt noch vor ein Schatz könte entdecket werden, wann ſich Liebhaber fänden, welche dieſes Werck behörig pouſſirten und fortſetzten. Das Bäyreuthiſche Land hat ebenfalls einige ergiebige Silber-Bergwercke, und vor funff und viertzig Jahren ohngefähr hat man, drey Stunden von Bayreuth, ein Gold-Bergwerck entdecket, bey einem Städtgen, welches Gold-Cronach heiſſet; wiewohl ſich derſelbe edle Gang ebenfalls wieder verdrucket und abgeſchnitten hat. Von dem Chur-Sächſiſchen Ertz-Gebürge aber will ich überhaupt noch dieſes ſagen: Daß, biß auf dieſe Stunde, alle vierzehen Tage, funffzehen hundert Marck Silber, aus denſelben nach Dreßden geſchaffet werden.

Der Graf.

Indeſſen kommt alles Silber, was Europa fourniert, demjenigen lange nicht bey, in Anſehung der Quantität, was aus Aſia und America dahin gebracht wird. Wie viel meynet Ihr wohl, wertheſter Patulio! daß jetzo jährlich an Gold und Silber, aus Oſt- und Weſt-Indien nach Portugall gebracht wird?

Don Patinho.

Mehr als zwantzig Millionen Thaler, den Unterſchleiff ungerechnet, kommen gantz gewiß, an Gold und Silber, jährlich aus Oſt- und Weſt-Indien nach Portugall.

Der Graf.

Aber wie viel ſolte wohl von denen Oſt- und Weſt-Indianiſchen Reichthümern und Schätzen, welche jährlich nach Spanien und Portugall kommen, nach Franckreich, nach Engeland, nach Holland, nach Italien, und auch wohl nach Teutſchland kommen?

Don Patinho.

Ein ſehr groſſer, ja vielleicht der gröſte, Theil davon kommet denen Ausländern gantz gewiß in die Hände; da ſie doch ohne diß ſelber eine greuliche Menge Gold und Silber aus Aſien, Africa und America zu holen pflegen.

Der Graf.

Gleichwohl iſt es ein groſſes Verhängniß, daß, bey allen Reichthümern, die aus Aſia, Africa und America jährlich nach Europa kommen, die meiſten Europæer arm ſind.

Don Patinho.

Das rühret daher, weil immer allzuviel auf einen Hauffen, in ein Haus oder in eine Familie zuſammen kommet; und da müſſen dann gemeiniglich viele andere darneben darben. Der Reiche kan den Armen allzuſehr überſehen, und drucket ihn öffters nach ſeines Hertzens Luſt, weil ſich der Arme anders nicht zu helffen weiß, der Reiche hingegen nicht zu erſättigen iſt, ſondern, ſo lange als er Othem hat, zuſammen ſcharret und zuſammen kratzet, ja mit der gröſten Begierde an ſich ziehet, was er nur ergreiffen und erreichen kan. Alſo ſind bißweilen mehr als tauſend Hände beſtimmet, nur vor eine einzige Privat-Perſon, die doch manchmal, der Geburt nach, nichts beſſer oder vornehmer als ſie. Kurtz zu ſagen: Von der ungleichen Eintheilung derer Reichthümer, welcher Eintheilung ſich das blinde Glücke angemaſſet, und von GOtt aus gerechten Urſachen dabey gelaſſen wird, auſſer nur, daß er demſelben bißweilen durch den Sinn führet, rühret Armuth und Mangel bey denen Menſchen her; auch weil der Reichere dem Armen nicht ſelten allzuwenig

vor ſeine Arbeit giebet, ja denſelben wohl gar durch einen unerlaubten Wucher ſchindet, oder ihm auf eine andere Art das Fell über die Ohren ziehet, mithin ſeinen ſauern Schweiß, ja das Blut aus dem Leibe in ſich ſauget. Wir wollen der Sache ein wenig nachdencken, wie die Schätze und Reichthümer in der Welt ohngefähr eingetheilet ſind?

In Spanien giebet es viele Häuſer oder Familien, in welchen drey, vier, fünff und noch mehr Millionen Thaler an baarem Gelde ſtecken. Das ſind abſonderlich diejenigen Häuſer, aus welchen, von zwey biß drey Seculis her, ſolche Männer gebohren und abgeſtammet, welche in Oſt- und Weſt-Indien, desgleichen in denen Europäiſchen Spaniſchen Königreichen und Provintzien, Vice-Könige, Statthalter und Gouverneurs geweſen. Aus dieſen Häuſern nimmet man gemeiniglich diejenigen, welche als Ambaſſadeurs an den Käyſer, an den König von Franckreich, an den König von Groß-Britannien, an den König von Portugall, und an die General-Staaten verſchicket; maſſen ſie die Koſten, welche dergleichen Ambaſſaden erfordern, am beſten ertragen und beſtreiten können. Denn wann auch ein ſolcher Ambaſſadeur, des Jahrs vom Catholiſchen König funffzig biß achtzig tauſend Thaler bekömmt, ſo klecken ſie doch noch lange nicht, und von unſerm letztern Ambaſſadeur am Groß-Britanniſchen Hof Grafen von Monijo, weiß man, daß er des Jahrs mehr als viermal hundert tauſend Thaler dependiret hat.

Der Graf.

Dergleichen Maximen ſind ſchon recht, daß man reiche und vermögende Männer unter denen Groſſen des Landes heraus ſuchet, und ſie zu Ambaſſaden gebrauchet, auf daß eine Ambaſſade mit allem Splendeur in die Augen falle, welche die Hoheit desjenigen, der ſie abſchicket, anzeige und derſelben gemäß ſeye; ohne daß der Herr ſelber alle darzu erforderliche Koſten tragen dörffe. Mancher Ambaſſadeur zwar, wann er allzuprächtig lebet, geräth darüber in Schulden, als wie man ſolches vom Grafen von Monijo gehöret. Aber ein groſſer Potentat, wie der König von Spanien iſt, hat Gelegenheit genug, ihm hinwiederum ſolche Gnade und Gutthaten zufflieſſen zu laſſen, wodurch er ſich wieder erholen kan. Vom Böhmiſchen Grafen von Gallus, der zur Zeit der Königin Anna ſich, als Käyſerlicher Ambaſſadeur, am Groß-Britanniſchen Hofe befunden, biß 1711. da die geheimen Intriguen des Groß-Britanniſchen Hofes mit Franckreich wegen des Friedens ausgebrochen; hernach

aber, ebenfalls als Käyſerlicher Ambaſſadeur, nach Rom geſchicket worden, weiß man, daß er bey dieſen Ambaſſaden in etliche Tonnen Goldes Schulden gerathen. Auf daß er ſich nun wieder erholen möchte, machte ihn der jetzige Käyſer zum Vice-König in Neapolis. Aber er ſtarb bald hernach, als er ſeine Vice-Royauté angetreten hatte, dergeſtalt, daß hernach die gemachten Schulden von denen Revenuën ſeiner eigenen Güther allgemach haben müſſen bezahlet werden.

Don Patinho.

Nebſt denen groſſen und vornehmen reichen Häuſern in Spanien, giebet es auch zu Cadix, zu Sevilien, und in andern Spaniſchen Städten, überaus reiche Kauffleute, da mancher ein Vermögen von vielen Tonnen Goldes Thalern, ja eine, biß zwey und drey Millionen reich iſt. In Portugall hat es mit vielen vornehmen Familien, desgleichen mit nicht wenig Kauffleuten, gleiche Bewandnüß. Noch weit reichere groſſe Familien und Kauffleute aber giebet es in Franckreich, in Engeland und in Holland. In Engeland will man mehr als dreyhundert Familien wiſſen, deren jedwede des Jahrs mehr als hundert tauſend Pfund Sterlings, ſo bey nahe ſechs Tonnen Goldes Thaler betragen, jährlich Revenuën haben; vieler andern zu geſchweigen, deren jährliche Revenuën ſich auf zehen und zwantzig tauſend Pfund Sterlinge, ja noch höher belauffen. In denen Sieben Vereinigten Provintzien wimmelt es, ſo zu reden, von lauter reichen Leuten, abſonderlich in der Provintz Holland, und vornemlich zu Amſterdam, an welchem letztern Ort man mehr als hundert Capitaliſten kennen will, von denen ein jedweder, eine Million, ja wohl zwey biß drey Millionen Thaler, ja etliche noch mehr, reich ſeyn ſolle; drey biß vierhundert anderer Capitaliſten zu geſchweigen, von welchen ein jedweder drey, vier, fünff biß ſechs Tonnen Goldes reich geſchätzet wird. Solcher Leute aber, die funffzig, ſechzig, ſiebzig, achtzig biß hundert tauſend Thaler reich, giebet es in denen Vereinigten Niederlanden, und vornemlich in der Provintz Holland, dermaſſen viel, daß ſie kaum zu zehlen. Vor dreyßig Jahren lebten zwey Italiäner, Gebrüdere, zu Amſterdam, von denen man insgemein glaubte, daß ſie acht biß neun Millionen Thaler reich wären. Auch ſtecket unter denen ſogenannten Portugieſiſchen Juden, in Engeland und in Holland, ein ganz entſetzlicher Reichthum, und man hat unter ſolchen An. 1712. einen geſehen, der fünff biß ſechs Millionen Thaler reich geſchätzet worden. Er hieß

Aroodaton,

Arondonson, und hielte ſich, zur Sommers-Zeit, gemeiniglich in einem ihm zugehörigen Land-Haus auf, das anderthalb Stund von Utrecht, an der Straſſe nach Amſterdam zu gelegen. Es hieß der Reſenthal, beſtunde aus verſchiedenen Luſt-Gebäuden, auch aus herrlichen und groſſen Gärten, dergeſtalt, daß ein Fürſt, mit aller Plaiſir, den Sommer daſelbſt hätte paſſiren können.

Zu Genua, zu Venedig, und zu Livorno, giebet es ebenfalls gar viele ſolche Capitaliſten, die zum Theil nach Tonnen Goldes etliche aber nach Millionen taxiret werden; und daran fehlet es auch in verſchiedenen Städten des Teutſchen Reichs, abſonderlich zu Hamburg nicht. Wir wiſſen ja hiernechſt, daß ſich Capitaliſten aus Franckreich nach Teutſchland retiriret, welche groſſe Capitalien mit ſich gebracht, die ſie beym berühmten Actien-Handel genommen, den der bekannte Law zu Paris angegeben. Einer von dieſen Actioniſten hat zum wenigſten vier Millionen Thaler mit ſich nach Teutſchland gebracht, wo er noch ietzo, im Königlichen Preußiſchen Gebiete, obſchon in aller Stille lebet. Jedoch wir wollen noch etliche Familien und Orte berühren, wo ganz entſetzliche Capitalien zuſammen gefloſſen.

Franckreich hat uns wunderſame Exempel von groſſen Capitaliſten fourniret. Wie Ludovicus XIV. ſtarb, ward vom Herzog von Orleans eine ſogenannte Juſtitien-Cammer angeleget, welche die Rechnung derjenigen unterſuchen muſte, welche das Finantz-Weſen gepachtet, oder ſonſt die Direction dabey gehabt. Da haben wir nun geſehen, daß nicht ſelten, nur ein einziger Mann, wegen getriebener Schelmereyen, um zwey biß drey Millionen Thaler geſtraffet, auch wohl noch darzu an den Pranger geſtellet worden. Indeſſen giebet es Leute, welche zu wiſſen prætendiren, daß durch eben dieſelbe Unterſuchung, desgleichen durch den darauf erfolgten Actien-Handel, mehr als ſechzig Tonnen Goldes Thaler in die Coffres und Schatz-Kaſten des Herzogs von Orleans, damaligen Regentens in Franckreich, gefloſſen ſind.

Die beyden Gebrüdere, Paris genannt, und zu Paris wohnende, ſind jederzeit vor Leute gehalten worden, welche zwantzig und mehr Millionen Thaler reich ſeyn müſten; und der von etlichen Jahren her bekannte Banquier, Bernard, zu Paris, wird ebenfalls fünff biß ſechs Millionen Thaler reich geſchätzet; wie ihm dann der König von Franckreich bey dem letztern Krieg ein paar Millionen Thaler ſchuldig worden ſeyn ſolle, da der beſagte Banquier auf die Franzöſiſchen Anſchläge in Pol-

len

priſchen wird ſich zeigen, ob durch dergleichen Procedures, allem fernern Unheil gewehret worden, wenn aber faſt zu gewiß in, weil die übrigen Parlementer des Königreichs gemeiniglich Theil an denen Pais des Pariſiſchen Parlements zu nehmen pflegen, und alle insgeſamt, die bißheriorn vorgenommenen höchſt wichtige Veränderungen mit ſcheelen Augen angeſehen, auch ſtarck darwider geſprochen haben.

Fronto.

Sonſten hieß es, wer ſich nicht in Paris aufhält, lebet nicht in der Welt; heromahl aber und bey dieſen wunderlichen Läufften, ſolte einem der Appetit vergehen, ſeine Zeit in Paris zu paſſiren. Wann von der Schweitzer-Garde geredet wird, verſtehet man darunter keinesweges die 1000 Zierraths-Schweitzer in ihren Ceremonien-Habiten, ſondern es beſtehet ſelbige Garde aus 1000. Muſquetierern, und die Frantzöſiſche Garde Muſquetirer iſt eben ſo ſtarck, alſo daß, die Grand-Mousquetaires, welche eben das in Franckreich ſind was die Chevalliers-Garde beym König von Polen iſt, ingleichen die Garde du Corps und Schützen von der Marechauſſee, darzu gerechnet, gegen 3000. Mann in das Gewehr gekommen, die Sitzung des Parlements zu verhindern. Wann viele Zeitungen von dieſer Natur einlauffen, ſo haben ſich die Nachbarn Franckreichs, von ſolcher Crone eben noch keinen Krieg zu beſorgen.

Secretarius.

Camerich. Dieſe Stadt iſt, zum höchſten Vergnügen aller Einwohner, zur Schlieſſung des Friedens mit Spanien erwehlet worden, und ſolle der Congreß am 15. Octobr. deßhalb eröffnet werden.

Die Sieben Weiſen.

Es hilt lange genug an, biß dieſer Friede ſeine endliche und völlige Richtigkeit erlanget. Aber von Camerich werdeſter Freund! werdet ihr uns ſonder Zweifel einige Nachricht geben können.

Fronto.

Die Stadt Camerich oder Cambray liegt in der Provintz Hennegau, hat ſonſt zu denen Niederlanden gehöret, und iſt eine Conqueſte Ludo-

len vergeſchehen. Vom geweſenen, und nunmehro in Ungnade gefal-
nen Siegel-Bewahrer in Franckreich, Namens Chauvelin, lieſet man,
daß er innerhalb ſieben oder acht Jahren, als ſo lange er hoch am Bret
geweſen, wohl zehen Millionen Thaler geſammlet und zuſammen ge-
ſpart. Der Duc de Bourbon war, nach des vorigen Hertzogs von Orleans
Todt, nur ein paar Jahre Premier-Miniſtre in Franckreich, und wu-
ſte ſich, binnen ſolcher Zeit, einen Schatz von verſchiedenen Millionen
zu ſammlen. Ein ſogenannter Teſſier, von Poictiers in Franckreich ge-
bürtig, der unter denen Refugirten mit nach Holland gekommen, hatte
das Glücke, Gouverneur zu Batavia in Oſt Indien zu werden. Wie er
nun im verwichenen 1736. zu Batavia, achtzig Jahre alt geſtorben, hat er
bey nahe fünff Millionen Thaler verlaſſen; und weil er keine Kinder ge-
habt, hat er in ſeinem Teſtament denen General-Staaten zwey Millio-
nen Thaler, die übrigen drey Millionen aber, ſeinem Neven vermacht.
Dieſer heiſſet Prereau, und iſt ein Procurator bey dem Parlement zu
Paris. Noch viele andere vornehme Häuſer, desgleichen Kauffleute,
giebet es in Franckreich, welche insgeſamt nach Millionen Thaler, in
Anſehung ihres Vermögens taxiret werden, auch wohl drey, vier, biß
fünffmal hundert tauſend Thaler jährliche Revenuën haben.

In Engeland weiß man nicht genug von dem Reichthum zu reden,
welches der Graf von Godolphin, der unter denen Königen Carolo II.
Jacobo II. und Wilhelmo III. desgleichen unter der Königin Anna, in lau-
ter wichtigen und einträglichen Bedienungen geſtanden, zuſammen ge-
bracht, abſonderlich da ihn die Königin Anna Anno 1702. zum Groß-
Schatzmeiſter gemachet. Er verheyrathete ſeinen Sohn mit der älte-
ſten Tochter des Hertzogs von Marlborough. Fünff Jahre aber vor
dem Todt der Königin Anna fiel er in Ungnade, zu der Zeit, als auch
das Glücke des Hertzogs von Marlborough anfieng zu wancken. Da
ward er von dem Unter-Haus des Parlements beſchuldiget, und wirck-
lich deswegen angeklagt, als ob er der Nation mehr als fünff und zwan-
tzig Millionen Thaler zu berechnen und zu erſtatten hätte. Aber der
Todt ſchlug ſich ins Mittel, und raffete den Grafen Godolphin von der
Welt; wodurch die wider ihn angeſtellte Unterſuchung ins Stecken ge-
riethe. Sein Succeſſor im Groß-Schatzmeiſter-Amt, der Graf von
Oxford, iſt innerhalb fünff Jahren ebenfalls etliche Millionen Thaler
reich worden. Vom weltberühmten Marlborough aber will man wiſ-
ſen, daß er mehr als zehen Millionen Thaler an baarem Gelde hinterlaſ-
ſen,

ſen, als derſelbe geſtorben. Einen gleichen Reichthum ſolle man bey dem verſtorbenem Fürſten Menzikoff in Rußland gefunden haben, als er in Ungnade gefallen, und ſein Vermögen unterſuchet worden.

In Böhmen, in Mähren, in Schleſien, desgleichen in andern Oeſterreichiſchen Erb-Landen, giebet es viele Grafen und verſchiedene Fürſten, die ſehr wichtige Revenuën haben, ſo, daß mancher von ihnen zwey, drey biß vier Tonnen Goldes, ja auch wohl eine Million Gulden jährlich einzunehmen und zu verzehren hat. Grund-reiche Klöſter giebet es in groſſer Menge in der Römiſch-Catholiſchen Chriſtenheit; ja faſt in allen Kirchen ſtecket ein wichtiger Schatz, zum wenigſten an goldenen und ſilbernen Gefäſſen. Zu London, Amſterdam, Venedig, Genua, Hamburg und andern Orten, lieget ſtets ein groſſer Schatz, an baarem Gelde, in der Banco ſowohl als in andern publiquen Fonds; wie dann auch auf denen Rath-Häuſern zu Amſterdam, u. zu Bern in der Schweitz, herrliche Schätze befindlich, die immerfort verſchloſſen bleiben, auſſer wann man ſie bißweilen öffnet, noch mehr hinein zu thun. Wer nun vollends einigen Europäiſchen Potentaten in die Schatz-Cammer gucken ſolte, der würde erſtaunen, was er darinnen vor Schätze erblicken würde. Von denen Schätzen des Groſſen Mogols, des Chineſiſchen Käyſers, des Abyſſiniſchen Käyſers, oder des Groſſen Negus, und noch anderer Orientaliſchen oder Africaniſchen Potentaten, will ich nichts gedencken. Doch aber weil man den Türckiſchen Hof, wegen ſeines Sitzes, den er eigentlich zu Conſtantinopel, und bißweilen zu Adrianopel hat, mit unter die Europäiſchen Puiſſancen zu rechnen pfleget, kan ich mich nicht entbrechen, zu erwehnen, daß derſelbe Anno 1715. als derſelbe einen Krieg mit Venedig angefangen, achtzig Millionen Spanier-Thaler an baarem Gelde im Schatze liegen gehabt.

Der Graf.

Im Schatze der Kirche des Heil. Evangeliſten Marci zu Venedig lieget ein Erſtaunens-würdiger Schatz. Sonſt aber ſollen ſich noch an zwölff heiligen Orten, wohin ſtarcke Wallfahrten geſchehen, und auch gethane Gelübde abgeſtattet werden, mehr als hundert Millionen an Geld und Silber befinden. Unter dieſen zwölff heiligen Orten ſind begriffen: 1) Loretto in Italien, im Kirchen-Staat, wo das heilige Haus ſtehet, das von Nazareth im Gelobten Lande, von denen Engeln, in der Luft dahin ſolle ſeyn gebracht worden, mit einem Wunder-thätigen

Gnaden-Bild der heiligen Jungfrauen Mariæ ſowohl, als von einem Jeſus-Kindlein, welche beyde gantz ſchwartz ausſehen. 2) Alt-Oettingen in Bayern. 3) Maria-Zell in der Steyermarck. 4) Compoſtell in Spanien, wo der Leichnam des heiligen Apoſtels Jacobi lieget. 5) Die St. Peters-Kirche zu Rom; und 6) Padua im Venetianiſchen, wo der heilige Antonius begraben lieget.

Don Patinho.

Das kan leichtlich ſeyn, weil an dergleichen heiligen Orten gemeiniglich ſehr viel an Gold und Silber zuſammen flieſſet. Was aber einmal zum Schatz gewidmet iſt, wird durchaus nicht angegriffen, ſondern man ſuchet dergleichen Schätze immer zu vermehren. Zu Mecha, und zu Medina in Arabien, ſolle ebenfalls ein Schatz von mehr als funffzehen Millionen Thaler liegen; denn dieſe beyden Städte werden von denen Mahomethanern vor heilig gehalten, weil Mahometh zu Mecha gebohren, zu Medina aber begraben lieget, weßhalb aus ſolchen Landen, wo die Mahomethaniſche Religion floriret, groſſe Wallfahrten dahin geſchehen.

Der Graf.

Eben jetzo beſinne ich mich noch eines Schatzes, deſſen bey unſerm Diſcurs noch keine Erwehnung geſchehen. Das iſt der Päbſtliche Schatz in der Engelsburg zu Rom, welchen Pabſt Sixtus V. geſtifftet. Er beſaß den Päbſtlichen Stuhl fünff Jahre und vier Monathe, und legte alle Jahre eine Million Scudi hinein, welche er nach ſeinem Wohlgefallen auch auf eine andere Art hätte anwenden, verſchencken und ausgeben können. Dabey hat er alle diejenigen, welche ihm auf dem Päbſtlichen Thron ſuccediren oder nachfolgen würden, ermahnet und gebeten, daß ſie ihm auch hierinnen imitiren möchten.

Don Patinho.

Seit dem Sixtus V. geſtorben, ſind mit dem jetzigen Pabſt ihrer noch neunzehen auf den Päbſtlichen Thron gelanget, welche zuſammen hundert und ſieben und vierzig Jahre regieret haben. Wäre nun alle Jahre eine Million in den Päbſtlichen, vom Sixto V. geſtifftetem Schatz geleget worden, würde es gar eine groſſe Summa Geldes ausmachen. Allein die wenigſten Päbſte, ſo auf Sixtum V. gefolget, werden ſeyn bedacht geweſen, dieſen Schatz zu vermehren; ob es wohl Clemens VIII. aus dem Hauſe Aldobrandi, bey einer dreyzehen-jährigen Regierung;

Paulus

Paulus V. aus dem Hauſe Borgheſe bey einer faſt ſechzehen-jährigen Regierung; Urbanus VIII. aus dem Hauſe Barberini bey ſeiner ein und zwantzig-jährigen Regierung; Innocentius X. bey ſeiner zehen-jährigen Regierung; Alexander VII. aus dem Hauſe Chiſi bey ſeiner zwölff-jährigen Regierung; Clemens X. aus dem Hauſe Alcieri bey ſeiner ſechs-jährigen Regierung; Innocentius XII. aus dem Hauſe Pignatelli, bey ſeiner neun-jährigen Regierung; Clemens XI. aus dem Hauſe Albani bey ſeiner ein und zwantzig-jährigen Regierung; und der jetzige Pabſt Clemens XII. aus dem Hauſe Corſini bey ſeiner faſt acht-jährigen Regierung, es gar wohl hätten thun können. Wäre es aber geſchehen, würde dadurch freylich ihren Nepoten und andern Anverwandten ein ſchöner Pfennig abgegangen ſeyn. Was etwa Innocentius XI. bey ſeiner zwölff-jährigen Regierung mag hinein geleget haben? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt doch dieſes gewiß, daß derſelbe Pabſt bey nahe alles, was er hätte in den Schatz legen oder ſeinen Freunden ſchencken können, ad pias cauſas verwandt oder denen Armen geſchencket. Clemens XI. aber hat, wie er währenden Spaniſchen Succeſſions-Krieg Anno 1707. mit dem Käyſer Joſepho in ſchwere Verdrüßlichkeiten gerathen, und deßhalb eine Armée anwerben wollen, eine Million Scudi aus dem Schatz Sixti V. genommen; ohne daß ich weiß, ob ſie wieder iſt hinein geleget worden?

Der Graf.

Mich wundert abſonderlich, daß man von dem ſonſt frommen Pabſt Benedicto III. aus dem Hauſe Orſini nicht gehöret, ob er etwas von ſeinen Revenüen in den Schatz auf der Engelsburg geleget? Da er doch weit weniger als andere Päbſte auf den Staat, desgleichen auf ſeine Küche und den Keller, auf die Hof-Zucker-Beckerey und ſofort, gewandt hat.

Don Patinho.

Dafür hat ſein Mignon, der Cardinal Coſcia, deſto gröſſere Schätze geſammlet. Jedoch ſind ſie demſelben, ſeit dem, freylich auch wieder abgenommen worden, nachdem man eine Unterſuchung wider ihn angeſtellet, ſobald der jetzige Pabſt zur Regierung gelanget; wie dann auch bekannt, daß derſelbe liebe Cardinal eine geraume Zeit in Arreſt geweſen; welches aber freylich nicht geſchehen ſeyn würde, daferne er aus

einem vornehmen Hauſe entſproſſen, und nicht eines Müllers Sohn aus Benevento geweſen wäre. Es gebricht auch ſonſt nicht an groſſen Schätzen in denen hohen und vornehmen Häuſern zu Rom. Was aber den Cardinal Alberoni betrifft, ſo darff man nicht zweiffeln, daß er nicht drey biß vier Millionen Thaler in Spanien ſolte zuſammen geſcharret, und mit ſich nach Rom gebracht haben.

Der Graf.

In was vor einem Zuſtand muß ſich jetzo wohl das groſſe Hoſpital zu Rom befinden, allo Spirito Santo genannt?

Don Patinho.

Es befindet ſich, ſonder allem Zweiffel, annoch in einem ſehr gutem Zuſtand. Man ſaget, dieſes Hoſpital habe ſo viele Revenüen als der Pabſt ſelber, und gleichwohl iſt der Aufgang lange nicht ſo groß als die Einnahm. Folglich müſſen ja die groſſen Capitalia täglich wachſen; und wer weiß, ob jemand irret, der da glaubet, daß ſich die Capitalien deſſelben Hoſpitals auf mehr als zwantzig Millionen Thaler belauffen.

Der Graf.

Ja, ja. Denn es iſt nicht etwa nur ein Hoſpital vor viele Kranckeund Elende, ſondern auch zu gleicher Zeit ein groſſes Wayſen-Haus, wo abſonderlich alle Findel-Kinder angenommen werden, ohne daß man denenjenigen, ſo ſie einlegen, im geringſten nachſetzet oder ſie verfolget, noch ſich bemühet, ſie zu entdecken. Ferner iſt es eine groſſe Wechſel-Banck, wo Gelder verwechſelt, ſpediret, und ausgeliehen werden.

Don Patinho.

Dergleichen haben auch die Portugieſen zu Goa in Aſien, wie Euch ſolches gar wohl bekannt ſeyn muß; maſſen es ſchon angelegt geweſen, als Goa, nebſt gantz Portugall, und allen darzu gehörigen Landen, annoch zu eurer Zeit unter Spanien geſtanden.

Der Graf.

Freylich iſt mir daſſelbe groſſe Hoſpital gar wohl bekannt. Solches, und das zu Rom allo Spirito Santo genannt, ſind auch ſonder allem Zweiffel die beyden gröſten Stifftungen zu lauter gutthätigen, liebreichen und milden Sachen, als deren einige ſonſt irgendswo in der Welt mögen gefunden werden.

Don

Don Patinho.

Das groſſe Invaliden-Haus zu Paris, wo acht biß neun tauſend Soldaten, und viele Officiers, können unterhalten werden, die in des Königs Dienſten ſind bleſſirt, oder ſonſt miſerable und invalid worden, und doch arm ſind, dergeſtalt, daß ſie von ihren eigenen Mitteln nicht leben können, iſt ein groſſ s und vortrefflich s Werck. So ſind auch die groſſen Hoſpitäler in England, vor invalid gewordene Matroſen und Sol aten, auch vor arme See- und Land-Officiers, weltberühmte Stiffungen. Allein ſie gehen, wie geſagt, nur den Militair-Staat an. Die groſſen Hoſpitäler zu R m, und zu Goa in Aſien hingegen, erſtrecken ſich auf alle Nothleidende, Arme u d Dürfftige, ja die nur ihrer Hülffe und D enſte nöthig haben. Wir haben in Spanien auch unſere vortrefflichen Hoſpitäler und Stiffungen vor Arme, N thleidende und Dürfftige. Aber dem groſſen Werck zu Rom, allo Spirito Santo genannt, ſind ſie nicht gleich, und noch weniger dem zu Goa in Aſien. Denn man ſtattet arme Töchter aus, entweder zur Heyrath, oder ins Kloſter. Man wartet derer Krancken und Elenden, auch derer Sinnloſſen Leute. Man nimmet die Findlinge auf, desgleichen ſolche uneheliche Kinder, die ſich auf keinen Vater, auſſer nur auf GOtt zu verlaſſen wiſſen. Denen thut man, wie denen Findlingen, allen Vorſchub, und hilfft ihnen fort, eben ſo, wie ein liebreicher Vater, oder eine zärtlich-liebende Mutter, an ihnen thun könte. Sie begraben die Todten, wann es die armen Befreunde und Anverwandten melden, daß ſie nicht im Stande ſind, einige Begräbn ß-Koſten aufzuwenden. Sie laſſen unaufhörliche Meſſen vor die Seelen derer Abgeſtorbenen leſen; nehmen ſich auch derer zum Todt V rurtheilten an, oder ſuchen ſie doch zum wenigſten zu tröſten, ſie auch in ihren letzten Wochen, Tagen und Stunden, auf alle W iſe zu erq icken und zu laben. Bedürfftigen Leuten, die vornehmen Herkommens, geben ſie in Geheim Allmoſen, wann ſich dieſelben ſchämen, es zu begehren, helffen auch ſonſt auf allerhand Art und Weiſe denen, die in Nöthen ſtecken. Das anvertraute Guth verwahret man in ſel ben Häuſern aufs getreueſte, und leyhet auf Pfand Geld aus, gegen ein geringes Intereſſe, da etwa anderthalb Thaler, oder aufs höchſte zwey pro Cento bezohlet wird. Mit wenig Worten: Es werden in dieſen Häuſern alle Wercke der Chriſtlichen Liebe und Barmhertzigkeit ausgeübet, die nur können verlanget werden, ohne daß man ſich an einigen

Unterſchied in der Religion kehren, oder ſich dadurch von Ausübung der Chriſtlichen Liebe und Barmhertzigkeit abwendig machen laſſen ſolte.

Der Graf.

Doch thut man freylich dieſes, daß Uncatholiſche, oder gar Mahomethaner und Heyden, welche als Krancke darinnen aufgenommen ſind, der Vorſorge gewiſſer Geiſtlicher Perſonen anvertrauet werden, die durch faſt unaufhörliche Vermahnungen und Vorſtellungen trachten müſſen, ſie zur Annehmung des Catholiſchen Glaubens zu bewegen. Auch ſiehet man zu Rom, faſt täglich, eine groſſe Anzahl Arme vor der Thüre dieſes Hoſpitals ſtehen, ſitzen oder gar liegen, welche lange genug ſchreyen, lamentiren und bitten müſſen, biß ſie etwas bekommen, und erhöret werden.

Don Patinho.

Sie bekommen doch alle etwas, zum wenigſten einige Speiſe. Denn alle Arme werden freylich in dem groſſen Hoſpital zu Rom nicht aufgenommen, weil anderergeſtalt der Zulauff, auch aus vielen andern Orten, allzugroß ſeyn würde. Indeſſen ſind doch beſtändig fünff biß ſechshundert Arme darinnen, die Wayſen, die Findel-Kinder, und die Krancken ungerechnet. Denn arme Wayſen, Findel-Kinder und arme Krancke, die ſich nicht zu helffen wiſſen, dergeſtalt, daß ſie weder Quartier, noch Wartung, noch einige Speiſe, noch Artzney haben, müſſen darinnen auf- und angenommen werden, ſolte auch ihre Anzahl noch ſo hoch anwachſen. Uber dieſes alles hat dieſes Hoſpital einen beſtändigen überaus ſtarcken Zuſpruch von fremden armen Pilgrims, welche allda, ein jedweder eine Zeitlang, biß er ſeine Andacht verrichtet, geſpeiſet, getränckt, beherrberget, auch endlich bey der Abreiſe mit einer Gabe an Geld verſorget werden. Bey dieſem Diſcurs haben wir indeſſen gehöret, an was vor Orten, und in welchen Häuſern ohngefähr groſſe Reichthümer und Schätze verhanden. Wiewohl es giebet auch faſt an allen Orten heimlich Reiche, denen man es bißweilen gar nicht anſiehet, noch es von ihnen dencket, was vor ſchöne Capitalien, von zwantzig biß hundert tauſend, oder von zwey biß drey Tonnen Goldes, bey ihnen ſtecken, die ſie durch allerley Griffe, Mittel und Wege zuſammen gebracht. Es bleibet im übrigen auch dabey, daß lange keine ſolche Noth oder Armuth unter dem gröſten Theil derer Menſchen ſeyn würde, als wircklich unter ihnen herrſchet, wann nicht das blinde Glücke ſich, bey

Austheilung

Austheilung derer Güther und Reichthümer, eine ſo groſſe Gewalt angemaſſet hätte, und bißweilen nicht ſo gar viel auf einen Hauffen zuſammen würffe; wodurch es verurſachet, daß neben einem, der allzureich, und viele Tonnen Goldes oder gar Millionen beſitzet, etliche tauſend andere darben und im Elend ſchwitzen müſſen. Aber laſſet uns doch nunmehro auch noch von etwas anders reden, ehe ich Euch, mein lieber Graf! meinen Lebens-Lauff erzehle; und ich werde Euch verbunden ſeyn; daferne Ihr geruhen wollet, mir zu ſagen: Was vor eine Art des Geiſtes etwa am geſchickteſten iſt, ein ſonderbares Glücke in der Welt zu finden?

Der Graf.

Dieſe Frage iſt eben nicht ſo gar leichte zu beantworten. Denn wir wiſſen gar wohl, daß es zu allen Zeiten ſehr abgeſchmackte und verächtliche Kerls gegeben, die nicht die geringſten Meriten an ſich gehabt, und doch gleichwohl, auf Erden, zu einer recht Erſtaunens-würdigen Glückſeligkeit gelanget ſind.

Don Patinho.

Ihr habt ganz recht, mein lieber Graf! und es hat alſo das blinde Glücke eben ſo wohl ſeine Hände bey Austheilung derer Chargen und Würden, als bey der Diſtribution derer Schätze und Reichthümer. Eben dieſes iſt capable, die Narren aufzureitzen, daß ſie nach dem Glücke rennen und lauffen; worgegen ein Weiſer daher Anlaß nimmet, ſolches zu verachten, und ſich nicht die geringſte Mühe deswegen zu geben.

Unter denen alten Römiſchen Kayſern hat man abſonderlich ſolche Perſonen geſehen, die weder durch ihre Geburt, noch durch ihre Meriten, berühmt geweſen; und dennoch, durch die Caprice des Glückes, auf den Kayſerlichen Thron erhoben worden. Marcus Salvius Otho, einer von denen zwölff erſten Römiſchen Kayſern, kan unter andern deſſalls zu einem groſſen Exempel dienen. Tiberius liebte ſeine Groß-Mutter, und gebrauchte ſie zur Concubine, und ſolche war auch ſelber eine unehelich-gebohrne Tochter. Hernach, als Otho ein Officier unter denen Römiſchen Troupen wurde, nahm ihn der Käyſer Nero ſeine Gemahlin Poppæam, und das diente ihm zu einem noch weitern Avancement; ob man gleich wuſte, daß er weder Courage hatte, noch Geſchicklichkeit beſaß, als ein General im Felde zu commandiren. Ja endlich kam noch dieſes

Erſtaunens-

Erſtaunens-würdige Glücke darzu, daß er, nach des Käyſers Galbæ Todt, deſſen Ermordung er ſelber anſtifften helffen, von der Römiſchen Armée in Italien zum Käyſer ausgeruffen wurde.

Der Graf.

Bey dergleichen ungewöhnlichen Glücks-Fällen iſt bißweilen ein böſer Umſtand eben ſo dienlich als ein guter, wann Fortuna einem Menſchen hold iſt, und machen will, daß er in der Welt recht ſtarck glänzen ſolle. Ja man dencke nach, wie viele groſſe und glückliche Männer es nicht in der Welt gegeben, die ihr Glücke lauter ſolchen Umſtänden und Begebenheiten zu dancken gehabt, die in der That in anders nichts als ſchweren Miſſethaten beſtanden.

Don Patinho.

Indeſſen wolten ſich beym Käyſer Otho auch nachhero, als ihn die Römiſche Armée in Italien zum Käyſer ausgeruffen, keine ſolche Qualitäten zeigen oder herfurthun, die zu einer ſo hohen Würde erfordert werden. Die Römiſche Armée in Teutſchland wolte nicht zu dieſer Wahl ſtimmen, ſondern declarirte vielmehr Vitellium, der ſie commandirte, zum Käyſer. Da wäre es nöthig geweſen, daß ſich Otho unverzüglich à la tête oder an die Spitze ſeiner Armée geſtellet hätte, und ſeinem Gegner entgegen gegangen wäre: allein er hatte keine Courage darzu, wodurch ſeine Affairen auf einmal ruiniret wurden. Denn als es zwiſchen beyden Armeen, im Obern Theil von Italien, zwiſchen Cremona und Verona, zur Schlacht kam, büſſete die Parthey des Otho ein, und wurde totaliter geſchlagen. Dieſe unglückſelige Zeitung überbrachte dem Otho am allererſten einer von denenjenigen Soldaten, die ihm am meiſten affectionirt geweſen. Otho aber wolte dem ehrlichen Soldaten keinen Glauben beymeſſen, ſondern beſchuldigte ihn vielmehr einer Verrätherey und Betrügerey, ſo nach ſeiner Meynung dahinter ſteckte. Wie ſich der Soldat alſo verachtet und geſchmähet ſahe, zog er ſeinen Degen heraus, und tödtete ſich damit ſelber. Uber dieſen Anblick erſchrack der Käyſer Otho heffig, und wandte ſich gegen ſeine vornehmſten Hofleute, die er bat, ihm einen guten Rath zu geben. Weil er aber gar wohl merckte, daß alles, was ſie ihm vorſchwatzten, nur in leeren Worten beſtunde, begab er ſich in ſein Cabinet, ſchrieb an ſeine Schweſter, und ſonſt noch an ein paar abweſende gute Freunde; andere geheime Schrif-

ten

ten aber verbrannte derſelbe. Alsdann gieng er wieder heraus, ruffete ſeine getreueſten Domeſtiquen, und theilete alles Geld, was er hatte, unter ihnen aus. Gleichwie er auch aus einer gewiſſen Bewegung des Volcks zu Rom merckte, daß man diejenigen anhielte und arretirte, welche ſich aus der Stadt hinaus begeben wolten; alſo befahl er, daß man um ſeinet willen, keinem Menſchen einiges Leid zufügen oder Gewalt anthun ſolte. Er beforchte indeſſen gar ſehr, daß er ſeinem Gegner, dem Vitellio, als ein Gefangener, lebendig, in die Hände gerathen möchte; konte aber dennoch ſich weder zur Flucht, noch zu neuen Anſtalten reſolviren, wodurch etwa die widrige Parthey hätte können von Rom abgehalten werden. Vielmehr beſchloſſe er, ſich ſelber das Leben zu nehmen, welche Courage ihm niemand zugetrauet. Er ſprach hiernechſt mit einer ſpöttiſchen, und die Welt verachtenden, Mine: Noch eine Nacht will ich zum wenigſten das Leben genieſſen. Darauf hatte jederman die Freyheit, zu ihm in das Zimmer zu gehen, wo er ſich befande. Er ſetzte ſich an die Tafel, aß und trunck. Alsdann forderte er zwey Dolche, aus welchen er den ſpitzigſten und ſchärffſten nahm. Dieſen ſteckte er unter ſein Haupt-Küſſen, legte ſich mit einem ſehr gelaſſenen Gemüthe nieder, befahl, daß man die Zimmer der Schlaf-Cammer offen laſſen ſolte, und ſchlieff gantz geruhig ein. Als er wieder erwachte, zog er den unter das Haupt-Küſſen geſteckten Dolch herfür, redete noch ein wenig mit denen, welche zu ſeiner Bedienung in das Schlaf Gemach getreten waren, und ſtieß ſich ſodann den Dolch in die Bruſt, mit denen Worten: Ich will lieber ſterben, als daß meinetwegen noch viele andere umkommen ſolten. Alſo ſtarb der Kayſer Otho, zehen Wochen hernach, als ihn die Römiſche Armée in Italien zum Kayſer ausgeruffen hatte, ohne daß er es im geringſten merckte. Er war jederzeit ſehr ſchwach in allen ſeinem Thun, und überaus unbeſtändig geweſen, nur den letzten Tag ſeines Lebens ausgenommen.

Der Graf.

Das iſt wunderlich genug zu hören, und man könte auch, nach Heydniſchen Principiis, von dieſem Kayſer Otho ſagen: Er ſeye erſt in denenjenigen Stunden ein wahrer und groſſer Mann worden, wann andere aufhören, es zu ſeyn. Jedoch wertheſter Lucinio! Ihr werdet mich Euch nunmehro obligiren, wann Ihr geruhen wollet, zur Erzehlung des Laufſes eures Lebens zu ſchreiten.

Ludovici XIV. Sie iſt groß, ſchön und feſt, und inſonderheit der Leinwand wegen berühmt; allermaßen jährlich über 100000. Stücke, Cammer-Tuch genannt, daſelbſt verfertiget werden / welche ſo fein, daß öffters 22. Ellen nur 16. Loth wägen. Der Thurn zu Camerich / worauf eine ſehr künſtliche Uhr / iſt von Quater-Stücken, jedoch gantz durchſichtig, wie der zu Meißen, gebauet. Es möchten bey dieſem Friedens-Congreſs allerhand Dinge auf das Tapet kommen, und vielleicht auch von denen Religions-Sachen in Teutſchland, die biß auf dieſe Stunde noch ſehr verwirret ausſehen, geſprochen werden. Solten die Friedens-Conferenzien ſo lange dauren wie die zu Utrecht, und die vor die Ambaſſadeurs nöthigen Häuſer könnten, als zu Utrecht geſchehen / vor 2000. 3000. 4000. 5. biß 6000. Thaler des Jahrs / vermiethet werden / würde Camerich glücklich fahren, worzu ich ihr noch die Depenſen welche zu Utrecht der Erſte Portugieſiſche Geſandte, Graf von Tarouca, ingleichen der Spaniſche Hertzog von Oſſuna gemachet, von Hertzen wünſche.

Secretarius.

Wien. Wie die Rede gehet ſolle der Hertzog von Orleans, Regent in Franckreich / den Käyſerlichen Hof zu diſponiren ſuchen / ihme die beyden Königreiche, Neapolis und Sicilien, gegen eine Summa von 500. Millionen Livres, käufflich zu überlaſſen. Ob aber dergleichen Propoſitiones Gehör finden möchten, daran will man faſt zweiffeln.

Die Sieben Weiſen.

Und wir zweiffeln auch daran. Fünff hundert Millionen Livres; iſt zwar eine ſchöne Summa Geldes; allein Königreiche ſind unſchätzbar, und können nicht alle Tage wieder gekauffet werden.

Fronto.

Ich wäre eurer Meinung ihr venerablen Männer! Da aber an dem Käyſerlichen Hof kein männlicher Erbe zu allen Oeſterreichiſchen Landen und Staaten verhanden / ſehe ich nicht, warum der Handel ſeine Richtigkeit nicht ſolte erlangen können. Mit einer ſo groſſen Summa Geldes kan ſonſten ſehr viel gutes geſtifftet und ausgeführet werden. Jedoch Ihro Majeſtät der Käyſer werden nach Dero

Hohen

Don Patinho.

Die Zeit erfordert es ohne diß, wann wir anders die, zu unſerer Converſation beſtimmten, Stunden nicht überſchreiten wollen. So wiſſet demnach, mein lieber Graf! daß ich der Geburt nach ein Meyländer bin, wo ich das Licht der Welt An. 1659. zum erſtenmal erblicket habe. Bey der Heil. Tauffe ward ich Joſeph genannt. Mein Vater war Königlicher Spaniſcher Staats-Rath bey der Regierung zu Meyland, und es gieng auch die Direction des Finantz-Weſens mit durch ſeine Hände. Ich war der erſtgebohrne Sohn meines Vaters. Weil aber nach mir noch etliche Söhne aus meines Vaters Ehe gebohren worden, desgleichen einige Töchter, beſtimmte mich mein Vater zum Geiſtlichen Stande. Hierzu werden ſonſt zwar die jüngſten Söhne eines vornehmen Hauſes auserſehen, wann ja einer oder der andere ein Geiſtlicher werden ſolle, damit das Väterliche Erbe deſto unzertheilter bleibe. Aber mit mir ereignete ſich das Widerſpiel, und ich ward, wie geſagt, von meinem Vater zum Geiſtlichen Stande beſtimmet, weil man eine groſſe Stille und Liebe zur Einſamkeit, auch eine auſſerordentliche Begierde in ſolchen Stand zu treten, an mir wahr nahm; desgleichen eine ſonderbare und ungewöhnliche Fähigkeit, alles mit Luſt zu erlernen und leichte zu begreiffen, was mir zur Erlernung vorgeleget wurde: Nebſt der Italiäniſchen als meiner Mutter-Sprache, und der lateiniſchen, erlernete ich auch die Spaniſche und Frantzöſiſche Sprache. Bey denen Jeſuiten zu Meyland gieng ich alle ſogenannte Schulen oder Claſſen durch, und es fehlte auch nicht viel, ſo wäre ich bey denen Jeſuiten ins Noviciat getreten, um ſelber ein Jeſuit zu werden; welches doch aber, durch unterſchiedene darzwiſchen gekommene Fälle, verhindert wurde. Denn erſtlich ſtarben zwey von meinen Brüdern, auch eine von meinen Schweſtern. Hernach hatte der Jüngſte, von zwey noch übrigen Brüdern, ebenfalls ſehr groſſe Luſt, in den Geiſtlichen Stand zu treten, weshalb mein Vater wolte, daß ich in den Weltlichen Stand treten ſolte. Eben darum unterbliebe es, daß ich nicht bey denen Jeſuiten zu Meyland in das Noviciat trat, ſondern es ſchickte mich mein Vater nach Padua, mich daſelbſt auf weltliche Studia zu legen. Wie ich mich aber anderthalb Jahr zu Padua befande, wo ſich auch mein Bruder, der andere Sohn meines Vaters nach mir aufhielte, ſtarb mein Vater zu Meyland. Da kam mir auf einmal die Luſt wieder an, in den Geiſtlichen

Stand

Stand zu treten, weshalb ich mich mit meinem nur besagten Bruder vergliche, und ihm die Väterlichen Güter im Meyländischen überliesse. Mir aber muste derselbe, jährlich, den dritten Theil derer Revenüen von solchen Väterlichen Güthern bezahlen. Einen dritten Theil behielte er vor sich, und den dritten Theil muste er wieder mit unserm jüngsten Bruder partagiren. Im übrigen hatte der Vater eine ansehnliche Baarschafft, auch andere Preciosa und schöne Meublen verlassen, in die wir uns, samt zweyen annoch übrigen Schwestern, ebenfalls theilten.

Der Graf.

Ihr werdet Euch, wertheſter Patinho! sonder Zweiffel vorgestellet haben, zu was vor eminenten Dignitäten man bey der Römisch-Catholischen Kirche gelangen kan; maßen es in der That nichts geringes ist, eine reiche Abtey, ein Bißthum, oder wohl gar ein Ertz-Bißthum, zu besitzen; zu geschweigen wie schön und herrlich der Cardinals-Purpur in die Augen leuchtet. Die Italiänischen Ertz- und Bißthümer zwar sind freylich nicht so einträglich wie die Spanischen, noch wie die in Teutschland, noch wie die in Franckreich. Allein die Italiänischen Ertz- und Bischöffe gelangen leichter, wie die von andern Nationen zum Cardinals-Purpur; und der Päbstliche Thron ist heutiges Tages vor die Italiänischen Cardinæle gantz allein bestimmet. Vielen kan es freylich nicht gelingen, solchen zu besteigen. Dem ohngeachtet kan sich ein jedweder Cardinal, der ein Italiäner von Geburt, mit der Hoffnung schmeicheln, daß ihn das Glücke zum Päbstlichen Thron befördern werde. Die Hoffnung aber ist auch etwas süsses und angenehmes, ob sie schon fehl schläget; dafern man nur so glücklich ist, daß man sie nit in das Grab nimmet.

Don Patinho.

Ich stellete mir freylich alle Herrlichkeiten und Glückseligkeiten, zu denen man durch den Geistlichen Stand gelangen kan, öffters vor Augen; bedachte aber auch dieses dabey, daß gleichwohl die allermeisten weder wirckliche Abteyen, noch Bißthümer, noch Ertz-Bißthümer, noch den Cardinals-Purpur erlangen, sondern daß der allergröste Hauffe von der Römisch-Catholischen Geistlichkeit in denen Klöstern stecken bleiben und darinnen verfaulen muß. Die wenigsten werden etwa Pfarrer, oder Canonici; wiewohl es auch einige giebet, die dem ohngeachtet, daß sie in der Münchs-Kutte stecken, oder den Ordens-Habit tragen, zu

weltlichen Verrichtungen, absonderlich zu Agent- und Gesandtschafften gebrauchet werden.

Indessen gieng ich nach Rom, woselbst ich etliche Jahre vor mein eigen Geld lebte, und mich auf allerhand gelehrte Wissenschafften, die in das Historische und Politische Studium einschlagen, legte; desgleichen auf die Mathesin, wobey ich die Rechen-Kunst vollkommen begriffe; welches mir bey meinen nachherigen abermaligen Veränderungen, und gehabten Facis, sehr wohl zu statten gekommen.

Der Graf.

Ein Mann, der zu wichtigen Chargen gelanget, hat sich recht glücklich zu schätzen, wann er in der Rechen-Kunst bewandert ist, so, daß er selber etwas nach- und ausrechnen kan, ohne daß er sich deshalb auf andere Leute verlassen darff. Aber eben daran hat es schon manchem grossen Ministre gefehlet; worunter ich mich, leider! selber zehlen muß.

Don Patinho.

Endlich kam mir die Lust an, in den Orden des heiligen Dominici zu treten, und machte meine Prob-Jahre zu Rom à la Minerve, welches, wie Ihr, mein lieber Graf! gar wohl wisset, ein recht wunderſames Kloster zu nennen, nicht allein wegen seiner Grösse und Schönheit, sondern auch in Ansehung der darzu gehörigen grossen und prächtigen Kirche, desgleichen weil sich mehr als dreyhundert Mönche darinnen befinden, und eben dieser Orden die geistliche Inquisition zu Rom zu besorgen hat, gleichwie an allen andern Landen und Orten, wo dieses terrible Gerichte eingeführet ist. Nachdem aber verschiedene Jahre verstrichen, ohne daß es schiene, als ob etwas anders, dann ein blosser Dominicaner-Mönch, der ich schon war, aus mir werden wolte, kam mir abermal die Lust an, den Geistlichen Stand zu verlassen, und in den Weltlichen zu treten. Doch ereigneten sich auch solche Begebenheiten, welche mit Ursache gewesen, daß ich diese Resolution ergriffe, und endlich auch ins Werck richtete.

Es war nemlich mein Bruder, welchem ich das Recht der Erst-Geburt abgetreten, schon bey Lebzeiten Königs Caroli II. ohngefähr An. 1695. nach Spanien gekommen, und hatte das Glücke ein Spanischer Staats-Ministre zu werden, nachdem er eine Spanische Hof-Dame geheyrathet. Er wurde hiernechst vom König Carolo II. zum Marquis von Castellar gemachet. Wie nun dieser König starb, und der jetzige König,

König Philippus V. den Spaniſchen Thron beſtiege, auch ſich mit einer Savoyſchen Printzeßin, des jetzigen Königs von Sardinien zweyten Schweſter, und der Mutter-Schweſter des heutigen Königs von Franckreich vermählte, bliebe mein Bruder am Spaniſchen Hofe in gröſter Gnade und Anſehen ſtehen. Philippus V. that, bekannter maßen, An. 1702. eine Reiſe nach Italien, und mein Bruder, der Marquis von Caſtellar, befande ſich mit in ſeiner Suite. Ich reiſete derohalben zu ihm, juſt zu der Zeit, als ſich der König in der Lombardie aufhielte, und traff zwey Tage vor der Schlacht bey Luzara im Königlichen Hof-Lager ein. Doch der Lerm war hin und wieder zu groß, weshalb ich nicht viel mit meinem Bruder reden konte; der aber nicht unterließ, mich dem König zu præſentiren, als Jhro Majeſtät einſtmals in die Kirche giengen Meſſe zu hören. Der König ſprach zu mir: Mein Pater! kommet zu mir nach Spanien, wo ich mehr Zeit haben werde, als hier, mit Euch zu reden. Mein Bruder gab mir ebenfalls den Rath, daß ich nach Spanien kommen ſolte, weil die Jtaliäner jetzo mehr als jemals bey Hofe gälten. Solches rührte zum Theil daher, weil der König Philippus V. eine Jtaliäniſche Gemahlin hatte, auch die Printzeßin Urſini Obriſt-Hofmeiſterin bey derſelben geweſen. Denn obwohl die Urſini eine gebohrne Frantzöſin war, aus dem Hauſe de la Tremouille, ſo hatte ſie doch einen Römiſchen Fürſten, der in Rom gebohren, zum Gemahl gehabt, weshalb ſie die Jtaliäner liebte und beförderte. Das alles faſſete ich mir wohl zu Hertzen, verſprach meinem Bruder, die Sache weiter zu überlegen, und ſagte, es könte vielleicht geſchehen, daß wir einander, wann uns der Himmel das Leben und Geſundheit ſchenckte, einander in Spanien zu ſehen und zu ſprechen bekämen; welches auch zwey Jahre nachhero geſchehen iſt.

Denn ſobald ich nach Rom zurücke kam, gieng ich mit einigen vertrauten Freunden zu Rathe, über die Frage: Ob ich nach Spanien gehen ſolte oder nicht? Sie ſtimmeten alle auf die Bejahung ein, und ich fande ſelber einen ſtarcken Trieb dahin zu gehen. Weil mir aber mein Bruder ſchon vorher geſaget, daß ich wohl thun würde, wann ich den geiſtlichen Stand verlaſſen, und weltliche Bedienungen annehmen wolte, præparirte ich mich auch darzu, und meldete mich desfalls bey meinen Superioren, die mir in der Sache keinesweges hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich geweſen. Sie lieſſen mein Suchen an den Pabſt Clementem XI. gelangen, der mir die benöthigte Diſpenſation ertheilte, um

mich derſelben zu bedienen, und die Mönchs-Kutte von mir zu legen, ſobald als ich es vor rathſam finden würde. Ehe ich aber noch aus Rom abreiſete, beſuchte ich die ſieben Haupt-Kirchen nochmals; desgleichen die Spaniſchen und Italiäniſchen Kirchen und Klöſter, ſamt denen Frantzöſiſchen; und nahm ſodann vom Pabſt Abſchied, der nicht ermangelte, mir ſeine Benediction mit auf den Weg zu geben. Das thäten auch meine Superiores, wie ich von ihnen Abſchied nahm, und alle geiſtliche Patres. Meinen Weg nahm ich von Rom nach Loreto, wo ich meine Andacht verrichtete, und alsdann vollends nach Meyland reiſete, daſelbſt verſchiedene, mich und mein Geſchwiſter angehende, Dinge in Richtigkeit zu bringen.

Der Graf.

Bey allen ſtrengen Regeln, die mit dem Mönchs-Stand verknüpfet, iſt doch dieſes ſehr gut, daß man aus ſolchem gar leichtlich kommen, und die Mönchs-Kutte von ſich werffen kan, ſobald man ſiehet, daß einem das Glücke auf eine andere Art holo ſeyn will, und man geſonnen iſt, deſſen Reitzungen ſtatt finden zu laſſen, mithin aus dem Geiſtlichen Stand zu treten.

Don Patinho.

Meine Abreiſe aus Rom erfolgte An. 1703. und mein Bruder, der Marquis von Caſtellar, wurde zu eben derſelben Zeit vom König Philippo V. als Ambaſſadeur an den Frantzöſiſchen Hof geſchicket; wie er dann eben dieſe Geſandtſchafft, nach der Zeit, noch einmal auf ſich nehmen müſſen. Mein zweyter und jüngſter Bruder befande ſich damals noch zu Meyland nicht recht verſorgt, weshalb ich machte, daß er in eine Abtey in der kleinen Landſchafft Laumellina oder Lomellino kam, welche damals noch zum Hertzogthum Meyland gehörte, nachhero aber vom Käyſer Joſepho dem Hertzog von Savoyen abgetreten worden. Sie lieget längs dem Po hin, zwiſchen Pavia und Caſal, und mein jüngſter Bruder befindet ſich biß auf dieſe Stunde noch in der daſigen Abtey.

Nachdem ich zu Meyland alles eingerichtet und beſorget hatte, was die Angelegenheiten meiner nechſten Anverwandten, und meine eigenen erforderten, reiſete ich, immer noch in der Mönchs-Kutte, oder in meinem Dominicaner-Habit ſteckende, von dar nach Paris. Denn es iſt bekannt, daß man unter einem geiſtlichen Habit, allenthalben, wo man nur hinkommet, weit mehr Zutritt und Förderung findet, als in einem weltlichen

weltlichen Kleide. Mein Bruder, der Marquis von Caſtellar, empfienge mich zu Paris mit der zärtlichſten Liebe und einer groſſen Freude; wie ich dann auch gantzer vier Monathe bey demſelben verblieben bin. Binnen ſolcher Zeit erkannte er meine groſſe Fähigkeit in Welt- und Staats-Sachen ſehr wohl, weshalb er gar nicht zweiffelte, daß ich nicht mein Glücke auf eine gantz ſonderbare Art finden würde, wann ich vollends nach Spanien käme.

Wie ich ſolche Reiſe Anno 1704. aus Paris antrat, verſahe mich mein Bruder, der Ambaſſadeur, mit Recommendation-Schreiben an die Printzeßin von Urſini, welche bey Hofe alles that und alles galte. Ja ſie hat, von 1703. an biß ins Jahr 1714. den gantzen Spaniſchen Hof, und das Spaniſche Reich ſo regieret, daß ſie nicht etwa nur ein Premier-Miniſtre, ſondern ein Regent konte genennet werden.

Der Graf.

Warum ſaget Ihr, wertheſter Patinho! von 1703. biß ins Jahr 1714? Denn der erſte Premier-Miniſtre des Königs Philippi V. war ja der Cardinal Portocarero, Ertz-Biſchoff von Toledo, der, durch ſeine Intriguen, eben dieſen König, zum gröſten Nachtheil des Ertz-Hauſes Oeſterreich auf den Spaniſchen Thron gebracht hat; aber erſt Anno 1709. geſtorben iſt, ſo lange auch vermuthlich ſeine Autorität am Spaniſchen Hofe wird beſtanden haben.

Don Patinho.

Nein, mein lieber Graf! es beſtunde die Autorität des Cardinals Portocarero keinesweges ſo lange, ſondern der König in Franckreich, Ludovicus XIV. welcher, ſo lange als er gelebet, ſehr viel am Hofe ſeines Enckels Königs Philippi V. zu ſprechen gehabt, und ihn durch groſſe Koſten und blutige Kriege auf dem Thron unterſtützen muſte, ſetzte dem Cardinal Portocarero ſchon An. 1702. den Frantzöſiſchen Cardinal von Eſtrées an die Seite, den er zu ſolchem Ende aus Franckreich nach Spanien ſchickte. Ob nun aber wohl der Cardinal von Eſtrées, gleich im folgenden Jahre, wieder nach Franckreich geruffen wurde; ſo konte dennoch der Cardinal Portocarero niemals wieder zu der Autorität gelangen, deren er ſich nach des Königs Caroli II. Todt Anno 1700. angemaſſet, ſondern die Printzeßin Urſini miſchte ſich nach der Abreiſe des Cardinals von Eſtrées ins Spiel, und maſſete ſich gleichſam der vollen Regentſchafft an,

weil

weil ſie ſahe, daß der König Philippus V. zu ſchwach und zu furchtſam war, die Zügel des Regiments behörig zu führen. Es haben zwar unter der Zeit auch drey andere Frantzöſiſche Miniſter ſich, einer nach dem andern, am Spaniſchen Hofe eingefunden, nemlich der Abt von Eſtrées, der Herr von Amelot, und Monſ. Orry, welche das Anſehen haben wolten als vielgeltende und dirigirende Miniſtri; allein ſie konten dennoch der Printzeßin von Urſini in ihrer Autorität, zu welcher ſie am Spaniſchen Hofe gelanget, keinen Eintrag thun, und Ludovicus XIV. ſelber befande nicht vor rathſam, ſich ihr mit Gewalt zu widerſetzen, ſondern ließ ſie vielmehr ſchalten und walten, weil ſie denen Abſichten des Frantzöſiſchen Hofes ſehr gemäß handelte. Mit dem Cardinal Portocarero comportirte ſich dieſelbe, ſo lange er noch lebte, ſehr wohl. Denn er hatte ehemals, zu Rom, bey einem vigoureuſen Alter, in einem ſehr guten Vernehmen mit ihr gelebet, ſie auch zur Obriſt Hofmeiſterin bey der jungen Königin, Philippi V. erſten Gemahlin, recommendiret und vorgeſchlagen. Alſo mißgönnete er einer Perſon, die ehemals über ſein Hertze geherrſchet, nunmehro auch die Herrſchafft am Spaniſchen Hofe nicht, ſondern ſecundirte ſie vielmehr mit ſeinem guten Rath, und war mit dem Schein der Autorität zufrieden.

Der Graf.

Wer manchmal in die geheimen Urſachen recht einſehen und erkennen ſolte, um welcher willen eine Perſon befördert und hoch erhaben wird, der würde ſich nicht wenig wundern; und es iſt wahr, daß öffters nichts weniger als wahre Tugenden dabey in Conſideration gezogen werden. Miſſethaten haben nicht ſelten den gröſten Theil an der Beförderung zu hohen und wichtigen Chargen, desgleichen an der Gelangung zu groſſen Schätzen und Reichthümern; wie wir ſolches bereits zuvor geſaget haben.

Don Patinho.

Meine Reiſe, aus Franckreich nach Spanien, war gefährlich, weil ſich die innerliche Unruhe in etlichen Spaniſchen Provintzien en faveur des jetzigen Käyſers Caroli VI. ſchon herfür gethan, auch dieſer bereits zu Liſſabon, mit einer Engel- und Holländiſchen Flotte angelanget war, in der Meynung, von der Spaniſchen Monarchie Poſſeſſion zu nehmen, und Philippum V. vom Thron zu jagen. Gibraltar war von der combinirten feindlichen Flotte ſchon eingenommen, und verſchiedene Spaniſchr

ſche Groſſe, worunter ſich der Admirant von Caſtilien befunden, waren nach Portugall geflohen. In Teutſchland war die Armée des Königs Ludovici XIV. und der Churfürſt von Bayern, in eben dem Jahr, nemlich 1704. zu zweyen unterſchiedenen malen, und zwar erſtlich ein ſtarckes Corpo aufm Schellenberg bey Donawerth, hernach aber die Haupt-Armée am 13. Auguſti bey Höchſtädt, totaliter geſchlagen worden; und das gab denen in Spanien, welche Luſt zur Revolte hatten, einen neuen Muth. Die Miquelets, welche öffters Freund und Feind zu plündern pflegten, ſtreifften in dem Pyrenäiſchen Gebürge ſtarck herum, und von dieſen wurde ich zweymal mit meiner Sänffte, in der ich mich tragen ließ, angehalten. Doch weil ich meinen Dominicaner-Habit noch an, auch ſonſt noch einen Spaniſchen Geiſtlichen bey mir hatte, lieff es beydemal ziemlich glücklich ab. Wir gaben jedweder Parthey, ſo uns anhielte, eine Spaniſche Piſtolette; worgegen ſie uns nicht nur frey paſſiren lieſſen, ſondern uns auch allemal eine Stunde oder zwey convoyrten.

Wie ich zu Madrit anlangte, fande ich am Hofe des Königs Philippi V. alles in einer groſſen Beſtürtzung, wegen deſſen, was bereits en faveur des jetzigen Käyſers geſchehen war, und wegen deſſen, was nach dem gemachten Projekt derer Engeländer, Holländer und Portugieſen, annoch geſchehen ſolte; zumal da ſich der jetzige Käyſer, den wir damals den Ertz-Hertzog nannten, wie geſagt, ſchon zu Liſſabon befande; woraus man allerdings ein ſtarckes geheimes Verſtändniß mit vielen Spaniern vermuthen muſte; diejenigen ohngerechnet, welche ſich bereits öffentlich vor den Ertz-Hertzog declariret hatten. Indeſſen wurde ich, am Hofe des Königs Philippi V. ſehr gnädig und wohl empfangen, abſonderlich von der Printzeßin von Urſini. Ich war auch in der That ein guter Bothe, weil ich Brieffe von meinem Bruder an den König bey mir hatte, in welchen er Sr. Catholiſchen Majeſtät berichtete, daß Sie das nechſtkünfftige 1705te Jahr ohnfehlbar einen ſtarcken Succurs aus Franckreich erhalten würden.

Ich vor meine Perſon gienge zu Madrit gar nicht lange müßig herum, ſondern ward, nachdem ich den Dominicaner-Habit abgeleget, als ein Königlicher Rath, bey dem Kriegs-Departement zu Waſſer und zu Lande employret, beſorgte auch meine Charge mit aller Treue, und mit allem Fleiß. Es erſchiene hiernechſt der Frantzöſiſche Succurs, der aus ſechtzehen tauſend Mann beſtunde, und vom Marſchall de Thellé commandiret wurde, ſchon in denen letzten Wochen des 1704ten Jahres,

und dieſer Marſchall ſchritte zur Belagerung der Feſtung Gibraltar. Allein wir richteten vor Gibraltar nichts aus, ſondern es muſte die Belagerung mit dem Ausgang des Monaths Martii 1705. fruchtloß aufgehoben werden. Dargegen ergab ſich die Stadt Barcellona in eben dem Jahr an unſere Feinde, und die Revolte wurde in Catalonien ſowohl, als in dem Königreich Valentia, desgleichen in dem Königreich Arragonien immer ſtärcker, dergeſtalt, daß bald von da bald von dorther, die unangenehme Zeitung einlieff, daß der Ertz-Hertzog Carolus, als der dritte König dieſes Namens in Spanien, proclamiret, ja mit der combinirten Engeländiſchen und Holländiſchen Flotte perſönlich zu Barcellona angelanget ſeye.

Das 1706te Jahr iſt abſonderlich ein ſehr fatales Jahr vor Franckreich, desgleichen vor den König Philippum V. und ſeine Crone geweſen. Die Frantzöſiſche Armée wurde zwar verſtärcket, und es flieſſen auch etliche tauſend Spanier von denen Spaniſchen Troupen des Königs Philippi V. zu derſelben, dergeſtalt, daß wir im Stande waren, die Stadt Barcellona, und in derſelben den jetzigen Kayſer zu belagern. Es fande ſich hiernechſt eine ziemlich ſtarcke Frantzöſiſche Flotte ein, von welcher die Belagerung auf der See-Seite unterſtützet wurde. Wie ſich aber die combinirte Engeländiſche und Holländiſche Flotte zum Succurs der belagerten Stadt einfande, muſte unſere Flotte, welche nicht im Stande war, jener die Stirne zu bieten, die Flucht nehmen, und ein paar Tage hernach auch die Belagerung zu Lande aufgehoben werden. Wir wurden noch darzu, von unſern Feinden, biß an das Pyrenäiſche Gebürge verfolget, und in dem Gebürge ſelber erlitten wir, von denen Miquelets, welche gröſten Theils die Parthey unſerer Feinde hielten, keinen geringen Schaden; wie wir dann auch im Lager vor Barcellona einige Artillerie, und eine groſſe Menge Munition im Stiche laſſen muſten. Der Abzug unſerer Armée vor Barcellona war deſto betrübter, weil er ſich im Monath May juſt an dem Tag ereignete, als eine groſſe Sonnen-Finſterniß eingefallen war. Faſt zu gleicher Zeit war auch die Frantzöſiſche Armée bey Ramelies in Brabant geſchlagen worden.

Im Herbſt des 1706. Jahres erhielten wir auch die traurige Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Belagerung der Stadt Turin, welcher wichtige Platz, juſt zu der Zeit, als er in denen letzten Zügen gelegen, im Monath September, vom vorigen Hertzog von Savoyen, nachherigen König in Sardinien, und dem Printzen Eugenio, entſetzet, die

Frantzoſen

Frantzoſen aber totaliter geſchlagen worden. Gleich darauf gieng eine Feſtung nach der andern verlohren, welche entweder dem König Philippo V. in Italien zugehöret, oder aber von denen Frantzoſen eingenommen und beſetzt geweſen. Ja im Früh-Jahr 1707. ward ſo gar eine General-Capitulation geſchloſſen, welcher zu Folge wir nicht einen Fußbreit Landes in der gantzen Lombardie behielten. Desgleichen marſchirte eine kleine Kayſerliche Armée nach Neapolis, und bemächtigte ſich deſſelben gantzen Königreichs. Ich und mein Bruder, der Marquis von Caſtellar, desgleichen noch andere Meyländer, die ſich in Dienſten des Königs Philippi V. befanden, wurden nunmehro, von der neu-angelegten Regierung zu Meyland citiret, daß wir die Dienſte Philippi V. verlaſſen, und uns einſtellen ſolten. Weil wir uns aber nicht daran kehrten, wurden wir nicht nur unſerer Güther, ſondern auch Leib und Lebens verluſtig erkläret.

Der Graf.

Dergleichen Citationes, wie auch die Avocatoria, wann ſie zu Kriegs-Zeiten ergehen, ſind in der That etwas höchſt-gefährliches vor diejenigen, welche Güther beſitzen, die ihnen können genommen werden; oder aber, wann ſie als Gefangene, denen, welche ihre Herren zu ſeyn prætendiren, in die Hände fallen. Denn da hat ſchon mancher ſeinen Kopff, oder doch zum wenigſten ſeine Güther, oder wohl gar beydes zugleich, vermiſſen müſſen. Andere hingegen, welche ſich an keine Avocatoria oder Citationes gekehret, ſondern beſtändig in denen Dienſten verblieben, welche ſie, denen Citationen und Avocatorien zu Folge, hätten verlaſſen ſollen, haben ſich ſehr wohl dabey befunden. Denn man ſiehet dergleichen Männer als ſtandhaffte und getreue Diener an, ſuchet auch es ihnen auf alle Weiſe zu vergelten, und ſie immer weiter zu befördern.

Don Patinho.

Was annoch, von 1707. biß 1711. in Spanien vorgefallen, das iſt zwar ſchon zur Gnüge bekannt; aber um des Aneinanderhangs der Hiſtorie willen, womit auch der Lauff meines eigenen Lebens verknüpffet, kan ich mich dennoch nicht entbrechen, annoch verſchiedenes davon zu erzehlen.

Von Seiten des Königs Philippi V. war man nicht im Stande, eine eigene Armée von fünff und zwantzig biß dreyßig tauſend Spaniern, je-

Hohen Klugheit ſchon wiſſen / was zu Dero und Ihrer Lande Beſten dienet. Gehabet euch hiermit wohl, ihr venerablen Männer, biß auf morgen, da wir, woferne es euch gefällig, noch einmal zuſammen kommen, und, was von uns noch übrig, einander erzehlen, auch uns mit allerley Diſcourſen ergötzen können.

Die Sieben Weiſen.

Wir ſind des zufrieden. à Dieu! Liebſter Franco!

mals auf einem Platz beyſammen zu haben: ja wir haben überhaupt, in Europa, keine fünff und dreyßig tauſend Mann auf dem Fuß gehabt; wovon gemeiniglich ſechzehen biß achtzehen tauſend Mann gegen Portugall agiret haben, und die übrigen ſind in dem weitläufftigen Reiche hin und wieder zerſtreuet geſtanden. Hätten uns die Frantzoſen nicht von einer Zeit zur andern ſecundiret, würde es freylich ſehr ſchlecht mit Philippo V. ausgeſehen haben; maſſen wir auch keine funffzehen wohl-equipirte Kriegs-Schiffe in der See gehabt, nemlich auf einmal beyſammen, die mit der Frantzöſiſchen Flotte, conjunctim, in der See hätten agiren können. Solches rührte daher, weil der Militair-Staat, zu Waſſer und zu Lande, ſamt denen Königlichen Revenuën, ſchon zu Zeiten Königs Caroli II. in den ſchlechteſten Zuſtand von der Welt gerathen; ja man ſolte es faſt nicht glauben, daß die Revenuën und die Macht der Spaniſchen Monarchie, jemals, ſo gar ſehr, hätten verfallen können, wie ſie es geweſen. Es ſchiene zwar, als ob ſich An. 1702. Spanien wieder erholen wolte, weil man eine ſehr reiche Silber-Flotte aus America erwartete, und ſie lieff auch wircklich in dem Hafen zu Vigos in Gallicien ein. Aber da fügte es Spaniens ſein Verhängniß, daß die eingelauffene Silber-Flotte, durch eine Engeländiſche Flotte, in dem Hafen zu Vigos angegriffen und totaliter ruiniret wurde. Verſchiedene Schiffe davon eroberten die Engeländer: andere wurden in den Grund geſchoſſen, und die meiſten ſind von denen Spaniern ſelber verbrannt worden, weil ſie keine Rettung vor dieſelben geſehen. Seit dieſem Unglück ſtunde es über die maſſen ſchlecht in denen Caſſen des Königs von Spanien. Man erwartete zwar immer andere Silber-Flotten, oder auch einzelne Schiffe mit Gold und Silber aus America. Allein ſie konten ſehr ſelten aus America ab- und nicht ohne die gröſte Gefahr in Spanien einlauffen, weil die combinirte Engel- und Holländiſche Flotte immerfort ſehr ſtarck in denen Spaniſchen Gewäſſern erſchiene, und alles unſicher machte; wie dann auch noch verſchiedene mit Gold und Silber, oder andern Schätzen, reich beladene Schiffe, von einer Zeit zur andern, in derer Feinde Hände gerathen. Die beyden Königreiche Arragonien und Valencia, desgleichen die Provintz Catalonien, befanden ſich gröſten Theils in feindlichen Händen, desgleichen Gibraltar, auch ſonſt noch da und dorten einige Spaniſche Städte, wodurch der Schrecken, und die Unordnung, im Spaniſchen Reiche ebenfalls nicht wenig vermehret worden. Die Portugeſen drungen ſehr weit in das Spaniſche Reich ein, und kamen zwey-

mal

mal gar biß nach Madrit. Das contribuirte gleichergeſtalt ſehr viel zur Confuſion in Spanien: obwohl eben dieſe Portugieſen gemeiniglich keinen groſſen Profit davon gehabt, wann ſie ſich allzuweit von ihren Gränzen entfernet, ſondern ſich ſtets mit Schaden zurücke ziehen müſſen. Etliche Actiones fielen zwiſchen unſern Troupen und denen Portugieſen vor, die kleinen Schlachten gleich geweſen, wie auch ſonſt noch viele geringere Actiones, von welchen allen ſich gemeiniglich beyde Partheyen den Sieg zueigneten: Bey denen Portugieſen aber befanden ſich auch allemal etliche tauſend Engelländer.

Die übrigen Haupt-Actiones in Spanien ereigneten ſich: 1) Bey Almanza, ſo ein kleines Städtgen in Neu-Caſtilien, an denen Gränzen des Königreichs Valentia. Hieſelbſt wurden die Allyrten unſere Feinde, am 25. April 1707. vom Marſchall von Berwik, dermaſſen geſchlagen, daß wir einen compleren Sieg erhielten. Zum Andencken dieſer Begebenheit hat der König Philippus V. den kleinen Ort Almanza viele Freyheiten gegeben, auch ihn mit einem Jahrmarckt von vierzehen Tagen begnadiget. 2) Bey Almenara, ſo ebenfalls ein kleiner Ort, zwiſchen Lerida und Balaguer in Catalonien, allwo Anno 1710. am 27. Julii unſere Cavallerie von denen Feinden aus dem Felde geſchlagen, und biß nach Lerida unter die Stücke gejaget worden. 3) Bey Saragoſſa, wo es Anno 1710. am 20. Auguſti zu einer Haupt-Action gekommen, darinnen unſere Armée vom Käyſerlichen General Starremberg commandiret geſchlagen, und aus gantz Arragonien vertrieben wurde. Darauf thaten unſere Feinde, von zweyen Seiten her, abermals einen Einfall in Caſtilien, und nahmen den Weg nach Madrit, ſahen ſich aber durch unſere Gegen-Anſtalten, und weil wir einen neuen ſtarcken Frantzöſiſchen Succurs erhielten, genöthiget, ſich eben ſo, wie ſchon ehemals geſchehen, zu retiriren. Solches thaten ſie um deſto beſſerer Subſiſtentz willen zertheilt, und der Engelländiſche General Stanhope, welte ſich mit einem Corpo von ſeiner Nation, das er commandirte, eben ſo, wie die Käyſerlichen Troupen, nach Catalonien ziehen. Allein der Hertzog von Vendome kam ihm über den Halß, und da wurde 4) dieſer Engelländiſche General mit ſeinem Corpo, bey Brihuega in Neu-Caſtilien, ſiebzehen Meilen von Madrit, zuſammen geſchlagen. Was von dem feindlichen Corpo nicht todt blieb, das muſte ſich gefangen geben, und der General Stanhope befande ſich ſelber unter denen Gefangenen. Doch die Freude über dieſen Sieg wurde uns ſchon wieder um etwas gemindert, als

auf eben der Retirade unſerer Feinde aus Caſtilien, eine andere, und zwar die 5te Haupt-Action, bey Villa Viciosa ſo ein kleiner Ort in Neu-Caſtilien an denen Aragoniſchen Gränzen verſiehet: wo wir aber gegen den Käyſerlichen General-Feldmarſchall, Grafen von Staremberg, gar nicht glücklich fochten. Wir rühmten uns zwar des Sieges: wurden aber vom Staremberg, der die Wahlſtadt behauptete, zwey Stunden weit verfolget. Das geſchahe am 10 Dec. 1710.

Zweymal ſahe ſich der König Philippus V. von dem Entſatz der Stadt Barcellona angerechnet, bis 1710. da dieſer uns unglückliche Bataille bey Saragoſſa vorgefallen, genöthiget, mit ſeiner ganzen Hofſtatt Madrit zu verlaſſen, und ſo einzupacken, als wann er niemals wieder dahin kommen wolte. Denn die Feinde ruckten jedesmal auf zweyen unterſchiedenen Seiten, nemlich von Aragonien und aus Portugall gegen Madrit an, unſer Glücke aber beſtunde bey dieſem Unglück darinnen, daß allemal der eine feindliche Hauffe ein wenig zu ſpäte kam, und wir mittlerweile ſolche Anſtalten machen konten, wodurch die völlige Conjunction derer feindlichen Armeen verhindert wurde. Indeſſen iſt es doch geſchehen, daß der Erz-Hertz, nunmehriger Römiſcher Käyſer, wirklich zu Madrit, als König von Spanien, proclamiret worden.

Anno 1709. in denen erſten Monathen des Jahres, ſahe es abſonderlich ſchlecht aus mit dem König Philippo V. dergleichen An. 1710. bis auf die Zeit, da ſich die, für uns ſo glückliche, Bataille bey Brihuega ereignete. Denn die Franzöſiſche Armée in Flandern, bey welcher ſich allemal etliche tauſend Mann Spaniſche Troupen befunden, wurde Anno 1708. von denen Allyrten geſchlagen, und darauf die gewaltige Feſtung Rußel; ebenfalls nach einer ſchweren und blutigen Belagerung, von denen Allyrten erobert, binnen welcher Belagerung ſich auch ſonſt noch ſolche Actiones und Begebenheiten ereignet, welche unſern Sachen gar nicht vortheilhafft ſeyn konten. Die Unſrigen in Flandern verlohren nemlich eine Action, bey Wynendal, gegen den Engländiſchen General Webb, der ein groſſes Convoy in das Lager vor Rußel bringen wolte. Der Engländiſche General Webb war nur ſieben tauſend Mann ſtarck, und die Unſrigen, die ihn angriffen, drey und zwantzig tauſend Mann. Dennoch wurden wir geſchlagen, und verlohren drey tauſend Mann; wogegen das Convoy glücklich in das Lager derer Allyrten vor Rußel gebracht worden. Der Churfürſt von Bayern gieng, als die Allyrten noch mit der Citadle zu Rußel zu ſchaffen hatten, mit einem Corps von zwantzig

tauſend

tauſend Mann Franzöſiſcher Troupen vor Brüſſel, welchen groſſen und weitläuftigen Platz er auch würcklich zu beſchieſſen anfieng. Aber der Printz Eugenius brach mit einem gleichen Corpo im Lager bey Aſſel auf, und marſchirte gegen Brüſſel. Sobald nun der Churfürſt von Bayern den Anmarſch des Printzen Eugenii erfuhr, hub er die Belagerung vor Brüſſel auf, und retirirte ſich mit ſo groſſer Eilfertigkeit, daß er auch die bey ſich gehabte Artillerie im Stiche ließ.

Zu allen dieſen Fatalitäten, womit Franckreich und wir in Spanien betroffen wurden, kam noch ein ganz entſetzlicher Winter, der in denen erſten Tagen des 1709. Jahres ſeinen Anfang nahm, in Franckreich eine groſſe Theurung nach ſich zog, und unter dem gemeinen Volck ein unbeſchreibliches Elend verurſachte. Ja es äuſſerten ſich in Franckreich ſolche Bewegungen unter dem Pöbel, woraus bey nahe eine Rebellion erfolget wäre. Derohalben veranlaſſete der König von Franckreich Friedens-Tractaten, und ſchickte zu ſolchem Ende Plenipotentiarios nach dem Haag, unter welchem der groſſe Franzöſiſche Staats-Miniſter, Marquis de Torcy, der Vornehmſte geweſen. Gleichwie nun die Alliirten, unter vielen andern harten Punkten, welche ſie dem König von Franckreich vorlegten, auch darauf beſtunden: Daß er ſeinen Enckel, Philippum V. den ſie nur Duc d'Anjou nennten, aus Spanien zurücke ruffen, und die gantze Spaniſche Monarchie, nichts davon ausgenommen, dem Ertz-Hertzog Carolo von Oeſterreich, den ſie König Carolum III. von Spanien hieſſen, einräumen ſolte; alſo ehe Ludwicus XIV. ſeinem Enckel Philippo V. ſolches zu muthen, fragte und ſondirte auch denſelben, zu gleicher Zeit: Ob er geſinnet wäre, den Spaniſchen Thron zu verlaſſen, und nach Franckreich zurücke zu kommen? Hierzu war der König Philippus V. gleich willig und bereit, wolte auch eine Abdications-Acte unterſchreiben, welche der König in Franckreich, ſein Herr Vater, durch ſeine Plenipotentiarios in dem Haag, denen Geſandten derer wider uns Alliirten vorzeigen laſſen ſolte, um das Friedens-Werck auf dieſe Weiſe zu befördern. Sobald aber der Printz von Uſeda hörte, was vorgenommen war für mich, und noch andere von ihren vertrauteſten Freunden, zu ſich ruffen, entdeckte uns die Meynungen des Königs Philippi V. und verlangte unſere Meynung hierüber anzuhören. Da erklärte ich mich: Daß wider die aufs Tapet gekommene Abdication unſers Königs, und meine Meynung gieng dahin: Daß er ſich auf keine Art und Weiſe darzu verſtehen, ſondern mit aller Standhaftigkeit das äuſſerſte abwarten

ſolte,

ſolte, weil man nicht wiſſen könte, was ſich etwa vor Fälle ereignen möchten, die unſern Affairen, gar bald, ein ganz anders Anſehen geben könten. An ſolchem meinem Diſcurs trug die Printzeſſin einen ſehr groſſen Wohlgefallen, faſſete ihn zu Ohren, und ſetzte damit an den König, den ſie ermahnete: Er ſolte ſich durchaus nicht zu der, ihm zugemutheten, Abdication verſtehen, ſondern bedencken, daß er ſich bey aller Welt in die gröſte Verachtung ſetzen würde, wann er auf eine ſolche verjagte Art den Spaniſchen Thron verlaſſen, und, als ein Printz ohne Land, wieder nach Franckreich ziehen wolte, woher er gekommen ſeye. Ja die Printzeſſin von Urſini fügte annoch hinzu: Es erforderte vielmehr des Königs Schuldigkeit, ſein Leib und Leben vor ſeine Crone zu laſſen, als ſie auf eine ſo verjagte Art zu verſchleudern; da der Himmel noch Mittel und Wege genug zeigen könte, über die Feinde zu triumphiren, wann man nur ſeine Mühe und Gefahr ſcheuen, ſondern auch den letzten Blut-Tropffen, zur Behauptung des Thrones und der Crone, aufſetzen wolte. Hierdurch bewog ſie den König, daß er an ſeinen Groß-Vater nach Franckreich ſchriebe, und denſelben bat: Man möchte ihn mit dergleichen Zumuthen, als der Abdication der Crone ſeye, verſchonen. Er könne ſich ehender darzu entſchlieſſen, anderm wäre vielmehr feſte reſolvirt, tauſendmal lieber das Leben zu laſſen, als von dem Throne zu weichen. Im übrigen wolte er hoffen, der König ſein Groß-Vater würde in dieſer Verwirrung nichts ſpühren, daß der Ehre des Hauſes Bourbon nachtheilig wäre, und er bäte Ew. Allerchriſtlichſte Majeſtät inſtändigſt, ihn, nachdem er durch Sie auf den Spaniſchen Thron gebracht worden, nicht zu verlaſſen, ſondern ihm noch ferner mit aller Ihrer Macht beyzuſtehen, in der guten Hoffnung, daß ſich bald alles ändern würde, dergeſtalt, daß die Feinde bey denen Vereinigten Waffen beyder Cronen, von Franckreich und von Spanien, erſtern, mithin ſich zu reſonnablern Friedens-Conditionen bequemen müſten. Dieſen Brief hatte ich abgefaſſet, und er that auch in dem Gemüthe des Groſſen Ludwigs alle gewünſchte Würckung. Die Friedens-Artickel waren von ſeinen Plenipotentiariis in dem Haag heraus unterſchrieben, und man erwartete deren Ratification und Verfaſſung. An ſtatt bey der Ratification aber lieſſ die Antwort von Ludovico XIV. ein: Wo meſſen ſein Enckel, der König von Spanien, Philippus V. entſchlieſſen ſeye, viel lieber Leib und Leben aufzuopffern, als von Throne zu weichen, auf den ihn der Himmel geſetzet. Ihm, Ludovico XIV. falle es unmöglich, eine ſo gerechte und billige Reſolution zu mißbilligen,

hätten, ſondern ſie vielmehr entſchloſſen, ſeinem Enkel noch ferner mit aller Macht beyzuſtehen, in der feſten Zuverſicht, der Himmel werde ihm hierinnen aſſiſtiren, und ſeine Waffen ſegnen. Hierauf publicirten ſie dieſelben in dem Haag gepflogenen Friedens-Tractaten, und ſetzten denen Franzöſiſchen Plan penetrant ein angenehmer, daß ſie ſich reuiren möchten.

Der Graf.

Es wäre in der That eine unerhörte Sache geweſen, wann der König Philippus V. damals, vom Spaniſchen Thron gewichen wäre. Nimmermehr hätte dieſe Crone in der Hoffer-Linien aufgeblühet werden, ſondern ſie würde dem Hauſe Bourbon zur ewigen Schmach gereichet ſeyn. Nein, das war die Zeit noch nicht, den Thron zu verlaſſen, hätte es auch noch mehr als einer Millionen Philippiniſch-geſinneten Spaniern und Franzoſen das Leben, desgleichen den Potoſi, oder beſſen Silber-Berg in America, ja noch funfzig Städte und Feſtungen, und noch ein ganzes Dutzend Provintzen koſten ſollen. Alldann wäre es etwa Zeit geweſen, zu deliberiren, ob Philippus V. vom Throne weichen ſollte und wolte? Weil aber doch Ludewig der Große dieſen ſeinen Enkel beſchloſſen, ob er gleich, den Spaniſchen Thron zu verlaſſen und nach Franckreich zurücke zu kommen? ſo iſt freylich daraus zu ſchlieſſen, daß dieſer Printz ſehr mächtig, und in Betrachtung aller Dinge groß, Monarch in einer ganz unbeſchreiblichen Macht, Gröſſe, Pracht und Zierde geweſen ſeyn muß.

Don Patinho.

Die Noth und Gefahr war allerdings groß, und der König von Franckreich muſte beſorgen, ehe denn ein ſiegreiches, mächtig und gewaltig, franckiſches Kriegs-Heer mitten in ſeinem Reiche zu ſehen; da ſich denn viele tauſend und tauſend wohlgeübte Unterthanen ehe dieſe würden gezogen und beyſammen gebracht haben, entweder denen, welche durch unerträgliche Steuren und Gaben zu ſehr, oder an ihrer Gewiſſens-Ruhe gekräncket worden. Ehe denn er nun zu ſeinem Printzen, daß derſelbe nicht in dem Haag [illegible] ſeinen Frieden Tractaten, ſo ihm [illegible] ſchwer ankommen. Zu ſolchem Ende ſchickte er [illegible] Plenipotentiarios nach [illegible] zu Gertruydenberg, [illegible] Staat in Ober-Holland, [illegible] möchten. Weil nun die Ally [illegible] unſere Krone immerfort auf [illegible] Friedens Propoſitiones [illegible]

den Sieben, auch die Campagne in Flandern 1709. abermahl ſehr unglücklich vor uns lieffe: maſſen die importante Feſtung Dornyk verlohren gegangen, die Franzöſiſche Armée aber bey Malplaquet geſchlagen, auch darauf noch Mons von unſern Feinden erobert worden; liefen abermahls ſehr unangenehme Briefe vom Groſſen Ludwig, an ſeinen Enckel den König Philippum V. ein, daß er ſich nemlich gefaſt halten ſolte, zurücke zu kommen, wann ſich das Glücke derer Waffen das nächſtkünftige Jahr nicht änderte.

Doch es fienge in der That An. 1711. an, ſich zu ändern. Die Alliirten unſere Feinde zwar eroberten in Flandern die wichtigen Feſtungen Douay, Aire, Bethune und St. Venant, und wir in Spanien gegen, wie bereits gedacht, zweymal den Kürtzern, einmal bey Almenara in Catalonien, und das andermal in einer Haupt-Action bey Saragoſſa. Bald darauf erhielten wir den Sieg bey Brihuega, und aus Engelland lieff die unſchätzbare Zeitung ein: Daß das bißherige, uns ſo fatal geweſene, Whigiſche Miniſterium anfieng ſtarck zu wancken. Verſchiedene Miniſter waren bereits gefallen: wogegen andere, Torryſch-geſinnte, an das Bret gekommen, welche der Königin Anna, ſehr gut für uns geſinnet wären. Ja man würde das Whigiſche Miniſterium ohnfehlbar völlig in ein Torryſches verändert ſehen, und alſo nun von ganz andern Friedens-Propoſitionen ſprechen hören, als diejenigen geweſen, die man bißhero, in dem Haag, und zu Gertruydenberg, auf das Tapet gebracht.

Durch dieſe Zeitung wurde der, mehr als halb verlohrne, Muth des Königs Philippi V. wieder gantz belebet gemacht. Wir faſſten einen friſchen Muth, und wagten aber unſere Kräffte an, unſern Feinden noch tapfer zu widerſtehen, bis ſich endlich das Spiel völlig ändern, und das Glücke auf unſere Seite treten würde.

Jedoch das Spiel änderte ſich noch eher als wir es vermutheten. Denn An. 1711. am 17. April ſtarb der Kayſer Joſephus im drey u. dreyſſigſten Jahre ſeines Alters. Dieſes war eine frölliche Zeitung bey und am Hofe Philippi V. ſowohl, als in Franckreich, am Hofe des Groſſen Ludwigs. Wir ſonnten an denen Fingern abzehlen, daß die Haupt-Perſon, um welcher willen Philippus V. bißhero der Printz des Spaniſchen Thrones ſo lange war gemachet worden, nemlich der Ertz-Hertzog Carolus, zum Kayſer würde erwehlet werden; item, daß er endlich gar frey wäre, Spanien zu verlaſſen, und nach Teutſchland zurücke zu gehen,

wo

dem Kayſerlichen Thron ſowohl, als von den a Oeſterreichiſchen Erb-Königreichen und Landen, die ihm niemand diſputirlich machte, Poſſeſſion zu nehmen. Alſo dorfte gleichwohl auch alſo, und wir wurden dadurch von keiner geringen Sorge befreyet; wie dann auch die Parthey des neuen Kayſers in Spanien, von einem Tag zum andern, ganz augenſcheinlich abnehme, ſobald er nur, im Auguſto Anno 1711. unter Bedeckung einer Engel- und Holländiſchen Flotte, von Barcellona nach Italien abgereiſet war.

Der Graf.

Menſchen ſind Menſchen, und zum Sterben allemal noch gnug, ſo bald ſie nur gebohren worden; wie dann auch der Groſſe und Gewaltige vor dem Kleinen und Geringen hierinnen gar nichts zum Voraus hat. Indeſſen iſt doch dieſelbe Begebenheit, daß der Ruhmwürdigſte Kayſer Joſephus, jüngſt, nach unſern Anſchlägen, à propos geſtorben, etwas ſehr merckwürdiges. Ein Herr, der nur in das drey und dreyſſigſte Jahr gegangen, folglich erſt recht hätte anfangen ſollen, zu leben, und der Herrlichkeit der Welt noch vierzig oder funfzig Jahre nach einander genieſſen. Aber nein, dieſer vortreffliche Kayſer muſte fort, und die Welt entbehren in das Reich derer Todten eintreten. Wem iſt es zu verdencken, der neulich geſagt: O wie geht doch das immer zu? Er iſt gar an denen Kinder-Blattern geſtorben; und das iſt wahr. Allein man kan auch, wann es angeſchicket wird, machen, daß einer die Kinder-Blattern, der ſie noch nicht gehabt, bekommen muß: da er ſie vielleicht Zeit ſeines Lebens nicht bekäme, wann ſie ihm nicht durch gewiſſe Mittel beygebracht würden. Problema iſt mathematice; und damit Punctum.

Don Patrizio.

Ich muß über unſern Cavalier lachen; und es iſt doch nicht unmöglich, dergleichen Dinge bisweilen anzuſehen. Denn ſage aber wie du wolle; ſo war der Kayſer Joſephus, als Er ſelbſt urtheilt, noch zu einer ſolchen Zeit geſtorben, als es Franckreich, und Philippus V. in Spanien es nicht beſſer wünſchen konten. Gerichte uns die Abreiſe des neuen Kayſers Caroli VI. aus Spanien zum gröſten Troſt; ſo werden wir auch nicht wenig erfreut, als die Zeitung einlief: Man müſſe unverzüglich alle Wege vom Engliſchen Groſſen Admiral in Alarmirung; daß zwiſchen Franckreich und dem Groß-Britanniſchen Hof, auf Vermittelung der in England gelangten gröſten Marſchalls von Tallard,

der Sache bey nahe eben ſo traurig ſtehet, wie er damahl zu Utrecht vollends zu Stande gebracht worden; und was dergleichen gute Dinge mehr geweſen. Es kam zwar Anno 1711. in Flandern die Feſtung Bouchain in derer Allyrten Hände, weil der weltberühmte Marlborough die Allyrte Armée noch commandirte, und zwar in dieſer Campagne zum letztenmal. In Spanien erlitten wir ebenfalls einen Choc, indem der Duc de Vendome die Linien bey Barcellona vergeblich angriffe, und darüber bey nahe zwey tauſend Mann verlohr. Wir erfuhren auch, daß in Teutſchland die Franzöſiſche Armée keines von allen gemachten Projecten hatte ins Werck richten können, weil ſie den Printzen Eugenium mit einer Reichs-Armée vor der Stirne gehabt, welchem ſchlauen Printzen man niemals zu viel trauen dürffte; ob er wohl weit ſchwächer ſeyn mochte als die Franzoſen. Alſo war die Kayſerliche Wahl und Crönung zu Franckfurth am Mayn ganz glücklich von ſtatten gegangen. Doch dieſe Zeitung erſchreckte uns keinesweges, ſondern ſie war uns vielmehr lieb zu vernehmen, weil wir gar wohl wuſten, daß, durch eben ſolche Erhebung und Erwehlung unſers Gegners und Rivals um die Spaniſche Monarchie, Philippus V. auf ſeinem Thron deſto feſter geſetzet wurde.

Der Graf.

Wer commandirte dann in Barcellona, nachdem der jetzt-regierende Käyſer Monſieur aus dieſem Ort abgereiſet waren?

Don Painho.

Das war der Kayſerliche Feldmarſchall, Graf von Stahremberg, einer von denen gröſten und geſchickſten Generals, den der Käyſer jemals mag gehabt haben.

Anno 1712. wurde der Friedens-Congreß zu Utrecht eröffnet. Wir unſers Orts aber, weilen Philippus V. darüber zur Zeit noch keine Plenipotentiarios dahin ſchicken, weil der Kayſer gewaltig darwider proteſtirte. Die Engelländer, welche nunmehro den Hertzog von Ormond an ſtatt des Marlborough commandirte, publicirten einen Waffen-Stillſtand, und zohe Hertzog zu ſich mit denen Engelländiſchen National-Troupen, ohngefehr vierzehen bis funffzehen tauſend Mann ſtarck, von der Allyrten Armée ab. Dinkirchen wurde von Franckreich an Engelland eingeräumet, um offen zu werden; und kurtz darauf declarirte England ſeinen bisher gen Allyrten bezeugten Dolus: Daß es mit Franckreich nöthig Friede gemacht, und Philippum V. als König von Spanien erkannt

kannt habe. Der Engliſche Lord Lexington fande ſich bey uns in Spanien ein, um dem Actui beyzuwohnen, wann Philippus V. vor ſich und alle ſeine Deſcendenten auf die Succeſſion in Franckreich endlich renunciren würde. Denn dieſes war einer von denen Haupt-Artickeln, auf welchem das Friedens-Werck beruhete. Dargegen muſten auch alle Frantzöſiſche Printzen, vor ſich und ihre Nachkommen, endlich und auf ewig, ihrer Prætention auf Spanien abſagen; und auf dieſe Weiſe vermeynte man zu verhindern, daß beyde Cronen, von Spanien und von Franckreich, nimmermehr ſolten vereiniget werden. Denn vor dieſem Fall, wann er ſich etwa ereignen möchte, furchte ſich das übrige gantze Europa, und die meiſten Allyrten führten hauptſächlich eben deswegen einen ſo blutigen Krieg mit uns, denſelben zu verhindern; nur das Ertz-Haus Oeſterreich ausgenommen, welches prætendirte, die gantze Spaniſche Monarchie erb und eigenthümlich zu beſitzen.

Der Graf.

Meynet Ihr dann, wertheſter Patinho! daß ſich der König Philippus V. oder die Seinigen nach ihm, daran kehren würden, wann ſich dieſer Fall ereignete?

Don Patinho.

Ein geweſener Spaniſcher Premier-Miniſtre ſolte dieſe Frage nicht einmal an mich thun. Doch weil ſie geſchehen iſt, ſo ſage ich Euch, mein lieber Graf! daß dieſe erdichte, und auf ewig gethane Renunciation im Staats-Recht des Spaniſchen geheimen Cabinets eben ſo viel bedeutet als möchte. Jetzo beruhet dieſer Fall auf vier Augen, nemlich auf dem König von Franckreich Ludovicum XIV. und auf dem Dauphin ſeinem Sohn. Wären dieſe vier Augen geſchloſſen, würde Philippus V. ſich nicht den geringſten Gewiſſens-Scrupel machen, nach der Succeſſion in Franckreich zu greiffen, und zwar in der Qualität des erſten Printzen vom Frantzöſiſchen Geblüte nach dem Dauphin.

Der Graf.

Aber wie, wann diejenigen, welche ein näheres Recht, als Philippus V. und ſeine Printzen, der Geburt nach, haben, durch die geſchehene Renunciation erlanget, ſich darwider ſetzten, und ſuchten, ſich dabey zu maintenir. Das wäre z. E. der heutige Hertzog von Orleans, und nach ihm ſein Sohn, daferne ſich der Todes-Fall des heutigen Königs von

Franckreich und des Dauphins ereignete; da wir doch von Hertzen wünſchen wollen, daß GOtt dieſe Fälle eher nicht, als ſehr ſpäte, und wann beyde ein graues Alter erlanget, verhängen möge!

Don Patinho.

Wann in dieſem Fall, da der König von Franckreich, und der Dauphin verſtürben, auch ſonſt kein rechtmäßiger Printz aus denen Nieren und Lenden dieſes Königs verhanden wäre, der Hertzog von Orleans, oder nach ihm ſein Sohn, dem König Philippo V. oder ſeinen Söhnen, die Succeſſion in Franckreich diſputirlich machen wolten, in Krafft des nähern Rechts, welches ſie durch die von Philippo V. vor ſich und ſeine Nachkommen, gethane Renunciation erlanget, ſo käme es zu einem Krieg. Wer nun ſodann die beſten Allyrten, und den gröſten Anhang von der Frantzöſiſchen Nation hätte, der würde auch gewonnen Spiel haben.

Der Graf.

Die Allyrten würde es dem Hauſe Orleans nicht fehlen, ſondern es würden, allem Vermuthen nach, der Käyſer, Engeland, Holland, Portugall, Sardinien, auch Dännemarck und Schweden, auf deſſelben Seite treten.

Don Patinho.

Hierinnen bin ich eurer Meynung. Was aber den gröſten Beyfall und Anhang von der Frantzöſiſchen Nation betrifft, ſo würde er ſich gantz gewiß, auf die Seite Königs Philippi V. oder ſeiner Söhne lencken. Denn es iſt bekannt, daß die Frantzöſiſche Nation dergleichen Renunciationes nicht groß achtet, ſondern vielmehr auf diejenigen ſiehet, welche der Crone, dem Geblüte nach, am nechſten verwandt ſind. Eben darum hat der jetzige Hertzog von Orleans, als noch kein Dauphin verhanden war, und der König von Franckreich die Blattern bekam, auf Befragen, was er thun wolle, im Fall der König ſtürbe? zur Antwort gegeben: Wie er ſich um die Succeſſion nicht bekümmere, ſondern man möchte dem Recht des Geblütes immerhin ſeinen Lauff laſſen. Doch iſt es wahr, daß die Zeit hierinnen eine ſehr groſſe Veränderung machen kan. Denn zu geſchweigen, daß die Königin von Franckreich jetzo abermal hoch ſchwanger iſt, und gar leichtlich noch einen Sohn zur Welt gebähren kan, ja wohl in denen folgenden Jahren noch mehr; ſo iſt es ſchon genug, wann nur etwa der Dauphin beym Leben bleibet, und Söhne zeuget.

get. Alsdann könte sich der Fall vielleicht etliche hundert Jahre verziehen, und Spanien, ohngeachtet es das nähere Recht zur Frantzösischen Crone, vor dem Hause Orleans, und vor andern Frantzösischen Printzen vom Geblüte, so nicht aus denen Nieren und Lenden des jetzigen Königs Ludovici XV. entsprossen, immerfort behielte, dennoch in eine sehr grosse Vergessenheit gerathen, absonderlich wann sich binnen der Zeit Kriege zwischen beyden Cronen ereigneten, welche die Liebe, und das geneigte Andencken, gegen das Geblüte Philippi V. auslöscheten, und vertilgten. Jedoch ich muß wieder zur Continuation dessen schreiten, was sich bey meiner Zeit, und da ich in Spanischen Diensten gestanden, mit dieser Crone zugetragen hat.

Die Allyrten in Flandern hatten, bald nach Eröffnung der Campagne des 1712. Jahres, die Frantzösische Festung Quesnoy erobert. Dem ohngeachtet nun, daß sich der Hertzog von Ormond mit sonderlichen tausend Mann Engeländischen National-Troupen von ihrer Armée abgezogen hatte; so war der Printz Eugenius dennoch so keck, daß er nach Landrecy marschirte, und auch diese Frantzösische Festung belagerte. Denn dreyßig tausend Teutsche, welche in Engeländischen Sold stunden, weigerten sich der Ordre des Hertzogs von Ormond zu pariren, und sich mit ihm von der Allyrten Armée abzuziehen, sondern blieben vielmehr unterm Commando des Printzen Eugenii stehen. Doch das Unternehmen des Printzen Eugenii auf Landrecy ließ unglücklich ab vor die Allyrten. Mylord Albemarle, der eigentlich ein Holländischer General gewesen, stunde mit einem Corpo von sechzehen biß achtzehen tausend Mann in einem Retrenchement bey Denain. Derselbe wurde durch den Marschall von Villars mit der gantzen Frantzösischen Armée angegriffen, auch das Retrenchement forcirt und erobert; wobey fast drey Viertheile vom Albemarlischen Corpo verlohren gegangen. Darauf gerieth: Marchiennes und das grosse Magazin, welches die Allyrten daselbst angeleget, samt einer zahlreichen Artillerie von mehr als hundert schweren metallenen Canonen und Mörsern, in Frantzösische Hände; wobey noch etliche feindliche Bataillons, die zu Marchiennes in Garnison gelegen, zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden. Bey sogestalten Sachen sahe sich der Printz Eugenius nicht im Stande, die Belagerung der Festung Landrecy fort zu setzen, sondern muste sie aufheben. Dargegen wuchs denen Frantzosen der Muth dermassen, daß sie fünf biß sechs Festungen, worunter sich Quesnoy, Douay und Bouchain befunden, nach einander belagerten,

gerten, und auch glücklich eroberten; wobey die ſämtlichen feindlichen Garniſons zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden. Das waren abermals lauter erfreuliche Zeitungen in unſern Ohren, am Hofe Philippi V. und es wurden auch die Friedens-Tractaten zu Utrecht dadurch dermaſſen befördert, daß ſie mit dem Ende des 1712ten Jahres ihre Richtigkeit erlangten. Der Käyſer zwar nahm keinen Theil daran, ſondern proteſtirte vielmehr hauptſächlich dargegen. Von allen andern Europäiſchen Staaten aber wurde Philippus V. vor einen König in Spanien erkannt, und alſo auf dem Thron befeſtiget: wie dann auch die Spaniſchen Geſandten, gleich in denen erſten Wochen, des 1713ten Jahres von Paris aufbrachen, und ſich nach Utrecht begaben die letzte Hand an das Friedens-Werck zu ſchlagen. Der Hertzog von Oſſona war der Erſte von denen Spaniſchen Geſandten, und verſchiedene Geſandten von denen contrahirenden Puiſſancen blieben zu Utrecht annoch beyſammen biß in das 1714te Jahr weit hinein, weil noch etliche Commercien- und Freundſchafts-Tractate mit Engeland, mit Portugall, mit Holland, mit Savoyen, mit Venedig und noch andern Staaten geſchloſſen werden müſten. Die Käyſerlichen Geſandten hingegen hatten nicht den geringſten Umgang mit denen Unſrigen, ſondern begaben ſich von Utrecht hinweg, ſobald unſere Geſandte daſelbſt arrivirten.

Der Graf.

Wann Geſandte auf einen Friedens-Congreß zuſammen kommen, bleiben ſie gerne beyſammen, ſo lange als es nur möglich ſeyn will, und die Tractaten verziehen ſich darüber in die Länge. Dann es gefället ihnen wohl, wenig zu verrichten, und doch viel Geld von ihren Principalen und Obern einzunehmen zu haben, wofür ſie wacker ſchmauſſen können. Die Poſt-Tage zwar müſſen freylich richtig abgewartet, und die Berichte an die Principale und Obern abgeſtattet werden. Aber dafür haben Geſandte auch ihre Secretarien, Copiſten und Schreiber, dergeſtalt, daß ſie ſich ihr Leben ganz geruhig und leichte machen können. Kurtz zu ſagen: Man hat ſchon eher Friedens-Congreſſe geſehen, die ſieben Jahre, und bißweilen, alles zuſammen gerechnet, noch länger gewähret haben: da doch alles gar leichtlich innerhalb einem Jahre, oder noch eher, hätte können ausgemachet werden. Von denen Geſandten ſtehet es freylich auch nicht allemal, daß ſie die Tractaten beſchleunigen können, ſondern es kommet darauf an, was etwa dieſer oder jener Hof, oder Staat,

vor

vor Difficultäten machet. Allein die Geſandten ſehen es doch gemeiniglich gerne, wann es fein lange währet, und wann ſie etwas zu der Verzögerung beytragen können, thun ſie es: es müſte dann ſeyn, daß einem oder dem andern das Clima des Ortes, wo der Congreſs iſt, nicht zuſchlüge; oder daß er, um ſeiner eigenen Angelegenheiten willen, lieber zu Hauſe wäre.

Don Patinho.

Dem Utrechtiſchen Frieden zu Folge ward dem Kayſer in Italien das Königreich Neapolis und das Hertzogthum Mayland, ſamt dem gröſten Theil vom ſogenannten Stato Praſidii auf der Toſcaniſchen Küſte; desgleichen das Königreich Sardinien gelaſſen, welches letztere An. 1708. vom Engeländiſchen Admiral Leake eingenommen worden. Der Hertzog von Savoyen, welcher ſeit 1704. des Kayſers und ſeiner Alliirten Parthey gehalten, bekam das Königreich Sicilien. Die Engelländer behielten Gibraltar ſamt der Inſel Minorca. Die Spaniſchen Niederlande wurden unterdeſſen denen General-Staaten eingeräumet, biß der Friede mit dem Kayſer erfolgen würde; und Franckreich trat noch darzu verſchiedene Feſtungen mit ihren Diſtricten ab, welche es, ſchon in denen ehemaligen Kriegen, von denen Spaniſchen Niederlanden abgeriſſen und ſich zugeeignet hatte; wogegen ihm auch etliche im letztern Krieg verlohrene Feſtungen, wie z. E. Keſſel zurücke gegeben wurden. Der König von Preuſſen cedirte ſein Recht auf das Fürſtenthum Oranien an die Crone Franckreich, und bekam dargegen einen groſſen Theil von demjenigen Geldern, welches Spanien in denen Niederlanden biß auf den Anfang des Krieges, welcher durch den Utrechtiſchen Frieden geendiget worden, beſeſſen. Das übrige alles behielte Philippus V. mein Herr und König, und wir hatten nunmehro nur den Kayſer und das Reich wider uns, durften uns aber, ihrer Anfälle wegen, in Spanien eben keine graue Haare wachſen laſſen; maſſen Franckreich bloß mit allem, dem Kayſer und dem Reich gewachſen genug geweſen.

Gleichwohl wagte der Kayſer An. 1713. noch eine Campagne. Nachdem aber die Reichs-Armée ſehr ſchwach erſchiene, von denen Franzoſen hingegen Landau und Freyburg, welches letztere eine Oeſterreichiſche Feſtung in Brevisgau, eingenommen worden, bequemte ſich auch der Kayſer zum Frieden, welcher zwiſchen ihm und Franckreich An. 1714. im Martio, zu Raſtadt, praeliminariter geſchloſſen; hernach aber zu Baa-

den in der Schweiz vollends zu Stande gebracht werden. Deren Præliminarien wegen kamen die beyden groſſen Generals, Prinz Eugenius, und der Marſchall von Villars, ſelber zuſammen, und nachhero muſten ſie ſich auch nochmals mit einander zu Baaden einfinden, die letzte Hand an das Friedens-Werck zu ſchlagen. Aber auch bey dieſem Friedens-Schluß wolte der Kayſer durchaus nicht von ſeinem Recht auf Spanien abſtehen, noch Friede mit uns machen, oder den Duc d' Anjou, wie man am Käyſerlichen Hofe zu reden pflegte, vor einen König erkennen. Doch wurde es ausgemachet, daß dem Käyſer nunmehro die Spaniſchen Niederlande, und was Franckreich von ſeinen ehemaligen Conquêten abgetreten, ſolten eingeräumet werden. Was aber die Lande in Italien betrifft, welche der Käyſer innen gehabt, und ehemals zu Spanien gehöret, ſo wurde die Neutralität nochmals vor dieſelbe bedungen, wann die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Käyſer und Philippo V. würden noch weiter fortgeſetzet werden. Jedoch wir in Spanien kehrten uns an dieſe, vor die Italiäniſchen Lande bedungene, Neutralität gar nicht, ſondern præparirten uns vielmehr, dem Käyſer eins zu verſetzen, ſobald ſich die Gelegenheit darzu præſentiren würde.

In Spanien ſtarb zu eben der Zeit, als zu Raſtatt über die Friedens-Præliminarien abgehandelt wurden, die erſte Gemahlin des Königs Philippi V. Maria Louiſe Gabriele, aus dem Hauſe Savoyen. Dieſer Todes-Fall ereignete ſich am 14. Februarii 1714. und die Printzeſſin von Urſins war bedacht, dem König gar bald wieder eine andere Gemahlin zu geben, und zwar eine ſolche, über die ſie eben ſo zu gebieten hätte, wie über die Verſtorbene. Damals befande ſich der Abt Alberoni, eines Gärtners Sohn von Placenza an unſerm Hofe. Er war mit dem Duc de Vendome nach Spanien gekommen, und hatte ſchon in Italien eine vierfache Stelle bey ihm bedienet, nemlich eines Secretarii, eines Spions, eines Kupplers, und eines Hof-Narrn. Die Schalcks-Narrheit ſiehet ihm auch in der That zu denen Augen heraus, und er hat ein wahrhaftes Geſichte pour faire rire, über welches man faſt lachen muß, wann man ihn nur anſiehet. Indeſſen iſt er doch mit viel Verſtand begabet, und wann er ehemals ſeinen Mund öffnete, ſo giengen lauter luſtige Einfälle und ſinnreiche Reden aus demſelben. Nach dem Todt des Hertzogs von Vendome, welcher Anno 1712. am 10. Junii zu Vinaros in Spanien gantz plötzlich geſtorben, war er Hertzen loß, und wuſte nicht, was er anfangen ſolte? Doch er hatte das Glücke, ſich bey der Prin-

Printzen von Urſini zu inſinuiren, der es etwas leichtes geweſen, ihm eine jährliche Penſion von fünff biß ſechshundert Thalern zu verſchaffen; wor gegen er ſie täglich mit luſtigen Einfällen und ſinnreichen Diſcurſen divertirte. Wie nun die Printzeßin von Urſini deliberirte, was ſie dem Könnig Philippo V. vor eine Printzeßin zur Gemahlin geben ſolte? und unter andern auch den Alberoni darum befragte, brachte er die Printzeßin Elisabeth, eine Tochter des Hertzogs von Parma Odoardi II. in Vorſchlag. Die Printzeßin von Urſini dachte der Sache weiter nach, und vermeynte, an der zur Königlichen Braut und Gemahlin vorgeſchlagenen Printzeßin eine ſolche Perſon zu finden, die ihr, wie die vorige Königin, in allen Stücken unterthänig und gehorſam ſeyn würde. Alſo wurde die Printzeßin Elisabeth von Parma zur Königlichen Braut und Gemahlin erwehlet. König Philippus V. ließ um ſie werben, und die Heyraths-Tractaten erlangten ihre Richtigkeit; worauf die Vermählung am 14. Dec. 1714. par Procuration erfolgte, da ſich der letzt-verſtorbene Hertzog von Parma, Franciſcus, der Königlichen Braut Stief-Vater, dieſe Printzeßin im Namen des Königs Philippi V. antrauen laſſen.

Der Graf.

Das iſt eine gar merckwürdige Sache, daß die annoch lebende Mutter der heutigen regierenden Königin von Spanien, eine gebohrne Printzeßin aus dem Hauſe Pfaltz-Neuburg, des jetzigen Churfürſtin von der Pfaltz, und folglich auch der letzt verſtorbenen Käyſerin Eleonora, Sr. Käyſerlichen Majeſtät Caroli VI. leibliche Schweſter, zween Brüder nach einander zum Gemahl gehabt, nemlich den Hertzog von Parma Odoardum II. und den Hertzog Franciſcum. Beyde ſind zwar, in Anſehung derer Mütter nur Halb-aber doch vom Vater her leibliche Gebrüder geweſen, welche er ebenfalls mit zween leiblichen Schweſtern, die derſelbe, eine nach der andern, zur Gemahlin genommen, erzeugt gehabt.

Don Patinho.

Unter denen, welche die Printzeßin von Urſini, wegen der Printzeßin Elisabeth, nach Parma geſchicket, befande ſich der Abt Alberoni, und er ſolte der neuen Königlichen Gemahlin als Rath und Secretarius dienen, weswegen ihm auch ſeine jährliche Penſion biß auf zwey tauſend Species-Thaler erhöhet worden. Die Printzeßin von Urſini hatte dem Alberoni es ſehr theuer anbefohlen, der neuen Königin ſolche Principia und Regeln

beyzubringen, welche fähig gewesen wären, die Herrschafft und Autorität einer Obriſt-Hofmeiſterin zu vermehren und zu befeſtigen, mithin zu machen, daß die Königin ſich weiter um nichts bekümmert hätte, als den König bey ſeinen Umarmungen und im Bette zu conentiren, zu eſſen, zu trincken, ſich zu ſchmincken und zu putzen, die Meſſe zu hören, und den Gottesdienſt abzuwarten, zu beten, in verſchloſſenen Gärten auf und nieder zu ſpatzieren, und bißweilen auszufahren. Allein der Abt Alberoni that das Widerſpiel, und brachte der neuen Königin ſolche Principia bey, die, wie Ihr ſolches ſchon bey unſerer vorigen Unterredung gehöret, der Printzeßin von Urſini zum Fall gereichten, bey der Königin hingegen, die, bereits in ihrem Hertze heimlich geſteckte, Herrſchſucht dermaſſen erregten und in Bewegung brachten, daß ſie gedächte, nicht nur eine abſolute Herrſchafft über das Hertze des Königs, ſondern auch über die gantze Spaniſche Monarchie zu behaupten; worinnen es ihr denn gelungen iſt.

Solches äuſſerte ſich gleich in denen erſten Wochen nach dem vollzogenen Beylager. Den Abt Alberoni aber noch ferner betreffende, ſo hatte dieſer Mann, binnen einer Zeit von fünff Jahren, ein gantz erſtaunenswürdiges Glücke, weil er bey der neuen Königin, welche die völlige Regierung an ſich riſſe, alles in allem war. Der Cardinal del Giudice, welcher Ao. 1725. zu Rom geſtorben, befande ſich damals noch in Spanien, und verwaltete das ſonſt an und vor ſich erſchreckliche Amt eines General-Inquiſitoris. Er war ein guter Freund von der Printzeßin von Urſini geweſen, weswegen er ſich auch die Freyheit nahm, ihr das Wort zu reden, und ſuchte, ſie wieder nach Spanien und an den Hof zu bringen. Aber die Königin verſtatte nicht, auf Anſtifften des Alberoni, daß der Cardinal del Giudice ſelber, vom Hofe und aus dem Spaniſchen Reich, fort muſte.

Der Abt Alberoni hingegen wurde, nach und nach, Premier-Miniſtre. Auf daß man aber doch einer ſo gering geweſenen Creatur ein recht hohes Anſehen geben möchte, ward ihm Anno 1717. das Ertz-Biſthum Sevilien zugeſchantzet, welches jährlich über hundert tauſend Species-Thaler einträgt. Auch muſte ihn der Pabſt, bald hernach, zum Cardinal machen, man mochte am Päbſtlichen Hofe ſüſſe oder ſauer darzu ausſehen. Inzwiſchen iſt es wahr, daß eben dieſer Cardinal Alberoni einen gantz ungemeinen Geiſt in Staats-Sachen blicken läſt. Er arbeitete gantz unermüdet, und unterſuchte die Kräfften der, mehr als halb entkräf-

fte,

tin, Spaniſchen Monarchie; fande auch ſolche Mittel, wodurch ſie gar bald aufs neue begiſtert und belebet wurde. Hauptſächlich kam es auf die gute Verwaltung derer Königlichen Revenuën an. Alſo wurde nach Weſt-Indien eine Königliche Commiſſion geſchicket, die alles ſehr ſcharff unterſuchte; wie dann auch ſeit derſelbigen Zeit manche Millien an Geld und Silber mehr, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, aus Weſt-Indien zum Profit des Königs heraus gekommen. Innerhalb dem Spaniſchen Reich, vermehrte man den Indult von denen aus Indien kommenden Schätzen, wie auch ſonſt alle Königliche Revenuën und Einkünffte, dergeſtalt, daß der König Philippus V. jetzo, jährlich, zum wenigſten zwanzig Millionen Species-Thaler mehr einzunehmen hat, als er in denen vorigen Zeiten, biß in das Jahr 1715. gehabt.

Ich meines Orts war mit dem Alberoni, ſchon als er noch Abt geweſen, in eine ſpeciale Bekanntſchafft gerathen. Wir waren Landsleute, und liebten einander, hatten auch öfters ſehr vertrauliche Diſcurſe mit einander geführet. Jetzo nun, da der Abt Alberoni auf einmal ſo glücklich ſtiege, vermehrte ſich ſeine Liebe und Vertraulichkeit zu mir. Ich war ohne diß ſchon, beym Kriegs-Staat und Finantz-Weſen, mit Nachrichtungen verſehen, weswegen er mich noch weiter herfür zog und beförderte. Ich wurde eigentlich ſein Mit-Arbeiter, und muſte ihm bey der Umgeſtaltung des gantzen Spaniſchen Staats behülfflich ſeyn. Doch hatte auch der Marquis von Grimaldo einen groſſen Theil an denen Affairen, und wann der Alberoni das rechte Ohr der Königin beſaß, ſo hatte der Marquis von Grimaldo ihr lincken in ſeiner Gewalt: maſſen er ebenfalls ein Italiäner von Geburt geweſen. Hieraus erwuchſe, nach und nach, Feindſchafft zwiſchen dem Alberoni und dem Marquis von Grimaldo. Ich aber wuſte mich zwiſchen beyden ſo zu conduiſiren, daß mir keiner ſeine Gewogenheit entzog. Jedoch ich muß auch von denen Thaten reden, welche Spanien kurtz vor und unterm Miniſterio des Cardinals Alberoni gethan hat.

Anno 1713. ward Barcellona von denen Kayſerlichen Trouppen eroberet, und zwar vermöge eines, auf Vermittelung derer Engländer und Holländer geſchloſſenen, beſondern Tractats; wegwegen dem Kayſer, ſchon damals, auch die Neve-Lande vor ſeine Italiäniſchen Lande verſprochen und zugeſtanden worden. Nun wolten ſich zwar die Barcellonier wieder unter Spaniſchen Gehorſam begeben; jedoch mit der Condition, daß ihnen nicht nur alle ihre Privilegia confirmiret, ſondern auch noch ver-

zu vermehret werden ſolten. Hierzu hatten wir am Spaniſchen Hofe keine Ohren, ſondern wolten vielmehr, es ſolten ſich die Barcellonier auf Gnad und Ungnade an Philippum V. ergeben. Weil ſie ſich nun weigerten, ſolches zu thun, brauchten wir Gewalt, und es wurde An. 1714. zu Anfang des Julii, die Stadt Barcellona förmlich belagert, nachdem ſie faſt ſchon neun Monathe lang eingeſchloſſen und bloquirt geweſen. Unſere Armée beſtunde bey nahe aus viertzig tauſend Mann, doch mehr Frantzoſen als Spaniern, und der Marſchall von Noailles commandirte die Armée. Zu Waſſer ward Barcellona ebenfalls von mehr als zwantzig Spaniſchen und Frantzöſiſchen Kriegs-Schiffen eingeſchloſſen, und die Barcellonier konten ſich gar leichtlich die Rechnung machen, wie es mit ihnen ablauffen würde, weil ſie von aller Welt verlaſſen waren, und ſich keine Rechnung auf die geringſte Hülffe machen konten. Allein ſie waren einmal zur Deſperation gebracht, weshalb ſie einen mehr als zwey monathlichen ſtarcken Widerſtand thaten; worüber ſich alle Welt billig verwundern müſſen. Endlich aber ſahen ſie ſich dennoch genöthiget, am 13. Septembris ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Da wurden die Vornehmſten und Hartnäckichſten heraus geſuchet, an der Zahl fünffhundert. Einige davon muſten durch des Henckers Hand ſterben. Andere kamen auf die Galéeren, und mehr als hundert und funffzig, worunter ſich gewißlich vornehme Männer befunden, wurden nach denen Philippiniſchen Inſeln in Aſien transportirt, um in denen daſigen Gold-Bergwercken zu arbeiten, oder als Sclaven ſonſt gebrauchet zu werden. Doch weil die Lufft allda vor die Europæer ſehr ungeſund, werden ſonder Zweiffel ſchon die meiſten ihr elendes und unglückſeliges Leben geendiget haben. Noch mehr als zwey tauſend andere, Oeſterreichiſch-geſinnete, Einwohner wurden, mit Weib und Kind, aber ohne Sack und Pack, aus der Stadt gejaget. Man ſchickte ſie nach und nach, allemal ein paar hundert Perſonen, groß und klein, Mann und Weib, auf Schiffe, und ſchaffte dieſelben über das Meer, nach Italien, wo ſie ſich in mancherley Lande zerſtreuet und herum gezogen, biß endlich die meiſten von ihnen vom Käyſer aufgenommen worden; wie wohl auch deren etliche hundert theils zu Waſſer, theils auf dem Lande umgekommen. Der König Philippus V. nahm hierneben der Stadt alle Privilegia, dergeſtalt, daß die daſigen Einwohner nicht viel anders als Sclaven anzuſehen ſind. Er ließ auch noch zwey Citadellen bey Barcellona anlegen, um dadurch die Stadt deſto beſſer im Zaum zu halten. Wann man nun die geſamten Feſtungs-

Wercke

Wercke zu Barcellona, dieſe zwey neu-erbaueten Citadellen, den Hafen, und das nahe dabey liegende Schloß Montjovy in Conſideration ziehet, ſo kan man ſagen, es ſeye Barcellona eine von denen ſtärckſten und vortrefflichſten Feſtungen in gantz Europa.

Der Graf.

Ich ſelber bin, bey meinen Lebzeiten, der Stadt Barcellona gar nicht gut geweſen, wie Ihr ſolches bereits bey unſerer vorigen Unterredung gehöret. Dem ohngeachtet ſage ich, daß derjenige, welcher Urſache daran, daß dieſes tapffere, und dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, oder, deutlicher zu reden, dem jetzigen Kayſer ſo treu und ergeben geweſene Volck, auf eine ſo ſchändliche Art verlaſſen worden, dergeſtalt, daß es der Rache und Wuth des damaligen Königs von Franckreich, und ſeines Enckels Philippi V. zum Raube und Opffer werden müſſen, es ſehr ſchwer zu verantworten hat. Man hätte, zum wenigſten bey denen Utrechtiſchen Friedens-Tractaten, eine General-Amneſtie vor die Barcellonier, und eine Beſtätigung aller ihrer Privilegien, bedingen und ausmachen ſollen. Das wäre abſonderlich denen Engeländern gar was mögliches geweſen, und von dieſer Crone haben auch die Barcellonier eine tauſendfache theure Verſicherung gehabt, daß ſie nimmermehr ſolten verlaſſen werden. Gleichwohl hat die Königin Anna, und ihr damaliges Torryſch-geſinntes Staats-Miniſterium, alle dieſe gegebenen theuren Verſicherungen vergeſſen, oder ſie vielmehr in dem Wind geſchlagen, und ſie Barcellonier der Diſcretion ihrer, in dem höchſten Grad ergrimmeten, und verbitterten, Feinde überlaſſen. Denn bey des jetzt-regierenden Kayſers Majeſtät hat es nicht geſtanden, daß Sie dieſes verlaſſene Volck hätten retten und demſelben helffen können.

Don Patinho.

Sobald ſich der Cardinal Alberoni als Premier-Miniſtre am Brete befande, und nebſt mit mir allem Fleiß arbeitete, die Revenuën und die Macht unſers Königs auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, begehrten wir vom Pabſt, im Namen unſers Königs, daß er demſelben erlauben möchte, den Zehenden von allen Geiſtlichen Einkünfften durch gantz Spanien, und auch in denen Indien, auf ſechs Jahre zu erheben. Das geſchahe unterm Vorwand, als ob wir uns, in Spanien, wider die Türcken rüſten wolten, welche gefährliche Anſchläge wider Italien, und auf die in dem Mittelländiſchen Meer gelegenen Inſeln im Schilde führten. Nun hat-

ten

Der Weisheit Ruhm der iſt gewißlich feſt gegründet/
Und deſſen Höhe rührt ſo gar die Wolcken an-e;
Allein der Weißen Zahl ſich ziemlich ſchwach befindet;
Obgleich ein großer Hauff ſich maſt des Titels an

ten auch die Türcken in der That den Frieden mit denen Venetianern gebrochen, und nahmen ihnen An. 1715. gantz Morea weg. Sie fielen auch An. 1716. die Insel Corfu an; wurden aber, wie bekannt, vom tapffern Venetianischen General Feldmarschall, Grafen von Schulenburg, mit Schlägen und grossem Verlust zurücke getrieben. Sobald wir, in Spanien, aber wusten, daß sich der Käyser in das Spiel mit eingelassen, und sich derer Venetianer annahm, auch Anno 1716. mit einer Armée in Ungarn auf die Türcken loß gegangen war, ja solche bey Peterwardein geschlagen, und Temeswar erobert hatte; vermuthten wir, es würde dieser Krieg noch viel weitläufftiger werden, und gedachten dabey im Trüben zu fischen. Sol demnach brachen wir mit unserer bißherigen Zurüstung, die, unserm Vorgeben nach, wider die Türcken gerichtet seyn solte, gegen den Käyser loß, und nahmen An. 1717. Sardinien ein. Anno 1718. aber griffen wir das Königreich Sicilien an. Da machte der Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, damaliger König von Sicilien, in gröster Eil, mit dem Käyser einen Vergleich, welchem zu Folge er dem Kayser Sicilien abtrat, und sich dargegen Sardinien, ohngeachtet wir es eingenommen, samt dem Königlichen Titel ausbedunge; welchen Titel ihm der Käyser biß auf selbige Stunde noch nicht zugestanden hatte, sondern ihm solchen, samt dem Königreich Sicilien, vielmehr disputirlich machte. Also geschahe es, daß der Kayser, ohne Zeit-Verlust, Troupen aus dem Königreich Neapolis nach Sicilien übersetzen ließ, denen verschiedene feste Plätze und Oerter von denen Savoyarden eingeräumet wurden. Der Käyser, welcher An. 1717. abermals in Ungarn sehr glücklich gewesen, und denen Türcken Belgrad, nach einer, bey eben diesem Ort, erfochtenen glücklichen Victorie, abgenommen, schlosse auch An. 1718. zu Passarowitz einen sehr vortheilhafften Frieden mit denen Türcken, in welchem er nicht nur Temeswar und Belgrad, sondern auch einen grossen Strich Landes, im Umfang von mehr als siebzig Teutschen Meilen behielte, der sonst denen Türcken zugehöret. Bey sogestalten Sachen liessen die Sachen vor uns gantz anders, als wir uns solches im Anfang eingebildet hatten.

Denn der Käyser sahe sich nunmehro im Stande, Sicilien zu behaupten, und uns, die wir in Sicilien dreyßig tausend Mann starck waren, auch schon grosse Progressen gemachet hatten, fünff und zwantzig tausend Mann entgegen zu setzen. Gleichwohl machten uns die Engeländer und Frantzosen den gröſten Streich. Sie schlossen nemlich mit dem Kayser

ſer eine Alliantz wider uns. Dieſer zu Folge fande ſich Anno 1719. eine Engeländiſche Flotte, unterm Commando des Admirals Bing, in denen Sicilianiſchen Gewäſſern ein, von welcher unſere Flotte angegriffen, auch totaliter geſchlagen und ruiniret wurde. Die Frantzoſen brachen mit einer Armée in der Provintz Guipuſcoa ein, und wir kamen alſo von allen Seiten ins Gedränge. In Sicilien ſetzte es unterſchiedene ſcharffe Actiones zwiſchen denen Unſrigen und Kayſerlichen. Abſonderlich kam es bey Francavilla zu einer blutigen Schlacht, in welcher auf beyden Seiten mehr als ſechs tauſend Mann todt geblieben. Die Käyſerlichen ſchrieben ſich den Sieg zu, und wir thaten ein gleiches. Es wurde auch in der That unſere Armée von einem Mann commandiret, welcher ſchiene, dem Kayſerlichen commandirenden General, Grafen von Mercy, gar ſehr gewachſen zu ſeyn. Das war der Marquis de Lede, ein Niederländer von Gebuhrt. Doch weil wir keine Flotte in denen Sicilianiſchen Gewäſſern mehr hatten; die Käyſerlichen aber, in allen ihren Unternehmungen auf die am Meer gelegenen Plätze, von der Engeländiſchen Flotte ſecundiret wurden, konten freylich unſere Sachen nicht gut gehen. In Guipiſcoa aber hatten die Frantzoſen ſchon die drey Spaniſchen Feſtungen, Fuentarabia, St. Sebaſtian, und Paſſage eingenommen. Wir konten auch denen Frantzoſen gar keinen Widerſtand thun, und hätten uns eher des Himmels Einfall, als eines Angriffs von Franckreich, desgleichen des gäntzlichen Ruins unſerer Flotte von denen Engeländern verſehen. Indeſſen hatten ſich freylich die Zeiten geändert. Ludovicus XIV. war am 1. Sept. 1715. geſtorben, und der Hertzog-Regent, oder der letzt verſtorbene Hertzog von Orleans, gar nicht mehr ſo gegen Philippum V. geſinnet, wie der verſtorbene Groſſe Ludwig geweſen.

Der Graf.

So iſt dennoch der Cardinal Alberoni ein gar ſchlechter Politicus zu nennen, weil er nicht vorher geſehen, daß auch andere Puiſſancen zu dem Krieg, den Spanien angefangen, und da es die vor Italien bedungene Neutralität gebrochen, nicht ſtille ſitzen würden, ja ſelber Franckreich darüber jaloux werden würde. Denn das Intereſſe Philippi V. ſtimmete mit dem Intereſſe des Hertzogs von Orleans gar nicht überein. Der Hertzog von Orleans hatte ſich der Vormundſchafft über den damaligen jungen König, und der vollen Regentſchafft, angemaſſet. Bey beyden aber vermeynte der König Philippus V. als der nechſte Agnat des Königs Ludovici XV. zur ſelbigen Zeit auch etwas zu ſprechen zu haben.

Don Patinho.

Eben das beförderte den Fall des Alberoni. Viele Grosse von Spanien traten zusammen, und thaten die nachdrücklichsten Vorstellungen wider ihn bey dem König und der Königin. Zu diesen fügte sich der Marquis de Grimaldo, und derselbe hinterbrachte absonderlich der Königin, was vor grosse Schätze sich der Alberoni, in denen wenigen Jahren seines Ministerii, gesammlet hatte. Also fiele dieser Cardinal, auf einmal, bey dem König und der Königin in Ungnade. Man gab ihm seinen Abschied, und setzte demselben eine kurtze Frist, binnen welcher er gantz Spanien räumen solte. Also packte er zusammen, und zog mit etlichen Sänfften über das Pyrenäische Gebürge, durch Franckreich nach Italien. Seine gesammleten Schätze nahm er zum Theil mit sich, und zum Theil hatte er sie schon voraus geschicket. In Rom ist er, aller ausgesprengeten widrigen Gerüchte ohngeachtet, sehr willkommen gewesen, hat nunmehro dem Conclavi schon zum drittenmal beygewohnet, und also drey Päbste erwehlen helffen. Jetzo aber befindet er sich, als Päbstlicher Legatus, oder Stadthalter, zu Ravenna.

In Sicilien wurde An. 1720. den 6. May eine General-Capitulation geschlossen, welcher zu Folge gantz Sicilien dem Kayser eingeräumet, Sardinien aber dem Hertzog von Savoyen abgetreten werden muste. Auf diese Conditiones erhielten unsere Troupen, so viele deren von der Armée, welche wir nach Sicilien geschicket, annoch übrig waren, einen freyen Abzug aus diesem Königreich. Die Schiffe zum Transport nach Spanien wurden in denen Sicilianischen Hafen zusammen gebracht; muſten aber aus denen Cassen unsers Königs bezahlet werden. Doch wurden sie auch von etlichen Engeländischen Kriegs-Schiffen umsonst escardiret. Die Frantzosen schlossen einen völligen Frieden mit uns, welchem zu Folge dieselben alles wiedergaben, was sie uns abgenommen hatten. Weil aber der Kayser meinen König noch immer einen Duc d' Anjou nannte, und von uns hinwiederum nur der Erz-Hertzog genannt wurde; beliebte man einen allgemeinen Friedens-Congreſſ, welcher zu Braunschweig gehalten werden solte. Hieselbst haben sich auch verschiedene Gesandte eingefunden, biß nach dem Wiener-Tractat der Congreſſ nach Soissons in Franckreich verleget worden, wo aber ebenfalls nichts heilsames ausgerichtet worden, so, daß die Gesandten endlich unverrichteter Sache aus einander gegangen.

Der Marquis de Grimaldo wurde nach dem Fall des Alberoni Premier-

mier-Miniſtre am Spaniſchen Hofe. Mir meines Orts gereichte der Fall des Alberoni nicht im geringſten zum Nachtheil. Denn ob ich gleich bey dem neuen Miniſtre nicht mehr anzuſehen war als ſein Mit-Arbeiter und Collega; ſo wurde ich doch Anno 1720. zum General-Kriegs-Commiſſario, desgleichen zum Inſpectore über das Marinen-Weſen ernennet, in welcher gedoppelten Qualität ich, noch in ſelbigem Jahr, die Einſchiffung derer, zu einer vorhabenden Expedition in Africa, zuſammen gebrachten Troupen mit groſſen Eyffer beſorgte. Dieſe Expedition hatte den Entſatz der, von denen Mohren in Africa, oder, deutlicher zu reden, von dem Kayſer zu Fez und Marocco, ſchon 27 Jahre lang belagert, oder vielmehr bloquirt geweſenen Spaniſchen Feſtung Ceuta zum Ziel-Zweck. Wir wuſten zwar wohl, daß die Mohren vor Ceuta zum wenigſten funffzig tauſend Mann ſtarck waren. Nichts deſtoweniger getraueten wir uns, mit einer Armée, die aus vier und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, und aus ſechs tauſend Mann zu Pferde beſtunde, auch mit allen Nothwendigkeiten wohl verſehen war, den Entſatz ins Werck zu richten; welches dann gantz glücklich von ſtatten gegangen. Die Flotte gieng am 21. Octobris 1720. von Cadix und Mallaga unter Seegel, und wurde zwar Anfangs, als ſie in die Meer-Enge bey Gibraltar einlauffen wollen, durch contraires Wind zurücke getrieben. Aber am 27. Octobris gieng ſie aufs neue unter Seegel, und in denen erſten Tagen des Novembris erfolgte die Landung in Africa, unweit der Feſtung Ceuta, unter Faveur derer Canonen aus ſolcher Feſtung. Unſere Armée wurde von dem braven Marquis de Lede commandiret, der die Mohren am 15. Novembris in ihrem Lager, und in denen Lauff-Gräben angriffe, auch ſie, nach einem vierſtündigen Gefechte, zur Flucht brachte. Das erobernte feindliche Lager war einer Stadt gleich, die ſie gleichſam, während der langwierigen Belagerung, unweit Ceuta neu angeleget hatten. Der Vorrath an Mund-Proviſion und Lebens Mitteln, den die Unſrigen darinnen funden, war in der That groß. Die feindliche Artillerie aber, welche uns ebenfalls zur Beute bliebe, beſtunde nur in ſechs und zwantzig metallenen, nicht allzuſchweren, Canonen, und in einem einzigen Mörſer. Die übrige Kriegs-Munition hat in 300 Centner Pulver, in drey tauſend Canonen-Kugeln von allerhand Calibre, in zwey hundert Bomben, und in einem ſehr groſſen Vorrath von vielerley, zum Schantzen und Vergraben nöthigen, Inſtrumenten beſtanden. Uber anderthalb Meilen konten die Unſrigen den flüchtigen Feind nicht verfolgen, weil es die Höhen und

Berge verhinderten. Doch waren wir mit dem erfochtenen Sieg vollkommen zufrieden; massen auf der Wahlstadt mehr als vier tausend todte Mohren gelegen, und man auch wuste, daß die Mohren eine andere grosse Menge Todte mit sich fortgeschleppet hatten.

Der Graf.

Diese Expedition ist dem Spanischen Hof zu einem weit gröſſern Ruhm gereichet, als das, was derselbe auf Sardinien und Sicilien unternommen. Man hat sich auch Spanischer Seits nunmehro, wegen des gehobenen Zehendens von denen geistlichen Revenuën, desto besser entschuldigen und rechtfertigen können, weil doch etwas wider die ungläubigen Mohren unternommen worden.

Don Patinho.

Der Regent in Franckreich, Hertzog von Orleans, stellete sich, als ob er es recht gut mit Spanien meyne, weshalb er An. 1721. eine dreyfache Mariage aufs Tapet brachte. Die Erste zwischen dem jetzigen König von Franckreich Ludovico XIV. welcher damals eylff Jahre alt gewesen, und der Infantin von Spanien, Maria Anna Victoria, so den 31. Martii 1718. gebohren, und also nur drey Jahre alt war. Die Andere zwischen dem Printzen von Asturien, Ludovico, einem Herrn, der in das sechzehende Jahr gieng, und des Hertzogs von Orleans Printzeſſin-Tochter Louise Maria, welche den 11. Dec. 1709. gebohren, und damals in das zwölffte Jahr gieng. Die Dritte, zwischen dem Infanten Don Carlos, welcher am 20. Januarii 1716. gebohren, folglich fünff Jahre alt war, und Mademoiselle de Beaujolois, so ebenfalls eine Printzeſſin-Tochter des Hertzogs von Orleans gewesen, gebohren den 18. Dec. 1714. und also damals in das siebende Jahr gegangen. Uber diese Mariagen verwunderte sich gantz Europa, und sie wurden auch, in so weit als es sich in Ansehung des Alters derer Verlobten Personen, wolte thun lassen, zu Stande gebracht. Unsere kleine drey-jährige Infantin reisete nach Franckreich, und wurde daselbst la Reine-Infance genannt. Die beyden nur-genannten Printzeſſinnen-Töchter des Hertzogs von Orleans fanden sich am Spanischen Hofe ein; und es wurde auch das Beylager zwischen dem Printzen von Asturien und der Aelteſten von diesen beyden Printzeſſinnen vollzogen.

Der Graf.

Darhinter, daß der Hertzog von Orleans, vor dem jetzigen König

von

von Franckreich eine ſo gar junge Gemahlin ausgeſuchet und erwehlet, hat gantz gewiß eine ſehr tiefe Politique geſtecket. Denn der König hat ſchon im ſechzehenden Jahre ſeine Mannheit, als ein Held im Ehe-Bette gezeiget, und ſeine jetzige Gemahlin auf einmal mit zweyen Printzeßinnen begabet. Hätte er aber warten müſſen, biß die junge Spaniſche Infantin wäre mannbar worden, würde ihm die Zeit allzulange worden ſeyn. Vielleicht wäre er unterdeſſen an Maitreſſen gerathen, und hätte ſich verdorben.

Don Patinho.

Daß der Hertzog von Orleans, bey dieſen Mariagen, ſehr geheime und tiefe Abſichten geheget, das hat wohl ſeine Richtigkeit. Jedoch es hat auch der Himmel eine ſehr groſſe Aenderung darinnen gemachet; wie ſolches alles in meiner weitern Erzehlung wird mit berühret werden.

Anno 1723. kamen dem König Philippo V. die Gedancken in den Kopff, daß er ſich der Königlichen Regierung entſchlagen, ſolche, unter gewiſſen Conditionen, ſeinem älteſten Sohn, dem Printzen von Aſturien, Ludovico, übergeben, und dargegen ſein Leben in der Einſamkeit und gantz ſtille, zu St. Ildephonſe zubringen wolte. Hierwider ſetzte ſich die Königin Anfangs ſehr; muſte es aber dennoch geſchehen laſſen, daß der König ſein Vorhaben, im Januario 1724. ins Werck richtete.

Der Graf.

Was mag doch wohl den König bewogen haben, dieſes zu thun? maſſen er ja kein veralteter Herr, ſondern den 19. Dec. 1683. gebohren, und jetzo in das 14ſte Jahr gehet, damals aber erſt vierzig Jahre alt geweſen.

Don Patinho.

Man hat ihm etwa in ſeiner Jugend einmal geſaget, daß er bald hernach ſterben würde, wann er ſechs mal ſieben Jahre, oder das 42ſte Jahr ſeines Alters würde zurücke geleget haben. Dieſes, auf einem gantz falſchen Grunde beruhende, Prognoſticon hatte ſich der König dermaſſen in das Hertze gedrucket, daß er feſtiglich glaubte, es würde eintreffen, weshalb er in der Stille leben, und ſich anbey zum Sterben præpariren wolte. Doch es giebet Leute in der Welt, welche glauben, es habe ein ſehr tiefes Geheimniß hinter dieſer Reverade geſtecket, und der König Philippus V. habe nur in der Stille es abwarten und zuſehen wollen, ob nicht etwa der junge König von Franckreich, durch einen Zufall, von der Welt

graubet würde? da er dann nicht geſäumet haben dörffte, ſich eiligſt nach Frankreich zu begeben, und den erledigten Thron in Beſitz zu nehmen; auf welchen Philippus V. deſto leichter zu gelangen vermeynet, wann es hieſſe, daß Spanien ſchon ſeinen eigenen König habe, u. nach dem Todt Philippi einer von ſeinen andern Printzen den Frantzöſiſchen Thron beſteigen konte, auf welche Weiſe die Vereinigung beyder Cronen, die vor gantz Europa immerfort ſo fürchterlich geweſen, vermieden würde. So weit gehet die Welt in ihrem Wahn, und vermeynet, bißweilen, mit ihren Augen, in die verborgenſten Geheimniſſe derer Cabineter durchzudringen.

Der Graf.

Das rühret daher, weil man in der Hiſtorie dergleichen Exempel findet, die Politica aber lehret, daß das Simuliren und Diſſimuliren bey manchem Printzen unendlich groß iſt.

Don Patinho.

Alle Welt weiß, daß die Regierung des jungen Königs in Spanien, Ludovici I. nicht völlig acht Monathe gewähret; binnen welcher kurtzen Zeit ſich gleichwohl eine Begebenheit zutrug, welche allenthalben, wo man nur davon gehöret, ein ſehr groſſes Aufſehen gemachet hat. Es ſtattete nemlich der junge König, und ſeine Gemahlin, bey dem König Philippo V. am 4. Julii 1724. eine Viſite ab. Als des Nachmittags die junge Königin, nebſt ihren Hof-Damen, in dem Garten ſpatzieren gieng, und es noch ſehr heiß war, kam ihr die Luſt an, ihre Beine in einem kühlen Waſſer zu baden, weshalb ſie ſich Schue und Strümpffe ausziehen ließ, und, mit denen bloſſen Beinen, biß über die Knie ins Waſſer trat, um ſich darinnen abzukühlen. Als dieſe Luſt vorbey, und ſie aus dem Waſſer ſtieg, bliebe ſie, in eben der Poſitur, noch eine gute Weile auf einem kühlen Raſen ſitzen. Das alles ſahen der König Philippus, der junge König ihr Gemahl, und die Königin Eliſabeth, von einem Balcon oder Ercker, in der Ferne mit an, und es verdroſſe ſie die freye Aufführung der jungen Königin, welche der Spaniſchen Gravität ſo ſehr entgegen lieff, dermaſſen, daß dieſer Printzeßin der Arreſt deswegen angekündiget, und ſie auf das Schloß zu Madrit gebracht, und daſelbſt ſehr genau bewachet wurde. Doch als man der Sache weiter nachdachte, und auch Brieffe vom Frantzöſiſchen Hofe einlieffen, wohin man den gantzen Handel eiligſt berichtet hatte, befande man vor rathſam, daß ſich der junge König mit ſeiner Gemahlin wieder vergleichen ſolte. Das geſchahe am 19. July.

lii, bey einer exprés zu dem Ende veranlaſſeten Spatzier-Fahrt, da beyde, der junge König und ſeine Gemahlin, einander begegneten. Sobald die Königin den König erblickte, wolte ſie aus dem Wagen ſteigen. Allein der König kam ihr hierinnen zuvor, umarmete dieſelbe, ſetzte ſich zu ihr in die Caroſſe, und nahm ſie wieder mit nach Buenretiro, wo ſie des Abends mit einander geſpeiſet, und hernach, ſeit dem 4ten Julii das erſtemal wieder, beyſammen geſchlaffen.

Der Graf.

Das iſt freylich eine ſehr freye Aufführung von der jungen Königin geweſen, und eine ſehr groſſe Unachtſamkeit, indem ſie nicht bedacht, ob ſie etwa von jemand möchte geſehen werden. Allein man hätte bedencken ſollen, daß es eine in allen Eitelkeiten erzogene Frantzöſiſche Printzeßin, deren Genie und groſſen Jugend man etwas zu Gute halten müſſe. Durch Wercke, aus dem Munde ihrer Obriſt-Hofmeiſterin, hätte man zwar derſelben zu verſtehen geben können: Was maſſen beyde Könige, und die Königin Eliſabeth, geſehen, was ſie gethan; und daß ſie einen groſſen Mißfallen darob bezeuget. Allein mit dem Arreſt hätte man durchaus nicht verfahren ſollen, weil dergleichen Begebenheiten ein allzugroſſes Aufſehen in der Welt verurſachen, und denen Leuten zu tauſenderley ſeltſamen Diſcurſen Anlaß geben.

Don Patinho.

Am 15. Auguſti 1724. ward der junge König mit Unpäßlichkeit befallen, und nach etlichen Tagen äuſſerten ſich die Kinder-Blattern bey ihm, woran er den 31. Auguſti ſeinen Geiſt aufgegeben. Da muſte der König Philippus V. aus ſeinem ſo angenehmen St. Ildephonſe wieder heraus, und von neuem auf den Thron, welches der Königin Eliſabeth, ſeiner Gemahlin, zum gröſten Vergnügen gereichet. Man weiß auch, daß ſie ſeit dem mit noch weit gröſſern Eyffer, als zuvor, für die Affairen des Spaniſchen Reichs geſorget hat. Jedoch was geſchahe?

In Franckreich war der Hertzog von Orleans geſtorben, womit ſich das gantz Syſtema veränderte, welches dieſer Printz, wegen der Königlichen Frantzöſiſchen Regierung, und der Vermählung des Königs Ludovici XV. gemachet hatte. Der Hertzog von Bourbon war Premier-Miniſtre am Königlichen Hofe, und jederman wuſte, daß der junge König ſehr ſtarcke Anzeigungen einer vollkommenen Mannbarkeit, wie ſie zum Ehe-Bette erfordert wird, von ſich gab. Man beſchloſſe derohalben

ben, dem König eine andere Gemahlin zu geben; die bißhero ſogenannte Reine-Infante aber zurücke zu ſchicken. Dieſe gute Printzeßin muſte auch im Martio 1725. von Verſailles abreiſen, und kam wieder bey uns in Spanien an. Aber hilff GOtt! was entſtunde nicht darüber vor ein Lerm an unſerm Hofe? Die Königin Eliſabeth geriethe gleichſam in Feuer und Flammen wieder den Frantzöſiſchen Hof, und ihr Zorn drauete dieſem Hofe alles Ungemach, was nur von einer, in dem höchſten Grad beleidigten, groſſen Königin zu beſorgen iſt. Aber am Frantzöſiſchen Hofe kehrte man ſich an nichts, ſondern es ward vielmehr, noch in ſelbigem Jahr, der König Ludovicus XV. mit der Printzeßin-Tochter des Königs Stanislai vermählet.

Das erſte, was wir am Spaniſchen Hofe zur Revange thaten, war, daß wir des Don Carlos Braut, nemlich die Printzeßin von Beaujolois, wieder zurücke nach Franckreich ſchickten, wo ſie ſeit dem geſtorben. An unſerm Hofe befande ſich damals kein rechter Premier-Miniſtre. Der Marquis von Grimaldo zwar ſaß noch, als der erſte Mann nach der Königin, am Steuer Ruder derer Affairen. Allein er bekam einen Adjunctum an dem Marquis d' Orendain, der nachmals zum Marquis de la Paz gemachet worden. Dieſer war ein gebohrner Spanier, und that ſich unter der Regierung des jungen Königs Ludovici I. am Spaniſchen Hofe herfür. Mit dieſem muſte der Marquis de Grimaldo die Autorität eines Premier-Miniſters theilen: woraus allerhand Unordnungen erfolgten, biß endlich der Marquis de la Paz den Grimaldo gäntzlich herunter brachte, dergeſtalt, daß dieſer hernach gantz einſam gelebet biß 1733. da er geſtorben.

Der berüchtigte Ripperda war damals einer von denen Spaniſchen Miniſtris, ein Holländer aber von Geburt. Er hatte ſchon ehemals mit in dem Staaten-Rath derer Vereinigten Niederländer geſeſſen, und war von ihnen, als ihr Miniſtre und Geſandter, an den Spaniſchen Hof geſchicket worden, wo er die Römiſch-Catholiſche Religion angenommen, und bey uns in Dienſte getreten. Sein Haupt-Werck beſtunde darinnen, daß er mancherley Projecte machte, zur Verbeſſerung und Aufnahm derer Manufacturen und des Commercii in Spanien; war auch im übrigen ein ſehr kühner Mann, von gantz ſonderbaren Einfällen. Weil er nun wuſte, daß unſere Königin vor Begierde brannte, ſich an Franckreich zu rächen, ſchlug er derſelben vor: Daß Spanien ſuchen ſolte, mit dem Käyſer einen vollkommenen Frieden zu machen, ohne ſich eines frem-

den

den Hofes, oder Staats, als Mediatoris, dabey zu bedienen. Zu gleicher Zeit aber könte man auch mit dem Käyser eine genaue Allianz schliessen, und alsdann bedacht seyn, sich, wegen aller erlittenen Beleidigungen, an einer und der andern Puissance zu rächen. Dieser Vorschlag gefiele der Königin Elisabeth ungemein wohl, und der Ripperda ward, in Geheim, an den Käyserlichen Hof geschicket, das Friedens-Werck mit demselben zu Stande zu bringen. Er fande auch gar leicht Gehör, weil er überaus angenehme Propositiones that, die überhaupt da hinaus liessen: Daß der Käyserliche Hof sich in eine genaue Allianz mit uns einlassen, und dargegen jährliche starcke Subsidien bekommen solte. Also erlangte der Friede, und die Allianz, mit dem Kayser gar bald ihre Richtigkeit; worüber die zu Braunschweig versammleten, Gesandtschafften, welche einen allgemeinen Frieden in Europa schliessen solten, sich nicht wenig wunderten, als sie es hörten. Doch fasseten der Frantzösische, und der Groß-Britannische Hof Ombrage, ob diesen zu Wien geschlossenen, Frieden und der errichteten Allianz zwischen dem Kayser und Spanien, setzten auch dem Wiener-Tractat ungesäumt einen andern entgegen, der zu Hannover Anno 1725. unterzeichnet, und daher die Hannoverische Allianz genannt worden. Dieser Hannoverische Tractat hieß auch die Quadruple-Allianz, weil sich Anfangs der König von Preussen mit unterschrieben, und man auch die General-Staaten mit darein gemenget hatte; ob sie wohl ihren Consens niemalen darzu gegeben.

Indessen war die Königin von Spanien, vieler geheimer Artickel wegen, vollkommen mit dem Wiener-Tractat zufrieden. Der Ripperda wurde, zur Belohnung seiner Dienste, zum Hertzog gemachet, mit welchem Titel er schon in Wien anfieng zu prangen. Als er nun, noch vor Ende des 1725. Jahres wieder in Spanien anlangte, ward er zum Premier-Ministre gemachet, u. der Marquis de Grimaldo galte gar nichts mehr. Ich selber war in meinen Bedienungen gleichsam suspendiret, weil es schiene, als ob er alle Italiäner, welche am Spanischen Hofe in wichtigen Chargen und Credit stunden, gäntzlich ausmertzen wolte. Also machte er vor sich selber Anstalten zur Belagerung der Festung Gibraltar, welche An. 1726. unternommen worden, aber fruchtloß, und so schlecht abgelauffen, daß Spanien nicht ohne Schmertzen an dieselbe Unternehmung gedencken kan. Wie nun der Marquis de la Paz, welcher nebst dem Marquis de Grimaldo bereits die Stelle eines Premier-Ministers verwaltet, desgleichen ich, und noch andere Männer mehr, die sich um die Cron Spanien schon sehr verdient gemacht, sahen, daß wir vom neuen Premier-Ministre, dem

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Zwey und zwantzigſte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung und Vollendung
der Hiſtorie
derer Sieben Weiſen
aus Griechenland/
Ingleichen derer Avanturen deſſen,
Welcher auf der Welt einen Narren agiret;
Wobey abermals die Erzehlung überaus remarquabler Begebenheiten, und artige Fragen, mit einflieſſen.
Nebſt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

Hertzog von Ripperda, verachtet und gedrucket wurden; gleichwohl aber wuſten, was er vor Streiche ſpielte, ſich ſelber zu bereichern; ja, daß er, in der kurtzen Zeit, da ſich die hohe und wichtige Stelle eines Premier-Miniſters in ſeinen Händen befunden, mehr als funffzehen Tonnen Goldes, durch allerley unerlaubte Mittel und Wege, meiſtens von denen Königlichen Revenuën, an ſich gezogen, die er nach Holland geſchaffet, traten wir zuſammen, und hinterbrachten ſolches der Königin. Da ward dem Duc de Ripperda angedeutet, daß er ſich durchaus nicht mehr um das Finantz-Weſen bekümmern ſolte. Wie er dieſen unvermutheten Befehl erhielte, ließ er ſich auf eine unvernünfftige Art verlauten: Daß wann ihn der König der Aufſicht über das Finantz-Weſen beraube, er ſich auch vor die übrigen Dienſte bedancke. Weil er nun gleich darauf befurchte, arretiret zu werden, flohe er in das Quartier des Engeländiſchen Geſandten, welches der heutige Lord Harrington geweſen, ſo damals noch den Namen Stanhope geführet. Aber wir lieſſen ihn mit Gewalt heraus nehmen, worüber ein gantz greulicher Lerm entſtanden. Indeſſen wurde der arretirte Ripperda in das Caſtell nach Segovien gebracht, von wannen er aber, nach der Zeit, mit des Kerckermeiſters Tochter echappiret. Seit dem iſt er in Holland und in Engeland geweſen, endlich aber gar nach Africa zu dem Käyſer von Fez und Marocco gegangen, wo er tauſenderley Anſchläge und Projecte wider Spanien gemachet; wovon aber nicht das geringſte zur Wircklichkeit gediehen.

Der Marquis de la Paz war nunmehro das Factotum an unſerm Hofe, und ich wurde ihm adjungiret, weil er zwar ein Mann von groſſem Verſtande, aber doch dabey, nach Art deter meiſten Spanier, ſehr commod, oder deutlicher zu reden, etwas faul geweſen, und nicht gerne viel arbeitete. Ich hingegen ſchiene gantz unermüdet zu ſeyn, dergeſtalt, daß ich mir bey meinem hohen Alter nichts daraus machte, wann ich auch des Tages vierzehen biß funffzehen Stunden, auf Arbeit und Affairen, verwenden muſte. Wir hatten aber in der That damals ſehr intriguante und verwirrte Affairen auf dem Halſe. An den Kayſer waren ſchon viele Tonnen Goldes von denen verſprochenen Subſidien-Geldern bezahlet, und wir ſolten immer mehr nach Wien ſchicken. Gleichwohl wolte es uns an Gelde gebrechen, weil unſere Gallionen und die Flotille auſſen blieben. Denn die Engeländer hatten Ao. 1726. unterm Admiral Hoſier eine ſtarcke Flotte nach America geſchicket, die auf unſere Gallionen und die Flotille lauerten, weshalb das Gold und Silber zu Lande, nach einem gantz andern Hafen, transportiret werden muſte, ehe es aus Amerika ab-

ca ablauffen konte, womit viele Zeit verlohren gieng. Die verwittibte junge Königin von Spanien hatten wir nunmehro auch auf den Hals, und es müssen derselben fünffmal hundert tausend Thaler Wittwen-Gelder, jährlich, bezahlet werden, welche sie jetzo in Franckreich, und zwar zu Paris verzehret, wohin sie sich, einige Zeit nach ihres Gemahls Todt, wieder gewandt hat; massen sie, anderergestalt, als eine verwittibte Königin von Spanien, genöthiget worden seyn würde, in ein Kloster zu gehen; wie solches der Gewohnheit gemäß ist. Aber aus Consideration vor den Frantzösischen Hof, und weil es schon in denen Heyraths-Tractaten gröſten Theils so ausgemachet worden, muß man mit dieser verwittibten Königin gantz anders umgehen.

Der Graf.

Hätte nun der König Philippus V. die Schwachheit nicht begangen, daß er die Crone niedergeleget, so, daß der junge König von Spanien Ludovicus I. noch als Printz von Asturien gestorben wäre, würdet Ihr, am Spanischen Hofe, seine hinterlassene Gemahlin, jährlich, mit der Helffte abspeisen können. So aber, weil ihr Gemahl als König gestorben, und etliche Monathe König gewesen, kostet sie alle Jahre just noch einmal so viel. Aber saget mir doch, wertheſter Patinho! wie es gekommen, daß der Spanische Hof mit denen Engeländern noch immer so viel Verdruß gehabt. Denn, nachdem die Belagerung der Festung Gibraltar fruchtloß abgelauffen, und wieder aufgehoben gewesen, seyd Ihr ja wieder Freunde worden.

Don Patinho.

Mit dem Mund aber nicht im Hertzen waren wir Freunde. Wir konten den Streich nicht vergessen, den uns die Engeländer, in denen Sicilianischen Gewässern, durch Ruinirung unserer Flotte gespielet, und wolten uns noch immmer mit aller Gewalt rächen, konten auch Gibraltar und die Insel Minorca durchaus nicht aus dem Sinn schlagen, noch es mit gelassenen Augen ansehen, daß die Engeländer dieselben zu Spanien gehörigen, Stücken behielten; ob sie wohl durch den Utrechtischen Frieden, wie bereits gedacht, waren abgetreten worden. Also kamen gar mancherley Projecte auf das Taper, und wir suchten, in Engeland eine Revolution en faveur des Ritters de Saint George zu veranlassen. Aber der Groß-Britannische Hof war so glücklich, daß er allemal alles zu rechter Zeit entdeckte, und wuste seine Mesuren behörig darnach zu nehmen.

Der Graf.

Der Prætendent, und ſeine Anhänger, werden dem Spaniſchen Hof, jährlich, gantz gewiß etwas rechtes koſten.

Don Patinho.

Alle Römiſch-Catholiſche Könige, und regierende Fürſten, oder doch die meiſten, pflegen zum Unterhalt des Ritters de St. George, und ſeiner Familie zu contribuiren; worzu ſie, von ihren Beicht-Vätern, fleiſſig ermahnet werden. Der Spaniſche Hof aber greiffet ſich hierinnen inſonderheit an, und wir haben freylich auch ſonſt, immer, einen ſehr ſtarcken Zuſpruch von denen vornehmſten Adhærenten dieſes, in der Hiſtorie ſehr merckwürdigen, Ritters gehabt. Was koſtet z. E. der Hertzog von Ormond dem Spaniſchen Hof nicht ſchon? anderer zu geſchweigen.

Die, aus Franckreich zurück geſchickte, Spaniſche Infantin, Maria Anna Victoria, ward ſchon An. 1726. mit dem Printzen von Braſilien, oder dem Cron-Printzen von Portugall verſprochen, der An. 1714. am 6. Junii gebohren iſt. Dargegen wurde die Portugieſiſche Infantin, Maria, ſo den 4. Dec. 1711. gebohren mit dem jetzigen Printzen von Aſturien, Don Fernando, verlobet. Die allzu groſſe Jugend der Spaniſchen Infantin aber, auch weil der Printz von Aſturien ihr Bruder noch etliche Jahre zu wenig hatte, das Beylager mit der Portugieſiſchen Infantin zu vollziehen, machte, daß die Auswechſelung derer beyden Printzeßinnen noch eine Zeitlung muſte verſchoben werden. Aber An. 1729. im Januario gieng ſolche vor ſich, bey welcher Gelegenheit die Könige von Spanien und Portugall, desgleichen die beyden Königinnen ihrer Gemahlinnen, und verſchiedene von ihren Königlichen Kindern, perſönlich zuſammen kamen. Das geſchahe auf der Gräntze, in der Spaniſchen Provintz Extremadura, nicht weit von unſerer Feſtung Badajoz. Zu ſolchem Ende war ein beſonderes Conferentz- und Ceremonien-Haus erbauet, in welchem Ihro Majeſtäten, zu dreyen unterſchiedenen malen zuſammen gekommen, nemlich am 19. am 23. und am 26. Januarii. Aber gleich bey der erſten Zuſammenkunfft erfolgte die Auswechſelung, und des Abends die Vermählung. Ein jedweder Theil, von denen Königlichen Perſonen, ſtunde und ſaß auf ſeinem eigenen Territorio in dem Conferentz-Haus, zu welchem Ende ein groſſer Saal in zwey Appartemens abgetheilet geweſen. Die Königlichen Kinder wurden, durch die Ambaſſadeurs, von beyden Seiten zum Hand-Kuß, und die Reverentz zu machen, præſentiret. Von beyden Theilen mochte die gantze Suite ſich vielleicht auf viertauſend Perſonen belauffen.

kauffen. Auch campirten bey Bajadoz, vier tauſend Mann Spaniſche Infanterie, und zwey tauſend Mann Spaniſche Cavallerie. Der König von Portugall hatte ebenfalls Troupen bey ſich; die aber nicht ſo zahlreich geweſen wie die Unſrigen. Wohr iſt es, daß es bey dieſer merckwürdigen Entrevue, oder Zuſammenkunfft, eben ſo zärtlich als prächtig hergegangen. Was aber die Vornehmen und Groſſen beyder Höfe betrifft, ſo traktirten ſie einander reciproquement auf das herrlichſte; und von Ihro Majeſtäten wurden ſie aufs reichlichſte beſchencket. Meine Geſchencke, die ich vom König aus Portugall damals bekommen, ſind zum wenigſten zwantzig tauſend Thaler werth geweſen.

Der Graf.

Indeſſen iſt es wahr, daß bey dergleichen merckwürdigen Entrevuen, oder Zuſammenkünfften, alles noch weit zärtlicher, noch weit vertraulicher, und noch weit vergnügter zugehen könte, wann es nicht das ſtrenge Ceremoniel verhinderte; wiewohl ich bekennen muß, daß ich, bey meinen Lebzeiten, ſelbſten, in denen Eitelkeiten des ſtrengeſten Ceremoniels gantz bin erſoffen geweſen, weil ich mir einbildete, daß es zum Glantz der Majeſtät, wie auch zum Splendeur eines Königlichen Hofes, nothwendig erfordert wurde.

Don Patinho.

Von dieſer zweyfachen Ehe will ich gleich jetzo nur annoch dieſes ſagen, daß die Ehe des Printzen von Braſilien nun ſchon zum zweytenmal fruchtbar; die Ehe des Printzen von Aſturien hingegen unfruchtbar iſt. Allem Vermuthen nach wird auch aus der Ehe des Printzen von Aſturien nicht viel heraus kommen, weil es ein Lungenſüchtiger und ſonſt kränckelicher Herr iſt; der aber doch ſonſt mit Verſtand und vielen Tugenden pranget.

Der Graf.

Alſo könte man faſt ſagen, daß die Kinder, welche der König Philippus V. aus ſeiner erſten Ehe gezeuget, alle ſchwach; die aus der zweyten Ehe hingegen deſto ſtärcker gerathen ſind. Denn aus der erſten Ehe ſind vier Printzen her für kommen, wovon ihrer dreye ſchon längſt bey uns im Reiche derer Todten angelanget ſind; und der Vierdte, als der heutige Printz von Aſturien, iſt ſchwach und kränckelich. Drey Printzen, und eben ſo viele Printzeßinnen, aus der andern Ehe hingegen, welche noch am Leben, ſind geſund und befinden ſich ſehr wohl.

Don Patinho.

Vielleicht weiß die heutige Königin von Spanien, den König ihren Gemahl, zum Liebes-Streit beſſer als die vorige zu animiren, und ihn deſto vigoureuſer zu allen Actionen zu machen. Sonder allem Zweifel aber hat ſie, durch ihre eigene gute Conſtitution, ſelber vieles beygetragen, daß die Kinder, welche ſie erzeuget, ſtärcker und geſunder ſind; als die Kinder aus der erſten Ehe des Königs ihres Gemahls geweſen.

Der König Philippus bildete ſich ein, bald wieder nach Madrit zurücke zu kehren; aber in dem Rath der Königin war gantz ein anderes beſchloſſen. Sie hatte es ſchon mit mir in gröſter Geheim verabredet, daß der König in etlichen Jahren Madrit nicht wieder ſolte zu ſehen bekommen, um ihn, auf dieſe Weiſe, ſeine melancholiſchen Gedancken zu vertreiben, und die Luſt, die Crone nochmals nieder zu legen; maßen er ein Gelübde gethan, ſich der Crone wieder zu entſchlagen, wann der Printz von Aſturien zur Majorennität gelanget ſeyn würde. Alſo zogen wir eine gute Weile von einem Ort zum andern herum, biß wir endlich zu Sevilien die Reſidentz aufſchlugen, und etliche Jahre daſelbſt verblieben. Bey dieſen Reiſen wurde der Marquis de la Paz immer träger und fauler, dergeſtalt, daß er ſich letzlich faſt gar nicht mehr um die Affairen bekümmerte, ſondern mir die Verrichtungen eines Premier-Miniſters gantz alleine überließ. Doch führte er den Namen noch, und bliebe in Königlichen Gnaden, biß er An. 1734. geſtorben iſt.

Was nun von An. 1730. an, biß in den Herbſt des verwichenen 1736ſten Jahres wichtiges vorgefallen, das iſt alles durch meine Hände gegangen; und was Spanien groſſes gethan, das iſt durch meine Veranſtaltungen geſchehen. Hieher gehöret erſtlich der, zu Sevilien, mit dem König von Franckreich, und mit Groß Britannien, geſchloſſene Tractat, welchem zu Folge wir uns mit Engeland verglichen; worgegen dieſe Cron, und Franckreich, die Garantie auf ſich genommen, daß der Infante Don Carlos in Italien dereinſtens nicht nur Parma und Piacenza, ſondern auch das Groß-Hertzogthum Toſcana oder Florentz bekommen ſolte, wann ſich die Fälle ereignen würden. Zwiſchen dem Kayſer und dem Spaniſchen Hof aber geriethe nunmehro die Freundſchafft und die Allianz wieder ins Stecken, und der Graf von Königseck, der ſich bißhero, als Kayſerlicher Ambaſſadeur, an unſerm Hof befunden, uns auch nach Bajadoz und an andere Orte begleitet, kehrte ſehr unvergnügt wieder nach Hauſe.

Hernach beſorgte ich eine neue Expedition in Africa, wohin wir An. 1732. eine Armée ſchickten, die aus vier und zwantzig tauſend Mann beſtanden.

ſtanden. Solche commandirte der Graf von Montemar, und es iſt bekannt, daß damals die Feſtung Oran, und noch andere Plätze, aus denen Händen derer Barbariſchen Mohren, geriſſen worden, nachdem Oran ſich ſeit 1708. in derer Algierer Gewalt befunden.

Ich meines Orts gieng, zur ſelbigen Zeit, mit gantz ſonderbaren Gedancken ſchwanger. Ich wolte nemlich wieder in den, ehemals verlaſſenen, geiſtlichen Stand treten, gerne mit einem Ertz-Biſthum verſehen ſeyn, und vor meinem Ende noch zu dem Cardinals-Purpur gelangen. Solches entdeckte ich der Königin, und es wäre ihr etwas leichtes geweſen mir darzu behülfflich zu ſeyn. Sie verſprach es mir auch, vor mich zu ſorgen, ſobald nur ein Ertz-Biſthum vacant werden würde. Jedoch ich weiß ſelber nicht, wie es gekommen, daß ich mich nachhero nicht weiter darum bekümmert. Wiewohl die überhäufften Affairen, welche mir auf dem Halſe lagen, und weil ich mein gantzes Hertze, ſamt allen Sinnen und Gedancken, dem König Philippo V. und ſeiner Gemahlin Elſabeth, zum Dienſt gewidmet, verurſachten, daß ich ſonſt an nichts gedachte.

Der letzte Hertzog zu Parma und Piacenza, Antonius aus dem Hauſe Farneſe, ſtarb An. 1731. in denen erſten Wochen des Jahres, im 52. Jahre ſeines Alters, und der Käyſer beſetzte unterdeſſen ſolche Lande. Er hatte ſich mit der Printzeßin Henrietta von Modena, des noch jetzt-lebenden Hertzogs Tochter verheyrathet, und dieſe prætendirte nunmehro ſchwanger zu ſeyn. Darüber geriethen wir, am Spaniſchen Hofe, in einen groſſen Zorn, weil wir gar wohl wuſten, daß der Hertzog Antonius in keinem ſolchem Stande geweſen, daß er hätte Kinder zeugen können. Wir veranlaſſeten demnach, daß die verwittibte Hertzogin Henrietta ſehr genau muſte beobachtet werden. Zu dieſer genauen Beobachtung contribuirte der Königin Elſabeth annoch lebende Frau Mutter, als die ältere verwittibte Hertzogin von Parma, nicht wenig. Endlich aber, als neun volle biß zehen Monathe nach des Hertzogs Antonii Todt verfloſſen waren, äuſſerte ſichs, daß nichts an der vorgegebenen Schwangerſchafft geweſen. Also waren wir bedacht, die erledigten Hertzogthümer, Parma und Piacenza, in Beſitz zu nehmen, und die Adminiſtration der Herzoglichen Regierung ward unterdeſſen, biß ſich der Herr ſelber einfinden würde, der Frau Mutter der Königin Elſabeth aufgetragen; da ſich mittlerweile der Pabſt und der Käyſer mit einander zanckten, wer unter ihnen der rechte und wahre Lehns-Herr von denen beyden erledigten Hertzogthümer ſeyn ſolte. Ja es prætendirte ein jeder-weder von ihnen wohl dieſe Lande als ein verfallenes Lehn an ſich zu ziehen.

Wir

Wir unſers Orts machten demnach groſſe Anſtalten, unſern Don Carlos, welcher der Königin Eliſabeth ſeiner Frau Mutter Herz-Blut und Augenweyde iſt, nach Italien zu ſchicken. Ehe es aber geſchahe, muſte der Groß-Hertzog von Toſcana auch ſeinen Conſens darzu geben, daß die Stadt Leverno mit Spaniſchen Troupen möchte beſetzet werden. Die Anzahl aller Spaniſchen Troupen aber, welche mit dem Don Carlos nach Italien gehen ſolten, waren ſchon in dem Sevilliſchen Tractat auf ſechs tauſend Mann geſetzet. Der Kayſer hingegen machte noch immer Einwendungen darwider. Als aber nur die Sache mit dem Groß-Hertzog von Toſcana, wegen Leverno, ihre Richtigkeit hatte, gienge die Einſchiffung derer Spaniſchen Troupen vor ſich, und die Engelländer waren darbey ſo dienſtfertig, daß ſie unſere Troupen mit einer kleinen Flotte begleiteten. Der Kayſer, welcher bißhero zu dem Sevilliſchen Tractat ſo ſauer ausgeſehen, ſahe ſich genöthiget, den Trouppen unſerer Troupen gleichfalls zu laſſen, auch ihnen Parma und Piacenza einzuräumen: maſſen er, anderergeſtalt, mit Franckreich, Spanien und Engelland in einen Krieg gerathen wäre. Doch ſchickte er Commiſſarien an den Ort, wo die Ausſchiffung derer Troupen geſchahe, um Acht zu haben, ob nicht etwa mehr Mannſchafft anklame, als ausgemachet und verabredet geweſen. Da giengen nun ſchon die Klagen des Kayſerlichen Hofes an. Man wolte wiſſen, daß die deparquirten Troupen mehr als ſieben tauſend Mann ausmachten: und hernach waren keine zweytauſend Schweitzer darunter; ob es ſchon lauter, in Spaniſchen Dienſten ſtehende, Schweitzer ſeyn ſolten. Auch nachhero erwieſe man ſich, von Seiten des Kayſerlichen Hofes, immerfort ſehr wunderlich gegen unſern Don Carlos, und er hatte ſich bald da, bald dort, nicht ſo, wie einem Lehns-Mann gebühret, gegen den Kayſerlichen Hof aufgeführet. Auch diejenigen Güther, welche das Hauß Farneſe in dem Königreich Neapolis als Lehne von der Neapolitaniſchen Crone beſitzet, wolte man dem Don Carlos d'ſpenſiren machen. Ja, man prætendirte, ſie einzuziehen, und berechtiget zu ſeyn, den Don Carlos ſonſt noch, wegen begangener Lehns-Fehler, ſcharff anzuſehen, daferne man anders geneigt wäre, ſolches zu thun.

Der Graf.

Um das Lehns-Weſen iſt es ein gar delicater Handel, und man weiß ja wohl, wie ſcharff die Lehns-Rechte ſind, dergeſtalt, daß man bißweilen um ſolcher Fehler und Verbrechen willen, welche andern, die das Ding nicht verſtehen, als etwas gar geringes in die Augen fallen, der Felonie ſan beſchuldiget werden.

Den

Don Pantho.

Das hat ſeine Richtigkeit. Allein ich muß doch allemal einen Unterſchied zwiſchen denen Lehns-Mängeln, die ich vor mir habe, zu machen wiſſen. Hier hatte man den Don Carlos, einen Spaniſchen Infanten: er ſah, mit dem man viel gelinder, als mit einem andern und geringern, in dieſer Sache hätte reden ſollen. Wir vermeynten, in eine recht vertraute Freundſchafft mit dem Käyſerlichen Hof zu gerathen, wann etwa eine Mariage zwiſchen dem Don Carlos und einer Käyſerlichen Printzeßin könte vermittelt werden, wie ſchon zu denen Zeiten, da ſich der Ripperda, als Spaniſcher Miniſtre, am Käyſerlichen Hofe befunden, davon war geredet worden, weshalb wir dieſe Sache wieder auf das Tapet brachten; allein der Käyſerliche Hof machte eine ſehr ſpröde und kaltſinnige Mine darzu. Doch die Gelegenheit ereignete ſich gar bald, daß ſich der Spaniſche Hof, an dem Käyſerlichen, auf das nachdrücklichſte rächen konte.

Es ſtarb nemlich Anno 1733. am 1. Februarii der König von Pohlen, Auguſtus II. Weil nun der König von Franckreich aus allen Umſtänden, und aus allen Bewegungen des Käyſerlichen Hofes, gar wohl urtheilen konte, daß man, Käyſerlicher Seits, ſich bemühen und trachten würde, den König Stanislaum, Schwieger-Vatern des Allerchriſtlichſten Königs, an der Beſtrigung des Pohlniſchen Thrones zu verhindern; wie dann hauptſächlich der Rußiſche Hof, von dem Römiſch-Käyſerlichen Hof, angereitzet und gebrauchet worden, daß er ſich dem Könige Stanislao widerſetzen, und zu ſolchem Ende eine gewaltige Armée nach Pohlen ſchicken müſſen; man auch ſonſt ſchon am Königlichen Franzöſiſchen Hofe ſehr mißvergnügt mit der, dem Erz-Hauſe Oeſterreich, wegen der Erbfolge, ganz neuerlich eingeführten Sanctione Pragmatica, geweſen; desgleichen mit denen Abſichten, welche der Käyſer on favour des Hertzogs von Lothringen gehegt: Alſo war Franckreich bedacht, den Kayſer zu bekriegen. Solche Reſolution that uns Franckreich zu wiſſen, und invitirte den Spaniſchen Hof, eben ſo wie den Sardiniſchen, zu einer genauen Allianz wider den Kayſer. Kaum hatten wir Franckreichs Meynung vernommen, ſo ergriffen wir die Invitation mit allen Freuden, und die Allianz zwiſchen uns, Franckreich und Sardinien, erlangte ihre Richtigkeit. Derſelben zu Folge ſolte der Käyſer, von uns dreyen Puiſſancen, aus allen Kräfften bekrieget werden. Wir wolten ihm nicht einen Fußbreit Landes in Italien laſſen. Auch wolte Franckreich den Käyſer, in ſeinen Erb-Landen, mit einer groſſen Macht überziehen, und eine andere Franzöſiſche Armée ſolte mitten durch Teutſchland nach Pohlen gehen. Die

Gröſſe war demnach nicht geringe vor den Käyſer; zumal da etliche mächtige Fürſten des Reichs ſich ebenfalls ſehr mißvergnügt gegen den Käyſerlichen Hof erwieſen, und ſonder Zweifel mit Franckreich in einem ſehr guten Vernehmen geſtanden, auch der Türckiſche Hof eine ſolche Miene machte, als ob er ſich bereden laſſen wolte, mit dem Käyſer, und mit Rußland zu brechen: wie denn bekannt, daß die, unter Türckiſcher Botmäßigkeit ſtehende, Tartern würcklich einen Einfall in Rußland gethan haben.

In Teutſchland nahmen die Hoſtilitæten im Octobr 1733. ihren Anfang, mit Belagerung und Eroberung der kleinen Feſtung Kehl. Zu gleicher Zeit brachen vierzig tauſend Frantzoſen nach Italien auf, mit denen ſich zwantzig tauſend Sardiner conjungirten. Wir unſers Orts konten freylich nicht ſo gar geſchwinde bey der Hand ſeyn. Indeſſen brachten wir vors erſte eine Armée von dreyßig tauſend Mann zuſammen, die nach Italien aufbrachen, und noch andere fünff tauſend Mann wurden derſelben nachgeſchicket. Alle dieſe Anſtalten muſte ich beſorgen; der Graf von Montemar aber erhielte das Commando über dieſe Armée. Es war ſehr gut, daß der Spaniſche Hof damals, wie die Allianz mit Franckreich und dem König von Sardinien geſchloſſen worden, eben wieder zu Madrit angelanget geweſen, weil man ſich, auf dieſe Weiſe, um ein gutes näher, und beſſer im Stande befande, alles behörig zu beſorgen, was der Italiäniſche Krieg erforderte.

Wie unſere Trouppen in Spanien aufgebrochen, iſt der 25. Octobris ein, welches vor mir und meinen gantzen Hauß ein hoher Königin Elisabeth geweſen, an welchem Tage ich, und der Graf von Montemar, zu Rittern des Güldenen Vließes, mit gewöhnlichen Ceremonien inſtalliret worden, nachdem wir bereits das Jahr vorhero, als ſich der Spaniſche Hof annoch zu Sevilien befunden, hierzu ernennt geweſen.

Der Graf.

Das Spaniſche Manifeſt aber, welches damals zum Vorſchein gekommen, hat viele harte, und ſonſt, zwiſchen hohen Häuptern, auch bey Kriegs-Zeiten, ungewöhnliche Expreſſionen in ſich geführet: worüber ſich fluge und erfahrne Leute nicht wenig gewundert haben.

Don Pantho.

Ich habe es nicht ſelber gemachet; doch aber ſolches durchſehen und approbiret. Unſere Gemüther am Spaniſchen Hofe waren freylich wider den Käyſerlichen Hof ſehr verbittert, weshalb wir es auch an harten Expreſſionen nicht wollen ermangeln laſſen.

Der

Der Graf.

Man muß lachen, in seinem Manifeſt zu leſen: Daß Spanien und der andern auch dadurch zum Krieg wider den Kayſer bewogen wurde, weil dieſer den Stanislaum, der doch ſchon ein unſtreitiges Recht zur Pohlniſchen Crone habe, und mit dem Geblüte des Hauſes Bourbon ſo genau vereiniget ſeye, verhindern wolle, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen. Dann man weiß ja, wertheſter Panſalvo! gar wohl, wie heftig der Spaniſche Hof Anno 1725. wider die Vermählung des Königs Ludovici XV. mit der Prinzeſſin-Tochter des Königs Stanislai geeifert; deßgleichen daß der Spaniſche Hof, vor der Allianz, die er mit Franckreich und Savoyen, zur Beſtreytung des Käyſers geſchloſſen, den Don Carlos denen Pohlen zum König vorgeſchlagen und recommendiret, auch fünff Millionen Thaler offeriret, deſſenthalben man ihn erwehlen wolte.

Don Panſalvo.

Der Hof Chriſti richtet ſich nach denen Zeiten und Umſtänden. Er iſt ein Wetter-Hahn, und drehet ſich nach dem Winde.

Der gröſte Theil unſerer Cavallerie marſchirte durch Franckreich nach Italien. Als aber unſere Spaniſche Armée in Italien anlangte, waren die Franzoſen und Savoyarden ſchon, gröſtem Theils, mit dem Hertzogthum Meyland fertig. Es ereignete ſich hernechſt ein Mißverſtändniß zwiſchen dem Grafen von Montemar einer, dem Marſchall von Villars und dem König von Sardinien aber anderer Seits. Denn der König von Sardinien ſolte, nach einem in unſerer Allianz mit eingeſchloſſenen Artickel, das Haupt- oder General-Commando über alle Trouppen derer drey Vereinigten Cronen führen, welche beſtimmet waren, wider den Käyſer zu agiren. Als wir am Spaniſchen Hofe hörten, wie die Sachen in Italien eingerichtet ſtunden, gaben wir dem Marquis von Montemar Befehl, mit der Spaniſchen Armée auf der Lombardie nach Neapolis zu marſchiren, und dieſes Königreich einzunehmen. Dieß Unternehmen beliebte mehr zu erleichtern, ſo ließen wir verſchiedene Kriegs-Schiffe in das Neapolitaniſche und Sicilianiſche Gewäſſer. Es iſt auch aller Welt bekannt, wie glücklich ſolches alles von ſtatten gegangen, und daß vom Frühe-Jahr 1734. an, biß in das Früh-Jahr 1735. die beyden Königreiche, Neapolis und Sicilien, völlig unter Spaniſche Bothmäſſigkeit gebracht worden; ohnerachtet etliche ſchwere Belagerungen, wie abſonderlich die vor Gaeta, und vor der Citadelle zu Meſſina geweſen, unternommen werden müſſen.

Der Graf.

Der Graf von Montemar ſowohl, als in dem Obern Theil Italiens

die Franzoſen und Savoyarden, haben gut machen gehabt, weil ſich der Printz Eugenius mit ſeiner Armée im Felde befunden, da ihnen hätte widerſtehen können, bis ſich An. 1734. eine Kayſerliche Armée in der Lombardie formirt; da es denn gar einen ganz andern Lauf gewonnen.

Don Pariolo.

Im Königreich Neapolis befande ſich doch eine feine Kayſerliche Armée, welche der Kayſerliche Feldmarſchall, Graf von Caprara commandirte. Er wurde aber durch den Printzen von Monteleon angegriffen und geſchlagen.

Der Graf.

Ueber GOtt! Der Graf von Caprara hatte nicht ſieben tauſend bey ſich: und der Graf von Montemar war nicht dreymal ſo ſtark. Es muß aber der Caprara ſonſt auch noch feine geringere Fehler begangen haben, weil er, nach ſeiner Ankunfft zu Wien, nicht vor den Kayſer gelaſſen, ſondern vielmehr arretiret, und nach der Wiener-Neuſtadt gebracht, ſein gantze Conduite aber, durch eine Kayſerliche Commiſſion, ſcharff unterſuchet worden. Denn er hat Ordre gehabt, ſich vor allen ſeinen Feinden einzulaſſen, ſondern mit allen ſeinen Troupen nach Sicilien überzugehen. Wäre dieſes geſchehen, wer weiß wie es hernach mit unſerer Unternehmung auf Sicilien ausgeſehen hätte?

Don Pariolo.

Ein anderer iſt es bisweilen, eine Ordre zu ertheilen; und wieder ganz was anders, ſie ins Werck zu richten. Der General Caprara konte mit ſeinen Troupen nicht ſo geſchwinde fortkommen, als er gerne gewolt hätte, und es waren auch zum Troupen nach Sicilien die benöthigten Schiffe nicht gleich parat. Als kam ihm der General Montemar mit ſeiner Armée über den Halß, und er wurde bey Bitonto dermaſſen geſchlagen, daß faſt wenig von dem ganzen Kayſerlichen Corps davon gekommen. Mit dieſem Sieg waren wir in Spanien dermaſſen vergnügt, daß der Graf von Montemar vom König Philippo zum Hertzog von Bitonto gemachet wurde. Doch weil bey dieſem neuen Titel annoch verſchiedenes zu erinnern und anzumachen iſt, hat er noch nicht einmal angefangen, ihn zu führen, ſondern nennet ſich noch jetzo einen Grafen von Montemar.

Daß dieſer Spaniſche General im Königreich Neapolis, und in Sicilien, ſo groſſe Thaten thun konte: daß dieſe beyden Königreiche von der Spaniſchen Armée faſt wie von einem ſtarcken Strom überflutet worden, den auch die ſtärckſten Wälle nicht aufhalten können: daß unſer Don Carlos, vom König ſeinem Vater, zum König beyder Sicilien declarirt,

und

und ſolcher in Sachen wirklich geſchehen wurde; und daß, mit einem Wort, alles ſo glücklich gienge, wo es nur der König Philippus V. und ſeine Gemahlin die Königin Elisabeth nur wünſchen konnen, darzu habe ich meines Orts, durch meinen unermüdeten Fleiß und Eyfer, nicht wenig beygetragen, indem ich gebeten, daß, wo einer Zeit zu andern, gewiſſe Summen Geldes, und alle andere Nothwendigkeiten zur Führung des Krieges, aus Spanien nach Italien gebracht werden. Doch hat auch hierbey nicht wenig bey der Sache, daß alle Fabriken und Unterthanen in beyden Sicilien, denen Königlichen nicht den geringſten Beyſtand leiſten, oder ſich denen Spaniern widerſetzen, ſondern die Unſrigen vielmehr allenthalben, wo es die Königlichen Gemüther nicht verhindern können, ſo zu reden, mit offenen Armen und rechten Freuden annehmen.

Der Graf.

Es gehet es allemal in beyden Königreichen, wenn ein Feind kommt, welcher ſiehet, wo Meiſter zu ſpielen. Es ſind mit der Veränderung der Regierung, und einem neuen Herrn zufrieden: wollen aber der neuen Regierung auch gerne halb wohl überlaſſen, und ſchauen ſich noch vor allem.

Der Prinz.

Ao. 1734. wie wir mit denen beyden Königreichen Neapolis und Sicilien völlig fertig waren, marſchirte der General Mercy mit gegen 16000. Mann wieder nach der Lombardie, um die Stadt in Italien, welche in denſelben Theil Italiens weiter keinen Haupt-Ort mehr als Mantua in ihrer Gewalt gehabt, vollends auch Italien vertreiben zu helfen. Wie nun Spaniſcher Seits hierzu und ſonſtlich es, daß ihnen gnädigſt wurde, vermeynten auch, daß die Armeen dieſer drey vereinigten Crohnen nicht nur in Tyrol einbrechen, und durch dieſe, wegen ihrer Klippen und hohen Felſen, auch engen Päſſe, ſonſt ſehr gefährlichen Landſchaft, auch in andere Oeſterreichiſche Erb-Lande kommen könten. Doch der General Mercy hielte ſich, ſeiner habenden Ordre zu folge, auch auf gute Wachen auf der Tyroliſchen Gräntze auf, denjenigen Paſſionen und Päſſe, welche annoch, in dem ſogenannten Lauis Frieden, mit Kayſerlichen Truppen beſetzt geweſen, unter Spaniſcher Parthey-gleit und Gewalt zu bringen. Solches gelunge ihm zwar auch: aber die Sachen nahmen darüber allgemach eine andere Geſtalt. Wie er ſich nehmlich mit denen Grenadiers und Savoyarden conjungiret hatte, und man vermeynete, es, daß vor Jahr, in denen verſchloſſenen Canallen, bey Parma und Guaſtalla ſich gefährliche Kayſerliche Armée von Tyrol abzuſchneiden, befunden zu

daß ſich dieſe, wegen der Reiterey nach Tyrol, ihnen vorgeſchlagen, und ſich derſelben verſichert hatte. Man machte alle die benöthigte Anſtalten zur Belagerung der Stadt Mantua, richtete aber doch auch zu gleicher Zeit dem verſtorbenen Feind, mit dem gröſten Theil der Armée auf dem Hals nach; wobey ſich verſchiedene ſchwere Affairen ereigneten.

Der Graf.

Wer möchte Ihr nicht beſtimmen, vortreflicher Paniſko! daß es weit beſſer geweſen wäre, wenn der General Mannoury gleich Anfangs, in der Lombardie, conjunctim mit denen Franzoſen und Savoyarden, wider die Kayſerlichen agirt hätte; an ſtatt, daß er ſich von ihnen Alleyrten abgetrogen, und die Weiſchen auf die beſten Königreiche Neapolis und Sicilien gerichtet? Denn auf dieſe Weiß wäre Mantua dem Kayſer ganz gewiß zuerſt worden, auch die ſich ſeine Armée einmal auf Tyrol hätte erſtrecken und formiren können. Neapolis und Sicilien würde der Spaniſchen Macht hernach ganz gewiß nicht entgangen ſeyn.

Der Paniſko.

Das iſt freylich wahr, und der Franzöſiſche Hof hat ſich hernach auch, dem Spaniſchen, unter andern mit vorgeworffen. Denn als wir, am Spaniſchen Hofe, uns bemühten, dieſelbe zu bereden, daß Mantua belagert und erobert ſeyn müßte, daß die unverantwortliche Nachricht wäre, daß Franckreich ſich mit dem Kayſer in Friedens-Tractaten eingelaſſen, und deßwegen einen Weiſen-Stillſtand beliebet habe. Das that uns der Franzöſiſche Hof ſelber zu wiſſen, mit dem Zumuthen, daß wir uns hiernach richten, und die, deßfalls nöthigen, Ordres an den Grafen von Mannoury ergehen laſſen ſollten. Hierüber entſtunden wir und Bedienten am Spaniſchen Hofe, und geriethen in eine ſolche Verlegenheit, daß wir eine gute Weile nicht wußten, was wir thun ſollten? Endlich aber faſſeten wir einen Entſchluß, was bey der Sache zu thun ſeye? Wir berieth uns mit der Weiſen-Geſellſchaft, bey der Franzöſiſchen Armée in Teutſchland ſowohl, als bey der in Italien, publicirt, und der König von Sardinien that ein gleiches. Unſer commandirender General hingegen, der von unſerm Hofe die beſtändigſten Ordres ſo gröſſeſtentheils nicht haben wollte, ſtellte ſich einen hohen Thon, und wollte von dem Weiſen-Stillſtand mit denen Kayſerlichen nichts wiſſen. Da kamen die Kayſerlichen mit dem Tractamentchen, als ſo weit ſie ſich bereits reparirt hatten, hier gröſſentheils wieder zurück, und es fehlte nicht viel, ſo wären unſere Cavallerie von ihnen überfallen worden, wann es nicht der Graf von Mannoury, durch eine eilige Retirade, verhindert hätte. Endlich fieng

die

[illegible] der commandirende Franzöſiſche Marſchall von Noailles auch mit [illegible] Armee, und machte, daß an mehrerlichen Orthen gegen den Feind [illegible] mit Canonen belohnet wurde, damit unter der Zeit der Printz von Monaco die benöthigten Ordres von seinem Hofe erhalten könte. Doch hielt Ordres waren ihrer zwey Arten, und lauteten beyde Printz von Monaco: Daß er ſich allerdings nach denen Franzoſen und Spaniern richten müſte, und wir unſere Orth, ganz allein, den Kayſer in dem Obern Theil von Italien zu Ende möglich helfen ſollen.

Wenn wir nun, an Spaniſchen Hofe, in der gröſten Verbindung waren, als wir von denen angekommenen Printzen Trauttmann, und den gröſten von Wiener-Conſilio mit gutachten von Kayſer und Franckreich Nachricht erhielten; ſo vergieng uns halb benach verlohrte Hören und Sehen, als wir vernahmen: Daß nachdem der Printz Eugen, gutachten von Kayſer und Franckreich, über der Post gekommen, und daß, nach einem heut verabredten Preliminar-Articul, wir gedächtigen ſeyn würden, daß Groß-Hertzogthum Toſcana, samt denen beyden Hertzogthümern Parma und Piacenza, fahren zu laſſen, nachhero beyden letztern Hertzogthümern den Kayſer: das Groß-Hertzogthum Toſcana aber dem Hertzog von Lothringen, eingeräumet werden möchte. Franckreich beliebte dargegen die Hertzogthümer Lothringen und Bar, damit ihm, weil auch Corſica gehörte; die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien aber seinem Sohn Don Carlos verblieben. Weil es nun, in Betrachtung gar vieler Urſachen, faſt eben nur so wichtig Sache, Groß-Hertzog von Toſcana zu ſeyn, und darneben die beyden Hertzogthümer Parma und Piacenza zu beſitzen, als die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien zu beherrſchen: ſo iſt es nicht zu beſchreiben, was vor einen Verdruß und Zorn wir am Spaniſchen Hofe wegen dieſer Friedens-Handlungen gebliebet. Wir giengen auch mit dem Franzöſiſchen Hof Extremen in harte Expoſtulationen. Aber der Franzöſiſche Cardinal Mancha warff uns vor: Weil wegen vor Italien gar nicht benöthig wären darinnen zu bleiben, die Königlichen gleich Anfangs, nach dem gemacht gemachten Projekt, und dem ganzen Obern Theil Italiens zu verlaſſen, ſondern wären nur unſern eigenen Nutzen nachgegangen, ohne mit der Franzöſiſchen Generalität, und dem König von Sardinien, communen conſens zu machen. Hätte weiln ohnedem ſchon Savoien in der Lombardie verpfändet, an denen wir keinen Theil gehabt; wegen die Franzoſen mit Canonen die Leben und Blut dran hätten wagen müſſen, und Zeit wäre die Königlichen zu bekommen; und wenn ſie

wären

wahren geſchlagen worden, welche das gröſte Unheil darauß erfolget ſeyn. Wir waren mit Spanien ſelber darum Urſache, daß nunmehro der Ertz-Herr Franckreich die Laſt des Krieges zu ſchwer finde, und ſie ſich genöthiget ſähe, mit dem Königer Frieden zu machen. Man könte es ihr auch darum nicht verdencken, weil ſie bey der Eroberung des Lothringiſchen Landes mit guter Manier bleiben, welche Spanien der Ertz-Herr Franckreich zu beſchwerlich gemacht worden, weil es dieſelbe von Spanien ſehr verdienet hätte. Endlich erfolgte die nochmalige Declaration des Frantzöſiſchen Cardinal-Miniſters, daß es bey dem, was wegen des Groß-Hertzogthums Toſcana, desgleichen deren Hertzogthümer Parma und Piacenza halber, in denen Friedens-Præliminariis worden, abſolument ſein Verbleiben haben müſte. Ja man ſetzte uns eine Friſt, binnen welcher Livorno, und andere Toſcaniſche Plätze, die wir beſetzt hatten, desgleichen die beyden Hertzogthümer Parma und Piacenza, geräumet und müſten geliefert werden.

Unſer Kummer, Jorn und Verdruß, am Spaniſchen Hofe, vermochte ſich dieſelben nicht genug, als wir dieſe Antwort vom Frantzöſiſchen Hofe erhalten hatten. Wir giengen ſtracks zu Rathe, über die Frage, was etwa vor Sachen zu ändern wären? aber guter Rath war theuer. Wir wendeten uns an den Königlichen Hof, und thaten einen geheimen Vorſchlag, ob wir etwa wegen deren drey Hertzogthümer mit denſelben in beſondere Handlungen treten, und ſolche retten könten? aber unſere Mühe war vergebens, weßhalb wir uns endlich, im vergangenen 1725ſten Jahre, entſchloſſen, Parma und Piacenza denen Königlichen einzuräumen.

Livorno aber, und das Groß-Hertzogthum Toſcana, lagen uns allerdings auf dem Hertzen. Ich, als Premier Miniſtre, ſuchte auch die Räumung der Stadt Livorno auf alle Weiſe zu verzögern, und wann die gerichte Friſt einmal um war, ſo hatten wir eine neue, und machten teils dieſerley Entſchuldigungen, neben Conditions zu machen ſtunden. Ich ſtecke mich hiermächſt hinter den Siegel-Bewahrer in Franckreich, Monſ. Chauvelin. Dieſer war des Cardinal-Miniſters vornehmſter Mit-Arbeiter, und machte dieſem Cardinal das Fallorium am Frantzöſiſchen Hofe. Durch dieſen ſuchte ich, es dahin zu bringen, daß der Friedens-Handlungen zu Aken, mit dem daſelbſt ſich aufhaltenden Frantzöſiſchen Miniſter, ſo lange als immer möglich, möchten verzögert werden. Ja ich machte, durch Monſ. Chauvelin, das Spiel ſo zu ſpielen, daß der König auf neue eingehen möchte; dann, wann es möglich wäre, daß der

Cardinal-

Cardinal-Minſtre, welcher lauter Friedfertige, dem Spaniſchen Intereſſe aber nachtheilige, Gedancken hegte, könte geſtürtzet werden; weshalb der Siegel-Bewahrer vom Spaniſchen Hofe, heimlich, groſſe Summen Geldes und mancherley Preciosa, geſchencket bekommen. Kurtz zu ſagen: Ich diente der Crone Spanien mit ſo vielem Eyffer, daß es ſchiene, als ob ich das auf mir habende hohe Alter gantz und gar darüber vergäſſe, und nicht an das Sterben gedächte. Aber der Todt klopffete bey mir an, erinnerte mich meines Alters, und ſprach: Ich bin da, dich von der Welt zu holen.

Denn ich fiele zu Anfang des Octobris im verwichenen 1726ſten Jahre zu St. Ildephonſe, gantz plötzlich, in eine ſo ſchwere Unpäßlichkeit, daß, ob man gleich alle Königliche Leib- und Hof-Medicos hierüber zu Rathe zog, und die vortrefflichſten Medicamenta aus der Königlichen Hof-Apothecke herfür ſuchte; dennoch nichts anſchlagen wolte. Ja, am 11. Octobris ward es mit mir ſo ſchlecht, daß ich die letzte Oelung empfieng an welchem Tage mir der König annoch zu guter Letzt, zum Zeichen ſeiner beſondern Hochachtung und zur überflüßigen Vergeltung meiner, ſeiner Crone, ihm, ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, geleiſteten Dienſte, das Diploma als einem Grand von Spanien von der erſten Claſſe zuſchickte, mit der freyen Macht und Gewalt, dieſe Würde auf einen von meinen nächſten Anverwandten zu bringen; wobey zu gleicher Zeit ein Königliches Decret ausgefertiget wurde, vermöge deſſen Ihre Catholiſche Majeſtät, der Gräfin von Fuenclara, welche meines Bruders, des Marquis von Caſtellar Tochter, eine jährliche Penſion von achthalb tauſend Thalern zulegte. Hierauf brachte ich noch vierzehen Tage in der Welt zu, und wurde, meiner groſſen Schwachheit ohngeachtet, faſt täglich, über die gröſten und wichtigſten Angelegenheiten des Spaniſchen Hofes um Rath gefraget. Endlich ſtarb ich am 3. Novembris in der Nacht, im 77ſten Jahre meines Alters.

Der Graf.

Nach eurem Todt hat ſich wegen Livorno, alles gar bald gegeben. Dieſer importante Platz iſt geräumet, und mit Kayſerlichen Troupen beſetzet. Ja, der gantze Obere Theil Italiens, biß auf die Plätze im Stato Præſidii, iſt von denen Spaniern gäntzlich verlaſſen, und ſie ſind wieder in ihr Vaterland transportiret worden. Der Siegel-Bewahrer in Franckreich aber, Monſ. Chauvelin, euer vertrauter Freund, iſt in Ungnade gefallen. Er hat den Hof verlaſſen, und alle ſeine Chargen niedergelegen, auch ſich, vors erſte, auf ſein Land-Haus, Grosbois genannt,

reuiren müssen. Anjetzo aber ist er nach Bourges en Bourgogne relegiret.

Von Paris.

Das habe ich alles, seit meiner Anwesenheit allhier in dem Reiche derer Todten, von einem Post-Tag zum andern, zur Gnüge gehöret. Indessen kan ich mich nicht entbrechen, annoch ein und anderes, das mir in der Welt zu schaffen gemachet, zu erzehlen; jedoch in aller Kürtze.

Die Comœdie, welche auf der Insel Corsica, durch den Baron von Neuhof gespielet wird, ist von ihrem Anfang her durch meine Hände gegangen, und Spanien stecket allerdings dahinter. Mit Portugall geriethen wir, schon vor mehr als anderthalb Jahren in einen grossen Verdruß. Denn etliche Domestiquen des Portugiesischen Ambassadeurs zu Madrit, unterstunden sich, die Königlichen Gerichts-Diener anzufallen, und einen Delinquenten aus ihren Händen zu reissen. Da geschahe es, auf meinem Rath und Gutbefinden, daß 20. Domestiquen des Portugiesischen Ambassadeurs aus seinem Quartier geholet, und in Gefängnisse gesetzet worden; ohngeachtet er denenjenigen welche sich an denen Königlichen Gerichts-Dienern vergriffen, bereits ihren Abschied gegeben hatte. Wie man am Königlichen Portugiesischen Hofe dieses hörte, verfuhr man eben so wider unsern dasigen Ambassadeur, und wir wären bey einer Haar in einen Krieg darüber miteinander gerathen. Doch es fande sich eine Englische Flotte, von mehr als zwantzig Kriegs-Schiffen, eilligst zu Lißabon ein, und verhinderte uns am Spanischen Hofe, so, wie wir gerne wolten, wider Portugall zu verfahren. Dargegen haben wir denen Engeländern in West-Indien, durch Hinwegnehmung vieler Schiffe, grossen Schaden gethan. Solches ist zwar, schon von verschiedenen Jahren her, ebenfalls geschehen, und es führet die Engeländische Nation beständig grosse Klage darüber. Allein wir wenden vor, daß dieselben Schiffe, welche von uns weggenommen werden, entweder contrebande Waaren führen, oder in solche Gegenden des Spanischen Gebietes in West-Indien handeln, wohin sie nicht kommen sollen. Das ist auch gröstentheils wahr; obschon bißweilen auch ein ander Schiff, welches unschuldig ist, unter diesem Prætext weggenommen wird. Diese Verdrüßlichkeiten mit Portugall sind erst im Frühling dieses 1737. Jahres beygeleget worden, da man die, in denen Quartieren derer beyderseitigen Ambassadeurs arretirten, Domestiquen an einem Tage, zu Madrit und zu Lißabon, auf einmal losgelassen; worauf die Englische Flotte, von Lißabon, wieder nach Hause gekehret.

Daß der jüngst Spanische Infant, Don Ludwig, im verflossenen

1736sten

ſten Jahr zum Ertz-Biſchoff von Toledo, und zum Cardinal gemachet werden, da er noch nicht einmal neun Jahre alt geweſen; ſolches iſt ebenfalls ein Einfall, der von mir hergekommen. Man machte uns Anfangs deswegen groſſe Schwierigkeiten am Päbſtlichen Hofe, und ihrer viele ſtunden in der Meynung, als ob man kein dergleichen Exempel, daß ein ſo gar junger Printz zu einem Biſchoff und Cardinal gemachet worden, aus der Hiſtorie anführen könne. Allein dieſe Meynung iſt falſch; maſſen dergleichen Begebenheiten in denen vorigen Zeiten gar nichts unerhörtes. Nur ein einziges Exempel aber will ich zum Beweiß deſſen, was ich ſage anführen, da nemlich Philippus, ein Printz aus Bayern, welcher Anno 1576. gebohren, ſchon Anno 1579. da er erſt drey Jahre alt geweſen, Biſchoff zu Regenſpurg worden iſt. Denn mit gebohrnen Printzen muß alles angehen, als ſonderlich wann ſie Königs-Söhne ſind.

Dieſer Gefälligkeit ohngeachtet, welche uns der Pabſt in Anſehung des Infanten Don Ludwigs erwieſe, geriethen wir, bald hernach, mit dem Päbſtlichen Hof in groſſe Verdrüßlichkeiten, welche noch nicht völlig beygeleget. Es hatten ſich nemlich verſchiedene Spaniſche Officiers unterſtanden, in dem Päbſtlichen Gebiete, und abſonderlich zu Rom, mit Gewalt zu werben. Weil nun der Pöbel, in Rom ſowohl als auf dem Lande, deswegen einen groſſen Tumult erregte, und ſich an denen Spaniern hin und wieder, ja ſo gar an dem Spaniſchen Pallaſt zu Rom vergriffe: laſſen wir durch unſere Truppen in dem Päbſtlichen Gebiete ſo haushalten, daß es, zu Kriegs-Zeiten, der Feind ſelber nicht ärger machen könte: worüber ſich der Pabſt in einer heraus gegebenen gedruckten Schrifft beweglich beklaget hat.

Der Graf.

Dieſe Begebenheit hat nicht wenig rechtſchaffene Catholiſche gewaltig geärgert/ und jedermann hat ſich darüber gewundert/ daß ein Potentat/ der gleichwohl den prächtigen Titel eines Catholiſchen Königs führet/ ſo gar hart gegen Päbſtliche Unterthanen verfahren; da doch deſſelben Officiers ſelber Anlaß zu dem gegebē was vorgegangen/ und man gar wohl weiß/ was es vor ein greulicher Eingriff in die Hoheit eines Landes Herrn/ wann fremde Werber kommen/ und Excelle in ſeinem Lande verüben. Wer gantz ſonderbare Erzehlungen von dieſer Begebenheit ſowohl/ als von der Erhebung des Infanten Don Ludwigs zur Ertz-Biſchöfflichen Würde/ und zum Cardinalat, zu hören verlanget/ der leſe das Vierdte Stücke des dritten Theils vom ſogenannten Staats-Mann/ wo auch überaus merckwürdige Reflexiones darüber gemachet werden.

Von Patrobo.

Wegen derer vielen Klöſter in Spanien habe ich ſchon vorlängſt ein Project gemachet/ daß ſie auf eine gewiſſe Anzahl ſollten reduciret/ aber doch ihre Revenüen

beſchnitten werden/ doch/ ſo/ daß auf einen jedweden Mönch/ deren Numerum ebenfalls auf einen beſtändigen Fuß zu ſetzen/ jährlich zweyhundert Thaler gerechnet/ zum Unterhalt eines jedweden Kloſters und der darzu gehörigen Kirche/ aber auch etwas gewiſſes ausgemachet würde. Allein der Spaniſche Hof hat ſich mit dem Päbſtlichen deßwegen noch nicht vergleichen können/ weil der König den Uberſchuß derer Geiſtlichen Revenuen vor ſich zu behalten prætendiret.

Die Königlichen Revenuen ſind/ ſo lange ich Adminiſtrator des Premier-Miniſters, oder ſelber Premier-Miniſter geweſen/ jährlich zum wenigſten noch um fünff Millionen Thaler vermehret worden; wie ich dann auch die Erhöhung des Werths des Spaniſchen Geldes, in der gantzen Spaniſchen Monarchie, angegeben habe. Vor mich hingegen habe ich keine ungerechten Schätze geſammlet; doch aber ein Vermögen von fünff biß ſechsmal hundert tauſend Thaler hinterlaſſen/ in das ſich meine Anverwandten ſchon werden zu theilen wiſſen; maſſen ich mich vor meine Perſon/ niemals verheyrathet habe.

Die Groſſen in Spanien/ desgleichen den übrigen Adel/ und die Städte des gantzen Spaniſchen Reichs/ wuſte ich dermaſſen im Zaum zu halten/ daß ſie ſich durchaus nicht regen/ noch mit einigen Vorſtellungen gegen dasjenige der Hof that/ unternahm und befahl/ aufzuziehen kommen durfften; wie ſonſt die Stände eines Landes/ und in Franckreich die Parlementer, gerne zu thun pflegen. Kurtz zu ſagen: Die Ehre/ das Intereſſe, der Glantz und die Hoheit meines Königs/ und die Erfüllung des Wunſches und des Willens der Königin/ war mein einziger Ziel-Zweck/ wornach ich ſtrebete. Kam es darauf an/ muſte alles weichen/ oder ſich biegen und brechen laſſen. Ich fragte weder nach dem Pabſt/ noch nach der Königlichen Verwandtſchafft mit dem Kayſer/ mit Franckreich mit Portugall und mit Savoyen/ noch nach Allianzen und Friedens-Schlüſſen/ die ein Spielwerck und Kinder-Poſſen in meinen Augen waren/ ſo offt das Königliche Intereſſe ein anders erforderte.

Der Graf.

Dafür muß man auch in der Welt hören/ als ob der Spaniſche Hof gar keine Treue und Glauben mehr hege; weßhalb man ſich weder auf deſſelben Allianzen/ noch auf einige mit ihnen gemachte Friedens-Schlüſſe nicht im geringſten verlaſſen könne.

Don Patinho.

Ferdinandus Catholicus hat ſich zu ſeiner Zeit ſolches ſo gut gelernt/ wie man es heutiges Tages am Spaniſchen/ und an verſchiedenen andern Höfen practicirt.

Der Graf.

Wie viele vornehme Miniſtri haben dann wohl mit Euch/ wertheſter Patinho; an denen Affairen gearbeitet? Denn ob man wohl insgemein nur vom Premier-Miniſtre redet; ſo iſt doch bekannt/ daß andere Miniſtri und Räthe ebenfalls einen groſſen Theil an Regierungs-Geſchäfften haben müſſen/ wann alles gemeiniglich recht und gut/ ſolle beſorget werden.

Don Patinho.

Auf der Reiſe von Madrit nach Badajoz, und ſo lange wir uns zu Sevilien aufgehalten/ welches zuſammen bey nahe vier Jahre betrüget/ befanden ſich noch zwey andere

andere vornehme Spaniſche Staats-Miniſter mit in der Königlichen Suite. Mit dieſen conferirte ich täglich etliche Stunden / allemal mit einem / mit zweyen / oder dreyen / und hatte hernach wieder meine beſonderen Conferentien mit dem König und der Königin. Einem jeden werden von dieſen zwölff Miniſtern wieder beſondere Räthe / Secretarien und Canzeliſten zugeordnet / dergeſtalt / daß faſt alles eben ſo ordentlich gieng / als wann wir zu Madrit / oder zu St. Ildephonſe, geweſen wären. Befanden wir uns aber an einem von dieſen beyden Orten / oder zu Aranjuez, oder zu Escurial, ſo hatte ich täglich mit noch mehr Staats-Miniſtern und Præſidenten zu ſchaffen; derer Conferentien zu geſchweigen / welche ich mit denen Geſandten oder Miniſtern fremder Höfe und Staaten gehabt. Wohlan / mein lieber Graf! Wir wollen jetzo noch ein wenig hören / was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind / und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Der Graf.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden / abſonderlich wann mir von dem Spaniſchen Hof noch etwas zu hören bekommen.

SECRETARIUS.

Madrit. Don Patinho, Grand von Spanien von der erſten Claſſe, Ritter des Güldenen Vließes / Comthur des St. Jacob Ordens zu Alcantara, Staats-Rath profeſſione des Finantz-Rathes und aller darzu gehörigen Tribunalen, General-Intendant über die Einkünffte der Cron / Staats-Secretarius bey denen Departementen, derer auswärtigen / Kriegs- See- Staats- Indianiſchen und Finantz-Sachen iſt in der Nacht zwiſchen dem 3. und 4ten November 1736. verſtorben. Den 5. darauf ſetzte man Courier, mit Nachrichten von dieſem Todes-Fall an verſchiedene Höfe ab. Ihro Catholiſche Majeſtäten verlohren an dieſem Herrn einen groſſen Miniſtre, welcher ganz allein die verſchiedenen Aemter unter des Miniſtern, mit ſo vielem Succes / Fähigkeit und gutem Erfolg verſehen / als man noch kein Exempel weiß. Bey Führung derer Sachen zu ſolchen Zeiten / wo die Negotiationes ſehr delicat waren / hat er eine vollkommene Klugheit an ſich ſpüren laſſen. Die Bewunderens würdige Ordnung / die er in dem Finantz-Weſen / bey deſſen Verwaltung eingeführet / hat ſich bey denen ſchweren Kriegen in Africa, und in Italien vornemlich auf eine annehmende Art gezeiget / wo er wegen derer unſäglichen Koſten / die zur Außrüſtung derer Flotten, zu denen Transporten, und zur Bezahlung derer Armeen nöthig geweſen / Rath zu ſchaffen gewuſt. Da er fünff Departementen vorgeſtanden / hat er nicht den mindeſten Eigen-Nutz an ſich blicken laſſen / ſondern die Einkünffte / welche er von ſolchen Aemtern gezogen / groſſen Theils zur Erleichterung des Volcks und des Staats angewandt. Ihro Catholiſche Majeſtäten haben daher / zur Bezeugung ihrer ganz beſondern Hochachtung gegen die Verdienſte dieſes Miniſters, befehlen / ihn / auf Königliche Koſten / mit eben ſolcher Pracht / in der Kirche des Novitiats derer Jeſuiten zu Madrit zur Erden zu beſtatten / als ſonſt bey Beerdigung eines Infanten von Spanien gebräuchlich iſt. Solchemnach haben alle / zu und um Madrit herum beſtellte / Geiſtliche / nebſt denen geſamten Gliedern derer Höhern Collegien, in Perſon dabey erſcheinen müſſen / und iſt keinem von ihnen erlaubt geweſen / wie ſonſt gewöhnlich / Deputirte ſtatt ihrer zu ſchicken.

Der Graf.

Siehe da! das iſt ein über die maſſen herrliches und prächtiges Leichen-Pa-

Vbgeredeter Maßen, fanden ſich die Sieben Weiſen aus Griechenland des andern Tages wieder an dem Ort ein, wo ſie ihr voriges Geſpräch mit Frontone gepflogen. Dieſer ermangelte ebenfalls nicht ſich einzuſtellen, und ſprach, ſobald er ſeinen Sitz eingenommen hatte.

Werthester Solon! Ich habe an die von euch ſo ſehr gerühmte Athenienſiſche Weisheit gedacht. Zu denen Zeiten des Marc-Antonii muß das Areopage mit keinen Köpffen von ſonderbaren Witz / die ſo gar die Zwiſtigkeiten derer Götter entſcheiden können / verſehen geweſen ſeyn / weil ſie andergeſtalt keinen ſo abſurden Streich würden begangen haben, wie geſchehen; oder ſich doch wenigſtens, nachdem der Fehler begangen geweſen, durch eine kluge Vorſtellung wieder heraus reiſſen können.

Solon.

Worinnen hat dann dieſer abſurde Streich beſtanden.

Fronto.

Marc-Antonius hielt, als ein groſſer Römiſcher Printz und Conquerant, ſeinen Einzug zu Athen. Das gantze Areopage, die Univerſität / und alle Leute von Condition, giengen ihm entgegen / und nenneten ſolchen aus Flatterie den Bacchus, offerirten demſelben auch die Göttin Minerva, Patronin ihrer Stadt, welche allen Göttern den Korb gegeben, zur Gemahlin. Durch dieſen Einfall / den die Athenienſer vor etwas herrliches / hohes und ihrer Weisheit gemäßes hielten, vermeinten ſelbige nicht nur die Stadt von der Contribution und Brandſchatzung frey zu machen,

man Euch gemachet hat. Seyd Ihr unwerthester Pariebo! mit einem guten Gewissen von der Welt gefahren! daß Ihr vermeinet beschehen Jemand wohl Euch, der Ihr auf der Welt gewesen!

Don Pariebo.

Mein gutes Gewissen bestehet darinnen, daß ich mich an der Religion an mir vor sich nicht vergriffen, auch meinem König, und der Königin seiner Gemahlinn treu und redlich, ja mit allem Eyffer, gedienet habe; ob ich gleich sonst allerdings ein grosser Sünder gewesen bin. Habe ich den Respect und die Liebe gegen den Pabst bißweilen auf die Seite gesetzet, und ihn ein wenig verachten heissen; so rühret es daher, weil ich mit vielen Römern dafür halte: Daß man gut Catholisch seyn könne, wann man gleich den Pabst nicht allemal liebet und ehret. Denn der Pabst ist auch ein Mensch, und thut bißweilen gar nicht, was andere gute Catholische Herrn wünschen und von ihm haben wollen. Meinem König und der Königin bin ich vor das verbunden, was Sie zu meiner Ehre, auch nach meinem Tode noch vor mich haben thun wollen.

SECRETARIUS.

Madrit. Der Graf von Monterey hat nunmehro, nach seiner Ankunfft aus Italien, die Bedienung als Secretarius beym Königl. Departement angetreten.

Don Pariebo.

Das klinget, ohne allen Zweiffel, sehr wunderlich in fremden Ohren, wann man höret, daß ein so grosser General, welcher gegen Armeen en Chef commandiret, und so grosse Thaten gethan, endlich zum Secretario beym Königl. Departement am Königlichen Spanischen Hofe gemachet worden. Denjenigen hingegen befremdet es freylich nicht, welcher weiß, daß dieses Secretariat eben so viel bedeutet, als die Stelle eines wirklichen Präsidenten bey demselben Collegio.

Der Graf.

Der General Monterey hat durch einen Liebes-Intrigue, welche er mit der Signora Berti zu Pisa, während seinem Aufenthalt in dem Obern Theil von Italien gehabt, der Welt Anlaß gegeben, sehr viel von ihm zu reden und zu schreiben, das er vielleicht nicht gerne höret; ob er gleich viele Annehmlichkeiten und Gefälligkeiten in denen Umarmungen der Signora Berti mag empfunden haben.

SECRETARIUS.

Madrit. Der Spanische Hof hat sich am 1. May dieses 1727ten Jahres zu Aranjuez, besonders, weßwegen, weil es der hohe Namens-Tag des Catholischen Königs war, eine Comödie hat sollen gespielet werden, in welcher die Königlichen Kinder, und andere Personen vom ersten Range, die spielende Personen selbst haben abgeben wollen. Der Infant Don Philippus, welcher den 25. Martii 1720. gebohren und der dritte noch lebende Prinz des Königs von Spanien, ist nunmehro zum Groß-Admiral von ganz Spanien wirklich ernennet, und geniesset von dieser Charge jährlich zweymal hundert tausend Species-Ducaten.

Don Pariebo.

Das ist ebenfalls noch einer von denen Einfällen, die ich gehabt, daß dieser

treff-

dritte Sohn des Königes und der zweyte annoch lebende auf der jetzigen Ehe zum Groß-Admiral von Spanien gemachet / und mit einer ſo ſtarcken Summa Geldes jährlich verſehen worden. Denn ein Königlicher Infant, der nicht ſelber Königreiche und Lande beſitzet / muß des Jahres vier biß fünff-auch wohl ſechsmal hundert tauſend Thaler einnehmen haben, wann er auf ſeinem hohen Stande gemäß leben ſolle.

Der Graf.

Wann nur alle dieſe Dinge Beſtand haben / und keinen Anſtoß erleiden / wenn der jetzige König ſterben / und der Printz von Aſturien, als der Halb-Bruder dem Don Carlos, dem Don Philippo, und dem Don Ludewig, auf den Thron gelangen ſolte.

SECRETARIUS.

Robert. Der König Philippus V. iſt noch immer geneigt die Crone wieder niederzulegen; wird aber durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen und Bitte der Königin; wie auch durch die nachdrücklichſten Ermahnungen ſeines Printz Vaters; ja hält auch durch Päbſtliche Brevia aus Rom / davon abgehalten. Inteſſen äuſſert ſich bey der Königin eine Geſchwulſt an denen Beinen und ſie fänget ſelber an auf die Gedancken zu gerathen, als ob ſie nicht lange mehr leben würde.

Von Paulon.

Dieſe Zeitung von der Königin machet / daß ich mich betrübe. Es wäre ewig Schade / wann eine ſo manierte und kluge Printzeſſin / welche ſich der Königlichen Regierung ſo eyffrig mit annimmet / ſchon jetzund in das 40ſte Jahr gehet / an ihrer Geſundheit Anſtoß erleiden oder gar durch den Todt getrennet werden ſolte.

Der Graf.

Es iſt ſchon bey unſeren zwey en Unterredungen mit gedacht worden / daß ein jedweder Menſch / er habe eine niedrige Stande / oder ſey zum Stande gebohren / er mag gebohren / und der Todt iſt gar ein gemeyner unbeſtändiger Herr. Er mag mit und ſonſt all Menſchen-Kind wie er ſey / ſo / fragt nicht was Standes oder Ehren ſie ſind. Er würde alſo wann jetzt die Zeit und Stund darzu verhanden / mächtig muntern und klugen Königin von Spanien / Iſabeau, gar nichts neues machen; obgleich ſonſt der Ordnung nach die alte Königin von Spanien / Eliſabeth, Wittwe / welche noch wunderlich lebet / voran gehen ſolte. Erhebet Euch hiermit wohl-meritirter Paulon!

Der Paulon.

Auch Ihr ebenfalls mein lieber Graf! Ich ſehe vergnügt von hinnen / weil ich Euch geſehen und geſprochen habe.

(:o:)

ADVERTISSEMENT.

Man hat außer des Arias Montani Hebräischer Bibel keine mit beygefügter ganz gar lateinischen Version, und ist auch selbige wenig mehr zu haben. Derowegen hat sich Verleger dieser Gespräche auf Einrathen gelehrter Männer entschlossen zu Gött. Ehren und dem Publico, sonderlich denen Herren Geistlichen als welchen die Grund-Sprache beständig zu excoliren obliget, zum Besten das bey rühmten Exemplar von der Hooghe ausnehmendes Hebräisches Bibel-Werck wie gedruckt Ao. 1705. in Amsterdam gedrucket ist, und sich von allen diesen Sprachfindigen sehr hoch estimiret wird, Seit auf Seite ohne die geringste Veränderung in Octavo 4to durchschossen, und neben an mit der lateinischen dessen Version, Schreiben S. Hieron. sehr sauber und accurat unter Allergnädigsten Privilegio zu drucken, auch unter der Direction und Aufsicht des Herrn Prof. Clodii, welcher wegen seiner Wissenschafften in der Hebräischen und andern Orientalischen Sprachen bekannt ist, auch zugleich eine Vorrede von dem besondern Nutzen dieser Edition, machen wird, besorgt zu lassen.

Weil nun gesagtes Bibelbuch allen in denen Hebräischen Büchern bekannt, indem das Neue Testament ehemalen in vierlerhand Editionen mit und ohne Version zu haben, das von der Hooghe Hebr. Text aber allein, ohne Schmids Version 3. Rthl. gilt; So stellen diejenigen welche sothanes Unternehmen mit

Einen Rthl. Angeld

befördern helffen, dieses sowohl nützlich als heilsame Werck vor 4. Rthl. bekommen, und wenn es fertig ist die übrigen 3. Rthl. erst nachzahlen; auch wird einem jeden Subscribenten Nahmen, Caracter und Condition, so er lateinisch und deutlich eingeschicket, zum ewigen Andencken beygedruckt, wie man denn die wenigen Exemplaria, so etwan über die subscribirte Anzahl in dem Falle wenn anders nicht so viele Liebhaber sich melden sollten als die Kosten erfordern möchten, verfertiget werden, hernach unter 5. Rthl. verwandelt lassen wird; haben diesen angeführten Vortheil desto mehrere, sonderlich die Herren Buchhändler ergreifen und auch andern bekannt machen werden.

Der Anfang zum Angeld als wodurch man lediglich die Anzahl derer Käufer zu ersehen gedencket, um sich mit der Auflage darnach zu richten, wird itzige Mich. Meß 1737. gemachet und dauret 3 biß 4. Monathe lang, continuiret auch die Herren Subscribenten mögen sonst so sich melden nach Ordnung ihrer Einlagerichtig befördert und Mit-Verlegers dieses Werckes bey der Vorrede specificiret werden. Wer 12. Exemplaria procuriret und immediate an den Verleger bezahlet, er sey ein Buchhändler oder ein anderer, der bekommt nicht allein das 13te Gratis, sondern es wird auch dessen Nahmen gleich nach denen 12 Subscribenten verzeichnet, wie denn Endesgenannter auch sonsten noch des Wenigen so bekannten Textum de Hebraismum reformiren, so einem dieser Sprache Beflissenen ein fast unentbehrliches Buch ist, zugleich vor einen Species Thl. mit zu erlassen und sonsten mit gutem Verlag und andern Bücher-Vorrath bestmöglich zu dienen sich offeriret.

Und gleichwie unter dieser Zeit und denen subscribirten Exemplarien, ein gar ansehnlicher Unterschied zu machen: Also hat sich auch ein jeder aller Subscribenten und geneigten Käufer zu versehen. Denen Herren Buchhändlern aber wird man in Bezeichnung und andern Stücken zu dienen so weit als billig seyn, und einen andern Dienstfertigkeit noch besonders notiren, wo denn hernach diese Bibel accurater gesuchet, sondern auch baar verkauft und dadurch in einen Werth erhalten werden soll, und zwar um so viel mehr da der Verleger diesen und andern Herren Buchhändlern etwas schuldig ist, und billig

 liegen obiges Angeld verbunden seyn.

Rüſtlands weiſes Regiment iſt den Klugen ſehr bewegen
Rebet nicht der Klugen Zahl ſondern Treu und Wiſſenſchafft
Drum hat Fleiß und Tapferkeit ſchon gar manchen hoch erhoben
Daß er wie man pflegt zu reden ſich daſelbſt recht außgeraſt

Gespräche im Reiche der Todten

Zweyhundert Vier u. Zwantzigste ENTREVU

Zwischen

Dem Rußischen Knees oder Fürsten,

BASILIO GALLICZYN

Der im vorigen Seculo, als ein grosser Czaa

scher General und Ministre, berühmt worden,

Und

Dem, im verwichenen 1736ten Jahre verstorbenen

Vortrefflichen Rußischen General,

CARL von HOCHMUTH

Einen Sachsen von Geburt,

Worinnen, unter vielen herrlichen Discursen, beyder aufgeführter P
senen Leben, gehabte sonderbare Fata, und gethane Thaten enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachte
eurieusen Reflexionen.

Ingleichen dem Register zum Vierzehenden Band dieser Gespräche

---

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmischen Gasse, 1737.

Als vor einiger Zeit der Rußiſche Knees, oder Fürſt, Baſilius Galliczin, welcher im vorigen Seculo, ſowohl durch Glücks- als Unglücks-Fälle, ſehr berühmt und bekannt worden, in einigen angenehmen Gegenden des Reiches derer Todten ſpatzieren gieng, traff er den Rußiſchen General, Carl von Hochmuth an, welcher im verwichenen 1736ten Jahre verſtorben. Ein jeder von ihnen empfande einen ganz beſondern Trieb, mit dem andern ſich in eine Unterredung einzulaſſen, abſonderlich der General Hochmuth, weil er aus der Kleidung des Knees Galliczin, und ſonſt noch aus verſchiedenen Umſtänden urtheilte, daß die Perſon, welche er vor ſich ſahe, ein vornehmer Ruß auf Erden geweſen ſeyn müſte. Er nahm ſich derohalben die Freyheit, ihn anzureden; und dem Knees Galliczin war ſolches über die maßen lieb, abſonderlich als er hörte, daß er den berühmten, und ſehr tapffern, General Hochmuth vor ſich hatte. Er ſprach auch unter andern zu dem General Hochmuth:

Mir hat es Rußland groſſen Theils zu dancken, daß es ſich jetzo in einem ſo geſegneten Stande befindet, und in einer ſolchen Verfaſſung, daß deſſelben Feinde dafür erzittern müſſen. Denn ich liebte die Fremden überaus ſehr, war auch ein groſſer Liebhaber von der Literatur, und inſonderheit von der lateiniſchen Sprache; deßgleichen von der Architectur. Als ich mich nun noch am Bretebeſtande, dergeſtalt, daß ich, in der Jugend derer beyden Czaaren, Ivans und Petri Alexiewitz, die gantze Rußiſche Monarchie faſt gantz allein regierte, war ich bedacht, viele, um Krieg oder ſonſt geſchickte, Fremde von allerley Nationen nach Rußland

zu ziehen. Aus Pohlen ließ ich Leute kommen, die in der Lateiniſchen Sprache wohl erfahren waren, und in ſolcher meine Söhne ſowohl, als vieler andern vornehmen Ruſſen ihre unterrichten. Aus Schottland, Teutſchland und Franckreich zog ich ſolche Leute nach Rußland, die als Officiers unter denen Kriegs-Völckern konten gebrauchet werden; und verſchiedene gelehrte Schweden hatte ich ebenfalls bey mir; desgleichen Italiäniſche Baumeiſter. – Kurtz zu ſagen: Ich vermeynte, daß der Rußiſchen Nation dadurch ſehr wohl gerathen ſeyn würde, wann ſo viele Künſtler, Gelehrte, oder zu Kriegs-Dienſten geſchickte Fremde, als ſich nur bey uns einfinden möchten, nach Rußland gezogen, und daſelbſt employret würden. Was ich aber vor eine Liebe und Hochachtung zu dem König von Franckreich, Ludovico XIV. müſſe getragen haben, das iſt, unter andern, auch daraus abzunehmen, weil ich deſſelben Bildniß meinem Sohn, faſt ſo, wie ein Maltheſer Creutz, vorne an der Bruſt, auf dem Kleid tragen laſſen.

HOCHMUTH.

Ihr ſeyd doch auch vortrefflicher Knees! derjenige geweſen, durch deſſen Begünſtigung der weltberühmte General le Fort, am erſten in Rußland iſt aufgenommen und befördert worden.

GALLICZIN.

Franciſcus Jacob le Fort iſt, durch mich, allerdings, am erſten in Rußland aufgenommen und befördert worden. In ſeiner Jugend kam er nach Holland, daſelbſt die Kauffmannſchafft bey einem Kauffmann in Amſterdam zu erlernen, hatte aber ſolche Fata, die ihn verhinderten, die Jahre völlig auszuſtehen, weshalb er wieder nach Hauſe reiſete, und den Fecht-Boden fleißig beſuchte, auch ſich auf Leſung allerhand Hiſtoriſchen Bücher legte. Mit ſeiner Stief-Mutter aber konte er ſich nicht wohl vertragen, und dieſe that ihm allerhand Tort an. Endlich geſchahe es, daß der junge le Fort, als er neunzehen Jahre alt geweſen, ſich vor einem groſſen und koſtbaren Spiegel mit dem Rappier exercirte, und allerhand, beym Fechten übliche, Poſturen machte, worüber ihm aber die Füſſe auf dem glatten Boden ausglitſcheten, dergeſtalt, daß er mit dem Rappier an den Spiegel fiele, und ſolchen zerbrach. Dieſes Zufalles wegen machte die Stief-Mutter einen ſo greulichen Lerm, daß der junge le Fort ſich entſchloſſe, ſeines Vaters Haus gänzlich zu verlaſſen, und

ſein

ſein Glücke in fremden, weit entlegenen, Landen zu ſuchen; welches er auch ins Werck richtete. Doch habe ich auch nachhero gehöret, ob hätte ihn noch eine andere verdrüßliche Begebenheit aus ſeines Vaters Hauſe getrieben, da er nemlich allzuverliebt und freundlich mit einem ſchönen Dienſt-Mägden umgegangen, wovon dem armen Mägden der Bauch aufgeſchwollen; ihm hingegen ſo bange dabey worden, daß er ſich nicht länger in der Stadt zu bleiben getrauet; maſſen dergleichen Liebes Exceſſe, zu Genev, noch weit ſchärffer als anderswo pflegen geſtraffet zu werden. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo kam dieſer le Fort, nebſt noch zweyen Cammeraden, Anno 1680. nach Moßcau, und præſentirte ſich mir. Ich hatte ihn kaum erblicket, ſo machte ich, daß er als Lieutenant in Czaariſche Dienſte genommen wurde, und innerhalb dreyen Jahren gelangte er zu dem Poſten eines Capitains. Wie nun die Strelitzen An. 1682. einen gefährlichen Aufſtand erregten, unterm Vorwand, als ob der, kurtz vorhero verſtorbene Czaar, Fœdor oder Theodorus Alexiewitz, mit Gifft vergeben worden ſeye, geriethe der damalige junge Czaar Petrus ſelber dabey in groſſe Gefahr. Denn die Strelitzen drungen in das Schloß zu Moßcau, und maſſacrirten, nebſt vielen andern, die beyden Generale, Dolgorucki und Romodonowski, aus purem Argwohn, als ob ſie die prætendirte Vergifftung des verſtorbenen Czaars hätten anſtifften helffen. Ich aber that alles, was ich nur konte, den jungen Czaaren Petrum zu retten, welchem die Parthey ſeines Bruders Ivans, der neun Jahre älter als er geweſen, gar nicht hold war. Solches rührte daher, weil die Parthey des Czaars Ivans wolte, daß dieſer Herr gantz alleine regieren, ſeine Schweſter Sophia aber, wegen ſeines kränklichen Zuſtandes, die Regierung führen ſolte. Die Parthey des Czaaren Petri hingegen that alles, was ſie nur konte, um zu machen, daß die Regierung in beyder Herren Namen muſte geführet werden, und zwar darum, weil der jüngere Bruder, Petrus, einen überaus muntern, und aller löblichen Dinge fähigen, Geiſt blicken ließ. Gleichwie er aber ein Stief-Bruder des Czaaren Ivans geweſen; alſo war ihm die Stief-Schweſter Sophia gar nicht gut, und trachtete, ſamt ihrer eigenen, und des Czaaren Ivans Parthey, ihn von der Regierung, ſo weit als nur immer möglich, entfernet zu halten.

Die Gefahr, vor die hohe Perſon des damaligen jungen Czaaren, Petri, war demnach in der That groß. Allein durch meine Sorgfalt wurde er gerettet, und in ein, ſechzig Werſte von der Stadt Moßcau ge-

sondern gedachten auch noch darzu einen stattlichen Recompens zu bekommen; allein sie sahen sich häßlich betrogen.

SOLON.

Was hat dann Marc-Antonius geantwortet?

FRONTO.

Ich acceptire eure Offerte mit aller Plaisir, sprach der Printz. Jedoch gleichwie Minerva eine grosse Göttin ist; also muß sie auch ihrem Stand gemäß ausgestattet werden. Derohalben will ich hiemit der Stadt anbefohlen haben/ in aller Eil eine Million Geldes zusammen zu bringen/ und solche der Göttin zum Heyraths-Guth mit zugeben. Könnte auch wohl eine schönere Antwort erdacht werden?

SOLON.

Ich admirire die Wort des Printzen eben so sehr, als ich die abgeschmackte Flaterie meiner Lands-Leute verachte. Die Weisheit und Klugheit hat zu denen Zeiten Marc-Antonii lange nicht mehr so in Athen floriret/ wie damals, als ich gelebet/ solches ist wahr/ sondern ein paar Secula haben ihr einen gewaltigen Stoß gegeben. Nunmehro aber hat es gantz eine andere Beschaffenheit auf der Welt/ allermassen die Druckereyen erfunden/ und dadurch die Erlernung aller Klugheit und Wissenschafften, wie auch deren Conservation, nicht wenig erleichtert worden/ dergestalt/ daß man glauben solte/ ein jeder Bauer auf dem Dorffe könnte zu dem Grad eines Halb-Gelehrten gelangen, und es müste folglich alle Tummheit und Ignoranz verbannet seyn.

FRONTO.

Es wäre gut, wann es sich also verhielt. Allein, werthester Solon, es ist weit anders beschaffen/ und unter denen gemeinen Leuten regieret annoch eine solche Tummheit und Ignoranz, die nicht auszusprechen. Vielmals ereignet es sich/ daß man in kleinen Städtgen/ in Pest- oder andern gefährlichen Zeiten, Bürger antrifft, welche Schild-Wache stehen/ und die Passe-ports derer Passagers verkehrt ansehen. Warum? Weil sie nicht einen Buchstaben lesen und schreiben lernen. Wie weit sich aber derer Bauern Witz und Verstand erstrecke, ist aus dieser Begebenheit abzunehmen.

Ein Bauer reisete in die Residenz seines Fürsten/ und hatte ein Memorial

legenes, Kloſter gebracht, allwo er ſich etliche Monathe nach einander in ſehr-guter Sicherheit befande. Le Fort befande ſich, als Capitain, unter denen Officiers, welche das Detachement, ſo dem Czaar in dem Kloſter zur Wache diente, commandirten. Sein Verſtand, und ſeine Activität, brachten ihn gar bald die Liebe des jungen Czaars zu wege, der ein groſſes Vergnügen an denen Diſcurſen und Geſprächen mit dem le Fort fande, indem er ſich die Beſchaffenheit fremder Länder, ihre Kriegs-Diſciplin, Macht, Reichthum, und andere Vorzüge erzehlen ließ; wodurch dem jungen Czaar ein ſtarcker Trieb inſpiriret wurde, ſührohin in Rußland dergleichen Anſtalten und Ordnungen ebenfalls einzuführen. Solches hat er auch nachhero, wie aller Welt bekannt, glücklich ins Werck gerichtet.

HOCHMUTH.

Und iſt abſonderlich denen Teutſchen hold und gnädig geweſen, dergeſtalt, daß er ſie vor allen andern Nationen an ſich zu ziehen und zu befördern geſuchet; auſſer bey dem neu-angelegten See-Staat, den er gerne mit Holländern beſetzet hat. Das alles iſt Euch ja, vortrefflicher Knees! ſehr wohl bewuſt, weil Ihr erſt An. 1713. geſtorben ſeyd, und es wird auch noch verſchiedenes davon mit berühret werden, wann wir etwa einander unſern Lebens-Lauff erzehlen wollen.

GALLICZIN.

Das muß freylich geſchehen, daß wir einander den Lauff unſers Lebens erzehlen, wann Ihr anders geneigt ſeyd, ſolches zu thun; maßen wir Todte allhier; in unſerm Reiche ein groſſes Vergnügen darinnen ſuchen.

HOCHMUTH.

Ehe wir aber zur wirklichen Erzehlung des Lauffes unſers Lebens ſchreiten, wollen wir ein wenig mit einander von Namen reden; vom Zunamen derer Menſchen ſowohl, welche ſie von ihren Eltern erben, als von denen Namen, die ihnen in der heiligen Tauffe beygeleget werden. Gerühet dannenhero, vortrefflicher Knees! mir zu ſagen, ob Ihr es vor eine erlaubte Sache haltet, wann man ſeinen Namen, entweder den Tauff- oder den Zunamen, ändert?

GALLICZIN.

Ohne eine ſehr wichtige Urſache zu haben, ſolle man dieſes durchaus nicht thun. Doch kommet es freylich hierinnen auf die Gewohnheit

heit derer Völcker und Nationen an, wie es etwa bey einem oder dem andern Volck desfalls gehalten wird. In Engeland z. E. ist es nichts ungewöhnliches, daß die Kinder nach denen Zunamen ihrer Mütter genannt werden. Auch werden in Engeland nicht selten Testamente gemachet, und denenjenigen, welche zu Universal-Erben eingesetzet werden ausdrücklich zugemuthet, daß sie ihren Namen ändern, und dargegen den Namen derjenigen Person, von der sie zu Erben eingesetzet werden, nach ihrem Todte fortführen sollen. Wo aber dergleichen Gewohnheiten nicht eingeführet, solle man sein bey seinem Namen bleiben, und weder an dem Tauff- noch am Geschlechts-Namen etwas ändern; es wäre dann, daß die Aenderung des Zunamens aus Landesherrlicher Autorität erfolgte, da der Landes-Herr, aus gewissen Ursachen, es so haben wolte, daß einer anders solte genennet werden, als er heisset; oder wann jemand von dem Römischen Kayser, oder dem Rußischen Kayser, oder der Rußischen Kayserin, oder von einem andern Souverainen Herrn, in den Adel-Stand erhoben wird.

HOCHMUTH.

Indessen haben schon ihrer viele den Namen aus eigener Autorität und Willkühr geändert, wie man z. E. in Teutschland jetzo Leute findet, welche Faber, Sartorius, Sutorius, &c. heissen, deren Vorfahren sich ehemals Schmidt, Schneider, Schuster, geschrieben. Der berühmte Calvisius, welcher Anno 1605. das bekannte Opus Chronologicum, oder eine Zeit-Rechnung, heraus gegeben, welche vor die beste unter allen, die von dieser Materie handeln, gehalten wird, hieß eigentlich Kalwitz, und war eines Bauers Sohn, aus Groschleben in Thüringen, nahe bey Sachsenburg, gebürtig. Weil er aber als ein Astronomus, Astrologus, Musicus und Poet bekannt, auch in Leipzig Director von dem Musicalischen Chor wurde, wolte er nicht mehr Kalwitz heissen; sondern nannte sich Calvisius. Unter dem Königlichen Pohlnischen und Chur-Sächsischen Regiment Dragonern, welches der Obriste Bielcke commandirte, das aber An. 1717. in Küraßirer verwandelt, und mit nach Ungarn geschicket wurde, befande sich ein Regiments-Quartiermeister, der sich Schmeißer schriebe, da er doch den Zunamen Müller von seinem Vater geerbet. Damit verhielte es sich also: Der Regiments-Quartiermeister war nicht nur dem Namen nach ein gebohrner Müller, sondern auch ein Mühl-Knapp von Profession, schlug sich aber gerne, und ward deswegen, von andern Mühl-Knappen, insgemein nur der

Schmeiſſer genannt. Bey einer ſcharffen Landes-Werbung nun geſchahe es, daß er mit Gewalt weggenommen und zum Soldaten gemachet wurde; da er dann den rechten Namen verſchwiegen, und als Schmeiſſer eingeſchrieben worden. Ob nun wohl nach der Zeit, bey ſeinen weitern Avancemens, ſein wahrer Name, Müller, zur Gnüge bekannt wurde; muſte es dennoch bey dem Namen Schmeißer ſein Bewenden haben, und er hat ſich beſtändig alſo geſchrieben.

GALLICZIN.

Aller dieſer und noch mehrern Exempel ohngeachtet, ſolle ein jedweder, nur die vorbeſagten Fälle ausgenommen, bey ſeinem Namen verbleiben. Andergeſtalt, wann ein jedweder den Namen nach ſeinem Belieben ändern wolte, würde bey einem Staat, oder in einer Republic, keine geringe Unordnung daraus erfolgen, die abſonderlich bey Erbſchaffts-Fällen tauſenderley Verwirrungen nach ſich ziehen könten. Doch gehet die Aenderung des Zunamens, wann ſie aus wichtigen Urſachen geſchiehet, noch eher an, als die Veränderung des Tauff-Namens, welches ich abſolument vor unrecht und gantz unerlaubt halte. Denn wir ſind mit unſerm Tauff-Namen im Himmel angeſchrieben; und es heiſſet: Siehe! In meine Hände hab ich dich gezeichnet.

HOCHMUTH.

Daraus iſt wohl noch nicht zu beweiſen, daß man ſeinen Tauff-Namen durchaus nicht ändern müſſe, und GOtt kennet uns allemal, wir mögen uns heiſſen wie wir wollen. Die Päbſte verlaſſen ihren Tauff-Namen, ſobald ſie zur Päbſtlichen Würde erwehlet werden, und nehmen einen andern an. Wann ſie aber todt ſind, und wegen ihres Abſterbens die gewöhnliche Acte oder Regiſtratur verfertiget wird, berühret der Cardinal Cammerlingus den todten Pabſt die Schläffe, mit einem guldenen Hammer, und ruffet ihn, zu dreyen unterſchiedenen malen, bey ſeinem Tauff-Namen. Antwortet er nicht, ſo wird er vor todt declariret, und eine Acte über ſein Abſterben verfertiget.

Der Römiſche Kayſer Carolus IV. iſt Wenceslaus getauffet worden; hat aber nachhero, wie er zum Kayſer erwehlet worden, den Namen Carolus angenommen. Einer von denen Söhnen des Printzen von Oranien Wilhelmi I. welchem die Sieben Vereinigten Provintzien ihre Befreyung von dem Spaniſchen Joch groſſen Theils zu dancken haben, ward Henricus Fridericus getauffet. Als er aber, nach ſeines Bruders

Mauritii Todt, zur Stadthalterſchafft in denen Vereinigten Niederlanden; desgleichen zum Beſitz des Souverainen Fürſtenthums Oranien, und noch anderer ſchönen Väterlichen Güther gelangte, ſetzte er die Namen um, und nannte ſich Fridericus Henricus. Von denen Herren Römiſch-Catholiſchen aber iſt bekannt, daß ſie zu der Zeit, wann ſie die Firmung bekommen, gemeiniglich noch einen Namen annehmen, und ihn nebſt ihren Tauff-Namen führen.

GALLICZIN.

Der Schach in Perſien, welcher von An. 1666. biß 1694. regieret hat, hieß Anfangs Sephi II. Weil er aber ſtets kränklich geweſen, vermeynte man, daß ihm der Name Sephi fatal ſeye; wie auch, daß er zu keiner glücklichen Stunde wäre gecrönet worden. Er ließ ſich dannenhero, auf Rath und Gutbefinden derer Aſtrologorum, noch einmal crönen, und zwar an einem ſolchem Tag, den man vor recht glücklich hielte; wobey er ſeinen Namen änderte, und ſich Solimannus nannte. Er iſt auch nachhero zwar ziemlich geſund geweſen, biß in die letzten Jahre ſeines Lebens; aber doch nur 48. Jahre alt worden. Seine Regierung kan man ebenfalls nicht ſo gar glücklich nennen, und die Fatalitæten, welche ſeit dem ſeine Nachkommen betroffen, ſind gantz entſetzlich zu hören. Wer dieſelben leſen will, der findet ſie in einem gewiſſen Buch, ſo da betitelet iſt: Herkommen, Leben und Thaten des weitberühmten Kuli-Chans, oder des heutigen Perſianiſchen Monarchens, Schach Nadyr genannt; welches Buch erſt kürtzlich heraus gekommen.

HOCHMUTH.

Bey denen alten Römern durfften die Knechte und Sclaven mehr nicht als nur einen Namen führen; die Freyen und Edlen hingegen führten deren mehrere. Indeſſen ſind die allzuvielen Tauff-Namen, nach meinem Erachten, etwas, welches gar wohl unterbleiben könte. Zwey Tauff-Namen hingegen, aufs höchſte, mögen gar wohl geführet werden.

GALLICZIN.

Bey der Rußiſchen Kirche iſt, wie Ihr, tapfferer General! gar wohl wiſſen werdet, nur ein eintziger Tauff Name gebräuchlich. Wir ſetzen alsdann des Vaters Namen mit dem Bey-Wörtlein Witz noch darzu, das einen Sohn bedeutet, und dann noch, bey Adelichen und Vornehmen Häuſern, den Geſchlechts-Namen. Alſo habe ich zum

Exempel Baſilius Alexiewitz Galliczin geheiſſen, oder Baſilius, ein Sohn des Alexius, aus dem Hauſe Galliczin.

HOCHMUTH.

Baſilius, ein Griechiſches Wort, iſt gar ein ſchöner Tauff-Name, heiſt auf Teutſch eigentlich Königlich, oder einen Menſchen, der Königlicher Ehren und Herrlichkeit würdig iſt. Unſerer Tauff-Namen aber, oder die wir anzunehmen und zu führen beliebet, ſollen wir uns allemal erinnern, und unſere Aufführung darnach einrichten. Ihr z. E. vortrefflicher Knees! habt Euch bey euern Tauff-Namen des ſchönen Haupt- und Troſt-Spruchs St. Petri erinnern können, wann er ſpricht: Ihr ſeyd das auserwehlte Geſchlecht, das Königliche Prieſterthum, und das heilige Volck des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollet, die Tugend deſſen, der euch beruffen hat, von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Hieraus folget annoch die Lehre: Daß ein jedweder Baſilius ſich, bey ſeinem Leben, im wahren Glauben, und gottſeligen Wandel, alſo erzeigen und verhalten ſolle, damit er, dermaleins, derer künfftigen Königlichen Ehren und Herrlichkeiten, des ewigen Lebens, auch möge würdig und theilhafftig werden.

GALLICZIN.

Eure Anmerckung, tapfferer General! über meinen Namen, gefället mir recht wohl, und daferne Euch die Bedeutungen derer Namen bekannt, bitte ich mir einen noch weitern Bericht davon aus.

HOCHMUTH.

So viel mir derer ſelben beyfallen werden, die will ich Euch erklären. Adam heiſſet im Hebräiſchen ſo viel als ein Erdmann, Thon, Staub und Erden, oder eigentlich von rother Erde gemacht. Aaron ein Bergmann. Abraham, ein Vater ihrer viele, oder derer Hauffen. Abel, Klage, auch Nichtig und Unbeſtändig. Ananias des Herrn Antwort. Benjamin ein Sohn der Rechten. Daniel, GOtt mein Richter. David, Geliebter, oder geliebtes Kind. Ephraim, fruchtbar. Eſaias, des HErrn Heyl. Jacob, Fützentreter. Joſeph, Zunehmer. Johannes, Huldreich. Iſaac, Gelächter oder Freude. Salomo, Friedreich. Zacharias, des HErrn Gedächtniß. Athanaſius, ein Griechiſcher Name, Unſterblich. Andreas, Griechiſch Tapfferer Mann. Chriſtophorus, Griech. Chriſt-Träger. Euſebius, Griech. Gottesfürchtig. Eugenius, Griech. Edel, und guter Engel. Macarius, Gr. Selig. Nicolaus, Gr.

Volcks

Volcks Uberwinder. Pancratius, Gr. Starck über alle. Stephanus, Gr. Crone oder Cranz. Timotheus, Gr. Gottesfürchtig. Auguſtus, Lateiniſch, Vermehrer, Ausbreiter. Bonifacius, Latein. Wohlthäter. Clemens, Lat. Gnädig. Donatus, Lat. Geſchenckt. Juſtus, Lat. Gerecht. Pius, Lat. Gottſelig. Urbanus, Lat. Höflich. Valentinus, Lat. Vermögend. Vincentius, Lat. Uberwinder. Bernhard, Teutſch, hart wie ein Bär. Wolffgang, Teutſch, der auf den Feind angehet, wie ein Wolff auf die Schaaf. Abſolon, Hebr. Vater des Friedens. Achatius, Gr. Ein ſorgfältiger, vorſichtiger Mann. Adolphus, Gr. Ein rechtſchaffener oder getreuer Bruder. Albanus, oder Albinus, Latein. Weiß, hell und klar. Alexander, Gr. Ein Mann der da helffen kan. Albertus, Albrecht, oder Adelbertus, iſt ein corrupter Teutſcher Name, und bedeutet ſo viel als Adelich, oder Adels-würdig und werth. Alphonſus, ein alt Gothiſch Wort, ſolle eben ſo viel heiſſen als helff uns, oder unſer Helffer. Ambroſius, ein Griechiſch Wort, heiſſet auf Teutſch Immerwährend, unſterblich oder ewig. Amandus, Lat. Auf Teutſch, Einer der zu lieben iſt, oder der billig lieb und werth gehalten wird. Anshelmus, kommet aus der Alt-Sächßiſchen Sprache her, und bedeutet ſo viel als einen Haushelm, oder einen Defenſorem Domus, oder Beſchützer des Hauſes. Antonius, Griech. Auf Teutſch, ein Verkauffer, Händler oder Kauffmann. Arnoldus, ein Alt-Teutſcher Name, heiſt eben ſo viel als Ehrenhold. Auguſtinus, Lat. heiſſet auf Teutſch, heilig, herrlich, Majeſtätiſch und Hochwürdig. Bartholomæus, Hebr. bedeutet auf Teutſch einen, der das Waſſer aufzeucht, oder leitet. Andere wollen, es heiſſe der Sohn eines tapffern und ſtreitbaren Kriegs-Mannes. Benedictus, Lat. Auf Teutſch Geſegnet oder Glückſelig. Berthold, ein alter teutſcher Name, bedeutet ſo viel als werth und hold. Bonaventura, ein Lateiniſcher Name, und bedeutet einen ſolchen Menſchen, durch welchen alles Gutes ſolle geſtifftet und ausgerichtet werden. Burchhardus iſt ein Teutſcher Name, und heiſt eben ſo viel als hart, ſtarck und feſt, wie eine Burg oder Berg. Caſimirus wird von vielen vor ein Exoticum, oder peregrinum vocabulum, von etlichen aber vor einen Griechiſchen Namen gehalten, der, in teutſcher Sprache, einen großmächtigen, ſtarcken und getreuen Freund, Patron und Schutz-Herrn bedeute. Caſparus, ſolle auch können mit einem G geſchrieben werden, und alsdann ein Griechiſcher Name ſeyn, der einen Schatzmeiſter bedeute. Wird aber der Name mit einem J, Jaſparus geſchrieben, ſo ſolle derſelbe ein

Hebräiſch, oder vielmehr Perſianiſches Wort ſeyn, das einen Cantzler bedeute, oder auch einen Geheim-Schreiber. Cæſar, iſt zwar an ihm ſelber ein Nomen Officii & Dignitatis, ſupremo Magiſtratui competens. Bey denen Chriſten aber wird es zu einem Tauff-Namen gebraucht, und heiſſet eigentlich einen ſolchen Menſchen, der ein ſchönes, zierliches langes krauſſes Haar auf ſeinem Haupt hat. Chriſtianus, Latein. heiſſet auf Teutſch einen ſolchen Menſchen, der auf den Namen Jeſu Chriſti getaufft worden iſt, und an ihn gläubet. Conradus, iſt ſonder Zweiffel ein alter teutſcher Name, und heiſt ſo viel als einer der wohl rathen kan, oder kühn und geſchickt iſt, zu rathen. Conſtantinus, Lat. heiſt auf Teutſch ein beſtändiger oder ſtandhaffter Mann. Cyriacus iſt Griechiſch, und heiſt auf Teutſch herriſch, anſehnlich oder herrlich. Dietrich ſolle ein altes teutſches Wort ſeyn, und eben ſo viel heiſſen als Tugendreich, von dem Wörtlein Dieth, das bey denen Dänen und Schweden Tugend bedeutet. Donatus iſt ein Lateiniſch Wort, und heiſſet auf Teutſch einen begabten, oder von GOtt beſcherten Menſchen. Eberhard iſt ein teutſcher Name, und ſolle eben ſo viel heiſſen als Ober-Rath, oder der Vornehmſte und Oberſte unter denen Räthen; wiewohl auch andere ſagen, es bedeute hart wie ein Eber. Ægidius, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt eigentlich eine Geiß oder Ziege. Andere deriviren dieſen Namen ab Ægide, vom Schild Jovis und Palladis, an welchem das Haupt der Meduſæ auf eine erſchreckliche Art gemahlt geweſen, die an ſtatt derer Haare Schlangen auf dem Kopff gehabt. Eitel iſt ein teutſcher Name, und heiſt eben ſo viel als Edel oder Eydhalt. Elias iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt, Sarck wie GOtt, oder des HErrn Stärcke, oder ein Menſch, der von GOtt geſtärckt und erhalten wird. Emericus, oder Emerich, ſolle ein alter teutſcher Name ſeyn, und eigentlich ſo viel bedeuten als Immer-reich. Enoch iſt Hebräiſch, und bedeutet auf Teutſch ſo viel, als ein Menſch, der GOtt gantz ergeben und zugeeignet iſt. Oewald, ſolle ein alt verſtümmelt Teutſches Wort ſeyn, und eben ſo viel heiſſen als Hegewald, einen Vorſteher oder Verwalter eines Strich Landes. Eraſmus, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſſet auf Teutſch lieblich, freundlich und holdſelig. Erhard, iſt ein teutſches Wort, und heiſſet eben ſo viel als Ehrenveſt. Ericus, oder Erich, iſt ebenfalls ein altes teutſches Wort, und heiſt ſo viel als Ehren-reich. Erneſtus, iſt gleichergeſtalt ein teutſches Wort, und bedeutet einen Menſchen, der in ſeinen Sachen ernſtlich, und ſcharff. Eucharius, iſt ein Griechiſcher Name,

me, und bedeutet in teutſcher Sprache wohl begabt, oder begnadet, auch luſtig, lieblich und angenehm. Euſtachius, iſt Griechiſch, und heiſſet einer, der wohl ſchieſſen kan. Fabianus ſolle ein lateiniſcher Name ſeyn, von dem Wörtlein Faba und auf Teutſch Bonenman heiſſen, oder auch wohl einen ſtolzen, aufgeblaſenen und übermüthigen Menſchen bedeuten. Felix, iſt ein Lateiniſch Wort, und heiſſet glückſelig. Ferdinand, ſolle aus dem Spaniſchen herkommen, und ſo viel bedeuten als Friedemann oder Friderich. Florianus, kommt vom lateiniſchen Wort Floreo her, und bedeutet auf Teutſch einen Menſchen, der an Weißheit, Verſtand und Geſchicklichkeit, an Geſundheit, Ehre und Wohlfahrt, auch andern Bonis animi, corporis & Fortunæ, gleichſam grünet und blühet. Franciſcus, ſoll ein corrupt Teutſches Wort ſeyn, und einen freyen Menſchen bedeuten, der keiner Herrſchafft unterworffen. Gabriel, iſt ein Geheimniß-reicher Hebräiſcher Name, und heiſſet auf Teutſch, GOttes Stärck und Krafft. Gebhard, iſt Teuſch, und ſolle ſo viel bedeuten als einen Menſchen, der da gerne hilfft oder Rath geben kan. Gerhard iſt ſo viel als ein harter, ſtarcker und unverzagter Menſch, der in Anfechtung und Widerwärtigkeit nicht feig oder kleinmüthig wird. Gerhold, heiſt ſo viel als Gar hold, einer dem jederman ſehr hold und günſtig iſt. Germanus, ſolle ein altes teuſches Wort ſeyn, und ſo viel bedeuten als Gar ein Mann, oder ein tapfferer rechtſchaffener Mann. Georgius iſt Griechiſch, und bedeutet in Teutſcher Sprache einen Ackersmann oder Bauer. Bauer aber iſt eben ſo viel als Bau Erd, oder einer der die Erde bauet, oder die Erde, zur menſchlichen Unterhaltung und Nahrung, mit Fleiß zurichtet und zubereitet. Gottfried, heiſt eben ſo viel als GOttes Fried, oder ein Menſch, der Friede mit GOtt hat, und mit demſelben verſöhnet iſt. Gottlieb, heiſt ein Menſch, der GOtt und ſein heiliges Wort lieb hat. Gotthard, ſolle eben ſo viel ſeyn, als gute oder göttliche Art. Gottſchalck, iſt eben ſo viel als GOttes Knecht, denn das Wort Schalck hat vor Zeiten ein Knecht geheiſſen, iſt alſo ein Nomen Officii, oder ein ehrlicher guter Name geweſen. Dieweil aber die Herren von ihren Dienern, oder Knechten, welche vor Zeiten leibeigen geweſen, öffters malen ſchändlich betrogen worden ſeynd, und ſich mancher Knecht bey ſeinem Herrn dermaſſen verſchalcket, oder ſo übel verhalten hat, daß er gantz untüchtig darüber worden; ſo iſt das Wort Schalck dadurch endlich in einen andern Verſtand und Gebrauch gekommen, und wird nunmehro vor ein ſonderlich Schmach- und Schelt-Wort gehalten. Gre-

gorius,

garius, iſt ein Griechiſch Wort, und bedeutet einen fleiſſigen, wackern oder munitern Wächter. Günther, iſt Teutſch, und ſolle ſo viel heiſſen, als ein gönſtiger und gnädiger Herr. Hannibal, ſolle ein Griechiſches Wort ſeyn, und auf Teutſch bedeuten einen Menſchen, der ſeinen Eltern und Vor-Eltern nachahmet, auch ſich derer ſelben Tugenden und löblichen Thaten befleiſſiget. Hartmann, iſt Teutſch, und eben ſo viel als ein harter, ſteiffer, ſtarcker und unverzagter Mann. Haubold, heiſſet ſo viel als hoch und hold. Heinrich, ſolle ein teutſches Wort ſeyn, und ſo viel bedeuten als Inreich, oder innen und daheim-reich; oder, wie etliche wollen, reich an Hainen und Gehöltzen. Hektor, ſolle ein Griechiſch Wort ſeyn, und ſo viel heiſſen als ein Patron, Beſchützer und Beſchirmer. Hain, iſt ein teutſches Wort ſeyn, und ſeinen Urſprung von dem Wörtlein Hain oder Wald haben. Alſo kan dadurch bedeutet werden, ein Menſch, der in denen Hainen oder Wäldern zu ſeyn ſonderliche Luſt und Belieben träget. Hermannus, heiſt und iſt eben ſo viel als ein Kriegs-Mann, der dem Heer oder Krieg nachziehet, und ſich in demſelben als ein Mann erweiſet. Hieronymus, iſt Griechiſch, bedeutet einen heiligen Namen, oder einen Menſchen, der einen heiligen Namen hat. Hildebrand, wird vor ein altes teutſches Wort gehalten, und ſolle ſo viel heiſſen als ein Brand; oder Helm derer Helden; ein Hauptmann, Obriſter oder General. Hoyer, iſt auch ein teutſches Wort, und bedeutet ſo viel als hohe Ehr. Hugo, oder Hauch, ſolle ſo viel ſeyn und heiſſen als hoch oder anſehnlich. Jeremias, iſt ein Hebräiſch Wort, und bedeutet einen Erhöheten des HErrn. Jeſus, iſt ein Hebräiſch Wort, von dem Wörtlein Jaſcha, ſalvavit, und heiſt auf Teutſch ein Heyland, Erlöſer und Seligmacher. Joachim, iſt Hebräiſch, und bedeutet eine Auferſtehung des HErrn. Job, iſt ebenfalls ein Hebräiſch Wort, und heiſſet auf Teutſch wehemüthig, ängſtiglich und betrübt. Joſias, iſt Hebräiſch, und heiſt ein ſchöner, lieblicher Geruch vor GOtt dem HErrn. Joſua, iſt Hebräiſch, und heiſt auf Teutſch ein Helffer oder Heyland. Julius iſt ein Griechiſcher Name, und mag auf Teutſch heiſſen ein erwachſener, mannbarer und bärtiger junger Geſelle. Kilianus, oder Chilianus, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt auf Teutſch ein Hauptmann oder Obriſter über hundert Kriegs-Knechte. Kraffe, iſt und wird bey denen Teutſchen auch vor einen Tauff-Namen gehalten, und bedeutet ſo viel als Gabriel. Laurentius iſt ein Lateiniſcher Name, und bedeutet einen Menſchen, der, wegen ſeiner Tugenden, würdig iſt,

mit

mit einem Lorbeer-Crantz becrönet zu werden. Lazarus iſt ein Hebräiſcher Name, und bedeutet einen Menſchen, dem von GOtt gerathen und geholffen wird. Leonhard, bedeutet einen Menſchen, der Löwen-hart, oder Löwen-Art, oder ſo ſtarck wie ein Löwe iſt. Leopoldus, oder Leupold, ſolle ſo viel ſeyn und heiſſen als lieb und hold, oder ein ſolcher Menſch, den männiglich lieb hat. Liborius, Libert oder Liebhard, wird von etlichen vor ein teutſches Wort gehalten, und ſolle eben ſo viel heiſſen als liebwerth. Lucas, wird von etlichen vor ein Hebräiſch, von andern aber vor ein Lateiniſch Wort gehalten. Iſt es Hebräiſch, ſo heiſt es ſo viel als Adſumtus, einer der von GOtt zu Gnaden auf- und angenommen. Iſt es aber Lateiniſch, ſo wird es entweder von dem Wörtlein Lux, lucis, deriviret, und heiſt einen erleuchten, oder es kömmt her vom Wort Lucus, das einen Hain, oder dicken finſtern Wald bedeutet, wo man denen Göttern in der Stille gedienet hat. Ludovicus, oder Ludwig, ſoll ein alt teuſches Sächſiſch Wort ſeyn, und eben ſo viel bedeuten, als eine Leute-Burg, oder eine Burg und Zuflucht derer Leute. Marcus, iſt ein Hebräiſch Wort, und bedeutet einen Menſchen, der wohl ausgeputzet, gereinigt und geſäubert iſt. Martinus, iſt ein Lateiniſcher Name, vom Wörtlein Mars, welcher vor Zeiten, bey denen Heyden als ein Gott des Kriegs geehret worden. Alſo heißet Martinus eigentlich ein Kriegs-Mann, oder ein Menſch, der zu Streiten und Kämpfen ſonderlich Luſt hat. Matthæus, und Matthias, ſeynd beyde Hebräiſche Namen, haben auch faſt einerley Bedeutung, und heißen in Teutſcher Sprache eine Gabe, oder ein Geſchencke GOttes; oder ein Menſch, der mit geiſtlichen und leiblichen Güthern und Gaben reichlich von GOtt begnadiget iſt. Mauritius ſolle ein Griechiſch Wort ſeyn, und auf Teutſch eigentlich Schwartz-Mann heiſſen, von denen Mauris oder Mohren, die in Mauritania, extrema Africæ regione wohnen. Maximilianus wird vor ein Græco-latinum Vocabulum gehalten, und heiſt auf Teutſch, ſehr freundlich, leutſelig und holdſelig. Maternus, iſt ein Lateiniſcher Name, und heiſſet mütterlich; zeiget alſo einen Menſchen an, der ein rechtſchaffenes, getreues und mütterliches Hertze gegen die Seinigen haben ſolle. Melchior, ſolle ein Hebräiſch, oder vielmehr Perſianiſch Wort ſeyn, und auf Teutſch einen Durchlauchtigen mächtigen König bedeuten. Michael, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt auf Teutſch: Wer iſt wie GOtt. Moſes, iſt auch ein Hebräiſch Wort, von dem Wörtlein Maſa, und bedeutet einen, der aus etwas heraus ge-

morial bey ſich, das er einem gewiſſen vornehmen Miniſtre zu übergeben gedachte. In dem Haus des Miniſtri, nicht weit von deſſen Eingang, hieng ein Affe, der, in Harlequins-Habit gekleidet, auf einer Stange ſaß, und ſeine Pfote gegen den Bauer ausreckete. Dieſer hatte ſein Memorial in Händen und vermeinete man verlange es von ihm, wannenhero er daſſelbe dem Affen, unwiſſend was es vor eine Creatur ſeye, zuſtellete. Allein der Affe machte kurtzen Proceſs mit dem Memorial, allermaßen derſelbe es zerriſſe, und dem Bauer die Stücken davon in das Geſichte warff, worüber ſich dieſer dergeſtalt betrübete, daß er anfing bitterlich zu weinen. Währende nun, daß ein Zähren den andern ſchlug, kam der Miniſtre heraus, und fragte den weinenden Bauer, was ihm fehle? Ach! antwortete dieſer. Ich habe hier dem jungen gnädigen Herrn ein Morial (an ſtatt Memorial) übergeben, von dem es aber zerriſſen, und mir die Stücke in das Geſichte geworffen worden; worüber der Miniſtre hertzlich lachen müſſen. Ward demnach der Affe, in Anſehung ſeiner Kleidung, von dem Bauer vor den jungen gnädigen Herrn gehalten.

Die Sieben Weiſen.

Die Einfalt dieſes Bauers iſt groß geweſen. Jedoch wird er wenig dabey eingebüſſet, und vielleicht ſeine Sache, durch eine Begebenheit von dieſer Art, deſto beſſer gemachet, folglich erhalten haben, was er geſuchet, welches ſonſt nicht geſchehen ſeyn dörffte.

Fronto.

Allerdings iſt ſeinem Suchen gewähret worden. Inzwiſchen muß ich doch geſtehen, daß dieſe Tummheit unter denen gemeinen Bürgers- und Bauer-Leuten eben nicht allgemein, ſondern manchmal einer unter ihnen anzutreffen iſt, der ſich ganz ſonderbar aufzuführen und zu verhalten weiß.

Man pflegt zu ſagen, es müſſe ſehr übel mit einem beſchaffen ſeyn, wann Liebe, Noth und Proceſſe, nicht vermögend einigen Verſtand und kluge Einfälle zu inſpiriren. Ich meines Orts gebe dieſer Meinung Beyfall, und will es durch ein Exempel von einem Bauers-Mann beweiſen. Solcher hatte dermaſſen viele Proceſſe geführet, daß er ſich an denen Acten, die er immerfort entweder in das Amt oder die Regierung gebracht, einen Buckel getragen. Dadurch aber iſt ſein Verſtand unermein poliret worden, alſo, daß er ſich aus einer delicaten Affaire mit Ruhm zu ziehen gewußt.

zogen iſt. Nathan iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, begabt, oder ein Menſch, der von GOtt hoch begabt oder begnadiget iſt. Oswald, ſolle ein teutſches Wort ſeyn, und eben ſo viel heißen, als ein Hauswald, oder ein Haus-Verwalter. Otto, ſolle ein altes teutſches Wort ſeyn, und eben ſo viel bedeuten, als Vater. Paulus, iſt ohne zweiffel ein Griechiſcher Name, und heiſſet auf Teutſch ein friedfertiger, ſtiller und genüglicher Menſch. Petrus, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, ein Liebhaber derer Pferde. Polycarpus, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, ein Menſch, der viel gutes oder fruchtbarliches ſchaffet. Raphael, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, GOtt mein Artzt oder Hülffe. Reichard, iſt ein teutſches Wort, und heiſt ſo viel, als reicher Art, oder auch Reich von Rath. Reinhard, heiſſet ohne Zweiffel eben ſo viel als reiner Art, oder Redliger, ſolle auch ein teutſches Wort ſeyn, und ſo viel bedeuten, als einen der Ruhe begehrt. Rudolph, iſt ein altes teutſches Wort, und heiſt eben ſo viel, als Rathhülff, oder ein Menſch, der mit gutem Rath helffen kan. Rupertus, oder Robertus, ſolle ein altes gebrochenes teutſches Wort ſeyn, und eben ſo viel bedeuten, als der Ruhe werth. Samſon, oder Simſon, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt auf Teutſch ſo viel, als etwas, das da glänzet und ſcheinet wie die helle Sonne. Samuel, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt eigentlich ein Menſch, der von GOtt erhöret worden iſt. Sebald, wird von etlichen vor ein Griechiſch Wort gehalten, das Weiſſagen, oder von künfftigen Dingen zu reden bedeute. Allein man hält es auch vor einen teutſchen Namen, und glaubt es heiſſe ſo viel, als Siehe bald; oder bedeute einen Menſchen, der in ſchweren zweiffelhafften Sachen ſtracks ſiehet, und verſtehet, was ihm nütz und gut, hinderlich oder förderlich iſt. Sebaſtianus, ein Griechiſcher Name, heiſſet auf Teutſch Ehrwürdig, Majeſtätiſch, Herriſch. Siegfried, iſt ein teutſcher Name, und bedeutet einen Menſchen, der da begehrt Friede zu machen und zu erhalten. Siegmund, iſt ebenfalls ein teutſcher Name, eben ſo viel, als Siegmann, einer, der ſonderlich Glücke hat, ſeine Feinde zu beſiegen, und dieſelben zu überwinden. Simon, oder Simeon, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, ein fleißiger Zuhörer des Göttlichen Worts, oder einer, der von GOtt erhöret worden iſt. Sylveſter, iſt ein Lateiniſch Wort, und heiſt auf Teutſch einer, der gerne allein im Gehöltze, oder in denen Wäldern, iſt und wohnet. Theodorus, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, eine GOttes

Gabe,

Gabe, oder einen Menſchen, der von GOtt begabt iſt. *Theophilus*, iſt ebenfalls ein Griechiſch Wort, und bedeutet einen Freund GOttes, oder einen Menſchen, der GOtt lieb, angenehm und gefällig iſt. *Tilemannus*, wird vor ein teutſches Wort gehalten, und ſolle eben ſo viel heiſſen, als Theil-Mann, oder ein Mann, der da unter andern etwas diſtribuiret oder austheilet. *Timotheus*, iſt ein Griechiſcher Name, und heißet einer, der GOtt ehret. *Thomas*, iſt ein Hebräiſcher Name, und heißet auf Teutſch, rein, keuſch und unbefleckt. *Tobias*, iſt gleichfalls Hebräiſch, und bedeutet auf Teutſch, einen guten frommen Mann. *Valentinus*, iſt Lateiniſch, und heiſt, wie ſchon gedacht, vermögend, welches eigentlich einen ſtarcken, friſchen und geſunden Menſchen anzeiget. *Vitus*, ſolle ein Lateiniſcher Name ſeyn, und ſo viel heißen, als lebendig, oder ein Menſch, der da lebhafftig iſt, und lange lebet. *Ulricus*, iſt ein teutſcher Name, und heißet eben ſo viel, als Huldreich und Holdſelig. *Volckmar*, iſt ein teutſches Wort, und bedeutet einen Vorſteher oder Verwalter des Volcks, auch einen Vermehrer des Volcks, der ein Volck oder eine Landſchafft erweitert. *Vollrath*, iſt ebenfalls ein teutſcher Name, und bedeutet einen Menſchen, der voller Weißheit und Verſtand iſt, demnach andern wohl rathen und helffen kan. *Wiegand*, oder *Weigand*, ſolle ein alt Sächſiſch Wort ſeyn, und eben ſo viel heiſſen, als einer, der andern in ſeiner Burg Aufenthalt, Schutz und Schirm gönnt; von dem Wörtlein *Wiegk*, das in der alten Sächſiſchen Sprache eine Burg oder Schloß bedeutet. *Wenceslaus*, ſolle eben ſo viel ſeyn und heißen als *Nicolaus*, ein Uberwinder des Volcks. *Wernerus*, iſt ſonder Zweiffel ein teutſcher Name, und heiſt ſo viel, als einer, der einem gantzen Heer Widerſtand thut, oder demſelben wehret. *Wilhelm*, iſt ebenfalls Teutſch, und bedeutet, vieler Leute Helm, Schutz und Schirm. *Wilebald*, iſt gleichergeſtalt Teutſch, und heiſt eben ſo viel, als vieler Leute Vorſteher und Verwalter, *Rector & Præfectus multorum*.

Hiermit ſind die Männer-Namen alle, deren ich mich gleich jetzo erinnere, vortrefflicher Krees! Wollet Ihr aber auch die Erklärung derer Weiber-Namen hören, welche mir beyfallen werden, ſo bin ich bereit, Euch damit ebenfalls zu dienen.

GALLICZIN.

Auch vor die Bedeutung derer Weiber-Namen werde ich Euch ſehr verbunden ſeyn, daferne Ihr, tapfferer General! geruhen wollet, mich

damit zu regaliren. Doch thuet Ihr die Erklärungen so kurz geben, als Ihr immer wollet.

HOCHMUTH.

Abigail, ist ein Hebräischer Name, und heißt so viel, als des Vaters Lust, oder eine Tochter, daran ihre Eltern Freude haben. Adelheid, ist ein teutscher Name, und bedeutet so viel, als ein Weib von Adel. Adelgund, ist Teutsch, und heißt, dem Adel günstig. Agatha, ist ein Griechischer Name, der gut und fromm bedeutet. Agnes, wird auch für ein Griechisch Wort gehalten, das rein, keusch, züchtig und ehrbar bedeutet. Amalia, wird vom Hebräischen Wort Amala derivirt, und heißet, Sorge, Mühe und Arbeit, so derer Menschen steter Gefährte sind. Anna, oder Hanna, ist ein Hebräischer Name, der so viel heißt als holdselig, barmherzig und freundlich; wobey ich dieses erinnern will, daß die Mutter der Heil. Jungfrauen Mariæ selbe Anna geheißen haben. Anastasia, ist ein Griechischer Name, und heißt eine Auferstehende, oder Unsterbliche. Apollonia, ist ebenfalls Griechisch, und heißet eine Verderberin, die etwas verderbet oder zu nichte machet, nemlich was böse ist, damit das Gute desto mehr ins Aufnehmen komme. Barbara, ist ein Hebräischer Name, und bedeutet eine köstliche oder edle Perle. Beatrix, ist ein Lateinischer Tauff-Name, und bedeutet eine Person, die einem Glück, Heyl und Wohlfahrt bringet. Brigitta, solle ein corrupt Teutsches, oder vielmehr Schwedisches Wort seyn, und eigentlich so viel heißen, als bereit zum Streit. Catharina, ist ein Griechischer Name, der ein reines und keusches Wesen bedeutet. Cecilia, ist ein Lateinischer Name, der eine Person bedeutet, welche blind ist oder liebäugelt. Charitas, ist ein Lateinisch Wort, und zeiget eine Person, in deren Hertzen eine wahre und reine Liebe wohnet. Christina, bedeutet eben so viel als Christiana, eine Person, die auf den Namen Christi getaufft, auch Christum, als ihren einzigen Erlöser und Seligmacher, erkennet. Clara, ist ein Lateinischer Name, der auf Teutsch hell und durchsichtig bedeutet. Concordia, ist ebenfalls ein Lateinischer Name, und heißt auf Teutsch die Einigkeit, oder Einträchtigkeit. Cordula, wird gleichfalls vor ein Lateinisches Wort gehalten, und heißet entweder eine wohlklingende Saite, vom Wörtlein Chorda, oder ein liebes Hertzlein, vom Wörtlein Cor. Dorothea ist ein Griechischer Name, und heißt eine GOttes-Gab, oder eine Gabe und Bescherung GOttes. Ehrentraut, ist ein teutscher Name, und heißt so viel als Ehren-Braut. Elisabeth,

heiſt, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt auf Teutſch, GOttes Ruhe; oder auch, wie etliche wollen, GOttes Schwehr, Eyd und Zuſage. Ehrenberg, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſſet gleichſam, ein groſſer Berg voller Barmhertzigkeit. Æmilia, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt wohl beredt, freundlich und ſcherzhafft. Eva; oder Hava, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt eine Mutter von welcher andere Menſchen das Leben haben. Euphemia, iſt ein Griechiſcher Name, und bedeutet eine Weibs Perſon, die da wohl reden kan. Euphroſina, iſt ebenfalls ein Griechiſcher Name, der da bedeutet, Freude, Wonne und Ergötzlichkeit. Felicitas, iſt Lateiniſch, und bedeutet, die Glückſeligkeit. Gerwand, iſt ein teutſcher Name, und bedeutet gerne treu, oder von Hertzen treu. Helena, iſt ein Griechiſcher Name, und bedeutet eine ſolche Weibs-Perſon, die da unglückſeelig und elend, weshalb ſie zu beklagen iſt. Hedwig, ſolle ein altes Teutſches oder Sächſiſches Wort ſeyn, und ſo viel bedeuten, als Vater-Schutz und Zuflucht. Hilter, iſt ein Hebräiſcher Name, und bedeutet eine Weibs-Perſon, die ſich fein eingezogen, ſtill und züchtig hält. Iſabella, iſt ein Hebräiſcher Name, und bedeutet eine ſolche Perſon, die denen Ihrigen Unglück, Angſt und Wehe verurſachet. Judith, iſt auch ein Hebräiſcher Name, und bedeutet eine öffentliche Bekennerin GOttes und ſeines Göttlichen Worts. Juliana, iſt ein Griechiſcher Name, und bedeutet ein zartes Jungfräulein. Juſtina, iſt ein Lateiniſcher Name, und bedeutet eine ſolche Weibs-Perſon, die ſich der Aufrichtigkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit befleiſſiget. Kunigunda, iſt ein alter teutſcher Name, und heiſt eben ſo viel, als König gunſt, oder eine Frau, die ihrem Herrn und Gemahl, dem König, günſtig iſt, auch denſelben lieb und werth hat; oder die der Küheheit günſtig iſt. Laurentia, wird vor einen Lateiniſchen Namen gehalten, und bedeutet eine Weibs-Perſon, die da Nutzen oder Gewinn ſchaffet oder bringet. Magdalena, iſt ein Hebräiſcher Name, und bedeutet eine Perſon, die auf einer hohen Burg, oder auf einem Thurn wohnet; oder die mit Hoheit, Macht und Gewalt, vor vielen andern pranget. Margaretha, oder vielmehr Margaritha, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt, eine edle oder köſtliche Perle. Maria, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſſet herb oder bitter, oder eine Perſon, die mit Angſt oder Bitterkeit des lieben Creutzes gleichſam erfüllet iſt. Martha, wird vor ein Hebräiſch Wort gehalten, und bedeutet eine ſorgfältige Haushälterin. Mechthilda, iſt ein teutſcher Name, der ſo viel als eine mächtige Heldin bedeu-

rt, oder eine Perſon, die einen unüberwindlichen unverzagten Helden Muth auch darneben ſonderliche Macht und Gewalt hat. Olympia, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſt, Glänzend, oder Durchleuchtig. Oliva, wird an vielen Orten als ein Tauff-Name gebraucht. Es iſt ein Hebräiſch Wort, und heiſt, Glück, Heyl und Segen; oder: GOtt gibt Glück und Heyl! Otilia, oder Athalia, wird vor ein Hebräiſch Wort gehalten, und heiſſet Zeit des HErrn; oder eine Perſon, die die Stund und Zeit der gnädigen Hülffe und Erhörung GOttes mit Gedult erwartet. Rebecca, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt, eine Weibs-Perſon, die da von Angeſicht wohlgeſtalt, ſchön, nätig, und plümſchig iſt. Regina, iſt Lateiniſch, und heiſt eine Königin. Roſina, iſt ebenfalls Lateiniſch, und heiſt ein rothes, ſchönes und liebliches Röslein oder Blümlein bedeutende. Ruth, iſt ein Hebräiſcher Name, und heiſt erfüllet, oder auch ergötzet. Sabina iſt ein Griechiſcher Name, und bedeutet eine Perſon, die GOtt zu Ehren andächtig, eyfrig und beſtig iſt. Salomea, iſt ein Hebräiſcher Name, der da bedeutet friedfertig, oder eine Perſon, die zur Sanftmuth, Fried und Einigkeit geneigt iſt. Sara, iſt ebenfalls Hebräiſch, und bedeutet eine gradelte Frau, eine Herrin oder Herrſcherin. Scholaſtica, iſt ein Griechiſches Wort, und bedeutet eine Jüngerin oder Schülerin. Sibylla, iſt ein Griechiſcher Name, und heiſſet GOttes Rath. Sophia, iſt gleichfalls ein Griechiſches Wort, und bedeutet, Weisheit oder Klugheit. Suſanna, iſt ein Hebräiſch Wort, und bedeutet faſt eben das, was Roſina heiſſet. Veronica, iſt ein Griechiſcher Name, und bedeutet eine Überwinderin. Victoria, iſt Lateiniſch, und heiſt der Sieg oder die Überwindung. Urſula, iſt ebenfalls Lateiniſch, und heiſſet eine junge Bärin. Walpurgis, ſolle ein teutſches Wort ſeyn; und ſo viel bedeuten, als eine Verwalterin der Burg, oder eine Burggräfin; wiewohl auch andere eben eine Burg im Wald daraus gemachet haben. Elam, iſt Hebräiſch, und zeiget eine rothe Farbe, auch etwas ſtachlichtes und rauches an. Balthaſar, oder Belſazer, iſt ein Hebräiſcher Name, und bedeutet nach vieler Meynung einen Kriegs-Herrn oder Kriegs-Fürſten. Andere ſagen: Er habe, nach ſeinem erſten Urſprung, einen Schatzmeiſter des Bels bedeutet, und ſeye dieſem Abgott zu Ehren eingeführet worden, weswegen man die Chriſtlichen Kinder nicht einmal damit benennen ſolte.

GALLICZIN.

Etwas ſehr wunderliches iſt es, daß viele Menſchen nicht nur be-

lieb-

lebet haben, ihre Zunamen von denen Thieren her zu nehmen, sondern daß auch die Christen, nicht stehen, die Namen derer Thiere zur Zierde ihrer Kinder anzuhängen.

HOCHMUTH.

Daß es schon im Alten Testamente bey denen Hebreern so gebräuchlich gewesen, daß manche den Namen eines Thieres geführet, Also heisset z. E. Aelbar ein Mannsmann. Aja, ein Geyer. Egle, eine Kuhe. Hornopher, Ochsen-Horn. Hamor, ein Esel. Hasir, ein Schwein. Jonna, Taube. Irad, Wald-Esel. Parnach, Hochmüthig Vieh. Rahel, ein Lamm. Saphan, Caninchen. Sab, Wolff. Sus, Pferd. Zippor, Vogel. Aridai, starcker Löwe. Ariel, GOttes Löwe. Bey denen Griechen war es gleichfalls etwas gar gemeinliches, daß die Menschen den Namen derer Thiere führten. Denn Alcides heisst ein Hahn. Alcaon & Alcalbe, schnell wie ein Hirsch, Canis oder Hund. Cynnus & Cynthon, Hündlich. Leander, Mannmann. Leontius, Löwe. Lycios, Wölfisch. Lycaëmus, Wolffs-Stärcke. Lycophron, Wolffs-Art. Lycurgus, scharffsehend wie ein Luchs, und so weiter; wie denn auch verschiedene, sonst denen Thieren eigene Namen, schon vorhero bey Erklärung derer Namen mit vorgekommen.

GALLICZIN.

Unser erster Vater, Adam, muß doch aber ein ganz vortrefflicher Physicus gewesen seyn; da er auch aus der Physiognomie eines jeglichen Thieres dessen Art, Eigenschafft und Natur erkannt, und es darnach benennet, als GOtt die Thiere zu ihm geführet, daß er ihnen einen Namen gäbe.

HOCHMUTH.

Das hat er auch der Stärcke und auch denen Kräfften gethan welche GOtt der Allmächtige schon in seine Seele, und in seine Vernunfft, gelegt gehabt. Was aber die Namen derer Menschen noch weiter betrifft, so hat man aus der Historie bisweilen angemercket, daß ein und anderer Name etwas sehr fatales in sich gehabt. Man hat z. E. in denen vorigen Zeiten, unter grossen Herren, viele Philippos angetroffen, welche unglücklich gewesen, und einen unnatürlichen Todt gestorben, weshalb auch einige denen Fürsten und Königen gerathen, ihre Kinder nicht so zu benennen.

GALLICZIN.

GALLICZIN.

Weil der Name Philippus ohne dis einen Printz-Gebohrner bedeutet, kunte er gar wohl von andern Christlichen Nomen entgeworffen werden. Aber in Spanien meynt man sich doch wohl an die gebohrne Familien dieses Philippum nicht gekehret haben, weil man schon den fünffte Philippum, von 232. Jahren her, auf den Spanischen Thron sitzt, und unter denen jetzigen Spanischen Insonnen schon wieder ein Philippus verhanden.

HOCHMUTH.

Dem allen ohngeachtet sage ich nicht, daß die beide fünff Spanische Printzen so jungverstorben [illegible] ihren durch ihre frühe Geburt, und der Erste durch Todesfall, zum Königlichen Thron befördert worden. Philippus I. Königes Maximiliani I. Sohn, und Vatter unsers beyden Königes Caroli V. und Ferdinandi I. ist, nach vieler Meynung, seines natürlichen Todes, aber doch zum wenigsten sehr jung gestorben. Philippus III. hat zwar grosse Schätze aus America bekommen, und das Königreich Portugal mit der Spanischen Crone vereiniget. Gesetzt aber, es ist eine Regierung gar nicht glücklich zu nennen, wenn ich den, mit seinem Crone-Printzen, Don Carlos, gehabten Zufall bedencke, welchen er hinrichten lassen: desgleichen, daß sich zu seiner Zeit, die Sieben Vereinigten Provintzien von der Crone Spanien abgesondert, wie auch da er seine so genannte unüberwindliche Flotte, die Engelländer zerstöret, so grosse Dinge unter die Ritterschaft, und die Königin Elisabeth in Engelland aufgerichtet, eingebüsset; und was er endlich selber vor ein klägliches Ende genommen, indem er an der Gichtsucht gestorben. Unter Philippo III. und unter Philippo IV. hat es über alle massen schlecht in Spanien gestanden. Es sind ganze Provintzien und Königreiche von der Spanischen Crone heimlich gegangen, und die gantze Monarchie verfällt unter ihren schlechten Königen, und bey schlimmen dirigirenden Ministris, gleichsam in eine Schlaff-Sucht. Was den jetzigen König, Philippum V. betrifft, so hat Spanien in denen ersten verflossenen Jahren seiner Regierung, ebenfalls einen halb-entseelten Leichnam gleich gesehen. Seit 1707. ist es zwar wieder lebendig und mächtig genug, und der König mag jetzo wohl zwantzig oder mehr mal zwantzig Millionen Species-Thaler, jährlich, mehr Revenuës haben, als er vor dem Jahr 1716. gehabt. Allein der Spanische Hof ist auch, bey einigen

Königen d übrigen ſolchen Unterredungen, und weil ſich in der Königlichen Famille öfters allerhand beſondere Dinge ereignet, dennoch, gewiß ſehr merkwürdig zu ſeyn.

Der Name Henricus wird in dem Königlichen Hauß Frankreich allezeit vor Glück gehalten, auch iſt es ſchon drey Königlichen Prinzen worden Henricus genennet worden. Denn Henricus II. kam in einem gehaltenen Ritt-Turnier, durch einen unglücklichen Stoß mit einer Lanze, deren ihm ein Splitter durch das Visier ins Auge fuhr, ums Leben. Henricus III. und Henricus IV. aber, welcher letztere der Stifter des heutigen Königlichen Hauſes, von Bourbon genennet, ſind durch verſchiedene unglückſeelige Mörder umgekommen.

GALLICZIN.

Aber mächtiger Herr mögt bekommen, tapferer General! daß euer Zuname über die maſſen gluͤcklich in die Ohren klinget; und daß derjenige; welcher ſich unterſtanden, ihn am erſten zu führen, einen hohen Geiſt muß gehabt haben. Denn es heißt ja Lateiniſch, nach einem bekannten teutſchen Sprichwort: Hochmuth thut nur ſelten gut. Item: Daß Hochmuth gemeiniglich vor dem Fall zu kommen pflege.

HOCHMUTH.

Mein Zunam klinget gluͤcklich genug, das kan ich gar nicht laugnen. Aber wer weiß, was derjenige von meinem Vorfahren, der ihn am erſten gebraucht, vor Urſache darzu gehabt? Es iſt auch zu vermuthen, daß er ihm von andern, etwa um einer klugen und tapfern That willen, wegen Courage nachdrücklich gegeben, beygelegt worden. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo mag ich von meiner adelichen Famille, ſo weit ich dieſelbe kenne, gar wohl verſichern, daß ſich nicht ſtolziret und hochmüthiglich zu verhalten befunden; ob es wohl ſonſt gar nichts neues, daß deren Bürgerlichen, ja ſo gar Bauern-Standes, wenn ſie in guter Nahrung ſtehen, dem Stolz und Hochmuth gewaltig ergeben, und öfters nicht vermuthen erliegen ſind. Doch auch dem ſey wie ihm wolle; ſo viel, daß bey mir, meinem hohen Namens abgeſehen, auch da ich, ſonder allen Zweifel, der Vornehmſte in meinem Geſchlechte bin, ſo lange noch in den Annalen Hochmuth gefunden, nichts ſtinket in meiner Seele und Herzen gewohnet, ſondern vielmehr lauter Demuth; ob es wohl der hohe Poſten, zu welchem ich in Rußland Dir ſen gelanget, nicht allemal geſtatten, daß ich da, in mir wohnende, Demuth allemal

durfte Hilfe laſſen. Denn GOtt hatte mir Verſtand gegeben, und ich erkannte das Recht aller Menſchen für recht. Stehet man aber in einem hohen Poſten; ſo muß man doch auch manchmal ſeine Autorität, gegen Gerichte und Untergebene, ſo, wie es die Conditions einer jeden erfordert, in Acht zu nehmen wiſſen.

Jedoch die Namen mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen; es mögen luſtige oder bewegliche, gute oder ſchlimme ſeyn; ſo ſey man doch ein vor allemal ſagen: Omnibus ut nomen, non omnibus omnibus Omen; oder: Daß wohl ein jeweder dieſen oder jenen Namen führen könne, ohne daß jederzeit die gewiſſe Omen damit nöthig verknüpfet ſeyn. Wer aber einen ſchönen und glücklichen Namen führet, und man ihn von ihm ſagen kann: Nomen & Omen habet, oder: Er führet den Namen mit der That, der mag ſich gratuliren. Dieſenigen mit ſchönen Leuten die ſchönſten Namen von der Welt, denn mit leben aber ihr Lebt. Einen ſchönen mag man gar wohl nennen: Aut amatum nomen, aut amores: das iſt: Anderer ſchönen Namen, oder deine Gattin. Im übrigen, vortreflicher Knes! habe ich die beyden Namen, Caroline und Caroline, auch nicht berühret. Solches aber geſchiehet darum, weil ſie mich mit Beſchwerden angeben, weshalb ich in der Erzehlung nicht mit Ernſt kommen werde. Wolte Ihr nun gerahten, vortreflicher Knes! mit der Erzehlung des Kauffes und Verkaufs der Bauern zu machen, ſo hätte der wenige gleich kommen mögen.

GALLICZIN.

Ich bin bereit, tapferer General! zu thun, was Ihr verlanget. Daß das Geſchlechte, aus welchem ich entſproſſen, ein berühmt Fürſtliches Haus in Rußland, das iſt Euch ſchon zur Genüge bekannt. Es hat aber ſeinen Urſprung aus dem Polniſchen und Lithauiſchen Hauſe Kurbuki, das denen Polen bereits verſchiedene Könige gegeben: und es kann auch mit denen Fürſten Wiſnowiecki und Radzivil verwandt ſeyn. Unter denen Ahnen des Hauſes Gallicin aber ſtehet, als Stamm-Vater, oben an, Koſtian Narimbowitz, ein Enkel Demetrii Kurbuki, ſo Olgerds, Groß-Hertzogs von Lithauen Sohn geweſen.

Sonſt aber hat ſich das Haus Gallicin, vor hundert und zwantzig Jahren her, in Rußland ſehr herfür gethan. Mein Vater hieß Alexius, und ſtunde unter der Regierung des Czaren Michael Feodorowitz, verſchiedene male in wichtigen Staats- und Kriegs-Bedienungen.

Meine

Meine Mutter war auf dem Fürſtlich Radziwiliſchen Hauſe Gosenby erzogen, und ich meiner Treu hin gebohren im September Anno 1701. in welchem Jahre auch Dennoch auch der König von Frankreich Ludovicus XIV. das Zeit ſeiner Macht erreichet hat.

HOCHMUTIL.

Dieſer hat vielleicht zu meiner beſtändigen Liebe und Hochachtung gröſſer, welche Ihr, vortreflicher Koma! mehrers gegen meine groſſe Freundſchaft Ihnen gezeiget habt.

GALLICZIN.

Auch dieſer hat etwas zu meiner beſtändigen Liebe und Hochachtung gegen deinen Monarchen beygetragen. Doch iſt mehrers der Ruhm von ſeinen groſſen Thaten, von ſeinem hohen Verſtand, und noch anderen angenehmen Qualitäten, die nicht genug können erhoben oder geliebet werden, darzu gekommen: Inſonderheit einige geheime Urſachen, von denen ich aber anitzo zu viel melden, halt jetzo, in der weiteren Erzehlung der Sachen meiner Reiſen, entdecken werde.

Ich wurde in meiner Jugend, nach der damaligen Politiſchen Conjunctur des Nordiſchen Reichs, für nöthig erachtet, und in allerhand Verrichtungen, nach Nordiſcher Art, unterwieſen. Hierdurch war man bedacht, mir eine genaue Kundſchaft von unſeren eigenen, nemlich dem Nordiſchen Reiche, und denſelben Nachbarn, wie auch von anderen auswärtigen Staaten beyzubringen. Man hielte mich hiervor auf Befehlung der Monarchen an, und ich gelangte, für geſchwinde nach einander, zu verſchiedenen Königl. Ohren.

Der König von Pohlen, Johannes Caſimirus, gröſte mit denen Türcken, welche auch ihren andern ſeinen Bruder, Uladiſlaum nicht mehr paſſiren laſſen, weswegen ſich dieſer Held gröſten Theils unter Moſcau begabe; die andern aber ſchlugen ſich zu ihrem Theile. Hierüber gerieth Moſcau mit Pohlen in einen Krieg, der viel Jahre gedauret hat geweſen, welcher auch ohne daß gewiß an denen Pohlen nichts gelten wollte. Denn daß Moſcau hatte denen Pohlen, nicht mit gleicher Zeit, als damit denen gegen ſich habenden Feinden, den viel beſſeren gelingt gewonnen, groſſen Schaden gethan, und viele beyden Theilen abgenommen, welches in Moſcau einen ganz unſäglichen Schaden gethan: ſonderlich da ſie machte auch nach immer Progreſſen auf das Nordiſche Reich, welche Moſcau den Pohlniſchen Printzen Uladiſlaum, nachherigen König in

Drey Prieſter waren von dieſem Bauers-Mann aus dem Dorffe weg gezancket, und / Friedens halber / mit andern / wiewohl ſchlechtern Pfarren / von dem Conſiſtorio verſehen worden; und dennoch lebete er auch mit dem vierten Prieſter in groſſer Uneinigkeit. Als nun der zänckiſche Bauers-Mann im Begriff war ſeine Tochter zu verheyrathen / karthete es der Prieſter dergeſtalt, daß eine Verordnung heraus kam / es ſolte fürohin keine Braut mehr in die Kirche gepfiffen, ſondern hinein geiget werden. Jener merckte daß es ihm dieſer zum Poſſen gethan hatte. Dannenhero ſprach er an dem Hochzeits-Tage zu denen Muſicanten: Ihr Herren! Es iſt zwar bekannt, welchergeſtalt eine Verordnung ergangen / daß keine Braut mehr in die Kirche gepfiffen, ſondern hinein gegeiget werden ſolle. Allein ich prætendire nichts deſtoweniger von euch / meine Tochter in die Kirche zu pfeiffen / und im übrigen bin ich Bürge vor alle Verantwortung und Schaden. Die Muſicanten thaten einige Vorſtellung gegen die Anmuthung des Bauers, erboten ſich aber endlich dennoch ſeinen Willen zu erfüllen / weil er vor alles ſtehen wolte, und alſo ward die Braut in die Kirche gepfiffen. Da ſolches der Prieſter hörete, beſchloß er gantz feſte bey ſich das Braut-Paar nicht zu copuliren / und auf dieſe Weiſe den Bauers-Mann zu obligiren die Braut wieder aus der Kirche ſtille heraus gehen / und ſie hernach hinein geigen zu laſſen. Indeſſen fieng der Schulmeiſter auf dem Chor an den Morgenſtern / und nachdem ſolcher geendiget, noch verſchiedene andere Lieder zu ſingen; allein es wolte kein Prieſter zum Vorſchein kommen. Der Braut Vater ſendete zweymal an ihn, und ließ bitten er möchte geruhen zu kommen, die Copulation zu verrichten; die Abgeſchickten aber wurden allezeit mit einer abſchlägigen Antwort zurücke gewieſen. Dannenhero machte ſich der Braut Vater ſelbſt auf / gieng nebſt vier andern Männern auf die Pfarre, und ſprach zum Prieſter: Herr Pfarrer! Meine Ochſen / Schweine / Gänſſe, Hüner, und ander gemäſtetes Vieh, iſt alles geſchlachtet, und die Hochzeit meiner Tochter muß heute abſolutè vollzogen werden / weshalb ich euch bitte nicht länger zu verziehen das Braut Paar zuſammen zu geben. Iſt im übrigen wieder die ergangene Verordnung geſündiget worden, ſo iſt es auf meine Verantwortung geſchehen / und ich bin allezeit davor zu finden. Gleichwohl blieb der Pfarrer taub und unerbittlich, kurtzum prætendirende, die Braut ſolte ſtille wieder aus der Kirche gehen / und ſich hinein geigen laſſen. Als der Braut-Vater dieſe Hartnäckichkeit

und

Polnischen, Anno 1700. zum Czaar erwehlet hatten. Solches aber hatte nur an Theil der Russischen Nation darum gethan, auf daß dadurch der Polnische König Sigismundus, den Uladislaus Vater, abgehalten werden möchte, dem Jetzigen falschen Demetrio, so, wie er bereits, zu Russland gröſſern Schaden thun, als er hatte, mehr ferner beyzustehen. Wie aber die Gefahr mit des jetzigen falschen Demetrii Tode, der nach in demselben 1710. Jahr erfolgte, verschwunden: warum die Russen nichts mehr von dem Polnischen Prinzen Uladislao wissen. Doch hat dieser Prinz, als er nachhero den Polnischen Thron bestiegen, seine Prætension auf Russland immer weiter hervor gesuchet. Das weite auch noch zu denen Zeiten König Johannis Casimiri, des Uladislai Bruders geschahe, welcher gleichfalls von Anno 1648. biß 1669. in Polen regieret hat, und es verursachte die Polen dadurch, weil Uladislaus, von einem Theil der Russischen Nation zum Czaar war erwehlet worden, ein blutiges Recht auf Russland erlangt zu haben, welches sie nicht so leichtlich dörften aber Handen gehen lassen. Eben darum waren sie denen Polen nicht gut, sondern suchten Gelegenheit, an dieselben zu kommen, und sie zu bekriegen.

HOCHMUTH.

Dieser sogenannten falschen Demetrium, welche Prætension auf Russland gemacht, sind meines Bedünckens in allem fünffe gewesen. Jedoch habe ich doch gewissen nachrichten Russen gehöret, ob seye der erste, sogenannte, Nicolai Duchowitzki, welcher Anno 1605. nach Russland gekommen, und Possessionen von Russischen Thron genommen, das folgende Jahr aber in der Stadt Moskau, bey einem aufkommenden grossen Lerm, ermordet worden, kein Betrüger, sondern in der That der wahre Prinz Demetrius gewesen, ein Sohn des Czaaren Iwans Basilowitz, welcher Demetrium, auf Anstiften des Russischen Staatshalters, Boris Gudenow gesandt, daß selber ermordet worden, als er 9. Jahre alt gewesen. Denn diejenigen, welchen die Verrichtung der Mordthat, von Boris Gudenow, aufgetragen gewesen, haben Mitleyden mit dem jungen Prinzen Demetrio getragen, und statt seiner einen andern jungen Knaben ermordet haben, dessen Cörper man dem Volck, ganz verstümmelt vorgezeiget, mit dem Vorgeben, es seye der Prinz Demetrius, da mittlerweile dieser Prinz in alle Sicherheit gebracht worden, und nachhero die bekannten Avanturen mit Ihm gehabt.

GALLICZIN.

GALLICZIN.

Das könte alles ſo ſeyn, tapfferer General! wie Ihr ſaget, und es gehöret habt; bin auch faſt ſelber eben dieſer Meynung. Doch wollen wir uns in eine Unterſuchung dieſer Sache nicht einlaſſen. Boris Gudenow war Statthalter oder Reichs-Verweſer in Rußland, weil der ältere Bruder des jungen Demetrii, nemlich der Czaar Theodorus, oder Fœdor Ivanowitz, ſehr blöden Verſtandes geweſen. Es trachtete aber Boris Gudenow freylich ſelber nach dem Rußiſchen Thron, weshalb er, vor allen Dingen, den jungen Printzen Demetrium aus dem Wege zu räumen ſuchte. Wie endlich der Czaar Fœdor Ivanowitz, etliche Jahre nach der wircklichen, oder auch nur vermeynten, Ermordung ſeines Bruders Demetrii ſtarb, und zwar An. 1598. geſchahe es, daß Boris Gudenow, auf ſeinen ſelbſt-eigenen heimlichen Betrieb, zum Czaar erwehlet wurde, hat auch den Rußiſchen Thron biß ins achte Jahr glücklich beſeſſen, da er juſt zu der Zeit, als der wahre oder falſche Demetrius I. mit vielen Pohlen und Coſacken in Rußland angelanget, und einen ſo groſſen Zulauff bekommen, vor Kummer und Schrecken, plötzlich geſtorben iſt. Der zweyte falſche Demetrius war ein mehrhaffter und offenbahrer Betrüger, ein Pohlniſcher Schulmeiſter, Namens Johannes, der aber, weil er auf der Rußiſchen Gräntze wohnte, der Rußiſchen Sprache, welche mit der Pohlniſchen ohne diß eine groſſe Gleichheit hat, wie Ihr gar wohl wiſſet, vortrefflicher General! ziemlich erfahren geweſen, und dem vorigen Demetrio ſehr gleich geſehen. Dieſer gab vor, er ſeye im Tumult entwiſchet, und wieder nach Pohlen gekommen, erhielte auch neue Hülffe, und ward, was das allerwunderſamſte, von der Gemahlin des vorigen Demetrii, welche des Pohlniſchen Waywoden von Sendomir Tochter geweſen, vor denen Augen vieler tauſend Menſchen, die ſich zu ſolchem Ende verſammlet hatten, vor ihren wahrhafften Gemahl erkannt. Es ließ hiernächſt dieſer Betrüger ein Edict ausſtreuen, durch welches er alle Knechte in Rußland invitirte, daß ſie zu ihm kommen, und ihm ſchweren ſolten; wogegen er denenſelben verſprach, daß er ihnen nicht nur die Land-Güther, ſondern auch die Weiber und Töchter ihrer bißherigen Herren zueignen wolte. Hierdurch entſtunde eine ganz greuliche Verwirrung im Lande. Eben deswegen ſahen ſich die Rußen genöthiget, daß ſie ſich entſchlieſſen muſten, den Pohlniſchen Printzen Uladislaum zum Czaar zu erwehlen. Denn die Pohlen belagerten An. 1610. die Rußiſche Feſtung Smolensko, und ſchlugen die

Rußen bey Cluß, als ſie den Ort entſetzen wolten. Hiermit aber ward nicht nur die Belagerung vor Smolensko aufgehoben, ſondern es war auch der falſche Demetrius auf einmal ruiniret. Er flohe zu denen Tartarn, weil ihm die Pohlen, auf deren Hülffe er ſich hauptſächlich verlaſſen, nunmehro ſelber nach Leib und Leben ſtunden. Indem er aber mit einem Tartariſchen Fürſten auf die Jagd reiten wolte, ward er von ihm, hinterwärts, vom Pferd herunter geſchoſſen. Das geſchahe An. 1710. und gleich darauf die prætendirte Czaarin, welche ihn vor ihren Gemahl erkannt, einen Sohn zur Welt, welcher Demetrius genennet worden.

Die Erinnerung, welche Ihr, vortrefflicher General! wegen des erſten wahren oder falſchen Demetrii gemachet, verleitet mich nunmehro, daß ich noch weiter von dem groſſen Unheil reden muß, welches die falſchen Demetrii in Rußland angerichtet haben. Die Rußen hatten, nachdem der Erſte, welcher ſich vor den Printzen Demetrium ausgab, den man in ſeiner Jugend ermordet, oder ermordet zu ſeyn vermeynte, nunmehro wirklich in der Stadt Moßcau ermordet war, den Haupt-Urheber und Anſtiffter dieſes Tumults, Baſilium Zuski, zu ihrem Czaar erwehlet. Wie ſie ſich aber genöthiget ſahen, wegen des Zweyten, der ſich vor Demetrium ausgab, den Pohlniſchen Printzen Uladislaum zum Czaar zu erwehlen; ſperreten ſie dieſen Baſilium Zuski erſtlich in ein Kloſter, und bald hernach lieferten ſie ihn gar an die Pohlen aus, welche denſelben An. 1611. in ſeiner Gefangenſchafft ſterben und verderben, zwiſchen Thoren und Warſchau aber, auf dem freyen Felde, begraben laſſen.

Der dritte falſche Demetrius war ein gemeiner Schreiber; ward aber in einer Action, von einem Coſacken bleſſirt und gefangen. Darauf ſchickte man ihn nach der Stadt Moßcau, wo er vor dem Schloß-Thor, als ein Hund, lange Zeit, an einer Kette liegen muſte, biß er endlich Anno 1613. auf Befehl des neuen Czaars, Michaels Federowitz hingerichtet worden.

Unterdeſſen hatte der König Sigismundus in Pohlen ſieben biß acht tauſend Pohlen, worunter ſich etwa funffzehen hundert Teutſche befunden, nach Rußland geſchicket, um den Rußiſchen Thron, vor ſeinen Sohn Uladislaum, in Beſitz zu nehmen. Weil ſich aber dieſes Pohlniſche Corpo in der Stadt Moßcau gar nicht wohl aufführte, kam es zwiſchen denenſelben und denen Einwohnern des Orts zu einer Action: wobey es zugiengen, daß die groſſe Stadt Moßcau das Unglücke gehabt,

den

von dieſer Hand voll Volck geplündert zu werden. Abſonderlich wurden die Kirchen beraubet; die Pohlen aber letzlich dennoch aus der Stadt gejaget, da ihrer kaum drey tauſend mehr übrig geweſen. Dargegen belagerten die Pohlen Smolensko von neuem, und der Ort muſte ſich Anno 1611. aus Hunger an ſie ergeben.

Die Schweden nahmen ſich derer Ruſſen an, und kamen mit ſechs tauſend Mann ins Land, verhinderten auch die Pohlen, daß ſie weiter keine ſonderliche Progreſſen machen konten; vor welche Hülffe ſie die Gräntz-Feſtung Kexholm bekamen, auch in Rußland auf Diſcretion lebten. Weil ſie aber noch mehrere Satisfaction verlangten, und die Ruſſen ſich weiter zu nichts verſtehen wolten, kam es zwiſchen ihnen zu einer Ruptur. Ja der Schwediſche General, *Pontus de la Gardie*, griffe An. 1611. mit ſeinem kleinen Corpo die groſſe Rußiſche Stadt Neugare oder Novgrod an, eroberte ſie auch mit Sturm und plünderte dieſelbe; da ſich doch nicht nur eine Zahlreiche bewehrte Bürgerſchafft, ſondern auch eine Garniſon von zehen tauſend Mann darinnen befunden.

HOCHMUTH.

Das groſſe Rußland hat ſich, warlich! damals in ſehr kläglichen Umſtänden befunden, und die mit demſelben, unterm Kayſer Petro Magno, vorgegangenen glückſeligen Veränderungen, die unter der Glorwürdigſten Regierung Ihrer Majeſtät der jetzigen Käyſerin Anna nicht wenig vermehret werden, machen, daß ſich zwiſchen denen Ruſſen des vorigen Seculi, und denen Ruſſen des jetzigen Seculi, eben ein ſo groſſer Unterſchied befindet, wie zwiſchen einem hellen Tag, und einer ſtock-finſtern Nacht. Die Zeiten ſind verſchwunden, da ein Schwede zehen Ruſſen jagte; und die Ruſſen können heutiges Tages, mit allem Recht, unter die tapferſten Europeiſchen Nationen gerechnet werden.

GALLICZIN.

Die Ruſſen verfielen auf den Anſchlag, daß ſie ſich ſtelleten, als ob ſie des Königs von Schweden Guſtavi Adolphi Bruder, Hertzog Carolum Philippum, zu ihrem Groß-Fürſten oder Czaaren erwehlen wolten. Etliche Wochen hernach aber lieſſen ſie merken, daß es ihnen kein Ernſt war, weswegen der damalige junge, ſiebzehen jährige, König Guſtavus Adolphus, ſelber wider ſie zu Felde ging, und im Jahr 1612. Ivanogrod, Coporie und Nateburg eroberte.

Der Czaar Michael Fedorowitz, unter welchem mein Vater in dem

denen wichtigſten Staats- und Kriegs-Bedienungen geſtanden, ward An. 1613. von denen Ruſſen erwehlet. Sein Vater Feodor, oder Theodorus, war aus dem berühmten Ruſſiſchen Geſchlechte Romanow, und hatte ſich erſtlich vermählet. Darnach trat er in den Geiſtlichen Stand, und ward Patriarch zu Moſcau, in welcher Dignität er An. 1633. geſtorben.

Der junge Sohn, welchen die Gemahlin des erſten Demetrii mit dem zweyten falſchen Demetrio erzeuget, und welchem die Stadt Colleg zu bereits gehuldiget, ward An. 1613. in dem dritten Jahre ſeines Alters, an einen Pfahl geſtecket, und die Mutter im Gefängniß ebenfalls ermordet. Das leuchtet vielleicht manchem als ein ſehr hartes Verfahren in die Augen; und gleichwohl hat es Ratio Status alſo erfordert.

HOCHMUTH.

Dieſer vierdte Demetrius hat freylich als ein junges, an und vor ſich unſchuldiges Kind ſterben müſſen. Allein es iſt eine bedenckliche Creatur geweſen, die dem Ruſſiſchen Reiche, zu ſeiner Zeit, dennoch hätte fatal werden können: weil ihrer viele ſeinen Vater, den Betrüger, vor den wahren Demetrium gehalten. Was die Mutter betrifft, ſo hat ſie dem Ruſſiſchen Reich allerdings groſſes Unglück zugezogen, indem ſie einen Betrüger vor ihren wahren Gemahl erkannt, und einen Huren-Sohn mit ihm erzeuget, welcher dem Ruſſiſchen Reiche als Czaar und Groß-Fürſt hat wollen aufgedrungen werden.

WALLICZIN.

Mit Pohlen machte der Czaar Michael An. 1618. Friede, nachdem der König Uladislaus An. 1617. nochmals einen Verſuch auf die Haupt-Stadt Moſcau mit einer ſtarcken Armée gethan hatte. Doch ward der Friede nur auf vierzehen Jahre geſchloſſen, mit der Condition, daß die Pohlen unterdeſſen die Feſtung Smolensko behalten ſolten. Mit Schweden hatte dieſer Czaar, auf Vermittelung derer Engländer und Holländer, An. 1615. Friede gemachet, Krafft deſſen die Schweden nicht nur die Feſtung Kexholm, ſondern auch die Provintz Ingermanland behielten, folglich ihre Gräntzen gegen Rußland wohl verwahrten.

Mit Pohlen nahm der Krieg An. 1633. ſeinen Anfang wieder, da der Pohliſche Printz Uladislaus zur Regierung gekommen war. Die Ruſſen brachen am erſten loß, und belagerten die Feſtung Smolensko. Allein die Pohlen waren ſo glücklich, daß ſie nicht nur die Feſtung entſetzten,

ſetzten, ſondern auch die Ruſſiſche Armée gar ſehr ins Enge trieben. Alſo ward An. 1634. ſchon wieder zu neuer Friede geſchloſſen, darinnen die Ruſſen nicht nur Smolenſko, ſondern auch Czernichow, mit ihren Dependentien, welches zwey gar groſſe Fürſtenthümer ſind, an Pohlen cediren muſten. Die übrige Zeit hat der Czaar Michael in Ruhe und Friede zugebracht, biß er endlich An. 1645. geſtorben iſt. Er iſt eben derjenige, welcher die groſſe Holſteiniſche Geſandtſchafft, ſo An. 1635. nach Perſien gegangen, und An. 1638. zurücke gekommen, in Rußland ſehr wohl empfangen, auch ihr auf der Hin- und Her-Reiſe Audientz ertheilet; und ſo hernach den Perſianiſchen Ambaſſadeur ebenfalls, als er aus Perſien nach Holſtein, und von der zurücke, gereiſet.

Sein Sohn, Alexius Michaelowitz, ſucceedirte, und regierte von Anno 1645. biß 1675. Kaum hatte er den Ruſſiſchen Thron beſtiegen, ſo fande ſich ein neuer Demetrius, und alſo der Fünffte nach der Ordnung ein. Der gab vor, er ſeye derjenige, welcher An. 1613. auf Befehl des vorigen Czaaren, als ein dreyjähriges Kind, habe ſollen geſpieſſet werden. Allein man habe ihn, bald nach ſeiner Geburt, ſchon an einen ſichern Ort gebracht, und dargegen das Kind einer Coſackiſchen Frauen an ſeiner Stelle erzogen, welcher junge Coſacke auch ſeye geſpieſſet worden. Ihm aber hätte ſeine Mutter, des Pohlniſchen Wayvoden von Sendomir Tochter, Namens Maria Gorzona, mit Scheide-Waſſer den Namen Demetrius auf dem Buckel einbrennen laſſen, und daran könne man ihn erkennen. Wäre nun dieſes gleich wahr geweſen, ſo war er doch eines Betrügers Sohn. Indeſſen ſuchte er ſeine Zuflucht in Pohlen, darnach in Liefland, und endlich in Holſtein. Doch der Czaar Alexius vermochte den Hertzog von Holſtein dahin, daß er ihm dieſen Betrüger nach Rußland auslieferte, wo er, und zwar in der Stadt Moſcau, An. 1653. decolliret, und hernach gevierttheilet ward. Dieſe Execution habe ich mit angeſehen, und es iſt wahr: daß der Executirte etliche unerkänntliche Buchſtaben auf dem Buckel, eingebeitzt gehabt. Allein Betrüger finden auch darzu Mittel. Hätte es aber gleich mit ſeiner Geburt ſeine Richtigkeit gehabt, ſo wäre er, wie geſagt, doch ein Huren-Sohn, und ſein Vater ein Betrüger geweſen.

Seit dem hat ſich kein falſcher Demetrius mehr melden wollen. Dargegen bekamen wir mit der Cron Pohlen einen Krieg wegen derer Coſacken, wie ich bereits ſchon vorhero Erwehnung davon gethan; maſſen dieſes Volck häuffig von der Cron Pohlen abgefallen, und ſich gro-

ſten Theils unter Rußland, die übrigen aber unter die Ottomaniſche Pforte begaben. Dieſe Gelegenheit ergriffen wir, wie ebenfalls ſchon gedacht, mit Freuden, und der Krieg lieff dermaſſen glücklich, daß wir An. 1654. nicht nur Smolenskow, ſondern auch Kiow in der Ukraine, und Vilna in Lithauen eroberten; das Land aber weit und breit herum jämmerlich verwüſteten. Ich meines Orts war damals nur ſechzehen Jahr alt; ging aber dennoch ſchon mit zu Felde.

Die Schweden fingen ebenfalls einen Krieg mit Pohlen an, weil der König in Pohlen, Johannes Caſimirus, den neuen König in Schweden, Carolum Guſtavum, welchem die Königin Chriſtina Crone und Scepter übergeben, auch den Thron eingeräumet hatte, nicht erkennen wolte, ſondern das Schwediſche Reich vor ſich ſelber prætendirte, gleichwie ſchon ſein Bruder König Uladislaus, deßgleichen dieſer beyden Könige Vater, der König Sigismundus III. in Pohlen gethan. Denn der Vater dieſes Sigismundi war der König von Schweden Johannes, welcher die Pohlniſche Printzeſſin Catharinam Jagellonicam zur Gemahlin gehabt. Aus Conſideration gegen dieſe Printzeſſin hatte man den Schwediſchen Printzen Sigismundum zum König in Pohlen erwehlet. Weil er ſich aber zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannte, nahmen die Schweden daher Gelegenheit, ihn vom Schwediſchen Thron auszuſchlieſſen. Dargegen ward die Schwediſche Crone dem Hertzog Carolo in Südermanland aufgeſetzet, welcher des Schwediſchen Königs Johannis jüngſter Bruder, der Printz König in Schweden unter denen, welche Carolus geheiſſen, und des Königs Guſtavi Adolphi Vater geweſen. Alſo zog die Prætenſion des Pohlniſchen Königs Johannis Caſimiri, welche er auf das Schwediſche Reich machte, einen Krieg mit Schweden nach ſich, u. der König von Schweden, Carolus Guſtavus, marſchirte mit einer Armée, die aus fünff und dreyßig tauſend Mann beſtanden, nach Pohlen. Es waren auch die Progreſſen, welche die Schweden in ſehr kurtzer Zeit machten, dermaſſen groß, daß faſt gantz Europa darüber erſtaunen muſte. Denn der König von Pohlen, Johannes Caſimirus, ſahe ſich ſo gar genöthiget, ſein Königreich zu verlaſſen, und nach Schleſien zu flichen. Ja es hatten ſich ſchon fürnehme Pohlniſche Wapwodſchafften vor den König in Schweden Carolum Guſtavum declariret, und wolten ihn zu ihrem König annehmen, ohne zu bedencken, daß ihre Crone auf das Haupt eines Proteſtanten gekommen wäre.

HOCHMUTH.

HOCHMUTH.

Das iſt denen Polen ganz gewiß kein rechter Ernſt geweſen: ob ſie ſich gleich in die Zeit ſchicken und ſo ſtellen müſſen. Indeſſen können ſie daran gedencken, wie ſchädlich und gefährlich offters die Prætenſionen derer Könige, Fürſten und anderer Staaten ſind, wenn man das wircklich habende, oder gar nur vermeynte, Recht nicht ausführen kan, es aber doch ſcharff urgiret. Gewiß und wahr iſt es demnach, daß wenn ein hohes Haus immerfort auf das andere Prætenſion machet, oder wenn zwey und noch mehrere hohe Häuſer einerley Prætenſion auf Königreiche, Fürſtenthümer und Herrſchafften führen, niemalen unter ihnen eine aufrichtige Freundſchafft beſtehet, biß es endlich gar zu einem Land-verderblichen Krieg kommet. Da geſchichet es nun entweder, daß der eine Theil, welcher vielleicht vermeynet, die gerechteſte und beſte Prætenſion zu haben, gewaltig einbüſſet, und dermaſſen unten liget, daß er auch von demjenigen, was er wirclich beſitzet, etwas fahren laſſen muß, wenn er nicht etwa alles verlieret; oder es kommen andere Mächtige darzwiſchen, und nöthigen beyde Theile Friede zu machen, ohne daß einer von ihnen, alles vergoſſenen Blutes, und aller aufgewandten Unkoſten ohngeachtet, ſeine Prætenſion ausgeführet und behauptet. Ja es kommet wohl das, was beyde Partheyen mit ſo groſſer Mühe und Begierde geſuchet, gar an den Dritten, ohne daß eine von ihnen etwas davon zu ſchmecken bekommet. In Betrachtung alles deſſen wäre es ſehr weißlich und wohl gethan, wenn ſich ein jedweder König, Fürſt oder Staat aller weitläufftigen, zweiffelhafften und ſtreitigen Prætenſionen entſchlüge, daferne man nemlich ſiehet, daß groß Unheil und Gefahr damit vermiſchet, und man auch wohl ſchon länger als ein Seculum mit andern Puiſſancen, Höfen oder Staaten, deswegen in keinem guten Vernehmen geſtanden hat.

GALLICZIN.

Das wäre ſehr weißlich gehandelt; iſt aber eine Sache, welche weit eher zu wünſchen als zu hoffen iſt. Denn die Welt wird, ſo lange als ſie ſtehet, und die Begierde immer noch mehrern in denen Menſchen herrſchet, nicht von ihrer Unart laſſen.

Wie wir am Ruſſiſchen Hofe ſahen, daß die Schwediſchen Progreſſen in Pohlen allzugroß waren, ſuchten wir das Schwediſche Glück zu temperiren, und thaten An. 1656. einen Einfall in Liefland. Nun

ward zwar wohl die Haupt-Stadt Riga von uns, mit hundert und zwanzig tauſend Mann, vergebens belagert: aber der Schaden, den wir hin und wieder in Liefland und in Ehſtland verurſachten, war unſäglich. Doch es interponirte ſich Franckreich, auch England und Holland, dergeſtalt, daß noch ſelbiges Jahr ein Stillſtand zwiſchen Rußland und Schweden getroffen ward, der An. 1662. zu Kardis, in einen ewigen Frieden verwandelt worden.

Darauf wandten wir unſere Waffen aufs neue wider Pohlen, und es hat der Krieg, zwiſchen uns und der Cron Pohlen, noch gantzer eylff Jahre gewähret; wobey abſonderlich das Groß-Hertzogthum Litthauen ſehr viel erleiden müſſen. Ao. 1660. erhielte zwar der Pohlniſche General Chovanſky einen Sieg bey Lowitz wider uns, und Ao. 1661. geſchahe bey Vilna dergleichen. Denn obgleich waren wir denen Pohlen gar ſehr überlegen, und ſpielten den Meiſter im Felde, abſonderlich weil wir die Coſacken auf unſerer Seite hatten. Bey ſolchen Sachen lieſſen uns die Pohlen den Frieden einmal über das andere anbieten; welcher auch endlich, Anno 1667. zu Adrukow, dergeſtalt geſchloſſen ward, daß die Provintzien Smolensko, Severien, und die Ukraine, jenſeits dem Dnieper, denen Ruſſen verbleiben ſolten; nebſt andern Vortheile zu geſchweigen, die wir durch dieſen Frieden erhielten. Es iſt auch dieſer Friedens-Tractat Anno 1670. nochmals confirmirt worden.

Ich meines Orts war derweil, wie ſich der Krieg mit Pohlen ereignete, ſchon ein Ruſſiſcher General, wodurch mich ſowohl meine Tapferkeit, Klugheit und Wachſamkeit, als auch das groſſe Anſehen, in welchem mein Vater bis an ſeinen Tod geſtanden, befördert. An. 1669. aber ereignete ſich eine Begebenheit, welche mir Gelegenheit gab, meinen Ruhm und mein Glücke nicht wenig zu vermehren. Das war die groſſe Rebellion, welche ein ſogenannter Stephanus, oder Stenko Radzin in Rußland erregte.

Dieſer Rebell war von Geburt ein Donſcher Coſack, und hatte einen Bruder, welcher einen Theil ſeiner Landsleute An. 1665. unter dem Ruſſiſchen General Dolgoruki wider die Pohlen commandirte. Da aber derſelbe, ohne erhaltenen Urlaub, mit ſeinen Troupen nach Hauſe zu gehen ſich unterſtunde, hieß ihn der Dolgoruky henken. Hierüber ward Stenko dermaſſen erbittert, daß er ſich unter denen Coſacken einen groſſen Anhang machte, und mit dieſelben Anfangs, auf dem

Fluß

Fluß Wolga, durch Caparyzyn, denen Ruſſiſchen Commercien nicht geringen Schaden zufügte; hernach aber biß an das Caſpiſche Meer ſich begab, und nachdem er der Stadt Jaick ſich bemächtiget, denen Perſianern eben ſo groſſen Abbruch that, als zuvor denen Ruſſen. Der Gouverneur von Aſtracan, Iwan Semanowitz Proſorofsky, widerſetzte ſich ihm endlich mit ſolchem Nachdruck, daß er ſich genöthiget ſahe, die, von dem Czaar, ihm angebotene Gnade anzunehmen, und zu ſolchem Ende ſelbſt nach Aſtracan zu kommen. Als er aber von dannen wieder nach ſeiner Heymath gieng, fienge er die vorige Lebens-Art von neuem an, eroberte etliche Oerter an der Wolga, und machte ſich, durch ein heimliches Verſtändnuß mit denen ſchwerigen Streltzen, biß vor der Stadt Aſtracan Meiſter, allwo er den gedachten Proſorofsky, nebſt faſt allen Officiers und Ausländern hinrichten, auch ſonſt groſſe Unthaten verüben ließ. Die Städte Zarizoff, und Samaroff, muſten ſich ihm darauf gleichfalls ergeben; vor Simbirsky aber ward er verwundet, und gezwungen, unverrichteter Sache nach Aſtracan zurücke zu kehren. Damit er das gemeine Volck auf ſeine Seite ziehen möchte, gab er vor, daß ſein Abſehen wäre, ſie von dem Joch derer Bojaren und Knees zu befreyen, und daß er den jungen Czaariſchen Printzen, Alexium Alexiewitz, desgleichen den bey dem Pöbel ſehr beliebten Patriarchen Nonn bey ſich hätte; da doch der Czaarewitz, oder der damalige älteſte Czaariſche Printz, am 17. Januarii An. 1670. im ſiebzehenden Jahre ſeines Alters, wircklich erſtorben und beerdiget, der Patriarch aber, nach vorhergegangener Abſetzung, in ein Kloſter geſchickt worden. Inzwiſchen gingen dem Stenko ſeine gottloſen Anſchläge ſo wohl von ſtatten, daß ein groſſer Strich Landes an der Wolga herum einen gefährlichen Aufſtand erregte, und man zehlte unter dem Hauffen derer Rebellen, ohne eine groſſe Anzahl Tartarn, über zwanzig hundert tauſend Ruſſiſche Bauern, welche ihre Knees, die Bojaren, und andere von dem Czaar geſetzte Obrigkeitliche Perſonen, allenthalben todt ſchlugen, auch, wo ſie einigen Widerſtand fanden, mit Feuer und Schwerdt wüteten. Dieſe erſchreckliche und höchſt-ſchädliche Empörung, welche ſchon biß gegen Pereſlawle Meilen von der Stadt Moſcau fortgedrungen war, wurde endlich durch drey Armeen, innerhalb drey Monathen, vollkommen gedämpffet. Die eine Armée ward von mir, die andere vom Knees Dolgorucky, und die dritte vom Knees Zobanoff commandiret. Man kunte aber auch mehr als eylff tauſend Mann ſtehen antreffen; die insge-

und Caprice des Priesters sahe, gieng er zurücke in die Kirche, stellete sich vor das Altar, ruffete Braut und Bräutigam vor sich / nahm das öffentliche Versprechen von ihnen, daß sie einander lieben und ehren / auch einander nicht verlassen wolten / biß selbige der Todt von einander trennen würde, worauf sie von demselben / mit denen gewöhnlichen Worten: Was GOtt zusammen füget ꝛc. und dann: Im Namen GOttes des Vaters / ꝛc. zusammen gegeben / und ermahnet wurden gutes Muths und frölich zu seyn. Braut und Bräutigam, nebst allen Hochzeit-Gästen / giengen hernach aus der Kirche wieder in das Hochzeit-Hauß, waren lustig / assen, truncken / tantzeten und sprungen; Braut und Bräutigam legten sich endlich auch mit einander zu Bette. Diese / von einem Bauers-Mann verrichtete Copulation, hat man vor eben so gültig und kräfftig passiren lassen / als wann sie wäre von dem grösten Prælaten vollzogen worden. Vor das Hinein-Pfeiffen in die Kirche aber / hat der Braut Vater zehn Rthlr. bezahlen müssen, und damit ist die gantze Sache auf seiner Seite gehoben gewesen; da hingegen der Priester / wegen seiner Caprice und allzu grossen Hartnäckichkeit / einen schwehren Stand vor dem Consistorio bekommen. Dergleichen kluge gemeine Bürgers- und Bauers-Leute nun seynd rar; wiewohl in denen meisten viel Tücke und Boßheit stecket.

Die Sieben Weisen.

Dieser Bauers-Mann muß in einem Protestantischen Staat gewohnet haben. Denn bey der Römisch-Catholischen Kirche hätte seine Copulation keine statt gefunden, weil die Ehe vor ein Sacrament gehalten wird / das nothwendig von einem Geistlichen administriret werden muß.

Fronto.

Ihr urtheilet wohl, venerablen Männer! Inzwischen hat man diese Ehe, wie gesagt, bey denen Protestanten / nicht nur vor gültig und kräfftig damals passiren lassen / sondern sie ist auch recht glücklich gewesen.

Die Sieben Weisen.

Nun haben wir etwas von dem Nehr-Stand der heutigen Welt gesprochen. Den Wehr- oder Soldaten-Stand betreffende / wissen wir gar wohl / daß solcher fast in gantz Europa auf einem dermassen guten Fuß stehet / als er jemals, von Anbeginn der Welt her gestanden. Jedoch wann wir sagen / er stehe auf einem guten Fuß / verstehen wir nicht, als ob er mehr Ehre oder Gage genösse, wie zu denen Zeiten Cyri, Alexandri Magni, und da

ſamt durch des Henckers Hand ihr Leben verlieren müſſen. Sdenko Radzin, welcher, nach dem unglücklichen Verſuch auf Simbierſky, bald hier bald dort herum ſchwärmete, ward endlich durch die, dem Czaaren treu gebliebene, Doniſche Coſacken, unter dem Knees Jacoloff, welcher ehemals den Sdenko aus der Tauffe gehoben, zu Sarizza gefangen genommen, und in die, zweyhundert teutſche Meilen davon gelegene, Stadt Moſcau gebracht. Das geſchahe am 2. Junii 1671. Sowohl er, als ſein mit gefangener Bruder, Namens Froika, wurden daſelbſt auf das ſchärffſte gefoltert, und am nechſt-folgenden 6. Junii führte man beyde auf den Richt-Platz. Sdenko, welcher kein Zeichen einer Furcht, oder einiges Schmertzens, dabey blicken ließ, ward mit Armen und Beinen an einen Balcken gebunden, von unten auf gerädert, und endlich enthauptet, auch der gantze Leib in Stücken zerleget. Den abgehauenen Kopff, nebſt denen Armen und Schenckeln, ſteckte man auf fünff Pfäle, an eben ſo viel Orten der Stadt: die übrigen Stücken des Leibes aber warff man denen Hunden für. Froika begehrte, vor der Execution, mit dem Czaaren ſelbſt, wegen eines höchſtwichtigen Anliegens, zu ſprechen. Hierinnen ward ihm gewillfahret, und ich, nebſt fünff andern, ſtunden dem Czaar an der Seite, als ſolches geſchahe. Da entdeckte er ſeines Bruders Schätze. Weil nun auch Froika ſich der Rebellion wider ſeinen Willen theilhafftig machen müſſen, wiederfuhr ihm Gnade, doch mit der Condition, daß er bey der Execution ſeines Bruders einen Zuſchauer abgeben, und hernach im Gefängniß bleiben muſte.

HOCHMUTH.

In groſſen und weitläufftigen Reichen, in welchen ſo viele unterſchiedene Zahlreiche Nationen wohnen, brechen freylich, von einer Zeit zur andern, Rebellionen aus, welche gar gefährlich werden können, wann ihnen nicht bey Zeiten vorgebauet wird, ſo, daß ſie gleich in ihrer erſten Geburt erſticken müſſen. Doch iſt hierinnen der Kayſer, Petrus Magnus, ſehr glücklich geweſen, ſo offt ſich nur etwas angeſponnen hat, und in denen letzten funffzehen Jahren ſeines Lebens hat man faſt gar nichts mehr von einiger Rebellion in dem gantzen groſſen und weitläuffigen Ruſſiſchen Reiche gehöret.

GALLICZIN.

Anno 1675. hatten wir einen neuen Krieg wider Schweden im Sinn, weil dieſe Crone, mit gantz Teutſchland, ohne diß ſchon in einem

ſehr

ſehr gefährlichen Krieg verwickelt war. Doch der Todt kam darzwiſchen, und raubete dem Czaar, Alexium Michaelowitz, am 8. Febr. Anno 1676. von der Welt. Sein älteſter Printz, Feodor, oder Theodorus, ſuccedirte nunmehro auf dem Rußiſchen Thron. Weil er aber noch nicht völlig neunzehen Jahre alt, auch noch darzu immerfort ſehr kränklich war, fielen mir meines Orts, und noch etlichen andern vornehmen Rußen, die geſamten Regierungs-Sorgen auf den Hals; wofür ich mich doch gar nicht ſcheuete, weil ich ſehr munter, und zur Verwaltung der Regierung geſchickt geweſen. Der Rußiſche Hof wurde damals von unterſchiedenen andern Höfen vielfältig ermahnet, daß er doch von der Gelegenheit profitiren, und denen Schweden zu Leibe gehen ſolte, weil es jetzo eben die rechte Zeit ſeye, daß wir Rußen, nach unſers Hertzens Wunſch und Verlangen, in Schweden würden Conquêten machen können. Die übrigen Rußen, welche ſich bey Hofe am Brete befunden, ſtimmten auch faſt einmüthiglich dahin, als ob es Ratio Status abſolumente erfordere, mit der Cron Schweden zu brechen. Allein der König von Franckreich wuſte den beſten Weg, welchen man an unſerm Hofe gehen muſte, ſolches zu hintreiben, weil anderergeſtalt Schweden, wann es von uns angegriffen worden wäre, gantz entſetzlich würde zu kurtz gekommen ſeyn; maſſen es ſchon alle Teutſche Provintzien verlohren gehabt, und Dänemarck ebenfalls mit einem Einfall in Schweden drohete. Doch, wie geſagt, der König von Franckreich gieng den beſten Weg, wodurch ſolch Unglück von Schweden konte abgewendet werden. Er addreſſirte ſich nemlich, durch Brieffe und wichtige Geſchencke, in gröſter Geheim an mich, und erſuchte mich, zu machen, daß wir nicht mit Schweden brechen möchten. Ich gab auch dem König in Franckreich desfalls meine Parole, und das war genug, daß aus dem gantzen Schwediſchen Krieg nichts wurde, welchen viele andere vornehme Rußen im Schilde führten. Dargegen ward, weil ich es ſo haben wolte, am Rußiſchen Hofe der Krieg wider die Türcken und Crimmiſchen Tartarn reſolviret, welche Letztern ſich, durch gewaltſame Einfälle und Raubereyen, die ſie auf Rußiſchen Grund und Boden verübten, den Frieden gar vielfältig violiret hatten.

Sobald alles zum Krieg wider die Türcken und Tartarn fertig war, nahm ich das Commando über die Armée ſelber auf mich. Bey der höchſten Perſon des Czaaren aber beſtellete ich unterdeſſen etliche von meinen nechſten Anverwandten und beſten Freunden, welche die übrigen Re-

gierungs-

gierungs-Affairen beſorgen muſten, eben ſo, wie ich bey meiner Anweſenheit ſelber gethan, dergeſtalt, daß ohne ihren Willen, und wann ſie nicht gegenwärtig waren, kein Menſch den Czaaren konte zu ſprechen bekommen. Die Armée, mit der ich zu Felde gieng, war fünffmal hundert tauſend Mann ſtarck, und die Türcken belagerten, dem ohngeachtet, An. 1678. die Feſtung Czechrin; wurden aber von mir angegriffen und geſchlagen. Darauf wolte ich in die Crimmiſche Tartarey, und andere darzu gehörige Tartariſchen Lande einbrechen, um in denenſelben alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten. Als ich mich aber auf dem Marſch befande, ſchickten ſie einige Abgeordnete an mich, das über ſie beſchloſſene Unglück abzuwenden. Dieſe brachten, zu gleicher Zeit, etliche kleine Fäßgen mit ſich, und gaben für, es wären lauter Ducaten darinnen; weil ſie gar wohl wuſten, daß ſie, ohne wichtige Geſchencke, ihren Zweck nicht erreichen würden. Dieſe Fäßgen ließ ich durch einen von meinen vertrauteſten Bedienten eröffnen, und weil alles voller Ducaten zu ſeyn ſchiene, ließ ich ſie in Verwahrung nehmen, verſprach auch denen Tartariſchen Abgeordneten, daß der, vor der Thur geweſene, Einbruch in ihre Lande nicht erfolgen ſolte. Weil ich aber doch der, unter meinem Commando geſtandenen Armée einen blauen Dunſt vor die Augen machen muſte, that ich, als die Tartariſchen Abgeordneten wieder zu denen Ihrigen gereiſet waren, noch etliche Marſche gegen die Gräntzen der Crimmiſchen Tartarey. Alsdann gab ich für; Ob hätte ich geheime Kundſchafft erhalten, daß die gantze Crimm, und andere Tartariſche Hörden aufgeſeſſen wären, mit denen ſich auch die aufs neue verſtärckte Türckiſche Armée conjungiret hätte, und wir würden nunmehro von ihnen angegriffen werden. Sie nun, wie ich damals redete, daran zu verhindern, und allen beſorglichen Unfällen vorzubeugen, trat ich mit meiner Armée den Rückmarſch an, und ließ, ebenfalls unterm Vorwand, den Feind abzuhalten, uns zu verfolgen, das dürre lange Graß, und eine dicke Heyde anzünden. Allein dieſes Beginnen that einen gantz andern Effect, als ich mir eingebildet; worüber ich mich nicht wenig entſetzte, betrübte und bekümmerte. Denn der Wind, an ſtatt, daß er das Feuer gegen die Tartariſche Gräntzen treiben ſolte, wandte ſich plötzlich, und triebe die Flammen auf unſere eigene Armée zu, welche, weil ſie einen Zug von etlichen teutſchen Meilen ausmachte, das, durch den Wind getriebene Feuer aber viel geſchwinder lieffe, als die Armée marſchiren konte, ja das Land wohl zwantzig Teutſche Meilen in die Län-

ge,

ſt, und eben ſo weit in die Breite in Brand ſteckte, darüber in die gröſte Angſt und Noth geriethe. Ja, ich kan es nicht läugnen, was maſſen eben dieſer Zufall gemachet, daß die unter meinem Commando geſtandene Armée um mehr als die Helffte geſchmolzen, da Menſchen und Vieh entweder wircklich verbrannt, oder im Rauch und Staub erſtickt, oder vor Hunger und Durſt verſchmachten müſſen. Einen ſolchen unglücklichen Ausgang hatte dieſelbe Campagne, da man hätte meynen ſollen, ich würde, mit einer ſo gewaltigen Armée, lauter Wunder-Dinge wider die Türcken und Tartarn ausrichten.

HOCHMUTH.

Ihr ſelbſt, vortrefflicher Knees! und niemand anders, ſeyd Urſache daran geweſen, daß ſolches nicht geſchehen iſt. Ihr habt Euch, durch euern unmäßigen Geitz, verleiten laſſen, Gold und Geſchencke von denen Feinden zu nehmen, und dargegen nicht wider ſie auszurichten, was Ihr hättet thun ſollen. Das heiſſet, mit eurer Erlaubniß, gar Treu- loß und Pflicht-vergeſſen gehandelt, und man hätte Euch auch, wann die Sache recht offenbar worden wäre, ſo, daß ſie keines weitern Beweiſes gebrauchet, gar wohl mit der Lebens-Straffe belegen können. Die dicke Heyde, und das lange dürre Graß, habt Ihr zwar nicht aus der Intention anzünden laſſen, daß es eurer eigenen Armée hat Schaden thun ſollen; ſeyd aber doch, dem ohngeachtet, die Haupt-Urſache an ſo vieler tauſend Menſchen Todt, weil vielleicht alles gantz anders gegangen ſeyn würde, daferne Ihr geſuchet, die projectirten Operationes getreulich zur Execution zu bringen, und Euch nicht durch das Gold derer Tartarn auf andere Wege hättet verleiten laſſen. Eben darum hätte man zu dem erzürnten Himmel damals ſagen mögen: Warum ſchlägeſt du den Hirten nicht, ſondern die unſchuldigen Schaafe? Es hätten Euch auch die Flammen billig, am allererſten, auffreſſen und verzehren ſollen. Allein die gerechten und heiligen Gerichte GOttes ſind nun ſo wunderbar und Geheimniß-reich, daß die Schuldigſten öffters geſparet, und andere, die lange nicht ſo ſträfflich, dergeſtalt getroffen werden, daß ſie umkommen müſſen, auf daß ſich jene daran ſpiegeln und beſſern mögen.

GALLICZIN.

Ich kan Euch hierinnen gar nicht widerſprechen, tapfferer General! habe auch, zu der Zeit, da ich Buße gethan, ſolches wohl bedacht und eingeſehen. Damals aber beſtunde mein gröſter Verdruß darinnen,

daß ich die, von denen Tartarn, bekommene Ducaten, welche bey dem Empfang, weil es mir an der Zeit mangelte, nicht so genau konten angesehen werden, nachhero, als ich besser Zeit gehabt nachzusehen, nicht so richtig befande, als ich mir eingebildet. Denn die Tartarn, die Galgen-Vögel, hatten mich betrogen, und mehr als die Helffte falsche, von einer gantz andern Materie als von Gold gemachte, doch wohl geprägte, und starck vergüldete, Ducaten darunter gemischet; worüber ich mich gewaltig ärgerte.

HOCHMUTH.

Diese Begebenheit beweget mich zum Lachen, will auch die Tartarn deswegen, daß sie Euch einen solchen Ranck gespielet, gar nicht blamiren, sondern dieselben vielmehr deßfalls loben. Ihr hättet aber ja wohl die Ducaten behalten können, ohne daß Ihr deswegen etwas versprechen, oder das Versprochene erfüllen dörffen. Doch nein. Hättet Ihr denen Tartarischen Abgeordneten die mitgebrachten Ducaten mit Gewalt abgenommen, ohne das, was sie gesuchet, dargegen zu versprechen, so wäre es wider das Völcker-Recht gelauffen; und wann man denen Feinden auf etwas seine Parole giebet, solle man solches auch erfüllen. Handelt man anders, so finden sich etwa solche Zeiten, daß es die Feinde mit Nachdruck rächen können; obwohl die Tartarn ein solches Geschmeiß, das sich selber fast niemals an Treue und Glauben kehret.

GALLICZIN.

Die grössen und vornehmen Russen, absonderlich diejenigen, welche sich in der Stadt Moscau und am Czaarischen Hofe befanden, fiengen um diese Zeit fast en general an, nur sehr wenig ausgenommen, mich zu hassen. Verfolgen aber konten sie mich darum nicht, weil des Czaaren Hertz sich in meiner und meiner Vertrautesten Händen befande. Ich steckte mich hiernechst hinter die Strelitzen, welche ich vielfältig beschenckte; worgegen sie mich ihren Vater nannten, und alle Ergebenheit gegen mich blicken liessen. Dennoch geschahe es, daß, als ich Anno 1679. im Begriff stunde, wieder zur Armée abzureisen, um sie aufs neue wider die Türcken und Tartarn anzuführen, man mir etliche Tage vor meiner Abreise, bey nächtlicher Weile, an der Pforte meines Pallastes einen Sarg setzte, worinnen allerhand Henckers-Geräthe gelegen. Inwendig, oben an dem Deckel des Sarges aber, war ein Zettul angeklebet, mit diesen Worten: Galliczin! Lauffe dein dißmaliger Feld-

Zug

Zug nicht glücklicher ab, als der vorige, ſo ſieheſt du hier deinen Lohn für Augen. Allein ich kehrte mich an dergleichen Dinge nicht, ſondern gieng getroſt in die Campagne, ſchlug mich auch mit denen Türcken und Tartarn, in vielfältigen Actionen und Scharmützeln wacker herum; ob es gleich zu keiner Haupt-Schlacht gekommen, und ein jedweder Theil, ſich des Sieges rühmende, nach geendigter Campagne in die Quartiere zog. Eben ſo war es mit der Campagne des 1680ſten Jahres beſchaffen; und darauf ward An. 1681. der Friede zwiſchen Rußland und der Ottomanniſchen Pforte auf zwantzig Jahre lang geſchloſſen.

Denn Franckreich hatte groſſe Anſchläge wider den Römiſchen Käyſer, und das gantze teutſche Reich, im Kopffe ſtecken. Derohalben war es bedacht, dem Römiſchen Käyſer vor allen Dingen die Türcken auf den Hals zu hetzen, und auf dieſe deſto mächtiger wider den Römiſchen Käyſer im Felde erſcheinen könten, ſuchte Franckreich vorhero den Frieden zwiſchen Rußland und der Ottomanniſchen Pforte zu befördern. In der Abſicht addreſſirte ſich der König von Franckreich abermals an mich, mit dem Erſuchen, daß Rußland Friede mit der Ottomanniſchen Pforte machen möchte. Die Brieffe des Königs von Franckreich waren auch wieder von heimlichen Geſchencken accompagniret, nebſt der Verſicherung, daß ich noch weit mehrere Geſchencke erhalten ſolte, wann der Friede erfolgen würde. Solch Verſprechen hat der Groſſe Ludwig auch jederzeit redlich erfüllet. Es weiß auch alle Welt, daß die Türcken bald hernach, und zwar Anno 1682. den Anfang zur Ruptur mit dem Römiſchen Käyſer gemachet, und das folgende Jahr, durch Ungarn hinauf, biß vor Wien gegangen, welche Haupt- und Reſidentz-Stadt dieſelben, obſchon vergebens belagert. Franckreich wuſte bey dem allem ſeine Perſon meiſterlich zu ſpielen. Es brachte Anno 1681. Straßburg mit Liſt, und Anno 1684. die Feſtung Luxembourg mit Gewalt, nach einer kurtzen Belagerung an ſich. Hernach machte es Friede mit dem Käyſer und dem Reich auf zwantzig Jahre. Es dauerte aber dieſer Friede länger nicht als biß ins Jahr 1688. da die Kriegs-Flammen ſchon wieder in eine volle Gluth ausbrachen.

Bey uns am Rußiſchen Hofe lieffen, nachdem ſich der Türcken-Krieg geendiget, wiederum alle Regierungs-Affairen, die das gantze Rußiſche Reich angiengen, durch meine Hände. Ich war Premier-Miniſtre und Reichs-Siegel-Verwahrer, Generaliſſimus aller Rußiſchen Armeen, auch Gouverneur in denen beyden Königreichen Caſan und

Astracan. Weil ſich nun der Ruſſiſche Adel in vielen Dingen, welche vom Czaar, oder, beſſer zu ſagen, von mir, unter des Czaaren Namen, befohlen wurden, entſchuldigen wolte, die Czaariſchen Befehle zu erfüllen, geſchahe es, auf meinem Rath, daß der Czaar Fœdor, oder Theodorus, die Nobleſſe des gantzen Reichs zuſammen kommen ließ, mit Befehl, ihre ſchrifftlichen Uhrkunden und Privilegia &c. nach Hofe zu liefern. Es brachte hierauf ein jedweder ſeine beſten Papiere mit ſich, welche der Czaar, ohne ſie zu durchleſen, zuſammen wickelte, und ſie Hauffen-weiſe, einen Pack nach dem andern, in ein Camin-Feuer warff, mit der Erklärung: Daß hinführo die Freyheiten und Prærogativen auf die bloſſen Meriten und Verdienſte, keinesweges aber auf einige Geburt gegründet ſeyn ſolten. Doch machte freylich dieſes Verfahren ſehr viele mißvergnügte Gemüther.

Hierzu kam noch dieſes, daß ſich der Czaar Theodorus An. 1682. mit einer Pohlniſchen Adelichen Dame, Namens Maria Euphroſina Marvoona vermählte. Hierzu gab die wunderſame, und gantz auſſerordentliche, Schönheit dieſer Dame Anlaß. Ich meines Orts half das Werck weit mehr befördern als hintertreiben. Viele andere Ruſſen hingegen trugen ein groſſes Mißfallen daran, ſtifteten auch die Leib-Medicos an, daß ſie es omnibus modis widerrathen muſten; woran ſich aber der Czaar nicht kehrte. Indeſſen ſtarb der gute Herr noch ſelbiges Jahr, und und zwar nicht ohne Verdacht, daß er Gifft bekommen. Ob nun wohl die Sache gar nicht ſo erweißlich gemachet werden konte, daß man nicht mehr daran zweiffeln dorffte; ſo erregten dennoch die Strelitzen den ſchon-erwehnten groſſen Aufruhr, drungen in den Kremelin, und maſſacrirten ihrer viele. Unter denen Maſſacrirten befanden ſich etliche Bediente des jüngſten Bruders des verſtorbenen Czaaren, nemlich des Printzen Petri; woraus ich ſchloße, es müſſe dieſer Herr ſelber in Lebens-Gefahr ſeyn. Ich wagte mich derohalben mitten unter die Tumultuirende, gantz ergrimmeten Strelitzen, und brachte den Printzen Petrum in Sicherheit; wie ich ſolches ebenfalls ſchon erzehlet habe.

Der verſtorbene Czaar, Theodorus, hinterließ zwey Brüder, einen leiblichen Bruder, und einen Halb-Bruder. Der leibliche Bruder iſt geweſen Ivan, oder Johannes, Alexiewitz; und der Halb-Bruder war Petrus, den ich, zur Zeit des Tumults, aus der Gefahr errettet, und in gute Sicherheit gebracht habe. Ferner waren vier leibliche Schweſtern, und eine Stief-Schweſter vorhanden.

Ivan,

Ivan, der ältere Bruder des verſtorbenen Czaaren, hatte freylich das beſte Recht zur Succeſſion, und war auch ſchon 19. Jahre alt; aber blöden Geſichtes, und auch ſonſt kränclich. Derowegen wolten viele vornehme Ruſſen, daß er ſich ins Kloſter begeben, die Regierung hingegen ſeinem jüngern Bruder, Petro, überlaſſen ſolte. Die Erſte, Anna, von ſeinen leiblichen Schweſtern nun, und die Zweyte, Namens Catharina, welche Anno 1718. geſtorben, hielten ſich hierbey ganz ruhig. Die Dritte hingegen, Namens Maria, welche An. 1716. eine Reiſe ins Carlsbad gethan, ſeit dem aber geſtorben, regte ſich, und wolte durchaus nicht geſtatten, daß der Stief-Bruder ihrem rechten Bruder ſolte in der Regierung vorgezogen werden. Doch machte es die vierdte leibliche Schweſter des verſtorbenen Czaaren, Theodori, am allerſchlimmſten. Dieſe hieß Sophia, und ſuchte Himmel und Hölle zu bewegen, es zu verhindern, daß ihr leiblicher Bruder nicht möchte vom Thron verdrungen werden, fande auch einen groſſen Anhang, welcher vermögend geweſen, der Parthey Petri die Balance zu halten. Die einzige Stief-Schweſter des Czaaren Theodori, des jungen Petri leibliche Schweſter hieß Nathalia, war noch ein pures Kind, konte ſich in nichts meliren, und iſt Anno 1716. geſtorben.

Bey ſogeſtalten Sachen, und weil die Verwirrungen im Reich täglich überhand nahmen, muſte ich mich, als Premier-Miniſtre und Generaliſſimus des Ruſſiſchen Reichs, allerdings ins Mittel ſchlagen, und ſehen, wie etwa denen Verwirrungen möchte abgeholffen werden? Alſo that ich den Vorſchlag: Daß beyde Printzen, Ivan und Petrus, auf den Ruſſiſchen Thron geſetzet werden ſolten. Die Printzeßin Sophia aber ſolte man, wegen ihres muntern Geiſtes, ebenfalls mit zu denen Rathſchlägen und Regierungs-Angelegenheiten ziehen, auf daß ſie Gelegenheit haben möchte, ihrem kränclichen Bruder Ivan, die Regierungs-Laſt tragen zu helffen, auch zuſehen könnte, ob etwa etwas zu ſeinem Nachtheil unternommen würde? Hierinnen ward ich von der Geiſtlichkeit unterſtützet, desgleichen von denen Streltzen und ihren Officiers, wannenhero es dabey ſein Bewenden haben muſte. Ich hingegen verbliebe, Primier-Miniſtre, Generaliſſimus, Reichs-Siegel-Verwahrer, auch Gouverneur in denen beyden Königreichen Caſan und Aſtracan. Alle Affairen giengen demnach durch meine Hände, und ich war, ſo zu reden, alles in allem.

Mit Schweden ſchloſſen wir An. 1683. einen ſogenannten ewigen

Frieden. Ein gleicher Friede ward An. 1687. mit Pohlen geſchloſſen; wobey es nochmals ausgemachet worden, daß Smolensko und Kiew, auf ewig, bey Rußland verbleiben ſolten. Der Römiſche Kayſer, Pohlen und Venedig, lagen uns beſtändig an, daß wir doch als wahre Politici handeln, folglich von der Gelegenheit profitiren, und mit denen Türcken brechen möchten, mit denen ſie in einem blutigen Krieg verwickelt waren, welcher auf Seiten derer Türcken gar nicht glücklich hieſſe. Allein der König von Franckreich hatte ſich ſchon wieder hinter mich geſtecket, und gab mir eine jährliche heimliche Penſion, die in keiner geringen Summa beſtanden, ſo lange ich machen und es verhindern würde, daß die Ruptur zwiſchen Rußland und der Ottomanniſchen Pforte nicht erfolgte. Solchemnach mochte man uns vorſtellen, was man nur immer wolte; ſo hielte ich dennoch, nach Franckreichs Willen, die Kuhe beym Schwantz, wie man zu reden pfleget, dergeſtalt, daß wir bey dem Türcken-Krieg ſtille ſaſſen, ohne uns zu regen oder zu bewegen, biß in das Jahr 1687.

Ihrer viele merckten es, daß ich mit Franckreich in einem heimlichen Vernehmen ſtunde, und mißgönneten mir die Geſchencke und Penſion, welche ich von derſelben Cron erhielte. Es verdroſſe ſie auch ſonſt die Autorität, welche ich am Rußiſchen Hofe exercirte, abſonderlich, daß ich ſo viele Fremde in das Reich zog, und ſie auf alle Weiſe zu befördern ſuchte. Der berühmte le Fort war damals, nemlich Anno 1687. durch meine Begönſtigung, und weil ihm der Czaar Petrus ſelber überaus wohl wolte, ſein Obriſter. Der Verdruß aber, welchen die Rußiſche Nation, oder doch zum wenigſten der gröſte Theil derer Vornehmſten wider mich ſchöpffete, gienge ſo weit, daß man anfieng, mir nach Leib und Leben zu trachten. Wie ich nun einſtmals zur Winters-Zeit, auf einem Schlitten, aus meinem Pallaſt nach dem Kremelin fuhr, überfiele mich ein verwegener Kerl, und wolte mir mit einem Dolch den Reſt geben. Ich weiß aber nicht, wie es ſich fügte, daß der Dolch nicht geſchwinde genug heraus gehen wolte, dergeſtalt, daß meine Leute, welche dem Schlitten folgten, herbey kamen, und den Mörder feſte machten. Da ſtieß der Böſewicht noch dieſe Worte aus: Schändlicher Wüterich! Iſt es mir nicht gelungen, dich als das allererſchrecklichſte Ungeheuer, wohl-verdienter-maſſen, hinzurichten; ſo wiſſe, daß es einer andern Hand doch nicht fehlen wird, und unter denen dreyhundert Bürgern, welche mit dem,

von

von dir unterdrückten, Volck Mitleyden haben, dir jemand ein beſſeres als ich verſetzen wird. Unterdeſſen wanderte man mit ihm augenblicklich ins Gefängniß, wo man ihn, auf allerhand Art und Weiſe, folterte und peinigte, um von demſelben heraus zu preſſen, wer mit ihm unter der Decke läge. Er bekannte aber nichts, ſondern gab vielmehr ganz unſchuldige Leute an, die meine beſten und vertrauteſten Freunde geweſen, von denen man gar nicht vermuthen konte, daß ſie Theil an ſeiner Boßheit haben ſolten. Alſo ward er gantz in der Stille im Gefängniß hingerichtet, weil man einen groſſen Aufruhr unter dem Volck beſorgen muſte, daferne es öffentlich geſchehen wäre.

HOCHMUTH.

Das ſind lauter tumme Hunde, welche dergleichen Streiche begehen, wie dieſer Kerl gethan, indem er an einer ſo vornehmen Perſon, als Ihr geweſen, eine öffentliche Mordthat, bey hellem lichten Tage, auf der Straße begehen wollen, ohne daß er Secundanten auf der Seite gehabt, noch gewuſt, wohin oder wie er ſich nach geſchehener That retiriren ſollen. Das Gehirn muß bey einem ſolchem Menſchen gar nicht richtig ſeyn, wannenhero man ihn viel eher in ein Zucht-Haus ſetzen, als mit der Lebens-Straffe wider ihn verfahren ſolte.

GALLICZIN.

Der Czaar Petrus ließ, mit denen zunehmenden Jahren, den hohen und muntern Geiſt, welcher in ihm wohnte, immer mehr und mehr blicken. Er machte auch, daß An. 1687. am Rußiſchen Hofe der Türcken-Krieg wider meinen Willen beſchloſſen wurde, und es nahmen die Feindſeligkeiten mit denen Türcken, ſchon in ſelbigem Jahr, ihren Anfang. Die Printzeßin Sophia hingegen ſpielte tauſenderley Intriguen den Czaar Petrum, ihren Stief-Bruder, gantz und gar vom Thron zu verdringen. Ich weiß auch nicht, wie es gekommen, daß dieſem Herrn Gifft beygebracht wurde, der aber die, von ſeinen Feinden gehoffte und gewünſchte, Wirckung keinesweges that, ſondern Zweiffel darum, weil dieſer Herr von GOtt geliebet, ſehr hoch gehalten und beſchützet wurde. Indeſſen veranlaſſete ſeine Parthey Anno 1688. eine Verſammlung derer Vornehmſten des Rußiſchen Reichs, welche mit groſſer Autorität durchdrungen, und den Schluß machten: Daß der Czaar Ivan ein Privat Leben führen; die Printzeßin Sophia ins Kloſter wandern; und die Printzeßin Maria ebenfalls vom Hofe entfernet werden ſolte. Dieſer Schluß

wurde

die Römer durch ihre Waffen Meiſter über die gantze Welt zu werden getrachtet; ſondern der Verſtand unſerer Worte iſt dieſer, daß die Kunſt zu kriegen in Europa ſo hoch geſtiegen, als ſie zuvor jemals geweſen. Anbey iſt uns aber auch nicht unbewuſt / welchergeſtalt die wenigſten, ſo von dem Degen Profeſſion machen / der Gelehrſamkeit ergeben ſind / da es doch ein Glücke vor diejenigen iſt, welche etwas davon beſitzen, weil alle verſtändige Leute weit mehr Hochachtung vor einen gelehrten Officier und Kriegsmann haben, als vor einen, der von weiter nichts als Schild-Wache ſtehen und Gewehr-præſentiren zu reden weiß. Es wird freylich keine Profeſſor-mäßige Gelehrſamkeit von einem Officier und Kriegs-Mann erfordert, oder daß er capable ſeyn ſolte, in Lateiniſcher Sprache zu diſputiren. Allein die Geometrie, Geographie, und Käuntniß derer Land-Karthen, die Arithmetica und Kunſt ein Brieffgen, in einer oder mehr Sprachen zu verfertigen / ſind auch Theile von der Gelehrſamkeit. Darzu kommet noch einige Nachricht von der Hiſtorie. Welcher Kriegsmann befliſſen iſt dergleichen Dinge mächtig zu werden / hat gewonnen / und verdienet den Ruhm eines gelehrten Soldaten, wird auch den Profit und Avantage davon, von allen Seiten her, auf ſich zufliſſen ſehen. Jedoch hilff Himmel! Es müſſen die iezt-genannten Wiſſenſchafften über alle Maſſen ſchlecht / ja ſchlechter als glaublich, unter denen Kriegs-Leuten bekannt ſeyn / weil von einer Zeit zur andern nicht wenig characteriſirte Perſonen in dem Reiche derer Todten anlangen, die deutlich genug zu verſtehen geben, daß ſie nicht einmal fertig zu leſen, oder ihren Namen recht zu ſchreiben gewuſt.

FRONTO.

Ich habe mir von einem groſſen General, der von geringer Geburt und Herkommen zu dieſen hohen Poſten gelanget / und zahlreiche Troupen zu commandiren gehabt, auch jederzeit ſo brav gethan, als es von dem beſten Chef einer Armée verlanget werden können / erzehlen laſſen, was maſſen derſelbe öffters geſaget, wie er gerne ein oder zwey Finger aus ſeiner Hand darum geben wolte / woferne er dadurch die Habileté einen Brief recht fertig zu ſchreiben / erlangen könnte, damit er nicht obligiret ſeyn möchte, ſich desfalls immerfort auf andere Leute zu verlaſſen. Eben dieſer General commandirte einſtmals einen Capitain nach N. Da nun ſolcher Rapport abſtattete, bedienete er ſich des Worts Raptim, und ſetzte es dahin, wohin man ſonſten den Namen eines Orts, von wannen man ſchreibet / zu ſetzen pfleget. Der General nahm die Land-Karthe zur Hand

und

wurde auch ins Werck gerichtet; jedoch auf eine ſolche Art, daß der Czaar Ivan ſich, durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen bewegen ließ, in Anſehung ſeines kränclichen Zuſtandes, vielmehr eine freywillige Abdanckung zu thun, als daß er etwa mit Gewalt darzu wäre gezwungen worden. Von dieſem frommen und gerechten Czaar will ich im übrigen, dem Gedächtniß zum Beſten, ob Ihr es gleich, tapfferer General! ſchon ſelber gar wohl wiſſet, annoch dieſes gedencken, daß er mit ſeiner Gemahlin Proſcovia, welche des Bojaren und Koreſen Fœdor Petrowitz Solukow Tochter geweſen, drey Printzeßin erzeuget hat. Die Erſte, Catharina, gebohren An. 1692. hat den Hertzog von Mecklenburg, Carl Leopold, zum Gemahl gehabt, und aus dieſer Ehe iſt die Printzeßin Anna erzeuget; ſie die Mutter aber iſt vor etlichen Jahren geſtorben. Die zweyte Printzeßin, Namens Anna, gebohren Anno 1693. hat den Hertzog von Curland, Fridericum Wilhelmum, zum Gemahl gehabt, doch länger nicht als etliche Monathe, und iſt ſeit dem 21. Januarii 1711. Wittwe; worgegen ſie jetzo den Rußiſch-Käyſerlichen Thron beſitzet. Die dritte Printzeßin, Namens Proſcovia, war gebohren 1695. und iſt ebenfalls, vor etlichen Jahren, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gegangen.

HOCHMUTH.

GOtt lege der jetzigen, in aller Glückſeligkeit und Gerechtigkeit regierenden, Rußiſchen Käyſerin Anna, zum wenigſten noch einmal ſo viele Jahre bey, als ſie nunmehro erlebet hat, ſo wird ſie die Glückſeligkeit und Freude ihres groſſen Reiches, und des darinnen wohnenden unzehligen Volcks, annoch vier und vierzig Jahre ſeyn und heiſſen!

GALLICZIN.

Amen! GOtt beſtätige euern Wunſch, tapfferer General! Sie iſt, gantz ohnſtreitig, eine Auserwehlte und Geliebte des HErrn, an welcher nicht allein daß weitläufftige Rußiſche Reich, ſondern auch ſonſt ein groſſer Theil der Welt, ſeine Luſt und Freude hat.

Mir gieng es bey derſelben Verſammlung derer Vornehmſten des Rußiſchen Reichs, welche An. 1688. die groſſe Veränderung in der Czaariſchen Regierung machte, faſt am allerſchlimmſten. Denn man brachte tauſenderley Beſchuldigungen wider mich aufs Tapet. Ob nun wohl die allerwenigſten wahr, und es abſonderlich gantz falſch geweſen, daß ich ſolte der Printzeßin Sophia Intriguen und Anſchläge ſecundiret, oder

getrachtet

getrachtet haben, den Czaar Petrum vom Thron verdringen zu helffen; dargegen aber den Rußiſchen Thron, durch eine Vermählung meines Sohnes mit der Printzeßin Sophia, an mein eigenes Haus zu bringen; ſo ward ich dennoch, auf ausdrückliches Verlangen derer meiſten verſammleten vornehmen Rußen, arretiret, und man wanderte mit mir nach Syberien. Meiner Chargen ward ich, wie leichte zu erachten, auch aller meiner Güther und meines geſamten Vermögens, verluſtig erkläret. Wie es nun zur wircklichen Unterſuchung meines Vermögens kam, fande man einen Erſtaunens-würdigen Reichthum, und darunter ſo viel fremdes gemüntztes Gold, daß man allerdings daraus ſchlieſſen konte, ich müſte entſetzliche Geſchencke und Gelder von auswärtigen Puiſſancen gezogen haben.

HOCHMUTH.

Das was euch damals begegnet hat, vortrefflicher Knees! iſt das wenigſte geweſen was Ihr verdienet habt, und man hätte noch weit ſchärffer mit Euch verfahren können. Nehmet es mir aber nicht übel, daß ich Euch meine Meynung ſo offenhertzig entdecke. Denn ich bin ein Mann, welcher Treu und Redlichkeit in der Welt jederzeit ſehr hoch geachtet hat.

GALLICZIN.

Hier im Reiche derer Todten pfleget man die unſchätzbare Wahrheit einander fein aufrichtig unter die Augen zu ſagen. Schmeicheley und Heucheley aber gehöret nur vor die, welche noch auf Erden leben. Alſo wird kein Todter ſo leichtlich etwas übel nehmen, das der Wahrheit gemäß iſt.

In Syberien vertriebe ich mir etliche Jahre die Zeit mit Leſung allerhand Hiſtoriſcher Bücher; wobey ich den Gottesdienſt und mein Gebet fleißig abwartete. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, ward ich zurücke beruffen. Solches rührte daher, weil der Czaar, Petrus, durchaus nicht glaubte, daß ich ſolte jemals getrachtet haben, ſeiner höchſten Perſon einigen Tort anzuthun. Hernach hatte ich an dem le Fort einen beſtändigen Freund und Patron bey dem Czaaren Petro, und es redete derſelbe jederzeit en faveur meiner; wie dann auch mein Bruder, Namens Boris, gleich nach meinem Fall, die Gouvernemens, in denen beyden Königreichen Caſan und Aſtracan, ſtatt meiner erhalten hatte.

Zu meiner vorigen Autorität gelangte ich freylich nicht wieder, bestrebte mich auch nicht nach neuen Chargen, weil mir jak so zu Muthe war, als ob ich eine Haare darinnen gefunden hätte, die mir einen Eckel darwider verursachte; massen mir gar wohl bewust gewesen, daß die meisten vornehmen Rußen mir an das Leben gewolt. Aber der Czaar, Petrus, wolte nicht darein consentiren, wurde auch durch den le Fort abgehalten, solches zu thun. Au contraire, der Czaar Petrus gab mir die meisten von meinen confiscirten Güthern, desgleichen einen grossen Theil des übrigen Vermögens wieder.

HOCHMUTH.

Alles bekommt man in dergleichen Fällen niemals wieder, sondern es bleibet gemeiniglich etwas im Stich, wann man gleich wieder einige Strahlen von der Glücks-Sonne erblicket.

GALLICZIN.

Es ließ auch sonst der Czaar, Petrus, gar keine Ungnade gegen mich spüren. Le Fort, welcher nunmehro mein grosser Patron war, wie ich ehemals der Seinige gewesen, avancirte von einer Zeit zur andern gewaltig. Er war des Czaaren Petri gröster Favorit, wurde auch zum General-Lieutenant, und zum Admiral der Czaarischen Flotte ernennet, die er am ersten angegeben und angerathen; ob er gleich selber das See- und Marinen-Wesen niemals gelernet hatte. Er veranlassete auch die Czaarische grosse, und kostbare, Gesandtschafft an den Römischen Käyserlichen Hof, und verschiedene andere Europæische Höfe. Der Czaar selber befande sich, incognitò, unter dieser Gesandtschafft; obgleich sonst le Fort die Principalste Person in derselben gewesen. Wie nun solche Anno 1696. zu Ende des Jahres vor sich gieng, und in währender Abwesenheit des Czaaren eine grosse Rebellion in Rußland ausbrach, hielte ich mich dabey so stille, und ließ eine dermassen kluge Conduite blicken, daß der Czaar, bey seiner Anno 1698. erfolgten Retour, da es eine entsetzliche Execution unter denen Rebellen setzte, und auch so gar der Patriarch auf das Rad geleget wurde, gegen mich eine sehr grosse Zufriedenheit blicken ließ. Er ließ mich öffters zu sich ruffen, und befragte mich über die wichtigsten Sachen, dergestalt, daß ich gar leichtlich wiederum zu hohen Chargen gelangen konte, wann ich mich anders darum bemühet hätte. Daß aber auch die Ausländer

gar wohl gewust, was vor ein grosser Liebhaber ich von der Gelehrsamkeit gewesen, solches ist unter andern daraus zu schlieſſen, weil mir ein sogenannter Ludolph die Rußische Grammatic, so Anno 1696. zu Oxford in Engeland in 8. gedrucket worden, dedicieret, und rühmet er in solcher Dedication die Gewogenheit, womit ich denen Fremden, sonderlich denen Teutschen, wie dieser Ludolph spricht, zugethan gewesen.

Ich hielte mich, nach meiner Zurückkunfft aus Syberien, gemeiniglich auf einem Land-Guth auf, welches etliche Teutsche Meilen von der Stadt Moßcau gelegen, und kam niemalen nach Hofe, wann mich nicht der Czaar, Petrus, dahin ruffen ließ. Denn was den Czaar Ivan betrifft, so starb derselbe Anno 1696. In eben diesem Jahr ward die Türckische Festung Asoph, am Schwartzen Meer, von denen Rußen belagert, auch zur Ubergabe gezwungen; nachdem sich eine gute Anzahl Kayserliche und Brandenburgische Bombardiers und Canoniers in dem Rußischen Lager eingefunden.

Der Rußischen Religion war ich sehr eyffrig ergeben, und es war meine Freude, wann ich jemand bewegen konte, solche anzunehmen. Daher ward mir, bey dem gemeinen Volck, der Titel Johannis des Täuffers beygelegt; massen bekannt, daß auch die von andern Christlichen Religionen, wann sie den Rußischen Glauben annehmen, sich müssen untauffen lassen.

Endlich, als ich biß in das 1709te Jahr, da die grosse Schwedische Niederlage bey Pultawa erfolgte, alles mit angehöret, und zum Theil mit angesehen, was sich Gutes und Böses vor Rußland ereignete, beschlosse ich, in ein Kloster zu gehen, und mein Leben daselbst zu endigen. Hierzu erwehlte ich ein, bey nahe hundert Teutsche Meilen von der Stadt Moßcau gelegenes Kloster, Fralis Pustinna genannt, richtete auch meinen Vorsatz ins Werck, und unterwarff mich denen strengesten Regeln derer Griechischen Mönche. Es ist aber bekannt, daß die Griechischen Mönche meistens nach denen Regeln des Heil. Basilii leben, biß auf einige, welche die Regeln des Heil. Antonii beobachten. Also wird in denen Klöstern das gantze Jahr nie kein Fleisch, auch in denen wenigsten frische Fische, sondern gedörrete und gesaltzene, Honig, Milch, Käse und Garten-Gewächse gegessen. Man betet täglich ein langes Officium von sechs Stunden, und observiret im übrigen die gewöhnlichen Kloster-Gelübde. Sonst aber will ich, bey der Gelegenheit, annoch dieses gedencken, was maßen weder der Patriarch noch ein Erz-

Biſchoff, über die Rußiſchen Mönchs- und Nonnen-Klöſter etwas zu befehlen hat; ſondern ſie haben ihre Archimandriten, Kilari und Igumeni; desgleichen einen, vom Czaar, über alle Klöſter geſetzten Inſpectorem.

Dieſes Leben trieb ich biß in das Vierdte Jahr, da mich An. 1713. am 10. Octobris, der Todt von der Welt abforderte. Ich hinterließ einen einzigen Sohn, der des geweſenen Premier-Miniſters, Fœdor Alexiewitz Gallowins Tochter geheyrathet, und alle meine ſchönen Heerſchafften und Güther, ja das gantze Vermögen geerbet, das mir der Czaar wiedergegeben, biß auf etliche tauſend Thaler, die ich mit mir in das Kloſter genommen. Ich pflegte im übrigen öffters zu ſagen: Daß ich drey Dinge vor andern ſehr hoch hielte, nemlich: Derer Rußen Religion; derer Teutſchen Klugheit; und derer Türcken Treue.

HOCHMUTH.

Die Treue derer Türcken iſt manchmal gar nicht weit her, abſonderlich wann ſie den Frieden brechen, oder ihren eigenen Groß-Sultan abſetzen, oder gar ſtranguliren wollen. Doch ich verſtehe Euch ſchon, vortrefflicher Knees! wie Ihr es gemeynet. Ihr habt nemlich mit euern Worten darauf gezielet, weil ſich die Türcken, ihres bekannten unerſättlichen Geitzes ohngeachtet, ſehr ſelten von denen Chriſten beſtechen laſſen, auch weil ihrer ſehr wenig, wann ſie zu Felde liegen, deſertiren und zu denen Chriſten übergehen. Nach ihrer eigenen Heymath hingegen gehen ihrer deſto mehr, ohne daß ſie Urlaub von ihren Vorgeſetzten und Officiers darzu erhalten. Hat ſich nunmehro Eüre Erzehlung geendiget, vortrefflicher Knees! ſo will ich Euch mit der meinigen ebenfalls aufwarten:

GALLICZIN.

Geruhet darzu zu ſchreiten, tapfferer General! Ich werde Euch mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

HOCHMUTH.

Einer hohen Geburt und Herkunfft weiß ich mich gar nicht zu rühmen. Doch war mein Vater ein ehrlicher, braver Bürger und Tuchmacher zu Kirchberg, ſo ein in das Amt Wieſenburg gehöriges Städtgen, welches Amt zu dem Chur-Sächſiſchen Ertz-Gebürge gerechnet wird. Dieſes Amt ward dem Hertzog von Holſtein-Sunderburg, Philippo

ippo Ludovico, welcher An. 1689. geſtorben, käufflich überlaſſen. Deſſen Sohn Fridericus, welcher ehemals in Käyſerlichen Kriegs-Dienſten geſtanden, und die Römiſch-Catholiſche Religion angenommen, hat es auch beſeſſen, und zu Wieſenburg, wo ein feines Schloß, reſidiret; biß er vor ohngefähr funffzehen Jahren geſtorben iſt. Seine Gemahlin war Charlotte, eine Tochter Chriſtiani, des letzten Hertzogs zu Liegnitz, mit der er ſich Anno 1673. vermählt. Sie ſonderte ſich aber von ihm ab, und iſt den 24. Dec. An. 1707. zu Breßlau geſtorben. Sein Sohn, Leopoldus, iſt An. 1674. den 12. Januarii gebohren. Er lebt in Wien, iſt ebenfalls Römiſch-Catholiſch, und hat ſich mit Maria Eliſabeth, einer Tochter Johannis Adami Andreæ, Fürſtens von Lichtenſtein, und einer Wittwe ihres Vetters Jacobi Mauritii von Lichtenſtein, vermählet den 13. Februarii 1713. Wie nun ſein Vater zu Wieſenburg geſtorben war, kam er mit ſeiner Gemahlin dahin, und überließ dieſes Amt, gegen die ehemalige Kauff Summa, und etliche tauſend Thaler ſogenannte Schlüſſel-Gelder vor ſeine Gemahlin, wieder an die Churfürſtliche Sächſiſche Cammer zu Dreßden.

Mein Vater hieß Johann Hochmuth, und meine Mutter, Namens Anna, iſt eine gebohrne Wohlrabin geweſen. Nebſt mir hat mein Vater annoch verſchiedene Kinder mit meiner Mutter erzeuget. Einer von meinen Brüdern, Namens Anton, lebet noch jetzo, als ein ehrlicher Bürger zu Kirchberg. Ein anderer, Mag. Ægidius Hochmuth, iſt Paſtor in dem Städtgen Mühlberg, an der Elbe, in Sachſen geweſen. Dieſes Städtgen iſt in der Hiſtorie hauptſächlich um zweyerley Urſachen willen berühmt. Denn erſtlich iſt der Churfürſt von Sachſen, Johannes Fridericus, vom Käyſer Carolo V. Anno 1547. am 24. Aprilis, daſelbſt geſchlagen und gefangen worden. Vors andere hat der letzt-verſtorbene König von Pohlen, Anno 1730. das groſſe Luſt-Campement, welches man nicht genug loben und rühmen können, nicht weit davon, angeſtellet und gehalten, daher es auch das groſſe Luſt-Campement bey Mühlberg genennet wird.

Noch ein anderer von meinen Brüdern, Mag. Nathanael Hochmuth, iſt Paſtor an einem Ort des Sächſiſchen Ertz-Gebürges geweſen, ſo Zichorla heiſſet, und dieſer hat drey Söhne hinterlaſſen. Deren einer, Mag. Chriſtian Nathanael Hochmuth, iſt Paſtor zu Thalhayn, und hat im Herbſt des verwichenen 1736ſten Jahres des Diaconi zu Kirchberg, Johann Benjamin Kretſchmars, Tochter eine, geheyrathet.

Der andere Sohn des geweſenen Pfarrers zu Zſchorta, Namens Johann Gottlieb Hochmuth, iſt Cantor zu Kirchberg. Der Jüngſte iſt erſt vor etlichen Monathen auf Univerſitæten gegangen, und wann ich noch fünff oder ſechs Jahre am Leben geblieben wäre, würde ich denſelben zu mir haben kommen laſſen, um an dem Rußiſchen Hofe employrt zu werden.

Mein Bruder, welcher Pfarrer zu Mühlberg geweſen, hat Anno 1725. einen Tractat heraus gegeben, der alſo betitelt wird: Mag. Ægidii Hochmuthi, Paſt. Mühlb. & Adj. Ephor. Hayn. SCHEDIASMA Hiſtorico-Literarium de Ritu ΟΝΟΜΑΘΕΣΙΑΣ ſive Nominum Impoſitione & Mutatione, (Auflegung und Aenderung derer Tauff-Namen) cum recenſu Nomine & cognomine CXLII. Ægidiorum Genere ſcriptis & Eruditione Clarorum. Dem Königl. Pohlniſchen und Churfürſtlichen Sächßiſchen Geheimen Rath, Herrn von Leipziger, iſt das Buch dedicirt.

Meine Geburt betreffende, ſo ereignete ſich dieſelbe am 3. July An. 1673. und ich ward bey der Heil. Tauffe Cornelius genannt. Mein Vater zwar ward mir durch den Todt gar bald geraubet, da ich ohngefähr nur achtzehen Wochen alt geweſen, und es konte alſo derſelbe nichts, oder wenig, durch ſeine Sorgfalt, zu meiner Erziehung contribuiren. Dem ohngeachtet verließ er ein feines Vermögen, welches hinlänglich geweſen uns, ſeine zu gleicher Zeit hinterlaſſene, Kinder ehrlich zu erziehen. Man merckte in mir einen aufgeweckten Geiſt, weshalb ich ſehr zeitig und fleißig in die Schule geſchicket wärr. Gleichwohl geſchahe es auch, daß ich, als ein Knab von acht biß neun Jahren, manchmal, auf unſer Vieh Achtung geben muſte, wann es ſich auf dem Felde befande und weydete. Das that noch ein anderer Knab aus dem Städtgen Kirchberg ebenfalls, welcher Klingenberg geheiſſen, und fünff oder ſechs Jahre älter geweſen als ich. Gleichwie wir nun ſchon damals Schul- und ſonſt Cameraden bey unſeren eigenen Heerden auf der Weyde geweſen; alſo haben wir auch nachgehends im Krieg ziemlich gleiche Fata gehabt; auſſer nur, daß der Klingenberg Anfangs zwar eher geſtiegen als ich, aber es doch nicht ſo hoch gebracht, wie mich GOtt und das Glücke zu erheben beliebet.

GALLICZIN.

Niemanden muß es, von Rechtswegen, in der Welt zur Schan-

de gereichen, wann er von ſolchen Eltern gebohren, die Bürgerlichen oder gar Bauern-Standes geweſen; desgleichen ſo er etwa, in ſeiner Jugend, das Vieh auf dem Felde gehütet hätte. Au contraire, man ſolle ihn deſto höher halten und æſtimiren, daferne er durch viele Mühe, Treue und Tapfferkeit, zu groſſen Ehren und ſolchen Chargen gelanget, welche auch Fürſten und Grafen zu bedienen verlangen, und ſich darnach beſtreben. Jacob hütete derer Schaafe ſeines Schwieger-Vaters Labans vierzehen Jahre; und iſt doch einer von denen dreyen Erz-Patriarchen. Moſes hütete die Schaafe, als ihn der HErr ſein GOtt zum Fürſten und Heer-Führer eines groſſen Volcks erwehlte. David, der Sohn Iſai hütete derer Schaafe ſeines Vaters auf dem Felde, als er vom Samuel geſuchet ward, um, nach dem Befehl GOttes, zum König über Iſrael geſalbet zu werden. Romulus und Remus haben das Vieh gehütet, ehe ſich der in ihnen wohnende Fürſten-Geiſt gezeiget. Solches hat auch der groſſe Perſianiſche Monarch Cyrus gethan, biß man an demſelben erkannt, wer er eigentlich geweſen, auch zu was vor hohen Dingen ihn GOtt auserkohren und aufbehalten gehabt. Aber, ſaget mir, tapfferer General! was euer Tauff-Name Cornelius eigentlich bedeutet? maſſen es einer von denen beyden Namen iſt, von welchen Ihr annoch reden wollet.

HOCHMUTH.

Cornelius ſolle von dem Lateiniſchen Wörtlein Cornu herkommen, und auf Teutſch Hornmann, Hornveſt, oder einen Menſchen, der ſo hart und feſt wie ein Horn iſt, heiſſen und bedeuten. Es hieß dorten der Hauptmann, deſſen Bekehrung zum Chriſtlichen Glauben im Neuen Teſtament beſchrieben ſtehet, und er ſolle vor ſeiner Tauffe Julius geheiſſen haben. Alle fromme Chriſten, welche dieſen Namen führen, werden dadurch erinnert, daß ſie, im wahrem Glauben an Jeſum Chriſtum, als den rechten ſtarcken Horn des Heils, und in einem gottſeligen Leben und Wandel, biß ans Ende, feſt und beſtändig bleiben und verharren ſollen. Alſo wird ihr Horn, wann das zeitliche Leben aufhöret, und abſonderlich wann ſich dereinſtens Leib und Seele wieder mit einander vereinigen, mit Ehren ebenfalls erhöhet werden, wie der König und Prophet David im 112. Pſalm davon redet. Im übrigen fället der Name Cornelii allemal nach den, in Teutſchland und andern Europäiſchen Landen, beliebten, Einrichtung des Calenders auf den 3. July, welches,

ſtet, wie bereits gedacht, mein Geburts-Tag geweſen, welcher denn mein Vater ebenfalls Anlaß genommen, dieſen Namen zu erwehlen, und mir denſelben beyzulegen.

Bey etwas heranwachſenden Jahren kam ich von der Schule zu Kirchberg auf die Thomas-Schule zu Leipzig, um die Studia, worzu ich gewidmet geweſen, weiter zu proſequiren; konte aber gleichwohl unter die Zahl derer Alumnorum nicht gelangen, ſondern muſte unter denen ſogenannten Extranei verbleiben, darum, weil ich nichts von der Muſic verſtunde. Dieſe Extranei, wann ſie arm ſind, pflegen bißweilen denen Alumnis bey Tiſche aufzuwarten, Bier zu holen, auch ihnen wohl die Schue zu putzen, und die Kleider auszukehren; wogegen ihnen die Alumni, zur Dancbarkeit, etwas von ihrem Überfluß an Fleiſch und Brod mittheilen. An Sonn- und Feſt-Tagen, desgleichen die übrigen Tage in der Woche, nach geendigten Schul-Stunden, haben die Extranei die Freyheit in ſolchen Häuſern, wo ſie wollen admittiret werden, teutſche Lieder oder teutſche Arien zu ſingen, um ſich ſowohl ihr Schul-Geld als andere Bedürfniße zu verdienen.

Dieſe Lebens-Art führte ich zu Leipzig vier ganzer Jahre lang, faſt Anfangs in Tertia und hernach in der zweyten Claſſe. Ich fieng an, ziemlich lang von Perſon zu werden, und mich daher zu ſchämen, noch weiter darinnen fortzufahren. Ja, ſo lange als mein Schul-Leben zu Leipzig währte, und ich etwa einem oder dem andern Alumno Bier zu holen pflegte, ſuchte ich den Krug allemal auf's beſte zu verbergen, auf daß man ihn nicht merken möchte. Sonſt aber, wann ich auf der Gaße gienge, unterſtützte ich jederzeit den lincken Arm, trug auch den Mantel auf eben dieſer Achſel. Endlich, wie ich nicht mehr Luſt hatte, das Schul-Leben weiter fortzuſetzen, und ich keine Hoffnung vor mir ſahe, auf der Univerſitæt ſo leichtlich ſubſiſtiren zu können, wann mich auch gleich ein gutherziger Rector, in Anſehung meiner Dürfftigkeit, umſonſt hätte inſcribiren wollen, da es ohne dieß nur etliche Thaler gekoſtet hätte; kamen annoch ſolche Zufälle darzu, welche verurſachten, daß ich meinen Abſchied auf der Thomas-Schule zu Leipzig hinter der Thüre nehmen, und heimlich davon gehen muſte. Doch habe ich nicht etwa Dinge begangen, die etwas mehrers hätten zu bedeuten gehabt. Allein es ſtunde mir nicht länger an, daß ich mich, auch um geringer Urſachen willen, mit es auf Schulen, von ungeſchickten und eigenſinnigen Vorgeſetzten

Vorgeſetzten öffters zu geſchehen pflegt, immer ſo ſolte anſchnarchen, oder wohl gar noch härter traktiren laſſen.

GALLICZIN.

Das rühret von der heimlichen Stärcke des Schickſals her, welches gemachet, daß ihr denen Sachen gute Nacht geben müſſen, welches gewolt, daß Ihr, tapfferer General! euer Glücke auf eine gantz andere Art ſuchen und finden ſolter. Von allen euren damaligen Leipziger Schul Cameraden aber, es mögen Alumni oder Extranei geweſen ſeyn, wird doch wohl ſchwerlich einer zu ſo wichtigen Chargen und Bedienungen gelanget ſeyn wie Ihr, bey allem dem, was er auf Schulen und Universitäten mag gethan oder gelernet haben. Der Hauffe derer Studierenden, in einigen Teutſchen Landen, iſt ohne diß heutiges Tages, wie man klagen höret, allzugroß, und das Glücke hat nicht Gelegenheit genug ſie alle zu befördern, weshalb ihrer viele zurücke bleiben, und Miſeriam ſchmeichen müſſen.

HOCHMUTH

Es ſahe mir ſehr mißlich mit mir aus, als ich Anno 1692 die Thomas Schule zu Leipzig verließ, und ich wuſte nicht, wohin ich mich wenden ſolte? Ich begabe mich erſtlich in mein Vaterland nach Kretzberg, und erkundigte mich, was ich etwa von meinem Väterlichen und Mütterlichen Erbe annoch übrig wäre? oder was ich ſonſt etwa noch von meinen Anverwandten zu hoffen hätte? Allein es ſahe auf allen Seiten ſehr ſchlecht und leer vor mich aus. Alſo reſolvirte ich mich, Kriegs-Dienſte zu nehmen, und engagirte mich Anfangs unter dem Burckholziſchen Regiment, bey der Compagnie des Capitain Zengen, der mir Fouriers-Stelle verſprach. Weiler aber ſeine Parole nicht hielte, daß ich mit meinem Abſchied wieder geben; wogegen ich ins Brandenburgiſche gieng, und unter denen Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Trouppen Fourier wurde, mit denen ich nach Brabant gegangen bin. Doch es fügte ſich, daß ich von denen Frantzoſen gefangen wurden, denen ich aber, weil ſie nicht recht Acht auf mich gaben, gar bald entwichte, und nach Holland kam. Mit einem Holländiſchen Schiffe gieng ich nach Schweden, und wurde Schreiber auf einem zur Schwediſchen Flotte gehörigen Schiffe, in welcher Station ich viertehalb Jahr verblieben bin. Alsdenn verließ ich auch dieſe Dienſte wieder, und begab

und ſuchte Raptim wohl eine halbe Stunde darinnen. Als er aber nichts davon finden kunte, ruffete er ſeinen Secretarium und ſprach: Ich habe den Capitain nach N. commandiret, und der Teufel hat ihn nach Raptim geführet. Sehet doch ein wenig zu / ob ihr den Ort in der Land-Karthe finden könnet: denn ich habe ſchon eine halbe Stunde vergeblich darnach geſuchet. Bey nahe hätte der Secretarius mit vollem Halſe gelachet; allein das ernſthaffte Geſicht des Generals hielt ihn zurücke. Hingegen kunnte er ſich nicht enthalten ein wenig zu lächeln und zu ſagen: Raptim bedeutet ſo viel, daß der Brief des Capitains in Eil geſchrieben worden, wird demnach wohl ſchwehrlich ein Ort gleiches Namens in der Land-Karthe zu finden ſeyn. Wie? verſetzte der General. Raptim heiſſet in Eil? Ja, Ihro Excellenz! erwiederte der Secretarius. Ey! ſo hätte der närriſche Capitain, fuhr alsdann der General heraus, auch wohl mögen ſchreiben in Eil, und nicht Raptim, weil ich auf ſolche Weiſe keine halbe Stunde, mit vergeblichen Suchen / würde verderbet haben.

Die Sieben Weiſen.

Dieſes Hiſtörgen klinget artig genug. Diejenigen aber nun, welche in Europa Profeſſion von der Gelehrſamkeit machen / ſolten unſers Erachtens darinnen excelliren; allermaſſen ihnen die Zeit weit mehr Mittel und Wege gezeiget / als wir vor uns gehabt / desfalls zur Perfection zu gelangen.

Fronto.

Europa hat eine Anzahl gelehrte Männer, die nicht mit Unrecht die Zierde ihrer Zeit genennet werden mögen. Hingegen finden ſich auch viele ſogenannte Gelehrte, deren gantze Gelehrſamkeit in ein wenig Latein beſtehet. Sollen ſie aber von einer Sache judiciren und ein geſchicktes Urtheil fällen / kommet öffters ein dermaſſen abgeſchmacktes Zeug heraus / daß man aus Verdruß über die annoch herrſchende Unwiſſenheit weinen möchte.

Die Sieben Weiſen.

Das iſt ein Bejammerns-würdiger Zuſtand. Wie ſtehets dann mit der Frömmigkeit. Solche wird ja, nachdem denen Chriſten ein ſo helles Licht aufgegangen, von denen meiſten Chriſten behörig practiciret / und inſonderheit von der Cleriſey derer drey Haupt-Religionen ein recht exemplariſches Leben geführet werden.

mich nach Berlin, mein Glücke daſelbſt durch die Faden zu ſuchen. Allein das Glücke wolte mir hierſelbſt mein Brodt nicht geben, wannenhero ich mich Anno 1699. unter die Chur-Sächſiſchen Trouppen begabe, welche in Polen ſtunden. Mit dieſen bin ich auch Anno 1700. durch Lithauen und Curland nach Liefland gegangen, und habe faſt alles mit angeſehen und erfahren, was ſich Anno 1700. und 1701. in Liefland zugetragen. Ich ſtunde mit vor Riga, als wir dieſen importanten Ort, wiewohl vergeblich belagerten, und hätte mir, als ein Sächſiſcher Unter-Officier, der ich damals geweſen, nimmermehr träumen laſſen, daß ich dereinſtens Ruſſiſch-Käyſerlicher Vice-Gouverneur in ſolchem Platz werden würde.

GALLICZIN.

Das iſt in der That gar ſonderbar zu hören, und es muß alſo ſreylich niemand an ſeinem Glücke verzweifeln, ſo lange als er noch Othem holen kan. Man kan aber gar leichtlich gedencken, daß Euch, tapfferer General! bißhieher, mancher rauher und trüber Wind muß unter die Naſe gegangen ſeyn.

HOCHMUTH.

Ja wohl, vortrefflicher Knes! noch dieſes muß ich allhier bey denen Zeiten meiner gröſten Widerwärtigkeiten gedencken, und da ich, gleichſam als ein Ball zum Wurfe, hin und her geworffen wurde, daß ich meinen Tauff-Namen verändert, und mich, an ſtatt Cornelius, Carolus genannt habe. Denn man pfleget im Chur-Sächſiſchen Erz-Gebürge diejenigen, welche Cornelius heiſſen, insgemein, theils aus Mißbrauch, theils um beliebter Kürtze willen, Carl zu nennen. Wie ich nun bey dem Schwediſchen Schiff als Schreiber angenommen wurde, und man nach meinem Namen fragte, ward von mir geantwortet! Ich heiſſe Carl Hochmuth. Man ſchriebe aber hin Carl. Dabey hat es nachhero ſein Bewenden gehabt, und ich habe mich ſeit derſelben Zeit ſelber alſo genennet und geſchrieben.

GALLICZIN.

Was hat denn der Name Carolus eigentlich vor eine Bedeutung in ſich?

HOCHMUTH.

HOCHMUTH.

Einige meynen, Carolus ſeye ein alter Teutſcher oder Sächſiſcher Name, und heiſſe ſo viel als ein Kärl, dadurch die alten Teutſchen Virum procerae ſtaturae, vel grandi corpore, einen wohlgewachſenen, mannlichen, tapfern und wehrhaften Mann verſtanden. Andere ſagen, der Name bedeute einen tapfern Helden, von denen beyden Hebräiſchen Wörtlein Kara und El, quaſi Karael. Unter denen Hohen in der Welt, welche Carolus geheiſſen, iſt Käyſer Carolus Magnus der Aelteſte. Er hat faſt ganz Teutſchland mit dem Schwerdt bezwungen, auch einen groſſen Theil davon zum Chriſtlichen Glauben gebracht. Zu Achen liegt er begraben, und ſein Gedächtniß-Tag fället jährlich auf den 28. Januarii; der nunmehro auch alle andere, die dieſen Namen führen, mit angehet, daß ſie an demſelben GOtt ein beſonderes Lob- und Dank-Opfer bringen können. Mir meines Orts war damals, wie ich mich auf dem Schwediſchen Schiff befande, der Name Carolus um ſo viel deſto angenehmer, weil der König von Schweden, nemlich Carolus XI. deſſelben ſein Sohn und Succeſſor, Carolus XII. ſelber ſo hieſſen; und ſolcher Name bey der ganzen Schwediſchen Nation überaus lieb und werth gehalten wurde.

GALLICZIN.

Ja, ja, du tapferer König Carolus XII. du haſt denen Ruſſen acht ganzer Jahre nach einander Sorge und Kummer genug verurſachet, biß ſie es endlich recht gelernet, wie ſie dich ſchlagen und überwinden ſolten, nachdem ſie von dir ſo offt geſchlagen und überwunden worden.

HOCHMUTH.

In der am 19. Julii 1702. bey Pultuſck, oder Cliſow, in Pohlen vorgefallenen Schlacht, wo die Sächſiſche Armée des Königs Augusti, von denen Schweden, zweymal geſchlagen worden, nachdem die Pohlniſche Cron-Armée, gleich beym Anfang der Schlacht, das Retirade genommen, that ich Adjoinirten-Dienſte: ward aber, nebſt drey biß vier tauſend andern Sachſen gefangen. Man ſchickte die gefangenen Sachſen über die Oſt See nach Schweden. Auf dem Schiff aber, in welchem ich mich befande, waren allzumal gefangene Sach-

ſen, und der zum zu wenig Schweden, die uns hernach mit überwinden ſolten. Wir Sachſen machten derohalben ein Complot unter uns, bemächtigten uns des Gewehrs derer Schweden, drohten ihnen auch, ſie insgeſamt über Bord zu werffen, woferne die Schiffleute nicht mit uns umkehren, und uns bey Dantzig wieder ans Land ſetzen wolten. Ja, wir machten mit einigen Schweden würklich die Probe, und erreichten ſolchergeſtalt unſern Zweck. Als wir bey Dantzig ausgeſtiegen, begab ich mich, in meinem leinenen Kittel, den ich trug, auf den Weg nach Berlin zu; kam aber unter Ochſen-Treiber, mit denen ich wohl dreyßig Meilen reiſete, und ihnen ihre Ochſen mit einem Pfeiffgen treiben half, weil ich es, auf dieſe Weiſe verhütete, bald da, bald dorten, eingeholet und arretiret zu werden. Von Berlin begab ich mich geſchwind nach Sachſen, ward Lieutenant, ging wieder mit nach Pohlen, und hatte mein bißheriges, unter denen Sächſiſchen Truppen geſtandenes, Glücke vornemlich dem Obriſten Pleſſen zu danken. Im Anno 1704. kam ich unter die Ruſſiſchen Truppen, und capitulirte, als Capitain, bey dem ſogenannten Schlieſſelburgiſchen Regiment. Meine Capitulation ſchloß ich mit dem General Oſterman, welcher ſich auch der Obriſte Klingenberg mit unterſchrieben, der ſelbigemal als Major unter dem nurbeſagten Regiment geſtanden. Das iſt eben derſelbige Klingenberg, deſſen ich bereits Erwehnung gethan, da ich von meiner erſten Jugend geredet. Wir waren aus einem Ort gebürtig, und hatten bißweilen das Glück auf dem Felde mit einander zu ſpielen. Jetzo trafen wir einander in Pohlen an, da er unter dem Ruſſiſchen Truppen Chur Major, mich im Stande gemacht, mit zu der Charge eines Capitains zu verhelffen.

GALLICZIN.

Wenn man einmal Capitain iſt, alsdenn hat man auch gemeiniglich gewonnen, man müßte denn etwa wieder abgedanket werden. So lange man aber Herr Fähndrich oder Herr Lieutenant heißt, und nicht ſelber Herr bey eigenem Mitteln ſteht, dergeſtalt, daß man nicht macht zubuſſen kan, hänget das Fell zum Halſe heraus, wenn mir anders erlaubt iſt, ſo zu reden. Denn Fähndriche und Lieutenants, wenn ſie nicht reich ſind, ſondern von ihrem bloſſen monathlichen Tractament leben ſollen, müſſen es, warlich! recht genau einrichten müſſen, und dörffen keinen Tag zu viel darauf gehen laſſen, wenn ſie nicht

den folgenden Tag, oder auch andern gelegenen Tage, beſtir den werden.

HOCHMUTH.

Der König von Schweden hatte ſich, mit dem beſten Theil ſeiner Armée Anno 1704. nach Neuen-Kemberg gewandt, welchen Ort er, am 11. September, mit Sturm eingenommen, ohne daß derſelbe einer Breche war gelegt worden; welches aber gar nicht zu verwundern, wann man bedenket, daß die Stadt mit keinem andern als mit einem hölzernen Wall umgeben iſt. Er machte auch mehrere Progreſſen in den ſogenannten Polniſchen Reichen; da mittlerweile der König von Polen, Auguſtus, den Marſch in Groß-Polen ſpürte. Er hatte Sachſen, Polen, Reichs- und Coloniſten bey ſich, und belagerte die Stadt Poſen, worinnen ſich eine Schwediſche Garniſon befand. Als wir aber hörten, daß der König von Schweden, Carolus XII. aus Polniſch Reichen heraus eile, Poſen zu entſetzen, haben wir die Belagerung auf, und unſere Armée ging auseinander. Gleichwohl wuſte man nicht, wo hin und wieder Sicherheit genug vor alle Trouppen ſolte geſuchet werden? Alſo gingen etlich Regimenter Sächſiſche Cavalerie nach der Seite von Crocau in die Quartiere. Der tauſend Mann ſtarcke Sachſen aber, nebſt fünf hundert Cavalliers, ſamt acht tauſend Reichs, unter denen ich mich befande, wandten ſich nach Sachſen: doch ſo, daß ein ziemlich Corps eine beſondere Route nahm. Die Sachſen wurden vom König in Schweden, der acht tauſend Mann Cavallerie bey ſich hatte, bey Liſſa eingeholet und angegriffen. Allein der General Schulenburg, welcher die Sachſen commandirte, formirte ein Bataillon Quarré, und poſtirte ſich dergeſtalt, daß er, einen ſtarcken Angriff ohngeachtet, mehrg der König von Schweden mit gröſter Unerſchrockenheit ſelbſt commandirte, nicht forciret werden konte. Als nemlich, es befanden ſich gegen gedachtem Orte und Veſtung auf Schwediſcher Seite, auf die Schweden machen denn Sachſen ein Paar Pauken mit vier Standarten, nebſt hundert Gefangenen, zum Zeichen des Sieges überlaſſen. Das Feld wurde demnach von denen Sachſen behauptet: die aber, denn obgedachter, in der Nacht decampirten, und ihren Marſch, in aller Geſchwindigkeit, durch Schleſien nach Sachſen proſequirten. Der König von Schweden hingegen ſetzte auf die, eine andere Route genommen habende, Reichs-

an welchen er seinen Herr entlich, haben er und am 10. November 1704. nicht weit von Frauenstatt erreichte, und Schlag, auch sich alle unsere Bagage, samt vielen Feld-Stücken, die wir hey uns hatten, zur Beute bekam. Der gröste Theil von unsern Sächsischen Corps schlappirte zwar, und entkam nach Schlesien. Doch blieben hey mehr dieser zu sagen ist Gefangen, worunter die meisten in diesen Scharmützel, worinn sie sich retiriren gehabt, 30. und 40. weit, zu Pferde verfolget wurden. Dieser Affaire wegen, welche Sächsischer Seits der General Pinkul commandirte, wurde auf seine Ordre der Sächsische Obriste Schlag, von Geburt einer Schlesier von Böhmen, arretirt. Er entwichte aber, weil er von einem unsichtbaren Sächsischen Lieutenant gehütet wurde, durch einen klugen Streich aus der Arrest und ist in Schwedische Dienste gegangen, in welchen er sich bis ins Jahr 1707. noch immer sehr brave Scharmützel, berühmt gemacht, entlich aber, auf Ordre des Königs selber, in Polen arretirt worden, auch in Arrest gesessen ist, nicht ohne Verdacht, daß er sich selber vergiftet.

In Sachsen verblieb unser Sächsisch Corps, bis auch solches durch Mann stark gemacht, darauf gegen nächsten Frühling, und war gewesen, marschirte in der Nieder-Lausitz, gute Quartiere. Weil aber in Polen der Stanislaus war erwählet und gecrönet worden, suchte der König Augustus sowohl bey, weil es sowohl bey Stanislai unternommen und gesuchen war, als auch auch andere Schwedische Provintzen, die auf den König Augusti Devotion giengen, zu gewinnen. In der Nacht brach der General Schulenburg, in seinem letzten Lager bey Jessery Anno 1706. mit gesamter tapfer Macht aus Sachsen nach Polen auf. Bey dieser Armée befande sich auch unser Sächsisch Corps, und wir vermeynten, den Schwedischen General Rhenschild übern Haufen zu werffen. Dann der König von Schweden befande sich mit dem gröstem Theil seiner Armée in Lithauen, wohin er gegangen war, um starcke Rebellische Recrutirungen bey Grodno zu dämpfen, in welchem sich auch der König Augustus mit etlich tausend Sachsen eine Zeitlang befunden, und sich mit dem Czaar Petro vereiniget. Der General Rhenschild hingegen hatte der König von Schweden in Groß-Polen gelassen, mit sechtzehen tausend Mann. Diesen suchten wir mit der beygehabten Armée, welche aus Sachsen aufgebracht, zu schlagen, ehe er an, als wir gern wollten, weil wir nachdem,

ten, und verſuchte mit dem König Auguſto zu conjungiren, der von Grodno, mit ſeinen Regimentern, wieder zu Warſchau angekommen, und es noch mehrere Truppen an ſich gezogen, mit ihnen auf den König gehen, zu und zu ſchlagen. Doch die Liebe gröſſeren Theils, kam es am 13. February zwiſchen und mit dem General Schlippenbach zu einer Bataille, in welcher vor unſerer gröſſeren wurden. Dieſer Sieg, daß damit unſere Nation den Schwediſchen noch gar nicht ſo ſchwer, vor ſich gebildet. Wir getrauchten zwar, auf Befehl des General Schlippenbach, die Verfolgung, und wurden bey dem Dorfe Corpo alle unſere grüne Mühe um, bergeſtalt, daß das ganze Corps entweder gefangen war, oder auf dieſe Weiſe zu verſchwinden, daß unſere Nation nicht ſogleich von denen Schweden erkannt, und von denen reſp. ennemirten Sachſen abkompenſirt werden möchten, welches der erſte Vortheil nicht auf ſie gehen worden ſeyn. Wir ſolcher war vorgekommen, Schwediſch mittelſt unſer Bataillon Corps, und daß es am erſten eingriffen. Solcher gab zwar eine Salve; allein zu früh, und da die Schweden noch ziemlich weit entfernet waren. Gleich hernach warfen unſere Nation den Gewehr von ſich, und ermunterten hierdurch die zweyte Compagnie zu kommen. Ein gleiches thaten auch fernere zehen hundert Franzoſen und Polacken, welche der König Auguſtus von Polen, da ſie in Preuſſen mit Schweden Krieg geführet, hatte ennerolliren laſſen. Dieſer war mehrmahls ohne Unglück, wie ſchon bemeldt, am 13. February 1706. bey Arnoldsdorff, welche der tapfere, noch jetzo lebende, und in Pommerſchen Dienſten als General-Feldmarſchall ſtehende, Graf von Schlippenbach commandirte. Von unſerer Nation mochten nicht mehr als etwa 14. oder 1500. Mann unter denen ich mich mit befande, und wir hatten, gleichwie die andern alle, die mit dem Leben davon kamen, den Degen aber nach Sachſen. Wir, damahls gefangene, Nation aber ſah, von denen Schweden, ſpäter nicht Standrecht nach der Bataille, und theilte es den andern Tag nach der Schlacht, auf eine recht barbariſche und grauſame Art, jämmerlich maſſacriret worden.

GALLICZIN.

Eine beſondere Begebenheit hat mir hierbey gemercket, aber doch zum wenigſten will davon melden, daß gemeldte die Nation, in allen Actionen, mit Ehren gelebt. Denn ſie wuſten, daß ſie keine Par-

den

dem Schwerd, wann ſie die Feſtungen in Schwediſche Hände fielen: und der Czaar Petrus ließ ſie ebenfalls hier ſchon, wann ſie ließen und ihre Schuldigkeiten nicht thaten. In Betrachtung dieſer gefährlichen Umſtände haben ſie den beſten Theil erwehlet, und ſich zum Stehen aufgemacht, als denen mit ehrlichen Leuten gedienet.

HOCHMUTH.

Das hat hier zum Nachgedenken, daß die Grenadierien, welche von dem Schweden, unſerm vorigen König Carolo XII. wider die Ruſſen verübet worden, nicht wenig zu der Standhaftigkeit und Tapfferkeit contribuiret, ſo unſere Ruſſiſche Nation im Kriege blicken läſſet; wiewohl auch die Schwediſche Infanterie ganz anders exerciret ſey, als ſie damahls geweſen. In der ganzen Welt iſt der Kriegs-Staat, ſo jetzo, gegen die vorigen Zeiten gerechnet, eben ſo in die Augen, wie ein heller Tag, wann man den gegen eine vergangene Nacht vergleichen will, als leichte er eine gedacht werden kan.

Darauf erfolgete ſich, auch in demſelben groſſen Jahr, im Monath September, der Schwediſche Einbruch in Sachſen. Bey dieſen Umſtänden gab man uns, da wir unſerer zuvoh von dem Ruſſiſchen Corpo übrig geweſen, und in Sachſen geſtanden, auf dem Vortreflichen Geheimen Raths-Collegio zu Dreſden, den wohlgemeynten Rath, daß wir uns retiriren, und ſo weit in das Teutſche Reich hinauf gehen ſolten, als wir nur immer kommen könten. Dieſem weiſen Rath haben wir auch gefolget, und ſind alſo unſerm Feinde, dem Schwediſchen Wuth entgangen, welcher uns allerdings ohnfehlbar zu einem Opfer hätte werden müſſen.

GALLICZIN.

Ihr war unſer Perſon, als ein Teutſcher von Geburt, desgleichen andere Fremde, die keine gebohrne Ruſſen, wohlen zwar ſonſt wohl, in Anſehung des Feindes, ſehr verſchonet blieben: aber die armen Ruſſen waren und vor ſich ſelber hätten ganz gewiß ſterben müſſen, weil es der König von Schweden ein vor allemahl in ſeinem Hertzen beſchloſſen, auch allen ſeinen Officirern feſt hin gehalten, keinem gebohrnen Ruſſiſchen Soldaten ſo leichtlich Quartier zu geben; es müſte denn durch eine beſondere Capitulation geſchehen.

HOCHMUTH.

HOCHMUTH.

Bey Frauenſtadt am 13. February 1706. hatten die Schweden denen Ruſſen ſchon Quartier gegeben, und ſie als Gefangene angenommen; maſſacrirten ſie aber hernach dennoch, wie ich ſolches bereits geſaget. Bey dieſer ganz erſchrecklichen Verbitterung derer Schweden gegen die Ruſſen, durfften wir freylich nicht traumen, ſondern hatten vielmehr alles von denen Schweden zu befürchten, und muſten unſere Sachen ſo anſtellen, daß wir nicht in ihre Hände geriethen. Ich meines Orts hielte mich, ehe wir die Nachricht erhielten, daß die Schweden ganz ohnfehlbar in Sachſen einbrechen würden, im Auguſto 1706. etliche Tage zu Kirchberg auf, und ergötzte mich mit meinen Amerasiden. Alsdann trat ich mit dem kleinen Ruſſiſchen Häufflein den Marſch an, und wir kamen hinauf biß an den Rhein-Strom, in die Gegend der Feſtung Philippsburg zu ſtehen. Was aber vor Mühe, Beſchwerlichkeit und Noth mit dieſem Marſch vermiſchet geweſen, das iſt kaum auszuſprechen. Man wolte uns faſt nirgendswo in die Städten laſſen, noch auf dem Lande Quartier und Raſt verſtatten; ja, an etlichen Orten, nicht einmal vors Geld und die beſten Worte etwas zukommen laſſen, weil man beſorchte, es würden die Schweden gleich mit hellen Haufen hinter uns her ſeyn, und die Gutthaten, welche man uns erwieſe, auch an denen Einwohnern rächen. An denen meiſten Orten zwar änderte man dieſe Härtigkeit, auf vieles Zureden und Bitten meiner und anderer Teutſchen Officiers, die ſich bey dem Ruſſiſchen Häufflein befanden; an einigen Orten aber verharrete man auch dabey, dergeſtalt, daß wir unterm freyen Himmel ſchlaffen, und hernächſt wacker Hunger leiden muſten.

GALLICZIN.

Wer hätte es indeſſen dencken oder ſagen ſollen, daß, neun und zwantzig Jahre nachhero, eine kleine Ruſſiſche Armée, dreyzehen tauſend Mann ſtarck, am Rhein-Strom würde zu ſtehen kommen, den Kayſer und das Teutſche Reich, wider Franckreichs Macht, defendiren zu helffen?

HOCHMUTH.

Ja wohl! Alſo ändern ſich die Zeiten, und wann es nöthig gewe-

ſen wäre, hätte die Ruſſiſche Käyſerin noch andere dreyßig tauſend Mann an den Rhein-Strom geſchicket. Etlich tauſend Sachſen, die ſich, mit dem General Schulenburg, damals ebenfalls aus Sachſen, durch Thüringen, biß ins Franckenland retiriret, gieng es faſt nicht beſſer, wie unſern Ruſſen, und man wolte ihnen nirgendswo, in der Güte, einigen Aufenthalt geſtatten, noch zu weiterer Fortkommung an die Hand gehen. Als wir nun an dem Rhein-Strom ſtunden, ließ ich die Gelegenheit nicht aus denen Händen gehen, die beyden Feſtungen Philippsburg und Landau zu beſehen. Ehe wir uns aber deſſen vermutheten, erhielten wir Nachricht, daß der Friede zwiſchen dem König Augusto, und dem König von Schweden Carolo XII. zu Alt-Ranſtadt, ſo zwey gute Stunden von Leipzig gelegen, war geſchloſſen worden, und daß es auch an der Ratification nicht fehlen würde; obgleich am 29. Octobris 1706. die bekannte Schlacht bey Kaliſch vorgefallen, wo der König Augustus, der ſechs biß ſieben tauſend Sachſen, zwantzig tauſend Ruſſen, und acht tauſend Pohlen, bey ſich gehabt, den Schwediſchen General Mardefeld, deßgleichen den Kiewski, welcher die Stanislaiſch-geſinneten Pohlen commandirte, tapffer geſchlagen, dergeſtalt, daß mehr als dreyzehen tauſend Pohlen und Schweden getödtet oder gefangen worden; wie ſich dann der General Mardefeld, deßgleichen der Kiewski, und der Cron-Küchenmeiſter Graf Tarlo, als Zwey von denen vornehmſten Portheyhaltern des Stanislai, ſelber mit unter denen Gefangenen befanden. Man gab uns hiernechſt geheime Nachricht: Was maſſen der König von Schweden die Auslieferung derer, am Rhein-Strom befindlichen, Ruſſen begehrte, und deswegen ſchon an den Käyſer Joſephum nach Wien geſchrieben hätte. Dieſer Nachricht war ein geheimer guter Rath beygefüget, wie wir es etwa machen ſolten, daß wir denen Schweden nicht in die Hände fielen. Solchem Rath zu Folge, ſchickte der Obriſte Reutzel, welcher unſer kleines Ruſſiſches Häuflein commandirte, einen Officier nach Wien, und ließ bey dem Käyſer um die freye Paſſage durch ſeine Erb-Lande anhalten. Ob uns nun wohl der Kayſer Joſephus, welchem der König von Schweden ohne diß gar mancherley Dinge zumuthete, um durch deren Verweigerung einen guten Prætext und Gelegenheit zu bekommen, mit ſeiner Armée in die Käyſerliche Erb-Lande einzubrechen, uns die freye Paſſage durch ſeine Erb-Lande ſo öffentlich nicht gewähren,

noch uns einen Commiſſarium, zur Regulirung des Marſches entgegen ſchicken konte, weil er ohne diß ſchon mit Franckreich in einem ſchweren Krieg verwickelt geweſen; ſo wuſten wir doch gar wohl, daß uns auch niemand ſo leichtlich aufhalten würde, ja daß die Käyſerlichen Unterthanen einen geheimen Befehl hatten, uns allenthalben, auf unſern Marſch, weit mehr beförderlich als verhinderlich zu ſeyn. Solchemnach traten wir unſern Marſch an, und proſequirten denſelben, durch Schwaben und Bäyern, durch die Oeſterreichiſchen Lande, durch einen Theils des Königreichs Ungarn, und durch Siebenbürgen, biß wir endlich wieder in Pohlen anlangten, und wieder zu einer Rußiſchen Armée ſtieſſen. Was wir aber, auch auf dieſem Marſch, vor Mühſeligkeiten, Fatigen und Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden, das mag gar mit keiner Feder beſchrieben werden. Indeſſen hatte ich meines Orts bey dieſem Marſch Gelegenheit, noch viele berühmte Städte, und unter ſolchen Regenſburg, Paſſau, Wien, Preßburg &c. zu ſehen.

Die Freude des Czaars über unſere Ankunfft war über die maſſen groß, und er mochte ſich nicht entbrechen, unſern gethanen weiten Marſch, und die dabey ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu bewundern. Mich lernete der Czaar damals zum erſtenmal von Perſon kennen: ob ihn wohl mein Name durch die, von einer Zeit zur andern eingelauffenen, Kriegs-Liſten und Berichte ſchon zur Gnüge bekannt geweſen. Ich ſahe lang, Backen-barbicht und ſchwartz von Geſichte aus, hatte mithin ein gar martialiſches Anſehen, weshalb ich dem Czaar ſehr wohl gefiele, ward auch zum Major vom Schlüſſelburgiſchen Regiment gemachet.

Anno 1708. desgleichen in denen erſten fünff Monathen des 1709. Jahres, ſchlugen wir uns auf denen Rußiſchen Gräntzen, abſonderlich in der Ukraine, ganz entſetzlich mit denen Schweden herum, und es fiele manche blutige Action vor; wobey ich Gelegenheit genug gehabt, mich durch Tapfferkeit und Klugkeit zu diſtinguiren. Endlich ereignete ſich, am 27. Junÿ 1709. die groſſe Schlacht bey Pultawa, in welcher die Schweden biß aufs Haupt geſchlagen wurden, und der tapffere König von Schweden ſahe ſich genöthiget, zu denen Türcken zu fliehen, wohin ihm etliche hundert Mann nachgefolget, die von ſeiner gantzen Armée übrig geblieben; maſſen die übrigen alle entweder

FRONTO.

Die Frömmigkeit wird bey allen Menſchen überhaupt nicht behörig geübet und exerciret. Die Geiſtlichkeit belangende finden ſich zwar, in der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſo wohl, als bey denen Lutheranern und Reformirten/ Leute, die recht exemplariſche Männer zu nennen ſind/ indem die Verleumdung ſelbſten nichts an ihrer Lebens-Art auszuſetzen und zu tadeln findet. Nichts deſtoweniger aber muß man bekennen, daß nicht alle über einen Leiſten geſchlagen, ſondern manche den geiſtlichen Habit tragen, die nicht eine geiſtliche Ader in ihrem Leibe haben; au contraire pur weltlich und fleiſchlich geſinnet ſind.

Derjenige Pabſt, welcher nebſt dem Concilio, denen Geiſtlichen am erſten die Ehe verboten/ würde wohl gethan haben/ wann er zugleich auch eine Verordnung veranlaſſet hätte, vermöge deren alle Manns-Perſonen/ die in Italien und Portugall/ auch etwa noch in einigen andern Landen, ſich dem geiſtlichen Stande widmen, caſtriret werden müſſen. Dieſes ſind meine einfältigen Gedancken dabey, und vermeine recht zu haben; allermaſſen durch das Ehe-loſe Leben, einem hitzigen Italiäner und Portugieſen, wie auch noch ein und anderm von andern Nationen, der wie ein Mann beſchaffen/ welchem zu heyrathen erlaubet iſt/ Anlaß zu ſehr vielen Sünden gegeben wird, wie ſolches viele, ſo der Römiſchen Kirche zugethan, in ihren Schrifften bekennen. Jedoch der Pabſt Gregorius XIII. genannt, ſcheinet gar nicht meiner Meinung geweſen zu ſeyn.

Zu dieſem Pabſt kam eine Aebtiſſin aus Neapolis. Nachdem von ſolcher dem Pabſt die Füſſe geküſſet worden/ beklagte ſie ſich hefftig über den Cardinal Cappodi Ferro, was maßen nemlich derſelbe 8. Nonnen ihres Kloſters violiret, 5. aber mit ihren guten Willen geſchwängert hätte/ weshalb ſie dem Pabſt bat und riethe, er ſolte den Cardinal caſtriren laſſen. Da ſeye der Himmel vor! ſchrie Gregorius XIII. Man laſſe die Zeit nur gehen, die wird ſchon an dem Cardinal verrichten, was ihr mir anmuthen ſeyd. Von dieſem Pabſt iſt merckwürdig/ daß er alle öffentliche Strafen/ die man an der Geiſtlichkeit ausübete, vor blamable, ſcandaleux und ärgerlich hielt.

Iſt aber Gregorius XIII. meiner Meinung nicht geweſen/ ſo hat mir dargegen ein gewiſſer Chirurgus vollkommenen Beyfall gegeben, der ſich mit einem Portugieſiſchen Geiſtlichen auf einem Schiff befunden. Dieſer vertraute dem Chirurgo, welchergeſtalt er an einem gewiſſen Theil ſeines Leibes,

todt oder gefangen geweſen. In dieſer Haupt-Schlacht, wo auch der Obriſte Klingenberg geblieben, that ich vor denen Augen des Czaars ſolche Dinge, daß er hernach allemal eine ganz beſondere Gnade, Liebe und Conſideration gegen mich blicken laſſen; wie er mich dann auch gleich nach der Schlacht, zum Obriſt-Lieutenant gemachet.

Aus der Ukraine kam ich wieder mit zurücke nach Liefland, welches ganze Land wir vollends eroberten, abſonderlich nachdem ſich die Haupt-Stadt Riga an unſern groſſen, und aller Bewunderung-würdigen, Czaar ergeben. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß ſich dieſer importante Platz noch länger würde gehalten haben, wenn er nicht durch Peſt und Hunger, ſo darinnen regieret, wäre genöthiget worden, uns ſeine Thore zu eröffnen; mithin, gleichwie ganz Liefland, und das damit verknüpffte Ehſtland, unſern Groß-mächtigſten Czaaren vor deſſen Herrn zu erkennen.

Anno 1711. marſchirte ich unter der Czaariſchen Armée mit nach der Wallachey und Moldau. Wir waren ſtärcker nicht, als ohngefähr fünff und funffzig tauſend Mann; giengen aber, dem ohngeachtet, auf Anrathen derer beyden Hoſpodars von der Wallachey und der Moldau, über den Fluß, der Pruth genannt, in der Abſicht, vollends biß an die Donau zu avanciren. Aber wir fanden eine Türckiſche Armée von mehr als anderthalb hundert tauſend Mann, vor der Stirne, wodurch, und weil wir nicht wuſten, wie wir ſubſiſtiren ſolten? wir genöthiget wurden, uns wieder zurücke zu ziehen, biß an den Pruth. Auf dieſem Rück-Marſch ſetzte es continuirliche Actionen mit denen Türcken; wobey wir nicht wenig von unſerer Bagage, und viele Proviant-Wagen, im Stiche laſſen muſten. Am Pruth warffen wir eine Art von einem Retranchement um uns herum auf: es fiele uns aber ohnmöglich, daſſelbe zur Perfection. Denn wir wurden, drey Tage nach einander, nemlich den 19. 20. und 21. July, von denen Türcken und Tartarn angegriffen, und muſten alle Kräffte dran ſtrecken, uns wider ſie zu defendiren. Endlich ſolte, am 22. July, von der feindlichen Armée, eine Haupt-Attaque auf uns unternommen werden. Allein der Czaar ſchriebe an den Groß-Vezier, und that ſehr vortheilhaffte Friedens-Vorſchläge, welche mit über die maſſen wichtigen Geſchencken begleitet wurden; worzu der Czaar und ſeine Gemahlin, desgleichen faſt alle Officiers, ein jedweder nach Proportion ſeines Standes,

Geld

Geld und Silber hergeben müſſen, nur diejenigen aufgenommen, welche keines bey ſich gehabt. Alſo erfolgte der Friede anſtatt einer Haupt-Bataille, und die Friedens-Conditionen beſtunden vernemlich darinnen: Daß der Czaar denen Türcken die Feſtung Aleph, und noch andere, in derſelben Gegend gelegene, Oerter zurücke gab; auch verſprach, ſich in die Pohlniſchen Händel ferner hin nicht zu miſchen; noch den König von Schweden daran zu verhindern, wann er aus der Türckey durch Pohlen in ſeine Lande würde wollen zurücke reiſen.

Wäre es aber auch gleich noch mehr geweſen, das die Türcken damals vom Czaar verlanget hätten; ſo hätte unſer Monarch dennoch alles eingehen und verwilligen, oder ſich mit der gantzen Armee gefangen geben, oder ſelber den allerdeſperateſten Angriff auf die Türcken thun, und biß auf den letzten Bluts Tropffen fechten müſſen, wann gleich dieſe nicht eine nochmalige Haupt-Attaque auf unſer Lager gethan hätten. Denn wir hatten faſt gar keinen Proviant mehr; und auf der andern Seite des Pruths, gegen uns über, ſchwärmete ebenfalls ſchon ein groſſer Hauffe Tartarn herum; wiewohl wir es nicht einmal wagen dörfften, in Gegenwart einer ſo mächtigen Türckiſchen Armée wieder aufzubrechen, und über den Pruth zurücke zu gehen. Alſo war dieſer Friede, er mochte dem Czaar und ſeinen Officiers koſten was er wolte, dennoch nicht zu theuer, weil anderer geſtalt alles wäre verlohren geweſen. Das wuſte der König von Schweden gar wohl. Eben darum kam er ſelber aus Bender in das Türckiſche Lager, und that alles, was er nur konte, den Frieden zu hintertreiben; fand aber bey dem Groß-Vezier kein Gehör, ſondern der Friede erlangte ſeine Richtigkeit, und wir erhielten unſern freyen Abzug, nachdem wir, vor ſelbigesmal, warlich! Gefahr genug ausgeſtanden hatten. Die Türcken ſelber lieffen uns, auf etliche Tage, Proviant vor Geld und gute Worte zukommen; welches bey denen damaligen Umſtänden allerdings gar ſehr zu bewundern iſt.

GALLICZIN.

Ja, ja, damals hätten die Türcken denen Ruſſen eine unheilbare Wunde ſchlagen können, wann ſich der Groß-Vezier nicht durch Geſchencke, auf andere Gedancken hätte bringen laſſen. Aleph aber, und noch andere abgetretene Orte, würden denen Türcken dennoch nicht

entgangen ſeyn, wann nur vorß erſte der Czaar, mit der bey ſich gehabten Armée, verlohren geweſen wäre. Wir wollen indeſſen dem Himmel noch jetzo dafür dancken, daß ſolches nicht geſchehen. Im übrigen wundert es mich gar ſehr; daß ſich der wahrhafftig groſſe und kluge Herr damals ſo weit aus dem Vortheil begeben gehabt.

HOCHMUTH.

Vom 19. biß den 23. July, da die Gefahr vorbey gieng, nachdem wir hörten, daß der Groß-Vezier denen Czaariſchen Friedens-Propoſitionibus vollkommen Gehör gab, habe ich nicht ein Auge zugethan, bin auch, innerhalb dreyen Tagen, mit denen Türcken faſt in einer beſtändigen Action begriffen geweſen. Denn wann ſie gleich vor unſerm Feuer einmal zurücke prallten; ſo kamen ſie doch immer wieder, thaten neue Anfälle, und ſchwärmeten uns vor der Naſe herum. Daß, was ich in dieſer Gefahr gethan hatte, erkannte auch der Groß-mächtigſte Czaar gar wohl, weshalber mich Anno 1712. zum Obriſten machte. Ich aber war um ſo viel geſchickter, dem Czaar meinem Herrn getreue und wichtige Dienſte zu thun, weil ich nunmehro der Rußiſchen Sprache, auf die ich mich mit groſſem Fleiß geleget, vollkommen mächtig wurde.

Der Czaar wandte ſeine Waffen wieder nach Schweden und Finnland, begab ſich auch mit einem, aus zwantzig tauſend Mann beſtandenen, Corpo nach Teutſchland, die daſigen Schwediſchen Provintzien erobern zu helffen. Ich meines Orts aber muſte, mit meinem Regiment, auf denen Galeeren zur See Dienſte thun; da wir uns dann, acht biß neun Jahre, mit denen Schweden, zu Waſſer und zu Lande, ſowohl in Finnland als Schweden, herum geſchlagen. Abſonderlich thaten wir Anno 1720. mit Plündern, Sengen und Brennen in Schweden ſehr groſſen Schaden; wie ich dann damals, nachdem wir von der Rußiſchen Flotte ans Land geſetzet, oder deparquiret worden, mit einem Rußiſchen Corpo, das aus ſechs tauſend Mann beſtunden, und von einem Rußiſchen General commandiret wurde, biß auf vier Teutſche Meilen von Stockholm gekommen bin. Anno 1721. gieng es ſchon wieder an, daß wir in Schweden groſſen Schaden thaten, und es war damals das Schwediſche Reich ſeinem gänzlichen Untergang gewiſſlich nahe, wann nicht der Friede zwiſchen Rußland und Schweden

den erfolget wäre, welcher am 30. Auguſti des nurbeſagten Jahres geſchloſſen worden.

Darauf nahm der Czaar, auf Anſuchen des Ruſſiſchen Senats, den Kayſerlichen Titel an, und es ward ihm auch, von eben dieſem Senat, der Beynamt Magnus zuerleget, wie auch das angenehme Prædicat eines Pavis Patriæ, oder Vaters des Vaterlandes. Solches alles gebührte dieſem Groſſen Monarchen in der That, welcher wenig ſeines gleichen in der Welt gehabt haben wird. Er unternahm Anno 1722. die Weltberühmte Expedition nach Perſien, in ſelbſt eigner höchſten Perſon. Als er aber gegen das Ende des Jahres glücklich aus Perſien zurücke gekommen, ward auch ich das folgende 1723ſte als Brigadier, mit meinem Regiment, unter einem Ruſſiſchen Corpo, nach Perſien commandiret. Anno 1725. ward ich, nach der des Ruſſiſchen Kayſers Petri Tode, zum General-Major und Kriegs-Rath declariret, habe auch nach meiner Wieder-Ankunft zu St. Petersburg, Anno 1726. in dem Erlauchten Ruſſiſchen Reichs-Kriegs-Collegio, würklich meinen Sitz genommen, und bin als der älteſte Kriegs-Rath geſtorben. Anno 1730. haben mich Ihro jetzt in aller Glückſeligkeit, regierende Ruſſiſch-Kayſerliche Majeſtät, wegen meiner vielen getreuen, dem Ruſſiſchen Reiche geleiſteten, Dienſte zum General-Lieutenant; Anno 1731. aber zum General-Inſpecteur, bey Dero Armeen zu Pferde und zu Fuß, allergnädigſt declariret; worauf ich, von Höchſt-Deroſelben, Anno 1732. mit dem Ordens-Band, Creutz und Stern begnadiget, und zum Ritter des Ordens vom heiligen Alexander Newsky gemachet worden.

Ich hatte zu der Zeit zwey Söhne, die ich mit meiner Gemahlin erzeuget und immer beſſer heran wuchſen. Derohalben verſchriebe ich mir An. 1733. einen Haus-Prediger von Leipzig, der zugleich Hofmeiſter bey meinen beyden Söhnen ſeyn ſolte. Darzu recommendirte mir der damalige Veſper-Prediger zu Leipzig, Magiſt. Hofmann, der durch ſeine herrliche Predigten und vortrefliche Lehr-Art ſich einen groſſen Ruhm erwirbet, aus Schoreberg aber gebürtig iſt, welche Stadt eine Meile von Kirchberg lieget, einen gar gelehrten Candidaten. Der hieß Magiſter Schreiner, aus Leipzig gebürtig, wo er, durch Informationen in denen beſten und vornehmſten Häuſern der Stadt, ſchon einen guten Ruhm erlanget hatte. Weil aber dieſer Magiſter Schreiner mir gnädigſt

gestalten zum Predigt-Amt ordiniret werden wolte, muste er, ehe die Ordination zu erhalten, aus Leipzig nach St. Petersburg reisen, wozu ihm die Reise-Kosten bereits überwachet waren. Zu St. Petersburg ist er auch über ein halbes Jahr, als Hofmeister, bey meinen Söhnen gestanden. Weil aber einer von ihnen stark, recommendirte ich Magister Schreinern zum Prinzen von Hessen-Homburg, der ihn auf Befehl der Russischen Käyserin, von fünff Evangelisch-Lutherischen Priestern aus der Stadt Moscau und dorther um, zu seinem Hof-Prediger ordiniren lassen. Wiederum hat er ihn mit sich nach Persien genommen. Unter Weges hatte dieser Fürstliche Hof-Prediger hier und da Gelegenheit, Evangelisch-Lutherischen Christen mit seinem Amte zu dienen, absonderlich zu Astracan, wo er verschiedene Evangelische Schweden gefunden, die unter denen ehemaligen Gefangenen annoch, jeder allzu Zweiffel freywillig, zurücke geblieben. Der Prinz von Hessen-Homburg verblieb wohl fünff Viertel Jahr in Persien, als Chef der daselbst gewesenen Russischen Armée, hat auch ein Privat-Haus zur Lutherischen Kirche sperren und einweyhen lassen, binnen welcher Zeit sich Magister Schreiner mit eines Russischen Ober-Lieutenants Tochter, einer Fräulein von Berger, verheyrathet. Hierbey ist er öffentlich über die Strasse in besagte Kirche gegangen, hat selbst eine Sermon an die Anwesende gehalten; der Prinz von Hessen-Homburg aber, in hoher Person, dem neuen Paar die Ringe gewechselt, und sie copuliret. Hernach ist der Printz wieder heraus nach Rußland und Pohlen gekommen, auch in denen ersten Wochen des 1735ten Jahres mit gegen die Crimmische Tartarey marschiret, und hat seinen Hof-Prediger Magr. Schreinern beständig bey sich gehabt. So viel ich seit dem gehöret, so befindet sich der Printz von Hessen-Homburg jetzo wieder bey der Russischen Armée, welche wider die Türcken agiren; Magister Schreiner aber hat, seiner Gelehrsamkeit und guten Gaben wegen, derenthalb noch ein sonderbares Glücke zu hoffen, wann er anders beym Leben bleibet, und nicht etwa, durch eine Kranckheit, allzufrüh von der Welt gerasset wird.

Ich meines Orts muste Anno 1733 eine Reise nach Ehstland thun, wo ich von einem alten Schul-Cammeraden, der sich zu meiner Zeit unter denen Alumnis auf der Thomas-Schule zu Leipzig befunden, einen Brieff erhielte. Das ist der jetzige Rector zu Eilenburg, drey

Meilen

Verlin von Leipzig, Mag. Thomas Hofmann. Er überſchickte mir zu gleicher Zeit ein Buch, das er, zur Verbeſſerung, und deſto leichterer Erlernung, der Teutſchen Orthographie heraus gegeben, betitelt: Anweiſung zur Orthographie. Ich hätte mich freylich ſeiner ſchwerlich mehr erinnert, wann er nicht, bey der Unterſchrift ſeines Namens, die Worte hinzugefügt hätte: Alias der Kleine. Sobald ich aber dieſe Worte erblickte, bekannte ich mich gar wohl, wer es wäre, der an mich ſchriebe, und ſeine Zuſchrift iſt mir recht lieb geweſen, weil doch, ein vor allemal, die alte Freundſchaft, in rechtſchaffenen Gemüthern, nicht ſo leichtlich verrauchet, wann auch gleich der eine Theil, vom Glücke, um ein gutes über den andern erhoben und befördert wird. Eben darum antwortete ich dem Keller zu Salenburg ſehr freundlich, und meldete ihm, wie ich, von einer Zeit zur andern, avancirt wäre. Ich verſprach ihm auch, ſein Buch in St. Petersburg zu recommendiren, und eine Parthey davon dahin zu verſchreiben, wann ich mich wieder allda befinden würde. Nachhero habe ich noch etliche Briefe mit dieſem Keller gewechſelt, weil ich geſonnen geweſen, meinen auch lebenden Sohn auf die Univerſität nach Leipzig zu ſchicken.

GALLICZIN.

So iſt es recht. Der alten Freund- und Cameradſchaft muß man nimmermehr vergeſſen, noch ſich ſtolz oder hochmüthig gegen alte Freunde erweiſen, ſolte man auch noch um ſo viel vornehmer und reicher worden ſeyn als alte Freunde und Cameraden. Nur ſchändliche Gemüther ſind fähig alte Freunde zu verachten, und ſie gegen ſich gering und verächtlich zu ſchätzen.

HOCHMUTH.

Anno 1734. ward ich von meiner allergnädigſten Käyſerin zum Vice Gouverneur in Riga beſtellet, und es fehlte mir, bey meiner erwünſchten Glückſeligkeit, nunmehro weiter nichts als Geſundheit. Aber damit ſahe es, ſchon von etlichen Jahren her, ſehr ſchlecht aus. Sie war durch die grauſamen Strapazen und Fatiguen, die ich Zeit meines Lebens, abſonderlich in unterſchiedenen fremden Climaten, zu See und auf dem Lande ausgeſtanden, auch weil ich verſchiedene Blattern an meinem Leibe gehabt, gar ſehr geſchwächet, und das Liebe Eſſen

ter nahete freylich auch mit herbey. Weil aber gleichwohl einer, ob er schon in das 63. Jahr gehet, darum noch nicht ganz veraltet ist, und man nicht wenig siehet, die ihr Leben, bey guter Gesundheit, weit höher bringen, vermeynte ich meiner Gesundheit zu rathen, wann ich etwa eine Reise in das Carlsbad thäte; wobey ich das Vergnügen gehabt hätte, mein Vaterland, und das Städtgen, wo ich gebohren, noch einmal zu sehen. Es hatte mir auch meine Allergnädigste Käyserin bereits Erlaubniß darzu gegeben. Allein meine abgenommenen Kräffte wolten es nicht zulassen, daß ich die Reise thun konte, sondern ich muste meine Wanderschafft anhero in das Reich derer Todten antretten, nachdem sich mein Leben am 27. May Anno 1736. endigte. Etliche Tage darauf hat man mich Standes-mäßig, wie einem vornehmen Rußischen General und Vice Gouverneur eines so wichtigen Platzes gebühret, in einer Lutherischen Kirche beerdiget. Acht Tage vor meinem Ende aber, und zwar den 19. May, entstunde in der Vorstadt zu Riga eine Feuers-Brunst, durch welche hundert und funffzig höltzerne Häuser verzehret worden, so, wie man sie seit der Zeit, da sich dieser Platz in Rußischen Händen befindet, nach und nach, ganz neu angebauet gehabt.

GALLICZIN.

Ihr seyd aller wichtigen Chargen und Dignitæten würdig gewesen, zu denen Ihr, tapferer General! in der Welt gelanget. Ich wolte es Euch auch herzlich gerne gegönnet haben, wann Ihr der Herrlichkeit und Glückseligkeit der Welt noch siebzehen Jahre, und also biß ins 80ste Jahr, oder noch länger, hättet geniessen können. Doch ruhet man, von allen Strapazen und Fatiguen, hier unter denen Todten weit besser aus, als unter denen Lebendigen auf Erden, die einander die Ruhe selten gönnen, sondern sich vielmehr gern, das Leben so sauer machen, als sie immer können.

HOCHMUTH.

Nachdem ich wieder aus Persien zurücke gekommen, verehrte ich der Kirche zu Kirchberg in Sachsen, wo ich gebohren, einen schönen grossen vergulderen silbernen Kelch, mit einem Deckel, wobey auch eine silberne Oblaten-Schachtel gewesen, unter welcher meiner Gemahlin

ſin Name ſich befindet. Meinen Anverwandten und Bluts-Freunden ſuchte ich Gutes zu thun, weshalb ich ihnen einiges Silber- und Peltzwerck überſchickte; desgleichen Geld, zu vier oder fünff unterſchiedenen malen, da ſich die überſandte Poſten-Geldes, jedesmal, über hundert Thaler belauffen. Ein oder das andereanal verordnete ich auch, daß von dem Geld, welches ich meinen Anverwandten ſchickte, zehen biß zwölff Rthlr. unter die Armen zu Kirchberg ſolte ausgetheilet werden. Ja Anno 1734. ſchickte ich Einhundert und Funffzig Thaler zu einem neuen Altar nach Kirchberg, um ſolchen in der daſigen Kirche ſetzen zu laſſen. Weil aber dieſe 150. Rthlr. nicht hinlänglich ſeyn wolten, ſchickte ich Anno 1735. noch andere Funffzig Thaler darzu, womit der Altar zu Stande gebracht worden. Ich habe hiernechſt einem Kauffmann zu Riga, Namens Wegler, Ordre gegeben, auf meine Koſten Zeuge und Stoffe zur Bekleidung dieſes Altars nach Kirchberg zu übermachen; welche Zeuge und Stoffe aber wie ich höre, in denen erſten Tagen des Octobris 1736. noch nicht angekommen geweſen.

Ich wolte durchaus nicht, daß in dem neuen Altar weder mein Wappen, noch ſonſt etwas von mir ſolte angebracht werden. Dennoch habe ich, vor etlichen Wochen, von einem hier angelangten Kirchberger vernommen, was maſſen auf einer, hinten an dem Altar befindlichen Tafel, geſchrieben ſtehe:

Dieſer Altar

Als eine Zierde dieſes GOttes-Hauſes, iſt, zuförderſt zu Ehren des Groſſen GOttes, und zu gutem Andencken ſeines geliebten Vaterlandes Kirchberg, aus ſonderbarer Mildigkeit Sr. Excellentz, Herrn Carls von Hochmuth, Ihrer Käyſerlichen Majeſtät von Rußland hochanſehnlich beſtallten General-Lieutenants, Vice-Gouverneurs zu Riga in Liefland, General-Inſpectors der Armée, Geheimen Kriegs-

Raths und Rittern des Ordens St. Alexanders Niewsky, von Grund auf gantz neu erbauet worden, und zwar eben in dem Jahr, da er sein Heldenmüthiges Leben im 63sten Jahre seines höchstrühmlichsten Alters, zu Riga in Liefland beschlossen, und ein unsterbliches Andencken hinterlassen hat.

Anno 1736.

Das ist, sonder Zweiffel, auf Veranlassung des jetzigen Pfarrers zu Kirchberg geschehen. Er heisset M. Eusebius Christian Holl; und ich muß ihm dennoch, billig, dafür verbunden seyn, ob es gleich wider meinen Willen gehandelt ist.

GALLICZIN.

Ihr habt gantz recht gethan, tapfferer General! daß Ihr Eure Anverwandte, desgleichen die Kirche, und die Armen, zu Kirchberg mit etwas bedacht. Dergleichen Liebe gefället GOtt und Menschen wohl; Ihr aber habt eures Namens Gedächtniß dadurch desto rühmlicher und langwieriger gemachet. Von demjenigen District des Sachsen-Landes, aus welchem Ihr gebürtig seyd, nemlich vom Chur-Sächsischen Ertz Gebürge, habe ich im übrigen schon viel rühmliches gehöret, daß nemlich die daselbst gebohrnen Söhne, ob sie schon arm, oder doch nicht sonderlich bemittelt, dennoch vielfältig zu Ehren-Aemtern und zu einer guten Nahrung gelangen, wann sie in die Fremde kommen, und zu etwas rechtes angehalten werden. Sie sind gemeiniglich getreu und fleißig, weswegen die Herren Kauffleute gerne Gebürgische Jungen haben, und es werden mit der Zeit selber brave Kauffleute aus ihnen; wie man deren zu Leipzig, zu Magdeburg, zu Dreßden, zu Berlin, zu Hamburg und in Breßlau &c. jetzo wohl mehr als zweyhundert zehlen solle; anderer zu geschweigen, die in wackern Ehren-Aemtern stehen, dergestalt, daß sie Räthe, Doctores, Licentiaten, Amtleute, Secretarien, Cassirer, Einnehmer &c. heissen und es wircklich sind. Im Kriege avanciren sie ebenfalls, wie Ihr, tapfferer General!

ral! und der Obriſte Klingenberg, desfalls vornemlich als Exempel anzuführen; ob Euch gleich keiner unter allen hierinnen gleich kommen mag. Ich habe ſelber auch noch einen ſogenannten Johann Jacob Schuſter, aus dem, im Chur-Sächſiſchen Ertz-Gebürge gelegenen, Städtlein Wieſenthal gebürtig, woſelbſt deſſen Vater Cantor geweſen, gekannt. Dieſer hatte Anfangs ſtudieret, iſt aber hernach zu Berlin unter die Canoniers, gegangen, und kurtz darauf Bombardier oder Feuer-Wercker worden. In dieſer Qualität iſt er mit nach Morea gekommen, hat ſich auch hernach mit unter denen Artilleriſten befunden, welche der Churfürſt von Brandenburg, Friderieus, nachheriger erſter König von Preußen, An. 1696. in das Rußiſche Lager vor Aſoph geſchicket, dieſen Platz erobern zu helffen. Darauf iſt er in Königlichen Preußiſchen Dienſten Lieutenant bey der Artillerie worden, und ſodann in Rußiſche Dienſte getreten, in welchen er erſtlich Capitain bey der Artillerie geweſen; hernach aber, als Obriſt-Lieutenant, in Rußiſchen Dienſten, ohngefähr An. 1704. geſtorben. Hätte dieſer brave und geſchickte Officier noch länger gelebet, wer weiß was endlich vor ein Mann aus ihm worden wäre?

HOCHMUTH.

Es iſt wahr, daß das Chur Sächſiſche Ertz-Gebürge wegen Kinder, die getreu und fleiſſig ſind, auch ſehr wohl gerathen, etwas ganz Beſonderes in ſich hat, das eine groſſe Gnade GOttes zu nennen iſt. Eben darum hat vor kurtzer Zeit ein Freund dieſes Ertz-Gebürges, demſelben zu Ehren, einen Poetiſchen Einfall gehabt, der alſo gelautet:

Sachſen-Landes Ertz-Gebürge hat, wie längſt vor Augen liegt,
Manchen wackern Mann erzeuget, dem die Treue angebohren.
Sehr viel von der Kauffmannſchafft, oder die im Feld geſiegt,
Auch bey Höfen ſind zu zehlen, ſo das Glück dorther erkohren.

GOtt gebe, daß noch ferner viel Gutes, wohlgerathene Kinder ſowohl, als ſchönes Silber, und andere reiche Außbeute, an aller-

Leibes, womit er am meiſten wieder das gethane Gelübde der Keuſchheit geſündiget, dermaßen geſtraffet und verunreiniget ſey, daß er befürchten müſte, es möchte der kalte Brand darzu ſchlagen. Der Chirurgus ſchritte zur Viſitation, und befand die Sache ſo, wie der Patient geſprochen hatte. Weil er ſich nun, woferne er dem kalten Brand vorkommen wolte, gezwungen ſahe ein ſchneidendes Meſſer ſtarck zu employren, fragte derſelbe den Patienten, ob er in der That ein Geiſtlicher, wovor er ihn hielte, und auch wircklich ein Prieſter ſey? Solches bejahete der Patient; worauf der Chirurgus zufuhr und alles hinweg ſchnitte, ſagende: Alſo haſt du dergleichen Dinge gar nicht nöthig.

Die Sieben Weiſen.

Wann die Noth einen ſolchen gefährlichen Schnitt verlanget, iſt es etwas anders. Sonſten aber kan kein Schneiden, Caſtriren oder des etwas gerechtfertiget werden, unter was Prætext es auch immer geſchehen möchte. Doch es mag alles dieſes an ſeinem Ort geſtellet bleiben. Wir wollen wieder zu unſerer Hiſtorie ſchreiten, und ihr, liebſter Fronto! könntet die Erzehlung eurer Avanturen und Einfälle gleich zu erſt vollenden, wornach wir ein gleiches thun wollen.

Fronto.

Hertzlich gerne, ihr venerablen Männer! Und zwar bin ich entſchloſſen heute weit vertrauter als geſtern zu reden.

Geſtern habe ich des Lebens nicht erwehnet, das ich in meiner Jugend geführet, noch entdecket, woher ich den Zufall bekommen, der verurſachet, daß ich des Jahrs über, zu gewiſſen Zeiten, allemal etliche Tage, ein Kerl von der ſeltſamſten Entzückung und Einbildung von der Welt geweſen; heute aber bin ich nicht gemeinet weiter etwas zu verheelen.

Man widmete mich denen Studiis von Kindes-Beinen an, wobey es ſein Bewenden hatte biß in mein 19. Jahr, da ſich zwey Schweſtern auf einmal von mir ſchwanger befanden, wannenhero ich mich entſchloſſe das Soldaten-Leben zu erwehlen. Dieſe beyden Pürſchgen löffelten gemeiniglich in einem Bette mit mir, ſtohlen auch, eine der andern zum Trutz, ihrer Mutter das Geld und gaben mir es, auf daß ich mich propre aufführen, und ihnen Nacht-Muſic bringen kunte.

Ein Jahr lang war ich Unter-Officier. Binnen ſolcher Zeit fand ſich einmal ein Betrieger, welcher mir gegen Bezahlung eines Louis d'Or offerirte, mich feſte zu machen; vor 4. Louis d'Or aber ſolte ich das gantze

hand Metallen und Mineralien, aus dem Chur-Sächsischen Ertz-Gebürge herfür kommen mögen! dergestalt, daß man sagen könne: Es stehe im vollen Seegen, und seye von GOtt recht hertzlich geliebet. Die Einwohner dieses Ertz-Gebürges lassen es sich gewißlich sauer genug werden, ihr Bißgen Brod durch ehrliche Handthierungen zu erwerben. Also will ich ihnen nochmals den Seegen des HErrn darzu gewünschet haben! Beliebet es Euch nunmehro, vortrefflicher Knees! so wollen wir noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind, einander unsere Gedancken darüber eröffnen, und sodann von einander scheiden.

GALLICZIN.

Ich bin mit allem zufrieden, was Euch, tapfferer General! gefället!

SECRETARIUS.

St. Petersburg. Die Stadt Moßcau hat das Unglück betroffen, daß sie, gröſten Theils, durch eine Feuers-Brunst, welche am 29. May dieses 1737sten Jahres des Vormittags um eylff Uhr entstanden, verzehret worden; massen sich zu gleicher Zeit ein entsetzlicher Sturm-Wind erhoben, der die Flammen mit so grosser Gewalt fort getrieben, daß ihnen unmöglich gewehret werden können. Mehr als zwantzig tausend Häuser, samt denen meisten Kirchen und Klöstern, liegen in der Asche. Die Flammen haben auch das grosse und prächtige Käyserliche Schloß, Kremelina genannt, ergriffen, wovon ebenfalls ein Theil abgebrannt, samt der Syberischen Cantzley, und noch etlichen andern Cantzleyen; aus welchen aber doch die Archive gerettet worden. Mehr als zwey tausend Menschen sind bey diesem erschrecklichen Brand elendiglich ums Leben gekommen. Auch ist zu Jeroslow an der Wolga, am 31. May, eine grosse Feuers-Brunst entstanden, wodurch biß auf drey tausend Häuser, 25. Kirchen, vier Klöster, und verschiedene Fabriquen, in die Asche geleget worden. Hier in Petersburg haben wir ebenfalls innerhalb vier Wochen, vom 8. Juny biß zum 8. July, vier unterschiedene Feuers-Brünste gehabt; wobey jedesmal zwantzig biß vierzig Häuser im Rauch aufgegangen.

GALLICZIN.

GALLICZIN.

Hilff GOtt! das ſind ſehr klägliche, ja recht entſetzliche Zeitungen. Faſt eine gleiche Feuers-Brunſt hat die Stadt Moſcau auch 1712. erlitten. Anno 1711. und 1710. ſind jedesmal 5. biß 6000. Häuſer daſelbſt im Rauch aufgegangen; desgleichen 1702. Im vorigen Seculo aber hat man die Stadt Moſcau, ebenfalls, zu dreyen unterſchiedenen malen, in vollen Flammen geſehen.

HOCHMUTH.

Die vielen und groſſen Feuers-Brünſte in der Stadt Moſcau rühren daher, weil die meiſten Häuſer, ja ſelber der Kremelin von purem Holtz erbauet. Denn die Steine ſind in gantz Rußland rar, weil wenig Berge darinnen anzutreffen. Doch könte dieſem Mangel durch Back-Steine ziemlich abgeholffen, und ſodann Häuſer davon erbauet werden. Im übrigen entſtehet auch daher mancher Brand, weil ſich die Leute immerfort gar ſehr im Brandwein berauſchen, und hernach unbehutſam mit dem Feuer umgehen. Vielleicht halten einige dafür, daß dieſe Feuers-Brunſte von heimlich ausgeſchickten Türckiſchen Mord-Brennern herrühren, und es wäre auch nichts gantz unmögliches. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſtehe GOtt denenjenigen bey, die es betroffen hat, und erbarme ſich ihrer in Gnaden.

SECRETARIUS.

Wien. Nunmehro iſt das Käyſerliche Manifeſt, wegen des Türcken-Krieges, im Julio dieſes 1737. Jahres wircklich zum Vorſchein gekommen, und die Feindſeligkeiten zwiſchen Sr. Römiſch-Käyſerlichen Majeſtät und denen Turcken haben zu gleicher Zeit ihren Anfang genommen. Allem Anſehen nach dörffte die Türckiſche Feſtung Nilla von denen Unſrigen belagert werden.

GALLICZIN.

So verleyhe dann GOtt denen Chriſtlichen Waffen Gnade Heyl und Seegen, daß ſie ſtets über Türcken und Tartarn ſiegen mögen!

HOCHMUTH.

GOtt erfülle euern Wunſch, vortrefflicher Knes! zwey mächtige

ſige Puiſſancen haben die Türcken gegen ſich, nemlich den Römiſchen Käyſer, und die Rußiſche Käyſerin. Die Rußiſche Macht allein, ſo wider die Türcken agiret, beſtehet aus mehr als zweymal hundert tauſend Mann, und vielleicht beläufft ſich die Macht des Käyſers auch über hundert tauſend Mann. Menſchlichen Vermuthen nach muß es alſo, auf Chriſtlicher Seite, gut gehen. Der Himmel erfülle, was wir in Anſehung des jetzigen Krieges, zum Unglück derer Türckiſchen und Tartariſchen Blut-Hunde, vermuthen, hoffen und wünſchen!

GALLICZIN.

Amen! Amen! Amen! Gehabet Euch hiermit wohl, tapfferer General! und ſeyd verſichert, daß mir die Ehre eurer Converſation recht von Hertzen lieb geweſen iſt.

HOCHMUTH.

Die Ehre iſt auf meiner Seite, daß ich Euch, vortrefflicher Kneß! angetroffen und geſprochen habe.

Regiſter.

Regiſter
Derer merckwürdigſten Sachen, ſo in dieſem XIV. Theile derer Eutrevuën enthalten.

A.

Abendmahl, gereichet Joh. George II. Churfürſt zu Sachſen aller 2. Monathe 41. wird zu Zeiten der Huſiten ſub utraque in Böhmen erlaubt. 811

Adamiten, was es vor Leute geweſen. 808

Alberoni kömmt am Spaniſchen Hofe ſehr hoch empor. 1110

Alexander M. ob deſſen Thaten wahr ſeyn. 269

Allmoſen, derſelben Verweigerung bringet Schaden 145. theilet ein König in Ungarn reichlich aus 647

Ambaſſadeur, hat ſehr groſſen Aufwand. 1072

Amt, derer hat mancher mehr, als er verwalten kan. 994

Arbeit ſoll Standes-mäßig ſeyn. 16 verrichtet ein Fürſt zur Luſt. 116

Argus, wie er eingeſchläffert worden. 698

Arzt, muß den Gifft ſelbſt nehmen, den er andern bereitet. 861

Attila iſt der Hunnen König 634 war ein Schrecken in Europa. ibid. Deſſen Tittel. 635

Augen, werden einem Könige ausgeſtochen. 650

Auguſtus, der Römiſche Käyſer, deſſen beſondere Maximen. 1907

Aurea Bulla, von wem ſie herkommt. 793

B.

Bad, Töpliſer, wenn es entſprungen, 774. das Carlsbad, wie es entdecket worden. 798

Barbier, wird Erz-Biſchoff und Pro-Rex. 179

Barby, wie dieſe Graffſchafft an das Hauß Weiſſenfelß kommen. 44

Bayern, geräth mit dem Hauſe Oeſterreich in Diſput. 31

Bedienter herrſchet zuweilen über ſeinen Principal, 991. hat groſſe Beſoldung. 993

Belagerung, wodurch ſolche am meiſten befördert wird. 685

Belgrad iſt der Schlüſſel zur Türckey 551. wird erobert 556. ſqq.

Belliſarius, ein unglückl. Genera' 253

Betrug, ſehr liſtiger von einer Königin. 662

Beute, ſehr groſſe derer Huſſiten 809

Bibel, lieſet der Churf. Georg II. 26mahl durch. 41

Böhmen, woher dieſes Land den Nahmen, 770. wer es zuerſt bewohnet 771. wunderliche Wahl des Premiſlai daſelbſt, 772. woher die Haupt-Stadt Prag den Nahmen, 773. wenn der erſte

Wein

Wein daſelbſt gepflantzet worden, 774. daſ. wird die Chriſtl. Religion eingeführet. 775. warum ein Keßel in den Böhmiſchen Wapen ſtehet. 779. warum die Juden daſ. geduldet werden. 780 warum in dem Böhmiſ. Wapen der Löwe mit doppelten Schwantze ſtehet. 785. der Huſſiten-Krieg fängt ſich daſelbſt an. 807

Bonneval, warum derſelbe ein Türcke worden. 490

Bedutigam ſtirbt plötzlich. 674

Tycho de Brahe, ein berühmter Mathematicus. 194

Brandenburg, woher das Marggräfliche Hauß ſtammet. 224

Brod, ſo in Stein verwandelt worden, 893. ein goldenes. 906

Bruder, einer betrügt den andern. 650

Bürger-Recht zu London wird dem Printz Wallis conferiret. 909

Buße, eine ſeltſame in Böhmen. 789

Buß Tag, wer die öffentlichen zu erſt angeordnet. 40

C.

Calviſius, wie deſſen eigentlicher Nahme heiſſe. 1153

Carolus, wer dieſen Nahmen zuerſt geführet. 1203

Caſtrum doloris, des Printzen Eugenii. 585

Chriſtianus III. in Dännemarck, deſſen beſonderer Ruhm. 192

Chriſtus, wird dem Eugenio als der beſte Beyſtand recommendiret. 549

Coldiz, wer das Schloß daſelbſt erbauet. 543

Comœdien, dabey entſtehet ein groſſes Unglück. 220

Coppenhagen, daſelbſt iſt jeder Bürger auch ein Edelmann. 217

Corvini, des Königs in Ungarn Leben und Thaten. 619

Crell, ein Cantzler nimt Religions-Veränderung vor, ſo ihm übel bekömmt. 117

Cremona, wird liſtig überrumpelt. 433

Creutz Chriſti, dienet einem zufälliger Weiſe zu ſeiner Rettung. 666

Crohne, Käyſerliche, wird nicht angenommen. 98. eine glüende wird einem aufgeſetzet. 688

D.

Dännemarck, daſelbſt wird die Lutheriſche Religion eingeführet. 191 desgleichen die Souveraineté, 216 erlanget die Grafſchafften Oldenburg und Delmhorſt. 218

Delinquenten. Vide Ubelthäter.

Demetrius, ob diejenigen alle falſche Demetrii geweſen, ſo ſich des Ruſſiſchen Reichs angemaſſet. 1172

Diebſtahl wird wunderlich entdeckt. 539. ſehr liſtiger. 720

Dienſtbothe, ungetreuer. 537

Dominicaner-Orden, deſſen Urſprung. 1008

Dornick, wird belagert. 507

Douay, wird erobert. 503

Dreßden, Schloß-Kirche daſelbſt wird neu erbauet, 37. Feſtung daſelbſt

daſelbſt wird verbeſſert. 38
Duell, darzu fordert ein junger Herr einen ſehr Alten heraus. 681

E.

Ehebruch wird nachdrücklich gerochen. 653
Eheſtand ſemiſecularis. 19
Eheweib bringet ihren Mann um. 657
Entrevuën, derſelben Nutzen. 7
Erbſchafft, wird von manchen verſcherzet. 84
Erfurth, wie es an Maynz gekommen, 49. die entſtandenen Irrungen daſelbſt, 57. Reichs-Execution wird daſelbſt vollzogen. 69. ſeqq.
Eugenius, Printz von Savoyen, deſſen Geburt und Verwandſchaft mit dem Königl. Frantzöſiſchen Hauſe, 272. deſſen Vorfahren, 333. deſſen Eltern, 337. ob deſſen Mutter eine Favoritin des Königes Ludovici XIV. geweſen, 338 deſſen Education, 341. ändert ſeinen Vorſatz in den geiſtl. Stand zu treten, 342. wird ein Grand-Muſquetair in Franckreich, 343 ſeiner Mutter Fata am Frantzöſ. Hofe, 345. gehet nebſt ſeinem Bruder in Käyſerl. Dienſte, 346 Deſſen Bruder ſtirbt, 347. wird Käyſerl. Oberſter, 347. wohnet der Eroberung Ofen bey, 350 gehet nach Italien dem Hertzog von Savoyen zu Hülffe, 358. geräth in groſſe Gefahr, 361. erhält das Commando in Ungarn: 367 erhält einen herrlichen Sieg wider die Türcken bey Zenta, 373 überfällt die Stadt Cremona mit Liſt, 432. erhält einen herrl. Sieg bey Höchſtädt, 455. entſetzet Turin, 485. wird Stadthalter in Mayland, 493. wird Generaliſſimus, 493. belagert Toulon, 494. deſſen Mutter ſtirbt, 498 erhält einen Sieg bey Audenarde 499. giebt einen Aga Audienz, 509. gehet nach Engeland, 514 wird von der Königin in Engeland herrlich beſchencket. ibid. ſieget wider die Türcken, 544. erobert Temeswar, 555. ſeines Bruders Sohn wird Käyſerl. General-Feld-Marſchall, 556 wird Käyſerl. Vicarius in Italien 567. deſſen eigentliches Land und Guther, 568. deſſen ſchöner Garten und Bibliothec. ibid. das eigentliche Portrait ſeines Lebens, 576. deſſen Tod, 579. ihm wird ein Panegyricus gehalten. 594

F.

Feind muß man nicht gering achten. 173
Feſtung zu Dreßden und Sonnenſtein wird repariret. 38
Feuer, dadurch verbrennet einer ein Stück Land auf 20. Meilen. 118.
Fleiß, ſehr groſſer, eines groſſen Herrn. 997
Freude iſt die Seele des menſchlichen Lebens. B
Friede iſt das gröſte Vergnügen des Menſchen. Dedicat. I.

Fridericus III. König in Dännemarck, deßen Geburt. 201
Fruchtbringende Gesellschafft zu Weymar, derselben Mitglied wird der Churf. Joh. Georg. 49
Fürst, wie er wohl regieren solle, 14 soll sich nicht an Maitressen hangen 81. soll nicht ungelehrt seyn, 99. ist ein guter Oeconomus, 116

G.

Galliczin, dessen Herkommen, 1170 errettet den Printz Petrum nachherigen regierenden Czaar, 1188. wird Generalissimus in Rußland, 1189. lässet sich offt bestechē. 1190. wird von der Lebens-Gefahr errettet. ibid. wird aller Chargen entsetzt und nach Syberien geschickt, 1193. wird zurück geruffen und gehet ins Kloster. 1195
Geburth, unehrliche, ob sie den Kindern schadet. 619
Geburths-Tag hält ein Fürst allezeit vor seinen letzten, 135
Gefängniß, darinne muß ein König 27. Jahr sitzen. 189
Gefangener, wird lebendig begraben, 643. wird zum König erwehlet, 676. errettet sich sehr wunderlich. 1204
General, ein besonderer wird dem Eugenio recommandiret. 549
Joh. George II. Churf. zu Sachsen, dessen Geburth 17. Education, 20 Vermählung, 23. dessen Symbolum ist: fui sum, dum sum. 39
Gerstenberg, ein wegen seiner Treue sehr belobter Cantzler. 120
Gesandter bezeigt sich sehr furchtsam. 685
Geysa, der Hunnen Fürst, nimmt die Christl. Religion an. 644
Glocken, deren Klang kan einer nicht Vertragen. 787
Glück, grosses begegnet dem Käyser Alberto II.
Gnade, will einer durchaus nicht annehmen. 660
Gold, wird jährlich vieles gefunden, 1069
Gotha wird belagert und erobert, 112. Printzeßin das. wird mit den Printz Wallis vermählet. 390
Grammont, wer derselbe gewesen, 271. 275. erhält eine Abtey, 279 verlässet den geistl. Stand, 280 ist ein grosser Liebhaber des Spielens, 287. gehet zu Felde, 293. lernet die Kunst-Griffe in Spielen, 294. dessen Liebes-Avanturen. 297
Grumbach, dessen böse Händel 109
Guſman Dominicus, stifftet den Dominicaner-Orden. 1008

H.

Hadler-Land nimmt der Käyser in Sequestration. 55
Hannover, wie dieses Haus zum Besitz des Engel. Throns gelanget. 30
Heinsius, Groß-Pensionarius in Holland, dessen besondere Tugenden. 998
Hertz, ein goldenes wird zu Bezeigung

gung der Treue dargebracht. 906
Hexerey/ was davon zu halten.
Hieronymus Pragenſis, wird verbrannt. 804
Himmel/ dahin muß ein Menſch auf Erden gedencken. 39
Hiſtorie/ derſelben Nutzen. 8
Hochmuth, ein Teutſcher dieſes Nahmens kömmt aus geringen Stande hoch empor. 1198. ſeqq.
Horn ein güldenes wird gefunden. 199
Hoſpital ein ſehr reiches. 1078 ſeqq.
Hunger erobert die feſteſten Städte 685
Hunniades, deſſen Geburth und Fata. 664. ſeqq.
Hunnen haben das Ungariſche Reich geſtifftet. 629 woher ſie ſollen entſproſſen ſeyn. ibid. wie dieſelben nach Ungarn gekommen. 629. werden zum Chriſtlichen Glauben bekehret. 642. ſeqq. ihr Wachsthum ibid. werden bey Merſeburg gewaltig geſchl. 643
Hund ein räudigter wird ſtatt des Tributs zum Schimpff geſchickt. 643
Joh. Huſſi Lehr-Sätze wider das Pabſtthum. 802. das gegebene ſichere Geleite wird ihm nicht gehalten 803. warum der Krieg in Böhmen der Huſſiten Krieg genennet worden. 807
Hut von Stroh/ wird einem Fürſten zum Spott aufgeſetzt. 113

J.

Jüden/ warum ſie in Böhmen geduldet werden. 786
Jülich u. Cleviſcher Succeſſions-Streit. K. 148 ſeq.
Kauffmannſchafft treibet ein Premier-Miniſter am Spaniſchen Hoffe. 993
Keuſchheit/ ein beſonderes Exempel dieſer Tugend. 752
Kind/ deſſen wunderl. Erziehung. 689. weggeſetztes wird wunderlich erhalten. 1019. ſchämet ſich ſeiner Eltern. 1022. iſt denen Eltern fatal 344 unehrliches wird nicht zu Ehren Stellen gelaſſen 619 Exempel unehrl. Kinder ſo ſehr berühmt worden. 622. ſeqq.
Kirche/ deren ſoll einer 300. erbauet haben. 647. darinne verbrennen viel Menſchen. 892
König/ wird über der Tafel meuchelmörderiſch überfallen. 652. 658. wird hart geſtraffet. 688. wird von ſeinen Unterthanē eine Saue geſcholten. 824 iſt ein Sclave ſeiner Bedienten. 991
Krieg/ ſoll nicht unter Chriſten ſeyn. 4. ſo ſehr lange gewähret. 18. iſt ſchwerlich zu führen. 331. führet ein Bruder wider den andern. 650. darzu incliniret einer von Natur. 664
Kuny von Kauffungs Printzen-Raub. 92. ſeqq.

L.

Laterne macht ein gewiſſer Fürſt. 16
Leben/ woher deſſen Kürtze und Verlängerung komme. 257. nimmt ſich Käyſer Otto ſelbſt ſehr behertzt. 1083
Lebens-Straffe/ damit iſt der Churfürſt Joh. George II. ſehr behutſam verfahren. 42
Liebes-Avanturen unterſchl. p. 69. 719.
Lob/ ſehr beſonders zu einer Vornehmen Miniſter. 998. ſeqq.
Lothringen wird an Franckreich abgetreten. 1137.
Luſtbarkeit/ wenn ſolche einem Fürſten zugelaſſen 15
Lutheri Altenburgiſche Theile werden gedruckt 136. deſſen Evangeliſ. Lehre wird in Dännemarck eingeführet. 191

M.

Magd/ verurſachet viel böſes durch ihr Anſtifften. 774
Magdeburg wird erobert. 126
Malplaquet blutige Schlacht daſ. 505
Männliches Geſchlecht will man ausrotten. 774
Manufacturen werden in Sachſen aufgerichtet. 35
Marlborough, deſſen Herkommen und Fata 461
Marmor-Brüche werden in Sachſen entdeckt. 36
Maul-Schelle/ daran ſtirbt einer. 732

Mensch/ einer muß den andern fressen. 688
Merseburg/ bey dieser Stadt werden die Hunnen geschlagen. 643. Meuchelmord/ Exempel davon. 905
Mons, sehr blutige Schlacht daselbst. 504
Moscau/ dessen erste Gesandschafft nach Sachsen. 34

N.

Nahme/ ob solchen zu ändern erlaubt. 1152. Exempel hiervon ibid. unterschl. Nahmen Bedeutung. 1157. einige so fatal zu seyn scheinen. 1168
Nativität/ Stellung/ wie solche eingetroffen. 926
Nepomucenus, ein grosser Heiliger derer Papisten. 799

O.

Obrigkeit/ solche verwerffen die Sterns-Brüder Rotte. 84
Oesterreich/ woher zwischen diesen und den Bayrischen Hauße ein steter Disput entstanden 31
Olivarez Graf von/ dessen Geburth und Fata. 1008
Orden des Heil. Henrici. 837

P.

Pabst absolviret einen von Juramenti 661 ist prächtig und stoltz 803. wird ehedessen von den Böhmen sehr gehasset. 818. prætendiret Käyserl. Vicarius zu seyn. 860. die Crönung des Käysers von Pabst ist kein nöthig Stück. ibid.
Pasquilanten/ was solches vor Leute. 10
Patinho, Spanischer Premier-Minister, dessen Herkommen. 1084. verlässet den Münch-Stand. 1088. ist seiner Charge nicht gewachsen. 992. treibt grosse Handlung ibid hat sehr grosse Besoldung. 993
Penalismus auf Universitäten wird abgeschafft. 49
Piccardi eine gewisse Secte in Böhmen. 808
Podibrad, König in Böhmen/ dessen Herkommen. 806. der Anfang zu seinen Aufnehmen. 812. wird König in Böhmen. 816
Poet, wird von einen andern Poeten schlecht gelobet. 1007
Pohlen/ daselbst verlanget man auch den Schwedisch. König zum Oberhaupt. 1178
Portugall trennet sich von Spanien ab. 1035
Premier-Minister herrschet über seinen Principal. 991. mischet sich in die Haus-delschafft. 993
Privilegia lässet einer verbrennen. 1188
Proceße, wie solche in Dänemarck geführet werden. 162. dürffen nicht länger als ein Jahr währen. ibid. wie solche in Römischen Reiche lauffen. 163
Procopius, ein Heerführer derer Illuminen. 809.
Propheceyung/ so eingetroffen. 887
Protestanten, sollen die Bisthümer und geistlichen Güther hergeben. 124

R.

Rache übet einer an den andern aus. 659
Ragoczy, wer er gewesen/ und dessen Fata. 355
Rastadt/ daß wird zwischen den Käyser und Franckr. Friede geschlossen. 521
Rede unbedachtsame ist sehr schädlich. 84. 85. 178 817. sehr weise eines grossen Fürsten. 98
Reformations-Fest/ wer solches angeordnet. 40
Regiment/ wie solches recht zu führen 6. 85. theilet ein gewisser Hertzog mit seiner Gemahlin. 774
Reichthum/ sehr groß/ stecket hier und da verborgen. 1072
Reichs-Tag zu Regenspurg dessen Stifftung. 31
Religions-Streitigkeiten werden wunderlich beygeleget 682. Veränderung darinne/ wie ferne solche zugelassen. 944. Religions-Eyfer, worzu solcher verleitet. 1010. von der Lutherischen Religion hält den Käyser Ferdinandum zweyerley ab. 887
Ryßel wird belagert und erobert. 500
Ripperda ein Spanischer Minister schliesset zwischen den Käyser und Spanien einen geheimen Frieden, 1123. wird Premier-

Premier-Miniſter. ibid. entfliehet in Africam nachdem er in Ungnade gefallen. 1124
Römer, die alten werden von den Hunnen geſchlagen. 631
Rußland/ daſelbſt richten die falſchen Demetrii viel Unruhe an. 1174 daſ. entſtehet eine groſſe Rebellion 1180. der itzigen Czarin, Anna Genealogie. S. 1192
Sachſen/ daſelbſt wird eine Theilung des Landes vorgenommen 25. Erb-Vergleich des Churf. daſelbſt mit ſeinen Brüdern. 27. der Churfürſt hat das Jus territoriale über das gantze Land. 27. Manufacturen kommen in Flor. 35 wie ſich die Erneſtiniſche u. Albertiniſche Linie in dieſes Land getheilet 95. wie die Sächſiſche Nation nach Siebenbürgen genommen. 652
Sachſen-Lauenburg/ Succeſſion, Vergleich daſelbſt. 50. ſqq. Chur-Sachſen cedret ſein daran habendes Recht an Zell. 55
Sarg läſſet einer 5 Jahr vor ſeinem Tode machen 38 ſolcher wird einem heimlich vor die Thür geſetzet. 1186
Sarmatia, welches Land ehemahlen alſo genennet worden. 770
Savoyen/ wo dieſes Hauß herſtamme. 339. ſeqq.
Schätze/deren giebt es ſehr groſſe. 1076
Schlingeland/ Groß-Penſionarius in Holland/ deſſen beſonderes Leb. 999
M. Schreiner/ eines Studioſi aus Leipzig Fata. 1216
Schwartzburg/ dieſes Gräfflichen Hauſes hohe Ankunfft. 862
Schwerdt des Attilae, wo es hergebracht worden. 633
Schwuhr/ wie ſolcher erfüllet worden. 782. wird offt nur mit Worten geleiſtet/ aber nicht in der That. 818
Secte der Illuminatorum in Spanien. 1054
Sichel eine güldene trägt einer an ſeinem Halſe. 84
Silber/ deſſen wird ſehr viel in der Erde gefunden. 1069
Soldat/ wie ferne ein Landes-Herr vor deſſelben Leben Rechenſchafft zu geben. 45
Spanien/ wie der König Philippus zum Beſitz dieſes Reichs gekommen. 406. die Königin daſelbſt läſſet ſich ehedem von ihrer Hoffmeiſterin reprimandiren 1017. führet mit Franckreich 24. Jahr über Krieg. 1033. verliehret das Königreich Portugall. 1039. was vor Land und Städte von Spanien weggeriſſen worden. 1039. wie viel Silber und Gold jährlich dahin gebracht werde. 1067. dieſem Lande hilfft Alberoni ſehr auf 1111. entſetzte Ceuta in Africa. 1117. machet durch Ripperdam mit dem Käyſer einen geheimen Frieden. 1123. machet wider den Käyſer Alliantz. 1131. nimmt dem Käyſer Neapolis und Sicilien weg. 1136 geräth mit Portugall in Verdrüßlichkeiten 1140. warum dieſes Reich unter Philippo IV. in ſo ſchlechten Stande geweſen 991. die Grandes daſelbſt vertreten bey Verbrennung der Ketzer Pittels Stelle. 1010
Spiegel/ſo alles nackend vorſtellet. 729. 730
Spiel/ darinne gewinnet ein König den Sold vor ſeine Soldaten. 687
Spieler/ ein baar ſehr groſſe ſind der Graf von Grammont 288. und der Cardinal Mazarini. 204
Sprache/die Hebräiſche lernet ein Printz. 21. 109
Stephanus, ein König in Ungarn regieret ſehr löblich. 648. ſeqq.
Stern-Brüder Rotte. 84
Straffe/ dabey verfähret einer Ehr behutſam. 41. des Todes iſt ſehr ſchrecklich. 782
Straßburg/woher es den Nahmen. 635

T

Tag/ iſt einem Vater und deſſen Sohne ſehr fatal. 113

Geheimniß lernen. Nun hätte ich zwar gerne das gantze Geheimniß beſſen; allein es ermangelte mir an ſo vielem Geld. Daumenhero ruckete ich mit einem Louis d'Or heraus, mich feſte machen zu laſſen, wovor er mir eine kleines weiſſes Pulver zuſtellete und befahl / ich ſolte es nüchtern einnehmen. Solches that ich. Aber / hilff Himmel! wie übel ward mir eine Stunde hernach. Ich fieng an gantz entſetzlich zu vomiren und zu purgiren, dergeſtalt / daß ich meinete, es würde Lunge. Leber / Milz / Magen, in Summa / das gantze Eingeweyde von mir gehen. Etliche meiner Bekannten und Freunde ſucheten in meiner Schwachheit den Feſt-Macher allenthalben. Allein der Vogel war ausgeflogen, und ich ſahe mich vexiret und betrogen; allermaßen ich nachhero eben ſo vulnerable wie zuvor geblieben bin.

Ich avancirte / nach Verflieſſung eines Jahres, auf Vermittelung meiner Verwandten, und hieß Herr Fähndrich, in welcher Qualité ich etliche Campagnen that / biß ich Lieutenant worden bin. Kaum aber war es geſchehen, ſo erfolgte der Friede, und gleich darauf eine groſſe Reforme oder Abdanckung unter denen Troupen, wobey auch ich meinen Abſchied bekam. Hier ſchiene guter Rath theuer zu ſeyn. Mein Pferdgen und Bagage jagte ich gar bald durch die Gurgel, und alsdann hatte ich noch 50. Meilen zu Fuſſe zu gehen / ehe ich nach Hauſe zu meinen Verwandten kommen kunte.

Noth inſpiriret allerley Räncke, wie ſchon zuvor gedacht. Mir gab ſie in den Sinn, ich ſolte einen Prediger agiren / weil ich einige Studia hatte, auch mit dem Maul wohl beſchlagen war. Es fragte ſich, wie nach ich einen geiſtlichen Habit bekommen könnte? und Satan erregte die Luſt in mir einen zu ſtehlen, als ich mich in der Wohnung eines treuhertzigen Prieſters befand, der mir ein Abend-Eſſen und Nacht-Quartier verſtattete. Dieſer Prieſter war ein Liebhaber neuer Zeitungen / und ließ ſich von mir einen gantzen Sack voll Lügen aufbürden, trunck auch, nebſt ſeiner Haushalterin ſo viel / daß ſie einen dichten Rauſch bekamen, der mir die Gelegenheit erleichterte den Diebſtahl zu vollbringen / welchen ich mir vorgeſetzet hatte.

Ich mochte wohl ſchon einen Weg von 6. Stunden gewonnen haben, als der beſoffene Prieſter und ſeine Haushalterin erwachet waren, und alſo beſorgete ich mich keiner Nachſetzung. Zum wenigſten habe ich keinen Menſchen geſehen / der mir nachgeſetzet wäre / und ich erlangte alſo gewün-

Tauffe/dabey will man den Exorcismum abschaffen. 117
Thaler/ woher dieses Wort seinen Ursprung. 825
Temeswar, wird eingenommen. 547
Theilung eines Landes ist gefährlich. 26
Thuani Sohn/ wird zu Lion enthauptet. 975
Tisch/ so von puren Golde. 788
Todt/ muß man einem andern nicht wünschen. 84. darzu gehet einer mit Tantzen u. Springen. 794. muß ein Gelehrter nicht scheuen. 850. wie man die Furcht dafür vertreiben kan. 924. befördert mancher selbst. 926. Todes-Zeit/welches die beste. 1001. das bey ereignen sich wunderliche Zufälle. 686. seltsame Zubereitung darzu. 1006 nimmt einer mit getrosten Muthe an. 1007. wie die Gewißheit davon ein Pabst untersuchet. 1154. weiß einer zuvor. 47
Treue/ wird offt von grossen Herren gebrochen. 181
Turin, wird von Eugenio entsetzt. 485
Türcke/ erleidet eine grosse Niederlage. 544. wo die Türcken herstammen. 621. wie sie an Ungarischen Boden gekommen. 660. nehmen gantz Ungarn ein. 11 691
Ubelthäter/ mit deren Bestraffung muß man gewissenhafft u. behutsam umgehen. 42
Ulm/ wird belagert. 168
Ungarn/ der Anfang dieses Reichs. 628 seqq. wie die Hunnen in dieses Land gekommen 629. woher die Haupt-Stadt Ofen ihren Nahmen. 634. daselbst wird die Christl. Religion eingeführet. 644. der erste König ist Stephanus. 646. wie Croatien und Dalmatien an Ungarn gekommen 651. warum die Inwohner verschnittene Haare tragen. 654
Unglück/ darzu wird einem gratuliret. 1036
Universität zu Prag/ deren Stifftung. 798. deßgleichen zu Jena. 109

V.

Verläumder/ ein besonderer ist der Malherbe gewesen. 1007
Verrätherey wird hart gestrafft. 354
Vicariat des Reichs/ darüber entstehet zwischen Pfaltz und Bayern Dispur. 29. wem solches zustehe. ibid.

W.

Wahl/ Königliche wird wunderlich angestellet. 674
Waldenser/ ihr Ursprung u. Lehre. 1009
Weib/ von solcher läßet sich ein König regieren 179. derer Weiber Contrefait. 730. durch selbige gehet die Regierung eines gantzen Reichs. 734. mit derselben theilet ein Hertzog die Regierung. 774
Wiclef, schreibet zuerst wider den Pabst. 802
Wien wird belagert und erobert. 685
Wiesenburg/ wie dieses Amt wieder an die Chur-Sachßen gekommen. 1197
Friedrich Wilhelm II. dessen Geburth u. Education 116. 120. lebet in Krieges-Diensten. 125. dessen Vermählung ibid. seines Schwieger Vaters seltsame Facta. 128. vermählet sich zum andernmahle mit einer Chur Sächßl. Printzeßin. 135
Witte, zwey Brüder dieses Nahmens/ warum sie von den Holländern massacriret worden. 997

Z.

Zauberey/ solcher wird Grumbach beschuldiget. 110. was davon zu halten. 728
Ziglak befördert die Wahl Corvini zum Ungarischen König. 674
Zisca derer Hussiten Heerführer. 805. seqq.
Zoll/ statt dessen schickt einer einen räudigten Hund. 643
Zorn/ darüber geräth einer in Tod. 686. darzu ist Ludovicus der XIV. sehr geneigt. 732

225

anna crönt der Fürsten Haupt offtermahls mit Lorbeer Cronen,
nd verewiget den Ruhm die ihr allerbestes Pfand
'auen und vertheidigen, ja es allemahl so schonen,
'ass sie wie ein Vater pflegt sorgen vor ihr liebes Land.

2254

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten

Zweyhundert Fünff und Zwantzigste ENTREVUË

Zwischen

Dem letzt-verstorbenen regierenden Hertzog von Würtemberg-Stuttgardt,

CAROL. ALEXANDRO

Und

Dem letzt-verstorbenen Hertzog von Curland,

FERDINANDO,

Mit welchem dieses Hertzogliche Hauß, Kettlerischen Stammes, verloschen,

Worinnen,

Nebst vielen herrlichen Discursen, die überaus remarquable

Historie des Hertzogs von Würtemberg

gröſten Theils enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Auch befindet sich bey dieser Entrevuë, als der Ersten des Funffzehenden Bandes eine Lesens-würdige Dedication und Vorrede.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmischen Gasse. 1737.

DEDICATION
An die Gelehrſamkeit.

Erleuchte und Weiſe,
Hoch-Edle, Gerechte und Vortreffliche
Gelehrſamkeit!

Du Tochter des Himmels, und Mutter vieler, aber ſehr unterſchiedener, wohlgerathener und ungerathener Kinder!

Erlaube mir, Du Göttliche und Himmliſche Printzeſſin! daß ich die gegenwärtige 225. Entrevue der deinem Thron darnieder lege, weil ſie die Erſte des Anfangenden Bandes, eines Werckes, das zwar ſehr viel Approbation und guten Abgang gefunden; aber auch kaum geringen Neid und Feindſchafft unterworffen geweſen. Ich verſehe mich, e Du Göttliche und Himmliſche Printzeſſin! bey deſſen weiterer Continuation deiner Protection, Gnade und Gunſt; nehme mir alſo auch die Freyheit, meine Dedication mit Bitten und Verſicherungen anzufüllen.

Laſſe dir doch, e Göttliche und Vortreffliche Mutter! deine Söhne und Kinder en general beſtens empfohlen ſeyn, und handele an ihnen wie eine wahre Mutter, die ihre liebe Kinder bey der Hand zu leiten, ja in denen Armen, oder in dem Schooß zu tragen pfleget, auf daß ſie jederzeit wohl bewahrt ſeyn, und keine Fehltritte thun mögen, wodurch ſie deinen Namen, und ihr Himmliſches Geſchlechte, verunehren könten.

Erwehle lauter ſolche Ingenia zu deinen Kindern, die von einem guten Judicio accompagniret ſind. Laſſe niemand unter die Zahl deiner Kinder treten, dem eine von dieſen beyden Göttlichen Gaben fehlet; oder die wohl gar keine von beyden haben.

Sorge zu dafür, daß die, ſo du einmal adopirеſt oder zu Kindern erwehleſt, ihre Schul-Jahre wohl in Acht nehmen, und bedencken: Daß der, welcher keine Gelehrſamkeit von Schulen mit ſich auf die Univerſität bringet, deren auch ſchwerlich daſelbſt erlangen wird.

Gieb ihnen ein weiſes Herz, welches der Grund einer wahren Gelehrſamkeit iſt. Ein weiſes Hertze aber muß frey ſeyn, von aller Tadelſucht und Spötterey über das, was löblich, von Neid und von Verleumdungen, wodurch man dem Nechſten zu ſchaden ſuchet; wie auch von Verurtheilen und falſchen Meynungen; desgleichen von eitler Einbildung, Stoltz und Hoffart. Laſſe ſie bedencken, daß der Heil. Auguſtinus wider die eitle Einbildungen einen ſtarcken Ausſpruch gethan, wann er geſaget: Valde ſtulto homini placet, qui ſibi placet; oder: Daß der, welcher ſich an ihm ſelber beluſtiget, einem ſehr närriſchen Menſchen gefället. Unter denen herrlichen Sprüchen der Weiſen heiſſet es ja auch: Tollatur furor nemo ſuperbus erit; oder: Daß wann nur die Narren ausgemertzet wären, es ſodann weiter keine Stoltze oder Hoffärtige geben würde.

Bewahre deine Kinder vor Grobheit und allen Thorheiten. Ziere ſie mit Glimpff, mit Beſcheidenheit und allen guten Sitten. Lehre ſie bedencken, daß ein Gelehrter, ohne gute Sitten, eine recht lächerliche Creatur iſt.

Ermahne diejenigen, welche ſechs, ſieben und acht Jahre auf Univerſitäten geweſen, daß ſie ja darauf nicht pochen, ſondern vielmehr bedencken ſollen, wie es ſolche Ingenia giebet, die capable ſind, in einem Jahr mehr zu lernen, als andere bißweilen in fünff oder ſechs Jahren.

Man muß hiernechſt auch ſolche nicht gering achten, die nicht auf Univerſitäten gelebet haben. Denn es iſt ein grauſames Ver-Urtheil, und ein ganz falſcher Wahn, wann man ſich einbildet, es wären nur diejenigen gelehrt, welche

welche etliche Jahre auf Universitäten zugebracht. Nein, keineswegs, sondern es giebet auch andere Hohe Schulen, Mittel und Wege in der Welt, gelehrt zu werden, sintemahl solche Männer, welche durch die Stärcke ihres herrlichen und vortreflichen Gaben, womit sie GOtt und die Natur beschencket, durch ihre wunderſame Vernunfft, durch ihren Fleiß, den sie bey vielen Gelegenheiten anwenden, und durch eine lange Erfahrung, zu einer solchen Gelehrſamkeit gelangen, daß man ihnen, billig, einen gar vornehmen Platz unter allen Doctoribus auf der gelehrten Banck einräumen, und sie kommuniren müſſe. Franckreich, Engeland, Dännemarck und Schweden, haben uns dergleichen wackere Männer schon viele gezeiget. Aber auch nur in Teutschland sihen öfters solche Personen bey Höfen, und in unterschiedenen Regierungs-Collegiis, als vornehme Räthe, Cabinets- und Geheime, oder andere Secretarien. In Francken und Schwaben bedeuten die Vögte, Caſtner und Pfleger, so viel als bey uns die Amtleute. Gleichwohl wird von ihnen es gar nicht als etwas nöthwendiges erfordert, daß sie müſten auf Universitäten gewesen seyn, wann es nur sonſt kluge, geſchickte, erfahrne und redliche Männer. In denen Königlichen Preußischen, und in Hannoverischen Landen iſt es eben so bewandt. Unter vielen vortreflichen Gelehrten Teutſchlands aber, die nicht auf Universitäten gewesen, will ich doch nur zum wenigſten einen einzigen mit Namen nennen. Das war der Hochlöbliche Herr von Veſe, der Anno 1708. gestorben. Er iſt Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſiſcher wirklicher Geheimer Rath gewesen, und zu unterſchiedenen Gesandtſchafften gebrauchet worden. Dessen Hr. Sohn hielte ihm die Parentation, redete in ſolcher von der groſſen Gelehrſamkeit ſeines Hrn. Vaters, und erinnerte dabey: Daß ein Quintlein guter natürlicher Verſtand, in manchem, weit ſchätzbarer seye, als in einem andern ein ganzer Centner Gelehrſamkeit, die er auf Universitäten erlanget.

Eben darum hat die Academie Françoiſe, zu Paris, schon längſt den gerechten Ausſpruch gethan: Daß auch ganz unvergleichlich achtbare Männer seyn können, wann sie gleich keine Universitäten besuchet, noch bey dieſen oder jenen Profeſſionibus Collegiis gehalten. Denn ein gelehrter Mann iſt eigentlich ein solcher: Der eine ausnehmende Vernunfft und Scharfſinnigkeit beſitzet; der viel weiß, viel gelesen, und viel erfahren hat; der mit nützlichen und vortreflichen Gedancken angefüllet iſt; und von denen ſchwereſten Sachen, die ihm vorkommen, ein gerades, weiſes und kluges Urtheil fällen kan.

Mancher rühmet ſich, daß er auf Universitäten ſechs, acht und mehr

Jahr zu Jahr acht, zu viel hundert, oder gar viel tauſend Thaler verſtudiret habe; wie man zu reden pfleget. Aber was hat bißweilen ein ſolcher gelernet? Nicht viel; und wann man ihm auf den Zahn fühlet, ſo wird ein ſtummer Eſel daraus; oder er kommet mit ſo verwirrten Zeug aufgezogen, das weder Sinn noch Verſtand in ſich hat. Das rühret daher, weil ihrer viele entweder die, ſo zum Studiren nöthig, Gaben nicht haben, oder weil ſie den gehörigen Fleiß, der zur Erlangung der Gelehrſamkeit erfordert wird, nicht anwenden, ſondern ihre Zeit mit Spielen, Spatzierengehen, Galaniſiren, und dergleichen ſchädlichen Beſchäfftigungen, zubringen.

Man weiß hierzu ſehr wohl, daß ihrer viele ihre Studia auch ſonſt gar nicht ſo treiben, wie es ſich gebühret; obſchon viele andere allen guten Regeln folgen, und alles thun, was von klugen Leuten erfordert wird, wann ſie vor wahre Gelehrte paſſiren wollen. Die nun ihre Studia nicht ſo treiben, wie ſichs gebühret, ſuchen allzuſchwinde nur ihren Haupt-Zweck zu erreichen, ohnerachtet, welche weiter nicht abzielen, als nur Advocaten und Medici zu werden. Darüber negligiren ſie verſchiedene andere ſchöne Wiſſenſchafften, die doch zu einem gelehrten Mann gehören. Zum wenigſten ſolte ein jeglicher Gelehrter, er mag Theologiam, Jura, oder Medicinam ſtudiren, zu gleicher Zeit ein guter Philoſophus und Hiſtoricus ſeyn, weil dieſe beyden letztern Wiſſenſchafften einen zu allerhand fähig machen. Aber wie ſtehet es bey manchem um die Philoſophie aus? Entweder er hat ſie gar nicht gehöret, oder wann er ja mit in ein und ander Philoſophiſches Collegium gelauffen, ſo iſt es nur ſo obenhin geſchehen, dergeſtalt, daß er kaum weiß, was er gehöret. Die Hiſtorie betreffende, ſo wird ſie noch mehr als die Philoſophie negligiret, und mancher ſogenannter Gelehrter iſt hierinnen einem leeren Faß nicht ungleich.

Daher kommet es, daß der wirckliche Doctor, Licentiat und Magiſter, nicht allemal in dem Titel ſtecket, und es haben ſich ſchon Doctores Juris gefunden, die, wann ſie vor ihre Clienten etwas aufſetzen oder verfertigen wollen, deswegen zu andern gelehrten Männern, die nicht einmahl Doctores heiſſen, Zuflucht nehmen müſſen; ob ſie ſchon wollen, daß es ganz geheim ſolte gehalten werden. Man erwege nur, wie mancher, der Doctor werden will, ſeine Diſputation von einem andern verfertigen, und ſich etliche Monathe lang alles, was er nur ſagen will, in den Mund kauen läßt. Iſt aber einer ein kluger Advocat, ohne dabey noch andere Gelehrſamkeit zu beſitzen; ſo wäre es übel daran, wann bißweilen eine Reſolution unter ihnen alle vor gewonnen, und einer Parthey die Cauſe gelegt werden. Kommet ein Advocat mit Sachſen in die Klag-

nigſchen Preuſſiſchen Lande und hat das Jus Statutarium vom denen verſchiedenen Provintzien nicht im Kopff, ſamt denen vielen Königlichen Edicten, ſtöret es ihm ſchwer, ſeine Profeſſion zu treiben, und er wird ſich auffs neue um vieles beſtümmern müſſen, ehe er zum Practiciren ſchreiten könte. Kommet er nach Böhmen und Oeſterreich, nach Francken oder Schwaben, iſt es eben ſo beſchaffen. Noch ärger würde es in Franckreich, in Engeland und Holland, in Schweden, in Dännemarck, desgleichen in der Schweyz mit ihm ausſehen. Mit denen Herren Medicis iſt es eben ſo bewandt, wann ſie aus Teutſchland nach Franckreich oder nach Engeland kommen, weil man daſelbſt gantz andern Regeln folget, und ſolche Meynungen hegt, denen unſere Teutſchen Medici wenig Beyfall geben.

Kommet ein gelehrter Teutſcher nach Engeland, kan er mit einem gelehrten Engeländer nicht einmahl Lateiniſch reden. Der Engeländer wird ihn ſo wenig verſtehen, als ob er Teutſch redete, und der Teutſche ſo wenig den Engeländer, als ob dieſer Engliſch redete. Das rühret daher, weil der Engeländer das Latein nach ihrer Mutter-Sprache pronuncirt; und alſo ſprechen Veini, an ſtatt Vinne; und Seritsi, an ſtatt Scripſe, &c. Wollen nun der Teutſche und der Engeländer einander verſtehen, ſo müſſen ſie das, was ſie zu ſagen haben, zu Papier bringen, bis ſich der Teutſche beſſer in die Art, wie der Engeländer Latein reden, richten lernet. Ja, man muß ſich wundern, wann man gelehrte Teutſche mit Frantzoſen, Italiänern, Spaniern ꝛc. beyſammen ſiehet. Verſtehet einer des andern Mutter-Sprache nicht, und ſie müſſen Latein reden, ſo haben ſie allemahl einige Mühe, einander zu verſtehen, weil ein jeweder das Latein ein wenig, und mancher gar ſehr, nach dem Genie ſeiner Mutter-Sprache ziehet und drehet.

Ein Gelehrter ſolle demnach in unterſchiedenen Sprachen und Wiſſenſchafften wohl verſiret ſeyn, auf daß er ſich mit einer andern zu helffen wiſſe, wann etwa die eine nicht gehen will. Er ſolle ſeyn wie eine Kuge, die allemahl wieder auf die Beine zu ſtehen kommet, ſo hoch ſie auch fället, oder herab geworffen wird. In Noth und Verachtung, Verfolgung, Creutz und Elend, muß er die Schärffe der ſonſten Philoſophie, ſamt allen Kräfften der Vernunfft zu Hülffe nehmen, und durch ſolche überwinden, ſich auch, allen Zufälle, über das Creutze und alle ſeine Verhängnüſſen [illegible].

gewünſchte Zeit mich in einen recht prieſterlichen Stand zu ſtellen / auch mir die Platte ſcheren zu laſſen.

Die Sieben Weiſen.

A propos liebſter Fronto! Was bedeutet doch die Platte eines Römiſch-Catholiſchen Prieſters.

Fronto.

Durch die Scherung einer Platte wird angedeutet, daß ein Geiſtlicher mit der Welt gebrochen / und ihr gäntzlich abgeſaget habe.

Die Sieben Weiſen.

Die Bedeutung iſt herrlich. Aber beliebet doch / liebſter Fronto! die Erzehlung eurer Avanturen zu continuiren.

Fronto.

Als ich mich 16. biß 20. Stunden von dem Ort entfernet ſahe, allwo ich den geiſtlichen Habit geſtohlen hatte, fieng ich an zu predigen. Die Pfarrer und Patres in denen Märck-Flecken, und auf denen Dörffern, ſehen es gerne / wann ich mich offerirte vor ſie auf die Cantzel zu treten; allermaßen es ihnen allezeit lieb iſt / Gäſte bey ſich zu haben / von denen ſie des mühſamen Predigens überhoben werden können, worgegen ſelbige hertzlich gerne zu trincken / auch noch etwas Geld mit auf den Wege geben.

Meine neu-ergriffene Poſeſſion gefiel mir wohl, und ich hielte mich manchmal 8. biß 10. Tage, an einem einigen Orte auf. Ich ſagte denen Leuten auf der Cantzel, welcher geſtalt ich ehemals ein Soldat geweſen ſey / und die Hertzen meiner Gefangenen, wann ſie Ketzer geweſen wären, aus einem zuren Eyfer vor meine Religion / und Haß gegen die Ketzerey, auf dem Roſt gebraten, gegeſſen hätte / durch welches Vorgeben ich Liebe / Ruhm und Geld erwarb.

Man lieſſe endlich weiter als drey Stunden nach meinen Predigten, weil ich mich perfect zu ſtellen wuſte. Vielmals gerieth ich in eine Entzückung, fiel auf der Cantzel nieder, ſtunde wieder auf, und zog unter meinem langen Rock einen Todten-Kopff hervor, der an einen Stecken gebunden war. Damit machte ich alle meine Zuhörer munter, die alten einfältigen Weiber zitterten und weineten / die Kinder aber ſchrien, dergeſtalt / daß manchmal die luſtigſte Comœdie von der Welt zu hören und zu ſehen geweſen.

Einſtmals fügte es ſich / daß ich mich des Nachts mit einem Dorff-

Pa-

Dieſes alles bringe ich dir, Erleuchte und Weiſe, Hoch Edle, Beruffene und Vortreffliche, ja allen Reſpects-würdige Geſchwornheit! dar um für, auf daß du deine Söhne, wie bereits gedacht, erhalten mögeſt, nicht ſolche, ſondern meiſt ja ſolche, und daß diejenigen, welche ſich rühmen, oder rühmen können, auf Univerſitäten viele Jahre gelebet zu haben, bedenken andere, welche nicht ſo viele Univerſitäten-Jahre zehlen, oder ſich wohl gar nicht darum bekümmert, und demnach weniger und geringer ſind, nicht verachten, ſondern ihnen zu erkennen geben, daß du ſolche meiſt, geſchickte, fluge, erfahrne und gelehrte Männer eben ſo hoch achteſt, liebeſt und ehreſt, als andere, die ihre Wiſſenſchaften auf Univerſitäten erlanget.

Sorge ſodann, als eine liebreiche Mutter, vor deine unmündigen Söhne. Beerbe ſie mit Ehre und Glückſeligkeit. Gieb ihnen Wohnungen in denen Pallästen deiner Könige und Fürſten, heimliche regene ſchöne Häuſer, Land-Güther und Rittergüter. Mache, daß ſie herrlich und köſtlich gekleidet einher gehen, auch auf weichen Betten ſchlafen. Verſchaffe ihnen ſchöne und regenbogichte Wagen, und gut geartete Klepper, Kutſchen und Pferde, auch Sänften, worinnen ſie ſich ſtumm tragen laſſen. Segne ihre Küche und Keller mit Überfluß daß alles, was delicat und gut, auf ihren Tiſch komme, Pulleten und Tourten, Fricaſſeen und Ragoûts, Confect und Confituren in großer Menge, ſamt denen delicatſten Weinen. Ja ſchütte auch ihre Kaſten und Kaſten mit Schätzen, Geld, Silber und Edelgeſteinen an; doch daß ſie ihr Herze nicht daran hängen, ſondern die Eitelkeit, Vergänglichkeit und Elendigkeit der Welt ſtets für Augen haben.

Erbarme dich auch derjenigen, die auf eine unglückſelige Weiſe unter deine Söhne und Kinder gerathen, keine Gaben zum Studieren haben, ſondern von ihren Eltern und Verwandten unbedachtſamer Weiſe darzu gezwungen worden, auch mit aller Mühſeligkeit, die ſie anwenden, dennoch keine gelehrte Hoffen werden. Schaffe ſie, und laß ſie ſolchen niemahls beſchwer werden, daß ſie nicht Bücher und Bretter, Schuſter, Schneider und Feuerwerker ꝛc. werden ſind. Gieb ihnen zum wenigſten Schweine-Hirten und reiche Bauren, auch Wein und Bier, daß ſie nicht durſtig ſeyen!

Der-

Vorrede.

Geneigter Leser!

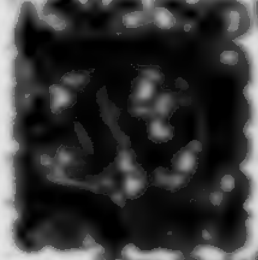

Meine Feinde wird es mir nicht übel deuten, wann er erfahren, daß ich in der vorherstehenden Dedication gefehret habe. Doch ist es nicht lauter Scherz, sondern auch Wahrheit und Ernst damit vermischet. Auch dem ersten Plan dieser Gespräche aber sollen Nutzen, Lust und Ergötzlichkeit, auch die Moral mit der Historie vermischet seyn.

Den Anlaß zu solcher Dedication, und zu der Vorrede, durch die ich mich an den Geneigten Leser addressire, giebet mir die gegenwärtige 225. Entrevue, als die Erste bey Hundertundzehen Bänden dieser Gespräche, bey welcher Gelegenheit, wann sich ein neuer Band anfänget, ich gemeiniglich eine Dedication und Vorrede voran zu setzen pflege. Die noch weitere Continuation dieser Entrevuen rühret daher, weil mein Herr Verleger und ich sehen, daß der Geneigte Leser nur noch nicht ermüdet ist, sie zu lesen, dem abgeschielet, was der tolle Neid, und die teuflische Lästersucht, vor Gift darwider ausgehen. Denn an Personen ist kein Mangel, die alle weitläuftig genug sind, aufgeführet zu werden, und nur in diesem Jahr sind ein halben Dutzend gestorben, die eine ganz besondere Parade machen sollen, wann sie auf unserm Historischen Schau-Platz erscheinen. Zwey davon präsentiren sich jetzo, nemlich der jetzt verstorbene regierende Herzog von Würtemberg, Carl Alexander, und der ebenfalls jetzt verstorbene Herzog von Curland, Ferdinandus, mit welchem letzten Herzoglichen Hause, Kettlerischer Stammen, verlischet ist.

Der Geneigte Leser wird hiermit höflich ersuchet, daß ich von meiner Wissenschaft selber, allhier statt einer Vorrede, etwas mit einfliessen lasse, weil ich von gar erheblichen Ursachen darzu angetrieben werde. Ich gienge nemlich Anno 1703. zu Anfang des Jahres, auf dem Postwagen, nach Altona auf die daselbst Universität, verblieb aber nur ein halber Jahr allda,

weil die Gefahr bey dem Bayerischen Krieg nicht gering anzusehen, gestalten es auch bey der Universität, und in der ganzen Reichs-Stadt sehr betrübt aussahe. Da stehe es der Himmel, daß ich hierin nach Nürnberg kam, und auf Recommendation des Herrn Licentiat Marperingers damaligen Landpflegers, mit einer monathlichen Besoldung von sechzehen Gulden, bey der Kriegs- und Land-Pfleg-Stube, angenommen wurde; obschon beyde von einander ganz unterschieden sind. Die Intention meiner Patronen gieng hierbey dahin, daß ich denen beyden Herren Gebrüdern von Rügel, deren einer Rathe-Herr Kriegs-Director, das ist Director von der Kriegs-Stube, der andere aber, oder sogenannte Schreiber Rügel, Rathe-Herr und einer von denen Herren Land-Pflegern gewesen; behülflichen dem Herrn Obrist-Lieutenant Tucher, Pflegern zu Reichenek, mit Hand-Leder an die Hand gehen sollte. Denn diese drey Herren wurden, zur selbigen Zeit, immerfort als Deputirte des Fränckischen Creyses, und insonderheit der Stadt Nürnberg, ins Feld geschicket; und ich habe ihnen auch die Dienste gethan, worzu ich bestimt gewesen, absonderlich dem Herr Obrist-Lieutenant Tucher.

Bey dennoch habe ich, bey meinen damaligen jungen Jahren, schon mit der Spannung des Schreibens zu schaffen, dabey einige Kurtzweilung zu besorgen, und Rechnung zu führen gehabt. Allwann gieng ich mit denen Fränckischen und Nürnbergischen Deputirten ins Lager vor Amberg, hatt auch mit dem Herrn Obrist-Lieutenant Tucher den Post-Ritt von Amberg nach Nürnberg, als wir die Zeitung von Eroberung der Stadt Amberg überbrachten. Unser Quartier in Amberg bekamen wir bernach bey dem Burggrafischen Mäuler.

Das folgende 1704. Jahr begaben wir uns zwar erst zu dem Corpo des Käyserlichen Generals Herbeville nach Neuburg an der Donau, bey welchem Corpo sich auch etliche Fränckische Regimenter befanden. Von Neuburg thaten wir eine Reise ins Lager vor Ulm, welche Bayerische kleine Festung nur vier Stunden von Neuburg gelegen. Nach Eroberung der Festung Ulm gieng die grosse Armée, unterm Prinz Louis von Baaden, und dem Hertzog von Marlborough, bis nach Friedberg unweit Augspurg. Wir aber giengen mit dem Herbevillischen Corpo gegen Kehlheim, und von da bis nach Regenspurg, wo wir uns bey Eroberung der Bayerischen sogenannten Stadt am Hof befanden, welcher Platz gleich ausser der Regenspurger Brücke liegt, und mit Sturm eingenommen wurde. Allwann begaben wir uns ins Lager vor Ingolstadt, welchen Ort der Prinz Louis von Baaden mit einem Theil von der grossen Armée belagerte. Doch die Belagerung wurde in eine Blocquade verwandelt, und ich gieng mit denen Fränckischen, oder Nürnbergischen Deputirten, wie man sie nennen will, unter der Armée des Prinz Louis von Baaden nach Donauwerth, an Schellenberg

lähle

dichte vorbey, über die daſige Donau-Brücke, hernach über die Wahlſtadt bey Hochſtädt, und ſo weiter hinauf biß nach Ulm. Im Haupt-Quartier vor Ulm, und zwar zu Eſſlingen, das ohngefähr drey Viertel Stunden von Ulm lieget, und wo ſich ein ſchönes Nonnen-Kloſter befindet, ward ein groſſer Kriegs-Rath gehalten, welchem der Printz Louis von Baaden, der Printz Eugenius, der Hertzog von Marlborough, der General-Feldmarſchall Freyherr von Thüngen, und noch andere vornehme Generals beygewohnet. Der General Thüngen bliebe mit zwölfftauſend Mann vor Ulm, und die Fränckiſchen Deputirten bey demſelben. Nach Eroberung der Stadt Ulm giengen wir ins Lager vor Landau, wo ſich der Römiſche König Joſephus befande. Etliche Wochen vor Weynachten kamen wir zurücke nach Nürnberg, um welche Zeit auch der Römiſche König vorbey paſſirte, und zu Hirſchbruck pernoctirte, woſelbſt ich ihn noch einmal geſehen habe.

Binnen dieſer Zeit iſt mancher Bericht, und manches Schreiben, durch meine Hände gegangen. Ja, der Bericht nach Nürnberg, wegen Einnehmung mit ſtürmender Hand der Stadt am Hof bey Regenſpurg, iſt mit meinem Blute gefärbet geweſen. Denn der Herr Obriſt-Lieutenant Tucher, ob er ſchon, als ein Deputirter zu Felde, nichts mit dem Sturm zu ſchaffen gehabt, ward dennoch durch ſeinen martialiſchen Geiſt getrieben, daß er ſich unter die Stürmende einmiſchte, und wolte, daß ich mich an ſeiner Seite befinden ſolte; wobey ich eine Wunde an dem einten Arm bekommen. Ich habe mich auch ſonſt noch, etwa mit dieſem Herrn Obriſt-Lieutenant Tucher, öffters in gar groſſer Gefahr befunden.

Gleichwohl hätten meine damaligen Nürnbergiſchen Dienſte keinen Beſtand, weil ich allzu unruhig geweſen, ja Luſt gehabt, durch die gantze Welt zu reiſen. Alſo verlangte ich ſelber meine Dimiſſion, und bin nachhero, von 1705. biß ins Jahr 1709. in Cantzleyen, bey Geſandtſchafften, und bey Creyß-Einnahmen, beſtändig in Schreiberey-Dienſten geſtanden.

Anno 1709. als ſich der vorige König von Dännemarck, vier Wochen lang in Dreßden befande, und der Höchſtſeligſte König von Pohlen, bald nach des Königs von Dännemarck Abreiſe, ſich mit einer Armée, die aus dreyzehen Küraſſier und Dragoner-Regimentern, dergleichen aus der Chevalier-Garde und der Garde du Corps beſtanden, wieder nach Pohlen gieng, ſeinen daſigen Königlichen Thron aufs neue in Beſitz zu nehmen, gieng ich, als Quartiermeiſter bey der erſten Brigade von der Chevalier-Garde, mit dahin, und verblieb anderthalb Jahr unter dieſem vortrefflichen Corps. Wir giengen vors erſte Anno 1709. biß nach Thorn, wo ſich der Höchſtſeligſte König von Pohlen mit dem Ruſſiſchen Kayſer Petro Magno, der nach der Schlacht bey Pultawa aus der Ukraine herauß kam, abcouchirte, und ſie verblieben etliche Wochen beyſammen. Wir Sachſen avancir-

ten biß in Pommerellen, woselbst, und zwar beym Städtgen Schwetz, unsere Sächsische Armée vom Rußischen Monarchen in Augenschein genommen wurde. Alsdann marschirten wir zurücke nach Thorn, und von dar nach Warschau. Sechs Meilen über Warschau zu Wareka, gegen Grochow zu, bekam der Obriste Wapdorff, welcher die erste Brigade commandirte, sein Quartier. Von diesem Obristen, bey dem ich auch meinen freyen Tisch gehabt, ward ich nach Jaroslau und Cracau geschicket, Nachricht vom Kiowsky einzuholen, welcher als ein Scanislaischer Partisan starck streiffte. Anno 1710. marschirten wir wieder nach Thorn, und von dar nach Posen, wo sich des Königs von Pohlen Majestät schon vorhero eingefunden hatten. Gar öffters nun lagen die Verrichtungen des Ober-Quartiermeisters auf mir. Dieser hieß Bernard, war ein Frantzos von Geburt, und befand sich nicht selten abwesend; hatte im übrigen, als Ober-Quartiermeister bey der Chevaliers-Garde, Majors-Rang und Titel.

Zu Dantzig verließ ich die Chevaliers Garde, und ward Regiments Quartiermeister unter einem Pohlnischen Regiment Infanterie, den König ein Regiment genannt, das nach Teutschen Fuß gantz neu errichtet wurde. Wir lagen in Posen; allein ich ward gar bald, mit geheimen Nachrichten, nach Dresden an den Höchstseligsten König geschicket. Auf der Rück-Reise fiele ich unter eine Smiegelskische Parthey, und wurde von derselben all des meinigen, was ich bey mir hatte, beraubet, worunter sich drey Pferde befunden. Sie nahmen mich auch selber mit, biß an die Ungarische Gräntze, wo ich ihnen entwischte, und durch Ungarn nach Mähren, von dar aber nach Wien kam, just an dem Tag, als der Kayser Josephus mit Tode abgangen war, nemlich den 17. Aprilis 1711. Zu Wien verblieb ich etliche Wochen, und gieng von dar nach Dresden.

Hieselbst fande ich alles in voller Bewegung. Des Königs von Pohlen Majestät marschirten mit einer Armée nach Pommern. Dero vortreffliche Gesandtschafft aber erhobe sich nach Franckfurth am Mayn, einen neuen Kayser erwehlen zu helffen. Dahin begaben sich auch des jetzigen Königs von Pohlen Majestät, als damaliger Chur-Prinz, dessen Compagnie derer Cadets oder jungen von Adel, um die Wache bey Ihro Königlichen Hoheit dem Chur-Printzen zu verrichten, auch bey der Chur-Sächsischen Gesandtschafft Parade zu machen. Weil ich nun vor Begierde brannte, alles mit anzusehen, was zu Franckfurth am Mayn vorgehen würde, auch ich ohne diß keine grosse Lust hatte, wieder nach Pohlen zu gehen, offenbarte ich mein Vorhaben Ihro Excellentz der Frau Geheimen Raths-Directorin, Freyin von Gersdorff. Diese hielte sich auf ihrem schönen Guth Groß-Dehnsdorff, eine Meile von Zeitz in der Ober-Lausitz auf, und ich kan, mit gutem Recht, dieses

Hohe

Hochſelige Frau Baronessin meine gar groſſe Patronin nennen, die mir viele Gutthaten erwieſen. Meine Briefe an dieſelbe ſo wohl, als Ihre Antwort, giengen durch die Hände ihres Agenten, des ſeligen Herrn Hennings, welcher Copiſt bey der Steuer-Haupt-Caſſa geweſen, und zu Dreßden in Ihrem Hauſe wohnte. Die Hochſel. Frau Geheime Raths-Directorn unterließ auch nicht, mich an Dero Herrn Brüders Excellentz den Herrn Geheimen Rath und Cantzlern, Otto Freyherrn von Friesen, aufs nachdrücklichſte zu recommendiren; und durch deſſen Vermittelung iſt es geſchehen, daß ich ſelbigesmal mit nach Franckfurth am Mayn gekommen bin. Ich war zu gar guter Beförderung beſtimmet. Weil ſich aber nach der Kayſerlichen Wahl und Crönung allerhand unvermuthete Aenderungen zutrugen, nahm ich, an ſtatt daß ich wieder mit zurücke nach Dreßden gehen ſolte, einen gantz andern Vorſchlag an, der mir gethan wurde. Es befande ſich nemlich zu Utrecht ein junger Engeländer, der ein naher Anverwandter des Groß-Britanniſchen Groß-Cantzlers Mylord Cowpers geweſen. Vor den wurde ein Hofmeiſter geſuchet, welcher der Hochteutſchen Sprache, und zugleich der Frantzöſiſchen Sprache mächtig wäre. Denn man wuſte damals noch nicht, wie etwa die Affairen in Engeland, bey dem veränderten Miniſterio, und da lauter Prætendentiſch-Geſinnete ans Bret gekommen waren, laufen würden? und ob nicht Mylord Cowper ſamt ſeiner gantzen Verwandtſchafft, als eyffrige Partiſans von der Proteſtantiſchen Succeſſion und dem Durchl. Hauſe Hannover, eben ſo wie andere Freunde dieſes Durchlauchtigſten Hauſes, genöthiget ſeyn dürfften, Engeland auf eine Zeitlang zu verlaſſen, und ſich nach Teutſchland zu begeben? Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo ward ich bey dem jungen Engeländer, zu Utrecht, Anno 1712. im Februario, als Hofmeiſter angenommen, und wir hörten den damaligen berühmten Profeſſorem, Vitriarium, bey nahe drey Viertel Jahre lang, wöchentlich vier Tage, und täglich zwey Stunden, über das Jus Naturæ & Gentium, in Frantzöſiſcher Sprache; beſuchten auch noch ein Philoſophicum; welche Collegia unter andern auch der Printz Johannes Erneſtus von Weymar mit beſuchte, der hernach Anno 1715. zu Franckfurth am Mayn geſtorben. Es wurde zu gleicher Zeit der weltberühmte Friedens-Congreſs zu Utrecht gehalten; da wir denn alle Geſandtſchafften ſehr wohl kennen lernen, und es blieb uns wenig verborgen, was bey denen gehaltenen Friedens-Conferentzien, von einem mal zum andern, vorfiel. Ich meines Orts wurde abſonderlich mit dem erſten Königlichen Preußiſchen Geſandten, Herrn General-Lieutenant Grafen von Dönhof, dergleichen mit dem Königlichen Preußiſchen Staats-Miniſtre, Herrn Grafen von Metternich, zweyten Geſandten ſeines Königs bekannt, bey welchen beyden Herren, mein junger Engeländer und ich, eben ſo wie bey der Hannoveriſchen

schen Gesandtschafft, öffters die Ehre gehabt zu speisen. Gleiche Ehre ließ uns der erste Groß-Britannische Gesandte, damaliger Bischoff zu Bristol und nachheriger Bischoff zu London wiederfahren. Der zweyte Groß-Britannische Gesandte aber, Graf von Strafford, war selbiges mal ein grosser Feind von der gantzen Whigischen Parthey, weshalb er meinen jungen Engländer gar mit keinen freundlichen Augen ansahe.

Im December 1712. verliessen wir Utrecht, und giengen nach Dünkirchen welcher importante Platz damals denen Engländern eingeräumt gewesen. Von Dünkirchen erhuben wir uns nach Calais, von wannen wir, innerhalb fünff Stunden, hinüber nach Douvres in Engeland schifften. Nach einigem Aufenthalt zu London giengen wir nach Oxford, wo wir drey Monathe verblieben, und uns um alles fleißig bekümmerten, was in denen daßigen sechs und zwantzig Collegiis tractiret wurde, auch alle Anstalten in diesen Collegiis in genauen Augenschein nahmen. Von Oxford thaten wir eine Reise über Glocester, Worcester, und Shrowsbury nach Chester, wo wir uns embarquirten und nach Irrland schifften. Von dar giengen wir zurücke nach Engeland, und aus Engeland wieder nach Franckreich. Als wir uns aber etliche Wochen zu Paris aufgehalten, fande sich ein Schottländer ein, mich bey meinem jungen Herrn abzulösen, und hinführo dessen Hofmeister zu seyn.

Also gieng ich meines Orts durch Champagne und Lothringen nach Straßburg, und von dar weiter nach Teutschland, wo ich an einem und dem andern Fürstlichen Hof gute Bekanntschafft erlanget. Aber meine Fata wolten mich noch nicht ruhen lassen, weshalb ich, nach Verfliessung eines Jahres, Anno 1714. wieder nach Engeland gieng. Mein Engländer war ebenfalls aus Franckreich zurücke gekommen, und sein Hofmeister der Schottländer gestorben. Weil nun mein Engländer noch länger reisen sollte und muste, bat er seinen Herrn Vetter, den Groß-Cantzler Mylord Cowper, daß ich ihm wieder zugestellet werden möchte; und man mochte solches dem jungen Herrn nicht versagen, weil er ein so sonderbares Vertrauen in mich setzte. Also reiseten wir wieder mit einander nach Franckreich, und zwar ich meines Orts als ein Reise-Compagnon des jungen Herrn, dirigirte aber die gantze Reise, führte auch die Auszahlung und Rechnung. Zu Paris verblieben wir selbiges mal acht Monathe, nahmen alle benachbarte Königliche Lust-Schlösser, absonderlich Versailles, Marly und Fontainebleau in Augenschein, thaten auch eine Reise nach Orleans. Es kam hierzu ein Professor, der Monſ. Montmoulin geheissen, täglich zwey Stunden zu uns, uns in allem zu unterrichten, was man von dem Zustand und der Verfassung des Frantzösischen Reiches, in Ecclesiasticis sowohl, als in Politicis, zu wissen nur verlangen kan.

Anno

Anno 1715. im Junio, traten wir unſere Reiſe nach Italien an, und beſuchten einen groſſen Theil dieſes Paradieſes in Europa. Als wir aber im November von Rom nach Neapolis giengen, und den Berg Veſuvium in genauen Augenſchein genommen hatten; ward mein Engelländer von einem hitzigen Fieber befallen, und ſtarb in des Engliſchen Conſuls Hauſe. Dieſer hieß Maſter Reader, war ein reicher Kauffmann aus London, und ſtunde mit der Cowperiſchen Familie in groſſer Bekanntſchafft, weshalb er alles, was mein Engelländer bey ſich hatte, gleich bey ſich behielte. Dieſes Unfalles ohngeachtet wolte ich noch ſehen, was in Italien ein Reiſender ſehen ſolle, weshalb ich, auf meine eigene Koſten, wieder nach Rom, und als das Chriſt-Feſt 1715. vorbey geweſen, nach Venedig gieng, woſelbſt ich das Carneval mit angeſehen. Am Donnerſtag nach der Aſcher-Mittwoche gieng ich über Florentz und Bologne zurücke nach Rom, die Heilige oder Chor-Woche, ſamt dem Oſter-Feſt mit anzuſehen. Alsdann aber eilte ich wieder nach Venedig, woſelbſt ich mich auf einem Schiff embarquirte, in der Intention, mit ſolchen hinüber nach Trieſt zu ſchiffen. Indem wir aber, nach einer achtzehenſtündigen Schiff-Fahrt, Trieſt ſchon in Augen hatten, erhube ſich ein entſetzliches Ungewitter, Sturm, Donner und Blitz, daß wir meynten, es würde alles zu Grunde gehen. In ſolchem Sturm wurden wir etlich und dreyßig Teutſche Meilen weit in der See hinweg geſchlagen, und mein Verhängniß wolte, daß ich auch Schiffbruch erleiden und erfahren ſolte. Solcher ereignete ſich auf der Küſte von Dalmatien, zwey Büchſen-Schuß weit vom feſten Lande, in einer Gegend, die voller Klippen und Sand-Bäncke, auch daher la ſepultura dei Baſtimenti, oder das Begräbniß derer Schiffe genannt wird. Auf dem Schiffe befanden ſich hundert und acht und zwantzig Perſonen, welche, vermittelſt unſers kleinen Poetes, und noch anderer Boote, die uns vom Lande zu Hülffe kamen, gerettet wurden biß auf fünffe, die darneben geſprungen und erſoffen ſind, worunter ſich drey Weibs-Perſonen befunden. Alſo ward ich meines Orts zwar mit gerettet, aber dermaſſen betäubet, daß ich länger als in einem halben Jahr nicht recht wieder zu mir ſelber kommen können. Mein Coffre, der in der That etwas werth geweſen, und mein Mantel-Sack giengen verlohren. Ich durffte auch nicht darauf warten, ob etwas möchte wiedergefunden und ausgefiſchet werden, weil die Venetianer auf der beſigen Küſte das Strand-Recht exerciren, und man mir alſo von dem, was aus dem Waſſer erfiſchet, oder vom ertrunckenen Schiff gerettet worden wäre, nichts zurücke gegeben hätte. Ja, man weiß gar wohl, daß ehemahls, auch von denen geretteten Perſonen, eine Ranzion gefordert worden, und ein jeweder von uns mußte denen Dalmatiern, welche uns mit Böten zu Hülffe gekommen waren, vor ihre Be-

fahr und Mühe, zwey Ducati, oder ſo viel als zwey Meißniſche Gulden bezahlen, biß auf etliche wenige, die, durch vieles Bitten, mit der Helffte, oder noch um etwas weniger loß kamen.

Da ſtunde ich nun, ohne Coffre und ohne Mantel-Sack. Mein einziger Troſt beſtunde in der Gnade und der Providentz GOttes. Ich hatte hiernechſt noch einige Spaniſche Dublonen und Spec. Ducaten in der Börſe, womit ich die Reiſe durch Croatien, über Carlſtadt nach Ungarn, und von dar nach Wien antrat. Allhier hätte ich wieder mit zweyen jungen Grafen reiſen können, wann nicht der Religions-Unterſchied eine Hinderniß in der Sache geweſen wäre. Alſo gieng ich über Prag und Eger nach Sachſen, kam nach Altenburg, da ich Anverwandte fande, und begab mich nach Jena, woſelbſt ich einen Monath verbliebe. Weil ich aber ſeit dem erlittenen Schiffbruch von meiner Betäubung noch nicht zurücke gekommen, und mir die gantze Welt gleichſam zuwider war, fande ich Jena viel zu luſtig vor mich, weshalb ich mich nach Halle wandte, des Vorhabens, Theologiam zu ſtudieren. In der Abſicht addreſſirte ich mich an den ſel. Herrn Prof. Francken, entdeckte ihm aber nicht, wer ich ſchon geweſen war. Der Herr Profeſſor war auch ſo gütig, daß er mich in ſeine Schreib-Stube admittirte, wo allemal etliche Studenten ſchrieben, und ich genoſſe den freyen Tiſch im Wayſen-Hauſe, unter vielen andern Studenten. Der Herr Profeſſor Francke wurde eben damals Rector. Da bekam ich die Statuta von der Univerſitæt Halle vor denſelben abzuſchreiben, desgleichen faſt alle Reſponſa, welche von der Theologiſchen Facultæt zu Halle, ſeit ihrer Stifftung, waren eingeholet worden. Auch fand mir verſchiedene Briefe vom ſeligen Ziegenbalck, und vom ſeligen Gründler, von der Malebariſchen Küſte aus Oſt-Indien zu Handen gekommen, wann ſie ſollten zum Druck befördert, und vorhero abcopiret werden.

Ich hörte hiernechſt beym ſel. Herrn Doct. Anton zwey Collegia, eines pro Veritate Religionis Chriſtianæ, und das andere über die Libros Symbolicos. Auch beſuchte ich des Herrn Prof. Franckens Parenteticum, das er alle Donnerſtage zu halten pflegte; wie auch ein Paſtorale. Es hielte ſich zu der Zeit ein Graf Reuß zu Halle auf, der ſchon Obriſter in Heſſen-Caſſeliſchen Dienſten geweſen, und mit in Italien geſtanden, ſelbiger mal aber ſich zu Halle mit einer Fräulein von Schlenthal verheyrathet hatte. Dieſer beſuchte ebenfalls das Parenteticum, desgleichen andere Theologiſche Collegia, und ſetzte ſich gemeiniglich neben mir, erwieſe ſich auch ſonſt ſehr gütig gegen mich. Solches rührte zum Theil daher, weil ich die bey-

den

den Herren Gebrüdere ſeiner Frau Gemahlin in Engeland ſehr wohl hatte kennen lernen, deren einer Königl. Däniſcher Envoyé am Groß-Britanniſchen Hofe geweſen. Hochbemeldter Graf communicirte mir die Hiſtorie des Pietiſmi, wie ſie ehemals der ſel. Herr Doct. Buddeus in Jena, in einem gehaltenen Collegio, nach und nach, in die Feder dictiret hatte. Auch bekam ich von ihm das Collegium, welches der ſel. Herr Geheime Rath Thomaſius über die Bibel gehalten, ſo weit er nemlich kommen können, ehe es ihm, vom Königlichen Preußiſchen Hofe aus, unterſaget worden.

Meine ſtille Lebens-Art in Halle, und der Tiſch im Waiſen-Hauſe, währte drey Viertel Jahr. Alsdann fieng ich an, wieder munterer zu werden, triebe Sprachmeiſterey, ſpeiſete bey der Schwieger-Mutter des Herrn Schmauſens, welcher jetzo Prof. Hiſtoriarum zu Göttingen iſt, und bald hernach auf dem Raths-Keller zu Halle. Das währte wieder ein halbes Jahr, binnen welcher Zeit ich die Collegia des Herrn Thomaſii, des Herrn Hofraths und Prof. Wolffens, des Herrn Prof. Gundlings, und des Herrn Bodini, gar fleißig beſuchet habe, weil ich von meinem Vorhaben, Theologiam zu ſtudieren, abgegangen war.

Anno 1717. gegen die Michaelis-Meſſe, verließ ich Halle, und gieng nach Leipzig, wo ich erſtlich zwar ebenfalls Sprachmeiſterey triebe; dieſes Handwerck aber bald hernach abandonnirte, und mich aufs Bücher-Schreiben legte. Mein erſtes Buch, das ich geſchrieben, handelt von denen beyden Factionen in Engeland. Es iſt betitelt: Die Entkappten Whigs und Torris. Ich nahm mir die Freyheit, es Ihro Durchl. der damals verwittibten Hertzogin von Weiſſenfels, der jetzt-verwittibten Durchlauchtigſten Hertzogin von Curland Frau Mutter, welche ſeit dem verſtorben, zu dediciren. Mein zweytes An. 1718. heraus gekommenes Buch iſt eine Lebens-Beſchreibung des Heldenmüthigen Printzens Eugenii, Sr. Excellentz dem Königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen General-Feldmarſchall, Grafen von Flemming dedicirt. Beyde Bücher hat der Buchhändler zu Leipzig, Herr Theophilus Georgi verlegt. Vor dieſen habe ich auch ſelbiges mal noch eine Lebens-Beſchreibung des Königs von Franckreich, aus dem Engliſchen überſetzet. Sie iſt aber niemahls gedruckt zum Vorſchein gekommen, weil Hr. Georgi einen Theil von der Uberſetzung verlohren.

Anno 1718. fieng ich die Geſpräche im Reiche derer Todten an, welche noch jetzo, wie der Geneigte Leſer ſiehet, continuiren. Dergleichen gab ich wöchentlich einen gedruckten Bogen heraus, der betitelt geweſen:

Prieſter toll und voll ſoffe / und ſodann des Morgens, noch ziemlich berauſchet, auf die Cantzel trat. Nachdem ich nun die Sünden derer Menſchen, womit ſie den Himmel zu beleidigen und zu erzürnen pflegten, auf das beſte beſchrieben und abgemahlet hatte / ſprach ich, was maſſen auch ich davon nicht frey ſey / und erachtete mich desfalls verbunden, dem Himmel zu einiger Satisfaction, mich ſelbſt zu erhängen. Damit zog ich einen Strick aus denen Hoſen-Seckeln heraus, welchen ich mir um den Hals legte, ſahe mich auch auf der Cantzel nach einem Nagel um, eben als ob ich mich wircklich daran hangen wolte. Hierüber erhub ſich ein gantz entſetzliches Geſchrey in der Kirche, und viele kamen zu mir auf die Cantzel gelauffen / mich an meinem Vorhaben zu verhindern, da ich doch ſelbſt nicht die geringſte Luſt hatte es auszuführen.

Als ich noch etliche Stunden geſchlaffen hatte / und der Rauſch gäntzlich vergangen war / bedacht ich erſt von was vor einer Conſequenz meine tolle Aufführung ſeye / und daß ich desfalls gar leichtlich in eine Inquiſition gerathen könnte. Wäre dieſes geſchehen / und man hätte erfahren, daß ich kein wircklicher Geiſtlicher, würde man mit mir gantz gewiß zum Scheiterhauffen gewandert ſeyn. Derohalben trachtete ich ſolchem Unglück vorzubauen, abandonnirte das mir angemaſte Predigen, und reiſete vollends nach Hauſe.

Die Haupt- und Reſidenz-Stadt des Königreichs lag nicht weit von dem Ort entfernet / wo meine Verwandten wohneten, und ich eigentlich zu Hauſe gehörete. Sie wünſcheten, daß ich möchte bey Hofe employret werden, und ſolches war mein Begehr gleichfalls. Auf daß ich nun Gelegenheit haben möchte, mich einzuſchmeicheln, erhub ich mich in die Königliche Reſidenz und paſſirte allda meine Zeit. Hierzu aber war Geld vonnöthen / und ich ein armer Edelmann. Demnach muſte ich faſt alle meine Revenuën anwenden, daß ich alle Tage meine Haare friſiren und mit Poudre beſtreuen laſſen, auch mein Bette und Quartier bezahlen kunte. An Mahlzeiten wandte ich im übrigen nicht viel / und die Koſtbarſte kam mich / nach Teutſcher Müntze, etwa auf 3. Groſchen zu ſtehen; wiewohl ich auch vielmals nur die Helffte depenſirte.

In dem Hauſe, worinnen ich logirte, befand ſich ein hüpſches und reiches Mädgen, bey der ich gerne Addreſſe gehabt hätte, mich ihrer ſowohl zur Löffeley zu bedienen, als auch Geld / zur Führung meines Staats, von derſelben zu ziehen. Es fand ſich eine alte Frau, die mir einen Apffel zuſtellete und ſprach / ich ſolte ihn der Perſon geben, auf welche ich meine

Augen

Die Schärfe der Vernunfft. Aber mit diesem Bogen hörte ich gar bald wieder auf, und that eine Reiß nach Wien, woselbst ich bey jetzigem Könige von Pohlen Majestät bedienet. Aus Wien gieng ich nach Grätz, Hermsdorff, meiner gnädigen Patronin, der Hochgebl. Frau Geheimen Räthin Dietrichstein, Baronessin von Gerstdorff, meine unterthänige Aufwartung zu machen. Von da begab ich mich nach Berlin, machte Bekanntschafft mit dem Buchhändler, Herr Rüdigern, und schriebe zu desselben Verlag: 1) Die Excellenz, Unsterweg und Vortrefflichkeit des Kriegs- und Soldaten-Standes, samt einem Discurs von denen sogenannten Par force-Werbungen. 2) Die Ankunfft des Königs von Schweden, Caroli XII. im Reiche derer Todten; von welchem Buch über funffzehen tausend Exemplaria distrahiret worden; müssen nun es wieder stets auflegen lassen, und der Verleger ist gesonnen, auch noch zur sechsten Edition zu schreiten. 3) Den Bezauberten Spanischen Hof, in 8vo bis Alphabet. Aus Berlin kam ich An. 1720. wieder nach Leipzig, und gleich wie ich meine Arbeit zu denen Entrevuen aus Berlin fleißig hieher gesetzet hatte; also machten sie mancherley mit desto mehr Bequemlichkeit fortgesetzet. Ich fieng auch den Reisenden Chinesen an, und continuirte ihn bis er in vier starcken Quartanten ein geschlossenes Werck worden, das man zusammen vor 8. Thl. verkaufft hat. Ich gab hierauch den Heil. Ignatium von Loyola und den decollirten Ober-Präsidenten Rösner in einer Extraordinairen Entrevue An. 1725. heraus; welches ein Werck von fünff und dreyßig Bogen. In eben dem Jahr that ich eine Reise ins Carlsbad und weil ich Verdruß wegen der 53. Entrevue gehabt, in welchen der Russische Kayser Petrus Magnus mit dem Czaar Ivan Basilowitz aufgeführet, von der Russischen Kayserin Catharina aber einige Nachrichten darinnen enthalten, in Ansehung ihrer Geburt und Herkunfft, auch sonst etliche Discurse, die in etwas bedencklich zu seyn schienen, gieng ich aus dem Carlsbad endlich zu meiner Verwandtschafft in das Bayreuthische, unter welche die Wellerische Familie, auch die nunmehrige Adeliche Deschwitzische Familie, gewissermaßen, zu rechnen. Aus dem Bayreuthischen gieng ich wieder in das Carlsbad, wo sich, zur Herbst-Zeit 1725. die Hochseelige Königin von Pohlen einfanden. Aus dem Carlsbad nahm ich meinen Weg nach Prag. Als ich aber hörte, daß die Sache wegen der Russischen Kayserin lange nicht so gefährlich aussahe, als sich viele Leute einbildeten, und es entsperret, gieng über Dresden wieder nach Berlin. In Böhmen gieng es mir ganz wohl, massen ich etliche vornehme Geistliche, die meine Verwandten, angetroffen, und einer davon war Prior bey denen Præmonstratensern auf sogenannten Strahl-Hof zu Prag. Ja, wann ich mich zu solcher Zeit hätte resolviren

ren wollen, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen, würde ich überaus gute Beförderung zu gewarten gehabt haben; wie mir dann etliche ſehr vortheilhaffte Vorſchläge deſſalls gethan worden. Daß ich aber Blutsverwandte in Böhmen habe, die vornehme Geiſtliche, ſolches rühret daher, weil zu der Zeit, als viele tauſend Exulanten aus Böhmen, um der Religion willen, noch vor dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß fort gemuſt, mein Groß-Vater väterlicher Seits alles verlaſſen, und ſich nach Sachſen gewandt; ſein Bruder als jener ihr Großvater aber blieb in Böhmen, und bekannte ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion.

In Berlin erfuhr ich von dem Ruſſiſchen Ambaſſadeur, Grafen von Gallofkin, was maſſen die Ruſſiſche Kayſerin Catharina, viel zu gerecht und großmüthig ſeye, als daß ſie mich wegen deſſen, was ich in der 83. Entrevue geſchrieben, verfolgen ſolte, hätte auch niemals Ordre gegeben, wider mich, am Königlichen Pohlniſchen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Hofe, Klage zu erheben. Alſo ſetzte ich nicht nur meine Leipziger Geſpräche weiter fort, ſondern gab auch in Berlin ſogenannte Nationen-Geſpräche heraus, die mit vielen Quart-Bänden, jedweder von ſechzig Entrevuën, wieder aufgehöret. Aber auch von dieſen 32. Nationen-Geſprächen habe ich nur 26. gemachet, und die übrigen ſechſe ſind meine Arbeit keinesweges.

Die übrigen Bücher, ſo ich annoch heraus gegeben, ſind: Der Staats-Mann, wovon nunmehro bald drey Bände in 8vo werden fertig ſeyn. Dann das Leben und Thaten des Höchſtſel. Königs von Pohlen, Auguſti II. Glorwürdigſten Gedächtniſſes, auch etlicher noch wirklich lebender Potentaten Leben. Ferner das ſogenannte angenehme Paſſe-temps in drey Octav-Bänden beſtehende. Item, die Neu-entdeckten Elyſiſchen Felder, und endlich ein Buch in 4to betitelt, der Gelehrte Narr. Dieſes letztere Buch iſt auf gar hohen Befehl geſchrieben. Wer es aber lieſt, der muß die Vorrede keinesweges übergehen, weil ich mich darinnen zur Genüge offenbaret, daß kein rechtſchaffener und klüger Gelehrter dadurch gemeynet ſeye, noch ſich deſſen im geringſten anzunehmen habe.

Binnen dieſer Zeit von zwantzig Jahren, als ſo lange ich Bücher ſchreibe, hat mich das Glücke auch wieder an einige groſſe und vornehme Höfe geführet, wo ich mit manchem Fürſten oder Printzen, auch hohen Generale und Miniſtris, wie z. E. mit des jetzo in Ungarn commandirenden Kayſerlichen General-Feldmarſchalln, Herrn Grafen von Seckendorff Excel-

lentz, häuffigen Umgang und Conversation zu haben die Gnade gehabt. Es haben mich hiernechst Grosse Herren nicht nur mit ansehnlichen Titeln, sondern auch mit Geschencken, und einer jährlichen Besoldung von tausend Thalern, begnadiget. Dennoch hat mein Schicksal gewolt, daß ich meine wirckliche Bedienungen verlassen sollen, und meine Belustigung bestehet noch jetzo, auch so lange als es GOtt will, darinnen, wann ich Bücher lesen, und deren selber schreiben kan; ohngeachtet es ein solcher Bissen Brod, womit schon gar viel Neid, Haß, Feindschafft und Verleumdung verknüpffet gewesen. Habe ich aber viele Hasser, Feinde, Neider und Verleumder, und zwar darunter solche, denen ich nie etwas gethan, noch sie beleidiget, sondern bloß darum, weil einige mir die Ehre, und andere meinen Verlegern den Abgang ihres Verlags nicht gönnen; so ist doch dieses mein Trost, daß ich auch hohe Patronen kenne, und viele geneigte Leser weiß, zu deren beständigen Gnade und Gewogenheit ich mich noch fernerhin, samt meiner geringen Arbeit, bestens empfehle. Nur bitte ich meine Entrevuën allemal von andern vielen fliegenden Gesprächen, die herum gehen, wohl zu unterscheiden, und sie nicht mit auf meine Rechnung zu setzen.

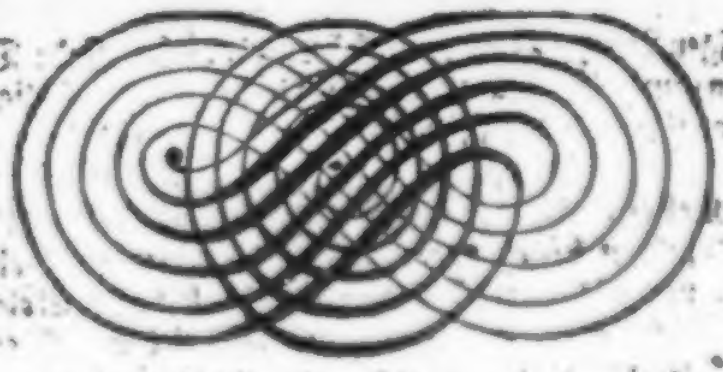

Als der regierende Hertzog zu Würtemberg, CAROLUS ALEXANDER, einer von denen vortrefflichſten Generals und Helden ſeiner Zeit, im Martio dieſes 1737ſten Jahres, gantz plötzlich im Reiche derer Todten anlangte, kente er ſich Anfangs gar nicht recht in die Sache ſchicken. Er wuſte wohl, daß ihm auf einmal ſehr übel worden war; glaubte aber doch noch nicht, daß er ſchon geſtorben, ſondern vermeynte noch immer Hülffe und Rettung zu erlangen. Er ruffete derohalben verſchiedene von ſeinen Bedienten mit Namen, abſonderlich ſeinen Cammerdiener und Leib-Chirurgum, Friderich. Als er aber keine Antwort bekam, ſondern eine groſſe Stille um ſich herum verſpürte, fieng er an, allgemach zu glauben, daß er wircklich geſtorben ſeyn müſſe, abſonderlich da er immer nach ſeinem Leibe fühlte, und doch nichts Cörperliches ergreiffen kente. Endlich fiele es ihm, als ein dicker Nebel, auf einmal von ſeinen Augen hinweg, dergeſtalt, daß er gar wohl erkannte, wie er ſich in einer Gegend, und in einem Lande befande, das gantz anders ausſahe wie Ludwigsburg und dieſelbe Gegend; ja zwiſchen welchem und derjenigen Welt, die von denen Lebendigen bewohnet wird, gar kein Vergleich mehr war. Anfangs nun wolte es ihn verdrüſſen, daß er ſchon geſtorben war, und er vermeynte, daß er gar wohl noch ein paar Dutzend Jahre hätte leben können. Nach und nach aber gab er ſich in alles gantz gedultig, und er fieng an, das ſüſſe Vergnügen zu ſchmecken, deſſen diejenigen genieſſen, welche von dem gantzen Welt-Getümmel, ja von ihrem eige-

eigenen Leibe Abſchied genommen, und weit entfernet davon in ſtiller Ruhe leben.

In dieſer groſſen Stille vergiengen wohl drey Monathe, ehe der Hertzog Carolus Alexander einmal Verlangen trug, mit jemand zu ſprechen. Doch gedachte er ſehr fleißig an ſeinen gantzen Lebens-Lauff, und an ſeine geführte Hertzogliche Regierung, auch an das, was er noch hätte thun und ausführen wollen, daferne er noch länger am Leben geblieben wäre. Endlich aber machte er ſich einmal aus ſeiner Revier heraus, und gieng an kühlen Bächen, die mit einem angenehmen Rauſchen durch die ſchönſten Blumen-Wieſen floſſen, ſpatzieren. Da begegnete ihm eine zwar betagte, aber doch ſonſt ſehr anſehnliche Perſon. Carolus Alexander hatte ſie kaum erblicket, ſo empfande er ſchon einen heimlichen Trieb, ſich mit derſelben zu converſiren. In ſolcher Abſicht nahete er ſich dieſer betagten Perſon, und ſein Vergnügen war um ſo viel deſto gröſſer, als er hörte, daß er den, in denen erſten Tagen des Monaths May dieſes 1737ſten Jahres verſtorbenen, Hertzog von Curland vor ſich hätte. Von dieſem erfuhr er auch, daß der Kayſerliche General-Feldmarſchall, Graf von Starhemberg, etliche Tage nach dem Hertzog von Curland hieſelbſt angelanget ſeye. Dem Hertzog von Curland war es ebenfalls ſehr lieb, als er vernahm, daß er mit dem Hertzog Carl Alexander von Würtemberg redete, und bey weiterer Fortſetzung des Diſcurſes ſprach der Hertzog von Curland, zum Hertzog von Würtemberg:

Wer hätte es dencken ſollen, tayſſerer Hertzog, daß Ihr noch eher als ich in dem Reiche derer Todten anlangen würdet; da Ihr doch drey Jahr und dreyßig Jahre jünger ſeyd als ich.

Carolus Alexander.

Eben darum iſt es eine ſehr elende und klägliche Sache um aller Menſchen Leben, weil es ſo gar ungleich eingetheilet, und der Todt ſo unordentlich damit verfähret. Bey dem einen klopffet er an, und reiſſet ihn von der Welt, wann er gedencket noch ſehr lange zu leben. Ein anderer aber wartet ſeiner alle Tage, und gleichwohl verziehet der Todt zehen biß zwölff Jahre länger, als man es ſich nicht eingebildet, zu kommen, und ihn von der Welt zu holen. Auch dieſes iſt etwas höchſtverdrüßliches, wann man bey ſo vielen Schlachten, Stürmen, und andern gefährlichen Occaſionen denen Klauen des Todtes glücklich entgangen iſt, da er vor und hinter einem, auch

auf

auf beyden Seiten, lincks und rechts, gantz entsetzlich geraset und gegrasset; hernach aber mitten unter seinen Garden, in Lust- oder andern wohl bewachten und wohl verwahrten Schlössern, indem man der Ruhe, des Friedens, auch aller Herrlichkeit und Lust geniesset, von ihm, wie durch ein grimmiges Tyger, angefallen und erwürget wird, ohne daß einem dabey einige menschliche Hülffe und Beystand zu statten kommen mag.

Ferdinandus.

Darum solle ein Weiser, wann er, frisch und gesund, in einem sanfften Bette schläffet, oder auch sonst in aller Sicherheit zu leben und zu wandeln vermeynet, des Todtes eben sowohl vermuthen und gewärtig seyn, wie in einer Bataille. Denn ein vor allemal ist es gewiß, daß er kommet; worgegen die Zeit und Stund seiner Ankunfft sehr ungewiß. Bey dem einen findet er sich, wie Ihr bereits selber gesaget, schon heute oder morgen, in denen jüngsten, oder sonst bey guten, Jahren ein; einen andern hingegen läsſet er gehen, zwantzig, dreyßig, viertzig, funffzig oder sechzig Jahre desto länger lauffen. Indessen möchte ich, tapfferer Hertzog! die Stuck- und andern Kugeln gerne beysammen sehen, die Euch, Zeit eures Lebens, bey dem Kopff herum geflogen sind.

Carolus Alexander.

An einer solchen Music, Sauſſen, Pfeiffen und Gethöne, wie die Stuck- und andern Kugeln machen, hat es mir, Vortrefflicher Hertzog! freylich nicht gefehlet, und ich bin ihrer so gewohnt gewesen, daß ich mich gar nicht mehr dafür gescheuet habe; ob ich gleich etliche mal von Muß-queten-Kugeln getroffen und verwundet worden.

Ferdinandus.

Nechst eurer Bravour und Tapfferkeit, ist eure grosse Kriegs-Erfahrenheit und Geschicklichkeit, im Commandiren, aller Welt bekannt. Ja ich glaube, daß ich mich nicht irren werde, wann ich Euch, tapfferer Hertzog! vor den gröſten General nach dem Printzen Eugenio halte, unter allen, die in dem jetztlauffenden Seculo gelebet haben.

Carolus Alexander.

Ich will mir selber den Ruhm nicht absprechen, den Ihr, Vortrefflicher Hertzog! mir beyleget, sondern bin Euch gar sehr dafür verbunden. Aber der General Feldmarschall, Graf von Staremberg, welcher nunmehro, wie Ihr mir gesagt, ebenfalls allhier in dem Reiche derer Todten angelanget, ist gewißlich auch ein solcher Capitain, der nicht leichtlich Ursache hat einem andern, er seye wer es wolle, den Rang zu lassen. Der Printz Eugenius hatte

dieſe wunderſame Tugend an ſich, daß ſich ſeine Courage, oder vielmehr ſein Helden-Muth, nicht nur ohne alle Zaghafftigkeit, ſondern auch mit aller Gelaſſenheit zeigte. Er wurde durch keine Begebenheit, ja durch die hefftigſten Zufälle, nicht im geringſten troubliret, ſondern ſtellete ſeine Ordres in der gröſten Richtigkeit; welches ihm ein über die maſſen Majeſtätiſches Anſehen gegeben. Ich hingegen war zu hitzig, und commandirte mit allzuvielem Lermen und Getöß, konte auch, wann etwas nicht nach meinem Kopffe gieng, mich gleich dermaſſen ärgern und erzörnen, daß ich ganz auſſer mir ſelber kam.

Ferdinandus.

Das iſt ſchon ein ziemlicher Fehler geweſen, den jedoch die meiſten Generals und andere Officiers an ſich haben. Sonſt aber iſt nichts edlers, ſchöners und vortrefflichers, als eine ordentliche und gelaſſene Courage, die von aller Ungeſtümmigkeit befreyet. Eigentlich iſt die Courage zwar eine Krafft, welche die natürliche Hitze des Hertzens fähig machet, etwas zu thun oder zu wircken. Gehet alles ordentlich und richtig dabey her, ſo thut die Courage, bey noch von ferne herfürſcheinender Gefahr anders nichts, als daß ſie ſich feſte ſetzet, und zum Treffen bereitet. Da wird man keiner Veränderung des Geſichtes gewahr, vielweniger derer Augen, ſondern deren Blicke bleiben gantz beſtändig. Sobald aber der Feind nahe anrücket, und das Gemüthe ſich erhebt, ihn anzufallen, ſo beweget es die Lebens-Geiſter gleicher Weiſe, und ſtöſſet ſie mit Gewalt nach denen äuſſerlichen Theilen, bringet alſo die Röthe ins Geſicht, das Brennen und die Lebhafftigkeit in die Augen, und die Hefftigkeit in alle Bewegungen. Bey dem allen muß man durchaus nicht zornig ſeyn, weil ein Tapfferer zugleich großmüthig ſeyn muß; der Zorn und die Großmuth aber ſich gar nicht zuſammen reimen.

Carolus Alexander.

Das ſind Philoſophiſche Betrachtungen, die aber doch bey manchem eintreffen, wie z. E. beym Printzen Eugenio. Mit denen meiſten andern tapffern Männern aber iſt es, wie Ihr ſelber ſaget, Vortrefflicher Hertzog! gantz anders beſchaffen. Man hat deren geſehen, die in Schlachten, wann bißweilen Officiers und Soldaten ihre Schuldigkeit nicht haben thun wollen, vor Zorn geſchäumet, wie die Pferde, die in ſchwerer Arbeit begriffen; ihre Haupt-Haare aber haben ſich geſträubet, und ſind wie Borſten in die Höhe geſtanden. So viel weiß ich im übrigen gewiß, daß mit der Courage oder Hertzhafftigkeit auch allemal die Hoffnung vergeſellſchafftet ſeyn muß, Ehre, Ruhm und Belohnungen zu erlangen. Dargegen iſt man allemal willig und bereit das Leben zu ſacrificiren, und aufzuopffern, wann man es durch die beſt-

beſte Defenſion und Gegenwehr ja nicht erhalten kan. Meine Courage, ich ſage es noch einmal, war mit einer übermäßigen Hitze vermiſchet, und dieſe machte auch, daß eine groſſe Ungedult, in Betrachtung vieler Dinge, in mir herrſchete. Mein Bruder Friderich, welcher Anno 1734. bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée am Ober-Rhein, an der rothen Ruhr geſtorben, war viel geduldiger und gelaſſener als ich, rühmte ſich auch, er habe es auf der Jagd gelernet, gedultig zu ſeyn, und die Affecten zu zäumen. Ich aber habe dieſe Kunſt niemalen lernen können, ſondern vermeynte bißweilen, ich müſte vor Ungedult und Unmuth zerberſten, abſonderlich wann ich mich genöthiget ſahe, den in mir herrſchenden Affect zu ſimuliren und zu verbergen.

Ferdinandus.

Ihr hättet an meiner Stelle, bey denen verwirrten Zeiten, Hertzog in Curland ſeyn ſollen, ſo wäret Ihr vielleicht vor Zorn und Ungedult wircklich geborſten. Denn alles lieff, ſo lange ich regierender Hertzog geheiſſen, wider meinen Sinn und Willen. Ja man gebrauchte noch darzu meinen Namen und Titel zu ſolchen Dingen, die ich durchaus nicht haben wolte; welches alles ich mit dem gröſten Verdruß anſahe, und mir doch nicht zu helffen wuſte.

Carolus Alexander.

Darzu wird freylich Pferde-Gedult erfordert, und ich wäre, ganz gewiß, bey dergleichen Verdrüßlichkeiten, nicht ſo alt worden wie Ihr, Vortrefflicher Hertzog! ſondern vor der Zeit geſtorben. Ich konte es, bey meiner Hertzoglichen Regierung, durchaus nicht vertragen, wann man mir Vorſtellungen that, und Einwendungen machte, wider das, was ich einmal befohlen hatte, und es abſolument haben wolte, ſondern ich prætendirte, daß man meinen Willen vor das einzige und höchſte Geſetze in meinem Lande halten ſolte. Auch war es mir über die maſſen unwider, wann ich hörte, daß der Adel, der in meinem Lande wohnte, nicht unter die Unterthanen zu rechnen wäre. Es ſeynd Vaſallen, und keine Unterthanen, die Edelleute, ſpricht man auf der Univerſität zu Tübingen; und der Adel bildet ſich im Würtembergiſchen nicht wenig darauf ein.

Ferdinandus.

Nicht allein in Tübingen, ſondern auch in verſchiedenen andern Landen, bildet ſich der Adel nicht wenig auf dieſes Wort ein: das doch einen Barbariſchen Urſprung hat. Indeſſen bedeutet es einen Lehns-Mann, welcher Güther von einem andern zu Lehen träget.

Wer Güther von mir zu Lehen träget, iſt mir auch mit Lehens-Pflicht verbunden, und muß mich vor ſeinen Ober-Herrn erkennen. Wohnet er in meinem Lande, und vergiſſet ſeiner Pflicht, dergeſtalt, daß er rebelliret, oder ſonſt eine ſchwere Miſſethat begehet, kan ich ihn nach der Art und dem Maaß des Verbrechens ſtraffen; ich kan ihm das Leben nehmen, und auch wohl die Güther einziehen, welche er von mir zu Lehen träget. Auch um geringer Verbrechen willen bin ich doch allezeit meiner Vaſallen Richter; haben ſie ſich aber über mich zu beſchweren, ſo mögen ſie ihre Sache bey dem Reichs-Cammer-Gerichte, oder bey dem Reichs-Hofrath, anbringen und ſuchen. In dem Lehens-Eyd ſtehet auch ausdrücklich: Daß ſie mir, und meinem Hauſe, jederzeit unterthänig, erey, hold und gewärtig ſeyn wollen. Gleichwohl ſollen ſie hernach keine Unterthanen ſeyn, heiſſen und bedeuten. Ich ſage demnach, daß es ein purer Einfall etlicher Gelehrten, womit ſie die Sache nur ſchwer und verwirrt gemachet. Sie ſagen, ein Vaſall ſeye kein Unterthan; und wiſſen hernach ſelber nicht, was ſie vor eine Creatur aus ihm machen ſollen, wann man ſie fraget, was dann ein Vaſall eigentlich heiſſe und bedeute?

Vaſallen ſind freylich wieder gar ſehr von einander unterſchieden. Die Hohen Reichs-Vaſallen z. E. ſind zwar dem Kayſer und dem Reich mit Pflicht verwandt; aber auch zu gleicher Zeit Reichs-Mit-Regenten, die ihre beſondern ſehr hohen Fürſten-Rechte haben. Ja es giebet Könige und regierende Fürſten, die in andern Königreichen und Staaten Ländereyen und Güther haben, weswegen ſie ſelbigen Königen und Herren mit dem Vaſallagio verwandt ſind. Der König von Neapolis iſt, wegen ſeines gantzen Königreichs ein Vaſall des Päbſtlichen Stuhls. Aber von dergleichen Hohen Vaſallen iſt die Rede gar nicht, und man weiß gar wohl, daß die Ober-Lehns-Herren ſehr zärtlich mit ihnen umgehen müſſen. Ein Hoher Reichs-Vaſall ſpricht: Der Kayſer und das Reich ſind meine Ober-Herren, und von ihnen muß ich, daferne ich mich an denenſelben vergriffen, gerichtet und geurtheilet werden. Im übrigen weiß man auch gar wohl, daß in denen vorigen Zeiten, wann man blutige Kriege geführet, und ſolche durch einen Frieden geendiget, der geſchwächte und überwundene Theil den andern bißweilen vor ſeinen Ober-Herrn erkennen, und ſein Königreich von ihm zu Lehen nehmen müſſen; woraus aber gemeiniglich ſehr viel Unglück, und neue blutige Kriege, erfolget.

Hier rede ich eigentlich von ſolchen Vaſallen, die in eines Herrn Lande wohnen, ſie mögen Edelleute, Freyherren oder gar Fürſten heiſſen. Sind ſie keine Souverains, oder Reichs-Fürſten, ſo kan man ſie, gewiſſer maſſen,

für

gar wohl Unterthanen heiſſen. Man muß aber unter Unterthanen ſelber freylich wieder einen gar groſſen Unterſchied machen. Ein anderer Unterthan iſt ein Leibeigener Bürger oder Bauer; und ein anderer Unterthan der von der Leibeigenſchafft befreyete Bürger oder Bauer. Selber dieſe letztern Bürger und Bauern ſind, in Anſehung der Unterthänigkeit, ſchon wieder gar ſehr von einander unterſchieden, nachdem etwa ein Dorff, oder eine Stadt vor der andern beſondere Gerechtigkeiten und Freyheiten hat. Hernach ſind die Edelleute, Freyherren und Grafen, oder wohl gar Fürſten, ein jedweder in einem excellentern Grad, ſchon wieder ganz andere Unterthanen, ein jedweder nach denen Pflichten und Dienſten, womit er mir verwandt und verbunden, oder nach denen Oneribus, welche er zu tragen hat. Wäre er aber gleich frey von allen Oneribus und Dienſten; ſo iſt er mir doch mit Pflicht verwandt. Er muß vor mir erſcheinen, ſo offt er citiret wird, und muß mich vor ſeinen Richter erkennen, wann er etwas Böſes gethan hat. Demnach bleibe ich nochmals dabey, daß ein jedweder, der in meinem Lande wohnet, und mir mit Pflicht verwandt, auch mein Unterthan zu nennen; obwohl die Unterthänigkeit gar unterſchiedener Art iſt, und mancherley Grade hat.

Ferdinandus.

Indeſſen kan man dem Adel die Ehre gar leichtlich gönnen, daß ſie mögen Vaſallen genannt, und dadurch von andern Unterthanen diſtinguiret werden. In Curland mag der Adel vielleicht zehenmal ſo ſtarck ſeyn, wie in dem Würtemberger Lande, und die Freyheiten des Curländiſchen Adels ſind über die maſſen groß, dergeſtalt, daß man auch faſt ſagen könte, es ſeye ein Hertzog unter demſelben andere nicht als der Vornehmſte anzuſehen; ob er gleich ſonſt im Lande Gewalt und Autorität genug hat. Ja, es geſchiehet bißweilen, daß ein Edelmann den andern, nicht etwa in einer Rencontre, oder in einem öffentlichen Duell, welches ihnen erlaubt genug, ſondern heimlich und hinterliſtig, auf eine meuchelmörderiſche Art ermordet, oder ermorden läſſet; und es wird deshalb dennoch wohl keine Inquiſition angeſtellet, ſondern die That bleibet ungeſtrafft, wann ſie nicht durch die Befreundte und Anverwandte des Ermordeten gerochen wird. Doch wir wollen dieſes laſſen bey Seite geſetzet ſeyn, tapfferer Hertzog! und dargegen einander, nach der allhier, im Reiche derer Todten, eingeführten Gewohnheit, unſere Hiſtorie erzehlen. Ihr aber werdet geruhen mit der eurigen den Anfang zu machen.

Carolus Alexander.

Ich bin bereit, zu thun, was Ihr verlanget, vortrefflicher Hertzog!

Augen geworffen, ſo würde ſie mir von Stunde an nachlauffen, auch ſo gar zu mir in das Bette kommen müſſen/ woferne ich nur meine Cammer-Thür offen ſtehen laſſen wolte. Der Apffel ward von mir überliefert. Allein das Frauenzimmer gab ſolchen einem Schwein zu freſſen/ das mich von Stund an ſuchete, in meine Cammer lieff/ und zu mir in das Bette ſprang, auch anders nicht, als mit groſſer Gewalt/ wieder hinaus geſchaffet werden kunte. Nichts deſtoweniger verführte das Schwein in dem Stall/ die gantze Nacht hindurch, ein unaufhörliches Geſchrey, hörete auch des Morgens nicht auf, biß man es ſchlachten ließ.

Man trug zur ſelbigen Zeit ungeheure groſſe Manchetten. Als ich mich nun einmal mit einem Capitain bey jemand zu Gaſte befand/ ergriff dieſer meiner Manchetten eine, und wiſchete ſeine Hände daran/ vermeinende, er habe die Serviette. Ich nahm es vor einen Affront auf, und forderte den Capitain zu einem Duell heraus/ brachte ihm auch zwey Bleſſuren bey.

Ich ward nach und nach wegen meiner ſonderbaren Einfälle, Avanturen und poßierlichen Stellungen, auch lächerlichen Reden, ziemlich bekannt/ alſo/ daß groſſe Miniſtri und Generals mich ſuchen lieſſen/ und es gerne ſahen, wann ich bey ihnen ſpeiſſen wolte, welches accurat Waſſer auf meine Mühle geweſen iſt. Gleichwohl ſchmertzete es mich in meiner Seele, daß ich ſo viele Leute in denen prächtigſten, mit Pagen und Laqueyen geſpickten/ Caroſſen herum fahren ſehen, ich aber zu Fuße gehen muſte, weßhalb ich mir vornahm, mich in die Höhe zu ſchwingen/ es möchte auch koſten, was es wolte.

Die da reich und groß werden wollen, fallen in Verſuchung und viele gefährliche Stricke. Solches wieß ſich an mir. Denn ich ſuchete/ meinen Zweck zu erreichen/ einen Zauberer, der mir die Bekanntſchafft eines Geiſtes, gegen Verſchreibung meiner Seele, procuriren könnte. Was ich ſuchete/ fand ich auch, und zwar einen alten Medicum, der ſich eines langen Umgangs mit denen Geiſtern rühmete, mir auch ſagete, ich ſolte mich fertig machen, zwey Stunden vor Mitternacht mit ihm auswärts der Stadt zu gehen.

Erſtaunenswürdig mag es zu hören ſeyn/ daß ich dieſe Thorheit, oder vielmehr Boßheit, zu einer Zeit begieng, da die Peſt regierete, und von ein paar Monaten her, in der Reſidenz, viele tauſend Perſonen hinweg geraffet hatte. Ich kunte die geſetzte Zeit kaum erwarten, und ſobald die Glocke

Mein Ur-Großvater war der Hertzog von Würtemberg, Johannes Fridericus, welcher die Stuttgardtiſche Linie geſtifftet. Deſſen einer Bruder, Ludovicus Fridericus, ſtifftete die Mümpelgardiſche Linie, und noch von einem andern Bruder, der Julius Fridericus geheiſſen, rühret die ſogenannte Julianiſche Linie des Würtembergiſchen Hauſes her, welche ſich in Schleſien, durch eine Vermählung, welche des Julii Friderici Sohn, Sylvius Nimrod, mit des Hertzogs Caroli Friderici zu Münſterberg und Oels Tochter und Erbin Anno 1647. getroffen, établiret hat, auch noch jetzo zu Oels und Bernſtadt in Schleſien beſtehet; worgegen die rechtmäßigen Erben der Mümpelgardiſchen Linie ausgeſtorben, dergeſtalt, daß Mümpelgard nunmehro wieder mit der Stuttgardtiſchen Linie vereiniget iſt.

Ferdinandus.

Es iſt ja aber der letztere Hertzog zu Mümpelgard, Leopoldus Eberhardus, mit der Gräfin von Sponeck, Anna Sabina, einer Tochter Johannis Georgii von Hedwiger. Erb-Herrns in und auf Goltzdorf, vermählt geweſen, wovon noch jetzo ein Sohn und eine Tochter verhanden.

Carolus Alexander.

Ihr Vater war eigentlich ein Raths-Herr zu Olau in Schleſien, und ſie iſt nachhero vom Kayſer zur Gräfin von Sponeck gemachet worden. Der Hertzog ihr Gemahl bemühete ſich gar ſehr, es am Kayſerlichen Hofe dahin zu bringen, daß ſein Sohn, welcher Georgius Leopoldus Graf von Sponeck heiſſet, und den 12. Dec. 1697. gebohren, der Succeſſion im Fürſtenthum Mümpelgard möchte fähig erkläret werden, und man hat ſich auch deswegen hinter dem Frantzöſiſchen Hof geſtecket. Allein man hat ſolches alles von Seiten des Stuttgardtiſchen Hofes zu hintertreiben gewuſt.

Mein Ur-Großvater hinterließ drey Söhne. Der Erſte, Eberhardus III. iſt mein Großvater geweſen, und hat die Stuttgardtiſche Linie fortgepflantzet. Der Andere hieß Fridericus, und von ihm kommet die Würtembergiſche Neuſtädtiſche Linie her, welche aber nur noch auf einer einzigen Perſon männlichen Geſchlechts beruhet. Das iſt der unvermählte Hertzog Carolus Rudolphus, ein Sohn des nurbeſagten Friderici. Der dritte Sohn meines Ur-Großvaters war Ulricus, und bekam Neuenburg zu ſeiner Appanage; iſt aber, ſamt ſeiner Familie, ſchon im vorigen Seculo wieder verloſchen.

Mein Großvater Eberhardus III. zeugte mit zweyen Gemahlinnen fünff und zwantzig Kinder, Söhne und Töchter. Die erſte Gemahlin war Anna Dorothea, eine Tochter des Wild- und Rhein-Grafens Johannis Caſimiri. Die andere iſt geweſen Maria Dorothea Sophia, eine Tochter Joachimi Ernſti, Grafens zu Oettingen.

Der

Der Erſte von denen Söhnen meines Großvaters Eberhardi, welche nach ſeinem Abſterben noch am Leben geweſen, hieß Wilhelmus Ludovicus, aus der erſtern Ehe meines Großvaters gebohren, und ſuccedirte ſeinem Vater An. 1674. Sein nechſter Bruder, ebenfalls aus der erſtern Ehe meines Großvaters, war mein Vater Fridericus Carolus. Es lebten auch, beym tödtlichen Hintritt meines Vaters, noch andere viere von ſeinen Söhnen. Der Erſte davon, Carolus Maximilianus, war meines Vaters leiblicher Bruder, und iſt An. 1689. geſtorben, alt 35. Jahre. Der Andere, ein Halb-Bruder meines Vaters, ward An. 1685. in Ungarn erſchoſſen, 28. Jahre alt. Der Dritte, Ludovicus, iſt An. 1698. zu Eiſenach an denen Kinder-Blattern geſtorben, 37. Jahre alt. Der Vierdte aber Johannes Fridericus duellirte An. 1693. mit dem Kayſerlichen General Grafen von Palfy, und bekam eine Bleſſure, woran er ſtarb, alt 24. Jahre.

Der ältere Bruder meines Vaters, Wilhelmus Ludovicus, regierte nur drey Jahre, und ſtarb ſodann An. 1677. alt dreyßig Jahre. Seine Gemahlin war Magdalena Sibylla, eine Tochter Ludovici VI. Landgrafens zu Heſſen-Darmſtadt, mit der er innerhalb vier Jahren, als ſo lange er ſie zur Ehe gehabt, eben ſo viele Kinder erzeuget, drey Töchter und einen Sohn. Die erſte Tochter iſt nur neun Jahre alt worden, und An. 1683. geſtorben. Die zweyte, Namens Eberhardina, war 32 Jahre alt, als ſie An. 1707. zu Stuttgardt unvermählt geſtorben. Die dritte, Magdalena Wilhelmina, gebohren An. 1677. den 7. Novembris, nach des Vaters Todt, lebet noch jetzo, und iſt eine Gemahlin des regierenden Hertzogs zu Baaden-Durlach.

Der Sohn, Eberhardus Ludovicus, war noch nicht einmal ein Jahr alt, als ſein Vater ſtarb. Alſo kam es meinem Vater Friderico Carolo zu, die Adminiſtration zu führen, biß der junge Hertzog würde die Majorennität erreichet haben. Was aber die Vormundſchafft betrifft, ſo ward dieſelbe von meinem Vater und der verwittibten Hertzogin gemeinſchafftlich beſorget.

Mein Vater war damals, wie er An. 1677. am 23. Junii die Adminiſtration des Würtemberger-Landes antrat, nur 25. Jahre alt. Fünff Jahre und etliche Monathe hernach verheyrathete er ſich erſt, und zwar am 28. Oct. 1682. mit Eleonora Juliana, Marggrafens Alberti zu Brandenburg-Anſpach, oder Onolzbach, Printzeßin-Tochter. Aus dieſer Ehe ſind ſieben Kinder erzeuget, fünff Söhne und zwey Töchter. Der Aelteſte unter meinen Brüdern bin ich, erblickte das Licht der Welt am 24. Januarii An. 1684. und ward bey der Heiligen Tauffe Carolus Alexander genannt. Mein erſter Bruder, Fridericus Carolus, ſtarb An. 1693. im ſiebenden

Jahre

Jahre ſeines Alters. Mein zweyter Bruder Henricus Fridericus, ſtarb, wie bereits gedacht, An. 1734. bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée an der rothen Ruhr. Der dritte, Maximilianus Emanuel, kam im 14. Jahre ſeines Alters zu dem König von Schweden Carolo XII. ward An. 1709. in der Schlacht bey Pultawa, als Schwediſcher Obriſter, gefangen und bleſſirt, und iſt etliche Wochen hernach, in Rußland geſtorben, im 21. Jahre ſeines Alters. Mein vierdter Bruder, Fridericus Ludovicus, iſt An. 1734. in der Schlacht bey Guaſtalla geblieben, im 44. Jahre ſeines Alters. Die Aelteſte von meinen Schweſtern iſt nur zwey Jahre alt worden. Abendie zweyte, Chriſtina Charlotte, gebohren den 20. Auguſti 1694. wurde des Marggrafen von Brandenburg-Anſpach, Wilhelmi Friderici Gemahlin; und der jetzt-regierende Marggraf von Anſpach, Carl Wilhelm Friderich iſt am 12. May 1712. von ihr zur Welt gebohren worden. Sie ſtarb Annd 1729. nachdem ſie ſieben Jahre im Wittwen-Stande gelebet hatte.

Mein Vater ſtunde der auf ſich habenden Adminiſtration und Vormundſchafft höchſtrühmlich für; ob ſich ſchon, nachdem An. 1688. der Krieg zwiſchen dem Kayſer und dem Teutſchen Reich einer, und der Crone Frankreich anderer Seits, wieder in volle Flammen ausgebrochen war, ſehr ſchlechte Zeiten ereigneten. Ja, in eben dieſem Krieg ward mein Vater, An. 1692. von denen Frantzoſen gefangen; doch auch bald wieder loß gelaſſen. Das folgende 1693. Jahr übergab mein Vater die Regierung dem Hertzog Eberhard Ludwig, als dieſer in das achtzehende Jahr ſeines Alters getreten war. Darauf hat mein Vater annoch gelebet biß 1698. da er am 20. Decembris, 46. Jahre alt geſtorben iſt.

Ferdinandus.

Ihr, tapfferer Hertzog! als der Aelteſte unter euerm Geſchwiſter, ſeyd damals noch nicht völlig funffzehen Jahre alt geweſen, eure Brüder und Schweſtern aber alle noch jünger, und zum Theil pure Kinder. Daferne nun euer Vater, währender geführten Adminiſtration, nicht etwa vor ſich Schätze geſammlet, ſo hätte eurer Mutter, wegen der Verſorgung ihrer Kinder, gar wohl bange werden mögen, abſonderlich wann etwa die Appanages vor die Printzen noch auf keinen richtigen Fuß geſetzet geweſen.

Carolus Alexander.

Es waren weder Schätze vor meine Mutter und ihre Kinder verhanden, noch die Appanages vor die Printzen ihre Söhne ausgemachet, ſondern das dependirte nunmehro meiſtentheils von der Diſcretion des Hertzogs Eberhard Ludwigs.

Meine Eltern wandten groſſe Sorgfalt ſowohl auf meine, als auf mei-

ner

her übrigen Brüder Erziehung. Wir wurden ſehr fleiſſig und zeitig in der Lehre des Chriſtenthums, ſo wie ſie bey der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche eingeführet und feſte geſetzet, unterrichtet. In meinem achten Jahr ward ich zum Zeichnen und zur Erlernung der Ingenieur-Kunſt angehalten, und wie ich zehen Jahre alt war, redete ich ſchon ſehr gut Frantzöſiſch, verſtunde auch die Lateiniſche Sprache ziemlich, weshalb man mich auf die Univerſität nach Tübingen ſchickte. Weil aber ein allzulebhafftes Weſen aus mir herfür leuchtete, bliebe ich länger nicht als ein Jahr daſelbſt. Alsdann gieng ich ſchon mit zu Felde, und mein Vater nahm mich Anno 1695. mit in die Niederlande, wohin er eine Reiſe zu der Armée derer Hohen Alliirten that, gieng auch nach dem Haag, dem König von Engeland, Wilhelmo III. aufzuwarten, und ſich mit ihm zu unterreden. Bey der Gelegenheit hatte auch ich die Ehre, dieſem Potentaten die Reverentz zu machen, und mich ſeiner Gnade zu empfehlen. Weil ich nun eine ſehr gute Leibes-Geſtalt gehabt, und wohl ausſahe, gedachte der König etwas von meiner Phyſionomie gegen meinen Vater, und andere Anweſende, ſprach auch: Daß etwas ſonderbares, hohes und vortreffliches aus mir herfür leuchtete, weshalb er meinem Vater viel Gutes von mir prophecyen wolte.

Ferdinandus.

Der König von Engeland, Wilhelmus III. hat die Gewohnheit gehabt, daß er immerfort ſehr viel von der Phyſionomie derer jenigen geredet, die er kennen lernen, und mit denen er umgegangen. Gleichwohl iſt es eine gar betrügliche Sache um die Phyſionomie. Es leuchtet aus dem Geſichte manches Menſchen ein heiliger Engel heraus; in ſeinem Hertzen aber wohnet der Teuffel.

Carolus Alexander.

Anno 1697. befande ich mich mit bey der Armée am Ober-Rhein. Da jagten wir die Frantzoſen aus Ebernburg, nachdem wir dieſen Ort ſechs Tage lang belagerten, und ich begieng dabey etliche dermaſſen kühne Streiche, woraus man den Schluß machte, daß ein wahrer Helden-Geiſt in mir wohnen müſſe. Dieſes Ebernburg iſt ein Städtlein, und, nunmehro demolirtes, Schloß auf einem Berge. Es liegt im Amte Creutzenach, in der Untern-Pfaltz, am Fluß Nahe.

Ich that im Früh-Jahr 1698. eine Reiſe nach Wien, und ward dem Kayſer Leopoldo, der Kayſerin Eleonora ſeiner Gemahlin, dem Römiſchen König Joſepho, und ſeiner noch jetzo lebenden Gemahlin, dem jetzt in aller Glückſeligkeit regierenden Kayſer, damaligen Ertz-Hertzog, und der gantzen Kayſerlichen Familie præſentiret, denen insgeſamt ich meine alleruntер-

unterthänigſte, unterthänigſte und unterthänige Aufwartung machte. Auch ſtattete ich damals bey dem Printzen Eugenio zum erſtenmal meine Reverentz ab, und begleitete ihn ſodann nach Ungarn zu der Kayſerlichen Armée; wo aber in ſelbiger Campagne nicht viel beſonders vorgieng. Au contraire, man ſchritte damals ſchon zu denen Friedens-Tractaten, welche Anno 1699. am 26. Januarii, zu Carlowitz in Sclavonien, ihre Richtigkeit erlangten.

Der Kayſer Leopoldus hatte ſchon verſchiedenes von meiner Tapfferkeit rühmen hören, wie auch, daß ein über alle maſſen munterer Geiſt aus mir herfür leuchtete. Wie ich nun aus Ungarn wieder zu Wien anlangte, ward ich, im funffzehenden Jahre meines Alters, zum Kayſerlichen Obriſten bey einem Regiment Infanterie ernannt. Alſo kam ich mit groſſen Freuden nach Stuttgardt zurücke; ward aber bald darauf in die gröſte Betrübniß geſetzet, als mir mein Vater, noch vor dem Beſchluß des Jahres, durch den Todt geraubet wurde.

Ferdinandus.

Uber das geſchwinde Avancement gebohrner Printzen muß man ſich gar nicht wundern; maſſen bekannt, daß ſie auf alle Weiſe vorgezogen und befördert werden, ja manchmal ſchon in der Wiege ein Regiment bekommen; worzu andere ander-nicht, als durch tauſenderley Mühſelig- und Gefährlichkeiten, gelangen können. Man hat abſonderlich am Käyſerlichen Hofe allemal die Maxime geheget, eine Pflantz-Schule von jungen Printzen zu haben, die hernach zu denen wichtigſten Chargen bey der Armée gelanget, und es klinget auch recht ſchön, wann es heiſſet, daß dieſe oder jene Armée von dieſem oder jenem Printzen commantliret werde. Von einigen Jahren her aber ſind dem Kayſer, bey ſeiner Armée, die Printzen ziemlich abgegangen, wie er dann, nebſt dem Printzen Eugenio, und dem Hertzog von Wolffenbüttel Ferdinand Albrecht, nur allein in dem Hertzoglichen Hauſe Würtemberg vier groſſe Generals, an eben ſo viel Würtembergiſchen Printzen, innerhalb vierdthalb Jahren verlohren hat; nemlich den Hertzog Eberhard Ludwig, Euch, tapfferer Hertzog! und eure zwey Brüder. Dieſer Fall iſt merckwürdig, wann man ihn recht bedencket.

Carolus Alexander.

Nach meines Vaters Todt that ich Anno 1699. eine Reiſe nach Franckreich, hielte mich etliche Monathe zu Paris auf, unterließ auch nicht, dem König Ludovico XIV. desgleichen allen Printzen vom Königlichen Geblüte, und noch andern Groſſen des Königlichen Hofes, meine Aufwartung zu machen. Aus Franckreich gieng ich zurücke nach Stuttgardt, hielte mich aber nicht lange allda auf, ſondern gieng Anno 1700. in denen erſten Wochen

chen des Jahres, nach Hamburg, und von dar zu der Däniſchen Armée ins Holſteiniſche, von welcher die Feſtung Tönningen belagert ward. Mein Vetter, der Hertzog von Würtemberg-Neuſtadt, Ferdinandus Wilhelmus, führte das Commando bey der Däniſchen Armée, und ſein Bruder, der noch jetzt lebende Hertzog Carolus Rudolphus, war ebenfalls als ein Däniſcher General gegenwärtig. Doch der damalige junge König von Schweden, Carolus XII. that eine Landung in Dänemarck, weswegen die Belagerung vor Tönningen aufgehoben werden muſte, und es erfolgte der Travendaliſche Friede.

Bey einer Haar wäre ich damals zu dem König von Pohlen gegangen, deſſen Armée vor Riga ſtunde. Doch ich kehrte zurücke in das Würtembergiſche; machte aber gewaltige Calender, was doch noch weiter aus mir werden wolte, wann der Friede in dem gröſten Theil von Europa continuirte? Bald wolte ich in Pohlniſche, bald in Schwediſche, und bald in Ruſſiſche Dienſte treten. Wiewohl die letzten Wochen des 1700ten Jahres, machten mir wieder gute Hoffnung zu einem neuen Krieg. Denn es ſtarb der König von Spanien Carolus II. der König von Franckreich ſchob ſeinen Enckel, Philippum Hertzogen von Anjou auf den Spaniſchen Thron, und der Kayſer præparirte ſich, ſein Recht auf die Spaniſche Monarchie mit dem Degen in der Fauſt zu behaupten.

Ferdinandus.

Ach ja! dieſelben Umſtände ſind eine Zuſammenziehung eines ſchwartzen und trüben Gewölckes zu nennen geweſen, woraus man gar leichtlich den Ausbruch eines ſchweren Ungewitters hat muthmaſſen und abnehmen können.

Carolus Alexander.

Anno 1701. nahm der Krieg in Italien ſeinen Anfang. Am Ober-Rhein aber formirte ſich nach und nach eine Kayſerliche und Reichs-Armée, unterm Commando des Printz Louis von Bäaden, und es nahm auch hier der Krieg, gegen das Ende des Jahres, allgemach ſeinen Anfang. Wie nun Anno 1702. die Feſtung Landau belagert wurde, welche Belagerung der Römiſche König mit ſeiner Gegenwart beehrte, verrichtete ich ſchon Dienſte als Kayſerlicher General-Major, löſete fleißig mit in denen Trenchéen ab, und befande mich bey unterſchiedenen Stürmen. Nach Eroberung der Feſtung Landau, als der Römiſche König Joſephus die Armée bereits verlaſſen hatte, und nach Wien zurücke gegangen war, kam es zwiſchen uns und denen Frantzoſen, am 14. Octobris 1702. bey Friedlingen, ohngefähr eine Stunde von Baſel, zu einer Schlacht. Da hatten wir,

Kayſerlicher und Teutſcher Seits, das Unglück, daß gleich Anfangs unſere gantze Cavallerie durchgieng. Unſere Infanterie hingegen fochte Löwen-mäſſig, und es blieben auf beyden Seiten über fünff tauſend Mann auf dem Platz. Wir muſten auch denen Frantzoſen die Wahlſtadt, und etwas von unſerer Feld-Artillerie überlaſſen; weiter aber konten ſie ſich, mit Recht, keines groſſen Vortheils rühmen.

Ferdinandus.

Da möchte einem commandirenden General, wie damals der Printz Louis von Baaden bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée geweſen, das Hertz im Leibe weinen, wann er ſiehet, daß auf einmal ein ſo groſſer Theil von der Armée unterläſſet, ſeine Schuldigkeit zu thun, und die Flucht nimmet. Denn die gantze Blame fället auf ihn, wann die Schlacht verlohren gehet; eben ſo, wie man ihm den Ruhm eines erfochtenen Sieges faſt einzig und allein beyzulegen, und zu ſingen pfleget: David hat zehen tauſend geſchlagen.

Carolus Alexander.

Anno 1703. befande ich mich bey derjenigen Armée, welche die von denen Frantzoſen belagerte Feſtung Landau entſetzen wolte, bey welcher der jetzige König von Schweden, damaliger Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, über ein Corpo in Holländiſchen Sold ſtehender, und der Graf von Naſſau-Weilburg über ein Corpo Chur-Pfältziſcher Troupen das Commando führte; mit dem Haupt-Commando über die gantze Armée täglich umwechſelten. Doch wir wurden durch den Frantzöſiſchen Marſchall von Tallard, am 15. Nov. in der Nacht, bey dem kleinen Fluß, der Speyerbach genannt, ſelber überfallen und geſchlagen; worauf die Feſtung Landau, in welcher der Kayſerliche General-Feld-Zeugmeiſter, Graf von Frieſe, Gouverneur geweſen, an die Frantzoſen übergieng. Kurtz zuvor war auch der Kayſerliche General-Feldmarſchall, Graf von Seyrum, bey Höchſtädt geſchlagen worden, und die Stadt Augſpurg geriethe in die Hände derer Frantzoſen und des Churfürſten von Bayern, dergeſtalt, daß es in Schwaben, und am Ober-Rhein, vor den Kayſer und das Teutſche Reich ein ſehr gefährliches Anſehen gewonne, abſonderlich da noch die Progreſſen des Churfürſten von Bayern im Tyrol darzu kamen. Doch war bey dieſen gefährlichen Umſtänden dieſes gut, daß die gantze Bayriſche oder Ober-Pfaltz, in welcher Amberg die Haupt-Stadt, im Herbſt und Winter des 1703ten Jahres in Kayſerliche Hände kam; der Churfürſt von Bayern aber endlich, von der Tyroliſchen Land-Militz, wacker geſchlagen und geputzet wurde.

Das 1704te Jahr iſt in der Hiſtorie über alle maſſen denck- und merck-

würdig. Ja, man kan es einen Schau-Platz nennen, in welcher man recht blutige Scenen und etliche grauſame Bataillen erblicket, ſamt einigen Belagerungen, oder Bedrängſtigungen wichtiger Feſtungen. Denn es kam der weltberühmte Marlborough mit einer ſtarcken Engeländiſchen, oder doch in Engeländiſchen Sold geſtandenen, Armée aus denen Niederlanden herauf in Schwaben, wo er ſich, oberhalb Ulm, mit dem Printz Louis von Baaden conjungirte. Bey dieſer Armée befanden ſich auch etliche tauſend Holländiſche, oder doch in Holländiſchen Sold geſtandene Teutſche Troupen; derenſchon im vorigen Jahr ſechs tauſend Mann, unterm Holländiſchen General Goor, bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée angelanget geweſen. Der Printz Eugenius commandirte eine beſondere Armée oben am Schwartzwald, die Frantzoſen zu verhindern, mit einer neuen Armée nach Bayern durchzubrechen. Weil nun der Printz Louis von Baaden, der Printz Eugenius, der Marlborough, die Kayſerlichen General-Feldmarſchalle, Styrum und Thüngen, mein Vetter der Hertzog zu Würtemberg, Eberhard Ludwig, der Fürſt von Deſſau mit einem ſtarcken Corpo Königlicher Preuſſiſcher Troupen, auch ſonſt noch viele Printzen und Generals einer; anderer Seits aber der Churfürſt von Bayern, und ſein General-Feldmarſchall, der Graf von Arco, desgleichen die Frantzöſiſchen Marſchalle von Villeroy, Tallard und Marſin gegen einander geſtanden, welche Perſonen insgeſamt, vornemlich aber ihrer etliche, gantz ohnſtreitig, unter die gröſten Helden und Capitains zu zehlen, die jemals auf dem Tummel-Platz des Martis erſchienen, oder Figur und Parade gemachet; alſo war gantz Europa ſehr aufmercksam, zu ſehen, und zu hören, was da vorgehen würde? Jedoch der Sieg lenckte ſich, die gantze Campagne hindurch, auf die Seite des Kayſers und ſeiner Alliirten.

Die Armée unterm Printz Louis von Baaden, und dem noch damaligen Lord oder Grafen von Marlborough, griffe am 2. Julii den ſtarck verretrenchirten Schellenberg bey Donawerth an; wobey ein Frantzöſiſches und Bayriſches Corpo, von vierzehen tauſend Mann, das in dem Retrenchement aufm Berg gelegen, meiſtentheils verlohren gegangen; ob auch wohl wir unſers Orts ſieben biß acht tauſend Todte und Verwundete gezehlet. Ich meines Orts befande mich mit bey der Attaque dieſes Berges, und auch, gleichwie der Printz Louis von Baaden, der Feldmarſchall von Thüngen, der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, jetziger König von Schweden, die Kayſerlichen General-Feld-Zeugmeiſter, Graf von Frieſe, und der Graf von Fürſtenberg, ſamt noch andern Generals-Perſonen mehr, unter der Zahl derer Bleſſirten. Unter denen Todten unſerer Seits aber waren der Kayſerliche Feldmarſchall Styrum, und der Holländiſch Ge-

neral Goor, zwey Engeländiſche Generals, ein Printz von Bevern, der Fränckiſche General Wald, und noch andere mehr.

Ferdinandus.

Das iſt gar ein hitziger Tag geweſen, und wer davon gekommen iſt, dem wird, nach verrichteter blutiger Helden-Arbeit, ein kühler Trunck ſehr wohl geſchmecket haben.

Carolus Alexander.

Nach der Action aufm Schellenberg, und Eroberung Donauwerth, giengen wir vor die kleine Bayriſche Feſtung Rain. Der Churfürſt von Bayern aber verſchantzte ſich mit ſeinen Troupen, und denen Frantzoſen, welche ſich bey ihm befanden, bey Augſpurg, und wir avancirten biß Friedberg, ſo nicht weit davon gelegen. Hier gienge der Printz Louis von Baaden mit achtzehen tauſend Mann von der Armée ab, und marſchirte nach Ingolſtadt, dieſen Platz zu belagern. Bey dieſem Corpo befande ich mich. Als aber unterdeſſen die Frantzoſen durch den Schwartzwald gebrochen, und den Churfürſten von Bayern aufs neue gewaltig verſtärcket, der Printz Eugenius hingegen ſich mit dem Marlborough conjungiret hatte; fiele am 13. Auguſti 1704. die weltberühmte Schlacht bey Höchſtädt für, in welcher der Churfürſt von Bayern, und der Marſchall von Tallard, vom Eugenio und Marlborough totaliter geſchlagen worden. Darauf verwandelten wir, bey Ingolſtadt, die förmliche Belagerung in eine Bloquade. Mit dem gröſten Theil der vor Ingolſtadt geſtandenen Armée hingegen giengen wir vors erſte biß nach Ulm, woſelbſt von denen dreyen Chefs der gantzen Armée, nemlich vom Printz Louis von Baaden, vom Printzen Eugenio, und vom Marlborough, mit Zuziehung vieler anderer Generals, ein groſſer Kriegs-Rath gehalten worden. In ſolchem ward beſchloſſen: Daß der General-Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, mit zwölff tauſend Mann die Belagerung der Stadt Ulm unternehmen, die Haupt-Armée hingegen nach Landau marſchiren ſolte, dieſen Platz ebenfalls aufs neue zu belagern. Ich meines Orts verbliebe beym Thüngiſchen Corpo vor Ulm, biß dieſer Platz über war. Alsdann brach unſer Corpo auf, und ſtieß zu der vor Landau geſtandenen Armée; wobey ſich der Römiſche König Joſephus abermals einfande. Ich meines Orts löſete wiederum, wie das vorigemal, fleiſſig in denen Trenchéen ab, und befande mich verſchiedenemal unter denen Stürmenden; wobey gemeiniglich etliche hundert, ja wohl tauſend, brave Soldaten und Officiers von denen Unſrigen vor und hinter mir, desgleichen Lincks und Rechts zu meinen Seiten, todt geſchoſſen worden.

Fer-

Ferdinandus.

Ohne Hertzens-Bewegung kan man es nicht ansehen; wann man bißweilen, so viele brave Soldaten und Officiers, vor denen Wällen und Mauern, vor denen Contrescarpen, Halben Monden, Tenaillen, Hornwercken und Ravelinen &c. einer Festung fallen und umkommen, oder doch bleſſirt werden siehet. Gleichwohl ist es nicht allemal zu ändern, sondern man muß öffters zu blutigen Belagerungen schreiten. Dennoch finden sich jetzo, absonderlich in Engeland, solche Köpffe, welche vermeynen, ob hätten der Printz Eugenius, und Mylord-Duc de Marlborough, mancher blutigen Belagerung überhoben seyn, und dargegen in das Hertze von Franckreich eindringen können; welches auch auf der See-Seite hätte müssen geschehen. So, sagen sie, hätte man der Crone Franckreich einen tödtlichen Stoß beybringen können; worgegen der Frantzösische Hof allemal gelachet habe, wann die Alliirten eine blutige Belagerung unternommen hätten.

Carolus Alexander.

Hat der Frantzösische Hof beym Anfang einer, von denen Hohen Alliirten unternommenen, Belagerung gelachet; so hat er vielleicht hernach geweinet, wann er gehöret, daß die Festung verlohren gegangen. An Raisonneurs fehlet es niemalen, und es düncken sich ihrer gar viele, klug zu seyn, wann es gleich mit ihrer Klugheit gar weit gefehlet ist. Es ist gar eine gefährliche Sache, einen Einfall in ein grosses Reich zu thun, und viele starcke Festungen hinter sich oder auf der Seite zu lassen. Ob aber nicht eine Descente oder Landung in Franckreich hätte gethan, und nach und nach eine starcke Armée zum Agiren darinnen formiret werden können? das ist eine andere Frage. Etwas unmögliches ist es nicht; es werden aber grosse Anstalten und schwere Kosten darzu erfordert.

Anno 1705. gieng ich mit nach Italien. Als ich nun von Stuttgardt abreisen wolte, war ich gantz sterblich in eine schöne Jungfer, Mademoiselle H - - - verliebt. Gleichwohl durffte ich mir keine Hoffnung machen, daß sie sich in der Güte bewegen lassen würde, mit mir ins Feld zu gehen. Derowegen stifftete ich es an, daß sie hinaus vor die Stadt gelocket wurde, allda spatzieren zu gehen. Ehe sie sich aber dessen versahe, ward sie entführet, und bekam Italien wider ihren Willen zu sehen. Doch muß niemand dencken, daß ich ihr etwas unrechtes zugemuthet, sondern ich wolte sie nur, um ihrer Annehmlichkeiten willen, gerne bey und um mir haben, habe sie auch nach etlichen Monathen wieder nach Hause geschicket, weil sie immerfort weinete, und sich durchaus nicht zufrieden geben wolte.

Fer-

zehn geſchlagen, gieng ich mit dem Medico zum Thor hinaus, und wir entferneten uns etwa eine halbe Stunde von der Stadt.

Unter Weges fragte mich mein ſchöner Gefährde offters/ ob ich mich auch wohl fürchten würde, wann ein Geiſt zum Vorſchein käme? und ich antwortete ein paar mal mit nein. Als er aber nicht aufhören wolte ſeine Frage zu wiederholen/ ſprach ich endlich: Mordbleu! Ich fürchte mich auf keine Weiſe. Die Teuffel hingegen fürchten ſich vor mir, daß ſie in die Hoſen ... ſobald ſie mich erblicken/ wannenhero ich zweiffele, daß deren einer zum Vorſchein kommen werde.

Als wir an dem Orte angelanget waren/ den der Medicus erwehlet hatte/ machte er unverzüglich einen Zauber-Creyß, und ſchritte hernach zu ſeinen Beſchwehrungen. Erſtlich muſte ich mich mit ihm gegen den Morgen wenden, und er citirte die Geiſter, welche auf dieſer Seite herrſcheten; allein es zeigte ſich nichts. Auf der Mittags und Abend-Seite gieng es gleichfalls ſo. Da wir aber gegen Mitternacht traten/ und der Zauberer kaum etliche Worte hergemummelt hatte, hub ſich, unter bedecktem Mond-Schein, bey einem alten Gemäuer, ein gräßlicher Mann empor, der wohl dreymal ſo lang als ich war, und einen Buckel über dem andern zu haben ſchiene. Kaum erblickete ich dieſe Poſitur, ſo überfiel mich Schrecken/ Furcht und Grauß. Demnach fieng ich an zu lauffen, und lieff in der Angſt wohl eine halbe Stunde zwerch über Feld ein/ ohne zu wiſſen/ wohin ich kommen möchte.

Der Hencker hat ſein Spiel in ſolchen Fällen, und woferne man ſich einläßet, ſtöſſet einem gemeiniglich mehr als ein Abendtheuer zu. Ich ſtürtzete/ als ich ſo rennete/ endlich in eine Grube, und fiel ziemlich weich. Ich fühlete menſchliche Cörper, und der Geruch/ welcher von ihnen gieng, gab mir gar bald zu erkennen/ daß ich in eine Peſt-Grube gefallen war. Gleichwohl ſahe ich kein Mittel vor mir wieder heraus zu kommen; allermaſſen die Grube auſſerordentlich tieff gegraben geweſen, und ich muſte folglich in der Geſellſchafft dieſer ſtinckenden Peſt-Cörper verharren, biß die Todten-Gräber kamen und deren noch mehr brachten/ da ſie mich dann/ nach vielen Bitten und Vorſtellungen, heraus zogen. Als ich zurücke in die Stadt kam, gebrauchte ich unverzüglich vielerley Artzneyen, bekam aber nichts deſtoweniger, von der Zeit an, denjenigen Zufall, womit ich des Jahrs ein paar mal, und allemal etliche Tage, behafftet geweſen. Wann ich nach der Zeit meine Gedancken über dieſe Begebenheit gemachet/ habe ich immer vermeinet, es könne die erſchienene lange monſtrueuſe Geſtalt/

dennoch

Ferdinandus.

Und wenn es hundertmal wahr iſt, daß Ihr, tapferer Herzog! ſie unverſehrt zurücke geſchicket habt; ſo werden es doch ihrer viele nicht geglaubet haben, und die Gedancken derer Menſchen ſind in dergleichen Dingen Zoll-frey, wie man zu reden pfleget. Es wird auch dieſer Perſon dieſe Avanture ganz gewiß an ihrem Glücke Schaden gethan, und ſich mancher wackerer Mann, der ſie etwa ſonſt gebeyrathet hätte, daran geſtoſſen haben. Darum hättet Ihr derſelben viel Gutes dafür angedeyhen laſſen ſollen, als Ihr tapferer Herzog! zur Herzoglichen Regierung gelanget, wo ſie anders noch gelebet hat.

Carolus Alexander.

Am 16. Auguſti 1706. hatte ich wieder einen ſehr heiſſen Tag in Ohren. Denn es fiele die blutige Schlacht bey Caſſano vor, in welcher ich an dem einem Fuß verwundet worden. Dem ohngeachtet behauptete ich den mir angewieſenen Poſten wie ein Löwe; ob wir ſchon das Treffen endlich aufheben, und uns zurücke ziehen muſten. Denn es war eine Unmöglichkeit über alle dieſe Canale und mit der Bayonnette an den Feind zu kommen, welchen wir noch darzu weit ſtärcker antraffen, als wir uns denſelben vorgebildet. Eben darum ſchreiben ſich die Franzoſen den Sieg hierinnen zu; da es doch ihr gröſtes Glücke geweſen, daß wir, wie geſagt, nicht recht an ſie kommen konten.

Anno 1706. befande ich mich bey dem beſchwerlichen und gefährlichen Marſch, den wir aus unſern Quartieren, von denen Tyroliſchen Gränzen an, nach Piemont thaten, die Stadt Turin zu entſetzen. Wir haben eine Franzöſiſche Armée beſtändig vor uns hinzutreiben gehabt, bis wir uns endlich mit dem Hertzog von Savoyen, Victore Amadeo, conjungirten. Die feſte und importante Stadt Turin lag wirklich in denen letzten Zügen, und hätte ſich über etliche Tage nicht mehr halten können. Aber am 7. Sept. 1706. erſchienen wir zu ihrer Erlöſung: und da ſetzte es abermal ein rechtes Stücke Arbeit. Ich kugelte, bey Beſteigung des Franzöſiſchen Retranchements, einmal wieder herunter in den Graben, und kam unter die Todten und Bleſſirten zu liegen, raffete mich aber ungeſäumt wieder auf, und kam glücklich hinein in das Retranchement, traff auch in denſelben, mit denen Troupen, welche ich commandirte, auf unterſchiedene Franzöſiſche Regimenter, die uns Widerſtand thun wollten. Den Sieg, den wir hier erfochten, iſt einer von denen allerwichtigſten, die vom Kayſer und ſeinen Alliirten, in demſelben ganzen Krieg ſind erfochten worden; abſonderlich in Betrachtung derer Conſequentien, welche derſelbe nach ſich gezogen. Das gantze Lager, und darinnen ſämtliche Artillerie blieb uns zur Beute, des-

desgleichen die Pferde von denen Regimentern Dragonern, welche daben abſitzen und zu Fuß dienen müſſen. Ich bekam eine Verquetſchung am linken Arm. Die geſchlagene Franzöſiſche Armee nahm ihre Retirade nach der Gränze ihres eigenen Landes zu, anſtatt, daß ſie den Weg in das Mayländiſche hätte ſuchen ſollen. Aber nunmehro verſperrten wir derſelben die Paſſage, und ſie konnte ſo leichtlich nicht zurücke kommen. Wir ſäumeten hiernächſt nicht, eine Feſtung nach der andern anzugreiffen und wegzunehmen, welche die Franzoſen und Spanier in Piemont, Savoyen und im Mayländiſchen innen hatten, bis endlich mit denen Franzoſen, am 13. Martii 1713. eine General-Capitulation auf ganz Italien geſchloſſen worden, welcher zu Folge ſie uns alles einräumten, was ſie auch in dieſem Theil Europæ beſaſſen, ohne einen Fußbreit Landes davon übrig zu behalten.

Ferdinandus.

Das iſt einer von denen allergrößten Vergnügungen, die ſich in unſern Leben zugetragen haben.

Carolus Alexander.

Die General-Capitulation wegen Einräumung des ganzen Bäyerlandes, und alle Conqueten, welche der Churfürſt von Bayern in Tyrol und ſonſt gemacht, iſt bey nahe dieſer gleich, und faſt eben ſo Erſtaunenswürdig. Sie ward zwiſchen der Churfürſtin von Bayern, welche von ihrem Gemahl dem Churfürſten Vollmacht darzu in Händen gehabt, und dem Printzen Eugenio geſchloſſen, nachdem wir Landau Anno 1704 wieder eingenommen gehabt.

Vor dem Ende des 1706ten Jahres, und zwar am 20. Decembris, ward ich vom Kayſer Joſepho, der gar offt etwas von meiner Tapfferkeit zu hören bekam, zum General-Feldmarſchall-Lieutenant gemachet. Darauf befande ich mich Anno 1707. bey der berühmten Expedition in der Provence, als wir Toulon belagerten, vor welchem importanten Ort ſich auch die Engländiſche und Holländiſche combinirte Flotte einfande. Dieſe Expedition hätte ſollen behörig unterſtützet, und nach dem gemachten Project ausgeführet werden; da dann der Franzöſiſche Hof einen [illegible] neuen ganz andern Thon würde haben anſtimmen müſſen. Allein es iſt bekannt, daß wir die angefangene Belagerung vor Toulon, in welcher der tapffere Printz von Sachſen-Gotha, Johann Wilhelm, ſein Leben einbüſſet, aufgehoben und uns zurücke gezogen haben. Wer, oder was vor geheime Intriguen daran Urſache? Das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Soviel iſt gewiß, daß der König von Franckreich mehr als hundert tauſend Mann zum Entſatz der belagerten Feſtung Toulon commandiren laſſen; in und vor der

der Stadt aber lag ebenfalls eine feine Armée von achtzehen bis zwantzig tauſend Mann. Allein alles dieſes hätte man vorhero ermeſſen, und die bey dieſen Meſures darnach nehmen ſollen, dergeſtalt, daß wir etwa auch noch einen Succurs von dreyßig bis vierzig tauſend Mann erhalten hätten. Frankreich konte zwar freylich ſeine Troupen, nach Toulon, mit viel leichterer Mühe marſchiren laſſen, als wir die unſrigen, aus Teutſchland oder ſonſt aus denen Kayſerlichen Erb-Landen. Allerley groſſen Unternehmungen werden groſſe Koſt-alten erfordert, und da muß man ſich nichts dauren laſſen. Es hätte auch die Armée in denen Niederlanden Anno 1707. nachdrücklicher agiren, und auf derſelben Seite denen Franzoſen ein wenig mehrers einheitzen ſollen, als geſchehen iſt. Wie es aber geſchehen, daß ſolches alles nicht geſchehen? das mag ich an meinem Orte nicht gerne ſagen, ob ich ſchon vieles mit weiß.

Ferdinandus.

Man ſagt, der Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, habe damals von Franckreich, heimlich, ſehr groſſe Summen Geldes empfangen; weil er ſich engagiret, zu machen, daß der Untertheilung auf Toulon den Krebs-Gang gewinnen ſolte.

Carolus Alexander.

Das kan alles ſeyn, und es iſt auch, in denen folgenden Jahren, bis zum Utrechtiſchen Frieden, der Krieg zwiſchen Franckreich und Savoyen faſt nur ein purer Spiegel-Fechten geweſen. Allein auch das iſt etwas merckwürdiges, daß man, wie ich bereits gedacht, in denen Niederlanden, nicht nachdrücklicher, als geſchehen, Anno 1707. zu der Zeit, da wir in der Provence einhauen, agiret hat. Das Beſte in dieſer Campagne war und war dieſes, daß die Kayſerlichen, ohnerachtet ſie nur zehen tauſend Mann ſtarck geweſen, das gantze Königreich Neapolis einpreſſiret hatten.

Anno 1708. ward ich vom Kayſer Joſepho zu Dero General-Feldzeugmeiſtern declariret, kam auch auf Italien heraus, und mit in denen Niederlanden zu ſtehen, als der Prinz Eugenius eine Kayſerliche Armée, die aus mehr als zwantzig tauſend Mann beſtanden, dahin führete. Da wohnte ich der blutigen und denckwürdigen Belagerung der Stadt Keſſel bey. Das folgende 1709 Jahr aber ſetzte es noch weit mehr blutige und Helden-Arbeit in denen Niederlanden. Erſtlich eroberten wir Tournay, aber Denckt, wenn theils einen ſchweren und blutigen Belagerung. Hierauf erfolgte ſich, am 11. Sept. die blutige Schlacht bey Malplaquet, die ihres gleichen weder in dem jetzigen, noch im vorigen Seculo nicht gehabt. Wie griffen die Franzoſen in einem dreyfachen Retranchement an, ſchlugen ſie

hier-

heraus und behaupteten die Wahlſtatt. Aber eben dieſer Sieg kam uns, wörtlich! ſehr theuer zu ſtehen: maſſen wir auf unſerer Seite bey ſechs und zwantzig tauſend Todte und Bleſſirte bekamen, dergeſtalt, daß die Frage iſt, ob der geſchlagene Feind ſo viel Todte und Bleſſirte bekommen hat als wir? Dem ohnerachtet ſchlugen wir den Feind, daß wir ſeine Uberwinder waren, und belagerten auch noch die importante Feſtung Mons, mit deren Eroberung ſich dieſelbe Hal[illegible] Campagne endigte.

Ferdinandus.

Dergleichen Campagnen ſind gar gute Schulen der Meriten zu nennen, in welchen diejenigen, welche Courage, Aufmerkſamkeit, und ein fähiges Naturel, auch das Glücke haben, darein zu kommen, gar groſſe Capitains werden können.

Carolus Alexander.

Nach geendigter Campagne des 1709. Jahres ward ich von der Kayſerl. Majeſtät zum Gouverneur in der Feſtung Landau beſtellt. Dem ohngeachtet, und weil man gar wohl wuſte, daß die Feſtung Landau Anno 1709. keinen feindlichen Anfall zu befürchten hatte, wohnte ich der Campagne in denen Niederlanden nochmals bey; da wir dann Douay, Aire, St. Venant und Berhune eroberten. Mit denen beyden letztern Plätzen hatte es zwar nicht viel zu ſagen; aber die beyden erſtern hatten ſchwere Belagerungen aus, und der Gouverneur zu Douay gienge ſo weit, daß die Garniſon ſich als Kriegs-Gefangene ergeben muſte. Man ließ ſie zwar frey abziehen, mit aller Bagage. Aber ſie muſte das Gewehr von ſich geben, und durfte auch nicht ein einziges Stücke Geſchütze mit ſich nehmen. Dergleichen wurde ſie Mann für Mann geprüft, und es muſten die Feinde darauf ſo viel von denen Waffen im Stich laſſen, als ſich, als Gefangene, in ihren Händen befanden.

Als Anno 1711. der Glorwürdigſte Kayſer Joſephus geſtorben war, veränderte ſich die Scene des Krieges. Die Kayſerliche Armée, welche in denen Niederlanden ſtunde, muſte nach dem Ober-Rhein marſchiren, und es ward, bey Hochſtrafe, ein Lager von ſiebe und ſechzig tauſend Mann formiret, die Kayſerliche Wahl und Crönung zu Franckfurth am Mayn zu beſchützen. Denn die Frantzoſen drohten ganz entſetzlich, mit lauter groſſen Unternehmungen wider die Stadt Franckfurth zu gehen, als ſonſt wider verſchiedene Teutſche Lande. Aber der Printz Eugenius, welcher die Kayſerliche und Reichs-Armée commandirte, obſervirte die Frantzoſen dergeſtalt, daß ſie nicht das geringſte unternehmen durfte. Ich meines Orts befande mich, während dieſer Campagne, zu Landau,

meines Gouvernements wahrgenommen. Als aber die Geiſter wieder, und die Armeen auf einander gegangen waren, begab ich mich nach Brabant um Ihro, den allerdurchlauchtigſten Printzen Eugenium, meinen allergnädigſten Printzen und Herrn zu ſehen, und bey demſelben meine allerunterthänigſte Reverentz zu machen. Wie leicht geſchehen war, und ich auch die Ehre mit angeſehen hatte, begab ich mich wieder nach meinem Gouvernement.

Als die Kayſerliche Armée Anno 1712. aufs neue in die Niederlande marſchirte, hielte ich bey dem Printzen Eugenio an, daß ich wieder mit unter der Kayſerlichen Generalitet begriffen wär, welche in denen Niederlanden commandiren ſolte; maſſen ich mich gantz nahe bey dem Printzen Eugenio befande. Ich wohnte demnach der Belagerung und Eroberung der Feſtung Quesnoy bey. Wie ich aber die Engelländiſche National-Trouppen von der groſſen Armée ſeparirten, auch die Königin Anna von Engelland alle Feindſeelige von ſich gab, daß ſie von der groſſen Allianz abgienge, und einen beſondern Frieden mit Franckreich ſchlieſſen wolte; warzu auch über dieſes die unglückliche Schlacht bey Denain kam, wo der Printz von Albemarle, der mit einem ſtarcken Corpo von unſerer Armée in einem Retranchement ſtunde, von denen Frantzoſen angegriffen und geſchlagen worden: verließ ich auf Ordre des Printzen Eugenii, die Armée in denen Niederlanden, und begab mich nach London, ſelbſte alle Anſtalten wieder eine beſtändige Belagerung zu machen. Ich wandte mich hierauf, am 18. Octobris 1712. zu der Römiſch-Catholiſchen Religion, erſtlich weil ich glaubte, daß ich bey dieſer Religion eben ſowohl, als bey der Lutheriſchen, in den Himmel kommen könte: hernach aber, weil ich gar wohl ſahe, daß es meiner zeitlichen Wohlfahrt und Glückſeligkeit zuträglich ſeyn würde.

Ferdinandus.

Was den Punct der Religion betrifft, ſo muß man darinnen keine Freyheit haben, und andere haben ſich darum nicht zu bekümmern. Doch machet es freylich allemal ein groſſe Reflexion, wann ein Printz ſeine Religion verändert, und es haben ſich leute auf verſchiedene Orte, die er poſſidirt, nicht ein wenig Verdruß verurſachen können. Inſonderheit muß man einem Printzen ſeine Gewiſſens-Freyheit darinnen eben ſowohl laſſen wie einem andern, und es ſolle in Religions-Sachen, von Rechtswegen, keinem Printzen einige Gewalt angethan werden. Nur darauf muß man nicht geſehen, wann einer an ſolchen Orten, wo die Chriſtliche Religion herrſchet, gemeine ein Jude, oder ein Mohomedaner, werden wolte.

Carolus Alexander.

Der Friede zu Utrecht wurd geſchloſſen, und der Kayſer ſahe ſich von allen ſeinen Alliirten verlaſſen. Dem ohngeachtet continuirte ſich der jetzt regie-

rende

ſeiten Kayſers Majeſtät, der Ihnen gemachten Propoſitionen, welche Sie auf der Engliſche Meynung hie hatten, nach nicht entſchlieſſen. Dann Schwerlich in die Schritte zu ſtehen, ſondern beſchloſſen vielmehr, den Krieg noch länger fortzuſetzen. Das Römiſche Reich war auch willig und bereit, dem Kayſer ferner beyzuſtehen, und es ſtellte ſich an dem Ober-Rhein Anno 1713. eine Reichs-Armée von fünff und achtzig tauſend Mann zuſammen. Allein wie es zur Sache ſelber kam, konten kaum viertzig tauſend Mann zuſammen gebracht werden. Dargegen ſtunde ſich der Franzöſiſche Marſchall von Villars mit einer Armée von neunzig tauſend Mann ein, und man konte leichtlich erachten, daß er Landau belagern würde, weswegen ich alle Poſtillon zu einer nicht langſamen Gegenwehr verſtärkte. Der Prinz Eugenius ſtunde ſich gegen bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée ein, und ſetzte ſich mit denſelben bey Germersheim. Allein es war doch nicht zu vermuthen, daß er, bey einer ſo gar groſſen Uberlegenheit des Feindes, etwas wider denſelben würde unternehmen können.

Am 12. Junii 1713. wurd Landau von denen Franzoſen bemeiſtert, doch nur Zeit auf eine ſolche Art, daß ich ſelbiges noch Partheyen ausſchicken konte, die mir Poſte zurücke kamen. Eine darvon aber, welche auf Hagenau beſtunde, ward abgeſchnitten, und konte nicht wieder in die Feſtung kommen, weshalb ſie ſich durch das Gebürge nach Mayntz wandte, welche ſechtzig Franzöſiſche Pferde mit drey Officiers mit ſich brachte.

In der Nacht zwiſchen den 22. und 23. Junii eröffnete der Feind die Trenchées. Die Belagerung commandirte der Franzöſiſche Marſchall von Berwick, und die Direction von der Armeque führte der General-Ingenieur de Vallerie. Der Marſchall von Villars aber hatte das Haupt-Commando bey der ganzen Armée, und nahm die Bedeckung der Belagerung auf ſich. Die Franzoſen hätten ſich eil, von der Feſtung gar bald Meiſter zu werden, weil ſie eine Artillerie von achtzig ſchweren Stücken, unter denen auch Pierriers Carthaunen, ohne die Feld-Artillerie, bey ſich hatten, auch ſonſten gantz groſſe Kunſt-Meiſter zu ihrem Beyſtand mit ſich brachten, auch allen Fleiß und alle Force bey der Belagerung anwandten. Dem ohngeachtet verzog ſich die Belagerung in die Länge, und die Feinde machten gute gantze Mannſchafft haben, bis ſich der Platz in ihren Händen befande.

Am 1. Julii hielt ich einen ſtarcken Ausfall thun, von vier tauſend Mann zu Fuß, und fünff hundert Mann zu Pferde: maſſen die Garniſon in der Feſtung wirklich in acht tauſend Mann beſtunden. Die zum Ausfall commandirte Mannſchafft rückte denen Franzoſen dergeſtalt auf den Hals, daß es zu einer ſcharffen Action kam, in welcher die Feinde wohl drey tauſend Todte und Verwundete bekommen haben: und es iſt abſonderlich den Franzö-

gehabt Bataillon von Navarra bis auf vierzig Mann todt oder gefangen worden. Dieſes Detachement hatte ſich in ſeinem fortgeſetzten Approchen wohl eine Stunde auf, fürchtete die ungewöhnliche feindliche Arbeit, und kehrte ſodann mit vierzig gefangenen feindlichen Officiers wieder in die Feſtung. Bald darauf wagte ich wieder einen Ausfall, wormit ich die Feinde ſehr incommodirte, und verhinderte, daß ſie lange Zeit keine Batterien konten zu Stande bringen, ſolchen ſich auch gemühet, ihre Attaque gegen die ſogenannte Gulpen-Schantze zu verbeſſern.

Als ſich nun die Feinde endlich in den Stand geſetzt, die Gulpen-Schantze zu beſtürmen, ging ich die darinnen befindene Mannſchaft heraus, und die Schantze wurde von denen Franzoſen ſogleich beſetzt. Ich hatte aber, zwiſchen dieſer Schantze und der Contreſcarpe, noch eine andere Schantze anlegen laſſen, in welcher zweyhundert Mann, und in dem darzu gemachten verdeckten Weg hundert Mann lagen. Dieſe Schantze beſtürmten die Franzoſen bey nächtlicher Weile, und eroberten ſie, verjagten, daß nicht über ſechzig Mann zurück in die Feſtung kamen. Die übrigen wurden theils getödtet, theils gefangen genommen. Doch verloren die Franzoſen gleichfalls viel dabey, indem auch der Feſtung unaufhörlich gefeuret wurde.

Den 11. Julii, just zur Mittags-Zeit, that ich wieder einen Ausfall, worbey die Husaren, zu Fuß, mit dem Säbel in der Hand, einer ſtarcken Salve unter denen Franzoſen anrichteten, verſchiedene aber eilich mit denen daſigen feindlichen Officiers, die ſie in ihren Approchen hatten Ehre anzuthun, niederhieben. Das andere feindliche Bataillon von Navarra wurde bey dieſem Ausfall gleichfalls völlig ruinirt, der Prinz von Dalmen kam darüber um, und verſchiedene von der Franzöſiſchen Arbeit ihren Haußen geworffen. Zu meinen treuen Leute ſagten vermuthen hätte, daß ich kaum vermögend war, ſie wieder zurücke zu ziehen.

Dem ohngeachtet fuhren die Franzoſen in Belagerung für richtig fort. Sie ſuchten die Laufgraben ſo nahe als möglich vorzuſchieben, beſtürmten und eroberten auch die Redoute Eugenien genannt; worbey ſie einen General-Lieutenant verlohren. Den 21. Julii [illegible] auf die vier Flanquen der Contreſcarpe; worbey ſie ſehr viel Volck einbüſſeten. Darauf penſilirten ſie gegen die Lunette des verdeckten Weges von Sappen. Dieſen Weeck ſie auch erreichten, und, die Fronte der Attaque beſſer einzuſchlieſſen, von der Redoute bis zur Linken ihre Parallel-Linie in Perfections-Stand brachten. Dennoch hatten ſie auch wenig Nutzen davon, eingenommen, und doch ihren etliche tauſend Mann eingebüſſet; penſilirten aber die Belagerung deſto eyffriger, weil ſie befürchten, der Prinz Eugenius möchte, ihnen Schwierigkeiten machen, und Entſatz bringen.

Eben

Ehen darum hat der Marſchall von Villars ſeine Retirade-Linien alle tauglich Schritte mit Redouten verſehen, hierbey auch dieſen früher Poſt auch die Communication von ſeiner Armée, bey welcher die Pferde, weil man ſie mit ungeſunder Fourage füttern, ſtark umfielen.

Den 30. Julii emportirten die Feinde die Schanze mit einem Verluſt von achthundert Mann, und verterbten ſogleich die Communication; worauf der Marſchall de Villars, der ſich ſelber angemeldet befande, durch einen Stich rief, wiewohl ſehr gering, Meiſter bekam, und bekamerten die Franzoſen abſonderlich einen Ingenieur-Hauptmann Villiers, welcher bey dieſer Attaque blieb. Hier that ich meine Anfoderung, und machte der Marſchall von Villars die Trouppen, welche die Attaque bey Landau verrichteten, bewegt durch ſolche abwechſlen laſſen; machte bey continuirlicher Feuer, welches ich ſowohl bey Tag, als bey der Nacht, mit Canonen, mit groſſen und kleinen Mörſern, und mit Bombarten machen hieß, denen Feinden groſſen Schaden that.

Wie endlich alle Laſſenwerke entweder verlohren waren, oder ihren Fundum lagen, die Belägerer auch am 8. Auguſti den Hellen Rauch mit groſſer Force angriffen, bey ſie auch einen verdrießlichen Gefechte behaupteten, und darauf, weil die eüſſern Lagen, eine ſtarke Breche in die Stadt-Wall legten: hieß ich die Chamade ſchlagen, und bathe zu capituliren. Es wollte mir aber der Marſchall von Villars durchaus keine andere Capitulation zugeſtehen, als daß ich mich, mit der annoch übrigen Garniſon, zu Kriegs-Gefangenen ergeben ſolte. Es fingen auch die Feinde ſchon den Mittage wieder an, und hauerten bis zum andern Morgen. Weil nun kein Entſatz zu hoffen, auch ich durch Spionen ſchon zu Oberet berichtet war, wie es ſowohl bey der Armée des Printzen Eugenii, als bey der Villars ſeiner ſtunde, zu einem General-Sturm aber die Redutten im feindlichen Lager gemachet wurden: ſo hatte ich mir freylich nicht laſſen, ſondern muſte in den ſauren Apffel beiſſen, den man mir vorlegte. Derohalben hieß ich die Chamade von neuem ſchlagen, und ſchickte den Obriſten Uxkul, ein Major, mit den Stadt-Schlüſſeln in das feindliche Haupt-Quartier nach Elingen zu dem Marſchall von Villars, welcher mir, nachdem die Capitulation ihre Richtigkeit erlanget, um die Mittags-Zeit, einige Cavalliers ſchickte, mich zur Tafel abzuholen. Wir embfingen ihn bey dem Empfang einander, als ob wir niemals freundlich gegen einander geweſen hätten. Bey der Tafel waren wir luſtig und frölich, tranken auch auf meiner Herren Geſundheit, doch ohne weiter einen Namen hinzu zu ſetzen.

Ferdinandus.

Ach meine Seele, mein ſüſſer Printz! ich bin ſchon doch nicht bey der

Hand

Carolus Alexander.

Der ist aber wahr. Aber lieber GOtt! was ist zu thun, wo Gedanken nicht zu helfen steht. Ich ergab ich mich drein, und erfreute den Chagrin in dem beyden Burgunder- und Champagner-Wein, den der Marschall von Villars bey sich hatte. Hierauf legte ich mich wieder in die Betten, schlief vollends Rath so ermüdet, als innerhalb einer Zeit von neun Wochen nicht gehabt war. Die Capitulation bestunde hauptsächlich aus folgenden Articuln:

1) Erhielt sich die Garnison alle Kriegs-Ehrenzeichen; seine Officiers aber ist erlaubt, ihre Bagage nach Philippsburg, oder auch weiter zu senden. 2) Sollte mir eine Zeit von drey Monathen frey stehen, Hagenau, wo ich mir erfülle wolte. 3) Allen Officiers sollte ihr Gewehr gelassen werden. 4) Weil das Reichsstädtische Regiment beordert gewesen, aus Landau zu marschiren, ehe die Festung belagert worden, ich aber, dem ohngeachtet, klüglich gestillschwert, die Besatzung mit einzuschliessen, so sollte dasselbige seine Gewehr und sein Gewehr behalten. 5) Sollte denen subalternen Officiers, auf den Parole, erlaubt seyn, ihren Privat-Geschäfften nachzusehen. 6) Sollte kein Soldat, unter einigem Prætext, vor der auch sein möchte, Gewalt zu erleiden von denen Franzosen gezwungen, und auch weniger denselben die Montur entgegen werden. 7) Landau mit seinen Einwohnern sollten sich ihrer Privilegien und Freyheiten wieder zu erfreuen haben, die sie bisherer gehabt, als sie unter Frankreich gestanden. 8) Die Garnison sollte am 22. Augusti ausziehen, und zugleich denen Franzosen einige Pforten eingeräumet werden.

Vermöge dieser Capitulation zog ich mit der Garnison am gesetzten Tage aus, und sie wurde nach Weissenburg geführet. Alle bekannte nach und bey Landau gelassene Freunde, zwey hundert fünff hundert Mann, folgte aber bleiben gerichtet in Landau. Noch vieles habe ich vergessen zu sagen, was meldet vier Tage vor der Capitulation ein Pulver-Magazin in die Luft flog. Auch hatte ich, denn Geld-Mangel abzuhelfen, mein Silberwerck einschmelzen, und Geld daraus schlagen lassen. Das waren viele

erhielte etwas länglichte Stücken, mit geſtumpfften oder abgebrochten Ecken. Die Magazins insgeſamt waren ziemlich ausgeleert, und wann auch die Frantzoſen zu keinem General-Sturm geſchritten wären, hätte ich mich dennoch länger nicht, als ohngefähr noch acht Tage halten können.

Der Printz Eugenius ſtunde damals, wie ich Landau übergeben muſte, zu Mühlberg, und ich that eine Reiſe zu demſelben, ihm aufzuwarten, auch Raport abzuſtatten, von allem, was währender Belagerung vorgekommen war. Er ſeines Orts empfienge mich ſehr liebreich und gütig, gab mir auch das Zeugnuß, daß ich gethan hätte, was von einem braven Gouverneur könte gefordert werden. Alsdann erhub ich mich zu meinem Vetter, dem regierenden Hertzog Eberhard Ludwig von Wirtemberg, der ſich damals im ſogenannten Deinach befande, wo ein Geſund-Brunnen iſt. Ich hatte am 3. Januarii 1713. auch die Reichs-General-Feldmarſchall-Lieutenants-Stelle erhalten, wuſte aber jetzo dennoch nicht recht, was ich thun oder anfangen ſolte? Denn wann ich meine Revenuën alle zuſammen rechnete, was ich aus dem Würtembergiſchen zog, und was ich vom Kayſer bekam, ſo hatte ich des Jahrs doch kaum funffzehen tauſend Gulden, oder zehen tauſend Thaler, weshalb ich immerfort allerley Calender machte. Darzu kam noch der Friede, deſſen Præliminarien im Martio 1714. auf dem Schloſſe zu Raſtadt, zwiſchen dem Printzen Eugenio, und dem Marſchall von Villars, zur Richtigkeit gebracht wurden; und es ſchiene nunmehro faſt, als ob Mars geſonnen wäre, eine gute Weile in denen Gemarden zu ruhen, wo ich meines Orts den Degen hätte führen können. Das war mir höchſt-verdrüßlich. Weil ſich aber der Printz Eugenius, währenden Friedens-Handlungen zu Raſtadt, etlichemal nach Stuttgardt begab, neue Ordres aus Wien abzuwarten; wobey er ſich immer anſtellete, als ob er die Tractaten gar abbrechen wolte; welches auch der Marſchall von Villars gethan, der ſich unterdeſſen aus Raſtadt nach Straßburg begeben; alſo hatte ich gute Gelegenheit, den Printzen Eugenium täglich zu ſprechen, und mich, meines Zuſtandes wegen, Raths bey ihm zu erholen. Sein Rath nun beſtunde darinnen: Daß ich mich nach Wien begeben, und ſuchen ſolte, eine gute reiche Heyrath zu treffen. Er ſeines Orts aber wolte bedacht ſeyn, daß ich vom Kayſer wieder mit einem einträglichen Gouvernement ſolte verſehen werden.

Ferdinandus.

Das iſt gar ein guter Rath geweſen, und Ihr hättet, tapfferer Hertzog nach einer erthanen reichen Heyrath, und einem erhaltenen neuen einträglichen Gouvernement, ſehr gemächlich und geruhig leben können.

denoch wohl kein wircklicher Geist, sondern eine Gauckeley und Betrug gewesen seyn.

Nach aufgehörter Pest nahm mich ein angesehener General zu sich und gab mir freye Tafel, bloß, damit er sich an meiner Poßierlichkeit und Einfällen ergötzen könnte. Der Krieg sponne sich wieder an, und ich gieng mit dem General zu Felde. Bey der Armée, so dieser commandirte, fand sich auch der König ein. Ich ritte eines Tages eine Stutte, und kam damit einem Königl. Maul-Thier zu nah. Ein jeder weiß, daß diese Thiere ihr Geschlecht nicht propagiren, sondern von Eseln herkommen, die von Hengsten besprungen worden. Gleichwohl ist eine solche Hitze und Begierde in einem Maul-Thier nach einer Stutte / als sich in dem tollsten Hengst nimmermehr befinden kan. Das Königl. Maul-Thier nun / dem ich zu nahe gekommen war, débandirte sich von denen übrigen, und setzte, gleich einer Furie auf mich loß. Ich, solches sehende, gab meiner Stutte den Sporn / und rennete so sehr als ich immer kunte. Allein das Maul-Thier verfolgte mich durch die gantze Armée, und blessirte mich starck mit seinen vordern Füssen, womit es mir etliche mal auf den Rücken gekommen. Es bisse auch hefftig nach mir, und mein gröstes Glücke ist gewesen, daß es mich nicht mit seinen Zähnen erschnappete / weil ich anderergestalt von demselben gantz gewiß wäre heruntet gerissen worden. Das Jagen dauerte länger als zwey Stunden, und dörffte vielleicht noch nicht aufgehöret haben / wann nicht mein Verfolger auf Befehl des Königs wäre getödtet worden.

Damals bekam mich mein König das erste mal zu sehen und zu sprechen, warff auch gleich eine sonderbare Gnade auf mich. Er nahm mich an seinem Hof auf, und da ist es geschehen, daß mein Geist recht aufgewecket und ermuntert, die mir angebohrne Poßierlichkeit und artigen Einfälle aber, poliret und ausgeschliffen worden, dergestalt, daß ich capable gewesen, bey dem König den Posten eines Favoriten / unter allen Vornehmen des Hofs und Ministris aber ein sehr grosses Ansehen / zu erlangen.

Es sind mir freylich manchmal bey Hofe auch häßliche Streiche gespielet worden. Unter allen aber ist mir der, den ich noch erzehlen werde, am allerempfindlichsten gefallen. Ich war ein grosser Liebhaber von Zahn-Pulver, und suchte allemahl das köstlichste auf, meine Zähne, welche ziemlich schwartz aussahen / weiß zu machen. Als ich mich nun einstmals bey einer vornehmen Dame in ihrem Zimmer befand / erblickete ich, auf dem Toilette ein Pulver in einer silbernen Schachtel. Ich fragte ob es Zahn-

Carolus Alexander.

Noch zur Zeit war im Rath der Vorſehung alles noch anders beſchloſſen, zum wenigſten in ſo weit, daß mir noch manche Kugel bey dem Kopf vorbey gehen, und meine Vermählung noch dreyzehen Jahre länger hinaus verſchoben bleiben muſte. Nach denen unterſchriebenen Friedens-Präliminarien zu Raſtadt, kam der Prinz Eugenius wieder nach Stuttgardt, hielte ſich noch etliche Tage allda auf, und trat ſodann die Rückreiſe nach Wien an. Dahin folgte ich ihm wenige Orte bald nach. Ehe ich aber von Stuttgardt weg gieng, geriethe ich in gewiſſe Verdrießlichkeiten mit meinem Vetter, dem regierenden Herzog Eberhard Ludwig, wegen meiner Appanage, und noch anderer Dinge halber. Ich nahm auch nicht einmal behörigen Abſchied von demſelben, und ließ einen Brief zurück, der mit einerhand unangenehmen Expreſſionen angefüllet geweſen. Deswegen ſollte mir mein Vetter, der Herzog Eberhard Ludwig, nachgeſchicket haben bis auf die Gränzen, in der Abſicht, mich anhalten und arretiren zu laſſen. Allein ich reiſete dermaſſen geſchwinde, daß man mich nicht einholen konte. Das Mißverſtändniß zwiſchen dem Herzog Eberhard Ludwig und mir währete auch etliche Jahre, bis wir endlich wieder mit einander perſönlich bey haben.

Ferdinandus.

Es iſt gar eine klägliche Sache, daß in Hohen und Fürſtlichen Häuſern, unter denen Anverwandten, öffters Unrichtigkeiten ſich ereignen, dergeſtalt, daß ſie einander gar ſcheel und feind anzuſehen pflegen, an ſtatt, daß dieſelben, in einem immerwährenden guten Vernehmen ſtehen ſollten. Aber was iſt wohl daran Urſache? Anders nichts als das leidige Intereſſe, welches die Einigkeit in Hohen Häuſern ſelten geſtattet, ſondern ſie vielmehr verhindert. Doch es gehet nicht allein in Hohen und Durchlauchtigen Häuſern ſo zu, ſondern auch in Gräflichen, Freyherrlichen, Adelichen, Burgerlichen und Bauer-Häuſern. Das Intereſſe regieret allenthalben, und hat ſeine Macht über die menſchlichen Herzen bey allen Gelegenheiten.

Carolus Alexander.

In Wien kam eine Dietrichſteiniſche Prinzeſſin in Vorſchlag, welche ich heyrathen ſollte. Ich weiß aber nicht, wie es kommen, daß aus der Sache nichts worden iſt? und es muß vielleicht dieſe Heyrath im Himmel nicht ſeyn beſchloſſen geweſen. Doch es ereignete ſich auch ein neuer Krieg, welcher machte, daß ich denen Heyraths-Gedancken nicht ſo nachhängen konte, wie es etwa ſonſt, bey fortdaurenden Frieden, geſchehen ſeyn würde.

Es

Es griffen nehmlich, Anno 1715. die Türcken die Venetianer an, und nahmen ihnen gantz Morea weg. Weil nun der Kayser diesen Friedens-Bruch ohnmöglich mit gelassenen Augen ansehen, noch denen Türcken, welche sonder Zweiffel noch weit mehrere Progressen zu machen, ja wohl gar in Italien etwas zu unternehmen suchten, ihren Muthwillen so gestatten konte, gütliche Vorstellungen aber an der Ottomannischen Pforte durchaus nichts verfangen wollten; also zog sich eine Kayserliche Armée Anno 1716. in Ungarn zusammen, über welche der Printz Eugenius das Commando führte, und ich kam ebenfalls mit in Ungarn zu stehen. Die Türcken funden sich gar bald mit einer Armée ein, die noch einmal so starck war, wie die unsrige. Sie näherten sich auch einem Retrenchement, das wir ohnweit Peterwardein um uns herum aufgeworffen hatten. Ja sie eröffneten, nach ihrer Gewohnheit, ordentliche Lauff-Gräben vor unserm Retrenchement, und kamen, ohne daß wir es verhindern, so nahe an uns, daß wir einander mit dem kleinen Gewehr erreichen konten. Ehe sie sich aber dessen versahen, wurden sie von uns, am 5. Augusti 1716. des Morgens um sieben Uhr angegriffen, und des Nachmittags um 2. Uhr waren sie totaliter geschlagen. Wir bekamen ihr gantzes Lager, und die gesamte Artillerie zur Beute. Zu diesem herrlichen Sieg contribuirte ich meines Orts sehr viel. Ich that den ersten Angriff auf die feindlichen Lauff-Gräben, und befande mich gemeiniglich an solchen Orten, wo es am gefährlichsten aussahe. Aber ich zeigte einen wahren Helden-Muth, und überwand dadurch alle Gefahr.

Nach diesem erfochtenen herrlichen Sieg giengen wir vor Temeswar, welcher Platz sich hundert und vier und sechzig Jahre in Türckischen Händen befunden hatte. Am 8. Septembris ward er von uns berennet, und am 14. dieses eröffneten wir die Trenchéen; wobey ich das Commando geführet. Auch commandirte ich den Sturm, wie die sogenannte Palanka, oder befestigte Vorstadt bestürmet, und mit dem Degen in der Faust eingenommen wurde. Ich kam, im Stadt-Graben, biß an die Schultern, im Wasser zu stehen, und wäre bey nahe gar versuncken. Aber ich überstieg, durch die Bravour und Klugheit, womit mich der Himmel begabet, und durch dessen Beystand, alles; welches meinen Ruhm nicht wenig vermehrte. Als endlich, am 12. Sept. der in der Festung commandirende Türckische Bassa die Chamade schlagen ließ, und zu capituliren verlangte, befande ich mich just wieder in denen Trenchéen. Die Türcken erhielten mit Sack und Pack, Weib und Kind, einen freyen Abzug. Ich hingegen bekam, auf Recommendation des Printzen Eugenii, das Gouvernement von diesem importanten Platz, und allen dessen Dependentien, ward auch am 19. Novembris

deſſelben 1716. Jahres zu dem Poſten eines Kayſerlichen General-Feldmarſchalls erhoben.

In dieſer Qualitet wohnte ich Anno 1717. dem Feld-Zug in Ungern abermal bey, als wir Belgrad belagerten. Es fande ſich ein ganz gewaltiges Türckiſches Heer ein, dieſe Feſtung, welche ſowohl zu der Türckey, als zu Ungarn, der Schlüſſel kan genennet werden, zu retten, und zu entſetzen; worgegen unſere Armée, durch allerhand unvorgeſehene und unvermeidliche Zufälle, abſonderlich durch entſetzliche Krankheiten, hitzige Fieber und die rothe Ruhr, über die maſſen ſchmolze; wie wir denn, in denen letzten Tagen der Belagerung, noch wirklich mehr als acht tauſend Kranke zehlten. Die Türcken naheten ſich unſerm Retrenchement abermals durch Approchen, und wir wurden von denſelben, vierzehen Tage lang, ganz entſetzlich in unſerm Lager bombardirt und canonirt; wiewohl wir ihnen ebenfalls nichts ſchuldig blieben. Indeſſen ſahe es, warlich! damals ſehr gefährlich aus. Wir waren zwiſchen zweyen Flüſſen, ſo die Sau und die Donau, dann zwiſchen der Feſtung und einem groſſen Türckiſchen Heer, das ganz gewiß dreymal ſo ſtarck geweſen als wir, eingeſchloſſen. Wären wir nun geſchlagen worden, würde wenig von unſerer ganzen Armée davon gekommen ſeyn. So aber ſchiene es, als ob die Gefahr darum ſo groß vor uns werden muſte, auf daß unſere Ehre und Ruhm hernach deſto gröſſer ſeyn möchte, wann wir uns, unterm Beyſtand GOttes, durch Tapfferkeit und Klugheit, daraus würden geriſſen und überwunden haben.

Hierzu war vom Himmel der 16. Auguſti des 1717. Jahres beſtimmet, an welchem wir abermals mit denen ſchönſten Sieges-Lorbeern ſolten bekrönet werden. Den Tag zuvor, und zwar des Nachmittags, hielte der Printz Eugenius einen groſſen Kriegs-Rath, bey deſſen Endigung er, nach dem Sinn derer meiſten Generals, denen abſonderlich ich meines Orts beypflichtete, declarirte: Daß die folgende Nacht der Angriff auf das Türckiſche Lager, und die feindlichen aufgeworffenen Approchen und Batterien, erfolgen ſolte. Der tapffere Printz Eugenius theilte zu gleicher Zeit, mit der Parole, eine ſchrifftliche Diſpoſition aus, wornach man ſich bey der gantzen Armée, ein jedweder General und Officier aber ins Beſondere, zu achten hatte. Ein jedweder wuſte demnach, was er thun ſolte, wie er ſich zu verhalten, und was vor einen Poſten er einzunehmen. Hiermit giengen wir von dannen, nicht zu ſchlaffen, ſondern uns zu einer blutigen Schlacht zu præpariren.

Nach Mitternacht, als der 16. Auguſti eingetreten war, ruckten die zum Angriff beſtimmten Troupen, welche ſich auf eilich und vierzig tauſend Mann beliefen, weil die übrigen zur Beſetzung derer Tranchéen des Lagers

und

und andere Posten erfordert wurden, aus unserm Retranchement hinaus, und rangirten uns in möglichster Stille in Schlacht-Ordnung. Demnach geschahe es, daß die Schlacht eher, als es geschehen sollte, ihren Anfang nahm, weil ein dicker Nebel gefallen war, welcher verursachte, daß sich etliche Regimenter von denen unsrigen verirreten, und eine Stunde vor der Sonnen Aufgang auf die Türckischen Trenchéen stiessen; worauf ein allgemeiner Lerm im ganzen feindlichen Lager entstunde. Ja, wie die Sonne aufgegangen war, und der Nebel sich verzogen hatte, sahe man, daß verschiedene von unsern Regimentern an einem ganz andern Ort stunden, als sie stehen sollten. Auch befande sich eine grosse Oeffnung zwischen unsern beyden Flügeln, die uns zum grösten Nachtheil hätte gereichen können, daferne der Feind, in aller Geschwindigkeit, davon zu profitiren gewust hätte. So aber fehlte es dem Feind an Courage, Resolution und Klugheit; der Prinz Eugenius aber wuste, durch schleunige Ordre, diesem, vor unsere Armée gefährlichen, Umstand gar bald abzuhelffen, und Rath dargegen zu schaffen, indem er die Oeffnung durch etliche Regimenter vom zweyten Treffen eiligst einnehmen und besetzen liess.

Ich meines Orts war mit denen Regimentern, welche von meinem Commando dependirten, beständig mit denen Türcken im Feuer begriffen. Den stärcksten Widerstand funden wir im Türckischen Lager bey einer grossen Batterie, auf welcher achtzehen schwere metallene Canonen gepflantzet gewesen. Diese Batterie war mit zwantzig tausend Janitscharen umgeben, zu beyden Seiten derselben aber hielten zehen tausend Spahis zu Pferde. Doch auch dieser feindliche Hauffe wurde von uns mit dem grösten Muth angegriffen, getrennet und geschlagen. Hiermit geriethe die gantze feindliche Armée in volle Unordnung, und ein jedweder, so darzu gehörte, sahe sich nach der Flucht um. Ja, ehe noch der Mittag heran kam, war das feindliche grosse Heer gäntzlich zerstäubet, eben als wann es der Wind weg gewehet hätte. Das gantze Lager aber, mit einem Erstaunens-würdigen Vorrath an Krieges- und Mund-Provision, desgleichen einer sehr zahlreichen und schönen Artillerie, bliebe uns abermal zur Beute, wie in dem vorigen Jahr bey Peterwardein. Mein Bruder, der Prinz Friderich, wurde hier in der Schlacht bey Belgrad blessiret; und er ist damals Kayserlicher General-Feldmarschall-Lieutenant bey der Cavallerie gewesen.

Ferdinandus.

Die Augen von gantz Europa waren selbigesmal Anno 1717. auf die Kayserliche Armée bey Belgrad gerichtet, und man wartete mit der grösten Ungedult auf den Ausgang derselben Belagerung, nachdem man wuste, daß

eine Türckiſche Armée von mehr als dreyßig hundert tauſend Mann zum Entſatz angekommen, auch wie geſchrieben, die Kayſerliche Armée zwiſchen der Donau und der Save, der belagerten Feſtung und der Türckiſchen Armée geſtanden. Die, ſo den Kayſer liebten, beſorgten alle Augenblick, zu vernehmen, daß auf Seiten des Kayſers alles verlohren ſeyn würde; und die heimlichen Feinde des Kayſers kützelten ſich schon mit dieſer Hoffnung in ihrem Hertzen. Als aber endlich die gantze Zeitung von der Niederlage der Türckiſchen Armée erſchollen, gerieth in die Freunde des Kayſers darüber in die gröſte Verwunderung und Freude, ihre Feinde hingegen in das höchſte Erſtaunen.

Carolus Alexander.

Selbſt bey unſerer Armée, abſonderlich unter denen Volontairs, deren ſtarcke Anzahl durch etliche Preuſſen vom Königlichen Gebiete, Oeſterreichen von vielen andern Franzöſiſchen Officiers vermehret worden, befanden ſich viele unzeitige Raiſonneurs, denen weder die Attaque gegen die Feſtung, ſo wie ſie der Prinz Eugenius beliebet, noch das lange Zaudern des Prinzen, wie ſie es nannten, die angekommene feindliche Armée anzugreiffen, und daß er ſich vierzehen Tage lang, in ſeinem Retrenchement und Lager, ſo entſetzlich von der feindlichen Armée beſchieſſen ließ, gar nicht in den Kopff gewollt. Als ſie aber den Ausgang der gantzen Sache geſehen, muſten ſie bekennen, daß alles, was der Prinz gethan, lauter Klugheit geweſen, und daß GOtt mit ihm war.

Recht wunderſam war es anzuſehen, als das groſſe feindliche Heer vor unſerm Retrenchement anlangte, und auf denen Bergen und Hügeln, auf einmal, ſo zu reden, eine ſehr groſſe und weitläufftige Stadt zum Vorſchein kam. Das war das Türckiſche Lager, welches mit ſeinen rothen, grünen und andern Gezelten, über alle maſſen prächtig in unſere Augen fiele. Unſere Soldaten erfreuten ſich recht über dieſen Anblick, und fiengen ſchon an, die Austheilung unter ihnen ſelber zu machen, wer dieſes oder jenes groſſe Gezelt haben ſolle; worauf wir, bey der Generalität, einſtehe gutes Omen ſchöpfften.

In der Stadt war ein Pulver-Magazin geſprungen, das ſehr groſſen Schaden an Gebäuden, an Wällen, und an Menſchen gethan; die übrigen in der Feſtung aber waren gantz davon betäubet. Weil nun, nachdem die Türckiſche Armée geſchlagen geweſen, weiter kein Entſatz zu hoffen war, ſchritte die Feſtung zur Capitulation und ergab ſich. Am 17. Auguſti wurde die Capitulation geſchloſſen, am 18. nahmen wir ein Thor von der Feſtung in Beſitz, und am 22. Auguſti, welches juſt der Tag geweſen, den der Tür-

türkiſche Groß-Vezier zum Entſatz der Stadt beſtimmet gehabt, erfolgte der Succurs. Da waren wir abermahls erſtaunt, als wir eine ſo gewaltige Macht Volcks aus und fortziehen ſahen; worunter ſich fünff und zwantzig tauſend Mann Perſonen befunden, die insgeſamt capable geweſen wären, die Waffen zu führen.

Ferdinandus.

O Eugenius! Du tapferer und groſſer Eugenius! Dein Nam und der Ruhm von deinen Helden-Thaten, können nimmermehr vergehen, ſondern müſſen ewiglich beſtehen. Wer aber des Kayſers Freund iſt, und ihm recht viel Glücks wünſchen will, der vergeſſe ja nicht, dieſes mit zu wünſchen: Daß er unter ſeine Generalitet, immerfort, zum wenigſten nur einen haben möge, zu welchem die ganze Klugheit und der Heldenmuth des Eugenii wohnhaftig wohnen möge! Will der gütige Himmel dem Kayſer dieſen nicht gönnen, ſo iſt es doch beſſer.

Carolus Alexander.

Ihr habt ganz recht, vortrefflicher Herzog! daß Ihr alſo redet. Im folgenden 1718. Jahr erfolgte zwar der Paſſarowitziſche Friede, welcher meiner bißherigen Helden-Arbeit in Ungarn wieder ein Ende machte. Allein ich meines Orts ward vom Kayſer zur Belohnung meiner Tapfferkeit, und ihm erwieſenen getreuen und nützlichen Dienſte, in eben dieſem Jahr, im Monath September, zum Gouverneur der Feſtung Belgrad ernannt, als der gröſten Vormauer gegen die Feinde der Chriſtenheit; am 4. Aug. 1719. aber zum General-Commissionario von dem Königreich Servien, ſo viel davon im Paſſarowitziſchen Frieden an den Kayſer abgetreten worden, auch zum Præſidenten daſiger Käyſerlicher Adminiſtration; desgleichen An. 1720. zum wirklichen Kayſerlichen Geheimen Rath beſtellet, worauf ich am 7. Octobris ſelbigen Jahres Beſitz genommen. Ich verblieb demnach wohl anderthalb Jahr zu Wien; that auch eine Reiſe in das Würtembergiſche, nach Ludwigsburg und Stuttgardt, an des Hof meines Vetters, des regierenden Herzogs Eberhard Ludwigs, mit dem ich mich nunmehro wieder verſöhnet hatte. Am 23. Nov. 1721. ward ich von des Kayſers Majeſtät mit dem hohen und vortrefflichen Ritter-Orden des Güldenen Vließes begnadiget; worauf ich mich An. 1722. wieder nach Belgrad zu meinem Gouvernement erhobe.

Was ich in dieſem meinem Gouvernement Gutes geſtiftet; davon wird die Nachwelt lange zu reden wiſſen. Ich ließ mir ſehr fleiſſig angelegen ſeyn die Feſtungs-Werke zu vermehren, und nach der neueſten Art zu verbeſſern, dergeſtalt, daß der Platz jetzo noch viel ſtärcker iſt, als er geweſen.

weſen. Selber das Inwendige der Stadt, und die Vorſtädte, beſgleichen die hieſigen Schlöſſer, ſind jetzo weit ſchöner als zuvor, die Gaſſen regulirter, und beſſere Gebäude verhanden. Das Land um Belvedi herum aber, ſo weit ſich mein Gouvernement erſtreckte, genoſſe ebenfalls meiner Sorgfalt. Weil es ziemlich öde und wüſte, ſuchte ich eine Menge Teutſche Einwohner dahin zu ziehen; und wer nur kam, ſich allda zu etabliren, dem wurde mit vieler Hülffe unter die Arme gegriffen. Darüber gerieth ich mit einigen Kayſerlichen Miniſtris, ja unterſchiedenen malen, in groſſe Verdrüßlichkeiten, weil dieſe vermeynten: Man müſſe nicht ſo viel auf den Anbau von Servien verwenden; maſſen man nicht wiſſen könte, was ſich etwa bey Kriege mit denen Türcken und Tartarn ereignete; da dann ſelbiges Land der Gefahr allemal am meiſten expoſirt wäre. Folglich wäre es thörichten ſeyn, was man darein wendete, über ſolches wohl gar denen Türcken zu ſtatten kommen. Allein ich hielte den Printzen Eugenium für meiner Seite, und alſo muſte es in vielen Stücken nach meinem Kopff gehen. Es ward auch einsmals eine Kayſerliche Commiſſion ernannt, die alle nöthige Anſtalten wegen der Fortificatiun, wegen der Städte und Vorſtädte und Schlöſſer, ja wegen des Landes, worein die Türcken mit Gewalt einmahl kommen, und wie man ſich alsdann verhalten ſolte, reiflich probiren und gut heiſſen, was ich gethan hatte.

Anno 1727. that ich wieder eine Reiſe nach Wien und Teutſchland, biß nach Franckfurth am Mayn, und in das Würtembergiſche, vermählte mich auch daſelbſt Jahr. am 1. May, mit der Printzeſſin Maria Auguſta von Thurn und Taxis, die am 11 Auguſti 1706. gebohren alſo ſelbiges mahl in das 22. Jahr ihres Alters gegangen. Man kan ſie unter die ſchönſten und liebenswürdigſten Printzeſſinnen ihrer Zeit rechnen; wie wir denn auch einander jederzeit recht herzlich geliebet haben. Aus unſerer Ehe ſind drey lebendige Printzen verhanden. Der Aelteſte, Carl Eugenius, gebohren den 2. Febr. 1728. iſt bereits Kayſerlicher Obriſter. Der Zweyte, Ludwig Eugenius, iſt gebohren den 6. Januarii 1731. und der Dritte, erblickte das Licht der Welt am 2. May 1733. Es gebahr aber meine Gemahlin, am 21. Januarii 1732. noch einen Printzen zur Welt, der Friderich Eugenius geheiſſen, und im Martio 1724. wieder verſtorben; worgegen meine Gemahlin am 30. Oct. 1734. auch eine Printzeſſin zur Welt brachte, welche bey der Heil. Taufft Auguſta Eliſabeth Maria Louiſe iſt genannt worden, und noch lebet.

Ferdinandus.

So viel ich aus denen beyden Nomenclaturen meiner älteſten Printzen urtheile, ſo hat Ihr. des jetzigen Königes Majeſtät, und vielleicht den Printzen Eugenium,

nium, dabey zu Gevattern gebeten. Ihr selber heisset zwar auch Carolus. Allein ich schliesse es daraus, daß der Kayser mit Gevatter gewesen, weil der Name Carolus vorne an stehet, und es anderer gestalt etwa heissen würde, Eugenius Carolus. Es ist auch dieses merckwürdig, daß eure andern Söhne ebenfalls Eugenius geheissen; und man könte sich daher einbilden, ob müstet Ihr, tapfferer Hertzog! den Printzen Eugenium zu allen zu Gevattern gebeten haben. Solches hat man schon öffter gesehen; und dergleichen wiederholte Gevatterschafften, zeigen die Liebe, die Hochachtung und das Vertrauen an, welches man in den gebetenen Herrn Gevatter, oder in die Frau Gevatterin setzet.

Carolus Alexander.

Wenn ich nachhero reisete, entweder von Wien nach Belgrad, oder von hier wieder nach Wien und weiter nach Teutschland, befande sich meine Gemahlin fast allezeit bey mir. Eine dergleichen Reise that ich An. 1732. nach Teutschland. Denn der Erb-Printz von Würtemberg-Stuttgardt, Fridericus Ludovicus, war gestorben, ohne andere leibes-Erben zu hinterlassen, als eine Printzessin, welche Louise Friderica heisset, und den 3. Februarii An. 1722. gebohren ist. Er hatte zwar, mit seiner Gemahlin, Henriette Mariæ, einer Tochter des Marggrafens zu Brandenburg-Suet Philippi Wilhelmi, welcher des vorigen Königs von Preussen ältester Halb-Bruder gewesen, An. 1718. auch einen Printzen erzeuget, der Eberhardus Fridericus geheissen; allein dieser Printz hatte schon längst wieder Abschied von der Welt genommen. Weil nun der Vater jetzo ein gleiches gethan, und die Printzessinnen, im Würtembergischen Land, als einem Reichs-Mannlehn, nicht succediren können, war es nöthig, daß ich mich, der Succession wegen, ein wenig auf meiner Hauth finden liesse. Es schiene zwar, als ob die Vereinigung des Hertzogs Eberhard Ludwigs, mit seiner noch jetzo lebenden Gemahlin, welche Vereinigung An. 1731. nach einer sechs und zwantzig-jährigen Uneinigkeit erfolgte, meine Hoffnung zur Succession wieder entfernen wolte, daferne etwa die Hertzogin schwanger worden wäre, wie man sie wircklich zu seyn glaubte, und einen Printzen zur Welt gebohren hätte. Allein die vermeynte Schwangerschafft bestunde in einer falschen Einbildung, weswegen ich, wie gesagt, der Succession halber, auf meiner Hauth seyn muste. Denn ich will Euch, vortrefflicher Hertzog! in gutem Vertrauen sagen, daß die Würtembergischen Geheimen Räthe zum Theil, und denn auch die Land-Stände, gar nicht wohl gegen mich gesinnet gewesen, weil ich mich zu der Catholischen Religion gewandt hatte, und man gieng darauf um, mich um die Succession zu bringen.

Ferdinandus.

Mein Gott! Wann doch die Stände eines Landes, im Römischen Reiche, nicht auf dergleichen Schwachheiten gerathen möchten, die durchaus nicht practicable sind. Solche Anschläge lauffen wider die Verfassungen, Gesetze und Verordnungen des Reiches, und wann sie zum wirklichen Ausbruch kämen, könte daraus anders nichts als Blut-Vergiessen und grosses Unglück erfolgen. Man kan im Römischen Reiche einen Printzen darum, wann er von einer derer dreyen, darinnen feste gesetzten, Haupt-Religionen zu der andern tritt, der Successsion in einem Lande nicht berauben. Dargegen ist ein solcher Herr schuldig, seinen Unterthanen, der Religion wegen, alle Versicherung zu geben, solche auch jederzeit heilig, und unverbrüchlich, zu halten und zu erfüllen.

Carolus Alexander.

Der regierende Hertzog Eberhard Ludwig war An. 1731. bey dem König von Preussen gewesen, und es verlautete, daß er bey Sr. Preußischen Majestät sein Testament verwahrlich niedergeleget, auch diesen Potentaten zu einem Executore des Testaments darinnen mit ernennet hätte. Weil ich nun nicht wissen konte, wie etwa dieser mein Vetter selber gegen mich gesinnet seyn mochte, und ob er vielleicht suchte, mir ebenfalls wegen der Succession eine Hinderniß in den Weg zu legen? so that ich An. 1732. eine Reise an den Königlichen Preußischen Hof, in der Absicht, nach verschiedenen Dingen zu forschen, hiernechst mich der Gnade und Gewogenheit Sr. Preußischen Majestät zu versichern. Ich wurde auch von diesem Potentaten aufs gnädigste und gütigste empfangen und aufgenommen, dergestalt, daß ich sehr vergnügt wieder von dannen reisete.

Ich begab mich wieder nach Wien, und von dar vollends nach Belgrad zu meinem Gouvernement; hatte aber schon eine geheime Ordre und Vollmacht an eine vertraute Person im Würtembergischen von mir gestellet, was dieselbe zu meinem Interesse und Besten thun solte, wann sich etwa der Todes-Fall meines Vetters, des regierenden Hertzogs Eberhard Ludwigs ereignete.

Anno 1733. erhielte ich von einer Zeit zur andern aus dem Würtembergischen Nachricht, was massen sich beym Hertzog Eberhard Ludwig immerfort sehr bedenckliche Zufälle äusserten. Ich muste hiernechst zu meinem nicht geringen Leidwesen vernehmen, daß ein und anderer Minister am Hofe meines Vetters, desgleichen verschiedene Würtembergische Land-Stände, mit meinem Bruder Friderich caballirten, und über Mittel und Wege zu Rathe giengen, wie dieser mein Bruder mir, in der Succession und Re-

gie-

gierung, könte vorgezogen werden, wann ſich der Fall des Hertzogs Eberhard Ludwigs ereignen würde? Denn mein Bruder Friderich war Lutheriſch, und mich ſuchte man darum, wie bereits gedacht, weil ich Römiſch-Catholiſch geweſen, von der Succeſſion auszuſchlieſſen. Ich ſchriebe derohalben an meinen Bruder, und ermahnte denſelben: Daß er ſich ja in nichts, was mir ſchädlich und nachtheilig ſeyn könte, einlaſſen, ſondern bedencken ſolte, was daraus erfolgen würde; worgegen er verſichert ſeyn möchte, daß ich, wann ich zur Regierung gelangte, als ein getreuer Bruder an ihm handeln, und denſelben mit einer ſehr erklecklichen Appanage verſehen wolte.

Indem man noch alſo zu Rathe gieng, wie ich von der Succeſſion und der Regierung im Würtembergiſchen möchte entfernet werden? ſtarb mein Vetter, der Hertzog Eberhard Ludwig, am 29. Oct. 1733. Da nahm mein Bevollmächtigter Hof- und Regierungs-Rath, auch Land-Syndicus, Reuſſer, in meinem Namen, Beſitz von der Landes-Regierung, und niemand unterſtunde ſich, ihn daran zu verhindern.

Ferdinandus.

Daraus wolte ich faſt urtheilen, es müſſe nichts daran ſeyn, daß man geſuchet, Euch, tapfferer Hertzog! von der Succeſſion auszuſchlieſſen, weil man, anderergeſtalt, von der Zeit und Gelegenheit profitiret, und die Sache weiter pouſſiret haben würde.

Carolus Alexander.

Ich laſſe mir es nicht ausreden, daß einige des Hofes und des Landes geſuchet, mir dieſen Poſſen zu ſpielen. Man ſchriebe auch noch jetzo an mich, und verlangte Sicherheit wegen der Religion, wannenhero ich, auf dem Schwäbiſchen Creyß-Convent zu Ulm, eine Erklärung von mir ſtellte, des Inhalts: Ich gebe die Fürſtliche Verſicherung, daß in meinem Hertzogthum und Landen, von nun an zu ewigen Zeiten, auf alle meine Fürſtliche Erben und Nachkommen, der bißherige Evangeliſche Gottesdienſt, nach der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion allein beybehalten, mithin auch denenjenigen, ſo alterius Religionis ſind, weder die verhandenen Kirchen eingeräumt, noch auch neue zu erbauen, und darinnen einen öffentlichen Gottesdienſt zu halten erlaubet, vielweniger aber Klöſter angelegt, oder Orden und Communitæten an- und eingenommen, oder darzu Privat-Häuſer aptiret und verſtiffter werden ſollen. So verſpreche ich auch, zu keiner Zeit, und aus keinerley Urſachen, einiges Simultaneum einzuführen,

Pulver wäre? und die Dame beantwortete es mit ja. Darauf bat ich mir die Freyheit aus deſſen ein wenig zu nehmen / meine Zähne damit zu reiben / wann ich mich würde in meinem Zimmer befinden / und es ward mir erlaubet. Aber Morbleu! Es kommet mir noch ietzo ein Eckel an, wann ich daran gedencke / was vor ein häßlicher Geſchmack und Geſtanck mir in den Mund davon gekommen iſt. Denn es war kein Zahn-ſondern ein anders Pulver / von abgedörreten Nabel-Schnüren oder andern Unflätereyen kleiner Kinder, das die Dame vor die Mutter-Beſchwehrung brauchte, ſich aber diſpenſirt hielte mir zu entdecken / wozu ſie des Pulvers benöthiget geweſen; aus welcher Avanture zu ſchlieſſen, daß man nie allzu vorwitzig ſeyn ſolle.

Ich ſtarb bald nach dem Eintritt des ietztlauffenden Seculi, alt und Lebens-ſatt / nachdem ich meine Perſonage gegen 40. Jahre ſehr wohl bey Hofe geſpielet hatte.

Alſo endigte Fronto die Erzehlung ſeiner Abendtheuer und ſeines Lebens. Solon ward von ſeinen Collegen / denen übrigen ſechs Weiſen nemlich / abermals erſuchet, an ſtatt ihrer aller zu erzehlen / was noch von ihrer Hiſtorie übrig ſeyn, oder bey Gelegenheit mit einflieſſen möchte / weswegen er anhub alſo zu reden:

Als wir wieder von Periandern / von dem wir nicht wenig Ehre und Höflichkeiten genoſſen / abreiſeten, fournirte er uns Wagens und Pferde, die uns nach Delphis brachten. Wir waren zwar ſchon ehedem allda geweſen, wolten aber dennoch nochmals das Vergnügen haben ſelbigen weltberühmten Tempel des Apollinis zu ſehen, und das Oraculum, welches vor das Vornehmſte in dem gantzen Heydenthum gehalten worden / zu begrüſſen.

Delphis iſt auch berühmt wegen der Daphne. Sie iſt wohl eigentlich von Thebes in Beotien gebürtig geweſen. Allein da dieſer Stadt Ruin ſich noch vor der Zerſtöhrung Troja ereignete, hat man ſelbige nach Delphis geführet, woſelbſt ſie Verſe aufgeſetzet, die etwas göttliches in ſich gehabt, auch die erſten Oracula geweſen ſind, ſo an dieſem Ort gegeben worden. Homerus, von ihrer Poeſie charmiret / hat etliche Secula hernach / den ſchönſten Theil der Seinigen daraus geſchöpffet. Aber der Undanckbare / an ſtatt, daß er damit das Andencken dieſes admirablen Mädgens beehren ſollen, hat ihre Wercke vertuſchet / und ſie vor ſeine Arbeit ausgegeben; wiewohl er es nicht dahin zu bringen vermocht / daß auch ihr Name erſterben, noch ſein Diebſtahl der Poſterität verborgen bleiben mögen.

Dieſe

noch auch ſonſten etwas unternehmen zu laſſen, welcher den Statum Religionis Evangelicæ directè oder indirectè alteriren könte; ingleichen, daß das Fürſtliche Theologiſche Stipendium zu Tübingen, und die Kloſter-Schulen, in ſtatu quo verbleiben; dann auch weder auf der Univerſitæt und im Collegio Illuſtri, zu gedachtem Tübingen, einige Aenderung vorgenommen, und ſo ein- als andern Orts keine, einer andern Religion zugethane, Profeſſores conſtituiret werden ſollen. Ferner verſpreche ich, im Fall einer nöthigen Abänderung diſſeitiger Legum Provincialium nichts, ſo der Verfaſſung des Landes, und der Evangeliſchen Religion zuwider lauffe, zu verfügen, demnechſt den Geheimen Regierungs-Rath, die Regierung, Conſiſtorium, Hof-Gericht, Cantzley, und die gantze Dienerſchafft in Kirchen und Schulen, auch auf dem Lande, in allen geiſt- und weltlichen Officiis, wie auch Stadt- und Dorff-Gerichten mit Evangeliſchen zu beſetzen, auch überhaupt, daß alle, wider den Statum Religionis im Hertzogthum Würtemberg directè und indirectè lauffende Eingriffe und Attentata vermieden werden ſollen. So ſolle ich auch ferner, wie zeithero, die Würtembergiſche Geſandtſchafften, ſowohl bey dem Löblichen Schwäbiſchen Creyß, als in Comitus, zu der Zeit mit Evangeliſchen verſehen, und dann nicht weniger ſowohl ein als andern Orts, ratione des Creyß-Directorii und reſpectivè Fortführung des Würtembergiſchen Voti bey dem Corpore Evangelicorum, allezeit das nöthige und behuffige, nach denen Evangeliſchen Principiis, beobachten laſſen. Dieſes alles ſetze von mir vor mich, meine Fürſtliche eheliche Manns-Erben und Nachfolger am Regiment, wiſſentlich und wohlbedächtlich, bey meinen Fürſtlichen Ehren, wahren Worten und Treuen, ohne einige Gefährde, nebſt Renuncirung auf alle Päbſtliche Indulten, Diſpenſationen, Interventationen, auch Begebung aller Beneficiorum reſtitutoriorum, desgleichen Exceptionis Doli, Perſuaſionis, und in genere aller geiſt- und weltlichen Rechten, hiermit verſprochen.

Nun frage ich Euch, vortrefflicher Hertzog! Ob man einem Landes-Fürſten, der ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennet, eine dergleichen Erklärung zumuthen und abfordern könne?

Ferdinandus.

Ich habe Euch ſchon geſaget, tapfferer Hertzog! daß es Proteſtantiſchen Land-Ständen durchaus nicht zu verdencken, wann ſie die allerkräfftigſte und bündigſte Sicherheit wegen der Religion fordern und verlan-

gen.

gen. Doch iſt es freylich etwas hartes, wann es heiſſet: Ich gebe die Fürſtliche Verſicherung, daß in meinem Hertzogthum und Landen, von nun an, zu ewigen Zeiten, auf alle meine Fürſtliche Erben und Nachkommen, der bißherige Evangeliſche Gottesdienſt, nach der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion, allein beybehalten werden ſolle ꝛc. Dieſe eintzige Clauſul iſt es, womit man Euch hätte verſchonen mögen, weil Ihr Euch dadurch verbündlich gemachet, eure Printzen in der Evangeliſchen Religion erziehen zu laſſen. Nachdem Ihr es aber eingegangen und verſprochen, hättet Ihr es auch halten und erfüllen ſollen.

Carolus Alexander.

Durchaus nicht. Es war ein erzwungenes Verſprechen. Das Teſtament meines Vetters, Hertzog Eberhard Ludwigs, zielte zwar, obſchon mit dunckten Worten, ebenfalls dahin. Ja man muthete mir, von Seiten dieſes meines Vetters, bereits bey ſeinen Lebzeiten, nach Abſterben ſeines Erb-Printzen zu, daß ich meine Söhne an ſeinem Hofe, in der Evangeliſchen Religion, ſolte erziehen laſſen. Allein man ſolle dergleichen Dinge von einem Römiſch-Catholiſchen Fürſten nicht verlangen, weil man gar wohl weiß, daß ſie Schnur-gerade wider die Pflicht lauffen, womit ein ſolcher Fürſt, der Römiſch-Catholiſchen Kirche, verwandt iſt.

Ferdinandus.

Ich bin eurer Mevnung. Im übrigen aber ſolle ein Fürſt alles heilig halten und erfüllen, was er ſeinen Proteſtantiſchen Unterthanen wegen der Religion zuſaget und verſpricht.

Carolus Alexander.

Ich ſäumete nicht lange, mich mit meiner Gemahlin und meinen Printzen, in Belgrad aufzumachen, um mich in die mir zugefallene Lande zu erheben. Zu Wien hatten wir, ich und meine Gemahlin, bey Ihro Kayſerlichen Majeſtäten, eine ſehr gnädige Audientz, und in Anſehung des Ceremoniels ließ man uns alle Ehre wiederfahren, welche regierenden Reichs-Fürſten und Reichs-Fürſtinnen gebühret. Am 7. Dec. 1733. langte ich, nebſt meiner Gemahlin, zu Regenſpurg an, und am 15. dito hielten wir einen ſolennen Einzug zu Stuttgardt. Die Hertzen derer Unterthanen jauchzeten mir entgegen, und alles war über meine Ankunfft erreget. Auch Kinder, die kaum reden konten, ruffteu mir ein freudiges Vivat zu. Am 16. dito ertheilte ich erſtlich meinem Raths-Collegio, alsdann denen Land-Ständen, und endlich denen anweſenden Land-Vögten derer 72 Ober-Aemter Audientz. Hierauf fing ich an, zu zeigen, daß ich diejenigen, deren Politique nicht zu

des Landes Wohlfahrt, ſondern nur aufs Privat-Intereſſe gerichtet geweſen, und über welche mir tauſenderley Gravamina theils vorlängſt zu Ohren gekommen waren, theils ſtündlich noch kamen, ihrer Thaten zu überzeugen, und ſie zur gebührenden Straffe zu ziehen willens ſeye. Alſo muſte der eine auf dieſe, und der andere auf jene Feſtung. Dem Grafen von Gräfnitz, geweſenen Premier-Miniſtre und Ober-Hofmarſchall widmete ich anfänglich Hohent-Twiel. Hernach relaxirte ich ihm den Arreſt, und ließ denſelben im Collegio illuſtri zu Tübingen frey aus- und eingehen, biß er ſich endlich in der Stille davon gemachet, und ſeine Sicherheit anderwärts geſuchet, hat ſich zu Berlin, und nachhero in Wien aufgehalten, woſelbſt er, am Kayſerlichen Hofe, Klage wider mich erhoben. Doch zeigte ſich freylich, daß dieſer Graf nicht ſo gar ſträfflich geweſen, wie ich mir es Anfangs eingebildet, und ich befande endlich vor rathſam, mich mit derſelben gantzen Familie zu vergleichen.

Indeſſen wurden bey der Unterſuchung entſetzliche Dinge entdecket, abſonderlich was gewiſſe Perſonen, von vielen Jahren her, vor Ränke und Streiche geſpielet, wie man von Hohen und Niedrigen, unter allerley Beſchuldigungen und Vorwand, Geld erpreſſet, ihnen all das Ihrige genommen, und ſie wohl gar zum Lande hinaus gejaget. Niemand hatte können zu einer geiſtlichen noch weltlichen Charge gelangen, wann er ſie nicht durch Geſchencke erhalten, und mit der Heiligen Gerechtigkeit war ein rechter Handel getrieben worden. Kurtz zu ſagen: Es zeigte ſich, daß die Seufftzen und Klagen des Würtemberger-Landes, unter der Regierung meines Vorfahren des Hertzog Eberhard Ludwigs, nur allzuwohl gegründet geweſen, und es hoffete jederman, daß nunmehro alles anders, und weit beſſer, gehen würde. Allein es äuſſerten ſich ſolche Zeiten und Umſtände, daß ich faſt nicht weiß, ob das Würtemberger-Land unter meiner, oder unter der vorigen, Regierung beſſer gefahren? Einige von dieſen Zeiten und Umſtänden waren unvermeidlich; wie z. E. der Krieg. Andere hingegen hätten freylich gar wohl unterbleiben oder geändert werden können. Aber ſie ſchlichen ſich nun ſo mit ein, und es wolte das Verhängniß des Landes, daß mit meiner, obſchon kurtzen, Regierung etwas vermiſchet ſeyn ſolte, das capable wäre, ein groſſes Aufſehen in der Welt zu verurſachen.

Am 27. Januarii 1734. gieng in der Reſidentz-Stadt Stuttgardt, unter allgemeiner Freude und frohem Zuruff des Volcks, die Erb-Huldigung vor ſich; wie dann ſehr prächtige Anſtalten darzu waren gemachet worden. Keiner wolte in Bezeugung der Freude der Letzte ſeyn, ſondern es ſuchte einer dem andern es zuvor zu thun, mithin Liebe und Ehre gegen mich blicken zu laſſen. Nach dieſem reiſete ich, ſamt meiner Gemahlin,

nach

nach Tübingen, und nahm auch hier, am 1. Februarii, von der Universität und Stadt die Erb-Huldigung ein; wobey mir unterſchiedene Gratulations-Carmina, von fremden und einheimiſchen Studioſis, übergeben worden. Sonſt aber ließ ich die Erb-Huldigung im gantzen Lande durch bevollmächtigte Commiſſarios einnehmen.

Hiermit befande ich mich im Beſitz des ſchönen Würtemberger-Landes und des Fürſtenthums Mümpelgardt. Das Würtemberger-Land nur allein aber erſtrecket ſich auf zwantzig Teutſche Meilen in die Länge; und an manchen Orten wird es faſt eben ſo breit ſeyn. Der Hertzog von Würtemberg hat hiernechſt die Schutz-Gerechtigkeit, und noch andere Jura, über die in, und nahe bey dem Würtembergiſchen gelegenen Reichs-Städten Eßlingen, Reutlingen und Hailbrunn. Es iſt ein überaus ſchönes, wohl angebauetes und meiſtens fruchtbares Land, wo abſonderlich der Wein-Wachs von groſſer Wichtigkeit. Da aber, wo das Land an Wein und Frucht nicht ſo gut, wie an andern Orten, hat es vortreffliche Wälder und häuffiges Wildpret.

Ferdinandus.

Curland und Semigallien, ſo zuſammen einen Herrn erkennen, werden zum wenigſten noch einmal ſo groß ſeyn, als das Würtemberger-Land. Fehlet es dieſen Landen an Wein-Wachs; ſo ſind ſie dargegen mit allen andern Dingen, die zum Unterhalt des menſchlichen Lebens erfordert werden, reichlich geſegnet. Ja es iſt ein rechter Uberfluß an Getrevd und an Vieh, von allerley guter Art; desgleichen an Waldungen, Feder-Wildpret und andern Wildpret; item an Fiſchen, verhanden, dergeſtalt, daß, zu Friedens-Zeiten, Curland und Semigallien ein wahres Gelobtes Land können genennet werden. Geruhet doch, tapfferer Hertzog! mir zu ſagen, was ſonſt etwa noch vor Hohe Reichs- und Fürſten-Jura, mit dem Hertzoglichen Hauſe Würtemberg, verknüpffet ſind?

Carolus Alexander.

Der Hertzog von Würtemberg-Stuttgardt iſt ausſchreibender Fürſt und Director des Schwäbiſchen Creyſes, nebſt dem Biſchoff von Conſtantz. Von denen Würtembergiſchen Judiciis kan man an keine andern Hohen Gerichte, als an das Reichs-Cammer-Gericht nach Wetzlar, oder an den Kayſerlichen Reichs-Hofrath, und zwar auch nicht unter zwey tauſend Gulden, appelliren. Ferner prætendiren die Hertzoge von Würtemberg des Reichs Jägermeiſter zu ſeyn, weil ſie in deren Grafen von Urach Stelle getreten, die ſolches Amt ehedeſſen geführet, wovon ſie das Jäger-Horn auf

dem

dem Helm gehabt, ſo daher Würtemberg in ſeinem Schilde ebenfalls führet.

Ferdinandus.

Aber ich meines Orts beſinne mich eben jetzo, gehöret und geleſen zu haben, als ob in dem Würtembergiſchen Archiv desfalls keine Uhrkunde verhanden ſeye, womit man dieſe Prætenſion beweiſen könne, auſſer daß es eine Tradition bey dem Hauſe Würtemberg beſtändig geweſen. Dargegen wenden die Churfürſten von Sachſen ein, daß ſolches Amt, zu denen Zeiten Caroli IV. an ſie gekommen.

Carolus Alexander.

Die Sache iſt freylich biß auf dieſe Stunde noch ſtreitig. Wegen der, dem Hertzogthum Würtemberg einverleibten, Grafſchafft Grüningen führet der Hertzog von Würtemberg ein gelbes Pannier, mit einem ſchwartzen Adler, und wir behaupten, es ſeye des Reichs Sturm-Fahne, ſind auch mit dem Chur-Hauſe Hannover darüber in Streit gerathen, der zu vielen Schrifften Anlaß gegeben. Denn es iſt bekannt, daß das Chur-Haus Hannover anfänglich, wie es im vorigen Seculo zur Chur-Dignitæt erhoben ward, die Reichs-Panner-Herrn-Stelle zum Ertz-Amt bekam; worwider Würtemberg proteſtirte.

Ferdinandus.

Man ſolte aber doch meynen, es müſte der Kayſerliche Hof, ſchon vorhero, von allen dergleichen Dingen, vollkommen wohl berichtet ſeyn, und würde folglich nicht etwas thun, noch einem einen Reichs-Titel oder Reichs-Amt verleyhen, ſo ſchon mit einem andern Hauſe verknüpffet, folglich angefochten und wieder hintertrieben werden könte.

Carolus Alexander.

Es iſt was ſchweres, wann man ſich, am Kayſerlichen Hofe, aller ſolcher in die alte Reichs-Hiſtorie einſchlagenden Dinge, und des daraus flieſſenden Juris Publici erinnern wolte, und man müſte ſich höchlich wundern, wann alles ſo ſeyn könte. Nachhero aber, wann ein und anderer Hof Einwendungen darwider machet, giebet ſich freylich alles weit beſſer. Dem Hauſe Würtemberg aber ſolte der Kayſerliche Hof um ſo viel weniger etwas nachtheiliges verhängen, weil das Ertz-Haus Oeſterreich ſelber die Anwartſchafft auf daſſelbe hat, im Fall der jetzige Hertzoglich-Würtembergiſche männliche Stamm verlöſchen möchte.

Ferner

Ferner hat das Haus Würtemberg wegen des Hertzogthums, und wegen Mümpelgardt, zwey Vota auf dem Reichs-Tage im Fürſten-Rath. Als aber gegen das Ende des Siebzehenden Seculi die alten mächtigen Fürſtlichen Häuſer, weil man die Stimmen nicht mehr wie vor dieſem nach der Macht und dem Anſehen derer Votirenden, ſondern nach der Anzahl ermaß, um die Vermehrung ihrer Stimmen auf dem Reichs-Tage anſuchten; alſo hat auch Würtemberg, wegen des damit verknüpfften Schwäbiſchen Hertzogthums Teck, ein Votum mehr begehret; welches billige Suchen Kayſer Leopoldus An. 1699. und Kayſer Joſephus I. An. 1708. denen Ständen durch ein Decret recommendiret.

Wegen des Rangs und Sitzes, auf Reichs-Tagen, war Würtemberg anfänglich mit Pommern, Heſſen und Baaden ſtreitig, und urgirte, daß bey der Erection der Grafſchafft Würtemberg in ein Hertzogthum, und darauf erfolgte Einweiſung in den Fürſten-Rath, ein regierender Hertzog von Würtemberg über Baden, Heſſen und Pommern den Vorſitz genommen. Als aber dieſe letztern ſolches Recht dem Hauſe Würtemberg nicht zugeſtehen wolten; ſo hat ſich ſelbiges anfänglich mit Pommern, An. 1576. dahin verglichen, daß ſie beyde, in Seſſione & Voto, alterniren wolten; worzu nachgehends Baaden und Heſſen genommen wurden, biß endlich, zu Anfang des 17. Seculi, Mecklenburg-Schwerin und Güſtrow auch mit zu ſolcher Alternation gelaſſen worden; doch ſo, daß ſich Würtemberg allemal den Vorzug reſervirte.

Die Land-Stände des Würtemberger-Landes beſtehen aus denen Prælaten, Vögten, und deputirten Burgermeiſtern derer Städte. Anno 1514. wurden ſie, auf einem zu Stuttgardt gehaltenen Land-Tag, in den groſſen und kleinen Ausſchuß getheilet. Etwas vor, in und nach der Zeit der Erhebung zum Hertzogthum, hat zwar die Ritterſchafft auch mit unter die Stände gehöret, wie ſolches die Verträge von An. 1489. und 1492. ſo bey der Erhebung beſtätiget worden, ausweiſen. Nach der Zeit aber hat ſich dieſelbige, unter dem Exilio Hertzog Ulrichs, loß gewickelt, indem ſie ſich weder dem Schwäbiſchen Bund, noch dem Hertzog, in damaliger Unruhe zugeſellen wollen. Es gelunge ihnen auch ſolches dermaſſen wohl, daß ſie neuerer Zeiten Kayſer Leopoldus, durch etliche Decreta, von denen Würtembergiſchen Lehn-Dienſten frey geſprochen; ob ſie wohl dem Hauſe Würtemberg übrigens mit Lehns-Pflichten zugethan verblieben. Auf dieſen Grund bauen ſie ferner, und wollen zwar Land-Stände vom Hauſe Würtemberg ſeyn, auch über des Landes Wohl mit rathſchlagen; ſonſt aber durch keine Schlüſſe zu einigem Beytrag verbunden ſeyn. Weil ſie nun, ſolchergeſtalt, nur in favorabilibus, nicht aber in andern Dingen, welche

zu einiger Laſt gereichen, oder einigen Beytrag betreffen, Stände zu ſeyn verlangen, ſo haben die Hertzoge, da ſie dieſes zugeſtehen müſſen, jenes auch nicht mehr zugelaſſen, dergeſtalt, daß die Ritterſchafft und Vaſallen im Würtembergiſchen von dem Hertzog nicht mehr als Land-Stände betrachtet werden; obwohl der Kayſerliche Hof noch immer den alten Stylum, bey Benennung derer Würtembergiſchen Land-Stände, beybehält. Indeſſen ſtreiten ſie darüber bey denen Reichs-Gerichten, und die Hertzoge von Würtemberg behaupten, daß ihnen, durch keine Kayſerliche nachgekommene Privilegia, der Land-Adel von denen gewöhnlichen Lehens- und Landes-Dienſten habe können entzogen werden. Unter der Adminiſtration meines Vaters kamen die Streitigkeiten mit der Ritterſchafft dermaſſen weit, daß mein Vater bey nahe mit dem Schwerdt drein geſchlagen hätte, und es iſt auch ſeit derſelben Zeit kein völliger und ordentlicher Land-Tag mehr gehalten worden.

Ferdinandus.

Ein jedweder Staat ſolle angeſehen werden, wie der Cörper eines Menſchen, da ſich das Haupt mit denen übrigen Gliedmaſſen vollkommen wohl verſtehet und comportiret. In gewiſſen Königreichen, Fürſtenthümern und Landen aber herrſchen ſolche Uneinigkeiten, die einen Grauſſen verurſachen, wann man ſie recht bedencket und in Erwegung ziehet. Dergleichen Länder aber, wo es ſo beſchaffen iſt, können freylich gar nicht wohl unter die glückſeligſten gerechnet werden.

Carolus Alexander.

Ich that, bald nach eingenommener Erb-Hul[illegible]igung in meinen Landen, nebſt meiner Gemahlin, eine Reiſe nach Hohen-Twiel. Sobald der benachbarte Schweitzeriſche Canton Schafhauſen meine Ankunfft in Hohen-Twiel vernahm, ſchickten ſie eine Standes-Perſon als Geſandten an mich ab, und lieſſen mir melden: Es würde dem gantzen Stand Schafhauſen eine beſondere Ehre ſeyn, wann ſie mich in ihre Stadt einladen dürfften. Sie getraueten ſich aber nicht wohl, mich Fürſtlich genug, und nach Würden, nach dem Wunſch ihres Hertzens, tractiren zu können, weshalb ſie ſich nicht unterſtünden, ſolches zu begehren. Wann ich aber dennoch ſie, in ihrer Stadt, mit meiner Gegenwart beehren wolte, ſo würden ſie ſich deswegen gantz beſonders glücklich ſchätzen. Hierauf ſtattete ich meine Danckſagung ab, und ſchickte einen Secretarium in die Stadt, denen Herren in Schafhauſen anzuzeigen, wann ich bey ihnen ſeyn wolte. Derohalben bote dieſer Canton ein Regiment Dragoner, und ein Regiment Reuter von ihren anſehnlichſten Leuten auf, und zogen mir mit der gröſten Solen-

Jennicht und Magnificentz entgegen biß an die Gräntzen von Schafhauſen. Erſtlich kam das Regiment Dragoner. Darauf folgten viere von denen vornehmſten Standes-Perſonen. Alsdann erſchiene die gantze Schafhauſer Nobleſſe, und endlich das Regiment Reuter. Alle dieſe ſtunden ſtille an ihren Gräntzen. Als ich mich ihnen nun näherte, und endlich unter ſie kam, ſtiegen ſie insgeſamt von denen Pferden, und bewillkommten mich aufs freundlichſte und prächtigſte. Nach dieſem wurde die Retour in die Stadt ebenfalls wieder alſo angeordnet, daß zuerſt das Regiment Dragoner; dann die vier Haupt-Perſonen des Standes, in der Mitte ich und meine Gemahlin; desgleichen wer ſonſt noch bey mir war; nach uns aber die gantze Nobleſſe; und letzlich das Regiment Reuter, marſchirten. Unter dem Thor waren die Anſtalten wieder ſehr magnifique. Denn von ſolchem an, biß zu dem Wirths-Haus, wo ich einkehrte, waren auf beyden Seiten der Gaſſe die anſehnlichſten Leute in voller Rüſtung rangirt, die insgeſamt das Gewehr nach Landes-Art præſentirten. Sobald ich in das Wirths-Haus getreten, ſtunden ſchon wieder vier von denen vornehmſten Perſonen des Standes zugegen, welche mir meldeten: Wie der gantze Stand ſich eine Ehre daraus machen würde, wann ich belieben möchte, mich von ihnen tractiren zu laſſen. Ich deprecirte aber dieſes, und gabe der Nobleſſe einen ſtattlichen Bal. Der Stand befahl hierauf den Wirth, durchaus keine Bezahlung von mir anzunehmen, ſondern alle aufgehende Koſten dem Stand anzurechnen. Dieſes muſte ich zwar als eine beſondere Höflichkeit annehmen; gab aber nachhero noch zwey herrliche Bals in Hohen-Twiel, worzu ich den gantzen Schafhauſer Adel invitirte. Weil ich hiernechſt gewiſſe Effecten aufſuchte, welche von einigen, die unter der Regierung meines Vetters, Eberhard Ludwigs, am Brete geweſen, dahin geflüchtet; alſo ließ ſich dieſer Canton zu deren Auslieferung bewegen. Darunter befanden ſich nahmhaffte Stücken, die von Alters her zu dem Hauſe Würtemberg gehörig geweſen, und ich zog ſie wieder zur Hand, ohne zu fragen, ob ſie von meinem verſtorbenen Vetter verſchenckt waren oder nicht? Ja ich ließ diejenigen, welche, bey ihren getriebenen Ungerechtigkeiten, noch darzu ſo kühn waren, daß ſie eine Prætenſion an das Haus Würtemberg machen dorfften, in Stuttgardt öffentlich proceſſiren.

Der bevorſtehende Krieg mit Franckreich verurſachte mir viele unruhige Stunden. Die Frantzoſen blieben zwar noch immerfort bey ihrer Sprache, als ob nemlich ihre Waffen nur wider des Kayſers Majeſtät und Dero Erb-Lande gerichtet wären; allein das Teutſche Reich wolte dieſe Redens-Art gar nicht nach dem Verlangen des Frantzöſiſchen Hofes verſtehen, ſondern begriffe die Gefahr nur allzu wohl, worinnen es ſich befande, und was

endlich daraus werden würde, wann es sich des Kayſers nicht annähme. Solchemnach beſchlosse es, dem Käyſer die nachdrücklichſte Hülffe zu leiſten, und es ward von Seiten des Teutſchen Reiches der Crone Franckreich der Krieg declariret; ob ſchon wider den Willen etlicher vornehmen Reichs-Stände, welche ſich auch meiſtens neutral gehalten haben. Weil nun das Würtemberger-Land eines von denenjenigen, welche denen Frantzöſiſchen Poſſeſſionen in Teutſchland am meiſten benachbart; ſo war auch daſſelbe um ſo viel übler und gefährlicher dran. Doch ich ſuchte allem beſorglichen Ubel nach Möglichkeit vorzubeugen, und durch die beſten Anſtalten von der Welt nicht nur mein eigenes Land zu bedecken, ſondern auch dem Kayſer und dem Reich, zu gleicher Zeit, einen rechten eclatanten Dienſt zu erweiſen. Dieſer Reſolution zu Folge ſchritte ich eiligſt zu Werck, und errichtete eine eigene kleine Armée, die aus 12000 Mann beſtanden, mit denen Troupen, welche bereits mein Vetter, der verſtorbene Hertzog Eberhard Ludwig, auf denen Beinen gehabt. Man hörte auf meinem Befehl die Trommel in dem Würtembergiſchen allenthalben rühren, und viele lieſſen ſich freywillig anwerben. Weil aber der freywillige Zulauff noch nicht hinlänglich war, wehlte ich noch eine gute Anzahl unter denen jungen Leuten im Lande aus, und ſteckte ſie mit Gewalt unter die Troupen. Auch ſuchte ich die taugbarſten Pferde in meinem Lande auf, die Reuter und Dragoner damit beritten zu machen; welche Pferde aber denen Eigenthümern richtig bezahlet wurden. Wer hiernechſt ſeinen Sohn nicht entbehren konte oder wolte, dem ſtunde es frey, ihn, nach Proportion ſeines Vermögens, wieder loß zu kauffen; worgegen ein anderer an ſeine Stelle geſchaffet wurde. Dadurch nun, und weil auch An. 1735. etliche tauſend Mann Kayſerliche Troupen, meiſtentheils Reuterey und Huſſaren, im Würtembergiſchen geſtanden, und die beſten Päſſe beſetzt gehalten, ja über dieſes noch, im Fall der Noth, alle Unterthanen, die durch Alter oder Leibes-Schwachheit nicht daran verhindert wurden, das Gewehr ergreiffen, und Widerſtand thun helffen muſten, geſchahe es, daß das Land, nur das Fürſtenthum Mümpelgardt ausgenommen, den Krieg über mit Frantzöſiſchen Brandſchatzungen, Sengen, Brennen, Rauben und Plündern, verſchont geblieben. Ja, man pflegte es denen Frantzoſen zu reprochiren, und ihnen vorzuwerffen, als ob ſie den Schlüſſel zum Würtemberger-Land verlohren hätten. Gleichwohl erkannten viele von meinen Unterthanen dieſe Wohlthat nicht, ſondern murreten hefftig wider das, womit ſie, entweder durch Werbungen, oder durch neue Geld-Auflagen, beſchweret wurden, ohne zu bedencken, daß wann der Feind in das Land gekommen wäre, und es gebrandſchatzet hätte, ſie wohl zehenmal härter würden ſeyn gedrucket und mitgenommen worden.

Ferdi-

Ferdinandus.

Ach ja, es giebet bißweilen Unterthanen, welche ſolches nicht bedencken. Sie fühlen nur das gegenwärtige, was ſie wircklich ein wenig drucket, und ſchreyen darüber als über etwas unerträgliches. Unterläſſet man aber, Anſtalten zu machen, und es kommet der Feind, alsdann gehet alles drüber und drunter. Man ſchändet die Weiber und Töchter derer Unterthanen. Man nimmet und raubet ihnen, was ſie haben. Man zwinget ſie mit tauſenderley Marter, zu bekennen, wo ſie ihr Geld und was ſie ſonſt koſtbares haben, hinvergraben, oder verſtecket? Ja man zündet ihnen endlich wohl gar die Häuſer über dem Kopff an. Zum wenigſten müſſen ſie ſolches alles durch eine ſchwere Brandſchatzung und Contribution abkauffen; wobey ſie dennoch eine harte Einquartierung auf dem Halſe haben, die Weiber und Töchter aber bleiben nicht ungeſchändet. Aller dieſer erſchrecklichen Plagen und groſſen Unglücks-Fälle hätte ſchon manches Reich und Land überhoben ſeyn können, wann die Unterthanen williger geweſen wären, ihrem Landes-Herrn einen Theil des Vermögens über die ordinaire Contribution zu geben, wodurch ſie ihn in Stand geſetzet hätten, die feindliche Gewalt von ſeinem Lande abzuhalten. Desfalls kan man abſonderlich die groſſe Stadt Conſtantinopel zum Exempel anführen. Denn als der Türckiſche Groß-Sultan, Mahometh II. dieſen Ort An. 1453. am 29. May mit Sturm einnahm, fande er darinnen einen gantz unbeſchreiblichen und Erſtaunens-würdigen Reichthum. Derohalben moraliſirte der Groß-Sultan ſelber darüber, und hielte dafür: Daß wann die Privat-Perſonen, bey Zeiten, mit einem ſo groſſen Reichthum ihrem Kayſer beygeſtanden hätten; ſo würde es ſo weit nimmermehr mit der Stadt gekommen, ſondern die Türcken drüben in Aſien geblieben ſeyn.

Carolus Alexander.

Die wenigſten von denen Unterthanen eines Landes haben dieſe Einſicht, ſondern ſchreyen nur, wie geſagt, über das gegenwärtige, was ſie fühlen, als etwas unerträgliches, ohne zu bedencken, wie es gehen würde, wann ſie dem Feind zum Raube würden, und von ſeiner Diſcretion dependiren müſten?

Ich meines Orts befande mich An. 1734. als die Frantzoſen Philippsburg belagerten, bald bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée, bald in meinem eigenen Lande. Als aber der Printz Eugenius, mit dem Ende der Campagne, die Armée verließ, und auch der Hertzog von Braunſchweig-Wolffenbüttel, Ferdinand Albrecht, der nechſt dem Printzen Eugenio die Kayſerliche und Reichs-Armée commandirte, Unpäßlichkeit halber nach Han-

Dieſe Daphne hat Anlaß zu einer Fabel gegeben, nach welcher Apollon ſich in ſelbige verliebet / ohne daß ſie zu bewegen geweſen ihn wieder zu lieben. Als nun Apollo einſtmals die Daphne hefftig verfolget / habe ſie die Reſolution ergriffen, ſich in den Fluß Penée zu ſtürtzen / wannenhro Apollo, ehe es vollbracht werden können, ſie in einen Lorbeer-Baum verwandelt. Eben darum iſt ihm dieſer Baum ſo lieb und angenehm, daß er ſich von deſſen Blättern kröhnen läſſet / auch will daß die Poeten, ſo ſeine Lieblinge und Lehrlinge ſind / damit gekröhnet werden ſollen; allermaſſen der Lorber-Baum ihnen dasjenige göttliche Feuer inſpiriret / welches machet / daß ſie die Sprache derer Götter reden, wann ſelbige dadurch angeflammet ſeynd.

Da wir bey dem Tempel anlangeten / erblickten wir das, mit dreyen Inſcriptionen verſehene Frontiſpice, ſo uns gleich Anlaß zum Diſcouriren gaben. Alle drey waren mit Griechiſchen Worten geſchrieben / und die erſte hieß Ε'ι. Die gemeinſte Auslegung davon lautete alſo: Ε'ι iſt eine Particula, die entweder einen Wunſch oder Frage, und zwar im Griechiſchen das eine ſowohl als das andere bedeutet. Z. E. **Wann ich doch könnte reuſſiren in meinem** Deſſein! Das iſt ein Wunſch. In der Frage aber kommet ſie alſo: **Wann ich dieſes oder jenes unternehme, werde ich auch glücklich ſeyn?**

Wir hingegen erkannten / daß Ε'ι bedeutete: **Du biſt**, nemlich die andere Perſon des Indicativi: **Ich bin**; wodurch man den Apollon, ſo bald die Inſcription in die Augen fiel / gleichſam grüſſete, und vor einen Gott erkannte / der keiner Veränderung und Zufällen / wie andere Weſen, unterworffen wäre / dargegen ewig / ohne Anfang und ohne Ende ſey.

Die andere Inſcription lautete alſo: **Kenne dich ſelbſt.**

Die dritte aber beſtunde aus dieſen Worten: **Nichts zu viel**; und in beyden, ſtecket eine groſſe Morale.

Der oberſte Prieſter, Nicander, empfieng uns freundlich / führete uns in den Tempel, und zeigete uns deſſen inæſtimablen Schätze / darunter das Hals-Geſchmeide der ſchönen Helena, ein Thron von purem Gold, ingleichen viele groſſe Gefäſſe von eben dieſem Metall, auch güldene Obelisquen von der berühmten Hur Rhodope, die in Egypten unſäglichen Reichthum erworben, zu ſehen geweſen.

Wir waren curieux, uns mit nur beſagtem oberſten Prieſter, Nicander, in einen Diſcours einzulaſſen, und von ihm den Urſprung und die Natur, auch, wo es möglich, das gantze Geheimniß des Oraculi zu erforſchen.

ſe gieng, führte ich unterdeſſen das Haupt-Commando über die auf denen Poſtirungen geſtandenen, und in Winter-Quartieren gelegenen Troupen. Wie aber der Feld-Zug des 1735ſten Jahres eröffnet ward, und der nur-beſagte brave Hertzog von Braunſchweig-Wolffenbüttel geſtorben war, declarirte man mich nach dem Printzen Eugenio zum erſten Reichs-General-Feldmarſchall, und ich habe neben dieſem Printzen das Commando bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée geführet. Ja als der Printz Eugenius, zu Anfang des Herbſts 1735. von der Armée hinweg und nach Wien gieng, führte ich das Haupt-Commando bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée am Ober-Rhein und an der Moſel. Mitlerweile nun, da der General Seckendorff mit einem Theil der Armée nach der Moſel gieng, woſelbſt es auch zu einer Action gekommen, die ſich bey einer Haar in eine blutige Schlacht verwandelt hätte, wann es die Frantzöſiſche Generals, welche bereits geheime Nachricht von denen angefangenen Friedens-Tractaten gehabt, nicht mit groſſem Fleiß vermieden; ließ ich meines Orts eine Anzahl Troupen, mit einiger Artillerie, über den Rhein ſetzen, die Frantzöſiſchen Heu-Magazins in den Brand zu ſchieſſen, auch dem Feind ſonſt noch Schaden zu thun; welches mir auch gelungen. Ehe ich mich aber deſſen verſahe, langte Ordre vom Kayſerlichen Hof an: Daß ich alle Feindſeligkeiten am Rhein und auf der Moſel, ja allenthalben, einſtellen, und dargegen mit denen Frantzoſen einen Waffen-Stillſtand ſchlieſſen ſolte, weil man an dem Frieden arbeitete. Dieſer Ordre that ich ein volles Genügen, und war hiernechſt beſchäfftiget, die Poſtirungen und Winter-Quartiere einzurichten. Die zehen tauſend Mann Königliche Preußiſche Troupen aber, welche 1734. und 1735. mit am Ober-Rhein geſtanden, giengen gantz und gar nach Hauſe.

Ferdinandus.

Das iſt gar ein ſonderbarer Krieg geweſen. Er ſchiene gefährlich genug zu ſeyn. Doch hat ſich, Gott Lob! alles ſo gegeben, daß der gröſte Theil der Gefahr, ſo das Teutſche Reich bedrohet, abgewendet worden; obgleich die zwiſchen dem Rhein und der Moſel gelegene Lande allerdings gar viel erleiden müſſen.

Carolus Alexander.

Wie endlich der Friede, durch Frantzöſiſche Gevollmächtigte Miniſter, die ſich zu ſolchem Ende in Wien aufgehalten, zu Stande gebracht war, ob er gleich biß auf dieſe Stunde, noch nicht publiciret worden; brachte ich es, durch eine mühſame und koſtbare Negociation mit Franckreich dahin, daß der Nachlaß vieler rückſtändiger Contributionen, en faveur verſchiedener Reichs-Stände, ausgewircket wurde. Als hiernechſt die Reſtitution

derer

derer beyden Reichs-Festungen Philippsburg und Kehl erfolgte, übernahm ich solche, und ließ sie meistentheils mit meinen eigenen Troupen besetzen, erhielte auch, auf viele desfalls gethane Vorstellungen, die von denen Frantzosen aus Philippsburg weggebrachte Reichs-Artillerie wieder, dergestalt, daß ich zu des Reichs Wohlfahrt gewißlich nicht wenig contribuiret habe.

Ferdinandus.

Diesen Ruhm muß man Euch lassen, wer Euch aber solchen, tapfferer Hertzog! samt dem Character eines derer besten und grösten Capitains, die jemals auf dem weitläufftigen Schau-Platz der Welt Figur und Parade gemachtet, ja eines trefflichen Kriegs-Helden, absprechen wolte, der würde eine grosse Unbilligkeit und Ungerechtigkeit an Euch begehen.

Carolus Alexander.

Von der Fortification und der Ingenieur-Kunst war ich ein sehr grosser Liebhaber; welches ich bereits zu Landau, zu Temeswar und zu Belgrad gezeiget. Ja ich unterhielte, auf meine eigene Kosten, verschiedene geschickte Ingenieurs, die ich habe lernen und reisen lassen. Sobald ich nun zur Hertzoglichen Regierung in dem Würtembergischen gelangte, war ich bedacht, die annoch im Stande und Wesen seyenden Festungen dieses Landes, um ein ziemliches zu verbessern, auch etliche alte und verfallene wieder herzustellen. Hiernechst errichtete ich ein eigenes Corpo Hussaren, das aus lauter Würtembergischen Landes-Kindern bestunde. Denn ich hatte die Hussaren in Ungarn, wie auch sonst in Kayserlichen Diensten, lieb gewonnen. Die Pferde musten sie sich selber anschaffen; Montur und Sold aber bekamen sie von mir, hatten auch sonst noch bißweilen Accidentien und besondere Belohnungen. Denn ich gebrauchte sie nicht nur zu Ordonnantzen und schleunigen Verschickungen, sondern auch zu Beobachtung alles dessen, was etwa auf dem Lande wider meine Verordnungen geschehen mochte. Traffen sie falsches Gewicht oder unrichtig Maaß an, so hatten sie Vollmacht alles zu confisciren. Sahen sie im Zoll oder andern Dingen etwas ungleiches vorgehen; so wusten sie schon wiederum, was sie thun solten, und hatten überhaupt Ordre, alles dasjenige genau zu beobachten, was auf einige Art und Weise wider mein Fürstliches Interesse, oder meine Ehre und Respect laufen mochte. Ferner wurden sie zur Eintreibung ausstehender Herrschafts-Gelder und Contributionen gebrauchet. Kurtz zu sagen: Ich hatte an diesen Leuten solche fertige Boten und dienstbare Geister, die meinen Willen vollkommen erfülleten, auch capable waren, unwilligen, unfreundlichen und ungehorsamen Unterthanen, und Beamten, einen Schrecken und Furcht einzu; u.

Ferdinandus.

Wann ſie nur ihre Dienſte, und die Gewalt, ſo man ihnen gegeben, nicht mißbrauchet haben. Denn dergleichen Leute pflegen ſonſt gerne über die Schnure zu hauen. Es mangelt ihnen an Vernunfft, und an Uberlegung, laſſen auch ihren eigenen Affecten vielmals den Zügel allzuweit ſchieſſen, dergeſtalt, daß ſie die Leute ohne Noth beläſtigen, ja wohl Unſchuldige vor Schuldige angeben und beſtraffen. Zu andern Landen überläſſet man ſolche Affairen gewiſſen Commiſſarien, Zoll- und Weg-Bereutern, Aus- und Land-Reutern, oder ſogenannten Einſpännigern; zu welchen Bedienungen man gemeiniglich angeſeſſene Leute nimmet, oder ſie doch nehmen ſolte, damit man ſich auf allem Fall, wann ſie Exceſſe und Ungerechtigkeiten begehen, an ihrem Vermögen wieder erholen könne.

Carolus Alexander.

Weil man mich auch berichtete, was maſſen in dem Lande hin und wieder Beamte und ſolche Leute in nicht geringer Anzahl wären, welche ſich von derer Unterthanen Schweiß, und durch übel verwaltete Gerechtigkeit, auf unerlaubte Weiſe, ein nahmhafftes Vermögen geſammlet, oder wohl gar in Herrſchaffts-Sachen nicht allzu redlich gehandelt, und ihre eigene Beutel zur Herrſchafft gröſten Schaden wacker geſpicket; ſo wolte ich auch dieſe Beſchuldigungen unterſuchen, und ſie, befindenden Falls, beſtraffen laſſen. In der Abſicht ſetzte ich eine General-Land-Commiſſion nieder, die einen jedweden zur Rechenſchafft ziehen muſte, der mir nur im geringſten, als verdächtig, war angegeben worden. Nach unterſuchter Sache machte ich ihm die Zech, und ſein Beutel bekam einen ſtarcken Votmitiv. Ja mancher muſte etliche tauſend Gulden vor ſeine Perſon pro redimenda vexa, oder daß er mit fernerer Anfechtung verſchonet bliebe, erlegen. Doch ſolle ſich freylich das Verhängniß auch mit dieſer General-Land-Commiſſion vermiſchet haben, daß mancher gantz Unſchuldiger, oder nicht allzu-Schuldiger, leiden müſſen; worgegen man verſchiedene von denen Schuldigſten, gegen gewiſſe Geſchencke, abſolviret und loß geſprochen.

Ferdinandus.

Es vermiſchet ſich immerfort etwas fatales mit denen löblichſten Abſichten; und ſchon manche Commiſſarien, welche das Unrecht oder Recht einer Beſchuldigung haben unterſuchen ſollen, ſind an der Sache ſelber zu Schelmen worden, wann ſie entweder das Recht in Unrecht, oder das Unrecht in Recht, verkehret.

Ca-

Carolus Alexander.

Das, was faſt das meiſte Aufſehen an meinem Hofe und im gantzen Lande, desgleichen an auswärtigen Orten machte, war die allzugroſſe Gnade und Vertraulichkeit, ſo ich einen Juden genieſſen lieſſe. Dieſer nennet ſich Süß-Oppenheimer, wird aber insgemein nur Süß geheiſſen, und ich habe ihn ſchon vor der Zeit, ehe ich zur Hertzoglichen Regierung gelanget, zu Franckfurth am Mayn kennen lernen, wo er gewohnet. Er gienge mir öffters mit einem Darlehn von vielen tauſend Gulden an die Hand, und war mir faſt in allem zu Willen, gegen eine ziemlich erleidliche Erkänntlichkeit, ſo, daß ich mich über einen allzuhohen Juden-Wucher gar nicht beſchweren konte. Durch eine Cabbaliſtiſche Ausrechnung prophecyete er mir die Hertzogliche Regierung, hat mir auch viele tauſend Gulden darauf vorgeſchoſſen; maſſen er ein reicher Kerl an und vor ſich geweſen, und auch von andern ſehr reichen Juden unterſtützet worden.

Ferdinandus.

Caballiſtiſchen Ausrechnungen ſolle ein wahrer Weiſer nimmermehr trauen, noch ſich im geringſten damit vermengen. Denn wann ſie gleich in einigen Dingen eintreffen, und aufrichtig zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind ſie doch in andern verteuffelt falſch, und betrügen entſetzlich, pflegen mithin denenjenigen, welche ſich darum bekümmern, oder damit einlaſſen, gemeiniglich eine entſetzliche Naſe anzudrehen.

Carolus Alexander.

Wie ich nun zur Regierung gelanget war, kam dieſer Jud, welchem ich doch ein anſehnliches ſchuldig geweſen, zu mir nach Stuttgardt. Anfänglich ſchertzte ich mit ihm, ſuchte demſelben nach und nach zu bezahlen, was ich ihm ſchuldig war, auch ihn zur Erkänntlichkeit vor ſeine ehemalige, mir erwieſene gute Dienſte, zu meinem Hof-Juden, desgleichen zu meinem Agenten und Reſidenten in Franckfurth am Mayn zu machen. Bald hernach aber nahm mir dieſer Jud mein Hertze allzuſehr ein, und beſaß meine gantze Vertraulichkeit. Er gab einen Hof-Narren bey mir ab, haſelirte, ſunge und ſprünge; gieng aber zu gleicher Zeit mit mir, und denen vornehmſten Perſonen meines Hofes, allzufrey und familier um. Er ſpielte mit mir und andern hohes Spiel, und wann er, bey einem Bal, die vornehmſte Dame zum Tantz aufforderte, verſagte ſie ihm ſolches keineswegs; ward auch von ihnen hinwiederum zum Tantz aufgefordert. Endlich machte ich denſelben zu meinem Cabinets und Finantz-Rath. Solches that ich einigen von meinen Räthen zum Poſſen, die ſich einbildeten, ob wäre mir an ihrem Rath, und an ihren Dienſten, ſehr viel gelegen. Der

Jud seines Orts, ob er schon ein verheyratheter Mann ohngefähr von viertzig Jahren seyn mag, ließ sich seinen Bart gantz glatt abscheren, führte sich auch sonst so auf, wie man es von einem prächtigen und galanten Hof-Mann verlangen kan, tranck Wein, und machte sonsten alles mit, was denen Juden in ihren G. setzen verboten, ausser nur, daß er kein Schweinen-Fleisch gegessen. Letzlich machte ich ihn zu einem Ordens-Ritter, dergestalt, daß er den Stern und das Ordens-Band wircklich getragen; wodurch er ein desto besseres Ansehen bekam.

Bey mir hatte dieser Jud, zu allen Zeiten und Stunden, einen freyen Zutritt, und ich gab ihm so viel Gehör, als er verlangte. Es gieng auch das Contributions- und Finantz-Wesen meistens durch seine Hand. Mir meines Orts lieferte er alle Wochen zwantzigtausend Gulden in die Cassa, die ich meistentheils nach meinem Wohlgefallen anwenden konte, ohne daß ich vor verschiedene andere Nothwendigkeiten, wie z. E. vor die Bezahlung des Militair-Staats, das etwas gantz à parte gewesen, sorgen dorffte. Dargegen ließ ich ihn mit unterschiedenen Geld-Einnahmen, auch sonst in vielen Dingen, schalten und walten. Das Müntz-Wesen überließ ich ihm, und er hat auch ein S. das seinen Namen bemercket und anzeiget, auf die halben Gulden schlagen lassen. Wann eine Admoniation oder Verpachtung im Wercke war; so ließ ich den Juden dafür Sorge tragen, und er wuste sie mit vieler Klugheit zu Stande zu bringen. Denn es gaben sich gemeiniglich mehr als ein Entrepreneur darzu an, die einander überboten, und wer endlich die Sache erhielte, der schoß mit gröster Plaisir auf Dinge, die vorhero gar nichts oder doch sehr wenig eingetragen, tausend Gulden, tausend Thaler, ja vier, fünff, sechs und noch mehr tausend für; worüber ich mich nicht wenig gewundert.

Ferdinandus.

Das hat doch keiner von allen Admodiateurs in der Meynung gethan, daß er sein Geld verlieren, oder daran verspielen wolle. Der Gewinnst aber, den sie dabey haben, kommet allerdings vom Lande und von denen Unterthanen her, oder es werden auch Fremde und Reisende gewaltig dadurch belästiget. Was das vom Juden Süß besorgte und übernommene Müntz-Wesen betrifft, so hat er nur allein dadurch Euch, tapfferer Hertzog! und eurem gantzen Lande, desgleichen vielen andern Teutschen Provintzien, wo die Würtembergische Müntze gangbar gewesen, sehr grossen Schaden zugefüget. Denn die guten Species an Gold und Silber sind, denen klaren Reichs-Verordnungen, die solches scharff verbieten, entgegen, eingeschmoltzen, und lauter schlechtes geringhaltiges Geld daraus geschlagen worden.

den. Das iſt nunmehro im gantzen Teutſchen Reiche abgewürdiget, und in manchen Landen, wie z. E. im Chur-Sächſiſchen, darff man ſich gar nicht damit blicken laſſen. Ja wann ſolchen Vögeln, wie der Jude Süß, und ſeines gleichen, welche die Müntzen anderer Fürſten gepachtet, nicht durch die Abſetzung des Geldes Einhalt wäre gethan worden, oder noch gethan würde, dörffte man letzlich gar kein Stücke gutes Geld mehr zu ſehen bekommen. Gleichwohl haben Fürſten und Herren, unter denen Ihr begriffen, tapfferer Hertzog! dein groſſen Schaden, den ſie ſich ſelber und andern gethan, indem ſie ſolche gottloſe Vögel mit ihrer Müntze frey ſchalten und walten laſſen, lange Zeit nicht begreiffen und erkennen wollen.

Carolus Alexander.

Wer eine geiſtliche oder weltliche Bedienung haben wolte, der durffte ſich nur beym Juden Süß melden, und es ward ihm geholffen, wann Geld verhanden war. Da hieß es, ſo und ſo viel in die Scatoul des Hertzogs. Doch will ich gar gerne glauben, daß mir der Jude bey weitem nicht alles geliefert, was er bekommen. Er melirte ſich auch in das Juſtitz-Weſen, und wer einen Proceß hatte, ſich aber mit dem Juden wohl verſtunde, der konte ihn leichtlich gewinnen. Daher iſt es gekommen, daß der Jude Süß von denen Vornehmſten meines Hofes und Landes Herr Cabinets-Rath, oder Herr Finantz-Rath, von andern und geringern aber gar Ihro Excellentz oder Gnädiger Herr genennet worden. Wann ich nun ſolches bißweilen hörte, konte ich mich des Lachens ſelber nicht enthalten, zog auch wohl den Juden ein wenig bey denen Ohren, oder Haaren, und ſprach zu ihm: **Siehſt du Schelm wohl, zu was vor einem vornehmen Herrn ich dich gemachet habe.**

Wann er Aſſignationes auf Gelder bekam, die er meinetwegen auszahlen ſolle, gienge es ohne Abzugs-Gelder niemals von ſtatten; und gleiche Bewandniß hatte es mit denen Beſoldungen vieler von meinen Bedienten, die gemeiniglich etwas muſten fallen laſſen, wann ſie ihr Geld haben wolten. Der Jud gab zwar gegen mich vor, als ob es zu meinem Profit gereiche, und daß er mir das meiſte berechne; allein es ſtehet dahin, wie er etwa mit mir getheilet hat? Wer etwa beſorgte, daß er eine Commiſſion auf den Hals bekommen würde, ſein Amt oder Bedienung zu unterſuchen, der mochte ſich ebenfalls, zu deren Verhütung und Abwendung, nur an den Juden addreſſiren.

Es formirten ſich viele Caballen wider den Juden, welche ſuchten, ihn zu ſtürtzen und in Ungnade zu bringen, weshalb mancherley ſchwere Beſchuldigungen bey mir gegen denſelben angebracht wurden. Ich ſetzte ihn auch dar-

darüber manchmal zur Rede; er ſeines Orts aber wuſte ſich jederzeit bey ihme zu rechtfertigen, und die Beſchuldigungen liefen freylich gemeiniglich auf ſolche Dinge hinaus, die der Jud zum Theil mit meinem Wiſſen gethan hatte. Einſtmals aber ward er angegeben, als wann er mir viele tauſend in ſeiner Rechnung erſpielet, und mir zu kurz gethan hätte. Wie ich ihm nun ſolches vorhielte, war er nicht nur mit dem Beweiß ſeiner Unſchuld dermaſſen parat, daß ich mich darüber verwunderte, ſondern that auch darneben eine ſo beſondere Erklärung ſeiner Treue gegen mich, daß ich darüber erſtaunte, indem er ſprach: Ob ich dann wohl gedächte, daß er etwas vor ſich verlange, von allem was er habe? Er beſitze lediglich nichts, ſondern alles, was er beſitze, ſeye mein, und er warte nur auf meinen Befehl, wozu es hinwenden ſolle? Damit ich aber gewiß verſichert ſeye, daß ſeine Rede aus keinem heuchleriſchen Herzen herkäme, ſo wolle er alle die viele tauſend Gulden, um die er mich verkürzet zu haben, unſchuldiger Weiſe, berichtiget werden, mir dieſe noch ſo gleich zu meinen Handen ſtellen, damit ich gewiß ſähe, wie das Seinige allein auf meinen Willen ganz ſtehe. Hierauf brachte er einen Beutel mit Geld herbey, und zehlte die vielen tauſend Gulden hin, die er doch nicht ſchuldig war.

Ferdinandus.

Den hatte ich vor einen recht aufgeklärten und verſchloſſenen Mann. Er iſt ſonder Zweifel in ſeinem Gewiſſen überzeugt geweſen, daß er Euch, tauſſerer Herzog! um weit mehr als die dagmals berechneten viele tauſend Gulden betrogen, wannenhero er geglaubt, er könne ſeine auf eine ſo leichſinnige Art doch nur zum Schein, dargeſchoſſener Capital in keinen reichlichern Zinnß oder Intereſſe ſetzen, als wann er ſich dadurch in der einmal erworbenen Gnade noch mehr befeſtigte, und währender ſolcher noch manchmal wieder ſo viel Beute machen möchte.

Carolus Alexander.

Der Jude Süß hatte einen Anhang von vielen andern Juden, beſonders von Creißen, welche ſich theils zu Stuttgardt, theils zu Ludwigsburg, theils aber an andern Orten in meinem Lande, beſonders zu Frankfurth am Mayn aufhalten. Einige davon hieſſen ſeine Commiſſarien, andere ſeine Buchhalter, wieder andere ſeine Secretarien, noch andere ſeine Lieferanten, oder ſeine Agenten und Schreiber. Ob nun aber wohl dieſer Süß von vielen Leuten, mittlern und geringen Standes, Ihro Excellentz, oder Gnädiger Herr, genennet worden, wann ſie mit ihm redeten: ſo lautete es doch hinterwärts ganz anders. Da war kein Schelm, Dieb und Betrieger Titel, den man ihm nicht anhing. Zu Colgen gehören dieſe Sprüch-

wörter,

hab ſprechen die Leute, der Schinder, Lotterbub und Erz-Böſewicht, welcher ſo viele Leichtfertigkeiten, Boßheiten und Ungerechtigkeiten im Lande treibet, und meinen Herrn ſo einnimmet. Das alles kam ihm zu Ohren, und er brachte darüber bittere Klagen bey mir an, weshalb ich ihn zu tröſten, und ſeine Gemüthe durch ein öffentliches Edict zu recht-fertigen, mithin denen Leuten die Mäuler zu ſtopffen ſuchte. Dieſes Edict will ich Euch, vortrefflicher Herzog! bey unſerer nechſten Wieder-Zuſammenkunfft communiciren, auch ſodann den Reſt meiner Hiſtorie vollends erzehlen. Vorjetzo aber wollen wir unſere Conversation beſchlieſſen, ſheils weil wir ſchon ziemlich lange beyſammen ſind, theils aber, weil ich verhoffe, zu erfahren, was etwa nach meinem Tode in dem Würtembergiſchen vorgefallen, das ich meiner Hiſtorie gleich mit anhängen könne.

Ferdinandus.

Alles nach eurem Belieben, tapfferer Herzog! Doch kan ich mich nicht entſtrechen, Euch zu ſagen, wie ich mich über die Klugheit und Pauſ, die Ihr gegen dieſen Juden blicken laſſen, recht hertzlich erfreuet, glaube auch, man werde ſo leichtlich kein Exempel aufführen können, daß ein Jude, irgendwo an einem Chriſtlichen Hofe, in einer ſolchen Autorität und Anſehen ſolle geſtanden ſeyn; ob er gleich, zu gleicher Zeit, einen maſſen Hof-Narren abgeben.

Carolus Alexander.

Wer der Engliſchen Armée bey St. An. 1703. 1704 1705. und in etlichen darauf folgenden Jahren, ein Portugieſiſcher Jude befunden, welcher bey ſolcher Occaſion was ſonſt bey einer Armée ein General-Kriegs-Commiſſarius zu ſeyn pflegt. Denn es ging die Anſchaffung derer Gelder, die zu richten die Anſchaffung der Proviſionen und der Fourage, wie auch des Pulvers und vieler andern Kriegs-Munitionen durch ſeine Hände, und die Engländiſchen, oder in Engländiſchen Sold ſtehende Officiers, Regimenter haben vor ihm die Muſterung paſſiren müſſen. Es iſt auch bekannt, daß viele Officiers in Engelland die reichen Portugieſiſchen Juden, wenn ſie ſterben, in Kutſchen zu Grabe zu begleiten pflegen, und man hat wohl mehr als hundert Kutſchen bey einem ſolchen Juden Begräbnüß gezehlet. Wir wollen nunmehro noch ein wenig hören, was eine vor Meynung ihm aus der Weltweiſen ſind, einander unſere Gedancken darüber entdecken, und ſodann das diesmahl unſer Geſpräch endigen.

Secre-

Secretarius.

Wien. Die Türckische Festung Oczakow, welche in der Ukraine in einem Tartarischen Strich Landes liget, wo der Nieper in das Schwartze Meer, der Bog aber in den Nieper fället, ist am 7. Julii. nach einer viertägigen Belagerung an die Russen übergegangen, die diese am vierdten Tag einen General-Sturm auf die Festung gethan, auch den Wall bereits erstiegen gehabt; bey welchen Umständen die Garnison eine weisse Fahne ausgesteckt, und zur Capitulation geschritten; mithin es verhindert, daß der Platz nicht durch Sturm übergegangen. Hierzu hat auch nicht wenig contribuirt, daß in währendem Sturm, durch die Russische Artillerie, fünff Pulver-Magazins in der Festung in Brand gerathen, und in die Luft geflogen. Es ist hiernächst eine Türckische Flotte, welche mit 5000. Mann zum Succurs angelanget, von denen Russen geschlagen, und sehr übel zugerichtet worden. Ueberhaupt aber rechnet man, daß in der Action mit der Festung und der Flotte, 16000. Türcken und Tartarn umgekommen oder gefangen worden; wogegen die Russen ihrer Seits etwa 2000. Mann an Todten und Verwundten zehlen.

Carolus Alexander.

Das ist gar eine gute Zeitung, und ich will der Russischen Kayserin noch weiter allen glücklichen Fortgang ihrer Waffen gewünschet haben. Diese Monarchin machet sich denen Türcken und Tartarn über alle massen fürchterlich, und weil nunmehro, zwischen des Römischen Kaysers Majestät und der Pforte es ebenfalls zur Ruptur gekommen; so dörffte denen Türcken und Tartarn warm genug eingeheitzet werden.

Ferdinandus.

Mich wundert die Kühnheit der Ottomannischen Pforte, daß sie es mit diesen beyden Puissancen, nemlich mit dem Römischen Kayser, und mit Rußland annimmt. Es muß gantz gewiß eine geheime Verständnüß dahinter stecken, daß entweder eine von diesen beyden Puissancen, oder beyde zugleich, von andern Orten her, solten angegriffen werden; worauf denn die Pforte ihre Hoffnung setzet.

Carolus Alexander.

Ich glaube gar wohl, daß Spanien und Sardinien von Hertzen gerne wider den Kayser in Italien etwas unternehmen. Aber Frankreich hat sie

die Garantie deren Königlichen Lande in Italien auf ſich. Hierdurch wird es dem Hertzog von Lothringen bey dem Ertz-Hertzogthum Toſcana gehen, wann hoffe ihr andern die Lothringiſchen Lande, mit Toſcana vertauſchen, beſitzen ſolle und will. Bey ſolchen Laben müſſen ſich Spanien und Sardinien ein gar groſſes Vergnügen machen, von neuem in Italien einen anzufangen.

Secretarius.

Wien. Am 2 Auguſti dieſes 1737. Jahres, gegen drey Uhr des Nachmittags, iſt der Kayſerliche Courier von dem Regiment Carl-Lothringen-Infanterie, Herr Graf Grün, mit ſieben neuen blanden Fahnen hier ankommet, und hat dem Kayſerlichen Hof die erfreuliche Zeitung überbracht, daß die Türckiſche Feſtung Nißa, am 28. Julii ſich denen Oeſterreichiſchen Waffen mit Accord ergeben, ohne den geringſten Widerſtand zu thun. Etliche Tage hernach iſt alles, was ſich nur an Türckiſchen Seelen in der Feſtung befunden, Manns und Weib-, groß und klein, aus- und herausgegangen, deren Anzahl ſich bis auf zwantzig tauſend belaufen haben ſolle.

Carolus Alexander.

Das iſt eine gar ſonderbare Zeitung, daß ſich die Feſtung Nißa ergeben, ohne den geringſten Widerſtand zu thun. Der Platz muß ſich alſo gar nicht die geringſte Hoffnung auf einigen Entſatz haben machen können: aber es wird der Baſſa, welcher darinnen commandirt hat, gantz groß ſtrangulirt werden.

Ferdinandus.

Es ſcheinet der Schmertz-Geiſt der Türcken eingeſchlaffet zu ſeyn, und ſo lange dieſer in ihnen beruhet, werden ſie auch keinen Muth zu Krieg wider den Czaarin und die Ruſſiſche Kayſerin ſeine Hohe Alliirte führen. Vielleicht kommt auch die Türcken auf den Gedancken, daß dieſes der Ruſſiſchen Kayſerin eine mächtige Diverſion machen werde.

Secretarius.

Wien. In Italien gehen die Sachen gar nicht ſo, wie man es gewünſchet hat geſchicket. Der Prinz von Hildburghauſen, welcher ſie in ſeiner Perſon commandiret, hat die Feſtung Valenza, oder Valence, belagert gehabt ſich, nachdem die Türcken, ſo darinn ſich befunden, Mann für Mann, zum Theil niedergemacht, theils gefangen worden, die Belagerung aufgehoben, und ſich wieder gegen die Kayſerlichen Trup-

pen

ſchen. Zu mercken iſt dieſes, welchergeſtalt das Wort Oraculum eben ſo wohl die Gottheit bedeutet / welche man Rath zu frägen kommet, als die Antwort, ſo dem Fragenden gegeben wird.

Der ſtrenge Scythe, Anacharſis, aus Königlichem Geblüte / deſſen ſchon in unſerer vorigen Unterredung Erwehnung gethan worden, befand ſich in unſerer Compagnie. Solcher ſprach, die Scythen und Perſer hielten nichts davon / eine Gottheit in einem Tempel einzuſchlieſſen, ſondern opfferten öffentlich, weil der Himmel die Wohnung der Gottheit ſey. Thales bezeugte / daß er gleiche Meinung hegete / und wir andern Weiſen waren nicht dargegen. Aber, weil der Pöbel ſich gerne durch das, was von auſſen in die Augen fället, gouverniren läſſet, hielten wir davor, es müſten, ſeiner Schwachheit wegen, Bilder und Tempel geduldet werden. Wir ſetzten jedoch dieſen Diſcours gar bald wieder auf die Seite, und ſprachen dargegen vom Oraculo, da dann Nicander, der die Direction davon führete / gebeten ward uns zu ſagen, was ihm bewuſt ſey.

Pronto.

Ihr habt eine ſehr groſſe Einfalt begangen. Denn wann auch Nicander ſonſt der ehrlichſte Mann von der Welt geweſen, wird er doch ſeine Geheimniſſe in dieſem Fall keinesweges entdecket haben.

Solon.

Ihr habt recht liebſter Fronto! Inzwiſchen redete Nicander alſo: Der gemeinen Erzehlung nach / iſt ein Schäfer aus dem Delphiſchen Territorio in eine Oeffnung der Erden gefallen / die keinen Grund gehabt. Er ſolle ſehr lange geſchrien, und eine Stimme von ſich haben hören laſſen, gleich der Pithie oder Prieſterin / welche auf dem güldenen Dreyfuß / der über dieſes Loch geſetzet iſt / weiſſaget. Die andern Schäfer / ſo zum Beyſtand deſſen herbey gelauffen / der in die Oeffnung gefallen, hätten hohe Worte gehöret, und ſie im Gedächtniß behalten, ohne daß ſie ſonderbare Reflexion darauf gemachet / biß ſelbige nach einiger Zeit ihre Erfüllung geſehen. Gantz Delphis hat daher geſchloſſen, es müſſe die Höle, durch ihre Vapores und Ausdünſtungen / die Krafft und Geiſt des Weiſſagens geben / weswegen der Tempel erbauet worden. Wie weit dieſe Erzehlung der Wahrheit gemäß / bleibet dahin geſtellet. Genug daß das Oraculum beſtehet, und viele Wunder verurſachet.

gen zu ſehen; mit Pülver aber und von Feld-Stücke im Stich zu laſſen. Solches rühret zum Theil daher, weil die Croatiſche Miliz, beym erſten Angriff derer Türcken, ihre Schuldigkeit gar nicht wohl gethan, und man faſt Kayſerlicher Seits, in dieſer Action, ohngefähr tauſend Todte und Verwundte bekommen; worgegen die Türcken weit mehr eingebüſſet. Allein es ſind auch ſonſt noch einige ſchwere Actiones zum Nachtheil derer Kayſerlichen in Boſnien vorgefallen, und alle in jetziger Gegend, ſitzen zuſammen etliche tauſend Mann von denen Kayſerlichen geblieben; worunter ſich der General Nehmb befindet, dem die Türcken den Kopf abgeſchnitten, und ſolchen zu Barjaluck auf eine Pohre geſteckt.

Carolus Alexander.

Das Glücke iſt nicht allemal auf einer Seite beſtändig, ſondern bricht ſich auch bißweilen auf die andere, worüber man ſich über dergleichen Zufälle gar nicht wundern muß. GOTT gebe nur, daß es bey denen Hungariſchen Armeen, Römiſch-Kayſerlicher und Pohlniſch-Kayſerlicher Seits, allemal recht und glücklich gehe!

Ferdinandus.

GOTT beſtätige unſern Römiſch-katholiſchen Hertzog! und bleibt mir dan wie unſer Gebeth vor beſtemal ſtehen.

Prospecte taugen nichts, es sage denn der Himmel,
Ich finde sie wer gut: und ob dein Will in deim
Sinn mercke dasselb doch du eitles Welt-Getümmel
Daß was der HERR nicht will, das muß zerrissen seyn.

Beſprächte
Im
Dem Reiche der Todten,
Vierhundert Sechs u. Zwanzigſte ENTREVUË.
Beſtehende:
In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſt-vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem letzt-verſtorbenen regierenden Hertzog von Würtemberg-Stuttgardt.
CAROLO ALEXANDRO,
Und
Dem letzt-verſtorbenen Hertzog von Curland.
FERDINANDO,
Mit welchem dieſes Hertzogliche Haus. Kettleriſchen Stammes, verliſchen,
Worinnen, unter vielen Diſcurſen der Reſt der überaus merckwürdigen Hiſtorie des Erſtern, wie auch die Hiſtorie des Letztern, enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Im Jahr unſers Heylandes 1737.

Als der letzt-verſtorbene Herzog von Würtemberg-Stuttgardt, Carl Alexander, neulich ſein erſtes Geſpräche mit dem, ebenfalls letzt-verſtorbenen, Herzog von Curland, Ferdinando, gehalten hatte, und im Begriff war, ſich wieder in dieſelbige Gegend zu begeben, die eigentlich zu ſeinem Aufenthalt im Reiche derer Todten beſtimmet, begegnete ihm ein bekannter, in ſeinen Dienſten geſtandener, und vor wenig Wochen verſtorbener Officier. Wie dieſer Officier den Herzog ſahe, bliebe er von ferne ſtehen, und machte eine tiefe Reverenz. Der Herzog aber gieng mit unverwandten Augen auf ihn zu, fragte denſelben, wie lange es ſeye, daß er geſtorben? auch wie es im Würtembergiſchen ſtände? Dieſe beyden Fragen beantwortete der Officier dergeſtalten maſſen, und der Herzog vernahm aus ſeiner Antwort die groſſe Veränderung, welche ſich am Stuttgardiſchen Hofe zugetragen, wie auch daß gar vieles nicht nach ſeinem Sinn, noch nach dem Inhalt des gemachten Teſtamentes, gegangen war. Darüber betrübte er ſich, und konte in etlichen Tagen nicht wieder guten Muthes werden. Doch erinnerte er ſich, was maſſen er dem Herzog von Curland verſprochen hatte, daß er ſich eheſtens wiederum, an dem vorigen Ort, auf eine zweyte Unterredung, einfinden wolte; machte ſich derowegen auf, und begab ſich dahin, traff auch den Herzog von Curland an, welcher des Herzogs von Würtemberg ſchon war-

rete. Nach einigen gewechſelten Complimenten nun, nahm der Diſcurs auf folgende Art ſeinen Anfang:

Ferdinandus.

Ihr kommet mir, tapfferer Hertzog! nicht ſo wohl diſponirt vor, wie das vorigemal, da ich die Ehre gehabt, Euch zu ſehen, ſondern ein wenig beſtürtzt und conſternirt; woraus ich faſt ſchlieſſen wolte, es müſſe Euch etwas unangenehmes begegnet ſeyn.

Carolus Alexander.

Es iſt wahr, was Ihr ſaget, vortrefflicher Hertzog! Denn ich habe von einer ſehr groſſen Veränderung gehöret, die ſich, gleich nach meinem Todt, am Würtembergiſchen Hofe zugetragen, und daß man ſich, kaum in denen wenigſten Stücken, nach meinem gemachten und hinterlaſſenen Teſtamente richten will.

Ferdinandus.

Könige und Fürſten ſollen keine ſolche Verordnungen in ihrem Teſtamente machen, die nach ihrem Todt können angefochten und übern Hauffen geworffen werden, als Sachen, die wider die Regeln eines Staats und deſſelben Grund-Geſetze lauffen. Denn unſer bieſſer Wille bedeutet nicht viel mehr, ſobald wir todt ſind. Dargegen muß der Wille derjenigen beſtehen, welche die Autorität, an unſerer ſtatt, in ihren Händen haben. Ich meines Orts habe ebenfalls die Schwachheit begangen, daß ich in meinem Teſtament ein und anderes verordnet, das doch von meinem Befehl und Willen gar nicht dependiren kan. Auch ſtehen noch andere Sachen darinnen, die gantz gewiß nicht unangefochten bleiben werden. Desgleichen wolte ich ſonſt immer in meinem Leben, daß es in vielen Dingen nach meinem Kopff gehen ſolte; da doch andere, welche die Gewalt in Händen gehabt, es zu thun oder zu laſſen, gemeiniglich anders geſinnet geweſen als ich. Indeſſen rühret dieſe, an Fürſten gemeiniglich ſteckende, Meinung von der Schwachheit her, daß ſie dencken, es müſſe alles nach ihrem Willen gehen, und die Leute ſich auch nach ihrem Todt darnach richten; welches doch nicht geſchichet, wann es wider die Ehre, und das Intereſſe, derjenigen läufft, die ſodann auch etwas dabey zu ſprechen haben.

Carolus Alexander.

Ich kan Euch nicht widerſprechen, ſondern man findet in der Hiſtorie

ſtorie Exempel genug, daß auch derer abſoluteſten, oder ſouveraineſten Monarchen und Könige Teſtamente, nach ihrem Todt, ſind gäntzlich zernichtet und übern Hauffen geworffen worden. Wir dörffen in der Hiſtorie gar nicht weit darnach blättern, ſo treffen wir ſchon ein Exempel in Franckreich an, und ſehen wie es gegangen iſt, als Ludovicus XIV. vor deſſen Willen und Befehle ſich, bey ſeinem Leben, alles ſchmiegen und biegen müſſen, Ao. 1715. geſtorben iſt. Denn da wurde ſein Teſtament, ſamt allen Verordnungen in ſolchen Dingen, wornach man ſich nach ſeinem Todt, bey der Erziehung und Vormundſchafft des jetzigen Königs Ludovici XV. dergleichen bey der Regierung währender Minderjährigkeit dieſes Herrn achten ſolte, gäntzlich zernichtet und übern Hauffen geworffen. Gleichwohl bedencken Fürſten und Könige ſolches gar ſelten, ſondern flatziren ſich mit der Hoffnung, man werde ſich ihre Befehle und letzten Willen, auch noch nach ihrem Todt, zur Regel und Richtſchnur dienen laſſen, wann gleich das, was ſie verordnet, wider das Intereſſe derjenigen läufft, denen alsdann die Gewalt in die Hände fället, oder ſolche angehet, welche, bey der ſich zugetragenen Veränderung, auch in Regierungs-Sachen etwas zu ſprechen bekommen. Getreue Räthe ſolten dannenhero Könige und Fürſten, bey Verfertigung eines Teſtaments, ſein allemal erinnern, wann ſie etwas wollen mit einfliſſen laſſen, das zu Verwirrungen und Weitläufftigkeiten in einem Hohen Hauſe, oder auch zwiſchen denen künfftigen Herren und Unterthanen, könte Anlaß geben. Aber bißweilen fehlet es denen Räthen an courage, wann ſie reden ſollen; oder ſie heucheln aus beſondern Abſichten; oder ſehen wohl gar die Sachen ſelber nicht ſo ein, wie es ſich gebühret.

Ferdinandus.

Es iſt ſo, wie Ihr ſaget, tapfferer Hertzog! Aber über die wunderſame Veränderung, welche ſich gemeiniglich am Hofe und in der Regierung zuträgt, ſo offt ſich der Todes-Fall eines Königs, oder eines regierenden Fürſten ereignet, muß man bißweilen erſtaunen. Denn es bekommet alles eine andere Geſtalt, und der, ſo heute Ihre Excellentz, oder Gnädiger Herr geheiſſen hat, gilt morgen ſchon gar nichts mehr. Da packet dieſer und dorten jener ein, der ſonſt ſeine Wohnung auf dem Schloſſe gehabt hat. Der danckt ſeine Secretarien, Cammerdiener, Köche, Pagen, Laquayen, Kutſcher und Cameraden ab, verkauffet auch ſeine Pferde. Jener muß ebenfalls ſeine Menage gantz anders einrichten,

oder wird aus dem Lande geſchaffet, oder muß auf eine Feſtung wandern. Man machet einem den Proceſs, und tractiret ihn als einen Ubelthäter, der noch geſtern die gantze Gewalt in Staats- und Regierungs-Sachen, beym Finantz-Weſen, beym Militair-Staat, oder im Juſtiz-Weſen, in ſeinen Händen gehabt hat. Doch wer weite ſich darüber ſo gar ſehr wundern, wann man, nach dem Todt eines Königs oder regierenden Fürſten, an ſeinem Hofe, und in ſeinem Lande, groſſe Veränderungen vorgehen ſiehet? Betreffen ſie doch manchmal den Herrn ſelber gantz plötzlich, wann er etwa des Morgens friſch und geſund aufſtehet, und des Abends ſchon kalt und erblaſſet da lieget, welches gantz natürlich zugehen kan, oder wann er durch Gifft hingerichtet, oder ermordet, oder gefangen wird. Der König von Franckreich, Henricus III. ſtunde am 2. Auguſti 1589. friſch und geſund auf; des Abends an ſelbigem Tage aber lag er ſchon auf der Todten-Bahr, weil ihn ein Mönch aus Paris, Jacob Clement genannt, im Lager vor Paris ermordet hatte. Henricus IV. der König in Franckreich ward am 14. May An. 1610. auf der Gaſſe zu Paris, in ſeiner Kutſche, als er nach der Mittags-Tafel ausgefahren war, vom Francisco Ravaillac erſtochen. Franciſcus I. der König von Franckreich, befande ſich am 24. Februarii 1525. des Morgens noch als ein groſſer und gebietender König an der Spitze ſeiner Armée, mit welcher er bey Pavia im Meyländiſchen ſtunde, und des Abends war er ein Gefangener des Kayſers Caroli V. Doch änderte ſich ſein Unglück mit ſeiner Loßlaſſung wieder. Der Türckiſche Kayſer Bajazeth der Erſte war am Tage der Bataille, welche An. 1399. zwiſchen ihm und dem Tamerlan vorfiel, noch ſehr ſtoltz und übermüthig, weil ihm eine Armée zu Gebot ſtunde, die fünff biß ſechs mal hundert tauſend Mann ſtarck geweſen. Des Abends aber war er ein Gefangener des Tamerlans, iſt auch elendiglich in ſeiner Gefangenſchafft geſtorben. Der König von Schweden, Carolus XII. ſtunde am 27. Junii 1709. des Morgens annoch an der Spitze einer Armée von dreyßig tauſend Mann, mit welcher er das Rußiſche Retrenchement bey Pultawa angriffe; ward aber totaliter geſchlagen, und hatte des Abends keine dreyhundert Mann mehr zu ſeinen Dienſten, mit denen er ſich in die Türckey retirirte. Dergleichen traurige Exempel könte ich noch ſehr viele anführen, welche insgeſamt zeigen, daß auch die gröſten Herren ſehr plötzlichen Veränderungen unterworffen, durch die ſie an einem Tage von dem Gipffel ihrer Herrlichkeit und Hoheit herab in einen tiefen Abgrund des Elendes und Verderbens fallen, oder gar ums Leben kommen können, dergeſtalt, daß man

ſich

ſich über die plötzlichen Veränderungen anderer Menſchen, vom Guten zum Böſen, vom Glück zum Unglück, ſich gar nicht ſo ſehr wundern muß.

Wann nun ein Groſſer Herr, bey plötzlichen Unfällen, von denen er betroffen wird, noch ſo viel Zeit in der Welt übrig hat, daß er der Sache nachdencken kan; ſo muß er ſich fein drein ſchicken, und ſich nicht allzuſehr darüber chagriniren oder betrüben. Homo ſum, nihil humani a me alienum eſſe puto, ſprach der Kayſer Carolus V. als er hörte, daß ſein Gefangener, der König von Franckreich, Franciſcus I. die Worte: Hodie mihi, cras tibi, an die Wand geſchrieben hatte. Denn gleichwie der König von Franckreich mit ſolchen Worten: Heute mir, morgen dir, auf den Kayſer zielte, und dadurch zu verſtehen gab, daß den Kayſer gar leichtlich ein gleicher Zufall treffen könte; alſo gab der Kayſer hinwiederum zu erkennen, wie er ſehr wohl wiſſe, daß er ein Menſch, und folglich allen menſchlichen Zufällen unterworfen ſeye. Hiemehſt gefället mir die Groß-muthigkeit ſehr wohl, welche von einem gewiſſen Orientaliſchen König aufgezeichnet ſtehet. Dieſer wird in der Hiſtorie Amrou genennet, und gerieth, zur Zeit des groſſen Caliphats, mit einem Caliphen, oder Succeſſore des Mahomets, welcher Caliphe zu Babylon ſeine Reſidentz gehabt, in einen Krieg. Amrou zog mit einer dermaſſen prächtigen Equippage zu Felde, daß auch bloß und allein ſein Küchen-Geräthe von dreyhundert Cameelen getragen wurde. Als es endlich zu einer Schlacht kam, verlohr Amrou dieſelbe, und ward ſelber gefangen. Etliche Stunden hernach, da er ein wircklicher Gefangener war, ſahe er ſich um, und erblickte ſeinen Küchenmeiſter nahe bey ſich, der den König ſeinen Herrn nicht hatte verlaſſen wollen. Dieſen fragte der König, ob er nichts vor ihn zu eſſen hätte? Der Küchenmeiſter, ſo noch etwas Speiſe verwahret, ſetzte ſie alſobald, in einem kupfernen Hafen, über das Feuer, und gieng, um noch etwas mehr zu ſuchen, und ſeinen Herrn, in ſo widrigem Glücke, damit zu regaliren. Indeſſen kam ein Hund zu dem Keſſel, und wie er die Speiſe roch, ſuchte er, ſie heraus zu holen; konte ſie aber, wegen der groſſen Hitze des Feuers, nicht ſo gleich erwiſchen. Wie er den Kopff wieder heraus ziehen wolte, ſteckte ihm der Henckel über den Hals. Den trachtete er loß zu ſchütteln; konte es aber nicht ins Werck richten, weswegen der Hund davon lieff, und den gantzen Keſſel mit ſich nahm. Als dieſes der gefangene König ſahe, hub er an, heftig zu lachen. Der Officier, welcher die Wache bey ihm hatte, wunderte ſich, daß ein gefangener König, bey ſeinem groſ-

Es giebet unter uns zwey Secten / der Unterſchied in denen Meinungen aber iſt biß hieher noch nicht vermögend geweſen uns die geringſte Feindſchafft gegen einander zu inſpiriren, continuirte Nicander; au contraire wir leben in einer recht brüderlichen und hertzlichen Vertraulichkeit zuſammen. Die eine Secte ſaget, das höchſte Weſen præſidire bey dem Oraculo. Anderer Seits hingegen will man behaupten / das höchſte Weſen laſſe die Oeconomie davon, par des Etres ſubalternes führen, ſo gleichſam die Premiers Miniſtres von jenem ſeyen / denen deßfalls alle Sorge aufgetragen, auch ſie mit allen, zu einer ſo wichtigen Employ nöthigen / Qualitäten verſehen wären.

Fronto.

Was ſollen dann ces Etres ſubalternes ſeyn?

Solon.

Nach des oberſten Prieſters, Nicanders, Meinung / wären ſie entweder Dæmones oder Genios zu nennen, einer mittern, zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur, die von einer ſo wohl, als der andern / etwas an ſich habe / mit einer Krafft und Känntniß begabet / die der erſtern Natur gleich / aber auch denen Affecten und Veränderungen, wie die andere / nemlich die menſchliche / unterworffen, wannenhero ſie ſterblich ſeyen, jedoch ehe nicht, als nachdem ſie viele Secula gelebet und verehret worden.

Nicander fragte, was wir von ſeinem gantzen Diſcours hielten? worauf Thales antwortete: Ich bin überzeuget von der Exiſtenz und der Ewigkeit des höchſten GOttes / der alles, was da iſt / erſchaffen. Aber es iſt ſchwehr ihn zu finden / weil er unſichtbar und unbegreiffflich iſt / auch dem Pöbel unbekannt ſeyn will / der Götter lieber / ſo mit Händen begriffen und betaſtet werden können. Eben derohalben haben unſere Doctores ihr Syſtema mit Räthſeln und Mährgen umhüllet, aus Furcht, die pure Wahrheit möchte den Spott oder Haß des gemeinen unverſtändigen Hauffens auf ſich laden.

Was diejenigen betrifft, ſprach Thales ferner, ſo ihr Dæmones oder Genios nennet / halten wir ſie vor Geiſter / erſchaffen von dem ſouverainen Weſen, das alleine unerſchaffen iſt / und verehren ſie wie Gottheiten des andern Rangs / welche die Befehle des Schöpffers ausrichten / auch die Direction über die Elemente und alle Creaturen haben. Denn die Natur des Schöpffers / iſt inacceſſible vor uns

ſen Unglück, noch ſo hertzlich lachen könne; fragte ihn auch um deſſen Urſache. Da antwortete der König Amrou und ſprach: **Dieſen Morgen waren dreyhundert Cameele, zur Fortbringung meiner Küche, nicht genug; und jetzo ſehet ihr gar wohl, daß ſie ein einziger Hund, ohne ſonderliche Mühe, fortbringen kan. So ſpielet das Glücke mit mir, und erweiſet ſich dermaſſen feindſelig gegen mich, daß es mir auch eine ſchlechte Mahlzeit nicht gönnen will, die mein getreuer Küchenmeiſter vor mich übrig behalten.** Wird nun jemand von ſchweren Zufällen betreffen, der ſeye weiſe und großmüthig wie der König Amrou. Er lache über das, was ihm begegnet iſt, und noch begegnen kan, moquire ſich auch über das Glücke, welches ſeine Tücke und Falſchheit an ihm auszuüben ſuchet. Doch, tapfferer Hertzog! Ihr werdet vielleicht Verlangen tragen, eure Hiſtorie vollends zu erzehlen, damit ich hernach auch zu der meinigen ſchreiten könne.

Carolus Alexander.

Der Befehl, den ich des Juden wegen ausgehen ließe, war alſo verfaſſet:

Unſern Gruß zuvor! Liebe Getreue!

„Es iſt Euch zur Gnüge bekannt, wie viele, und was vor wichtige „Dinge und Geſchäffte, Unſer Geheimer Finantz-Rath, Süß, ſeither „dem derſelbe in Unſern Dienſten ſtehet, zu merklicher Beförderung des „Herrſchafftlichen Intereſſe, mit nicht weniger Application und Treue, „als glücklichem Succeß und erwünſchten Ausſchlag, zu Unſerer beſondern „Satisfaction, eingerichtet und eingeführet habe. Obwohlen Wir nun, „wie billig, ſolches mit gnädigſt-danckbahrigen Gefallen erkennen und „anſehen, mithin aus eben dieſer Urſache verhoffet hätten, es würde ſelbiger „dadurch die allgemeine Approbation erwerben, und ſich bey jedermänniglich beliebt gemachet haben; ſo müſſen Wir doch zum Theil aus ſeinen an „Uns in Unterthänigkeit gebrachten Beſchwerungen, theils ſonſten auch, „mißfällig erfahren und wahrnehmen, daß er, ſtatt deſſen, ſich damit nur „eitel ohnverdiente Verfolgung und Gehäßigkeit zugezogen, und man dasjenige Gute, was durch denſelben geſchehen iſt, gantz tadelig anzuſehen „und auszulegen, ſofort aus purem Neid und Mißgunſt, ihn nicht allein „dem Publico odieus zu machen, ſondern auch bey Uns ſelbſten, directe „oder per indirectum, zu verunglimpffen ſuche. Wir haben derowegen „nöthig zu ſeyn erachtet, dieſem Unweſen, wodurch ein treuer Diener

„ſchüchtern

„Hächſten gemachet wird, ſeine Devoir zu thun, nachdrücklich zu ſteuern
„und Eingangs gemeldten Unſerm Geheimen Finantz-Rath, gegen die, ſeit-
„hero einiger Zeit, wider ihn ausgeſtreuete Beſchuldigungen, deren Un-
„grund Uns am beſten gnädigſt bekannt iſt, und die daraus zu beſorgen-
„den Suiten, in eine hinlänglich und beſtändige Sicherheit zu ſetzen. Zu
„dem Ende wollen, declariren und verordnen Wir hiermit gnädigſt, daß
„itzo und führohin derſelbige, in Anſehung ſeiner Uns, zu Unſerm völli-
„gen gnädigſtem Vergnügen geleiſteter unterthänigſter Dienſte über-
„haupt, und ohne Ausnahm, zu einiger Verantwortung nicht gezogen
„werden, inſonderheit aber wegen derer, von einem oder dem andern, zu
„Bezeugung ſeiner Danckbarkeit jezuweilen empfangener freywilligen
„Douceurs und Verehrungen, pro præterito & in futurum, von aller
„Anſprache frey; mithin das dißfalls, ehedeſſen emanirte Generale kei-
„neswegs auf ihn verſtanden, und niemand, bey Vermeidung Unſerer
„Fürſtl. Ungnade, und zu gewarten habender ſchwerer Ahndung, ihm
„dieſerwegen einigen Vorwurff zu machen ſich unterſtehen ſolle; geſtalten
„Wir ihn dißfalls, zu ſeiner hinkünfftigen Nachachtung und Verhalt,
„ein beſonderes Legitimations-Decret ſub Dat. hod. in Gnaden ausfer-
„tigen und zugehen laſſen. Wir geſinnen dahero hiermit gnädigſt an
„euch, ihr wollet, wegen behöriger Publication dieſer Unſerer Fürſtlichen
„Willens-Meynung, ſo wohl bey Hofe, als auch bey allen Collegio und
„ſonſten, damit ſich niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne,
„das Nöthige verfügen und beſorgen. Das melden Wir in Gnaden;
„wemit Wir euch ſtets wohl bewgethan verbleiben. Stuttgardt den
„12. Febr. 1737.„

Ex Speciali Reſcripto Sereniſſimi Dn. Ducis.

Dieſes deſto beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß ich bald nach dem Antritt meiner Regierung ein Mandat heraus gegeben, und darinnen ſehr ernſtlich verbeten, daß ſich niemand in meinem Lande, der in meinen Dienſten ſtünde, gelüſten laſſen ſolte, Geſchencke, in ſeinen Amts-Verrichtungen, anzunehmen, und dargegen entweder das Recht zu verdrehen, oder ſonſt jemand in ſeinem Suchen zu favoriſiren, abſonderlich von ſolchen Perſonen, die ſich um geiſtliche oder weltliche Aemter bemühen würden. Nunmehro aber wolte ich, daß dieſes emanirte Generale auf den Juden Süß keinesweges ſolte verſtanden werden.

Ferdinandus.

Das iſt ſonder Zweiffel darum geſchehen, weil Ihr Euch, tapffrer

Hertzog! von dem Juden bereden laſſen, als ob er Euch alle Geſchencke getreulich berechne und in eure Scatoul liefere. Aber lieber GOtt! Ich kan mich faſt nicht genugſam wundern, daß Ihr Euch reſolviren mögen, hierinnen, dieſem Juden zu Liebe, eine Exception, und zwar eine ſo nahmhaffte, zu machen, daß ſchlechterdings niemand, bey befürchtender Ungnade, das geringſte wider ihn einwenden ſolte, er möchte thun und annehmen was er wolle. Meines Erachtens könte ſolches, auch einen ſonſt getreuen Diener leichtlich dahin verleiten, daß er auf eine ſolche abſolute Gnade alles hinein wagte, und mit denen Unterthanen nach dem Trieb eines intereſſirten Hertzens umgienge. Kurtz zu ſagen: Ich halte dafür, es ſolten, bey einer löblichen und gerechten Regierung, dergleichen Dinge nicht ſtatt finden, noch gehöret werden, oder zum Vorſchein kommen.

Carolus Alexander.

Der Jud Süß ward von etlichen Chriſten, die ebenfalls als Räthe in meinen Dienſten ſtunden, und mein Vertrauen auf ſich gezogen, bey ſeinen Einfällen unterſtützet, und es kamen alſo noch gar vielerley Projecte zum Vorſchein. Deren einem zu Folge befahl ich, daß das Vermögen eines jedweden Unterthanen, eydentlich, auf denen Rath-Häuſern, ſolte aufgeſchrieben, und die Liſte davon zu meiner Fürſtlichen Cantzley eingeſendet werden. Das geſchahe unterm Vorwand, daß man einem jedweden nach ſeinem Vermögen, bey der Steuer, nach einer richtigen Proportion anlegen könte. Es ſtacken aber noch andere geheime Abſichten darunter. Abſonderlich war ich geſinnet, die vielen auf dem Lande haffende Schulden, welche verintereſſiret werden muſten, in einer Kürtze abzuzahlen, und da ſolte ein jedweder Unterthan, nach ſeinem Vermögen, einen Beytrag darzu thun. Ferner ſolten diejenigen Unterthanen, welche ihre Gelder auf Zinnß auszuleyhen wolten, oder ſie ſonſt nicht nöthig hätten, mir dieſelbe, gegen ein billiges Intereſſe, zu Handen ſtellen, bis etwa einer etwas zu ſeinem Unterhalt ſelbſt nöthig hätte; maſſen ſolche Gelder bey niemanden beſſer, als bey mir, ihrem Landes-Herrn, aufgehoben wären.

Von einem Eymer Wein, der ſeit dem Antritt meiner Regierung von Schild- und Gaſſen-Wirthen ausgeſchencket worden, forderte ich Einen Gulden, und von einem Eymer Bier dreyßig Creutzer, ſogenanntes Conceſſions-Geld, zu erlegen. Denjenigen aber, die ſich weigern wolten, ſolches zu bezahlen, ſolte eo ipſo ihr Wirthſchaffts-Recht aufgekündiget und genommen ſeyn. Dergleichen ſolte ein jeglicher, er möchte in gro-

geiſtlichen oder in weltlichen Bedienungen ſtehen, ſo viele Groſchen ſähe ich mir an ſeiner Beſoldung zurücke laſſen, als Gulden dieſelbe betrüge. Aber es lieffen faſt wider alles, was ich in dergleichen Dingen verordnete und befahl, häuffige Proceſſiones und Vorſtellungen ein; worüber ich mich nicht wenig ärgerte, weil ich wolte, daß man den bloſſen Verwand, als ob ich ſuchte, die Schulden des Landes in möglichſter Kürtze zu tilgen, reſpectiren, und alſo nicht im geringſten dargegen reden ſolte.

Ich machte hiernechſt aber auch andere gute Anſtalten, die zur Vermehrung der Loſung im Lande, und zum Aufnehmen derer Unterthanen dienen ſolten. Hieher gehöret meine Verordnung wegen des Leders, daß keine rohe und ungegärbte Häute aus dem Lande hinaus und hingegen kein gar gemachtes Leder herein dorffte verkaufft und verführet werden. Meinen Unterthanen aber erlaubte ich, von ihrem Leder auſſer Landes zu verkauffen, ſo viel ſie konten, um dadurch Geld in das Land zu bringen. Doch damit das Leder nicht vertheuert, oder gar ein Mangel daran verſpüret würde, ſo erlaubte ich denen, in meinen Landen eingelegenen Reichs-Städten, zwar gar gemachtes Leder herein zu verkauffen; aber ſchlechterdings keine rohen Häute hinaus zu führen, damit ſie nicht Anlaß bekämen, einen doppelten Preiß an meinen Unterthanen zu machen. Weil ferner in meinen Landen nichts häuffiger iſt als Wein-Wachs; das Saltz hingegen am allermeiſten darinnen; ſo ſuchte ich den Wein- und Saltz-Handel mit dem Chur-Hauſe Bayern wiederum in Stande zu bringen, damit, auf dieſe Weiſe, nicht nur die überflüſſigen Weine verſchieſſen, ſondern auch wieder andere Dinge herein gebracht würden, die Würtemberg ohne diß auſſer Landes holen muß, und dennoch das Geld unter denen Unterthanen bleiben möchte. In Summa: Wo mir nur ein Vortheil vor meine Lande angegeben wurde, trachtete ich deſſen möglichſt ihn zu erlangen, und die Sache ins Werck zu richten.

Ferdinandus.

Dieſe letztern Anſtalten ſcheinen endlich gar gut zu ſeyn. Aber auch Dinge von der Natur gereichen denen Unterthanen, welche dabey gemeiniglich gebundene Hände haben, öffters mehr zum Schaden und zur Beſchwerde, als zum Nutzen und zur Erleichterung, abſonderlich wann etwa die Nachbarn auf gleiche Einfälle gerathen; da es dann geſchiehet, daß ein Land immer dem andern ſeine Nahrung hemmet.

Carolus Alexander.

Nach wieder hergeſtelltem Frieden vernahme ich auch, daß die Thore

re in denen Städten des Landes, welche in denen meisten Städten bißhero von alten und armen Burgern waren bewachet worden, weil die Soldaten entweder im Felde, oder auf Postirungen an denen Päſſen geſtanden, fuhrohin von meinen Soldaten ſolten beſetzet werden. Dadurch erwerkte ich ſchon wieder neue Klagen, weil die, zur Wache unter denen Thoren beſtimmten, Burger entweder deswegen von Steuern und Gaben waren frey geweſen, oder aber die Wache bezahlt bekommen hatten, welches beydes ihnen nunmehro entgienge.

Bißweilen kamen auch ſolche Projecte zum Vorſchein, darüber ich ſelber lachen muſte. Ein ſolches Project war dieſes unter andern, welchem zu Folge alle Katzen, in dem gantzen Würtemberger Lande, ſolten ausgerottet, ein jedweder Hauswirth hingegen, bey Straffe, angehalten werden, wöchentlich eine gewiſſe Anzahl todte Mäuſe zu liefern, ihren Fleiß in ihrem Haus-Weſen dadurch anzuzeigen; welche Mäuſe hernach ein jedweder auf ſeinen eigenen Miſt ſchmeiſſen, oder in die Teiche und Gräben werffen, oder ſonſt vergraben möchte.

Ferdinandus.

Von einem dergleichen tollen Projecte habe ich noch niemalen reden hören; möchte aber doch wohl wiſſen, was eigentlich vor ein Nutzen daraus hätte erfolgen ſollen?

Carolus Alexander.

Es iſt bekannt, daß die Katzen auf das Feld, und in den Wald zu gehen pflegen, wo ſie nicht nur die jungen Haaſen, ſondern auch die jungen Rebhüner, fangen und freſſen; wodurch ſie ſehr groſſen Schaden thun. Wären ſie nun ausgerottet, ſo würde man, an Haaſen und Rebhünern, einen deſto gröſſern Uberfluß haben. Durch die Lieferung derer Mäuſe aber würde dem Anwachs dieſes Ungeziefers dennoch gewehret, wann gleich keine Katzen mehr verhanden wären. Im übrigen aber würde man daher öffters Gelegenheit haben, die ſäumigen Haus-Wirthe, welche ihre Anzahl Mäuſe nicht gebührend lieferten, entweder zu beſtraffen, oder ihnen die Straffe zu erlaſſen; in welchem letztern Fall ſie ſich, in andern Dingen, deſto gehorſamer und danckbarer erzeigen müſten.

Ferdinandus.

Wer mir ein dergleichen Projecte überreichet hätte, dem würde ich ein gar ſchlechtes Trinck-Geld dafür gegeben haben. Die Katzen ſind gar nützliche Thiere, deren Geſchlechte mit groſſer Sorgfalt conſerviret

werden

werde: ſolle, weil anderergeſtalt die Menſchen ſelber, von Ratten und Mäuſen, würden angezapffet werden. Holen ſie ſich bißweilen einen jungen Haaſen, oder ein junges Rebhuhn, ſo muß man ihnen dieſe Mahlzeit gönnen. Wären aber gleich, um derer Haaſen und Rebhüner willen, alle Katzen in eines Herrn Lande vertilget; ſo würden doch deswegen die Katzen derer Nachbarn es nicht laſſen, in daſſelbe Land auf die Haaſen- und Rebhüner-Jagd auszugehen.

Carolus Alexander.

Endlich fanden ſich auch Leute, welche mir Projecte wegen der Religion übergaben, wie nemlich die Römiſch-Catholiſche Religion, mit guter Manier, auf einmal, und gantz plötzlich, in meinem gantzen Lande, könte eingeführet, die Lutheriſche Religion hingegen darinnen unterdrucket werden.

Ferdinandus.

Ich traue eurer Klugheit nimmermehr zu, tapfferer Hertzog! daß ein dergleichen Projecte bey Euch werde ſtatt gefunden haben. Mit guter Manier gehen dergleichen Dinge, ſo plötzlich, nimmermehr an, ſondern es muß Gewalt dabey gebrauchet werden. Geſchiehet aber dieſes, ſo wird ja der Weſtphäliſche Friede auf eine offenbare Art violiret. Das gantze Corpus Evangelicorum müſte ſich der Sache annehmen, und auswärtige Evangeliſche Puiſſancen, denen an der Feſthaltung des Weſtphäliſchen Friedens gelegen, würden darzu ebenfalls nicht ſtille ſitzen. Ja, wer weiß was alsdann, wann ein Religions-Krieg entſtünde, eine oder die andere Römiſch-Catholiſche Macht etwa thäte, bey denen Troublen im Trüben zu fiſchen? Denn es iſt ja bekannt genug, daß ſchon mancher Hof ſich geſtellet, als ob er das Anliegen dieſer oder jener Religion ſich noch ſo ſehr zu Hertzen gehen laſſe; der doch in der That anders nichts geſuchet, als ſein eigenes Intereſſe darunter zu befordern, und ſeine Macht immer mehr und mehr auszubreiten.

Carolus Alexander.

Man legte mir hiernechſt eine Liſte für die Augen, auf welcher eine gute Anzahl von denenjenigen, die in meinen Dienſten ſtunden, oder auf einige Weiſe von mir dependirten, ſpecificirt waren, die insgeſamt geſonnen ſeyn ſolten, ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion zu bekennen, ſobald ich es nur verlangen, oder zu dem allgemeinen Reformations-Werck in meinem Lande ſchreiten würde. Doch kan es leichtlich ſeyn,

daß

daß ſich etwa dieſe Liſte nicht allzurichtig befunden hätte, daferne ſie recht gründlich wäre unterſuchet worden.

Ferdinandus.

Das mag dahin geſtellet bleiben. Aber zu allen Gewaltthätigkeiten in Religions-Sachen, die einem regierenden Fürſten möchten angerathen werden, ſchüttele ich den Kopff, abſonderlich wann dergleichen Rathſchläge wider Friedens-Schlüſſe, auch ſonſt wider die ſtärckſten Verſicherungen, lauffen ſolten.

Carolus Alexander.

Um die Zeit, als ich den bereits angeführten Befehl en faveur des Juden heraus gab, wurden mir mancherley höchſt-verdrüßliche Dinge wider meine Unterthanen zu Ohren gebracht. Man ſagte mir: Als ob ſie weder Treue noch Liebe, noch Vertrauen gegen mich mehr bezeigten, ſondern ſehr bedenckliche Diſcurſe führeten, ja wider alles murreten, was ich nur verlangte und haben wolte. Solches rühre, hieß es noch weiter, daher, weil das Land ſähe, daß ich keinen von meinen Printzen, wie ich doch verſprochen, in der Lutheriſchen Religion erziehen lieſſe, auch ſonſt viele Dinge thäte, die wider die Gebräuche, Satzungen und Freyheiten des Landes lieſſen. Derohalben, fügte man annoch hinzu, wolten ſich die Land-Stände auch wider meinen Willen verſammlen, mir die triftigſten und nachdrücklichſten Vorſtellungen zu thun, ja, allen Falls, ſolche Meſures nehmen, wie ſie des Landes Wohlfahrt, und die Sicherheit der Religion erforderten. Daß ich, bey dergleichen Reden und Diſcurſen, vor Zorn faſt auſſer mir ſelber müſſe gekommen ſeyn, das könnet Ihr, vortrefflicher Hertzog! leichtlich erachten.

Ferdinandus.

Aber wer weiß, tapfferer Hertzog! wie viel von allen dieſen Nachrichten wahr geweſen, und ob ſie nicht gröſten Theils wären falſch befunden worden, daferne man ſie recht unterſuchet hätte? Ihr und Ich, tapfferer Hertzog! ſind Lutheraner geweſen, ehe wir zu der Catholiſchen Religion getreten. Alſo wiſſen wir gar wohl, was die Lutheriſche Religion lehret. Sie ſtatuiret ja, nechſt GOtt, die Hohe Landes-Obrigkeit, und will, daß man ihr in allen, nur Gewiſſens- und Glaubens-Sachen ausgenommen, einen vollkommenen Gehorſam leiſten ſolle, möchte es auch

Haab

Haab und Guth, ja Leib und Leben betreffen. Rebellion, oder daß man ſich der Hohen Landes-Herrſchafft, mit gewaltiger und bewehrter Hand, widerſetzen könte oder ſolte, verdammt und verwirfft ſie, fraget auch gar nicht, ob der König oder Fürſt, der von ſeinen Unterthanen Gehorſam gegen ſeine Befehle fordert, Catholiſch, Reformirt oder Lutheriſch ſeye? Au contraire, der Lutheraner weiß gar wohl, daß man nicht allein guten und gelinden Landes-Herren, ſondern auch denen harten, geſtrengen und wunderlichen, gehorſam ſeyn muß. Gehet endlich auch, in Religions- und Gewiſſens-Sachen, Verfolgung an, ſo weiß der Lutheraner, oder ein wahrer Evangeliſcher Chriſt, dennoch, daß ihm nicht erlaubt iſt, Gewalt wider ſeinen Landes-Herrn zu gebrauchen. Nach der Lehre ſeiner Religion muß er leiden; hat aber doch dabey das Recht und die Freyheit, zu ſeufftzen, und ſein Leiden GOtt zu befehlen.

Carolus Alexander.

Ein anders iſt die Lehre, und offtermalen wiederum gantz was anders der Sinn und das Hertze derjenigen, welche der Lehre folgen ſollen. Selbſt diejenigen, welche die ſchönſten Lehren faſt täglich treiben und predigen, thun bißweilen am allerwenigſten darnach. Eben darum ließ ich etliche Lutheriſche Pfarrer, welche nach ihrem Gutdüncken auf der Cantzel redeten, was ſie nur wolten, beym Kopff nehmen, und ſie auf Feſtungen bringen; war auch bedacht, denen Land-Ständen, und allen meinen Unterthanen, die meinem Willen und meinen Befehlen widerſtrebten, auf eine ſolche Art durch den Sinn zu fahren, daß ihnen die Luſt vergehen ſolte, ſich ins Künfftige noch weiter maußig zu machen.

Vor allen Dingen machte ich mein Teſtament, und verordnete: Daß wann ich währender Minderjährigkeit meiner Printzen ſterben würde, die Vormundſchafft über meine Kinder ſowohl, als die Regentſchafft, oder Adminiſtration der Regierung, von meiner Gemahlin, und dem ietzigen Biſchoff zu Bamberg und Würtzburg, ehemaligen Reichs-Vice-Cantzlern, ſolte geführet und beſorget werden. Zum Executore des Teſtaments ernannte ich Ihro Majeſtät den König von Pohlen, Augustum III. In den Biſchoff von Bamberg und Würtzburg aber ſetzte ich darum ein ſo groſſes Vertrauen, weil mir ſeine hohen Qualitæten, ſeine Weißheit und Klugheit, ſeine Aufrichtigkeit, wie auch ſeine Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit, bekannt geweſen; wie er mich dann auch im vorigen 1736ſten Jahr, zu Ludwigsburg beſuchte, und durch ſeinen Zuſpruch keine geringe Freude bey mir erweckte.

Ferdinandus.

Ihr habt, in dieſen beyden Hohen Perſonen, gar nicht unrecht gewehlet. Denn von des Königs von Pohlen, Auguſti III. Majeſtät iſt bekannt, daß alle Dero Handlungen, oder alles, was Sie nur thun, mit Weisheit, mit Klugheit, mit Gerechtigkeit und mit Billigkeit, begleitet iſt. Wann Ihr nun, tapfferer Hertzog! nichts in euer Teſtament geſetzet habt, was, als ungültig, mit Fug und Recht angefochten werden kan, ſo werdet Ihr einen ſehr aufrichtigen und getreuen Executorem eures Teſtamentes an des Königs von Pohlen Majeſtät finden. Den Biſchoff von Würtzburg und Bamberg betreffende, ſo läſſet deſſen weltberühmte Probität, Weisheit, Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit ebenfalls nicht zu, daß jemand das geringſte Mißtrauen in denſelben ſetzen ſolte. Er iſt ein gar erfahrner Fürſt des Reichs, und ſein patriotiſcher Eyffer vor des gantzen Teutſchen Reiches Ruhe und Wohlfahrt wird von iederman bewundert, auch er deswegen, von allen redlich-geſinneten Teutſchen, ſehr hoch gehalten und verehret.

Carolus Alexander.

Nachdem mein Teſtament fertig war, nahm ich mir eine Reiſe vor, die beyden Reichs-Feſtungen Philippsburg und Kehl in Augenſchein zu nehmen; worauf ich mich nach Mümpelgardt erheben wolte, eine Zeitlang allda zu verbleiben. Unterdeſſen ſolten etliche, von mir approbirte, Projecte zur Execution gebracht, der Landſchafft und allen murriſchen Unterthanen durch den Sinn gefahren, auch verſchiedene, mir verdächtig und mißfällig gewordene, Perſonen arretiret und nach dieſer oder jener Feſtung gebracht werden, weshalb ich bereits die benöthigten Ordres von mir geſtellet hatte. Vor allen Dingen aber ſolte man allen Unterthanen im Würtembergiſchen das Gewehr abnehmen, und ſie désarmiren, unterm Vorwand, dem unerlaubten Wildpret-ſchieſſen dadurch Einhalt zu thun, welches von verſchiedenen bißhero vielfältig practiciret worden ſeye. Alle dieſe Anſtalten und Verordnungen, ſamt dem Teſtamente, wurden währenden Carnevals-Luſtbarkeiten gemachet, und bald nach deren Endigung ſolte meine Reiſe vor ſich gehen. Zu dem Ende nahm ich in Stuttgardt von meiner Gemahlin und meinen Kindern Abſchied, und erhube mich nach Ludwigsburg. Hieſelbſt war ich, am 12. Martii, den Tag über, mit unterſchiedenen Berathſchlagungen ſehr geſchäfftig. Des Abends ſpielte ich, bey einer angenehmen Muſic, und nach der Abend-Tafel begab ich

mich

mich zeitlich zu Bette, weil den andern Morgen meine weitere Reise vor sich gehen solte. Ich lag aber gar nicht lange, so wurde mir auf einmal sehr übel, und ich verspürte eine schnelle Veränderung in mir selber. Doch hatte ich noch so viele Kräffte, daß ich einen von meinen Cammerdienern ruffen konte, und wie dieser gelauffen kam, sprach ich zu ihm: **Friderich hülff mir! oder ich muß ersticken.** Da ließ man mir, auf einem Arm-Sessel, eiligst zur Ader, welche auch Anfangs ein wenig sprunge, sich aber gleich wieder verstopffte. Mir vergiengen indessen alle meine Sinnen, sprach aber noch die Worte: **HErr JEsus ich muß sterben!** und in dem Augenblick verschiede ich, dergestalt, daß ich in einer Viertel Stunde gesund, kranck und todt war. Man schickte geschwinde nach Pat. Casparn, meinen Beichtvater, der sich aber nicht in seinem Quartier befande, sondern endlich bey dem Italiäner gefunden wurde. Wie er nun kam, fande er mich bereits erblasset und erstarret, weshalb er weiter nichts thun konte, als daß er mich einsegnete, und mit denen Anwesenden vor meine Seele betete. In was vor eine grosse Consternation aber mein gantzer Hof, zu Ludwigsburg sowohl, als bald hernach in Stuttgardt, über meinen so plötzlichen Todes-Fall müsse gerathen seyn, das ist leichte zu erachten. Mein Todt rührte von einem starcken Schlag-Fluß her, der meinem Leben, sechs Wochen und fünff Tage hernach, als ich das 53ste Jahr meines Alters zurücke geleget, ein Ende machte. Bey der Oeffnung meines erblasseten Leichnams haben sich die Viscera vollkommen gut, und in einem solchem Stande befunden, daß ich, wann es darnach hätte gehen sollen, noch lange Jahre würde gelebet haben. Es hat sich auch sonst an meinem gantzen Leibe nichts gezeiget, ausser daß ich, an der einem Seite des Haupts herab, gegen die Schulter, ein wenig schwartz gewesen, und mit dem Zeiger-Finger, gegen den Daumen zu, habe ich, eine solche Figur gemachet, als wann ich eine Prise Schnupff-Taback genommen hätte. Dieses hat mir einer von meinen Officiers erzehlet, welcher vor wenig Tagen ebenfalls allhier in dem Reiche derer Todten angelanget ist.

Ferdinandus.

Ihr seyd zu beklagen, daß Ihr, tapfferer Hertzog! bey so vigoureusen Jahren, da man gar noch nicht veraltet, und noch darzu so plötzlich, durch den Todt von der Welt geraubet worden; und ich hätte es Euch hertzlich gerne gönnen wollen, daferne Ihr zu meinem Alter gelanget wäret. Doch man muß sich sein Schicksal gefallen lassen, und es

uns Menſchen/ und wir können uns ihm nicht nahen, auſſer durch die Unterhandlung dergleichen Mediatoren.

Unter dieſen Diſcourſen kam die Zeit zur Mittags-Tafel herbey. Der oberſte Prieſter tractirte uns wohl, und wir waren alle gutes Muths. Es ſpeiſſete mit uns ein Geſandter des Königs Crœſi aus Lydien, der die Antwort des Oraculi auf eine Frage abholete, welche in etlichen Jahren erfüllet werden ſolte. Man truncke auf verſchiedene Geſundheiten/ und des Croeſi ſeiner ward nicht vergeſſen. Deſſen Geſandter ſprach: Mein König erwartet euch mit Ungedult/ inſonderheit/ weil er Verlangen träget, ſich mit Solon wieder zu verſöhnen, der vor einiger Zeit mißvergnügt von ihm hinweg gereiſet. Ich ward dannenhero von der gantzen Compagnie gebeten, zu erzehlen/ was vor einen Diſput ich mit Croeſo gehabt.

Er zeigte mir ſeine Schätze, ſagte ich, die gewißlich inæſtimable ſind, und fragte, worinnen die gröſte Glückſeligkeit beſtünde? item, welcher Menſch den herrlichen Titel eines Glückſeligen verdienete? Ich merckte wohl, daß er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ich würde ihn glückſelig preiſſen. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern antwortete gantz kaltſinnig weg, daß Tellus, meiner Meinung nach, der Glückſeligſte ſey. Wer iſt dieſer Tellus? fragte Croeſus. Es iſt, ſprach ich, ein Bürger zu Athen, der, nachdem er ſeinem Vaterland groſſe Dienſte geleiſtet, annoch das Vergnügen gehabt Kinder und Kindes-Kinder hinter ſich zu laſſen/ die ſowohl Erben ſeiner Tugend, als Nachahmer ſeiner Thaten geweſen, endlich aber, mit Ehren überhäuffet, geſtorben iſt. Kennet ihr keinen andern glückſeligen Menſchen? erwiederte Croeſus; worauf ich verſetzte: Cleobis und Biton werden von mir gleichfalls vor glückſelig gehalten. Dieſe waren zwey Bürger und Brüder zu Argos, welcher Ort ihren Namen und Gedächtniß der Unſterblichkeit conſecriret hat. Ihre Mutter, die Prieſterin des Tempels der Juno geweſen, war obligiret ſich dahin zu verfügen einem Opffer beyzuwohnen. Da nun ihre Pferde, ſo die Caroſſe ziehen ſolten/ verzogen zu kommen, und die Zeit verſtreichen wolte/ vertraten ſie deren Stelle/ und erwieſen der Mutter dieſen Dienſt. Die Mutter ihrer Seits, gantz charmiret über die Affection und Eyfer ihrer Söhne, bat die Göttin, ihre Frömmigkeit zu recompenſiren, und ihnen zu geben, was vor die Menſchen am beſten ſey; worauf des andern Morgens beyde todt in ihrem Bette gefunden worden. Alſo erhörete die Göttin die Bitte ihrer Prieſterin, indem ſie deren Söhnen den Todt gewäh-

iſt abſonderlich dasjenige Decret nicht zu ändern, welches von Ewigkeit her, im Rath derer Wächter, über das menſchliche Leben abgefaſſet worden. Dieſem zu Folge trotzet und ſpricht der grauſame, und unerbittliche Todt: **Ich nehm und freß all Menſchen Kind, wie ich ſie find, frag nicht weß Standes oder Ehren ſie ſind.** Nunmehro aber, tapfferer Hertzog! verlanget mich gar ſehr, zu hören, was nach euerm Todt etwa vor Veränderungen an euerm Hofe, und bey der Landes-Regierung, vorgegangen ſind.

Carolus Alexander.

Ich will euch alles erzehlen, wovon mir ein hier angekommener Würtembergiſcher Officier Nachricht gegeben. Sobald ich verſchieden geweſen, eilten verſchiedene von meinen Miniſtris und vornehmſten Hofleuten hinein nach Stuttgärdt, wohin ſich auch der Jud Süß begeben. Etliche von dieſen, worunter ſich der Jude Süß befunden, begaben ſich ungeſäumt zu meiner Gemahlin auf das Schloß, ob es ſchon Mitternacht geweſen, um ihr die traurige Poſt von meinem plötzlichen Todtes-Fall zu hinterbringen, und dabey die Condolentz abzuſtatten; andere aber ſteckten die Köpffe zuſammen, und berathſchlagten ſich, was etwa bey denen gegenwärtigen Umſtänden zu thun ſeye? Ihrem gefaſſeten Schluß zu Folge nun wurde vor allen Dingen der Jud Süß arretiret, gleich als er von meiner Gemahlin wieder heraus gegangen. Die Ankündigung des Arreſtes iſt durch den General Adjutanten und Obriſten von Reiſchach geſchehen, der den Juden mit harten Worten angeredet und geſaget: **Du Verräther des Landes und Erz-Canaille! gieb dich in Arreſt.** Darauf haben ihn zwölff Huſſaren umringet, und in ſein Quartier gebracht, das bereits mit dreyßig Grenadiers und zugehörigen Officiers beſetzet geweſen. Man hat zu gleicher Zeit alle ſeine Bediente, ſie mögen Chriſten oder Juden ſeyn, arretiret; desgleichen ſeine Maitreſſe, die eine Chriſtin, und ſich in ſeinem Schlaff-Gemach befunden hat. Daß alles, was er und ſeine Bediente in dem Würtembergiſchen bey ſich gehabt, werde ſeyn verſiegelt worden, das iſt leichtlich zu erachten. Unter andern hat man etliche Hemde bey dem Juden Süß gefunden, in welchen viel Gold, Juwelen und Wechſel-Brieffe vernehet geweſen. In einem rothen Bruſt-Latz hat er ebenfalls viele Schrifften, Perlen und Edelgeſteine eingenehet gehabt. Uberhaupt aber ſchätzet man das, was man bey ihm und in ſeinem Quartier angetroffen, auf drey Tonnen Goldes. Hierbey iſt es noch nicht geblieben, ſondern man hat

auch

auch eiligſt nach Franckfurth am Mayn geſchrieben, und gebeten, daß auch ſeine dortige Effecten und Commiſſarien möchten arretiret werden; worinnen von dem Magiſtrat zu Franckfurth am Mayn willfahret worden.

Ferdinandus.

Dieſer Vogel hat ſich alſo ſchon zur Flucht parat gehalten, weil er ſo viele Koſtbarkeiten vernehet gehabt. Das Gewiſſen muß ihm folglich ſchon vorhero ſeinen Fall prophecevet haben, daß ſich nemlich dieſer Fall auch noch bey euern Lebzeiten ereignen könte.

Carolus Alexander.

Es iſt eine Klugheit von ihm geweſen, wann er ſo gedacht hat. Nechſt dem Juden verſicherte man ſich auch noch verſchiedener anderer von meinen Räthen und Bedienten, welche an denen, dem Lande unangenehmen, Projecten und neuen Einführungen Theil gehabt. Darunter hat ſich der Expeditions- und Commiſſions-Rath, Holibax befunden, desgleichen der Landſchreiber, Namens Bühler. Jedoch ich will dieſe Arreſtanten insgeſamt ein wenig auf die Seite ſetzen, und Euch dargegen, vortrefflicher Hertzog! erzehlen, was ſonſt noch vorgegangen iſt.

Man hatte den Geheimen Rath, Neuffer, unverzüglich an meinen Vetter, den Hertzog Carl Rudolph nach Neuſtadt geſchicket, ihm von meinem Todes-Fall Nachricht zu geben; worauf er ſich ſchon am 14. Martii zu Stuttgardt eingefunden, auch ſich der Adminiſtration oder der Regierung ſogleich angenommen. Hierzu hat er ſich berechtiget zu ſeyn geglaubet, weil er der nechſte Agnat meiner hinterlaſſenen Kinder nach ihrer Mutter, auch erſter Printz des Würtembergiſchen Hauſes nach ihnen, und dann auch weil ihn die Landſchafft darum erſuchet hat. Er iſt aber deswegen in einen ſtarcken Diſput mit meiner Gemahlin gerathen, die ſich auf den Inhalt des Teſtaments beruffen; welches damals noch nicht geöffnet und publicirt geweſen. Man ſchritte demnach gleich den andern Tag, welches der 15. Martii geweſen, zur Eröffnung und Publication des Teſtamentes, und verſtunde aus deſſen Inhalt gar wohl, wie ich wolte, daß es mit der Vormundſchafft und Regierung ſolte gehalten werden. Aber mein Vetter, und die Landſchafft, beharreten dennoch dabey, daß, nach denen Conſtitutionibus und Verfaſſungen, auch Herkommen und Gebräuchen in dem Hauſe Würtemberg, niemand anders, als er, mein Vetter, Carolus Rudolphus, der Adminiſtration der Landes-Regierung

ſich anmaſſen und unterziehen könne. Meine Gemahlin widerſprach noch immer beſtändig, und ward vom General Römichen, in den ich meines Orts allemal ein groſſes Vertrauen geſetzet, unterſtützet. Endlich aber haben alle Officiers dieſen General verlaſſen, und ſich erkläret, denen Befehlen und Ordres meines Vetters zu gehorſamen. Bey ſogeſtalten Sachen hat eine jedwede Parthey Couriers und Eſtaffetten abgeſchicket, an ſolche Höfe und Orte, wo ſie vermeynen, daß es nöthig ſeye, das, was ſich zugetragen, bekannt zu machen, und Vorſtellungen zu thun, ein jedweder Theil ſo, wie er ſeiner Meynung und ſeinem Intereſſe es gemäß zu ſeyn erachtet.

Ferdinandus.

Das ſind Brouillerien, die Ihr, tapfferer Hertzog! vermeiden können, daferne Ihr nichts in das Teſtament geſetzet hättet, das denen Verträgen, Conſtitutionibus, Verfaſſungen, Gebräuchen und Gewohnheiten eures Hauſes und Landes entgegen. Indeſſen getraue ich mir den Ausſpruch zu thun, wie es ohngefähr gehen dörffte. Der alte Hertzog Carolus Rudolphus, euer Vetter, wird bey der Adminiſtration verbleiben; eurer Gemahlin und dem Biſchoff von Bamberg und Würtzburg aber die Vormundſchafft über eure Kinder, und deren Erziehung überlaſſen werden. Würde aber auch gleich dieſer Reichs-Fürſt und Biſchoff mit zur Adminiſtration gelaſſen; ſo könten dennoch keine andere als lauter weiſe, kluge, gerechte und billige Rathſchläge von ihm vermuthet werden. Seine Weisheit, ſeine Erfahrung, und ſeine Liebe zur Gerechtigkeit iſt allzugroß, und allzuweltkündig, als daß man etwas anders von ihm dencken könte.

Carolus Alexander.

Mein General, Römichen, hat, nachdem die Officiers ſamt denen Troupen von ihm abgetreten, das Unglücke gehabt, ebenfalls arretiret, und nach Hohen-Twiel gebracht zu werden; theils weil man ihn beſchuldiget, an vielen gefährlichen und bedencklichen Projecten wider die Landſchafft und ſonſt Part gehabt zu haben; theils weil er den Reſpect gegen meinen Vetter, den Hertzog Carl Rudolph, allzuſehr aus denen Augen geſetzet, auch harte Worte wider die Landſchafft geſprochen haben ſolle. Was den Juden Süß, den Hallbax und Bühler, desgleichen noch etliche andere Arretirte betrifft, ſo hat man ſie auf die Feſtung Hohen-Neuffen gebracht. Bey der Abreiſe des Juden, des Hallbax und Bühlers,

ters, daß der Erſtere ſamt dem General-Adjutanten und Obriſten Baron von Reiſchach, in einer, in einer zweyten Kutſche aber die beyden andern, ſamt noch zweyen Officiers geſeſſen. Eine Eſcorte von vier und zwantzig Mann zu Pferde aber iſt theils vorne an, theils auf denen Seiten, und theils hinten geritten. Beym Einſitzen in die Kutſche hat der beſagte General-Adjutant zu dem um der Kutſche, in gröſter Menge, herum ſtehenden Volck geſprochen: **Hier könnt ihr den Landverderblichen Hundsfot noch einmahl anſehen**; über welche Worte der Jude geweinet. Dieſe drey Arreſtirte mit einander aber, abſonderlich der Jud, haben von dem Volck gantz erſchreckliche Schmäh- und Läſter-Worte ausſtehen müſſen, indem ſie durch die Stadt gefahren. Dem Juden Süß iſt hiernechſt widerfahren, daß er bald von einem mit einem Schweins-Nabel, bald von einem andern mit einem Stücke Leder, auf das Maul geſchlagen worden. Das Volck und die Jungens haben die Kutſchen bey zwey Stunden vor die Stadt hinaus begleitet, und als man bey der ſogenannten Kopff-Stätte, oder dem Gericht vorbey paſſiret, haben die Jungen dem Juden zugeruffen: **Ihro Excellentz, ruhen Sie hier aus! Denn es wird Ihnen ſolches doch noch zu Theil**; und was dergleichen Schmäh-Worte mehr geweſen; wobey er auch öffters mit Schweinen-Dreck ins Geſichte geworffen worden. Der Jude hat etliche Tage nach einander, aus Verzweiffelung und Verdruß, nichts eſſen wollen, biß er mit Schlägen darzu gezwungen worden. Der Hertzog Carolus Rudolphus, hat in dem gantzen Land ein Patent publiciren und anſchlagen laſſen, worinnen er wiſſend machet, daß eine Inquiſitions-Commiſſion wider den Juden Süß angeordnet ſeye, und will, daß ein iedweder, der ihm Geſchencke gegeben, oder von ihm gedrucket und beläſtiget worden, ſolches melden und angeben ſolle. Dieſes Patent iſt nachhero noch einmal wiederholet worden, mit der Bedrohung: Daß wer etwas wider den Juden wüſte, und es nicht angäbe, ſelbſt als ein Complex des Juden ſolte angeſehen werden. Im übrigen ſind auf den Juden viele häßliche Verſe zum Vorſchein gekommen. Man mahlet ihn ab als einen Ertz-geilen Huren-Bock, der ſchon viele, ſonſt brave, und theils vornehme, Chriſten-Weiber, durch reiche Geſchencke, debauchiret, und zu ſeinem ſchändlichen Willen verführet. Weil ſich auch dieſer Jud in der That geſtellet, als ob er Luſt habe ein Chriſt zu werden; ſo hat deshalb einer alſo auf ihn geſtichelt:

Schärt

Schärt ſchon der Jud den Juden-Bart;
Läſt er doch nicht die Judas-Art.
Lernt er unkauſchern Wein ſchon ſchlingen;
So läſt ihn doch nach Silberlingen.

Das ſind nun alſo eigentlich, vortrefflicher Hertzog! die unangenehmen Nachrichten aus dem Würtembergiſchen, welche mich nicht wenig betrüben, auch machen, daß Ihr mich nicht ſo wohl diſponirt, wie das vorigemal, angetroffen gehabt.

Ferdinandus.

Um des Juden willen werdet Ihr Euch doch wohl nicht betrüben, weil dieſer Vogel es, allem Anſehen nach, ſehr wohl meritirt, daß er vor ſeinen Stoltz und Hochmuth, vor ſeine Vermeſſenheit und alle getriebene Leichtfertigkeiten, büſſe und geſtraffet werde. Ihr müſſet Euch auch die übrigen Begebenheiten gefallen laſſen, weil groſſe Veränderungen bey Hofe, von dem Todtes-Fall eines Groſſen Herrn, unzertrennlich zu ſeyn ſcheinen, ſondern gemeiniglich damit verknüpffet ſind; auch dieſes ein vor allemal gewiß, daß man ſich an die Befehle, und an den Willen, eines verſtorbenen Fürſten nicht ſonderlich mehr kehret.

Carolus Alexander.

Meine Leiche hat man, nach geſchehener Section und Einbalſamirung, acht Tage lang, zu Ludwigsburg, auf einem koſtbaren Parade-Bette, täglich zwey Stunden, Vor- und Nachmittags, jederman ſehen laſſen; wobey der Zulauff des Volcks ungemein groß geweſen, und man hat den Schmuck, der ſich an meinem Fürſten-Hut, Regiments-Stab ꝛc. befunden, auf ſechs Millionen Gulden ſchätzet. Endlich hat man ihn in einen Sarg gebracht, und zur Erden beſtattet. Man hat auch täglich zweymal, Vormittags von eylff biß zwölff Uhr, und Nachmittags von 4. biß 5. Uhr mit allen Glocken geläutet, und auf dieſe Weiſe viele Wochen nach einander continuiret.

Daß man in dem Würtembergiſchen, mit einer recht ausgelaſſenen Freyheit, wider mich, nach meinem Todt, müſſe geredet haben, ſolches erhellet daraus, weil ſelbſt mein Vetter, der Hertzog Carl Rudolph, vor gut befunden, deshalb ein Mandat zu publiciren, welches alſo gelautet:

„Von GOttes Gnaden Carl Rudolph, Hertzog zu Würtemberg „und Teck, Graf zu Mümpelgardt, Herr zu Heydenheim ꝛc. der Römiſch-„Kayſerlichen Majeſtät General-Feldmarſchall, und Obriſter über ein

„Re-

„Regiment Dragoner, Ritter des Königlichen Dänischen Elephanten-
„Ordens, Administrator und Ober-Vormünder ꝛc. ꝛc. Unſern Gruß
„zuvor! Ehrſame, liebe Getreue! Gleichwie Wir bey Unſerer, im Na-
„men GOttes jüngſthin angetretenen, Landes-Adminiſtration, Unſere
„vornehmſte Sorge billig dahin gerichtet ſeyn laſſen werden, alles der-
„geſtalt zu veranſtalten, damit forderſt ſo wohl die gemeine Wohlfahrt
„und Sicherheit des Landes, als auch die Ehre, das Gedeyhen und
„Aufnehmen des Fürſtlichen Hauſes beſtens befördert, hingegen alles,
„was dieſem einiger maſſen nachtheilig ſeyn mag, hintertrieben, und mit-
„hin von Uns die Pflichten eines Chriſtlichen und löblichen Adminiſtra-
„toris, und Ober-Vormünders, ſo viel Uns GOtt Krafft verleyhen
„wird, erfüllet werden mögen: Als verſehen Wir Uns auch zu ſämtli-
„chen, Uns anvertrauten, getreuen Vormundſchafftlichen Unterthanen
„gnädigſt, daß ſie weder den Uns ſchuldigen Gehorſam, noch auch den,
„dem geſamten Hochfürſtl. Hauſe gebührenden, Reſpect jemals auſſer
„Augen ſetzen werden. Nachdem Uns aber gleichwohln, ſchon beym
„Anfang dieſer Unſerer Vormundſchafftlichen Regierung, verſchieden-
„lich vorgekommen und hinterbracht worden, daß viele widrige Ausſtreu-
„ungen, ſo dem Andencken Unſers in GOtt ruhenden Herrn Vetters Lieb-
„den, und dem, einem Landes-Fürſten, auch nach ſeinem Todt, gebühren-
„den Reſpect, auch nur dem Anſehen nach einiger maſſen nachtheilig,
„hin und wieder mit vieler Voreiligkeit geſchehen ſeyn ſollen; Als ver-
„ordnen Wir hiermit gnädigſt, ihr ſollet ſämtliche, euch Untergebene,
„ſowohl geiſt- als weltlichen Standes, ernſtlich erinnern, daß ſie desfalls
„in gebührenden Schrancken verbleiben, und von allen widrigen Nach-
„reden, und ungleichen Urtheilen, ſowohl von Weyland des Hochſel.
„Herrn Hertzogs, als auch Dero zurücke gelaſſenen Frau Gemahlin
„Liebden, wie nicht weniger dem geſamten Hochfürſtl. Hauſe, gänz-
„lich, und bey ſonſt zu befahren habender ſcharffen Straffe und Ahndung
„ſich enthalten; vielmehr aber gegen Unſers in GOtt ruhenden Herrn
„Vetters Liebden, ein ſchuldigſt und reſpectuöſes Andencken erhalten,
„auch der hinterlaſſenen Frau Wittwen Liebden, und übrige Hohe An-
„verwandtſchafft ſegnen, über Höchſt-Deroſelben alles Hochfürſtl. Wohl-
„ergehen in ihrem Gebet von GOtt eyfrigſt erbitten, und ſich in allen
„Stücken alſo aufführen ſollen, wie es Chriſtlichen, GOtt fürchtenden,
„und ihre Höchſte Obrigkeit demüthigſt ehrenden, Unterthanen von Ge-
„wiſſens wegen gezieret, und jedweder Wohlgeſinneter ohne diß von

„ſelbſten zu thun geneigt iſt. Hieran geſchiehet Unſer gnädigſter Will„und Meynung. Stuttgardt den 28. Martii 1737.

Iſt nun hieraus nicht zu ſchlieſſen, Vortrefflicher Hertzog! daß man, nach meinem Todt, ſehr hefftig, wider mich müſſe geredet haben?

Ferdinandus.

Es müſſen freylich allerhand wunderliche Diſcurſe, die doch zum Theil keinen Grund gehabt, im Schwange gegangen ſeyn. Doch wer iſt vermögend, zu ſolchen Zeiten, denen Leuten das Maul zu ſtopffen? Viel leichter würde es ſeyn, den Lauff eines gewaltigen Stroms zu hemmen und aufzuhalten. Pfleget man doch insgemein zu ſagen: **Es werde von einem Menſchen niemals mehr geredet, als wann er ſich verheyrathe, und dann wieder, wann er ſtürbe.** Je gröſſer aber der Herr iſt, deſto mehr wird von ihm geredet, abſonderlich, wann die Unterthanen, entweder weil die Zeiten ſchwer, und die Umſtände darnach geweſen, viel haben ertragen und leiden müſſen; oder aber weil ihnen böſe Rathgeber ſchlimme und ſchwere Zeiten gemachet, ohne daß die Nothwendigkeit ſolches erfordert hat. In Egypten war in denen uralten Zeiten der Gebrauch, daß, ſobald als ein König todt war, ein jedweder von ihm reden mochte, was er nur wolte, guts oder böſes, ohne daß deswegen ein Menſch zur Verantwortung wäre gezogen worden.

Carolus Alexander.

In Europa muß man dieſes nicht laſſen Mode werden. Doch, wo dencke ich hin, daß ich Europa nenne? In Teutſchland ſolte ich ſagen, muß man die Gewohnheit derer alten Egyptier nicht laſſen Mode werden. Denn ſonſt iſt es bekannt genug, daß es Europæiſche Länder giebet, wo die Unterthanen, mit einer recht ausgelaſſenen Freyheit, wider ihre Könige reden, nicht nur wann ſie todt, ſondern auch wohl wann ſie noch wircklich beym Leben ſind. Wider den Juden Süß iſt annoch folgende Verordnung heraus gekommen:

„Von GOttes Gnaden, Carl Rudolph, Hertzog zu Würtemberg „und Teck, Graf zu Mümpelgardt, Herr zu Heydenheim ꝛc. Der Rö„miſch-Kayſerl. Majeſtät General-Feldmarſchall, und Obriſter über ein „Kayſerliches Dragoner-Regiment, Ritter des Königl. Däniſchen Ele„phanten-Ordens, Adminiſtrator und Ober-Vormund ꝛc. Lieber Ge„treuer! Nachdem Wir Uns wegen derer, dem Juden Joſeph Süſſen„Oppenheimer zu Schulden kommenden enormen Verbrechen und ſchwe„ren Mißhandlungen veranlaſſet ſehen, demſelben die, von Unſers, in

„GOt

„Gnädigſt ruhenden, Herrn Vetters Liebden ehedeſſen, nach und nach, er„ſchlichene Prædicata und Functionen gäntzlich abnehmen zu laſſen: Als „wird dir ſolches des Endes hiermit in Gnaden angefüget, damit du nicht „allein ſolches zu männigliches Nachricht behörig zu publiciren wiſſen, „ſondern auch alle zu ermeldeten Juden Süſſens Faveur hiebevor ergan„gene General, und andere gedruckte, oder nur ſchrifftlich erlaſſene Re„ſcripta und Decreta, beſonders aber das, was wegen ſeines erhaltenen „Abolitorii in das Land ausgegangen, ungeſäumt zu der, von Uns gna„digſt niedergeſetzten, Inquiſitions-Commiſſion in Originali einſchicken „mögeſt. An dem beſchiehet Unſer Will und Meynung, und Wir ver„bleiben dir in Gnaden gewogen. Stuttgardt den 23. May 1737.

Ex ſpeciali Reſolutione.

Zur Haltung eines General-Land-Tages hat mein Vetter, der Hertzog Carl Rudolph, folgendes Patent publiciren laſſen:

„Von GOttes Gnaden, Carl Rudolph, Hertzog zu Würtem„berg ꝛc. ꝛc. Unſern Gnädigen Gruß zuvor! Liebe Getreue! Euch iſt „vorhin ſattſam bekannt, was geſtalten Wir, auf tödtliches Ableiben „Unſers Hochgeehrten Herrn Vetters, Hertzog Carl Alexanders Lieb„den, der Vormundſchafft und Adminiſtration dieſes Hertzogthums und „Lande, wegen Minderjährigkeit Dero hinterlaſſenen Erb- und Land„Printzens, Carls Eugenii Liebden, nach denen Pactis Familiæ und Her„kommen dieſes Fürſtlichen Hauſes, Uns zu unterziehen genöthiget geſe„hen. Nachdem nun ſeit der Zeit Unſere Vormundſchafftliche treu-ge„horſamſte Prælaten und Landſchafft, um Haltung eines allgemeinen „Land-Tages Uns verſchiedentlich und inſtändigſt angegangen; Wir „auch dieſem gehorſamſten Anſinnen um ſo weniger entſtehen mögen, als „die Verfaſſung und das Herkommen Unſers Vormundſchafftlichen Her„tzogthums und Lande erfordern, daß ein ſolches, bey jederzeit verände„ter Regierung, wie nicht weniger bey denen jeweiligen Landes-Admini„ſtrationen, nach denen vielen vorliegenden Exempeln Unſerer gottſeligen „Vorfahren geſchehen ſolle und möge; anbenebſt Wir, gleich nach An„tritt dieſer Unſerer Adminiſtration, mit betrübtem Gemüthe erfahren, „wie was übergroſſer Schulden-Laſt Unſere Vormundſchafftliche Renth„Cammer beladen, und wie derſelben, ohne Unſerer treu-gehorſamſten „Vormundſchafftlichen Prælaten und Landſchafft merckliche Subvention „ohnmöglich aufgeholffen, noch andere Unſerm Fürſtlichen Hauſe hier„aus beſorgliche Beſchwerlichkeiten und Unheil mit Beſtand abgewendet

„werden

„werden können: Als iſt Unſer gnädigſter Befehl an euch, ihr wollet aus „dieſen und andern Unſers Vormundſchafftlichen Hertzogthums und Un„terthanen wahre Wohlfahrt, Conſervation und Auffrechthaltung con„cernirenden gemein-nutzigen Abſichten eure Sachen alſo anſtellen, daß „ihr auf den 3. Julii, mittelſt Abordnung eines aus euerm Mittel, allhier „gegen Abend mit ſolcher Vollmacht ankommen, den folgenden Tag die „Propoſition anhören, darauf denen nothwendigen Berathſchlagungen „beywohnen, und das Nöthige hinter ſich bringen, ſchlieſſen und abhan„deln, auch die Sache biß zu Ende entweder in Perſon abwarten, „oder, zu Erſparung derer Unkoſten, andern vollkommene Gewalt des„wegen auftragen möget. Hieran wird Unſers Vormundſchafftlichen „Hertzogthums und gehorſamſter Unterthanen Wohlfahrt und Beſtes in „ſchuldige Obacht genommen, Unſer zuverläßiger Wille vollzogen, und „Wir verbleiben euch mit Gnaden wohl gewogen. Datum Stuttgardt, „den 5. Junii 1737.“

Hierauf hat der General-Land-Tag am 4ten Julii wircklich ſeinen Anfang genommen, und bey deſſen Eröffnung der Prælat und Hof-Prediger, Namens Acholin, eine Predigt gehalten. Der hierzu erwehlte Text hat aus dem 57. und 58. Vers des 8ten Capitels des 1ten Buches derer Könige beſtanden; welche beyden Verſe alſo lauten: **Der HErr unſer GOtt ſeye mit uns, wie er geweſen iſt mit unſern Vätern. Er verlaſſe uns nicht, und ziehe die Hand nicht ab von uns, zu neigen unſer Hertz zu ihm, daß wir wandeln in allen ſeinen Wegen, und halten ſeine Gebot, Sitten und Rechte, die er unſern Vätern geboten hat.**

Ferdinandus.

Das iſt gewißlich ein ſehr ſchöner Text zu einer Landſchafftl. Predigt, und es ſtehet zu vermuthen, daß viele wichtige Dinge, ſo die Wohlfahrt des Landes, und die Sicherheit der Evangeliſchen Religion betreffen, auf das Taper kommen werden.

Carolus Alexander.

Wie mir der Officier erzehlet, ſo ſind bereits etliche Kayſerliche Reſcripta, en faveur meines Teſtaments, und meiner Gemahlin ergangen. Es wird hiernechſt auch wohl, weil die Sache wegen der Ober-Vormundſchafft und Landes-Adminiſtration ſtreitig, eine Kayſerliche Commiſſion ernannt ſeyn, ohne deren Zuziehung nichts wird können gethan und beſchloſſen

beſchloſſen werden. Einer Sache wegen ſtehe ich in Sorgen, daß nemlich ſein Teſtament noch nicht vom Kayſer confirmirt geweſen; mein Vetter, der Hertzog Carl Rudolph, und die Landſchafft aber, wider alles proteſtiret haben, was darinnen, ihrer Meynung nach zu ihrem Nachtheil enthalten. Dargegen iſt das Teſtament meines verſtorbenen Vetters, Eberhard Ludwigs, vom Kayſer confirmirt, und ſolche beyden Teſtamente ſind, in vielen Dingen, einander gäntzlich zuwider. Das Beſte bey der gantzen Sache iſt dieſes, daß vor meinen älteſten Printzen bereits die Erb-Huldigung vom geſamten Lande eingenommen iſt. Meine Gemahlin iſt mit ihren Kindern, dieſen Sommer, erſtlich im Wildbad, und hernach, weil die Kinder-Blattern hieſelbſt graſſiret, im Deinach geweſen, allwo, wie bereits bey unſerer vorigen Unterredung gedacht, ein Geſund-Brunnen iſt. Beyde liegen im Würtemberget-Lande, und werden auch von vielen Fremden beſuchet. Im übrigen hat mein Vetter, der Hertzog Carl Rudolph, durch ein Edict den Aufkauff, und die Ausfuhr des alten Kupffers in fremde Lande verbieten laſſen; welches Verbot auch ſchon unter meiner Regierung mit auf dem Tapet geweſen iſt. Wollet Ihr nunmehro geruhen, Vortrefflicher Hertzog! zur Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Ferdinandus.

Das ſolle in dem Augenblick geſchehen. Vorhero aber getraue ich mir nochmals zu ſagen: Was maſſen ich feſtiglich glaube, daß euern Vetter, den Hertzog Carl Rudolph, von der Adminiſtration der Würtembergiſchen Landes-Regierung niemand verdingen kan noch wird. Die Vormundſchafft über eure Kinder hingegen, und die Sorgfalt vor deren Erziehung, wird euer Gemahlin und dem weiſen Reichs-Fürſten, Biſchoff von Bamberg und Würtzburg, überlaſſen werden.

Von Curland und Semigallien, von deſſen Gröſſe, auch wie reichlich es von GOtt, und der gütigen Natur, mit allen, zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft gehörigen Gaben, nur den Wein-Wachs ausgenommen, begnadiget worden, habe ich bereits einige Erwehnung gethan. Dieſe beyden Länder zuſammen ſtoſſen gegen Weſten an die Oſt-See; gegen Oſten an Lithauen; gegen Süden an Samogitien; und gegen Norden an Liefland, von welchem es der Fluß Dwina abſondert. Die vornehmſten Städte in dem Hertzogthum Curland ſind: 1) Mietau, die Haupt- und Reſidentz-Stadt, welcher Ort mittelmäßig, das Schloß aber prächtig genug iſt. 2) Goldingen, ſo nach Mietau der beſte Platz.

währete / als die gröſte Gutthat vor alle Menſchen, und auf dieſe Weiſe ihre glorióſe Action bekröhnete / weshalb ſie gantz ſicher glückſelig zu nennen ſeynd. Croeſus, im Zorn, fragte / ob dann ſchlechte Bürger den Namen glückſeliger Leute mit gröſſerm Recht als er / ein ſo groſſer Printz, verdienete? wobey er mir vorwarff / daß ich die Könige nicht liebete, und einer wäre / der ſich von dem falſchen Wahn beherrſchen ließ. Darauf antwortete ich alſo: Ihr habt verlanget / ich ſoll euch einen glückſeligen Menſchen nennen. Allein / gleichwie, mit gutem Fug, kein Glückſeliger unter denen Lebendigen geſuchet werden kan: alſo habe ich mich müſſen zu denen Todten wenden, und eben darum ſeyd ihr nicht von mir genennet worden. So glückſelig auch ein Menſch in ſeinem Leben iſt, kan er doch noch unglückſelig werden, ehe er ſtirbet; und wer kan ihm vor ein unglückſeliges Ende Bürge ſeyn? Wie viel Zufällen iſt nicht die Condition eines Menſchen unterworffen? Candaule auf dem Lydiſchen Thron; der Trojaniſche Printz Priamus; ingleichen Agamemnon, ein groſſer Griechiſcher König, bezeugen dieſes; allermaſſen ihrer Hoheit ungeachtet, ſie allerſeits ein ſehr trauriges Ende genommen. Von dem letzten Augenblick des Lebens dependiret der Schluß, welcher unſerm Verhängniß den Ausſchlag giebet, und man kan gantz gewiß niemand glückſelig nennen, biß er todt iſt. Hättet ihr 1000. Jahre in Wolluſt gelebet / und ein fataler Streich beraubte euch ſolcher mit dem Leben / worzu dienet alle eure vergangene Glückſeligkeit? Kan man demnach wohl einen Menſchen glückſelig preiſſen, der miſerable ſtirbet? Solche Worte verdroſſen den Croeſum, und ich reiſete mißvergnügt von ihm.

Als ſich dieſe meine Erzehlung, die ich von Wort zu Wort vorgebracht / wie ich ſie damals der Aſſemblée erſtattet, geendiget hatte, ſprach der Geſandte des Croeſi: **Der Dæmon meines Königs hat ihn nunmehro überzeuget / daß ihr die Wahrheit geredet.**

Solche Redens-Art des Geſandten / gab Anlaß zu einem neuen Diſcours, was er nemlich dadurch verſtünde, das Gewiſſen oder einen Spiritum Familiarem? Verſchiedene waren der Meinung, es gäbe Spiritus Familiares. Man fiel auf den Unterſchied derer böſen und guten Geiſter, oder Götter des andern Rangs, und beklagte, daß jene die Menſchen ſo plageten / quäleten und betrübeten, dergeſtalt / daß dieſe auch ihre Neben-Menſchen und Kinder opffern müſten. Dieſe Opfferung verwarffen wir allerſeits, und bedauerten / daß die meiſten Menſchen ſich entweder vom Aberglauben, oder dem Atheismo beherrſchen lieſſen. **Die Unwiſſenheit**

3) Windau. 4) Libau, eine Stadt mit einem Hafen an der Oſt-See. Die Teutſche Sprache iſt im gantzen Lande üblich, bey allen Leuten, die etwas bedeuten. Die Einwohner des Landes zum Theil legen ſich hiernechſt auf die Pohlniſche Sprache, abſonderlich an denen Gräntzen. Der Landmann aber hat, an vielen Orten, noch eine beſondere Sprache, ſo die Curiſche genannt wird.

Das Hertzogthum, worunter Curland und Semigallien zu verſtehen, iſt vor Alters ein Stücke von Liefland geweſen. Im zwölfften Seculo, ums Jahr 1158. und dann An. 1169. als das Bißthum Riga fundiret worden, ſind, nach und nach, viele Chriſtliche Kauffleute, aus Lübeck und Bremen, nach Curland gekommen.

Die ſogenannten Schwerdt-Brüder nahmen An. 1204. Liefland ein. Doch weil ſie in Eſthen und Letten mit denen Heyden genug zu thun hatten, haben ſie ſich diſſeits der Dwina, oder Düna, um die Curländer wenig bekümmert. Darnach ward An. 1239. der Schwerdt-Orden mit dem Teutſchen Orden conjungiret, und über Liefland ein Landmeiſter geſetzet, welcher von dem Teutſchen Hochmeiſter dependiren muſte.

Dieſe Liefländiſchen Landmeiſter haben nicht geruhet, biß ſie Curland und Semigallien unter das Joch gebracht. Die Curländer hatten zwar keine Luſt darzu, und ſuchten bey dem Hertzog Mendogo in Lithauen Schutz. Als aber dieſer ſelber ein Chriſt ward, ſo cedirte er dem Landmeiſter Curland und Semigallien An. 1252. Doch hat es ſich noch wohl viertzig Jahre verzogen, ehe das gantze Land unter den Gehorſam des Ordens konte gebracht werden. Der erſte Landmeiſter, der es gantz beſeſſen hat, iſt Conradus von Hertzogenſtein geweſen, der von 1287. biß 89. regieret. Sein Vorfahrer aber, Wilhelmus von Schürburg, ward, nebſt drey und dreyßig Ordens-Brüdern, von denen Semigalliern todt geſchlagen.

Zweyhundert vier und zwantzig Jahre hernach, als ſich der Landmeiſter Walther von Plettenberg, An. 1513. von dem Preußiſchen Ordens-Meiſter, oder Hochmeiſter, loß machte; ſo blieben Curland und Semigallien, wie vorhin, ein Stücke von Liefland. Weil auch dieſer Landmeiſter ſich nach der Zeit zur Lutheriſchen Religion bekahnte; ſo iſt dieſe Religion, unter ihm in Curland und Semigallien ebenfalls aufgegangen. Dieſe Religion beſtehet noch jetzo, im gantzen Lande; doch giebet es auch einige Römiſch-Catholiſche darinnen, ſonſt aber ſolche Leute unter dem gemei-

gemeinen Volck genug, welche zwar Christen heissen, von GOtt und seinem Wort aber wenig wissen, auch der Zauberey und Hexerey über die massen ergeben sind.

Als endlich die Russen, An. 1558. und in denen folgenden Jahren, gar unmenschlich in Liefland hauseten, so übergab der letzte Heermeister, Gotthard Ketteler, An. 1561. gantz Liefland dem Pohlnischen König, Sigismundo Augusto; reservirte sich aber Curland und Semigallien, unter dem Titel eines weltlichen Hertzogthums, das von der Cron Pohlen zu Lehen genommen werden solte. Den Titel eines Hertzogs von Liefland aber hat er ebenfalls mit beybehalten.

Carolus Alexander.

Es ist also ein der Cron Pohlen vom Gotthard Ketteler selbst gegebenes Lehn, das nicht vom Lehn-Herrn selber geschencket worden, noch von ihm herrühret. Auf diesen Umstand solle man hernach freylich sehen, wann eine Fürstliche Linie abstirbet und verlöschet, die Stände aber bitten, daß es bey der vorigen Regierungs-Form verbleiben, und ein anderer Fürst, aufs neue, mit dem Lande belehnet werden möge. Sind aber dergleichen Dinge nicht gantz klar und deutlich, gleich im Anfang, verabredet und ausgemachet; so will demnoch der Lehns-Herr, dem ein Land zu Lehen gegeben worden, alsdann, wann sich der Fall und die Verlöschung des Lehn-Stammes ereignet, gerne nach seinem Belieben mit dem eröffneten Lehn schalten und walten.

Ferdinandus.

Aus eben dem Grunde, weil das Hertzogthum Curland ein, von meinen Vor-Eltern, der Cron Pohlen zugewändtes, gegebenes und geschencktes Lehen, prætendirte ich meines Orts das Recht zu haben, einen Successorem nach mir zu ernennen; ob ich gleich keine Leibes-Erben gehabt, und solchen Successorem der Cron Pohlen als einen neuen Vasallen und Lehns-Mann zu præsentiren und darzustellen. Ich fande aber freylich mit meinem Verlangen kein Gehör; ob ich wohl, biß an mein Ende, standhafft, oder vielmehr hartnäckig, dabey geblieben bin.

Dieser erste Hertzog in Curland, Gotthard Ketteler, letzter Heermeister derer Creutz-Ritter in Liefland, ist mein Ur-Großvater gewesen. Das Haus, aus welchem er entsprossen, ist eine alte und ansehnliche Freyherrliche Familie in Westphalen, und zwar kommet dieselbe aus dem Westphälischen Hertzogthum Berg her. Gotthard Ketteler auf Aslo, so

ums

anno Jahr 1490. gebohren, hat mit Margaretha von Nassau sechs Söhne gezeuget, darunter Franciscus und Gotthardus zu merken. Jener war von An. 1504. biß 1547. Gefürsteter Abt zu Corvey. Gotthard aber zeugte mit Sibylla von Metternich vier Söhne. Diese waren: 1) Wilhelmus, der An. 1573. das Bißthum Münster erlangte; An. 1577. aber selbst abdanckte, weil er sich zu der Lutherischen Lehre bekannte. 2) Wirich, der sein Leben in dem Ungarischen Türcken-Krieg eingebüsset. 3) Gotthardus, erster Herzog von Curland. 4) Johannes, welcher Päbstlicher Rath geworden, und eine besondere Linie fortgepflantzet hat. Von seinen Nachkommen hat sich Anton Dietrich Freyherr von Kettler, in dem Dreyßig-jährigen Krieg, Anfangs als Schwedischer Obrister, und hernach als Kayserlicher General berühmt gemacht. Auch ist, noch in dem itzo-laufenden Seculo, am Hessen-Cassselischen Hofe, ein Baron von Kettler, als Ober-Hofmarschall, Geheimer Rath und General-Lieutenant bekannt gewesen, von welchem annoch ein Sohn an solchem Hofe verhanden.

Mein Ur-Großvater, Gotthard Kettler, nachdem er den geistlichen Nitter-Stand samt der Catholischen Religion verlassen, und sich zur Lutherischen gewandt, auch erster Herzog von Curland worden, vermählte er sich mit Anna des Herzogs Alberti zu Mecklenburg Tochter. Er regierte in Curland von An. 1561. biß 1587. und aus seiner Ehe sind erzeuget: 1) Fridericus. 2) Wilhelmus, gebohren 1574. 3) Anna, die sich An. 1595. mit Johanne Alberto Radzivil, Herzog von Olyka vermählet. 4) Elisabeth, die Adamum Wenceslaum Fürsten von Teschen zu Schlesien zum Gemahl gehabt.

Fridericus succedirte seinem Vater dem Herzog Gotthardo in Curland, und dies ist also der zweyte Herzog dieses Landes. Er vermählte sich An. 1600. mit Elisabetha Magdalena, Herzogs Ernesti Ludwici in Pommern Tochter, welche An. 1610. gestorben. Er aber ist selbst An. 1639. sechzig Jahre alt, nachgehends. Zu seiner Zeit führten Schweden und Polen Krieg mit einander; wobey er, von An. 1622. an, seine Residenz-Stadt Mitau in Schwedischen Händen sehen, auch die Schweden etliche Jahre in seinem gantzen Lande haushalten lassen mußte, biß er endlich An. 1629. durch den ersten Stillstand, restituiret worden. Wie er stirbt, waren keine Leibes-Erben aus seiner Ehe verhanden. Also succedirte sein Bruder, Wilhelmus, mein Urgroßvater. Der vermählte sich mit Sophia, Marggrafens Alberti Friderici zu Brandenburg und Herzogs in Preussen Tochter, aus welcher Ehe mein Vater, Jacobus, erzeuget

zwart worden. Aber mein Großvater hatte das Unglück, daß seine Gemahlin An. 1625. da er noch Prinz gewesen, einen Mord an einem gewissen Mann in Mitau, begienge. Diese Sache zoge beym König von Pohlen Sigismundo III. Ungnad zuwege, und verursachte, als dann mein Großvater den Mord angestiftet. Der König von Pohlen ließ auch diese Klage flugs stehen, und befahl meinem Großvater, das Land zu meiden. Alle dessen ließ sich mein Großvater nach Preussen, woselbst er An. 1640. gestorben, aber ehender nach Curland zu reisen zu kommen; ob er gleich der Jahre vor seinem Tode, nach Absterben seines Bruders Friderici, zur Succession und Regierung gelanget war.

Mein Vater, Jacobus, ist gebohren worden am 28. Oct. 1610. Er vermählte sich am 7. Octobris 1637. als er in Curland schon fünff Jahre regieret hatte, mit Louise Charlotte, Churfürstens Georgii Wilhelmi zu Brandenburg Tochter, und Churfürstens Friderici Wilhelmi der Grossen leiblichen Schwester. Aus dieser Ehe sind erzeuget: 1) Louise Elisabeth, gebohren 1646. Sie vermählte sich An. 1671. mit Friderico dem Landgrafen von Hessen-Homburg und ist An. 1690. gestorben. 2) Friderica Casimira, gebohren den 6. Julii 1650. 3) Charlotte Sophia, gebohren 1651. und ist derselbe Aebtissin zu Herwarden in Westphalen worden. 4) Maria Amalia gebohren den 21. Junii 1653. Ihr Gemahl ist gewesen der ingestorbene Landgraf zu Hessen-Cassel Carolus, mit dem sie sich den 21. May 1673. vermählet, und ist am 18. Julii 1711. gestorben. 5) Carolus Jacobus, gebohren den 10. Octobris 1654 und gestorben den 19. Dec. 1677. 6) Id. 7) Alexander, gebohren An. 1658 und gestorben 1678. an einer Reise, die er vor Ostern in Ungarn bekommen.

Zur Zeit der Regierung meines Vaters giengen die Schweden und Pohlen abermal in einen Krieg mit einander, und da mehr das Herzogthum Curland, von An. 1655. bis zum Oliwischen Frieden 1660. sehr viel haben müssen. Ja mein Vater wurde An. 1658. durch den Schwedischen General Douglas, aus seiner Residenz-Stadt Mitau, nebst seiner Gemahlin meiner Mutter, welche eben damals mit meinem Bruder Alexandro schwanger gegangen, weggenommen, und nach Narva in Ehstland gebracht; zwey Jahre hernach aber, als der Oliwische Frieden geschlossen worden, wieder loß gelassen.

Ich meiner Orts wurde am 2. Novembris An. 1651. zur Welt gebohren, da die Kriegs-Flammen zwischen Schweden und Pohlen heftig

ermangelnden gewesen. Bey der Heil. Taufe ward mir der Name Ferdinander beygeleget, und weil mein Vater, von der Zeit meiner Geburt an, noch 27. Jahre in Ruhe regierte; so ist leichtlich zu erachten, daß es mir an einer fürstlichen Erziehung nicht werde gefehlet haben. Ich erlernte, nebst der Teutschen Sprache, Lateinisch und Polnisch, hatte auch die Französische Sprache ziemlich begriffen, that unterschiedene Reisen an etliche Teutsche Höfe und nach Wien, verharrte auch, vor dem Nimwegischen Frieden, gewisse Campagnen in denen Niederlanden bey und unter den damaligen Printzen von Oranien, Wilhelmen, Statthaltern und General-Capitain jetzt Vereinigten Niederlande, nachherigen Könige von Engelland, den auch Ihr regierender Herzog mit einem Namen geehret, sehr wohl kennen; desgleichen die gehabte öftrige Generalnat jetzt Ehrbahen Allianz.

Anno 1692. am 31. Decembris starb mein Vater, und mein ältester Bruder Fridericus Casimirus, succedirte. Er hatte sich als Erb-Printz, am 1. Oct. 1671. mit Sophia Amalia, Printzess Henrici von Nassau-Siegen Tochter vermählet, aus welcher Ehe erzeuget worden: 1) Fridericus, gebohren am 3. April 1692. und gestorben den 2. Febr. 1693. 2) Maria Dorothea, gebohren den 13. Julii 1694. und vermählt am 30. Oct. 1713. mit dem Marggrafen von Brandenburg und Printzen von Preussen, Alberto Friderico, des vorigen Königs von Preussen Halb-Bruder, welcher vor sechs Jahren gestorben, und sie lebet noch itzo im Wittwen-Stand, ist auch eine Mutter dreyer vermählter Printzen, und zweyer Printzessinnen, deren eine nach Eisenach, und die andere nach Ansbach-Bayreuth vermählet. 3) Eleonora Charlotte, gebohren den 11. Junii 1696. und vermählt den 1. Aug. 1714. mit dem Printzen von Braunschweig-Bevern Ludwig Ferdinando, itzigen Dom-Probst zu Verden. 4) Amalia Louise, gebohren den 27. Julii 1697. und vermählt am 6. Martii 1728. mit dem Fürsten Friderico Wilhelmo Adolpho zu Nassau-Siegen. 5) Christina Sophia, gebohren den 25. Nov. 1698. und gestorben An. 1724.

Diese Gemahlin ward An. 1681. am 25. Dec. meinem Bruder Friderico Casimiro durch den Tod genommen und er verblieb Wittwer bis ins dritte Jahr. Sodann hatte er zur zweyten Vermählung mit der Printzessin Elisabetha Sophia, einer Tochter des Churfürsten von Brandenburg Friderici Wilhelmi des Grossen, des vorigen Königs von Preussen Halb-Schwester. Diese Printzessin ist gebohren am 28. Martii

1674.

1703. und das Beylager mit meinem Bruder wurde am 23. April 1704. vollzogen, als die Braut in das achtzehende Jahr eines Monats hernach, und zwar den 29. Julii An. 1705. wurde Sie Printzessin einen Printzen zur Welt, der Friderich Wilhelm genennet worden; und am 14. Dec. 1724. wieder einen Printzen, welchem man die beyden Namen Leopoldus Carolus beygeleget. Durch die Geburt dieser beyden Printzen stunde ich von der Succession in Curland ziemlich weit entfernet zu seyn, absonderlich weil auch der Printz noch jung, und noch meinem Leben mit vielen jungen, muntern, frischen und starcken Printzen erwünscht seyn. Demnach hat der Printz nach und nach Muth geschöpfet, und mir den Weg zur Succession gebahnet.

Carolus Alexander.

Dieser hatte sich anfänglich, daß er Ihr Liebden so viel anbefohlen, und doch noch niemahlen mit dem Printz geredet; worauf sie ihm zur Antwort gab: Es kommt noch alles, wer nur Gedult haben, und es erwarten kan. Bald hernach war der, so sich anfänglich mit dem Printz schlagen, und hatte einen Arm samt dem einen Bein verlohren; worauf er in die Worte ausgebrochen: O wie wahr ist es doch, daß noch alles kommet, wer nur Gedult haben, und es erwarten kan! Nehmet mir, Durchlauchtiger Printz! Ihren Eyfer nicht übel. Ich konnte aber von denselben zum Trost, und sage, daß Ihm manches Printz, wann er gleich von der Succession in einer ziemlichen Ferrenz sehr entfernet zu seyn geschienen, endlich dennoch dazu gelanget, weil sich die Räthe bemühen auf eine wunderbahre Art zu ereignen pflegen. Indessen muß doch ein Printz hinwegsehen auf die Räthe wenn aber passen, sondern wünschte denselben, aber sich einbilden, daß sie sich eigentlich ereignen werden. Hoffet und wartet er aber darauf, so wird ihm die Zeit sehr lange, und er verfället darüber in eine Ungedult, die so ganz capable ist, seiner Person Schaden zu thun, auch ihn wirklich zu manchem Verdrießlichen, aber nicht zu Belieben verleiten. Dieses muß ein jeziger Printz recht wohl, so ist der Printz Carolus Alexander, von allen Regierungs-Printzen besonders, Printzen sich glücklich, als der Printz eines tadelhaften Fürsten oder Printz. Dann ein Printz, wann er seine Oeconomie nicht einrichtet, darff auf andere nicht gedencken, als nur wie er sich divertiren will. Indessen wird er von einem jeden gehasset, auch nachdem seine Conduite beschaffen, geliebet. Man regardiret ihn, seiner Eydsetzung wegen Anfangs abgeneiget, als ein

ein Gesicht, das sich, weil die menschlichen Züge wunderlam und gräßlich, gar ähnlich in die Sonne verwandelte, und mit voller Pracht am Regierungs-Himmel erschienen sey.

Ferdinandus.

Nachdem mein Vater gestorben, und die Türcken mit dem Kayser Friden, auch An. 1683. die Stadt Wien belagerten, that ich etliche Campagnen in Ungarn mit, und erwarb mir die Türcken, den verstorbenen Churfürsten, eine ganz besondere Bravour und Tapfferkeit, weshalb ich auch Königliche Polnische Dienste erlangte, und zum General-Lieutenant gemacht ward. Als nun der König von Polen, am 17. Junii An. 1696. starb, bekamme ich mich zur Römisch-Catholischen Religion, weil ich mir einbildete, auch mich von andern beyden sich, als ob es leichtlich geschehen könte, daß man mich zum König von Polen erwehlte. Ob nun aber wohl diese meine Hoffnung und Absicht wohl gerathen; so bin ich dennoch beständig bey der Römisch-Catholischen Religion verblieben, hingegen auf keine Gedancken, als ob man jemand, der Religion wegen, oder um des Glaubens willen, Gewalt anthun könne, niemals gemacht, halte auch gar nicht davon, wenn man dergleichen Unruhe, wodurch die Kirche behauptet werden wollen, in meinen Gedancken auf die Bahn gebracht hat.

Am 27. Julii 1697. starb meines Bruders jüngster Sohn, Leopoldus Carolus, im dritten Jahr seines Alters; worüber ich mich wenig betrübte. Diesem folgte am 27. Januarii An. 1698. der Vater in die Ewigkeit nach. Sein einziger hinterlassener Sohn und Erbe, Friderich Wilhelmus, stund alß in dem siebenden Jahr, weswegen ich mich der Ober-Vormundschafft, samt der Administration der Regierung, anmaßte; gerieth aber darüber in Streit und Verdrießlichkeit mit der hinterlassenen Wittwe meines Bruders, welche sich auf ein von meinem Bruder gemachtes Testament berufte, dem zu Folge sie denen allein zu seyen pretendirte.

Carolus Alexander.

Das ist ja so ein Handel gewesen, wie sage gerathen meiner Gemahlin und meinem Vetter Carl Rudolph, und die Religion giebet zu dergleichen Extravagancien freylich den gröbsten Anlaß. Denn ich meines Orts suchte meinen Vetter, den Herzog Carl Rudolph, darum von der Ober-Vormundschafft und Landes-Administration zu entsetzen, ohne

daß

daß der Ausweiche, welchen er sich als der rechte Agnes, und erste Prinz des Brandenburgischen Hauses Mannsstamm nach meinem Ableben anmaßen würde, die Klugheit, sie zu haben, auch genugsame zu behaupten, weil er ein Lutheraner. Euer Bruder, der regierende Herzog von Curland aber, Fridericus Casimirus, wird Euch darum nicht weiter zur Ober-Vormundschaft und Landes-Administration bey der Minderjährigkeit seiner Lehnes haben admittiren wollen, weil Ihr Römisch-Catholisch seyet.

Ferdinandus.

Ferdinandus lag es eigentlich hinum. Er sahe sich von dem Churfürsten von Brandenburg, Friderico, nachherigem ersten Könige von Preussen, der, wie bereits gedacht, der hinterlassenen Wittwe meines Bruders Land-Pfleger geworden, ein Gegenbuhler in Curland an. Er hielt Marquard Ludwig von Printzen, und von damals Cammer-Junker bey dem Churfürsten seinem Herrn; ob aber solcher, nebst andern wichtigen Verrichtungen, die er gehabt, Ao. 1721. als Königlicher Preussischer Ober-Marschall in Berlin gestorben. Dieser Brandenburgische Gedanke nahm sich, der Ordre seines Herrn zu Folge, der Wittwe meines Bruders stärcker an, stellte sich hinter die Ober-Räthe und Land-Stände, und machte mir viel Verdruß. Ja er brachte es so weit, daß die Wittwe bey der Ober-Vormundschaft und Landes-Administration mehr gelitten hatte als ich. Es ist hiernechst kommen, auf Betrieb dieses Gesandten, angemacht und sehr gesichert worden, daß nur Curländische Damen, welche die vornehmen Herzogin zu ihrem Wittwen-Gehalt bestimmet gewesen, sie noch ferner auf der ganzen Lebens-Zeit besitzen sollen, wenn sie sich auch gleich anderwärts wieder verheyrathen würde. Es sowar andere Curländische Prätensionen, wer die Güther meines Bruders kriegte, als wo meine Schwester die Herrschaft Zeyern in Westphalen, allenfalls aber wo die Gemahlin des Printzen in Preussen und Marggrafen zu Brandenburg, Alberti Friderici, worden war. Ich kam hier einhellig wegen Verkaufs angemachet. Weil nun alle diese Dinge wider meinen Willen geschahen, und mir gar einen Verdruß machten, daß ich einen großen Zorn und Haß wider den von Printzen, den Churfürsten von Brandenburg Marschallen hatte. Da geschahe es, daß, als er nächtlicher Weile auf dem Schlosse zu Mitau, in seinem Zimmer saß und schrieb, aus einem andern Zimmer ein Schuß auf ihn geschahe. Die Kugel flog zum Fenster hinein, und sie nahm aber von dem Kopff weg, daß auch die Haare davon beschädiget worden. Diese

[illegible] ein Gedächtniß nach sich, als wenn dasselbe von mir wäre [illegible] worden. Allein ich wünschte dieser Note halber, mit weiter in die Beschaffenheit seiner mir abgeleitet wären.

Carolus Alexander.

Ich bemerke wohlen wie Leute fälschlich gemeldet haben; daß Sie der Unlust und Verdrießlichkeit bey gehabtem Schaden gewehrt. Denn wenn dergleichen Verrichtungen von den Schein einiger Mühe bey sich haben, sagen sie sich nicht so leichtlich haben und anlassen. Wie mag denn Leuten auch so ein ernster Vorsatz durch Mannichfalt, Weitläuffigkeiten und Verantwortungen vor die Augen stehen: so heißt doch alles nichts, sondern sie behalten den Sinn, und Fortsetzung anzuweisen, wenn die Sachen, wie gesagt, zu einigen Schein-Grund der Wahrheit in sich hat.

Ferdinandus.

Von meines Bruders hinterlassener Wittwe will ich allhier gleich noch hinzu gedenken, weil solche sich bekleidet am 30. Martii 1703. mit dem Marggrafen von Bayreuth, Christiano Ernesto, verheyrathet, und ist das Beylager in Berlin vollzogen worden. Am 20. May 1711. wurde sie, durch den Tod dieses Marggrafen, das andermal zur Wittwe; worauf sie sich am 3. Junii 1714. wieder vermählte, und zwar an den Herzog von Sachsen-Weissenfels, Ernestum Ludovicum. Jetzo lebet sie abermals im Wittwen-Stande, und hat verschiedene Jahre zu Erbenburg residiret, bis man ihr endlich einen Wittwen-Sitz zu Neustadt angewiesen.

Auch muß ich von dem berühmten, in Teutschland sich aufgehaltenen, Chur-Brandenburgischen Gesandten, von Printzen gemeldet, welcher bis hieher, daß er von dem Schweden, den damahl rechtmäßigen Schloß wieder, einen Befehl bekommen, der jetzo Zeit seiner Lebens angehangen. Solcher Befehl hat darinnen bestanden, daß ihm die Brandenburgischen Lande im Schloß vorgekommen, da ihm gemeldet, es stehe es einmahl von ihm, weshalb er heftig erschrocken und geklagt, daß man auf ihn gezielet, und er nicht zu sich selbst gekommen.

Als Anno 1700. der Krieg in Liefland angieng, wurde auch ich mit in diesen Handel gezogen, und hielte die Parthey des Königs von Polen, Augusti II. wider den König von Schweden Carolum XII. Die Ursachen anderswo, bekannter machen, die Dänemärcker-Schantze, die

sie

[illegible] Narva [illegible], Marquetten und Verschanzungen auf Riga, [illegible] für die ersteren seinen anfangen, Ruhe-Quartier [illegible] anzuweisen. In dieser Gestalt stunden sie fast zwölf Meilen Polnischer Landschaft, und in Polnischen Sold stehende, Lettische Truppen. Der König Augustus aber war mit aller Macht seiner ganzen Armee vor Commando auf. Auf der andern Seite waren die Russen, welche die obbesagte starke Mann-Schaft, in dem Theil von Livland einzunehmen, so Ehstland heißet, und bisweilen Nova. Allein das Verhängniß wolte, daß alle diese Anverwandungen fruchtlos abgingen, und zum ersten Nutzen und Vortheil denen Schwedischen Waffen ausschlagen solten. Denn der König von Schweden, Carolus XII. kam mit einer Armee, die ohngefähr aus achtzehen tausend Mann bestanden, zum Entsatz der belagerten Stadt Narva an, und schlug sie den 20. Novembris 1700. die Russen wurden, bekampte mithin die Stadt Narva von einer Belagerung, welche sie seit dem 12. Septembris gehabt hatte: worauf es auch der ganze Europische auf Riga ein sehr klärliches Absehen gewesen, weil wir vermuthen müssen, daß wir den König von Schweden, mit einer starcken Armee, gar bald auf dem Halse haben würden.

Carolus Alexander.

Wenn man denjenigen Entsatz der Stadt Narva recht betrachtet, und was solcher vor Folgen nach sich gezogen, indem die Schwedischen Waffen verschiedentlich gewonnen, so muß man billig in der gerechten Erkäntniß stehen. Es kommet einem fast vor wie ein Traum, und man muß wohl nachsinnen, ob man nicht von seinen Sinnen gekommen wird? und ob es möglich sey, daß sich dergleichen Dinge in der That haben zutragen können?

Ferdinandus.

Denken und auf denen Schweden waren, in dem Theil von Livland, so Lettau heißet, der an Curland stößet, und weniger die Stadt Riga liegt, verschiedene Einige Adhaerenten vorgefallen, da hatte wie, hatte die Schweden, den besten Vortheil erhalten. Doch hatten wir, ausser der Ubermünder- und der Kokenhusischen, auch Jacobstadischen und Kreutzburgischen eingenommen, standen hinwieder, bisweilen der Stadt Riga obgelegene gegen über, verschiedentlich gelitten, daß es schien, als ob wir, von denen Unternehmungen des Königs von Schweden, gar nicht viel zu besorgen hätten. Allein es hieß alles ganz anders, als wir uns es einbildeten.

Der

von GOtt / ſagte Thales, iſt Schuld daran und cauſiret beyde Exceſſe, welche zwey Zweige ſind, worein ſich ſelbige partagiret hat. Wann die Ignoranz rauhe, ſtolze und verwegene Gemüther findet, machet ſie Atheiſten daraus; trifft ſelbige aber weiche / furchtſame und erſchrockene Seelen an, imprimiret ſie ihnen die Superſtition. Das ſind zwey Extremitäten, ſagte Thales hinzu, die beyde müſſen mit Sorgfalt vermieden und Acht gegeben werden / damit man nicht in ein Præcipice falle, indem man ſuchet das andere zu vermeiden / wie diejenigen thun, welche, da ſie die Superſtition fliehen, ſich in die ſchreckliche Gottloſigkeit des Atheismi hinein ſtürtzen / mithin aber die wahre Religion hinterm ſpringen, ſo ſich zwiſchen dieſen beyden Extremitäten befindet.

Wir billigten insgeſamt die Apotheoſe, i. e. daß tugendhaffte Leute unter die Zahl derer Heid-Götter verſetzet worden, wie Hercules, der die Erde von Monſtris gereiniget; wie Minos, der eine gute Police eingeführet, und die Gerechtigkeit gehandhabet; wie Mercurius, der die Menſchen mit Wiſſenſchafften und Künſten gezieret; wie Ceres, die den Acker-Bau gelehret; wie Æsculape, der die Erhaltung der Geſundheit und Heilung von denen Kranckheiten gezeiget, welche Dinge in der That keine geringe Gutthätigkeiten vor das menſchliche Geſchlecht zu nennen.

Nach geendigter Mahlzeit giengen wir in den Garthen derer Prieſter des Apollinis, der mit Fontainen, Lorbeer- und Frucht-Bäumen, auch Blumen, nicht wenig gezieret geweſen. Unſere Diſcourſe wurden fortgeſetzet / und gegen den Abend kamen die Vögel, welche ihre Concerte damit meliorirten. Ein jeder erfreuete ſich über dieſe natürliche Muſic, und ſie ward dem Klang derer Haut-bois, denen Fleutes douces, und andern von Menſchen erfundenen Inſtrumenten vorgezogen. Einige zwar wolten das Wiederſpiel behaupten. Allein man ſetzte ihnen entgegen / was jener Printz einem geantwortet, der ſich gerühmet / den Geſang derer Nachtigallen nachmachen zu können, indem der Printz geſaget: Es iſt mir weit lieber / wann ich die Nachtigallen ſelber ſingen höre. Als die Nacht herbey kam / legten wir uns ſchlaffen.

Wir ſchliefen noch ganz ſanffte / da uns der Geſang und das Zwitſchern derer Vögel wiederum erweckete. Die Morgenröthe gab uns Anlaß zur Verwunderung, weil ſie ſchiene hier viel ſchöner / wie an andern Orten, und die Wolcken, ſo den Tempel Apollinis bedeckten / beſſer als ſonſt gefärbet zu ſeyn.

Nun-

Der Czaar, Petrus Magnus, vereinigte ſich Ao. 1709. im Februario mit dem Könige Augusto von Pohlen zu Birze, gerieth seine Ukrainische, dem Kayſerlichen Hauſe Oeſterreich zugehörige, nicht weit von denen Carlsbadischen Gränzen gelegene, Feſtung der Cathedrale General Rehbil, durch ein Accordgen, eingenommen und seine ganze Cavallerie verhauen und verjaget, ſich hier beyden Potentaten von neuem, alliirt gemacht, weil dem Könige von Schweden seine Friedens-Vorſchläge waren gethan, ſolche aber von ihm gänzlich verworfen worden. Der, welchen dem Czaar und dem Könige Augusto von Pohlen gemeldeten Bündnüs zu Folge, funden ſich neuerdings tartariſche Nationen bey mir ein, so mir wohl gewünſchet kamen. Auch allhier hatte ich abermahl, mit über die Cavallerie, Pohlen, Litthauer und Cosacken, das Commando führen. Ich mag mich aber nicht entſinnen, gleich allhier zu erwehnen, daß es mit meinem Commando faſt nur ein lauter Spiegelfechten und Kurtzweil gewesen, wenn man mich mit mehr Leuten, als es im Ernſt gemeynet hat. Denn die Nation ingenium ſich à part, und thaten, was ſie wollten, ohne ſich an meine Ordres zu kehren. Ein gleiches that an die Cosacken, unter ihrem General-Feldmarſchall Mazeppa von Crimmen; und wann ich denen Pohlen, Litthauern und Cosacken einen befahl, ſolten ſie es zu einem Ohr hinein, und zum andern wieder heraus gehen. Aber auf dieſer Unordnung erfolgte auch ein gantz Schade, wie Ihr ſolches, auſſerm Zweifel, gleich hören werden.

Carolus Alexander.

Wie es, unter denen Häuptern einer Armée, an der Einigkeit gebricht, und man denen Commando nicht weiß, wer eigentlich Koch oder Kellner iſt, da kan anders nichts als Schaden daraus erfolgen. Denn obgedachter weiß man gar wohl, wie es offters geht, daß eine Perſon nur zum Schein hinein gekleidet, und mit dem Titul eines Generalſtabs beſtallet wird; da hat die andern Generals eine geheime Inſtruction haben, und ihnen wiſſen, daß ſie ſich an derſelben Perſon Befehle gantz Ordres nicht zudringlich kehren dürffen. Das heißt eine Klugheit und Politique: die aber gar leichtlich zum größten Schaden gereichen kan, dergeſtalt, daß man ſie nachhero, gar eine begangene gantze Schwachheit, heißen muß.

Ferdinandus.

Obgenen die Ankunft des Printzen Ferdinand, meines Herrn des Königs von Schweden Liebe gantz heraus brach, und bezeugte ſie mir gegen meinen Mann gantz.

Land. In denen letzten Tagen des Monaths May rückte dieſer junge Potentat mit acht und zwanzig tauſend Mann an die Düna, in der Intention, die auf der andern Seite poſtirten Sachſen, Pohlen, Litthauer, Tartarn und Ruſſen aufzuſuchen. Kein Envoyé einer fremden Miniſtre aber derffte dem König von Schweden in dieſer Expedition folgen, da ſich doch deren verſchiedene bey ſeiner Armée befanden, weil er beſorgte, es möchten ſeine Anſtalten durch ſie verrathen werden.

Der Liflandiſche General-Gouverneur, Graf von Dahlberg, hatte ſich, zur Beförderung des Deſſeins ſeines Königs, dermaſſen ſorgfältig erwieſen, daß der König, bey ſeiner Ankunfft zu Riga, mehr als hundert, mit dicken Bruſt-Wehren von Balcken, verfertigte Fahrzeuge in Bereitſchafft ſtehen fande, auf die er ſeine Völcker, in der Nacht zwiſchen dem 5ten und 6ten Julii, einſchiffen ließ, und mit anbrechendem Tage waren ſchon 7000. Schweden zu Fuß und 600. zu Pferde, auf dieſer Seite des Ufers. Wir hatten Batterien und Linien aufgeworffen, hinter welchen wir ſtunden, und ſchoſſen ſo wohl aus dem Geſchütz, als aus kleinem Gewehr, ſehr heffrig. Dargegen geſchahe die Schwediſche Landung unter Faveur deren Canonen von dem Neuen Werck zu Riga, desgleichen unter Bedeckung vieler, als Block-Häuſer zugerichteten Schiffe. Wir waren hiernechſt gar in keiner rechten Verfaſſung, ſondern ſtunden allzu ſehr zertheilt; welches ich mit allen meinen Zumuthungen nicht zu ändern vermochte. Ja die Ruſſen bewegten ſich gar nicht, ſondern blieben etliche Meilen von uns entfernet ſtehen, da ſie doch Ordre von mir hatten, aufzubrechen, und ſich mit uns zu conjungiren. Solchemnach geſchahe es, daß wir deſto leichter zurücke getrieben wurden, und von denen Schweden, auf denen diſſeitigen Ufern der Düna, Platz gefaſſet werden konte. Der König von Schweden in eigener Perſon war unter denen Erſten auf dem Lande, und redete ſeine Soldaten mit dieſen Worten an: **Ihr Brüder! Wir ſind hier, GOtt wird uns weiter helffen.** Die Sachſen, welche einzeln fochten, wurden von denen Schweden, die ihr König in ein Corpo zuſammen zog, allemahlen zur Flucht gebracht. Endlich thaten zwar etliche Regimenter Sachſen zu Pferde einen Angriff auf die Schweden; waren aber viel zu ſchwach, etwas auszurichten. Hierauf bemächtigten ſich die Schweden derjenigen Sächſiſchen Batterien, die ihnen am meiſten Schaden thaten, und verſtärckten ſich durch die, nach und nach, über die Düna geſetzten Truppen immer mehr und mehr. Die Sachſen und Pohlen hatten ſich un-

terdessen recolligiret, und setzten unter meinem Commando, mit gesetzter Contenance, fünffmal an den König von Schweden; wurden aber allezeit zurücke getrieben, daher wir uns biß in unser Haupt-Lager bey Marien-Mühl zurücke zogen, um dieselbst unser völliges Volck zusammen zu ziehen, auch uns mit denen Russen zu conjungiren. Allein des Königs von Schweden Meynung war keinesweges, uns Zeit zu lassen, daß wir uns in eine rechte Posture setzen konten, sondern er gieng uns auf heissen Fuß nach. Also musten wir uns gäntzlich retiriren, und dem König von Schweden unser Haupt-Lager bey Marien-Mühl, nebst allen Bagage zur Beute überlassen. Diese Action dauerte von frühe 5. biß 12. Uhr; wobey dem König von Schweden ein Pferd unterm Leib, verschiedene brave Officiers aber an seiner Seite todt geschossen worden. Unser Verlust beliefe sich auf zweiffhundert Todte und siebzehenhundert Verwundete; wir kamen auch die Schweden etliche hundert von denen Unsrigen gefangen bekamen, meistentheils Russen, welche gekommen waren, gleichsam nur zu sehen, was passirte?

Die erste Frucht des erfochtenen Sieges auf Schwedischer Seite war die Verlassung der Kober-Schantz; woraus sich die Sächsische Garnison retirirte, und unserer flüchtigen Armée nacheilte. Hernach schickte der König zwey starcke Detachemens ab; nemlich den General Mörner nach Curland, und das andere muste die Dünamünder-Schantze berennen. Von dem ersten ward Mietau, und noch andere Curländische Städte, gar bald eingenommen, und das gantze Land mit schwerer Contribution beleget. Die Dünamünder-Schantze wolte capituliren, woferne der König von Schweden der grossen Artillerie, welche der König von Pohlen dahinein bringen lassen, den freyen Abzug vergönnen wolte; so aber dem König von Schweden keinesweges gelegen war, sondern die Blocquade ward fortgeführet, biß sich endlich der Commendant, welches der damalige Sächsische Obriste, von Kanitz, gewesen, nach einem, im September, ausgestandenen Bombardement, im Dec. 1701. mit der Garnison zu Kriegs-Gefangenen ergab; wobey die gantze grosse Sächsische Artillerie, welche in mehr als hundert Canonen bestunden, darunter sich viele gantze und halbe Carthaunen befunden, samt zwantzig Mörsern, und einer grossen Menge andern Kriegs-Vorrath, verlohren gegangen, und in Schwedische Hände gekommen.

Der König von Schweden verlegte seine Armée, die wohl dreyßig tausend Mann starck gewesen, in Curland und in Lithauen in die Win-

ter-

ter-Quartiere. Der ſeine Perſon aber gieng er mit ſechs tauſend Mann, zurücke nach Liefland, woſelbſt die Ruſſen aufs neue einen Einfall gethan, auch den Schwediſchen General Schlippenbach, der etwa funff tauſend Mann bey ſich gehabt desgleichen noch andere ſchwächere Schwediſche Detachemens, geſchlagen hatten. Wie nun die Ruſſen hörten, daß der König von Schweden mit einem neuen Succurs wieder gegenwärtig war, zogen ſie ſich biß auf ihre Gränzen zurücke. Alſo begab ſich der König von Schweden mit zwey biß drey tauſend Mann wieder zu ſeiner Haupt-Armée nach Curland und Lithauen, entfernete ſich auch nach geendigten Quartieren noch weiter, und gieng An. 1702. nach Pohlen. Doch blieb ſowohl in Lithauen, als in Curland, ein Schwediſches Corpo ſtehen, dieſe Lande in Furcht und Reſpect gegen die Schwediſchen Waffen zu erhalten.

In Lithauen, wo das Haus Sopieha ohne diß eine ſtarcke Parthey, en faveur des Königs von Schweden, wider den König Auguſtum formiret hatte, die ſich hernach auch in Pohlen ausgebreitet, und den Stanislaum, nach des Königs von Schweden Sinn und Willen, zum König erwehlet, ſich aber dadurch gar gröblich an ihrem rechtmäßigen König Auguſto vergangen hat, blieben etwa vier tauſend Schweden. Das Schwediſche Corpo, welches damals in Curland ſtunde, war etwa fünff tauſend Mann ſtarck. In Liefland haben ſeit der Zeit, nicht nicht als ohngefähr acht biß neun tauſend Schweden, auf einmal, im Felde geſtanden; in Ingermanland, Carelien und Finnland aber ebenfalls nicht mehr. Alſo hatten die Ruſſen gut machen, in allen denenſelben Landen und Gegenden. Denn ob ſie gleich noch, ein und das andere mal, Schläge bekamen; ſo wurden doch die Schweden ebenfalls allgemach ſehr dünne gemachet, und ein Ort gieng nach dem andern verlohren, biß endlich gantz Liefland, Ingermanland und Carelien, auch ein ziemlicher Theil von Finnland, unter Czaariſche Bothmäßigkeit gerathen. Es iſt hiemit ſo bekannt, daß der Czaar An. 1702. angefangen, die Stadt St. Petersburg in Ingermanland zu erbauen, welcher Ort ſeit dem eine von denen gröſſten Städten in gantz Europa worden. Daraus konte man ſchlieſſen, daß er ſchon damals Luſt hatte, von denen Conquêten, die er machte, an die Cron Schweden nichts, oder doch ſehr wenig, zurücke zu geben.

Carolus Alexander.

Der König von Schweden hat damals einen ſehr groſſen Fehler begangen,

gangen, daß er ſich mit der Haupt-Armée ſo gar weit von ſeinen Landen entfernet, und nur geſuchet, ſeiner Rache und Unverſchnlichkeit wider den König Auguſtum von Pohlen ein Genügen zu thun; da er mitlerweile ſeine eigenen Lande im Stich, und gleichſam der Diſcretion eines mächtigen Feindes überlaſſen. Er hat ſich freylich eingebildet, daß er mit der Zeit auch ſchon mit denen Ruſſen fertig werden wolle, wann er nur erſt ſeinen Zweck mit Pohlen, und wider den König Auguſtum würde erreichet haben. Allein der tapffere König hat ſich in ſeiner Rechnung und Hoffnung gewaltig betrogen, indem er an denen Ruſſen eine Klippe gefunden, an welcher das Schiff ſeines Glückes gäntzlich zerſcheitern müſſen.

Ferdinandus.

Allerdings hätte der König von Schweden ſich nicht von ſeinen Gräntzen ſo weit entfernen, noch die Ruſſen die Wirthſchafft in denen Schwediſchen Provintzien, welche ſie nunmehro gantz und gar beſitzen, nach ihrem Gefallen treiben laſſen ſollen. Aber der König von Schweden war von ſeiner Rache wider den König Auguſtum gäntzlich verblendet und eingenommen, dergeſtalt, daß er die Gefahr nicht erkannte, welcher ſeine Lande unterworffen geweſen, da ſie von einem ſo mächtigen Feinde bekrieget worden, dem ſie keinen behörigen Widerſtand thun können, darum, weil ihr König, mit einer Armée von etlich und dreyßig biß vierzig tauſend Mann acht gantzer Jahre, ſehr weit von ihnen entfernet geſtanden, biß ſich endlich der totale Ruin und Untergang dieſer Armée ereignet, und der König gar die Flucht nach der Türckey ergreiffen müſſen, wo er biß in das ſechſte Jahr verblieben, und ſo wunderſame Aventuren gehabt. Auch ſchon zu der Zeit, wie ich das Commando über ſolche Armées in Liefland, die wider Schweden feindlich agirten, zum wenigſten dem Namen nach führte, die Sachſen und Pohlen aber geſchlagen wurden, begieng der König von Schweden den gewaltigen Fehler, daß er nicht auf die Ruſſen loß gienge, die etliche Meilen von uns ihr Lager hätten. Nein, das that er nicht, ſondern verfolgte vielmehr uns, nach Curland und Litthauen. Es ſchmeckte ihnen über die maſſen ſüſſe, als ſie in ſolche fette Länder kamen, wo ihnen alles zu Gebote ſtehen, und von ihrer Diſcretion dependiren muſte. Mitlerweile echappirte die Ruſſiſche Armée, die uns, beym erfolgten Schwediſchen Angriff, hätte ſecundiren ſollen, und kamen, biß auf etliche hundert, wieder zu den Ihrigen. Je weiter ſich der König von Schweden nachhero von ſeinen Landen entfernete,

nete, desto gemächlicher fiele es denen Russen, in Schwedischen Landen Conquesten zu machen, lernten es auch allgemach, wie sie die Schweden hassen und überwinden sollen.

Als Curland von denen Schweden hart gedrucket und sehr mitgenommen wurde, schrie iedermann über mich. Man musste mir die Schuld dessen beymessen, was das Land erdulten muste, weil ich mich in den Krieg gemischet hatte, auch in Person wider die Schweden, unter dem Titel eines Polnischen Generalissimi, in Liefland, mit zu Felde gegangen war. Ich hingegen hatte nunmehro aller Kriegs-Dienste satt, weshalb ich sie quittirte, und ganz in der Stille lebte, bald da, bald dorten, dergestalt, daß hierzulen weder Freund noch Feind wuste, wo ich mich aufhielte. Ich durffte aber auch in der That keine grosse Figur machen, sondern muste sehr eingezogen leben, weil es mir bißweilen am Besten gebrach, nemlich an Gelde. Doch lernete ich dabey sehr gut wirthschafften; welches mir nachhero, da ich in wieder bessere Zeiten worden sind, angehangen hat, bis an mein Ende.

Meines Bruders Wittwe hatte sich, wie die Schweden in Curland einrückten, nach Berlin begeben, wo sie sich auch, eben gedachter massen, mit dem Marggrafen von Bayreuth, Christiano Ernesto, vermählet. Sie ließ aber ihren Sohn, den minderjährigen Hertzog von Curland, meinen Vetter, der ein überaus schöner und wohlgebildeter Herr gewesen, nicht aus denen Augen, sondern hatte ihn beständig bey sich, nahm denselben auch mit nach Bayreuth, wo er vollends erzogen werden. Die Russen hatten sich unterdessen, gleichwie von gantz Liefland, also auch vom gantzen Hertzogthum Curland, Meister gemachet, und richten ihre Wirthschafft darinnen. Wie nun mein Vetter, der junge Hertzog von Curland, in das achtzehende Jahr seines Alters gerieth war, setzte sich seine Mutter nach einer Gemahlin vor ihn um, und man warff derhalben die Augen auf die Russische Printzessin Annen. Deren Vater, Ivan Alexiewitz, war des Russischen Kaysers Petri Magni Halb-Bruder, aber älter als Petrus gewesen, weshalb er auch vor Petro der Russischen Thron gantz allein, nachhero mit Petro gemeinschafftlich besessen, bis er endlich solchen dem Czaar Petro gantz allein überlassen; theils weil der Czaar Ivan eines kräfftigen Gesichtes, auch sonst in mehrern schwach und kränklich gewesen; theils aber auch der Ungestümigkeit der Partey des Czaaren Petri nachzugeben, und durch die Erwehlung eines stillen und geruhigen Lebens einer grossen Zerrüttung im Russischen Reiche vorzubeugen. Ihr Vater, der

Czaar Ivan, war damals, als ihre Vermählung mit meinem Vetter, dem jungen Hertzog von Curland aufs Tapet kam, schon gestorben, und sie ist die Mittelste unter dreyen Printzessinen-Töchtern gewesen, die er hinterlassen. Diese Mariage war in der That gar nicht übel aufgesonnen; obgleich ich meines Orts eben nicht wohl damit zufrieden gewesen. Denn die Russen hatten, wie gedacht, gantz Curland in ihrer Gewalt, und durch eine Verrähtung einer so nahen Anverwandtin der Russischen Monarchen, Petri Magni, mit meinem Vetter dem jungen Hertzog von Curland, konte gar viel Gutes, vor das Land sowohl als vor dessen Haus, gestiftet werden; welches sonst so leichtlich durch keine Mittel und Wege, noch durch einige Macht und Gewalt zu erhalten gewesen. Solchergestalt erlangten die Heyraths-Tractaten ihre Richtigkeit, und die Vermählung ersolgte, par Procuration, da das Braut-Paar noch weit von einander entfernet gewesen, am 18. Junii 1710. Alsdann erhebe sich der junge Hertzog an den Russischen Hof, und das Beylager ward am 13. Novembris des nurbesagten Jahres vollzogen. Jederman, so das neue Ehe-Paar sahe, hatte seine Lust und Freude daran. Die neue Hertzogin von Curland war noch ein Jahr jünger als der Hertzog mein Vetter, und da war nichts anders zu sehen und zu hören, bey diesen jungen Durchlauchtigsten Eheleuten, als Liebe, Freude, Wonne, Lust und Ergötzen. Aber der Todt, welcher schon manches Vergnügen in der Welt zerstöret hat, fande sich gar bald ein, und machte diesem vergnügten Ehestand ein Ende, indem er den jungen Hertzog, meinen Vetter, seiner hochseligen Gemahlin Anna aus denen Armen risse, und von der Welt raubte; solche Printzessin folglich dadurch in den betrübten Wittwen-Stand setzte, worinnen sie noch jetzo lebet, auch, allem Vermuthen nach, biß an ihr Ende, welches noch sehr weit entfernet seyn müsse! darinnen verbleiben wird. Denn das ist die heutige, in aller Glückseligkeit regierende, allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Russische Kayserin, welche GOtt noch lange Jahre erhalten, in Dieselbe ihrer Herrlichkeit biß in das späteste und graueste Alter genießen lassen wolle!

Carolus Alexander.

GOtt bestätige euern Wunsch, und lasse die Regierung dieser Grossen Monarchin eine von denen merkwürdigsten seyn, die in der Historie, vom Anfang der Welt her, aufgezeichnet stehen! Ich bin auch hierinnen eurer Meynung, daß sie sich nunmehro schwerlich wieder

der verheyrathen wird. Nicht Alters halben; maſſen ſie itzo erſt vier und vierzig Jahre alt, in welchem Alter gar viele Bräute in der Welt werden, ſondern wegen der Hoheit ihres Standes, und der Stärcke ihres Glantzes, der alle diejenigen, welche um ſie freyen und werben wolten, zurücke treibet und entfernet hätte. Denn wer dörffte ſich unter denen Sterblichen auf Erden, der nicht Ihres gleichen, wohl verſtehen, eine ſolche Hohe Braut zu verlangen? Gewißlich keiner. Vor Zeiten, da ſie noch in Curland geweſen, hat ſie zwar Freyer genug gehabt; aber nunmehro iſt ihr Stand allzugroß. Zum wenigſten dörffte ſich, wie geſagt, itzo niemand, der Ihrem Stande nicht gleich, unterſtehen, um ſie zu werben, ſondern wann ſich Dieſelbe ja noch einmal vermählen wolte, müſte Sie denjenigen ſelber erwehlen und erweiſen, der zu der hohen Glückſeligkeit gelangen ſolte, ihr Bräutigam und Gemahl zu werden.

Ferdinandus.

Der Todes-Fall meines Vetters, des jungen Hertzogs von Curland, Friderici Wilhelmi, ereignete ſich am 21. Januarii Anno 1711. zu Kippenhof in Ingermanland. Daß ich meines Orts aber mich darüber nicht ſo, wie ſeine Gemahlin, die itzige Rußiſche Kayſerin, darüber werde betrübet haben, ſolches iſt leichtlich zu erachten, weil ich, durch eben dieſen Todes-Fall, zum regierenden Hertzog von Curland gemachet wurde. Es war auch der Rußiſche Kayſer, Petrus Magnus, willig und bereit, mir das Hertzogthum Curland zum würcklichen Beſitz einzuräumen, wann ich mich nur ein wenig beſſer nach der Zeit, und nach ſeinem Sinn, hätte richten können. Allein ich muß meine Schwachheit bekennen, daß mir ſolches nicht möglich geweſen. Ich wolte, es ſolte alles nach meinem Kopff gehen, weigerte mich auch, der Wittwe meines Vetters, des verſtorbenen jungen Hertzogs, jährlich vierzig tauſend Rubel zu bezahlen, als ſo viel ihr, in denen Hertzogs-Einkünfften, zum jährlichen Wittums-Geld ausgeſetzet geweſen. Wie die Ruſſen ſahen, daß ich mich ſo wunderlich und eigenſinnig erwieſe, continuirten ſie, die Wirthſchafft in Curland noch weiter fort zu führen; die Regierung aber mochte immerhin in meinem Namen adminiſtriret werden. Bey ſolchen Sachen hielte ich mich noch ferner in auswärtigen Landen auf, hatte in Curland wenig zu ſprechen, und muſte mit dem zufrieden ſeyn, was man mir, von denen Hertzoglichen Revenuen, auſſerhalb Landes wolte abfolgen laſſen.

Auf dieſe Weiſe verfloſſen viele Jahre, und ich verharrete daher, hielte

hielte mich meiſtentheils in Dantzig auf, ohne nach Curland zu kommen. Doch unterhielte ich eine fleißige Correſpondentz mit etlichen im Lande, und erfuhre, vermittelſt dieſer Correſpondentz, wie auch durch die Berichte derjenigen, welche meine Affairen und Angelegenheiten in meinem Hertzogthum beſorgten, alles, was daſelbſt von einer Zeit zur andern vorfiele. Wider den beſtändigen Aufenthalt derer Ruſſen in meinem Lande that ich, an dem Königlichen Pohlniſchen Hofe, öffere Verſicherungen, verbot auch allen Curländiſchen Vaſallen und Unterthanen, denen Ruſſiſchen Troupen nichts mehr zu geben, wann es gleich auf die Execution ankommen ſolte.

Carolus Alexander.

Mit dergleichen Befehlen ſolte man Unterthanen, die man von fremder Laſt, die ſie zu tragen haben, nicht befreyen, noch ihnen helffen kan, billig verſchonen. Denn es iſt ehemöglich, daß ſie ihnen Gehorſam leiſten könten; oder wann ſie es ja thun wolten, ſo würde eben dieſer Gehorſam zu ihrem völligen Ruin gereichen.

Ferdinandus.

Es iſt ferntlich wahr, und ſolcher mein Befehl that auch nicht die geringſte Wirckung. Meine Klagen und Verſicherungen, die ich von einer Zeit zur andern an den Ruſſiſchen Hof gelangen ließ, waren ebenfalls umſonſt. Ja als ich mich damals, wie die Ruſſiſchen Troupen aus dem Mecklenburgiſchen, von Chur-Hannoveriſchen und Wolffenbüttliſchen Völckern An. 1719. delogiret wurden, beſſen beſchwerte, daß ſolche Troupen, welche noch drey tauſend Mann ſtarck geweſen, worunter ſich auch Mecklenburgiſche befanden, in Curland liegen blieben, da doch ohne dieß ſchon fünff tauſend Ruſſen darinnen lagen; geſchahe es, daß ſie nur noch länger hieſelbſt verharreten.

Man hegete hiernechſt wegen des guten Curlandes allerhand Abſichten. Der Ruſſiſche Kayſer, Petrus Magnus, gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er geſonnen ſeye, dieſes Land ganz und gar zu behalten, und mit der Ruſſiſchen Monarchie zu vereinigen. Die Republic Pohlen hingegen drunge darauf, daß, nach meinem Todt, wann ich unvermählt ſtürbe, und keine männlichen ehelichen Leibes-Erben hinterlieſſe, das Land an die Crone und an die Republic Pohlen verfallen ſeyn, auch in Wawodſchafften und Staroſteyen getheilet werden ſolte. Ich meines Orts ſetzte mir, wie bereits gedacht, die Meynung in den Kopff, als ob ich berechti-

rechtiget wäre, einen Successorem zu ernennen, und solchen der Cron Pohlen zu præsentiren, auf daß er von derselben hinwiederum mit dem Hertzogthum Curland investiret und beliehnet werden möchte. Ich richtete auch deshalb meine Augen bald auf diesen, bald auf jenen Printzen, der von Curländischen Printzessinnen herstammete, und habe mit unterschiedenen Höfen deshalb eine starcke Correspondentz gepflegen. Die Curländischen Stände aber vermeynten ebenfalls, es käme ihnen zu, bey Zeiten, auf die Erwehlung eines Nachfolgers bedacht zu seyn, damit nicht etwa die Republic Pohlen, nach meinem Todt, einen solchen Schluß fassen möchte, den die Curländer ihren Gerechtsamen höchst-nachtheilig erachteten; nemlich: Die bißherige Regiments-Verfassung zu ändern, die Hertzogliche Regierung gar aufzuheben, das Land aber in Wayweschafften und Starosteyen zu zertheilen. Ja, weil ich nunmehro das siebzigste Jahr wircklich zurücke geleget hatte, und man mir kein langes Leben mehr zutrauete, schritten die Curländischen Stände darzu, ins Werck zu richten, was sie beschlossen hatten. Solchemnach wurden Universalien publiciret, die also lauteten:

„Wir, Ferdinand, von GOttes Gnaden, Hertzog von Liefland, „Curland und Semigallien, Entbieten Unsern getreuen Ständen Unsern „Gruß!

„Nachdem der Edle, Casimir Christoph von Brakel, Capitain-Major zu Mietau, und dieser Provinz Abgeordneter nach Warschau, Uns, „da er vor weniger Zeit von dannen zurücke gekommen, um Zusammenberuffung einer ausserordentlichen Landes-Versammlung ersuchet hat, „damit er, bey derselben, von denne Bericht abstatten könte, was seit denen zweyen Jahren, binnen welchen er sich als Deputirter zu Warschau aufgehalten, daselbst vorgegangen seye; als haben Wir in dieses „Ansuchen gewilliget, und den 26. Junii des gegenwärtigen Jahres zur „Eröffnung dieser Versammlung bestimmet. Dannenhero vermahnen „Wir die Adelichen Stände, ihre Deputirten mit nöthigen Instructionen „zu versehen, damit dieselben sowohl dem Bericht des gedachten von „Brakel beywohnen, als mit Uns rathschlagen mögen, was für Mittel „anzuwenden sind, auf daß das Land, bey seinen Freyheiten und Privilegien, und bey dem Hertzoglichen Regiment, in Ansehung des geistlichen und weltlichen Staats, unter dem hohen Schutz Ihrer Königlichen Majestät von Pohlen, Unsers Allergnädigsten Herrn, und der „Durchlauchtigsten Republic, zu Folge denen Verträgen, in denen die

Nicander ermangelte nicht ein gutes Frühstücke anſſetzen zu laſſen, welches wir nicht verſchmäheten. Hernach ſetzeten wir uns in die gar nahe ſtehende Wagens / und fuhren nach dem Helicon, wohin uns Nicander begleitete.

Am Fuß dieſes Berges, der nicht weit von Delphis entlegen, ſtiegen wir ab / um die Höhe des Berges gehende zu gewinnen. Allda fanden wir den Muſen-Tempel, mit vielen Säulen und künſtlich verfertigten Statuen umgeben / davon einige von Marmor, andere von Kupffer geweſen. Der Berg iſt hoch, und hat eben eine plante Forme, oder, beſſer zu ſagen, ein plattes ſchönes Land, voller ſchönen Bäume und Allees. Das Blätter- und Laub-Werck iſt allezeit grün, dergeſtalt, daß man zu unſern Zeiten ſagen können, es müſſen die Fauni und Dryaden, d. i. die Wald- und Feld-Götter / eine extraordinaire Sorge tragen / das ſchöne Baum-Land zu bauen. Lorber-, Myrrthen- und Orange Bäume, befanden ſich in gröſſer Menge allda.

Wir giengen von einem Luſt-Wäldlein in das andere, und fanden immer neue Schönheit zu bewundern. Eine unendliche Anzahl kleine Bächlein, klärer als Cryſtall / deren Waſſer auf Kieſelſteinen, die man ihres Glantzes wegen denen Diamanten vergleichen mochte / hinweg rollete, exercirten die Kühle dieſer unterſchiedenen Luſt-Wäldlein, machten auch ein dermaſſen harmonirendes Geräuſche, daß es ſchiene weniger das Geräuſche des Waſſers / als die Stimme derer Najaden und Nymphen derer Fontainen zu ſeyn, davon der Helicon hauptſächlich bewäſſert wird. Die Nachtigallen, und viele andere kleine melodirende Vögel, flogen von einem Zweig zum andern / und ſtimmeten ihren Geſang, den ſie öffters repetirten, auf denen Ufern derer Bächlein zuſammen, eben als wären es Lectiones, welche ihnen die Muſen gelernet. Aus allen Bäumen, Blumen und Pflantzen gieng ein Geruch, der die Lufft parfumirte, und die Früchte, ſo da wuchſen, waren eines herrlichen Geſchmacks. Sie hatten ſo gar die Krafft denen Schlangen den Gifft zu benehmen / oder doch zu verhüten, daß ſie nicht ſchaden können.

Alles fiel entzückend in die Augen. Da ſahe man Hippocrene, der ſeine Quelle und Namen dem Stoß zu dancken, welchen das Pferd des Bellerophons gethan, und von dem die Poeten ſo viel Weſens machen; allermaſſen das Waſſer dieſer Fontaine diejenige Entzückung inſpiriren ſoll, woher die Hoheit derer Verſe rühret. Nicht weit von dannen zeigete ſich der Brunnen, welcher dem Narciſſo zu einem ſaalen Spiegel gedienet.

„Unterwürffigkeit gegründet, erhalten werde, und damit Wir ſodann „mit einander dasjenige verabreden und beſchlieſſen mögen, was dem Ge„meinen Beſten des Landes, vor Uns und Unſere Nachfolger, am zu„träglichſten wird gefunden werden.

„Hierbey wollen Wir dem Adelichen Stande nicht verhalten, daß „der General-Kriegs-Commiſſarius des Groß-Herzogthums Lithauen, „Herr von Karp, Uns in einem Schreiben vom 18. Martii, im Namen „des Lithauiſchen Groß-Feld-Herrns, Waywodens von Vilna, allen Bey„ſtand verſprochen, der, zur Erhaltung Unſerer und des Landes Rechte, „und zur Behauptung desjenigen erfordert wird, was Wir, nebſt dem „Adel-Stand, ſowohl wegen derer öffentlichen und beſondern Angele„genheiten, als in Betrachtung der Eventual-Nachfolge, nach dem „Grund derer Geſetze errichten werden. Gegeben zu Mietau, am 22. „May Anno 1726.„

Dieſes Univerſale ward von etlichen Räthen unterſchrieben, die in meinem Namen die Curländiſchen Regierungs-Angelegenheiten beſorgen halffen. Weil aber ich, vor meine Perſon, von einer ſo hochwichtigen Sache, wie die Zuſammenberuffung derer Land-Stände, nichts wuſte, und doch gleichwohl das Univerſale unter meinem Namen und Titel ausgefertiget ſahe; ſo befremdete mich dieſes über die maſſen, fande auch vor nöthig, mich dargegen mit einer Proteſtation zu verwahren, die alſo verfaſſet geweſen:

„*FERDINAND &c.* Wir haben zwar bißhero das allergnädigſte „Vertrauen gehabt, es würden Unſere Ober-Räthe, Officiers und Bediente, „als welche ſich eydlich verbunden, über Unſer Fürſtliches Intereſſe und das „allgemeine Wohlſeyn des Landes zu wachen, in die Regalien und Rechte, „die ihrem Herrn allein zukommen, keinen Eingriff thun. Allein da ei„nige unter ihnen ihrer Pflicht hierbey gar ſchlecht nachgekommen, und „nur darauf bedacht geweſen, wie ihr beſonders Anſehen und Macht, zum „Nachtheil derer Rechte und Vorzüge ihres Herrn, wachſen und zuneh„men möchte; ſo haben Wir zwar wieder gehofft, es würde doch we„nigſtens der Adel-Stand der Uns allezeit ſo lieb geweſen, endlich in ſich „gehen, ſeine wahren Vortheile erwegen, und nicht zugeben, daß man „ſeinen Credit mißbrauche, um dadurch mit einer mehr als Landes-Fürſtli„chen Macht zu herrſchen.

„Nichts deſtoweniger aber iſt der Hochmuth einiger Unſerer Räthe „ſo hoch geſtiegen, daß ſie den Adel, durch verſchiedene Kunſt-Griffe, dahin

„ver-

„verleitet, wider Unſere Abſicht, auch wider Unſern Willen und Befehl, „ſich verſchiedener, denen Landes-Geſetzen zuwider lauffenden, Dinge zu unterfangen, und, welches unerhört, ſich Unſers Namens, Unſers Titels, „und Unſers Inſiegels wider Uns ſelbſt, zu bedienen.

„Ob Wir auch gleich Uns Hoffnung gemacht, es würden endlich ſo „viele wackere Landes-Kinder, welche von Uns und Unſern Vorfahren „öffentliche Kenn-Zeichen vieler Gnade empfangen, ſich dieſen Unternehmungen, die auf ihren eigenen Verderb abzielen, ſtandhafft widerſetzen, „und auf zulängliche Mittel, ſolchem in Zeiten vorzubauen, bedacht ſeyn; „ſo ſind Wir doch in dieſer Unſerer Hoffnung, Unſerer groſſen Gelindigkeit „und gnädigen Abſichten ohngeachtet, gleichfalls betrogen worden.

„Denn Uns iſt berichtet worden, wie, bey Gelegenheit der Ankunfft „des Krakels, man eine Landes-Verſammlung auf den 26. dieſes Monaths, „in Unſerm Namen, zuſammen beruffen, um ſein Anbringen zu vernehmen, „dergleichen höchſt-wichtige und ſolche Sachen, die Uns allein angehen, „abzuhandeln, und zugleich über die Vorſchläge, die der Lithauiſche Groß-„Feld-Herr, Waywod von Vilna gethan, Rath zu pflegen. Nun können und wollen Wir Uns nicht einbilden, daß redliche Leute dergleichen „unternehmen werden. Demnach laſſen Wir Unſere getreue Räthe, und „Unſere getreue Ritterſchafft ins Beſondere, ſelbſt das Urtheil fällen, ob es „verantwortlich ſeye, daß obbeſagter Krakel, der keinesweges von Uns, ſondern vielmehr wider Unſern Willen, bey zwey Jahren Deputirter geweſen, „und wider Unſer Intereſſe offenbar gehandelt, nunmehro unter Unſerm „Namen, und durch Uns ſelbſt, eine Verſchwehrung wider Uns zu erregen, „ſich unterfangen, und ſo gar vergeſſen habe, daß Wir ſein natürlicher „Herr ſind, und er Unſerer Gnade die Erhebung ſeiner Familie allein zu „dancken habe?

„Im übrigen hoffen Wir, es werde die Ritterſchafft nichts wider „Unſern Befehl, und ohne Unſerm Vorbewuſt, vornemlich in Sachen, die „ohne Unſere Einwilligung keine Wirckung haben, zu ſchlieſſen ſich unternehmen. Damit jedoch Unſere Räthe ihrer Pflicht um ſo mehr eingedenck ſeyn, auch die Ritterſchafft ſich dem, was ſie Uns ſchuldig iſt, nicht „entziehen möge; ſo haben Wir dieſelbe, daß ſie denen Wirckungen der „Landesherrlichen Gewalt zuvor kömmen, mit väterlicher Huld ermahnen, „dabey aber aus vollkommener Gewalt unterſagen wollen, Unſern Namen auch zu denen allergeringſten Sachen zu miſbrauchen, und der ob-

„beſagten Verſammlung beyzuwohnen, als deren Zuſammenberuffung „ohne dem in alle Wege nichtig iſt.

„Unſere Abſicht gehet hiebey dahin, daß die Sachen dergeſtalt „eingerichtet werden, damit dereinſtens, bey Unſerer Zurückkunfft, alles „wieder auf den alten Fuß geſtellet werden möge; da indeſſen ein jedwe„der ſich nach denen Geſetzen des Vaterlandes zu betragen, und ſich zu hü„ten hat, daß er nicht, aus Vergegenheit offenbar, mit ſolchen Unterneh„mungen umgehe, die zum gänzlichen Verderb des Vaterlandes aus„ſchlagen müſſen.

„Schlüßlichen wünſchen Wir ſowohl Unſern Ober-Räthen, als der „ſämtlichen Ritterſchafft überhaupt, den göttlichen Schutz und weitere „Rathſchläge, auch verſichern Wir ſie dabey Unſerer Gnade. Gegeben „zu Dantzig, am 4. Junii 1726.„

Aus dieſem Befehl, tapfferer Hertzog! der zu gleicher Zeit eine Proteſtation, wider alles, was man damals vornehmen wolte, kommt, leichtlich abnehmen und ſchlieſſen, wie heffig mein Gemüthe wider etliche Perſonen aufgebracht und entrüſtet geweſen ſeyn müſſe, welche damit umgegangen, einen neuen Hertzog von Curland, ſchon bey meinen Lebzeiten, zu erwehlen.

Carolus Alexander.

Die Bewegung eures Gemüthes bey dieſer Sache iſt allerdings aus dieſem Befehl genugſam abzunehmen. Dennoch glaube ich, daß es dieſer Brakel, über den Ihr Euch ſo heffig beſchweret, und noch andere, die das Werck getrieben, recht hertzlich gut mit dem Lande gemeynet haben. Es iſt ihnen nicht unbewuſt geweſen, daß es, wegen eines Succeſſoris, gar nicht nach euerm Willen gehen würde, weñ nemlich ſie einen Verſuch thun wollen, ob etwa die Land-Stände in der Sache, vermittelſt Erwehlung eines neuen Hertzogs, durchdringen, und das Land bey ſeinen Gerechtigkeiten ſowohl, als bey der bißherigen Regierungs-Form, erhalten könten? Ein, bey euern Lebzeiten erwehlter, neuer Hertzog aber würde Euch deswegen gar keinen Eingriff gethan, ſondern bloß und allein euerm Todt gedultig erwartet haben.

Ferdinandus.

Es iſt die Frage, ob ſolches geſchehen wäre, daß man mich nemlich in Ruhe hätte ſterben laſſen, abſonderlich da der Todt ſelt dem nechſtgen-

ver

zer eylff Jahre verzogen, bey mir einzusprechen, und mich abzuholen, an ſtatt, daß man damals, in Anſehung meines hohen Alters, gemeynet, daß es alle Stunden geſchehen würde. Doch, dem ſeye wie ihm wolle; ſo war ich durchaus nicht geneigt, die Erwehlung eines neuen Hertzogs, der mein Succeſſor in Curland ſeyn ſolte, bey meinen Lebzeiten zu geſtatten, ſondern prætendirte, daß man mir dieſe Sorge lediglich überlaſſen ſolte.

Ich war es nicht allein, der dieſer Verſammlung derer Curländiſchen Stände, und der eventualen Nachfolge, welche dieſelben errichten wolten, widerſprach; ſondern es geſchahe ſolches auch von Seiten der Republic Pohlen. Denn ſobald dieſe von dem Vorhaben derer Curländiſchen Stände Nachricht erhielte, ward der Schluß gefaſſet, ſolche Wahl, wann dieſelbe von denen Curländern unternommen würde, für nichtig zu erklären. Es ward auch zu ſolchem Ende der Staroſt von Newsky, mit einem Warnungs-Schreiben an die Curländiſchen Stände nach Mietau abgeſchicket. Desgleichen wurden noch zwey andere vornehme Pohlen befehliget, dahin zu gehen, um auf alles, was zu Mietau gehandelt werden würde, genaue Acht zu haben.

Indeſſen iſt es wahr, daß damals die ſchönſte Staats-Comoedie von der Welt geſpielet wurde, und ich beklage mich nur ſelber, daß meine Affecten mit nicht erlaubten alles, wie ich hätte thun ſollen, mit gleichgültigen Augen anzuſehen. Denn es muß doch endlich alles ſo gehen, wie es der Himmel haben will und beſchloſſen hat. Wider deſſen Willen aber kan und mag nichts geſchehen noch beſtehen. Es wird zum wenigſten die Zulaſſung und Conniventz des Himmels, bey allen und jeden Dingen, erfordert, wann ſie auch pur aus menſchlichem Gehirne herrühren.

Die Stände hatten ihre Abſichten auf den tapffern Graf Moritzen von Sachſen gerichtet, und wolten denſelben zum Hertzog erwehlen, dergeſtalt, daß er mir nach meinem Todt in Curland ſuccediren ſolte. Dieſer Graf ward auch, in Geheim, von einer mächtigen und hohen Hand unterſtützet. Anderergeſtalt wäre es ihm ohnmöglich geweſen, ſo viel, als geſchehen iſt, an dieſen Handel zu wenden.

Dem Graf Moritz von Sachſen widerſetzte ſich auch der Fürſt Menzikoff, welcher ſelber Hertzog in Curland ſeyn wolte; und zwar mit aller Gewalt. Zwar bey Lebzeiten des Rußiſchen Kayſers, Petri Magni, würde freylich der Menzikoff dergleichen Gedancken ſich nicht dörffen haben merken laſſen. Aber Petrus Magnus war am 8. Febr. An. 1725. geſtorben,

und unter seiner Gemahlin, der Rußischen Kayserin Catharina, hatte der Fürst Menzikoff weit mehr Gewalt, als zuvor. Es würde zwar vom Rußischen Hof auch der Hertzog von Holstein denen Curländischen Ständen mit recommendiret, daß sie nemlich entweder diesen Hertzog, oder den Fürsten Menzikoff erwehlen solten. Allein der Menzikoff spielte solche Intriguen, und brauchte einer solchen Gewalt, daß er seinen Zweck vielleicht erreichet haben würde, wann sich nicht gantz besondere Begebenheiten ereignet hätten, die es verhindert. Die erste Begebenheit war der Todt der Rußischen Kayserin Catharina. Denn sobald diese Kayserin von der Welt war, befande der Hertzog von Holstein vor rathsam, den Rußischen Hof zu verlassen, und in seine eigenen Lande zu kehren, die er vorhero noch niemals mit Augen gesehen. Dieser Umstand zwar schiene vor den Fürsten von Menzikoff weit mehr favorable als nachtheilig zu seyn zu massen er nunmehro des einen Rivals um die Curländische Braut, durch dessen Abreise von dem Rußischen Hof befreyet war. Ja Menzikoff bekam auch, durch den Todt der Rußischen Kayserin Catharina, einen abermahligen Zuwachs seiner Autorität und Gewalt am Rußischen Hofe. Er war das Factotum bey dem jungen Rußischen Kayser Petro II. und jedermann weiß, daß so gar seine Tochter bestimmet gewesen, dieses jungen Monarchen Gemahlin zu werden, den man bereits mit ihr verlobet und versprochen gehabt. Allein ehe man sich dessen versahe, so war der Menzikoff dahin. Er fiele in Ungnade und muste nach Syberien wandern, wo er, ein paar Jahre nachhero, gestorben. Die im Werck gewesene Mariage aber, zwischen dem jungen Rußischen Monarchen Petro II. und der Tochter des Menzikoffs, wurde, wie leichte zu erachten, gleich nach des Vaters Fall, ebenfalls rückgängig.

Carolus Alexander.

Hilff GOtt! Was sind nicht dieses vor sonderbare und grosse Begebenheiten! Man erkennet daraus, wie nichtig und flüchtig die Glückseligkeit deren Menschen, samt aller ihrer Herrlichkeit, welche noch heute so herrlich in die Augen leuchtet, und morgen schon nicht mehr bestehet.

Ferdinandus.

Auf daß denen Curländischen Ständen die Rußischen Propositiones, desto angenehmer seyn möchten, vermischte man auch zwey in Rußischen Diensten gestandene Printzen von Hessen-Homburg damit, weil dieses Hoch-

Hoch-Fürſtliche Haus, mit dem bißherigen Hertzoglichen Curländiſchen Hauſe, Kettleriſchen Stammes, verwandt. Aber, wie geſagt, der Fürſt Menzikoff ſuchte alles ſo zu drehen und zu karthen, daß die Curländiſche Hertzogs-Wahl auf ihn fallen möchte und müſte. Es iſt ſehr curieux, zu hören, wie dieſelben Intriguen getauffet ſind, weshalb ich ſie ein wenig ausführlich erzehlen will.

Ohngeachtet ich die Zuſammenberuffung derer Land-Stände verboten hätte, ſo erfolgte dieſelbe dennoch, und man kehrte ſich nicht an meinen Befehl. Doch ſchiene vom 22. May, biß auf den 16. Junii 1726. kein Menſch an die Wahl eines neuen Hertzogs zu gedencken.

Aber am 16. Junii kam der Rußiſche General-Auditeur, Namens Lentrowitzki mit anſehnlichen Wechſel-Briefen, nach Mietau. Der trug der Regierung und denen Ständen verſchiedenes vor, wodurch er ihnen begreifflich machen wolte, daß ihnen keine Perſon verträglicher wäre, als der Fürſt Menzikoff. Der Rußiſche Geheime Rath Beſtuchef that gleichfalls, im Namen der Kayſerin von Rußland, vor den Hertzog von Holſtein Vorſchläge. Sie fuhren beyderſeits, mit ihrem Anhalten, ohne einigem Widerſtand fort, biß auf den 19. Junii, da der Graf Moritz von Sachſen in Vorſchlag kam.

Am 21. dito kam ein Pohle, Namens Nakaski, mit einem Reſcripte vom König in Pohlen an, und gab der Regierung auch forth von dem, was ihm war aufgetragen worden, Nachricht. Man that ihm die Verſicherung, daß auf dem Land-Tage nichts vorgehen ſolte, was nicht auf die Curländiſche Gerechtſame gegründet, oder was denen Pohlniſchen zuwider wäre. Am 22. waren die Rußiſchen Abgeſchickten in groſſer Bewegung, und thaten anſehnliche Verheiſſungen.

Am 23. 24. und 25. langten Couriers von St. Petersburg mit neuen Erbietungen an, und meldeten, daß der Fürſt Menzikoff ihnen nachfolge. Darauf nahm der Land-Tag am 26. Junii ſeinen Anfang.

Am 27. that der Rußiſche Geheime Rath Beſtuchef verſchiedene Vorſchläge. Als er aber am 28. ſahe, daß dieſelben keine Statt fanden, declarirte er: Wie man nichts ſchlieſſen müſſe, ohne vorhero der Rußiſchen Kayſerin Willen zu wiſſen. Aber eben dieſe Erklärung beſchleunigte die Wahl-Sache, und der Graf Moritz von Sachſen ward noch an dieſem Tag, einmüthig, zu meinem Nachfolger erwehlet.

Am 29. kam einer, Namens Leben, ein Curländer von Geburt, und Adjutant des Fürſten Menzikoff, nach Mietau, mit Inſtructionen

von

von seinem General. Es erschollte hiernechst ein Gerüchte, als ob der Fürst ein Corpo von zwölff tausend Mann anrücken ließ.

Am 30. schickte der nur-erwehnte Adjutant einen Courier an den Fürsten Menzikoff, und that ihm zu wissen, in was für einem Stande er die Sachen gefunden hätte.* Die Curländer wurden durch die Bedrohungen derer Russen aufgebracht, daß sie beschlossen, den Land-Tag, so bald es möglich seyn würde, zu endigen, und sich mit dem Graf Moritzen, der sich selber gegenwärtig befande, so genau zu verbinden, daß seinen Mitwerbern keine Hoffnung übrig bleiben könte, jemals etwas zu erlangen, oder das Feld, in dieser Wahl-Sache, über ihn zu erhalten.

Gleichwohl brachten es die Russen dahin, daß sich die Sache biß auf den 3. Julii verzog. An demselben Tag kamen neue Couriers an, mit Briefschafften, die denen Ständen Furcht zu erwecken schienen. Darauf gab ihnen der Graf Moritz zu verstehen: Daß wann der Verbindungs-Tractat den andern Tag nicht zu Stande käme, er abreisen würde. Solchemnach fassete die Versammlung am 4. Julii einen neuen Muth, und es ward alles ausgemacht.

Am 5. Julii ward der Tractat unterzeichnet und ausgeliefert; und am 6. gieng der Land-Tag aus einander. Man erfuhr auch an demselben Tag, daß die Besatzung zu Riga in Waffen wäre, um den Fürsten Menzikoff zu empfangen.

Am 7. bekam ein Rußisches Dragoner-Regiment, so drey Meilen von Riga lag, Befehl, sich zu Pferde zu begeben, und den Fürsten Menzikoff zu begleiten. Der Fürst Dolgorucki aber kam, an eben diesem Tage, zu Mietau an. Derselbe ließ am 8. dito die Regierung und den Land-Tags-Marschall versammlen, denen er sagte: Die Kayserin von Rußland gäbe ihre Einwilligung nicht in die geschehene Wahl. Sie wäre sehr übel zufrieden, daß die Curländer sich, ihrem Schutz, auf eine solche Art entziehen wolten. Wann sie ihre Wahl auf den Hertzog von Holstein, oder auf den Fürsten Menzikoff, oder auf einen von denen Hessen-Homburgischen Printzen, die in ihren Diensten wären, fallen liessen, so wolte Sie dieselbe unterstützen. Der Fürst Dolgorucki ließ auch die besondere Redens-Art mit einfliessen: Wann man sich schlagen wolte, so nähme man ordentliche Secundanten ꝛc. Mit diesen Worten zielte er auf die Händel, welche die Curländer mit denen Pohlen bekommen würden, weshalb sie sich nach derer Russen Hülffe umsehen müsten.

Endlich

Endlich ſtellete er denen Curländern ungemein viel Ubel vor, das ſie zu gewarten hätten, wann ſie ſich weigerten, Ihrer Rußiſch-Kayſerlichen Majeſtät Verlangen ein Genügen zu thun.

Die Curländer antworteten dem Fürſten Dolgorucki: Sie hätten allemal die Gewogenheit des Rußiſchen Hofes mit Emſigkeit geſuchet. Aber ſie erkenneten keinen andern Schutz, als den Schutz des Königs und der Republic Pohlen. Es ſtünde auch nicht in ihrer Gewalt, einen andern zu erkennen. Da ihnen nun das Recht einer freyen Wahl zuſtünde; ſo könten ſie, ohne deſſelben ſich zu begeben, ſich keinem Printzen unterwerffen, zu deſſen Annehmung man ſie mit Gewalt zwingen wolte. Sie hätten keinen Secundanten nöthig, weil ſie nicht begehrten, ſich zu ſchlagen. Ihre Gerechtſamen wären ſo wohl gegründet, daß ſie dieſelben dem König und der Republic von Pohlen, mit aller Unterthänigkeit, vorſtellen würden. Wann man dieſelben vernichten wolte; ſo erforderten es die Angelegenheiten derer benachbarten Staaten, den Schwachen zu unterſtützen. Doch würden ſie mit denenſelben ſich ſo lange in keine Handlung einlaſſen, als die Republic Pohlen, an welche ſie bis auf das äuſſerſte gebunden ſeyn wolten, ihren Schutz ihnen nicht entzöge. So viel das Elend beträffe, womit man ihnen drohete, ſo wüſten ſie zwar wohl, daß ihr Land offen wäre, und der Rußiſchen Gewalt nicht widerſtehen könte. Aber da ihre Sache gerecht wäre, und ſie unter einem mächtigen Schutz ſtünden; ſo wolten ſie ſolche nicht ſelbſt unrechtmäßig machen, noch durch Drohungen ſich einige Furcht einjagen laſſen.

An eben dem Tag, da dieſes vorgieng, langte der Fürſt Menzikoff zu Riga an, wohin auch der Fürſt Dolgorucki von Mietau zurücke reiſete. Ihro Majeſtät, die jetzige Kayſerin von Rußland, welche ſich damals, als verwittibte Hertzogin von Curland zu Mietau befanden, auch ſich der Erwehlung des Graf Moritzens von Sachſen zum Hertzog gar nicht entgegen ſetzten, erwieſe dem Fürſten Menzikoff die Ehre, daß ſie ſich in die Nähe von Mietau auf ein gewiſſes Land-Haus begab, woſelbſt der Fürſt Menzikoff ſich bey ihr einſtellete. Sie konte ihn aber weder durch Bitten, noch durch Verheiſſungen bewegen, daß er der geſchehenen Wahl ſich geneigt finden ließ. Au contraire, es erwieſe ſich dieſer, von ſeinem bißherigen Glücke, gantz truncken und ſtoltz gewordene, Fürſt ziemlich unfreundlich und ungeſtümm gegen dieſe Printzeßin, weil er ſie anſahe, als eine Perſon, die ſeiner Hoffnung, und ſeinem Glücke, Hertzog von Curland zu werden, verhinderlich ſeyn wolte,

Am 10. Julii kam der Fürſt Menzikoff vollends hinein nach Mietau, mit einem zahlreichen Gefolg, ließ auch ſeine Eſcorte in die Stadt rücken. Den andern Morgen frühe gab ihm der Graf Moritz von Sachſen die Viſite. Der Fürſt Menzikoff lenckte die Unterredung ſelbſt auf die Bewegungs-Urſache ſeiner Reiſe, und wiederholte das, was der Fürſt Dolgorucki geſaget hatte; wiewohl auf eine viel hefftigere Art, indem er ſich ausdrücklich vernehmen ließ: Es wäre ſeiner Kayſerin Begehren, daß die Stände ſich verſammlen ſolten, eine neue Wahl vorzunehmen. Dieſelbe aber dörffte auf niemand anders, als entweder auf ihn, oder auf den Hertzog von Holſtein, oder auf einen von denen beyden Heſſen-Homburgiſchen Printzen, die in Rußiſchen Dienſten ſtünden, fallen, und er wäre bloß um dieſes Handels willen nach Mietau gekommen. Der Graf Moritz antwortete ihm: Des Fürſten Vorhaben wäre auf keine Weiſe zu bewerckſtelligen, ſo lange er nur allein rechtmäßige Wege brauchte, um es zu Stande zu bringen. Da die Landes-Verſammlung derer Curländiſchen Stände ſich einmal geendiget; ſo könte ſolche nicht wieder zuſammen beruffen werden. Wie ſie verſammlet geweſen, hätten ſie ihn, den Grafen erwehlet, und ihm eine kräfftige Verſicherung gegeben, daß ſie keinen andern erwehlen wolten; folglich würden ſie auch zu keiner neuen Wahl ſchreiten. Wann man ſie aber mit Gewalt nöthigen wolte, ſolches zu thun; ſo würde eben dieſer Zwang einer ſolchen Wahl die Gültigkeit benehmen. Das Schickſal von Curland käme darauf an, daß es entweder in Waywodſchafften zertheilet würde, oder ſeine ehemalige Regiments-Verfaſſung behielte, in welchem letztern Fall er, der Graf, allein Hertzog davon ſeyn könte.

Dem Fürſten Menzikoff gefielen dieſe Gründe nicht; daher er zu dem Grafen ſagte: Es würde von allem dieſem nichts geſchehen. Curland könte keinen andern Schutz ſuchen als den Rußiſchen, und er, der Fürſt Menzikoff, müſte Hertzog davon ſeyn. Als er hiernechſt den Grafen fragte, wie er ſich dann behaupten wolte? bekam er von demſelben zur Antwort: Er kenne ſeine Schwäche wohl; gedächte aber daran nicht, weil ſich die Sache ſchon von ſich ſelber geben würde.

Noch an demſelben Tag ließ der Fürſt Menzikoff den Land-Marſchall, den Cantzler und einige Deputirte zu ſich kommen. Der Fürſt Dolgorucki, welcher mit dem Menzikoff zurücke gekommen war, laſe ihnen das Creditiv von ſeiner Kayſerin vor, und der Fürſt Menzikoff vermeldete ihnen

nen Derſelben Begehren; wobey er ſeine Bedrohungen wiederholte, auf dem Fall, wann ſie ſich ſeinem Befehl widerſetzen würden.

Die gemeldeten Perſonen antworteten mit Standhafftigkeit: **Daß ſie keine andern Befehle, als ſolche, die aus Pohlen kämen, annehmen könten**; und ſie vertheidigten ſich mit dieſer Antwort beſtändig, ob ihnen gleich der Fürſt drohete, daß er zwantzig tauſend Mann in das Land ſchicken wolte, um ihnen den Kopff zu rechte zu ſetzen.

Auf ſin Abend bekam man von verſchiedenen Orten Nachricht, als ob der Fürſt Menzikoff Luſt hätte, die Sache gantz anders als Regel-mäßig zu tractiren. Deswegen hielte ſich der Graf von Sachſen, der ſich durchaus nicht geneigt erwieſe, ſeinen Platz zu verlaſſen, auf ſeiner Hut. Der Adel verbande ſich, ſich zu wehren, und die Bürgerſchafft zu Mietau beyeigte einen nicht geringern Eyffer.

Am 12. Julii verlangte der Fürſt Menzikoff abermal, daß ein Land-Tag gehalten werden ſolte, fuhr auch mit ſeinen Drohungen fort, wann man ſich weigern würde, ſolches zu thun. Am 13. reiſete er nach Riga ab, mit der nochmaligen Bedrohung: Daß, wann er, innerhalb zehen Tagen, nicht eine ausdrückliche und vergnügende Antwort erhielte, er in Geſellſchafft von Leuten wiederkommen würde, die es gewißlich dahin bringen ſolten, daß man ihm gehorchte. Der Fürſt Dolgorucki blieb unterdeſſen in Mietau zurücke.

Ich meines Orts erfuhr, von einem Poſt-Tag zum andern, auch wohl durch abgeſchickte Expreſſe, alles, was zu Mietau vorgieng. Sobald nun die Curländiſchen Stände mit ihrer Wahl fertig waren, thaten ſie mir ſolche zu wiſſen; allein ich ſchickte das Notifications Schreiben unerbrochen zurücke. Die Stände meldeten hiernechſt das, was ſie gethan, nach Warſchau; wo man aber ihr Beginnen gar nicht approbirte. Die Unterſuchung der Sache zwar lieſſen die Pohlen ausgeſetzet ſeyn, biß auf den nechſten Reichs-Tag, der eheſtens zu Grodno in Lithauen ſolte gehalten werden; befanden aber vor gut, der Cron Pohlen Lehn-Recht und Hoheit durch eine, in die Cron-Metric eingelegte, Protestation wider derer Curländer Unternehmen zu verwahren; und die Curländiſchen Ober-Räthe, ſo an der Wahl Theil genommen, ſolten vor die nechſten Curländiſchen Gerichte geladen werden.

Carolus Alexander.

Die Curländiſchen Stände haben ſich damals gewißlich in einen

Dieſer Jüngling beſpiegelte ſich dermaſſen offte darinnen, daß er ſich endlich in ſeine eigene Geſtalt verliebete. Weil er aber ſeinen Schatten unmöglich embraſſieren kunte / ward er folglich der Märtyrer ſeiner Schönheit und Eigen-Liebe / indem er ſich dergeſtalt ausgezehret / daß er letzlich zu einer Narciſſen-Blum worden. Man ſagt die Nymphe Echo ſeye in beſagten Jüngling verliebt geweſen.

Unweit dieſer Fontaine floß der Fluß Helicon. Die Muſen wolten ehemals, daß bey nur beſagtem Fluß, alle Jahre / dem Orphée eine Leichen-Predigt gehalten werden ſolte. Nach einiger Meinung hat Apollo ſeine Gebeine / die von denen Bacchanalen, ſo Thraciſche Weiber geweſen, zerriſſen und zerſtreuet worden / wieder zuſammen geſammlet / und ſie in den Hebre geſchmiſſen, da ſolche dann in Lesbos angekommen. Das Haupt des Orphée, nebſt ſeiner Leyer, habe Apollo denen Muſen zugeſchicket, welche Sorge vor dieſe precieuſen Reliquien getragen / und ſie in ein / am Ufer des Fluß s erbauetes Grab geleget. Ja es ſchiene auch / als ob ſeine Zunge und Leyer, ſich noch damals in dem Geräuſch des Fluſſes, hören lieſſe. Deſſen Seele war gleichfalls zuſehen / wie er ſeine geliebte Euridice aus dem Reiche derer Todten heraus geholet, ſich aber nicht entbrechen können zurück zu ſehen / ob ſie auch folgen würde / worüber er dieſelbe wieder verlohren, weil ſie ihm unter der Condition, ſich nicht umzuſehen, vom Pluto worden. Der Tempel lieget an einem einſamen Ort, alſo anzuzeigen, daß die Muſen die Einſamkeit lieben / und ihre Söhne ebenfalls ihnen imitiren / folglich alles Getöſe vermeiden ſollen. Auf dem Helicon hielten wir Mittags-Mahlzeit, angeſehen Nicander in allen Stücken deſſalls Vorſehung gethan hatte. Nach deren Endigung ſtiegen wir den Helicon wieder herab, um uns nach den Parnaſſum zu verfügen.

FRONTO.

Die Muſen werden ja als Jungfern beſchrieben. Wann ihr aber von ihren Söhnen redet, ſolte man faſt gar auf die Gedancken fallen, als ob ſie uneheliche Kinder erzeuget hätten.

SOLON.

Solches verſtehet ſich nur von denen Künſten und Wiſſenſchafften, welche von denen Muſen erfunden worden, und in Betrachtung deren man ein Muſen-Sohn werden kan; auf andere Weiſe aber keinesweges.

FRONTO.

Wiſſet ihr wohl warum die Muſen jederzeit Jungfern geblieben ſind, und ſich niemals verheyrathet haben?

SOLON.

ſehr delicaten Handel eingelaſſen, da weder der Rußiſche Hof, noch die Republic Pohlen, noch Ihr, als deterſelben natürlicher Landes-Herr und Fürſt, mit ihrem Unternehmen zufrieden geweſen, ſondern vielmehr, von allen dieſen dreyen Seiten her, ſehr feurige Augen darzu gemachet worden. Ihr gröſter Troſt muß alſo darinnen beſtanden haben, weil ſie geglaubet, es werde ihnen der König von Pohlen vor ſeine Perſon, das, was ſie en faveur des Graf Moritzens von Sachſen gethan, nicht ſo gar ungnädig deuten, ſondern viel eher ſuchen, ſie aus dem verwirrten Handel, durch eine gantz ſonderbare Politique und Klugheit, heraus zu reiſſen. Vielleicht wäre es auch dieſer Potentat in der That zufrieden geweſen, wann es bey der, auf den Graf Moritzen von Sachſen gefallenen, Wahl ſein Bewenden hätte haben wollen.

Ferdinandus.

Dieſer Graf wolte indeſſen der Welt nicht unbezeigt laſſen, was vor Urſachen ihn bewogen, denen Curländern, die in ſeine Perſon ein ſo gutes Vertrauen geſetzet, zu ſagen, und ſich die Wahl, die ihn zum künfftigen Hertzog von Curland beſtimmet, gefallen zu laſſen. Dieſes that er inſonderheit in einem Schreiben an den Primas des Pohlniſchen Reichs, welches alſo verfaſſet geweſen:

P. P.

„Es hat der verſammlete Curländiſche Adel mich, am 28. Junii, „zum Nachfolger des Hertzogs Ferdinandi erwehlet. Aus dieſem Anfang „meines Schreibens werden Ew. Durchl. mich vielleicht als das Haupt „eines Volcks, ſo ſich empöret, anſehen. Aber ich erſuche Dieſelben, daß „Sie geruhen, ſolches nicht eher zu entſcheiden, biß Sie die Urſachen wer„den vernommen haben, die mich bewogen, dieſer Wahl Platz zu ge„ben.

„Ich bekenne, daß, nachdem ich von der gerechten Sache derer Cur„länder alſo überzeugt geweſen, wie ich es noch ietzo bin, ich eine Zeit lang „dahin getrachtet, mein Glücke in dieſem Lande zu befeſtigen. Weil „aber Ihro Königl. Majeſtät, bey meiner Abreiſe, mir verbieten laſſen, hier„an zu gedencken, habe ich mich nach Riga begeben, um meine Forde„rungen, die ich in Liefland auf einige Ländereyen habe, zu urgiren, und zu „ſehen, ob ich nicht Gelegenheit finden würde, über meine Vermählung „mit der Hertzogin von Curland zu handeln, durch welche Bemühung „weder der König, noch die Republic, beleidiget werden konte. Bey mei-

„ner

„ner Durchreise zu Mietau habe ich den Adel beysammen gefunden, der „seit 14. Tagen versammlet war, um zu der Wahl eines Nachfolgers zu „schreiten. Da ich mich zu Riga befande, erfuhr ich, daß der Fürst Men„zikoff eine seiner Creaturen, mit ansehnlichen Geld-Summen, abgefer„diget, um zu verschaffen, daß die versammleten Stände sich vor ihn erklä„ren möchten. Der Hertzog von Holstein hat sich, im Vertrauen auf „den Schutz des Rußischen Hofes, gleichfalls gemeldet. Endlich hat der „Hertzog Ferdinand denen Curländern angeboten, daß er aller seiner „Forderungen sich begeben wolte, wann sie einen Casselischen Printzen er„wehlten, der wircklich in Königlichen Preußischen Diensten stehet, welcher „auch von Schweden, und von der gantzen Protestantischen Parthey, aufs „kräfftigste unterstützet werden würde.

„Da habe ich, und wie ich glaube nicht ohne Grund, gefürchtet, es „möchten die Curländer, denen, auf der einen Seite, die benachbarten „Staaten die Erhaltung ihrer Privilegien verheissen, und auf der andern „die Pohlen gedrohet haben, solche zu vernichten, einen Entschluß ergrei„fen, welcher der Ruhe und denen Vortheilen der Republic entgegen wä„re. Dieses hat mich bewogen, mich unter die Zahl derjenigen zu be„geben, die verlangt, daß sie zu Nachfolgern möchten erwehlet werden, und „die Curländer haben sich aus keiner andern Ursache auf meine Seite „geneigt, als weil sie sich eingebildet, es würde keine Person dem König „und der Republic angenehmer seyn, oder der Republic und ihren Nach„barn weniger Bedencken verursachen können. Dieses habe ich Ew. „Durchl. zu meiner Rechtfertigung zu sagen; da Dieselben auch, aus „dem beygefügten Memorial derer Curländer, ihre Entschuldigung ersehen „werden.

„Ich ersuche Ew. Durchl. dieses in Erwegung zu ziehen, und sich ei„nen Augenblick an den Platz eines Volcks zu stellen, welchem man dro„het, es um die Freyheit zu bringen, der es so lange Zeit genossen, und „deren Verlust es nicht verdienet hat. Ich versichere mich, daß Ew. „Durchl. wann Dieselben von der Gerechtigkeit dieser Sache werden „überzeuget seyn, solchem Volck Dero Schutz werden angedeyhen lassen. „Ew. Durchl. werden inständigst von mir darum gebeten, und ich ver„sichere Dieselben, daß, so lange die Curländer mit meinen Meynungen „also, wie sie es gegenwärtig bezeigen, überein kommen, dieselben unver„letzlich an der Republic werden hafften bleiben. Sie haben biß daher „noch keine andern Neigungen gehabt. Allein ich wolte nicht die Ge-

„währ dafür leiſten, daß ſie auf ſolcher Meynung beharren würden, im „Fall man ſie zur Verzweiffelung treiben ſolte. Ich habe die Ehre zu „ſeyn ꝛc. Mietau am 1. Julii 1726.„

Der Cron-Groß-Cantzler erhielte vom Graf Moritzen gleichfalls ein Schreiben unterm 17. Julii, worinnen derſelbe zu ſeiner Rechtfertigung anführte: Er hätte die Stände von Curland bereits verſammlet, und in Begriff gefunden, zu der Wahl eines Nachfolgers des Hertzogs Ferdinandi zu ſchreiten. Weil nun ſeine Mitwerber, um Erlangung dieſer Würde, bereits viele eyffrige Bemühung angewendet gehabt; ſo wäre er dadurch bewogen worden, ſich gleichfalls in Vorſchlag zu bringen, in der Hoffnung, daß, wann die Wahl vor ihn ausfallen ſolte, ſeine Perſon dem König und der Republic angenehmer ſeyn, und weniger bedenckliche Gedancken verurſachen würde, als ein anderer.

Auf dieſe Vorſtellung gab der Cron-Groß-Cantzler folgende Antwort:

„Es hat der ſämtliche Senat, ſo bey dem König gegenwärtig gewe„ſen, nebſt denen Pohlniſchen und Lithauiſchen Miniſtris, Ihro Königl. „Majeſtät bey der geſchwohrnen Treue unterthänigſt gebeten, daß Die„ſelben ein Reſcript ausfertigen laſſen, und darinnen alle diejenigen Zu„ſammenkünffte, die in der Abſicht vorgenommen würden, um von der „Eventual-Succeſſion in Curland zu handeln, unterſagen, auch alles, „was dißfalls unternommen werden dörffte, vor nichtig erklären möchten. „Man hatte über dieſes zu der Zeit, als Ew. Excellentz ſich noch in „Warſchau befunden, andere Gründe mehr angeführet, wodurch Ihro „Majeſtät bewogen worden, Ew. Excellentz zu unterſagen, an Curland „zu gedencken; wie Ew. Excellentz ſolches ſelbſt geſtehen.

„Nachdem aber die Sachen dahin, wie Ew. Excellentz ſagen, „gediehen ſind, und auch die Reaſſumtion des Reichs-Tages ſchon feſte „geſetzet iſt; ſo will ich mich über dieſer Angelegenheit nicht weiter auf„halten, ſondern überlaſſe dieſelbe der Entſcheidung derer verſammleten „Stände; kan aber gleichwohl, nach Erheiſchung meines Amtes, nicht „unterlaſſen, wider ein Unternehmen, welches dem Willen Ihrer Kö„niglichen Majeſtät und Dero Gerechtſamen, wie nicht weniger denen „Gerechtſamen der Republic ſo entgegen iſt, zu proteſtiren &c.„

Es wolte alſo von keiner Seite her vor den Graf Moritzen von Sachſen und die Curländiſchen Stände ſo lauten, wie ſie es wünſchten. Dem ohngeachtet bliebe der Graf Moritz zur Zeit noch ſehr guten Muthes, und

und ſchriebe auch an den vortrefflichen Rußiſchen Miniſtre und Vice-Cantzler, damaligen Freyherrn, nunmehro Grafen, von Oſtermann, demſelben die Beſchaffenheit der gantzen Sache, und die Urſachen, warum er ſich in die Curländiſche Hertzogs-Wahl eingelaſſen, wiſſend zu machen. Doch man machte am Rußiſchen Hof auf alles, was der Graf von Sachſen vorſtellen mochte, nicht die geringſte Reflexion. **Au contraire,** die verwittibte Hertzogin und Rußiſche Printzeßin **Anna**, nunmehrige glückſeligſt-regierende Kayſerin, muſte nach St. Petersburg kommen, wo man Ihr, ſonder allem Zweiffel, geſaget haben wird: **Daß es mit der Curländiſchen Hertzogs-Wahl nach dem Sinn des Rußiſchen Hofes gehen müſte, wannenhero ſie keinen Propoſitionibus, die von Seiten des Graf Moritzens etwa weiter geſchehen könten, Gehör geben ſolte.** Als ſie aus St. Petersburg nach Mietau zurücke gekommen, hat man ihr, zu ihrer Sicherheit, eine Rußiſche Garde von dreyhundert Mann zugeordnet; da ſonſt, ſeit dem Todt des Rußiſchen Kayſers **Petri Magni**, Curland von Rußiſchen Troupen ziemlich befreyet geweſen, nur diejenigen ausgenommen, welche der Fürſt Menzikoff gantz neulich wieder mit ſich gebracht.

Carolus Alexander.

Sonder Zweiffel hat es damals die Menzikoffiſche Parthey nicht ſo gar gut mit der verwittibten Hertzogin gemeynet, ſondern ihr Privat-Intereſſe dieſer Hertzogin ihrem weit vorgezogen. Gleichwie aber denen, welche GOtt lieben, alle Dinge zum Beſten dienen und gereichen müſſen; alſo iſt es auch geſchehen, daß es vor dieſe GOtt ehrende und liebende, und von ihm hinwieder geliebte Printzeßin, zu einem groſſen Glücke ausgeſchlagen, indem damals die vorgeweſene Vermählung mit dem Graf Moritzen von Sachſen hintertrieben worden, weil ſie vielleicht den Rußiſchen Thron nicht beſäſſe, wann ſolche Heyrath zu Stande gekommen wäre. Doch hätte ſie GOtt auch wohl im vermählten Stande aufm Rußiſchen Thron erheben können. Denn nach ſeinem Rathſchluß und Willen wird man erhöhet und erniedriget. Aus dieſen Begebenheiten, welche ſich damals mit dem Graf Moritzen von Sachſen zugetragen, kan man im übrigen abnehmen, wie wenig die Gründe der Vernunfft ausrichten und helffen, wann der andere Theil die Macht in Händen hat, und ſie, um ſeines eigenen Intereſſe wegen, nicht will ſtatt finden laſſen. Da prediget man Tauben, die nicht hören, und redet Felſen an, die ſich nicht bewegen laſſen.

Ferdi-

Ferdinandus.

Der Graf Oſſolinski muſte, auf Befehl des Königs Auguſti, dem damaligen Rußiſchen Envoyé-Extraordinaire am Königlichen Pohlniſchen Hofe, Namens Beſtuchéf, durch ein Schreiben, in ſehr deutlichen Ausdrückungen zu vernehmen geben, wie ſehr man ſich, Pohlniſcher Seits, über das wundere, was man von Rußiſcher Seite in Curland gethan, und denen Curländiſchen Ständen zugemuthet; da doch dieſe Stände keine andern als Pohlniſche Befehle annehmen und erkennen dörfften. **Die Verwunderung Sr. Majeſtät**, ſpricht der Graf Oſſolinski unter andern in ſeinem Schreiben, **iſt durch zweyerley Dinge vermehret worden. Einmal, daß dergleichen Vorſchläge ein Hof habe thun können, mit dem man in Freundſchafft ſtehet, und dem die unſtreitigen Gerechtſamen der Cron Pohlen, und die oberſte Gewalt, ſo dieſelbe über das Hertzogthum Curland führet, bekannt ſind. Zum andernmal, daß der Fürſt Menzikoff ſich ſelbſt unter die Zahl derer vermeynlichen Candidaten geſetzet, und daß er ſo gar ſich unterſtanden, das Hertzogthum mit einem Corpo Rußiſcher Völcker zu bedrohen, auf dem Fall, wann ſich die Stände nicht entſchlieſſen würden, ihn zu erwehlen.** Der Graf Oſſolinski ſpricht noch ferner: **Sein König habe Urſache, zu zweiffeln, ob dieſes alles auf Befehl und mit Vorbewuſt der Rußiſchen Kayſerin geſchehen ſeye. Falls aber der Rußiſche Hof** approbirte, **was die Fürſten**, Menzikoff und Dolgorucki **in Curland gethan**, und denen Ständen **zugemuthet, man auch Rußiſcher Seits noch ferner dabey beharren wolte, müſte man es vor eine Ruptur und Friedens-Bruch halten und anſehen.**

Dieſe Declaration fruchtete auch ſo viel, daß die Rußiſche Kayſerin Catharina das Intereſſe des Fürſten Menzikoffs nicht mehr ſo ſehr pouſſirte wie zuvor. Die Pohlen hingegen machten auf dem, in denen letzten Herbſt- und erſten Winter-Wochen des 1726ſten Jahres, zu Grodno in Lithauen, gehaltenen Reichs-Tag, einen gantz entſetzlichen Lerm wider den Graf Moritzen von Sachſen. Sie declarirten die, en faveur ſeiner, von denen Curländiſchen Ständen, unternommene Hertzogs-Wahl vor null und nichtig, verlangten auch vom König Auguſto, daß er den Graf Moritzen zwingen ſolte, das Wahl-Diploma heraus zu geben.

Der

Der König verſprach, ſein Beſtes bey der Sache zu thun. Wie er ſich aber nachhero desfalls entſchuldigte, und vorwandte: **Der Graf weigere ſich** abſolument, **das Wahl-Diploma von ſich zu geben, ſondern ſeye vielmehr geſonnen, ſein einmal auf Curland erlangtes Recht, auf alle Art und Weiſe**, zu behaupten; machten die Pohlen eine Conſtitution wider den Grafen von Sachſen, welcher zu Folge er vor einen Feind des Vaterlandes declariret wurde, auch aus dem gäntzen Pohlniſchen Reiche und deſſen Dependentien verbannet ſeyn ſolte. Sie beſchloſſen hiernechſt, eine Commiſſion nach Curland zu ſchicken, welche alles, was vorgegangen, unterſuchen, die, ſo an der unternommenen Wahl Theil gehabt, oder ſolche angeſtifftet, beſtraffen, ja die Anſtalten machen ſolte, daß das Land, nach meinem Todt, in Wayewodſchafften und Staroſteyen könte zertheilet werden, ſamt noch andern Unterſuchungen und Anordnungen mehr. Dieſe Pohlniſche Commiſſion ſolte von fünff tauſend Mann Pohlniſchen und Lithauiſchen Troupen unterſtützet werden, dergeſtalt, daß in der That alles ſehr fürchterlich vor die Curländer ausſahe.

Wie der Graf Moritz von Sachſen hörte, was auf dem Reichs-Tag zu Grodno vor ein harter Schluß wider ihn genommen worden war, verließ er zwar Curland, und that, in ſeinen Angelegenheiten, eine Reiſe nach Sachſen und nach Franckreich, wo er, als Frantzöſiſcher General-Lieutenant, noch jetzo, in Dienſten ſtehet. Vor ſeiner Abreiſe aber nahm er, mit ſeinen vertrauteſten Freunden in Curland, heimliche Abrede, daß ſie unterdeſſen ein Regiment Dragoner vor ihn anwerben ſolten. Ehe man ſich nun deſſen verſahe, kam er An. 1727. wieder zurücke, und ſchriebe aus Königsberg einen Brief an den König von Pohlen, um das, was er abermal that, zu rechtfertigen, und zu excuſiren. Dieſer Brief iſt am 14. Julii 1727. datirt, und alſo verfaſſet:

Sire!

„Ich bin durch eine ſpeale Nothwendigkeit gezwungen, dem von „Ew. Majeſtät ſo offt wiederholten Befehl ungehorſam zu ſeyn, welchen „Dero Miniſtre, der Graf von Watzdorff, mir noch letzthin declariret „hat, daß ich nemlich nicht mehr an Curland gedencken ſolte. Derohalber kan ich nicht umhin, mich durch dieſe letztere Vorſtellung zu denen „Füſſen Ew. Majeſtät zu werffen, um Dieſelben mit aller möglichen Submiſſion zu bitten, die Conſiderationes, welche das Decret des zu Grodno „gehaltenen Reichs-Tages angehen, einen Augenblick zu ſuſpendiren, um

„meine Engagemens, auf Seiten der Ehre und Reputation, ſo mich ins „Beſondere betreffen, zu betrachten.

„Ich bin Ew. Majeſtät alles ſchuldig, und mein Leben iſt das geringſte Opffer, das ich Ihnen bringen kan. Aber Sire! Meynungen, ſo die „Ehre zum Zweck haben, verbinden mich noch weit genauer an die Obligation, niemals etwas zu thun, das meiner Geburt unanſtändig wäre. „Ich bin meiner ſelber nicht mehr, kan auch eine mit Ehren vermiſchte Sache nicht im Stich laſſen, noch mich auf den Mund ſchlagen, und an meiner Parole ermangeln, weil dieſes Dinge ſind, welche eine Blame, und „ſolche Reflexiones nach ſich ziehen würden, an welche kein rechtſchaffener „Mann gedencken mag, ohne darüber zu murren.

„Ich habe eine vornehme Bedienung bey der Armée des Allerchriſtlichſten Königs, allwo die Zaghafftigkeit und Verrätherey weder eine Auslegung noch Verſtellung erleiden, und ich ſolte mich beſtreben, noch höhere Bedienungen zu meritiren. Indeſſen Sire! wann ich auch alle „dieſe weſentlichen Conditiones fahren laſſen wolte, würde ich darum „wohl den unaufhörlichen Vorwurff meines eigenen Gewiſſens vermeiden, „und mich entſchlieſſen können, meine Tage in einer öffentlichen Verachtung „zuzubringen?

„Mir iſt nichts tiefer in mein Hertze gegraben, als eine gäntzliche „Reſignation vor die Befehle Ew. Majeſtät. Aber die Reputation Sire! „kan niemanden auſſer nur ſich ſelber erkennen. Dafür muß ich alleine „Antwort geben, und wann ich jemals capable ſeyn ſolte, nur einen Augenblick von dieſem Principio abzuweichen, wäre ich derer Gütigkeiten, welche „Dieſelben vor mich haben, nicht mehr würdig. Ich habe weder aus Caprice, noch aus Leichtſinnigkeit, in meine Erwehlung gewilliget, ſondern „bin einmüthiglich durch dieſes Adeliche Corpus erwehlet worden, welches „ſich, von vielen Seculis her, durch ſeine Ergebenheit vor Pohlen berühmt „gemachet, auch mehr als einmal zu deſſen Ehre und ſeinen Vortheilen „contribuiret hat; ja, das nichts anders ſuchet, verlanget noch begehret, „als in der Treue ſeiner Vor-Eltern zu verharren, und niemals davon abgehen wird; es müſte dann darzu gezwungen werden.

„Gleichwohl Sire! hat man uns zu Grodno verurtheilet. Allein „dererjenigen ohngeachtet, welche ſich heimlich wider uns verbunden, ſind „auch gerechte Meynungen verhanden geweſen, die gewolt, daß man uns „hören ſolte. Gleichwie aber ſolches nicht geſchehen; alſo iſt es der Grund „derer gerechten Klagen derer Curländer, auch die Urſache des bittern Zuſtandes,

„ſtandes, in dem ich mich befinde. Nun will man ein Inquiſitions-Tri-
„bunal in Curland établiren, wie bereits an andern Orten geſchehen.
„Dieſes werde ich mit aller Diſpoſition einer ſtandhafften und unbeweg-
„lichen Seele erwarten, in allem dem, was die Klugheit bey dergleichen
„Begebenheiten vorſchreibet. Aber Sire! ich würde anders nicht als ewig
„troſtloß ſeyn können, wann meine Diſpoſition mich der Gnade und derer
„Gütigkeiten Ew. Majeſtät berauben ſolte.

„Würdigen Sie doch, Sire! einige Betrachtungen über die Wahr-
„heiten zu machen, welche Ihnen vorzubringen ich mich unterſtehe, und die
„vielmehr Dero Mitleyden, als Dero Zorn, auf mich ziehen ſolten ꝛc.“

Es wurden hiernechſt, ſobald der Graf Moritz von Sachſen wieder zu Mietau angelanget war, ſeine angefangene Werbungen ſtarck pouſſiret. Das Gerüchte von ſeiner Ankunfft aber machte auch die Ruſſen wieder rege. Die Rußiſche Kayſerin war zwar geſtorben; aber der Menzikoff ſchiene, wie bereits gedacht, nunmehro unter dem jungen Rußiſchen Kayſer, Petro II. vollends alle Gewalt am Rußiſchen Hofe und im Rußiſchen Reiche zu haben, weshalb er ſuchte, ſeine Abſichten auf Curland vollends zu erreichen. Anderer Seits ward der Ruff von der Ankunfft der Pohlniſchen Commiſſion immer gröſſer. Bey ſogeſtalten Sachen befande der Graf von Sachſen vor gut, ſich mit ſeinem Regiment Dragonern, das etwa aus ſechs hundert Mann beſtanden, aber nicht den dritten Theil beritten geweſen, ſich auf eine kleine, gantz nahe bey Curland gelegene, und darzu gehörige Inſel, ſamt dem See Uſmaiz genannt, zu retiriren, ſich daſelbſt zu verſchantzen, und den Ausgang des gantzen Handels abzuwarten.

Solches richtete der Graf von Sachſen eiligſt ins Werck. Aber die Ruſſen kamen mit etlichen Regimentern zu Fuß und zu Pferde, nach der ihnen, aus St. Petersburg, vom Menzikoff zugeſchickten Ordre, aus Liefland nach Curland, und zogen ſich ebenfalls nach dem See Uſmaiz. Die Rußiſchen Generals, welche dieſe Troupen commandirten, begaben ſich am 19. Auguſti nach der Inſel, dem Graf Moritzen von Sachſen zu communiciren, was vor eine Commiſſion ihnen von dem Kayſer ihrem Herrn aufgetragen worden. Unter andern haben ſie, im Namen des Rußiſchen Kayſers, dem Grafen angedeutet, daß er Curland verlaſſen ſolte; worauf dieſer geantwortet: Er ſchätze ſich ſehr unglückſelig bey Sr. Rußiſchen Majeſtät in Ungnade gefallen zu ſeyn. Gleichwie er ſich aber allzuſchwach befände, Dero Macht und Befehl zu widerſtehen; alſo wäre

er bereit, seine mit denen Curländern genommenen Engagements zu chordonniren, und bäte sich nur eine Frist von zehen Tagen aus, damit er seine Bagage zurücke schicken könne. Allein man gab ihm nicht mehr als zwey Tage, und weil der Graf diese verben streichen ließ, wurde er von denen Russen wirklich auf der Insel Uimois arrequirt und délogiret. Nach einer kurtzen vorgefallenen Action wurden alle seine Dragoner zu Gefangenen gemachet, auch die ihnen, und dem Graf Marigny zugehörige Bagage und Ammonition weggenommen. Der Graf der seine Person entkam mit genauer Noth. Ehe er aber in sichern Landen angelangen kante, hat er noch ganz besondere Aventuren mit denen Polen gehabt, welche denselben erkannt, und ihm nachgesetzet; da er dann mit wenigen Leuten sich gegen ziemliche Hauffen wehren, und sich durchschlagen müssen.

Carolus Alexander.

Ich beklage das Schicksal dieses tapffern Grafen, und hätte ihm vor meine Person es gerne gönnen wollen, wenn er damals in seinen Absichten auf Curland reussiret hätte. Ich glaube auch, daß der, aus Königsberg von ihm, an den König von Pohlen geschriebene Brief, den Ihr, vertraulicher Herzog! mir angeführet, dem König sehr zu Herzen gegangen. Gleichwohl hat der König vor gut befunden, die Wiederkunft derer Polen statt finden zu lassen; da doch dieser Potentat, wie ich dafür halte, den Grafen aus eigener Macht und Gewalt zum Herzog von Curland hätte machen, und ihn mit dem Herzogthum belehnen können.

Ferdinandus.

Unterdessen, da dieser mit dem Graf Marigny von Sachsen auf der Insel und in dem See Uimois verjaget, langete die Pohlnische Commission wirklich zu Mietau an. Der Bischoff von Ermland war der Vorsitzer Commissarius Præsident, und ihr Vornehmster nach ihm der Lithauische General Dönhof, der die Pohlnischen Troupen commandirte, welche sich, funffzehen hundert Mann stark, in und bey Mietau herum einquartiren. Noch etliche Pohlnische und Lithauische Regimenter stunden auf der Gräntze, um im Fall der Noth eben also einrücken zu können. Den Einzug hielten die Pohlnischen Commissarien am 26. Julii 1717. wobey funffhundert Dragoner und funffzig Janitscharen, die in Pohlnischen Sold gestanden, Parade machten. Sie stritten unverzüglich zur Eröffnung ihrer Commission, welche etliche Wochen gewähret, und es sind

gar

gar widrige Verordnungen von ihnen gemachet, die wenigſten aber, biß auf dieſe Stunde, erfüllet worden.

Mit denen Ruſſen ſeyn es merckwürdige Diſcurſen. Die Ruſſiſchen Generals, welche in Curland ſtunden, führten denen Commiſſarien des Königs von Pohlen und der Republic vor: Daß gleichwie der Graf Moritz von Sachſen, durch die Ruſſiſchen Dragoner obligiret worden wäre, Curland zu abandonniren; alſo ſeye es nicht nöthig, ihre Commiſſion zur Execution zu bringen. Darauf antworteten ihnen der Biſchoff von Ermland, und der Graf von Dünhof: Weilen ſie ſelber im Stande geweſen wären, den beſagten Grafen zu obligiren, und alle denen Ruſſen gar nicht dafür verbunden ſeyn könten. Au contraire, ſie hielten dieſes Unternehmen, in einer der Cron Pohlen, und dem Groß-Hertzogthum Lithauen, angehörigen Provinz, vor eine Infraction, Bruch und Eingriff; akermaſſen der König von Pohlen, und die Republic, ſie conſtituiret und geſetzet hätten, die Affaire wegen der Wahl zu examiniren, weswegen ſie ſich unumgänglich obligiret geſehen hätten, ſich nach Curland zu erheben. Gleichwie die Cron Pohlen dergleichen Dinge, mit ihren Troupen, in denen Ruſſiſchen Provintzien nicht hätte gethun, und noch weniger ſich in die Ruſſiſchen Affairen meliret; alſo ſtatuirten ſie ſich, daß die Ruſſiſchen Generals an die Regimenter, welche ſie nach Curland hätten marchiren laſſen, Ordre ſtellen würden, ungeſäumt wieder aus dem Lande zu gehen, weil ſie anderergeſtalt obligiret wären, ihre Meſures darnach zu nehmen. Hierauf replicirten die Ruſſiſchen Generals: Wie ihr Kayſer nicht hätte erlauben können, daß der Graf Moritz von Sachſen, dem Oliviſchen Frieden entgegen, eine Feſtung in Curland erbauen, auch Schiffe, mit Troupen und Munition beladen, dahin kommen laſſen mögen; und zwar um ſo viel deſto mehr, weil der Ruſſiſchen Hofe Zwiſt mit Groß-Britannien, auf welches ſich der beſagte Graf verlaſſe, und von dannen der Affluentz entſtanden, noch nicht beygeleget wäre. Demnach aber, und daß ſich kein Krieg in der Nachbarſchafft ereigne, habe der Ruſſiſche Kayſer vor gut befunden, die Feindſeligkeiten gleich in ihrer Geburt zu erſticken.

Ob ſich nun wohl die Ruſſiſchen Generals erboten, die auf dem See, über der Inſul Ulmain gemachten Gefangene, nebſt der Bagage, Canonen, Munition und andern Sachen des Grafen Moritzens auszuliefern; ſo beharreten die Commiſſarien dennoch darauf, daß die Ruſſiſchen Regimenter vor allen Dingen aus dem Lande marchiren ſolten. Jedoch

Solon.

Es wird euch ſonder Zweiffel ein artiger Einfall im Kopffe ſtecken. Laſſet ihn doch hören.

Fronto.

Sie ſind darum Jungfern geblieben, weil ſie arm / und mit nichts außgeſtattet werden können / auf ihre leeren Tempel aber niemand etwas leihen wollen. So ſagte einſtmals einer / der denen Künſten und Wiſſenſchafften lange nachgefolget / und doch nichts gewonnen.

Solon.

Wer vergnügt iſt hat genug. Der Parnaſſus iſt dem Helicon ſehr gleich / außer, daß er zween Gipffel hat. Auf ſolchen hatten die Muſen wie auf dem Helicon, ingleichen andere Gottheiten, ihre Tempel / wie z. E. Minerva, Eſculape, die Göttin Iſis &c. denen beyden Gipffeln attribuirte man die Krafft, daß ſie denenjenigen, ſo da ſchlieffen, einen Poetiſchen Geiſt inſpirirten. Ingleichen befand ſich eine Höle auf dem Berge, welche denen darinnen Schlaffenden die Gabe der Weiſſagung mittheilete; wiewohl es höchſt-gefährlich geweſen ſich hinein zu legen, wann man nicht zum Geheimniß und Prieſter-Stand inviret / oder wenigſtens ſehr verſchwiegen war; allermaſſen viele ihre Curioſité mit dem Leben bezahlen müſſen.

Endlich gieng es an ein Scheiden, und wir Weiſe nebſt denen übrigen, ſo uns bißhero Compagnie geleiſtet hatten / ſeparirten uns nach genommener Abrede / binnen etlichen Jahren / wieder an dem Hof des Croeſi zuſammen zu kommen, und die, welche am erſten anlangen würden, ſollten verbunden ſeyn die andern zu erwarten.

Epimenides, der uns nicht verlaſſen hatte, bewegte mich durch vielfältiges Bitten / daß ich mit ihm in die Inſel Creta reiſete. Es zeigte mir derſelbe, nachdem wir angekommen waren, deren Schönheit, Reichthum und gute Policey / erzehlte mir auch ihre Hiſtorie von dem erſten Minos an, deſſen bereits Erwehnung geſchehen. In ſolcher Hiſtorie iſt dieſes, was ſich mit dem König Idomenee begeben / ſehr merckwürdig.

Nur-genannter König befand ſich bey der Belagerung der Stadt Troja, von wannen er / nach Zerſtörung dieſes weltberühmten Platzes, der eine zehnjährige Belagerung außgehalten / und der gantzen Griechiſchen Macht widerſtanden, zurücke ſeelte. Während der Schiffarth auf dem Meer erhub ſich ein entſetzlicher Sturm, dergeſtalt / daß man meinete, es

wurf geſchahe? Es wurde, auf Zulaſſung der Polniſchen Commiſſion, in Curland von denen Ständen ein Land-Tag gehalten; wobey aber die wenigſten in Perſon erſchienen, ſondern andere mit Vollmacht verſahen. Indem nun ſolcher gehalten wurde, lieff am 26. September die Nachricht vom Fall und der Ungnade des Fürſten Menzikoffs ein. Hierauf änderte ſich das ganze Schauſpiel auf einmal. Der Ruſſiſche commandirende General declarirte denen Commiſſarien des Königs von Pohlen, und der Republic, dergleichen denen Agenten des Herzogthums Curland: Welchermaſſen des Ruſſiſchen Kayſers, ſeines Herrn, Intention gar nicht dahin gienge, ſich in aller Affairen zu meliren, noch deswegen zu einigen Hoſtilitäten zu ſchreiten. Die Officiers und Soldaten des Graf Flemings von Sachſen, welche von denen Ruſſen auf der Inſel Ulmain gefangen genommen worden, hatte man ſchon etliche Tage zuvor, ſamt ihren, und des Grafen, Bagage nach Mitau gebracht, wo man ſie, auf Befehl der Königlichen Commiſſion, mit Brod, Wein, Bier und Brandtwein verſehen müſſen. Doch iſt es ſo genau nicht abgelaſſen, daß nicht von der Bagage des Graf Flemings verſchiedenes ſolle ſeyn verlohren gegangen. Eine von denen Verordnungen, welche die Königliche Commiſſion machte, beſtunde darinnen: Daß die Curländiſchen Stände ſich nimmer unterſtehen ſollen, bey neuen Leben einen neuen Herzog zu erwehlen, der mit ſuccediren möchte, ſondern daß der König und die Republic, nach ihrem Belieben, ſolten zu verfügen wiſſen würden, wie es mit dem Herzogthum ſolte gehalten werden.

Carolus Alexander.

Wäre der Fall des Menzikoffs nicht erfolget, ſo glaube ich, daß er nicht würde geruhet haben, bis ihn die Curländer zum Herzog und ſeinem Successore angenommen hätten. Aber ſein erfolgter Fall und Ungnade haben freylich eine viel gröſſere Veränderung in dieſer Sache gemacht.

Ferdinandus.

Als ſich An. 1730. im Januario, die groſſe und wunderbahre Veränderung gemacht, daß der junge Ruſſiſche Monarch, Petrus II. das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte, die verwittibte Herzogin von Curland aber auf den Ruſſiſchen Thron gelangte; ſo hatte Veränderung am Ruſſiſchen Hofe, auch von Curland, ein neues ändliches Schickſal nach ſich. Denn ob gleich Ihro gelangte nunmehr erſt zum wirklichen und

und völligen Beſitz eines Landes, das ſeit 1561. unter meinem Namen mit regiret worden, auch mir erb- und eigenthümlich gehöret. Dennoch erkläret die neue Rußländiſche Kayſerin: Daß Curland Ihrer beſtändigen Gnade und Protection genieſſen ſolle, Falls etwa die Polniſche, ihren begründeten Abſichten nach, zu weit ſtreiten, und das Land, nach meinem Tode, nicht bey der alten Regierungs-Form und denen vorigen Freyheiten laſſen, ſondern es in Woywodſchafften und Starooſtyen zertheilen wollten. Zumal wurden alle Curländer aufgenommen, verborgen und mit Bedienungen verſehen, die ſich nach Rußland wandten. Abſonderlich haben etliche Curländiſche Familien Moſcowiſchen Standes, hierinnen, der Rußiſchen Monarchin Gnade und Gütigkeit auf eine recht eclatante Art genoſſen. Denn gleichwie die Rußiſche Monarchin dieſe Familien, während Ihrer immerwährenden Reſidenz in Curland, ſehr genau und wohl hat kennen lernen, beygetahn, daß Sie allen zum Vertrauen in bleiben können; alſo hat Sie auch nachhero, bey Ihrer Erhebung auf den Rußiſchen Thron, nicht unterlaſſen, ſie entweder aus eigener Bewegung an den Rußiſchen Hof zu berufen, oder aber wann dieſelben von ſich ſelber gekommen, ſie gnädig und wohl aufzunehmen, beygetahn, daß man ihre verſchiedene Curländiſche von Adel mit denen vornehmſten Hof-Chargen, oder mit Kriegs-Chargen, in Rußland bekleidet ſehet, oder aber ſie werden von der Rußiſchen Monarchin zu Geheimdtſchafften, oder andern wichtigen Bedienungen und Verrichtungen gebraucht.

Dem ohngeachtet aber, daß ich meines Orts vermeinte, als die gnädige Rußiſche Kayſerin den Rußiſchen Thron beſtiegen hatte, mein Herzogthum beſitzen, und in demſelben ganz ungehindert regieren könte; verblieb ich dennoch beſtändig zu Danzig, und es mußten mir meine Gelder, nächſtdem als bisher, dahin geſchicket werden. Es kam mir hiermit die Luſt an, mich zu verheyrathen, und zu ſehen, ob ich etwa einen Printzen erjagen könte, durch deſſen Ordnung mancherley Abſichten, die man auf dieſer oder jener Seite wegen Curland gehegt, könten abgewendet, und das Herzogliche Haus in Curland, Kinderlichen Stammes, noch ferner fortgepflantzet werden möchte? Zu ſolchen Gedancken richtete ich meine Augen auf die Printzeßin Johanna Magdalena, aus dem Churfürſtlichen Hauſe Sachſen. Ihr Vater iſt geweſen Johannes Georgius, regierender Herzog zu Sachſen, und ihre Mutter, Friderica Elisabeth, Herzogs Johannis Georgii zu Sachſen-Eiſenach Toch-

ter.

ter, haben ſie auch mit der jetzigen Königin von Groß-Britannien nahe verwandt. Die Heyraths-Traktaten erlangten ihre Richtigkeit, und die Vermählung ward zu Dahme am 25. Sept. 1721. vollzogen; wobey der Prinz Johann Adolph von Sachſen-Weiſſenfels, itzig Herzog Bruder, als hiezu Bevollmächtigter, meine Stelle vertrate.

Carolus Alexander.

Wo iſt denn hierin Dahme eigentlich gelegen?

Ferdinandus.

Es iſt eine kleine Stadt, Schloß und Amt, im Fürſtenthum Crossen gelegen, dem Grafen von Hamerau, an deſſen Gränzen der Niederländiſche gelegen. Sonſt iſt es der Wittums-Sitz derer verwittibten Herzoginnen von Sachſen-Weiſſenfels geweſen, bis es endlich den Prinzen zur Appanage gegeben worden. Der Prinz Johann Adolph aber, welcher ſich ihm die Prinzeſſin, in meinem Namen, hat antrauen laſſen, iſt nunmehro nach Abſterben ſeines Bruders Christiani, regierender Herzog zu Sachſen-Weiſſenfels worden. Von Dahme erhielt die Prinzeſſin anfänglich zu mir nach Danzig, wo ich das Beylager vollzog. Gleichwie aber hier meine Gemahlin am 17. Martii 1722. geſtorben, und hernach erſt in das zehnte Jahr ging, ich hingegen 11. Jahre älter geweſen als ſie; alſo kann man freylich ſagen, daß wir, zwar dem Stande nach gleichen, aber nach dem Alter ſehr ungleichen Paar zuſammen kam; und ich beſorgte nichts mehr, als daß ich nicht am vierzig oder funfzig Jahre jünger war.

Carolus Alexander.

Das iſt freylich ein Haupt-Fehler bey der Sache geweſen, und ich wünſche es herzlich gerne, daß, ſo viel Courage als ich auch ſonſt etwa erhalte haben mag; es mir dennoch wohl an Hitze würde gefehlet haben, in meinem 17ten Jahre, wie Sie gethan, unmöglichen Hungers! erſt eine junge Gemahlin zu nehmen.

Ferdinandus.

Ich that es darum, weil ihnen gebeichtet, weil ich es verhüten wollte, es nicht etwa ein junger Prinz von mir möchte ruiniret werden. Denn man pflegt ja zu ſagen: Daß wenn man, beyneul nach einander, in einem Orkane, mit ſtarker Stimme, ſprechen kan: Hem, Hem, Hem, und auch noch ſo viele Kräfte hat, daß man den Spricht, wie daß ſind

Schritte

Schein weit, wen ſie werffen mag: ſo ſtehet mir nach der guten Gelegenheit, im Stande ſie zu vermählen, und Kinder zu erzeugen.

Carolus Alexander.

Ja, der habe ich in denen Comoedien der Mollerus geſehen. Wenn ſie aber wie ihm wolle, ſo machet es gemeiniglich ein groſſes Gelächter, wann ein alter Mann, von etlich und ſechtzig Jahren, eine junge Frau nimmet, und noch Kinder mit ihr erzeuget. Wenn wir nun auch eine Frau von ungemeiner Tugend, und alles ganz richtig und gleich mit der Sache ſtehet, ſo ſtehen ſich denn abermal Leute, welche denen gratuliren, und wuntſchen, daß es mit Kindern, oder andern Dingen, gelingen ꝛc.

Ferdinandus.

Anno 1772. als der König Stanislaus von ſeiner Pohlen auf den Pohlnitzen Thron gebracht werden wolte, und es darüber zu einem Krieg kam, ſuchte der König Stanislaus ſeine Sicherheit in der Stadt Dantzig, und ich konte mich, nach ſeiner Ankunft, nicht entbrechen, ihm meine Aufwartung zu machen. Es gab aber eben hohe Ehre, welche er der Stadt Dantzig anthät, daß er bey ihr einkam, und ſeine Sicherheit innerhalb denen Mauren derſelben ſuchte, eine ſchwere und langwierige Belagerung nach ſich, welche über ſechtz Monathe währete. Gleichwohl muſte ich ſie, nebſt meiner Gemahlin, mit ausſtehen, und ſie hat uns viele verdrießliche Stunden verurſachet. Der Anfang dieſer Belagerung iſt aller Welt zur Genüge bekannt. Der König Stanislaus machte ſich heimlich, in verkleideter Kleidung, aus der Stadt, und reiſete nach Königsberg, wo er biß zum erfolgten Frieden geblieben. Die Stadt muſte ſich dem König von Pohlen Augusto III. ſubmittiren, und hat darum auch viele vornehme Pohlen, die bey Stanislao Dantzig geſchützet, und mit in Dantzig waren eingeſchloſſen geweſen. Solche Submiſſion angenommen, ſandte ſich der König von Pohlen, Augustus III. im Kloſter Oliva ein, ohne vollends hinein in die Stadt Dantzig zu kommen, wo die Sachſen ein Stadt-Thor beſetzt gehabt, und in der Weichſel-Münde lagen ebenfalls Sachſen; worgegen viele andere Pohlen, bey Dantzig herum, mit Raub und Plündern beſchäfftiget geweſen. Ich meines Orts muſte mich, Alters und Schwachheit halber, entſchuldigen, darum in das

Kinder Oliva zu kommen, dem König Augusto III. seine unterthänige Aufwartung zu machen, woben aber Ihro Majestät meines vollkommenen Gehorsams, auch aller Treue und Ergebenheit versichern. Von der Zeit an habe ich noch zwey Jahre und bey nahe zehen Monathe gelebet, bis ich endlich am 4ten May dieses 1777sten Jahres mein Leben, durch einen sanften Tod, beschlossen habe, in dem 68sten Jahre meines Alters.

Carolus Alexander.

Sie habe lange genug gelebet, und zwar, sonder allen Zweifel, ihre vielen zum Besten und größten Nutzen. Ein Hochgelahrter Regierer ist auch darum sehr verdienstlich, weil sie mit seiner Treuhelfer und Vermittlern ausgefüllet werden, sodaß mit Klugheit und Weisheit, bey sie möglich, in diesen letzten Jahren eines Lebens, schwächer, besser und angenehmer werden. Lasset uns zusammen, wenn Gott Ihro Gnade! ein wenig hören, was einer von Menschen aus der Welt eingehenden sich, über die mit andern Gedanken einander mitheilen können.

Ferdinandus.

Ich bin dessen sehr wohl gewichen, und möchte, etwas angenehmes aus Danzig und aus Curland zu vernehmen.

Secretarius.

Danzig. Am 1. May dieses 1777sten Jahres fande sich der Königl. Polnische und Chur-Sächsische Minister bey hiesiger Cammer, Herr von Unruh, Secretarius beym Stadt-Magistrat ein, denselben in Namen der Durchlauchtigsten Frau Herzogin von Curland zu hinterbringen, was maßen der Herzog die Gemahl. am verigen Tag, das Zeitliche gesegnet habe. Er verfuge sich hiernächst zu seinem hiesigen Minister, seine ehrerbietige Condolenz denen zu thun; worauf der Ehrenpforte und Parole bey dem ersten Bürgermeister, Herrn von Dühlefeld angesetzet, daß man die Beerdigung des Herzogs mit denen auf den Todes-Fall vorhin gemacht, schon hierdurch die Regierung allen Zweifel von sich ablehnen würde. Ehe dieses verlangte auch der hiesige Brandenburg-Preußische Agent, Herr Kaufmann. Der erste Bürgermeister sagte hierauf, es wäre den Rathsherren hiesiger Residenz-Stadt [illegible] kommen, und machten man die Sache richtig

abthigt,

übrigen, wollen einige Mißvergnügte an die Hannöverische Linie [illegible] gedacht, so weit die Gränzen des Landes abgelaufen, als auch die von dem Adelichen Stande Mindere Rechnung zu geben. Allein der König, Potentate und Chur-Fürstliche Minister, welcher gleich bey der Durchlauchtigsten Herrschaft gegen war, überlieferte denen Deputirten ein von Sr. Königl. Majestät unterschriebenes Schreiben an den Rath zu Danzig, der Inhalts: Wie Sr. Königl. Majestät, der erlauchten Linie des Herrogs Ferdinandi von Curland, dem Magistrat ernstlich anbefohlen wollen, sich weder directe, noch indirecte, in die Streitigkeiten Sr. hohen Person zu mischen, sondern alle, die deshalb einen Rath suchen würden, an Se. Majestät zu verweisen. Erhielt die Regierung dieses Schreiben vom Nahe-Gelegen überbracht, sollte man den Stand, dem Königlichen Polnischen Hofrathen nachgeben, und denen fremden Ministris, die sich wegen dieser Sache anmelden, Nachricht davon zu ertheilen. Man sahe also bereits eine Ader ab, und sich solche Personen bekannten Ministris präsentiren, welche mit denjenigen Brief Couverts an ihre Höfe abschicken. Der Königliche Commissarius, Herr Estmann, hat sich zwar hierbey noch sehr scheu; allein man vernimmt, daß er heute am 3. May nach Sr. Preußischen, gleichwie der Königl. Polnischen und Chur-Fürstlichen Minister nach Dresden, einen Expressen abgefertiget; woraus man schließen will, daß der Herzog schon seinen Entschluß gefasset, und daß man solcher nur Zeit bis auf den 5. May gegeben, damit beyde Höfe die nöthigen Nachrichten davon erhalten möchten. Man redet von einem Testament des Herzogs, worinnen derselbe die Höfe von Schweden, Chur-Sachsen, Preußen, Brandenburg, Braun, Hessen-Cassel, und Hessen-Darmstadt bedacht, auch einen oder den andern von denen Verschwägerten dieser Höfe die Verfügung der Succession aufgetragen haben soll. Doch kan man hiervon eher so wenig als von der Verheirathung des Herzogs, welche von einigen auf gewissen Bedingungen gedichtet wird, etwas gewisses melden.

Ferdinandus.

Ein Testament habe ich allerdings gemacht, und es sind darinnen einige besondere Gedanken enthalten, weil ich in verschiedenen Dingen sehr verdrießlich gewesen worden. Insonderheit wünschte ich, daß es nur in solchen Sachen, welche nur nothwendig sind, mit dem Einen und Andern meinen Testamente gehen möge!

Carolus Alexander.

Da, wo von einer Verlaſſenſchafft geredet wird, hat man vergeſſen, hinzu zu ſetzen, wie es mit Schulden ſtehen ſolle? Landes-Schulden, Fürſtliche Schulden, oder Privat-Schulden?

Ferdinandus.

Man ſchreibet es aus Dantzig, allwo man nach Pohlniſchen Gulden rechnet, denen einer einen halben Ducaten beylegt. Dahin will ich mich darüber nicht erklären, ob meine Verlaſſenſchafft eben ſo viel, oder weniger, oder auch mehr ausmache.

Secretarius.

Dantzig. Der verſtorbene Cörper des Hertzogs Ferdinandi von Curland iſt, unterdeſſen, in der hieſigen St. Marien-Pfarr-Kirche beygeſetzet worden, biß er nach Mitau in das Hertzogliche Erb-Begräbnüß weiter gebracht werden. Der Durchlauchtigſte verwittibte Hertzogin hatt einen Cavalier nach Curland geſchicket, in ihrem Namen von dem Mitauiſchen Ehe, dergleichen von denen Allodialien, Poſſeſſion zu nehmen. Man vernimmt auch aus Curland, daß ſich die Stände des Landes, daſelbſt bereits alle ſchon Huldigung vor Ableben des Hertzogs Ferdinandi geleiſtet, verſammlet, und den Grafen von Bruce, Ihrer Majeſtät der Ruſſiſchen Kayſerin Ober-Cammer-Herrn, zum Hertzog erwehlet.

Ferdinandus.

Das wäre gewißlich gar nicht nach meinem Sinn gehandelt, und ich wüßte nicht, warum man bey der Wahl nicht zum wenigſten die Stände auf den Erb-Printzen von Heſſen-Homburg, Landgrafen Johannem ziehlet, der ohne daß in Ruſſiſchen Dienſten ſtehet, und meiner nahen Anverwandtin Sohn iſt, wann man ſich ja einen Fremden vorzumachen, einen andern von meinen Anverwandten zu erwehlen?

Carolus Alexander.

Ihr wiſſet ja gar wohl, daß es, in ſolchen Fällen, nicht allemahl nach dem Sinn eines verſtorbenen Fürſten gehet, und alle mögliche Mühe es Euch gekoſtet haben, daß es mit der Hertzogs-Wahl geſchehen kann.

Secretarius.

Secretarius.

Frauenſtadt. Bey dem, im Julio dieſes 1733ſten Jahres, allhier gehaltenen Senatus Conſilio iſt auch verſchiedenes, ſo das Herzogthum Curland angehet, auf das Tapet gekommen. Weil man aber bey dem Pacifications-Reichs-Tage, der im vergangenen Jahr zu Warſchau gehalten worden, und glücklich beſtanden hat, die Curländiſche Sache Ihro Majeſtät dem König lediglich überlaſſen, um auf dieſe Weiſe viele beſorgliche Weitläufftigkeiten mit dem Ruſſiſchen Hof zu vermeiden; ſo hat man dieſen ganzen Artickel der Weisheit Sr. Königl. Majeſtät nochmals anheim geſtellet. Darauf hat, am 12. Julii, ein Deputirter derer Stände von Curland, Namens Heuckius, welcher ein paar Tage zuvor angekommen, bey Ihro Majeſtät eine Bittſchrifft übergeben, worinnen die Curländiſchen Stände Allerhöchſt-Dieſelben, allerunterthänigſt und geziemend erſuchet, nach nunmehriger, mit dem Abſterben des Herzogs Ferdinands erloſchenen Familie, das Diploma auf die Würde eines neuen Herzogs von Curland dem Herrn Grafen von Biron, Ihrer Majeſtät der Ruſſiſchen Kayſerin Ober-Cammer-Herrn, auf den ſie alle ihr Abſehen gerichtet, zu verwilligen; worauf dieſer Curländiſche Deputirte eine allergnädigſte und vergnügte Reſolution erhalten.

Ferdinandus.

Ich weiß faſt nicht, was ich ſagen ſolle. Dieſer Biron iſt einer aus dem Mittel des Curländiſchen Adels. Die Ruſſiſche Meerfrau hat ihn zu ſich in Ihre Dienſte nach Rußland beruffen, und denſelben zum Grafen gemachet. Der Himmel muß alſo beſchloſſen haben, dieſe Familie ganz ins Beſondere zu erheben.

Carolus Alexander.

Iſt es des Himmels Wille, ſo wird es niemand verrechen oder hintertreiben.

Secretarius.

St. Petersburg. Am 20. Junii langte allhier der Cammer-Junecker Hahn aus Mietau an, mit der Wohl-Acte, die von denen Curländiſchen Ständen, auf den Herrn Grafen von Biron, Ihro Majeſtät

der Kayſerin Ober-Cammer-Herrn, ausgefallen, desgleichen mit denen, von beſagten Ständen deshalb abgefaſſeten, Artickeln und Bedingungen. Seit dem iſt auch dieſer neue Herzog von Curland, ſamt der Herzogin ſeiner Gemahlin, ſchon etliche mal an der Kayſerlichen Tafel geweſen, da die Kayſerin, nebſt deren beyden Printzeſſinnen, Anna und Elisabeth Hoheiten, mit ihnen unter einem Baldachin geſpeiſet. Der Sohn Sr. Durchl. des neuen Herzogs von Curland, welcher Capitain unter der Kayſerin Leib-Garde zu Pferd, iſt von Ihro Majeſtät zu Dero Cammer-Herrn ernennet worden.

Ferdinandus.

Wann es dann im Rath derer Wächter ſo beſchloſſen iſt, daß dieſer Biron Herzog in Curland ſeyn ſolle, ſo muß ich mir es auch gefallen laſſen, und ich will wünſchen, daß er, und ſeine Nachkömmlinge, vergnügter, glücklicher und ruhiger regieren mögen, als die meiſten Herzoge des Kettleriſchen Stammes regieret haben!

Carolus Alexander.

Ich füge meinen Wunſch zu dem eurigen, vortrefflicher Herzog! bin Euch auch verbunden, vor eure Converſation, die Ihr mir gönnen wollen, und empfehle mich Euch zu einem beſtändigen guten Andencken.

Ferdinandus.

Seyd verſichert, tapfferer Herzog! daß mir die Ehre, mit Euch Converſation und ein Entretien gehabt zu haben, recht von Hertzen lieb und angenehm iſt; bitte Euch auch, daß Ihr allemal mit Liebe und Gewogenheit an mich dencken wollet. Aber, aber, du Zeit, und du Todt! Ihr ſeyd beſtändige Cameraden, die mit einander complotiren und conſpiriren, wie ihr das, was die Menſchen wollen, und zwar öffters auch den Willen derer Monarchen, Könige und Fürſten, zernichten möget? Gleichwohl ſind und bleiben euch alle Menſchen, mit ihren Anſchlägen und Abſichten, unterworffen.

In Wolffgang Deers Buchläden allhier und zu Rudelſtadt iſt zu haben:

D. Dietrich Gotthard Eckards Erklärung der Jurisprudentiæ Civilis, oder Römiſche Rechtsgelahrheit nach denen Titeln derer Digeſtorum vorgetragen, mit deutlichen Caſibus practicis erläutert, und mit denen beſten und neueſten Autoribus bewähret, Dritter Theil, ſamt einem Real-Regiſter über dieſen und die zwey erſten vor etlichen Jahren heraus gekommenen Theile, 4. Und ob gleich dieſes Buch bis anhero durch die Umſtände des erſtern Verlegers ein wenig aufgehalten worden, und viele in denen Gedancken geſtanden, es würde die Continuation unterbleiben; ſo hat man auf vielfältiges Nachfragen nunmehro dennoch reſolviret, das gantze Werck, nach Art und Weiſe dieſes erſten Bandes vollends zu coniren, und möchte ſelbiges überhaupt drey rechte Quart-Bände ausmachen. Welches man denen Beſitzern des erſtern Theile ſo wohl, als andern Liebhabern zur Nachricht vermelden wollen, damit ſelbige wiſſen, an wen ſie ſich künfftig dieſerwegen zu addreſſiren haben.

Ferner:

Herkunfft, Leben und Thaten des Perſianiſchen Monarchens Schach-Nadyr, ſonſt Thamas Kuli-Chan genannt, ſamt vielen Hiſtoriſchen Nachrichten, ſo dieſes weitläufftige Reich, inſonderlich aber die letztere groſſe Revolution unter denen dreyen Haupt-Rebellen, Mirweys, Mahmud und Eschref, ingleichen ihre Regierungs-Art und Gewohnheiten betrifft, aus glaubwürdigen Autoribus und eigner Correſpondenz ſorgfältig zuſammen getragen von Verhandlungen der Quelle, ſamt einer Vorrede Prof. Clodii allhier, von der Beſchaffenheit der Perſianiſchen Sprache, 8.

Die

würde alles in die Wellen begraben werden. Idomenée implorirte Neptunum ihm zu helffen, und verſprach demſelben das erſte Haupt, das ſich ſeinen Augen præſentiren würde, wenn er in der Inſel Creta an das Land getreten. Er wird erhöret. Das Schiff lauffet in dem Hafen ein. Idomenée ſteiget an das Land, und wird von ſeinem Sohn umarmet.

Solches war demnach das erſte Obſectum, welches ſich ſeinen Augen præſentirte, die er von ihm abzuwenden ſich vergeblich bemühete. O Gott des Meers! Soltеſt du wohl ein ſolches Opffer verlanget haben, und möchte wohl der Vater ſeyn obligiret geweſen, ein ſo unbeſonnenes Gelübde zu erfüllen, da es ſeinen eigenen Sohn betroffen?

Umſonſt war es, daß der Ober-Opffer-Inſpector von Creta dem König Idomenée vorſtellete, welcher geſtalt ſich Neptunus mit einer Hecatombe von 100. Ochſen befriedigen laſſen würde. Nein, nein, ſprach der unglückſelige Vater, den ſein Schmertz ſchon raſend und übermüdig gemachet hatte, ich bin nicht Meiſter von meinem Verhängniß, noch von meines Sohnes ſeinem; die unbarmhertzige Nemeſis fordert ſein Leben von mir. Indem er dieſes redete, hub er ſeinen Arm empor, und ſtieß ſeinem Sohn einen Dolch in das Hertz. Der Sohn empfieng den Stich mit eben ſo viel Gehorſam und Reſpect, als der Vater Wuth und Raſerey bezeigte. Jedoch es wieß ſich gar bald, daß der Vater dieſe That mit Schmertzen gethan hatte. Der Dolch, welcher ganz von dem Blut des unſchuldigen Opffers rauchete, fiel dem deſperaten Idomenée aus denen Händen, und die Force verließ ihn, ſich ſolchen gleichfalls in das Hertze zu ſtechen, wie er entſchloſſen geweſen. Ingleichen war es ihm nicht möglich noch ferner in einem Lande zu bleiben, das derſelbe mit dem Blut ſeines Sohnes gefärbet. Derohalben ſuchete er das Schiff wieder, aus dem er gekommen, und ſchiffete zurücke in das weite Meer hinein. Die, ſo von der Belagerung Troja mit ihm zurücke gekommen, folgten demſelben nach. Er irrete noch lange auf der wilden See, und ſtifftete endlich ein neues Königreich in Heſperien, allwo derſelbe auch eine ſchöne Haupt-Stadt, Salenta genannt, erbauet hat.

FRONTO.

Was verſtehet ihr unter dem Namen Heſperien?

SOLON.

Wir Alten verſtunden darunter Italien und Spanien; Salenta aber iſt die Gegend Otranto.

FRONTO.

Desgleichen:

Des mit hiſtoriſchen und andern importanten Sachen beſchäfftigten Staats-Manns Vierdter Theil im dritten Band, in welchem alle dasjenige, was an denen Höfen Hoher Potentaten vorgegangen, und zur Hiſtorie dienlich, in einem deutlichen Vortrag befindlich; wird ferner continuiret, und in dem künfftigen Theil das Theatrum Belli Hungariæ ſo wohl der Lage als Beſchreibung nach vorgeſtellet werden, 8.

Des angenehmen Paſſe-tems dritter Theil, in welchem die angefangenen ſinnreichen und luſtigen Erzehlungen fernerweit continuiret, und die vornehmſten Begebenheiten in Kupffer vorgeſtellet werden, 8.

Glantzet gleich der Orient Marck von Schatzen so er heget
Und von Raubthum dieser Welt die ein Mensch nur wimpeln kan
So macht er doch viele Faille wodurch Jammer wird erreget
Besonderlich die hohen Standes sind dahin offt ubel dran

Gespräche im Todten-Reiche

Zwey hundert Sieben u. Zwantzigste ENTREVUË.

Zwischen

Dem Grossen Mogol, Namens

CHORAM,

Käysern von Indoltan, so An. 1660. sein Sohn und Successor aber erst An. 1707. gestorben,

Und

Dem Türckischen Gross-Vezier.

IBRAHIM,

Einem gewesenen Christen, welchem es An 1730. bey der, zu Constantinopel entstandenen, grossen Rebellion das Leben gekostet,

Worinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, die erstaunenswürdige Historie dieses Grossen Mogols, sonderlich am Ende vom Lauf der letzte Vezier erhalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten

Der Groſſe Mogol, Namens Cheram, ſonſt auch Chu-Gehan genannt, welcher An. [illegible] geſtorben, begabe ſich neulich aus der ihm, im Reiche deter Todten, angewieſenen Wohnung heraus, in eine andere Gegend, in der Abſicht, ſich mit jemand zu unterreden. Da erblickte er, von ferne, eine Perſon in einer ganz jämmerlichen Geſtalt, nackend, zerriſſen und zerfleiſchet, und das Eingeweyde hieng ihr zum Leibe heraus. Uber dieſen Anblick entſetzte ſich Anfangs der Groſſe Mogol. Dennoch gieng er vollends auf ſelbige ſchreckliche Geſtalt zu, redete dieſelbe an, fragte, wer ſie auf der Welt geweſen? und erfuhr, daß es der Türckiſche Groß-Vezier Ibrahim ſeye, welcher An. 1730. bey der, zu Conſtantinopel entſtandenen, groſſen Rebellion, das Leben eingebüſſet, nachhero aber vollends ſo jämmerlich, wie er ausſahe, und in die Augen fiele, zugerichtet worden. Der Groſſe Mogol beſchloſſe demnach, mit dieſem Groß-Vezier ſich in ein ferneres Geſpräche einzulaſſen; welches auf folgende Weiſe fortgeſetzet worden:

Der Mogol.

Hilff Himmel! Was vor ein Unglück waltet nicht über Alles, daß es, bey aller ſeiner Herrlichkeit und Pracht, bey ſeinen Schätzen, und Erſtaunens-würdigen Reichthümern, an Gold und Silber, an Perlen und Edelgeſteinen, an Seiden, wie auch an denen vortreflichſten Specereyen, Gewürtzen und Früchten: desgleichen an Elephanten und mancherley andern Thieren, nie ungeſaumt wohl zu gebrauchen,

dennoch dem Barbariſchen Geiſt beſtändig unterworffen bleibet, und von demſelben beherrſchet wird? Die Leute ſind, und bleiben, dumm und faul, auch allen Laſtern und Grauſamkeiten ergeben. Wäre dieſes nicht, könte Aſien, vor denen übrigen drey Haupt-Theilen der Welt, allerdings der Allerglückſeligſte genennet werden. Aber die Haupt-Hinderniſſe, welche ſolches verhindern, mögen ſchwerlich überwunden, unterdrucket, und vertilget werden. So gar die Religion hilfft darzu, daß man den Nutzen nicht ſo, wie es doch gar wohl ſeyn könte, von denen ſchönen Aſiatiſchen Landſchafften ziehen mag. Es verbietet z. E. der Alcoran allen Mahomethanern den Wein. Ob ſie nun wohl die Perſianer nicht dran kehren, auch andere Mahomethaner heimlich, eben ſo ſehr wider dieſes Geſetze ſündigen, als man wider dasjenige zu ſündigen pfleget, wodurch Unzucht und Hurerey, abſonderlich bey denen Chriſten und Juden verboten; ſo wird doch der edle Wein-Bau darüber in denen meiſten Mahomethaniſchen Landen gar vernachläßiget. Hiernechſt ermangelt die Schweine-Zucht in denen Ländern, wo die Mahomethaner herrſchen, weil ihnen das Schweine-Fleiſch eben ſo ſcharff wie denen Juden verboten. Die Chriſten und Heyden, welche in Mahomethaniſchen Landen wohnen, haben zwar einige Schwein-Zucht; dörffen ſich aber doch nicht ſonderlich breit damit machen. Indeſſen haben die Mahomethaner das Vergnügen auch nicht, wie die Chriſten und Heyden, abſonderlich die Europæiſchen Chriſten, welche ſich vom Schweinen-Fleiſch manche gute Wurſt, auch manchen guten Schincken, oder ſonſt geräuchert Fleiſch zu machen, ja mit dem Speck Hüner und Welſche-Hüner, Coppaunen, Rebhüner, Haaſen und ſonſt allerley Wildpret, auch noch andere Braten von Horn-Vieh, zu ſpicken und köſtlich zuzurichten wiſſen; wie dann auch mit dem Speck ſonſt noch mancherley Speiſen können ſehr gut gemachet werden. Denen Mahomethanern aber iſt, wie geſagt, der Gebrauch des Schweinen-Fleiſches und Specks gäntzlich verboten. Hierzu kommen endlich noch die vielen Faſt- und Feyer-Tage, desgleichen die täglichen häuffigen Bet-Stunden, auch das viele Waſchen und Baden, wodurch die Mahomethaner von andern Geſchäfften gewaltig abgehalten, und verhindert werden, ihnen obzuliegen.

Der Groß-Vezier.

Daß ſonſt die Orientaliſchen Völcker nicht ungeſchickt ſeynd, wann ſie

ſie zu etwas angehalten und angeführet werden, ſolches erhellet unter ander daraus, weil man die ſchönſten Tapeten und Teppiche, Stoffe und Zeuge, in dem Orient verfertiget, desgleichen das beſte Leder von mancherley Gattungen. In denen meiſten Dingen aber ſind ſie freylich tumm und unerfahren. Doch rühret das Barbariſche Weſen, das in ihnen herrſchet, groſſen Theils auch daher, weil es an ſolchen Büchern und Lehren mangelt, wodurch die Europæiſchen Völcker zur Klugheit und Weisheit, auch zur Erlernung mancherley vortrefflichen Künſte und Wiſſenſchafften, angeführet werden.

Der Mogol.

Und ein gantz greuliches Verhängniß waltet auch über die Orientaliſchen Monarchen und Potentaten. Sie regieren mit einer abſoluten Gewalt in ihren Monarchien, Königreichen und Landen, wo alles vor ihrem Willen und Befehl erzittern und erbeben muß, welcher Wille und Befehl auch in allen Dingen, nur Religions- und Glaubens Sachen ausgenommen, vor das höchſte Geſetze gehalten wird. Gleichwohl entſtehet, ehe man ſich deſſen verſiehet, manchmal eine gantz greuliche Rebellion, da ein ſolcher abſoluter Monarch abgeſetzet, in ein Gefängniß geſperret, oder wohl gar ermordet wird, wie desfalls ſehr viele klägliche Exempel am Tage liegen.

Der Groß-Vezier.

Ach ja! Es ſind leider davon Exempel genug verhanden. Noch weit ſchlimmer aber ſind die vornehmſten Miniſter und Generals derer Orientaliſchen Höfe daran. Denn ſo offt etwas nicht recht von ſtatten gehet, ſo müſſen ſie gemeiniglich das Bad ausſauffen, und am Türckiſchen Hofe ſind ſie allemal die erſten Opffer der Wuth des Pöbels und der Canaille, ſo offt ein Aufruhr entſtehet. Abſonderlich kan ein Groß-Vezier nimmermehr mit getroſtem Hertzen zu Felde ziehen. Denn wann er geſchlagen wird, ſo iſt er ſeines Lebens nicht ſicher. Der Türckiſche Käyſer ſelber läſſet ihn vielleicht, aus eigener Bewegung, das Leben nehmen; oder ſeine Feinde, die er am Hofe hat, wiſſen es durch liſtige Vorſtellungen und Anſtifftungen dahin zu bringen, daß es geſchichet; oder aber der Pöbel zu Conſtantinopel verlanget ſolches hautement, mit Ungeſtümmigkeit. Behält er aber ja das Leben: ſo wird er doch zum wenigſten relegirt. Ein gleiches widerfähret auch denen Baſſen und Serackiers, wann ſie ſo unglücklich ſind, daß ſie entweder im

Felde geſchlagen werden, oder ſich genöthiget ſehen, Feſtungen zu übergeben. Die wenigſten haben das Glücke, daß ihre Conduite, in ſolchen Fällen, approbiret wird, ſondern man findet an denen meiſten etwas auszuſetzen. Was aber die Groß-Veziers betrifft, ſo ſind ſie auch zu Friedens-Zeiten keinen Tag bey ihrem hohen Poſten recht ſicher, ſondern müſſen ſich beſtändig fürchten, in Ungnade bey dem Groß-Sultan zu fallen, oder ein Opffer der Wuth des Pöbels zu werden. Nur in dem jetztlauffenden Seculo hat man ſchon neun Groß-Veziers ſtranden und fallen ſehen, dergeſtalt, daß ſie entweder ſtranguliret oder relegiret worden.

Der Mogol.

Es iſt in der That gar ein gefährlicher Poſten! Groß-Vezier am Türckiſchen oder an einem andern Orientaliſchen Hofe zu ſeyn, aller Autorität, Macht und Gewalt ohngeachtet, womit ein Groß-Vezier bekleidet iſt, ſo lange, als er in der Gnade und im Glücke ſtehet. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß an denen meiſten Orientaliſchen Miniſtris nicht eine gute Haare iſt. Sie ſind gemeiniglich Schelme in der Haut, und die gröſten Spitzbuben, die in der Welt zu finden. Es ſcheinet, als ob ſie recht vom Teuffel beſeſſen wären, der ſie unaufhörlich antreibet, Schätze und Reichthümer zuſammen zu raffen, und dargegen alle Ungerechtigkeiten zu begehen. Ich meines Orts habe ſelber ſehr viele dergleichen Lotter-Buben in meinen Dienſten gehabt. Sie laſſen ihre Boßheit und Tücke nicht, wann gleich ihrer noch ſo viele hingerichtet werden. Doch ich bekümmerte mich nicht ſonderlich um die Exceſſe, welche ſie begiengen, wann ſie nur bedacht waren, ſonſt meinen Willen fleißig zu erfüllen, auch die Schatzungen und gewöhnlichen Geſchencke richtig zu liefern. Aber Zaghafftigkeit und Untreue im Kriege, oder wann meine Generals das Ihrige wider die Feinde nicht behörig thaten, pflegte ich nach aller Schärffe zu beſtraffen, wie ich desfalls gleich jetzo ein Exempel erzehlen will.

Ich führte Krieg mit denen Usbecker-Tartarn, und es ward meine Armée von dieſen Tartarn geſchlagen. Gleich darauf ergabe ſich auch die Feſtung Darund an dieſes Volck. Deswegen warff ich einen groſſen Zorn auf zwey Chans, denen ich ſowohl den Verluſt der Feſtung, als der Schlacht im Felde imputirte. Der eine hieß Hallan-Ali Chan, und der andere Sahad-Chan. Wie ſie nun auf meinem Be-

fehl

fehl arretiret wurden, und ein jedweder urtheilte, daß es ihnen das Leben koſten würde, unterſtunde ſich einer von meinen Verſchnittenen, ihrentwegen eine Supplique bey mir zu übergeben, und um ihr Leben zu bitten. Dieſer Caſtrat oder Verſchnittene ſtunde ſonſt ſehr wohl bey mir in Gnaden. Weil man aber für einen, auf welchen der Groſſe Mogol zornig iſt, durchaus nicht bitten ſolle, ließ ich dem Caſtraten augenblicklich den Kopff abſchlagen. Alsdann wurden die Chans, nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung zu reden, den 3. Februarii 1646. lebendig geſchunden. Ihre Haut ließ ich ausſtopffen, und auf einer langen Stange auffm Meidan, oder groſſen Marckt-Platz, zu Agra aufhangen; das Fleiſch aber ward für die Hunde geworffen. Denen Weibern und Kindern dieſer Chans ließ ich, nach der Hinrichtung ihrer Männer und Väter, die Köpffe ebenfalls abſchlagen. Ja, weil ich hörte, daß noch verſchiedene von ihrer Freundſchafft hin und wieder in meinem Reiche wohnten, wurden Soldaten ausgeſchicket, ſie alle zu tödten; welches auch geſchehen, und derer Entleibten Köpffe, an der Zahl ſechs und dreyßig, wurden insgeſamt vor meine Augen gebracht. Gleichwohl ſtunden dieſe beyden Chans ſonſt in einem guten Ruhm, ſind auch von allen, die ſie nur gekennet, doch in gröſter Geheim, beklaget worden. Denn öffentlich durffte ſie niemand beweinen oder beklagen, weil es ihm, anderer geſtalt, das Leben ebenfalls gekoſtet hätte.

Der Groß-Vezier.

Dergleichen Proceduren ſind es eben, welche die Orientaliſchen Höfe und Regierungen, in aller Welt Augen, zu einem Schrecken und Greuel machen. Ja vernünfftige Menſchen, welche die Welt recht kennen, und wiſſen, wie Menſchen gegen Menſchen eigentlich verfahren und ſich verhalten ſollen, können dergleichen Grauſamkeiten, welche an denen Orientaliſchen Höfen verübet werden, nicht erzehlen hören, ohne darüber in ihren Hertzen zu ſeufftzen und zu weinen. Denn diejenigen an Orientaliſchen Höfen, oder bey Orientaliſchen Regierungen, ſo die Gewalt in Händen haben, verfahren gegen andere, die doch ihre Mit-Brüder und Mit-Schweſtern, der Natur, dem Fleiſche und dem Geſchlechte nach ſind, anders nicht als grauſame Tyger-Thiere wider ihren Raub zu verfahren pflegen. Ja, man kan ſie recht eingefleiſchte Teuffel nennen, die nur darum verhanden, auf daß ſie andere martern und plagen, quälen und plagen mögen; nicht etwa um

Fronto.

Ihr habt der Nemeſin erwehnet. Wolte ihr mir wohl eine etwas genauere Beſchreibung davon geben?

Solon.

Die Nemeſis hieß eine Göttin, welche nach der Meinung unſerer, und noch weit älterer Zeiten, alle diejenigen Verbrechen ſtraffte, welche die Menſchen ungeſtraffet ließen, auch Rache ausübete, wenn die gethanen Gelübde nicht erfüllet wurden. Einige machten ſie zur Tochter des Jupiters und der Neceſſitæt, oder der Nothwendigkeit; andere aber zur Tochter des Oceani und der Noctis, das iſt, des Meers und der Nacht. Allein ich werde wieder zu meiner unterbrochenen Erzehlung ſchreiten.

Die Cretenſer waren froh, daß ſie eines Printzens loß wurden, den ſie, ſeines barbariſchen Verfahrens wegen, anders nicht als mit Schrecken hätten anſehen können, ob er gleich vom Minos herſtammete. Alſo demnach Idomeneus der letzte König in Creta aus dieſem Stamm geweſen. Ariſtomedes ward von denen Cretenſern, als der ehrlichſte und klügſte Mann unter ihnen allen, ſtatt des Idomenei, zum König erwehlet. Er wohnete an einem abgelegenen Ort der Inſel, und bauete ſeinen Acker mit ſeinen eigenen Händen. Als derſelbe abgebeten wurden, die Königliche Würde anzunehmen, hat er ſich deſſen lange geweigert, letzlich aber doch, unter einer dreyfachen Condition darzu bequemet, und zwar 1) daß er, binnen zweyen Jahren, die Königliche Würde wieder quittiren könnte, im Fall er die Cretenſer nicht frömmer und beſſer machen könnte. 2) Daß er die Freyheit haben möchte, ein ſimples und ſparſames Leben zu führen; und dann 3) daß ſeine Kinder keinen Rang über andere Mit-Bürger haben, und nach ſeinem Tode anders nicht, als nach ihrer Tugend, distinguiret werden ſolten.

Fronto.

O ihr frömmen und einfältigen Zeiten! Heut zu Tage läſſet ſich niemand mehr nöthigen einen Thron zu beſteigen; *au contraire* man dringet ſich darnach, und es werden auch wohl die blutigſten Kriege von der Welt darum geführet. Diejenigen nun, welche unter denen Competenten darzu erlangen, legen ſich ſolcher ſelbſt keine ſo läppiſche Conditiones auf, wie Ariſtomedes gethan, ſondern würden froh ſeyn, wann ihnen keine Bedingungen vorgeſchrieben würden möchten.

Solon.

ſolcher Dinge willen, die eine wirckliche Straffe verdienen, ſondern öffters gantz unverſchuldet. Der Unſchuldige ſowohl als der Schuldige, der Gerechte wie der Ungerechte, der Fromme und Tugendhaffte wie der Böſe und Laſterhaffte, muß in Oriente denen, ſo die Gewalt in Händen haben zum Raube werden, wann ſie entweder ihre Reichthümer, Schätze und Güther an ſich ziehen, oder ihnen ſonſt, aus Zorn, Paß, und bloſſem Verdacht, an das Leben wollen.

Der Mogol.

Es iſt alles wahr, was Ihr ſaget. Ich und Ihr können auch gar wohl von der Sache reden, weil wir ſie ſelber mehr als zu ſehr practiciret haben. Das weiß ich von mir gewiß; und was eure Perſon betrifft, ſo zweiffele ich nicht daran, daß es nicht ſo ſeyn ſolte, weil man ſchwerlich einen Groß-Vezier am Türckiſchen Hofe aufweiſen mag, der ein redlicher Mann geweſen ſeyn ſolte. Indeſſen werdet Ihr, mein Freund! doch gar wohl begreiffen, daß mit meinen Procedwren wider die vorbeſagten beyden Chams und ihre Angehörige, eine ſehr groſſe Politique vermiſchet iſt. Denn erſtlich werden, durch dergleichen ſcharffe Exempel, andere erſchrecket, mithin abgehalten, Untreue und Zaghafftigkeit zu begehen, auch zugleich zur Treue und Tapfferkeit aufgemuntert; wodurch ſie es vermeiden können, in gleiche Straffe zu verfallen. Durch die Vertilgung ihrer Weiber, Kinder und Verwandten aber, befreyet man ſich von einer groſſen Sorge, die man ſonſt tragen muß, daß ſich nicht etwa jemand finde, der da ſuche, ihrentwegen Rache auszuüben.

Der Groß-Vezier.

Wolte GOtt, daß dieſe grauſamen Maximen von allen Orientaliſchen Höfen und Regierungen, verbannet ſeyn möchten! An denen Europæiſchen Höfen weiß man nichts davon. Daſelbſt träget der Schuldige ſeine Straffe, und wer an der begangenen Miſſethat keinen Theil hat, darff auch nicht mit leiden; auſſer nur in ſo weit, wann etwa einem Miſſethäter auch ſeine Güther confiſciret und genommen werden, welche folglich denen Weibern, Kindern und Anverwandten entgehen. Ja, die vernünfftigſten und gerechteſten Nationen tragen einen Abſcheu an aller ſchwerer Marter und Pein, womit man in dem Oriente grobe Miſſethäter zu belegen pfleget. Sie wiſſen nichts vom Schinden, oder daß man einem Menſchen die Haut lebendig über die Ohren ziehen, oder

ihn mit einem Pferde-Striegel ſo lange martere, und ſeine Haut ſamt dem Fleiſch zerreiſſen ſolte, biß ihm die Seele ausfähret. Sie zwingen die Menſchen nicht, durch Hunger, daß einer den andern freſſen muß, wie bey uns in dem Orient vielfältig geſchiehet. Sie quälen die Miſſethäter nicht mit Feuer, ſiedenden Oel und Pech zu todte. Sie halten nichts davon, wann man einem lebendig das Eingeweyde aus dem Leibe reiſſet, und ihn ſo lange zappeln läſſet, biß er ſtirbet. Sie löſen ihm kein Gliedmaß nach dem andern ab, ſchneiden ihm auch kein Stücke Fleiſch nach dem andern aus dem Leib, biß er endlich, nach langer Marter, den Geiſt aufgiebet. Au contraire, wann ja bißweilen ein ſcharffes Urtheil gefället wird, das eine grauſame Todes-Art in ſich führet; ſo geſchiehet es nur andern einen Schrecken dadurch einzujagen. An der Marter aber, die der Verurtheilte erleidet, oder empfinden ſolle, träget man keinen Wohlgefallen, und er wird auch ſo geſchwinde expediret, als nur immer möglich, auf daß er von der Welt komme, und die Marter nicht lange empfinde.

Der Mogol.

Bey denen vernünfftigſten und gerechteſten Europäiſchen Nationen mag es wohl ſo ſeyn, wie Ihr ſaget; und man weiß auch, daß bey denen Engelländern ſo gar die Tortur abgeſchaffet iſt. Bey verſchiedenen andern Europäiſchen Nationen hingegen ſind, die Marter, und grauſame Todes-Straffen noch gar was gewöhnliches; obſchon nicht in einem ſolchem Grad wie in dem Orient. Man weiß hiernechſt gar wohl, daß bey einigen Europäiſchen Nationen ein Geſetze eingeführet, welchem zu Folge auch die Weiber und Kinder derjenigen, welche einen Mord an ihrem Landes-Herrn begehen, ſollen vertilget und ausgerottet werden.

Der Groß-Vezier.

Das iſt ein altes Geſetze, welches ſchwerlich mehr in gantz Europa, bey einiger Chriſtlichen Nation, wird zur Execution gebracht werde. Man ſtraffet, wie geſagt, keinen Menſchen heutiges Tages am Leben, der nicht ſelber Theil und Schuld an einer Miſſethat hat, die des Todes werth iſt. Aber das könte wohl das Weib und die Kinder eines ſolchen verfluchten Menſchen, der ſeine Hand an einen Landes Herrn legte, betreffen daß ſie aus einem Lande verbannet, oder zu einer ewigen Gefangniß condamniret würden, wann ſie gleich an der

abſcheulichen That ihres Vaters und Mannes gar keinen Theil gehabt hätten. In gewiſſen Europæiſchen Landen aber würde auch dieſes nicht einmal geſchehen. Wer war ein gröſſerer Verräther, Rebell und Königs-Mörder, als Olivier Cromwel in Engeland? Auf ſeinem Betrieb geſchahe es, daß König Carolus I. das Schavot beſteigen und den Kopff hergeben muſte. Ja Cromwel riſſe noch darzu die Königliche Gewalt an ſich, die er auf eine recht ſouveraine Art, dreyzehen Jahre lang, unterm Namen eines Protectorats exercirte und uſurpirte. Gleichwohl hat man ſeinem Sohn Richardo, der doch auch ſchon, zwey Jahre lang, nach des Vaters Todt, in Engeland Protector geheiſſen, erlaubet, daß derſelbe, nachdem er flüchtig worden, und verſchiedene Jahre in fremden Landen herum geirret, wieder nach Engeland kommen, und, doch entfernet vom Hofe, ſein Leben daſelbſt beſchlieſſen mögen; wie er dann ohngefähr erſt vor zwölff Jahren geſtorben iſt. Jedoch, Groſſer Käyſer! es wird Euch hoffentlich nicht verdrüßlich fallen, wann ich Euch eine Begebenheit erzehle, woraus Ihr abnehmen könnet, wie eure Chans oder Stadthalter, in denen Euch zugehörigen Königreichen und Provintzen, bißweilen mit denen Unterthanen umgegangen ſind; maſſen dergleichen Dinge, wie grauſam und abſcheulich ſie auch ſeyn mögen, vielleicht nicht einmal zu euern Ohren gelanget.

Der Mogol.

Ey erzehlet doch, mein Freund! was Ihr wiſſet. Ich möchte gerne etwas ſonderbares hören, das in meinem Reiche, bey meinen Lebzeiten geſchehen, und mir doch nicht zu Ohren gelanget ſeyn ſolte.

Der Groß-Vezier.

Ich habe es in Hiſtoriſchen Büchern geleſen, was ich Euch erzehlen will. Ihr werdet Euch erinnern, Groſſer Käyſer! daß An. 1645. und An. 1646. eine Compagnie Engeländiſche und Holländiſche Kauffleute in euerm Lande gereiſet haben.

Der Mogol.

Deſſen erinnere ich mich gar wohl. Die Engeländiſchen Kauffleute hatten Briefe von ihrem Cromwel bey ſich, deſſen Ihr eben jetzo Erwehnung gethan. Dieſe Brieffe waren an mich gerichtet, und Cromwel erſuchte mich darinnen: daß ich ſeiner Nation, in meinem Reiche, alles Gute thun, und ihr ſolche Vortheile gönnen möchte, wie

denen

denen Spaniern, Portugieſen, oder einer andern Europæiſchen Nation; mit der Verſicherung: daß ich von ihnen nichts zu beſorgen hätte, wie etwa von denen Portugieſen und Spaniern, welche allenthalben, wo ſie nur hinkämen, auch ihre Religion auszubreiten trachteten; worgegen die Engeländer ſich um nichts anders als um ihren Handel bekümmerten. Gleiche Schreiben erhielte ich vom Printzen von Oranien, Friderico Henrico, Stadthaltern in Holland, en faveur derer Holländer. Doch nannte ſich ſowohl dieſer, als der Cromwel, einen König, ſonder Zweiffel weil ſie beſorget, ich möchte mir, von dem Stadthalter einer freyen Republic, und von einem Protectore in Engeland, kein rechtes Concept machen können.

Der Groß-Vezier.

Als dieſelbe reiſende Engel und Holländiſche Kauffmanns-Geſellſchafft, zu Amadabath, einer Euch zugehörigen Stadt angelanget, hat ſie der daſige Chan, oder Gouverneur, bey einem angeſtellten Banquet herrlich tractiret. Nach der Mahlzeit hat der Chan zwantzig Täntzerinnen ins Gemach kommen laſſen, die alle Splitter-nackend, oder wie ſie GOtt geſchaffen, in das Gemach getreten, auch ſtracks angefangen, zu tantzen, und zu ſingen, nach der Muſic, ſo mit einer Schallmey, einem Tumbeck, ſo eine Art Hand-Paucken, und zwo kleinen Trommeln, gemachet worden. Die Täntzerinnen haben an denen Fingern, Zähen derer Füſſe, Naſen, Lippen und Ohren, vergoldete Ringe gehabt. Die Arme einer jedweden ſind mit fünff kupffernen vergüldeten Ringen; desgleichen mit zwey Arm Bändern von rothen Sammet, ſo mit güldenen Knöpffen beſetzet. etliche über etliche unter denen Elbogen; die Beine aber auf gleiche Art geſchmücket geweſen. Dieſe haben gar behende, durch Tonnen-Bänder, wie die Meer-Katzen oder Affen, hin- und wieder, ſpringen können; wie ſie dann auch ſonſt noch ſo viele ſeltſame und leichtfertige Poſituren und Poſſen gemachet, daß ſich die anweſenden Engeländer und Holländer nicht genugſam darüber wundern mögen.

Der Mogol.

Dergleichen nackende Täntzerinnen ſind ja gar was gewöhnliches in dem gantzen Reiche, das ich auf Erden beherrſchet habe. Sie laſſen ſich, bey ihrer Tantz-Sing- und Gauckel-Kunſt auch als gemeine Huren gebrauchen; und das dörffen ſie gantz ungeſtrafft thun. Sie reiſen

auch auſſer meinem Reich in fremde Lande, wie z. E. nach Perſien und zu denen Uzbecker-Tartarn, wo ſie ihre Kunſt ebenfalls ſehen laſſen, und ſich von ihrer Profeſſion ernehren. Alſo werden doch wohl die Engelländer, und Holländer, nicht ſo gar ſehr über dieſen Anblick erſchrocken ſeyn.

Der Groß-Vezier.

Leuten, die dergleichen Spectacul noch nicht geſehen, muß es allerdings recht abſcheulich und entſetzlich in die Augen fallen, wann eine ſolche Menge nackende Weibs-Perſonen in ein Zimmer getreten kommen, anfangen zu tantzen, zu ſingen und zu ſpringen, auch allerhand geile und unzüchtige Poſturen zu machen. Aber höret, Groſſer Kayſer! was ſich dabey noch mehr ereignet hat. Als dieſe Menge nackende Tänzerinnen ſich bey zwey Stunden in ihrer Thorheit ſehen laſſen hat der Chan aus dem Schloſſe, wo das Banquet angeſtellet geweſen, hinunter in die Stadt geſchicket, um noch andere Tänzerinnen ruffen zu laſſen. Dieſe haben ſich entſchuldiget, zu kommen, unterm Vorwand, daß ſie kranck wären. Solche erdichtete Entſchuldigung hat der Chan nicht annehmen wollen, ſondern noch einmal nach ihnen geſchicket; aber die Diener ſind, auch das zweytemal, unverrichter Sache zurucke gekommen; worüber ſich der Chan erzurnet, und ſeinem Naſſir oder Hofmeiſter befohlen, daß er die Diener prügeln ſolte. Wie die Diener den Ernſt ihres Herrn geſehen, haben ſie einen Fuß Fall gethan, und geſagt: Die Huren wären an einem unzüchtigen Ort, wo ſie Geld verdienten, hätten ſich auch verlauten laſſen: Sie wuſten wohl, daß ſie vom Chan nichts bekämen; wie ſie ihm dann wohl eher umſonſt aufwarten müſſen. Hierüber hat der Chan zwar gelachet, aber zu gleicher Zeit denen Soldaten befohlen die Tänzerinnen, welche er verlanget, mit Gewalt auf das Schloß zu holen. Sobald ſie nun, ihrer acht Perſonen, in den Saal getreten, hat ihnen der Chan augenblicklich die Köpffe abſchlagen laſſen. Uber dieſem grauſamen Anblick ſind die Engelländer und Holländer, vor Schrecken und Entſetzen, gantz auſſer ihnen ſelber gerathen. Der Chan aber, ſolches merckende, hat lachende geſaget: Ihr Herren! warum ſeyd Ihr ſo ſtille? Sehet, wann ich nicht alſo thäte, würde ich nicht ein Jahr Gouverneur in Amadabath ſeyn können. Die Huren wollen mich nicht mehr vor ihren Naſſir erkennen und Gehorſam leiſten. Die übrigen zwantzig Tänzerinnen haben ſich zwar auch Anfangs gar ſehr

ſehr entſetzet, als ſie geſehen, daß man ihre Mit-Schweſtern ſo hingerichtet. Doch als die todten Cörper mit dem Blute hinaus geſchaffet, und neu. Teppiche geleget geweſen, haben dieſe Metzen geſungen, geſprungen und getantzet, noch weit toller als zuvor.

Der Mogol.

Ich beſinne mich zwar nicht, daß ich eben dieſe Begebenheit in meinem Leben gehöret; aber die Raiſon, welche der Chan gegen die Engeländer und Holländer, dieſer Huren und ihrer Hinrichtung wegen angeführet, iſt gantz gut und richtig. Durch die äuſſerſte Schärffe muß der Pöbel in meinem Reiche bezwungen und im Zaum gehalten werden, weil er, anderergeſtalt, nimmermehr gut thun oder gehorſam ſeyn würde. Eben darum haben die Chans, oder Gouverneurs, in denen Königreichen, Provintzien und Städten, freye Macht und Gewalt, ohne einige Weitläufftigkeit, denen jenigen, welche ſich ihren Befehlen widerſetzen und nicht gehorſam ſeyn wollen, die Köpffe abſchlagen zu laſſen. Hierbey erinnere ich mich noch einer andern ſonderbaren Begebenheit, die ſich zur ſelben Zeit, mit demſelben Chan zu Amadabath, und einem Holländiſchen Chirurgo zugetragen.

Der Chan hatte die Engeländer und Holländer auch einſtmals des Abends bey ſich zu Gaſte. Indem ſie nun mitten unter der Mahlzeit begriffen, und gutes Muthes geweſen, hat der Chan eine allzu groſſe Handvoll Reiß ins Maul geſtecket, wodurch er verurſachet, daß das Maul offen ſtehen geblieben, und nicht wieder zugehen wollen, weshalb er da geſeſſen und die Augen gantz entſetzlich im Kopffe herum gedrehet. Als die Europæer dieſes geſehen, haben ſie alſobald ihren Chirurgum ruffen laſſen, der ſich in der Nähe befunden, auf daß er dem Chan helffen möchte. Der Chirurgus hat auch geſaget: Er wolle ſein Beſtes thun, und dem Chan gar wohl helffen, wann es nur nicht übel aufgenommen würde. Mit dieſen Worten lieff er auf den Chan zu, gab ihm eine gewaltige Maulſchelle; und da gieng der Mund in dem Augenblick wieder zuſammen. Als dieſes des Chans Diener ſahen, überfielen ſie den Chirurgum mit bloſſen Säbeln, und hieben ihm etliche Wunden in den Kopff, hätten ihn auch gar niedergemachet, wann nicht der Chan abgewehret, und geruffen: Sie ſolten innen halten, der Chirurgus hätte es gut mit ihm gemeynet, und ſein Leben gerettet. Der Chan ſtunde hiernechſt auf, gab dem Chirurgo die Hand, und dancte ihm für die

geſchwin-

geſchwinde Cur, verehrte ihm auch hundert Thaler. Seine Diener aber, welche im Gemach geweſen, ſowohl die, welche nur zugeſehen, als die, ſo geſchlagen und gehauen, ließ der Chan bey denen Füßen empor ziehen, und ſie ganz unbarmhertzig auf ihre Fuß-Solen ſchlagen.

Der Groß-Vezier.

Dieſe Begebenheit iſt ſehr lacherlich anzuhören, und der Chirurgus hat in der That viel gewaget, daß er die Sache nicht ordentlich tractiret, ſondern dem Chan eine Maulſchelle gegeben. Wäre der Streich mißlungen, hätte ſie ihm ohnfehlbar, und vielleicht auch denen übrigen Europæern, das Leben gekoſtet. Ob aber auch ſchon dieſe Maulſchelle zu des Chans Beſten gereichet, und der Mund wieder davon zugegangen; ſo iſt es dennoch darauf angekommen, wie der Chan den Handel aufnehmen wollen, und es hat ſich der Chirurgus zu gratuliren gehabt, daß es ſo abgegangen iſt.

Der Mogol.

Von eben dieſem Chan erinnere ich mich noch dieſes gehöret zu haben, daß, als er einen Europæiſchen Cammer-Diener unter derſelben Reiſe-Geſellſchafft geſehen, der einem Holländer zugehöret, welcher Cammerdiener ein, damals Mode geweſenes, ſogenanntes, Schweine-Braten-Wammes angehabt, der Chan ihn lange angeſehen, und endlich angefangen hat, überlaut zu lachen; wobey er gefraget: Was dieſer Kerl vor ein Amt habe, und ob er etwa ein Dodoy ſeye? das iſt, ein Narr. Darauf antwortete der Holländer ſein Herr: Nein er iſt kein Narr, ſondern mein Diener. Das Wammes aber hat er darum alſo zerſchneiden laſſen, um in der groſſen Hitze etwas Kühlung zu haben; maſſen in Europa kalte Lufft, und wir der Hitze dieſer Länder nicht gewohnt. Wie der Chan dieſes gehöret, hat er geſaget: das läſſet ſich hören. Aber nachdem ihr Chriſten wollet ſo klug ſeyn; ſo iſt doch das Wammes thöricht genug gemachet. Denn wann es um die Hitze zu thun, und daß man dadurch Kühlung haben will; ſo hätte man es ja von lauter Stücken und Lappen zuſammen ſetzen können, ſonder daß man nöthig gehabt, das gute Tuch ſo zu Schanden zu ſchneiden.

Der Groß-Vezier.

Es iſt wahr genug, daß die Europæer, bey aller ihrer Klugheit, ebenfalls noch biß auf dieſe Stunde viele ſeltſame und lächerliche Dinge an ſich haben, wann die Orientaliſchen Völcker gleich dieſelben in dem,

was

was lächerlich und thöricht in die Augen fället, weit übertreffen. Geruhet mir doch zu ſagen, Groſſer Käyſer! welcher Secte von der Mahomethaniſchen Religion Ihr eigentlich beygepflichtet habt? maßen ich auf Erden ſehr unterſchieden von der Religion, welche am Mogoliſchen Hofe die herrſchende kan genannt werden, habe reden hören.

Der Mogol.

Wir Mogols rühmen uns auf Erden, der Lehre des Abubeckers und Omars zugethan zu ſeyn; weſſen man ſich auch in der gantzen Türckey rühmet. Gleichwohl ſind wir von Euch Türcken in Dingen, ſo die Religion angehen, gar ſehr unterſchieden. Wir legen die meiſten Capitel des Alcorans gantz anders aus als ihr, haben beym Gottes-Dienſt andere Gebräuche, ſtatuiren auch viele ſolche Heilige, davon ihr nichts wiſſen, noch ſie kennen wollet.

Der Groß-Vezier.

Ihr rechnet mich alſo auch mit unter die Mahomethaner; woraus ich ſchlieſſe, daß Ihr, Groſſer Käyſer! von meiner Religion gar noch nicht recht berichtet ſeyd.

Der Mogol.

Wie ſolle ich das verſtehen? Ihr ſeyd Groß-Vezier bey der Ottomanniſchen Pforte, oder im Türckiſchen Reiche geweſen, und wollet doch nicht unter die Mahomethaner gerechnet ſeyn? Das iſt recht ſeltſam zu hören.

Der Groß-Vezier.

Es ſeye ſo ſeltſam zu hören, als es immer wolle; ſo bin ich dennoch kein Mahomethaner oder rechter Türck zu nennen. Ich bin, meiner Geburt nach, ein Armenianiſcher Chriſt. Ob ich nun gleich mich dermaſſen zu verſtellen gewuſt, daß man mich vor einen wircklichen Mahomethaner gehalten, weil ich alles äuſſerliche Weſen der Mahomethaniſchen Religion, ſamt allen ihren Gebräuchen, mitgemachet und auf das ſtrengeſte obſerviret; ſo habe ich mich dennoch niemals beſchneiden laſſen.

Der Mogol.

Ihr ſeyd alſo in eurem Hertzen allezeit ein heimlicher Chriſt geblieben?

Der Groß-Vezier.

Euch die Wahrheit zu sagen; so staviirte und glaubte ich zwar einen GOtt, der alles erschaffen, und von dem alles dependiret, desgleichen dereinstens ein ewiges Leben. Ich bekümmerte mich aber weder um Christum, noch um den Mahomeeth, sondern setzte in beyde einen Zweifel; stellete mir auch die Hölle gar nicht so heiß vor, wie sie von denen Christlichen und Mahomethanischen Theologis gemächet wird. Ich hatte keine Zeit, an dergleichen Sachen sonderlich zu gedencken, weil ich, von meiner Jugend an; fast immerfort mit überhäufften Affairen beladen gewesen, da ich entweder die Waffen, oder die Feder, in denen Händen gehabt. Dennoch gedachte ich bißweilen an Christum, und schickte, absonderlich bey gefährlichen Umständen, gewisse heimliche Hertzens-Seufftzer zu ihm. Denn diesen Trost, welchen die Christen in ihrem Glauben an Christum als ihren Erlöser finden, wann es zum Abscheiden von der Welt kommet, schmecket sonst keine Religion in der Welt; und es ist ein vor allemal gewiß, daß ein Christ weit getroster und muthiger sterben kan, als Mahomethaner, Juden und Heyden. Da heist es: Was mir fehlet und gebricht, das ersetzest du, ô mein Heyland, Erlöser und Seligmacher! durch dein Leiden, Sterben, durch deine Gerechtigkeit und dein Verdienst. Bekleide du mich mit dem weissen Kleide deiner Unschuld; auch mit dem Braut-Schmuck und dem Ehren-Kleid deiner Gerechtigkeit und deines Verdienstes! Mache alles gut vor mich bey deinem himmlischen Vater, auf daß ich bestehen könne! Laße mich ein Tröpfflein von deinem Todes-Schweiß erquicken, und waschе mich ganz rein mit deinem allerheiligsten Blute! Nun ô HErr JESU! Dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig! In deine Hände, ô HErr JESU! befehl ich meinen Geist! In deine Wunden fliehe ich! Du hast mich erlöset, HErr du getreuer GOtt Amen! Saget mir, Grosser Käyser! ob sonst jemand auf Erdrn, der kein Christ, einen Trost, von diesem Gewichte, mit sich von der Welt nehmen kan?

Der Mogol.

Es lässet sich dieses alles sehr schön und vortrefflich hören. Allein es ist zu beklagen, daß es von andern Religionen auf Erden nicht so, wie es wohl zu wünschen, erkannt und eingesehen wird. Indessen sage ich

Euch

Euch noch einmal, mein Freund! was massen ich mich nicht genug wundern kan, zu hören, daß Ihr ein Türckischer Groß-Vezier, und doch kein beschnittener Mahomethaner, sondern vielmehr ein heimlicher böser Christ gewesen seyd.

Der Groß-Vezier.

Und ich meyne, dieses seye noch kein so grosses Wunder, als wann man höret, daß, in denen vorigen Zeiten, in Spanien, und in Portugall, bißweilen Priester, ja Bischöffe und Ertz-Bischöffe gestorben, die bey ihrem Ende alle Anzeichen von sich gegeben, daß sie Juden. Man hat zwar dergleichen Begebenheiten, jederzeit, mit der gröſten Sorgfalt zu verheelen gesuchet, daß sie in der Welt nicht so offenbar und bekannt werden möchten; allein sie sind, dem ohngeachtet, dennoch eclatiret, und man weiß absonderlich in Engeland, und in Holland, von dergleichen Spanischen und Portugiesischen Begebenheiten sehr viel zu erzehlen. Aber geruhet doch, Grosser Käyser! mir noch weitere Nachricht von dem Religions-Zustand in dem Reiche zu geben, welches Ihr auf Erden beherrschet habt.

Der Mogol.

Der Mogolische Hof prætendiret, wie gesagt, der wahren Lehre des Mahomeths, so, wie sie der Abubecker erkläret, zu folgen, und sie zu haben. Zu eben dieser Lehre bekennen sich auch sonst sehr viele Unterthanen des Mogolischen Reiches. Weil aber die Religions-Freyheit sehr größ in solchem Reiche, und man einen jedweden gerne glauben lässet, was er immer will, ausser nur, wann er einmal ein Mahomethaner ist, daß er diese Religion beständig behalten muß; so giebet es noch gar vielerley Secten von Mahomethanern, unter denen die sogenannten Hassanisten die stärcksten sind. Das ist eigentlich die Secte des Ali, welche in Persien die herrschende Religion. Hassanisten aber werden sie darum genannt, weil sie den Hassan, oder den Hussein des Ali Sohn, nach dem Mahometh vor den gröſten Propheten, und vor ihren vornehmsten Peygamber oder Patron halten; wie dann eben dieser Hassan, oder Hussein, wircklich des Mahomeths Enckel gewesen, massen er von desselben Tochter, der Fatima gebohren. Eben diese haben mit der Religion derer Persianer auch die Persianische Sprache angenommen, welche sich in dem gantzen Mogolischen Reiche gewaltig ausgebreitet hat. Die Hassanisten seynd hiernechst stoltz und aufgeblasen, Ver-

Solon.

Inzwiſchen hatte ich meinen Orte, und mir Weiſe interſamt, den Ariſtomache, ſeiner Moderation wegen, aller Ruhm und Lobes würdig. Demſelben und ich reiſeten nach der kleinen Inſel Scyros, wo kaum eine Stadt und etliche Dörffer zu finden waren, alſo / daß ſie mit der Inſel Creta gar nicht verglichen werden kunte. Nichts deſtoweniger leuchtete in allen Dingen eine noble Simplicité hervor, die weder etwas wildes, noch bäuriſches in ſich hatte. Allda liegt Theſeus begraben; daß Grab dieſes Helden aber ſahe ſchlecht aus. Seine Thaten verdienen allen Ruhm, aber die Liebe hat ſeiner Reputation einen gewaltſamen Stoß gegeben. Unter vielen andern Liebes-Excuſen hat er dieſen begangen, daß er zwo Schweſtern zu gleicher Zeit geheyrathet, nehmlich die Ariadne und Phedre. Gleichwie er ſeiner Seits nun ermangelt der Erſtern Farbe zu halten: alſo hat ihn die Andere mit gleicher Münze bezahlet, ja ſo gar ſeinen eigenen Sohn verführen wollen, Blut-Schande mit ihr zu begehen; wiewohl ſie kein Gehör bey ſolchem gefunden. Darauf klagte Phedre den Sohn bey dem Vater an / ob habe derſelbe geſuchet ihr Ehe-Bette zu ſchänden. Der Vater ließ ſich alzuleicht gläubig finden / und ruffete Neptunum um Rache an, welcher ſich gar bald darzu bewegen laſſen und gemachet, daß der Vater hernach Urſache gehabt / es zu bereuen. Die ſchöne Helena iſt / in dem 10. Jahr ihres Alters, vom Theſeus gleichfalls entführet worden, da er bey ihrem Vater als ein Gaſt logiret.

Fronto.

Die ſchöne Helena in dem 10. Jahr ihres Alters entführet zu haben mag endlich noch der Mühe werth geweſen ſeyn. Paris hingegen iſt gar nicht zu excuſiren, daß er dieſe Printzeſſin, nachdem ſie bereits durch ſo vieler Männer Hände paſſiret war / und / wie man ſagt, zu dem 10. Jahr ihres Alters gelanget, aber gar noch älter geweſen, abermahls entführet / und dadurch der Stadt Troja ein ſo groſſes Unglück zugezogen hat.

Die Sieben Weiſen.

Inzwiſchen war es des Theſeus Unglück: denn die Helena iſt beſtimmet geweſen, ihre Amanten in das Verderben zu ſtürtzen. Tyndarus, ihr Vater, Printz von Lacedemon, verlangte die Helenam zurücke / und Theſeus weigerte ſich ſie wieder zu geben. Darauf entſtunde ein groſſer Krieg. Die Athenienſer aber empörten ſich, daß ſie einen ſo ungerechten Unternehmens wegen Krieg führen ſolten. Theſeus ſendete die Helenam, nebſt ſeinen

ächter anderer Nationen, lügenhafft, blutgierig, und achtens weniger einen Menſchen, als einen Hund umzubringen. Sie ſind auch im Kriege die tapfferſten Soldaten unter der gantzen Mogoliſchen Armée; dafferne ſie anders immerfort vollauf zu freſſen, auch Taback zu rauchen, und ſtarcke Getränckе zu ſauffen haben.

Wann die Haſſaniſten ihren Gottesdienſt in denen Meſtziden, Molchéen, oder Kirchen verrichten wollen, ſo ziehen ſie, wie auch ſonſt alle Mahomethaner zu thun pflegen, vor der Thüre ihre Schuhe aus, und gehen auf denen Strümpffen hinein. Seynd ihrer viele, ſo ſtellen ſie ſich in der Kirche in Reyhe und Ordnung, als wie in einer Bataille, und wenden ihre Geſichter nach Süden, an ſtatt, daß andere Mahomethaner ſolche gemeiniglich gegen den Orient oder den Aufgang der Sonnen zu wenden. Vor ihnen ſtehet der Molla oder Pfaffe, den Ort an der Wand, ſo faſt wie ein Epitaphium gemachet, und doch nichts als Schrifft in ſich hat, anſchauende. Er ſchwinget beyde Arme hin und her, gleich als ein Vogel, der im Begriff iſt, aufzufliehen; und eben ſo geberden ſich auch die andern alle, gantz ſtillſchweigend. Dann fället der Pfaff nieder auf die Knie, und die Gemeine nach. Sie breiten die Hände aus gen Himmel, ſchlagen ihre Köpffe dreymal zur Erden, die auch etliche küſſen, ſtehen wieder auf, und thun ſolches zum fünffzehenmal. Hernach ruffen ſie und grüſſen GOtt, ſamt ſeinen drey gröſten Propheten, den Mahometh, den Haſſan, und deſſen Vater Ali. Wann dieſes vorbey, beten ſie wieder überlaut mit dem Molla, dieſer vor und die andern nach. Nach Verrichtung dieſes gehen etliche wieder hinweg; andere aber bleiben auch wohl in der Meſtzid, halten Geſpräche untereinander, als wie in einem Gelage, und rauchen Taback. Deswegen tragen ihrer viele im Leib-Band ein Feuer-Gezeug, Taback und Pfeiffe bey ſich. Es finden ſich gemeiniglich auch etliche Barbierer ein, welche ihre Scheer-Meſſer im Bunde, an der Seite aber ein ſtählernes Spiegelchen, und meßinges Schälgen tragen, ſo etwa jemand iſt, der ſich will raſiren, oder die Nägel abſchneiden laſſen; welches alles an dieſer heiligen Stätte verrichtet wird. Ihrer viele ſitzen bißweilen in Huren-Häuſern, wo ſie die greulichſten Sünden und Gottloſigkeiten treiben. Wann aber die Zeit zu beten kömmt, ſtehen ſie auf, gehen in die Kirche, verrichten ihr Gebet mit groſſer Scheinheiligkeit, lauffen hernach wieder zum vorigen Gelage, und meynen, ſie ſeyen gleichwohl mit GOtt und ihren dreyen Propheten ſehr wohl daran.

an. Ihrer nicht wenig ſiehet man oben auf ihren Häuſern, ſo an der Straſſe ſtehen, beten, weil ſie vor ſehr fromm und heilig wollen angeſehen ſeyn. Sonſt ſolle das Gebet, ordentlich nach dem Geſetze, alle Tage fünffmal verrichtet werden. Zum erſten, zwey Stunden vor der Sonnen Aufgang: das anderemal zu Mittag: das drittemal zur Veſper-Zeit; das vierdtemal des Abends um ſechs Uhr; und das fünfftemal des Abends um 9. Uhr; zu welchen Stunden auch der Gottesdienſt allemal in denen Meſtziden gehalten wird. Doch kommet, wie bey allen Mahomethanern, kein Weibsbild in die Kirche, ſondern dieſe müſſen zu Hauſe verſchloſſen bleiben, wiſſen alſo von ihrer Religion mehr nichts, als was ihnen ihre Männer und Väter, die auch zum Theil nicht viel davon verſtehen, desfalls berichten. Seyd ihr aber auch wohl informirt mein Freund! was das tägliche fünffache Gebet derer Mahomethaner vor einen Urſprung hat?

Der Groß-Vezier.

Ach ja! das weiß ich gar wohl; und zwar hat daſſelbe eine gar lächerliche und ungereimte Urſache. Die Mahomethaner ſagen nemlich: Es wäre bey der Schöpffung zum allererſten Mahometis Licht erſchaffen, welches die Geſtalt eines Pfauens gehabt. Dieſes Licht hätte GOtt in eine groſſe weiſſe Perle geſetzet, und an einen ſchönen Baum gehangen, wo das Licht, in der Geſtalt eines Pfauens, den Schöpffer bey tauſend Jahren gelobet und geehret. Nach dieſer Zeit hätte GOtt auch einen Spiegel des Lebens erſchaffen, und ihn dem Geſichte des Pfauen vorgeſetzet. Als dieſer im Spiegel ſeine ſo herrliche und ſchöne Geſtalt erſehen, hätte er GOtt fünffmal angebetet; und daher kömmt es, daß die Mahomethaner, des Tages fünffmal, ihr Gebet verrichten müſſen; oder es doch zum wenigſten verrichten ſollen.

Der Mogol.

Bey dem Todt und Begräbniß derer Hallaniſten werden ebenfalls ſolche Dinge vorgenommen, die andere Mahomethaner meiſtentheils unterlaſſen. Wann z. E. eines von ihnen ſtirbet, ſo fangen die nechſtverwandten Weiber ein ſehr klägliches Geſchrey an, rauffen das Haar aus dem Kopff, und ruffen: Ach! warum biſt du geſtorben? und was, oder wer, iſt die Urſache deines Todtes? Dieſes Jammer-Geſchrey vermehren die herzukommenden Nachbarn, und es muß ſechs Stunden lang dauern, binnen welcher Zeit auch denen Todten Eſſen fürgeſetzet

wird. Darauf wird die Leiche, wo es eine Manns-Person, von drey oder vier Manns-Personen, zum Waſſer getragen, und nackend hinein geleget, gewaſchen, die Nägel an Händen und Füßen abgeſchnitten, die Haare vom Kopff und andern Orten abgeſchoren, und der Bart geputzet. Iſts eine Fraüens-Perſon, ſo wird ſie von Weibern eben ſo angegriffen und gereiniget, nur das Haar auſm Kopff ausgenommen, das ihr nicht abgeſchoren wird. Alsdann wird der Leiche ein reines Hemd angezogen, und die gewöhnlichen Kleider wieder angethan. Man leget dieſelbe in eine offene Kiſte, und ſie wird auf einer Bahre von vier Männern zu Grabe getragen, welches gemeiniglich auſſer der Stadt-Mauer. Vornehme Leute haben in ihren Kraut- oder Luſt-Gärten gewölbte Begräbniße, in die ſie ſich ſetzen laſſen. Gleich hinter der Leiche gehen zwey Molla oder Pfaffen, welche ſingen biß zum Grabe. Denen Molla folgen die nechſten Freunde, Verwandte und Nachbarn. Der Vater, Mutter, Sohn, Tochter, oder welche ſonſt denen Pfaffen am nächeſten gehen, winden die Hände und ſchreyen überlaut. Da heiſſet es unter andern: Ach mein Weib! mein Sohn! meine Tochter! mein Bruder! mein Vater! mein Mann! ꝛc. warum biſt du geſtorben? Warum verläſſeſt du mich hier in ſo groſſer Betrübniß! Heu! Heu! Ach ich wolte gerne für dich geſtorben ſeyn, wann es unſerm Peigamber, unſerm Propheten Hallan alſo gefallen hätte! Ach könteſt du mir noch zu letzt noch ein einziges Wort zuſprechen, ſo ſolte ſich mein Hertze zufrieden geben. Wann ſie zum Grabe kommen, wird die Leiche aus der Küſte genommen mit denen Kleidern ins Grab geleget und zugemauert, oben auf mit vielen kleinen Steinen beleget, mit See-Muſcheln gezieret, und mit Blumen beſtreuet.

Den folgenden Tag, zwey Stunden vor der Sonnen Aufgang, kommet ein gantzer Hauffe Weiber zum Grabe, mit ſich bringende drey oder vier Gerichte Eſſen, ſamt etlichen, ſteinernen Töpffen voll Brandwein, und andern Getränckе. Solches alles ſetzen ſie neben das Grab, præſentiren es dem Todten zum Leichen-Mahl, und fangen ein gantz jämmerliches Geheul und Geſchrey an, wobey jung und alt mit einſtimmet. Wann dieſes allgemeine Geſchrey vorbey, wird die Wehe-klage von vier Weibern fortgeſetzet. Sind dieſe müde, fangen andere vieren an, und ſolche werden wieder von vieren abgelöſet. Das treiben ſie ſo lange, biß die Sonne eine gute Stunde an dem Horizont herauf iſt. Unterdeſſen eſſen und trincken die, welche die Wehe-klage nicht mit

fort-

fortsetzen, oder von solcher ausruhen, biß die Reihe wieder an sie kommet, von dem Todten-Opffer so viel sie in sich bringen können. Alsdann gehen sie nach Hause, und kommen den andern und dritten Tag wieder, mit eben solchen Ceremonien. Ist es eine vornehme Person gewesen, die gestorben, wird das Leich-Begängniß wohl vierzehen Tage continuiret, und dann hats ein Ende.

Die Bigamie und Polygamie haben die Hassanisten mit andern Mahomethanern gemein. Reiche Kauffleute, so im Lande hin und wieder handeln, haben an unterschiedenen Orten ihr Bürger-Recht, Häuser und Frauen, dergestalt, daß sie sowohl da als dorten zu Hause sind. Der Gebrauch ihrer Sclavinnen zu ihrer Wollust stehet ihnen ebenfalls frey. Sie mögen hiernechst gantz ohngestrafft in die Huren-Häuser gehen, wann sie sich durch ihr eigen Gewissen nicht wollen davon abhalten lassen. Der Ehebruch bestehet im Mogolischen Reiche hauptsächlich nur darinnen, wann man ein Weib auf seine gantze Lebens-Zeit zur Ehe nimmet, sie aber hernach ohne Ursache verstösset, auch ihr keinen Unterhalt geben will. Sonst aber sind auch die Ehen, nur auf gewisse Zeit und Jahre, bey uns sehr gebräuchlich, eben so, wie in Persien. Ist die Zeit um, und die Eheleute erneuern ihren Ehe-Contract nicht; so muß die Frau aus dem Hause; oder sie gehet freywillig, wann ihr der Mann nicht länger anstehet. Die Kinder aber, welche aus einer solchem Ehe gebohren werden, muß der Vater behalten, und für ihre Erziehung sorgen.

An Münchs-Orden fehlet es in dem Mogolischen Reiche unter denen Mahomethanern, gewißlich nicht, sondern es sind deren gar viele verhanden. Unter andern giebet es bey denen Hassanisten sogenannte Derwische, welches Bettel-Mönche. Diese gehen Städte und Länder durch, haben nirgendswo eine bleibende Stätte oder Behausung, sondern wo dieselben hinkommen, schlaffen sie in denen Moskeen. Ihr Bette ist ein rauches Schaaf-Fell, welches sie, an statt des Uberrocks, mit sich auf dem Rücken tragen. Sie haben das Privilegium, daß, wo sie um Essen betteln, man ihnen nichts versagen darff, seynd gemeiniglich beredt und listig, und haben, nach ihrer Art, wohl studirt, lassen sich auf denen Marckt-Plätzen finden, und lecken das Volck um sich herum, rühmen ihren Glauben, beklagen andere Mahomethaner, die sich nicht zu ihrer Secte bekennen, verachten Christen und Heyden, können auch, mit Erzehlung vieler Historien und Wunderthaten ihrer Heiligen, de-

nen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50702-X
FASSMANN.D. FN. 15658/034

ten Einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel ſchwatzen. In Perſien werden dieſe Derwiſche Abdallen genennt. Sie unterſtehen ſich, zu ſagen: Der groſſe Prophet Haſſan vermöchte dermaſſen viel bey GOtt, daß durch ſeine Vorbitte die Teufel könten zu Gnaden kommen; aber die Chriſten nicht, weil ſie nichts vom Haſſan halten. Sie leſen, um ihnen ein deſto gröſſer Anſehen zu machen, etliche Arabiſche Carmina, und legen ſolche nach ihrem Sinn aus; dem wird dann von denen Einfältigen geglaubet, und für etwas Groſſes angenommen. Im übrigen ſtehet es einem jedweden frey, dieſen Orden anzunehmen. Er iſt gut für Schelme und Verlaufene, die mit ehrlicher Handthierung nicht fortkommen können. Worden ſie Derwiſche, ſo haben dieſelben ihr Brod, und verüben bisweilen dabey groſſe Diebereyen.

Es werden hauptſächlich in dem Mogoliſchen Reiche, von Mahomethanern ſowohl als Heyden, viele Heilige verehret. Ein Mahometaniſcher Heiliger, Namens Scander, liegt in einer derer vornehmſten Meſtzeiden zu Agra begraben. Der ſolle ein Befreunder des Haſſans geweſen ſeyn. Die Meſtzeide oder Moſchee, wo er begraben liegt, beſitzet um ſeiner willen groſſen Reichthum, und treffliche Privilegia. Sie iſt zu gleicher Zeit ein Aſia Cap oder Aſylum. Wer ſich dahin begiebt, der iſt ſicher für aller Strafe, ſo lange er ſich darinnen aufhalten kan, die Ubelthat, ſo er begangen, mag ſo groß ſeyn als ſie will; ja wann er auch dem Mogol ſelbſt nach dem Leben geſtanden hätte. Hat er Geld, ſo holet man ihm Speiſe dafür. Bisweilen wird auch wohl, nachdem die Perſon und ihre That beſchaffen iſt, Allmoſen vor ihn geſammlet, durch einen Derwiſch, der oben auf der Kirche ſeinetwegen zu ſingen pfleget. In einer andern Meſtzeid zu Agra lieget ein Kind begraben, von welchem die Mahomethaner im Mogoliſchen Reiche ganz Erſtaunenswürdige Dinge erzehlen. Das Grab iſt 26. Fuß lang, und 8 Fuß breit. An jeglicher Ecke ſtehet ein groſſer Pfeiler, mit vielen kleinern Fähnlein behangen, und auf jedweden Pfeiler ſtehet mit Indoſtaniſcher Schrifft geſchrieben: Dieſes mächtigen Helden Leben und Ende. In jedwedem Pfeiler, gegen dem Grabe zu, iſt ein ausgehauenes Loch, in welchem Lampen ſtehen, die Tag und Nacht brennen, dieſem Heiligen zu Ehren: Ja, es wird faſt GOtt gleich geehret; maſſen Wallfahrten von zwey biß dreyhundert Teutſchen Meilen her zu ihm geſchehen. Wann die Mahomethaner hinlöſt ihr Gebet abgethan, und einige

Opfer

Dieſer Uberbracht, meynen ſie, ihre Sünden ſeyen ihnen ſtracks vergeben; wie man dann auch bey ſeinem Namen zu ſchwehren pfleget.

Bey der, zum Mogoliſchen Reiche gehörigen, Stadt Surata, lieget ein groſſer Teich, deſſen Figur achteckicht. Im Umfang hat er neun hundert Schritte, und iſt mit groſſen gehauenen Quader-Steinen ausgeſetzet: wie man dann auch inwendig, Treppen-weiſe, auf allen Seiten hinunter ſteigen kan. In dieſem Reiche wird das Regen-Waſſer geſammlet, maßen zu demſelben, von etlichen Orten her, beym Regen-Wetter, die kleinen Bäche geleitet werden. Dieſes iſt denen Einwohnern des Orts, in trockenen Zeiten, weil es bißweilen in Jahr und Tag nicht regnet, nützlicher zu gebrauchen, als das Waſſer aus dem Strom Reinier, welcher, wegen der Ebbe und Fluth, ſalziges und ſehr ungeſundes Waſſer hat.

Mitten in dieſem Teich ſtehet ein altes Monumentum, in welchem ein Mahomethaniſcher Heiliger begraben lieget, der ein vortrefflicher Kriegs-Oberſter geweſen ſeyn, und Omar Hadal Cham geheiſſen haben ſolle. Er ſolle auch dieſen Teich, weil er ſehr reich geweſen, erbauet haben. Man weiß ſehr viele Wunder-Wercke, und ſolche Dinge von ihm zu erzehlen, die alle erſtaunend ſind. Unter andern ſolle er einſtens mit dem Teuffel gekämpffet, ihn überwunden und gefangen genommen, aber aus Barmhertzigkeit wieder loß gelaſſen haben.

Der Groß-Vezier.

Ja, ja, man hat bey denen Mahomethanern gar eine feine Anzahl von Heiligen, die ſolche Wunder-Wercke gethan haben ſollen, daß man, ob deren Erzehlung, billig erſtaunen muß. Indeſſen muß man ſich auch darüber wundern, wie dergleichen Dinge erdichtet und erſonnen, hernach aber vor Wahrheiten, ja faſt vor Glaubens-Artickel ausgegeben werden können. Zum wenigſten müſſen die Erſten, welche die Lügen erdacht, eine ganz ſonderbare Courage gehabt haben, ſie auszubreiten; oder, beſſer zu ſagen, ſie müſſen ſeyn von einem gewaltigen unverſchämten Weſen beherrſchet worden, daß ſie ſich erkühnen mögen, ſolche Dinge vor Wahrheiten auszugeben. Im übrigen aber ſcheinet es, daß die Türcken beſſere Mahomethaner ſind, als diejenigen, welche in denen Mogoliſchen Landen wohnen. Sie halten ihre Moſcheen heiliger, als die Indianiſchen Mahomethaner ihre Meſquiten. Auch obſerviren ſie die Geſetze des Alcorans weit ſtrenger, als in Indien geſchichet, und hal-

ten verſchiedene recht ausgelaſſene Freyheiten der Sünde, welcher ſich die Indianiſchen Mahomethaner ohngeſtraft, und ohne alles Bedencken bedienen. Wie ſtehet es dann um die andern Religionen, welche im Mogoliſchen Reiche im Schwange gehen, und geübet werden?

Der Mogol.

Es giebet eine groſſe Menge vielerley und unterſchiedener Heyden. Viele von ihnen beten ein Bildniß an, Vitali-Putali genannt, und verehren daſſelbe, das faſt eine ſolche Geſtalt hat, wie man ſonſt den Teuffel abzumahlen pfleget. Andere machen ſich ebenfalls allerhand ſeltzame Bilder und Figuren, denen ſie gewiſſe Namen beylegen, und ſie als ihre Patronen verehren, die bey GOtt für ſie bitten ſollen. Wann nun ein Jahr vorbey iſt, tragen ſie ſolche Bildniſſe oder Figuren an den Ganges, oder an andere Flüſſe, und werffen ſie hinein; wergegen ſie ſich neue Patronen erwehlen, und zu deren Verehrung neue Figuren machen. Andere Heyden behalten ihre Götter und Patronen beſtändig. Die meiſten Heyden kommen aber doch darinnen überein: daß ein einziges Allerhöchſtes Göttliches Weſen ſeye, welches über alles herrſche. Diejenigen aber, die ſie in gewiſſen Figuren und Bildniſſen alſo verehrten, wären Unter-Götter, zum Theil auch heilige Menſchen, auf Erden geweſen, die ihnen nunmehro, bey dem Allerhöchſten Weſen, gute und erſprießliche Dienſte leiſten könten. Selber diejenigen, welche das häßliche Teuffels Bildniß des Vitali-Putzli anbeten, ſagen: Wie ſie gar wohl wüſten, daß das Bildniß an und vor ſich ſelber kein GOtt ſeye. Weil aber GOtt ein in der That erſchreckliches Weſen wäre, ſo trüge er einen Wohlgefallen daran, alſo abgebildet und angebetet zu werden, habe auch ſein Werck in dem Bildniß, und wohne darinnen. Ja ſie behaupten, es rede bißweilen dieſes Bildniß mit ihnen, und beantworte ihnen verſchiedene Fragen; bey welcher Meynung ſich vielleicht mancher ſolte todt ſchlagen laſſen.

Die ſogenannten Benjanen, oder Banianen, machen den gröſten Theil derer Heyden im Mogoliſchen Reiche aus; theilen ſich aber wieder in gar viele Secten. Einige von ihnen tödten durchaus keine lebendige Creatur, ſolte es auch nur eine Laus, ein Floh, oder ein Würmlein ſeyn, weil ſie glauben, daß die Seelen derer Menſchen in allerley Thiere fahren, und in denſelben wohnen. Sie eſſen auch von nichts, das

das Leben oder Blut gehabt hat, bezeugen hiermechst einen Eckel vor allen Speisen, welche eine Blut-Farbe haben. Andere tödten nur gewisse Thiere nicht, und essen auch nicht von ihrem Fleisch: wie z. E. die Kühe, welche sie vor heilig halten. Ja sie vermählen dieselben ordentlich mit dem Bullen, und richten dabey ein Hochzeits-Fest aus. Wieder andere Benjanen, oder Banianen, essen kein ander Fleisch, als Kühe-Fleisch, dergestalt, daß die Meynung einer Secte immer wider die andere ist. Ihre Geistlichen werden Brachmanen genannt. Doch haben sie auch noch eine besondere Secte unter ihnen, die ebenfalls Brachmanen heißen. Diese bestehen eigentlich aus einem Bettel-Mönchs-Orden, und prätendiren die Heiligsten und Gelehrtesten unter denen Benjanen zu seyn, sogar Wunder-Wercke zu thun. Sie tragen einen Nacht-Topff beständig an ihrem Leib-Gürtel, um sich dessen zum Pißen zu bedienen, welche Pißе sie hernach, wann das Geschirre voll ist, ins fliessende Wasser tragen, weil sie es vor eine Sünde halten, einen Tropfen davon auf die Erde fallen zu lassen. Vor verlaßene, krancke und beschädigte Thiere sind bey denen Benjanern Spitäle gestifftet, worinnen dieselben aufgenommen, verpfleget und geheilet werden.

In Ansehung derer Heyrathen stimmen die meisten Benjanen mit einander überein desgleichen darinnen, wie sie es mit ihren Todten zu halten pflegen. Ihre Töchter verheyrathen sie schon im fünfften Jahre ihres Alters, an Jünglinge von 14. 15. biß 16. Jahren. Diese wohnen im Beyschlaff so lange mit einander, biß endlich die Natur zum ganzen ehelichen Wercke thätig und bequem wird. Daher kommet es, daß bey denen Benjanen, gar öfters Kinder von 7. 8. biß neun Jahren, schon wieder Kinder zeugen, und zu Müttern werden, auch wohl zwey Kinder auf einmal zur Welt gebähren. Wird ein Mädgen zehen Jahre alt, so hat sie hernach schon Mühe, wann sie einen Mann bekommen will. Bey dem Heyrathen ist auch diese Manier eingeführet, daß der Bräutigam, oder desselben Eltern, denen Eltern der Braut ein Stücke Geld für die Tochter geben, und gleichsam die Braut erkauffen. Doch nennet man solches einen Recompens für die Mühe, so die Eltern bey der Auferziehung ihrer Tochter gehabt. Wer nun seine Töchter und viele hat, kan auf solchem Fall reich werden; daher es die Benjanen gerne sehen, wann sie mehr Töchter als Söhne erzeugen. Doch was das Heyrathen betrifft, so sind die Benjanen darinnen schon wieder in ihren Meynungen unterschieden, weil einige von ihren Seelen ha-

ehren, man müsse sich nur mit einer Frau begnügen. Andere kauften zwey Weiber, und wieder andere vier biß sechs auf einmal zu haben.

Sie verbrennen ihre Todten, und wenden dabey gemeiniglich grosse Kosten auf, wann sie grosse Scheiter-Häuffen von wohlriechendem Holz und Zimmet-Rinde zurichten, auch nachhero; wann das Feuer in vollen Flammen, viele Flaschen köstliches und wohlriechendes Wasser hinein giessen. Die Weiber derer Benjanen, von welchen keine lebendige Kinder vorhanden, sollen sich mit denen Leichen ihrer Männer lebendig verbrennen, und die sich darzu verstehen, werden mit grossen Ceremonien, auch prächtig gekleidet, zum Feuer geführet, in das sie sehr muthig und beherzt springen, nachdem sie einen Theil ihres Schmucks von sich gelegt. Die Weiber derer Brachmanen, oder Priester, müssen solches thun, desgleichen derer Raboons ihre, so eine Benjanische Secte, welche aber alles Fleisch essen, ausser nur kein Kuh-Fleisch. Jedoch versteht sich allemal diese Clausel hierunter, wann sie nemlich keine lebende Kinder haben. Denen Weibern derer andern Benjanen stehet es zwar frey, ob sie sich mit denen Leichen ihrer Männer verbrennen wollen oder nicht? Weigern sie sich aber, solches zu thun, so werden sie vor infam erkläret. Man schneidet ihnen das Haupt-Haar ab, zum Zeichen, daß es infame Weiber, und sie dörffen sich auch nicht wieder verheyrathen; wogegen sie gar wohl öffentliche Huren abgeben mögen. Dieses scharffe Gesetze rühret daher, weil ehedem, bey der Bigamie und Polygamie, oder der Vielweiberey, da ein Mann vier, fünff und sechs Weiber auf einmal gehabt, es nicht selten geschehen, daß die Weiber einen Mann mit Gifft hingerichtet, wann sie einen Haß auf ihn geworffen, oder seiner überdrüssig gewesen. Seit dem aber dieses scharffe Gesetze eingeführet worden, dependiret das Leben und das Glücke derer Weiber absolument vom Leben ihrer Männer.

Der Groß-Vezier.

Diese Raison läßt sich gar wohl hören, und es heisset im übrigen: ländlich, sittlich. Doch wird freylich diese Gewohnheit, desgleichen was das Verbrennen derer so gar jungen Mägden betrifft, vielen andern Nationen, absonderlich denen Europäischen, nicht nur als sehr wunderlich, sondern auch als abscheulich, in die Augen und Ohren fallen.

Der

ſeinen annoch übrig gebliebenen Kindern, an einen ſichern Ort, und er ſelbſt gieng in die Inſel Scyros, vermeinende, Freunde daſelbſt zu finden. Allein der Unglückſelige gieht es deren keine in der Welt. Der Prinz von der Inſel führete ſolchen auf einen Felſen, und ſtürzete ihn von dannen herunter: erlaubete auch kaum, daß demſelben ein ſchlechtes Grab möchte errichtet werden dürfte. Daher nahmen wir Anlaß von denen Kriegen zu raiſonniren, die öfters ſo ungerechter Weiſe verurſachet werden. Es iſt nicht genug, hieß es, daß ein Krieg gerecht ſey, ſondern es muß ihn auch die Nothwendigkeit erfordern; allermaſſen das Blut des Volcks keine ſo geringe Sache, daß man es um einer ſchlechten Urſache willen, ſonder die höchſte Verantwortung, vergieſſen könne, hieß, wann ein Prinz, der ſich beleidiget zu ſeyn vermeinet, ſich erzürnet und Rache ausüben will. Darum iſt die Weisheit gut, und ſie ſolte mit aller Höflichkeit Gouvernante der Tapferkeit ſeyn. Eben derowegen ziehet Homerus den weiſen Ulyſſem dem ungeſtümen Achilles weit vor, prieſet auch daß Pallas, eine Freundin derer Griechen, über den Mavors, welcher denen Trojanern Parthey gehalten, triumphiret habe.

Wir trafen einige Bekannte und Freunde an, mit denen wir in die Inſel Samos ſchifften, welche bereits zu Athen gerechnet wird. Die Hauptſtadt gleiches Namens, war mit lauter prächtigen Gebäuden angefüllet, und wuſte ihres Reichthums kein Ende. Man machte allda eine anſehnliche Menge Geſchäfft aus Erde, die eben ſo gut ausſahen, wie das beſte Chineſiſche und Japponiſche Porcellain; und im übrigen iſt Samos das Vaterland der Sybille Herophile, der Sechſten von denen Zehen.

Allhie paſſirten wir den gantzen Winter, und hatten den jungen Polycrate, der damals nur 24 Jahre alt geweſen, vielfältig in unſerer Compagnie. Pherecide, ein weiſer Mann von Scyros, betrachtete die Phyſiognomie des jungen Polycrate offtmals auf das genaueſte, und ließ ſich endlich verlauten, es dünckte ihm, dieſer junge Menſch werde dereinſtens Tyrann von Samos werden, eine zeitlang ſehr glücklich ſeyn, endlich aber ein trauriges Ende nehmen. Solcher hat endlich eingetroffen, und Polycrate iſt in allen Dingen dermaſſen glücklich geweſen, daß er auch einen koſtbaren Ring, den er, den Anfang ſeines Glückes zu unterbrechen, und ſich ſelbſt ein Unglück zu verurſachen, in das Meer geworffen, wieder bekommen müſſen. Denn er ward von einem Fiſch verſchlucket, der Fiſch aber gefangen und in des Tyrannen Küche geliefert; da dann der Koch, bey deſſen Oeffnung den Ring gefunden, und ihn ſeinem Herrn zurück gege-

Der Mogol.

Weil die Benjanen, oder Banianen, den gröſten Hauffen derer Heyden im Mogoliſchen Reiche ausmachen, deren auch einſtmals, als man dieſelben gezehlet, mehr als acht Millionen lebendige Seelen, beyderley Geſchlechts, alt und jung, gefunden worden; ſo werden ſie, vor andern ſehr ſcharff unterm Joch gehalten, auch hefftig geſtraffet, wann ſie nur den geringſten Ungehorſam gegen die Mogoliſchen Befehle, oder das, was ihr an die Chans und Gouverneurs, im Namen des Mogols andeuten, oder von ihnen fordern, blicken laſſen. Ein Exempel deſſen iſt das, was der Chan zu Amadabath, an denen ungehorſamen Tänzerinnen verübet. Ich aber will noch ein anderes, und weit ſchärfferes erzehlen, das ich ſelber ſtaffiret habe. Die Benjanen ſind diejenigen im Mogoliſchen Reiche, welche die gröſte Kauffmannſchafft treiben, und die meiſten Reichthümer beſitzen. Deren einer wohnte zu Surata, und war zum wenigſten ſechzehen Tonnen Goldes Thaler Reich. Ich ſchickte derohalben, ſeinen Gehorſam zu probiren, an denſelben, und verlangte, er ſolte mir zwey Tonnen Goldes Thaler vorſchieſſen; welche Summa ich von ihm ohne alle Weigerung erhielte. Etliche Jahre hernach ſchickte ich wieder an denſelben, und verlangte noch ein Darlehn von viermal hundert tauſend Thalern. Weil aber der Benjane das vorige Geld noch nicht wiederbekommen hatte, entſchuldigte er ſich, wie er nicht wohl bey baarem Gelde, erwunderte mich auch an der bereits mir vorgeſtreckten Summa. Darüber ergrimmete ich dermaſſen, daß ich Befehl an meinen Sidan, Chan, oder Stadthalter zu Surata ſchickte: Er ſolte den Benjan mit allen denen Seinigen erwürgen laſſen, auch des Kindes in der Wiege nicht verſchonen, ſeine Gelder und Mobilien aber nach Agra ſchicken; desgleichen die unbeweglichen Güther verkauffen, und mir das Geld berechnen. Dieſer Befehl iſt auch, nach dem Chriſtlichen Calender am 27. Nov. 1645 getreulich ins Werck gerichtet, alle Benjanen aber dadurch in den gröſten Schrecken geſetzet worden.

Der Groß-Vezier.

Hilff GOtt! wie werden ſich nicht die Europeiſchen Nationen ereifern und ſegnen, wann ſie von dergleichen Procedituren hören? und ſie haben ſich freylich vor denen Orientaliſchen Völckern höchſtglückſelig zu ſchätzen, weil ſie von allen dergleichen tyranniſchen Begehren nichts zu befürchten haben; maſſen ſie unter denen Staats- und

Regierungs-Maximen ihrer Herren gänzlich verbannet und entgegen ſind. Bey denen Türcken aber gehet es öffters eben ſo zu, daß einer mit ſeiner Familie, um keiner andern Urſache willen; offtmahls unter einem ganz andern Vorwand, hingerichtet und vertilget wird, als weil er groſſe Schätze und Reichthümer beſitzet, welche der Groß-Sultan, und ſeine vornehmſten Miniſter, gerne an ſich ziehen wollen. Wohl iſt es zwar, daß dergleichen Reichthümer und groſſe Schätze, wann die Türckiſchen Gouverneurs und Baſſen, in denen Städten und Provintzien ſolche beſitzen, ſelten, ohne die gröſten Ungerechtigkeiten zu begehen, geſammlet werden. Aber alsdann werden immer wieder andere vornehme Türckiſche Miniſter, an dergleichen Baſſen, Gouverneurs oder andern unſcholdigen Bedienten, die ſich ſo gewaltig bereichert, zu Räubern und Dieben, wann ſie die geſammleten Schätze und Reichthümer, unter einem erdichtetem Vorwand, an ſich ziehen, und mit dem Groß-Sultan theilen.

Der Mogol.

Wie kommt immer ein Schelm über den andern, und pflücket ihn, oder raubet ihm die Federn aus, in welchen ſein ungerechtes Gut beſtehet. Was aber meine Procedoren betrifft, ſo müſſet Ihr wiſſen, mein Freund! daß ein Mogol prætendiret, das Recht über das Leben und den Todt, wie auch über alles Vermögen ſeiner Unterthanen zu haben, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, vom vornehmſten Chan oder Sultan an, bis auf den geringſten Unterthanen. Verlanget er nun ihr Leben, oder ihr Vermögen, ſo müſſen ſie es unweigerlich hergeben; wogegen die Muſelmänner, oder Mahomethaner, wann ſie ſich hierinnen fein willig und gehorſam erweiſen, das Paradieß ohnfehlbar, wie man ihn Leben zu nennen pfleget, zu gewarten haben.

Der Groß-Vezier.

Alle dieſe Maximen, und was ihnen zu dero Beſtättigung vorgiebet, hat ſonder allem Zweifel der Teuffel mit ſeinen hölliſchen Räthen und Miniſtris erdacht. Aber gerechter Himmel! Iſt es dann möglich, daß Menſchen, zu der Menſchen, auf dergleichen verfluchte Einfälle, Grauſamkeiten und Tyranneyen verfallen können? Wehe mir! was thue ich? Ich fluche und tobe über eine Sache, die ich jetzo in der Welt ſelbſt exerciren und mitmachen helfe?

Der

Der Mogol.

In denen Heydnischen Tempeln derer Bojanen leiden sie keine Fenster; worgegen diese Tempel durch viele brennende Lampen erleuchtet werden. Deren Wände sind über und über mit Schrifft und Characteribus bemahlet und beschrieben, da und dorten aber stehen einige Figuren, welche sie verehren und anbeten; ob sie wohl auch dabey den höchsten GOtt erkennen, anbeten und verehren. Solches ist unter andern daraus zu schliessen, daß wann von GOtt geredet wird, sie allemal eine grosse Demuth blicken lassen, auch sich wohl mit dem Gesichte nieder auf die Erde legen. Sie sprechen auch öffters, bey Gelegenheit ihrer Discursen, die Worte: Ey! wer ist wie GOtt? Wer hat doch Gott jemals gesehen, daß er ihn beschreiben könne? Gelobet und gebenedeyet seye sein grosser Name.

Gegen die Persianischen Gränzen zu, absonderlich im Königreich Guzurate, giebet es auch viele Jenne-Verehrer. Dergleichen hier und an andern Orten gewisse Heyden, welche Sanii, und Gymnosophistæ genannt werden. Diese letztern essen von keinen andern lebendigen Thieren etwas, ausser nur Kuh Fleisch; und die Sanii gar nichts von einem Thier, so jemals lebendig gewesen. Beyde Heydnische Secten praemoniren Geistliche und Gelehrte zu haben, enthalten sich von Jugend auf, und biß an das Ende, des Weiber-Beischlafs, trincken nur einiges starcke Getränckt, rauchen keinen Taback, und führen auch sonst ein sehr strenges Leben. Das wunderlichste hierbey ist dieses, daß die Sanii und Gymnosophisten gemeiniglich zu einem sehr hohen Alter von 100. 150. biß 200. Jahren gelangen. Das schreiben sie ihrer Lebens-Art zu, auch weil sie frey von allen Sorgen, und sich um die gantze Welt nichts bekümmern.

In denen Gebürgen, welche das Mogolische Reich von der grossen Asiatischen Tartarey absondern, welche gegen China zu liegt, auch heutigs Tages mit dem Chinesischen Reiche unter einem Haupte vereiniget ist, sind noch viele andere Heyden, die in einer gewaltigen Heydnischen Finsternis leben, mithin gar vielerley Götter, und seltzame Figuren, verehren und anbeten. Es giebet hiernechst in verschiedenen Gegenden solche Mißgeburten, die man eher unter die Thiere als Menschen rechnen würde, wann man nicht an der Stimme höre, daß es Menschen, weil sie viele Worte nach der Sprache ihres Landes, wo sie gebürtig, spre-

chen,

chen, auch lachen und weinen können, welches alles ganz abscheulich klinget. Dergleichen Monstra hat man viele vor mich gebracht, absonderlich einsmals einen Mann, der einen Esels-Kopff und lange Esels-Ohren gehabt. Augen und Mund, desgleichen der Rumpff des Leibes, waren menschlich. Dargegen sind die Hände wie Tyger-Pfoten gespaltet gewesen; mit denen Füssen gleichte er einem Maulthier, und hatte einen Schwantz wie ein Esel. Man konte auch nicht ergründen, wo dieses Monstrum hergekommen wer, ausser, daß man muthmassete, es seye aus dem wilden Gebürge. Es gienge mit einem Stecken in der Hand einher, und lernete innerhalb zweyen Jahren etwas von der Sprache, die zu Agra üblich; ist aber bald hernach gestorben. Man hatte Ursache, zu zweifeln, ob dieses Monstrum von einem menschlichen Weibe gebohren? und ob es nicht vielmehr von einer teuffelischen Vermischung eines Mannes mit einer Eselin hergekommen? welchem unmenschlichen gottlosen Wesen die Indianer gar sehr ergeben, wann sie keine Weibs-Personen bey sich haben, an die sie sich machen können. Ist aber das Monstrum ja von einem menschlichen Weibe gebohren gewesen; so ist doch wieder die Frage, ob dessen Mutter nicht von einer andern Creatur, die bey nahe Menschen-Gestalt haben, und doch keine Menschen sind, im Walde oder in der Wüsten genothzüchtiget und mißbraucht worden? massen dergleichen Exempel in Indien nichts rares sind. Solche Creaturen, die meistentheils Menschen Gestalt haben, und doch keine sind, hat man ebenfalls vor mich gebracht. Deren eine hatte lange vollkommene menschliche Arme, menschliche Füsse, auch ein menschliches Haupt; aber wohl zweymal so groß wie der gröste Menschen-Kopff seyn mag, und einen Rachen oder Maul, in dem man ein Dreyer-Brod, ganz und unverletzt, auf einmal stecken konte. Am Leibe war es schwarz und rauch, wie ein Bär. Es lachte wie ein Mensch; fraß und verschlunge aber kleine Kinder wo es deren konte mächtig werden. Auf zweyen Füssen ist es beständig gegangen, und wann es Lust zu rennen gehabt, ist dessen Lauff so schnell gewesen, daß man es mit einem Pferde kaum einholen können. Auch solche Creaturen, die denen Satyrn derer Poeten, Mahler und Bildhauer nicht ungleich, hat man ebenfalls sehen, im Mogolischen Reiche, und in andern Indianischen Landen, vielfältig gesehen und gefangen.

Der

Der Groß-Vezier.

Vielleicht haben dergleichen Creaturen denen alten Poeten Anlaß gegeben, daß ſie Satyros ſtatuiret haben. Iſt dann auch die Anzahl derer Chriſten ſtarck im Mogoliſchen Reiche?

Der Mogol.

Gantze Chriſtliche Gemeinden, wie etwa in der Türckey und in Perſien, in Städten und auf dem Lande, da auch wohl gantze Landſchafften mit Chriſten angefüllet, giebet es wenig im Mogoliſchen Reiche, doch aber in denen vornehmſten Städten Armenianer und Europæer, als Portugieſen, Engeländer, Holländer, Frantzoſen ꝛc. in ziemlicher Anzahl. Die wenigſten aber haben eine beſtändige Wohnung im Mogoliſchen Reiche, auſſer nur im Königreich Bengala, wo ſie ſich dermaſſen eingeniſtet, daß man ihrer wohl etlich und zwantzig tauſend zehlen kan. In denen übrigen Mogoliſchen Königreichen halten ſie ſich nur als Fremdlinge und Reiſende der Handlung wegen auf, und ziehen wieder nach Hauſe, wann die Zeit verhanden iſt, da ſie ſolches vor gut befinden.

Der Groß-Vezier.

Was bedeutet doch eigentlich der Name und Titel eines Mogols?

Der Mogol.

Weil das Mogoliſche Reich aus viertzig Königreichen beſtehet, ſo war denen Beherrſchern dieſes Reichs der Königliche Titel zu ſchlecht, weswegen ſie ſich Mogols nennten, das iſt, ſolche mächtige Herren, die ihres gleichen ſonſt in der Welt nicht haben, denen alles zu Gebote ſtehen muß, und die über alles herrſchen und regieren. Doch haben ſie nach der Zeit auch angefangen ſich Käyſer von Indoſtan zu ſchreiben.

Der Groß-Vezier.

Ein Beherrſcher von viertzig Königreichen muß freylich auch einen prächtigen Titel führen. Gleichwie aber die Königreiche gar ſehr von einander unterſchieden, da einige groß und andere klein ſind; alſo bitte ich Euch, mir zu ſagen, aus wie vielen Stunden die Länge, und aus wie vielen Stunden die Breite des Mogoliſchen Reiches ohngefähr beſtehet?

Der Mogol.

Die Länge des Mogoliſchen Reiches beſtehet zum wenigſten aus tauſend Stunden, und die Breite an manchen Orten aus ſechs biß ſiebenhundert Stunden. Die Einwohner ſind demnach, wie es in einem ſo groſſen Reiche nicht anders ſeyn kan, gar ſehr von einander unterſchieden. Einige ſehen gut und wohlgewachſen aus, und ſind weiß von Farbe. Andere ſehen halb, und wieder andere gantz ſchwartz aus, unter welchen ihrer nicht wenig, dem Geſichte nach, denen Affen nicht unähnlich ſind; wie ſie dann auch von denen Europæern, und andern wohlgebildeten Nationen, vor wilde Menſchen gehalten und angeſehen werden. Die Kleidung derer Einwohner des Mogoliſchen Reiches iſt ebenfalls gar ſehr von einander unterſchieden. Einige gehen gantz nackend, wie ſie GOtt geſchaffen hat; und andere ſind nur halb bekleidet. Wieder andere ſind gantz bekleidet, und zwar ihrer viele auf das prächtigſte, in denen koſtbarſten Stoffen und Zeugen. Von denen Juden hätte ich bey nahe keine Erwehnung gethan, da ſie ſich doch ſehr ſtarck im Mogoliſchen Reiche ausgebreitet. Man hat zu meiner Zeit deren über fünffmal hundert tauſend, beyderley Geſchlechts, alt und jung gezehlet. Sie verheyrathen ſich ſehr jung, Mägden von zehen biß eylff Jahren mit Jungen von dreyzehen, vierzehen oder funffzehen Jahren, und die jungen Eheleute zeugen auch gemeiniglich, gleich in dem erſten Jahre, ſchon wieder Kinder. Denn gleichwie in Indien alle Früchte, und was nur da wächſet, ſehr zeitig zu reiffen pfleget; alſo ſcheinet es, als ob auch die Menſchen daſelbſt, zum Eheſtand, eher reiff und geſchickt werden, als in andern Landen und Reichen.

Der Groß-Vezier.

Was vor eine Armée mag wohl der Mogol, oder ein Käyſer von Indoſtan, zuſammen bringen, und damit zu Felde ziehen?

Der Mogol.

Gar leichtlich fünff biß ſechsmal hundert tauſend Mann, und wohl zweytauſend Elephanten. Denn tauſend Elephanten werden gemeiniglich am Hofe des Mogols unterhalten. Die Sultans und Chans aber in denen Königreichen und Provintzien müſſen deren, zum Dienſt des Mogols, ein jedweder nach der Gröſſe und Wichtigkeit ſeines Gouvernements, dreyßig, vierzig, funffzig, biß hundert unterhalten.

Der

Der Groß-Vezier.

Und wie hoch erſtrecken ſich dann wohl die Einkünffte eines Mogols?

Der Mogol.

Vielleicht hat er täglich zwölff Tonnen Geldes Thaler einzunehmen. Denn der Handel in dem Mogoliſchen Reiche iſt groß, und es giebet ſehr viele reiche Leute darinnen; wie dann zu meiner Zeit mehr als acht tauſend reiche Unterthanen gezehlet worden, deren jedweden man, nach der Europæiſchen Müntze, über eine Million, ja auf zwölff biß funffzehen, oder ſechtzehen Tonnen Geldes Thaler hat ſchätzen können. Zu dem groſſen Reichthum derer Mogoliſchen Unterthanen contribuiret unterdeſſen dieſes nicht wenig, weil es ſcharff verboten iſt, gemüntztes, oder ungemüntztes, Gold oder Silber aus dem Lande zu tragen, zu ſchaffen und zu führen. Dieſem Befehl zwar wird freylich vielfältig entgegen gehandelt. Wer aber darüber betreten wird, der mag ſich es auch gefallen laſſen, wann man das Geld und Silber, ſo er bey ſich hat, confiſciret, und ihn noch darzu ins beſondere hart beſtraffet.

Der Groß-Vezier.

Aber ſaget mir, Groſſer Käyſer! um des Himmels willen, wie es kommet, daß ein Mogol, bey aller ſeiner groſſen Macht, gleichwohl nicht Vermögend iſt, wider Perſien etwas auszurichten, wann er mit dieſem Reich einen Krieg bekommet, ſondern gemeiniglich einbüſſet, und den Kürtzern ziehet?

Der Mogol.

Daran ſind verſchiedene wichtige Hinderniße Urſache, die ohnmöglich können gehoben oder aus dem Wege geraumet werden. Erſtlich muß eine Mogoliſche Armée, die nach Perſien marſchiren ſolle, viele groſſe Flüße paſſiren. Unter dieſen Flüßen befinden ſich abſonderlich der Indus, wovon Indien den Namen hat, und der Ganges. Beyde entſpringen in dem Gebürge, welches der Caucaſus heiſſet, und ſind an manchen Orten vier biß fünff Teutſche Meilen breit, lauffen auch, was das ſchlimmſte bey der Sache iſt, beyde gegen die Mogoliſchen Lande, dergeſtalt, daß der Mogol den Strom wider ſich hat. Zweytens ſind die Indianer, obſchon dieſelben zur Grauſamkeit geneigt, wann ſie keinen Widerſtand finden, verzagte, weiche und commode Soldaten, die gerne alle

Bequemlichkeiten haben und mit ſich führen, ſie auch auf alle Weiſe ſuchen, und ſich derſelben zu Nutze machen; worüber ihnen der Feind manchen Vortheil ablauffet. Drittens iſt es ein groſſes Verhängniß, daß es eine Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheinet, eine gute Ordnung bey der Mogoliſchen Armée einzuführen, wann man gleich ihrer noch ſo viel, andern zum Exempel, wolte in Stücken zerhauen oder ſonſt ſchmählig hinrichten laſſen, darum, weil ſie der Ordre, welche geſtellet und gegeben wird, nicht richtig pariren und Folge leiſten. Drittens fehlet es denen Mogols an Pferden, und folglich an einer guten Cavallerie, ja auch an genugſamen Cameelen. Die meiſten Pferde bekommen die Mogols von denen Usbecker-Tartarn, mit denen ſie doch ſelber vielfältige Kriege haben. Mit groſſer Mühe kan der Mogol, zur Zeit des Krieges, auf einmal zwantzig tauſend Pferde, und ein paar tauſend Cameele zuſammen bringen; wie dann auch die Erzeugung und Erziehung dieſer beyden Gattungen von Thieren, in denen Mogoliſchen Landen, gar nicht arten oder anſchlagen will. Die Perſianer hingegen, wann ſie mit dem Mogol Krieg bekommen erſcheinen gemeiniglich mit mehr Cavallerie als Infanterie im Felde, ſind auch wohl eher mit funffzig biß ſechzig tauſend Pferden daher gezogen gekommen, weil die Pferde-Zucht ungemein wohl, in Perſien, artet und anſchläget. Das ſind alſo eigentlich die Urſachen, warum der Mogol mit aller ſeiner Macht, wider die Perſianer gemeiniglich nichts ausgerichtet. Eben dieſe Urſachen verhindern es, daß der Mogol nicht einmal die Usbecker-Tartarn bezwingen kan, welche noch darzu von einem groſſen Gebürge bedecket werden; ob ſie wohl im übrigen nicht den zehenden Theil ſo viel als wie die Perſianer zu bedeuten haben.

Der Groß-Vezier.

Aber ſaget mir, Groſſer Käyſer! wie es kommet, daß ſich der Mogoliſche Hof um die Freundſchafft der Ottomanniſchen Pforte, nicht mehr als wie geſchiehet, bewirbet, noch ſuchet, eine Allianz mit derſelben, wider Perſien zu errichten?

Der Mogol.

Dieſer Frage kan ich gleich eine andere entgegen ſetzen, warum nemlich die Ottomanniſche Pforte es negligiret und unterläſſet, die Freundſchafft und Allianz des Mogoliſchen Hofes zu ſuchen? Ein Hof hat ſo weit wie der andere zu dem andern. Doch ich will auch die Urſachen

ſachen mit anführen, die ſolches verhindern. Erſtlich iſt die Lage beyder Reiche zu einer richtigen Correſpondentz gar nicht bequem, wann gleich die weite Entfernung ſolche nicht an und vor ſich ſelber ſchwer machet. Zum andern verachten wir, in Anſehung der Religion, einander als Ketzer. Vors dritte kan der eine Hof den Stoltz und Hochmuth des andern nicht ertragen. Keiner mag dem andern genug Titul beylegen, auch genug Ehre erzeigen; wannenhero man es lieber bey einer kaltſinnigen Freundſchafft bewenden läſſet.

Die Mogoliſche Cavallerie iſt werth, daß man ſie ſiehet. Sie beſtehet gröſtentheils aus geſattelten und gewaffneten Ochſen, welche, auf beyden Seiten, mit Schilden von Eiſen-Blech, und mit Leder gefüttert, behangen, vorne an der Bruſt aber bloß, die Hörner hingegen vorne mit Eiſen ſcharff beſchlagen ſind. Derer Reuter Gewehr beſtunde, zu meiner Zeit, in einem Schild, Schwerdt und Lantze. Jetzo wird es noch eben ſo damit beſchaffen ſeyn. Es fallen hiernechſt die gewaffneten Elephanten, mit ihrer Mannſchafft, über die maſſen prächtig in die Augen, desgleichen die gewaffneten Cameele.

Der Groß-Vezier.

Ja, ja, es mag eine Armée von der Art prächtig genug in die Augen fallen; aber der Nutzen, den ſie ſchaffet, iſt ſchlecht. Denn die Elephanten, wie erſchrecklich ſie auch in ihrer Rüſtung und mit ihrer Mannſchafft ausſehen, ſind, nebſt denen Ochſen und Cameelen, ſchwere und langſame Thiere, die zum Drehen und Schwencken, auch die Ochſen und Elephanten zum weiten Marſchiren, gar nicht geſchickt, bey welchen Umſtänden ihnen freylich, durch die Pferde, mancher Vortheil abgejaget werden kan.

Der Mogol.

Mit etlichen Perſianiſchen Schachs, abſonderlich mit dem Schach Abas II. habe ich gar groſſe Verdrüßlichkeiten gehabt, erſtlich wegen des Königreichs Candahar, das keiner dem andern, um ſeiner benachbarten Lage willen gönnen wolte; und dann weil ſich ein jedweder von uns beyden weigerte, dem andern den Reſpect zu geben, welchen er prætendirte, wann ſich Geſandtſchafften von einem Hofe an dem andern einfanden. Unter andern fande ſich, in denen erſten Wochen des 1646ſten Jahres eine Perſianiſche Geſandtſchafft bey mir ein, der ich am 29. Januarii des nur-beſagten Jahres Audientz ertheilte. Weil mir nun ihr

Anbringen nicht angenehm gewesen; so wurde sie auch von mir sehr schlecht angesehen und tractiret. Zu dem einem Gesandten, welches der Abassoli-Chan, Gouverneur in der Persianischen Landschafft Kilan gewesen, sprach ich unter andern: Ich habe offt gehöret, daß euer König Abas der Knaben-Schänderey sehr zugethan, zu welchem Gebrauch er deren über hundert haben solle; möchte also wohl wissen, ob das wahr ist? Der Persianische Gesandte antwortete mir hierauf ohne alle Complimenten: Nein es ist nicht wahr, sondern es sind grosse Lügen, die meinem König hierinnen nachgeredet werden. Ich versetzte ferner: Es können nicht wohl Lügen seyn, weil in gantz Indien diese Rede beständig gehet. Aber der Gesandte erwiederte hierauf: Wann man dann glauben solle, was im Lande gesaget wird; so saget man auch in gantz Persien, daß der Große Mogol solch Werck mit Esein und Maul-Thieren treibe; wobey der Gesandte, eben so, wie ich gethan, fragte, ob das auch wahr wäre? Bey Vernehmung dessen antwortete ich: Nein, das sind die gröſten Lügen von der Welt. Ich bin ein Muselmann, und weiß es viel besser, daß solche Sachen von einem Rechtgläubigen durchaus nicht müssen getrieben werden. Darauf versetzte der Gesandte: Unser König ist auch ein Muselmann, und weiß dieses eben sowohl.

Der Groß-Vezier.

Dergleichen Discurse solten doch auch, warlich! nicht zwischen einem Monarchen und dem Abgesandten eines andern Grossen Hofes, geführet werden. Sie können anders nicht als zur gröſten Verbitterung gereichen, auch gar leichtlich die blutigsten Kriege nach sich ziehen.

Der Mogol.

Nachhero ist es geschehen, daß mein Sohn, der Mogol Aureng-Zeb, der erst im Febr. des 1707. Jahres gestorben, An. 1666. einen Gesandten an den damaligen neuen König in Persien, Solimannum I. geschicket. Weil nun dieser Gesandte, seiner gehabten Instruction zu Folge, sich vor dem König in Persien durchaus nicht bücken wollen, hat der Schach befohlen, daß man dem Mogolischen Gesandten mit einem Trunck zusetzen solte, biß er einen dichten Rausch bekommen würde. Als solches geschehen, und der Gesandte darüber in einen tieffen Schlaff gefallen, hat ihm der Schach, in solchem Schlaff, den Bart glatt abschneiden lassen; worüber sich der Gesandte nicht wenig entsetzet, erzürnet

geben. Endlich aber muſte er demnach ein traurigs Ende nehmen; allermaſſen er nicht nur ein Perſiſcher Vaſall, ſondern auch auf Anſtifften des Perſiſchen Gouverneurs zu Sardis, verrätheriſcher und mordmäßiger Weiſe hingerichtet worden.

Es bleibet demnach dabey, daß wenig Menſchen oder wohl gar keiner auf der Welt gebet, ohne die Tücke des Glückes erfahren zu haben. Philippus von Macedonien, der erſt lange nach uns gebohren worden, iſt unter viel tauſend andern davon ein Zeuge. Er empfieng eine glückliche Zeitung nach der andern von erhaltenen Victorien, weshalb er ſich eines Unglücks verſahe und ſchrie: Ah! Fortuna! temperire nur die Freude einer ſo glückſeligen Succeſſe anders nicht, als durch einigen erträglichen Unfall. Allein Fortuna verſahe, ſeiner Bitte ungeachtet, nach aller Strengigkeit mit ihm, und er ward auf Anſtifften ſeiner Gemahlin, Olympiæ, ermordet; wie es denn auch gar wohl ſeyn kan, daß ſein Sohn Alexander, die Hände ſelbſt mit in dem Spiel gehabt.

Nach Endigung des Winters, nahmen wir uns vor nach Mitylene zu ſegeln, Pittacum zu beſuchen. Der contraire Wind aber obligirte uns in der Inſel Cos einzulauffen, woſelbſt Hippocrates, Apelles und andere berühmte Männer mehr gebohren worden.

En paſſant beſahen wir auch die Inſel Scio, wo die ſchönſten, artigſten und verſtändigſten Damen in gantz Griechenland anzutreffen geweſen. Hippocle ſuchete die Inſel unter ſeine Gewalt zu bringen, und belagerte die Haupt-Stadt. Es war an dem, daß er ſich Meiſter davon machen konte, wannenhero die Einwohner ſich gezwungen ſahen, zu einer dermaſſen ſchändlichen Capitulation zu ſchreiten, vermöge deren ſie gehalten waren ohne Waffen und ohne Habit, im bloſſen Hemde und mit einer Spindel in der Hand, auszuziehen. Die Weiber remonſtrirten ihren Männern die Infamie eines ſolchen Trattats, und wie hoch die Heiligkeit des Eydes verſchätzen, den ſie geſchworen hatten, ſännen die Weiber ein Mittel vor ihn zu vernichten, und ſich von der ſchimpfflichen Capitulation loß zu machen. Praſentirten euch denen Feinden, ſagten ſie, mit dem Cuiraſſe und der Lantze in der Hand, und ſprechet: Das iſt unſer Hemd und unſere Spindel, ſo wir zu führen pflegen. Solches thaten die Männer. Die Feinde aber, welche ihrer Belagerten Reſolution mehr als ihre Verſchlagenheit admirirten, haben die Belagerung auf, und gegen davon. Einige Secula hernach kam Philipp, ein Sohn des Demetrii, und belagerte die Stadt. Er trachtete die Scianer wieder ihre Herren aufzuwie-

geln,

ret und betrübet, als er vom Schlaff wieder erwachet, iſt auch, ohne Audienz gehabt zu haben, wieder zurücke gereiſet. Als nicht lange hernach der Perſianiſche Schach ebenfalls einen Geſandten an den Mogol meinen Sohn geſchicket, mit vielen Geſchencken, um die Sache wieder gut zu machen, nemlich etliche ſchöne Perſianiſche Pferde, die in Indien ſehr angenehm, ſamt vielen güldenen Stoffen und köſtlichen Teppichen, hat der Mogol, mein Sohn, alle dieſe Geſchencke auf den Meidan, oder den groſſen Platz zu Agra bringen, und daſelbſt, in Gegenwart des Geſandten, denen Pferden die Köpffe abhauen, die güldenen Stoffe, Teppiche und andere Sachen aber, aus denen die Geſchencke beſtanden, zerhauen und verbrennen laſſen; wobey er dem Perſianiſchen Geſandten geſaget: Er ſolte gehen, und ſeinem Schach referiren, was er geſehen. Es ſeye ihm um derer Perſianer Geſchencke gar nicht zu thun, wolte auch eheſtens mit einer Armée nach Perſien kommen, und mit dieſem Lande eben ſo verfahren, wie er mit denen Geſchencken gethan habe. Indeſſen iſt doch das Königreich Candahar, um das wir uns immerfort gezancket und geſchlagen, ſeit dem beſtändig bey Perſien geblieben; doch ſo, daß es dieſem Reiche, in dem jetzt-lauffenden Seculo, durch eine groſſe Rebellion, unter dreyen Haupt-Rebellen, der Meiweis, Maghmud und Eſchref genannt, ſelber über die maſſen fatal ſeyn müſſen. Hiervon giebet abſonderlich ein neu-heraus gekommenes Buch, ſo betitelt: Leben und Thaten des ehemaligen Kuli-Chans, jetzigen Schach Nadyrs, ſehr ſchöne Nachrichten.

Der Groß-Vezier.

Es wird mir übel, wann ich dieſen Kuli-Chan nur nennen höre, weil er, gewiſſer maßen, an meinem Todt und Unglück Urſache. Indeſſen ſchicket es ſich gar nicht, wann dieſer oder jener Hof das Völcker-Recht an denen Geſandten, die an ihn geſchicket werden, bricht und violiret; und doch können die Türcken ſelber dieſes meiſterlich, ſobald ſie mercken, daß ſie mit einer oder der andern Puiſſance in einen Krieg gerathen. Geruhet doch, Groſſer Käyſer! mir eine Beſchreibung von der Mogoliſchen Reſidentz Stadt Agra zu communiciren.

Der Mogol.

Des Sommers pfleget ſich der Mogoliſche Hof, um der groſſen Hitze willen, ſelten in Agra aufzuhalten, ſondern er paſſiret dieſe Jahres-Zeit vielmals an andern Orten, deren einige wohl hundert und funffzig

Teutſche

Teutſche Meilen von Agra entlegen, wo die Hitze etwas erträglicher iſt. Der Winter hingegen, ob er wohl ſehr kurtz, wird meiſtentheils in Agra zugebracht.

Agra liegt in einem Königreich eben dieſes Namens, an dem kleinen Fluß Jemini, welcher bey der Stadt Andacola, ſo 54. Teutſche Meilen von Agra, in den groſſen Fluß Ganges, und dieſer hinwiederum in den Golfo di Bengala ſich ergeuſt. Die Figur der Stadt iſt meiſtentheils dreyeckicht, und mit einer ſtarcken, von gehauenen rothen Steinen aufgeführten, Ring Mauer befeſtiget, hat um ſich einen tieffen Graben, der hundert Schritte breit, und der gantze Umfang der Stadt wird auf zwölff Teutſche Meilen gerechnet. Ihre Gröſſe iſt auch daraus abzunehmen, weil ſie, im Fall der Noth, zweymal hundert tauſend bewehrte Mann ſtellet, deren keiner unter achtzehen, und keiner über ſechzig Jahre alt ſeyn muß.

Im Norder-Theil der Stadt, nicht weit vom Fluß Jemini, liegt das Mogoliſche Reſidentz-Schloß, daß von auſſen, wie eine beſondere Stadt in die Augen fället. Es begreifft im Umkreiſſe 3500. Schritte, und iſt nicht, wie andere Reſidentz-Schlöſſer derer Orientaliſchen Potentaten, mit Canonen beſetzet, ſondern auſſen vor dem Schloß ſtehen ſechzig metallene Canonen, mehr zum Pracht, als ſonſt zu einigem Gebrauch. Die Gebäude in dem Schloße ſind meiſtentheils von groſſen gehauenen Steinen, mit vielen Gallerien und Koudelen, nach Indianiſcher Art gar köſtlich gebauet. Bald vorne an im Schloße ſtöſſet einem entgegen das Königliche Richt-Haus, oder der Divan-Chane, wie man es auf Perſiſch zu nennen pfleget. Vor dem Divan-Chane iſt ein groſſer Meidan, Marckt-oder Wandel-Platz, ſo auf allen Seiten mit groſſen Bäumen ordentlich beſetzet, worunter die vornehmen Herren des Mogoliſchen Hofes, wann es heiß Wetter, im Schatten ſpatzieren gehen. In der Mitte dieſes Meidans ſtehet eine künſtliche und koſtbare Vogel-Stange, ſtarck vergüldet. Gegen dem Divan-Chane über iſt ein groſſes viereckichtes Gebäude von ſtarcken Mauren. Das hat acht groſſe Gewölber, in denen die meiſten Schätze des Mogols verwahret werden. Zwey von dieſen Gewölbern waren zu meiner Zeit voll Gold, und viere voll Silber. Im Siebenden befanden ſich eine greuliche Menge unſchätzbare Diamanten, Edelgeſteine und Perlen. Im Achten aber waren lauter koſtbare Sachen, die mir fremde Potentaten

a ten verehret hatten, und zu allen Zeiten konten aufbehalten werden, ohne daß man sich Sorge machen dorffte, daß sie verderben würden.

Hinter diesem Schatz-Hause stehet noch ein anderes viereckichtes grosses Palaium, bey welchem ein trefflicher schöner Lust-Garten, der mit einer hohen Mauer umfangen. Das wird der Haram-Chane genannt, weil das Mogolische Frauenzimmer darinnen seine Wohnung hat. Dieses Frauenzimmer bestunde zu meiner Zeit aus zwölffhundert Personen, die von sechshundert verschnittenen Knaben sind bedienet und verwahret worden.

Des Mogols Palaium, oder die Wohnungen des Schlosses, in welchen er sich selber, bey seiner Anwesenheit zu Agra, aufzuhalten pfleget, sind über alle massen prächtig ausgeputzet. Man siehet darinnen tausenderley Bilder-Werck. Die Säle, Zimmer und Gewölbe sind mit Gold und Silber gezieret und angefüllet, die Wände mit denen kostbarsten Tapisserien behangen, der Boden oder das Pflaster aber mit schönen Decken beleget. In der Mitte des Mogolischen Pallastes, desgleichen in denen Gärten, sind die herrlichsten Fontainen und Kühl-Brunnen, wobey der Mogol öffters Tafel zu halten, auch sich zu baden pfleget, wann es heiß Wetter ist. Nach dem Mogolischen Pallast, sind auch anderer Sultane, Chanen und vornehmer Herren ihre, zu Agra eingerichtet.

In dem Umfang des Schlosses sind auch sonst noch drey Plätze nach einander, auf allen Seiten mit hohen Palm-Bäumen besetzet. Der erste und andere Hof-Platz sind mit schönen Gallerien umgeben, worinnen Gemächer vor die Königlichen Officiers und die Leib-Wache. Von denen gehet man in den dritten Platz, wo eigentlich die Mogolischen Wohnungen sind, die Gallerien in diesem innersten Platz sind vortrefflich ausgezieret, auch mit güldenen und Lasur-blauen Laubwerck erhoben; der Fuß-Boden aber ist ebenfalls, wie in denen Sälen und Zimmern, mit Teppichen beleget.

An der Wasser Seite des Schlosses stehet das Mogolische Lust-Haus. Da ist ein Gang, der statt eines Vorgemachs dienet. Ich fange an, dieses Lust-Haus mit güldenen Weinstöcken und Trauben von Rubinen und Smaragden, um die grüne und rothe Farbe derer Weinbeere recht natürlich vorzustellen, auszuzieren. Doch mein kostbares Vorhaben erstickte in seiner Geburt, weil sich grosse Mroublen

zwischen mir und meinen Söhnen ereigneten, dergestalt, daß nur drey güldene Weinstöcke, mit ihrem Laubwerck, fertig worden sind.

Im Wester-Theil der Stadt Agra, bey der Meskzid Nasar, stehet ein hoher Thurm von lauter Camels-Köpffen zwischen Kalck aufgeführet. Dieser Thurm ist demjenigen Thurm zu Ispahan, der von lauter Hirsch-Köpffen, oder andern Köpffen von Wild-Thieren, deren Gewephe und Hörner herfür stehen, errichtet, zum Trotz erbauet worden.

Sonst sind die Häuser in der Stadt Agra insgemein niedrig; jedoch zierlich und ordentlich gebauet. Es hat auch Agra acht grosse, und sieben kleine Marckt-Plätze. Item, vier, oben zugewölbte, ziemlich breite Straßen, jegliche über eine halbe Stunde lang, in welchen die Cramer, wie auch allerhand Künstler und Handwercker ihre Laden und Werckstätte haben. Die Gewölbe dieser Gassen haben, von einer Distantz zur andern, eine Oeffnung, durch welche das Licht fället, das zwar auch von denen Hinter-Seiten derer Gassen hinein in die Läden und Werckstätte kommet.

Auch sind für die reisende Kauffleute achtzig Carawanseras zu Agra, in welchen sie bequeme Herbergen und Gewölber für ihre Waaren haben können. Diese Carawanseras seynd grosse viereckigte Höfe mit hohen steinernen Mauern umgeben, haben auf jeglicher Ecke ein Rondel, in welchen man zu denen Gallerien, und auf denenselben in die gewölbten Cammern, so eine bey der andern mit verschlossenen Thüren stehen, gehen kan. Jegliche Cammer hat einen Camin, darinnen man Feuer halten und kochen kan. Die Gewölber sind insgemein zwey, oder auch wohl drey Etagen, oder Stockwercke hoch über einander. In dem unterſten Stockwerck seynd Ställe vor die Pferde, Esel, Ochsen und Cameele. Mitten auf dem Hofe stehet entweder ein Brunn mit laufſendem, oder ein gewölbter Keller mit stehenden Wasser.

Es hat auch jedwede Carawansera einen Pförtner, welcher alle Abend, zu gewisſer Zeit, schlieſſen, und nicht eher wieder aufmachen muß, biß die Sonne wieder aufgehet. Dieſer Pförtner hält eine Garküche, und man kan auch unzugerichtete Speiſen bey ihm bekommen, die man ſich hernach ſelber zurichten mag. Futter für das Füh iſt ebenfalls bey demſelben zu haben, dergestalt, daß alles ſehr artig und bequem vor die Reiſende und Fremde eingerichtet iſt; wie man dann auch für gar ein billiges Geld lebet, zehret und logiret.

Mehr als vierhundert Bade-Stuben ſind in Agra anzutreffen, wo

man

man ſich, ohngefähr vor einen guten Groſchen, waſchen, baden und reinigen kan. Jedwede Bade-Stube iſt rund gewölbet, auch wieder mit zwölff oder funffzehen beſondern ſteinernen Bädern verſehen, die mit reinen warmen Waſſer angefüllet, darein ſich die Bade-Gäſte ſetzen oder legen, ein jedweder vor ſich ins beſondere. Steiget man aus dem Waſſer, ſo leget man ſich auf eine ſteinerne Banck, ſo bey dem Bade-Waſſertrog ſtehet. Alsdann kommt der Bader mit einem wüllenen Handſchuh, auch mit einem Gefäß voll klaren Sande, womit er den Bade-Gaſt den gantzen Leib über und über abreibet; welches einem, der es nicht gewohnt, und eine zarte Haut hat, eben nicht ſanffte thut. Alsdann wird man nochmals mit warmen Waſſer über und über begoſſen. Wer es verlanget, dem ſchneidet man das Haar ſamt denen Nägeln ab; wie man ſich dann auch raſiren und zur Ader laſſen kan.

Es ſeynd in der Stadt ſiebzig groſſe Meſquiten, oder Kirchen, darunter ſechſe, wegen derer, darinnen begraben liegenden, Heiligen in einem beſondern Ruhm und Anſehen ſtehen, auch vor andern privilegirt ſind. Hiernechſt giebet es hier viele kleine Mahometaniſche Kirchen oder Capellen. Auch zehlet man hieſelbſt wohl fünff und dreyßig Benjaniſche und andere Heydniſche Pagoden, oder Götzen-Tempel.

Die Stadt iſt ſonſt bewohnt von allerhand Nationen. Die meiſten und vornehmſten ſeynd Haſſaniſten und Benjanen; hernach Tartarn, Armenianer, Türcken, Perſianer und Juden. Die Europæiſchen Chriſten hingegen halten ſich gemeiniglich, wie andere Fremde und Reiſende, die nicht beſtändig zu Agra wohnen, in denen Caravanſerais auf. Die Benjanen und Armenianer treiben die gröſte Kauffmannſchafft im Mogoliſchen Reiche, ſeynd auch die bequemſten Leute, mit welchen man handeln kan; fertig in der Rechen-Kunſt und verſchmitzt; können nicht leicht betrogen werden; aber andere zu betrügen ſind ſie liſtig. Sie handeln mit allerhand Waaren, und hier zu Agra abſonderlich mit Edelgeſteinen, Indigo und Salpeter, ſo in dieſer Gegend, ſehr gut und häuffig, von denen Engeländern und Holländern verführet wird. Es giebt hieſelbſt auch viele Manufacturen, wo ſonderlich Seiden-Gewande und Cattune, auch guldene und ſilberne Stoffe gemachet werden, desgleichen Tapeten und Teppiche. Doch will man, daß die Perſianer hierinnen die Indianer, nur die Cattune und feine Leinwand ausgenommen, übertreffen.

Vier Zoll-Häuſer giebet es zu Agra, an eben ſo viel unterſchiedenen Orten, darinnen die Fremden ihre Güther verzollen, und von allem, was ſie führen, nur das baare Geld, auch ungemünztes und ſonſt unverarbeitetes, Gold und Silber ausgenommen, den zwantzigſten Theil erlegen.

Nicht allein in der Stadt Agra, ſondern auch auſſerhalb derſelben, giebet es ſchöne Kräuter- und Luſt-Gärten, deren der Mogol ſelber, die Schloß-Gärten ohngerechnet, verſchiedene hat, in welchen er bißweilen ſpatzieren gehet, auch wohl Mahlzeiten hält. Wann er ſich dabey eine ſonderliche Luſt machen will, läſſet er hundert oder noch mehr von ſeinen Täntzerinnen mit ihren Spielleuten hinein kommen, die ihm dann, gantz nackend, mit Tantzen, Springen und Gauckeln aufwarten müſſen. Die, ſo die meiſten und ſeltſamſten Poſſen machen, erhalten den beſten Danck und Belohnung dafür.

Der Groß-Vezier.

Dergleichen nackende Täntzerinnen werden in der gantzen Türckey nicht gelitten; woraus zu ſchlieſſen, daß der Türckiſche Käyſer ein weit beſſerer Mahomethaner ſeyn müſſe, als der Große Mogol, und der Schach in Perſien; wiewohl dieſes auch ſonſt noch aus gar vielen Umſtänden, ſo die Mahomethaniſche Religion und Lehre angehen, kan ermeſſen und abgenommen werden. Geruhet doch, Groſſer Käyſer! gleich jetzo noch etwas mehrers von der Mogoliſchen Hofhaltung zu erzehlen, wo es Euch anders nicht entgegen, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen.

Der Mogol.

Von Hertzen gerne. Hierinnen muß einer dem andern, allhier im Reiche derer Todten, ſich gefällig erzeigen, wann gleich etwa einer in der Welt weit mehr geweſen, als der andere, mit dem er ſich in eine Unterredung einläſſet. Vorhero aber muß ich von dem Gouvernement zu Agra annoch dieſes gedencken, was maßen es ſich auf neun Tage-Reiſen rings um die Stadt herum, in ein ebenes und fruchtbares Land erſtrecket. In dieſem Bezirck befinden ſich 43. ziemlich groſſe, und ſechzig kleine Städte, auch über fünffthalb tauſend Flecken und Dörffer.

Die Mogoliſche Hofſtadt iſt dermaſſen herrlich und prächtig, daß ihr ſonſt keine in dem gantzen Orient gleich kommet. Die Hof-Diener, Hohe, Mittlere, und Geringe, beſtehen aus zwölff tauſend Perſonen.

Einige

Einige von ihnen müſſen täglich bey Hofe erſcheinen, ihre Aemter und Verrichtungen abzuwarten. Andere wechſeln mit einander ab; doch ſo, daß ein jedweder allemal den dritten oder vierdten Tag wieder die Aufwartung bekommet. Zu gewiſſen Zeiten müſſen alle zwölff tauſend Mogoliſche Hof-Bediente auf einmal erſcheinen. Uber dieſes unterhält der Mogol gemeiniglich zwölffhundert Weibs-Perſonen zu ſeiner Wolluſt, in dem Haram. Dieſe werden, wie bereits gedacht, von ſechshundert verſchnittenen Knaben verwahret, welche auch dabey, in dem Haram oder dem Frauenzimmer Cammerdiener und Laquayen-Dienſte verrichten. Sobald einer von ſolchen verſchnittenen Knaben das ſechzehende Jahr ſeines Alters geleget hat, wird er aus dem Haram heraus genommen, und in allerhand Wiſſenſchafften, vornemlich aber in militariſchen Exercitiis unterrichtet, hernach aber, nach ſeiner Capacité und Fähigkeit, weiter employret.

Alle und jede Weibs-Perſonen in dem Haram, wes Standes und Geburt ſie ſind, wäre es auch eine Sclavin, werden des Mogols Gemahlin, wann er einen Sohn mit ihnen erzeuget. Die übrigen, ſo Töchter zur Welt gebähren und keine Söhne, bleiben als Concubinen Zeit ihres Lebens in dem Haram. Die aber, ſo gar keine Kinder vom Mogol haben, behält der Mogol, nach ſeinem Belieben, entweder ebenfalls in dem Haram, oder verheyrathet ſie an ſeine vornehmſten Bediente. Doch werden auch ihrer etliche gleich Anfangs als Mogoliſche Gemahlinnen, in den Haram aufgenommen.

Des Mogols erſte und vornehmſte Garde beſtehet aus vier tauſend Mann, die insgeſamt prächtig montiret ſind, auch wohl beſoldet werden. Verreiſet der Mogol, oder ziehet zu Felde, ſo müſſen dieſe mitmarſchiren, theils auf Pferden, theils auf Ochſen, und theils auf Cameelen. Nechſt dieſen liegen in und um Agra zwölff tauſend Sclaven, welche als die zweyte Leib-Garde des Mogols können angeſehen werden, ziehen auch nicht zu Felde, wann ſich der Mogol nicht in eigener Perſon bey ſeiner Armée befindet.

Der vornehmſte Miniſtre des Mogols, oder der Reichs-Cantzler, wird ebenfalls wie an der Ottomanniſchen Pforte, der Groß-Vezier genannt, und muß ſowohl den Militair- als Civil-Staat, desgleichen alle Staats-Affairen beſorgen. Er genieſſet, ſeines hohen Amtes wegen, gar groſſer Ehre und Gnade. Seine Beſoldung, Geſchencke und Accidentien, die er insgeſamt mit Recht und gutem Gewiſſen annehmen

kan, belauffen ſich jährlich höher als auf Eine Million Thaler. Aber er iſt auch jederzeit ſehr groſſer Gefahr unterworffen, und muß ſeines Lebens wegen faſt täglich in Sorgen ſtehen. Mein Vater hat einen ſolchen Premier-Miniſtre ſchinden; ich meines Orts aber, innerhalb zwey und vierzig Jahren, als ſo lange meine Regierung eigentlich gewähret, deren dreye hinrichten laſſen. Denn an ſtatt, daß die Schelme mit Einer Million Thaler jährlichen gerechten, Revenuën gar wohl hätten können zufrieden ſeyn, legten ſie ſich auf Verrätereyen, Spitzbüberey, Ungerechtigkeiten und Schelmereyen, wodurch ſie wohl noch drey biß vier andere Millionen Thaler jährlich in ihren Beutel zogen, biß ich endlich darzwiſchen gekommen bin, und ihnen ihre geſammleten Schätze ſamt dem Leben genommen habe.

Derer Elephanten, welche am Mogoliſchen Hofe, desgleichen in denen Mogoliſchen Königreichen und Provintzien unterhalten werden, habe ich bereits Erwehnung gethan. Ihrer groſſen Anzahl wegen hat man Anlaß genommen, zur Beſchimpffung des Perſianiſchen Hofes zu ſagen: Ob koſteten dem Mogol die Unterhaltung ſeiner Elephanten mehr, als dem König von Perſien ſeine gantze Hofſtadt. Doch, dem ſeye wie ihm wolle; ſo müſſen täglich eine gewiſſe Anzahl Elephanten, an Feſt- und ſolennen-Tagen mehr als ſonſt, am Mogoliſchen Hofe Parade machen. Sie ziehen, unter ihren Anführern, mit einer beſondern Muſic, ordentlich auf die Wache, und werden bey denen Eingängen des Schloſſes, desgleichen in denen Schloß-Plätzen, auf ihren Poſten geſtellet, des Abends aber wieder in ihre Ställe und Behältniße geführet. Reiſet der Mogol, ſo befinden ſich auch allezeit eine gewiſſe Anzahl Elephanten mit in ſeiner Suite. Auf daß Ihr aber, mein Freund! Euch eine deſto beſſere Idée von denen Reiſen eines Mogols machen möget; ſo will ich nur eine kleine Luſt-Reiſe beſchreiben, die ich gehalten habe. So aber, wie es bey dieſer Luſt-Reiſe hergegangen, gehet es auch gemeiniglich auf weiten Reiſen zu, welche der Mogol zu thun pfleget; auſſer nur daß ſeine Suite alsdann noch viel ſtärcker iſt.

Den Anfang des Zuges, bey ſolcher meiner Luſt-Reiſe, machten hundert hinter einander gehende Elephanten, deren etliche mit güldenen Stücken oder Stoffen, etliche mit köſtlich geſtickten, von Edelgeſteinen und Perlen beſetzten, ſchwartz ſammeten Decken beleget geweſen. Die vorderſten zwölffe trugen jeglicher zwey groſſe Heer-Paucken ſamt dem Paucker. Vor dem Paucker, auf des Elephanten Schulter, ſaß ein

anderer,

anderer, der, mit einem eisernen Haacken dem Elephanten ganz leise in den Kopff hiebe, wodurch diese Thiere regieret werden. Die übrigen Elephanten trugen ein jeglicher auch zwey Personen. Die Vordersten regierten die Elephanten; die Hintersten führten kleine Fähnlein oder Standarten in der Hand.

Alsdann kam ich, auf einem sehr grossen Elephanten, so mit einer überaus köstlichen, mit vielen Diamanten und Edelgesteinen gestickten, Decke beleget gewesen. Ich saß in einem achteckichten erhabenen Stuhl von Ebenholtz und Elffenbein gemacht, mit Gold beschlagen, und überall mit Diamanten besetzet. Des Elephanten Zähne waren vorne mit güldenen Blech überzogen. Am Halse hatte er ein schönes gesticktes Band, mit vielen Glocken von Silber, und vergüldet. Auf jedweder Seite giengen zwölff Laquayen. Unter diesen trug einer ein Parasol, an einer langen Stange, das er über mein Haupt hielte, um dadurch die Sonnen-Strahlen abzuhalten. Ein anderer trug einen grossen Busch von Pfauen Federn, mir damit, wann ich auf der Erden saß, die Lufft zu kühlen, und die Fliegen abzuhalten.

Hinter mir giengen zweyhundert Castraten oder Verschnittene. Diesen folgte meine Carosse, so nur zwey Räder hatte. Sie wurde von zwey weissen sehr muthigen Ochsen gezogen, deren Hörner vorne mit güldenen Blech biß auf die Helffte überzogen gewesen. Am Halse hatten die Ochsen köstliche Hals-Bände, mit vieler Glocken von Silber und vergüldet.

Diesen folgten vier Arabische Hand-Pferde, deren Sattel mit güldenen Blech überzogen, der Zaum und ander Pferde-Zeug von schwartzen Sammet, überall mit Golde, und die ersten beyden mit Diamanten, die andern aber mit Rubinen besetzt gewesen. Die Sitzig-Bügel waren von Silber und vergüldet, auch die Pferde mit silbernen Huf-Eisen beschlagen.

Darnach kam mein ältester Sohn, den ich zum König in Delhy gemachet hatte. Er saß gleichergestalt auf einem Elephanten, in einem Stuhl von Ebenholtz, mit Edelgesteinen besetzet. Über diesem Stuhl war ein Himmel von rothen Scharlach, von Gold und Perlen gar reich gestricket.

Diesem folgten, zu Pferde, zwölff Chanen, desgleichen noch zwölff andere Rasy oder vornehme Herren. Die Sättel und Pferde-Zeuge derer Chanen waren mit Gold, und derer andern ihre mit Silber beschlagen;

ſchlagen; ihre Kleider durchgehends aber nur von Cattun. Jedweder von dieſen Chanen und Raſys hatte einen Diener bey ſich, der ein Paraſol an einer langen Stange über ihm trug. Nach dieſem kamen noch ſechs hundert andere Cavaliers und Hofleute, alle zu Pferde, ſehr köſtlich, in güldenen Stücken und Seiden-Gewanden gekleidet. Auf ſolche folgten zwölff von meinen Hof-Jägern. Ein jedweder hatte hinten auf dem Pferd einen zahm gemachten Leopärden bey ſich, welchem mit gelben Cattun die Augen geblendet waren. Dieſe gebrauchet man an ſtatt derer Jagd-Hunde, und man kan mit ihnen allerhand groſſes und kleines Wild fangen. Den gantzen Zug beſchloſſen endlich zwey Compagnien Reuter von meiner Leib-Garde. Die eine Compagnie hatte Pferde, und die andere Compagnie ritte auf Ochſen.

Als ich in dem Luſt-Schloß angelanget, wo ich eine Zeitlang verbleiben wolte, ward ich, durch etliche Chanen, vom Elephanten herab gehoben, in einen prächtigen Seßel geſetzet, und von acht Hof Cavaliers in einen prächtigen Saal getragen. Der gantze Saal war mit ſchönen Teppichen beleget; der Ort aber, wo ich mich niederſetzte, mit güldenen Stoff, auf welchen etliche ſanffte Küſſen von Schwanen-Federn über einander gelegt geweſen. Ein wenig abwärts von mir ſetzte ſich mein Sohn, der König von Bengala; und noch beſſer unten die Chanen und Raſys, doch ſo, daß ſie gantz gemächlich mit mir reden konten. Hinter mir ſtelleten ſich die Verſchnittenen in Form eines halben Mondes. So bald man ſich geſetzet, wurden Pfeiffen und Taback vor mich und andere vornehme Herren gebracht. Wann ich mit einem redete, und er geantwortet hatte, legte er, der eingeführten Gewohnheit zu Folge, die beyden Hände auf die Augen, dann auf die Bruſt, und endlich auf die Erde; wobey er die Worte ſprach: Friede, Glücke und Heyl ſeye über dir, du Beherrſcher aller Groſſen auf Erden!

Bey der Gelegenheit allhier will ich auch gleich dieſes ſagen, was maſſen ſich in dem Mogoliſchen Reiche noch ſehr viele Sultane und Raſys, oder Fürſten und vornehme Herren befinden, die ihre Fürſtenthümer und Herrſchafften, als Vaſallen des Mogols erb und eigenthümlich beſitzen; doch ſo, daß der Mogol über ihr Leben und Todt, auch über alles, was ſie haben, auf eine ſouveraine und abſolute Art zu gebieten hat. Es haben hiernechſt alle Mogoliſche Chane und Stadthalter den Rang über alle dergleichen Vaſallen, wann gleich die Chane bißweilen von ſehr geringer Geburt und Herkunfft. Wann ſich nun die Chane,

Sultane

gein/ und durch dieſes Mittel ſich die Eroberung des Orts zu erleichtern. Derohalben verſprach er denen Sclaven, ihnen die Weiber ihrer erſchlagenen Herren zu geben, worüber ſich die Frauens, und weil ſie ein Raub derer Sclaven werden ſolten, dermaſſen heftig erbitterten, daß ſelbige nicht nur ihre Männer ermahneten und animirten tapffer zu ſtreiten, ſondern ſich auch mit Pfeilen und Steinen an ihre Seite ſtelleten, und dem Feind den Sturm abſchlagen halffen; worauf ſich dieſer retiriren muſte. Amphion, ein herrlicher Muſicus, iſt aus dieſer Inſel gebürtig. Er hat in ſeiner Kunſt dermaſſen excelliret/ daß man auch von ihm geſaget, es hätten ſich die Steine nach dem Klang ſeiner Muſic auf einander gehäuffet/ und die Mauren zu Thebes wären auf dieſe Weiſe formiret worden.

Als wir zu Mitylene anlangeten, empfieng uns Pittacus auf das freundlichſte, und logirte uns in ſein Haus. Wir waren gantz charmirt zu ſehen/ wie er einen Schieds-Richter der gantzen Stadt agirte/ und von allen ſeinen Mit-Bürgern/ welche ihn ihren Vater nenneten, auf das zärtlichſte geliebet ward; da doch ſonſten diejenigen/ welche ſich über andere erhoben ſehen, verhaſte Leute ſind. Es lieffen Briefe von Thales an uns ein, wannenhero wir zu ihm nach Milet in Carien reiſeten. Bias und Chilon, ingleichen Miſon, waren ſchon da, Pittacus aber gab uns einen Reiſe-Gefährden ab. Thraſybulus, der Tyrann zu Milet, lebete noch; allein er ſtellete ſich gantz höflich und freundlich gegen uns; allermaſſen nur ſeine Feinde ſeine Strengigkeit zu fühlen bekamen. Thales comportirte ſich ſehr wohl mit ihm und ſprach/ man müſſe ein Tyranniſches Regiment, das iſt/ die ſouveraine Gewalt/ welche wir, wie ſchon mehrmals erinnert, eine Tyranney nenneten, mit Gedult ertragen/ wann ſie einmal etabliret ſey, und es im übrigen der Providenz überlaſſen, durch eine oder andere Revolution eine Aenderung darinnen zu machen.

Ich hingegen war weit ſtrenger als Thales in dieſem Punct, und konte einen Tyrannen nicht einmal wohl anſehen, alſo/ daß Thales ziemliche Mühe hatte/ biß er mich bewegte ihm aufzuwarten, und mir mehr als einmal vorſtellen muſte, es würde wieder die Höflichkeit laufen/ woferne ich es unterlieſſe. Allhier empfiengen wir Zeitung von dem Todt des Nebucadnezars/ welcher ſeltze Conqueran von Jeruſalem und Tyro. ten wannen derſelbe die Beute nach Babylonien gebracht, das er mit Tribut aus gantz Orient bereicherte/ ſelbſt gezwungen geweſen das zu bezahlen, was die gröſten Könige der Natur ſchuldig ſind; und er war ſieben ein halbes Jahr todt, als die Nachricht davon zu Milet einlieff.

Sultane und andere Kassya bey Hofe befinden, pfleget der Mogol auf eine sehr familiere Art mit ihnen umzugehen. Man heget hiernechst die Maximen, daß man sie gerne betruncken machet, und sodann dieselben auf allerhand Discurse führet, ja mit ihnen kurtzweilet und schertzet. Aber eben dieses hat schon manchem Chan, Sultan und Kassy den Kopff gekostet, wann er sich nicht wohl in Acht genommen, sondern etwa bedenckliche oder unbedachtsame Worte hat lauffen lassen.

Der Groß-Vezier.

Darum ist es gut ein vornehmer Bedienter, Stadthalter und Gouverneur eines Orientalischen Monarchen oder Potentaten, doch aber allemal fein weit von ihnen entfernet zu seyn. Denn je näher man dem Jovi, desto gröſſer ist die Gefahr, daß man gar leichtlich von seinen Blitzen und Donner-Keilen kan getroffen werden. Indessen ist der Türckische Hof auch darum zu loben, weil das Sauffen und die Trunckenheit gäntzlich von demselben verbannet; worgegen der Mogolische und Persianische Hof, eben dadurch, sich bey aller Welt in die gröste Blame gesetzet hat.

Der Mogol.

Eines von meinen gehalten Kampff-Jagen, da auch Menschen mit wilden Bestien gekämpffet, muß ich Euch, mein Freund! billig erzehlen, weil daraus die Art und Natur des Mogolischen Hofes, und wie es bey weilen an demselben herzugehen pfleget, ebenfalls abzunehmen ist.

Aussen vor der Stadt Agra, eine halbe Stunde davon, lieget ein dem Mogol zugehöriges grosses Gebäude, wo allezeit eine ziemliche Anzahl wilde und grimmige Thiere unterhalten werden, als wilde Elephanten, Tyger, Löwen, Leoparden, wilde Ochsen und dergleichen. Die pfleget der Mogol zum Kampff-Jagen zu unterhalten, daß sie entweder unter sich selbst, oder mit Menschen, die vor die Edelsten, Tapfersten und Mannhafftesten im Lande wollen gehalten werden, oder sonst des Mogols Gnade zu erwerben gedencken, streiten müssen.

Einstmals, da ein solches Schau-Spiel gehalten wurde, ließ ich ausruffen: Es seye mein Wille und Begehr, daß wann ein oder anderer tapfferer Ritters-Mann verhanden seye, der seine Tapfferkeit wolle sehen lassen, mit denen wilden Thieren zu streiten, und zwar mit Schild und Schwerdt, der solte herfür treten. Daferne er überwünde, würde er von mir mit grosser Gnade angesehen, ja sein Angesicht, durch

meine Gnaden-Blicke, mit Frölichkeit bekleidet werden. Darauf traten drey Personen herfür, und erboten sich den Kampff mit wilden Thieren anzunehmen. Ich aber ließ nochmals ausruffen: Keiner solte ein ander Gewehr als Schild und Schwerdt gebrauchen. Wer aber etwa unter denen Kleidern einen Panzer hätte, solte denselben ablegen und redlich fechten. Alsdann wurde ein frischer Löwe auf den Platz gelassen, mit dem es einer von diesen Dreyen, so sich zum Kampff erboten, annahm. Der Löwe, als er seinen Feind hinein treten sahe, lieff mit Macht auf ihn zu. Der Mann aber hielte sich tapffer, und hielte den Löwen eine gute Weile ab, biß ihm endlich die Arme müde wurden. Da ertappte der Löwe mit dem einem Pfoten das Schild, und mit dem andern des Kämpffers rechten Arm, dergestalt, daß er sein Gewehr nicht mehr gebrauchen konte. Wie der Kämpffer die Lebens-Gefahr für Augen sahe, ergriffe er mit der lincken Hand seinen Indianischen Zimber oder Dolch, den er am Leib-Gürtel stecken hatte. Solchen stieß er dem Löwen in den Rachen, so tieff als er hinein gehen wolte. Darüber ließ ihn der Löwe loß, aber der Kämpffer säumete nicht, sondern hieb den Löwen mit einem Hieb fast gantz durch, auch hernach gar in Stücken. Uber diese Victoria begonte das gemeine Volck zu jauchtzen und zu ruffen: GOtt Lob! dieser hat überwunden! Ich aber sagte mit lachenden Munde zu diesem Uberwinder: Du bist ein braver Kriegs-Mann, und hast trefflich gekämpffet. Habe ich dir nicht befehlen lassen, du solteſt nur mit Schild und Schwerdt redlicher Weise fechten? Aber du hast, wie ein Dieb, mit deinem Zimber dem Löwen das Leben gestohlen. Darauf befahl ich zweyen von meiner Garde, daß sie ihm den Bauch aufschneiden, und auf einem Elephanten in der Stadt, andern zum Exempel, umher führen solten, welches auch augenblicklich geschehen muste.

Hernach wurde ein Tyger auf den Platz gelassen. Gegen dasselbe kam ein grosser starcker Kerl aufgetreten, gantz trotzig, als wolte er das Tyger freſſen. Das Tyger aber war ihm viel zu klug, und zu behende. Denn gleich im ersten Anfall kriegte es seinen Feind beym Halse, risse ihm die Kähle ab, und hernach den gantzen Leib in Stücken.

Hierüber erzürnte sich der dritte aufgetretene Kämpffer gewaltig. Er war ein Mensch von schlechten Ansehen, dem man das, was er that, nimmermehr solte zugetrauet haben. Er sprang, wie toll und rasend, hinein auf den Kampff-Platz. Das Tyger kam ebenfalls diesem sei-

nem

nem neuen Feind gantz unerſchrocken entgegen. Aber der Kämpffer hieb dem Tyger, gleich im erſten Anlauff, beyde Pfoten ab, brachte ihm auch noch andere Streiche bey, dergeſtalt, daß es fallen muſte; worauf er es in Stücken zerhiebe.

Wie ich dieſes ſahe, rieff ich dem tapffern Kerl zu: Wie heiſſeſt du? Er antwortete: Ich heiſſe Geyby. Gleich darauf ſchickte ich einen von meinen Cammerdienern an ihn, mit einem Habit von güldenen Lacken oder Stoff; wobey mein Cammerdiener den Uberwinder alſo anredete: Geyby! Nimm an das Gnaden-Kleid, welches dir der Mogol ſchencket. Geyby empfieng das Kleid mit groſſer Reverentz, küſſete es dreymal, packte es auch, eben ſo offt, auf ſeine Augen und auf die Bruſt, hielte es hernach empor, und that, zum wenigſten der Stellung nach, heimlich ſein Gebet vor meine Wohlfahrt. Nach Verrichtung deſſen rieff er überlaut: GOtt laſſe den Mogol ſo groß werden, als den Tamerlan, von welchem er entſproſſen iſt! Er lebe ſiebenhundert Jahr! und ſein Haus währe in Ewigkeit! Hierauf wurde er, durch einen Verſchnittenen aus dem Kampff-Platz zu mir hinauf gefordert. Als er an den Eingang meiner Loge kam, giengen ihm zwey Chans entgegen, und führten denſelben biß vor meine Füße, ſelbige zu küſſen. Als es geſchehen war, und er ſeinen Abtritt wieder nehmen wolte, ſagte ich zu ihm: Gelobet biſt du Geyby-Chan, wegen deiner ritterlichen That! Dieſen Namen ſolt du behalten in Ewigkeit. Ich bin dein gnädiger Herr, und du mein Sclav. Hiermit ward dieſer glückliche Uberwinder zum Fürſten gemachet, bekam ein ſchönes Gouvernement, und hat mir nachhero, im Krieg wider die Perſianer, bey Candahar, als ich dieſe Feſtung unſerm Schach Sephi I. wieder eingenommen, gute Dienſte gethan.

Der Groß-Vezier.

Dieſe ſtattliche Belohnung iſt eben ſo ſehr zu rühmen und zu loben, als die jämmerliche Hinrichtung des erſten Kämpffers zu blamiren und zu ſchelten. Er hat zwar freylich wider euern Befehl gehandelt, weil er ſich des Dolchs bedienet, da er doch nur mit Schild und Schwerdt hat fechten ſollen, und er hätte es vorhero wohl bedencken, auch lieber vom Kampff-Platz bleiben mögen, wann er ſich daran nicht kehren wollen. Allein es iſt die Frage, ob der Menſch das alles ſo bedacht, und nicht vielmehr in der Meynung geſtanden hat, er könne ſich auch gar wohl, im Fall der höchſten Noth, des Dolchs, zur Rettung ſeines Lebens, un-

geſtrafft bepienen. Kurtz zu ſagen: Ihr hättet ihm das Leben nicht nehmen ſollen, ob er ſchon ſonſt, als ein Übertreter eures Befehls, ein wenig gezüchtiget und geſtraffet werden mögen. Denn in der Todes-Angſt und Noth thut der Menſch viel, ſein Leben zu retten, und zu erhalten. Woltet Ihr nunmehro etwa geruhen, Groſſer Käyſer! vollends zu erzehlen, was zu eurer Hiſtorie annoch gehörig iſt?

Der Mogol.

Das will ich thun. Wir Mogols ſtammen gantz ohnſtreitig vom Tamerlan her, welcher mein fünffter Aelter-oder Groß-Vater geweſen. Er hinterließ viele Söhne, die ſich in die groſſe Monarchie theilten, welche ſich unter ihrem Vater, durch deſſen groſſe Thaten und Erſtaunenswürdige Conquêten, formiret hatte. Allein dieſe Tamerlaniſche Nachkömmlinge ſind meiſtentheils zu Grunde gegangen, und von andern Königen vertilget worden, biß auf zwey, deren Nachkommen ſich biß auf dieſe Stunde maintenitet haben. Der eine von dieſen beyden Söhnen hieß Miraſcharoh, und ſuccedirte in der groſſen Tartarey, weshalb, und um vieler andern Urſachen willen, die ich darthun könte, wann es die Noth erforderte, nicht zu zweiffeln, daß nicht die heutigen Beherrſcher des Chineſiſchen Reiches, und eines groſſen Theils der groſſen Aſiatiſchen Tartarey, von ihm abſtammen ſolten. Der andere von ſolchen beyden Söhnen des Tamerlans hieß Miram-Cha, und wurde König in Indien, in dem Reiche das jetzo das Mogoliſche genannt wird, und aus ſo vielen Königreichen beſtehet. Dieſer hat das Tamerlaniſche Geblüte auf die Mogols gebracht, das in ihnen noch biß auf die heutige Stunde fortgepflantzet wird.

Mein Groß-Vater hieß Akebar, und regierte im Mogoliſchen Reich von An. 1552. biß 1605. Sein Sohn Selim, der mein Vater geweſen, rebellirte wider denſelben, und machte ihm groſſen Verdruß, hatte auch eine Armée von ſiebzig tauſend Mann beyſammen. Wie aber ſein Vater An. 1603. mit mehr als hundert tauſend Mann auf ihn loß gieng, vermeynte der Sohn, es ſeye eine Thorheit, ſich in eine Schlacht mit ihm einzulaſſen, weil er der einzige Sohn, der Vater hingegen ſchon ziemlich alt war. Solchemnach nahm mein Vater gütliche Vorſchläge an, ſubmittirte ſich ſeinem Vater, kam, unter verſprochenem vollkommenen Pardon ſelber zu ihm, und fiele vor ſeinem Thron darnieder. Doch der alte Vater ſtunde auf, und nahm den Sohn, in

Begleit-

Begleitung etlicher von ſeinen Verſchnittenen und andern vertrauten Miniſtris, mit ſich in ein ander Gemach. Hieſelbſt gab der Vater dem Sohn eine Menge Ohrfeigen, tractirte ihn auch ſonſt ſehr übel, und ſpottete abſonderlich darüber, daß ſich der Sohn zu einem Fuß-Fall reſolviret, da er doch ſiebzig tauſend Mann zu ſeinem Befehl parat gehabt, welche vielleicht nicht wenig hätten ausrichten können, wann ſie mit Tapfferkeit und Klugheit wären angeführet worden. Mein Groß-Vater ließ hiernechſt meinen Vater in Ketten und Banden ſchlieſſen, und denen vornehmſten Officiers von ſeiner Armée widerfuhr ein gleiches. Doch es war mein Vater einmal der einzige Sohn, nach dem etliche Brüder, die er gehabt, geſterben. Es legte auch der gantze Haram, oder das geſamte Frauenzimmer meines Groß-Vaters eine ſehr bewegliche Interceſſion vor meinen Vater ein. Alſo ward mein Vater des Arreſtes erlaſſen, und hat auch von der Zeit an ſeinem Vater ziemlichen Reſpect erwieſen; wiewohl dieſer länger nicht als noch zwey Jahre gelebet hat. Er ſtarb An. 1605. und zwar nicht ſonder Verdacht, als ob er Gifft bekommen hätte.

Wie mein Vater den Thron beſtieg, ward ihm von ſeinen vornehmſten Hofleuten annoch der Name Gehan-Guir beygeleget. Das heiſſet ſo viel als ein Eroberer der Welt. Ich meines Orts war damals ſchon gebohren, und funffzehen Jahre alt, hatte auch noch einen ältern Bruder, ſo der Sultan Coſrou geheiſſen. Ich aber hieß Choram, und habe nach der Zeit noch den Beynamen Cha-Gehan bekommen.

Mein älterer Bruder, der Sultan Coſrou, war in der Zeit zwantzig Jahre alt, weshalb ſich mein Vater bereits vor ihm furchte, in der Einbildung, daß er ihm nach der Crone ſtehen möchte. Indem nun mein Vater mit etlichen vertrauten Miniſtris de'iberirte, was er mit dem älteſten Sohn vornehmen ſolte? und endlich der Schluß gefaſſet wurde, daß ihm die Augen ſolten ausgeſtochen werden, ſo erhielte mein älterer Bruder Nachricht davon, und machte ſich aus dem Staube. Er bekam auch gleich Anfangs einen groſſen Anhang, dergeſtalt, daß er dem Vater im Felde den Kopff bieten konte. Als es aber zu einer Schlacht gediehe, ſo behielte der Vater den Platz. Mein Bruder wolte ſich durch die Flucht ſalviren, und ließ ſich auf einem Kahn über den Fluß Tzenab ſetzen. Aber der Schiffer war ein Schelm, trieb den Kahn auf den Sand, ſchwomme davon, und ließ den Printzen mitten im Waſſer ſitzen. Nun fanden ſich zwar andere, die ihn retteten. Aber

er ward von ihnen in die Hände unſers Vaters geliefert, der ihn auf dem einem Auge gantz blind machen, und das andere Auge dermaßen verderben ließ, daß er nur ein wenig auf demſelben ſehen konte.

Es wurden hiernechſt viele Bäume gefället, und daraus, an denen Land-Straſſen, Galgen errichtet, vor alle diejenigen, welche man von der Parthey meines Bruders gefangen bekommen hatte. Etliche wurden auch in neu-abgezogene Ochſen-Häute eingenehet, worinnen ſie ſterben und verderben muſten.

Mir meines Orts gab der Vater den geblendeten Sohn Coſrou in Verwahrung, weil er wohl wuſte, daß ich dieſen meinen ältern Bruder, um meines eigenen Intereſſe willen, nicht leichtlich würde entwiſchen laſſen. Ich war auch damals ſchon neunzehen Jahre alt, und verſtunde gar wohl, was mein Intereſſe erforderte. Solchemnach begnügte ich mich nicht daran, daß ich den ältern Bruder verwahren ſolte, ſondern vermeynte, es ſeye weit beſſer, wann er gar nicht mehr lebte, machte folglich geheime Anſtalten zu ſeiner Hinrichtung. Aber den Schein zu vermeiden, als ob ich Theil an der That hätte, zog ich auf die Jagd, und bliebe etliche Täge auſſen. Unterdeſſen kam, meinen gemachten Anſtalten zu Folge, ein Sclav in der Nacht vor das Gemach meines ältern Bruders, und gab vor, daß er Briefe an ihn habe, vom Mogol ſeinem Vater, deren Inhalt dahin gienge, daß der Printz ſeine Freyheit wiederhaben ſolte. Da ward der Sclav eingelaſſen, und es drunge, mit ihm zugleich, noch eine ſtarcke Mord-Bande hinein, von welcher der Printz, mit etlichen Perſonen, die er zu ſeiner Bedienung bey ſich gehabt, ſtranguliret wurde. Darüber ſtellete ich mich, bey meiner Zurückkunfft von der Jagd, halb raſend, ſchriebe auch einen groſſen Klage-Brief an meinen Vater, daß mein Bruder ſo erbärmlich wäre hingerichtet worden.

Der Groß-Vezier.

Nachdem Ihr, Groſſer Käyſer! capable geweſen, dieſe Mordthat anzuſtifften; ſo iſt euer Hertze ſchon geneigt geweſen, auch ſonſt alle Grauſamkeiten zu begehen. Denn die Beſſerung eines ſolchen Hertzens iſt, bey Orientaliſchen Printzen, abſonderlich wann ſie wiſſen, daß ſie zur Regierung beſtimmet, nicht leichtlich zu hoffen, ſondern ſie werden vielmehr, von einer Zeit zur andern, in ihren grauſamen Neigungen verhär-

verhärtet, durch die häuffigen Exempel der Grauſamkeit, die ſie am Hofe und im Reiche ihrer Väter täglich begehen und ausüben ſehen.

Der Mogol.

Wie ich noch etliche Jahre älter ward, ließ ich eine groſſe Begierde blicken, daß ich gerne regieren wolte. Mein Vater wolte auch meine Neigungen contentiren, und übergab mir etliche ſchöne Provintzien, ihnen als Stadthalter vorzuſtehen. Allein damit war ich noch nicht zu frieden, ſondern trachtete meinen Vater gäntzlich vom Mogoliſchen Thron zu verdringen. Es fehlte mir auch nicht an Mitteln, mir einen Anhang zu machen. Weil ich aber viel Geld darüber verſchwendete, ſuchte ich meinem Vater ſeine Schätze zu entwenden, und wie dieſes nicht angehen wolte, kam es zwiſchen meinem Vater und mir zum öffentlichen Kriege.

Indem nun beyde Armeen ſchon gegen einander ſtunden, eine Schlacht zu halten; ſo ließ mir mein Vater nochmals eine Ausſöhnung und vollkommenen Pardon anbieten, wann ich nemlich zu ihm käme, meinen Fehler deprecirte, und ein theures Juramene ablegte, daß ich mich dergleichen nicht wieder unterſtehen wolte. Dieſen Vorſchlag acceptirte ich, und ward alſo wieder zu Gnaden angenommen.

Etliche Jahre vergiengen nunmehro, daß ich mich ziemlich gut aufführte. Alsdann aber kam ich wieder auf die vorigen Sprünge, und führte mich aller Orten als regierender Mogol auf, verſammlete auch abermals eine Armée. Gleichwie ich nun noch zwey Brüder hatte, deren einer der Sultan Perwes genennet wurde; alſo ward dieſer von meinem Vater mit einer ſtarcken Armée wider mich geſchicket, um mich, entweder todt oder lebendig nach Hofe zu liefern. Es glückte auch meinem Bruder Perwes, daß er das Feld behielte, und dadurch dem Vater ein groſſes Vergnügen machte; allein ich meines Orts war durch die Flucht entkommen, zog meine geſchlagene Armée wieder zuſammen, und ſuchte, ſie aufs neue zu verſtärcken.

Als einige Zeit hernach mein Vater ſich, einer groſſen Jagd wegen, ziemlich weit von ſeiner Reſidentz-Stadt Agra entfernet hatte, kam ich mit ſtarcken Marſchen daher, und ſuchte, mich dieſer Haupt- und Reſidentz-Stadt zu bemächtigen. Aber ich ward auch vor dieſesmal von meinem Bruder Perwes totaliter geſchlagen, dergeſtalt, daß ich länger als ein halbes Jahr unſtätt und flüchtig herum gehen muſte.

Ich

Ich hatte aber einen vornehmen General auf meiner Seite, welcher Mahobotghanus geheiſſen, dem abſonderlich die erſte Gemahlin meines Vaters dermaſſen viel Hertzeleid zugefüget hatte, daß er gleichſam war gezwungen worden, auf meine Seite zu treten. Durch den klugen Rath dieſes Generals wurden meine Affairen wieder gut gemachet, und als ich eine neue Armée auf denen Beinen hatte, überfiel er meinen Vater, der wider mich zu Felde lag, juſt zu einer Zeit, als mein Vater am ſicherſten geweſen, auch des Nachts ſehr ſanfft geſchlaffen. Er bekam meinen Vater, ſamt dem gantzen Haram, und der Hofſtadt, die er bey ſich gehabt, gefangen; die Armée meines Vaters wurde geſchlagen und zerſtreuet. Dennoch geſchahe es, auf eben dieſes General's Gutbefinden und Betrieb, daß mein Vater, unter gewiſſen Conditionen, wieder loßgelaſſen ward; worgegen Mahobotghanus den Bruder der vornehmſten Gemahlin meines Vaters, gleichſam zur Geißel oder Bürgen deſſen, was mein Vater verſprochen hatte, beſtändig bey ſich behielte.

Das geſchahe An. 1624. und ich konte mich in die ſeltſame Politique des Mahobotghani gar nicht richten; muſte aber doch mein gantzes Anliegen in ſeine Hände geſtellet ſeyn laſſen. Mein Vater kehrte ſich auch an die eingegangenen Conditiones, und das, was er verſprochen hatte, keinesweges, ſondern ſuchte, mich um die Succeſſion zu bringen. Mein Bruder, der Sultan Perwes, ſtarb zwar faſt zu gleicher Zeit, und meinen jüngſten Bruder, den Sultan Daniel, konte er, wegen ſeines blöden Verſtandes, nicht zum Succeſſore ernennen; richtete aber die Augen auf meines älteſten Bruders, des Sultans Coſrou Sohn. Dieſer hieß der Sultan Bulacki. Als er nun ſeines Lebens Ende vermerckte, ſo forderte er ſeinen vornehmſten Staats-Miniſtre, oder Groß-Vezier, der Aſufkan geheiſſen, zu ſich. Von dieſem nahm er einen Eyd, daß er nach ſeinem Todt niemanden anders als den Sultan Bulacki, der ohngefähr ſechzehen Jahre alt geweſen, auf den Thron ſetzen wolte. Gleichwohl war eben dieſer Groß-Vezier, welchem mein Vater eine, mir ſo nachtheilige, Commiſſion auftrug, mein Schwieger-Vater; maßen ich eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin gehabt.

Der Groß-Vezier.

Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß euer Vater gar kein guter Politicus müſſe geweſen ſeyn, weil er, andergeſtalt, euerm Schwieger-Vater nimmermehr eine, Euch ſo nachtheilige, Commiſſion aufgetragen, noch

ſich

ſich deſſalls auf euers Schwieger-Vaters geſchwohrnes Eyd verlaſſen haben würde.

Der Mogol.

Es gab auch eben dieſe Commiſſion zu einer faſt lächerlichen Comœdie Anlaß. Denn wie mein Vater, nach Chriſtlicher Rechnung An. 1627. ſtarb, ſo wolte zwar mein Schwieger-Vater ſeinem, meinem Vater wegen des Sultans Bulacki, geſchwohrnen Eyd ein Genügen thun, und ließ dieſen Sohn meines älteſten Bruders als Mogol ausruffen. Aber er gab auch, zu gleicher Zeit, mir eilfertige Nachricht vom Todt meines Vaters, und ermahnte mich, daß ich es an keinen Anſtalten ermangeln laſſen ſolte, welche ich zur Behauptung des Mogoliſchen Reiches vor dienlich erachtete. Mein Schwieger-Vater bemühete ſich hiernächſt, unter der Hand, die Vornehmſten des Reichs dahin zu diſponiren, daß ſie ſich vor mich erklärten. Wie nun das alles behörig concertiret war, ſo ließ ich ein Gerüchte ausſtreuen, als ob ich geſtorben wäre. Mit dieſer falſchen Zeitung ſchickte ich einen Courier nach dem andern an den Sultan Bulacki, die zu gleicher Zeit geheime Nachrichten von mir an meinen Schwieger-Vater überbrachten. Es wurde auch ein groſſes Leich-Begängniß angeſtellet, und mein Schwieger-Vater machte dem jungen Sultan Bulacki weiß, daß er, weil ich ſeines Vaters Bruder geweſen wäre, der Leiche zum wenigſten eine Meile entgegen reiſen müſte.

Wie nun der Sultan Bulacki, mit vielen Groſſen des Reichs, am beſtimmten Ort ankam, wo er meine vermeynte Leiche empfangen wolte, ſo ſtunde zwar ein Königlicher Sarg da, und als derſelbe geöffnet wurde, lag ich auch wircklich darinnen. Indem mich aber mein junger Vetter etwas genauer anſehen wolte, ſo ward ich lebendig, richtete mich im Sarge auf, und alle diejenigen, ſo um die Sache wuſten, ruffeten mich alſobald zum Mogol und Käyſer aus.

Der gute Bulacki ſahe nunmehro wohl, wie gewaltig er bey der Naſe war herum geführet worden. Ich verſicherte mich auch ſeiner Perſon, und es ward Rath über ihn gehalten, was mit ihm ſolte gethan werden? ob er ſterben ſolte, oder ob man ihn wolte leben laſſen? Weil nun derer meiſten Meynungen dahin giengen, daß ich nicht viel von ihm würde zu beſorgen haben; ſo ließ ich ihn beym Leben, wieſe ihm auch ein Luſt-Schloß mit einem ſchönen Garten zu ſeinem Aufenthalt an.

Doch er wurde, zu gleicher Zeit, als ein Gefangener beobachtet, und durffte nicht weiter gehen, als es seine Wächter und Auffschauer zulaſſen wolten. Dem ohngeachtet fande der Sultan Bulacki Gelegenheit, zu entfliehen, und nach Persien zu kommen, wo er sich lange Jahre aufgehalten. Der Persianische Schach, Sephi I. empfieng ihn als einen Gast, und versorgte ihn aufs reichlichste. Es ist auch leicht zu erachten, daß nicht wenig Projecte, en faveur seiner, am Persianischen Hofe mögen seyn gemachet worden, wie etwa, durch eine Persianische Armée, dieser Sultan auf den Mogolischen Thron möchte gebracht werden? und GOtt weiß, was vor Mogolische Königreiche der Sultan Bulacki dargegen an Persien hat abtreten wollen. Weil sich aber in meinem Reiche keine Rebellion wider mich, und vor den Sultan Bulacki, anspinnen wolte, wie dieser, und der Persianische Hof gehoffet; also wurde aus allen diesen Anschlägen nichts, und es ist der Sultan Bulacki als ein Herr ohne Land gestorben.

Vor einer Gemahlin meines Vaters, so Nur-Mahal geheissen, muß ich allhier ebenfalls etwas erzehlen. Sie ward von meinem Vater gantz unaussprechlich geliebet. Weil sie nun das gar wohl wuste, so bate sie einstmals, daß ihr mein Vater nur auf 24. Stunden das Regiment abtreten möchte; welches sie auch erhielte. Sie hatte aber unterdessen, in allen Müntzen des Mogolischen Reiches, die Anstalten gemachet, daß etliche tausend Schau-Pfennige, unter ihrem Namen gepräget wurden, welche sie durch das gantze Reich austheilen ließ, und dadurch bey der Posteritæt ein ewiges Andencken ihrer geführten Regierung zu erhalten. Ich hingegen bemühete mich, diese Medaillen, auf welchen die zwölff himmlische Zeichen gepräget gewesen, wieder einzuwechseln, wobey ich gar grosse Sorgfalt angewandt, und fast alle, die ich bekam, sind wieder eingeschmeltzet worden. Dennoch sind auch deren hin und wieder in Europa gesehen worden, wo sie von denen Liebhabern rarer Müntzen noch jetzo, in Medaillen-Cabinetern, verwahret werden.

Der Groß-Vezier.

Die Nur-Mahal muß also von einer gar gewaltigen Ambition seyn beherrschet worden, und Ihr eures Orts vom Neid, weil Ihr, Grosser Käyser! derselben diese eitle Ehre nicht gegönnet. Was aber die Liebhaber rarer Müntzen betrifft, so ist es gewiß, daß sie öffters

Ingleichen erfuhren wir, was maſſen Cyrus, an ſeinen ungemeinen Qualitäten, als ein Knab von hoher Herkunfft ſeye erkannt worden. Derohalben habe ihn ſein Groſsvater Aſtyage nach Hofe kommen und ihn mit andern jungen Herren erziehen laſſen; da ſich dann die ihm angebohrne Hoheit je mehr und mehr gezeiget / dergeſtalt, daß der König Aſtyage Anlaß genommen ſeine Phyſiognomie recht genau zu examiniren.

Auf Befinden daß er ſeiner Mutter / nehmlich des Aſtyage Tochter, gantz ähnlich ſiehet / wird Mazradate von dem König zur Rede geſetzet, und dieſer bekennet, daß er nicht ſein, ſondern ein Sohn der Printzeſſin ſey. Aſtyage, vom Himmel verhindert, fernere Grauſamkeiten an dem Cyro auszuüben / erkennet ihn darauf gleich vor ſeinen Erben; zumal, da die Wahrſager ſeines Hofes geſaget / der ſchon in unſerer erſten Unterredung erwehnte Traum habe weiter nichts zu bedeuten / weil Cyrus die Königliche Gewalt bey des Aſtyage Lebzeiten / bereits über die Kinder derer Meder, welcher König er gemeiniglich im Spiel agiret, exerciret habe. War aber Aſtyage gelind und gütig vor ſeinen Enckel, ſo erwieß er ſich deſto grauſamer gegen Harpage, nehmlich denjenigen Miniſtre, welchem er Commiſſion gegeben gehabt, das Kind denen wilden Thieren auszuſetzen. Denn er ließ ſeinen Sohn erwürgen, und dem Vater das Fleiſch vorſetzen, derweil der Koch es gut zugerichtet gehabt, mit groſſem Appetit davon, als einem köſtlichen Ragout, gegeſſen. Hernach aber ward dem Vater das Haupt die Füſſe und Hände ſeines Sohnes, gantz blutig / in einem Becken vorgetragen, und ihm geſaget, es ſeye der Reſt der Speiſſe, welche ihm ſo gut geſchmecket hätte. Das Hertze des Harpage meinete Blut über dieſen Anblick, und dennoch diſſimulirte er ſeinen Schmertz, revangirte ſich aber einige Jahre hernach / wie bald zu hören ſeyn wird. Wir inzwiſchen / als wir damals zu Milet höreten, daß Aſtyage den Cyrum vor ſeinen Enckel und Erben erkannt / bewunderten die unbegreifflichen Wege des Himmels, die er hat / das zu erfüllen, was prophezeyet worden. Nach einigem Aufenthalt zu Milet, embarquirten wir uns und ſegelten nach Lydien, deſſen Haupt-Stadt Sardes geweſen, wo Croeſus reſidirte, weſſen Hof faſt der prächtigſte / reichſte und wollüſtigſte in Aſien genennet werden kunte; zum wenigſten aber dem Babyloniſchen nicht viel nachgegeben haben wird.

Beſagter Croeſus war ein Enckel desjenigen Gyges, welcher den Candaule umgebracht. Candaule, König in Lydien, wolte daß jemand ſeine Gemahlin, die von gantz ungemeiner Schönheit geweſen, nackend ſehen

ſolte /

ters betrogen, und ihnen, ſtatt derer ächten, nachgemachte Medaillen und Müntzen in groſſer Menge aufgeheffet werden.

Der Mogol.

Mein Regiment fieng ich mit groſſem Blut-Vergieſſen an, und ließ viele von denenjenigen aus dem Wege räumen, in welche ich ein Mißtrauen ſetzte, oder die mir, bey meines Vaters Lebzeiten, zuwider geweſen waren. Ich hatte, bey Beſteigung des Throns, ſchon unterſchiedene Gemahlinnen. Als mir nun an dem Tage, wie meine Crönungs-Ceremonie vorgieng, meine liebſte Gemahlin ſtarb; ſo vermählte ich mich mit einer Tochter, welche ich mit derſelben erzeuget, und dieſe hat ſich auch länger als zwantzig Jahre in meinem Haram befunden, biß ſie endlich geſtorben iſt.

Der Groß-Vezier.

Es iſt gar eine klägliche Sache, daß die Orientaliſchen Monarchen ihre Regierung gemeiniglich mit vielen Blut-vergieſſen anfangen, und wie grauſame Tyger-Thiere unter denenjenigen würgen, die ihnen vormals entweder wircklich etwas zuwider gethan, oder die ſie nur in bloſſem Verdacht halten, als ob ſie ihnen nicht recht trauen dörffen. Weit löblicher lautet es, was in der Hiſtorie vom König in Franckreich, Ludovico XII. aufgezeichnet ſtehet. Dieſer hatte, als Hertzog von Orleans, unter der Regierung ſeines Vetters, Königs Ludovico XI. desgleichen unter König Carolo VIII. Ludovici XI. Sohn, gar viel erleiden müſſen. Als er nun den Thron ſelber beſtiegen, fanden ſich Ohren-Bläſer, die ihn verhetzen wolten, daß er ſich nunmehro an ſeinen Feinden rächen möchte. Er gab aber die großmüthige Antwort: Rex Galliæ non ulciſcitur injurias Ducis Aurelianenſis, dadurch anzudeuten, daß er, als nunmehriger König, gar nicht geſinnet ſeye, das zu rächen, was er als Hertzog von Orleans hätte erleiden müſſen. Indeſſen hatte er doch alle ſeine Feinde fleißig aufnotiret, und die ſchlimmſten mit einem ſchwartzen Creutze bezeichnet. Davon bekamen dieſelben Nachricht, und fielen deswegen dem König zu Fuß. Er aber ſprach zu ihnen: Ich habe nur deswegen ein Creutz zu euern Namen gemachet, daß ich mich des Creutzes Chriſti dabey erinnern, und alles, was ihr mir zu Leide gethan, deſto eher vergeſſen möchte. Er zerriſſe auch das Verzeichniß vor ihren Augen,

und sagte: Sehet da! Die Handschrifft ist zerrissen; und daraus könnet ihr ermessen, wie ich es meyne.

Der Mogol.

So ein menschliches Wesen, einen so edlen Sinn, und eine solche Großmuth, muß man bey denen Orientalischen Monarchen u. Potentaten gar nicht suchen; oder es vergehen doch zum wenigsten allemal ein paar Secula, biß deren etwa einer gebohren wird, in welchem dergleichen edle und löbliche Gedancken herrschen.

Der Groß-Vezier.

Auch das, was Ihr mit eurer leiblichen Tochter gethan, da Ihr sie zur Gemahlin genommen, ist eine ganz entsetzliche Sache, vor welcher auch die Orientalischen Monarchen und Potentaten sonst selber einen Abscheu haben, wann sie davon reden hören.

Der Mogol.

So seyd Ihr denn sehr übel von der Sache berichtet mein Freund! maßen dergleichen von Orientalischen Königen und Fürsten schon gar offt geschehen. Doch dem seye wie ihm wolle: so machte ich mir deswegen kein Gewissen, und im Mogolischen Reiche giebet es Unterthanen, bey denen die Gewohnheit eingeführet; daß der Vater allemal die erste Braut-Nacht mit der Tochter zu Bette gehet. Sie wissen auch deswegen eine gantz besondere Raison zu geben; und zwar: Es seye gantz gerecht und billig, daß der Gärtner, so einen Baum gepflantzet, die ersten Früchte davon genösse.

Der Groß-Vezier.

Indessen kan eben diese Raison, durch tausend andere Gründe, die das Unrecht beweisen, übern Haussen geworffen werden. Ein Vater, der sich auf eine solche Weise mit seiner Tochter einläßet, begehet eine laut Schande, die an und vor sich verdammlich und verflucht, wann sich der Sünder nicht durch wahre Buße zu GOtt bekehret. Von der weltlichen Obrigkeit aber wird eine solche That, wann sie an den Tag kommet, in denen meisten Landen des Erdkreises, an Menschen, die denen Gesetzen unterworffen, und nicht, nach der Hoheit ihres Standes über dieselben sind, gantz billig mit dem Leben bestrafft.

Der

Der Mogol.

Meine Regierung war, nur etliche Kriege mit Perſien ausgenommen, da ich unterm Schach Sephi I. das Königreich Candahar, welches ſein Groß Vater, Schach Abas der Groſſe, vom Mogoliſchen Reich abgeriſſen, wieder eroberte, unterm Schach Abas II. aber ſolches aufs neue verlohr; desgleichen einige Händel mit denen Uzbecke-Tartarn ohngerechnet, zwiſchen welchen und dem Mogoliſchen Hofe es bald Friede bald Krieg iſt, ſonſt ganzer dreyßig Jahre lang ziemlich ruhig. Endlich aber wurde alles an mir gerochen, was ich an meinem Vater verſchuldet hatte, und meine eigenen Söhne muſten die Rächer meines Vaters an mir werden. Deren hatte ich viere. Der Erſte hieß Dara Cha; der Andere Sultan Sujah; der Dritte Aureng-Zeb; und der Vierdte Morat-Bakeſe. Auf daß nun ſie meine vier Söhne nicht Urſache haben möchten, ſich über lange Weile zu beklagen, gab ich einem jedweden von ihnen ein conſiderables Gouvernement, nebſt dem Königlichen Titel: dem Erſten zu Delly; dem Andern in Bengala; dem Dritten in Decan; und dem Vierdten in Goſurate. Dem Dara-Cha, als dem Aelteſten aber, welchen ich ganz ſonderlich um mich erleiden konte, hatte ich in meinem Hertzen auch das ganze Mogoliſche Reich beſt unvet, das er nach meinem Tode beherrſchen ſolte.

Aber die andern Brüder beſorgten, daß ihre Köpffe über die Klinge würden ſpringen müſſen, ſobald der älteſte Bruder zur Regierung gelanget ſeye. Deswegen verſuchte ein jedweder ſein Heyl, ob er nicht das Mogoliſche Reich vor ſich behaupten könte? wiewohl ſie ihre Abſichten noch zur Zeit ſehr geheim hielten, biß ich endlich ſelber Anlaß darzu gab, daß ſie ausbrechen muſten.

Es kam nemlich ein ſchönes junges Mädgen, von dreyzehen Jahren, hinein in meinen Haram, in das ich mich recht unmäßlich verliebte, auch alle meine Kräffte anwandte, es zu careſſiren. Aber mein hohes Alter, da ich ſchon in das ſiebzigſte Jahr gegangen, machte, daß es gar nicht nach meinem Willen gehen wolte, ſondern ich muſte mein Unvermögen beſeufftzen. Deßhalb ſuchte ich Hülffe bey denen Medicis, und praetendirte, daß ſie mir wieder zu meinen verlohrnen Kräfften verhelffen, ja mich gar wieder jung machen ſolten. Aber die gebrauchten Artzeyen, an ſtatt mir Stärckung zu geben, thaten eine ganz contraire Wirckung, und ich fiele darüber in eine groſſe Kranckheit.

Der Groß-Vezier.

Ein Alter, der ſich in ein ſo gar junges Mädgen verliebet, und ſich mit aller Macht beſtrebet, einen jungen Galant, oder einen jungen Bräutigam, bey derſelben zu agiren, machet ſich dadurch zu einer recht lächerlichen Creatur. Wäre ein Mahler heimlich beſtellet, der alle Poſſen, alle Mienen und alle Stellungen einer ſolchen Alten mit anſehen könte, ohne daß der Alte etwas davon wüſte, oder den Mahler jemand wahrnähme, würden die lächerlichſten Poſituren von der Welt heraus kommen. Endlich aber würde der Mahler den Alten freylich auch in der gröſten Ungedult, ja weinende und ſeufftzende erblicken, weil es nicht nach ſeinem Willen gehen will, ſondern ihm die Kräffte ermangeln, ſolchen zu erfüllen.

Der Mogol.

Ihr redet ganz recht, mein Freund! und ich habe es, in meinem Alter, da ich einmal über 63. Jahre hinauf geweſen, mitten in meinem Harem, unter eine Menge des ſchönſten Frauenzimmers, gar offt erfahren. Wie ich aber damals bey denen gebrauchten Mitteln, die mit Stärcke und Kräffte zum Liebes-Streit geben ſolten, in eine Kranckheit verfiele, erſcholle ein Geſchrey durch das gantze Mogoliſche Reich, als ob ich todt wäre. Da brach das Feuer aus, welches bißhero ſo lange in der Aſche verborgen gelegen hatte. Jedweder von meinen drey jüngſten Söhnen ſetzte ſich an ſeinem Orte, wo er ſich befande, in Poſtur, damit ein jedweder, vor ſich inſonderheit, dem älteſten Bruder die Mogoliſche Crone und das Reich könte abſpänſtig machen. Der Aelteſte hingegen machte keine ſonderlichen Anſtalten, ſondern blieb bey mir, als ſeinem alten krancken Vater, ſich auf ſeine gerechte Prætenſion, auf meine Schätze, und auf die Befehle, welche ich wider meine drey andern Söhne ergehen laſſen würde, verlaſſende.

Mein jüngſter Sohn, Morat-Bakche, fieng am erſten an zu tumultuiren, und brachte vor allen Dingen den groſſen Schatz in ſeine Verwahrung, welchen ich in der Citadelle zu Surate beygeleget hatte. Wie ſolches mein dritter Sohn, Aureng-Zeb ſahe, trat er alſobald auf ſeine Seite, führte ſich faſt wie ein Einſiedler auf, und ſtellte ſich, als wann er die Mogoliſche Crone durchaus nicht annehmen wolte, wenn ſie ihm auch ſchon auf einem Küſſen præſentiret würde.

Mitler-

Mittlerweile hatte ich eine groſſe Armée auf die Beine gebracht, und die ſolte mein Älteſter Sohn, Dara-Cha, wider ſeine Brüder commandiren. Er wolte aber durchaus nicht von mir weichen, ſondern übergab das Commando ſeinem Sohn Che-Cur. Der gewonne auch eine Schlacht, in welcher mein jüngſter Sohn, Morat-Bakche, totaliter geſchlagen, ja ſelber an fünff unterſchiedenen Orten ſeines Leibes, bleſſiret wurde. Das machte ſich der liſtige Aureng Zeb vortrefflich zu Nutzen. Er invitirte ſeinen bleſſirten Bruder zu ſich, daß er deſto ſorgfältiger könte curiret werden. Sobald aber die Mauß in der Falle war, ließ er ihn ein Quartier anweiſen, daraus er nicht wieder zum Vorſchein gekommen iſt. Und das war alſo der erſte Rival um die Mogoliſche Crone, den mein dritter Sohn, Aureng Zeb, mit guter Manier aus dem Wege räumte.

Wie ich dieſes hörte, ſo merckte ich ſchon, wie viel es geſchlagen hatte, und traute meinem Sohn Aureng-Zeb gar nicht viel Gutes zu, ſondern retirirte mich von einem Land- und Luſt-Schloß, wo ich mich befande, nach der Haupt- und Reſidentz Stadt Agra; mein älteſter Sohn aber, Dara-Cha, nahm ſeine Zuflucht nach der Stadt Delhy. Unterdeſſen ſprengte der ſchlaue Aureng-Zeb abermals eine falſche Zeitung aus, als ob ich geſtorben wäre; und ob gleich immer ein Courier nach dem andern ankam, welcher von meinem Leben ganz gewiſſe Verſicherung mitbrachte, ſo ſchalte ſie doch Aureng-Zeb vor lauter Betrüger, und that unterdeſſen was er wolte.

Derſelbe brach hiernechſt mit einer Armée auf, und marſchirte mit ſelcher biß vor die Stadt Agra. Er hielte den Ort lange eingeſchloſſen, worüber ein groſſer Waſſer-Mangel darinnen entſtunde. Endlich ſchickte ich hinaus, und ließ meinem Sohn Aureng Zeb ſagen: Er ſolte mich doch nicht ſo kräncken, ſondern ſich in ſein Gouvernement begeben, weil ich wircklich noch lebte, und nicht todt wäre. Aber Aureng-Zeb gab zur Antwort: Mein Vater iſt entweder todt, oder lebet noch. Iſt er todt, ſo bin ich König. Lebt er noch, ſo will ich, wann er es begehret, alſobald bey ihm ſeyn, und ihm die Füße küſſen.

Wer war froher als ich, über dieſe Erklärung? Wie ich aber dem Aureng-Zeb wiſſen ließ, daß ich bereit ſeye, ihn mit beyden Armen zu empfangen; gab er mir zu verſtehen: Ich würde ihm doch nicht zumuthen, in die Stadt zu kommen, ſo lange die Garniſon darinnen läge, ſondern zu ſeiner Sicherheit die Gütigkeit haben, und ſolche vor

her

hero heraus marſchiren, auch ſie ſo lange auſſerhalb der Stadt verbleiben laſſen, als er daſelbſten bey mir verharrete. Anfangs nun machte ich mir groſſes Bedencken, ſolches zu thun; willfahrete aber ihm endlich auch hierinnen. Doch wie die Garniſon heraus war, welche aus fünff und zwantzig tauſend Mann beſtunde, muſte ſie ſich vors erſte ſo lagern, daß ſie von ſeiner Armée, die aber ſechtzig tauſend Mann ſtarck geweſen, gleichſam umzingelt und eingeſchloſſen gehalten wurde. Hernach, wie ich mit Schmertzen auf die Submiſſion meines Sohnes wartete, ließ er mir ſagen: Er wolle ſeinen Einzug in Agra gleichwol einem glückſeligen Tag halten, und die Stern-Seher hätten ihn gerathen, daß er ſolchen bis auf eine andere Zeit verſchieben ſolte. Vor ſeine Armée hingegen könne der Tag nicht beſſer ſeyn, und von der ſolte die Stadt alſobald beſetzet werden. Hierüber erſchrack ich heftig, und ſahe nunmehro, aber allzuſpäte, gar wohl, daß mein Sohn Aureng-Zeb mit lauter Betrug umgienge. Er aber ſchritte ſogleich zum Wercke deſſen, was er im Schilde führte, und beſetzte die Stadt Agra; worwider ſich kein Menſch ſetzte. Er verſicherte ſich meiner Perſon, und ließ mich in gute Verwahrung bringen, aus der ich auch nicht wieder gekommen bin; ob ich gleich noch ſechs gantzer Jahre gelebet. Denn das geſchahe An. 1660. und ich bin erſt An. 1666. acht und ſechtzig Jahre alt geſtorben.

Der Groß-Vezier.

Man muß ſich billig wundern, daß ſich in einem Reich, wo doch ein gantz deſpotiſches Regiment geführet wird, und es ſcheinet, als ob vor dem bloſſen Willen des Souverains ſich alles ſchmiege und biege, dergleichen Beunruhigungen ereignen können. Weil ſie ſich aber doch gar offt ereignen, ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, daß die Regierung weder mit behöriger Klugheit, noch mit gebührender Sorgfalt geführet werde. Die Reiche ſind zu weitläuffig, und man wird nicht zu rechter Zeit berichtet von dem, was ſich da oder dorten anſpinnet, oder wo ein Rebellions-Feuer ausbricht, bis daß die Flamme ſchon allzuweit um ſich gefreſſen haben, und nicht leichtlich wieder können gelöſchet werden. Hierzu kommet auch dieſes, daß die Unterthanen einen abſoluten Herrn, der viele Grauſamkeiten verübet, nicht von Hertzen lieben, ſondern ihn vielmehr haſſen, und das Joch mit lauter Furcht und Schrecken tragen, folglich aber auch bereit ſeyn, alles zur Verän-

derung

derung der Regierung beyzutragen, was ſie nur können, ſobald ſich die Gelegenheit deſſalls *praeſentiret*.

Der Mogol.

Ich hatte verſchiedene Töchter, denen ich eine groſſe Summa Geldes, dergleichen eine Erſtaunens-würdige Menge Juwelen zugewendet hatte. Gegen ſolche meine Töchter ſtellete ſich ihr falſcher Bruder, Aureng-Zeb über alle maßen freundlich an, verſprach ihnen die ſchönſten Heyrathen, und lauter güldene Berge, biß er ſie in das Netze gelocket hatte. Alsdann aber ließ er ſie insgeſamt mit Gifft hinrichten, und zog wieder an ſich, was ich ihnen zugewandt hatte.

Mein älteſter Sohn, Dara-Cha, verurſachte dem Aureng-Zeb bey ſeinem gottloſen Beginnen, noch gar viele Sorgen-volle Stunden. Dara-Cha, hatte auch wirklich eine Armée von anderthalb hundert tauſend Mann zuſammen gebracht. Dem zog Aureng-Zeb ohngefähr mit hundert und zwantzig tauſend Mann entgegen, hatte auch das Glücke, ihn zu überwinden, als es zu einer Schlacht kam, in welcher neuntzig tauſend Mann auf dem Platze blieben. Alſo muſte Dara-Cha die Flucht nehmen. Unter Weges begegnete ihm einer, Gion-Chan genannt. Der war einer von meinen vornehmſten Bedienten geweſen. Ich hatte ihn aber einsmals, im Zorn, denen Elephanten vorwerffen laſſen, und er wäre ohnfehlbar ganz jämmerlich umgekommen, wann ihm nicht der Dara-Cha, durch eine bey mir, nicht ohne Gefahr, eingelegte Vorbitte das Leben gerettet hätte. Anſtatt aber, daß ihm der Gion-Chan dafür hätte ſollen danckbar ſeyn, worzu er gewißlich anjetzo die ſchönſte Gelegenheit gehabt: ſo nahm er ihn gefangen, und lieferte denſelben ſeinem Bruder Aureng-Zeb in die Hände, der ihm den Kopff herunter ſäbeln ließ.

Der Groß-Vezier.

Solche verfluchte Gemüther gebet es genug in der Welt, die einem bißweilen das Leben, Ehre, Haab und Gut, ja ihre gantze Glückſeligkeit zu dancken haben und ſich dennoch im höchſten Grad undanckbar dafür erweiſen. Sie werden entdeckt von der Teuffels-Art, die in ihnen ſtecket, dermaſſen verblendet, daß ſie alles was ſie einem andern zu dancken haben, zu ſich ſelber, und ihren eigenen Stand, zu vergeſſen ſcheinen; oder ſie können ſich nicht ohne Verbitterung davon reden hören, daß

ſie dieſem oder jenem ihre Glückſeligkeit, ganz oder zum Theil, ſeinem zu danken haben.

Der Mogol.

Dem Aureng-Zeb ſtunde nunmehro niemand mehr im Weg, als nur ſein einziger, noch lebender, Bruder Sujah. Der muſte entweder ihm den Hals brechen; oder dergleichen vom Aureng-Zeb gewärtig ſeyn. Es brachte auch Sujah ein ſchönes Volck auf die Beine; aber Aureng-Zeb beſtach die vornehmſten darunter, daß ſie von ihm giengen. Damit verlieff ſich die ganze Armée, und mein Sohn Sujah hatte Noth, daß er mit der Flucht davon kam. Nachgehends iſt er in einem Walde todt gefunden worden, ohne daß man weiß, ob er durch Mörder, oder durch wilde Thiere, um das Leben gekommen, oder ob er es ſich ſelber genommen. Solchergeſtalt war Aureng-Zeb mit ſeinem Vater, und mit allen ſeinen Brüdern fertig. Es gelunge ihm auch, daß er alle Kinder ſeiner Brüder in ſeine Gewalt bekam, die er theils hinrichten, theils in gute Verwahrung bringen laſſen. Selber ſeinem älteſten Sohn, Sultan Mahamoud genannt, ließ er auf eine Feſtung bringen, die Gouleor heiſſet, damit er auf ſeiner Seite etwas möchte zu befürchten haben.

Als nun, ſolchergeſtalt, Aureng-Zeb den Mogoliſchen Thron beſtiegen, und gecrönet war, auch von allen Königreichen des Mogoliſchen Reichs die Huldigung, von allen andern Nationen aber die Gratulations-Complimente deßwegen empfangen hatte; ſo ſtellete er ſich, als ob ihm alle ſeine Sünden ſehr leid wären. Ja er verdammte ſich ſelber zu einer ſchweren Faſten, und aß weder Brod noch Fleiſch, noch Fiſche, ſondern lebte nur von Reis, von eingemachten Sachen, und von Kräutern. Er trunck auch kein ſtarckes Getränke; und doch iſt alles dieſes lauter Schelmerey und Heuchlerey ſeines Weſens geweſen.

Ich meines Orts wurde in meiner Gefangenſchafft nicht übel tractiret, ſondern hatte ein ganzes Schloß und ſchöne Gärten inne. Auch befanden ſich etliche von meinen Gemahlinnen, und andere Frauenzimmer, aus meinem ehemaligen Haram bey mir. Es wurde mir hiernechſt eine ſtattliche Tafel gehalten, und ich hatte alles, was ich nur verlangen konte; auſſer nur die Freyheit und die Regierung nicht mehr. Gleichwohl betrübte ich mich heffftig; wann ich hörte, daß dem Aureng-Zeb alles ſo glücklich von ſtatten ging; worgegen alle

alle meine andern Kinder umkommen und zu Grunde gehen müſſen. Endlich aber verdroſſe mich auch dieſes gewaltig, weil der Aureng-Zeb zu mir ſchickte, und mich um diejenigen Juwelen anſprechen ließ, die ich noch bey mir hatte, auch ſich vielleicht, am Werth, auf ſechs Millionen Thaler belaufen mochten. Sein Anſuchen geſchahe unterm Vorwand, weil mir dieſe Juwelen und Kleinodien in der Welt doch nichts mehr nützen wären. Ich aber ergrimmete dermaſſen darüber, daß ich einen Mörſer verlangte, um alle meine Edelgeſteine und Perlen darinnen zu zerſtoſſen. Doch man gab mir keinen Mörſer, weswegen ich beſchloſſe die Edelgeſteine, Perlen und Juwelen, zum Fenſter hinaus, oder ſonſt weg zu werfen. Allein man hätte ſie hinter Zweifel wieder aufgeſuchet, und zuſammen geſuchet; mich hingegen, vielleicht, wohl aus Zorne wegen, übel traktiret, wannenhero ich es unterließ, dergeſtalt, daß ſie der Aureng-Zeb, nach meinem Tode, alle bekommen hat, eben ſo, wie meine andern Schätze, die ganz ohnſchätzbar geweſen ſind.

Wunderſam iſt dieſes, daß dieſer Aureng-Zeb glücklich, und maſſenhaft friedlich regieret, auch lange gelebet hat; maſſen er erſt Anno 1707. ein und neunzig Jahre alt, geſtorben iſt. Nach ſeinem Tode hingegen ſind ſeine Söhne, der Succeſſion wegen, einander in die Haare gerathen, unter denen aber doch der Aelteſte den Thron behauptet hat. Das iſt der ſchon-erwehnte Sultan Mahamood, welcher nachhero, da er den Mogoliſchen Thron beſtiegen, Cha-Halem genannt worden. Ein anderer Sohn des Aureng-Zeb, der Sultan Echber genannt, hat ſich nach Perſien retiriren müſſen, um, auf dieſe Weiſe, denen mörderiſchen Klauen ſeines Bruders zu entgehen.

Der Groß-Vezier.

Es iſt in der Wahrheit wahr, daß es einem ſo gottloſen Sohn, wie der Aureng-Zeb geweſen, auf dem Mogoliſchen Thron ſo wohl gegangen, und daß er ſo lange gelebet. Doch vielleicht iſt er ausdrücklich beſtimmet geweſen, die Rache des Himmels an Euch auszuüben, die Ihr wegen eures Vaters auf Euch gezogen. Der Himmel pfleget zwar dergleichen Thaten, wann er damit geſtrafet und geſtrafft hat, gerne zu zerbrechen, und ſie ſelber in das Feuer zu ſchmeiſſen. Aber vielleicht hat euer Sohn, Aureng-Zeb, nachdem er mit Euch, und mit ſeinem Bruder fertig geweſen, ein gutes und löbliches, den groſſen Te-

nemmen und auſſerordentlichen Grauſamkeiten beigeſetet, obſchon ſonſt nach denen Staats-Maximen derer Orientaliſchen Höfe eingerichtetes, Regiment geführet, dergeſtalt, daß ihm der Himmel Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen, ſeiner geſchonet, auch demſelben die, an Euch und ſeinem Geſchwächt wohl verdiente, Strafe geſchencket.

Der Mogol.

Anoch dieſes muß ich erzehlen, wie ich mein jährliches Geburts-Feſt zu begehen pflegte. Solches währte allemal fünff Tage. Am erſten Tage ließ ich mich wägen, und wann man mich ſchwerer befande, als das vorige Jahr, ſo entſtunde darüber eine groſſe Freude. Nachgehends ſetzte ich mich auf meinen prächtigſten Thron, da mich die vornehmen Herren meines Reiches grüſſeten, und ſich vor mir ſtelleten. Desgleichen ſchickten die vornehmſten Bediente meines Hofes, wie auch die Gouverneurs derer Königreiche, Provintzien und Städte ihre Geſchencke an mich, dergeſtalt, daß ich jedweden von ſelbigen fünff Tagen, an Diamanten, Rubinen, Smaragden, Geld und Silber, koſtbaren Zeugen, Elephanten, Camelen und Pferden, mehr als dreyßig Millionen Thaler werth einzunehmen gehabt. Zu dieſem Feſte wurden zwey Monathe vorhero Præparatoria gemachet. Die zwey groſſen Höfe des Käyſerlichen Palaſtes waren, zu der Zeit, mit roth ſammeten und mit Gold geſtickten Gezelten bedecket, welche dermaſſen ſchwer, daß die Säulen, welche ſie getragen, ſo dicke als die Maſt-Bäume, und 35. oder 40. Schuh hoch geweſen. Sieben prächtige Throne wurden vor mich zubereitet, deren einige mit Diamanten, andere mit Rubinen, Smaragden und Perlen gezieret waren. Der groſſe, in dem erſten Hof aufgerichtete, Thron war ohngefähr ſechs Schue lang und viere breit, wird auch vor allem Zweifel noch itzo verhanden ſeyn. Die vier Füſſe oder Stützen, welche den Thron halten, ſind mit Geld, worein Schmeltz-Werck iſt, überzogen, und mit vielen gröſſen Diamanten, Rubinen und andern Edelgeſteinen gezieret. Der Grund des Tafel-Werckes iſt mit Diamanten und Perlen, und rund umher mit Perlen-Frantzen bordiret. Ueber dem Tafel-Werck iſt ein Pfau, deſſen Schwantz mit blauen Saphiren und verſchiedenen andern Steinen von unterſchiedenen Farben beſetzet iſt. Der Leib iſt mit Gold und Edelgeſteinen aufgezieret, und an der Bruſt der Pfauen iſt ein groſſer Rubin, an welchem eine lange Perle hängt, die einer Birne ähnlich iſt. An dem

Thron

ſolte, vermeinende / er könne einen ſolchen Schatz nicht glückſelig genug beſitzen / wann er aller Welt unbekannt bliebe. Demnach verlangte derſelbe zum wenigſten einen Zeugen ſeiner Glückſeligkeit zu haben / worzu er den Gyges, als einen Hofmann erwehlete, dem er am gönnſtigſten unter allen war. Folglich entdeckete ihm der König das allernärriſchte Verhaben / welches jemals in dem Gehirn eines Mannes ausgebrütet worden, nemlich / demſelben ſeine Gemahlin nackend ſehen zu laſſen, damit er alle ihre Schönheiten erkennen, und durch ſeine Augen überzeuget werden möchte / es ſeye eines Gemahls ſeiner Glückſeligkeit nichts gleich / der eine ſo ſchöne Frau beſäße, und Meiſter ihres Leibes wäre.

Umſonſt ſtellete Gyges dem König Candaule vor, wiechergeſtalt die Ehre der Königin dadurch tödtlich verletzet werden würde / und daß in einem ſolchen Beginnen nicht weniger Gefahr als Unverſtand ſtäcke. Candaule wolte Gehorſam geleiſtet wiſſen, und verſicherte den Gyges, dermaſſen gute Meſſures desfalls zu nehmen / und ihn mit ſo groſſer Vorſichtigkeit zu verbergen, daß er die Königin vollkommen ſehen und beſehen könnte, ohne von ihr geſehen zu werden, wannenhero man zur Sache ſchritte. Allein Candaule betrog ſich häßlich. Die Königin ward des Gyges gewahr, wie er ſich von dem Ort, wo ſie ſich entblöſſet gehabt / wieder hinweg begab, und / ob ſie gleich ihren Verdruß gegen ihren unwürdigen Gemahl cachirte, nahm ſie ſich doch vor, dieſes Schimpffes wegen an ihm Rache auszuüben. Nachdem nun die Königin denjenigen, welcher ſie in einem Zuſtand geſehen, der ihre gantze Schamhafftigkeit und Wuth in den Harniſch gejaget hatte, zu ſich fordern laſſen, ſprach ſie zu ihm: Gyges! Ich habe euch nicht etwa darum ruffen laſſen / euch einen Verweiß zu geben, ſondern damit wir uns beyderſeits revangiren mögen: Ich des Affronts wegen, den mir mein Gemahl angethan / und ihr der Miſſethat halben / die ihr auf ſein Verlangen und Befehl begehen müſſen. Löſchet das eine ſowohl / als das andere / mit ſeinem Blute aus / und nehmet in dem Ehe-Bette, ingleichen auf dem Thron von Lydien / den Platz deſſen ein, der ſich unwürdig gemachet, mich und den Thron ferner zu beſitzen. Gyges wolte Einwendung dargegen machen. Allein die Königin verſtiefte ihm den Mund mit dieſen Worten: Nichts als der Todt des Candaule, oder der Eurige, iſt vermögend mir Satisfaction zu geben. Erwehlet demnach entweder das eine oder das andere.

Gyges beſaß nicht Tugend genug, die ihm zu einem Schilde / gegen

Thron hänget ein Säbel, eine Streit-Kolbe, ein Schild, ein Bogen, und ein Köcher mit Pfeilen, ſo alleſamt mit Edelgeſteinen beſetzet ſind. Die zwölff Pfeiler, welche das Tafel-Werck tragen, ſind mit vielen Reyhen von feinen runden Perlen umgeben. Gegen des Mogols Sitz über iſt ein durchlöchertes Klemod, woran ein Diamant von ungemeiner Gröſſe hanget, um welchem herum viele Rubine und Smaragde zu ſehen ſind. Auf beyden Seiten des Throns ſind zwey Sonnen-Schirme von rothem Sammet, ſo mit Gold geſtücket, und mit Perlen-Franzen umgeben ſind. Vieles daran iſt mit Diamanten, Rubinen und Perlen beſetzet. Dieſer berühmte Thron iſt bereits vom Tamerlan angefangen, von ihm aber erſt vollendet worden, mag auch wohl über hundert und ſechzig Millionen Thaler koſten.

Unterdeſſen, da ich auf meinem Thron ſaß, wurden dreyßig Pferde geſattelt gehalten, auf jedweder Seite funffzehen. Ein jedliches Pferd ward von einem Officier gehalten. Ihre Zäume und Zugel waren mit Diamanten und andern Edelgeſteinen gezieret, und auch an ihrem Halſe hiengen einige koſtbare Juwelen. Das geringſte von dieſen Pferden koſtete mich fünff tauſend, etliche aber auch wohl zehen tauſend Cronen oder Species-Thaler. Meine Elephanten, welche während den Geburts-Feſt mit Decken von Gold geſtücket, und mit ſilbernen Ketten gezieret waren, wurden nacheinander zu dem Thron herbey geführet, um mich zu grüſſen, und ſich vor mir zu neigen; wie ich dann auch diejenigen, auf die ich am meiſten gehalten, mit gutem Fleiſch, Zucker und Brandwein füttern laſſen, ſo lange das Geburts-Feſt gewähret, welche Ehre ihnen auch ſonſt noch, zu gewiſſen Zeiten des Jahres, wiederfahren. Dieſes geſchiehet alle Tage ſo lange das Geburts-Feſt währet, daß man die Elephanten, und auch bißweilen eine Menge ſchön geſchmückte und aufgeputzte Cameele vor mich führet. Wann ſolches geſchehen, gehe ich auf eine halbe oder gantze Stunde in meinen Haram, kömme ſodann wieder heraus, und ſetze mich auf einen andern Thron. Dieſe Gewohnheit, das Geburts-Feſt des Mogols zu begehen, wird ſonder allen Zweiffel noch biß auf dieſe Stunde beybehalten werden ſeyn. Es iſt auch dieſe fünff Tage über zu Agra, wo es begangen wird, anders nichts als Luſt und Freude zu ſehen. Ein jedweder erzeiget ſich mit ſeiner Familie, und mit ſeinen Befreundten frölich; wobey viele tauſend Gelübde und Wünſche vor des Mogols Wohlergehen, Geſund-

heit und langes Leben gethan werden. Ob es einem jedweden von Herren gehet? das lässet man dahin gestellet seyn. Genug daß sich die Geschencke, welche binnen diesen fünff Tagen einkommen, auf hundert und funffzig Millionen Thaler belauffen; wiewohl sie auch als ein, zu solcher Zeit gefälliger, Tribut können angesehen werden. Denn im Fall jemand damit ausen bliebe, von dem würde man sie, als eine Schuldigkeit, gewißlich mit grossem Ernst fordern, und er fiele noch darzu in des Mogols Ungnade. Hiermit ist meine Erzehlung geendiget, mein Freund! und Ihr könnet nunmehro zu der Erzehlung eures Lebenslauffes schreiten.

Der Groß-Vezier.

Ich bin bereit, Euch zu gehorsamen, Gresser Käyser! doch werde ich, vor diesesmal, mit meiner Erzehlung nicht weit kommen, maßen die Zeit bereits zu sehr verstrichen.

Ich bin ein Armenianischer Christ von Geburt, und zwar aus der Stadt Erzerum gebürtig, welche in der Armenianischen Landschafft Turcomannia, so der Ottomannischen Pforte zugehörig, gelegen ist. Mein Vater triebe Kauffmannschafft. Anno Christi 1668. ward ich gebohren, und nachdem ich heran wuchs, sehr zeitig zur Feder und zur Rechen-Kunst angehalten, legte mich auch sehr starck auf die Algebram, welche sonst derer Juden Philosophie ist. Wie ich achtzehen Jahre alt war, schickte mich mein Vater nach Aleppo. Diese Stadt lieget in der Türckischen Landschafft Soria, so ein Theil des alten Syriens, und es befindet sich ein Türckischer Bassa daselbst, zu dessen Gouvernement der dritte Theil von der Landschafft Soria gehörig. Der damalige Bassa zu Aleppo war ein Anverwandter meines Vaters, und empfienge mich, bey meiner Ankunfft, als einen Neveu, mit vielen Freuden. Er war ebenfalls ein gebohrner Armenianischer Christ; aber jederman hielte ihn vor einen, der sich zu der Mahomeranischen Religion gewandt hatte, da er doch niemals beschnitten gewesen. Er hatte einen kleinen Haram, der aus zwölff schönen Frauen, und eben so vielen Sclavinnen bestunde. Die meisten Personen dieses kleinen Harams aber waren gebohrne Christinnen. Auch hatte er etliche heimliche Christen unter seinen Bedienten, die doch insgesamt vor Türcken gehalten, und angesehen wurden. Auf diese verließ er sich, wann er dereinstens sterben würde, auf daß sie die Sorgfalt tragen möchten, daß sein unbeschnittener Leib verborgen bliebe.

Doch

Doch hat er nachhero einen Zufall bekommen, deßwegen er ſich denen Händen eines Chirurgi anvertrauen müſſen, und dieſer, der ein Coptiſcher Chriſt geweſen, hat eine ſolche Operation mit dem Baſſa meinem Vetter vorgenommen, daß man ihn von der Zeit an vor einen beſchnittenen Muſelmann halten kön-en; maßen er wohl noch zehen Jahre gelebet, da mitlerweile die friſchen Wunden gänzlich verheilet, und anders nichts als ordentliche Marquen einer ehemaligen Beſchneidung davon übrig geblieben.

Der Mogol.

Das iſt zwar doch eine verzweiffelte Heucheley, welche durchaus nicht ſtatt finden ſolte. Es ſind auch die Affairen und Angelegenheiten eines groſſen Herrn Mahomethaniſcher Religion, wann ſie ſich in denen Händen eines ſolchen Heuchlers befinden, ſehr ſchlecht verwahret. Zum wenigſten iſt und bleibet er ein heimlicher Chriſt in ſeinem Hertzen, der ſich weder um die Wohlfahrt der Mahomethaniſchen Religion, noch um deren Fortpflantzung und Ausbreitung wenig bekümmert.

Der Groß-Vezier.

Und die wircklliche Beſchneidung wird dennoch einen Chriſten, gegen die Mahomethaniſche Religion, nicht beſſer machen, wann er ſonſt derſelben nicht von Hertzen ergeben und zugethan iſt. Daß aber zu allen Zeiten, unter denen Türckiſchen Bedienten und Officiers, Unbeſchnittene verhanden, wann ſie gleich, nach denen äuſſerlichen Stellungen und Kleidungen, vor ſehr eyffrige Muſelmänner gehalten und angeſehen, ſolches hat ſeine gute Richtigkeit. Mir meines Orts lernete mein Vetter, der Baſſa zu Aleppo, der ſich im übrigen bey ſeiner imperanten Bedienung, gegen den Türckiſchen Käyſer ſeinen Herren ſehr treu erwieſe, die Kunſt dieſer Verſtellung vollkommen wohl. Er ließ mir, gleich nach meiner Ankunfft, das Haupt nach Türckiſcher Art beſcheren, und mich Türckiſch kleiden. Den Alcoran muſte ich fleißig in meinen Händen haben, täglich mit in die Muſchéen gehen, auch ſonſt das Gebet abwarten, mich waſchen, baden, eſſen und trincken wie die Türcken; worinnen ich gar bald einen ſolchen Habitum erlangte, daß mich niemand vor etwas anders, als vor einen guten und eyffrigen Muſelmann hielte. Ich ſelber vergaß mich dabey dermaſſen, daß ich bißweilen lange nicht an mein Chriſtenthum gedachte, auſſer wann ich, wie bereits gedacht,

in

in Gefahr war, und deswegen etwa zu Chriſto ſeufftzete, daß er ſich meiner erbarmen und meiner Seele gnädig ſeyn möchte.

Mein Vetter, der Baſſa zu Aleppo, gebrauchte mich hiernechſt als einen Secretarium, in welcher Bedienung ich vier Jahre geſtanden, auch binnen ſolcher Zeit viel geheime Maximen, die bey der Verwaltung eines Türckiſchen Gouvernements beobachtet werden, eingeſehen und erlernet habe. Auch ließ mich der Baſſa mein Vetter die Mathematique und Ingenieur-Kunſt nach Türckiſcher Art erlernen, gab mir hiernechſt ſolche geſchriebene Bücher und andere Schrifften in die Hände, welche dienlich ſind, einen jungen Menſchen klug und habil zu machen. Ich erlangte einen vollkommenen Begriff vom Türckiſchen Reiche, auch eine ziemliche Känntniß von allen benachbarten Staaten, worinnen die allerwenigſten Türcken nur ein wenig verſiret ſind. Endlich, nachdem die Aſtrologi mehr etwegen zu Rathe gezogen worden, welcher Schwachheit auch die Chriſten in dem gantzen Orient gar ſehr unterworffen ſind, beſchloſſe mein Vetter, mir eine militariſche Bedienung zu geben. Denn alle Aſtrologi, welche meinetwegen befraget wurden, ſagten, nachdem ſie meine Geburts-Stunde examiniret, auch mit in die Hände geſehen, daß ich ein ſehr groſſes Glücke im Kriege finden würde. Das hat nun zwar mehr als zu wohl eingetroffen. Aber keiner von allen hat mir zu gleicher Zeit geſaget, daß ich endlich eines ſo klägli-chen und jämmerlichen Todes ſterben würde, wie geſchehen iſt.

Der Mogol.

Es iſt und bleibet mit dieſer Kunſt allemal etwas verborgenes und ungewiſſes vermiſchet, wodurch die verwitzigen Menſchen, die ſich um ihr künfftiges Schickſal vor der Zeit bekummern, und ſo ſorgfältig darnach forſchen, getäuſchet, betrogen, und hinters Licht geführet werden. Das iſt eine mit dem menſchlichen Verwitz vergeſellſchaffrete göttliche Straffe. Ihr z. E mein Freund! Wann Ihr Euch, desgleichen euer Vetter, der Baſſa zu Aleppo, nicht ſo gar ſorgfältig um euer künfftiges Schickſal bekummert, und zur Antwort bekommen hättet, daß Euch ein gantz ſonderbares Glücke im Krieg bevor ſtünde, würdet vielleicht in Civil-Bedienungen geblieben ſeyn, und Euch nicht um Kriegs-Dienſte beworben haben. Folglich würde Euch auch das Unglücke nicht begegnet ſeyn, welches endlich eure hohe Charge, zu der

man

man anders nicht als durch militairische Ehren-Stuffen gelangen kan, obgleich auch viele andere Affairen damit verknüpffet, nach ſich gezogen hat.

Der Groß-Vezier.

Das iſt ſicher und gewiß. Wäre ich in Civil-Bedienungen geblieben, würde ich nicht Groß-Vezier worden, folglich wohl eines natürlichen Todes geſtorben ſeyn. So aber machte mich der Baſſa mein Vetter gleich zum Capitain, auf daß ich Gelegenheit haben möchte, das mir, durch die Geſtirne verheſſene, Glücke im Kriege weiter zu pouſſiren und zu ſuch'n. Ich ward unter einer Armée mit nach Arabien geſchicket, wo wir etliche rebelliſche Fürſten und Vaſallen zu Chore treiben muſten. Alsdann kam ich, in denen letzten Jahren des vorigen Seculi nach Conſtantinopel, und von dar nach Ungarn, wo ich Anno 1697. der vor die Türcken ſo unglücklich ausgefallenen Bataille bey Zenta beygewohnet habe. Ich that mich durch Tapfferkeit ſowohl, als durch kluge Anſchläge, und durch meine Meynungen beym Rathſchlagen gar ſehr herfür, und zoge, auf dieſe Weiſe, die Augen derer Vornehmſten bey der Türckiſchen Armée auf mich, biß endlich, Anno 1699. der Carlowitziſche Friede erfolgte.

Damals war ich ſo viel als ein Obriſter bey der Cavallerie, veränderte aber dieſen Stand, und wurde ein Aga oder Obriſter unter denen Janitſcharen. Zu dieſer Veränderung gab die Känntniß Anlaß, welche ich von der Ingenieur-Kunſt hatte, womit man bey der Infanterie gute Dienſte thun kan. Bey der Revolution, welche ſich Anno 1703. am Türckiſchen Hofe ereignete, da der Käyſer Muſtapha II. im September des nur-beſagten Jahres abgeſetzet, und ins Gefängniß geſetzet worden, erzeigte ich mich ſehr weiſe und klug. Ich befande mich accurat zu Conſtantinopel, und war einer von denen Erſten und Eyffrigſten, die den neuen Käyſer Achmeth III. auf dem Thron unterſtützen halffen. Von der Zeit an hat auch dieſer Monarch eine gantz beſondere Liebe und Gnade gegen mich blicken laſſen.

Anno 1706. gieng ich, unter einer Türckiſchen Armée, als Baſſa von einem Roß-Schweiff, mit nach Egypten. Denn die groſſe Stadt Cairo rebellirte, und muſte mit Gewalt wieder zu Chore getrieben werden.

Anno 1711. befande ich mich, als Baſſa von zweyen Roß-Schweiffen, mit bey der Türckiſchen Armée am Pruth, als wir den Rußiſchen Käyſer, Petrum Magnum, bey einer Haar, mit ſeiner gantzen Armée, die aus funffzig tauſend Mann beſtanden, gefangen bekommen hätten, wann nicht der Friede aufs ſchleunigſte, und zwar noch denſelben Tag, da der Rußiſche Käyſer ſich würde haben ergeben müſſen, erfolget wäre. Bey der Gelegenheit lernete ich auch den König von Schweden, Carolum XII. kennen, der ſich aus Bender in unſerm Lager einfande, und ſuchte, den Frieden mit dem Rußiſchen Käyſer zu hintertreiben; aber nichts ausrichtete.

Der Mogol.

Damals hat der Groß-Vezier, welcher die Türckiſche Armée commandiret, einen gantz greulichen Fehler begangen, daß er ſich in Friedens-Tractaten mit dem Rußiſchen Käyſer eingelaſſen. Denn alle, um ſelbige Zeit, von der Türckiſchen Armee ſowohl, als von der Rußiſchen, hier angelangte Todte haben einhelliglich verſichert, daß die Rußiſche Armée, ſamt ihrem Käyſer, abſolument, entweder hätte umkommen, oder ſich gefangen geben müſſen. Wäre nun entweder das eine oder das andere geſchehen, würde dadurch der Rußiſchen Monarchie eine unheilbare Wunde geſchlagen worden ſeyn.

Der Groß-Vezier.

Das iſt wahr genug. Wir bekamen zwar Aſoph, ſamt noch andern geringern Feſtungen, welche die Rußen am Schwartzen Meer erbauet gehabt. Allein wann der Groſſe Peter, mit einer ſo ſchönen Armée, wäre gefangen geweſen, hätten wir ihm gantz andere Geſetze vorſchreiben, und noch ein weit mehrers, ſamt gewaltigen Summen Geldes, erhalten können. Wäre er aber mit ſeiner Armée umgekommen, entweder aus Hunger, oder durchs Schwerdt, ſo hätten wir in Rußland ſehr weit eindringen, und groſſe Progreſſen machen können. Zum wenigſten die gantze Ukraine, ſamt noch etlichen andern, am nechſten gelegenen, Rußiſchen Provintzien hätten uns zu Theil werden müſſen. Aber unſer damaliger Groß-Vezier war verliebt in die Rußiſchen wichtigen Geſchencke, die ihm angeboten wurden, und nah-

che er euch wircklich erhalten hat; wergegen, und gegen die besagten Abtretungen am Schwartzen Meer, er den Frieden eingegangen. Ja er that die, von Hertzen einfältige, Frage an den König von Schweden, als dieser ihn vom Frieden abzuhalten suchte, und vorstellte, daß der Czaar entweder umkommen, oder sich ergeben müste: Wer dann in Rußland regieren solte, wann der Czaar todt oder gefangen wäre? Doch hat diesem Groß-Vezier sein friedfertiges Bezeigen gegen den Rußischen Käyser erstlich seine importante Charge, und hernach auch das Leben gekostet, dergestalt, daß ihm die von Rußland bekommenen Geschencke, die sich vielleicht auf vierzehen Tonnen Goldes, an gemünzten und ungemünzten Gold und Silber, auch an Edelgrsteinen und andern Kostbarkeiten belaussen mochten, zu einer gar schlechten Freude gereichet.

Nachhero bin ich noch zweymal zu dem König von Schweden geschicket worden, einmal nach Bender, und das andereмal nach Demotica. Doch bekenne ich es hertzlich gerne, daß ich mich über seinen harten Sinn, und weil er alles, was er sich in seinen Gedancken vorgestellet, mit aller Gewalt von der Pforte erzwingen wolte, nicht wenig gewundert; ob ich ihn gleich seiner Gedult und übrigen Tugenden wegen admiriret, und sehr hoch estimiret habe. Ich war auch bestimmt, ihn mit einem Corpo von fünff biß sechs tausend Mann durch Pohlen zu begleiten, biß an die Gräntzen des Preußischen oder Brandenburgischen Pommer-Landes, daferne er diesen Weg, und eine öffentliche Rückreise aus der Türckey, vor genehm gehalten hätte. Allein er beliebte vielmehr, seine Reise incognitò fortzustellen, und einen viel weitern Umschweiff, durch Ungarn, Oesterreich, Bäyern, Francken und Hessen zu nehmen, wie solches alles zur Gnüge bekannt ist.

Anno 1715. als der Krieg in Morea seinen Anfang nahm, stunde ich, als Bassa von drey Roß-Schweiffen, mit bey der Türckischen Armée, und indem wir eine Venetianische Festung nach der andern in selbigem Lande wegnahmen, dergestalt, daß sich gantz Morea, in einer einzigen Campagne in unsern Händen befande, that ich dabey vortreffliche Dienste, wodurch sich meine Meriten nicht wenig häuffen. Ich stunde bey der Türckischen Armée in der grösten Hochachtung,

und am Türckiſchen Hofe redete man auf das ruhmlichſte von mir. Anno 1716. bliebe ich mit in Morea ſtehen, biß der Krieg mit dem Käyſer angieng; da ich dann, im Herbſt des mehr-beſagten Jahres, als die Türcken in Ungarn bey Peterwardein vom Printzen Eugenio, und auf der Venetianiſchen Inſel Corfu vom Grafen von Schulemburg ſchon geſchlagen waren, auch Temeswar verlohren gegangen, mit einer Türckiſchen Armée in Bosnien zu ſtehen kam.

Anno 1717. ging ich mit der Türckiſchen Armée biß in das Geſichte von Belgrad, oder Griechiſch-Weiſſenburg, welchen importanten Platz der Printz Eugenius belagerte. Wir ſuchten ihn zu entſetzen, und belagerten den Printzen Eugenium in ſeinem Lager, welches wir gantzer vierzehen Tage lang canonirten und bombardirten, auch die Trenchéen oder Lauff Graben vor demſelben eröffnet hatten. Ja, es ſtunde, zu derſelben Zeit, gewißlich ſehr gefährlich um den Printzen Eugenium, und die gantze, vor Belgrad geſtandene, Käyſerliche Armée. Denn dieſe war zwiſchen der Feſtung Belgrad und zweyen Flüſſen, nemlich der Sau und der Donau, auch der Türckiſchen zum Entſatz angekommenen Armee, die aus zweymal hundert tauſend Mann beſtanden, eingeſchloſſen; und wann ſie wäre geſchlagen worden, würde gewißlich wenig davon gekommen ſeyn. Es war auch unſerer Seits der Angriff auf das Käyſerliche Lager auf den 18. Septembris des Morgens, noch vor Anbruch des Tages, feſte geſtellet. Aber der ſchlaue und wachſame Printz Eugenius kam uns um zwey Nächte zuvor, dergeſtalt, daß wir von ihm ſelber, in der Nacht zwiſchen dem 15. und 16. Septembris angegriffen und geſchlagen wurden; wobey unſer gantzes Lager, und unſere geſammte herrliche und zahlreiche Artillerie, verlohren gegangen. Die Feſtung Belgrad ergabe ſich darauf ſelbſt an dem Tage, welcher von uns zum Angriff der Käyſerlichen Armée beſtimmet geweſen, an den Käyſer, da wir mittlerweile den Weg gantz betrübt, und in voller Confuſion, nach Niſſa und Widdin nahmen, wo wir uns erſt recolligierten, und unſere Armée wieder in Ordnung brachten. Es fehlten uns aber von derſelben mehr als neuntzig tauſend Mann, welche wircklich abgiengen. Noch andere dreyßig tauſend Mann waren bleſſirt oder kranck. Doch ſtacken unter denen neuntzig tauſend, welche wircklich abgiengen, wohl die beſte bewaffnete

rutes Land-Volck, aus Bosnien, aus Albanien, aus Epirus und aus andern Provintzien, die insgesamt nach Hause gegangen waren, ohne darzu Erlaubniß gehabt zu haben.

Ich meines Orts hatte auf dieser Retirade, da jedermann bey der Türckischen Armée von dem gröſten Schrecken und der äuſſerſten Bestürtzung eingenommen geweſen, faſt die meiſte Preſence d'Eſprit blicken laſſen, und nicht wenig darzu contribuiret, daß unſer Unglück, und unſere Confuſion, nicht noch weit gröſſer worden iſt. Das alles wurde dem Türckiſchen Hof zur Gnüge hinterbracht, und ich nach dem Paſſarowitziſchen Frieden, der Anno 1718. geſchloſſen worden, zum Baſſa in Bosnien gemachet. Als ich aber dieſem Gouvernement etliche Jahre mit groſſer Klugheit vorgeſtanden, ruffte mich der Türckiſche Käyſer Achmet III. nach Hofe, und ernannte mich zum Groß-Vezier, gab mir auch eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin, ohngeachtet ich ſchon zwey Gemahlinnen hatte. Das that er darum, damit ich, auf dieſe Weiſe, als ſein Schwieger-Sohn, deſto genauer mit ſeinem Intereſſe verknüpffet ſeye, auch ihm deſto getreuer und eyffriger dienen möchte.

Der Mogol.

Glückſeliger hättet Ihr, mein Freund! bißhero nicht ſeyn können; maſſen es in der That keine geringe Glückſeligkeit zu nennen iſt, wann man in der Welt, aus einem Armenianiſchen Kauffmanns-Sohn, ein Türckiſcher Groß-Vezier, und des Turckiſchen Käyſers Eydam wird, auch noch darzu nicht einmal beſchnitten, oder der Mahometaniſchen Religion recht, wie es ſich gebühret, einverleibet iſt. Doch wir wollen den Reſt eurer Erzehlung, biß auf unſere nechſte nochmalige Zuſammenkunfft, laſſen ausgeſetzet ſeyn, und vorjetzo noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, darüber wir unſere Gedancken einander entdecken können.

Der Groß-Vezier.

Alles nach eurem Willen und Befehl, Groſſer Käyſer!

SECRETARIUS.

Niemirow. Die Geſandten von dreyen Käyſerlichen Höfen, nemlich vom Römiſch-Käyſerlichen Hof, vom Ruſſiſch-Käyſerlichen

und vom Türckisch-Käyserlichen Hof, befinden sich nunmehro wircklich allhier, um an einem Frieden zu arbeiten. Sie campiren insgesamt ausserhalb der Stadt. Dochhaben sich die wircklichen Friedens-Tractaten noch nicht angefangen, und es möchten die Türckischen Gesandten vor allen Dingen gerne einen Stillstand derer Waffen haben; worein aber weder der Römisch-Käyserliche, noch der Rußisch-Käyserliche Hof willigen will. Es haben sich auch die Affairen der Ottomannischen Pforte über die massen sehr verschlimmert. Denn die Festung Oczakow ist am 13. Julii neuen Calenders an die Rußen übergegangen, da sie länger nicht als drey Tage belagert gewesen, und doch schon ein General-Sturm auf selbige gethan worden, in welchem die Rußen wircklich auf die Wälle des Platzes gekommen; worauf die Türcken eine weisse Fahne ausgesteckt und capituliret, aber keine andere Capitulation erhalten, als daß sie sich zu Kriegs-Gefangenen ergeben müssen. Dabey ist auch sonst noch eine scharffe Action vorgefallen, welche drey Tage nach einander gewähret, aber alles zum grösten Nachtheil derer Türcken. Es sind ihrer bey nahe zwantzig tausend umgekommen, die grösten Theils von denen Russen massacriret worden, und die übrigen sind in dem Bog ersoffen. Die Anzahl derjenigen Türcken, so in und bey Oczakow gefangen worden, belauffet sich auf sechs tausend, worunter der Seraskier und vier Bassen, nebst vielen andern vornehmen Türcken befindlich. Zu diesem Unglück, welches die Türcken erlitten, hat nicht wenig contribuiret, weil etliche Pulver-Magazins in der Festung, durch die Rußische Artillerie, in Brand gebracht worden, dergestalt, daß sie mit einem entsetzlichen Krachen in die Flucht geflogen; wobey wieder etliche tausend Menschen ins besondere um das Leben gekommen. Die Türckische Festung Nissa, in Servien, hat sich ebenfalls, am 28 Julii, ohne Schwerdt-Streich an die Käyserlichen ergeben. Die Wallachey und sonst noch viele Türckische Lande sind in Contribution gesetzet. Große feindliche Armeen stehen auf Türckischen Grund und Boden; und der Rußische General-Feld-Marschall Lascy ist, mit einer besondern Armée von viertzig tausend Mann, in die Crimische Tartarey eingebrochen, dergestalt, daß es vor die Türcken und Crimischen Tartarn allenthalben ein sehr schlechtes Ansehen gewinnet. Eben jetzo verlautet auch, daß der Rußische commandirende Generalissimus,

Herrn

dieſe hefftige Verſuchung hätte dienen können, da er einer Seits von einer ſo charmanten Verſucherin invitiret, anderer Seits aber auf eine ſo erſchreckliche Weiſe bedrohet worden. Dannenhero nahm er Abſchied/ nachdem ſelbiger verſprochen/ der Königin ihren Befehl auszurichten. Candaule ward erwürget/ und die Königin heyrathete ſeinen Mörder, oder den Rächer des Affronts/ welchen ſie von ihrem Gemahl empfangen zu haben vermeinte. Was ſolle nun wohl am meiſten hiebey bewundert werden? liebſter Fronto! Entweder die lächerliche und närriſche Liebe des Candaule, der ſich ſo ſehr bemühet die Schönheiten einer Gemahlin ſehen zu laſſen/ die ihm nur allein hätten ſollen bewuſt bleiben? oder die Empfindlichkeit einer Frau/ die ihrem Mann nicht zu pardoniren vermag, weil er ihre Standhafftigkeit violiret? Oder aber das Glücke des Gyges, das ihn/ durch ſo ſonderbare Wege in das Bette/ und auf den Thron ſeines Herrn gebracht?

FRONTO.

Ich bewundere das eine ſowohl als das andere; die Thorheit des Candaules aber am allermiſten.

SOLON.

Aus dieſer Ehe/ wie geſagt/ ſtammete Croeſus her. Er hatte Urſache ſich düncken zu laſſen, als ſeye er der Reichſte und Mächtigſte in gantz Orient; allermaſſen ſeine Lande überaus wohl zur Handlung gelegen waren/ auch die Flüſſe ſeines Reichs einen Gold-Sand bey ſich führeten. Seine geſammleten Schätze kunten nicht ſonder Erſtaunen angeſehen werden; allein er wuſte nicht/ daß ſie von dem Verhängniß dem Cyro beſtimmet waren, deſſen Vaſall er dereinſtens werden würde. Jedoch von ſeinem eitlen Wahn, der ihn beherrſchete, als ich das erſtemal bey ihm geweſen/ war er bereits ziemlich zurücke gekommen/ alſo, daß er ſich nicht mehr als ein Feind der Wahrheit aufführete, folglich ſich in einem Stande befand weiſe Lehren anzunehmen; wie er dann uns Weiſe/ und inſonderheit mich, mit denen zärtlichſten Careſſen empfieng.

Wir redeten viel davon, daß ſich alles zur Erfüllung derer groſſen Jüdiſchen Prophezeyungen anließ/ beſonders aber zum Untergang des Babyloniſchen Reichs. Croeſus ſagte: Darum haben ſich Könige ſein zu ſpiegeln, und Heuchler/ womit der Hof zu Babel angefüllet, von ſich zu entfernen. Æſopus, der gegenwärtig geweſen/ ſprach/ ſie ſolten es gegen Heuchler machen, wie die Henne mit dem Fuchs, wann ſie ſich und ihr Volck conſerviren wolten.

FRONTO.

Herrn Grafen von Münchs Excellentz, in der Gegend von Bender, abermals eine groſſe Türckiſche Armée geſchlagen hat.

Der Mogol.

Potz tauſend! Was ſind das vor Zeitungen mein Freund! und was ſaget Ihr darzu?

Der Groß-Vezier.

Ich ſage, daß die Türcken und Crimiſche, auch andere mit ihnen verbundene, Tartarn werth ſind, gäntzlich aufgerieben, und von dem Erdboden vertilget zu werden. Es kan ihnen nichts Böſes und nichts Widriges begegnen, das ich ihnen nicht gönnen ſolte. Denn ſie haben es um mich zur Gnüge verdienet.

Der Mogol.

So gehe es ihnen dann, wie es immer wolle; ich laſſe mir es auch gefallen. Aber wem gehöret dann dieſes Niemirow, wo der Friedens-Congreß ſolle gehalten werden?

Der Groß-Vezier.

Niemirow iſt eine Stadt in der Waywodſchafft Braclaw, in Klein-Reußen, gegen die Moldau zu gelegen. Sie gehöret dem berühmten Potocki, welcher jetzo Pohlniſcher Cron-Groß-Feld-Herr iſt. In der Stadt commandiret der Pohlniſche General Mir, und es hat ſich auch ein kleines Corpo Pohlniſcher Troupen, zur Sicherheit derer Geſandten, bey dieſem Ort zuſammen gezogen.

Der Mogol.

Ich bin Euch verbunden vor dieſe Nachricht. Unſere jetzige Unterredung mag vor dieſesmal geendiget ſeyn, und wir wollen eheſter Tage allhier auf dieſem Platz wieder zuſammen kommen.

(o)

AVERTIS-

AVERTISSEMENT.

Als man letzthin sub No. 82. dieser gelehrten Zeitungen bekannt gemacht, wie in Verlag Wolffgang Deers allhier eine Hebräische Bibel mit der Lateinischen **Version** des **Seb.** Schmidii ediret und ein Rthlr. Angeld angenommen werden solte; So haben sich zwar bereits eine ziemliche Anzahl Liebhaber gefunden, also, daß man dadurch bewogen worden, nicht alleine neue Schrifft und Pappier, sondern auch zwey tüchtige **Correctores** zu bestellen, und den Druck so bald nur möglich, anzufangen. Alldieweilen man aber von vielen Orten her zu wissen verlanget, wenn eigentlich diese Bibel fertig werden solte; so dienet einem ieden, der etwan um Druckereyen keine Wissenschafft hat, zur dienstlichen Nachricht, daß selbiges, nach gemachten Uberschlag, und da ein ieder Bogen 4. mahl die **Correctur** passiren muß, ungefähr zur Ostet-Meße 1739. geschehen mehte, den 1. Rthlr. Angeld aber wird man nicht länger, als biß **ult.** Jan. nechstkünfftig annehmen, inmassen der Verleger nunmehro versichert ist, daß sich zu dieser Auflage mit Göttlicher Hülffe schon gnugsame Liebhaber finden werden, wie denn derselbige ohne dem nicht gewohnet ist, etwas in Verlag zu nehmen, so er nicht auszuführen gedächte; wer also den angebothenen Vortheil genüßen will, hat selbiges innerhalb 2. Monathen, oder kimfftige Meße, da die beste Gelegenheit anhero ist, zu bewerckstelligen.

Weil sich in der 225. **Entr.** etliche Druck-Fehler eingeschlichen, so beliebe man **pag.** 16. **lin.** 9. zu lesen: Raths-Herr und Kriegs-Obrister ꝛc. ingleichen **lin.** 18. vor Schellenberg, Rothenberg.

Ach Asien! und weich mit allen deinen Schätzen
Nach ein mit deiner Pracht und deinem ganzen Rühm,
Europa thut dirs vor, da kan man sich ergötzen
Dann heist hier ist die Treu des Volcks Eigenthum.

228

Gespräche
Im Reichs-Todten,
Zweyhundert Acht u. Zwantzigste ENTREVUË,
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,
Zwischen
Dem Grossen Mogol, Namens
CHORAM,
Käysern von Indostan,
Und
Dem Türckischen Groß-Vezier
IBRAHIM,
Einem gewesenen Christen, welchem es An. 1730. bey der, zu Constantinopel entstandenen, grossen Rebellion das Leben gekostet.

Worinnen, unter vielen sonderbaren Discursen, der Rest des Lebens-Laufes des Groß-Veziers; die Absetzung des letztern Türckischen Käysers Achmeths des Dritten; und die Erhebung des jetzigen, Mahomeths des Fünfften, auf den Thron; wie auch der erschreckliche Ausgang dieser gantzen Rebellion enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmischen Gasse. 1730.

Als der Groſſe Mogol, Namens Choram, und der Türckiſche Groß-Vezier Ibrahim, ihrer genommenen Abrede nach, das zweytemal in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, nahm der Diſcurs auf folgende Weiſe ſeinen Anfang:

Der Mogol.

Man muß ſich doch billig wundern, daß der Orient nicht noch weit mehr bevölckert wird, als er wircklich iſt, nachdem die Heyden, und Mahomethaner, auf einmal, ſo viele Weiber nehmen können als ſie wollen.

Der Groß-Vezier.

Daran iſt zum Theil das Clima Urſache, und die allzugroſſe Sonnen-Hitze; zum Theil aber auch andere geheime Dinge, von denen man nicht gerne redet. Z. E. die Sodomiterey, nach ihrer ſehr unterſchiedenen Art, welcher die Orientaliſchen Völcker gewaltig ergeben ſind. Am allermeiſten aber muß man ſich wundern, daß aus dem Haram derer Groſſen Herren im Orient, heutiges Tages, nicht ſo viele Kinder mehr kommen, als in denen vorigen Zeiten. Man weiß zwar auch wohl in denen neuern Zeiten, daß ein oder der andere Orientaliſche Monarch ſechzig biß ſiebzig Söhne und Töchter aus ſeinem Haram erzeuget hat, und der Käyſer zu Fez und Marocco in Africa, Muley Ismael, welcher ohngefähr vor 13. oder 14. Jahren geſtorben, hat deren gar ein paar hundert gehabt, die insgeſamt aus ſeinen Lenden und Nieren entſproſſen geweſen; maßen er lange Jahre regieret hat, und zu einem ſehr hohen Alter gelanget iſt. Dennoch aber ſind die Exempel rar. Die meiſten Orientaliſchen Monarchen und Potentaten, von

hundert Jahren her, haben aus ihrem Haram, der doch gemeiniglich sehr zahlreich, und am Türckischen Hofe wohl eher aus 1500. biß 2000. deren schönsten Weibs-Personen von der Welt bestande., kaum dreyssig Söhne und Töchter, die meisten aber gar noch weniger, erzeuget.

Der Mogol.

Daraus könte man schliessen, es müsten die Alten weit besser, als die heutige Welt, mit dieser Arbeit haben umgehen können; oder daß sie doch zum wenigsten mehrere Kräffte darzu gehabt. Allein man lasse es dahin gestellet seyn. Es ist schlimm genug, wann ein Orientalischer Monarch etwa nur vier oder sechs Söhne hinterlässet. Auch diese wenige richten schon grosses Unheil an, und es ist ein rares Exempel, wann einmal ein Orientalischer Printz, nach seines Vaters Todt, geruhig auf den Thron gelanget, und denselben in Frieden vor seinen Brüdern besitzet. Denn wo er sie nicht hinrichten oder zum wenigsten blenden läffet, so lassen sie sein Regiment selten ungestöhret, sondern beunruhigen es durch unaufhörliche Conspirationen, und suchen, ihn vom Thron zu verdringen, sich selber aber auf denselben zu setzen. Läsfet er sie aber erwürgen, oder blenden, so wird er der Grausamkeit beschuldiget. Er mache es also wie er wolle, so ist es nicht recht; und dennoch bleiben die Exempel rar, daß dergleichen Brüder, so von Orientalischen Herren erzeuget, sich wohl mit einander comportiren. Je mehr ihrer aber sind, desto grösser ist die Gefahr vor denjenigen, welcher regieren solle.

Der Groß-Vezier.

Die Uneinigkeit, der Haß und die Feindschafft, so zwischen denen Söhnen derer Orientalischen Monarchen und Potentaten herrschet, rühret zum Theil daher, weil sie zwar nur einen Vater haben; aber gemeiniglich von vielen, dem Stande und der Nation nach sehr unterschiedenen, Müttern gebohren. Da ist vielleicht des einen Mutter eines Bassen, oder eines Chans, oder eines Sultans Tochter; und des andern seine eine Sclavin. Des einen Mutter ist vielleicht aus Europa, des andern seine aus Asien, und des Dritten seine aus Africa. Die Mütter tragen gemeiniglich Sorgfalt vor die Erziehung ihrer Söhne, und haben einen gar groffen Theil daran, wie man dann weiß, daß solche Söhne manchmal biß in das zwölffte Jahr, ja noch länger, in dem Haram, oder in denen Wohnungen des Frauenzimmers verbleiben,

ben, und täglich viele Stunden lang mit ihren Müttern umgehen. Da unterlaſſen nun dieſe Mütter nicht, ihren Söhnen lauter ſolche Principia und Gedancken zu inſpiriren und beyzubringen, die mit Haß, Mißtrauen und Feindſchafft, gegen ihre Brüder von andern Müttern, angefüllet. Die Verſchnittenen, von denen dergleichen Söhne Orientaliſcher Herren in dem Harain bedienet und unterrichtet werden, contribuiren das ihrige auch darzu. Das ſind offtermalen ſehr ſchlimme Leute, die ihre gantz beſondern Abſichten hegen, und ſie zu erreichen ſuchen. Das aber, was man einem jungen Printzen einmal in ſeiner zarten Jugend beyzubringen ſuchet, bleibet in ihrem Hertzen feſte eingepräget, eben ſo, wie die Meynungen in Religions- und Glaubens-Sachen, welche gemeiniglich den Platz in eines Menſchen Hertze ſo behalten, wie ſie in der Jugend hinein geleget werden. Wann nun der regierende Vater ſolcher Söhne ſtirbet, ſiehet der, welcher zur Regierung gelanget ſeine Brüder an als ſeine Feinde; dieſe hingegen jenen als ihren Mörder, dergeſtalt, daß ein jedweder Theil in denen Gedancken ſtehet, als ob er von dem andern alles Böſe zu beſorgen habe. Was iſt aber alſo anders daran Urſache, als die ſchlechte Erziehung ſolcher Söhne, die von gantz unterſchiedenen Müttern gebohren, und in widrigen Principiis unterhalten und geſtärcket werden. Taugte die Politique, oder die Staats-Maximen an denen Höfen derer Orientaliſchen Monarchen und Potentaten etwas, könte man ſolches alles vermeiden, und ihren Söhnen gantz andere Gedancken beybringen, dergeſtalt, daß ſie einander auf eine recht brüderliche Art liebten. Dem, ſo zur Regierung beſtimmet, könte man in das Hertze prägen, daß er lauter Liebe, Gutthaten und Gefälligkeiten gegen ſeine Brüder ausüben, ja ihnen nicht das geringſte zu Leide thun müſſe; wann ſie es nicht etwa durch grobe Miſſethaten um ihn verſchuldeten. Denen andern Söhnen hingegen müße lauter Ehr-Furcht, Liebe, Treue und Hochachtung gegen den Bruder, der nach des Vaters Tode regieren ſolte inſpiriret, und auf dieſe Weiſe die Hertzen derer, von ſo unterſchiedenen Müttern, doch aber von einem Vater herkommenden, Brüder mit einander vereiniget werden. Allein es weiß gemeiniglich keiner von denen Brüdern ſelber nicht recht, wer unter ihnen, wann der Vater ſtirbet, ſuccediren ſolle. Denn obgleich der Finger GOttes, und die Ordnung der Natur, wie bey andern vernünfftigen Völckern, auf den Aelteſten und Erſtgebohrnen zeiget, der auch durchaus nicht von der Succeſſion ausgeſchloſſen

werden ſolte; wann er nicht erwa mit einem Vitio viſibili behaffet, daß ihn zur Regierung unfähig, oder er ſich ſelber, durch Rebellion, oder andere ſchwere Miſſethaten, ſolcher unwürdig machte; ſo hegen doch die Orientaliſchen Monarchen und Potentaten dieſe böſe Maxime, daß ſie, biß in die letzten Tage und Stunden ihres Lebens, nicht gerne wollen mercken laſſen, wer unter ihren Söhnen ihnen ſuccediren ſolle? Sie prætendiren, nach ihrer ſouverainen und abſoluten Gewalt, das Recht zu haben, deren einen, wären es auch ihrer funffzig, oder noch mehr, zur Succeſſion zu ernennen, es ſey welcher es wolle. Dieſe Maxime iſt darum ſo feſte bey ihnen eingewurtzelt, auf daß ein jedweder von ihren Söhnen es dem andern, an Liebe, Treue, Ehr-Furcht und Gehorſam, gegen ihren Vater, ſolle zuvor thun, um dadurch des Vaters Gnade und Gunſt zu erwerben. Auf dieſe Weiſe aber geſchiehet es, daß der älteſte Sohn, dem die Natur ſaget, er ſeye der Erbe des väterlichen Throns, ſeine übrigen Brüder ſtets mit feurigen und feindſeligen Augen anſiehet, weil er immerfort in Furcht und Sorgen ſtehet, es möchte einer unter ihnen ihm des Vatters Hertze, ſamt dem Thron, entwenden und rauben. Seine Brüder hingegen ſehen ihn gar nicht an, als einen nothwendigen Cron- und Thron-Erben, wannenhero ſie denſelben auch nicht ſo lieben und ehren, wie es ſich gebühret. Ein jedweder düncket ſich des Throns und der Crone fähig, auch wohl der Würdigſte und Beſte unter allen ſeinen Brüdern zu ſeyn; woraus hernach, wann ſich des Vaters Todt ereignet, lauter Unordnung und Unglück erfolget.

Der Mogol.

Ihr habt vollkommen recht, mein Freund! und gleichwohl ſind die Augen derer Orientaliſchen Monarchen und Potentaten mit einer dermaſſen dicken Finſternüß umhüllet, daß ſie ſolches alles nicht einſehen und erkennen. Das Recht, einen von ihren Söhnen, es ſeye welcher es wolle, zur Succeſſion zu ernennen, kommet ihnen allzuherrlich und allzuvortrefflich vor, als daß ſie ſich deſſen begeben ſolten, und ſie vermeynen auch, als ob die gröſte Klugheit von der Welt damit verknüpfft ſeye. Sie wundern ſich indeſſen, wann ſie hören, daß ein Europäiſcher König, oder Potentat, bey ſeiner Hoheit und Gewalt beſtehen könne, wann er ſeinen Aelteſten und Erſtgebohrnen Sohn vor ſeinen nothwendigen Cron- und Thron-Erben erkennen müſſe; es wäre

dann

Fronto.

Wie machte es dann die Henne?

Solon.

Der Fuchs sahe / daß die Henne sich sorgfältigst befliſſe ihre Küchlein zu bewachen, nach denen er groſſen Appetit hatte. Dannenhero fieng derselbe an ihr etwas angenehmes vorzuschwatzen, ihre Wachsamkeit dadurch zu betriegen. Ich bin gekommen/ sprach der Fuchs/ mich zu erkundigen / ob du dich noch wohl befindest? worauf die Henne versetzte: Ich werde mich gar wohl befinden, wann du nur allezeit fein weit von mir entfernet bleibest.

Es ward von dem Unterschied gesprochen / der sich zwischen einem scharffen Censore oder Tadler, einem Heuchler / und einem Freund befindet. » Diejenigen Könige schätzten wir unglückselig, welche von Freunden entblöſſet, i. e. mit keinen wohlmeinenden Miniſtris und Generals verstehen sind. Denn wo diese wohlmeinend sind / lauteten unsere Worte / so lieben sie die Person des Printzen so wohl / als ihre eigene Ehre und Gewiſſen/ reden folglich allezeit die Wahrheit, nehmen aber die Zeit und Worte wohl in acht, auf daß nichts herbes/ verbittertes und anzügliches darinnen stecke. Die hingegen/ so alles mit herben und verdrießlichen Worten censiren / sind incommod und beschwehrlich, doch noch weit nützlicher als Heuchler. Ein Schmeichler employret Verrätherey und Falschheit sonder Scrupel, sobald er seinen Profit vermeinet zu finden, um welches willen er bloß und allein dem Printzen zu gefallen redet.

O! wie sind doch diese Freunde so rar! sagte Croesus. O! wie schön ist deren Portrait! allein wo sind die Originalia zu finden? Und zwar sind solche dergestalt seltsam / daß ich nicht weiß / ob deren noch eines in der Welt, auſſer dieſer Verſammlung sey? Wir fielen mit unſern Diſcours auf den Cyrum, und sagten, daß nun dieſer sonder Zweiffel / zu Folge des 45. Cap. im Propheten Eſaia, der Zerſtöhrer des Babyloniſchen Reichs seyn würde/ ein Kind, das dem Todt gewidmet geweſen/ ehe es noch das Licht der Welt erblicket. Belſazar selte, als Enckel des Nebucadnezars / von der Mutter her / das Babyloniſche Reich regieren; aber sein Vater, Nerigliſſor verrichtete es statt seiner, und gab dem Sohn das Gouvernement nicht in die Hände.

Von dem Traum des Aſtyage redeten wir gleichfalls viel / daß er nemlich von seinem Enckel Cyro würde troublirt oder gar dethroniſiret

werden

dann, daß ihn die Natur, durch groſſe Leibes-Gebrechen und Schwachheiten, oder durch die Blödigkeit ſeines Verſtandes darzu unfähig, oder er ſich ſelber, durch ſchwere Verbrechen und Miſſethaten, der Succeſſion verluſtig mache. Das können die Orientaliſchen Monarchen und Potentaten nicht begreiffen, ich ſage es noch einmal, und auch dieſes nicht, wie bißweilen ſo viele Söhne eines Europæiſchen Monarchens oder Königs, nach ihres Vaters Todt, in einer ſo groſſen Freundſchafft, guten Vernehmen und Einigkeit, mit einander leben können?

Der Groß-Vezier.

Das rühret von der vortrefflichen Einrichtung des Staats, und von der guten Erziehung derer Printzen her. Nach der Einrichtung des Staats, an denen Europæiſchen Höfen, wird ein Monarch oder König ſich nicht leichtlich mit einer andern Perſon, als mit einer gebohrnen Printzeßin vermählen; und wann es ja bißweilen ſich ereignet, daß man dieſe Regel nicht beobachtet; ſo geſchiehet es doch ſehr ſelten. Der Monarch oder Potentat hat mehr nicht als eine Gemahlin auf einmal, und wann er auch mit derſelben ein paar Dutzend Kinder erzeuget; ſo lieben doch ſolche, als leibliche Geſchwiſter, einander recht zärtlich. Hat er aber mehr als eine Gemahlin, eine nach der andern gehabt, ſo, daß Kinder aus unterſchiedenen Ehen verhanden; ſo iſt dennoch die Liebe unter ihnen deſto gröſſer, weil ihre Mütter gemeiniglich Fürſtlichen Standes ſind. Hierzu kommet alsdann die gute Erziehung derer Printzen. Sie werden vor allen Dingen in denen Regeln und Geſetzen des Chriſtenthums unterwieſen, die gewißlich zu anders nichts als Liebe, Ehre, Gerechtigkeit und Billigkeit anweiſen, auch nicht die geringſte Gewaltthätigkeit geſtatten. Hernach pflantzet man denen Printzen die Hochachtung, Ehre und Liebe gegen ihren älteſten und erſtgebohrnen Bruder ein. Sie wiſſen, daß der Aelteſte unter ihnen, nur die vorbeſagten Fälle ausgenommen, der Succeſſor ſeines Vaters iſt, und daß ſie ihres Orts mit einer Appanage vorlieb nehmen müſſen; es mache dann etwa der Todt eine Aenderung in der Sache, daß der älteſte Bruder ohne männliche Erben ſtürbe, in welchem Fall doch aber allemal der Nechſt gebohrne wieder an ſeine Stelle tritt. Iſt etwa, in einem oder dem andern Reiche, desfalls eine andere Verordnung verhanden, ſo iſt es wieder etwas neues, und ſonſt ungewöhnliches. Aller dieſer klugen Vorſicht ohngeachtet, hat man dennoch E-

exempel, daß auch in denen Europæiſchen Landen, unter Brudern, der Succeſſion wegen, groſſe Uneinigkeiten und Blut-Vergieſſen entſtanden, abſonderlich wann etwa das Jus Primogenitoræ, oder das Recht der Erſt-Geburt, nicht recht feſte geſetzet geweſen, ſondern die Theilung eines Landes erfolget iſt; welches gemeiniglich groſſe Feindſchafft, Uneinigkeit und Blut-Vergieſſen nach ſich gezogen hat. Von denen gantz alten Zeiten will ich gar nichts ſagen, weil man in denenſelben, auch unter Europæiſchen und Chriſtlichen Printzen, ſolche traurige Begebenheiten genug antrifft. Was aber die neuern Zeiten, von dreyen Seculis her betrifft, ſo können desfalls vornemlich die Nordiſchen Königreiche zum Exempel angeführet werden; desgleichen dasjenige, was unter dem Käyſer Friderico III. aus dem Hauſe Oeſterreich, zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern, auch in dem Hauſe Sachſen, zwiſchen dem Churfürſten Friderico II. Placido, und ſeinen Bruder Wilhelmo, Land-Grafen in Thüringen, vorgegangen iſt; vieler andern Exempel zu geſchweigen. Aber heutiges Tages iſt die Succeſſion, in einem jedweden Europæiſchen Staat und Lande, ſo eingerichtet, daß nicht leichtlich eine Unordnung daraus erfolgen kan.

Der Mogol.

Was müſſen aber doch wohl die Europæiſchen Weiber dencken, wann ſie hören, daß in dem Orient, desgleichen in Africa, der Gebrauch unter denen Mahomethanern und Heyden iſt, daß einer ſo viele Weiber nehmen mag, als er ernehren kan, ja daß die Orientaliſchen Monarchen und Potentaten, die ſchönſten Weibs-Perſonen zu vielen hunderten, und tauſenden, in ihrem Haram haben?

Der Groß-Vezier.

Was die Europæiſchen Weiber hierbey gedencken, das iſt leichtlich zu errathen. Sie werden dencken: Es ſind diejenigen Narren, die ſich mit ſo vielen Weibern und Weiber-Volck auf einmal zu ihrer Wolluſt beladen; maßen bekannt, daß ein recht verliebtes, und verbuhltes Weib nicht nur einem Mann ſo viel zu ſchaffen geben kan, als er nicht zu beſtreiten vermag, ſondern es auch wohl mit etlichen Männern auf einmal annehmen, und dennoch den Sieg über dieſelben, als ermattete und ermüdete Kämpffer, behalten könte. Doch die gröſten und vornehmſten Weiber in Europa machen nicht ſo viel Wunder daraus, als andere Weiber von geringern Stande. Denn dieſelben müſſen

es

müthes war, ſo gieng er in ſeinen Haram, wo alles Frauenzimmer um denſelben herum ſtehen, mit ihm reden und ſcherzen müſſen. Da iſt es an ein Spielen, Singen, Eſſen und Trincken gegangen. Eine hat ihn hier gekützelt, die andere dorten gezupffet. Bißweilen hat ihn die eine bey dem Kopff, ein paar andere bey denen Armen, und wieder ein paar andere bey denen Füßen genommen, auf welche Weiſe ſie ihn in dem Gemach herum getragen, und hernach auf welche Küßen fallen laſſen, die auf dem Fußboden gelegt geweſen. Er hingegen hat dabey geruffen: O ihr Huren! Ihr Närrinnen! ꝛc. auch zu gleicher Zeit gelachet, daß er zerberſten mögen. Kurtz zu ſagen: Je ärger ſie mit ihm umgegangen, deſto gröſſere Luſt und Wohlgefallen hat er daran gehabt. Doch mein Freund! wir wollen dieſen Diſcurs beſchlieſſen, und ich bitte Euch, mir zu ſagen, was Ihr davon haltet, daß man an Orientaliſchen Höfen, bey Vergebung derer wichtigſten Chargen, entweder beym Hof- oder beym Militair- oder beym Civil-Staat, nicht ſowohl auf die Geburt, als auf die Capacité und Meriten eines Menſchen ſiehet?

Der Groß-Vezier.

Das iſt gar was löbliches, weil auf dieſe Weiſe mancher emporkommet, und ſich in der Welt herfür thut, der anderergeſtalt, mit denen fürtrefflichſten Gaben, die ihm GOtt und die Natur geſchencket, weit zurücke, und im Dunckeln ſitzen bleiben müſte. Es iſt hiernechſt eine groſſe Politique derer Orientaliſchen Höfe damit verknüpffet. Erſtlich ſuchen ſie dadurch die vornehmen Familien ihres Reichs in der Demuth zu erhalten, weil dieſe ſehen, daß auch andere, von gantz geringen Stande, zu hohen Ehren-Poſten und wichtigen Aemtern gelangen können. Nebſt dem aber, daß dieſe Maxime die Demuth in vornehmen Häuſern und Familien wircket, ſpornet ſie dieſelben auch zu rühmlichen Thaten und einer löblichen Conduite an. Hernach vermeynet man an denen Orientaliſchen Höfen, daß diejenigen, welche aus gantz geringen Stande herfür gezogen, und zu hohen Ehren-Poſten und importanten Chargen erhaben werden, ſich befleißigen, deſto getreuer zu dienen. Sie haben keinen ſolchen Anhang, wie die aus vornehmen Häuſern und Familien. Aus eben dieſer Maxime rühret es her, daß ſchon mancher Sclav, abſonderlich mancher Halb- oder Gantz-Verſchnittener, zu denen vornehmſten und höchſten Ehren-Stellen gelanget iſt. Denn in die Verſchnittenen ſetzet man darum ein groſſes Vertrauen, weil es nicht

nur

nur gemeiniglich Leute von geringen Stande, ſondern auch weil ſie keine Weiber nehmen, keine Kinder erzeugen, oder ihr Geſchlechte vermehren können. Um des Anhangs willen, und ſolchen zu vermeiden, werden auch die Fremden aus denen entlegenſten Provintzien am Türckiſchen Hofe herfür gezogen, weil anderergeſtalt, zu Conſtantinopel, die vornehmen Familien beſtändig aneinander hangen, und alle Gewalt an ſich reiſſen würden.

Was mir unter denen Maximen derer Orientaliſchen Völcker am allerübelſten gefället, iſt die Barbariſche Gewohnheit, daß ſie mit denen überwundenen und gefangenen Feinden gerne auf das grauſamſte verfahren, und gantz unbarmhertzig mit ihnen umgehen; welches die Europæiſchen Nationes nicht zu thun pflegen, ſondern ſich vielmehr barmhertzig, gütig und großmüthig gegen gefangene und überwundene Feinde erzeigen. Auch das iſt etwas ſehr ſchändliches, daß wann eine Orientaliſche Puiſſance mit dieſer oder jener Nation einen Krieg bekommet, ſie ſo gerne das Völcker-Recht in denen Perſonen derer Geſandten violiren, oder ſolcher Perſonen, die ſich von der andern Puiſſance, mit der nun in einen Krieg verfället, in ihrem Lande befinden, denen man billig keine Gewalt anthun, ſondern ihnen einen freyen Abzug, und vollkommenes ſicheres Geleite, verſtatten ſolte.

Der Mogol.

Ihr redet gantz recht, mein Freund! Aber wann dergleichen noble und großmüthige, gerechte und billige, Neigungen in denen Seelen und Hertzen derer Orientaliſchen Völcker ſtatt finden, alsdann wird auch der gantze Orient zu einem wahren Paradieß und Himmelreich auf Erden werden. Nun wohlan, mein Freund! wollet Ihr euch nicht zur Erzehlung deſſen wenden, was von euerm Lebens-Lauff annoch übrig, oder ſonſt noch damit verknüpffet iſt.

Der Groß-Vezier.

Damit will ich Euch, Groſſer Käyſer! ſogleich aufwarten. Daß ich das Glücke gehabt habe, vom Türckiſchen Käyſer Achmet III. der mir auch eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin gegeben, zum Groß-Vezier gemachet zu werden, ſolches habe ich Euch bereits erzehlet. Hiermit war ich nun das Factotum am Türckiſchen Hofe, oder bey der Ottomanniſchen Pforte Premier-Miniſtre und Generaliſſimus im gantzen Türckiſchen Reiche, durch deſſen Hände alles gehen muſte. Weil ich nun

nun gar wohl ſahe, daß es denen Türcken noch zur Zeit an gar vielen Wiſſenſchafften, auch an der wahren Klugheit fehlte, ja, daß man nicht unrecht von ihnen ſagen kan: Es ſitzet dieſes Volck noch in einer ſehr groſſen Finſterniß; Vermeynte ich, es könte etwa die Leſung allerley guter, und abſonderlich Hiſtoriſcher, Bücher nicht wenig contribuiren, ſie aus ihrer Finſterniß, Blindheit und Tummheit heraus zu reiſſen. Zu dem Ende veranlaſſete ich, daß eine Druckerey in Conſtantinopel angeleget wurde. Solchem meinem Vorhaben widerſetzte ſich Anfangs der Mufti, ſamt der gantzen Mahomethaniſchen Geiſtlichkeit. Als man ihnen aber ihr Unrecht erwieſe und darthat, das ſie begiengen, indem ſie ſuchten, ein ſo heilſames und nützliches Werck zu verhindern, weshalb ſie ſich auch zu frieden gaben; ſinnten die Schreiber an, ſich zu regen. Deren mögen wohl zweymal hundert tauſend in dem Türckiſchen Reiche ſeyn, die ſich insgeſamt von der Feder ernehren, und ſie bildeten ſich ein, daß ſie alle Hunger würden ſterben müſſen, wann die Druckerey zu Stande käme. Doch auch dieſe wurden beſänfftiget, weil man ſie verſicherte: daß die Druckerey weit mehr aus bloſſer Curioſité, als daß man ſuchen ſolte, ihnen dadurch Schaden zu thun, angeleget würde. Es ſolte auch nur bey der einzigen zu Conſtantinopel verbleiben, und weiter keine im Türckiſchen Reiche angeleget werden. Ich arbeitete hiernechſt daran, daß eine ſtarcke Anzahl junge Türcken, aus vornehmen Häuſern und Familien, in die Chriſtlichen Europæiſchen Lande reiſen, und ſich darinnen etliche Jahre aufhalten ſolten; weil ich hoffete, daß ſie allerhand gute Wiſſenſchafften, auch löbliche Neigungen, Manieren und Gewohnheiten mit ſich von dannen zurücke bringen, und ſie hernach weiter ausbreiten würden. Kurtz zu ſagen: Ich bemühete und beſtrebete mich, viel Gutes zu ſtifften.

Dargegen unterließ ich auch nicht, in denen Fußſtapffen derer vorigen Türckiſchen Groß-Veziers zu wandeln und einher zu gehen, ſondern begieng tauſenderley Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, unterm Schein des Rechtens; desgleichen weil ich vorgab, es erfordere ſolches die Politique oder Staats-Klugheit alſo, um nur groſſe Schätze und Reichthümer zuſammen zu häuffen.

Mit Perſien war die Ottomanniſche Pforte, ſchon von An. 1723. her, in einen Krieg gerathen. Nun war mir zwar gar wohl bekannt, daß die Kriege, ſo die Pforte mit denen Perſianern geführet, jederzeit ſehr mühſam und koſtbar, auch ſonſt niemalen etwas ſonderliches dabey

bey zu erholen gewesen, weshalb man sich, seit dem die Stadt Bagdad, mit ihrem Gouvernement in Türckische Gewalt gerathen, und biß auf diese Stunde dabey geblieben, damit begnüget, und nie gerne in einen Krieg mit denen Persianern eingelassen. Aber vor dieses mal schienen die Conjuncturen allzu favorable zu seyn, als daß man, Türckischer Seits, nicht hätte suchen sollen, von der Gelegenheit zu profeiren, und Persien entweder gantz, oder zum Theil, unter das Joch zu bringen. Denn niemals mag das Persianische Reich seinem Untergang, und seiner gäntzlichen Zerscheiterung, näher als selbigesmal gewesen seyn. Die Aghwaner, so in dem Königreich Candahar wohnten, und Euch also, Großer Käyser! sehr wohl bekannt, weil sie Euch selber ehemals unterworffen gewesen, rebellirten. Diese Rebellion fieng der Miriweis an, und unter seinem Sohn, der Sultan Maghmud genannt, ward sie fortgesetzet. Ja dieser Haupt-Rebell zog noch andere benachbarte Persianische Provintzien an sich, dergestalt, daß sie seine Parthey ergriffen, und, ihm zu Gefallen, ebenfalls rebelliren muſten. Zu ihm schlugen sich auch viele tausend benachbarte Indianer, lauter Mogolische Unterthanen, in der Hoffnung, währenden Troublen, gute Beute in Persien zu machen. Solchemnach war der Sultan Maghmud, des Miriweis Sohn, dermassen verwegen, daß er, im Herbst des 1721sten Jahres, mit einer Armée, die aus achtzig tausend Menschen, und dreyßig tausend Cameelen bestanden, von Candahar aufbrach, in der Intention, biß in das Hertze von Persien einzudringen, auch dieses gantze grosse Reich zu plündern, zu verheeren und zu verwüsten. Es war auch das Glücke diesem Haupt-Rebellen dermassen favorable, daß er gantz Erstaunens-würdige Progressen, und sich so gar Meister von der Persianischen Haupt- und Residentz-Stadt Ispahan machte, wo der Schach Hussein, mit seiner gantzen Königlichen Familie biß auf einen eintzigen Sohn, der Printz Thamas genannt, in dieses Rebellen Gewalt und Hände geriethe. Es traff hiernechst der Schach Hussein eine ordentliche Capitulation mit dem Maghmud, welcher zu Folge diesem Rebellen das gantze Persianische Reich, samt der Crone und dem Thron, übergeben seyn solte; doch mit der Condition, daß der Maghmud dem Schach Hussein, wie auch seinen Kindern und Anverwandten, fernerhin kein Leid zufügen, sondern ihnen zu ihrem Unterhalt etwas gewisses reichen lassen solte. Doch der Maghmud, in dessen Gehirn es ohne diß nicht allzurichtig beschaffen gewesen, kehrte sich an diese getroffene Capitulation keinesweges, sondern

ließ

ließ das gantze Königliche Sophianische Haus massacriren und außrotten, nur den alten Schach Hussein ausgenommen, desgleichen noch einen Printzen, und etliche Printzessinnen des Husseins Töchter, deren eine er zur Gemahlin genommen. Den alten Schach Hussein ließ der Maghmud darum beym Leben, weil entweder vermeynte, daß er ohne dis bald sterben würde, oder gedachte, es seye noch allemal Zeit genug, ihn samt dem gedachten Printzen, seinen Kindern und Anverwandten anhero in das Reich derer Todten nachzuschicken. Was aber den Printzen Thamas betrifft, so hatte ihn der Maghmud nicht in seiner Gewalt, sondern dieser Printz stunde vielmehr an der Spitze einer Armée, und suchte sein Väterliches Reich zu behaupten. Endlich geschahe es, daß der Maghmud Anno 1725. gantz toll und rasend wurde. Da ließ ihn sein Vetter, der Sultan Escheref genannt, massacriren. Dessen Vater war des Miriweis Bruder gewesen, vom Maghmud aber zu Candahar darum ermordet worden, weil er, nach des Miriweis Todt, dem Gouvernement zu Candahar vorstunde, friedfertige Neigungen hegte, und die Rebellion wider den Persianischen Schach nicht fortsetzen wolte. Gleichwohl maßete sich der Escheref, nach des Maghmuds Todt, des Persianischen Throns selber an, und es ließ sich an, als ob er ihn behaupten würde, biß endlich der Kuli-Chan zum Vorschein kam, welcher dem Escheref das gantze Concept verrückte, den Printzen Thamas auf den Thron seines, in währenden Troublen verstorbenen, Vaters setzte, den Escheref, nach etlichen Niederlagen, so dieser Usurpator des Persianischen Throns erlitten, selber gefangen bekam, und ihn gantz erbärmlich hinrichten ließ.

Der Mogol.

Es sind demnach gantz entsetzliche Begebenheiten, welche sich in dem jetztlauffenden Seculo in Persien zugetragen haben. Man kan sie nicht ohne Erstaunen anhören, und der, schon bey unserer vorigen Unterredung erwehnte, Traktat, Leben und Thaten des weltberühmten Culi-Chans, jetzigen Schachs Nadyr, betitelt, solle gantz vortreffliche Nachrichten davon in sich halten; wie mir solches erst gestern wieder einer gesaget, der aus dem Reiche derer Lebendigen allhier bey uns angelanget ist.

Der Groß-Vezier.

Bey sogestalten Sachen vermeynten wir, es seye die Zeit endlich einmal

einmal gekommen, daß wir, wie ſchon gedacht, und das Perſianiſche Reich entweder gantz, oder zum Theil, würden unterwerffen können. Hierzu gebrauchen wir Liſt und Gewalt. Der Prinz Thamas addreſſirte ſich an die Ottomanniſche Pforte, und bat um unſern Beyſtand wider die Rebellen und Uſurpatores ſeines Väterlichen Throns. Alſo ſchickten wir eine Armée nach Perſien, und machten, unterm Vorwand, daß es en faveur des Printzen Thamas, und aus Freundſchafft gegen ihn geſchehe, groſſe Progreſſen in Perſien, und zwar auf zweyen Seiten, in Armenien und in Georgien. Gleichwohl lieſſen wir uns auch mit dem Maghmud, und nachhero mit dem Eſchref, in Tractaten ein, erkannten den einen ſowohl, als den andern, einen jedweden zu ſeiner Zeit, vor einen Perſianiſchen Schach; jedoch mit der Condition, daß vors erſte ein groſſer Theil von Perſien an uns abgetreten werden, und hernach, daß der Maghmud, desgleichen nach ihm der Eſchref, ein Vaſall und Lehns-Mann von der Ottomanniſchen Pforte ſeyn ſolte. Alſo hiengen wir den Mantel ſtets nach dem Winde, vermeynten im Trüben zu fiſchen, und das Perſianiſche Reich, bey der darinnen herrſchenden groſſen Verwirrung, zur Ausbeute davon zu tragen. Als endlich die Herrlichkeit des Eſchrefs auch ein Ende mit Schrecken nahm, und der Schach Thamas vermittelſt derer tapfern Thaten des Kuli-Chans den Thron ſeines Vaters behauptete, waren wir ſchon wieder zu neuen Tractaten mit dem Schach Thamas bereit, und dieſer Printz begieng auch, aus Furcht und Zaghafftigkeit die Schwachheit, daß er einen Frieden mit uns ſchlieſſen wolte, welchem zu Folge wir bey nahe alles behalten ſolten, was wir in Perſien eingenommen hatten, und beſaſſen. Aber der Kuli-Chan wolte durchaus nicht darein conſentiren, ſondern der Schach Thamas muſte wider uns zu Felde ziehen, da mittlerweile der Kuli-Chan mit einer andern Armée nach Candahar gieng, dieſe und andere, gegen Indien zu gelegene, Landſchafften, welche ſich empöret hatten, wieder zum Gehorſam zu bringen.

Wie wir am Türckiſchen Hofe hörten, wie der Perſianiſche Hof, auf Anſtiften, oder nach dem Willen und Betrieb des Kuli-Chans, gegen uns geſinnet war, kehrten wir groſſe Anſtalten vor, den Krieg in Perſien aufs neue mit Nachdruck fortzuſetzen. Dem Pöbel aber ein deſto gröſſeres Blendwerck vor die Augen zu machen, ſtellete ſich der Groß Sultan Achmed III. auf mein Anrathen, als ob er, nebſt mir, ſelber wider die Perſianer zu Felde ziehen wolte. Zu ſolchem Ende

muste ſich auch ein kleines Lager, von funffzehen tauſend Mann, bey Scutari, ohnweit Conſtantinopel, formiren, unterm Vorwand, daß es uns zu der Haupt-Armée nach Perſien begleiten, und mit wider die Feinde marſchiren ſolte. Wir ſelber, der Groß-Sultan und ich, zogen am 3. Auguſti 1730. wirklich aus Conſtantinopel, mit einem ſolchen Pomp und Pracht, wie ſich zu einem Schau-Spiel weit beſſer, als zu einer militariſchen Expedition ſchickte. Zu Scutari verblieben wir eine Zeitlang, unterm Vorwand, daß wir warten wolten, biß noch verſchiedene höchſt-nöthige Anſtalten würden gemachet ſeyn. Wie aber endlich die, bey Scutari campirende, Soldaten merckten, daß aus unſerm Marſch nach Perſien nichts wurde, ſondern daß alles nur aus einem bloſſem Blendwerck beſtunde, fingen ſie an, ganz entſetzlich zu murren, und ſich aufrühriſch zu erzeigen.

Denn es iſt bekandt, daß die Türckiſchen Soldaten, wann ſie zu Conſtantinopel, oder in andern Türckiſchen Städten liegen, gemeiniglich ein gewiſſes Gewerbe bey ihrem Soldaten-Stand treiben. Die nun, welche zu Scutari ein Lager formirten, unterm Vorwand, daß ſie nach Perſien beſtimmet wären, hatten zu Conſtantinopel meiſtentheils ihr Gewerbe getrieben; um des ertheylten Marſches willen aber ihre Boutiquen, oder ihre Barquen, womit ſie auf dem Waſſer gefahren, verlaſſen und verkauffet, worgegen ſie ſich mit Pferden, mit Waffen und Kleidern zum Kriege verſehen. Daher waren ſie nunmehro, dieſes Schadens wegen, den ſie erlitten, und da doch nichts aus dem Marſch wurde, höchſt-miſvergnügt; zumalen auch ihr täglicher Verdienſt und Gewinnſt, den ſie zu Conſtantinopel gehabt, darüber verlohren ging.

Aus dieſem Miſvergnügen nun, und aus dem Gemurre derer Soldaten, entſtunde endlich die groſſe Rebellion, die mir das Leben, und dem Groß-Sultan Achmeth III. den Thron geraubet hat. Doch iſt es wahr, daß ſchon lange vorhero, ſowohl bey denen Troupen, als unter dem Volck, ein faſt allgemeines Miſvergnügen, über die Regierung, verſpüret worden, und man ſcheuete ſich nicht, öffentlich zu ſagen, daß gar leichtlich eine Rebellion entſtehen könte. Denn die Lebens-Mittel wurden rar, und alle Sachen theuer, welches vom ſchlechten Handel und Wandel des Landes herrührte. Derer Steuern und Impoſten waren viele, und fielen denen meiſten ſehr ſchwer, ſie zu ertragen. Viele Unterthanen im Lande, welche in denen Gegenden wohnten, durch welche die Troupen, ſo von einer Zeit zur andern, nach Perſien geſchicket

wurden,

werden. Croesus beklagte solches / und ließ sich verlauten / daß, im Fall der Traum seine Erfüllung erreichte, er mit in das Spiel gerathen müste; allermassen Astyage seine Schwester geheyrathet hätte / weshalb er sich verbunden erachtete, sich seiner anzunehmen, wünschte dahero / Cyrus möchte einer rechtmäßigen Succession erwarten, und die Gutthaten / deren er nun genösse, indem man ihn bey Hofe als einen grossen Printzen erzöge / der erlittenen Beleidigung vorziehen, mithin diese um jener willen vergessen. Er bat uns auch / ihm unsere Meinung darüber zu sagen; worauf wir antworteten / daß zwar in solchem Fall seine Waffen gerecht zu seyn schienen, aber dennoch nicht glückselig seyn dörfften, weil er wieder den Schluß der Providenz zu kämpffen bekäm, in dem die wahre Gerechtigkeit bestünde.

Einige Tage nach dieser Conversation langte ein Schreiben beym Croeso an, darinnen er Nachricht, nicht nur vom Todt, des Neriglissors, sondern auch von des Printzen Belsazers, seines Sohns, empfieng. Belsazer hatte nur wenig Monate nach dem Todt seines Vaters regieret. Woferne man ihm aber, nach dem Propheten Daniel, eine dreyjährige Regierung zulegen muß, so ist es von der Zeit an zu rechnen / da er majorennis worden, welcher Majorennität ungeachtet, Neriglissor die Regierung immer fortgeführet, und den Thron ehe nicht / als mit Endigung seines Lebens verlassen.

Der Todt des Belsazers war unglückselig, und der Finger GOttes zeigte sich dabey augenscheinlich; jedoch auf eine miraculöse Weise. Croesus wieß uns die empfangenen Schreiben / in gesamt woraus wir alle Umstände ganz genau ersahen.

Es gab nemlich Belsazer allen Vornehmen seines Hofes ein grosses Festin. Mitten in der Debauche aber / und da am stärcksten gefressen und gesoffen worden, sahe man Finger von einer Hand / die gewisse Worte auf die Wand des Zimmers geschrieben, wo die Eingeladenen versammlet waren, ohne daß sich etwas mehr von dem Leib des Schreibers sehen lassen, ausser die Finger, welche die Characteres oder Buchstaben formirten. Dieses geschahe vor denen Augen der gantzen Compagnie, die darüber in grosse Bestürtzung gerieth, und zwar der König mehr als sonst jemand / nicht zweiffelnde, daß dieses Wunder-Werck ihn nicht angehen solte. Er ließ die Wahrsager und Zeichendeuter kommen, die aber bekennen musten, daß es ihre Wissenschafft überträffe. Dannenhero ward Daniel geruffen, der schon zuvor durch seine Traum-Auslegung berühmt wor-

wurden, den Marſch nahmen, muſten hiernechſt von ihren dasigen Truppen noch tauſenderley andere Vexationes erdulten; worüber es in einigen Provintzien ohne diß ſchon zu unterſchiedenen kleinen Tumulten gediehen. Darzu kam endlich die Nachricht, daß der Krieg mit Perſien von neuem ſeinen Anfang nahm, wider welchen Krieg die Türcken bereits einen groſſen Eckel gehabt, weil ihrer viele dafür halten, es ſeye der Religion entgegen, wann ein Mahomethaner den andern bekriege; obgleich andere die Perſianer als Ketzer haſſen, und ſie verfluchen. Faſt alle Türcken en general aber haben darum einen Abſcheu wider die Kriege mit Perſien, weil ſie wiſſen, daß dieſe Kriege dem Türckiſchen Reiche allzuviel Volck und Geld koſten, auch endlich gemeiniglich vor deſſelbe fatal auszuſchlagen pflegen.

Der Mogol.

Siehe da! das ſind juſt ſolche Urſachen, wie ſie der Mogoliſche Hof hat, um welcher willen er nicht gerne Krieg mit denen Perſianern führet. Doch was die Lage beyder Länder betrifft, ſo fället es denen Türcken noch viel commoder und bequemer, Krieg mit Perſien zu führen, als denen Mogols: desgleichen weil die Türcken eine weit beſſere Cavallerie haben, wie die Mogoliſche iſt.

Der Groß-Vezier.

Alles dieſes, wie geſagt, gab Anlaß, daß die groſſe Rebellion nach und nach ausgebrütet wurde, abſonderlich, da ſich noch verſchiedene andere Dinge damit vermiſchten; nemlich: das beſondere Mißvergnügen vieler armen Soldaten; die heimlichen Intriguen ſogenannter Geſetz-Verſtändiger Ausleger und Erklärer, oder einiger Geiſtlichen, die mit der Regierung nicht zufrieden geweſen; und endlich das unruhige Gemüthe ſonſt elender Leute, die nach nichts anders als nach einer Veränderung ſeufftzeten, in der Hoffnung, darinnen eine Erleichterung ihres Elendes zu finden. Aber die Inſtrumente und Werck-Zeuge, deren ſich das Verhängnuß zu dieſer groſſen Rebellion bediente, konnten faſt nicht ſchlechter und verächtlicher ſeyn.

Deren waren vornemlich drey, welche den Anfang darzu machten. Der Erſte wurde genannt Patrona Khalil, ein Janitſcher, aus Albanien gebürtig, welcher in denen Straſſen zu Conſtantinopel mit alten Kleidern herum gieng, die er verkauffte. Der Andere war ein Oel-Händler, Namens Muſtph; und der Dritte hieß Emir-Ali, ebenfalls

von ſehr ſchlechter und geringer Condition. Der Patrona Kahlil war ehemals auch ein Levanti geweſen, das iſt, ein Soldat zur See, auf der Galeere, la Patrona genannt, woher er dieſen Namen bekommen. Nachhero war er ein Janitſchar worden, eben ſo, wie der Mosluh und Hali. Doch hatte ſich dieſer letztere ſchon zu Smyrna, durch einen angeſtifteten Aufruhr, berühmt gemachet.

Der Mogol.

Wäre nun dieſer Schelm damals gehangen, ſtrangulieret oder ſonſt hingerichtet worden, wie er zu Smyrna einen Aufruhr angerichtet: ſo hätte er nachhero, zu Conſtantinopel, dergleichen nicht noch einmal anſtiften können. Doch wer weiß, wie es etwa gekommen, daß er zu Smyrna denen Händen der Juſtiz entwichen iſt.

Der Groß-Vezier.

Der Patrona Kahlil befande ſich jetzo wieder unter denen Janitſcharen, welche, wie man bey Hofe vorgegeben, beſtimmet waren, nach Perſien zu marſchiren. Weil er nun mehr als zweyhundert Piaſtres oder Specie-Thaler auf Gewehr, auf Kleider, und andere, zum Marſch benöthigte, Sachen verwandt hatte, worinnen ſein ganzes Vermögen beſtanden, ſuchte er ſich dieſes Schadens wegen zu rächen, und auch, ſich auf eine andere Art wieder zu erholen. Zu dem Ende war er bedacht, eine Conjuration anzuſpinnen, und vermeynte, er würde um ſo vielmehr darinnen reuſſiren, weil ihm die groſſe Anzahl derer Mißvergnügten, unter denen Troupen ſowohl, als unter dem Pöbel, bekannt war; woraus er ſchloſſe, es könte gar leichtlich aus einem kleinen Funcken ein ſehr groſſes Feuer entſtehen.

Vor allen Dingen verſahe er ſich mit delicaten Wein, und was ſonſt zu einer köſtlichen Mahlzeit nöthig war. Alsdann invitirte er ſeine vertrauteſten Freunde, zwölffe an der Zahl zu ſich, zu denen er mitten in der Freude, und der Offenhertzigkeit, welche der Wein zu inſpiriren pfleget, ſagte: Ich habe im Traum eine Offenbarung gehabt, daß ich nicht nur unſere vornehmſten Miniſter aus dem Wege räumen, ſondern auch den Groß-Solan ſelber abſtrafen ſolle. Es ſeynd Tyrannen, und indem ſie ſich geſtellet, als wolten ſie nach Perſien marſchiren, haben ſie dadurch die Miliz ruiniret, der ſie ſo vielen Schaden und Unkoſten verurſachet, zu einer Zeit, da ſie auf nichts anders als auf Luſtbarkeiten bedacht geweſen. Ich

meines

meines Orts bin derohalben entſchloſſen, mich an die Spitze derer Mißvergnügten zu ſtellen, eine Fahne fliegen zu laſſen, und alle Muſelmänner zu meiner Hülffe herbey zu ruffen. Von euch aber, meine Freunde! verlange ich, daß ihr geruhen wollet, bey einem ſo löblichen Vorhaben meine Cameraden zu ſeyn, und mir es ausführen zu helffen. Dieſen Vortrag und Reſolution approbirten alle Eingeladene. Sie verſchwuhren ſich, durch einen ſolennen Eyd, daß einer dem andern getreulich beyſtehen wolte, und der Tag, wann ſie ihr verfluchtes Vorhaben zur Execution bringen wolten, ward auf den 27. Septembris feſte geſtellet.

Als nun alles, ihren Abſichten gemäß, eingerichtet war, verſammleten ſie ſich, erſtlich nur in geringer Anzahl, des Morgens um 9. Uhr, auf dem Platz, der Moſchée des Sultan Bajazeths gegen über, wo ſie die Abrede nahmen, daß ſie ſich in drey Rotten zertheilen wolten. Die erſte Rotte ſolte über den Beſeſtein hinüber gehen, welches ein Ort zu Conſtantinopel, wo die koſtbarſten Sachen verkaufft werden; maſſen die Juweliers und Goldſchmiede, auch die Kauffleute, ſo mit denen reichſten und herrlichſten Stoffen und Zeugen handeln, ihre Gewölber daſelbſt haben. Die zweyte Rotte ſolte durch das Thor Bache Capi, oder das Garten-Thor genannt, hinaus gehen; die dritte Rotte aber ſich in die groſſe Straſſe, Divan Jolew genannt begeben, welche nach dem Seraglio zu gehet. Wann ſie ſich wieder vereiniget haben würden, wolten ſie ſich nach dem Platz, der At-Meidan genannt, verfügen. Das iſt ein groſſer Platz, auf welchem die Türcken gemeiniglich ihre Kriegs-Exercitia zu treiben pflegen. Die Caſernen derer Janitſcharen liegen um denſelben herum, und ſie bekommen auch hierſelbſt ihre tägliche Speiſe.

Dieſer genommenen Abrede zu Folge begabe ſich die Rotte, welche der Patrona führte, ſo fort auf den Weg. Ein jeder hatte einen bloſſen Säbel in der Hand. Der Patrona aber trug auch eine alte fliegende Fahne, und ſchrie allenthalben, mit lauter Stimme: Die Kauffleute, Künſtler und Handwerckesleute, ſolten ihre Boutiquen und Gewölber zuſchlieſſen, alle gute wahre Muſelmänner aber ſeiner Fahne auf den Platz At-Meidan nachfolgen, wo man ihnen die gerechten Klagen communiciren würde, die man wider das Staats-Miniſterium zu führen hätte. Die beyden andern Rotten thaten ein gleiches, auf dem Weg, der ihnen vorgeſchrieben war. Sobald

bald man dieſes hörte, entſtunde eine allgemeine Verwirrung in der gan-
zen Stadt. Die Boutiquen und Gewölber wurden augenblicklich zu-
geſchloſſen; aber der gröſte Theil derer Türcken, an ſtatt daß ſie ſich auf
das beſtimmte Rendez-vous verfügen ſolten, verbargen ſich in ihren Häu-
ſern; welches auch die Chriſten und Juden thaten.

Ich meines Orts befande mich damals mit dem Groß-Sultan
noch zu Scutari. Auch waren der Capitain-Baſſa, desgleichen der Cham-
can, ſo des Groß-Veziers Adjunctus und zu gleicher Zeit Gouverneur zu
Conſtantinopel, nicht einmal in der Stadt, ſondern es befande ſich die-
ſer letztere, welchem es doch hauptſächlich zukam, in des Groß-Sultans
und meiner Abweſenheit, vor die Sicherheit der Stadt zu wachen, auf
einem Land-Guth, das er nicht weit von denen Dardanellen hatte, wo er
Blumen pflantzete, und einen ſchönen Garten anlegte. Der Reis-Ef-
fendi, oder Schatz-Cantzler, der ebenfalls, vermeynlich, mit vor die ge-
meine Sicherheit ſorgen ſolte, hielte ſich gleichergeſtalt auf einem, am
Schwartzen Meer, unweit denen Dardanellen gelegenen, Luſt-Schloß
auf, dergeſtalt, daß faſt keiner von allen Großen, welche ſonſt die Ge-
walt und Autorität in ihren Händen hatten, in der Stadt anzutreffen
geweſen. Ja, der Reis-Effendi, als man ihm die erſten Nachrichten in-
terbrachte, von dem, was zu Conſtantinopel vorging, achtete alles vor
Bagatelles und Fabeln, ſagende, es würde nicht viel zu bedeuten haben.
Mein Kaja, ſo ebenfalls einer von meinen Vice-Veziers, und zugleich
mein Cydam geweſen, war ehnedeß ſchon bey dem Pöbel dermaſſen
verhaßt, daß er ſich kaum durffte ſehen laſſen, weshalb er, gleich bey
dem erſten entſtandenen Lerm, ſich in eine Barque begab, und davon flö-
he. Den Janitſcharen-Aga aber betreffende, der ein, in Betrachtung
ſeines hohen Alters, ſehr venerabler Mann geweſen, ſo hatte er kaum
vernommen, was vorging, da er ſich augenblicklich mit ſeiner ordinai-
ren Wache aufmachte, und gegen die Rebellen anrückte, in der Mey-
nung, ſie auseinander zu treiben, oder ſie durch gute Worte zu bewe-
gen, daß ſie ruhig ſeyn möchten. Allein wie er ſahe, daß ſeine Gegen-
wart weiter zu nichts diente, als daß dadurch nur die Gemüther deſto
mehr verbittert wurden, auch die Wache, ſo er bey ſich hatte, an ſtatt
diſpoſirt zu ſeyn, ſeine guten Dienſten zu ſecundiren, ſelber darüber
murrete, und verlangte, er ſolte ſich vielmehr mit denen Rebellen
vereinigen, die ihn erſuchten, ſolches zu thun, auch ihnen die Fah-
ne auszuantworten, welche der Janitſcharen-Aga zur Zeit einer

Rebellion

Rebellion aufzuſtecken pfleget; in derſelbe hiermacht hörte, daß bereits eine Rotte von denen Anführern nach ſeinem Pallaſt marſchirte, des Vorhabens, ſolchen zu plündern: ſo geriethe er vor Schrecken auf einmal ganz auſſer ihm ſelber. Er entwiſchte aus dem Gedränge, verkleidete ſich, und begab ſich auf einer ſchlechten Barque, die nur von zweyen Ruderen getrieben wurde, über das Waſſer hinüber nach Scutari, wo er ein Land-Haus gehabt. In dieſes verbarg er ſich, und gab nur nicht einmal Nachricht von dem Zuſtand derer Sachen in Conſtantinopel, aus Furcht, er möchte ihn auf der Stelle umbringen laſſen, weil er den Krieg nicht gebilliget, und gleich in ſeiner Geburt erſtickt hatte.

Der Mogol.

Da ſiehet man, wie ſehr das Regiment hierzulande bey denen Türcken beſtellet iſt. Es iſt eine rechte Schande, daß nicht, in einer ſo groſſen Stadt, wie Conſtantinopel, beſſere Anſtalten wider alle beſorgliche Empörungen gemachet ſind. Wären aber die Anſtalten ſo eingerichtet, wie es ſich gebühret, müſten allemal gleich die Erſten, die ſich unterſtünden, einen Lerm zu machen, augenblicklich in die Pfanne gehauen, oder wie die Hunde todt geſchoſſen werden.

Der Groß-Vezier.

So ſolte es freylich ſeyn. Aber das Verhängniß des Ottomaniſchen Reiches läſſet es nicht zu, daß dergleichen Anſtalten können gemachet werden. Alſo nahm demnach die Anzahl derer Rebellen, welche nunmehro, ſo zu reden, ein freyes Feld hatten, alle Minuten, und ganz ſchrecklich, gewaltig zu. Sie zogen, wie ein Strom, alle Türcken nach ſich, welche ſie in denen Gaſſen und auf denen Plätzen antraffen. Denn ſie bedrohten alle diejenigen mit dem Tode, welche ſich weigern würden, ihnen zu folgen, maſſacrirten auch wirklich ihrer viele, die es nicht thun wolten. Es fielen dieſelben in das Quartier derer Spahis ein, wo ſie Flinten, Carabiner, Säbel, Wurf-Pfeile, und andere Kriegs-Gerähte in groſſer Menge fanden, deſſen ſie ſich bemächtigten. Hernach ſtürmten ſie die Gefängniſſe auf, und zogen alle diejenigen an ſich, welche darinnen verwahret und eingeſperret waren. Im übrigen fanden ſich eine Menge Türckiſche Einwohner, welche ſich nunmehro zu ihnen ſchlugen, weil ſie einen ſo glücklichen Anfang der Rebellion ſahen, ob ſie ſich ſchon anfänglich geſcheut hatten, ihr Hertze zu offenbaren, da ſie

noch

dach eine Veränderung des Regiments inbrünstig wünschten. Gegen den Abend waren schon mehr als sechs tausend Rebellen beysammen. Doch observirten sie eine gewisse Disciplin, besetzten verschiedene Posten, hielten scharfe Wache, und versicherten mit ihrem Worten: Wie sie nicht gesonnen wären, einigem Menschen das geringste Leid anzuthun, sondern sie hätten die Waffen nur darum ergriffen um das Ottomanische Reich, und alle wahre Muselmänner von einem leichtfertigen, nichtsnutzigen und tyrannischen Staats-Ministerio zu befreyen.

Auf diese Weise hatten die Rebellen schon grosse Progressen gemacht, ehe ich noch einmal rechte Nachricht von dem Zustand derer Sachen erhielte. Denn diejenigen, welche aus Constantinopel nach Scutari gekommen waren, hatten nur die ersten Funcken dieses erschrecklichen Feuers gesehen, rapportirten auch: Es hätten sich einige Banditen und liederliche Kerl auf dem Bazaar geschlagen, weshalb die Kaufleute, welche von Natur sehr furchtsam wären, ihre Boutiquen zugeschlossen hätten. Aber der Janitscharen-Aga, welcher mit seiner Wache dahin gekommen seye, habe die Boutiquen wieder öffnen lassen, und die Canaille, so sich starck versammlet gehabt, auseinander gejaget, dergestalt, daß weiter nichts zu befürchten seye. Durch diesen falschen Rapport ward ich betrogen, und erfuhre die Wahrheit nicht eher, als um vier Uhr des Nachmittags, wie der Mufti, der Caimacan, der Kiaja, und noch andere von denen Vornehmsten des Türckischen Hofes sich einfanden, und mir Nachricht davon gaben. Der Caimacan suchte sich zu entschuldigen und sprach: Wie er um halb eylff Uhr des Vormittags den zu Constantinopel entstandenen Tumult vernommen, habe er sich augenblicklich hinein in diese Stadt begeben, und seye zu Pferde gestiegen, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen. Aber eben so, wie er sich bemühet, zu machen, daß die Boutiquen und Gewölber nächsten wieder eröffnet werden, hätten die Rebellen solche von neuem geschlossen lassen. Weil er nun keine Troupen bey sich gehabt, deren er sich bedienen können, die Verwegenheit derer Rebellen mit Gewalt zu dämpffen, hätte er sich genöthiget gesehen, die Flucht zu ergreiffen. Etliche Stunden hernach erfuhr ich, daß der Caimacan zwar mitten durch die Rebellen passiret war, sich aber doch gestellet hätte, als ob er sie nicht sähe, ja sich nicht die geringste Mühe gegeben, den Aufruhr zu stillen. Daraus schloße ich, samt etlichen von meinen Freunden, er habe es in der Hoffnung gethan,

daß

daß die Rebellion ſich anders nicht als mit meinem und meines Kiaja Todt endigen, er hernach aber ſelber Groß-Vezier werden würde. Doch wann er etwa ſo gedacht; ſo hat er ſich in ſeiner Meynung gewaltig betrogen, weil er ſelber, ſowohl als ich, bey dieſer Rebellion, auf eine klägliche Art um ſein Leben gekommen.

Dem ſey: aber wie ihm wolle; ſo verſammlete ich den Divan in möglichſter Eilfertigkeit. Allein die Meynungen waren gar ſehr partagiret, und um 9. Uhr des Abends, als ſich der Divan endigte, beſtunde der Schluß in anders nichts als darinnen, daß er ſich den andern Morgen, in Gegenwart des Groß-Sultans, wieder verſammlen ſolte. Da nun hieß es: Es ſeye höchſt-nöthig, daß der Groß-Sultan, und ſein gantzer Hof, nach Conſtantinopel zurücke kehrten, um deſto näher bey der Hand zu ſeyn, allem Unheil vorzubeugen, und den Lerm zu ſtillen. Man ergriffe demnach dieſe Reſolution. Ehe wir uns aber embarquirten, oder zu Schiffe giengen, verlangte der Groß-Sultan auch den Rath ſeiner Schweſter Hatiga anzuhören, vor die er eine gantz beſondere Conſideration hatte, ſowohl aus natürlicher Liebe, die er zu ihr trug, als ihres Alters und der Weisheit wegen, die, nach ſeiner Meynung, in ihr wohnte. Unter andern nun, was dieſe Printzeßin dem Groß-Sultan ihrem Bruder riethe, recommendirte ſie auch demſelben: Er ſolte alle ſeine anweſenden Miniſter bey ſich behalten, auf daß, wann die Rebellen einen oder den andern von ihm verlangen möchten, er ihn denenſelben ausantworten, durch ſolches Opffer aber alle Beleidigung von ſeiner Perſon und Familie abwenden könte. Dieſem Rath, und dem im Divan genommenen Entſchluß zu Folge, embarquirte ſich der Groß-Sultan, nebſt mir und allen andern gegenwärtig geweſenen Miniſtris, um Mitternacht, und um zwey Uhr des Morgens am 29. Sept. waren wir ſchon im Seraglio, nachdem wir bey der mit Canonen bepflantzten Batterie, Top-Capi genannt, debarquiret hatten.

Der Mogol.

Das iſt gar kein guter Entſchluß geweſen, den Ihr genommen habt, weil Ihr Euch, auf dieſe Weiſe, ſamt dem Groß-Sultan, ſelber in die Falle, und in die Hände eurer Feinde geliefert. Viel eher hättet Ihr Euch nach Adrianopel, oder in eine andere, von Conſtantinopel etwas entfernete, Stadt begeben, und daſelbſt den Ausgang der Revellion abwarten ſollen. Das wäre weit klüger gehandelt geweſen, als

da Ihr in die Falle gegangen seyd. Aber saget mir doch, mein Freund! was das Scutari, wo Ihr Euch befunden, als die Rebellion zu Constantinopel ihren Anfang genommen, eigentlich vor ein Ort ist?

Der Groß-Vezier.

Es ist ein grosses Dorff an der Meer-Küste, in Natolien, in Asien, dem Seraglio von Constantinopel gegenüber, wo sich Asien von Europa scheidet. Der Groß-Sultan, oder Türckische Käyser, hat hieselbst ein Seraglio oder Lust-Schloß, und viele Minister des Türckischen Hofes haben ebenfalls ihre Palatia allda; wie dann auch zu Scutari ein sehr großer Roß-oder Pferde-Handel getrieben wird. Den Namen hat es von dem benachbarten See Scutari, der funffzehen biß sechzehen Teutsche Meilen im Umkreise hat, und auf allen Seiten mit Bergen umgeben ist, ausgenommen gegen Norden, allwo, am Ufer, die beyden Städte Pledon und Trivallo liegen.

Sobald wir in dem Seraglio angelanget waren, setzet sich der Groß-Sultan in ein Cabinet, wo er alles hören konte, was in einem nahe gelegenen Zimmer gehandelt und geredet wurde, in welchem ich die vornehmsten Minister, die sogenannten Gesetz-Verständigen, und die Grossen des Reichs, versammlete, um mit ihnen von neuem über die Frage zu Rathe zu gehen, was bey denen gegenwärtigen Umständen zu thun seye? Aber die fatale, zur Veränderung des Regiments bestimmte, Stunde war gekommen, und also dienten alle Deliberationes fast zu nichts anders, als daß man die Anschläge derer Rebellen selber befördern muste. Wahr ist es zwar, daß aller Meynungen dahin giengen: Es müsten die Rebellen, ehe sie sich noch mehr verstärckten, von denen Troupen, so viele man deren in der Eil zusammen bringen könte, angegriffen werden; und das war auch in der That der einzige und beste Rath, den man geben konte, wann er nur gleich auf der Stelle zur Execution wäre gebracht worden. Aber der Groß-Sultan, ehe er sich darzu entschließen mochte, wolte erstlich noch andere und gütigere Mittel versuchen.

Solchemnach schickte er, sobald der Tag angebrochen war, den Alleki-Aga, welches ein vornehmer Officier unter denen Bostangis, an die Rebellen auf dem At-Meidan, und ließ ihnen befehlen: daß sie sich retiriren, oder gewärtig seyn solten, alle massacriret zu werden. Aber die Rebellen, ohne über diese Drohungen zu erschrecken, antworteten:

ten: Sie wären vor die Wohlfahrt und Ehre des Staats allhier an diesem Ort versammlet. Sie hätten ihrem Souverain gar echte Vorstellungen zu thun, würden auch die Waffen eher nicht niederlegen, biß man ihnen Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen. Uber diese Antwort erschrack und erzürnete sich der Groß-Sulan, geriethe auch mit mir in einen Wort-Wechsel, wie des Tages zuvor ebenfalls geschehen, und warff mir vor: daß ich doch wohl zu allem Unheil müste Anlaß gegeben haben, und gleichwohl keine behörigen Anstalten gemachet hätte, wodurch der Rebellion hätte können vorgebeuget werden. Ich hingegen warff die gantze Schuld auf den Caimacan, den ich, in Gegenwart des Groß-Sulans, mit denen bittersten Reprochen überhäuffte, sprach auch zum Groß-Sulan selber: Wilst du dann, Großmächtigster Herr! wohl gestatten, daß ein so schändlicher und elender Kerl, wie dieser ist, annoch des Tages-Lichtes genieſſe? Durch diese Worte brachte ich den Groß-Sulan, wider den Caimacan, dermassen in den Harnisch, daß er ihn alsobald arretiren ließ. Alsdann gab er mir, mit einer gnädigen und freundlichen Mine, unterschiedene Anschläge an die Hand, wie etwa dem entstandenen Aufruhr könte abgeholffen werden. Ich aber hielte sie vor Impracticable, und nicht hinlänglich, sondern sagte zu demselben: Bey dem Zustand, Großmächtigster Herr! worinnen wir uns befinden, sehe ich kein ander Mittel, die Ruhe wieder herzustellen, als wann du geruhen woltest, selber an die Spitze derer Troupen zu treten, welche wir in dem Seraglio beysammen haben, und mit ihnen ohne Zeit-Verlust wider die Rebellen zu marschiren. Erachtest du aber solches nicht vor rathsam; so bitte ich, mir zu erlauben, daß ich die Ehre habe, an deinen Platz zu treten; wie ich dann bey der Militz beliebt genug bin, und nicht Ursache habe, zu zweiffeln, daß sie mir nicht gehorchen solte, sobald ich mich nur werde stehen lassen. Aber der furchtsame Groß-Sulan approbirte weder das eine noch das andere, sondern vermeynte noch immer, es könte der Sache durch andere Mittel und Wege abgeholffen werden. Also ließ er, oben auf der groſſen Pforte des Seraglio, die Standarte des Mahomets ausstecken, und von denen Mauern herab ausruffen: Ein jedweder Soldat, und rechtschaffener Muſelmann, welcher kommen und sich unter diese Standarte begeben würde, solte eine Verehrung von dreyſsig Thalern bekommen, ihm auch sein Sold täglich mit zwey Aſpern vermehret werden; welcher Tinckischen

Müntzen ohngefähr funffzig auf einem Species-Thaler gehen. Doch die Soldaten bezeugten wenig Lust, ſich durch ſolches Verſprechen bewegen zu laſſen, das zu thun, was ſie ohne diß dem Groß-Sultan, nach ihren Pflichten, ſchuldig geweſen, weßhalb man, wiewohl zu ſpäte, zu demjenigen ſchreiten muſte, was ich vorgeſchlagen hatte. Man konte aber weder in die Janitſcharen, noch in die Spahis, oder die beſten Türckiſchen Reuter, welche ſich zu Conſtantinopel befanden, noch in die Topys oder die Canoniers, noch in die Gebegis, ſo beſtellet ſind, das Gewehr im Zeug-Hauſe zu Conſtantinopel zu poliren und beſtändig in einem guten Stande zu erhalten, ein gutes Vertrauen ſetzen, weil ſie von meinem Kiaja öffters waren übel tractiret und ſcharff bedrohet worden. Dargegen wolte man Zuflucht zu denen Boſtangis nehmen, und ſich ihrer vornemlich wider die Rebellen bedienen, in der guten Hoffnung, daß durch ihr Exempel hernach auch andere Troupen würden angefriſchet werden, ihre Schuldigkeit zu beobachten, und dem Groß-Sultan beyzuſtehen. Indem man aber beſchäfftiget war, ſie zu verſammlen, geriethe man in kein geringes Erſtaunen, daß ſich die meiſten von ihnen verſtecket, andere aber die Flucht genommen hatten, dergeſtalt, daß nichts von ihnen zum Vorſchein kam, als Knaben, oder untüchtige Leute, die weder Kräffte noch Courage hatten, denen Rebellen entgegen geſtellet zu werden.

Der Mogol.

Was ſind dann dieſe Boſtangis eigentlich vor Leute?

Der Groß-Vezier.

Die Boſtangis ſind ein Corpo, das aus ſechzehen hundert Mann beſtehet, und eigentlich beſtimmet, die innerſten Plätze und Zimmer des Seraglio zu bewachen, werden auch zum Bau derer Gärten des Groß-Sultans employret, in denen beſtändig, ſo wohl im Seraglio zu Conſtantinopel, als im Seraglio zu Scutari, drey biß vierhundert arbeiten.

Bey ſogeſtalten Sachen, da man auch auf die Boſtangis keine Rechnung machen konte, wandte man die Augen auf die Levents, oder Meer-Soldaten. Der damalige Capitain-Baſſa, oder Groß-Admiral, Abdi-Capoutam, der erſt neulich darzu war gemachet worden, war ein Mann von guter Reſolution, und begab ſich in das Schiff-Zeug-Haus, wo er mit fünff Canonen-Schüſſen empfangen wurde. Ein jedwedes Schiff aber that einen Canonen-Schuß, zum Zeichen, daß man ihm in allen Stücken gehorſam ſeyn wolte. Alſo geſchahe es, daß ſich auf deſſen

worden. Von dieſem verlangte der König die Leſung der Schrifft und ihre Bedeutung. Daniel verhielte dem König die unglückſelige Prædiction vor ſeine und die gantze Familie des Nebucadnezars nicht, die in der Schrifft enthalten. Denn er ſprach: Der Höchſte GOtt hat dem Nebucadnezar deinem Vater (ob es gleich ſein Großvater geweſen) alle dieſe Herrlichkeit / Ehre und das Königreich gegeben. Allein er ward dadurch ſehr hoffärtig gemachet, und ſein Stolz zog die Strafen GOttes nach ſich. Er ſahe ſich unter die Beſtien und wilden Thiere relegiret, und kunte ſeinen erſten Stand, anders nicht, als durch Reue und Demuth wieder erlangen. Solches iſt, o König! ein groſſes Exempel vor dich geweſen / daraus du hätteſt lernen ſollen / dich nicht wieder denjenigen zu erheben / welcher Meiſter derer Könige iſt, auch der Beherrſcher des Himmels und gantzen Erd-Bodens. Gleichwohl haſt du ſolches gethan / indem du haſt laſſen die heiligen Gefäſſe aus dem Tempel zu Jeruſalem anhero bringen, und dich ihrer zu der Débauche deiner Feſtins, mit einer Profanation bedienet, welche die Drohung nach ſich gezogen, ſo die dieſe Schrifft ankündiget, deren Worte alſo lauten: Mene, Mene, Tekel, Upharſin. Mene bedeutet: GOtt hat die Tage deiner Regierung gezehlet und ſie hat ihren letzten Periodum erreichet. Tekel: Man hat dich in eine Waage geleget und zu leicht funden. Der Reſt aber giebet zu verſtehen, daß dein Königreich zertheilet, und denen Meden und Perſern gegeben ſey. Darauf befahl Belſazer, daß man Danielen mit Purpur kleiden ſolte, und güldene Ketten an den Hals geben, ließ auch von ihm verkündigen / daß er der dritte Herr ſey im Königreich. Des Nachts aber ward Belſazer ermordet und Darius aus Meden, einer derer jenigen / welche wieder ihn conſpiriret, beſtieg den Chaldäiſchen Thron.

Die gantze Aſſemblée gerieth in die gröſte Verwunderung über dieſe Briefe, durch welche ſie vernahm, welchergeſtalt die Prophezeyung wegen derer Babyloniſchen Könige ſo genau erfüllet ſey, und ſich alles je mehr und mehr anließ / daß auch das / was von Cyro geweiſſaget worden, erfolgen dörffte. Thales ſprach: Remarquable iſt der Eyfer des GOttes / den die Juden erkennen, indem er nicht erleiden können / daß Belſazer die Gefäſſe ſeines Tempels profaniret, und verunehret / ſondern ihn ſo erſchrecklich darum geſtraffet. Daraus können ſtoltze Potentaten, welche den Himmel trutzen und braviren, erkennen /

ſen Ordre die Galéeren biß an die Spitze des Seraglio naheten, wo vierhundert Mann debarquiret, und in das Seraglio gezogen wurden. Es ließ auch der Capitain-Baſſa in und vor dem Schiff-Zeug-Haus, welches von einem ſehr großen Umfang, die Tronuneln im Namen des Groß-Sultans rühren, u. verſahe alle diejenigen mit Gewehr, die ſich einfanden und declarirten, daß ſie wider die Rebellen ſtreiten helffen wolten. Ehe ſich aber der Capitain-Baſſa deßen verſahe, fande ſich der Patrona mit einem Hauffen Rebellen ein, und jagte ihn aus dem Schiff-Zeug-Haus. Denen Leventis oder Meer-Soldaten und Matroſen aber gab er zu verſtehen: Daß wann ſie die Parthey des Hofes nähmen, ſie kein Quartier bekommen, ihre Häuſer aber eben ſowohl, als die Schiffe und Galéeren des Groß-Sultans verbrannt werden ſolten. Dieſe Drohungen thaten eine dermaßen ſtarcke Wirckung in denen Gemüthern derer Leventis, daß diejenigen, welche ſich bereits in dem Seraglio befanden, zurücke kehrten, auf ihre Schiffe und Galéeren; die aber, ſo ſich hatten anwerben laſſen, wieder nach Hauſe giengen; da doch ein jedweder von dieſen Letztern die verſprochene Verehrung von vierzig Thalern bereits bekommen hatte. Der neue Groß-Admiral, oder Capitain-Baſſa, Abdi Capoutan fiele als ein Gefangener in die Hände derer Rebellen, und wäre bey einer Haar maſſacriret worden. Weil ſich aber der Patrona erinnerte, daß er zu der Zeit, wie derſelbe unter denen Leventis gedienet, einen Mord begangen und wieder hingerichtet werden ſollen, durch dieſen Abdi-Capoutan hingegen, der ſchon ſelbigesmal in groſſer Autorität geſtanden, auf eine Großmüthige Art beym Leben erhalten worden; wolte er ſich nunmehro hinwiederum großmüthig, gegen ihn erzeigen, nahm ihn in ſeine Protection, und bedrohete alle diejenigen mit dem Todt, welche ſich im geringſten an ihm vergreiffen würden. Dargegen nahm er ihrer viele von denen Schiffen und Galéeren, womit er die Rebellen verſtärckte, deren Hauffen er auch mit allen Sclaven vermehrte, die ſich auf denen Galéeren oder in dem Bagne, ſo das groſſe Sclaven-Behältniß, befanden. Bey der Gelegenheit waren viele Chriſten-Sclaven ſo glücklich, daß ſie, doch wider des Patrona Meynung und Willen, entwiſchten, und ihre Freyheit wieder erlangten.

Wie der Groß-Sultan ſich auch in der Hoffnung betrogen fande, welche er auf die Meer-Soldaten und Matroſen geſetzet, nahm er die gütlichen Wege und Tractaten wieder zur Hand, und die Agenten von beyden Seiten thaten gar viele Gänge. Man gabe gute Worte, und

man drohete, biß endlich der Groß-Sultan denen Rebellen sagen ließ, sie solten sich auf einmal recht deutlich erklären, was sie von ihm verlangten? Ihre Antwort bestunde darinnen: Daß sie den Großmächtigsten Sultan bäten, er möchte ihnen den Mufti, den Groß-Vezier Ibrahim, den Caimacan, und den Kiaja, in ihre Hände liefern. Im übrigen wären sie mit dem Großmächtigsten Sultan zufrieden, und wünschten ihm langes Leben, samt aller Glückseeligkeit.

Nachdem der Groß-Sultan diese Antwort erhalten, ließ er den Kiaja augenblicklich arretiren. Der Caimacan befande sich, wie gedacht, bereits im Arrest. Was aber den Mufti und mich betraff, so wolte er keinesweges so mit uns verfahren; sondern schickte den Asseki-Aga, wieder an die Rebellen, und ließ ihnen sagen: Den Mufti und mich wolle er absetzen, und in das Exilium schicken. Mit dieser Bestraffung möchten sie zufrieden seyn, ohne zu verlangen, daß uns das Leben genommen werden solte. Was aber den Caimacan und den Kiaja beträffe, so wären beyde arretiret, und sie könten mit ihnen machen, was sie wolten. Hierauf ertheilten die Rebellen dem Asseki-Aga zur Antwort: Mit der Absetzung und dem Exilio des Muftі wären sie zufrieden. Mich aber müsten sie; samt dem Caimacan und Kiaja lebendig in ihren Händen haben. Weil mir nun der Groß-Sultan sehr gewogen gewesen, gieng ihm diese Hartnäckigkeit derer Rebellen sehr zu Hertzen. Doch da er sahe, daß er mich nicht wohl retten konte, ohne sich selber dadurch in Gefahr zu setzen, schickte er den Kislar-Aga an mich, und ließ das grosse Käyserliche Siegel von mir abfordern. Das war eine traurige Vorbedeutung vor mich, und mein Kummer vermehrte sich nicht wenig, als ich auch in ein Zimmer, Muzafir-Oda, oder die Cammer derer Fremden genannt, gebracht, und daselbst verwahret wurde; doch ohne daß mir, zur Zeit, weiter das geringste Leid widerfuhr.

Der Mogol.

Man kan sich über den schlechten Zustand, oder über die Verfassung des Türckischen Hofes fast nicht genugsam wundern, wann man bedencket, daß er bey allen seinen Prahlereyen, die er mit seiner Macht und Hoheit in der Welt machet, nicht vermögend und im Stande ist, in einer plötzlich ausbrechenden Rebellions-Gefahr, eine gute Resolution zu ergreiffen, noch auch Weg und Mittel an der Hand hat, sie zu dämpfen.

ſen. Daraus erhellet, daß die Weißheit, und ein weibiſches Weſen, das Hertze des Türckiſchen Hofes gemeiniglich beherrſchet und beſitzet. Darüber negligiret man die Sorgfalt vor andere gute Anſtalten, ſo die allgemeine Sicherheit erfordert, und wann ſich ein Ubel äuſſert, mangelt es an der Fähigkeit, demſelben in der Geſchwindigkeit abzuhelffen.

Der Groß-Vezier.

Ich kan Euch, Großer Käyſer! hierinnen nicht widerſprechen, ſondern muß vielmehr bekennen, daß es wahr iſt.

Währende nun, da wir in dem Seraglio in einer ſehr ſeltſamen Beſtürtzung, Verwirrung und Bewegung waren, dergeſtalt, daß wir nicht wuſten was wir thun ſolten? oder wie es ablauffen würde? ſaßen die Rebellen in der Stadt nicht müßig. Sie ſchickten verſchiedene ſtarcke Hauffen ab, welche gehen, und gewiſſe, von ihnen Preiß gegebene, Häuſer plündern muſten, weil ſie ſolchen Perſonen zugehörten, die an der bißherigen Regierung einigen Theil gehabt. Unter dieſen Häuſern befande ſich der Pallaſt des Waywoden von Galata, wo ſie viel Geld und koſtbare Sachen fanden, ſo ſie insgeſamt, durch die Fenſter und Thüren, auf die Straße warffen, ſprechende: Gute und rechtſchaffene Muſelmänner müſten keinesweges ſuchen, von dem zu profitiren, was dieſer gottloſe Miniſtre denen Ungläubigen geraubet oder aus ihnen erpreſſet hätte; ſondern gleichwie dieſes das Guth derer Ungläubigen ſeye; alſo möchten ſie auch ſolches wieder zu ſich nehmen.

Der Mogol.

Dieſe Redens-Arten derer Rebellen verſtehe ich nicht recht, weiß auch nicht, was es etwa vor eine Bewandniß mit dem Waywoden von Galata gehabt haben mag?

Der Groß-Vezier.

Galata iſt eine Türckiſche Stadt, die etwa anderthalb Stund im Umfange haben mag. Sie lieget in Romania, an dem Hafen von Conſtantinopel, und wird unter die Vorſtädte dieſer groſſen Stadt gerechnet. Sie hat gute Fabriquen, und wohnen allhier viele Griechen, auch haben die Römiſch-Catholiſchen fünff Klöſter darinnen. Anno 1712. entſtunde hieſelbſt eine Feuers-Brunſt, wodurch bey nahe zwey tauſend Häuſer, und etliche tauſend Gewölber, Boutiquen oder Cram-Laden, in die Aſche geleget worden. Der Waywod daſelbſt iſt eigentlich der Gouverneur,

verneur, und zu gleicher Zeit Lieutenant de Police. Seine Jurisdiction erstrecket sich längs der Küste von Europa hin, biß an das Schwartze Meer.

Der damalige Waywod zu Galata hatte in der That, bey aller Gelegenheit, die Christen und Juden gar sehr gedrücket, und das, was er von ihnen erpreſſete, pflegte er mit mir und dem Caimacan zu theilen. Derohalben unterlieſſen weder die Griechen, noch die Armenier, noch die Juden, welche zu Galata wohnen, alles zu ſich nehmen, was auf dieſe Weiſe, von denen raſenden Türcken, war aus dem Pallaſt des Waywoden auf die Gaſſe geworffen worden, ohne daß die Türcken ſich darwider ſetzten, oder etwas davon verlangten. Andere Hauffen von Rebellen giengen durch die Straſſen und Gaſſen, und ſchrien: daß wann die Ungläubigen ſich nicht verſammleten, ſondern ſich in ihren Häuſern ruhig hielten, ihnen nicht die geringſte Gewalt oder einiges Leid angethan werden ſolte. Solches geſchahe darum, weil der Groß-Sultan getrachtet hatte, die zu Conſtantinopel, und in denen daſigen Vorſtädten, wohnende Chriſten, wider die Rebellen, ins Gewehr zu bringen. Die Rebellen obſervirten auch alles aufs genaueſte, was ſie verſprachen. Ja der Patrona hatte einen Eyd gethan, und ſolchen ſeinen übrigen Compagnons oder Spieß-Geſellen ebenfalls thun laſſen, daß ſie keinen Menſchen, der nicht Theil an der bißherigen Regierung gehabt, einige Gewalt anthun wolten. Etliche zwar handelten freylich wider dieſen Eyd, wurden aber auch gleich auf der Stelle maſſacriret. Die Rebellen lieſſen hiernechſt ausruffen: Daß alle Boutiquen, in welchen man Lebens-Mittel verkauffte, ſolten offen gehalten, und mit allen Nothwendigkeiten wohl angefüllet werden. Das wurde gantz getreulich ins Werck gerichtet, dergeſtalt, daß in der gantzen groſſen Stadt Conſtantinopel, und in deren Vorſtädten, ſo lange als die Rebellion währte, nicht das geringſte ermangelte.

Ob nun wohl das Rebellions-Feuer in denen Hertzen aller Truppen, die ſich zu Conſtantinopel befanden, glimmete; ſo hielten ſich doch die meiſten, die beyden erſten Tage gantz ruhig, ohne daß ſie ſich zu denen Rebellen ſchlagen wolten. Die Janitſcharen, die Topyi, und die Gebegis, beſtrebten ſich, eine Art von einer Neutralitæt blicken zu laſſen; die aber doch, in Regard ihres Souverains, durch aus nicht entſchuldiget werden konte. Alsdann aber gewonnen die Sachen ein weit ſchlimmeres Anſehen. Die Rebellen machten ſich Meiſter vom

Gebeth-

Gebech-Ané, ſo ein, nahe beym Seraglio gelegenes Magazin. Ein anderer Hauffe beſetzte die Tophana, oder die Stück-Gieſerey. Hernach lieſſen ſie die Janitſcharen, die Toby's und Gebegis invitiren, daß ſie ſich mit ihnen vereinigen ſolten. Dieſe unterſchiedenen Corps weigerten ſich doch noch eine Weile, ſolches zu thun, weil ſie den Wohlſtand obſerviren wolten, biß endlich der Handel zwiſchen ihnen in Geheim ſeine Richtigkeit erlangte. Wie die Officiers derer Janitſcharen merckten, was paſſirte, begaben ſie ſich alle in das Seraglio, zur Bezeigung ihrer Treue, und daß ſie keinen Theil an der Rebellion nehmen wolten, auch aus Furcht, von denen Rebellen maſſacriret zu werden. Die Janitſcharen hingegen vereinigten ſich nunmehro öffentlich mit denen Rebellen, weil ſie keine Officiers mehr um ſich ſahen, vor denen ſie ſich fürchten durfften. Ein gleiches thaten die Topy's und Gebegis. Gleichwohl ließ der Patrona, und die beyden andern Häupter derer Rebellen, ihre böſe Intention noch nicht mercken, welche dahin gienge, daß ſie nebſt der Rache, die ſie an denen Vornehmſten des Hofes ausüben wolten, auch ſuchten die Reichthümer aller Großen zu rauben und an ſich zu ziehen. Alſo bedeckten und beſchönten ſie ihre Miſſethat noch immer mit dem Schein der Gottesfurcht und Gerechtigkeit, fuhren fort die Uebertreter ihrer Befehle ſcharff zu ſtraffen, und ſetzten dadurch denen, welche nicht allzuweites Einſehen in der Sache hatten die Meynung in den Kopff, als ob die Häupter derer Rebellen ſolche Männer wären, die nichts anders als Gerechtigkeit und Billigkeit liebten und ſuchten, da es doch in der That rechte eingefleiſchte Teuffel geweſen.

Mitlerweile, da ſich die Rebellen ſo verſtärckten, wurde unſere Noth und Gefahr in dem Seraglio immer gröſſer. Die Rebellen bemüheten ſich, uns das friſche Waſſer abzuſchneiden, lieſſen auch keine Lebens-Mittel mehr in das Seraglio paſſiren. Da that der Groß-Sultan einen nochmaligen Verſuch, ob er mit etwa das Leben retten könte? Aber die Aufrührer antworteten mit groſſer Vermeſſenheit: Sie hätten ſchon allzuviel gethan, indem ſie dem Mufti das Leben geſchencket, und das wäre aus Conſideration und Reſpect gegen den Großmächtigſten Sultan geſchehen, auch weil der Mufti der Chef des Geſetzes wäre. Mich hingegen, desgleichen den Caimacan und Kiaja, wolten ſie durchaus in ihren Händen haben, und Rechenſchafft wegen der üblen Adminiſtration der Regierung von uns fordern. Hieraus ſchloſſe der Groß-Sultan, daß alle weitere gütliche Wege umſonſt ſeyn würden; und weil es ihm

auch an Mitteln gebrach die Rebellion mit Gewalt zu dämpffen, resolvirte er, mich, den Caimacan, und den Kiaja, der Wuth derer Rebellen aufzuopffern, und uns zum Todte verurtheilen zu laßen, welches durch den Kadileſcher von Aſien geſchahe.

Der Mogol.

Das muß ein terribler Miniſtre ſeyn, weil er die Gewalt hat, ſo groſſe Männer zum Todte zu verurtheilen.

Der Groß-Vezier.

Es ſind nur zwey Kadileſcher, der von Aſia, und der von Europa: Man kan ſie Ober-Inſpectores über das Juſtitz-Weſen nennen; maßen ſie die Aufſicht tragen, daß die Gerechtigkeit, in dem gantzen Türckiſchen Reiche, richtig und behörig möge exerciret werden. Sie beſtellen auch die Richter, und ernennen Commiſſarien, ſo offt etwas zu unterſuchen iſt, welches in das Juſtitz-Weſen einſchläget.

Sobald der Kiaja ſein Todtes-Urtheil vernahm, ſanck er auf der Stelle um und ſtarb. Dieſer Zufall verhinderte dennoch nicht, daß man ihm, pro forma, nicht ſolte einen Strick um den Hals geleget haben, als ob er wircklich ſtranguliret worden wäre. Den Caimacan betreffende, ſo erlitte derſelbe den Todt mit groſſer Standthafftigkeit, bereitete ſich auch durch ein langes Gebet, desgleichen mit vielen andern andächtigen und bußfertigen Ceremonien darzu. Ich hingegen ſtellete mich zwar, äuſſerlich, ebenfalls behertzt und ſtandthafft an; fluchte und tobete aber in meinem Hertzen nicht nur wider die Rebellen, ſondern auch wider den Groß-Sultan, und wider alle Türcken. Ich wolte auch durchaus nicht beten, noch Zeichen der Bußfertigkeit und Andacht, auf Mahometaniſche Art, von mir geben. Solches geſchahe unterm Vorwand, als ob es zu ſpäte wäre, jetzo erſt, in der letzten Stunde, dergleichen Dinge vorzunehmen, und daß ich ſchon in meinem Hertzen genugſam zum Sterben bereitet ſeye. Aber in der That rührte mein Widerſtreben gegen das Gebet daher; weil ich mich erinnerte, daß ich ein Chriſt war, und alſo mein Leben nicht mit Mahomethaniſchen Gebetern und Ceremonien beſchließen wolte. Indem mir aber der fatale ſeidene Strick übern Hals geworffen, und die Kähle zugeſchnüret wurde, ſchickte ich etliche heimliche Seufftzer zu Chriſto, und bat ihn, daß er mir möchte Barmhertzigkeit und Gnade wiederfahren laſſen. Das geſchahe am 30. Septembris 1739. nach derer Chriſten Rechnung, um 9. Uhr des Abends,

hends, und der Groß-Sulcan machte in dem Augenblick den Selichtar-Aga, oder Groß-Schwerdt-Träger bey der Ottomannischen Pforte, statt meiner zum Groß-Vezier.

Der Mogol.

Ihr habt also freylich gar ein klägliches Ende genommen, das Ihr Euch aber durch eure böse Politique selber zugezogen, weil Ihr nicht bedacht gewesen, die Liebe und Affection derer Troupen, und des Volcks, zu gewinnen, sondern vielmehr solche Dinge begangen, durch welche Ihr Euch bey beyden Theilen verhaßt gemachet. Doch kan auch euer klägliches Ende von einem Schluß des Himmels herrühren, wodurch er eure Heucheley in Religions-Sachen, und eure verübten Ungerechtigkeiten, bestraffen wollen. Den Kiaja betreffende, so muß es seyn ein sehr elender Bernhäuter gewesen, weil er über sein Todtes-Urtheil dermassen erschrocken, daß er augenblicklich gestorben. Wann nun ein solcher verzagter Kerl eine Armée zu commandiren bekömmt, so kan man leichtlich erachten, wie schön das Commando von ihm müsse besorget werden. Der furchtsame Haase stecket beständig in seinem Hertzen, und die Furcht vor dem Todt machet, daß er keine richtigen Ordres stellen kan. Er kriechet immerfort zurücke, und versteckt sich an solchen Orten, wo er keiner sonderlichen Gefahr unterworffen, und dencket: Weit davon ist gut vor den Schuß. Bricht aber die Gefahr mit Macht herein, ist er der Erste, welcher fliehet und davon lauffe, an statt, daß er sich an die Spitze der Armée stellen, und suchen solte, den einbrechenden Feind zu repoussiren, und zurücke zu treiben.

Der Groß-Vezier.

Ich war also der Seele nach von der Welt, und wanderte anhero in das Reich derer Todten. Aber meinem armen Leib ist es noch sehr übel ergangen, wie mir solches, samt dem gantzen Ausgang der Rebellion, verschiedene, nach mir allhier angekommene, glaubwürdige Personen, auch selber etliche von denen Rebellen, erzehlet haben.

Es wurde nemlich den andern Morgen frühe mein Leib, samt denen Leibern des Caimacan und des Kiaja, ein jedweder auf einen besondern Karn, nach dem At-Meidan geschicket. Der Pöbel, welcher sich in dem Augenblick, um die Karn herum, starck versammlete, und denen Cörpern tausenderley Schmach anbot, schrie in allen Strassen: Eben so müssen alle Feinde des Reiches und der Religion umkommen! Doch

noch weit ſchlimmer gieng es, als die drey Cörper auf dem At-Meidan anlangten. Sobald ſie von denen Rebellen erblicket wurden, geriethen dieſe in einen gewaltigen Zorn wider dieſelben. Sie beklagten ſich aber zu gleicher Zeit darüber, daß der Groß-Sultan uns ihnen nicht lebendig in die Hände geliefert hatte, wie ſie ſolches begehret. Umſonſt war es, daß man ihnen antwortete: Es ſeye nicht gebräuchlich, daß der Großmächtigſte Sultan ſeine Miniſter in die Hände ihrer Feinde liefere, wannenhero die Rebellen mit dem vergnügt ſeyn ſolten, was geſchehen wäre. Denn dieſe, welche noch weitere Abſichten hegten, lieſſen ſich keinesweges durch dieſe Raiſons beſänfftigen. Au contraire, es verdoppelte ſich ihre Wuth, und ſie verlangten hautement: Daß der Groß-Sultan Achmeth ab- ſeines ehemals abgeſetzten Bruders Sohn aber, Namens Mahometh, ſtatt ſeiner, auf den Thron geſetzet werden ſolte.

Ihre eigene Sicherheit verleitete ſie freylich zu dieſem Begehren. Sie wuſten, daß der Groß-Sultan Achmet, nach ſeinem Naturel, zur Grauſamkeit geneigt war; maßen er ſelber diejenigen hatte hinrichten laſſen, welche ſeinen Bruder dethroniſiret, und ihn auf den Thron geſetzet. Alſo konten die Rebellen nicht hoffen, beſſer als jene tractiret zu werden, wann ſie ihn in dem Stande lieſſen, daß er ſich an ihnen, wegen derer ihm zugefügten Beleidigungen, rächen könte. Ja den Printzen Mahometh aber, den ſie, ſtatt ſeiner auf den Käyſerlichen Thron erheben wolten, mochten ſie, wann man die Sache recht bedencket, allerdings ein weit beſſeres Vertrauen ſetzen. Denn er hatte nun ſchon gantzer ſieben und zwantzig Jahre im Gefängniß geſchmachtet, und ſie konten weit mehr einer guten Belohnung als Straffe und Rache, von ihm gewärtig ſeyn, daferne er, durch ſie, zu ſeiner Freyheit, und auf den Käyſerlichen Thron gelangte.

Es muſten aber die Rebellen einen Prætext haben, ihr Beginnen wider die Höchſte Perſon des Käyſers Achmets III. zu beſchönen, weil das, was ſie thun wolten, auf eine abſcheuliche Untreue, ja wider die Pflicht und das Gewißen aller Muſelmänner hinaus lieff. Alſo ließen ſie es nicht nur bey denen Klagen bewenden, die ſie wider dieſen Käyſer bereits führten, darum, weil er uns drey hingerichteten Miniſter ihnen nicht lebendig in die Hände geliefert, ſondern nur unſere todten Cörper überſchicket hatte. Sie gaben auch vor, es ſeye nicht der wahre Groß-Vezier Ibrahim, den man hingerichtet, ſondern ein Galeren-Sclave,

der

der mir ähnlich geſehen, und ihnen zugeſchicket worden wäre, und meine Stelle vertreten müſte. Nun iſt es wahr, daß ich, gleich nach meinem Todt, gantz über die maßen unkäntlich worden war, weshalb man auch glaubte, ich müſte etwa Gifft zu mir genommen haben, kurtz zuvor, ehe man mich hingerichtet. Ja ſo gar mein erſter Caſſirer, der ſich, viele Jahre lang, täglich um meine Perſon befunden, ſolle verſichert haben, daß ich es nicht ſeye. Hierzu kam noch dieſes, daß man keine Merckmahle der Beſchneidung an mir fande. Alſo geſchahe es, daß ihrer viele wircklich glaubten, ich ſeye es nicht; andere hingegen ſich nur ſo ſtelleten, als ob ſie dieſer Meynung Beyfall gäben.

Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo vermeynten die Rebellen berechtiget genug zu ſeyn, vorzugeben, als ob ſie der Groß-Sultan gedoppelt betrogen hätte. Als ſie nun ihre Wuth an denen beyden Cörpern, des Camacams und des Kiaja, auf eine gantz unmenſchliche Weiſe ausgemeſſen, auch ſie an zweyen unterſchiedenen Bäumen, zum gröſten Vergnügen des Pöbels aufgehangen, banden ſie meinen Cörper an den Schwantz eines Pferdes, und ſchleifften ihn, durch viele Straßen der Stadt, biß an das groſſe Thor des Seraglio. Hieſelbſt verlangten ſie mit einem groſſen Geſchrey: Daß man ihnen den wahrhafften Groß-Vezier Ibraium lebendig heraus geben ſolte, desgleichen den Reis-Effendi, und alle andere Creaturen des Groß-Veziers. Sie ſagten hiernechſt: Daß weil Achmet ſein Verſprechen nicht gehalten hätte, ſondern, denen Geſetzen zur Schmach, und zur Verachtung, einen Miniſtre beſchützen wolte, der das gantze Türckiſche Reich beraubet und verwüſtet hätte; ſo wäre er nicht würdig länger zu regieren, ſondern müße dethroniſiret, und der Sultan Mahometh an ſeiner Stelle auf den Thron erhoben werden; wie ſie dann auch dieſen Printzen oder Sultan wircklich proclamirten. Der Groß-Sultan that nochmals ſein möglichſtes, die Rebellen zu beſänfftigen, offerirte ihnen wichtige Geſchencke, war auch erbötig, ſonſt noch ihrer Wuth ſo viele Perſonen aufzuopffern, als ſie nur verlangten. Allein die Rebellen erwieſen ſich unerbittlich, und kehrten zurücke nach dem At-Meidan, wohin ſie auch meinen Cörper wieder mit ſich ſchleppten, und ihn zu einer Ciſterne warffen, die ein ſchönes ſpringendes Waſſer hat. Dieſe Ciſterne habe ich ſelber ſehr prächtig erbauen laſſen, zur Zierde der Stadt und zur Bequemlichkeit des Volcks. Indem nun mein Cörper ſo da lag, hetzten ſie noch darzu hungrige

Hunde an denſelben, die ihm das Eingeweyde aus dem Leibe geriſſen, ſolches auch ſamt dem gröſten Theil des Cörpers gefreſſen haben.

Ob nunmohl die Rebellen gäntzlich entſchloßen geweſen, den Groß-Sultan Achmet abzuſetzen; ſo hatten ſie doch darzu noch eines Mannes nöthig, der Klugheit und Anſehen genug hatte, ein ſo wichtiges Vorhaben ins Werck richten zu helffen. Wiewohl es fanden dieſelben gar bald, was ſie ſuchten, in der Perſon eines ſogenannten Iſpiri-Zade, ſo ein ordentlicher Prediger bey Hof, und in der St. Sophien-Moſchée geweſen. Dieſer Heuchler, welcher, unter einem ſimplen und heiligen Anſehen, einen gantz unmäßigen Ehrgeitz verbarg, hatte ſchon vielmals die gröſten Begnadigungen vom Groß Sultan erhalten. Gleichwie aber nicht die geringſte Danckbarkeit in ſeinen Hertzen wohnte; alſo gieng er zu denen Rebellen, ſtärckte ſie durch ſeine gefährlichen Rathgebungen in ihrer Boßheit, benahm ihnen auch allen Scrupel, der ſie etwa noch hätte bewegen können, von ihrem Vorhaben abzuſtehen. Ja er nahm es ſelber auf ſich, die gantze Sache vollends auszumachen.

Zu dem Ende begab er ſich am Abend des 1. Octobris 1730. in das Seraglio, als der Groß-Sultan ſich in einem Käyſerlichen Zimmer befande, die Miniſter aber, die Geſetz-Verſtändigen, und deſſen Ausleger, wie auch ſonſt viele Große des Hofes und des Reichs in dem Kiosk verſammlet waren. Das iſt eigentlich ein auf marmorſteinernen Säulen ruhender Pavillon, mit einer Gallerie umfangen. Es giebet dergleichen Kiosques annoch verſchiedene in denen Gärten des Seraglio, und man kan einem jedweden Kiosk auch ein Belvedere nennen, oder ein Luſt-Haus, von welchem man ſehr weit in eine angenehme Gegend ſehen kan. Die verſammleten Großen und Vornehmen befanden ſich in der äuſſerſten Conſternation, und empfanden mancherley Hertzens-Bewegungen. Sobald nun der Heuchler erſchiene, erwieſe ſich ein jedweder geſchäfftig, bey ihm Erkundigung einzuziehen, von dem, was in der Stadt vorgienge. Dieſer aber ſprach mit einer Mine, welche dem äuſſerlichen Anſehen nach eine große Betrübniß ſeines Hertzens anzeigte: Es verlangten die Rebellen durchaus, daß Achmeth den Thron verlaſſen ſolte. Er ſeines Orts habe alle Mühe angewandt, ſie auf andere Gedancken zu bringen. Weil er aber gar wohl ſähe, daß keine Hoffnung darzu übrig wäre, habe er die Reſolution ergriffen, ſich in das Seraglio zu begeben, und ihnen dieſe Nachricht zu hinterbringen. Die gantze Verſammlung wurde bey dieſen Worten gleichſam in Stein verwandelt, und kein

Menſch

daß dieſer ſie gantz gewiß zu erniedrigen und zu demüthigen weiß, und daß derſelbe nicht weniger jaloux über ſeine Ehre / als ſie der Ihrigen wegen ſind; worinnen dieſer Unterſcheid anzutreffen / daß die Ehre des Himmels Wahrheit und unvergänglich wie er / ihre Ehre aber gebrechlich wie ſie / ja die Eitelkeit ſelbſten iſt. Croeſus gab dieſem Diſcours Beyfall, und lobete den Belſazer darum / daß er den kühnen Ausleger der himmliſchen Schrifft / den Daniel nemlich / an ſtatt daß er ihn erwürgen laſſen können, wie es etwa andere gemachet hätten, weil er ſich unterfangen ihm ſo entſetzliche Begebenheiten anzukündigen, mit Schmuck und Zierathen bekleiden laſſen, die nur von deſſen Vornehmſten des Königreichs getragen werden dörffen, ihm auch eines derer erſten Gouvernements gegeben. Ich meines Orts führete an, was maſſen Nebucadnezar dieſen Daniel auch ſchon über Prophezeyungen wegen / mit Ehre und Wohlthaten überhäuffet / woraus zu ſchlieſſen, daß man ſich nicht ſcheuen ſolte, groſſen Herren die Wahrheit zu ſagen; allermaſſen ſie von dem Himmel vertheidiget und unterſtützet würde.

Croeſus zeigete uns alle ſeine Herrlichkeit, und ließ uns in ſeinem gantzen Lande herum führen / bey welcher Gelegenheit wir auch Smyrna und Epheſo mit beſehen. Der erſtere Ort iſt noch iezo ſeiner vortrefflichen Handlung wegen berühmt, die er faſt mit allen Nationen der Welt treibet, welche vielfältig dahin kommen; Epheſo aber iſt ruiniret. Damals befand ſich nur-genannte Stadt in dem florieſanteſten Zuſtand von der Welt / und es kunte inſonderheit der Tempel der Diana, eines von den Sieben Wundern der Welt / nicht ſattſam admiriret werden. Solchen Tempel hat nachhero ein Extravagant; Eroſtrate, verbrennen laſſen, ſeinen Namen bey der Nach-Welt, durch dieſe närriſche That berühmt zu machen. Alexander Magnus bauete ihn wieder auf / weil ſich deſſen Verbrennung bey ſeiner Geburt ereignet hatte; und dennoch haben die Zeiten und Revolutiones denſelben nochmals in ein Nichts verwandelt.

Wir erhuben uns zurücke an den Hof des Croeſi, und namen Abſchied von dieſem groſſen König, ſogende welchergeſtalt wir uns allezeit, mit aller Danckbarkeit, eines Printzen erinnern würden, von dem wir ſo viel Honneteté genoſſen / und nicht ermangeln / ſeine wahren Königlichen Qualitäten ſowohl, als ſeine Macht, Magnificenz und Reichthum mit groſſer Plaiſir zu publiciren, worauf ein jeder ſeinen Weg dahin nahm, wohin er gedachte.

Pinacus ſtarb gleich nach ſeiner Ankunfft zu Mitylene und ward ſchmertz-

Menſch gab ihm etwas zur Antwort. Der treuloſe Iſpiri-Zade hingegen, wie er ſahe, daß niemand ſo kühn war, daß er gehen und dem Groß-Sultan dieſe Zeitung ankündigen wolte, beſchloße, ſolches ſelber zu thun, und gieng hinein zu dem Käyſer. Sobald ihn Achmet ſahe, ſprach derſelbe: Was giebet es neues? Seynd die Rebellen noch immer auf dem At-Meidan? Warum gehen ſie nicht auseinander, auf daß ein jedweder ſeine ordentliche Verrichtungen abwarten möge? Ich habe ſchon weit mehr vor dieſelben gethan, als ich nicht hätte thun ſollen. Ich habe ſie mit Gütigkeit überhäuffet, auch ihnen verſprochen, daß ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ſolle, gegen alle, über die ſie vermeynen, ſich mit Raiſon beſchweren zu können. Was verlangen ſie noch mehr? und was können ſie wohl auch weiter begehren? Hierauf antwortete der Heuchler mit einer Mine die eben ſo unerſchrocken als beſcheiden geweſen: Großmächtigſter Herr! Deine Regierung iſt geendiget, und deine Unterthanen wollen dich nicht mehr vor ihren Käyſer erkennen. Wie Achmet dieſes hörte, ſtunde er gantz zornig auf, und ſagte: Warum haſt du mir dann dieſes nicht ſchon eher geſaget, du, der du doch täglich zu mir kommeſt? und warum haſt du ſo lange verzogen, mit der Sprache heraus zu rücken? Mit dieſen Worten lieſſ er, der Käyſer ſelber, nach demjenigen Zimmer, wo der Sultan Mahometh, ſein Vetter, verwahret wurde. Dieſen nahm er bey der Hand, und führte ihn in das Käyſerliche Zimmer, ſetzte denſelben auf den Käyſerlichen Thron, und war der Erſte, welcher den Mahometh als Käyſer grüſſete.

Der Mogol.

Aus dieſer Erzehlung ſchlieſſe ich, daß ſonſt noch niemand die Courage gehabt, es dem Käyſer zu ſagen, welchermaßen die Rebellen ſeine Abſetzung verlanget; da ſie doch ſolches ſchon zwey volle Tage mit lauter Stimme gethan. Wo es aber ſo zugehet, daß einer entweder ſelber das Unglücke und die Gefahr, ſo ihm bevorſtehet, nicht anhören kan; oder es hat niemand die Courage, die wahre Beſchaffenheit der Sache ihm zu hinterbringen, da ſtehet es gemeiniglich ſehr ſchlecht, und der Ausgang iſt allemal ſchlimmer und kläglicher, als wann man das Ubel, bey rechter Zeit, mit Standthafftigkeit und einem unerſchrockenen Muth anhöret, auch ihm gehörig zu begegnen ſuchet.

Der Groß-Vezier.

Achmet III. redete ganz freundlich mit seinem Vetter, dem neuen Käyser Mahometh V. Unter andern sprach er mit grosser Zärtlichkeit zu ihm: Erinnert Euch, daß euer Vater den Thron, welchen ich Euch heute abtrete, bloß und allein darum verlohren, weil er eine allzublinde Complaisance vor den Mufti Feizula-Effendi gehabt hat. Ich meines Orts verliere ihn darum, weil ich allzuviel Liebe vor den Groß-Vezier Ibrahim gehabt, und ein allzugrosses Vertrauen in ihn gesetzet. Machet Euch diese Exempel zu Nutzen. Lasset Euch nicht allzusehr von euren Ministris regieren und einnehmen, und verlasset Euch anders nicht, als mit grosser Vorsichtigkeit, auf sie. Hätte ich meiner alten Politique sein allemal gefolget, so würde ich vielleicht meine Regierung auf eine eben so rühmliche Art geendiget haben, als ich sie angefangen habe. Denn meine alte Politique bestunde darinnen, daß ich keinen vornehmen Ministre allzulange am Brete lassen wolte; oder doch von einer Zeit zur andern genaue Rede und Antwort, derer Reichs-Affairen halber, von ihnen forderte. Allein ich bin von dieser Politique abgewichen. A Dieu! Ich wünsche, daß eure Regierung glücklicher als die meinige seyn möge, recommendire Euch auch meine Söhne und meine eigene Person. Das geschahe am 2. Octobris 1730. des Morgens um zwey Uhr, und Achmet verschloße sich selber in das Gefängniß, aus welchem er den neuen Käyser geholet hatte. Sechs Söhne, die er gehabt, verschloßen sich denselben Morgen mit ihm; bekamen aber den folgenden Tag andere Quartiere angewiesen. Die drey Jüngsten wurden zusammen in ein Zimmer logiret; die drey Aeltesten aber erhielten ein jedweder ein besonderes Apartement.

Der Mogol.

Man bedencke nur das klägliche Schicksal und Verhängniß, vor welchem die Orientalischen Monarchen und ihre Kinder öffters betroffen werden, ihrer despotischen und absoluten Regierung ohngeachtet, die sie führen. Diese Begebenheit solle billig fleißig aufgeschrieben und der Posteritæt zu einem beständigen Exempel nachgelaßen werden. Männer, die mit hohen und wichtigen Bedienungen bekleidet, ja selber die, so am höchsten über andere erhoben, können daraus lernen, daß sich jederzeit Leute finden, die capable, oder vielmehr vom Verhängniß bestimmet, sie zu bestraffen, wann sie ihrer Regierung, oder ihren Aemtern nicht löblich

löblich vorſtehen, noch ſuchen, ſie mit Gerechtigkeit zu verwalten. Gemeiniglich aber müſſen ſich gantz nichtswürdige Menſchen erheben, und dergleichen Erſtaunens-würdige Dinge ausrichten, damit ſie deſto wunderſamer und erſchrecklicher in die Augen fallen.

Der Groß-Vezier.

Sobald Achmet III. den Thron verlaßen, und Mahometh V. ſeines Bruders Sohn, der gantzer ſieben und zwantzig Jahre, als ein Gefangener, eingeſperret geweſen, auf denſelben geſetzet hatte, wurden noch zur ſelbigen Stunde alle Vornehme und Große, die ſich in dem Seraglio befanden, admittiret, den neuen Groß-Sultan die Knie, und die Weſte zu küßen. Wie der Tag angebrochen war, errichtete man einen Thron vor dem Babi Zade, oder Thor des Seraglio, durch welches man nach dem Zimmer zu gehet, wo der Groß-Sultan denen fremden Miniſtris Audientz zu geben pfleget. Alle Groſſe und Vornehme des Hofes und des Reiches erſchienen hieſelbſt nochmals in Corpore, Mahometh V. das Hamagium zu leiſten, auch ihm die Weſte ſamt denen Knien zu küßen. Der Mufti hingegen ward eben denſelben Tag, auf einer Galéere nach Tenedos ins Exilium geſchicket. Denn die Rebellen hatten von neuem ſeinen Todt begehret; aber die Geſetz-Verſtändigen, und Ausleger deſſelben, wandten alle Mühe an, ſie auf andere Gedancken zu bringen, und den Mufti beym Leben zu erhalten. Es war auch in der That ein ſehr aufrichtiger und rechtſchaffener Mann, dem der tolle rebelliſche Hauffe anders nichts verwerffen konte, als daß er ſich nicht ſo, wie es ſein Character erfordert denen Vexationen und Drangſalen, welche das Türckiſche Reich vom Staats-Miniſterio, und abſonderlich von mir erleiden müſſen, widerſetzet hatte. Gleichwohl darff ſich ein Mufti nicht wohl unterſtehen, ſolches zu thun, und dieſer Mufti war auch, in Anſehung ſeines gelinden Naturels, und hohen Alters, viel zu furchtſam, als daß er es hätte thun ſollen.

Der Mogol.

Was iſt dann dieſes Tenedos vor ein Ort, wo der Mufti iſt hingebracht worden?

Der Groß-Vezier.

Es iſt eine kleine Inſel des Archipelagi, oder in dem Ægeiſchen Meer, zwiſchen der Inſel Metelino und dem Stretto di Gallipoli. Sie

hat sieben Teutsche Meilen im Umfang, und ist nur zwey Teutsche Meilen von dem weltberühmten Troja in Asien entfernet, trägt guten Muscateller-Wein, nebst vielem Getreyde, und andern herrlichen Früchten. Es giebet daselbst einen Hafen, wo aber nur kleine Schiffe einlauffen können, und im übrigen haben die Türcken auf dieser Insel zwey feste Schlösser.

Der neue Groß-Sultan war curios, den Chef derer Rebellen zu sehen, dem er das erlangte Reich zu dancken hatte. Weil nun der Patrona geruffen wurde, trat dieser in seiner ordinairen Kleidung vor den Groß-Sultan, nemlich in einem Janitscharen-Habit, und barfüßig. Doch gieng dieser eingefleischte Teuffel mit einer gantz unerschrockenen Mine zu dem Thron, und nachdem er dem Groß-Sultan die Hand geküßet, sprach der Monarch zu ihm: Was kan ich vor dich thun? Du hast das Recht, mancherley Gnade von mir zu verlangen. Bey diesen Worten des Groß-Sultans ließ der nichts-würdige, verfluchte, und mit denen schwereſten Missethaten beladene Patrona, der aber sehr verschlagen gewesen, und voller Argliſtigkeit gestecket, solche noble und großmüthige Sentimens blicken, als man, nach seiner geringen Geburt, und in Betrachtung seines biß hieher geführten Lebens, nimmermehr von ihm vermuthen seyn konte. Er antwortete dem Groß-Sultan: Nunmehro habe ich alles erhalten, was ich gewünschet habe, nemlich dich, Großmächtigster Käyser! auf dem Ottomannischen Thron zu sehen. In Zukunfft aber weiß ich gar wohl, daß ich von dir anders nichts als einen nahen und schmählichen Todt zu gewarten habe. Wie der Groß-Sultan dieses hörte, sprach er zum Patrona: Ich schwere dir, bey der Asche meiner Vor-Eltern, daß ich dir niemals einiges Leid zufügen will. Aber sage mir nur, was vor eine Belohnung ich dir geben kan, und ich verspreche dir die Gewährung dessen voraus, was du von mir verlangen wirst. Hierauf versetzte der Patrona: Weil deine Käyserliche Gütigkeit so gar groß und ohne Gräntzen ist; so bitte ich dich demüthigst, daß du wolleſt alle neue Impoſten abschaffen, womit deine getreue Unterthanen unter dem vorigen Staats-Ministerio sind beleget worden. In solch Verlangen des Patrona willigte der neue Käyser augenblicklich, und noch denselben Tag wurde publiciret, daß die neuern Auflagen solten abgeschaffet seyn. Zu gleicher Zeit confirmirte Mahomed V. den Selichtar-Aga in der Charge ei-

nes

nes Groß-Veziers und ernannte zum Kiaja den alten Nikdeli-Hali-Aga, der sich gegen den Käyser Mustapha, des Mahomeths abgesetzten Vater, jederzeit sehr getreu erwiesen hatte.

Am 4. Octobris 1730. giengen die Rebellen und plünderten annoch verschiedene Häuser und Palläste derer jenigen, welche Theil an der vorigen Regierung gehabt hatten, zerbrachen auch das Käyserliche Siegel, womit man diese Häuser und Palläste versiegelt und verwahret hatte. Diese Ermangelung des Respects schmertzte den neuen Groß-Sultan in seiner Seele. Weil er aber nicht im Stande war, mit der Schärffe wider die Rebellen zu verfahren, schickte er an dieselben, und ließ sie bitten, daß sie doch mit dergleichen Frevelthaten einhalten solten. Man sagte ihnen im Namen des Käysers: daß weil sie ihn auf den Thron gesetzet hätten, so wäre es auch billig, wann sie ihm die Sorgfalt und Autorität überliessen, die Schuldigen zu straffen. An statt aber, daß die Rebellen eine so gelinde und gerechte Reprimande in Betrachtung ziehen, und sie respektiren solten, antworteten dieselben: Sie würde nicht aufhören, ihre Rache auszuüben, biß sie solche gäntzlich gesättiget hätten. Sie verlangten auch von neuem, daß man ihnen den Reis-Effendi, den Chiaus-Bassa, und noch viele andere ausantworten solte; welches aber der Hof nicht thun wolte, auch zum Theil nicht konte, maßen sich der Reis-Effendi, und sonst ihrer etliche, dermassen verflecket hatten, daß sie nicht zu finden waren, und man glaubte wircklich, daß sie sich gantz und gar aus Constantinopel würden fortgemachet haben. Am 5. Octobris plünderten und verwüsteten die Rebellen wieder zwey Palläste, so drüben in Asien an dem Canal des Schwartzen Meeres gelegen. Nichts destoweniger confirmirte der neue Groß-Sultan alle diejenigen in ihren Chargen, welche von denen Rebellen waren eingesetzet worden wie z. E. den Janitscharen-Aga, den Topygi-Bassa, oder General-Feld-Zeugmeister, und noch andere mehr.

Es ist ein Gebrauch bey der Ottomannischen Pforte, daß wann der Groß-Sultan eines natürlichen Todtes stirbet, der Printz, welcher ihm succedret, nicht obligiret ist, denen Troupen Geschencke und Verehrungen zu thun. Im Fall einer Revolution aber, wie die damalige gewesen, so muß der Printz, welcher den Thron besteiget, die Troupen beschencken, auch ihren Sold vermehren. Ein Reuter z. E. bekömmet täglich zwey Aspern mehr als zuvor, und tausend Aspern zur Verehrung. Will er aber, daß auch die Verehrung in Sold verwandelt

werden solle, welches von seiner freyen Wahl dependiret, so bekommet er täglich drey Aspern mehr, an statt zwey Aspern. Die Janitscharen, die Topys, und die Gebegis, sollen täglich fünff Aspern mehr als zuvor an Sold bekommen, und keine Verehrung. Wollen sie aber, jedweder eine Verehrung von drey tausend Aspern annehmen, so wird ihr täglicher Sold mit mehr nicht als zwey Aspern vermehret.

Der Mogol.

Könnte man sich aber wohl eine tollere Gewohnheit als diese träumen lassen. Auf diese Weise ist ja ein Türckischer Groß-Sultan keine Stunde recht sicher auf seinem Thron; sondern es müssen die Troupen, immerfort, einen gewaltigen Kützel und grosse Versuchung zum Rebelliren haben, ihren Herrn abzusetzen, oder denselben gar zu strangu liren, weil ihnen diese Treulosigkeit, und verfluchte Boßheit, allemal so stattlich belohnet wird. Schweffel und Pech, heiß und siedend, solte man solchen Schelmen in den Hals gieſſen, welche entweder selber rebelliren, oder sich aber doch weigern, ihren Herrn und Souverain, zur Zeit einer Rebellion, behörig zu defendiren. Wiewohl es rühret von einem sonderlichen Verhängniß her, daß mit der Politique des Türckischen Hofes solche Maximen vermischet seyn müssen, welche zu seiner eigenen Bestraffung, vielleicht auch endlich zu seinem gänzlichen Fall und Untergang gereichen.

Der Groß-Vezier.

Es ist freylich diese Gewohnheit, daß man die zu Constantinopel anwesenden Troupen, oder wo sich sonst die Revolution ereignet, beschencket und ihren Sold vermehret, wann durch dieselbe ein neuer Groß-Sultan auf dem Thron gelanget, eine von denen seltsamsten in der Welt. Doch dem seye wie ihm wolle; so ließ der neue Groß-Sultan den Tefterdar, oder Groß-Schatzmeister ruffen, desgleichen die andern Officiers, denen die Sorgfalt vor das Finantz-Wesen anvertrauet ist. Diesen insgesamt befahl er, daß sie das benöthigte Geld zur Beschenckung und Bezahlung derer Troupen anschaffen solten. Weil nun dieselben sich gerne bey dem neuen Groß-Sultan desto besser einsch meicheln wolten, thaten sie den Vorschlag, daß man deliberiren müste, wie etwa das Geld könte zusammen gebracht werden, ohne daß man nöthig hätte, den Käyserlichen Schatz deswegen anzugreiffen? Denn obwohl dieser Schatz sehr groß und wichtig gewesen; so vermeynte man dennoch,

in

in meinem hinterlaſſenen Vermögen, desgleichen in der Verlaſſenſchafft des Caimacan und Kiaja, ſo viel zu finden, daß man nicht nöthig hätte, Geld aus dem Käyſerlichen Schatz zu nehmen. In der Abſicht ließen ſie diejenigen holen, welche unſere getreueſten Diener geweſen waren, um von ihnen zu erfahren, wo wir unſere Schätze verſtecket hatten.

Der erſte, welchen man vor den Tefterdar, führte, war ein junger Menſch, der ein Anaktar-Oglan oder Cammer-Juncker bey mir geweſen, auch mein Favorit, in den ich das gröſte Vertrauen geſetzet. Dieſer erbote ſich, alle meine Reichthümer zu entdecken, wann man ihm dargegen verſpräche, daß ihm kein Leid widerfahren ſolte. Man verſicherte ihn, daß er nicht das geringſte zu befürchten, vielmehr aber eine anſehnliche Belohnung zu gewarten hätte, doferne er alles getreulich offenbarte. Wie nun der junge Menſch von der Furcht befreyet war, auch ſahe, daß er ſich anders nicht zu helffen wuſte, maßen er im widrigen Fall auf die Tortur gekommen wäre, führte er den Tefterdar in einen Hof meines Seraglio, wo ich einen großen Tauben-Schlag hatte bauen laßen. Daſelbſt zeigte er einen Ort an, und ſagte, daß man nur graben laßen möchte. Als ſolches geſchahe, wurden vier groſſe eiſerne Kaſten mit Gold und Silber gefunden, in welchen ſich mehr als ſechzehen Millionen Thaler befanden. Hernach ergriffe man den Kiaja oder Hofmeiſter, des Harams meines geweſenen Kaja oder Vice-Veziers. Derſelbe war ein verſchnittener Mohr, und entdeckte die vergrabenen Schätze ſeines Herren, die zum wenigſten in Neun Millionen Thaler beſtanden. Aber die Schätze des Caimacams waren, was die Baarſchafft, oder ungemünztes Gold und Silber betrifft, lange nicht ſo wichtig, ſondern belieffen ſich nur auf vier Millionen Thaler. Dargegen befanden ſich in ſeinen unterſchiedenen Palläſten, die ſo prächtig geweſen, daß der Groß-Sultan ſelber in einem jedweden hätte logiren können, an Edelgeſteinen, Perlen, und andern koſtbaren Sachen ſo viel, daß man ſie ebenfalls auf vier biß fünff Millionen ſchätzen konte. Meine Meublen, ohne die Baarſchafft, desgleichen das ungemünzte Gold und Silber nicht gerechnet, belieffen ſich, mit denen Edelgeſteinen und Perlen, noch ins beſondere auf acht biß neun Millionen Thaler, und meines geweſenen Kiaja ſeine auf eben ſo hoch. Denn es iſt wahr und gewiß, daß unſere Begierde, Schätze und Reichthümer zuſammen zu ſcharren, gar keine Maaß noch Ziel gehabt, ſondern wir hätten gerne den gantzen Orient beraubet und geplündert, wann es uns nur möglich geweſen wäre.

Der Mogol.

Ihr seyd also in der That rechte Blut-Vgel gewesen. Denn es gehet doch nimmermehr an, daß Minister, und vornehme Bediente eines Hofes, so gar grosse Schätze sammlen können, ohne tausenderley Ungerechtigkeiten zu begehen, worüber das arme Volck, und die meisten Unterthanen, seufftzen und klagen müssen. Sie mögen auch, wann sie mit lauter Geitz-Geld-und Schatz-Gedancken beschäfftiget, sonst ihre Bedienungen ohnmöglich behörig besorgen, sondern müssen diese Sorgfalt nothwendig an den Nagel hangen. Daher kommet es, daß sowohl zu Kriegs-als Friedens-Zeiten öffters alles so verkehrt gehet, und auch wohl zu Kriegs-Zeiten der Nervus rerum gerendarum darum nicht verhanden, weil sie selber so viel davon entwenden und auf die Seite schleppen. Aber hat dann der Groß-Sulean Achmet nicht gewust, was vor Schelmereyen und Bübereyen Ihr, und eure Vice-Veziers, getrieben haben?

Der Groß-Vezier.

Er ist, nach Entdeckung unserer grossen Schätze, über diesen Punct befraget worden, und solle zur Antwort gegeben haben: Er habe alles wohl gewust, seye aber in der Meynung gestanden, daß ich nicht lange mehr leben würde. Alsdann hätte er den Kiaja, welches mein Schwieger-Sohn und vermuthlicher Erbe gewesen, oder doch den gröſten Theil meines Vermögens würde bekommen haben, zum Groß-Vezier statt meiner machen wollen. Der hätte noch etliche Jahre so, mit Zusammenhäuffung grosser Schätze, fortfahren mögen. Hernach aber würde ihm seyn das Leben samt allen Schätzen genommen worden um mit solchen den Käyserlichen Schatz zu vermehren, oder sie sonst zum gemeinen Besten anzuwenden. Eben diese Commission hätte er seinem Sohn und Successori auftragen wollen, daferne er eher gestorben wäre, als ich und der Kiaja.

Der Mogol.

Wahr genug ist es, daß die Orientalischen Monarchen und Potentaten dergleichen Maximen hegen, und sie öffters practiciren. Allein sie sind an und vor sich etwas verfluchtes und gottloses. Hernach sind die grossen Minister in dem Orient vom Geitz dermassen verblendet, daß sie sich dennoch nicht daran kehren, sondern beständige Gewaltthätigkeiten

keiten und Ungerechtigkeiten begehen, um nur Schätze über Schätze zuſammen zu häuffen.

Der Groß-Vezier.

Wie es zur Austheilung derer Verehrungen kam, und das Geld zu ſolchem Ende auf den At-Meidan geführet wurde, woſelbſt man auch fünff Käyſerliche Fahnen pflantzte, lieſſen Alte und Junge, Krüppel und Lahme herbey, ja viele tauſend ſolche Perſonen, die keinesweges zu denen Troupen gehörten. Der General derer Janitſcharen, ſolches ſehende, ſprach zum Patrona: Wann es ſo fortgehet, und man der Gütigkeit des Groß-Sultans auf eine ſo ungewöhnliche Art und Weiſe mißbrauchen will, ſo werden alle Käyſerliche Schätze nicht hinlänglich ſeyn, einen jedweden zu contentiren. Der Patrona aber antwortete dem General derer Janitſcharen, mit Zorn und großer Vermeſſenheit: Du unterſtehest dich gewißlich ſehr viel, daß du dich in Dinge miſchest, die dich gar nicht angehen, und du biſt, ja nicht darzu beſtellet, von denen Finantzen Rede und Antwort zu geben. Ja der verfluchte Menſch befahl hiernechſt, daß man den General derer Janitſcharen augenblicklich in Stücken zerhauen ſolte; welcher Befehl des Patrona, von der gottloſen Rotte, getreulich erfüllet wurde. Alſo verlohr dieſer vornehme, gute und getreue Officier, darum, weil er zur Unzeit geeyffert und geredet, ſein Leben und ſeine Charge, ohne daß ſich der Groß-Sultan wider dieſe erſchreckliche Miſſethat, welche der Patrona abermal begieng, und die zu einem ſehr gefährlichen Exempel gereichte, ſetzen konte.

Der Mogol.

Man kan dieſen Patrona mit allem Fug und Recht einen tollen und raſenden Hund nennen, der ohne Anſehen der Perſon um ſich gebißen, und ſtets tödtlich verwundet. Jedoch, wie geſagt, eben ſolcher Geiſel und Ruthen bedienet ſich der Himmel gemeiniglich, wann er Rache ausüben will, derer Ungerechtigkeiten wegen, ſo die Großen eines Orientaliſchen Hofes begehen.

Der Groß-Vezier.

Der neue Groß-Sultan erkannte nunmehro gar wohl, weſſen er ſich zu dem Patrona zu verſehen hatte. Er ſahe, daß es ihm ohr möglich fallen würde, die gute Ordnung und die Ruhe in Conſtantinopel wieder herzuſtellen, ſo lange der Patrona die Waffen in der Hand führte.

Gleich-

Gleichwohl hatte der Groß-Sultan weder die Courage, noch die Gewalt, die Vermeſſenheit des Patrona zu beſtraffen, weil er eine zweyte Rebellion befürchten muſte, die ihm ſelber eben ſo fatal ſeyn könte, wie die erſtere dem Käyſer Achmet III. ſeines dethroniſirten Vaters Bruder geweſen. Bey ſogeſtalten Sachen gebrauchte er lauter Gelindigkeit, und verſuchte, ob er etwa, auf ſolche Weiſe, dieſen gefährlichen Chef derer Rebellen entfernen könte. Er offerirte ihm einen derer conſiderableſten Poſten im ganzen Türckiſchen Reiche, ſamt allen Merckmahlen der Ehre, die er nur wünſchen konte. Aber der Schlangenliſtige Patrona, welcher mit Raiſon befurchte, daß unter ſo gar vortheilhafften Offerten ein Fallſtrick verborgen ſtecken möchte, ihn zu fangen, ſprach zum Groß-Sultan: Ich bekümmere mich um keine Dignitæt, ſondern bin nur begierig nach dem Blut derer jenigen, welche wir, nemlich ich, und die, ſo es mit mir halten, wollen vertilget wiſſen. Er zoge zu gleicher Zeit eine lange Liſte herfür, auf welcher die Namen noch ihrer viele verzeichnet ſtunden. Derjenige, ſo nunmehro der vornehmſte General und Aga unter denen Janitſcheren war, nachdem man den Vorbeſagten, auf dem At-Meidan, maſſacriret hatte, befande ſich bey dieſem Diſcurs des Patrona gegenwärtig, und vermeynte, die Gewogenheit dieſes Galgen-Vogels zu erlangen, weshalb er dem Groß-Sultan riethe: Er ſolte dem Patrona hundert tauſend Species-Ducaten ſchencken, und ihm die Freyheit laſſen, zu wohnen, wo er wolte. Aber der Rebell fiele ihm in die Rede und ſagte: Ich habe keines Geldes nöthig, weil alle Beutel und Börſen in gantz Conſtantinopel zu meinen Dienſten ſtehen. Er warff hiernechſt einen gantz erſchrecklichen Blick auf dieſen Aga, und ſprach noch weiter: Ich befehle dir, daß du dich niemals mehr in etwas miſcheſt, was meine Perſon angehet. Hierüber erſchrack der Officier dermaſſen, daß er ſich dreymal, mit Zittern und Beben, zu dieſes tollen Hundes Füßen warff, ſeinen Gehorſam und Reſpect gegen ihn dadurch zu bezeigen.

Am 6. Octobris ernannte der Patrona, aus eigener Gewalt, viele Officiers, und ein jedweder muſte vor ihn treten. So aber, wie ſie ſich demſelben præſentirten, hieng er einem nach dem andern einen Zobel-Peltz um, die man aus denen geplünderten Häuſern geraubet hatte. Er ließ, zu gleicher Zeit, nochmals ausruffen: Daß alle diejenigen, welche, ohne ſeinem Befehl und Willen, einige Gewaltthätigkeiten verüben

ſchmertzlich beweinet. Bald hernach aber iſt Æſopus zu Delphis von denen Einwohnern ermordet worden, die ſeine ſpitzigen Reden nicht vertragen könnten. Durch ſeinen excellenten Verſtand hat er ſich, von dem Stand eines Sclaven/zu den Poſten eines Staats-Miniſtri geſchwungen, und deſſen Wercke werden noch itzo, und folglich von mehr als 2200. Jahren her, von Leuten allerley Standes/ eſtimiret und mit Vergnügen geleſen; iſt aber nur zu beklagen, daß viele davon verlohren gegangen.

Allhie endigte Solon ſeinen Diſcours, vorwendende, Thales würde das übrige von der Hiſtorie derer Sieben Weiſen weit beſſer und richtiger als er erzehlen, weil derſelbe den gröſſten Theil daran hätte. Thales kunte und wolte ſich auch nicht entbrechen die Endigung der Hiſtorie über ſich zu nehmen/ mithin den Solon in der Erzehlung abzulöſen/ wannenhero er anfieng alſo zu reden:

Ich lebete in guter Freund- und Bekanntſchafft mit Pythagore, der nur ſeine Meinung von der Metempſychoſe ausgenommen, mit guten Fug und Recht ein frommer und weiſer Mann, genennet werden mag. Dieſer kam von einer Reiſe aus Italien zurücke, und reiſete mit mir nach Phönicien. Wir diſcourirten unter Weges von allerley Dingen, und er erzehlete mir/ was ſich zu Rom mit Servio Tullo zugetragen hatte, über welche Begebenheit ich mich nicht wenig entſetzete.

Servius Tullus war einer derer 7. Könige zu Rom, welche vor denen Conſuls regieret haben. Er hatte zwey Töchter, die er an die beyden Söhne des Tarquini verheyrathete. Es fügte ſich, daß die beyden älteſten zuſammen kamen, und die zwey jüngſten gleichfalls. Allein der älteſte Tarquinus war mechant, gottloß und allen Laſtern ergeben, ſeine Frau dargegen die tugendhaffteſte Perſon von der Welt. In dem jüngſten Tarquino nun wohnete die Tugend/ wie in der Frau ſeines Bruders, ſein eigener Ehegatt aber ſtack eben ſo tieff in der Gottloſigkeit und denen Laſtern, wie deſſen Bruder der älteſte Tarquinus. Was geſchahe? Die beyden Gottloſen, nemlich der älteſte Tarquinus, und des jüngſten Tarquini Frau, machten ein Complot mit einander, und beredeten ſich, ein jedes ſeinen tugendhafften Ehegatten zu ermorden, hernach aber einander zu heyrathen, welches ſie auch in das Werck richteten und erfüllten.

Bald hernach forderte der mechante Tarquinus, auf Inſpiration ſeiner/ von aller Frömmigkeit und Tugend entblöſſeten Frau, von ſeinem Schwieger Vater, Servio Tullo, er ſolte ihm den Thron, ſamt der Regierung/ cediren. Darzu wolte ſich dieſer nicht verſtehen/ ſondern gieng aus

verüben würden, am Leben ſolten geſtraffet werden. Dieſer Befehl machte, daß die unternommene Plünderung zu Galata aufhörte, wo viele Juden-Häuſer und die Griechiſchen Kirchen, von der Türckiſchen Canaille aus Conſtantinopel, geplündert wurden. Die Häuſer derer Frantzoſen und anderer Chriſten ließ der Patrona, ums Geld und gegen Bezahlung, mit Sauve Garden, oder, wie man ſonſt zu reden pfleget, Salvaguardia, verſehen; wiewohl ſich die, welche ſonſt darinnen wohnten, meiſtentheils in die ſogenannten Printzen-Inſeln retiriret hatten, ſo nicht weit von Conſtantinopel gelegen.

Am 7. Octobris 1730. des Vormittags begab ſich der neue Sultan Mahometh V. nach einer, mitten im Hafen zu Conſtantinopel, zwey Stunden von der Stadt gelegenen Moſchée, Youg genannt, um ſich allda den Käyſerlichen Säbel, mit denen gewöhnlichen Ceremonien, umgürten zu laßen; welcher Gebrauch, ſtatt der Crönung, bey denen Groß-Sultans eingeführet iſt. Sein Comitat oder Ehren-Geleite war ſehr zahlreich. Der Zug gieng durch zwey Reyhen, ſo von Janitſcharen, Topys, und Gebedgis formiret worden. Doch hatte ein jedweder ſeine Waffen von ſich gelegget, wie es der Groß Sultan befohlen hatte. Nur die Rebellen, welche dieſer Ceremonie aſſiſtirten, führten ihre Waffen. Der Patrona, und noch verſchiedene andere von ſeinen Rott Geſellen, erſchienen dabey zu Pferde, welche ſehr köſtlich ausſtaffieret geweſen. Sie ritten immediatè vor dem Groß-Sultan her, biß an das Waſſer. Gleichwie ſie ſich aber beſtrebten, eine gantz ſonderbare Verachtung gegen allen Pracht blicken zu laßen; alſo trugen ſie nichts anders, als einen kleinen Turban auf dem Kopff, ſamt dem ordinairen Janitſcharen Habit, und ſaßen barfüßig, oder mit nackenden Beinen, zu Pferde. Sie warffen auf allen Seiten Geld unter das Volck, welches auch vier Derwiſche oder Geiſtliche thaten, die neben denen Rebellen auf beyden Seiten hergiengen. Der Groß-Sultan diſtinguirte ſich ebenfalls mit Geld-Auswerffen, und ſeine Freygebigkeit war dermaßen groß, daß er an dieſem Tag zum wenigſten fünff und zwantzig tauſend Thaler in den Beutel des Pöbels fließen ließ.

Die Einwohner zu Conſtantinopel ſtatuirten ſich, daß, nach dieſer Ceremonie, man die allgemeine Ruhe bald würde wieder hergeſtellet ſehen, dergeſtalt, daß die Boutiquen und Gewölber könten geöffnet, mithin Handel und Wandel getrieben werden. Aber die Rebellen waren annoch dermaßen unruhig, daß ſich niemand unterſtehen wolte, ein Ge-

wölbe oder eine Boutique zu eröffnen. Ihre Officiers begaben ſich dieſen Tag, als die Umgürtung des Käyſerlichen Säbels vor ſich gieng, in das Seraglio, wo ihnen der Groß-Vezier Caftans und Pferde austheilen ließ. Darüber geriethen ſie mit Worten hart aneinander, weil ein jeder das beſte Pferd haben wolte. Dieſer Diſput erfüllete die Gemüther abermals mit Schrecken, und man beſorgte, es ſeye nur ein Prætext, den ſie ſuchten, einen neuen Aufruhr zu erregen. Doch dieſer Zanck, wie ernſthafft er auch zu ſeyn ſchiene, wurde gar bald beygeleget, und ſie verſöhnten ſich mit leichter Mühe.

Selber der Patrona fande ſich ein, wie dieſe Händel vorbey waren, dem Groß-Vezier eine Viſite zu geben, und er war nur von dreyen Domeſtiquen begleitet. Sobald der Groß-Vezier, welcher eben ſo, wie ich, ein Eydam des abgeſetzten Käyſers Achmeths III. geweſen, und der gewißlich vor keinem Ambaſſadeur aufgeſtanden ſeyn würde, hörte, daß der Rebell ankam, gieng er ihm biß auf die unterſte Stuffe der Treppe entgegen, und führte denſelben in das Audientz-Zimmer, wo ſie zwey Stunden lang beyeinander verblieben, und ſich unterredet; worauf der Groß-Vezier den Patrona mit der gröſten Höflichkeit zurücke an das Ort geführet, wo er ihn empfangen. Wie der Patrona zu Pferde geſtiegen war, kam der Aſſeki-Aga, ſo ein Favorit des neuen Groß-Sultans geweſen, und redete eine Viertel-Stunde gantz in Geheim mit ihm. Der Patrona aber nahm ſich die Mühe keinesweges, daß er etwa vom Pferde abgeſtiegen wäre, ſondern buckte ſich nur ein wenig, und ritte ſodann wieder in ſein Lager auf den At-Meidan.

Der Capitain Baſſa, Abdi Capoutan, welchen der Groß-Sultan Achmet III. wie bereits gedacht, beym entſtandenen Aufruhr, zu dieſer Würde erhoben, wurde vom Groß-Sultan Mahometh V. wieder abund dargegen Kuſſis-Achmet-Baſſa, ein Mann vom 35. Jahren, der keine Erfahrung oder Käntniß vom Marinen-Weſen gehabt, an ſeine Stelle geſetzet. Sein Vater war Nichangi beym Groß-Sultan Muſtapha geweſen, das iſt Rath und Secretarius, der vor alle Befehle Sorge getragen, welche der Groß-Sultan unterſchreiben und beſiegeln laßen ſollen, worinnen, nemlich in der Ehre des Vaters, des Sohnes gantzen Meriten beſtanden. Er verbliebe auch nicht lange bey dem Poſten, worzu er war erhoben worden, ſondern wurde wieder abgeſetzet, ſobald der alte Gianum-Coggia, einer derer braveſſen und geſchickteſten See-Offi-

ciers im gantzen Türckiſchen Reiche, der aber von einiger Zeit her relegirt geweſen, aus ſeinem Exilio zurücke kam.

Der Patrona, welcher biß hieher ein gantz ohnintereſſirtes Weſen hatte blicken laßen, fieng nunmehro an, unter der Hand wichtige Geſchencke anzunehmen; und zwar von denenjenigen, welche wuſten, daß ſie auf der Todten-Liſte ſtunden, die der Patrona bey ſich führte, weshalb ſie ſich in und bey Conſtantinopel herum verſtecket hielten. Dennoch konte es ſo gar geheim nicht zugehen, daß nicht die andern Häupter derer Rebellen Käntniß davon hätten erlangen ſollen, weshalb ſie mit dem Patronz redeten, und ihm das, was er that, nachdrücklich verwieſen. Dieſer läugnete auch die empfangenen Geſchencke nicht, ſprach aber zu ihnen: Sie ſolten ſich nur zufrieden geben. Seine Intention wäre jederzeit dahin gegangen, daß alle diejenigen, welche auf der Liſte ſtünden, ſolten ausgerottet werden. Eben ſo ſeye er noch jetzo geſinnet, und wolle nicht eher ruhen, biß er ihnen eine gäntzliche Satisfaction über dieſen Artickel verſchaffet hätte.

Mitlerweile continuirte der Aufruhr in und bey Conſtantinopel noch immer, ja die Rebellen bald Häuſer und Palläſte plünderten, bald ſie aber ſonſt, ſamt denen Moſchéen von oben biß unten durchſuchten, ob ſie nicht etwa einige von denenjenigen darinnen finden möchten, welche auf ihrer Todten-Liſte ſtunden? Das ſchmertzte den Groß-Sultan in ſeiner Seele, verſammlete auch deswegen einen großen Rath, dem der neue Mufti, und die übrigen Mahomethaniſchen Geiſtlichen aus gantz Conſtantinopel beywohnen muſten. Darinnen ward beſchloſſen: Daß ein Befehl und Bann-Brief vom Käyſer, und wieder ein anderer vom neuen Mufti Mirza Zade an die Rebellen ergehen ſolte. Der Inhalt dieſer Befehle und Bann-Brieffe gieng dahin: Daß die Rebellen die Waffen niederlegen, nach Hauſe gehen und ruhig ſeyn, führohin aber niemanden einiges Leid anthun, noch ſich in Sachen miſchen ſolten, ſo die Regierung und Obrigkeitliche Gewalt angienge. Widrigen Falls ſolten ſie als Verbannete und verfaulte Gliedmaſſen des Staats angeſehen ſeyn, welche ſelber ausgerottet und vereilget werden müſten.

Vorhero hatte man ſchon Mittel gefunden, die Janitſcharen meiſtentheils von denen Rebellen abzuziehen, und zu machen, daß ſie ſich wieder in ihre unterſchiedene Cammern begaben, in die ſie eingetheilet ſind. Nachdem wurden die Befehle und Bann-Brieffe, welche dem, in dem großen Rath genommenen, Entſchluß zu Folge, an die Rebellen

erheben ſolten, denenſelben zugeſchicket. Den Käyſerlichen Befehl und Bann Brief überbrachte ihnen der Aſſeki-Baſſa in Begleitung eines Detachements von fünffhundert Janitſcharen. Des Mufti ſeinen aber wurde ihnen durch einen ſogenannten Abdulla zugeſchicket. Dieſer Abdulla war ſelber einer von denen vornehmſten Rebellen, nach denen drey erſten Häuptern, geweſen. Man hatte ihn aber von ihrem Hauffen abgezogen und, aus Politique, zum Stambol-Effendi gemachet. Das iſt ſo viel als ein Policey Meiſter zu Conſtantinopel, ſowohl in Civil- als in Criminal-Sachen. Deren ſind ihrer viere, welche aber vom vornehmſten Cadi oder Ober-Richter zu Conſtantinopel dependiren. Durch Vermittelung des Abdulla war es auch geſchehen, daß ſich die meiſten Janitſcharen von denen Rebellen ſepariret, und die Verſicherung gegeben hatten, daß ſie die Abſichten und Meinen des Hofes in allen Stücken ſecundiren wolten.

Wie der Aſſeki-Baſſa, und der Abdulla, auf dem At-Meidan anlangten, that der Aſſeki Baſſa vor allen Dingen die Frage an die Rebellen: Ob ſie ihre Bezahlung nicht bekommen hätten, und die Verehrungen, die ihnen der Groß-Sultan aus freyen Willen gethan? Als ſie dieſe Frage mit Ja beantwortet, erfolgte die Zweyte: Warum ſie ſich nicht nach Hauſe begäben und ruhig wären? Doch auf dieſe letztere Frage erwartete er nicht einmal die Antwort, ſondern verlaſe mit lauter Stimme den Befehl des Groß-Sultans, der nach ſeiner Subſtanz beſagte: Daß weil ſie ihn, Mahometh, ſelber zum Käyſer gemachet hätten, auch ſich vor ſeine Sclaven erkenneten; ſo müſten ſie Ihm auch blindlings, und ohne Verweilen, gehorchen. Sie hätten ja alle Urſache, mit ihrem Großmächtigſten Souverain vergnügt zu ſeyn, der ihnen noch mehr accordiret und zugeſtanden, als ſie begehret. Demnach wäre es gerecht und billig, daß ſie Ihm Merckmahle ihrer Submiſſion gäben, damit die Ruhe und allgemeine Sicherheit wieder in der Haupt-Stadt des Türckiſchen Reiches, hergeſtellet würde wo der Käyſer Mahometh abſonderlich wolte, daß augenblicklich alle Unordnungen aufhören ſolten. Wann dieſelben, nachdem ſie nunmehro von dem höchſten Willen und Befehl ihres Käyſers zur Gnüge berichtet wären, dennoch die Verwegenheit begingen, daß ſie ſich demſelben nicht conformiren wolten; ſo würde der Großmächtigſte Käyſer die Standarte des Propheten über der groſſen Pforte des Seraglio aufſtecken, auch allent-

allenthalben publiciren und beſchehen laſſen: Daß ein jeder rechter und rechtſchaffener Muſelmann kommen, und ſich mit ihm vereinigen ſolte, die Aufrühreer zu attaquiren, welche von dem Augenblick an ſolten regardirt und angeſehen werden, als Verräther, Ungetreue und Rebellen, die ihrer Weiber, ihrer Lebens und ihrer Güther verluſtig wären; wie man dann auch nicht eher ruhen würde, biß man ſie gänzlich vertilget und ausgerottet hätte.

In dem Contract des Mufti, oder in der Erklärung, welche er ſchrifftlich von ſich giebet, wann er in einer beſondern, und hochwichtigen, Staats-Angelegenheit zu Rathe gezogen wird, waren eben ſo ſtarcke Expreſſiones enthalten, wie in dem Käyſerlichen Befehl und Bann-Brieff. Es wurden auch, durch dieſe beyden Befehle und Bann-Brieffe, die Rebellen gewaltig erſchrecket und in Bewegung gebracht. Gleichwohl that die Declaration derer Janitſcharen annoch die gröſte Wirckung in ihrem Hertzen, als diese denen Rebellen wiſſend machten: Daß wann ſie ſich nicht retirirten, eben ſo, wie ſie gethan hätten; ſo ſolten dieſelben verſichert ſeyn, daß, ſobald man nun die Standarte des Propheten ausſtecken würde, ſie ſich insgeſamt unter dieſelbe rangiren, und den kühnen Tropffen ihres Bluts an die Rebellen ſetzen wolten.

Das gab der gantzen Sache das gröſte Gewicht, oder den beſten Ausſchlag. Die meiſten declarirten, daß ſie ſich ſubmittiren und gehorſam ſeyn wolten; die Hartnäckigſten aber muſten endlich auch nachgeben. Dennoch ſahe man ſich von Seiten des Hofes genöthiget, ihnen zwey Artickel zu accordiren. Der Erſte von dieſen beyden Artickeln war: Daß man keinen von ihnen allen, um der Aufrühre willen, weder am Leben, noch ſonſt an geringſten beſtraffen, oder zur Rechenſchafft fordern wolle. Der zweyte Artickel beſtunde darinnen: Daß ihnen erlaubet ſeyn ſolte, allemal drey Fahnen oder Standarten fliegen zu laſſen, um ſich defendiren zu können, daferne man ſie attaquiren wolte. Dieſer Tractat wurde am 12. Octobris geſchloſſen. Der Mufti war Bürge wegen der Parole des Groß-Sultans; und der Abdulla vor derer Rebellen ihre, welche verſprachen, nicht das geringſte Unheil mehr anzufangen. Sie wickelten ihre Fahnen zuſammen, biß auf die dreye, welche man ihnen erlaubet hatte. Damit giengen ſie nach Hauſe mit Raub, Verehrungen und Geſchencken ſchwer genug beladen.

Der Mogol.

Gerechten, guten und aufrichtigen, Leuten muß es recht in ihren Herzen wehe thun, wann sie sehen, daß die abscheulichste Bosheit, Frevel und Vermessenheit, nicht nur ungestrafft bleiben, sondern auch noch darzu belohnet und beschenket werden. Doch ich werde hören, wie es etwa noch weiter gegangen? und ob die gottlose Rotte derer Rebellen endlich dennoch gestrafft worden? besinne mich auch, daß ich damals schon vor ihrer Bestrafung vernommen, ob ich es gleich wieder aus der Acht gelassen habe.

Der Groß-Vezier.

Am 13. Octobris 1730. ließ der Groß-Sultan alle Boutiquen wieder eröffnen und der Zulauff in dieselben, desgleichen auf die Markt-Plätze, war ungemein groß, ohne daß sich einiger Tumult erhube, sondern es schiene vielmehr, als ob die gute Harmonie allenthalben regierte. Aber noch denselben Abend wurden schon wieder Gewaltthätigkeiten verübet; woraus man schließen konte, daß die Gemüther noch lange nicht so ruhig waren, als man es sich eingebildet hatte.

Die Caffée-Häuser zu Constantinopel sind, wie an andern Orten, solche Oerter, wo allerley Leute zusammen kommen, ohne daß sie einander kennen; und die meisten machen sich kein ander Geschäffte, als daß sie Neuigkeiten erzehlen. Denselben Abend aber geschahe es, daß die Unmäßigkeit der Zunge ihrer vielen das Leben kostete. Denn der meiste Theil derer Rebellen, an statt, daß sie glauben solten, eine schwere Mißethat begangen zu haben, hielten sich vor ruhmwürdige Befreyer des Vaterlandes, weshalb sie sich den Namen Serdengueschen beylegten. Das heißen eigentlich Leute, welche Ehre im Leibe haben, auch ihr Leben freywillig zum Dienst des Vaterlandes in Gefahr setzen; und es massen sich absonderlich die von der Miliz dieses Titels an, welche die Rebellion, gleich bey dem ersten Ausbruch, unterstützet hatten. Gleichwie sich nun in denen Caffée-Häusern gar viele Nouvellisten befanden, welche aus Unbedachtsamkeit alle diejenigen vor Rebellen schalten, welche die Waffen wider den Groß-Sultan Achmet III. ergriffen hatten; also fügte es sich, daß sich, zu ihrem Unglück, just solche Bösewichter gegenwärtig befanden, von denen sie gleich auf der Stelle massacriret wurden.

Einer von denen Rebellen hatte sich zu Galata voll gesoffen. Wie

er nun wieder über den Hafen paſſirte, begab er ſich gerades Weges in das Zoll-Haus zu Conſtantinopel, und hatte zwey Domeſtiquen bey ſich. Auf dem Zoll-Hauſe nahm er, in Gegenwart vieler Leute, aus der Caſſa derer Zoll Einnehmer, dreyhundert Piaſter oder Species-Thaler, ſtellete einen Theil davon ſeinen Domeſtiquen zu, denen er auch ein Zeichen gab, daß ſie zwey junge Sclavinnen mit ſich von dannen nehmen ſolten, welche man auf dem Zoll praeſentiret hatte, um die gewöhnlichen Rechte ihrentwegen zu bezahlen. Hernach fande er an der Thüre des Zoll-Hauſes ein geſatteltes Pferd, auf das er ſich ſetzte, und davon eilte. Alles dieſes geſchahe, ohne daß ſich ein Menſch darwider ſetzte, weil man noch nicht wuſte, an wen man ſich eigentlich wenden ſolte, Hülffe und Recht zu erlangen. Die Zoll-Einnehmer aber, welche dieſen kühnen Dieb nicht kanten, beſorchten, es möchte ihnen noch etwas ärgers widerfahren, wenn ſie des Raubes wegen Lerm machten, oder den Räuber anhalten wolten.

Den folgenden Tag kam ein anderer Unbekannter, der ſehr wohl gekleidet geweſen, auf das Zoll-Haus, und hatte noch ſechs andere bey ſich. Er aber gieng ganz allein hinein, und ſetzte ſich nahe zu der Caſſa. Die Zoll-Bediente verſahen ſich eben eines ſolchen Streiches, wie der am vorigen Tage gemacht. Aus Furcht aber, erwieſen ſie ihm alle Höflichkeit, baten ihn auch, daß er ſich in den Winckel des Sopha ſetzen ſolte, welches eigentlich der erſte Ehren-Platz iſt. Er ſetzte ſich auch in der That dahin, und gruſſete ſie durch ſeine Geberden. Alsdann fing er an zu reden und ſprach: Was iſt euch dann geſtern begegnet? Auf dieſe Frage erzehlte man ihm die Sache ſo, wie ſie ſich zugetragen hatte. Da ruffte er einen ſeiner Bedienten, dem er befohl, daß er ſich alſobald hinein nach Conſtantinopel begeben, und daſelbſt den Miſſethäter gefangen nehmen und maſſacriren laſſen ſolte. Alsdann wandte er ſich wieder gegen die Zoll-Bediente, welche ſo erſtaunt und erſchrocken da ſtunden, daß ſie nicht einmal reden konten. Wiſſet ihr! wer ich bin? ſagte er zu denenſelben; und fügte auch gleich annoch hinzu: Ich heiſſe Muſtah. Der Vernehmung dieſes Namens erſchracken alle Anweſende noch mehr als zuvor, und konnte vermochte kein Wort zu reden. Er aber ſprach noch ferner: Ich habe eine ganz beſondere Gabe, rechtſchaffene Leute von Schelmen und Spitzbuben zu unterſcheiden; trage auch ebenſo viel Eifer gegen die Erſtern, als Schrecken und Abſcheu ich vor denen andern habe. Eben darum habe ich die Ordre geſtellet, die

ihr

ihr mit euern Ohren angehöret, auf daß rechtschaffene Leute beförd-
get, und die Schelme ausgerottet werden. Hierauf erkundigte er
sich nach denen Namen und Wohnungen aller, die gegenwärtig waren,
und versprach ihnen, daß wann sie ins künftige jemand beunruhigen
würde, er die Irrer und Missthäter gleich auf der Stelle strafen las-
sen wolte, weshalb sie ihm nur Nachricht davon dörfften geben lassen.
Endlich stieg er wieder zu Pferde, zum Vergnügen aller Anwesenden,
und begab sich in ein ander Quartier, wo er eben wieder eine solche In-
quisition anstellete.

Wie die Rebellen unter ihnen selber Officiers creiren, nennte sich
dieser Muslah aus scherzhafter Demuth, einen Koja, des Generals
Mehemet, der auf eine ganz besondere Art zu der Charge, oder den Po-
sten, eines Generals unter denen Rebellen gelanget. Dieser Mehemet
war ein alter Mann, und ehemals ein Janitscher gewesen, bis er endlich
Afleki worden. Das ist eine Art von einem Profession. Eine jede rote
Compagnie hat deren einen, und solche haben den Rang als Unter Offi-
ciers. Weil aber Mehemet bey dieser geringen Bedienung nicht wohl
subsistiren konte, triebe er zu gleicher Zeit Sattler Profession, flickte auch
würcklich einen alten Sattel, als die Deputirten derer Rebellen zu ihm ka-
men, und ihm ankündigten, was massen sie ihn zu einem General
erwehlet hätten. Über diese Zeitung war er ganz erstaunt, und sprach
zu denen Deputirten: Meine Freunde! ihr kommet unrecht an. Denn
ich bin ein geringer Afleki, und diese Qualität, wie ihr gar wohl wisset,
schicket sich keinesweges zu dem Posten, womit mich eure Herren beeh-
ren wollen. Solche Antwort brachten die Deputirten ihren Chefs zu-
rücke, weswegen man aufs neue zu Rathe gieng, und Mehemet wurde
nochmals ganz einmüthiglich zum General declariret. Er wurde auch
an das Ort der Versammlung, nemlich auf den Ae-Meidan geholet, wo
er sich nochmals bestens entschuldigte, einen so wichtigen Posten anzu-
nehmen, weil er besorgte, er würde demselben nicht gehörig vorstehen
können; anbey inständigst bittende, daß man ihn in seinem bisherigen
Stande möchte ruhig leben lassen. Er muste aber dennoch, aller seiner
Bescheidenheit und seines Alters ohngeachtet, die Charge eines Gene-
rals annehmen, hat auch nachhero gezeiget, daß er derselben nicht ganz
unwürdig gewesen. Ja man kan sagen, daß durch seine Wachsam-
keit, und scharffe Disciplin, die Stadt Constantinopel von einer grossen
Rebellion befreyet worden, die sich bey einer Hand angefangen hätte.

Der

Der Mogol.

Hier kan man ſchertzen und ſagen: daß weil das Glück ſo gar wunderlich in der Welt ſpielet, daß es auch einen Sattler, oder einen ſolchen Mann, der einen alten Sattel flicket, in einem Augenblick in einen General metamorphoſiren oder verwandeln kan; ſo müſſe niemand an ſeinem Glücke verzweifeln, ſondern vielmehr beſtändig denken: Wer weiß, was aus mir noch werden kan, und wie oder wo etwa mein Glück es füget?

Der Groß-Vezier.

Am 15. und 16. Octobris 1730. richteten die Rebellen, an unterſchiedenen Orten der Stadt noch gar vielerley Unordnung an. Ein ſogenannter Emir unter andern, welches Leute ſind, die præterdem, dem Mahomets abzuſtammen, weshalb ſie ganz beſonderer Privilegien genieſſen, handelte bey einem Griechiſchen Kaufmann, auf dem Beleſtein, um ein Stücke Tuch, und wie ſie des Preiſes wegen nicht einig werden konten, drohete der Emir, den Kaufmann zu tödten. Dieſer erſchrack hefftig über dergleichen Drohung, fing an zu heulen, und ſchoß ſeine Boutique zu. Alle andere Kaufleute auf dem Beleſtein thaten ein gleiches, und es ſchiene, als ob ſich abermal eine allgemeine Confuſion erheben wolte, als derer Rebellen General, Mehemet, darzu kam, und durch ſeine Autorität die Ruhe und den Frieden, auf einmal, wieder herſtellete. Er ließ den Emir ergreiffen, und verurtheilte ihn zum Tode, welches Urtheil auch gleich auf der Stelle zur Execution gebracht wurde. Indeſſen waren es doch lauter Ungereimtheiten, daß ſie in das richterliche Amt der ordentlichen Obrigkeit, und in die Landes-herrliche Hoheit des Königs oder Groß Sultans ſelber, die folglich mit keinem guten Augen angeſehen werden konten, und es in der That nur mehr als zu ſehr geweſen.

Derohalben ließ der Mufti den Patrona, den Muſtapha, und noch andere Chefs derer Rebellen zu ſich ruffen, denen er vorſtellete, u. zu erkennen gab: Es ſey wahr, daß ihnen das Vaterland verbunden wäre, weil ſie es von den ungerechten Leuten und ſolchen, die das Volck gedrucket, befreyet, auch den neuen Groß-Sultan auf den Thron erhoben hätten. Gleichwie ſie aber aus der Sache, die ihnen der Groß-mächtigſte Sultan vorgebracht, gar wohl abnehmen könten, daß derſelbe die Tugend zu belohnen wiſſe; alſo dörften ſie ihnen gar nicht einbilden, daß er nicht die Böſen alſo zu beſtrafen wiſſe. Hätten ſie wohl gethan, wenn ſie die Wach-

ſen ergriffen, um ein böſes und tyranniſches Miniſterium zu unterſtützen; ſo müſſen dergleyen die Unordnung, und die Calamitäten, welche hieraus, da die Unruhe entſtanden, regieret, durchaus nicht länger zu erdulten; maſſen ſie weit ärger als aller Uibel, denn ſie auf eine ſo gefährliche Art abgeholffen gemacht. Wenn nun derjenige die Reformation nicht ergreiffen wollen, ſich vollkommen ruhig zu halten, noch ihren ordentlichen Beruff abzuwarten, ſondern ſich noch ferner in Dinge miſchen, worzu ſie keinen Beruff und Befehl hätten; ſo würden ſie nicht nur den erlangten Ruhm verlieren, ſondern auch Objecta der Schmähung und der Zornes des Groß-Sultans und des Volckes werden. Der Hof und die Stadt würden einmüthiglich ſolche Meſures nehmen, welche erfordert würden, ſie mit allen der Schärffe zu exeriren, wie ſie ſelber die böſen Miniſter der vorigen Regierung exeriret hätten: und dannoch würden ſie ſich glückſeelig achten.

Der Mogol.

Man ſihet nun, wie man mit dergleichen Schalcken und Lotter-Buben böſewichten reden und umgehen muß, wenn es die Noth ſo, oder die Raiſon Staats, alſo erfordert. Da werden dann böſe Thaten, die doch den Todt und alle Marter tauſendmal verdienen, höflich geſchmeert und gelobet. Man nennet ſie etwan Klugheit, und eine Tugend; da es doch die gröſten Boßheiten und Leichtfertigkeiten ſind. Allein man muß ſich abfinden in die Zeit ſchicken, und die Sprache darnach regieren müſſen.

Der Groß-Vezier.

Pascha, und die andern Chefs deren Rebellen, ſtellten ſich, als ob ſie die Ermahnungen und Vorſtellungen des Muſti vor gar gerecht und billig hielten, verſprachen auch, ſich darnach zu achten, mit der Verſicherung, daß das, was ſich mit dem getroffenen Vergleich, hielten zu wider, zugetragen, wider ihren Willen geſchehen wäre. Sie unterließen aber dannoch nicht, in ihrem Frevel immer weiter fortzufahren, dergeſtalt, daß ſie ſich bald in dieſe bald in jene mächten, worzu ſie ſich doch nicht bekennen wollen, folglich der Obrigkeit, und höchſten Landes-Regierung, beſtändigen Eingriff thaten.

Nach dem Mahometaniſchen Geſetze ſolle kein Mißthäter, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Muſti, Mann tödten. Gleichwie aber die Rebellen ihre eigene Anführer mit einer Mörder-Rotte angefallen,

gen,

dem Senat, allwo solches Anmuthen geschahe/ heraus, sich zu retiriren. Tarquinus folgte seinem Schwieger-Vater, und schmiß ihn die Treppe herunter. Dieser stunde, gantz übel zerfallen, wieder auf, und trachtete seinen Pallast zu gewinnen. Allein Tarquinus sendete ihm Meuchel-Mörder nach, die ihm viele tödtliche Stiche versetzten, dergestalt, daß er auf der Gasse zu Boden fiel, und mit dem Todt zu ringen anfieng.

Die Frau des Tarquini, des in denen letzten Zügen liegenden Königs Tochter, noch gottloser und grausamer als ihr Mann selbsten, stieg/ so geschwinde sie gehöret, was passiret hatte; in ihre Carosse, und eilete, ihrem Mann/ zu seiner begangenen Missethat/ Glücke zu wünschen. Da es sich nun ereignete/ daß ihre Carosse in der Strassen stille hielte, steckete sie den Kopff heraus/ und wolte dessen Ursache wissen. Es ist der blutige Cörper eures Vatere, antwortete der Kutscher/ welcher die Passage verhindert. Fort! versetzte diese Furie von einem Weibe. Nichts muß vermögend seyn eine Person aufzuhalten, die gehet sich auf den Thron zu setzen. Nachdem sie also über den Cörper ihres Vater hinüber gefahren, der noch ein wenig Athem holete, lieff selbige geschwinde nach ihrem Manne, embrassirte ihn, grüssete ihn als König/ und beyde frohlocketen über die verübte verfluchte Grausamkeit.

Fronto.

Bey Erzehlung dieser Erstaunens-würdigen Historie/ kommet mir der Prætendent in Sinn. Dieser bezeuget auch eine solche grosse Begierde, einen Thron zu besteigen/ daß ich glaube er würde/ wann er wüste, daß es geschehen könnte, über die Cörper seines Vaters und seiner Mutter/ falls sie im Wege lägen, mit seiner Carosse hinüber rollen, und dem Kutscher zuruffen: Eile! Eile! Nichts muß denjenigen aufhalten, der den Groß-Britannischen Thron besteigen kan.

Thales.

Das, was dem Servio Tullo wiederfahren, gab mir Anlaß zu meinem Reise-Gefährden Pythagore zu sagen: Hier siehet man/ und es bestärcket solches ein Exempel nach dem andern, daß alle Gloire in der Welt/ und auch die Königliche, nichts als Eitelkeit, denen Abwechselungen und der Veränderung unterworffen, wie nicht weniger von vielen Sorgen und Chagrin accompagniret ist; wie sie dann endlich auf einmal in ihrem grösten Glantz verlöschet. Pythagore fragte mich, ob Könige nicht könnten glückselig seyn? Ohne Zweiffel, antwortete

gen: alſo fahren ſie noch ferner mit dem Blut-Bade fort, ohne ſich an das beſtellte verbottene Gebeth zu kehren. Der Perſer erwehlte unter allen ihm angebottenen Pallaſten, das Groß-Schatzmeiſters ſeinen zu ſeiner Wohnung, weil er nicht weit von denen Cafernen deren Janitſcharen gelegen war, in die er noch immer ein groſſes Vertrauen zu ſetzen ſchiene, ſich auch unter ſie redurte, und nicht anders als ein Janitſcharer gekleidet ſeyn wolte. Da geſchahe es nun, daß ſich gar bald mehr als vierhundert Rebellen bey dem Perſer herum caquetirten, wie er dann deren faſtäglich zu ſich in ſeinen Pallaſt nahm. Ihre Caſaquen und Beutel waren mit Gold und Silber angefüllet, weßhalb ſie in ſeinen Gemächern Tag und Nacht ſpatzirten. Wann ſie nun beiſammen waren, beſchwuren ſie noch Hoch, und verlangten anitzo von ſich, daß der Perſer die Verwandte und gute Freunde zu ſeinen Bedienungen, Dignitäten und Aemtern, vorſchlüge, daß der Groß-Vezier ſich beſtändig mit ſolchen beſchwerlichen Leuten umgeben müſte, denen er nicht verſagen dorffte. Zu einem Exempel beſtehe es hier hinaus: Es war die Stelle eines Capigi-Baſſa, oder Officiers deren Capigis, deren Function iſt, denen beſtellet, daß ſie die äuſſerſten Pforten bey Seraglio bewachen und beſetzen müſſen, vacant worden. Dieſe Charge gab der Groß-Vezier einer von ſeinen Creaturen. Kaum war ſie vergeben, ſo kam der Perſer, und verlangte ſie vor einen andern. Da muſte der Groß-Vezier ſeine Creatur dieſer Charge wieder berauben, und ſie demjenigen confentiren, welchen der Rebell recommendiret hatte.

Der Mogol.

Das ſind ja ganz entſetzliche Verwüſtungen und unerträgliche Proceduren geweſen, weßhalb ich nunmehro recht begierig bin, zu hören, was der Türckiſche Hof endlich vor Meſures genommen, wodurch dieſe Terror-Buben aus dem Wege geräumet, oder doch zum wenigſten ihrem Exceſſ geſteuret worden?

Der Groß-Vezier.

Am 19. Octobris wurde an die Janitſcharen, auf Ordre des Groß-Seignr, wieder Geld ausgetheilet, und ihnen zu gleicher Zeit das gewöhnliche Feſtin gegeben, welches nun Tag und Nacht mit Freude. Der Groß Seigneur kam ſelber herbey, die Austheilung des Geldes, und die Mahlzeit ſeiner Janitſcharen mit anzuſehen, weßhalb es geſchwinder und ordentlicher zugegangen als ſonſt. Nur auch der Perſer fande ſich in

dem Serraglio ein, gienge durch die Mauer und Gitter dreer Höfe, biß er zu seinem Herrn gelangte, und sich hierauf vollends nach dessen Zimmern bey Groß Sultana verfügte. Die Groß Sultan n Valide, so die Mutter des jetzigen Groß Sultans Mahomed V. kam ab da ein Fenster, nahme den Pferden ihren gewesten Sattel, nebst dem Mund ihrer Verschnittenen hinweg, und schenckte ihm zwey tausend Spanier-Ducaten. Wie aber der Patron zurücke gieng, theilte er diese zwey tausend Ducaten mit denen Dome-stiquen dieser Printzessin aus, und die übrigen gab er seinen, oder sei-nen Jüngsten, die zu Diensten nicht mehr taugl ch gewesen.

Am 23. Octobr. setzte der Groß Sultan den Cham von der Crimischen Tartarey, Menglieh Ghirai ab, und gegen sein Bruder Capitan Ghirai zum Cham ernennet ward. Dieser war auch schon vorhero Cham ge-wesen, aber abgesetzet, und an ein, etliche Stunden von Constantino-pel gelegenes, Ort relegiret worden. Er hatte vor eine Person passi-on, welche Courage und Verstand gehabt. Sobald er nun zu Constan-tinopel angelanget, und bey dem Groß Sultan und Groß-Vezier die Auf-wartung gemachet, unterließ er nicht, auf Gutbefinden des Hofes auch dem Patron zu besuchen.

Mittlerweile gieng man bey Hofe sinnens zu Rathe, wie doch denen Rebellen möchte gesteuert werden? Man proponirte denenselben: daß man ihrer eine Anzahl aus Constantinopel gehen, und sich mit einander auf der Gräntze, wo es auch seyn möchte, etablieren wolten, ihnen sehr schöne Land-Güther angewiesen werden solten. Allein sie wolten durch-aus nicht davon reden hören, sondern verlangten vielmehr, daß der neue Groß Vezier solte abgesetzet werden. Inzwischen zwar brachte die Rebel-lion dahin, daß sie von diesem Verlangen abstunden; aber sie erschienen doch in starcker Anzahl bey Hofe, und beschwerten sich, als ob man fort-führe, die Charges mit unwürdigen Subjecten zu besetzen, woraus sie urtheilten, man habe Lust das alte Egyptische Miniſte rium wieder leben-dig zu machen. Insonderheit beklagten sich die Rebellen, daß man ei-nen sogenannten Mehemet-Effendi zum Tefter-Emini gemachet hatte. Das ist die Charge eines Reichs-Archivarii. Er hat aber auch noch ei-ne besondere Bedienung beym Militair-Stand, und ist eigentlich der Ca-nal, durch welchen diejenigen, welche in Kriegs-Diensten gestanden, und Pensions suchen, solche erhalten müssen. Doch gab er dem Patron heimlich

heimlich eine Summa Geldes geſchicket, und eine noch gröſſere nachzugeben verſprochen, bliebe er in ſeinem Amte unangefochten.

Die Rebellen verlangten daß der Ruſtan-Baſſa, den ſie aus eigener Autorität aus Boſnien nach Conſtantinopel verſchrieben, die Armée in Perſien commandiren ſolte. Hierein willigte der Groß-Sultan augenblicklich, mit der Condition, daß ſie ihn nach Perſien begleiten ſolten. Das verſprachen ſie zu thun; ob wohl denen Lotter-Buben deſſalls kein ernſthaffter Gedancke in das Hertze gekommen ſeyn mochte. Indeſſen fanden ſie ſich am 29. Octobris abermals bey Hofe ein, und verlangten, daß ihr General, ehemaliger Profeß und Sattler, zum Kiaja des Groß-Veziers, der Patrona zum Capitain-Baſſa, und der Moslah zum Janiſcharen Aga ſolte gemachet werden. Uber dieſe neue Vermeſſenheit derer Rebellen geriethe der Hof in die äuſſerſte Beſtürtzung. Solcher Beſtürtzung ohngeachtet faſſete man die behertzte Reſolution, denen Rebellen zur Antwort zu ertheilen: Daß man in ihr Verlangen durchaus nicht willigen könte. Man merckte hiernechſt gar wohl, daß ſie ſolches nicht aus eigener Bewegung thäten, ſondern von andern darzu angeſtifftet wurden. Es fiele auch der Verdacht auf etliche Geſetz-Verſtändige, und deſſelben Ausleger, abſonderlich auf den ſchon erwehnten Kadileſcher von Aſien, der das Todes-Urtheil über mich geſället hatte, desgleichen auf etliche Geiſtliche, welche noch in das Feuer bliesen, und es aufs neue in volle Flamme zu bringen ſuchten. Gleichwohl muſte der Hof noch zur Zeit diſſimuliren, und durffte ſeinen Zorn nicht ausbrechen laſſen.

Am 2. Novembris gab der Groß Sultan ein Catcherif heraus, das iſt ein Befehl, der von ſeiner eigenen Hand unterſchrieben geweſen. Durch dieſen Befehl ward einem jedweden angedeutet und eingeſchärfet, daß ſich kein Menſch unterſtehen ſolte, weiter die geringſte Unordnung anzurichten; wer aber darwider handelte, ſolte ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit am Leben geſtraffet werden. Gleichwie ſich auch die Rebellen von andern Unterthanen durch Turbans diſtinguirten, und rothe trügen, eine ſolche Diſtinction aber ein neues Unheil in der Stadt nach ſich ziehen konte; alſo verlangte der Groß-Sultan, in eben dieſem Befehl, daß ſie die rothen Turbans von ſich legen, und wieder weiſſe, gleich andern Türcken, tragen ſolten. Was nun die Turbans betrifft, ſo leiſteten die Rebellen augenblicklich Gehorſam; an den übrigen Inhalt des Befehls aber kehrten ſie ſich nicht im geringſten.

Der Patrona erinnerte ſich, daß er ihrer vielen Gutes gethan, denen er einigermaßen verbunden geweſen wäre, biß auf einen Fleiſchhauer, der ein Griechiſcher Chriſt geweſen, und Gianaki geheiſſen. Dieſer Fleiſchhauer hatte ihm, und ſeinen Compagnons, ſo lange ſie auf dem At-Meidan campiret, gutes Fleiſch geliefert, demſelben auch ehemals zwey Piaſter geliehen, ohne daß er ſie jemals wieder gefordert. Patrona ließ demnach den Fleiſchhauer ruffen, und ſprach zu demſelben: Ich erinnere mich des Dienſtes und Gefallens, den du mir erwieſen haſt, will mich auch, auf eine recht ſonderbare Art, danckbar dafür erweiſen. Hiermit gab er demſelben tauſend Species-Ducaten, und fügte die Frage hinzu: Wilt du nun jetzo nicht gerne länger leben, als ich ſelber leben werde? Gianaki, der durch die Großmüthigkeit des Patrona ganz auſſer ihm ſelber geſetzet worden war, ſprach zum Patrona: Wann du ſtirbeſt, ſo verlange ich ebenfalls nicht mehr zu leben. Hierauf verſetzte der Patrona: Weil dem ſo iſt, ſo ſage mir dann, was du annoch verlangeſt? und ſye verſichert, daß du es erhalten ſolleſt. In dem Augenblick wurde der Gianaki von tauſenderley Gedancken angefochten; wuſte aber nicht, was er eigentlich begehren ſolte, weßhalb er zu ſeinem Wohlthäter ſprach: Er könne ſich jetzo zu keiner Bitte entſchlieſſen, wolle aber mit ſeinen Freunden darüber zu Rathe gehen, und ihm bald Antwort bringen. Hiermit gieng er von dannen, und begab ſich zum Capſa-Baſſa, welches der General-Inſpector über die Fleiſch-Bäncke, und Schlächtereyen. Dem erzehlte er ſein gutes Glücke, und ſprach: Was rätheſt du mir nun? Ich will den Patrona bitten daß er mir zu der unterdrückten und abgeſchaffeten Charge eines Surdgi Baſſa, oder zur Inſpection über das lebendige Schlacht-Vieh verhelffe, welche, obſchon dieſelbe abgeſchaffet, dennoch gar bald neu-eingeführet werden kan. Dieſe Stelle iſt meiner Profeſſion gemäß, und ich weiß vollkommen wohl, worinnen ihre Verrichtungen beſtehen. Wie der Capſa-Baſſa dieſes hörte, befurchte derſelbe, daß wann die Charge eines Surdgi-Baſſa wieder hergeſtellet würde, ſeiner Bedienung gar leichtlich dadurch ein groſſer Abbruch geſchehen könte. Er ſuchte derohalben dem Gianaki ſolchen Einfall aus dem Sinn zu reden, und ſprach, theils aus Boßheit, theils aus Scherz zu ihm: Du weiſt nicht was du wilſt. Dein Protector iſt ja im Stande, alles zu thun, und er kan dir, durch ſeinen Credit, zu denen vornehmſten Chargen im ganzen Reiche verhelffen. Er hat dir ſeine Dienſte auf eine ſo großmüthige Art angeboten, und du

wolteſt

wolteſt mit einem ſolchem Bagatelle zufrieden ſeyn. Nein, keinesweges, ſondern du muſt um etwas gantz anders bitten. Aber um was ſolle ich dann bitten? fragte der Fleiſchhauer. Hierauf verſetzte der Capſa-Baſſa: Bitte ihn, daß er dir zu der Stelle eines Hſpodars oder Fürſten in der Moldau verhelffe, und auf dieſe Weiſe wird etwas rechtes aus dir. Gleichwie nun derer Griechen gröſte Schwachheit in der Eitelkeit beſtehet; alſo wurde das Gehirne des guten Fleiſchhauers auf einmal, durch den gegebenen boſs-und ſchalckhafften Rath des Capſa-Baſſa angebrannt und umgekehret. Er vergaß die Niedrigkeit ſeiner Geburt, und kehrte augenblicklich zum Patrona zurücke, zu dem er ſprach: Weil die Affection, womit du mich beehreſt, ſo gar groß iſt, und du alle Gewalt im Reiche in deinen Händen haſt, ſo bitte ich dich, zu machen, daß ich Fürſt in der Moldau werde. Es ſolle geſchehen, verſetzte hierauf der Patrona, ſchickte auch alſobald zum Groß-Vezier, und ließ ſeine Einwilligung zu dieſer Sache verlangen. Der Groß-Vezier geriethe gantz auſſer ihm ſelber, als er dieſe Propoſition hörte, und es verging eine gute Weile, ehe er vermögend war, zu reden. Wie er ſich aber recolligiret hatte, ſprach derſelbe: Das, was der Patrona verlanget, iſt etwas unmögliches. Man ernennet zu der Dignitæt eines Hoſpodars oder Fürſten in der Moldau allemal Leute von vornehmer Geburt, auch ſolche, die dem Hofe und dem Reiche wichtige Dienſte geleiſtet haben. In dem recommendirten Subjecto aber befindet ſich weder das eine, noch das andere. Es hat hiernechſt der Groß-Sultan, erſt vor wenig Tagen, den Hoſpodar in der Moldau, Gregoranko Ghika, in ſolcher Qualitæt aufs neue confirmiret. Alſo geſtattet es weder die Gerechtigkeit noch die Ehre des Großmächtigſten Käyſers, dieſen Fürſten wieder ab- und einen ſchlechten Handwercks-Mann an ſeine Stelle zu ſetzen. Als der Patrona dieſe Antwort vernahm, ſprach derſelbe: Ich mercke gar wohl, was dieſe Entſchuldigungen zu bedeuten haben. Gregoranko iſt ein Ghiaeus, oder Chriſt; Gianaki iſt auch einer. Alſo iſt es einerley, ob der eine oder andere Fürſt in der Moldau iſt. Kurtz zu ſagen: Ich will, daß geſchehen ſolle, was ich verlange. Mit dieſem Beſcheid ſchickte er den Gianaki zum Groß-Vezier, welchen in der Muſuh begleitete, welcher, auf eine ſtoltze und vermeßene Art, von dieſer Sache mit dem Groß-Vezier redete. Der Groß-Vezier wuſte demnach nicht, was er vor eine Reſolution ergreiffen ſolte; ſprach aber zum Muſuh: Eine Sache von dieſer Wichtigkeit dependiret ja nicht von mir, ſondern muß mit Vorbewuſt

des

des Groß-Sultans geſchehen, mit welchem ich vor allen Dingen davon reden muß. So gehe dann, ſagte der Mosloh, und rede mit ihm; Seye aber ja bedacht, daß der Wille des Patrons erfüllet werde.

Wie der Groß-Sultan hörte, es wäre vor eine ungereimte und unvernünfftige Sache die Rebellen abermahl verlangen, geriethe er darüber in eben ein ſo großes Erſtaunen, als vorhero der Groß-Vezier, und es ſchmertzte ihn ſolches in ſeiner Seele. „Nach einiger Uberlegung aber, und weil ſie urtheilten, daß der Frevel derer Rebellen von keiner langen Dauer mehr ſeyn könte, ſprach der Groß-Sultan zum Groß-Vezier: Wohlan! contentire den Rebellen auch in dieſem Stücke. Solchemnach empfienge der Fleiſchhauer Ganaki den gewöhnlichen Caftan, und er wurde zum Fürſten in der Moldau declariret. Man erwieſe ihm auch alle, mit dieſer Qualität verknüpffte, Ehren-Bezeugungen, ſowohl bey Hofe, als in der Griechiſchen Kirche, wohin ſich der neue Hoſpodar aus der Moldau allemahl begiebet, wann er dieſe Charge erhalten hat, das Te Deum Laudamus zu ſingen, auch Gelübde und Gebete vor die Wohlfahrt des Groß-Sultans zu thun. Die Griechen, welche von der Eitelkeit, wie bereits gedacht, ohne diß gar ſehr beherrſchet werden, geriethen darüber, vor Schaam und Schande, faſt in die gröſte Verzweiffelung; und gleichwohl ſahe ſich der vornehmſte Brogemann oder Dollmetſcher bey der Ottomanniſchen Pforte, ſo des Hoſpodars in der Moldau Bruder geweſen, genöthiget, dieſer Ceremonie in der Griechiſchen Kirche ſelber beyzuwohnen. Es war aber ein gar Verſtändiger Mann, der ſich ſehr wohl in die Zeit zu ſchicken wuſte, und in ſeinem Hertzen gedachte, daß die Herrlichkeit des Ganaki nicht lange werden würde.

Der Mogol.

Die tollen Hunde hätten doch aber wohl auf keinen närriſchern Einfall gerathen können, als da ſie prätendiret, daß ein ſchlechter Fleiſchhauer, der ſonſt gar nicht die geringſten Meriten gehabt, gleich zum Hoſpodar oder Fürſten in der Moldau ſolte gemachet werden. Weil ſie aber auf ſo gar thörichte Einfälle gerathen, ſo iſt es ein Merckmahl geweſen, daß ihnen ihr Fall und Untergang ſehr nahe bevor geſtanden.

Der Groß-Vezier.

Die Hoheit und Herrlichkeit dieſes neuen Fürſten in der Moldau beſtunden gar nicht lange. Denn weil ihat denen Rebellen zu ſchaffen:

Es

Es seye der Grezoraſko in der Moldau nicht geſonnen, seinen Poſten ſo ſchlechterdings zu verlaſſen, ſondern ſuche, ſich mit Gewalt dabey zu behaupten; und die ganze Moldau habe declariret, daß ſie ihm hierinnen beyſtehen wolle. Wann nun der Patrona und Kiaiah dabey beharreten, daß der Gianaki, als Hoſpodar in der Moldau, ſolte eingeſetzet werden, ſo möchten ſie ihm ſelber dahin begleiten. Es fehlte hiernechſt dem Gianaki an Geld; maßen die Koſten, welche er, als neuer Hoſpodar, zu beſtreiten hatte, ſich wohl auf Eine Million Thaler beliefen. Dieſes Geld verlangte er noch darzu von der Pforte. Als nun die übrigen Rebellen von der ganzen Sache recht berichtet wurden, zanckten ſie ſich mit dem Patrona und dem Kiaiah, daß ſie vor einen Ghiaour, oder Chriſten, dergleichen Dinge beachrten. Endlich ſahe ſich der Gianaki von allen ſeinen Patronen verlaſſen, und er muſte ins Gefängniß wandern, iſt auch nachhero auf die Galéren geſchmiedet worden, und von vielen Schlägen, die er bekommen, gar bald geſtorben.

Der Mogol.

Der einfältige Mann hätte die Sache ſelber, gleich Anfangs, beſſer überlegen, und bedencken ſollen, daß ſie, ſamt dem ganzen Weſen und Betrieb derer Rebellen, ohnmöglich Beſtand haben könte. Allein es gehöret darzu freylich mehr Nachdencken, als wann man um Schaafe oder Ochſen handelt, auch dieſelben ſchlachtet und verkauffet.

Der Groß-Vezier.

Der Türckiſche Hof befliß ſich, diejenigen Janitſcharen, ſo er vor die getreueſten hielte, ſo viel als möglich, wider die Rebellen aufzuhetzen, und Feindſchafft, an ſtatt der bißherigen Freundſchafft, unter ihnen zu ſtifften. Es ereigneten ſich auch ſolche Dinge, welche die Abſichten des Hofes in dieſer Sache beförderten und ſecundirten. Denn am 5. Novembris trug es ſich zu, daß zwiſchen denen ſogenannten Serdingueſchtis, und denen Janitſcharen, ein Streit entſtunde. Es kam von Worten zu Säbel-Streichen, und es wurde ein Janitſcharen-Capitain, von einem aus der Zahl derer Serdingueſchtis, getödtet. Darüber geriethen die Janitſcharen in die gröſte Verbitterung, und ſie verſammleten ſich in groſſer Anzahl zu Oreadium, auf welchem Platz eine Moſchée ſtehet, in und bey welcher ſie ſich zu verſammlen pflegen, wann ſie eine heimliche Unternehmung im Kopffe ſtecken haben. Sie beſchlieſſen auch

in der That, keine Communication und Umgang mehr mit denen Rebellen zu haben.

Währenden diesen Deliberationen, fande sich der Patrona mit zwanzig Mann von seinen Anhängern ein, und frägte die Janitscharen nach der Ursache ihrer Versammlung, die ihm noch nicht bekannt gewesen. Gleichwie er sich nun mit seiner Frage an einen Oda-Bassa, oder Chef einer Compagnie Janitscharen addreßirte; also antwortete dieser dem Patrona: Was maßen sie die Resolution gefasset hätten, führohin mit seinen Compagnons keinen Umgang mehr zu haben, weil diese nicht aufhörten, Gewaltthätigkeit und schändliche Dinge auszuüben, welche keinen wahren Muselmännern anständig wären, als welche ihre Religion, und ihren Käyser, zu liehen und zu ehren pflegten. Ja wann er, Patrona, selber seine Pflichten nicht besser beobachtete, als bißhero, und sich nicht zu seiner Schuldigkeit bequemte, würde er deswegen sehr scharff angesehen werden. Der Patrona stutzte über diese Reden, und versetzte darauf: Mein Freund! Ich bekümmere mich sehr wenig um dich, dafern du führohin mein Freund nicht länger seyn wilst. Du must wissen daß wann man mich attaquiren wolte, ich gewißlich die Hände nicht in den Schooß legen würde, weil zwölff tausend Albaneser, die sich hier zu Constantinopel befinden, augenblicklich zu meinen Diensten stehen. Der Oda-Bassa erwiederte, mit grosser Herzhafftigkeit: Und wann du auch gantz Albanien zu deinem Beystand ruffen möchtest: so würden wir dich dennoch vertilgen und ausrotten, dich und die Deinigen. Wie der Patrona dieses hörte, zog er schon gelindere Säyten auf, und sprach: Mein Freund! Du thust unrecht, daß du dich so wider mich erzürnest, weil ich niemanden etwas böses thue. Es ist nicht genug, replicirte hierauf der Oda-Bassa, wann du nichts böses thust. Es gezemet dir auch nicht, daß du dich, wie doch wircklich geschichet, in die Hof- und Staats-Affairen mischest. Wer es so mit ansiehet, daß du dich in alles mengest, der solte meynen, der Groß Sultan und der Groß-Vezier hätten deines Lichtes und Verstandes nöthig, um sich darnach zu richten. Du giebest dich vor einen Janitscharen aus, und bist es auch gewesen; Wilst du aber jetzo noch einer seyn, so führe dich auch auf, als ein redlicher Janitschar, und spiele nicht den Meister, lasse auch nicht zu, daß es der Muslum thue, der alle Tage nach Hofe kommet, mit so vielem Stolz und Hochmuth, wie der vorige Kiaja. Wann ich mich, antwortete der Patrona, nicht um das bekümmere, was vorgehet, so werden gantz gewiß

gewiß alle Chargen mit infamen Personen beſetzet, und durch ſolche das tyranniſche Regiment des alten Staats-Miniſterii erneuert werden. Bey allem dem aber ſuche ich weiter nichts, als die Wohlfahrt des Volcks, und des gantzen Türckiſchen Reichs, zu befördern. Hierauf verſetzten verſchiedene Janitſcharen-Officiers: Von einem Mann wie du biſt, kan das Türckiſche Reich ſeine Wohlfahrt gar nicht erwarten. Unſer Käyſer iſt gerecht und weiſe genug, ſeine Unterthanen zu regieren, und ſie glücklich zu machen. Ihm allein gebühret auch das Recht, die Chargen zu vergeben, und er wird diejenigen damit begnadigen, welche es meritiren. Was uns betrifft, ſo wünſchen wir, daß er lebe und lange regiere, auch dafür ſorge, daß wir unſern Sold allemal richtig erhalten. Biß hieher haben wir gar keine Urſache, uns über den Groß-mächtigſten Sultan zu beklagen; und wir würden uns ſeiner Gnade und Gütigkeiten gantz und gar unwürdig machen, wann ein Corpus, wie das unſrige, welches ohnſtreitig das Vortrefflichſte im gantzen Ottomanniſchen Reiche, die Kühnheit begienge, zu prætendiren, daß die Käyſerliche Gewalt mit ihm ſolte getheilet werden. Alſo geben wir dir nur noch eine dreytägige Friſt, binnen welcher Zeit du deine Anhänger entweder zu ihrer Schuldigkeit und zum Gehorſam anweiſen, oder ſie von dir entfernen, oder gewärtig ſeyn magſt, daß ihr alle mit einander wetdet maſſacriret werden.

Dieſer Diſcurs erweckte in dem Gemüthe des, ſonſt unerſchrockenen, Patrona eine groſſe Alteration, und vieles Nachdencken. Er begriffe die Gefahr, worinnen er ſich befande. Doch ſein Troſt beſtunde darinnen, weil er wuſte, daß mehr als zwantzig tauſend Mann, meiſtentheils Albaneſer und Boſniacken, alle Stunden parat waren, die Waffen wieder zu ergreiffen, wann er es verlangen würde, auch daß er unter denen Janitſcharen ſelber noch eine conſiderable heimliche Parthey hatte. Alſo fuhr er in ſeiner Blindheit und Boßheit fort. Ja, man muſte, auf ſein Verlangen, dem Muluh zum vornehmſten General derer Janitſcharen machen, den geweſenen Profoß und Sattler aber zu deſſen Kaja, ſo der zweyte vornehmſte Poſten unter denen Janitſcharen. Dem ohngeachtet beſtrebte man ſich, von Seiten des Türckiſchen Hofes, denen Janitſcharen, denen Spahis, denen Boſtangis, denen Topys, denen Gebegis und denen Levents, einen beſtändigen Haß wider die Rebellen, und wider alle ihre Anhänger, zu inſpiriren. Man gab ihnen zu erkennen: Es ſeye eine Schande vor aller Welt, daß dergleichen nichts würdige Män-

ner, deren Meriten in anders nichts als in lauter ſchweren Miſſethaten beſtünden, mit ſo wichtigen Chargen ſolten bekleidet ſeyn, und daß ſich die Janitſcharen von ihnen müſten commandiren laſſen; da doch vielleicht der geringſte unter ihnen weit beſſer wäre als ſie. Man ſagte auch allen denenjenigen, welche man wider die Rebellen aufzureitzen ſuchte: Ob ſie es dann mit gelaſſenen Augen anſehen und erleiden könten, daß die Häupter derer Rebellen ſo gewaltige Eingriffe in die Käyſerliche Gewalt und Auctoritæt thäten, ja wolten, daß alles nur nach ihrem Kopff gehen ſolte? wodurch die, ſonſt ſo hochgeachtete, Türckiſche Pforte bey aller Welt in die gröſte Verachtung verfiele.

Indem man ſich bemühete, die Gemüther, auf dieſe Weiſe, wider die Rebellen aufzureitzen, ward am 23. Novembris 1730. derer Perſaniſchen Angelegenheiten halber, der Divan verſammlet, in welchen auch die Häupter derer Rebellen gerufft worden. Da ließ der Patrona ſeine volle Unvernunfft blicken, weil er mit aller Gewalt verlangte, daß die Pforte den Krieg wider die Rußen declariren ſolte, unterm Vorwand, es würden die Perſianer unaufhörlich von denen Rußen unterſtützet, und wider die hohe Pforte zur Fortſetzung des Krieges angereitzet. Hierüber geriethe er in einen harten Wort-Wechſel mit dem Crimiſchen Tartar Cham, welcher behauptete: Es ſeye jetzo die Zeit nicht, mit Rußland zu einer Ruptur zu ſchreiten; obgleich ſonſt denen Crimiſchen Tartarn allemal ſehr viel an einem Kriege, mit Rußland, oder andern Chriſten gelegen, ja der Krieg eigentlich das Element ſeye, worinnen ſich die Crimiſchen Tartarn ſehr wohl befänden, auſſer Kriegs-Zeiten aber in ihrem eigenen Lande ſchmachten und darben müſten. Hierinnen ward der Tawar-Cham vom Gianum-Coggia unterſtützet, der erſt vor wenig Tagen aus ſeinem Exilio zurücke gekommen, und aufs neue Beſitz von der Charge eines Capitain Baſſa oder Groß-Admirals genommen hatte. Der Groß-Sultan hingegen ſtellete ſich, als ob er der Meynung des Patrona Beyfall gäbe, und entſchloſſen ſeye, eheſtens den Krieg wider Rußland zu declariren. Wie der Divan geendiget war, kamen die Vornehmſten und Vertrauteſten von der Hof Parthey nochmals zuſammen; und da wurde beſchloſſen, daß die Rebellen innerhalb etlichen Tagen, ausgerottet werden ſolten. Der Groß-Sultan war zu furchtſam, und wolte Anfangs ſeinen Conſens nicht darein geben. Aber der Groß-Vezier, der Gianum-Coggia, und der Tartar-Cham, ſtrebten ihm ſo lange zu, biß er ſich ſolches gefallen ließ.

Wie

tete ich, und ſie haben deſfalls ein unfehlbares Mittel vor ſich. Solches beſtehet darinnen, wann ſie ihr Volck in einen glückſeligen Zuſtand ſetzen, und hernach ihre eigene Glückſeligkeit auf dieſen feſten Grund bauen, auch ihr Vergnügen darinnen ſuchen. Ach! Es iſt kein gröſſer Plaiſir als gutes zu thun/ weil man ſodann von jederman geehret und geliebet wird, kein Menſch ſich aber unterſtehen darff, die Hand oder Zunge an einen zu legen.

Bey unſerer Ankunfft in Phönicien/ woſelbſt, und in Palæſtina, ich ſchon zuvor geweſen war, und ſie in aller ihrer Herrlichkeit geſehen hatte, fanden wir alles zerſtöhret, verwüſtet und verheeret. Die Pracht der Stadt Tyro, welche zu erobern Nebucadnezar viele Jahre anwenden müſſen, war verſchwunden. Hatten wir aber in Beſchauung Phöniciens trübe Augen gemachet, ſo kunten wir uns des Weinens nicht enthalten, da wir das gelobte Land, und darinnen die Städte Samaria und Jeruſalem/ erblicketen. Dieſer letztere Ort ſahe inſonderheit erbärmlich aus, und rauchte faſt noch von der Aſche, worein ſie vom Nebucadnezar/ nach einer dreyjährigen Belagerung/ verwandelt worden. Nichts als Stücke Mauren und Steinhauffen fielen einem in das Geſichte/ und man zehlete kaum 100. miſerable Einwohner allda, an ſtatt daß ſonſt mehr als eine Million Seelen/ und Geld wie Steine/ eben wie zu Tyro, ſich daſelbſt befunden. Wir beklagten demnach mit bittern Worten die Ehre, welche Conqueranten in dem Ruin ſchöner Länder ſuchen/ und wunderten uns über die Einfalt derer Menſchen, die ihnen ſolcher abſcheulichen Thaten wegen, die zum Verderb und Elend des menſchlichen Geſchlechts, ja zur Schändung der Natur gereichen, gleichſam noch Altare aufrichten.

Von Jeruſalem nahmen wir den Weg nach Joppen, ſo nur 4 Stunden davon entfernet/ und am mittelländiſchen Meer gelegen iſt/ allwo wir uns embarquirten und nach Egypten ſchiffeten. Daſelbſt regierete Amaſis annoch, der uns ſehr wohl empfieng. Er hatte die Inſel Cypern eben eingenommen, wovon er uns eine Beſchreibung machte. Das Merckwürdigſte iſt, daß ſie zweyen Göttinnen, eine jede Venus genannt, gewidmet geweſen, die alle beyde ihre Tempel und gantz ſonderbare Verehrungen daſelbſt gehabt. Hingegen war eine von der andern eben ſo unterſchieden/ wie die Finſterniß von dem Licht. Denn die erſte führte den Beynamen Urania, das iſt/ himmliſch die eine Feindin aller Unreinigkeit geweſen, und anders nichts gewolt/ als Hertzen/ ſo von Tugend brannten. Die andere Venus aber, mit dem Zunamen Anadyomene, ſo aus dem Waſſer gekom-

Wie alle Meſures, zur Ausrottung derer Rebellen genommen waren, ließ der Groß-Sultan am 25. Novembris 1730. wieder eine groſſe Verſammlung des Divans anſagen, und die drey Häupter derer Rebellen fanden ſich abermals dabey ein. Ihre Begleitung beſtunde in 26. Perſonen, welchen unterdeſſen in einem gewiſſen Hof oder Platz des Seraglio, ein Zimmer angewieſen wurde. Man verſchloſſe aber zu gleicher Zeit alle Thore und Thüren im gantzen Seraglio, dergeſtalt, daß kein Menſch weder ein noch aus kommen konte.

Nachdem ſich der Divan verſammlet, und ein jedweder ſeinen Platz genommen hatte, that der Groß Vezier verſchiedene Propoſitiones. Er wandte ſich zum Patrona, und ſprach zu ihm: Unſer Groſsmächtigſter Käyſer machet dich zum Beglerbeg von Romelien, und bietet dich, dieſe importante Charge nicht auszuſchlagen. Er giebet dir hiernechſt das Commando über dreyſſig tauſend Mann, mit welchen du den Achmet-Baſſa zu Bagdad verſtärcken, und hernach einmüthiglich mit ihm wider die Perſianer agiren ſolleſt. Ob nun wohl die Beglerbeglie von Romelien das gröſte und ſtärckſte von allen General-Gouvernements im gantzen Türckiſchen Reich iſt, maſen ſie gantz Griechenland, Romanien, Bulgarien und Beſſarabien in ſich begreiffet; ſo ſprach dennoch der Patrona: Ich wundere mich nicht wenig über dieſe Propoſition, weil ich nicht um ſolche Charge angehalten, werde mich aber noch bedencken, und es überlegen, ob ich ſie annehmen kan, oder nicht? Hierauf wandte ſich der Groß Vezier zum Muſtuh und ſprach: Dich machet der Groſsmächtigſte Käyſer zum Beglerberg von Natolien, und giebet dir das Commando über ein beſonderes Corpo von Troupen. Hernach kam die Reyhe an den ehemaligen Profoß und Sattler, der zum Baſſa von drey Roß-Schweiffen gemachet wurde. Denn es iſt bekannt, daß der Rang und die Ordnung der Türckiſchen Generaliter nach Roß-Schweiffen eingetheilt. Der Groß-Vezier führet derſelben fünffe, und der Groß-Sultan, wann er mit zu Felde gehet, ſieben.

Hierzwiſchen, da der Muſtuh, desgleichen der ehemalige Profoß und Sattler, nicht wuſten, was ſie dem Groß Vezier auf eine ſo unvermuthete Propoſition antworten ſolten, drungen dreyſſig Männer, aus denen Capigis, welche ſonſt die Aufwartung während Divan haben, mit bloſſen Säbeln herein in das Zimmer. Sie hieſſen Sperr-ſtracks auf die drey Chefs derer Rebellen zu, und maſſacrirten dieſelben. Der Patrona ſprunge, bey deren Erblickung, eiligſt auf, und wolte ſich de-

fendiren, zog auch einen bloßen Dolch herfür, den er heimlich bey sich führte; maßen es sonst niemanden erlaubt, mit einigem Gewehr in dem Divan zu erscheinen. Aber der Bassa von Aleppo, welcher sich mit in dem Divan befande, und nebep dem Patrona saß, hatte ebenfalls, gleichwie die andern alle, welche um den Anschlag wusten, einen bloßen Säbel unter seinem Habit. Den zog er augenblicklich herfür, und hieb, auf einem Streich, dem Patrona die rechte Hand samt dem halben Arm weg. Hiermit endigte sich das Leben dreyer Lotter-Buben, vor welchen, zwey Monathe lang, der Türckische Hof, und die gantze Stadt Constantinopel, samt der umliegenden Gegend, gezittert hatte.

Der Mogol.

Also hat endlich der Himmel diese Instrumente, deren er sich bedienet Euch, mein Freund! und noch verschiedene andere böse und ungerechte Minister zu verderben, den gantzen Türckischen Hof aber, und Constantinopel, zitternd und bebend zu machen, freylich selber zernichtet und in das Feuer geworffen. Aber ich sage noch einmal, daß böse Minister und solche, die von geringem Stande zu denen wichtigsten Posten eines Hofes und Reiches erhaben werden, daran ein Exempel nehmen, und erkennen mögen, daß auch ein Mensch, den sie gar vor nichts achten, zu einem giftigen Wurm werden, und sie verderben kan. Daß im übrigen diese drey Häupter derer Rebellen recht tumme Kerls gewesen seyn müßen, solches erhellet unter andern auch daraus, weil sie so sicher und unbedachtsam in das Seraglio hinein gegangen, da sie sich doch billig eines dergleichen Streiches, wie man ihnen gespielet hat, hätten befürchten sollen. Wiewohl es ist auch dieses gewiß: Daß wann das Maaß voll, und die Zeit des Fallès vor der Thüre ist, so gilt keine Klugheit und Verschlagenheit mehr, sondern die raffinirtesten und arglistigsten Spitzbuben müßen sich, wie tumme Ratten und Mäuse, fangen laßen.

Der Groß-Vezier.

Wie diese drey Schelme expediret und von der Welt geschaffet wären, machte man sich auch über ihre Suite her. Diesen sagte man, mit vieler Freundlichkeit: Was maßen der Käyser, einen jedweden von ihnen, mit einer ansehnlichen Charge begandigen wolte, weshalb sie, allemal vier und vier, in dem Divan erscheinen solten, um den Caftan, oder das, in solchen Fällen gewöhnliche Ehren-Kleid zu empfangen. Wie nun deren sechzehen, besagtermaßen allemal vier und vier, aus dem Zimmer des Hofes, wo sie sich befanden, in andere Zimmer geführet worden

worden waren, und nicht wieder zurücke kamen; vermerckten die übrigen Zehen unrecht, und fiengen an ein groſſes Geſchrey zu machen, wolten auch zum Seraglio hinaus eilen. Aber das Maul wurde ihnen gar bald geſtopffet, und ehe eine halbe Viertel Stunde vergieng, waren die Lotter-Buben insgeſamt des Todtes. Ihre zerfleiſchten, und meiſtentheils in Stücken zerhauene Leiber wurden auf Karren gelegt, um vor das Seraglio hinaus geführet zu werden, ſobald es wieder würde eröffnet ſeyn.

Man hatte die Præcaution gehabt, zu eben der Stunde, als der Patrona, mit ſeiner Begleitung in das Seraglio getreten, alle Troupen in gantz Conſtantinopel, ein jedweder Corps an ſeinem gewöhnlichen Ort, zu verſammlen. Da wurden einem jedweden Corps, nemlich denen Janitſcharen, denen Spahis, denen Bollaugis, denen Topys denen Gebegis, denen Levenis und noch andern, Käyſerliche Befehle vorgeleſen, des Inhalts: Daß weil der Groſſmächtigſte Sultan feſtiglich entſchloſſen ſeye, den Frevel und die Vermeßenheit, ſamt dem Stoltz und Hochmuth derer Rebellen zu dämpffen, ja ſie gäntzlich zu vertilgen und auszurotten, daferne ſie ſich nicht zum Ziel legen und gehorſam ſeyn wolten; alſo würde ein jedweder hierbey ſeiner Pflichten erinnert, daß er, im Fall der Noth, thun ſolte, was ihm gebührte, um die Ehre und die Rechte ſeines Käyſers zu retten und zu beſchützen, damit endlich die allgemeine Ruhe und Sicherheit einmal wieder hergeſtellet würde. Es muſten zu gleicher Zeit alle dieſe unterſchiedenen Troupen das Gewehr ergreiffen, und in Ordnung ſtehen bleiben, um die weitern Käyſerlichen Befehle zu erwarten. Gleiche Befehle wurden, zu eben der Stunde auf dem Atmeidan, und an andern öffentlichen Plätzen zu Conſtantinopel publiciret, und alle getreue Bürger und Einwohner ermahnet, daß ſie, im Fall der Noth, eiligſt die Waffen ergreiffen, und ihrem Käyſer beyſtehen ſolten.

Als man in dem Seraglio wuſte, daß ſolches alles geſchehen war, wurde das Seraglio eröffnet und die Karren, auf welchen die todten Aeßer derer Rebellen lagen, hinaus geführet, um ſie jedermann zu zeigen. Es ſtunde eine ſtarcke Wache dabey, welche auch aus dem Seraglio, welches man augenblicklich wieder verſchloße, konte ſecundiret werden. Der Zulauff des Volcks war ungemein groß, um die gantz erbärmlich zerhauenen Cörper zu ſehen. Dabey wurde ausgeruffen: Es ſolte ein jedweder GOtt dancken, daß er den Hof und die Stadt, ja das gantze Otomanniſche Reich, von dieſen Räubern, Mör-

dern und Lotter-Buben befreyet habe, auch ſich getreu und gehorſam gegen ſeinen Käyſer erweiſen. Desgleichen vor des Großmächtigſten Käyſers höchſte Wohlfahrt beten. Die meiſten des Volcks nun thaten, worzu ſie ermahnet wurden. Viele andere hingegen, in welchen der Rebellions-Geiſt herrſchete, machten ein klägliches Geheul und Geſchrey, tuffeten auch mit lauter Stimme: Man ſolte eiligſt die Waffen ergreiffen um den Todt ſo großmüthiger Männer zu rächen, welche anders nichts als die Wohlfahrt des Vaterlandes, und die Befreyung von der Tyranney, geſuchet hätten.

Es kamen in der That ſehr viele Rebellen zum Vorſchein, mit denen Waffen in der Hand, und ſuchten, ſich ſowohl auf dem At-Meidan, als auf andern Plätzen zu verſammlen. So aber, wie ſie ankomen, wurden ſie auch von denen, auf allen Seiten herbey geruckten Troupen, und getreuen Einwohnern, angegriffen und maſſacriret. Noch andere Rebellen ſuchte man in ihren Wohnungen auf. Das währte fünff Tage nach einander, binnen welcher Zeit mehr als neun tauſend Rebellen nieder gehauen, nieder geſchoßen, ſtranguliret, oder lebendig ins Waßer geſchmiſſen und erſäuffet worden. Auch die todten Cörper insgeſamt wurden in das Meer geſchmißen. Die meiſten maſſacrirten Rebellen waren Albaneſer oder Boſniacken. Vier biß fünff tauſend, die man noch ſuchte, als offenbare Anhänger des Patrona, hatten ſich durch die Flucht ſalviret und waren aus der Stadt entwiſchet. Noch andere drey biß vier tauſend, gröſten Theils Albaneſer, hatte man gefangen genommen, und ſie ſolten ebenfalls erſäuffet werden. Doch betraff dieſes nur noch etliche hundert von ihnen, in denen der Rebellions-Geiſt am meiſten geherrſchet. Die übrigen wurden entſetzlich, nach Türckiſcher Art, geprügelt, und meiſtentheils auf die Galéeren geſchicket. Etliche tauſend andere Albaneſer und Boſniacken, welche annoch zu Conſtantinopel wohnten, durffte ſich in etlichen Wochen nicht ſehen laßen, weil ſie des Lebens nicht ſicher geweſen, obſchon der Käyſer das Maſſacriren und Würgen hatte unterſagen, auch einen General-Pardon ausruffen laſſen. Sie hielten ſich, heimlich verſteckt, bey denen Chriſten und Juden auf. Zur Zeit des Patrona war auch, in der That, der Stoltz und Hochmuth derer Albaneſer gantz unerträglich geweſen. Sie wolten alles beſſer als andere bezahlt haben, bedroheten auch die Leute gleich mit dem Zorn und der Ungnade des Patrona, als ihres Landsmannes, wann ſie ſolche nicht etwa ſonſt mit Worten und Schlägen übel tractirten. Unter denen Janiſcharen zu Conſtantinopel befanden ſich achthundert Albaneſer und Boſniacken

nacken, die es insgesamt, theils heimlich, theils öffentlich, mit dem Patrona noch biß auf dieselbe Stunde gehalten. Weil sie nun denen übrigen Janitscharen zugemuthet, daß sie den Todt des Patrona und des Musluh rächen solten, unterm Vorwand: Es wären Janitscharen gewesen, und doch nicht nach Janitscharen-Art, bey ihrer Hinrichtung, tractiret worden, wurden sie aus denen Cammern und Casernen derer Janitscharen gestoßen. Man zog ihnen die Janitscharen-Kleider aus. Alsdann wurden sie stranguliret und ins Meer geworffen; und das hieße, nach Janitscharen-Manier, um Mißethaten willen, gestorben.

Mehr als tausend gefangene Rebellen wurden scharff examiniret, um von ihnen heraus zu bringen, wer etwa heimlich mit ihnen unter der Decke gelegen, und sie animiret, daß sie gar nicht ruhig seyn wollen? Da wurden wohl funffzig Geistliche, und sogenannte Gesetz-Verständige, oder deßen Ausleger entdecket, die insgesamt mit ins Horn geblasen, ohne daß sie öffentlich mercken laßen, Theil an der Rebellion zu haben. Unter diesen befanden sich der Kadileschier von Asien; und sie muſten insgesamt einen Sprung in das Waßer thun, oder über die Klinge springen.

Man erfuhre hiernechst, daß eine Abrede unter denen Rebellen genommen gewesen, welcher zu Folge, an hundert Orten auf einmal, in Constantinopel, und in deßen Vorstädten, hätte Feuer angeleget werden sollen, sobald der Patrona oder der Musluh, oder sonst einige von denen Häuptern derer Rebellen würden angegriffen werden. Man fande auch an etlichen Orten wircklich Feuer angeleget; welches aber, noch zu rechter Zeit, gelöschet und gedämpffet worden.

Was der Patrona, und der Musluh, vor Heuchler gewesen, solches erhellet unter andern auch daraus: Die Lotter-Buben rühmten sich unaufhörlich, daß sie anders nichts als die Wohlfahrt des Volckes suchten, und was sie öffentlich geschenckt bekamen, pflegten sie auch öffentlich wieder wegzugeben. Dem ohngeachtet fande man beym Patrona schon eine Baarschafft von zwey Millionen Thalern, guldene und silberne Gefäße und Geschirre zwar mit unter gerechnet; anderer Kostbarkeiten aber zugeschweigen, die ebenfalls auf eine Million geschätzet worden. Der Musluh hatte zum wenigsten fünffmal hundert tausend Thaler baares Geld; der gewesene Profeß und Sattler aber ohngefähr hundert tausend. Alles dieses hatten sie in währendem Aufruhr, und also binnen einer Zeit von zweyen Monathen, zusammen gebracht, vom Raub und heimlichen Geschencken.

Der Mogol.

Das ſind recht unintereſſirte Leute zu nennen; wiewohl der Preſeß oder Sattler lange nicht ſo verſchlagen geweſen ſeyn muß/ als die andern beyden/ abſonderlich der Persona. Dergleichen ſchelmiſche und Rebellen-Profeſſiones tragen alſo freylich mehr ein/ als wann man bey ſeinem ordentlichen ehrlichen Gewerbe bleibet; und der Sattler zum Exempel würde keine hundert tauſend Thaler verdienet haben/ wann er gleich auch hundert Jahre geſeſſen wäre/ und alte Sättel geflicket/ oder auch neue verfertiget hätte.

Der Groß-Vezier

Bey denen dreyen Haupt-Rebellen/ welche im Zimmer maſſacriret worden/ wo ſich der Divan verſammlet/ hat man weiter kein Gewehr/ als bey einem jedweden einen bloſſen Dolch gefunden; da ſie doch ſonſt niemals in das Serraglio gegangen/ ohne daß ein jedweder ein paar geladene Piſtolen/ und einen Dolch/ heimlich bey ſich gehabt. Vor dieſesmal aber hatten ſie die Piſtolen zu Hauſe gelaſſen; woraus zu ſchlieſſen/ daß ſie recht ſicher geweſen ſeyn müßen.

Man hätte meynen ſollen/ der Rebellions-Geiſt würde nunmehro aus ganz Conſtantinopel verbannet und verjaget ſeyn. Gleichwohl erhube ſich/ am 23. Marty 1731. eine neue Rebellion/ mit welcher man biß in den September zugebracht/ da erſt alles wieder recht ruhig worden. Denn wann das Feuer heute gedämpffet geweſen; brach es morgen/ ſo zu reden/ ſchon wieder aus. Ja es konte nicht gänzlich gelöſchet werden/ biß/ in einer Zeit von fünff biß ſechs Monathen/ ohngefähr funffzig tauſend Perſonen zu Conſtantinopel, und in denen Vorſtädten/ auch andern nechſt-angelegenen Orten/ maſſacriret/ erſäuffet/ auf die Galeeren geſchickt/ oder ſonſt verjagt und relegirt worden waren. Doch ſolle dieſes Unglück auch viele Unſchuldige mit betroffen haben; wie dann damals mehr als tauſend Chriſten/ Griechen und Armenianer, deßgleichen Mingrelier und Georgianer/ nebſt fünff biß ſechs hundert Juden/ in der Confuſion, maſſacriret worden. Dieſes Unglück betraff die Chriſten unter dem Vorwand: "Als "ob die Mahomethaner Conventicula bey ihnen hielten/ und ſich zu gleicher Zeit "heimlich im Wein voll ſöffen/ dergeſtalt/ daß ſie hernach nicht wüſten/ was "ſie thäten;" wie dann auch im Auguſto 1731. in gantz Conſtantinopel, und in deßen Vorſtädten/ nur Pera ausgenommen/ alle Gefäße/ in denen ſich Wein befunden/ auf Ordre des Türckiſchen Hofes/ entzwey geſchlagen/ und der Wein auf die Erde gelaßen worden. Der Mogol.

Was iſt dann dieſes Pera eigentlich vor ein Ort? und warum iſt es/ von dem Zorn des Türckiſchen Hofes wider den Wein/ ausgenommen geweſen?

Der Groß-Vezier.

Pera iſt ein Flecken in Romania, und ſo nahe an Galata, daß er nur durch einige Kirchhöfe davon abgeſondert wird. Er wird unter die Vorſtädte der Stadt Conſtantinopel gerechnet/ und lieget nur allein der Hafen darzwiſchen. Die Einwohner beſtehen meiſtentheils aus Chriſten/ und es haben auch die meiſten Chriſtlichen Geſandtſchafften ihre Quartiere allhier.

Man hat niemals recht erfahren können/ wer die damalige/ fünff biß ſechs monathliche Rebellion zu Conſtantinopel angeſtiffet/ u. von einer Zeit zur andern wieder aufgewärmet hat? Doch iſt leichtlich zu erachten/ daß die Veränderungen bey Hofe darzu Anlaß gegeben. Denn der Groß-Vezier, welcher nur ſucce-

dirte

Leute / wurde ſchon im Februario 1731. abgeſetzet / und dieſe wichtige Charge dem Baſſa von Aleppo gegeben / der ihn aus dem Sattel gehoben. So [illegible] aber ein Groß-Vezier fället / fallen gemeiniglich auch ſonſt ſehr viele Groſſe mit ihm; alles das machet nicht wenig Mißvergnügte. Meine hinterlaſſene Gemahlin / Namens Fatima, des Groß Sultans Achmets III. Tochter / kam in einen ſtarcken Verdacht / daß ſie Theil an der Rebellion gehabt / und geſuchet / ihren Vater Achmet wieder auf den Thron zu bringen. Nun iſt es wahr / daß es ein ſehr intriguantes Weib geweſen. Sie hatte / ſchon vor mir / denjenigen Groß-Vezier zum Gemahl gehabt / welcher an der Bleſſur geſtorben / die er in der Schlacht bey Peterwardein Anno 1716 bekommen / und dieſelbe hatte alſo / bey zweyen Groß Veziers, allerdings Intriguen ſpielen lernen können / abſonderlich da ſie auch des Käyſers Tochter geweſen. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo wurde dieſelbe in ein ſehr enges Gefängniß eingeſperret / ſobald ſie ſich verdächtig gemachet / als ob ſie die Rebellion fomentire. Etliche Wochen hernach / da man ſie alſo eingeſperret / iſt ſie geſtorben / ſonder allem Zweiffel an beygebrachten Gifft. Man meynte Anfangs auch / als ob der abgeſetzte Groß-Sultan Achmet III. ſelber Theil an der Rebellion habe. Nachdem er aber unſchuldig befunden worden / hat man ihm ſeine Gefangenſchafft noch leidlicher gemachet als zuvor. Sein Gefängniß beſtehet aus etlichen ſchönen Zimmern / aus einem Harem, worinnen ſich mehr als funffzig Weibs-Perſonen befinden / aus etlichen Gärten und Luſt-Häuſern / aus Gallerien, und aus etlichen Bade-Stuben. Von lauter Verſchnittenen wird er bedienet und bewachet. Außer ſeinen Kindern aber / die ihn täglich beſuchen / darff ſonſt kein Menſch / ohne ausdrelle Erlaubniß des Groß-Sultans, zu ihm gelaßen werden.

Zur Zeit der Rebellion / welche ſich Anno 1731. zu Conſtantinopel angeſponnen / haben ſich die meiſten von denen Troupen, welche zu Conſtantinopel liegen / die Spahis, die Leventis, die Boſtangis, die Topjis, die Gebegis und andere / nur die Janitſcharen ausgenommen / gleich unter die Fahne des Mahomeths rangiret / ſobald dieſelbe ausgeſtecket worden. Die rebelliſchen Hunde / die Janitſcharen / aber diſpenſirten ſich / ſolches zu thun. Sie ſchlugen ſich / biß ohngefähr auf zweyhundert / zwar nicht öffentlich zu denen Rebellen; wolten aber auch ihren Käyſer nicht defendiren helffen. Doch ihre Stelle wurde durch mehr als vierzig tauſend getreue Einwohner zu Conſtantinopel erſetzet / die insgeſamt das Gewehr ergriffen / ſich unter die Standarte oder Fahne des Mahomeths rangirten / und ihren Käyſer defendiren halffen. Wie die Rebellion geſtillet war, wurden etliche hundert Janitſcharen ſtrangulirt und ins Waſſer geſchmiſſen; die übrigen aber / ſo zu Conſtantinopel gelegen / abgedancket / und auf die äuſerſten Gräntzen des Türckiſchen Reichs relegiret. Was es im übrigen mit der Standarte des Mahomeths vor eine Bewandniß habe? das wird Euch / Groſſer Käyſer! ſonder allem Zweiffel ſchon bekannt ſeyn. Doch es mit wenig Worten zu ſagen / ſo prætendiren die Türcken / daß die Standarte dem Mahomeh von Himmel ſeye zugeſchicket worden / weshalb ſie dieſelbe vor ein groſſes Heiligthum halten.

Der V. Gral.

Haben doch die Chriſten dergleichen Fahnen auch gehabt / welche vom Himmel ſollen herab gefallen ſeyn. In Dänemarck war eine ſolche Fahne / die Dannebroge geheiſſen / und ihr zu Ehren iſt der berühmte Ritter-Orden / eben dieſes Namens / geſtifftet worden. Sie ſolle ſeyn vom Himmel gefallen / als der Däniſche König Waldemarus II. welcher von An. 1203. biß 1242. regieret / einen

Zug

die Heyden in Liefland gethan. Sie hat ein weiſſes Creutz gehabt/ wo[illegible] die Ritter ein weiſſes Ordens-Band mit rothen Leiſten tragen. Franckreich hat [illegible] vormals von ſeiner/ zur Zeit der Tauffe des erſten Chriſtlichen Königes Clodovei oder Ludovici I. vom Himmel gefallenen Oriflambe, die mit Lilien beſtreuet geweſen/ gar viel zu ſagen gewuſt/ dergeſtalt/ daß an mehr als einem Ort von dergleichen Wundern gehöret wird. Doch/ mein Freund! wir wollen nur noch ein wenig hören/ was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen/ und ſodann unſere Converſation endigen. SECRETARIUS.

Conſtantinopel. Weil nunmehro auch der Römiſche Käyſer mit der Ottomaniſchen Pforte gebrochen/ und von deſſelben Armee die Feſtung Nißa eingenommen; die Feſtung Oczakow aber von denen Rußen erobert worden; wobey mehr als zwantzig tauſend Türcken verlohren gegangen; über dieſes auch die Crimiſche Tartarey von denen Rußen verwüſtet wird; ſo ſcheinet die Ottomaniſche Pforte gelindere Säyten aufzuziehen als zuvor. Man hat den Mufti, ſamt verſchiedenen andern Geiſtlichen/ und Geſetz-Verſtändigen in den Divan beruffen/ und ihnen die Frage vorgeleget: Ob der Groß-Sultan, bey denen gegenwärtigen Umſtänden/ ohne Verletzung ſeines Gewiſſens/ mit denen Chriſten/ ſo von denen Türcken Ungläubige genannt werden/ Friede machen könne? Darauf hat der Mufti am erſten geantwortet: Daß bey zunehmender Gefahr/ und wann man nicht im Stande wäre/ ſolche abzuhalten/ es allerdings erlaubt ſeye/ mit denen Ungläubigen Friede zu ſchlieſſen; es möchte geſchehen können/ auf was Art und Weiſe es immer wolle.

Der Mogol.

Wann meine Elephanten hätten reden können/ und ich ihnen eine dergleichen Frage vorgeleget hätte/ würden ſie vielleicht mir eben eine ſolche Antwort gegeben haben. Doch es iſt ſehr einfältig vom Türckiſchen Hofe gehandelt/ daß er dergleichen Fragen auf das Taper bringet/ die ſich an und vor ſich ſelber mit Ja beantworten/ ohne daß man jemand deswegen fragen darff.

Der Groß Vezire.

Indeſſen iſt es am Türckiſchen Hofe nöthig/ daß er den Mufti, und andere in groſſem Anſehen ſtehende Geſetz-Verſtändige/ dergl. Fragen entſcheiden laſſe. Denn dadurch wird des Türckiſchen Hofes Conduite gerechtfertiget/ wann er ſich genöthiget ſiehet/ denen Feinden Städte/ Feſtungen und Länder/ im Friedens-Schluß abzutreten/ und zu überlaſſen. Nach dem Paßarowitziſchen Frieden haben ſich Mahomethaner gefunden/ welche geſaget: "Es ſeye Achmeth III. nicht mehr "würdig/ den Käyſerl. Thron zu beſitzen/ weil er denen Chriſten Belgrad und Temesvar überlaſſen;" obſchon die Türcken dargegen gantz Morea behalten. Doch/ Groſſer Käyſer! weil ich ſehe/ daß Ihr bereit ſeyd/ die Converſation zu endigen/ ſo will ich mich eurer Affection und Gewogenheit beſtens empfohlen haben.

AVERTISSEMENT.

Bey dem Verleger dieſes iſt zu haben ein ausführliches Kriegs-Theatrum in Ungarn/ der Crimm ꝛc. ſowohl der Beſchreibung nach als in einem beſondern Land-Chärtgen deutlich vorgeſtellet/ von dem bekannten Staats-Mann/ und zwar iſt es des dritten Bandes fünfftes Stück/ ingl.

Der Europäiſchen Grundfeſte zweytes Stück/ worinnen die Schrifften derer berühmteſten Publiciſten über allerhand wichtige/ des Röm. Reichs betreffende Materien und geheime Nachrichten enthalten/ zuſammen getragen und erläutert von dem Hn. Prof. Zſchackwitzen 4.

Was grosse Fürsten ziert / und löblich heissen mag / 229
Erblickt der Leser hier / gleich als in zweyen Bildern
Es lieget beyder Kühn-schon längstens an den Tag
Drum kan Ihr Lebens-Lauff die Tugend recht abschildern.

men / war die Göttin des unkeuschen, geilen Frauenzimmers. Inzwischen ist dieser Letztern Tempel nicht weniger als der Erstern frequentiret worden. Ja man hat so gar zu Paphos und an andern Orten ein Gesetze gehabt, vermöge dessen sich die Weiber obligirt gesehen / einmal in ihrem Leben / in den Tempel dieser Göttin zu Paphos zu gehen, und ihren Leib denen Fremden, so sie allda erwarteten / theilhafft werden zu lassen, wessen sie sich nicht weigern dörffen. Davor empfiengen solche zum Lohn ein Stücke Goldes / das sie annehmen / und es in ein Becken / als wie ein der Göttin gewidmetes Opffer, werffen musten. Die Eroberung dieser wollüstigen Insel ist dem Amasis sehr leicht gefallen, wannenhero derselbe sprach, er wüste nicht, ob er sie eine Conquête nennen dürffte? Allein ich versetzte: Schämen sie sich doch eines Triumphes nicht Seigneur! der wenig oder gar kein Blut gekostet: Davor soll man billig eine Hecatombe opffern; vor die aber, so blutig, kaum einen Hahn. Jetzo ist die Insel Cypern unter Türckischer Bothmäßigkeit / nachdem sie aus einer Hand in die andere gekommen. Selim II. hat sie bloß des Weins wegen zu erobern gesuchet, welchen er, denen Türckischen Gesetzen entgegen / sehr geliebet, ihn aber von seinen Feinden nicht kauffen wollen.

Einstmals, da wir uns / ich und Pythagore nemlich, beym König Amasis befanden / langte ein Deputirter von der Sonnen-Stadt, nicht weit von Memphis entlegen, an, und brachte Zeitung, daß sich der Phœnix daselbst eingefunden und verbrannt habe. Dieser Vogel ist allezeit nur allein / und es giebet deren niemals zwey / soll 1000. 500. auch 300. Jahre leben. Er ist groß wie ein Adler, aber in Federn sehr davon unterschieden. Denn auf seinem Kopff träget er einen Reiger-Busch von mannigfaltigen Farben. Um seinen Hals herum zeiget sich gleichsam eine Schnur von Gold. Der Leib ist Feuer-Farb biß auf den Schwantz / so Himmel-blau, mit roth und weisen Federn, welches eine angenehme Melange machet. Seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat er in dem glückseligen Arabien, allwo er sich auf denen wohlriechenden Bäumen eines so delicieusen Landes, von aromatischen Früchten ernehret. Wann er nun vermercket / daß das Ende eines solchen angenehmen Lebens herbey nahet / bereitet er sich selbst den Scheiter-Hauffen, darauf er sich verbrennen will. Solchen trägt derselbe von Zimmet-Holtz und andern Aromatibus zusammen / transportiret ihn aber hernach / zwischen seinen Klauen, nach der Sonnen-Stadt / auf die Gräntzen von Arabien. Wann er angelanget / rangiret er das aromatische Holtz in Ordnung, leget sich alsdann

Beſpräche
Im
Reiche derer Todten
Zweyhundert Neun und Zwantzigſte ENTREVUE
Zwiſchen
Dem Römiſchen Kayſer,
MAXIMILIANO II.
Und
Dem letzt-verſtorbenen Hertzog zu Sachſen-Gotha,
FRIDERICO II.

Worinnen, unter vielen ſonderbaren Diſcurſen, die über die maſſen merckwürdige, Hiſtorie dieſes gerechten und löblichen Kayſers enthalten; bey welcher Gelegenheit auch die Hiſtorie ſeines Herrn Vaters, Kayſers Ferdinandi I. mit einflieſſet.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1738.

Er vortreffliche, löbliche und gerechte Römiſche Kayſer, Maximilianus II. gieng ohnlängſt in denen glückſeligſten und angenehmſten Gegenden des Reiches derer Todten ſpazieren, und wünſchte eine Königliche oder Fürſtliche Perſon anzutreffen, mit der er eine Converſation von etlichen Stunden haben könte. Er wurde ſeines Wunſches gar bald gewähret, indem der letzt-verſtorbene Hertzog von Sachſen-Gotha, Fridericus II. daher kam, ein Herr, welcher, ohne allem Zweiffel, unter die löblichſten und gerechteſten Fürſten zu rechnen, die jemals im Römiſchen Reiche gepranget haben. Es ſahe auch der Kayſer gleich, daß der, welcher auf ihn zu gienge, eine ſolche Perſon ſeyn müſte, wie er anzutreffen wünſchte, und wie er vollends hörte, daß es ein ſo löblicher und gerechter Fürſt aus dem Durchlauchtigſten Hauſe Sachſen, war es ihm um ſo viel deſto lieber. Er ſprach dannenhero zum Hertzog:

Ihr ſeyd zwar ein Evangeliſch-Lutheriſcher Fürſt, und ich bin Römiſch-Catholiſch geweſen. Doch dieſes ſolle und muß uns nicht verhindern, daß wir nicht auf das freundlichſte und aufrichtigſte mit einander reden ſolten. Ich bekenne auch gegen Euch, mein Hertzog! daß mich die Lehre Lutheri ziemlich eingenommen gehabt, und es fehlte nicht viel, ſo wäre ich gar zu derſelben getreten. Doch die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen wuſten dieſes zu hintertreiben, indem ſie mir dermaſſen wunderliche Dinge von dem Leben und Todt Lutheri erzehlten, und auch ſolche

Schrifften, die er heraus gegeben, verboten, daß ich anfieng, aufs neue ein ſtarckes Mißtrauen in ſeine Lehre zu ſetzen.

Der Hertzog.

Da hätte gleich iemand bey der Hand ſeyn ſollen, der dem Doct Luther ſtatt eines Advocaten bey Euch, Groſſer Kayſer! dienen, und ſeine Parthey halten können. Vielleicht würden viele Unwahrheiten entdecket worden ſeyn, die man Euch von ihm vorgebracht hat. Das würde ſich abſonderlich gewieſen haben, wann man die Beſchuldigungen recht gründlich unterſuchet hätte.

Der Kayſer.

Ich bliebe dem ohngeachtet etlichen Artickeln, die in der Auaſpürgiſchen Confeſſion enthalten, ziemlich beygethan. Vornemlich ſuchte ich es dahin zu bringen, daß der Pabſt den Gebrauch des geſegneten Kelchs, bey der gantzen Römiſch-Catholiſchen Kirche, wieder einführen und allgemein machen möchte. Hiernechſt wär ich ein groſſer Feind von allen Gewaltthätigkeiten in Religions- und Gewiſſens-Sachen, und wolte durchaus keine Verfolgungen deswegen geſtatten, auſſer nur gegen ſolche Leute, die ſich nicht ruhig hielten, ſondern den Staat troublirten, auch wircklich ſolche Principia hegten, die auf den Umſturtz des weltlichen Regiments, und die Unterdruckung der Obrigkeitlichen Gewalt zielten. Ich hatte eine ſtarcke Armée in Ungarn ſtehen, und einen, der Schwendi geheiſſen, zum Generaliſſimo bey derſelben beſtellet. Hinter dieſen ſteckte ſich die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit in Ungarn, und wolte, daß er die, ſich da und dort ſtarck ausbreitende, Proteſtantiſche Religion unterdrucken, und mit dem Schwerdt verfolgen ſolte. Solches Zumuthen berichtete der General an mich, fügte auch dem Bericht ſein Gutachten hinzu, welches dahin gieng: **Daß er eine dergleichen gewaltſame Verfolgung weder vor gerecht, noch vor nöthig erachtete.** Dieſe Meynung des Schwendi gefiele mir, und in meiner Antwort an ihn gebrauchte ich mich, unter andern, folgender Worte: **Es iſt in Wahrheit nicht anders, als Ihr gantz vernünfftig ſchreibet, daß Religions-Sachen nicht wollen mit dem Schwerdt gehandelt oder gerichtet werden. Kein Erbarer, Gottesfürchtiger, und Friedliebender, wirds auch anders ſagen.** Sonſt aber hörte man mich gar öffters die Worte ſprechen: **Es ſeye keine gröſſere Sünde, als ſich einiger**

ger Herrſchafft über die Gewiſſen anmaſſen. Wie ſich nun unter meiner Kayſerlichen Regierung, vier Jahre vor meinem Abſterben, An. 1572. am 24. Auguſti, ſo das Feſt des Heil. Apoſtels Bartholomæi, des Nachts das groſſe Pariſiſche Blut-Bad ereignete, das alsdann noch etliche Tage gewähret, in welchem viele tauſend Reformirte ermordet wurden, konte ich mich nicht entbrechen, deswegen an den Frantzöſiſchen Hof zu ſchreiben, und mein ſehr groſſes Mißfallen darüber zu bezeugen.

Der Hertzog.

Das iſt ein Anzeichen, Groſſer Kayſer! daß der Sinn und Geiſt Jeſu Chriſti wahrhafftig in Euch gewohnet und geherrſchet hat. Wo aber dieſer iſt, da kan keine Begierde nach Morden und Blutvergieſſen ſtatt finden. Hohe Obrigkeiten mögen das Schwerdt durchaus zu keinem andern Ende führen, auſſer ſich und ihre Lande wider feindliche Gewalt zu beſchützen, Rebellionen zu dämpffen oder Mörder, Räuber und Diebe zu beſtraffen. Vergreiffet man ſich aber mit dem Schwerdt an jemand um ſeiner Religion willen, er mag ein Ketzer, Mahomethaner, Jude oder Heyde heiſſen, wann er ſich nur ſonſt in dem Staat, wo er wohnet, oder ſich aufhält, ruhig und gehorſam erweiſet, oder nicht etwa, als ein geweſener Chriſt, vom Chriſtlichen Glauben gantz abweichet, und Chriſtum läſtert, ſo begehet man eine unerlaubte Gewaltthätigkeit und ungerechten Mord an ihm. Sein Blut ſchreyet gen Himmel um Rache, die auch öffters vom gerechten Himmel ausgeübet wird.

Der Kayſer.

Einige, welche ſich beſtreben, in Religions- und Gewiſſens-Sachen lauter unmäßigen Eyffer blicken zu laſſen, folglich beſtändig mit Mord- und Blut-Vergieſſens-Gedancken ſchwanger gehen, vermeynen zwar, daß ſie das Exempel des Propheten Eliæ zu ihrem Behuff anführen können, welcher dorten die Baals-Pfaffen geſchlachtet, und ſchlieſſen daraus, es ſeye ein Privilegium und Vor-Recht der wahren Kirche über alle Ketzer, Heyden und Ungläubige, um auf eine ſolche Art mit ihnen zu verfahren und umzugehen. Allein wer ſich einer ſolchen Menſchen-Schlachterey anmaſſen wolte, der müſte auch darthun können, daß er ein wahrer Elias ſeye, der alles aus einem unmittelbaren Trieb Gottes, und auf deſſen ausdrücklichen Geheiß gethan. Anderergeſtalt gehen dergleichen Dinge nimmermehr an, und es würden ſich gewaltige pure menſchliche Abſichten damit

vermiſchen, wie, leider! ſchon mehr als allzuofft geſchehen iſt. Ja, weil auch eine iedwede Secte ſich vor die wahre Kirche hält, würde endlich eine allgemeine Menſchen-Schlachterey daraus erfolgen, wann ſie auf ein ſolch gottloſes und gefährliches Principium gerathen, mithin ſuchen wolte, es wircklich ins Werck zu richten. In Summa, es bleibt dabey: **Daß die wahre Kirche Chriſti nimmermehr mit Blut-Vergieſſen und Mord-Gedancken ſchwanger gehen, noch jemals dergleichen abſcheuliche Geburten zur Welt gebähren mag, daran GOtt und die gantze rechtſchaffene Welt einen Greul haben müſſen.** Saget mir doch, mein Hertzog! was Ihr davon haltet, wann man ſein Leben nicht mit einem ſo gar groſſen Getöſſe von Beten und Singen, Einſeegnen, Zuruffen und Zuſchreyen eines Geiſtlichen oder mehrerer beſchlieſſet?

Der Hertzog.

Das kommet auf den Zuſtand, oder auf die Neigung und Diſpoſition des Sterbenden an. Auf deſſen Zuſtand, wann er etwa in ſchwere Anfechtungen geräth, oder ſich ungeberdig erweiſet, in welchem Fall ſtarckes Zureden auch vieles Beten und Singen höchſtnöthig iſt. Auf ſeine Neigung und Diſpoſition aber, ob er verlanget, daß viel bey ihm ſolle gebetet und geſungen, oder von geiſtlichen und himmliſchen Sachen geredet werden.

Der Kayſer.

Das Singen iſt bey Sterbenden, Römiſch-Catholiſcher Religion, nicht ſonderlich gebräuchlich; worgegen ihnen deſto mehr zugeſprochen und zugeruffen wird. Ich aber, als es an dem war daß ich ſterben ſolte, mochte ſo gar ein groſſes Getöſſe nicht erdulten, ſondern wolte daß alles fein ſtille ſeyn ſolte, nachdem ich, denen Geſetzen und dem Gebrauch der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu Folge, mit denen Sacramenten verſehen, auch ſonſt vollkommen zum Sterben geſchickt und beſchickt geweſen.

Der Hertzog.

Es kommet, wie geſagt, auf die Neigung und Diſpoſition des Sterbenden an. Einige ſind von der Humeur geweſen, daß ſie Muſic vor ihr Krancken-Bette haben kommen laſſen, unter welcher ſie entſchlaffen. Das hat, unter andern hohen und vornehmen Perſonen, die Königin Elisabeth in Engeland gethan.

Der

Der Kayſer.

Dieſe Königin, welche mit mir zu einer Zeit, aber doch noch viel länger als ich, gelebet, hatte faſt in allem, was ſie gethan, etwas Comoedianten-hafftes an ſich. Man weiß auch von ihrer Mutter, der weltberühmten Anna von Bulen, welche ihr Gemahl, der König Henricus VIII. in Engeland, um ehelicher **Untreue** willen, enthaupten laſſen, daß ſie eines ſehr wunderlichen und veränderlichen Sinnes geweſen, dergeſtalt, daß ſie, auf einmal, von der gröſten Freude in die tiefeſte Traurigkeit, oder aus dieſer in jene verfallen können. Wenig glückſelige Tage zogen vor derſelben einen ſchmählichen Todt nach ſich. Sie muſte erfahren, daß es öffters ſehr gefährlich iſt, wann man allzuwohl mit dem Glücke ſtehet, maſſen dieſes, binnen ſolcher Zeit, ſich gemeiniglich præpariret, einem einen ſchlimmen Streich zu ſpielen. Anna von Bulen ward vom Glücke, und von der Macht der Liebe, auf den Thron geſetzet, aber auch, von eben dieſen Gönnern und Beförderern, wieder von ſolchem herab geſtürtzet, und auf das Echaffaut geführet. So lange als ſie ſich im Gefängniß befande, ließ ſie lauter unordentliches Weſen von ſich ſpüren. Sie weinete, und ſunge luſtige Lieder, Wechſels-weiſe, oder einmal um das andere; war folglich bald traurig, bald luſtig. Wie ſie ſchon auf dem Echaffaut ſtunde, führte ſie ſich ebenfalls noch ſo auf. Sie ſtieg mit Thränen auf daſſelbe, und weinete noch eine Weile, indem ſie ſich umſahe, und über die groſſe Menge derer Zuſchauer verwunderte. Endlich heiterte ſich ihr Geſichte auf, und ſie fragte den Scharffrichter, **ob er auch ſein Handwerck recht wohl verſtünde?** Der Scharffrichter ſprach zu ihr: **Die That würde den Meiſter loben**; worauf Anna von Bulen in ein groſſes Gelächter ausbrach, nieder kniete, und ihren Hals auf dem Block darſtreckte; da ihr dann der Scharffrichter ſolchen mit dem Beil herunter hiebe.

Der Hertzog.

Das Beil, womit Anna von Bulen, der Königin Eliſabeth Mutter, enthauptet worden, wird noch ietzo, in dem Towr zu Londen, verwahrlich aufgehoben, und ich habe es, weil man es denen Fremden und ſolchen Perſonen, welche den Towr beſehen, zu zeigen pfleget, ſelber in meinen Händen gehabt. Indeſſen ſind die Schwachheiten, welche der König von Engeland, Henricus VIII. mit Frauenzimmer, in Religions-Sachen, die

ihn ſo gar zu Grauſamkeiten, und zum Tyranniſiren verleitet, und ſonſt noch begangen, gewaltig groß, dergeſtalt, daß es bey ihm redlich eingetroffen, was Petronius von groſſen Gemüthern geurtheilet, wann er geſaget: Nullum magnum ingenium eſt ſine mixtura dementiæ; oder, daß kein groſſes Gemüthe verhanden ſeye, bey dem nicht ein Miſchmaſch der Thorheit anzutreffen; oder, das nicht mit einiger Thorheit vermiſchet wäre.

Der Kayſer.

Petronius hat gantz recht geredet, und es weiß abſonderlich die Liebe ihre Macht an denen groſſen Gemüthern in der Welt zu exerciren. Wann bißweilen einer noch ſo klug iſt, noch ſo tugendhafft, gerecht, gottesfürchtig und unſträfflich, bemächtiget ſich doch wohl die Liebe, welche im Finſtern daher ſchleichet wie die Peſtilentz, ſeines Hertzens, und verleitet ihn zu groſſen Schwachheiten. Doch was Wunder, wann Helden und Fürſten in die Netze der Liebe gerathen, nachdem ſchon die gröſten Freunde GOttes, und Fürſten ſeines ehemaligen Volcks, das ſich der HErr unter allen Nationen auf Erden erwehlet gehabt, darinnen ſind gefangen worden.

Der Hertzog.

Ja wohl, Groſſer Kayſer! Wer mag ein gröſſerer Freund GOttes genennet werden, als David. Er hütete die Schaafe ſeines Vaters Iſai, und ward von GOtt in ſolchem ſeinem geringen Stande erwehlet, daß er dereinſtens der König über ſein Volck ſeyn, das gantze Haus des König Sauls aber untergehen ſolte; weswegen ihn auch der Prophet Samuel hinter der Heerde herfür ſuchen laſſen, und zum König über Iſrael geſalbet. Daß ſolches eine geraume Zeit werde ſeyn ſehr heimlich gehalten worden, das kan man leichtlich erachten. Indeſſen war der HErr, von derſelben Zeit an, iederzeit mit ſeinem Geſalbten, dem David. Er errettete ihn vom Bären, und vom Löwen, die ſeine Heerde anfielen, und ſtunde dem David bey, daß er dieſe beyden grimmigen Thiere fällen konte. Hernach verliehe er dem kleinen David, als ſeinem groſſen Favoriten, den Sieg wider den Rieſen Goliath, vor deſſen bloſſen Anſehen und erſchrecklicher Geſtalt alle andere flohen. Alsdann ward der Mignon Gottes immer weiter erhoben. Der König Saul gab ihm ſeine Tochter und beſtellete ihn zum Feld-Hauptmann in welcher Qualität er groſſe Thaten gethan. Weil aber der König Saul merckte, und unter der Hand erfuhr, daß

daß GOtt mit dem David etwas groſſes, zum Nachtheil des Hauſes Sauls vorhatte, geſchahe es, aus Antrieb eines böſen Geiſtes, daß er ſeinen Eydam und Feld-Hauptmann haſſen und anfeinden, auch ihm nach dem Leben trachten muſte. Da wurde David flüchtig, und hatte vielerley ſeltſame Avanturen, biß der Todt des König Sauls erfolgte. Er kam nach Gath zum König Achis, und muſte ſich als ein Raſender und Unſinniger anſtellen, um auf dieſe Weiſe ſein Leben zu retten. Hernach formirte er eine Parthey, zu der ſich allerhand Avanturiers ſchlugen, biß ſie vierhundert Mann ſtarck wurde und noch ſtärcker. Mit dieſer Parthey hielte er ſich bald da bald dort auf, und man kan leichtlich gedencken, daß man auf allerhand Mittel und Wege gerathen ſeyn müſſe, um von einer Zeit zur andern Subſiſtentz, Kleider und andere Nothwendigkeiten zu erlangen. Ja man weiß, daß er gar zu denen Feinden des Iſraelitiſchen Reiches übergegangen; obſchon vielleicht in der Abſicht, bey ſich zeigender guter Gelegenheit, denen Iſraeliten einen wichtigen Dienſt zu erweiſen, und ſelber mit auf die Philiſter zuzuſchlagen, mitlerweile aber Nahrung und Subſiſtentz von ihnen zu ziehen. Solches alles geſchahe darum, auf daß die Macht und Herrlichkeit GOttes deſto ſtärcker in die Augen leuchten möchte, wann er ſein Werck an dem David vollenden, und ihn auf den Thron des Sauls ſetzen würde. Da nun ſolches alles geſchehen, und erfüllet worden, hätte man nimmermehr meynen ſollen, daß der König David, der ſeinem GOtt vor ſo viele und unendliche Gnade verbunden geweſen, jemals capable ſeyn würde, eine grobe Sünde zu begehen. Dennoch brachte es die Macht der Liebe darzu, daß es geſchahe. Er hatte ſelber verſchiedene Gemahlinnen, und eine groſſe Anzahl anderes ſchönes Frauenzimmer, an denen er ſeines Hertzens Luſt haben konte. Gleichwohl begieng er Ehebruch mit der Bathſeba, und noch darzu einen Todtſchlag an ihrem Ehemann, dem Uria. Salomon, ſein Sohn, hatte ſich von GOtt die vornehmſte Gabe zur Königlichen Regierung erbeten, nemlich die Weisheit, ohne welche auch kein anderer Menſch in der Welt wahrhafftig glücklich ſeyn mag. Dieſes himmliſche Geſchencke, welches der König Salomon in dem reichſten Maaß beſaß, zog alle weltliche Glückſeligkeit und Herrlichkeit nach ſich, dergeſtalt, daß man die Beſchreibung der Pracht und des Reichthums Salomonis anders nicht als mit dem gröſten Erſtaunen leſen kan; wie ihm dann auch, nach dem Bericht vieler Jüdiſcher Bücher, Teuffel und Geiſter ſollen unterthänig und gehorſam geweſen ſeyn. Dennoch wurde er von der Liebe bethöret, und zum Fall gebracht,

bracht, aleng mit heydniſchen Weibern um, die er nicht berühren ſolte, und verfiele letzlich gar darüber in Abgötterey, bey GOtt aber in Ungnade. Dis ſind erſchreckliche Exempel, welche klärlich zeigen, wie ſtarck und mächtig die Liebe gegen das Frauenzimmer iſt. Wird man nun dadurch zu Thränen und Schwachheiten verleitet, ſo iſt es gut, wann man ſie erkennet, und mit dem König David deswegen hertzliche Buſſe thut.

Der Kayſer.

Wir fället ietzo bey denen Facis, welche der König David gehabt, ehe er den Königlichen Thron beſtiegen, etwas ein, das ſich zwiſchen einem ſtoltzen General, und einer ſcharffſinnigen Fräulein zugetragen. Das hat mir eine gewiſſe Perſon erzehlet, welche erſt vor wenig Jahren allhier in dem Reiche derer Todten angelanget, und es verhält ſich die Sache alſo: Ein Groſſer Herr hatte ein vortreffliches militariſches corps errichtet und es zu ſeiner vornehmſten Leib-Garde erwehlet. Solches Corps beſtunde aus lauter Ober-Officiers, und der gröſte Theil aus Adelichen Perſonen, worunter ſich Marquiſe und Grafen befunden, dergeſtalt, daß es vor das ſchönſte militariſche Corps, nach ſeiner Art, in gantz Europa paſſiren konte. Das machte den General der es commandirte, ſtoltz. Er war auch ſonſt gewohnt, die Leute ein wenig zu vexiren und aufzuziehen. Gleichwie er ſich nun mit ſeinen Raillerien in einer gewiſſen Verſammlung, an eine vornehme, und zu gleicher Zeit ſcharffſinnige, Fräulein gerieben; alſo iſt dieſe bedacht geweſen, ihm wieder eins auf den Peltz zu geben, weshalb ſie zu demſelben gegangen: Er habe freylich Urſache ſich vor andern Generals etwas einzubilden, weil von dem Corps, welches er commandire, bereits ein vortreffliches Portrait in der Bibel gemachet worden ſeye. Hierauf habe der General zu wiſſen verlanget, wo ein dergleichen Portrait in der Bibel zu finden, und wie es laute? die Fräulein aber habe ſich ihn Bedencken gemachet, ihn auf den 2ten Vers des 22 Capitels im 1. Buch Samuelis zu weiſen, allwo man lieſet: **Und es verſammleten ſich zu ihm** (nemlich zum David) **allerley Männer, die in Noth und Schuld, und betrübten Hertzens waren, und David war ihr Oberſter.** Uber dieſen Einfall habe die gantze Aſſemblée recht herrlich gelachet, und der vornehmen Fräulein Beyfall gegeben. Denn es ſolle ſich in der That ſo verhalten haben, daß ſich mancher darunter befunden, der ſonſt vor Noth und Schulden nicht gewuſt, was er hätte anfangen ſollen, wann er nicht unter das Corps gekommen wäre, da er etwa ein armer Edelmann, oder ehemals

dann darauf, und wartet/ biß von denen Strahlen der Sonne sein Scheiter-Hauffe angezündet wird, welches gar bald geschiehet. Aus seiner Asche kommet etwas hervor, das einem Wurm gleich, der nicht lange hernach mit Federn bewächset, und die erste Bemühung des jungen Vogels ist, daß er Sorge vor das Begräbnis seines Vorfahren träget / i. e. sich angelegen seyn lässet das, was noch von der Asche übrig, einzuscharren. Man hat, sprach der Deputirte aus der Sonnen-Stadt zum Amasis, den Scheider-Hauffen des Phœnix, sich wircklich entzünden sehen, und ich bin abgesand worden, in aller Geschwindigkeit eine so sonderbare Neuigkeit / an Sie, allergnädigster Herr! zu überbringen auch Ordre zu holen / wie es mit der Asche zu halten. Amasis hielt/ mit seinen Vornehmsten/ Rath darüber, und ließ in dem Archiv nachschlagen, alles / was von diesem miraculösen Vogel aufgezeichnet zu finden; da sich dann befand/ daß sich, unter der Regierung des weisen Königs Sesostris, ebenfalls ein Phœnix, verbrannt / und damals ist alles / was ich jetzo erzehlet / observiret worden. Man hüte sich demnach ja / sagte der König Amasis, die Asche zu verderben / daraus der Phœnix wieder solle gebohren werden, sondern lasset uns warten, ohne daran zu rühren, biß die Natur ihr Werck verrichtet, das wir vielleicht verhinderten / wann unsere Hände darzu kämen. Dieser Ordre ist man genau nachgekommen / und 300. Jahre hernach hat sich ein anderer Phœnix, unter der Regierung Ptolomæi, sehen lassen. Warum es seit dem nicht mehr geschehen? oder ob man es nicht observiret? oder ob etwa die Asche verderbet worden? Oder, ob sich seine Natur geendiget? oder, ob er in ein ander Land gezogen? oder, ob sonst ein Zufall darzu gekommen? ist unbekannt.

Der Phœnix, welcher von vielen vor eine Fabel gehalten wird / gab uns Anlaß zu mancherley Discoursen. Man muß freylich nicht alles vor wahr halten, hingegen auch / was miraculeux heraus kommet, nicht gleich verwerffen; allermassen in der Natur viele unbegreiffliche Dinge verborgen liegen. In denen Schwalben stecket etwas, das ein Gleichniß mit dem Phœnix hat. Dann nach dem Vorgeben einiger Naturalisten, gehen sie alle Winter sich in dem Zabacheischen See zu ersäuffen, und werden alle Frühlinge neu gebohren. Bey Mexico in America findet man einen kleinen Vogel / mit wunderschönen Federn geschmücket, der sich vom Thau und Geruch derer Blumen ernehret. Solcher schläffet im Octobr. ein, auf einem Zweig / und scheinet / als wäre er angeklebet, wachet auch erst

im

ein Lieutenant, oder ſchon ein Capitain, oder gar Major geweſen, aber durch widrige Zufälle ſeinen Poſten verlohren; obgleich der gröſte Theil vom Corps aus ganz andern Männern beſtanden, mit denen es dieſe Bewandnis gar nicht hatte.

Der Hertzog.

Wer Scherz ausgiebet, muß auch Scherz wieder einzunehmen wiſſen, wann er anders vor einen klugen Mann angeſehen ſeyn will. Das könte vielleicht das Corps ſeyn, welches der König von Franckreich unterhält, und le Corps des Mousquetaires genannt wird. Es beſtehet aus zweyen Compagnien, deren eine lauter Schimmel, und die andere lauter Rappen hat. Man nennet ſie auch Grands-Mousquetaires, und es beſtehet aus lauter Edelleuten, worunter ſich viele Marquiſe und Grafen befinden. Der vorige König von Preuſſen hatte ebenfalls ein Corps von achtzig Mann, ſo die Grands-Mousquetaires geheiſſen, und dergleichen Corps ſind ſeit dem noch mehrere von Europäiſchen Groſſen Herren errichtet worden. Vor arme Edelleute ſind ſie abſonderlich über die maſſen gut, weil ſonſt ſo mancher nicht wiſſen würde, was er anfangen ſolte. Wolltet Ihr nicht geruhen, Groſſer Kayſer! mich mit der Erzehlung euer Hiſtorie zu regaliren? Denn ich würde mich recht glücklich ſchätzen, ſie aus eurem Munde anzuhören. Dargegen bin ich bereit, Euch, Groſſer Kayſer! bey einer zweyten Zuſammenkunft, auch mit der meinigen aufzuwarten, wann es Euch anders ſo gefällig iſt.

Der Kayſer.

Wir haben, in dieſem Stücke, einen Sinn, und einerley Verlangen, wannenhero ich nur meiner Hiſtorie alſobald den Anfang machen will. Doch kan ich von meiner Hiſtorie allein nicht wohl reden, ohne zu gleicher Zeit meines Vaters ſeine darzu zu nehmen.

Mein Vater, der Kayſer Ferdinandus I. war ein Sohn des Burgundiſchen Printzen Philipps, welcher nachhero der erſte König in Spanien dieſes Namens worden iſt. Denn er vermählte ſich mit Johanna, des Spaniſchen Königs Ferdinandi catholici Tochter, die eine Erbin von der gantzen Spaniſchen Monarchie geweſen, mit welcher damals, durch die Vermählung meines Groſſvaters mit ihr, auch die gantze Burgundiſche Erbſchaft iſt deſſelben vereiniget worden. Aus welcher Ehe ward mein Vater erzeugt, und anno 10. Martii An. 1503. zu Alcala de Henares, in Spa-

nien, zur Welt gebohren. Als er nun in Spanien, unter Anführung derer berühmtesten Männer, den Grund zu denen Mathematischen, Historischen und Politischen Wissenschafften geleget, brachte man ihn, unter der Aufsicht Gabrielis Salamonei, welchen er nachgehends zum Grafen von Ortenburg in Kärnthen gemachet, nach Teutschland, allwo ihm An. 1521. in der Theilung, von seinem Bruder, dem Kayser Carolo V. die Hochteutschen Oesterreichischen Provintzien und Erblande eingeräumet worden; wogegen der Kayser die gesamte Spanische Monarchie, mit denen darzu gehörigen Italiänischen Königreichen und Landen, desgleichen die ganze Burgundische Erbschafft, vor sich behalten. Hierauf vermählte sich mein Vater mit Anna, einer Printzessin-Tochter des Königs in Ungarn und Böhmen, Wladislai, in Ungarn der Zweyte, und in Böhmen der Vierdte König dieses Namens. Durch solche Vermählung bahnte sich mein Vater den Weg zur künfftigen Besitzung derer Königreiche Ungarn und Böhmen, welcher Fall sich auch um viel eher ereignete, als es sich mein Vater eingebildet hatte. Denn es regierte meiner Mutter Bruder, der König Ludovicus, in solchen beyden Königreichen, und gerieth in einen gefährlichen Krieg mit denen Türcken. Wie er sich nun genöthiget sahe, An. 1526. selber wider die Türcken zu Felde zu gehen, weil sich der Ungarische Adel weigerte, aufzusitzen, daferne der König solches nicht thäte, und sich desfalls auf seine Privilegia berieffe, geschahe es, daß der König, in einer, am 28. Aug. des nunbesagten Jahres, bey Mohacz in Ungarn vorgefallenen Schlacht, da die Christliche Armée totaliter geschlagen worden, im zwantzigsten Jahre seines Alters, unglückseliger Weise, um das Leben kam.

Der Hertzog.

Dieselbe traurige Begebenheit kan man nicht ohne die gröste Hertzens-Bewegung anhören oder lesen. Weil mir aber doch, seit dem ich sie gelesen, wieder verschiedene Umstände davon entfallen sind, so werde ich Euch, Grosser Kayser! gar sehr verbunden seyn, daferne Ihr geruhen wolltet, noch etwas mehrers von dem Leben und Ende dieses jungen unglückseligen Königs zu gedencken.

Der Kayser.

Wie sein Vater, der König Wladislaus starb, welches mein Grosz-Vater mütterlicher Seits gewesen, war er nur zehen Jahre alt, und hatte noch darzu das Unglücke, daß er in die Hände solcher Vormünder und Gu-

verneurs, oder Hofmeiſter, verſucht, [illegible] nicht viel nutze geweſen; wie ſie dann dem jungen Herrn abſonderlich eine groſſe Liebe zu Banqueten, Comoedien, auch andern Eitelkeiten und Luſtbarkeiten, wozu unſägliche Summen Geldes erfordert werden, inſpiriret haben. Man vermeynte zwar der Sache abzuhelffen, wann der junge König zeitig verheyrathet würde, und er bekam An. 1521. im funffzehenden Jahre ſeines Alters, meines Vaters Schweſter zur Gemahlin, ſo Maria geheiſſen. Es gieng aber auf dem Beylager dermaſſen luſtig zu, daß faſt niemand am gantzen Hofe von ſeinen funff Sinnen wuſte, und dieſe ſchöne Lebens-Art ward hernach bey Hofe beſtändig fortgeſetzet, ſo lange dieſer mein Vetter, oder Mutter-Bruder, regieret hat.

Binnen der Zeit, da am Hofe meines Vetters alles ſo luſtig zugieng, näherte ſich der Türckiſche Groß-Sultan, Soliemannus II. nach und nach denen Ungariſchen Gräntzen, und ſchnappete An. 1521. die wichtige Feſtung Belgrad, oder Griechiſch Weiſſenburg hinweg; welcher Platz, in der That, der Schlüſſel zu Ungarn, und ſo auch zu denen Türckiſchen Landen, gegen Conſtantinopel zu kan genannt werden. Dieſe Feſtung gieng auf eine ſo liederliche Weiſe, und ſo geſchwinde verlohren, daß man ſich nicht genugſam darüber verwundern mag. Eigentlich aber iſt es daher gekommen, weil der Commendant ein junger unerfahrner Menſch, die Garniſon aber wegen nicht erfolgten richtigen Soldes ſehr ſchwürig, auch nicht einmal tauſend Gulden baares Geld in dem Platz, Proviant, Krauth und Loth aber ebenfalls ſehr wenig vorhanden geweſen. Doch hatten die Raitzen auch nicht wenig zum Verluſt dieſer Feſtung contribuiret; maſſen ſie denen Türcken alle Anleitung gegeben, ſolche zu erobern. Derowegen iſt auch, von ſelbiger Zeit an, ein Sprichwort gemacht worden: **Daß hinführo keiner von dieſer Nation, zu einiger Feſtung, commandiren ſolte.**

Mittlerweile hatte zwar meiner Mutter Bruder, der junge König Ludovicus, eine Armée von ſechtzig tauſend Mann auf die Beine gebracht; allein es fehlte am beſten, nemlich an Gelde, wannenhero dieſe Armée wieder aus einander gieng. Zu allem Glücke aber gieng auch der Groß-Sultan, Soliemannus II. wieder nach Hauſe, und nahm vor dieſesmal mit Griechiſch-Weiſſenburg vorlieb, weil er beſorgte, die gantze Chriſtenheit möchte rege werden, wann er noch weitere Progreſſen machen würde.

Wie die Türcken wieder zurücke gegangen waren, gieng es am

Hofe

Hofe meines Vaters noch luſtiger her als zuvor. Des Königs Autorität aber ſtele immer mehr und mehr, und es kam endlich ſo weit, daß er gar nicht viel mehr zu befehlen hatte. Die Königin ſeine Gemahlin, meines Vaters Schweſter, hatte zwar etliche kluge Leute bey ſich, die dem König riethen: Daß er ſich doch bißweilen als ein König erzeigen, und die Miniſter nicht immer ſo, nach ihrem Wohlgefallen, ſchalten und walten laſſen möchte; allein es wolte alles nichts verfangen. Es fingen hiernechſt die Hof-Bedienten des Königs an, groſſe Gewaltthätigkeiten auszuüben. In der Königlichen Reſidenz-Stadt Ofen plünderten ſie einen reichen, und neulich zum Chriſtenthum bekehrten Juden, der Emericus geheiſſen, das Haus, und raubten ihm mehr als ſechzig tauſend Ducaten. Etliche andere Juden-Häuſer plünderten und beraubten ſie ebenfalls, weswegen die Juden in Ofen Erlaubniß erhielten, auf ihre Unkoſten, und zu ihrer Sicherheit, eine eigene Wache zu halten, daß ſie Gewalt mit Gewalt vertreiben konten. Als der Böhmiſche Canzler, Adamus vom Neuen-Hauſe genannt, in Ofen zum Thor hinaus fuhr, ſo wurden ihm alle ſeine Sachen genommen. Die Augſpurgiſchen Kauffleute büſten, auf dergleichen Art, mehr als vier Tonnen Goldes an allerhand Waaren ein, ſonderlich an Kupffer, welches dieſe Raub-Vögel unter ſich theilten; und das geſchahe in Anweſenheit des Königs, in der Königlichen Reſidenz.

Unterdeſſen eroberte der Türckiſche Groß-Sultan, Soliman der II. Anno 1522. die Inſel Rhodis; worauf er einen neuen Appetit nach Ungarn bekam. Erſtlich ſchickte er Geſandte an den König Ludovicum, welche gewiſſe Tractaten pflegen ſolten. In ſolche nun konte ſich der König freylich nicht einlaſſen, weil das Anhalten derer Türcken in lauter ungerechten und abſurden Zumuthungen beſtunde. Allein hierinnen handelten die Ungarn höchſt-unvernünfftig, daß ſie denen Türckiſchen Geſandten die Naſen abſchnitten, und ſie, alſo beſchimpffet und grauſamet, wieder nach Hauſe ſchickten.

Wie man hierauf nichts anders erfolgen konte, als ein blutiger Krieg; ſo muſte man ſich endlich in Poſtur ſtellen. Man that ſich hiernechſt nach auswärtiger Hülffe um, die aber von niemands weder erſchienen wolte. Der Pabſt hingegen erlaubte denen Ungarn, daß ſie die Kirchen-Schätze angreiffen, und Geld daraus münzen mochten. Als die Frage aufs Tapet kam, wer die Ungariſche Armée commendiren ſolte? ſo wurd hierzu der damalige Waywod in Siebenbürgen, Johannes

von

vom Zapolia in Verſchlag gebracht. Es ſchiene auch, als wann er der Beſte und Geſchickteſte wäre, dem man die Ungariſche Armée anvertrauen könte; maſſen er ein Vaſall von der Ungariſchen Crone geweſen. Allein ſeine Feinde bey Hofe waren zu mächtig, und brachten es dahin, daß an ſeine Stelle zwey andere Generals conſtituiret wurden. Der eine hieß Paulus Tomory, und war vor dieſem zwar ein Soldat und Officier geweſen, hatte aber nachhero den geiſtlichen Stand erwehlet, und war ein Mönch worden. Doch es half nichts, ſondern dieſer Mönch muſte aus dem Kloſter heraus, und wurde zum vornehmſten General über die Ungariſche Armée gemachet, ob er gleich inſtändigſt bate, man möchte ihn damit verſchonen, weil er ſein Unvermögen erkenne, denſelben vorzuſtehen. Er ward zu gleicher Zeit zum Ertz-Biſchoff von Colocza ernannt; maſſen man ſich einbildete, er würde, als Ertz-Biſchoff, bey der Armée in deſto gröſſerm Anſehen ſtehen, und das Commando mit einem o mit ſonderbaren Seegen führen. Der andere General war Georgius, ein Bruder des verſtorbenen Wayvoden in Siebenbürgen, welcher ausdrücklich bekannte, daß er lebenslang keinen Säbel wider irgends einen Feind gezogen hätte.

Der Hertzog.

Mit der Wahl deren Generals-Perſonen, welche eine Armée en chef commandiren ſollen, ſcheinet öffters eine ganz ſonderbare Fatalität verknüpffet zu ſeyn, davon hernach das Glücke oder Unglück einer Armée, folglich aber auch das Wohl oder Weh eines ganzen Landes oder Reiches dependiret. Man kan ſich bey einer ſolchen Wahl gar leichtlich irren, und jemanden vor einen ſehr geſchickten Capitain halten, der es doch nicht iſt, ſondern ſich nur etwa durch ſeine dreiſte und ſchwatzhaffte Zunge in ſolche Reputation geſetzet, oder weil ihm bey denen Anſtalten und der Direction Höherer, unter denen er geſtanden, vermöge ein glücklicher Streich gelungen. Wann aber ein ſolcher hiſtoriren hernach ſelber en Chef commandiren ſolle, da zeiget es ſich, wie weit ſich eigentlich ſeine Klugheit erſtrecke, und er begehet auf allen Seiten Fehler.

Der Kayſer.

Man diſputirte nunmehro, an dem Hofe meines Vetters, ob der junge König mit ſolte zu Felde gehen, oder nicht? Die Klügſten widerriethen es, und es ſetzte ſich auch ſeine Gemahlin, meines Vaters und Kayſers Caroli V. Schweſter, aus allen Kräfften dargegen. Weil ſich aber, wie bereits gedacht, der Ungariſche Adel auf ſeine Privilegien beruffte, daß

er nicht zu Felde gehen dürffte, wann der König nicht in Person dabey wäre. Inzwiſchen der König ſich gefaſſet an die Spitze ſeiner Armée zu ſtellen, um denen Feinden dadurch alle Excuſen zu benehmen, das Vaterland defendiren zu helffen.

Der Hertzog.

Es iſt gar eine klügliche Sache, wann man ſich, zur Zeit der gröſten Noth, und bey dringender Gefahr, auf Privilegia und Gewohnheiten beruffet, um ſich zu diſpenſiren, nichts oder jenes zu thun, was doch zur Rettung und Beſchirmung des Vaterlandes unumgänglich erfordert wird. Dergleichen Caprices ſind ſchon manchem Reiche zur gröſten Fatalität außgeſchlagen, und dennoch will man ſich den Stoche nicht ſtechen laſſen, ſondern ablaviren in der Blindheit beharren.

Der Kayſer.

Bey Mohacz formirte ſich Anno 1526. die Armée meines Vetters, des jungen Königs Ludovici, und ward bey der Muſterung, ohngefähr, ſieben und zwantzig tauſend Mann ſtarck befunden; wenngleich man ſichere Nachricht hatte, daß der Groß-Sultan, Solimannus II. mit mehr als zwey mal hundert tauſend Mann anrücken kam. Einige kluge und rechtſchaffene Männer riethen dem König, daß er ſich in keine Bataille einlaſſen ſolte, biß der geſamte Ungariſche Adel, von dem noch zur Zeit der wenigſte Theil verhanden geweſen, bey der Armée angelanget, und auch der Woywod aus Siebenbürgen, den man mit ſechs tauſend Mann erwartete, dorzu geſtoſſen ſeyn würde. Allein der General und Ertz-Biſchoff Tomus meynte, es wären kaum ſiebzig tauſend ſtreitbare Männer unter der Türckiſchen Armée verhanden, mit denen man ſchon fertig werden könte. Alſo ward beſchloſſen, die Türcken ſtehenden Fuſſes zu erwarten, und die Ungarn trockneten ſchon auf den Untergang derer Türcken, die ſie erſchlagen wolten, einander eines zu. Ja es war keiner unter ihnen, der nicht zum wenigſten von acht oder zehen ſchwatzte, die er auf ſich nehmen wolte.

Der Hertzog.

Es ſolte es der gemeine Mann in Dantzig auch gemachet haben, als An. 1734. im Februario, die Ruſſiſche Armée vor dieſer Stadt angelanget. Das läufft nun zwar ſimpliſch auf eine Gaſſ-Sprecherey und Pöbeleyen hinaus, und die, aus deren Munde ſie gekommen, werden wohlich bewogen ausgelachet, wann ſie endlich den Kürtzern ziehen. Sonſt

aber

aber iſt es doch in der Politique gegründet, wann man ſiehet, denen Soldaten, welche im freyen Felde mit dem Feind ſchlagen, aber Bataillen, die einen Platz defendiren helffen ſollen, einen friſchen Muth zu machen, und ihnen dergleichen Gedancken zu inſpiriren; wie man dann es auch vor ein gutes Omen hält, wann ſolche tropige, und prahleriſch-lautende, Worte aus ihrem Munde gehen. Doch die Häupter einer Armée müſſen freylich darauf nicht bauen, noch zur Ungeit etwas wagen, ſondern allemahl wohl überlegen, ob es die Umſtände geſtatten und erlauben?

Der Kayſer.

Es ſeye es freylich wem. Aber es præſidiren, leider! die Klugheit nicht allemahl in dem Rath, ſondern die Unvernunfft und Dummheit ſetzet ſich offters an ihre Stelle. Dannahl, bey der Armée meines Vetters, geſchahe es, daß man denen Türcken nicht einmahl den Paß über die Donau verwehrte, welches mit einer Hand voll Volcks hätte geſchehen können. Andere contraire, die meiſten preſidirten darwider, und wantzten ein: Es wäre nicht erhöret worden, daß ſich ein Ungar vor dem Anblick derer Türcken entſetzte. Wie es endlich zur Schlacht kam, ward die ganze Armée meines Vetters gar bald in Unordnung gebracht, und verlohren geſchlagen. Beyde commandirende Generals blieben gleich Anfangs auf dem Platze. Mein Vetter, der junge König, wolte ſich mit der Flucht retten, und durch einen Graben ſetzen. Der groſſe Regen aber hatte gemachet, daß der Graben ſehr tief war, wannenhero er ſamt dem Pferd ertrinklich umkam. Ja man wuſte Anfangs gar nicht, wo der König hingekommen ſeyn mochte, biß der Cörper endlich, nach zweyen Monathen, gefunden wurde. Von ſeiner Armée ſind zum wenigſten auch ſechs tauſend Reuter und zwölff tauſend Fußknechte umgekommen und in die Flucht gebracht worden.

Der Herpoy.

Lieber GOtt! Man hat ja, auf dieſe Weiſe, den unſern Herrn recht auf die Schlacht-Banck gebracht; und wer weiß, ob nicht alles ſo auf heimliches Anſtifften etlicher gottloſen Leute geſchehen, die ihre beſondere Abſichten dabey gehabt?

Der Kayſer.

Das kan offt ſeyn, und einige nachbarige Potentaten können ein ſolch in dieſer Meynung befeſtigen. Zur Verwunderung aller Welt

gieng, auch damahls, Solimannus II. weiter nicht als biß nach Ofen, und kehrte ſodann wieder zurücke. Doch haben die Türcken allenthalben, wo ſie hinkommen, ganz unmenſchlich hausgehalten, und es mögen, zur ſelbigen Zeit, wohl gegen 200 hundert tauſend Menſchen von der Ungariſchen Nation ſeyn erſchlagen, oder gefänglich weggeführet worden.

Der Herzog.

Aber ſaget mir doch, Groſſer Kayſer! warum nicht zum wenigſten die Böhmen dieſem ihrem Könige Ludovico mit einer Armée, wider die Türcken zu Hülffe gekommen ſind?

Der Kayſer.

Es waren verwirrte Zeiten. Zwiſchen denen Ungarn und Böhmen war kein gutes Geblüte, und es verdroß abſonderlich die Böhmen, daß ſich der König mehr in Ungarn als in Böhmen aufhielte. Die Böhmen waren hiervorhin noch groſſen Theils von Johann Huſſens Lehre eingenommen, wozu nunmehro auch die Lutheriſche kam, wodurch das, was von Huſſens Lehre in denen Böhmen erſtorben geweſen, wieder neu gemachet worden. Der König Ludovicus hingegen, mein Vetter, war eifrig Catholiſch, und daher, desgleichen aus der Gemüthsart, welche zwiſchen denen Ungarn und Böhmen herrſchete, iſt es gekommen, daß ſich diese Letztern nicht ſo eifrig finden laſſen, ihrem König eine Armée wider die Türcken, nach Ungarn, zu Hülffe zu ſchicken.

Im übrigen hat man an meinem Vetter, dem König Ludovico, wahrgenommen, daß die Natur in allen Stücken mit ihm geeilet hat. Er ward gebohren, ehe er noch eine Haut hatte, wannenhero eine Sau nach der andern aufgeſchnitten, und das Prinzlein ſo lange darinnen gewärmet werden, biß das rohe Fleiſch ein Häutlein bekam, ſeine Mutter aber, Namens Anna von Foix aus Franckreich, Graf Gaſtons von Candale Tochter, büſſete über der Geburt das Leben ein. Im andern Jahre ſeines Lebens ward er ſchon gecrönet. Im zehenden Jahr bekamme er, nach ſeines Vaters Wladislai Tode, die Succeſſion. Im eilfften Jahre kam der Bart. Im funffzehenden Jahr ward er vermählet. Im achtzehenden ſtachen ihm die grauen Haare herfür, und in ſeinem zwantzigſten Jahre kam er um das Leben.

Die verwittibte Gemahlin der, auf eine ſo unglückſelige Weiſe um, gekommenen jungen Königs Ludovici, nahm ihre Zuflucht zu ihren Brüdern, nemlich zum Kayſer Carolo V. und zu meinem Vetter Ferdinando.

Es

Es war auch kein anderer rechtmäßiger Erbe zu denen beyden Königreichen Ungarn und Böhmen, als des ungekommenen Königs leibliche Schweſter Annæ, meine Mutter, wannenhero mein Vater, Ferdinandus, nicht ſäumte, die Rechte ſeiner Gemahlin zu behaupten, und beyde Königreiche in Beſitz zu nehmen. Es hatte auch mein Vater, vor ſich ſelber, annoch ein ganz beſonderes Recht auf dieſe beyde Königreiche. Denn es war zwiſchen dem Kayſer Maximiliano I. und des Königs Ludovici Vater Wladislao, deſſen Großvater, Alberto, ein gebohrner Ertz-Hertzog von Oeſterreich geweſen, hernach aber, durch ſeine Gemahlin, König in Ungarn und Böhmen worden, worzu auch noch die Kayſerliche Crone gekommen, Anno 1491. ein Vertrag errichtet worden, welchem zu Folge, bey Abgang und Verlöſchung deſſen männlichen Erben, das Ertz-Haus Oeſterreich in beyden Königreichen ſuccediren ſolte. In Böhmen gieng auch ſolches gantz glücklich von ſtatten; aber in Ungarn ereigneten ſich ſolche Troublen, die meinem Vater die Succeſſion über alle maſſen ſchwer machten.

Auch die Böhmen prætendirten, es ſeye ihr Reich ein Wahl-Reich, und es ward Anfangs ſcharff diſputiret, wen ſie zu ihrem König erwehlen ſolten. Endlich kam es dahin, daß acht Perſonen vom Herren-Stande, achte von der Ritterſchafft, und achte von denen Städten, alſo zuſammen ihrer vier und zwantzig, die Wahl auf ſich nehmen und ſie beſorgen muſten; welches in der Kirche des Heil. Wenceslai zu Prag geſchahe. Da nun fiele die Wahl auf den, welcher ohne diß, nach ſeinem eigenen Recht, und dann nach denen Geburts-Rechten ſeiner Gemahlin, König ſeyn ſolte, nemlich auf meinen Vater. Ein Edelmann, Namens Swihow, brachte die Poſt davon, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, nach Oeſterreich. Denn er hatte bey Zeiten die Pferde unterleget, und einer von denen, ſo die Wahl verrichteten, Zdencko genannt, hatte ein Zeichen mit ihm verabredet, daß wann er nemlich aus der Kirche käme, und den Hut verkehrt auf dem Kopff trüge, ſo ſolte Swihow verſichert ſeyn, daß die Wahl Ferdinandum in Oeſterreich getroffen habe.

In Ungarn hingegen ließ nunmehro der Graf von der Zips, und Wayvod in Siebenbürgen, Johannes de Zapolia, ſeine Begierde zur Crone blicken, deswegen viele auf den Argwohn kamen, als wann er es heimlich angeſtifftet, daß der junge König Ludovicus, meiner Mutter Bruder, in Perſon mit zu Felde gehen, und alles ſo angefangen werden müſſen, daß es anders nicht als unglücklich ablauffen können. Er erlangte auch in ſo weit zu ſeinem Zweck, daß er noch ſelbiges Jahr, da mein Vetter Ludo-

vicus ums Leben gekommen, zum König in Ungarn erwehlet und gecrönet ward. Aber mein Vater proteſtirte vor ſich, und im Namen ſeiner Gemahlin, meiner Mutter, wider dieſe Wahl, und declarirte ſie vor null und nichtig. Es traten hiernechſt diejenigen, welche dem Johanni das Glücke und die Ehre nicht gönneten, ein König in Ungarn zu ſeyn, zuſammen, und formirten en faveur meines Vaters eine Parthey, ſchritten auch zu einer neuen Wahl, und erwehlten meinen Vater zum König. Das geſchahe An. 1527. und mein Vater ſäumete nicht, mit einer Armée nach Ungarn zu gehen, wo er, am 28. Octobris des nur. beſagten Jahres, gleichfalls zum König gecrönet worden. Johannes muſte aus der Reſidentz-Stadt Ofen flüchtig werden, und bey Tockay erhielte mein Vater einen conſiderablen Sieg wider denſelben, eroberte auch darauf noch unterſchiedene Städte, die es mit dem Johanne hielten. Ja es kam ſo weit, daß Johannes aus dem Reiche weichen, und ſeine Retirade nach Pohlen nehmen muſte.

Deswegen machte dieſer einen greulichen Lerm, eben als ob ihm das gröſte Unrecht widerfahren wäre; da er doch die Ungariſchen Stände, auf eine recht gottloſe Weiſe, zu der auf ihn gefallenen Wahl verhetzet. Er beklagte ſich auch darüber bey dem Pabſt, bey dem geſamten Reich, wie auch bey denen Königen von Franckreich, Engeland und Pohlen. Doch weil er nirgendswo Gehör fande, auch wuſte, daß er ſich, durch ungezimende Reden und Expreſſiones, nur deſto mehr verhaſt gemachet hatte, ſuchte er An. 1528. bey dem Türckiſchen Groß-Sultan Solimanno II. Hülffe, ſolle auch bey Abfertigung ſeines Geſandten den Vers aus dem Virgilio recitiret haben: Flectere ſi nequeo ſuperos, acheronta movebo; dadurch anzuzeigen, daß wann er den Himmel en faveur ſeiner nicht bewegen könne, derſelbe bereit ſeye, ſich an die Hölle zu wenden, und Hülffe bey ihr zu ſuchen.

Die Propoſitiones, welche Johannes dem Solimanno thun ließ, beſtunden darinnen: Daß wann Solimannus ihn in ſeinen Schutz nehmen, und demſelben zum Königreich Ungarn verhelffen würde, ſo wolte er dargegen dieſes Königreich von der Ottomanniſchen Pforte zu Lehen tragen, auch jährlich einen ſtarcken Tribut an dieſelbe errichten; welches von allen folgenden Königen in Ungarn eben ſo geſchehen ſolte. Das ließ ſich der Türckiſche Groß-Sultan gefallen, und ſchriebe an meinen Vater, daß er dem Johanni das Königreich Ungarn abtreten und einräumen ſolte. Aber mein Vater proteſtirte wider ſolches alles, und prætendirte zugleich von denen Türcken die Reſtitution der Feſtung Griechiſch-Weiſſenburg. Hierauf gab Solimannus II. zur Antwort: Er wolte die Schlüſſel zu der Feſtung

im April wieder auf, alſo, daß ſein Schlaffen gar wohl ein Sterben, und ſein Erwachen ein Auferſtehen geheiſſen werden mag. In der Raritäten-Cammer des Königs von Preuſſen iſt einer davon mit allen ſeinen Federn, einbalſamiret zu ſehen.

Man betrachte doch den Seiden-Wurm, der / von ſeinem Leibe, diejenige ſeine Materie ziehet und ſpinnet, daraus ſo auserleſene Arbeit gemachet wird. Wird er nicht wiedergebohren / wie der Phœnix? Nachdem er ſeine Seide geſponnen / machet er ſich eine Coque und begräbet ſich darein. Solche zerbricht man, und da kommet ein Wurm zum Vorſchein, der ſich in einen Papillon (Zweyflügler) verwandelt, und ſtirbet, ſo bald er Eyer geleget. Dieſe ſind Saamen zu neuen Würmern, welche / wann ſie ſich einige Wochen mit Maulbeer-Blättern ernehret / die man ihnen giebet, Seide ſpinnen, biß ſie die gantze Materie conſumiret; worauf ſie ſich in ihre Coque einſchlieſſen. Alſo werden dieſe Thiergen gebohren, alſo ſterben ſie / und alſo kommen ſie aufs neue hervor; und der Phœnix hat, meines Erachtens, eben nicht viel wunderſamers, als ſie, in ſich.

Der König Amaſis führete uns nach Sais, wo er entſetzliche hohe Pyramiden und Obeliſquen, auch noch viele andere prächtige Gebäude / und darunter einen / der Minerve gewidmeten Tempel / meiſt von marmorſteinern Säulen / einer auſſerordentlichen Dicke und Höhe, aufführen laſſen. Solche Säulen ſind an denen Gräntzen von Ethiopien gehauen, und drey Jahre zugebracht worden / biß ein ſolch Stücke zu Sais anlangen können. Amaſis hatte ſehr weiſe Geſetze gemachet, worunter ich dieſes am meiſten admirirte, daß ein jeder jährlich / vor der Obrigkeit, Rechnung über ſeine geführte Haushaltung thun, und beweiſen muſte / wovon er die Ausgaben beſtritten, damit die thörichten unnöthigen Depenſen möchten vermieden werden, aus Furcht vor der Schande / wann man ſie zu offenbahren obligiret wäre. Sein Fehler war / daß er ſich ſelbſt allzuverſchwenderiſch aufführete / Hof-Narren und ihre Poſſen liebete. Denn ob er ſich gleich des Vormittags denen Affairen applicirte; ſo brachte derſelbe dennoch den Reſt des Tages an der Tafel zu / indem er häßliche Erzehlungen und Schertz / von eures gleichen Leuten / mein liebſter Fronto! anhörete. Er that ſolches etliche mal in Præſenz meiner. Allein ich nahm mir die Freyheit ihn deswegen zu cenſiren, und demſelben vorzuſtellen / welchergeſtalt er ſeinen Tugenden dadurch tort thäte; ingleichen der Majeſtät des Throns, von dem er / auf dieſe Weiſe / ſo unwürdiglich herunter ſtieg / und

ſich

ſtimm ſelber nach Ungarn bringen; aber ſie würden auf ſeiner Bruſt hängen von welcher ſie mein Vater herab nehmen müſte. Hiermit war der Krieg reſolvirt und fertig.

Der Hertzog.

Von dieſen Zeiten und Begebenheiten rühret es ſonder Zweiffel her, daß die Türcken ſich einbilden, ob hätten ſie eine Prætenſion auf das Königreich Ungarn, und in die Angelegenheiten dieſes Königreichs etwas zu ſprechen.

Der Kayſer.

Freylich. Solimannus kam An. 1529. mit einer Armée heraus, die aus dreymal hundert tauſend Mann beſtanden. Bey ſogeſtalten Sachen hiengen viele Ungariſche Magnaten, die bißhero gut Ferdinandiſch geweſen waren, den Mantel nach dem Wind, und traten auf des Johannis Seite. Meines Vaters Commendant zu Raab, Nameus Lamberg, verließ dieſen Platz, ſobald er Kundſchafft von Annäherung derer Türcken erhielte; worauf die Feſtung von denen Türcken beſetzet wurde. Ja Solimannus wurde bey dieſen Progreſſen dermaſſen kühn, daß er ſich unterſtunde, im September eben deſſelben Jahres, herauf biß nach Wien zu gehen, und dieſen Ort zu belagern. Doch der Kayſer Carolus V. ſchickte meinem Vater vierzehen biß funffzehen tauſend Mann Reichs-Troupen zu Hülffe, welche noch zu rechter Zeit hinein in die Stadt kamen, wo nunmehro die Garniſon aus achtzehen tauſend Mann beſtanden. Dieſe wurden vom Pfaltzgrafen Philippo und noch von verſchiedenen andern Generals-Perſonen commandiret, welche insgeſamt nichts unterlieſſen, was zur Erhaltung dieſes wichtigen Platzes nöthig war.

Solimannus war wegen des herab nahenden Winters gewarnet worden, die Belagerung Wien nicht zu unternehmen. Er vermaß ſich aber, daß er ſolche Belagerung ausführen wolte, wann ſeine Soldaten gleich biß an den Bauch im Schnee ſtehen müſten. Das kam daher, weil er ſich hatte überreden laſſen, als wann man die Feſtung, durch das Miniren, gar mit leichter Mühe würde bezwingen können; weswegen er es auch vor unnöthig hielte, vieles grobes Geſchütze bey ſich zu führen. Eben dieſer Fehler kam denen Belagerten ſehr wohl zu ſtatten, weil ohne dergleichen Geſchütze die Türcken keine genugſame Breche ſchieſſen konten. Pfeile zwar wurden in unzehliger Menge hinein geſchoſſen; die aber den gewünſchten Effect gar nicht thaten, weil die, ſo auf denen Wällen lagen, oder ſich in denen

nen Gaſſen befanden, welche denen Wällen am nechſten, Schüſſeln oder Bretter auf denen Köpffen trugen, und alſo vor denen Pfeilen ſicher waren: An vielen Pfeilen hiengen glüende Schwämmgen; die aber, weil in Wien, ſchon damals, die Häuſer meiſtentheils von Steinen gebauet geweſen, und man auch ſonſt alle gute Anſtalten gemachet hatte, ebenfalls keinen Schaden verurſachten.

Im Minen thaten zwar die Türcken ihr äuſſerſtes, und brachten es damit ſehr weit; ihre Arbeit aber wurde durch Gegen-Minen und andere gute Anſtalten immerfort zu Schanden gemachet. Die Belagerung währte in allem dreyßig Tage, binnen welcher Zeit die Türcken mehr als ſiebzigmal geſtürmet, und unter ſolchen zwantzig Haupt-Stürme gethan hatten. So offt ſie zum Sturm lieffen, hatte man gantze Keſſel voll ſiedenden Schwefel und Pech parat, worzu ſich auch die Weiber gebrauchen lieſſen, und die Türcken konten es ſehr übel vertragen, wann ihnen ſolches ins Geſichte geſprützet ward. Die Trompeten, Paucken und andere muſicaliſche Inſtrumente lieſſen ſich, bey einem jedesmaligen Sturm, in der Stadt, vortrefflich hören, wodurch die Garniſon und Bürger zu einer tapffern Gegenwehr deſto mehr aufgemuntert, die Türcken aber um ſo viel zaghaffter gemachet worden. Letzlich hatte der gemeine Soldat bey der Türckiſchen Armée des Sturm-Lauffens ſo ſatt, daß ſie nicht mehr von der Stelle zu bringen waren, wann gleich die Officiers mit Prügeln und Zaun-Pfälen, oder auch mit Säbeln, hinter ihnen her waren, welches man von denen Wällen und Thürmen zu Wien gantz deutlich ſehen konte. Es riſſen hiernechſt im Türckiſchen Lager groſſe Kranckheiten ein, wovon Menſchen, Cameele und Pferde, wie Fliegen dahin fielen. Über dieſes alles aber erhielten die Türcken ſichere Kundſchafft, daß mein Vater mit einer ſtarcken Armée, worzu die Stände des Reichs das ihrige redlich hergegeben, angezogen kam.

Bey ſogeſtalten Sachen verſprachen die Türcken, die Belagerung aufzuheben, wann ihnen hundert tauſend Ducaten aus der Stadt bezahlet würden; bekamen aber zur Antwort: **Daß man in der Stadt den Geld-Schlüſſel verlohren hätte.** Da indeſſen doch die Aufhebung der Belagerung erfolgen muſte, ſo verlangten ſie, daß man, nach ihrem Abzug, das Zeichen des halben Mondes auf den St. Stephans-Thurm ſetzen ſolte. Im Fall der Verweigerung droheten ſie, den Thurm übern Hauſen zu ſchieſſen, den ſie bißhero geſchonet hatten, in der gewiſſen Hoffnung, Meiſter von der Stadt zu werden. Dieſes Begehren ward denen

Tür-

Türcken zugeſtanden, um auf ſolche Weiſe den ſchönen Thurm zu conſerviren, und es iſt auch das Verſprechen hernach erfüllet worden.

Der Hertzog.

Wo ich nicht irre, ſo iſt der halbe Monden auf dem St. Stephans-Thurm zu Wien geſtanden, biß nach der zweyten Belagerung dieſer Orts, ſo An. 1683. erfolget. Nach dem glücklichen Entſatz ſolcher Stadt aber hat man den halben Mond vom Thurm herab genommen, und ein Creutz an deſſen Stelle geſetzet.

Der Kayſer.

Ja, das iſt geſchehen. Indeſſen huben damals, nemlich An. 1529. den 14. Octobr. die Türcken die Belagerung auf, ehe ſie noch die Chriſtliche Armée zu ſehen bekamen. Es war aber auch ihre Armée vor Wien gantz gewiß um ſechzig tauſend Mann geſchmoltzen, und auf dem Rückmarſch gieng noch ein guter Theil davon zu Schanden. Dargegen hatten die Tartarn in Oeſterreich unſäglichen Schaden verübet, und es waren abſonderlich ſechs tauſend Weiber und Jungfrauen ſo unglücklich, daß ſie, als ſich dieſelben, beym Anfang der Belagerung Wien, aus der Stadt retiriren wolten, denen Feinden in die Hände fielen. Die Schönſten und Jungſten wurden heraus geſuchet, und in die Sclaverey geſchleppet, die übrigen aber niedergemetzelt.

Die Freude in der Stadt, wegen aufgehobener Belagerung, war nicht auszuſprechen; wäre aber doch bald in ein groſſes Heulen und Wehklagen verkehret worden. Denn die Garniſon, welche, wie ich bereits geſagt, meiſtens aus Reiche-Völckern beſtunde, wolte mit der ordentlichen Beſoldung nicht zufrieden ſeyn, ſondern verlangte noch ein ſonderliches Gratial vor die gute Defenſion; und wie ſich die Bürger darzu nicht verſtehen wolten, ſo verſchwuhren ſich viele tauſend Soldaten zuſammen, daß ſie die Stadt ausplündern wolten. Endlich erfanden doch die Generals-Perſonen zulängliche Mittel, daß die Soldateſca befriediget, und alſo das Unglücke abgewendet ward.

Der Hertzog.

Höchſt-billig iſt es allerdings, wann Soldaten, die ſich wohl halten, über ihren ordentlichen Sold, auch noch abſonderlich recompenſiret und belohnet werden. Es heiſſet: Virtus laudata creſcit, præmiata ſuper-

percreſcit, die gelobte Tugend und Tapfferkeit wächſet immer mehr und mehr, wird ſie aber belohnet, ſo iſt ihr Wachsthum noch weit ſtärcker. Darum ſolls man denen Soldaten, wann ſie ſich ſonderlich wohl gehalten, und durch ihre Tapfferkeit eine bevor geſtandene groſſe Gefahr abgewandt, allemal mit einer billigen Belohnung zuvor kommen, damit ſie nicht Urſache haben, ſolche zu verlangen. Denn wann ſie etwas mit Trotzen und Drohen begehren, machen ſie ſich dadurch ſtraffbar, und müſſen ſodann, wann man anders die Gewalt in Händen hat, ſie im Zaum zu halten, als Miſſethäter angeſehen werden, weil es von einer gefährlichen Folgerung ſeyn könte, trotzenden und drohenden Kriegsleuten zu gewähren, was ſie verlangen. Muß man ſich aber in die Zeit ſchicken, und ihr Begehren ſtatt finden laſſen, alsdann iſt es wieder ganz etwas anders.

Der Kayſer.

An denen unſchuldigen Weinſtöcken hatten die Türcken ebenfalls ihren Zorn gewaltig ausgelaſſen, und ſie allenthalben ruiniret, wo ſie nur hingekommen wären. Von Wien nahm Solimannus ſeinen Weg wieder nach Ofen, wo er Johannem den Zapolia nochmals zum König in Ungarn beſtätigte; und darauf vollends nach Conſtantinopel zurücke gieng. Der Krieg aber, zwiſchen meinem Vater und Johanne von Zapolia, der eine Türckiſche Armée bey ſich hatte, wurde beſtändig mit groſſem Eyffer fortgeſetzet. Einer von denen Generalen meines Vaters, Namens Rogendorff, belagerte An. 1530. die Feſtung Ofen vergebens; worauf die Soldaten des Johannis, vor Gran, unverrichteter Sachen abziehen muſten. Bey ſolchem Zuſtand wurde das arme Ungerland immer mehr und mehr verwüſtet, und in ſelbigem Jahr wiederum auf einmal mehr als zehen tauſend Chriſten in die Barbariſche Dienſtbarkeit fort geſchleppet; worüber der prætendirte König Johannes ſelber die bitterſten Thränen ſolle vergoſſen haben.

Der Hertzog.

Indeſſen ſind doch die Ungarn an dieſem Unglück, und was ſeit dem noch, biß hieher, daraus erfolget, ſelber Urſache. Denn wann ſie nicht auf den ungerechten Einfall gerathen wären, eure Mutter, Groſſer Kayſer! und euern Vater, als rechtmäßige Erben des Königreichs, von der Crone auszuſchlieſſen; ſo hätten ſie Johannem von Zapolia nicht zum

König erwehlet, und es würden folglich auch viele Troublen und Verwirrungen nicht entſtanden ſeyn, die denen Türcken zum Vortheil und Wachsthum gereichet. Aber die Ungarn haben geſuchet ein Wahl-Reich zu behaupten, und vielen ſtecket dieſe Grille noch jetzo in dem Kopff; da doch Ungarn, vor der Türckiſchen Macht, nimmermehr beſtehen könte, wann eine freye Königs-Wahl darinnen ſtatt finden ſolte, aus welcher beſtändige Spaltungen und Uneinigkeiten bey einer Nation zu entſtehen pflegen.

Der Kayſer.

Mitten in dieſen Kriegs-Troublen geſchahe es, daß mein Vater, Ferdinandus, auf Betrieb ſeines Bruders, Kayſers Caroli V. in Cölln am Rhein, Anno 1531. zum Römiſchen König erwehlet wurde. Carolus V. that es darum, auf daß bey ſeiner öfftern Abweſenheit die Reichs-Angelegenheiten in Teutſchland deſto beſſer beſorget werden möchten. Wahr iſt es, daß die Churfürſten faſt gezwungen wurden, zur Erwehlung meines Vaters zu ſchreiten; und es proteſtirte abſonderlich Chur-Sachſen ſtarck dargegen. Denn ohngeachtet erfolgte auch, bald nach der Wahl, die Crönung in der Stadt Aachen, und drey Jahre hernach erkannte ihn Chur-Sachſen ebenfalls vor einen Römiſchen König, nachdem mein Vater gewiſſe Conditiones eingegangen war, und den Hertzog von Würtenberg Ulricum, der von Land und Leuten verjagt, zurücke, reſtituiret hatte.

Der Hertzog.

Dieſelbe Wahl iſt, ſonder allen Zweiffel, ein Werck des, dem Erz-Hauſe Oeſterreich favorablen Himmels geweſen; und der Ausgang hat es bewieſen, daß auch dem Teutſchen Reiche nichts heilſamers hätte wiederfahren können, weil durch ſolches Mittel die Spaniſche Macht zertheilet, und vielen böſen Conſequentzien vorgebauet worden.

Der Kayſer.

Anno 1532. kam der Türckiſche Groß-Sultan, Solimannus II. abermals mit einer formidablen Armée heraus, und gieng damit biß in die Oeſterreichiſchen Erb-Lande; aber die Türcken hatten auch bey dieſem Zug, dennoch weder Glück noch Stern. Sie muſten nicht allein vor Gran abziehen, ſondern konten auch nicht einmal das elende Schloß Guntz, unweit Oedenburg erobern; obgleich Solimannus dreyzehen Stürme auf daſſelbe thun ließ. Weil er hiernechſt wuſte, daß mein Vater, bey Wien, eine Armée von neunzig tauſend Mann zu Fuß, und dreyßig tauſend zu Pferde verſammlete; bey welcher ſich auch der Kayſer Carolus V. ſelber

 einfande,

einsande, zog er sich über Hals und Kopff biß über die Drav zurücke, um eine Schlacht zu vermeiden. Er wolte zwar, nach der Art seiner Nation, blutige Fußstapffen hinter sich lassen, und schickte funffzehen tausend Mann aus, die das Land verwüsten solten. Allein der Marggraf Friderich ereilete sie ohnweit Linz in Oesterreich, und erhielte einen solchen Sieg, daß man auch zweiffelt, ob ein einziger Türck davon gekommen, welcher Solimanno nur hätte melden können, wo seine Cameraden hingekommen.

Bey allen diesen Umständen ist es wunderlam, daß die, bey Wien versammlet gewesene, schöne Christliche Armée wieder aus einander gieng, ohne daß ein Mensch Solimannen zu verfolgen begehrte. Doch die Religions-Troublen in Teutschland, da nebst der Lehre Lutheri immer neue Secten herfür kamen, die das Reich in Verwirrung setzten; desgleichen weil mein Vetter, der Kayser Carolus V. seinem verschonten Feind, dem König in Franckreich Francisco I. den 24 An. 1525. in der Bataille bey Pavia in Italien gefangen bekommen, nicht trauen dürffen; ohngeachtet er nunmehro sein und meines Vaters Schwager worden, indem er ihre Schwester, Eleonoram, zur Gemahlin genommen, waren freylich Ursache daran, daß der Krieg wider die Türcken nicht behörig prosequiret werden konte. Gleichwohl solle Solimanno damals, der sich und seine Nachkommen, geschworen haben, daß nimmermehr eine Türckische Armée den Fluß Raab wieder passiren solte. Ob solches wahr ist? lasse ich dahin gestellet seyn. Es seye aber wahr oder nicht, so haben sich doch die Türcken seit dem nicht daran gekehrt, biß sie endlich An. 1683. die Reise betroffen, daß sie wider diesen Schwur gehandelt.

An. 1538. befande mein Vater vor dienlam, mit dem Johanne von Zapolia einen Vergleich zu treffen, welcher in folgenden Artickeln bestanden: Erstlich solte ein jeder sein in Ungarn behalten, was er hätte. Zum andern solten sich beyde Könige von Ungarn schreiben. Drittens, wenn Johannes stürbe, so solte gantz Ungarn an meinen Vater, oder an seine Erben fallen. Viertens, wann Johannes einen Sohn hinterließ, so solte derselbe das Fürstenthum Siebenbürgen, und in Schlesien Troppau, oder ein ander Fürstenthum bekommen.

Dieser Vergleich und Friede währte fünff Jahre, biß An. 1540. da Johannes in Siebenbürgen an einem Schlag-Fluß starb, gleich als er eines Duells wegen, Gerichte hielte. Seine damalige Gemahlin war Elisabeth, eine Tochter des Pohlnischen Königs Sigismundi, mit der er sich An. 1538.

vermählet. Kurtz vor seinem Ende gebahr sie einen Printzen zur Welt, welcher Johannes Sigismundus genennet worden. Da ließ sich Johannes, aus Liebe zu diesem seinem Sohn, verleiten, daß er ein Testament machte, welches schnur-gerade wider den mit meinem Vater getroffenen Vergleich liefl. Der Bischoff von Waradein, Namens Georgius, ein vermöglicher Mönch, und der nechste Vetter des Johannis, so Petrovitius geheissen, wurden zu Vormündern des kleinen Printzen in solchem Testament bestellet, dem Türckischen Kayser Solymanno II. aber trug er dessen Execution auf; wodurch abermals ein grosses Blutvergiessen verursachet ward.

Denn sobald Johannes todt war, drunge mein Vater darauf, daß der mit ihm getroffene Vergleich solte erfüllet werden. Aber die verwittibte Gemahlin des Johannis, und die beyden Vormünder ihres kleinen Sohnes, steckten sich hinter dem Türckischen Groß-Vezier, und suchten, durch dessen Hülffe, die Ungarische Crone vor den kleinen Printzen zu behaupten. Meines Vaters General, Rogendorff, belagerte Ofen; versäumte aber eine schöne Gelegenheit nach der andern, welche die Eroberung des Platzes hätten erleichtern können, biß endlich ein Türckischer Entsatz ankam, und die Belagerung aufgehoben werden muste. Eine Kranckheit des Generals contribuirte freylich auch darzu, daß die Belagerung nicht wohl von statten gieng, und solche Kranckheit wurde durch einen grossen Schrecken verursachet, welchen eine Stück-Kugel dem General erweckte. Es saße nemlich der General Rogendorff an seinem Schreib-Tisch, und wolte einen Bericht an meinen Vater verfertigen. Da kam eine Stück-Kugel aus der Festung geflogen, und zerschmetterte ein Bret dergestalt, daß die Stücken davon dem General um dem Kopff herum flogen, und ihn so wohl am Leibe verwundeten, als am Gemüthe bestürtzt machten. Darzu kam noch eine andere Verwundung, als die Türcken Ofen entsetzten, und die Teutschen, welche sich bey Nacht und Nebel, über Hals und Kopff, retiriren musten, verfolgten.

Gleich darauf kam Solimannus selber herauß, und langte bey seiner Armée unweit Ofen an, brachte auch eine neue considerable Verstärckung an Troupen mit sich. Er verlangte des Johannis jungen Sohn zu sehen, den man einen König in Ungarn nannte. Hierüber war die Mutter des jungen Printzen in tausend Aengsten; muste aber doch geschehen lassen, was sie nicht ändern konte, und ihren Sohn hinaus ins Türckische Lager schicken, wohin ihn der Bischoff von Waradein, und alle andere anwe-

ſende Ungariſche Magnaten, die es mit dieſer Parthey hielten, begleiteten. Jedoch was geſchahe?

Solimannus bezeugte zwar eine groſſe Freude über das Kind, und ließ die Chriſten aufs herrlichſte tractiren: Indem aber dieſe ſchmauſeten, wurde die Stadt, wohin vitle Türckiſche Officiers geritten waren, unterm Vorwand, ſie zu beſehen, von denen Türcken übertumpelt. Es zogen ſich funffzehen tauſend Mann Solimanniſche Troupen hinein, und die Bürger wurden alles Gewehres beraubet, das ſie an die Türcken ausantworten muſten. Sodann ward der junge Printz des Johannis, mit ſeiner Mutter, nach Siebenbürgen geſchicket, und Solimannus prætendirte, es ſolte Ungarn ſo lange in ſeinen Händen verbleiben, biß der Printz erwachſen ſeyn würde. Das alles geſchahe An. 1541.

Mein Vater ſchluge ſich mit denen Türcken ſelbigesmal noch vier Jahre herum, binnen welcher Zeit vier Ungariſche Haupt-Feſtungen in Türckiſche Hände gerathen, nemlich: Gran, Fünffkirchen, Stul-Weiſſenburg und Vice-Grad. In denen drey erſtern Orten wurden die Garniſons ehrlich niedergehauen. Bey ſogeſtalten Sachen, und weil man auch einen Religions-Krieg mit denen Lutheranern in Teutſchland vermuthete, ſahe ſich mein Vater genöthiget, mit denen Türcken einen fünff-jährigen Stillſtand zu ſchlieſſen.

In Siebenbürgen wolte Georgius, der Biſchoff zu Waradein, alles alleine ſeyn, weshalb die Wittwe des Johannis nichts, als den leeren Titel einer Königin und Fürſtin, übrig behielte. Hiermit waren die Stände nicht zufrieden, ſondern giengen Georgio zu Leibe, und er wäre bey nahe gar maſſacriret worden. Er wuſte ſich aber in die Zeit zu ſchicken, und that der prætendirten Königin einen Fußfall. Ja weil er ein vollkommener Heuchler geweſen, weinte er die bitterſten Thränen, verſprach allen Gehorſam, und erhielte dadurch völligen Pardon. Gleichwohl correſpondirte er bald hernach mit meinem Vater, und brachte es dahin, daß die vermeynte Königin, An. 1550. Siebenbürgen mit dem Rücken anſehen, und ſamt ihrem Sohn mit einer jährlichen Penſion vorlieb nehmen muſte. Das Fürſtenthum Siebenbürgen nahm mein Vater in Beſitz; wiewohl mit gantz unſäglicher Mühe und Koſten.

Der Biſchoff Georgius ward vor ſeine Dienſte, die er meinem Vater erwieſen, auf meines Vaters Recommendation, zum Ertz-Biſchoff in Gran, und zum Cardinal gemachet; welcher Ehren er aber gar nicht lange genoſſe. Er konte ſich mit einem Italiäniſchen General mei-

nes

nes Vaters, der Caſtaldo geheiſſen, nicht wohl vertragen, wannenhero er anfieng, zu mediriten, wie er denen Türcken Siebenbürgen in die Hände ſpielen möchte, correſpondirte auch deswegen ſchon mit ihnen. Doch es fügte ſich, daß er zu Sebeſſo ermordet wurde, eben als er im Begriff geweſen, auf den Land-Tag nach Siebenbürgen zu reiſen. Dieſer Ermordung wegen kam mein Vater ſtarck in Verdacht, als ob er ſie angeſtifftet hätte. Der Verdacht wurde deſto ſtärcker, da die Mörder des Cardinals bekannt und offenbar, doch aber von keiner Obrigkeit deswegen angefochten und geſtraffet wurden. Der ermordete Cörper bliebe gantzer ſiebzig Tage unbegraben liegen, biß ſich endlich etliche Geiſtliche über ihn erbarmeten, und ſolchen in der Stille zur Erden beſtatteten. Der General Caſtaldo bemächtigte ſich unterdeſſen ſeiner Schätze, die wahrhafftig, nach denen Umſtänden ſelbiger Zeiten, Königlich geweſen, und ſich auf fünff und zwantzig Tonnen Goldes Thaler belauffen, welches Geld zum Theil meinem Vater berechnet, und, auf deſſen Ordre, zu allerhand Ausgaben angewandt worden ſeyn ſolte.

Der Hertzog.

Es gehet doch gemeiniglich nach dem Sprichwort, welches heiſſet: **Untreue ſchläget endlich ſeinen eigenen Herrn.** Denn Verräther und Ungetreue bekommen ihren Lohn, wann das Maaß voll iſt. Entſetzen aber muß man ſich billig darüber, daß auch unter denen Geiſtlichen, von allen Religionen, immerfort Männer gefunden werden, welche capable ſind, Verrätherey und Untreue zu begehen.

Der Kayſer.

Die Ermordung des Georgii ereignete ſich zu Ausgang des 1550ſten Jahres. Ob nun wohl dieſem böſen Mann gar kein Unrecht widerfahren, ſondern er anders nichts als ſeinen ſehr wohlverdienten Lohn bekommen; ſo iſt dennoch dieſes remarquable, daß ſeine Mörder, welches lauter Italiäner geweſen, alle gantz ſichtbarlich, obſchon nicht als Mörder von der ordentlichen Obrigkeit, geſtraffet worden, dergeſtalt, daß keiner eines natürlichen Todtes geſtorben.

An. 1551. desgleichen 1552. ward mein Vater von lauter Unglücks-Fällen in Ungarn befallen; wie dann auch in dem letztern Jahr die Feſtung Temeswar verlohren gegangen, und in die Hände derer Türcken gekommen, worinnen ſie geblieben biß ins Jahr 1716. da dieſelbe vom Prin-

hen

ten Eugenio wieder erobert worden. Zwey Generale meines Vaters wurden gefangen, und nach Constantinopel gebracht. Der eine hieß Erasmus Teuffel, und der andere Sforza Pallavicini. Den Erstern steckten die Türcken in einen Sack, und schmissen ihn ins Meer. Sie belagerten zwar auch Erla mit unglaublicher Furie, musten aber auf eine schimpfliche Art abziehen.

Das Elend und der Jammer vor Ungarn war desto gröſſer, weil sich allerhand liederliches, räuberisches und mörderisches Gesindel zusammen rottirte, und einen unerhörten Muthwillen trieben. Sie zogen denen Leuten gewixte und gepichte Hemder an, und verbrannten sie darinnen. Denen Frauens-Personen stachen sie Löcher durch die Brüste, zogen Stricke durch solche Löcher; und was dergleichen Grausamkeiten mehr gewesen.

An. 1556. rebellirte Siebenbürgen, und die exulirende Wittwe des Königs Johannis ward, nebst ihrem, nunmehro erwachsenen, Printzen Johanne Sigismundo wieder ins Fürstenthum beruffen, wo sie An. 1560. gestorben ist. Bey solchergestalten Sachen suchte mein Vater einen Frieden mit denen Türcken zu schlieſſen, weshalb er den berühmten Busbequium nach der Türckey schickte. Dieser Mann ist meiner Printzen Hofmeister gewesen, und einer von denen gröſten Staats-Ministern, welche der Kayserliche Hof jemals gehabt haben mag. Dennoch richtete er am Türckischen Hof nicht viel sonderliches aus, auſſer daß er einen Stillstand derer Waffen von etlichen Monathen vermittelte, der hernach, binnen einer Zeit von acht Jahren, etliche mal verlängert worden, dergestalt, daß unter der Regierung meines Vaters, Ferdinandi I. nicht viel sonderliches mehr in Ungarn vorgefallen, da mittlerweile ein sehr grosser Theil dieses Königreichs in Türckischen Händen verblieben.

Der Hertzog.

Von diesem Busbequio habe ich verschiedenes gelesen, besinne mich auch, daß er ein unehelich gebohrnes Kind gewesen. Das übrige aber ist mir wieder entfallen, dahero ich Euch, Grosser Kayser! gar sehr verbunden seyn würde, daferne Ihr geruhen wolltet, mir ein kurtzes Portrait von ihm zu machen.

Der Kayser.

Hertzlich gerne, mein Hertzog! Augerius Gislenius von Busbec, oder Busbequius, wurde zu Comines, welches ein Flecken in Flandern, An. 1522. gebohren. Sein Vater war aus einem ansehnlichen Geschlechte; hatte aber

ſich davon entfernete / da er ihn doch mit ſo vieler Ehre und Ruhm beſtiegen.

Währender unſerer Anweſenheit in Egypten / lieffen Briefe vom Croeſo ein / worinnen er dem Amaſis berichtete, was maſſen ſich Cyrus rüſtete ſeinen Groß-Vater Aſtyage zu bekriegen, worzu ihn Harpage animire / welcher die Grauſamkeit nicht vergeſſen könnte, daß ihm vom Aſtyage ſeines eigenen Sohnes Fleiſch zu eſſen gegeben worden. Cyrus hatte ſich demnach von dem Hof ſeines Groß-Vaters retiriret / und war zu ſeinem Vater Cambyſes nach Perſien gegangen.

Croeſus, gleichwie er ſich ſchon zuvor verlauten laſſen / ergriffe die Parthey des Aſtyage. Ich und Pythagore reiſeten zu ihm aus Egypten nach Lydien. Er ſagte / der fatale Moment ſeye gekommen / daß er alles von der Ambition des jungen Cyri befürchten müſte, wannenhero es Zeit wäre / Anſtalten dargegen zu machen. Er ließ das Oraculum zu Delphis nochmals wegen ſeines vorhabenden Kriegs befragen, weil er nichts ohne Rath derer Götter thun wolte. Die Antwort auf ſeine Frage lieff ein / und lautete alſo: **Wann** Croeſus **die Waffen ergreiffet, wird er ein groſſes Reich** ruiniren. Ein jeder Menſch ſchmeichelt ſich gerne ſelbſt. Demnach legte auch Cyrus die Antwort des Oraculi zu ſeiner Avantage aus. Ich ſprach, ſie ſeye zweydeutig, und könne gar leicht den Ruin ſeines eigenen Königreichs bedeuten; allein Croeſus wolte ſich deſſen auf keine Weiſe bereden laſſen, weshalb er ſeine Kriegs-Zurüſtung continuirte.

Croeſus und Cambyſes, des Cyri Vater, der, wie bereits in unſerer vorigen Unterredung erwehnet worden, König in Perſien hieß / aber ein Vaſall, und in der That bißhero nichts als Stadthalter des Aſtyage in Perſien geweſen, exerciren einander zwey Jahre lang mit vergeblichen Campements, indem bald einer hier / der andere dort ein Lager ausſtechen, und ſeine Troupen darein rücken ließ, auf welche Weiſe ſie ſich allarmirten, ohne daß es zur wircklichen Ruptur kam. Zwiſchen Aſtyage in Meden, und denen ſich wider ihn empörten Perſern / gieng es eben ſo. Mitlerweile fanden ſich auch die noch übrigen annoch lebende Weiſe / und Männer unſerer Bekanntſchafft, z. E. Epimenide und Anacharſis, welcher Letztere von einer nach China gethanen Reiſe zurücke kam, wieder an dem Hofe des Croeſi ein. Solon ermahnete ihn gantz offenhertzig / derſelbe ſolte ſich nicht in den Krieg meliren / weil er nichts gutes vermuthete. Solche Vermahnung hörete Croeſus zwar mit groſſer Gelaſſenheit an / kunte aber dennoch ſein Verhängniß nicht vermeiden; allermaſſen derſelbe den guten Rath

aber diesen seinen Sohn mit einer sehr gemeinen Person, und zwar ausser der Ehe gezeuget. Es leuchtete, gleich in seiner Jugend, sehr viel gutes aus ihm herfür, weswegen ihn sein Vater wohl erziehen, auch durch ein Rescript vom Kayser Carolo VI legitimiren ließ. Er setzte hierauf seine Studien zu Löwen in Brabant, zu Paris, zu Venedig, in Bononien und zu Padua fort, war auch einige Zeit zu London, bey dem Ambassadeur meines Vaters. Als er von dannen nach Flandern zurücke kam, berieff ihn mein Vater zu sich, und schickte denselben, mit Schreiben und Vollmachten, wegen eines Friedens, nach Constantinopel. Weil er aber Solimannum II. hieselbst nicht antraff, muste er zu ihm nach Amasia in Asien gehen. Von dannen kam er, innerhalb fünff Monathen, mit Schreiben vom Solimanno zurücke, muste aber nochmals in die Türckey gehen, wo er sich sieben gantzer Jahre aufgehalten. Zu gleicher Zeit sammlete er daselbst Inscriptiones und Medaillen, kaliffte Manuscripta, suchte rare Pflantzen zusammen, ließ sich von der Natur derer Thiere unterrichten, und hielte zu dem Ende einen eigenen Mahler, die raresten Stücke abzuzeichnen; wie von dieser seiner Fleiß die Schrifften verschiedener Gelehrten, als Gruteri, Matthioli &c. und die Kayserliche Bibliothec zu Wien, ein statliches Zeugniß ablegen. In der Türckey erlangte Busbec eine vollkommene Erkänntniß von dem gantzen Ottomannischen Staat, wie auch von denen Mitteln, die Pforte mit Nachdruck anzugreiffen, wovon er einen gelehrten Discurs verfertiget, der unter dem Titel: De re militari contra Turcas instituenda, bekannt ist; wie er dann auch seine Ambassaden an den Türckischen Hof in einigen wohlgefasseten Episteln beschrieben. Er wolte sich hierauf zur Ruhe begeben; muste aber doch wieder nach Hofe kommen. Denn es wurde ihm die Unterrichtung meiner Printzen anvertrauet, und als eine von meinen Töchtern, Namens Elisabeth, sich mit dem König in Franckreich Carolo IX. vermählte, muste er selbige nach Paris begleiten. Diese Königin vertrauete ihm die Ober-Aufsicht ihres Hauses, und ihrer Geschäffte. Als sie auch, nach dem Todt ihres Gemahls, wieder aus Franckreich gieng, hinterließ sie ihn daselbst, als ihren Ambassadeur, welchen Character er auch von meinem Sohn dem Kayser Rudolpho bekommen, und ihn biß An. 1592. behalten. Endlich that er, auf darzu erhaltene Erlaubniß, in seinen eigenen Angelegenheiten, eine Reise nach Flandern, wurd aber in der Normandie von einer Parthey derer Ligisten, oder solchen Leuten, welche suchten, die Reformirten in gantz Franckreich auszurotten, sehr übel tractiret, und gefangen genommen, dar-

auf aber nebſt ſeinen Sachen wieder loß gegeben. Er ließ ſich ſodann in das Haus der Frauen von Maillot zu St. Germain, nahe bey Rouen bringen, wo er von einem Fieber befallen worden, und daran am 28. Oct. 1592. geſtorben. Sonſt ſind noch von ihm verhanden: Epiſtolarum legationis Gallicæ lib. 2. item: Liber de vera nobilitate.

Der Hertzog.

Was das Buch dieſes berühmten Mannes betrifft, welches er de re militari contra Turcas inſtituenda geſchrieben, ſo ſolle es Anfangs gar ein groſſes Aufſehen gemachet haben. Dennoch hat man nachhero befunden, daß lauter impracticable Sachen darinnen enthalten, die weit mehr zu wünſchen, als daß man hoffen könte, ſie jemals ins Werck gerichtet zu ſehen.

Der Kayſer.

So iſt es freylich mit gar vielen gelehrten Schrifften und Büchern bewandt. Indeſſen muß ich von dem, was bey denen Zeiten meines Vaters im Teutſchen Reiche, desgleichen in Böhmen und in Oeſterreich vorgegangen, ebenfalls noch etwas gedencken.

Als der Religions-Krieg in Teutſchland An. 1546. ſeinen Anfang nahm, befande ſich mein Vater öffters bey ſeinem Bruder, dem Kayſer Carolo V. um ihm mit Rath und That, mit Geld und Volck, wider die Proteſtanten beyzuſtehen. Er wohnte auch An. 1547. der Schlacht bey Mühlberg an der Elbe bey, als der Churfürſt von Sachſen, Johannes Fridericus, gefangen wurde. Doch als er ſahe, daß der Sache mit Krieg und Blutvergieſſen ſchwerlich würde abgeholffen werden, auch ſo gar Franckreich ſich hinter die Proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland ſteckte, Allianzen mit ihnen machte, und im Trüben fiſchete, wandte er alle Mühe an, einen Vergleich und Frieden mit denen Teutſchen Proteſtantiſchen Fürſten des Reichs zu vermitteln. Solchemnach geſchahe es, daß vors erſte der gefangene Churfürſt von Sachſen, desgleichen der, mit Liſt ins Netz gelockte, und mit Gewalt im Arreſt behaltene, Landgraf von Heſſen, Philippus, welchem man in der Proteſtantiſchen Hiſtorie den Beynamen Magnanimus giebet, nach einer fünff-jährigen Gefangenſchafft ihre Freyheit wieder erhielten, wodurch der neue Churfürſt von Sachſen, der aus einem groſſen Freund und Alliirten des Kayſers Caroli V. und meines Vaters, ihr Feind worden war, aufs neue mit ihnen verſöhnet, und von ſeiner Allianz mit Franckreich abgezogen wurde. Darauf

auf erfolgte der ſogenannte Paſſauiſche Vergleich, der in dem weltbekannten Religions Friedey zu Augſpurg An. 1555. nochmals zum Grunde geſetzet und beſtätiget worden.

Deswegen bekam mein Vater nunmehro groſſen Verdruß mit dem Pabſt. Denn wie meinem Vater von ſeinem Bruder, dem Kayſer Carolo V. An. 1556. die Kayſerliche Regierung abgetreten und übergeben werden, womit alle Churfürſten des Reichs zufrieden geweſen, wolte ihn Pabſt Paulus IV. Anfangs vor keinen Kayſer erkennen, verweigerte ihm auch die Kayſerliche Crönung, welche ehemals von denen Händen des Pabſts iſt verrichtet worden. Dieſes geſchahe unter allerley Vorwand. Weil hemlich Carolus V. ohne des Pabſts Vorwiſſen, die Kayſerliche Dignitæt nicht hätte cediren können; weil mein Vater die Lutheraner nicht mit Feuer und Schwerdt verfolgte; weil er mich, als ſeinen Sohn, und vermuthlichen Succeſſorem, nicht recht erziehen laſſen; und was dergleichen Dinge mehr geweſen. Doch mein Vater fragte nichts nach der Päbſtlichen Crönung, und es hat auch, ſeit derſelben Zeit, kein Kayſer mehr daran gedencken wollen. Denn es war dieſe Päbſtliche Crönung ohne diß allemal eine zweyte Crönung, und alſo etwas überflüßiges. Doch ſtack freylich, auf Seiten des Päbſtlichen Hofes, das Geheimniß darunter, daß man prætendirte, es müſte ein Römiſcher Kayſer, durch ſolche Päbſtliche Crönung, in ſeiner Dignitæt, allemal erſt beſtätiget werden, wann ſie recht gültig ſeyn ſolte.

Der Hertzog.

Pabſt Paulus IV. hat alſo der prætendirten Hoheit des Päbſtlichen Stuhls keinen geringen Schaden gethan, weil er durch ſeine Caprice, und die, euerm Vater, zur Unzeit verweigerte Crönung gemachet, daß man ſich ſeit dem nicht mehr darum bekümmert, ſondern ſie als etwas gantz unnöthiges anſiehet.

Der Kayſer.

Die Religions-Streitigkeiten in Teutſchland zu heben, ward ſchon vom Pabſt Paulo III. An. 1542. ein ſogenanntes allgemeines und freyes Concilium ausgeſchrieben, auf welches die Lutheraner ſo offt provociret hatten; aber der Smalkaldiſche Krieg verurſachte die Abbrechung und Aufhebung dieſes Concilii. Es ward hernach An. 1551. vom Pabſt Julio III. reſtauriret; aber ebenfalls ohne Succeſs. Endlich ſchritte Pabſt Pius IV. An. 1561. nochmals zum Werck, und es fanden ſich von der

gantzen Römisch-Catholischen Christenheit Ertz-Bischöffe, Bischöffe, und Doctores Theologiæ zu Trident auf denen Teutschen und Italiänischen Gräntzen ein, dem Concilio beyzuwohnen, welches mit einem so groſſen Ernst getrieben ward, daß dessen Beschluß An. 1563. erfolgte. Doch es ereignete sich, daß vors erste die Frantzösische Kirche die Decreta und häuffigen Anathemata dieses Concilii nicht annahm, und hernach sind auch dieselben von denen Protestanten starck widerleget worden. Bey sogestalten Sachen wolte mein Vater noch einen andern Versuch thun, ob etwa eine Wieder-Vereinigung derer Christlichen Religionen im Römischen Reiche erfolgen möchte? und ließ durch eine von dem berühmten Cassandro verfertigte Schrifft den Grund An. 1564. darzu legen. Es fande sich aber der Todt ein, und forderte meinen Vater von der Welt, dergestalt, daß er dieses Werck nicht weiter poussiren konte.

Der Hertzog.

Erlaubet mir, Groſſer Kayser! daß ich Euch fragen mag, was dieser Cassander eigentlich vor ein Mann gewesen ist?

Der Kayser.

Georgius Cassander war ein berühmter Theologus der Römisch-Catholischen Kirche, auf der Insel Cassande, nicht weit von Brügge in Flandern An. 1515. gebohren. Er ließ in Religions-Streitigkeiten eine gantz ungemeine Moderation von sich spüren, weshalb ihn mein Vater zu dem besagten Vereinigungs-Werck erwehlte, welches auszuführen er so hertzlich wünschte.

In Böhmen nahmen, unter der Regierung meines Vaters, die sogenannten Utraquisten gewaltig überhand, weil mein Vater viele Jahre vorbey streichen ließ, ehe er einige Gewalt wider sie gebrauchte. Aber nach der Schlacht bey Mühlberg nahm mein Vater eine scharffe Execution wider die Böhmen für, weil sie sich wider die Sachsen nicht wolten gebrauchen lassen, und ihre Verweigerung mit einer alten Erb-Verbrüderung zu entschuldigen und zu beschönen vermeynten. Er beraubte die Böhmen, und absonderlich die Stadt Prag, fast aller bißher gehabten Freyheiten; wiewohl sie die meisten, nach und nach, wieder erhalten.

Anno 1552. kamen die ersten Jesuiten nach Böhmen, und wurden von meinem Vater mit vieler Gnade und Hochachtung auf- und angenommen. Man muß sich auch in der That wundern, zu was vor einem Wachsthum diese vortreffliche Societæt, seit dem in dem Königreich Böh-

men

men gelanget ist. Denn sie besitzen viele schöne Collegia, Kirchen und Land-Güther. An Geschencken und Vermächtnissen ermangelt es dieser Societæt ebenfalls nicht, weil ihnen gemeiniglich der Kern der Jugend zur Erziehung und zur Unterrichtung anvertrauet wird. Eben darum werden sie vor eine Societæt gehalten, die eben so reich, als gelehrt, klug und verschlagen ist. Ihnen hat man es, in der That, auch grossen Theils zu dancken, daß alle Lehre, die nicht mit der Römisch-Catholischen Kirche ihrer übereinstimmet, im Königreich Böhmen nunmehro fast gäntzlich unterdrucket und verlöschet ist.

Der Hertzog.

Dem ohngeachtet hält man gäntzlich dafür, daß noch eine grosse Anzahl solche Leute in Böhmen verhanden, die in ihrem Hertzen gut Protestantisch, ob sie gleich solches, aus Furcht, deshalb von der Römisch-Catholischen Geistlichkeit hart verfolget zu werden, heimlich halten müssen.

Der Kayser.

Nachdem mein Vater endlich auch war Römischer Kayser worden, so kam er An. 1558. nach Böhmen, und hielte einen prächtigen Einzug in Prag. Die drey Stände, von Herren, Rittern und Städten, kamen ihm drey tausend starck entgegen. Acht tausend Bürger stunden in denen Waffen. Funffzehen hundert, weiß-gekleidete, Knaben machten dem Kayser ein Compliment, und wurden von acht alten Zwergen geführet. Darauf præsentirten sich tausend alte, lauter grau-köpffichte Männer. Nach diesen acht hundert arme Wittwen; und endlich zwey tausend wohl gekleidete Jungfrauen, unter denen eine den Kayser mit einer zierlichen Lateinischen Rede beneventirte.

Der Hertzog.

Dieser Einzug und Empfang eures Vaters zu Prag, Grosser Kayser! ist nach meinem Goût, und gefället mir weit besser, als wann noch so viel von prächtigen Carossen und Pferden, auch kostbaren und wohl-inventirten Livréen, bey andern Einzügen geredet wird.

Der Kayser.

Anno 1562. ward das Ertz-Bißthum zu Prag, welches bißhero, seit 1431. und also gantzer 131. Jahre mit keinem Römisch-Catholischen Subjecto war besetzet gewesen, restituiret. Der neue Römisch-Catholische Ertz-Bischeff aber hieß Antonius. Im übrigen wird mein Vater

beſchuldiget, als ob unter ſeiner Regierung der Bergwercks-Bau in Böhmen gar ſehr ſeye negligiret worden. Daran aber ſind, ſonder allem Zweiffel, die häuffigen Kriegs-Troublen Urſache geweſen.

Was die Oeſterreichiſchen Lande betrifft, ſo ſind ſie, unter der Regierung meines Vaters, mit der am Boden-See gelegenen Stadt Coſtnitz, und ihrem Territorio, vermehret worden. Denn als Kayſer Carolus V. nach der glücklichen Schlacht bey Mühlberg das ſogenannte Interim An. 1548. publiciren ließ, ſo wolte unter andern Städten Coſtnitz ſich nicht darzu verſtehen. Darüber verlohr die Stadt ihre Freyheit, und muſte ſich dem Ertz-Hauſe Oeſterreich ſubmittiren, unter welchem ſie biß auf dieſen Tag verblieben iſt. Die Würtembergiſche Lande hingegen, welche der Schwäbiſche Bund eingenommen, und ſie An. 1520. dem Kayſer Carolo V. verkauffet hatte, muſte mein Vater An. 1534. wieder fahren, und geſchehen laſſen, daß der vertrieben geweſene Beſitzer, Hertzog Ulricus, reſtituiret wurde, weil ſich anderer geſtalt die beyden mächtigen Häuſer, Sachſen und Heſſen, durchaus nicht wolten zufrieden geben. Doch hat ſich das Ertz-Haus Oeſterreich hierbey die Anwartſchafft zur Succeſſion im Würtembergiſchen ausdrücklich vorbehalten, und es müſte wieder an Oeſterreich kommen, wann der, noch jetzo beſtehende, männliche Stamm derer Würtembergiſchen Printzen verlöſchen ſolte.

Sonſt ſind von meinem Vater noch gar viele löbliche Dinge bekannt, deren einige ich nicht unberühret kan laſſen. Sein Symbolum war: Fiat Juſtitia, pereat Mundus, dadurch anzuzeigen, daß die Gerechtigkeit beſtehen und gehandhabet werden müſſe, ſolte auch die Welt darüber zu Grunde gehen. Gleichwohl ließ er niemanden gerne am Leben oder Leibe, ſondern lieber an ſeinem Vermögen ſtraffen. Denn er ſagte: **Geld und Guth kan ich ihm wiedergeben, wann er ſich beſſert. Aber einen neuen Kopff aufſetzen, wann der alte einmal herunter iſt, das iſt GOttes Werck.** Eigene Beleidigungen, die ihm ſelber widerfahren, pflegte er leichtlich zu vergeſſen. Einſtmals bekam er ein Satyriſches Bild zu Geſichte, auf welchem Kayſer Carolus V. mitten unter ſeinen Feinden; Franciſcus I. mitten unter ſeinen Maitreſſen, und mein Vater, vor einem Crucifix auf denen Knien liegende, repræſentiret ward; wodurch man ſich über ſein vieles Beten moquiren wolte. Doch mein Vater hielte ſich das vor eine Ehre, weshalb er darunter ſchriebe: **Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze.**

Alle Morgen, wann er gefrühſtücket hatte, ließ er jederman vor ſich, und

und ſagte zu denen, die es bißweilen nicht gerne ſahen: **Wann wir die Klagen derer Armen nicht hören, wird uns GOtt wieder nicht hören, wann wir ihm unſere Noth klagen.** Wann er reiſete, nahm er gemeiniglich ſeine Gemahlin meine Mutter mit. Das machte nun freylich viele Unkoſten, und war ſeinen Cammer-Bedienten eben nicht angenehm. Merckte es nun mein Vater etwa, ſo ſprach er zu ihnen: **Es iſt beſſer, daß ein Prinz etwas auf ſeine Gemahlin, als auf Huren, wende.**

Sein Hof-Jägermeiſter war immer übel auf die Gelehrten zu ſprechen. Aber mein Vater ſtellte ihm einſtmals ein Paquet Brieffe zu, mit Befehl, daß er ſie beantworten ſolte. Wie ſich nun der Hof-Jägermeiſter entſchuldigte, und ſprach, **daß er ſolches nicht verſtünde**, ſagte mein Vater zu demſelben: **Daraus kanſt du erkennen, daß man die Gelehrten auch nöthig hat, und laß ſie fühbohin mit frieden.** Jedoch, mein Hertzog! es iſt Zeit, daß ich mich nunmehro zu meiner eigenen Hiſtorie wende; will aber hoffen, daß Euch die Hiſtorie meines Vaters nicht werde verdrüßlich anzuhören geweſen ſeyn.

Der Hertzog.

Keinesweges, Groſſer Kayſer! Au contraire, die Hiſtorie eures Vaters iſt dermaſſen wichtig und merckwürdig, daß ſie meritirte, mit guldenen Buchſtaben in das Gedächtniß aller vernünfftigen Menſchen geſchrieben zu werden; wie ſolches auch von der eurigen, als eines ſehr löblichen und gerechten Kayſers, zu vermuthen iſt.

Der Kayſer.

Meine Geburt ereignete ſich am 1. Auguſti An. 1527. und ich ward, bey der Heil. Tauffe, nach meinem Ur-Großvater, Maximilianus genannt. In meiner erſten Jugend bekam ich einen Lehrmeiſter, der Wolffgangus Severus geheiſſen. Dieſer brachte mir allerhand favorable Neigungen gegen die Proteſtanten bey, iſt auch hernach, wegen des Proteſtantiſmi, vom Hofe meines Vaters geſchaffet worden. Mich hingegen ſchickte man nach Spanien, um daſelbſt mit dem Infanten Philippo, des Kayſers Caroli V. Sohn, vollends erzogen zu werden. Man kan alſo leichtlich erachten, daß es mir an vortrefflichen Unterrichtungen nicht müſſe ermangelt haben; wie ich dann mit allen Europæern in ihrer eigenen Sprache reden und converſiren können, und hiernechſt in der Lateiniſchen Sprache ſehr fertig geweſen.

Der

Der Hertzog.

Die Beſitzung verſchiedener Sprachen, und eine gute Käntniß von der Hiſtorie, gereichet einem Fürſten, wärlich! zu einer groſſen Zierde, und man kan ihn nicht ohne Bewunderung anſehen oder betrachten. Sind nun auch noch andere Tugenden damit verknüpffet, als Liebe zur Gerechtigkeit, Sanfftmuth, Gütthätigkeit, Aufrichtigkeit, Barmhertzigkeit, und ein friedfertiges Weſen; ſo kan es nicht fehlen, ſondern es muß ein ſolcher Fürſt en general geliebt, ſeine Unterthanen aber alle Stunden bereit und willig ſeyn, ihr Leib und Leben, Haab und Guth, vor denſelben zu ſacrificiren.

Der Kayſer.

Wie ich wieder aus Spanien heraus kam, war ich befliſſen, recht hinter den Grund und die Wahrheit der Lutheriſchen Lehre zu kommen, die man mir auf alle Weiſe verhaſt zu machen ſuchte, ſo lange als ich mich in Spanien befande. Meine Abſichten zu erreichen, bemühete ich mich um einen Evangeliſchen Prediger, bekam auch einen, welcher Johann Sebaſtian Pfauſer geheiſſen. Dieſen hatte ich, obſchon in gröſter Geheim, ein paar Jahre bey mir, biß man endlich anfieng, es zumerken, und ich ihn von mir entfernen mußte.

Nach dem Willen meines Vaters, und dem eigenen Verlangen Kayſers Caroli V. hielte ich mich faſt beſtändig bey dieſem meinem Vetter auf, und begleitete ihn in etlichen Campagnen, wider die Frantzoſen ſo wohl, als in dem Smalkaldiſchen Krieg, habe auch An. 1547. den Reichs-Tag zu Augſpurg, in Gegenwart des Kayſers meines Vetters, durch eine wohlgeſetzte Rede an die verſammleten Reichs-Stände eröffnet. Dadurch machte ich mich derwaſſen beliebt bey dem Kayſer, daß er mir ſeine Tochter Mariam zur Gemahlin gab; mit der ich am 13. Septembris An. 1548. vermählet worden, da die Braut zwantzig, und ich 21. Jahre alt geweſen. Der Kayſer ließ ſeinen Sohn Philippum aus Spanien heraus kommen; ich aber ward dargegen nochmals dahin geſandt, in der Qualität eines Statthalters über die gantze Spaniſche Monarchie; da mir dann einſtmals, da ich mich in denen Granadiſchen Wäldern mit der Jagd ergötzte, etwas gantz ſonderbares begegnete. Ich verlohr mich nemlich von denen meinigen, ritte verſchiedene Stunden in der Irre herum, und fiele unter die Räuber. Sie attaquirten mich, und ich that ihnen einen gewaltigen Widerſtand, erlegte auch drey davon mit meiner Fauſt.

Weil

Weil ich aber gar wohl urtheilte, daß ich letzlich dennoch würde überman-net werden, ruffte ich denen übrigen zu, und sprach: **Ich bin der Regent von Spanien.** In dem Augenblick liessen sie ab von mir, fielen nieder auf die Knie, baten um Gnade, und brachten mich wieder zu denen meinigen.

Der Hertzog.

Das ist gar eine merckwürdige und sonderbare Begebenheit. Die Räuber müssen entweder sehr schlechte Kerls, und mit keinem guten Gewehr versehen gewesen seyn; oder aber es ist eure Erhaltung dem Schutz GOttes zuzuschreiben, der Euch, als seinen Geliebten, und weil Ihr bestimmet gewesen, dereinstens als ein Monarch und grosser König zu regieren, nicht hat wollen umkommen lassen. Dem seye aber wie ihm wolle; so hättet Ihr, Grosser Kayser! diesen Räubern nicht nur die Straffe, welche sie als Strassenräuber verdienet, schencken und erlassen, sondern sie auch noch darzu belohnen sollen.

Der Kayser.

Das ist geschehen. Indessen gab der Kayser Carolus V. seine Absichten zu erkennen, welche dahin giengen, daß die Churfürsten des Reichs seinen Sohn, Philippum, zum Römischen König erwehlen möchten, mein Vater hingegen diese hohe Dignitæt, womit er bey nahe schon zwantzig Jahre bekleidet gewesen, fahren lassen solte. Sobald mein Vater dieses merckte, ruffte er mich aus Spanien wieder heraus, um demselben hierinnen beyzustehen, und diesen, ihm so schimpfflichen und nachtheiligen, Handel hintertreiben zu helffen. Ich gieng auch meinem Vater mit sehr gutem Rath an die Hand, that dem Kayser die kräfftigsten Vorstellungen wider sein Vorhaben, und ließ mich so gar verlauten: **Daß ich lieber in ein ewiges Gefängniß gehen, als darein willigen wolte.** Dadurch ward der Kayser bewogen, von seinem Vorhaben abzustehen, und meinem Vater mit seinem wunderlichen Zumuthen, die Römische Königs-Würde fahren zu lassen, nicht mehr zu krämcken.

Der Hertzog.

In der That ist dieses ein sehr seltsamer Einfall gewesen, welchen der Kayser Carolus V. gehabt, und wann er dabey beharret wäre, dörfften gantz sonderliche Suiten daraus erfolget seyn. Vielleicht hättet Ihr, und euer Vater, Euch gantz und gar zu der Protestantischen Religion gewandt,

wandt, um das einmal erlangte Recht eures Vaters zu dem Kayſerlichen Thron, durch den Beyſtand derer Proteſtanten, deſto eher zu behaupten.

Der Kayſer.

Man kan nicht wiſſen, was etwa erfolget wäre, weil ſich öffters viel ſchicken und ereignen muß, wann ſo etwas geſchehen ſolle. Doch der Kayſer ließ Ermahnungen und Vorſtellungen ſtatt finden, wannenhero es nicht nöthig geweſen, auf dergleichen Gedancken zu gerathen. Gleichwohl halff ich den Paſſauiſchen Vergleich, und hernach An. 1555. den vollen Augſpurgiſchen Religions-Frieden, aus allen Kräfften befördern, und hielte dafür, wie ſonſt ſchon geſagt, daß man um der Religion willen, keinen Proteſtanten, der ſich gehorſam und ruhig erwieſe, verfolgen müſſe. Die Spanier nahmen daher Anlaß, mir gram zu werden, und ſollen getrachtet haben, mich mit Gifft hinzurichten. Doch GOtt bewahrte mich vor ihren Nachſtellungen, dergeſtalt, daß ich erhalten wurde, und, weil mein Vater, der Kayſer Ferdinandus I. einen ſtarcken Abgang an ſeinen Kräfften verſpürte, An. 1562. bey ſeinen Lebzeiten, die Böhmiſche Crone erhielte, auch noch in eben dem Jahr, zu Franckfurt am Mayn, zum Römiſchen König erwehlet ward; worauf mir, im folgenden Jahr 1563. mein Vater den Ungariſchen Thron eingeräumet. Allein der Reſpect gegen meinen Vater war dermaſſen groß in meinem Hertzen, daß ich die Königliche Regierung in Böhmen und Ungarn anders nicht, als unter ſeiner Aufſicht führte, und in wichtigen Dingen nichts thate, ohne ſeinen Willen erſt darüber zu vernehmen, und mich darnach zu richten.

Der Hertzog.

Wann es ſo ſtehet, zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohn, muß GOtt und alle gute Geiſter, die ſein Antlitz ſehen, auch die gantze redlichgeſinnete Welt, einen groſſen Wohlgefallen daran tragen; wie dann hiernechſt ein gantz ſonderbarer Seegen damit verknüpffet iſt. Dargegen lautet es ſehr betrübt, wann man höret, daß in Hohen Häuſern, öffters, zwiſchen denen nechſten Anverwandten, Uneinigkeit und Feindſchafft herrſchet.

Der Kayſer.

Aus einem geheimen Preſſentiment hatte mein Vater öffters vorhero geſaget, daß er auf Jacobi ſterben würde; welches auch am 25 Julii, ſo der Tag Jacobi, An. 1564. im 62. Jahre ſeines Alters erfolgte. Mit ſeiner Gemahlin, meiner Mutter, hatte er juſt eine Mandel Kinder erzeuget,

Printzen

nicht eher vollkommen erkannte / biß er auf dem Scheiter-Hauffen saß, und den Namen Solon mit Schmertzen ausrieff, der ihm auch so heilsam gewesen, daß dadurch sein Leben erhalten worden.

Amasis traff mit Croeso eine Allianz, und das Kriegs-Feuer war gantz bereit auszubrechen, wannenhero sich unsere Gesellschafft separirte, und einer da- der andere dorthin reisete. Ich meines Orts aber ergriffe die Resolution bey dem Croeso zu verbleiben.

Cyrus begab sich endlich auf den March, seinen Groß-Vater Astyage zu acquiren, welcher dermassen mit Blindheit geschlagen war, daß er dem Harpage, dessen Sohn er schlachten lassen, und dem Vater das Fleisch davon zu essen gegeben / das Commando über die Armée ließ. Als sich nun gedachter Harpage nahe bey der Armée des Cyri befand / verführte er die meisten Officiers, und den gröſten Theil derer Troupen, daß sie, gleichwie er that / zum Cyro überglengen. Uber dieses Unglück gerieth zwar der König derer Meder in keine geringe Consternation, verlohr aber dennoch seine Courage nicht / sondern brachte in der Eile neue Völcker zusammen, womit er starcke Marche that, in der Absicht, die Treulosigkeit des Harpage zu bestraffen, und die Ambition des Cyri zu hemmen. Allein die fatale Zeit der Prædiction war gekommen und nicht zu vermeiden. Cyrus avancirte unter weit bessern Glücke als Astyage; beyde Armeen geriethen an einander / und Cyrus erfochte einen vollkommenen Sieg. Astyage hatte dabey das Unglück gefangen zu werden; wiewohl sein siegender Enckel eine gantz sonderbare Großmuth an ihm ausübete, indem er denselben gar nicht wie einen Gefangenen tractirte; ja contraire ihm alle Ehre und Wohlthat erwiese, mithin der Ungerechtigkeit nicht gedachte / welche Astyage an ihm begangen, da er ihn zu einer Speise derer wilden Bestien bestimmet.

Noch ehe sich die vor Astyage unglücklich ausgeschlagene Bataille ereignet hatte / war auch Croesus aufgebrochen / in der Intention den Cyrum zu suchen, und ihn in die Mitte zu bringen. Auf dem March begab es sich daß viele Schlangen zum Vorschein kamen, welche von denen Pferden zertreten und gefressen wurden. Cyrus befragte darüber die Telmesses, gewisse Einwohner in Lydien, die prætendirten die Gabe der Weissagung zu besitzen, und diese sprachen / die Schlangen, so aus der Erde gebohren würden, bedeuteten die Einwohner des Landes; die Pferde aber / welche aus fremden Landen herkämen, zeigeten die Meder und Perser an / von denen die Lydier eben das Tractament zu gewarten hätten / wie die Pferde

denen

Printzen und Printzeßinnen. Eine von meinen Schweſtern, Namens Eliſabeth, bekam den König von Pohlen, Sigiſmundum Auguſtum zum Gemahl. Eine andere, Namens Anna, vermählte ſich mit dem Hertzog in Bayern, Alberto V. Die dritte, ſo Maria geheiſſen, mit dem Hertzog Wilhelmo zu Jülich. Eine, Namens Catharina, mit dem Hertzog Franciſco zu Mantua; und wie dieſer geſtorben, ſuccedirte ſie ihrer leiblichen Schweſter, im Ehebette des Königs in Pohlen, Sigiſmundi Auguſti, maſſen dieſelbe ebenfalls geſtorben war. Eine, ſo Eleonora geheiſſen, bekam den Hertzog von Mantua, Wilhelmum zum Gemahl. Barbara vermählte ſich mit Alphonſo, dem Hertzog zu Ferrara. Johanna vermählte ſich mit Franciſco, dem Hertzog zu Florentz. Drey von meinen Schweſtern ſind ins Kloſter gegangen, und nicht mehr als eine, Namens Urſula, iſt, nebſt einem Printzen, der Johannes geheiſſen, in zarter Kindheit geſtorben.

Ich hatte noch zwey Brüder, wie mein Vater ſtarb, und da gieng etwas vor, das, woferne es biß in das jetzt-lauffende Seculum Beſtand gehabt hätte, dem Ertz-Hauſe Oeſterreich zum gröſten Nachtheil hätte gereichen können. Das war eine Theilung derer Oeſterreichiſchen Erb-Lande. Ich meines Orts bekam zwar Oeſterreich in ſpecie, ſamt denen beyden Königreichen Ungarn und Böhmen, ſuccedirte auch meinem Vater, als erwehlter Römiſcher König, auf dem Kayſerlichen Thron. Aber mein einer Bruder, Namens Ferdinandus, erhielte die Grafſchafft Tyrol, und die ſogenannten Vorder-Oeſterreichiſchen Lande, nemlich die Provintzien in Schwaben, Elſaß und der Schweitz, ſo dem Ertz-Hauſe Oeſterreich gehörten. Mein zweyter Bruder, Carolus, hingegen bekam die drey Hertzogthümer Steyermarck, Kärnthen und Crain. Solches nun rührte zwar freylich aus einer ſehr zärtlichen Liebe meines Vaters zu uns, ſeinen Söhnen, her. Doch die Landes-Theilungen taugen nichts, wann man es beym Licht betrachtet, ſondern man ſolle einen Staat nicht allein unzertheilt zu erhalten, ja ihn, durch gerechte und erlaubte Mittel, ſo viel als möglich, zu vermehren ſuchen.

Der Hertzog.

Davon weiß ich auch ein Liedlein zu ſingen, was nemlich die Landes-Theilungen vor Verdruß und Unheil nach ſich ziehen. Denn mein Vater ließ ſich mit ſeinen ſechs Brüdern zu einer ſolchem Landes-Theilung bereden; wie ſolches bey Erzehlung meiner Hiſtorie mit vorkommen wird.

Der Kayſer.

Ich vermeyne nicht unrecht zu thun, wann ich das, was unter meiner Regierung vorgegangen, nach dem Reiche, Königreichen und Landen abtheile, ſo ich beherrſchet, auch von denen Verdrüßlichkeiten, welche ich mit dem Pabſt gehabt, und von meinen Neigungen in Religions-Sachen, etwas ins Beſondere gedencke.

In Ungarn hatte ich die Regierung kaum angetreten, ſo unterſtunde ſich der Siebenbürgiſche Fürſt, Johannes Sigiſmundus, welcher noch immer prætendirte König in Ungarn zu ſeyn, ſchon mit mir anzubinden. Weil er mir aber nicht gewachſen war, ſo kam, ihm zu Gefallen, der Türckiſche Groß-Sultan, Solimannus II. in ſeinem hohen Alter, An. 1566. noch einmal mit einer ſtarcken Armée nach Ungarn, ob er ſchon damals ſiebzig Jahre alt geweſen. Er machte mit ſeinem gewaltigen Heer allerdings ziemliche Progreſſen, und belagerte unter andern die Feſtung Sigeth. Der Commendant darinnen war ein Ungariſcher Graf, Nicolaus Serini genannt. Dem bote der Groß-Sultan erſtlich das Gouvernement über Croatien an, daferne er die Feſtung übergeben würde. Weil dieſe Offerte nichts verfangen wolte, ließ er ihm wiſſen: **Was maſſen er ſeinen Sohn gefangen hätte, welcher nothwendig ſterben müſte, daferne die Ubergabe nicht erfolgte.** Aber auch daran kehrte ſich der Graf von Serini nicht, und die Belagerung verzog ſich nun ſchon in den andern Monath. Hierüber betrübte und erzürnte ſich Solimannus gantz ungemein. Da er nun ohnedem an einem Durchfall kranck lag, welchen er ſich durch allzu vieles Obſt-Eſſen zugezogen, geſchahe es, daß ſolche Umſtände zuſammen ſeinen Todt verurſachten, welcher im Läger vor Sigeth erfolgte.

Der Groß-Vezier beſorgte, es würde nicht allein die Belagerung vergebens ſeyn, ſondern daß auch gar leichtlich, in Abweſenheit des Nachfolgers, bey der Armée eine Revolte entſtehen könte, woferne der Todt des Groß-Sultans kund würde. Deswegen ließ er, nach Türckiſchen Maximen, verſchiedene, welche ſolches wuſten, und denen er nicht trauete, maſſacriren. Von denen übrigen aber, welchen des Groß-Sultans Todt bekannt war, forderte er einen Eyd, daß ſie die Sache geheim halten wolten, biß der neue Groß-Sultan, Selim II. angelanget ſeyn würde. Weil man aber doch anfieng, bey der Türckiſchen Armée von dem Todt Solimanni II. zu murmeln; ſo ließ der Groß-Vezier den balſamirten todten Cörper auf den gewöhnlichen Kayſerlichen Thron ſetzen, und die Soldaten von weitem

tem in das Gezelt ſehen, biß endlich die Zeit heran kam, daß man nicht mehr Urſache hatte, den Todt geheim zu halten.

Mitlerweile ward die Belagerung mit groſſem Ernſt fortgeſetzet. Da entſtunde ein Brand in der Feſtung, wodurch aller Proviant ruiniret ward. Bey ſogeſtalten Sachen wuſte der Graf Serini nicht, was er thun oder anfangen ſolte? Ob er nun wohl mehr nicht als zweyhundert und ſiebzehen geſunde Soldaten um ſich hatte; ſo beſchloſſe er dennoch, mit ihnen einen Ausfall, und einen Verſuch zu thun, ob er ſich etwa durch das Türckiſche Lager ſchlagen, und davon kommen könte? Im widrigen Fall war er, pebſt ſeiner Mannſchafft bereit, und reſolvirt, ihr Leben recht theuer an die Türcken zu verkauffen.

Als alle Anſtalten zu dieſem Ausfall vorgekehret waren, und der Tag heran kam, daß er bewerckſtelliget werden ſolte, zog der Graf Serini ſein köſtlichſtes Kleid an, und umgürtete ſich mit ſeinem beſten Säbel, um ſolchen wohl gegen die Türcken zu gebrauchen. Er ſteckte auch eine Gold-Börſe zu ſich, die derjenige, welcher ihn finden würde, wann er umkäme, zur Beute bekommen ſolte. Alsdann ſtellete er ſich vor alle ſeine, zum Streit wohl gewaffnete und entſchloſſene, Officiers und Soldaten, an die er eine ſehr bewegliche, und zu gleicher Zeit zur Rache und zur Wuth wider die Türcken reitzende, Rede hielte. Wie das Thor eröffnet war, und man anfieng, hinaus zu marſchiren, geſchahe ſolches unter einer dreyfachen Loſung, die mit dem Namen Jeſus! gegeben wurde. Er wurde, mit denen Seinigen, gar bald von vielen Hauffen Türcken umringet, unter denen der Graf Serini, und ſeine Mannſchafft ſo lange raſete und würgte, biß alle, aus denen das kleine Helden-Häufflein beſtanden, von der Menge derer Feinde erſchlagen waren. Währenden Scharmützel lieff eine groſſe Anzahl derer Türcken, blindlings, nach dem offen ſtehenden Thor der Feſtung zu. Aber eben unter dieſem Thor ſtunde das gröſte Stücke Geſchützes mit Hagel und Nägeln geladen, und noch etliche andere Stücke, in eben ſolchem Stande, dichte dabey auf dem Wall. Dieſe Stücken zuſammen giengen auf einmal loß, weil man behertzte Männer darzu geſtellet hatte, von denen ſie angezündet wurden. Der Hagel breitete ſich gantz entſetzlich aus, und fuhr unter die anlauffende Türcken, dergeſtalt, daß ihrer mehr als ſechs hundert, auf einmal, todt und zerſchmettert zur Erden fielen. Uber dieſes hatte er unter dem Pulver-Thurm Minen angeleget, die, als ſich die Türcken ſchon in der Stadt befanden, ebenfalls ihre Wirckung thaten, und gegen drey tauſend derer Feinde zerſchmetterten. In allem aber mag

die Festung Sigeth. damals, denen Türcken gar leichtlich zwantzig tausend Mann gekostet haben.

Der Hertzog.

Diese That des Grafen Serini wird von vielen sehr hoch gerühmet und gelobet. Dencket man aber der Sache recht nach, so findet man, daß eine gantz entsetzliche Resolution darzu erfordert worden. Denn es sind doch, sonder Zweiffel, auch Krancke, Alte und Unvermögende, Weiber und Kinder, Schwangere und Säuglinge, verhanden gewesen, welche folglich insgesamt, elendiglich und erbärmlich, haben umkommen müssen. Es ist also bey ihm die Frage: Ob der Graf Serini, vor sich und alle, die sich in der Stadt befunden, von denen Türcken hat Quartier bekommen können oder nicht? Im Bejahungs-Fall ist das, was er gethan hat, gar nichts erlaubtes und verantwortliches.

Der Kayser.

Nein, mein Hertzog! es hatte der Graf Serini von denen Türcken, weder vor sich, noch vor andere, die sich bey ihm in dem Platz befunden, kein Quartier zu hoffen, sondern das war ihm, schon bey der dritten Aufforderung, völlig abgeschlagen, mit der angehängten Erklärung, daß auch das Kind in Mutter-Leibe nicht solte verschonet werden, daferne man sich nur noch einen eintzigen Tag wehren würde. Er aber wehrte sich wohl noch vier biß fünff Wochen, und schlug einen Sturm über den andern ab, welchen die Türcken auf die Festung thaten.

Der Hertzog.

Darum ist es nicht allemal gut, wann man sich mit einer so gar grossen Hartnäckigkeit wehret, sondern es muß auch die Klugheit dabey zu Rathe gezogen, und dieselbe befraget werden, ob es etwa Zeit, daß man sich ergeben solle? Höchst-nöthig aber ist es, zur Capitulation zu schreiten, wann man siehet, daß das Proviant, Krauth und Loth, ja die Garnison selber, allzusehr abnimmet, und gleichwohl kein Entsatz zu hoffen ist.

Der Kayser.

Der Graf Serini verließ sich auf meinen vornehmsten General, den schon-erwehnten Schwendi, und bildete sich gantz gewiß ein, daß dieser den Entsatz reuiren würde. Das Haupt des Serini ward von dem entseelten Cörper, welcher mehr als zwantzig Wunden gehabt, abgeschlagen, und

und etliche Tage nach einander im Türckiſchen Lager zum Schau-Spie herum getragen. Endlich ſandten es die Türcken an einen von meinen Commendanten in Ungarn, und verlangten, daß man mir daſſelbe zuſchicken ſolte. Ich aber verlangte es nicht zu ſehen, ſondern befahl vielmehr, daß man es mit allen militariſchen Ehren-Bezeigungen begraben, auch viele Seel-Meſſen vor ihn, und ſeine übrige erſchlagene Mannſchafft, nach Gewohnheit der Römiſch-Catholiſchen Kirche, leſen laſſen ſolte.

Mein nur gedachter General, auf den ſich der Graf Serini verließ, und vermeynte, daß er Sigeth entſetzen würde, hieß Lazarus von Schwendi. Anfangs legte er ſich auf die Studia, worinnen er es ziemlich weit gebracht. Hernach erwählte er den Soldaten-Stand, und that ſich in demſelben ſowohl in Teutſchland, als in Spanien und in denen Niederlanden, unter Carolo V. desgleichen unter deſſen Sohn, Philippo II. dergeſtalt herfür, daß er, nach und nach, zu denen höchſten Kriegs-Bedienungen erhoben ward. Als An. 1546. der Smalkaldiſche Krieg angieng, ſchickte ihn der Kayſer an die Städte Augſpurg, Straßburg und Ulm, ſie zum Frieden zu perſuadiren. An. 1547. nahm er die Feſtung Gotha ein, machte ſie dem Erdboden gleich, und ſetzte den allda gefangen geſeſſenen Marggraf Albrechten von Brandenburg in Freyheit. An. 1548. muſte er, auf abſonderlichen Kayſerlichen Befehl, ſeinen vertrauten Freund, den General Sebaſtian Vogelſperger, gefangen nehmen. Da man hernach dieſen, weil er vor die Crone Franckreich, in Teutſchland, Kriegs-Völcker geworben, mit dem Schwerdt hinrichtete, gieng ſolches dem Lazaro von Schwendi deſto näher, weil ihn viele, obngeachtet der Ordre, die er gehabt, eines treuloſen Bruchs der Freundſchafft desfalls beſchuldigten. Indeſſen continuirte er ſeine Kriegs-Functiones, und wohnte An. 1552. der Belagerung der Stadt Magdeburg, als Kayſerlicher Kriegs-Commiſſarius bey; von wannen er, in der Qualität eines Kayſerlichen Generals, nach Ungarn, wider die Türcken, zu Felde gieng. Darauf befande er ſich, An. 1557. bey der Schlacht, welche unweit S. Quintin in der Provintz Vermandois, ſo ein Theil von der Piccardie, vorgefallen, wo die Frantzoſen geſchlagen worden; wie auch das folgende Jahr bey derjenigen, worinnen eben dieſe Nation bey Grævelingen den Kürtzern zog. In Summa: Es erlangte Lazarus von Schwendi den Ruhm eines ſo klugen und tapffern Generals, daß ich ihn An 1564. nach angetretener Kayſerlichen Regierung, mit des Königs von Spanien Philippi II. meines Vetters, Bewilligung, aus dem Elſaß nach Wien kommen ließ, und ihm bey dem Krieg, welchen ich mit

dem

dem Fürſten in Siebenbürgen, Johanne Sigismundo de Zapolia zu führen bekam, das oberſte Commando über eine aus ſechzehen tauſend Mann zu Fuß, und ſechs tauſend Mann zu Pferde beſtehende Armée auftrug, und, zwar mit einer ſo ungemeſſenen Gewalt, daß er, ohne bey mir, oder bey meinem Hofe anzufragen, die Kriegs-Operationes, nach ſeinem eigenen Gutdüncken und Wohlgefallen, anſtellen mochte. Jedoch ward ihm Andreas Bathori, weil dieſem die Beſchaffenheit des Landes vollkommen bekannt geweſen, als ein Collega beym Commando zugeordnet; mit welchem er ſich aber gar nicht lange vertragen können. Schwendi eröffnete die Campagne zu Anfang des 1565. Jahres, bey einer ganz ungewöhnlichen Kälte, eroberte Tokay nach einer acht-tägigen Belagerung, brachte nachgehends auch Serencſchin, Zatmar, Erdödi, Covar, Bathori, Uhibavia und Senderew unter meine Bothmäßigkeit, hatte mit denen Feinden unterſchiedene glückliche Actiones im freyen Felde, und entzog denenſelben, vor Beziehung derer Winter-Quartiere, auch noch Neuſtadt, Jeno und Sendero. Das folgende Jahr, als der Türckiſche Groß-Sultan, Solimannus II. ſich des Siebenbürgiſchen Fürſten annahm, und mit einer ſtarcken Armée aus der Türckey heraus kam, riethe Schwendi, daß man nur defenſive gehen ſolte, hielte ſich auch mehrentheils zu Caſchau auf, wo ich ihm das Gouvernement ertheilet hatte; und darüber gieng Sigreth verlohren.

Mittlerweile hatte ich An. 1566. einen Reichs-Tag zu Augſpurg erhalten, auf welchem der Religions-Friede im Römiſchen Reiche noch mahls beſtätiget wurde. Die Stände des Reichs bewilligten mir, einmüthiglich, eine anſehnliche Hülffe an Volck und Geld wider die Türcken, dergeſtalt, daß ich An. 1567. eine Armée von funffzig tauſend Mann zu Fuß, und zwantzig tauſend zu Pferde, in Ungarn zuſammen brachte. In der Hoffnung nun, daß mit dieſer zahlreichen Armée ſehr viel würde ausgerichtet werden, gieng ich ſelber nach Ungarn, und ſtellete mich an die Spitze derſelben. Doch redete ich dem Schwendi nicht viel in ſeine Concepte, weil es ein ſehr eigenſinniger Mann war, ſondern gab nur einen Augen-Zeugen deſſen ab, was er that. Da bemächtigte er ſich etlicher, einem vornehmen Rebellen, der Georgius Bebeci geheiſſen, gehöriger Oerter, und unter andern, nach einem heftigen Widerſtand, des feſten Schloſſes Saduara. Bald hernach ergabe ſich auch die Feſtung Mongatſch. Sobald aber eine Türckiſche Armée erſchiene, die um den dritten Theil ſtärcker geweſen, als die meinige, zog ſich Schwendi nach Caſchau zurücke. Daraus ertheilte

scheute ich, daß er die Maxime hegte, sich mit einem stärckern Feind niemals im freyen Felde einzulassen. Ich bekam auch des Krieges gantz satt, und schickte Barbadomarum Nephirum an den Siebenbürgischen Fürsten ab demselben Friedens-Vorschläge zu thun. Anfangs wolte der Siebenbürgische Fürst meinen Propositionibus nicht einmal Gehör geben. Doch endlich ward, nach vielen Bemühungen, mit ihnen und denen Türcken ein acht-jähriger Stillstand getroffen, nach dessen Publication der General Schwendi seinen Abschied forderte, und ihn auch erhielte. Alsdann begab er sich auf seine Güther, und ist An 1584. acht Jahre nach mir, an einer plötzlichen Kranckheit, im 62. Jahre seines Alters gestorben.

Währendem diesem Stillstand that sich an der Teisse ein seltsamer Mann herfür, und erregte An 1572. einen gefährlichen Aufstand. Er hieß Georgius Niger, gab sich vor einen Propheten aus, straffte die Laster scharff, führte selbst, dem Ansehen nach, ein heiliges Leben, und gab vor: Daß er, wie Moses, von GOtt gesandt seye, die Türckischen Cannonier zu vertreiben, wozu er keine grosse Gewalt würde gebrauchen dürffen, weil die Mauern um die Städte von sich selbst einfallen würden. Da nun seinen Anhängern, im Anfang, etliche Streiche wider die Türcken glücklich gelungen; so bekam dieser vermeynte Prophet, in kurtzer Zeit, einen starcken Anhang. Doch als sechs hundert von seinen Leuten auf das Schloß St. Nicolai recht blindlings anliessen, wurden sie von denen Türcken insgesamt niedergemachet. Aber der närrische Prophet sagte, es wären lauter Ungläubige gewesen. Also giengen sie auch vor Zolnock, in der Hoffnung, die Mauern würden, wie zu Jericho, niederfallen; allein sie sahen sich ebenfalls in ihrer Meynung betrogen. Endlich weite er den Stadt-Richter in der Stadt Debrecin aufhencken lassen. Darüber entstunde ein Tumult, in welchem der Träumer ergriffen und massacriret ward.

Die Türcken nahmen daher Anlaß, mich um dessen willen, was dieser tolle Mensch angefangen und begonnen hatte, eines Friedens-Bruches zu beschuldigen. Ob ich ihnen nun wohl alle Verstellungen darwegen thun ließ, dergestalt, daß sie klar und deutlich begreiffen konten, was vor eine Bewandniß es mit diesem Aufruhr gehabt; so machten sie sich dennoch kein Bedencken, An. 1593. die Festung Canischa zu überfallen. Die Garnison begienge just die Fastnacht, und es hatte sich in dem Platz alles toll und voll gesoffen. Dieser Gelegenheit bedienten sich die Türcken, erstiegen des Nachts die Stadt, machten alles darinnen nieder, und zogen

ſich bey Zeiten mit reicher Beute zurucke. Darüber beſchwerete ich mich am Türckiſchen Hofe; erlangte aber keine Satisfaction, ſondern muſte zu frieden ſeyn, daß ich nur eine Erneuerung und Verlängerung des Waffen-Stillſtandes erhielte.

Der Hertzog.

Man muß ſich über das Verhängniß derer Menſchen gewißlich wundern, wann man bedencket, was für närriſcher Einbildungen und Thorheiten dieſelben bißweilen fähig ſind, und daß auch die gröſten Narren und Ertz-Böſewichte, die ſich vor Propheten ausgeben, oder vor Männer, die von GOtt geſandt, dieſes oder jenes auszurichten, gleichwohl ihre Anhänger finden, die ſie mit ſich endlich in das Verderben ſtürtzen. Kein wunderlicher Thier, als der Menſch, befindet ſich unter allen Creaturen, nach dem Ausſpruch etlicher Philoſophorum; und bey vielen Menſchen trifft es richtig ein, die aller Thorheiten und Boßheiten fähig ſind.

Der Kayſer.

Im Königreich Böhmen, und denen dazu gehörigen Landen, waren ſogenannte Compactata Religionis verhanden. Dieſe wurden unter meinem Vater eingeführet, um die Leute dadurch im Zwang zu halten, und ſie zu verhindern, von der Römiſch-Catholiſchen Religion abzutreten. Weil ſich aber ein groſſer Theil derer Stände und Unterthanen darüber beſchwerte, und vorgab, daß die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit daher Anlaß nähme, die Leute zu verfolgen, und auch derer Lutheraner Kinder zwingen wolte, daß ſie ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche halten ſolten, wurden ſolche Compactata Religionis aufgehoben; wodurch freylich der Lutheranismus in Böhmen wieder ziemlich Luft bekommen hat.

Sonſt ſind in Böhmen, von mir, viele vornehme des Adels zu Grafen gemachet worden. Was ich von denen Ständen und Unterthanen von einer Zeit zur andern verlangte, das war ganz leidlich, wannenhero ich es ohne ſonderliche Mühe erhielte. In Schleſien muſte ich mich gegen einige Fürſten etwas hart erweiſen, weil es ſchiene, als ob ſie die Hoheit eines Königs von Böhmen nicht recht mehr über ſich erkennen wolten. Der Hertzog zu Lignitz, Fridericus III. den mein Vater bereits hatte arretiren, und ſeinem leiblichen Sohn, Henrico VI. Hertzogen zu Lignitz zur Verwahrung übergeben laſſen, muſte, bey ſolcher Sachen, lebenslang, in der Stadt Lignitz gefangen ſeyn, bis er An. 1570. nach einer

ein-jähriges Gefängniß, geſtorben iſt. An ſeinem Bette ſtunden die Worte: Lecto libero nihil jucundius; dadurch anzuzeigen, daß nichts angenehmers ſey als ein freyes Bette, wann man nemlich, nach ſeinem Wohlgefallen, gehen und ſchaffen kan, wo man will.

In der Lauſnitz nahm der Lutheraniſmus, unter meiner Regierung, dermaſſen überhand, daß auch zu Görlitz ein Kloſter in das heutige berühmte Gymnaſium, An. 1565. verwandelt wurde.

Im übrigen ſolle ſich, am 20. Julii 1570. in der Neuſtadt zu Prag, währende, da ich abweſend geweſen, und mich zu Wien aufgehalten, etwas zugetragen haben, das, nach dem gemeinen Gerüchte, wir alle zu Ohren gekommen: Es habe ſich nemlich um Mitternacht ein erſchrecklicher Sturm-Wind erhoben, der die Bürger meiſtens aufgeweckt. Wie ſie nun zu denen Fenſtern heraus geſehen, hätten ſie eine greuliche Menge Reuter durch die Stadt ziehen ſehen. Darauf ſey ein Wagen ohne Räder gekommen, bey welchem acht Männer gegangen, die keine Köpffe gehabt. Auf dem Wagen hätte man ein Feuer gehabt, und allerhand Pulver-Fäſſer. Im Augenblick wäre ein anderer Sturm-Wind entſtanden, worüber alles verſchwunden. Von denen aber, welche dieſes Wunder mit angeſehen, ſeyen ihrer viele eines plötzlichen Todes geſtorben.

Der Hertzog.

Wann dergleichen Erzehlungen recht aus dem Grunde unterſuchet werden, ſo fället gemeiniglich, wo nicht alles, dennoch ein groſſer Theil davon weg, und das wenigſte bleibet wahr. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß ſich ſchon viele erſchreckliche und ſeltſame Luft-Zeichen haben ſehen laſſen, und an andern wunderlichen Erſcheinungen iſt ebenfalls kein Mangel.

Der Kayſer.

Die Begebenheiten in Oeſterreich, unter meiner Regierung, laufen meiſtentheils auf Religions-Sachen hinaus. In Wien kam es ſo weit, daß ſich der Herren- und Ritter-Stand ſo gar des Land-Hauſes zur Ubung des Proteſtantiſchen Gottesdienſtes bedienete; und dennoch ſahe ich dabey durch die Finger. Ja ich verſtattete eben ſo, wie in Böhmen, denen Oeſterreichiſchen Proteſtantiſchen Herren und Rittern, die freye Ubung ihres Gottesdienſtes in ſo ferne, daß ſie ihn in denen Kirchen, wo ſie das Jus Patronatus hatten, öffentlich halten durfften. Wann der Pabſt darüber querulirte, ſo entſchuldigte ich mich damit: Daß Ich

alleine Macht habe, über die Gewiſſen zu herrſchen. Die Oeſterreichiſchen Grafen ſind unter meiner Regierung ebenfalls angewachſen, weil ich bald dieſen bald jenen Herrn darzu creirte.

Die Reichs-Affairen betreffende, die ſich unter meiner Regierung zugetragen, ſo iſt die Grumpachiſche Sache, in Teutſchland, unter denenſelben die merckwürdigſte, womit es ſich kürtzlich alſo verhalten hat: Wilhelm Grumpach, ein Edelmann aus Francken, war von dem Biſchoff zu Würtzburg, Melchior Zobeln, von ſeinen Gütern verjaget worden. Deswegen ließ er An. 1558. den Biſchoff in ſeiner Reſidentz durch etliche Meuchelmörder erſchieſſen; doch es war einer von Grumpachs Dienern dabey geweſen, und alſo kam die Sache heraus. Das Dom-Capitul zu Würtzburg ließ die Sache an den Kayſer meinen Vater gelangen, und bat, daß er ſein höchſtes Kayſerliches Amt hierbey gebrauchen möchte. Da überfiele Grumpach mit einem ſtarcken Anhang, den er ſich gemachet hatte, die Stadt Würtzburg, und zwang die Dom-Herren, daß ſie ihn von aller Schuld muſten losſprechen. Gleichwie er aber, auf dieſe Weiſe, den allgemeinen Land-Frieden violiret und gebrochen hatte; alſo ward er, als ein Mörder und Friedens-Schänder, in die Acht erkläret. In ſolcher Angſt und Noth nahm Grumpach ſeine Zuflucht zum Hertzog von Gotha, Johanne Friderico II. Dieſer Beklagens-würdige Fürſt war auch ſo unglücklich, daß er ſich vom Grumpach einnehmen ließ. Denn der Böſewicht gab vor: Daß er ſuchte, den geſämmten Adel, durch gantz Teutſchland, in Freyheit zu ſetzen, ſelbigen der Fürſtlichen Dienſtbarkeit zu entgehen und dem Kayſer unmittelbar zu unterwerffen. Hierzu ermangelte ihm weiter nichts, als der Beyſtand eines mächtigen Hauſes. Wolte ſich nun der Hertzog en faveur des Adels erklären, auch ihn und ſeinen Anhang wider die Kayſerliche Achts-Erklärung beſchützen; ſo ſolte er, der Hertzog, verſichert ſeyn, daß nicht nur die unterm Churfürſten Johanne Friderico, als des Hertzogs Vater, verlohrne ergangene Chur-Dignitet wieder auf die Ernſtiniſche Linie des Hauſes Sachſen kommen, ſondern auch er, der Hertzog, Kayſer werden, ja die Kayſerliche Dignitet erblich in ſeinem Hauſe verbleiben ſolte. Dieſe Propoſitionen wie gefährlich und bedencklich ſie auch waren, funden bey dem Hertzog doch leichter ſtatt, weil ſie von ſeinem Cantzler, welcher Doct. Christian Brück geweſen, unterſtützet wurden. Alſo nahm der Hertzog dieſen Böſewichten, ſamt deſſen vertrauteſten Spieß-Geſellen, in ſeinen Schutz. Dieſe waren: Ernſt von Mandelslo, Wilhelm von Stein, und Hieronymus von Brandenſtein. Hierzu iſt

denen Schlangen gethan. Croesus hingegen verließ sich auf das Oraculum zu Delphis und prosequirte seinen March. Aber hilff Himmel! Wie sperrete derselbe die Augen und Ohren auf, da die Zeitung einlieff, es seye Astyage geschlagen und gefangen worden / mithin Cyrus bereits zur Besitzung eines derer gröſten Reiche in Asien, das länger als 300. Jahre bestanden, auch die Ehre Assyriens und anderer Reiche verdunckelt hatte, gelanget.

Gleichwohl war diese schlechte Post nicht vermögend dem Croeso die Gedancken zu inspiriren, mit seinem March einzuhalten, und sich um die Freundschafft des Cyri zu bemühen; au contraire, sein Verhängniß reitzete ihn je mehr und mehr gegen den Cyrum auf / der seiner Seits auch begierig war / den Croesum mit seiner Armée in das Gesichte zu bekommen, weswegen er starcke Marche that. Dannenhero ruckten sie so lange gegen einander an, biß sie, nicht weit vom Pont. Euxin, einander rencontrirten, da es dann zu einem blutigen Treffen kam, wobey aber ein Theil so viel Vortheil als der andere erlangete. Croesus gieng darauf zurücke nach Sardes, und Cyrus, blieb in seinen Landen / die Armée wieder zu ergäntzen. Ich meines Orts befand mich immerfort beym Croeso, und assistirte ihm mit gutem Rath, weil ich sahe / daß Vermahnungen nichts helffen wolten.

Fronto.

Da ihr, wertheſter Thales, vom Pont. Euxin zu reden kommet, erinnere ich mich einer Brille / die einmal einem Zeitungs-Crämer, i. e. der den gantzen Tag anders nichts that, als daß er Neuigkeiten auffischete und wieder ausbreitete / damit aufgesetzet worden. Denn ein anderer lustiger Kopff, der den Zeitungs-Crämer gar wohl kannte, bekam in dessen Gegenwart Briefe von der Post / die er unverzüglich eröffnete, und, nachdem er sie gelesen / sprach / er hätte Nachricht empfangen / daß die Christen grosse Progressen gegen die Türcken macheten / auch durch sie etliche tausend Schritte von der Euxinischen Brücke wären abgebrannt worden. Der Zeitungs-Crämer, welcher zugleich ein grosser Ignorant war, und die Worte anderer Leute ohne Verstand nachschwatzete / wie ein Papagey zu thun pfleget / gieng von Stund an in die Caffee-Häuser auch so gar nach Hofe, und debitirte die Zeitung, daß nemlich die Christen etliche tausend Schritte von der Euxinischen Brücke abgebrannt hätten / vermeinende, es seye solche von Holtz erbauet / wodurch er sich nicht wenig zum Gelächter gemachet.

iſt noch gekommen, Johann Bayer, ein verlauffener Amtmann; David Baumgartner, ein verderbener Kauffmann, und ein Hexenmeiſter, Hartel Schönborn, den man insgemein den Engel-Scher, oder auch einen Zauberer genannt. Von dieſen Schelmen gefangen war der Herzog Johannes Fridericus, desgleichen ſeine Gemahlin, Elisabetha, des Churfürſten von der Pfalz Friderici III. Tochter, dermaſſen einvernommen, daß man ſie vor bezaubert gehalten; und es ſolle ſich auch würklich einige Hexerey damit vermiſcht gehabt haben. Sagt mir doch, mein Herzog! in was vor einem Grad Ihr mit dieſem Fürſten verwandt ſeyd?

Der Herzog.

Er iſt meines Ur-Ur-Großvaters leiblicher Bruder, deſſen Vater aber, der in der Schlacht bey Mühlberg Ao. 1547. gefangene Churfürſt Johannes Fridericus, mein Ur-Ur-Ur-Großvater geweſen. Alſo muß mir die gantze traurige Hiſtorie des Herzogs Johannis Friderici allerdings ſehr wohl bekannt ſeyn, aber ich muſte mich um die Hiſtorie meines eigenen Hauſes nicht bekümmert haben. Dennoch fället es mir gar nicht verdrießlich, ſie nochmals aus eurem Munde, Groſſer Kayſer! anzuhören, weil ſich die Grumpachiſchen Händel bey einem Lehrjungen zugetragen haben.

Der Kayſer.

Die Anſchläge des Grumpachs, und ſeiner gottloſen Rotte, giengen, denen ſchon-erwehnten gethanen Propoſitionen zu Folge, hauptſächlich dahin, erſtlich den Churfürſten von Sachſen, Auguſtum, von der Welt zu ſchaffen, und hernach auch mit ſeinem kleinen ſechs-jährigen Sohn, dem nachherigen Churfürſten Chriſtiano I. ein gleiches zu thun. Auf dieſen vier Augen bloß und allein beruhete, damals, die gantze Albertiniſche Linie, welche auf dieſe Weiſe verloſchen geweſen wäre. Alsdann, ſolte nach der Meynung des Grumpachs, der geſamte Adel in gantz Teutſchland ſich vor den Herzog Johann Friderichen, welcher bey ſolchergeſtalten Sachen wieder Churfürſt geweſen wäre, erklären, und ihn zum Römiſchen Kayſer ausruffen. Aber die Sachen lieffen gantz anders, als es ſich Grumpach und ſeine Spieß-Geſellen eingebildet.

Es ward auf dem Reichs-Tag, welchen ich Ao. 1566. zu Augſpurg hielte, der Herzog Johannes Fridericus zu Gotha ſelber in die Reichs-Acht erkläret, weil er den Grumpach und ſeine Rotte durchaus nicht von ſich ſchaffen wolte, wie ſehr er auch deswegen war gebeten, ermahnet und

gewarnet worden. Dem Churfürſten zu Sachſen, Auguſto, ward, denen Reichs-Geſetzen zu Folge, die Execution aufgetragen, welcher gegen das Ende des 1566. Jahres mit ſeinen eigenen und noch andern Reichs-Truppen, vor die Stadt Gotha rückte, worinnen ſich der Herzog Johannes Fridericus befande, und zwar auf dem Schloſſe, ſo damals der Grimmenſtein geheiſſen. Den Grumpach, und ſeine Rotte, hatte der Herzog bey ſich auf dem Schloſſe. Die Belagerung währete ſunfzehen Wochen, und es ſtritt wider alle Vernunft gehandelt, daß man nicht, binnen der Zeit, auf einen Vergleich gedachte, und ſich ſchonierte. Die Verblendung des Herzogs und ſeiner Gemahlin aber rührte daher, weil man ihm die Gedancken in den Kopff gebracht, als ob der geſamte Teutſche Mel ohnfehlbar zu ſeiner Rettung erſcheinen würde. Endlich, als die Bürger zu Gotha vernahmen, daß man doch zu einer Capitulation ſchreiten müchte; der Herzog hingegen haben wolte, es ſolten ihm die Bürger nochmals huldigen, damit er ihrer Treue deſto mehr könte verſichert ſeyn, ſo kam es zu einem öffentlichen Aufſtand. Die Bürger drungen mit Macht auf das Schloß, und nahmen vor allen Dingen den Obriſten Brandenſtein beym Kopff. Grumpachen, der ein Mann von ſiebzig Jahren, und noch darzu ein Podagricus geweſen, ſetzten ſie auf vier Mußquetten, und trugen ihn auf denen Achſeln nach dem Rathhauſe zu, ſungen auch darbey und ſprachen: Hier betrugen wir die Braut, um die bißhero iſt gerungen worden. Der Tanzler Brück, der den Stein, Baumgartner, und noch andere mehr, wurden gleichfalls feſte gemachet.

Bey ſolgeſtalten Sachen konte Herzog Johannes Fridericus freylich weiter nichts thun, als daß er bey dem Churfürſten Auguſto um einen leidlichen Accord anhielt. Doch es war nunmehro zu ſpäte, und alle Dinge die Anſicht ziemlich hatt. 1) Der Herzog ſetzte ſich, und die Feſtung, abſonderlich mit, als Kayſern des Reichs, überwarten. 2) Die Aechte des Reichs ſolten dem Churfürſten übertragen werden. 3) Die Bürgerſchaft zu Gotha ſolte ſeinem Bruder, dem Herzog Johann Wilhelmen, zu Ern Ur-Ur-Großvater, huldigen.

Dieſe Anſicht muſte ſich der Herzog, Johannes Fridericus, gefallen laſſen, und der Churfürſt Auguſtus hielte, am 14. April 1567. ſeinen ſiegreichen Einzug in Gotha, eben am Sonntage Miſericordias Domini, da des Herzogs Vater, vor ſwantzig Jahren, bey Mühlberg, vom Kayſer Carolo V. war gefangen worden.

Man ſunke in der Stadt Gotha, und auf dem Schloſſe, einen ans

Erſten

Erkanntnuß-würdigen Vorrath an Krieg- und Mund-Proviſion. Im Gefängniß waren in allem 212 meiſtentheils metallene Stücke verhanden. Alle groſſe metallene davon wurden mit nach Wien überſchicket. Hernach nahm der Churfürſt Auguſtus wieder die beſten heraus, und die übrigen bey er mit einem Ur-Ur-Groß-vater getheilet.

Im Archiv fande man viele vermuthe Nachrichten, daraus, daß man denen Gefangenen nicht erſt viele Zeugen verhören dorfte. Der Herzog ſelber wurde in einer ſchlechten Kutſche nach Wien gebracht, wo er in einem offenen Wagen, mit einem Stroh-Hut auf dem Kopff, ohne ſehr viele den Einzug gehalten. Ich ließ ihn nach Neuſtadt bringen, acht kleine Meilen von Wien, um daſelbſt einige Gefangniß zu halten. Er hat auch annoch 28. Jahre gefangen geſeſſen, und iſt erſt unter meinem Sohn Rudolpho, dem zweyten Kayſer dieſes Namens, 19. Jahre nach mir geſtorben. Seine Gemahlin Elisabeth leiſtete ihm, in der Gefangenſchafft, ſtandhafftige getreue Geſellſchafft, und iſt nur ein Jahr vor ihm aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gegangen.

Die Verfaſſern dieſes Herzogs bekamen ein gar klägliches Trauer-Spiel. Der Canzler Crück ward lebendig geviertheilet. Grumpachen ſtunde der Henker den Leib auf, riſſe ihm das Herz aus dem Leibe, und ſchmiß es denſelben mit dieſen Worten um das Maul: Friß Grumpach dein falſches Herze! worauf er auch geviertheilet ward. Brandenſtein wurde geköpffet; Beyer gehangen und Baumgartner enthauptet. Der Hofmeiſter, Hanſel Schönberg, bekam den Strick zu leſen. Der Churfürſt von Sachſen, Auguſtus, erhielte vom Lande des Herzogs Johannis Friderici vier Aemter, nemlich: Sachſenburg, Arnsberg, Weida und Zeanuick, wegen derer Unkoſten, welche auf die Belagerung ergangen waren, und ſich auf zwey Millionen Reichsthaler beliefen.

Der Herzog.

Wann ein Vater in die Reichs-Acht erkläret wird, ſo erſtrecket ſich dieſelbe auch mit auf ſeine Kinder, daferne nicht ein anderes Verhalte beſchloſſen und zugemachet wird. Hätte ſich nun mein Ur-Ur-Groß-vater, der gedachtem Herzogs Johannis Friderici Bruder, dieſen Umſtand zu Nutzen machen wollen, hätte er damals die geſamten Lande ſeines Bruders vor ſich in Beſitz nehmen können, bis auf die vier Aemter, welche der Churfürſt von Sachſen, Auguſtus, davon bekommen. Es nahmen

nun

ten aber meinem Ur Ur-Groſsvater die drey kleinen Printzen seines geächteten Bruders, davon der Aelteſte, Friderieus, vier Jahre, der Andere, Johannes Caſimirus, zwey Jahre und 10. Monathe; der dritte aber, Johannes Ernestus, gar nur neun Monathe alt gewesen. Alſo trug mein Ur-Ur-Groſsvater zum erſte, nebſt dem Churfürſten Augusto zu Sachsen, alle gute Vorſorge wegen ihrer Erziehung. Als demnach der Aelteſte starb, lieſs mein Ur-Ur-Groſsvater es geſchehen, daſs Johanni Caſimiro das Fürſtenthum Coburg; Johanni Ernesto aber Eiſenach zugeſchlagen wurde. Das geſchahe An. 1572. da beyde Printzen noch Kinder gewesen. Doch Johannes Caſimirus starb An. 1633. ohne Erben; ob er gleich zwey Gemahlinnen gehabt. Die Erſte, Namens Anna, war eine Tochter Churfürſtens Augusti, mit der er ſich An. 1586. vermählte. Aber An. 1592. beſchuldigte er ſie einer ehelichen Untreue, und ſchiede ſich von ihr; wie ſie dann auch ins Gefängniſs wandern muſte, worinnen dieſelbe 21. Jahre geſeſſen, biſs ſie An. 1613. geſtorben iſt. Doch auch mit der zweyten Gemahlin, Margarethe, einer Tochter Hertzogs Wilhelmi von Lüneburg, erzeugte er ebenfalls keine Kinder, und wie er starb, kam das Fürſtenthum Coburg an ſeines Bruders Johannem Ernestum zu Eiſenach. Dieſer hat ebenfalls zwey Gemahlinnen gehabt. Die Erſte war Eliſabeth, Grafen Johannis zu Mannsfeld Tochter; und die Zweyte Chriſtina, eine Tochter des Landgrafen Wilhelmi zu Heſſen. Mit der Ersteren führte er eine ganz unfruchtbare Ehe, und mit der Letzteren erzeugte er einen Printzen, worüber die Mutter im Kind-Bette geſtorben. Der Printz hieſs Johannes Friderieus, iſt aber im April 596. gebohren und geſtorben deroeſtalt, daſs derſelbe gantze Zweig, des Hauſes Sachſen vertilget iſt. Die Coburgiſchen und Eiſenachiſchen Lande aber ſind, nach dem tödtlichen Hintritt Hertzogs Johannis Ernesti, unter denen nachſten Vettern Ernestiniſcher Linie, getheilet worden.

Der Kayſer.

Nebſt denen Grentzſtreitigkeiten, hatten ſich zwar auch am Rhein, dergleichen im Nieder Sächſiſchen Creyſe, dann und wann, allerhand Händel hervor, wodurch der Ruheſtand im Teutſchen Reiche hätte können verwirret werden; allein ich wandte allen Fleiſs an, meinem höchſten richterlichen Amte ein Genügen zu thun, dergeſtalt, daſs die Streitigkeiten bey Zeiten beygeleget, und allem Unheil vorgebauet wurden. In Italien hingegen bekam ich gewaltige Verdrüſslichkeiten mit dem Pabſt, wegen des Hertzogs von Florentz, wenn es ein Hertzog geweſen:

Cosmus

Cosmus der Erſte, Hertzog zu Florentz, hatte dem Päbſtlichen Hofe groſſe Summen Geldes vorgeſchoſſen. Weil nun dieſer Cosmus, und Alphonſus II. zu Modena einen verdrüßlichen Præcedentz-Streit hatten, weite Pabſt Pius V. An. 1569. dem Streit ein Ende machen, und creirte Cosmum zum Groß-Hertzog von Florentz. Ja er ſetzte ihm gar, zu Rom, eine Crone mit dieſer Uberſchrifft auf: Pius V. Pontifex Maximus Ob Eximiam Dilectionem Catholicæ Religionis, Præcipuumque Juſtitiæ ſtudium, Donavit. Cosmus freuete ſich hierüber nicht wenig, und remittirte der Päbſtlichen Cammer gerne alle Schulden. Ob nun wohl deſſen Sohn, Franciscus II. meine leibliche Schweſter zur Gemahlin gehabt; konte ich dennoch dieſen Eingriff des Pabſts in die Kayſerliche Hoheit nicht mit gleichgültigen Augen anſehen, ſondern proteſtirte darwider, ließ mich auch bedrohlicher Worte vernehmen, daferne der Pabſt, ins Künfftige, ſich noch weiter unterſtehen würde, in die Rechte des Römiſchen Reichs Eingriffe zu thun. Pabſt Pius V. wolte zwar ſein vermeintes Recht behaupten, und wuſte eine ziemliche Menge ſeiner Vorfahren anzuführen, welche Fürſten und Könige creiret hätten. Aber ich meines Orts blieb bey meiner Proteſtation, und da Cosmus I. geſtorben, muſte ſein Sohn Franciscus, mein Schwager, ſich bequemen, An. 1575. die Confirmation über die Groß-Hertzogliche Würde bey mir zu ſuchen, die er auch, gegen eine gute Summa Gelder, erhalten hat.

Selbſt damals, wie ich zum Römiſchen König erwehlet worden war, gerieth ich darüber in Verdrüßlichkeiten mit dem Pabſt. Pio IV. Ich wolte ihm nehmlich die ſogenannte Obedientz durchaus nicht leiſten, ſondern ihm nur ein, der Kayſerlichen Majeſtät und Hoheit unnachtheiliges, Compliment machen laſſen, ſagte auch hanc meam: **Es hätten meine Vorfahren am Reiche ſich, dadurch, gar viel an ihrer Hoheit vergeben, und ich meines Orts ſeye durchaus nicht geſonnen, ein gleiches zu thun.** Dieſer Handel währte zwantzig gantzer Monathe, und der Pabſt muſte endlich zufrieden ſeyn, daß mein Geſandter eine Rede hielte, darinnen von der Obedientz, und deren Verſprechung nichts ſtunde; wiewohl der Pabſt, in ſeiner Antwort, dennoch that, als ob es geſchehen wäre. Nachdem, wie ich zur Kayſerlichen Regierung gelanget war, drunge ich ſtarck darauf, daß er den Gebrauch des Kelchs beym Heil. Abendmahl, desgleichen die Prieſter-Ehe, vor diejenigen Geiſtlichen, welche nicht in Klöſtern lebten, verſtatten möchte. Denn das ſind zwey Stücke, welche, nach der Meynung derer gröſten Römiſch-Catholi-

ſchen Theologorum, von dem Willen des Pabſts dependiren, ob er ſie erlauben will oder nicht? Ich arbeitete auch ſonſt immerfort ſtarck an der Religions-Vereinigung, und bediente mich hierbey des ſchon erwehnten Caſſanders. Jedoch eben dieſer Caſſander ſtarb ſchon An 1566. Mit Johanne Calvino war er in groſſe Verdrüßlichkeiten gerathen, und ſie hätten einander durch Schrifften hefftig angegriffen, aller Moderation ohngeachtet, welche ſonſt Caſſander bey Religions-Streitigkeiten blicken ließ; woran aber Calvinus ſelber Urſache geweſen, weil er mit anzüglichen Worten den erſten Anfang gemachet. Ja ich bekenne hertzlich gerne, daß ich ein Feind von der Lehre Calvini geweſen; wie ich mich dann An. 1566. auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg, bey nahe, hätte verleiten laſſen, den Churfürſten von der Pfaltz, Fridericum III. der Chur-Würde darum vor verluſtig zu erklären, weil er ſich zu der Lehre Calvini bekannte. Hieran waren einige Lutheriſche Fürſten Urſache, abſonderlich der Hertzog von Würtemberg, und der Pfaltzgraf in Zweybrücken, welche zu dem Ende mit dem Päbſtlichen Nuntio in ein Horn bliesen. Aber der Churfürſt von Sachſen, Auguſtus, ſetzte ſich aus allen Kräfften dargegen, und hintertrieb die Sache.

Der Herzog.

Hierinnen hat der Churfürſt von Sachſen ganz löblich gehandelt. Denn die Lutheraner und Reformirten müſſen einander anſehen und beyſtehen als Brüder, wann ſie nicht beyde verlohren gehen, und denen unaufhörlichen Anſchlägen des Päbſtlichen Hofes endlich zum Opffer werden wollen; obgleich von allen Römiſch-Catholiſchen Königen und Fürſten, in denen der Geiſt und Sinn Jeſu Chriſti wohnet, zu glauben, daß ſie dergleichen Anſchlägen, welche aus Rom kommen, und auf eine gewaltſame Vertilgung zielen, nimmermehr Gehör geben werden. Aber die Zeiten ſetzen nicht lauter ſolche gerechte und löbliche Herren auf die Throne derer Könige, und Stühle derer Fürſten, wie ſie jetzo, GOtt ſey Danck dafür geſaget! in der Römiſch-Catholiſchen Chriſtenheit anzutreffen, oder wie Ihr, desgleichen euer Vater Ferdinandus I. und eure beyden Söhne, die Euch, Groſſer Kayſer! auf dem Kayſerlichen Thron nachgefolget, geweſen. Die Reformirten waren ja auch damals ſchon, zu eurer Zeit, mit in dem Religions-Frieden eingeſchloſſen.

Der

Der Kayſer.

Das war nicht ſo gar deutlich, ſondern mit dunckten Worten geſchehen, dergeſtalt, daß die freye Ubung ihres Gottesdienſtes nur auf eine Toleranz hinaus lieffe. Aber in dem Weſtphäliſchen Frieden An. 1648. wodurch ſich der Dreyßig-jährige, höchſt-verderbliche, Krieg geendiget, iſt ihnen die völlige Religions- und Gewiſſens-Freyheit, im Teutſchen Reiche, eingeräumet und zugeſtanden worden, dergeſtalt, daß wer einen Reformirten in Teutſchland, um ſeiner Religion willen, verfolget und Gewalt anthut, oder ihnen Kirchen und Schulen nimmet, welche den 1. Januarii 1624. in Catholiſchen Landen geſtanden haben, den Weſtphäliſchen Frieden bricht und violiret.

Der Hertzog.

Freylich, freylich. Denn die von Euch, Groſſer Kayſer! nurbenannte Zeit iſt der Terminus Decretorius im Religions-Weſen des Teutſchen Reiches, wornach ſich billig ein jedweder gerechter Fürſt, er ſeye Römiſch-Catholiſch, Lutheriſch oder Reformirt, achten ſolle.

Der Kayſer.

Die Schwenckfelder, Socinianer und Flacianer, verurſachten mir ebenfalls immerfort groſſe Unruhe, weil ſie ſich da und dorten ausbreiteten, ich aber es nach allem meinem Vermögen zu verhindern ſuchte, daß ſie ſich, weder in meinen Erb- Königreichen und Landen, noch ſonſt wo im Teutſchen Reiche, einſchleichen möchten.

Der Hertzog.

Von dieſen dreyen Secten bin ich zwar ebenfalls ſchon berichtet; möchte aber doch gerne wiſſen, was man Euch, Groſſer Kayſer! vor einen Begriff von ihnen beygebracht hat?

Der Kayſer.

Die Schwenckfelder kommen her von Caſpar von Schwenckfeld. Der war ein Schleſiſcher Edelmann, deſſen Geſchlecht nunmehro gäntzlich ausgeſtorben. Zu Oſſig, auf ſeinem Ritter-Sitz, im Liegnitziſchen Hertzogthum, eine halbe Meile von der Stadt Lüben gelegen, iſt er gebohren. Erſtlich ſtudierte er zwey Jahre zu Cölln am Rhein, und dann noch etliche Jahre auf andern Univerſitæten. Darauf hat er ſich lange zu unterſchiedenen Fürſtlichen Höfen, ſonderlich an Hertzog Carls zu Münſterberg ſeinen, aufgehalten, und einen Hof-Mann abgegeben. Nach der

Zeit lernte er erſt, von Valentin Crautwald die Griechiſche Sprache, und laſe fleiſſig in denen alten Griechiſchen Kirchen-Vätern. Er hätte ſich gleich Anfangs, wie Lutherus mit ſeiner Lehre zum Vorſchein kam, zu denenjenigen, welche ſie annahmen, und bey ſich ſtatt finden lieſſen; wie er dann bereits An. 1524. ein Buch heraus gegeben, das er dem Biſchoff zu Breßlau, Jacob von Salza dediciret, ihn auch darinnen ermahnet, daß er, nach ſeiner Redens-Art, die reine Lehre Lutheri annehmen und befördern möchte. Gleichwohl wurde er zur ſelbigen Zeit Canonicus zu Liegnitz, in dem Collegio S. Johannis. Doch es ſtunde nicht lange an, ſo wandte er für, daß er einige Mängel in der Lehre Lutheri gefunden habe, gab auch, noch in ſelbigem Jahr, eine Schrifft heraus, von dem Mißbrauch des Evangelii zu der Sicherheit des Fleiſches. Dieſes Buch ſchriebe er Hertzog Friderichen zu Liegnitz zu; erweckte aber dadurch bey vielen einen Widerwillen gegen ſich. Abſonderlich ließ ſich vorgedachter Biſchoff zu Breßlau ſehr angelegen ſeyn, ihn auf alle Weiſe zu verfolgen. An. 1525. muſte er ſich, auf Befehl des Hertzogs von Liegnitz, nach Wittenberg begeben, wo er ſich, im December, in Beyſeyn Doct. Bugenhagens, mit Luthero über den Punct des Abendmahls, unterreden muſte. So viel aber iſt gewiß, daß nach der Zeit, als Schwenckfelds Meynungen und Thun noch beſſer bekannt worden, Doct. Luther ihn mit groſſem Eyffer verworffen, auch nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben wolte. Seine Lehren waren unter andern folgende: Die Heilige Schrifft ſeye eigentlich nicht das Wort GOttes, dem ſo groſſe Krafft zugeſchrieben werden könne, ſondern ſie gäbe nur ein Zeugniß davon; das wahre Wort GOttes hingegen ſeye allein Chriſtus in uns. Das ordentliche Predigt-Amt, und die Auſſpendung derer Sacramenten ſeyen eben nicht nöthig, hülffen auch nichts zur Seligkeit. Der wäre allein ein rechter Diener GOttes, der zur Bekehrung derer Menſchen dienen könne, welcher von GOttes Geiſt unmittelbar erleuchtet ſeye. Es könne demnach ein jedweder Frommer an allen Orten lehren. Die Sacramenta ertheilten dem, der ſie empfienge, keine Göttliche Gnade. Man ſolte niemand tauffen, der nicht zuvor bekehret ſeye. Die Genieſſung des Leibes und Blutes Chriſti im Glauben wäre ſchon genug. Die Rechtfertigung geſchähe nicht durch die, von auſſen zugerechnete, Gerechtigkeit Chriſti durch den Glauben, ſondern durch die Erneuerung des Hertzens durch den Gnaden-Geiſt Chriſti. Es ſeye genug, wann man bloß Chriſto beichte. Doch könne man einen erleuchteten und erfahrnen Mann wohl zu Rathe ziehen, und vor ſich zu GOtt beten laſſen.

Chri-

Chriſtus ſeye, nach ſeiner Menſchheit, keine Creatur, ob er ſchon ſein Fleiſch von der Jungfrauen Maria an ſich genommen.

Nachdem er nun dieſe ſeine Meynungen theils in Schrifften, theils mündlich, in dem Umgang mit andern ausbreitete, wurde er gar bald allenthalben verhaſt, ſeine Bücher verboten, unterdruckt und widerlegt, er ſelber aber hin und wieder verjagt, alſo, daß er faſt nirgends ſicher war. Mein Vater, Ferdinandus, befahl denen Schleſiſchen Fürſten, daß ſie ihm durchaus keinen Aufenthalt geſtatten ſolten. Denn er hatte daſelbſt ſolchen Beyfall gefunden, daß An. 1526. die Kinder-Tauffe, und das Abendmahl, hin und wieder gäntzlich unterlaſſen wurde. Ja der Hertzog Friderich II. zu Liegnitz war Anfangs ſelbſt von ihm eingenommen, biß ihn endlich die Theologi wieder auf andere Wege brachten. Schwenckfeld begabe ſich aus Schleſien erſtlich nach Straßburg, allwo er einige Schrifften wider Lutherum publicirte, auch bey etlichen Predigern Beyfall erhielte, und viele andere mit ſeinen Meynungen anſteckte. Nach Schleſien iſt er niemals zurücke gekommen, ſondern hat ſich meiſtens in denen Reichs-Städten aufgehalten. Nirgends iſt er länger als in Augſpurg geblieben, wo er viele, ſo gar unter denen Vornehmen, an ſich gezogen. Er hat auch einſtens Philippum, den Landgrafen zu Heſſen geſprochen, wie aus einem Brief, welchen dieſer an den Churfürſten zu Sachſen, Johann Friderichen, ſeinetwegen geſchrieben, klar erhellet. In dem Würtembergiſchen waren die Theologi wider ihn fleiſſig auf ihrer Hut, und hat ſonderlich Doct. Andreæ Schrifften wider ihn gewechſelt. Zu Ulm widerſprach ihm Martinus Frecherus. Er hat aber doch eine Zeitlang da gelebet, iſt auch An. 1561. den 10. Dec. im 71. Jahre ſeines Alters allda geſtorben, ohne das geringſte von ſeinen irrigen Meynungen zu widerruffen. An vielen heimlichen Anhängern aber hat es ihm gewißlich nicht gefehlet.

Der Hertzog.

Noch biß auf dieſe Stunde ſolle es in Schleſien, bey Geldberg herum, auf einigen Dörffern, Schwenckfeldiſche Anhänger geben; die aber ſehr ſtille und friedlich leben, auch ſich ſo geheim halten, als nur immer möglich.

Der Kayſer.

Die Socinianer ſind nichts anders als ſolche Leute, welche in denen neuern Zeiten die Ketzereyen des Pauli Samoſateni, Photini und anderer, welche die Gottheit Chriſti geläugnet, und derſelben vor einen bloſſen Menſchen gehalten, wieder aufgewärmet. Der eigentliche Urheber dieſer Leh-

ten, in denen neuern Zeiten, iſt Michael Serverus geweſen, von Geburt ein Spanier, nach ſeiner Profeſſion aber ein Medicus, welcher An. 1553. zu Geneve, von denen Reformirten, auf Anrieb Calvini verbrannt worden. Er hatte ſchon ſeit An. 1523. ſowohl ſchrifftlich als mündlich ſeine Irrthümer, ſonderlich in Italien ausgebreitet, und ſehr viele Gemüther damit eingenommen. An. 1546. fanden ſich in dem Venetianiſchen Gebiete über viertzig Männer, welche heimliche Zuſammkünffte und Unterredungen hielten, die dahin giengen: Daß man die Lehre von der Heiligen Dreyfaltigkeit, und von der Genugthuung Chriſti umſtoſſen möchte. Wie ſie entdecket wurden, zog man ihrer etliche zur gebührenden Straffe, die übrigen aber ergriffen die Flucht. Unter denen Flüchtigen befanden ſich Lælius Socinus und Fauſtus Socinus. Dieſe reiſeten durch die Schweitz nach Franckreich und Engeland, von dar aber wieder über die See herüber, in die Niederlande, nach Teutſchland, nach Pohlen, nach Ungarn und Siebenbürgen. Allenthalben aber, wo ſie nur hinkamen, breiteten ſie auch den Gifft aus, welchen ſie in ihrem Hertzen bey ſich führten. Abſonderlich haben ſie in Pohlen und in Siebenbürgen einen ſehr groſſen Anhang gefunden, in welchen Landen ſich ſo gar die vornehmſten Häuſer und Familien der Lehre dieſer beyden Männer verdächtig machten, welche Lehre, ſeit derſelben Zeit, der Socinianiſmus iſt genannt worden. Sie lieſſen zu Rakau in Pohlen einen Catechiſmum drucken, woraus ihre Lehre abzunehmen. Solche iſt auch in der ſogenannten Bibliotheca Unitariorum befindlich, welche An. 1656. hundert Jahre nach dem Rakauiſchen Catechiſmo zuſammen getragen und gedrucket worden. Ihr Haupt-Principium iſt, daß ſie nichts annehmen wollen, auſſer was ſie mit ihrer Vernunfft begreiffen können, und dahero die Heil. Schrifft, nach ihrer Vernunfft, dergeſtalt verdrehen, daß alle Geheimniſſe des Glaubens hinweg fallen; wie ſie dann inſonderheit ſowohl die wahre Gottheit Chriſti, als auch des Heil. Geiſtes läugnen; und alſo nur eine Perſon in der Gottheit ſtatuiren. Von denen Göttlichen Eigenſchafften nehmen ſie ebenfalls nur ſo viel an, als ſie vermeynen, mit ihrer Vernunfft begreiffen zu können. Die Genugthuung Chriſti ſtehet ihnen auch nicht an. Gleichwie ſie nun Chriſtum vor einen bloſſen Menſchen halten; alſo glauben ſie, daß er nur deswegen in die Welt gekommen, daß er ſolte ein Lehrer ſeyn, und die Menſchen, durch ſeine Lehre und Exempel, auf den Weg der Tugend führen. Weil ſie demnach von einem ſolchen Erlöſer, wie die Schrifft denſelben beſchreibet, nichts wiſſen wollen, müſſen ſie auch den Verderb der menſchlichen Natur, ſo viel an ihnen iſt, gering machen;

chen;

THALES.

Darum muß man ſein behutſam im Reden und Discouriren gehen, und ſein zuvor alles erwegen / was man aus dem Munde gehen laſſen will. Le Pont-Euxin, oder Pontus Euxinus, iſt anders nichts als das Schwartze Meer. Dieſes und der Zabacheiſche See, Palus Mæotis, genannt, worinnen ſich die Schwalben alle Winter erſäuffen ſollen, formiren eine Halb-Inſel / welche Taurica Cherſoneſus heiſſet. Das Freum, dadurch der Pontus Euxinus und Palus Mæotis zuſammen hanget, wird die Meer-Enge bey Caffa genennet, und die Halb-Inſel wird von denen Tartarn bewohnet, die ihren Cham haben / der aber ein Vaſall der Pforte iſt. Jedoch mein voriger Discours ruffet mich zurücke.

Cræſus verließ ſich auf Succurs aus Egypten / Lacedæmonien und Jonien. Der Erſtere langete an / der Andere aber blieb auſſen. Inzwiſchen paſſirte Cyrus den Halys, und præſentirte ſich auf dem Territorio des Cræſi. Dieſer brachte gegen zweymal hundert tauſend Mann zuſammen, und eilete herbey eine nochmalige Bataille zu liefern. Cyrus aber eroberte die Feſtung Hernes, am Fluſſe dieſes Namens, mit dem Degen in der Fauſt, ohne ſich durch eine formale Belagerung davor aufzuhalten, über welche Kühnheit Cræſus erſtaunete / und reſolvirte zurücke nach Sardes zu gehen / allwo er ſich ungemein vortheilhafft verſchantzte, in der Hoffnung / dadurch den Feind ſo lange aufzuhalten / biß ihn der Hunger zwingen würde / den Halys zu repaſſiren.

Gleichwohl kam ihm die Luſt gar bald wieder an eine Schlacht zu wagen / wannenhero er aus ſeinem verſchantzten Lager heraus ruckete; da dann der blutige Tantz angieng. Cyrus hegete die Maxime, daß er gegen ſeine Soldaten allemal vor dem Treffen eine Rede hielt / auch ihnen verſprach, ſie reich und vermögend zu machen, woferne ſie ſich tapffer halten würden, welche Verſprechungen keine geringe Wirckung in ihrer Seele thaten. Solches unterließ Cyrus auch iehо nicht, und inſpirirte dadurch ſeinen Soldaten die Begierde zu victoriſiren. Hernach hatte derſelbe die Verfügung gethan, daß ſeine Cameele vor der Armée her marchirten, und die, von denen ſie geritten wurden, muſten ſich damit gegen die Lydiſche Cavallerie lencken. Ob nun gleich ſolche vor die Beſte in gantz Aſien paſſirete; ſo geſchahe es dennoch / daß ſich die Pferde vor dem Geruch und Anblick dieſer Thiere ſcheueten, und in eine groſſe Confuſion geriethen. Cyrus ermangelte nicht davon zu profitiren, ruckte / gleich dem Blitz auf die Armée

chen; im Gegentheil die Kräffte der Natur mit denen Pelagianern erheben; woraus dann ihre Irrthümer von dem Göttlichen Ebenbild, von der Erb-Sünde, die sie überhaupt läugnen, von der Bekehrung und Wieder-Geburt des Menschen, und in andern Stücken der Christlichen Lehre fliessen. Die Ewigkeit der Straffe, so denen Verdammten bestimmet, will sich auch mit ihrer Vernunfft nicht reimen, daher etliche unter ihnen lehren, daß die Straffe derer Verdammten ein Ende haben werde. Andere aber meynen, daß die Ungläubigen und Gottlosen mit Leib und Seele würden zernichtet werden. In Summa: Es ist kein einziges Stücke von der Christlichen Lehre, welches nicht von dieser Secte umgestossen und verworffen wird. Doch man ist allenthalben sehr scharff hinter ihnen her gewesen, und ihr Rakauischer Catechismus aufgesuchet und verboten worden, dergestalt, daß sie sich heutiges Tages öffentlich nicht wohl dürffen blicken lassen.

Der Hertzog.

Heimlich giebt es ihrer, leider! deste mehr. In Pohlen sollen einige Familien und Häuser, noch biß auf diese Stunde, vor heimliche Socinianer gehalten werden. In Siebenbürgen werden sie öffentlich toleriret, und machen einen besondern Stand des Landes aus. Doch ist ihre Lehre von derer alten Socinianer ihrer in verschiedenen Stücken unterschieden. Sie statuiren z. E. die Gottheit Christi, doch so, daß er nicht von Ewigkeit her GOtt seye, sondern erst nach seiner Geburt, Leiden, Sterben und Himmelfahrt, der Göttlichen Natur seye theilhafftig gemachet worden, wannenhero sie ihn auch anbeten.

Der Kayser.

Die Flacianer betreffende, so kamen sie her von Matthia Flacio, der von Albona gebürtig gewesen, so eine Stadt in Istrien, welche Venedig vor diesem ein Theil von Illyrien war, wannenhero auch Matthias Flacius den Beynamen Illyricus geführet. An. 1520. wurde er gebohren, und studierte in seiner Jugend die Humaniora zu Venedig. Da er kaum siebzehen Jahre alt war, verspürte er bey sich eine grosse Neigung zur Theologie wannenhero derselbe resolvirte, ein Mönch zu werden, weil er sonst keine Mittel hatte, auf Universitäten zu leben. Diesen seinen Vorsatz entdeckte er einem seiner Anverwandten, Namens Baldus Lupatinus, welcher Provincial derer Franciscaner in Istrien gewesen. Dieser aber hatte schon einige Neigung zu der Lutherischen Religion, weshalb er endlich auch den Tode erleiden müssen. Also widerrieth er es dem Flacio, ein Mönch zu wer-

werden, und wolte vielmehr, daß er ſich nach Teutſchland wenden ſolte. Solches that Flacius, und kam An. 1539. in groſſer Dürftigkeit nach Baſel, woſelbſt er von Simone Grynæo aufgenommen und unterrichtet wurde. Hierauf gieng er nach Tübingen, und von dar, An. 1541. nach Wittenberg, woſelbſt er Lutherum und Melanchthonem hörte, ſich aber durch Information in der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache unterhalten muſte. Zu ſelbiger Zeit hatte er groſſe Anfechtungen, ſonderlich über den Punct von dem Zorn GOttes, von der Gnaden-Wahl, und von der Sünde, ſo, daß man auch auf öffentlicher Cantzel vor ihm bitten muſte. Nachdem er hierinn befreyet, ward er Magiſter, und An. 1544. Profeſſor der Hebräiſchen Sprache. Unterdeſſen geſchahe es, daß der Smalkaldiſche Krieg angieng, deſſen Flamme ſich auch in Sachſen zog. Da war Flacius einer von denen Erſten, welche aus Wittenberg davon lieffen, und es gieng derſelbe nach Braunſchweig, wo er mit groſſem Zulauff lehrte. An. 1547. als die Gefahr vorbey war, kam er wieder nach Wittenberg, und trat ſeine vorige Profeſſion von neuem an. Bald darauf entſtunde der Streit wegen des ſogenannten Interims; worüber Flacius mit dem Melanchthon zerfiele, weil er ſich mit denen Nieder-Sächſiſchen Theologis dem Interim hefftig widerſetzte, und dem Gegentheil nichts nachgeben wolte. Er verließ auch Wittenberg abermals, und zog nach Magdeburg, wo er eine Zeitlang in der Buchdruckerey corrigirte, und zu gleicher Zeit wider das Interim, auch wider die ſogenannten Adiaphoriſten ſchriebe. Nach der Zeit, und zwar An. 1557. wurde er, als Profeſſor der Hebräiſchen und Griechiſchen Sprache, auf die neue Univerſität nach Jena berufen, woſelbſt er fünff Jahre lehrte. Er konte ſich aber mit einem ſeiner Collegen, Victorino Strigelio genannt, nicht vertragen, welcher, nach Melanchthonis Redens-Arten, dem freyen Willen des Menſchen, bey ſeiner Bekehrung, eine Mit-Wirckung beylegte. Der Streit wurde hefftig, weswegen die beyden Zancker An. 1560. zu Weymar ein Colloquium mit einander halten muſten. Da wolte Flacius behaupten: Daß der Menſch auch ſeiner Subſtantz nach corrumpiret, und daß die Erb-Sünde nicht ein Accidens, ſondern ſelbſt das Weſen der Seele ſeye. Man ermahnte ihn, daß er in ſich gehen ſolte. Er aber meinte mit aller Gewalt recht haben, und biß dermaſſen grimmig um ſich herum, daß er endlich auch von Jena wieder fort muſte, und aufs neue in der Irre herum gieng, und zu Straßburg verſuchte, allerhand zanckſüchtige Bücher heraus zu geben. Gleichwohl ward er An. 1567. nach Antwerpen beruffen, die Kir-

chen

chen daſelbſt nach der Augſpurgiſchen Confeſſion einzurichten, wohin er ſich auch, nebſt Cyriaco Spangenbergio, wircklich verfügte. Doch es wurde nichts aus der Sache; da er ſich dann wieder nach Straßburg, und von dar nach Franckfurth am Mayn gewandt, wo er An. 1575. im 55. Jahre ſeines Alters geſtorben iſt.

Der Herzog.

Der Zanck- Spaltungs- und Irrungs-Geiſt hat freylich bey dem Reformations-Werck, welches Lutherus angefangen, gewaltig getobet, und getrachtet alles Gute zu zernichten und zu hintertreiben. Nachhero hat er länger als hundert Jahre geruhet, biß er endlich, vor 40. Jahren her, wieder aufgewachet, und in der Lutheriſchen Kirche, leider! allerhand Uneinigkeiten angerichtet.

Der Kayſer.

Die, welche Luthero recht gram waren, ſetzten alles, was ſich damals ereignete, auf ſeine Rechnung. **Da ſiehet man**, ſprachen ſie, **was aus der Lehre dieſes Ketzers erfolget. Er iſt an allem Urſache, wodurch die Kirche Chriſti verwüſtet wird.** Wie die Socinianer bekannt wurden, wolte man Lutherum mit aller Gewalt zu einem Socinianer machen. Solches rührte daher, weil Lutherus ſich hatte verlauten laſſen: **Es ſeye beſſer zu ſagen, die Heil. Dreyeinigkeit, als die Heilige Dreyfaltigkeit.** Doch ich meines Orts kehrte mich an dergleichen Reden nicht, ſondern bliebe noch immer der Meynung, daß die Lutheriſche Kirche gar wohl, mit der Römiſch-Catholiſchen, könne wieder vereiniget werden. Wann ich eines und des andern Puncts wegen, welcher die Lutheriſche Lehre angieng, recht gründlich wolte berichtet ſeyn, ſo befragte ich darüber meinen erſten Leib-Medicum. Dieſer hieß Crato von Kraffftenheim, war ein Lutheraner, und ſtunde in einem ſehr groſſen Anſehen bey mir. Er hat auch nicht wenig darzu contribuiret, daß ich, biß an mein Ende, keine Religions-Verfolgung ſtatuiret, nur, wie ſchon geſagt, allzuſchändliche Ketzereyen ausgenommen, ja daß ich denen Lutheranern faſt gar nicht gram und feind geweſen. Hievon zeuget ein Brief, welchen ich an einen Wittenbergiſchen Theologum geſchrieben, worinnen unter andern die Worte enthalten: **Man könne zwar des Pabſts Rezimente verbehalten; aber das Evangelium müſſe aus der Schrifft überall geprediget werden.** So bin ich auch mit dem Churfürſten zu Sachſen, Auguſto, ſtets in einer herzlichen

Freundſchafft geſtanden, und habe einen vertrauten Brief-Wechſel mit ihm unterhalten, der öffters von Religions-Sachen gehandelt.

Gegen die hefftigen und blutigen Religions-Verfolgungen, in Franckreich, habe ich öffters mein Mißfallen bezeuget, auch durch meinen Bruder Carolum vor die Proteſtantiſchen Niederländer am Spaniſchen Hofe bitten laſſen. Das Pariſiſche Blut-Bad verdammte ich hautement, ſchlug auch dem König in Franckreich Carolo IX. ob er gleich mein Schwieger-Sohn geweſen, es rund ab, als er verlangte, daß ich denen Teutſchen verwehren ſolte, denen Hugenotten in Franckreich zu Hülffe zu ziehen.

Anno 1574. ſtarb mein Schwieger Sohn, der König von Franckreich, welcher, ſeit dem Pariſiſchen Blut-Bad, ein ſtets unruhiges Gemüthe gehabt hatte. Da verließ ſein Bruder, der damalige König von Pohlen, Henricus, den Pohlniſchen Thron, ſo zu reden, bey Nacht und Nebel, und eilte nach Franckreich, den daſigen verledigten Thron in Beſitz zu nehmen. Wie nun die Pohlen zu einer neuen Wahl ſchritten, ward ich von einer Parthey, bey welcher ſich der Primas Regni befunden, zum König in Pohlen erwehlet. Aber es ſtunden mir vors erſte die Pacta Conventa nicht an, deren Aenderung ich begehrte. Hernach ſchlug ich denen Pohlen für, daß ſie meinen Sohn Ernestum, ſtatt meiner, zu ihrem König annehmen ſolten, weil ich ſelber nicht Luſt hatte, mein Haupt auch mit der Pohlniſchen Crone zu beſchweren. Hierüber gieng die Zeit verlohren, und ob ich wohl endlich die Pacta Conventa beſchwuhr; ſo hatte doch der Fürſt in Siebenbürgen, Stephanus Bathori, den eine Gegen-Parthey erwehlte, indeſſen ſchon Beſitz vom Pohlniſchen Thron genommen. Das verdroſſe mich nun zwar über die maſſen; konte es aber doch nicht ändern. Gleichwohl ſchriebe ich An. 1576. einen Reichs Tag nach Regenſpurg aus, auf welchem ich nicht nur gegen die Türcken, welche wieder anfiengen, ſich ſtarck zu regen, ſondern vornemlich zur Behauptung des Königreichs Pohlen, von denen Ständen des Römiſchen Reichs Hülffe begehrte. Doch ich ward, auf eben dieſem Reichs-Tage, von einem angegriffen, wider den mir niemand helffen konte, nemlich von dem Todt, der mich aus der Zeit in die glückſelige Ewigkeit abforderte, welches am 12. Oct. An. 1576 geſchehen iſt, im funffzigſten Jahre meines Alters. Denn ich hatte, von dem zweyten Jahre meiner Kayſerlichen Regierung an, keine rechte geſunde Stunde mehr gehabt. Meine erſte Kranckheit fieng ſich mit einem gewaltigen Erbrechen an, worauf ſich eine ſtarcke Ohnmacht eingefunden, und ſeit derſelbigen Zeit habe ich je-

derzeit

derzeit ein ungewöhnliches Hertz-Klopffen empfunden. Derohalben hielte man dafür, es müsse mir seyn Gifft beygebracht worden, und es fiele desfalls ein starcker Verdacht auf den Cardinal Granvella, welcher mir darum nicht gut gewesen, weil ich mich, zur Verfolgung derer Protestanten, durchaus nicht geneigt finden ließ. Wie es zum Sterben kam, wolte ich den Bischoff von der Neustadt nicht eher vor mich lassen, biß er mir versprach, **von nichts als vom Verdienst Jesu Christi mit mir zu reden**; wie dann auch sonst bey meinem Ende alles gantz stille, ohne Geschrey und Getöffe zugehen muste. Nach meinem Todt hat man in dem Hertzen eine grosse Quantität Wasser gefunden.

Mein Symbolum war: Dominus providebit. Die Mäßigkeit, welche ich von mir blicken ließ, ist unter andern auch daraus abzunehmen, daß ich niemals länger als eine Stunde an der Tafel gesessen bin und gespeiset habe, so lange ich mein gantz eigener Herr gewesen bin. In meinen Registern wird man auch nicht gefunden haben, daß ich jemals einen Thaler vor Juwelen ausgegeben hätte. Ubrigens hat man in mein Epitaphium, unter andern, diesen Vers gesetzet:

Nominis illius Cæsar fuit ille *Secundus*;
Sed nulli meritis ille *Secundus* erat.

Nach dem Exempel meines Vaters, Kayserß **Ferdinandi I.** habe ich mit meiner Gemahlin, eben wie er mit der seinigen, meiner Mutter, gethan, funffzehen Kinder erzeuget. Sechse davon, drey Printzeßinnen und drey Printzen, sind gleich in ihrer zarten Kindheit wieder gestorben. Sechs Printzen und drey Printzeßinnen aber sind bey meinem Abschied aus der Welt noch am Leben gewesen. Der erste Printz, Rudolphus, gebohren den 18. Julii 1552. hat mir in allen meinen Erb-Königreichen und Landen, desgleichen auf dem Kayserlichen Thron succedirt. Er regierte 36. Jahre, hat sich aber niemals vermählet, und dennoch fünff natürliche Kinder erzeuget. Der zweyte Printz, Ernestus, ist An 1595. im 42. Jahre seines Alters gestorben. Der Dritte, Namens Matthias, ist An. 1608. zum König in Ungarn, und 1611. zum König in Böhmen gecrönet worden. An. 1612. ward er auch, nach Rudolphi II. Todt zum Römischen Kayser erwehlet. Er vermählte sich mit Annæ, Ertz-Hertzogs Ferdinandi in Tyrol Tochter, der meines Bruders Caroli Sohn gewesen; ist aber An. 1619 im 62sten Jahre seines Alters ohne Leibes-Erben gestorben. Der Vierdte, Namens Maximilianus, ward Teutschmeister, und ist An. 1620. ebenfalls im 62. Jahre seines Alters

geſtorben. Der Fünffte, ſo Albertus geheiſſen, vermählte ſich mit der Tochter des Königs von Spanien Philippi II. Clara Iſabella Eugenia, und bekam die Niederlande zum Braut-Schatz mit. Er ſtarb aber nach einer 22. jährigen Vermählung, ohne Kinder mit ſeiner Gemahlin erzeuget zu haben, ebenfalls im 62. Jahre ſeines Alters. Der Sechſte, Namens Wenceslaus, iſt An. 1578. im 18. Jahre ſeines Alters geſtorben.

Die drey Printzeßinnen aber, welche bey meinem Abſchied aus der Welt von meinen Töchtern noch am Leben geweſen, ſind folgende: 1) Anna, gebohren 1549. vermählt mit dem König von Spanien Philippo II. 1570. und geſtorben 1580. 2) Eliſabetha, gebohren 1554. vermählt mit dem König von Franckreich Carolo IX. 1570. und geſtorben im achtzehenden Jahre ihres Wittwen-Standes 1592. 3) Margaretha, gebohren 1567. Sie erwehlte das Kloſter-Leben, und iſt geſtorben 1633. im 67. Jahre ihres Alters. Nunmehro, mein Hertzog! wollen wir gehen, und ein wenig hören, was neues aus der Welt eingelauffen iſt. Eure Hiſtorie aber werde ich mir bey einer nechſten zweyten Zuſammenkunfft ausgebeten haben.

Der Hertzog.

Ich bin bereit, Groſſer Kayſer! Euch an den Ort zu folgen, wo wir etwas von Neuigkeiten können zu hören bekommen. Vorhero aber muß ich nur noch dieſes gedencken, daß Ihr juſt ein ſolcher gerechter und löblicher Kayſer geweſen, von dem man ſagen können: **Daß er würdig, ewig auf Erden zu regieren.** Aber weil alle Menſchen, ein vor allemal, ſterblich ſind, und die Schuld der Natur abſolumente bezahlen müſſen; ſo iſt doch zum wenigſten erlaubt, zu wünſchen, daß ſo gerechte und geliebte Monarchen, Könige und Fürſten, mehr als ein Seculum regieren, ja Methuſalems Alter erreichen möchten!

Secretarius.

Wien. Wie ſchön und geſegnet ſich auch unſere Campagne des verwichenen 1737. Jahres wider die Türcken angelaſſen; einen ſo ſchlechten Ausgang hat ſie dennoch genommen. Die Feſtung Niſſa iſt am 21. Octobris des vorigen 1737. Jahres wieder an die Türcken übergangen. Alle andere Päſſe und Poſten, welche wir beſetzet gehabt, befinden ſich ebenfalls wieder in Türckiſchen Händen, biß auf das Schloß Uſiza in Boſnien,

nien, von welchem aber zu vermuthen, daß es denen übrigen Plätzen ebenfalls nachfolgen wird. Die gröste Ehre, welche wir eingeleget, beſtehet darinnen, daß ein kleines Corpo von 4. biß 5000. Mann, worunter ſich zwey biß drittehalb tauſend Sachſen befunden, am 29. Sept. mit mehr als zwantzig tauſend Türcken geſchlagen, und durch die Wahlſtadt behauptet biß den andern Morgen, da man vor rathſam befunden, ſich zurücke zu ziehen. Der Herr Feldmarſchall, Graf von Khevenhüller, hat das Commando über dieſes kleine Corpo geführet. Die Sächſiſchen Geſchwind-Schüſſe aber, welche aus denen hierzu gebrauchten Canonen geſchehen, haben nicht wenig darzu contribuiret, daß die Türcken, unter denen ſie einen entſetzlichen Schaden gethan, in Schrecken und Unordnung gerathen ſind. Indeſſen iſt doch das Lager und die Bagage von dieſem Corpo meiſtentheils verlohren gegangen, weil ein Schwarm von der Türckiſchen Armée, während der Action, in daſſelbe gefallen; wobey alle Krancke, und die meiſten Knechte, niedergemachet worden.

Der Kayſer.

Ich betrübe mich recht hertzlich über den ſchlechten Succeſs derer Kayſerlichen Waffen in der verwichenen Campagne, und wünſche, daß in der nechſtkünfftigen, Falls es nicht etwa zu einem Frieden kommet, alles deſto reichlicher möge erſetzet werden. Zu meiner Zeit wurde die ſogenannte Türcken-Glocke eingeführet, welche in währendem Krieg wider dieſe Ungläubigen, täglich zweymal, angeſchlagen worden, um dadurch die Leute zum Gebet zu ermahnen und aufzumuntern, den Beyſtand des Himmels vor die Chriſtlichen Waffen zu erbitten.

Der Hertzog.

An Beten wird es auch jetzo gar nicht fehlen, wann es nur nicht etwa an guten Anſtalten, und an einem guten Vernehmen zwiſchen der Kayſerlichen Generalität ermangelt hat, woraus ſehr groſſes Unheil erfolgen kan.

Secretarius.

Wien. Als der Herr General-Feldmarſchall, Graf von Seckendorff, zu Ende des Monaths Octobris, im verwichenen 1737. Jahr, aus der Campagne wider die Türcken zurücke gekommen, ſuchte er Audientz bey Ihro Maieſtät dem Kayſer, welche ihm aber abgeſchlagen, und er an den Hof-Kriegs-Raths-Præſidenten und Feldmarſchall, Herrn

Grafen von Königseck, verwieſen worden, der ihm aber die Audientz ebenfalls verſaget. Dargegen hat der Herr Graf von Seckendorff, Sonntags den 3. Novembris, unter ihrer Stadt-Garde Wache von zwölff Mann, wobey ſich auch ein Ober- und zwey Unter-Officiers befinden, Haus-Arreſt bekommen. Man ſiehet 23. Beſchuldigungs-Puncte wider ihn; desgleichen ſeine Verantwortung auf ſolche. Indeſſen kommet alles auf eine Kayſerliche Commiſſion und genaue Unterſuchung der gantzen Sache an.

Der Kayſer.

Dieſer Zeitung wäre ich nicht vermuthen geweſen. Denn ich habe mich recht erfreuet, als ich gehöret, daß dem Grafen von Seckendorff, als einem verſuchten, tapffern und verſtändigen General, das Commando en Chef, über die Kayſerliche Armée in Ungarn, aufgetragen worden.

Der Hertzog.

Ich habe mich ebenfalls hertzlich darüber erfreuet; und die jetzige Zeitung von ihm betrübet mich alſo deſto mehr. Denn ich kenne dieſen General von Perſon gantz wohl, habe auch, in meinem Leben, ſelber viel mit ihm zu ſchaffen gehabt; wünſche demnach von Hertzen, daß er ſich möge wohl zu verantworten wiſſen, und unſchuldig erfunden werden. In der, dem Hauſe Sachſen-Gotha zugehörigen, Stadt Altenburg hat er ein Haus; ein überaus ſchönes Schloß und herrlichen Garten aber ein paar Stunden davon, zu Meiſelwitz. Das iſt ein ihm zugehöriges Städtgen, wo allerhand Fabriquen angeleget. So viel iſt gewiß, daß die Tücke, welche ihm das Glücke jetzo erzeiget, demſelben ſehr fremde vorkommen wird. Denn biß hieher iſt ſein gantzes Leben ein recht Aneinanderhang von Glücks-Fällen geweſen. An. 1709. iſt er, mit einem Anſpachiſchen Regiment Infanterie, in Königl. Pohlniſche und Chur-Sächſiſche Dienſte gekommen. Alsdann hat er das Königl.-Pohlniſche und Chur-Sächſiſche Corpo von ſechs tauſend Mann, welches in Flandern geſtanden, commandiret biß zu Ende des 1712. Jahres. Hernach iſt er mit in Pommern geſtanden, und hat abſonderlich An. 1715. vor Stralſund, als Königl. Pohlniſcher und Chur-Sächſiſcher General-Lieutenant, ſeine Bravour und Klugheit erwieſen. Sodann trat er auch, mit Beybehaltung derer Königlichen Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen Dienſte, als General-Feldmarſchall-Lieutenant, in Kayſerliche Dienſte. In dieſer Qualität iſt er An. 1716. und 1717. mit in Ungarn geſtanden, wo

wo er denen Bataillen bey Peterwardein und bey Belgrad, auch der Belagerung und Eroberung derer beyden Festungen Temeswar und Belgrad beygewohnet. Darauf ist er mit nach Sicilien geschicket worden, und hat An. 1719. der, mit denen Spaniern vorgefallenen, Schlacht bey Villa-Franca beygewohnet, auch bey der glücklichen Expedition auf die Sicilianischen Inseln Lipari das Commando geführet. Nach geendigtem Sicilianischen Krieg kam er wieder nach Sachsen, und wurde Gouverneur zu Leipzig. Doch er überließ dieses Gouvernement, gegen gewisse Conditiones, an den General von der Infanterie, Herrn Grafen von Flemming, der es noch jetzo besitzet. Nachhero wurde er vom Kayserlichen Hof zu wichtigen Commissionen an verschiedenen Höfen gebraucht; wie er sich dann, in Kayserlichen Angelegenheiten, sieben ganzer Jahre, mehrentheils am Königl. Preußischen Hofe aufgehalten, wesswegen er sich zu Berlin ein eigenes Haus gekauffet. Unter solcher Zeit verließ er die Königl. Pohlnischen und Chur-Sächsischen Dienste, wurde Kayserlicher General-Feld-Zeugmeister und in den Grafen-Stand erhoben. Wie An. 1731. der Fürst zu Oettingen starb, bekam er das Gouvernement zu Philippsburg. Denn er stunde über die massen wohl beym Printzen Eugenio, welcher Printz auch in denen Campagnen am Rhein, An. 1734. und 1735. ein sehr grosses Vertrauen gegen ihn bezeuget. Wie der Printz Eugenius An. 1735. die Kayserliche und Reichs-Armée verließ, gieng er mit einem Theil derselben nach der Mosel, und hielte ein kleines, glückliches Treffen mit denen Frantzosen, das sich in eine blutige Schlacht hätte verwandeln können, daferne die Frantzosen Stand gehalten hätten. An. 1736. ist er Kayserlicher General-Feldmarschall worden, in welcher Qualität er, in der Campagne des verwichenen Jahres 1737. das Commando en Chef, über die Kayserliche Armée in Servien geführet. Er mag ohngefähr 4. biß 65. Jahre alt seyn. Sein Bruder ist Königl. Preußischer Staats-Ministre, auch zu gleicher Zeit Marggräflicher Anspachischer Geheimer Rath. Kinder hat er selber nicht. Sonst aber hat seine gantze Freundschafft, biß hieher, an seinem sonderbaren Glücke auch allerdings ihren guten Theil gehabt.

Hiermit endigte sich diese ietzige Conversation, nachdem der Kayser und der Hertzog Abschied von einander genommen, auch verabredet hatten, ehester Tage wieder zusammen zu kommen.

AVERTISSEMENT.

DEnen Herren Sprachmeistern und Scholaren, so des Pepliers Grammaire Royale tractiren, dienet zur besondern Nachricht, daß bey dem Verleger dieses im vorigen Jahre ediret worden:

Teutsch-Frantzösisch Wörter- und Phrases-Büchlein, worinnen alle Frantzösische Historien dieser Grammaire von Wort zu Wort, mit Ausziehung der Redens-Arten, nebst deren verschiedenen Bedeutungen durch die Negation und Interrogation ausgeführet worden, dergestalt, daß einer, so diese Sprache zu erlernen gedencket, kaum die halbe Mühe anwenden darff; kostet 4. gl.

Des Marciniere Einleitung in die Historie dreyer Welt-Theile, als von Asia, Africa und America, ist bereits ins Teutsche übersetzt und unter der Presse. Es ist gar was anders, als was man ehedem als eine Continuation von des Freyherrn von Pufendorffs Einleitung, zum vierdten Theile gemachet, kan auch gar wohl, wie solches der Autor selbst genennet, den fünfften Theil zu gesagtem Pufendorff abgeben; zumahlen es bey dieser Uebersetzung ins Teutsche um vieles vermehret, die fremden Wörter durch des Herrn Prof. Ling. Arab. *Clodii* Noten erläutert, und in denen neuen darzu gemachten Vorreden die Fontes angezeiget werden, woraus sothane Nachrichten hergeleitet sind. Es wird ungefehr 4. Alphabet starck in 8vo, und etwas mehr, als sonsten ein Theil von gedachten Pufendorffs Einleitung, werden.

mée des Cræſi an, und die einmal unter der Cavallerie ſich ereignete Confuſion, ward immer gröſſer in der Armée, auch endlich allgemein, dergeſtalt, daß Cyrus eine complete Victoria davon trug. Cræſus flohe nach Sardes. Cyrus ſeiner Seits aber, ſcheuete ſich nicht ihn zu belagern, mit einer Armée, die nicht ſo zahlreich wie die Troupen geweſen, welche Cræſus noch bey ſich in der Stadt gehabt, und da noch darzu die Wälle und Mauren, ſo die Stadt defendirten / von einer Höhe waren / die allein capable den gröſten Schrecken einzujagen. Nichts deſtoweniger eroberte Cyrus, nach einer vierzehntägigen Belagerung, die Stadt mit dem Degen in der Fauſt, und Cræſus ſahe ſich auf einmal von allen denen Seinigen verlaſſen. Er erwartete, ohne ſonderliche Bewegung, den Streich, der ihm das Lebens-Licht ausblaſen würde/ und ein Soldat hatte bereits den Arm aufgehoben ihn zu tödten/ als der Himmel ein Wunder that/ihn das Leben zu erhalten.

Es hatte nemlich Cræſus einen ſtummen Sohn, Namens Myrſile, den er zärtlich liebete, und wieder von ihm zärtlich geliebet ward. Die Liebe und Gottesfurcht zeigte ſich mit einem gantz ſonderbaren Eclat in dem Sohn, bey dieſem ſchmertzlichen Zuſtand des Vaters. Denn als der ſtumme Sohn den Soldaten ſahe / wie er ſeinen Arm aufhub / dem Vater einen tödtlichen Streich zu verſetzen, that die Natur durch den Schmertz und die Liebe getrieben / einen dermaſſen terriblen Effort, die Bänder zu zerreiſſen, welche ſeine Zunge gefeſſelt hielten, daß er mit vollem Halſe ſchrie: Es iſt der König, ſchone ſeines Lebens.

Alſo ward Cræſus zum erſtenmal gerettet; allein Cyrus condemnirte ihn zum Scheiterhauffen. Man legte denſelben, zu Folge des ergangenen Befehls / darauf, und brachte Feuer herbey den Hauffen anzuſtecken. Da nun erhub Cræſus ſeine Stimme und ſchrie dreymal: Ah Solon! Solon! Solon! Einer von denen Anweſenden fragte / wer dieſer Solon ſey, den er zu ſeiner Hülffe ruffete? Es iſt, antwortete Cræſus, ein Mann, deſſen Tugend allen Cronen in der Welt vorzuziehen/ und welcher mir dieſen ſchönen Sentenz gelernet / den ich iego erfahren muß: welchergeſtalt ſich nemlich kein Menſch glückſelig ſchätzen könne, biß er den letzten Augenblick ſeines Lebens erreichet habe / weil dieſer allein den Ausſchlag giebet / ob man glücklich oder unglückſelig zu nennen? Der Perſer, gerühret von einer ſo ſchönen Morale, lieff eilends/ ſolche dem Cyro zu hinterbringen / welcher alſobald befahl, den König von Lydien von dem Scheiterhauffen herunter zu nehmen; allein das

230

Was schöners kan man doch von einem Fürsten lesen
Als wann es heist Er war des Landes Freünd und Lüst
Weil er nichts blicken liess aus seinem Thun und Wesen
Als Recht und Gottesfurcht Er war sich nichts bewust.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert und Dreyßigste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Dem gerechten und löblichen Römischen Kayser,

MAXIMILIANO II.

und

Dem letzt-verstorbenen Hertzog von Sachsen-Gotha,

FRIDERICO II.

rinnen, nebst vielen remarquablen Discursen, die höchst-rühmlichste Historie des Hertzogs enthalten.

mit dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmischen Gasse. 1 7 3 0

Als der Kayſer Maximilianus II. und der letztverſtorbene Hertzog von Gotha, Fridericus II. der genommenen Abrede zu Folge, in dem Reiche derer Todten, das zweytemal, zuſammen kamen, hube ſich der Diſcurs auf folgende Weiſe an:

Der Kayſer.

Wir haben neulich von der Frage gehandelt: **Was davon zu halten, wann einer ſein Leben endiget und beſchlieſſet, ohne daß er will, daß man allzu viel, bey ſeinem Krancken-Bette herum, beten und ſingen ſolle?** und es iſt auch dieſelbe Frage von uns gantz richtig und vernünfftig beantwortet worden. Unter diejenigen aber, welche mit einer allzugroſſen Kaltſinnigkeit gegen die Andacht von der Welt geſchieden, iſt billig auch der Vater des letzten berühmten Beicht-Vaters des Königs von Franckreich Ludovici XIV. zu rechnen. Dieſer Beicht-Vater war der Pater le Tellier, ein Jeſuit, und ſein Vater iſt Cantzler von Franckreich geweſen. Als er mit denen Sacramenten, nach dem Gebrauch der Römiſch-Catholiſchen Kirche, verſehen war, nachhero aber doch noch ein paar Wochen lebte, fanden ſich bißweilen immer wieder etliche Geiſtliche ein, die ihn ermahnen wolten, **daß er dem Tode recht getroſt in die Augen ſehen, und als ein guter Catholiſcher Chriſt ſterben ſolte.** Allein er gab denen Herren Geiſtlichen gemeiniglich zur Antwort: **Die Mühe, meine Herren! welche ihr euch gebet, ſolle euch ſehr wohl bezahlet werden. Doch bitte ich euch inſtändigſt, daß ihr belieben wollet, mich in Ruhe zu laſſen.**

Der Hertzog.

Von der Königin Chriſtina, welche den Schwediſchen Thron beſeſſen, ſolchen aber verlaſſen, und in Rom geſtorben, iſt bekannt, daß eine ſehr groſſe Begierde in derſelben geherrſchet, alle gelehrte Männer in Europa kennen zu lernen, und ſie zu ſehen. Unter denen nun, welche ſich verſchiedene Jahre nach einander beſtändig bey ihrer Perſon befunden, iſt der Abt Bourdelot bekannt, welcher, nebſt der Theologie, auch Medicinam ſtudiert gehabt, ja Leib-Medicus bey dieſer Königin geweſen iſt. Wann ſich dann Gelehrte an dem Hofe dieſer Königin einfanden, welche bißweilen die gantze Ernſthafftigkeit und Gravitat, ſamt aller Weisheit ihrer Studier-Stube mit ſich brachten, wuſte ſie der Abt Bourdelot alle recht meiſterlich herum zu nehmen und aufzuziehen, ſonderlich diejenigen, welche die Regeln der Höflichkeit und Wohlanſtändigkeit aus allen ihren Büchern verlohren hatten. Endlich ward der Abt Bourdelot des Hofes der Königin Chriſtina müde, und kam aus Rom nach Paris zurücke, wo er ſich abſonderlich an den Printzen von Condé hielte. Er wurde gar bald allen Gelehrten zu Paris bekannt, welche ſein Haus anſahen, als eine Wohnung der Gelehrſamkeit, und einer edlen Freyheit, da man, ohne Bedencken, die wahren Meynungen ſeines Hertzens entdecken durffte. Alſo wurden, wöchentlich zwey biß dreymal, Aſſemblées bey ihm gehalten, wobey man einen ſinnreichen Schertz gar nicht unterlaſſen; maſſen der Abt Bourdelot gewohnt geweſen, die Geſellſchafft, in welcher er ſich befunden, allemal aufgeweckt, und gutes Muthes zu machen. Wie es endlich mit ihm zum Sterben kam, geſchahe es mit eben ſolchen Neigungen des Gemüthes, und er wurde von ſeiner natürlichen Lebhafftigkeit nicht verlaſſen, biß er die Augen tödtlich geſchloſſen hatte. Der Pfarrer von dem Kirchſpiel St. Sulpice zu Paris, in das der Abt Bourdelot gehörte, fande ſich in denen letzten Stunden ſeiner Kranckheit ein, ihn mit Beten und geiſtlichen Diſcurſen zu unterhalten. Aber der Eyffer dieſes Pfarrers war dem Abt Bourdelot eben nicht angenehm, ſondern er befande ſich vielmehr durch ſeine, nicht nach denen Regeln der Höflichkeit eingerichteten, Expreſſiones choquiret, weshalb er den Pfarrer bate, daß er belieben möchte, Latein mit ihm zu reden. Der Pfarrer, ſo hierüber gantz beſtürtzt wurde, bequemte ſich doch nach dem Willen des Patienten, und fienge an, eine Paſſage aus dem Heil. Auguſtino anzuführen. Aber der Krancke ſchluge ſeine ſterbenden Augen nochmals in die Höhe, und ſprach:

Mein

Mein Herr Pfarrer! Wie könnet Ihr doch eine dergleichen Sprache approbiren? Mir meines Orts thun die Ohren von solchen rauhen Expressionen eines Africaners wehe. Denn es ist bekannt, daß der Heil. Augustinus ein Africaner von Geburt, auch Bischoff zu Hipon in selbigem einem Haupt-Theil der Welt gewesen; desgleichen, daß man von ihm saget, als ob er sich um die Zierlichkeiten der Lateinischen Sprache wenig bekümmert habe.

Der Kayser.

Der berühmte Printz von Condé solle, wie er sterben wollen, die volle Music, die in seinen Diensten gestanden, haben herbey ruffen lassen, welche vor ihm eine Sarabande spielen müssen, auf daß, wie er gesaget, seine Seele desto freudiger von ihm scheiden möchte. Cæsar, Duc de Vendome, ein natürlicher Sohn des Königs von Franckreich Henrici IV. ward, als er An 1665. sterben solte, von einem Cardinal besuchet, eben da sich ohne diß schon viele Geistliche mit ihren Büchern und Crucifixen um ihn herum befanden. Der Cardinal fragte den Patienten, ob er dann recht sehr kranck seye? worauf der sterbende Hertzog antwortete: Ihr könnet den klaglichen Zustand, worinnen ich mich befinde, aus denen Objectis abnehmen, von denen ich umgeben bin; und ich muß auch freylich darum sehr kranck seyn, weil ich anfange, aberglaubisch zu werden. Diese letztern Worte zeigen an, daß er auf die äusserlichen Ceremonien der Kirche nicht viel müsse gehalten, sondern sie als einen Aberglauben considiret haben. Mich wundert, daß er, um dieser Worte willen, nicht vor einen Ketzer ist declariret worden. Doch er war eines grossen Königs natürlicher Sohn, und wurde auch vom Ludovico XIV. sehr geliebet, dergestalt, daß man freylich gar behutsam mit ihm umgehen muste.

Der Hertzog.

Ein anderer vornehmer Frantzos, und zwar ein Duc de Harcourt, wurde, als er sehr gefährlich kranck gelegen, vom Bischoff zu Meaux, Namens Bossuet, besuchet. Vorhero hatte der Patient denen Geistlichen, die sich bey ihm gemeldet, kein Gehör geben, noch sich die Sacramenta, nach Art der Römisch-Catholischen Kirche, administriren lassen wollen. Wie ihm aber der Bischoff von Meaux, welcher am Frantzösischen Hofe im grösten Ansehen gestanden, deßfalls sehr nachdrücklich und ernsthafft zuredete, auch unter andern zu ihm sprach: Man hat Euch, mein

Hertzog! bißhero angeſehen, als einen, der ſich über alles erhebet, und faſt gar nichts gläubet. Seyd derohalben bedacht, dem Publico dieſen Wahn, durch ein andächtiges und gottesfürchtiges Erzeigen zu benehmen, und ſterbet als ein guter Römiſch-Catholiſcher Chriſt. Hierauf verſetzte der Duc de Harcourt, mit einer ſchertzhafften Mine: Ich mag Euch, mein Herr Biſchoff! nicht viel antworten, und es iſt beſſer, daß ich ſchweige. Denn ich befinde mich in denen letzten Stunden meines Lebens, da man entweder nur aus Schwachheit, oder aus Eitelkeit redet. Doch hat er ſich endlich bewegen laſſen, denen letzten Pflichten eines Römiſch-Catholiſchen Chriſten ein Genügen zu thun.

Der berühmte Gaſſendus, aus der Provence gebürtig, und von geringen Eltern gebohren, welcher aber nachhero, um ſeiner Gelehrſamkeit willen Canonicus, auch endlich Probſt zu Digne in der Provence, ja in gantz Franckreich vor den gröſten Aſtronomum, und vor ein recht Wunder-Thier der Gelehrſamkeit gehalten worden, ließ bey ſeinem Abſchied von der Welt, zu guter Letzt, noch ſehr ſeltſame Worte aus ſeinem Munde gehen. Es ſprach nemlich derſelbe: Ich weiß nicht, wem ich es zu dancken habe, daß ich in die Welt gekommen bin? noch was ich eigentlich darinnen gemachet habe? noch warum ich wieder davon muß? oder was ich ins Künfftige ſeyn werde? Doch ſo viel glaube ich, daß ich einen ſehr groſſen Sprung in die Dunckelheit und Ungewißheit thue. Dieſer groſſe Theologus, Philoſophus und Aſtronomus iſt An. 1655. am 24. Oct. geſtorben.

Der Kayſer.

Wäre es der Pabſt gleich ſelber geweſen, ſo könte man doch nicht ſagen, daß er als ein guter Chriſt geſtorben ſeye, nachdem er ſolche Sentimens blicken laſſen. Doch was den künfftigen Zuſtand der Seele nach dem Leben betrifft, ſo kan man, nach denen Lehr-Sätzen der Römiſch-Catholiſchen Kirche, freylich nicht gewiß wiſſen, ob einer werde unter die Zahl derer Seligen, oder unter die Hauffen derer Verdammten gerechnet werden. Es kommet alles darauf an, nachdem er geglaubet, denen Geboten GOttes, und der Kirche ihren ein Genügen, und gute Wercke gethan. An. 1703. iſt zu Londen ein Römiſch-Catholiſcher Chriſt, im 92. Jahre ſeines Alters, ebenfalls auf eine ſolche Art geſtorben, daß

daß man ihn unter diejenigen rechnen kan, welche ein ſehr kaltſinniges Chriſtenthum, bey dem Ende ihres Lebens, haben blicken laſſen. Das iſt der gelehrte und berühmte St. Evremond, welcher ſich, um einiger ſatyriſchen Schrifften willen, aus Franckreich nach Engeland retiriret, wo er auch geblieben, ob er ſchon Erlaubniß gehabt, daß er, ohne alles Bedencken, nach Franckreich zurücke kommen mögen. Als er ſterben ſolte, und kaum drey Stunden mehr gelebet, ſeufftzete derſelbe und ſprach: **Ich habe groſſe Luſt, mich zu verſöhnen.** Man fragte ihn derohalben, **ob ein Geiſtlicher von ſeiner Religion zu ihm ſolte geruffen werden?** Aber St. Evremond antwortete: **Mit der Verſöhnung, welche ich meyne, haben die Geiſtlichen nichts zu ſchaffen. Denn ich wolte mich gerne mit meinem Appetit wieder verſöhnen; worzu aber dieſer keine Luſt hat.**

Sonſt aber iſt von einem vornehmen Engeländer bekannt, daß er in denen letzten Stunden ſeines Lebens eine Tochter, die er gehabt, und ſehr ſchön geweſen, zu ſich kommen laſſen, und ihr, mit ſterbenden Augen, eine Lehre gegeben, über die ſich alle Umſtehende verwundern müſſen: **Meine Tochter! Du ſieheſt, ſprach er zu derſelben, daß alles, was mir in dieſem Moment noch übrig iſt, in nichts anders, als in einem traurigen Andencken derer Ergötzlichkeiten beſtehet, die mich verlaſſen. Ihr Beſitz, den ich genoſſen, iſt von keiner langen Dauer geweſen; und das iſt das einzige, worüber ich mich gegen die Natur beklagen kan. Aber ach! all mein Klagen iſt umſonſt. Du aber, weil du vielleicht noch eine lange Zeit zu leben, und in der Welt zu bleiben haſt, ſuche ja von deinen Tagen, welche ſehr koſtbar ſind, zu profitiren, und ſeye nicht etwa ſo einfältig, daß du dir einen Scrupel über die Anzahl derer Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten machſt, deren du genieſſen kanſt, ſondern vielmehr über die Wahl, und ich wünſche, daß du ſolche jederzeit recht treffen mögeſt.**

Der Hertzog.

Alſo bekennet mancher auf ſeinem Todt-Bette, daß er Zeit ſeines Lebens nicht richtig mit GOtt und ſeiner Religion geſtanden, ſondern ſolche vor ein Gauckel-Werck und eine Comoedie gehalten, folglich ſich derſelben bloß aus Politique conformiret. Dergleichen Leute nun mögen vielleicht, ſowohl unter denen Lutheranern, als unter denen Römiſch-Ca-

tholischen und Reformirten, weit mehr verhanden seyn, als man sich einbildet. Indessen sind solche Worte und Reden, die auf eine Kaltsinnigkeit des Christenthums hinaus lauffen, nicht einmal bey gesunden Tagen, zu geschweigen auf dem Kranken-Bette, oder in denen letzten Tagen oder Stunden des Lebens erlaubt. Dargegen ist einer alles Ruhmes würdig, der, bey einem stärcken Glauben, und wahrer Bußfertigkeit, einen muntern und freudigen Geist, in seiner letzten Todtes-Stunde, blicken lässet. Seyd Ihr nunmehro geneigt, Grosser Kayser! meine Historie anzuhören, wobey auch meines Vaters seine mit einfliessen wird, so werde ich Euch mit deren Erzehlung aufwarten.

Der Kayser.

Ich werde Euch mit aller Ergebenheit zuhören, bin auch schon vorhero versichert, daß anders nichts, als was rühmlich und löblich lautet, in eurer und eures Vaters Historie vorkommen wird.

Der Hertzog.

Ernestus, der Churfürst zu Sachsen, welcher mit seinem Bruder Alberto, als sie beyde noch junge Printzen gewesen, durch den Kuntz von Kauffung aus dem Schlosse zu Altenburg, bey nächtlicher Weile gestohlen, aber doch auf eine wunderbare Art erhalten, und wieder errettet worden, ist mein Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater. Dessen Vater war der Churfürst Fridericus II. Placidus, und sein Vater Fridericus mit dem Beynamen Bellicosus, der Erste Churfürst zu Sachsen, aus denen Landgrafen in Thüringen, und Marggrafen zu Meissen.

Der Churfürst Ernestus nahm die bekannte grosse Landes-Theilung mit seinem Bruder Alberto für, seit welcher Zeit das Haus Sachsen in zwey Linien abgetheilet ist, nemlich in die Ernestinische und Albertinische.

Der Churfürst Ernestus hinterließ zwey Söhne, und beyde haben ihm in der Chur-Würde, einer nach dem andern, succediret. Der Erste hieß Fridericus, der Dritte Churfürst dieses Namens in Sachsen. Er bekam den Beynamen Sapiens, das ist, der Weise, und hat sich niemals vermählet. Der Zweyte hieß Johannes, und bekam den Beynamen Constans, oder der Beständige. Er übergab An. 1530. die Confession, oder das Glaubens Bekänntniß derer Lutheraner, zu Augspurg, dem Kayser Carolo V. Mit seiner ersten Gemahlin, der Printzeßin Sophia, Hertzogs Magni zu Mecklenburg Tochter, hat er den Churfürsten zu Sachsen Johannem Fridericum erzeuget, der zwar, wegen des Religions Krieges,

in

Feuer hatte schon so viel Gewalt gewonnen, daß es nicht kunnte ausgelöschet werden.

Als Cræsus die Ordre des Cyri hörete, und die Impossibilité sahe, sie ins Werck zu richten, implorirte er den Beystand derer Götter; da es dann unverzüglich entsetzlich zu donnern anfieng. Der Himmel bedeckte sich in einem Augenblick mit Wolcken, und ein hefftiger Platz-Regen fiel auf den Scheiterhauffen, so das Feuer auslöschete und machte, daß dem Könige von Lydien in seinem elenden Zustand geholffen werden kunnte.

Cræsus ward hernach vom Cyro gantz leidlich, ja als ein Freund tractiret; wie dann auch Cyrus vielen guten Rath von ihm empfangen. Er schickte sich, auf meine vielfältigen Vorstellungen und Vermahnungen, sein Unglück mit Geduld zu ertragen. Gleichwohl kunnte er sich nicht enthalten nach Delphis zu schicken, sich über das Oraculum zu beklagen, daß es ihn betrogen. Allein die Pythie antwortete, er habe sich selbst betrogen, indem derselbe die Antwort des Oraculi nicht recht ausgeleget, und daß das Reich, so ruiniret werden sollen, von dem Lydischen zu verstehen gewesen. Ingleichen ward ihm von dem Oraculo seine Geburt vorgeworffen, wie er nemlich von Gyges, dem Mörder des Candaule herstammete, an dessen Nachkommen, welchen nicht zukäme den Lydischen Thron zu besitzen, die göttliche Gerechtigkeit hätte Rache ausüben müssen. Indessen gewann Cræsus des Cyri Gunst je mehr und mehr, also, daß er auch einen Theil seines Königreichs wiederbekam, mit der Stadt Barena, ob er sich gleich, vor seine Person, nicht vom Cyro entfernen durffte.

Gleichwie ein Strohm, welcher seine Ufer durchbrochen, das gantze Land überschwemmet: also überzog Cyrus Asien, und machte, binnen einer Zeit von 6. Jahren, Erstaunens-würdige Conquêten. Cræsus und ich wurden von ihm obligiret an die übrigen Weise zu schreiben, und sie zu ersuchen, daß sie geruhen möchten sich bey ihm einzufinden. Er nennete uns Weise, Schätze, die höher zu halten als alle, die ihm noch zu Theile worden, ja als inæstimable anzusehen wären.

Alle fanden sich auf mein und Cræsi geschehenes Zuschreiben ein, biß auf Solon. Unser erster Discours fiel auf das unerschaffene, göttliche, ewige, allmächtige Wesen. Cyrus, der allen tiefen Respect vor solches hatte, fragte, ob die Menschen ihre bösen Thaten vor demselben verbergen könnten? Keinesweges, antwortete ich, allergnädigster Herr! Auch

nicht

in den er mit dem Kayſer Carolo V. gerathen, die Chur verlohren, auch ſonſt noch dem neuen Churfürſten, Mauricio, von der Albertiniſchen Linie, verſchiedene Vortheile einräumen müſſen; dem ohngeachtet aber, in der Hiſtorie derer Proteſtanten, den Beynamen Magnanimus erhalten hat.

Seine Gemahlin, Sibylla, war eine Tochter des Hertzogs Johannis zu Cleve. Aus dieſer Ehe, mit welcher zu gleicher Zeit die Prätenſion auf die Cleviſchen Lande an die Erneſtiniſche Linie gekommen, iſt der unglückſelige Johannes Fridericus, deſſen bey unſerer vorigen Unterredung zur Gnüge gedacht, gebohren; desgleichen mein Ur-Ur-Großvater, Hertzog Johannes Wilhelmus. Dieſer mein Ur-Ur-Großvater heyrathete die Printzeßin Dorothea Suſanna, eine Tochter des Churfürſten von der Pfaltz, Friderici III. und leibliche Schweſter der Gemahlin des Hertzogs Johannis Friderici.

Mein Ur-Ur-Großvater hatte zwey Söhne, in welche, nach ſeinem Todt, die Lande der Erneſtiniſchen Linie getheilet worden, biß auf Coburg und Eiſenach, ſo mein Ur-Ur-Großvater denen Söhnen ſeines Beklagens-würdigen Bruders überlaſſen. Der Erſte von denen Söhnen meines Ur-Ur-Großvaters hieß Fridericus Wilhelmus, und bekam die ſogenannten Altenburgiſchen Lande. Der Andere, Namens Johannes, erhielte die ſogenannten Weymariſchen Lande. Dieſer iſt mein Ur-Großvater geweſen. Seine Gemahlin, meine Ur-Großmutter aber war die Printzeßin Dorothea Maria, eine Tochter des Fürſten Joachimi Erneſti zu Anhalt. Aus dieſer Ehe ſind dreyzehen Kinder, Printzen und Printzeßinnen erzeuget worden. Derer Printzen waren eylffe. Drey davon ſtarben gleich in ihrer zarten Kindheit, eben ſo, wie die Printzeßinnen. Andere Sechſe ſind ohne Erben geſtorben; zwey aber haben die Erneſtiniſche Linie des Hauſes Sachſen fortgepflantzet. Die Fata dieſer acht Printzen nun ſind im übrigen dieſe geweſen:

1) Johannes Erneſtus widmete ſich dem Soldaten-Stand. Er diente dem Churfürſten von der Pfaltz, Friderico V. welchen man damals einen König in Böhmen nannte. Als aber die Böhmiſchen Händel unglücklich vor dieſen Fürſten lieffen, trat Johannes Erneſtus erſtlich in Holländiſche, hernach in Däniſche Dienſte, und ſtarb An. 1626. in Ungarn.

2) Fridericus. Dieſer gieng auch dem Krieg nach, und blieb An. 1622. im Treffen bey Fleury, in denen Spaniſchen Niederlanden.

3) Albertus legte ſich eine Hofhaltung zu Eiſenach an, und ver-

mählte ſich mit einer Altenburgiſchen Printzeſſin, die Dorothea geheiſſen, ſtarb aber An. 1644. ohne Erben.

4) Johannes Fridericus ward von dem Kayſerlichen General Tylli bey Minden in Weſtphalen gefangen, und nach Weymar geliefert; doch ſo, daß er daſelbſt Arreſt halten muſte, um auf dieſe Weiſe verhindert zu werden, nicht ferner wider den Kayſer zu dienen. Er ſtarb auch in der Cuſtodie, An. 1628.

5) Fridericus Wilhelmus ſtarb An. 1619. ſechzehen Jahre alt.

6) Bernhardus war einer von denen berühmteſten Kriegs-Helden zu ſeiner Zeit. Das Kriegs-Handwerck hatte er unter denen Holländern, Dänen und Frantzoſen gelernet. Hierauf trat er in des weitberühmten und tapffern Schwediſchen Königs Guſtavi Adolphi Dienſte, und als gleich zum Anfang der Schlacht bey Lützen An. 1632. den 6. Novembris dieſer Helden-muthige König um das Leben gekommen war, ſetzte Hertzog Bernhardus die Schlacht gantz unerſchrocken fort, erhielte auch einen herrlichen Sieg wider die Kayſerlichen. Dem ohngeachtet, daß er ein Schwediſcher General war, brachte er auch dreyzehen biß vierzehen tauſend Mann eigene Troupen zuſammen. Bey Nördlingen zwar büſſeten ſeine und die Schwediſchen Troupen An. 1634. ſtarck ein; und dennoch brachte er An. 1638. die Feſtung Breyſach am Ober-Rhein unter ſeine Gewalt; worauf er An. 1639. ſeines Alters 35. Jahr geſtorben iſt, zu Neuburg an dem nun-beſagten Ober-Rhein. Die Merckmahle einer Vergiffrung zeigten ſich gantz mercklich an ihm, und es ſolle der Cardinal von Richelieu, als damaliger Königlicher Frantzöſiſcher Premier-Miniſtre, die gantze Sache angeſtifftet haben. Die Frantzoſen muſten auch, nach Bernhardi Todt, die Feſtung Breyſach, und die geſamte Weymariſche Armée an ſich zu ziehen, weil dieſe, wie eine Heerde ohne Hirten, da ſtunde, und nicht wuſte, wen ſie ins Künfftige vor ihren Herrn erkennen ſolte.

7) Wilhelmus hat die Weymariſche Linie fortgepflantzet, die ſich wieder in drey Zweige getheilet, nemlich in Sachſen-Weymar, in Sachſen-Eiſenach, und in Sachſen-Jena. Dieſer letztere Zweig aber iſt An. 1690. wieder verloſchen, und die beyden andern haben ſich in deſſen Land getheilet. Doch was die Univerſitæt zu Jena betrifft, ſo ſtehet dieſelbe unter der geſamten Erneſtiniſchen Linie.

8) Erneſtus iſt der Stamm-Vater des heutigen Sachſen-Gothaiſchen Hauſes. Er vermählte ſich mit der Printzeſſin Eliſabeth Sophia, einer Tochter Hertzogs Johannis Philippi zu Sachſen-Altenburg, aus welcher

welcher geſegneten Ehe mein Vater, und noch ſiebzehen andere Kinder, Printzen und Printzeſſinnen erzeuget worden. Es iſt hiernechſt dieſer mein Großvater, wegen ſeiner ſonderbaren Frömmigkeit, ſehr berühmt. Er liebte GOtt und ſein Heiliges Wort von Hertzen, weshalb ihm, in der Proteſtantiſchen Hiſtorie, der Zuname Pius beygeleget worden. Sonſt wurde er gemeiniglich nur der Bet-Ernſt genannt. Dieſen Namen mögen vielleicht die Welt-Kinder eben in keiner guten Intention erfunden haben; allein er gereichet meinem Großvater dennoch zur gröſten Ehre. Gleichwie auch die Gottesfurcht zu allen Dingen nütze iſt, und es in der Schrifft heiſſet: **Trachtet am erſten nach dem Reiche GOttes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen**; alſo hat es bey ihm reichlich eingetroffen, was denen Gottesfürchtigen und Freunden GOttes verheiſſen iſt. Denn er bekam Anfangs zwar nur Gotha mit einigen Aemtern; allein das Glücke warff ihm eine ſtattliche Erbſchafft nach der andern zu. Es ſtarb erſtlich ſein Bruder Albertus zu Eiſenach, wie ſchon gedacht, An. 1644. ohne Erben, und da bekam mein Großvater den halben Theil von der Verlaſſenſchafft. Als hernach die Hennebergiſchen Lande An. 1660. getheilet wurden, ſo bekam er vors erſte Waſungen, Sand und Frauenbreitungen, davon zur Ausbeute. Endlich, als An. 1672. die Altenburgiſche Linie, mit dem Hertzog Friderico Wilhelmo III. verloſche, ſo erbte er die beyden Fürſtenthümer Altenburg und Coburg, ſamt allen andern Aemtern und Stücken Landes, welche vormals von der Hennebergiſchen Erbſchafft an die Altenburgiſche Linie gekommen waren. Niemand unterſtunde ſich, ihm etwas davon diſputirlich zu machen; wogegen er ſeinen Vettern von der Ernſtiniſchen Linie etliche Aemter freywillig abgetreten hat.

Mein Vater war gebohren An. 1646. den 15. Julii. und bekam bey der Heil. Taufe den, in dem Hauſe Sachſen ſo ſehr beliebten, Namen Fridericus. Er genoſſe einer ſolchen Erziehung, wie ſie der Frömmigkeit ſeines Vaters gemäß geweſen, welcher ſuchte, die Liebe zu GOtt, und zu ſeinem Wort, einen tiefen Reſpect gegen alle Gebote GOttes, Demuth und Sanfftmuth, auch eine gründliche Känntniß von der Evangeliſchen Religion, und einen vernünfftigen Eyffer vor dieſelbe, in ſein Hertze zu pflantzen. Hiernechſt wurde mein Vater auch in allen andern Wiſſenſchafften, die einem Fürſten zum Ruhm und zur Zierde gereichen, wohl unterrichtet, desgleichen in allerhand ritterlichen Übungen geſchickt gemachet. In dem vierzehenden Jahre ſeines Alters, An. 1660. den 14.

Morii, trat er, und ſein nechſter Bruder Albertus, mit dem Geſandten ſeines Vaters Ernesti, eine Reiſe nach Wien an, welcher dieſer Geſandte, in dem Namen meines Großvaters Ernesti, von dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo die Lehn empfangen muſte; welcher Solennitæten mein Vater incognito mit angeſehen, auch ſonſt alles wohl in Augenſchein genommen, was am Kayſerlichen Hofe, desgleichen in und bey Wien, Sehens-würdig geweſen.

Der Kayſer.

Die Printzen Teutſcher Fürſten thun gantz wohl daran, wann ſie ſich bemühen, den Kayſerlichen Hof kennen zu lernen, und an demſelben bekannt zu werden; maſſen es ihnen, bey allerhand Gelegenheiten, zu ihrem ſonderbaren Vortheil gereichen kan. Sonder Zweiffel hat auch mein Vater, mein Herzog! ob ſchon unter fremden Namen, bey dem Kayſer Leopoldo Audientz, und die Ehre gehabt, dieſem Kayſer die Hand zu küſſen. Da wird man dem Kayſer ſchon geſaget haben, wer der junge Herr ſeye, den er vor ſich habe, und der Kayſer nicht unterlaſſen haben, ihn ſehr wohl in die Augen zu faſſen.

Der Hertzog.

Das folgende Jahr nahm mein Vater, mit Bewilligung ſeines Vaters, des frommen Hertzogs Ernesti, abermahls in Begleitung ſeines Bruders Alberti, wiederum incognito, eine Reiſe für nach Nieder-Sachſen, Holſtein und Dännemarck, von dar ſie, nach zween Monathen, glücklich wiederum zurücke nach Gotha kamen. An. 1662. that mein Vater, in Geſellſchafft ſeiner hochgedachten Brüder, Alberti und Bernhardi, abermals incognito, eine Reiſe in die Niederlande, wo ſie viele Provintzien beſahen, und nach zween Monathen ebenfalls wiederum nach Gotha zurücke kamen.

Der Kayſer.

Es ſind zwar bißweilen gewiſſe Urſachen damit verborgen, um welcher willen es geſchiehet, daß ſich reiſende Printzen länger nicht als nur etliche Wochen in einem fremden Lande aufhalten. Sonſt aber iſt gemeiniglich eine Zeit von fünff biß ſechs Wochen zu kurtz, in denen Niederlanden, worunter die Sieben Vereinigten Provintzien ſowohl, als die Oeſterreichiſchen Provintzien zu verſtehen, alles in Augenſchein zu nehmen, was daſelbſt Sehens- und merckwürdig iſt. Zu ſieben biß achtzehen Wochen ſolte ſich ein junger Printz in denen Niederlanden aufhalten, wann

es

er alle Städte recht beſehen, und den Genie der Nation, die ſich anmachen in zwey Haupt-Theile getheilet, wohl erkennen lernen will. Der eine Haupt-Theil der Niederländiſcher Nation, beſtehet aus denen Oeſterreichiſchen Landſchafften, und der andere, wie vor gedacht, aus denen Vereinigten Provintien. Ein jedweder Haupt-Theil hat nunmehro ihr ganz beſondere Arten und Eigenſchafft, ja ſtatt daß ſie ehemals nur von einem Geiſt animiret und beherrſchet zu ſeyn ſcheinen. Aber eine jedwede Provinz hat demnach wiederum ihre ganz beſondere Eigenſchafften und Gewohnheiten. Ueberhaupt aber ſind die Leute in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden weit höflicher, beſcheidener und dienſtfertiger gegen die Fremden, als die in denen Vereinigten Niederlanden. Sie ſchlagen ſchon in den Genie derer Frantzoſen ein, mit denen ſie zu allen Zeiten einen weit ſtärckern Umgang gehabt, als die Vereinigten Niederländer, und alſo ſehr viele Höflichkeiten ſamt andern Manieren von ihnen erlernet. Die Vereinigten Niederländer hingegen bilden ſich allzuviel auf ihre Freyheiten, und den erlangten groſſen Reichthum ein, welcher machet, daß ſie in manchen Stücken gar ſehr wider die Regeln der Höflichkeit und der Wohlanſtändigkeit pecciren. Was das Reiſen incognito betrifft, ſo iſt ſolches gar nicht zu verwerffen. Denn einer Theils können Printzen dabey viele Unkoſten erſparen, die ſie ſonſt mehr anwenden müſten, und andern Theils gewinnen ſie auch mehr Zeit, die etwa das Ceremoniel erfoderte; ſo aber zu einem beſſern Nutzen angewendet werden kan.

Der Hertzog.

Mein Vater hatte, nebſt ſechs lebendigen Brüdern, auch zwey lebendige Schweſtern. Die Aelteſte von denen beyden Schweſtern hieß Eliſabetha Dorothea, gebohren den 8. Januarii An. 1640. Dieſe ward am 5. Dec. 1666. mit dem Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt vermählet, und iſt, durch dieſen ihren Gemahl, eine Mutter von acht Kindern worden. Etliche davon leben noch itzo, und unter ſelchen der regierende Landgraf zu Heſſen-Darmſtadt, Erneſtus Ludovicus, gebohren den 15. Dec. 1667. Der zweyte Sohn dieſer Schweſter meines Vaters, welche An. 1709. Abſchied von der Welt genommen, war Georgius, Vice-König in Catalonien, wo er auch, und zwar in der Belagerung von Barcellona, am 14. Sept. 1705. an einer bekommenen Blefſur geſtorben. Ihr dritter Sohn, Philippus iſt lange Jahre Kayſerlicher Gouverneur zu

Mai-

Mannes gewesen. Noch einer von ihren Söhnen hat sich bey dem jetzigen Kayser, Carolo III. in Spanien aufgehalten. Wieder ein anderer Namens Fridericus, ist Dom-Herr zu Berßlau und zu Cölln gewesen, endlich aber in Spanische Kriegs-Dienste getreten, und hat sein Leben An. 1708. den 13 Oct. an einer Blessur eingebüsset, die er in der Schlacht bey Lerino bekommen, wo er als Spanischer General-Feldmarschall-Lieutenant commandiret hat. Daß aber diese vier letztern Printzen und Söhne der Schwester meines Vaters, nur den regierenden Landgrafen zu Hessen-Darmstadt ausgenommen, sich müssen zu der Römisch-Catholischen Religion gewandt haben, solches ist leichte zu erachten.

Der Kayser.

Um derwillen muß, nach denen Reichs-Gesetzen, von niemanden übel geurtheilet werden, er mag von der Römisch-Catholischen Religion zu der Lutherischen oder Reformirten Religion, oder von einer dieser beyden zu der Römisch-Catholischen treten.

Der Herzog.

Bey der Gelegenheit, wie sich die Schwester meines Vaters mit dem Landgrafen Ludovico VI. zu Hessen-Darmstadt vermählte, that mein Vater, bald hernach, eine Reise dahin. Nach einem Aufenthalt von etlichen Wochen am Darmstädtischen Hofe gieng er zu der Französischen Armée, welche damals bey Charleroy in der Grafschafft Namur stunde, und feindlich wider die Spanier agirte. Von dar wandte er sich nach Avesnes, und erhielte vom Französischen Marschall de Turenne eine Convoy zu seiner Reise. Dennoch wurde mein Vater, unter Wegs, von einer Spanischen Parthey überfallen, und entkam anders nicht als mit grosser Lebens-Gefahr. Am Königlichen Französischen Hofe erwiese er ganz sonderbarer Ehren und Höflichkeiten, sowol auch beym König Ludovico XIV. und seinen vornehmsten Ministris, in seiner geringen Hochachtung.

Der Kayser.

Es ist ganz gewiß, daß die Teutschen Printzen, wann sie an dem Französischen Hofe einkehren, allda weit mehr caressiret werden, als am Kayserlichen Hofe. Denn mit aller Gnade und Ehre, die ihnen am Kayserlichen Hofe widerfahret, ist dennoch stets eine gewisse Gravität vermischet, welche anzeiget, daß man mit dem Ober-Haupt des Römischen Reichs, oder mit dessen Ministris, zu schaffen hat. Am Französischen

ſelben Hofe hergegen erwieſen man die Teutſchen Printzen gemeiniglich derum, und überhäufft ſie mit Ehre und Höflichkeit, auf daß ſie dadurch zur Frantzöſiſch-geſinnet werden, auch etwa darmittels denen Propoſitionen des Frantzöſiſchen Hofes deſto lichter Gehör geben mögen, ſolte ſie zur Regierung über Lande und Leute gelangen. Doch iſt der Frantzöſiſche Hof auch ſchon damit vergnügt, wenn er nur weiß, daß an denen Teutſchen Höfen niemand von demſelben geſprochen wird, ohne daß er allemahl einen weitern Nutzen deßwegen ſuchen wolte.

Der Hertzog.

Nachdem mein Vater den Königlichen Frantzöſiſchen Hof ſehr genau kennen lernen, und ſich zu Paris wohl umgeſehen, unterließ er nicht, noch weiter in Franckreich zu reiſen, und viele andere vornehme Städte dieſes Reiches in Augenſchein zu nehmen. Darauf gieng er An. 1663. im April, aus Franckreich nach Turin und Venedig; im May aber nach Florentz, Piſa und Livorno. Zu Ende des Junii hingegen verließ er Italien, und kehrte über Trient, Inſpruck, Saltzburg, München, Augſpurg, Nürnberg, und andere Orte wieder, zurücke nach Gotha.

Nach ſeiner Wieder-Heimkunfft habe er ſich, als älteſter und Erb-Printz ſeines Vaters, nach einer Gemahlin um, und richtete ſeine Augen auf die Printzeſſin Magdalena Sibylla, eine Tochter des Adminiſtratoris zu Magdeburg, und Hertzogs zu Sachſen-Weiſſenfelß, Augusti, mit der er auch den 14. Novembris An. 1669. das Beylager vollzogen, als die Braut in ihr vier und zwantzigſtes Jahr gegangen. Die Ehe mit dieſer Printzeſſin iſt eben ſo fruchtbar und geſegnet, als vergnügt geweſen; wie denn ich, und noch ſieben andere Kinder, Printzen und Printzeſſinnen, aus derſelben erzeuget worden.

An. 1674. wurde meinem Vater, von ſeinem Vater, dem Hertzog Ernſten, die Verwaltung der Regierung aufgetragen, weil dieſem meinem Großvater, bey einem drey- und ſechtzig-jährigen Alter, die Regierungs-Laſt allzu ſchwer werden wolte. Das geſchahe den 18. Octobris des angedeuteten Jahres, und am 26. Martii des nechſt darauf folgenden 1675. Jahres vertauſchte mein Großvater, im 74. Jahre ſeines Alters, das Zeitliche mit dem Ewigen.

Die Annehmlichkeiten des Frantzöſiſchen Hofes, wie auch die Ehre und Höflichkeit, welche mein Vater an demſelben genoſſen, hatten ihn Hertze gar nicht ſo eingenommen, daß er nicht Teutſchlands Wohl-

ſicherheit und Sicherheit allen dieſen weit hätte vorgehen ſollen. Weil nun der Kayſer wegen des Einfalls, welchen Franckreich mit groſſer Herres-Macht An. 1672. in die Vereinigten Niederlande gethan, mit Franckreich in einen Krieg gerathen war, worein auch Spanien wider Franckreich Theil genommen, um die Vereinigten Niederlande von ihrem gänzlichen Untergang zu erretten, ſolcher Krieg aber ſehr gefährlich vor den Kayſer und das Reich ſtunde; ſo that mein Vater An. 1676. eine Reiſe nach Wien. Das geſchahe in der Abſicht, um daſelbſt, mit verſchiedenen andern mehr geſinneten Fürſten, mit dem Kayſerlichen Hofe eine Allianz, zur Beſchützung deren Reichs-Lande zu errichten; wozu dann mein Vater das Seinige redlich beygetragen. Darmit hatte er auch ſchon von dem Kayſer vor ſich, und vor alle Nachkommen Gothaiſcher Linie, das Prædicat Durchlauchtig bekommen; wie er dann An. 1677. das Kayſerliche Privilegium wegen Errichtung einer neuen Univerſitæt zu Coburg erhalten; welche aber bis auf dieſe Stunde, um verſchiedener wichtiger Urſachen willen, noch nicht angeleget worden. Es iſt aber ohne dis ſchon daſelbſt ein berühmtes Gymnaſium, welches der Hertzog Johannes Caſimirus, des Pfaltzgrafen würdiger Hertzogs Johannis Friderici Sohn, An. 1605. angeleget, und nach ſeinem Namen Caſimirianum genennet hat.

An. 1678. überſchickte der König von Dännemarck, Chriſtianus V. meinem Vater den Elephanten-Orden, der ihm mit ſehr groſſem Pracht und vielen Ceremonien angeleget worden. Das Römiſche Reich, und Europa en general, hatte ſich, in eben dieſem Jahr, des lieben Friedens zu erfreuen, welcher zu Nimwegen geſchloſſen worden. Darwegen ſahe es am Hofe meines Vaters eben nicht allzumuntz aus. Sein Vater, der fromme Erneſtus, hatte zwar verordnet, daß mein Vater zwar alleine regieren, und die ſchönen Lande nicht zertheilen ſolte. Gleichwie ſich aber vier von denen Brüdern meines Vaters bereits vermählet, zum Theil auch ſchon Kinder aus ihrer Ehe erzeuget hatten, die übrigen zwey Brüder aber ebenfalls nicht unvermählt bleiben wolten; alſo drungen die ungeſtümmiglich auf eine Landes-Theilung, und zwar etliche mit gantz ungeſtümmigkeit; welches abſonderlich ſein älteſter Bruder Albertus gethan. Nun hätte zwar mein Vater ſich gar wohl wider das Begehren ſeiner Brüder defendiren, und ſie mit einer gefundenen Appenage zur Ruhe verweiſen können. Weil er aber doch nicht in allzugroſſe Weitläufftigkeiten mit ihnen gerathen wolte, und eine aufrichtige brüderliche Liebe in ſeinem Hertzen herrſchete, daß er ſich zur Theilung deren ſchönen

Lande

Lande bewegen. Dieſ geſchahe An. 1679. nach unterſchiedenen auferrichteten Verträgen, dergeſtalt, daß ſich das maͤchtige Sachſen-Gothaiſche Haus in ſieben unterſchiedene Linien vertheilte. Ein jeweeder von denen Brüdern meines Vaters bekam ſeine Portion Landes, wo er eine beſondere Hofhaltung und Regierung anlegte.

Mein Vater behielte vor ſich die ſchönen Thüringiſchen Aemter: Gotha, Jürgenthal, Reinhards-Brunn, Tenneberg, Waltershauſen, Waltenburg, Ichterhauſen und Tenna. Dergleichen in Meiſſen: Altenburg, Ortamünde, Tamberg, Roda, Ronn, und Landsberg, ein jeweeder mit ſeinen Dependentien.

Albertus, der älteſte Bruder meines Vaters, bekam: Coburg, Schalckau, Neuſtadt, Rodach, Gellingshauſen, Mönchenrode, Sonnenfeld, Neuhaus und Calimberg, ebenfalls ein jeweeder mit ſeinen Dependentien. In Coburg legte er ſeine Hofhaltung an, und reſidirte auf demſelbigen Schloſſe, die Ehrenburg genannt.

Bernhardus, der zweyte Bruder meines Vaters, bekam zu ſeinem Antheil, im Hennebergiſchen die Aemter: Henneberg, Meiningen, Maßfeld, Wolfungen, Salzungen, Sand und Frauenbreitungen, ſamt allen Zugehörungen. Seine Hofhaltung und Regierung legte er zu Meiningen an.

Henricus, der dritte Bruder meines Vaters, bekam die Aemter Römhild im Fürſtenthum Coburg, nebſt Themar und Behringen in der Grafſchafft Henneberg. Seine Hofhaltung und Regierung legte er zu Römhild an.

Christianus, der vierdte Bruder meines Vaters, bekam Eisenberg. Dieſer Ort liegt im Altenburgiſchen, und iſt vor dieſem eine Grafſchafft geweſen. Allda legte er ſeine Hofhaltung und Regierung an. Es ſind aber auch noch etliche andere Aemter, und unter ſolchen Remtzburg, dazu gehörig werden.

Ernestus Fridericus, der fünffte Bruder meines Vaters, bekam die Aemter Hildburghauſen, oder Hildersdauſen, Heldburg, Eisfeld, Veilsdorff und Königsberg, welche alle im Coburgiſchen Fürſtenthum gelegen ſind. Seine Hofhaltung und Regierung legte er zu Hildburghauſen an.

Johannes Ernestus, der ſechſte Bruder meines Vaters, bekam Saalfeld und Graffenthal, ſamt denen darzu gehörigen Aemtern und noch andern Diſtricten. Seine Hofhaltung und Regierung legte er zu Saalfeld an.

Auf dieſe Weiſe bekam die Sachſen-Gothaiſche Regierung abermal eine ganz andere Geſtalt. Mein Vater vermeynte, daß er mit ſeinen Beiſtand nunmehro in einer vollkommenern Ruhe und Zufriedenheit würde leben können. Allein es ſtunden ſich dennoch, bald da bald dorten, neue Irrungen beſſer.

Der Kayſer.

Die Landes-Theilungen geſchahen mit keinerley Art, wie ſolches ſchon bey unſerer vorigen Unterredung iſt gedacht worden. Wann ſolche aber einmal geſchehen ſeyn, ſo iſt freylich ein jedweder Theil bedacht, ſich bey dem, ihm zugefallenen, Recht und Eigenthum auf alle Weiſe zu maintenieren. Indeſſen ſolte man mit der Vermählung denen Printzen, wann ſich ihrer viele in einem Hauſe befinden, ſehr behutſam gehen, und ſie nicht ohne Unterſchied darzu ſchreiten laſſen. Doch haben freylich weltliche Römiſch-Catholiſche Höfe hierinnen einen groſſen Vortheil vor denen Proteſtantiſchen, weil diejenigen Printzen, welche man nicht vermählen will, gar leichtlich zu Ertz- und Biſchöffen, oder wichtigen Aebtyen, gelangen können; wie dann ſchon mancher Teutſcher Printz deren bey nahe ein halbes Dutzend auf einmal beſeſſen. Der Malteſer- Ritter-Orden, und der Teutſche Orden, hat auch ſchon manchem Römiſch-Catholiſchen Printzen ſtattliche Revenuës gewidmet. Appanagirte Proteſtantiſche Printzen hingegen haben faſt keinen andern Weg vor ſich, zu anſehnlichen Revenuës über ihre Appanage zu gelangen, als wann ſie den Soldaten-Stand erwehlen.

Der Hertzog.

In verſchiedenen Proteſtantiſchen Landen giebet es zu auch noch Dem Printzen, Galleyen, und Compahneyen, welche denen Printzen ebenfalls können zu ſtatten kommen. Doch iſt dieſes gewiß, daß die meiſten, welche mit ihrer Appanage nicht gnugſam ſind, ſolches durch Erwehlung des Soldaten-Standes ihr weiteres Glücke ſuchen müſſen, oder aber ſich reſolviren, Römiſch-Catholiſch zu werden; welches zwar auch öffters bey Erwehlung des Soldaten-Standes geſchiehet, weil ſie, auf dieſe Weiſe, ihr Glücke deſto leichter in der Welt machen können.

Die Herrſchafft Tenna betreffende, welche mit unter denen Thüringiſchen Aemtern ſtehet, die mein Vater vor ſich behalten, ſo hat ſie ehemals denen Grafen von Gleichen gehöret. Nachdem aber der letzte dieſes Stammes, Graf Johann Ludwig, Anno 1631. ohne Erben verſtorben, hatte

nicht einmal ihre böſen Gedancken: denn es penetriret ihr Hertze, und entdecket deſſen geheimſte Bewegungen. Hernach ſprachen wir viel, von dem berühmten gefangenen Jüden Danieln und ſeinen Prophézeyungen. Cyrus ließ ſich lächelnde verlauten: Vielleicht ſehe ich ihn zu Babylon. Wir bejaheten / daß es geſchehen würde / wie auch daß die gefangenen Jüden von ihm müſten reſtituiret werden / weil es der einige GOtt verkündigen laſſen. Anbey rühmeten wir den Perſianiſchen Gottesdienſt, welcher die unſichtbare Gottheit in dem Himmel verehrete, und daß die Perſer ihre Gebete und Opffer auf Bergen, nicht aber vor Statuen, verrichten. Die Qualitäten des Cyri unterlieſſen wir gleichfalls nicht heraus zu ſtreichen; allermaſſen ſie es in der That verdieneten.

Fronto.

Aber wertheſter Thales! Saget mir doch, wo ihr geblieben ſeyd / da Sardes übergegangen? Denn ich befürchte, es würde nicht allzu wohl ausgeſehen haben, wann man euch in der erſten Hitze an der Seite des Croeſi gefunden hätte.

Thales.

Wann ich / zu dieſen unglückſeligen Stunden, dem Croeſo an der Seite ſtehen bleiben wollen / wäre es eine Thorheit geweſen. Die Weisheit zeigte mir ſchon einen Ort, da ich mich verbergen kunte, biß die Wuth vorüber, und das Morden verboten war.

Solon, wie geſagt, kam nicht ſo geſchwinde / als die übrigen Weiſen. Daran verhinderte ihn die Fundation einer Stadt, die er in Cilicien anlegte, und mit Athenienſiſchen Colonien / welche mit dem Tyranniſchen Regiment des Piſiſtrate ihißvergnügt geweſen, peuplirte, auch ihr den Namen Solos gab. Weil wir uns aber länger als ſechs Jahre am Hofe des Cyri aufhielten, fand er ſich binnen ſolcher Zeit auch ein. Sein unternommen Werck, in Anlegung der neuen Stadt / war zwar noch nicht zu Stande gebracht; allein der groſſe Ruhm, welchen Cyrus erlangete, bewegte ihn abzureiſen / und den Reſt Commiſſarien zu überlaſſen, inſonderheit wie er hörete, daß dem Cyro die Laſter und Fehler nicht anhiengen, die ſonſt Conquerenten an ſich haben. Chilon hatte des Cyri Victorien gleichſam zuvor vollkommen gewuſt / wannenhero derſelbe, als Ephorus von Lacedæmonien / die Republic verhindert / dem Croeſo Succurs zu ſenden, weil es denen Spartanern zum gröſten Unglück würde gereichet haben / woferne ſie Cyrus mit dem Degen in der Fauſt gefunden hätte, und im übrigen diejenigen

hatte die Gräfliche Wittwe, Erdmuth Juliana, die Herrschafft zu ihrem Leib-Gedinge. Nach ihrem Todt, An. 1633. fiele Tonna an den Freyherrn Christian Schencken von Tautenburg. Da nun auch dieser, An. 1640. und mit ihm der gantze Stamm abgienge, fiele die Herrschafft, vermöge eines An. 1623. errichteten Pacti Successorii, an die Grafen von Waldeck. Gleichwie aber die Herrschafft Tonna ohne diß ein Lehn vom Hause Sachsen-Gotha gewesen; also hat mein Vater An. 1677. auch das Dominium utile, von Graf Christian Ludwigen von Waldeck zu Kleinern, an sich gekaufft. Die Herrschafft lieget zwischen Gotha, Erfurt und Langensaltze, gegen die Unstrut zu. Es gehöret darzu ein Städtgen, Gräfen-Tonna genannt, desgleichen mehr als ein Dutzend schöne Dörffer. Mein Vater legte wieder eine besondere Cantzley und Consistorium dahin, wie ehemals schon allda gewesen, und es ist auch diese Herrschafft der Tutelæ des Hauses Sachsen-Gotha mit einverleibet.

Eine weitere Landes-Theilung zu verhüten, war mein Vater bedacht, das Jus Primogenitur, oder das Recht der Erst-Gebuhrt einzuführen, worüber er auch die Kayserliche Confirmation erhalten. Wie der Türcken-Krieg aufs neue seinen Anfang genommen hatte, und die Türcken An. 1683. Wien belagerten, war mein Vater einer von denenjenigen Teutschen Fürsten, welche sich am eyffrigsten erwiesen, dem Kayser wider den Erb-Feind Christlichen Namens beyzustehen, auf daß Wien entsetzet, und eine noch grössere Gefahr, als die gegenwärtige bereits gewesen, von der Christenheit abgewendet werden möchte. Also schickte er nicht nur drey tausend Mann zu Fuß und zu Pferde zur Verstärckung der Christlichen Armée, sondern wohnte auch dem Entsatz der Stadt Wien, nebst seinem Bruder, Hertzog Ernsten von Hildburghausen, in Person bey.

Der Kayser.

Es giebet gewisse Zeiten, da die Reichs-Fürsten Gelegenheit haben, sich durch Eyffer und Liebe vor den Kayser und das Reich zu distinguiren. Wer nun solches thut, dergestalt, daß er dergleichen Zeiten und Gelegenheiten wohl in Acht nimmet, mithin seine Liebe und Eyffer vor den Kayser und das Reich klar an den Tag leget, der muß von beyden, nemlich vom gantzen Reich und desselben Ober-Haupt hinwiederum geliebet und hoch geachtet werden.

Der Hertzog.

An. 1687. that mein Vater abermals eine Reiſe nach Franckreich. Er hielte ſich zwar incognito auf, genoſſe aber von dem König und dem gantzen Hof gantz ungemeine Ehre.

Der Kayſer.

Wer ſchon einmal einen auswärtigen Hof und fremdes Land beſuchet hat, nach einigen Jahren aber das zweytemal dahin kommet, der wird mancherley Dinge ſehen, hören und erfahren, die er das erſtemal nicht in Acht genommen, derer Veränderungen zu geſchweigen, die er an Gebäuden und Gärten, desgleichen bey der Hofſtadt, und unter denen Hofleuten ſelber findet. Denn die Zeiten machen, von Jahren zu Jahren, gantz wunderſame Aenderungen, die abſonderlich denenjenigen ſtarck in die Augen fallen, welche nicht beſtändig an einem Ort ſind, ſondern ihn jetzo, und etwa wieder in funffzehen, zwantzig, funff und zwantzig oder dreyßig Jahren einmal zu ſehen bekommen.

Der Hertzog.

Wie mein Vater aus Franckreich zurücke kam, ließ er eine Meile von Gotha, wo das Dorff Erffa lieget, ein prächtiges Luſt-Schloß erbauen, und bey der Einweyhung, An. 1689. nach ſeinem Namen, Friderichswerth nennen.

Anno 1681. den 7. Januarii, hatte ihm der Todt ſeine erſte Gemahlin meine Mutter geraubet. Dieſen Verluſt erſetzte er ſchon daſſelbe Jahr im Auguſto durch eine zweyte Vermählung mit Chriſtina, Marggrafens Friderici VI. zu Baden-Durlach Tochter. Sie war eine Wittwe Marggrafens Alberti zu Brandenburg-Anſpach, und damals 36. Jahre alt, hat aber keine Kinder mit ihr erzeuget. Vielmehr ward ihm ſeine zweyte annoch lebende Schweſter, die Printzeßin Dorothea Maria, am 17. Junii 1682. im 29. Jahre ihres Alters geraubet.

Der Hof meines Vaters war, zu der Zeit, als er das nur-beſagte neue Schloß Friderichswerth erbauet, über alle maſſen herrlich und prächtig; wie er dann auch den Ritter-Orden der Teutſchen Redlichkeit geſtifftet hatte, deſſen Sinn-Bild zwey in einander geſchloſſene Hände geweſen, mit der Uberſchrifft: Fideliter & Conſtanter. Jedoch was geſchahe? Mein Vater ward, wie ſich deſſen kein Menſch verſahe; ja contraire er ein Herr von einer ſehr guten Leibes-Conſtitution, und vollkommener

kommener Gesundheit zu seyn schiene, durch einen Schlag-Fluß, ganz plötzlich von der Welt genommen. Das geschahe An. 1691. am 2. Augusti, als er sich auf seinem Lust-Schloß Friderichswerth befande.

Mit der ersten Gemahlin, als meiner Mutter, hat mein Vater, wie bereits gedacht, acht Kinder erzeuget. Diese waren: 1) Eine Printzeßin, Namens Annæ Sophiæ, gebohren den 22. Dec. 1670. vermählt mit Ludovico, dem Fürsten zu Schwartzburg-Rudelstadt, am 15. Oct. 1691. verstorben den 24. Junii 1718. Aus dieser Ehe ist der jetzt-regierende Fürst zu Schwartzburg-Rudelstadt, desgleichen noch etliche andere Fürstliche Kinder, Printzen und Printzeßinnen erzeuget, davon ebenfalls noch verschiedene am Leben. 2) Magdalena Sibylla, die in ihrer zarten Kindheit wieder verstorben. 3) Dorothea Maria, gebohren den 22 Jan. 1674 und gestorben den 18. April 1713. Ihr Gemahl ist gewesen der Hertzog zu Sachsen-Meinungen, Ernestus Ludovicus, mit dem sie sich An. 1704. vermählet. 4) Friderica, gebohren den 24. Martii 1675. und gestorben den 28. May 1709. Ihr Gemahl war der Fürst zu Anhalt-Zerbst, Johannes Augustus, mit dem sie sich An. 1702. vermählt. Alsdann bin 5) ich gebohren. 6) Johannes Wilhelmus, gebohren den 4. Oct. 1677. und werde ich von diesem meinem Bruder, in Erzehlung meiner eigenen Historie, noch etwas mehrers gedencken. 7) Eine Printzeßin, Namens Elisabeth, die An. 1680. gestorben, da sie nur anderthalb Jahre alt gewesen. 8) Johanna, gebohren den 1. Oct. 1680. und gestorben den 9. Julii 1704. Ihr Gemahl ist gewesen der Hertzog zu Mecklenburg in Strelitz, Adolphus Fridericus. Jedoch ich muß nunmehro zur Erzehlung meiner eigenen Historie schreiten.

Der Kayser.

Euer Vater ist zu beklagen, mein Hertzog! daß er durch den Todt von der Welt geraubet worden, da er kaum das 40ste Jahr seines Alters zurücke geleget gehabt. Denn es ist ein sehr lebhafter Fürst gewesen, dem man gar wohl ein weit längeres Leben wünschen und gönnen mögen. Doch ein jedweder Mensch muß seinem Verhängniß folgen, und es sich gefallen lassen, wann er aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgefordert wird.

Der Hertzog.

Ich meines Orts bin am 28. Julii An. 1676. zur Welt gebohren, und bey der Heil. Tauffe ebenfalls Fridericus genennet worden. Meine

Mutter

Mutter trug, meiner Erziehung wegen, gleich in meiner zarten Jugend, groſſe Sorgfalt, auf daß mir die Liebe zu GOtt und ſeinem Wort, zur Evangeliſchen Religion, und zu allen Tugenden, möchte in das Hertze geprägt werden; wie ich dann den Catechiſmum Lutheri, worinnen ein kurtzer Begriff von der gantzen Chriſtlichen Lehre enthalten, ſchon in meinem fünfften Jahr, auswendig herzuſagen gewuſt, ſamt vielen andern Bibliſchen Kern- und Hertzens-Sprüchlein. Aber am 6. Januarii 1687. ward meine Mutter, wie bereits gedacht, durch den Todt von der Welt geraubet, und aus der Zeitlichkeit in die ſelige Ewigkeit verſetzet, da ich nicht viel über fünffthalb Jahre alt geweſen. Gleichwie aber mein Vater den Verluſt meiner Mutter noch in demſelben Jahr erſetzte, da er ſich, ſchon-erwehnter maſſen, wiederum vermählte; alſo fügte es ſich, daß dieſe zweyte Gemahlin meines Vaters eben ein ſo liebreiches Mutter-Hertze auf mich warff, als wann ich ihr leiblicher Sohn geweſen wäre; welcher zärtlichen Mutter-Liebe auch all mein übriger Geſchwiſter von dieſer Printzeßin genoſſen.

Der Kayſer.

Es iſt ein Glücke vor Fürſtliche und andere Kinder, die noch unerzogen, wann ihre Stiefmutter ſo löblich geartet, und ſo gerecht, daß ſie die Liebe und Zärtlichkeit einer wahren und leiblichen Mutter gegen ſie erzeigen. Erweiſen ſie ſich aber gram- und feindſelig gegen unerzogene Kinder, ſo kan vor dieſe ſehr viel Unheil daraus erfolgen. Die Exempel desfalls ſind in Hohen, mittlern und geringen Häuſern häuffig genug verhanden, und man hat ſchon manches Kind beweinen müſſen, das durch eine beßhaffte Stiefmutter iſt unglückſelig gemachet worden.

Der Herzog.

Der Aufſicht ohnerachtet, welche meine leibliche Mutter ſowohl, als meine wohlgeartete Stiefmutter vor meine Erziehung getragen, hatte ich noch eine beſondere Hofmeiſterin, welches die Frau von Cachedonier waren. Unter dieſer ſtunde ich biß in das achte Jahr, binnen welcher Zeit die Anweiſungen zur Gottſeligkeit, zum fleißigen Gebet, zur Erlernung Bibliſcher Sprüche und des gantzen Pſalters, desgleichen zum beſſern Verſtand derer Haupt-Stücken der Chriſtlichen Lehre, und zur Leſung der Heil. Schrifft, desgleichen zum Rechnen und Schreiben, immer mehr und mehr fortgeſetzet werden.

Der

Der Kayser.

Göttliche Lehren, und eine Abbildung des gantzen wahren Christenthums, müssen freylich einem jedweden Printzen, nicht nur eben so, wie allen andern Christlichen Kindern, sondern auch mit weit mehrerer Sorgfalt, allerdings gleich in denen ersten Jahren ihres zarten Alters, in das Hertze geprägt werden. Zum Schreiben und Rechnen aber muß man sie absolument, ebenfalls bey sehr guter Zeit, anhalten. Denn diese beyden Wissenschafften zieren einen Fürsten gantz ungemein. Alle Räthe, Secretarien, Amtleute und andere Bediente, wie sie Namen haben, scheuen und fürchten ihren Fürsten deste mehr, wann sie wissen, daß er mit der Feder, im Rechnen und Schreiben, wohl umgehen kan, und sich nicht allemal desfalls auf andere verlässet, sondern bißweilen selber etwas expediret, examiniret, überschläget und ausrechnet. Aber leider! man hat schon manchen Printzen gesehen, der kaum seinen Namen recht schreiben können. Solte er aber etwa selber einen Brief verfertigen, oder etwas ausrechnen und überschlagen, da ist er gar nicht zu Hause. Doch hat man in denen neuern Zeiten hierüber weniger zu klagen, als in denen alten. Denn nachdem man gesehen, wie nöthig das Rechnen zur heutigen Fürstlichen Haushaltung, sowohl bey Friedens-Zeiten, als bey Kriegs-Läufften, hat man nicht unterlassen, die Printzen fleißig darzu anzuhalten; wie dann überhaupt auch die Rechen-Kunst zur Schärffung des Verstandes sehr dienlich ist.

Der Hertzog.

Es ist gantz richtig, daß Klugheit, und ein sonderbarer Nutzen, mit der Rechen-Kunst verknüpffet. Nachgehends ward ich, nebst meinem Bruder Johann Wilhelm, dem Geheimen Rath, Christian Ludwig von Schönberg, als Hofmeister anvertrauet. Dem ordnete mein Vater noch einen Hof-Cavalier zu, der Ernst Christian von Jonas geheissen, welchem auch nachgehends, als der von Schönberg Ao. 1685. resignirte, meine und meines Bruders Education überlassen worden; wobey er das Praedicat eines Cammer-Junckers geführet. Justin Küsten war damals mein Informator in der Lateinischen Sprache, und ein sogenannter Du Prat mein Sprachmeister in der Frantzösischen.

Wie mein Vater von der Armée zurücke kam, welche Wien entsetzet hatte, begab er sich, etliche Monathe hernach, Ao. 684. mit seiner Hofstadt nach Altenburg, in der Absicht, ein halbes Jahr oder noch

länger allda zu verbleiben. Binnen ſolcher Zeit trug der damalige General-Superintendent zu Altenburg, Doct. Sagittarius, die Aufſicht über meine Erziehung und Unterrichtungen. Damit aber doch einige Ergötzlichkeiten des Gemüthes darzwiſchen geſetzet werden möchten, muſte ich, nebſt meinem Bruder, dem Vater, zum öfftern auf Reiſen folgen. Unter andern nahm er uns An. 1686. nach Wildungen, und An. 1687. nach Wolffenbüttel mit.

Der Kayſer.

Wildungen iſt mir nicht bekannt, und es wird es auch niemand von einem Römiſchen Kayſer fordern, daß er Käuntniß von allen und jeden Orten im Teutſchen Reiche haben ſolte.

Der Hertzog.

Wildungen iſt eine Stadt in der Grafſchafft Waldeck, wo es Kupffer-Eiſen- und Bley-Wercke giebet. Sie liegt auf zweyen Bergen, davon das eine Theil, zu welchem das Schloß gehöret, auf einem hohen Felſen lieget, und Alt-Wildungen genennet wird. Der andere und gröſſere Theil der Stadt aber lieget gegenüber, und etwas niedriger, davon nicht weit drey gute Sauer-Brunnen befindlich.

Anno 1686. ward, an des von Janus Stelle, dem Cammer-Junckher, Wolff Chriſtoph Zorn von Plobsheim, die Inſpection über meine Erziehung anvertraut; jedoch nur auf einige Monathe, nach deren Verlauff ihm George Heinrich von Boineburg ſuccedirte. Nebſt denen Studiis hielte man mich auch ſchon damals zu denen Militair- und andern ritterlichen Exercitiis an; ob ich gleich älter nicht als ſechs Jahre geweſen. Abſonderlich gab mir der Ober-Stallmeiſter meines Vaters, aus dem Adelichen Geſchlechte von Keſtelpoſtel, im Reiten ſehr gute Unterweiſungen.

Im nur-beſagten Jahre, den 19. Novembris, welches ein ſolenner Faſt-Buß- und Bet-Tag geweſen, communicirte ich, nebſt meinem jüngern Bruder, zum erſtenmal, nachdem wir beyde vorhero, in Gegenwart unſers Vaters, und etlicher Geheimen Räthe, über die nöthigen Stücke und Wiſſenſchafften des Chriſtenthums examinirt worden waren. Gleichwohl ward auch nachhero die Information, in Theologicis ſowohl, als in andern Wiſſenſchafften noch ferner fortgeſetzet. Die erſtere beſorgte der damalige Ober-Hof-Prediger, Gottfried Roſenthal; die andere aber, was Hiſtorica und Politica betrifft, ein Licentiat, ſo Mancini geheiſſen.

heiſſen. In Mathematicis ward ich von einem Hofrath, Namens Kintzhold unterrichtet. Der ſchon-ermehnte Juſtin Kürſten ſetzte die Information in der Lateiniſchen Sprache bey mir fort, und in der Frantzöſiſchen Sprache geneſſe ich ebenfalls immer noch mehrern und beſſern Unterricht.

Der Kayſer.

Aus eurer Statur und Geſichte iſt zu ſchlieſſen, daß Ihr, mein Herzog! ein ſehr gutes Anſehen müſſet gehabt haben. Iſt es nun mit euerm Bruder, Johann Wilhelm, eben ſo-bewandt geweſen; ſo hat man Euch beyde Printzen denen zwey Gebrüdern Caſtor und Pollux gar wohl vergleichen mögen, und es wird Euch niemand leichtlich ohne Verwunderung haben anſehen können. Wer aber ein wahrer Freund von enerm Hauſe geweſen, wird eine hertzliche Freude an Euch beyderſeits gehabt haben.

Der Herzog.

Anno 1691. nahm uns unſer Vater mit nach Hannover, wo wir eine ſolche Aufführung blicken lieſſen, die uns allerdings zum gröſten Ruhm gereichte. Wir ſahen daſelbſt einen Theil des Carnevals und gar viele Luſtbarkeiten mit an, worinnen es damals, dem Hannoveriſchen Hof, kein anderer Chur- oder Fürſtlicher Hof in gantz Teutſchland, gleich gethan. Doch herrſchte auch lauter Freude und Vergnügen an unſerm eigenen Hofe, biß endlich, am 2. Auguſti eben deſſelben Jahres, durch den plötzlichen Todes-Fall meines Vaters, unſer Hof, und das gantze Land, in die gröſte Betrübniß und Traurigkeit geſetzet worden.

Der Kayſer.

Dergleichen unvermuthete und plötzliche Fälle machen freylich eine gar groſſe Veränderung an einem Hofe. Denn ob ſie gleich an der That etwas menſchliches, und ſich, leider! auch in denen Durchlauchtigſten-Häuſern öffters genug ereignen, und gar nichts ſeltſames; ſo beräuben ſie doch alle diejenigen, welche Theil daran haben, entweder wegen der nahen Verwandtſchafft, worinnen ſie mit dem Fürſten ſtehen, den der Todt ſo plötzlich raubet, oder weil ſie deſſelben Bediente und Unterthanen. Aus allen Geſichtern iſt die Traurigkeit und Betrübniß abzunehmen, die in denen Hertzen Platz genommen, und alle Freude ſcheinet von dem Hofe und aus dem Lande verbannet zu ſeyn, biß man endlich, nach und nach, wieder zu ſich ſelber kommet, und der Schmertz ſich verlieret.

Der Hertzog.

Ich war damals erſt funffzehen Jahre alt, und folglich noch nicht mündig, oder im Stande, mich der Regierung zu unterziehen, daher meine beyden Vettern, die Hertzoge Bernhardus und Henricus, zu Meinungen und Römhild, vermöge des Teſtaments, die Regierung des Landes, ſamt der Vormundſchafft über uns unmündige Kinder, auf ſich, auch das Jahr hernach 1692. am 15. Junii, zu Gotha die Huldigung einnahmen.

Der Kayſer.

Selber aus dem Teſtamente unſers Vaters iſt zu ſchlieſſen, daß er mit ſeinem älteſten Bruder, dem Hertzog Alberto zu Coburg, nicht recht müſſe zufrieden geweſen ſeyn, weil er ihn nicht mit zur Adminiſtration der Landes-Regierung und Führung der Vormundſchafft ernennet hat. Es wird auch dem Hertzog Alberto ſolches gar nicht gefallen haben. Wann aber, wie zu vermuthen, das Teſtament mit Kayſerlicher Confirmation verſehen geweſen, hat er es nicht anfechten können. Im übrigen iſt es ſehr wohl gethan, wann Könige und Fürſten bedacht ſind, bey guter Zeit, und indem es ſcheinet, als ob ſie noch lange zu leben hätten, ein richtiges Teſtament zu machen, das nach ihrem Tode nicht kan angefochten oder gar umgeſtoſſen werden.

Der Hertzog.

Meine Vettern, die mir als Vormünder verſtunden, reſolvirten, daß ich und mein Bruder, Johann Wilhelm, unter der Inſpection und Führung eines von Boineburg, als Hofmeiſters, in fremde Länder auſſerhalb Teutſchland reiſen ſolten. Wir traten dannenhero ſolche Reiſe am 24. Sept. 1692. an, und giengen vors erſte über Caſſel durch Weſtphalen nach Utrecht. Nach einigem Aufenthalt hieſelbſt begaben wir uns nach dem Haag, wo wir uns in allerhand galanten Exercitiis und Wiſſenſchafften, desgleichen in ritterlichen Exercitiis, vollends dergeſtalt perfectionirten, daß wir von jederman bewundert wurden. Wir gelangten hiernechſt in groſſe Bekanntſchafft mit vielen Hohen Standes-Perſonen, abſonderlich mit dem damaligen Cron-Printzen von Dännemarck, nachherigen König Friderico IV. und mit dem Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, Friderico, der nunmehro, nebſt ſeinen Heſſen-Caſſeliſchen Erb-Landen, auch den Schwediſchen Thron beſitzet.

Der

Der Kayſer.

Dieſen Herrn ſehe ich an, als einen wahren Geliebten GOttes. Schon als Erb-Printz hat er ſich, durch ſeine gethanen vielen Campagnen, verrichtete Helden-Thaten und erlangte groſſe Kriegs-Erfahrenheit, auf die Liſte derer gröſten Capitains geſetzet, welche jemals in der Welt geweſen. Schon als Erb-Printz von Heſſen-Caſſel hat ihn der Himmel auch, durch eine freye Wahl der vortrefflichen Schwediſchen Nation, auf den Thron dieſes Reiches geſetzet. Jetzo aber genieſſet ſowohl dieſes Reich, als ſeine Heſſen-Caſſeliſchen Erb-Lande, unter ſeiner weiſen und gerechten Regierung, eines ſolchen Friedens, und einer ſolchen Glückſeligkeit, als Reiche und Lande nur jemals wünſchen und verlangen können. Eben darum wollen wir, zur Satisfaction des Schwediſchen Reichs, und derer Heſſen-Caſſeliſchen Lande, von gantzem Hertzen wünſchen, daß ſeine geſegnete und gerechte Regierung noch lange währen möge! Er wird nunmehro bald, und zwar den 28. Aprilis 1718. zwey und ſechtzig Jahre alt ſeyn, und hat noch 14. Jahre vor ſich, daferne ihm GOtt zum wenigſten das Alter ſeines Vaters Caroli verleyhen wolte.

Der Hertzog.

Ich wünſche ihm, mit Euch, Groſſer Kayſer! noch eine langwierige Regierung, auch gute Geſundheit und Kräffte darzu!

Gleichwie ſich auch der König von Engelland, Wilhelmus III. damahls, nach geendigter Campagne des 1692. Jahres, in dem Haag einfande, und etliche Wochen allda verbliebe; alſo unterlieſſen wir, ich und mein Bruder, nicht, täglich Cour bey ihm zu machen, welches alle andere anweſende Printzen und vornehme Standes-Perſonen ebenfalls gethan. Denn der Haag war damals ein recht wunderſamer Sammel-Platz von einer groſſen Menge vornehmer Leute, die aus Printzen, Grafen und Cavaliers, aus Geſandten, Miniſtris und Generals, oder andern vornehmen Officiers, von allerley Nationen beſtanden. Man deliberirte allda über die allgemeinen Europäiſchen Angelegenheiten, wie der Krieg wider Franckreich von denen Hohen Alliirten glücklich geführet, oder auch der Friede etwa wieder hergeſtellet werden möchte? Andere hielten ſich in ihren eigenen Angelegenheiten, und aus gewiſſen Abſichten, oder zur Luſt allda auf.

Der Kayſer.

Aus dieſem Ort, der auch Grafen-Haag, Lateiniſch Haga Comitum

heiſſet, iſt etwas ganz ſonderbares in der Welt worden. Mir iſt er, ſchon zu meiner Zeit, nicht unbekannt geweſen. Doch weil Ihr Euch, mein Hertzog! eine Zeitlang allda aufgehalten, und zwiſchen denen alten und neuern Zeiten allemal ein ſehr groſſer Unterſchied iſt, was die Beſchaffenheit derer Länder und Städte betrifft, möchte ich gerne eine Beſchreibung dieſes Orts aus eurem Munde anhören, weil kein Zweiffel, daß Ihr Euch nicht um deſſen Fata, Auf- und Zunehmen, ſolltet bekümmert haben.

Der Hertzog.

Wohlan! Ich will ſuchen, Groſſer Kayſer! euerm Verlangen ein Genügen zu thun. Es iſt der Haag ein ſchöner und luſtiger Ort in der Provintz Holland, eine halbe Stunde von der Nord-See, eine Stunde von Delft, zwey Stunden von Leyden, und drey Stunden von Rotterdam, in einer ſehr angenehmen Gegend gelegen, da man an der einem Seite nahe die See, an der andern die ſchönſten Wieſen, und an der dritten einen luſtigen Wald hat. Der Ort iſt noch ietzo mit keinen Mauern, ſondern nur mit Waſſer-Graben umgeben, und mit Zug-Brücken verſehen, gehet aber vielen anſehnlichen Städten an Gröſſe, Reichthum und Schönheit vor, iſt auch mit Stadt-Gerechtigkeit verſehen, und ſchon, von Alters her, von denen Regenten in Holland, denen Anlagen nach, unter die beſchloſſenen Städte gerechnet, und mit vielen Freyheiten begabet worden. Es haben auch jederzeit die Haagiſchen Deputirten denen Verſammlungen derer andern Holländiſchen Städte mit beygewohnet, biß endlich dieſer Ort, in der Spaniſchen Unruhe, ſehr ins Abnehmen gerathen, nachdem er auch ſchon vorhero, Ao. 1528. durch Martin von Roſſen, des Hertzogs von Geldern Caroli Kriegs-Obriſten, war ausgeplündert und verbrannt worden; maſſen der Kayſer Carolus V. mit dieſem Hertzog, wegen des Hertzogthums Geldern, in einen Krieg gerathen. Das währte biß aufs Jahr 1585. daß ſich der Haag in einem ſehr ſchlechten Zuſtand befande. Nachdem er ſich erholet hatte, wurde er auch, durch die Staaten von Holland und Weſt-Frießland, wieder in ſeine vorige Freyheit geſetzet. Der Ort fienge darauf an, an Menge derer Einwohner, und Schönheit derer Gebäude, gar ſehr zuzunehmen, und ſo von einem Jahre zum andern immer mehr und mehr. Sein Umkreiß iſt ietzo ſo groß, daß man ihn, zu Fuß, in drey Stunden ſchwerlich umgehen wird. Denn der Ort begreifft über hundert Gaſſen ohne

die

gen Völcker ſich glückſelig ſchätzen durfften / ſo von einem Printzen, wie Cyrus war / regieret worden ſind.

Wir begleiteten den Cyrum nicht in allen Campagnen / ſondern blieben manchmal in Ecbatane zurücke, oder reiſeten im Lande herum. In der 5. Campagne, von Eroberung der Stadt Sardes an gerechnet / ward Phrygien von ihm erobert, und deſſen König gefangen. Er gewann auch eine blutige Schlacht in Aſſyrien / und forderte den König in Babylonien zu einem Duell heraus, der aber die Ausforderung nicht acceptirte, weshalb Cyrus zurücke kam / den Plan und Anſtalten zur Belagerung dieſer ſtoltzen Stadt zu machen, die ſich jederzeit vor unüberwindlich geſchätzet hatte.

Wir zogen die weiſen Geſetze in Betrachtung, welche Cyrus bereits gegeben, und ſeine gute Kriegs-Diſciplin ingleichen. Inſonderheit aber kunten wir uns nicht entbrechen das Geſetze zu admiriren / ſo die Erziehung derer Printzen betraff, die vor Erben des Throns, und Nachfolgere der Cron gehalten wurden. Vermöge deſſen ſolten ſie / im 7. Jahr ihres Alters, aus denen Händen derer Verſchnittenen genommen / und zu denen Exercitiis angehalten / in ihrem 14. Jahr hingegen ihnen vier derer Weiſen des Staats, als Meiſtere / vorgeſtellet werden. Der Erſte davon hatte auf ſich denen jungen Printzen den Gottesdienſt recht zu zeigen. Der Andere muſte ſie zur Wahrheit und Adminiſtration der Gerechtigkeit angewöhnen. Der dritte ihnen lernen ſich derer Wollüſte zu enthalten, und ſich nicht davon einnehmen zu laſſen. Und dem vierten war aufgetragen ihre Courage aufzumuntern, folglich ihnen dasjenige noble Vertrauen zu inſpiriren, welches groſſe Seelen formiret und Helden machet. Cyri Meinung iſt demnach gantz gut geweſen. Allein wer kan vor derer Menſchen Gemüther Bürgſchafft leiſten, worinnen alle gute Lehren gar bald verlöſchen / wann ſie mehr zu Laſtern als Tugenden incliniren? Sein unwürdiger Sohn hat ſelbſt ein trauriges Zeugniß davon gegeben, indem von ihm nach Cyri Todt, alle gute Lehren mit Füſſen getreten worden ſind.

Cyrus gab, nach ſeiner Wiederkunfft aus der Campagne, worinnen er Phrygien erobert, in Aſſyrien eine Schlacht gewonnen / und den König von Babylonien heraus gefordert hatte / ein groſſes Feſtin, wobey ſich die Königin öffentlich befand, der Gewohnheit entgegen, die dem Perſianiſchen Frauenzimmer nicht geſtattete / bey denen Feſtins zu erſcheinen. Bey eben dieſem Feſtin declarirte ſie dem Cyro ihre Geburt und ſagte / wie ſie keinesweges eine Tochter des Königs Amaſis in Egypten wäre / ſondern ihr Vater ſeye Apriez, der Anteceſſor des Amaſis auf dem Egyptiſchen

Thron,

die Canale in ſich, deren einige ſehr ſchön, und mit Bäumen bepflanzet ſind. Ferner ſind verhanden ſechs öffentliche Plätze, vortreffliche Promenaden, und über dem Waſſer-Graben ein ſchöner Thier-Garten. Die Holländiſchen Reformirten haben hier drey Kirchen, darunter die ſogenannte groſſe Kirche An. 1399. von Hertzog Albrechten aus Bayern erbauet, und mit faſt unzehligen Wappen, ſonderlich in dem Chor von denen Wappen derer Ritter des Güldenen Vlieſſes, ausgezieret iſt. Das hat einige veranlaſſet, zu glauben, daß dieſe Ritter ehemals ihr Capitul darinnen gehalten. Die Reformirten Frantzoſen haben die Hof-Capelle innen, die Hoch-Teutſchen Reformirten und Engeländer aber haben eine Kirche zuſammen, worinnen der Gottesdienſt Wechſels-weiſe gehalten wird. Die Lutheraner haben gleichfalls ihre Kirche, und die Catholiſchen verrichten ihren Gottesdienſt bey denen Abgeſandten, ſonderlich im Spaniſchen Hofe. Unter denen weltlichen Gebäuden iſt das vornehmſte der Hof von Holland, welcher die Reſidentz derer alten Grafen von Holland, und nachgehends derer Printzen von Oranien geweſen. Graf Wilhelm von Holland, der auch Römiſcher König worden, hat ſelchen, als er aus Teutſchland zurücke gekommen, An. 1249. erbauen laſſen, und darinnen reſidiret. Es iſt ein weitläufftiges Gebäude, mit einem Graben an dreyen Seiten, und an der vierdten mit einem groſſen viereckichten Teich oder Weyher umgeben. Allhier werden die Verſammlungen von denen geſamten Ständen derer Vereinigten Provintzien, und auch derer Stände von Holland und Weſt-Frießland ins Beſondere gehalten. Die vornehmſte Verſammlung iſt derer General-Staaten ihre, als der höchſten Obrigkeit derer Sieben Vereinigten Provintzien. Darzu werden Deputirte von einer jedweden Provintz abgeſandt, welche drey Collegia ausmachen, das von denen General-Staaten, das von dem Staats-Rath, und das von der Rechen-Cammer. Ferner ſitzet hier der Generalitæt Müntz-Cammer, der Rath und Lehen-Hof von Brabant, wie auch des Landes von Over-Maaſe und der Hohe Kriegs-Rath. Noch verſchiedene andere Collegia verſammlen ſich ebenfalls hier in dieſem Hof. Kurtz zu ſagen: Es werden alle Angelegenheiten und Regierungs-Sachen derer Sieben Vereinigten Provintzien, und anderer von der Generalitæt dependirenden Lande, ſo wohl in dieſem Hof abgehandelt und beſorget, ins Beſondere aber das, was die Provintz Holland, und das damit verknüpffte Weſt-Frießland oder Nord-Holland angehet. Nächſt an dieſem Hof von Holland ſtunde damals ein koſtbarer Pallaſt, welchen der

Graf

Graf Moritz von Nassau, ehemaliger Gouverneur in Brasilien, als die Holländer dieses Land eingenommen gehabt, von dem, was er darinnen gewesen, hat erbauen, auch mit denen besten Indianischen Raritæten ausziren lassen, der aber zu Ende des 1704ten Jahres abgebrannt ist. Ferner ist der sogenannte Alte Hof ein feines Gebäude, mit einem schönen Garten, darinnen die verwittibten Printzessinnen von Oranien zu residiren pflegten; seit dem Todt des Königs Wilhelmi III. von Engeland aber gehöret er dem König von Preussen zu. Das Städt-Haus ist vor diesem der Hof derer von Brederode gewesen. Weil nun aber in dem Haag die General-Staaten sich versammlen, so befinden sich auch Abgesandte von allen vornehmen Europæischen Höfen, ja bißweilen Asiatische und Africanische daselbst. Auch pfleget sich der gröste Adel von denen Vereinigten Provintzien daselbst aufzuhalten, daher man die prächtigsten Häuser, und alle andere Bequemlichkeiten an diesem Ort findet. Rings um den Haag, gleichwie auch sonst in gantz Holland, sind lustige Dörffer, darunter absonderlich Scheveling sehr besuchet wird, welches eine halbe Stunde von dem Haag hart an der See liegt, dahin man durch einen breiten, mit gebackenen Steinen gepflasterten, auch mit Bäumen besetzten Weg kommet, welcher mit grossen Kosten durch die Dünen oder Sand-Berge gegraben worden. Auf dem halben Weg ist Sorgvliet, wo der Graf von Portland, der des Königs Wilhelmi III. gröster Favorit gewesen, einen schönen Garten und Orangerie angeleget. Ferner sind an der andern Seite von dem Haag die drey Lust-Häuser des Königs von Engeland Wilhelmi III. als Honslaerdyck, das Haus zu Ryswiek, wo An. 1697. der Fride geschlossen, und des Königs Haus im Busch, sonst das Printzessin Haus genannt, weil es von der Printzessin Amalia von Solms, Printz Friderich Heinrichs von Oranien Gemahlin erbauet worden. Dieses liegt nur eine Viertel Meile von dem Busch, und ist sonderlich bekannt wegen des grossen Saals, wo die Thaten Printz Friderich Heinrichs von denen besten Meistern abgemahlet sind. Diese drey Lust-Häuser sind nach des Königs Wilhelmi III. Todt an den König von Preussen gekommen, doch mit vielem Widerspruch des Printzen von Nassau-Dietz, oder heutigen Printzen von Oranien, biß endlich zwischen dem König von Preussen und diesem Printzen, wegen der Verlassenschafft des Königs Wilhelmi, Anno 1732. ein völliger Vergleich erfolget. Gantz nahe bey dem Königlichen Haus im Busch ist Clingendael, ein Lust-Haus mit einem sehr schönen Garten, ehemals einem sogenannten Herrn von St. Anneland zugehörig.

gehörig. Das iſt es alles, was ich Euch, Groſſer Kayſer! von dem Haag zu ſagen weiß.

Der Kayſer.

Ich bin Euch vor ſolche Beſchreibung verbunden, mein Hertzog! Aber ehender Himmel!. Wie ſehr würde es einen nicht wundern, der manchen Ort und Stadt vor zwey biß drey hundert Jahren geſehen, und ihn ietzo noch einmal in die Augen bekäme. Denn Europa hat, von dreyen Seculis her, eine weit prächtigere Geſtalt bekommen, als es zuvor jemals gehabt, und viele Gegenden ſehen ſich, gegen die vorigen Zeiten gerechnet, gar nicht mehr gleich. Wo ſich Wüſteneyen und finſtere Wälder befunden, ſtehen jetzo Städte, Flecken und Dörffer, Gärten und beſäete Felder, Aecker und Wieſen.

Der Hertzog.

Der König von Engeland, Wilhelmus III. ließ allemal ein ganz ſonderbares Vergnügen blicken, ſo offt er mich, und meinen Bruder Johann Wilhelm, zu ſehen bekam; worgegen wir unſere Aufwartung jederzeit mit der gröſten Wohlanſtändigkeit abſtatteten, und der Reſpect, den wir ihm erwieſen, war ſo eingerichtet, als es ſein und unſer Stand erfordete. Von dem Haag aus thaten wir verſchiedene Reiſen nach andern Orten derer Vereinigten Niederlande, beſahen Amſterdam, Haerlem, Leyden, Roterdam, Delft, Dordrecht und gantz Nord-Holland. Alsdann, wie der König Wilhelmus III. aus dem Haag nach Engeland abgereiſet war, thaten wir ebenfalls eine Reiſe dahin. Gleichwie aber ſolches zur Unzeit, und zwar in dem Früh-Jahr 1693. geſchahe; alſo fehlte nicht viel, daß wir nicht, bey einem entſtandenen harten Sturm, von denen Wellen verſchlungen wurden. Doch weil wir unter dem Geleite und Schutz GOttes riſeten, entkamen wir der Gefahr, und langten glücklich in Engeland an. Wir ſtatteten bey dem König Wilhelmo, und ſeiner Gemahlin Maria, des entflohenen Königs Jacobi II. Tochter, unſere Aufwartung fleißig ab; worgegen wir von dem gantzen Hofe hinwiederum ſehr viele Ehre und Hochachtung genoſſen. Unter die merckwürdigſten Sachen, welche wir in Engeland in Augenſchein nahmen, iſt die combinirte Engel- und Holländiſche Kriegs- und Kauffahrtey-Flotte zu rechnen, welche, in mehr dann ſechshundert Schiffen beſtehende, bey Portsmouth zum Auslauffen bereit lag.

Der Kayſer.

Dieſer berühmte Ort, nemlich Portsmouth, ſolle gleichwohl an und vor ſich kein ſonderlich groſſer Platz ſeyn.

Der Herzog.

Die Stadt iſt freylich eben nicht groß, und lieget auf der kleinen Inſel Portſey in der Provintz Hantshire, ſonſt auch Southampton genannt. Aber der Hafen iſt ſehr gut und weitläufftig. Die Stadt iſt feſte, und hatte ſchon damals eine vortreffliche Citadelle, iſt aber ſeit 1711. noch mit einem neuen Feſtungs-Bau vermehret worden. Es führet auch Portsmouth den Titel einer Grafſchafft, und es werden immerfort viele Kriegs- und Kauffahrtey-Schiffe daſelbſt erbauet. Der Ort lieget ohngefähr neun Teutſche Meilen, eben ſo weit als Oxford, von Londen; oder es wird doch kaum fünff Viertel Stunden fehlen.

Oxford nahmen wir ebenfalls in Augenſchein, und muſten die daſigen 26. Collegia, ſamt denen darinnen gemachten Anſtalten, zur Zucht und zum Unterricht derer Studierenden, allerdings bewundern. Gegen das Ende des May 1693. reiſeten wir wieder aus Engeland ab, um uns nach Holland zuruͤcke zu begeben. Aber wir wurden von Frantzöſiſchen Capers und Kriegs-Schiffen verfolget, dergeſtalt, daß wir bey nahe in feindliche Hände gerathen wären. Doch wir entgiengen der Gefahr abermal, und langten den 1. Junii gluͤcklich zu Roterdam an. Alsdann beſahen wir vollends den Reſt derer Vereinigten Niederlande, desgleichen die zwiſchen Löwen und Mecheln geſtandene Allirte Armée. Dieſe wurde von dem König Wilhelmo III. und vom Churfürſten aus Bayern, Maximiliano, commandiret. Bey der Gelegenheit wurden wir auch mit dieſem tapffern Churfürſten bekannt, dem wir unſere Aufwartung machten, und von ihm hinwiederum die Viſite bekamen. Etwa vierzehen Tage hernach, als wir die Allirte Armée in Brabant verlaſſen hatten, lieff die uns unangenehme Zeitung ein, daß ſie von dem Frantzöſiſchen Marſchall von Luxembourg aus dem Felde war geſchlagen worden, doch ſo, daß auch die ſiegenden Feinde funffzehen tauſend Mann von ihren beſten Soldaten auf dem Platz hatten ſitzen laſſen. Dieſe blutige Bataille ereignete ſich bey Landen, am 29. Julii An. 1693.

Der Kayſer.

Hätte ſich nicht Verrätherey damit meliret, würden die Frantzoſen

damals den Sieg nicht davon getragen haben. Aber durch Verrätherey iſt dem Kayſer, und dem Reich, auch ihren Hohen Alliirten, ſchon mancher groſſer Verluſt zugewachſen.

Der Hertzog.

Wie wir die Alliirte Armée in Brabant verlieſſen, nahmen wir unſern Weg über Cölln und Franckfurth am Mayn nach Heilbrunn am Neckar, wo damals die Kayſerliche und Reichs-Armée in einem verſchantzten Lager ſtunde. Hieſelbſt traffen wir den Churfürſten von Sachſen Johannem Georgium IV. nebſt ſeinem Bruder, den Hertzog Fridericum Auguſtum, nachherigen König von Pohlen und Churfürſten zu Sachſen an, desgleichen die Marggrafen von Baaden und von Bayreuth, auch den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, und noch andere vornehme Standes-Perſonen. Bey denenſelben insgeſamt ſtatteten wir unſere Aufwartung und Visite ab; wergegen wir von ihnen allerſeits, ebenfalls, ſehr groſſe Ehre und Hochachtung genoſſen.

Ich meines Orts befande vor rathſam, nunmehro wieder nach Hauſe zu gehen; aber mein Bruder, Johann Wilhelm, trug groſſes Verlangen, noch länger bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée zu bleiben, weil alle ſeine Gedancken dahin giengen, ſein Glücke dereinſtens durch den Degen zu ſuchen, und ein Soldat zu werden. Alſo nahmen wir Abſchied von einander, und ich wurde von meinem Bruder etliche Teutſche Meilen weit über das verſchantzte Lager bey Heilbrunn heraus begleitet. Beym Abſchied ſchiene es, als ob ſich Leib und Seele von einander trennen müſten, weil wir einander recht hertzlich liebten; und es war auch das erſtemal, daß wir uns, ſeit unſerer zarten Kindheit, ſeparirten, oder von einander abſonderten.

Der Kayſer.

Von der zärtlichen Liebe, welche zwiſchen Euch und euerm Bruder Johann Wilhelm geherrſchet, habe ich ſchon vieles rühmen hören, ehe ich das Vergnügen gehabt, Euch, mein Hertzog! zu ſehen und zu ſprechen. Ich ſage alſo nochmals, daß Ihr beyden Gebrüdere dem Caſtor und Pollux in Anſehung eurer reciproquen zärtlichen Liebe, ſehr wohl könnet verglichen werden. Nach dem Rapport derer alten Autorum ſind ſie der Helenæ Brüder, und des Jovis Söhne, welche er mit der Læda, des Tyndari Eheweib erzeuget. Sie reiſeten mit Jaſone nach Colchis, das Guldene Vließ erobern zu helffen; wobey ſie, durch ihre Tapfferkeit,

ſich einen ſehr groſſen Ruhm erwarben; desgleichen dadurch, weil ſie Profeſſion davon machten, das Meer von denen See-Räubern zu ſäubern. Pollux wurde von dem Jupiter ſeinem Vater unſterblich gemachet; und Caſtor war ſterblich. Wie nun Caſtor ſein Leben einbüſſete, wolte ſich Pollux, dieſes Todtes wegen, durchaus nicht tröſten laſſen, ſondern verlangte vom Jupiter ſeinem Vater, daß ſein Bruder Caſtor Theil an ſeiner Unſterblichkeit haben möchte. Solches gewährte Jupiter dem Pollux, und zwar auf dieſe Weiſe, daß ſie beyde, Wechſels-weiſe, allemal einen Tag um den andern, leben und ſterben ſolten. Zu dem Ende ſetzte er ſie an den Himmel, und machte aus ihnen das Geſtirn derer Zwillinge. Dieſes angenehme Gedichte rühret vielleicht daher, weil ſich dieſe beyden Sterne nicht wohl zu einer Zeit ſehen laſſen; maſſen der eine gleichſam verſchwindet und ſtirbet, wann der andere aufgehet und ſichtbar wird. Sie wurden in denen alten Zeiten Caſtor und Pollux genannt. Die Römer hielten ſie vor Schutz-Götter, wie ſchon vor ihnen die Griechen gethan, und baueten ihnen zu Ehren einen Tempel. Die Alten haben auch angemercket, daß es bißweilen feurige Lufft-Zeichen, die ſich in Geſtalt eines Sterns præſentiren, und denen See-Fahrenden Glücke bedeuten, wann ſie beyde erſcheinen, Unglück aber, wann ſich nur einer ſehen läſſet; wie ſie dann denen Schiffen gleichſam auf der See zu folgen, und ſie zu begleiten ſcheinen. Ihrer viele meynen, daß die Alten durch Caſtor und Pollux anders nichts als die Sonne und den Mond verſtanden, als von welchen man ſagen könte, daß ſie die Unſterblichkeit gleichſam unter ſich theilten, indem ſie Wechſels-weiſe auf- und untergehen.

Der Hertzog.

Dieſe Vergleichung meiner und meines Bruders mit dem Caſtor und Pollux, in Anſehung der aufrichtigen Liebe, welche zwiſchen uns geherrſchet, iſt eben nicht unangenehm zu hören, wannenhero ich Euch, Groſſer Kayſer! dafür verbunden bin.

In denen erſten Tagen des Septembris 1693. langte ich wieder zu Gotha an. Am 12. eben dieſes Monaths erhielte ich das, wegen des, ſchon bey Lebzeiten meines Vaters, am 8. Februarii 1691. am Kayſerlichen Hofe erhaltenen Prædicats Durchläuchtig, aufgeſetzte Diploma; wobey ich zugleich vom Kayſer vor majorenn erkläret wurde. In dem Diplomate ſind unter andern dieſe Worte enthalten: Daß meine Nach-

kommen

kommen an der Regierung, nach dem achtzehenden Jahre ihres Alters, mündig und Regierungs-fähig seyn selten; welches sonst nur ein Prærogativ derer Churfürstl. Printzen gewesen.

Der Kayser.

Der Kayser hat allemal Wege und Mittel bey der Hand, solche Fürsten, die sich um ihn und das Reich wohl verdient machen, zu beehren, und ihnen Vortheile zuzuwenden. Darum sollen die Fürsten des Römischen Reiches die Gewogenheit des Kaysers bey allen Gelegenheiten zu erlangen, und auf alle Weise zu conserviren suchen; gleichwie es dem Kayser auch selber gebühret, daß er wohl mit denen Fürsten des Reiches sich vernehme, mithin ihrer Liebe, und ihres Beystandes, in allen Fällen versichert sey:

Der Hertzog.

Am 6. Dec. 1693. notificirte ich die Gnade und Begünstigung des Kaysers denen Ständen meines Landes. Darauf trat ich den ersten Advents Sonntag, und also mit dem neuen Kirchen-Jahre, die Regierung an, und erwieſe mich, gleich beym Anfang derſelben, wie es einem weiſen und gerechten Regenten geziemet und gebühret. Eben so habe ich sie beſtändig fortgeführet. Solches bezeugen die vielen höchſt-nützlichen Landes-Ordnungen, womit ich den Flor meiner Lande, und das Aufnehmen derer Unterthanen, beſtändig zu vermehren geſuchet. Dergleichen sind z. E. daß auf denen Straſſen des Landes fruchtbare Bäume gepflanzet werden ſollen; item, was wegen der veränderten Kleider-Tracht; wegen Verſchickung derer Civil- und Criminal-Acten im Fürſtenthum Altenburg; wegen derer Ziegeuner und Gau-Brüder; wegen Verführung des Getreydes, und dergleichen; ins Land publiciret worden. Absonderlich ließ ich An. 1699. meine väterliche Sorgfalt für das Armut blicken, als eine groſſe Theurung des Getreydes entſtanden war. In eben diesem Jahre publicirte ich die, zu Regenſpurg geſchehene, Verbeſſerung des Julianiſchen Calenders.

An. 1694. am 5. Julii ward ich von dem König in Dänemarck, Chriſtiano V. deſſen eine Schweſter mit dem König von Schweden, Carolo XI. die andere mit dem Churfürſten von Sachſen, Johanne Georgio III. die dritte mit dem Hertzog zu Holſtein-Gottorp, Chriſtiano Alberto, und die vierdte mit dem letzten Reformirten Churfürſten von der Pfaltz, Carolo, der Bruder Georgius aber mit der Königin Anna von

Groß-Britannien vermählt geweſen, mit dem Elephanten-Orden beehret, und mit ſolcher mit groſſen Ceremonien angehangen; wobey ich ein herrliches Feſtin austrichtete. Das Symbolum, welches ich hierbey annahm, beſtunde in denen Worten: Amore & Prudentia; oder: Aus Liebe und Klugheit.

Anno 1695. im Januario, that ich eine Reiſe nach Brüſſel, dem Carneval etliche Wochen beyzuwohnen, welches daſelbſt, in Anweſenheit des Churfürſten aus Bayern, aufs prächtigſte und luſtigſte gehalten worden. Im Martio kam ich von dannen wieder zu Gotha an, und im Monath May brachte ich von denen Grafen Reuß die Erblichkeit der Herrſchafft Ober-Krannichfeld Kauffweiſe an mich. Doch habe ich nachhero, An. 1704. ſolche Herrſchafft an das Haus Sachſen-Weymar, auf gewiſſe Jahre, wiederkäufflich überlaſſen.

Der Kayſer.

Wo iſt dann dieſe Herrſchafft gelegen? und was mag es etwa ſonſt noch vor eine Bewandniß damit haben?

Der Herzog.

Krannichfeld iſt ein Städtlein in Thüringen, zwiſchen Erfurth und Rudelſtadt, an der Ilm, von welchem Städtlein die beyden angelegenen Schlöſſer, auch zubehörige Obere und Niedere Herrſchafften, den Namen haben. Die Ober-Herrſchafft Krannichfeld hat Margaretha von Krannichfeld ihrem Gemahl Ottoni Burggrafen zu Kirchberg zugebracht. Burggraf Alberto zu Kirchberg nahm die Herrſchafft Krannichfeld vom Landgraf Balthaſarn in Thüringen An. 1398. zu Lehn, um auf dieſe Weiſe ſolche Herrſchafft wider allerley beſorgliche feindliche Anfälle, die zur ſelbigen Zeit gar was gewöhnliches geweſen, in Sicherheit zu ſetzen. Sein Sohn, Burggraf Dietrich, geriethe durch Kriege in groſſe Armuth, weshalb er die Herrſchafft Krannichfeld Anno 1453. ſeinem Vetter, Henrico, dem jüngern Reuſſen verkauffte, bey welchem Geſchlechte ſie über anderthalb hundert Jahre geblieben. An. 1615. iſt ſie von einen andern Grafen Reuß, der ebenfalls, nach denen unterſchiedenen Linien und Abtheilungen dieſes Hauſes, Henricus der Jüngere geheiſſen, desgleichen von Heinrich dem Aelteſten Reuſſen, durch einen Wieder-Kauff, gegen Auszahlung drey und achtzig tauſend Gulden, an das Haus Weymar überlaſſen werden. Von ſelbigem hat Graf Carl Günther von Schwartzburg, gleichfalls durch einen Wiederkauff, und um eine

gleiche

gleiche Summa, die Herrſchafft Krannichfeld An. 1620. den 29. Junii an ſich gebracht. Doch iſt dieſer Wiederkauff nur auf neun Jahre geſchloſſen worden, und zwar dergeſtalt, daß wann die Aufkündigung nicht binnen ſolcher Zeit erfolgte, ſodann der Wiederkauffs-Contract, von ſechs Jahren zu ſechs Jahren, biß zur Aufkündigung, fortlauffen ſolte. An. 1631. haben die Fürſtl. Weymariſchen Gebrüdere, Wilhelm, Albrecht, Ernſt und Bernhard, mit des Graf Carl Günthers zu Schwartzburg Wittwe, wegen dieſer Herrſchafft einen gewiſſen Vertrag aufgerichtet. Endlich hat An. 1663. am 29. Junii, mein Großvater, Hertzog Ernſt zu Sachſen-Gotha, Krafft eines mit Hertzog Wilhelm zu Weymar An. 1657. errichteten Receſſes, worinnen ihm das Jus Reluitionis der Herrſchafft Ober Krannichfeld, auf gewiſſe Maaſſe allein überlaſſen worden, ſelbige von Graf Albrecht Anton zu Schwartzburg-Rudelſtadt eingelöſet, und darauf am 1. Julii die Huldigung daſelbſt einnehmen laſſen. Unter meines Vaters Brüdern bekam Hertzog Bernhard Amt, Stadt und Herrſchafft Krannichfeld, nebſt andern Aemtern, zum Empfang eines gewiſſen Deputats, ſo er, gleich allen andern Brüdern meines Vaters, erhalten, erſtlich allein; hernachmals aber, bey der völligen erblichen Landes-Theilung, nur in Gemeinſchafft mit zweyen andern Brüdern, nemlich mit meinem Vater, und Hertzog Albrechten zu Sachſen-Coburg. Nach der Hand, und zwar unter meiner Regierung, wie bereits gedacht, iſt die Herrſchafft Ober-Krannichfeld völlig an Gotha gekommen, und die Grafen Reuß haben ihre daran noch gehabte Gerechtigkeit, welche eigentlich in dem Wiederkauffs-Recht beſtanden, und da ſie, Krafft eines, An. 1635. zu Weymar getroffenen Vergleichs die halbe Land- und Tranck-Steuer genoſſen, an mich gäntzlich überlaſſen. Die Niedere Herrſchafft Krannichfeld, ſo Chur-Maintziſch Lehn iſt, haben ums Jahr 1275. die Herren von Heldrungen beſeſſen, von welchen ſie die Grafen von Gleichen durch Heyrath überkommen. Nach Abgang des Gräflichen Gleichiſchen Stammes An. 163[illegible]. haben die Grafen von Hohenlohe dieſe Herrſchafft Nieder-Krannichfeld mit aller Zubehör erlanget. Sie iſt aber, durch Verpfändung, und endliche Verkauffung, ums Jahr 1715. an die Grafen von Hatzfeld, die auch die nächſt-gelegene Herrſchafft Blanckenhayn beſitzen, gediehen. Zu dieſer Niedern Herrſchafft gehören das Städtlein Krannichfeld zum Theil, das Schloß dabey gegen Morgen gelegen, das Amt Kranckendorff, und etliche andere Dörffer.

Der

Der Kayſer.

Es iſt ſehr löblich und wohl gethan, wann ein Fürſt ſuchet, nahe gelegene Herrſchafften, Falls ſich eine gerechte Gelegenheit darzu ereignet, i. E. durch einen Erb-Kauff, mit ſeinen Landen zu verknüpffen, und ſie nicht leichtlich in fremde Hände kommen läſſet. Auch ſolche Herrſchafften, die ohne diß ſchon von ihm zu Lehen gehen, und ſeine Ober-Herrlichkeit erkennen müſſen, ſollen nicht leichtlich an neue Familien verlaſſen werden, wann ſich etwa der Fall ereignet, daß ſie ein Herr, ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, zu ſeinen Domainen ziehen, oder dieſelbe käufflich an ſich bringen könte.

Der Hertzog.

Anno 1696. am 9. May, fehlte es nicht viel, ſo wäre ich um mein Leben gekommen. Ich muſterte nemlich einige von meinen Troupen, wobey ſie alle militariſche Exercitia machen muſten. Da geſchahe es, daß einer ſein Gewehr ſcharff geladen hatte, wovon ich getroffen wurde. Doch die Kugel war, durch etlichmaliges Aufſtreiffen auf der Erde, ziemlich Krafftloß worden. Anderergeſtalt würde die Bleſſur, welche ſie mir gemachet, ſo beſchaffen geweſen ſeyn, daß ich daran hätte ſterben müſſen. Es verurſachte auch dieſe Begebenheit kein geringes Schrecken an meinem gantzen Hofe, und bey allen meinen Unterthanen, welche ſolches hörten. Doch der Schrecken verwandelte ſich bald wieder in Freude, als man vernahm, daß ich auſſer Gefahr und wieder geheilet war.

Der Kayſer.

Indeſſen flieſſet die gute Lehre daraus, daß ein Fürſt, oder König, wann er ſeine Troupen exerciren läſſet, dem Feuer niemals ſo nahe ſeyn ſolle, daß er mit einer Kugel könne erreichet werden. Zum wenigſten ſolle er ſich auf einer ſolchem Seite halten, wohin der Lauff des Feuers nicht gerichtet wird. Denn wie beliebt auch ein König oder Fürſt bey ſeinen Troupen ſeyn mag; ſo befinden ſich doch allezeit etliche böſe Menſchen darunter, welche ſtets bereit ſind, ein Unglück anzurichten, ſo offt ſich die Gelegenheit darzu finden läſſet.

Der Hertzog.

Ich gieng nunmehro in das zwantzigſte Jahr, und befande eine ſtarcke Neigung zum Heyrathen in mir. Als ich mich nun nach verſchiedenen Printzeßinnen erkundiget hatte, ſowohl was ihre Tugenden, als

Thron, welcher von dieſem aus dem Weg geräumet worden. Cyrus liebte die Königin darum nicht weniger als zuvor. Sein Zorn aber verdoppelte ſich wieder den Amaſis, erſtlich/ weil er, wie bereits erwehnet, dem Croeſo Succurs geſchicket, und dann, daß derſelbe den Betrug geſpielet/ und ihm dieſe Printzeßin ſtatt ſeiner Tochter gegeben/ weshalb er ſich vornahm Rache an ihm auszuüben, welches nach der Zeit auch in das Werck gerichtet worden iſt.

Da die Zeit zur Eröffnung der Campagne wieder herbey gekommen war, ſchritte Cyrus zur Belagerung der Stadt Babylon, deren hohe Thürne und ſtarcke Mauren capable geweſen, denen Beherztesten einen Graus zu verurſachen. Auch richtete Cyrus in langer Zeit davor nichts aus, und die in der Stadt machten ſich keinen Kummer, lebeten täglich in Völlerey und Débauchen, moquirten ſich folglich über die Belagerer. Jedoch Cyrus ward endlich eines Sees gewahr, darein ehedem, als die groſſe Brücke über den Euphrat gebauet worden/ das Waſſer aus dieſem Fluß geleitet geweſen. Cyrus bedienete ſich des Sees, den man aus Verhängniß des Himmels nicht wieder angefüllet hatte, zu nochmaliger Ableitung des Fluſſes, darauf die Stadt gar bald erobert/ geplündert, viele tauſend ermordet/ und der König gefangen worden. Da nun fand Cyrus Danielen, mit dem er ſehr freundlich ſprach/ ſich auch von ihm die ſchon öffter erwehnte Prophezeyungen zeigen ließ. Der Himmel rührete gleich ſein Hertze dergeſtalt, daß er ſich denen Jüden ſehr gewogen erwieß/ und ſie zogen ein Jahr hernach heim, mit der Freyheit Jeruſalem und den Tempel aufs neue zu bauen. Die heiligen Gefäſſe gab er ihnen zurücke, und fügte noch überaus reiche Opffer aus ſeinem Treſor hinzu/ ließ auch dem einigen GOtt die Ehre, aller ſeiner Thaten wegen. Daniel vor ſeine Perſon blieb bey ihm, und zog nicht mit ſeiner Nation nach Hauſe, damit er ihr fernere gute Dienſte leiſten möchte.

Auf dieſe Weiſe hatten wir vielfältig Gelegenheit den Daniel zu ſehen, und mit ihm zu converſiren. Unſer Heyden- und ſein Judenthum verhinderte nicht, daß wir nicht ſolten gar bald Freunde geworden ſeyn; allermaſſen wir in vielen Dingen einerley Sentiments hegeten. Jedoch befand ſich/ wie leicht zu erachten/ derjenige Unterſcheid zwiſchen uns/ der ſich unter menſchlicher und göttlicher Weißheit befindet, indem wir nur von der Natur, er aber von der göttlichen Gnade erleuchtet geweſen, wannenhero wir ihn hertzlich gerne vor unſern Meiſter erkannten. Er beherrſchete den dritten Theil des Reichs, und zog jährlich gantz entſetzliche Sum-

als auch ihre Schönheit betraff, warff ich endlich meine Augen auf die Printzeßin Magdalena Augusta, Hertzogs Caroli Wilhelmi zu Anhalt-Zerbſt eintzige Printzeßin-Tochter, mit der ich, von Seiten meiner Mutter her, leiblich Geſchwiſter-Kind geweſen. Alſo ließ ich um dieſe vortreffliche Printzeßin gebührende Werbung und Anſuchung thun. Die Heyraths-Tractaten erlangten ihre Richtigkeit, und meine Vermählung mit ihr erfolgte am 7. Junii 1696. Sie iſt den 12. Oct. 1679. gebohren. Folglich gieng ſie damals erſt in das ſiebzehende Jahr. Weil ſie nun an Schönheit und Tugenden keiner Printzeßin von ihrer Zeit etwas nachgeben durffte, und von mir recht hertzlich geliebet wurde; alſo iſt leichtlich zu erachten, daß ich in einer recht vergnügten Ehe mit ihr müſſe gelebet haben, die, an Kindern ſowohl als ſonſt, einen reichen Seegen nach ſich gezogen. Meine Gemahlin lebet noch ietzo, und ich will ihr auch ein ſehr langes Leben gönnen und wünſchen, auf daß ſie noch viele Jahre die Freude und das Vergnügen haben möge, ſich an denen Kindern, welche ſie mit mir erzeuget, zu ergötzen.

Der Kayſer.

Amen! Ich vereinige desfalls meinen hertzlichen Wunſch mit dem eurigen, mein Hertzog! Sie gehet erſt in das 59. Jahr, und kan euern Kindern zur Freude, wie auch zu ihrem eigenen Vergnügen, noch viele Jahre leben.

Der Hertzog.

Anno 1697. im Julio, ließ ich die, zur Vollkommenheit gebrachte, ſchöne Schloß-Kirche zu Gotha einweyhen. Zwey Jahre hernach, und zwar am 6. Aug. 1699. ſtarb meines Vaters Bruder, Hertzog Albertus zu Coburg. Seine erſte Gemahlin war geweſen Maria Eliſabeth, Hertzogs Auguſti zu Braunſchweig Printzeßin-Tochter, und Hertzogs Adolphi Wilhelmi zu Eiſenach Wittwe. Die zweyte war Suſanna Eliſabetha, Gräfin von Kimpinsky aus Pohlen. Doch er hinterließ keine ehelichen Leibes-Erben; maſſen ein, aus der erſtern Ehe, An. 1677. gebohrner Printz, ſo Erneſtus Auguſtus geheiſſen, ſchon wieder geſtorben, da er nicht völlig ein Jahr alt geweſen. Dieſer Todes-Fall zog einen weitläufftigen Succeſſions-Streit zwiſchen mir und meinen Vettern Erneſtiniſcher Linie nach ſich. Denn obgleich der verſtorbene Hertzog Albertus, vor ſeinem Ende, eine Zuſammenkunfft derer ſämtlichen Gebrüdere und Vettern Erneſtiniſcher Linie veranlaſſete, wobey man ſich ver-

glichen: Daß es wegen derer Landes-Portionen zwar bey dem, schon An. 1680. errichteten, Receß verbleiben, Sachsen-Meinungen aber das gantze Fürstenthum Coburg in Besitz nehmen, und denen andern mit Gelde, oder auf andere Weise, Satisfaction thun solte; dahingegen, wann Römhild und Eisenberg ausstürbe, das Haus Gotha die Possession ergreiffen, und denen andern auf eben die Weise ein Genügen leisten möchte. Ja, ob auch schon, diesem Vergleich zu Folge, Meinungen von dem Fürstenthum Coburg sogleich Possession nahm, wie der Todes-Fall des Hertzogs Alberti erfolgte; so ereignete sich dennoch eine gar grosse Veränderung in der gantzen Sache. Es entstunden nemlich sehr viele Disputen wegen der einem jedweden versprochenen Satisfaction, weswegen ich, desgleichen Hildburghausen und Saalfeld, von dem Receß de An. 1699. abgiengen; ja ich meines Orts suchte, mich und meine nurbesagten Vettern, absolument in die Compossession zu setzen. Das gab der Hertzog von Meinungen vor Turbationes und Attentata aus, brachte es auch dahin, daß der Kayser Leopoldus An. 1700. ein Mandatum de non turbanda possessione, wider mich und meine übrigen Vettern ergehen ließ. Darauf kam es An. 1702. zwischen mir und Meinungen zu einem Neben-Vergleich. Aber Hildburghausen und Saalfeld widersprachen noch immer, biß endlich das Erstere sich An. 1705. mit dem Amte Sonnenfeld abfinden ließ. Zwischen Meinungen und Saalfeld wird der Proceß noch biß auf diese Stunde fortgeführet; ob es wohl An. 1720. geschehen, daß Saalfeld zur Compossession wircklich gelanget. Ja, es regieret der Hertzog Frantz Josias von Sachsen-Saalfeld, welcher mit seinem ältern und Halb-Bruder, Hertzog Christian Ernst, die Regierung gemeinschafftlich führet, wircklich in Coburg, gleichwie der ältere Bruder zu Saalfeld. Man hat vermeynet, diesen Streit durch eine Commission zu heben, welche vom Kayser dem König von Pohlen als Churfürsten von Sachsen, und dem Marggrafen von Anspach aufgetragen gewesen. Allein es hat sich diese Commission im verwichenen 1736. Jahre geendiget, dergestalt, daß die subdelegirten Commissarien, welche sich zu Coburg befunden, wieder von dannen abgereiset, ohne daß die Sache zu einem völligen gewünschten Ende gediehen wäre.

Der Kayser.

Es ist ein gewisses Verhängniß mit dergleichen Streitigkeiten verknüpffet, welches machet, daß sie gemeiniglich sehr lange währen. Die

Grafen

Grafen von Stollberg führen einen Proceſs mit einander, der nun, ſchon von 163. Jahren her, und alſo zu meiner Zeit, am Kayſerlichen Hofe anhängig gemachet worden. Ein gütlicher Vergleich iſt dannenhero einem Proceſs allemal weit vorzuziehen. Aber was iſt zu thun, wann der eine Theil zum Vergleich und Frieden incliniret, der andere hingegen widrig geſinnet iſt?

Der Hertzog.

So viel iſt gewiß, daß man auf Seiten der Sachſen-Saalfeldiſchen Linie das Ende dieſes Streits von Hertzen wünſchet und verlanget. Sonſt aber iſt die Sachſen-Saalfeldiſche Regierung, an und vor ſich ſelber, mit der Regierung zu Altenburg verknüpffet, wohin ſich die Saalfeldiſchen Unterthanen wenden mögen, wann ſie ſolches vor gut befinden, in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten; wie dann auch die ſogenannten Land-Steuern aus dem Saalfeldiſchen nach Altenburg bezahlet, und daſelbſt behörig vertheilet werden. Dem ohngeachtet haben die Hertzoge von Sachſen-Saalfeld, in ihrer Landes-Portion, auch noch ihre gantz beſondern hohen Fürſten-Jura, und gewiſſe Revenuen, mit denen die Regierung zu Altenburg nichts zu ſchaffen hat; obgleich Sachſen-Gotha das Einquartierungs- und Werbe-Recht darinnen exerciret; auch von Saalfeldiſchen Bergwercks-Revenuen participiret.

Anno 1701. wurde ich, nebſt dem Churfürſten zu Maynz, vom Kayſer Leopoldo, zu Mediatoribus verordnet, einen Streit beyzulegen, der ſich zwiſchen dem Gefürſteten Abt zu Fulda und der Boineburgiſchen Familie erhoben.

Der Kayſer.

Das iſt gar ein altes Adeliches Geſchlecht, das ſeinen Urſprung von denen Zeiten Julii Cæſaris herleitet.

Der Hertzog.

Eben darum, auch weil ſich immerfort ſehr tapffere, geſchickte und gelehrte Männer aus demſelben herfür thun, iſt dieſes Haus, jederzeit, zu denen anſehnlichſten geiſt- und weltlichen Ehren-Stellen im Römiſchen Reiche gezogen worden. Schon An. 996. hat Hanns von Boineburg, Ritter, auf dem in Heſſen, unweit Sontra gelegenen, Berg-Schloſſe Boyneburg ſeinen Sitz gehabt. An. 1074. war Heinrich von Boyneburg Abt und Fürſt zu Hirſchfeld. An. 1257. gelangte Eberhard von

Boyneburg zu dem Biſsthum Worms, welchem ſein Bruder Friderich An. 1277. und An. 1293. Emico, Wild- und Rhein-Graf von Boyneburg, in gleicher Würde ſuccedirten. An. 1380. ward Reinhard von Boyneburg Abt und Fürſt zu Fulda. In dem vierzehenden Seculo vertheilte ſich dieſes Geſchlecht, mit Heinrichs, der ums Jahr 1396. gelebet, beyden Söhnen, Heimbrodten und Hermannen, in zwey Haupt-Linien. Der Letztere führte den Beynamen von Hohnſtein, und hinterließ Hermannum, Abt und Fürſten zu Corvey, der An. 1504. mit Todt abgegangen, und Ravonem, Land-Vogten an der Werre, deſſen Nachkommen ſich ſonderlich im Kriege herfür gethan. Der Erſtere aber, nemlich Heimbrode, nennte ſich von Boyneburg zu Lengsfeld, deſſen Nachkommen an dem Chur-Mayntziſchen, Sächſiſchen und Heßiſchen Hofe die wichtigſten Ehren-Aemter bekleidet haben. In denen neuern Zeiten ſind aus dem Hauſe Boyneburg, das nunmehro theils in den Freyherrlichen, theils in den Grafen-Stand erhoben iſt, ſonderlich bekannt worden: 1) Carl von Boineburg. Dieſer bekam, als er noch Heſſen-Caſſeliſcher Obriſter und General-Adjutant geweſen, am 13. Aug. 1704. in der Schlacht bey Höchſtädt, den Frantzöſiſchen Marſchall von Tallard gefangen. Nachgehends iſt er General-Major, General-Lieutenant, und Ober-Jägermeiſter am Heſſen-Caſſeliſchen Hofe worden. 2) George Philipp von Boyneburg, des Fränckiſchen Creyſes General-Feldmarſchall-Lieutenant. 3) George Heinrich, welcher bey meinen Printzen Ober-Hofmeiſter, ſein Vater aber Eitel George der Fränckiſchen Ritterſchafft Rath und Truchſeſſiſter geweſen. 4) Philipp Wilhelm, Graf und Edler Herr von Boineburg, deſſen Vater Chur-Mayntziſcher Geheimer Rath und Ober-Hofmeiſter geweſen. Chur-Maynz gebrauchte dieſen Philipp Wilhelm gar zeitig in wichtigen Geſchäfften, ſchickte ihn auch an den Kayſer Leopoldum, der ihn An. 1685. zum Cammer-Herrn, und 1690. zum wircklichen Reichs-Hofrath gemachet. Anno 1694. muſte er als Kayſerlicher Envoyé nach Dreßden gehen, allwo er, nach Abſterben Churfürſten Johannis Georgii IV. mit deſſen Nachfolger Friderico Auguſto einen Allianz-Tractat zu Stande brachte. An. 1697. kam er in Vorſchlag, Reichs-Vice-Cantzler zu werden. Ob nun ſchon dieſes nicht vor ſich gieng; erhube ihn dennoch der Kayſer in den Grafen-Stand, ſchickte ihn als gevollmächtigten Miniſtrum, und General-Commiſſarium, ins Reich nach Franckfurth, und ernennte ihn zum Geheimen Rath, welche letztere Charge er auch unter denen beyden nachfolgenden

Kay-

Kayſern, Joſepho und Carolo VI. behalten. Hierauf beſtellete ihn Chur-Maynz An. 1702. zum Stadthalter in Erfurth, und ſchickte ihn An. 1706. bey der Schwediſchen Invaſion nach Sachſen, des Reiches Beſtes zu beobachten. Er war ein anſehnlicher, freundlicher und Staats-kluger Mann, welcher ſonderlich die Gelehrten werth hielte; wie er dann nicht allein der Univerſität Erfurth eylff Jahre als Rector Magnificentiſſimus vorgeſtanden, ſondern auch derſelben ſeine, von ſeinem Vater ererbte, und von ihm vermehrte, koſtbare Bibliothec nebſt zehen tauſend Thalern vermacht, um von denen Intereſſen einen Bibliothecarium, und Profeſſorem Juris Publici & Hiſtoriarum, zu unterhalten. Endlich ſtarb er An. 1717. am 23. Februarii zu Erfurth, und iſt daſelbſt in der Kirche zu St. Wiperti bey denen PP. Auguſtinern begraben worden.

Der Kayſer.

Ich ſelber habe einen Curt von Boyneburg gekannt, den man insgemein nur den Kleinen Heſſen geheiſſen. Schon bey meinem Vetter, dem Kayſer Carolo V. ſtunde er in ſo groſſen Gnaden, daß er ihn in den Freyherrn-Stand erhoben. Denn er hatte die erſten Proben ſeiner Tapfferkeit An. 1525. in der Schlacht bey Pavia im Meyländiſchen abgeleget, daher der commandirende Kayſerliche General, Frundsberg, in folgendem Jahre, als ihm ſelber eine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen, kein Bedencken getragen, dem Kleinen Heſſen das volle Commando anzuvertrauen. Hierauf eroberte er die Stadt Rom mit Sturm, belagerte Pabſt Clementem VII. in der Engelsburg, und nöthigte ihn zu einer vortheilhafften Capitulation, welcher zu Folge er denen Kayſerlichen Völckern vier Tonnen Goldes Thaler bezahlen ſolte. Weil aber die Zahlung von Päbſtlicher Seite nicht erfolgte, ſo geriethe der Kleine Heſſe darüber in Leib- und Lebens-Gefahr, biß er die ſchwürigen Soldaten aus ſeinen eigenen Mitteln in etwas befriedigte. An. 1528. beſchützte er die Stadt Neapolis wider die Frantzoſen, und als dieſe unverrichter Sache dafür abziehen muſten, gieng er ihnen auf dem Fuß nach, und machte groſſe Beute. An. 1532. wohnte er der Belagerung der Stadt Florentz mit bey, ließ auch, noch in eben ſelbigem Jahr, ſeinen tapffern Muth wider die Türcken ſehen. An. 1542. trug ihm das Römiſche Reich, beym damaligen Türcken-Krieg, das Commando über die Infanterie auf; da er ſich dann ungemein wohl gehalten, und verſchiedene Plätze erobert. Im Smalkaldiſchen Kriege erwieſe er dem Kayſer Carolo V. ſehr gute Dienſte,

und nahm ebenfalls etliche Orte ein, die es mit ſeinen Feinden hielten, an der Saale und an der Elbe herum. An. 1557. war er mit unter denen Spaniſchen Troupen in der Schlacht bey St. Quintin; worauf er ſich in Schwaben zur Ruhe nieder gelaſſen.

Der Herzog.

An. 1704. traff ich mit Weymar und Eiſenach einen Vergleich, daß wir, wegen der Præcedenz im Voniren, auf denen Reichs- und Creyß-Tagen, alterniren wollten.

Das folgende Jahr ward, zu Altenburg, das ſogenannte Neue Magdalenen-Stifft eingeweyhet, darinnen adeliche Fräulein, die wegen ihres geringen Vermögens nicht Standes-mäßig leben können, ſehr löblich erzogen, auch in allerhand, einem Frauenzimmer nöthigen, oder daſſelbe zierenden, Wiſſenſchafften unterrichtet werden. Der Name Magdalenen-Stifft kommet daher, weil ich das neue Schloß-Gebäude, welches meiner Mutter, Magdalenen Sibyllen, zum Wittthums-Sitz dienen ſollen, zum Stiffts-Hauſe widmete. Den Stiffts-Probſt, die Probſtin, und übrige Fräulein beſchenckte ich mit einem, an einem rothen Bande hangenden, und vergoldeten Ordens-Zeichen, darinnen der Name JESUS mit verzogenen Buchſtaben erſcheint, und confirmirte die Stiffts-Statuta; dergeſtalt, daß nicht nur jederzeit zwölff Adeliche erwachſene Fräulein, ſondern auch zwantzig biß vier und zwantzig andere Adeliche Kinder weiblichen Geſchlechts, darinnen unterhalten werden. Am 4. Dec. 1705. ward dieſes Stifft, in Gegenwart meiner und meines gantzen Hofes; worunter ſich auch mein Bruder Johann Wilhelm befunden, eingeweyhet.

Der Kayſer.

Dergleichen Stifftungen ſind unter die löblichſten Dinge zu rechnen, welche ein König oder Fürſt, zur Verherrlichung ſeines Namens und Gedächtniſſes, thun kan. Selber der Himmel muß einen Wohlgefallen daran haben, und aus dem Wohlgefallen des Himmels flieſſet alsdann ein gantz ſonderbarer Seegen auf den Stiffter und alle ſeine Nachkommen, ja auf alle ſeine Lande und Leute. Das wird zwar kein ſolches Stifft ſeyn, aus dem man ſich nicht verheyrathen könte. Doch das thut nichts zur Sache, und ich glaube, daß ſie dem Himmel eben ſo angenehm ſind, wie ihm die Nonnen-Klöſter von denen ſtrengeſten Orden ſeyn können.

Der

Der Hertzog.

Die mannbaren und erwachſenen Fräulein können ſich freylich aus dieſem Stifft verheyrathen, wann ſich eine anſtändige Gelegenheit darzu vor dieſelben findet.

Anno 1706. ließ ich ein Corpo von meinen Troupen, vierdthalb tauſend Mann ſtarck, noch über mein Reichs-Contingent, in Kayſerliche Dienſte treten, welche ſich in Italien, den gantzen Krieg hindurch, ſehr tapffer gehalten.

Am 1. Sept. eben dieſes Jahres erfolgte die Schwediſche Invaſion in die Chur-Sächſiſchen Lande. Doch weil der König von Schweden Carolus XII. und ſein Premier-Miniſtre, der Graf Piper; gar wohl wuſten, was ſich vor ein Unterſchied zwiſchen der Albertiniſchen und Ernſtiniſchen Linie des Hauſes Sachſen befindet, erlitten meine Lande davon keinen Schaden. Gleichwohl trug ich die Sorgfalt, daß ich vor diejenigen Orte, welche an die Chur-Sächſiſchen Lande ſtoſſen, oder gar mit denenſelben vermiſchet ſind, Schwediſche Salvaguardia erhielte, welche theils in wircklicher Mannſchafft, theils aber in Königlichen Schwediſchen Schutz- und Schirm-Brieffen beſtanden. Ja ich war zur ſelbigen Zeit mit dem König von Schweden ſehr wohl daran; wie dann auch mein Bruder Johann Wilhelm etliche Jahre in Schwediſchen Dienſten geſtanden. Er bekam aber mit dem damaligen Schwediſchen Obriſten und General-Adjutanten, Namens Lagercron, groſſe Verdrüßlichkeiten, die endlich gar ein Duell nach ſich gezogen.

Der Kayſer.

Von derſelben Begebenheit habe ich bereits etwas gehöret. Doch es iſt mir meiſtens wieder entfallen, wannenhero Ihr, mein Hertzog! mir eine Gefälligkeit erweiſen werdet, daferne Ihr geruhen wollet, mir den Handel kürtzlich zu erzehlen.

Der Hertzog.

Mein Bruder, Johann Wilhelm, war bey dem König von Schweden über die maſſen beliebt. Denn er hatte ſich, ſeit der Zeit, da er mit mir aus Engeland zurücke gekommen, und 1693. im Lager bey Heilbrunn verblieben, als ich nach Gotha zurücke gereiſet, noch in verſchiedenen Campagnen wohl verſuchet, abſonderlich in denen Niederlanden, weshalb ihn der Kayſer An. 1698. zum General-Feld-Wachtmeiſter ernannte. Als nun

nun An. 1698 ich, der Marggraf von Brandenburg-Bayreuth, Christianus Ernestus, und der Bischoff zu Würtzburg, dem Kayser sechs tausend Mann zu Hülffe nach Ungarn schickten, ward ihm das Commando über dieses Corpo aufgetragen. Doch es erfolgte der Carlowitzische Friede, der mit denen Türcken An. 1699. den 26. Januarii geschlossen worden. Mit Franckreich war solches schon An. 1697. geschehen, wannenhero mein Bruder nach Gotha zurücke kam. Allein er war zum Stille-sitzen nicht gebohren, und that An. 1699. wieder eine Reise in die Niederlande, und von dar nach Franckreich. Wie er zurücke kam, und der Krieg zwischen dem König von Schweden Carolo XII. und dem König von Pohlen, Friderico Augusto, mit welchem sich der Russische Monarch Petrus I. alliirt gehabt, angegangen war, verließ mein Bruder meinen Hof abermals, am 27. Junii 1701. besuchte die Hannoverischen, Zellischen und Mecklenburgischen-Höfe, gieng von Hamburg nach Stralsund, und von dar zur See nach Curland, wo er den 20. Sept. anlangete. Hierauf begab er sich in das Schwedische Haupt-Quartier, woselbst der König Carolus XII. ihm, und denen Seinigen, freye Tafel und frey Quartier antrug. Mein Bruder verlangte Schweden zu sehen, und erhielte vom König Erlaubniß, eine Tour dahin zu thun. Also gieng er am 5. Apr. 1702. zu Revel in Ehstland zu Schiffe, muste aber ohnweit Sandhom einen gefährlichen Sturm ausstehen. Dieses Sandhom, oder auch Sandholm genannt, ist eine Schwedische Insel in der Ost-See, zwölff Meilen von Stockholm, auf welcher eine Schantze angeleget, so die Einfahrt nach Stockholm bedecket. Ja das Schiff, auf welchem sich mein Bruder befande, wurde an einer Klippe zerstossen, dergestalt, daß er sich, nebst wenigen Personen, kaum noch auf die Klippen retiriren konte. Als die verwittibte Königin von Schweden, Caroli XII. Mutter, solches erfuhr, ließ sie meinen Bruder auf einem Königlichen Yacht-Schiff abholen, und er kam am 13. Sept. glücklich zu Stockholm an. Hernach ist er wieder zur Schwedischen Armée gekommen, hat unterschiedenen Actionen, desgleichen der Belagerung und Eroberung von Thoren beygewohnet. Daselbst, in dem Lager vor Thoren, ist es geschehen, daß zwischen dem König von Schweden, und meinem Bruder, eine Stück-Kugel durchgeflogen, welche dem, besser hinten gestandenen, General Lieven einen Schenckel weggenommen, weswegen er bald hernach gestorben. Nach geendigter Campagne gieng mein Bruder, am 6. Dec. 1703. nach Dantzig und andere Oerter, alldenn aber nach Breßlau und

nach

nach Berlin. Hierselbst machte er dem König von Preussen seine Reverence, welcher ihm verschiedene vortheilhaffte Propositiones thun ließ, die aber mein Bruder wegen des Schwedischen Engagements ausschlug. Nach seiner Zurückkunfft in Pohlen gieng er mit dem König von Schweden erstlich bis vor Dantzig. Hernach wohnte er der Eroberung Neuschlemberg bey, auch sonst fast allen Actionen, welche An. 1704. und 1705. in Pohlen vorgefallen. Endlich aber geschahe es, daß der damalige General-Adjutant des Königs von Schweden, Namens Lagercron, sich, auf eine sehr unbesonnene Weise, unterstunde, alle Sachsen en general, in Gegenwart meines Bruders, mit einem häßlichen Schimpff-Wort zu belegen. Das schmertzte meinen Bruder dergestalt, daß er am 3. Aug. An. 705. sich bey dem König von Schweden beurlaubte, und dessen Dienste verließ. Nachhero hat er den Lagercron auf ein Duell heraus gefordert, um wegen seiner unbesonnenen Reden Satisfaction von ihm zu nehmen; welches auch sehr glücklich, auf Seiten meines Bruders, von statten gegangen, dergestalt, daß der Lagercron Ursache genug gehabt, seine unbesonnenen Reden zu bereuen; massen er um Pardon bitten, und sein Leben von der Hand des Uberwinders gleichsam geschenckt annehmen müssen. Indessen trat mein tapfferer Bruder in Kayserliche Dienste, und führte, als Kayserlicher General-Feldmarschall-Lieutenant, desgleichen als Engel- und Holländischer General-Lieutenant, die vier Regimenter nach Italien, welche ich auf Engel- und Holländischen Sold in Kayserliche Dienste überließ. In Italien erwieß mein Bruder seine Tapfferkeit und Klugheit bey Passirung der Etsch, bey dem Entsatz von Turin, welcher An. 1706. am 7. Sept. erfolgte; desgleichen bey denen Belagerungen von Pavia und Alexandria, welche letztere er ganz allein commandirte. Währender Zeit, als die Citadelle zu Mayland, in denen ersten Wochen des 1707. Jahres belagert wurde, that mein Bruder eine Reise heraus nach Gorbo, unterließ auch nicht, dem König von Schweden Carolo XII. aufzuwarten, der damals mit seiner Armée in denen Chur-Sächsischen Landen gestanden, und das Haupt-Quartier zu Alt-Ranstädt, zwischen Leipzig und Lützen, gehabt. Hierauf gieng er, im Junio 1707. nach Italien, und führte, bey dem damaligen Einbruch in Franckreich, ein besonderes Corps, erleichterte dem Rest der Alliirten Armée die Passirung des Flusses Var, und ließ, bey Belagerung der Stadt Toulon, seine Tapfferkeit abermal ganz insbesondere sehen. Doch als er am 14. Augusti in denen Approchen abgetheilet, und darin von

das Commando übernommen, ward er den andern Morgen frühe, bey einem geſchehenen Ausfall, durch eine Musquetyn-Kugel, unter dem lincken Auge dergeſtalt getroffen, daß er etliche Stunden hernach verſchied, im 29. Jahre ſeines Alters.

Der Kayſer.

Dieſer tapffere Printz iſt wahrhafftig Beklagens-werth, daß er auf eine ſolche Art, in ſeinen ſchönſten Jahren, von der Welt gemuſt. Er iſt zwar den Weg gar vieler Helden gegangen, und auf dem Bette der Ehren geſtorben, dergeſtalt, daß der Ruhm ſeines Namens nimmermehr vergehen wird. Dem ohngeachtet wäre es weit beſſer, wann er noch ietzo lebte, und bey der Kayſerlichen Armée etwa die Stelle des Printzen Eugenii verträtt.

Der Hertzog.

Wie ich meines Orts mich müſſe betrübet haben, als ich dieſe Traur-Poſt vom Todte meines Bruders vernommen, das kan nach der zärtlichen Liebe erachtet werden, die wir gegen einander getragen, und wovon ich ſchon geredet habe. Sein entſeelter Cörper ward aus Franckreich nach Italien, und von dar nach Teutſchland gebracht. Auf denen Gräntzen meines Landes ließ ich ihn mit einem ganz ſonderlichen leichen-Gepränge empfangen. Die Geiſtlichkeit, Schule und Gemeinde eines iedweden Orts, wo die Leiche durch-paſſirte, muſten ihr entgegen gehen, und ſie mit Geſängen einholen, wobey alle Glocken geläutet worden, biß die Leiche endlich zu Gotha anlangete, und mit einem groſſen Pracht in die Fürſtliche Gruft beygeſetzet wurde.

In eben dem Jahr 1707. am 28. Aprilis ſtarb meines Vatters Bruder, Hertzog Chriſtianus zu Sachſen-Eiſenberg. Seine erſte Gemahlin war Chriſtiana, Hertzogs Chriſtiani I. zu Sachſen-Merſeburg Tochter, welche An. 1679. nach einer zwey-jährigen Ehe verſtorben. Darauf vermählte er ſich zum andernmal mit Sophia Maria, Hertzogs Ludovici VI. zu Heſſen-Darmſtadt Tochter von ſeiner erſten Gemahlin, aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp. Mit dieſer letztern Gemahlin hatte der Hertzog Chriſtianus keine Kinder erzeuget. Aus der erſtern Ehe aber war eine Tochter verhanden, Namens Chriſtiana, gebohren den 4. Martii 1679 und vermählt am 15. Februarii 1699. mit dem Hertzog zu Holſtein-Glücksburg, Philippo Ernesto. Weil aber die Eiſenbergiſche Landes-Portion an dieſe Printzeßin nicht fallen konte, nahm ich Beſitz davon, und die

Eiſen-

nen, wovon er / vor den König und ſich / prächtige Gebäude, auch unter andern die Forteresse zu Ecbatane bauen ließ.

Fronto.

Iſt es aber möglich / daß eine ſo heilige Perſon / wie Daniel / ſeine Güther, damit ihn die Gutthätigkeit des Königes begnadiget, vor ſolche Eitelkeiten verſchwenden / und ſie nicht vielmehr der Armuth widmen wollen?

Thales.

Der Genie derer Orientaliſchen Völcker ſowohl / als die Politique, erforderten es von ihm. Denn ein Fremder, wie er / kunte ſich weder gegen den Neid derer Groſſen / noch wieder den Haß des Volcks beſſer beſchützen / als indem er ſeine Gelder auf beſagte Art anwendete / und unter der Hand ſeiner Nation gute Dienſte leiſtete. Man meinet auch er habe getrachtet, das Gouvernomene zu Ecbatane denen Juden erblich zu machen / damit ſie immerfort eine mächtige Säule bey Hofe haben möchten / und es ſolle, in der That, eine geraume Zeit nach ihm, unter denen Juden erblich geweſen ſeyn. Daniel vor ſich / hielt ſich meiſtentheils zu Suſiana auf / allwo er auch geſtorben und begraben lieget. Nachdem wir eine Zeitlang bey demſelben, auf nur-benannten Schloſſe paſſiret hatten / reiſeten wir mit ihm nach Ecbatane, und nahmen Abſchied vom Hofe, worauf ein jeder die Route nahm, welche ihm beliebete / giengen auch endlich den Weg alles Fleiſches, als dieſer von uns 80. jener aber 90. und bald gar biß 100. Jahre gelebet hatte. Denn der Todt iſt doch das gewiſſeſte Erbtheil aller Menſchen.

Fronto.

Ihr habt recht, wertheſter Thales! Jener Pariſer hatte deshalb dieſen Einfall:

Le Pauvre en ſa Cabane, où le chaume le couvre
est ſujet à ſes loix:
Et la Garde qui veille aux barrieres du Louvre,
N'en defend point nos Rois.

Das iſt: Der Arme in ſeiner Hütte / wo ihn das Stroh bedecket, iſt denen Geſetzen des Todtes unterworffen. Und die Garden, welche alle Eingänge in das Louvre, oder Königl. Schloß ſcharff beſetzet halten, ſind unvermögend unſere Könige dargegen zu beſchützen. Wir müſſen alle davon, ſingt der Teutſche / gelehrt, weiß, reich, jung, arm, alt oder ſchön. Aber / wertheſter Thales!

Wie

Eisenbergische Regierung wurde wieder völlig mit der Regierung zu Altenburg vereiniget. Alsdann ereignete sich auch Herzogs Henrici zu Sachsen-Römhild Abschied aus der Welt, welcher am 13. May An. 1710. gestorben. Seine Gemahlin war Maria Elisabetha, Landgrafens Ludovici VI. zu Hessen-Darmstadt Tochter, mit der er sich An. 1676. vermählet; doch keine Kinder mit ihr erzeuget. Also nahm ich vom Römhildischen Lande ebenfalls Besitz; obschon mit grossem Widerspruch des Herzogs von Meinungen. Doch wir haben uns nachhero mit einander gewisser massen verglichen, an welchem Vergleich auch meine übrigen Vettern unterdessen Theil genommen, bis endlich die ganze Sache etwa einmal wird völlig können ausgemachet und entschieden werden.

Der Kayser.

In welchem Theil vom Franckenlande ist dann dieses Römhild eigentlich gelegen?

Der Herzog.

Römhild, eine kleine Stadt im Hennebergischen, ist eine Meile von der Würzburgischen Festung Königshofen gelegen. Sie hat eine Collegiat-Kirche, und ein Schloß. Die darzu gehörigen Aemter liegen ebenfalls in einer sehr schönen, fruchtbaren und gelegenen Gegend, sowohl in Ansehung des Getreydes, als des Weinstocks. Jetzo hat die jetzt-verwittibte Herzogin von Sachsen-Meinungen ihren Wittwen-Sitz allda. Diese ist Elisabetha Sophia, des Churfürsten zu Brandenburg, Friderici Wilhelmi, des Grossen Tochter, gebohren am 26. Martii 1674. Ihr erster Gemahl war der Herzog von Curland, Fridericus Casimirus, mit dem sie einen Sohn erzeuget, welcher die jetzige Russische Kayserin zur Gemahlin gehabt, aber An. 1711. gestorben. Ihr zweyter Gemahl ist gewesen der Marggraf von Brandenburg-Baireuth, Christianus Ernestus, mit dem sie sich nach einem fünff-jährigen Wittwen-Stand vermählet An. 1701. Als dieser starb, vermählte sie sich zum drittenmal, am 3. Junii 1714. an den damaligen Herzog zu Sachsen-Meinungen, Ernestum Ludovicum, hat es also zu bewen mahlen empfinden müssen, wie schmertzlich es einer Printzessin fället, wann sie, durch den Todt, in den betrübten Wittwen-Stand gesetzet wird.

Der Kayser.

Das fället andern Wittwen eben so schmertzlich als Printzessinnen,

la öffters noch weit ſchmertzlicher. Denn Printzeſſinnen wiſſen gemeiniglich ſich ſelbſten, wie ſie, nach dem Todt ihres Gemahls, ſubſiſtiren und leben können, deſgleichen ihre Kinder, wann deren verhanden ſind. Aber mit vielen andern Wittwen und Waiſen iſt es gantz anders beſchaffen, wann ſie ihren Ehegatten und Vater verlieren. Tritt der barmhertzige GOtt nicht in deſſelben Stelle, ſo ſind ſie ſehr übel dran. Der Schmertz hingegen, welchen der Todt bey Ehegatten verurſachet, wann er ſie trennet und von einander reiſſet, kan bißweilen, nach dem Maaß der Liebe, ſo zwiſchen ihnen iſt, auch gröſſer ſeyn, als bey Königen und Fürſten.

Der Hertzog.

Ihr urtheilet gantz recht, Groſſer Kayſer! Mein Vetter, der Hertzog Henricus zu Sachſen-Römhild, nach deſſen Todt ich das Römhildiſche Land in Poſſeſſion genommen, war An. 1693. zum Kayſerlichen General-Feldmarſchall-Lieutenant, An. 1697. aber zum General-Feldzeugmeiſter gemachet worden; welches ich nicht unberühret laſſen wollen.

Am 18. Aprilis des ſchon-beſagten 1710. Jahres legte ich den Grund-Stein zur Kirche des Gothiſchen Zucht- und Waiſen-Hauſes, welches An. 1712. zur völligen Perfection gekommen, auch einer von den beſten Zucht- und Waiſen-Häuſern in gantz Sachſen und Thüringen iſt. Ich that hiernächſt, An. 1711. gegen die Zeit, als der jetzige Kayſer, Carolus VI. aus Spanien kommen, und zu Franckfurth am Mayn eintreffen ſolte, um ſich zum Kayſer crönen zu laſſen, eine Reiſe dahin, die Crönung mit anzuſehen. Bey der Gelegenheit hatte ich ferner die Gnade und Ehre, den Kayſer zu ſehen, und ihm meine unterthänige Aufwartung zu machen, als auch mich mit verſchiedenen Perſonen, Chur- und Fürſtlichen, oder andern vornehmen Standes, etliche Wochen zu divertiren.

Als An. 1712. der Utrechtiſche Friede erfolgte, der Kayſer aber ſolchen Theil daran nahm, ſondern es An. 1713. noch auf eine Campagne ankommen ließ, in welcher die Frantzoſen Landau und Freyburg eroberten, auch es ſonſt ſehr gefährlich vor das Teutſche Reich ausſahe, regte ich ſehr machtig und beſtändig, alle Mittel und Gelegenheit, ſo viel bey mir ſtunde, abzuwenden und abzuhalten zu helffen. Ob auch ſchon An. 1714. der Friede erfolget, welcher endlich, vom Printzen Eugenio, und dem Marſchall von Villars, zu Raſtadt, præliminariter abgeredet, hernach aber

aber zu Baaden in der Schweiz vollends ins Reine gebracht werden: ſo unterließ ich demnach nicht, beſtändig eine, nach Proportion meines Staats ſeine Anzahl regulirte Troupes auf denen Beinen zu halten, auch meine Land-Miliz immer in einen beſſern Stand zu ſtellen. Uber dieſe, nemlich über die Land-Miliz, ſolte ſich mancher in der That wundern, der ſie noch nicht geſehen, daß ſie ſo zahlreich, ſo ſchön und gut, im Geiſtlichen ſowohl, als in dem Altenbergiſchen, und denen darzu gehörigen, oder doch gewiſſer maſſen damit verknüpfften Landes-Portionen, wie da ſind das Eilenbergiſche und Saalfeldiſche Gebiete.

Ich beſorgte auch ſonſt alles, was von einem gerechten und löblichen regierenden Fürſten erfordert wird, mit dem äuſſerſten Fleiß und groſſer Gewiſſenheit. Meine Hofhaltung richtete ich ſo ein, daß ſie in der That prächtig und magnifique konte genennet werden. In denen Küchen und Kellern war ſtets ein behöriger Uberfluß, mit welchem aber gleichwohl eine noble Oeconomie verknüpffet geweſen, dergeſtalt, daß nichts auf eine unanſtändige Verſchwendung hinaus lieffe. Auf meine Revenuen hatte ich ein wachſames Auge, auch daß durch keine Verringerungen bey Einnahmen und Ausgaben möchten gemacht werden. Denn obgedachten haben ſich heute zu Tage gefunden, welche ſich nicht geſchämet, allerhand unerlaubte Proſite in ſolchen Sachen zu machen, die ihnen meiſtentheils anvertrauet geweſen, und durch die Hände gegangen. Darüber bekümmere ich mich in meinem Herzen, abſonderlich über einen gewiſſen Diebſtahl, der vielleichte Jahre nach einander an meinen Caſſen war verübet worden.

Demnach, ſo ihn verüben, ſtunde als Vorkommniß in meinem Dienſten. Ein Vorkommniß aber iſt eigentlich ein Name, der die Beſtellung aller Briefe und anderen Schrifften, die in der Canzley zu Gotha aufgeſetzet werden, zu beſorgen hat, welcher andere Canzley- und Cammer-Bothen unter ihm ſtehen. Dieſer nun wurde reich und vornehm, ohne daß jemand wuſte, wie es zugienge? Doch weil er den Schein eines ehrlichen und ehrlichen Mannes führte, auch, nebſt denen Seinigen, ſehr fleißig zur Kirche, zum Beicht-Stuhl und Abendmahl gienge, warff niemand den geringſten Verdacht wegen einer Diebſtahls auf ihn, ſondern man hielte ſich ein, es würde durch den Segen des Herrn ohne Mühe reich gemachet, etwa durch ein ſonderbares ehrliches Glücke. Endlich aber, ohngefehr vor 14. oder 15. Jahren, zur Weynachts-Zeit, offenbarte ſich die ganze Sache. Ein neuer Caſſirer, der die Caſſen, ſo es beſtehlen, in ſeinen Händen gehabt, merckte, daß

ihm beſtreiten wichtige Summen Geldes abgienge, ohne zu wiſſen, wie ſolches zugienge? weil er alles ſehr wohl und ordentlich verſchloſſe. Derohalben beſtellete er heimliche Wächter, in dem Zimmer, wo ſich die Geld-Kaſten befanden. Da geſchahe es, daß einsmals, bey ſpäter Abend-Zeit, der vermeynte ehrliche Mann angeſprochen kam, welcher das Zimmer und die Caſſen, mit Schlüſſen, die er ſich darzu verfertigen laſſen, ganz leichtlich zu öffnen wuſte. Er nahm ſo viele Beutel heraus, als ihm beliebte, die heimlich beſtellte Wache aber hielte ſich unterdeſſen ganz ſtille. Der Dieb verſchloſſe alles wieder eben ſo, wie er es gefunden hatte, und gieng mit ſeiner gemachten Beute von dannen. Alsdann aber gab die verſteckte Wache ein Zeichen, woraus man ſchlieſſen konte, daß erwas vorgegangen ſeyn müſte, und man lieſſe herzu, zu hören, was es ſeye? Wie nun die Sache noch dieſelbe Nacht bey mir angebracht wurde, erſchrack ich heftig darüber, konte es auch kaum glauben, daß dieſer der Dieb ſeyn ſolte, noch mich reſolviren, ihn arreriren zu laſſen. Auf vielfältig wiederholte Verſicherungen aber, daß es nicht anders ſeye, muſte ich mich doch darzu entſchlieſſen. Als nun der Vorkommender plötzlich überfallen und arretiret, und man ſuchte die Beutel und Paquete mit Geld bey ihm, welche er denſelben Abend gemacht hatte. Nun brauchte hernach auch keine ſonderliche Mühe mehr, ihn zum Geſtändnuß der Diebſtahls zu bringen. Ja es kam heraus, daß er viele leichtfertige Handlungen viele Jahre getrieben, und hie, da dieſelbe Caſſa in ſeinen Händen geweſt, in groſſen Schulden gerathen; weßwegen ich ehrſuchte gar ſehr mir ihnen zu eilen; maſſen ſich der Diebſtahl auf eine groſſe Summa, von ſehr vielen unterſchiedenen Thalern, nach und nach belaufen. Alle muſte ich Mitleid und Recht über ihn ergehen, auch ſolches an benöthigten vollziehen laſſen. Es ſtehet Gott wohl, wie leichte zu machen, hingegen, wie Vermögen aber, in ſo weit es gutthun wolte, angewandt, das Gedächtnuß wohl hier zu erhalten.

Der Kayſer.

In dergleichen Fällen kan ſich ein regierender Fürſt nicht abſpeiſen, die Schärffe ſtatt finden zu laſſen, und dergleichen Diebe, wie hier der Vorkommender geweſen, ſind unter die ſchändlichſte Gattung von Dieben zu rechnen. Wer einem Herrn dienet, ſolle treu und redlich ſeyn. Gleichwohl finden ſich, bey hohen, mittlern und niedern Bedienungen, immerdar leichtfertige Gemüther, welche Eyd und Pflicht vergeſſen, alle

die

hin ſich nicht ſcheuen, Verleumdungen und Diebereyen, ſo viele ihnen nur möglich, auszuüben.

Der Herzog.

Der König von Groß-Britannien, Georgius II. und der König von Preuſſen Fridericus Wilhelmus, waren ſeit dem Tode des Königs von Groß-Britannien Georgii I. in groſſe Verdrüßlichkeiten mit einander gerathen, welche dermaſſen weit giengen, daß es ſchiene, als ob ſie, An. 1729. in einen öffentlichen Krieg ausbrechen wolten. Solchen nun abzuwenden, und die Mißhelligkeiten zu heben, ward ich, nebſt dem Herzog von Wolffenbüttel, Augusto Wilhelmo, der An. 1731. geſtorben, zu Mediatoren erwehlet. Man beliebte derſelbs einen Congreß zu Braunſchweig, wohin ich meine Bevollmächtigten Miniſtros ſchickte, und wir bemühten auch einen Vergleich zwiſchen denen beyden in ein übles Vernehmen gerathenen Puiſſancen: obſchon ſolcher Vergleich um ſo viel deſto ſchwerer zu ſeyn ſchiene, weil keine der andern etwas nachgeben, ſondern eine jedwede vollkommen Recht haben wolte.

Ich kan von mir ſelber mit Wahrheit ſagen, daß ich meine Unterthanen liebe, und daß ſie einen Vater an mir erkennen; weiß aber auch gar wohl, daß ich von ihnen hinwiederum recht herzlich hin geliebet, geehret und gefürchtet werden. Viele Fremde finden ſich eben darum in meinem Lande ungemeldet, und ſich darinnen häuslich zu machen. Ja beſſen geſchahe es, bey meiner erſtbesagten guten, milden und weiſen Oeconomie, daß ich nicht nur im Stande war, Schulden zu tilgen, die von meinen Vorfahren an der Regierung gemachet und zurück gelaſſen worden, ſondern auch jährlich etwas in den Schatz zu legen, ja viele tauſend Thaler in ein ausgelegtes Medaillen-Cabinet, und nicht wenig andere Koſtbarkeiten anzuſchaffen. Gleichwohl ſind alle Perſonen und Leute, die auf meinem Hof- Civil- und Militair-Etat geſtanden, allezeit richtig und reichlich ſalariret, bezahlet und beſchenket worden.

Indem ſich nun meine Lande, in Politicis ſowohl, als in Ecclesiaſticis in dem beſten Zuſtande befanden, that ich An. 1731. eine Reiſe nach Hannover. Denn dieſen Ort beſuchte ich öffters, und pflegte mich gemeiniglich etliche Wochen, aber auch wohl Monathe, allda aufzuhalten. Von Hannover unternahm ich eine Reiſe nach Dreßden, woſelbſt ich von dem ganzen Königlichen Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Hofe, mit groſſen Ehren-Bezeugungen, empfangen worden.

Ja

Ja es leuchtete dem König Augusto II. sowohl, als seinem Sohn, dem mit-regierenden König von Polen und Churfürsten zu Sachsen, welchen GOtt noch lange Jahre bey aller Königlichen Glückseligkeit erhalten wolle! dass Vergnügen, mich bey Ihnen zu sehen, recht aus ihren Augen; worzu gen ich mich auch von Herzen an dem Umgang mit Ihnen ergötzete. Daß aber auch die Seine, welche ich bey mir gehabt, werde herrlich und wohl seyn bewirthet worden, solches ist leichte zu erachten.

Wie ich aus Dresden wieder zu Alexeburg ankame, fienge ich bald hernach an, mich ziemlich unpäßlich zu befinden, und gegen das Ende des 1731. Jahres verwandelte sich meine Unpäßlichkeit in eine ausgewachsene Krankheit. Ob ich nun wohl alle Arcano-Mittel brauchte, die man bey meinem Zustand vor heilsam und dienlich erachtete; so verschlimmerte es sich doch täglich mit mir, dergestalt, daß mich endlich die Medici. im Martio An. 1732. verlohren schätzten. Solchemnach ergab ich mich ganz willig in den heiligen Willen des Allmächtigen GOttes, bereitete mich williglich zu meinem Ende, wie es einem guten und rechtschaffenen Christen gebühret, nahm von meiner Gemahlin, und meinen Kindern, herzlichen Abschied, und gab am 23. Martii, welches der Sonntag Lætare gewesen, meinen Geist auf. Das geschahe unserm Priesterlichen Zuspruch meines berühmten Evangelischen Theologorum. Der eine war mein Ober-Hof-Prediger, Doct. Cyprianus aus Gotha, und der andere Doct. Löber aus Alexeburg.

Mein Alter habe ich gebracht auf 51. Jahre und acht Monathe, weniger 5. Tage; die Regierung aber habe ich, von meines Vaters Tode angerechnet, geführet 40. Jahre, acht Monathe weniger neun Tage. Meinen verblichenen Leichnam hat man, nach geschehener Oeffnung und Einbalsamirung, am 2. Aprilis nach Gotha gebracht, und in die daselbige Gruft bey Sachsen-Oberhalsischen Hofkirche auf dem Friedenstein beygesetzet. Welchem ist, am 26. Aprilis 1732. ein solennes Leichen-Begängniß celebriret, und dabey von allen Canzeln eine Gedächtniß- und Leichen-Predigt gehalten worden.

Mit meiner vorhochseel. Gemahlin habe ich in allem sechzehen Kinder erzeuget, unter welchen zwey Printzen lebt auf die Welt gekommen, fünff andere von solchen meinen Kindern aber, Printzen und Printzessinnen gleich in ihrer zarten Kindheit wieder verstorben sind. Die übrigen neune, sieben Printzen und zwey Printzessinnen, sind noch wircklich am Leben.

Die

Die Aelteſte von meinen beyden annoch lebenden Printzeſſinnen-Töchtern, heiſſet Fridericа, gebohren den 17. Julii 1715. und iſt ſeit 1735. mit dem jetzt-regierenden Hertzog zu Sachſen-Weiſſenfels, Johann Adolph, einem über die maſſen tapffern, löblichen, klugen und gerechten Fürſten vermählet. Die Jüngſte führet den herrlichen Namen Auguſta, iſt gebohren am 30. Nov. 1719. und Anno 1736. vermählt mit dem hertzigen Printzen von Wallis, oder Cron-Printzen von Engeland, und Chur-Printzen von Braunſchweig-Lüneburg.

Meine annoch lebenden ſechs Printzen betreffende, ſo ſind dieſelben: 1) Mein Succeſſor, der jetzt-regierende Hertzog zu Sachſen-Gotha, Fridericus III. gebohren am 14. Aprilis 1699. 2) Printz Wilhelm, gebohren den 12. Martii 1701. 3) Printz Johann Auguſt, Kayſerlicher General-Feldmarſchall-Lieutenant, gebohren den 17. Februarii 1704. 4) Printz Chriſtian Wilhelm, gebohren den 28. May 1706. 5) Printz Ludwig Ernſt, gebohren den 29. Dec. 1707. 6) Printz Mauritius, gebohren den 11. May 1711. 7) Printz Johann Adolph, gebohren den 18. May 1721. Im übrigen hat ſich mein Sohn, der jetzt-regierende Hertzog zu Sachſen-Gotha, ſchon vor acht Jahren, vermählet mit Louiſe Dorothea, einer Printzeſſin-Tochter Erneſti Ludovici, letzt-verſtorbenen Hertzogs zu Sachſen-Meinungen. Sie iſt gebohren am 10. Auguſti Anno 1710. Doch iſt aus dieſer Ehe zur Zeit nicht mehr verhanden als ein einziger Erb-Printz, welcher am 20. Januarii Anno 1735. gebohren, und bey der Heil. Tauffe Fridericus genannt worden.

Der Kayſer.

Vater und Mutter ſind noch nicht veraltet. Alſo können auch aus dieſer Ehe ſchon noch mehrere Kinder kommen. Dieſes will ich von Hertzen wünſchen, auf daß euer Haus, als das Haus und Geſchlechte eines ſo gerechten und löblichen Fürſten, von Kind zu Kindes-Kind, immerfort mit Erben unterſtützet ſeye, und biß an das Ende der Welt beſtehen möge!

Der Hertzog.

Ich dancke Euch vor euern guten Wunſch, Groſſer Kayſer! und will ihn mit einem dreyfachen Amen! Amen! Amen! beſtärcken und bekräfftigen. Vielleicht ſeyd Ihr, Groſſer Kayſer! nunmehro entſchloſſen, annoch einige Neuigkeiten, ſo aus dem Lande derer Lebendigen eingelaufen, mit anzuhören, und ſodann unſer Geſpräche zu endigen?

Der Kayser.

Und Ihr, mein Hertzog! begehret sonder Zweiffel ein gleiches. Wir wollen uns dannenhero dahin verfügen, wo wir etwas neues können zu hören bekommen.

Secretarius.

Londen. Der Vergleich zwischen dem König und seinem Sohn, dem Printzen von Wallis, ist biß auf diese Stunde noch nicht wieder hergestellet, obgleich alle redlich-gesinnete von der gantzen Engelländischen Nation, wie auch von denen darzu gehörigen Königreichen und Staaten hertzlich wünschen, daß er bald erfolgen möge!

Der Kayser.

Was redlich-gesinnete Engelländer, Schott- und Irrländer seynd, sie mögen in Europa, oder in andern Theilen der Welt wohnen, desgleichen alle getreue Unterthanen des Königs von Groß-Britannien in seinen Teutschen Landen, so müssen sich dieselben freylich insgesamt höchlich betrüben, wann sie hören, und in allen öffentlichen Zeitungen lesen, daß sich zwischen Vater und Sohn, als jetzigem wircklichen Beherrscher, und zukünfftigen Erben, etlicher Königreiche und anderer schöner Lande, Fürstenthümer und Herrschafften, dergleichen Mißverständniß und Mißhelligkeiten anspinnen und ereignen. Mir meines Orts ist zwar noch nicht recht bekannt, was eigentlich Ursache darzu mag gegeben haben. Doch stehet zu vermuthen, daß nebst dem, was bey der Niederkunfft der Printzeßin von Wallis, eurer Tochter, mein Hertzog! vorgegangen, da sie eine Printzeßin zur Welt gebohren, von dem König aber einige Déwarches des Printzen von Wallis, weil er aus Londen nach Hampetoncourt, und von dannen, mit seiner Gemahlin, bey heran genaheten Geburts-Schmertzen, wieder zurücke gereiset, ohne es vorhero allemal gebührend zu melden, desgleichen die Veränderung einiger Zimmer in dem Pallast St. James, welche Dinge insgesamt vom König übel empfunden werden, auch das nicht wenig contribuiret, weil es sich der Printz gefallen lassen, daß sich eine Parthey en faveur seiner im Parlement formiret, welche verlanget: Es möchte der König dem Printzen von Wallis jährlich hundert tausend Pfund Sterlings zu seiner Subsistentz anweisen, wie er, der König selber, zu der Zeit gehabt, als er Printz von Wallis gewesen. Der König hingegen hat solches darzu nicht vor nöthig noch rathsam erachtet, weil er, als Printz von Wallis, schon eine starcke Familie gehabt, die sich bey seinem

Sohn

Sohn noch nicht befindet, warumenhero der König in der Meynung geſtanden, es könte dieſer ſein Sohn, biß auf die Zeit, da ſeine Ehe mit Fruchtbarkeit geſegnet ſeyn, und ſich nach und nach vermehren würde, gar wohl mit ſechzig biß ſiebzig tauſend Pfund Sterlings begnügen. Doch, dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt dieſes gewiß, daß viele von denen, welche ſich bißhinein vor die Parthey des Printzen von Wallis portirt erwieſen, im Verdacht ſtehen, als ob ſie heimliche Adhærenten des Prætendenten, folglich in der That anders nichts ſuchten, als Uneinigkeiten in der Königlichen Familie anzurichten, in der Hoffnung, daß allerhand Vortheile vor den Prætendenten daraus erfolgen werden.

Der Herzog.

Ich meines Orts weiß von nichts zu ſagen, was dieſen Handel betrifft, auſſer nur ſo viel, daß ich mich von Hertzen über die Begebenheit betrübe, auch gar leichte ermeſſen kan, daß ſie meiner Tochter, der Printzeſſin von Wallis, ebenfalls ſehr fremde und ſchmertzlich vorkommen werde. Doch ſie iſt von GOtt, unter vielen andern Tugenden, auch mit denen herrlichſten und vornehmſten, nemlich mit Weisheit, Frömmigkeit und Verſtand begabet, dergeſtalt, daß ſie bey dieſen verdrüßlichen Umſtänden, und da ſie ihres Orts vollkommen unſchuldig, das gleiche Gewicht zwiſchen der Hochachtung gegen den König ihren Schwieger-Vater, und der zärtlichen Liebe gegen den Printzen von Wallis ihren Gemahl, ſchon wird in Acht zu nehmen wiſſen. Alſo habe ich meines Orts hierbey nur noch dieſes zu wünſchen: Daß der Höchſte GOtt, welcher an keinen Uneinigkeiten, am wenigſten aber an Familien-Uneinigkeiten, einen Wohlgefallen träget, die völlige Verſöhnung zwiſchen dem König und ſeinem Sohn, dem Printzen von Wallis, eheſtens erfolgen laſſen, das Mißverſtändniß in ein gutes Vernehmen, und die bißherige Uneinigkeit in die gröſte Einigkeit, die jemals zwiſchen dem König und Mann nach dem Hertzen GOttes, David, und ſeinem weiſen Sohn Salomon beſtanden haben mag, verwandeln wolle! Darüber werden ſich aller Hertzen freuen, die ihnen aufrichtig ergeben ſind, oder Theil an allem nehmen, was ſich in der Höchſten Königlichen und Churfürſtl. Familie von Groß-Britannien, und Hannover, oder Braunſchweig-Lüneburg, zutragen mag, es gereiche zur Freude oder zum Leide. Dargegen müſſen alle Feinde dieſes Höchſten Königlichen und Churfürſtlichen Hauſes, und Leute, welche Uneinigkeiten darinnen anzurichten oder zu ſtifften ſuchen, einen

Fehl in ihren Abſichten gebähren, dergeſtalt, daß ihnen nichts wider daſſelbe gelinge!

Secretarius.

Paris. Der Juvelier Govers, welcher ſonſt hier gewohnet, ſeit dem aber, da der geweſene Groß-Siegel-Bewahrer, Namens Chauvelin, gefallen, flüchtig worden, und ſich nach Brabant begeben, als in ſein Vaterland, wo man ihn gleichwohl arretiret und an uns ausgeliefert, ſitzet nun in der hieſigen Baſtille, und wird fleißig examiniret. Durch ſeine Ausſage iſt der bemeldte Chauvelin ſchon gar ſehr graviret, und die Sachen dieſes Letztern werden nunmehro deſto ſchlimmer, nachdem der Graf von Toulouſe, an welchem er noch immer einen Schutz und Rückenhalt gehabt, am 1. Decembris des verwichenen 1737. Jahres geſtorben iſt.

Der Kayſer.

Man muß ſich wundern, daß grundböſe Leute dennoch immerfort bald an dieſem, bald an jenem, Groſſen eines Staats oder Hofes einen Beſchützer, Rückenhalt und Patron finden. Der geweſene Groß-Siegel-Bewahrer, Chauvelin, hat ſo viele und ſchwere Miſſethaten begangen, deren eine ſonſt ſchon genug iſt, bißweilen, einen Unglückſeligen um den Kopff, oder an den Galgen zu bringen, oder zu machen, daß er decolliret und gevierthеilet werde. Solches beſtätigen alle Nachrichten aus Franckreich, von einer Zeit zur andern. Gleichwohl hat er mächtige Freunde, Beſchützer und Gönner bey Hofe, die es verhindern, daß man, biß auf dieſe Stunde, noch lange nicht mit aller Schärffe gegen ihn verfahren; ob er gleich abgeſetzet, von allen Affairen entfernet, und vom Königlichen Hofe relegiret iſt. Seine Haupt-Verbrechen beſtehen darinnen: Daß er von denen Geldern, welche nach Dantzig und Pohlen, zur Beſorgung derer damaligen Königlichen Franzöſiſchen Angelegenheiten allda, An. 1713. 1734. und 1735. beſtimmet geweſen, einen ſehr groſſen Unterſchleiff begangen. Daß er Geld vom Spaniſchen Hofe genommen, um das Friedens-Geſchäffte, zwiſchen dem Römiſchen Kayſer und Franckreich, zu verzögern, und endlich gar zu zerrichten. Daß er auch ſonſt gewaltige Geſchencke angenommen; wogegen entweder Chargen vergeben, oder Penſions accordiret, oder das Recht in Unrecht, und das Unrecht in Recht verkehret worden. Ferner: Daß er mit dem Juvelierer Govers unter einer Decke geſteckt, und viele ſchändliche Practicken,

zum

Wie sahe wohl damals Babylon aus, als sich Cyrus Meister davon machete?

THALES.

Man erblickete nichts als Herrlichkeit, wohin man nur die Augen wandte. Anderthalb Million Seelen, sind zur Zeit der, von Cyro geschehenen, Eroberung gantz gewiß darinnen gewesen. Die Grösse des Orts mag daraus abzunehmen seyn / daß dessen Mauren, welche vor eines derer Sieben Wunder in der Welt passiret / im Bezirck mehr als 80000. Schritte begriffen haben. Hoch sind sie 200. und breit 50 Schritte gewesen, also daß 6. Wagen samt denen Pferden, ohne einige Hinderung gegen einander ausweichen können. Besagte Mauren waren von lauter gebrannten Steinen und Pech künstlich in einander gefüget, ja gleichsam zusammen gelöthet / indem dieses Pech mehrentheils aus dem todten Meer, oder dämpfigten See Asphaltites hergenommen, und vor die stärckste und dauerhaffteste Mixtur zum Bauen gehalten worden. Sie hatten im übrigen entsetzlich hohe Thürne, und 100. Pforten von Ertz gegossen / sind auch mit Graben umgeben gewesen / die lauter Ströhmen gleich gesehen. Die Brücke zu Babylon über den Euphrat, hat weder zuvor, noch seit dem, ihres gleichen in der Welt gehabt.

Nimrod ist der Stiffter der Stadt gewesen. Die Semiramis hat sie mit diesen Erstaunens-würdigen Mauren gezieret, woran täglich dreymal hundert tausend Menschen viele Jahre gearbeitet. Eben solche Semiramis hat eine 150. Fuß lange, und 24 Fuß im Diametro haltende Obelisque, mit unbeschreiblicher Mühe, Sorgfalt und Kosten, aus denen Armenianischen Bergen nach Babylon führen, und an dem gelegensten Orte der Stadt aufrichten lassen.

Gedachter Königin ihr Werck war auch der, durch das Medische Gebürge, zum Nutzen derer Reisenden / gehauene grosse Weg / welchen zu verfertigen, die erschrecklichsten Thäler und höchsten Stein-Felsen haben eben gemachet werden müssen.

Jetzo ist von der gantzen Babylonischen Herrlichkeit weiter nichts mehr / als nur noch etliche Rudera an dem Euphrat / bey einem Flecken, Feluga genannt / eine kleine Tage-Reise von Bagdat, zu sehen, allwo auch noch einige Merckmahle des Babylonischen Thurms zu finden; woraus zu schliessen, daß endlich alle Dinge einen fatalen Periodum erreichen / der ihnen einen tödtlichen Stoß versetzet. Wohlan! liebster Fromo! Wir

zum Nachtheil der Ehre und des Beutels ſeines Königs geſpielet. Denn dieſer Govers iſt Hof-Juwelier geweſen, und hat die Koſtbarkeiten zu liefern gehabt, welche der König von Edelgeſteinen, Gold und Silber, verfertigen laſſen, um ſie entweder vor ſich, ſeine Gemahlin und Familie zu behalten, oder ſie ſonſt zu verſchencken und auszutheilen. Wann nun etwas, das etwa nur fünff tauſend Livres werth geweſen, verfertiget und geliefert worden, hat man es dem König gleich vier biß fünffmal ſo hoch angerechnet. Das iſt mit gutem Vorbewuſt des Chauvelins geſchehen, welcher gemachet, daß man die Rechnung vor richtig angenommen, und ſie bezahlet; wobey Chauvelin allemal weit mehr profitiret, als der Govers ſelber. Ein Exempel deſſen mag der Degen ſeyn, welchen der König von Franckreich dem heutigen Groß-Hertzog von Toſcana geſchencket, als er, vor obngefähr neun Jahren, nach ſeines Vaters Todt, zum Beſitz ſeiner damaligen Lothringiſchen Lande gelanget, und eine Reiſe an den Königlichen Frantzöſiſchen Hof gethan, um ſich mit dem Hertzogthum Bar belehnen zu laſſen. Dieſer Degen, welcher ein mit Diamanten beſetztes guldenes Gefäß hat, auch an der Scheide mit Gold beſchlagen, iſt dem König vor mehr als hundert tauſend Livres angerechnet worden; da er doch mit fünff und dreyßig tauſend Livres reichlich wäre bezahlt geweſen. Weil nun der König von Franckreich jährlich mehr als fünff biß ſechsmal hundert tauſend Thaler vor Edelgeſteine und Goldſchmidts-Arbeit auszugeben pflegt; ſo iſt leichte zu erachten, was der Chauvelin, welcher die Beſtellung und Anſchaffung ſolcher Koſtbarkeiten beſorgen müſſen, und den Govers zum Lieferanten gebrauchet, bey dergleichen ſchändlichen Practiquen vor einen Schnitt müſſe gemachet haben. Ja Chauvelin hat ſo gar des Königlichen Schatzes in der Abtey zu St. Denis, ein paar Stunden von Paris, wo das Königliche Begräbniß, nicht verſchonet, ſondern verſchiedene Koſtbarkeiten daraus entwandt, unterm Prætext, als ob er ſie gegen andere koſtbare Sachen an den Govers vertauſche, welche dieſer vor den König geliefert; da doch wie geſagt, der groſſe Profit allemal an den Chauvelin gefallen. Auf ſolche Art hat der Königliche Schatz zu St. Denis einen Küraß unter andern einerbüſſet, der jederzeit auf hundert und funffzig tauſend Livres iſt geſchätzet worden. Dieſen Küraß hat der Türckiſche Groß-Sultan, Mahomed II. welcher Conſtantinopel eingenommen und unter das Türckiſche Joch gebracht, getragen. Er iſt von ſtarcken Gold-Blech, und mit Edelgeſteinen beſetzt

gewesen. Der Türckische Groß-Julian Solimannus II. aber hat ihn dem König von Franckreich Francisco I. verehret gehabt.

Der Herzog.

Bey so ungerechten Pratiquen, und da der Chauvelin auch sonst von seinen Bedienungen mehr als hundert und zwantzig tausend Thaler Revenüen gehabt, hat er freylich wohl binnen der Zeit, da er am Brete gewesen, ein Vermögen von zehen Millionen Thalern zusammen bringen können; wie man solches in öffentlichen Nachrichten gelesen hat. Es sollen auch verschiedene vornehme Dames unter einer Decke mit ihm gelegen, und von seinen ungerechten Pratiquen profitiret haben; worgegen er von ihnen noch jetzo unterstützet wird, dergestalt, daß man ihn nicht so angreiffet, wie er es wohl mag verdienet haben.

Der Kayser.

Es hanget gemeiniglich, bey dergleichen Bübereyen, eine starcke Bande an einander, die sich auf alle Weise zu soutenuiren und zu manteniren suchet. Weil aber nun Grosse Herren wissen, daß sich unter ihren vornehmen Ministris, und ansehnlichsten Hof-Bedienten, bißweilen, Leute von dem Schlag des Chauvelins befinden; so solten sie einem allein, wann Kostbarkeiten angeschaffet werden müssen, nicht zu viel trauen, sondern die Sachen in Beyseyn ihrer etlichen, von einer Anzahl Männer, die sie verstehen, fleißig ansehen und taxiren lassen.

Der Herzog.

So solte es freylich seyn, und an etlichen Höfen wird es auch so gehalten. Indessen erinnere ich mich hierbey einer Begebenheit, die sich mit einem Diamant am Königlichen Preußischen Hofe, unter dem vorigen König, zugetragen.

Es war nemlich dieser Herr ein sehr grosser Liebhaber von Edelgesteinen, pflegte sie auch, wann er deren kaufte, gemeiniglich selber zu behandeln. Nun hatte er eine Hof-Jüdin, Namens Lippmannin, sonst aus Halberstadt gebürtig. Diese stunde bey dem König in ganz besonderer Gnade, hatte auch die Freyheit, allemal unangemeldet zu ihm hinein in das Zimmer zu gehen. Da wiese sie einstmals dem Herrn einen grossen und schönen Diamant, mit dem Vorgeben: Er seye nicht mehr zu verhandeln, sondern bereits nach Engeland verkaufft. Aber ihre Anverwandte in Holland hätten ihr den Diamant bloß zu dem Ende überschicket,

ſchicket, auf daß ſie ihn dem König zeigen möchte, weil ſie wohl trüſten, daß er ein ſehr groſſer Kenner und Liebhaber davon wäre. Kaum hatte der König den Stein geſehen, ſo ward er von deſſelben Glantz ſehr frappiret, und er fienge an, ihn über die maſſen zu admiriren, declarirte auch endlich, daß er den Stein nicht aus ſeinen Händen laſſen wolte. Uber dieſe Declaration ſtellte ſich die Hof-Jüdin gantz betrübt und beſtürtzt, unterm Vorwand, daß wann ſie den Stein nicht an ihre Freundte nach Holland zurücke ſchickte, ſie mit ſolchen, deswegen, in gar groſſe Verdrüßlichkeiten und Weitläufftigkeiten gerathen würde. Sie gab hierbey zu verſtehen, wie der Stein ſchon vor mehr als hundert tauſend Thaler verkauffet ſeye, und wuſte es, mit wenig Worten, ſo zu karthen, daß ſich der König erbote, eben ſo viel dafür zu geben; ob ſie ſich wohl beſtändig ſtellete, als wann es, auf ihrer Seite, noch darzu ſehr ungerne geſchähe. Jedoch, was geſchahe?

Etliche Wochen hernach zeigte der König den gekauffien Stein ſeinem damahligen Favoriten und Grand-Maitre de la Garderobbe, aus dem Geſchlechte derer von Kamecke, insgemein nur der Schwartze Kamecke genannt, welches ein ſehr aufrichtiger Hof-Mann geweſen. Der König fragte ihn, zu gleicher Zeit, wie hoch er den Stein halte? und Kamecke gab zur Antwort, daß er vielleicht vierzig tauſend Thaler werth wäre. Hierüber ward der König unwillig, und gab dieſem Cavalier zu verſtehen, wie er glaubte, daß derſelbe vom wahren Werth derer Edelgeſteine gar keinen rechten Begriff haben müſſe. Den von Kamecke deſſen auch noch beſſer zu überzeugen, ward der Hof-Goldſchmidt bald geruffen, und ihm befohlen, daß er den Stein taxiren ſolte. Allein der gütige König bekam gar bald Urſache, über die Schätzung des Hof-Goldſchmidts ſich noch weit mehr zu verwundern, als über des Grand Maitre ſeine; maſſen der Hof-Goldſchmidt ſich verlauten ließ, es könte der Stein mit fünff und dreyßig tauſend Thalern nur allzureichlich bezahlet. Der Stein wurde demnach noch weiter examiniret, und befunden, daß der König von ſeiner Hof-Jüdin gewaltig hintergangen und betrogen wäre. Weil aber gleichwohl die Hof-Jüdin einen ſehr groſſen Lerm deswegen machte, und, nach der gemeinen Weiſe aller derjenigen, welche Betrügereyen und Schelmereyen mit Edelgeſteinen treiben, vorgab: Es ſeye niemand capable den Stein zu ſchätzen, ſondern daß es, bey Verhandelung dergleichen Waare, lediglich auf einen Liebhaber ankomme, der Stein auch ſchon nach England um ei-

nen

nen noch höhern Preiß verkaufft gewesen, dem König hingegen nur aus Gefälligkeit und Gehorsam überlassen worden seye; wolte der gnädige König den Namen nicht haben, als ob dieses Juden-Weib durch ihn in Schaden gebracht worden seye, weshalb er den Stein vor sechzig tausend Thaler demnach behalten. Nicht lange hernach aber starb der König, und da hat dieses betrügerische Juden-Weib freylich Ursache bekommen, es zu bereuen, daß sie solche und noch andere Betrügereyen getrieben; massen sie von dem neuen Besitzer des Throns dafür mit ziemlicher Ungnade angesehen worden.

Im übrigen ist es allerdings wahr, daß durch Edelgesteine schon manche Summa Geldes aus denen Beuteln Grosser Monarchen, Könige und Fürsten, desgleichen anderer vornehmen Personen, gezogen worden. Gleichwohl sind es Steine, die zu anders nichts als zum Pracht gebraucht werden können, auch gemeiniglich weit weniger gelten, wann sie, zur Zeit der Noth, verkauffet und angeboten werden. Da bekommen manchen Stein, der vor fünffzig biß sechzig tausend Thaler erkaufft worden, nicht den fünfften oder gar vierdten Theil so viel erretten. Ja bisweilen kan man vor Steine gar kein Geld bekommen; weniger es mit goldenen und silbernen Gefäßen eine ganz andere Bewandnüß hat. Denn diese kan man, zur Zeit der Noth, einschmelzen und Geld daraus prägen lassen. Gehet das Mahler-Leben dahero verlohren; so wird es doch, einiger massen, wieder durch den Zusatz ersetzet, welchen das Geld und Silber beym Ausmünzen bekommet.

Sonst aber, Grosser Kayser! fället mir, wegen der erfolgten Auslieferung des Govers aus denen Niederlanden nach Franckreich etwas bey, das gar wohl einige Anmerckung verdienet. Es ist nemlich bekannt, was massen die Niederlande ein altes Privilegium haben, laut welches Everde genannt, welchem zu Folge keiner, der dahin flüchtet, um einiger, anderswo begangenen, Missethat willen, ausgeliefert werden solle. Wird aber ein solcher Missethäter, der dahin geflohen, verfolget, so kan man ihn da, wo er in denen Niederlanden betroffen wird, arretiren, und ihm den Proceß machen lassen; wozu aber viele Weitläufftigkeiten und sehr grosse Unkosten erfordert werden. Nun ist es vor ohngefähr vierzehen oder fünffzehen Jahren geschehen, daß zu London in Engelland der Cassirer von der Süd-Compagnie entlauffen, und diese Compagnie um etliche Millionen Thaler betrogen. Er wandte sich in die Oesterreichischen Niederlande, und ward, auf Ansuchen des Groß-Britannischen Hofes

arre-

arretiret. Als man aber, von Seiten dieſes Hofes, um die Auslieferung dieſes Böſewichts anſuchte, wolte ſie auf keine Weiſe erfolgen. Der König von Groß-Britannien, Georgius I. ſchickte ſo gar den verſtorbenen General Stanhope, und den Obriſt Cobham, nach Wien, an den Kayſer, ob vielleicht, durch ſie, die Auslieferung zu erhalten? Allein es war alle Bemühung umſonſt, und man ſchützte beſtändig das groſſe Privilegium derer Niederlande vor, welches durchaus nicht übertreten werden müſte, biß endlich gar die Zeitung erſcholle, daß der Miſſethäter aus der Citadelle zu Antwerpen, wo er geſeſſen, echappiret ſeye.

Der Kayſer.

So gehet es in der Welt, daß man bißweilen, unter dieſem oder jenem Pretext, tauſend Difficultäten und Entſchuldigungen machet, einem zu gewähren, was er verlanget, das doch ein anderer, bey andern Zeiten und Umſtänden, gar leichtlich erhält. Der Caſſirer von der Engelländiſchen Sud-Compagnie hat groſſe Summen Geldes bey ſich gehabt, und davon kan leichtlich einer oder der andere, der damals die Regierungs-Angelegenheiten in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden zu beſorgen gehabt, wacker profitiret haben; weswegen er etwa gemachet, daß der Caſſirer aus der Citadelle zu Antwerpen echappiren können. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo hat es ſich nicht, bey denen gegenwärtigen Zeiten und Umſtänden, nicht ſchicken wollen, daß man dem Franzöſiſchen Hof die geſuchte Auslieferung des Govern verſagen mögen.

Secretarius.

Wien. Weil ſich wegen des arretirten Herrn Generals, Grafen von Seckendorff, allerhand Zeitungen ausbreiten wollen, als wann man theils aus Haß gegen die Religion, zu der er ſich bekennet, theils aber darum, weil er, der Geburt nach ein Fremder, ihm eine Verfolgung erwecket, um ihn um den groſſen Credit zu bringen, worinnen er am Kayſerlichen Hofe geſtanden; ſo haben des Kayſers Majeſtät, um den Unwahrheit ſolcher Gerüchte darzuthun, als auch die Urſachen zu erkennen zu geben, um welcher willen man bewogen worden, ihn zu arretiren, und ſeine, in der vorigen Campagne wider die Türcken, bezeigte Conduite unterſuchen zu laſſen, vor gut befunden, etwas davon, durch einen Befehl an Dero Oeſterreichiſche Geſandtſchafft auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, bekannt zu machen, welche es denen übrigen Geſandtſchafften communiciret und mitgetheilet. Es iſt darinnen dem arretirten Herrn General ein gar herrliches Lob beygeleget, und man höret, aus was für Urſachen

ſa hat der Kayſer bewogen werden, ein ſo groſſes Vertrauen in ihn zu ſezen. Unter andern vernimmt man: Er, der Herr Graf von Seckendorff habe 45. Jahre gedienet, zwantzig Campagnen beygewohnet, auch ſiebtzehen Belagerungen, desgleichen verſchiedenen Feld-Schlachten und vielen andern Actionen. Der Printz Eugenius habe ihn dahero, in vielen wichtigen Angelegenheiten ſeines Vertrauens gewürdiget, und ihn auch dem Kayſer recommendiret. Dem ohngeachtet hätten ſich, in der verwichenen Campagne wider die Türcken, ſolche Dinge geäuſſert, welcherwegen des Kayſers Majeſtät nicht mit ihm zufrieden ſeyn könten. Die Armée ſeye wohl bezahlet worden, und in einem guten Stande geweſen. Dem ohngeachtet habe er die Zeit verſäumet, ſich Meiſter von Widdin zu machen, das doch, weil kein Feind verhanden geweſen, gar leichtlich hätte können bewerckſtelliget werden. Erſtlich habe er nur ein ſchwaches Corpo unterm Feldmarſchall, Herrn Grafen von Khevenhüller nach Widdin geſchicket, welchem, erſt innerhalb 16. biß 18. Tagen, eine Verſtärckung nachgekommen; er, der Herr Graf von Seckendorff aber, ſeye mit dem gröſten Theil der Infanterie, und fünff Regimentern Cavallerie, bey Nilla ſieben gantzer Wochen ſtehen geblieben, ohne das geringſte zu thun. Er habe die Armée durch viele kleine Detachemens geſchwächet, da er doch ausdrückliche Ordres gehabt, ſolche ſtets beyſammen zu halten. Dem Commiſſario wären die benöthigten Ordres, wegen des Proviants und anderer Anſtalten, niemahls zeitig genug zugefertiget worden, daraus groſſe Unordnungen erfolget. Er ſeye es, der die Entfernung der Armée von der Donau ſelber beſtändig widerrathen. Gleichwohl habe er den Marſch nach Uſiza angetretten, worüber die gantze Kayſerliche Armée in ſo groſſe Gefahr gerathen, daß ſie gäntzlich hätte können verlohren gehen, daferne es GOtt nicht verhütet hätte. Was die Feſtung Nilla betrifft, ſo wird in dem Kayſerlichen Reſcripte auf eine ſolche Art davon geredet, daraus geſchloſſen werden könte, ob hätte man mit Fleiß geſuchet, ſie wieder in derer Türcken Hände zu ſpielen. Kurtz zu ſagen: Es ſind in dem Kayſerlichen Reſcripte, an die Oeſterreichiſche Geſandtſchafft zu Regenſpurg, ſolche Dinge enthalten, die den Herrn General-Feldmarſchall, Grafen von Seckendorff gar ſehr graviren, wann er ſich nicht dargegen zu verantworten weiß. Indeſſen hat die Commiſſion, zur Unterſuchung der gantzen Sache, bereits ihren Anfang genommen, und im December des verwichenen 1737. Jahres etliche Seſſiones gehalten.

Der Kayſer.

Ich ſage es noch einmal, wie ſchon bey unſerer vorigen Unterredung geſchehen,

ſchehen, daß ich mich über das Verhängniß dieſes Generals faſt nicht genugſam wundern kan.

Der Hertzog.

Und ich kan nicht aufhören, ihn zu betauern, will auch nochmals von Hertzen wünſchen, daß ſich, bey der Unterſuchung, ſolche Umſtände äuſſern mögen, die ſeine Verantwortung erleichtern, und zu ſeiner Rechtfertigung gereichen können.

Secretarius.

Petersburg. Alles iſt allhier voller Freuden, wegen des Unternehmens derer Türcken auf die Feſtung Oczakow, das zu ihrem gröſten Schaden und Nachtheil ausgeſchlagen. Denn der neue Groß-Vezier iſt, in denen erſten Tagen des Octobris, im vermichenen 1737. Jahr, mit einer Armée von ſechzig tauſend Mann, und etlichen tauſend Tartarn, vor Oczakow erſchienen. In der Mitte des Monaths hat er die Approchen dafür eröffnet, und ſowohl aus Mörſern und Canonen, als aus kleinem Gewehr, Tag und Nacht ein unaufhörliches Feuer gemachet. Sie haben auf verſchiedene Wercke ſtarck geſtürmet, ſind aber allemal mit groſſem Verluſt repoullirt worden. Endlich hat der Feind, am 28. Oct. einen General-Sturm gewaget, welcher von denen Unſrigen ebenfalls glücklich abgeſchlagen worden. Den folgenden Tag, als den 29. hat zwar der Feind aus allen ſeinen Batterien und Keſſeln noch insgemein ſtarck gefeuert; jedoch die Nacht darauf ſich, mit groſſer Eilfertigkeit und Unordnung, aus ſeinen Schantzen und Batterien retiriret, mit Hinterlaſſung aller ſeiner Ammunition, Sturm-Leitern, Faſchinen, und andern Materialien, nebſt einer ſehr groſſen Anzahl noch nicht begrabener Todten und Bleſſirten, womit die Graben, Linien und Schantzen gantz angefüllt geweſen. Sein Lager hat der Feind hierbey ſelber in Brand geſtecket. Dieſes alles hat der Commendant, Herr General-Major Stoffel, ein tapfferer Francke von Geburt, hieher berichtet, und deſſen Sohn hat den Bericht überbracht. Man meynet, daß die Türcken hierbey über ſechs tauſend Todte gehabt, und die Anzahl derer Bleſſirten pfleget ſich, in dergleichen Fällen, noch weit höher zu belauffen. Wir haben hieſelbſt derowegen das Te Deum Laudamus geſungen, und die Stücken um die Stadt ſind, zu dreyen malen, gelöſet worden.

Der Kayſer.

Das iſt eine wichtige Zeitung, und das mißlungene Unternehmen derer Türcken auf Oczakow wird, zur Dämpffung des Hochmuths dieſer Ungläubigen, nicht wenig dienen.

Der Hertzog.

Weil zu der Jahres-Zeit, da ſolches geſchehen, ſo leichtlich kein Entſatz von Oczakow zu hoffen geweſen, ſo muß man ſich wundern, daß ſie, des mißlungenen General-Sturms ohngeachtet, die Belagerung aufgehoben. Doch die Kälte, und der Proviant-Mangel, werden ſie ſonder Zweiffel verjaget haben.

Indem der Hertzog dieſes ſagte, erſcholle die Zeitung von der Ankunfft der Königin von Groß-Britannien Wilhelminen Charlotten, in dem Reiche derer Todten, welche am 1. Dec. des verwichenen 1737. Jahres geſtorben. Das erweckte eine ſonderbare Hertzens-Bewegung, beym Kayſer ſowohl, als bey dem Hertzog, ſonderlich aber bey dieſem Letztern. Sie beurlaubten ſich dannenhero, und ein jedweder gieng von dannen ſeinen Gedancken desfalls weiter nachzuhängen, auch wo möglich die Königin zu ſehen und zu ſprechen.

Avertiſſement.

DEmnach ſich bereits an die 400. Perſonen den Entwurff einer neuen Herausgebung der Hebräiſchen Bibel mit Schmidii Verſion gefallen laſſen, und ſowohl hier als anderwerts den einen Thlr. Angeld eingeſchicket, gleichwohl aber viele ausländiſche, und ſonderlich die Herren Buchhändler ſich biß auf bevorſtehende Oſter-Meſſe annoch Zeit ausgebeten, ſo ſoll zwar biß dorthin das Angeld noch angenommen, mit der erſten Meß-Woche aber gantz geſchloſſen werden. Wie denn bey dem Verleger Herr Wolffgang Deeren, bereits die Proben vom Druck zu ſehen ſind, und ungemein gut an Papier und Schrifft ausfallen. Und da auch einige Liebhaber verlanget haben, daß man entweder ein gantzes Wörter Buch am Ende, oder die Analyſin derer ſchwerſten Wörter unter den Text beyfügen möchte, gleichwohl aber ein und das andere Bedencken bißfalls ſich ereignet, als hat man hierdurch bekannt machen wollen, wie künfftighin Hr. Prof. Clodius allhier, eine neue Edition deß zur Leſung der Hebräiſchen Bibel ſehr bequemen und nützlichen Lexici Analytici Opitiani beſorgen, und auſſer andern Verbeſſerungen auch über die Analyſin vieler Wörter grammaticaliſche Anmerckungen machen; bey denen nur einmahl oder ſelten vorkommenden Worten, nicht allein die Schrifftſtellen, wo ſie ſtehen, erklären, ſondern auch derſelben Urſprung und Etymologie genaue unterſuchen, und die hier beliebte Schmidiſche Verſion allenthalben erläutern, im übrigen aber eine Vorrede von der Vortrefflichkeit der Hebräiſchen Sprache, und von denen Mitteln ſelbige gründlich zu erlernen, beyfügen wird.

Künfftige Meſſe wird auch zu haben ſeyn: M. Fabricii Philoſophiſche Oratorie, andere und nach der Wolffiſchen Philoſophie eingerichtete Edition, ſie wird aus zweyen Theilen beſtehen, wovon der erſte die Theorie ſehr kurtz und gründlich, der andere aber die Praxin in ſich halten, und einen nach der neueſten Art vollkommenen Briefſteller abgeben wird.

Die Ersten fällen zwar sehr prächtig ihr Geschicht
Und gleichwohl sind sie schwer und essters so beraubt
Daß mancher wünschete er möchte vom Gerichte
Gar bald befreyet seyn wenn es nur seine Gebaud. 231

wollen uns an den Ort verfügen / wo wir die Neuigkeiten aus der Welt können verlesen hören, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Palermo. Wie man vernimmet, so hat den letzthin erinnerten Transport, derer Spanischen Völcker ein aufgestossener Sturm, als solcher bereits über 30. Teutsche Meilen weit in der See gewesen / wiederum zurücke nach Termini in dieses Königreich getrieben, allwo er sich wegen niedrigen Windes verschiedene Tage verweilen müssen / biß derselbe wieder auslauffen können, da mitlerweile der Herr Marquis de Leede Nachricht erhalten, welchergestalt ihm von Barcellona eine solche nahmhaffte Anzahl Transport-Schiffe zugeschicket würde, womit die, unter dessen Commando stehende Troupen / wo nicht vollends alle / doch wenigstens die meisten, so sich noch in diesem Königreich befinden, nach Spanien könnten übergeschiffet werden. Ob nun zwar hiebey nicht ohne, daß besagte Transport-Schiffe wircklich schon unter Weges anhero begriffen gewesen, so referiret gleichwohl eine geringe, davon angekommene Anzahl, wie daß der übrige Theil von denen Algieri- Tripolini- und Tunischen Meer-Räubern theils hinweggenommen, theils zerstreuet / und sonst, wer weiß wohin? verjaget worden seyn / also daß, da man unser Seits, bey Erscheinung dieser Schiffe / schon auf die Abschickung des Bonnevalischen Corpo nach dem Mayländischen, gedencken können, die hierzu bestimmt gewesenen Schiffe, nun desto unvermeidlicher, zu dem Transport derer Spanischen Troupen, fourniret und abgegeben werden müssen, um damit nur dieses Königreich Sicilien einmal von mehrerwehnten Spaniern, welche darinnen noch biß 12000. Köpffe ausmachen sollen, geraumet und ausgeleeret werde. Alle diese zuvor erzehlte Transports, difficuliret nicht wenig auch der Abgang derer Wasser-Fässer / als wovon man eine grosse Quantität brauchet, und davon wenig oder gar keine zu finden / sondern die meisten allererst neu aus Neapolis und Calabrien her, angesehen solche dahier nicht zu erzeigen / zu verschaffen seynd. Was von denen Africanisch-Barbarischen See-Räubern gemeldet worden, wird von denen Englischen Schiff-Capitains und Patronen selbsten bekräfftiget, wie daß nemlich die Barbarn / mit ihren mehresten und formidablesten Raub-Schiffen sich herausseen, in dem Cours, dermalen befinden / mithin ihr Absehen auf unsere Transports haben, welches uns dann verhindert, daß man keine Troupen einzelweiß, fortzuschicken sich getrauen darff, sondern allezeit die Gegenwart eines bastanten Begleitungs-Schiffs abwarten muß.

Die

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten

eyhundert Ein und Dreyßigste ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem Römiſchen Kayſer

FERDINANDO III.

Und

n Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg,

Sonſt auch zu Wolffenbüttel genannt,

UDOV. RUDOLPHO,

Welcher am 1. Martii 1735. geſtorben,

innen die überaus remarquable Hiſtorie des Kayſers;

chen ſchöne Nachrichten von ſeinem Vater, und etlichen ſeiner Verfahren;

folglich lauter groſſe und wunderſame Begebenheiten,

enthalten.

nt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber

gemachten curieuſen Reflexionen.

ipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1718.

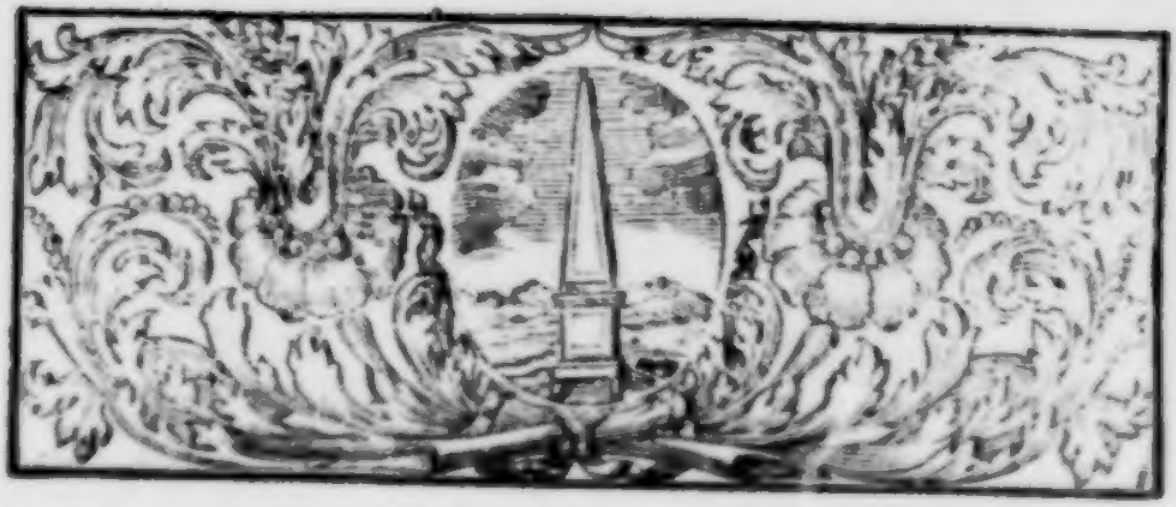

Der Kayſer Ferdinandus III. des jetzigen, in aller Glückſeligkeit regierenden, Aller-Durchlauchtigſten und Großmächtigſten Römiſchen Kayſers, Caroli VI. Groß-Herr-Vater, gieng ohnlängſtens im Reiche derer Todten, in ſehr angenehmen Gegenden, ſpatzieren. Da erblickte derſelbe eine ſehr anſehnliche Perſon, etwas von ferne, und in dem Augenblick regte ſich auch ein großes Verlangen in dem Kayſer, ſich mit dieſer anſehnlichen Perſon, welche er im Geſichte hatte, zu entretenir. Das war der, am 1. Martii 1735. verſtorbene Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg, ſonſt auch der Hertzog von Wolffenbuttel genannt, Ludovicus Rudolphus, Ihrer Majeſtät, des jetztregierenden Römiſchen Kayſers Allerdurchlauchtigſten Frau Gemahlin Herr Vater. Dieſer ſahe den Kayſer Ferdinandum III. ebenfalls gar wohl, und trug ein gleiches Verlangen, ſich mit ihm zu unterreden; ob er gleich noch nicht wuſte, wer es war, auſſer nur, daß der ſcharff ſinnige Hertzog, aus dem Majeſtätiſchen Anſehen ſeines Gegenſtandes ſchlieſſe, es müſſe eine ſehr Hohe Perſon in der Welt geweſen ſeyn. Alſo triebe das beyderſeitige Verlangen, einander zu ſprechen dieſe zwey Herren vollends zuſammen. Der Hertzog grüſſete den Kayſer, aus einer geheimen Neigung, die ihm ſeinen Hohen Stand entdeckte, mit der tiefeſten Ehrerbietung, und der Kayſer, ebenfalls aus einer geheimen Neigung darzu bewogen, machte dem Hertzog eine tiefe

aus freundliche Mine. Aber wie groß war nicht vollends das Vergnügen, wie einer dem andern sich zu erkennen gab? Ein jedweder freuete sich recht hertzlich darüber, den andern angetroffen zu haben, und die Unterredung ward alsdann, auf folgende Weiſe, weiter fortgeſetzet:

Der Kayſer.

Wie iſt, Vortrefflicher Hertzog! von Euch geſaget worden, daß Ihr mit allen hohen Tugenden und Gaben gezieret geweſen, die bey einem Fürſten erfordert werden, wann er von jedermann mit Recht admiriret von ſeinen Unterthanen aber in dem höchſten Grad, folglich aber wie ein Vater von ſeinen Kindern, geliebet werden ſolle.

Der Hertzog.

Ich habe Urſache dem Himmel vor die Gaben zu dancken, welche er mir verliehen. Doch bate und ſeufftzete ich niemalen um etwas anders, als nur um Weisheit, weil ich feſtiglich dafür hielte, daß mit der wahren Weisheit alle andere hohe Tugenden, und vortreffliche Gaben, verknüpffet ſeyn müßen.

Der Kayſer.

Eben dieſer Meynung war der König Salomon, weshalb er zu ſeiner Königlichen Regierung nichts höhers und beſſers, als die Weisheit von GOTT dem Allmächtigen zu erbitten gewuſt. Sehr elend hingegen iſt ein Fürſt daran, wann er entweder auf einem Thron, oder ſonſt auf einem Regiments-Stuhl ſitzet, und gleichwohl nicht mit Weisheit geſchmücket iſt.

Der Hertzog.

Ein ſolcher Fürſt iſt freylich übel genug daran; aber noch weit ſchlimmer Land und Leute, welche unter demſelben ſtehen, und ihm gehorchen müſſen. Denn ein vor allemal wird, zu einer jedweden Fürſtlichen Regierung, wann gleich die Lande, ſo darunter ſtehen, gar mäßig, auch gegen andere groſſe Reiche faſt gering ſind, Weisheit, groſſer Verſtand, ſtattliche Vorſichtigkeit und Klugheit erfordert; ſolle anders dem Lande, im Geiſtlichen und Weltlichen Stande, wohl fürgeſtanden, und der gemeine Nutzen befördert werden. Auch ein kleiner und ſchwacher Staat, wann er mit Weisheit, Klugheit und Gerechtigkeit geführet und dirigiret wird, kan dadurch zu groſſen Ehren und Aufnehmen gedeyhen.

Der Kayſer

Ja wohl, Vortrefflicher Hertzog! Dargegen verfället öffters das gröſte

gröſte Reich in die greulichſte Unordnung, und in einen gänzlichen Ruin, wann es ohne Weisheit, ſondern vielmehr mit Unverſtand gouverniret wird. Rehabeam verlohre durch ſeinen Unverſtand, und weil die Weisheit ſeines Vaters Salomonis nicht in ihm wohnte, zehen Stäche, oder eben ſo viele Cantons oder Provintzien, von denen zwölffen, welche ſein weiſer Vater Salomon, und ſein Groſsvater David beſeſſen und beherrſchet. Alle andere Monarchien, und groſſe Reiche, haben ſich zu ihrem Untergang geneiget, und ſind umgeſtürtzet worden, wann ſie ein unverſtändiger Regent, der nicht gewuſt, was wahre Weisheit iſt, gouverniret hat. Das iſt abſonderlich geſchehen, wann eines unweiſen und laſterhafften Monarchen oder Königs Regierung lange währet, oder ein Unvernünfftiger und Ungerechter nach dem andern den Thron beſteiget. Das bezeugen vornemlich die groſſen Aſiatiſchen Reiche und Regierungen, welche ſich nach und nach formiret haben. Ein einziger unvernünfftiger Beherrſcher dererſelben hat öffters ihrer gantzen Herrlichkeit, auf einmal, ein Ende gemachet. Zum wenigſten leidet eine Monarchie, oder groſſes Reich, allemal einen gewaltigen Stoß, wovon deſſen Grundfeſte erſchüttern, wann ein Unvernünfftiger beherrſchet und regieret. Iſt nun der erſte, der zweyte und der dritte Successor ebenfalls nicht beſſer, ſo werden die Grundfeſte eines Reichs immer mehr und mehr unterminiret, biß endlich das gantze groſſe Gebäude übern Hauffen ſtürtzet. Alſo muß ein Reich zu Grunde gehen, wann ein Sardanapalus, mit geſchminckten Angeſichte, ſtets bey ſeinem Frauenzimmer ſtecket, und ſich nicht um die Regierung bekümmert. Alſo kan ein Reich nicht beſtehen, wann ein unvernünfftiger Cambyſes herrſchet, oder ein unſinniger Xerxes, der das Meer mit Ruthen ſtäupen will, oder ein wollüſtiger und weicher Darius, ſondern es neiget ſich, unter dem Scepter ſolcher Monarcher, alles zum Umſturtz und zum Untergang. Die Monarchie, welche ſich unterm ſogenanten Groſſen Alexander formirte, konte darum nicht beſtehen, ſondern muſte, bald nach ihrem Anfang, wieder umſtürtzen, weil die Weisheit derſelben Baumeiſter nicht geweſen, noch ſie die Grundſäulen darzu gehauen. Die Römiſche Monarchie neigte ſich zu ihrem Fall, als ein gottloſer, unvernünfftiger, tyranniſcher und ungerechter Kayſer auf den andern folgte, wie Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho und Vitellius geweſen. Folget gleich bißweilen ein weiſer Veſpaſianus, und ein Liebens-würdiger Titus darzwiſchen, oder ein Lobens-würdiger Trajanus, ein Antoninus Pius, und ein Antoninus Philoſophus, die das wackelnde Reich wieder befeſtigen; ſo kommet doch gar bald wieder ein gottloſer Commodus, ein Scharf-Bube, wie Caracalla, oder eine

Son, wie Heliogabalus, und richtet aufs neue lauter Elend und Unordnung in einem Reiche an. Mit einem Quintillo gehen manchmal neue Hoffnungs-Strahlen auf. Aber er regieret etwa nur achtzehen Tage, und verfährt alsdann Todes, dergestalt, daß man ihn beseufftzen und sagen muß: Ostendunt hunc terris tantum fata; oder: Das Schicksal hat diesen Kayser der Welt nur gewiesen; aber, weil er zu gut war, nicht lange gelassen. So sind wircklich die Fata des Römischen Reiches, unter vielen Kayſern, binnen einer Zeit von dreyhundert Jahren, beschaffen gewesen. Der Himmel hat dem Römischen Reich endlich, nebst dem Licht des Evangelii, wieder verschiedene gute und weise Kayser gegeben; aber es sind doch auch immer böse, ungerechte und unweise mit untergelauffen, die alles verdorben, was die weisen und gerechten gut gemachet. Unter denen guten und weisen sind Constantius I. Constantinus Magnus, Theodosius Magnus, Theodosius II. Justinianus und Heraclius vielleicht die vornehmsten. Unter denen Bösen aber wird wohl dem gottlosen Juliano Apostatæ, dem Phocas, und selber denen Söhnen Constantini Magni, den Rang niemand streitig machen. Hernach ist die Regierung derer Orientalischen oder Griechischen Kayser, fast ganzer neunhundert Jahre, so beschaffen gewesen, daß sie nicht meritiret, eine Kayserliche Regierung genannt zu werden. Ja man kan sie Sinnen-loß und der Vernunfft beraubet heissen. Denn alle damit verknüpffte Umstände zeigen klärlich, daß nichts weniger als die Weisheit dabey die Præsidenten-Stelle verwaltet, dergestalt, daß sie endlich, unterm Kayſer Constantino XI Palæologo, ein recht klägliches, oder vielmehr erschreckliches, Ende nehmen müssen, als Constantinopel vom Türckischen Groß-Sultan Mahometh II. erobert worden.

Der Hertzog.

Die Fata des Griechischen, oder Orientalischen Christlichen Kayserthums sind so beschaffen, daß man sie, absonderlich das klägliche Ende dieſer Monarchie, nicht ohne Jammer anhören kan. Indessen ist freylich auch dieſes gewiß, daß die Regierung solcher Monarchien und Reiche, darinnen große, weit entlegene Landschafften, vielerley Sprachen und Nationen, mancherley Sitten und Arten derer Völcker, widerspänstige und rebellische Unterthanen, mächtige feindliche Nachbarn, und andere schwere Umstände anzutreffen, ein rechtes Wunder zu nennen, wann sie viele Secula nach einander bestehen. Ein menschliches Werck ist es durchaus nicht, sondern wann es geschichet, so rühret es von der mächtigen Hand GOttes her, die

eines

eines ſolchen Reichs Stütze iſt, entweder darum, weil der Seegen des HErrn auf demſelben ruhet, womit die Göttliche Beſchützung verknüpffet, oder anderer heiligen und gerechten Urſachen willen, wann er will, daß ein dergleichen Reich lange beſtehen ſolle. Was haltet Ihr, Groſſer Kayſer! von denenjenigen, welche meynen: Daß ein Fürſt, der zum Regiment gebohren, eben nicht allemal groſſen Verſtand und Wiſſenſchafften haben müſſe, ſondern wohl beſſer ſey, wann er von einer allzuſcharffen Einſicht entfernet, und nur etlicher maſſen ſich könne berichten laſſen, ſonſt aber gute äuſſerliche Eigenſchafften an ſich habe, und in allerhand Leibes-Ubungen excellire?

Der Kayſer.

Leute, welche dergleichen Gedancken hegen, ſind in meinen Augen ein Greul. Sie ſolten billig von Groſſen Herren, und von der Erziehung ihrer Kinder, allzeit weit entfernet gehalten werden. Stehen ſie aber in Autoritæt, dergeſtalt, daß ſie bey Hofe, und in Regierungs-Sachen, etwas zu ſagen haben, ſo werden ſie gewißlich nicht unterlaſſen, einem Monarchen, einem König, einem regierenden Fürſten, den gefährlichen Gifft beyzubringen, der in ihrem Hertzen ſtecket, und ſie damit zu verderben. Denn wann ein regierender Herr in ſeinen Regierungs-Angelegenheiten faul iſt, ſich um nichts bekümmert, noch eine recht ſcharffe, voller Weisheit ſteckende, Einſicht hat; ſo haben dergleichen böſe, in Autoritæt ſtehende, Männer gewonnen Spiel. Sie ſchalten und walten nach ihrem eigenen Wohlgefallen, und thun, was ſie nur ſelber wollen. Man könte verſchiedene Europæiſche Höfe nennen, an denen es, leider! öffters, ſo zugegangen. Ja man hat es vor ein Wunder halten müſſen, wann bißweilen ein mit Weisheit, Gerechtigkeit und andern hohen Tugenden geſchmückter König, oder regierender Fürſt, an einem oder dem andern verderbten Europæiſchen Hofe zum Vorſchein gekommen iſt. Was aber die Aſiatiſchen und Africaniſchen Höfe betrifft, ſo iſt es vollends gantz entſetzlich, was vor tumme Schöpſe, und zu gleicher Zeit, gemeiniglich, grauſamme Tygerthiere immerfort den Thron mächtiger Reiche beſteigen. Gleichwohl geſchiehet es aus einem gerechten Verhängniß Gottes, daß ſolche Reiche dennoch beſtehen; obſchon dieſelben öffters an einander gerathen oder ſich, durch innerliche Kriege, ſelber das Eingeweyde zerreiſſen, der-

geſtalt, daß die Vaſallen und Unterthanen einander erwürgen wie raſende Hunde, oder von denen, welche über ſie herrſchen, wie Schaafe von denen Wölffen, zerriſſen und gefreſſen werden.

Der Hertzog.

Das Türckiſche Reich hat freylich, nun ſchon lange genug, auf eine recht wunderſame Art, und, ſonder allem Zweiffel, der Chriſtenheit zur wohlverdienten Straffe beſtanden. Doch iſt auch ſchon mancher Türckiſcher Groß-Sultan abgeſetzet, oder ſtranguliret worden; anderer erſchrecklichen Unordnungen zu geſchweigen, welche darinnen vorgehen, wann etwan einmal eine Rebellion entſtehet; oder der Groß-Sultan, auf eine deſpotiſche und grauſame Art mit ſeinen Miniſtris, Baſſen und andern Bedienten, verfähret; oder dieſe andere, ſo unter ihnen ſtehen, ſchinden und ihnen das Fell über die Ohren ziehen. Was aber andere Orientaliſche Monarchien und Reiche betrifft, ſo ſind ſie ihren gäntzlichen Umſturtz vielmals ſehr nahe geweſen. Wann auch gleich der gäntzliche Umſturtz nicht erfolget iſt; ſo ſind doch, durch Rebellion, Blutvergießen und Grauſamkeiten, immerfort, neue Familien auf den Thron gelanget, die alten und vorigen regierenden Geſchlechter aber, auf eine entſetzliche Art, vertilget worden.

Der Kayſer.

Perſien iſt vor viertzig Jahren her, unter tummen, faulen und ungerechten Schachs, die es beherrſchet, ſeinem gäntzlichen Umſturtz und Untergang ſehr nahe geweſen. Iſt er nicht gäntzlich erfolget, ſo hat man es, menſchlichen Anſehen nach, niemanden anders zuzuſchreiben, als denen Thaten des tapffern Kuli-Chans, welcher vom Glücke dermaßen ſecundiret worden, daß er nicht nur die rebelliſchen Aghwaner, ſo das Perſianiſche Reich verwüſtet, und die Haupt-Stadt Iſpahan eingenommen, auch die Perſianiſche Crone würcklich uſurpiret, und ihren rebelliſchen Ober-Häuptern zugeeignet, überwunden, ſondern auch die Türcken, zu unterſchiedenen malen geſchlagen, weil dieſe bey der Unordnung, ſo die große Rebellion in Perſien angerichtet, im Trüben zu fiſchen, und das gantze Perſianiſche Reich unter das Joch zu bringen geſuchet. Dargegen hat er ſich ſelber auf den Perſianiſchen Thron geſetzet, und die ſogenannte Sophianiſche Familie, welche er Anfangs defendiret, und ihr als ein General gedienet, dethroniſiret, nachdem ſie den Thron ohngefähr 238. Jahre beſeſſen. Ob es mit dem Kuli-Chan, wel-

welcher nunmehro Schach-Nadyr heiſſet, desgleichen mit ſeiner Poſteritât, auf dem Perſianiſchen Thron, Beſtand haben wird? das iſt eine Frage die niemand anders als die Zeit beantworten kan. Doch kommet es darauf an, wie er etwa bey dem, was er gethan, vom Himmel angeſehen und begünſtiget wird. Denn der Allerhöchſte herrſchet auch über die Mahomethaner und Heyden, und giebet die Cronen und Thronen unter ihnen, wem er will.

Der Hertzog.

Uber dieſe Frage wird ziemlich ausführlich in einem Tractat gehandelt, welcher betitelt iſt: Herkunfft Leben und Thaten! des Perſianiſchen Monarchens, Schach Nadyr, vormalo Kuli-Chan genannt. Man findet hiernechſt gantz ſonderbare Nachrichten von dieſem auſſerordentlichen Glücks-Mann darinnen, ſamt vortrefflichen Nachrichten vom gantzen Perſianiſchen Reich, von der dominirenden Religion dieſes Reichs, und von andern Religionen oder Secten, welche daſelbſt toleriret werden. Man kan auch aus dieſem Tractat den Unterſchied vollkommen erkennen lernen, welcher ſich zwiſchen denen beyden Mahomethaniſchen Haupt-Secten, vom Omar und Ali, befindet.

Der Kayſer.

Das groſſe Chineſiſche Reich iſt, von einer Zeit zur andern, gantz entſetzlichen Unfällen und Veränderungen unterworffen geweſen, da das Reich von innerlichen Kriegen troubliret, und die regierenden Kayſerlichen Familien, faſt von einem Seculo zum andern, oder bißweilen wohl gar noch viel eher, vom Thron herab geſtürtzet und vertilget worden. Nunmehro iſt es, bey nahe von einem Seculo heran die Aſiatiſchen Tartarn gerathen, und wircklich mit der groſſen Aſiatiſchen Tartarey verknüpffet. Solches alles kommet daher, weil es denen ehemaligen Beherrſchern dieſes Reichs gemeiniglich an Weisheit und Verſtand gefehlet.

Der Hertzog.

Die Fata des groſſen Chineſiſchen Reichs ſind zu allen Zeiten wunderlich genug geweſen, und man muß ſich nur wundern, daß es noch jetzo ſo gewaltig mit Städten, Flecken und Dörffern, die insgeſamt ſtarck bewohnet, angefüllet iſt. In der Chineſiſchen Provintz Kiamſi, wo das allerſchönſte Porcellan gemachet wird, lieget eine Bourgade oder dermaßen groſſer Flecken, daß nur an dieſem einzigen Ort achtzehen

hen tausend Familien gezehlet werden. Es gar die Flüsse und stehenden Seen sind ebenfalls mit Flecken und Dörffern besetzet, welche ihre schwimmenden Gassen haben, die auf Schiffen gebauet. Es fehlet hiernechst an überaus klugen und scharffsinnigen Leuten gar nicht in China. Etliche Chinesische Käyser sind auch in der Historie aufgezeichnet, welche ganz ungemeine Tugenden von sich haben blicken lassen, Deren einer hieß Tai-Su, oder, wie er von einigen geschrieben wird, Tai-Cu, welcher von An. Chr. 1379. biß 1440. in China regieret hat. Wie er einstmals eine Visitation im Reiche hielt, nahm er seinen ältesten Sohn mit sich, und sprach zu ihm: Ich will, daß du mich auf dieser Reise begleiten sollest, damit du, mit deinen Augen, den Schweiß und die Arbeit des armen Acker-Mannes sehen mögest. Aber mein Sohn! es muß dieser Anblick machen, daß du Mitleyden mit ihrer Noth habest, auch beweget werdest, dereinsten, so viel als nur immer möglich, die Steuern und Auflagen, womit sie beschweret sind, zu vermindern.

Der Käyser.

Das sind gar schöne Gedancken, welche billig in dem Hertzen aller Monarchen, Könige und Fürsten statt finden solten. Dargegen müßen sich auch Unterthanen jederzeit willig und bereit finden laßen, so viel zu contribuiren und zu geben, als zur Bestreitung derer Nothwendigkeiten eines Staats erfordert wird; ja, im Fall der Noth, Haab und Guth, Leib und Leben vor ihren Herrn sacrificiren.

Der Hertzog.

Ein anderer Chinesischer Kayser, welcher Xi-Sum geheißen, aber in der Historie um vierhundert Jahre älter ist, als der vorbeinelobte, ließ sich, über die schwere Arbet und Mühseligkeiten des armen Volcks, auf eine ganz sonderbare Art heraus. Was vor eine Missethat ist es doch, sprach derselbe, wann man, durch Schwelgerey und zu viele Pracht, den Verdienst, derer Unterthanen verschwender, welcher ihnen so theuer zu stehen kommet, und Contributiones auf eine leichtsinnige Art verschlucket, die sie anderwärts als mit sehr großer Mühe aufbringen: Sonst aber ist, bey denen Chinesern, auch dieses etwas sehr löbliches, daß bey einem jedweden Kayser gewisse Männer bestellet gewesen, die es ihm sagen müssen, so offt sie gesehen, gehöret, oder nur gemercket, daß er einen Fehler begangen

Die Sieben Weiſen.

Troupen zur See, von einem Land in das andere zu transportiren, iſt kein geringer Embaras, wannenhero auch die Kriege, wobey dergleichen Transports geſchehen müſſen, weit koſtbarer als diejenigen ſeynd, welche einig und allein zu Lande geführet werden, da man weiter nichts, als etwa/ dann und wann/ einen Strohm zu paſſiren hat. Auf dem mittelländiſchen Meer iſt ein Transport, wegen derer See-Räuber aus der Barbarey, inſonderheit beſchwehrlich und unſicher, von deren Raub-Neſtern ihr uns aber, wertheſter Fronto! einige Nachricht werdet geben können.

FRONTO.

Algier, Tripoli und Tunis führen/ das eine ſowohl als das andere, den Titel eines Königreichs in Africa, worunter aber Algier das vornehmſte iſt.

Die Stadt Algier belangende, iſt ſie in einem ſehr guten Zuſtand/ wannenhero man ſaget, daß wann ſie möchte erobert werden, ſo viel Baarſchafft darinnen gefunden werden würde, daß man gantz Africam damit bezwingen könnte. Inzwiſchen rühret gleichwohl der gröſte Theil ihres Reichthums von der See-Rauberey her/ den ſie bereits lange Zeit beſtändig getrieben. Innerhalb derer Mauren begreifft die Stadt über 15000. Häuſer, und derer Chriſten Sclaven werden gemeiniglich 20. biß 30. tauſend gezehlet, welche man in denen ſo genannten Bagnes oder Baſios des Eſclavos, Sclaven-Gefängniſſen/ des Nachts zu verwahren pfleget, des Tags aber ſie zu ſchwehrer Arbeit zwinget.

Unter denen auſſerhalb der Stadt befindlichen Gräbern, weiſet man auch der ſchönen Cave Grab, welche eine Tochter Graf Julianus de la Betique geweſen, der, um ſich an König Roderic in Spanien zu rächen/ als welcher dieſer ſeine Tochter, da der Vater abweſend war, geſchändet hatte/ zum erſtenmal die Mohren in Spanien übergeführet.

Derer Haupt Moſchéen in Algier ſollen 107. öffentliche Bäder aber 62. ſeyn, worinnen ſich die Türcken alle Tage zu baden pflegen.

Die übrigen Plätze dieſes Königreichs ſeynd Conſtantine, Bugia, ein ſchöner Hafen an der Mittelländiſchen See, Telenſia, nebst Fez, eine groſſe und wohl bewohnte Stadt; wie auch Gigeri, ein Hafen/ den 1664. die Frantzoſen eingenommen, ihn aber bald wieder verlaſſen. Bona hat einen Hafen und hieß vor dieſem Hippon, wo Auguſtinus Biſchoff geweſen iſt. Oran, eine vortreffliche Feſtung, auf einem hohen und rauen Felſen/ nebſt einem ſichern Hafen, gehörete ſonſten dem König in Spanien/ der

gen. Dieſe Gewohnheit hat noch wircklich im vorigen Seculo am Hofe derer Chineſiſchen Kayſer beſtanden.

Der Kayſer.

Das iſt zwar, an und vor ſich, ein gar löblicher Gebrauch; aber die Commiſſion vor den, der darzu beſtellet, etwas höchſt-gefährliches geweſen. Denn manchem Großen Herrn fället nichts unerträglichers als die Wahrheit, wann man ihm ſeine Fehler anmercket und entdecket.

Der Hertzog.

Eben derſelbe Chineſiſche Kayſer ließ, bey einer eingefallenen groſſen Theurung, denen armen Unterthanen, aus ſeinen Magazins, Reiß auf Credit verkauffen. Wie nun der Zulauff von denen Armen allzugroß war, und der Verborg des Reißes ſich nach unſerer Teutſchen Münze gerechnet, auf etliche Millionen Thaler belieffe, hielten ihm ſeine Mandarins, Statthalter oder Gouverneurs für: Was maſſen dieſer ſtarcke Vorſchuß, von denen Armen, nimmermehr würde wieder erſetzet werden. Aber der Kayſer ſtopffte ihnen das Maul und ſprach: Was iſt daran gelegen? Wiſſet ihr nicht, daß ich derer Armen Vater bin? Solle denn aber ein Vater ſeinen Kindern nicht mehr geben, als nur ſo viel, wie ſie wiedergeben und erſetzen können? O! das wäre gewißlich ein ſehr ſchlechter Vater.

Noch ein Exempel von derer Chineſer Weisheit kan ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Es war ein junger König, der hieß Chei-Sum, und ſtunde unter der Tutel ſeiner Mutter. Da ſetzte ſein erſter und vornehmſter Mandarin, oder Staats-Miniſtre, eine Inſtruction vor denſelben auf, die in zehen Regeln beſtanden, welche durch zwantzig Characteres exprimiret worden. Denn in China bedeutet ein jeder Character ein gantzes Wort, dergeſtalt, daß, nach dem Genie dieſer Sprache, zwantzig Characteres, oder Zeichen, hinlänglich genug geweſen, die zehen Regeln oder Gebote damit zu exprimiren; und es lauten dieſelben alſo: 1) Fürchte den Himmel 2) Liebe das Volck. 3) Werde täglich beſſer. 4) Lege dich auf Wiſſenſchafften. 5) Ziehe weiſe Leute an dich, und gehe fleißig mit ihnen um. 6) Leide es, und höre es gerne, wann man dich deiner Fehler erinnert. 7) Vermindere die Auflagen. 8) Lindere die Straffen. 9) Hüte dich vor der Verſchwendung.

10) Hüte dich vor einem unordentlichen Leben. Könten auch wohl, Großer Kayser! dieſe Regeln beſſer verfaſſet ſeyn, wenn ſie gleich aus der Feder eines weiſen Chriſten gefloſſen wären?

Der Kayſer

Die Regeln ſind herrlich und gut, können auch einem jedweden Chriſtlichen Printzen bey ſeiner Erziehung, beſtens recommendiret werden. Jedoch, Vortrefflicher Hertzog! wann es Euch beliebig iſt, ſo wollen wir einander unſere Hiſtorie erzehlen, ich die meinige gleich jetzo, gantz oder gröſten Theils, und Ihr die eurige ein andermal, wann wir wieder zuſammen kommen.

Der Hertzog.

Was Euch gefället, Großer Kayſer! das gefället mir auch, und ich werde mich in allem nach eurem Willen richten.

Der Kayſer.

Wohlan! ſo ſchreite ich dann zur Erzehlung meiner Hiſtorie. Der Kayſer Maximilianus I. iſt mein Ur-Ur-Ur-Groß-Vater geweſen. Derſelbe erzeugte mit ſeiner erſten Gemahlin Maria, einer Tochter Hertzogs Caroli Audacis, und Erbin aller Burgundiſchen Lande ihres Vaters, worunter vornemlich die Niederlande begriffen, unter ſechs Kindern, Philippum. Dieſer war einer von denen ſchönſten Printzen ſeiner Zeit. Er vermählte ſich mit der Infantin Johanna, einer Tochter des Spaniſchen Königs Ferdinandi Catholici, und Erbin der gantzen Spaniſchen Monarchie, iſt auch, durch ſie, wircklich auf den Spaniſchen Thron gelanget, und ſtehet mit auf der Liſte derer Spaniſchen Monarchen. Der war mein Ur-Ur-Groß-Vater. Denn aus ſeiner Ehe ſind ſechs Kinder erzeuget, zwey Printzen und vier Printzeßinnen. Die beyden Printzen ſind der Kayſer Carolus V. und der Kayſer Ferdinandus I. welcher Letztere mein Ur-Groß-Vater. Denn er vermählte ſich mit Anna, einer Printzeßin-Schweſter Ludovici II. des letzten Königs in Ungarn und Böhmen, mit welcher Printzeßin dieſe beyden Königreiche, und darzu gehörige Lande, an das Ertz-Haus Oeſterreich gekommen. Aus ſolcher Ehe ſind funffzehen Kinder gebohren,

Prin-

Printzen und Printzeßinnen. Drey Printzen davon waren noch am Leben, als ihr Vater, der Kayser Ferdinandus I. starb. Der Erste von solchen dreyen Printzen ist gewesen der Kayser Maximilianus II. Der Zweyte, der Ertz-Hertzog Ferdinandus, welcher Tyrol bekommen. Der Dritte, der Ertz-Hertzog Carolus, welchem, nach der Verordnung seines Vaters, Steyermarck, Kärnthen und Crain, zum erblichen Besitz, eingeräumet worden. Das nun ist mein Groß-Vater. Denn er vermählte sich mit der Printzeßin Maria, einer Tochter Hertzogs Alberti V. in Bayern, aus welcher Ehe abermals funffzehen Kinder gebohren worden.

Das Erste unter allen diesen Kindern ist mein Vater gewesen. Das Andere war eine Printzeßin, Namens Anna, gebohren Anno 1573. und gestorben Anno 1598. nachdem sie mit dem König von Pohlen, Sigismundo III. sechs Jahre vermählt gewesen. Das Dritte, eine Printzeßin, Maria Christierna, gebohren 1574. und gestorben An. 1621. hat den Fürsten in Siebenbürgen, Sigismundum Bathori, zum Gemahl gehabt. Das Vierdte, eine Printzeßin, Catharina Renata, gebohren 1576. und gestorben 1595. Das Fünffte, eine Printzeßin, Georgia Maximiliana, gebohren 1581. und gestorben 1597. da sie eine verlobte Braut des Königs in Spanien Philippi III. gewesen. Das Sechste, eine Printzeßin, Eleonora, gebohren 1585. und gestorben 1620. im Kloster. Das Siebende, ein Printz, Maximilianus Ernestus, gebohren A. 1583. und gestorben 1616. Das Achte, eine Printzeßin, Margaretha, gebohren 1584. vermählet mit dem König von Spanien Philippo III. A. 1599. und gestorben 1621. Das Neundte, ein Printz, Leopoldus, geb. 1586. Er ward Bischoff zu Straßburg und Passau. Nachhero bekam er Tyrol, verließ den Geistlichen Stand, und vermählte sich mit der Printzeßin Claudia, Hertzogs Ferdinandi I. zu Florentz Tochter, mit der er verschiedene Kinder, Printzen und Printzeßinnen erzeuget. Wie es aber gekommen, daß er zum Besitz derer Tyrolischen Lande gelanget, davon werde ich noch ein mehrers gedencken. Er starb An. 1632. Das zehende Kind meines Großvaters, Ertz-Hertzogs

Caroli, war wieder eine Printzeßin. Sie hieß Constantia, gebohren An. 1588. Sie succedirte ihrer leiblichen Schweſter Anno 1605. in dem Ehe-Bette des Königs von Pohlen Sigismundi III. als dieſer zum Wittwer worden war, und iſt An. 1631. geſtorben. Das erſtere Kind war ebenfalls eine Printzeßin; Namens Maria Magdalena; gebohren 1589. vermählet An. 1608. mit dem Groß-Hertzog zu Florentz Cosmo II. und iſt geſtorben A. 1631. Das zweyte Kind war wieder ein Printz. Er hieß Carolus, wie ſein Vater, gebohren: nach deſſen Tode, am 7. Auguſti 1590. iſt Biſchoff zu Breßlau, desgleichen zu Prixen, wie auch Teutſchmeiſter worden, und An. 1624. geſtorben. Die drey übrigen Kinder meines Groß-vaters Caroli, zwey Printzen und eine Printzeßin, ſind gleich in der Kindheit wieder geſtorben.

Der Hertzog.

Daß die Printzeßin Maria Christierna, ihrers Vaters Schweſter, Gerner Kayſer. mit dem Siebenbürgiſchen Fürſten Sigismundo vermählet worden, darüber wundere ich mich billig, und zwar darum, weil dieſer Fürſt ein offenbarer Socinianer, auch ſonſt ein ſehr wunderlicher Kopff geweſen.

Der Kayſer.

Man trachtete, ihn durch dieſe Vermählung zu gewinnen, und ſolcher einen guten Chriſten, als einen beſtändigen Freund des Ertz-Hauſes Oeſterreich aus ihm zu machen. Wie aber keines von beyden gelingen wolte, und er auch ſeine Gemahlin ſehr ſchnöde tractirte, verſicherte man ſich ſeiner Perſon, und er iſt An. 1613. zu Prag im Gefängniß geſtorben.

Von meinem Groß-Vater, dem Ertz-Hertzog Carolo, muß ich annoch billig gedencken, was maßen er, in Croatien, wovon damals ein Theil zur Steyermarck geſchlagen geweſen, eine vortreffliche Grentz-Feſtung gegen die Türcken erbauet, und ſie, nach ſeinem Namen, Carlſtadt genennet. Mit ſeinen Unterthanen, in der Steyermarck ſo wohl, als in Kärnthen, in der Crain, und was ſonſt noch zu dieſen Landen gehöret, diſputirte er ſehr ſcharff, wegen der Religions-

Frey-

Freyheit, ließ ſich aber endlich beſänfftigen, da ihm die Stände dieſer Lande, vor ſolche Freyheit, und noch andere Privilegia, zwey Millionen Gulden bezahlten.

Mein Vater iſt gebohren am 9. Julii An. 1578. und ward, bey der Heil. Tauffe, nach ſeinem väterlichen Großvater, Ferdinandus genannt. Das Licht der Welt erblickte er zum erſtenmal auf dem Schloſſe zu Grätz, und er ward von Jugend auf zur Erlernung allerhand ſchönen und nützlichen Wiſſenſchafften, auch zu unterſchiedlichen Sprachen angehalten; wie er dann, nebſt der Mutter-Sprache ſein Latein und gut Italiäniſch redete, auch in der Sclavoniſchen und Frantzöſiſchen Sprache nicht unerfahren war. An. 1590. am 1. Julii, verlohr er ſchon ſeinen Vater Carolum, welcher ſtarb, da er funffzig Jahre und 27. Tage alt geweſen.

Mein Vater war, zu der Zeit, noch nicht völlig zwölff Jahre; maſſen ihm noch acht Tage an der Erfüllung des zwölfften Jahres gefehlet. Er befande ſich auch damals nicht zu Hauſe, ſondern man hatte ihn auf die Univerſität nach Ingolſtadt geſchicket. Alſo nahm der Kayſer Rudolphus II. als der vornehmſte Agnat meines Vaters, die Vormundſchafft, ſamt der Adminiſtration der Regierung in denen Landen meines Vaters, auf ſich, doch ſo, daß die Mutter meines Vaters, welche erſt An. 1608. geſtorben, nicht gäntzlich davon ausgeſchloſſen geweſen. Wiewohl ihre Sorgfalt beſtunde gröſten Theils darinnen, daß ſie ein wachſames Auge über die Erziehung ihrer übrigen Kinder trug, von welchen etliche bey dem Tode meines Großvaters, noch in der Wiege geſtegen. Ja einen von denen Brüdern meines Vaters trug dieſe Printzeßin gar noch unter ihrem Hertzen, wie ihr Gemahl ſtarb, und das iſt der ſchon erwehnte Poſthumus, Nahmens Carolus geweſen. Wie hoch ſich aber das Alter ihrer übrigen eilff lebendigen Kinder damals erſtrecket haben müſſe? ſolches iſt daraus abzunehmen, wann man bedencket, daß mein Vater, als das älteſte Kind unter allen zwölffen, das zwölffte Jahr noch nicht gäntzlich erfüllet gehabt.

Mein Vater verblieb, nach ſeines Vaters Tode, noch vier gantzer Jahre auf der Univerſität zu Ingolſtadt, wo man ihm ſolche Principia beybrachte, welche freylich denen Proteſtanten gar nicht favorable geweſen. An. 1596. wie er achtzehen Jahre alt war, übernahm er die Regierung ſelbſten. Zwey Jahre hernach that er eine Reiſe nach Italien, verblieb länger als zwölff Viertel Jahr in ſelbigem Paradies von Europa, und gleich nach ſeiner Zurückkunfft fieng er an, denen Proteſtanten in ſeinen

Landen Schutz zu leiste zu gehen. Er gebrauchte sich so gar hierbey der rechten Hand, und fuhr darinnen fort, bis er seinen Zweck erreichte.

Der Herzog.

Dadurch wird er sich bey denjenigen Römisch-Catholischen, welche etwa einen allzugroßen Eyfer in der Religion statuiren und begeigt, einen sehr großen Ruhm erwerben, bey denen Protestanten hingegen allerhand Nachdencken erwecket haben. Denn dieser ihr beständiger Wunsch gehet dahin: **Daß in Religions- und Gewissens-Sachen niemals etwas gewaltsames möchte verhänget werden.**

Der Kayser.

Römisch-Catholische Könige und Fürsten, welche viele Protestantische Unterthanen in ihren Reichen und Landen haben, sind in diesem Stücke, öffters, freylich sehr übel dran. Ganz natürlich ist es, wann ein solcher Herr wünschet, die Protestanten, und andere, welche sich nicht zu der Römisch-Catholischen Kirche bekennen, gleich wohl aber sich Christen nennen, in dem Schooß dieser Kirche wieder vereiniget zu sehen, und nur einerley Unterthanen des Christlichen Glaubens zu haben. Aber es ist eine sehr schwere Sache, dieses Wunsches gewähret zu werden. Folget er dem Rath derjenigen, welche wollen, daß er derfalls Zwangs-Mittel gebrauchen solle; so machet es ein allzugroßes Aufsehen und Aergerniß, absonderlich wann der Sache Friedens-Schlüsse, Tractaten, Pacta, Privilegia, theure Versicherungen und Versprechungen im Wege stehen. Machet er sich aber ein Bedencken, jemanden an seinen Gewissens- und Religions-Freyheiten zu kräncken; so hängen diejenigen, welche immerfort einen allzugroßen, auch öffters unbedachtsamen und ganz ungütigen Eyfer ausmessen, woraus innerliche und auswärtige Kriege erfolgen können, das Maul deswegen, welches absonderlich zu Rom geschichet.

Der Kayser Rudolphus II. welcher mit meinem Vater leiblich Geschwister-Kind gewesen, regierte damals in Ungarn, in Böhmen, und in Oesterreich. Wie sich nun mein Vater nach einer Gemahlin umsahe, muste er diesen Kayser allerdings hierbey um seinen Rath begrüssen, und es kam die Printzessin Maria Anna, des Hertzogs Wilhelmi in Bayern Tochter, derfalls in Vorschlag, mit welcher auch mein Vater seine Vermählung am 23. Aprilis 1600. vollzogen. Die Braut gienge damals in das sechs und zwantzigste Jahr, und es ist eine von GOtt gesegnete Ehe gewesen, aus welcher

welcher ſechs Kinder, drey Printzen und eben ſo viele Printzeſſinnen erzeuget worden. Der erſte Printz hieß Johannes Carolus. Er ward den 1. November Anno 1605. gebohren und ſtarb am 16. Dec. 1619. im funffzehenden Jahre ſeines Alters. Das zweyte, aus dieſer erſten Ehe meines Vaters erzeugte Kind bin ich. Das Licht der Welt erblickte ich, zum erſtenmal, auf dem Schloß zu Grätz in der Steyermarck, am 13. Julii Anno 1608 und ward bey der Heil. Taufft, nach meinem Vatter und Ur-Groß-Vatter, Ferdinandus genannt. Nach mir kam eine Printzeſſin, Namens Maria Anna, gebohren am 13. Jan. 1610. Sie vermählte ſich An. 1635. mit dem erſten Churfürſten in Bayern, Maximiliano I. und iſt geſtorben An. 1665. Hiedamn folgte wieder eine Printzeſſin, Namens Cæcilia Renata, gebohren am 16. Julii 1611. Sie vermählte ſich An. 1637. mit dem Könige von Pohlen Uladislao IV. und iſt geſtorben An. 1644. Auf dieſe Printzeſſin kam wieder ein Printz gebohren am 6. Januarii An. 1614. Er bekam die beyden Namen Leopoldus Wilhelmus, iſt An. 1625. Biſchoff zu Straßburg und Passau, auch bald hernach Biſchoff zu Halberſtadt, und zu Olmütz in Mähren, dergleichen Ertz-Hertzog worden. Er hatte auch, wie noch mit mehrern gemeldet werden wird, An. 1628. Ertz-Biſchoff zu Magdeburg werden; welches aber nicht trat von ſtatten gehen wolte. Das ſechste Kind, welches meine Mutter meinem Vatter zur Welt gebahr, war wieder eine Printzeſſin. Sie hieß Christina, und iſt gleich in der Kindheit geſtorben.

Dem obgemeldten, daß mein Vatter nunmehro eine ſchöne, liebreiche, angenehme und tugendhaffte Gemahlin hatte; ſo riſſe er ſich dennoch aus ihren Armen heraus, und gieng in eben demſelben Jahr, da er ſich vermählet hatte, nemlich An. 1600. wieder die Türcken mit zu Felde. Die Türcken belagerten die Feſtung Canischa, und weil die Chriſten den Entſatz nicht gleich anbringen konten, ubergabe ſich der Commendant, Namens Turbedeler, dergeſtalt, daß er die Feſtung, etliche Wochen eher als etwa die Noth aufs äuſſerſte gekommen wäre, an die Türcken übergab. Derhalb ward er verrathen, und ein Krieges-Recht über ihn außgeſetzet. Er wolte noch nicht darzu haben, und vermeynte, es hätte genug, daß er die Gnade gebeten, welche anderergeſtalt verlohren gegangen ſeyn würde. Aber der Kayſer Rudolphus II. hieß ihn, dem gehaltenen Außſpruch des Krieges-Rechtes zu Folge, das folgende Jahr 1601. zu Wien den Kopff vor die Füſſe legen.

Der Herzog.

Der [illegible] und gerechte Kayſer Rudolphus II. hat ſonſt den Ruhm, daß er ſeines Menſchen Rath anders als ſehr ungerne und gezwungen, nach genommener Unterſuchung, und mit der beſten Nacht, durch die Hand des Scharfrichters ertödten laſſen. Darum iſt zu bedauren, daß dieſer ſonſt *Paradoxe* hierinn mit ſeinen gravien gerochen. Es iſt auch gantz recht, und nöthig, daß ein Commendant, wann er die ihm anvertraute Feſtung nicht behörig defendirt, ſondern Zaghafftigkeit, Nachläßigkeit, und Leichtſinnigkeit, bey der Defenſion und Übergabe blicken läßt, nach aller Schärffe darüber angeſehen und beſtrafft werde. Der Regierung bin ich; ob ich gleich ſonſt etwas alt, aber die muſſen ſehr, ſehr, Schmächtig geweſen.

Der Kayſer.

Anno 1601 ging mein Vater abermals wider die Türcken in Ungarn zu Felde. Er führte zwar, dem Namen nach, das Commando über die Kayſerliche Armée, bey der ſich auch meines Vaters eigene Trouppen befanden; aber in der That hatte der Kayſerliche General Rowarem das meiſte zu ſprechen. Die Kayſerlichen ſuchten die Feſtung Canitza wieder einzunehmen, und belagerten dieſelbe; aber vergeblich. Ja, wie es zur Aufhebung der Belagerung gekommen, iſt es, denen Akten, dermaſſen unordentlich zugegangen, daß mein Vater etliche Stunden ſich, ohne eine Leib-Wache, oder eine andere Bedeckung bey ſich zu haben, auf dem Marſch befunden. In denen folgenden fünff Jahren hat mein Vater geſuchet, die Türcken nur von ſeinen Erblanden, welche er damals als Ertz-Hertzog beſeſſen, abzuhalten; und es iſt ihm auch gelungen, ſo offt ſie ſich unterſtanden, darinnen einzufallen, mit blutigen Köpffen zurücke zu weichen.

In Ungarn kam, durch die Tapfferkeit des Kayſerlichen Generals, Hermann Rowarem, Stadt Weiſſenburg in Chriſtliche Hände. Das geſchahe Anno 1601. als mein Vater die Kayſerliche Armée ſchon verlaſſen hatte. Aber das folgende 1602. Jahr nahm dieſe Feſtung, durch Verrätherey und Meuterey der Chriſtlichen Garniſon, ſchon wieder weiter. Es ward hiernächſt die Feſtung Ofen von der Kayſerlichen Armée vergebens belagert. Anno 1604. kam die Feſtung Gran nochmals in Türckiſche Hände. Bey ſolchen Sachen geſchahe es, daß der nachgemachte

gemeine General Revenge moviret, und zu Krieg Anrollet wurd. Denn es hatte, denen Commendo, vielleicht einige grobe Jehler begangen, und vielleicht Feinde gemachet, und vielleicht Personen, welche damit gedienet, erzürnet lassen.

Der Hertzog.

Es ist zwar nicht Rühmliches und Ehrlichen, daß sich ein wohlverdienter General-Person, schweigen, zur Rache und Grimm, verleiten lassen, gantz unnöthige Feinde zu machen: Ist zwar gleich, die alten grossen Armeln, vor die Fürsten General, als ein wahren Thau, sonst gut, zum ersten Schaden und Nachtheil, so wohl vor gantz gemeiner Pein erachtet worden. Denn wenn es sich einmal so verfüget, und ein grosser Herr in Ungnaden fallet, kommet Hader, Schmach und Spott auch recht vermaledeyet flugs in den Kauff, daß er offters nicht weiß, was er thut, Göttliche Reichsordnungen umwirfft, mancher Orden stifft, falsche Lappereyen und Bruche erfindet, auch diejenigen, welche sich mercken lassen, daß sie seine Exempte einführen, oder weil gar darwider reden, hefftig und verfolgen zu machen, sie um Leib und Leben zu bringen.

Der Kayser.

Endlich wurd der Kayser Rudolphus II. des Krieges mit denen Türcken müde, verhielt es Anno 1606. einen Frieden auf zwantzig Jahre mit ihnen stiffte. Dabey wurd gemeldet, daß beyde Kayser einander nicht mehr den Kayserlichen Titul beylegen, sondern sich auch Brüder nennen sollen.

Der Hertzog.

Das wird wohl, die in den Politischen Sachen kein rechtes Fundament haben, billig verlachen, wenn sie hören, daß ein Christlicher Kayser den Türckischen Kayser seinen Bruder nennen sollte. Obschwohl es denn vernünfftig genug, weil manch wunder Friede, Heyl und Wohlfahrt, vor Reich und Lande, dadurch hat befördert werden können in die Zeit bleiben muß: gestalt wenn, daß dem Fürsten nach, und vom Adam her, alle Menschen auf Erden Brüder sind; stehen der eine weit höher als der, auch in denen Augen GOttes viel höher geachtet ist, als der andere.

Der Kayser.

Anno 1612. wurd mein Vater, vom Kayser Rudolpho II. seinem

Vetter, als dessen Principal-Commissarius, auf den Reichs-Tag nach Regenspurg abgeschickt, wo aber wenig ausgemacht worden. Bey dieser mißlichen Beschaffenheit derer, welche zwischen dem Kayser Rudolpho II. und seinem Bruder Matthia herrschten, hatte mein Vater ein desto mehrers Recht, sich zu setzen, ob nicht etwas zwischen diesen Brüdern erfolgen möchte, das dem und seiner Posterität nachtheilig seyn möchte? in welchem Fall er bevor wäre, allen denjenigen, die es verhindern zu helffen.

Der Herzog.

Wieder ist es dann eigentlich gekommen, Grosser Kayser! daß kein guter Vernehmen zwischen dem Kayser Rudolpho II. und seinem Bruder dem Ertz-Hertzog Matthia, geherrschet hat?

Der Kayser.

Dann gaben allerley wunderliche Begebenheiten Anlaß. Man hatte von Jugend auf schon an diesen beyden Brüdern gespürt, daß der Ehrgeitz einander entgegen wäre. Hierzu kam nachgehends, daß es, nach dem Todt Kayser Maximiliani II. ihres Vatters, dem Matthia unerträglich fiele, weil er keine eigene Regierung haben sollte. Derowegen richtete er seine Gedancken auf die Niederlande, welche damals in voller Unruhe stunden, und vermeinte endlich die Statthalterschafft von denen Ständen zu erlangen, hernach aber, durch allerhand gefährliche Mittel und Wege, auch die Souveraineté zu erhalten. Er brachte es, durch seine Agenten, in der That auch dahin, daß einige von dem Hohen Niederländischen Adel, welche den Printzen von Oranien nicht über sich erheben wollten, ihn durch einige Abgeordnete ersuchen liessen, das Regiment zu übernehmen. Auf diese Veranlassung zog er, anno 1577. bey der Nacht, ohne des Kayserl. Rudolphi II. seines Bruders Wissen und Verwilligung, aus Wien, und eilte mit grossen Tagereisen nach Brüssel zu. Die meisten von denen Ständen hatten Theil daran, daß der Ertz-Hertzog Matthias in die Niederlande were berufen worden, weshalb sie, aber seine Ankunfft, in eine grosse Verwunderung geriethen. Dennoch bezeigten sie, ihn empfangen, weil er einmal da war; gaben, da sie besorgten, daß solches dem König von Spanien, wegen der nahen Verwandschafft, nicht gefallen würde, vor, als hätt' ihn durch dieses Mittel, der Don Juan ab Austria, Kayser Caroli V. natürlichen Sohn Unternehmungen, am füglichsten, wieder den Feind gehemmet werden, welcher damals, von Seiten der Crone

Spanien

ihn auf 200. Jahre beſeſſen, aber bey dem Succeſſions-Streit, wegen der Spaniſchen Monarchie, iſt er 1708. von denen Mohren eingenommen worden. Mit Marſalquivir hat es gleiche Bewandniß; und im übrigen hieß dieſe Gegend vor alten Zeiten Numidia.

Die Wälder bey Bugia ſind voller Leoparden und Meer-Katzen; an manchen Orten aber des Königreichs iſt die Erde ſo fruchtbar, daß ſie 2. biß 3. mal Gerſten, Haber und Rocken träget.

Heutiges Tages iſt in dieſem Königreich kein König, wie vor Zeiten vorhanden, ſondern es wird wie eine Republique regieret, und ſtehet unter Türckiſchen Schutz.

In der Haupt-Stadt Algier befindet ſich ein Raths-Collegium, welches bey ihnen der Divan genennet wird, daſſelbe führet die Regierung. Es hält ſich zwar auch ein Türckiſcher Baſſa allda auf; jedoch er hat wenig zu ſprechen, auſſer, daß er jährlich vor ſeinen Käyſer den gewöhnlichen Tribut einfordert.

Sonſt iſt dieſes Raub-Neſt ſo mächtig, daß es offtmals mit Franckreich, Holland und Engeland, gleich als eine ſouveraine Republic, Krieg geführet und Frieden geſchloſſen hat. Das Regiment wird ſo geführet, daß ein jeder, der nur will, auf den Raub ausfahren darff, woferne er dem Divan eine gewiſſe Portion davon entrichtet.

Das Königreich Tunis hat ebenfalls keinen König, ſondern wird von dem Divan, das iſt, von dem Raths-Collegio zu Tunis, darinnen Einer præſidiret, den ſie Day nennen, und der denen Italiäniſchen Dogen faſt gleich kommet, wie eine Republic regieret; doch ſo, daß ſie denen Türcken Tribut geben müſſen. Die Rauberey wird eben ſo getrieben, als wie zu Algier; allein ſie ſind nicht ſo mächtig. Die Plätze ſind:

1) Tunis, die Haupt-Stadt, groß, ſchön, mächtig, ſehr volckreich von Mohren, Türcken und gefangenen Chriſten, auch mit hohen Mauren und ſtattlichen Bollwercken umgeben. Carolus V. nahm den Ort Anno 1545. ein, und machte einen König darüber; aber es hatte nicht lange Beſtand.

Die Prieſter, Raths-Herren und Geiſtliche in Tunis, haben eine ſonderbare ehrbare Tracht, daran ſie von andern Leuten unterſchieden werden.

Nicht weit von Tunis ſind noch die Ruderа, von der alten mächtigen Stadt Carthago zu ſehen, welche die Römer zerſtöret haben.

2) Goletta, iſt eine groſſe Inſul, darauf eine vortreffliche Feſtung ſiget.

Spanien ſich, als Statthalter, entfernte. Dort mußte der Ex-Herzog Matthias [illegible] verbundenen Niederländern, und er, der ſie ſo genau kannte, ein ſehr ſtarkes Mittel bekommen, und Lüttich, daß man ihm den Prinzen von Oranien, als Commando, über Vier-Statthaltern, gaben. Hierdurch wurde er dennoch eingeſchränkt, daß er nur den Namen eines Generals und Statthalters hatte, im übrigen aber wenig gelten war. Hierzu kam noch dieſes, daß weder der Kayſer, noch das Reich, ſich dieſer Niederländer, wie ſie ſolche offenbar angenommen hatten, und die Sachen durch gefährliche Exempel, welche zu verhüten Matthias nicht Gelegenheit oder Autorität genug hatte, immer unerträglicher wurden. Gleichermaßen ruffen die verbundenen Staaten, aber ihn zu ſtarken, den Herzog von Alençon, oder Anjou, den Bruder des Königs von Frankreich Henrici III. Valois, auch hinein in die Niederlande. Ja ſelbſt die, welche Matthias getrauen hatten, traten einander von ihm ab, dieweil er ſich geneigt habe, An. 1580. eine ſogenannte fremde Botmäßigkeit zu thun; welches die verbundenen Staaten mit vielen Ehren-Reden zu entdecken, ihm auch einen ehrlichen Unterhalt von funfzig tauſend Gulden auszumachen, da doch Niemand die Fiſcherey des Patrimonii Petri ergreifen wollte. Indeß regte ſich keine Ruhe bis ins Jahr 1581. da endlich einige Hoffnung zum Frieden ſich herfür that, dazu ihm die verbundenen Niederländer gerne gehorſam hätten. Aber Matthias wurde durch die Spanier daran verhindert, weil ſie dachten, daß er ihnen näher ſey; und gleichwohl kam er auch bey denen verbundenen Staaten in Verdacht, als ob er mit denen Spaniern etwas wider den Prinzen von Oranien vorhabe, weswegen man ſo gar einige von ſeinen Leuten einzog, und ſie darüber befragte.

Als er wieder nach Deutſchland kam, machte er ſeinen Bruder, den Kayſer Rudolph II. Unruhen, über alles das, was er anfieng, und mit dem vorgenommen war, empfindlich, beſonders, daß auch dieſer denen Herren Staaten, mit allen ihren Völkern, welche ſie vor Matthias einlegte, ehe dieſer nicht vor die angenommene Leute, als daß ſie die Stadt ihm zu ſeinem Aufenthalt angewieſen wurde. Doch auch hier hielte man ihn ſo lange auf, daß er ſich erbote, vor ſeine genommenen und fünftigen Anſprüche auf die Oberherrſchaft über Brabant, mit der Herren Staaten Bewilligung in Oeſterreich Ehriſten zu ſeyn; welches er doch auch nicht eigentlich thun konnte. Zu ſeinem Zeitvertreib mußte er viele Jahre zubringen, bis ſich endlich der Zorn des Kayſers Rudolphs II. legte, und Matthias die Verwaltung der Provinz

Oeſter-

Macht in Ober- und Unter-Oeſterreich erhielte; worzu An. 1594. auch das Commando in Ungarn wider die Türken kam. Ob nun wohl in demſelben andern Krieg, ſo lange Matthias das Commando führet, die Kayſerlichen Waffen in Ungarn den beſten Fortgang gar nicht erhielt; ſo wußte dieſer dennoch die Kayſ. zu ſeinem Vortheil, dermaſſen geſchickt zu machen, daß bey dem, zwiſchen den Türken, An. 1606. errichteten prannianiſchen Frieden, die mißvergnügten Ungarn, welche währendem Krieg ihren eigen den Kayſer aufgetragenen waren, ihn zum Landsherrn erwehren, und auf dieſe Beſtimmung ſich zur Ruhe begaben. Dieſen Vergleich mit denen Ungarn machte Matthias, ohne den Kayſer darum zu fragen, der ſich damals der Regierung faſt gar nicht mehr annahm; wo wahrer Schwachheit Rudolphi wollen die Erz-Herzoge von Oeſterreich, in eben gedachtem Jahr etwa Matthias, durch einen beſondern Vertrag unter ſich, zum Haupte ihrer Familie erwehlen. Denn es iſt bekannt, daß der Kayſer Rudolphus II. ſich niemals vermählet; woran gleichwohl das Unvermögen der Natur gar nicht Urſache geweſen, maſſen er ſonſt natürliche Kinder erzeuget.

Der Herzog.

Wieſer mag doch dieſes aber wohl geſchrieben ſeyn, daß Rudolphus II. ſo gar keine Luſt zum Heurathen bezeuget?

Der Kayſer.

Wer mag die Capricen, und den wunderlichen Sinn mancher Großen Herrn ſattſam ergründen? Die ſonſt natürlichen Kinder, welche er vor die Seinigen erkannte, waren von unterſchiedenen Müttern. Die Kinder bekamen aus dem Söhnen und zwey Töchtern. Der eine Sohn, Namens Julius, bekam eine Böhmiſche Herrſchaft; ward aber, wegen ſeiner Grauſamkeit, und weil er verſchiedene Mordthaten verübte, auf des Kayſers Befehl, in Arreſt genommen, und in einem warmen Bade, mit Oeffnung derer Adern hingerichtet. Die zwey andern Söhne, Matthias und Carolus, ſind beede zu Wien geſtorben. Die eine Tochter, Namens Clariſſa, hat einen Grafen von Lamberg geheyrathet, und die andere, ſo Dorothea geheiſſen, hat der Vater nach Spanien in ein Kloſter gebracht.

Weil die Schwachheit des Kayſers Rudolphi von Tag zu Tag zunahm, und er ſich, wie gedacht, faſt gar nicht um die Regierungs-Angelegenheiten

genheiten bekümmerte, ſondern ſeine Miniſter, in allen Dingen, ſchalten und walten ließ, brachte Matthias es dahin, daß er von denen Ungarn und Oeſterreichern, An. 1608. ordentlich zu ihrem Ober-Haupt erwehlet wurde. Solche Wahl zu unterſtützen, und zu behaupten, hatte Matthias eine Armée zuſammen gebracht, unterm Vorwand, als ob eine groſſe Menge Heyducken, und andere Ungarn, ſehr unruhig wären. Er zog aber mit der Armée nach Böhmen, und nöthigte ſeinen Bruder, den Kayſer Rudolphum, daß er die unternommene Wahl deren Ungarn und Oeſterreicher vor genehm halten muſte. Jedoch geſchahe ſolches mit Vorbehalt eines gewiſſen Jahr-Geldes; worgegen auch dem Matthiæ die Erb-Folge in Böhmen und Mähren verſichert wurde. Gleichwohl gab es bald hernach mit denen Oeſterreichern, Proteſtantiſcher Religion, gewaltige Händel. Denn Matthias ließ ſich vom Ertz-Hertzog Leopoldo, meines Vaters Bruder, der damals noch Biſchoff zu Straßburg und Paſſau geweſen, desgleichen vom Päbſtlichen Nuncio, und einigen andern, bereden, daß er denen Oeſterreichiſchen Proteſtanten die freye Ubung des Gottesdienſtes verwehrte, weswegen dieſe ihm die Huldigung verſagten. Es wurden aber alle dieſe Verdrüßlichkeiten, auf Vermittelung und Vorbitte deren Böhmen und Mähren, damals beygeleget, abſonderlich durch die Bemühungen des Ertz-Hertzogs Maximiliani, Kayſers Rudolphi II. und Matthiæ Bruders, welcher zur ſelbigen Zeit Teutſchmeiſter geweſen, dergeſtalt, daß die Oeſterreicher erhielten, was ſie verlangten.

Mein Vater war bey allen dieſen Händeln ſehr aufmerkſam, weil ihm ſelber ein ſehr groſſer Nachtheil daraus hätte erwachſen können, daferne alle Anſchläge, welche die beyden Brüder, Rudolphus und Matthias, ja ſelber meines Vaters leiblicher Bruder, der Ertz-Hertzog Leopoldus, im Schilde geführet, von ſtatten gegangen wären. Weil er nun gar wohl wuſte, daß der Kayſer Rudolphus, wider Matthiam, über alle maſſen erbittert geweſen, ließ er es ſich mit groſſer Sorgfalt angelegen ſeyn, einen Vergleich zwiſchen beyden Brüdern zu ſtifften. Ein gleiches that auch der Ertz-Hertzog Maximilianus, und der Vergleich erhielte An. 1710. ſeine Richtigkeit, nachdem es wegen der Abbitte, welche der Kayſer Rudolphus vom Matthia abſolument verlangte, ſeine Richtigkeit bekam. Der Kayſer beſtunde Anfangs feſte darauf, daß Matthias ſolche Abbitte in Perſon, auf denen Knien, verrichten müſte; worzu ſich dieſer durchaus nicht verſtehen wolte, oder aber anders nicht als mit einer Armée gekommen wäre. Doch mein Vater Ferdinandus, und der Teutſchmeiſter

Maximilianus, wuſten es dahin zu bringen, daß Matthias die Abbitte durch Bevollmächtigte thun ließ. Dieſe Bevollmächtigten und Abgeordneten des Matthiæ waren die Vermittler des Vergleichs ſelber, nemlich mein Vater, und der Ertz-Hertzog Maximilianus, welche ſich zu ſolchem Ende nach Prag erhuben, wo der Kayſer reſidirte.

Mit denen Proteſtantiſchen Reichs-Ständen hatte der Kayſer Rudolphus II. ebenfalls allerhand verdrüßliche Händel; wobey die Verbitterung zwiſchen ihnen, und denen Römiſch-Catholiſchen, dermaſſen zugenommen, daß ſich ſchon damals alles zu dem Krieg anſchickte, der erſt viele Jahre hernach unter meinem Vater ausgebrochen. Die Römiſch-Catholiſchen in der Stadt Aachen thaten denen daſelbſt wohnenden Proteſtanten vielerley Gewalt an; worüber dieſe einen Aufſtand erregten, und die Obrigkeitliche Gewalt an ſich brachten, biß endlich der Kayſer Rudolphus II. auf derer Spanier Betrieb und Anreitzen, An. 1598. mit der Acht-Erklärung wider die Proteſtanten zu Aachen verfuhr, ja An. 1605. unterm Vorwand nicht bezahlter Schäden und Unkoſten, viele von ihnen gar aus der Stadt muſten. An. 1582. ward zu Augſpurg die Annehmung des, durch den Pabſt Gregorium XIII. verbeſſerten Calenders vorgetragen. Aber die Proteſtanten wolten, auch in dieſem Stücke, nichts mit dem Pabſt zu ſchaffen haben, ſondern widerſprachen, unterm Vorwand, daß die Calender-Veränderung dem Kayſer und nicht dem Pabſt zukäme. Doch die Römiſch-Catholiſchen nahmen den neuen Päbſtlichen Calender an; und von ſelbiger Zeit ſind zweyerley Calender in Europa entſtanden, welche zehen Tage von einander unterſchieden ſind.

Der Hertzog.

Im Römiſchen Reiche hat man ſich zu Ausgang des vorigen Seculi endlich darüber verglichen, dergeſtalt, daß die Proteſtanten den neuern Gregorianiſchen Calender ebenfalls angenommen. In ſolchen Proteſtantiſchen Reichen und Landen hingegen, welche nicht zum Römiſchen Reiche gehören, iſt der alte Julianiſche Calender, noch biß auf dieſe Stunde, in Gebrauch, nach welchem man ſich auch in Rußland richtet.

Der Kayſer.

Der Churfürſt zu Cölln, Namens Gebhardus, richtete An. 1582. ebenfalls groſſe Verwirrungen im Römiſchen Reiche an. Er bekannte ſich zu der Proteſtantiſchen Religion, und heyrathete eine Canoniſſin, die ſonſt nur die ſchöne Mannsfelderin genennet worden; maſſen ſie aus dem

Gräf-

Gräflichen Hauſe Mannsfeld gebürtig geweſen. Er machte ſich hiernechſt die Rechnung, durch Hülffe derer Proteſtanten, das Ertz-Stifft Cölln erblich an ſich zu bringen, und die Proteſtantiſche Religion in demſelben einzuführen. Darüber ward er vom Pabſt des Ertz-Stiffts entſetzet. Die Proteſtanten zwar ſtelleten für, daß ſolches wider des Kayſers und des Reichs Gewalt und Anſehen lauffe; aber der Kayſer Rudolphus hieß des Pabſts Verfahren gut, und da muſte endlich, An. 1584. der Churfürſt der Gewalt derer Catholiſchen weichen, abſonderlich als die Spanier, aus denen Niederlanden, Trouppen in das Ertz-Stifft Cölln ſchickten.

Der Herzog.

Die Spanier haben ſich alſo gewaltig ſehr in die Affoiren und Angelegenheiten des Römiſchen Reichs gemiſchet, und eine ſtarcke Influentz am Hofe des Kayſers Rudolphi II. gehabt, welches doch, nach denen Reichs-Geſetzen, billig nicht hätte ſeyn ſollen.

Der Kayſer.

Gewiſſe Zeiten und Umſtände machen, daß alles erlaubt iſt. Der geweſene Churfürſt Gebhardus iſt auch, wie bekannt, im Exilio geſtorben. Im Stifft Straßburg wurden, um dieſelbe Zeit, unterſchiedene Proteſtantiſche Canonici ausgedrungen, und der, An. 1592. von denen Proteſtanten, zum Biſchoff erwehlte Marggraf von Brandenburg-Jägerndorff, Johann Georg konte wider den Cardinal von Lothringen, den die Catholiſchen erwehlten, nicht aufkommen, ſondern muſte An. 1604. gegen eine Summa Geldes, gar abtreten; obſchon die Proteſtantiſche Religion in dem Hoch-Stifft eingeführet geweſen, auch die Proteſtanten die Cathedral-Kirche zu Straßburg im Beſitz gehabt. An. 1607. ward die Stadt Donawerth in die Acht erkläret, weil einige von der Lutheriſchen Bürgerſchafft ſich, an einer von denen Catholiſchen angeſtellten, etwa eine Zeitlang nicht gewöhnlich-geweſenen Proceſſion vergriffen hatten; wodurch die Stadt um ihre bißherige Reichs-Freyheit, und die Proteſtantiſchen Innwohner um die Ubung ihres Gottesdienſts gekommen. Die Evangeliſchen Stände im Reiche aber ſahen dieſes Verfahren abermals als ein Zeichen des Haſſes gegen ſich an, und vermeinten, man habe in der Sache am Kayſerlichen Hofe ziemlich eilfertig verfahren; wie dann auch die Execution der Acht freylich nicht dem Schwäbiſchen Creyß-Obriſten, ſondern dem Hertzog in Bayern aufgetragen worden war, und alle Verbitten derer Evangeliſchen kein Gehör gefun-

gefunden hatten. Es geſchahen hiernechſt dergleichen Dinge noch mehr, welche bey denen Proteſtanten die Vermuthung erweckten, als ob am Kayſerlichen Hofe, und in denen Kayſerlichen Gerichten, denen Catholiſchen weit mehr als ihnen gefüget würde. Endlich entſtunden An. 1609. die noch jetzo währenden Streitigkeiten wegen der Lehns-Folge in denen entledigten Jülichiſchen und darzu gehörigen Landen. Der Kayſer Rudolphus II. wolte dieſelben durchaus ſequeſtriren, ließ auch Jülich durch den Ertz-Hertzog Leopold, meines Vaters Bruder, mit Spaniern beſetzen, die aber von denen poſſidirenden Fürſten wieder heraus geſchlagen wurden. Man meynte, die Spanier hätten ſich, unterm Vorwand der Sequeſtration, ſolcher Länder ſelber verſichern wollen; und da die Proteſtanten die Fruchtloſigkeit ihrer bißherigen Beſchwerden der Spaniſchen Influentz am Kayſerlichen Hofe Schuld gaben, über dieſes auch zu mercken vermeynten, daß nicht in die Länge alles, ohne völlig zu brechen, ſo gebogen werden könte, da ſchon der Reichs-Tag An. 1608. um derer Religions-Unrichtigkeiten willen, war zerriſſen worden, richteten ſie unter einander, An. 1609. zu ihrer Vertheidigung, zu Hall in Schwaben, die bekannte Union auf, welcher von denen Catholiſchen, unverweilt, ein Bündniß entgegen geſetzet ward, dem man den Namen einer Heiligen Ligue beylegte. Beyde Theile warben Kriegs-Volck, und es kam auch, von derſelben Zeit an, ſchon hin und wieder zu Thätlichkeiten; obſchon zu keinem förmlichen Kriege, der erſt nach dem Antritt der Kayſerlichen Regierung meines Vaters, ausgebrochen.

Der Hertzog.

Gleichwohl ſind alle dieſelben Begebenheiten lauter ſolche Aſpecten geweſen, die dem Römiſchen Reiche ohnmöglich etwas gutes haben prophecyen können, wann gleich die Prophecyung erſt ſechs biß ſiebenzig Jahre hernach iſt erfüllet worden.

Der Kayſer.

Freylich, freylich. Anſtatt aber, daß man hätte auf Mittel bedacht ſeyn ſollen, das unter der Aſche glimmende Feuer zu erſticken; ward die Verbitterung von beyden Theilen immer gröſſer gemachet. Abſonderlich wurden auch die Böhmen irre, und es forderten die Proteſtantiſchen Stände dieſes Königreichs, welche gewißlich ſehr ſtarck geweſen, die Beſtätigung ihrer Religions-Freyheiten. Hierbey gebrauchten ſie theils Geſchencke und Geld, theils Bedrohungen; durch welche beyden

Mittel

Mittel ſie es ſo weit brachten, daß ihnen dieſelbe, vom Kayſer Rudolpho II. als ihrem König und Souverain, Ao. 1610. in dem ſogenannten Majeſtäts-Brief, gegeben ward. Doch es gieng dem Kayſer freylich nicht von Hertzen, was er denen Proteſtantiſchen Böhmen in dem Majeſtäts-Brief verſprochen hatte, weshalb er gleich hernach bedacht war, ſolchen Brief wieder zu vernichten.

Der Kayſer vernennte auch, ſich, bey der Gelegenheit, an ſeinem Bruder Matthia zu rächen, und ſtatt ſeines den Ertz-Hertzog Leopoldum, meines Vaters Bruder, zur Römiſchen und Böhmiſchen Crone zu befördern. Hinter dieſen Anſchlägen ſtack auch Spanien, welches dem Matthia gar nicht gut geweſen. Solchemnach ward es angeſtifftet, daß der Ertz-Hertzog Leopoldus, meines Vaters Bruder, Biſchoff zu Straßburg und Paſſau, den ſogenannten Majeſtäts-Brief, als etwas, das die Böhmen Proteſtantiſcher Religion, durch Liſt, Bedrohungen und Gewalt erlanget und erprungen, vor null und nichtig declarirte, auch unterm Vorwand, als ob er ſeinem Vetter, dem Kayſer Rudolpho, wider Rebellen und Auffrührer zu Hülffe kommen müſte, mit einer kleinen Armée nach Böhmen zog. Da ward Budweis, Piſeck, Beraun, und die kleine Seite von Prag, desgleichen noch andere Orte mehr, überrumpelt; aber die Alt-Stadt Prag wehrte ſich. In der Stadt Budweis nun geſchahe es, daß ein Paſſauiſcher Obriſter, Namens Laurentius Rome, neun Böhmiſche Officiers Proteſtantiſcher Religion zu Gaſte bat. Wie ſie in der gröſten Luſt begriffen waren, begabe er ſich in ein ander Zimmer, und ließ einen nach dem andern zu ſich ruffen, als wann er mit ihnen, in wichtigen Sachen, etwas zu reden hatte. Sobald ſie aber hinein kamen, wurden ſie in ein ander Gemach gewieſen, wo ſie auf einen Teppich niederknien, und ſich den Kopff abhauen laſſen muſten, ſo, daß jedweder Cörper in den Teppich eingewickelt, und alſobald bey Seite geſchaffet ward, biß man mit allen fertig geweſen. Alsdann ließ der Paſſauiſche Obriſte die Cörper auf den Marckt tragen, und dabey ausruffen, daß es Auffrührer und Verräther des Vaterlandes geweſen wären.

Der Herzog.

Wie geſtiffen ſind die Menſchen doch, einander zu ſchaden, zu ruiniren, und zu vernichten; an ſtatt, daß, nach der Lehre JEſu Chriſti, einer des andern Beſtes zu befördern ſuchen, ihm helffen, und, ſo viel nur

immer möglich, beym Leben erhalten ſolle. So aber meynen die verkehrten Menſchen bißweilen, Gott ſo gar einen Dienſt zu thun, wann ſie ſeine Geſchöpffe, die ihnen doch, in Betrachtung der äuſſerlichen Geſtalt, und, was die Seele betrifft, vollkommen gleich, quälen, peinigen, verderben und zernichten; und zwar unter dem ſcheinbaren Vorwand eines gerechten und heiligen Eyffers der Religion, zu der ſich die Verfolgten, als Ketzer, oder als andere Ungläubige, nicht bekehren wollen. Aber nein, es iſt nimmermehr möglich, daß Gott einen Wohlgefallen an dergleichen vergoſſenem Blut haben könne. Die Bekehrung eines Menſchen kommet hauptſächlich ihm zu, und iſt ſein eigenes Werck; wie er ſich dann auch ſeiner Macht, und ſeiner Herrlichkeit, ganz allein verbehalten hat, die Gewiſſen zu richten, ſelig zu machen, oder zu verdammen. Ein Menſch gegen den andern aber ſolle ſich einer ſolchen Gewalt nimmermehr anmaſſen. Die Geheimniſſe Gottes, in Religions- und Gewiſſens-Sachen, warum er nemlich, dieſen oder jenen, in Ketzerey oder Unglauben verharren läſſet, ſind zu hoch vor Menſchen, und wann ſie hierinnen Blut-Richter ſeyn wollen, können ſie gar leichtlich einen ſehr groſſen Irthum, oder gar eine ſchwere Miſſethat begehen. Die Menſchen ſollen derohalben, in Religions- und Gewiſſens-Sachen, einander mit Gedult ertragen. Findet ſich aber Leute, welche ſolche Religions-Principia hegen, welche dem Ruheſtand eines Staats, oder einer Republic zur Gefahr gereichen, dieſelben mögen verjaget und vertrieben, oder gar ihr Blut vergoſſen werden, wann ſie der Obrigkeit ihren Gehorſam, in Anſehung des Zeitlichen, verſagen, oder ſich gar wider dieſelbe ſetzen.

Der Kayſer.

Es wäre zu wünſchen, daß ein jedweder auf Erden, der beym Geiſtlichen oder Weltlichen Regiment in Autorität ſtehet, dergeſtalt, daß er vielerley befehlen oder verhängen kan, einem herrlichen Gedancken beypflichten möchte. Aber es giebet ihrer viele, ſowohl im Geiſtlichen als Weltlichen Stande, welche die Gewalt in Händen haben, und ganz anders geſinnet ſind. Die in Böhmen, durch die Paſſauiſche Troupen, angefangene Unruhe wuſte ſich Matthias über die maſſen wohl zu Nutzen zu machen. Er kam denen bedrängten Ständen Anno 1611. mit einer Armée zu Hülffe, und gewonne dadurch die Liebe der ganzen Nation; maſſen auch die Römiſch-Catholiſchen Böhmen, weltlichen Standes, keinen Wohlgefallen an denen Procedures derer Paſſauiſchen Troupen

pen

ſen trugen. Ja, man gieng dem Kayſer zuweilen dergeſtalt zu Leibe, daß er ſeinem Bruder Matthia auch die Böhmiſche Crone überlaſſen muſte; wegwegen ihm jährlich drey Tonnen Goldes zu ſeinem Unterhalt aus denen geſammten Oeſterreichiſchen Erb-Königreichen und Landen welche Matthias beſaß, verſchrieben wurden. Wie die Böhmiſchen Land-Stände verſammlet waren, und den Schluß deßfalls machten, daß nemlich Matthias fürohin ihr König ſeyn ſolte, gieng es ſo ungeſtüm daher zu, daß die Böhmiſchen Stände eine Wache vor das Kayſerliche Zimmer ſtellten, mit Befehl, ihn nicht heraus zu laſſen, ſondern, allen Falls, wann er wurde zu ſeiner Hülffe erſcheine, Feuer zu geben. Daß es aber dem Willen des Kayſers Rudolphi II. gänzlich entgegen gelauffen, als er dem Matthia die Böhmiſche Crone übergeben müſſen: ſolches erhellet unter andern auch daraus, weil er, als er den Schluß derer Land-Stände unterſchreiben ſollen, vor Zorn die Feder nicht zwiſchen die Finger, ſondern in die gantze Hand genommen, und etwas hingeſchrieben, daß man kaum erwuſt, was es heiſſen ſollen. Die Feder hat er hernach mit denen Zähnen zerriſſen, und den Hut auf die Erde geſchmiſſen; durch welches alles er ſein groſſes Mißvergnügen, über das, was vorgegangen, bezeuget.

Der Hertzog.

Das ſind in der That gar ſchwere Verdrüßlichkeiten geweſen, welche zur ſelbigen Zeit in der Kayſerlichen Familie geherrſchet haben, und man muß ſich wundern, daß dem Matthia alles ſo, wider den Kayſer Rudolphum II. ſeinen Bruder, gelingen mögen.

Der Kayſer.

Matthias wurde von verſchiedenen Teutſchen Fürſten, Proteſtanten ſowohl als Römiſch-Catholiſchen unterſtützet, muſte es auch, als ein Meiſter der Politique, allemal ſo zu ſpielen, daß die Land-Stände in Ungarn, in Böhmen und in Oeſterreich, ſeine Parthey hielten. Die Stände des Landes aber hatten damals ein ſo groſſes Gewichte, welches faſt in allen Landes-Angelegenheiten den Ausſchlag nach ſich zog. Inmaſſen contribuirten die Schwachheiten des Kayſers Rudolphi II. ſehr viel darzu, daß er weder von ſeinen Anverwandten, noch von denen Ständen des Reichs, noch von deren Ständen ſeiner Erb-Königreiche und Lande, ſonderlich geliebet und eſtimiret wurde. Denn wie lieblich ſich auch Anfangs ſeine Regierung anlaſſen; ſo ſehr fieng ſie endlich um, als er die Sorgfalt vor die Regierungs-Angelegenheiten an

den

den Nacht hieng, und ſich auf Neben-Sachen, welche unnütz, auch zum Theil gar ſchädlich geweſen, gezogen. In Regierungs-Affairen ließ er alles auf Miniſter ankommen, in deren Wahl er gleichwohl ſo unglücklich geweſen, daß ſie ſeiner Gutheit gemeiniglich mißbrauchet. Daher entſtunde allerhand Mißvergnügen über ſeine Regierung, und Unordnung in ſeinem Hauſe; wie man denn, hin und wieder, über Gewalt und Unrecht klagen hörte, ſo denen, welche deren Stände Freyheiten an ſeinem Hofe vertheidiget, von denen mächtigſten Miniſtern, unter des Kayſers Namen, angethan worden. Solches findet man abſonderlich in der Schutz- und Verantwortungs-Schrifft eines von Lobkowitz, welcher in dergleichen Verdammniß gefallen. So wurden auch hernach, vom Marchio, einige deren vornehmſten Bedienten Kayſers Rudolphi II. zu ſchwerer Verantwortung gezogen. Darunter befande ſich der Kayſerliche Cammermeiſter, Nomens Rucki, der ſich im Gefängniß, aus Deſperation, ſelber erhenckte. Rudolphus merckte um ſo viel weniger recht, was ſeine Leute thaten, weil er eine ganz ſonderbare Liebe zu allerhand Künſten und Wiſſenſchafften trug, alles, was in denſelben ſeltſam und verborgen hieß, wiſſen wolte, auch derowegen viele, die etwas ſonderliches gethan hatten, an ſich zog; wie denn die berühmten Mathematici, Tycho Brahe, und Kepler, auch der wegen ſeiner Magie bekannte Engländer Dee, desgleichen noch andere, ſich an ſeinem Hofe aufgehalten, und reichliche Begnadigungen genoſſen haben. Bey dieſem Zeit-Vertreib wuſten ihn auch ſeine Miniſter meiſterlich zu erhalten, ja zu machen, daß er ſich endlich gar darein verſetzte, ſelber ſtarck in der Chimia laborirte, Uhren verfertigte, und gantze Tage bey denen Mahlern, Geldſchmieden, oder andern Künſtlern ſaß, von denen man ihn nicht wegrufen durffte. Dadurch ward er allgemach ſeiner Regierungs-Angelegenheiten gäntzlich entwohnt, und geriethe in eine ſolche Liebe zur Einſamkeit, daß er faſt niemanden, der nicht ſehr vermaut mit ihm war, mehr vor ſich ließ, und die Geſandten öffters Noth hatten, Gehör zu bekommen. Abſonderlich war es ſchwer, ihn zu ſehen, nachdem ihn Tycho Brahe, aus dem Geſtirn, vor denen Nachſtellungen ſeiner eigenen Anverwandten gewarnet hatte. Von derſelben Zeit an gieng er auch nicht einmal mehr in die Kirche, und ließ ſich, zum Spatzieren-gehen, in dem innerſten Theil des Schloſſes zu Prag, verdeckte Gänge mit Fenſterchen, wie Schieß-Scharten geſtalt, machen, dergeſtalt, daß ihn, von auſſen, niemand erblicken konte. Am allerleichteſten kriegen ihn die noch zu ſehen, welche Gelegenheit hatten,

get. Sie ward Anno 1574. vom Don Juan ab Austria erobert; aber bald wieder verlassen.

3) Mahometana, ist derer Alten Adrumeta. Hier haben einsmals 30. tapfere Christliche Ritter 2000. Mohren in die Flucht geschlagen.

4) Biserta und

5) Susa, sind zwey von denen Meer-Räubern bewohnte, und unter Tunis gehörige Meer-Häfen. Einige Geographi wollen Biserta vor derer Alten ihr Utica halten.

6) Beja, liegt in einer so fruchtbaren Gegend, daß man das Sprichwort hat: Wann noch ein Bega wäre, würde des Getreydes so viel seyn, wie Sand am Meer. Sonst ist das Königreich Tunis fast überhaupt sehr fruchtbar, und es wird jährlich viel Korn von dannen nach Italien übergeführet.

Das Königreich Tripoli hat auch seinen König. Mit einem Wort, wie es in Algier und Tunis ist, eine solche Beschaffenheit hat es auch in Tripoli, so wohl was die Rauberey, als das Regiment betrifft.

In dem Königreich ist kein sonderlicher Ort, ausser Tripoli die Haupt-Stadt, welche einen herrlichen Hafen und festen Schloß hat. Zum Unterscheid des Tripoli in Syrien, wird dieses genannt Tripoli di Barbaria. Die Stadt ist sehr volckreich, mit hohen steinernen Mauren wohl befestiget, und die Bürger nehren sich mit dem Kauff-Handel und der Rauberey. Allhier ist ein grosses Gefängniß vor die auf der See geraubte und leibeigen gemachte Christen.

In denen Wäldern findet man ein Wunder-Thier, in der Gestalt eines grossen Schaaffs, welches aber, nachdem es gejaget wird, allerley Farben als grün, blau, schwartz ꝛc. annimmet.

Der Fluß Salines wird, weil er in der grösten Sommer-Hitze sehr kaltes Wasser führet, vor etwas sonderbares gehalten.

In diesem Königreich wachsen die besten Dattlen, Oliven und Saffran von der gantzen Welt. Die Bauren wohnen in Hütten aus Palm-Bäum-Aesten gemachet, und werden Bereberes genennet.

Secretarius.

Rom. Am 14. Julii jüngsthin, so ein Sontag gewesen, hat der Cardinal Salerno seinen Einzug allhier gehalten, und der Cardinal von Altan lässet Anstalten machen ein gleiches zu thun; zu welchem Ende 30. Pferde aus Teutschland von ihm verschrieben worden sind. Unterdessen befinde sich letztgedachter Cardinal in dieser Stadt, jedoch gantz und gar incognito

hatten, ſich in Pferde-Knechte zu verkleiden, und in ſeine Ställe zu kommen. Denn dahin gieng er öffters, wiewohl nicht anders, als durch geheime Wege.

Der Herzog.

Wir ſehen ſind doch alle diejenigen zu beklagen, welche ſich bemühen, ihr Glücke, Verhängniß und Schickſahl aus den Geſtirn, aus der Chiromantie, oder durch andere verborgene Wege, die eben ſo dunckel und verborgen, als betrüglich und verboten ſind, zu erforſchen. Sie werden gemeiniglich geäffet und betrogen. Trifft aber ja etwas ein, ſo rühret es vom Verhängniß des Himmels zur Beſtraffung ihres Vorwitzes her. Indeſſen ſind ſie capable, tauſenderley Ungerechtigkeiten, abſurde Streiche und unerdenckliche Dinge zu begehen, um entweder das, was ihnen glückliches prophezeyet wird, zu erreichen; oder das Unglücke, welches ihnen bevorſtehen ſolle, zu vermeiden; an ſtatt daß ſie Gott vertrauen, ihn um ſeine Gnade, Schutz und Segen unabläßig anruffen, anbey der erlaubten Vernunfft, womit der Zeiger-Finger Gottes verſehen, immer gerade folgen, ihren Stand und Beruff aber fleißig abwarten ſolten.

Der Kayſer.

Ihr urtheilet ganz recht und wohl, vortreffl icher Hertzog! Der Kayſer Rudolphus II. ward, durch dieſe traurige Lebens-Art, und weil ihm der daher rührende Verfall ſeines Anſehens nicht gänzlich verborgen bleiben konte, die Unruhe in ſeinem eigenen Hauſe, oder in ſeiner Familie, auch immer mehr und mehr zuzuziehen, dermaſſen verdrießlich und unleidlich, daß es bißweilen ſchiene, als wann er nicht allerdings bey ſich ſelber wäre; muſſen er öffters in ein tiefes Stillſchweigen und Nachdencken gerieth, zu einer andern Zeit aber ſeinen Bedienten, mit einer, ſonſt ganz ungewöhnlichen, Ungeſtümmigkeit begegnete.

Den beſtialiſchen Sachen wurden endlich auch die Stände des Römiſchen Reichs des Kayſers Rudolphi überdrüßig. Die Churfürſten hielten Anno 1611. eine Zuſammenkunfft in Nürnberg, und ließen dem Kayſer wiſſen: Er möchte vor beſſere Handhabung der Gerechtigkeit ſorgen, die bißherigen Reichs-Geſetze und andere Mißbräuche abſchaffen; und weil ſie, wegen des Reichs Mordbürgerigkeit, zur Wahl eines Römiſchen Königs ſchreiten wolten, ihnen zu erkennen geben, wen er etwa darzu vorſchlagen möchte. Der Kayſer antwortete zwar hierauf ganz gnädig, und eilete ſich,

ſelbſt zum Wahl-Tag zu kommen, der auf Cantate An. 1612. anberaumt geweſen. Jedoch was geſchahe? Es ſtarb dem Kayſer ein alter Löwe, welchen er ſehr lieb gehabt; worüber er ſich dermaſſen kränckte, daß er ſich ebenfalls hinlegte, und am 12. Januarii des nurbeſagten Jahres ſtarb, ſeines Alters ſechzig Jahre.

Der Hertzog.

Rudolphus II. iſt alſo ein ſehr Beklagens-würdiger Kayſer zu nennen; da er ſonſt ein überaus gütiger Herr, auch, vor ſich ſelber, gar kein Verfolger anderer Chriſten, die ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, geweſen ſeyn muß. Ich habe geleſen, daß er geſonnen geweſen, einen Friedens-Orden zu ſtifften, durch welchen überall die Gewiſſens-Freyheit derer, welche Chriſtum bekennen, vertheidiget werden ſolle. Darzu habe er zuförderſt alle Evangeliſche Potentaten, und wer von Römiſch-Catholiſchen mit beytreten wollen, zu ziehen vermeynet; wie er dann die Ordens-Regeln bereits aufgeſetzet, auch die Ordens-Ketten mit eigener Hand verfertiget gehabt.

Der Kayſer.

Ja, er gieng mit dieſem Anſchlag An. 1610. um, und hatte frey, um der Religion willen, aus der Steyermarck, vertriebene Edelleute darzu auszuerſehen, daß er ſie an die Teutſchen Fürſten und Böhmiſchen Stände deswegen herum ſchicken wolte. Es kam aber die Begebenheit darzwiſchen, daß die Proteſtantiſchen Stände in Böhmen den Majeſtäts-Brief von ihm erzwungen; worüber die hitzigen Gedancken, einen dergleichen Orden zu errichten, bey dem Kayſer wieder erkältet. Wann man auch das gantze Projekt recht beym Lichte betrachtete, ſo fande man, daß es anders nicht als ein ſchwacher Einfall geweſen, und daferne das Werck zu Stande gekommen wäre, würde es ſehr wenig gefruchtet oder genutzet haben.

Der Hertzog.

Hat dann der Kayſer Rudolphus II. einen ſo groſſen Schatz hinterlaſſen, wie ſich das Gerüchte davon ausgebreitet, als ob nemlich ſiebzehen Millionen an baarem Gelde verhanden, die Juweelen und Edelgeſteine aber gar unſchätzbar geweſen wären, weswegen man ihn auch Salomonem Bohemiæ genannt?

Der Kayſer.

Ein ſo gar groſſer Schatz hat ſich bey weitem nicht gefunden, als man

ſich

ſich eingebildet, weswegen man auf allerhand Gedancken gerathen. Denn er hätte können, währender ſeiner ſechs und dreyßig-jährigen Regierung, etwas rechtes zuſammen ſammlen, da er keine Gemahlin gehabt, und eine ſehr eingeſchränckte Hofſtadt geführet. Aber Gott mag wiſſen, wie es manchmal mit denen Schätzen Groſſer Herren, die alles ſo verborgen gehalten wiſſen wollen, und ſich desfalls wenig Menſchen vertrauen, zugehet. Denn wann ſie endlich ſchwach und kranck werden, ſchleppet ein jedweder auf die Seite, und entwendet alles, was er entwenden kan. Juweelen und Edelgeſteine waren genug verhanden, maſſen Rudolphus deren von ſeinem Vater Maximiliano II. viel geerbet, auch, weil er der Goldſchmidts-Arbeit ergeben geweſen, eine Menge darzu angeſchaffet. Unter andern war ein Tiſch verhanden, welcher von lauter Edelgeſteinen dergeſtalt zuſammen geſetzet geweſen, daß die Steine, mit ihren unterſchiedenen Farben, gleichend Städte, Wälder und Wolcken ſo gut præſentirten, als wann es gemahlet wäre. An dieſem Kunſt-Stücke, das von einigen vor das achte Wunder der Welt ausgeſchrieben worden, hat der Kayſer Rudolphus mit eigenen Händen arbeiten helffen.

Matthias, der König in Ungarn und Böhmen, auch Ertz-Hertzog in Oeſterreich, ward nunmehro, nach ſeines Bruders des Kayſers Rudolphi II. Todt, auch zum Römiſchen Kayſer erwehlet. Das geſchahe am 12. Junii An. 1612. Doch lieffen bey dieſer Wahl allerhand heimliche Practiquen mit unter, durch die man das Ertz-Haus Oeſterreich von der Kayſerlichen Würde auszuſchlieſſen trachtete, indem bald der Hertzog in Bayern, bald der von Savoyen, bald andere, darzu in Vorſchlag gebracht wurden. In ſeine Capitulation hat man am erſten den Artickel mit eingerücket: **Daß die Churfürſten berechtiget ſeyn ſolten, auch ohne Einwilligung des Kayſers einen Römiſchen König zu erwehlen, wann ſie es vor nöthig hielten.** Seine Regierung fiele in ſolche Zeiten, in welchen, wegen derer Religions-Zwiſtigkeiten, überall im Teutſchen Reiche groſſe Bewegungen waren. Die ſogenannten Unirten und Ligiſten führten ſtets gegen einander hefftige Beſchwerungen, und rüſteten ſich zu Thätlichkeiten, dadurch die Reichs-Sachen überall in Unordnung geriethen; wie dann gleich der erſte Reichs-Tag des neuen Kayſers Matthiæ ſehr wunderlich ablieff, indem die Unirten ſich, vor Entſcheidung ihrer Beſchwerden, in keine Berathſchlagungen einlaſſen wolten, und da man ohne ſie einen Abſchied machte, darwider proteſtirten. Sie waren abſonderlich damit nicht zufrieden, weil ſie merckten, daß die

Spanier ſich in die Reichs-Sachen immerfort miſchten, und der Kayſer der doch ſonſt gar nicht gut mit denenſelben geſtanden, ſich nunmehro ebenfalls, wie der Kayſer Rudolphus II. gethan, durch Spaniſche Anſchläge gouvernires ließ. Ja die Spanier meliirten ſich noch immer in die Jülichiſche Streit-Sache, und nahmen einen Theil derer Jülichiſchen Lande aufs neue in Beſitz. Der Erz-Hertzog Albertus von Oeſterreich, des Kayſers Bruder, welcher die Spaniſche Infantin, Iſabella Clara Eugenia zur Gemahlin gehabt, und, dem Namen nach, Herr derer Niederlande geweſen, gieng mit einer Spaniſchen Armée vor die Reichs-Stadt Aachen, die Achts-Erklärung wider dieſelbe vollends zur Execution zu bringen. Das geſchahe An. 1614. und zwar alles mit Vorbewuſt und Bewilligung des Kayſers Matthiæ.

Der Hertzog.

Wider die Reichs-Satzungen laufſen dergleichen Dinge, wann fremde Troupen zur Ausführung einer Achts-Erklärung, oder anderer Kayſerlichen Befehle gebrauchet werden, allerdings, die Rathſchläge dazu mögen herrühren, von wem ſie wollen.

Der Kayſer.

Ich habe Euch, vortrefflicher Hertzog! ſchon geſaget, daß zu gewiſſen Zeiten, und bey ſonderlichen Umſtanden, alles angehen muß, die Geſetze eines Reiches oder Landes mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen.

An. 1611. als der Kayſer Matthias ſchon in das fünff und funffzigſte Jahr ſeines Alters gieng, vermählte er ſich mit Anna, einer Tochter des Erz-Hertzogs Ferdinandi, welcher Tyrol und die ſogenannten Vordern Oeſterreichiſchen Lande in Beſitz gehabt. Dieſe Vermählung verurſachte meinem Vater allerley Kummer, weil er nach dem Todt Matthiæ, und ſeiner beyden Brüder, Maximiliani und Alberti, die ebenfalls ſchon ziemlich betagt, und ein jedweder über funffzig Jahre hinaus geweſen, der nechſte Erbe zu der gantzen Verlaſſenſchafft des Kayſers Matthiæ wär. Die erſte Ehe ihres Vaters, nemlich der Gemahlin Matthiæ, wär darum etwas bedencklich, weil die Kinder, welche er daraus erzeuget, nicht vor voll ſolten angeſehen ſeyn. Denn Ferdinandus hatte ſich mit einer ſchönen Augſpurgerin, Namens Philippina, vermählet, welche Franciſcum Welſerum, einen vornehmen Patricium in Augſpurg, zum Vater gehabt. Eben um des ungleichen Standes willen geſchahe es, daß keiner von denen beyden

den Söhnen, welche aus dieſer Ehe erzeuget, bey dem An. 1595. erfolgten Ableben ihres Vaters, zur Succeſſion in Tyrol, und denen Vorder-Oeſterreichiſchen Landen, gelaſſen wurde; auſſer nur, daß der Jüngſte, Namens Carolus, mit genauer Noth, die Marggrafſchafft Burgau in Schwaben zur Appanage bekam. Der Aelteſte, Namens Andreas, ward Biſchoff zu Cöslin am Boden-See, und zu Brixen in Tyrol, iſt auch nachhero Cardinal und Statthalter in denen Niederlanden worden; aber An. 1600. geſtorben. Im übrigen muſten ſie mit dem Zunamen ab Auſtria zufrieden ſeyn, und der Kayſer Rudolphus II. zog, bey dem Ableben ihres Vaters, deſſen Lande an ſich. Denn ihr Vater hatte ſich, zum andernmal, mit der Mantuaniſchen Printzeßin Anna Catharina vermählet, aus welcher zwar die Gemahlin des Kayſers Matthiæ, und noch eine Printzeßin, welche ins Kloſter gegangen, aber kein Sohn, erzeuget worden.

Wie die Spanier ſahen, daß der Kayſer Matthias ſchon 58. Jahre alt war, und mit ſeiner Gemahlin doch keine Kinder erzeugte, bemüheten ſie ſich ſehr, ihn zu bereden, daß er meinen Vater an Kindes-ſtatt annehmen möchte. Solches that der Kayſer Matthias, nachdem ſeine beyden Brüder, Maximilianus der Teutſchmeiſter, und der Ertz-Hertzog Albertus in denen Niederlanden, darein conſentiret, auch auf ihr Succeſſions-Recht renunciret hatten. Das geſchahe An. 1616. und das folgende Jahr ward mein Vater zum König in Böhmen gecrönet, mit Bewilligung derer Stände des Königreichs. Darauf that mein Vater, nebſt dem Kayſer Matthia, eine Reiſe nach Dreßden, zum Churfürſten in Sachſen Johann Georg dem Erſten, mit welchem ehrlichen und aufrichtigen Fürſten ſie ſich recht hertzlich ergötzeten. An. 1618. ward mein Vater auch zum König in Ungarn gecrönet. Doch zog ſich, bey allen dieſen glücklichen und frölichen Begebenheiten, das trübe Gewölcke, welches ſchon von vielen Jahren her ein ſchweres Ungewitter gedrohet, immer mehr und mehr zuſammen.

Mein Vater hatte, bey der Böhmiſchen Crönung ſowohl, als bey der Ungariſchen, ausdrücklich verſprechen müſſen, daß er ſich, bey des Kayſers Matthiæ Lebzeiten, durchaus in keine Regierungs-Geſchäffte vermengen wolte. Der ſogenannte Majeſtäts-Brief muſte denen Böhmen, bey der Crönung meines Vaters, ebenfalls beſtätiget, und denen Ungarn verſprochen werden, daß keine Neuerung bey ihnen ſolte vergenommen werden. Indeſſen trug ſich bey der Ungariſchen Crönung dieſes zu, daß, als man meinem Vater das Schwerdt umgürten wolte, das Gehencke

entzwey riß, und von der Ungarischen Crone fiele ein Kleinod ab; welche Begebenheiten, von einigen, vor böse Bedeutungen sind gehalten worden.

Es merckten auch die Protestantischen Böhmen gar bald, daß sie an meinem Vater keinen Freund hatten, sondern daß es vielmehr auf sein Anstifften geschahe, daß ihnen das freye Exercitium ihrer Religion bald da, bald dorten, geheinnet wurde; wie man ihnen dann auch nicht gestatten wolte, daß sie neue Kirchen und Schulen erbauen oder anlegen solten. Das geschahe absonderlich zu Berson. Die Protestantischen Böhmen beschwerten sich darüber bey der Regierung zu Prag. Weil sie aber gar wohl sahen, daß man nicht Lust hatte, ihnen zu helffen; ja sie gar mit harten Worten angelassen wurden; so begiengen sie eine That, welche vielleicht niemand, der zur honneten Welt gerechnet seyn will, approbiren wird. Sie schmissen nemlich, auf dem Schlosse zu Prag, zwey Kayserliche Räthe, und einen Secretarium, zum Fenster, 27 biß 28. Ellen hoch, herunter. Es geschahen auch etliche Pistolen-Schüsse nach ihnen. Dennoch kamen sie unversehrt davon, und verbargen sich so lange bey ihren guten Freunden, biß sie vollends entwischen, und dem Kayser, von dieser merckwürdigen Begebenheit, zu Wien, selber Bericht abstatten konten. Das geschahe am 23. May An. 1618. Die beyden Kayserlichen Räthe hiessen Jaroslaus von Martinitz, und Wilhelmus von Slavata; der Secretarius aber Philippus Fabritius. Die Römisch-Catholischen machten ein Wunder daraus, daß ihnen, durch einen so hohen Fall, kein Leid widerfahren. Die Protestanten hingegen sprachen, es rühre daher, weil unten, in der Tiefe, Stroh und allerhand Kehricht, etliche Ellen hoch, gelegen.

Der Herzog.

Es mag damit beschaffen seyn wie es wolle; so ist doch dieser Frevel dem Sinn des Geistes, von welchem sich gute Evangelische Christen sollen leiten, regieren und führen lassen, gar nicht gemäß gewesen. Die, so es gethan, haben sich dadurch des Lasters der Beleidigten Majestät allerdings schuldig gemachet. Es müssen sehr ungestümme Leute gewesen seyn, die von der Unvernunfft im höchsten Grad sind beherrschet worden.

Der Kayser.

Die Protestanten in Böhmen thaten noch mehr, und jagten in eben dem Jahr die Jesuiten zum Land hinaus, weil sie solche vor die Urheber

und

und Anſtiffter deſſen hielten, was ihnen zu ihrem Beſchwerden Anlaß gab. Hiermit wolte das Feuer ausbrechen, das ſo lange in der Aſche geglimmet hatte, und es vertheynten abſonderlich die Spanier, daß man denen Proteſtanten in denen Käyſerlichen Erb-Landen durchaus nicht länger zuſehen, ſondern ihnen mit aller Gewalt an die Kähle greiffen müſte. Dieſer Meynung pflichtete auch mein Vater bey. Der Kayſer hingegen war geneigt, den Frieden noch ferner beyzubehalten, und mit denen Proteſtanten aufs neue gütliche Tractaten zu pflegen. Weil nun mein Vater merckte, daß die Neigung des Kayſers zum Frieden vom Cardinal Cleſel herrührte, welcher des Kayſers Hertze in Händen hatte, und ihm auch ſonſt öffters ſolche Conſilia gab, die meinem Vater gar nicht anſtunden, ließ mein Vater den Cardinal Cleſel in aller Stille beym Kopff nehmen, und mit ſolcher Behendigkeit nach Tyrol bringen, daß ſeine Bedienten Anfangs nicht wuſten, was ihrem Herrn begegnet, oder wo er hingekommen war? Das geſchahe ebenfalls An. 1618. und der Kayſer Matthias ließ ſich ſolches über die maſſen ſehr zu Gemüthe. Er hielte es vor den groſſen Affront, der ihm begegnen könte, und wolte abſolument ſeinen ſo hoch-geliebten Cardinal wiederhaben, bildete ſich auch wohl gar ein, daß er ohne ihm nicht leben könte. Aber des Kayſers Leben war meinem Vater nicht ſo gar ſehr lieb, daß er deswegen den Cardinal hätte wieder ſollen laſſen zum Vorſchein kommen, ſondern er muſte etliche Jahre in der Gefangenſchafft pauſiren.

Der Herzog.

Dieſer Cardinal iſt, ſo wie ich berichtet bin, doch nur eines gemeinen Mannes Sohn geweſen?

Der Kayſer.

Ja, eines Beckers Sohn aus Wien. Er hieß Melchior Cleſel, und hatte bey denen Jeſuiten ſo viele Klugheit gelernet, daß er An. 1602. Biſchoff zu Wien, und An. 1616. auf Recommendation des Käyſers Matthiæ, Cardinal ward.

Noch vorhero, ehe mein Vater dem Kayſer Matthiæ dieſen Streich mit dem Cardinal Cleſel ſpielte, arbeitete der Kayſer daran, daß mein Vater zum Römiſchen König möchte gemachet werden. In der Abſicht hatte auch der Kayſer, wie ſchon gedacht, An. 1617. den Churfürſten von Sachſen zu Dreßden beſuchet, und meinen Vater mit dahin genommen. Aber die Unirten wuſten es, der guten Neigung des Churfürſten von

Sachſen

Sachſen ohngeachtet, ſo zu Carthen, daß kein Churfürſten-Tag gehalten ward, und nach der Begebenheit mit dem Cardinal Clesel gab ſich der Kayſer Matthias deswegen keine Mühe mehr. Mein Vater hingegen fuhr fort, in ſolchen Sachen, welche die Ungariſche, Böhmiſche und Oeſterreichiſche Regierung anglengen, unmerfort mehr Sorgfalt zu tragen und auf ſich zu nehmen, als dem Kayſer lieb geweſen; wie ſich dann dieſer auch im Zorn vernehmen laſſen, daß er nach Prag gehen, und die Proteſtanten an ſich ziehen wolle. Ja er ſolle auch wirklich im Begriff geweſen ſeyn, ſolche Reiſe von Wien nach Prag anzutreten; welches aber noch auf Zureden des Cardinals von Dietrichſtein unterblieben. Indeſſen machte mein Vater alle Anſtalten, die widerſpänſtigen und ganz aufrühriſch gewordene Proteſtanten in Böhmen zu bekriegen, weshalb er wacker werben ließ, und es wurden ſeine Troupen von zweyen Generals commandiret, deren einer Tampier, und der andere Buquoy geheiſſen. Die Proteſtantiſchen Böhmen hingegen thaten ein gleiches, deren zuſammen gebrachte Troupen von denen Grafen von Thurn, und von Mansfeld, commandiret wurden. Man ſchritte auch ſchon wirklich zu Thätlichkeiten, dergeſtalt, daß unterſchiedene Scharmützel vorfielen, und die Troupen meines Vaters ſich bald dieſes, die Proteſtanten hingegen jenes Ortes ſich bemächtigten.

Zu denen Kriegen, welche mein Vater in ſeinem Leben zu führen gehabt, gehören auch billig die Verdrüßlichkeiten, welche zwiſchen ihm und denen Venetianern entſtanden. Darzu gaben die unter ſeinem Gebiete geſtandenen Uſcocken Anlaß, da er noch Erz-Herzog geweſen. Dieſe begegneten denen Venetianern feindlich, und am Hofe meines Vaters ſchwiege man darzu ganz ſtille, weil man wuſte, daß ſolches dem Spaniſchen Hof nicht unangenehm geweſen, da ſich die Venetianer in die Savoyiſchen Händel, zum Nachtheil der Cron Spanien, gemiſchet gehabt. Doch als die Venetianer ihre Klagen wider die Uſcocken am Hofe zu Grätz Ao. 1612. angebracht, muſte man, ihnen zu Gefallen, die Uſcocken beſtraffen; und die Sache ſchiene dadurch beygeleget zu ſeyn. Als aber die Uſcocken, Ao. 1614. von neuem anfiengen, auf dem Venetianiſchen Gebiete zu rauben und zu plündern, weshalb die Venetianer wiederum ihre Beſchwerden anbrachten, und doch von meinem Vater keine Satisfaction erlangen konten; ſuchten ſich die Venetianer ſelber zu helffen, und damit kam es zum Krieg, der biß 1617. gewähret, da der Friede, auf Vermittelung der Cron Franckreich, zwiſchen meinem Vater und denen

Venetia-

Venetianern, zu Poſit geſchloſſen ward. Mein Vater muſte ſich bequemen, denen Venetianern eine ziemlich ſtarcke Satisfaction zu geben, weil der Kayſer Matthias, und Spanien ſelber, den Frieden nunmehro wolten befördert wiſſen. Ja es war auch meinem Vater daran gelegen, daß der Friede mit denen Venetianern geſchloſſen wurde, auf daß er ſeinen Abſichten, wegen der Succeſſion in denen Oeſterreichiſchen Erb-Königreichen und Landen, deſto beſſer und gemächlicher nachdencken könte.

Der Herzog.

Die Uſcocken werden, ſo viel ich weiß, jetzo zu Croatien gerechnet. Aber in welcher Gegend von Croatien ſind ſie dann eigentlich wohnhafft?

Der Kayſer.

Ja, es ſind die Uſcochi, oder Uſcocken, ein gewiſſes Volck in dem Oeſterreichiſchen Croatien. Sie ſtammen von Dalmatiern her, welche ehemals vor der Türckiſchen Tyranney geflohen ſind. Die Stadt Segus, oder Zeng, lieget im Uſcockiſchen Gebiete. Sie werden in drey Claſſen eingetheilet. Die Cittadini ſind zu Zeng, und in etlichen andern Städtgen, gebohren und ſeßhafft. Die Stipendiarii dienen um Sold, und ſind jetzo in vier Compagnien eingetheilet, deren jedwede aus 300. Köpffen beſtehet. Die Avanturiers ſind Flüchtlinge aus Dalmatien und der Türckey, oder auch wohl Ziegeuner, welche ſich gemeiniglich zu denen vorigen geſellen. Die Rauberey iſt noch jetzo ihr beſtes Handwerck; womit ſie auch die Chriſtlichen Nachbarſchafften nicht verſchonen; ohngeachtet dieſelben der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan ſind. Abſonderlich aber thun ſie, zu Kriegs-Zeiten, viele glückliche Einfälle in das Türckiſche Croatien, wünſchen auch, eben deswegen, daß ein beſtändiger Krieg mit denen Türcken möchte geführet werden.

Zu Anfang des 1619. Jahres befande ſich der Kayſer Matthias, welcher nunmehro 62. Jahre alt war, immerfort ſehr matt und ſchwach; worzu der Kummer ſeines Gemüthes, und die Verdrüßlichkeiten, welche er mit meinem Vater gehabt, nicht wenig contribuiren mochten. Seine Unpäßlichkeit verſchlimmerte ſich auch dermaſſen, daß er, am 20. Martii 1619. die Welt geſegnete, und Abſchied von derſelben nahm. Noch in denen letzten Tagen ſeines Lebens trug er ein recht ſehnliches Verlangen nach dem Cardinal Clefel, und verlangte mit vielem Seufftzen, ihn wieder bey ſich zu haben. Doch dieſes Verlangen war umſonſt, und konte dem ſterbenden Kayſer auch darum nicht gewähret werden, weil

ſich der Cardinal Clesel mitten in Tyrol, und folglich allzuweit von Wien entfernet befande. Wiewohl was geſchahe nunmehro?

Die Böhmen wolten, ſobald der Kayſer Matthias todt war, nichts mehr von meinem Vater wiſſen, ob ſie gleich denſelben Ao. 1617. zu ihrem König gecrönet hatten. Matthias hatte zwar, kurz vor ſeinem Todt, einen Convent nach Eger ausgeſchrieben, und der hatte auch ſeinen Fortgang, wobey ſich der Churfürſt von Sachſen ſonderlich angelegen ſeyn ließ, die Böhmiſchen Händel in der Güte beyzulegen; aber vergebens. Au contraire, als die Böhmen hörten, daß die Churfürſten in Franckfurth am Mayn zuſammen kamen, einen neuen Kayſer zu erwehlen, proteſtirten ſie ausdrücklich darwider, daß die Wahl nicht auf meinen Vater fallen ſolte, und verweigerten demſelben das Böhmiſche Votum. Sie truſten auch die Ungarn, die Oeſterreicher, die Schleſier und die Laußnitzer, dermaſſen wider meinen Vater aufzuhetzen, daß ſie ſich mit ihnen vereinigten, und meinen Vater ebenfalls nicht vor ihren Herrn erkennen wolten. Ja es blieben meinem Vater damals mehr nicht als drey Städte in gantz Oeſterreich getreu und gehorſam, nemlich Wien, Neuſtadt und Krems. Es waren hiernechſt die Oeſterreicher ſonderlich ſehr ungeſtümm und vermeſſen. Sie drangen nicht allein unangemeldet in ſeinen Pallaſt, und biß in ſeine Zimmer, ſondern Andreas Thonradi, der das Wort führte, drehete meinem Vater, in währender Audientz, die Knöpffe auf dem Rock mit ſeiner Hand herum.

Der Hertzog.

Hilff GOtt, was vor Menſchen giebet es doch in der Welt! und wie verkehrt ſind nicht ihre Gemüther zu gewiſſen Zeiten! Da handeln ſie, ſchnur-gerade, wider alle Regeln und Geſetze des natürlichen und Göttlichen Geſetzes. Die geſunde Vernunfft findet nicht im geringſten ſtatt, und ſie ſind nicht capable, nachzudencken, was etwa ihre ungerechten und thörichten Unternehmungen vor einen kläglichen und traurigen Ausgang gewinnen könten.

Der Kayſer.

Die Böhmen ſchrieben an den Churfürſten von Sachſen, Johannem Georgium I. und baten ihn, daß er die Böhmiſche Crone annehmen möchte. Er aber, als ein weiſer und gerechter Fürſt, bedanckte ſich vor dieſe angebotene Ehre, ermahnte ſie auch ſehr wohlmeynend, daß ſie von ihrem thörichten Vorhaben abſtehen möchten, einen neuen König zu erwehlen,

incognito, als welches der Pabſt demſelben, wegen der exceſſiven Hitze/ welche inſonderheit auf dem Lande noch mehr verſpühret wird, zugeſtanden.

Die Sieben Weiſen.

Von der Helffte des Monats Junii an, biß zur Helffte des Septembr. iſt es vor Fremde, und auch vor diejenigen, ſo aus Rom gebürtig ſind, eine höchſt-gefährliche Sache, in einem gewiſſen Begirck um Rom herum zu wohnen oder zu ſchlaffen, weil die Lufft vor ſelbige, wann ſie ſchlaffen, tödtlich zu ſeyn pfleget. Ja in Rom ſelbſt darff ſich währender Zeit ſolcher drey Monate, ſo leichte niemand unterſtehen eine Nacht auſſerhalb ſeinem Quartier, in einer andern Revier der Stadt zu ſchlaffen / und es hat ſich vielmals ereignet / daß Leute, welche es gewaget, einerſchlaffen und nicht wieder auferſtanden ſind. Demnach hat dem Cardinal von Althan gar wohl verſtattet werden können/ daß er, vor ſeinem öffentlichen Einzug, incognito in der Stadt logiren mögen; zumal da er ſich nicht nur wie Cardinal, ſondern auch als Ambaſſadeur des Käyſers allda befinden/ folglich ſchon itzo vielerley wichtige Affairen zu beſorgen haben wird.

Fronto.

Auch wird denen Fremden, ſo binnen dem Lauff derer von euch erwehnten dreyen Monaten zu Rom ankommen/ gerathen, alle Fenſter feſte zuzuhalten/ um dadurch das Ziehen und Streichen der Nacht Lufft zu verhindern, an ſtatt daß man/ in andern Landen, die Fenſter im Sommer öffnet, die kühle Lufft der Nacht zu genüſſen. Die Gegend um Rom herum, nebſt der Stadt, iſt auch ſonſt noch vielen Incommodităten unterworffen, welche Urſache ſind/ daß man eben nicht betrübt ſeyn darff, wann man nicht beſtändig daſelbſt wohnen kan.

Secretarius.

Venedig. Allhier lebet dermahln alles in tiefſter Ruhe, auſſer daß wir/ die Anſtalten in denen, gegen dieſer Stadt über liegenden, Käyſerlichen See-Städten, auf der andern Seite unſers Golfo, wie z. E. Trieſt, Fiume, &c. mit eyferſüchtigen Augen anſehen; allermaſſen ſie unſerer Handlung gar leichtlich zum groſſen Schaden gereichen können.

Die Sieben Weiſen.

Sobald die Holländer den Weg nach Oſt-Indien gefunden, hat die Republic Venedig einen ſehr groſſen Stoß erlitten, weil vormals unſäglich mehr Aromata und Kauffmanns-Güther, vor Apothecker, Materialiſten und andere Kauff-Leute/ aus Venedig nach Teutſchland und andere Rei-

wehlen, ſondern vielmehr meinem Vater, als ihrem natürlichen und rechtmäßigen Herrn, treu zu verbleiben. Es geſchahe hiernechſt, daß die Churfürſten, am 18. Auguſti An. 1619. meinen Vater zum Kayſer erwehlten, ohne ſich an die Proteſtation derer Böhmen zu kehren. Sobald dieſe Zeitung in Ungarn und Oeſterreich erſchollen, giengen ihrer viele in ſich, und erwieſen meinem Vater den ihm bißhero verweigerten Gehorſam. Denn man muß wiſſen, Vortrefflicher Hertzog! daß es ſchiene, als ob die Römiſch-Catholiſchen mit denen Proteſtanten, in Ungarn, Böhmen, Oeſterreich, Schleſien, Mähren, und der Laußnitz, wider meinen Vater vereiniget wären, und alle zuſammen in ein Horn bliesen.

Giengen aber ihrer viele, in Ungarn und in Oeſterreich, in ſich, ſobald die Kayſer-Wahl, in Franckfurth am Mayn, auf meinen Vater gefallen war; ſo verharreten dargegen die Böhmen in ihrer Halsſtarrigkeit, und es vermochten keine Vorſtellungen in der Welt, ſie abzuhalten, daß ſie nicht zur Erwehlung eines Königs hätten ſchreiten ſollen. Sie erwehlten den Churfürſten von der Pfaltz, Fridericum V. Reformirter Religion, und dieſer unglückſelige Fürſt war auch dermaſſen blind, daß er ſich verleiten ließ, die Böhmiſche Crone anzunehmen; welche aber vor ihn zu einer rechten Dornen-Crone werden muſte. Man ſaget, ſeine Gemahlin, welches eine Tochter des Königs von Engeland, Schottland und Irrland, Jacobi I. geweſen, habe einen groſſen Theil daran gehabt, daß er nach einer Crone getrachtet, welche GOtt und die Natur vor das Haupt meines Vaters beſtimmet gehabt. Denn dieſe Printzeßin ſolle, mit dem Titel einer Churfürſtin, gar nicht ſeyn vergnügt geweſen, ſondern habe abſolument eine Königin ſeyn und heiſſen wollen, weshalb der Churfürſt ihr Gemahl, derſelben zu Gefallen, etwas thun und wagen müſſen, das er ſonſt, vielleicht, wohl unterlaſſen hätte.

Der Hertzog.

Es iſt eine gar gefährliche Sache, wann ein Monarch, ein König oder regierender Fürſt, eine ambitieuſe Gemahlin hat, die über ſein gantzes Hertze herrſchet, und auf allerhand Abſichten verfället, welche ſchwer zu erreichen ſind. Die beſten Gemahlinnen Groſſer Herren hingegen ſind dieſe, welche zwar das Hertze ihres Gemahls vollkommen beſitzen, ihre Gewalt aber zu nichts anders anwenden, als den Gemahl beſtändig in denen Feſſeln einer reinen Liebe zu erhalten, in der Hohen Familie Friede und Einigkeit zu con-

ſerviren, und im übrigen lauter Gutes zu thun und zu ſtifften, ohne ſich in ſolche Affairen zu miſchen, worinn Gefahr verknüpffet iſt.

Der Kayſer.

Mein Vater præparirte ſich, ſobald er von Franckfurth am Mayn wieder zu Wien angelanget, denen Böhmen einen gewaltigen Strich durch ihre ungerechten Concepta zu machen. Hierbey verließ er ſich auf GOtt und ſeine gerechte Sache, desgleichen auf den Beyſtand desjenigen Theils ſeiner Unterthanen, welche ihm treu verblieben, oder bereits von ihren Irrwegen wieder zurücke gekehret waren. Ferner auf die Hülffe der Cron Spanien, und des Hertzogs aus Bayern Maximiliani, auch noch anderer Römiſch-Catholiſchen Fürſten und Stände, die es mit der Ligue wider die Unirten hielten. Ja ſelber der Churfürſt von Sachſen, Johannes Georgius I. erbote ſich, nach ſeiner weiſen und gerechten Einſicht in die Affairen und Conjuncturen ſelbiger Zeit, meinem Vater beyzuſtehen, und erfüllete ſein Wort, nachdem man ihm wegen der Religion alle Verſicherung gegeben, desgleichen das Verſprechen gethan, daß ihm die Ober- und Nieder-Laußnitz ſolte eingeräumet werden.

Der Churfürſt von der Pfaltz, Fridericus V. langte, bald nach der unbefugten Erwehlung, zu Prag an; und ward von denen Böhmen, am 25. Oct. 1619. mit groſſen Freuden und vielen Solennitæten gecrönet; ja bald hernach auch ſchon ſein älteſter Sohn, Henricus Fridericus, zum gewiſſen Nachfolger auf dem Böhmiſchen Thron beſtätiget. Hierbey ſungen die Böhmen, in allen Vier-Schencken: *Friderich iſt unſer König, Ferdinand iſt uns zu wenig.* Die ſogenannte Union, welche damals den Marggrafen von Anſpach, Joachimum Erneſtum zum Haupte hatte, ergriffe zwar die Neutralitæt, mit der Condition, daß ſie ſich in die Böhmiſchen Händel nicht miſchen wolte, ſo lange der Krieg in denen Böhmiſchen Landen bleiben würde. Dem ohngeachtet hatte der Churfürſt von der Pfaltz an denen Häuſern Anhalt, Braunſchweig, Mansfeld, Baden, Jägerndorff und Brieg ſolche Freunde, die ihm theils heimlich, theils öffentlich, beyſtunden und Hülffe leiſteten. Er hatte hiernechſt den Fürſten in Siebenbürgen, Bethlen Gabor, dermaſſen aufgewiegelt, daß derſelbe mit einer ſtarcken Armée, An. 1619. in Ungarn einfiel, und Caſchau, Villeck, Waitzen, Novigrad, Neutra, Neuheuſel, Oedenburg und Presburg eroberte; ja die Ungarn zwang, daß ſie ihn An. 1620. gar mit einander zum

König

König in Ungarn crönen lassen. Von eben diesem Bethlen Gabor erhielte der Churfürst von der Pfaltz einen Succurs, der in acht tausend Mann bestanden, und mit diesem Succurs mochte seine zusammen gebrachte Armée, nunmehro, sieben biß acht und dreyßig tausend Mann starck seyn.

Meines Vaters Armée hingegen belieff sich auf fünff und vierzig tausend Mann, worunter sich zehen tausend Bayern befanden; wie dann auch der Hertzog von Bayern, Maximilianus, das Commando über dieselbe führte, weil sie eigentlich nicht eine Kayserliche Armée, sondern eine Ligistische, in der That gewesen, biß auf diejenigen Völcker, welche der Churfürst von Sachsen darzu stossen ließ. Die Armée des Churfürsten von der Pfaltz hatte sich auf dem sogenannten Weissen Berge bey Prag poſtiret, und ward von ihm in Person commandirt. Nach ihm aber solte der Fürst Christian von Anhalt beym Commando das Beste thun.

Indessen kam der Tag heran, welcher vom Schicksal bestimmet gewesen, die Entscheidung in dieser wichtigen Sache zu thun. Das war der 8. Novembris 1620. und eben der Sonntag, da im Evangelio stehet: **Gebet dem Kayser, was des Kayſers ist, und GOtt, was GOttes ist.** An diesem Tage ward die Armée des Churfürsten von der Pfaltz, von meines Vaters seiner, auf dem nur-gedachten Weissen Berg bey Prag angegriffen. Da geschahe es, daß die acht tausend Mann, welche Bethlen Gabor dem Churfürsten Friderico zu Hülffe geschicket, ehe noch die Kayserlichen einen Schuß thaten, schon durchgiengen; worüber bey dem Rest der Armée des Churfürsten ein gewaltiger Schrecken entstunde. Der Schrecken zog eine grosse Unordnung, und die Unordnung eine totale Niederlage nach sich. Die gantze Schlacht währte kaum zwo Stunden, da die Wahlstadt von der Kayserlichen Armée völlig behauptet gewesen. Von der Armée des Churfürsten lagen acht tausend Todte auf dem Platz. Ihrer zwey tausend wurden gefangen, und mehr als sechs tausend kamen mit blutigen Köpffen, oder sonst schwehr verwundet davon, und zwar so, daß noch ihrer viele davon gestorben. Die Gesunden und Unverwundeten zerstreueten sich, und zwar so, daß es schiene, als ob der Churfürst Fridericus gar keine Armée im Felde gehabt hätte, biß sie sich, nach und nach, in entfernten Landen, zum Theil wieder versammleten.

Diese Niederlage der Churfürstlichen Armée setzte gantz Böhmen in eine solche Betäubung, daß der Rebellions-Geist, seit derselben Zeit nie wieder recht zu Kräfften bey denen Böhmen gekommen ist. Die Stadt Prag submittirte sich ihrem rechtmäßigen Herrn, und diesem Exempel folgte

das gantze Königreich. Mit Mähren wurde mein Vater ebenfalls gar bald fertig; Schleſien und die Laußnitz aber ſind vom Churfürſten zu Sachſen dahin gebracht worden, daß ſie ſich gegen meinen Vater zum Gehorſam bequemten. Mit dem Fürſten in Siebenbürgen, Bethlen Gabor, traff mein Vater An. 1621. gar einen leidlichen Frieden. Denn obgleich der Fürſt darinnen auf Ungarn Verzicht thun muſte; ſo bekam er doch dafür den Titel eines Reichs-Fürſten; desgleichen die Stadt Caſchau ad dies vitæ; ferner, zwey Fürſtenthümer in Schleſien, Oppeln und Ratibor, auch noch verſchiedene Schlöſſer. Alle, welche an der Ungariſchen Unruhe Theil gehabt, erhielten zu gleicher Zeit einen General-Pardon.

Es that zwar Bethlen Gabor, An. 1623. item, An. 1626. wieder einen Verſuch, und fiele in Ungarn ein. Weil aber meinem Vater gar nichts mit einem Krieg in Ungarn gedient geweſen, indem er Willens war, die Proteſtanten in Teutſchland zu Chore zu treiben; ſo wurde beydemal gleich wieder Friede gemachet.

Mit denen Böhmen hingegen muſte mein Vater etwas ſchärffer verfahren, als mit denen Ungarn. Der Fürſt von Lichtenſtein hegte, im Namen meines Vaters, ein ſcharffes Gerichte über die Rebellen. Der Graf von Tetzenbach hatte ſich nach dem Graubündter-Lande, und der Graf von Schlick nach Sachſen retiriret; ſie wurden aber beyde aufgeſuchet und ausgeantwortet. Am 11. Junii An. 1621. gieng eine groſſe Execution zu Prag vor ſich. Da wurden ſieben und zwantzig vornehme Perſonen öffentlich enthauptet, worunter ſich Joachimus Andreas Graf von Schlick, und noch neun andere geweſene, ſogenannte, Directores befunden. Einem Profeſſori Medicinæ, der Johannes Jeſſenius geheiſſen, wurde erſtlich die Zunge ausgeſchnitten, hernach der Kopff abgehauen, und endlich der Leib geviertheilet. Ihre ſämtlichen Güther aber, welche ſehr wichtig geweſen, wurden confiſciret.

Der Hertzog.

Auf Sünde folget Straffe, und auf die damalige Arbeit derer Böhmen hat ein ſolcher Lohn erfolgen müſſen, weil ſie allzuvermeſſen gehandelt. Mit Königen und rechtmäßigen Landes-Herren muß man gar nicht ſo ſpielen, wie ſie gethan, oder ſich auf eine ſo vermeſſene Art an ihnen vergreiffen.

Der Kayſer.

Daß mein Vater mit dem Churfürſten von der Pfaltz, Friderico V.

gar

gar nicht gütlich werde verfahren seyn, das ist leichte zu erachten. Denn eben dieser Churfürst hatte meinem Vater auch seine Erwehlung zum Kayser über die massen sauer gemachet, und alles in der Welt gethan, was er nur gekonnt, sie zu hintertreiben. Nach der Schlacht bey Prag ritte er, auf einem einzigen Pferd, ohne einmal zu füttern, biß nach Amberg in die Ober-Pfaltz, wo das Pferd, sobald der Churfürst abgestiegen gewesen, umgefallen und drauf gegangen. Die Haut des Pferdes ist, zum Andencken dieser Begebenheit, ausgestopffet, und in das Zeug-Haus zu Amberg gestellet worden, wo sie noch jetzo zu sehen. Die Flucht des Churfürsten aus Prag war dermassen übereilt, daß er die Böhmische Crone und das Archiv zurücke ließ. Seine Gemahlin und Kinder kamen zwar glücklich davon, wurden aber nunmehro zu solchen unglückseligen Personen, daß sie im Exilio leben musten. Denn ob sich wohl viele Fürsten bemüheten, absonderlich sein Schwieger-Vater, König Jacobus I. in Engeland, den Churfürsten wieder mit meinem Vater zu versöhnen; so war doch alles zu späte und umsonst. Au contraire, der Churfürst wurde An. 1621. in die Acht erkläret, auch An. 1623. der Chur-Dignitet beraubet. Diese, samt der Ober-Pfaltz, ward dem Hause Bayern zugewandt, auch seine übrigen Lande theils von diesem neuen Chur-Hause, theils von denen Spaniern in Besitz genommen. Die Haupt-Stadt Heydelberg ward An. 1622. durch den berühmten General Tilly, welcher in der Schlacht auf dem Weissen Berg, bey der Kayserlichen oder Ligistischen Armée, fast das beste gethan, mit Sturm erobert, und jämmerlich zugerichtet. Die damalige vortreffliche Heydelbergische Bibliothec verehrte der Kayser, mein Vater, An. 1623. dem Pabst, und sie wird noch jetzo im Vatican zu Rom gewiesen. Der Churfürst ist An. 1632. im Exilio, sonder Zweiffel aus Kummer und Verdruß, gestorben. Seine Gemahlin, die Engeländische Printzeßin Elisabeth, hat noch ganzer dreyßig Jahre gelebet, biß sie endlich zu London in Engeland gestorben.

Der Hertzog.

Aus dieser Ehe des Churfürsten Friderici V. sind in allem dreyzehen Kinder, und darunter sieben im Exilio, erzeuget worden. Eines von diesen letztern, im Exilio erzeugten, Kindern ist gewesen, die Printzeßin Sophia, des ersten Churfürsten zu Hannover, Ernesti Augusti Gemahlin, eine Mutter des vorigen Königs von Groß-Britannien Georgii I. und folglich Großmutter des heutigen, in aller Glückseligkeit regierenden, Königs von

Groß-

Groß-Britannien, Georgii II. Wäre der Schwieger-Vater des unglückſeligen Churfürſten von der Pfaltz, Friderici V. nemlich der König von Engeland, Jacobus I. nicht ein ſo gar ſchläffriger Herr geweſen, ſondern hätte ſich des Eydams mit Nachdruck angenommen, könten ſeine, obſchon an und vor ſich höchſt-ungerechten, angefangene Händel, vielleicht, einen weit beſſern Ausgang erlanget haben.

Der Kayſer.

Die Böhmen ſelber ſchienen ſeiner ſchon überdrüßig zu ſeyn. Denn er ſtabilirte die Reformirte Religion zur Unzeit in Prag; wodurch er beyde Stände, die Römiſch-Catholiſchen und Lutheriſchen, vor den Kopff geſtoſſen. Ihm zu Ehren, und zu Gefallen, hatte der Hertzog zu Brieg, in Schleſien, Johannes Chriſtianus, bereits die Reformirte Religion angenommen. Das machte ebenfalls ein ſehr groſſes Aufſehen, und man meynte, wann es ſo fortgienge, daß die Lutheriſche Religion gar leichtlich einen groſſen Stoß erleiden könte.

Zwiſchen dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, und dem Hauſe Bayern, ſind damals gar ſtarcke Tractaten errichtet und geſchloſſen worden. Daher rühren, zum Theil, noch heutiges Tages die Streitigkeiten, welche zwiſchen beyden Hohen Häuſern ſchweben. Bayern ſiehet dieſelben Tractaten vor unerfüllt an. Dargegen ſpricht Oeſterreich, ſie ſeyen erfüllet, weil man dem Hauſe Bayern, nebſt der Chur, ſo ſchöne Lande zugewandt habe.

Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle; ſo that der Bayriſche General Tilly dem Kayſer meinem Vater, damals, noch ſehr gute Dienſte. Denn es wurden, mit dem Churfürſten von der Pfaltz, überhaupt auch alle ſeine Anhänger und Helffers-Helffer in die Acht erkläret. Der Fürſt von Anhalt, Chriſtianus, kroche, bey ſogeſtalten Sachen, gar bald zum Creutz, und ward An. 1624. mit meinem Vater wieder ausgeſöhnet. Der Hertzog von Braunſchweig, Chriſtianus, Biſchoff zu Halberſtadt, hatte nach der Prager Schlacht der flüchtigen Churfürſtin einen Schwuhr gethan, daß er ihr wieder zur Böhmiſchen Crone verhelffen wolte, und führte, zu ſteter Erinnerung deſſen, einen von ihren Handſchuen bey ſich. Er fiele auch An. 1622. in Weſtphalen ein, und bekam zu Paderborn zwölff ſilberne Apoſtel. Denen gab er einen ſcharffen Verweiß, daß ſie dem Befehl Chriſti nicht beſſer nachkämen, der ſie in alle Welt hätte gehen heiſſen, ließ hernach Thaler daraus ſchlagen, und darauf prägen: Gottes Freund;

Freund; derer Pfaffen Feind. Dieſem muthigen Fürſten kam An. 1622. der General Tilly, bey Höchſt unweit Franckfurth am Mayn, über den Hals, und gab ihm derbe Schläge. Er bliebe aber dennoch auf ſeinem Sinn, biß er endlich An. 1626. wie man glaubte, mit Gifft hingerichtet worden.

Der Marggraf von Baaden-Durlach, Georgius Fridericus, der es ebenfalls mit dem Churfürſten von der Pfaltz gehalten, ward gleichergeſtalt An. 1622. bey Wimpffen vom General Tilly geſchlagen. Der Fürſt von Jægerndorff, Johannes Georgius, aus dem Hauſe Brandenburg, wurde von ſeinem Ländgen verjaget; machte aber doch dem Kayſer, meinem Vater, in Ungarn noch ſehr viel Verdruß, biß er An. 1624. geſtorben iſt. Der Hertzog von Brieg, Johannes Chriſtianus, welcher die Reformirte Religion angenommen, ſubmittirte ſich meinem Vater bey Zeiten, und ward, auf Interceſſion des Churfürſten zu Sachſen, bey ſeinen Landen gelaſſen.

In denen geſamten Kayſerlichen Erb-Landen, nur Ungarn etwas ausgenommen, welches um vieler Urſachen willen, abſonderlich aber wegen der Türckiſchen Nachbarſchafft, gelinder tractiret werden muſte, bekamen die Proteſtanten, gleich nach der Prager Schlacht, allerdings einen ſehr harten Stand. Die Jeſuiten wurden wieder in Böhmen eingeführet, und ſie ſtunden bey meinem Vater in einer ſolchem Hochachtung, daß er ihnen Anno 1622. die Univerſitæt zu Wien verehrte. Dargegen wurden unzehlig viel Lutheriſche Prediger aus Böhmen, Mähren und Oeſterreich; ja zum Theil auch aus Schleſien verjaget; obſchon mein Vater dem Churfürſten von Sachſen verſprochen hatte, daß nichts wider die Proteſtantiſche Religion ſolte vorgenommen werden, und abſonderlich in Schleſien nicht. An. 1623. 1624. und 1625. ward mit der Reformation in denen Kayſerlichen Erb-Landen fortgefahren. Es muſten gantze Gemeinden, zu hunderten und zu tauſenden fort, oder ſich gefallen laſſen, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen. Ihr Abſchied erfolgte allenthalben mit vielem Heulen, Weinen und Wehklagen. Das benachbarte Meißner-Vogt- und Francken-Land aber profitirte ſtattlich davon. Solche Lande wurden mit Lutheriſchen Exulanten angefüllet, und weil man ihnen mit Hülffe ſtattlich unter die Armen griffe, ſind von dieſen Exulanten viele neue Städte, Flecken und Dörffer angebauet worden; ohngeachtet damals über alle maſſen böſe und ſchlechte Zeiten geweſen. Zu ſolchen ſchlechten Zeiten contribuirte auch die Küpper- und Wipperey nicht

So wenig,

wenig, da das böſe Geld ſo überhand genommen hatte, daß man vier biß fünff Gulden vor einen guten harten Thaler geben muſte.

Der Hertzog.

Dergleichen Zeiten mit dem Gelde könten ſich jetzo, im Römiſchen Reiche, wieder ereignen, wann man nicht von Seiten derer geſamten Reichs-Stände ein wachſames Auge darauf hätte. Indeſſen haben einige Stände des Reichs kein geringes Elend angerichtet, indem ſie ſo groſſe Summen geringhaltige guldene und ſilberne Geld-Sorten ſchlagen laſſen. Dencket man der Sache recht nach, ſo ſolte ſich ein jedweder aufrichtiger Reichs-Stand hüten, denen Müntz-Pachtern, und Müntz-Juden, dergleichen Ungerechtigkeiten zu erlauben, ſondern bedencken, daß es eine Sache, welche wider Ehre und Gewiſſen läufft.

Der Kayſer.

In Oeſterreich erregten die Lutheriſchen Bauern Anno 1626. einen neuen gewaltigen Lerm, weil der Stadthalter des Landes, Graf Adam von Herberſtein, das Kayſerliche Reformations-Edict mit allzugroſſer Schärffe, ja theils mit Blut-Vergieſſen, vollzogen hatte. In kurtzer Zeit belieff ſich die Anzahl derer Rebellen auf zehen tauſend Mann, darunter viele verarmte von Adel, und abgedanckte Soldaten, begriffen waren. Ihre Waffen beſtunden in Hacken und Gabeln. Ihre Loſung waren die drey Worte: **Es muß ſeyn.** In denen Fahnen aber ſtunde der Vers:

Weil es gilt die Seel und auch das Blut,
So geb uns GOtt einen Helden-Muth.

Dieſer Leute erſter General war ein Hutmacher, Namens Stephan Fadinger. Der plünderte Wels, Steyer, Lambach, Ebersberg und noch andere Orte, welches denen Rebellen ſo wohl gefiele, daß ihr Hauffe biß auf ſechtzig tauſend Mann anwuchs. Den Grafen von Herberſtein belagerten ſie in der Stadt Linez, und ſtürmeten etliche mal mit ſolcher Furie, daß gemeiniglich zwey biß drey tauſend Mann in denen Graben liegen blieben, ohne etwas auszurichten, weil ſie das Handwerck nicht recht gelernet hatten, und alſo einander ſelbſt im Wege waren. Der Rebellen General, Fadinger, büſſete in dieſer Belagerung das Leben ein. An ſeine Stelle ſetzten ſie einen Schuſter, der Achatius Wellinger acheiſſen. Dieſer ſetzte die Belagerung eyffrig fort, wieſe auch einen Bayriſchen Entſatz,

ſatz, welcher auf der Donau anlangte, mit blutigen Köpffen zurücke. Indeſſen gebrauchte der Graf von Herberſtein die Liſt, daß er die Bauern caresſirte, wo er nur wuſte und konte. Die Bleſsirten ließ er verbinden, und die Gefangenen ſchickte er mit guten Beſchenckungen wieder fort. Das wirckte ſo viel, daß ſich viele tauſend Bauern, ohne ihren General darum zu fragen, in aller Stille nach Hauſe begaben.

Denen Bauern wurde zwar des Kayſers Gnade vielfältig angeboten, und man hielte auch Conferentzien mit ihnen, wie etwa ihren Beſchwerden könte abgeholffen werden. Weil man ihnen aber das öffentliche und freye Exercitium der Lutheriſchen Religion durchaus nicht wieder einräumen wolte; ward ihre Verbitterung nur deſto gröſſer. Die Belagerung vor Lintz muſten ſie zwar aufheben; aber ſonſt hatten ſie doch, im Felde, meiſtentheils, den Vortheil, und thaten weit und breit einen entſetzlichen Schaden.

Endlich kam meines Vaters General, Gottfried von Poppenheim, der hernach in der zweyten Schlacht bey Leipzig An. 1632. ſein Leben einbüſſet, mit ſechs biß acht tauſend Mann regulirten Troupen an; worauf ſich etliche blutige Actiones ereigneten, in welchen die Rebellen gewaltig einbüſſeten. Gleich im erſten Treffen blieb ihr General, Wellinger, und die Streitbarſten, welche, denen andern ein Exempel zu geben, Stand hielten, wurden nach und nach aufgerieben. Der Hunger und Mangel aller Dinge kam auch darzu, weshalb alle diejenige, welche Häuſer und liegende Gründe hatten, nach Hauſe giengen. Das letzte blutige Treffen ereignete ſich bey Gemünd, wo die Rebellen dermaſſen einbüſten, daß ihr angefangener Krieg ſich noch im Winter eben deſſelben Jahres, nemlich An. 1626. endigte. Im folgenden Jahr wurden zwar die vornehmſten Rädelsführer zu Lintz hingerichtet. Doch es belieff ſich die Anzahl dererſelben etwa nur auf hundert Köpffe, und befande man nicht vor rathſam, wider mehrere, mit gleicher Schärffe, zu verfahren; ſondern man ſtellte ſich vielmehr, als ob man die Vögel nicht kennete, die doch alle den Todt verdienet hatten. Unterdeſſen bliebe es dabey, daß die Lutheraner entweder das Land räumen, oder die Religion ändern muſten. Von der Kunſt, ſich feſt zu machen, war zur ſelbigen Zeit ungemein viel Redens, und man verſicherte, daß ſich nicht wenig, unter denen Rebellen ſowohl, als unter denen Kayſerlichen Soldaten gefunden, welche, wie man zu reden pfleget, Stahl Eiſen-feſt geweſen. Das hat ſich auch bey dem Rebellen-General, Wellinger, gezeiget, den man mit Keulen todt ſchlagen müſſen.

Der Herzog.

Statuiret Ihr dann, Groſſer Kayſer! daß die Feſt-Machern, und das Abweiſen derer Kugeln, gegründet ſey?

Der Kayſer.

So gar genau habe ich zwar dieſe Sache nicht unterſuchet, daß ich eine völlige Verſicherung deſſalls geben könte. Aber aus vielen Umſtänden wolte ich faſt ſchlieſſen, daß etwas daran ſeyn müſte. Ein Kayſerlicher Obriſter, Namens Cortenbach, war deswegen ſehr berüchtiget, daß er ſich feſt machen, und Kugeln abweiſen könte. Was aber von dem Verſtand ſolcher Autorum zu halten, welche ſchreiben: Es ſeye dieſer oder jener dermaſſen feſte geweſen, daß ihm auch keine Stück-Kugel habe Schaden thun können? das iſt leichte zu erachten. Wider eine Stück-Kugel beſtehet keine Feſtigkeit; aber die Kunſt, eine Stück-Kugel abzuweiſen, iſt etwas gantz anders.

Bey allen dieſen Troublen erwuchs ich, und ward groß, habe auch vieles von dem, was vorgegangen, und itzo von mir erzehlet werden, ſelber mit angeſehen, oder mit angehöret, wann dem Kayſer, meinem Vater, Rapport deſſalls abgeſtattet, oder etwas, in ſeiner Gegenwart, überleget und beſchloſſen ward, weil mich mein Vater, ſehr zeitig, zu allen Conſiliis und in den Geheimen Rath gezogen. Man hielte mich hiernechſt, von Jugend auf, zu mancherley Künſten und Wiſſenſchafften an, abſonderlich zur Erlernung verſchiedener Sprachen, dergeſtalt, daß ich, gleich meinem Vater, nebſt der Teutſchen Mutter-Sprache, Sclavoniſch, Spaniſch, Italiäniſch, Niederländiſch, Franzöſiſch und Latein, doch dieſe letztere Sprache bey weitem nicht ſo gut wie er, redete. In der Mecheſi und Ingenieur-Kunſt hatte ich eine ungemeine Fertigkeit erlanget, desgleichen in allen ritterlichen Exercitiis, und in ſolchen, die beym Militair-Staat unentbehrlich ſind. Ich konte nicht nur eine Compagnie als Capitain, ſondern als Obriſter ſchon ein gantzes Regiment commandiren, da ich ſechzehen biß ſiebzehen Jahre alt geweſen. Gleichermaſſen geſchahe es, daß mich mein Vater Ao. 1625. in Ungarn, und 1627. in Böhmen zum König crönen ließ. Das geſchahe ohne viele Wider-Rede derer Stände, weil die, in mir liegender, guten Qualitæten und Tugenden einem jedweden bekannt waren, und man dereinſtens, unter meiner Regierung, ſehr gute Zeiten verhoffete.

Die

che gekommen/ als iehro geſchiehet, dergeſtalt/ daß man gar wohl ſagen kan, der Wachsthum Amſterdams und anderer Städte derer Vereinigten Niederlande/ habe den Verfall der Venetianiſchen Handlung cauſiret. Reden wir aber von einem Verfall der Venetianiſchen Handlung, ſo iſt dem ungeachtet ſolche noch über alle maſſen wichtig, könte hingegen, wie die Venetianer ſelbſt beſorgen, noch einen ſehr harten Stoß erleiden/ woferne die Käyſerl. Häfen auf dem Adriatiſchen Meer in denjenigen Stand gebracht werden, wie deſſalls die Projecte gemachet werden. Wer kan aber inzwiſchen es dem Käyſer verdencken/ daß er ſuchet ſeiner Lande und Unterthanen Aufnehmen zu befördern? Es iſt dieſes die Haupt-Pflicht und Schuldigkeit eines Monarchen/ und denen Venetianern bleibet inzwiſchen die Freyheit übrig/ ob ſie euferſüchtige Augen darzu machen wollen oder nicht? Aber, liebſter Fronto! Gebet uns doch Nachricht von denen remarquableſten Dingen in der Venetianiſchen Lombardey, welche euch ſonder Zweiffel ziemlich bekannt ſeyn werden.

FRONTO.

Padua, iſt eine groſſe, wohl fortificirte Stadt darinnen, führet den Zunamen die Gelehrte, weil ſie eine Univerſität hat, auf welcher alle Religions-Verwandte/ auch ſo gar Juden und Türcken promoviren können. Es befinden ſich aber wenig Studenten daſelbſt, weil ſie einander faſt täglich in denen Haaren liegen, und muß man nach der Sonnen Untergang mit groſſer Furcht ausgehen, indem man vor denen ſogenannten Quartieren alsdann ſeines Lebens nicht ſicher iſt. Denn die Studenten in Padua maſſen ſich der Freyheit an, die Leute auf denen Gaſſen zu erſchieſſen, oder ihnen Arme und Beine entzwey zu ſchlagen, welche Frevelthaten von der Obrigkeit an ihnen nicht ſonderlich beſtraffet werden. Offtmals geſchichts daß ein Fremder, oder auch wohl einer aus ihnen ſelbſt, ermordet wird, nur darum, damit dieſe ſchöne Gewohnheit, ſo ſie vor ein Privilegium halten, nicht etwan abkommen möge. Sobald es Abend wird/ gehen die Mord-Geiſter Troupen-weiſe mit einander/ und verſtecken ſich hinter die Pfeiler derer Gänge. Wann nun jemand vorbey gehet/ ruffen ſie von vielen Seiten: Wer da? Wer dort? wobey manchmal Leute erbärmlich niedergeſchoſſen werden. Die Venetianer bedienen ſich dieſer Nacht-Wächter, ſo ihnen nichts koſten, denen unruhigen Paduanern zur Peitſche.

In Padua vor dem Rath-Hauſe iſt ein runder Stein, der Fall-rende Stein genannt, mit dieſer Uberſchrifft: Lapis ignominiæ & cessionis

Die Grafen von Hohen-Zollern, desgleichen die Grafen von Eggenberg, wurden von meinem Vater, An. 1623. in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben. In dem Hause Hessen schwebet eine schwere Streit-Sache, wegen der Marpurgischen Erbschafft, zwischen Cassel und Darmstadt. Solche entschiede mein Vater Anno 1624. en faveur des Hauses Darmstadt. Aber Cassel vermeynte Ursache zu haben, sich höchlich über diesen Ausspruch zu beschweren, und gab für: Es wäre aus Haß, und darum geschehen, weil sich der Landgraf, Mauritius, zu Cassel, öffentlich, zur Reformirten Religion gewandt hätte.

Der Herzog.

Derselbe Ausspruch hat in der That auch Anlaß gegeben, daß die Hessischen Lande, in denen nachfolgenden Zeiten, gantz erbärmlich sind mitgenommen worden, biß sich endlich Cassel und Darmstadt aufs neue, wegen der Marpurgischen Erbschafft, mit einander verglichen haben. Das Haus Eggenberg betreffende, welches euer Vater, Glorwürdigster Kayser! in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben, so ist daßelbe An. 1717. gäntzlich ausgestorben. Wie es mit deßelben Hauses schönen Gütern worden, welche in denen Kayserlichen Erb-Landen, und zwar meistens in der Crain gelegen? das ist mir nicht eigentlich bekannt.

Der Kayser.

An. 1626. räumte mein Vater, Tyrol und die Vorder-Oesterreichischen Lande seinem Bruder Leopoldo ein; worgegen die beyden Bißthümer, Straßburg und Passau, welche Leopoldus bißhero beseßen, meinem Bruder, Leopoldo Wilhelmo, zugeschantzet wurden. Leopoldus vermählte sich nunmehro auch, und zwar mit der Printzeßin Claudia, aus dem Großherzoglichen Hauße Florentz, die ihm fünff Kinder zur Welt gebohren. Darunter befande sich eine Printzeßin, welche meine zweyte Gemahlin worden. Unter denen beyden Söhnen Leopoldi aber hieß einer Ferdinandus Carolus. Derselbe erzeugte, ebenfalls mit einer Florentinischen Printzeßin, eine Tochter, welche Claudia Felicitas geheißen, und meines Sohnes, des Kayserl. Leopoldi, zweyte Gemahlin worden ist. Sonst aber hat Ferdinandus Carolus die Tyrolische Oesterreichische Linie An. 1662. beschloßen. Er hatte zwar einen Bruder, der Sigismundus Franciscus geheißen. Aber er war Bischoff zu Augspurg, und starb An. 1665. eben da er im Begriff gewesen, den Geistlichen Stand nieder zu legen, und sich zu

vermählen. Also ſolle Tyrol, und die Vorder-Oeſterreichiſchen Lande, unter meinem Sohn, dem Kayſer Leopoldo, wieder zu denen übrigen Oeſterreichiſchen Erb-Landen, nachdem ſie hundert und ſechzig Jahre lang, meiſtentheils, eine beſondere Regierung gehabt.

Der Herzog.

Sie werden auch, allem Vermuthen nach, ſo leichtlich nicht wieder davon getrennet werden, wann ſchon verſchiedene Ertz-Herzoge verhanden wären. Denn die Theilungen derer Länder ſind in denen ehemahligen Zeiten etwas höchſt-ſchädliches geweſen. Man bedencke auch nur, was vor eine Wichtigkeit Tyrol iſt, da es der Schlüſſel zu Italien? und was dem Ertz-Hauſe Oeſterreich vor ein Schade daraus hätte erwachſen können, wann in denen Kriegen, welche es in dem itzt-laufenden Seculo zu führen gehabt, Tyrol noch davon abgeſonderet geweſen wäre, der Beſitzer dieſes Landes aber ſich etwa auf die falſche Seite geleget hätte? Denn auch unter ſolchen Fürſten, welche einander mit naher Blut-Freundſchafft verwandt, entſtehen öffters groſſe Verdrüßlichkeiten, dergeſtalt, daß ſie ſuchen, einander allen vort anzuthun. Wie ſorgfältigſt man eine neue Zertheilung derer Erb-Königreiche, und anderer Erb-Lande, im Ertz-Hauſe Oeſterreich zu verhüten ſuchet, davon giebet die, neumehro, in ſolchem Durchlauchtigſten Hauſe eingeführete, Sanctio Pragmatica Zeugniß; welcher zu Folge nicht ein Fußbreit Landes jemahls davon ſolle abgetrennet, oder abgeſondert werden.

Der Kayſer.

Uber das, was mit dem Churfürſten von der Pfaltz, Friderico V. vorgegangen war, lieſſen die meiſten Proteſtantiſchen Reichs-Stände ein ſehr groſſes Mißvergnügen ſpühren. Man ſprach: Es hätte die Acht-Erklärung ſowohl, als die Ubergebung der Ober-Pfaltz an das Haus Bayern, mit denen Ständen des Reichs, vorhero noch beſſer und reiflicher überleget werden ſollen. Da aber ſolches nicht geſchehen, habe der Kayſer, mein Vater, ganz offenbar wider die Grund-Geſetze des Reichs, und ſeine Wahl-Capitulation, gehandelt. Es geſchahe hiermit, daß die beyden vornehmſten Generals meines Vaters, Tilly und Wallenſtein, unterm Vorwand, die proſcribirten Fürſten aufzuſuchen, und die Pfältziſchen Troupen zu verfolgen, welche in der Prager Schlacht noch übrig geblieben,

ben, etliche Jahre faſt in ganz Teutſchland herum ſtoſſen; mit Märſchen und Einquartierungen aber, wodurch gewaltige Contributiones eingetrieben wurden, vielen Reichs-Ständen zur groſſen Laſt gereichten. Weil ſich nun der General Tilly auch denen Nieder-Sächſiſchen Landen nahete, und die Proteſtantiſchen Fürſten vernehmen, zu merken, als ob es bloß und allein darauf angeſehen ſeye, daß man die Proteſtantiſchen Reichs-Stände, nach und nach, gänzlich ruiniren wolte, beſchwereten ſie ſich deßfalls, über alles, was vorgienge, fanden aber wenig Gehör, ſondern bekamen vielmehr vom General Tilly zur Antwort: Er ſuche, und beobachte des Kayſers Feinde. Des Kayſers Soldaten aber wären keine Vögel, daß ſie durch die Lufft fliegen könten.

Bey ſogeſtalten Sachen traten die Nieder-Sächſiſchen Reichs-Stände zuſammen, und errichteten An. 1625. zu Lauenburg, eine ſogenannte Creuß-Verfaſſung. In daſſelbe Bündniß traten vornemlich die Hertzoge von Lüneburg, die Hertzoge von Mecklenburg, der Adminiſtrator zu Magdeburg, welches damals der Marggraf von Brandenburg, Chriſtianus Wilhelmus, des Churfürſten zu Brandenburg, Johannis Sigismundi, Bruder geweſen; ferner der Ertz-Biſchoff von Bremen, und die Hertzoge von Holſtein. Der König von Dännemarck aber, Chriſtianus IV. in der Qualität eines Hertzogs von Holſtein, ward zum Haupt dieſes Bundes erwehlet, welche Wahl er ſich auch gefallen ließ.

Dieſes Bündniß ward dem Kayſer, meinem Vater, über die maſſen verhaßt vorgeſtellet, und es hatte auch darum etwas bedenckliches in ſich, weil man wuſte, daß die Frantzoſen, Engelländer und Holländer, denen verbundenen Fürſten Subſidien-Gelder verſprochen hatten. Deßwegen befahl mein Vater ſeinen beyden Generalen, Tilly und Wallenſtein, daß ſie feindlich wider dieſe Bundes-Verwandten agiren ſolten. Gleich darauf nahm der General Tilly, An. 1625. Hämer, Hameln und Minden ein, hielte auch gute Winter-Quartiere in Nieder-Sachſen, diſſeits der Weſer. Die Verbundenen erſt ſiengen zwar, An. 1626. ziemlich ſtarck im Felde; aber der Graf von Mansfeld, einer von ihren Generalen, hatte das Unglück, vom Wallenſtein, bey Deſſau, geſchlagen zu werden. Noch weit ärger ergieng es dem König von Dännemarck, welcher vom General Tilly, bey Lutter im Braunſchweigiſchen, zweymal geſchlagen wurde. Das geſchahe am 27. Auguſti An. 1626. Von der Armée des Königs blieben ſieben tauſend auf dem Platz, und dreytauſend wurden gefangen; geſchweigen wie hoch ſich die Anzahl derer Verwundeten beliefen; wogegen

wergaben man bey der Tillyſchen Armée kaum vier tauſend Todte und Verwundete gezählet.

Der Herzog.

Lauter iſt heutiges Tages ein Braunſchweig-Wolfenbüttelſches Amt-Haus. Es liegt am Bamberg, zwey Meilen von Gifhorn, und muß nicht mit Königs-Lauter vermiſchet werden, wo das gute Bier, Tockſtein genannt, gebrauet wird. Nach Angabe eines Autoren, hat Lauter, in denen ehemaligen Zeiten, denen Trompet-Herren gehöret. Nachgehends haben es die von Schickeld beſeſſen, von welchen es an das Haus Braunſchweig gekommen iſt.

Der Kayſer.

Die meiſte Schuld, daß der König von Dännemarck die Schlacht bey Lutter verlohr, ward der Neutern beygemeſſen, welche nicht fechten wollte, weil ihr verſprochenen fremden Subſidien, gröſten Theils, ausblieben, und ſie daher ihren Sold nicht bekommen hatte. Indeſſen bekamen die Todten meiſtentheils aus Däniſcher Infanterie. Wallenſtein ſelbſt, bald nach dem Sieg bey Tilly, im Hollſteiniſchen mit in Feindſeligkeit, machte auch An. 1627. und 1628. ſolche Progreſſen, daß der Dänen auf einen Frieden mußten bedacht ſeyn. Der ward An. 1629. zu Lübeck, zwiſchen meinem Vater und dem König von Dännemarck, geſchloſſen. Der Haupt-Artickel dieſes Friedens war: Daß ſich die Dänen, fürderhin, um das Teutſche Weſen nicht bekümmern, noch ſich darein miſchen ſolten.

Der ſchon-ehedem Magdeburgiſche Adminiſtrator, aus dem Hauſe Brandenburg, ward von meinem Vater An. 1628. in die Acht erkläret. Dargegen wolte mein Vater, daß mein jüngerer Bruder, Leopold Wilhelmus, zum Erz-Biſchoff ſolte erwehlet werden, und der Pabſt drange ebenfalls mit Macht darauf, daß ſolches geſchehen ſolte. Allein die Magdeburgiſchen Canonici poſtulirten Auguſtum, des Churfürſten von Sachſen Johannis Georgii jüngſten Sohn, und kehrten ſich nicht an den Widerſpruch meines Vaters; worauf nachhero ſehr viel Unglück, inſonderheit vor die Stadt Magdeburg, erfolget iſt.

Die Herzoge zu Mecklenburg wurden, An. 1628. ebenfalls in die Acht erkläret, und ihr Land überlaſſe mein Vater dem General Wallenſtein. Der ließ ſich auch An. 1630. im ganzen Lande huldigen, und wurde ſonſt von der Herzogen von Friedland genannt, welchen Titul ihm mein Vater wegen ſeiner Böhmiſchen Herrſchafft beygeleget hatte.

Ein

Ein groſſer Theil von Teutſchland wurd hinweckt, von der Armee meines Vatters, in Conteribution geſetzt. In Weſtphalen, auf der einen Seite der Elbe im Lüneburgiſchen, befande ſich der General Tilly mit Wallenſteins Völckern mächtig, daß, mit denen Mecklenburgiſchen Landen, auch die Lande der Churfürſten von Brandenburg, und ein groſſer Theil von Pommern, nach ſeiner Pfeiffe tantzen muſte. In der Armee meines Vatters, welche auf Teutſchen Grund und Boden ſtunden, waren damals über hundert tauſend Mann ſtarck. Mein Vatter ſahe derowegen, ſich von der gantzen Oſt-See Küſten zu machen. Er gelückte auch in der That, daß Wismar, Roſtock, und die meiſten Pommeriſchen Städte, Kayſerliche Beſatzung einnahmen. Stralſund hingegen muſte zu einer ſondern Klippe werden, an welcher meines Vatters bißheriges gröſſtes Glücke, und die bereits dependirende Proviſo, am erſten ſtranden. Denn dieſer Platz legte ſich in Schwediſchen Schutz, und wehrte ſich An. 1628. dermaſſen tapffer, daß Wallenſtein vor demſelben abziehen muſte; ob er gleich in einem Tag 272. Canonen-Schüſſe hinein gethan, und ſich dabey vermeſſen: Er wolle Stralſund einnehmen, wenn es auch mit Ketten an den Himmel gebunden ſeyn.

Doch wuſte man zur Zeit noch nicht, was vor eine Famoſe mit dem, auf Stralſund mißlungenen, Unternehmen verknüpfft war, ſondern man hielte es vor einen Schaden, der gar bald wieder kunnte wieder gut gemachet werden. Gedenckmahl muß am Kayſerlichen Hofe beſtändig: Daß alle Geiſtliche Güther, welche, ſeit dem Paſſauiſchen Vertrag, denen Proteſtanten in der Lehnbe geraubet waren, ſolchen zurücke geforderet werden. Dieſer Reſolution zu Folge kam An. 1629. ein General-Edictum Reformatorium heraus; und An. 1630. wurd eine groſſe Kayſerliche Commiſſion angeordnet, welche in allen Ertzen der Römiſchen Reichs unterſuchen ſolte, was vor Biſchöffen, Prälaten, Probſten, Canonicis, Vorſteheren, und andere Geiſtliche Stiffungen, ſeit 1552. die Religion geändert hätten? und die ſelben unverzüglich der Römiſch-Catholiſchen Kirche reſtituiren worden. Die Proteſtanten aber proteſtirten mit einem groſſen Recht darwider, eben wie ſie, vor hundert Jahren gegen das Interim Carolinum Edict gethan, weiln ſie auch den Namen Proteſtanten bekommen. Nun ſahe es bemeldt auch gelücken ſie, daß man, Catholiſcher Seits, nach unverhofften Siegen gegen die doch ſchon mit in dem Paſſauiſchen Vertrag begriffen geweſen. Die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit machte hierbey Lärm wie ein Dieb.

vom Inventum gehalten haben; und weil hierdurch faſt alle proteſtirende Fürſten wären reizet worden, ſo ſolle man, auf verſchiedenen Jeſuiter-Collegia, die Mayn gelegen haben: Aqua mare, hat geſprochen. Die Kayſerl. Officianten überhaupt ſollen ſich haben öffentlich vernehmen laſſen: Die Teutſchen Fürſten wären nunmehro kaum Zwerge, daß auf den Churfürſten zu Sachſen. Indeſſen iſt es möglich genug, daß ſich einer höher ſo angelegen hat, weil ihme vielen darum gelegen gewesen, daß aller ſo erhalten und erworben möchte. Mein Vater aber hat mit einem Augen, freylich nicht aller ihrigen, ſondern ſich gnädigen Herrn, auf das Ableiben und den Rapport ſeiner Meuſcher, und ſolcher Perſonen, welchen die Commiſſion beſonders aufgetragen geweſen, verſichert ſeyn müſſen.

Schon An. 1619. hatte man zu Wien, den Grund zu einem neuen Ritter-Orden gelegt, welcher das Chriſtliche auf ſich nehmen, die Römiſch-Catholiſche Kirche zu befördern, und alle Ketzer zu verfolgen. Der vornehmſten Urheber dieſes Ordens waren der Herr Herzog, von Sachſen-Lauenburg, von Nevers, und von Radzivil. Dieſelbige führten für den Titel die Sanctæ Militiæ; und ihre Ordens-Zeichen machten bereits ein groſſes Aufſehen bey denen Proteſtanten. Gleicher Jahrs hernach, und zwar An. 1624. wurde der Orden vom Pabſt confirmiret, und bekam zwar einen neuen Namen, als ob er zur Verbeſſerung der unbeſtändigen Empfindungen Mehrern gedienet wäre. Aber die Proteſtanten vermeinten bemerckt, es möchte ſonſt noch ein gröſſer Geheimnüß dahinter, weiters auch wiſſen, als ob mein Vater daß Haupt dieſes Ordens wer, und dem Pabſt durch einen ſonderen Eyd verpflichtet hätte, alle Proteſtanten in ſeinen Landen, entweder

Der Herzog.

Der Orden von der unbefleckten Empfängnüß Mariæ beſtehet noch jetzo, und wird, abſonderlich am Ober-Bayriſchen Hof, bey gewiſſen jährlichen Feſten gefeyret.

Der Kayſer.

Es ſtunde dem Pabſt gemäß, daß mein Vater auch in Teutſchen in einen Krieg verwickelt werden möchte. Es ſtarb nemlich An. 1627. die regierende Linie deren Herzogen von Mantua mit Vincentio II. aus. Man ſtritte vom Rechts wegen, Carolus der Herzog von Nevers aus Franckreich ſuccedirte. Weil er aber ein Vaſall des Königs von Franckreich, meiner Cron

ein beſtändiges nicht genug zu einem Nachdenken der Hervorkommenden Mittel haben, brachte es auch bis meinem Vater dahin, daß er Carolen die Lehn verjagte, und einen andern Interregnum, aus der Catholiſchen Linie, damit beſtehen wolte. Aber der König von Franckreich, Ludovicus XIII. nahm ſich der Hertzogin Caroli an, und leiſtete ihm Hülffe über die Schweitzer-Gebürge, daß er Caſtellione von dem Monteculiſchen nehmen konte. Als nun die Kayſerlichen ſolches nicht gutwillig wolten, funden An. 1630. die Stadt Mantua mit Liſt eroberten, und ſolche über mit denen Einwohnern anzufangen, wurden die Pabſt allen Fleiß an, daß Krieg-Feuer zu Italien wieder zu dämpffen. Es wurd auch An. 1631. alles vergliechen, und Carolen von Nevers bey ſeinem Recht gelaſſen.

An. 1630. ließ mein Vater, zu Regenſpurg, einen Collegial-Tag halten, aber ſolcher hatte warumbig zu ſeyn. Es hieß: Man wolle berathſchlagen, wie allen Beſchwerden des Reichs, und denen daher ſo vielfältig entſtehenden Mißverſtändnüſſen unter denen Ständen des Reichs, abzuhelffen ſeye? Die Römiſch-Catholiſchen Stände ſolten Meinen geſtalt ſich wendig über den Anmaſſ der Gewalt meines Vaters zu ſeyn, weshalb ſie mit denen Franckreichiſchen Ständen, wider den Wallenſtein, in ein Horn bliſen, und es dahin brachten, daß derſelbe von meinem Vater ſeiner Dienſte entlaſſen wurde. Denn er hatte denen Catholiſchen abermahlen, wie er nur hingekommen, ſolche in Catholiſchen Landen, einen ganz unerhörte Muſter-Platz beſtimmt, die Unterthanen als Hunde, und wie Teutſche Fürſten und Herren, Römiſch-Catholiſche und Proteſtanten, als Bauren gehalten. Alle befahn er ſeine Dienſten, und ging unerhörte zu Pferdten auf ſeine Glieder; welches jetzund keinen langen Beſtand zu halten. Die geſamten Reichs-Stände drungen auch darauf, daß eine ganz Anzahl von denen Krieg-Völckern meines Vaters ſolte abgedancket werden; und hat man ihnen nachgeben. Dargegen ließ mein Vater, durch den Pabſtlichen Nuncium, durch den Spaniſchen Geſandten, und durch den Fürſten von Eggenberg, gleich als ob es von ihnen ſelber, ohne Vorwiſſen meiner geſchähe, einen Verſuch thun, ob ich etwa zum Römiſchen König möchte erwehlet werden? Jedoch aber die beyden Proteſtantiſchen Churfürſten, Sachſen und Brandenburg, gar nicht gemeint waren; wie wohl auch einer oder der andere geiſtliche Churfürſt, ebenfalls, nicht in die Römiſche König-Wahl mit einſtimmen wolte. Mein Vater befunde hiervor gut auf dem Reſtitutions-Edict; darvor die Proteſtantiſchen Stände aufmucketen, proteſtirten, und gar unvergnügt nach Hauſe

Fast zu eben der Zeit, wie sich der Churfürst zu Sachsen zur Vereinigung erklärte, erhielte die Zeitung, daß Gustav der König von Schweden, Gustavus Adolphus, mit einer starken Armée, die Pommern schon gröstentheils unter seine Botmäßigkeit gebracht, am 24. Junii Ao. 1630. in Pommern, bey Stralsund, angelanget habe. Die Ursachen, aus welcher willen er seinem Vetter beistehen wolte, waren: Weil Oesterreich denen Polnischen mächtige Hülffe wider die Schweden zugeschicket, und die Schwedischen Gesandten, bey denen Friedens-Tractaten zu Lübeck, schimpflich tractiret hätte. In der That aber war der König von Schweden da, daß er denen Franzosen in Teutschland Lufft machen, und dabey, so viel als möglich, selber im Trüben fischen wolte. Wahr ist es, daß man sich Anfangs, um Hertz meines Vatters, über die Ankunfft des Königs von Schweden wenig Kummer machte, und ich weiß auch, daß sich solches in Hällerischen Büchern aufgezeichnet findet, als hätte mein Vatter gesagt gehabt: Wir haben wieder ein Feindes Feindes bekommen. Aber man hatte gar bald Ursache diese Vergnügsamkeit in andere Betrachtung zu ziehen, und wichtigere Reflexiones darüber zu machen. Denn wie einlaufende Nachricht: Daß, von Zeit zu Zeit, mehrere Schwedische Trouppen ankämen; daß Schwedische Besatzung in Stralsund eingegangen; und daß die beyden Churfürsten von Brandenburg, Cölln und Sachsen, dem König von Schweden gleichsahm zu seinem Dispositions stunden; daß er allda die Hertzoge von Mecklenburg in ihre Lande restituiret, und die Kayserlichen Völcker gegen Barnim verjaget habe; daß die Pfaltzgrävischen Fürsten mit dem König von Schweden in Tractaten stünden; daß auch der König von Franckreich mit dem König von Schweden eine Allianz getroffen habe; daß die Schweden, zu Folge dieser Allianz, frantzösische Soldaten aus Franckreich erhielten; und mit dergleichen unterschiedene Nachrichten mehr gewesen.

Mitt und, bey allen diesen gefährlichen Umständen, zum Trost gereichte, war, daß der General Tilly vor Magdeburg rückte, und diesen importanten Platz, nach einer harten Belagerung, am 20. May 1631. mit Sturm eroberte. Klüglich aber ist es allerdings zu thun, wie es bey Eroberung dieser Stadt, mit stürmender Hand, hergegangen seyn solle; und wie viel es mit Feuer verrichtet worden. Der proscribirte Administrator, Christian Wilhelm, wurde in der Stadt gefangen, und hat sich hernach, während seiner Gefangenschafft, zu Wien, zur Römisch-Catholischen Religion bekannt, auch ein Buch zur Vertheidigung dieser

Reli-

Religion geſchrieben, und zwey Römiſch-Catholiſche Gemahlinnen, eine nach der andern, geheyrathet; iſt auch endlich gut Römiſch-Catholiſch geſtorben.

Hätte ſich der König von Schweden nicht allzulang in der Marck Brandenburg aufgehalten, ſondern ſeinen Marſch ein wenig mehr beſchleuniget, würde er vielleicht Magdeburg gerettet und entſetzet haben. Doch als dieſer Platz erobert, und ſo erbärmlich zugerichtet war, beförderte ſolches den Beytritt derer Proteſtantiſchen Reichs-Stände zur Schwediſchen Parthey. Solcher gab abſonderlich der Churfürſt von Sachſen, Johannes Georgius I. ein ſtarckes Gewicht, und die Nachricht davon hat uns, am Hofe meines Vaters, viele unruhige Stunden verurſachet. Doch muß ich hierbey dieſes bekennen, daß ſich der Churfürſt von Sachſen aus höchſter Noth gedrungen geſehen, die Schwediſche Parthey zu ergreiffen. Denn gleich nach Eroberung der Stadt Magdeburg gieng ihm der General Tilly, mit der Armée meines Vaters, welche vierzig tauſend Mann ſtarck geweſen, ins Land, und nahm Leipzig ein. Die übrigen Klagen des Churfürſten von Sachſen beſtunden darinnen: **Daß das Edictum Reſtitutorium zum Vorſchein gekommen; und daß man denen Proteſtanten in denen Erb-Landen meines Vaters nicht gehalten, was man dem Churfürſten, en faveur ihrer, verſprochen habe.**

Erſtlich verlangte der König von Schweden, vom Churfürſten zu Sachſen, zur Verſicherung einer aufrichtigen Allianz und Freundſchafft: Den Chur-Printzen; die Feſtung Wittenberg; und etwas Geld, auf welche Conditiones er ſich zu ſeiner Hülffe einfinden wolte. Wie nun der Churfürſt alles eingieng, nahm der König keines von allen an. Bey Wittenberg paſſirten die Schweden die Elbe, und waren in allem dreyzehen tauſend Mann zu Fuß, und neun tauſend zu Pferde ſtarck. Der Churfürſt zu Sachſen hatte in der Eil zwar über zwantzig tauſend Mann; doch meiſtens ungeübtes Volck, zuſammen gebracht, mit denen er zum König von Schweden ſtieß. Darauf ereignete ſich am 7. Sept. 1631. bey Leipzig eine blutige Schlacht, in welcher die Armée meines Vaters geſchlagen worden. Bey nahe acht tauſend blieben davon auf der Wahlſtadt liegen, und mehr als fünff tauſend wurden gefangen. Die Anzahl derer Bleſſirten aber mag ſich wohl auf neun tauſend belauffen haben, weren noch ihrer viele geſtorben. Viele andere haben ſich auf der Flucht verlauffen, dergeſtalt, daß von derſelben gantzen Armée meines Vaters, welche An. 1631. in Sachſen geſtanden, kaum funffzehen tauſend Mann übrig geblieben, die

im Stande geweſen, noch fernere Dienſte zu thun. Denen Sachſen, welche zu Anfang der Schlacht in die Flucht gerathen, ſich aber bald recolligiret, mochte dieſer wichtige Sieg ohngefähr drey tauſend, und denen Schweden zwey tauſend Mann gekoſtet haben.

Daß die Nachricht von dieſer, vor uns ſo unglücklich abgelaufſenen, Schlacht keine geringe Conſternation, an dem Hofe meines Vaters, müſſe verurſachet haben, ſolches iſt leichte zu ermeſſen. Noch weit gröſſer aber würde unſer Unglück geweſen ſeyn, daferne die Schweden und Sachſen, mit geſamter Hand, gleich nach der gewonnenen Schlacht, und in der erſten Hitze, in die Erb-Lande meines Vaters eingedrungen wären: Sie hätten ganz gewiß einen ſolchen Frieden, wie ſie ihn nur ſelbſt verlanget, und eine völlige Religions-Freyheit vor alle Proteſtanten, in denen Erb-Landen meines Vaters ſowohl, als im ganzen Römiſchen Reiche, erhalten. So aber wolte und fügte es unſer gutes Glücke, daß ſich die beyden Sieger theilten. Der Churfürſt von Sachſen beſchloſſe in die Erb-Lande meines Vaters zu gehen; und der König von Schweden nahm ſeinen Marſch durch Thüringen nach dem Mayn und Rhein zu. Das that er in der Abſicht, noch viele andere Proteſtantiſche Fürſten mit ihren Troupen an ſich zu ziehen, und hernach, wann ſie alle unter einen Hut gebracht, vielleicht, die Kayſerliche Crone davon zu tragen.

Der Herzog.

Ob der König von Schweden dieſe Abſicht gehabt? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Man bedencke aber nur, wie es damals würde um das Erz-Haus Oeſterreich haben ausgeſehen, daferne auch die Türcken mit ins Spiel gerathen wären? Daß es aber nicht geſchehen, dafür hat das Erz-Haus Oeſterreich GOtt zu loben und zu preiſen. Wir wollen auch von Hertzen wünſchen, daß GOtt der Allerhöchſte dieſes Durchlauchtigſte Haus noch ferner, und biß ans Ende der Welt, in allem Flor, Wachsthum und Seegen erhalten wolle!

Der Kayſer.

Amen! der Himmel beſtätige euern guten Wunſch, Durchlauchtigſter Herzog! Wie ſchlecht aber damals die Conjuncturen und Zeiten ſeyn mochten; ſo war mein Vater dennoch bedacht, mich mit der Spaniſchen Infantin, Maria Anna, des Königs Philippi III. Tochter, Anno 1631. zu vermählen. Aus dieſer Ehe habe ich ſechs Kinder, Printzen und Printzeſſinnen, aber Erz-Herzoge und Erz-Herzoginnen, erzeuget. Das

Erſte

honorum. Auf dieſen Stein müſſen ſich die Falliten und Schuldenmacher, ſo nicht bezahlen können / vor allem Volck mit dem bloſſen Hintern ſetzen.

Dem St. Antonio, der St. Antonio di Padua genennet wird, weil er daſelbſt geſtorben und begraben worden, von Liſſabon aber gebürtig geweſen / erzeigt man hier, und in der gantzen Lombardey ſo groſſe Ehre / daß man ihn nicht allein par Excellence il Santo, den Heiligen, nennet / ſondern es fordern auch die Bettler in ſeinem Namen ein Almoſen. An einer Tafel vor ſeiner Capelle ſtehet dieſe ſeltſame Inſcription: Exaudit, quos non audit ipſe Deus. Das iſt: Der Heilige Antonius erhöret diejenigen, die GOtt ſelbſt nicht erhöret.

Die Zunge dieſes Heiligen wird in der Monſtrantz Proceſſions-Weiſe herum getragen / auch faſt wie der Herr Chriſtus angebetet und verehret. Sie ſolle deswegen unverweslich ſeyn, weil ſie die Tranſubſtantiation ſo tapffer defendiret hat.

Alle Nächte läſſet man in Padua, zu gewiſſer Stunde, den groſſen Seiger neun und dreyſſig Schläge thun, zum Gedächtniß ſo vieler Verräther / die einmal dieſe Stadt ihren Feinden haben überliefern wollen. Durch die gantze Stadt ſind die Gaſſen mit Schwibbogen gebauet, alſo, daß man allenthalben vor Sonnenſchein und Regen ſicher iſt.

Die Juden / ſo allhier wohnhafft / haben drey Synagogen / und können, Krafft eines Privilegii, den Gradum eines Doctoris Medicinæ erlangen.

Die Gegend um Padua iſt dermaſſen angenehm, daß auch Käyſer Conſtantinus Paleologus ſolte geſagt haben: Wann ich nicht wüſte, daß das Paradeiß in Aſien geweſen, ſo hielte ich gäntzlich darvor, es müſte bey Padua geſtanden haben.

Verona, eine alte und groſſe Stadt / führet den Zunahmen die Wirdige. Käyſer Carolus V. ſolle ſie unter die drey Städte gezehlet haben / die ihm unter allen, ſo er geſehen / am ſchönſten vorgekommen. Ein Poet hat folgende Verſe von ihr geſchrieben:

Verona qui te viderit
Et non amarit proinus
Amore perditiſſimo,
Is credo ſe ipſum non amat,
Caretque mundi ſenſibus
Et odit omnes gratias.

Ein

Erſte von dieſen Kindern war ein Printz, genannt Ferdinandus, gebohren am 8. Sept. 1633. und werde ich noch ein mehrers von ihm gedencken. Das Zweyte eine Printzeſſin, Maria Anna, gebohren am 22. Dec. 1634. vermählt mit dem König von Spanien, Philippo IV. An. 1649. und geſtorben An. 1694. Das Dritte ein Printz, Philippus Auguſtinus, gebohren den 11. Julii 1637. und geſtorben 1639. Das Vierdte wieder ein Printz, Maximilianus Thomas, gebohren den 20. Dec. 1638. und geſtorben den 6. Julii 1639. Das Fünffte abermal ein Printz, LEOPOLDVS, gebohren den 9. Junii 1640. welcher vom Himmel beſtimmet und auserkohren geweſen, daß er mir hat ſuccediren müſſen. Endlich das Sechſte eine Printzeſſin, Maria, gebohren und geſtorben An. 1646.

Der König von Schweden machte mit ſeiner Armée wunderſame Progreſſen. Er nahm ſchon im October, November und December 1631. Erfurt in Thüringen; Schweinfurt, Königshofen und Würtzburg in Francken; Hanau und Franckfurth am Mayn; die Berg-Straſſe, Maynz und Coblentz; hernach Speyer, Landau, Weiſſenburg, Mannheim und Heilbronn, ſamt noch vielen andern Plätzen ein. Gantz Nieder-Sachſen erklärte ſich An. 1632. vor den König in Schweden, und das Haus Heſſen-Caſſel that ein gleiches. Der Hertzog Bernhard von Weymar ward etliche Regimenter, und trat damit in Schwediſche Dienſte, nahm auch Goſlar, Göttingen und Duderſtadt ein. Die gantze Unter-Pfaltz befande ſich in Schwediſcher Gewalt. Alsdann gieng der König Guſtavus Adolphus an die Donau, und nahm Donawert weg, canonirte darauf des Tilly verſchantztes Lager am Lech, wobey der General Tilly ſelber, von einer Schwediſchen Stück-Kugel, dermaſſen blеſſiret ward, daß er darüber ſeinen Geiſt aufgab. Sodann ward Neuburg und Augſpurg von denen Schweden eingenommen. München, die Reſidentz des Churfürſten von Bayern, brachte dem König die Schlüſſel entgegen. Da riethe der Churfürſt von der Pfaltz, Fridericus V. welcher ſich bey der Schwediſchen Armée befande, aus Privat-Rache, dem König von Schweden, daß er die Stadt München denen Soldaten feile Preiß geben, und ſie hernach mit Feuer verbrennen. Aber der König wolte es nicht thun, ſondern trug Mitleyden mit dem ſchönen Ort, und wünſchte, es möchte möglich ſeyn, daß er das prächtige Schloß nach Schweden könte transportiren laſſen! Von der Stadt Augſpurg forderte der König von Schweden die Huldigung; woraus man ſchlieſſen wolte, daß er ein Auge auf die Kayſerliche Crone haben müſſe.

Den

Den Churfürſten von Sachſen betreffende, ſo gieng er zwar mit ſeiner Armée nach Böhmen, und nahm An. 1632. die Haupt-Stadt Prag ein. Doch ich weiß nicht, wie es gekommen, daß es bey denen weitern Operationen am behörigen Nachdruck gefehlet? Ob der Sächſiſche General von Arnheim daran Schuld geweſen, wie man ſagte, weil er es mit dem Kayſer meinem Vater ſowohl, als mit dem Churfürſten ſeinem Herrn halten wollen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Genug, daß die Sachſen bald wieder aus Böhmen getrieben wurden, und ſelber aufs neue, von einer neuen Kayſerlichen Armée, eine Viſite in ihren eigenen Landen bekamen.

Man mag von dem Tilly in der Welt geredet und geſchrieben haben, was man wolle; ſo iſt es doch ein vor allemal ein kluger, erfahrner und tapfferer General geweſen. Von ſeinen Eltern war er Anfangs in der That beſtimmet, daß er in den Geiſtlichen Stand treten, und ein Jeſuit werden ſolte; erwehlte aber dafür den Soldaten-Stand. Als er noch Oberſter geweſen, und mit in Ungarn geſtanden, iſt er in einer mit denen Türcken vorgefallenen Action, an einem Tag fünffmal bleſſiret worden, und dennoch von ſeinem Poſten nicht gewichen. Er war ſo liſtig und behutſam, daß man von ihm zu ſagen pflegte: Tilly gehet nicht tiefer ins Waſſer, als er den Grund ſiehet. Aber nach Zerſtörung der Stadt Magdeburg war all ſein Glücke dahin, und die Schwediſchen Waffen hatten etwas fatales gegen ihn in ſich, biß ihm endlich, eine Schwediſche Stück-Kugel, von der eines von ſeinen Beinen, am 5. April 1632. getroffen worden, den Garaus machte. Er hat niemals zu viel getruncken, und man will auch, daß er keine Weibs-Perſon in Unehren berühret habe. Die Bleſſur bekam er beym feſten Städtgen Rhain am Lech, und iſt, wenig Tage hernach, zu Ingolſtadt geſtorben.

Mein Vater wuſte nicht, wer nunmehro ſeine Armée commandiren ſolte? und muſte in dieſer Noth den Wallenſtein darum bitten, daß er das Commando auf ſich nehmen möchte. Dieſer ließ ſich zwar darzu bewegen; jedoch unter ſolchen Conditionen, welche der Majeſtät meines Vaters, in der That, ziemlich præjudicirlich ſchienen. Indeſſen brachte Wallenſtein eiligſt eine Armée von fünff und vierzig tauſend Mann zuſammen, mit welcher er die Sachſen aus Böhmen trieb. Mein Vater wolte, es ſolte der Wallenſtein dem Churfürſten von Bayern zu Hülffe eilen, deſſen Lande von denen Schweden verwüſtet und gewaltig mitgenommen wurden. Aber Wallenſtein war dieſem Churfürſten gram, weil

weil er am meiſten darauf gedrungen, daß er vor gewiſſen Jahren dimittiret worden. Darum weite er dem Bayerland den benöthigten Dienſt nicht erweiſen; avancirte aber doch biß gen Nürnberg, wo er ſein Lager ſchlug, und ſich verſchanzte. Der König von Schweden gieng auf ihn loß, und beſtürmte das Kayſerliche Lager; aber vergebens, obſchon zwey tauſend Schweden, und ohngefähr tauſend Kayſerliche, darüber ins Graß beiſſen muſten. Endlich brachen beyde Armeen auf. Der König von Schweden gieng wieder nach Bayern, und vermeynte, meinem Vater bald in Oeſterreich zuzuſprechen. Aber Wallenſtein verrückte dem König das Concept, weil er ſich mit ſeiner Armée nach Sachſen wandte. Denn da ſahe ſich der König von Schweden, auf inſtändiges Anhalten des Churfürſten von Sachſen, genöthiget, daß er ſeinen Marſch ebenfalls nach Sachſen nehmen muſte. Darauf geriethen die Armeen, am 6. Novembris 1632. bey Lützen an einander. Der König von Schweden hatte zwar das Unglück, daß er gleich im Anfang der Schlacht todt geſchoſſen wurde; aber der Herzog Bernhard von Weymar, welcher nebſt dem König die Armée commandirte, ſetzte die Schlacht mit ſo vieler Tapfferkeit, und ſo groſſem Glücke fort, daß er eine complete Victoria über die Armée meines Vaters erhielte. Neun tauſend Mann von ſolcher Armée lagen todt auf der Wahlſtatt, ein paar tauſend wurden gefangen; und Wallenſtein muſte ſich mit dem Reſt nach Böhmen retiriren.

Die Zeitung von dieſer Begebenheit verurſachte abermals einen gewaltigen Schrecken am Hofe meines Vaters. Der Todt des Königs von Schweden zwar ſchiene uns wieder Troſt zu inſpiriren, weil der Schwediſche Thron nunmehro an eine Printzeſſin kam, nemlich an die Königin Chriſtina, die noch darzu ein Kind von vier Jahren geweſen, dergeſtalt, daß man vermuthen und hoffen konte, es würden ſich gar groſſe Unordnungen und Verwirrungen mit der Schwediſchen Regierung vermiſchen, auch das Commando, über die Schwediſche Armée im Felde, lange nicht ſo, wie zuvor geſchehen, beſorget werden. Doch unſere Hoffnung und Muthmaſſung traff nicht ein; ob ſich gleich bißweilen ſolche Aſpecten präſentirten, die dem Schwediſchen Glücke in Teutſchland gar nicht favorable zu ſeyn ſchienen.

Der Herzog.

Man muß ſich billig wundern, daß das Schwediſche Weſen in Teutſchland, nach des tapffern Königs Guſtavi Adolphi Todt, unter einer

minderjährigen Königin, noch ſo lange Jahre, durch die Waffen, hat können ſo geſetzet werden. Nachdem es aber wircklich geſchehen iſt, daß ſich die Schwediſchen Waffen, noch ganzer ſechzehen Jahre in Teutſchland herum getummelt, auch endlich einen ſo vortheilhafften Frieden erhalten, kan man dieſe Begebenheit billig unter die wunderſamſten Fälle rechnen, die ſich in der Welt zugetragen haben.

Der Kayſer.

Die Schwediſchen Generals-Perſonen hielten ſich, nach ihres Königs Tode, ungemein wohl, und machten das, was wir, am Hofe meines Vaters, vermuthet und geheſſet, ganz zu Waſſer. Der Hertzog George von Lüneburg eroberte Hameln und Osnabrück An. 1633 ſchlug auch den Kayſerlichen Entſatz bey Oldendorp im Fürſtenthum Grubenhagen. Bernhard der Hertzog von Weymar nahm ſo gar Regenſpurg ein, welche Begebenheit uns aufs neue groſſe Bekümmerniß verurſachte. Der Hertzog von Feria langte zwar mit einem friſchen Succurs, von vierzehen tauſend Mann, Spaniern und Italiänern an, welche uns die Cron Spanien zu Hülffe ſchickte; aber dieſe kleine Armée ward vom Schwediſchen General Guſtav Horn aufs genaueſte obſerviret, und konte uns die Dienſte nicht gleich ſo leiſten, wie wir uns eingebildet. Das Beſte bey allen dieſen gefährlichen Umſtänden war, daß der Wallenſtein über eine feindliche Armée, die aus Schweden und Sachſen beſtunde, bey Steinau in Schleſien, das Feld erhielte, und dieſe Gäſte aus Schleſien vertriebe.

Dem ohngeachtet machte ſich dieſer Wallenſtein über alle maſſen verdächtig. Mein Vater hatte ihm, als er, nach des Tilly Tode, die Stelle eines Generaliſſimi wieder angenommen, die Gewalt eingeräumet: Daß er, nach ſeinem Gutdüncken, Kayſerliche Völcker werben und abdancken konte; auch Chargen vergeben und caſſiren; in die Acht erklären und confiſciren, Einquartierung und Contribution anlegen, Krieg und Frieden beſchlieſſen mochte. Dieſer groſſen Gewalt mißbrauchte er, ließ ſich auch öffters harter Redens-Arten wider meinen Vater verlauten; Wann der Kayſer nicht thun wolte, was er verlangte, ſo müſte er, oder es ſolte ihm was anders widerfahren; oder: Man müſte dem Kayſer zum Teuffel jagen, wann er nicht wolte. Solches alles ward meinem Vater zu Ohren gebracht, und es arbeiteten auch Spanien und die Geiſtlichkeit daran, daß ihm mein Vater das Commando nochmals nehmen möchte; maſſen er ein

abge-

abgeſagter Feind von allen Geiſtlichen geweſen, die er immerfort mit ſchändlichen Titeln belegte. Wie er merckte, daß ihm das Commando abermals ſolte genommen werden, ſuchte er ſich der Armée zu verſichern, und ſie auf ſeine Seite zu bringen. Was er alsdann würde gemachet haben? das iſt GOtt bekannt. Etwas gutes vor den Kayſer meinen Vater hatte er gewißlich nicht im Sinn, und er mochte ſich vielleicht zu denen Proteſtanten ſchlagen wollen, vermeynte auch wohl gar, ſelber Kayſer zu werden. Jedoch wie er, am 15. Februarii Anno 1634. zu Eger anlangte, die Kriegs-Verfaſſungen in der Stadt in Augenſchein zu nehmen, ward er, auf dem daſigen Schloſſe, ermordet. Die Verrichter, welche dieſes ins Werck richteten, waren drey Officiers, Gordon, Leslie und Butler. Die beyden Erſtern waren Schottländer von Geburt, und der Letztere ein Irrländer; wiewohl auch noch andere Schott- und Irrländer mit dem Complot wider den Wallenſtein vermiſchet geweſen. Von wem ſie dieſe Commiſſion gehabt? das iſt eine verborgene und unausgemachte Sache geblieben.

Der Herzog.

Man bildet ſich bißweilen, an denen Höfen Groſſer Herren es nur ein, als ob dieſes, oder jenes, was ſie anſtifften, verborgen bleibe; da doch die gantze Welt davon redet, und es auch gemeiniglich von denen geringſten Leuten, ſo wie es in der That iſt, errathen wird. Und lieber GOtt! wer wolte dann eine Mordthat an einer ſolchen Perſon begehen, wie der Wallenſtein geweſen, und ungeſtrafft bleiben? Gleichwohl ſind diejenigen, welche den Wallenſtein aus der Welt geſchaffet, nicht nur ungeſtrafft geblieben, ſondern auch ſtattlich belohnet und befördert worden. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, woher ſie ihre geheime Commiſſion müſſen gehabt haben? von Spanien, oder vom Kayſer ſelber. Und wen anders haben ſie ermordet, als einen böſen Mann, der viele Miſſethaten begangen, und noch mehrere zu begehen im Sinn gehabt?

Der Kayſer.

Es wurden auch die vier vertrauteſten Bedienten des Wallenſteins, Terzky, Illo, Kinsky und Niemann, zu ſelbiger Stunde, und noch vor ihrem Herrn, ermordet. Bey aller dieſer Arbeit aber wurden die Worte viermals ausgeruffen: Es lebe der Kayſer und Oeſterreich! Sterben müſſen alle ihre Feinde! Das war das Ende eines Mannes, welcher von einem ſchlechten Edelmann ein ſo groſſes Thier in der Welt worden. Er beſaß ungemeine Gaben, und hatte es ſo weit gebracht, daß er,

jährlich, fünff biß ſechs Ducaten Kayſer-Guſtav Reverentz gehabt. Denen Aſtrologiſchen Conjecturen war er über die maſſen ſehr ergeben, hatte auch Leute, welche ſich rühmten, Meiſter in dieſer dunckeln Wiſſenſchafft zu ſeyn, bey ſeiner Perſon, und gab einem jährlichen von ihnen alſo viel manſch hundert Gulden.

Der Herzog.

Gleichwohl wird ihn keiner von allen dieſen Planetenſeern ſein klägliches und erſchreckliches Ende zuvor geſagt haben, noch den Ort, oder die Zeit und Stunde, wann er ſterben ſolte, weil es unbegreiflich weit beſſer, als geſchehen, wider ſein Verhängniß, auf der Hut geweſen ſeyn würde. Demnach iſt derjenige nur weiſe und glückſelig zu ſchätzen, welcher ſich hierdurch nicht um ſeine geheime, verborgene und verdeckte Wiſſenſchafften bekümmert, ſondern ſeinem GOtt vertraut, ſtets richtig wandelt, und ſich im übrigen ſein unvermeidliches Schickſal gefallen läſſt, es ſeye gut oder böſe.

Der Kayſer.

Die Frage war nunmehro, wem mein Vatter das Commando über die Haupt-Armée anvertrauen ſolte? Hierzu kam es in Perſohn, und es ward auch von meinem Vatter wircklich beſchloſſen, daß ich die Haupt-Armée wider die Schweden, an der Donau, in Bayern, und in Schwaben, commandiren ſolte. Das geſchahe Anno 1634. zu einer Zeit, als das Glücke denen Kayſerlichen Waffen abermals gar nicht hold zu ſeyn ſchiene. Denn der Sächſiſche General Arnheim ſtünde bey Lieguitz mit zwölff tauſend Kayſerliche todt. Der Schwediſche General, Johann Banner, hatte Franckfurth an der Oder erobert, und der Hertzog George, von Braunſchweig, Hildesheim eingenommen. Nichts deſtoweniger ginge ich mit vollem Muth ins Feld, und es gelange mir, daß ich mich Meiſter von der Stadt Regenſpurg machte. Darauf zog ich mich mit der Armée biß nach Nördlingen, und lagerte mich ſo, daß ich nicht nur dieſe Stadt belagerte, ſondern auch den, ganz nahe dabey gelegenen, kleinen Berg zu meinem Vortheil hatte. Die Schweden, die Weymariſchen und andere Troupen, welche zu ihnen gehörten, und es mit denenſelben hielten, wurden in dem Obern Theil Teutſchlands noch immer vom Hertzog Bernhard von Weymar commandirt, welchem der Schwediſche General, Guſtav Horn, im Commando aſſiſtirte. Wie ſie nun hörten, daß ich Regenſpurg eingenommen, und mich bey Nördlingen poſtirt hatte, kamen ſie mit groſſer

groſſer Eilfertigkeit daher gegangen, in der guten Hoffnung mit einem Haupt-Streich zu verjagen. Sie hatten Landshut in Bayern etwa vierzehen Tage zuvor, mit ſtürmender Hand eingenommen, auch ſonſt in Bayern ehemals reiche Beute gemachet, weshalb ſie deſto muthiger geweſen. Am 25. Auguſti 1634. kam ſchon ihre ganze Armée in dem Gebichte mit mir Lager zu ſtehen, und am 26. ereignete ſich ein Treffen, darinnen die Schweden einigen Vortheil hatten. Dadurch wurden ſie in ihrer Courage dermaſſen geſtärcket, daß ſie mich den folgenden Tag, aller damit verknüpfften groſſen Gefährlichkeiten ohngeachtet, in meinem Lager angriffen; und zwar mit der gröſten Ungeſtümmigkeit. Aber das Glücke hatte beſchloſſen, den 27. Auguſti 1634. vor mich, und das Erz-Haus Oeſterreich, recht herrlich, und meinen Namen durch einen groſſen Sieg unſterblich zu machen. Dieſer muſte es ſich ſagen, daß die feindliche Armée den Kürtzern zog, und totaliter geſchlagen wurde. Der Schade und Verluſt, welchen die Feinde haben erlitten, beliefe ſich, mit denen Gefangenen und Zerſtreueten, auf ſechtzehen biß ſiebtzehen tauſend; wogegen auf meiner Seite kaum fünff tauſend Todte und Verwundete gezehlet wurden. Die Meinigen machten hierdurch eine vortreffliche Beute, und jagten denen Feinden einen groſſen Raub ab, welchen ſie in denen benachbarten Landen, abſonderlich in Bayern, genommen gebracht hatten. Der Schwediſche General, Guſtav Horn, befande ſich unter denen Gefangenen, und bey einer Haar hätte ich auch Hertzog Bernharden von Weymar gefangen bekommen. Dann da ihm ein Rittmeiſter ein friſches Pferd gab, kam er davon, dieſer aber ſeine ganze Bagage ein, und der Rittmeiſter wurde gefangen. Er recolligirte zwar unweit Frandfurth, am Mayn acht biß neun tauſend Mann von ſeiner zerſtreueten Armée, wo auch der Rhein-Graf, Otto Ludwig, mit etlich tauſend Mann zu ihm ſtieß; ihn aber bald wieder verließ. Er wurde hiernechſt von mir immer ferner verfolget, auch die Schweden und Schwediſchen Anhänger aus vielen Städten und Gegenden vertrieben; wo ſie ſich aber gemeiniglich bald wieder einfanden, ſobald ich nur den Rücken gewandt. Kurtz zu ſagen: Wir trieben einander mannhaftlich herum, doch ſo, daß die Kayſerlichen Waffen, von der Nördlinger-Schlacht an, biß in das Jahr 1635. in dem Ober-Theil von Teutſchland, weit mehr Glück und Vortheil hatten als die Schwediſchen. Abſonderlich eroberte ich das gantze Würtenberger-Land, und nahm mein Haupt-Quartier zu Stuttgardt.

Der Herzog.

Hilff GOtt! was vor ein Theatrum blutiger und erschrecklicher Schau-Spiele ist nicht Teutschland damals gewesen. Einen so gar langwierigen Krieg wird man auch fast in der gantzen Historie, unter Christen, nicht finden, da das Schwerdt, von einem Jahre zum andern, beständig gewütet, und um sich gefressen; nur den Niederländischen Krieg ausgenommen, durch welchen sich die heutigen Vereinigten Niederlande von der Spanischen Bothmäßigkeit frey gemachet. Denn dieser Krieg hatte eigentlich An. 1567. seinen Anfang, und währte vors erste biß zu dem, An. 1609. erfolgten, zwölff-jährigen Waffen-Stillstand gantzer zwey und viertzig Jahre. Alsdann fieng er sich An. 1621. wieder an, und ist ehe nicht als 1648. mit dem Münsterischen Frieden geendiget worden. Inmittelst muß man sich billig wundern, daß sowohl die Niederlande, als auch gantz Teutschland, bey so langwierigen Blutvergiessen, Verheerungen und Verwüstungen, nicht gäntzlich zu Grunde gegangen, sondern jetzo weit schöner als zuvor, ja so anzusehen, als ob bißhero einige Kriegs-Flammen, und andere damit verknüpffte gröste Elend, darinnen gewütet hätten. Doch ist solcher freylich der unendlichen Gnade und Barmhertzigkeit GOttes zuzuschreiben, welcher wachet, beschützet und erhält, wann die Menschen einander gäntzlich auftreiben und verderben wollen, samt allem, was jemals von Menschen-Händen ist gemachet worden.

Der Kayser.

Der Sieg, welchen ich bey Nördlingen erhielt, machte, daß wir einen neuen öffentlichen Feind an der Crone Franckreich bekamen. Denn wie Franckreich sahe, daß das Schwedische Wesen in Teutschland zu Grunde gehen wolte, unterstützten die Frantzosen es, vor allen Dingen, mit Troupen, die aus fünff biß sechs tausend Mann bestunden. Diese conjungirten sich mit dem Hertzog Bernhard im Herbst An. 1634. und halffen ihm Heidelberg entsetzen; worauf der Hertzog Bernhard denen Frantzosen Philippsburg einräumte. Gleichwohl erhielten die Frantzosen, daß wir solches gar vor keinen Friedens-Bruch halten solten; sondern erboten sich vielmehr, den Frieden zwischen uns und denen Schweden, auch andern Feinden des Ertz-Hauses Oesterreich, zu befördern. Aber wir, am Hofe meines Vaters, möchten diesen Scherz gar nicht so verstehen, wie etwa die Frantzosen meynten, daß wir thun solten, sondern wolten fuhrohin an Franckreich lieber einen öffentlichen, als bißherigen heimlichen,

Feind haben. Doch gab zur öffentlichen Ruptur zwiſchen uns auch noch dieſes Anlaß, weil der Churfürſt von Trier, Philippus Chriſtophorus, mit Genehmhaltung meines Vaters, von denen Spaniern, in der Stadt Trier überfallen und gefänglich weggeführet wurde; da er ſich An. 1632. ſamt ſeinem Ertz-Stifft, in Franzöſiſchen Schutz begeben hatte, um, auf dieſe Weiſe, von denen Schwediſchen Vexationen und Plackereyen frey zu ſeyn. Dieſe gefängliche Entführung des Churfürſten von Trier geſchahe am 10. Martii An. 1635. und damit war Franckreich für und feind, meinen Vater ſowohl als Spanien zu bekriegen. Jedoch, Vortreflicher Hertzog! ich will, wann es Euch ſo gefällig iſt, den Reſt meiner Hiſtorie biß auf unſere zweyte Zuſammenkunfft laſſen ausgeſetzet ſeyn. Jetzo aber wollen wir nur noch ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Der Hertzog.

Alles nach Euerm eigenen Belieben und Wohlgefallen, Groſſer Kayſer!

Secretarius.

Wien. Mit Unterſuchung der Conduite des Herrn General-Feldmarſchalls, Grafen von Seckendorff, wird noch immer fortgefahren, und bißweilen werden auch, von der hohen Commiſſion in dieſer Sache, ſogenannte Confrontations-Seſſiones gehalten, da verſchiedene Zeugen mit dem arreeirten Herrn General-Feldmarſchall confrontiret werden. Vor etlichen Wochen erſcholle eine Zeitung, als ob der bekannte Bonneval, nunmehriger Türckiſcher Baſſa von dreyen Roß-Schweiffen, auf der Siebenbürgiſchen Gräntze gefänglich eingebracht worden ſeye; es will aber dieſe Zeitung nicht continuiren.

Der Kayſer.

Und poſito, er wäre gefangen, was wolte man wohl mit ihm thun? Könte man ihn wohl übler als einen andern gefangenen Türckiſchen Baſſen tractiren? Der Böſewicht iſt ein Mammeluck und Renegat, der die Chriſtliche Religion verläugnet, und ſich zur Mahomethaniſchen gewandt hat. Aber wo ſtehet es geſchrieben, daß dergleichen Leute, wann man ſie gefangen bekömmt, allemal ſollen oder müſſen hingerichtet werden? Ein Spanier, ein Portugieſe, und ein Italiäner, in ſolchen Landen, wo

die

die Inquiſition eingeführet, müſte freylich ſterben, wann er als ein Mammeluck oder Renegat gefangen würde; oder er muß wieder zur Chriſtlichen Religion treten; in andern Landen aber nicht. Hat er denen Türcken wider den Kayſer gedienet; ſo muß man wiſſen, daß er kein Kayſerlicher Vaſall oder Unterthan, ſondern ein Frantos. Darzu war er Herrenloß, konte hingehen wo er wolte, und ſich einen neuen Herrn nach ſeinem Wohlgefallen ſuchen, nachdem er in des Kayſers Ungnade gefallen und deren Kayſerlichen Dienſte erlaſſen geweſen.

Der Hertzog.

Würde der Bonneval gefangen, ſo käme es darauf an, unter was vor Conditionen er Quartier bekäme. Ergäbe er ſich auf Diſcretion, könte man ihm auch das Leben nehmen, und es käme auf Kayſerliche Gnade oder Ungnade an. Vielleicht bekehrte er ſich wieder zu dem Chriſtlichen Glauben, daferne er gefangen würde, und das könte ſeiner Seelen Seligkeit noch zu ſtatten kommen. Befehlet Ihr nunmehro, Groſſer Kayſer! ſo wollen wir dieſes unſer Geſpräche endigen.

Der Kayſer.

Ja, Vortreflicher Hertzog! Wir wollen es endigen, und ehe ſter Tage, auf ein neu Geſpräch, wieder zuſammen kommen.

Bey Verlegung dieſes iſt zu haben:

Wahres und verwirrtes, doch ſehr merckwürdiges Leben des weitberüchtigten Mammelucken oder Renegaten, Grafens von Bonneval, vormals Kayſerlicher General von der Infanterie, anietzo aber Baſſa von Caramanien, oder auch kurtzweg der Oſmann-Baſſa genannt. Auf Veranlaſſung einiger Liebhaber der wahren Hiſtorie heraus gegeben, 8. 1738. à 6. gl.

Ingleichen

iſt wiederum neu gedruckt, der in Sorau ſich befindlichen Tobias-Gemeine ſonderbaren Betrachtungen der ſeligen Ewigkeit, 12. à 4 gl.

Ein anderer ſchreibet:

Urbibus Italiæ præfert *Verona* ſuperbis,
Adiden, ingenio, flumine, ſono, loco.

Sonſt wird, zu gewiſſen Zeiten, in dieſer Stadt eine artige Proceſſion gehalten. Man trägt nemlich einen ausgeſtopfften Eſel herum / welches die Eſelin ſeyn ſolle / deren ſich der HErr bey ſeinem Einritt in Jeruſalem bedienet, und die er in das freye Feld laufſen laſſen / damit ſie Lebenslang ihrer Freyheit genieſſen könte. Solche nun hat gleich beſchloſſen fremde Länder zu beſehen und iſt erſtlich nach Cypern, Rhodis, Candien / Malthe und Sicilien gekommen / endlich aber nach Verona, woſelbſt ſie geſtorben. Die andächtigen Veroneſer praeſentiren ſelbiger, nach ihrem Abſterben / alle erſinnliche Ehre erweiſen, ihre Reliquien mit groſſer Sorgfalt aufgehoben und noch biß dato in dem Leibe dieſes ausgeſtopfften Eſels, verwahrlich beybehalten zu haben.

Im Veroneſiſchen, im Thal Pulicella, iſt ein groſſer Stein, durch die Hand eines Künſtlers / in Geſtalt zweyer Frauen-Brüſte formiret, aus welchem ſtets ein Waſſer rinnet, von dem man ſaget / es habe die Tugend, denen Frauen die verlohrne Milch wieder zu bringen.

Bergamo, eine wohlbefeſtigte und gute Handels-Stadt, hat ſieben Vorſtädte. In der Auguſtiner-Kirche befindet ſich das Grab, der, wegen ſeines Lexici berühmten Ambroſii Calepini zu ſehen, der aus dem Dorffe Calepio unweit Bergamo bürtig geweſen.

Die Einwohner dieſer Stadt, und in derſelben Gegend / haben eine ſo poſſierliche Sprache / daß alle Harlequins oder Pickelhäringe in Italien ſich derſelben bedienen / wann ſie auf dem Theatro dem Volck eine Luſt machen wollen. Uber dieſes haben ſie faſt durchgehends gantze Kröpffe und dicke Hälſe / und ſind ſowohl in ihrer Kleidung als auch in ihren Reden und Geberden ſehr plump und ungeſchlieffen.

In dieſem Gebiete bricht / aus einem harten Felſen, vermittelſt durchgebohrter Löcher / gleichſam von der Natur in den Felſen gebrochene Löcher / eine Oel-Quelle hervor. Der Farbe nach vergleichet ſie ſich mit dem Weiſſen vom Ey, iſt einer über aus lieblichen Geruchs / und zu vielen, ſonderlich aber denen Mutter-Beſchwerungen, ſehr heilſam. In dem heraus rinnenden Liquore finden ſich bißweilen einige Körnlein, die dem weiſſen Agtſtein gantz ähnlich ſind, auch bey angeſtellter Probe denſelben durchaus gleichen. Man will dieſen Mineraliſchen auch dem Orientaliſchen Balſam vorziehen.

Breſcia iſt eine gute und feſte Stadt, ſo derer Venetianer Beſitz ge-

Wers nun erwarten kan/ wird endlich auch erhöhet
Und an den Ort gestellt/ der ihm vorlängst gebühret.
Kunst nach der Tugend ging/ die offt entfernet stehet.
Doch wird sie auch entfernt nach ihrem Werth *taxirt*.

232

Beſprächte
In
Dem Reiche derer Todten,

veyhundert Zwey und Dreyßigſte ENTREVUË,

Beſtehende:

In einer Fortſetzung und Vollendung der nechſtvorhergehenden,

Zwiſchen

Dem Römiſchen Kayſer,

ERDINANDO III.

Und

rm Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg,

ſonſt auch zu Wolffenbüttel genannt,

L U D O V I C O
RUDOLPHO,

Welcher am 1. Martii An. 1735 geſtorben,

rinnen, unter vielen ſchönen Diſcurſen, der Beſchluß
r Hiſtorie des Kayſers, und die herrliche Lebens Beſchreibung die-
ſes löblichen und vortrefflichen Hertzogs enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuſen Reflexionen.

in der Gleimiſchen Boſſe. 1735.

Als der Glorwürdigſte Kayſer Ferdinandus III. und der, wegen ſeiner hohen Tugenden, aller Bewunderung würdige Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg, ſonſt auch zu Wolffenbüttel genannt, Ludovicus Rudolphus, der jetzt-regierenden Römiſchen Kayſerin Herr Vater, das zweytemal in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, hube ſich der Diſcurs auf folgende Weiſe an:

Der Kayſer.

Bey unſerer vorigen Unterredung, Vortrefflicher Hertzog! iſt etwas von der Kunſt, ſich feſte zu machen, desgleichen vom Abweiſen derer Stück- und anderer Kugeln vorgekommen. Nun möchte ich gerne eure Meynung darüber vernehmen, ob Ihr nehmlich dafür haltet, daß man ſich, ohne Verletzung des Gewiſſens, um dergleichen Künſte bekümmern könne?

Der Hertzog.

Wann nicht verbotene Mittel, noch ein Mißbrauch des Wortes GOttes damit vermiſchet, ſondern die Sache pur natürlich wäre, die etwa im Gebrauch gewiſſer Kräuter oder Wurtzeln, oder anderer Dinge, welche bißweilen in der Natur annoch verborgen ſtecken, auch eine gantz ſonderbare Gewalt und wunderſame Kräffte haben, beſtünde, ſo wolte ich es keinem Menſchen verdencken, der darnach ſtrebte, und, Falls er das Geheimniß gefunden, ſich laſſen, zur Erhaltung und Beſchützung ſeiner Perſon bediente.

Der Kayſer.

Staturet Ihr dann auch, Vortrefflicher Hertzog! die Magiam naturalem, und vermeynet Ihr, daß man derſelben, ohne Verletzung des Gewiſſens, nachforſchen könne?

Der Hertzog.

Die Magia naturalis iſt allerdings gegründet, und man kan ſich, wie ich dafür halte, ohne Verletzung des Gewiſſens, um dieſelbe bekümmern. Aber, wie geſagt, es muß alles pur natürlich ſeyn, ohne daß man deswegen Umgang mit böſen Geiſtern habe, noch dabey den Namen oder das Wort GOttes mißbrauche. Kommet man hinter das Geheimniß, muß man es durchaus nicht gebrauchen, oder anwenden, dem Nechſten weder an ſeinem Leibe, noch an ſeinem Vieh, noch an ſeinem Haab und Guth, damit zu ſchaden, ſondern alles zur Ehre GOttes, zum Dienſt des Nechſten, und zur Beförderung ſeiner eigenen Wohlfahrt. Doch iſt es am beſten, wann dieſe Kunſt denen meiſten Menſchen verborgen bleibet, weil die wenigſten einen gerechten und unſträfflichen Gebrauch daraus machen, ſondern gantz gewiß Boßheiten und Leichtfertigkeiten damit treiben würden. Denn es giebet ja ſolche gottloſe Leute, die nicht einmal armer und unſchuldiger Kinder verſchonen, wann es GOtt verhänget, daß ſie ihnen durch geheime Künſte, oder Zauberey, ſchaden und beykommen können; wie man desfalls in dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg, vor fünff und ſechtzig Jahren, ein ſehr trauriges und klägliches Exempel gehabt hat.

Es hatte nemlich der Hertzog Ferdinandus Albertus zu Bevern, meines Vaters Halb-Bruder, eine Gemahlin aus dem Hauſe Heſſen. Das war die Printzeßin Chriſtina, des Landgrafen Friderici zu Heſſen, in Eſchwege, Tochter. Aus dieſer Ehe iſt, unter andern, mein Eydam und Succeſſor in meinen hinterlaſſenen Landen gebohren, nemlich der Hertzog Ferdinandus Albertus, welcher nunmehro aber auch ſchon allhier, bey uns, in dem Reiche derer Todten, angelanget iſt. Acht Jahre vor dieſem Hertzog brachte ſeine Mutter, die Printzeßin Chriſtina auf dem Fürſtlichen Witthums-Schloſſe zu Eſchwege in Heſſen, wohin ſie eine Reiſe gethan, einen Printzen zur Welt; und zwar am 5. Januarii An. 167[illegible]. Der ward bey der Heil. Taufe Friederich Albrecht genannt. Er lebte länger nicht, als nur ein Jahr und 23. Tage, hat auch in ſeinem kurtzen Leben nicht eine geſunde Stunde gehabt. Das traurigſte hierbey war dieſes, daß man faſt præſumiren muſte, es rühre ſeine Kranckheit von der Zaube-

Zauberey böſer Leute her; maſſen ſich in denen Excrementis Haar, grün Graß, Froſchleich, Miſt wie Gämße-Koth ꝛc. gefunden.

Der Kayſer.

Mir ſind Leute bekannt, welchen man verroſtete Meſſer, mit ihren Hefften, aus dem obern Theil derer Schenckel geſchnitten, nachdem ſie vor der Oeffnung unſägliche Schmertzen daran ausgeſtanden.

Der Hertzog.

Andere haben Rade- oder andere Nägel, Nadeln, Zwirn ꝛc. bißweilen in ihrem Fleiſche, oder Weibs-Perſonen in ihren Brüſten gehabt. Nun weiß ich zwar gar wohl, daß es Eſprits forts, und ſolche Menſchen giebet, welche meynen, daß die Natur ſelber, ohne alle Zauber-Kunſt, dergleichen Dinge, in einem menſchlichen Cörper, erzeugen könne. Allein man hat doch auch ſchon viele Hexen und Hexenmeiſter entdecket, welche durch geheime Künſte dergleichen Dinge practicirt haben, weswegen ſie auch zur gebührenden Straffe gezogen worden; ob man wohl in vielen Europæiſchen Landen, heutiges Tages, mit Hexen-Proceſſen weit behutſamer, und gar nicht ſo leichtſinnig wie ehemals, zu verfahren pfleget; abſonderlich ſeit dem man entdecket, daß die Zauber-Kunſt nicht allemal aus einem wircklichen Umgang mit dem Teuffel herrühren müſſe.

Der Kayſer.

Entdecket mir doch, Vortrefflicher Hertzog! eure Gedancken, über den auf Erden ſo ſehr berüchtigten Doct. Fauſt.

Der Hertzog.

Doct. Johannes Fauſtus ſolle ein berühmter Schwartz-Künſtler zu Anfang des ſechzehenden Seculi geweſen ſeyn, als im Römiſchen Reiche der Kayſer Maximilianus I. und in Sachſen der Churfürſt Fridericus, mit dem Beynamen Sapiens, regieret haben. Einige ſagen, er ſeye aus Schwaben gebürtig; und andere machen Anhalt zu dem Ort wo er gebohren. Noch andere wollen: Er wäre aus der Marck Brandenburg bey Sole-Wedel her, und eines Bauern Sohn geweſen, welcher ihn zu einem ſeiner Verwandten nach Wittenberg geſchicket, da er mit groſſem Fleiß zur Schule gehalten, und, wegen ſeines herrlichen Verſtandes, ſehr geliebet worden. Im ſechzehenden Jahre ſeines Alters ſeye er nach Ingolſtadt gekommen, Theologiam zu ſtudieren, und drey Jahre hernach Magiſter worden. Er habe aber nachgehends die Theologie verlaſſen, und

ſich mit groſſem Eyffer auf die Medicin und Wahrſager-Kunſt aus denen Geſtirnen geleget; immittelſt von ſeines Vaters Bruder zu Wittenberg einen ziemlichen Reichthum geerbet, ſolchen aber in allerhand Uppigkeiten verſchwendet. Darauf habe er ſich gantz und gar denen Zauber-Künſten und Beſchwehrungen derer Geiſter ergeben, ſich die darzu gehörigen Bücher angeſchafft, und eines Prieſters Sohn von Waſſerburg, Namens Johann Wagner, zu ſeinem Diener angenommen, und zu gleicher Gottloßigkeit angeführet, auch ſich, zwey Jahre lang, der Unterrichtung Chriſtoph Kayllingers, ſo in der Cryſtallen-Seher-Kunſt beruffen geweſen, bedienet. Hierauf habe er den Teuffel beſchwohren, mit ihm auf vier und zwantzig Jahre einen Bund gemachet, und von ihm einen Geiſt, der Mephiſtopheles geheiſſen, zu ſeinem Dienſt bekommen. Alsdann ſolle er viele wunderbare Dinge, ſo gar auch an des Kayſers Maximiliani Hofe, ausgerichtet haben, biß er endlich im Dorffe Rimlich, einſtmals des Nachts, zwiſchen zwölff und ein Uhr, im ein und viertzigſten Jahre ſeines Alters, von dem Teuffel grauſamlich ſeye umgebracht worden. Solches alles wird von George Rudolph Wiedemann, in denen ſogenannten wahrhafften Hiſtorien, von denen greulichen Sünden Doct. Johann Fauſtens erzehlet. Gleichwohl giebt es ihrer viele, welche zweiffeln, und zwar nicht unbillig, ob jemals dieſer Doct. Fauſt geweſen. Dieſe würden auch noch mehr Beyfall finden, wann nicht Philippus Melanchthon, und andere, welche damals ſchon gebohren geweſen, als er vom Teuffel umgebracht worden ſeyn ſolle, welches ohngefähr An. 1509. geſchehen ſeyn müſte, ſeiner gedächten. Zu Leipzig, in dem ſogenannten Auerbachs-Keller, ſolle er, auf einem vollen Stück-Faß Wein, die Treppe hinauf, biß auf den Marckt, geritten ſeyn, weshalb er noch jetzo, oben an der Keller-Thüre, auf einem Faß ſitzende, abgemahlt zu ſehen iſt.

Was denen jetzt-gedachten Erzehlungen vom Doct. Fauſt am meiſten zuwider, und ſie faſt gäntzlich zernichtet, das ſind die Nachrichten, welche man von Erfindung der Buchdrucker-Kunſt in Europa hat. Denn Johann Guttenberg, gebürtig von Stralsburg, nachmals Bürger in Maynz, kam gegen die Mitte des funffzehenden Seculi auf die Gedancken, nach Art derer Chineſer, Schrifften in Holtz zu ſchneiden, und wolte gantze Bücher drucken. Da er aber faſt alle ſein Vermögen ſchon auf dieſe Kunſt verwendet, war er geſonnen, das Werck wieder liegen zu laſſen. Das wäre auch geſchehen, wann nicht Johann Fauſt, auch ein Bürger zu Maynz, ihn mit gutem Rath und denen annoch benöthigten Koſten

secundiret hätte. So aber brachten ſie erſtlich das Vocabularium Catholicum, durch gantz geſchnittene Blätter auf Holtz, zu Stande. Da man aber, auf dieſe Weiſe, die Ephialmata typographica nicht corrigiren, auch die Tafeln nur zu einem Buch gebrauchen konte; ſo goſſen dieſelben Leute Stiffte von Zinn. Die Figur derer einzelnen Buchſtaben ſchnitten ſie mit Meſſern aus, ſetzten ſie nach jetziger Art zuſammen, und nahmen ſich für, die Lateiniſche Bibel in folio alſo zu drucken. Ehe ſie aber die dritte Quatern, oder den zwölfften Bogen zu Ende gebracht, hatten ſie ſchon vier tauſend Gulden Rheiniſch darauf verwendet, und wurde ihnen ſehr ſchwer, dieſes Werck zu Stande zu bringen.

Wie endlich die gedruckte Lateiniſche Bibel fertig war, und man hörte, daß, zu Paris in Franckreich, eine mit Fleiß geſchriebene Bibel vor ſiebenhundert und funffzig Rthlr. bezahlet wurde, machte der Fauſt zu Maintz eine Anzahl ſolcher Bibeln zuſammen, und reiſete damit nach ſelbiger Städt. Anfangs verließ er ein Exemplar vor neuntzig Thaler; ſchlug aber gar bald im Preiß ſehr herunter, dergeſtalt, daß er ein Exemplar um viertzig Thaler, oder noch vor weniger dahin gab. Hierüber ärgerten ſich die erſten Käuffer, und meynten, es gienge gar mit einander nicht natürlich zu, daß jemand vor ſo wenig Geld eine Bibel abſchreiben könte; zumal da ſie bey der Collation derer Exemplarien wahrnahmen, daß nicht möglich wäre, wie ein Scribent, bey ſo vielen hundert tauſend Buchſtaben, ein Strichelgen wie das andere, einen Zug wie den andern, einen Buchſtaben wie den andern, eine Zeile wie die andere, und ein Blat wie das andere, hätte machen können. Endlich beſchuldigte man Fauſten gar der Zauberey, und ſuchte, ihn beym Kopff zu nehmen, weswegen er ſich wieder nach Teutſchland retiriren müſſen.

In Maintz aber gieng es ihm nicht viel beſſer. Denn die Mönche daſelbſt, als ſie ſahen, daß er in einem Tage weit mehr Schrifft verfertigen konte, als etliche Mönche in einem Jahr ſchreiben, ſeine Arbeit auch ſich lange nicht ſo hoch, als die von Mönchen geſchriebene Bücher bezahlen ließ, nannten ſeine Arbeit nur die **Schwartze Kunſt**; wie man daher noch heutiges Tages eine gewiſſe Art der Kupffer-Stecherey alſo nennet. Hierzu kam noch dieſes, daß Fauſt ſeine Kunſt ſehr heimlich hielte, und alle ſeine Gehülffen ſich eydlich verbinden muſten, nichts auszuſchwatzen. Alſo war es denen Mönchen etwas leichtes, ihn als einen Schwartz-Künſtler verdächtig zu machen. Denn was in der gedruckten Lebens-Beſchreibung des Johann Fauſts, den man zu einem Doctore gemachet, und

ein groſſer Zauberer geweſen ſeyn ſolle, welcher Alexandrum den Groſſen, durch die Schwartze Kunſt, wieder herfür gebracht; daß ihn der Geiſt Mephiſtopheles die Schwartze Kunſt gelehret; daß er ſelbige geheim gehalten; daß er ſich einen Diener angenommen, und ihn, durch Verheiſſung, er werde heimlich reich werden, und viel Geld mit der Schwartzen Kunſt verdienen, zur Verſchwiegenheit verbunden; ſolches alles läſſet ſich gantz wohl auf die Erzehlungen vom Johann Fauſt zu Mäyntz, und von der erfundenen Buchdrucker-Kunſt, erklären. Indeſſen giebet es auch noch einige, welche Johann Fauſten vor einen gelehrten Doctorem halten, der weit gelehrter geweſen, als es die Zeiten, in welchen er gelebet, ſonſt mit ſich gebracht, und durch ſeine Erfindung in der Phyſic allerhand Dinge, die denen Zauber-Künſten ähnlich geſchienen, herfür gebracht. Allein dem ſeye wie ihm wolle; ſo glaube ich meines Orts, daß auch wohl zwey Fauſte geweſen ſeyn können, beyde geſchickte Männer; doch einer beſſer als der andere, deren Geſchichte man hernach mit einander vermiſchet, und einen gewaltigen Zuſatz dabey gemachet hat. Wollet Ihr nunmehro etwa geruhen, Groſſer Kayſer! den Reſt eurer Hiſtorie vollends zu erzehlen, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

Der Kayſer.

Das will ich thun. Ihr werdet Euch aber erinnern, Vortrefflicher Hertzog! weichermaſſen ich bey dem Schluß unſerer vorigen Unterredung gedacht, daß wir, Oeſterreichiſcher Seits, An. 1635. einen neuen öffentlichen Feind an der Crone Franckreich bekommen. Bey ſogeſtalten Sachen wandte mein Vater alle Mühe an, mit dem Churfürſten von Sachſen, Johanne Georgio I. Friede zu machen, und ihn von der Parthey ſeiner Feinde abzuziehen. Dieſer Friede erlangte auch, am 30. May An. 1635. zu Prag ſeine Richtigkeit, und wird daher der Prager-Friede genannt. Doch ſind die, deshalb gepflogene, Tractaten ſchon An. 1634. zu Dreßden angefangen; hernach aber zu Leutmaritz in Böhmen, und zu Pirna, zwey Meilen von Dreßden, fortgeſetzet worden. Die vornehmſten Artickel des Prager-Friedens waren folgende: 1) Solten die Geiſtlichen Stiffter denen Proteſtanten, in dem Stande, darinnen ſie An. 1627. geweſen, auf viertzig Jahre, und dabey denen Capituln die freye Wahl, nebſt allen Gerechtigkeiten gelaſſen werden. 2) Das Ertz-Stifft Magdeburg ſolte dem Hertzog zu Sachſen, Auguſto, des Churfürſten zweyten Sohn, als Poſtulato, Lebenslang verbleiben; die vier

Aemter,

nennet wird. In der Dom-Kirche beſonſt vermahret man, den Vorgeben nach/ das Creutz/ welches dem Käyſer Conſtantino Magno vom Himmel ſolle erſchienen ſeyn/ mit der Uberſchrifft: In hoc ſigno vinces. Die Stadt hat ſonſt den Zunamen: L'armata, die Gewaffnete oder Bewehrte/ weil daſelbſt vor andern Orthen/ nemlich die beſten Canonen/ Muſqueten und Piſtolen in gantz Italien/ gemachet werden.

Dieſes ſind die vier Haupt-Plätze in der Venetianiſchen Lombardey; die/ nebſt ihren Diſtricten, einen ziemlichen/ ja den gröſten Theil darvon ausmachen. Die übrigen Diſtricte ſind il Polefine di Rovigo; das iſt: die Halb-Inſel Rovigo, worinnen die Haupt-Stadt Rovigo, ingleichen ein kleiner Ort/ Adria genannt/ merckwürdig/ und zwar dieſer letztere darum, weil von ihm das gantze Adriatiſche Meer den Namen führet. Dann noch zwey Diſtricte, nemlich: il Vicentino, und il Cremaſco, in welchem letztern die Feſtung Crema, gegen dem Mayländiſchen zu/ liegt.

SECRETARIUS.

Wien. Der Türckiſche Geſandte/ ſo hier geweſen, iſt zwar zu Neuhäuſel angekommen, allwo er aber eine von Conſtantinopel gekommene Ordre gefunden/ vermöge deren ihm anbefohlen worden/ am erſtgedachten Orte, biß auf weitern Beſcheid zu verbleiben/ welches als ein gutes Zeichen/ wegen ſeiner Verrichtungen/ angemercket wird. Über die Moſcowitiſche Affaire iſt, in Præſenz aller anweſenden Geheimden Räthe/ eine Conferenz von ſechs Stunden/ bey dem Käyſerl. Ober-Hofmeiſter/ Fürſten von Liechtenſtein gehalten worden. Das Reſolvirte iſt noch nicht bekannt/ weil noch eine/ und zwar die letzte Conferenz hat gehalten werden; alldieweilen das Concilium nicht einerley Meinung geweſen/ indem einige die Käyſerliche Autorität zu maintenuiren begehret haben/ und nichts von Beſchreibung einiger Schätze wiſſen, noch dulden wollen/ daß die Reichs-Stände Repreſſalien gebrauchten. Andere aber waren moderatere Sinnes, und wolten, daß man die Sache müſte traniren, biß man die Gemüther verſtanden/ wer es zum äuſſerſten wolte kommen laſſen oder nicht? Den 8. Aug. iſt der Verſtorbene Dänniſche Geſandte/ Herr von Worsberg/ mit groſſen Ceremonien/ auf dem Evangeliſchen Kirchhof begraben worden. Bey der Proceſſion waren wohl 50. Carollen, darunter der Abgeſandte von Groß-Britannien/ der Churfürſtl. Braunſchweigiſche/ der Königl. Schwediſche und deren Herren General-Staaten Geſandten anweſend/ und deren Carollen ſowohl/ als der Trauer-Wagen/ mit ſechs Pferden beſpannet geweſen. Die der Leiche mit der Legations-Ceremonie, ſo nur

biß

Aemter, Querfurt, Dame, Jüterbock und Burg ausgenommen, als welche der Churfürſt zu Sachſen erblich haben ſolte. 3) Der mehrgemeldte Marggraf zu Brandenburg, Chriſtianus Wilhelmus, als ehemaliger Adminiſtrator, ſolte jährlich aus dem Magdeburgiſchen zwölff tauſend Thaler bekommen. 4) Das Stifft Halberſtadt ſolte mein Bruder, der Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm, welcher es ſchon von An. 1626. her in Beſitz gehabt, behalten. 5) Aus dem Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen ſolten denen Tylliſchen Erben, innerhalb acht Jahren, viermal hundert tauſend Thaler gezahlet werden. 6) Wegen Geſtattung des freyen Religions-Exercitii in Böhmen, und denen Oeſterreichiſchen Landen, ſolte dem Kayſer meinem Vater freyer Wille gelaſſen werden. 7) Alles, was der Kayſer denen Proteſtantiſchen Ständen, und dieſe jenem entzogen, ſolte reſtituiret werden. 8) Zwiſchen dem Kayſer und denen ſämtlichen Catholiſchen Ständen, und zwiſchen Chur-Sachſen und deſſen Bundes-Verwandten, ſolte eine ewige Amneſtie alles deſſen, was Zeit währendem Krieg vorgegangen, geſtifftet ſeyn; jedoch die Böhmiſchen und Pfältziſchen Händel, nebſt etlichen Perſonen und Güthern ausgenommen. 9) Chur-Sachſen ſolte, von nun an, dem Kayſer meinem Vater mit aller ſeiner Macht, wider alle deſſen Feinde beyſtehen, abſonderlich aber, nebſt Chur-Brandenburg, dahin ſehen, daß die Schweden von dem Teutſchen Boden vertrieben würden.

Wegen des Marggrafthums Laußnitz wurden zwiſchen Oeſterreich und Sachſen noch beſondere Tractaten gepflogen, welche zuletzt darauf hinaus lieffen, daß dem Churfürſten das gantze Marggrafthum Laußnitz, doch als ein Böhmiſches Lehn, zur Satisfaction vor aufgewandte ſiebzig Tonnen Goldes, erblich und ewig überlaſſen ward; wie dann auch die Ubergebung und Einräumung An. 1637. wircklich erfolget iſt.

Was die Schweden und Frantzoſen bey dieſem Frieden müſſen gedacht haben? das iſt leichte zu erachten. Aber auch verſchiedene Proteſtantiſche Reichs-Stände machten ein überaus ſauer Geſichte darzu. Sie möchten aber ſüß oder ſauer hierbey ausſehen; ſo waren wir nunmehro bedacht, mit groſſem Nachdruck wider unſere Feinde zu agiren. Anfangs wurden auch die Kayſerlichen Waffen, am Rhein-Strom, vom Glücke ziemlich ſecundiret. Denn die Frantzoſen und Schweden wurden aus verſchiedenen Orten und Gegenden vertrieben, und ihre Anſchläge in denen Spaniſchen Niederlanden gehemmet. Ja die Frantzoſen wurden ſo gar von Kayſerlichen Troupen in dem Hertzogthum Burgund,

in Champagne und in der Picardie heimgeſuchet, und man würde ohnfehlbar noch weiter eingedrungen ſeyn, wann nicht der Kayſerliche General Gallas allerhand grobe Fehler begangen, und, zur Subſiſtentz der Kayſerlichen Armée in Franckreich, beſſere Anſtalten gemachet hätte; welches doch etwas gar leichtes geweſen wäre, wann er ſich die Mühe geben wollen, mit denen Spaniern in denen Niederlanden eine richtige Correſpondentz zu unterhalten, an ſtatt, daß er mit ihnen immerfort unnöthige Diſputen gehabt.

Dem Churfürſten von Sachſen wolte das Glücke wider die Schweden gar nicht favorable ſeyn. Er bote ihnen Anfangs, vor ſich und im Namen meines Vaters, fünff Millionen Thaler, daferne ſie Friede machen, den Teutſchen Boden gäntzlich verlaſſen, und wieder nach Hauſe ziehen wolten. Spanien war auch bereit dieſe, denen Schweden offerirte, groſſe Summa Geldes meiſtentheils herzuſchieſſen. Allein die Schweden hatten keine Ohren darzu. Sie wolten ſich mit bloſſem Gelde nicht abweiſen laſſen, ſondern prætendirten auch verſchiedene Teutſche Provintzien zu behalten. Alſo kam es zwiſchen Sachſen und Schweden zur Ruptur, und die Feindſeligkeiten nahmen im Magdeburgiſchen An. 1635. ihren Anfang; welches Ertz-Stifft die Schweden dem Churfürſtlichen Printzen Auguſto, als poſtulirten, und nunmehro, im Prægiſchen Frieden, beſtätigten Adminiſtratori, ſo ſchlechterdings nicht abtreten wolten. Ehe wir uns aber, am Hofe des Kayſers meines Vaters, deſſen verſahen, lieff die Zeitung ein, daß die Sachſen An. 1635. bey Dömitz an der Elbe, von denen Schweden, eine ziemlich harte Niederlage erlitten. Das geſchlagene Sächſiſche Corpo war ſieben tauſend Mann ſtarck, und wurde vom General Baudis commandiret. Die meiſten Sachſen, welche nicht im Treffen geblieben, waren von denen Schweden gefangen worden, dergeſtalt, daß vom gantzen Sächſiſchen Corpo wenig davon gekommen.

Der Kummer, welchen uns die Nachricht von dieſem Unfall derer Sachſen verurſachte, wurde zwar, durch die angenehme Zeitung von Eroberung der Stadt Magdeburg, durch die Sächſiſchen Waffen, wieder vertrieben; maſſen die in Magdeburg gelegenen Schweden ſich, wegen Pulver-Mangels, An. 1636. hatten ergeben müſſen. Doch bald darnach lieff ſchon wieder eine verdrüßliche und traurige Nachricht ein. Solche beſtunde darinnen, daß die Sachſen, am 24. Sept. des 1636ſten Jahres, zu Wittſtock, in der Marck Brandenburg, von denen Schwe-

den,

den, abermals waren geſchlagen worden. Die Schweden waren zwar um einen guten Theil ſchwächer als die Sachſen. Aber das Glücke wolte dieſen die Ehre nicht gönnen, daß ſie die Schweden von dem Teutſchen Boden vertreiben ſolten. Alſo behielten die Schweden den Sieg. Die Sachſen lieſſen fünff tauſend Mann auf der Wahlſtadt liegen, muſten auch noch über dieſes zwey tauſend Mann bey der Flucht im Stich laſſen, durch welche Begebenheit derer Schweden Trotz und Muth, aufs neue, geſtärcket worden.

Der Hertzog.

Mit denen Waffen iſt und bleibet allemal ein gantz ſonderbares Verhängniß verknüpffet, und das Glücke zeiget vielmals, was es bey dem Ausſchlag einer Schlacht, einer wichtigen Unternehmung, und bey andern Dingen, welche im Kriege vorfallen, zu ſagen hat. Da muß man ſich über deſſen Caprice öffters wundern, wann es demjenigen Theil favoriſiret, welcher am ſchlechteſten ſtehet, und auch, dem Anſehen nach, die gerechteſte Sache gar nicht hat. Ich ſage, Groſſer Kayſer! dem Anſehen nach. Denn das iſt ſicher und gewiß, daß der Himmel, von dem, was zwiſchen denen Menſchen auf Erden vorgehet, öffters gantz anders urtheilet als die Menſchen, und es auch füget, daß alles gantz anders gehen muß, als die, welche vermeynen gerechte Sache zu haben, ſich einbilden, daß es gehen werde.

Der Kayſer.

Bey dem allem nahm, auch ſonſt noch, das Elend im Teutſchen Reiche über die maſſen zu, da verſchiedene Creyße, durch Peſt und Hungers-Noth, gantz entſetzlich, heimgeſuchet worden. Mein Vater ſeines Orts befande ſich, ſchon von einem Jahr her, gar nicht wohl auf, und wann bald von da- bald von dorther lauter verdrüßliche Zeitungen, oder doch weit mehr ſchlimme als gute einlieffen, ward ſein kränckelicher Zuſtand dadurch immer ärger gemachet, dergeſtalt, daß er auch auf die Gedancken geriethe, es würde der Faden ſeines Lebens bald ausgeſponnen ſeyn, und abgeſchnitten werden. Solchemnach war er bedacht, mich zur Würde eines Römiſchen Königs je eher je lieber zu befördern; welches nunmehro deſto leichter zu ſeyn ſchiene, weil wir, mit denen beyden Proteſtantiſchen Churfürſten, von Sachſen und von Brandenburg, im Frieden ſtunden.

Der Hertzog.

Wer ſich immerfort einbildet, als ob das Ende ſeines Lebens ſehr nahe ſeye, kan auch wohl, durch ſein eigenes Verſchulden, etwas zur Beſchleunigung der Sache contribuiren. Denn das Gemüthe wird, durch dergleichen traurige und melancholiſche Vorſtellungen, über die maſſen ſehr angegriffen, die Lebens-Geiſter aber geſchwächet. Starcke und wohl gerüſtete Gemüther aber ſchlagen ſich nicht immer mit dergleichen Gedancken. Kömmet hingegen der Todt, ehe ſie ſich deſſen verſehen, machen ſie auch ſich nichts daraus, ſondern ſcheiden willig und mit Freuden von der Welt. Denn aller Menſchen Leben hat ſein gewiſſes Ziel und Maaß, das man nicht überſchreiten kan; es ſeye dann, daß es durch eine auſſerordentliche Gnade GOttes, und die Erfüllung des vierdten Gebotes, welches die Verheiſſung hat, oder um anderer heiliger und geheimer Urſachen GOttes willen, verlängert werde. Dargegen kan es, wann man des göttlichen Schutzes nicht genieſſet, durch tauſenderley Zufälle, oder durch eigenes Verſchulden, durch Debauchen, durch Zorn, Chagrin, Gram, Hertzeleid und Kummer, gar wohl verkürtzet werden. Die alten Heyden, in Griechenland und zu Rom, desgleichen in vielen, unter der Römiſchen Bothmäßigkeit geſtandenen, Reichen und Landen haben Parcen ſtatuiret, die von einigen auch Fata genannt werden. Dieſes waren, nach der heydniſchen Fabel, drey Schweſtern, Clotho, Lachesis und Atropos. Nach einiger Meynung ſind ſie des Jupiters und der Themis, nach andern aber der Noctis, Chaos oder Neceſſitatis &c. Töchter geweſen. Man hielte ſie vor die Göttinnen derer Schickſale, welche den Lebens-Faden, oder den Lauff des menſchlichen Lebens regierten. Die Jüngſte unter ihnen hielte den Rocken, und zog den Faden aus. Die Andere, ſo etwas älter war, wickelte ihn auf die Spindel. Die Dritte aber, ſo gantz alt geweſen, ſchnitte ihn ab; worauf der Todt erfolgte.

Der Kayſer.

Mein Vater ſchriebe, zur Erreichung ſeiner Abſichten wegen der Römiſchen Königs-Wahl, einen Collegial-Tag nach Regenſpurg aus, bey welchem er ſich in Perſon einfande. Ich meines Orts befande mich bey der Armée, und machte Anſtalt zu einem abermaligen Einbruch in Franckreich; erhielte aber Befehl von meinem Vater, daß ich zu ihm nach Regenſpurg kommen ſolte. Auf dieſem Reichs-Tage nun ward von der Stifftung eines beſtändigen Friedens viel gehandelt. Der Pabſt erbote

ſich

ſich zum Mittler zwiſchen Oeſterreich und Franckreich, weswegen er eine Zuſammenkunfft in Cölln gehalten haben wolte. Von denen Schweden hingegen machten einige Geſandten, worunter ſich auch der Holländiſche befand, die Hoffnung, daß ſie ſich wohl in Wien, oder zu Prag, mit meinem Vater, und denen Ständen des Reichs, ſo ihre Feinde waren, in Friedens-Handlungen einlaſſen möchten; auf welchem Fall die Spanier nochmals verſprachen, Geld her zu ſchieſſen, um die Schweden damit zu befriedigen. Endlich aber wurde aus allen dieſen Anſchlägen nichts, ſondern es vermeynte vielmehr, ein jedweder Theil, zu mercken, daß der andere nur ſuchte, ihn bey der Naſe herum und hinters Licht zu führen. Was die Erwehlung meiner Perſon zum Römiſchen König anbelanget, ſo fande ſie ebenfalls weit mehr Schwürigkeiten, als man ſich eingebildet hatte. Abſonderlich drunge der Churfürſt von Sachſen darauf, daß der Kayſer mein Vater wegen derer, ſo im Pragiſchen Frieden waren ausgeſchloſſen worden, eine General-Amneſtie zugeſtehen ſolte; hatte auch ſeinen Geſandten befohlen, daß ſie durchaus eher nicht zur Wahl ſchreiten ſolten. Weil ſich aber die Brandenburgiſchen Geſandten, welche hierinnen mit denen Chur-Sächſiſchen communem cauſam machen ſolten, umſtimmen lieſſen, ward desfalls nichts erhalten, ich aber dennoch, am 22. Decembris An. 1636. zum Römiſchen König erwehlet, und bald hernach gecrönet.

Der Hertzog.

Der Himmel hat Euch, Vortrefflichſter Kayſer! auserſehen und erwehlet gehabt, daß in und durch eure Perſon die Kayſerliche Würde, in dem Durchlauchtigſten Ertz-Hauſe Oeſterreich, ſolte beybehalten werden. Alſo hat auch nichts in der Welt eurer Erwehlung zum Römiſchen König hinderlich ſeyn mögen, ſondern ſie hat erfolgen müſſen, damit der Wille des Himmels ſeine Erfüllung erreichen möchte.

Der Kayſer.

In denen erſten Wochen des 1637. Jahres reiſete ich mit meinem Vater von Regenſpurg nach Wien zurücke. Kaum waren wir hieſelbſt angelanget, ſo wurde es mit dem kräncklichen Zuſtand meines Vaters immer ſchlimmer, biß er endlich, am 15. Februarii An. 1637. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, in dem neun und funffzigſten Jahre ſeines Alters.

Sein Symbolum war: Legitime certantibus. Sonſt hat es ſeine

gute

grosse Richtigkeit, daß er ein grosser Eyferer in Religions-Sachen gewesen, und mit allem Ernst wünschte, daß er alle Protestanten nicht nur in seinen Erb-Königreichen und Landen, sondern auch in gantz Teutschland, wieder in den Schooß der Römisch-Catholischen Kirche bringen, und mit derselben aufs neue vereinigen möchte können; allein er nahm sich ohnmögliche Dinge vor. Recht suchte er ebenfalls zu schaffen, und die Gerechtigkeit zu unterstützen, so viel desfalls an ihm war und lag; aber die Kriegs-Läuffte zulassen und gestatten wollten. Wie es zum Sterben kam, befahl er seinem Beicht-Vater ausdrücklich: Er solte beten, nicht daß er wieder gesund würde und länger lebte, sondern, daß des HErrn Wille geschehen möchte.

Er war ein grosser Liebhaber von der Jägerey. Weil nun der Churfürst von Sachsen, Johannes Georgius I. dergleichen Divertissement ebenfalls gar sehr liebte; so schickte er demselben, jährlich, wann sie im Frieden mit einander stunden, seinen Wild-Zettel zu, wie viel Wildpret er in diesem oder jenem Jahre erlegt oder gefangen hatte; und der Churfürst that ein gleiches.

In der Music suchte und fande mein Vater ebenfalls ein sehr grosses Vergnügen. Zu Geistlichen Stifftungen hat er in der That ein grosses verwandt, und ich glaube, daß acht biß neun Millionen Gulden nicht zureichen werden, wann man alles ausrechnen wolte, was dahin gekommen. An seinem grossen Eyfer in Religions-Sachen aber sind sein Beicht-Vater und Hof-Prediger, Pat. Lamormaire, und Pat. Weingärtner, allerdings mit Ursache gewesen. Denn diese beyden Männer hatten hierinnen dermassen viel bey ihm zu sprechen, daß die Ministri meines Vaters, mit allen ihren Vorstellungen, nichts wider sie auszurichten vermochten.

Der Herzog

Indessen ist es ein grosses Glücke vor die Oesterreichischen Erb-Königreiche und Lande, und sehr gut vor das gantze Römische Reich gewesen, daß sich, Grosser Kayser! nach eures Vaters Todt, kein Interregnum in solchem Reiche ereignet hat, sondern der erledigte Kayserliche Thron gleich wieder, durch eure Person, ersetzet worden. Denn aus einem Interregno hätte ein neues grosses Unheil vor gantz Teutschland, und absonderlich vor die Oesterreichischen Erb-Königreiche und Lande, erfolgen können.

Der

Der Kayſer.

Freylich würde ein Interregnum ganz greuliche Unordnungen nach ſich gezogen haben. Die Franzoſen wollten anfänglich meine Erwehlung zum Römiſchen König nicht vor voll anſehen, noch ſie vor gültig und rechtmäßig paſſiren laſſen, ſondern nannten mich, auch nach meines Vaters Todt, noch immer nur einen König von Ungarn. Doch endlich bequemten ſie ſich deßfalls eines andern und beſſern, als es hierinnen niemand, auch ſelber die Schweden nicht, mit ihnen hielte, und ſie hiernechſt gar wohl ſahen, daß man, andergeſtalt, nimmermehr zu einer Friedens-Handlung würde ſchreiten können.

Sobald mein Vater todt war, machte ich eine ganz andere Einrichtung, bey dem Hof-Staat ſowohl, als in denen Collegiis; wobey viele von denen alten Hof-Staats-Bedienten, desgleichen Räthe, Secretarien und Cantzley-Verwandten abgedancket worden. Die Lutheraner in meinen Erb-Königreichen und Landen bildeten ſich nunmehro beſſere Zeiten ein; betrogen ſich aber in ihrer Hoffnung, wovorgen ſie erfahren muſten, daß ich die Reformation mit groſſem Eyffer fortſetzen ließ, weil ich ſolches meinem Vater, auf ſeinem Todt-Bette, verſprochen hatte.

Mit denen Schweden in Teutſchland ſchiene es, in dem erſten Jahr meiner Kayſerlichen Regierung, abermal ziemlich auf die Neige zu kommen. Denn obgleich der Schwediſche General Banner Leipzig belagerte, und dem Churfürſten von Sachſen in ſeinem Lande gar viele Noth zu machen gedachte; ſo ward ihm doch ſein gantzes Concept verrucket, dergeſtalt, daß er abbrechen, und ſich nach Pommern ziehen muſte. Es war nemlich der letzte Hertzog in Pommern, Bogislaus XIV. im Martio deſſelben 1637ſten Jahres, etliche Wochen nach dem Kayſer meinem Vater, geſtorben, und das Chur-Haus Brandenburg hatte, ſchon ſeit 1538. eine ſehr wohl gegründete Anwartſchafft auf ſelbige Lande. Weil aber eben die Pommeriſchen Lande es waren, durch welche die Schweden, im Fall der Noth, ihren Weg wieder nach Hauſe nehmen muſten, und ſie hiernechſt ſolche ſchon länger, zur Satisfaction, welche ſie prætendirten, auserſehen hatten; ſo bekam der General Banner Ordre vom Schwediſchen Hofe: Daß er vor allen Dingen die See-Küſten im Mecklenburgiſchen und Pommeriſchen verwahren, und das Haus Brandenburg von der Poſſeſſ-Ergreiffung abhalten ſolte. Sobald aber der General Banner aus Sachſen aufbrach; ward ihm von meinen Trouppen, und von des

Churfürſten von Sachſen ſinnen, ſcharff nachgeſetzet. Ja es ſchiene, ob wäre er, zu Ende des 1637. und zur Frühlings-Zeit biß in den Sommer des 1638. Jahres, ſchon gänzlich in den Sack getrieben, nachdem die Inſeln Uſedom und Wolgaſt, auch Demmin, Uckermünde und andere Plätze von denen Unſrigen eingenommen waren; wiewohl ſich das Glücke bald darauf abermals gründert.

Der Herzog Bernhard von Weymar führte zwar, nach immer, das Prædicat als Schwediſcher Generaliſſimus in dem Ober- und Nieder-Rheiniſchen, wie auch im Schwäbiſchen und Fränckiſchen Creyſe; aber die Armée, welche er bey ſich hatte, beſtunde mehrentheils aus ſolchen Troupen, die ihn vor ihren eigenen Herrn erkannten. An. 1637. kam es mit ihm, wie mit denen Schweden in Pommern, ebenfalls gar ſehr auf die Neige. Der General Johann de Werth, welcher in meinen und des Churfürſten von Bayern Dienſten ſtunde, eroberte (obſiegt) auch An. 1617. die Feſtung Ehrenbreitſtein, durch Hunger; durch welchen gefährlichen Feind, dergleichen durch die Peſt, des Herzog Bernhards von Weymar Armée ſehr übel zugerichtet war, weswegen er ſich aus der Gegend von Mayntz biß in das Elſaß zog. Schon zu Ausgang des 1635. Jahres hatte er ſich mit dem König von Franckreich in gewiſſe Tractaten eingelaſſen; welche aber nicht völlig zum Stande kahmen, deswegen er An. 1636. ſelbſt nach Paris reiſete, wo er allerhand Verdrüßlichkeiten erfahren muſte, weil er ſo gut als der Herzog von Parma, der auch nach Paris kam, ihm aber vorgetragen wurde, gehalten ſeyn wolte. Als er nun bey dem König Audientz hatte, bedeckte er ſich zugleich mit dem König, welcher das Geſpräch vor Verdruß unterbrach, und ſich in ſein Cabinet begab.

Der Herzog

Daferne ſich der Herzog von Parma, bey der Audientz, etwa mit dem König zugleich bedecket, ſo hat der Herzog Bernhard von Weymar gantz recht gehandelt, daß er ein gleiches gethan. Denn ich ſehe nicht, warum ſich ein gebohrner Herzog aus dem Hauſe Sachſen ſolte geringer tractiren laſſen, als ein Herzog von Parma. Zwiſchen der Hoheit und dem Alter des Hauſes Sachſen, und des Parmeſaniſchen Hauſes, ſonſt von Farneſe genannt, welches nunmehro ausgeſtorben, iſt doch, wartich! noch ein ziemlicher Unterſchied. Denn man muß den Urſprung des Hauſes Sachſen in längſt vorigem Seculo ſuchen; wogegen man den Urſprung deren

derer Herzoge von Parma, aus dem Hauſe Farneſe, gar nicht weit ſuchen darff. Doch hat er einen Pabſt zum Stiffter. Das war Alexander Farneſius, ein Sohn Petri Aloyſii von Farneſe, Herrn zu Montalto, der ihn mit ſeiner Gemahlin Jovanella Caetana, aus dem Hauſe Sermoneta erzeuget. Wie nun Alexander Farneſius das Glücke hatte An. 1493. Cardinal, An. 1534. aber gar Pabſt zu werden, da er der Welt unterm Namen Pauli III. bekannt worden, ſchantzte er einem natürlichen Sohn die drey Herzogthümer Parma, Piacenza und Caſtro zu. Dieſen natürlichen Sohn hatte er, in ſeiner Jugend, mit einer Maitreſſe aus dem Römiſchen Geſchlechte Roſſani erzeuget. Das iſt alſo der Urſprung derer bißherigen, und nunmehro verloſchenen Herzoge von Parma. Der erſte Herzog, und natürliche Sohn Pabſts Pauli III. hieß Petrus Aloyſius Farneſius, und ward An. 1547. ermordet, weil er viele böſe Händel angeſtifftet. Sein Sohn und Succeſſor, Octavius Farneſius hat Margarethen, eine natürliche Tochter des Kayſers Caroli V. zur Gemahlin gehabt. Am herrlichſten aber hat das Herzogliche Haus Parma geblühet, als Octavius II. Farneſius, die noch jetzo lebende Printzeßin Dorotheam Sophiam, eine leibliche Schweſter der Mutter des heutigen, in aller Glückſeligkeit regierenden, Römiſchen Kayſers Caroli VI. zur Gemahlin gehabt, aus welcher glückſeligen Ehe die jetzige Königin in Spanien, Elisabetha, des Königs Philippi V. Gemahlin geboren, eine Printzeßin, deren hohe Tugenden, ungemeinen Verſtand und Leutſeligkeit, man nicht genugſam admiriren kan.

Der Kayſer.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo war man doch damals, am Franzöſiſchen Hofe, nicht geſonnen, dem Herzog Bernhard von Weymar, ein gleiches Traitement, wie dem Herzog von Parma, widerfahren zu laſſen; und vielleicht darum, weil er der Jüngſte unter ſeinen Brüdern geweſen, der nur den wenigſten Theil an der Regierung derer Weymariſchen Lande gehabt. Er gieng derowegen ſehr mißvergnügt wieder von Paris weg, und verurſachte dadurch, daß die Franzoſen einigen Mißtrauen in ihn ſetzten. Seine Völcker aber genoſſen einiger Ruhe in der Grafſchafft Burgund, welche damals noch zu Spanien gehörte. Mit ſolchen Völckern nahm er nachhero die Schantze oberhalb Zabern weg; die Stadt aber eroberte er erſt drey Wochen darauf. Bey dieſer Belagerung wurde er an dem Zeiger-Finger der linken Hand verwundet, welchen er nachgehends

ſuchte abhalten laſſen wolte; wie denn derſelbe auch jetzo, zu Weymar, in einem Retraite-Cabinet, verwahret worden ſeye. Hierauf nahm der Hertzog Bernhard in Lothringen einige Oerter weg, und widerſetzte ſich in Burgund dem General Galas. An. 1637. ſchlug er den Hertzog von Lothringen in Burgund, da der Hertzog von Lothringen einige von meinen Völckern bey ſich gehabt. Darauf wandte ſich der Hertzog Bernhard wieder nach dem Rhein, und weil daſelbſt Johann de Werth etwa nur mit drey tauſend Mann von meinen und Bayriſchen Trouppen ſtunde, ſchlug er bey Rheinau eine Brücke über den Rhein, ging mit ſeinen Völckern hinüber, und verſchantzte ſich, ehe es jener gewahr wurde, welcher Hertzog Bernhardens einhermal zu vertreiben ſuchte; aber vergebens. Doch weil die Weymariſchen Völcker, durch Krankheiten, und wegen Mangel an Futter, viel erleiden muſten, wurde er endlich bewogen, den Rhein zu verlaſſen, zog ſich nach Baſel, und legte ſich in das Dilbergiſche Thal, woſelbſt er viele Pferde bekam, ſeine Reuter wieder beritten zu machen; die Burgundiſche Beute aber, und eine, aus Franckreich erhaltene, ſtarcke Summa Geldes, halffen ihm auch, daß er ſein Fuß-Volck, aufs neue, in einen guten Stand ſetzen konte. An. 1638. ging er wieder über den Rhein, nahm Seckingen, Laufenburg, und andere Oerter weg, ſchlug den Succurs, welcher von meinem Generalen aus Breyſach dahin geſchicket worden, und belagerte Rheinfelden, ließ ſich auch mit dem Hertzog von Savelli, und Johann de Werth, die er entſetzen wolten, am 18. Februarii, in ein Treffen ein, darinnen ſein rechter Flügel den lincken Flügel deren Meinigen, und hingegen der rechte Flügel deren Meinigen den feindlichen lincken Flügel ſchlug. Hernach überfiel er ein Corpo von meinen Trouppen jenſeits dem Rhein, befochte eine nahmhaffte Victorie, bekam auch Johannem und Antonium de Werth, den Hertzog von Savelli, wie auch meine beyden General-Wachtmeiſter, Sperreuter und Enckefort, nebſt vielen andern von meinen Officiern gefangen; worauf ſich Rheinfelden ergab.

Der Hertzog.

Der General, Johann de Werth, iſt doch von ſehr geringer Condition, aber ein Soldat von Fortun geweſen, der ſich durch ſeine tapffere Thaten ſo hoch geſchwungen?

Der Kayſer.

Er war anfangs von ſehr geringer Geburt, und hatte Anfangs als Reit-Knecht bey einem Officier, biß er endlich ein Reuter, und hernach

vom

ſich / auf einem ſchwarz-ſammetnen Küſſen bey Verſtorbenem Orden und Dämenkrentz trug. Man hat zur befindung deſſelben Gründe in ſeinem Sterbe-Haus, durch den Hofmarſchall, verſiegeln zu laſſen, und allen auswärtigen Miniſtris ſolches kund geben, wie auch / daß man es künfftig / allezeit, bey dergleichen Fällen / alſo halten werde.

Die Sieben Weiſen.

Es iſt eine gefährliche Sache ein Päbſtlicher Premier- oder anderer Miniſtre zu ſeyn, weil ſolcher gar offtmahls / entweder auf Ordre des Geiſtlichen Beichtvatters Strangulirt, oder durch die Janitſcharen, oder auch durch den Pöbel / hingerichtet werden, wann man vermeinet, als ob gewiſſen Affairen von ihnen nicht wohl vorgekommen werden ſey.

Zu der Zeit / da die Frage von Religions-Sachen und ob man deßfalls einen Krieg erfolgen laſſen ſolle? am Hof des Römiſchen Königs auf dem Tapet liegt, halten wir davor / es werde ſeinen geheimen Räthen und Miniſtris eben nicht allzu leicht ſeyn / ihre wahren Sentiments darüber zu entdecken. Denn einer Seits müſſen ſie beſorgen, vor ſchlechte Ehrer in Anſehung der Religion gehalten zu werden, wann ſie nicht ſo ſinnen, wie die Cleriſey pfeiffet; andern Theils aber kan ein opinirender Miniſtre Verantwortung und Ungelegenheit auf ſich laden, wofern ſeine Meinung ſich nicht allgemahl mit denen Conjecturen reimen / und Schaden darauß erfolgen ſolte. Im übrigen aber mögen die Meinungen und Sentiments außfallen wie ſie wollen / ſo wird der Herr deren Herrſchaaren der friedliebende Herrſcher des Römiſchen Reichs ſchon ſo zu lencken wiſſen / wie es ſeiner Ehre am vortheilhafftigſten zu ſeyn erachtet, und zu einem guten Beſchluß der Schulde des H. Römiſchen Reichs gereichet.

FRONTO.

Es wäre zu wünſchen, daß dieſe delicate Affaire einmal ihre Richtigkeit erlangete. Die so. Frage des Herrn Ertz-Biſchoffs Excellentz und ihre Antwort, kan Ew. Käyſerlichen Majeſtät freylich anders nicht als mißfallen. Allein Religions-Sachen ſind die klüglichſten Dinge von der Welt, weil ſie ſich gleich bey der geringſten Anziehung gar heftig bewegen und erſchüttern.

Die Sieben Weiſen.

Wie leutet denn dieſe Frage und ihre Antwort?

FRONTO.

Die Frage heiſſet: Wo iſt vor ein Unterſcheid zwiſchen dem Abentmahl des Herrn und der päbſtiſchen Meſſe?

vom Glücke, gradatim, kommt weiter, bis zu dem Posten einer der gröſten und beſten Generale beſtärket wurde. In was vor einem Werth und Anſehen Bernhard von Weymar geſtanden, das iſt unter andern daraus abzunehmen, weil er, nach einer vierjährigen Gefangenſchaft, gegen den Schwediſchen Feldmarſchall Horn ausgewechſelt worden. Am beſten iſt es wohl, daß er wieder beim nach ſeinem Leute. Seine Gefangenſchaft mußte er in Frankreich, meiſten Theils auf dem Schloſſe Vincennes, ausſtehen. Die Freude über ſeine Gefangenſchaft war um ſo gröſer, weil der Cardinal, welchen er zu andern Zeiten in Frankreich, durch ſeine beherzten, kühnen und glücklichen Unternehmungen, öfters angriff. Ja, man verſpürte allenthalben Lieder über ſeine Niederlage und Gefangenſchaft, die man ſo gar am Franzöſiſchen Hofe ſungen, und welche, bis auf dieſe Stunde, in Frankreich noch bekannt ſind. Sobald er ſeine Farole von ſich gegeben, ließ man ihm alle Freyheit; er beſuchte den Hof, und ward von denen geſten Franzöſiſchen Miniſtern und Generalen verehret. Die vornehmſten Damen zu Paris machten ſich ein Vergnügen daraus, wenn ſie ihn ſprechen ſahen, denn er pflegte mit aller Höflichkeit begegnete; aber doch den Teutſchen, wie man zu reden pflegte, und den Seinigen, gemeiniglich mit unterlaufen ließ. Allenthalben war er ein ſtarcker Trinker; worüber ſich die Franzoſen öffters verwunderten und ſpotteten; machte auch im Schwediſch- und Teutſchland groſſe Gedancken.

In eben demſelben Jahr, nemlich An. 1638. wie Johann de Werth gefangen wurde, kam es, am 30. Julii, bey Breyſach, zwiſchen meinen Trouppen, und dem Herzog Bernhard von Weymar, abermahl zu einer blutigen Schlacht. Die Meinigen wurden vom General Götz commandirt, und fochten ſehr tapfer. Dennoch behielte Herzog Bernhard das Feld, und von zwölf tauſend Mann meiner Trouppen kamen kaum dreyhundert tauſend davon. Der Herzog Bernhard bekam hierbey auch ſonſt noch groſſe Beute. Darauf belagerte er die Feſtung Breyſach ſehr enge ein, um ſie durch Hunger zu bezwingen, und auch den Herren von Ehrenbreitſtein, der Proviant hinein bringen wolte, zurücke. Mein General Götze conjungirte ſich zwar mit meinem General Lamboy, der friſch Volck aus dem Niederländiſchen brachte; welches aber wegen Mangel der Verpflegung meiſtens dahin ſtarb. Herzog Bernhard hingegen bekam von denen Franzoſen, unter dem Grafen von St. Gaudenzio, und dem Vicomte de Turenne, Succurs, verſtärkte ſich auch noch dazu in ſo

vom

nem Lager, nicht den General Gleen, und den Herzog von Lothringen, welche ihn angreifen wollten, mit gutem Vortheil zurücke; und also wurde die Feſtung Breyſach, am 19 Decembris An. 1638 durch Hunger zur Übergabe gezwungen. Hierauf begab der Herzog Bernhard die Winter-Quartiere wieder in der Franche-Comté, aber der Spaniſchen Oberherrſchaft Burgund, wo es ihm und denen Seinigen ſehr wohl gieng; er ward gleich mit andern mit Lothringiſchen Truppen, ſchwachen, einen Schein machen wollte. Sobald es die Jahres-Zeit paßlich, rückete er ſich wieder zum Feld-Zug, doch ſo, daß er alle von ihm andere Völker mit Teutſchen Völkern beſetzte. Denn es wäre gefährlich ihm und ſeinen Soldaten ſein abermal ein Mißverſtändniß entſtunden, indem Herzog Bernhard Breyſach vor ſich, zu ſeiner Sicherheit, behalten wollte, in welch ſchon eine Münze, mit dem Sächſiſchen und Breyſachiſchen Wappen, ſchlagen ließ; da im Gegentheil die Franzoſen Breyſach ebenfalls gerne haben wollten. Sie verſuchten derowegen auf mancherley Art und Weiſe zu erhalten, daß die Veſtung auf Frankreich beſtehen möchte. Dann ſchickt er den auf das General nach Paris; bald ſchlugen ſie denſelben eine Heyrath mit einer Nichte des Cardinals von Richelieu vor; hatten aber in ſeinem Gemüth einen Zweck ganz anderſt. Endlich verſtarb Herzog Bernhard an einer Krankheit, welche ſo ſchleunig überhand nahm, daß er, am 8. Julii An. [illegible] ſeinem Leben ein Ende machte. Das geſchahe zu Neuburg am Rhein. [illegible] den vor ſeinem Tode machen viele ſchwarze Gedanken in ſeinem Leib und Gemüth, weil man leichtlich urtheilen kann, daß er Gift müſſe bekommen haben; wie ſich auch ſolches bey der Öffnung des Cörpers noch klärer ergeben. Der Cardinal von Richelieu ſolle ihm dieſen Gefallen zu der Zeit Fabiaque geſchicket haben. Doch dem ſey wie ihm wolle; ſo machten die Franzoſen ſo zu handen, daß die geſammten Weymariſchen Truppen, welche nach Herzog Bernhards Tode, in Königliche Franzöſiſche Dienſte traten, und mit ſich zugleich, Breyſach und andere Plätze, die von ihm beſetzt geweſen, in Franzöſiſche Hände überkamen.

Der Herzog

Indeſſen hat dieſer tapffere Herzog, in ſeinem Testament, freylich die Welt anderſt verſtehen gelehrt; wie ein jedweder aus ſeiner Hiſtorie ſehr wohl bekannt iſt. Er hatte ernſtlich verordnet: Daß man keinen andern Generalen über ſo lange Zeit gebrauchen und belangen wollte, bis dieſe von ſeinen Soldaten ſich einhalten, und das Ober-Commando übernom-

men

men würde; mittlerweile aber für allen neuen Schwedischen Einfall versichern.

Der Kayſer.

Hätte ſich einer von ſeinen innern Feinden, welche zu Hauſe die Regierungs-Angelegenheiten beſorgten, unterſtanden, ſich zu thun, hätten die geſammten Weymariſchen Lande darüber, gar leichtlich, in Gefahr und gröſte Weitläuftigkeiten gerathen können. Indeſſen ſchiene es, als ob das Schwediſche Weſen im Obern Theil von Teutſchland, mit dem Tode Herzog Bernhards von Weymar, und dem, was ſich mit ſeinen Truppen und innen gehabten Beförderern zugetragen, gänzlich zu Grunde gegangen wäre; obgleich Franckreichs Macht dadurch gewachſen war. In Pommern hatten die Schweden bishero, ſeit 1637. ebenfalls gleichſam im Sacke geſteckt, wie ſolches bereits gedacht. Aber in eben dem 1639. Jahr, wie Herzog Bernhard ſtarb, kamen die Schweden auch neue mit einer groſſen Macht zum Vorſchein, zu einer Zeit, da man einmüthig hätte ſtarck ſeyn ſollen, daß es gefährlicher würde, und noch weniger, daß das hitzige und Land-verderbliche Spiel faſt noch gantzer zehen Jahre währen ſolte.

Es erhielte nemlich der Schwediſche General Banner einen ſtarcken Succurs aus Schweden, verband ſich, Ao. 1639. mit ſtarcken Märſchen, ſich wieder, durch die Brandenburgiſchen Lande, nach Sachſen und Böhmen zu. Bey Chemnitz in Sachſen, aber eigentlich im Marggrafthum Meiſſen, erhielte Banner einen ziemlichen Sieg wider die Sachſen. Freyberg belagerte er gute weggelich; aber Piesa muſte von ihm mit Sturm eingenommen; worauf er ſeinen Marſch nach Böhmen fortſetzte. Ich ſchickte zum meinen Bruder, Leopoldum Wilhelmum, mit einer Armée entgegen; obgleich mein Bruder ein vielfacher Beyſtand, nemlich zu Stralſund und Pommern, zu Halberſtadt und Minden geweſen, welche Beyſtände er nicht dem Teutſchen Reiche beylegen. Da nahm mein Bruder den General Banner gantz bis nach Thüringen, wo es Ao. 1640. ohnweit Erfurth, bey nahe zu einer Schlacht gekommen wäre. Indeſſen unternahm Banner einen ſtarcken Marſch nach Regenſpurg, allwo ich das gantze Römiſche Reich, ſo zu reden, auf einem Reichs-Tage beyſammen, und ich ſelber zugegen, war. Aber mein Bruder verhinderte Bannern an der Durchführung ſeines Anſchlages, weil er ihm auf dem Fuß nachfolgte. Ja Banner ſahe ſich genöthiget, über Hals und Kopff durch Böhmen gantz zu gehen, auf welchem Marſch er bey General Schlangen, nicht

mit dem Regimente, einbüſſte. Er ging auch damals biß in das Hildesheimiſche und Halberſtädtiſche, da er, den 10. May An. 1641. in Halberſtadt, zum ewigen Leiden deren Schweden, ſtarbe. Er war nur vier oder fünff und vierzig Jahre alt, und man glaubet, daß er Gift bekommen habe, welches ihm, auf einem Banquet, zu Hildesheim ſolle ſey beygebracht worden. Inſonderheit war er darum beneidet, weil er viele gefährliche und weite Ritte gethan, die doch meiſtens glücklich abgelauffen. Ob ſolcher einsmals, der denen Schweden abſonderlich zu machen, verdacht ich ihm die Reichs-Fürſten-Würde, ſeine ſchöne Herrſchafft, und das Commando in Ungarn offeriren laſſe. Das geſchahe An. 1630. als er mit der Schwediſchen Armée wieder aus Pommern kommen kam; aber er wolte keine von allen andern Offerten an.

Der Hertzog.

In der Politica iſt es gnugſam bekannt genug, daß man einen Verdacht haben muß, ob etwa ein Mann, an welchem dem Feind viel gelegen, ſich gewinnen, und zum ſeinen Partey abbringen laſſe. Gelingt aber der Verdacht fehl; gereichet es einem ſolchem Mann zu hohe gnädigſter Ehre.

Der Kayſer.

Nach Banners Todt nahmen die vier vornehmſten Schwediſchen Generale, Hebel, Wrangel und Königsmarck, das Commando auf ſich, und es wurden An. 1641. meine Trouppen, bey Wolffenbüttel, von ihnen geſchlagen. Es fande ſich hierauff gar bald ein neuer Schwediſcher Generaliſſimus ein. Das war Lennart Torſtenſohn, der zwar anfänglich das Haupt-Commando über die Schwediſche Armée in Teutſchland nicht annehmen wolte, weil er zum Podagra öffters geklagt geweſen; ſich aber endlich dennoch darzu bewegen ließ.

Dieſer neue Schwediſche Generaliſſimus ſahe den Fehler ein, welchen man bald im Anfang des Kriegs Schwediſcher Seits begangen, da man nemlich den Sitz des Kriegs nicht in die Oeſterreichiſchen Erb-Lande verlegt; welches gleichwohl etwas ſehr leichtes geweſen wäre; und es erforderte ſolches auch die Politique, wenn man nicht andere weitläufftige Mittel bey dem Krieg gebraucht, welche ſich, wie bereits gedacht, auf Seiten des Königs Guſtavi Adolphi, meiſt gar auf die Kayſerliche Crone erſtrecket haben. Den begangenen Fehler nun ſolcher Torſtenſohn gut zu machen, und den Krieg in meine Erb-Lande zu ſpielen, verhielt er An. 1642. in Schleſien ſtille, und fieng an mit dem Degen

gen in der Fauſt eroberte. Alsdann ſchlug er den Hertzog Franez Albrechten von Lawenburg, bey dem ſogenannten Zotenberg, in die Flucht, eroberte auch die, zwey Meilen davon gelegene, Schleſiſche Stadt Schweidnitz; desgleichen Neiſſe, Oppeln, Olmütz in Mähren, und das meiſte in der Ober-Lauſnitz; woben die Lande weit und breit gebrandſchatzet, geplündert, verwüſtet und verheeret, auch viele Städtgen und Dörffer wircklich verbrannt wurden.

Beyde Armeen, die meinige und die Schwediſche, gegen ſich nach Meiſſen, wo es, und zwar bey Leipzig, An. 1642. wieder zu einer blutigen Schlacht kam. Meine Armée wurde von meinem Bruder, dem Ertz-Hertzog Leopoldo Wilhelmo, commandiret, und war ſtärcker als die Schwediſche, weil auch etliche tauſend Mann von denen Troupen des Churfürſten von Sachſen darzu geſtoſſen waren. Dem ohngeachtet verlohr mein Bruder die Schlacht. Fünff tauſend von meinen Völckern blieben auf dem Platz, vier tauſend aber wurden gefangen; wogegen Torſtenſohn mehr nicht als ohngefähr zwey tauſend Mann von denen Seinigen vermiſſete.

Mein Bruder wandte ſich, mit dem Reſt der geſchlagenen Armée, die ſich in einem kläglichen Zuſtand befande, nach Böhmen, wo er die Conduite verſchiedener Regimenter, die ihre Schuldigkeit nicht gethan, genau unterſuchen ließ; worauf, nach dem Ausſpruch des Kriegs-Rechts, eine ſcharffe Execution an vielen erfolgte. Torſtenſohn nahm unterdeſſen, bald nach der Schlacht, Leipzig mit Accord ein, welcher Platz, von derſelben Zeit an, biß zu Ende des Krieges, acht ganzer Jahre, in Schwediſchen Händen verblieben iſt.

Hierbey fället mir auch eine Execution ein, welche der Schwediſche Feldmarſchall, Torſtenſohn, an Joachim Ludwig von Seckendorff ergehen laſſen. Der war ein Schwediſcher Obriſter, unterhielte aber mit meinem Bruder, dem Ertz-Hertzog Leopoldo Wilhelmo, eine geheime Correſpondentz, war auch geſonnen, mit ſeinem Regiment gar zu meinen Troupen überzugehen. Doch die Sache ward entdecket, und der Obriſt Seckendorff enthauptet. Das geſchahe An. 1642. bey Salzwedel, oder Soltwedel, in der Alten Marck Brandenburg, im Angeſicht der gantzen Schwediſchen Armée.

Der Hertzog.

Das iſt der Großvater des heutigen Generals, Grafen von Seckendorff.

dorff, welcher ſich zu Wien in Arreſt befindet, und wider den der Kayſer, durch ſeine Oeſterreichiſche Geſandtſchafft zu Regenſpurg, auf dem Reichs-Tage, ſo groſſe Beſchwerden und Beſchuldigungen hat laſſen bekannt machen. Denn der decollirte Schwediſche Obriſte, Joachim Ludwig von Seckendorff, hinterließ zwey Söhne. Deren einer hieß Veit Ludwig, iſt Sachſen-Gothaiſcher Geheimer Rath worden, und hat ſich auch, durch Herausgebung verſchiedener Bücher und Schrifften, berühmt gemachet. Solche ſind: Commentarius Hiſtoricus & apologeticus pro Lutheraniſmo. Der Chriſten-Staat. Der Teutſche Fürſten-Staat. Teutſche Reden. Defenſio relationis de Antonia Burignonia. Diſſertatio hiſtorica & apologetica pro Doctrina D. Lutheri de miſſa &c. Der zweyte Sohn des decollirten Obriſten wurde Waltzgräflicher, hernach Fürſtlicher Sächſiſcher Gothaiſcher Rath, wie auch geſamter Hennebergiſcher Kriegs-Rath. Der ſtarb An. 1675. im acht und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, als er ſich bey dem Churfürſten von Brandenburg, welcher damals in Francken die Winter-Quartiere bezogen, als Abgeſandter befande. Er hinterließ zwey Söhne, deren einer, und zwar der ältere, Königl. Preuſſiſcher Staats-Miniſtre, auch Hochfürſtl. Anſpachiſcher Geheimer Rath; wie er ſich denn auch gemeiniglich am Anſpachiſchen Hofe aufgehalten; maſſen die Anſpachiſche Bedienung weit älter als die Königliche Preuſſiſche, und er wird nahe gegen ſein ſiebzigſtes Jahr gehen. Der zweyte und jüngere Sohn iſt Friderich Heberich, der in den Grafen-Stand erhoben, und ein ſo groſſes Glücke in der Welt gehabt, biß er endlich, gegen das Ende der Campagne in Ungarn des letzt-verwichenen 1737. Jahres, auch die Tücke des Glückes erfahren müſſen, und in Arreſt gerathen. Seine ganze Conduite in der nunbeſagten Campagne wird jetzo würcklich ſcharff unterſuchet, und vielleicht hört man bald, was es etwa weiter vor einen Ausgang mit ihm nehmen wird. Doch will ich ihm wünſchen, daß der Ausgang beſſer ſeye, als es ihrer viele vermuthen.

Der Kayſer.

In dem Schluß des Kayſerlichen, in der Seckendorffiſchen Sache, an die Oeſterreichiſche Geſandtſchafft ergangenen, Reſcripts heiſſet es: So glauben Wir eines Theils, obige Umſtände, zur Verhängung der ſchärffſten Unterſuchung, und, im Fall ſie nicht erläutert noch abgelehnet werden, zur Verdammung des Schuldigen

digen mehr dann zureichend; andern Theils aber alſo beſchaffen zu ſeyn, daß ſie nicht nur allein von einem ſo alten erfahrnen General, als der Graf von Seckendorff iſt, ſondern ſo gar von jedwedem, der Vernunfft-Macht nicht völlig beraubten Menſchen, nimmermehr hätten vermuthet werden ſollen ꝛc.

Der Herzog.

Wann der Kayſer einmal dermaſſen weit gebracht iſt, daß er wider einen, in öffentlichen Schrifften und Reſcripten, ſo reden, und ſeine Conduite mit dergleichen Farben abmahlen muß; ſo iſt es gewißlich kein Anzeichen eines guten Ausgangs der Sache. Doch pfleget das Glücke, bißweilen, auch mit einem noch ſehr wunderlich zu ſpielen, wann gleich die Gefahr am gröſten iſt.

Der Kayſer.

Anno 1643. gieng der General Torſtenſohn vor Freyberg in Meiſſen; konte aber wegen der ſtarcken Gegenwehr nichts ausrichten. Dargegen wandte er ſich, nach ſeinem einmal gefaſſeten Principio, wieder nach Schleſien und Mähren; und der Himmel mag wiſſen, wie es etwa ergangen wäre, wann man mir nicht, auf einer ganz andern Seite, ein wenig Luffe gemachet hätte.

Es verübten nemlich die Dänen wider die Schweden allerhand Feindſeligkeiten. Solches rührte daher, weil der König Chriſtianus IV. meines Vaters geweſener ehemaliger Feind, auf die Schwediſchen Progreſſen in Teutſchland jaloux war, und zum wenigſten bey dem bevorſtehenden Frieden verhüten wolte, daß die Schweden in Teutſchland keinen feſten Fuß behalten möchten. Ob nun wohl ſolche Däniſche Feindſeligkeiten durch keinen öffentlichen Krieg getrieben wurden, ſondern nur in vielfältiger Arreſtirung derer Schwediſchen Schiffe, und andern beſtiſſen Beleidigungen beſtunden, weswegen die Schweden keine Satisfaction erlangen konten; ſo merckten die Schweden dennoch gar wohl, wo alles dieſes hinaus weite, und daß man Däniſcher Seits ſuchte, ſich mit aller Gewalt an ſie zu nöthigen. Endlich wurden ſie ungeduldig, und ſchickten dem Feldmarſchall Torſtenſohn in Teutſchland Ordre zu, daß er ſeinen Marſch gegen die Däniſchen Lande nehmen, und dem König von Dänemarck unvermuthet auf den Hals fallen ſolte. Solches that er An. 1643. da kein Menſch dergleichen ſich eingebildet. Ja er brachte es, noch in dieſem Jahr, in Holſteiniſchen, im Schleßwigiſchen, und in Jütland dermaſſen weit, daß Dänemarck

marck in dieſen Landen nichts mehr übrig behielte, als Crempe und Glückſtadt. Auf der andern Seite agirte Guſtav Horn, in Schonen, mit gleichem Nachdruck und Glücke. Zur See erhielte die Flotte ebenfalls groſſe Avantage gegen die Dänen. Wäre ein harter Winter eingefallen, daß die Schweden über das Eiß hätten kommen können, würde es vor Dänemarck ſehr übel ausgeſehen haben, und es dörffte vielleicht die Propheceyung des Tycho de Brahe eingetroffen haben, welche darinnen beſtanden, daß Chriſtianus IV. im Jahre 1644. mit einem Stab in der Hand aus ſeinem Reiche würde fortwandern müſſen. Der Däniſche Admiral, Peter Gali, hätte zwar, zur See, denen Schweden einen Haupt-Streich verſetzen können; ließ aber die ſchöne Gelegenheit aus denen Händen gehen, und verlohr darüber ſeinen alten ſiebzig-jährigen Kopff.

Mein Bruder hatte das Generalat über meine Armée bald nach der unglücklichen Schlacht bey Leipzig aufgegeben; wogegen ich den Gallas zu meinem Generaliſſimo wider die Schweden ernannte. Denn obgleich Gallas ein ſehr wunderlicher Kopff geweſen, der im Commando ſchon ziemliche Fehler und Schwachheiten begangen; ſo war es doch ein Mann voller Courage, und von einer treflichen Erfahrung, in den ich ein ſehr gutes Vertrauen ſetzte. Wie nun Torſtenſohn in denen vorbeſagten Däniſchen Landen agirte, nahm Gallas alles wieder ein, was die Schweden in Schleſien, und in der Lauſnitz, beſetzt gehabt. Alsdann gieng er denen Schweden nach biß ins Holſteiniſche. Doch Torſtenſohn wandte ſich An. 1644. abermals ganz unvermuthet um, weshalb ſich mein General Gallas wieder nach Sachſen zurücke zog, und weiter nach Böhmen wolte. Allein er konte ſeinen Zweck nicht ſo, wie er gerne wolte, erreichen. Denn Torſtenſohn folgte ihm auf dem Fuſſe nach, und da kam es, am 23. November 1644. bey Jüterbock, vier Meilen von Wittenberg, zum Fürſtenthum Querfurt gehörig, an denen Märckiſchen Gräntzen, zu einer Schlacht, in welcher mein Gallas dermaſſen einbüſſete, daß er kaum mit tauſend Mann wieder nach Hauſe gelangte; da er doch über ſechzehen tauſend Mann ſtarck geweſen, als er dem Torſtenſohn in das Holſteiniſche nachgegangen.

Der König von Dänemarck, ſeines Orts, ſahe ſich genöthiget, mit denen Schweden Friede zu machen, und bey dem Sturm, welchen er von denen Schwediſchen Waffen ausſtehen muſte, um gutes Wetter zu bitten. Alſo ward, und zwar abermals über Vermuthen, An. 1645. zu Brembſebro, zwiſchen denen beyden Nordiſchen Cronen der Friede geſchloſſen.

ſchloſſen. In ſolchem Friedeh ward denen Schweden die Inſel Gothland, Oeſel, und Jempteland auf ewig; die Provintz Holland aber Pfandsweiſe, auf dreyßig Jahre, abgetreten. Bey der Gelegenheit traffen auch die Holländer, mit dem König von Dänemarck Chriſtiano IV. einen Vergleich, wie viel ſie im Sund, von ihren Schiffen, Zoll entrichten ſolten.

Der Hertzog.

Es ſind alſo die Händel, welche Chriſtianus IV. damals an denen Schweden geſuchet, ſeiner Crone ſehr theuer zu ſtatten gekommen. Es iſt es faſt mit allen Kriegen bewandt, welche die Dänen gegen die Schweden geführet, nur der letztere Krieg zwiſchen dieſen Cronen ausgenommen, der ein beſſeres Schickſal vor Dänemarck gehabt; obgleich der Anfang, von An. 1709. biß in das Jahr 1713. ebenfalls ſehr wunderlich gelauffen.

Der Kayſer.

Johann de Werth hielte ſich, nach ſeiner Befreyung aus der Gefangenſchafft, abermal ſehr wohl. Er ſchlug einige Frantzöſiſche Völcker, und entſetzte An. 1643. Rothweil, wie ſelbige Stadt, zum erſtenmal, vom Frantzöſiſchen General de St. Guebriant belagert wurde; welcher dabey ſein Leben einbüſte. Als die Frantzoſen hernach dennoch den Platz eroberten, half ihn Johann de Werth wieder einnehmen, und wohnte einer, bey Duelingen vorgefallenen, Schlacht bey, wo zwey tauſend Frantzoſen und ehemalige Weymariſche Troupen todt geblieben, und ihrer noch mehr als einmal ſo viel gefangen worden. An. 1644. wohnte er der Eroberung von Uberlingen bey, ſo eine freye Reichs-Stadt, am Coſtnitzer-See in Schwaben, neun Meilen von Schafhauſen. Alsdann aber kam er nach Cölln am Rhein, und entleibte, bey einem Gaſt-Gebot, den Grafen von Merode, aus denen Niederlanden gebürtig, deſſen Stamm-Haus aber in dem Hertzogthum Jülich gelegen. Deshalb kam Johann de Werth in Arreſt; ward aber gar bald wieder abſolvirt, weil man bey der Unterſuchung fande, daß ſich der Graf von Merode an ihn genöthiget. Hierauf war er bey der Belagerung von Freyburg im Brißgau, bey der Blocquade von Hohentwiel im Würtembergiſchen, an der Schweitzeriſchen Gräntze, auch in der, am 25. Julii 1644. bey Freyburg, vorgefallenen ſcharffen Action. Die feindliche Armée ward von Hertzog von Enguien commandiret, welcher kurtz zuvor auch Philippsburg wieder

erobert gehabt, nachdem ſich dieſer Platz eine Zeitlang in meinen Händen befunden. Die Meinigen, bey denen auch etliche tauſend Mann Chur-Bayriſche Troupen waren, verlohren das Feld wider den Duc d'Enguien; und dem Johann de Werth ward hierbey ein Pferd unterm Leib todt geſchoſſen.

Der Herzog.

Die Action, welche Johann de Werth mit dem Grafen von Merode gehabt, wird doch ganz gewiß aus dem Sauffen hergekommen ſeyn. Weil nun Johann de Werth den Trunck wohl vertragen, auch ſich in ſolchem ziemlich gouverniren können, iſt es vielleicht geſchehen, daß er mit ſeinem Gegner, welcher etwa keine von beyden Gaben gehabt, alſo Auror rixæ geweſen, und hernach auch ſeinen Vortheil nicht wohl in Acht genommen, deſto eher fertig worden.

Der Kayſer.

Nach der Schlacht bey Jüterbock befande der Churfürſt von Sachſen vor rathſam, An. 1645. mit denen Schweden ein Armiſtitium zu treffen; theils den Krieg, und neue Verwüſtungen, von ſeinen Landen abzuhalten, theils auch den Frieden zu erleichtern. Dennoch blieben die Schweden noch gantze fünff Jahre in Leipzig liegen, biß der Friede geſchloſſen, und An. 1650. vollzogen war. Wie mir aber, bey Vernehmung der Zeitung von dieſem geſchloſſenen Waffen-Stillſtand, müſſe ſeyn zu Muthe geweſen? ſolches iſt leichte zu erachten, abſonderlich weil der Schwediſche Feldmarſchall Torſtenſohn, ſeiner Gewohnheit nach, wieder in meine Erb-Lande gieng, und bey Jancowitz in Böhmen, am 24. Februarii An. 1645. einen vollkommenen Sieg über meine Armée erfochte. Solche wurde von meinen beyden Generalen, Hatzfeld und Götz, commandiret, zu welchen auch Johann de Werth mit etlich tauſend Mann Bayriſchen Troupen geſtoſſen, dergeſtalt, daß meine Armee ſtärcker geweſen als die Schwediſche, welche Torſtenſohn bey ſich gehabt. Dennoch wurden meine Generals abermal von denen Schweden geſchlagen. Uber vier tauſend von denen meinigen blieben auf dem Platz, und eben ſo viele wurden gefangen, unter denen ſich mein General Hatzfeld ſelber befande. Johann de Werth wurde von meinen Generalen beſchuldiget, als ob er an dem Verluſt der Schlacht gröſten Theils Schuld ſeye, weil er, ſeiner Ordre zuwider, eine gantz andere Station in der Schlacht genommen. Aber Johann de Werth beſchuldigte im Gegentheil meine Generals,

Antwort.

Das Abendmal bezeuget uns / daß wir vollkommene Vergebung aller unſerer Sünde haben durch das einige Opffer J. C. ſo er ſelbſt einmal am Creutze vollbracht hat, und daß wir durch den Heil. G. Chriſto werden einverleibet zu ſeinem auferſtandenen Leibe, im Himmel zur Rechten des Vaters iſt, und daſelbſt will angebetet werden.

Die Meſſe aber lehret / daß die Lebendigen und die Todten nicht durch das Leiden Chriſti Vergebung der Sünden haben, es ſey denn, daß Chriſtus noch täglich vor ſie von denen Meß-Prieſtern geopffert werde: und daß Chriſtus leiblich, unter der Geſtalt Brod und Weins ſey, und derhalben darinnen ſoll angebetet werden. Und iſt alſo die Meſſe im Grunde nichts anders denn eine Verläugnung des einigen Opffers JEſu Chriſti und eine vermaledeyte Abgötterey.

Bedencket doch / ihr wunderlichen Männer / dieſe beyden Worte und urtheilet, ob ſie nicht allen Chriſten / von der Römiſch-Catholiſchen Kirche, gantz unentbehrlich in denen Ohren ſeyn müſſen?

Die Sieben Weiſen.

Die Worte klingen allerdings hart. Allein, unſere Meynung, können die Franckfurter eben ſolche ſcharffe und noch ſchärffere Expreſſiones aus denen Concilien der Römiſchen Catholiſchen Kirche, und denen Schlüſſen derer Concilionum beybringen, weßhalb man ſich über die Worte des Heydelbergiſchen Catechismi ſo ſehr nicht verwundern darff. Jedoch es wäre zu wünſchen / daß alle harte und bittere Worte unter Chriſten / die in ihren Religions-Meynungen differiren / erſpahret und ſolche employret würden, aus welchen eine Chriſtliche Sanfftmuth und Liebe / auch Mitleyden und Erbarmung gegen die Irrige und Irrthümer / hervor leuchtete.

Secretarius.

Lang. Aus Franckreich hat man Briefe / die alle von der innerlichen Unruhe melden, welche wegen der veränderlichen Regierung entſtehen, und noch zu beſorgen ſind, maſſen faſt täglich neue neue erfunden werden will, um vor denen Leuten dasjenige verborgen zu halten, was das bevorſtehende Ende vor üble Folgerung mit ſich bringen werde / und daß niemand mehr abſehe, womit man den Schaden im Lande von denen aufgerichteten Aſſien, erſetzen wolle / gemein man vermeynt gehört / daß die Intendanten / auf dem Königreich gegen gute Zeit haar vor des

Königs

Generals, als ob ſie gar keine behörige Diſpoſition oder Schlacht-Ordnung gemachet hätten. Er gieng auch mit denen Bayriſchen Trouppen zurücke, und wohnte noch in ſelbigem Jahr der Schlacht bey Herbſthauſen bey, half auch Dinckelſpiel, Wimpfen und Rothenburg, nebſt noch andern Oertern, einnehmen.

Ich befande mich zu Prag, als die Schlacht bey Jancowitz ſo unglücklich auf meiner Seite ausfiele. Zu gleicher Zeit erhielte ich eine ſehr ſchlimme Poſt aus Ungarn, daß nemlich der Fürſt in Siebenbürgen, Georgius Rogoczy, mit funff und zwantzig tauſend Mann im Anzug begriffen, um ſich mit denen Schweden, mit welchen er, ſchon von etlichen Jahren her, in einer genauen Correſpondentz geſtanden, unweit Wien zu conjungiren. Bey ſogeſtalten Sachen verließ ich die Stadt Prag eiligſt, und begab mich nach Wien, von wannen ich meine Gemahlin und Kinder, ſamt denen koſtbarſten Sachen, nach Gratz in der Steyermarck ſchaffete. Denn es ſahe in der That zu der Zeit ſehr gefährlich um mich aus; maſſen zu befürchten ſtunde, daß auch die Türcken mit in das Spiel gerathen möchten. Doch es ereigneten ſich verſchiedene Begebenheiten, durch welche ich abermahls von der Gefahr, in der ich mich befande, befreyet wurde.

Es ließ ſich nemlich der Rogoczy, welcher ſchon biß an die Oeſterreichiſche Gräntze avanciret war, zu einem Vergleich bereden, und kehrte wieder nach Hauſe. Dargegen bekam er eine gute Summa Geldes, und den Titel eines Reichs-Fürſten. Auch verſprach ich ihm die beyden Schleſiſchen Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor; zu deren Beſitz er aber niemalen gelanget, weil derſelbe An. 1648. geſtorben iſt. Die Religions- und Gewiſſens-Freyheit, vor die Proteſtanten in meinen Erb-Landen, bedunge ſich der Siebenbürgiſche Fürſt ebenfalls aus; und es ward ihm verſprochen, daß die Sachen zu ſeiner Satisfaction ſollten eingerichtet werden.

Der Schwediſche Feldmarſchall, Torſtenſohn, drunge zwar immer tiefer in meine Erb-Lande ein, und die Schwediſchen Partheyen kamen biß auf etliche Stunden vor Wien. Er ſelbſt aber, der Feldmarſchall, belagerte die Feſtung Brinn in Mähren; welchen Platz er gleichwohl, wegen der ſtarcken und tapffern Gegenwehr, nicht erobern konte. Als ſich hierauf die Campagne des 1645ſten Jahres endigte, quittirte Torſtenſohn die Kriegs-Dienſte, gieng aber kräncklich nach Hauſe, und begab ſich zur Ruhe, weil er von Podagra allzuſehr molestiret wurde.

Anno

Anno 1645 ereigneten ſich gar vielerley remarquable Dinge. In Schwaben und Heſſen ſchlugen ſich meine und die Bayriſchen Trouppen wacker mit denen Frantzoſen und Heſſen herum; wobey ſich der General Johann de Werth, abermahls ſehr diſtinguirte, und zeigte, daß er ein vollkommener Capitain geweſen. Der Schwediſche General Wrangel hingegen gieng durch einen Einſchneiff in das Bayerland, und von dar in Schwaben, allwo er Bregentz am Boden-See eroberte, Lindau und Augſpurg aber vergebens belagerte.

Mir ward am 13. May des 1646. Jahres meine Gemahlin, die Spaniſche Infantin, Maria Anna, durch den Todt geraubet, wozu das öffters Schrecken, welches das Kriegs-Geſchrey in ihrem Gemüthe verurſachet, nicht wenig beygetragen haben mag. Dargegen ließ ich meinen älteſten Printzen, den Ertz-Hertzog Ferdinandum, zum König in Böhmen crönen, und in Ungarn geſchahe im folgenden 1647. Jahre ein gleiches.

Weil die Schweden theils in Bayern, theils in der Bayriſchen Nachbarſchafft ſtunden, und ein ſtarcker Frantzöſiſcher Succurs zu ihnen ſtoſſen ſolte, befande mein getreueſter und ſtandhafftigſter Bundes-Genoß, nemlich der Churfürſt von Bayern, Maximilianus, vor rathſam, mit denen Frantzoſen und Schweden einen Stillſtand deren Waffen zu treffen. Das geſchahe am 4. Martii Anno 1647. zu Ulm. Wie Johann de Werth dieſes ſahe, wolte er von der Bayriſchen Armée einige Regimenter in meine Dienſte führen. Aber der Churfürſt ließ ſie ihrer Pflicht erinnern; da es dann geſchehen, daß die Regimenter dem Johann de Werth nicht pariren wolten, ſondern Feuer auf ihn gaben; worüber er in groſſe Lebens-Gefahr gerathen. Sie wolten ihn auch gefangen nehmen; aber er entkam ihren Händen, und langte, nebſt dem General-Major Spanck, und einigen Bayriſchen Obriſten, in meinem Lager an, das in Böhmen, an denen Bayriſchen Gräntzen geſtanden. Solches Lager ward von meinem General, Holtzapffel, ſonſt aber auch Melander genannt, commandiret, welchem nunmehro Johann de Werth im Commando aſſiſtirte. Ich ſelber hatte mich in die Nähe begeben, um auf alles, was bey meiner Armée vorgieng, ein wachſames Auge zu haben, und die benöthigten Ordres zu ſtellen. Dem ohngeachtet gieng der Schwediſche General Wrangel auf uns loß, nahm auch Eger gleichſam vor meinen Augen ein. Alsdann zogen wir uns in Böhmen in Schleſien, in der Lauſnitz und in Sachſen noch mit einander herum, dergeſtalt, daß die Länder verwüſtet wurden, ohne daß man bißweilen wuſte, ob Freund oder Feind den groſſen Schaden gethan.

Der

Der Hertzog.

So gehet es im Kriege zu, daß man auch öffters ſeiner eigenen Lande nicht haben ſchonen kan, ſondern ſie ſelber verwüſten helffen muß, wann es die abſolute Nothwendigkeit erfordert; geſchweigen was einer Herrn Soldaten, bißweilen, an ſeinen eigenen Unterthanen vor Muthwillen ausmeſſen, und ihnen vor Schaden zufügen.

Der Kayſer.

Weil ich mich gegen den Churfürſten von Bayern, über ſeinem mit denen Frantzoſen und Schweden getroffenen, Waffen-Stillſtand beſtig beſchwerte, habe der Churfürſt denſelben am 18. Sept. 1647. wieder auf. Kaum aber war ſolches geſchehen, ſo bekam er aufs neue eine feindliche Armée ins Land, welche aus Schweden und Frantzoſen beſtunde, welche Letztern der berühmte Turenne commandirte. Die Feinde eroberten viele Orte in Bayern, und hielten ſehr übel haus; wie dann auch mein General, Holtzappfel, von ihnen geſchlagen wurde. Johann de Werth wurde, auf meine Vermittelung, mit dem Churfürſten wieder ausgeſöhnet, und bekam die Chur-Bayriſche Armée aufs neue zu commandiren. Seinen begangenen Excels aber entſchuldigte er mit der Liebe, welche er zum Ertz-Hauſe Oeſterreich trug, auch weil er von mir eben ſowohl, als vom Churfürſten in Bayern, den Generals-Character gehabt. Nach geſchloſſenem Frieden retirirte er ſich nach Böhmen, auf ſeine Herrſchafft Bennedeck, wo er An. 1652. am 6. Sept. an einem hitzigen Fieber geſtorben iſt. Ich hatte ihn in den Freyherrn-Stand erhoben, und er ſich, zum erſtenmal, mit einer Gräfin von Spour vermählet. Nach deren Tode bekam er zur Gemahlin eine Tochter des Graf Johann Ludwigs von Kuffſtein, welcher Kayſerlicher Landes-Hauptmann im Lande ob der Ens geweſen.

Der Hertzog.

Das Glücke muß, von Zeit zu Zeit, groſſe Männer aus geringem Stande herfür bringen, und ſie andern, welche, nach ſouverainen Häuptern, die Vornehmſten ſind, an die Seite ſetzen und gleich machen, auf daß dieſe nicht allzuſtoltz und übermüthig werden, ſondern daraus ſehen und lernen, daß auch der geringe Stand eben ſolche Kinder erzeugen könne, wie der vornehme und Herren-Stand, in welchem mancher eine ſehr elende Creatur, in Anſehung ſeiner Tugenden, Geſchicklichkeit und Qualitäten

ten

ten seyn würde, wann er nicht sein gantzes Glücke seiner vornehmen Geburt zu dancken hätte.

Der Kayser.

Das Friedens-Werck betreffende, so hatte man, schon von zehen Jahren her, daran gearbeitet, erstlich zu Cölln am Rhein, hernach zu Lübeck, und alsdann zu Hamburg; allein die Tractaten wurden allemal abrumpiret. Endlich fienge man, auf Vermittelung des Königs in Dännemarck, Christiani IV. An. 1644 zu Münster, und zu Osnabrück, die Tractaten von neuem an, und es solte ein allgemeiner Frieden in gantz Europa geschlossen werden. Die nur-genannten beyden Orte erwehlte man aus der Ursache darzu, damit aller Præcedentz-Streit zwischen Franckreich und Schweden, desgleichen alle Verdrüßlichkeiten mit dem Päbstlichen Nuntio möchten vermieden werden. Kurtz zu sagen: Die Catholischen Gesandtschafften hielten sich überhaupt zu Münster auf, und die Protestantischen zu Osnabrück. Doch solten beyde Tractaten nur vor einen Frieden gehalten werden, und der heisset nunmehro der Westphælische, wann man ihn nicht um besonderer Ursachen willen, welche an dem einem oder dem andern Ort vornemlich abgehandelt worden, den Münsterischen oder den Osnabrückischen Frieden nennen will. Doch die Friedens-Tractaten verzogen sich abermals in die Länge, weil es schiene, als ob kein Theil es mit dem andern recht aufrichtig meynte, sondern sich immerfort neue Chicanen, von beyden Seiten, mit dem Werck vermischten.

Endlich zog ich, An. 1648 das grosse Elend und den Jammer, so der Krieg im gantzen Teutschen Reiche, und absonderlich in meinen Erb-Landen anrichtete, in nochmalige, und weit ernstlichere Erwegung, als bißhero noch niemalen geschehen war. Den Abgang meiner Kräfften, zu weiterer Fortsetzung des Krieges, vermerckte ich ebenfalls sehr wohl. Meine Schatz-Cammern und Cassen waren erschöpffet. Wo man in meinen Erb-Landen, in Böhmen, in Schlesien, in Mähren, in denen sogenannten Vorder-Oesterreichischen Landen, und zum Theil in Oesterreich selber, nur hin sahe, da rauchte es, so zu reden, noch vom Feuer, welches die Feinde in denen Städten, Städtgen und Dörffern angestecket; oder aber man sahe doch sonst starcke Merckmahle der Verwüstung und Verheerung. Die Felder und Aecker lagen, weit und breit, unbebauet und unbesäet, weil der Landmann, wann er den Acker bauete und besäete, gemeiniglich nichts, oder doch sehr

wenig

wenig einerndten und davon genieſſen konte. Die Nahrung, Handel und Wandel, lag auch ſonſt allenthalben darnieder, dergeſtalt, daß die armen Unterthanen, in ſehr vielen Diſtricten und Orten, gar nicht mehr im Stande waren, ihrem natürlichen Landes-Herren einige Contribution zu bezahlen. Die Peſt hatte ſchon etlichemal ſtarck gewütet, und in vielen Gegenden ſahe Hunger und Kummer beſtändig zu denen Fenſtern heraus. In Summa: Es ſagte mir die geſunde Vernunfft, die Zeit ſeye verhanden, daß man einmal recht ernſtlich auf die Schlieſſung des Friedens bedacht ſeyn müſte, und daß endlich alles zu Grunde gehen würde, wann ich auf der Reſtitution derer Geiſtlichen Güther, welche die Proteſtanten ſeit dem Paſſauiſchen Vergleich an ſich gezogen, noch ferner verharren, auch ſonſt vielen Religions Beſchwerden im Römiſchen Reiche, und zum Theil in meinen Erb-Landen, nicht abhelffen wolte. Solchemnach faſſete ich den Schluß, den Frieden nach aller meiner Möglichkeit zu befördern, und recht ernſtlich darzu zu thun. Dieſe meine Reſolution communicirte ich allen meinen Freunden und Alliirten, abſonderlich dem Spaniſchen Hof, und dem Churfürſten in Bayern, die ich insgeſamt ermahnte, einen gleichen Schluß zu faſſen. Das thaten ſie auch, und unſere Plenipotentiarien zu Münſter, und zu Oſnabrück, erhielten ſchon im Februario des 1648. Jahres gemeſſenen Befehl, worinnen ſie nachgeben, und was ſie einräumen ſolten, damit der Friedens-Schluß befördert werden möchte.

Gleichwohl konten wir von unſern Feinden keinen Waffen-Stillſtand erhalten. Weil wir nun zu der Zeit, als die Campagne wiederum völlig eröffnet werden ſolte, vernahmen, daß der Pfaltzgraf zu Zweybrücken, Carolus Guſtavus, als neu-ernannter Schwediſcher Generaliſſimus, mit acht biß neun tauſend friſchen Recruten aus Schweden anlangte, dergeſtalt, daß die Schwediſche Macht, auf Teutſchen Grund und Boden, wo ſie ebenfalls, allenthalben, einen groſſen Zulauff gehabt, ohnfehlbar gegen ſechzig tauſend Mann ſtarck werden muſte; wurden unſere Befehle, an unſere Plenipotentiarien in Weſtphalen verdoppelt, den Schluß derer Tractaten zu beſchleunigen. Dennoch ereigneten ſich noch ſolche Schwierigkeiten, die das Werck verzögerten, und das Verhängniß wolte, daß mir die Feinde, vor dem Ende des Krieges, noch einen recht groſſen Schrecken verurſachen ſolten.

Ich gienge hiernechſt mit neuen Freyers-Gedancken ſchwanger, und erwehlte zu meiner Gemahlin, an der verſtorbenen ſtatt, die Printzeßin

Maria Leopoldina, des Ertz-Hertzogs Leopoldi in Tyrol Tochter, welche mit mir leiblich Geſchwiſter-Kind geweſen. Meine Vermählung mit ihr erlangte am 2. Julii ihre Richtigkeit. Sie war am 28. Novembris An. 1632. gebohren, und gieng folglich in das ſechzehende Jahr. Aus dieſer Ehe nun habe ich erzeuget: Carolum Joſephum, gebohren am 7. Auguſti 1649. Er wurde Biſchoff zu Paſſau, desgleichen Teutſchmeiſter, und iſt An. 1664. geſtorben. Die Mutter hingegen ſtarb in denen Wochen, am 19. Auguſti An. 1649.

Es ward auch damals ſchon, zur Zeit meiner Vermählung, die Hochzeits-Freude, durch das, was ſich mit der Stadt Prag zugetragen, gewaltig troubliret. Es ſtunde nemlich der Schwediſche General Königsmarck, mit einem Schwediſchen Corpo in Böhmen; wergegen der General Wrangel, mit einem andern Schwediſchen Corpo, und denen bey ihm geweſenen Frantzoſen, in Bayern und Schwaben agirte. Da communicirte ein abgedanckter Kayſerlicher Obriſt-Lieutenant, dem Königsmarck einen Anſchlag, wie man mit Liſt in die Stadt Prag kommen könte. Königsmarck befande den Anſchlag practicable, und that, an einem einzigen Tag, einen ſtarcken Marſch von fünff biß ſechs Teutſchen Meilen gegen Prag, dergeſtalt, daß er am 16. Julii 1648 eine Stunde nach der Sonnen Untergang, nahe an Prag zu ſtehen kam. Alsdann marſchirten, bey nächtlicher Weile, dreyhundert Schweden vollends an das eine Thor, und gaben ſowohl in Teutſcher als in Böhmiſcher Sprache vor: Sie wären Soldaten, welche der Commendant, Colloredo, den vorigen Tag ausgeſchicket, und ſie würden vom Feind ſtarck verfolget, dergeſtalt, daß ſie gar leichtlich könten verlohren gehen. Damit wurde das Thor ſchleunigſt geöffnet. Indem aber die Schweden eindrungen, hieben ſie die Wache unterm Thor augenblicklich nieder, und eroberten die gantze Kleine Seite, nebſt dem Königlichen Schloſſe, und was darzu gehörig, der Ratſchin genannt. Der Commendant, Colloredo, kam durch das Hinter-Haus davon, und entwiſchte in die Alte Stadt, wo er die Bürger nebſt denen Studenten ins Gewehr brachte, auf welche Weiſe die Eroberung der Alten Stadt, und was von der Neuſtadt bereits geſtanden, verhindert wurde. Indeſſen wurde die Kleine Seit von denen Schweden geplündert, und ſie fanden einen groſſen Reichthum darinnen; wobey die koſtbarſten Juweelen, öffters, vor ein Spott-Geld verkauffet worden. Die Schweden verblieben auch, viele Wochen nach einander, auf der Kleinen Seite zu Prag, und es würde endlich doch die Alte Stadt ebenfalls haben

ben capituliren müſſen, abſonderlich da noch mehrere Schwediſche Trouppen, ja der neue Schwediſche Generaliſſimus, Carolus Guſtavus, nachheriger König in Schweden ſelber, im Anmarſch nach Böhmen begriffen geweſen. Doch es verzog ſich ſo lange, biß die Nachricht von dem geſchloſſenen, und unterſchriebenen, Weſtphäliſchen Frieden einlieff. Hiermit hörten alle Feindſeligkeiten auf einmal auf, und die Schweden nahmen, bald hernach, ihren Abſchied aus der Kleinen Seite zu Prag. Sie giengen weit höflicher wieder davon, als ſie hinein gekommen waren; ob ſie ſchon an vielen andern Orten, bey nahe noch zwey gantzer Jahre, ſtehen geblieben, biß die meiſten Artickel des geſchloſſenen Friedens zur Execution gebracht geweſen.

Der Herzog.

Vielleicht wäre der Weſtphäliſche Friede noch nicht ſobald zu Stande gebracht worden, wann ſich nicht die Eroberung der Kleinen Seite zu Prag, durch die Schweden, ereignet hätte. Immittelſt iſt es merckwürdig, und es ſcheinet fatal zu ſeyn, daß ſich der dreyßig-jährige Krieg in Prag anfangen, und auch daſelbſt endigen müſſen.

Der Kayſer.

Der Weſtphäliſche Friede ward am 14. Octobris An. 1648. unterſchrieben, und gleich den folgenden Tag publiciret. Was die Religion betrifft, ſo ward in dieſem Frieden verglichen: Daß hinführo die drey Religionen, nemlich die Römiſch-Catholiſche, Lutheriſche und Reformirte, und ſonſt keine mehr, im Römiſchen Reiche ſolte gelitten werden. In meinen Erb-Landen zwar ließ ich mir, wegen der Religion, die Hände durchaus nicht binden; doch aber ward in denen Schleſiſchen Fürſtenthümern Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, desgleichen der Stadt Breslau, das freye Exercitium der Proteſtantiſchen Religion beſtätiget. Auch ward in denen Vorſtädten zu Glogau, Jauer und Schweinitz die Auferbauung dreyer Lutheriſchen Kirchen ausdrücklich bedungen. Weil auch, wie ſchon öffters gedacht, die Römiſch-Catholiſchen viele geiſtliche Güther, welche die Proteſtanten, nach dem, An. 1552 zu Paſſau errichteten, Vertrag eingezogen, reſtituiret haben wolten, ſo wurde beliebet: Daß alles in dem Stande, wie es am 1. Januarii An. 1624. geweſen, verbleiben ſolte. Sonſt aber ward, wegen derer geiſtlichen Güther, der Paſſauiſche Vertrag und Religions-Frieden, nochmals, zum Grunde geſetzet, folglich das ſogenannte Reſervatum Eccleſiaſticum erneuert, daß, wann

wann ein Geiſtlicher Reichs-Stand die Religion ändern würde, er ſodann ſeines Rechts ſolte verluſtig, und ſeiner Stelle entſetzet ſeyn. Die Weltlichen hingegen behielten hierinnen ihre volle Freyheit. Wann auch einer von denen Unterthanen zu einer andern von denen dreyen Haupt-Religionen träte, ſolte ihm ſolches weder an ſeinen Ehren und Würden, noch an ſeinen Güthern, noch an ſeinem Bürger- oder Meiſter-Recht, Schaden thun. Wolte ihn aber der Landes-Herr, wegen der vorgenommenen Religions-Veränderung, nicht leiden, ſolte er ihm eine drey-jährige Friſt zu ſeinem Abzug vergönnen und ſetzen, auf daß er das Seinige verkauffen, und alle ſeine Angelegenheiten beſorgen könne. Hinterlieſſe er Güther, Häuſer, Felder, oder ſonſt etwas, das ihm zugehörig, ſolte er jederzeit frey und ſicher kommen, nach dem Seinigen zu ſehen, und nöthige Verfügungen deswegen zu treffen; und ſo auch, wann er etwa Erbſchafften zu holen, oder Proceſſe zu beſorgen hätte.

Der Hertzog.

Das ſind ſehr weiſe und gerechte Verordnungen zu nennen, welche billig von keiner Landes-Herrſchafft, oder Obrigkeit, jemals ſolten aus denen Augen geſetzet, ſondern jederzeit gantz heilig gehalten, obſerviret und erfüllet werden.

Der Kayſer.

Die Politiſchen Händel betreffende, ſo beſtunden ſie hauptſächlich darinnen: 1) Wurde denen geſammten Ständen des Reichs die Landesherrliche Hoheit bekräfftiget, auch feſte geſetzet, daß der Kayſer nichts wichtiges, ohne Conſens eines allgemeinen Reichs-Tages, im Römiſchen Reiche anfangen oder beſchlieſſen ſolte. 2) Weil die Schweden nicht ſo leer aus Teutſchland ziehen, ſondern einen feſten Fuß darinnen behalten wolten, wurde ihnen gantz Vor-Pommern, nebſt der Inſel Rügen, Stettin, Gartz, Dam, Gollnau, Wollin, und der Mecklenburgiſchen Herrſchafft Wiſmar, desgleichen Bremen und Verden, als ſeculariſirte Lande, erblich übergeben; jedoch in der Qualität als Reichs-Lehne, nebſt fünff Millionen Reichs-Thaler an baarem Gelde. Dargegen erhielte 3) Brandenburg, nebſt Hinter-Pommern, zur Satisfaction, an ſtatt des ihm gleichfalls gehörigen Vor-Pommern, das Ertz-Stifft Magdeburg, wann der damalige Adminiſtrator aus dem Hauſe Sachſen abgeſtorben ſeyn würde, als ein ſeculariſirtes Hertzogthum, desgleichen Halberſtadt, Minden und Camin als Fürſtenthümer. 4) Mecklenburg bekam, vor Wiſmar, die

die beyden Bißthümer Schwerin und Ratzeburg; ingleichen die drey Commenthureyen des Johanniter-Ordens, Mirow und Nemorow. 5) Was die Pfältzische Chur anbelangte, so wurde zwar dem Hause Bayern selbige Stelle, welche Pfaltz vormals besessen, nebst der Ober-Pfaltz gelassen; der Pfaltzgraf Carl Ludwig aber, des ehemaligen geächteten Churfürsten Friderici Sohn, erhielte eine neue, und zwar die letzte Chur-Stelle, nebst der Unter-Pfaltz, und vier Tonnen Goldes. 6) Das Haus Braunschweig und Lüneburg bekam zur Satisfaction dessen, da vormals einige Printzen aus demselbigen Hause zu Bischöffen in Halberstadt und Minden waren erwehlet worden, die Alternation im Stifft Osnabrück; ingleichen das reiche Kloster Walckenried. 7) Hessen-Cassel welches in der That in diesem Kriege viel erlitten, bekam die Abtey Hirschfeld, und das meiste von der Grafschafft Schaumburg, samt sechs Tonnen Goldes Reichsthaler. 8) Das Fürstenthum Querfurt, welches vormals zu dem Ertz-Bißthum Magdeburg gehöret, wurde dem Hause Sachsen, Albertinischer Linie, erblich übergeben. 9) Muste der neue Churfürst von der Pfaltz den Churfürsten von Maynz die Berg-Strasse wieder einlösen lassen. 10) Wurden einige Privat-Irrungen, welche bißhero unter denen Reichs-Ständen geherrschet, theils gehoben, theils auch auf den nechstfolgenden Reichs-Tag verwiesen, wo auch die Sache wegen Donawerth solte entschieden werden. 11) Franckreich bekam Ober- und Nieder-Elsaß, so viel nemlich dem Ertz-Hause Oesterreich biß hieher darinnen zuständig gewesen. Dargegen wurde der Stadt Strasburg, und denen übrigen zehen Reichs-Städten, desgleichen denen Geistlichen Stifftern, ihre Reichs-Immedietæt vorbehalten. Ferner ward der Sundgau und Breisgau an Franckreich überlassen, nebst dem Besatzungs-Recht in der Festung Philippsburg. 12) Spanien erkannte und declarirte die Vereinigten Niederländer vor freye Leute. Man bediente sich zwar, Spanischer Seits, hierbey der Redens-Art, Tanquam Liberos, gleich als freye Leute; und darüber entstunde einiger Disput, der aber gar bald beygeleget ward, als man considerirte, daß die Sicherheit derer Vereinigten Niederländer nicht auf dem Wort Tanquam, sondern auf einer guten Verfassung, oder Armatur, zu Wasser und zu Lande beruhete. 13) Wurden die Schweitzer, beyläufftig, vor freye Leute erkläret, an denen das Römische Reich weiter nichts zu prætendiren hätte.

Der Hertzog.

Das Durchlauchtigste Ertz-Haus Oesterreich hat also, gewißlich, bey diesem

dieſem Krieg keine Seide geſponnen, wie man zu reden pfleget. Wir wollen demnach von Hertzen wünſchen, daß es GOtt vor allen Kriegen, welche keinen Vortheil bringen, in Gnaden bewahren wolle! Siehet es ſich aber ja gedrungen, und genöthiget, Krieg zu führen, ſo laſſe der Himmel beſtändig gutes Glücke auf ſeiner Seite ſeyn! Das, im Weſtphäliſchen Frieden ſecularisirte Kloſter Walckenried betreffende, ſo lieget es eigentlich in der Thüringiſchen Grafſchafft Hohenſtein, am Fluß Zorge; gehöret aber nunmehro denen Hertzogen von Wolffenbüttel.

Der Kayſer.

Der Friede war alſo zwar wohl in Weſtphalen geſchloſſen, und die Feindſeligkeiten hörten allenthalben in gantz Europa auf, auſſer daß nur der Krieg zwiſchen Franckreich und Spanien gantzer eylff Jahre biß 1659. zu dem Pyrenäiſchen Frieden, noch währte; desgleichen die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und Portugall, wobey es auf die Portugieſiſche Crone ankam. Aber wegen der Execution des Weſtphæliſchen Friedens ſetzte es, nunmehro, unendliche Schwierigkeiten, weswegen die Schweden noch ein paar Jahre viele Orte beſetzt hielten, wo man ihrer doch hertzlich gerne loß geweſen wäre. Auch verurſachte der Pabſt ein ſehr groſſes Aufſehen, weil er ſich, ſo zu reden, mit Händen und Fuſſen wider dieſen Frieden ſetzte. Es gefiele ihm nicht, daß die, denen Proteſtanten zugefallene, ſo ſchöne Geiſtliche Güther ſolten ſecularisiret werden; da man vielmehr, in dieſem Krieg, die vorhin ſecularisirten Güther zu recuperiren vermeynet hatte. Bey ſogeſtalten Sachen ward eine neue Verſammlung zu Nürnberg gehalten, um über einen Friedens-Executions-Haupt-Receſs zu handeln, welcher auch am 26 Julii An. 1650. errichtet worden. Das geſchahe auf der Burg zu Nürnberg, in der ſogenannten Kayſer-Stuben. Die Bothſchafft davon überbrachte mir der Obriſt Ranffe, der mit Trompeten-Schall durch die Stadt Wien biß in die Kayſerliche Burg geritten; welches ſonſt bey ſchwerer Straffe verboten iſt. Den unterſchriebenen Haupt-Receſs, und den gantzen Friedens-Schluß, überreichte er mir in blauen Sammet eingebunden, auf dem Schnitt vergüldet, mit zweyen anhangenden Siegeln in guldenen Capſeln, auf welchen ein ſchöner Oel-Zweig, Lorbeer-Crantz, und eine weiſſe Taube, mit köſtlichen Edelgeſteinen und Diamanten beſetzt, gelegen. Ich mochte mich alſo nicht entbrechen, dem Obriſten einen herrlichen Ring, welchen ich an meinen eigenen Fingern getragen, der auf ſechs tauſend

Thaler

Königs Rechnung haben müſte, iẽtzo aber ſich äuſſerte, daß vor den König nicht mehr als 500. Millionen Livres verhanden ſeyn, das übrige hingegen alles aus dem Lande gebracht, und die Beutel derer Groſſen damit geſpicket worden, weshalb die Leute halb verzweiffelt zu ſeyn ſcheinen. Der Hertzog Regent ſcheinet den Friedens-Congreſs mit denen Quadruple-Alliirten, nunmehro ſehr anzutreiben, desgleichen auch Spanien thut. Man hat aber von Engeland dieſerwegen nach Franckreich und Spanien Couriers abgefertiget, weil man die längſt unter der Aſche verbergen gelegene Freundſchafft zwiſchen Franckreich und Spanien wohl bemercket, aber nicht recht darhinter kommen können, biß iẽtzo, da die Geſchäffte was mehr anfangen zeitig zu werden, und man die Früchte davon, Engliſcher Seits, nicht vel ſeinem Gou- findet, wannenhero man ſuchet, ſich dargegen wohl vorzuſehen. Den Friedens-Congreſs zu Cambray zwar iſt Engeland bereit zu beſchicken, und ihn befördern zu helffen; jedoch mit Proteſtation, allda keine fremde Sachen auf das Tapet zu bringen, die in der Alliance nicht enthalten wären, weil ſonſten dieſe Negociation zu weit ausſehend werden dörffte. Weil nun Engeland ungewiß iſt, wie die beyden Cronen ſich verſtehen möchten? ſo ſolle die Flotte verſtärcket in der Mittelländiſchen See bleiben. Auch hält Engeland noch ſtarck bey dieſem Staat an, daß man Spanien nicht zugeſtehen ſolle die verlangten 8. Kriegs-Schiffe zu erkauffen, bevor man erſt pänien zur See verſtärcken würde, indem es lauter Capital-Schiffe wären, vom erſten Rang, ſo Spanien begehrte zu kauffen. Was nun auch Spanien dargegen verwendet, daß es nicht das geringſte Abſehen einiger Unruhe damit verhabe; ſo will der Staat dennoch Engeland nicht zu wider le-n, und es bleibt dannenhero dieſe Verrichtung annoch ausgeſtellet.

Die Sieben Weiſen.

Es iſt ſeltſam genug zu hören, daß Spanien ſo ſehr auf die Wiederlung von Port Mahon, und Gibraltar dringet, da doch ſolche an Engeburch den Utrechtiſchen Frieden, als eine Vergeltung und Recompens, vorhalige geleiſtete gute Dienſte, abgetreten werden. Was ſoll nun ein, vor Vaterland wohl portirter Engeländer daraus, und aus denen anderen Regungen in Spanien, da man ſich iẽtzo mehr als jemals rüſtet, ſchlieſſlich Gewißlich er wird alſo urtheilen: Spanien ſuchet ſich an dem ſeinen des mißlungenen Anſchlags auf Italien/ zu rächen. Zu dem Ende prætendiret daſſelbe erſtlich die Wieder-Abtretung von Port Mahon und Gibraltar, damit wir ihnen/ von ſolchen Orten aus,

nicht

Thaler geſchätzet ward, nebſt einer güldenen Kette und anhängenden Gnaden-Pfennig, auf zwey tauſend Ducaten werth, zu verehren. Bald hernach ward ein allgemeines Danck-Feſt, GOtt dem Stiffter dieſes Friedens zu Ehren, in allen meinen Erb-Königreichen, Hertzog- und Fürſtenthümern angeſtellet.

Der Pabſt Innocentius X. hingegen wolte durchaus noch nicht mit dieſem Frieden zufrieden ſeyn. Vielmehr promulgirte er, am 3. Januarii An. 1651. eine Bulle, durch welche der Friede vor null und nichtig declariret, und alle Römiſch-Catholiſche Intereſſenten von deſſelben Verbindlichkeit loß geſprochen worden. Doch man ſehnte ſich nach dem Frieden. Alſo kehrte ſich niemand an das, was der Pabſt that, und es hatte bey dem Friedens-Schluß ſein Bewenden.

Der Hertzog.

Indeſſen erwecket, bey denen Proteſtanten, ein dergleichen Verfahren des Pabſts allemal ein groſſes Mißtrauen. Sie bilden ſich ein, als ob bißweilen Römiſch-Catholiſche Fürſten, die nicht allzuweit ſehend, abſonderlich die Geiſtlichen Fürſten, ſich an eine ſolche Declaration nur allzuſehr kehren, auch nicht unterlaſſen würden, ſich dieſelbe zu Nutzen zu machen, wann es die Zeit und Gelegenheit verſtattete. Weit beſſer wäre es, wann der Pabſt, Innocentius X. die Gefahr und das Elend des Krieges beſſer eingeſehen und betrachtet, auch GOtt, mit andern rechtſchaffenen Römiſch-Catholiſchen Fürſten, vor den verliehenen Frieden von Hertzen gedancket hätte. Denn hat gleich einer oder der andere dabey in einen ſauern Apffel beiſſen müſſen; ſo hätte es doch gar leichtlich noch ärger werden können, daferne der Friede nicht erfolget wäre.

Der Kayſer.

Die Proteſtanten in meinen Erb-Landen, welche nicht ausdrücklich benennet waren, daß ihnen ihre Religions-Freyheiten ſolten gelaſſen werden, hatten ſich dieſes Friedens auch nicht zu erfreuen, weil ich mir, in Anſehung derſelben, wie bereits gedacht, die Hände durchaus nicht wolte binden laſſen. Alſo muſten ihrer An. 1650. und in etlichen derer folgenden Jahre, noch viele tauſend aus Böhmen, Mähren und Oeſterreich fortwandern, dergeſtalt, daß man An. 1654. in ſolchen Landen faſt keinen Fußſtapffen mehr von der Proteſtantiſchen Religion ſehen konte; da doch, vor dem Anfang des Krieges, von Böhmen weit mehr als die Helffte Lu-

therisch gewesen war. Mit denen Ungarn hingegen habe ich, in Ansehung der Religion, allemal sehr behutsam verfahren müssen.

Der Hertzog.

Indessen glaubet man dennoch, daß in Böhmen, Mähren und Oesterreich noch sehr viele heimliche Evangelische verhanden; und ich wolte fast aus vielen Umständen schlieſſen, daß diese Meynung wahr seye.

Der Kayser.

Anno 1651. wäre es zwischen dem Churfürsten von Brandenburg, Friderich Wilhelm, und dem Pfaltzgrafen zu Neuburg, Wolffgang Wilhelm, wegen der Jülichischen Successione, bey nahe zu einem neuen Krieg gekommen. Aber ich vermittelte die Sache in so weit, daß ein jedweder unterdessen, biß zu deren gäntzlichen Entscheidung, behalten solte, was er von der Clevischen oder Jülichischen Erbschafft besaß.

In eben dem Jahr, am 30. April, schritte ich zur dritten Vermählung mit der Printzeßin Eleonora, des Hertzogs zu Mantua Caroli II. Tochter. Sie war gebohren An. 1630. und gieng in ihr ein und zwantzigstes Jahr. Aus dieser Ehe nun habe ich erzeuget: 1) Theresiam Mariam, gebohren An. 1652. und gestorben An. 1653. 2) Eleonoram Mariam, gebohren am 21. May 1653. und gestorben am 17. Dec. 1697. Ihr erster Gemahl war der König in Pohlen, Michael, aus dem Lithauischen Hause Wisniowieczki, mit dem sie sich An. 1670. vermählet. Wie dieser An. 1673. starb, vermählte sie sich anderweit An. 1678. an den Hertzog von Lothringen, Carolum Leopoldum, mit welchem sie, unter andern Kindern, den letzt-verstorbenen Hertzog von Lothringen, Leopoldum Josephum Carolum, des nunmehrigen Groß-Hertzogs von Toscana, Francisci Stephani, Vater erzeuget. 3) Mariam Annam Josepham, gebohren am 20. Dec. 1654. und gestorben am 14. Aprilis 1689. Ihr Gemahl ist gewesen der Churfürst von der Pfaltz, Johann Wilhelm, meines Enckels, des jetzigen Kayſers Caroli VI. Mutter Bruder. Nach dem Todt solcher meiner Tochter vermählte er sich anderweit mit der Toscanischen Printzeßin, Maria Anna Louise, welche seit dem 8. Junii 1716. im Wittwen-Stande lebet, und sich zu Florentz aufhält. 4) Ferdinandum Josephum, gebohren am 11. Febr. 1657. und gestorben am 16. Junii 1658.

Der

Der Hertzog.

Vielen, welche es vielleicht nicht wiſſen, kan zur Nachricht dienen, was maſſen der bißherige Hertzog von Lothringen, nunmehriger Groß-Hertzog zu Toſcana, eben um dieſer nahen Verwandtſchafft willen mit dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, da ſeine väterliche Großmutter eure Tochter, und des Glorwürdigſten Kayſers Leopoldi Halb-Schweſter geweſen, von dem heutigen Römiſchen Kayſer Carolo VI. an den Kayſerlichen Hof, und in ſo groſſe Conſideration, gezogen worden, daß er ihm die älteſte Ertz-Hertzogin ſeine Tochter zur Gemahlin gegeben, denſelben auch ſonſt noch zu ſehr hohen Dingen beſtimmet.

Der Kayſer.

Anno 1652. invitirte ich die ſämtlichen Churfürſten nach Prag. Maynz, Cölln, Sachſen und Brandenburg fanden ſich auch ein; der Churfürſt von Trier aber, Philippus Chriſtophorus, welcher An. 1635. aus der Spaniſchen Gefangenſchafft wieder loß gekommen, und die Spanier, noch in ſelbigem Jahr, aus Trier gejaget, blieb auſſen, eben ſo, wie der neue Churfürſt von der Pfaltz, Carolus Ludovicus. Wiewohl ich konte es keinem von beyden verdencken. Denn der Churfürſt von Trier war kranck, und ſtarb noch in ſelbigem Jahr. Der Churfürſt von der Pfaltz aber mochte vielleicht einen Ort nicht gerne beſuchen wollen, der vor ſeinen Vater, und deſſen Kinder, ſo unglücklich geweſen war. Mit denen anweſenden Churfürſten gieng ich ſehr vertraulich um, welches zu vieler Freude Anlaß gegeben. Als wir wieder aus einander giengen, ſchriebe ich einen Reichs-Tag nach Regenſpurg aus, der ſich gegen das Ende des 1652. Jahres anfieng, und ſich erſt An. 1654 endiate. Auf dieſem Reichs-Tage lieſſen ſich die Churfürſten bewegen, daß ſie nach Augſpurg zogen, und meinen älteſten Printzen, den Ertz-Hertzog Ferdinandum, am 24. May An. 1653. zum Römiſchen König erwehlten, und ihn hernach zu Regenſpurg crönten. Aber es hieß mit dieſem, wie dorten bey denen Kindern Iſai der Prophet Samuel ſprach: **Nein, den hat der HErr nicht erwehlet, daß er herrſchen ſolle.** Denn mein Sohn, der Römiſche König, Ferdinandus IV. ſtarb das folgende 1654. Jahr, den 9. Julii, an denen Kinder-Blattern, im 21. Jahre ſeines Alters.

Auf eben dieſem Reichs-Tage wurden die Spanier in dem Beſitz der ehemaligen freyen Reichs-Stadt Beſançon, welche in der Franche-

Comté, oder der Grafſchafft Bourgogne gelegen, beſtätiget. Denn ſie war durch meine Begönſtigung, in einem beſondern Vergleich, an die Spanier gekommen, als ſie An. 1651. aus Franckenthal in der Untern Pfaltz abgezogen. Das machte bey verſchiedenen Reichs-Ständen Anfangs, ein groſſes Aufſehen, und es redete abſonderlich die Cron Schweden hefftig darwider; wie dann auch Franckreich eine ziemliche Jalouſie darüber hat blicken laſſen.

Der Hertzog.

Und gleichwohl iſt endlich, ohngefähr von ſechzig Jahren her, Beſançon, ſamt der gantzen Franche-Comté, ſelber in Frantzöſiſche Gewalt gekommen. Sie iſt jetzo in der Franche-Comté die Haupt-Stadt, und ein Parlement, nach Frantzöſiſcher Art, daſelbſt angeleget. Indeſſen iſt es freylich zu beklagen, daß eine ſolche ſchöne Ertz-Biſchöffliche Stadt, die auch ein ziemliches Gebiete beſeſſen, nicht mehr unter dem Römiſchen Reiche ſtehen ſolle; maſſen auch der Ertz-Biſchoff, der ein beſonderer Reichs-Stand und Fürſt geweſen, ſeit dem Ryswickiſchen Frieden, der Crone Franckreich gäntzlich unterworffen iſt. Die alten Römer müſſen ſich in die Situation dieſer Stadt ſonderlich verliebt gehabt haben; wie dann, auſſerhalb Italien, ſo leichtlich kein Ort mag gefunden werden, wo ſo viele alte Römiſche Ruderа und Monumenta anzutreffen, wie zu Beſançon. Denn die Römer, nachdem ſie die Gallier bezwungen, und zu Beſançon ihre Herrſchafft établiret, haben viele Gebäude und Gegenden, inn- und auſſerhalb der Stadt, nach ihrer Art benennet; wie da geweſen: Campus Martis; Charitum Mons; Collis Romæ; Vicus Caſtoris; Vicus Rhæ; Vicus Lunæ, &c. Und vor der Stadt: Mons Jovis; Mons Delii; Campi Veſtæ; Campus Iſis; Collis Muſarum; Collis Dianæ &c. Man findet auch noch ſtets an dieſen Orten Aſchen-Töpffe, worinnen die Aſche von verbrannten Cörpern; desgleichen Opffer-Geräthe, Müntzen und Aufſchrifften. Dem Kayſer Aureliano zu Ehren iſt, ohngefähr im Jahre nach Chriſti Geburt 274. ein groſſer und vortrefflicher Triumph-Bogen aufgerichtet worden, aus lauter Marmor, von welchem noch mehr als die Helffte ſtehet.

Der Kayſer.

Der Weſtphäliſche Friede erhielte, auf dem damaligen Reichs-Tage zu Regenſpurg; welcher von An. 1652. biß 1654. gewähret, die Krafft eines Fundamental- oder Grund-Geſetzes in Teutſchland. Es erreichten

reichten auch ein und andere besondere Streitigkeiten ihre Endschafft; und dennoch blieben noch viele Puncte unerörtert, welche bey dem Westphælischen Frieden biß dahin waren verschoben worden. Solchemnach fanden sich Leute, welche anzumercken vermeynten, als ob ich den Vortrag aller Sachen, auf dem Reichs-Täge, über die massen sehr verzögerte. Man stunde auch in denen Gedancken, als ob, des Westphælischen Friedens ohngeachtet, zwischen meinem Hofe und der Crone Schweden, noch immerfort, eine heimliche grosse Verbitterung herrschete, dergestalt, daß die Cron Schweden, in meiner Hof-Cantzley, bald mit der Lehns-Empfängniß, bald aber an der wirklichen Ergreiffung des Sitzes und derer Stimmen auf Reichs-Versammlungen, gehindert und gehemmet, bald auf andere Weise gekräncket würde.

Die Stadt Lütrich bekam An. 1649. einen grossen Streit mit ihrem Bischoff, so, daß auch endlich der Bischoff die Stadt belagern muste. Doch als auch von mir eine Kayserliche Commission darzu kam, kroche die Bürgerschafft gar bald zum Creutze. Die Aufrührer wurden nachdrücklich gestraffet, und diese grosse Stadt bekam An. 1650. eine neuangelegte Citadelle, um dadurch desto besser im Zaum gehalten werden zu können.

Ich erhobe in Böhmen, in Schlesien, in Mähren, in Oesterreich, in der Steyermarck, in der Crain und in Kärnthen ꝛc. viele Herren und Adeliche Familien, von denen ich wuste, oder doch vermeynte, daß sie mir ergeben waren, in den Grafen-Stand. Aber die Grafen von Auersberg, von Lobkowitz, von Salm, von Lichtenstein und Piccolomini, wurden An. 1653. und An. 1654. in den Fürsten-Stand erhoben; wie dann auch die Reichs-Fürstliche Würde dem bißherigen Gräflichen Hause von Ost-Frießland zu Theil wurde. Dem Churfürsten von Brandenburg ertheilte ich An. 1655. Macht und Gewalt, daß er zu Duisburg im Clevischen eine neue Universitæt anlegen, und sie nach seinem Wohlgefallen einrichten mochte.

Anno 1655. ließ ich meinen ältesten Sohn, den Ertz-Hertzog Leopoldum, zum König in Ungarn crönen, und zum König in Böhmen das nechst-folgende Jahr. Die Pohlen waren An. 1655. von dem neuen König in Schweden, Carolo Gustavo, welchem die Königin Christina Cron und Scepter übergeben, mit Krieg überzogen worden, weil der König in Pohlen, Johannes Casimirus, den neuen König von Schweden in dieser Qualitæt nicht erkennen wolte, sondern vermeynte, selber, ein weit

beſſeres Recht auf Schweden zu haben; maſſen ſein Vater, Sigismundus III. ein gebohrner Schwediſcher Printz geweſen, aber, um der Religion willen, der Schwediſchen Crone verluſtig erkläret worden war. Weil nun der König von Schweden, Carolus Guſtavus, gantz entſetzliche Progreſſen in Pohlen machte, und es ſchiene, als ob das gantze Pohlniſche Reich unter Schwediſche Bothmäßigkeit gerathen würde, ſchickte ich denen Pohlen einen Succurs von acht tauſend Mann guten Troupen zu. Doch geſchahe ſolches unterm Vorwand, als ob meine Troupen nur wider den Ragoczy aus Siebenbürgen agiren ſolten, welcher denen Schweden mit einer Armee wider die Pohlen zu Hülffe zog. Die Dänen brachen ebenfalls wider die Schweden loß; wodurch es dann geſchehen, daß die Pohlen Lufft bekommen, abſonderlich da auch der Churfürſt von Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, ſich von der Schwediſchen Parthey loß gemachet, die er Anfangs, gezwungen, ergreiffen müſſen, und denen Pohlen wider die Schweden beygeſtanden.

Der Hertzog.

Es ſtarb der König von Schweden, Carolus Guſtavus, im Februario An. 1660. und hinterließ einen ſehr jungen Printzen zum Erben, wodurch der Oliviſche Friede befördert worden. Anderergeſtalt hätte vielleicht derſelbe Krieg noch ſehr weitläufftig werden können.

Der Kayſer.

Ich ſchickte auch, denen Spaniern zu Gefallen, und ihnen zur Hülffe, An. 1656. fünff tauſend Mann von meinen Troupen nach Italien. Hierüber erregte die Crone Franckreich einen greulichen Lerm, und bedrohete mich mit einem neuen Krieg; wie dann auch, von dieſer Sache, auf einem Reichs-Deputations-Tag, der ſich An. 1655. zu Franckfurth am Mayn angefangen, und An. 1656. noch währte, gar viel geredet wurde, an ſtatt, daß man andere, annoch im Römiſchen Reiche obſchwebende, Mißhelligkeiten hätte erörtern, und ihnen abhelffen ſollen. Ich gienge hiernechſt mit dem Vorhaben um, daß ich meinen Sohn, den König in Ungarn und Böhmen, Leopoldum, an ſtatt ſeines verſtorbenen Bruders, Ferdinandi, zum Römiſchen König wolte erwehlen laſſen. Es klopffete aber, ehe ich mich deſſen verſahe, der Todt an die Thüre, und forderte mich von der Welt ab, dergeſtalt, daß ich mich hinführo um gar nichts mehr bekümmern durffte. Das geſchahe am 23. Martii An. 1657. im 49 Jahre meines Alters.

Ich

Ich war gar nicht lange kranck, sondern meine Unpäßlichkeit währte nur wenig Tage, und es bildete sich kein Mensch ein, daß ich noch zur Zeit sterben würde. Aber ein wunderlicher Zufall hat, sonder Zweiffel, viel darzu contribuiret, daß ich, bey einer so schönen Lebens-Zeit, von der Welt gemust. Denn es kam am 22. Martii, gegen Mitternacht, Feuer in dem Zimmer der Kayserin meiner Gemahlin aus. Ein Trabant hatte beym entstandenen Lerm, meinen jüngsten Ertz-Hertzog, von acht Wochen, mit der Wiege ergriffen, und wolte denselben durch mein Zimmer retten, wo ich auf dem Krancken-Bette lag; lieff aber damit wider die Wand, daß der Boden, und zugleich der Printz aus der Wiege fiele; worüber ich dermassen erschrack, daß ich den folgenden Morgen meinen Geist aufgab.

Mein Symbolum lautete: Pietate & Justitia. Ich war auch, in der That, ein dermassen grosser Liebhaber von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, daß, wann es nach meinem Sinn und Willen gegangen wäre, kein Mensch, in allen meinen Königreichen und Landen, gottloß und ungerecht würde gewesen, oder es geblieben seyn.

Was mich, etliche Monathe nach meiner Ankunfft allhier, in dem Reiche derer Todten, recht von Hertzen erfreuet, das war die Zeitung, daß mein ältester Sohn, der König in Ungarn und Böhmen, auch Ertz-Hertzog in Oesterreich, Leopoldus, von denen Churfürsten des Reichs, zu Franckfurth am Mayn, am 18. Julii An. 1657. einmüthiglich zum Römischen Kayser war erwehlet, und am 5. Augusti gecrönet worden; ohnerachtet Franckreich, durch tausenderley Intriguen, Geschencke und Versprechungen, es dahin zu bringen gesuchet, daß er möchte bey der Wahl übergangen, und das Ertz-Haus Oesterreich, von dem Kayserlichen Thron, ausgeschlossen werden. Er war zwar damals, wie er zum Kayser erwehlet worden, älter nicht als siebzehen Jahre und sechs Wochen. Aber ich hatte ihm vors erste gute, getreue und habile Minister hinterlassen. Hernach aber leuchtete die Weisheit, Klugheit, Gottseligkeit, Frömmigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit, aus seinen Augen, und aus seinem gantzen Wesen heraus, dergestalt, daß man Ursache hatte, alles Gute und alle Glückseligkeit unter seiner Regierung zu hoffen; wie solche Hoffnung auch redlich eingetroffen hat. Er führte, nebst dem Namen Leopoldus, noch andere fünff Namen, welche geheissen: Ignatius Franciscus Balthasar Josephus Felicianus. Bey seiner Gebürt brachte er zwey ziemlich grosse Schopffen oder Büschel Haare, auf beyden Seiten des Hauptes, über

denen

denen Ohren, mit auf die Welt, welches man vor eine gantz ſonderbare Bedeutung gehalten hat.

Der Hertzog.

Hierüber hat ſich ein gewiſſer Franciſcaner, zu Wien auf der Cantzel, gantz ſonderlich heraus gelaſſen, indem er geſaget: Homo proponit, Deus diſponit: **Der Menſch denckts, GOtt lenckts, und das bleibet eine ewige Wahrheit. Denn unſer HErr GOtt iſt ein Spiel-Mann, und wie er denen Menſchen aufpfeifft, ſo müſſen ſie tantzen.** Alsdann hat er Exempel aufgeführet, wie dieſer oder jener Groſſe in der Welt, nach der Pfeiffe GOttes, habe tantzen müſſen; bey welcher Gelegenheit er auch auf den Glorwürdigſten Leopoldum gekommen, und geſprochen: **Unſer verſtorbener Glorwürdigſter Kayſer Leopoldus brachte, bey ſeiner Geburt, zwey Schopffen Haare am Haupte mit auf die Welt. Was bedeuteten dieſelben? Sie bedeuteten, daß ihn bey dem einem Schopffen der Türckiſche Groß-Sultan, und bey dem andern der Groſſe Ludwig in Franckreich, wacker ziehen ſolten. Unſer HErr GOtt ſpielte darzu auf, und da muſte der Kayſer tantzen.** Das Gleichniß und die Expreſſiones klingen lächerlich, und freymüthig. Aber an und vor ſich iſt die Sache richtig und man hätte keine beſſere Erklärung über die zwey Schopffen Haare machen können.

Im übrigen ſeyd Ihr, Groſſer Kayſer! ein Herr und Monarch geweſen, den man, um ſeiner hohen Tugenden willen, billig lieben, admiriren und ehren muß. Was aber euern Sohn, den Glorwürdigſten Kayſer Leopoldum anbetrifft; ſo könte man ihn nicht unbillig zu einem Sinn-Bild der Gottſeligkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit machen, deſſen Hertze vielleicht niemals etwas böſes gedacht, der Mund aber noch weniger arges geredet, dergeſtalt, daß er ein wahrer Tempel des guten Geiſtes, und aller hohen Tugenden, kan genannt werden. Wollet Ihr nunmehro, Groſſer Kayſer! geruhen, meine Hiſtorie anzuhören, ſo werde ich Euch mit deren Erzehlung aufwarten.

Der Kayſer.

Ich werde Euch mit vieler Aufmerckſamkeit und mit allem Vergnügen zuhören.

Der

Der Hertzog.

Daß das Haus, aus welchem ich entſproſſen, nach ſeinen Alt-Vätern, und Alt-Müttern aus dem Witekindiſchen Welfiſchen, Eſtiſchen, und Billungiſchen Geblüte herſtammet, das hat ſeine gute Richtigkeit. Alle unnöthige Weitläufftigkeiten aber zu vermeiden, will ich denjenigen Ottonem, welcher den Zunamen Puer in der Hiſtorie führet, und An. 1252. geſtorben, als erſten Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg anzeigen. Er war ein Sohn Wilhelmi, welchem man den Zunamen Longoſpatha gegeben, und dieſer Wilhelmus iſt ein Sohn des weltberühmten Henrici Leonis, Hertzogs zu Sachſen und in Bayern geweſen. Henricus Leo ward An. 1180. in die Acht erkläret, eben ſo, wie ſolches ſchon ſeinem Vater, Henrico Superbo An. 1138. widerfahren war. Nun ward zwar Henricus Leo An. 1186. in die damals ſogenannten Sächſiſchen Lande reſtituiret; aber Bayern, und noch andere Lande, kamen darüber in die Rappuſe, und giengen verlohren. Indeſſen iſt aus denen Namen nur dieſer meiner Vor-Eltern zu ſchlieſſen, daß wann ich deren noch mehrere, und noch ältere, nennen ſolte, die Sächſiſchen Kayſer, Ottones und Henrici genannt, desgleichen uralte Sächſiſche Könige darunter begriffen ſeyn würden. Aber worzu diente dieſes bey einem, ohne diß ſchon, weltberühmten uralten Hauſe?

Die Nachkömmlinge Ottonis Pueri haben ſich in verſchiedene Linien zertheilet, welche in der Hiſtorie das alte, mittlere und neuere Haus Braunſchweig; desgleichen das alte, mittlere und neuere Haus Lüneburg genannt werden. Erneſtus zu Zelle ſtehet in denen Geneologiſchen Tabellen als der Stamm-Vater derer beyden neuern Häuſer Braunſchweig und Lüneburg aufgezeichnet, welche noch jetzo floriren und in allem Segen ſtehen. Er bekannte ſich An. 1530. zur Augſpurgiſchen Confeſſion, und iſt am 11. Januarii An. 1546. ſeines Alters neun und vierzig Jahre, geſtorben. Seine Gemahlin iſt geweſen Sophia, Hertzogs Henrici zu Mecklenburg Tochter.

Aus dieſer Ehe ſind, unter andern, erzeuget, Henricus, und Wilhelmus. Wilhelmus, als der jüngere Sohn iſt der Stiffter des neuen Hauſes Lüneburg, welche noch in dem jetztlauffenden Seculo wieder in zwey Linien vertheilt geweſen, nemlich in die Zelliſche, und in die Hannoveriſche. Seit dem aber Georgius Wilhelmus, der Hertzog zu Zelle, An. 1705. verſtorben, haben ſich dieſe beyden Linien wieder vereiniget, und alle, welche

che darzu gehören, werden unter dem Titel und Namen Hannover verſtanden. Denn der letztere Hertzog zu Zelle hinterließ keinen andern Leibes-Erben, als ſeine Tochter, die Printzeßin Sophia Dorothea, die mit dem letzt-verſtorbenen König von Groß-Britannien und Churfürſten zu Hannover, Georgio Ludovico, vermählt geweſen, aus welcher Ehe der heutige König von Groß-Britannien und Churfürſt zu Hannover, Georgius Auguſtus, und die Königin von Preuſſen, Sophia Dorothea, erzeuget ſind. Ob man nun aber wohl insgemein zu ſagen pfleget, der Churfürſt von Hannover, weil der Vater des vorigen Königs von Groß-Britannien, Erneſtus Auguſtus, An. 1692. zum erſten Churfürſten dieſes neuern Hauſes Lüneburg gemachet worden; ſo pfleget ſich der Churfürſt ſelber nicht von Hannover, ſondern einen Churfürſten zu Braunſchweig-Lüneburg zu ſchreiben. Daß dieſes glückſelige und geſegnete Haus in dieſem Seculo auch ſonſt einen groſſen Zuwachs durch den groſten Theil derer ehemaligen Lauenburgiſchen Lande, desgleichen durch die beyden Hertzogthümer Bremen und Verden bekommen, ſolches iſt einem jedweden ſchon zur Gnüge bekannt.

Henricus, der ältere Bruder Wilhelmi, des Stiffters des nur-beſagten neuern Hauſes Lüneburg, war gebohren den 4. Junii 1533. Seinem Vater Erneſto ſuccedirte er An. 1546. auſſer nur in denen Landen nicht, welche ſeinem Bruder Wilhelmo eingeräumet wurden, wovon ſich das neuere Haus Lüneburg formiret hat. Seine Gemahlin war die Printzeßin Urſula, des Hertzogs Franciſci zu Lauenburg Tochter. Aus ſolcher Ehe ſind erzeuget worden: 1) Julius Erneſtus, gebohren den 11. Martii 1571. Seine erſte Gemahlin war des Grafen Edzardi II. in Oſt-Frießland Tochter, Maria. Die zweyte Gemahlin iſt geweſen, die Printzeßin Sibylla, ſeines Vaters Bruders, des mehrbeſagten Wilhelmi leibliche Tochter. 2) Franciſcus, gebohren den 6. Jun. An. 1572. Er wurde Dom-Probſt zu Straßburg, und iſt An. 1601. im Waſſer umgekommen. 3) Auguſtus, gebohren am 10. April. 1579. Dieſer unvergleichliche Fürſt iſt mein Großvater, und ich muß von ihm noch ein mehrers reden. Es ſind auch noch mehrere Kinder aus der Ehe meines Ur-Großvaters erzeuget worden, die aber gar zeitig wieder weggeſtorben, biß auf eine Printzeßin. Dieſe hieß Sibylla Eliſabeth, und iſt Anno 1600. mit dem Grafen Anton zu Oldenburg vermählet worden.

Mein Großvater, Auguſtus, wurde Anfangs der Andere oder Jüngere genannt, und zwar wegen ſeines Vetters Auguſti, aus dem neuern Hauſe

nicht ferner gefährt seyn mögen. Hernach wird es trachten Franckreich vollends auf seine Seite zu bringen/ und diese Crone zu bewegen/ das Interesse des Prætendenten aufs neue zu unterstützen; worauf Engeland von beyden Monarchien eine harte Attaque auszustehen haben dörffte/ worgegen zu rechter Zeit alle behörige Anstalten müssen vorgekehret, und alle unschädliche Projecte zernichtet werden. Also wird sonder Zweiffel ein gut gesinneter Engeländer raisoniren.

FRONTO.

Weil der jetzige König von Groß-Britannien einen guten Theil daran hat, daß des Königs von Spanien, auf das Beste eingefädelt gewesener Anschlag auf Italien, zernichtet und hintertrieben werden können, hat er allerdings Ursache bey der jetzigen extraordinairen Spanischen Kriegs-Rüstung, zu Wasser und zu Lande, auf seiner Huth zu seyn, und denen Holländern wäre es in der That zu verargen, woferne sie die von Spanien verlangten acht Kriegs-Schiffe erhandeln und abfolgen, mithin sich durch die schönen Versicherungen Spaniens, woran man sich hernach, bey einer Unternehmung, nicht zu kehren, au contraire zu moquiren pfleget, einschläffern lassen wolten. Wiewohl es ist nicht das erstemal, daß die Holländer Waffen und Schiffe vor Geld fournirt, womit ihre Freunde, ja sie selbst, betrieget werden können.

SECRETARIUS.

Ein anders aus dem Haag. Am 4. Augusti des Abends um 6. Uhr, ist allhier der Herr Anton Heinsius, Raths-Pensionarius von Holl- und West-Frießland ꝛc. welches Amt er über 30. Jahre mit grösterm Ruhm geführet; im 80. Jahr seines Alters im Herrn selig entschlaffen. Ehster Tage, werden die Staaten dieser Provintz, hieselbst zusammen kommen, vermuthlich, ein ander tüchtiges Subjectum zu dieser Charge zu erwehlen.

Die Sieben Weisen.

Dieses Mannes Namen, ist in denen öffentlichen Zeitungen und andern Schrifften, Zeit seines Lebens, viel tausendmal erwehnet worden, also, daß er wenig curieusen Leuten in der Welt, auch unter denen entlegensten Völckern, unbekannt seyn kan. Es hat sich eine gantz extraordinaire Habilité zu Staats-Verrichtungen in ihm befunden, und es ist zu beklagen, daß eine solche Experienz und Käntniß, von allen Staats-Affairen der gantzen Welt, wie er gehabt, mit in das Grab getragen werden muß.

FRONTO.

Hauſe Lüneburg, des Hertzogs Wilhelmi, ſeines Vaters Henrici Bruders Sohn, welcher Adminiſtrator des Stiffts Ratzeburg geweſen. Auguſtus legte ſich, von Kindes-Beinen an, mit groſſem Eyffer, auf die Studien, und zog, An. 1594. im funffzehenden Jahre ſeines Alters, ſchon auf die Univerſitæt nach Roſtock, übernahm daſelbſt die Rectors-Würde, und ließ ſich dreymal in öffentlichen Orationibus hören. Von dannen gieng er nach Tübingen, wo er An. 1598. die traurige Bothſchafft von dem Todt ſeines Vaters erhielte, weshalb er nach Hauſe reiſete, der Beerdigung eines Vaters beyzuwohnen, der ihm ſo lieb geweſen. Die damalige hinterlaſſene Landes-Portion ſeines Vaters, von denen Braunſchweigiſchen Landen, beſtunde eigentlich in mehr nicht als aus zweyen Grafſchafften, Danneberg und Luchow genannt, welche ſein Vater unterm Titel eines beſondern Fürſtenthums beſeſſen, das den Namen Danneberg geführet. Hiervon behielte der älteſte Bruder meines Großvaters das meiſte, und die beyden übrigen Brüder ſolten ein jedweder mit einem Amte, zu ſeiner Appanage, verſorget werden. Da ward meinem Großvater Auguſto das Amt Hitzacker angewieſen, welches in einer luſtigen Gegend an der Elbe lieget, zwiſchen Doemitz und Lauenburg. Aber mein Großvater hatte noch keine Luſt zu Hauſe zu bleiben, ſondern wolte erſt den gröſten Theil von Europa noch recht beſehen. Alſo wandte er ſich, vor allen Dingen, wieder nach Tübingen im Würtembergiſchen, und von dar nach Straſsburg. Hieſelbſt ward ihm, nach einigem Aufenthalt auf der Univerſitæt, ein Canonicat zugewandt, weil das Hoch-Stifft Lutheriſch geweſen. Die Univerſitæt zu Tübingen aber bat ihn, daß er das Rectorat daſelbſt auf ſich nehmen möchte, worinnen er auch der Univerſitæt willfahrete.

Doch das währte nicht allzulange, ſondern mein Großvater that eine Reiſe nach Italien, Sicilien und Malcha, und auf dem Rückweg beſuchte er die vornehmſten Höfe in Teutſchland. Als er ſich zu Hauſe, bey ſeinem Bruder Julio Erneſto wieder ein wenig aufgehalten, und eines und das andere in Ordnung bringen helffen, gieng er in die Niederlande, und von dar nach Engeland, woſelbſt er der Crönung Königs Jacobi I. mit beygewohnet. Aus Engeland ſchiffete er nach Franckreich, machte ſich an dem Hofe Königs Henrici IV. wohl bekannt, und kehrte darauf An. 1604 durch Lothringen, Elſaß und andere Lande wieder nach Hauſe. Er machte verſchiedene Einrichtungen, wegen ſeiner künfftigen Reſidentz zu Hitzacker. Dennoch that er abermals eine Reiſe nach Straſs-

burg, ſetzte ſeine Studia noch immer fleiſſig fort, und triebe dabey allerhand ritterliche, Leibes- und Kriegs-Exercitia. Anno 1609. beſuchte er den Hof des Kayſers Rudolphi II. desgleichen den Churfürſten zu Sachſen Chriſtianum II. welcher durch ſeinen An. 1611. erfolgten Todt ſeinem Bruder dem Churfürſten Johanni Georgio I. Platz gemachet. An. 1612. wohnte er der Wahl und Crönung des Kayſers Matthiæ bey; wie er ſich dann auch An. 1613. mit auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg befunden. Sein Bruder Franciſcus, geweſener Dom-Probſt zu Straßburg, war, wie ich bereits gedacht, An. 1601. im Waſſer umgekommen. Der älteſte Bruder aber hatte aus ſeiner erſtern Ehe mehr nicht als eine Tochter am Leben, welches geweſen die Printzeſſin Maria Catharina, die ſich An. 1635. mit dem Hertzog zu Mecklenburg in Schwerin, Adolpho Friderico, vermählet. Aus der andern Ehe des älteſten Bruders meines Großvaters Auguſti konten zwar wohl noch Kinder kommen; aber dem ohngeachtet traff er mit meinem Großvater, An. 1620. einen Succeſſions-Vergleich; wie dann auch mein Großvater zwey Jahre zuvor, als er dem Kayſer Matthiæ nochmals zu Wien ſeine Aufwartung gemachet, die Einkünffte des Fürſtenthums Grubenhagen groſſen Theils erhalten, welches Fürſtenthum unter denen Hertzogen zu Braunſchweig und Lüneburg ſtreitig, und der Proceſs deſſalls am Kayſerlichen Hofe anhängig gemachet geweſen. An. 1629. legte mein Großvater, Auguſtus, ſchwere Irrungen glücklich bey, welche zwiſchen dem König von Dänemarck, Chriſtiano IV. und der Stadt Hamburg entſtanden waren, thate auch, im Namen des gantzen Hauſes Braunſchweig und Lüneburg, in deſſen Angelegenheiten, eine Reiſe zu meines Vaters, dem Kayſer Ferdinando II.

Der Kayſer.

Ich beſinne mich noch gar wohl, daß ich ihn daſelbſt geſehen habe, weiß auch, daß er durch ſeine gute Mine, durch ſeine Beredſamkeit, Klugheit und Gelehrſamkeit, die Bewunderung des geſamten Kayſerlichen Hofes auf ſich gezogen hat.

Der Hertzog.

Anno 1634. am 11. Auguſti, ſtarb der Hertzog zu Wolffenbüttel, Friderich Ulrich, und da waren keine nähern Erben zu ſeinen hinterlaſſenen Landen, als mein Großvater Auguſtus, und ſein älterer Bruder zu Dannenberg, der Hertzog Julius Erneſtus. Weil aber die Kinder, welche Julius Erneſtus aus ſeiner zweyten Ehe erzeuget, alle gantz jung wie-

der

ber weggeſtorben waren, überließ er meinem Großvater die Gerechtſam, daß er ſehen möchte, wie er zum Beſitz derer Wolffenbüttelſchen Lande gelangen könte? Doch das war etwas ſchweres, weil die Kayſerlichen die Stadt Wolffenbüttel im Beſitz gehabt, und das Land, durch unaufhörliche Märſche und Einquartierungen, bald Kayſerlicher, bald Schwediſcher, oder anderer Troupen, die es mit dieſer oder jener Parthey hielten, hart mitgenommen wurde.

Am 26. Oct. An. 1636. ſtarb auch der älteſte Bruder meines Großvaters Auguſti, der Hertzog Julius Erneſtus zu Dannenberg, ohne weitere Leibes-Erben, als die ſchon-gedachte, an den Hertzog zu Mecklenburg in Schwerin vermählte, Printzeſſin. Da war mein Großvater, Auguſtus, der völlige Erbe aller dem neuern Hauſe Braunſchweig zugehörigen Lande. Er führte ſich, bey fortwährendem Krieg, ſehr behutſam auf, um Euch, Groſſer Kayſer! zum Freunde zu behalten; konte aber dem ohngeachtet doch nicht eher zum Beſitz der Stadt Wolffenbüttel gelangen, biß 1643. da er ſich mit euerm Bruder, Groſſer Kayſer! dem Ertz-Hertzog Leopoldo Wilhelmo, als euerm damaligen Generaliſſimo, darüber veralichen. Hierüber hatte mein Großvater, Auguſtus, eine dermaſſen groſſe Freude, daß er befohlen, es ſolte der Tag ſeines damaligen, zu Wolffenbüttel gehaltenen, Einzugs jährlich gefeyert werden.

Mitlerweile, da mein Großvater, Auguſtus, die Stadt Wolffenbüttel, wegen derer darinnen gelegenen fremden Gäſte noch von ferne anſehen muſte, ließ er harte Thaler ſchlagen, die insgemein Glocken-Thaler genannt werden. Auf einer Gattung ſolcher Thaler iſt eine Glocke ohne Klöppel, mit der Beyſchrifft: Uti. Nil. Sic. welches auf die verſprochene, und doch noch nicht erfolgt geweſene Einräumung ſeines Landes zielte. Auf einer andern Gattung ſolcher Thaler ſtunde der 10. Vers aus dem 13. Cap. der Offenbarung Johannis: **Hier iſt Gedult und Glaube derer Heiligen.** Wie aber endlich Wolffenbüttel ſich in ſeinen Händen befande, ließ er noch eine dritte Gattung ſolcher Thaler ſchlagen. Auf dieſen ſtunde eine Glocke mit einem Klöppel; und dabey das Wort Tandem. Das zeigete an, daß er endlich die ihm zuſtehende Feſtung Wolffenbüttel bekommen hätte. Im übrigen iſt Wolffenbüttel ſeit ſelbiger Zeit in einen ſolchen Stand geſetzet worden, daß ſie nunmehr vor eine derer berühmteſten Feſtungen in Europa paſſiren kan.

Als An. 1648. der Weſtphäliſche Friede geſchloſſen, und dem Hauſe Lüneburg die Alternation in dem Fürſtenthum Oſnabrück [illegible] worden,

truste mein Vater es dahin zu bringen, daß solche Abwechslung zwischen denen Protestanten und Römisch-Catholischen im Bißthum Osnabrück, nach Abgang des Lüneburgischen, auch auf das Braunschweigische Haus solte extendiret werden; wie dann auch das Kloster Walckenried zu dem neuern Braunschweigischen oder Wolffenbüttelischen Theil geschlagen, aber auch, mit eben diesem Kloster, bald wieder eine Aenderung gemachet worden.

Nach dem Westphalischen Frieden regierte mein Grosvater, Augustus, mit grosser Klugheit, Gerechtigkeit und Glückseligkeit. Er suchte durch allerhand gute Anstalten seine Lande zu verbessern, setzte die Brau- und Salz-Wercke, desgleichen die Mühlen, in einen guten Stand, und weil er, noch immerfort, ein grosser Liebhaber derer Studien war, fieng er An. 1643. an, die Bibliotheque zu Wolffenbüttel zu stifften. Doch hatte er schon zu Hitzacker, von An. 1614. her, eine ziemliche Menge Bücher zusammen gesammlet. An. 1650. ist die Bibliotheque zu Wolffenbüttel schon auf achtzig tausend Bücher starck gewesen; und, zu Anfang des jetzt-laufenden Seculi, mögen sich vielleicht hundert und sechzehen tausend Stücke gebundene Bücher darinnen befunden haben. Wegen der immerfort sehr angewachsenen Zahl derer Bücher hat man sich endlich gemüßiget gesehen, ums Jahr 1716. ein ganz neues Gebäude vor diese Bibliotheque aufzuführen.

Indessen hat mein Grosvater, Augustus, diesen Schatz nicht zum Pracht, oder aus leerer Opinion vor die Gelehrsamkeit, zusammen gebracht, sondern sich seiner Bücher dermassen fleißig bedienet, daß er sich auch nicht verdrüssen lassen, weitläuffige und mühselige Catalogos, sowohl derer Autorum, als auch derer Materien, mit eigener Hand zusammen zu tragen. Er hat auch seine Geschicklichkeit in öffentlichen Schrifften an den Tag geleget. An. 1616. ließ er, zu Leipzig, einen Tractat vom Schach-Spiel in fol. und An. 1620. cryptomenicum, oder cryptographicum, unterm Namen Gustavi Seleni drucken. Auch hat er An. 1640. Antonii Bonfinii Symposium trimetrum, und Barthol. Fontii Commentarium in Persium heraus gegeben. Ferner ein vortreffliches Theologisches Buch, welches die Braunschweigische Evangelische Kirchen-Harmonie genannt wird. In diesem geistlichen Tractat nannte er sich einen Verehrer seines Gecreutzigten Jesu. Er ließ sich auch gefallen mit in die, zu seiner Zeit florirende, sogenannte, Frucht-bringende Gesellschafft zu treten, und führte dabey den Namen der Entdeckende. Zu seinem Wo-

brauch führte er einen Bibliſchen Calender. Sein Symbolum war: Expende, das ſo viel bedeutet, als: **Alles mit Bedacht.** Er ſtarb am 17. Sept. An. 1665. im 88. Jahre ſeines Alters, und hat eine ſo vortreffliche Leibes-conſtitution gehabt, daß er in funffzig Jahren keinen Anfall von einiger Krankheit empfunden, noch einige Medicin gebraucht.

Der Kayſer.

Er iſt alſo neun und dreyßig Jahre älter worden als ich, und es bleibet demnach dabey, daß die Natur das Leben deren Menſchen mit gar ungleichen Ellen ausmiſſet, auch manchen menſchlichen Cörper, wider alle Anfälle und Krankheiten, auf eine ganz ſonderbare Art, wappnet und außrüſtet; wogegen ein anderer faſt beſtändig ſiechen und krank ſeyn muß.

Der Hertzog.

Zu dreyen malen hat ſich mein Großvater vermählet. Seine erſte Gemahlin war die Printzeſſin Clara Maria, Hertzogs Bogislai XIII. in Pommern Tochter, Hertzogs Sigismundi Augusti in Mecklenburg geweſene Braut. Mit dieſer vermählte er ſich An. 1607. als die Braut drey und dreyßig Jahre alt geweſen, und ſie iſt An. 1623. geſtorben, ohne daß Kinder aus dieſer Ehe erzeuget worden wären. Nach ihrem Tode ſchritte er, noch daſſelbe Jahr, zur dritten Vermählung mit der Printzeſſin Dorothea, einer Tochter Rudolphi, Fürſtens zu Anhalt-Zerbſt. Das Beylager ward am 16. Oct. 1623. vollzogen, als die Braut achtzehen Jahre und einen Monath alt geweſen. Aus dieſer dritten Ehe meines Großvaters ſind erzeuget:

1) Henricus Auguſtus, gebohren den 28. April 1625. und geſtorben 1627. 2) Rudolphus Auguſtus, gebohren am 16. May 1627. von welchem ich noch ein mehrers reden werde. 3) Sibylla Urſula, gebohren am 8. Dec. 1629. und geſtorben am 12. Dec. 1671. Ihr Gemahl iſt geweſen der Hertzog Chriſtianus zu Holſtein-Glückſburg, mit dem ſie ſich An. 1663. vermählet. 4) Mein Vater, Antonius Ulricus, gebohren am 4. Oct. 1633. und von dem mich ich ebenfalls noch ein mehrers gedencken. 5) Clara Auguſta, gebohren am 25. Junii 1632. und geſtorben am 6. Oct. 1700. Ihr Gemahl iſt geweſen der Hertzog Friderich zu Würtemberg-Neuſtadt, mit dem ſie ſich An. 1653. vermählet. Aus dieſer Ehe iſt, unter andern Kindern, der jetzige Administrator deren Würtembergiſchen Stuttgardiſchen Lande, Carolus Rudolphus erzeuget.

Wie

Wie meine Grosmutter, die Hertzogin Dorothea, An. 1634. am 28. Sept. ſtarb, ſchritte mein Groſsvater zur dritten Vermählung, mit der Printzeſſin Sophia Eliſabeth, Hertzogs Johannis Alberti zu Mecklenburg Tochter. Aus dieſer Ehe ſind erzeuget:

1) Ferdinandus Albertus, gebohren am 22. May 1636. und ich werde auch von dieſem noch etwas mehrers gedencken. 2) Maria Eliſabeth, gebohren am 7. Januarii 1638. und geſtorben am 15 Febr. 1687. nachdem ſie von An. 1663. mit dem Hertzog zu Sachſen-Eiſenach Adolpho Wilhelmo vermählt geweſen. 3) Chriſtianus Franciſcus, gebohren und geſtorben An. 1639.

Rudolphus Auguſtus, meines Vaters ältester Bruder, lieſs gleich in ſeiner zarten Jugend einen ſonderbaren Eyffer von ſich ſpüren, ſich durch allerhand ihm anſtändige Studia qualificirt zu machen. Wie glücklich er darinnen geweſen, das können ſeine Manuſcripta und andere Medaillons, ſo er der Univerſität Helmſtadt vermacht, zur Genüge bezeugen. Damit er ſich aber auch in Kriegs- und Regierungs-Sachen perfectioniren möchte, hielte er ſich eine Zeitlang an dem Hofe des Groſsen Churfürſten zu Brandenburg, Friderici Wilhelmi auf. Anno 1650. vermählte er ſich mit Chriſtina Eliſabeth, des Grafen Alberti Friderici zu Barby Tochter, deren Bruder, Auguſtus Ludovicus An. 1659. geſtorben, und der letzte ſeines Hauſes geweſen. Mit dieſer Gemahlin hat er zwey Printzeſſinnen erzeuget. Die Erſte hieſs Dorothea Sophia, gebohren am 26. Januarii An. 1653. und hat An. 1673. ſich mit dem Hertzog von Holſtein-Plœn, Johanne Adolpho vermählet, der An. 1704. geſtorben. Die Zweyte, Chriſtiana Sophia, ward gebohren An. 1654. am 2. April. und werde ich noch ein mehrers von ihr erwehnen.

Als mein Groſsvater Auguſtus An. 1666. geſtorben war, ſolte zwar die Landes-Regierung auf Rudolphum Auguſtum, als den erſtgebohrnen Printzen; aber er trug dennoch ſeinem Bruder, Antonio Ulrico, meinem Vater, die Direction des Staats und aller Conſiliorum mit auf, führte auch die Regierung mit ihm in einer ſehr guten Harmonie. Das hohe Exempel dieſer ungemeinen brüderlichen Liebe ward durch eine Gedächtnüs-Münze celebriret, mit der Uberſchrift, welche zugleich die Jahr-Zahl An. 1667. in ſich hält: DVLCe eſt fratres habitare In VnVM. Ob auch wohl einige böſe und intereſſirte Rathgeber geſuchet, eine gänzliche Trennung der gemeinſchaftlichen Regierung zuwegezubringen; ſo war doch die Liebe, welche der Hertzog Rudolphus Auguſtus gegen meinen Vater

trug,

1703. weit zu ſtark, als daß ſie durch ſolche heimliche Unternehmungen, hätte können untermininet oder vernichtet werden.

Der Halb-Bruder Rudolphi Auguſti, und meines Vaters, Ferdinandus Albertus, als der jüngſte Sohn meines Urgroßvaters Auguſti, bekam das Schloß Bevern zu ſeiner Reſidenz, und einige Aemter zu ſeiner Appanage angewieſen. Er vermählte ſich, wie bereits bey dieſer meiner Unterredung gedacht worden, An 1667. am 25. Nov. mit der Prinzeßin Christina, einer Tochter des Landgrafen Friderici zu Heſſen in Eyderege. Aus dieſer Ehe ſind, in denen erſten zweyen Jahren, zwey Prinzen erzeugt, welche in der Wiege geſtorben, deren einen ich bey dem Diſcurs von der Zauberey erwehnet habe. Hernach haben auf einander gefolget: 1) Sophia Eleonora, gebohren 1674. Sie wurde 1694. Stifts-Fräulein zu Gandersheim, und iſt geſtorben 1710. 2) Augustus Ferdinandus, gebohren am 29. Dec. 1677. und geblieben in der Schlacht auf dem Schellenberg am 2. Julii 1704. 3) Ferdinandus Albertus, gebohren am 19. May 1680. Er iſt ſchon An. 1701. Kayſerlicher General und Gouverneur zu Comorre in Ungarn worden, hat auch ein Kayſerliches Regiment zu Pferde gehabt. Hiernechſt wurde er mein Schwieger-Sohn, und endlich mein Successor. 4) Ferdinandus Christianus, gebohren am 4 Martii 1684. und geſtorben 1706. am 12. Dec. nachdem er Dom-Probſt zu St. Blaſii und Cyriaci in Braunſchweig worden. 5) Ernestus Ferdinandus, ein Zwilling mit dem vorigen. Er wurde nach ſeines Bruders Tode Dom-Probſt in denen beyden wohlhabenden Stiffern zu Braunſchweig. Seine Gemahlin iſt Eleonora Charlotta, Hertzogs Friderici Salomonis in Curland Tochter, gebohren 1686. mit der er ſich An. 1714. vermählet, und es ſind aus dieſer Ehe acht Kinder, Prinzen und Prinzeſſinnen verhanden.

Gleichwie nun mein Vater, der Hertzog Antonius Ulricus, ſich von Kinder-Beinen an beſtrebet, ſeinem Bruder Rudolpho Augusto in denen Studiis und ritterlichen Exercitiis, wie auch in Sprachen, und ſonſt in vielen ſchönen Wiſſenſchafften, nichts nachzugeben; alſo ward er endlich von der Evangeliſchen Parthey zum Biſchoff von Hildesheim erwehlet. Weil es aber, Gnädigſter Kayſer! einem Bruder, den Ertz-Hertzog Leopoldo Wilhelmum, von der Seinen hatte, der von der Römiſch-Catholiſchen Parthey zum Biſchoff in Hildesheim war erwehlet, auch mein Vater noch ſehr jung geweſen; machte mein Großvater dieſe Sache nicht ſonderlich ergrimm, noch ſich deßhalb mit dem Ertz-Hauſe Oeſterreich verfeinden. Als auch das Stifft Hildesheim im Weſtphäliſchen Frieden, dem

Chur-Hauſe Braunſchweig poſſidiret werden; ſo wird meinem Vater zur Compenſation, das Vicariat bey Decanen im Stifft Naumburg überlaſſen.

Anno 1656. am 17. Auguſti, vermählte ſich mein Vater mit der Prinzeſſin Elisabetha Juliana, Herzogs Friderici zu Holſtein-Norburg Tochter. Sie war gebohren am 24. May 1614. und ging ſeelig, als ſie Braut geweſen, in das 23. Jahr. Dieſe Ehe iſt dermaſſen glücklich und geſegnet geweſen, daß dreyzehen Kinder aus derſelben ſind erzeuget worden. Sechſe davon ſind gleich in der Wiege wieder verſtorben. Die übrigen ſieben ſind alſo auf einander gefolget: 1) Auguſtus Fridericus, gebohren am 24. Oct. 1657. Er iſt beſtimmet, die Coburgiſche Prinzeſſin, des Herzogs zu Zelle Georgii Wilhelmi Tochter zu heyrathen, welche nachhero des Königs von Groß-Britannien Georgii I. Gemahlin worden. Sonder Zweifel hätte er auch dereinſtens in Ermangelung einer männlichen Leibes-Erben, wo ferner dieſer Herrath, in denen Zeitlichen Landen succediren; aber doch den geiſtlichen Theil darvon bekommen. Aber es ereignete ſich, daß er am 22. Auguſti Ao. 1676. an einer Wunde ſtarb, die er in der Belagerung der Philippsburg bekommen. 2) Elisabeth Eleonora, gebohren am 31. Sept. 1658. Ihr erſter Gemahl iſt geweſen der Herzog zu Mecklenburg in Güſtrow, Johannes Georgius, mit dem ſie ſich Ao. 1675. am 2 Febr. vermählte. Aber der Todt raubte ihr denſelben noch in dieſem Jahr am 9. Julii. Darauf vermählte ſie ſich wieder am 25 Januarii 1681 mit dem Herzog zu Sachſen-Meinungen, Ferdinando, der ihr Ao. 1706 ebenfalls aus der Zeit in die Ewigkeit vorangegangen. 3) Anna Sophia, gebohren am 29 Oct. 1659. Ihr Gemahl iſt geweſen, der Marggraf zu Baaden-Durlach, Carolus Guſtavus, mit dem ſie ſich Ao. 1677. vermählte, und der ihr Ao. 1701. durch den Todt entzogen worden. 4) Auguſtus Wilhelmus, gebohren am 8. Martii 1662. und es wird von ihm noch ein mehrers gedacht werden. 5) Auguſta Dorothea, gebohren am 16. Dec. 1666. Am 6. Auguſti 1684. vermählte ſie ſich mit dem Fürſten zu Schwartzburg in Arnſtadt, Antonio Günthero, und lebet ſie dem 22. Dec. 1716. im Wittwen-Stande. 6) Henrietta Sibilla, gebohren am 19. Sept. 1667. Sie wurde Ao. 1694 Aebtiſſin zu Gandersheim, hat aber Ao. 1712 die Welt geſegnet. 7) Julie iſt hier in der Geburts-Ordnung. Der 22. Julii des 1671. Jahres war mein Geburts-Tag, und bey der Heil. Taufe hin ich Ludovicus Rudolphus genennet worden.

Gedacht mein Vater von ſeinem Bruder, Rudolpho Auguſto, zum

Die

Die Regierung deren Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Landen angefangen wurd, continuirte es alles, wie vor gute Policey deren Unterthanen gemäß ſeyn. Wie ſich auch An. 1656 einige Mißhelligkeiten zwiſchen der Stadt Schweden, und der Stadt Bremen äußerten, beſſen ſich beyde Gebäudere officiell anzeigen ſind, ſolche beygelegen. An 1670. geriethen ſie mit dem Biſchoff zu Münſter, Bernhard von Galen, welcher mit allen ſeinen Nachbarn gerne Krieg und Händel anfangen pflegte. Solche Streitigkeiten mit dieſem unruhigen Biſchoff führen haben, weil er auch Herr zu Corvey war, und die zu ſolcher Abtey gehörige Stadt Höxter, auf vielerley Art, plagte und vexirte; da doch das Haus Braunſchweig die Schutz-Gerechtigkeit über ſolche Stadt, auch zu Verhütung ihres Nutzen einen beſondern Vogt darüber beſtellt hat; ja deßwegen iſt die Stadt, in oft N. nithia, mit ihren Truppen zu belegen. Ehe es aber noch zu wirklichen Thätlichkeiten kam, welchen die Braunſchweigiſchen Truppen bereits in die Stadt Höxter, auf inſtändiges Verlangen der Stadt, eingeſchoben waren, wurd An. 1672. im April, zu Fürſtenfeld, auf Vermittelung des Churfürſten zu Mayntz, und deren ſämtlichen Herzogen des Braunſchweigiſchen und Wolfenbüttelſchen Hauſes, ein Vergleich getroffen, dem zu Folge die Wolfenbüttelſchen Truppen die Stadt wieder räumten.

Aber noch ein weit größeres Werk unternahmen die beyden regierenden Gebrüdere in eben dem Jahr 1672. Solches beſtunde darinnen, daß ſie ſuchten, die ziemlich enge, und feſte, Stadt Braunſchweig wieder zum völlig unter ihren Gehorſam zu bringen, deſſen ſie ſich von undenklichen Zeiten her entzogen; dahingegen ſie ſich ſonderliche Privilegien erbeten, und prævenirt, eine freye Stadt zu ſeyn. Vielgedachte Herzoge zu Braunſchweig hatten zwar ſchon die Hand an das Werk geſchlagen; aber auch ſolche wieder abgehen müſſen, weil die Stadt, in den vorigen Zeiten, von denen Hanſe-Städten, und in denen neuern Zeiten von denen Holländern, Hülffe erhalten; aber auch wohl am Kayſerlichen Hofe Schutz-Briefe und Schirm-Briefe ausgebracht, wenn man, von Seiten des Hauſes Braunſchweig, ſuchte, ihr zu Leide zu gehen. Mein Vater aber, und ſein Bruder der Herzog Rudolphus Auguſtus, verſtunden es, daß mit der Sache gar keine Unmöglichkeit verknüpfet ſey, wenn es nur recht nachdrücklich angegriffen wurde. In dieſer Abſicht waren ſie für in denen erſten Wochen des 16-ten Jahres, [illegible] einig [illegible] denen gedachten Herzogen des Braunſchweigiſchen und

Lüneburgischen-Hauses, und das Verhalten beyder beyden Gebrüder wurd von allen diesen Herrn approbiret, auch versichert, wie es solte gehalten werden, wann die Stadt ruiniret würde. Die beyden Gebrüder, der Herzog Rudolphus Augustus, und mein Vater, suchten nemlich die Stadt Braunschweig, samt allen Zubehörungen, vor sich behalten. Dem Herzog zu Zelle wurde das Fürstenthum Grubenhagen versichert, und die Dannenbergischen Aemter; denen Herzogen zu Hannover aber, was denen Herzogen zu Braunschweig zuvoch im Fürstenthum Calenberg zugehörig gewesen, überlassen. Dem generalissimo Fürstlich zu Folge, versammleten sich fünff und zwantzig tausend Mann, welche das gesammte Haus Braunschweig und Lüneburg souvenirte. Uber solche ward der Graf von Waldeck zum Feldmarschall bestellet, und die Stadt wurde am 18. May 1671. berennet und aufgefordert. Weil sie nun keine Ohren zur Ubergabe hatte, schritte man, am 24. dito, zur würklichen Belagerung. Während der Belagerung flog eine Stück-Kugel durch die St. Catharinen-Kirche, und schlug dem Bildniß des Heil. Pauli den einen Arm mit dem Schwerdt weg. Das geschahe unter dem Gottesdienst, und es war vor die Braunschweiger gleichsam eine Angrauung, daß sie, vor diesmal, mit ihrem Widerstand nichts ausrichten würden.

Es kam auch nicht ad eat eros, sondern man schritte von beyden Seiten zu Tractaten; worzu sich Hochansehliche Gesandte, beyderseits Bevollmächtigte von Hamburg, Lübeck und Bremen einfanden. Endlich ergienge, fast wider alles Vermuthen, am 2 Junii ein glücklicher Vergleich. Am 16. Junii leisteten die Bürger denen gesamten Herzogen von Braunschweig die Huldigung; worauf die fünff Weichbilder der Stadt gänzlich cassiret, und das gantze Stadt-Regiment in einen andern Form gegossen worden. Es hat auch dieser Ort, seit dem, gar nicht Ursache zu haben, es zu bereuen, daß er sich dem Hause Braunschweig wieder submittiret; massen die Stadt rechte Väter an denen bißherigen Herzogen gehabt, und auch noch, welche aufs sinnreichste vor dieselbe gesorget, in ihrer Wohlfahrt und Aufnehmen aufs Beste zu befördern getrachtet, es were, daß sie dessen, bey [illegible] Halsstarrigkeit, unfähig gemacht worden wäre. Bey dem damaligen Vergleich, ist das Haus Braunschweig und Lüneburg wegen der Stadt Braunschweig unter sich getretten, ist auch das Kloster Walckenried, samt allen Zubehörungen, wieder an das Haus Braunschweig-Wolffenbüttel gekommen, nachdem es eine Zeitlang unter dem Hause Lüneburg gestanden.

Durch

Fronto.

Ein Raths-Penſionarius von Holl- und Weſt-Frießland, iſt in unaufhörlicher Handlung und Geſchäfften mit Ambaſſadeurs, ſitzet auch meines Wiſſens, bey Audienzen, einem Ambaſſadeur gerade gegen über. Alle Relationes derer Geſandten, welche ſich von der Republic in fremden Staaten befinden, ingleichen alles, was in der Verſammlung derer General-Staaten reſolviret und expediret wird, gehet durch ſeine Hände, daß alſo freylich deſſen Habileté und Experience nicht geringe ſeyn muß; und dennoch hanget bey weitem keine ſo ſtarcke Gage an dieſer höchſtwichtigen Charge, wie etwa ein Staats-Miniſtre in Engeland oder Franckreich zu ziehen hat; allermaſſen man mich verſichern wollen, daß ihm ſolche jährlich kaum 6000. Holländiſche Gulden eingetragen.

Die Sieben Weiſen.

Dergleichen Chargen haben ſonſt noch mancherley Zugänge und Accidentien, und diejenigen, ſo damit bekleidet ſind, befinden ſich gemeiniglich ſchon, durch ihre eigene Renten und Einkünffte, die ſie von auſſenſtehenden Capitalien oder liegenden Gründen zu ziehen haben, in einem Stande, daß ſie gar ohne Beſoldung dienen könnten; wiewohl es ihnen, der groſſen auf ſich habenden Mühe wegen, nicht zuzumuthen iſt. Wir unſers Orts, halten den Raths-Penſionarium in Holl- und Weſt-Frießland, vor das Inventarium der gantzen Republic, und glauben daß er ſich, in Anſehung ſeiner Beſoldung und Revenuen, auch gar wohl befinden wird.

Secretarius.

Amſterdam. Am 5. Aug. des Abends, bey Schlieſſung des Baums, erhielte man einen Expreſſen von dem Helder, mit der Zeitung, wie das 19. Oſt-Indiſche Retour-Schiffe, als 13. von Batavia und 6. von Cey'on, vor dem Lande arriviret wären, und des andern Tags frühe lieff, mit einem andern Courier, die Confirmation, und zugleich Nachricht ein, daß ſelbigen Abend ſchon 9. davon herein gekommen, nemlich 4. vor die Cammer Amſterdam, 3. vor Enckhuyſen, und 2. vor Horn. Fünff lagen mit denen Kreutzern drauſſen vor Ancker, welche am 6. Auguſti auch herein kamen, die übrigen 4. aber ſegelten nach der Maaß und Seeland fort. Indeſſen vernimmet man, daß ſich der Einkauff dieſer 19. Retour Schiffe auf 55. Tonnen Goldes belaufe. Unſere Buyſen fahren ſehr wohl und glücklich auf dem Herings-Fang.

Die Sieben Weiſen.

Dieſe Zeitungen klingen angenehmer, als die aus Franckreich, von wannen man von nichts als Actien- und Banco-Zetteln ohne Geld, folglich

Merckwürdig iſt es, daß die Eroberung der Stadt Braunſchweig faſt in das Jahr meiner Geburt eingeſchlagen, und daß man an dem Tage, als ich gebohren worden, noch mit der Einrichtung des neuen Stadt-Regiments beſchäfftiget geweſen.

Der Kayſer.

Das werden vielleicht manche, in ihrem Hertzen, vor ein Omen gehalten haben, daß Ihr dereinſtens ſelber Hertzog zu Braunſchweig werden würdet, welches auch eingetroffen; obgleich damals die Hoffnung darzu noch ziemlich weit entfernet zu ſeyn geſchienen. Denn vors erſte konte der Hertzog Rudolphus noch Kinder erzeugen, und vors andere haben Euch, Vortrefflicher Hertzog! derſelbe ſchon zwey leibliche Brüder im Wege geſtanden.

Der Hertzog.

Zum Andencken der merckwürdigen Begebenheit mit der Stadt Braunſchweig, ward eine curieuſe Gedächtniß-Müntze geſchlagen. Auf der einem Seite præſentirte ſich der Uberwinder, Hertzog Rudolphus Auguſtus. Auf der andern Seite allerhand Kriegs-Inſtrumenta, und auf der Trommel ein aufgeſchlagenes Buch, darinnen der 33. und 34. Vers aus dem 15. Cap. des 1. Buchs derer Maccabeer citiret geweſen, welche alſo lauten: **Das Land, das wir erobert haben, iſt unſer väterlich Erbe, und gehöret ſonſt niemand. Unſere Feinde aber haben es eine Zeitlang mit Gewalt und Unrecht innen gehabt. Darum haben wir jetzt das Unſere wieder zu uns gebracht, und niemanden das Seinige genommen.** Oben drüber ſtunde JVRE & ARMIS; welches man in einen Teutſchen Vers alſo verfaſſet:

Durch das Recht und durch die Waffen,
Muß ein Fürſt ſich Recht verſchaffen.

In einigen Büchern lieſet man: Es habe zur Eroberung der Stadt Braunſchweig viel contribuiret, weil ein groſſer Theil von der Bürgerſchafft abweſend geweſen, die ſich auf Meſſen und Jahrmärckten befunden, oder ſonſt ihrem Handel und Wandel nachgezogen; item, weil man aus Unwiſſenheit deſſen, was vorgehen würde, ſehr viel Pulver aus der Stadt verkaufft. Doch dem ſey wie ihm wolle; ſo glaube ich meines Orts, es ſey die Zeit verhanden geweſen, daß Braunſchweig wieder unter ſeine rechtmäßige Herren zurücke kehren ſollen; ein langer und hart-

nächtiger Widerſtand aber, zur Unzeit, würde der Stadt ſehr theuer zu ſtehen gekommen ſeyn.

Die beeden Gebrüdere, der Hertzog Rudolphus Auguſtus, und mein Vater, zeigten hiernechſt, wie ſehr ihnen die Wohlfahrt des Römiſchen Reichs an dem Hertzen lag, da ſie An. 1672 ihre Troupen wider Franckreich, und An. 1676. wider die Cron Schweden, welche en faveur der Crone Franckreich groſſe Feindſeligkeiten in Teutſchland verübte, im Bremiſchen agiren ließen; womit ſie, biß zum Niamwegiſchen Frieden, der An. 1678. und 1679 geſchloſſen worden, continuirten.

Mein älteſter Bruder, Auguſtus Fridericus, hatte in dieſem Krieg, wie bereits gedacht, vor Philippsburg ſein Leben eingebüſſet. Mein anderer älterer Bruder, Auguſtus Wilhelmus hingegen, ward An. 1681. mit der Printzeßin Chriſtina Sophia, des Hertzogs Rudolphi Auguſti jüngſten Tochter vermählet, welche biß hieher Aebtißin zu Gandersheim geweſen. In eben dem Jahr aber trug ſich mit meines Vaters ältern Bruder, dem Hertzog Rudolpho Auguſto, eine gantz ſonderbare Begebenheit zu, die ſehr viel Redens und Aufſehens in der Welt gemachet hat. Es ward nemlich dieſer vortreffliche, kluge und weiſe Fürſt von der Liebe, dermaſſen beſieget und überwältiget, daß er ſich mit Roſina Eliſabeth Menchin, einer Barbiers Tochter aus Braunſchweig vermählte; welche ſeit ſolcher Vermählung Madame Rudolphine geheiſſen hat.

Der Kayſer.

Wie ich gehöret, hat man dieſe Perſon unter die ſchönſten, auch unter die klügſten und tugendſamſten Frauen in der Welt rechnen können. Dennoch richten dergleichen Begebenheiten, allemal, ſo offt ſie ſich ereignen, Verdruß und Widerwärtigkeiten in einem Hohen Hauſe an; wie wir ſolches in dem Ertz-Hauſe Oeſterreich ebenfalls erfahren, als ſich der Ertz-Hertzog Ferdinandus, des Kayſers Maximiliani II. und meines Großvaters Caroli Bruder, An. 1550. mit der ſchönen Philippina Welſerin aus Augſpurg vermählet. Indeſſen ſcheinet es, als ob ſich ſolche Begebenheiten, bißweilen, zutragen müſſen, weil ſie zur Demüthigung etzlicher Printzeßinnen dienen, welche ſich einbilden, daß ſie nicht nur nach ihrer hohen Geburt und Stande, ſondern auch ſonſt, was die Schönheiten und Annehmlichkeiten des Leibes, und den Verſtand betrifft, von einer gantz andern Fabrique ſeyen, als Weibs-Perſonen bürgerlichen, oder auch wohl Adelichen Standes.

Der

Der Hertzog.

Die vorige Gemahlin meines Vetters war nur etliche Monathe zuvor, und zwar am 2. May 1681 verſtorben. Wer ihm nun etwas wider ſeine Vermählung mit der ſchönen Merchin geſaget hätte, würde ſonder Zweiffel ſein gröſter Feind geweſen ſeyn, weshalb ſich mein Vater fleißig hütete, einigen Verdruß oder Unwillen deswegen mercken zu laſſen. Einige unterſtiengen ſich, dem Hertzog Rudolpho Auguſto zu rathen, daß er ſich die *Mercbin* an die lincke Hand ſeke trauen laſſen; er aber antwortete: **Eine rechte Liebe erfordert auch die rechte Hand.**

In denen Kriegen, welche nachhero das Eitz-Haus Oeſterreich mit denen Türcken bekommen, desgleichen eben dieſes Durchlauchtigſte Haus, und das Römiſche Reich mit Franckreich, haben die beyden Gebrüdere, Hertzoge zu Braunſchweig-Wolffenbüttel, jederzeit ihren Eyffer bezeuget, und beſtändig ein gutes Corps von ihren Troupen bald wider die Türcken, bald wider Franckreich, agiren laſſen. Zu Anfang des jetzt-laufenden Seculi aber weiß ich nicht, wie es gekommen, daß ſich allerhand Mißverſtändniſſe mit dem Hauſe Lüneburg, worunter eigentlich Zelle und Hannover zu verſtehen, ereigneten. Ja es wurden ſo gar, bey dem Ausbruch des Spaniſchen Succeſſions Kriegs, etliche Regimenter Braunſchweig Wolffenbüttelſche Troupen, in ihren Quartieren, in denen Wolffenbüttelſchen Landen, von denen Zelliſchen und Hannoveriſchen Troupen, gantz plötzlich überfallen, deſarmiret und gefangen genommen. Das geſchahe unter dem Vorwand, als ob die beyden Gebrüdere zu Braunſchweig-Wolffenbüttel einigen Propoſitionen des Frantzöſiſchen Hofes allzuſehr Gehör gäben. In der That aber rührte das Mißverſtändniß daher, weil ſich der Hertzog Georgius Wilhelmus, zu Zelle, in einem ſehr hohen Alter befande, und man bedacht war, deſſen Lande, nach ſeinem Todt, völlig mit dem Hannoveriſchen Theil zu vereinigen; wie ſolches auch geſchehen iſt, als der Hertzog zu Zelle An. 705. am 28. May das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, im 82. Jahre ſeines Alters.

Rudolphus Auguſtus führte mit ſeiner Gemahlin, Madame Rudolphine, eine zwantzigjährige höchſt-vergnügte Ehe, biß ſie ihm An. 1701. am 25. May durch den Todt geraubet ward. Doch eben dieſe Ehe war unfruchtbar, welches meinem Vater, und uns ſeinen Kindern, zum Vortheil gereichte. Denn wann ſich die Fruchtbarkeit gezeiget hätte, würde der Hertzog Rudolphus Auguſtus, ſeine ſo hochgeliebte Rudolphine, vielleicht,

leicht, in den Stand einer Reichs-Fürſten, durch den Kayſer, haben erheben laſſen, und die Kinder würden dabey der Succeſſion fähig ſeyn erkläret worden. Endlich ſtarb der Hertzog Rudolphus Auguſtus ſelber An. 1704. am 26 Januarii. Man hatte bey dieſem Herrn, wahrhafftig, iederzeit eine gantz ungefärbte Liebe zu GOtt und ſeinem Worte verſpüret; wie er dann auch zum öfftern ſagte: **Man muß das Wort GOttes zu Rathe nehmen, welches alle unſere Anſchläge regieren ſolle.** Verſchiedene Jahre vor ſeinem Ende fieng er an einen Ring zu tragen, in welchem die Worte eingegraben ſtunden: Moriamur quando voluerit Deus, modo quomodo velit vivamus; die auf gut Teutſch ſo viel heiſſen, als:

Wir wollen ſterben wann GOtt will,
Wann wir nur leben, wie er will.

In Demuths-vollen Gedancken befahl er auch, daß ſein entſeelter Leichnam ohne Gepränge möchte zur Erden beſtattet werden. Als auf dem Todt-Bette ſein Hof-Prediger zu ihm ſagte: Deus ſervabit Sereniſtatem Veſtram; gab er zur Antwort: *Paupertatem meam*, hinweg mit der Eitelkeit. Er wolte auch zuletzt keinem mehr vergönnen, ihn mit dem Titel Ew. Durchl. anzureden. Im übrigen ſtarb er im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

Mein Vater beſaß nunmehro die ſämtlichen Lande gantz allein, welche er bißhero mit ſeinem Bruder, dem Hertzog Rudolpho Auguſto, gemeinſchafftlich regieret hatte. Er gienge damals auch ſchon in das ein und ſiebzigſte Jahr, und verlohre acht Tage nach ſeinem Bruder, und zwar am 4. Februarii 1704. auch ſeine Gemahlin meine Mutter. Alſo hatte er ſeine eintzige Luſt und Freude, in Anſehung des Zeitlichen daran, weil er wuſte, daß er wohl gerathene, und zum Theil auch ſchon wohl verſorgte Kinder hatte.

Der Erb-Printz, Auguſtus Wilhelmus, mein älterer Bruder, hatte ſchon im Jan. An. 1695. ſeine Gemahlin, Chriſtina Sophia, des Hertzogs Rudolphi Auguſti Tochter, durch den Todt eingebüſſet, ohne daß er Kinder mit ihr erzeuget, auch ſich in eben demſelben Jahr, am 7. Julii, ehe noch ein halbes Jahr vorher geweſen, anderweit vermählet, mit der Printzeßin Sophia Amalia, Hertzogs Chriſtiani Alberti zu Holſtein-Gottorp Tochter, welche am 19. Jan. 1670. gebohren war. Aber auch aus dieſer Ehe ſind keine Kinder erzielet, und ſie ſtarb zu Hannover, wohin ſie mit ihrem Gemahl, wegen derer Carnevals Luſtbarkeiten, gereiſet geweſen,

am

am 27. Febr. An. 1710. Solchemnach vermählte ſich mein Bruder wieder in demſelben Jahre, zum drittenmal, mit der Printzeſſin Eliſabetha Sophia Mariæ, Hertzogs Rudolphi Friderici zu Holſtein-Norburg Tochter, einer Wittwe des Erb-Printzen zu Holſtein-Ploen, Adolphi Auguſti. Das Beylager ward am 12. Sept. 1710. zu Arnsböck vollzogen, und die Braut war damals 33. Jahre alt; maſſen dieſelbe An. 1681. am 2. Sept. gebohren iſt. Doch es ſind auch aus dieſer Ehe keine Kinder erzeuget worden; obgleich dieſe Gemahlin eine von denen Liebens-würdigſten, klügſten und tugendſamſten Printzeſſinnen von der Welt kan genannt werden.

Der Kayſer.

Es hat geſchienen, als ob euer Bruder, mit aller Gewalt, Kinder erzeugen wollen. Aber das iſt eine Sache, die ſich nicht allemal erzwingen läſſet; und es iſt abſonderlich alles umſonſt, wann etwa GOtt andere Anverwandte auserſehen hat, daß ſie dereinſtens zur Regierung über Lande und Leute gelangen ſollen.

Der Hertzog.

Ich meines Orts ließ, gleich in meiner zarteſten Kindheit, etwas ungemeines, und viel Gutes, von mir blicken. Darüber freueten ſich meine Eltern über die maſſen, und verdoppelten gleichſam ihre Sorgfalt vor meine Erziehung, in der Gottesfurcht und allen Fürſtlichen Tugenden. Damit auch in allen, mir wohl-anſtändigen, Wiſſenſchafften nichts verſäumet werden möchte; ſo wurden jederzeit rechtſchaffene, kluge und geſchickte Hofmeiſter und Informatores bey mir beſtellet.

Wie ich ohngefähr neun Jahre und ſechs Monathe alt war, thaten meine Eltern eine Reiſe nach Italien, um zu Venedig denen Carneval-Luſtbarkeiten mit beyzuwohnen, und ich muſte ſie auf ſolcher Reiſe begleiten. Nach der Zurückkunfft ſetzte ich meinen Fleiß, in Erlernung allerley ſchöner Wiſſenſchafften und Sprachen, und in ritterlichen Exercitiis fort. Auf daß ich aber hierinnen deſto glücklichere Progreſſen machen möchte, reiſete ich An. 1685. mit meinem Vater zum andernmal nach Italien. Nach geendigtem Carneval zu Venedig aber, als mein Vater zurücke nach ſeinen Landen gieng, begab ich mich, unter Aufſicht eines von Walter, der Aeltere genannt, nach Turin, auf die daſige, zur ſelbigen Zeit ſehr berühmte, Academie, auf welcher ich zwey gantzer Jahre verblieb. Meine Aufführung aber war ſo beſchaffen, und mein Fleiß dermaſſen unermüdet, daß ich ſonderlich des gantzen Savoyiſchen Hofes, als

aller andern, die mich kennen lernten, Hochachtung und Bewunderung dadurch erweckte.

Gleichwie nun der Herzog Rudolphus Auguſtus, und mein Vater, zur Vermehrung der Bibliotheque zu Wolffenbüttel weder Koſten noch Mühe ſparten, dergeſtalt, daß die Zahl derer Bücher ſchon damals auf zweymal hundert tauſend Stücke angewachſen; alſo bekamen ſie auch Luſt, Wolffenbüttel mit einer ganz neu-errichteten Academie oder Ritter-Schule zu verſehen, wo der junge Adel und anderer vornehmen Leute Söhne in vielerley Wiſſenſchafften und Sprachen, in der Mathematique, in der Zeichnungs- und Ingenieur-Kunſt, in der Hiſtorie, in Reiten, Fechten, Tantzen, Fahnen-Schwingen, Voltigiren ꝛc. könten unterrichtet werden. Darzu machten ſie An. 1686. den Anfang, und ſuchten die beſten Meiſter in denen nur-beſagten Wiſſenſchafften und Künſten aus gantz Europa dahin zu ziehen. Ich meines Orts that, als ich Turin verließ, von dar eine Reiſe nach Genua, Livorno, Ferrara, Bononien, Florentz, Siena, Rom und Neapolis. Auf der Rückkehr beſuchte ich Meyland, Mantua, und nochmals Venedig. Alsdann kehrte ich durch Tyrol, und andere Teutſche Lande, wieder nach Hauſe, und ſetzte durch meine glückliche Ankunfft nicht nur meine Eltern, ſondern auch den gantzen Braunſchweig-Wolffenbüttteliſchen Hof, in die gröſte Freude. Ich beſahe die Anſtalten zu der neuen Academie. Weil ſie aber noch nicht im beſtändigen Stande war, that ich, auf Gutbefinden meines Vaters, und ſeines Bruders, des Herzogs Rudolphi Auguſti, unterdeſſen, auf eine kurtze Zeit, eine Reiſe durch die Niederlande nach Franckreich. Auf ſolcher Reiſe begleitete mich der damalige Ober-Cammer-Junckher, von Halberg, nachheriger Ober-Schenck am Hofe meines Vaters.

Wie die Zeit heran kam, daß die Academie zu Wolffenbüttel ſollte inauguriret werden, fande ich mich aus Franckreich wieder zu Hauſe ein, und wuſte am Wolffenbüttteliſchen Hofe, von der Magnificence des Königs Ludovici XIV. und ſeines Hofes, dermaſſen zu reden und zu erzehlen, daß man nicht ermüdete mir zuzuhören; wie mir denn auch, am Königlichen Franzöſiſchen Hofe, gantz ſonderbare Ehren-Bezeugungen waren erwieſen worden. Ich redete, nebſt meiner Teutſchen Mutter-Sprache, zum Latein; Italiäniſch und Franzöſiſch aber, wie die Italiäner und Franzoſen zu reden pflegen. Wie nun An. 1688. am 18. Julii, die Inauguration der Academie zu Wolffenbüttel erfolget war, hielte auch ich ein Jahr hernach, zum Andencken dieſer Begebenheit, zu beſonderm Freude und

Ver-

Vergnügung meines Vetters des Herzogs Rudolphi Auguſti, desgleichen meiner Eltern, und zur gröſten Verwunderung aller Zuhörer, auf dieſer neu-errichteten Academie, ex promptu Memoriæ, und mit ſonderbarer Fertigkeit, eine wohlgeſetzte Rede in Lateiniſcher Sprache, von der gröſten Tapfferkeit, welche Rede man zum öffentlichen Druck befördert.

Der Kayſer.

Das gereichet einem Vater- und einem Mutter-Hertze, auch anderer aufrichtigen Anverwandten ihrem, zu einem recht ſüſſen Vergnügen, wann man einen ſolchen Sohn, einen ſolchen Vetter, einen ſolchen Bruder ꝛc. der in der gröſten Hoffnung und Zierde erwächſet, alſo auftreten und reden ſiehet. Ja man ſolte dencken, daß einem recht zärtlichen Vater- und Mutter-Hertze, bey dergleichen Begebenheiten, vor Freuden das Hertz im Leibe treinen müſte; wie man ſonſt zu reden pfleget.

Der Hertzog.

Ich bezeigte ein groſſes Verlangen, einer Campagne, oder deren mehr; wider den Erb-Feind des Chriſtlichen Nammens beyzuwohnen. Allein meine Eltern, welchen der Verluſt meines Bruders, Auguſti Friderici, noch immer ſehr empfindlich war, wolten ſich nicht entſchlieſſen, in mein Begehren zu willigen. Ich hingegen wuſte gar wohl, daß ſich mein Sinn, nach meiner Eltern ihrem, hierinnen richten müſte; wie auch, daß es vor die gröſte Kunſt und Tapfferkeit gehalten würde, wann man gelernet hätte, ſeine Neigungen zu überwinden. Alſo änderte ich meinen deſfalls gefaſſeten Vorſatz; worgegen ich, noch in eben demſelben 1688. Jahre, eine Reiſe nach Dänemarck und Schweden that, in Begleitung des nachmaligen Geheimen Rathe, Baron von Imhoff.

Als auch dieſe Reiſe glücklich zurücke geleget war, ſetzte ich dennoch mit einer neuen Bitte an meine Eltern, daß ſie mir erlauben möchten, nach dem Exempel ſo vieler tapfferen Kriegs-Helden, welche aus dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg entſproſſen, auch im Kriege die nöthige Erfahrung zu erwerben. Hierein conſentirten ſie endlich, und ich ward zum Obriſten über ein Fürſtl. Wolffenbüttelſches Regiment zu Pferde declariret, welches Anno 1689. eben nach Brabant marſchirte. Ich aber ging unterdeſſen, in Begleitung des Ober-Hofmarſchalls von Krofigk, in das Lager vor Bonn, der Belagerung dieſer importanten Feſtung als Volontaire beyzuwohnen, wo ich abſonderlich mit dem Churfürſten von Brandenburg, Friderico, nachherigem erſten König von Preuſſen bekannt

werden. Denn dieſer weiſe, gütige und gerechte Herr führte das Haupt-Commando bey der Belagerung, und es beſtunde auch die Armée meiſtentheils aus ſeinen eigenen Trouppen. Nach geendigter Belagerung gieng ich in das Lager, welches ſich in Brabant formirte. Doch hielte ich mich vor dieſesmal nicht lange allda auf, ſondern gieng wieder nach Hauſe, von dar aber nach Berlin und Sonneburg, wo ich, noch vor dem Ende deſſelben Jahres, zum Johanniter-Ritter geſchlagen, und als Commenthur zu Supplingenburg conſtituirt werden, welche Commenthurey ich, ſeit derſelben Zeit, auf alle Weiſe zu verbeſſern, und mit ſtattlichen Gebäuden zu verſehen getrachtet. Denn dieſes Supplingenburg lieget im Fürſtenthum Braunſchweig, nicht weit von Helmſtädt. Die Commenthurey gehöret zur Balley Brandenburg, und ſtehet folglich unter dem Herrmeiſter zu Sonneburg. Aber dem Herzog von Braunſchweig kömmet das Jus præſentandi Wechſels-weiſe zu; und daher geſchahe es damals, daß ich ſie erhalten habe.

Der Kayſer.

Es iſt und bleibet, ein vor allemal, um dergleichen Ritter-Orden, wie derer Johanniter-Ritter, und derer Teutſchen Ritter oder ſogenannten Creutz-Herren ihrer, eine löbliche und vortrefliche Sache. Sie gereichen zur Unterſtützung des Glantzes manches vornehmen Hauſes, Herren- und Adelichen Standes, auch zur Belohnung groſſer und wohlverdienter Männer, oder ihrer Kinder und Anverwandten, wann ſie die mit einem ſolchem Orden verknüpffte Wohlthaten nicht ſelber genieſſen können. Darum iſt es löblich von denen Proteſtanten, daß ſie den Johanniter-Orden in ihren Landen, noch biß auf dieſe Stunde, beybehalten haben.

Der Herzog.

Wie die Campagne des 1690. Jahres ſolte eröffnet werden, gieng ich, vor allen Dingen, nach dem Haag, und von dar vollends zu der allierten Armée, welche der Fürſt von Waldeck, Georgius Friderieus, commandirte. Bald darauf kam es ohnfern Fleury, welcher Ort in der Grafſchafft Namur gelegen, zu einer blutigen Schlacht, in der mir vorher, von denen Franzoſen, erſchlagen wurden. Das geſchahe am 1. Julii 1690. Ich befunde mich an der Spitze meines Regiments, und verlohr nicht nur ein Pferd unterm Leib, ſondern bekam auch eine Wunde an den Hals, und wurde gar von denen Franzoſen gefangen; doch aber bald wieder befreyet. Den Tag vor der Schlacht ward ich mit zwölff

Pfer-

werden commandiret, um den Feind zu recognoſciren, mit deſſen Vor-Troupen ich ebenfalls in eine ſcharffe Action gerieth, und genug zu thun hatte, daß ich nicht von denen, mit weit überlegenen, feindlichen Troupen umzingelt wurde.

Der Kayſer.

Der Verluſt einer Bataille iſt allemal ein Unglück vor diejenigen, auf deren Seite ſie verlohren gehet; und es kan einem jedweden, der ſich in der Schlacht befindet, ins Beſondere, ein Unglücke begegnen. Iſt aber die Gefahr vorbey, und man kömmt mit dem Leben davon, ſo ſchaffet die verlohrne Schlacht einen guten Nutzen auch bey ihrer vielen von der Seite, auf welcher ſie verlohren gegangen. Denn ſie machet kluge, erfahrne und vorſichtige Leute.

Der Herzog.

Damals erinnerte ich mich deſſen, was acht und ſechzig Jahre zuvor mit meinem Anverwandten, dem Hertzog Chriſtiano, geweſenen Evangeliſchen Biſchoff zu Halberſtadt, welcher denen Unirten wider ſeinen Vater, den Kayſer Ferdinandum II. mit ſo groſſem Eyffer beygeſtanden, bey nahe auf eben dieſem Platze bey Fleury vergefallen war. Denn dieſer muntere Fürſt, deſſen ſchon zur Genüge, in einer Erzehlung, Groſſer Kayſer! gedacht worden, ſchlug ſich An. 1622 daſelbſt mit denen Spaniern herum, und ward in den einen Arm geſchoſſen. Aber er ließ den Arm unter Trumpeten- und Paucken-Schall abſchneiden, und folgte dem Trieb ſeines muntern Geiſtes wie zuvor.

Noch ehe ich in die Campagne des erwehnten 1690. Jahres gegangen war, hatte ich mich mit der Printzeſſin Chriſtina Louiſe, des vor ſieben Jahren, Anno 1731. verſtorbenen Fürſten zu Oettingen, Alberti Ernesti Schweſter vermählet. Sie iſt gebohren am 16 Mart. 1671. und hatte damals das vergangene Jahr noch nicht völlig zurücke gelegt. Denn das Beylager ward am 12. Aprilis des beſagten 1690. Jahres zu Aurich in Oſt-Frießland vollzogen, wo ihre Schweſter, die Printzeſſin Eberhardina Sophia, die An. 1700 geſtorben, den Fürſten Chriſtianum Eberhardum, der das Zeitliche An. 1708. geſegnet, zum Gemahl gehabt. Sie verblieb auch noch zur Zeit in Aurich, biß ich nach geendeter Campagne zurück kam, und ſie zu Anfang des 1691. Jahres nach Wolffenbüttel führete, wo, bey unſerm Einzug, groſſe Freuden-Bezeugungen zu ſehen geweſen.

Der Kayser.

Dieselbe wird nicht wenig erschrocken seyn, als sie gehöret, was vor eine unglückliche Schlacht bey Fleury vorgefallen, und wie es Euch dabey ergangen.

Der Hertzog.

Ihr Schrecken war freylich groß genug; aber die Freude auch desto gröſſer, als ich mich wieder bey ihr einfande. Wie ich sie von Aurich nach Wolffenbüttel führte, war sie bereits schwanger, und gebahr am 28. Augusti 1691. eine Printzeßin zur Welt. Diese ward bey der Heil. Tauffe Elisabetha Christina genannt, und wer damals gesaget hätte, daß ich dereinstens das hohe Vergnügen haben würde, diese Printzeßin Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Kayserin, oder meine Allergnädigste Kayserin zu nennen, der dörffte freylich, in Betrachtung aller Umstände derselben Zeit, schwerlich Glauben gefunden haben.

Der Kayser.

Es ist auch in der That keine geringe Glückseligkeit, wann eine Printzeßin neben dem Kayser, als Kayserin und seine Gemahlin, auch Königin verschiedener Königreiche, und Fürstin vieler Fürstenthümer, auf dem Thron sitzet. Aber eben darum, und weil sich solches so hat fügen müssen, da man doch allerdings, zu der Zeit als sie gebohren worden, in Betrachtung verschiedener Umstände, hätte zweiffeln können, daß es jemals geschehen würde, hat man Ursache, zu glauben, daß es eine von GOtt recht sehr geliebte Printzeßin seye, die er, ehe sie noch gebohren worden, schon zum Kayserlichen Thron bestimmet, auch sie eben deswegen mit einer ausbündigen und ungemeinen Schönheit, desgleichen mit Weisheit, hohen Verstand, und allen raren Tugenden, geschmücket und ausgezieret hat.

Der Hertzog.

Ohngefähr neun Wochen vor meiner Vermählung, und zwar am 30. Januarii An. 1690. hatte ich auch in der Grafschafft Blanckenburg die Eventual-Huldigung eingenommen. Denn diese Grafschafft war mir zu meiner Appanage ausgemächet, und dergestalt versichert, daß ich sie, nach meines Vaters Todt, wann mein älterer Bruder, Augustus Wilhelmus, oder nach ihm seine Leibes-Erben, in denen übrigen Braunschweig-Wolffenbüttelischen Landen regieren würden, samt allen Hohen und Obrigkeitlichen Rechten und Regalien besitzen solte. Ich richtete hiernechst, von

von Noth, Elend und Aufruhr, redet. Wie mancher, der Theil an denen Retour-Schiffen hat, wird, am 5. Augusti des Abends, seyn munter, frölich und gutes Muths, gemachet werden, alſo, daß er eine vergnügte Abend-Mahlzeit wird haben thun, und hernach ruhig ſchlaffen können. Dergleichen agreable Moments, wie ſolche Zeitungen erwecken, genieſſet der Menſch nicht viel in ſeinem Leben, es ſeye dann, daß er, gleichwie wir gethan, Reichthümer, Güther, oder was die Welt ſonſt vor Herrlichkeit zeiget, vor nichts achte und ſolchergeſtalt erkenne, daß alles dieſes eitel und unvermögend iſt, einen wahrhafftig, und beſtändig, glückſelig und vergnügt zu machen. Wer hingegen die Welt ſo weit beſieget hat, daß er ſich mit einem ſimplen Leben begnüget, und im übrigen alles mit indifferenten Augen anſiehet, wird vergnügter leben, und ruhiger ſchlaffen, als einer, der alle Tage Schiffe, mit Gold beladen, aus Oſt-Indien erhalten könnte. Was hat es doch mit dem Herings-Fang vor eine Bewandniß? Nehmet Pronto!

FRONTO.

Der Herings-Fang iſt vor Alters, an dem Preußiſchen Ufer in der Oſt-See geweſen. Anno 1313. aber hat er daſelbſt aufgehöret, und die Heringe ſind von dar erſtlich nach Norwegen, und hernach weiter an die Britanniſchen und Schottiſchen Küſten gezogen.

In der Gegend Jarmouth iſt ietzo der rechte Herings-Fang. Die Heringe ſchwimmen allda in einer ſolchen unzehligen Menge beyſammen, daß man billig darüber erſtaunen muß. Die Einwohner überlaſſen den Fang denen Holländern, als die fleißiger aufzupaſſen, und beſſer damit umzugehen wiſſen. Doch haben beyde Nationes derfals, lange Zeit, in groſſen Kriegen und ſchwehren Streit mit einander gelebet. Der Fang dauret eigentlich von dem 15. Junii an biß nach Bartholomæi; was aber nach Bartholomæi gefangen wird, das verkauffen die Holländer entweder denen Engelländern, oder hangen ſolches in den Rauch, und nennen es Böcklinge. Mit der Sonnen Untergang werffen ſie das Netze aus, und ziehen es etwa zwey Stunden nach der Sonnen Aufgang wieder auf. Solches iſt wenigſtens 1200. Schritte lang, und werden gemeiniglich in einem Fang, durch eine Buyſe oder Schiff, dritthalb biß dreytauſend Thaler, auch wohl noch mehr, profitiret, und nach Hauſe gebracht; etlich hundert Buyſen aber gehen in die See. Auf der Schottiſchen Küſte exerciren die Holländer den Herings-Fang, ebenfalls, wie auf der Engliſchen.

Wilhelm Böckel, gebürtig von Biervliet, einem Städtgen auf einer kleinen Inſel in Flandern, hat 1416. die Kunſt erfunden den Hering einzuſalzen. Von der Zeit an iſt man accurater mit dieſem Fiſch umgegangen;

und

von der Zeit meiner Vermählung an, meine Residentz, Hofhaltung und Menage zu Blanckenburg an, ob ich mich auch gleich bald zu Wolffenbüttel, bald zu Braunschweig aufgehalten habe.

Meine Gemahlin befande sich An. 1692. schon wieder hoch schwanger. Dennoch risse ich mich aus ihren Armen, und gieng, als Volontaire, in die Campagne am Rhein, wo ich die Zeitung erhielte, daß sie am 23. Julii eine zweyte Printzeßin zur Welt gebohren hatte. Diese ward bey der Heil. Tauffe Charlotte Augusta genannt; ist aber, am 8. Augusti eben desselben Jahres, schon wieder gestorben.

Am Rheinstrom spielten die Frantzosen, im nurbesagten Jahre, den Meister; wie dann der Hertzog von Würtemberg, Fridericus Carolus, damaliger Regierungs-Administrator währender Minderjährigkeit des Hertzogs Eberhard Ludwigs zu Würtemberg-Stuttgardt, geschlagen und gefangen nach Paris geführet, aber auch bald wieder loß gelassen ward. Als ich aus der Campagne zurücke kam, begab ich mich, nebst meiner Gemahlin, nach Aurich, und wir giengen von dar, in Gesellschafft des damals regierenden Fürsten von Ost-Frießland, und seiner Gemahlin, meiner Gemahlin Schwester, nach Holland, wo wir die vornehmsten Städte besuchten.

Meine Gemahlin befande sich zu Anfang des 1694. Jahres abermals schwanger, und gebahr am 28 Augusti eine dritte Printzeßin zur Welt. Die ward bey der Heil. Tauffe Charlotte Christina Sophia genannt, und ihr Schicksal hat gewolt, daß sie an den Rußischen Cron-Printzen Alexium Petrowitz hat sollen verheyrathet werden; wie ich dann sowohl von dieser, als auch der Römischen Kayserin Vermählung, billig, noch ein mehrers gedencken muß.

Anno 1695. befande sich meine Gemahlin nochmals gesegneten Leibes. Dem ohngeachtet thaten wir, in denen ersten Wochen des 1696. Jahres eine Reise nach Dreßden, wohin wir von dem damaligen Churfürsten zu Sachsen, und bald darauf König in Pohlen, Friderico Augusto; desgleichen von der Churfürstin seiner Gemahlin, Christina Eberhardina, aus dem Marggräflichen Hause Brandenburg-Bayreuth, sehr ubreich invitiret, auch auf das herrlichste empfangen, diveriret und bewirthet wurden. Bald nach unserer Zurückkunfft ward meine Gemahlin, am 22. April 1696. mit einer vierdten Printzeßin glücklichst entunden. Diese bekam bey der Heil. Tauffe die Namen Antonietten Amalie, und ist meines Successoris, des Hertzogs Ferdinandi Alberti aus der Be-

verin-

verischen Linie Gemahlin worden, aus welcher Ehe, unter dreyzehen Kindern, Printzen und Printzessinnen, der jetzt regierende Hertzog zu Braunschweig-Wolffenbüttel, Carolus, erzeuget, und am 1. Aug. Anno 1713 gebohren ist.

Anno 1697 gieng ich nebst meiner Gemahlin nach Wisbaden. Als die Bade-Cur vorbey war, begab ich mich wieder in die Campagne am Rhein. Es fiele aber in dieser Campagne nichts sonderliches vor, und nach deren Beschluß erfolgte der Ryswickische Friede, welcher freylich dem Krieg ein Ende machte, biß er Anno 1701 wegen der Spanischen Successions schon wieder seinen Anfang genommen.

Nachhero lebte ich ziemlich stille und ruhig, biß zu Ende des 1706. Jahres, da meine älteste Tochter, die Printzeßin Elisabetha Christina, von Ihro Majestät, den jetzt, in aller Glückseligkeit und Herrlichkeit regierenden Römischen Kayser Carolum VI. zur Gemahlin gesuchet ward. Ihro Majestät der Kayser befanden sich damals in Spanien zu Barcellona, und man konte freylich nicht wissen, was sich mit dem Spanischen Successions-Krieg etwa noch vor einen Ausgang nehmen würde? noch weniger aber, daß Ihro Catholische Majestät sobald auf den Käyserlichen Thron gelangen würden, massen Dero Bruder, der Glorwürdigste Kayser Josephus, damals ein Herr erst von 28 Jahren gewesen, und man konte, nach seiner gesunden Leibes-Constitution, urtheilen, daß er zu einem hohen Alter gelangen würde. Es stunde hiernechst, auf Seiten meiner Tochter, die Protestantische Religion im Wege, welche sie entweder ändern, oder die Leuten aus dem Sinn schlagen muste, die sich ihrer Augen praesentirten. Solchemnach befande man vor rathsam, die Meynung etlicher Evangelischen Theologischen Facultäten darüber zu vernehmen. Eine und die andere nun antwortete gar hart, jene zweydeutig, und die auf der Universitet zu Helmstadt ganz favorable. Also bekannte sich meine älteste Printzessin-Tochter, Anno 1707 am 1. May, zur Römisch-Catholischen Religion. Das geschahe zu Barcelona, und dahaben begabe sie sich vollends nach Wien, wo am 28. Aprill 1708. die Vermählung vor sich gegangen, da der Kayser Josephus sich dieselbe, per Procuration, oder im Namen seines Herrn Bruders, als darzu ernannter Mandatarius, an die Hand trauen ließ. Bald darauf hat sie die Reise nach Italien angetreten, wo sie, bey Genua zu Schiffe gegangen, und sich über das Meer, unter Escorte einer Engelländischen und Holländischen Flotte zu ihrem Durchlauchtigsten Gemahl nach Barcellona begeben, zu ihm

Die-

Diejenigen Facultæten aber, welche man wegen der Religions-Veränderung meiner Tochter consuliret hatte, geriethen nunmehro, durch harte Streit-Schrifften, hefftig an einander dergestalt, daß wir, nemlich mein Vater und ich, es fast bereueten, eine oder die andere darum befraget zu haben.

Der Kayser.

Ihr hättet alle Weitläufftigkeiten vermeiden mögen, weil doch endlich geschehen ist, was geschehen sollen, und was der Himmel beschlossen gehabt. Wer viel fragt, dem wird viel geantwortet, und bißweilen weiß man, auf die letzt, doch nicht mehr als zuvor; oder aber, man wird durch allerley Meynungen, noch unruhiger in einer Sache gemachet, als man zuvor gewesen.

Der Hertzog.

Die Theologische Facultæt auf der Universitæt Helmstædt muste sich, damals, starck gegen ihre Widersprecher verantworten, und endlich schrieb man denen, desfalls gewechselten, Streit-Schrifften noch eine gantz sonderbare und wunderſame Wirckung zu. Es untersuchte nemlich mein alter Vater, dem gantz gewiß sonst kein billiger und vernünfftiger Mensch den Ruhm eines derer gelehrtesten, klügsten und gerechtesten Fürsten in gantz Europa streitig machen wird, die zwischen denen Theologischen Facultæten auf Protestantischen Universitæten gewechselten Streit-Schrifften, auch noch viele andere, selber, und vermeynte, er habe etwas entdecket und gefunden, das ihn bewegte, An. 1710. die Römisch-Catholische Religion ebenfalls anzunehmen. Er war damals schon sieben und siebzig Jahre alt, und man konte nicht eben vermuthen, daß er es um einiger weltlichen Absichten willen gethan hätte; ob sich gleich allerhand widrige Gerüchte desfalls ausgebreitet. Dem Exempel meines Vaters folgten zwey von meinen Schwestern, nemlich die Fürstin zu Schwartzburg in Arnstadt, und die Aebtißin zu Gandersheim, welche sich beyde zu der Römisch-Catholischen Religion bekannt haben, obschon eine etwas später als die andere. Die gewesene Aebtißin zu Gandersheim resignirte deswegen An. 1712 ihre schöne Abtey, weil sie solche, bey der vorgenommenen Religions-Aenderung, freylich nicht behalten mochte, und es mit geistlichen Protestantischen Stifftern eine andere Bewandniß hat, als mit denen Landen gantz weltlicher Fürsten, wo nicht etwa die Alternation darinnen eingeführet ist. Die verwittibte Fürstin zu Arnstadt aber schiene, als ob sie durch das, was sie gethan, sich bey dem Pöbel in Gefahr

ſetzte, um von demſelben inſultiret zu werden, weswegen ihr eine Kayſerliche Wache, von Erfurt aus, zu ihrer Sicherheit zugeordnet worden, welche, noch biß auf dieſe Stunde, auf dem Schloſſe zu Arnſtadt, die Auguſtus-Burg genannt, continuiret, und von einer Zeit zur andern abgelöſet wird.

Der Kayſer.

Wann ſich nun der unbeſonnene Pöbel ſo mit etwas vergienge, wie ſchwer würde das einer gantzen Stadt nicht fallen? und wie theuer würde es ihr nicht zu ſtehen kommen? Denn obgleich zu præſumiren, daß kein vernünfftiger und rechtſchaffener Mann, am allerwenigſten aber ein guter Evangeliſcher Chriſt, Theil an einer ſolchen Boßheit nehmen wird; ſo fället doch alsdann die Laſt der Straffe auf eine gantze Stadt. Ehrliche und brave Leute müſſen darüber leiden, und ihr Beutel wird entſetzlich geſeget, wann auch ſchon die Rädels-Führer aus dem unbeſonnenen Pöbel mit ſchwerer Leibes- und zum Theil auch wohl gar mit der Lebens-Straffe, angeſehen werden.

Der Hertzog.

Bey Gelegenheit derer Hevraths-Tractaten, welche zwiſchen Sr. Majeſtät dem jetzigen Römiſchen Kayſer, und meiner älteſten Tochter, gepflogen wurden, ward die, mir zur Appanage ausgeſetzte, Grafſchafft Blanckenburg in ein Reichs-Fürſtenthum, vom Glorwürdigſten Kayſer Joſepho, An. 1707. erhaben.

Wie der jetzt-regierenden Kayſerin Majeſtät die Reiſe nach Bamberg, nach Wien, und nach Spanien antraten, vermeynte ich nicht, daß ich ſie jemals würde wieder zu ſehen bekommen. Aber es ereignete ſich am 17. April 1711. der unvermuthete Todes-Fall des Glorwürdigſten Kayſers Joſephi, welcher, im drey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, an denen Kinder-Blattern, zum gröſten Leidweſen des gantzen Römiſchen Reichs, auch aller Kayſerlichen Erb-Königreiche und Lande, dahin geraffet wurde. Nun war zu denen Oeſterreichiſchen Erb-Königreichen und Landen der nechſte unſtreitige Erbe, mein Allerdurchlauchtigſter und Großmächtigſter Schwieger-Sohn Carolus, und man durffte gar nicht zweiffeln, daß er nicht auch zum Römiſchen Kayſer ſolte erwehlet werden. Das geſchahe am 12. Oct. 1711. und ich konte alſo hoffen, daß ich das hohe Vergnügen, und die ſüſſe Freude, ſchmecken würde, die man empfindet, wann man eine ſo hoch erhabene Tochter wieder zu Geſichte, und auch ihren Allerdurchlauchtigſten Gemahl zu ſehen bekommet. Meine

Meine zweyte, damals am Leben geweſene, Tochter befande ſich bey der Königin von Pohlen, des letzt-verſtorbenen Königs Auguſti Gemahlin, wo ſie vollends erzogen worden, und dieſer tugendhafften Königin, welche ein ſehr eingezogenes und gottſeliges Leben führte, zur Geſpielin und Mit-Genoßin ihrer Einſamkeit diente. Als es nun geſchahe, daß An. 1711. der Rußiſche Monarch, Petrus Magnus, von der, am Pruth, mit denen Türcken, vorgefallenen merckwürdigen Bataille heraus nach Teutſchland kam, und in das Carlsbad gieng, bey welcher Gelegenheit er ſich auch etliche Wochen am Königl. Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen Hof zu Dresden aufgehalten, wo ſich auch ſein Sohn der Rußiſche Cron-Printz Alexius Petrowitz eingefunden; fügte es ſich, daß meine Tochter, die Printzeßin Charlotte Chriſtiana Sophia, in Vorſchlag gebracht wurde, um mit dem Rußiſchen Cron-Printzen vermählet zu werden; und die desfalls gethanen Vorſchläge, oder Propoſitiones, waren ſo beſchaffen, daß ich mich nicht entbrechen konte, darein zu conſentiren. Alſo gieng am 25. Octobris 1711. die Vermählung zu Torgau in Sachſen, wo ſich die Königin von Pohlen öffters aufzuhalten pflegte, vor ſich. Der Rußiſche Monarch, Petrus Magnus, war ſelber dabey gegenwärtig, und hielte der Braut, währender Copulation, eine Crone von koſtbaren Perlen, und andern Juweelen, über das Haupt. Solchemnach reiſete dieſe meine Tochter nach Rußland, indem ich mich præparirte, eine Reiſe zu dem aus Spanien kommenden neuen Römiſchen Kayſer zu thun, um ihm meine unterthänigſte Aufwartung zu machen. Dieſe meine Tochter war ein Engel, eben ſo, wie die Römiſche Kayſerin, der ſie, in Anſehung der Schönheit, ziemlich nachgeſchlagen, obſchon nicht ſo gar vollkommen, und beſaß alle hohe Tugenden, dergeſtalt, daß man hoffen konte, es würde auch dieſe Heyrath höchſt-glücklich und geſegnet ſeyn. Der Ehe-Seegen hat ſich auch in ſo weit gezeiget, daß ſie An. 1714. eine Printzeßin, welche Natholia geheiſſen, und An 1715. am 12. Oct. einen Printzen, den man nach dem Rußiſchen Monarchen, ſeinem Großvater, Petrus genannt, in St. Petersburg zur Welt gebohren. Aber der Rußiſche Cron-Printz, ihr Gemahl, war ſonſt nicht von einem recht comportablen Gemüthe; worüber ſich ſeine Gemahlin, meine Tochter, heimlich, dermaſſen gekräncket, daß ſie, als dieſelbe, mit ihrem zur Welt gebohrnen Printzen, noch im Wochen gelegen, am 30. Oct. 1715. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Wie ſehr ich mich über dieſen Todes-Fall müſſe betrübet haben, das iſt leichte zu erachten.

Ich änderte damals mein Vorhaben, wie des Römiſchen Kayſers Majeſtät aus Spanien heraus kamen, Deroſelben entgegen zu reiſen. Dargegen erhube ſich mein Vater, der Hertzog Antonius Ulricus An. 1711. nach Franckfurth am Mayn, gegen die Zeit, als des Kayſers Majeſtät allda eintreffen ſolten, um gecrönet zu werden. Solche Crönung erfolgte am 22. Decembris, und der Monarch erfreuete ſich recht hertzlich, wie er den alten Greiſſen, meinen Vater, ſahe. Ich erhielte auch von meinem Vater Brieffe, in welchen er mir meldete: **Maſſen des Römiſchen Kayſers Majeſtät verlangten, daß meine Gemahlin und ich zu Ihnen nach Nürnberg kommen ſolten, wann Sie daſelbſt auf Ihrer Reiſe nach Wien eintreffen, und etliche Tage allda verbleiben würden.** Alſo machten wir, meine Gemahlin und ich, uns im Januario 1712. auf, und reiſeten nach Nürnberg, wo wir des Kayſers Majeſtät unſere unterthänigſte Aufwartung abſtatteten, von Ihnen aber viele und gantz ſonderbare Gnaden-Bezeugungen genoſſen.

Solch unſer hohes Vergnügen und Freude wurde um ſo viel vollkommener, als wir das folgende 1713. Jahr auch unſere Allerdurchlauchtigſte Tochter, bey ihrer Herauskunfft aus Spanien, zu ſehen und zu ſprechen bekamen. Das geſchahe zu Inſpruck im Tyrol, wohin ſich mein Vater ebenfalls begeben hatte. Auf unſerer Hin-Reiſe begegnete uns mein Vater, der von dannen wieder zurücke kam, und uns die höchſt-erfreuliche Verſicherung gab: **Wie Ihro Majeſtät die Kayſerin, auf unſere, als ihrer Eltern, Ankunfft, in gedachtem Inſpruck, mit groſſem Verlangen warteten, und ſich recht beſonders darauf freueten.** Es aber mit wenig Worten zu ſagen, ſo wurden bey dieſer Zuſammenkunfft gar viele Freuden-Thränen vergoſſen, und die zärtlichen Regungen unſerer Hertzen allerſeits mögen mit keiner Zunge ausgeſprochen, noch mit einer menſchlichen Feder beſchrieben werden. Folglich gieng es auch recht Hertz-brechend zu, als wir uns wieder ſcheiden und trennen muſten. Doch das Beſte hierbey war dieſes, daß wir nunmehro die Hoffnung hatten, einander noch öffter wieder zu ſehen.

Meine dritte Tochter, unter denen, welche damals noch am Leben geweſen, nemlich die Printzeßin Antonietta Amalia, ward am 15. Octobr. 1712. mit meinem nechſten Vetter, dem Hertzog Ferdinando Alberto von Braunſchweig-Bevern vermählet, wie ſolches bereits gedacht worden, und ihre Ehe iſt unter die geſegneteſten und vergnügteſten zu rechnen, welche jemals

mals mögen seyn geführet oder gesehen worden, weil sie und ihr Gemahl nur ein Hertze, und nur eine Seele, zu haben schienen. Diese meine werthe und hoch-geliebte Tochter hatte ich, mit ihrem Ehe-Seegen, meistentheils in der Nähe, ob sich wohl der Hertzog ihr Gemahl öffters abwesend befunden, und ich mochte mich also auch an ihr am meisten ergötzen und erfreuen, nur die seltenen Stunden ausgenommen, da sich meine, und meiner Gemahlin Augen, an der Römischen Kayserin Majestät weyden konten, oder an dem Kayser ihrem Allerdurchlauchtigsten Gemahl, welches Vergnügen alles in der Welt übertrifft, was man sich nur einbilden kan.

Anno 1714. am 27. Martii starb endlich mein Vater, der weise, kluge, gelehrte und gerechte Hertzog Antonius Ulricus, im ein und achtzigsten Jahre seines Alters, und mein Bruder, der Hertzog Augustus Wilhelmus gelangte zur Regierung und zum Besitz aller seiner hinterlassenen Lande, biß auf das Fürstenthum Blanckenburg wo ich, nebst denen schon bißhero genossenen Revenuën, nunmehro auch, als wircklicher Landes-Herr, die Regierung übernahm. Darzu kam noch das Fürstenthum Grubenhagen, welches mir der König von Groß-Britannien, Georgius I. Krafft eines desfalls getroffenen besondern Vergleichs, ad dies vitæ, oder auf meine Lebens Zeit überlassen, weswegen ich Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage überkommen und wircklich genommen.

Seit dem habe ich meine beständige Residentz zu Blanckenburg gehalten. Das Fürstenthum lieget an dem Unter-Hartz. Gegen Abend gräntzet es an die Grafschafft Wernigerode; gegen Morgen an die Stifter Quedlinburg und Gernrode; gegen Norden an das Fürstenthum Halberstadt; und gegen Mittag an die Grafschafft Stollberg. Mein Vater ließ mir an dem Ort, woven das Fürstenthum den Namen hat, An. 1710. ein gäntz neues wohl-verwahrtes Schloß erbauen, das auf einem weissen und blancken Felsen, ziemlich hoch lieget; doch aber mit der unten gelegenen, im Form eines halben Monden erbaueten, Stadt Blanckenburg in einerley Mauer eingeschlossen ist.

Mein Bruder und ich liebten einander recht zärtlich. Dem ohngeachtet fanden sich immerfort Leute, welche suchten Zwiespalt und Mißverständniß zwischen uns anzurichten. Sie erreichten auch bißweilen ihren Zweck, gewissermassen; worüber ich mich nicht wenig betrübte auch das meinige, zur Wiederherstellung des guten Vernehmens, und einer aufrichtigen brüderlichen Liebe und Vertraulichkeit, stets contribuirte; folglich

lieber etwas erlitte und nachgab, als geſchehen laſſen wolte, daß es zu noch mehrern Weitläufftigkeiten kommen ſolte.

Der Rußiſche Cron-Printz, mein geweſener zweyter Schwieger-Sohn, Alexius Petrowitz, geriethe, gleich nach meiner Tochter ſeiner Gemahlin Todt, mit ſeinem Vater Petro Magno in ſchwere Verdrüßlichkeiten, verließ den Rußiſchen Hof, und retirirte ſich in fremde entfernte Lande, ja gar nach Neapolis. Dem ohngeachtet geſchahe es, daß er zurücke gebracht wurde, muſte Verzicht auf ſein Geburts-Recht und die Rußiſche Crone thun, iſt auch An. 1718. am 7. Julii, vielleicht vor Kummer und Hertzeleid, in der Stadt Moſcau geſtorben.

Von Wien aus erhielte ich, An. 1715. die frohe Zeitung, daß ſich meine Allerdurchlauchtigſte Tochter geſegneten Leibes befande, und endlich geriethe ich, ſamt meiner Gemahlin, in eine recht himmliſche Entzückung, als mir die Poſt gebracht wurde, daß ſolche meine Allerdurchlauchtigſte Tochter, am 13. Aprilis An. 1716. einen jungen Ertz-Hertzog zur Welt gebohren hatte. Aber o Himmel! wie groß war nicht nachhero mein Schmertz, und mein Leidweſen, als ein Trauer-Bothe anlangte, und Brieffe mit ſchwartzen Siegeln überbrachte, worinnen mir notificiret wurde, daß dieſer Ertz-Hertzog, am 4. Novembris eben deſſelben Jahres, ſchon wieder aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgegangen ſey. Das ſind nun freylich menſchliche und gar gewöhnliche Zufälle, die aber recht in der Seele ſchmertzen, wann man an allem, was einem Hohen anverwandten Hauſe, einer ſo groſſen Tochter, und einem ſo groſſen Schwieger-Sohn freudiges oder trauriges begegnet, recht hertzlich Theil nimmet.

Der Kayſer.

Sie ſchmertzen, das hat ſeine gute Richtigkeit.

Der Hertzog.

Die Menſchen auf Erden, welchen am Leben und an der Erhaltung eines ſolchen Printzen gelegen, dencken, es ſeye zu der Reiſe aus der Welt noch Zeit genug, wann ſie ihn nur unterdeſſen fein lange, ja achtzig biß hundert Jahre bey ſich behalten könten. Iſt es eine menſchliche Schwachheit, ſo zu dencken; ſo muß man doch auch wiſſen, daß ein langes, geſundes, glückliches und vergnügtes Leben, ebenfalls, unter die groſſen Wohlthaten GOttes zu rechnen iſt.

Des Römiſchen Kayſers, und ſeiner Gemahlin, der Kayſerin Majeſtät

ſeſtät zu ſprechen, haben ich, und meine Gemahlin, noch zu verſchiedenen malen, zu unſerer gröſten Freude, die Gnade und Gelegenheit gehabt; und zwar An. 1721. im Carlsbad, An. 1723. zu Prag, und endlich im Jahr 1732. ebenfalls im Carlsbad. Meine Gemahlin aber hat dergleichen Gnade und höchſt-erfreuliche Gelegenheit noch öffter genoſſen; maſſen ſie ſich ein paarmal zu Wien befunden, wann die Kayſerin unſere Tochter ſich geſegneten Leibes befunden, und ihrer Leibes-Frucht glücklich entbunden worden. Denn ſie hat auch drey Ertz-Hertzoginnen erzeuget. Eine davon iſt vor etlichen Jahren ebenfalls aus der Zahl der Lebendigen weggenommen worden. Zwey davon aber ſind noch am Leben, und die Aelteſte hat, wie bekannt, den heutigen Groß-Hertzog von Toſcana zum Gemahl.

Ich hatte am Rußiſchen Hofe zwey Enckel, nemlich die Printzeßin Nathalia, und den Printzen Petrum. Es ereigneten ſich aber in Rußland ſolche Begebenheiten, welche mir, wegen des künfftigen Schickſals dieſer beyden Durchlauchtigen Perſonen, allerhand Kummer und Sorge machten. Denn der Rußiſche Kayſer, Petrus Magnus, war am 8. Februarii 1725. geſtorben, und ſeine Gemahlin Catharina hatte, zu Folge der von ihm gemachten Diſpoſition, den Rußiſchen Thron beſtiegen. Endlich aber geſchahe es, daß auch die Rußiſche Kayſerin Catharina An. 1727. Abſchied von der Welt nahm, und da gelangte mein Enckel, Petrus II. als Kayſer auf den Rußiſchen Thron, der ihm von einem feindſeligen Verhängniß wolte entzogen werden. Er ward am 25. Februarii 1728. in der Stadt Moſcau, mit groſſem Pracht geerönet, und die gantze Rußiſche Nation jauchzete über dieſe frohe und glückliche Begebenheit. Wie groß hierüber meine Freude geweſen ſeyn müſſe, das iſt leichte zu erachten. Richtete ich nunmehro meine Augen nach Wien, ſo fanden ſie daſelbſten den erſten und gröſten Monarchen in der gantzen Chriſtenheit, und der war mein Schwieger-Sohn; ſeine Gemahlin die Römiſche Kayſerin aber meine leibliche Tochter. Wandte ich ſie nach Rußland, ſo erblickte ich meinen Enckel, Petrum II. als Rußiſchen Kayſer auf dem Thron derſelben Monarchie. Alſo konte ich mich allerdings höchſt-glückſelig ſchätzen, ein Schwieger-Vater des Römiſchen Kayſers, ein Vater der Kayſerin ſeiner Gemahlin, und ein Großvater des Rußiſchen Kayſers zu ſeyn.

Der Kayſer.

Das iſt in der That eine groſſe Glückſeligkeit zu nennen, und die würdig,

würdig, in der Hiſtorie, biß an das Ende der Welt, fleißig aufgezeichnet zu werden. Welcher Fürſt in Teutſchland iſt Euch jemals hierinnen gleich geweſen? Gewißlich keiner. Philippus III. der König von Spanien, iſt zwar mein und des Königs von Franckreich Ludovici XIII. Schwieger-Vater geweſen; aber er war ſchon zehen Jahre todt, als ich ſeine Tochter, die Infantin Maria Anna heyrathete. Sein Sohn, der König Philippus IV. iſt zwar auch meines Sohnes, des Kayſers Leopoldi, und des Königs von Franckreich Ludovici XIV. Schwieger-Vater geweſen; aber er ſtarb fünff Viertel Jahre zuvor, ehe die Vermählung ſeiner zweyten Infantin mit dem Kayſer Leopoldo vor ſich gieng. Am nechſten kommet Euch, Vortrefflicher Hertzog! hierinnen faſt der vorige Hertzog von Savoyen, und König von Sardinien, Victor Amadeus. Der hat an dem heutigen König von Spanien, Philippo V. einen Schwieger-Sohn, an dem Vater des heutigen Königs von Franckreich, Ludovici XIV. ebenfalls einen Schwieger-Sohn, und an dem nurbeſagten Groſſen König einen Enckel gehabt. Doch rede ich hauptſächlich nur von Teutſchen Fürſten, und ſage, daß Euch hierinnen noch keiner gleich geweſen, daß er nemlich, auf einmal, den Monarchen des Römiſchen Reichs zum Schwieger-Sohn, den Rußiſchen Monarchen zum Enckel, und die Gemahlin des Römiſchen Monarchen zur leiblichen Tochter gehabt habe.

Der Hertzog.

Indeſſen gönnete mir das Glücke die erwärmenden Strahlen, welche die Freuden-Sonne aus Rußland auf mich warff, gar nicht lange. Denn ich erhielte die Trauer-Poſt, daß meine Enckelin, die Printzeßin Nathalia am 1. Dec. 1728. geſtorben wäre. Vierzehen Monathe hernach aber lieff auch die betrübte Zeitung von dem Todt des jungen Rußiſchen Kayſers Petri II. ein, welchen der Todt, durch die Kinder-Blattern, am 18. Januarii An. 1730. von der Welt geraubet. Alſo verſchlieſſe ich mich in mein Cabinet, und beweinte, abſonderlich dieſen letztern Todes-Fall, mit vielen heiſſen Thränen. Man konte von dieſem jungen Rußiſchen Kayſer in der That ſagen, was von dem Römiſchen Kayſer Quintillo in der Hiſtorie angemercket iſt, da nemlich das Oraculum eine Prophecevung gethan, welche in dieſen Worten beſtanden: Oſtendunt hunc terris tantum fata; oder: **Das Schickſal hat dieſen Kayſer der Welt nur zeigen, ihr aber ſolchen nicht lange gönnen wollen.**

So, und mit dergleichen Begebenheiten vergieng meine Zeit, biß in den

und hat, solchergestalt, der Herings-Fang und -Handel, von Zeit zu Zeit zugenommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß von ihm der Böckel-Hering, und das eingesaltzene Böckel-Fleisch, den Namen bekommen haben.

Die Thüringer pfleget man mit denen Heringen zu vexiren, weil die Leute allerley Standes ein solches Belieben daran tragen, daß sie auch wohl manchmal andere gute Speisen darvor selten stehen lassen, daher nachmals dieses Distichon entsprungen:

Halec allatum THURINGIS est bene gratum:
De solo capite, faciunt sibi fercula quinque.

Allein die Herren Thüringer dörffen sich ihres Appetits nach Heringen gar nicht schämen. Käyser Carolus V. ist ein dermassen grosser Liebhaber davon gewesen, daß, als er sich zu Enckhuysen, einer grossen, schönen und befestigten Stadt an der Süder-See, befunden, allwo Wilhelm Böckel, gebürtig von Biervliet in Flandern, begraben lieget, er nebst seiner Schwester, der Königin Maria aus Ungarn, dessen Grab persönlich besuchet, ihm vor seine Erfindung gedancket, auch demselben zu Ehren, einen gesaltzenen Hering auf dem Grab verzehret.

SECRETARIUS.

Hannover. Wegen Anwesenheit Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien, befinden sich viele Fremde von hohen Stande in dieser Stadt, welche dann fast täglich zu Herrenhaußen in schönster Galla erscheinen. Ihro Königl. Hoheit, der Bischoff von Osnabrück, sind vor einigen Tagen daselbst angelanget; Ihro Königl. Hoheit Printz Friderich aber, haben Dero Logis im Orangen-Hause genommen, weil der Raum zu gedachten Herrenhaußen etwas klein fället.

Die Sieben Weisen.

GOtt lasse Se. Groß-Britannische Majestät lange leben! Und wann Sie sodann Dero Teutsche Lande, alle Jahre, oder doch binnen zweyen Jahren einmal, mit Dero Gegenwart begnadigen, werden sie sich dessen, und insonderheit die Stadt Hannover, höchstens zu erfreuen haben. Ihro Königl. Hoheit, Printz Friderich ist, unsers Wissens, ein Sohn von Ihro Königl. Hoheit dem Printzen von Wallis, der aber biß dato noch nicht nach Engeland gekommen, weswegen Ihro Majestät der König von Groß-Britannien sonder Zweiffel Dero hohe Ursachen haben werden. Wie kommet es aber doch, liebster Fronto! daß der Bruder des Königs von Groß-Britannien, Ernestus Augustus, Bischoff zu Osnabrück worden ist?

den Martium des 1731. Jahres, da mir bald fröliche, glückliche und vergnügte, bald aber traurige und betrübte, Stunden beſcheret oder zugetheilet geweſen. Doch danckte ich meinem GOtt, der mir die Gnade verliehe, daß ich mich auch in die Trauer- oder andere verdrüßliche Stunden ſchicken konte. Alles, was ich that, fieng ich mit GOtt und in deſſen Namen an, und ſetzte das feſte Vertrauen in denſelben, daß er mir meine Widerwärtigkeiten ertragen und überwinden helffen würde. Mein Wahlſpruch lautete: Ex Adverſo Decus, welche Worte anzeigen, daß man auch in Creutz und Widerwärtigkeiten glänzen müſſe; wannenhero ich alle meine Kräffte anwandte, daß ich mich dieſen Worten jederzeit gemäß erzeigen möchte.

Es ſchiene noch etwas an meinem Schickſal zu ermangeln, welches der Himmel vollends erfüllen wolte. Alſo muſte es ſich fügen, daß mein hertzlich-geliebteſter Bruder, der regierende Hertzog zu Wolffenbüttel, Auguſtus Wilhelmus, im Martio An. 1731. ſeines Alters neun und ſechzig Jahre, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, dergeſtalt, daß ich zur Regierung und zum Beſitz aller ſeiner hinterlaſſenen Lande gelangte. Da nun beſtrebte ich mich, gleichwie ich ſchon in meinem kleinern Fürſtenthum gethan, mit lauter Gerechtigkeit und Gelindigkeit, in aller Gottſeligkeit zu regieren, ſorgte auch vor Kirchen und Schulen, vor Wittwen und Wayſen, vor die Armen-Häuſer, und vor das geſamte Armen-Weſen, wie ein Vater, und als ein getreuer Haushalter und Knecht GOttes, dem er, in meiner Perſon, einen Theil ſeines irrdiſchen Reiches, womit doch, auf gewiſſe maſſe, auch das Himmliſche verknüpffet, zu adminiſtriren anvertrauet. Etliche Colonnen Saltzburgiſcher Emigranten, welche durch meine Lande zogen, genoſſen abſonderlich meiner Liebe und Gutthaten. Ja, wann es nur eine mögliche Sache geweſen wäre, ſo ſolte, nach denen gütigen Neigungen meines Hertzens, wohl niemals ein Menſch traurig, oder mißvergnügt, von mir gegangen ſeyn.

Am 2. Oct. 1731. nahm ich die Erb-Huldigung in der Stadt Braunſchweig ein. Unter die freudigen Begebenheiten aber, welche ich, als regierender Hertzog zu Braunſchweig Wolffenbüttel, annoch erlebet, iſt billig die Viſite zu rechnen, welche mir des Königs von Preuſſen Majeſtät, und Dero Cron-Printz An. 1733. in der Braunſchweiger Winter- oder Lichtmeß-Meſſe gegeben. Darauf erfolgte noch in eben dem Jahr, und zwar am 12. Junii, die Vermählung des Cron-Printzen von Preuſſen mit meiner Enckelin, der Printzeßin Eliſabetha Chriſtina, des

noch damaligen Hertzogs zu Braunſchweig-Bevern, Ferdinandi Alberti, Tochter, welche am 8. Nov. 1715. gebohren, auch, in Betrachtung der Schönheit und aller Tugenden, ein wahrer Engel zu nennen iſt. Das geſchahe auf dem prächtigen Wolffenbüttelſchen Luſt-Schloß, Salzthal, oder Salzedalum genannt, wo ſich zu ſolchem Ende der Königliche Preuſſiſche Hof einfande, und von mir auf das prächtigſte bewirthet wurde. Weil hiernechſt auch eine Vermählung verabredet war, zwiſchen dem damaligen Beveriſchen Erb-Printzen Carolo, nunmehrigen regierenden Hertzog zu Braunſchweig-Wolffenbüttel, mit der Königl. Preußiſchen Printzeßin Philippine Charlotte, welche am 13. Martii An. 1716. gebohren, alſo wurde auch dieſe Mariage, am 2. Julii 1733. zu Berlin, unter einem allgemeinen Frohlocken vollzogen. Dieſes hohe Ehe-Paar gleichet einander nach dem Geſichte, und es hat ſich, gleich vom Anfang her, bey ihnen eine vollkommene Harmonia animorum gezeiget. Ein jedweder iſt mit Klugheit und denen rareſten Tugenden gezieret, wannenhero leichte zu ſchlieſſen, ſie werden ihre Ehe ſo führen, daß GOtt und alle Welt einen Wohlgefallen und Freude daran haben können. Der Ehe-Seegen hat ſich auch ſchon zu verſchiedenen malen, durch die glückliche Entbindung dieſer unvergleichlichen Hertzogin und Königs Tochter eingeſtellet. Damals aber, wie ihre Vermählung vor ſich gienge, habe ich mich eben ſo, wie die Eltern des Bräutigams, mit meiner Gemahlin, am Königl. Preuſſiſchen Hofe eingefunden, um an der allgemeinen Freude den groſſen Theil zu nehmen, der mir billig davon gebührte.

Der Kayſer.

So wollen wir dann wünſchen, daß beyde damals geſchloſſene Ehen, die Cron-Printzliche ſowohl, als die Hertzogliche, biß in das ſpäteſte Alter, ſtets vergnügt geführet werden, und allen Seegen des Himmels, welcher ſeine Freude an wohlgerathenen Ehen hat, auf ſich ziehen mögen!

Der Hertzog.

Amen! Amen! Amen! Jedoch wer ſind wir Menſchen, wann wir über ſechzig oder 63. Jahre mit unſerm Leben hinauf ſteigen? Meiſtentheils ſehr krancke und ſchwache Creaturen. Ich ſage meiſtentheils, weil es auch Leute giebet, welche ſich bey einem ſiebzig- und achtzig-jährigen Alter noch ziemlich wohl befinden. Ich meines Orts hatte von meinem ſechzigſten Jahre an, öffters Bruſt-Anfälle, wodurch die Lunge nach und nach geſchwächet worden, biß ſie endlich in eine völlige Corruption

ption gerathen. Abſonderlich ward ich, in denen zwey letzten Winter-Monathen meines Lebens, mit vielen abwechſelnden Catharr-Huſten befallen, worzu poſt medium Februarii ein Fieber gekommen, welcher Zuſtand ſolche Symptomata in ſich führte, daß ich mir gar kein langes Leben mehr verſprechen konte. Ich gab mich aber gantz gelaſſen in die Fügung und den Willen GOttes. Meine Grufft hatte ich ſchon bey Zeiten, und noch bey geſunden Tagen, verfertigen laſſen. Meine Seele war ebenfalls ſtets willig und bereit, zu ihrem GOtt zu gehen; und alſo kam es nur darauf an, daß mich GOtt in meinem Glauben ſtärckte, und biß in den letzten Augenblick ſtandhafft darinnen erhielte. Das hat auch GOtt treulich gethan, dergeſtalt, daß man viele herrliche Sprüche, ſchöne Gebete, und andächtige Seufftzer, von mir gehöret, biß meine Zunge erſtarrete, und meine Augen ſich tödtlich geſchloſſen. Das geſchahe am 1. Martii An. 1735. des Vormittags zwiſchen 10. und eylff Uhr, nachdem ich mein Alter auf drey und ſechzig Jahre, ſieben Monathe und zehen Tage gebracht hatte.

Ich hatte befohlen, daß man mich ohne eitles Gepränge, zu Braunſchweig in der Dom-Kirche, wo ich meine Grufft verfertigen laſſen, zur Ruhe bringen, auch mich in denen Leich-Predigten durchaus nicht loben ſolte. Dieſem Befehl hat man, einigermaſſen, ſo viel als die Möglichkeit, desgleichen der Rang und Stand, welchen ich in der Welt in ...en gehabt, geſtatten wollen, nachgelebet. Doch muſte man freylich die Trauer-Glocken in allen meinen Landen hören laſſen, meinen Unterthanen den Todt ihres Landes-Herrn dadurch anzuzeigen. Dabey nun werden gantz gewiß ſehr viele Thränen ſeyn vergoſſen worden. Auch bin ich verſichert, daß mich meine hertz-geliebteſte Gemahlin; meine beyden Töchter, die Römiſche Kayſerin, und die Mutter des jetzt-regierenden Hertzogs zu Wolffenbüttel; dieſer Hertzog als damaliger Erb-Printz von Wolffenbüttel; ſeine Gemahlin des Königs von Preuſſen Tochter; die Königliche Preußiſche Cron-Printzeßin, und alle meine Enckel und Enckelinnen; der damalige neue Hertzog von Wolffenbüttel, Ferdinandus Albertus, als mein Succeſſor und Eydam; desgleichen die Wittwe meines Bruders aus dem Hauſe Holſtein Norburg ferner die gantze Braunſchweig Beveriſche Linie ꝛc. recht hertzlich werden beweinet haben.

Der Kayſer.

Wer wolte einen ſolchen löblichen, gerechten und gütigen Fürſten nicht betrauern, beklagen und beweinen, der einem verwandt, oder dem man unterthänig iſt, wann er von dem Todt geraubet wird. Schade iſt es

nur, daß dergleichen Fürſten, wie Ihr deren einer in der Welt geweſen, nicht gantze Secula regieren, und des Neſtoris Alter nicht erreichen.

Der Hertzog.

Mein Troſt, wie ich von der Welt ſchiede, beſtunde unter andern auch darinnen, weil ich wuſte, daß meine Lande und Leute, an meinem Eydam und Succeſſore, wieder einen ſolchen Landes-Herrn bekamen, der vollkommen weiſe, gerecht, gottesfürchtig, gütig und gelind geweſen; ja alle hohe Tugenden an ſich gehabt. Mein Schrecken war zwar groß, als die Poſt von ſeiner Anlangung allhier in dem Reiche derer Todten erſchallete, ſchon in eben dem Jahr, da ich geſtorben, dergeſtalt, daß ſeine Regierung nur etliche Monathe gewähret. Aber darinnen fande ich einen neuen Troſt, weil ich wuſte, daß ſein Sohn und Succeſſor, der jetzt-regierende Hertzog zu Wolffenbüttel, nicht nur die Lande ſeines Vaters, ſondern auch alle ſeine hohen Tugenden geerbet. Mein Eydam und Succeſſor hat alſo in ſeinem 56ſten Jahre von der Welt gemuſt. Es ſind aber, ſonder allem Zweiffel, ſeine Leibes-Kräffte, und die davon dependirende Geſundheit, in dem letztern Kriege am Rhein-Strom dermaſſen geſchwächet worden, daß ſie alsdann, bey einer ſchweren Kranckheit, die ihn befallen, nicht haben widerſtehen können, ſondern unterliegen müſſen. Denn er commandirte, als Kayſerlicher und Reichs-General-Feldmarſchall, die Kayſerliche und Reichs-Armée, in denen Ettlinger-Linien, im Winter von An. 1733. biß zur Eröffnung der Campagne des 1734. Jahres, in welcher Campagne er auch noch, nechſt dem Printzen Eugenio, die Kayſerliche und Reichs-Armée commandiret, und dabey, weil ein ſehr naſſer und ſtürmiſcher Sommer geweſen, ſeine Geſundheit, wie geſagt, zugeſetzet hat.

Der Kayſer.

Ich habe von dieſem euerm Eydam, und Succeſſore in denen Braunſchweig-Wolffenbüttelſchen Landen, ebenfalls viel gutes und rühmliches gehöret, wannenhero er zu beklagen, daß er ſeines Lebens, und der Regierung über ſo ſchöne Lande, nicht noch weit länger genoſſen, als geſchehen iſt. Laſſet uns nunmehro, Vortrefflicher Hertzog! nur noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und hernach unſere Unterredung beſchlieſſen.

Der Hertzog.

Alles nach euerm Befehl und Willen, Groſſer Kayſer!

Secre-

Secretarius.

Wien. Ihro Königliche Hoheit, der Groß-Hertzog von Toſcana, ſind nunmehro von Ihro Majeſtät dem Kayſer wircklich zu Dero General-Lieutenant, ſtatt des verſtorbenen Printzen Eugenii ernannt; wie dann auch die Kayſerlichen geheimen Cabinets-Conferentzien unter der Direction Sr. Königlichen Hoheit gehalten werden.

Der Kayſer.

Dieſer Herr, nemlich der Groß-Hertzog von Toſcana, iſt mein Ur-Enckel, von ſeiner Großmutter, ſeines Großvaters Caroli Leopoldi Gemahlin, her, welches meine Tochter geweſen. Er hat nun auch des Kayſers meines Enckels älteſte Tochter, die Ertz-Hertzogin Thereſia, welche am 13. May 1717. gebohren, und eure Enckelin iſt, zur Gemahlin, wannenhero Ihr, Vortrefflicher Hertzog! nebſt mir, dieſem Hohen Ehe-Paar, von Hertzen alles Wohlergehen, und alle Glückſeligkeit, gönnen und wünſchen werdet.

Der Hertzog.

GOtt überhäuffe dieſes Hohe Ehe-Paar mit aller Herrlichkeit, mit allem Seegen, und mit aller Glückſeligkeit! Er laſſe daſſelbe, in lauter guter Geſundheit, und in allem Vergnügen, das ihrem Hohen Stande gemäß, zu einem grauen Alter gelangen, und ihre Hertzen jederzeit feſte vereiniget ſeyn! Eine Printzeßin iſt bereits aus dieſer Ehe verhanden, und wir wollen gar nicht zweiffeln, daß nicht noch mehrere Kinder, Printzen und Printzeßinnen, daraus erfolgen werden.

Secretarius.

St. Petersburg. Jederman redet hier aufs rühmlichſte von der Tapfferkeit und Klugheit des Printzen Anton Ulrichs von Braunſchweig-Wolffenbüttel, welche er in der verwichenen Campagne wider die Türcken, abſonderlich bey der Expedition auf Oezakow, hat blicken laſſen, wo Ihro Durchl. ein Pferd unterm Leib verlohren, und auch eine Kugel in Dero Habit bekommen.

Der Kayſer.

GOtt erhalte dieſen tapffern Printzen, der eine ſo groſſe Hoffnung von ſich blicken läſſet, laſſe auch ſonſt ſein hohes Schickſal, worzu er beſtimmet zu ſeyn ſcheinet, glücklich erfüllet werden!

Der Hertzog.

Amen! GOtt beſtätige euern guten Wunſch, Groſſer Kayſer! Er

iſt des jetzt-regierenden Hertzogs zu Wolffenbüttel nechſter oder älteſter Bruder, gebohren am 28. Auguſti 1714. wogegen der regierende Hertzog am 1. Auguſti 1713. gebohren. Er befindet ſich nun ſchon volle ſechs Jahre am Rußiſchen Hofe, und hat meinen Großväterlichen Seegen mit ſich dahin genommen.

Secretarius.

Wien. Der Kayſerliche Feldmarſchall, Graf von Caprara, welcher ſeit 1734. da er die Bataille bey Bitonto, im Königreich Neapolis, wider die Spanier verlohren, und alsdann aus Italien am Kayſerlichen Hofe angelanget, Arreſt zur Wiener Neuſtadt gehabt, wo man ſein geführtes Commando unterſuchet, iſt nunmehro ſeines Arreſtes wieder entlediget.

Der Kayſer.

Dieſer Feldmarſchall iſt zwar länger als drey Jahre in Arreſt geweſen; aber ſein Verbrechen muß doch nicht ſo gar ſchwer ſeyn, weil er ſich nunmehro wieder auf gantz freyen Fuß geſetzet ſiehet.

Der Hertzog.

So viel ich weiß, hat ſein Verbrechen hauptſächlich darinnen beſtanden, weil er, ſeiner gehabten Ordre zu Folge, nicht zeitig genug Anſtalt gemachet, die im Königreich Neapolis gelegenen Kayſerlichen Troupen nach Sicilien zu transporeiren; da es dann geſchehen, daß ihnen die Spanier, mit einer weit entlegenern Macht, übern Hals gekommen, von denen ſie geſchlagen, getödtet, gefangen genommen und zerſtreuet worden.

Secretarius.

Wien. Der echappirte junge Ragoczy befindet ſich zu Conſtantinopel, und ſolle von Groß-Sultan nicht nur zum Fürſten in Siebenbürgen, ſondern auch zum König in Ungarn ſeyn erkläret werden.

Der Kayſer.

Wann ſolches wircklich geſchehen, iſt es auf Seiten der Pforte eben ein ſo thörichtes und närriſches, als ſtoltzes, frevelhafftes und vermeſſenes Beginnen. Die Zeiten ſind verſchwunden, da die Pforte Könige in Ungarn machen, und ſie beſchützen konte. GOtt wird auch nicht verhängen, daß dergleichen verkehrte und böſe Zeiten vor Ungerland, und die gantze Chriſtenheit, ſich jemals wieder ereignen.

Der Hertzog.

Die Pforte hat nunmehro einen neuen Koſtgänger an dieſem Ragoczy, und wann ſie ihn einen König von Ungarn tituliret, ſo koſtet er

ihr

ihr deſto mehr zu unterhalten. Uber dergleichen närriſche Dinge muß man nur lachen. GOtt gebe, daß das Ertz-Haus Oeſterreich, bey allen ſeinen Erb-Königreichen und Fürſtenthümern, jederzeit unzertrennt erhalten werde! und daß das Römiſche Reich, allemal, an dem Beſitzer derer Oeſterreichiſchen Erb-Lande, einen Kayſer zu erwehlen finde. Im übrigen mache er alle Feinde dieſes Durchlauchtigſten und Großmächtigſten Ertz-Hauſes zu Schanden!

Der Kayſer.

Amen! Der Himmel erfülle euern Wunſch, Vortrefflicher Hertzog! und ich dancke Euch hiermit, vor die mir geleiſtete Geſellſchafft.

Der Hertzog.

Es iſt eine Gnade und Ehre vor mich, daß ich, Groſſer Kayſer! eurer Converſation genoſſen, und befehle mich Euch, zu einem ſtets gnädigen Andencken.

AVERTISSEMENT.

Zum Zeit-Vertreib ſowohl, als zu Erlangung politiſcher und anderer Wiſſenſchafften, werden folgende neue Bücher recommendiret.

1) Die ſogenannten Moſcowitiſchen Brieffe, mit beſondern Anmerckungen in Teutſcher Sprache, 8. Frf. 1738.
2) Der Europäiſchen Staats-Canzley 71 Theil, 8.
3) Der Frau von Gomez 100. neue Neuigkeiten, 2ter Theil, 8.
4) Leben des Feldmarſchalls Grafen von Wackerbarth, 8.
5) Des Grafen von Bonneval wahres Leben, deſſen in voriger Entrevuë gedacht, und das gantz etwas anders iſt, als dasjenige Romanen- und Fabelhaffte Ding, ſo bißhero in Frantzöſiſcher und Teutſcher Sprache häuffig ausgeſtreuet worden. 8.
6) Der ehrliche Mann, 8.
7) Downings neueſte Geſchichte und Unruhe in Oſt-Indien, 8.
8) Zſchackwitzens neueſter Grundfeſten des Heil. Römiſchen Reichs zweyter Theil, 8.

9) Schrö-

9) Schröders Schatz- und Kunst-Cammer, nebst Unterricht vom wahren Geldmachen, 8.
10) Harmonie der heiligen und Prosan-Historie ihrer Scribenten in denen Geschichten der Welt, das dritte Volumen, 4.
11) Tractat de tribus impositionibus, als: Thée, Caffée und dergleichen Geldverzehrendes Unkraut, 8.
12) Die verblendete Thée- und Caffée-Welt, 8.
13) Fouds neue Welt-Beschreibung, 8.

Ferner in andern Materien.

Anleitung zu curieusen Wissenschafften, 8.
Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie, fol.
samt deren ersten Marterthum, 8.
Bayerdts Beschreibung von der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts, 8.
Bertrams Abfertigung einiger Welschen Legenden-Schreiber, 8.
Geographische Beschreibung der Stadt Nürnberg, fol.
Cassburgs Sammlung Preußischer und Pohlnischer Medaillen und Thaler, 8.
Collins Kampff und Sieg der ersten Blut-Zeugen, 8.
Historische Einleitung über den Criminal-Proceß, aus welchen der Modus procedendi von denen in Praxi Unerfahrnen leicht begriffen werden kan, 4.
Ibrsters Evangelischer Kranken-Trost, 8.
Friedels weise Sprüche Sprachs, 8.
Zufällige Gedancken über eines Theologi Betrachtungen der Augspurgischen Confession 2ten Theil, 4.
Sachs Mittel wider die nahrlosen Zeiten, 8.
Sandmanns berühmte Schlesier in Münzen, 4.
Staubachs Evangelischen Oesterreichs dritter Theil, 4.
Zeysens Universal-Historie, 8.

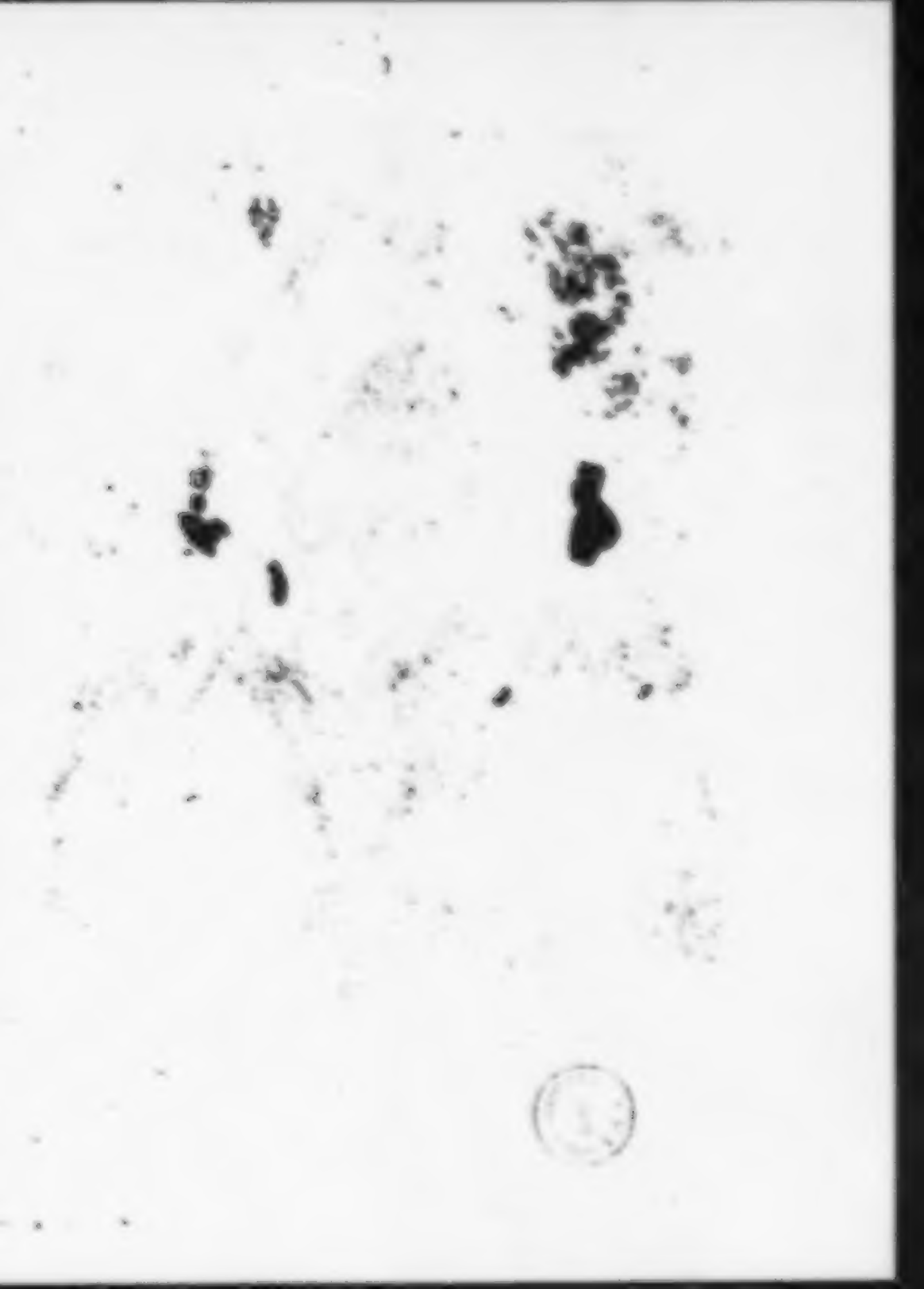

Ihr Nationen kommt bewundert was ihr hier
In jenen finden solt von zweyen Frauenzimmer
Die fast einander gleich an Grösse und an Zier
An Tugend und Verstand und allen hohen Sinnen

Fronto.

Das Bißthum Oſnabrück lieget zwiſchen dem Stifft Münſter und dem Dammer-See in Weſtphalen. In dem Weſtphäliſchen Frieden iſt es ſo ausgemachet, daß in dieſem Bißthum die Proteſtirende und Catholiſche mit einander alterniren ſollen, und daß der Proteſtantiſche Biſchoff allemal aus dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg ſolle poſtuliret werden, welchem Friedens-Schluß zu Folge Ihro Königl. Hoheit, der Bruder des Königs von Groß-Britannien, nach Abgang des letztern Römiſch-Catholiſchen Biſchoffs, poſtuliret worden ſind.

Die Sieben Weiſen.

Herrenhauſen wird ſonder Zweiffel, ein nicht weit von Hannover entlegenes Luſt-Schloß des Königs von Groß-Britannien ſeyn?

Fronto.

Es lieget eine halbe Meile davon, und hat einen ungemein ſchönen Garthen, worinnen der König von Groß-Britannien, eben, als er ſich mit Blumen einiges Geſchäffte gemachet, vor 6. Jahren die Zeitung empfangen, daß er als König in Engeland, Schottland, Franckreich und Irrland, proclamiret worden.

Secretarius.

Ein andere von Hannover. Der Graf von Stanhope, welcher eine Tour nach Berlin gethan gehabt, iſt von dannen zurücke gekommen. Se. Königl. Maj. von Preußen ſollen reſolviret haben, Ihro Maj. unſerm König eine Viſite zu geben. Der Heſſen-Caſſeliſche Miniſtre, General-Major von Diener, iſt aus Schweden hier arriviret. Selbiger muß von Ihro Königl. Maj. in Schweden, mit vielen wichtigen Angelegenheiten chargiret worden ſeyn, indem er faſt täglich Couriers und Staffetten depechiret, und man ihn gar öffters mit denen Herren Miniſtris in Conferenz ſiehet. Man erwartet in kurtzen noch einige fremde Abgeſandte, worunter der Käyſerl. und Frantzöſiſche mit ſeyn dörffte.

Die Sieben Weiſen.

Weil der Graf von Stanhope derjenige Groß-Britanniſche Miniſtre iſt, durch deſſen Hände die wichtigſten Affairen lauffen, halten wir nicht davor, daß ſeine Tour nach Berlin eine pure Spatzier-Reiſe werde geweſen ſeyn; und bey der Entrevuë oder Zuſammenkunfft derer beyden Könige, von Groß-Britannien und Preußen, wird allem Vermuthen nach, auch ein Wörtgen von denen ietzigen Conjuncturen geſprochen werden.

Fronto.

Beſprächte
Im Reiche der Todten
Zweyhundert Drey und Dreyßigſte ENTREVUE
Zwiſchen
Zweyen Groſſen Printzeſſinnen;
Nemlich:
MARIA von BURGUND
Des Kayſers Maximiliani I. erſtern Gemahlin,
Und
Der letzt-verſtorbenen Königin von Groß-Britannien,
WILHE-LMINA CAROLINA,
Aus dem Durchl. Hauſe Brandenburg-Anſpach.
Zerinnen beyder Groſſen Printzeſſinnen überaus merck-
würdige Hiſtorie, auch ſonſt viele herrliche Diſcurſe
enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, in der Gleimiſchen Gaſſe, 1738.

Als die, am 1. December des verwichenen 1737. Jahres verſtorbene, Königin von Groß-Brittannien in dem Reiche derer Todten angelanget, und ihre Wohnung in der ſchönſten, glückſeligſten und angenehmſten Gegend dieſes weitläuftigen und unermeßlichen Reiches genommen, auch etliche Monathe nach einander weidl ausgeruhet, und ſich erholet hatte, trug dieſelbe Belieben, einen Spatzier-Gang in einiger, ebenfalls über die maſſen luſtige und angenehme, Revieren zu thun. Da weite das Schickſal, daß ſie die, in der Hiſtorie über die maſſen berühmte Burgundiſche Maria, des Kayſers Maximiliani I. erſtere Gemahlin, rencontriren ſolte. Wie beyde Große Prinzeſſinnen etwas nahe zuſammen kamen, ſahen ſie erſtlich einander eine gute Weile mit vieler Verwunderung an, weil eine jedwede in der andern etwas ſehr hohes und vortrefliches erblickte. Alsdann traten ſi näher zuſammen, und eine grüſſete die andere auf das höflichſte, auch mit derſelben Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Annehmlichkeit, die ihnen beyderſeits anzuſehen, wodurch ſie alle Hertzen, und eines jedweden Verwunderung an und auf ſich gezogen. Eine ſagte der andern, wie ſie glaubte, eine Große Prinzeſſin vor ſich zu haben, und als eine jedwede wuſte, wer die andere eigentlich war, embraſſirten ſie ſich auf das zärtlichſte; der Diſcurs

aber wurde ſodann, auf folgende Art, weiter fortgefahren:

Die Königin von Groß Britannien.

Indem Ihr mir meinen Namen und Hohen Stand entdeckt, habe ich mich ſehr erinnert, daß ich Euch, Große und Durchlauchtige Prinzeſſin! auf Erden, niemals im Portrait geſehen. Niemals aber habe ich euer Portrait zu Geſichte bekommen, daß ich eure Schönheit, und das ſittliche Weſen, ſo aus eurem Angeſichte herfür leuchtet, nicht hätte admiriren ſollen. Ich bin demnach dem Schickſal überaus ſehr verbunden, vor ſolche Ankunft, daß ich jetzo die Ehre und das Glücke habe, Euch in Perſon zu ſehen, und mich mit Euch zu converſiren.

Maria von Burgund.

Ich bin Euch, Große und Durchlauchtige Königin! vor eine Ehre, und Ihr es Forcer meiner ſagt, höflich verbunden. Zu gleicher Zeit bitte ich, die Verſicherung anzunehmen, daß wir nichts höhers und wünſchenswürdigers hätten erfahren können, als die Ehre und das Glücke, Euch zu ſehen und kennen zu lernen. Denn Ihr ſeyd eine Königin, die man nicht conſideriren, auch eben hören kan, ohne ſie zu admiriren, zu lieben und hoch zu achten. Die heiligſten Rechte eurer Augen geben alle Herzen an Euch, und wenn alle Nationen auf Erden die Tugend hätten, daß ihre Königin, nach ihrem Belieben und Wohlgefallen, zu erwählen; Ihr aber Euch unter denen Candidaten mit proponiren ſolten, würde bey allem Zweifel die Wahl vor tauſend andern Prinzeſſinnen auf Euch fallen. Zum wenigſten iſt hiefür gewiß, daß Ihr unter die Schönſten und vornehmſten Heldinnen, admirablen und vollkommenſten, folglich unter die vornehmſten Prinzeſſinnen, die jemahls in der Welt geweſen, zu rechnen ſeyd.

Die Königin.

Ich danke Euch, Große Prinzeſſin! vor die gute Meynung, welche Ihr von mir hegt. Euch aber allewege ich auch hinwieder die meiſte Ehre, weil ich weiß, daß Ihr unter Ehrenhalb, den Kayſer Maximilianum I. eingenommen, wie Ihr Euch mit ihm vermählet, und in Ehrſtand mit ihm getreten, nur auch ein Kayſerliches Prinz geworden, auf das gnädigſte gelebet, und Euch ganz angenehm mit denenſelben regieret habt. Eine dergleichen glückſelige und vergnügte Ehe habe ich, mit dem König meinem Herrn und Gemahl, auch geführet, und mich

damit

ſtimmt gewinnt, wenn ſie von Frauen angehört, die in ihrem Herzen eine vollkommene Harmonie-Vereinigung bilden laſſen. Selber die ſtarken, in der Hiſtorie berühmten, mannen und kriegeriſchen Charakter, haben mir allezeit ein ganz beſonderes Vergnügen gemacht, ſo oft ich, bey Durchleſung hiſtoriſcher Bücher, ſolche Perſonen gefunden, die zu den männlichen Tugenden ſtiegen.

Maria von Burgund.

Mein Herz ſtimmt hierinnen vollkommen mit dem ganzen überein. Alle ſind von mir allezeit in der alten Hiſtorie geliebet und geehret worden: Orpheus; Aeneas; Penelope; Evadne, Hypermneſtra; Leonidas; Achilles; Porus; Pandion; Hyſicrates; Aemilius ꝛc.

Die Alcidin.

Sie haben auch der Welt ganz ſonderbare Exempel ehelicher Liebe und Treue hinterlaſſen. Orpheus, ein Thracier, aber, wie andere melden, aus Aegypten gebürtig, war ein Geiſtlicher Prieſter, und wird auch wie alter als Thamyras gehalten. Er ſtifte, zur Zeit ſeiner Richter in Israel, Herculis irrgenannt: Daß Orpheus bey Apollinis Tempel, und ein ſo vornehmer Muſicus geweſen, daß auch die Thiere mit ihrem Laufe eingehalten, um ſeine Muſic zu hören; und daß die Felſen, Bäumer und Pflanzen von ihm nachgefolget, wenn ſie durch die Annehmlichkeit ſeiner Geſänge, und ſeiner Muſic, gleichſam bezaubert worden. Seine Gemahlin hieß Eurydice, und wurde vom Aristaeo heftig geliebet. Dieſer war eines Sohn des Apollinis, und König in Arcadien, von welchem die Bienen und der Gebrauch der Honige; desgleichen, wie man aus der Milch Butter und Käſe bereiten ſolle, erfunden worden. Weil ſie nun, vor ihrem Hochzeittage dieſen Königl. Sohn in die Wälder ſahe, wurde ſie einſtmals, im dichten Gebüſche, von einer Schlange gebiſſen, wovon ſie ſterben mußte. Dieſen Verluſt wegen weinte ſich der Ehemann todte, und nicht mehr laſſen; ſondern folgte der nach Hof in das Reich derer Todten, ſie daſelbſten aufzuſuchen, und wieder gurücke zu holen. Da er den Pluton hierzu vermöchtigen Rathes, wo man ihn anhören, und ihm geben, als einem Lebendigen, die Bedingt vorſchrieb, daß er ſeine begehrende Gemahlin in Klage-Liedern führe, und ſpürte auf ſeinem ausgehenden beſchwerer Lande; welches ungemein eine Lyer genannt wird. Dadurch bewegte er alle Thränen an denen Ein- und Zugängen in das

Reich deren Todten, und gelangte bey den Alten Platonen, der über alle Revieren und Gegenden des Reichs deren Todten zu gebieten schiene, die denen verstorbenen Seelen zu ihren Wohnungen angewiesen wurden, bis endlich die Zeiten, nachdem so viele unterschiedene Religionen in der Welt entstanden, auch in dem unterirdischen Reiche deren Todten eine ganz andere Einrichtung gemachet. Pluto selber, wie weit und grausam er auch von denen Poeten beschrieben wird, samt seiner Proserpina, hatten Compassion mit dem Jammer und denen Wehklagen des Orpheus, erlaubten ihm auch, daß er seine, so plötzlich gestorbte, Eurydicen noch einmal in dem Reiche deren Todten aufsuchen, und, nachdem er sie gefunden, mit sich in das Reich deren Lebendigen zurücke nehmen möchte; doch mit der Condition: Daß er vorne gehen, auch nicht nach ihr umsehen solte, bis er wieder unter denen, die auf Erden wohnen, angelanget seyn würde. Dieß versprach er zu thun; aber seine grosse Liebe gegen sie ließe ihm nicht rast, was er versprochen hatte, zu erfüllen. In dem Augenblick nun, da er gerade nach seiner Eurydice sahe, verschwand sie wieder aus seinen Augen, und Orpheus muste ganz traurig alleine herumgehen. Darauf hat er die Gesellschaft aller Weiber-Personen gehasset, auch alle andere Menschen mannichen Geschlechts verachtet, daß sie ihm hierinnen nachahmen sollen, weil nemlich bey denen Weibern viel Ungemach bey sich führte; wodurch er aber die Weiber-Personen hierdurch wieder sich erbittert, daß sie ihn in Stücken zerrissen. Andere hingegen berichten: Daß, nachdem Calliope, so die Vornehmste unter denen neun Musen, wenn jene erwehnet worden, den Verlust des Orpheus mit Proserpina, wegen der Admete, entstandenen Streit zu schlichten, mit vielen Redensarten gebeten: Daß Admete ihrem beygelegten gemeinen Feyer solte, die Venus, sich zu rächen, die Weiber wider den Orpheum, als den grossen Mignon und Favoriten deren Musen, aufgebracht habe. Noch andere geben vor: Weil nemlich gemeldte Göttin der Weiber mit so grosser Liebe gegen den Orpheum entzündet, daß er, weil eine jedwede ihn gerne haben wollen, unter ihnen in ein Handgemenge gekommen, und alle gemischt worden. Endlich geben auch einige für: Daß er sich selbst getödtet habe, weil er nicht länger leben wollen, nachdem er die geliebteste Eurydicen durch den Tod einmahl verlohren. Gleichwie er aber, bey seinem Leben, ungemeine Proben von seiner Frömmigkeit in der Musique von sich gegeben; also hat man auch wahrnehmen wollen, daß in dem, um sein Grab in Thracien gepflanzt, Wäldern die Nachtigallen in

in weit gröſſerer Menge verhanden, als in andern Gegenden, auch alle andere an Lieblichkeit des Geſanges weit übertreffen.

Maria von Burgund.

Weil ich ſehe, Groſſe Königin! daß es Euch beliebet, etwas ausführlicher von denen Perſonen zu reden, die ich, wegen ihrer ehelichen Liebe und Treue, als alles Ruhmes würdig, aus der alten Hiſtorie angemerket habe, ſo will ich Euch hierinnen abhelfen, auf daß Euch der Diſcurs nicht allzubeſchwerlich falle. Alceſtis, die zweyte Perſon nach der Ordnung meiner Benennung, war des Admeti, Königs in Theſſalien Gemahlin. Wie der König Admetus, ihr Gemahl, in eine tödtliche Kranckheit gefallen war, ließ man das Oraculum befragen, **auf was Weiſe etwa dem krancken König zu helffen wäre?** Die Antwort des Oraculi beſtunde darinnen: **Es würde der König ehe ſterben, wann ſich nicht jemand von ſeinen Freunden, um ſeinetwillen, freywillig, aufopffern wolte.** Weil nun niemand unter allen Königlichen Befreundten und Anverwandten, noch ſonſt ein Freund zu finden war, der ſolches thun wolte, ſondern ſich ein jedweder deſſalls excuſirte; verſtunde ſich ſeine getreue Gemahlin Alceſtis darzu, und nahm ſich eiligſt das Leben, auf daß ihr Gemahl deſto länger leben möchte.

Die Königin.

Penelope, als die dritte Perſon nach der Ordnung unſrer Benennung, war des Icarii Tochter. Icarius aber iſt des Lacedæmoniſchen Königs Tyndari Bruder geweſen. Sie wurde des Ulyſſis Gemahlin, mit dem ſie Telemachum erzeuget. Man ſaget, daß ſie Ulyſſes, entweder zum Danck für einige dem Tyndaro geleiſtete Dienſte, oder zur Belohnung wegen ſeiner Geſchicklichkeit, im Lauffen, erhalten habe, und darauf mit ihr, ohngeachtet ihres Vaters Bemühung, der ſie gerne zu Lacedæmon behalten wollen, nach Ithaca, ſo eine kleine, dem Ulyſſi zugehörige, Inſel im Jonicſchen Meer, zurückgekehret ſeye. Als Ulyſſes, ihr Gemahl, nebſt andern Griechiſchen Königen und Fürſten, in den Trojaniſchen Krieg ziehen muſte, und zwantzig Jahre auſſen bliebe, ohne daß in denen letztern zehen Jahren jemand wuſte, wo er ſich befande, weil er, auf der Rückreiſe nach Hauſe, durch Sturm verſchlagen worden, und weit und breit herum irrete; gaben ſich unterdeſſen bey ihr viele vornehme Freyer an, die ſich in ihre Schönheit verliebet hatten, auch ſie dahin bereden wolten, daß Ulyſſes todt wäre, und ſich ſehr bemüheten, ihre Gegen-Liebe zu erhalten. Sie ver-

verſprach ſolches endlich, aber mit der Bedingung, daß man ihr vorhero Zeit laſſen ſolte, ein gewiſſes Werck, ſo ſie zu weben angefangen, zu vollenden, welches dann gerne bewilliget wurde. Allein ſie pflegte allezeit des Nachts dasjenige, was ſie den Tage gearbeitet, wieder aufzumachen, und hielte alſo, durch dieſe Liſt, ihre Freyer ſo lange auf, biß ihr Gemahl wieder kam, den ſie, aus groſſer Vorſichtigkeit, nicht eher dafür erkennen wolte, biß er ihr davon viele ſonderbare Merckmahle gegeben.

Maria von Burgund.

Evadne, die vierdte Perſon nach der Ordnung meiner Benennung, war eine Tochter Martis, von des Aſopi Gemahlin Thebe. Dieſer Aſopus iſt eigentlich ein Fluß in Boetien, jetzt Arhoo genannt, ein Arm von dem Fluß Cephiſus, und ſtürtzt ſich in den Corinthiſchen Meer-buſem, Golfo di Lepanto. Die Poeten haben den Aſopum zu einem Sohn des Oceans gemachet. Vermuthlich aber iſt es ein kleiner Fürſt geweſen, der in derſelben Gegend ſeine Herrſchafft gehabt, und nach dem Fluß genennet worden. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ward Evadne an Capaneum, einen edlen Argiver, verheyrathet, und liebte denſelben ſo inbrünſtig, daß ſie, auf die erhaltene Nachricht von ſeinem, bey der Stadt Thebe, erfolgten Tod, ganz auſſer ſich ſelbſt kam. Sie ließ den todten Cörper ihres Gemahls abholen, und ſtellete, ihm zu Ehren, ein herrliches Leichen-Begängniß an, worbey der Cörper, nach der Gewohnheit des Landes, verbrannt wurde. Wie aber der Scheiterhauffen in vollen Flammen ſtunde, ſprunge auch ſie lebendig hinein in das Feuer, und verbrannte ſich, zu gleicher Zeit, mit dem todten Cörper ihres Gemahls.

Die Königin.

Hypermneſtra, die fünffte Perſon nach der Ordnung unſrer Benennung, war eine von des Danai, Königs von Argos, funfzig Töchtern, ſo an Lynceum, einen von Ægypti funfzig Söhnen, vermählet wurde. Dieſe wolte ihres Vaters Befehl nicht gehorchen, wie ihre andern Schweſtern, daß ſie nemlich ihre Männer, gleich in der erſten Nacht, da ſie bey ihnen lägen, umbringen ſolten, ſondern ließ Lynceum leben, und zwar mit dieſer Bedingung, daß er ſie, noch zur Zeit, nicht berühren ſolte. Als Danaus dieſes erfahren, warff er ſie ins Gefängniß. Doch wurde ſie bald hernach wieder leß gelaſſen, und ihrem Gemahl zugeſtellet, mit dem ſie eine ſehr vergnügte Ehe geführet.

Maria

Maria von Burgund.

Laodomia, die ſechſte Perſon unter denen, die ich wegen des Ruhms genannt, welchen ſie durch erwieſene eheliche Liebe und Treue erlanget, war eine Tochter des Acaſti, Königs in Theſſalien, der ſich durch ſeine groſſe Geſchicklichkeit im Schieſſen mit Pfeilen berühmt gemachet. Sie wurde an Protheſilaum vermählet, ſo einer derer Griechiſchen Fürſten geweſen, die in den Trojaniſchen Krieg gezogen. Bey Unternehmung dieſes Zugs hatte das Oraculum zuvor verkündiget: **Daß der Erſte, welcher von der Griechiſchen Flotte, im Trojaniſchen Gebiete, ans Land ſtiege, ums Leben kommen würde.** Aber Protheſilaus achtete ſolches nicht; ſondern ſprunge zu allererſt ans Land, und ward vom Hectore getödtet. Wie ſeine Gemahlin Laodomia dieſes hörte, ließ ſie nicht ab, zu weinen und zu flehen, biß ihr die Götter gewährten, daß ſie den Schatten ihres Gemahls noch einmal zu ſehen bekam. Kaum aber hatte ſie dieſen Schatten erblicket; ſo nahm ſie ſich ſelber das Leben, auf daß ihr eigener Schatten ihres Gemahls ſeinen, in des Plutonis Reich, begleiten möchte.

Die Königin.

Artemiſia, die ſiebende von Euch benannte Perſon, war eine Königin in Carien. Sie ſtiffiete, aus groſſer Liebe gegen ihren verſtorbenen Gemahl Mauſolum, ein ſo herrlich Grabmahl, daß ſolches unter die Sieben Wunder der Welt gerechnet werden, weswegen auch noch itzo Hoher Perſonen Grabmahle Mauſolea genannt werden. Sie miſchete hiernechſt die, aus ſeinem verbrannten Cörper herfür gekommene, Todten-Aſche unter ihr tägliches Getränke, und ſetzte vor diejenigen einen hohen Preiß auf, welche über den verſtorbenen König Mauſolum die zierlichſte Lob-Rede halten würden. Sie lebte aber nur noch zwey Jahre nach dem Tode ihres Gemahls, und ſtarb vor groſſer Betrübniß, weil ſie ſich durchaus nicht wolte tröſten laſſen.

Maria von Burgund.

Portia, die achte Perſon, war des Catonis Uticenſis Tochter, Anfangs des Bibuli, hernach des Bruti Ehgemahl. Sie erlangte zu einer groſſen Erkäntniß in der Philoſophie, war eine Liebhaberin der Gelehrſamkeit, und ließ weit mehr als einen weiblichen Verſtand und Muth ſehen. Als Brutus, ihr Gemahl, die beſchloſſene Mordthat an Julio Cäſare ausüben wolte, machte ſie ſich ſelbſt eine groſſe Wunde. Wie ihr Ge-

mahl ſich darüber entſetzte, ſprach ſie zu ihm: **Sie habe ſich ſelbſt verwundet, um ihm eine Probe von ihrer Liebe zu zeigen, und zu erkennen zu geben, wie wae vor Beſtendigkeit ſie werde ſterben können, wann ſein Vornehmen ſolte mißlingen, und zu ſeinem Untergang gereichen.** Als die Mordthat geſchehen war; Brutus aber endlich flüchtig werden, und Italien verlaſſen muſte, begleitete ſie ihren Gemahl biß an das Ufer des Meeres, mit Bezeugung einer groſſen Standhafftigkeit, auſſer daß ihr der Anblick eines gewiſſen Gemähldes, welches eine Geſchichte aus dem Homero vorſtellete, Thränen auspreſſete. Wie ſie nun hernach von ihres Bruti Niederlage und Tod Nachricht erhalten hatte, entſchlieſſe ſie ſich, gleichfalls zu ſterben. Dieſem ihrem Vorhaben widerſetzten ſich ihre Freunde, nahmen ihr auch alle Waffen und Inſtrumente weg, womit ſie ſich hätte entleiben können, lieſſen ſie auch noch über dieſes ſtarck bewachen. Dem ohngeachtet richtete ſie ihren Entſchluß ins Werck, da dieſelbe glüende Kohlen ergriffe, und ſolche verſchluckte, worann ſie ihren Geiſt aufgab.

Die Königin.

Panthea, die neundte von Euch benannte, wegen ehelicher Liebe und Treue, aus dem Alterthum her, berühmte Perſon, war des Abradatis eines Königs von Suſiane Gemahlin. Sie encouragirte ihren Gemahl, des Königs Cyri Partheyen zu nehmen. Als aber Abradates, hierüber, in einer vorgefallenen Schlacht umgekommen, entleibte ſie ſich auf deſſen todten Cörper, um ihrem Gemahl im Tode Geſellſchafft zu leiſten.

Maria von Burgund.

Hypſicrates, die zehende unter denen von mir benannten Perſonen, iſt des Königs Mithridatis Gemahlin. Sie iſt daher berühmt, daß, weil ſie ihren Gemahl hertzlich geliebet; ſie ihr ſchönes Haupt-Haar abgeſchnitten, Manns-Kleider angezogen, reiten gelernet, und ſich gewöhnet, Waffen zu führen, um denſelben, wie er vor Pompejo geflohen, nachzufolgen.

Die Königin.

Æmilia, die eilffte Perſon nach der Ordnung eurer Benennung, war von Sybaris, einer Stadt in Italien, ein junger Mann, welcher der Jagd ſehr ergeben war. Er brachte ſich ſelber ums Leben, weil ſeine Hunde ſeine Frau im Walde zerriſſen, indem ſie ſich hinter die Sträuche verkrochen, um zu ſehen, ob derſelbe etwa mit einem andern Frauenzimmer

zu

Fronto.

Der Graf von Stanhope iſt eine Perſon, welche die Feder ſowohl, als den Degen, zu führen weiß. Das iſt, er beſitzet Capacité eine Armée im Felde zu commandiren, und auch die Affairen des Cabinets zu dirigiren. Er iſt derjenige, ſo Ihro Maj. den Römiſchen Käyſer, als König von Spanien, in Madrid hat proclamiren laſſen; wiewohl er nachgehends das Unglück gehabt, von dem General von Stahrenberg, abgeſchnitten, und, nebſt verſchiedenen Bataillons, gefangen zu werden. Er iſt recht patriotiſch vor Groß-Britannien geſinnet, und wann man ihn zu einer Parthey rechnen wolte, müſte man ihn einen moderaten Whig nennen.

Secretarius.

Mannheim. Unter der Hofſtadt Ihro Durchl. unſers Churfürſtens, der ſich zu Schwetzingen aufhält, ſowohl, als auch unter denen von der Regierung Cantzley und Garniſon allhie, graſſiret das hitzige Fieber, alſo, daß Ihro Churfürſtl. Durchl. darüber ſehr beſtürtzet ſind, und einem Leib Medico die Commiſſion aufgetragen haben, zu unterſuchen, woher ſolches rühre? Unſere Judenſchafft iſt im übrigen ſehr erfreuet, daß Ihro Churfürſtl. Durchl. bey Dero Reſolution verharren, fürohin hieſelbſt zu reſidiren.

Die Sieben Weiſen.

Kranckheiten haben ihre natürlichen Urſachen, die aber gleichwohl öffters ſchwer zu ergründen ſeyn. Die Juden zu Mannheim betreffende, werden ſie ſich ohne Zweiffel erfreuen, daß der Churfürſt von der Pfaltz ſeine Reſidenz dahin verleget, weil ſie, auf dieſe Weiſe, deſto mehr zu Schachern bekommen. Dieſe Nation hat ſich von der Babyloniſchen Gefängniß her auf die Schacherey geleget, bey nahe eben ſo, wie es heutiges Tages von ihnen getrieben wird, auſſer daß zu ſelbigen Zeiten aufrichtiger wie iehe, von ihnen, im Handel und Wandel iſt verfahren worden.

Fronto.

Dennoch muß man ſehr behutſam gehen, wann man von ihnen nicht betrogen werden will. Etliche zwar ſcheinen noch ſo ziemliche ehrliche Männer zu ſeyn; allein es hanget ihnen doch etwas von der Art ihrer Nation an. In Amſterdam ſind unter der, über alle Maſſen reichen Judenſchafft, einige zu finden, welche brave rechtſchaffene Juden mögen genennet werden; wiewohl ihrer auch an andern Orten, obſchon ſehr dünne geſäet, anzutreffen. Inzwiſchen muß man ſich billig wundern, daß die Chriſten ſich von denen Juden ſo ſchaben und ſchinden laſſen, wie geſchiehet.

zu thun hätte? Andere ſagen, er habe ſie mit einem Pfeil erſchoſſen, da er dieſelbe im Geſträuche liegende vermercket, und ſie vor ein Wildpret gehalten. Nachdem er aber ſeines Irthums inne worden, habe er ſich ſelber, ebenfalls, nicht länger zu leben verlanget.

Unter denenjenigen, welche wegen ihrer groſſen Liebe zur Keuſchheit berühmt, gefället mir abſonderlich die Daphne wohl. Nach derer alten Poeten Verſachen iſt ſie eine Tochter des Fluſſes Penei geweſen, und, auf ihr eigen Verlangen, von ihrem Vater in einen Lorber-Baum verwandelt worden, bloß und allein der Liebe des Apollinis zu entgehen. Auch gefället mir ſehr wohl, was von dem edlen Römer Virginio aufgezeichnet ſtehet. Er hielte die Keuſchheit über alle maſſen hoch. Wie nun ſeine Tochter vom Appio Claudio geraubet und entführet wurde, welcher ſuchte, ſie, auf eine gewaltſame Art, zu verunehren, und um ihre Jungfrauſchafft zu bringen; ſetzte Virginius dem Räuber nach, und gerieth mit ihm in ein ſcharffes Gefechte. Er fande einen ſehr groſſen Widerſtand, und merckte, daß es ihm unmöglich fallen würde, ſeine Tochter aus denen Händen des Räubers zu befreyen. Alſo tödtete er die Tochter ſelber, und ſprach dabey dieſe Worte: **Weil ich dich nicht lebendig in Ehren zurücke bringen kan; ſo ſolle doch zum wenigſten der Tod deine Entunehrung verhindern.**

Jedoch iſt es freylich wahr, daß mit allen dergleichen Begebenheiten, die wir jetzo einander erzehlet, heydniſche Principia vermiſchet, welche denen Chriſten durchaus nicht erlaubt, wann ſie gleich dieſelben ebenfalls hegen und practiciren wolten; wergegen ſie denen Heyden, welche ſie practiciret haben, zur gröſten Tugend gerechnet worden. Weil ſie es aber nicht beſſer gewuſt; ſo muß man doch billig die Stärcke der ehelichen Liebe und Treue in ihnen rühmen und loben, die ſie darzu bewogen hat. Nunmehro, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! wollen wir uns mit unſerm Diſcurs auf die Chriſtliche Liebe und Treue wenden, die man gegen den Nechſten hegen und ausüben ſolle, nachdem wir von der ehelichen Liebe und Treue geredet haben. Saget mir doch, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! ob die Chriſtliche Liebe und Treue gegen den armen Nechſten, zu der Zeit, als Ihr in der Welt gelebet, beſſer als heutiges Tages ausgeübet worden, da ſie überaus erkaltet iſt, ja faſt ganz erſtorben zu ſeyn ſcheinet?

Maria von Burgund.

Man erbauete, zu meiner Zeit, noch immer viele Klöſter und Kir-

chen, die man nach aller Möglichkeit auszuzieren, ſie auch mit reichen Stiftungen zu verſorgen bedacht war. Man ſtiffte auch Armen-Häuſer und Spitäler vor Arme, Krancke, Preßhaffte und Gebrechliche, die ſich ſonſt nicht zu helffen wuſten. Man gab auch ſonſt viel Allmeſen an Arme, die ſich nicht in Armen-Häuſern und Spitälern befanden. Gegen reiſende Arme, oder ſogenannte Land-Bettler, erwieſe man ſich ebenfalls ſehr mild- und gutthätig, abſonderlich, wann ſie gute und unbetrügliche Atteſtata bey ſich hatten, daß ſie abgebrannt, oder ſonſt, durch mancherley ſchwere Zufälle, in groſſen Schaden und Armuth gerathen waren. Pilgrims, welche heilige Orte beſuchen wollen, wurden ebenfalls mit einem Allmoſen verſehen, dergleichen mit Speiſe und Tranck, auch Nacht-Quartier und Herberge, wann ſie in denen Spitälern einkehren wollen. 1.

Die Königin.

Alſo hat es doch, zu euern Zeiten, weit beſſer um das gutthätige Chriſtenthum, und um die Ausübung der Chriſtlichen Liebe gegen den armen Nechſten geſtanden, als heutiges Tages, da dieſe weſentlichen Stücken des Chriſtenthums, abſonderlich bey denen Proteſtanten, an gar vielen Orten, faſt gänzlich verſchwinden und in Vergeſſenheit geſtellet werden wollen. Gleichwohl iſt es ohnmöglich, ein rechtſchaffener Chriſt, und GOtt wohlgefällig zu ſeyn, noch Erbe und Theil an dem Reiche GOttes zu haben, wann man nicht eine rechte heiſſe Liebe gegen den armen Nechſten heget, und ſich ſeiner, in allen Nöthen, nach aller Möglichkeit, anzunehmen ſuchet. So aber ſorget faſt ein jedweder nur vor ſich ſelber, als ob er ewig in der Welt leben müſſe; oder vor ſich und vor ſeine Kinder. Da heiſt es: **Ich habe Kinder, denen ich das Brod nicht nehmen, und ſolches denen Armen geben kan.** Unter dieſem Prætext häuffet mancher einen groſſen Reichthum zuſammen, und vergiſſet darüber der Liebe gegen ſeinen armen Nechſten, der doch, ein vor allemal, nach GOttes Willen und Befehl, einen guten Antheil an unſerm Vermögen in der Welt haben ſolle; ob ihm gleich mit einem ganz freywilligen und freudigen Hertzen gegeben werden muß. Gleichwie aber der Prieſter auf der Cantzel, welcher doch unaufhörlich predigt und ſchreyet: **Gebet, ſo wird euch gegeben** ꝛc. auch andere herrliche Lehren von der Liebe gegen den armen und dürfftigen Nechſten treibet; öffters aber die Ausübung ſolcher herrlichen Lehren am erſten und am meiſten hintan ſetzet: alſo machen es ſeine Zuhörer nicht beſſer, ſondern folgen ihm hierinnen treulich nach. Hiermit erklären die

Chriſt-

Chriſtliche Liebe, und der eine vornehmſte Theil des thätigen Chriſtenthums, dergeſtalt, daß man Arme, Kranke und Dürftige auf der Gaſſe, vor des Reichen und Vermögenden, oder doch eines in guter Nahrung ſtehenden Mannes Hauſe, liegen und verſid machten ſiehet, ohne daß ſich jemand ſeiner erbarmet. Nimmet man ſich aber ja ſeiner etwa noch an; ſo geſchichet es anders nicht, als mit vieler Mühe, Murren und Verdruß. Fremde Arme, wann ihnen gleich die Noth und das Elend noch ſo ſehr zu denen Augen heraus ſiehet, werden an vielen Orten gar nicht einmal durch die Thore gelaſſen, dergeſtalt, daß ſie, nach einer erhaltenen, gejammerten, Gabe etwa ihren geraden Weg weiter fortſetzen könten. Man fertiget ſie mit ein paar Groſchen ab, und nöthiget dieſelben dargegen, einen Umſchweiff von etlichen Meilen um die Stadt herum zu nehmen. An andern Orten läſſet man ſie zwar in die Stadt; fertiget ſie aber mit einem Groſchen ab; wie es dann auch Mode werden will, daß Abgebrannte, aus fremden Orten, mehr nicht als einen Groſchen oder zwey aus der gemeinen Allmeſen-Caſſe der Stadt bekommen ſollen. An einigen Orten gehet dieſe entſetzliche Gewohnheit im Schwange, daß man denen Armen, ſo nicht Eingebohrne, ob ſie gleich viele Jahre lang in der Stadt gewohnet, allda Kinder gezeuget und alt worden, durchaus kein Allmeſen aus der Armen-Caſſe der Stadt geben will. Ferner giebet es Leute, welche gewiſſen Armen darum das Allmeſen, und die gutthätige Chriſtliche Liebe, verſagen, weil ſie dieſelben vor keine wahren Bekehrten halten; da doch in dieſem Stücke kein Menſch des andern Richter ſeyn, noch ihm in das Hertze ſehen kan; wogegen dieſes gewiß, daß mancher Erz-Böſewicht, und Heul-loſer Schelm, die Larve der Heiligkeit und Gottesfurcht vor das Geſichte ſtecket, und damit unter denen frömmſten und beſten Leuten eine ſonderbare Parade machet, ſie aber, auf dieſe Weiſe, nur äffet und betrüget, indem er vor einen redlich Bekehrten, und rechtſchaffenen Mann, gehalten wird.

Maria von Burgund.

Wann nun ein Apoſtel, oder ein Jünger des HErrn Jeſu, oder ſonſt einer von denen erſten Chriſten, die wahrhaftig bekehrt, und von dem Heiligen Geiſt erleuchtet geweſen, von denen Todten aufſtünde, und an ein ſolch Ort käme, wo es ſo zugehet, ſolte der wohl glauben, daß Chriſten da wohnten? O nun und nimmermehr. Denn die Jüden, Mahometaner und Heyden, ſühren ſich, in dieſem Stücke, noch die gutthätige

und

und erbarmende Liebe gegen den armen und dürfftigen Nechsten betrifft, weit ärmlicher, vernünfftiger und beſſer auf, als diejenigen, welche das herrliche Practicat als Chriſten führen, aber die allein ſeligmachende Lehre Jeſu Chriſti nur mit dem Munde bekennen.

Die Königin.

Die Erkältung der Chriſtlichen Liebe gegen den armen Nechſten rühret hauptſächlich daher, weil die Leute nicht recht einſehen und begreiffen, was für einen guten Theil der Arme an des in Nahrung ſtehenden Mannes, oder eines Reichen Vermögen hat, weshalb man dem Armuth allzuwenig mittheilet. Es iſt aber dem Menſchen nicht zu ſolchem Ende gute Nahrung, Geld und Guth gegeben, daß er damit prallen und prangen, oder ſein Vertrauen darauf ſetzen, ſondern daß er Chriſto, in ſeinen armen Gliedern, damit dienen und helffen ſolle. Syrach am XVII. 18. ſpricht: **GOtt behält die Wohlthat des Menſchen wie einen Siegel-Ring, und die guten Wercke wie einen Aug-Apffel.** Dadurch will Syrach ſo viel ſagen: **GOtt behält die Wohlthaten den Menſchen in friſcher Gedächtniß**, ſie mit der Zeit zu belohnen. In der Offenbahrung Johannis ruffet ein reicher Kauffhann dem, der vorüber gehet, alſo zu: **Ich rathe dir, daß du Gold von mir kauffeſt, das mit Feuer durchleutert iſt, daß du reich werdeſt, und weiſſe Kleider trägeſt, daß nicht offenbar werde die Schande deine Blöſſe.** Dieſes geleuterte Gold nun, und dieſe weiſſen Kleider, können nicht anders, als durch Gutthaten, und durch Wohlthätigkeiten gegen die Armen, erkaufft werden. Ja die Hand des Armen iſt GOttes Schatz-Kaſten. Wer ſein Geld darein leget, der bewahret es wohl. Man findet freylich wohl liederliche Land-Streicher, und recht gottloſes Bettel-Geſinde. Aber darum kan ich ihnen dennoch ein nöthiges Almoſen zu ihrem Unterhalt nicht verſagen. Welche Obrigkeit dieſes thut, die muß ihnen Stellen und Plätze in Armen- oder Zucht-Häuſern anweiſen können, wo man ſie zur Arbeit anhalten, und ihnen ihr Brod verdienen laſſen mag. Wann dieſes nicht iſt, und man verſagt ihnen doch gleichwohl auch das Almoſen; ſo werden dadurch dergleichen Bettler zur Verzweiffelung gebracht, dergeſtalt, daß ſie rauben, ſtehlen, morden; Häuſer, Dörffer, Flecken und Städtgen anzünden; welcher ſchweren Sünden man ſich, durch Verweigerung des Almoſens, theilhafftig machet. Als Kinder betrifft, ſo iſt es zwar ſehr gut, daferne man ihnen das Betteln

nicht

nicht geſtattet. Man muß ihnen aber dargegen, ebenfalls, Mittel und Gelegenheit an die Hand ſchaffen, daß ſie ſich des Bettelns entwehren können. Zu ſolchem Ende muß man Zucht- und Waiſen-Häuſer vor dergleichen arme Kinder parat haben, und wo ſie nicht ſind, deren anlegen, auf daß man die armen Kinder hinein bringen, und ſie darinnen verſorgen und erziehen, auch zur Erlernung ſolcher Dinge anhalten laſſen könne, womit ſie dereinſtens, wann ſie erwachſen, ihr eigenes Brod verdienen können.

Wann aber das Armuth in einer Stadt, und in einem Lande, nicht Noth leiden ſolle, und man auch fremde Bettler mit einer Gabe, nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände, verſehen, ja in reinen Hoſpitälern mit einiger Speiſe, Tranck und Herberge verſorgen will; ſo wird freylich ein gewiſſer und anſehnlicher Fonds darzu erfordert. Iſt er an einem Ort noch nicht vorhanden, ſo muß er angeleget, und wenn er ſchon vorhanden, vermehret werden. Keiner, der ein rechtſchaffener Chriſt ſeyn will, kan ſich weigern, darzu zu contribuiren, und muß auch ſonſt noch über dieſes ein liberales und gutthätiges Hertze, gegen Arme und Nothleidende, denen er etwas dienen, oder ihnen helffen, und ſie retten kan, inſ Beſondere zeigen. Denn, von Rechtswegen, ſolte ein jedweder guter Chriſt ſeinen armen Nechſten auf eine dreyfache Art bedencken. Er muß ihm zum wenigſten wöchentlich den hundertſten Theil von ſeinem Verdienſt; jährlich aber den funffzigſten Theil von ſeinem Gewinnſt, oder von dem, was er entübriget, widmen. Wann er endlich ſtirbet, muß er die Armen noch einmal bedencken, und ihnen wieder den hundertſten Theil von ſeinem gantzen Vermögen angedeyhen laſſen.

Maria von Burgund.

Thäte man dieſes, ſo würde Chriſtus nicht immerfort, in dem armen und nothdürfftigen Nechſten, ſo entſetzlich leiden müſſen. Der Segen und die Gnade des Allmächtigen GOttes aber würden hinwiederum deſto reichlicher auf Landen und Leuten ruhen, wann dem Armuth, auf eine ſo nachdrückliche Art, unter die Arme gegriffen würde, als worinnen ein ſo groſſer Theil derer Pflichten und Schuldigkeiten des wahren Chriſtenthums beſtehet. Man muß aber auch wohl zuſehen, daß dieſe Fonds und Stiftungen, die zur Verſorgung derer Armen vorhanden, oder angeleget werden, recht getreuen Händen anvertrauet ſeyn mögen, an denen nicht etwa ein guter Theil von dem bleibe, was dem Armuth, und der Dürfftigkeit des Nechſten, aus Chriſtlicher Liebe gewidmet iſt.

Die Königin.

Die erſten Chriſten gaben denen Armen den gröſten Theil ihres gan-
zen Vermögens hin. Ja einige erſchöpfften ſich dadurch dermaſſen, daß
ſie ſelber unter die Zahl derer Armen geriethen. Das wird der ſuper-klu-
gen Welt allerdings lächerlich und thöricht in die Augen fallen. Aber la-
che ja nicht, du blinde und tolle Welt! Sie haben es Chriſto gegeben,
was ſie dem armen Nechſten gutes gethan, und ſind dafür in ſeinen Au-
gen theuer und hoch geachtet worden; welches weit mehr iſt, als wann ei-
ner alle Schätze der Welt beſitzen, und dabey Chriſti Feind ſeyn ſolte.

Unter allen Chriſten derer neuern Zeiten, worunter ich meines Orts
etliche Secula verſtehe, hat mir der weltberühmte Cardinal Bellarminus,
wegen ausgeübter Chriſtlichen Liebe gegen den armen Nechſten, faſt am
beſten gefallen. Er war Ertz-Biſchoff zu Capua, und gab ſich alle Mü-
he von der Welt, denen in Decadence gerathenen, und verarmten anſeh-
lichen Geſchlechtern, in ſeiner gantzen Dioces, wieder aufzuhelffen, weshalb
er etliche tauſend Brieffe an die Höfe derer Chriſtlichen Könige und Für-
ſten, desgleichen an andere reiche Standes-Perſonen geſchrieben, und vor
ſie gebettelt. Er hat aber die erlangte Hülffe nicht vor ſich behalten, wie
ſchon ihrer viele gethan, denen von gutthätigen Hertzen reiche Almo-
ſen vor Arme und Dürfftige anvertrauet worden, die ſie nach ihren Pflich-
ten und Gewiſſen unter ihnen austheilen ſollen. Au contraire, er ſelber
hat den gröſten Theil ſeiner jährlichen Revenuën, die ſich jährlich auf
zwantzig tauſend Scudi belauffen, dem Armuth mit freudigen und willi-
gen Hertzen zugewandt. Er ließ nie einen Armen und Dürfftigen leer
von ſich gehen. Vor der Thüre ſeines Ertz-Biſchöfflichen Pallaſtes ließ
er alle Tage fleißig Brod austheilen, wöchentlich mehr als vor zehen Spe-
cies-Thaler. Er freuete ſich über derer Armen Gegenwart, grüſſete ſie
freundlich, hörte ſie an, und übernahm ihre Bittſchrifften. Wann ſeine
Diener bißweilen die Bettler zurücke weiſen wolten, mahnte er ſie davon ab,
rieff die Armen zu ſich, und ſprach: **Mir düncket, ich ſehe den Herrn
Chriſtum im Fleiſch, wann ich einen Armen ſehe.** Zu einer Zeit,
da er einen neuen Diener angenommen, der einen unverſchämten Bettler,
welcher ſich zu dem Cardinal gedrungen, zu Boden geworffen, hat der
Cardinal den Laquayen deßwegen hefftig ausgeſcholten, auch den Gefal-
lenen ſelber aufgeholffen, und reichlich beſchencket. Er gieng zu denen
Armen in ihre Häuſer und Wohnungen, beſuchte auch die Krancken und

Gefange-

Gefangenen, in denen Spitälern, und in ihren Kercken. Durch die dritte Hand verſchaffete er ihnen Unterhalt, damit ſie der Mühe überhoben ſeyn möchten, ihm häfür zu dancken. Die Speiſen, welche auf ſeine Tafel kamen, theilte er gemeiniglich mit denen Pilgrims und Krancken. Wann er Krüppel oder Lahme auf der Gaſſe liegen ſahe, ließ er ſie, in ſeiner Kutſche oder Senffte, in die Spitäler bringen, oder verſorgte ſie auch wohl in ſeinem eigenen Pallaſt. Auf eine Zeit hat ihn ein Armer, auf öffentlicher Gaſſe, um zwölff Cronen angeſprochen, mit der Verſicherung, daß er verhoffte, ſich dadurch in eine gute Nahrung zu ſetzen. Weil nun der Cardinal kein Geld bey ſich hatte, zog er ſeinen Ring vom Finger, gab ſolchen dem Armen und ſprach: **Gehe und verpfände ihn; ich aber will denſelben wieder einlöſen.** Einem andern Armen gab er ſein ſilbernes Dinten-Faß, weil er ſich durch Almoſen dermaſſen erſchöpffet, daß er ſelbigesmal kein Geld mehr übrig gehabt.

Maria von Burgund.

Das iſt alſo, in der That, ein recht venerabler und liebenswürdiger Cardinal geweſen, der allen rechtſchaffenen Chriſten, und vielen Schreyern auf der Cantzel, von was Religion ſie auch ſeyn mögen, wann ſie zu gleicher Zeit leere Fäſſer, in deren Hertzen keine Chriſtliche Liebe gegen den armen Nechſten, ſondern vielmehr lauter Geitz, Stoltz und Verachtung wohnet, zum Exempel dienen kan, ihre Gutthätigkeit, und Dienſtbefliſſenheit, darnach einzurichten. Wir wollen ihnen annoch recommendiren, was Syrach in ſeinem vierdten Capitel ſpricht, nemlich: **Höre den Armen gern, und antworte ihm freundlich und ſanffe. Halte dich gegen die Wayſen wie ein Vater, und gegen ihre Mutter wie ein Haus Herr, ſo wirſt du ſeyn, wie ein Sohn des Allerhöchſten. Liebes Kind! Laß den Armen nicht Noth leiden, und ſeye nicht hart gegen den Dürfftigen. Verachte den Hungerigen nicht, und betrübe den Dürfftigen nicht in ſeiner Armuth.** Dieſes ſolte billig ein jedweder, der ein rechtſchaffener und kein Maul-Chriſt, um deſto mehr zu Hertzen faſſen, weil Chriſtus auch keinen kalten Trunck Waſſer, den wir unſerm armen Nechſten reichen, unbelohnet laſſen wird; wie ſolches im 24. Capitel des Evangeliſten Matthæi zu leſen iſt. Jedoch, Groſſe und Vortreffliche Königin! daferne es Euch beliebet, ſo wollen wir, nach der im Reiche derer Todten eingeführten Gewohnheit, anjetzo einander unſere Hiſtorie erzehlen.

Die Königin.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden. Geruhet nur, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! mit der eurigen den Anfang zu machen, weil Ihr eher als ich in der Welt gelebet habt.

Maria von Burgund.

So geruhet dann zu wiſſen, was maſſen mein Vater der weltberühmte Hertzog von Burgund, Carolus geweſen, dem man, in der Hiſtorie, den Beynamen des **Kühnen** gegeben hat. Sein Vater war Philippus, zugenannt Bonus, der den, noch heutiges Tages, im gröſten Anſehen und Flor ſtehenden, Burgundiſchen Orden, des **Güldenen Vlieſſes**, geſtifftet hat. Deſſen Vater, als mein Ur-Großvater, iſt geweſen Johannes, in der Hiſtorie Intrepidus zugenannt. Der Vater dieſes Johannis aber, als mein Ur-Ur-Großvater, iſt geweſen Philippus, ein Sohn Königs Johannis in Franckreich, dem der Name Audax, in der Hiſtorie, zugeleget worden, die in ihm, eben ſo, wie in meinem Vater, geherrſchte groſſe Kühnheit dadurch anzuzeigen.

Mein Ur-Ur-Großvater, Philippus Audax, bekam von ſeinem Vater, dem König von Franckreich Johanne, das Hertzogthum Burgund, doch als ein Lehen von der Frantzöſiſchen Crone; wie es dann auch des letztern Hertzogs von Burgund, nach deſſen Tode dieſes Hertzogthum an den König von Franckreich Johannem, meinen Ur-Ur-Ur-Großvater gefallen, Wittwe geheyrathet. Dieſe hieß Margaretha, zugenannt Malana, oder auch Flandrica. Sie war eine Erbin von der Franche-Comté oder Grafſchafft Burgund, desgleichen von Flandern, von Artois, von Mecheln, von Antwerpen, von Nevers, und von Rethel.

Wie mein Ur-Ur-Großvater, Philippus Audax, Anno 1404. ſtarb, wurden ſeine hinterlaſſene Lande unter drey Söhnen vertheilet. Mein Ur-Großvater, Johannes Intrepidus bekam das Hertzogthum Burgund, ſamt der Franche-Comté, Flandern, Artois, Antwerpen und Mecheln. Er befande ſich mit unter denen Frantzoſen, welche An. 1395. dem König in Ungarn Sigismundo, nachherigen Römiſchen Kayſer, wider die Türcken zu Hülffe zogen. Als es aber das folgende Jahr zwiſchen denen Chriſten, und dem Türckiſchen Groß-Sultan, Bajazeth I. zu einer Schlacht kam, und Sigismundus dermaſſen geſchlagen wurde, daß mehr als zwantzig tauſend Mann von ſeiner zuſammen gebrachten Chriſtlichen Armée auf dem Platze blieben; ſo befande ſich mein Ur-Großvater mit unter denen Gefange-

fangenen, und wäre, gleichwie ſolches vielen andern Gefangenen begegnet, von denen Türcken, bey nahe, mit niedergeſäbelt worden. Er ward aber noch erbeten, und nach Colchis hinter das Schwartze Meer gebracht. Endlich ließ ihn der Groß-Sultan Bajazeth wieder loß, weil ein Mathematicus prophecyete, daß dieſer gefangene Printz in der Chriſtenheit viel Unheil anrichten würde. Das traff auch zum Theil ein. Denn An. 1407. ließ mein Ur-Großvater den Hertzog von Orleans, Ludovicum, zu Paris, auf öffentlicher Straſſe ermorden. Zwölff Jahre hernach aber, nemlich An. 1419. ward mein Ur-Großvater, auf Anſtifften des damaligen Dauphins, nachherigen Königs Caroli VII. auf der Brücke zu Montreuil, ebenfalls ermordet. Der Streit zwiſchen meinem Ur-Großvater Johanne, und Ludovico dem Hertzog von Orleans, betraff die Adminiſtration der Crone Franckreich, währender Minorennität des Dauphins, Caroli VII. Denn es lebte zwar ſein Vater, der König Carolus VI. noch biß ins Jahr 1422. war aber durch etliche gehabte harte Zufälle dermaſſen unverſtändig worden, daß er eingeſperret gehalten werden muſte, und ihm keine Regierungs-Affairen anvertrauet werden konten. Mein Ur-Großvater war der älteſte Printz vom Königl. Frantzöſiſchen Geblüte, und prætendirte deshalb, nebſt der Königin Iſabella, des unverſtändigen Caroli VI. Gemahlin, die Adminiſtration der Cron zu führen. Hierinnen widerſprach ihm der Hertzog von Orleans, Ludovicus, als des Königs Caroli VI. Bruder, und prætendirte, daß die Adminiſtration der Crone, währender Minorennität des Dauphins, nicht dem älteſten Printzen vom Königl. Geblüte, ſondern ihm, als dem nechſten Anverwandten des Dauphins und des Königs, gebührte.

Die Königin.

Hilff GOtt, was hat die Herrſch-Sucht nicht ſchon in der Welt vor Unheil angerichtet. Meinem Bedüncken nach hat doch der Hertzog von Orleans, als nechſter Agnat des Königs und des Dauphins, ein weit beſſeres Recht zur Adminiſtration der Crone gehabt, als euer Ur-Großvater Johannes; es müſten dann beſondere Fundamental-Geſetze des Königreichs verhanden geweſen ſeyn, welchen zu Folge, bey einer minderjährigen Regierung, und ſolchen kläglichen Zufällen, wie der König Carolus VI. gehabt, der älteſte Printz vom Königlichen Geblüte die Adminiſtration der Crone führen ſolte.

Maria von Burgund.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo richtete die Ermordung meines Ur-

Großvaters ein sehr grosses Unglücke vor Franckreich an. Denn als die Capetingischen Könige in Franckreich mit dem König Carolo IV. ausgestorben waren, und Philippus VI. aus dem Hause Valois, welches mein Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater gewesen, auf den Thron gelangte, verfiele er darüber mit dem König von Engeland, Eduardo III. in einen Krieg. Die Mutter dieses Engeländischen Königs war die leibliche und einzige Schwester des letzt-verstorbenen Capetingischen Königs, und wann es nach der Bluts-Verwandtschafft gegangen wäre, so hätte freylich Eduardus III. auch in Franckreich succediren müssen. Allein die Frantzosen verlangten keinen auswärtigen König, schützten die Leges Salicas vor, krafft deren die Frantzösische Crone durchaus nicht auf das weibliche Geschlechte, und noch weniger auf Kinder oder Kindes-Kinder der Königlichen Printzessinnen, fallen sollen, weshalb sie den König von Engeland, Eduardum III. von der Frantzösischen Crone ausschlossen, und dargegen den nächsten männlichen Anverwandten, Philippum Valesium auf den Thron setzten. Von diesen Legibus Salicis wolten die Engeländer nichts wissen, sondern gaben sie für falsch und unterschoben aus; worüber ein blutiger Krieg entstunde, welcher länger als hundert Jahre gewähret hat. Es war auch mein Ur-Ur-Ur-Großvater, der König Johannes in Franckreich, so unglücklich, daß er, nebst meinem Ur-Ur-Großvater Philippo, dem Hertzog von Burgund, als seinem jüngsten Sohn, An. 1356. in einer, bey Poictiers, mit denen Engeländern gehaltenen Schlacht gefangen, und beyde nach Engeland geführet worden. Wolte der König Johannes wieder frey seyn; so muste er sich entschliessen, einen, auf seiner Seit sehr harten, Frieden mit denen Engeländern zu unterzeichnen. Das geschahe An. 1360. zu Bretigny, eine Meile von Chartres, und der Friede bestunde in folgenden Haupt-Puncten. 1) Aquitanien, Poitou, Rochelle und Calais, mit aller Souverainété, solten auf ewig an Engeland abgetreten werden. 2) Solten vor des gefangenen Königs Person drey Millionen Frantzösische Pfund bezahlet werden. 3) Die jüngsten drey Printzen des Königs Johannis, mit vielen andern vornehmen Frantzosen, unterdessen, zu Geisseln verbleiben. Dargegen ließ der König Eduardus III. alle seine übrigen auf Franckreich gemachten Prætensiones fahren. Doch der König Johannes hatte kaum drey Jahre wieder in seiner vollen Freyheit gelebet; so gieng er aus freyen Stücken nach Engeland zurücke, mit dem König Eduardo III. wegen eines Krieges wider die Ungläubigen Abrede zu nehmen.

Die

Ein Cammer-Herr an einem gewiſſen Hofe, wo eben die Juden noch nicht eingeniſtelt geweſen, gieng, ſeiner Angelegenheiten wegen, mit einem Miniſtre zu ſprechen, durch deſſen Hände die meiſten Affairen lieffen; allein der Cammerherr muſte wohl eine halbe Stund in der Anti-Chambre warten, biß er vor den Miniſtre kommen kunte. Mittlerweile fand ſich ein Jude ein, der von denen Laquayen gleich angemeldet und auch vorgelaſſen ward. Darüber verwunderte ſich der Cammer-Herr, weshalb der Secretarius des Miniſtri zu ihm ſprach: **Ach! Das iſt ein reicher Kerl, der wohl vier mal hundert tauſend Thaler im Vermögen hat**; worauf der Cammer-Herr verſetzte: **Bon. Jedoch er befindet ſich nicht in der Intention hier ſolche zu depenſiren, ſondern noch einmal ſo viel damit zu erwuchern**; und der Cammer-Herr urtheilete recht.

Juden zwar, mögen wohl unter denen Chriſten geduldet und gelitten werden; allein es iſt nicht gut, daß man ihnen geſtattet, anders nichts als Schacherey und Wucher zu treiben. Warum hält man ſie nicht an, wie die Chriſten, zum wenigſten um das Tage-Lohn oder auf dem Acker, oder mit dem Dreſch-Flögel in der Scheuer zu arbeiten? Item könnte man auch, in gewiſſen Landen, etliche Regimenter von ihnen aufrichten. Wären ſie in Batailln nicht zu gebrauchen, wie man davor halten will, ſo könnten ſelbige doch bey Eröffnung derer Trencheen, ingleichen bey Setzung und Füllung derer Schantz-Körbe oder anderer Arbeit, wodurch mancher Soldat umkommet oder marode gemachet wird, ſehr nützlich employret werden.

Die Sieben Weiſen.

Glaubet man aber in der Chriſtenheit, daß die Juden, vor dem Ende der Welt, noch werden bekehret werden?

Fronto.

Viele wollen es davor halten, und geben vor, daß die Chriſten um eben dieſer Urſache willen, ſchuldig wären, ſie unter ſich zu erleiden; weil es anderergeſtalt nicht geſchehen könnte. Ich meines Orts aber glaube es nicht, und wann man mich deshalb zehnmal einen Narren heiſſen ſolte. Die Chriſtenheit iſt unter ſich ſelbſt in Religions-Sachen ſo wenig als in andern Dingen, nicht einig. Mit was Fug mag man dann die Beſſerung und Bekehrung derer Juden hoffen? Es wird demnach wohl nichts daraus werden. Dem ungeachtet halte ich davor, daß man ſchuldig ihnen Leben, Nahrung, (aber keine Schinderey und Wucher) und Aufenthalt zu geſtatten. Warum? Erſtlich aus Mitleyden und Erbarmung; und dann hernach, weil zu beſorgen, es möchten ſich endlich Leute finden, welche läugneten.

Die Königin.

Das war der Deck-Mantel ſeiner Rückreiſe nach Engeland. In der That aber wurde er durch die Stärcke der Liebe dahin gezogen, weil er mit einer ſehr ſchönen und angenehmen Engeländiſchen Dame, während ſeiner Gefangenſchafft, in einem vertrauten Umgang gelebet, die er noch nicht aus dem Sinn hat ſchlagen können. Vielleicht iſt auch die Liebe Urſache geweſen, daß er ſein Leben damals in Engeland beſchloſſen, als er kaum das zwey und funffzigſte Jahr ſeines Alters zurücke geleget gehabt. Er ſtarb an einem hitzigen Fieber; und das ſtarcke Schmauſen kan auch wohl darzu contribuiret haben. Denn der König Eduardus III. hatte damals, nebſt dem König Johanne aus Franckreich, den König David aus Schottland, desgleichen den aus der Inſel Cypern verjagten König Hugonem bey ſich, dergeſtalt, daß es ſehr prächtig und luſtig am Hofe hergegangen; wie ſolches alles die Engeländiſche Hiſtorie klärlich bezeuget.

Maria von Burgund.

Anno 1373. wie in Franckreich der König Carolus V. Sapiens, meines Ur-Ur Großvaters Philippi, Königs Johannis älteſter Sohn regierte, ward der Friede ſchon wieder gebrochen. Die Frantzoſen gaben ſelber Anlaß zum Friedens-Bruch, weil ihnen die an Engeland überlaſſene Provintzien noch gar ſehr auf dem Hertzen lagen, und auch die Einwohner in ſolchen Provintzien nicht gerne unter Engeländiſcher Bothmäßigkeit ſtehen wolten. Anfangs waren die Engeländer unter ihrem König Eduardo III. und ſeinem Cron-Printzen, der ebenfalls Eduardus geheiſſen, abermals ſehr glücklich. Doch wie der Sohn An. 1376. und der Vater das Jahr hernach, durch den Todt von der Welt genommen wurden, verſchwand auch, vor ſelbigesmal, das Glücke derer Engeländiſchen Waffen mit ihnen, und der König von Engeland, Richardus II. des verſtorbenen Cron-Printzen Eduardi Sohn, Königs Eduardi III. Enckel, ſahe ſich genöthiget, An. 1396. einen Frieden auf dreyßig Jahre mit Franckreich zu ſchlieſſen; da mittlerweile die Engeländer mehr nicht als vier Haupt-Städte, mit ihren Diſtricten, in Franckreich behielten. Dieſe waren: 1) Calais in der Piccardie. 2) Cherbourg in der Normandie. 3) Bourdeaux in Guienne; und 4) Bayonne an denen Spaniſchen Gräntzen. Aber unter dem, um ſeine geſunde Vernunfft gekommenen, König Carolo VI. brach der König von Engeland Henricus IV. den Frieden An. 1415.

Er

Er that einen Einfall in Franckreich, und ſchlug die Frantzoſen bey Agincourt, welches ein Dorff in der Grafſchafft Artois iſt, dergeſtalt, daß ſechs tauſend auf dem Platze blieben, und viele Vornehme gefangen wurden. Darauf kam, in kurtzer Zeit, die Stadt Roüen, nebſt der gantzen Normandie, wieder unter die Engeländer.

Wie ſich die Begebenheit zutrug, daß mein Ur-Großvater, Johannes Intrepidus, auf Anſtifften des Dauphins, nachherigen Königs Caroli VII. ermordet wurde, faſſete mein Großvater, Philippus Bonus, augenblicklich die Reſolution, ſeines Vaters Todt zu rächen, und trat, zu ſolchem Ende, mit denen Engeländern in eine Allianꝛ. Selber, die Königliche Mutter Caroli VII. welche dieſer vom Königl. Frantzöſiſchen Hofe verjaget hatte, citirte den Sohn, und ließ ihn durch einen ordentlichen Proceſs aus dem Reiche verbannen. Ja die Königliche Printzeßin Catharina, des Dauphins jüngſte Schweſter, ward An. 1420. ein Jahr nach meines Vaters Todt, mit dem König in Engeland Henrico V. verſprochen, nebſt der Verſicherung: Daß alsdann, wann der unverſtändige König, Carolus VI. todt ſeyn würde, Franckreich mit Engeland ſolte verknüpffet, und der Dauphin gäntzlich von der Succeſſion ausgeſchloſſen werden. Hierüber geriethe der Dauphin ſehr ins Enge. Doch ließ er ſich verlauten, er wolle appelliren; und als einer Spotts-weiſe fragte, wohin? gab er zur Antwort: **An mein eigenes Gemüthe, und an die Spitze meines Degens.**

Indeſſen mag vielleicht, bey ſolchen gefährlichen Umſtänden, der Todt ſein beſter Secundant geweſen ſeyn. Denn dieſer riſſe den tapffern König von Engeland, Henricum V. in der Blüte ſeiner Hoffnung dahin, als er vier und dreyßig Jahre alt war, und neun Jahre regieret hatte; ſein Sohn und Succeſſor aber nur ein Kind von einem eintzigen Jahre geweſen. Hernach ward ſelbiges Jahr auch der, in ſeinem Gehirn nicht richtige, König Carolus VI. von der Welt abgefordert, welcher durch ſeine verwirrten Sinnen zu allem Unheil Anlaß gegeben hatte.

Gleichwohl ſpielten die Engeländer allenthalben den Meiſter in Franckreich, gantzer zehen biß eilff Jahre lang, dergeſtalt, daß ſie ihren nunmehro zwölff-jährigen König, Henricum VI. An. 1431. in Paris öffentlich zum König in Franckreich crönten; worzu mein Großvater, Philippus, nicht wenig contribuirte, ob es gleich ſeinem eigenen Intereſſe ſchnur-gerade entgegen zu lauffen ſchiene. Ja Carolus VII. war von jederman dergeſtalt verlaſſen, daß er, Spotts-weiſe, nur der König von Bourges genennet wurde,

de, weil dieſes einer von denen vornehmſten Orten unter denen wenigen Städten geweſen, die noch ſeine Parthey gehalten.

Doch es erſchiene ihm, in dieſer Noth, eine gantz unvermuthete Hülffe. Denn es kam aus Lothringen, von dem Dorffe Damremy, ein achtzehen-jähriges Mädgen, Johanna von Arcq genannt. Die gab vor: **Sie wäre von GOtt geſandt, daß ſie die Stadt** *Orleans* **entſetzen** ſolte; welche damals gleich von denen Engeländern belägert war. Sie gieng auch An. 1429. auf die Engeländer loß, und ſchlug mit deren groſſen Verluſt die Belagerung auf. Deswegen wird ſie insgemein Puella Aurelianenſis, Frantzöſiſch la Pucelle d' Orleans, oder auf Teutſch das **Mädgen von Orleans** genannt. Gleich darauf eroberte ſie auch die Stadt Rheims in Champagne, dergeſtalt, daß Carolus VII. allda zum König in Franckreich gecrönet werden konte; welches biß hieher noch nicht möglich geweſen war. Hiermit ſolte ſie ſich wieder nach Hauſe verfügen, weil ſie ausgerichtet hatte, was ihr, derſelben Vorgeben nach, von GOtt anbefohlen geweſen. Allein ſie überſchritte ihre Ordre, und bliebe noch länger im Krieg. Als nun dieſelbe An. 1430. in der Stadt Compiegne von meinem Großvater belagert wurde, that ſie einen Ausfall und wurde gefangen. Mein Großvater lieferte ſie gegen eine Summa Geldes von zehen tauſend Thalern denen Engeländern in die Hände, welche dieſes berühmte Mädgen, zu Roüen, als eine Hexe verbrannt haben.

Wiewohl dieſe ſeltſame Heldin würde es vielleicht noch nicht ausgemachet haben, daferne nur nicht mein Großvater Philippus Bonus, mit denen Engeländern zerfallen wäre. Aber dieſer bedachte endlich, wie unbeſonnen es gehandelt wäre, wenn er gantz Franckreich denen Engeländern in die Hände ſpielen wolte, deren Macht, und allzunahe Nachbarſchafft, letzlich ihm ſelber, und ſeinen eigenen Landen, höchſt-ſchädlich und fatal hätte ſeyn können. Weil nun der **kluge Hertzog von Bedford**, Johannes, welcher die Vormundſchafft währender Minderjährigkeit des Königs in Engeland Henrici VI. in denen Frantzöſiſchen Provintzien, biß hieher, mit groſſer Klugheit geführet, An. 1435. ſtarb, vermeynte mein Großvater, es ſeye Zeit, umzuſatteln, und die Frantzöſiſche Crone eher bey ſeinem eigenen Geblüte erhalten, als ſie in die Hände derer Engeländer ſpielen zu helffen. Derohalben ſchloſſe er, noch in demſelben Jahr, zu Arras, mit dem König Carolo VII. einen Particular-Frieden, welcher ſo viel wirckte, daß viele Städte, und ſo gar auch die Haupt-Stadt Paris, An. 1436.

die Parthey Königs Caroli VII. ergriffe, und die Engeländer, welche funffzehen Jahre daselbst gelegen, fortschickte.

Nach diesem hatte zwar Franckreich noch sehr viel von der Pest und von Hunger auszustehen, welche Land-Plagen die Einwohner in vielen kleinen Städten so dünne gemachet, daß die Wölffe, am lichten Tage, auf der Gasse herum lieffen. Doch als auch dieses Elend aufhörte, so wurden die Engeländer An. 1449. durch Hülffe meines Großvaters, von denen Frantzosen so getrieben, daß sie letzlich von allen ihren Conquêten nichts mehr übrig behielten, als den einzigen Hafen Calais in der Piccardie. Bourdeaux wolte zwar An. 1454. wieder Engeländische Parthey nehmen; ward aber gar bald kirre gemachet. Hiermit endigte sich die blutige Tragoedie, welche von hundert Jahren her, obschon mit einigen Intervallis des Friedens, auf Frantzösischem Grund und Boden, war gespielet worden.

Die Königin.

Unter der Königin Mariæ von Engeland, Königs Henrici VIII. Tochter, ist Calais auch vollends verlohren gegangen. Denn diese Königin war mit dem König von Spanien, Philippo II. vermählet, und verwickelte sich, ihm zu Gefallen, mit in einen Krieg, den er wider Franckreich führte; bey welcher Gelegenheit Calais von denen Frantzosen, An. 1558. endlich wieder erobert worden. Indessen rühret es eben von derselben Begebenheit her, da nemlich der König von Engeland, Henricus VI. An. 1431. zum König von Franckreich gecrönet worden, daß die Könige von Groß-Britannien, noch biß auf diese Stunde, den Titel und das Wappen von Franckreich führen; welches bey allen vielfältigen Friedens-Schlüssen, von Seiten der Crone Franckreich, nicht hat mögen hintertrieben oder abgebracht werden.

Maria von Burgund.

Und gleichwohl würde es einem heutigen König von Groß-Britannien gar nicht lieb seyn, wann er wüste, daß sich der König von Franckreich einbildete, als ob man Engeländischer Seits suchte, Franckreich wircklich mit der Groß-Britannischen Crone zu vereinigen. Allein man weiß am Frantzösischen Hofe gar wohl, was es vor eine Eitelkeit bißweilen um dergleichen Titel ist, wannenhero derselbe mehr darüber lachet, als sich deswegen ärgert und betrübet.

Doch dem seye wie ihm wolle; so contribuirte mein Großvater viel darzu, daß Franckreich endlich von denen Engeländern befreyet worden, nach-

nachdem er es ſelber, gantzer ſechzehen Jahre, hatte plagen und verwüſten helffen. Es war auch ſonſt die Regierung meines Großvaters ſehr geſegnet und glücklich. Er erbte von ſeines Vaters Bruder, Philippo, Brabant und Limburg. Die Provintzien Luxembourg und Namur erkaufte er; wuſte es auch ſo zu karthen, daß ihm die Holländiſche Gräfin Jacobæa ſeine Anverwandtin, die Provintzien Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, abtrat. Hieraus kan man ſchlieſſen, was mein Großvater Philippus Bonus vor anſehnliche Lande müſſe beſeſſen haben.

Wie er An. 1467. ſtarb, war mein Vater Carolus der eintzige Erbe aller dieſer Lande; ohngeachtet ſein Vater drey Gemahlinnen gehabt, darneben auch, mit vielen Concubinen, funffzehen Baſtarte, oder unächte Kinder erzeuget. Ich ſagte Baſtarte, weil man ſich, zur ſelbigen Zeit, noch gar kein Bedencken gemachet, uneheliche Kinder derer Könige und Fürſten öffentlich mit dieſem Namen zu belegen; an ſtatt, daß man ſie heutiges Tages natürliche Söhne und Töchter zu nennen pfleget, welchen Namen ſie aber ebenfalls nicht recht vertragen können, ſond rn lieber ſchlechtweg der Sohn oder die Tochter eines Königs, oder eines Fürſten, wollen genannt ſeyn. Das weiß ich gar wohl, ob es ſchon ziemlich lange, daß ich mich nicht mehr unter denen Lebendigen befinde. Denn die alten Todten erfahren, theils durch die einlauffende Neuigkeiten, theils aber durch die neu-ankommende Verſtorbene vieles, auch zum Theil alles, was auf Erden paſſiret. Unter denen Baſtarten meines Großvaters aber ſind abſonderlich ihrer viere in der Welt bekannt worden. Erſtlich, Cornelius, insgemein der groſſe Burgundiſche Baſtart genannt. Zweytens, Antonius, von welchem die Herren von Beuvres herſtammen. Drittens, David, erſtlich Biſchoff zu Terouenne, und hernach zu Utrecht. Vierdtens, Philippus, der ebenfalls Biſchoff zu Utrecht geweſen.

Mein Vater, der Hertzog Carolus, war damals vier und dreyßig Jahre alt, wie er ſeinem Vater in deſſen hinterlaſſenen weitläufftigen und ſchönen Landen ſuccedirte. Seine erſte Gemahlin war Catharina, eine Tochter des Königs in Franckreich, Caroli VII. Mit derſelben vermählte ihn ſein Vater An. 1439. da er nur ſechs Jahre alt geweſen, und weil dieſe Printzeßin ſchon An. 1446 geſtorben, ſo iſt leicht zu erachten, daß es mit ihrer Vermählung weit mehr ein Kinder-Spiel, als ein wircklicher Eheſtand, geweſen ſeyn müſſe. Die zweyte Gemahlin meines Vaters war Iſabella, Hertzogs Caroli I. von Bourbon Tochter, mit welcher er An. 1454. das Beylager vollzog, da er ein und zwantzig Jahre alt gewe-

ſen. Aus dieſer Ehe bin ich erzeuget, und erblickte das Licht der Welt am 12. Februarii An. 1457. Bey der Heil. Tauffe empfieng ich den Namen Maria, und meine Mutter trug acht Jahre lang die gröſte und zärtlichſte Sorgfalt vor meine Erziehung, biß ſie mir An. 1465. von dem Todt geraubet ward. Drey Jahre hernach ſchritte mein Vater, und zwar An. 1468. zur dritten Vermählung, und erwehlte zu ſeiner Gemahlin die Printzeßin Margaretha, eine Tochter Hertzogs Richardi von Yorck aus Engeland. Doch ich war und bliebe die Henne in dem Korb, nemlich die eintzige Tochter und Erbin aller Lande meines Vaters, ward auch von meiner Stief-Mutter ſowohl, als von meinem Vater, aufs zärtlichſte geliebet. Man hieite mich vor Engel-ſchön, und ſagte, **ich ſeye die liebreichſte Printzeßin in** *Europa*. Verſtand, und ein überaus holdſeliges Weſen, leuchtete aus meinem gantzen Thun, und aus allen meinen Geberden herfür, weshalb ſich auch mein Vater nicht wenig mit mir einbildete, und vermeynte, daß ich keinem andern, als einem derer gröſten Potentaten in Europa, an deſſen Alliantz und Freundſchafft ihm recht viel gelegen, zu Theil werden müſte. An ſolchen Printzen aber, die um mich freyeten, waren ihrer deſto mehr verhanden, weil ich eine vermuthliche reiche Erbin ſo ſchöner Lande war. Mein Vater aber zog ſie, gemeiniglich, unter guten Vertröſtungen, nur bey der Naſe herum, theils weil der rechte noch nicht gekommen war, theils weil er wolte, daß ein jedweder, ſo um mich ward, ihm zu Erreichung ſeiner Abſichten, die hoch und weit gegangen, behülfflich ſeyn ſolte.

Die Königin.

Mit ſolchen Töchtern, und reichen Erbinnen, wie Ihr, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! deren eine in der That geweſen ſeyd, kan ſich auch ein Fürſt, der Königen gleich, freylich gar viel einbilden, und es iſt ihm nicht zu verdencken, wann er ſie anders nicht als ſo, wie es ſeinem Staats-Intereſſe völkommen gemäß, vermählet. Doch müſſen auch ſeine Abſichten nicht allzuweit gehen, noch mit Gefahr verknüpffet ſeyn, weil anderergeſtalt die Zeiten, ſeiner Hoheit, ſeinem Reichthum, ſeiner Macht, und ſeiner Glückſeligkeit, einen gewaltigen Stoß verſetzen können. Indeſſen ſind ſchöne, holdſelige und reiche Printzeßinnen allerdings auch zu beklagen, daß ſie, bey ihrer Vermählung, die freye Wahl nicht haben, ſondern gemeiniglich Staats-Opffer werden müſſen.

Maria von Burgund.

Meines Vaters Mutter, war die Printzeßin Iſabella, eine Tochter des

des Königs in Portugall, Johannis I. Er führte erſtlich, bey ſeines Vaters Lebzeiten, den Titel eines Grafen von Charolois, und wohnte An. 1452. da er neunzehen Jahr alt geweſen, der Schlacht bey Rupelmonde mit bey, wo die Troupen der rebelliſchen Stadt Gene von ihrem Herrn, meinem Großvater, Philippo Bono, geſchlagen wurden. Dieſes Rupelmonde aber liegt im Teutſchen Flandern, nicht weit davon, wo der kleine Fluß Rupel in die Schelde fället. Das folgende Jahr fielen noch andere Schlachten mit denen rebelliſchen Niederländern bey Morbeque und Gavre vor, bey denen ſich mein Vater Carolus ebenfalls befande, und in allen Gefährlichkeiten einen überaus groſſen Helden-Muth blicken ließ.

Die Königin.

Was die Niederländer betrifft, ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſie, in vorigen Zeiten, über die maſſen ſehr zum Aufruhr und zur Rebellion geneigt geweſen. Jetzo zwar ſcheinet es, als ob ſich ihre Gemüther deſſalls gar ſehr geändert. Dennoch iſt dem Pöbel, ſowohl in denen Oeſterreichiſchen, als in denen Vereinigten Niederlanden, nicht zu trauen, dergeſtalt, daß man ihnen weder Anlaß zur Revolte geben, noch ihnen, wann ſie Luſt darzu bezeigen, Zeit laſſen muß, etwas anzufangen.

Maria von Burgund.

Der König von Franckreich, Ludovicus XI. war eine Zeitlang am Hofe meines Großvaters, Philippi Boni, als noch damaliger Dauphin, erzogen worden. Er übertraff meinen Vater Carolum mit zehen Jahren am Alter; und gleichwohl hatte man obſerviret, daß ſich faſt eine Antipathie zwiſchen beyden Printzen ſpüren ließ. Denn der Dauphin movirte ſich faſt über alles, was mein Vater als ein Kind von ſechs biß ſieben Jahren that, nahm ſich auch die Freyheit ihn öffters öffentlich zu reprimandiren und zu beſtraffen. Das zog ſich mein Vater, ſeiner groſſen Jugend ohngeachtet, ſehr zu Gemüthe, und die Feindſchafft zwiſchen ihnen nahm immer mehr und mehr überhand. Darzu kam mit der Zeit noch dieſes, daß Carolus, der Hertzog von Berry, wider den König Ludovicum XI. deſſen leiblicher Bruder er geweſen, rebellirte. Da ergriffe mein Vater, faſt wider ſeines Vaters Geheiß und Willen, die Parthey des Hertzogs von Berry wider den König, und befande ſich mit in der Schlacht, welche zwiſchen beyden Brüdern An. 1463. bey Montleheri vorfiele. Doch der Sieg war zweiffelhafft, und der Friede erfolgte noch in eben demſelben Jahr. Die Feindſchafft aber, zwiſchen meinem Vater und dieſem Kö-

nig, wurde dadurch gar nicht gehoben; sondern bliebe in beyder Hertzen stecken, wo sie einmal Wurtzel gefasset hatte.

Die Königin.

Man hat dergleichen Exempel mehr, daß Printzen von unterschiedenen Hohen Häusern, die doch einander mit Blut-Freundschafft verwandt, eine Feindschafft auf einander geworffen, wann sie, etliche Jahre, zusammen an einem Hofe erzogen worden. Absonderlich ist es bey solchen Printzen geschehen, die einander nicht am Alter gleich, sondern einer um fünff biß sechs, oder auch wohl um zehen Jahre älter als der andere. Denn der Aeltere hat sich etwa die Freyheit genommen, den Jüngern bißweilen zu reprimandiren, welches sich dieser, wie euer Vater gethan, zu Gemüthe gezogen, und dem Aeltern allerhand Verdruß gemachet; woraus dann eine Feindschafft erwächset, die sich manchmal erst in späten Jahren recht äussert und zeiget.

Maria von Burgund.

Zwischen meinem Vater Carolo, und seinem Vater Philippo, herrscheten ebenfalls immerfort viele Uneinigkeiten. Solche rührten daher, weil mein Vater von einem solchem Geist und Gemüthe war, daß er sich, nachdem er einmal etlich und zwantzig biß dreyßig Jahre alt gewesen, von keinem Menschen mehr etwas vorschreiben oder sagen lassen wolte, und auch so gar von seinem eigenen Vater nicht. Es kan auch wohl meinem Vater, sein Vater ein wenig so lange gelebet haben; obschon mein Vater nur 34. Jahre alt gewesen, da sein Vater, im zwey und siebzigsten Jahre seines Alters, gestorben ist.

Die Königin.

Der Jammer, und das Elend, daß sich Vater und Sohn mit einander nicht wohl comportiren, ereignet sich gar offt in Hohen Häusern, aus denen gleichwohl Familien-Uneinigkeiten sehr weit verbannet seyn solten, auf daß sie ihren Landen und Leuten, ja der gantzen Welt, mit ihrem guten Exempel, desto herrlicher und vortrefflicher in die Augen leuchten, auch desto mehr Verwunderung, Liebe und Verehrung, auf sich ziehen möchten. Indessen möchte einer Mutter, wann sie zwischen Vater und Sohn dergleichen Verdrüßlichkeiten und Uneinigkeiten herrschen siehet, vor Wehmuth und Hertzeleid, das Hertz im Leibe brechen, absonderlich wann sie mercket, daß alle ihre Bemühungen, die sie anwendet, eine Versöhnung zu vermitteln und zu stifften, umsonst sind.

Maria

Maria von Burgund.

Die Stadt Lüttich hatte, ſchon unter meinem Großvater, Philippo, öfftern Aufruhr wider ihren Biſchoff, Ludovicum von Bourbon, erreget, war aber allemal bald wieder zu Chore getrieben worden, ſobald mein Großvater, Philippus, dem Biſchoff, der ſein Anverwandter geweſen, zu Hülffe kam. Das that auch mein Vater. Anno 1467. bald nach ſeines Vaters Todt. Dem ohngeachtet waren die Lüttticher ſo vermeſſen, daß ſie das folgende Jahr abermals rebellirten.

Der König von Franckreich, Ludovicus XI. befande ſich damals, wie die Zeitung von dieſer letztern Revolte derer Lüttticher einlieff, zu Peronne, welcher Platz zu der Provintz Artois, und folglich meinem Vater gehörte. Mein Vater erlangte zu gleicher Zeit die ſichere Nachricht, daß ſein Gaſt, der König von Franckreich, Ludovicus XI. ſelber, die Lüttticher zu der neuen Revolte angeſtifftet hatte. Deshalb ließ mein Vater den König augenblicklich arretiren. Das machte ein gewaltiges Aufſehen, und ihrer viele warteten, mit groſſem Verlangen, zu ſehen, wie doch dieſer Handel ablauffen würde? Doch der König verſprach alle Satisfaction, die mein Vater forderte, gieng ſelber mit vor das rebelliſche Lüttich, und war der Erſte, welcher bey der Eroberung ruffte: Vive le Duc de Bourgogne. Sobald er aber wieder auf freyem Fuß war, hielte er nichts von allem, was er verſprochen, ſondern gieng vielmehr beſtändig mit ſolchen Gedancken ſchwanger, die meinem Vater zu ſeinem gröſten Schaden, und gäntzlichen Untergang, gereichen konten.

Die Königin.

Es iſt auch in der That nichts geringes, daß euer Vater mit dem Arreſt gegen den König von Franckreich verfahren, von dem er doch, wegen des Hertzogthums Burgund, ein Vaſall und Lehn-Mann geweſen. Ein dergleichen Beginnen wird ſo leichtlich nicht vergeſſen. Manet in alta mente repoſtum; oder es bleibet, wie der Teutſche zu ſagen pfleget, hinters Ohr geſchrieben, und ein König, oder mächtiger Fürſt, wann er auf eine ſolche Art von einem, der noch darzu nicht einmal völlig ſeines gleichen, beleidiget wird, vergiſſet es nimmermehr, ſondern ſuchet, bey aller Gelegenheit, ſolches zu rächen. möchten auch tauſendfache Tractaten und Friedens-Schlüſſe im Wege ſtehen.

Maria von Burgund.

Daß ſich mein Vater mit dem König von Franckreich Ludovico XI.

gar nicht wohl vertragen konte, ſolches rührte zum Theil auch daher, weil mein Vater zu lauter Pracht und Herrlichkeit; der König hingegen zu einer groſſen Ménage inclinirte. Zu ſeinen Bedienten brauchte der König, wer ſich öffters nicht darzu ſchickte. Bißweilen war ein Barbier ſein Geheimer Rath; ein Artzt ſein Cantzler; ein Schneider ſein Abgeſandter, und ein Bettler ſein Spion. Er behalff ſich allemal ſehr lange mit einem ſchäbigten Huth und abgetragenen Kleide, dergleichen heutiges Tages vielleicht kein Handwercks-Mann zu tragen pfleget. Weil ſich an meines Vaters Huth gemeiniglich eine diamantene Agraffe befand, die höher als auf viertzig tauſend Thaler geſchätzet wurde; ſo trug der König auf ſeinem Huth nur ein Bißgen Bley, dergleichen die Tuchmacher an ihre Tücher hencken. Doch war der Heil. Jungfrauen Mariæ Bildniß auf dieſem Bley zu ſehen, und es ſolte etwas Geheimniß-reiches damit vermiſchet ſeyn. Als er An. 1462. zu Fuentarabia, in der Spaniſchen Provintz Guipuſcoa, mit dem Caſtilianiſchen König, Henrico III. eine Zuſammenkunfft hielte, ſo war ſein Habit dermaſſen ſchlecht, daß ſich die Spanier dadurch faſt affronirt oder beleidiget zu ſeyn erachteten. Arbeitſam war er über die maſſen, und faſt alle Verrichtungen muſten durch ſeine eigene Hand paſſiren, deswegen auch einer von des Königs Pferd zu ihm ſagte; Sire! Il faut que vôtre haquenée ſoit bien forte, car elle peut bien vous porter, vous & tout vôtre Conſeil; oder auf Teutſch: **Allergnädigſter König! Es muß der Zelter, den Sie reiten, wahrhafftig ein ſehr ſtarckes Pferd ſeyn, weil es nicht nur Sie, ſondern auch mit Ihnen Dero gantzes *Conſilium* träget.** Indeſſen hatte er doch Räthe genug. Er war aber über die maſſen argwöhniſch, und wer einmal in Ungnade bey ihm fiele, der kam nicht leichtlich wieder heraus. Die vornehmſten Miniſtri muſten dann und wann in ein kleines eiſernes Gefängniß kriechen, welches der Cardinal von Balüe erfunden; aber auch nachgehends ſelber vierzehen Jahre darinnen geſtecket hat. Die Räthe und Bedienten muſten offtmals Geld vorſchieſſen, und wann ſie ſolches wieder forderten, wurden ſie abgeſetzet; daher, nach und nach, in Franckreich die Gewohnheit entſtanden iſt, daß man die Aemter ums Geld verkauffet. Sein gantzes Königliches Regiment beſtunde in lauter Betrügerey, und führte er dabey die Worte zum Symbolo: Qui neſcit diſſimulare, neſcit imperare. **Wer ſich nicht verſtellen kan, der iſt auch nicht geſchickt zu regieren.** Weil er aber wuſte, daß ſeine Räthe und Bediente eben dergleichen Principia von ihm gelernet hatten; ſo pflegte er zu

ſagen:

neten, daß jemals Menſchen in der Welt geweſen, an denen ſich der göttliche Zorn ſo offenbahret, wie an denen Juden, oder welche ſo verſtockt wie ſie ſeyn könnten, oder daß Chriſtus ſeye gecreuziget worden, wann man ſie nicht noch täglich vor denen Augen herum gehen ſähe.

Die Sieben Weiſen.

Sind dann keine Argumenta verhanden, durch welche ſie ihres Irrthums, worein ſie gerathen, überzeuget werden können?

FRONTO.

Argumenta genug. Allein ihr Hertze iſt vor der Wahrheit verſchloſſen. Inzwiſchen wird es auch öffters von denen Chriſten verkehret angefangen, wann ſie mit Juden disputiren, und ſie ihres Irrthums überweiſen wollen. Ja, ich habe einen Studioſum Theologiæ geſehen, der ſo gar mit dem Neuen Teſtament hervor rückete, als er mit einem Juden zu disputiren anfieng, worüber ſich dieſer herrlich moquirte. Hingegen weiß ich einen Politicum, der durch vernünfftige Gründe und Vorſtellungen einen Rabbinen ziemlich in Confuſion brachte. Jener fragte nemlich, **was es vor ein Reich ſey/das der Meſſias aufrichten würde/ein Geiſtliches und Ewiges, oder ein Zeitliches?** Antwort: **Ein Zeitliches/ und zwar die Wiederherſtellung des Stuhls Davids/die Beſitzung des gelobten Landes, und die Herrſchafft über die Heyden. Woferne es nun ein ſolches Reich iſt/** ſprach der Politicus, **ſo folget daraus, daß alle verſtorbene Juden/worunter ſich viele heilige Männer, wie die Patriarchen, frommen Könige und Propheten ſind, befinden, daran keinen Theil haben/ weil ſie geſtorben.** Antwort: **Freylich haben die Todten keinen Theil daran.** Ergo, **iſt alle ihre Hoffnung und Freude umſonſt geweſen/** erwiederte der Politicus; **allermaſſen ſie nichts von dem Reiche des Meſſiä zu ſchmecken bekommen. So haben ſie ſich doch ihrer Nachkommen wegen gefreuet, und über die Wiederaufrichtung des Reichs Iſraels,** verſetzte der Jude. **Solte es aber wohl möglich ſeyn** ſagte darauf der Politicus, **daß GOtt ſo vieler heiligen und gottſeligen Juden Freude und Hoffnung/ wegen des Meſſiä/ vergeblich ſeyn/ und ſie ſelbſt davon würcklich nichts genieſſen laſſen wollen/ und iſt es nicht vernünfftiger zu glauben, es müſſe das Reich des Meſſiä etwas himmliſches/ewiges und geiſtliches, keinesweges aber irrdiſches und zeitliches ſeyn/ woran auch die Verſtorbenen ihren Antheil, welches ihre Erlöſung und Seligkeit iſt, haben?** Bey welchen Fragen und Vorſtellungen der Jude die Achſeln zuckete, und wenig mehr dargegen vorzubringen wuſte.

SECRE-

ſagen: **Es fehlet mir an meinem Hofe nichts als Wahrheit.** Mit der Religion triebe er nur ſein Gauckel Spiel. Wann es ſein Intereſſe erforderte, ſo war er gut Catholiſch; ſonſt aber ein perfecter Atheiſt. Den König von Engeland, Eduardum IV. lude er einſtens auf eine ſchöne Dame nach Paris zu Gaſte, und ſchriebe dabey: **Er wolte ihm den** *Cardinal* **von** *Bourbon* **darneben an das Bette ſetzen, daß er ihn gleich wieder** *abſolviren* **ſolte.** Er ſuchte jederman zu gewinnen, der ihm ſchaden konte, wann er gleich noch ſo geringe war; ließ ſichs auch nicht verdrieſſen, ob er ſchon etlichemal abſchlägige Antwort bekam. In Engeland, Spanien, Portugall, Burgund, Teutſchland und Italien, war kein capabler Miniſtre, denn er nicht hätte kennen ſollen. Gleichwohl trug er gegen keinen Menſchen einige Liebe, ſondern man konte von ihm ſagen, daß er ſeye: Filius improbus, **ein böſer Sohn**, der ſeinem Vater viel Hertzeleid angethan; Pater iniquus, **ein unbilliger Vater**, der ſeine Kinder, und abſonderlich den Dauphin ſeinen Sohn, nachherigen König Carolum VIII ſehr übel tractiret; Maritus infidelis, **ein ungetreuer Gemahl**; und Herus ingratus, **ein überaus undanckbarer Herr.** Verſchiedene Hiſtorici haben ihn Tiberium Gallicum genannt; worinnen ſie auch demſelben gar nicht unrecht gethan haben. Das iſt eigentlich das Portrait vom König in Franckreich Ludovico XI. welcher meines Vaters und auch mein gröſter und gefährlichſter Feind geweſen iſt.

Die Königin.

Gleichwohl iſt eben dieſes derjenige König, der den Grund zur Souveraineté in Franckreich geleget hat.

Maria von Burgund.

Freylich iſt er es. Indeſſen bekam ſelbigesmal der Stadt Lüttich ihr abermaliger Aufruhr wider den Biſchoff gar nicht wohl. Ihre Troupen wurden bey Saint Tron geſchlagen, dergeſtalt, daß davon mehr als drey tauſend auf dem Platz blieben. Die Stadt Lüttich ward hart gezüchtiget, und die ebenfalls ſehr groſſe Stadt Tongern, in dem Bißthum Lüttich, welche Theil am Aufruhr genommen, faſt gäntzlich zerſtöhret. Hernach war mein Vater fleißig bedacht, wie er ſeine ohne diß ſehr ſchöne und anſehnliche Lande vermehren möchte? da es ihm dann auch gelunge, das wichtige Hertzogthum **Geldern**, und die Grafſchafft **Zütphen**, theils mit Liſt und Gewalt, theils aber käufflich, an ſich zu bringen. Mit dem Hertzogthum Geldern hatte es folgende Bewandniß:

Adolphus, der Erb-Printz von Geldern, rebellirte An. 1462. wider ſeinen Vater Arnoldum den regierenden Hertzog, weil dieſer jenem zu lange lebte, und ſchon biß in das viertzigſte Jahr regieret hatte. Nachdem der Erb-Printz unter andern die Stadt Nimwegen, und einen Theil des Adels, auf ſeine Seite gebracht, vermählte er ſich An. 1463. am 18. Octobris mit Catharina, einer Tochter Hertzogs Caroli von Bourbon, und that eine Reiſe nach dem Gelobten Lande. Bey ſeiner Zurückkunfft, An. 1464. verſöhnte er ſich zwar mit dem Vater; in dem folgenden Jahr aber nahm er ihn zu Grave aus dem Bette, und ſchleppte ihn in bloſſen Füſſen, hinter ſeinem Pferde, biß nach Büren hin, welches von dem erſtgedachten Orte fünff Meilen entfernet iſt. Wie er nun daſelbſt etliche Jahre in einem Gefängniß ausgehalten ſtellete ihn mein Vater durch Vermittelung des Pabſts, und des Kayſers, wieder auf freyen Fuß, und that den Ausſpruch: Daß der Hertzog jährlich dreyßig tauſend Gulden aus denen Revenuën des Hertzogthums, desgleichen die Stadt und das Schloß Grave zu ſeinem Aufenthalt, biß an das Ende ſeines Lebens behalten, das übrige alles aber der Sohn bekommen ſolte. Wie favorable nun auch dieſer Ausſpruch vor den gottloſen Adolphum geweſen; ſo war dieſer dennoch nicht damit zufrieden, ſondern ließ ſich verlauten: **Er wolte eher den Vater in einen Brunnen, und ſich oben drauf ſtürtzen, als dieſem Ausſpruch Folge leiſten.** Derohalben gieng ihm mein Vater mit einer Armée zu Leibe, und bemächtigte ſich des Hertzogthums, bekam auch An. 1471. Adolphum gefangen, als er, in verſtellter Kleidung, bey Namur, die Maaß paſſiren wolte, und von einem Prieſter verrathen wurde. Da ließ ihn mein Vater, zu Corteryck, in ein hartes Gefängniß legen, worinnen er gantzer ſechs Jahre, biß nach meines Vaters Todt, ſchwitzen muſte. Sein Vater verkauffte unterdeſſen, An. 1472 das Hertzogthum Geldern an meinen Vater, vor zwey und neuntzig tauſend Gulden. Er bekam auch noch über dieſes eine jährliche Penſion von meinem Vater, ſtarb aber An. 1473. Der gottloſe Adolphus hatte einen Sohn, Namens Carolus. Der war damals, wie ſein böſer Vater ins Gefängniß geſtecket wurde, ſechs Jahre alt, und mein Vater nahm ihn zu ſich an ſeinen Hof, wo er ſeinem Stande gemäß, als ein Printz erzogen, und wohl verſorget worden.

Die Königin.

Es iſt entſetzlich, wann man höret, daß das ſchöne Hertzogthum Geldern

Geldern vor zwey und neuntzig tauſend Gulden verkauffet worden. Wann jetzo das gantze Hertzogthum noch unzertheilt beyſammen wäre, würde es nicht vor vierzig Millionen Thaler feil ſeyn. Es iſt zwar auch gantz was anders, als was es ehemals geweſen, und heutiges Tages in drey Theile eingetheilet. Der eine Theil machet eine von denen ſieben Vereinigten Provintzien aus. Den andern Theil beſitzet der Kayſer; und den dritten der König von Preuſſen. Dem ohngeachtet aber, da das Hertzogthum an Städten, Flecken und Dörffern gewaltig zugenommen, ſeit der Zeit es an euern Vater gekommen; ſo iſt doch die damalige Kauff-Summa, um die es euer Vater erhalten, kaum der Mühe werth, daß man ſie ein Kauff-Geld gegen eine ſo ſchöne Provintz nennet. Es iſt auch noch die Frage, ob der alte Hertzog Arnoldus das Hertzogthum hat verkauffen können, nachdem ein minderjähriger Printz von ſeinem gottloſen Sohn Adolpho verhanden geweſen? Jedoch man iſt, bißweilen, in denen alten Zeiten, ſehr wunderlich mit denen Ländern umgegangen, welchen Unordnungen man heutiges Tages, durch gute Geſetze, ziemlich abgeholffen hat.

Maria von Burgund.

Wie mein Vater das Hertzogthum **Geldern** ſamt der Grafſchafft Zütphen an ſich gebracht, und alſo die geſamten Niederlande, biß auf die drey Provintzien, Utrecht, Gröningen und Ober-Yſſel, welche unter meinem Enckel, dem Kayſer Carolo V. vollends darzu gekommen, in Beſitz hatte, nebſt dem Hertzogthum Burgund und der Franche-Comté; ſo kamen ihm die Gedancken in den Sinn, daß er das gantze Arelatiſche Reich wieder herſtellen und aufrichten wolte. In der Abſicht veranlaſſete er eine Zuſammenkunfft, zwiſchen ihm und dem Kayſer Friderico III. in der Stadt Trier, und that dem Kayſer die Propoſition, **daß er ihm den Titel eines Königs von** *Burgund* **beylegen möchte**; wobey er den Kayſer mit der Hoffnung flatirte, daß ſein eintziger Printz, Maximilianus mit mir vermählet werden ſolte. Dieſe Entrevuë zu Trier erfolgte An. 1473. Der König von Franckreich Ludovicus XI. aber, welcher ein ſehr wachſames Aug auf alles hatte, was mein Vater that, wuſte ſolche Intriguen zu ſpielen, daß nichts aus dem gantzen Handel ward. Der Kayſer ſpannete, auf Anſtifften des mehr beſagten Königs, die Sayten dermaſſen hoch, daß mein Vater auf nichts mehr antworten wolte; und endlich reiteten ſie ſo mißvergnügt aus einander, daß keiner von dem andern Abſchied

nahm. Alſo ſuchte ſich mein Vater an dem Kayſer zu rächen, und dazu ſchiene ihm die Cölniſche Unruhe eine ſehr ſchöne Gelegenheit an die Hand zu geben. Es war nemlich Anno 1469. der Ertz-Biſchoff zu Cölln, Ruperrus, aus dem Hauſe Pfaltz, mit ſeinem Capitul, und denen Land-Ständen, in ein groſſes Mißverſtändniß gerathen, auch deswegen abgeſetzt, und von dem Kayſer in die Acht erkläret, inzwiſchen aber Hermannus, Landgraf zu Heſſen, zum Adminiſtratore des Ertz-Stiffts erkläret worden. Weil ſich nun der Churfurſt von der Pfaltz, Fridericus, ſeines Bruders Ruperti ernſtlich annahm; ſo ergriffe mein Vater deſſen Parthey; gleichwie es der Kayſer mit Hermanno hielte, auch zu ſeinem Beyſtand den Hertzog von Lothringen und die Schweitzer hatte. Nachdem die Kriegs-Flammen öffentlich ausgebrochen, gieng mein Vater Anno 1475. vor die Stadt Neus, und belägerte darinnen den Landgrafen Hermannum. Aber eben in dieſer Belagerung fienge das Glücke an, meinem Vater ſeine Tücke und Unbeſtändigkeit zu zeigen. Er lag eilff Monathe vor dem Platz und that ſechs und funffzig Stürme, doch alle vergebens, auf denſelben. Unterdeſſen brachte der Kayſer einen groſſen Theil des Römiſchen Reichs in den Harniſch, und war mit einer mächtigen Armée im Anzug begriffen, die belagerte Stadt Neus zu entſetzen; die Schweitzer aber thaten einen Einfall in die Franche-Comté. Bey ſolchen Sachen ſahe ſich mein Vater genöthiget, die Belagerung aufzuheben, und mit groſſem Verluſt nach Hauſe zu ziehen.

Der König von Franckreich hatte ſich zwar nicht öffentlich in den Krieg gemenget; aber doch die Schweitzer und den Hertzog von Lothringen unter der Hand angeſtifftet, daß ſie ſich wider meinen Vater feindlich erklärten. Er wolte auch ſelber mit ins Buchen, und bot derhalben dem Kayſer eine Alliantz an, nach welcher alle Feinde meines Vaters, mit geſamten Kräfften, ſo lange wider ihn agiren ſolten, biß er von Landen und Leuten verjagt wäre: wie dann auch der König ſchon ein Project gemacht hatte, auf was Weiſe die von der Alliantz die Lande meines Vaters unter ihnen theilen wolten. Aber der Kayſer gab dem Geſandten des Königs zur Antwort: **Man müſſe die Bären Haut eher nicht theilen, oder verkauffen, biß der Bär erſt gefangen wäre.** Dieſe, des Kayſers, vor meinen Vater ſo favorable Gedancken rühreten daher, weil mein Vater den Frieden beym Kayſer ſuchte, welchen er auch erhielte, und dabey verſprach, daß ich, ohnfehlbar, mit dem Kayſerlichen Printzen Maximiliano ſolte vermählet werden.

Mein

Mein Vater wuste es so zu kartben, daß die Schweizer und Lothrin-
ger von diesem Frieden ausgeschlossen wurden; jedoch zu seinem ersten
Unglück. Denn er nahm sich vor, diese beyden Fürste mit Krieg zu
überziehen, und nicht eher nachzulassen, bis er sie gänzlich unterm Fuß
gebracht haben würde. Allein das Glücke wolte ihm hierinnen durchaus
nicht favorisiren. Au contraire, ein fataler Verhängniß inspirirte ihm
solche Gedancken, weil es beschlossen hatte, daß er bey allen diesen Unter-
nehmungen umkommen solte.

Die Königin.

Die gesunde Vernunfft hätte es ihm billig widerrathen sollen, der-
gleichen Concepte zu machen, deren Ausführung mit unendlichen Schwie-
rigkeiten verknüpfft gewesen. Doch es gehet bißweilen so, daß kluge
und vernünfftige Fürsten, die alle Welt recht, aber denselben Hohn spre-
chen, endlich auf solche Anschläge gerathen, die zu ihrem Fall gereichen.

Maria von Burgund.

Dem genommenen Vorsatz zu Folge brach mein Vater An. 1476.
noch vor dem Einzug des Frühlings, aus der Franche-comté, mit einer
Armée von funffzig tausend Mann in die Schweitz ein, und belagerte die
Stadt Granson. Dicht bey, welcher zu gleicher Zeit eine Vogtey, so
dem heutigen Tages denen beyden Cantons Bern und Fryburg gemein-
schafftlich. Er lagert an dem Neufchateller-See, und mein Vater er-
oberte ihn mit Accord. Doch mein Vater brach die Capitulation, und
hieb verschiedene von denen Schweitzern, die sich in der Stadt befanden,
denken, noch zweyhundert andere aber erhängen.

Die Königin.

Das ist eine barbarische That. Wie will doch aber einer, der sein
Gewissen mit dergleichen Sünden beschweren, dessen, daß es ihm glücklich
in der Welt gehen solle?

Maria von Burgund.

Als dieses geschehen war, kam eine Schweitzerische Armée zum Vor-
schein, bey der sich auch etliche tausend Lothringer befanden. In allem
war diese Armée kaum zwantzig tausend Mann stark; und gleichwohl
wurde mein Vater von derselben geschlagen, als er sich mit ihr in eine
Schlacht einliß. An Volck zu ersetzen wolte mein Vater, in dieser Schlacht,
eben nicht viel; büssete aber seine Armée ein, welcher Verlust um desto

ansehnlich gewesen, da mein Vater einen groſſen Reichthum mit sich in das Feld genommen, der sich auf etliche Millionen Thaler belauffen, an gemünzten Geld, an guldenen und silbernen Geschirren, und an Edelgesteinen. Unter denen Edelgesteinen befande sich ein groſſer Diamant, desgleichen ein Carfunckel, welche beyden Steine, wegen ihrer Gröſſe und Schönheit, fast nicht zu schätzen gewesen. Der Diamant solle eben derjenige seyn, welcher sich zu dem in der Schatz-Cammer des Groſs-Herzogs von Florenz befunden, und von allen, die ihn gesehen, so hoch gerühmet wird.

Die Königin.

Indessen ist es sehr unbedachtsam gehandelt, wann man einen allzugroſſen Reichthum mit sich ins Feld nimmet. Denn man kan ja leichtlich eine Schlacht, und mit solcher alles verlieren, was man bey sich hat. Die feindlichen Soldaten sind auch desto begieriger nach der Victorie, wann sie wissen, daß reiche Beute zu holen ist.

Maria von Burgund.

Dem erlittenen Verluſt ohngeachtet brachte mein Vater, ganz schleunig, wieder eine Armée von hundert tausend Mann zusammen, und gieng damit vor Murten, so eine feine Stadt, an einem See gleiches Namens, im sogenannten Pais de Vaud, heutiges Tages ebenfalls denen beyden Cantons Bern und Fryburg gemeinschaftlich gehörig. Diesen Ort belagerte mein Vater drey Tage nach einander. Als aber eine Schweitzer-Armée, so etwa fünff und zwantzig tausend Mann starck gewesen, zum Entsatz anrückte, beschlosse mein Vater dieſe Armée, obgemeldten sie auf hohen Bergen anstanden, auch enge Päſſe, und gefährliche Defilées, zu ihrem gröſten Vortheile, vor sich hatte, anzugreiffen. Das that er würcklich am 22. Junii An. 1476. aber mit einem dermaſſen unglücklichen Succeſs, daß er verlohren erschlagen wurde. Die Flüchtigen, welche aus denen engen Päſſen und Defilées denen Bergen herab kamen, brachten den Schrecken mit unter die, so auf der Ebene in Schlacht-Ordnung standen, und wohl noch die Helffte von der Armée meines Vaters ausmachten. Weil ihnen nun die folgenden Schweitzer von denen Bergen herab nachfolgten; so ereignete sich in der Ebene eine grauſame Bataille, wo der Reſt von der Armée meines Vaters ebenfalls erschlagen wurde, dergestalt, daß man, Burgundischer Seits, in allem nicht als fünff und zwantzig tausend Todte zehlte, die auf dem wahlstatt lagen. Uber so

den

ben tauſend andere wären von denen Schweitzern in den Ser agiret, worinnen ſie ehemahls erſchoſſen worden. Die Anzahl deren Geſchwornen und Parten machten mehr als ſechzehen tauſend Mann aus, und zehen tauſend andere wurden ſich auf der Flucht verlohren haben. Denn wie mein Vater die anſehnliche Armée in der Franche Comté wieder verſammlete und muſterte, waren ohngefähr noch funff und zwantzig tauſend Mann davon vorhanden, die er zu ſeinen Diensten gebrauchen konte. Hierüber entrüſtet und bemühet er ſich dermaſſen, daß er ſich nach Genev retirirte, welche Stadt damals mit meinem Vater in einem Bündnüß, im Schweitzer-Bund aber keinesweges noch geſtanden. Er arbeite in vielen Tagen mit wenig Leuten, und dieſe haben hernach erzehlet, daß ſie ihn des Tages über offters mit denen Zähnen knirſchen hören, und mit denen Füſſen auf die Erde ſtampffen ſehen. Des Nachts hat er nicht ſchlaffen können, ſondern iſt offters aufgeſtanden, und lange in dem Zimmer herum gegangen, dergeſtalt, daß er geſchienen, als ob er ganz auſſer ſich ſelber wäre.

Die Königin.

Da höre euer Vater, Groſſe und Vortreffliche Printzeſſin! den Zorn des Himmels billig erkennen, und ſich vor denſelben demüthigen, alle harte, weitläufftige und rachgierige Proiecte fahren laſſen, und den Frieden ſuchen ſolle.

Maria von Burgund.

Königlich, fürſtlich, Groſſe und Vortreffliche Königin! Aber meinem Vater kommen nichts weniger als dergleichen gute Gedancken in den Sinn; obgleich auch die erſtmahl Tagige von ſeiner Armée, nochmahls, verlohren gegangen. Nichtsdeſtoweniger ſetzete er Nacht und Tag, wie er ſich an ſeinen Feinden rächen, und ſie endlich dennoch überwinden möchte. Er wurde hier und dorten in die Augen ſo tief hinein in den Kopff, und man verſpürte beſtändig eine groſſe Schwermüthigkeit an ihm. Denn obgedachter maſſen, bey dieſem unruhigen Gemüthe, wieder eine Armée von zehn und vierzig tauſend Mann zuſammen, und gieng damit im Januario 1477. vor die Stadt Nancy in Lothringen, in der Hoffnung, er würde zur Winters-Zeit dieſes Land bezwingen, und unter ſeine Gehorſamkeit bringen können. Gleichwohl war ihm auch bey dieſem Unternehmen das Glücke gar nicht zuwider, und es muſte auch denn ſein Leben darüber einbüſſen. Denn die Belagerung wurde ſich in die Länge, dergeſtalt,

geſtalt, daß ſich die Schweitzer und Lothringer zum Entſatz anſchicken konnten. Wie ſie auf dem March begriffen waren, und am 4. Februarii An. 1477. nach dem bis vier Stunden von Nancy ſtunden, ſich mein Vater den belagerten Platz die gantze Nacht beſtürmen; aber vergebens. Dem ohnerachtet brach er am 5. Februarii frühe mit Anbruch Tages aus dem Lager vor Nancy auf, und gieng der feindlichen Armée, bey der ſich der Hertzog von Lothringen, Renatus II. befande, entgegen. Die übrigen Troupen meines Vatters blieben vor Nancy ſtehen, und hielten die Poſten um die Stadt herum beſetzt. Doch wie es noch denſelben Tag, nemlich am 5. Februarii An. 1477. zur Schlacht kam, wurde mein Vatter abermahl erſchlagen. Sieben tauſend deren Seinigen blieben auf dem Platz; und er ſelber befande ſich unter der Zahl deren Todten. Ein Lothringiſcher Trabant zu Pferde brachte ihm einen Hieb, mit einer Cavalier-Art, in den Kopff bey. Dennoch entkam mein Vatter auf ſeinem Pferd, à la faveur einer groſſen Hecken, biß er endlich mit dem Pferd in einen Graben geſtürtzet, vor groſſer Schwachheit aber liegen blieben, und ſeinen Geiſt aufgegeben. Denn man hat ſeinen Cörper, nach ſeinem Tode, erſt in etlichen Wochen gefunden, da er von Hunden und Vögeln ſchon meiſtens verzehret geweſen.

Die Königin.

Hilff Himmel, was vor ein jämmerliches Ende iſt dieſer nicht geweſen! Aber ſo gehet es, wann man den Himmel und alle Welt trotzet, ja mit dem Kopff durch Mauren fahren will, an denen man ihn doch gar leichtlich zerſtoſſen kan. Hat man nun aber nicht Urſache zu ſagen: Es habe das Blut derer fürſtorbenen Ehe-weiber aus Gramen, die er wieder die, mit dem Ort getroſtete, Capitulation theils hengen, theils erſauffen laſſen, ſo lange um Rache geſchrien, biß ihr Geſchrey die Barmhertzigkeit herab auf unſern Vater gezogen, und er ſo erbärmlich umkommen müſſen. Doch er hat ſelber nicht eher geruhet, biß er ſich dem Tode in den Rachen geſtürtzet; wie man ſolches von dem tapffern, und mit vielen Tugenden geſchmückten König von Schweden, Carolo XII. ebenfalls gar wohl ſagen, auch ihn nicht unfüglich in eine Parallele mit unſerm Vater ſetzen kan.

Maria von Burgund.

Ich war damals, wie ſich dieſe unglückſeligen Begebenheiten, binnen einer Jahres-Zeit, mit meinem Vater ereigneten, bey nahe dreyzehn Jahre alt,

ſie, und meldete ihm gnugſame Jahr juſt acht Tage nach ihrem Tode. Wie ich nun, GOtt ſey Dank! dafür erlöſet! gar viel Verſtand und Nachſinnen hatte; alſo iſt leicht zu erachten, wie mir müde ſeyn zu Muthe geweſen da eine ſo herrliche Poſt nach der andern einlief. Abſonderlich wenn ich bey der ſonſten traurigen Zeitung von der nochmaligen harten Niederlage meines Vaters, und ſeinem Tode, Anfangs ganz betäubt, und vor Schrecken meiner nicht ſicher zu ſeyn. Dieſer Verwirrung folgete ein ganz unbeſchreiblicher Schmerz und große Betrübniß. Mein Herze war ganz von Jammer und von Wehmuth eingenommen. Meine Augen aber wurden zu Thränen-Quellen, und es ſchien, als ob ich mich gar nicht mehr würde laſſen. Doch endlich, als ich verſchiedene Tage nach einander geweinet, und mich gleichſam in Thränen gebadet hatte, mußte ich Vernunft und Troſt laſſen Platz haben, da man mir ſagte: Ich müſte bedencken, daß ich die einzige Erbin aller hinterlaſſenen Lande meines Vaters ſey, und vor ihre Erhaltung ſorgen müſte.

Anfangs wurde alle Welt, der König von Franckreich, Ludovicus XI. meiner ſelbſt vor ſeinen Dauphin, nachherigen König Carolum VIII. zur Gemahlin ſuchen, um, auf dieſe Weiſe, die gröſſeſte Burgundiſche Erbſchafft mit der Franzöſiſchen Crone zu vereinigen; und es war mir auch ſelber daran gelegen, daß ſolches geſchehen möchte. Ich ſage, daß mir daran gelegen, eine Cron-Printzeſſin von Franckreich, und mit der Zeit Königin in dieſem Reiche zu werden. Das klingt vielleicht lächerlich in vieler Ohren. Allein man muß wiſſen, daß der Dauphin damals noch ein Prinz von acht Jahren, lange noch hinter mir ſeyne herumſchwermen und kaum ſo groß geweſen, daß er einem Monſieur ähnlicher geſehen, als einem Printzen.

Die Königin.

Jedoch Mamma hat recht gethan, vorgeſehen, und ſonſt dem damaligen Zuſtande nach ſehr kluge und angeſtalte Dinge ausgeſonnen, und gnugſam bewieſen die ſchönſten Printzeſſinnen. Es iſt auch weit beſſer, einen beſtändigen und angeſtalten Gemahl zu haben, der Vernunfft hat, als einen Unvernünfftigen, wenn er gleich noch ſo wohl gewachſen ſeyn, und Abſalons Schönheit beſitzen ſolte.

Maria von Burgund.

Das iſt wohl wahr. Aber recht hat, daß Carolus, der Dauphin von Franckreich, nach ſeinem Exercitio, allzuunfreundlich geweſen; ſo war

er ist, wie bereits gedacht, noch ein Kind, und ich höre eine ganze Hölle Gedanken vielleicht von der Liebe oder acht Jahre [illegible] müssen, ehe einmal mit ihm, als einem Gemahl, zu Bette gehen zu können. Da denke Euch noch diese bey der Schwieger Mutter, die ich schon oben höre, und nur tödtliche Aussicht ich stehen muß u. ein überaus empfindlich, hitzig, wunderlicher und mißtrauischer Mann ansehen, vor dem, wie die Leute, ich mich mehr, als [illegible] vor allen andern Menschen, fürchte. Doch ich wollte, man die Vermählung mit dem Dauphin bereits, gut halb von meiner Furcht befreyet. Denn der König Ludovicus XI. wird über mich, über meiner Schönheit und meinen Verstande, auch meiner ganzen reichen Erbschaft abgerathen, um meinen Vaters willen, eben so sehr halten, wie er meinem Vater sehr gehasset hatte, weder mir das Glücke und die Ehre nicht einmal gönnen, des Dauphins Gemahlin und seine Schwieger-Tochter zu werden. Denen Schweitzern und Engelländern hatte er unter der Hand schon Geld gebothen, von einer Zeit zur andern, mit der Versicherung, daß sie sich ja nimmer weiter meinem Vater nähern sollten. „Jetzo aber, schrieb mir Peter seit man, schicke er Troupen in das Herzogthum Burgund, und sich Hoffe dasselbe nehmen, unserm Vorwand, es sey eine Appanage und Lehn von der Crone Frankreich; da doch König Carolus VII. Ludovici XI. Vater, meinem Großvater, Philippum, bereits von dem Valesio ist gegeben, und den die Herzoge einmal über das Herzogthum Burgund eingenommen. Das meint dem König Ludovicum XI. vorgehalten. Allein es gab zur Antwort: Mein Leben habe der Crone, an ihren Rechten, nichts vorgehen können.

Die Königin.

Das sind eben diejenigen gefährlichen Principia, welche, wenn sie gut stehen sollen, machen, daß man sich mit seiner Crone auf Treue und Glauben, in Tractaten, Vergleiche und Friedens-Schlüsse einlassen kann. Anno 1710. ist ein entsetzlicher Krieg fortgesetzet worden, bis der eine Theil gänzlich überwunden, und dermaßen seinen Hauptsitz gerissen, daß er sich gar nicht mehr regen können, noch die Gnade bitten, zu seyen: Ich habe meiner Crone nichts vergeben können. Wir angeführt aber nun auch hieher kommt, und die gekrönte Vernunft einen jeweden für gut Recht Tractaten, Vergleiche u. d Friedens Schlüsse, welche durch einen gerechten Krieg, und daher erfochtene Victorien,

einen

SECRETARIUS.

Bonn. Ihro Durchl. unſer Churfürſt, haben eine Reiſe vor ſich, und es wird debitiret, als ob er geſonnen ſey, führohin entweder in Lüttich oder Hildesheim zu reſidiren.

Die Sieben Weiſen.

Es iſt der Churfürſt von Cölln in Lüttich ſo wohl, als zu Hildesheim, Biſchoff. Jedoch zweiffeln wir ſehr, daß er Bonn verlaſſen, und an einem von dieſen beyden Orten, beſtändig reſidiren werde. Gebet uns doch einige genauere Nachricht von Lüttich und Hildesheim, liebſter Fronto!

FRONTO.

Lüttich iſt eines derer mächtigſten Bißthümer in gantz Teutſchland. Die Stadt Lüttich iſt groß, ſchön und reich. Sie hat vor einigen Zeiten ihren Biſchöffen wollen zu Kopffe wachſen, weswegen zwey Citadellen angeleget werden müſſen. Wegen derer herrlichen geiſtlichen Beneficien, pfleget man das Stifft das Paradieß derer Pfaffen zu nennen. Es wird auch keiner in die Zahl derer Dom-Herren eingenommen, wann er nicht, entweder ein guter von Adel, oder Doctor iſt. Unter andern vielen feinen Plätzen und Orten, lieget die Feſtung Huy in dieſem Stifft. Darinnen ſind auch viel und gute Stein-Kohlen, welche ſich bald erhitzen und groſſe Wärme von ſich geben. Solche werden in die Niederlande geführet, und jährlich über 100000. Ducaten daraus gelöſet.

Hildesheim iſt gleichfalls ein ſehr ſchönes Bißthum, die Haupt-Stadt aber groß und ſtarck bewohnt. Sie hat ſich biß dato dem Biſchoff noch nicht völlig unterworffen, weil ſie auf allen Fall, von dem Hauß Braunſchweig und Lüneburg kan ſecundiret werden; wie ſolche dann, wegen einiger Religions-Differentien, A. 1711 von Chur-Hannover beſetzet, aber, nach erfolgten Vergleich, auch wieder evacuiret worden. Es ſind beyde Religionen, nemlich die Evangeliſch-Lutheriſche, und Römiſch-Catholiſche, in der Stadt untermenget, und die Herren Geiſtlichen haben auf der Cantzel ihre Zungen ſchon vielmals gegen einander gewetzet.

In dem Dom daſelbſt iſt die Statue der Sächſiſchen Irmen-Seule zu ſehen, welche ietzo an ſtatt eines Leuchters gebrauchet wird. Sie hat die Eigenſchafft, daß ſie bey heiſſer Sommer-Zeit ſehr kalt iſt, und dennoch zu ſchwitzen ſcheinet. Wann man mit einem Meſſer darauf ſchläget, giebet ſie einen hellen Schall von ſich.

SECRETARIUS.

Berlin. Am 12. Auguſti, als am St. Clara Tag, iſt zwar allhie ein recht heller aber auch höchſt-betrübter Tag geweſen, indem durch GOttes-

Ver-

er erregt worden, dessig seinen gehabten worden; so ist doch diese
grosse Ungerechtigkeit mit diesem nöthigen Vermerk bemerkt worden.
Inzwischen klagt er ungemein, wenn Leuthen mehr als einmal ge-
meint und beklagt werden, auch ganze Secte darüber entstehen sich,
und sie sich mehr confirmiert haben.

Maria von Burgund.

Ludovicus XI. sein auch meine Niederländische Provinzien mit
Gewalt an, und machte absonderlich in der Provinz Artois gros-
sche Conquesten. Auf diese Weise verursachte er mir allen meinen Lan-
den Krieg zu machen, auch sie mit seiner Crone zu vereinigen, ohne mir die
Ehre und das Glücke zu gönnen, wie bereits gedacht, seine Schwieger-Toch-
ter, der Dauphine Gemahlin, und hernachmal Königin von Frankreich zu
seyn; hat ich doch in meinem Herzen, daferne es geschehen wäre, in Be-
trachtung dieser ihrer-meiner Umstände, nur ein mediocre Ungnade gehabt
zu haben. Bey dieser Gelegenheit machte ich mich in einen guten Ver-
fassungs-Stand seyn, schlug auch eine Armee von fünff und zwan-
zig tausend Mann auf Feld. Das Glücke bey der ganzen Sache
aber war fast dieses, daß der König Ludovicus XI. auch innerliche Unru-
he in seinem Lande angestiftet wußte, und mit denen rebellischen Nie-
derländischen Städten eine heimliche Correspondenz unterhielte. Dahero
geschahe es, daß die Städte meinen Lande mir, in Regierungs-Sachen,
einen gewaltigen Eingriff thaten, und selber bemächtigen wollten; an statt,
daß sie mir gegen ihren Feind beystehen. Die Bürger zu Gent brachten etliche
von meinen vornehmsten und vertrautesten Ministris vor meinen Augen um,
hielten mich auch selber etliche Tage eingeschlossen, bis ich ihnen versprach,
den, von sechs Jahren her, in einem ungerechten Gefängnüß gehaltenen Herrn
Adolph von Geldern gutwillig zu; machte er binnen der Zeit, durch sein
Volck seiner Gemahlin und dem Hertzog Roberten, dem Bischoff von Lüt-
tich, Meister. Als nun dieser Herr wieder auf freyen Fuß, und seine
vormahlen inne gehabte Herrschafften und Gerechtigkeiten, durch mich, ein Herr über sein
Land und Leute worden, an statt daß er zu einem ewigen Gefängnüß
bestimmet gewesen. Auf Ansuch dieses Niederländischen Estats, und
absonderlich der Stadt Gent, wurde ihm auch sein Comando über mei-
ne Armée wieder anvertrauet. Wie solcher gestalt er auf die Franzo-
sen los, und Herr Landt ihrer Conquesten zu benehmen, und auch gemeldtem Hertz-
zog sein Land und Bottmäßigkeit, gründlich wieder, und ihm, redintegriret worden.

Die Königin.

Einen solchen Gemahl, wie dieser ist, könnt Ihr, Gnädige und Vornehme Frau! doch wohl einmermehr behörig lieben, noch ein so vornehmes Verlangen in denselben hegen können, wenn es eine große Ueberwindung von seinem Gemüthe zum Laster gewesen, daß sie Euch beleidigen, und diesen Vorsatz auf seinem Tod gestanden. Wie es mit diesem heimlichen Vorsatz, so er sich mit Euch vermählen hätte?

Maria von Burgund.

Gute Mutter gieng noch wohl mit; wußte es aber nicht als drey oder vier Jahre nur. Inzwischen könnt Ihr, Große Königin! versichert seyn, daß mir Angst und Bang auf diesen Vorsatz geworden, weil ich, als Verlobte, weder Liebe noch Vertrauen zu diesem Vorsatz haben konnte. Ja ich wäre vermessen, wo unsere Furcht vor dem geistlichen Vorsatz von Gedanken sind lieber zu dem heiligen und unendlichen Vorsehen von Freundschaft und Treue gewendet, wenn es sich jemals nur würde haben wollen thun lassen. Jetzt was geschahe? Der Tod war der Mittel-Mann, und befreyete mich auf einmal von aller Furcht, die mir mein verhaßter Bräutigam verursachte. Denn es gieng mit meiner Armee vor Tournay, diesen Platz zu belagern. Da thaten die Feinde einen Ausfall, und der Herzog Adolphus wurde dabey von einem Feuerspeien Mauren Pferdes, niedergeschlagen. Seinem Geist aber, also er mit Freuden, Willen und Leben aufgegeben, auch seine Gebeine-Stunde, mit denen irgend Mittel im seinem Leben, auch einigemal verschont haben.

Die Königin.

Nachdem sich dieser Herzog so gar gütlich an seinem Tode Ausgeben verursachen; so kan man gar wohl sagen: Es sey eine ganz verhängnißliche Gnade des Himmels von einem großen Theil seines Lebens so viel, als mit seinem Tode verbunden gewesen. Denn man bekennet nur: Er verlieren sein Land, und auch sein Gedächtniß, wovon er bis an seinen Tode sagen hätte. Das Glücke aber bestehet sie wieder bekannt, und giebt demselben die schöne Prinzessin von der Welt, mit der gewissen Hoffnung, daß er durch sie zu einem Herrn über viele Lande werde gesetzt werden. Es fügt sich aber, daß er verstirbt, und also, mit einem schmerzlichen Ende seines Lebens, seine angenehme Hoffnung weiter gesetzen muß.

Maria

Maria von Burgund.

Die Lande, welche der gottloſe Herzog Adolphus mit mir bekommen hätte, waren: 1) Die Franche-Comté, welche gewißlich ein recht ſchönes und anſehnliches Fürſtenthum bedeutet. 2) Ganz Flandern, das nunmehro getheilet iſt. 3) Brabant. 4) Hennegau. 5) Namur. 6) Luxemburg. 7) Artois. 8) Limburg. 9) Antwerpen. 10) Mecheln. 11) Holland. 12) Seeland. 13) Friesland. 14) Geldern. 15) Zütphen. Alſo eine Mandel Fürſtenthümer, Herzogthümer und Grafſchafften, unter welchen letztern ſich ſolche Grafſchafften befinden, deren eine mehr bedeutet, als bißweilen etliche Fürſtenthümer mit einander nicht ausmachen.

Die Freude meines Hertzens war nicht geringe, als ich die Botſchafft von dem erhielte, was dem Herzog Adolpho widerfahren. Mein gantzes mit Betrübniß beſchwertes Gemüthe wurde, auf einmal, gleichſam um vieler Centner Laſt erleichtert. Man fienge augenblicklich an, zu deliberiren, was ich nunmehro vor einen Gemahl bekommen ſolte? Einige brachten den jungen Herzog Carolum, des Adolphi Sohn, deſſalls in Vorſchlag. Aber er war älter nicht als zweiff Jahre, und mir auch um ſeines Vaters willen verhaſt. Andere reflectirten auf den Herzog von Cleve, Johannem II. und den ließ ich mir gefallen; maſſen es ein Printz geweſen, der um ein Jahr jünger als ich. Wie ſich aber auch der Kayſer Fridericus III. wieder meldete, und vor ſeinen Sohn Maximilianum um mich warb, zog ich dieſen Printzen allen andern für. Die Heyraths-Tractaten wurden geſchloſſen und unterſchrieben, und mein Bräutigam machte ſich auf, zu mir in die Niederlande zu kommen, um daſelbſt das Beylager mit mir zu vollziehen. Dieſer Printz war am 29. Martii An. 1459. gebohren, und gieng alſo damals in das neunzehende Jahr. Ich wuſte auch, daß er ſchön und eines feurigen Gemüthes. Sein gröſter Fehler aber mochte vielleicht darinnen beſtehen, daß er ein groſſes Vergnügen an Bagatellen trug, auch ſich mit Leuten gemeinen Standes öffters allzuſehr familiariſirte. Abſonderlich ſcherzte er gerne mit Hof-Narren, und zwar mit ſolchen, die vor wirckliche Stock-Narren paſſiren konten.

Hieran aber kehrte ich mich nicht, ſondern erwartete meinen Bräutigam mit dem gröſten Verlangen. Indeſſen gab mir mein Geſandter, welchen ich an den Kayſer Fridericum III. geſchicket, Nachricht: Was maſſen der Kayſer, nach ſeiner gewöhnlichen Kargheit und Sparſamkeit, den Prin-

gen mit einer ſo prächtigen Hofſtadt, Kleidung und Equipage abſchickte, daß er denen Niederländern, welche zum Pracht gewohnt geweſen, anders nicht als ſehr verächtlich in die Augen fallen würde. Ich machte derohalben eilligſt hundert tauſend Gulden zuſammen, und ſchickte ſie meinem, bereits auf der Reiſe begriffen geweſenen, Bräutigam entgegen, auf daß er im Stande ſeyn möchte, ſich und die Seinigen etwas beſſer zu montiren, und in eine anſehnlichere Equipage zu ſetzen; welches auch erfolgte.

Die Königin.

Die groſſe Sparſamkeit, oder vielmehr die Kargheit, des Kayſers Friderici III. iſt in der Hiſtorie gar bekannt. Wer nun dieſen Monarchen, und den König von Franckreich Ludovicum XI. beyſammen geſehen hätte, der würde ſich vielleicht des Lachens nicht haben entbrechen können, über die Parade, welche zwey ſo hohe Häupter in der Welt mit einander gemachet.

Maria von Burgund.

Weil man die Vermählung, zwiſchen mir und dem Kayſerlichen Printzen Maximiliano, nicht biß auf deſſen Ankunfft außgeſetzet ſeyn laſſen wolte, aus Furcht, es möchten uns wieder Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, ſo wurde ſie, bald nach geſchloſſenen und unterſchriebenen Heyraths-Tractaten vollzogen. Zu ſolchem Ende fande ſich der Herzog aus Bayern Ludovicus ein, dem ich, als hierzu bevollmächtigten Geſandten, angetrauet wurde. Als endlich mein Bräutigam ſelber anlangte, war ich ſehr froh, zu ſehen, daß er noch weit ſchöner war, als man mir ihn beſchrieben, oder ich mir denſelben, nach ſeinem Portrait, eingebildet hatte. Wir wurden, durch die Hand des Ertz-Biſchoffs zu Mecheln, nochmals eingeſegnet, und dadurch unſere Mariage beſtätiget, auch das Beylager vollzogen. Solches geſchahe am 20. Auguſti Anno 1477. Der gantze Hof, und die Deputirten derer Stände meiner Lande, wurden acht Tage nach einander prächtig tractiret, und die Trauer, welche ich um meinen Vater trug, auf ſo lange abgeleget. Eben dieſe Trauer aber verhinderte es, daß ſonſt keine groſſen Beylagers-Feſtivitæten konten angeſtellet werden.

Mein Gemahl und ich liebeten einander recht hertzlich und zärtlich. Ich ward auch gar bald ſchwanger, und gebahr am 23. Junii An. 1478. einen Printzen zur Welt. Dieſer ſahe ſo ſchön aus, daß er ein rechtes Liebes-Kind, oder ein anderer Cupido, konte genennet werden. Er be-

kam

kam den Namen Philippus, und ich werde bald hernach noch etwas mehrers von ihm reden.

Mein Gemahl nahm nunmehro die Huldigung von meinen Landen ein, weil ich es so haben wolte, und der Krieg wider Franckreich wurde fortgeführet. Der König Ludovicus XI. aber wuste dennoch die Land-Stände in denen Niederlanden nochmals aufzuhetzen, daß sie mir gewaltige Eingriffe in die Landes-Herrliche Hoheit und Regierung thaten, immaßen sie mit mir herrschen und regieren, mich auch zu zwingen wolten, das gantze Artois, als welches Franckreich, von alten Zeiten her, eine Provintz von Lehen inne hatte, nebst noch andern ansehnlichen Städten und Districten, an diese Crone zu übertragen, um, wie sie sagten, den Frieden und die Freundschafft mit dieser Crone wieder herzustellen. Also hielte ich ein grosses Gerichte, wobey mir mein Gemahl, und einige andere vornehme Minister, assistirten. Da wurde die Conduite verschiedener Städte und anderer Land-Stände untersuchet, die sie bißher, von meines Vaters Tode an, gegen mich hatten blicken lassen. Verschiedenen Rittern vom Orden des Güldenen Vliesses wurde dieser Orden abgenommen. Einige aber von diesen degradirten Rittern, nebst noch andern mehr, die sich so gar gröblich an mir vergriffen, musten das Schavot besteigen, und auf demselben ihre Köpffe lassen. Denn der Frevel, den sie ausgemessen, war allzugroß, da sie, wie bereits zum Theil gedacht, etliche von meinen vornehmsten Ministris, worunter sich der Cantzler Hugonetto befunden, meiner Vorbitte ohngeachtet; auf öffentlichem Marckt zu Gent hingerichtet, mich auch selber verschiedene Tage eingesperret gehalten. Dafür musten nunmehro die Schuldigen wieder büssen, als ich ein Hohes Gerichte hielte, und meine Landes-Herrliche Hoheit exercirte.

Was den Krieg mit Franckreich betrifft, so suchten wir, mein Gemahl und ich, nunmehro recht nachdrücklich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zu dem Ende liessen wir uns mit dem andern Römischen Reiche, desgleichen mit denen Königen von Sicilien und Arragonien, unter welchen beyden Königen Spanien damals noch getheilet gewesen, aber kurtz darauf vereiniget worden, in einen Bund ein. Es wurde zwar Ao. 1478. ein Stillstand mit diesen Bedingungen getroffen, daß Franckreich das meiste, was es von meinen Landen, seit meines Vaters Tode, durch die Gewalt derer Waffen an sich gerissen, nur das Hertzogthum Burgund und einige Plätze in der Provintz Artois, zur Zeit noch ausgenommen, restituiren solte. Allein Franckreich, welches dieses alles nur darum eingegan-

gen,

gen, damit die ertſte Allianz wiederum getrennet werden möchte, bezeigte gar ſchlechten Ernſt, die eroberten Plätze abzutreten. Daher kam es, nach Verlauff eines Jahres, Anno 1479. ſchon wieder zu denen Waffen; da dann die Frantzoſen in einer Schlacht, bey dem Flecken Guenegue, oder Guinegate, die von zwey Uhren Nachmittags, biß zu Abend um acht Uhr gewähret, totaliter geſchlagen worden. Es giengen auch die Sachen, in denen folgenden wenigen Jahren, die ich noch gelebet, wider Franckreich ziemlich wohl von ſtatten. Hierbey nun iſt dieſes zu mercken, daß, zu eben derſelben Zeit, der Grund zu der groſſen Jalouſie und Animoſitæt eigentlich geleget worden, ſo man, ſeit dem, zwiſchen dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, und dem Hauſe Bourbon, hat herrſchen ſehen, welche zu ſo vielem Blutvergieſſen Anlaß gegeben.

Die Königin.

Nunmehro ſcheinet es, als ob dieſe Jalouſie und Animoſitæt, zwiſchen ſolchen Hohen Häuſern, verlöſchen wolle, nachdem Franckreich, in gar vielen Dingen, ſeinen Zweck erreichet hat. Wir wollen alſo, zum allgemeinen Beſten, und zur Beruhigung des gantzen Europæ, von Hertzen wünſchen, daß die Freundſchafft unter ihnen, immer mehr und mehr, befeſtiget werden, ja von einer beſtändigen Währung ſeyn möge!

Maria von Burgund.

Amen! Ich meines Orts brachte, am 10. Januarii An. 1480. wieder ein Kind zur Welt, und zwar eine Printzeßin, welche bey der Heil. Tauffe Margaretha genennet worden. Vorhero aber hatte ich einen Zufall gehabt, welcher machte, daß ich mich gar nicht wohl mehr befande. Denn wir, mein Gemahl und ich, befanden vor rathſam, Anno 1479. die Huldigung, nochmals, von denen Ständen unſerer Lande vor uns und unſere Kinder einzunehmen, nachdem die innerlichen Troublen geſtillet zu ſeyn ſchienen. Das geſchahe zu Hertzogenbuſch. Wie ich mich aber, bey dem Huldigungs-Actu, auf einer errichteten Bühne befande, brach ſolche ein, und ich ſtürtzte, nebſt vielen andern Perſonen, herab auf die Erde, von welcher Zeit an ich immer etwas gefühlet, wodurch mir unruhige Stunden verurſachet worden. Ich wurde zwar An. 1481. wieder ſchwanger, und gebahr am 2. Sept. dieſes Jahres einen Printzen zur Welt, welcher in der Heil. Tauffe den Namen Franciſcus bekam; allein eben dieſer Printz lebte nicht völlig drey Monathe. Etliche Wochen nach ſeinem Todt, da ich, aus Liebe zu meinem Gemahl, ihn auf der

Jagd

Jagd begleitete, wie ich immerfort zu thun gewohnt gewesen, stürzte ich mit dem Pferde, und verletzte mich an einem solchen Ort, den man, aus Schamhafftigkeit, nicht gerne nennet. Weil ich mich nun durchaus nicht entschliessen konte, mich hierbey der Hülffe eines Chirurgi zu bedienen, wurde mein Schaden dermassen arg, daß ich am 16. Martii 1482. davon meinen Geist aufgeben muste, da ich länger nicht als fünff und zwantzig Jahre gelebet; worüber sich mein Gemahl fast gar nicht wolte trösten lassen. Denn unsere eheliche, recht zärtliche, Liebe befestigte sich mit denen Tagen, Wochen, Monathen und Jahren, immer mehr und mehr. Sie wurde, so zu reden, täglich neu, und es traff bey uns das Sprichwort, Je länger je lieber, redlich ein.

Die Königin.

Ihr seyd, als eine derer liebreichsten Printzessinnen, welche jemals auf Erden gelebet, gar sehr zu beklagen, daß Ihr eures Lebens, nicht drey- fig biß viertzig Jahre länger genossen, als geschehen. Aber à propos! Ich besinne mich, gelesen zu haben, ob hätte euer Gemahl, Maximilianus, Euch, Grosse und Vortreffliche Printzessin! auf sein hefftiges und inbrünstiges Verlangen, durch die Stärcke der geheimen Kunst gewisser Meister, noch einmal so, wie Ihr in euerm Leben gewesen, zu sehen bekommen, dergestalt, daß er Euch hertzen, küssen und umarmen können.

Maria von Burgund.

Mir ist davon nichts bewust, würde auch aus der frohen und seligen Ewigkeit, darinnen ich mich befinde, gewißlich nicht wieder in die böse Welt verlanget haben, nachdem ich die Süßigkeit einer solchen glückseli- gen Ewigkeit einmal recht geschmecket. Solte sich mein Gemahl, aus grosser Liebe zu mir, zu einer Schwachheit haben verleiten lassen, daß er solches von gewissen Meistern verlanget; so muß ein gar grosses Blend- werck dabey vorgegangen seyn.

Kaum hatte ich die Welt verlassen, so wurden verschiedene von mei- nen hinterlassenen Provintzien, absonderlich Flandern, schon wieder auf- rührisch. Sie wolten meinen Gemahl von der Vormundschafft seiner, mit mir erzeugten, Kinder absolumente ausgeschlossen wissen, waren auch An. 1483. als der König Ludovicus XI. gestorben, so verwegen, daß sie meine Tochter Margarethen, wider ihres Vaters Willen, mit dem neuen König Carolo VIII. der schon mein Bräutigam hatte werden sollen, vermählten. Das arme Kind ward auch wircklich an den Frantzösischen

Hof geſchicket, da es doch nur drey Jahre alt geweſen; und ich werde nicht umhin können, bald jetzo, von ihren gehabten Freuden, noch etwas mehrers zu gedencken.

Zur Mit-Gabe vor meine Tochter wurde die Provinz Artois, und viele andere, nahe an dieſer Provinz gelegene, Niederländiſche Städte beſtimmet, welcher Beut-Schatz auf ewig der Crone Franckreich einverleibet werden ſolte. Mein Gemahl; Maximilianus, muſte alles ſo geſchehen laſſen, weil er es nicht ändern konte, und man hätte meynen ſollen, die unruhigen Flandrer würden ſich, nunmehro, näher zum Ziel legen. Allein dieſe fuhren in ihrem Aufruhr fort, biß ſie endlich ſelber des Krieges, und der Frantzöſiſchen Hülffe, nach zweyen Jahren, müde wurden, mithin ſich meinem Gemahl freywillig unterwarffen. Ein Jahr hernach aber, als mein Gemahl zum Römiſchen König erwehlet werden ſolte, ſuchte Franckreich, auf alle Weiſe, dieſe Wahl zu hintertreiben. Ob nun wohl die beſagte Wahl am 16. Februarii Anno 1486. wircklich vor ſich gieng; ſo unterließ Franckreich dennoch nicht, allerhand Gewaltthätigkeiten, ſowohl zur See, als zu Lande, auszuüben. Mein Gemahl griffe alſo, aufs neue, ebenfalls zu denen Waffen; da dann unter andern die Stadt Terouanne, durch verſchiedene Belagerungen und Eroberungen, gar vieles ausſtehen muſte. Die unruhigen Flandrer, welche die gebührende Treue ihrem Herrn zu erweiſen noch nicht gelernet hatten, wolten ſich dieſes zu ihrem Vortheil gebrauchen, und forderten, ſonderlich die zu Gent, von meinem Gemahl Rechnung, worzu er ſo viel Geld bißhero gebrauchet hätte? Als er ihnen aber nichts antwortete, beſchloſſen ſie, ihn in der erſten Stadt, wo er hinkommen würde, anzuhalten; welches ſie auch zu Brügge, boßhaffter Weiſe, bewerckſtelligten. Da bedachten ſie nicht, daß mein Gemahl wegen ſeiner mit mir erzeugten Kinder ihr Herr wäre, hatten auch keine Conſideration vor die hohe Qualität eines Römiſchen Königs. Vielen von ſeinen getreuen Miniſtris wurden, nach ausgeſtandener harter Folter, die Köpffe abgeſchlagen, und ihm ſelbſt unerträgliche Conditiones vorgeſchrieben. Den Römiſchen König nun von einer ſo unmäßigen Wuth derer erboßten Flandrer zu befreyen, bote der Käyſer Fridericus III. meines Gemahls Vater, das gantze Reich auf, mit denen auch die getreu gebliebenen Stände von denen Niederlanden ihre Macht vereinigen wolten. Wie die Flandrer dieſes hörten, ſuchten ſie weitere und gefährlichere Folgerungen zu vermeiden, weswegen ſie den Römiſchen König loß lieſſen, nachdem er vorhero einen Revers von ſich gegeben, und endlich zugeſaget:

gesagt: Daß er die erlittene Schmach nicht rächen; die Vormundschafft über die Niederlande ablegen; und den Frieden mit Franckreich, nach dem vorigen Fuß. auf das schleunigste schlieſſen wolte; gleichwie sie, im Gegentheil, ihm vor den gehabten Schaden funffzig tausend Gülden auszuzahlen versprachen. Allein weil dieser Friede, ungerechter Weise, nur erzwungen war; so führten der Kayser Fridericus III. und die Reichs-Stände dennoch in ihrer Rüstung fort, um die Frevelthaten derer Flandrer zu rächen. Mein Gemahl, Maximilianus, ließ sich durch den Pabst von dem gethanen Eyd los zehlen. Alsdann fande sich die Reichs-Armée ein, und die Rebellen wurden, nach einigem Widerstand, scharff gezüchtiget; theils am Leben, andere am Leibe, und viele an ihrem gantzen Vermögen; wie dann auch, noch über dieses, die Provintz Flandern, en general, eine Geld-Straffe von viermal hundert tausend Gulden erlegen muste. Der Kayser zog gar bald wieder nach Teutschland zurücke, und das Staats-Interesse obligirte meinen Gemahl, sich, wegen des hohen Alters seines Vaters, gleichfalls dahin zu begeben. Er ließ aber den hertzhafften Hertzog Albertum von Sachsen, der Albertinischen Linie dieses Durchlauchtigsten Hauses Stamm-Vatern, als seinen Statthalter in denen Niederlanden zurücke, der alles glücklich führte, und scharff hinter denen Rebellen her war, biß An. 1489 sich die drey vornehmsten Städte, Gent, Brügge und Ypern völlig submittirten, auch mit denen Franzosen der Friede erfolgte. Weil aber der Hertzog hierbey viele von seinen eigenen Troupen gebraucht, und verschiedene Tonnen Goldes aufgewandt, ward ihm die Anwartschafft auf die beyden Hertzogthümer Jülich und Berge An. 1486. zum erstenmal dafür verschrieben, auch Anno 1495. von meinem Gemahl als damaligen Römischen Kayser nochmals confirmiret.

Die Königin.

Gleichwohl hat Sachsen, noch biß auf diese Stunde, nichts von diesen Landen erhalten; ob sich schon der Fall, seit dem, zweymal ereignet, nemlich An. 1511. da die männliche Linie in Jülich und Berge abgestorben, solche Lande aber der Hertzog von Cleve an sich gezogen, weil er die Printzessin Mariam, des letzt-verstorbenen Hertzogs Wilhelmi zu Jülich und Berg Tochter, zur Gemahlin gehabt; und das andere mal, als An. 16. 9. der letzte Hertzog zu Cleve, Johannes Wilhelmus wieder ohne männliche Erben abgegangen, und solche Lande nochmals an weibliche Erben gekommen.

men. Das Hauß Sachſen hat zwar ordentlich darwider proteſtiret, und es iſt ihm auch ſeine Prætenſion, beym Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, nochmals ausdrücklich vorbehalten worden. Dem ohngeachtet währet der Streit noch jetzo, und wird am Kayſerlichen Hofe fortgeführet. Mittlerweile befinden ſich theils das Chur-Haus Brandenburg, oder jetzige Königliche Haus Preuſſen, theils das Chur-Haus Pfalz-Neuburg, im Beſitz ſolcher Lande, und Preuſſen prætendiret ſie insgeſamt, daferne der jetzige Churfürſt von der Pfaltz mit Todt abgehet. Es will ſie aber auch der künfftige vermuthliche Erbe derer Chur-Pfältziſchen Lande, nemlich der Pfaltzgraf Carolus Philippus Theodorus, gerne vor ſich behalten, dergeſtalt, daß der Jülichiſche Streit, der nun ſchon von 1511. an währet, und alſo zweyhundert und ſieben und wantzig Jahre lang, noch ſehr bedencklich ſtehet, auch letzlich wohl gar eine groſſe Unruhe im Römiſchen Reiche nach ſich ziehen kan.

Maria von Burgund.

Es iſt ſchlimm genug, daß ſich dergleichen Unrichtigkeiten im Römiſchen Reiche ereignen. Bey dem Frieden, welcher damals mit denen Franzoſen geſchloſſen wurde, bliebe ſowohl die Franche-Comté, als die Grafſchafft Charolois im Stich, welche letztere im Hertzogthum Burgund gelegen. Doch iſt mit dieſen Landen, und mit der Provintz Artois, in denen nachherigen Zeiten, immer wieder eine Veränderung vorgegangen, da ſie bald an Spanien bald an Franckreich gekommen, biß ſie endlich theils im Pyrenäiſchen Frieden An. 1659. theils im Nimwegiſchen An. 1679. gäntzlich an den König von Franckreich Ludovicum XIV. gekommen, und bey ſeiner Crone verblieben ſind.

Von meinem Gemahl, Maximiliano, will ich annoch dieſes gedencken: Was maſſen er An. 1493. nach ſeines Vaters Todt, den Kayſerlichen Thron beſtiegen, und ſolchen biß den 12. Januarii Anno 1519. beſeſſen, da er geſtorben. Er vermählte ſich, zehen Jahre nach meinem Todt, wieder mit der Printzeßin Anna, einer Tochter und Erbin Hertzogs Francisci in Bretagne. Sie ward ihm aber unter Weges, als ſie zu ihm reiſen wolte, das Beylager zu vollziehen, von denen Franzoſen weggenommen, und mit ihrem König Carolo VIII. vermählet; wergegen man meine Tochter Margaretham zurücke ſchickte. Sie gebahr dem buckelichten Carolo VIII. zwey Printzen zur Welt; die aber ganz klein wieder wegſturben. Nach Königs Caroli VIII. An. 1498 erfolgten

Todt,

Verhängniß, Vormittags, zwischen 10. und 11. Uhr/ der alte Pulver-Thurn/ am Ende der Spandauischen Strasse allhier/ allwo Feuer-Wercker, Bombardiers und Canoniers bemühet waren/ solchen von denen sich noch darinnen befindlichen Krieges-Materialien zu räumen, GOtt weiß durch welchen Zufall? allermassen nicht ein Funcken Feuer hinein gebracht worden/ mit solchen entsetzlichen Krachen in die Lufft flog, daß alle Häuser in hiesigen Königlichen Residentzien erschüttert wurden. Der Knall und das Getöß war gleich einem Erdbeben, und durch den über die Stadt fliegenden grossen und dicken Pulver-Dampff/ vermeinte ein jeder es brenne sein Haus. Man befand aber, leider! bald einen Erbarmens-würdigen Anblick, massen fast die meisten Häuser in denen Strassen bey dem Pulver-Thurn herum, zum Theil gantz/ zum Theil halb/ ruiniret und übern Hauffen geworffen waren, darunter die Spital-Kirche zum H. Geist sehr ruiniret und über 1000. Rthr. Schaden gelitten; item die schöne Garnison-Kirche, welche an Mauren/ Fenstern und Dach auswendig/ und inwendig an Stühlen/ Bäncken und Chören, überaus ruiniret ist; das daran stehende Garnison Schul-Haus aber/ worinnen sich ungefähr 100. Kinder in der Schule befunden/ war gantz übern Hauffen geworffen, und fast alle Kinder darunter bedecket/ ohne was auf der Strasse von denen vorbey passirenden Leuten getödtet/ und in denen ruinirten Häusern erschlagen und blessiret worden.

In eben dem Momente dieses Unglücks passirte die Post nach Pommern mit 4. Passagiers vorbey, davon zwey getödtet worden/ als ein nach Pommern beruffener Prediger/ welcher gieng Possession von seiner Pfarre zu nehmen/ und der andere ein Mahler. Der Postillion ward am lincken Arm und am Kopff blessiret/ desgleichen ein Pferd vorm Post-Wagen getödtet/ und eines blessiret.

In der St. Marien-Kirche war eben Bet-Stunde/ welche sich mit solcher Confusion endete/ daß die Zuhörer über Hals und Kopff sich zu retiriren suchten/ dadurch ein so grosses Gedränge unter denen Kirch-Thüren verursachet worden/ daß viele am Leib und Kleidern beschädiget wurden. Die Glocken wurden angeschlagen, die Trommeln gerühret, und vom Thurn geblasen. Die Soldaten lieffen nach ihren assignirten Orten/ davon man einige Mann commandirte/ das in viel tausend Menschen herzulaufende Volck abzuhalten: denn viele Eltern schryen und suchten ihre Kinder, andere nach ihren selbiger Gegend wohnenden Verwanden.

Nachdem nun Anstalt gemachet war, die Verschüttete unterm Ruin hervor zu suchen, fand man hier Todte, dort halb Lebendige. Von denen

Todt, ward ſie an ſeinen Vetter und Succeſſorem Ludovicum XII. vermählet, ſtarb aber An. 1513. ohne Kinder mit ihm erzeuget zu haben. Allein das Hertzogthum Bretagne iſt doch, ſeit derſelben Zeit, bey der Crone Franckreich geblieben. Unterdeſſen nahm mein Gemahl, der Römiſche Kayſer Maximilianus I. als ihm dieſe Braut, auf eine ſo ungerechte Art, weggeſchicket worden, die Mayländiſche Printzeſſin Blancam Mariam, Hertzogs Galeazi Mariæ Tochter zur Gemahlin, mit der er viel Geld bekommen. Kinder aber hat er nicht mit ihr erzeuget. Dargegen hat er, mit unterſchiedenen Maitreſſen, abſonderlich in ſeinem zehenjährigen Wittwer-Stande, nach meinem Todt, acht natürliche Kinder, Söhne und Töchter gehabt. Einer von dieſen natürlichen Söhnen iſt erſtlich Biſchoff zu Brixen, und hernach Biſchoff zu Lüttich geweſen.

Die Königin.

Euer Gemahl, Maximilianus, muß alſo freylich der Wolluſt gewaltig ſeyn ergeben geweſen. Einem wollüſtigen Fürſten aber, der zu gleicher Zeit einer geſunden und guten Leibes-Conſtitution, fället der Wittwer-Stand unerträglich. Ja es iſt auch faſt was rares, wann er ſeine Ehe rein bewahret.

Maria von Burgund.

Mein Sohn, Philippus, vermählte ſich An. 1496. mit der Spaniſchen Infantin Johanna. Dieſe war eine Tochter Königs Ferdinandi Catholici und ſeiner Gemahlin Iſabella, einer Erbin der gantzen Spaniſchen Monarchie. Mein Sohn gelangte auch durch ſie dahin, daß er, nach ſeiner Schwieger-Mutter Iſabellæ Todt, und alſo noch bey ſeines Schwieger-Vaters, Ferdinandi Catholici, Lebzeiten, zu deſſen gröſten Verdruß, König in Caſtilien wurde. Nach einer zehenjährigen Ehe ſtarb mein Sohn, der König Philippus I. in Spanien, und ſein alter Schwieger-Vater lebte noch gantzer zehen Jahre, biß 1516. da erſt die gantze Spaniſche Monarchie, in der Perſon meines Enckels, Kayſers Caroli V. vereiniget worden iſt. Denn mein Sohn, Philippus, hatte mit ſeiner Gemahlin Johanna ſechs Kinder, zwey Printzen und vier Printzeſſinnen erzeuget. Die Printzen ſind die beyden Kayſer Carolus V. und Ferdinandus I. Die vier Printzeſſinnen aber haben ebenfalls lauter Könige zu Gemahls bekommen. Eleonora war Königin von Portugall, und vermählte ſich, nach ihres Gemahls Emanuelis Todt, anderweit mit dem König von Franckreich Francisco I. Iſabella bekam den unglückſeligen König von Dänemarck und

Schweden, Chriſtiernum, zum Gemahl. Maria iſt mit dem letzten König in Ungarn und Böhmen, Ludovico II. vermählt geweſen, nach deſſen Todt dieſe beyden Königreiche in der Perſon meines Enckels, Kayſers Ferdinandi I. durch ſeine Gemahlin, Königs Ludovici II. Tochter, an das Ertz-Haus Oeſterreich gekommen. Die vierdte Printzeßin hat den König von Portugall, Johannem III. zum Gemahl gehabt.

Die Königin.

In Anſehung derer beyden Kayſer, Caroli V und Ferdinandi I. ſeyd Ihr, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! eine Bewunderungs-würdige Aeltter-Mutter, des Ertz-Hauſes Oeſterreich ſowohl, als derer jetzigen Beſitzer des Frantzöſiſchen und Spaniſchen Throns. Der jetzige Kayſer wird wohl euer Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Enckel ſeyn. Der König von Franckreich Ludovicus XV. euer Enckel im ſiebenden, und der heutige König von Spanien Philippus V. im ſechſten Grad. Denn die Könige von Franckreich, Ludovicus XIII. und Ludovicus XIV. haben Spaniſche Gemahlinnen gehabt, von denen ihre rechtmäßigen Kinder erzeuget worden.

Maria von Burgund.

Es iſt, Groſſe und Vortreffliche Königin! mit meiner Nachkommenſchafft wircklich ſo beſchaffen, wie Ihr ſaget. Meine Tochter Margaretham betreffende, ſo ward ſie, wie bereits gedacht, als ein drey-jährliges Kind, an den König von Franckreich Carolum VIII. vermählet, nach zehen Jahren aber wieder zurücke geſchicket, als man meinem verwittibten Gemahl ſeine Braut wegfiſchete, und ſie ſtatt meiner Tochter dem beſagten König von Franckreich beylegte. Vier Jahre hernach, Anno 1497. wurde ſie mit dem Spaniſchen Cron-Printzen Johanne, Ferdinandi Catholici und ſeiner Gemahlin Iſabellæ Sohn, vermählet. Aber dieſer ſtarb ein halbes Jahr hernach, als ſie in Spanien angelanget war; wie dann auch der Kummer, den ſie darüber empfunden, dermaſſen groß geweſen, daß ihr die Leibes-Frucht abgegangen. Nach dem Todt dieſes Spaniſchen Cron-Printzen, wurde deſſen Schweſter, Johanna, als meines Sohnes Gemahlin, Erbin von der Spaniſchen Monarchie. Endlich bekam meine Tochter Margaretha den Hertzog von Savoyen, Philibertum II. zum Gemahl. Das geſchahe An. 1501. und der ward ihr An. 1504. ſchon wieder durch den Todt geraubet. Alsdann machte ſie ihr Vater, der Kayſer Maximilianus I. An. 1513. zur Stadthalterin in denen Niederlanden, und ſie iſt Anno 1530. funffzig Jahre alt, geſtorben.

Die

Die Königin.

Manche Printzeßin wird bey ihrer Vermählung, oder wann ſie dieſes Verhängniß etlichemal hat, von wunderſamen Fatalitæten betroffen. Ehre Tochter Margaretha iſt desfalls, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! ein gantz ſonderbares Exempel. Sie gehet, als eine Königliche Braut und Gemahlin, in ihrer zarten Kindheit nach Franckreich, wird zehen Jahre lang als eine Königin geäffet, und alsdann unvermählt zurücke geſchicket. Alsdann muß ſie, als eine Cron-Printzeßin, nach Spanien, und wie dieſelbe anlanget, raubet ihr der Todt den Gemahl. Aus Spanien wird ſie nach Italien getrieben, genieſſet des Eheſtandes nur drey Jahre, und kommet letzlich wieder in das Land, wo ſie gebohren iſt. Alſo ſind und bleiben die Menſchen, auch die Gröſten in der Welt, tauſenderley ſeltſamen und verwirrten Zufällen unterworffen.

Maria von Burgund.

Wie ſie, zur See, auf der Reiſe nach Spanien begriffen geweſen, um das Beylager mit dem Spaniſchen Cron-Printzen Johanne zu vollziehen, muſte dieſelbe einen gar ſchweren Sturm ausſtehen. Sie gedachte auch nicht, daß ſie mit dem Leben davon kommen würde, weshalb ſie ſich ſelber die Grabſchrifft verfertigte:

Ci git Margot la gentil' Demoiſelle,
Qui a deux maris, & encore eſt pucelle.

Oder wie es bey andern zu finden:

Ci gît Margot, noble Demoiſelle,
Deux fois mariée, & morte pucelle.

Hierdurch wolte ſie anzeigen: **Daß ſie, als eine edle und Hochgebohrne Printzeßin, zweymal verheyrathet geweſen; und dennoch als eine reine unverletzte Jungfrau geſtorben ſeye.**

Von meinem Sohn Philippo wird an vielen Orten geleſen: Als ob ihm ſein Schwieger-Vater, Ferdinandus Catholicus, aus Jalouſie und Grauſamkeit, den Poſſen geſpielet, daß er viel eher von der Welt gemuſt, als es das natürliche Ziel ſeines Lebens erfordert hätte. Seine Gemahlin Johanna aber betrübte ſich dermaſſen über ſeinen Todt, daß ſie ſchwermüthig wurde, und es biß an ihr Ende geblieben iſt. Dieſes erfolgte erſt An. 1555. drey Jahre vor dem Todt ihres Sohnes, des Kayſers Caroli V. Hiermit iſt es alles, was ich von mir zu erzehlen weiß; und daferne Ihr, Groſſe und Vortreffliche Königin! geruhen wollet, zur

Erzehlung

Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten, werde ich Euch mit aller Aufmerckſamkeit zuhören; maſſen ich ſchon voraus verſichert bin, daß Ihr, als ein rechter Tugend-Spiegel unter denen Königinnen und Printzeſſinnen, aller Bewunderung würdig ſeyd.

Die Königin.

Ich bin ſchuldig, Euch, Groſſe und Vortreffliche Printzeſſin! mit meiner Hiſtorie zu dienen, nachdem Ihr mich mit der eurigen regalirt habt.

Aus dem, in der Welt, einen gar hohen Rang und Glantz habenden, Durchlauchtigſten Hauſe Brandenburg bin ich entſproſſen. Mein Vater iſt geweſen der Marggraf zu Brandenburg-Anſpach, oder Brandenburg-Onolzbach, Johannes Fridericus, welcher An. 1667. zur Regierung gelangte, aber ſchon im Martio An. 1686. im zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, geſtorben iſt.

Die erſte Gemahlin meines Vaters war die Printzeſſin Johanna Eliſabeth, Marggrafens Friderici VI. zu Baaden-Durlach Tochter. Mit der vermählte er ſich im Januario An. 1673. und im September An. 1680. ward ſie ihm durch den Todt geraubet. Aus ſolcher Ehe, welche biß in das achte Jahr gewähret, hat mein Vater erzeuget: 1) Leopoldum Fridericum, im May 1674. gebohren, und im Auguſto 1676. geſtorben. 2) Chriſtianum Albertum, gebohren den 8. Sept. 1675. Dieſer ſuccedirte meinem Vater, im eylfften Jahre ſeines Alters; ſtarb aber währender Minderjährigkeit, zu Franckfurth am Mayn, am 8 Oct. 1692. 3) Dorothea Friderica, gebohren im Auguſto 1676. und geſtorben An. 1731. Ihr Gemahl iſt geweſen der letzt-verſtorbene Graf zu Hanau, Johannes Reinhardus. 4) Georgius Fridericus, gebohren am 25. April 1678. Dieſer ſuccedirte ſeinem Bruder Chriſtiano Alberto An. 1692. Er hatte ſchon in dem vorigen Seculo den Ruhm eines trefflichen Capitains erlanget. Wie der Spaniſche Succeſſions-Krieg angieng, entſchloſſe er ſich, bey der Kayſerlichen Armée in Italien zu dienen, erhielte auch ſofort den Character, als Kayſerlicher General-Feldmarſchall-Lieutenant, und kam im September 1701. im Kayſerlichen Lager in Italien an. Am 4. Januarii An. 1702. berennete er Berſello, und eroberte es mit Accord; worauf er aus Italien heraus kam, und noch im ſelbigen Jahr unter der Kayſerlichen Generalitæt im Lager vor Landau, Dienſte that. Im Früh-Jahr An. 1703. wurde er mit zur Expedition wider Chur-Bayern gebrauchet.

chet. Wie ihn nun der Graf von Seyrum, Kayſerl. General Feldmarſchall, mit acht hundert Pferden commandirte, bey Schmidt-Mühlen, ohngefähr drey Teutſche Meilen von Regenſpurg, gegen ein daſelbſt geſtandenes Chur-Bayriſches Corpo, den Paß über die Vilſ, zu behaupten, welchen er auch im Angeſicht von eylff Chur-Bayriſchen Eſcadrons glücklich emporirte; fande er bey eben dieſem Unternehmen das Ende ſeines Lebens. Denn er ließ die abgeworffene Brücke repariren, nachdem er auch einige Infanterie erhielte, um den Feind anzugreiffen; welcher ſich aber verſtärckte, und der Brücke näherte. Solche halff der Marggraf, mein Halb-Bruder, in eigener Perſon abwerffen, und nachdem das Fußvolck eine halbe Stunde im Feuer geſtanden, ſuchte er eine kluge Retirade zu machen. Indem er aber zu Pferde ſtieg, wurde er mit einer Mußqueten-Kugel durch und durch geſchoſſen. Darauf brachte man ihn nach Kuttenſee, ſo ein kleines, ins Bißthum Regenſpurg gehöriges Dorff, allwo er ſich zu einem ſeligen Ende mit groſſer Gelaſſenheit bereitete. Das erfolgte am 29. Martii frühe um 8. Uhr, als noch drey Wochen an der Erfüllung ſeines fünff und zwantzigſten Jahres gefehlet. Nebſt vielen andern Tugenden hatte er dieſe vor vielen Teutſchen Fürſten beſonders, daß er ſich ſtets der Mäßigkeit befliſſen. Endlich aber hat mein Vater, aus ſeiner erſten Ehe, auch noch eine Printzeßin erzeuget, welche Anno 1679. gebohren und das folgende Jahr geſtorben.

Mein Vater verharrete vierzehen Monathe in dem Wittwer-Stande, binnen welcher Zeit er ſich nach allen Printzeßinnen erkundigte, welche damals an denen Teutſchen Evangeliſchen Höfen verhanden geweſen, um ſich eine von ihnen zur Gemahlin auszuleſen. Daß er werde eine Tugendhaffte, Fromme und Schöne geſuchet haben, das iſt leichte zu erachten. Solche fande er auch in der Perſon der Printzeßin Eleonora Erdmuth Louiſe zu Sachſen-Eiſenach. Ihr Vater, der Hertzog, hieß Johannes Georgius, und ihre Mutter, Johanna, war eine gebohrne Gräfin von Sayn. Wie die Heyraths-Tractaten ihre Richtigkeit erhalten hatten, ward das Beylager An. 1681. vollzogen. Die Braut gieng damals in das ein und zwantzigſte Jahr; maſſen ſie am 14. April An. 1662. gebohren geweſen. Jederman, der nur dieſe Printzeßin kannte, applaudirte meinem Vater wegen der getroffenen Wahl, und ſprach: **Daß er, ſowohl in Anſehung der Schönheit, als aller Tugenden, eine vollkommene und unſchätzbare Printzeßin an ſeiner neuen Gemahlin gefunden habe.** Die Liebe und Hertzens-Einigkeit, welche zwiſchen beyden Fürſtlichen Eheleuten herrſchete, that auch

gar bald ihre Wirckung, dergeſtalt, daß ſich meine Mutter geſegneten Leibes befande. Das eheliche erſte Liebes-Pfand aber, welches ſie unter ihrem Hertzen trug, war ich meines Orts. Am 1. Martii An. 1683. ward ich zur Welt gebohren, und bey der Heil. Tauffe Wilhelmina Charlotte genannt. Nach mir ſind noch zwey Printzen aus dieſer Ehe gebohren. Der erſte hieß Fridericus Auguſtus. Er erblickte das Licht der Welt am 24. Dec. 1684. aber das Licht ſeines Lebens verloſche ſchon wieder im Januario An. 1685. da er noch keinen Monath alt geweſen. Der andere hieß Wilhelmus Fridericus, gebohren am 29. Dec. 1685. Er ſuccedirte ſeinem Halb-Bruder Georgio Friderico, welcher, erzehlter maſſen, an ſeiner bey Schmidt-Mühlen bekommenen Wunde geſtorben. An. 1709. vermählte er ſich mit der Printzeßin Chriſtina Charlotte, einer Schweſter des letzt-verſtorbenen Hertzogs zu Würtemberg Caroli Alexandri, aus welcher Ehe der jetzt-regierende Marggraf zu Brandenburg-Anſpach, Carolus Fridericus, gebohren iſt. Er aber, nemlich mein Bruder, Wilhelmus Fridericus, ſtarb An. 1723. und ſeine Gemahlin iſt ihm An. 1729. nachgefolget.

Maria von Burgund.

Es iſt weder euer Vater, Groſſe und Vortreffliche Königin! noch einer von euern Brüdern, alt worden. Der Aelteſte, nemlich euer leiblicher Bruder, hat nur 28. Jahre gelebet, euer Vater aber nur 32. Jahre. Wie hoch hat ſich dann das Leben euers Großvaters und Ur-Großvaters belauffen?

Die Königin.

Auch nicht allzuhoch. Mein Großvater, der Marggraf Albertus zu Brandenburg-Anſpach, ſtarb bald hernach, als er in das acht und viertzigſte Jahr ſeines Alters getreten war. Sein Vater aber, als mein Ur-Großvater, Joachimus Erneſtus, ein Sohn des Churfürſten zu Brandenburg, Johannis Georgii, welcher unter ſeinen Brüdern das Marggrafthum Anſpach zu ſeinem Antheil bekommen, ſtarb in dem 43. Jahre ſeines Alters.

Maria von Burgund.

Nun ſo verlanget mich dann auch noch zu wiſſen, wie alt euer Ur-Ur-Großvater, der Churfürſt zu Brandenburg Johannes Georgius worden? auch wie nahe Ihr mit dem heutigen König von Preuſſen verwandt ſeyd?

Die

Die Königin.

Derſelbe Churfürſt wurde drey und ſiebzig Jahre. Gleichwie er nun mein Ur-Ur-Großvater; ſo iſt er dargegen des heutigen Königs von Preuſſen Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater, und daraus könnet Ihr, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! den Grad unſerer Verwandtſchafft leicht ermeſſen.

Ich war noch nicht drey Jahre alt, als mir mein Vater ſchon durch den Todt geraubet, und meine Mutter zu einer höchſt-betrübten Wittwe gemachet wurde, weswegen ſich ihre ſchönen Augen gewaltig in Thränen badeten. Ja es ſchiene, als ob ſie gar nicht aufhören wolte, zu weinen, noch jemals wieder frölich werden könte. Dennoch trug ſie alle Sorgfalt, vor meine und ihrer übrigen Stief- und leiblichen Kinder Standes-mäßige Erziehung; wobey der damalige Churfürſt von Brandenburg Fridericus Wilhelmus, und bald darauf ſein Sohn, der Churfürſt Fridericus, nachmaliger erſte König von Preuſſen, über mich, und mein Geſchwiſter die Ober-Vormundſchafft führte.

Gleichwie nun meine Mutter gantz ohnſtreitig eine von denen allerſchönſten Printzeßinnen geweſen, die jemals auf dem Erdkreiß, unter denen Sterblichen, Bewunderung verurſachet; alſo redete auch jederman, indem ich ein wenig heran wuchs, von mir, und ich hörte nicht ſelten, daß man ſagte: **Ich würde dereinſtens die ſchönſte und vollkommenſte Printzeßin werden. Alle meine** *Minen*, **Geberden und Stellungen hätten etwas hohes und vortreffliches, ja etwas Engliſches in ſich.** Solches alles hörte ich an, ohne daß ich deswegen hoffärtig und ſtoltz wurde; wie ich dann auch ſagen kan, daß Stoltz und Hoffart als zwey gantz abſcheuliche Laſter, gäntzlich aus meinem Hertzen verbannet geblieben. Dargegen befliſſe ich mich der Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Demuth. Mit dieſer letztern ſtunde ich von Kindes-Beinen an, beſtändig vor dem Thron und denen Augen GOttes; Leutſeligkeit und Freundlichkeit aber ließ ich gegen jederman blicken. Zu allen dieſen hohen Tugenden aber durffte ich mich gar nicht im geringſten zwingen, weil ſie mir gantz natürlich und angebohren geweſen.

Die Chriſtliche Lehre, und alle damit verknüpffte Regeln und Geſetze, wurde mir, von meiner zarten Kindheit an, in das Hertze gedrücket, und je mehr ich heran wuchs, deſto ſtärcker ward ich in meinem Chriſtenthum. Mein Hertze war ein Schatz-Kaſten der Gottſeligkeit und Frömmigkeit.

migkeit. Alſo liebte, ehrte und fürchtete ich meinen GOtt, wie es nur von einem Menſchen kan erfordert werden; und weil der HErr mit mir war, fiele es mir nicht ſchwer, ein, nur die unvermeidlichen menſchlichen Schwachheiten davon ausgenommen, unſträffliches und gerechtes Leben, von meiner Jugend an, zu führen. Zu ſolchen Wiſſenſchafften, die eine Printzeßin zieren, wurde ich ebenfalls ſehr fleißig angehalten. Durch mein Tantzen charmirte ich alle Zuſchauer. Ich ſunge faſt wie ein Engel, ſpielte auf dem Clavier, und auf der Laute. Nebſt meiner Teutſchen Mutter-Sprache redete ich vollkommen Frantzöſiſch, gut Italiäniſch, und verſtunde auch Lateiniſch; worzu nachhero noch die Engliſche Sprache gekommen. In der Hiſtorie war ich über die maſſen bewandert, hatte auch viele andere gute Bücher, abſonderlich die Heilige Schrifft, wohl durchleſen.

Maria von Burgund.

Hierinnen, was die Leſung der Heiligen Schrifft, Hiſtoriſcher und anderer vortrefflicher Bücher betrifft, ſcheinen die Printzeßinnen Evangeliſcher Religion, heutiges Tages, einen ziemlichen Vortheil über Printzeſſinnen Römiſch-Catholiſcher Religion zu haben. Denn dieſen wird manches Buch nicht in die Hände gelaſſen, welches man jenen ohne alles Bedencken zu leſen giebet.

Die Königin.

Am Anſpachiſchen Hofe bliebe ich nur biß in das neundte Jahr. Denn der Churfürſt von Sachſen, Johannes Georgius IV. ſuchte meine Mutter zur Gemahlin, und nachdem die Heyraths-Tractaten ihre Richtigkeit erlanget, wurde das Beylager An. 1692. am 17. Aprilis vollzogen. Solches geſchahe zu Torgau, welches eine wohlbekannte, an der Elbe gelegene, Chur-Sächſiſche Stadt. Der Churfürſt zu Brandenburg, nachheriger erſter König von Preuſſen, wohnte nebſt ſeiner Gemahlin, des jetzt-regierenden Königs von Preuſſen Mutter, denen Beylagers-Feſtivitæten bey. Ich war ebenfalls gegenwärtig, und ſahe alle öffentliche Freudens-Bezeugungen mit an. Alsdann reiſete ich mit dem Churfürſten zu Brandenburg, und ſeiner Gemahlin, nach Berlin, wo ich unter der Aufſicht dieſer Churfürſtin, welche Sophia Charlotte geheiſſen, und meines Schwieger-Vaters, des letztverſtorbenen Königs von Groß-Britannien Georgii I. leibliche Schweſter geweſen, beſtends erzogen wurde. Doch ſolches, daß nemlich dieſer Herr dereinſtens König in Groß-

Britan-

Britannien, und mein Schwieger-Vater werden würde, lag zur selbigen Zeit freylich noch dermaſſen in der Dunckelheit des Zukünfftigen verborgen, daß vielleicht niemand daran gedacht. Weit eher schiene es, als wann ich dereinſtens eine Gemahlin des jetzt regierenden Königs von Preuſſen werden würde.

Maria von Burgund.

Darum iſt und bleibet die Zeit eine gantz wunderſame Gebährerin ſolcher Begebenheiten, die öffters kein Menſch zuvor, ehe es das Anſehen unvermuthet darzu gewinnet, einſehen oder begreiffen kan. In dem ewigen Rath-Schluß GOttes hingegen iſt ſchon alles eingeſehen und bedacht, auch vielmals, als etwas unvermeidliches, beſchloſſen.

Die Königin.

Zur Geſellſchafft meiner Erziehung, am Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Hofe, hatte ich die Churfürſtliche Printzeßin-Tochter, Louyſe Dorothea. Dieſe war von der erſten Gemahlin dieſes Herrn, Elisabetha Henrica, des Landgrafen Wilhelmi VI. zu Heſſen-Caſſel Tochter erzeuget. Am 31. May 1700. wurde ſie mit dem jetzigen König von Schweden, Friderico, damaligen Erb-Printzen zu Heſſen-Caſſel vermählet, und iſt ſchon am 23 Decembris 1705. im ſechs und zwantzigſten Jahre ihres Alters, geſtorben.

Wie ſchön, wie gottſelig, wie weiſe und wie tugendhafft auch meine Mutter ſeyn mochte; ſo fügte es dennoch ein feindſeliges Verhängniß, daß ihre zweyte Ehe nicht allzuvergnügt geweſen. Daran aber waren einige böſe Leute Urſache; die zum Theil auch ihren Lohn dafür bekommen. Denn der Churfürſt Johannes Georgius IV. ſelber war, an und vor ſich, ein gar löblicher und grundgütiger Herr. Er ſtarb am 27. Aprilis 1694. da er juſt zwey Jahre mit meiner Mutter vermählt geweſen, im 26. Jahre ſeines Alters. Meine Mutter lebte nur noch dritthalb Jahre; maſſen ſie am 9. Sept. 1696. im fünff und dreyßigſten Jahre ihres Alters, das Zeitliche mit dem Ewigen ebenfalls verwechſelte, und lieget zu Pretſch begraben. Dieſes iſt ein kleines Städtgen, Amt und Schloß im Sächſiſchen Chur-Creiß, unweit der Elbe, zwey Meilen von Wittenberg, und ein paar Stunden von Torgau.

Es zeigte ſich bey mir, nebſt vielen andern vortrefflichen Eigenſchafften, und einer auſſerordentlichen Schönheit, auch eine wunderſame Scharffſinnigkeit des Verſtandes, und gantz ungemeine Gemüths-Gaben. Hier-

von breitete ſich der Ruff durch gantz Europa aus. Wie ich nun zu einem mannbaren Alter gelanget, und von Berlin nach Anſpach zu meinem Bruder gereiſet war, ſo geſchahe An. 1703. unter der Hand, die Anfrage bey mir: **Ob ich mich zur *Religions*-Veränderung entſchlieſſen wolte, daferne man von Seiten des Kayſerlichen Hofes vor den Ertz-Hertzog *Carolum*, welcher gleich hierauf von ſeinem Vater, dem Kayſer Leopoldo, Glorwürdigſten Gedächtniſſes, zum König von Spanien erkläret wurde, um mich werben würde?** Ich gieng derohalben fleißig zu Rathe, um einen weiſen Schluß in dieſer Sache zu faſſen, und eine kluge Antwort auf dieſe, unter der Hand geſchehene, Anfrage zu ertheilen, reiſete auch eben deswegen nach Berlin, die Meynung des Königs von Preuſſen darüber zu vernehmen. Endlich aber gieng meine Erklärung dahin: **Wie ich mich zu einer Religions-Veränderung ſchwerlich entſchlieſſen würde, wie glückſelig ich mich auch ſchätzen müſte, wann mich der Kayſerliche Hof mit ſo gnädigen und gnädigen Augen anſehen wolte, daß ich eine Gemahlin des Ertz-Hertzogs Caroli, folglich eine zukünfftige Königin von Spanien ſeyn ſolte.** Hiermit geriethe dieſe Affaire ins Stecken, und es wurde, von Seiten des Kayſerlichen Hofes, nicht weiter um mich geworben.

Maria von Burgund.

Der jetzt, in aller Glückſeligkeit regierende, Kayſer Carolus VI. war damals ein Herr, welcher erſt gehen, und eine Monarchie, mit dem Beyſtand ſeiner Freunde und Alliirten, einnehmen ſolte, welche ſchon ein anderer, nemlich Philippus V. im Beſitz gehabt. Das war allerdings etwas weitläufftiges und ſchweres. Wir wiſſen auch, was dieſe Sache vor einen endlichen Ausgang genommen hat. Wären dieſe Schwierigkeiten nicht mit der Spaniſchen Succeſſion verknüpffet geweſen; würde ſich ſonder Zweiffel das übrige alles, auf eurer Seite, gegeben haben.

Die Königin.

Auch der König von Schweden, nemlich der tapffere Carolus XII. bekam mein Portrait zu ſehen, weil ſeine Großmutter, des Königs Caroli Guſtavi Wittwe, welche erſt An. 1715. geſtorben, desgleichen die Vornehmſten des Schwediſchen Reichs und Hofes, es ſehr gerne würden geſehen haben, daferne er ſich verheyrathet hätte. Doch des Königs von Schweden Declaration beſtunde darinnen: **Was maſſen ihm zwar mein Portrait von Hertzen wohl gefiele, und er habe auch ſonſt ſchon ſo viel Gutes von mir gehöret, daß er keine andere Prin-**

ceßin

Artilleriſten, deren 12. geblieben und 9. verwundet worden/hat man 9. à 10. erbärmlich zugerichtet gefunden/ theils ohne Hände und Füſſe, Haut noch Haare, in ganz jämmerlicher Geſtalt. Nach denen armen Kindern ward auch alſobald gegraben, und der Küſter zu erſt/ halb todt, hervor gezogen/ ſo aber bald geſtorben, hernach ein todtes, bald ein halb lebendiges oder erbärmlich zugerichtetes Kind nach dem andern. Es wurden auch einige Sprützen herbey gebracht, um im Fall der Noth, und eines entſtehenden Feuers/ gebrauchet zu werden, weil dann und wann noch ein Pulver-Blitz aus dem Stumpff des Thurns kam; mit Läutung derer Glocken und Rührung der Trommel aber ward eingehalten; hingegen mit Graben nach denen Leuten und Effecten eyfrigſt continuiret.

Inzwiſchen war das Lamentiren unter denen Leuten groß, und die gantze Stadt im Auflauff und Schrecken. Was die ruinirten Häuſer belanget, ſo ſind einige/ wie gedacht/ total ruiniret, über 100. aber, an Dächern und Fenſtern, darunter auch die neue Juden-Schul, ſehr beſchädiget. Was ſonſt nur an Fenſtern, in vielen Gaſſen und Straſſen, auch auf dem Königlichen Schloſſe und in dem groſſen Zeug-Hauſe, vor Schaden geſchehen/ iſt nicht zu beſchreiben/ welche durch die Macht des Knalles einwärts geſchlagen worden, daß man die Stücken Scheiben-Gläſer in denen Stuben und Cammern zuſammen kehren müſſen; was aber die Ziegel von denen Dächern betrifft, liegen ſolche auf denen Straſſen, ſo häufig, daß man kaum davor gehen kan.

Die folgenden Tage iſt mit Ausgrabung annoch lebender Menſchen ſo wohl/ als derer todten Cörper continuiret worden. Die Zahl derer ſämtlichen Todten belauffet ſich auf 69. Perſonen; derer Bleſſirten aber mögen wohl noch mehr ſeyn. Von dem Pulver ſind die Stück-Kugeln ziemlich herum getrieben worden. Eine davon iſt durch die Wach-Stube des Spandauiſchen Thors geflogen/ und eine andere hat einer Magd, ſo ſich auf der Bleiche befunden, den Kopff eingeſchlagen.

Wunderſam iſt dieſes, daß ein Fuhr-Knecht, welcher mit ſeinem Wagen unten an dem Pulver-Thurn gehalten/ und die heraus geſchafften Kriegs-Materialien aufgeladen, von dem Wagen herab und auf ein Dach geſchlagen worden/ von welchem er unverletzt wieder herunter gefallen.

Am 14. Aug. Nachmittag ſind alle die jämmerlichen Leichen derer Feuerwercker, Bombardiers und Canoniers, nach Kriegs-Manier, nicht ohne Mitleyden derer vielen Zuſeher, zur Erden beſtätiget worden. Die Särge wurden auf zwey Wagen/ mit ſchwartzen Tuch behangen/ geführet, und nach der Beerdigung hat man 3. mal Salve gegeben. Auch ward

ein

geſſin als mich zur Gemahlin verlange. Allein er habe jetzo einen ſchweren Krieg zu führen, und könne eher nicht, biß dieſer geendiget, auf eine Vermählung bedacht ſeyn. Wolte ich nun ſo lange warten, ſo würde er ſich alsdann glückſelig ſchätzen, mich als ſeine Gemahlin heim zu holen.

Maria von Burgund.

Ich würde es Euch, Groſſe und Vortreffliche Königin! ſehr verdencken, daferne Ihr auf dieſe Declaration hättet Reflexion machen, und eine Expectantin des heiligen Eheſtandes, von ſo vielen Jahren, abgeben wollen. Die Zeit würde Euch gewißlich ſehr lange worden und ein ziemliches Regiſter von Jahren dabey angewachſen ſeyn. Wie würde es aber vollends ausgeſehen haben, wann, nach vielem Warten, endlich gar die Poſt von des Bräutigams Todt eingelauffen, folglich aber nichts aus dem gantzen Handel worden wäre? Würde Euch da nicht die gantze Welt gewaltig ausgelachet haben?

Die Königin.

Ich war gewißlich nicht geſonnen, mich an die Declaration des Königs von Schweden zu kehren. Wiewohl es fande ſich auch, gar bald nach dieſer Declaration, der rechte Printz, der vom Himmel zu meinem Bräutigam, und ich zu ſeiner Braut, beſtimmet geweſen. Das war der damalige Chur-Printz von Hannover, Georgius Auguſtus. Wie ihm der Churfürſt ſein Vater mein Portrait zeigte, und ihm ſolches wohlgefiel, wolte der Churfürſt, daß er mich auch vorhero, ehe die ordentliche Anwerbung geſchahe, in Perſon ſehen ſolte. Deshalb that der Chur-Printz An. 1705. um die Pfingſt-Zeit, unter der Aufſicht eines Staats-Miniſters, eine Reiſe incognito nach Anſpach. Er hatte mich kaum erblicket; ſo entzündete ſich ſein Hertz je mehr und mehr, dergeſtalt, daß er auch nicht an ſich halten konte, ſich gar bald zu verrathen; an ſtatt, daß er ſich vor einen reiſenden Cavalier ausgeben ſolte. Daß ich ihm aber alsdann auch keine unfreundlichen Mienen werde gegeben haben, ſolches iſt leichte zu erachten. Denn ich fande an ihm einen wohlgeſtalten, klugen und muntern Printzen, ſo wie ihn nur mein Hertze verlangen konte. Es zeigte ſich eine vollkommene Harmonia Animorum zwiſchen uns, die uns aufs zärtlichſte verbande, ſo wie es eigentlich erfordert wird, wann eine Ehe vollkommen glücklich und geſegnet ſeyn ſolle. Solchemnach erlangten die Heyraths-Tractaten gar bald ihre Richtigkeit, nachdem der Printz mit einem Hertzen voller

voller zärtlicher und reiner Liebe nach Hannover zurücke gekehret war; in mir aber eben ein solches Hertze zu Anspach hinterlassen hatte.

Maria von Burgund.

Ein solches Braut-Paar ist eine rechte Freude in denen Augen GOttes und aller himmlischen Heere, auch des gantzen menschlichen Geschlechts, so etwas davon zu sehen oder zu hören bekommet. Nur solche Leute müssen keine Freude darob empfinden, welche dermassen lasterhafft, daß sie nicht werth sind, unter die Zahl rechtschaffener Menschen gerechnet zu werden.

Die Königin.

Als zur Vollziehung unsers Beylagers alles verabredet, und die benöthigten Anstalten zu meiner Abreise von Anspach nach Hannover gemachet gewesen, gieng endlich solche vor sich, zum grösten Vergnügen unser beyder verliebten und verlobten Hertzen, auch aller derjenigen, welche einen aufrichtigen Theil an unserm Vergnügen und an unserer Glückseligkeit nahmen. Am 2. Sept. 1705. hielte ich, als Chur-Printzeßin, meinen Einzug zu Hannover, und die Vollziehung des Beylagers erfolgte noch denselben Abend. Die deshalb angestellten Festivitæten währten noch etliche Wochen, da bald diese, bald eine andere, Lustbarkeit und Ergötzlichkeit zu sehen gewesen. Mittlerweile aber wurde das Band der Liebe, zwischen dem Chur-Printzen meinem Gemahl, und mir, immer fester verknüpffet, dergestalt, daß wer uns, von der Zeit an, biß an mein erfolgtes Ende gesehen, nothwendig urtheilen müssen, als ob wir beyde nur ein Hertz, und nur eine Seele hätten. Er ist am 30. Octobris An. 1683. gebohren, und unser Alter differirte nur um acht Monathe, die sich auf meiner Seite mehr als auf seiner Seite befanden. Wann aber zwantzigjährige Eheleute, in einem fast gleichen Alter, zusammen kommen, halte ich es, eines jedweden Meynung unbeschadet, vor besser, als wann entweder die Braut, oder der Bräutigam, allzujung ist.

Maria von Burgund.

Ich pflichte Euch, Grosse und Vortreffliche Königin! vollkommen bey; wollen aber doch einem jedweden hierinnen seine besondern Gedancken, wann sie von denen unsrigen abweichen, gerne lassen.

Die Königin.

Zu Hannover befande ich mich, als Chur-Printzeßin, neun gantze Jahre, binnen welcher Zeit ich einen Sohn und drey Töchter zur Welt gebohren habe. Der Sohn ist der heutige Printz von Wallis, Fridericus Ludovi-

Ludovicus, mit dem ich am 31. Januarii An. 1707. glücklichſt entbunden wurde. Die drey Töchter ſind: 1) Die Printzeßin Anna, heutige Printzeßin von Oranien, gebohren den 2. Novembris 1709. 2) Die Printzeſſin Amalia Sophia Eleonora, gebohren den 10 Julii 1711. 3) Die Printzeßin Eliſabetha Carolina, gebohren am 10. Junii 1713. welche beyden letztern noch biß auf dieſe Stunde unvermählt ſind.

Es giengen, am Churfürſtl. Hofe zu Hannover, öffters Luſtbarkeiten vor. Wir hielten z. E. Carneval, öffters Aſſemblées und Muſic, hatten auch Comœdianten, und bißweilen that der Hof eine Reiſe nach der Goere oder Görde, daſelbſt der Jagd-Luſt zu genieſſen. Alſo fehlte es mir gar nicht an Vergnügen und Ergötzlichkeiten. Sonſt aber fande ich meinen Zeit-Vertreib, auſſer der Geſellſchafft meines Gemahls, meiſtens in Leſung ſchöner Bücher, die das Gemüthe ergötzen, aufmuntern und erbauen; oder aber ich ſpielte auf der Laute, oder auf dem Clavier, oder in der Karthe.

Mein Gemahl gieng in denen Niederlanden etlichemal mit zu Felde, und verurſachte mir dadurch nicht wenig Kummer, und unruhige Stunden. Das geſchahe abſonderlich An. 1708. als er ſich mit in der Bataille bey Audenarde befande, und ich hörte, daß er ſich über die maſſen exponiret, oder in Gefahr geſetzet. Doch hat ihn GOtt allemal in Gnaden bewahret; obgleich die Stück- und Mußqueten-Kugeln, gar häuffig, Nähe um ihn herum geflogen, er auch von dieſen letztern geſtreiffet worden, und durch dieſelben ein Pferd unterm Leibe verlohren.

In denen letztern Jahren, als ich mich noch zu Hannover befande, äuſſerte ſich bißweilen ein Mißverſtändniß zwiſchen meinem Gemahl, und dem Churfürſten ſeinem Vater. Solches rührte gemeiniglich daher, weil mein Gemahl en faveur ſeiner Mutter redete, welche ſo lange Jahre auf dem Schloſſe zu Ahlen, im Lüneburgiſchen, ſieben Meilen von Hannover, ſitzen müſſen, ohne daß ſie, nebſt der erlittenen Eheſcheidung, ein ſo hartes Tractament verſchuldet gehabt. Solches Mißverſtändniß nun verurſachte mir viel Kummer und Verdruß; wiewohl man mir meines Orts niemalen einige Widerwärtigkeiten, welche ſich ereigneten, hat entgelten laſſen. Vielmehr fande ich auf beyden Seiten geneigtes Gehör, wann ich zum Beſten und zum Frieden redete.

Maria von Burgund.

Das iſt in Conſideration eurer hohen Tugenden geſchehen. Manchmal aber darff eine Printzeßin zu denen herrſchenden Zwiſtigkeiten gar nichts reden, ſondern muß vielmehr ſelber mit darunter leiden.

Die Königin.

Anno 1714. am 1. Augusti alten, oder am 12. dieſes Monaths neuen Calenders, ſtarb die Königin Anna von Groß-Britannien, und mein Schwieger-Vater, der Churfürſt zu Hannover, Georgius Ludovicus, gelangte nunmehro, nach dem Schluß und Geſetze, ſo von der Groß-Britanniſchen Nation, en faveur der Proteſtantiſchen Stuartiſchen Linie, gemachet worden, zur Succeſſion in denen Königreichen Engeland, Schottland und Irrland, auch ſonſt in allen Landen, welche inn- und auſſerhalb Europa zu der Groß-Britanniſchen Crone gehören. Hiermit erlangte mein Gemahl die Qualitæt eines Printzen von Wallis, und ich einer Printzeſſin von Wallis, oder Cron-Printzeßin von Engeland. Vor dieſe hohe Glückſeligkeit danckte ich dem Himmel. Aber mein Hertze muſte ſich deswegen gar nicht erheben, und ich wiche von meiner bißherigen Demuth und Leutſeligkeit keinesweges ab.

Zwiſchen meinem Gemahl, und dem König ſeinem Vater, wurde, durch dieſe glückſelige Begebenheit, das gute Vernehmen auf einmal wieder hergeſtellet. Wie nun der König am 11. Septembris Anno 1714. von Herrnhauſen, ſo unweit Hannover gelegen, aufbrach, um von dem Groß-Britanniſchen Thron Beſitz zu nehmen, muſte ihn mein Gemahl ſogleich begleiten. Ich zwar bliebe noch zur Zeit, mit meinen Kindern, etliche Wochen zurücke. Doch wie auch mein Aufbruch erfolgte, nahm ich meine beyden älteſten Printzeßinnen mit mir, und kam meinem Gemahl ſo glücklich und geſchwinde nach, daß ich die Crönung meines Schwieger-Vaters, die am 31. Octobris 1714. mit groſſer Pracht vor ſich gieng, incognito noch mit anſehen konte.

Die Freude meines Gemahls, als ich die Reiſe über das Meer ſo glücklich gethan, und nebſt zweyen von unſern Printzeßinnen bey ihm in Engeland anlangte, mochte mit keiner Feder beſchrieben werden. Der König mein Schwieger-Vater empfieng mich ebenfalls aufs zärtlichſte. Die gantze Groß-Britanniſche Nation hätte ſchon viel rühmliches von mir und meinen Eigenſchafften gehöret. So viel nun davon jetzo mich wircklich zu ſehen bekamen, die konten ſich nicht entbrechen, mich zu admiriren und zu veneriren. Meine dritte, in Teutſchland erzeugte, Printzeßin kam mir nach, ſobald es die Saiſon des folgenden Jahres erlaubte. Aber mein Sohn, der jetzige Printz von Wallis, iſt noch gantzer vierzehen Jahre in Teutſchland geblieben, biß der König mein Gemahl vor rathſam befunden, ihn auch nach Engeland zu ruffen.

Maria

Maria von Burgund.

Anfangs wird Euch ſolches demnoch ſehr empfindlich gefallen ſeyn, daß Ihr Euch Groſſe und Vortreffliche Königin! von euern Kindern habt entfernen müſſen. Jedoch was iſt zu thun? Wann es das Staats-Intereſſe, oder die Ehre und Glückſeligkeit eines Hohen Hauſes erfordert, müſſen ſich auch die Durchlauchtigſten Perſonen in der Welt die Trennung, und eine weite Entfernung, gefallen laſſen.

Die Königin.

Im Früh-Jahr des 1716. Jahres befande ich mich wieder ſchwanger; brachte aber am 20. Novembris, zum gröſten Leidweſen des Groß-Britanniſchen Hofes, und der gantzen redlich-geſinneten Groß-Britanniſchen Nation, einen todten Printzen zur Welt. Dieſer Verluſt ward zwar das folgende Jahr wieder erſetzet, als ich am 13. Novembris An. 1717. wieder einen Printzen zur Welt gebahr, der Georgius Wilhelmus geheiſſen; allein der Todt raubte denſelben ſchon am 17. Februarii An. 1718. dergeſtalt, daß er länger nicht als drey Monathe in der Welt gelebet hat.

Wie dieſer mein Sohn am 9. Dec. des Jahrs ſeiner Geburt getauffet wurde, trug ſich etwas zu, das mir gar viel Kummer und Verdruß verurſachte. Es war nemlich mein Schwieger-Vater, der König, ſelber Gevatter; ernannte aber den Hertzog von New-Caſtle, an ſeiner ſtatt, Pathen-Stelle zu vertreten. Darüber gab der damalige Printz von Wallis, mein Gemahl, ſein Mißvergnügen dermaſſen deutlich zu erkennen, daß der König dadurch bewogen wurde, meinem Gemahl erſtlich den Ausgang aus ſeinem Zimmer zu verbieten, hernach aber ihm gar zu befehlen ſich eiligſt aus dem Königlichen Pallaſt von St. James, mit Zurücklaſſung unſerer Kinder, zu retiriren. Ich hingegen, als ſeine Gemahlin, erhielte Erlaubniß, nach meinem Belieben zu bleiben. Allein ich wolte meinen Gemahl durchaus nicht verlaſſen, ſondern retirirte mich, zugleich mit ihm, zu ſeinem Ober-Cammer-Herrn, dem Lord Grantham, in deſſen Hauſe wir einige Zeit verblieben, biß wir den Pallaſt des Grafen von Leiceſter, den wir uns zu unſerm Aufenthalt erwehlet, mit einander bezogen. Ehe ich den Königl. Pallaſt verließ, legte ich vorhero noch bey dem König, der mich jederzeit ſehr hoch, lieb und werth gehalten, eine Viſite ab, und unterredete mich mit ihm über eine halbe Stunde lang. Denn der König hegte gegen mich nicht die geringſte Ungnade, konte auch nicht mißbilligen, daß ich mich entſchloſſe, bey meinem Gemahl zu bleiben. Vielleicht aber würde dieſes Mißverſtändniß, zwiſchen dem König meinem

Schwieger-Vater, und dem Printzen von Wallis meinem Gemahl, von einer weit gröſſern Folge geweſen ſeyn, wann ich nicht durch meine Klugheit vieles, das zur Vermehrung des Mißverſtändniſſes gereichen konte, aus dem Wege geräumet, und hintertrieben hätte. Endlich, als dieſe verdrüßlichen Händel gantzer ſiebzehen Monathe gewähret, ich hingegen beſtändig den freyen Zutritt bey dem König meinem Schwieger-Vater behielte, ſo erfolgte am 4. May An. 1720. die Verſöhnung, zur gröſten Freude des gantzen Hofes, und des geſamten redlichen Theils der Groß-Britanniſchen Nation. Denn an dieſem Tag begleitete ich meinen Gemahl nach dem Pallaſt St. James, und wohnte der Abbitte bey, welche mein Gemahl dem König ſeinem Vater thun muſte. Doch weil wir uns einmal an den Pallaſt des Grafen von Leiceſter gewöhnet hatten; ſo ſind wir auch nachhero darinnen verblieben, biß der König mein Schwieger-Vater das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Die Sommer-Zeit aber pflegten wir gemeiniglich in Richmond zuzubringen, welcher angenehmer Ort nur drey Teutſche Meilen von Londen abgelegen.

Maria von Burgund.

Dergleichen Mißhelligkeiten ſind unter die verdrüßlichſten Begebenheiten zu rechnen, die ſich in Hohen und Durchlauchtigen Häuſern ereignen können; wie wir bereits davon geredet. Erfolget aber der Friede, und die Verſöhnung, ſo erfreuet ſich, nebſt GOtt und allen himmliſchen Heeren, die gantze rechtſchaffene Welt darüber. Allein wie müſſen nicht, währender Verbitterung, die Feinde eines Hohen und Durchlauchtigſten Hauſes ſpannen, und indem ſie ſich von Hertzen darüber erfreuen, hoffen und wünſchen, daß die Mißhelligkeiten zu ihrem Vortheil gereichen werden und mögen!

Die Königin.

Im dritten Monath nach der erfolgten Verſöhnung, zwiſchen dem König meinem Schwieger-Vater, und dem Printzen von Wallis meinem Gemahl, ward ich wieder ſchwanger, und gebahr am 29. Aprilis An. 1721. einen Printzen zur Welt. Der ward bey der Heil. Tauffe Wilhelm Auguſt genannt, und führet jetzo den Titel eines Hertzogs von Cumberland. Nachhero bin ich, noch zu zweyen malen, in die Wochen gekommen, und habe jedesmal eine Printzeßin zur Welt gebohren. Die eine heiſſet Maria, gebohren am 5. Martii 1723. die andere ward bey der Heil. Tauffe Louyſe genannt, und erblickte das Licht der Welt am 16. Dec. 1724. Sonſt aber brachte ich meine Zeit in Engeland, als Printzeßin von Wallis, ziemlich in der Stille zu. Ich beſuchte zwar öffters

die

die Italiäniſche Opera zu Londen, auch bißweilen die Comœdien, ſo in Engliſcher Sprache geſpielet werden, pflegte hiernechſt nicht ſelten in der Karthe und mit Würffeln zu ſpielen. Dem ohngeachtet übte ich mich in allerhand gelehrten Wiſſenſchafften, und vergnügte mich nicht wenig Stunden in dem Umgang mit gelehrten Leuten; wobey ich zugleich vor meine Kinder, und deren löbliche, Standes-mäßige, Erziehung, alle mütterliche Sorgfalt trug.

Anno 1727. geſchahe es, daß der König mein Schwieger-Vater, wie er, währender Zeit, da er den Groß-Britanniſchen Thron beſeſſen, fünff biß ſechsmal gethan, wieder nach Teutſchland reiſete, ſeine Churfürſtlichen Lande zu beſuchen. Es gefiele aber dem Allerhöchſten, ihn, auf eben dieſer Reiſe, zu Oßnabrück, durch einen Schlag-Fluß, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzufordern, nachdem er volle ſieben und ſechzig Jahre in der Welt gelebet hatte. Alſo ward er todt vollends nach Hannover gebracht, und iſt auch daſelbſt begraben worden.

Mein Gemahl, als ſein eintziger Sohn und rechtmäßiger Erbe aller ſeiner Königreiche, des Churfürſtenthums Hannover, und darzu gehöriger Lande, ward hierauf, am 25. Junii An. 1727. in Londen und Weſtmünſter, zum König von Groß-Britannien ausgeruffen. Alsdann erfolgte, am 22. Octobris eben dieſes Jahres, die Königl. Crönung mit groſſer Pracht, da wir beyde zugleich gecrönet und geſalbet wurden. Alſo beſtieg ich mit meinem Gemahl den Königl. Groß-Britanniſchen Thron, und man hörte von allen rechtſchaffenen Leuten ſagen, **daß ich deſſen ſchon längſtens würdig geweſen wäre.**

Maria von Burgund.

Jederman, der dieſes geſaget, hat hierinnen auch die pure Wahrheit geredet. Die Cronen, welche euer Haupt, unter denen Höchſten und Durchlauchtigſten Häuptern in der Welt glänzend gemachet, deßgleichen der höchſt-vergnügte Eheſtand, den Ihr, Groſſe und Vortreffliche Königin! mit euerm Durchlauchtigſten Gemahl geführet, ſind Belohnungen des Himmels geweſen, womit er eure hohen und raren Tugenden hat begnadigen wollen.

Die Königin.

Der Königl Groß-Britanniſche Hof wurde nunmehro freylich weit ſplendider und magnifiquer, als er bißhero geweſen. Ich hielte alle Wochen etlichemal Cercle und Aſſemblée, und die Zahl meiner Staats- und Hof-Dames, wie auch derer Cammer-Frauen und Cammer-Jungfern, vermehrte ſich um ein ziemliches. Aus Hannover hingegen lieſſen An. 1728. ſolche Zeitungen ein, daß wir vor nöthig erachteten, den Printzen von Wallis aufs ſchleunigſte und geſchwindeſte nach Engeland zu berufen. Er langte alſo am 14. Dec. 1728. bey uns zu Londen an, und unſer Vergnügen über ſeine Ankunfft war deſto gröſſer, je ſchöner er gewachſen war, dergeſtalt, daß er mit einem rechten Majeſtätiſchen Anſehen vor uns trat. Wir empfiengen ihn

demnach auf das zärtlichſte, und nachdem er von der Reiſe ein wenig ausgeruhet, ſahe ich mich genöthiget, ihm allerhand gute Lehren und Vermahnungen zu geben.

Wie ich zur Königin geſalbet und gecrönet war, wurde beliebet, daß ich mich nicht mehr Wilhelmina Charlotte, ſondern Wilhelmina Carolina ſchreiben ſolte; wiewohl Charlotte und Carolina in der That einerley Namen ſind. Ich gebrauchte mich auch nur des letztern Namens, weil in Engelland mehr nicht als ein einziger Name üblich. Wann mein Gemahl von An. 1729 an, bißweilen eine Reiſe in ſeine Teutſchen Lande that, führte ich gemeiniglich die Königliche Regierung. Hiernächſt kan ich nicht in Abrede ſeyn, daß ich nicht auch ſonſt, an allen Staats- und Regierungs-Geſchäfften, einen gar groſſen Theil gehabt und meinem Gemahl dem König die Regierungs-Laſt, einigermaſſen, erleichtert haben ſolte. Unter allen Miniſtris am Groß-Britanniſchen Hofe war der Ritter Robert Walpole derjenige, in welchen ich faſt das gröſte Vertrauen ſetzte, weil ich ihn vor klug und geſchickt, auch, was das meiſte, vollkommen redlich geſinnet zu ſeyn erachtete. Auf deſſen Rath geſchahe es, daß ich Anfangs etwa hundert tauſend Pfund Sterlings, hernach aber noch mehr anlegte, welche Gelder bey denen Actien, bey denen publiquen Fonds, oder wann die Groß-Britanniſche Nation eine Bewilligung gethan, und ſolche gleich vorgeſchoſſen zu haben verlangte, desgleichen bey der Sud-See-Compagnie, und andern Handlungs-Compagnien, beſtändig rouliren muſten; auf welche Weiſe ich, nach und nach, zu einem ſehr groſſen Capital gelangte.

An. 1736 war es, daß ich zum vierdten und letzten mal, bey meines Gemahls Abweſenheit, die Königliche Regierung führte. Das geſchahe aber gar nicht ſo ruhig, wie die vorigen male. Denn weil das Parlement, ſchon vor des Königs Abreiſe, einige, dem Pöbel mißfällige, Acten, und darunter ſonderlich eine wider den allzuhäufigen Gebrauch des Brandweins abgefaſſet hatte; geriethe der Pöbel zu London, bald hernach, als der König mein Gemahl aus Engeland abgereiſet war, und die Acte zur Obſervanz ſolte gebracht werden, darüber in eine ſolche Wuth, daß er nicht nur viele ungebührliche Reden wider die Königl. Regierung ausſtieß, ſondern auch hier und da andern groſſen Frevel verübte. Mit der Wuth des Pöbels vermiſchten ſich die Intriguen der Parthey, welche dem Hof beſtändig zu wider, und eigentlich aus geheimen Adhærenten des Prætendenten beſtehet. Alſo ſuchte man, durch Ausſtreuung mancherley Paſquillen, eine allgemeine Erbitterung wider den Hof zu erregen. Hierzu kamen noch gewiſſe Händel, welche zwiſchen denen Engländiſchen und Irrländiſchen Webern entſtanden waren, weswegen ſie einander blutige Köpffe gemachet, desgleichen ein Aufruhr des Pöbels zu Edimburg in Schottland, in welchem ein gewiſſer Capitain und unſchuldiger Mann, den man, nur pro forma, deswegen in Arreſt genommen, weil er bey einem vorherigen Aufruhr, zur Unzeit, auf das Volck Feuer geben haben laſſen ſolte, aus dem Arreſt heraus geriſſen, und auf eine, recht verfluchte, Weiſe vom Pöbel gehangen worden. Endlich kam auch die lange Abweſenheit des Königs meines Gemahls ſelber darzu, der ſich viel länger, als ſonſt, in ſeinen Teutſchen Landen aufhielte, weshalb in Engeland mancherley ſeltſame Gerüchte ausgeſtreuet wurden. Vielleicht aber hätte der König noch länger daſelbſt verharret, wann er nicht, durch eben ſolche Gerüchte, wäre bewogen worden, ſeine Rückreiſe anzutreten. Wie er ſich aber gegen das Ende des 1736 Jahres in Holland embarquirte, um nach Engeland über zu ſchiffen; geriethe er, durch einen gewaltigen Sturm, in die gröſte Gefahr, ſahe ſich auch genöthiget, wieder in Holland einzulauffen, wo ihn der contraire Wind noch verſchiedene Wochen zurücke hielte, biß ſolcher endlich favorable wurde, und mein Ge-

mahl

mahl, am 25. Januarii An. 1737. nach einer ſieben monathlichen Abweſenheit, wieder in Engeland anlangte.

Maria von Burgund.

Dem Wind und Meer iſt nicht zu trauen. Wer es nun überheben ſeyn kan, zu rauhen und unbequemen Jahres-Zeiten ſich auf daſſelbe zu begeben, der ſolle es billig thun, und ſeine Reiſe darnach einrichten.

Die Königin.

Meine älteſte Printzeßin, Anna, war verſchiedene Jahre mit dem Cron-Printzen von Preuſſen verlobet. Weil ſich aber allerhand Mißhelligkeiten zwiſchen unſerm und dem Königlichen Preußiſchen Hofe ereigneten, wodurch die Vollziehung dieſer Mariage hintertrieben worden; ſo ward dieſe Printzeßin, am 25. Martii 1734 mit dem Printzen von Oranien und Naſſau, Erb-Stadthaltern von Friesland vermählet. Zu ſolchem Ende kam dieſer Printz nach Engeland, und verbliebe eine gute Weile daſelbſt, biß endlich das Beylager vollzogen ward, und er mit ſeiner Gemahlin nach Holland zurück kehrte. Die Ausſtattung dieſer Printzeßin richteten wir ſo ein, daß ſich ein anſehnliches Capital mit darunter befindet. Das bleibet in Engeland ſtehen, und ſie ziehet davon jährlich gegen ſechzig tauſend Thaler Intereſſen, welche auch auf ihre Kinder erben. Zur Zeit aber hat dieſe meine Tochter mehr nicht als eine Printzeßin zur Welt gebohren. Das geſchahe am 19. Dec. 1736. und das Kind iſt gleich wieder geſtorben.

Ich hatte auch das ſonderbare Vergnügen, meinen älteſten Sohn, den Printzen von Wallis, im May Anno 1736 mit der Printzeßin von Sachſen-Gotha vermählt zu ſehen. Dieſe Printzeßin heiſſet Auguſta, und weil ich, zur Stifftung dieſer Mariage, nicht wenig contribuiret hatte, war meine Freude gantz unausſprechlich, als ich die Printzeßin, bey ihrer Ankunfft in Engeland, in Betrachtung aller vortrefflichen, rühmlichen und hohen Eigenſchafften ſo befande, wie ich mir dieſelbe vorgeſtellet und eingebildet, dergeſtalt, daß unſere Königliche Familie, in derſelben Perſon, mit einem wahren Engel vermehrt zu ſeyn ſchiene; der Printz von Wallis mein Sohn aber, bey dem Beſitz eines ſolchen Schatzes, ſich recht glückſelig ſchätzen konte. Sie befande ſich auch gar bald ſchwanger, und gebahr am 11. Auguſti des 1737. Jahres eine Printzeßin zur Welt. Dieſe wurde am 9. Sept. vom Ertz-Biſchoff zu Canterbury in dem Zimmer des Printzen von Wallis zu St. James getaufft, und ihr der Name Auguſta beygeleget. Der König mein Gemahl, und ich, desgleichen die verwittibte Hertzogin zu Sachſen-Gotha, wurden hierbey vom König meinem Gemahl ſelber, zu Pathen ernennet. Dennoch befande der König mein Gemahl nicht vor rathſam, daß weder er, noch ich, in Perſon bey der Tauffe erſcheinen ſolten. Dargegen vertrate, ſtatt unſer, die Pathen-Stelle die Gräfin von Harlington; wegen der verwittibten Hertzogin von Sachſen-Gotha aber, als meiner Schwieger-Tochter, der Printzeßin von Wallis Frau Mutter, war die Vicomteſſe von Torrington zugegen. Ich beſuchte die Printzeßin etlichemal nach ihrer Niederkunfft, habe aber ſeit dem dieſelbe, ſamt ihrem Gemahl dem Printzen von Wallis, nicht mehr geſehen.

Denn gleichwie das Vergnügen, und die Freude, auch derer Groſſen und Höchſten Perſonen in der Welt immerfort mit Verdrüßlichkeiten vermiſchet, die aus allerhand Urſachen herrühren; alſo glimmete, ſeit der Zurückkunfft des Königs meines Gemahls aus ſeinen Teutſchen Landen, zwiſchen ihm und dem Printzen von Wallis, ein Verbitterungs-Feuer unter der Aſche, das nunmehro ſeinen Ausbruch gewonne. Auf daß Ihr aber, Groſſe und Vortreffliche Printzeßin! einen noch beſſern Begriff davon' haben

ben

ben nähret: so gewiſet zu wiſſen: Was machte der Prinz von Wallis, ob Sich gefallen hat, daß Sie eine Parthey vor ihn formirte, welche im Parlement die Propoſition auf das Tapet brachte: Es ſolte mein Gemahl durch eine Adreſſe erſuchet werden, dem Printzen von Wallis, jährlich, hundert tauſend Pfund Sterlings, ſo mehr als fünff Tonnen Goldes Thaler, zu ſeinem Unterhalt auszumachen, folglich eben ſo viel, als der König mein Gemahl, als Prinz von Wallis, bey ſeiner zahlreichen Familie gehabt. Diese Parthey nun, von welcher dieſer Einfall herrührte, beſtunde auf lauter ſolchen Leuten, die dem Hof in allen Dingen zuwider zu ſeyn pflegen, auch wohl meiſtens heimliche Adhærenten der Parlementirer ſind. Nun wurde zwar wohl diese Propoſition, im Parlement ſelber, durch die meiſten Stimmen verworffen, und der König machte dem Printzen von Wallis eine ſolche Zulage, daß er jetzo wenig ſtens auf viertthalb Tonnen Goldes Thaler jährlicher Revenuen genieſſet. Allein der Prinz bekam, zu gleicher Zeit, die wohl gemeynte Warnung, daß er ſich vor den Umgang mit ſolchen Leuten hüten ſolte, die dem König ſeinem Vater zuwider geweſen wären. Da diese Warnung und Vermahnung aber kehrte ſich der Prinz von Wallis nicht, ſondern hielte vielmehr ein Buch, in welches er die Namen aller derjenigen verzeichnete, die er ſeine wahren Freunde zu ſeyn glaubte, und doch lauter ſolche Leute ſind, wie ich ſie ſchon beſchrieben habe. Hierzu kamen noch andere Dinge, welche machten, daß der König allerhand an der Conduite des Printzen auszuſetzen hatte; wie dann auch der Prinz über den langen Aufenthalt des Königs in Teutſchland, bey der letztern Reiſe, einige Worte hatte fallen laſſen, die dem König wieder zu Ohren gebracht worden. Endlich wie die Printzeſſin von Wallis ihre beyde Frucht entbunden worden war, ließ der König an den Printzen von Wallis, durch den Grafen von Eſſex, eine ſchriftliche Meldung überbringen, die alſo gelautet:

„Der König hat mir befohlen, Ew. Königl. Hoheit zu hinterbringen, und machet „Ihro Majeſtät eine herzliche Freude über die glückliche Entbindung der Printzeſſin „empfinden. Da aber Ew. Königl. Hoheit bey dem Aufenthalt des Königs, der Königin und der Königl. Familie in dem Pallaſt zu Hampton-court, die Printzeſſin zu „einer Zeit mit ſich dahin geführet, als ſie ſchon gewiß Merckmahle einer baldigen „Entbindung gab, wodurch erwehnte Printzeſſin, und die beyde Frucht, in augen„ſcheinlicher Gefahr geſchwebet, ohngeachtet der Vorſorge, die man gehabt, Ew. Königl. „Hoheit, eine Woche vorher, deſſen zu erinnern, damit Sie Zeit haben möchten, zu dieſem „glücklichen Zufall allen nöthigen Anſtalten zu laſſen; ſo bedauren über dieſes mehr „den König, auch der Königin die Umſtände erröhret, worinnen ſich dieſe Printzeſſin befun„den, aber Ihnen die geringſte Nachricht von Ihrer Wegung, noch von denen Urſachen, „welche ſie darzu bewogen, ertheilen: ſo kan der König dieſes Verfahren nicht anders an„ſehen, als eine verſetzliche Beleidigung, die ihm ſowohl, als der Königin, durch Die„ſelben widerfahren. Um deswillen haben Ihre Majeſtät mir befohlen, Denenſelben „anzudeuten, daß Ew. Majeſtät einerley Aufführung ſehr übelempfinde.„

Dieſes noch beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß, als der Prinz, mit ſeiner Gemahlin, auf dem Pallaſt St. James, zu London, hinauf zu und nach Hampton-court gefahren, ſo drey Stunden von London abgelegen, ohne vorhero Nachricht davon zu geben. Wie alsdann die Printzeſſin von denen Geburts-Schmertzen preſſet wurde, ſchickte er wieder zurücke mit ihr, ebenfalls ohne Urlaub von und zu nehmen, oder der Urſachen einer ſo ſchimpflichen Abkehr anzuzeigen.

Maria

ein Unter-Officier beerdiget / so in der faulen Stunde, zu seinem Unglück, den Thurn zu besehen, hinauf gegangen, aber ohne Kopff gefunden worden.

Dem gnädigen GOtt hat man bey diesem Unglück annoch zu dancken, daß er es nicht verhänget, biß die Pech-Kräntze und andere Brand-Materialien aus dem Thurn gewesen / welches zwey Tage zuvor geschehen, weil anderergestalt der Unfall noch weit gröſſer und gefährlicher gewesen seyn würde.

Die Sieben Weisen.

Zu unsern Zeiten hat niemand Ursache gehabt von dem Pulver einigen Schaden zu besorgen / allermassen es gantz und gar unbekannt gewesen. Auf was Weise ist nun Feuer an das Pulver gekommen? Solches ist eine Frage, die wohl unbeantwortet bleiben wird. Denn es ist bekannt, daß kein Mensch, bey solcher Arbeit / wie die von der Artillerie in dem Thurn gehabt / sich unterstehen darff Taback zu schmauchen / oder sich sonst einigen Feuers zu bedienen. Also kommet es auf Muthmassungen an / und man kan davor halten, daß etwa Kugeln oder sonst etwas / das capable gewesene Funcken von sich zu geben / starck auf einander geworffen oder gesetzet / und nahe dabey liegendes Pulver dadurch angestecket worden.

Jedoch dem seye wie ihm wolle, so ist es eine gantz entsetzliche Begebenheit, woraus ein jeder lernen und erkennen mag / wie gantz unvermuthet und plötzlich / sich öffters ein sehr grosses Unglück ereignen könne. Wie mancher Mensch ist demnach / an dem 12. Augusti frühe / gesund, frisch und munter, in Berlin von seinem Lager aufgestanden / der gleichwohl von dem Todt verschlungen, ein Krüppel oder sonst miserable worden ist, ehe noch der Mittag herbey gekommen. Werden sich wohl die erschlagenen Passagiers, welche sich auf die Post gesetzet, immermehr eingebildet haben, daß sie, da der Postillion bereits das Post-Horn an den Mund gesetzet, und ein paar hundert Schritte von dem Post-Haus abgefahren gewesen, dennoch den Todt in Berlin finden / ja ihm gleichsam in den Rachen eilen würden? Wir halten davor / daß wann auch ein Engel vom Himmel gekommen wäre, und es ihnen / als sie schon das Thor vor Augen gehabt, gesaget hätte, selbige nichts destoweniger es schwehrlich geglaubet haben dörfften. Darum ist der Menschen Leben ein nichtiges und flüchtiges Ding. Ach! wohldem / der es recht betrachtet, und mit seinem Hertzen nicht an der Welt klebet, weil sie nicht vermögend ist einen zu defendiren, oder an sich zu halten / so bald sich der fatale Moment einfindet / welcher einen Menschen daraus reissen will. Folglich soll ein vernünfftiger Mensch wohl erwegen / sobald er des Morgens erwachet / daß er das Ende seines Lebens

Maria von Burgund.

Weil die Reiſe des Prinzen von St. James nach Hampetoncourt, und von dar wieder zurück beſtrit, ſo ſolte man meynen, es könten die kleinen Fehler, ſo etwa dabey vorgegangen, nicht ſo gar ſehr urgiret werden. Aber es will doch, ſonderlich, allen ſehr delicat obſerviret und tractiret ſeyn, ſelber zwiſchen Perſonen von der Königlichen Familie, wann ſie ſchon groß und erwachſen ſind. Wiewohlen aber pflegen manche kleine Fehler ſolcher erwachſenen Perſonen übel zu vergeben, haben es doch Herren ſchon etwa von einigen Verbitterung angenommen ſind. Inſonderheit iſt es allemal klüglich gethan, wann ſich dergleichen Verdrießlichkeiten in einem Durchlauchtigen Hauſe ereignet, wie ſie denn auch meiſt bey denen geringſten Familien Verdruß und Kummer genug verurſachen, wann ſie ſich darinnen eintragen.

Die Königin.

Der Prinz von Wallis antwortete auf die Meldung des Königs, und, ſolcher ſich beſſere zu entſchuldigen, that er nachrichtigen. Wenn aber, was er vorgab, wahr in dem Gemüthe des Königs nicht genugſam ſeyn ſolte, daß er damit hätte gehandelt ſeyn ſollen. Der Prinz wolte bey dem König ferner ſeine Aufwartung abſtatten; wurde aber, wie man ſie, dorgo nicht gelaſſen. Dargegen ließ ihm der König ſeinen Willen wegen der Taufe der kleinen Prinzeſſin wiſſen. Nachdem ſolche vorbey, befandte ſich der Prinz in einem Schreiben an den König, und ließ auch einen Brief an mich abgehen, des Inhalts:

Madame!

„Sie erlauben, daß ich bey Dero Gemüthe meine unterthänigſte Dankſagung wegen der Ehre abſtatten darf, die Sie mir und der Prinzeſſin gar wohlen erwieſen, daß „Sie Lauff Zeugen bey unſerer Tochter ſeyn wollen. Ich habe mir die Freyheit genommen, in ich bey dem König ſchriftlich zu bedancken, für der Ehre, die er uns bey „dieſer Gelegenheit auch angethan, und ich habe zugleich des groſſen Kummers erwehnet, der mir der Zuſtand verurſachet, worinnen ich mich gegenwärtig befinde. Ich „hette auch inſtändigſt um fernere mir Dero gnten Bemühungen zu ſtatten zu kommen, wie „die Sie bey ſeiner wichtigen Sache, für Dero Sohn, einwenden können, als ich gegenwärtig zu ſt. ihn in der Hand von Dero Vatter wieder zu ſehen.

Nun hatte ich mich ſchon weitläuftig bemühet, einen [illegible] Mann in dieſer verdrießlichen Sache abzuhelfen, und der Verſöhnung [illegible]. Wenn der Prinz von Wallis wolte von dem Hauſe nicht [illegible] heraus nicht abziehen, weßhalb auch der König aufbrechen hatte, ich mußte [illegible] Prinzen nicht mehr ehren können, ſondern ihn, den König, hierinnen lediglich ſchalten und walten laſſen. Derohalben antwortete ich jetzo dem Prinzen von Wallis auf ſein Schreiben alſo:

„Ich bin erfreut, daß mir der König die Ehre erwieſen, mich zu Lauff Zeugen „gebeten; betrübt aber bin ich wegen ſeiner andern Sachen. Ihre Maj. ſind „allein zu Hauſe, derowegen abzubrechen.“

Dieſelbige gelangten zum Könige nach Oatlands, und ſolche Dinge zu Ohren, die den Prinzen von Wallis betrafen, und den König recht ſehr bewegten. Es that ihm ohnleidentlich wehe, daß ſeine Feinde und Widerwärtige in dem Pallaſt St. James, bey dem Prinzen von Wallis, ſo gar unerſättiget, und eine gegen, mehr gegen ihn, ſeinen Bericht der Prinz von Wallis, deſſen Gemahlin, und die Prinzeſſin Angelica, mit ihrer ganzen Hofſtatt, ihren Pallaſt räumen muſten. Sie begaben ſich alle nach Kew, in ganz nahe bey London gelegen. Ich aber, bey der

[illegible] Ehre durch Tapferkeit dermaßen hat [illegible] gar leichtlich nicht wenig zu meiner Hoffnung [illegible] Ehre und Lust dazu gezogen haben mag. Doch ehe ich [illegible] Ehre und meine Lust [illegible], muß ich noch zu [illegible] von andern Dingen reden, die mich ebenfalls angehen.

Weil ich, wie bereits einigermaßen gedacht, eine sehr große Hochachtung für gelehrten Wissenschaften, und eine Passion solcher Leute zu werden, bey mir verspüren gethan, aber noch thun werden; als kam mir auch in den Sinn, eine Bibliothec von denen schönsten Büchern aus allen Facultäten anzulegen, welche dem gelandten Hofe und auch sonst gelehrten ehrlichen Leuten zum Gebrauch, Lese- und Nachschlagen, offen stehen sollte. Auf diese Weise vermeinte ich, die gelehrten Künste und Wissenschaften, im Groß-Britannischen Reiche, immerdar bey Hofe, in ein noch größeres Aufnehmen zu bringen. Der Anfang hiermit machte ich Ao 1727 bald darnach, als ich zur Königin von Groß Britannien gekrönet und geweihet worden war. Es ward auch, weil damals Zeit an, so viel an diesem Werk gearbeitet, daß solche Bibliothec sich vermehret, in einen sehr vollkommenen Stande befindet. Zum Behuf und Vortheil dieses Werks hielt ich Ao 1736 wie ich, in Abwesenheit meines Gemahls, die Regentschaft führte, an alle, bey auswärtigen Höfen und Staaten subsistirende, Gesandte und Residenten Befehl ergehen, die Schriften derer besten Französischen, Spanischen und Italiänischen Scribenten, die sie mir ansetzen könnten, zusammen, damit selbige in der Bibliothec zu St. James gebracht werden möchten.

Vor meinem zweyten jetzo noch lebenden Sohne, dem Herzog von Cumberland, hegte ich, weil er ein über die massen docibler und gelehrigen Kopf, eine besondere väterliche Liebe. Ich ließ ihn, durch die besten Meister, in allen gelehrten Wissenschaften unterrichten. Vor einigen Jahren kaufte ich vor ihn das Hof Schloß zu Richmond, wo ich mich mit meinem Gemahl, als damals noch Prinz von Wallis gewesen, so vergnügt aufgehalten. Um ihm nun eine sonder ere Hochachtung gegen gelehrte Leute beyzubringen, wurde in meinem Schloß unter andern, eine ungemein schöne, und nach einer ganz besondern Art gemachte, Statue angetroffen, darinnen sich die vier großen Engländischen Gelehrten, Isaac Newton, Samuel Clarke, Johann Locke, und Johann Tillotson, auf eben so viele besondere Säulen praesentirten; wobey ich vor denjenigen Poeten, der diese Statue an den, in Lateinischen oder Englischen Versen, rühmte, wohl einen besondern Preß stiftete. Bey solcher Gelegenheit ist, zu meinem eigenen Lob, unter andern, folg ndes Distichon zum Vorschein gekommen:

Quisquis cernis quæ prostrata,
REGINA, quercus inter & ilices,
Audet valuisse quæ tenuibus
Aurea vatis celebrandis Musis,
Non sola sylvas cedit in asperas,
Ea sola semper te sapientum,
Culture, altrix dure silvæ,
Et vatum comitatur umbra!
Hinc tuas vernales undique consparsa,
Audire credit verba cadentes
Accurrit ad sua dona Parcus
Almus, pia Britannus Wilhelmus
Præcepta pure pectore combibit.
Quid? nova virtus jam sapere surgit
Frontis in ostio. Ite Achilles,
Progenies Thetidis marinæ,
Alumnus ingens, Pisæus in spero
Magnus magistros ingigne audax,
Ite meos Anchisiæ, per umbras
Manes Deos, per opera mollis
Umentes, latus consperse odorum
Sedes beatorum. Elysium ventus
Mortalis, oblivisque finis
Colaque frustra Deorum.

Nach

Nach der Zeit habe ich noch mehr Stunden von gelehrten Frauen, in hoher Gesellschaft, antreffen lassen, auch Beyspiele angeführt, daß die Printzessinnen aller Könige von England, vom Wilhelm Conquerator an, bis auf den jetzigen König meinen Namen, und meine Manier zu schreiben, in ihren eigenen Büchern, die Printzessin zu Richmond, ausgenommen, gehabt haben.

Meine Neigung zu denen Mathematischen Wissenschaften, und insbesondere zu der Astronomie, gab ich unter andern dadurch zu erkennen, wenn ich zum Exempel, durch Tuben, die Sonn- und Mond-Finsternisse betrachtete, dieß waren die Lust und der Spaß unserer Gesellschaft, und noch darüber, mit denen subtilsten Mathematicis, in mancherley solcher Discourse entlief. Verschiedene kostbare Unternehmungen bei unserer Gesellschaft unterschiedentlich auf alle Art und Weise, und wenn ich dey einem oder dem andern Täntzgen verhörte, die ihn verhinderte, einmal angefangen eine andere zu führen, ermangelte ich nicht, ihm durch reichliche Geschenke Geld unter die Hände zu geben.

Man nahm daher Anlaß, mich eine Mutter Göttin zu nennen. Es wurde hierauf mein Bildniß, von Stein gehauen, in Lebens-Größe, auf einem schönen Fundament, in dem großen Hof des Collegii deren Königinnen zu Oxford, im Jahr 1733. aufgerichtet.

Maria von Burgund.

Dergleichen Beliebtheit hat zu gleicher Zeit Margaretha, Printz- und Ehren-Mutter, und Patronin vieler Secula, wenn sie nicht durch spöttische, oder unbarmherzige Hände vernichtet worden. Dieß einige aber hätte billig von Erz, oder wenigstens von dem köstlichsten Marmor, hätte erhalten werden. Doch nun muß man etwas auch gedencken.

Die Königin.

Die Personen, welche ich heute vermeinte, die es zum Theil vermeinten, zum Theil aber solcher beschaffen waren, bedeuteten andere Götter, die als ein unbekanntes Mysterium von mir errathen werden, beliefen sich überhaupt auf neun und sieben und sechzig hundert Pfund Sterlings. Solches beträgt mühsamlich ohngefähr neun hundert und sieben und achtzig Thaler. Es wird aber hiran eine Woche vergangen seyn, daß ich nicht noch hundert Thaler hinzubereit und außerordentliche Mysteria, an die Damen, habe denken und anstellen lassen.

Maria von Burgund.

Durch diese eure große Weitläuftigkeit, und durch eu so mühsame Mysteria, habt Ihr Euch, Euren auf Erden, noch eine andere Crone erworben, in der Ihr eben so schön und herrlich prangt, wie in der Königlichen, und die auch eure müssen wird, nachdem Ihr, Printz und Printzessin Königin! die göttliche Crone ererbet habt. Denn ungezweifelt werden Euch verwandelt, eure erworbene Weltstatuen, und daß gemahlene Gemälde, noch belebet werden, wenn sich Zeit und Ewigkeit werden vereinigen, und GOtt alle gute Werck an den Tag bringt, allen denenjenigen Ehren-Schmuck zu Zierde und Belohnung, darstellen wird. Dieweil Printz und Printzessin Königin! so groß e Merckwürden, und einen so reichen Schatz Materien, ist allerdings auch ein großer Lohn erfordert worden.

Die Königin.

Ich hatte jährlich sechzig tausend Pfund Sterlings ordentliche Revenues, darauf aber mußte ich, wie bereits gesagt, meine Capitalien über die andere

Cccc 2 auch

will anzulegen, und haben einen erlauben herrlichen Preis zu geben, beyläufig, daß in Ihre Millionen und [illegible] hundert tausend Pfund Sterlings, so nach Reichs-Thalern zu rechnen, bey nahe achtzig Tonnen Goldes ausmachen, beweist an gemünzten Gold und Silber, als an baaren Zeitlen, Contracten und Obligationen von denen Engländischen Compagnien, hinterlassen habe. Von meinem Schmuck aber, der [illegible] von meinen seligsten mit Steinen versetzten, Geschirr und Gefäßen, ist hier gar nicht die Rede.

Maria von Burgund.

Ach Gott! O daß Sie eine sehr reiche Königin in Beziehung verschiedener Länder zu nennen würde aber doch, weil sie unmündig, und auch die wahre Glückseligkeit dieser Welt den Menschen verborgen bleibet, gegen die Herrlichkeiten und Ewigkeit nicht zu achten sind.

Die Königin.

Zwar ich machen [illegible] Sachen, so mögen mich so [illegible] und herrlich sind, nicht mehr lustig gläcklig. Z. E. ein gelinder und vernünftiger Tyrann ist klug weit glücklicher zu schätzen, als ein ungelinder und unvernünftiger Monarch. Ich meine Dero verflossene, schon vor vielen Jahren sehr, da ich mich schwanger befunden, und eine unerwartete Geburt gehabt, einen Zufall an meiner Leibe, bey einer Art von einem Fonds [illegible] ich [illegible] weiter verschweigen, und ganz gehorsam schulden. Indessen [illegible] und soll auch wie an einem treuen Prediger. Da ja kam [illegible] die große Verschiedenheit meiner Herrschaft und Gemächlichkeit, gegen dieser Unruhigkeiten, welche zwischen dem König und seinem Gemahl, und dem Prinzen von Wallis meinem [illegible] Sohn, herrschet. Wie ich nun am 20 November vergangenen 1717 Jahres meinen [illegible] Kindbett glücklich überstanden hatte, und meinen jüngsten Sohn, empfangen einen heiligen Namen Heinrich. Man hielt mir auch denselben Tag abermal für Aber; weil ich mich etwas besser befande. Wenn es mache die Nacht zwischen dem 21. und 22 November vor meinem vermuthen sich mit mir, daß man Ihnen eine Frau, an meiner Wiederentstehung zu gratuliren. Der König schwebt, als meine gnädige Sohn, der Herzog von Cumberland, begleiteten die Prinzessinnen meine Töchter, verharrten während meiner Krankheit, meistens in meinem Zimmer, wachten auch. Wechselt weise, gingen Nächte bey mir. Ich kan mir auch nicht [illegible] einbilden, daß der Prinz von Wallis, begleichen seine Gemahlin, [illegible] meinen verlangt haben, vor mir gnädig zu werden; welches ihnen aber, ihrer Zweifel, darum nicht gestattet worden, weil man befürchten müssen, es möchte ihre Gegenwart eine allgemeine Leibes-Bewegung bey mir verursachen. Doch habe ich den König meinen Gemahl inständigst gebeten, daß er, wenn es anders möglich wäre, daß Ihr Leibschaden sich nicht noch vermehren, [illegible] Verschonung [illegible] Bett sieben lassen möchte.

Am 29 November wurden, in allen Kirchen zu London und Westminster, öffentliche Bet-stunden wegen meiner Wiedergenesung angestellet; Gott aber wolte, zur [illegible], daß Gebet nicht nach Wunsch erhören. Ich empfande ganz eine [illegible] Schwachheit, und am 1. Dec. welches ein Sonntag gewesen, [illegible] gegen den Abend, befande ich mich dermaßen übel, daß man vor nöthig erachtete, den König meinen Gemahl, den Herzog von Cumberland, und zwey Prinzessinnen, welche sich zur Ruhe begeben hatten, herbey zu rufen. Kaum aber, daß sie sich eingefunden, so vergieng mir Hören und Sehen, kunt der Sprache

In

In diesem Zustande verblieb ich, und wenge mit dem Tode, bis Abends gegen 10. Uhr, da ich meinen Geist aufgab, und der Seligkeit mit dem Ewigen vereinigte.

Maria von Burgund.

Man sah sagen, und zwar mit allem Rechte: Es sey an diesem Tage eine Königin verschieden, welche, in Anbetung ihrer hohen Qualitäten und edlen Eigenschaften, würdig erachtet wäre, die ganze Welt, als eine souveraine Monarchin, tausend Jahre, und noch länger, zu beherrschen und zu beherrschen, auch dabey beständig in Ruhestand und geehrt zu seyn, zu erhalten, wie eine Reich. Aber leider! Es sind die höchsten Häupter in der Welt, eben so wie die geringsten Menschen, Krankheiten und betrübten Zufällen unterworfen, durch welche sie endlich gezwungen werden, die Natur bezahlen zu müssen, und wenn sie gleich Hände an ihnen hat. Wahnen, Grösse und Macht, Königin! Wir werden verwundert ein wenig zu dem Pol Compassion denen Königen zu bezeigen geben, wo die Menschheit und der Welt empfindlich pflegen. Einbrücke bekommen, wie einmal beschrieben zu haben; verdient wir unsere Gedanken einander eröffnen zu können.

Wie nun die Königin Leben beschrieben, und beyde Gemahl und Vermählte Prinzessinnen hatten kommen, Hilfen sie von dem, zu denen Königen beschlossen, folgendes verlohren:

London. Gestern die Königin Wilhelmina Caroline am 1. Dec. verwichenen 17.37 Jahres, nach Gottes, des Herrn am 10 Uhr, dem sehen und einen Gott ergebenen gnädige heilige selig in die gröste Traurigkeit und Betrübniß. Ihre Majestät der König ist, über den Verlust Ihrer hochgeliebtesten Gemahlin, ganz ihre Treue waren, meinen zwar, ohne sich zu Nacht zu legen, sich führt aus dem Pallast von St. James begeben; dessen aber Ihre Gedanken auf die Verfassung ihrer Medicamenten, daß gewiß Ihre Majestät sich die Zeit sehr abgemattet, und die Verlassenheit des Pallastes Ihre Gedanken in Ordnung sogen Platz. Wir verlieben Ihre Majestät, nebst dem Herzog von Cumberland, und denen Prinzessinnen, zu St. James. Ein jeweiliges aber verschied sich, um der Wohnung des Herzogs, und denen Ihrigen, einen recht schönen Lauf lassen zu können. Das thaten auch die so volkreiche Gnade und Hof Damen, verschieden viele andere vornehme Personen, welche an der allgemeinen Betrübniß sie heute gegen mit denen Königin Leib verschieden, am meisten Theil genommen. Doch musten auch verschiedene von denen gegenwärtig bleiben, um bey der Königlichen Leiche allda, was erforderet wurde, zu besorgen und zu verrichten.

Am 2 Decembris ward die Königliche Leiche geöffnet und einbalsamiret. Nach der Oeffnung erklärten die Medici, wie erstaunt sie sich gegen, wenn sie nicht schon angehabt, als daß die Krankheit der Königin sie in den Mauern zu sehr gewesen. Folglich sie; musten diese Krankheit vielmehr von einem Schrecken als Fehler herzuleiten, welchen zu heben sie sich auch bestmöglichst bemühet, dessen Medicin und Chirurgie nicht ausreichen wollen. Folglich haben auch die Medici, der Königin, soll solche Operation ergehen, die sie weit mehr schädlich als nützlich seyn können. Dem ohngeachtet sie, wegen der währenden Krankheit der Königin, gehabten Mühe, und verrichteten Aufwartungen, reichlich belohnet worden.

Die Königin.

Dergleichen Kurtze Beschreibung ist die Prinzessin Royal unterworfen, welche sonst noch in der Regierung stehet, als sie war es in Lande durch die Medicos dem

Zeit in dem Kasten verpackt, die auf dem Wege der Kunst gemacht wurden. Da es nun öfters sich hat ereignet, daß solche Gemälde, nach der Ankunft bey Parisern, nicht angenehm gewesen, indem sie zu klein, dicke beschnitten, Kleid gebrauchten Herren, andern unbekannte auf Gebräuche gemalen, weswegen bey Parisern gantz Gallerien beschrieben worden.

Maria von Burgund.

Diese abgemahlet mit den Attributen, Hippocrenen und Colonnen allemahl nicht sind ordentlich begleitet worden; es mag sich bey Parisern darüber wie es will, es mag Pariser Kennern oder Artisten, selber auch durch diese gegen Hölle, und Unterschrift, und in Ermangelung der Schrift, auf den Kleidern gelehrt worden.

SECRETARIUS

London, den 9. December bey verwichenen 1727 Jahres wurde der Königin Printzessin in einen triumphirenden Carnaval, nemlich in einen Ball masqué und Opernes; die Comödie aber wurden in einen der Säle, allwo [illegible] der Königin der Printzessin zu Wallis [illegible] Dieser Ball ist in der That [illegible] gemacht, alle Zimmer in dem Pallast St. James, beleuchtet, die Gallerie und Gallerien, auch so gar die Treppen, welche gantz ordentlich [illegible] Ihro Majestät Königin Caroline VII. wurde mit allem Pracht an einen neuen Orth geführet, [illegible] der jetzigen Königlichen Familie gute Zeit; wo dann auch die Insignien der Königin, deren einer tritt auf die Welt gebracht, bey andern aber [illegible] Ihro Majestät gebraucht werden. Das Grab der Königin ist mit weiß, schwarzen und gelben Blumen aufgeputzt, und darüber eine Crone mit ganz [illegible] Crone, gesetzt. Die Königliche Leiche wurde unterdessen alle Tag von [illegible] Commer-Zimmern; einen [illegible] andern beleuchtet [illegible] Den 25 Dec. brachte man die Königliche, in [illegible] Leichen Wagen [illegible] Leiche in einen weiten Sarg. Dieser ist mit Sammeten Tuch bekleidet, beschlagen mit gelbem Leder. Oben auf befindet man, auf einer [illegible] Platte, eine Crone [illegible] die alle Inscr:

DEPOSITVM

SERENISSIMAE PRINCIPISSAE CAROLINAE

EIVS GRATIA REGINAE CONSORTIS AVGVSTISSIMI ET POTENTISSIMI

GEORGII SECVNDI DEI GRATIA

ITALIAE BRITANNIAE FRANCIAE ET HIBERNIAE REGIS

FIDEI DEFENSORIS DVCIS BRVNSVICI ET LVNEBVRGI S.R.I.

ARCHITHESAVRARII ET PRINCIPIS ELECTORIS

QVAE NATA ANNO SAL. MDCCXXI. DIE XII. DEC. ET

DIEM OBIIT SUPREMVM XX. NOVEMBRIS

M DCC XXXVII.

Denn der Königl. Königin Charlotte Tag ist, und [illegible] in England geht [illegible] Calender der 20. Novembris alt nach dem neuen der 1. Dec. 1727. [illegible] wurde, gen 27. Dec. unsers Calenders bey Nacht der Königliche Leib [illegible] St. James, nach dem Zimmer der Printzessin von Wallis zu Wallis [illegible] brachte. Dieselbe war auf einem breiten Wagen, bedeckt Carmoisin-Sammet [illegible] und von acht Pferden gezogen wurde, worüber Sammet Decken von einer der Farbe waren. Der Wagen wurde von denen Trompetern und Paucken bey Königlichen

Hauß

[illegible]

Die Königin.

Die Ehre der Aufmerksamkeit von meiner geehrtesten Freundin, von meiner

Freund-

[illegible]

Maria von Burgund.

[illegible]

SECRETARIUS.

London. [illegible]

Die Königin.

[illegible]

Maria von Burgund.

[illegible]

Die Königin.

[illegible]

Maria von Burgund.

[illegible]

Es kan ein General auch wohl ein Staats Mann seyn.
Ein hof Mann und geschickt zum Scherzen und zum Lachen
Er trincke immer hin ein Gläsgen güten Wein
Jedoch aber Tapferkeit wann die Carthaunen krachen. 234

erreichen könnt, ehe noch die Sonne untergehet; und des Abends hat er zu betrachten, daß niemand vermögend Bürge zu seyn / ob er das Licht der Sonnen wieder erblicken werde. Thut ein Mensch dieses / so wird er auch gewißlich nicht unterlassen ein gottseliges Leben zu führen; und, wo er etwa gestraucheit, sich allemal wieder mit seinem GOtt versöhnen. An verschiedenen Orten der Christenheit sind sehr schöne Lieder bekannt, welche das ihrige gar wohl zu contribuiren vermögend sind / einen Menschen zu bewegen / sich die Richtigkeit des Lebens, und daß man Ursache habe unaufhörlich auf seiner Huth zu seyn, vorzustellen. Unter vielen andern geistreichen Liedern, von denen wir gehöret / haben uns diese: Ach wie nichtig! Ach wie flüchtig! ist der Menschen Leben ꝛc. und dann: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Hin geht die Zeit, her kommt der Tode. Ach! wie geschwinde, wie behende, kan kommen meine Todes-Noth. Mein GOtt ich bitte ꝛc. sehr wohl gefallen. O! wie glückselig wären doch die Heyden, woferne sie dergleichen Aufmunterungen zur Andacht und Gottseligkeit hätten! Christen hingegen haben sie / und machen wenig Fait davon. Aber liebster Fronto! ist euch nicht bekannt, wer der Erfinder des Pulvers gewesen und wie lange dieses schädliche Dinge von denen Menschen, sich einander damit zu schaden, gebrauchet worden?

FRONTO.

Dem Vorgeben nach, solle bey denen Chinesern, schon bey tausend gar tausend Jahren, das Pulver und Schieß-Gewehr bekannt gewesen seyn. Wir Europäer haben nichts davon gewust / biß Bertholdus Schwartz, ein Mönch zu Mäyntz / im 14. Seculo, das Pulver und Stück-Giessen erfunden / wobey wohl recht das alte Sprichwort eingetroffen:

Non audet Scygius Pluto, tentare quod audet
Effrenis Monachus.

Das grosse Unglück zu Berlin hat sich accurat des Tages ereignet, an dessen Abend, meines Wissens / die Juden anfangen, die letztere Zerstöhrung Jerusalem, unter denen Römern / zu beklagen und zu feyren. Weil sie nun ihre Synagoge sehr übel zugerichtet gefunden / haben sie desto andächtiger seyn / und sich die Zerstöhrung von Jerusalem desto leichter vorbilden können. Im übrigen können sich diejenigen / welche in Städten und Festungen leben / eine Regel der Klugheit aus dieser Begebenheit ziehen, welche ist, daß man niemals allzunahe bey einem Gebäude, wo Pulver / Brand- und Kriegs-Materialien verwahret werden / bauen / noch daselbst wohnen solle. Denn es geschehe über lang oder kurtz, oder auch gar nicht,

so

Geſpräche
Im
Reiche derer Todten,

Zweyhundert Vier und Dreyßigſte ENTREVUE,

Zwiſchen

Dem Frantzöſiſchen Marſchall,

DUC DE GRAMMONT,

Desjenigen Bruder, welcher mit dem Printzen Eugenio

aufgeführet worden,

Und

Dem Kayſerlichen General-Feldmarſchall

Grafen GUIDO

von STAHREMBERG,

Worinnen, unter vielen ſonderbaren Diſcurſen, das überaus Leſens-würdige Leben des Erſtern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1738.

Der in der Hiſtorie gar ſehr bekannte, Franzöſiſche Marſchall, Duc de Grammont, welcher ein General, ein Staats- und Hof-Mann zu gleicher Zeit geweſen, gieng ehmahlens in ſehr angenehmen Revieren des Reichs derer Tekken ſpatzieren, und wünſchte, daß er einen von denen berühmteſten und braveſten Generalen derer neuern Zeiten antreffen möchte, um ſich mit ihm entreteniren zu können. Sein Wunſch ward ihm auch von dem Schickſal gewähret, welches machte, daß ihm der vortreffliche Kayſerliche General-Feldmarſchall, Graf Guido von Stahremberg, welcher gewißlich, nechſt dem Printzen Eugenio, unter die gröſten Helden derer neuern Zeiten zu zehlen, und erſt verwichenes Jahr in einem hohen Alter geſtorben, begegnen muſte. Es nahete ſich einer dem andern mit gleicher Begierde, ſeiner Converſation zu genieſſen, weil ein jedweder aus der Stellung und Kleidung des andern gar leichtlich erachten konte, daß er eine Perſon vor ſich hätte, die in der Welt was rechtes bedeutet haben müſſe. Als ſie ſich nun mit vieler Höflichkeit gegrüſſet, auch einer dem andern ſeinen Namen und eigentlichen Stand entdecket, ward der Diſcurs unter ihnen, auf folgende Art, weiter fortgeſetzet:

Stahremberg.

Unter die Glückſeligkeiten, deren ich auf der Welt genoſſen, rechne ich auch dieſe mit, daß ich unverheyrathet geweſen; ja, als ein Mittel des

Hohen Teutſchen Ordens, mich nicht einmal verheyrathen dörffen. Denn ich halte den Eheſtand vor einen wahren Weh-Stand, und alles vermeyde, damit verknüpffte, Vergnügen vor lauter leere und eitle Einbildungen.

Gramont.

Das kommt alles bey einem Menſchen auf die Richtung des Verſtandes, und die Diſpoſition des Gemüthes an. Es wäre auch gar nicht gut, daferne jederman ſo, wie Ihr, tapfferer Stahrenberg! geſonnen ſeyn ſolte. Die Welt müſte ja zu Grunde gehen, und das menſchliche Geſchlechte hörte auf, fortgepflantzet zu werden.

Stahrenberg.

Es lieget in denen meiſten Menſchen ein natürlicher Inſtinct oder Trieb, zum Heyrathen antreibet; und alſo wollen wir vor dem Untergang der Welt nicht ſorgen, ſondern können verſichert ſeyn, es werden ſich allemahl Leute finden, welche die Schwachheit begehen und in den ehelichen Stand treten, mithin die weiſe Lehre des Hocherleuchteten Apoſtels Pauli aus denen Augen ſetzen, welcher ausdrücklich ſpricht: Es iſt dem Menſchen gut, kein Weib zu berühren. Junge unbändige Leute, welche, wegen ihrer unbeſonnenen und hitzigen Art, dem Trieb der begierigen Natur unterworffen ſind, und das Ding, ſo man Liebe nennet, durch ein Vergröſſerungs-Glaß anzuſehen pflegen, mögen noch einiger maſſen entſchuldiget werden, daferne ſie in die Netze und Fall-Stricke der Liebe gerathen. Allein wann Leute, die bereits zu Jahren der Erkäntniß, und einem geſunden Urtheil gekommen, ſich darein verführen laſſen, ſo iſt es ſehr thöricht. Noch mehr aber muß man ſich wundern, daß diejenigen, welche einmal in dieſen mühſeligen Stand geſtecket, denn Abgang eines Ehmahls, ſich wieder zum zweyten, zum dritten, ja auch wohl zum fünfften und ſechſten mal darein begeben. Wer aber ſonſt eine Thorheit, die ihm Creutz, Jammer, Hertzleid und Elend verurſachet, mehr als einmal, ja zum öfftern begehet, dem gebühret, von Rechtswegen, eine Narren-Kappe mit Schellen, und ſtatt eines Ehren-Crantzes mit Blumen. Doch will ich dieſe Kappe eben nicht Eheleuten zuerkennen, weil die meiſten dem Trieb und dem Geſetze der Natur unterworffen, daß ſie die Schwachheit begehen, und ſich, auch wohl mehr als einmal, verheyrathen müſſen. Genug daß mancher ehrlicher Mann wider ſeinen Willen, und darzu noch ohne daß er Nutzen und Vortheil davon hat, eine Crone zu tragen bekommet, die ſein Haupt weit monſtreuſer machen, als des Actæons, da ihm das entſetzliche Unglücke begegnet, daß ein groſſer Hirſch gewehy aus demſelben heraus geſahen, welches

ches ihn in eine andere Gestalt verwandelt, dergestalt, daß er von seinen eigenen Hunden, die ihn vor einen Hirsch angesehen, zerrissen worden.

Grammont.

Es scheinet freylich, als ob Ihr recht habet, tapfferer Stahremberg! und daß die Begierde nach Heyrathen fast anders nichts als eine Verschmähung der edlen Freyheit. Man rennet und lauffet nach einem Weibe, um sich in die Ketten und Fessel der bittersten Sclaverey zu werffen. Aber eine fatale Nothwendigkeit obligiret und pringet den grösten Theil des menschlichen Geschlechts, daß er sich in solche Sclaverey begeben muß, weil, wie bereits gesagt, andergestalt die Welt zu Grunde gehen müste. Ist es nun aber, mit Euch, tapfferer Stahremberg! so beschaffen gewesen, daß Ihr einen Eckel und Graussen vor dem Ehestand empfunden; so bin ich dargegen versichert, daß mancher Cardinal, mancher Ertz-Bischoff, mancher Bischoff, mancher Abt, mancher geistlicher Vicarius und Weyh-Bischoff, mancher Dom-Probst, mancher Dom-Dechant, mancher Pfarrer und Capellan, mancher Mönch, mancher Maltheser-Ritter und Ritter des Teutschen Ordens, und sonst viele andere von der Römisch-Catholischen Clerisey, und solchen Ritter-Orden, die keine Heyrath gestatten, sich recht hertzlich nach einem lieben Weibgen sehnen, ja viel drum geben solten, wann sie sich nur verheyrathen dörfften. In Ermangelung eigener Weiber aber gerathen sie an andere, und mißbrauchen fremdes Gut, zur Stillung ihrer Begierden und Büssung ihrer Lust.

Stahremberg.

Das thun diejenigen, welche den alten Adam, ihren Ordens-Regeln zu Folge, in sich nicht getödtet haben, sondern noch an der Lust-Seuche laborieren. Mit dem grösten Theil hingegen solle und muß es gantz anders beschaffen seyn. Dieser wird erkennen, was vor eine unschätzbare Sache es um die edle Freyheit, und wann man von denen Ketten der Sclaverey des Ehestandes befreyet ist, dergestalt, daß sie durch ihre Ordens-Gelübde zu anders nichts obligiret werden, als zu einer Freyheit, nach welcher sie ohne diß ringen solten, wann sie der gesunden Vernunfft folgen wolten. Neulich habe ich an dem Post-Comptoir, wo die Neuigkeiten aus der Welt in denen hiesigen Revieren des Reiches deren Todten einzulauffen pflegen, ein Schreiben, doch in gebundener Rede, verlesen hören, wodurch ein kluger und sinnreicher Cavalier, einem andern, der sich vermählet, als ein vertrauter Hertzens-Freund, darzu gratuliret, und sich dabey die Freyheit nimmet, über den Ehestand zu schertzen. Dieses Schreiben hat bey

vielen vornehmen, und sonst braven, Leuten Approbation erfunden, weshalb sie den Verfasser als einen klugen Kopff gerühmet und gelobet. Eben darum habe ich mir Abschrifft davon ausgebeten, und führte es bey mir. Wollet Ihr es nun anhören, so bin ich bereit, es Euch vorzulesen.

Grammont.

Ich werde Euch, tapfferer Stahremberg! gar sehr hoch verbunden seyn, daferne Ihr gnädig wollet, solches zu thun.

Stahremberg.

So höret dann zu, berühmter Grammont! und bewundert dabey die Einfälle des geschickten und klugen Cavaliers, aus dessen Feder es geflossen.

Luna Karlsbad, die Haupt-Stadt im
Mond d. 06. 1717.

Herr Bruder!

„Ist es wahr, was man im Mond hier sagt, daß sich dein kühnes „Herz in Stand der Ehe wagt? Du wirst nicht rasend seyn! Bedenckst „was du übest, daß du vor einen Kuß den Schatz der Freyheit gibest. O „wüstest du, was ich von diesem Stande weiß, es würde dir, für wahr, „vor Angst, brüh-siedend heiß. Hör nur ein wenig zu, ich will es dir er„zehlen: Man darff sich hier im Mond als wie bey euch vermählen. Ihr „doch vertauschet auch ein Bürger in dem Mond, die Frau so offt er will; „wir sind es so gewohnt. Nun dacht ich, wilst du doch, bey öfftern Pro„bieren, welch Weib die beste sey, aus der Erfahrung spüren. Die Erste, „so ich nahm, schien meinem Ehrgeiz recht, Sie war im Monden-Land vom „mächtigsten Geschlecht. Doch diß war eben Schuld, daß ich mein Glück „verspielte, weil mich mein vornehm Weib vor einen Gänßrich hielte. Mit „dem Sanct Lindwurm, der den Bürgen übermannt, war sie im zweifften „Grad, so glaubte sie, verwandt. Man hörte selbe stets von grossen Gene„ralen, von Grafen und Barons, und Staats-Ministern prahlen. Die „gantze Nachbarschafft war ihr zu schlecht und klein, wer mit ihr sprechen „wolt, muß mehr als adlich seyn. Selbst meine Schwester durffte nicht „an dieselbe rühren, sie furchte, sich hierdurch leicht zu encanailliren. Mich „aber, war ich gleich ihr angetrauter Mann, sah sie, als Pudel-Hund, meist „mit dem Rücken an. Den Morgen brauchte sie zum Chocolade-trincken; „Minuten zum Gebet, und Stunden zu dem Schmincken. Sie schwur offt „Stein und Bein, nach Ambra röch ihr Schweiß, und glaubt aus purem „Stolz, sie hätte keinen St... Ihr Mädgen, die einmal ein schwartzes

Thier-

„Thiergen knickte, das ſie am Schwanen-Hals der ſtolzen Frau erblickte, „ward gleich davon gejagt. Was? ſchrie ſie voller Wuth, Verehrſt du „nicht im Fleiſch mein Hochgebohrnen Blut? Wann ich, nach meiner Pflicht, „ſie liebreich küſſen wolte; ſo hörte man wohl gar, daß mich mein Affe „ſchalte: Pfuy! hat ein Edelmann nicht einen rauhen Bart; es iſt ein Gräf„licher doch meiſt von weicher Art. Da riß mir die Gedult, und ich fieng „an zu wettern, ich ſprach: So packe dich zu deinen groſſen Vettern. Sie „gieng, ich macht ein Creutz, vor eine Frau vom Stand, und wehlte mir da„für ein gutes Kind vom Land. Die war nun ohne Falſch, dabey vollkommen „tüchtig; allein zur klugen Welt, wie Stax zum Predgen tüchtig. Sie ſaß „in Compagnie wie ein gelähmter Bock, und that offt ſteiffer noch, als „wie ihr Hauben-Stock. Sie bebte, wann ich ſie zu andern Leuten führ„te, und ſah mich erſtlich an, wann ſich ein Knix gebührte. Wann man „die Zeitung laß, ſo fragte ſie dafür: Kappt man in Franckreich auch die „Hähne ſo wie hier? Wo ihr ein Galant homme ein Complimentgen mach„te, ſo war die Antwort ſtets: Ey, was er ſagt! ich dachte! Ich dachte „gleichfalls auch, das iſt kein Weib vor dich, und that was ich gedacht; „das iſt, ich ſchiede mich. Hierauf erbot ich mich, mein beſt Pferd zu ver„wetten, ich würde mich nunmehr auf lauter Roſen betten. Warum? „Ich nahm ein Kind, das war ſo weiß und roth, daß ſie Helenen ſelbſt an „Schönheit, Trotz gebot. Im Anfang gieng es gut, es ſchmeckten ihre „Küßgen, die Flitter-Woche durch, wie Malvaſier und Nüßgen. Allein „es war noch nicht ein Viertel Jahr verdorben, ſo fühlt ich mit Verdruß ein „menſchlich Hirſch-Gerweyh, das nach der Schwere wohl ſo viele Enden „führte, als dieſes, ſo vor dem Actæons Stirne zierte. Ey, hol dich Beel„zebub! dacht ich in meinem Sinn, und weil ich von Natur am Kopffe „kützlich bin, ſo meynt ich wohl zu thun, wann ich ein Weib erkieſte, das „jeder Spaß-Galan mir unbekandelt ließe. Ich nahm ein Mättergen, „die ſah ſo ſauber aus, wie Mopſens Hintertheil und Matzens Hüner„Haus. Ich merckte ſie gar bald, wie leiſe ſie auch krochе, weil man ihr „Fontanel auf funffzehn Schritte roche. Ein drittehalber Zahn, der „Anfangs ziemlich feſt, war noch von dem Gebiß ein gelber Uberreſt. „Potz Stern! wie kam ich an, ich wär im Ehſtands-Orden der Liebe „Märtyrer im erſten Jahre worden. Ihr Geiffer-reicher Mund war „nie vom Schelten leer, ſie brummte, wo ſie gieng, wie ein gezauſter Bär; „und wo ich ohngefähr nach einem Mädgen ſahe, ſo war der Cammer„Torff gar meinem Scheitel nahe. Ich ließ das alte Fell, und nahm ein

„junges Weib. Nun dacht ich, haſt du doch wohl wieder Zeit-Vertreib.
„Ja wohl, nur allzuviel! Denn dieſe junge Dirne, die raaſt, als hätte ſie
„neun Gecken im Gehirne. Sie lachte, wo ſie ſtund, und wann ich ſanffte
„ſchlieff, ſo trillert ſie ein Lied, und ſung bald hoch, bald tief. Wann
„ich mich nun, erzürnt, zur andern Seite wandte, ſo ſprung ſie aus dem
„Bett, und tantzte die Courante. Wann ich ſtudieren wolt kam ſie und
„ſtreichelt mich, und ſprach: Ach Vätergen! ſey doch nicht wunderlich.
„Da hab ich ſie dann bald vor Ungedult gebiſſen, daß ich im Alter noch zum
„Stockfiſch werden müſſen. Und weil die Dendeley nicht unterwegens
„blieb, geſchah es, daß ich ihr den Scheide-Zettel ſchrieb. Ich ſprach:
„Wer Pech berührt, der wird doch ſtets beſudelt, und der, ſo ſich beweibt,
„bleibt niemals ungehudelt. Iſt dieſes nun gewiß, ſo iſt der klügſte
„Streich, man freye wenigſtens ſtatt andrer Gaben reich. Denn weil
„mich jede doch gantz unvermeidlich trillet; ſo bleibt die beſte doch, die mir
„die Käſten füllet. Der Vorſatz ward vollſtreckt; allein wie lieff es ab?
„Sehr ſchlecht, weil mir mein Weib kein gutes Wörtgen gab. Ihr mit-
„gebrachtes Geld vereitelt ihre Sinnen. Sie meynte ſo viel Gold, das
„könne nie zerrinnen. Sie griff ſo hitzig drein, als wär des Mogols Guth,
„nur gegen ihren Schatz, ein gelber Finger-Hut. Paris und Londen muſt
„ihr Kleid und Zierath zinnſen; der Auſtern koſtbar Fleiſch verſchluckte ſie
„wie Linſen. Wann ihr ein Karten-Blat zum öfftern widrig fiel, war
„tauſend Thaler noch vor ſie ein leidlich Spiel. Sah ich zuweilen nun
„zu dieſer Wirthſchafft ſauer, ſchrie ſie: Du Lumpen-Hund! Du Bettel-
„Schufft! Du Bauer! Iſt dieſes nun mein Danck, daß ich dich reich ge-
„macht, und funffzig tauſend dir zum Mahl-Schatz zugebracht? Du meynſt
„bey meinem Guth müſt ich noch Hunger leiden? Nein, lieber laß ich mich
„noch heute von dir ſcheiden. Ich ſprach: Gantz wohl Madame! ich bin
„hierzu bereit, der Hencker geb ihr nur das ſichere Geleit. Doch war ich
„noch nicht klug; ich nahm das ärmſte Mädgen. Ihr gantzer Hausrath
„war zwey Fläſchgen und ein Lädgen. Nun dacht ich, dieſe thut, gewiß,
„was du begehrſt, weil du das ärmſte Kind als deine Frau verehrſt. Ja,
„wieder hinten nun! die war von Geitz beſeſſen. Sie weinte, wann ſie
„mich mit Appetit ſah eſſen. Sie war die Armethey und Hunger ſo ge-
„wohnt, daß ſie das heutge Brod vor übermorgen ſchont. Die Braten
„wurden gar aus meinem Haus verwieſen, dafür wir Hutzel-Obſt gar ſchön
„willkommen hieſſen. Die Butter ſchaute man von weitem freundlich an;
„allein behüte GOtt! kein Menſch vergriff ſich dran. Wurſt, Schin-

„cken

„cken und was ſonſt zu meinem Tiſch gegangen, das hieng man zwar in „Rauch; allein es blieb auch hangen. Den Speck verdammte man zum „ewigen Verſchluß, und Brunnen-Waſſer war des Weins Vicarius. Bey „dieſer Schmauſerey kriegt ich zu ſchlancke Glieder; daher ſo ſchied ich mich „auch ohn Bedencken wieder. Nun ſprach ich, iſt die Zahl der böſen Sie„ben voll, und folglich wär ich wohl ſtock-tumm, ja raſend toll, wann ich „aus Übermuth zur achten Probe ſchritte, und wohl am Ende noch gar Na„ſen-Stüber litte. Mein werthes Brüdergen ſieh nur mein Unglück an, „und wann du mich beklagſt, ſo ſpiegle dich daran. Haſt du den Eh„Contract nicht völlig unterſchrieben, rath ich, ein Seculum, es nur noch „zu verſchieben, damit man dir nicht auch wie deinem Freunde lohnt,

Dem Matz von Frauen-Lob,
ein Ritter aus dem Mond.

P. S.

„Pardon, mein Brüdergen! Ich nehm mein Wort zurück. Gleich, „da ich ſiegeln will, hör ich von deinem Glück. Das angenehme Kind, „ſo deine Bruſt erkohren, ſey, ſonder allem Streit, ſchön, reich und wohl„gebohren; doch ſey ſie auch zugleich vollkommen tugendhafft. Das iſt „ein ander Ding. Das Wort hat ſo viel Krafft, daß ich bey deinem Glück „mich ungeheuchelt freue, und dir ein Paradies auf Erden propheceye. „GOtt fördre meinen Wunſch, ſo bleibet euer Stand, der allerglücklich„ſte, vom ganzen Sachſen-Land. Zum Schluſſe meld ich noch, daß du „mich hoch verpflichteſt, wann du mir, unbeſchwert, nur im Vertraun „berichteſt, ob es in eurer Welt mehr ſolche Vögel giebt, wie dieſer, den „dein Hertz anjetzt ſo zärtlich liebt? Woferne dieſes iſt, ſo zieh ich gleich „von hinnen, um noch vor meinem Todt ein fromm Weib zu gewinnen. „Ich ſpreche heute noch den alten Lucian, den Schiffer in dem Mond, um „deſſen Lufft-Schiff an. Haſt du gleich ohne mich die Hochzeit unter„nommen, kan ich im Sommer doch wohl auf die Kind-Tauff kommen.„

Saget mir nunmehro, berühmter Grammont! ob nicht eine groſſe Menge Frauen, allerley Standes, ſo beſchaffen ſind, daß ſie, nach dem Model derer angeführten ſieben böſen und unerträglichen Weiber, gar wohl in ſieben ſolche Claſſen könten eingetheilet werden?

Grammont.

Das will ich nicht widerſprechen, tapfferer Sehremberg! Allein wie dann nun, wann man ein ſolches Weibgen findet, wie dieſer, an den

der Brief gerichtet, welche nemlich schön, reich, Hochgebohrn, und vollkommen tugendhafft. Heisset das nicht eine unschätzbare Perle, bey deren Besitz man sich vor den glückseligsten Mann achten und halten kan.

Stahremberg.

Unter denen beyden Worten: **Vollkommen tugendhaffte**, werden wohl tausenderley vortreffliche Eigenschafften verstanden, und eine solche Frau ist an und vor sich etwas gantz unschätzbares. Aber Salomon hat ja unter tausend nicht eine Frau gefunden, die er hätte als recht weise und tugendhafft loben können. Doch gesetzt, es wäre eine Frau so beschaffen; so ist sie an und vor sich alles Ruhmes und Lobes würdig. Dem ohngeachtet kan dem Mann, aus der Ehe mit einer solchen Frau, unendliches Hertzeleid, Jammer und Elend erwachsen. Er liebet sie z. E. wie seine eigene Seele. Sie aber wird schwanger und bekommet eine schwere Geburt, ist vier biß fünff Tage lang wie auf der Folter oder Marter-Banck, und stirbet entweder in denen Geburts-Schmertzen, oder in denen sechs Wochen, oder aber man reisset und schneidet eine todte Frucht Stücken-weise von ihr. Ist nicht alles dieses, ja nur ein einziger von diesen Zufällen, vermögend das Hertze eines Mannes mit tausenderley Jammer, Schmertz und Hertzeleid anzufüllen?

Grammont.

Das wohl. Allein es wäre nicht gut, wann es mit allen Weibern so gienge. Wir haben auch Weiber, welche mit Schertzen, Lachen und Singen Kinder gebähren; durch eine frölliche und glückliche Geburt aber ihren Mann in die gröste Freude setzen.

Stahremberg.

Unterdessen giebet es noch viele andere Zufälle im Ehestande, welche solchen einem Mann bey einem tugendhafften, frommen, weisen, schönen und reichen Weibe, zu einem wahren Wehe-Stande machen können. Es verfället etwa ein Weib in allerhand Kranckheiten, und verlieret darüber ihre Schönheit. Oder sie gebieret gebrechliche Kinder zur Welt. Oder die Kinder werden in der schönsten Blüte ihres Lebens, wann man die gröste Freude an ihnen hat, durch den Todt geraubet, und in seine Scheuern gesammlet. Oder die Kinder gerathen übel, und verursachen denen Eltern tausenderley Verdruß und Hertzeleid. Das sind ja lauter solche Dinge, deren einer entübriget ist, wann er sich nicht in den Ehestand begiebet.

so ist doch immer ein Unglück zu besorgen, und viele haben es mit ihrem grösten Schaden erfahren.

SECRETARIUS.

Livorno. Es ist allhie ein Schiff, in drey Tagen von Marseille angekommen, welches nach Smirna gehet. Der Capitain davon referiret, daß man daselbst die Pest entdecket habe, und wären in dem allhiesigen Lazareth 12. in der Stadt aber, nahe bey der grossen Kirche, 2. Personen, bereits bey seiner Abreise davon gestorben gewesen. Man machet dannenhero Anstalten alles Commercium mit der Provence aufzuheben.

Die Sieben Weisen.

Dieses ist eine schlechte Zeitung, die capable ganz Franckreich, Italien und die Schweitz zu allarmiren. Denn, in dem Hafen zu Marseille lieget gemeiniglich eine grosse Anzahl Schiffe, von allen Europäischen Nationen, durch welche die Seuche gar leichte sehr ausgebreitet werden kan. Nimmet sie überhand, wird der Zustand in Marseille recht kläglich seyn, weil die Stadt ungemein Volckreich ist, auch viele enge Gäßgen darinnen verhanden seyn. Ein anders ist auch die Pest in Franckreich oder Italien und viel ein anders die Pest in Polen; allermassen jene weit hitziger und gefährlicher als diese zu seyn pfleget.

FRONTO.

Es ist nichts schrecklichers in der gantzen Natur als die Pest, insonderheit wann die Lufft inficiret ist. Man hält zwar insgemein den Krieg vor schädlicher als die Pest. Allein ich meines Orts solte meinen, der Krieg wäre der Pest vorzuziehen. Freylich giebet es Kriege, die der Pest gleich, wo nicht ärger, seynd, solche nehmlich, die man mit Türcken und Tartarn zu führen hat, welche vielmals eine grosse Menge Seelen in eine barbarische Sclaverey zu schleppen, und den Rest mit dem Säbel niederzuhauen pflegen. Jedoch es werden nicht lauter solche, sondern auch bescheidene und honette Kriege geführet, die weit erträglicher als die Pest seynd. Einen solchen bescheidenen und honetten Krieg, nenne ich den letztern Krieg in Brabant und Flandern, wobey sich viele grosse Städte dermassen wohl befunden haben, daß sie wünschen, es möchten die mächtigen Armeen noch itzo, in ihrer Nachbarschafft, gegen einander stehen. Der Bauer büsset freylich allemal ein, in denenjenigen Districten und Revieren, wo sich Mars auf dem Plan tummelt, wannenhero man auch einen Bauer niemals um Rath fragen darff, ob Krieg geführet werden solle, oder nicht! denn er wird gantz gewißlich nein sagen. Ein Bürger, Kauffmann- und Handwercks-Mann aber, fähret öffters, auch unter denen feindlichen Fahnen wohl, wofern der Krieg honet geführet, und scharffes Commando gehalten wird. In Pest-Zeiten aber zittert und bebet das Hertze aller Menschen ohne Unterlaß, und an statt, daß, in Krieges-Läufften, Freunde und Verwandte einander umarmen und trösten können, so scheuen sich allhorten die Eltern vor ihren Kindern, und die Kinder haben einen Schrecken vor denen Eltern, dergestalt, daß die nächsten Verwandte, und besten Freunde, einander fliehen und meiden, mithin manche Seele gantz kreutzlos von ihrem Cörper scheiden muß.

Zucht und Ehrbarkeit wird in Krieges-Läufften freylich am allermeisten auf die Seite gesetzt, und mancher Ehemann bekommet eine starcke Schwägerschafft, oder es werden ihm seine Töchter geschändet. Allein alle Excesse sind nicht zu vermeiden, und die Unvermeidlichen muß man mit Gedult ertragen. Wer ist eyfersichtiger in Ansehung des Frauenzimmers als die Italiäner, oder auch geitziger in Betrachtung ihrer Haab

giebet. Alsdann hat er nur mit ſich ſelber zu thun, und darff weiter vor keinen Menſchen ſorgen. Gehet es ihm wohl, ſo freuet er ſich deſſen gantz alleine: Gehet es ihm übel, ſo hat er ſein Creutz auch ſelber und gantz alleine zu tragen, ohne daß er ſeinem Weibe, und ſeinen Kindern, dadurch Schmertzen verurſachet. Aus dieſen wenigen Exempeln kan man von dem Unterſchied, der zwiſchen einem ehelichen und unehelichen Leben, folglich von der groſſen Glückſeligkeit unverheyratheter Perſonen, zur Gnüge urtheilen. Hat aber ein Verheyratheter bey einer weiſen, frommen und tugendhafften Ehe-Conſortin mancherley ſchlimme Zufälle zu beſorgen, die ihm Jammer und Noth, Elend, Hertzeleid u. Betrübniß verurſachen; wie ſiehet es nicht um einen andern aus, der eine Frau aus einer derer ſieben böſen Claſſen bekömmt. Oder wie unglückſelig iſt nicht derjenige, der an ſtatt eines Engels einen eingefleiſchten Teuffel; an ſtatt einer liebreichen und wohlthätigen Seele einen Peiniger und Hencker, ſo ihn alle Tage martert, zur Ehe-Genoßin kriegt, deren Gemüthe von dem ſeinigen eben ſo differiret, wie ein ſchöner heller Tag von einer ſtock-finſtern und ſchwartzen Nacht, an ſtatt, daß eine vollkommene Harmonia Animorum abſolument erfordert wird, wann eine Ehe glücklich und vergnügt ſeyn ſolle?

Grammont.

Das läſſet ſich alles ſehr wohl hören. Aber, wie ſchon geſagt, es wäre nicht gut, wann ein jedweder, den ſein natürlicher Inſtinct Heyraths-Gedancken in den Kopff ſetzet, dabey ſo gar ſerieuſe Reflexiones machen wolte, welche vermögend, den gantzen Heyraths-Appetit in ihm zu unterdrücken. Wer aber ja unverheyrathet bleiben will, oder in einem ſolchen Stande ſtehet, daß er ſich, wegen ſeiner Gelübde und Ordens-Regeln nicht verheyrathen darff, dem wünſche ich zu gleicher Zeit das Donum Continentiæ, ein keuſches Hertz, eine keuſche Seele, weil er anderergeſtalt, gantz gewiß, ſeinen Leib auf eine mannigfältige Art verunreinigen, und dadurch auch ſeiner Seele abſcheuliche Macul anhängen wird.

Stahremberg.

Das kan mit dem Beyſtand und der Hülffe GOttes, durch Caſteyen des Leibes, und durch viele fleißige Arbeit, oder Abwartung ſeiner Geſchäffte, oder auch, im Fall der Noth, durch eine ſcharffe Züchtigung und Creutzigung des Fleiſches und des alten Adams, biß dieſer gäntzlich ertödtet iſt, erlanget werden. Doch muß man wider dieſen alten Schalck freylich immerfort wachſam und auf ſeiner Hut ſeyn. Denn wann man bißweilen

dencket, er seye gantz todt; so schläfft er nur, wachet wieder auf, ehe man sich dessen versiehet, und richtet lauter leichtfertige Händel an. Oder aber er stellet sich wohl gar nur schlaffend, und lauert, wie ein listiges Tyger, biß er die Gelegenheit siehet, daß er einen überschleichen und fällen kan. Doch berühmter Grammont! wir wollen einander den Lauff unsers Lebens erzehlen, daferne Euch solches gefällig ist, und Ihr werdet geruhen, mit dem eurigen sogleich den Anfang zu machen.

Grammont.

Ach ja! Ich lasse mir solches sehr wohl gefallen. Mein Vater ist gewesen Antonius, Graf von Grammont, und meine Mutter Aloisia, eine gebohrne Fräulein aus dem Hause Roquelaure. Auf einem Schloß in Bearn, welches meiner Familie zugehörte, wurde ich An. 1604. und also sechs Jahre vor der Ermordung Königs Henrici IV. gebohren, und bey der Heil. Tauffe ebenfalls Antonius genennet, wie mein Vater geheissen. Hierbey will ich auch noch dieses mit anmercken: Was massen man meinen Vater vor einen Sohn Königs Henrici IV. gehalten, den dieser König in seiner Jugend mit meiner Mutter erzeuget haben solle, ob er schon auf die Rechnung eines andern zu stehen gekommen, und zwar auf desjenigen seine, welchen ich vor meinen väterlichen Großvater habe halten und erkennen müssen. Wie nachhero dieser König aus Navarra auch König in Franckreich wurde, wolte er meinen Vater vor seinen natürlichen Sohn erkennen; allein mein Vater hat es nicht einmal verlanget.

So lange mein Vater lebte, hieß ich ein Graf von Guiche. Er war ein Herr von grossem Ansehen, dem es gewißlich nicht an Mitteln gebrach, daß er eine stattliche Figur hätte machen können. Allein er liebte die Sparsamkeit, und es war auch damals noch nicht gewöhnlich, daß man die Kinder einen grossen Staat führen ließ. Daher kam es, daß ich, wie ich zur Erlernung ritterlicher Exercitien, und anderer Wissenschafften, nach Paris geschicket wurde, in einer Mieth-Stube wohnte, und nicht in einem prächtigen Hôtel logirte. Meine gantze Suite bestunde aus einem Menschen, der mir wie Hofmeister zugegeben gewesen; dann aus einem Cammerdiener, und noch aus einem alten Laquayen, der mir von Kindes-Beinen an aufgewartet. Des Geldes, so ich zum Unterhalt bekam, war so wenig, daß ich gar sparsam haushalten muste, um nicht etwa auf einen Tag zu verzehren, womit ich eine gantze Woche auskommen solte. Ja, die Noth war öffters so groß, daß ich mich des Abends mit einem Stücke trocken Brod begnügen, und bey einer stinckenden Oel-Lampe zu Bette gehen muste,

ſte, weil mir die Lichter zu theuer waren. Endlich erſetzte meine eigene Geſchicklichkeit, was mir der Vater aus allzugroſſer Kargheit ermangeln ließ. Denn weil ich wohl ausſahe, auch mich, durch meinen Verſtand und angenehme Manieren, in allen Geſellſchafften, vornemlich aber bey vornehmen Damen beliebt machte; ſo geſchahe es, daß mich einige mit Kleidern und Wäſche, andere mit Geld beſchenckten. Darneben war ich im Spiel offtermalen ſehr glücklich, und brachte, auf dieſe Weiſe, ſo viel zuſammen, daß ich mich um die Hülffe von Hauſe wenig mehr bekümmerte, und dennoch in gutem Anſehen lebte, abſonderlich da ſich einige Landsleute aus Bearn zu mir hielten, und gleichſam täglich Cour bey mir machten.

Stahremberg.

Selber vom König in Franckreich Henrico IV. habe ich geleſen, daß, wie er noch ein kleiner Printz von ſechs biß acht Jahren geweſen, er nicht ſelten mit andern Kindern auf der Gaſſe herum geſprungen ſeye, und ein Stücke trocken Brod in denen Händen gehabt habe, wovon er gebiſſen. Was nun den Umgang vornehmer Kinder mit ſolchen betrifft, die bey weitem ihres Standes nicht auch wohl von gantz ſchlechter Herkunfft ſind, ſo halte ich denſelben vor ſehr gut, bleibe auch dabey, daß Standes-Perſonen, welche weder in der Jugend, noch wann ſie erwachſen, keinen oder doch ſehr wenig Umgang mit Leuten mittlern und geringen Standes haben, die Welt gar nicht recht kennen lernen. Folglich ermangelt es ihnen auch, bey vielen wichtigen Dingen und Angelegenheiten, an gebührender Einſicht. Daher kommet es, daß wann ſie nachhero zu groſſen Chargen gelangen, ſolche gar nicht gebührend von ihnen beſorget werden, ſondern alles fein unordentlich unter einander gehet. Was die Verpflegung vornehmer Jugend betrifft, ſo ſolle ſie keinesweges allzuzärtlich, herrlich und prächtig; aber auch nicht ſo läppiſch eingerichtet ſeyn, daß ein junger Menſch, vornehmen Standes, aus Mangel, des Abends mit einem Stücke trockenen Brod, ſtatt der Mahlzeit, vorlieb nehmen, und bey einer ſtinckenden Oel-Lampe zu Bette gehen müſſe; es möchte dann ſeyn, daß er wircklich arm wäre. Denn leider! es kehret der Bettel-Vogt auch öffters bey Leuten vornehmen Standes ein.

Grammont.

Sobald ich meine Exercitia vollendet hatte, war ich nicht geſonnen, meine Zeit bey einem müßigen Hof-Leben zuzubringen; ſondern wandte mich zu derjenigen Profeſſion, auf die ich ſchon in meiner zarten Jugend

alle

alle Gedancken gerichtet hatte. Solche war das Soldaten-Leben, und die erſte Gelegenheit darzu ergriffe ich mit Freuden, da ich dem König Ludovico XIII. An. 1621. in die Campagne folgte, in welcher denen Hugenotten St. Antonin, ſo in der, zum General-Gouvernement Guienne gehörigen, Provintz Rovergue gelegen, und Montpellier in Nieder-Languedoc, weggenommen worden. Bey dieſen Belagerungen hielte ich mich dermaſſen wohl, daß ich der gantzen Armée, und dem König ſelbſt, auf eine rühmliche Art bekannt wurde. Wie hierauf in Franckreich der Friede erfolgte, wandte ich mich An. 1623. in die Niederlande, woſelbſt Mars ſich, zur ſelbigen Zeit, vortrefflich tummelte, und that mich inſonderheit bey Breda herfür. Dieſer wichtige Ort war, bey meiner Ankunfft, bereits mit einer Circumvallations-Linie eingeſchloſſen. Dennoch wagte ich es, hinein zu kommen; welches mir auch, durch Hülffe zweyer getreuer Wegweiſer, die mich bey Nachtzeit über die Spaniſchen Retrenchemens brachten, glücklich von ſtatten gieng. Die Belagerung währte zehen Monathe. Ich ließ mich, binnen ſolcher Zeit, gemeiniglich an denen gefährlichſten Orten finden, und ſetzte mich bey denen Holländern dadurch in beſondere Hochachtung. An. 1625. kehrte ich wieder nach Franckreich zurücke, verweilte mich aber nicht lange allda, ſondern gieng nach Piemont, wo des Königs Armée wider die Spanier agirte, und wohnte ich der Belagerung von Verus, unter dem Marſchall von Crequi, bey. Als ich nach der Campagne wieder bey Hofe anlangte, hatte ich das Unglücke, in ein Duell wider den Hoquincourt, nachherigen Marſchall von Franckreich, verwickelt zu werden, weswegen ich aus dem Frantzöſiſchen Reiche weichen muſte. Ich begab mich derohalben zu der Kayſerlichen Armée nach Teutſchland, welche damals der General Tilly commandirte. Er belagerte die, zwey Teutſche Meilen von Hamburg gelegene, kleine Stadt Pinneberg, in der Grafſchafft Stormarn, und muſte das Commando dem berühmten Wallenſtein überlaſſen. Dieſer ſetzte die Operationes an der Elbe wider den König von Dänemarck noch weiter fort. Beyde Generals liebten mich, als einen jungen Menſchen von einer vornehmen Familie, der groſſe Hoffnung von ſich gab, boten mir auch, unter der Kayſerlichen Armée, Kriegs-Dienſte an, die ich aber ausſchlug, um mich in meinem Vaterland dadurch nicht verhaſt zu machen.

Stahremberg.

Indeſſen habt Ihr an dieſen beyden Generalen, zwey groſſe Meiſter gehabt, von denen Ihr, in Kriegs-Sachen, ſehr viel erlernen können. Denn auch der

der Wallenstein iſt, aller widrigen Raiſonnements ohngeachtet, ein braver Capitain geweſen; ob ihn gleich ſein Stoltz und Hochmuth zu mancherley Thorheiten verleitet, auch endlich ſeinen kläglichen Untergang befördert.

Grammont.

Der Hertzog Carolus von Nevers hatte inzwiſchen von denen Hertzogthümern Mantua und Monferrat, ſo ihm durch Erbſchafft heimgefallen waren, Beſitz genommen; ward aber deswegen, und weil er ein Frantzöſiſcher Printz geweſen, von denen Spaniern, mit Krieg überzogen. Frankreich hingegen leiſtete ihm Hülffe. Ich meines Orts ſtunde in einer weitläufftigen Verwandtſchafft mit dieſem Hertzog, und nahm mir vor, bey ihm in Kriegs-Dienſte zu treten, weshalb ich mich An. 1629. wieder nach Italien begab, und langte zu Mantua an, juſt als die Spanier Caſal belagerten. Der Hertzog von Mantua empfienge mich aufs gütigſte, und gab mir Commiſſion, als ein Obriſter, auf der andern Seite des Fluſſes Tanaro, Troupen vor ihn anzuwerben, und denen Spaniern eine Diverſion damit zu machen. Ich begab mich auch zu ſolchem Ende nach Nizza della Paglia; ward aber, bald darauf, von dem Spaniſchen General Cerbelloni hieſelbſt eingeſchloſſen. Ohnerachtet nun dieſer Ort gar ſchlecht befeſtiget geweſen; ſo wehrte ich mich dennoch gantzer ein und zwantzig Tage lang nach eröffneten Trenchéen, und hielte zwey Stürme aus; muſte mich aber aus Mangel des Pulvers ergeben. Doch erhielte ich eine honnête Capitulation, und zwar de, den gantzen Weg durch das Meyländiſche, biß nach Mantua, frey gehalten. Meine erwieſene Tapfferkeit verurſachte, daß mir der Hertzog von Mantua, Carolus I. noch gewogener wurde, mich auch zum Chef und Commendanten ſeiner Gens d' armes machte. Wie nun die Kayſerlichen, von welchen die Spanier ſecundiret wurden, An. 1630. Mantua belagerten, ward mir die Defenſion eines Theils dieſer Stadt anvertrauet. Die Belagerung währte vom Anfang des Novembris biß Weynachten, ohne daß die Kayſerlichen weiter etwas ausrichteten, auſſer daß ſie etliche Forts ohnweit der Stadt eroberten, und ſie muſten wegen der rauhen Jahres-Zeit die Belagerung aufheben. Bey denen, währender Belagerung, vorgefallenen Actionen erwieſe ich groſſe Hertzhafftigkeit, und vertheidigte abſonderlich ein Retrenchement vor der Stadt, mit meinen Gens d' armes, dermaſſen wohl, daß die Kayſerlichen allemal mit groſſem Verluſt dafür abziehen muſten, ſo offt ſie es attaquirten.

Als die Belagerung im Majo 1631. von neuem angieng, und ſich,

Fest der Himmelfahrt Christi, ein starckes feindliches Corpo vor einem Thor der Stadt sehen ließ, ward ich beordert, mit einiger Cavallerie, die sich aber in einem schlechten Stande befande, einen Ausfall zu thun, und solte ich von einem Corpo Infanterie souteniret werden. Wie es aber zum Gefechte kam, hatte die Infanterie das Unglück, hinter mir gäntzlich ruiniret zu werden. Mir ward der Rückweg nach der Stadt abgeschnitten, und als ich mich mit Gewalt durch die Feinde schlagen wolte, verlohr ich nicht allein meine gantze Mannschafft, sondern muste mich auch zum Kriegs-Gefangenen ergeben, nachdem mein Pferd unter mir getödtet, und ich selber mit zweyen Schüssen verwundet worden. Mein Stallmeister, der gantz allein bey mir noch übrig geblieben, zog mich unter meinem gefallenen Pferd herfür, gab mich denen Feinden zu erkennen, und rettete mir auf diese Weise das Leben. Wie ich noch, doch schon als ein Gefangener, auf der Wahlstadt war, und sehr blutete, erbote sich ein Teutscher Soldat, mir, durch Sprechung eines gewissen Seegens, das Blut zu stillen; welches ich aber nicht annahm, weil ich mir ein Gewissen deswegen machte. Ein Teutscher Capitain hingegen, der ebenfalls verwundet, war nicht so scrupulos, und das Blut wurde ihm auch, von dem Soldaten, durch etliche wenige Worte gestillet. Etliche Stunden hernach, als mich dieser Capitain, wegen meines zärtlichen Gewissens, auslachte, fiele er plötzlich dahin und starb; welches vor eine Straffe gehalten wurde, daß er die Sprechung des Seegens angenommen hatte.

Stahremberg.

Es kommet darauf an, in was vor Worten der Seegen bestanden, welchen der Soldat gesprochen hat; wiewohl ich auch derjenigen Meynung gar nicht anfechten will, welche das Seegensprechen, in dergleichen Fällen, gäntzlich verwerffen. Der Todt des Capitains aber kan gar leichtlich von einer ungeschickten Blutstillung hergekommen seyn.

Grammont.

Wie der Graf von Gallas, welcher das Kayserliche Läger vor Mänes commandirte, hörte, daß ich zum Gefangenen gemachet worden, und sehr verwundet war, schickte er mir eine Chaise ein Stücke Weges entgegen, und ließ mich in solcher nach dem Kayserlichen Haupt-Quartier zu Gazuolo bringen. Sein vornehmster Chirurgus muste Sorge vor meine Wunden tragen, und er tractirte mich auch sonst mit grosser Höflichkeit, biß mich der Printz von Bozolo, mit Genehmhaltung des Grafen von Gallas,

ler, zu ſich auf ſein Schloß nahm, und durch ſeine Vorſorge es ſo weit brachte, daß ich, nachdem ich vier Monathe lang nicht aus dem Zimmer gekommen, wiederum ziemlich geheilet worden. Hierauf nahm mich der Gouverneur zu Goito, welcher Platz, wie Ihr, tapfferer Stahremberg! gar wohl wiſſen werdet, ebenfalls in dem Mantuaniſchen gelegen, zu ſich in Verwahrung; maſſen ich eigentlich von ſeinem Regiment ein Gefangener geweſen. Er hielte mich aber ſehr hart, und vermeynte dadurch deſto eher eine Ranzion von zehen tauſend Thalern, die er vor meine Befreyung forderte, zu erpreſſen. Unterſchiedene Officiers von der Garniſon trugen Compaſſion mit mir, und ermahnten den Gouverneur, Namens Pietro Ferrari, mit einem Gefangenen von Diſtinction, wie ich wäre, etwas höflicher umzugehen. Er antwortete aber allemal nichts anders, als: **Meine Herren! Es iſt mir mein Vater geſtorben, und ich habe mich darüber getröſtet. Meine Mutter iſt geſtorben, ich habe mich getröſtet. Wird dieſer Lumpen-Hund ſterben, ſo werde ich mich auch tröſten.** Denn die Officiers, ſo en faveur meiner redeten, fügten annoch hinzu: **Wie ich mich über das harte** Tractament dermaſſen chagrinirte, daß ich gar leichtlich dadurch in eine Kranckheit verfallen und ſterben könte. Einſtmals nun, da er mir das erſtemal erlaubte, aus dem Gefängniß zu gehen, und in dem Garten mit ihm herum zu ſpatzieren, geriethen wir wegen des harten Tractaments, und der geforderten ſtarcken Ranzion, in einen ſolchen Wort-Streit, daß Pietro Ferrari, der ſonſt ſchon ein kränckelicher, und doch ſehr heffiger Mann geweſen, aus Eyffer und Zorn, vom Schlag gerühret ward. Ich gieng, wegen meiner Bleſſuren, noch auf einer Krücke, an der ſich Pietro Ferrari, beym Fallen, das eine Bein verletzte. Etliche Tage hernach gab er ſeinen Geiſt vollends auf. An ſtatt aber, daß ich ihn hätte betauern ſollen, ſprach ich: **Mein Herr** Pietro Ferrari! **Mein Vater iſt mir geſtorben, und ich habe mich getröſtet. Meine Mutter iſt mir geſtorben, und ich habe mich getröſtet. Ihr Schelm, Bernhäuter und Lumpen-Hund crepiret, und gehet zum Teuffel, weswegen ich gar keiner Tröſtung nöthig habe.** Alle, die es hörten, muſten hierüber lachen, und erkannten das, was dem Pietro Ferrari begegnet, vor eine gerechte Straffe, wegen der Härtigkeit, die er gegen mich erwieſen.

Stahremberg.

Indeſſen, berühmter Grammont! iſt weder die Zeit noch der Ort dar-

nach gewesen, daß Ihr so habt reden mögen, sondern eure Worte hätten Euch, gar leichtlich, übel bekommen können, daferne man sie hätte auffangen und scharff urgiren wollen.

Grammont.

Endlich, nachdem ich gantzer achtzehen Monathe in meiner Gefangenschafft zugebracht, nahm mich der Printz von Bozolo wieder zu sich, und leistete Bürgschafft, daß ich nicht echappiren solte. Letzlich kam der, zu Chierasco, An. 1631. geschlossene Friede darzu; da ich dann meine völlige Freyheit erhielte, ohne daß ich die geringste Ranzion bezahlen dufft. te. Solches wuste mein Vater wohl, welcher damals Maréchal de Camp gewesen, daß nemlich der Friede ehestens geschlossen werden würde, wannenhero er mich zur Geduld ermahnte, so offt ich an ihn schrieb, und bat, daß er auf meine Ranzionirung bedacht seyn möchte.

Nachdem ich seit dem Duell, in welches ich An. 1625. mit verwickelt worden, sechs Jahre ausser Franckreich zugebracht, kam mir nunmehro wieder ein Verlangen an, nach meinem Vaterlande. Die Schärffe aber, mit welcher damals die Duelle bestraffet wurden, machte meine Rückkehr aus der massen schwer. Wie nun der König Ludovicus XIII. An. 1629. mit einer Armée zum Entsatz von Casal angekommen, und ich nur einige gute Freunde in dem Frantzösischen Lager bey Susa besuchen wolte, befahl der mit anwesende Cardinal von Richelieu, daß man mich sogleich in Arrest nehmen solte, Falls ich mich nicht alsobald wieder wegmachen würde. Doch, nach geendigtem Mantuanischen Krieg, brachten mir meine Verwandte und Freunde, am Frantzösischen Hofe, die Aussöhnung zuwege; worauf ich mich wieder bey demselben einfande. Aus dem Italiänischen Kriege brachte ich einigen Ruhm mit mir. Durch die Annehmlichkeit aber, so die Natur meiner Leibes-Gestalt sowohl, als meinem Verstande und Gemüthe zugetheilet, machte ich mich gar leichte beliebt, allenthalben, wo ich wolte. Also währte es nicht lange, daß der Cardinal von Richelieu, welcher damals alle Gewalt hatte, weswegen ich ihm meine Aufwartung sehr fleißig machte, mich seiner vertrauten Freundschafft würdigte. Hiervon gab er mir An. 1634. eine gar besondere Probe, indem er, durch Verheyrathung einer seiner Verwandtin an mich, mich mit ihm verschwägern wolte. Denn es ist bekannt, wie sehr dieser Cardinal auff die Erhebung seiner Familie gesehen, und wie eyffrig er gesuchet, seine Niecen, oder Nichten, an die allervornehmsten Häuser, auch so gar an Printzen

vom

vom Königl. Geblüte zu vermählen. Daher kan man es vor ein gewiſſes Zeichen einer überaus groſſen Gewogenheit halten, daß er mich vielen andern hierinnen vorgezogen. Meine Vermählung geſchahe, auf einem Tage zugleich, mit des Hertzogs von Valette, und eines de Puylaurens Ihren, welche ebenfalls Nichten vom Cardinal de Richelieu heyratheten. Das geſchahe am 28. Novembris An. 1634. Meine Gemahlin war Franciſca Margaretha du Pleſſis, Hectoris Herrn von Chivré Tochter. Sie war nicht ſo gar nahe mit dem Cardinal von Richelieu verwandt, wie die Gemahlin des Hertzogs de la Valette, und des de Puylaurens ſeine; und dem ohngeachtet war meine Vermählung glücklicher als dieſer beyden ihre. Denn weil dieſe ſich nicht ſo gut, wie ich, nach des Cardinals Humeur bequemten, oder nach ſeiner Pfeiffe tantzten, der doch einen recht blinden Gehorſam, in allem, was er nur befahl, verlangte, muſte der eine davon nicht lange hernach vom Hofe weichen, der andere aber gar hernach im Gefängniß ſterben. Ich hingegen, der ich mich vollkommen in den Sinn des Cardinals zu ſchicken wuſte, behielte deſſelben allervertrauteſte Gewogenheit, ſo lange er noch lebte; welches dann auch der gantze Grund meines Glückes geweſen.

Stahremberg.

Man kan dieſen Cardinal einen terriblen Miniſtre nennen. Gantz Franckreich hat ſich vor ihm ſchmiegen und bücken müſſen. Von denen auswärtigen Puiſſancen aber iſt er theils gefürchtet, theils aber geehret und admiriret worden. Sein gantzes Leben iſt, biß auf etliche widrige Zufälle, da man geſuchet, ihn bey dem König Ludovico XIII. aus dem Sattel zu heben, ein rechter Aneinanderhang des Glückes geweſen, und er iſt auch groß und glückſelig geſtorben. In welchem Jahre war es dann, berühmter Grammont! daß der Todt dieſen groſſen und terriblen Miniſtre in ſeine Scheuern geerndtet hat?

Grammont.

Das geſchahe An. 1642. am 4. Dec. im 58. Jahre ſeines Alters. Ehe ich mich noch mit ſeiner Nichte vermählte, aber ſchon mit ihr verlobet war, hatten die Spanier einen Anſchlag auf Calais. Davon erhielte man am Frantzöſiſchen Hofe Nachricht, und weil mich der Cardinal immer gröſſer zu machen ſuchte, ward ich beordert, daß ich mich hinein wenden, und alles, zu Erhaltung dieſes wichtigen Platzes, der damals in einem ſchlechten Stande geweſen, anwenden ſolte. Ich reiſete alſo dahin, und ward vom

Cardinal in meinen Bemühungen aufs kräfftigſte unterſtützet, dergeſtalt, daß der Anſchlag derer Spanier zu nichte werden muſte. Der Cardinal wuſte meine Meriten nicht wenig zu erheben, und ich ſetzte mich hierdurch bey meinem König in ſolche Gnade, daß ich bey der Wiederkunfft mit des Königs Portrait beſchencket wurde, ſolches, weil es mit Diamanten beſetzet geweſen, an der Bruſt zu tragen. Acht Monathe hernach, und zwar An. 1635. gieng der Krieg zwiſchen Franckreich und Spanien, desgleichen zwiſchen Franckreich und dem Römiſchen Kayſer, ſchon wieder völlig an. Ich ward, nebſt dem Vicomte de Turenne, zum Maréchal de Camp ernennet; maſſen damals mehr nicht als drey Claſſen von Generals-Perſonen bekannt geweſen. Die erſte Claſſe beſtunde einig und allein in der Perſon eines Connetabels von Franckreich, die man aber gemeiniglich ſchon unbeſetzt lieſſe, und iſt ſeit dem gar, wegen der damit verknüpfft geweſenen groſſen Gewalt, unterdrucket worden. Die andere Claſſe machten die Marecheaux de France, oder die Marſchälle von Franckreich aus; und die dritte Claſſe beſtunde aus Marecheaux de Camp, welche heutiges Tages in Franckreich eben dasjenige, was in Teutſchland die General-Majors oder General-Wachtmeiſter ſind. Der Turenne und ich ſtunden unterm Commando des Cardinals de la Valette, und wir conjungirten uns, im Julio 1635. nebſt einer Armée von zwantzig tauſend Mann, bey Saarbrücken, mit dem Hertzog Bernhard von Sachſen-Weymar. Hierauf zog ſich der Kayſerliche General Gallas, der bißhero an der Moſel den Meiſter geſpielet, nach Maynz, und endlich biß nach Franckfurth zurücke. Wir unſers Orts verfolgten ihn; litten aber auf dem Marſch einen ſolchen Mangel an Lebens-Mitteln, daß unſere gantze Armée, welche deter Fatiguen noch nicht recht gewohnt geweſen, bey nahe rebelliret hätte, weshalb wir uns genöthiget ſahen, biß nach Metz zurücke zu gehen, da wir doch ſchon bey Maynz den Rhein paſſiret gehabt. Es geſchahe auch unſere Retirade nicht ohne Verluſt. Denn der Cardinal Valette erwieſe ſich damals als ein ſehr ſchlechter General. Wir hingegen, der Vicomte de Turenne und ich, legten gar viele Proben unſerer Tapfferkeit ab. Ich half durch meine Beredſamkeit, und nachdrücklichen Vorſtellungen, die, wegen Mangel des Proviants unruhigen, Gemüther befriedigen. Auch thaten wir uns in Belagerung der am Rhein gelegenen Stadt Bingen ſehr herfür. Dieſer Ort ward von uns in wenig Tagen erobert; ich aber, im Recognoſciren, durch eine Mußqueten-Kugel, über dem Auge geſtreiffet. Die Brücke über den Rhein defendirten wir beyde, Turenne und ich, ebenfalls dermaſ-

ſen

und Güther als sie? und gleichwohl muſten sie in dem letztern Krieg, zwischen Franckreich und dem Hause Oesterreich, viel mit Gedult desfalls ertragen. Sie beklagen sich zwar noch auf diese Stunde, daß die Frantzosen, wann sie in das Quartier gekommen gleich auf die Cammern zu, die Teutschen hingegen in den Keller, gelauffen wären; jene ihre Frauen, Töchter und Mägde zu suchen, diese aber ihren Durst zu löschen, und die Wein-Fässer auszuleeren. Allein, das, was mit dem Frauenzimmer passiret hat, ist vergessen, und die ausgelehrten Fässer sind wieder angefüllet, welches meines Erachtens weit besser ist, als wann Mann, Weib, Kinder, Verwandte, und Gesinde, von der Pest wären aufgefressen worden.

Lieget das Wort GOttes in denen Kriegs-Läufften/und gehet nicht im Schwange/ so werden die Kirchen/ zur Zeit der Pest, auch gewißlich sehr schlecht frequentiret/ weil ein jeder befürchtet/ darinnen von dem andern inficiret und angestecket zu werden. Die meisten sehen sodann eine Kirche an/ wie vornehme Römisch-Catholische Dames den Weyh-Wasser-Kessel bey denen Kirch-Thüren. Sie sehen und wissen nemlich, daß viele Bauers-und andere gemeine Leute/ mit ziemlich schmutzigen Händen/ hinein fahren, ja wohl gar sich Weiber finden, welche ihre krätzigten, ausgeschlagene, und mit Flüssen an Augen oder sonsten behafftete Kinder, über den Kessel mit dem Weyh-Wasser reiben/ in der Meinung es diene statt einer Artzney/ weswegen sie einen solchen Eckel vor diesen Kessel; den sie sonst/ nebst dem Weyh-Wasser, in allen heiligen Ehren halten/ haben, daß selbige nur mit ihrem Sonnen-Fächer, oder, wann es hoch kommet mit denen Fingern/ daran rühren/ sodann ein Creutze machen, und davor halten/ der Himmel werde den Willen vor die That annehmen/ und mit ihren Respect vor das Weyh-Wasser zufrieden seyn. Ich meines Orts habe mit meinen Augen gar viele dergleichen Dames gesehen, die eher eine Wahlfarth nach St. Compostel in Spanien würden gethan, als sich mit Weyh-Wasser aus einem Kessel besprenget haben/ wo ein eine jede unreine Hand sich gleichsam waschen dörffen. Also gehet es auch in Pest Zeiten mit denen Kirchen, welche man/ aus Furcht inficiret zu werden/ nur von aussen anzusehen pflegen.

Secretarius.

Madrid. Man redet von einer grossen Promotion, die der König unter denen Officiers unserer Troupen, welche aus Sicilien zu Barcellona angekommen sind, und da noch erwartet werden, machen will. Es wird auch versichert, daß unsers Königs Kriegs-Macht auf 95000. Mann solle vermehret werden; doch sollen darunter nur 18. à 20000. Mann zu Pferde seyn. Der Obrist Stanhope, des Königs von Groß-Britannien Abgesandter, hatte am Sonnabend, den 10. Julii, bey dem König wiederum Audientz, und seit dem ist von ihm ein Expresser über Franckreich nach seinem Hofe abgesandt worden. Allhier wird mit dem ersten ein Ministre vom Churfürsten in Bayern, und ein neuer Ambassadeur aus Franckreich vermuthet.

Die Sieben Weisen.

Die Troupen und Officiers, welche in Sicilien gestanden, und wieder nach Spanien gekommen, oder noch zurücke kommen werden, haben sich in der That recht wohl und rühmlich gehalten, weswegen sie einer Promotion würdig sind; und können auch dadurch angefeuret werden, bey einer neuen Unternehmung, ihre Schuldigkeit ferner behörig zu thun. Vermehret der König von Spanien seine Kriegs-Macht biß auf 96000. Mann, so kan man sagen, daß seit Philippo II. nicht so viel Spanische Troupen auf dem Fuß gesehen worden/ und man hat Ursache sich darüber zu verwundern.

Fronto.

ſen wohl, daß die Kayſerlichen, von denen ſie angegriffen wurde, nichts dargegen ausrichten konten. Indeſſen ließ der General Gallas, da wir ſchon auf der rechten Hand des Rheins ſtunden, ein Corpo von drey biß vier tauſend Croaten über dieſen Strom gehen, um uns den Rückweg abzuſchneiden. Gegen dieſ s Corpo ward ich mit zwey tauſend Mann Weymariſcher Reuterey, und tauſend Frantzoſen, commandiret, geriethe auch in eine Action mit demſelben, und erhielte nach einem fünff-ſtündigen Gefechte den Sieg. Doch ſolcher mochte uns nicht viel helffen. Denn die Croaten, welche die Gewohnheit hatten, nach einem kurtzen Gefechte die Flucht zu nehmen, und mit eben ſolcher Geſchwindigkeit, ſich zu einem zweyten Angriff bereit zu machen, kamen gar bald wieder zurücke, verfolgten uns biß nach Metz, und thaten uns ſehr groſſen Schaden. Ja es muſten der Hertzog von Engoulême, und der Marſchall de la Force, in Lothringen, zu unſerer und des Hertzogs von Weymar Armée ſtoſſen, um die Kayſerlichen abzuhalten, daß ſie nicht weiter in Franckreich einbrechen möchten. Der Graf von Gallas hingegen conjungirte ſich mit dem Hertzog von Lothringen. Beyde Armeen ſtunden eine Zeitlang einander im Geſichte biß endlich der Graf von Gallas ſich nach dem Elſaß zurücke zog, und wieder über den Rhein gieng.

Stahremberg.

Es klinget lächerlich, wann man höret, daß Cardinæle Armeen commandiren. Gleichwohl iſt ſolches ſchon zu verſchiedenen malen geſchehen; ob es wohl weit beſſer wäre, wann ſie ſolches bleiben lieſſen, und ſich deſto fleißiger um das Pater Noſter, oder um den Roſen-Crantz, oder ſonſt um Dinge bekümmerten, die ihnen, als Cardinælen, eigentlich gebühren. Aber geruhet doch, berühmter Grammont! mir zu ſagen, ob der Cardinal de la Valette auch den Titel eines Marſchalls von Franckreich geführet hat?

Grammont.

Nein, ſondern er hieß commandirer der General. Auch Printzen vom Königl. Frantzöſiſchen Geblüte, wann ſie eine Armée en Chef commandiren, führen niemals den Titel als Marſchälle von Franckreich.

Nach geendigter Campagne des 1635. Jahres gieng ich nach Hofe, muſte mich aber gar bald wieder zu dem Cardinal de la Valette nach Tull begeben, und die Verproviantierung derer Plätze, welche wir im Elſaß beſaſſen, auf mich nehmen. Dieſe Commiſſion richtete ich mit einigen Franzöſiſchen, aber noch weit mehr Weymariſchen, Troupen ins Werck.

Denn

Denn die Frantzosen wolten sich nicht mehr nach Teutschland commandiren lassen, wo sie die verwichene Campagne so viel ausgestanden hatten. Mit Hagenau setzte es die gröste Schwierigkeit. Dieser Ort war am weitesten entfernet, und von denen Kayserlichen mit einer Verschantzung eingeschlossen, daß es also ein Unternehmen von der äussersten Gefahr, ja bey nahe unmöglich war, Korn, Geld und Pulver hinein zu bringen; ohne welche Hülffe der Ort gleichwohl, in kurtzem, verlohren zu seyn schiene. Nichts destoweniger wagte ich es, und die Feinde gaben mir selber Gelegenheit, daß ich mein Vorhaben glücklich ausführen konte. Denn weil sie von meinem eigentlichen Absehen nichts wusten, sondern in denen Gedancken stunden, als ob die gantze Frantzösische Armée dem Detachement, welches ich führte, folgen würde; also zogen sie sich, mit ihren verschiedenen Postirungen um die Stadt, nur an einem Orte zusammen, und öffneten mir solchergestalt den Weg, Succurs in Hagenau zu bringen. Sobald aber solches geschehen war, eilte ich über Hals und Kopff zurücke, und langte glücklich zu Benfelden, am Fluß Ill, drey Meilen von Strasburg an; ohngeachtet mich der Graf von Gallas mit vier tausend Reutern verfolgte.

Stahremberg.

Das geschiehet gar vielmals, daß der Feind einem ein Unternehmen, das höchst-gefährlich, erleichtern und machen muß, daß man desto eher darinnen reussiret. Der Feind thut es freylich nicht mit Fleiß, sondern aus Irrthum, und dencket seine Sache recht gut zu machen; da doch alle seine Bewegungen und Anstalten dem Gegentheil just zum gröstẽ Vortheil gereichen.

Grammont.

In der folgenden Campagne des 1636. Jahres begehrte der Hertzog Bernhard von Sachsen-Weymar von meinem König, daß er mich ihm unter sein Commando überlassen möchte. Solches that der Hertzog Bernhard aus der Ursache, weil er wuste, daß ich mich als ein braver Capitain erwiesen; und mein König ließ auch das Suchen des Hertzogs statt finden. Wir giengen vor Zabern, wo eine starcke Kayserliche Garnison lag. Schon am dritten Tag nach eröffneten Tranchéen, da man kaum eine kleine Breche geleget, welche noch darzu mit Sturm-Leitern überstiegen werden muste, beschlosse der Hertzog von Weymar, einen Sturm zu wagen; welcher auch, ohngeachtet ich, und noch andere Officiers, Vorstellungen dargegen gethan, vor sich gieng. Weil ich, wegen dieses Unternehmens, dem

Hertzog

Hertzog widerſprochen hatte; ſo wolte er auch nicht geſtatten, daß ich dem Sturm beywohnen ſolte. Ich aber vermeynte, es möchte mir ſolches zur Zaghafftigkeit ausgedeutet werden, wannenhero ich mich an die Spitze derer Capitains ſtellete, welche die zum Sturm beorderte Mannſchafft anführten. Nach einem grauſamen Gefechte machte ich mich auch wircklich von der Breche Meiſter, und eroberte ein Haus in der Stadt, welches von denen Kayſerlichen ſtarck verſchantzet war. Weil aber, durch das unaufhörliche Feuer derer Belagerten, faſt alle unſere beym Sturm commandirende Officiers, und der gröſte Theil derer Gemeinen drauf gegangen waren; ſo muſte ich mich wieder zurücke ziehen. In dem Graben hingegen wurde ich noch eine gute Weile aufgehalten, und bekam neun Mußqueten-Schüſſe, theils an meinem Leibe, theils an meinen Waffen. Der Graf von Hanau, ein Schwediſcher, oder vielmehr Weymariſcher Obriſter, unterſtützte mich zwar mit friſchen Volck, und nachdem ſolcher, nebſt noch zweyen bey ſich gehabten Obriſten, getödtet worden, kam mir der Hertzog von Weymar ſelber zu Hülffe. Er ward aber auch verwundet, und ich endlich, nach dem blutigſten Gefechte, das man ſich bey einer ſolchen Gelegenheit nur einbilden kan, von einem, Namens Fabert, welcher nachmals auch Maréchal de France worden; aus dem Graben gleichſam durch ein Wunderwerck befreyet. Dennoch ward die Belagerung noch ſtandhafft fortgeſetzet, abſonderlich weil der Vicomte de Turenne mit einem neuen Frantzöſiſchen Succurs ankam. Die Kayſerlichen defendirten zwar alle Straſſen der Stadt, und wir konten faſt keinen Fußbreit Erde gewinnen, der nicht Blut gekoſtet hätte; muſten aber doch endlich capituliren, und ſich ergeben.

Dieſe merckwürdige Belagerung endigte ſich am 14. Julii 1636. und bald darauf verlohr der Hertzog von Weymar, in einem Scharmützel mit denen Croaten, fünffhundert Mann von ſeinen beſten Reutern, desgleichen verſchiedene von ſeinen Bedienten, welche von dem General derer Croaten ſehr übel tractiret wurden. Solches zu rächen commandirte mich der Hertzog mit drey tauſend Reutern gegen ſie. Ich war auch ſo glücklich, daß ich eine groſſe Anzahl derſelben tödtete, und biß in ihr Lager einbrach, das ich in Brand ſteckte. Unter andern erbeutete ich in dem Quartier ihres Generals einen Affen, der faſt ſo groß wie ein zehen-biß zwölff-jähriger Jung, und als ein Huſſar gekleidet geweſen. Er gehörte der Generalin zu, und ich gab, bey meiner Zurückkunfft, dieſen ſeltſamen Gefangenen vor einen Galan der Croatiſchen Generalin aus. Der Anblick dieſes Thieres

erweckte bey dem Hertzog Bernhard von Weymar, und allen Umstehenden, ein grosses Gelächter. Es ward auch beschlossen, daß, weil der General derer Croaten ein alter Mann, und der Affe als ein Substitut desselben anzusehen seye, solcher castriret werden solte. Wir vermeynten in der That, daß wir dem General, und seiner Frau, keinen ärgern Possen spielen, noch ihnen einen grössern Affront anthun könten. Also wurde das arme Thier castriret, und durch einen Trompeter, in einer Sänffte, in das Lager derer Croaten zurücke gebracht.

Stahremberg.

Von dergleichen Dingen halte ich nicht viel. Denn ein Feind wird dadurch über die massen verbittert gemachet, und wann er vorhero den Säbel bloß und allein seines Herrn wegen in der Faust geführet; so suchet er nunmehro auch seine eigene erlittene Beleidigungen und Beschimpffungen zu rächen, ist folglich desto gefährlicher. Es kan auch leichtlich seyn, daß mancher ehrlicher und braver Soldat, der einem solchem ergrimmten Feind, als ein Gefangener und Uberwundener, in die Hände fället, gantz entsetzlich darüber leiden muß.

Grammont.

Im October des 1636. Jahres marschirten der Graf von Gallas, und der Hertzog von Lothringen, mit einer Armée, die bey nahe viertzig tausend Mann starck gewesen, nach Franckreich. Sie kamen biß in das Hertzogthum Burgund, und biß in Champagne. Wir waren ihnen aber immer an der Seite, und weil sie einen grossen Mangel an Brod litten, musten sie sich endlich, nachdem sie sich ohngefähr drey Wochen in Frantzösischen Landen aufgehalten, und grosse Verwüstungen weit und breit angerichtet, zurücke ziehen. Da fiele ich dem Feind in die Arriere-Garde, und fügte ihm grossen Schaden zu; wobey zwey feindliche Regimenter Cavallerie fast gäntzlich ruinirt worden. Wir machten über zwey tausend Gefangene, erbeuteten auch sechzehen Stücke, nebst fünff und viertzig Proviant-Wagen.

Nach geendeter Campagne des 1636. Jahres ward ich, als ein vertrauter Client des Cardinals von Richelieu, unterschiedene mal an den Hertzog von Orleans, der vom Hofe gewichen war, abgeschicket, um denselben zu bewegen, daß er wieder zurücke kommen möchte. In der folgenden Campagne des Jahres 1637. diente ich unter dem Cardinal de la Valette, bey dem sich auch der Marschall de la Meilleraye befande, in Flandern. Wir belagerten Landrecy, welches sich zu Ende des Julii ergab; worauf

worauf Maubeuge am 5. Auguſti folgte. Mit denen Spaniern fielen verſchiedene Actiones vor, an deren glücklichen Ausgang ich faſt allemal einen groſſen Antheil gehabt. Wie ſich dieſe Campagne endigte, ward ich mit der Charge eines Königlichen Stadthalters in der Normandie, welche durch den Todt eines Anverwandten des Marſchalls de la Meilleraye erledigt worden, beehret; mit welcher Charge der Poſten eines Gouverneurs des Schloſſes zu Rouen, noch ins Beſondere, verknüpffet iſt.

Anno 1638. ward ich nach Italien geſchicket, unter dem Marſchall de Crequi zu dienen, und die Reuterey zu commandiren. Ehe ich aber noch im Frantzöſiſchen Lager anlangte, vernahm ich den Todt dieſes Marſchalls, welcher am 17. Martii, durch eine Canonen-Kugel erſchoſſen worden, als er im Begriff geweſen die von denen Spaniern, im Hertzogthum Meyland, am Po, gelegene Stadt Brema zu entſetzen; welchen Platz hierauf die Spanier eroberten. Ich eilte alſo deſto mehr, die Frantzöſiſche Armée biß auf die Ankunfft des Cardinals de la Valette, der an des Crequi Stelle ernennet war, aber vor dem April vom Frantzöſiſchen Hofe nicht abreiſen konte, vor allem feindlichen Uberfall zu verſichern. Ich hielte mich auch zu Ponte Stura, welches ſonſt ein gar ſchlecht verwahrter Ort, wider die Spanier ſo lange, biß der Cardinal de la Valette mit einem ſtarcken Succurs aus Franckreich ankam. Dennoch konten wir nicht verhindern, daß nicht die Spanier Vercelli wegnahmen, und wir richteten überhaupt in dieſer Campagne nicht viel in Italien aus. Ich wurde auch noch vor deren Endigung nach dem Frantzöſiſchen Hofe zurücke beruffen, und mir das Gouvernement in Lothringen anvertrauet, ſamt der Obriſten-Stelle über das Regiment zu Fuß, la Garde Françoiſe genannt. Doch ich bemühete mich ſelber, der Charge eines Gouverneurs in Lothringen bald wieder entſchlagen zu werden, weil damals in Lothringen keine ſondertichen Kriegs-Verrichtungen vorfielen. Dargegen ward ich An. 1639. mit einem Corpo in die Niederlande geſchicket, um Chateau Cambreſis zu entſetzen, welchen Platz die Spanier belagert hatten. Wie ich aber biß nach Saint Quintin gekommen, vernahm ich, daß die Feinde die Belagerung ſchon aufgehoben. Daher ward ich wieder nach Hofe beruffen, und abermals nach Italien geſchicket. Der Hertzog Bernhard von Sachſen-Weymar ſtarb um dieſe Zeit, und zwar am 8. Julii 1639. da es ſich dann gefüget, daß alle ſeine Troupen, dreyzehen biß vierzehen tauſend Mann ſtarck, in Frantzöſiſche Dienſte traten, ohngeachtet es eigentlich Königliche Schwediſche Troupen ſeyn ſolten. Die Feſtung Alt-Breyſach, welche der Hertzog

Bernard im vorigen Jahre eingenommen, und ſich ſolche ſelber zueignen wolte, kam damals ebenfalls in Franzöſiſche Hände.

Stahremberg.

Man ſagte ja, es ſey dieſer Herrn mit Gift hingerichtet worden, und daß der Cardinal von Richelieu ſolches angeſtifftet habe.

Grammont.

Starcke Muthmaſſungen einer Verurſachung haben ſich in der That bey ihm gefunden, und es kan auch leichtlich ſeyn, daß dieſer Streich von der Faction des Cardinals von Richelieu herrühret. Wie ich wieder nach Italien kam, fande ich die Sachen in einem gar verwirrten Stande, weil der Cardinal de la Valette, bey Führung des Commando, einen ſtarcken Fehler über den andern begieng. Die Spanier eroberten Turin, und wir muſten uns aus Italien biß nach Pignerol zurücke ziehen, welcher importante Platz ſich noch in unſern Händen befande. Ich wurde aus Italien zu dem König beruffen, der ſich in der Picardie befande; muſte aber, nach einem kurtzen Verweilen, ſchon wieder nach Piemont gehen, um eine Commiſſion bey der verwittibten Hertzogin von Savoyen, Chriſtina, nach des Königs Schweſter abzulegen. Denn dieſe führete, während der Minorennität ihres Sohnes Caroli Emanuelis, der damals nur fünff Jahre alt geweſen, die Vormundſchafft samt der Regierung. Nachdem ich dieſe Commiſſion ausgerichtet, begab ich mich in die Niederlande, zu der Armée des Marſchalls de la Meilleraye, und hatte gemeiniglich ein beſonderes Corps von zehen tauſend Mann zu commandiren. Solches ward durch den Cardinal von Richelieu darum ſo eingerichtet, auf daß ich mir dadurch den Weg zur Marſchalls-Würde deſto leichter bahnen möchte.

Bey Eröffnung der Campagne An. 1640. kam ich wieder in denen Niederlanden zu ſtehen. Kaum aber war die Armée ins Feld gerücket, ſo beruffte mich der Cardinal nach Hofe, um mit mir, in Gegenwart des Königs, die Anſtalten der damaligen Spaniſchen Belagerung Arras zu concertiren. Alle der Plan darzu gemachet war, begab ich mich damit zu der Königlichen Armée in die Niederlande, und Arras ward von uns am 9. Junii berennet. Die Königliche Armée ward von denen beyden Marſchällen de la Meilleraye und de Chaſtillon commandiret, und nechſt ihnen war ich die vornehmſte Generals-Perſon bey derſelben. Dieſe Belagerung war eine derer wichtigſten Unternehmungen des damaligen Kriegs, theils wegen der ſtarcken Feſtungen des Orts, theils weil die Spanier

ſich

der ganze Macht zusammen gezogen, um dieselbe feindlich zu machen. Wir brachten sie aber zu einem glücklichen Ende, und ich erwarb dabey einen ziemlichen Nahmen. Ich eroberte den Halben Mond, der von denen Spaniern sehr standhafft vertheidiget wurde; und in einer Action bey Rapenne, mit dem Spanischen General Roquey, that ich etwas, das man nicht ohne Verwunderung kann erzehlen hören. Denn als ich mit meinem Regiment in die Feinde eingedrungen, und bereits drey Schüsse bekommen, wurd ich dergestalt in dieselbe verwickelt, daß indem ich mich mit dem vordern Glied meiner Armee wendete, um mich wieder zu formiren, ich mitten unter die Feinde gerieth. Ich ließ mich aber so wenig dadurch irre machen, daß ich vielmehr meine weisse Lieberye, die mich von denen Feinden distinguirte, unvermerckt von mir warff, und stieß mit gegen mein Regiment an. Doch die meinigen erkannten mich gar bald, und erlösten mich aus denen Händen derer Feinde, welche hierauf in die Flucht geschlagen wurden.

Stahrenberg.

Wie unglaublich auch dergleichen Begebenheiten, denen, die keine Erfahrung von der Sache haben, vorkommen mögen; so sind sie dennoch möglich genug, und ereignen sich entweder zu favour der Dunckelheit, wann eine Action frühe vor Tage, oder nach eingebrochener Nacht verübet, oder aber daferne der Staub und Dampff dermassen dicke und starck, daß bisweilen keiner den andern recht erkennen oder unterscheiden kan.

Grammont.

Diese Action ereignete sich währender Belagerung der Festung Arras, womit wir gantze fünff und vierzig Tage nach eröffneten Trenchées zubrachten, biß sich der Ort ergab.

Anno 1640. begabe sich der König mit dem Cardinal auf die Gräntze von Flandern, um seiner daligen Armée desto näher zu seyn. Gegen das Ende des May-Monaths rückten wir vor die ebenfalls sehr starcke Festung Aire, und erlebten sie gegen das Ende des Julii. Die Eroberung dieses Platzes wurde uns aber die meiste sauer gemachet; theils durch die tapffere Gegenwehr derer Belagerten, welche ein ungemeines Feuer machten, und viele Mine-springen liessen; theils durch das häuffige Regnen. Alsdann giengen wir vor Bapaume. Als nun der Marschall de la Meilleraye vom Podagra heftig angegriffen, der Marschall von Brezé aber, welcher auch mit gegen war, nach Hofe beruffen wurde, führte ich

das Commando ganz allein, und der Platz machte ſich innerhalb wenig Tagen. Gleich darauf bekam ich den Marſchalls-Stab, und es wurde mir auch das Commando über die Armee ganz allein übergeben. Bald hernach funte es ſich, daß ſich die Spanier wieder Meiſter von der Feſtung Aire machten. Das ſchiene meiner neu-erlangten Würde eine Verkleinerung zu cauſiren. Allein ich konte es nicht verhindern, weil die Jahres-Zeit ſchon zu ſpät geweſen, und mir nicht erlaubet, nochmahls vor Aire zu gehen. Alſo begnügte ich mich damit, daß ich la Baſſée wohl befeſtigte; welcher Ort nach hiero, wegen ſeiner vortheilhafften Lage zwiſchen der Lys und Scarpe, jederzeit von groſſer Wichtigkeit geweſen.

Anno 1642. gieng der König nach Rouſſillon, um der Belagerung von Perpignan beyzuwohnen. Der Cardinal von Richelieu begleitete ihn wie gewöhnlich. Weil es aber ſeine Feinde um dieſe Zeit ſehr weit gebracht, und es an dem war, daß ihm der König den Abſchied geben würde, reſolvirte ſich der Cardinal, unterm Vorwand einiger Unpäßlichkeit, nach Tarascone, ſo in dem Gouvernement von Languedoc gelegen. Er verhoffte, es würden ſich ſolche Zufälle eräugnen, die ihn beym König wieder nothwendig machen könten; und das muſte ſich auch ſo fügen und ereignen. Ich ſtunde mit zwölff biß dreyßig tauſend Mann in Champagne, und der Marſchall von Harcourt mit zwey und zwantzig tauſend Mann in der Picardie. Weil nun die Spanier Leus und la Baſſée zugleich belagerten, conjungirten wir, der Marſchall von Harcourt und ich, uns bey Peronne, und rückten ſodann gegen die Spanier. Bey unſerer Ankunfft fanden wir, daß Leus ſchon erobert geweſen, und vor la Baſſée hatten die Feinde ſich dermaſſen verſchantzet, daß wir uns nicht getrauten, ſie anzugreiffen. Hierauf giengen wir, der Marſchall von Harcourt und ich, durch contraire Meynungen an einander. Weil nun der Cardinal von Richelieu es ſo gekommen hatte, daß keiner von uns beyden das Ober-Commando führte, ſo entſtunden wir uns vermuthen, daß wir den erſchrecklichen Fehler begiengen, und uns wieder ſeparirten. Der Marſchall von Harcourt gieng ſich gegen Calais, unterm Vorwand, dieſen Platz wieder eine beſorgliche Unternehmung deren Spanier zu bedecken; und ich meines Orts hätte mich billig wieder nach Champagne wenden ſollen, daher ich gekommen war. Allein ich blieb bey Harcourt, als ein Kleinot an der Scheide, ohnweit Cambray ſtehen. Hierdurch verſchaffte ich mir, aller Verſtellungen abgeachtet. Denn man gab mir zu erkennen: Was müſſen wir allzunahe bey Cambray ſtünden, welcher Platz damals denen Spaniern

annoch

gemacht practicirt; daß die Spanier mit einer Armee, die beynahe so stark als die meinige, in wohl nach um etliche tausend Mann stärker, ehrsüchtig darauf wich hätten machen wollen; daß ich gar nicht recht verschanzt wäre, und in der Nähe von großen Höhen commandirt würde; und daß also die größte Gefahr in diesem Lager vorhanden sey. Allein ich kehrte mich an nichts, sondern beharrete darauf, wie ich den Feind erwarten müßte, ohne daß ich einige andere Gründe meines Entschlusses vorbrachte, als weil das Lager auf der einen Seite durch einen kleinen Wald, und auf der andern durch einen Graben, genugsam versichert sey. Gestalten mich es sich stehen, und weil ich mich meiner als zwanzig Stunden vom Marschall den Harcourt entfernet befande, ward ich von denen Spaniern am 26. May An. 1642. angegriffen und zweymal gestürmet. Die Spanier bemächtigten sich sofort derer an meinem Lager gelegenen Höhen, auf welche sie ihre Canonen pflanzten, mit denen sie unaufhörlich unter meine Truppen feuerten; da sie inzwischen mit der einen Helffte ihrer Armée meinen rechten, und mit der andern meinen linken Flügel angriffen, ohne daß Corps de Bataille aber das Centrum zu berühren, welches sich auch nimmer in kein Gefechte einließ. Die Schlacht währte von ein Uhr des Nachmittags bis gegen sieben Uhr des Abends, und ich nahme die gesamte Canon, alle Stücke Fahnen und Standarten, so Gelt, so zur Bezahlung meiner Armée verhanden war, und von derselben zwölff Mann stärker als sie waren zwey tausend Mann. Ich meines Orts kam, in vollkommener Ordnung, mitten durch die Spanische Cavallerie, endlich bis in das Kloster Hennemont, und von dar vollends nach St. Quintin. Was aber, was hierbey, auf meiner Seite, vorgegangen war, wollen viele klug Köpffe schlüssen, als ob ich mich mit Fleiß dem Cardinal von Richelieu zu Gefallen, hätte schlagen lassen. Es scheinete auch, in der That, meine Widersacher dieses Cardinal den Sieg über seine Feinde, und über das Gemüthe des Königs, welches von ihm allzusehr abgewendet zu seyn schiene. Denn weil der König durch den Verlust dieser Schlacht, und wegen derer anhängigen Folgerungen, die sie nach sich ziehen konte, in die äusserste Betrübniß gesetzet wurde, und in dieser Noth niemand wußte, der ihm besser rathen konte, als der große Verstand des Richelieu, welchem keiner unter allen seinen Ministern gleich kam, sich auch ausführlicher konte finden, die dem Königlichen: Es sey mir binnen denen wenigen Wochen, da ich dero Hof vom Hofe entfernet befunde, schon alles sehr wunderlich gegangen, und daß bey einer noch längern Entfernung

des Glücks

deſſelben noch viele ſchlimmere Begebenheiten, ja die allergröſte Unordnung im Miniſterio, und bey der Königlichen Regierung zu beſorgen ſeye; ſo ſchickte der König eilligſt an den Cardinal, verlangte ſeine ſchleunige Zurückkunft, und unterwarf ſich dem ſelbigen Gnade en, deſſelben Herrſchaft wiederum mehr als jemals. Es gelange nach dem Cardinal, zu gleicher Zeit, eine gefährliche Conſpiration wider ihn zu entdecken, da der berühmte Cinqmars, bey Königs Ludovici XIV. damaliger gröſter Favorit, ebenfalls auch ein junger und unbedachtſamer Menſch, des Cardinals gröſter Feind, nebſt vielen andern Vornehmen des Hofes bey dem Cardinal gram geweſen, ſo gar mit Spanien ein geheimes Bündnüß geſchloſſen, um des Cardinals Fall und Untergang mit Gewalt, der Ehre und dem Intereſſe des Königs zum gröſten Nachtheil zu behaupten. Hieraus erkannte der König, in was vor gefährlichen Händen er ſich bey ſahe, und wie nöthig er einen Miniſtrum von der Fähigkeit und Klugheit des Cardinals habe. Cinqmars und noch andere muſten auch, um ihrer gefährlichen Correſpondenz willen mit dem Spaniſchen Hof, endlich das Leben laſſen, und worden zu Lion decollirt.

Stahrenberg.

Ich meine Dir gebe vernünftigen Beyfall, welche ſtunden, daß Ihr, berühmter Grammont! Euch dem Cardinal von Richelieu zu Gefallen habt ſchlagen laſſen, auf daß der König über dieſen Unfall in Sorgen und Betrübniß gerathen, mithin veranlaſſet werden möchte, den Cardinal eilligſt wieder zurücke zu rufen. Anbey geſtehe mir doch, was Ihr gethan, da Ihr Euch vom Frieden mit allem Fleiß in die Händel gebracht, von einem groſſen Unverſtand, und von einem Schwindel-Geiſt herkommen ſeye, warum man Euch abſolumerer vor ein ſchertzlich Kriegs-Volck hätte halten müſſen.

Grammont.

Was die Leute nach mir in dieſen Gedancken ſtünden, welche auch Ihr heut, tapfferer Stahrenberg! hat mir, weil ich meinen der wichtigen Schlacht nicht zu geringen Antheil gehabt, auch bewogen übel bey Hofe angeſehen, indem vielmehr von dem König ich ganz gnädig empfangen worde, als ich wieder vor deſſelben Augen erſchiene.

Stahrenberg.

Aber was muß doch wohl GOtt im Himmel haben denken, wenn dergleichen Streiche geſpielet worden, und man, einen einzigen Menſchen zu

FRONTO.

Und ich meines Orts ließ noch vier tausend Mann darzu werben, damit sich deren Anzahl auf hundert tausend erstreckete, weil solches weit redoutabler als 96000. in die Ohren fället.

SECRETARIUS.

Paris. Am 5. Augusti besahe der König in Begleitung des Herzogs-Regenten/ Herzogen von Chartres, Herzogen von Bourbon, und des Marschalls, Herzogens von Villeroy, das Lager zu Charenton. Ihr. Maj. saßen auf einem kleinen Spanischen Pferdgen, visitirte und musterte alle Bataillons, ließ auch denen Soldaten eine Verehrung geben. Diese Troupen sollen ehestens wieder aufbrechen, um an dem Canal von Montargis zu arbeiten, zum grossen Mißfallen derer Soldaten, weil selbige Arbeit sehr mühsam ist, auch viel Volck dabey erkrancket und stirbet. Mit denen Banco-Zetteln gehet es noch immer den vorigen Weg, der Mangel des Geldes bleibet noch eben so groß, und das Misere unter dem Volck, so wohl in der Stadt als auf dem Lande, vermehret sich täglich. Am 6. Augusti des Nachmittags um 4. Uhr, kam der Herzog du Maine mit einer kleinen Suite von Clagny allhier in dem Königl. Pallast an/ allwo er mit dem Herzog Regenten, und dem Cantzler, eine Conferenz von mehr als zwey Stunden hielt, ohne daß man noch hört, oder ergründen kan, was darinnen passiret hat.

Die Sieben Weisen.

Die Troupen werden sich sonder Zweiffel erfreut haben, da sie ihren jungen Monarchen zu sehen, die Ehre gehabt, und eine gute Verehrung bekommen/ welche, wie wir davor halten, eben nicht geringe gewesen seyn wird.

FRONTO.

Ich weiß nicht wie hoch sich solche belaufen mag? Allein man hält davor, daß wann in dergleichen Fällen, insonderheit wo eine grosse Menge Troupen beysammen sind/ zwey, drey oder vier Groschen auf den Mann kommet, es genug sey. Acht oder sechzehen Groschen aber ist etwas extraordinaires, und wird sehr selten unter denen Soldaten ausgetheilet.

Die Sieben Weisen.

Der Herzog von Villeroy muß ein Herr von grosser Experienz seyn. Er ist ein Favorit des vorigen Königs gewesen, u hat die favorablen Blicke der Fortuna sowol/ als ihr saures Gesichte, in Ausführung hoher Entreprisen gesehen, mag auch vielleicht mehr von ihrem sauren Gesichte, als favorable Blicken zu sagen wissen; allermassen derselbe aus Cremona heraus geholet/ gefangen gehalten/ und hernach wieder in Flandern/ bey Ramelies, geschlagen worden; wiewohl alle diese Unfälle nicht vermocht/ ihn aus dem Sattel, das ist/ des Königs Gunst zu heben. Wir viel mögen wohl Marschälle von Franckreich seyn? liebster Fronto! und was vor Qualitäten werden von ihnen erfordert?

FRONTO.

Wie viel itzo wircklich Marschälle von Franckreich seynd, ist mir unbewust. Unter dem vorigen König Ludovico XIV. haben sich manchmal deren mehr als zwantzig befunden, und vielleicht sind itzo deren nicht viel weniger. Von einem Marschall in Franckreich ward sonst, ehe er zu dieser Würde gelangen konte, erfordert, daß er drey feindliche Linien, wie sie, vermöge einer Schlacht-Ordnung formiret, und Treffen genennet werden, durchbrochen haben solte, ohne zurücke zu weichen. Item solte er in dreyen Stürmen persönlich gewesen seyn, drey Belagerungen glücklich commandiret und sonst noch in dreyen Schlachten brav gethan haben. Wie weit aber diese Regel in denen letztern Zeiten observirt worden? lasse ich dahin gestellt seyn.

SECRE-

da Gelegen, ſo mir tauſend Verdrüſſen und unglücklich machet, daß daß der einzige bey der Armeniter und den Türken, worzu er gelangt, einige erhalten werden.

Grammont.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo werden dergleichen, zur Lehre und zu ſeinem Leben gehörige Stücke offters practiciret. Ich hatte aber auch, nach der verlohrnen Schlacht, und da ſich nach die Campagne zu Ende, einen glücklichen Einfall in Hennegau gethan, das Land ſehr verwüſtet, und große Beute gemacht, weil ſich die Spaniſche Armée allzuweit von dieſer Provinz entfernet gehabt. Dieſer wollte der Cardinal von Richelieu bey dem König vermeſſen zu erheben, und herauß zu ſtreichen, als ob ich eine Bataille gewonnen, und dahurch allen vorherigen Schaden wieder gut gemacht hätte.

Stahrenberg.

Es muß doch aber Ludovicus XIII. ein ſehr klugder König geweſen ſeyn, weil er ſich vom Cardinal dergleichen Dinge hat bereden laſſen, und nicht allen ſelber beſſer einſehen.

Grammont.

Er war freylich ein kluger Herr; hat aber doch hierinnen, wie denen Königen und Fürſten auf Erden, offters viele ihres gleichen gehabt, die ſich nemlich von ihren Miniſtri haben gänzlich beherrſchen laſſen. Indeſſen hat der König Ludovicus XIII. vom Cardinal von Richelieu dieſen unſchätzbaren Vortheil gehabt, daß Franckreich unter ſeinem Miniſterio einen Kunſtlichen Zuwachs an Landen und Leuten erlangt, die ſouveraine Königliche Gewalt weit mehr, als ſie zuvor noch nicht geweſen, befeſtiget, die Revenuen ſehr anſehnlich vermehret, die Gegenſeiten aber gäntzlich und gänzlich unter das Joch gebracht worden; ja ſo gar, daß Franckreich ſo lange die Gegenſeiten gleichſam eine beſondere Republic darinnen formiret, auch eigene Tribunaux beſeſſen, ja mit auswärtigen Staaten Tractaten und Allianzen ſchlieſſen ein ſtarcker und gebietender Staat geweſen. Im December des 1642. Jahres ſtarb, wie bereits gedacht, dieſer vornehme, und in Betrachtung aller Dinge admirabler Mann. Wie man denſelben eigentl. funden, hat ſich die Organa, welche ſonſt den menſchlichen Verſtand anzeigen, verlohren bey ihm. In ſeiner Frömmigkeit und Gottesfurcht aber hat man freylich ſehr viel ſonderbares gehabt, und nicht wenig

Truce, die ihn sehr wohl gekannt, haben dafür gehalten, daß er mehr weniger als ein guter Christ gewesen seyn müsse.

Stahremberg.

Indessen ist es doch weit gefehlet mit aller Vernunft, mit allem vernünftigen Quälwerk, und mit allem Trauren, wenn die Verstorbene für sich gehet, nemlich eine wahre Reumüthigkeit und Gemüthsruhe, nicht damit verbunden ist. In solchem Fall müssen wir die Vernunft zu allem Leiden, und das Gemüthe mit Liebe beständig an den Nagel hängen.

Grammont.

Noch auf dem Todt-Bette embrassirte mich der sterbende Cardinal von Richelieu, mit grosser Zärtlichkeit, ermahnte mich zu einer beständigen Treue gegen den König, und erhielte mit seinem Segen. Kaum kam Er Athem hat, so ließ mich der König zu sich rufen, und indem er mir als einem Verwandten des verstorbenen Cardinals condolirte, versicherte er mich seiner beständigen Gnade, versprach auch, daß er gleich im folgenden Jahr eine ganz deutliche Probe davon geben, und mich an die vor Seite haben wolle, wann Ihm seine Gelassenheit erlaubte, selbst in Person zu Felde zu gehen, wie er Vorhabens wäre; wo mehr Proben kann ich mich vollständig beberufen.

Doch der König war selber krank. Seine Unpäßlichkeit vermehrte sich von Tag zu Tage, und er folgte schon am 14. May An. 1643. dem Cardinal aus der Zeit in die Ewigkeit nach. Alle mein diese Patronat, an der Erfüllung seiner gnädigen Willens gegen mich, durch den Todt verhindert. Ich that auch in diesem ganzen Jahr meiner nichts, außer daß ich, nach vor dem Frid-Jahr, nach Arras reiste, und diesen Platz mit beträchtigen Proviant und Munition versahe, weil man besorgte, daß er von denen Spaniern möchte angegriffen werden. Gleichwie mich aber die Krankheit des Königs nöthigte, als Mestre de Camp des Regiments von der Leib-Garde, bald wieder bey Hofe zu seyn; also kam ich gerne dem der des Königs Todt zuvor.

Ein jeweder war, bey der bevorstehenden Veränderung, auf die Erhaltung und Beförderung seiner Glückes bedacht, und ich entschlosse mich, dem neuen Premier Ministre meine Dienste mit gleichem Eyffer zu widmen, wie ich gegen den Cardinal von Richelieu gethan. Ich konnte den Mazarini bereits auf meiner Seite, wußte mich auch, durch meinen lustigen

Humeur

Manieren und angenehmen Umgang, gar bald bey ihm zu insinuiren, bewogen, daß ich seine ganze Vertraulichkeit, bis an deßelben Tode, vollkommen besitze. Die verwittibte Königin, Anna, welche die Vormundschaftliche Regierung über ihren Sohn, den minderjährigen König Ludewicum XIV. der damals erst in das fünfte Jahr ging, führte, hat ihre Hinneigung durch den Cardinal Mazarini völlig regieren und keine sich, ausser dem jungen Herzog von Enghien zu nähren. Dieser Herr hatte eben damals die berühmte Schlacht bey Rocroy in Champagne, an denen Gränzen der Picardie, wider die Spanier gefochten, und ist nachmals, unter dem Namen als Prinz von Condé, der Welt zur Genüge bekannt, auch der Unruhige und Eigensinnige genennet worden. Dieser Prinz begegnete einen grossen Wohlgefallen darüber, daß ich demselben die Seite gegeben wurde; machte ihm mein Naturel vollkommen aufmerksam; wie ich denn auch, nach unserer Zurückkunft aus der Campagne des 1643. Jahres, fast den ganzen Winter durch, Mittags und Abends bey ihm speiste, und überall bey ihm war, so die ganze Zeit, da wir beyde mit einander commandirten, in grosser Einigkeit lebten.

Zu Anfang der Campagne des 1644. Jahres agirten wir in dem Luxemburgischen, vielleicht wir einige geringe Plätze wegnahmen; da immittelst die gantze Französische Macht in denen Niederlanden, unter dem Herzog von Orleans, sachte, Eroberungen zu machen. Gleichwie aber die Französischen Waffen, seit dem Tode des Marschalls von Guebriant, in Teutschland in einen schlechten Zustand gerathen, auch der Bayrische General Mercy angefangen Freyburg zu belagern, welche Festung eben so, wie Breysach, sich damals in Französischen Händen befande; alle wurden wir, der Herzog von Enghien und ich, beordert, mit unserer Armee auf dem Luxemburgischen nach Teutschland zu gehen. Wir zu Anfang Julii 1644. kamen wir den Rhein hinab an, und setzten in bemeldten Lagen nach Breysach, wo wir uns mit dem Vicomte de Turenne conjungirten. Alle gebliebene Hitze auf dem Marsch die Nachricht, daß sich Freyburg ergeben hatte. Als aber die Kayserlichen und Bayrischen auch in der besten Ordnung, in einem zur der maaßen festen und vortheilhaften Lager stunden; so wurde, nach gehabtem Conseil mit dem Turenne, in einem gehaltenen Kriegs-Rath, die Frage auf das Tapet gebracht, ob man die Feinde in ihrem vortheilhaften Lager angreiffen solte? Dieses hatte ich nicht dem vorigen Gouverneur zu Freyburg, Nammens Uberlac, gar nicht verdencken, sondern meynte, man hätte sicher gegen den St. Peters-Thal mit

der Armee marſchiren, und alle denen Königlichen die Poſten beſetzen, folglich ſie in ihrem Lager entweder einſchlieſſen, oder nöthigen, daß ſie ſich aus ihren Verſchanzungen heraus ziehen, und im freyen Felde ſchlagen müßen. Allein der Herzog von Engheim, welcher alle Befehle nur nach ſeiner Herrſchſüchtigkeit abmaß, und der Vicomte de Turenne, welcher die Uberſetzung beyder Armeen an einem Ort, der nicht allzuſehr befeſtiget geweſen, nur praticable hielten, beſtunden den Anſchlag, welcher benommen war ſich gehen machte. Allein es hilft vermuthlich ab, daß wir wohl fünff tauſend Todte und Verwundete bekamen, ohne etwas weiter die Kayſerlichen darunter Königlichen und Bayern aufgerichtet. Ja meiner Seits verlohr hierbey ein Pferd unterm Leib, und viele brave Officiers, darunter ſich etliche vornehme befanden, büßeten hierbey das Leben ein. Dem, ohngeachtet giengen wir vor Philippsburg, welches Platz wir den dritten Tag nach eröffneter Trancheen, am 12. September 1644. eroberten.

Stahremberg.

Das jetzige mit, als Philippsburg An. 1734. von denen Franzoſen belagert worden, hat er ſich ſieben gantze Wochen nach eröffneter Trancheen gehalten; ohngeachtet eine Armée von hundert und zwantzig tauſend Mann vor dem Platz gelaſſen, die eine Artillerie von hundert und zwantzig ſchweren Canonen-Stücken, ſamt vierzig groſſen Mörſern bey ſich gehabt. Die Fortification beſtehet ſo gantz ſonſten weit weitläuffig, als ſie zu ſeiner Zeiten geweſen; allein man wrequiret auch eine Feſtung nicht mehr, wie ſonſt geſchehen. Alſo hat man hier vermeſſliche Defenſion dem tapffern General Wurmſer zu danken, der aber auch eine zahlreiche Garniſon von ſiebtzig tauſend Mann bey ſich gehabt.

Grammont.

Mein Vater, welchen ich, für meinem erſten Ausflug von Hauß, ſchon erwehnt, ſtarb im Auguſto des 1644. Jahres. Dem Jahr gemäß, am 13. Dec. machte ihn die Regentin, auf Anhalten des Cardinals Mazarini, zum Duc und Pair von Frandreich. Aber die Umſtände erlaubten nicht, daß das Patent, behörigen maſſen, im Parlement ſolte regiſtriret werden; da unterdeſſen der Todt dazwiſchen kam, und ihn zur gelegenen Zeit von der Welt abberufte. Drey volle gantze Jahre hernach habe erſt ich leichter erhalten. Er war Gouverneur zu Bayonne, welches Gouvernement, auch noch etliche Aemter, damit verknüpffte, der Cardinal Mazarini mir zuwenden gedachte. Deswegen ſtunde ich meiner Durchrei-

gung ab, als ich nach geendter Campagne des 1644. Jahres bey Hofe erſchiene

Anno 1645. conjungirte ſich der Marſchall von Turenne, der etwa dreiſſig tauſend Frantzoſen bey ſich gehabt, mit einer Armée, die aus Schwediſchen und Heſſiſchen Troupen beſtunde. Das geſchahe ſelber in denen Heſſiſchen Landen, welche damals noch nicht ſo gar ſehr zertheilt und folglich von groſſer Wichtigkeit geweſen. Ich meines Orts agirte Anfangs mit dem Hertzog von Enghien in Lothringen; ſahen uns aber genöthiget, ebenfalls nach Teutſchland zu marſchiren, und dem Marſchall von Turenne, desgleichen unſern Alliirten, denen Schweden und Heſſen, zu Hülffe zu kommen. Unſer erſtes Abſehen, nach geſchehener Conjunction, war auf Heilbrunn gerichtet. Weil aber die Kayſerlichen Neckers-Ulm ſtarck beſetzten, dergeſtalt, daß wir den Neckar nicht paſſiren konten, griffen wir die Stadt Wimpfen an, ſo auf der Seite des Fluſſes gelegen, wo wir ſtunden. Mir ward die Eroberung des Platzes überlaſſen, den ich gar bald eroberte, nachdem ich angefangen, die Artillerie dafür zu gebrauchen. Hierauf giengen wir weiter, biß nach Rotenburg an der Tauber, welcher Platz ich nach einer vier und zwantzig ſtündigen Canonade eingab. Sodann wandten wir uns nach Dünckelſpiel, in der Abſicht, die Kayſerlichen zu einer Schlacht zu nöthigen. Dieſe hatten ſich zwar dahin gelagert; aber ſo vortheilhafft, daß es uns unmöglich war, ſie anzugreiffen, wannenhero wir unſern Marſch nach Nördlingen richteten. Die Kayſerlichen verfolgten uns mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß ſie uns nahe bey dieſem Ort auf dem Halſe waren, und ſich hinter demſelben verſchantzten; ehe wir es gewahr wurden. Allhier nun kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher ich den rechten Flügel commandirte, und mich mit denen Bayriſchen Troupen herum ſchlug, die der General Mercy commandirte. Der Marſchall von Turenne commandirte unſern lincken Flügel, und hatte wider die Kayſerlichen zu ſchaffen, deren Chef der General Gleen geweſen. Der Hertzog von Enghien aber befande ſich allenthalben, wo er ſeine Gegenwart nöthig zu ſeyn erachtete. Die Bayern fochten wie Löwen, wannenhero der Hertzog von Enghien es ſelber auf ſich nahm, jedoch unter meiner Aſſiſtentz, ſie aus einem verſchantzten Dorff zu delogiren. Solches gelunge uns endlich, nachdem der Bayriſche General Mercy das Leben eingebüſſet hatte. Ich meines Orts bekam mitten auf mein Casquet einen Muſqueten-Schuß, daß ich vor todt auf den Hals meines Pferdes nieder ſanck. Ich kam aber bald wieder zu mir ſelber. Die Bayern ſetzten ſich

wieder, und muſten von mir aufs neue angegriffen werden. Ich führte abſonderlich zwey Regimenter Irrländer, Infanterie, in das Treffen, und vergienge mich ſo weit, daß ich von denen Feinden, welche mir an Menge gar ſehr überlegen waren, umringet, und abſonderlich von vier Bayriſchen Reutern angefallen wurde, die mich zum Gefangenen machen wollten. Der Hauptmann von meiner Garde ſchoß zwar einen davon nieder, und mein Adjutant, Namens Hemon, einen andern, dergeſtalt daß wir uns endlich aus denen Händen dieſer beyden übrigen los machten; aber in beſte gröſſere Lebens-Gefahr geriethen. Denn es umgaben uns eine groſſe Menge Feinde, und der Hauptmann von meiner Garde, mein Cornet, mein Quartiermeiſter, mein Adjutant, meine Pagen; und alle meine übrigen Domeſtiquen, die ſich bey mir befanden, wurden getödtet. Von meiner ganzen Garde, die aus hundert Reutern beſtanden, und mich in der Schlacht allenthalben begleiteten, blieben nur noch ihrer zwölffe und der Lieutenant übrig. Wie es nun an dem war, daß ich, und dieſe wenige Mannſchafft mit mir, ebenfalls ſolte maſſacriret werden, wurden wir von einem Bayriſchen Rittmeiſter, der Spanheim geheiſſen, aus der Todes-Gefahr errettet. Denn ſobald er nur meinen Namen nennen hörte, rannte er mit etlichen andern Officiers und ſeiner ganzen Compagnie Reuter herbey, um mich zum Gefangenen zu machen; welches auch geſchahe, und die noch übrige Mannſchafft von meiner Garde erhielte ebenfalls Quartier. Als mich dieſer Rittmeiſter hierauf in beſſere Verwahrung bringen wolte, widerfuhr mir ein ganz beſonderer Zufall. Es begegnete uns nemlich ein Page des General Mercy, ein junger Menſch, von ohngefähr ſechtzehen oder ſiebzehen Jahren. Sobald er meinen Namen nennen hörte, wolte er den Todt ſeines Herrn an mir rächen. Weil er aber ſelber keine Piſtole bey ſich hatte, ſprang er an mein Pferd, und riſſe deren eine aus denen Hulſtern, die er auf mich loß drückte. Doch es war ſelbe zu allem Glücke nicht geladen, weil ich ſie ſchon in dem Treffen gelöſet. Diejenigen, welche mich gefangen führten, wolten den Pagen, ſeines Frevels wegen, niederſchieſſen; allein ich bate vor ſein Leben, weil ich die Liebe und Treue dieſes jungen Menſchen gegen ſeinen Herrn bewundern muſte.

Stahremberg.

Heutiges Tages iſt es nicht mehr gewöhnlich, daß ſich die commandirenden Generals, in Schlachten, von beſondern Garden begleiten laſſen.

Doch

Doch es geſchichet auch ſelten, daß ſie ſich ſo gar ſehr exponiren, wie Ihr damals in der Schlacht bey Nördlingen gethan, welcher Ort eilff Jahre zuvor, durch einen berühmten Sieg, welchen der Kayſer Ferdinandus III. bey Lebzeiten ſeines Vaters Kayſers Ferdinandi II. da er aber ſchon den Titel als König in Ungarn und Böhmen geführet, wider die Schweden daſelbſt erhalten, merckwürdig worden. Die Beredenheit, welche Ihr, berühmter Grammont! mit dem Pagen des Bayriſchen General Mercy gehabt, iſt darum remarquable, weil man daraus ſiehet, was bißweilen ein groſſer und berühmter Mann mit einer geringen Creatur, von der es nicht zu vermuthen, vor ein groſſes Unglück haben kan.

Grammont.

Indem dieſes mit mir auf unſerm rechten Flügel vorgieng, fochten der Hertzog von Enghien, und der Vicomte de Turenne, auf unſerm lincken Flügel dermaſſen glücklich, daß ſie den Kayſerlichen General Gleen gefangen bekamen; worauf ſich der Sieg völlig auf ihre Seite lenckte. Ich aber ward, mit dem todten Cörper des General Mercy, von denen Flüchtigen erſtlich nach Donawerth, und von der weiter nach Ingolſtadt gebracht, allwo ich zu einigen andern Franzöſiſchen Officiers, die ſich ſeit der Schlacht des Turenne bey Marienthal gefangen daſelbſt befanden, auf das Schloß gebracht, durchgehends aber mit ſo groſſer Höflichkeit tractiret wurde, daß ich mich ſelber darüber verwundern muſte. Zwey Tage hernach ſchickte der Churfürſt von Bayern einen Miniſtre an mich, der mir ein Compliment machen muſte. Dieſer brachte auch einen Befehl mit an den Commendanten, welchem zu Folge ich aus dem Schloſſe genommen und in der Stadt einquartieret wurde, wo ich nach meinem Wohlgefallen herum gehen konte. Eben dergleichen Freyheit erhielten, in Conſideration meiner, die übrigen gefangenen Officiers. Die Churfürſtin beſchenckte mich mit allerley Confituren in vergüldeten Gefäſſen, dergleichen mit einer weiſſen Echarpe, die mit Gold geſtickt geweſen. Inmittelſt ward an meiner Auswechſelung gegen den Kayſerlichen General Gleen gearbeitet, und dieſelbe innerhalb wenig Tagen zur Richtigkeit gebracht. Ehe ich aber wieder zurücke reiſete, ließ mich der Churfürſt zu ſich nach München bitten, um ſich wegen einiger Sachen mit mir zu beſprechen. Der Hertzog von Enghien, welcher eben damals Nördlingen eingenommen hatte, und im Begriff war, auf Dünckelſpiel loß zu gehen, zu gleicher Zeit aber ſtarcke Partheyen in das Bayriſche Gebiete ſchickte, vermeynte,

man

man habe mich deswegen nach München geführet, um meine Bestrafung desto länger aufzuschieben. Er schickte derwalben einen Trompeter dahin, mit der Bedrohung: Daß wann man mich nicht zur Stunde würde abfolgen lassen, er den General Gleen nach Franckreich senden wolte. Ich aber berichtete ihm alsobald die wahre Beschaffenheit der Sache. Zu München wurde ich von dem Chur-Bayrischen Ministre, Grafen von Kurtz mit grosser Höflichkeit, in seiner Wohnung, beherberget und bewirthet. Den folgenden Tag führte mich eben dieser Ministre zur Audientz bey dem Churfürsten; da mir dann dieser seine Neigung, mit Franckreich zu tractiren, zu erkennen gab, und mich bat, dem Cardinal Mazarini deswegen zu schreiben. Das war der Anfang von der heimlichen Correspondentz, welche beede Höfe, von der Zeit an, biß in das folgende Jahr, mit einander unterhalten, da endlich ein Neutralitets-Accord erfolgte. Nach geendigter Unterredung, und einer nochmaligen Abschieds-Audientz, ward ich durch die Churfürstlichen Hof-Bedienten nach Donawerth, und, nachdem meine Auswechselung allda geschehen, durch einige Officiers vollends nach dem Lager des Hertzogs von Enghien gebracht, der eben damals zu Dünckelspiel stunde, und mich mit grossen Freuden einholte. Nach Eroberung dieses Orts marschirte die Frantzösische Armée auf Heilbronn, in dem Vorhaben, diesen Ort wegzunehmen. Der Hertzog von Enghien aber fiele auf dem Weg in eine schwere Kranckheit, warumben man beschlosse, ihn nach Philippsburg zu bringen. Dieses bewerckstelligte ich, unter einer Escorte von tausend Reutern, mit welchen ich Tag und Nacht marschirte, um von denen Feinden, die in der Nähe stunden, nicht überfallen zu werden. Als ich wieder zu unserer Armée zurück gekommen, und die Zeitung von dem Anmarsch derer Kayserlichen einlieff, die sich inzwischen sehr verstärcket hatten, muste wir auf eine Retirade bedacht seyn. In dem deswegen gehaltenen Kriegs-Rath wolten die Hessen, bey denen sich einige Schweden befanden, daß man den Weg nach Maynz nehmen solte, auf welchem Fall man die Bagage hätte verbrennen, und die Canonen im Stich lassen müssen. Wir Frantzosen aber hielten den Weg nach Philippsburg vor rathsamer; ob er gleich der gefährlichste war, weil man unterschiedene Flüsse und enge Wege zu passiren hatte. Nachdem diese letztere Meynung durchgedrungen, und solcher gemäß der Schluß gefasset worden, setzte die Armée bey Wimpffen, allwo noch seit der Eroberung einige Frantzösische Troupen lagen, über den Neckar; und zwar die Infanterie auf etlichen kleinen Schiffen. Die Cavallerie betreffende, so muste sie

schwim-

ſchwimmen. Weil aber niemand den Anfang darzu machen wolte, lieſſen wir zweyen Heſſiſchen Reutern ſo viel Brandwein zu trincken geben, biß ſie ziemlich betrunncken waren. Alsdann encouragirten wir ſie, mit ihren Pferden über den Fluß zu ſetzen. Kaum ſahe ich, daß ſolches glücklich von ſtatten gieng; ſo war ich der Erſte nach denen Reutern, der ſich ins Waſſer begab, wodurch alle andere angefriſchet wurden, ein gleiches zu thun. Alsdann funden wir auch Mittel, die Bagage und Stücke hinüber zu bringen; welches alles ſo glücklich von ſtatten gieng, daß nur ein einziger Bagage-Wagen, ein Mönch, und ein Weibesbild, ſo mit ihm Bekanntſchafft gehabt, dabey im Waſſer umgekommen. Hierauf verfolgte unſere Armée ihren Marſch nach Philippsburg, hatten aber kaum Zeit, unter denen Stücken dieſer Feſtung anzulangen, da uns die Kayſerlichen ſchon auf dem Halſe waren. Endlich giengen wir, ohne weitere Hinderniß, vollends über den Rhein, und weil inzwiſchen alle Orte in Schwaben von denen Kayſerlichen wieder eingenommen worden, hatten wir von der gantzen Campagne ſchlechten Nutzen.

Stahremberg.

So gehet es vielmals, daß man marſchiret und herum ſchwärmet, ohne eigentlich zu wiſſen warum? an ſtatt, daß man ſich einen gewiſſen Zweck vorſetzen, und ſuchen ſolte, denſelben zu erhalten.

Grammont.

Das folgende 1646. Jahr diente ich in Flandern. Unſere Armée war fünff und dreyßig tauſend Mann ſtarck, und ſolche commandirte der Hertzog von Orleans en Chef. Der Hertzog von Enghien folgte nach demſelben im Commando, und alsdann war ich der vornehmſte General, nach mir aber der Marſchall von Gaſſion, und der von Rantzau. Wir ſchritten zur Belagerung von Courtray, und brachten unſere Circumvallations-Linien im Angeſicht der feindlichen Armée zu Stande. Der Platz wehrte ſich vierzehen Tage nach eröffneten Tranchéen, und ergabe ſich am 28. Junii. Hierauf führte ich dem Printzen von Oranien, Friderico Henrico, einen Succurs von ſechs tauſend Mann zu, und dieſer Printz ſtritte Antwerpen belagern. Allein es wurde nichts aus dieſer Sache, und ich kehrte durch einen weiten Umweg, über Maſtricht und Lüttich, nach Sedan zurücke. Doch hatte ſich der Printz von Oranien, ehe ich noch bey ihm angelanget, Meiſter von Saas van Gent gemachet; und hierinnen, dergleichen in der Eroberung Courtray, beſtunde faſt alles, was in dieſer Campagne vorgieng.

Der Hertzog von Enghien, welcher nach seines Vaters, in dem nun besagten Junio 1646. erfolgten Todt, den Namen als Printz von Condé angenommen, ward An. 1647. nach Catalonien geschicket die Königliche Frantzösische Armée daselbst zu commandiren. Ich wurde ihm, nach denen Maximen des Cardinals Mazarini, und weil der Printz es selber gerne sahe, abermals zugegeben, um demselben beym Commando zu assistiren. Aber wir belagerten Lerida vergebens, welches von der Ungestümmigkeit des Printzen von Condé herrührte, welcher den Feind dermassen verächtlich tractirte, daß er auch die Trenchées unter einer starcken Music, die aus mehr als zwantzig Instrumenten bestunde, eröffnen ließ, und hernach in denen Trenchées, ebenfalls bey Music, öffentlich schmauste, biß uns endlich die Spanier, durch einen vigoureusen Ausfall, die Mahlzeit asseyneten, und uns aus denen Approchen jagten; wobey wir mehr als funffzehen hundert Todte und Verwundete bekamen. Wir fassten zwar dieselbe Nacht wieder Posto; musten aber dennoch die Belagerung aufheben. Mit denen Spaniern actirten wir, im freyen Felde, etlichemal in Action, ohne daß sich ein Theil vor dem andern, eines besondern Vortheils rühmen konte. Endlich ward der Printz aus Catalonien zurücke beruffen, und ich führte das Commando gantz allein, biß zu Ende der Campagne; worauf ich ebenfalls meine Rückreise nach dem Frantzösischen Hofe antrat, der Ordre zu Folge, die mir desfalls zugeschicket wurde.

Anno 1647. commandirte ich, unter dem Printzen von Condé, die Königliche Frantzösische Armée in Flandern. Der vorbesagte Printz von Oranien, Fridericus Henricus, war kranck, und starb am 14. May dieses Jahres. Sein Sohn und Successor, in der Stadtholterschafft über die Vereinigten Niederlande sowohl, als in denen Oranischen und Nassauischen Erb-Landen, hieß Wilhelmus, und war ein Herr von ein und zwantzig Jahren. Aber der Geist und die Experientz des Vaters waren nicht in ihm verhanden, dergestalt, daß, von dieser Zeit an, der Krieg wider die Spanier, auf Seiten derer Holländer, oder, besser zu sagen, derer Vereinigten Niederländer, gantz schläfftig geführet worden. Wir hingegen, Frantzösischer Seits, agirten mit einem grossen Esser. Am 13. May brennneten wir Ypern, und eroberten diesen Platz am 27. dito. Darauf kam es zwischen uns und denen Spaniern, am 19 Augusti bey Lens, zu einer blutigen Schlacht, in welcher wir das Feld behielten, und ich hatte gewißlich an diesem Sieg keinen geringen Theil. Nach geendigter Campagne gieng der Printz von Condé nach Paris, wohin ich ebenfalls beruffen wurde, und Befehl hatte, die Garde-Regimenter mitzubringen.

Denn

SECRETARIUS.

Kyſſel. Weil das Geld um die Helffte erhöhet worden, und dahero auch die Eß- und andere Waaren im Preiß geſtiegen; die Schweitzer aber ſolche vor eben den Preiß / wie vorhin, haben wollen: als haben ſie den erſten Auguſti ſich allhie mit dem Pöbel vereiniget, und die Beckers-Laden, wie auch diejenigen Eß-Waaren / ſo die Bauern auf den Marckt gebracht/ geplündert. Es hat zwar der Commendant die Wachten auf die Beine gebracht, aber dennoch die Déſordres, welche drey Tage gewähret, nicht verhindern können, und ſind ſolche Zeit über alle Läden und Häuſer verſchloſſen geblieben. Dergleichen Unheil wird auch an andern Orten mehr in Franckreich befürchtet.

Die Sieben Weiſen.

Gſchickte Zeitungen! Die Schweitzer / ſo ſich mit dem Pöbel vereiniget / ſind nun derjenigen Schweitzer-Trouppen/ welche Franckreich über die 10. Parade-Schweitzer/ und der Schottiſche Mußquetier-Garde, in Dienſten hält/ und hin und hinder in Garniſon liegen. Das Geld auf einmal gleich um die Helffte zu vermehren/ iſt eine politiſche Hatze/ die anders nichts als groſſe Unordnung und Confuſion auch ſich ziehen kan.

FRONTO.

Ich befürchte dergleichen Begebenheiten mehr in Franckreich. Paris iſt groß/ bevölckert/ bewohnt und hart befeſtiget. Es hat auch eine remarquable Citadelle / dergleichen in der Welt nicht ſeyn ſolle/ treibet ſtarcke Handlung/ und iſt die Haupt-Stadt unter allen Plätzen / welche die Frantzoſen bißhero in denen Nied-Landen conquetiret haben. An. 1674. brachten die Frantzoſen dieſen Ort in ihre Gewalt. An. 1705. iſt ihnen ſolche Vormauer zwar durch eine memorable Belagerung wieder abgenommen worden/ ſie hat aber vermöge des Friedens zu Utrecht/ 1713 denen Frantzoſen müſſen reſtituiret werden.

SECRETARIUS.

London. Von Dublin in Irrland/ hat man eine bethörte erſchreckliche Zeitung; daß nemlich der Major Johnſon ſeinen zwey Söhnen/ von welchen der Aeltere nicht über 12. Jahr alt geweſen / Piſtolen/ und zwar einem jeden derſelben eine/ mit Kugeln geladen/ in die Hand gegeben / und ſie gezwungen hätte/ auf einander zu ſchieſſen/ alſo / daß ſie dadurch auf dem Platz geblieben wären; worauf er ſeine Frau/ und dann ſich ſelbſt erſtechen hätte. Sonſt obſerviret man politiſch ſo genau als möglich / alle Démarches, und Bewegungen / welche Printzen machen.

Die Sieben Weiſen.

O unerhörte Dinge! Was vor ein Exempel kommet in der Hiſtorie? Könnte man aber auch ſich wohl dergleichen entſetzliche Begebenheiten einbilden/ und hätte man nicht vielmehr meinen/ ſie wären gantz und gar der Natur verkommt ſeyn? Allein Menſchen ſind Creaturen/ die fähig / alle Boßheiten zu unternehmen und zu erfinden/ ſobald ſie ſich von dem Pfad der Tugend entfernen.

FRONTO.

Er muß vielleicht in Verdruß und Unvergnügen mit ſeiner Frau gelebet haben. Ach! In Engelland ſind dergleichen Begebenheiten nichts rares/ und es incliniret faſt keine Nation in der Welt ſo ſehr zur Melancolie und Deſperation als eben Engelländer/ wann ihm nicht alles nach Wunſch und Willen von ſtatten gehet.

SECRETARIUS.

Lindau. Am 20. Juli um Mitternacht entſtunde hierſelbſt eine entſetzliche Feuers-Brunſt / wodurch 25 Häuſer/ mit dem Zeug- und Werck-Haus/ völlig eingeäſchert worden.

Die Sieben Weiſen.

Man höret immer von Schaden und Unglück. Von Lindau kommt faſt gar ſelten etwas vor. Gehet uns doch einige Nachricht davon / liebſter Frontho!

FRONTO.

Lindau liegt am Boden-See/ iſt eine groſſe/ wohlbefeſtigte/ ſchöne und reiche/ freye Reichs-Stadt. Sie liegt in dem Waſſer / und zwar auf vielen Inſeln gebauet / daher man ſie öffters Klein-Venedig zu nennen pfleget. Ihren Namen hat ſie von der groſſen Menge Linden ſo ſich allda befinden. Die Evangeliſche Religion hat die Ober-Hand darinnen. Es iſt daſelbſt auch ein Frauen-Kloſter / vor adeliche Damen zu befinden / die aber weder an gewiſſe Kleidung noch Kloſter-Gebäude gebunden ſind. Ihr habt mir Freude gemacht und diſcouriret, werthſter Monſieur! weßhalb ich mich reuirte/ doch mir haben genug geredet und diſcouriret, werthſter Monſieur! weßhalb ich mich reuirte/ und mich euch beſtens empfehle.

Denn um dieſe Zeit war bey Hofe alles in der gröſten Unruhe. Die Streitigkeiten zwiſchen dem Parlement, und dem Cardinal Mazarini, hatten dergeſtalt überhand genommen, daß man billig einen innerlichen Krieg beſorgte. Was den Printzen von Condé betrifft, ſo hatte er bis daher an denen Uneinigkeiten keinen Theil genommen; ward aber, wegen ſeines groſſen Anſehens, nach ſeiner Zurückkunfft aus der Campagne, von beyden Partheyen, als ein Schieds-Richter angeſehen, und um Schutz angeruffen. Der Cardinal Mazarini war ſo glücklich, daß er den Printzen Anfangs völlig auf ſeine Seite bekam; und ſolches geſchahe vermeintlich durch meine Vermittelung; maſſen ich nicht weniger Devotion vor den Cardinal bezeigte, als mir der Printz Affection zuwandte. Ich hatte auch, ſchon im vorigen Jahr, zwiſchen dem Printzen und dem Cardinal Mazarini Frieden geſtifftet, als ſie wegen der, in Catalonien, vor uns nicht wohl abgelauffenen Campagne, in einen Zanck mit einander gerathen wollten. Jetzo, wie geſagt, erbielte ich den Printzen wiederum bey der Parthey des Cardinals Mazarini, da dieſer ſeines Lebens, in Paris, vor der berüchtigten Faction derer Schleuderer, ſchon nicht mehr ſicher war. Es ward derohalben beſchloſſen, daß Paris belagert und gezüchtiget werden ſolle. Ehe man aber darzu ſchritte, ward mir die Perſon des Königs anvertrauet, welcher damals ſein zehendes Jahr zurücke geleget hatte. Am 6. Januarii des 1649. Jahres hielte der König das Feſt derer Heil. drey Könige des Abends bey mir, in meinen Zimmern, welche man mir in dem Louvre eingeräumet. Ich hatte aber ſchon alle Anſtalten vorgekehret, daß der König den andern Morgen um drey Uhr, nebſt der verwittibten Königin ſeiner Mutter, dem jungen Hertzog von Orleans des Königs Bruder, und dem Cardinal Mazarini, in ſolcher Stille aus dem Louvre nach dem Schloſſe St. Germain gebracht wurden, daß niemand in der Stadt das geringſte davon erfuhr, als biß ſolches alles geſchehen war.

Stahrenberg.

Das ſind ſchlechte Zeiten in einem Reiche, wann alles ſo bunt und verwirrt unter einander gehet daß ein minderjähriger König mit denenjenigen, welche die Regent- und Vormundſchafft verwalten, bey Nacht und Nebel, aus ſeiner Haupt- und Reſidentz Stadt flüchtig werden, hernach aber man die Reſolution ergreiffen muß ſolche Haupt- und Reſidentz Stadt durch eine Belagerung zu Ehren zu treiben.

Grammont.

Freylich war die Verwirrung und das Elend am Franzöſiſchen Hofe zu Paris, und in verſchiedenen Provintzien, welche Theil an dem nahmen, was das Parlement zu Paris, und verſchiedene Greſſe des Reiches, die dem Hofe contrair waren, gethan, ſehr groß. Gleichwohl iſt endlich dieſe gantze Sache dem Königlichen Hofe zum gröſten Vortheil ausgeſchlagen; maſſen die Souverainete, oder abſolute Gewalt des Königs, dadurch nur deſto mehr befeſtiget wurde.

Wie wir Paris blocquirten, ſtunde ich mit denen Troupen, welche von meinen Ordres dependirten, zu St. Cloud und Meudon, um den Weg nach Orleans zu ſperren. Als nun bald darauf der Cardinal Mazarini, mit dem Printzen von Condé, wie mit vielen andern, ebenfalls gäntzlich zerfallen, dergeſtalt, daß ich beyden zugleich nicht mehr dienen und gefällig ſeyn konte; zog ich die Freundſchafft des Cardinals der andern vor, und ließ mich durch keine Verſprechungen des Printzen wider den Cardinal aufbringen, weil ich gar wohl urtheilte, daß die Hof-Parthey endlich dennoch triumphiren würde. Nachmals, wie der Printz von Condé, nebſt ſeinem Bruder, dem Printzen von Conty, und ſeinem Schwager, dem Hertzog von Longueville, gefangen geſetzet worden, und der Hertzog von Orleans, nebſt dem Parlement zu Paris, heftig bey der vermittibten Königin, als Regentin des Franzöſiſchen Reiches, auf die Loßlaſſung derer gefangenen Printzen gedrungen, ſtellete ich mich gleichergeſtalt über des Printzen von Condé Unglück ſehr empfindlich an. Ja ich gienge zur Königin, und bezeugte deswegen meine Betrübniß. Allein es geſchahe mit lachendem Munde, und, nach meiner Gewohnheit, mit untermiſchten Scherz. Ich ward auch, zu Ende des Januarii An. 1651. zu dem Printzen, als ein guter Freund deſſelben, nach Havre de Grace geſchicket, wo ſich die drey nur-benannten arretirten Printzen befanden. Aber ſolches geſchahe ebenfalls mehr in der Abſicht, denen, ſo ſich derer Gefangenen annahmen, ein Blendwerck zu machen, die Sache hingegen indeſſen länger aufzuhalten, und Zeit zu gewinnen, als die Befreyung wircklich zu vermitteln. Denn der Cardinal Mazarini hatte ſchon alles mit mir verabredet, und es geſchahe weit mehr in deſſelben als in der Königin Nahmen; maſſen ich nur bey dem Printzen eine Viſite des Cardinals anmelden, und ihn erſt zum Voraus zur freundlichen Annehmung derſelben præpariren ſolte; worzu ich dann, als einer Perſon, die der Printz jederzeit wohl leiden können, am allergeſchickteſten gehalten wurde. Allein der Printz empfieng meinen Vor-

trag

mag mit groſſer Kaltſinnigkeit, indem er antwortete: Daß eine Viſite von dem Cardinal gantz unnöthig; das Compliment deswegen aber gar überflüſſig ſeye. Denn weil er, der Cardinal, ja der Herr wäre, der zu beſuchen käme, ſo könte er allezeit kommen, wann es ihm gefiele. Dargegen ſtellte ich ihm für: Daß eine Viſite anzunehmen gar was geringes wäre, darzu er ſich alſo gar wohl verſtehen könte. Wann ich ihm auch meine wahre Meynung ſagen dörffte, wolte ich ihm rathen dieſe Höflichkeit des Cardinals nicht mit ſolcher Indifference zu begegnen. Es könte wohl ſeine gantze Befreyung auf dieſen Beſuch ankommen: und alſo müſte er, als ein kluger Herr, vielmehr ſich dieſer Gelegenheit zu ſeinem Nutzen bedienen. Aus meinem gantzen Diſcurs konte der Prinz gar wohl mercken, daß ob ich gleich ſein Freund ſeyn wolte; ich dennoch mir angelegen ſeyn lieſſe, noch weit mehr des Cardinals Freund zu ſeyn. Er muthmaſſete auch, daß etwas ſonderliches am Hofe vorgegangen ſeyn müſte, ſo zu ſeinem Vortheil gereichte, weil der Cardinal ſich ſo weit heraus lieſſe; und ſolches bewog ihn, daß er endlich in die Unterredung willigte. Alſo machte ſich der Cardinal auf, und kam nach Havre de Grace, in der Abſicht der erſte Beſuche zu ſeyn, welcher denen arreſtirten Printzen ihre, am Hofe beſchloſſene, Freyheit ankündigen wolte. Ich muſte den Cardinal wieder nach Havre de Grace begleiten, weil ich von beyden Partheyen vor einen Freund angeſehen, auch wegen meines luſtigen und ſcherzhafften Naturels am geſchickſten gehalten ward, die Converſation auf eine ſolche Art zu drehen, daß ſie nicht verdrüßlich würde, und zugleich eine völlige Ausſöhnung zu ſtifften. Indem nun der Cardinal, bey ſeiner Ankunfft zu Havre de Grace, mit vielen Entſchuldigungen und Rechtfertigungen, den Anfang des Diſcurſes machte, fiele ich ihm in die Rede, und ſagte: Das Andencken von dergleichen Sachen ſeye verdrüßlich. Es wäre nichts beſſers als rund heraus zu ſagen, ob die Printzen noch lange gefangen ſitzen ſolten oder nicht? Alles was er, der Cardinal, ſonſt vorbringen könte, taugte dargegen nichts. Indem ich aber ſonſt noch einige Scherzreden mit einmenate, gab ich dem Cardinal Gelegenheit, denen Printzen ihre Freyheit anzukündigen. Die Printzen bezeugten hierauf ihre Erkänntlichkeit gegen den König und die Königliche Mutter; ob dieſe gleich weit von Havre de Grace entfernet waren. Nach etlichen Stunden trafen wir insgeſamt, nemlich die beyde arreſtirte gnädigſten Printzen, der Cardinal und ich, aus Havre de Grace nach Hofe ab; und es

ſchiene, als ob das gute Vernehmen, zwiſchen denen Printzen und dem Cardinal, völlig wieder hergeſtellet wäre.

Jedoch dieſe verſtellte Freundſchafft hielte gar nicht lange Stich, und die verwittibte Königin muſte, denen Printzen, und dem Parlement in Paris zu Gefallen, in die Entfernung des Cardinals conſentiren; da ſich dann dieſer bald da bald dorten, und auch ſo gar auſſerhalb Franckreich, zu Cölln am Rhein, und an andern Orten, aufgehalten. Dem ohngeachtet unterhielte er eine ſtarcke Correſpondentz mit der verwittibten Königin, welche in wichtigen Dingen nichts that, ohne des Cardinals Rath und Vorbewuſt. Das Parlement ließ ſich ſo gar von denen mißvergnügten Printzen bereden und aufhetzen, daß es den Cardinal Mazarini vor Vogelfrey erklärte, auch ſeine herrliche Bibliothec verkauffte, und eine Summa von zwantzig tauſend Thalern auf ſeinen Kopff ſetzete. Nichts deſtoweniger fande er ſich öffters incognito bey Hofe ein, der Königin mit ſeinen Rathſchlägen an die Hand zu gehen. Dieſe Comœdie währte biß ins Jahr 1652. da der König, nach Franckreichs Grund-Geſetzen, am 6. Sept. 1651. als er dreyzehen Jahre und einen Tag alt geweſen, vor majorenn erkläret wurde, und die Zügel des Regiments ſelber in ſeine Hände nahm. Denn alsdann erſchiene der Cardinal öffentlich wieder bey Hofe, und ward vom jungen König ſelber, in ſeiner eigenen Königlichen Caroſſe, unter einer ſtarcken Eſcorte eingeholet. Darüber erregten zwar die mißvergnügten Printzen, und das Parlement, aufs neue, einen gantz greulichen Lerm, der aber doch nach etlichen Monathen gäntzlich wieder geſtillet worden, und der Cardinal iſt, biß an ſein am 9. Martii 1661. erfolgtes Ende, da er im 59. Jahre ſeines Alters geſtorben, im gröſten Anſehen geſtanden, hat auch, bekanntermaſſen, einen ſehr groſſen Reichthum hinterlaſſen. Doch ich werde noch weit mehr von dieſem Cardinal reden müſſen.

Den Printzen von Condé betreffende, ſo zerfiele er ſchon mit der Königin im Sommer An. 1649. wieder, etliche Monathe hernach, als er zu Havre de Grace aus dem Arreſt loß gelaſſen ward. Er merckte, daß der Cardinal Mazarini, ſeiner Entfernung vom Hofe ohngeachtet, bey der verwittibten Königin alles that, und alles galte. Darüber wurde das Mißvergnügen des ſtürmiſchen Printzen von Condé dermaſſen groß, daß er öffentlich rebellirte, und die Provintz Guienne groſſen Theils zu ſeinem Beyſtand aufwiegelte. Als er aber ſahe, daß es ihm in Franckreich mit ſeiner Rebellion nicht gelingen wolte, gieng er zu denen Spaniern über, und iſt biß nach dem, An. 1659. geſchloſſenen Pyrenäiſchen

ſchen Frieden, faſt gantzer zehen Jahre lang, bey denenſelben geblieben.

Stahremberg.

Es iſt ein groſſes Glücke vor Franckreich geweſen, daß juſt damals, wie das groſſe Mißvergnügen derer Printzen vom Geblüte, und des Parlements, ja der gantzen Stadt Paris, und vieler andern Orte des Königreichs ausgebrochen, der Weſtphäliſche Friede ſchon ſeine Richtigkeit erlanget gehabt. Anderergeſtalt hätten die innerlichen Troublen in Franckreich, dem Kayſer, zu einem gar groſſen Vortheil gereichen können.

Grammont.

Das iſt freylich wahr. Aber eben darum, weil der Cardinal Mazarini merckte, daß ein Feuer unter der Aſchen glimmte, ſuchte er das Friedens-Werck zu beſchleunigen und zu endigen. Vielleicht hätte man dem Kayſer ſonſt noch weit härtere Artickel vorgeleget, als bereits diejenigen geweſen, welche er damals hat eingehen müſſen.

Wie der Printz von Condé An 1649. den Hof verließ, und ſich nach Guienne begeben hatte Aufruhr daſelbſt anzurichten, wurde ich abermals, von Seiten des Königlichen Hofes, an ihn geſchicket, um einen Verſuch zu thun, ob ich ihn wieder auf den rechten Weg bringen könte? Er ſeines Orts aber höne mich mit groſſer Kaltſinnigkeit an, und ließ mich mit einem höhniſchen Gelächter von ſich, ſagende: Wie er gar wohl wiſſe, daß ich weit mehr ein Freund des Mazarini als der ſeinige ſeye. Es wäre ihm auch nicht unbekannt, was maſſen der Mazarini, bey Hofe ſeiner Entfernung ohngeachtet, alles thäte und alles gälte. Er ſeines Orts aber wolle den Kopff nicht eher ſanfft legen, biß dieſer Fremdling wircklich nichts mehr mit denen Affären der Crone Franckreich zu ſchaffen hätte, auch ihm und andern Printzen vom Geblüte, wegen des ihnen angethanen Torts, genugſame Satisfaction gegeben ſeye. Als ich dem Hof von meiner Commiſſion Bericht abgeſtattet, muſte ich mich nach meinen Gouvernemens in Bayonne und Bearn begeben, um die Unterthanen daſelbſt in der Treue gegen den jungen König zu erhalten. Der Printz von Condé that mir, wie ich das letztere mal Abſchied von ihm nahm, groſſe Verſprechungen, wann ich ſeine Parthey ergreiffen wolte weswegen ich mir einige Bedenck-Zeit ausbat. Bald darauf, ehe ich mich in meine Gouvernemens verfügte, ſchriebe er deſſalls noch an mich. Ich aber antwortete demſelben, und gab zu verſtehen,

ſtehen, daß er auf mich keine Rechnung zu machen hätte. Hierüber gienge der Printz von Condé, mit ſeinem Bruder dem Printzen von Conty, mit ſeiner Schweſter der Hertzogin von Longueville, mit dem Spaniſchen General Bateville, der ſich bereits bey ihm befande, und mit noch andern mehr, in Bourdeaux zu Rathe, und es kam die Frage aufs Tapet, ob man mich nicht ſolte ermorden, und in die Garonne werffen laſſen, wann ich nach meinen Gouvernemens durch Guienne ohnweit Bourdeaux paſſiren würde? Solches wurde von allen und jeden bejahet und gebilliget. Man ſchickte auch gewiſſe Leute ab, die an einem gewiſſen Ort auf mich lauren muſten, das, was man über mein Leben beſchloſſen hatte, ins Werck zu richten. Doch ein gewiſſer Parlements-Rath zu Bourdeaux, der jederzeit mein guter Freund geweſen, gab mir geheime Nachricht davon, und warnete mich, wohl auf meiner Hut zu ſeyn. Alſo nahm ich einen gantz andern Weg, und entgieng denen gefährlichen Nachſtellungen meiner Feinde. Es gelunge mir, in meinen Gouvernemens, währender Zeit, da in der Nachbarſchafft das Rebellions-Feuer in volle Flammen ausgebrochen war, alles in Ruhe, und in gebührender Devotion gegen den König zu erhalten. Eben dadurch wurde auch die Communication der Stadt Bourdeaux mit denen Spaniern zu Lande unterbrochen. Denn dieſe Stadt hatte ſich hautement vor den Printzen von Condé declariret, und unterhielte eine ſtarcke Correſpondentz mit denen Spaniern über das Meer. Ja es ſind auch eine Zeitlang wircklich Spanier in Bourdeaux gelegen, weswegen der Printz von Condé, ſobald der König majorenn wurde, aller ſeiner Ehren, und ſeines Lebens, verluſtig erkläret worden.

Stahremberg.

Aber was haben dann die Printzen vom Geblüte eigentlich geſuchet, daß ſie ſich ſo gar unruhig und mißvergnügt erwieſen?

Grammont.

Sie wolten die Regent- und Vormundſchafft, währender Minderjährigkeit Königs Ludovici XIV. in ihren Händen haben. Sie ſagten zwar, es ſolte die Königliche Mutter auch mit regieren; allein wann man denen Printzen einmal die Königliche Autorität in die Hände gegeben hätte, würde die Königliche Mutter, welche, dem Teſtament Königs Ludovici XIII. zu Folge, gantz alleine die Regent- und Vormundſchafft führen ſolte, einen bloſſen Schatten bedeutet, die Printzen auch, nach erlangter Majorennität des Königs, ſich der Königlichen Autorität dennoch lange noch nicht entſchlagen

entſchlagen haben. Denn obſchon der König von Franckreich, wie geſagt, mit dem dreyzehenden Jahr, und einem Tag drüber, majorennis heiſſet; ſo weiß man doch gar wohl, daß die wircklichen Königliche Autoritæt, und die Sorgfalt vor die Regierungs-Angelegenheiten, gemeiniglich noch fünff biß ſechs Jahre in denen Händen derjenigen verbleibet, welche ſie zuvor geführet. Was den Cardinal Mazarini betrifft, ſo haſſeten ihn die Printzen vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, als einen Italiäner und Ausländer, auch als einen, der ihnen, der Geburt nach, lange nicht gleich geweſen. Sie ſahen es mit neidiſchen Augen an, daß die Königliche Mutter, durch ihn, und durch ſeinen Rath, die gantze Königliche Autoritæt exercirte, und es verdroſſe die ſtoltzen Printzen, wann ſie Hochachtung vor den Cardinal, und Submiſſion gegen ſeine Rathſchläge bezeigen ſolten.

Wie das Rebellions-Feuer in Guienne verlobert und verrauchet war, begab ich mich wieder nach Hofe, und hatte etliche Jahre nach einander faſt weiter nichts zu thun, als daß ich dem Königl. Conſeil fleißig beywohnte; noch fleißiger aber, und zwar faſt täglich, bey Hofe meine Aufwartung machte, im übrigen aber mich diverterte und ergötzte. Wie aber An. 1657 am 2. April neuen Calenders der Kayſer Ferdinandus III. ſtarb, und ein Wahl-Tag, zur Erwehlung eines neuen Kayſers, zu Franckfurth am Mayn angeſtellet wurde, befande man am Frantzöſiſchen Hofe vor rathſam, eine Geſandtſchafft dahin abgehen zu laſſen, um unſer Intereſſe dabey zu beobachten; dergleichen auch von Spanien und noch andern Puiſſancen geſchahe. Dieſes Geſchäffte wurde hauptſächlich dem Frantzöſiſchen Staats-Secretario, de Lionne genannt, anvertrauet. Ich hingegen ward zum Chef dieſer Geſandtſchafft ernannt, um derſelben ein deſto gröſſeres Anſehen zu geben; gleichwie vorhero, bey dem Münſteriſchen Frieden, der Hertzog von Longueville, als erſter Geſandter, die Figur machen und den Staat führen die beyden Staats-Miniſter aber, d' Avaux und Servien, hauptſächlich die Affairen beſorgen und abhandeln muſten. Ich erhielte auch eben das Tractament, ſowohl zu meiner Equipage, als monathlichen Depenſe, welches der Hertzog von Longueville gehabt hatte, und ſich, was die Depenſe betrifft, monathlich auf acht tauſend Thaler beliefſe; worgegen der Staats-Secretarius de Lionne monathlich nur vier tauſend Thaler zu depenſiren gehabt. Denn bey mir muſte ſtarck geſchmauſet werden, und alles in groſſem Uberfluß verhanden ſeyn; worgegen Lionne deſto mehr zu arbeiten hatte. Die Haupt-Abſicht des Frantzöſiſchen Hofes war ſelbiges mal dahin gerichtet, die Kayſerliche Würde von dem Erz-

Hauſe Oeſterreich abwendig zu machen. Nebſt dem gieng unſere Bemühung dahin, daß, wo ſolches nicht möglich wäre, wir wenigſtens verſchiedene, dem Kayſer verdrüßlich fallende, Artickel bey der Wahl-Capitulation auswircken möchten. Inſonderheit ſuchten wir es dahin zu bringen, daß dem Kayſer die Freyheit benommen würde, denen Spaniern in denen Niederlanden beyzuſtehen, um unſern Progreſſen daſelbſt nicht, als wie bißhero geſchehen, weitern Einhalt zu thun. In ſolchen unſern Handlungen und Propoſitionen einen gewünſchten Zweck zu erlangen, hatten wir auch um ſo viel gröſſere Hoffnung, weil die drey Geiſtlichen Churfürſten faſt gantz Frantzöſiſch geſinnet, Chur-Bayern gegen Oeſterreich kayſerſüchtig; Chur-Pfaltz aber wegen des, in dreyßig-jährigen Krieg, erlittenen Schadens auf das Ertz-Haus unwillig, und alſo nur noch Sachſen und Brandenburg übrig geweſen, die des Kayſers Ferdinandi III. Printzen, Leopoldum, König von Ungarn und Böhmen, zur Kayſerlichen Würde zu erheben ſuchten.

Weil wir nun eine anſcheinende groſſe Hoffnung vor uns hatten, unſerm Monarchen, Ludovico XIV. die Kayſerliche Crone zu procuriren; alſo reiſeten wir bald darauf ab, wie Chur-Maynz den Wahl-Tag ausgeſchrieben und anberaumet hatte. Der ward auf den 14. Aug. neuen Calenders 1657. feſte geſetzet, und wir muſten uns nothwendig noch um etliche Wochen eher einfinden, um unſere Intriguen behörig einzufädeln, und klüglich zu ſpielen. Wir hatten, zu mehrerer Sicherheit wegen unſerer Perſonen und Equipage, von dem damaligen Stadthalter, Don Juan ab Auſtria, des Königs Philippi IV. natürlichen Sohn, Paſſe-portes erhalten, dergleichen ich mir auch, als ich zu Tull angekommen, von dem Printzen von Condé ausbate und erhielte; ohnerachtet der Cardinal Mazarini mir dieſes anfänglich nicht erlauben wollen. Als ich nach Elſaß-Zabern kam, ſchickte ich den damaligen Frantzöſiſchen Intendanten im Elſaß, welcher der, nachhero, ſo groß und berühmt gewordene Colbert geweſen, nach Straßburg ab, um das Ceremoniel wegen meiner Durchpaſſirung richtig zu machen. An ſtatt nun, da vormals die Frantzöſiſchen Geſandten, der Hertzog von Angoulesme, und noch zwey vornehme Frantzoſen, von Bethune und von Chateauneuf, nur ſchlechthin von Raths-Deputirten vor dem Thor empfangen, und mit denen gewöhnlichen Præſenten an Wein, Fiſchen und Haber beſchencket worden, hielte ich, unter einer dreyfachen Löſung des Geſchützes, nebſt dem Lionne, meinen Einzug. Als wir von dar nach Heidelberg reiſeten, erhielten wir zu Raſtadt, durch einen Courier, von unſerm

ſeinn König Brieffe an die Teutſchen Chur- und Reichs-Fürſten, auch an die Reichs-Städte; welche aber auf eine ſo beſondere und ungewöhnliche Art geſchrieben waren, daß wir nicht vor rathſam erachteten, uns derſelben zu bedienen, ſondern uns mit unſerer Vollmacht allein begnügten, maſſen ſie uns Freyheit genug gab, zu tractiren. Vier Stunden von Heidelberg traffen wir den Frantzöſiſchen Reſidenten aus Franckfurth am Mayn an, Namens de Gravel, mit Brieffen von dem Churfürſten zu Maintz, durch welche wir verſichert wurden, daß wir zu Franckfurth eingelaſſen werden ſolten; welches der Oeſterreichiſche Miniſtre, Baron de Vollmar, biß daher zu verhindern geſuchet hatte, weil, bekannter maſſen, in der Güldenen Bulle, ſolches allen Fremden verwehret iſt. Doch ward, zu gleicher Zeit, dem Spaniſchen und andern fremden Miniſtern eben dieſes zugeſtanden. Zu Heidelberg wurde ich, nebſt meinem Collegen, von dem Churfürſten zur Pfaltz, mit vielen Ehren-Bezeugungen, zwey Stunden vor der Stadt eingeholet, und weil beſagter Gravel bereits zum Voraus mit etlichen Churfürſten über unſere Abſichten tractiret, und die gröſten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet hatte, dergeſtalt, daß nichts mehr übrig war, als nur ein Mittel auszufinden, dadurch beyde Theile, wegen Erfüllung ihres Verſprechens, genugſam geſichert ſeyn könten. Alſo brachten wir, etliche Tage nach unſerer Ankunfft zu Franckfurth, mit etlichen Churfürſten gewiſſe Tractaten zu Stande, Krafft deren wir verſprachen, einem jedweden von ihnen, gleich damals, ſechtzig tauſend Thaler, hernach auf den erſten Tag des folgenden 1658. Jahres, biß dahin man wohl ſahe, daß der Wahl-Tag dauern würde, wieder funffzig tauſend Thaler, und dann, noch drey Jahre nach einander, alle Jahre viertzig tauſend Thaler zu bezahlen. Die Churfürſten, welche ſich auf ſolche Weiſe behandeln lieſſen, verpflichteten ſich dargegen durch eine Schrifft, die mit ihrer eigenen Hand unterſchrieben, auch richtig beſiegelt geweſen, daß ſie, ſo lange der Wahl-Tag währen würde, ſich in allem nach unſerm Verlangen bequemen wolten. Wir aber ſtelleten unſere Parole ſchrifftlich von uns, daß wir dieſe Schrifft, nach geendigtem Wahl-Tag, und erfülleten Conditionen, denen Churfürſten wieder aushändigen wolten. Das verſprochene Geld hingegen ward, zu unſerer noch mehrern Sicherheit, dem Schwediſchen Geſandten zur Verwahrung übergeben.

Stahremberg.

Indeſſen haben die Churfürſten, welche ſich alſo behandeln laſſen,

wider das ausdrückliche Verbot der Guldenen Bulle gehandelt, welche will, daß kein Churfürst seine Stimme bey der Kayserlichen Wahl verkaufen solle.

Grammont.

Es stehet noch manches in der Guldenen Bulle, welches gleichwohl nicht gehalten wird; wie z. E. daß die Churfürsten, wann sie in der gesetzten Zeit keinen Kayser erwehlen, sollen eingesperret und mit Wasser und Brod verpfleget werden, so lange, biß sie wegen der Kayser-Wahl einig worden.

Wie unser Handel, besagter-massen, mit etlichen Churfürsten richtig war, schickten wir einen Courier, mit wichtigen Depeschen, an unsern König ab, darinnen wir, unter andern, von verschiedenen Personen, die wir auf unserer Seite, oder uns entgegen zu seyn glaubten, Nachricht gaben. Es hatte aber dieser Courier das Unglück, einer Parthey des Printzen von Condé in die Hände zu fallen; da dann einer von dessen Secretariis unsere Brieffe, welche in Chiffren geschrieben gewesen, dechiffrirte, und das gantze Geheimniß denen Oesterreichern und Spaniern, zu Franckreichs nicht geringem Nachtheil, entdeckte. Mittlerweile giengen unsere Absichten zu gleicher Zeit dahin, daß auf demselben Wahl-Tag auch die Friedens-Handlungen zwischen Franckreich und Spanien vorgenommen werden möchten, bloß damit das Wahl-Geschäffte desto länger verzogen würde, und wir Zeit bekämen, unsere Intriguen mit so viel bessern Vortheil dabey zu spielen. Diese Propositiones desto angenehmer zu machen, schlugen wir dem Churfürstlichen Collegio die Mediation bey dieser Friedens-Handlung vor. Allein die Spanischen und Oesterreichischen Ministri widersetzten sich diesem Vorttag aufs äusserste. Die Spanier declarirten: **Was massen sie mit keiner andern Ordre aus Spanien abgereiset wären, als Leopoldum, den König von Ungarn und Böhmen, zum Kayser crönen zu sehen.** Sie weigerten sich hiernechst beständig, einem Gesandten, welchen die Churfürsten deshalb nach Spanien schicken wolten, einen Passe-port zu ertheilen; wodurch dann unsere Bemühungen, die wir uns deren Friedens-Handlungen wegen gaben, zu nichte gemachet wurden. Es waren auch sonst alle unsere Bemühungen, und grossen Depensen umsonst, die wir uns gaben und machten, die Kayserliche Crone an Franckreich zu bringen, worinnen uns absonderlich der Churfürst von Sachsen, **Johannes Georgius II.** welcher in Person zu

Franck-

Franckfurth am Mayn gegenwärtig war, zuwider geweſen; dann auch Chur-Brandenburg, und Böhmen. Dieſe wurden letzlich auch vom Churfürſten in Bayern unterſtützet; worauf ſich das Spiel dermaſſen änderte, daß Leopoldus der König von Ungarn und Böhmen, auch Ertz-Hertzog zu Oeſterreich, am 22. Julii An. 1658. zum Kayſer erwehlet wurde.

Stahremberg.

Es rühret von einer himmliſchen Fügung her, daß eure damaligen Intriguen, wegen der Kayſerlichen Crone haben müſſen zu Schanden werden, weil dieſe Crone vor das Haupt des Glorwürdigſten Leopoldi beſtimmet geweſen, und auch noch bey ſeinen Allerdurchlauchtigſten Nachkommen, durch eine beſtändig freye Wahl derer Churfürſten des Römiſchen Reichs, hat ſollen erhalten werden.

Grammont.

Als wir ſahen, daß unſere Intriguen, die Kayſerliche Crone an Franckreich zu bringen, umſonſt waren, brachten wir den Churfürſten von Bayern in Vorſchlag, daß ihn nemlich die übrigen Churfürſten zum Kayſer erwehlen ſolten. Dieſer Churfürſt aber merckte gar wohl, daß ihm die übrigen vier weltlichen Churfürſten hierinnen contrair ſeyn würden, nemlich Böhmen, Sachſen, Brandenburg und Pfaltz. Alſo bezeigte er ſchlechte Luſt, ſich als einen Candidaten zur Kayſerlichen Crone in Vorſchlag bringen zu laſſen. Ich reiſete ſelber zu ihm nach München, in der Abſicht, ihn zur Annehmung der Kayſerlichen Crone zu perſuadiren. Weil er nun unter andern Entſchuldigungen vorwandte: **Seine Lande trügen ihm ſo viel nicht ein, daß er einen Kayſerlichen Staat davon führen könte**; alſo offerirte ich ihm, im Namen meines Königs, jährlich Eine Million Thaler, ſo lange biß er noch ſo viele Lande, die eben ſo viel eintrügen, zu denen ſeinigen bekäme, verſicherte auch, daß mein König bereit ſeye, ihm zu ſolchen Landen zu verhelffen. Der Churfürſt fragte: **Wem man ſolche Lande abnehmen wolle?** und ich antwortete: **Dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, welches ihm zum wenigſten das Königreich Böhmen, oder Tyrol, Kärnthen, Seyermarck und Crayn abtreten müſte.** Hierzu lachte der Churfürſt, und ſprach: **Das wären Weitläufftigkeiten, in die er ſich nicht einlaſſen könte**; mit welchem Beſcheid ich wieder von dannen reiſete.

Mit der Schwediſchen Geſandtſchafft, welche ſich damals zu Franckfurth am Mayn befande, unterhielte ich, wie bereits gedacht, einen ſehr vertrauten Umgang, welcher dadurch vermehret wurde, als ich vom Franzöſiſchen

gösischen Hofe viermal hundert tausend Thaler empfienge, solche der Schwedischen Gesandtschafft zuzustellen, damit sie diese Summa ferner an ihren König, zur Fortsetzung des Krieges in Pohlen, übermachen möchte. Wie wir sahen, daß die Kayser-Wahl ein faveur des Ertz-Hauses Oesterreich ausfallen würde, suchten sie, nehmlich Franckreich und Schweden, es dahin zu bringen, daß ein Articul in die Käyserliche Wahl-Capitulation mit einfliessen möchte, welchem zu Folge das Ertz-Haus Oesterreich, oder der künfftige Kayser, sich nicht mit in den Pohlnischen Krieg mischen dörffte. Allein es ward diese Proposition von denen Churfürsten, welche die Oesterreichische Parthey hielten, platterdings verworffen.

Stahrenberg.

Wann man es recht bedencket, so hat Franckreich seit der Zeit, als die Jalousie zwischen dieser Crone und dem Ertz-Hause Oesterreich ihre ersten Wurtzeln gefasset, welches zu denen Zeiten des Kayſers Friderici III. und des Königs in Franckreich Ludovici XI. geschehen, als der gröſte Theil von der Burgundischen Erbschafft, mit der sogenannten Burgundischen Maria, einziger Tochter und Erbin Hertzogs Caroli Audacis, an das Ertz-Haus Oesterreich gekommen, dem Allerdurchlauchtigsten Ertz-Hause, fast zu allen Zeiten, und bey jedweder Gelegenheit, den empfindlichsten Tort zu thun gesuchet. Jedoch wir wollen wünschen, daß solche Jalousie nunmehro mit dem letztern Frieden, der An. 1736. geschlossen worden, gänzlich möge erstricket und erloschen seyn. Indessen ist es freylich wahr, daß eben dieser Friede noch nicht einmal auf eine behörige Art publiciret ist. Daran sind verschiedene Hindernisse Schuld, absonderlich weil Spanien und Sardinien noch nicht völlig beygetreten. Zwischen dem Kayser und Franckreich aber ist der Friede dermaſſen richtig und feste, daß es scheinet, er werde von einer immerwährenden Dauer seyn.

Grammont.

Ich meines Orts will es von gantzem Hertzen wünschen, daß er ewig währen möge! Allein es können sich im Römischen Reiche, und in denen Niederlanden, gar vielerley Fälle und Begebenheiten ereignen, welche capable, den Frieden und das gute Vernehmen zu stöhren, wann etwa Franckreich nicht geneigt ist, alles so mit gelaſſenen Augen anzusehen.

Indem die Solennia der Wahl vorgiengen, muſten wir, samt andern fremden Gesandtschafften, und allen andern Ausländern, aus Franckfurth heraus, und sind auch nicht wieder dahin gekommen.

Stahrem-

Stahremberg.

Es muß Euch aber doch über die maſſen empfindlich gefallen ſeyn, als Ihr, und Lionne euer Collega, geſehen, daß Ihr mit allen euern Intriguen, und mit ſo groſſen deshalb gemachten Depenſen, die Erwehlung des Glorwürdigſten Leopoldi zum Römiſchen Kayſer nicht zu hintertreiben vermocht. Auch wird man ſich am Frantzöſiſchen Hofe ſolches gar ſtarck zu Gemüthe gezogen, und nicht wenig hinter denen Ohren gekratzet haben, daß ſo groſſe Summen Geldes, die ſich ſonder allem Zweiffel auf etliche Tonnen Goldes Thaler beläuffen, vergeblich aufgewendet geweſen.

Grammont.

Die Unkoſten, welche damals der Frantzöſiſche Hof gehabt, in der Abſicht, die Kayſerliche Crone zu erlangen, belieffen ſich gar gerne auf fünff biß ſechs Tonnen Goldes Thaler; obſchon die Churfürſten, welche mit unſerm Intereſſe verſtricket waren, lange nicht alles bekommen, was man ihnen von Seiten unſers Hofes verſprochen gehabt; maſſen auch ſie ihres Orts ihr Verſprechen nicht erfüllen können. Wiewohl um das, bey dieſem Handel verlohren gegangene, Geld bekümmerte ſich der Frantzöſiſche Hof gar nicht viel; der Schmertz und Verdruß hingegen war deſto gröſſer, weil die ſo ſchöne Hoffnung unſers Monarchen, des damaligen zwantzig-jährigen Königs Ludovici XIV. zur Kayſerlichen Crone, zu Waſſer werden muſte.

Stahremberg.

Und ich meines Orts halte es vor etwas recht einfältiges, daß man ſich am Frantzöſiſchen Hofe Rechnung auf die Kayſerliche Crone gemachet, welche ſchwerlich auf das Haupt eines Monarchen von Franckreich kommen wird, ſo lange das Römiſche Reich ſein Allerdurchlauchtigſtes Ober-Haupt durch eine freye Wahl über ſich ſetzet.

Grammont.

So viel erhielten wir gleichwohl, daß verſchiedene Puncte, welche zu Franckreichs Vortheil gereichten, mit in die Kayſerliche Wahl-Capitulation eingerucket wurden; und zwar: 1) Daß Savoyen, welches in dem letztern Krieg in Italien Frantzöſiſche Parthey gehalten, mit Monferrat belehnt, demſelben, zur Erfüllung des Friedens, zu Chierasco wider Spanien verholffen, und das Reichs-Vicariat von Italien, ſo währendem Krieg ihm abgenommen, und an Mantua vergeben worden, reſtituiret werden ſolte. 2)

Daß

Daß der Kayſer denen Feinden der Crone Franckreich, abſonderlich im Burgundiſchen Creyſe, nicht beyſtehen wolle. 3) Doch ſolte Franckreich hinwiederum denen Feinden des Ertz-Hauſes Oeſterreich keinen Beyſtand leiſten. 4) Solte der Krone Franckreich erlaubt ſeyn, denen Reichs-Ständen beyzuſtehen, im Fall ihnen das Recht, Bündniſſe zu machen, ſolte beſtritten werden. 5) Dem Hertzog von Modena ſolte an der Belehnung von Correggio nicht ſchaden, daß er es im vorigen Krieg mit Franckreich gehalten. Nachhero, als wir uns zu Mayntz aufhielten, veranlaſſeten wir noch vielen, mit dem Schwediſchen Miniſtre Bierenklow, mit dem Mayntziſchen, Baron von Boineburg, mit dem Cölniſchen, Grafen von Fürſtenberg, und ſeinem Bruder Wilhelm, zu Höchſt gehaltenen Conferentzien, endlich am 14. Aug. 1658. den Rheiniſchen Bund. Dadurch verbanden ſich verſchiedene Reichs-Stände, allen Succurs, welchen der Kayſer etwa denen Spaniern in die Niederlande möchte zuſchicken wollen, zu verhindern. Dieſem Bündniß trat Franckreich ſelber durch einen Neben-Tractat bey, welcher den Tag hernach, nemlich am 15. Aug. von mir und dem Lionne, zu Mayntz unterſchrieben, bald hernach aber von unſerm Hof ratificiret worden. Durch dieſen Tractat verſprach Franckreich ſeine Hülffe, daferne einer von denen Bundes-Verwandten, dieſer Sache wegen, ſolte im geringſten angefochten werden. Hiermit waren alle Geſchäffte meiner damaligen Geſandtſchafft geendiget, und ich begab mich den nechſten Weg, durch die Franche-Comté oder Grafſchafft Burgund, der Marquis de Lionne aber über Holland, wieder nach Hauſe.

Zu gleicher Zeit, als dieſes unſer Geſchäffte in Teutſchland getrieben worden, hatte der Frantzöſiſche Hof auch eine Friedens-Handlung mit Spanien angefangen, bey welcher dann, gleich Anfangs, eine Heyrath meines Königs mit der älteſten Infantin des Königs in Spanien, Philippi IV. auf das Taper gekommen, und auch endlich, bey dem Pyrenäiſchen Friedens-Schluß zu Stande gebracht worden. Dieſen Frieden hat, bekanntermaſſen, der Cardinal Mazarini, ſelber geſchloſſen, oder doch die letzte Hand daran geſchlagen, indem er auf der ſogenannten Faſanen-Inſel, ſeit dem l'Isle de Conference genannt, in dem Fluß Bidaſſoa gelegen, welcher Fluß die Spaniſche Provintz Guipuſcoa von Franckreich ſcheidet, deshalb mit dem damaligen Spaniſchen Premier-Miniſtre, Don Louis de Haro, zuſammen gekommen. Mich meines Orts ließ der Cardinal, in dem Monath May An. 1659. nach meinem Gouvernement abreiſen, allwo ich auch den Cardinal, bey ſeiner Durchreiſe nach der Faſanen-Inſel, empfieng, und ſowohl zu

Bayonne,

Bayonne, als auf meinem Land-Guth zu Bidache, prächtig tractirte. Den Grafen von Soiſſons, des Printzen Eugenii Vatter, welcher des Cardinals Mazarini Schweſter-Tochter geheyrathet, hatte er zur Geſandtſchafft nach Spanien beſtimmet, um die älteſte Infantin und Tochter Königs Philippi IV. Maria Thereſia, vor unſern jungen Monarchen, König Ludovicum XIV. eine ſolenne Anwerbung zu thun, nachdem die Heyraths-Tractaten ſchon vorhero, bey dem Pyrenäiſchen Frieden, ausgemachet worden waren. Es fügte ſich aber, daß ſich bey dem Grafen von Soiſſons, welcher zu gleicher Zeit ein Printz von Savoyen geweſen, einige Schwierigkeiten wegen des Ceremoniels ereigneten, maſſen er den Titel Alteſſe prætendirte, welchen ihm die Spanier nicht geben wolten. Solchemnach warff der Cardinal Mazarini, wegen der Geſandtſchafft nach Spanien, ſeine Augen auf mich. Der König Ludovicus XIV. und die Königin ſeine Mutter, hielten ſich zu Bourdeaux auf, an die der Cardinal ſchickte, um ihre Einwilligung darüber einzuholen, und erhielte ſolche ohne Mühe. Als man mir ſolches zu wiſſen that, war ich mit keiner Equipage verſehen, wie ſolches zu einer ſo prächtigen Geſandtſchafft erfordert wurde, weshalb ich mir eine Zeit von dreyen Monathen ausbat, um alles behörig darzu einzurichten. Weil aber ſehr viel an Beſchleunigung der Vermählung unſers Königs gelegen war, indem die in dem Frieden bedungene Reſtitution vieler Plätze in denen Niederlanden an Spanien, vor Vollziehung derſelben nicht geſchehen konte; ſo wurden mir nicht mehr als vierzehen Tage zu meiner gantzen Einrichtung erlaubt, und mir anbey gemeldet, daß die Reiſe auf der Poſt geſchehen müſte, dergeſtalt, daß ich innerhalb acht oder neun Tagen nach der Abreiſe von denen Frantzöſiſchen Gräntzen in Madrit ſeyn könte. Ich that zwar mein möglich ſtes, von Paris aus die, zu meinem Staat benöthigte Equipage, in ſolcher Zeit, kommen zu laſſen; es konte aber das meiſte hierzu fertig werden, und es kam abſonderlich meine Caroſſe, die überaus prächtig angegeben geweſen, zu ſpäte an. Es wurde dannenhero mit dem Spaniſchen Miniſtre, Don Louis de Haro verabredet, daß der Catholiſche König mir, bey meiner Ankunfft zu Madrit, ſeine Caroſſen und Domeſtiquen zu meiner Bedienung geben ſolte. Mein gantzer Train beſtunde demnach in hundert und zwantzig Maulthieren, ſo der König von Spanien hergab, in vier und zwantzig Cavaliers, worzu hernach noch ſechtzehen andere gekommen, in achtzehen Pagen, und in eben ſo viel Laquayen, Secretarien, Cammerdienern, etlichen Couriers, wie auch was zur Conditorey, Küche und Keller ꝛc. erfordert wird. Der Cardinal erlaubte mir

hiernechſt ſo viel bey meiner Reiſe und Geſandtſchafft aufgehen zu laſſen, als ich nur ſelbſt verlangte, mit der Verſicherung, daß es mich nichts koſten ſolte.

Wie nun die, zu meiner Abreiſe beſtimmte, Zeit heran gekommen, trat ich ſolche am 28. Sept. 1659. an, da mich der Cardinal Mazarini mit ſechs von ſeinen Carossen von St. Jean de Luz nach der Faſanen-Inſel bringen ließ, von dar ich meine Reiſe, in Barquen, nach Irum, als der erſten Spaniſchen Stadt fortſetzte. Aber ſchon allhier erhielte ich eine Ordre vom Cardinal Mazarini, daß ich, biß auf weitern Beſcheid, ſtille liegen ſolte. Solches rührte daher, weil Don Louis de Haro, einige Worte, den Printzen von Condé betreffende, mit in das Friedens-Inſtrument eingerücket wiſſen wolte, die der Cardinal Mazarini dem Reſpect unſers Königs nicht gemäß erachtete. Doch die Sache ward nach zweyen Conferentzien gehoben, und ich verfolgte hierauf meine Reiſe. Zu Burgos, ſo, bekanntermaſſen, die Haupt-Stadt in Alt-Caſtilien, kam mir der Magiſtrat biß auf eine Stunde vor die Stadt heraus entgegen, und ich wurde hieſelbſt herrlich tractiret. Man hielte mir zu Ehren ein Stier-Gefechte und Comœdien; an verſchiedenen andern Orten aber geſchahe eben dergleichen.

Den 16. Octobris war der Tag meines Einzugs zu Madrit, und an eben dieſem Tag wurde, der genommenen Abrede zu Folge, der Friede auf der Faſanen-Inſel von denen beyden Hohen und Vortrefflichen Plenipotentiarien unterſchrieben. Schon des Morgens um 5. Uhr langte ich zu Mandez an, ſo ein kleines, etwa eine halbe Stunde von Madrit gelegenes Dorff. Hieſelbſt traff ich, von Seiten des Spaniſchen Hofes an, einen General Poſtmeiſter, einen Ober-Poſtmeiſter, ſechs Ober-Bedienten von der Couriere, und acht Poſtillions, nebſt viertzig derer auserleſenſten Pferde, vor mich und meine Suite, die ſich gleich zur Stelle bey mir befande. Weil ich nun beordert war, meinen Einzug auf der Poſt zu halten, um gleichſam das groſſe Verlangen, welches der König mein Principal, nach der von ihm geliebten Infantin bezeigte, zu erkennen zu geben; ſo ritte ich, nebſt meiner Suite, in vollem Gallop, von dem Stadt-Thor an, biß nach dem Königlichen Pallaſt zu. Die Ordnung, wie ich ſie ſelber eingerichtet, fiele denen Leuten gar ſchön in die Augen. Erſtlich ritte der Ober-Poſtmeiſter, nebſt denen Couriers und Poſtillionen, welche insgeſamt das Poſt-Horn bliesſen. Nach ihnen kam der General-Poſtmeiſter. Alsdann kam ich gantz alleine, und hinter mir ritten die Cavaliers von meiner Suite, die insgeſamt eine ſehr ſchöne Figur machten. Der Weg gieng durch

das

das Thor vom Prado nach der ſogenannten groſſen Straſſe, biß an den Pallaſt. Alle Gaſſen die wir paſſirten, waren auf beyden Seiten voller Carollen, auch alle Fenſter und Erckter an denen Häuſern mit einer unglaublichen Menge Volcks angefüllet; alle Zuſchauer insgeſamt aber legten ihre Freude durch vieles Zuruffen und Glückwünſchen an den Tag. Ich war den gantzen Weg durch die Stadt, biß in das Schloß, unbedeckt, wegen derer vielen Complimenten, die ich en paſſant gegen das Frauenzimmer, das ſich an dieſem Tag öffentlich ſehen ließ, und gegen die Cavaliers zu machen hatte. Ich ritte mit meiner Suite biß in den Vorhof des Königlichen Pallaſtes, allwo ich abſtieg, und auf Befehl des Königs, von dem Admiranten von Caſtilien, in Gegenwart einer groſſen Anzahl Grandes, unten an der Treppe empfangen wurde. Nach einem kurtzen Verweilen gieng ich die Treppe hinauf, die ich vor der groſſen Menge des Volcks kaum paſſiren konte, und begab mich in den Audientz-Saal, wo mich der König, unter einem, mit Gold und Perlen prächtig geſtickten Himmel erwartete. Sobald er mich ankommen ſahe, ſtunde er ein wenig auf, und grüſſete mich mit dem Hut. Ich aber, da ich noch zwantzig Schritte von ihm war, machte die gewöhnlichen drey Reverentzen, nahete mich hierauf zu dem König, und überreichte ihm erſtlich das Schreiben meines Principalen; welches alſo abgefaſſet geweſen.

„Nachdem es Gott gefallen, die guten Neigungen zu ſegnen, ſo Wir „gehabt haben, der Chriſtenheit die Ruhe zu geben, und durch ſolches Mittel die Freundſchafft wieder herzuſtellen, zu welcher Uns die nahe Bluts„Verwandtſchafft natürlicher Weiſe getrieben; ſo ermangelt nichts mehr „zu Unſerm völligen Vergnügen, als daß Wir ſehen mögen, wie die Beſtändigkeit des Friedens könne verſichert, und das Band Unſerer Freund„und Anverwandtſchafft, durch eine neue Verknüpffung, die Wir jederzeit „eyffrig verlanget haben, befeſtiget werden. Wir verſtehen hierdurch Unſere „Heyrath mit der Durchlauchtigſten Infantin Donna Maria Thereſia, „Ew. Majeſtät älteſten Tochter, welche Wir, wie Wir Ew. Majeſtät „verſichern können, weniger wegen der Hoheit ihrer Geburt und „ihres Standes, als wegen derer ſonderbaren Qualitäten ihrer Perſon, „in Betrachtung ziehen. Wir ſchicken daher, in der Qualität eines Am„baſſadeur-Extraordinaire, an Ew. Majeſtät ab, Unſern vielgeliebten und „beſondern Vetter, den Hertzog von Grammont, Pair und Marſchall von „Franckreich, ſouverainen Herrn auf Bidache, Unſern Staats-Miniſtre, „Gouverneur und General-Stadthalter in Navarra und Bearn, Gouver„neur der Stadt Bayonne, auch des Landes Labour, auch Méſtre de Camp

„des Regiments Unſerer Frantzöſiſchen Garde, um Ew. Majeſtät in Unſerm „Namen zu bitten, gleichwie Wir auch in dieſen Zeilen thun, Dieſelben „wollen Uns gedachte Durchlauchtigſte Infantin, Donna Maria Thereſia, „zu Unſerer Gemahlin verwilligen. Im übrigen beziehen Wir Uns auf „dasjenige, was Deroſelben beſagter Unſer Vetter, von wegen der Danck„barkeit vorſtellen wird, die Wir dafür gegen Ew. Majeſtät, und gegen „die Durchlauchtigſte Infantin hegen, wann dieſelbe die Gütigkeit haben „wird, ſich Ew. Majeſtät Neigungen, zu einer gönſtigen Einwilligung in „Unſer Verlangen, gleichförmig zu erweiſen. Wir ſchlieſſen mit dem Ge„bet zu GOtt, daß er Ew. Majeſtät noch lange Jahre in ſeiner heiligen und „würdigen Obhut erhalten wolle.

Geſchrieben zu Bourdeaux den 21. Sept. 1659.

Vôtre bon Frere & Neveu, Louis.

Die Titulatur inwendig, zu Anfang des Briefs, war alſo eingerichtet: Trés-Haut, trés-Excellent, & trés Puiſſant Prince, nôtre trés-cher & trés-aimé Beau-Frere & Oncle. Die Aufſchrifft, oder der äuſſere Titel lautete: à trés-Haut, trés Excellent, & trés-Puiſſant Prince, nôtre trés-cher & aimé Frere & Oncle, le Roy Catholique des Eſpagnes.

Bey Uberreichung dieſes Schreibens hielte ich auch eine beſondere Rede in Frantzöſiſcher Sprache, die mir meine darüber angeſtellte Meditation alſo in den Sinn flöſſete:

Sire!

„Der König, mein Herr, ſchicket mich an Ew. Majeſtät, um Dero„ſelben die groſſe Freude zu bezeugen, die er bey ſich empfindet, daß GOtt „die guten Neigungen geſegnet, welche Dero beyderſeitige Majeſtäten jeder„zeit gehabt haben, einem ſo langen Krieg ein Ende zu machen, und nicht „allein der groſſen Anzahl deren Völcker, die Ihnen beyderſeits unterworf„fen ſind, ſondern der gantzen Chriſtenheit, die nach einem ſo groſſen und „nothwendigen Werck ſo lange Zeit ſeufftzet, die Ruhe zu geben. Und weil „der König mein Herr nichts mehr wünſchet, als eine gute und beſtändige „Einigkeit zwiſchen Dero beyderſeits Majeſtäten; alſo hat er dafür gehal„ten, daß er ſolche nicht beſſer befeſtigen könne, als wann er, wie ich hier„mit in ſeinem Namen thue, von Ew. Majeſtät die Durchlauchtigſte Infan„tin Donna Maria Thereſia, Ew. Majeſtät älteſte Tochter, zur Ehe begeh„re, mit der Verſicherung, daß die beſondere Hochachtung, die er vor die „raren Qualitæten heget, mit welchen die Durchlauchtigſte Infantin bega„bet iſt, nebſt dem Glantz und der Hoheit ihrer Geburt, bey ihm einen eyffri„gen

„gen

„gen und ſehnlichen Wunſch erwecken, die Errichtung einer Heyrath zu ſe„hen, welche die gantze Welt mit Freuden anfüllen, das Andencken ſo vie„len allgemeinen Elendes auslöſchen, die Hertzen Dero beyderſeits Maje„ſtäten durch das allerangenehmſte und feſteſte Band, ſo man erdencken „kan, verbinden, Franckreich mit Seegen überſchütten, und die Perſon des „Königs meines Herrn, mit einem ſo vollkommenen Vergnügen erfüllen „wird, daß meine Worte nicht fähig ſind, daſſelbe Ew. Majeſtät aus„zudrücken„

Auf dieſe Rede, welche der König Philippus IV. mit Aufmerckſamkeit und Vergnügen anhörte, antwortete er: **Daß der Tag, welchen er ſo offt gewünſchet, endlich angekommen ſeye, worüber er ſich innigſt erfreue, und auf ſeiner Seite alles, zu Erhaltung eines guten Vernehmens mit meinem König ſeinem Bruder und Vetter, beytragen wolle. Die Werbung um die Infantin vernähme er mit Vergnügen, und wolle nechſtens eine favorable Antwort dieſerwegen ertheilen; inzwiſchen aber könte ich die Königin ſeine Gemahlin, und die Infantin beſuchen.**

Nachdem der König dieſes geſaget, trat ich neben ſeinen Stuhl zur Rechten, und winckte denen Cavaliers von meiner Suite, daß ſie dem König ihre Reverentz machen ſolten; welches ſodann einer nach dem andern, mit Creutz-weiſe gebogenen Knien verrichtete. Dabey machte ich dem König eines jedweden Namen und Stand bekannt. Meine eigenen beyden Söhne wären die erſten darunter, bey deren Benennung der König mir ein Compliment machte, und zu mir dieſe Worte in Spaniſcher Sprache ſagte: Teneis muy buenos y lindos hijos, y bien ſe hecha de ver, que los Agramonteſes ſalen de la ſangre de Eſpana. **Ihr habt feine und artige Söhne. Es iſt mir lieb, daß die von Grammont aus Spaniſchen Geblüte herkommen.** Es ſind auch in der That unſere Vor-Eltern, vor mehr als dreyhundert Jahren, in Spanien berühmt geweſen, biß ihre Nachkommen nach Navarra und Franckreich, von ihrem Schickſal, geführet worden. Von denen Spaniern aber werden die Grammonts gemeiniglich Agramonteſes genannt, in Guienne und in Navarra aber pflegte man uns ehemals ebenfalls Agramonts zu heiſſen. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo gereichten mir die angezogenen Worte des Königs Philippi IV. um ſo viel mehr zu einer gantz ſonderbaren Ehre, je weniger ſonſt der König gewohnt war, viel zu reden. Die anweſenden Grandes von Spanien klopfften auch darüber in die Hände, und gra-

culirten mir deswegen. Als ich hernach dem König, wegen derer vielen Begrüſſungen meiner Suite, meine Excuſe machte, bezeugte der Monarch, daß ihm ſolches gar nicht beſchwerlich fiele, ſondern vielmehr lieb ſeye.

Stahremberg.

Daß Euch der König, euer Herr, in ſeinem Schreiben an den König von Spanien, ſeinen Vetter nennet, ſolches rühret ſonder Zweiffel daher, weil ein König von Franckreich alle Marſchälle, Ducs und Pairs von Franckreich, ſeine Couſins zu heiſſen pfleget, eben ſo, wie der Kayſer die Teutſchen Fürſten ſeine Oheims nennet; maſſen das Wort Couſin eigentlich einen Vetter anzeiget und bedeutet.

Grammont.

Ihr habt gantz recht, tapfferer Stahremberg! Die Königin, Philippi IV. damalige Gemahlin, Maria Anna, des Kayſers Ferdinandi III. Tochter, ſahe nebſt der älteſten Infantin Maria Thereſia, um die ich warb, und welche dieſer Königin Stief-Tochter geweſen, die Audientz, welche ich bey dem König hatte, mit an, und zwar durch ein verborgenes Fenſter. Als ich nun endlich noch ein kurtzes Compliment gegen den König gemachet, gieng ich in eben der Ordnung, wie ich hinein in den Audientz-Saal gegangen war, wieder zurücke, und verfügte mich, in Begleitung des Admiranten von Caſtilien, und vieler Grandes, in das Zimmer der Königin, welche unter einem groſſen Himmel ſaß, und zur lincken Hand die beyden Infantinnen neben ſich hatte. Die Jüngſte, Margaretha Thereſia, war ihre leibliche Tochter, damals acht Jahre alt, und iſt, wie bekannt, An. 1665. mit dem Kayſer Leopoldo vermählet worden. Die Aelteſte hingegen war von des Königs Philippi IV. erſtern Gemahlin Iſabella, des Königs in Franckreich Henrici IV. Tochter, und Königs Ludovici XIII. Schweſter, gebohren. Sobald ſie mich erblickten, ſtunden ſie alle dreye etwas auf, und ich bedeckte mich bey denen erſten Worten meiner Rede an die Königin, zog aber den Hut gleich wieder ab, und bliebe hernach allezeit unbedeckt. Nach Endigung meines Complitments an die Königin, begrüſſete ich die älteſte Infantin; gedachte aber, wie es ſchon zuvor abgeredet geweſen, nichts von der Heyrath gegen ſie, ſondern begnügte mich bey Uberreichung eines Schreibens von der Königlichen Mutter aus Franckreich, mit dieſen wenigen Worten: **Das Schreiben der Königin, meiner Gnädigſten Frau, mein Reſpect und mein Stillſchweigen, können Ew. Königl. Hoheit zu verſtehen**

Saturnn freuen sich / wann sie was können finden /
Das auszusetzen ist / an andrer Leute Thun.
Allein wär' dieses nicht / so stünd noch weit dahinten
Was in die Welt gebracht / Klugheit Conduit und Ruhm.

ſtehen geben, was ich mich nicht erkühne, Ihnen zu ſagen. Dieſe wenigen Worte ſagte ich in Spaniſcher Sprache zu der Infantin. Sie hatte mir, gleich beym Anfang meiner Rede, durch einen Winck zu erkennen gegeben, daß ich mich bedecken ſolte; allein ich bliebe unbedeckt. Nachdem ich auch an die jüngſte Infantin ein Compliment abgeleget, trat ich auf die Seite, und ließ meine Suite in eben der Ordnung, wie vor dem König geſchehen, vorbey paſſiren. Sodann gieng ich, in Begleitung des Admiranten, und vieler Grandes; wieder zurücke. Man brachte mich, in des Königs Caroſſe, in ein prächtig vor mich zubereitetes Quartier, und der Admirant führte mich biß in mein Zimmer, wo er mich verließ, auf daß ich von denen, an demſelben Tag gehabten, Fatiguen ausruhen könte.

Den folgenden Tag legten der Admirant von Caſtilien, alle zu Madrit anweſende Grandes, der Päbſtliche Nuncius, der Kayſerliche und ein Pohlniſcher Geſandter, die Viſiten bey mir ab, und ich hinwiederum bey ihnen. Ich verlangte eine beſondere Audientz bey der Infantin-Braut. Man ſtellete mir aber für, daß ich ſolche nicht eher erhalten könte, biß ich auf meine Anwerbung eine favorable Reſolution bekommen hätte. Nachmittags fuhr ich in des Königs Caroſſe durch die Stadt, in Begleitung ſechs anderer, darinnen meine Cavaliers ſaſſen, welche ſehr koſtbar gekleidet waren, und einen ſchönen Staat machten. Am 18. Oct. ſchickte mir der König ſeine Muſic zu, welche ſich drey Stunden lang in meinem Zimmer hören ließ. Ich muſte mich ſtellen, als ob ich ſie admirirte; da ſie doch in meinen Ohren eben gar nicht admirable oder angenehm klunge, maſſen wir ſie am Frantzöſiſchen Hofe, weit beſſer gehabt. Am 19. wohnte ich der Meſſe in der Capelle des Königs bey, in Geſellſchafft des Päbſtlichen, Kayſerlichen und Pohlniſchen Miniſters. Des Mittags ſpeiſete ich bey dem Admiranten, der mir ein überaus prächtiges Feſtin gab, doch auf Spaniſche Art, und ſo, daß faſt niemand von denen meinigen etwas von denen Speiſen genieſſen konte. Denn es wurden über ſieben hundert Schüſſeln mit Speiſen aufgeſetzet, die mit Saffran dermaſſen gefärbet und verderbt geweſen, daß ſie wieder abgetragen wurden, ohne daß ich etwas davon gekoſtet; nur drey oder vier Gerichte ausgenommen. Die Mahlzeit währte vier biß fünff Stunden, und die vornehmſten Spaniſchen Hof-Bedienten waren mit zugegen. Auf die Mahlzeit folgte eine Muſic und andere Divertiſſemens, dann wiederum eine Collation, und nach Mitternacht ward das gantze Feſtin durch eine Comoedie geendiget.

Am

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15859/035

Am 20. Octobris 1659. wurden mir wollen, durch einen Königlichen Spanischen Staats-Secretarium, drey Königl. Spanische Antwort-Schreiben, eines an meinen König, und drey an die Königliche Mutter zuzustellen. Die drey an die Königl. Mutter waren eines vom König Philippo IV. ihrem Bruder, das andere von der Königin seiner Gemahlin, und das dritte von der Infantin-Braut geschrieben. Man versicherte mich zugleich: Weichergestalten Ihro Catholische Majestät mit Freuden in die Heyrath des Königs meines Principalen mit der Infantin willige, und solches auch noch selber mündlich kund thun wolle. Das geschahe den folgenden Tag, durch eine sehr wohlgesetzte Rede, in welcher der König Philippus IV. sich erklärte: Wie er auf das höchste erfreuet seye, nicht allein weil der längst erwünschte Friede zwischen beyden Cronen zum Stande gekommen, sondern vornemlich auch, daß er dem König, meinem Principalen, seine älteste Infantin, Donna Maria Theresia zur Ehe geben könte. Er verhoffte, dieses Band würde das gute Verständniß, und die Einigkeit, auf beyden Seites unauflöslich befestigen. Meine schleunige Abfertigung könte zum Zeugniß seiner aufrichtigen Intention dienen. Er hätte auch beschlossen, die Infantin selber bis auf die Gränze zu begleiten, und meinen König, samt der Königlichen Mutter seiner Schwester zu sehen, wornach er ein solches Verlangen trüge, daß nichts auf der Welt, ausser was GOtt schicken möchte, mächtig genug seyn würde, ihn davon abzuhalten.

Nach Endigung dieses Discurses nahm ich Abschied von dem König, welcher mich darauf auch zu der Königin gehen ließ, bey welcher sich die zwey Infantinnen wieder befanden. Die Aelteste stunde jetzo zu ihren Rechten, und die Jüngste zur Lincken. Ich addreßirte mich, mit meiner Rede erstlich an die Königin; und diese antwortete mir: Wie sie mit vielem Vergnügen den Frieden und die Heyrath zur Richtigkeit gebracht sähe, und daß sie mir auch gerne gestatten wolle, mit der ältesten Infantin, von ihrer bevorstehenden Vermählung mit dem König meinem Herrn, zu sprechen. Hierauf brachte ich gegen die Infantin-Braut alles vor, was ich vor geschickt hielte, ihr die Liebe des Königs meines Herrn zu erkennen zu geben; konte aber zur Antwort anders nichts als diese wenigen Worte erhalten: Dezid à my tia, que yo estare siempre muy rendida à su voluntad, Sagt der Königin meiner Baase, daß ich allezeit ihrem Willen unterthan seyn werde.

Als ich schon völlig vom Hofe Abschied genommen, wolte der König noch, vor meiner Abreise, meinetwegen eine Comoedie spielen lassen, damit ich in derselben Gelegenheit haben möchte, die Infantin noch länger [illegible] meinem Belieben anzusehen; zu welchem Ende man mich hinter ein verdecktes Fenster stellete, damit ich auch sitzen konte. Der König ließ hiernechst meiner gantzen Suite bequeme Plätze anweisen, und so gar die Pagen in solche Stände führen, wo sonst nur Grandes und Hof-Damen hinkommen dörffen. Des Abends, als ich in mein Quartier zurücke gekommen, schickte mir der König eine Hut-Schnur von Diamanten zum Present, die auf dreyßig tausend Thaler werth geschätzet wurde. Darneben ward ich auch, von denen meisten anwesenden Grandes, mit kostbaren Gemählden und schönen Pferden beschencket. Den folgenden Tag berichtete ich meine gute Abfertigung durch Briefe an den König, an die Königliche Mutter, und an den Cardinal, worinnen ich die Schönheit der Infantin mit vielen Lobsprüchen erhube; anbey aber zu erkennen gab, daß ich von dem Verstand derselben, welcher sonst von allen am Spanischen Hofe gerühmet würde, nicht selbst urtheilen könte, weil sie nur die vorerwehnte, wenige Worte gegen mich gesprochen. In meinem Briefe an den Cardinal redete ich also davon:

„Nachdem ich mein Compliment bey der Königin gethätiget, bat ich „um Erlaubniß, mich der Infantin zu nähern, und mit ihr zu reden; wor„auf sie antwortete: bien podeis; aber, daß mir solchen erlaubt seyn „solte. Denn die Laconische Sprache ist bey ihnen gantz sonderlich beliebt. Ich vermeynte, weil der Catholische König sich gegen mich erkläret, daß er dem König die Infantin seine „Tochter zur Ehe gäbe; so könte ich anitzo mit mehrerer Freyheit „davon reden, als ich bey meiner ersten Audientz gethan, und ich dachte „auch ich würde in dieser andern eine Antwort erhalten, die nicht so trocken als „die erste wäre. Zu dem Ende bemühete ich mich, in Spanischer Sprache, zu sagen, alles, was die Gascognische Rede-Kunst einer Person, die „vor ihren Herrn wirbet, einzugeben vermag. Ich konte aber nichts „anders aus ihr bringen, als: Dezid à mi tia, que yo estare siempre muy „rendida a sus voluntàd. Weil nun dieses Sacramentliche Worte sind; „so habe ich dafür gehalten, daß ich weder einen Buchstaben von denenselben auslassen, noch sie in anderer Sprache versetzen, noch umkehren „könne, solche an den König, an die Königin, und an Ew. Eminentz, zu „überschreiben, welche über die Kürtze dieses Discurses sich nicht wundern

„werden, weil die Infantin, ihren Herrn Vater ausgenommen, ihr Lebtag „mit keinem Mannsbild ſo viel geredet hat.„

Der natürliche Sohn Königs Philippi IV. Don Juan ab Auſtria, welcher damals dreyßig Jahre alt geweſen, ließ mich durch ſeinen Beicht-Vater, währenden meinen Aufenthalt zu Madrit, complimentiren, weshalb ich alſo an den Cardinal Mazarini ſchriebe: „Don Juan ab Auſtria hat mir, „durch ſeinen Beicht-Vater, ein Compliment machen laſſen. Ich habe „aber darauf nicht eher antworten wollen, biß ich erſt von dem Catholi„ſchen König vernähme, auf was Art er vor gut befände, daß ich mich da„bey verhielte. Denn ich habe den Schluß gefaſſet, keinen Schritt zu thun, „ohne mich vorhero zu erkundigen, aus wie viel Schuen er beſtehen müſſe? „an einem Hof, da die Gebräuche nicht allein von denen unſrigen, ſondern „auch von der gantzen übrigen Welt ihren, ſo ſehr unterſchieden ſind, und „wo ich, in der kurtzen Zeit meines Aufenthalts, ſchon gelernet, daß man ein „Compliment als eine Beſchimpffung, und eine Galanterie vor eine Un„höflichkeit auslegen kan. Nachdem ich meinen Sohn, den Grafen von „Guiche, und nachhero Don Chriſtoval de Gavillo, an Don Juan abſchi„cken wollen, iſt beydes nicht vor gut befunden worden. Der König hat „ſelbſt das Compliment auszurichten übernommen, ohnerachtet er nicht ge„wohnt iſt, viel oder lang mit ihm zu reden.„

Stahremberg.

In Anſehung des Ceremoniels iſt freylich alles wunderlich genug am Spaniſchen Hofe beſchaffen, und deſſen eben ſo ſeltſame als genaue Obſervanz hat ſich auch, ſeit denen Zeiten Kayſers Caroli V. dem Kayſerlichen Hofe ziemlich communiciret. Jedoch ſaget mir, berühmter Grammont! was Ihr eigentlich durch die Laconiſche Sprache verſtehet, deren Ihr in euerm Schreiben an den Cardinal Mazarini erwehnet, als ob ſie an dem Spaniſchen Hofe ſehr gebräuchlich ſeye?

Grammont.

Der Laconiſmus, ou parler en ſtile Laconique, iſt eigentlich eine kurtze und ſehr eingeſchrenckte Redens-Art, wodurch man ſeine Meynung mit gantz wenig Worten exprimiret. In Griechenland lieget eine Landſchafft, Laconia genannt, wo dergleichen Art zu reden, ehemals, ſonder allem Zweiffel, vornehmlich, muß im Gebrauch geweſen ſeyn, daher auch kurtze und eingeſchrenckte Redens-Arten ihren Namen bekommen.

Nachdem ich die vornehmſten Königlichen Luſt-Schlöſſer, Aranjuez und

und das Escurial, Buenretiro, den Königlichen Pallaſt und den Pardo, oder Prado beſehen, welches letztere ein groſſer und weitläuffiger Thier-Garten, samt einem ſchönen Königlichen Luſt-Schloß, zwey kleine Teutſche Meilen von Madrit gelegen, trat ich meine Rückreiſe an, in Begleitung des Alcalde von Valladolid, Don Pedro de Salcedo, der mich auch nach Madrit gebracht, und auf der ganzen Reiſe bewirthet hatte. Auf der ſchon-gedachten Conferentz-Inſel langte ich an eben dem Tag an, wie der Cardinal Mazarini, und Don Louis de Haro, nach unterzeichnetem und zu Stande gebrachtem Frieden, von einander ſchieden. Ich unterließ nicht, beyden Miniſtern meine Aufwartung zu erzeigen, und dem Don Louis vor die Höflichkeit zu dancken, welche ich von ſeinen Söhnen zu Madrit genoſſen. Zu Fontarabia machte ich auch meine Aufwartung bey dem König von Engelland Carolo II. welcher damals im Exilio herum wandern muſte, da mittlerweile der Ruheuſe Cromwel die volle Königl. Gewalt in Engelland, unterm Namen eines Protectorats exercirte. Alsdann bielte ich mich, meiner eigenen Haus-Geſchäffte wegen, etwa acht Tage lang, auf meiner Herrſchafft Bidache auf. Endlich begab ich mich nach Bourdeaux, wo ſich der Königl. Frantzöſiſche Hof noch immer aufhielte, und ward von meinem König, von der Königlichen Mutter, und von dem Cardinal Mazarini, der ſich, nach dem geendigten hochwichtigen Friedens-Geſchäffte, bereits dahin begeben, ſehr gnädig und gütig empfangen. Wie hernach, im folgenden Sommer des 1660. Jahres beyde Könige, von Franckreich und von Spanien, ſelber auf der Faſanen- oder Conferentz-Inſel zuſammen kamen, den Frieden beſchwuhren, einer dem andern auf ſeinem Territorio die Viſite gab, die Königl. Braut aber, um die ich vor meinen König geworben, abgeholet wurde, befande ich mich wieder mit unter der Suite meines Königs.

Stahremberg.

Indeſſen hat eben dieſe Mariage zwiſchen dem König von Franckreich Ludovico XIV. und der Spaniſchen Infantin, Maria Thereſia, des Königs Philippi IV. älteſten Tochter, Anlaß zu ſehr groſſem Blut-Vergieſſen gegeben. Denn der König von Franckreich ſowohl, als dieſe ſeine Gemahlin, hat zwar vor ſich und alle ſeine Erben und Nachkommen, die aus ſolcher Ehe möchten erzielet werden, wie auch deren Kinder und Kindes-Kinder, auf alle, der Spaniſchen Monarchie ſich begeben, und auf dieſelbe renunciret; ob ſie ſich hernach an die gethane Renunciation nicht gehalten, dergeſtalt, daß heutiges Tages, ein Frantzöſiſcher Printz und Enckel dieſer Ehe

den Spaniſchen Thron beſitzet; wogegen das Ertz-Haus Oeſterreich einen gar geringen Theil von der Spaniſchen Monarchie bekommen, der nunmehro, da auch die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien von der Oeſterreichiſchen Erbſchafft abgegangen, nur noch in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden, und im Hertzogthum Meyland beſtehet. Gleichwohl hätte die gantze Spaniſche Monarchie, von Rechtswegen, an das Ertz-Haus Oeſterreich kommen ſollen; worüber der blutige Krieg entſtanden, welcher dreyzehen gantzer Jahre gewähret, u. etlich hundert tauſend Menſchen das Leben gekoſtet.

Grammont.

Wegen der Spaniſchen Succeſſion würde dennoch ein blutiger Krieg entſtanden ſeyn, wann gleich dieſe Heyrath nicht wäre geſchloſſen worden. Denn niemand muß ſich einbilden, daß Franckreich die Spaniſche Monarchie ſo ruhig und gelaſſen an das Ertz-Haus Oeſterreich hätte kommen laſſen, nachdem der König von Spanien, Carolus II. ohne Leibes-Erben verſtorben iſt.

Das folgende Jahr nach der Vermählung meines Königs ſtarb der Cardinal Mazarini, und zwar am 9. Martii An. 1661. Noch bey ſeiner Kranckheit ſtunde ich ihm getreulich bey, führte den Pfarrer von St. Nicolas des Champs, aus Paris, der wegen ſeines erbaulichen Lebens in einem groſſen Ruhm geſtanden, zu demſelben, um ihn zum Todte zu bereiten, blieb auch ſelber bey dem Cardinal, biß in die letzte Stunde ſeines Lebens.

Stahremberg.

Es klinget faſt wunderlich, wann man höret, ein Pfarrer ſeye zu einem Cardinal geführet worden, um ſolchen zum Todte zu bereiten. Denn man ſolte meynen, ein Cardinal müſte viel erleuchteter ſeyn als ein Pfarrer, und würde alſo ſeines Zuſpruchs und Beyſtandes, in ſeinen letzten Stunden, gar nicht nöthig haben.

Grammont.

Der Pabſt ſelber, wann er kranck iſt, und aus der Welt ſcheiden ſolle, hat den Beyſtand anderer frommen und berühmten Geiſtlichen nöthig, findet auch ſolchen bißweilen in einem Capuciner oder Franciſcaner. Was aber den Cardinal Mazarini betrifft, ſo iſt des Cardinal Purpurs, den er getragen, ohngeachtet, er doch nicht mit denen geiſtlichen Orden wircklich verſehen geweſen, dergeſtalt, daß er weder eine Meſſe leſen, noch ſonſt eine prieſterliche Function verrichten können. Ja er lieſſe ſich, in denen letzten Tagen ſeines Lebens, die Geheimniſſe der Meſſe nochmals erklären, be-

kommt

kannte auch ganz offenhertzig, daß er länger als in fünff und zwantzig Jahren, sich nicht um deren genaue Betrachtung bekümmert habe.

Ich meines Orts verlohr an dem Cardinal Mazarini wircklich meinen gröſten Freund, und meine beſte Stütze. Man verſpürte en general, bey der gantzen Regierung in Franckreich eine groſſe Veränderung, und der junge, drey und zwantzig-jährige, König piquirte ſich, die Zügel des Regiments ſelber zu führen, ſolglich keinem Miniſtre mehr eine ſo groſſe Autorität und Gewalt, wie der Cardinal Mazarini gehabt, einzuräumen. Gleichwie aber hierbey gar viele alte Bediente hintan geſetzet wurden; alſo begegnete auch mir ein gleiches, indem ich zwar, wegen meines luſtigen Naturels, von dem König jederzeit überaus gerne gelitten war; aber weder in Staats-Geſchäfften mehr gebrauchet, noch zu einem Ober-Commando im Krieg erhoben wurde. Dargegen machte mich der König zum Ritter ſeiner beyden Hohen Orden vom Heil. Geiſt, und von St. Michael. Das geſchahe am 31. Dec. An. 1661. Ich bekleidte hiernechſt das Commando über die Franzöſiſche Garde zu Fuß, welches Regiment aus dreytauſend Mann beſtehet. Auch blieben mir meine Gouvernemens, in die ich mich bißweilen erhube, und ſahe, wie es daſelbſt ſtunde? Ferner ward mir die Würde eines Hertzogs, welche bereits mein Vater erhalten, beſtätiget, und ich als Duc und Pair in das Parlement aufgenommen.

Wie der Krieg in denen Niederlanden, nach Ableben des Königs von Spanien Philippi IV. Anno 1667. ſeinen Anfang wieder nahm, und ſich der König mein Herr die Spaniſchen Niederlande, oder doch zum wenigſten diejenigen Provintzien, wo das Jus Devolutionis gebräuchlich geweſen, zueignen wolte, begleitete ich meinen König in die Campagne, und wohnte denen Belagerungen von Tournay und Douay bey, commandirte doch aber eigentlich nichts, als das mehrbemeldte Regiment, die Franzöſiſche Garde genannt, und ſtunde im übrigen ſelber unterm Commando des Marſchalls de Turenne, obſchon dieſer erſt nach mir Marſchall von Franckreich worden war. Daß ich mich aber deswegen nicht movirte, und Verſtellungen dargegen that, darüber haben ſich ihrer viele gewundert, mir auch ſolches als eine zaghaffte Submiſſion auszudeuten wollen.

Stahremberg.

Bißweilen iſt es ſehr gut, wann man ſich in ſolchen Fällen nicht movirt, ſondern es gehen läſſet, wie es läufft, abſonderlich wann einem gröſſern Printzen vorgezogen werden. Der Turenne aber iſt allerdings

als ein gebohrner Printz zu conſideriren, da er aus dem Hauſe Bouillon entſproſſen, und des damaligen Hertzogs dieſes ſouverainen Fürſtenthums leiblicher Bruder geweſen, welches Fürſtenthum der Crone Franckreich ſchon bey ſeinen Lebzeiten einverleibet, dem Hauſe Bouillon aber andere Güther dafür eingeräumet werden. Ihr eures Orts ſeyd zwar auch ein Duc und Pair von Franckreich geweſen; allein man weiß gar wohl, daß die Qualität eines Printzen oder Fürſten mit denen wenigſten Ducs in Franckreich verknüpffet iſt. Aber ſaget mir doch, berühmter Grammont! wie man denſelben Krieg, welchen Franckreich An. 1667. mit dem König von Spanien angefangen, beſchönen und rechtfertigen mögen?

Grammont.

Ich habe ſchon geſaget, daß ſolches Jure Devolutionis geſchehen. Es bringet aber das Jus Devolutionis, in verſchiedenen Niederländiſchen Provintzien, dieſes mit ſich, daß die Kinder erſter Ehe alles erben, was die Eltern Zeit währender erſten Ehe acquiriret haben. Da ſagte man nun am Frantzöſiſchen Hofe: Die Niederlande wären, An. 1639. nach dem Todt der Infantin Clara Iſabella Eugenia, welcher Gemahl der Erz-Hertzog Albertus von Oeſterreich geweſen, und die von ihrem Vater Philippo II. die Niederlande zum Braut- oder Mahl-Schatz mitbekommen, welches auch nachhero von ihrem Bruder, dem König von Spanien Philippo III. nochmals beſtätiget worden, als der Vater noch vor der Vermählung der Infantin verſtorben, von neuem an den Schwieger-Vater meines Königs gefallen. Damals habe noch die erſte Ehe Königs Philippi IV. gedauret, und die Gemahlin Königs Ludovici XIV. ſeye aus ſolcher erſten Ehe entſproſſen. Alſo ſeye ſie näher zu denen Niederlanden, als ihr Halb-Bruder, der König in Spanien, Carolus II. welcher allererſt aus der andern Ehe wäre erzeuget worden.

Stahremberg.

Indeſſen weiß man doch gar wohl, daß die Abtretung derer Niederlande, von der Crone Spanien an die Spaniſche Infantin Claram Iſabellam Eugeniam, ein pures Stillſchweigen und gar nicht ernſtlich gemeynet geweſen. Denn es iſt ſolche Abtretung mit der ausdrücklichen Conditione geſchehen, daß die Niederlande an die Crone Spanien zurücke fallen ſolten, wann die Infantin ohne Kinder verſterben möchte, und man hat am Spaniſchen Hofe ſchon gewuſt, daß ſie keine Kinder gebähren würde. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo gehet es doch

nicht

nicht an, wann man ſich in Staats-Käuffen, auf ſolche Rechte beziehen will, wovon eigentlich nur Vaſallen und Unterthanen gebunden. Hier hat dem Franzöſiſchen Vergeben die Renunciation der Infantin Maria Thereſia entgegen geſtanden. Auf ſolche Renunciation iſt der Pyrenäiſche Friede gebauet geweſen, und das Jus Devolutionis iſt durch ſolchen Frieden, in ſo weit es die Hohen und Durchlauchtigſten Häuſer vor ſich ſelber anziehen können, aufgehoben worden, dergeſtalt, daß die Infantin und der König von Franckreich, vor ſich und ihre Kinder, oder Kindes-Kinder, gar nichts an der Spaniſchen Succeſſion und Erbſchafft, wie weitläufftig auch dieſelbe ſeyn, oder was für beſondere Rechte und Gewohnheiten in einer oder der andern Provinz herrſchen mögen, haben prætendiren ſollen.

Grammont.

Man weiß gar wohl, daß Franckreich dieſelbe Renunciation angeſehen als ein purs Nichts, ja als eine Sache, die man von der Infantin, und von dem König ihrem Gemahl, niemals hätte fordern ſollen; nachdem es aber geſchehen, dieſelbe an und vor ſich nichtig und unkräfftig ſeye. Solches nun zeigte man ſchon damals, wie mein König ſich An. 1667. derer Spaniſchen Niederlande, entweder gantz, oder doch groſſen Theils, anmaſſen wolte. Wir nahmen auch wirklich, nebſt denen ſchon-beſagten guten Plätzen, noch viele andere feſte Orte darinnen ein, ſamt der gantzen Franche-Comté. Weil ſich aber An. 1668. eine Triple-Allianz zwiſchen Engelland, Schweden, und denen Vereinigten Niederlanden, zur Beſchützung derer Spaniſchen Niederlande, wieder uns formirte, ſahe ſich mein König genöthiget, mit der Crone Spanien wieder Friede zu machen. Das geſchahe zu Acken An. 1668. Die Franche-Comté gab Franckreich zurücke; worgegen es Armentieres, Ath, Dowy, Tournay, Ryſſel, und noch verſchiedene andere Orte, mit ihren Diſtricten, in denen Niederlanden behielte. Dieſer Triple-Allianz wegen warff mein König einen dermaſſen groſſen und gewaltigen Haß auf die Vereinigten Niederlande, daß er einhemal, offenbarlich An. 1672 geſuchet ſie zu ruiniren und übern Haauffen zu werffen. Ja dieſer Haß ward continuirt biß auf die Zeit, da der Utrechtiſche Friede zu Anfang [illegible] Jahres geſchloſſen werden, wann ihn nicht etwa der Groſſe Ludewig auch mit in das Grab genommen, wie er am 1. September An. 1715 geſtorben iſt.

Sein Sohn, der Graf von Guiche, hatte das Unglück, daß er An.

1649.

Gespräche
In
dem Reiche derer Todten,
Drey und zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
MAD. DE MAINTENON,
die noch nicht völlig zwey Jahre todt ist,
und
Ihrem gewesenen Ehemann,
Dem Poeten,
SCARRON,
Worinnen

1.) Ein scharffer Wort-Wechsel beyder discourirender Personen, wegen geführter mißvergnügten Ehe.

2.) Ein Disput über die Frage: Ob es besser eine kluge oder tumme Frau zu haben;

3.) Die Raisons, vermittelst deren das Frauenzimmer den Vorzug über das Manns-Volck zu haben prætendiret, angeführet und wiederleget; Dann

4.) Sehr heilsame Lehren vor Jungfern, Frauen und Wittwen, auch der Character, woran ihre Tugend zu erkennen, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

1659. wegen eines Duells, und noch anderer Verbrechen halber, aus dem Reiche weichen muste. Ich nahm mich seiner nicht im geringsten an, anstatt daß ich etwa vor ihn hätte bitten sollen. Das legte man mir abermals vor eine Furcht und Zaghafftigkeit aus. Doch es fanden sich andere, welche vor meinen Sohn intercedirten, dergestalt, daß er nach dreyen Jahren wieder öffentlich erscheinen durffte. Inzwischen verlohr mein Sohn hierüber die Survivance, oder Expectanz, auf die Charge eines Colonels der Französischen Garde; welches mich dann bewog, daß ich sie Anno 1671. verkauffte.

Wie der König die Vereinigten Niederlande An. 1672 angriffe, saß ich in Paris ganz stille, da mittlerweile fast der gantze Königliche Hof zu Felde lag. Solches rührte grossen Theils daher, weil ich von dem Podagra heffrig geplaget gewesen; wiewohl sich auch andere geheime Ursachen damit vermischten, absonderlich da ich merckte, wie ich in gar keinem rechten Ansehen mehr stunde. Als sich, nebst dem Kayser und denen meisten Reichs-Fürsten, auch Spanien mit in diesen Krieg einflochte, ward mein Sohn, der Graf von Guiche, An. 1673. nach Bayonna geschicket, meines daßigen Gouvernemens wahrzunehmen. Ich selber folgte ihm nach, sobald es meine Podagrischen Schmertzen zuliessen, und verblieb, biß ins Jahr 1676. daselbst, besuchte auch meine in der Nähe gelegenen Güther sehr offtmals. Als nun der König An. 1677. abermals in die Niederlande zu Felde gieng, ohne daß ich mit auf die Liste derer commandirenden Generals-Personen zu stehen kam, oder solcher, die den König begleiten solten, so begab ich mich wieder in mein Gouvernement. Meine Absichten waren weiter fast auf nichts gerichtet, als wie ich mich zu meinem Abschied aus der Welt bereiten möchte, welcher auch am 12. Julii An. 1678 zu Bayonna, im vier und siebzigsten Jahre meines Alters erfolgte. Ich starb eigentlich am Stein, weran ich so unglücklich geschnitten wurde, daß der kalte Brand darzu schlug. Mein erblasseter Cörper ward nach Bidache in Beern gebracht, und daselbst in der Collegial-Kirche beygesetzet.

Stahremberg.

Mein Urtheil, welches ich von Euch ganz freymüthig fälle, bestehet darinnen: Daß Ihr, berühmter Grammont! ein weit besserer Soldat als Capitain gewesen. Denn an Courage und Tapfferkeit im Kriege hat es Euch nicht gefehlet; aber vielleicht an sattsamer Klugheit beym Commando.

mando. Bey Hofe hingegen kan es Euch gar leichtlich an Kühnheit gefehlet haben, nachdem Ihr an dem Cardinal Mazarini eure Stütze verlohren gehabt. Aber eben um des Mazarini willen, und weil Ihr diesem Cardinal sowohl, als dem Cardinal Richelieu vor ihm, dermassen ergeben gewesen, daß Ihr vollkommen von ihrem Willen dependiret, werden Euch, sonder allem Zweiffel, nach des Mazarini Todt, verschiedene Grosse am Königlichen Frantzösischen Hofe, die des Königs Hertz und Ohren besessen, heimlich gehasset und angefeindet haben; daher es dann gekommen, daß Ihr am Frantzösischen Hofe in keinem so grossen Ansehen mehr gestanden als zuvor.

Grammont.

Das kan alles sehr leichtlich seyn. Gefället es Euch aber nunmehro, tapfferer Stahremberg! so wollen wir uns in das nechste Post-Comptoir begeben, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind?

Stahremberg.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, berühmter Grammont!

Wie nun diese beyden grossen und vornehmen Männer in das Post-Comptoir kamen, hörten sie allda folgendes verlesen:

Secretarius.

Paris. Der König hat, wie gewöhnlich, die Frühlings-Zeit zu Marly, in Gesellschafft der Königin zugebracht. Sonst aber sind auch drey und vierzig Cavaliers, und vierzig Dames, die Printzen und Printzessinnen vom Geblüte, desgleichen die Staats-Ministeri ungerechnet, zu solcher Reise ernennet gewesen, welche insgesamt auf Königl. Kosten frey gehalten worden. Noch viele andere Cavaliers und Dames sind, von Zeit zu Zeit, ebenfalls dahin gereiset, nur das Vergnügen zu haben, alles mit anzusehen, und auch mit zu spielen; massen ihnen verstattet wird, in den Salon zu treten. Man nennet sie bey Hofe les Seigneurs Polissons. An Ergötzlichkeiten hat es, so lange sich der König zu Marly aufgehalten, gewißlich nicht gefehlet, und die Pracht derer Kleider, nebst denen vielen Juwelen, einen überaus trefflichen Anblick gegeben, wann der Hof auf dem grossen Salon versammlet gewesen; wie dann auch grosses Spiel gespielet worden. Der Cardinal von Fleury hat sich ebenfalls mit zu Marly befunden; ohngeachtet er seine Kräffte, seit der ausgestandenen letztern Kranckheit, noch nicht völlig wieder erlanget, sondern sich immerfort schwach befindet.

Grammont.

Der Frantzösische Hof geniesset derer Lustbarkeiten zu Marly jährlich dreymal, jedesmal etliche Wochen lang, im Frühling und im Herbst.

Wer alle Liebes-Intriguen und Liebes-Avanturen, die binnen solcher Zeit daselbst, oder auf dem Weg von Paris, desgleichen von Versailles nach Marly, gespielet werden, und sich ereignen, recht wissen solte, könte gewißlich ein ziemliches Buch, der Welt zum Vergnügen und zur Bewunderung, davon schreiben. Was den Cardinal von Fleury betrifft, so glaube ich gar wohl, daß er bey dem achtzig-jährigen Alter, worzu er bereits gelanget ist, schwerlich wieder zu solchen Kräfften gelangen wird, welche zu seinen vielen und wichtigen Verrichtungen erfordert werden; ob es wohl zu wünschen wäre, daß er noch viele Jahre bey Kräfften bleiben möchte, um seinem rühmlichen Ministerio vorzustehen.

Stahrembergk.

Das Ministerium dieses Cardinals ist etwas sehr merckwürdiges, und man wird es zu allen Zeiten in der Historie bewundern müssen. Solte sich sein Todt ereignen, wird sich, sonder Zweiffel, auch eine grosse Veränderung in vielen bißherigen Maximen des Frantzösischen Hofes zutragen. Denn es dependiret ein vor allemal sowohl die innerliche Glückseligkeit und Wohlfahrt eines grossen Staats, als auch der Friede mit auswärtigen Puissancen, gar sehr von denen Neigungen derer Minister, welche hoch am Brete sind, und die Besorgung derer Affairen in ihren Händen haben.

Secretarius.

Paris. Nachdem beschlossen worden, daß die Printzeßin Adelheide, des Königs dritte Tochter, samt Madame la Quatrieme, oder des Königs vierdten Tochter, nach der Abtey Fontevraule gebracht, und daselbst erzogen werden solten; so ist die Printzeßin Adelheide in denen letzten Tagen des Aprilis dieses 1738. Jahres dem König mit thränenden Augen fußfällig worden. Weil sie nun dabey nicht zu reden vermocht, haben Ihro Majestät die Hertzogin von Tallard gefraget, **warum die Printzeßin also weine?** und darauf zur Antwort erhalten, **sie thue darum so kläglich, weil sie Ihro Majestät verlassen solte.** Hierauf hat der König gesagt: **Weil sie mich so sehr liebt, solle sie nicht nach Fontevraule gehen.** Madame die Vierdte hingegen ist darüber voller Freuden, daß sie in ein Convent kommen solle, und spricht beständig, **sie wolle Aebtißin werden.** Sie hat bereits, seit einiger Zeit, wie jung sie auch ist, sich von Gesellschafften weggegeben, um geistliche Bücher zu lesen. Sie wird zwey Hof-Dames bey sich haben, welche die Aufwartung wechsels-weise verrichten, auch sonst noch verschiedene Cammer-Frauen. Die Aebtißin zu Fontevraule hat der König zur Hertzogin erkläret, damit sie sich in Gegenwart der Königlichen Printzeßin niedersetzen könne, oder wann etwa deren noch mehr dahin geschicket werden möchten, in einem desto grössern Ansehen unter ihnen zu stehen.

Gram-

Grammont.

Es iſt nicht unrecht gethan, daß man etwa zwey von denen Königlichen Printzeſſinnen zum geiſtlichen Stande beſtimmet, und ſie, gleich in ihren jungen Jahren, darzu anhalten läſſet. Fontevrault iſt eine berühmte Nonnen-Abtey, Benedictiner-Ordens, welche viele austrägliche Prioreyen in Franckreich beſitzet. Sie lieget in der Landſchafft Anjou, in einer Stadt, welche ebenfalls Fontevrault heiſſet.

Stahremberg.

Wer jung in ein Nonnen-Kloſter kömmt, bekömmt vieles von denen Eitelkeiten der Welt, die ſonſt die Hertzen eines Frauenzimmers einnehmen, nicht zu ſchmecken, ſondern bleibet frey davon, und begiebet ſich der Herrlichkeit der Welt deſto leichter. Indeſſen ſind doch auch mit dem Kloſter-Leben viele Annehmlichkeiten verknüpffet, wann man nur erſt einmal darzu gewöhnet iſt.

Secretarius.

Ulm. Am 11. Februarii dieſes 1738. Jahres hat ſich allhier ein betrübter Fall zugetragen. Es kam nemlich der eine Burgermeiſter, Namens Harsdörffer, des Morgens nach acht Uhr auf die Herrſchaffts-Stube. Sogleich beym Eintritt ſchoſſe er den am Tiſche ſitzenden und im Amte ſtehenden, Burgermeiſter von Beſſerer, mit einem Piſtol, dermaſſen, daß er auf der Stelle todt geblieben. Die übrigen anweſenden Perſonen aber geriethen, vor Schrecken und Entſetzen über dieſe greuliche That, gantz auſſer ihnen ſelber; wie dann ein ſogenannter Knoll, der ein altes anſehnliches Mitglied des Raths, mit dem Burgermeiſter Beſſerer nieder auf den Fußboden geſuncken, dergeſtalt, daß man ihn faſt vor todt gehalten. Hierauf iſt der Harsdörffer ſelber auf die Haupt-Wache gegangen, und hat ſich als ein Arreſtant angegeben, von wannen er, unter einer ſtarcken Wache, auf den neuen Bau in das Staats-Gefängniß gebracht worden. Die erſten Tage ſeines Gefängniſſes hat er keine Reue über das bezeiget, was er begangen, ſondern ſich vielmehr verlauten laſſen, daß, wann es nicht bereits geſchehen, er die That noch verüben würde. Alsdann aber hat ſich freylich die Reue gefunden, und es iſt abſonderlich die Frau von Beſſerer von ihm bedauert worden, die ſich hoch ſchwanger befindet. Endlich hat er ſich ſo weit heraus gelaſſen, wie ihn folgende Urſachen darzu beweget: 1) Habe er nun ſchon ſeit zehen Jahren ein Journal über alle Injurien und Beleidigungen gehalten, die ihm, ſeiner Meynung nach, von dem Entleibten zugefüget worden. 2) Wäre ihm derſelbe vormals, als er zu der Burgermeiſter-Würde gelangen ſollen, entgegen geweſen. 3) Habe er verhindert, daß ſein Schwieger-Sohn nicht in den Stadt-Rath

aufgenommen worden. Als nun dieſe klägliche Sache zur Gnüge unterſuchet worden, hat E. Hoch-Edler u. Hochweiſer Rath hieſiger Stadt die fürgedauerte Inquiſition wider den Burgermeiſter Harsdörffer für beſchloſſen angenomen, und auf die darüber erſtattete rechtliche Gutachten, am 28. April, in öffentlicher Raths-Verſammlung mit Urtheil zu Recht erkannt: Daß der von Harsdörffer, wegen ſeines verübten und geſtandenen ſchweren Verbrechens, zuförderſt, aller ſeiner Ehren-Aemter entſetzet, und hiernechſt, in Betrachtung verſchiedener erheblicher Bewegungs-Urſachen, ſtatt der, denen Rechten nach ſonſt verdienter geſchärfften Todtes-Straffe, aus vordringender Obrigkeitlicher Gnade, durch eine Arquebuſade, vom Leben zum Todt gebracht werden ſolte. Dieſes Urtheil iſt die Mittwoche am 30. April, Morgens nach fünff Uhr, in dem Hofe des neuen Baues, wo er bißhero gefangen geſeſſen, in Gegenwart einer Raths-Deputation, der commandirten Wache, und zweyer ihm aſſiſtirenden Herren Geiſtlichen, bey geſchloſſenen Thüren, durch vier Grenadiers von der hieſigen Garniſon, mit guter Ordnung, daß Knall und Fall eines geweſen, an ihm vollzogen, deſſen Leichnam darauf durch ſeine Bediente in einen Sarg geleget, in einer Kutſche auf den hieſigen Bürgerlichen GOttes-Acker gebracht, und allda, jedoch in aller Stille, neben ſeinen Eltern, ehelich begraben worden. Er hat ſich in dem ein und funffzigſten Jahre ſeines Alters befunden, und ſich übrigens, wie in ſeiner gantzen Gefangenſchafft, ſo auch bey und nach Ankündigung des Urtheils, biß an ſein Ende, vernünfftig, bußfertig und ſtandhafft bezeiget.

Inzwiſchen hat dieſer betrübte Fall, im April, allhier in Ulm, noch zu einer andern unglücklichen Begebenheit, unter zweyen Bürgers-Kindern, Anlaß gegeben, da der eine, welcher ein geladenes Gewehr gehabt, zu dem andern geſagt, er ſolte den Herrn von Bellerer vorſtellen, und das Maul aufſperren. Als dieſer ihm hierinnen aus Unverſtand gefolget, hat jener ihn durch das offene Maul auf der Stelle todt geſchoſſen.

Grammont.

Dieſes iſt eine ſeltſame Begebenheit derer neuern Zeiten. In denen vorigen und alten Zeiten aber iſt es freylich gar offt geſchehen, daß die Raths- und Gerichts-Häuſer in Mord-Gruben verwandelt worden, wann Collegen, an ſtatt, daß ſie einander hertzlich lieben ſollen, der Feindſchafft und dem Haß in ihrem Hertzen allzuſehr Raum gegeben.

Stahremberg.

Es muß dieſer Harsdörffer, welcher den von Bellerer ermordet, ein ſehr trumbelich geſinneter und rachgieriger Mann geweſen ſeyn. Vielleicht hat es in ſeinem Gehirne bißweilen gar nicht richtig geſtanden, wie vernünfftig er ſich auch, nach entſtandener Reue, erzeiget haben mag. Jedoch, berühmter Grammont! es wird vor dieſesmal wohl Zeit ſeyn, daß wir unſere Unterredung endigen, und ich werde die Erzehlung des Laufs meines Lebens ſchuldig bleiben, biß auf eine nochmalige Zuſammenkunfft.

Grammont.

Alſo erwarte ich dieſe eheſtens mit Verlangen, abſonderlich weil ich verſichert bin, daß Ihr unter die Helden derer neuern Zeiten gantz unſtreitig zu rechnen ſeyd, und alſo groſſe Thaten, die Ihr gethan, in der Erzehlung eures Lebens vorzumachen werden.

Das Gräfliche Geschlecht von Stahrembery genannt,
Hat einem solchen Rühmthier in der Welt erlanget,
Daß wer es nennen hort, spricht: Er ist schon bekannt,
Wie dieses hohe Haus mit Helden-Lorbeer pranget.

Als der Duc de Grammont, und der Kayſerliche General-Feld-Marſchall, Graf Guido von Stahremberg, verabredeter maſſen, das zweytemal in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, hube ſich der Diſcurs unter ihnen auf folgende Weiſe an:

Stahremberg.

Ich habe mich vielmals gewundert, berühmter Grammont! wie es doch gekommen, deß die Frantzöſiſche Sprache, faſt durch gantz Europa, allgemein worden. Denn man wird ſchwerlich eine Stadt finden, wo nicht einige angetroffen werden ſolten, die der Frantzöſiſchen Sprache nicht mächtig; ob ſie ſchon keine gebohrne Frantzoſen ſind. Dergleichen Leute findet man abſonderlich an denen Europäiſchen Höfen. Ja es giebet ſolche Höfe, wo mehr Frantzöſiſch geredet wird, als in der Sprache des Landes, in welchem die Höfe gelegen. Selber auf dem Lande, unter Adelichen Familien auswärtiger Nationen, nemlich ſolcher, die nicht unter der Frantzöſiſchen Crone ſtehen, finden ſich Perſonen, die der Frantzöſiſchen Sprache kundig, dergeſtalt, daß ſie dieſelbe ziemlich gut reden, ſchreiben und verſtehen.

Grammont.

Darzu hat der Cardinal von Richelieu ſehr viel beygetragen. Auf ſein Betrieb ward An. 1639. die ſogenannte Academie Moyale, zur Verbeſſerung der Frantzöſiſchen Sprache geſtifftet, und weil dieſe Societæt aus zwey und vierzig gelehrten Männern beſtunde, ſo ward die Sprache in kurtzer Zeit, über die maſſen excoliret; durch Hochhaltung derer Studien aber wurden die ſchönſten Ingenia aufgemuntert. Hierauf kam ein gelehrtes Buch nach dem andern in Frantzöſiſcher Sprache heraus; wie dann auch

die beſten und berühmteſten Römiſchen und Griechiſchen Autores, in die Frantzöſiſche Sprache, überſetzet und zum Druck befördert worden. Abſonderlich ward die Welt mit allerhand luſtigen Romanen angefüllet; wodurch die Frantzöſiſche Sprache bey jungen Leuten, vornemlich bey dem Frauenzimmer, trefflich recommendiret worden. Weil aber nicht ein jedweder, der begierig geweſen, die Frantzöſiſche Sprache zu erlernen, deswegen nach Franckreich reiſen konte; ſo flogen gantze Colonien Sprachmeiſter in die Welt aus, und etablirten ſich an denen vornehmſten Orten auswärtiger Lande. Hierzu kam noch die Liebe und Gewogenheit, welche viele auswärtige Nationen, ſonderlich die Teutſche, zu denen Manieren derer Frantzoſen und ihrer Lebens-Art getragen, welches dann verurſachet, daß, nebſt denen Sprachmeiſtern, auch allerley andere Exercitien Meiſter im Fechten, Reiten, Tantzen ꝛc. theils verſchrieben worden, theils vor ſich ſelber in fremde Lande gereiſet, und ihr Glücke allda gefunden. Gleiche Bewandniß hat es mit Cammerdienern, Köchen, Perruquiers ꝛc. gehabt, mit welcherley Leuten die fremden Lande, und, wie geſagt, vornemlich Teutſchland, über die maſſen angefüllet worden.

Stahremberg.

Abſonderlich haben die Teutſchen, mehr als ſonſt ein fremdes Volck, die Frantzöſiſchen Moden und Gebräuche lieb gewonnen; wie man dann Fürſten und andere Standes-Perſonen weiß, welche ihre Kleider und Perruquen, ja ſo gar die Schue, in Paris haben verfertigen, und von dar nach Teutſchland bringen laſſen, biß endlich dieſe Seuche, womit viele Teutſche Höfe, und andere vornehme Häuſer, inficirt geweſen, nach und nach wieder aufgehöret hat, zu graſſiren. Aber, wie es gekommen, daß die Teutſchen die Moden und Manieren derer Frantzoſen, ſamt ihrer Lebens-Art, ſo gar ſehr lieb gewonnen? darüber habe ich ſchon vielmals meine Betrachtungen angeſtellet.

Grammont.

Zu denen Zeiten Henrici IV. haben die Teutſchen ſchon gar ſehr angefangen, nach Franckreich zu reiſen. Unter der Regierung Königs Ludovici XIII. hat ſich dieſe Curioſité vermehret, und wie Ludovicus XIV. regierte, iſt ſie vollends auf den höchſten Grad geſtiegen. Ein jedweder hat etwas von Frantzöſiſchen Manieren, Moden und Gewohnheiten, mit ſich nach Hauſe gebracht, das er hernach ſeinen Landsleuten communiciret. Hierzu ſind die rühmlichſten Erzehlungen gekommen, wie höflich dergleichen

Reiſen-

Reiſende allenthalben in Franckreich tractiret worden, auch wie artig und galant die Frantzoſen zu leben wüſten. Auf ſolche Weiſe nun iſt es geſchehen, daß man die Frantzöſiſche Nation, ſamt ihren Manieren und Gewohnheiten, allgemach über die maſſen lieb gewonnen, auch getrachtet, dieſer galanten Nation zu imitiren, eben ſo, wie derſelben Sprache zu erlernen.

Stahremberg.

Am Kayſerlichen Hofe hat man ſich, von An. 1672. an, biß auf die Zeit, da An. 1714. der Raſtädter- oder Badner-Frieden geſchloſſen worden, niemalen allzubreit mit der Frantzöſiſchen Sprache machen dörffen. Gleichwohl iſt eben dieſe Sprache diejenige geweſen, welche der Printz Eugenius am allerliebſten geredet.

Grammont.

Das kan man dem Printzen Eugenio nicht verargen. Denn er iſt zwar, von ſeinen Eltern her, dem Geblüte nach, ein Italiäner, maſſen ſein Vater ein Printz aus dem Hauſe Savoyen, ſeine Mutter aber aus dem Italiäniſchen Hauſe Mancini gebürtig, und des Cardinals Mazarini Nichte geweſen. Aber er iſt doch in Franckreich gebohren und erzogen; wie dann auch ſeine Großmutter, die Gräfin von Soiſſons, eine Printzeßin aus dem Hauſe Bourbon, und folglich aus dem heutigen Königlichen Hauſe in Franckreich abgeſtammet. Saget mir doch, tapfferer Stahremberg! wie es gekommen, daß der tapffere, auch ſonſt, in Betrachtung aller Dinge, ſo kluge, billige und gerechte Printz Eugenius von der Welt geſchieden, ohne daß er ein Teſtament gemachet, und in ſolchem die armen Soldaten bedacht? Er hat ja ſelber viele tauſend miſerable Soldaten machen helffen, und es wäre folglich gantz billig geweſen, wann er etwa, zu ihrem Behuff, zu ihrer Labſal, und zu ihrer Erquickung, Eine Tonne Goldes von ſeinem Vermögen, ausgeworffen, oder ausgeſetzet hätte.

Stahremberg.

Wie es gekommen, daß ſolches nicht geſchehen? das iſt eine Sache, die ich Euch, berühmter Grammont! nicht zu ſagen weiß. Es würde freylich in der Hiſtorie des Printzen Eugenii über die maſſen rühmlich lauten, wann man darinnen läſe, er hätte hundert tauſend Gulden, zur Stifftung eines Invaliden-Hauſes, legiret und vermachet. Andere hätten ihn etwa hierinnen imitiret, auf welche Weiſe ſich, nach und nach, mit der Zeit, ein gar groſſes Capital, zu einem löblichen, rühmlichen und nöthigen Werck,

wie ein Haus zur Verſorgung elender, preßhaffter, krumm und lahm gewordener Soldaten, dörffte geſammlet haben.

Grammont.

Ich weiß nicht, warum nicht in einem jedweden Staat, nach Proportion ſeiner Gröſſe, ein dergleichen Haus verhanden ſeyn könte, dergeſtalt, daß arme, elende und untauglich gewordene Soldaten, darinnen verpfleget würden; keinesweges aber vor denen Thüren herum gehen, oder, mit ihren Krücken und Stelzen, vor denen Thoren derer Städte liegen, und die Vorbeygehenden um ein Allmoſen anſchreyen müſten. Indem aber die Vorſorge vor dergleichen elende Menſchen auf die Seite geſetzet und negligiret wird, begehet man eine von denen gröſten Ungerechtigkeiten, die, leider! unter denen Menſchen-Kindern auf Erden herrſchen. Die Griechen und Römer, als ſie noch in einer tieffen heydniſchen Blindheit, in Anſehung der Religion geſtecket, haben gleichwohl dafür geſorget, daß ihre, elend und untüchtig gewordene, Soldaten möchten verſorget werden. Aber viele Chriſtliche Fürſten ſetzen dieſe nöthige und rühmliche Vorſorge gantz, oder doch gröſten Theils, aus denen Augen; da ſie doch billig durch die natürliche Schuldigkeit, und die Regeln der Chriſtlichen Liebe, darzu ſolten angehalten werden. Ludovicus XIV. in Franckreich hat die Sorgfalt vor elende, und invalid gewordene, Soldaten gewißlich nicht aus denen Augen geſetzet, ſondern, zu ſeinem ewigen und unſterblichen Ruhm, ein groſſes Hoſpital geſtifftet, in welchem acht-tauſend elend, preßhaft und untüchtig gewordene Soldaten, desgleichen arme und dürfftige Officiers, können verſorget werden. Dieſes Hoſpital iſt ein ſo prächtiges Gebäude, daß man es auch einen Königlichen Pallaſt zu nennen pfleget.

Stahremberg.

In Engeland ſind ebenfalls zwey herrliche Invaliden-Häuſer, eines zu Greenwich vor die Matroſen, und das andere zu Chelſey vor Soldaten, welche zu Lande dienen, beyde in der Nachbarſchafft der groſſen Stadt London. In einigen andern Europäiſchen Landen hat man den Anfang gleichergeſtalt gemachet, Hoſpitäler vor Soldaten, oder Invaliden-Häuſer zu ſtifften. Es gehet aber ſehr langſam und ſchwer damit her; ob es wohl ein leichtes wäre, ſie gar bald in behörigen Stande zu ſetzen, daferne man geneigt wäre, einen Theil derer Summen darzu anzuwenden, welche mit mancherley andern Eitelkeiten, bißweilen, verſchleudert werden.

Gram-

Grammont.

Damit nicht alles auf die Koſten eines Fürſten gienge, würden ſich doch auch wohl die Stände eines Landes nicht weigern, freywillig, zur Erbau- und Einrichtung eines ſolchen Wercks, ingleichen zu deſſen Unterhaltung, etwas herzuſchieſſen. Man könte es auch einführen, daß alle Ober- und hohe Officiers, vom Hauptmann an, etwas darzu contribuiren müſten. Z. E. ein Hauptmann, zu der Zeit, wann er ſeine Hauptmanns-Beſtallung, oder ſein Patent, ausgehändigt bekömmt, fünff Thaler; ein Major oder Obriſt-Wachtmeiſter zehen Thaler; ein Obriſt-Lieutenant funffzehen Thaler; ein Obriſter zwantzig Thaler; ein General-Major fünff und zwantzig Thaler; ein General-Lieutenant, oder ein General-Feldmarſchall-Lieutenant dreyßig Thaler; ein General-Feld-Zeugmeiſter fünff und dreyßig Thaler ꝛc. Das würde, binnen einer Zeit von zehen biß zwantzig Jahren, ſchon etwas abwerffen, der Fonds aber zu einem ſo löblichen und rühmlichen Werck überaus wachſen und zunehmen. Ferner könte die Verfügung gethan werden, daß ein ſolches Hoſpital ein beſtändiger Erbe der Verlaſſenſchafft aller und jeder Officiers, wieder vom Hauptmann angerechnet, mit ſeyn müſte; nur das Vermögen ſolcher Officiers ausgenommen, die wircklich vor dem Feind bleiben. Stirbet aber ſonſt einer, im Felde, oder im Quartier, vom Hauptmann an, biß auf den Feldmarſchall inclusive, könte, im Fall Kinder verhanden, das Invaliden-Haus, oder Hoſpital, nur den zweyhunderteſten Theil des hinterlaſſenen Vermögens prætendiren; den zwantzigſten Theil hingegen, wann keine Kinder verhanden. Was gilts, tapfferer Stahremberg! man würde, auf dieſe Weiſe, alle elende, preßhaffte, krumm und lahm, oder ſonſt untüchtig gewordene Soldaten gar wohl unterbringen, und reichlich verſorgen; welcher Verpflegung und Verſorgung auch ihre Weiber und Kinder, Falls dieſe noch unerzogen, mit genieſſen müſten.

Stahremberg.

Das gienge alles ſehr wohl an, wann nur diejenigen, welche das ihrige darzu contribuiren ſollen, disponirt und geneigt wären, ſolches mit willigem Hertzen zu thun, und nicht vielmehr darwider murreten. Denn alles, was zu ſolchen Wercken der Chriſtlichen Liebe, ad pias cauſas, oder ad pios uſus gewidmet, ſolle, von rechtswegen, gantz freywillig gegeben werden, und nicht mit dem geringſten Zwang vermiſchet ſeyn.

Grammont.

Die meiſten Menſchen ſind aber ſo geſinnet, daß ſie nichts thun, und noch weniger etwas geben, worzu ſie nicht durch Geſetze verbunden, wann ſie es gleich gar wohl thun, und leichtlich geben könten. Kan man aber ſolche Rechte und Geſetze einführen, wie die bekannten Hageſtoltziſchen in denen Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Landen, desgleichen in der Unter-Pfaltz ehemals geweſen, oder zum Theil jetzo noch im Schwange ſind; warum ſolte man nicht auch Geſetze und Rechte einführen können, die zur Aufnahm und zum Beſten milder Stifftungen gereichten, dergeſtalt, daß dieſer oder jener ein anſehnliches mehr, als er freywillig zu thun pfleget, darzu contribuiren müſte? Im übrigen iſt ja auch bekannt, daß viele Straff-Gelder auf milde Stifftungen verwandt, und zu denenſelben angewieſen, dergeſtalt, daß es, in dergleichen Dingen, gar nicht allemal auf den bloſſen freyen Willen eines Menſchen ankommet, weil mancher Menſch, ich will es noch einmal ſagen, ſo geſinnet, daß er nichts thut und giebet, was er nicht thun und geben muß. Wollet ihr nunmehro geruhen, tapfferer Stahremberg! zur Erzehlung des Lauffes eures Lebens zu ſchreiten, ſo werde ich Euch mit vieler Aufmerckſamkeit zuhören; doch eben ſo, wie Ihr gethan, bißweilen darzwiſchen reden, ſowohl zu unſerer Ergötzung, als auch Euch in dem Diſcurs ein wenig abzulöſen, damit Euch das lange Reden nicht allzuſauer werde.

Stahremberg.

Das iſt ja unter uns Todten, eben ſo, wie bey denen Lebendigen, gewöhnlich, daß unſere Diſcurſe, und die Erzehlungen des Lauffes unſeres Lebens, mit Fragen, Reflexionen und allerley Einfällen vermiſchet ſind. Alſo werdet Ihr geruhen, in meine Erzehlungen zu reden, ſo offt als es Euch beliebet.

Ich bin am 15. Novembris An. 1657. gebohren, und ſtamme aus dem Gräflichen Hauſe Stahremberg her. Mein Vater war Richardus Bartholomæus, Graf von Stahremberg. Die Grafen von Stahremberg aber leiten ihren Urſprung von denen alten Marggrafen aus der Steyermarck her, und es haben ſich, zu allen Zeiten, in welchen ihr Name aufgezeichnet ſtehet, groſſe Männer darunter befunden. Mein Vetter und nächer Anverwandter, Ernſt Rüdiger, Ritter des Güldenen Vlieſſes, Kayſerlicher wircklicher Geheimer Rath, Cämmerer, Hof-Kriegs-Raths-Præſident, General-Feldmarſchall, Obriſter über ein Regiment zu Fuß, und Stadt-Obriſter, oder Gouverneur in der Kayſerlichen Reſidentz-Stadt Wien, iſt derjenige, welcher dieſen Platz, zu ſeinem unſterblichen Ruhm,

Anno

Anno 1683. wider die Türcken, ſo Helden-müthig defendiret hat, weshalb ich auch, in der Folge meiner Erzehlung, noch etwas mehrers von ihm gedencken muß.

Ich meines Orts hatte einen ältern Bruder, der Gundacker geheiſſen, und Kayſerlicher wircklicher Geheimer Rath worden. Alſo ward ich in meiner Jugend, von meinen Eltern, die mir bey der Heil. Tauffe den Namen Guido beygeleget; zum geiſtlichen Leben beſtimmet; wie ich dann auch, bey denen Jeſuiten zu Grätz in der Steyermarck, gantzer acht Jahre ſtudieret habe, und die meiſten Claſſen oder Schulen, wie man zu reden pfleget, durchgangen bin, welche erfordert werden, wann man dereinſtens in den geiſtlichen Stand treten will. Wie ich aber, von meinem achten Jahre an, biß in das ſechzehende Jahr, ein Student geheiſſen hatte, nahm man eine Veränderung mit mir für, und ich muſte mich ein paar Jahre lang auf ritterliche Exercitia legen, um dereinſtens in beyden Sätteln gerecht zu ſeyn, oder, deutlicher zu reden, im weltlichen Stande ſowohl als im geiſtlichen, mein Glücke finden zu können. Es zeigte ſich auch gar bald, daß ich zum Soldaten-Leben gebohren war, weshalb man ſich bemühete, mir unter dem Regiment meines Vetters, Ernſt Rüdigers, zu einer Kriegs-Charge zu verhelffen. Aber dieſer mein Vetter wolte abſolument, daß ich von der Pique an dienen, und erſtlich lernen ſolte, gehorſam zu ſeyn, ehe ich etwas zu befehlen hätte. Alſo war ich ein Viertel Jahr Mußquetierer, und ein halbes Jahr Corporal; worauf ich zum Fähndrich gemachet wurde.

Grammont.

Das werden gemeiniglich die beſten Capitains, welche von der Pique an dienen; es müſte dann ſeyn, daß ſie etwa liederlich würden, und eine ſolche Conduite blicken lieſſen, wodurch ſie ſich bey jederman verächtlich machen. Denn der Bruder Liederlich wird nimmermehr allzuweit im Kriege avanciren. Selber Printzen, wann ihre Conduite nichts tauget, und ſie auf die liederliche Seite ſchlagen, werden zu keinen wichtigen Verrichtungen gezogen, ſondern bleiben beſtändig hintan geſetzet, ob ſie gleich den Generals-Titel erhalten, und die damit verknüpfften Emolumenta genieſſen; worgegen ihnen Leute, welche denenſelben, der Geburt nach, gar nicht gleich, vorgezogen, und über ſie geſetzet werden.

Stahremberg.

Als ich ein Jahr Fändrich geweſen, wurde ich Lieutenant, in welchem Poſten ich zwey Jahre verharrete, und erhielte ſodann eine Compagnie,

als Hauptmann unter dem Regiment Infanterie meines Vetters, Ernſt Rüdigers. Wie nun die Türcken An. 1683. Wien belagerten, lag ich mit in dieſer Stadt. Die Belagerung fienge ſich am 12ten Julii neuen Calenders an, und es war die Türckiſche Armée zum wenigſten dritthalb hundert tauſend Mann ſtarck, als ſie vor die Stadt ruckte, den Troß mit darunter gerechnet. Die Garniſon in der Stadt beſtunde mit dem Regiment, welches die Stadt-Guardia heiſſet, aus ſechtzehen tauſend Mann. Die Bürgerſchafft und andere Einwohner aber, desgleichen die Studenten, zogen ebenfalls mit auf den Wall, lieſſen ſich auch zu einigen Ausfällen gebrauchen. Nicht weniger waren viele Mönche willig und bereit, arbeiten und ſchantzen zu helffen, ſelber an denen gefährlichſten Orten. Die Belagerung währte zwey volle Monathe, und wer alles erzehlen wolte, was binnen ſolcher Zeit, bey Stürmen und in andern Actionen, vorgegangen, der würde in vielen Stunden nicht damit fertig werden. Genug, daß wir uns wehrten, wie es tapffern und redlichen Leuten zu thun gebühret. Die Türcken kamen, bey ihren häuffigen Stürmen, etlichemal, ſchon auf die Löwel-Paſtey ſowohl, als auf die Burg-Paſtey, desgleichen auf andere, nahe am Stadt-Wall gelegene Wercke; wurden aber jedesmal glücklich, u. mit einem tapffern Muth, wieder aus denenſelben heraus geſchlagen, ja öffters mit Senſen von dem Wall herab- und in den Stadt-Graben gemähet. Sie mochten vielleicht ſchon mehr als viertzig tauſend Mann von ihrer Armée vermiſſen, ſeit dem Anfang der Belagerung, als die Chriſtliche Armée anlangte, und den Platz entſetzte. Das geſchahe am 12. Septembris nach dem neuen Calender, und es war ſehr gut, daß es mit dem Entſatz glücklich, und nach unſers Hertzens Wunſch ablieff, weil anderergeſtalt die Stadt Wien, innerhalb wenig Tagen, ohnfehlbar verlohren gegangen, und in derer Türcken Hände gekommen wäre. So aber erfolgte der Entſatz, zur gröſten Freude der belagerten, und en agonie gelegenen Stadt, des geſamten Kayſerlichen Hofes, derer Kayſerlichen Erb-Königreiche und Erb-Lande, des gantzen Römiſchen Reichs, und ſonſt noch verſchiedener Europæiſchen Reiche und Staaten. Derſelbe 12. Sept. war ein Sonntag, und wurde alſo, vor uns, zu einem gar groſſen Freuden-Tag. Der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus, welcher, bey Anrückung derer Türcken, kaum ſo viel Zeit gehabt, daß er ſich, in gröſter Eilfertigkeit, aus der Stadt retiriren konte, und von denen Tartarn, viele Meilen weit, verfolget worden war, kam ſchon am Tage des Entſatzes wieder nach Wien, und hielte, in Begleitung des Königs von Pohlen, Johannis III. auch derer beyden Churfürſten

ſten von Sachſen und Bayern, Johannis Georgii III. und Maximiliani Mariæ Emanuelis, einen frölichen Einzug. Ihn begleiteten noch ferner der Hertzog von Lothringen, Carolus Leopoldus, welcher, als Kayſerlicher General-Lieutenant, oder als Generaliſſimus, die Kayſerliche und Reichs-Armée commandirte; desgleichen noch viele andere Fürſten, Grafen und Standes-Perſonen. Solche insgeſamt nahmen, gleichwie der Kayſer that, den geraden Weg nach der St. Stephans-Kirche, wo der Biſchoff von Wien das Te Deum Laudamus anſtimmete, welches, mit Einſtimmung der Orgel, unter Trompeten und Paucken-Schall, auch dreymaliger Abfeurung des Geſchützes, und des kleinen Gewehrs des gröſten Theils der Garniſon, abgeſungen wurde. Doch iſt nachhero auch noch ein beſonderes groſſes Danck-Feſt, wegen dieſes glücklichen Entſatzes, angeſtimmet und begangen worden.

Grammont.

Dieſelben Zeiten, wie die Türcken An. 1683. vor Wien gerücket, ſind in der That, vor das Ertz-Haus Oeſterreich, ſehr bedencklich, ſchlecht und gefährlich geweſen. Das gantze Römiſche Reich iſt, zu gleicher Zeit, in ſehr groſſer Gefahr geſtanden, und es hat, freylich, zur Rettung, zur Hülffe und zum Beyſtand des Kayſers herbey eilen müſſen. Dem ohngeachtet habe ich gehöret, als ob die Chriſtliche Armée, welche den Entſatz der Stadt Wien unternommen, und ſo glücklich ausgeführet, nicht ſonderlich ſtarck geweſen ſeye.

Stahremberg.

Der König von Pohlen, Johannes III. Sobiesky, brachte zwantzig tauſend Mann mit ſich, die er ſelber commandirte. Die Kayſerliche und Reichs-Armée aber, die, wie ſchon gedacht, der Hertzog von Lothringen commandirte, war ohngefähr fünff und ſechzig tauſend Mann ſtarck. Wir in der Stadt thaten, als die Schlacht ihren Anfang nahm, einen Ausfall mit fünf biß ſechs tauſend Mann, welche zu zweyen Thoren heraus marſchirten. Hierüber nun, und über den Anblick der, über den ſogenannten Kaltenberg herüber gekommenen, Chriſtlichen Armée, geriethen die Türcken in ein dermaſſen groſſes Schrecken, daß ſie gar nicht lange Stand hielten, ſondern, faſt auf einmal, Hertz, Muth und Hände ſincken lieſſen, auf und davon lieffen, und ihr gantzes Lager mit dem Rücken anſahen. Die Beute war demnach ſehr groß, und der König von Pohlen bekam einen ſehr groſſen Theil davon. - Er ſäumte nicht, das Gezelt des Groß-Veziers, welches einen Umfang gehabt, wie ihn ein groſſer Marck-Platz haben kan, eiligſt

beſetzen zu laſſen, und mag wohl einen Reichthum von fünff biß ſechs Millionen Thalern allda bekommen haben. Wäre aber die übrige Chriſtliche Armée eben ſo begierig nach der Beute geweſen, wie die Pohlen, dürffte es gar mißlich um die Victoria angeſehen haben. Denn die Türcken hätten ſich leichtlich umwenden, und die Schlacht erneuern können, zu der Zeit, da ein jedweder nur nach de Beute geſehen.

Granmont.

Wo hat ſich dann der Kayſer Leopoldus, währender Belagerung der Stadt Wien, aufgehalten?

Stahemberg.

Der Glorwürdigſte Monarch retirirte ſich Anfangs biß in Tyrol. Nachhero aber, wie die Chriſtliche Armée allgemach anrückte, fande er ſich zu Lintz ein, im ſogenannten Ländgen ob der Ens, an der Donau, funffzehen Meilen von Wien gelgen. Endlich kam er noch näher, und war zu der Zeit, als der Entſatz erfolgte, nur zwey oder drey Stunden von der Armée entfernet, dergeſtalt, daß es ihm ein leichtes geweſen, auf die erhaltene Nachricht, wie die Türcken geſchlagen, vollends nach Wien zu kommen, und einen frölichen Einzug alda zu halten.

Die Hand meines Vetters Ernſt Rüdigers, wurde nunmehro, da durch ſeine tapffere Gegenwehr die Stadt Wien ſo glücklich, biß auf den Tag des Entſatzes, erhalten, ſodann aber, von der ausgeſtandenen Belagerung, völlig befreyet worden, von dem Glorwürdigſten Kayſer, mit einem prächtigen Ring und Marſcalls-Stab begnadiget. Es kam auch in Vorſchlag, daß dieſer mein Vetter in den Reichs-Fürſten-Stand ſolte erhoben werden; und ſolches wäre geſchehen, wann nicht einige Hinderniſſe darzwiſchen gekommen wären. Im übrigen will ich von dieſem tapffern General allhier nur noch ſo viel gedencken, was maſſen er am 4. Junii Anno 1701. in dem vier und ſchtzigſten Jahre ſeines Alters, geſtorben. Von ſeinen zwey Gemahlinnen, Graf Heinrich Wilhelms von Stahremberg, und Maria Joſepha, Graf Johann Quintini von Jörgers Tochter, hat er viele Kinder bekommen, aber gleichwohl keinen Sohn hinterlaſſen; maſſen die Söhne theils in der Jugnd geſtorben, theils bey des Vaters Lebzeiten im Kriege geblieben. Er hatte einen leiblichen Bruder, der Maximilianus Lauentius geheiſſen. De war Kayſerlicher General-Feldmarſchall und Gouverneur zu Philippsburg, ſtarb aber im October Anno 1689. an ſeinen in der Belagerung Maynz empfangenen Wunden. Hernach ſind auch noch drey Halb-Brüder von ihm verhanden geweſen, nemlich Franciſcus

ciſcus Ottocar, Paul Jacob und Gundacker Thomas. Paul Jacob bliebe An. 1684. in der Belagerung vor Ofen. Franciſcus Ottocar war bey dem Kayſer Leopoldo Cammer-Herr, und wurde als Ambaſſadeur nach Schweden geſchicket, woſelbſt er auch An. 1699. im Octobet geſtorben. Gundacker Thomas, Herr derer Herrſchafften Eſchelberg, Lichtenhaag, Rotteneck und Pottendorff, iſt unter denen dreyen Kayſern, Leopoldo, Joſepho II. Carolo VI. wircklicher Geheimer Rath und Ritter des Güldenen Vlieſſes, desgleichen Hof-Cammer-Præſident geweſen. Es ſtehen auch noch jetzo Grafen von Stahremberg, ſo von denen jetzt-benannten, und andern Herren dieſes Hauſes herſtammen, in hohen Bedienungen am Kayſerlichen Hofe, oder ſonſt in Kayſerlichen Dienſten; und mir wird es niemand verdencken, wann ich wünſche, daß dieſes Gräfliche Haus, welches ſeit An. 1717. als das Fürſtliche Eggenbergiſche Haus männlichen Geſchlechts abgeſtorben, ſo die oberſte Erb-Land-Marſchalls-Würde in Nieder-Oeſterreich beſeſſen, mit ſolcher Würde bekleidet, die es ohne diß ſchon ehemals, Jure Sanguinis, beſitzen ſollen, wann es nicht Obſtacula Religionis gehindert hätten, biß an das Ende der Welt floriren möge!

Grammont.

Der Himmel beſtätige euern Wunſch! Indeſſen ſchlieſſe ich aus euerm Diſcurs ſo viel, daß ſich das Gräfliche Haus Stahremberg, ehemals, zu der Proteſtantiſchen Religion müſſe bekannt haben.

Stahremberg.

Freylich bekannte es ſich darzu, als dieſe Lehre in gantz Oeſterreich, unter denen Kayſern Ferdinando I. Maximiliano II. Rudolpho II. und Matthia, gewaltig um ſich griffe. Aber unter denen Kayſern Ferdinando II. und Ferdinando III. ſind die Grafen von Stahremberg wieder zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche getreten.

Ich meines Orts ward, gleich nach dem glücklichen Entſatz der Stadt Wien, zum Obriſt-Lieutenant des Stahrembergiſchen Regiments erkläret. In dieſer Qualität gieng ich mit nach Ungarn, wo die Chriſtliche Armée, innerhalb etlichen Wochen nach dem mehrbeſagten Entſatz der Stadt Wien, noch ſehr gute Progreſſen machte; ehe ſich die Campagne des 1683. Jahres endigte. Die Pohlen zwar wolten etwas zu hitzig ſeyn, und holten bey Barcan ziemliche Stöſſe; maſſen ihrer mehr als zweytauſend das Wiederkommen vergaſſen. Sie wurden aber von denen Teutſchen ungeſäumt ſecundiret, und darauf nicht nur ſieben tauſend Türcken erſchla-

gen,

Die weltberühmte Maintenon, ward unlängſt ihren geweſenen Ehemann, den Poeten Scarron, in dem Reiche derer Todten gewahr, auf welchen ſie zulieff, ihn embraſſirte und ſchrie:

Ah! Scarron! Scarron! Mon cher Scarron! Wie ſehr bin ich erfreuet euch zu ſehen! O! ſaget mir doch, mon cher Scarron! ob auch noch etwas von eurem wieder mich im Leben gehegten Unwillen übrig iſt?

Bey Vernehmung dieſer Worte gab Scarron der Maintenon eine terrible Mine und ſprach:

Mortbleu Madame! Ihr könnet euch gar wohl einbilden, daß die halbe Ewigkeit nicht vermögend das Andencken des Torts in mir zu verlöſchen, den ich von euch erlitten; geſchweige dann, daß ich ſchon jetzo nichts mehr davon empfinden ſolte. Ach! Wäret ihr doch nimmermehr an meine Seite gekommen! ſo hätte ich in keiner mißvergnügten Ehe Abſchied aus der Welt nehmen, noch weniger aber nach meinem Todt immer ſo viel mir unanſtändige Dinge von euch hören dörffen. Eben derohalben iſt diejenige Diableſſe von einer Entremetteuſe, autrement Maquignonne des Dames & des Filles, Marchande de Chair humaine, ou Maquerelle en langage vulgaire, die euch in mein Ehe-Bette gebracht, und mich perſuadiret euer Mann zu werden, von mir ſchon vielmals verwünſchet worden.

MAINTENON.

Mais mon Dieu! mon cher Scarron! Entdecket mir doch die Urſache, welche euch beweget hat, auf der Welt in Verdruß mit mir zu leben, und auch annoch allhie in keinem guten Vernehmen mit mir ſtehen zu wollen? Vielleicht bin ich vermögend dieſes gallichte Apoſteme aufzuſtechen, und euch alles Scrupels zu benehmen.

gen, ſondern auch Barcan und Gran, desgleichen Villeck, Waitzen und Novigrad erobert. Der Groß-Vezier aber Kara Muſtapha Baſſa, ward, auf Befehl des Türckiſchen Groß-Sulans, zum Trinck-Geld, ſtranguliret.

Die Türcken hatten, indem ſie An. 1683. die Feindſeligkeiten in Ungarn angefangen, und biß vor Wien herauf gegangen, den, An. 1664. geſchloſſenen, zwantzig-jährigen Waffen-Stillſtand um fünff Viertel Jahre eher gebrochen, als er zu Ende gieng. Solchemnach traten auch die Venetianer mit dem Kayſer in eine Allianꝛ, gleichwie die Pohlen ſchon das Jahr zuvor gethan, und der vortreffliche Pabſt Innocentius XI. gab groſſe Summen Geldes zur Führung des Krieges her. Mitlerweile ward die beſte Zeit in Ungarn, Anno 1684. mit lauter kleinen Actionen zugebracht, biß man allererſt, mitten im Julio, die Reſolution faſſete, die Ungariſche Haupt-Stadt Ofen zu belagern. Es war aber nicht allein eine Beſatzung von ſechzehen tauſend Türcken darinnen; ſondern der Seraskier brachte auch, in währender Belagerung, Proviant hinein. Uber dieſes war die Chriſtliche Armée viel zu ſchwach, und die Lebens-Mittel muſten von allzuweiten Orten herbey geführet werden. Unter denen Generals-Perſonen war kein gutes Vernehmen, und das eingefallene böſe Wetter verurſachte viele Kranckheiten. Alſo muſte der Hertzog von Lothringen die Belagerung aufheben, und es waren, in dieſer Campagne, zum wenigſten acht und zwantzig tauſend Mann von der Chriſtlichen Armée umgekommen, die theils vor dem Feind geblieben, theils aber an Kranckheiten geſtorben. Den Winter über wurden unſere Leute, von einem fliegenden Corpo des rebelliſchen Grafen Teckely, noch gantz entſetzlich in ihren Quartieren incommodiret.

Grammont.

Es iſt etwas entſetzliches, wann ſich die commandirenden Generals-Perſonen nicht wohl unter einander verſtehen, noch auch ſolche Anſtalten bey einer Armée vorgekehret werden, wie ſie derſelben Subſiſtenꝛ, und die Unternehmungen erfordern. Ereignen ſich dergleichen Dinge, ſo können ſie einer Armée weit mehr Schaden zufügen als der Feind ſelber; wie die leidigen Exempel desfalls gar häuffig an dem Tage liegen.

Stahremberg.

Im folgenden 1685. Jahre gieng es weit beſſer in Ungarn. Erſtlich eroberten wir die Feſtung Neuheuſel mit Sturm, ohne daß uns ſolches viel Blut gekoſtet. Die Türcken wolten uns zwar eine Diverſion machen, und belagerten Gran; wurden aber vor dieſem Platz weggejaget, und

verlohren

verlohren dabey über fünff tauſend Janitſcharen. Es ergaben ſich hiernechſt Caſchau und Eperies, in Ober-Ungarn, durch Accord, an uns. Zu gleicher Zeit ward die weltberühmte Eſſecker-Brücke von uns glücklich ruiniret, welches denen Türcken eben ſo viel importirte, als wann ſie eine Schlacht verlohren hätten. Den Teckely führten die Türcken, zur ſelbigen Zeit, gefangen nach Conſtantinopel, weil er bey ihnen in Verdacht geräthen war, als ob er eine heimliche Correſpondentz mit dem Kayſer unterhielte, und vermeynte, dadurch ſich mit dem Kayſerlichen Hofe wieder auszuſöhnen. Doch es war nichts an der gantzen Sache; ſondern der Ertz-Rebell Teckely bliebe ein abgeſagter Feind des Kayſers, und iſt auch nachhero von denen Türcken wieder auf freyen Fuß geſtellet worden.

Grammont.

Geruhet doch, tapfferer Stahremberg! mir ein wenig mehr Nachricht von der Stadt Eſſeck, und der dabey gelegenen berühmten Brücke zu geben.

Stahremberg.

Die Stadt Eſſeck lieget in dem Oeſtlichen Theil von Selavonien, an der Draw. Die Lage der Stadt iſt niedrig, und die Straſſen ſind mit Bäumen beſetzet. Der Ort iſt groß und volckreich, wegen der guten Handlung, die allda getrieben wird, weil die öffentliche Paſſage allda vorbey gehet; jedoch nicht allzuſehr befeſtiget, weil die Fortification, von Zeit zu Zeit, ruiniret worden. Die Brücke iſt bey nahe ſechs tauſend Schuh, und alſo faſt zwey Stunden lang; ſiebzehen Schue aber breit, dergeſtalt, daß vier Wagen neben einander fahren können. Sie iſt von lauter Eichenholtz gebauet, und gehet von Eſſeck an über die Draw, verdoppelt ſich über einen langen Moraſt, und ſtreichet auch über den Fluß Terms hinüber, biß an ein Fort, Darda genannt. Sie iſt von dem Türckiſchen Kayſer Solimanno II. erbauet worden, An. 1528. ſobald er Griechiſch-Weiſſenburg oder Belgrad eingenommen hatte. Im übrigen befindet ſich ein Griechiſcher Ertz-Biſchoff derer Raitzen allhier zu Eſſeck.

An. 1686. hatte der Kayſer ſeine Armée, in Ungarn, biß auf fünff und neuntzig tauſend Mann verſtärcket; worunter ſich dreyßig tauſend Mann Auxiliar-Troupen befanden, nemlich vier tauſend Sachſen, acht tauſend Bayern, acht tauſend Brandenburger, vier tauſend Schwaben, vier tauſend Francken, und vier tauſend vom Ober-Rhein. Mit dieſer formidablen Armée giengen der Hertzog von Lothringen, und der Churfürſt von Bayern, zum andern mal vor Ofen. Die Beſatzung wehrte ſich zwar

deſperat, und der Groß-Vezier war mit einem ſtarcken Entſatz zur Hand. Allein wir eroberten den Ort durch Sturm, im Angeſicht des Türckiſchen Succurſes. In der Stadt ward alles niedergehauen und ausgeplündert; die Häuſer aber wurden von denen Türcken ſelber verbrannt. Derer Juden, welche ſehr ſtarck in der Stadt waren, wurde ebenfalls gar übel gewartet. Sie erlitten eine gewaltige Plünderung, und muſten noch darzu eine groſſe Contribution erlegen. Alſo kam nunmehro die Haupt-Stadt des Ungariſchen Reichs wieder in derer Chriſten Hände, nachdem die Türcken, ſeit 1541. gantzer 145. Jahre, darvon Meiſter geweſen. Der Entſatz ward hernach verjaget, und ſelbiges Jahr noch Fünffkirchen, Segedin und Siclos erobert.

In dem blutigen Sturm, durch welchen Ofen erobert ward, verlohren viele tapffere Officiers das Leben, und nicht wenig andere wurden bleſſirt. Der Obriſte Spinola befande ſich unter denen Todten; ich aber unter denen Bleſſirten. Weil ich mich nun auch ſonſt noch, bey dieſer Belagerung, gantz beſonders herfür gethan, erhielte ich das erledigte Spinoliſche Regiment.

Grammont.

Leute, die nicht allzuweit ſehen, ſolten wohl auf die Meynung gerathen, als ob denen Juden zu Ofen, bey der damaligen Eroberung, zu viel geſchehen wäre, indem ſie nicht nur eine gewaltige Plünderung erlitten, ſondern auch noch darzu eine groſſe Contribution geben müſſen. Allein ſie haben ja an einem feindlichen Orte gelebet, der mit Sturm eingenommen worden. Sie ſind daſelbſt unterm Türckiſchen Schutz geſtanden, und haben denen Türcken, währenden Krieg, nach ihrer Art, und nach ihrem Weſen, mit Rath und That beygeſtanden. Alſo haben ſie auch nothwendig mit leiden müſſen, was die Feinde ſelber erlitten haben, und es würde ihnen nicht zu viel geſchehen ſeyn, wann ſie gleich alle mit einander, nebſt denen Türcken, niedergemachet worden wären.

Stahremberg.

Anno 1687. ſchlugen wir bey Mohacz mit denen Türcken, und erhielten einen vollkommenen Sieg wider ſie. Die vornehmſten Generals-Perſonen bey der Chriſtlichen Armée waren, der Hertzog von Lothringen, der Churfürſt von Bayern, und der Marggraf von Baaden-Baaden. Die Türcken verlohren ſechzehen tauſend Mann ihres beſten Volcks. Wann man aber die Gefangenen und Verlauffenen darzu rechnet, ſo mochten ſie wohl gegen dreyßig tauſend Mann eingebüſſet haben; da wir doch auf unſerer Seite nicht vier tauſend Todte und Verwundete zehlten. Solches

ches wichtigen Sieges bedienten wir uns, und eroberten Erla, Peterwardein, Eſſeck, Walpo, Palotta und Poſſega. Das Fort Darda an der Eſſecker-Brücke ward mit Sturm erobert, und die groſſe Eſſecker-Brücke nochmals ruiniret. Der Fürſt in Siebenbürgen, Michael Abaffi, muſte ſich nunmehro auch reſolviren, Kayſerliche Beſatzung in ſein gantzes Land einzunehmen. Ich meines Orts ward, weil ich mich in Beſtürmung des Forts Darda abermals über die maſſen diſtinguiret hatte, zum Commendanten in der Siebenbürgiſchen, an denen Ungariſchen Gräntzen gelegenen, Feſtung Clauſenburg gemachet.

Die Campagne des 1688. Jahres war wiederum über die maſſen glücklich in Ungarn, wo der Churfürſt von Bayern als Generaliſſimus die Kayſerliche Armée commandirte. Denn der Hertzog von Lothringen war in eine gefährliche Kranckheit gefallen, und nach ſeiner Wiedergeneſung muſte er ſich an den Rhein-Strom erheben, um daſelbſt das General-Commando zu führen, weil Franckreich den Frieden mit dem Kayſer und dem Reich gebrochen hatte. Bald Anfangs der Campagne ward das feſte Schloß Mongatſch in Ober-Ungarn durch Accord erobert, auch darinnen die Gemahlin des Teckely, Namens Helena, mit ihrem Sohn erſter Ehe, Franciſco Leopoldo Ragoczy, nebſt einem groſſen Schatz gefunden, und nach Wien gebracht. Alsdann galt es Stuhl-Weiſſenburg, welches ſich durch Accord zur Ubergab bequemte. Endlich gieng die gantze Chriſtliche Armée vor die importante Gräntz-Feſtung Belgrad, oder Griechiſch-Weiſſenburg. Ob nun wohl die Belägerung dieſes Platzes etwas ſehr ſchweres war; ſo geriethe doch der General Sturm, welchen wir letzlich thaten, dermaſſen nach dem Wunſch unſers Hertzens, daß wir von der Stadt, und von dem Schloß zugleich, Meiſter wurden. Wie warm es dabey muß hergegangen ſeyn, das kan man daraus abnehmen, weil wir, in dieſem eintzigen Sturm, zwey tauſend vierhundert und ſieben und achtzig Todte, und ein tauſend vierhundert und ein und ſechzig Bleſſirte bekahmen. In dem Platz ward alles niedergehauen, und denen Soldaten Preiß gegeben. Unter denen Todten war der Kayſerliche General Feldmarſchall-Lieutenant, Graf von Scherffenberg, der Wichtigſte. Unter denen Bleſſirten hatte der Churfürſt von Bayern ſelber die Ober-Stelle; und ich meines Orts befande mich ebenfalls darunter. Denn ich wurde von einer Mine verſchüttet, aber noch glücklich gerettet; ob mir ſchon eine Rippe im Leibe entzwey, und mein Haupt an unterſchiedenen Orten beſchädiget geweſen. Ich hatte mich auch in andern Actionen, welche bey

dieſer Belagerung vorgefallen, überaus tapffer und klug erwieſen, weswegen mich der Kayſer zum General-Major machte, und zum Commendanten in Belgrad ernannte.

Grammont.

Die Minen, von deren einer Ihr, tapfferer Stahremberg! ſeyd verſchüttet, aber doch noch glücklich gerettet worden, ſind etwas dermaſſen entſetzliches bey Belagerungen, daß dem, welcher der Sache recht nachdencket, und doch auf einen gefährlichen Poſten, der gar leichtlich unterminiret ſeyn kan, zu ſtehen kommet, die Haare gen Berge ſtehen möchten. Denn wie bald geſchiehet es nicht, daß hundert, zwey biß dreyhundert, oder wohl noch mehr brave Leute, ſamt ihren Officiers, durch eine ſpringende Mine, auf einmal, theils in die Lufft geſchicket, theils aber ſonſt getödtet, verſchüttet, oder miſerable und elend gemachet werden? Gleichwohl muß ein jedweder braver Kriegs-Mann, hohen oder geringen Standes, ſolches nicht achten, ſondern ſtehen als eine Mauer, und den Poſten, wo er ſich befindet, defendiren helffen, ſolte es ihm auch hundertmal das Leben koſten. Indeſſen iſt derjenige glücklich, welcher, wann er an einen gefährlichen Poſten zu ſtehen kommet, und Ordre hat, ſolchen durchaus nicht zu verlaſſen, ſondern ihn auf alle Weiſe zu defendiren, gar nicht an eine Mine gedencket.

Stahremberg.

An ſtatt des Spinoliſchen Regiments, bekam ich nunmehro das Scherffenbergiſche, und gieng An. 1689. wieder mit zu Felde. Der tapffere Printz Louis von Baaden-Baaden commandirte die Kayſerliche Armée wider die Türcken. Bald Anfangs der Campagne eroberten wir Sigeth. Hernach ſchlugen wir die Türcken an der Morava. Einen weit wichtigern Sieg aber erhielten wir wider dieſelben bey Niſſa, in welcher Schlacht, und im Nachhauen, mehr als zwölff tauſend Türcken erſchlagen wurden. Niſſa, Widdin und Scopia wurden erobert. Wir ſahen alſo nunmehro faſt einen offenen Weg nach Conſtantinopel vor uns, und ich meines Orts wurde zum Commendanten in Niſſa ernennet; worgegen der Graf von Aſpermont, und der Hertzog von Croy, zum Gouverneur und Sou-Gouverneur in Belgrad beſtellet wurden.

Allein das folgende Jahr 1690. war denen Kayſerlichen Waffen in Ungarn gar nicht gönſtig, ſondern das Glücke ſchiene uns den Rücken gäntzlich zuzukehren. Die Türcken ruckten mit hundert und zwantzig tauſend Mann wider uns ins Feld, die wir kaum viertzig tauſend Mann ſtärck

geweſen.

geweſen. Es waren auch ſonſt auf unſerer Seite gar keine guten oder behörigen Anſtalten gemachet; und alſo konte es faſt nicht anders gehen, als es gegangen iſt. Die Türcken eroberten Widdin, und rückten ſodann vor Niſſa, welchen Platz ich endlich, nach einer tapffern Gegenwehr, mit Accord übergeben muſte.

Grammont.

Indeſſen habt Ihr Euch doch weit beſſer gewehret, als der, vor etlichen Monathen, hier im Reiche derer Todten angekommene General Doxat. Denn dieſer hätte ſich ſechs volle Wochen wehren können, hat es aber nicht gethan, ſondern die ihm anvertraute Feſtung an eine Türckiſche Armée übergeben, welche ohne Artillerie, und, bey einem groſſen Proviant-Mangel, zu einer rauhen Jahres-Zeit, im Felde geſtanden, da ſie vielleicht, vom Hunger und der Kälte, aus einander geſaget worden wäre, woferne ſich der Commendant gewehret hätte.

Stahremberg.

Dafür hat dieſer unglückſelige Commendant auch ſeinen verdienten Lohn bekommen, und iſt zu Belgrad decolliret worden. Er hätte ſich allerdings wehren, und durchaus nicht an eine feindliche Armée, mit der es ſo beſchaffen geweſen, wie ihr eben jetzo geſaget, ergeben ſollen, wäre auch endlich er und ſeine Garniſon darüber verlohren gegangen. Aber binnen einer Zeit von fünff biß ſechs Wochen möchten ſich vielleicht wohl ſolche Dinge ereignet haben, die zu ſeiner Rettung hätten gereichen können.

Als ſich damals, An. 1690. Niſſa wieder in Türckiſchen Händen befande, giengen ſie vor Belgrad. Hieſelbſt nun war die Fortification, ſeit der letztern Belagerung, noch nicht behörig ausgebeſſert. Hernach ſprungen, faſt zu gleicher Zeit, und auf einmal, die Pulver-Thürme und Magazins, wo gefüllete Bomben und Granaten lagen, in die Lufft. Dieſes geſchahe mit einem faſt unglaublichen Schaden, an Gebäuden, und an Menſchen. Ja die Generals-Perſonen hatten kaum Zeit, ſich über die Donau, mit weniger Mannſchafft, zu ſalviren. Solchergeſtalt kam der Haupt-Schlüſſel zu Ungarn wieder in die Hände derer Türcken, und man wuſte nicht, was man eigentlich davon dencken ſolte, ob es nemlich etwa mehr durch Verrätherey, oder ſonſt durch Unglück geſchehen? Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo war ich meines Orts ſehr froh, daß ich mich nicht mehr mit in Belgrad befunden hatte.

Grammont.

Wie iſt es dann aber gekommen, tapfferer Stahremberg! daß die Armée des Kayſers, in Ungarn, in der Campagne des Jahres 1690. ſo ſchwach, und auch ſonſt ſo ſchlechte Anſtalten daſelbſt gemachet geweſen?

Stahremberg.

Daran war der Krieg mit Franckreich Urſache, welcher verurſachte, daß der Kayſer viele tauſend Mann, von ſeinen eigenen Troupen, theils an den Rhein-Strom, theils nach Italien ſchicken muſte. Mit Eſſeck, woſelbſt ich Commendant geweſen, ſeit dem Niſſa wieder an die Türcken gekommen, wolten die Türcken eben eine ſolche Tragœdie ſpielen, wie ſie mit Belgrad geſpielet hatten. Allein ſie kamen unrecht an, weil ich den Platz mit dem gröſten Muth defendirte. Als ich ſchon etliche Stürme abgeſchlagen hatte, ließ ich, einſtmals des Nachts, alle Trommelſchläger und Trompeter zu einem Thor hinaus ziehen, und dieſe muſten, gantz plötzlich, mit ihren Trommeln und Trompeten, einen groſſen Lerm machen, eben als wann eine Armée von zwantzig tauſend Mann zum Entſatz herbey marſchirte. Hierüber erſchracken die Türcken dermaſſen, daß ſie eiligſt die Flucht ergriffen.

Grammont.

Wann einem eine ſolche Liſt gelinget, und zum guten Nutzen ausſchläget, dem Feind hingegen zum Schaden gereichet, empfindet derjenige, welcher den Streich ausgeſonnen und angegeben, eben ein ſo groſſes Vergnügen deswegen, als es ihm Ruhm und Ehre bringet.

Stahremberg.

Den Winter über, von An. 1690. biß 1691. fuhr ich fort, das Commando zu Eſſeck und an dem Sau-Strom zu beſorgen. Wie aber die Campagne des 1691ſten Jahres eröffnet ward, befande ich mich wieder bey der Kayſerlichen Armée in Ungarn, welche der Printz Louis von Baaden-Baaden commandirte. Es fiele zwiſchen uns und denen Türcken, bey Salanckemen, in Ober-Ungarn an der Donau, nicht weit von Belgrad, eine über die maſſen blutige Schlacht für, in welcher ich den erſten Angriff auf die Türcken that, und zwar mit einem ſolchem Succeſs, daß wir eine vollkommene, über die maſſen herrliche, Victorie erfochten; ob ich gleich Anfangs, bey dem Angriff, mit denen unter meinem Commando geſtandenen Regimentern, einen ſehr ſchweren Stand bekam. Von denen Türcken

ſind, zum wenigſten, fünff und zwantzig tauſend Mann ihrer beſten Troupen geblieben. Wir auf unſerer Seite zehlten über drey tauſend Todte, und mehr als vier tauſend Bleſſirte, unter welchen letztern ich mich ſelber befande. Hierauf giengen wir vor Groß-Waradein und belagerten dieſen Platz; verwandelten aber die Belagerung gar bald in eine Bloquade, weil wir vielfältige Urſachen hatten, das Volck zu ſchonen. Unterdeſſen ward ich gleichwohl in dieſer Belagerung wieder bleſſirt, weil ich mich, allenthalben faſt gar zu ſehr exponirte, und keine Gefahr ſcheuete. Dieſe Feſtung iſt das folgende Jahr von denen Kayſerlichen mit Accord erobert worden, als ich mich nicht mehr in Ungarn, ſondern am Rhein-Strom befande.

Denn der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus berieff mich nach Wien, machte mich zum General-Feldmarſchall-Lieutenant, und ſchickte mich an den Unter-Rhein, wo ich in der Chur-Triciſchen Feſtung Ehrenbreitſtein, bey Coblentz, An. 1692. commandirte. Man befande aber gar bald vor rathſam, mich zurücke zu beruffen, weil man meine Gegenwart bey der Kayſerlichen Armée in Ungarn vor nöthig erachtete. Alſo wohnte ich hieſelbſt denen Feld-Zügen An. 1693. 1694. und 1695. bey, erlangte auch in dieſem letztern Jahre die General-Feld-Zeugmeiſter-Stelle. Der Churfürſt von Sachſen, Fridericus Auguſtus, hatte An. 1695. das General-Commando über die Kayſerliche Armée in Ungarn geführet, und führte es nochmals An. 1696. Da commandirte ich ein beſonderes Corpo von ſechs tauſend Mann, und ſchluge damit die Türcken an der Theiß; ohngeachtet ſie faſt noch einmal ſo ſtarck waren, als ich geweſen. Hernach vereinigte ich mich mit der Chriſtlichen Haupt-Armée, und wir giengen vor Temeswar, um die Türckiſche Haupt-Armée zum Entſatz herbey zu locken. Sobald dieſe erſchiene, wandten wir uns von Temeswar gegen ſie, und es kam zwiſchen uns und derſelben, bey Ollaſch, zu einer blutigen Schlacht. Die Nacht ſchiede beyde Armées von einander, und man konte keiner den Sieg zuſchreiben. Doch iſt dieſes gewiß, daß die Türcken weit mehr verlohren haben als wir; ob ſich ſchon die Zahl unſerer Todten auf vier tauſend Mann belauffen.

An. 1697. als der Churfürſt von Sachſen, Fridericus Auguſtus, zum König in Pohlen erwehlet wurde, führte der Printz Eugenius das General-Commando über die Kayſerliche Armée in Ungarn, und ich war einer von denen vornehmſten Kayſerlichen Generalen, nach dem Printzen, bey dieſer Armée. Anfangs zwar belagerten wir die Croatiſche Feſtung Wihicz vergebens;

geben; erhielten aber bald hernach einen ganz unvergleichlichen Sieg über die Türcken. Bey Zenth, welches ein geringer Ort, in Ober-Ungarn an der Theiß, nicht weit von Segedin, geriethen wir am 11. Septembris an einander. Der Groß-Ulem, oder Türckische Kayser, Muſtapha II commandirte ſeine Armée ſelber. Wie er ſich aber, in der Abſicht einen Einbruch in Siebenbürgen zu thun, mit dem gröſten Theil ſeiner Cavallerie, ſchon über die Theiß zurücke gezogen; die gantze Türckiſche Infanterie hingegen noch auf der andern Seite des Fluſſes ſtunde, ward dieſe von uns angegriffen, und totaliter geſchlagen. Auf der Wahlſtadt lagen etlich und zwantzig tauſend Türcken; und vier biß fünff tauſend bekamen wir gefangen. Viele tauſend erſoffen in der Theiß, weil es uns glückte, bald Anfangs der Schlacht, die Schiff-Brücke, welche die Feinde über ſolchen Fluß geſchlagen hatten, durch unſer Geſchütze zu ruiniren. Die Beute war über die maſſen groß. Es befanden ſich darunter neun tauſend geladene Wagen, ſechs tauſend beladene Cameele, ſieben tauſend Pferde, fünffzehen tauſend Ochſen, und über hundert Canonen. Bald nach dieſer Schlacht gieng ein Theil von unſerer Armée, worbey ſich, nebſt mir, der Prinz Eugenius ſelber befande, gantz unvermuthet nach Boſnien, allwo die reiche Handels-Stadt Seraglio, die man ſechs tauſend Häuſer ſtarck ſchätzte, geplündert, und inwerhalb wenig Stunden gäntzlich in die Aſche geleget ward.

Grammont.

In der Campagne des verwichenen 1737. Jahres hat es geſchienen, als ob die Kayſerlichen die rechten Wege nach Boſnien faſt gäntzlich vergeſſen; maſſen es ihnen nirgends wo, da ſie angeſetzet in dieſes Land einzudringen, gelingen wollen. Das Schloß Uſiza, ſo ein Paß in Boſnien, hat der General, Graf von Seckendorff, zwar erobert; aber im Martio dieſes 1738. Jahres iſt ſolches auch ſchon wieder in die Hände derer Türcken gekommen.

Strahremberg.

Es iſt bißweilen einem gäntzlichen Verhängniß zuzuſchreiben, wenn dergleichen Marche nicht glücklich ablauffen, und kan man deswegen weder dem allerweiſſeſten Geheimden Kriegs-Rath, noch dem klügſten General, die Schuld beymeſſen. Uibrigens waren wir in Ungarn 1697 glücklicher als die Kayſerlichen 1737.

Ich meines Orts bekam, nach geendigter, auf Seiten des Kayſers meines Herrn ſo glücklich außgeſchlagenen, Campagne des beſagten 1697. Jahres

Jahres in Ungarn, das General-Commando in Sclavonien, welches ich auch biß zu Ende des 1700. Jahres behalten habe; da mitlerweile nicht nur Anno 1697. der Friede mit Franckreich, zu Ryswick in Holland, sondern auch An. 1699. mit denen Türcken, zu Carlowitz, geschlossen worden; unterdessen aber, zwischen uns und denen Türcken, weiter nicht viel mehr vorgefallen. Wie aber der Spanische Successions-Krieg, An. 1701. in Italien seinen Anfang nahm, nachdem der König von Spanien, Carolus II. 1700. den 1. Novembris gestorben war, wurde ich vors erste nach Wien geruffen, daselbst einem grossen Kriegs-Rath beyzuwohnen. Alsdann muste ich mit der Armée, welche An. 1701. unter dem Printzen Eugenio nach Italien geschicket wurde, dahin gehen. An allem nun, was sowohl auf diesem beschwerlichen Marsch über das Tyroler-Gebürge, als auch nachhero, An. 1701. und 1702. in Italien vorgefallen, habe ich einen sehr grossen Theil gehabt. Es ist fast unglaublich, was wir, im Angesicht einer feindlichen Armée, die bey nahe um die Helffte stärcker gewesen als wir, massen sie gröſten Theils aus Frantzosen, dann auch aus Spanischen Troupen, und aus acht biß neun tausend Savoyarden bestanden, vor Päſſe, Flüsse und Moräste passiret haben, und was bald Anfangs vor kleine Actiones vorgefallen, die auf unserer Seite gemeiniglich glücklich abgelauffen, obschon die feindlichen Partheyen allemal weit stärcker gewesen als wir. Die erste wichtigste Schlappe aber, die eine kleine Schlacht zu nennen, brachten wir denen Feinden am 9. Julii 1701. bey Carpi bey. Die Feinde bekamen achthundert Mann Todte und Blessirte, worunter sich ein General, zwey Obristen, und vierzig andere Ober-Officiers, vom Fähndrich angerechnet, befanden. Ein Theil von der feindlichen Bagage, über hundert Gefangene, und zweyhundert Pferde, blieben in unsern Händen.

Grammont.

Wie starck ist dann eigentlich die Käyserliche Armée gewesen, welche An. 1701. nach Italien gegangen ist?

Stahremberg.

Wir waren dreyßig tausend Mann starck. Der Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, geriethe deßwegen, weil auf unserer Seite alles so glücklich gieng, mit dem Frantzösischen Marschall de Catinat, in einen heftigen Zanck, und beyde lieſſen ihre Klagen, die sie wider einander hatten, an den König von Franckreich gelangen. Da faſſete Ludovicus XIV. die kurtze Resolution, und schickte seinen Favoriten, den Marschall Duc

Scarron.

Wie Madame! Ihr verlanget die Urſache meines Mißvergnügens gegen euch noch einmal zu hören? Es iſt euch ſolche von mir bereits in unſerer Hochzeits-Nacht ziemlich deutlich geſaget, und mein Klage-Lied nach der Zeit noch vielmals, in einerley Thon, repetiret worden.

Maintenon.

Wertheſter Scarron! Ich bin auf der Welt lange Jahre mit denen wichtigſten Staats- und Regierungs-Affairen occupiret geweſen, wannenhero die Kleinigkeiten, ſo zwiſchen uns, in unſerer Ehe paſſiret, nicht gar wohl einen Platz in meiner Memoria behaupten können. Bitte dannenhero nochmals, mir die Urſache des wider mich geſchöpfften Unwillens zu entdecken.

Scarron.

Madame! Ich werde es mit ſehr kurtzen Worten thun. Die Breche, ſo ich zu öffnen und zu beſteigen vermeinte, fand ich bereits geöffnet und beſtiegen.

Maintenon.

Holla! Scarron! Doucement.

Scarron.

Ja, ja, Madame! Es iſt nicht anders. Der Feind war ſchon mit einem groſſen Train und ſtarcker Garniſon in der Feſtung gelegen; ob er ſie gleich wieder verlaſſen hatte. Aber dieſes ſchmertzet mich noch nicht ſo ſehr, als wie die piquanten Worte, welche ihr mir noch dazu gegeben, wann ich ein Klage-Lied desfalls angeſtimmet, und betrübte Augen gemachet habe.

Maintenon.

Wie klungen dann dieſe piquanten Worte?

Scarron.

Ihr ſprachet, ein Monſtrum, wie ich, ſolte nicht einmahl prætendiren, die Erſtlinge derer Liebes-Früchte von einer angenehmen Perſon einzuernden und zu ſchmecken.

Maintenon.

Euer Klage-Lied, wertheſter Scarron! muß gewißlich auch nicht allzulieblich gelautet haben, wie ich mich deſſen faſt beſinne. Aber, wertheſter Scarron! Begehet nicht ein Bräutigam die gröſte Thorheit von der Welt,

wann

de Villeroy, nach Italien. Die Einbildung und Hoffnung dieſes Marſchalls, (welcher nunmehro mit dem Prinz Eugenio zugleich commandiren ſolte, obwohl der Hertzog von Savoyen, dem Namen nach, das Ober-Commando über alle feindliche Troupen führte,) groſſe Dinge zu thun war deſto ſtoltzer, weil ihm vierzig Bataillons, fünff Regimenter Kuraßierer, und zwey Regimenter Dragoner, als ein neuer Renfort vor die feindliche Armée in Italien, auf dem Fuſſe nachfolgten. Er betrog ſich aber gewaltig in ſeiner Rechnung; maſſen das Glücke denen Kayſerlichen Waffen immerfort favorable bliebe. Starcke feindliche Partheyen wurden, wie ſchon bißhero geſchehen, von ſchwächern Kayſerlichen Partheyen geſchlagen; verſchiedene Päße aber, an denen uns viel gelegen geweſen, ergaben ſich an uns. Wie wir hernach am 1. Septembris An. 1701. bey Chiari, welches ein Venetianiſches Städtlein im Breſcianiſchen Gebiete, nicht weit vom Fluß Oglio, von denen Feinden angegriffen wurden, bekamen dieſe Schläge, und wir erhielten einen ſchönen Sieg. Der feindliche Verluſt beliefſ ſich auf drey tauſend Mann, worunter ſich zweyhundert Ober-Officiers befanden. Auf unſerer Seite war der Verluſt ſo gering, daß man es kaum glauben mag. Wir zehlten kaum hundert und funffzig Todte und Bleſſirte; worunter ſich etwa zehen Ober-Officiers befanden. Solches kam rühren von unſern guten Anſtalten her, die wir gemachet, die attaquirenden Feinde wohl zu empfangen, auch weil wir über die maſſen wohl poſtirt geſtanden. Uber dieſe Begebenheit geriethen die Marſchälle von Coigny, und von Villeroy heftig an einander. Ein jedweder ſuchte ſich zu rechtfertigen, und die Schuld, daß das Treffen ſo übel vor ſie abgelauffen, auf den andern zu legen. Ob nun wohl der Marſchall de Coigny weit mehr Recht hatte als der Marſchall von Villeroy; maſſen dieſer letztere mit aller Gewalt auf den Angriff gedrungen, jener aber ſolchen widerrathen, weil wir, wie gedacht, allzuvortheilhafft poſtirt ſtunden; ſo gab der König von Franckreich dennoch dem Villeroy, als ſeinem Favoriten Beyfall, und der Marſchall de Coigny wurde gänßlich aus Italien zurücke beruffen. Mittlerweile breiteten wir uns immer mehr und mehr in Italien aus, und die, eben ſo feſte als importante, Stadt Mantua ward, als ſich im November des Jahres 1701. die Campagne endigte, von uns bloquirt, ja dermaſſen enge eingeſchloſſen, daß kein Menſch weder aus noch ein kommen konte, nur die Spionen ausgenommen, welche faſt allemal, in verſtellter Kleidung, heimliche Wege zu finden wiſſen.

Gran-

Grammont.

Zu Spionen werden in der That gar geſchickte und kluge Kerlſſe erfordert. Wann ſie ihre Sachen wohl ausrichten, und Nutzen ſchaffen, muß man ſie billig deſto reichlicher belohnen, je gröſſer die Gefahr vor ihr Leib und Leben iſt, wann ſie entdecket werden, und in die Hände derer Feinde gerathen.

Stahremberg.

Der Marſchall von Villeroy præparirte ſich, in denen erſten Wochen des 1702. Jahres, uns in unſern Winter-Quartieren zu überfallen, und hernach unſere Blocquade aufzuſchlagen. Wir hingegen hatten einen Anſchlag auf Cremona im Meyländiſchen, und vermeynten, dieſen Platz, durch ein Stratagema in unſere Gewalt zu bringen. Dieſes ſolte in der Nacht zwiſchen dem 31. Januarii und 1. Februarii werckſtellig gemachet werden. Zu ſolchem Ende marſchirten der Printz Eugenius, der Printz von Commercy, und ich, mit zwölff hundert Mann zu Pferde, und drittehalb tauſend Mann zu Fuß, in aller Geheim nach Cremona. Der junge Printz von Vaudemont, welcher in Kayſerlichen Dienſten geſtanden, gleichwie ſein Vater, zu gleicher Zeit, feindlicher Statthalter im Meyländiſchen geweſen, marſchirte auf der andern Seite des Po-Fluſſes mit dreytauſend Mann ebenfalls nach Cremona, und hatte præcise Ordre, am 1. Februarii, des Morgens gegen drey Uhr, etwa eine Viertel Stunde von der höltzernen Brücke, welche zu Cremona über den Po gehet, anzulangen, und daſelbſt ſich ſtille zu halten, biß er hören würde, daß der Lerm angefangen wäre. Alsdann ſolte er ſich der Brücke vollends nähern, in der Hoffnung, daß wir auch daſſelbe Thor innen haben, und ſolches geöffnet halten würden. Ja doch was geſchahe?

Der Marſchall von Villeroy war juſt den Tag zuvor, ohne daß uns ſolches bewuſt, zu Cremona angelanget, um vollends alles zu dem Überfall, welchen er wider uns im Schilde geführet, zu veranſtalten. Es war uns auch unbekannt, daß die feindliche Garniſon in Cremona wircklich acht tauſend Mann ſtarck geweſen. Indeſſen gelunge es uns doch, daß dreyhundert Mann von denen Unſrigen, durch einen Waſſer-Schlauch, der über den Stadt-Graben gieng, und zur Abführung des Unflaths diente, hinein in die Stadt kamen. Dieſen Streich hatte ein Geiſtlicher angegeben, und die Unſrigen, ſobald ſie ſich in der Stadt befanden, bemächtigten ſich des St. Margarethen-Thores, wo ſie die Wache augenblicklich ein-

bemächtigen. Sie öffneten das Thor, und die Mannſchafft, welche mit der Printz Eugenius, der Printz von Commercy und ich, bey uns hatten, drunge durch ſolches hinein in den Platz, biß auf dreyhundert Mann, welche ſich auſſen vor der Stadt, ganz nahe an dem Thor, poſtiren muſten. Was vor ein greulicher Lerm hierüber in der gantzen Stadt müſſe entſtanden ſeyn? das iſt leichte zu erachten. Wir drey Perſonen, Eugenius, Commercy und ich, bieten uns in einem Hauſe nahe an dem St. Margarethen-Thor, und ertheilten daſelbſt unſere Ordres. Die Haupt-Wache, auf dem Marckt-Platz, wurde von denen Unſrigen beſetzet, und die feindliche Mannſchafft moſquetiret. Eben ſo gieng es mit verſchiedenen andern Poſten in der Stadt, und es kam auch das Po-Thor wircklich in unſere Hände. Aber der junge Printz von Vaudemont hatte ſich, mit ſeinem Corpo, in der finſtern und neblichten Nacht verirret, langte ſolglich um viele Stunden ſpäter an, als es hätte geſchehen ſollen. Mittlerweile hatten ſich die Feinde von ihrem erſten Schrecken recolligiret, und verſammleten ſich da und dorten; obgleich unſere Reuter und Dragoner durch viele Straſſen jagten, und es zu verhindern ſuchten, daß ſie ſich nicht verſammlen möchten. Sie merckten, daß wir nicht allzuſtarck waren, weshalb ihre Courage wuchs, und ſie bieten mit denen Unſrigen, an vielen Orten in der Stadt, blutige Gefechte; wobey ſich abſonderlich drey feindliche Regimenter Irrländer durch ihre Tapferkeit diſtinguirten. Eben dieſe Irrländer delogirten die Unſrigen wieder aus dem Po-Thor, und denen darzu gehörigen Poſten. Die Unſrigen konten auch dieſes Thor nicht wieder erobern; ob ſie gleich deswegen alle Kräffte anwandten. Was aber die Brücke über den Po betrifft, ſo wurde ſie von denen Feinden theils abgeworffen, theils verbrannt, ſobald ſie wieder Meiſter von dem Po-Thor waren.

Der Marſchall von Villeroy ſetzte ſich, bald nach entſtandenem Lerm, zu Pferde, theils in der Abſicht, da und dorten nöthige Ordres zu ſtellen, theils auch in der Meynung, ſich bey der überhand nehmenden Gefahr in das Caſtell zu begeben. Er wurde aber von denen Unſrigen gefangen genommen, und auf die Haupt-Wache gebracht. Sobald man dem Printzen Eugenio ſolches rapportirte, begab ich mich aus dem Hauſe, wo ſich mich ſamt dieſem Printzen und dem von Commercy befande, nach der Haupt-Wache, den Marſchall von Villeroy abzuholen. Das gieng auch gantz glücklich von ſtatten, und ich brachte den gefangenen Marſchall zum Printzen Eugenio. Nach einigen kurtzen Complimenten wand er, nebſt vielen andern gefangenen feindlichen Officiers hinaus, und, unter einer guten Bedeckung, in das Königliche Haupt-Quartier gebracht. Der

Der junge Prinz von Vaudemont langte endlich, auf der andern Seite des Po-Flusses, vor der Brücke an; konte uns aber weiter keinen Nutzen schaffen. Als wir uns nun gantze acht Stunden in der Stadt befunden, und vernahmen, daß noch verschiedene feindliche, in der Nachbarschafft gestandene Regimenter auf dem Marsch nach Cremona begriffen waren, zogen wir endlich gegen den Abend alle unsere Mannschafft in der Stadt, von denen unterschiedenen Posten zusammen, und marschirten wieder heraus. Das geschahe in der schönsten Ordnung; massen unsere Blessirte schon vorhero fortgeschaffet gewesen. In denen Strassen, durch welche wir marschirten, guckte das Cremonesische Frauenzimmer zu denen Fenstern heraus, und wurde von unsern Officiers aufs höflichste gegrüsset. Sobald wir aber zum St. Margarethen-Thor wieder heraus waren, stellten wir uns mit unserm kleinen Corpo in Schlacht-Ordnung, um zu sehen, ob uns etwa jemand verfolgen oder angreiffen wolte? Allein die Feinde hatten weder Lust noch Muth, solches zu thun, sondern begnügten sich, das Thor, auf das festeste und beste, so gut als sie konten, wieder zuzumachen. Diese Entreprise mochte etwa vierhundert Gemeinen von denen Unsrigen, auch mehr als zwanzig Ober-Officiers das Leben gekostet haben, worunter sich ein Graf von Leiningen, und ein Baron von Freyberg befunden. Die Feinde hingegen können gar leichtlich mehr als zweihundert Todte gezehlet haben; weil ihrer sehr viele niedergemachet worden, ehe sie sich versammlen konten. Die Gefangenen waren auf beyden Seiten gleich, was die Gemeinen betrifft, und beliefen sich auf jeglicher Seite bey nahe auf zweihundert Mann. Wir hatten aber weit mehr gefangene Französische Officiers, als die Feinde von uns bekommen. Es wurden derselben gegen hundert gezehlet, welche mit dem gefangenen Marschall nach Inspruck in Tyrol geschaffet wurden.

Grammont.

Das ist ein ganz entsetzlicher Streich gewesen, welchen man, von Seiten eurer, damals dem Marschall von Villeroy gespielet hat. Dieser Marschall ziehet, als ein commandirender General über eine Armée, die sonder Zweiffel aus etlich und vierzig tausend Mann bestanden, heute zu Cremona ein, in der Meynung grosse Thaten zu thun; und wird schon den morgenden Tag, ehe es noch Licht wird, von denen Feinden, als ein Gefangener aus solcher Stadt davon geführet. Wird man im freyen Felde, bey einer Schlacht gefangen; indem man sich allzuviele exponiret,

und ſeine Schuldigkeit vollkommen thut, aber nach einer harten Belagerung, und gethanen tapffern Gegenwehr, dem Kriegs-Gefangenen gemachet; ſo mag es einen General, er ſtehe wer er wolle, nur zu keiner Schmach gereichen. Wann ſich aber, von einem weit ſchwächern Corpo, als eine Garniſon des Platzes iſt, in den man ſich behauptet, und der mit Gräben, Wällen und Mauern umgeben, heraus gewagt und gefangen weggeführet wird; alsdann iſt es ſo viel. Der Poſſen muß einem recht in der Seele ſchmertzen, und die damit verknüpffte Schande vergehet nimmermehr.

Stahremberg.

Gleichwohl muß man ſich alles gefallen laſſen, was einem in dem Krieg begegnet, weil auch wohl dem Klügſten ein dergleichen Poſſen widerfahren kan. Darum hat der Kayſer Carolus V. ganz weislich geſagt: Homo ſum, nihil humani a me alienum eſſe puto: aber Ich bin ein Menſch, und meyne nicht, daß ein menſchlicher Zufall in der Welt ſeye, der mir nicht ebenfalls begegnen könne.

Als die Campagne des 1702. Jahres eröffnet wurde, ſahe es ſehr gefährlich um uns aus. Wir konten kaum mit acht und zwantzig tauſend Mann im Felde erſcheinen, und die Feinde machten auf unſere acht und funffzig tauſend Mann an. Der Duc de Vendome commandirte an ſtatt des gefangenen Marſchalls von Villeroy. Als Vendome vierzig tauſend Mann beyſammen hatte, that er einen Verſuch, eine groſſe Convoy, von allerley Sorten Kriegs-Munition und Victualien, hinein nach Mantua zu bringen, welches wir ſehen biß in den achten Monath bloquirt hielten. Solches richtete er am 24. May Anno 1702. ins Werck, da wir uns genöthiget ſahen, unſere Poſitur zu ändern, wegen des Anmarſches einer ſo ſtarcken feindlichen Armée, etwas näher zuſammen zu ziehen, hiebey Mantua auf der einen Seite frey zu laſſen. Auf der andern Seite aber blieben wir vor dieſem Platz noch etliche Wochen ſtehen. Der Duc de Vendome trieb die Unſrigen aus etlichen kleinen Orten mit Canonen, und ſetzte ſich hernach einen Canonen-Schuß weit von uns über. Das geſchahe am 3 Junii, und die feindliche Armée blieb in ſolchem Lager etliche Wochen nach einander ſtehen, wurde auch faſt täglich ſtärcker. Dem ohngeachtet ſetzten wir die Bloquirung deß Mantua, auf der einen Seite, noch immerfort, dergeſtalt, daß zum wenigſten zwey Drittheile von der Stadt eingeſchloſſen blieben. Zu mir kamen ſo gar, gleichfalls zur Belagerung des Platzes. Der junge Graf von Daun bemühete ſich, auf

Unſere

Ordre des Printzen Eugenii, mit fünff biß ſechs hundert Mann, eines neuen Poſtens gegen das Thor zu, von Pradello genommen. Er ſetzte ſich alda, ohngeachtet alles Feuers von denen Wällen, und behauptete ſich. Die von innen fielen aus, und man trieb ſie zurücke; ja es gieng kein Tag vorüber, da man nicht, von beyden Seiten, auf einander canonirte. Auch ſpielte das Feuer aus denen Muſqueten, von Morgen biß an den Abend, und von unſerer Seite war es ſo ſtarck, daß die Garniſon zu Mantua, welche zum wenigſten ſieben tauſend Mann ſtarck geweſen, ſich nicht mehr auf denen Wällen durffte blicken laſſen.

Der Hertzog von Vendome ſahe alles dieſes mit an, und etwa viele wunderten ſich, daß er uns, nachdem ſeine Armée würcklich über funffzig tauſend Mann ſtarck worden war, nicht angriffe. Allein ich muß auch dieſes ſagen, daß dem Vendome, was eine Schlacht betrifft, die Hände gebunden waren. Denn der König von Spanien, Philippus V. kam aus Spanien heraus nach Neapolis, und war entſchloſſen, ſich auch bey der feindlichen Armée in der Lombardie einzufinden, weil man vermeynte, groſſe Dinge wider uns zu thun, auch uns wohl gar dieſe Campagne aus gantz Italien zu verjagen. Derohalben ſchriebe Philippus V. an den Duc de Vendome, und verbot ihm, vor ſeiner Ankunfft, ſich in eine Schlacht mit uns einzulaſſen. Ich ſage es Euch, ſprach der König in ſeinem, vom 9. May 1702. datirter, Brief an den Duc de Vendome, daß Ihr die Feinde, vor meiner Ankunfft, nicht ſchlaget. Ich erlaube Euch, Mantua zu ſecouriren; allein bleibet dafür ſtehen, und warret mit dem übrigen auf mich. Nichts kan Euch der guten Meynung, die ich von Euch habe, mehr verſichern, als wann Ihr Sorge traget, zu thun, was ich von Euch verlange.

Alſo wolte der König Philippus V. in Italien Lorbeern und Sieges-Cräntze einerndten; da er, vielleicht, ſonſt zu keinem andern Ende in dieſen Theil von Europa gekommen war, als hierdurch, mit ſeinem Staat und prächtigen Aufzug, eine groſſe Parade zu machen, und ſich von allen Orten der Völcker, benöthigte Auxiliar-Truppen, Geſandtſchafften und Anerbiethen zuzuziehen, um auf dieſe Weiſe, gleichſam, auf dem Spaniſchen Thron, den wir ihm gar ſtarck diſputirten, deſto mehr befeſtiget zu werden. Er eilte demnach, den angenehmen Aufenthalt von Neapolis zu verlaſſen, und in die Lombardie zu kommen. Am 11. Junii 1702. ſtieg er zu Final aus dem Schiff. Den 14. hielte er ſeinen Einzug in Mayland. Alle Straſſen waren

meten mit Tapeten und Gemählden gezieret, und am 3. Julii begab er sich nach Cremona, woselbst der Hertzog von Parma ihn bewillkommete.

Grammont.

Das ist der Hertzog Franciscus von Parma, aus dem Hause Farnese gewesen, der seines verstorbenen Halb-Bruders Wittwe, Dorotheam Sophiam, aus dem Hause Pfaltz, des jetzigen Churfürsten von der Pfaltz, auch der verstorbenen Mutter des heutigen Großmächtigsten Kaysers Caroli VI. Schwester, zur Gemahlin gehabt, welche noch jetzo im Wittwen-Stande lebet. Aber wer hätte damals wohl dencken oder glauben sollen, daß die Parmesanische Printzessin Elisabeth, eine Tochter dieser verwittibten Hertzogin, welche sie mit ihrem ersten Gemahl Odoardo erzeuget, nach der Zeit des Spanischen Monarchen Philippi V. Gemahlin werden, einen so grossen Theil an der Regierung der Spanischen Monarchie haben, und so viele, aller Admiration würdige, Dinge thun und ausrichten würde?

Stahremberg.

Das sind die Zeiten und Fälle, die dergleichen sonderbare und Bewunderungs-würdige Begebenheiten herfür bringen. Drey tausend Mann von denen Troupen des Königs Philippi V. welche er mit sich aus Neapolis heraus gebracht, conjungirten sich mit der feindlichen Armée, welche der Duc de Vendome commandirte. Hierauf hielten der Duc de Vendome, und der alte Printz von Vaudemont, am 6. Julii eine Conferentz, bey welcher sie die Beschaffenheit der Armée untersuchten. Diese befande sich zwey und neuntzig Bataillons, und 150. Escadrons starck. Achtzig Bataillons, und hundert und zehen Escadrons waren Frantzösische, sechs Bataillons und 28 Escadrons Spanische und sechs Bataillons und zwölff Escadrons Savoyische Troupen, ohne die Garnisons mit zu rechnen, welche sich auf mehr als zwantzig tausend Mann beliefen. Bey diesem allem hielten die Feinde nicht für rathsam, uns in unsern Posten vor Mantua anzugreiffen. Sie glaubten, es wäre besser, sich an die Posten, u. an die Plätze, welche wir hinter uns hatten, u. von welchen wir einen Theil unsers Unterhalts zogen, zu machen, zweiffelten auch nicht, daß sie nicht hierdurch, nach und nach, unsere Armée ruiniren solten. Sie beschlossen auch, in das Hertzogthum Modena zu rücken, und selbiges, im Fall der Hertzog sich weigern würde, sich unter den Schutz derer zweyen Cronen zu begeben, unter das Joch zu bringen.

Dieser gehaltene Kriegs-Rath, und dessen Beschluß, wurde vom König in Spanien, Philippo V. gut geheissen, und in das Werck gesetzet.

Man

Man ließ den Printzen von Vaudemont, wohl verſchantzt, mit zwantzig tauſend Mann, bey Rivolta ſtehen, daſelbſt unſere Bloquade vor Mantua zu obſerviren; mit dem Reſt der feindlichen Armée aber wurden verſchiedene Bewegungen gemachet. Da geſchahe es, daß ſie, am 16. Jul. drey Kayſerliche Regimenter Cavallerie, welche der Marquis de Viſconti commandirte, bey Santa Vittoria antraffen, und ſolche dergeſtalt ſchlugen, daß ſie gröſten Theils ruiniret wurden. Allein die Feinde verlohren hierbey, auch auf ihrer Seite, aenua Leute. Denn die Unſrigen, wie übermannet ſie auch waren, wehrten ſich über die maſſen tapffer, und das Gefechte währte ſehr lange. Endlich aber muſte freylich unſer kleine Hauffe der feindlichen groſſen Macht weichen, und der Hertzog von Anjou hatte das Vergnügen, kurtz zuvor, ehe ſich dieſe Action endigte, noch darzu zu kommen, folglich einen Theil davon mit anzuſehen.

Gleich darauf flüchtete ſich der Hertzog von Modena, welcher hierüber, daß er eine ſo mächtige Armée in dem Hertze ſeines Staats ſehen ſolte, gantz ungemein beſtürtzt war, mit ſeinem Printzen und ſeiner gantzen Hofſtadt, nach Bologna; deſſen beyde Haupt-Städte hingegen, Modena und Reggio, ſubmittirten ſich, und ergaben ſich an die Feinde. Carpi that ein gleiches, und das gantze Modeneſiſche Gebiete befande ſich, innerhalb wenig Tagen, in der Gewalt beyder Cronen, nur Berſello ausgenommen, in welcher Feſtung eine ſtarcke Kayſerliche Garniſon gelegen.

Grammont.

Eben jetzo, da Ihr der Feſtung Berſello Erwehnung thut, erinnere ich mich, was maſſen dieſen Platz der Hertzog von Modena, vom Hertzogthum Mantua, zu Lehn träget. Bey jedweder vorfallenden neuen Belehnung aber liefert er dafür mehr nicht als ein Paar ſilberne Sporen.

Stahremberg.

Dergleichen ſeltſame Gewohnheiten haben ſich freylich, allenthalben, mehr als zu viel eingeſchlichen. Indeſſen war damals auf unſerer Seite zu befürchten, daß die Plätze, welche wir längs an dem Po hin innen hatten, alle nach einander in feindliche Hände gerathen möchten. Das einzige Mittel, ſolches zu verhindern, war die Lieferung einer Bataille, und dieſe liefern zu können, muſte man nothwendig die Bloquade vor Mantua aufheben. Gleichwohl war auch dieſes eine ſchwere und gefährliche Bewegung für uns. Denn der alte Printz von Vaudemont, welcher, wie ich ſchon gedacht, mit zwantzig tauſend Mann, bey Rivolta poſtirt ſtun-

de, ſahe uns, ſo zu reden, recht in das Geſichte hinein. Nichts deſtoweniger muſten wir zur Sache ſchreiten, und brachten ſie ohne Schaden zum Stande. Die Stille und die Nacht, welche bißweilen die getreueſten Diener von einem Vorhaben ſind, das man geheim gehalten wiſſen will, verbargen unſern Marſch dermaſſen, daß der alte Printz von Vaudemont nicht die geringſte Wiſſenſchafft davon erlangte, biß er geſchehen war.

An eben dieſem Tag, welches der 1. Auguſti des 1702. Jahres geweſen, giengen wir mit unſerer Armée über den Po, und lagerten uns bey Soilenzo, biß auf zwölff Bataillons, die wir bey Borgoforte zur Sicherheit dieſes Platzes lieſſen. In Berſello befanden ſich, von denen Unſrigen, mehr als vier tauſend Mann; tauſend Mann in Oſtiglia; funffzehen hundert in Guaſtalla; fünffhundert in Luzzara, und eben ſo viel in Mirandola, dergeſtalt, daß wir nicht mehr als fünff und zwantzig tauſend Mann im freyen Felde übrig hatten.

Die Armée, bey welcher ſich der König von Spanien Philippus V. befande, war an und vor ſich fünff und dreyßig tauſend Mann ſtarck. Alſo konte ihn, dem Anſehen nach, im geringſten nichts abhalten, dem äuſſerſten Verlangen, zu ſchlagen, welches er zu Anfang der Campagne von ſich hatte blicken laſſen, alſobald ein Genügen zu thun. Allein weil er wohl wuſte, mit was vor einem Generaliſſimo und andern Generalen er zu ſchaffen hatte; ſo wolte er lieber auf die Conjunction mit dem alten Printzen von Vaudemont warten, als das Treffen ohne ihn wagen.

Solches hatte indeſſen gleichwohl ſeinen Fortgang. Denn weil der alte Printz von Vaudemont ſich vor Borgoforte, in der Hoffnung, ſich daſelbſt derer verſchantzten zwölff Bataillons von unſerer Armée zu bemächtigen, aufhielte, aber nichts wider ſie ausrichten konte; ſo wurde der Schluß gemachet, ihn mit dem gröſten Theil derer Troupen, die er bey ſich hatte, da zu laſſen, und nur etliche tauſend Mann davon zu nehmen, ſo viel man nemlich glaubte, zur Verſtärckung der groſſen feindlichen Armée nöthig zu haben.

Nachdem dieſe Verſehung gethan war, brach der König von Spanien, Philippus V. mit ſeinem Lager, welches bey Teſta ſtunde, in der Nacht zwiſchen dem 14. und 15. Auguſti auf, ohne die Generale ſchlagen, oder in die Trompeten ſtoſſen zu laſſen. Er wandte ſich nach Luzzara zu, welches Ortes ſich die Feinde zum voraus bemächtigen wolten. Sie kamen hieſelbſt um 8. Uhr des Morgens an, und lieſſen alſobald unſern Commendanten zur Ubergabe auffordern; aber vergebens. An contrai-

re,

re, dieſer brave Officier antwortete mit nichts als mit Canonen und Muſquetten, wovon der feindliche Graf de Sezane den Arm verlohr.

Sobald wir von dem Aufbruch derer Feinde Nachricht erhielten, begaben wir unſers Orts uns ebenfalls auf den Marſch, dergeſtalt, daß beyde Armeen, am 15. Auguſti, des Nachmittags um 3. Uhr, einander im Geſichte ſtunden. Die feindliche Armée hatte Zeit gehabt, ihren Vortheil abzuſehen. Sie hatte Luzzara, ſo ein Mantuaniſches Städtgen, hinter ihrem Rücken gebracht, und breitete ſich an dem Po hin aus, woſelbſt ſich ihr lincker Flügel erſtreckte, biß an gewiſſe verſchantzte Caſſinen, welche ihren rechten Flügel bedeckten. Der Damm des Fluſſes Po zertheilte ſich allda in zwey Theile; allein auf eine zur Defenſion recht vortheilhaffte Art, maſſen dieſes gleichſam ein Retrenchement, welches beyden feindlichen Flügeln gar viel Vortheil ſchaffen konte, und auf welches der Duc de Vendome eine Batterie geleget hatte, die das gantze Feld auf beyden Seiten beſtriche. Die lincke Seite wurde über dieſes von einer kleinen Höhe, und einem kleinen Holtze bedecket, deſſen Päſſe man mit abgehauenen Bäumen verleget hatte; und die rechte Seite von vielen Gräben, welche ſich von ohngefähr daſelbſt befanden.

Dieſe Einrichtung der Bataille, feindlicher Seits, nöthigte uns, die unſrige völlig zu ändern. Aus unſerer erſten und andern Linie wurde unſer rechter und lincker Flügel. Beyde wurden, wie die feindlichen von dem Damm des Fluſſes Po, auf welchem man ebenfalls eine Contre Batterie anlegte, von einander abgeſondert. Eine Caſſine, welche ſich vor dem lincken Flügel nahe an dem Damm befande, wurde beſetzt, und weil man in Erfahrung gebracht, daß die Feinde ihren lincken Flügel, an dem Po hin, mit vieler Infanterie verſtärcket hatten; ſo machte man behörige Anſtalten dargegen. Im übrigen war, bey denen Feinden, der König von Spanien, Philippus V. mit in der Bataille; allein der Duc de Vendome dirigirte alles. Auf unſerer Seite commandirten der Printz von Commercy, und der junge Printz von Vendemont den rechten Flügel; ich aber, und der Graf von Trautmannsdorff den lincken. Der Printz Eugenius, als unſer Generaliſſimus, war überall, wo ſeine Gegenwart am nöthigſten, und die Gefahr am gröſten geweſen.

Um fünff Uhr Nachmittags ließ der Printz Eugenius das Zeichen zur Schlacht durch zwey Canonen-Schüſſe geben; auf welche eine allgemeine Abfeurung der Artillerie unmittelbar erfolgte. Die Feinde antworteten ebenfalls aus ihrer gantzen Artillerie, und wir canonirten einan-

wann er ſolche tolle Händel in dem Braut-Bette anfänget, und von ſeiner Braut eine Sache fordert, die von Anbeginn der Welt her, ſo vielen Zweiffel, Ungewißheit und höchſt-gefährlichen Zufällen, unterworffen iſt und bleibet?

Scarron.

Madame! Die Juden, und ſonſt noch verſchiedene Nationes haben das Privilegium von ihren Bräuten die Marquen einer unverletzten jungfräulichen Keuſchheit zu fordern. Warum ſoll dann, ein ehrlicher Frantzos, wie ich geweſen, nicht gleicher Rechte genieſen? Eben dadurch, weil ein Bräutigam dieſen Punct ſo leichtſinnig tractiret, oder, beſſer zu ſagen, obligiret iſt, ihn leichtſinnig zu tractiren, und nichts daraus zu machen, wird denen Jungfern Anlaß gegeben, deſto weniger Sorge vor ihre Keuſchheit zu tragen. Ach! Bitter-Waſſer her! Feuer-Proben her! und ſofort, wie vor alten Zeiten dieſer löbliche Gebrauch Mode geweſen; da es dann gantz gewiß um das arme Manns-Volck beſſer ſtehen würde. War meine Braut-Nacht mißvergnügt, ſo iſt meine übrige eheliche Lebens-Zeit gewißlich nicht viel beſſer geweſen; allermaſſen mir von euch, von Zeit zu Zeit, Anlaß zu neuer Jalouſie gegeben worden.

Maintenon.

Aber Scarron! Es iſt in Wahrheit eine Schande, einen Frantzoſen ſo viel von Jalouſie reden zu hören, nachdem ſolche faſt aus gantz Franckreich ſcheinet verbannet zu ſeyn.

Scarron.

Ich beſchuldige alle diejenigen einer groſſen Leichtſinnigkeit, welche die Excelle ihrer Frauens, mit gelaſſenen Augen und ſonder Jalouſie, anſehen können. Weil bey-Hofe die Galanterien eine Zeitlang allzuöffentlich ſind getrieben worden, hat es das Anſehen gewinnen wollen, als ob die gantze Nation von einer Indolence und Unempfindlichkeit, in dem Punct der Jalouſie, befallen werden wolte, und dieſes iſt wahr. Allein ein jeder vernünfftiger Frantzos, wird nichts deſtoweniger den noblen Affect der Jalouſie, welcher dem männlichen Geſchlechte ſo wohl anſtehet, conſerviret haben, dergeſtalt, daß ich keinem wünſchen wolte, von einem Frantzoſen in ſeinem ehelichen Gehege attrapiret zu werden, weil, ſolchen Falls, ſehr übel mit ihm verfahren werden dörffte.

Maintenon.

Höret Scarron! In einer gewiſſen Stadt befand ſich ein Burger, dem

der eine gantze Stunde lang sehr hitzig. Allein da die Feinde, ohnerachtet sie der Zahl nach weit stärcker waren als wir aus ihren Verschantzungen nicht heraus giengen; also sahen wir gar wohl, daß wir uns entschliessen musten, sie in denenselbigen anzugreiffen.

Unser rechter Flügel marschirte demnach gegen sie an, und attaquirte dieselben in ihren Posten; jedoch nicht ohne grosse Schwierigkeit. Das Terrein war auf eine solche Art beschaffen, daß die Unsrigen, im Anmarsch, ihre Flancke gegen etliche feindliche Regimenter, welche ein beständiges Feuer auf sie machten, zukehrte. Der Rest wartete einen halben Büchsen-Schuß weit auf sie, und wann alle diese Hindernisse überstanden waren; so muste man noch durch die Barricaden hindurch brechen, welche, auf einem sonst ordinairen Weg, die Anmarschirenden genug würden aufgehalten haben. Dieser erste Angriff kostete dem Printzen von Commercy das Leben, und verursachte unter unsern Troupen eine ziemliche Bestürtzung, weil solches vor ihren Augen geschahe, und er von ihnen gar sehr geliebet wurde.

Eine andere Attaque folgte auf die erste, hernach eine dritte, und endlich eine vierdte. Darauf geschahe es allererst, daß sich der Sieg zu zeigen anfieng. Die feindlichen Irrländer konten einer so beständig anhaltenden Force nicht widerstehen. Sie wichen, und samt ihnen die feindlichen Regimenter von Saur und von Perche. Man bemächtigte sich ihres Terrains. Man maintenirte sich da, und an etlichen Orten triebe man die Feinde auf eine Meile zurücke.

Fast eben so gieng es auf unserm lincken Flügel zu. Anfangs hielte uns das aufferordentliche Feuer derer Feinde hieselbst etwas auf, und brachte uns in einige Unordnung. Der Fürst von Lichtenstein wurde da fünffmal blessirt. Der Graf von Trautmannsdorff, General von der Cavallerie, bekam hieselbst eine Quetschung an dem rechten Fuß, welche ihn nöthigte, daß er sich muste wegtragen lassen. Mir meines Orts flogen die Stück- und Mußqueten-Kugeln, absonderlich diese letztern, häuffig um den Kopff herum; aber der Himmel bewahrte mich, daß ich anders nicht, als nur, durch etliche Kugel-Streiffe, ein wenig verletzet wurde. Verschiedene andere brave Officiers wurden allhier ebenfalls getödtet oder verwundet. An einem Orte, wo man chargirte, brachen die Feinde durch unsere Linie hindurch, und kamen biß an den jungen Printzen von Vaudemont hin, welcher ein Corps de Reserve, oder einen Hinterhalt von 12. biß 15. Escadrons commandirte. Allein sie wurden auf eine solche Art em-

empfangen, daß ihnen die Luſt vergieng, ein andermal wieder zu kommen.

Das Ende von dieſer Schlacht war, daß uns die Nacht aus einander triebe. Indeſſen zogen ſich die Feinde, auf beyden Flügeln, faſt eine Stunde weit zurücke, und überlieſſen uns das Terrein, ſamt der Wahlſtadt, desgleichen allerley Kriegs-Munition und Schantz-Zeug, auch eine gute Anzahl von ihren Gezelten. Wir unſers Orts zehlten in dieſer Schlacht ohngefähr tauſend Todte, und gegen zwey tauſend Verwundete, wovon mehr als die Helffte wieder in einen ſolchen Stand gekommen, daß ſie noch weitere Dienſte thun konten. Die Feinde ſetzten in ihren öffentlichen Relationen mehr nicht an als dritthalb tauſend Todte und Bleſſirte. Aber alle Umſtände gaben zu erkennen, daß ſich die Anzahl derſelben zum wenigſten auf vier biß fünff tauſend Mann belauffen, worunter ſich viele Perſonen von Diſtinction befunden. Auch erbeuteten wir ſieben Fahnen oder Standarten von ihnen, und verlohren deren nicht mehr als eine einzige. Indeſſen waren und blieben die Feinde freylich immer noch weit ſtärcker als wir. Das ſchlimmſte war auch faſt dieſes, daß das Städtlein Luzzara zwey Tage nach der Schlacht, nemlich am 17. Auguſti des Morgens frühe um 4. Uhr, ſich auf Diſcretion ergeben muſte. Dargegen erhielte Guaſtalla, das doch weder Auſſenwercke noch Palliſaden gehabt, nach einer eylff-tägigen gethanen Gegenwehr, eine honorable Capitulation.

Grammont.

Ich beſinne mich, gehöret zu haben, daß man damals in Franckreich, wegen eines bey Luzzara erhaltenen Sieges, das Te Deum Laudamus geſungen.

Stahremberg.

Das haben die Herren Frantzoſen ſchon öffters gethan, wann ſie gleich, an ſtatt zu ſiegen, bißweilen wacker ſind geſchlagen worden. Indeſſen möchte ich wohl wiſſen, warum der König Philippus V. der ſich doch in Perſon bey dieſer Schlacht befunden, nicht auch das Te Deum Laudamus in Spanien hat ſingen laſſen, wann er den Sieg bey Luzzara davon getragen hat?

Grammont.

Ich meines Orts ſchlieſſe aus allen Umſtänden, daß hier, bey Luzzara, ſich kein Theil eines recht völligen Sieges habe rühmen können. Doch muß man der Kayſerlichen Armée allerdings dieſes einräumen,

daß ſie mit einem wahren Löwen-Muth gefochten, welches zu allen Zeiten wird admiriret und bewundert werden.

Stahremberg.

Wir unternahmen eine Streiffung, mit neunhundert Pferden, biß an die Thore von Meyland, und die Unſrigen kamen gar hinein in die Stadt; muſten ſich aber bald wieder heraus machen. Zu Borgoforte war alles Canoniren, Bombardiren, auch alle andere Angriffe des Duc de Vendome und des Printzen von Vaudemont umſonſt, dergeſtalt, daß ſie nichts wider die Unſrigen ausrichten konten. Wir verſicherten uns hiernechſt einer freyen Communication, gegen Verona zu, durch Hülffe einer Brücke, die wir zwiſchen Oſtiglia und Rovere über den Po ſchlagen lieſſen; wie wir dann, durch eben dieſes Mittel, von der Schiff-Fahrt dieſes Fluſſes, biß an das Meer hin, gantz alleine Meiſter blieben.

Der König Philippus V. ſeines Orts, verließ die Frantzöſiſche Armée, gar bald nach der bey Luzzara vorgefallenen Schlacht. Die feindliche Armée ſelber aber blieb bey nahe noch dritthalb Monathe im Felde ſtehen, uns zu beobachten, ohne etwas wider uns zu unternehmen, das zu einem zweyten Treffen hätte Anlaß geben können, biß ſie endlich genöthiget ward, uns die Ehre und den Vortheil, daß wir länger als ſie im Felde ſtehen blieben, noch einmal zu überlaſſen, wie bereits ſchon im vorigen Jahre geſchehen. Ihr Aufbruch geſchahe bey einer ſo dunckten Nacht, und in einem ſo dicken Nebel, daß wir von ihrem Marſch nichts hören oder vernehmen konten, biß an den lichten Morgen, welches der 5te Novembris des Jahres 1702. geweſen. Am 9ten giengen die Feinde über den Fluß Parmegiana. Die Savoyiſchen Troupen nahmen ihren Weg nach ihrem eigenen Land zu. Andere wurden in das Cremoneſiſche Gebiete verſchicket, der gröſſeſte Theil aber von der feindlichen Armée in das Hertzogthum Modena einquartieret.

Am 7. Novembris brachen auch wir mit unſerm Lager auf. In Borgoforte lieſſen wir nur dritthalb hundert Mann zurücke, welche den alten Printzen von Vaudemont aufhalten muſten. Unſere Winter-Quartiere aber nahmen wir auf der andern Seite des Fluſſes Sechia, und an dem Po herum. Bald darauf, als ſolches geſchehen, ward Borgoforte von denen Feinden erobert, und der darinnen commandirende Kayſerl. Obriſt-Lieutenant, Namens Malvezzi, nebſt dreyen Hauptleuten, drey Lieutenants, einem Adjutanten und der übrigen Garniſon, zu Kriegs-Gefangenen

gemach-

gemachet; welches auch einem Kayſerlichen Capitain mit hundert und ſechzig Mann in St. Benedetto begegnete.

Die Kranckheiten hatten unſerer Armée im Felde zugeſetzet, und continuirten auch noch gar ſehr in denen Winter-Quartieren. Der Printz Eugenius erhube ſich nach Wien, und überließ mir das gantze Commando über unſere Armée in Italien. Er verſprach, gegen die Eröffnung des Feld-Zuges im Jahre 1703. zeitig wieder bey uns zu ſeyn, auch zu machen, daß unterdeſſen nicht nur die erforderlichen Recruten zur Ergäntzung derer Regimenter, ſondern auch ein ſtarcker Renfort, oder eine neue Verſtärckung an Troupen, ſamt benöthigten Geld-Summen, und allen andern Nothwendigkeiten eintreffen ſolten. Allein das wenigſte von allen dieſen herrlichen Verſprechungen wurde erfüllet, und der Printz ſelber iſt nicht eher wieder nach Italien gekommen, biß 1705. Daran nun war freylich der neue Krieg Urſache, welchen der Churfürſt von Bayern An. 1702. erreget und angefangen hatte.

Ich machte denen Frantzoſen mittlerweile ihre Quartiere ſehr unruhig, weil ich immerfort ſtarcke Partheyen in dieſelben ſchickte, von denen ſie bald da, bald dorten, überfallen wurden. Wie wir aber zur Eröffnung der Campagne des 1703ten Jahres ſchritten, bekam ich freylich ſehr viel zu ſchaffen. Der Churfürſt von Bayern war in Tyrol eingefallen, und hatte ſich darinnen etlicher Berg-Feſtungen und Päſſe bemächtiget, ſuchte auch einen Theil von der Frantzöſiſchen Armée aus Italien an ſich zu ziehen. Weil nun der Duc de Vendome Ordre von ſeinem König hatte, die Conjunction, durch Tyrol, mit dem Churfürſten von Bayern zu tentiren; gab ich mir alle Mühe von der Welt, ſolches zu verhindern, weshalb ich denen Frantzoſen faſt täglich eine neue Diverſion machte, biß endlich der Churfürſt von Bayern, von denen Tyroler Berg-Schützen und Landleuten, die durch einige Kayſerliche regulirte Troupen unterſtützet worden, dermaſſen geſchlagen ward, daß ihm, und denen Frantzoſen in Italien, die weitere Luſt vergieng, eine Conjunction zu verſuchen.

Darzu kam auch noch dieſes, daß der Hertzog von Savoyen, Victor Amedeus, von ſeiner Allianz mit denen beyden feindlichen Cronen ab- und auf die Seite des Kayſers und deſſen Hohen Alliirten trat. Sobald der Duc de Vendome merckte, daß der Hertzog von Savoyen nicht mehr recht gut Frantzöſiſch geſinnet war, ließ er vier biß fünff tauſend Mann Savoyſche Troupen, die ſich bey der Frantzöſiſchen Armée befanden, entwaffnen und gefangen nehmen. Das geſchahe im September 1703. und der

Duc

Duc de Vendome erhielte auch Ordre von dem Frantzösischen Hof, daß er ungesäumt mit dem gröſten Theil der Frantzösischen, in Italien stehenden, Macht auf den Hertzog von Savoyen loß gehen, und trachten solte, ihn aller seiner Lande zu berauben.

Grammont.

Dieser Hertzog, und nachherige König von Sardinien, hat damals zwey Töchter gehabt, deren eine mit dem König von Spanien Philippo V. die andere aber mit dem Vater des heutigen Königs von Franckreich Ludovici XV. vermählt gewesen. Es ist also in der That sehr viel, daß er sich entschlieſſen mögen, von diesen beyden Cronen ab- und mit ihren Feinden in eine Allianz zu treten. Aber was hat denn den Hertzog von Savoyen eigentlich bewogen, solches zu thun?

Stahremberg.

Auf diese Frage kan ich mit wenig Worten antworten, und sagen, daß es Ratio Status gethan habe. Er befurchte die allzusehr anwachsende Macht derer beyden Cronen in Italien, vermeynte auch, indem er solches verhindern hülffe, sonst noch sehr groſſen Vortheil von seiner Allianz mit dem Kayser und dessen Hohen Alliirten zu ziehen. Solches ist auch in der That geschehen, ob er wohl vorhero, ehe sich das Glücke und der Vortheil auf seiner Seite geziget, gewaltig ins Gedränge gerathen.

Ich bekam freylich ziemlich Lufft, als der gröſte Theil von der Frantzösischen Armée sich nach Piemont wandte. Aber ich erhielte auch Ordre von dem Kayserlichen Hof, daß ich ebenfalls mit dem gröſten Theil der Kayserlichen Armée aufbrechen, und trachten solte, mich mit dem Hertzog von Savoyen zu conjungiren. Das war nun in der That eine über die maſſen schwere Sache. Indessen that ich mein möglichstes dabey, und richtete solches auch, durch meine Wachsamkeit, Klugheit und Tapfferkeit glücklich ins Werck; ob ich gleich acht Flüsse passiren müssen, ehe die Conjunction geschehen konte, und ich auf dem Marsch beständig Feinde vor mir und auf denen Seiten hatte.

Am 23. Dec. 1703. brach ich mit vier und zwantzig Bataillons, fünff und dreyſſig Escadrons, und zweyen Regimentern Hussaren aus meinem Haupt-Quartier zu Ostiglia auf, und trat den Marsch an, die Conjunction mit dem Hertzog von Savoyen ins Werck zu richten. Mein gantzes Corpo machte ohngefähr vierzehen tausend Mann zu Fuß und Pferde aus, weil sich weder die Bataillons, noch die Escadrons, in einem

complet-

complettem Stande befanden. Der Graf von Trautmannsdorff blieb mit dem Reſt der Kayſerlichen Armée, ſo ohngefähr noch in zwölff tauſend Mann beſtanden, in denen Linien zwiſchen Rovere und Mirandola ſtehen. Denn wir hatten auch dadurch keinen geringen Stoß erlitten, weil die Kayſerliche Garniſon in der Feſtung Berſello genöthiget war, ſich am 22. Julii 1703. an die überlegene feindliche Macht als Kriegs-Gefangene zu ergeben; nachdem ſie gantzer zehen Monathe blequirt geweſen, der Platz auch unter der Zeit heffrig bombardiret worden war.

Wann ich alle Actiones erzehlen ſolte, welche auf meinem Marſch nach Piemont mit denen Feinden vorgefallen, ſo würde es allzuweitläufftig werden. Ja ich wüſte ſie auch nicht einmal mehr alle zu erzehlen; kan aber doch verſichern, daß die meiſten glücklich auf meiner Seite abgelauffen. Den Frantzöſiſchen General, Grafen von Albergotti, traff ich bey dem Fluß Lenza an. Er war neun biß zehen tauſend Mann ſtarck, und wolte mir einen gewiſſen Paß diſputiren; ward aber von mir dergeſtalt geſchlagen, daß mehr als zwey tauſend Mann von denen Seinigen auf dem Platze blieben. Viele Wagen mit Verwundeten, unter welchen ſich der Albergotti ſelber befande, lieſſen die Feinde nach Modena ſchaffen, und ich auf meiner Seite zehlte kaum fünff hundert Mann an Todten und Verwundeten.

Nach allen überſtandenen Gefährlichkeiten, und erduldeten unſäglichen Beſchwerlichkeiten, erfolgte endlich meine Conjunction mit dem Hertzog von Savoyen am 13. Januarii An. 1704. Auf dem Marſch waren mir in allem bey nahe, zweytauſend Mann abgegangen, welche theils in dem Treffen mit dem Albergotti und in andern Actionen geblieben, theils in Paſſirung derer Flüſſe im Waſſer erſeffen, theils an Kranckheiten oder an Bleſſuren geſtorben; theils aber von denen Feinden gefangen worden, oder vorſetzlich deſertiret, oder ſich ſonſt verlauffen.

Grammont.

Von dieſem euren gethanen Marſch nach Piemont, da Ihr Euch mit dem Hertzog von Savoyen conjungiret, habe ich ſchon ſehr viel reden, und ſolchen rühmen hören. Ja einige, welche derer Flüſſe, Päſſe, Wege und Gegenden, von der Secchia im Parmeſaniſchen an, biß hinein in Piemont ſehr wohl kundig, ſagen: Daß ſolcher Marſch, in Anſehung der Beſchaffenheit des Landes, und derer feindlichen Armeen, womit Ihr umgeben geweſen, unter die merckwürdigſten Begebenheiten, und unter

die gröſten Helden-Thaten zu rechnen, welche jemals mögen unternommen worden oder geſchehen ſeyn, wann man alle fabelhaffte und Romaniſche Erzehlungen, womit man ſie gemeiniglich umhüllet, davon abſondern und hinweg nehmen wolte.

Stahremberg.

Der Hertzog von Savoyen hatte ohngefähr nur eylff tauſend Mann bey ſich; als ich zu ihm ſtieß, weil ſeine übrigen Troupen in denen Feſtungen und auf denen Päſſen lagen. Alſo waren wir, im Felde, mit einander zwar wohl drey und zwantzig tauſend Mann ſtarck; allein der Duc de Vendome agirte mit viertzig tauſend Mann gegen uns, dergeſtalt, daß wir ihm die Eroberung von Ivrea und Vercelly, ſo zwey gute Piemonteſiſche Feſtungen, nicht verwehren konten. Als er ſich aber auch an die Feſtung Verua machte, bekam er einen ſehr ſchweren Stand, und zwar einen ſolchen, den er ſich gantz gewiß, beym Anfang der Belagerung, nimmermehr eingebildet. Der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus machte mich, bald darauf, als ich mich mit dem Hertzog von Savoyen conjungiret hatte, zum General-Feldmarſchall, und es ward mir das Kayſerliche Patent hierüber unterm 5. Februarii 1704. ausgefertiget. Auf dieſe Weiſe ſtunde ich in einer ſolchen Autorität bey der Armée, wie es ſich gebührte, und theilte mit dem Hertzog von Savoyen die Sorgfalt wegen des Commando; wie dann auch eine rechte Hertzens-Vertraulichkeit zwiſchen uns herrſchete.

Verua betreffende, ſo iſt daſſelbe eine Stadt und Schloß in der Grafſchafft Aſti, auf einer ziemlichen Höhe, die faſt aus lauter Felſen beſtehet, am Ufer des Fluſſes Po, ſechzehen Meilen von Turin, gegen Caſal zu, gelegen. Das Schloß wird ſonſt auch der Donjon genennet. Als wir nun merckten, daß der Duc de Vendome dieſen, in der That ſehr feſten und importanten, Platz belagern wolte, ſetzten wir uns bey Creſcentino, in einem über die maſſen vortheilhafften Lager, etwa eine Stunde davon. Von hier aus hatten wir, vermittelſt einer Brücke, welche daſelbſt über den Po gehet, die freye Communication mit Verua, das wir nach unſerm Belieben ſecundiren konten. Vor der Brücke aber, gegen Creſcentino zu, lag noch ein beſonders ſtarckes Fort, zu deren Bedeckung, und zu deſto beſſerer Verſicherung unſerer Communication mit Verua. Dieſer Platz wird auch noch durch ein ander, auf einem Felſen gelegenes Fort beſchützet, ſo Guerbignan heiſſet. Dieſes Fort attaquirte der Duc

de

de Vendome vor allen Dingen, weil er der Feſtung Verua, in Anſehung der Situation unſers Lagers, anders nicht als von derſelben Seite her, beykommen konte. Der Anfang mit der Attaque vor dem Fort Guerbignan ward am 14. Octobris 1704. gemachet. Die Belagerung war aber darum ziemlich ſchwer, weil dieſes Fort von uns ebenfalls, obſchon nicht auf eine ſo commode und leichte Art wie Verua, ſecundiret werden konte. Am 24. beſtürmeten die Feinde die Contreſcarpe dieſes Forts; wobey ſie zum wenigſten achthundert Todte, und zwölffhundert Bleſſirte, bekommen haben. Doch verlohren wir ebenfalls viele Leute, und weil ich mich ſelber mit in der Contreſcarpe befande, wohin ich mich aus unſerm Lager bey Creſcentino erhoben, ward ich von einer zerſprungenen Bombe bleſſirt. Die Eroberung des Forts Guerbignan ſelber aber erfolgte am 5. Novembris.

Hierauf wurden, in der Nacht zwiſchen dem 7. und 8. Novembris 1704. die feindlichen Trenchéen vor Verua eröffnet. Was aber dieſes vor eine mühſelige Belagerung geweſen ſeyn müſſe, ſolches iſt daraus abzunehmen, weil Verua eher nicht als den 9. Aprilis An. 1705. erobert worden, dergeſtalt, daß ſie volle fünff Monathe gewähret, binnen welcher Zeit die Feinde wohl acht tauſend Bomben hinein in Verua mögen geworffen, auch über achtzig tauſend Canonen-Schüſſe auf den Platz gethan haben. Ein Obriſter von der, unter meinem Commando geſtandenen, Kayſerlichen Armée, der Baron von Freyſing genannt, commandirte in dem Platz, und that ſeine Schuldigkeit dermaſſen, wie einem redlichen Commendanten zu thun gebühret. Daß es ſich aber ſo lange mit der Eroberung verzögerte, ſolches rührte freylich von der freyen Communication her, zwiſchen Verua und unſerm Lager bey Creſcentino. Es geſchahe nicht ſelten, daß ſich der Hertzog von Savoyen, den gantzen Tag über, in Verua befande, und des Nachts von mir abgelöſet wurde. Es geſchahen von unſerer Seite häuffige und blutige Ausfälle. Eine dergleichen Viſite aber bekamen die Feinde abſonderlich am andern Tag des Chriſt-Feſtes, oder den 26. Decembris 1704. Wir trieben ſie aus ihren Trenchéen, bemächtigten uns auch aller ihrer Batterien und Keſſel; wobey wir zwey und dreyßig Batterie-Stücken, und dreyzehen groſſe Mörſer vernagelten und zu Schanden machten. Wir bekamen freylich dabey achthundert Todte und Bleſſirte; die Feinde hingegen mögen vielleicht auf ihrer Seite noch einmal ſo viel gezehlet haben. Unter denen feindlichen Gefangenen befande ſich der alte Frantzöſiſche General-Lieutenant de

Chartogne, welcher eben in denen Trenchéen commandirte, und in der Action zweymal verwundet worden war.

Endlich gelunge es dem Duc de Vendome, daß er sich am 2. Martii 1705. Meister von dem Fort machte, welches die Brücke bedeckte. Hiermit war die Communication zwischen unserm Lager bey Crescentino und Verua abgeschnitten. Der Duc de Vendome ließ hierauf den tapffern Commendanten in Verua gleich den andern Tag auffordern, der sich aber, wie schon gedacht, noch hielte biß auf den 9. April, da er sich gezwungen sahe, sich mit der Garnison, welche noch aus eylff hundert Mann bestanden, zu Kriegs-Gefangenen zu ergeben. Zwey Tage zuvor, und zwar in der Nacht zwischen dem 6. und 7. Aprilis, ließ der Commendant, Baron von Freyling, fast die gantze noch übrige Kriegs-Munition an Bomben, Carcassen, Granaten, Stück- und Feuer-Kugeln, vollends hinaus in das feindliche Lager und in die Trenchéen fliegen, welches Donnern und Blitzen nicht anders geschienen, als solte die gantze Gegend zu Grunde gehen. Im übrigen ist wohl nicht zu zweiffeln, daß diese Belagerung denen Feinden neun tausend Todte und drey tausend solche Blessirte gekostet, die weiter nicht im Stande gewesen, Kriegs-Dienste zu verrichten. Unter denen Todten aber haben sich sechs Generals-Personen, fünffhundert und sieben und viertzig andere Ober-Officiers, auch dreyßig derer vornehmsten und besten Ingenieurs befunden.

Grammont.

Verua ist mir meines Orts gar wohl bekannt, weiß auch, daß es an und vor sich eine sehr harte Nuß aufzubeissen. Da nun vollends euer vortheilhafftes Lager bey Crescentino, auch die freye Communication zwischen solchem Lager und der belagerten Festung darzu gekommen; so darff man sich freylich nicht so gar sehr wundern, wann sich die Eroberung des Platzes in die Länge verzogen hat. Schon in denen ältern Zeiten, als ein gewisser Marggraf von Montferrat mit denen Piemontesern Krieg führte, liessen die von Verua, zur Beschimpffung dieses Marggrafen, welcher sie belagern wolte, über ihr Schloß-Thor eine Sau in Stein gehauen, welche eine über ihr hangende Weintraube zu verschlingen suchte, mit der Uberschrifft:

Quando questo porco pigliera l'uva,
Il Marchese di Monferrato pigliera Verua.

Das heisset eigentlich so viel als: Wann diß Schwein wird

diese

dieſe Traube verſchlingen; alsdann wird der Marggraf von Montferat Verua bezwingen. Hernach iſt dieſe Uberſchrifft An. 1625. als Verua vom Spaniſchen General, Duc de Feria belagert ward, geändert, und alſo eingerichtet worden:

Quando il porco piglierà l'uva,
Il Duca di Feria pigliera Verua.

Wann diß Schwein wird dieſe Traube verſchlingen, ſolle der Hertzog von Feria Verua bezwingen; wie dann auch damals, von denen Frantzoſen und Savoyarden, der Ort entſetzet worden. Gleichwohl kam er An. 1639. in die Gewalt derer Spanier; die ihn aber nach dreyen Jahren wieder verlohren; worauf die Frantzoſen Verua eylff Jahre nach einander beſetzt gehalten, biß es endlich An. 1653. völlig an den Hertzog von Savoyen, Carl Emanuel II. abgetreten worden.

Stahremberg.

Unſer damaliges Lager bey Creſcentino verlieſſen wir vierzehen Tage hernach, als das Fort, ſo unſere Communications-Brücke bedeckte, erobert war. Denn wir befanden nicht vor rathſam, uns nunmehro länger darinnen aufzuhalten; ſondern giengen nach Chivazzo, wo wir aufs neue ſtarck verſchantzten, und zu gleicher Zeit Turin bedeckten; maſſen dieſer Ort, wie bekannt, nur zwey Teutſche Meilen von Turin entlegen. Daß die Frantzöſiſche Armée, durch die langwierige Belagerung von Verua, ſich überaus geſchwächet, ſolches iſt auch daraus abzunehmen. Sie belagerten Aſti, ſo jetzo eine groſſe, wohl gebauete, und beveſtigte Stadt am Fluß Tanaro in Piemont; wurden aber abgetrieben, als wir, der Hertzog von Savoyen und ich, den Entſatz tentirten. In der dabey vorgefallenen Action bekamen die Frantzoſen über zwölffhundert Todte und Bleſſirte; wir unſers Orts aber kaum halb ſo viel. Das folgende 1706. Jahr iſt zwar Aſti, im Julio, in Frantzöſiſche Gewalt gekommen; aber auch nach dem glücklichen Entſatz von Turin, wieder verlohren gegangen, und ſeinem rechtmäßigen Herrn wieder unterwürffig gemachet worden.

Doch An. 1706. wie Turin belagert und entſetzet worden, befande ich mich ſchon nicht mehr in Italien, ſondern ward nach Wien beruffen, wo mich der Glorwürdigſte Kayſer Joſephus, der nach des Glorwürdigſten Kayſers Leopoldi, als ſeines frommen Vaters Todt, den Kayſerlichen Thron ſowohl, als die Oeſterreichiſchen erblichen Throne beſtiegen, aufs gnädigſte und gütigſte empfienge. Der Printz Eugenius, welcher

der Himmel eine ſehr ſchöne Frau gegeben hatte. Allein er war arm, und ſahe ſich obligiret, öffters, um das Geld, vor andere ſeine Mit-Bürger, auf die Wache zu ziehen. Ein Cavalier, geriethe, mittlerweile, mit der Frau in die vertraulichſte Bekanntſchafft, und ermangelte nicht von des Mannes vielfältiger Abweſenheit zu profitiren. Solches obſervirten die Nachtbarn, und hinterbrachten es dem Bürger, welcher aber, ein paar Wochen lang, allem Vorbringen keinen Glauben geben wolte. Endlich, da er ſich einſtmals auf der Wache befindet, kommet ein Nachtbar gelauffen und ſpricht: **Höre mein Freund! Du hältſt deine Frau vor inexpedle, etwas wieder ihre eheliche Treue zu begehen. Aber, lauffe jetzo geſchwinde nach Hauſe, ſo findeſt du den Vogel in dem Bauer: denn er iſt eben jetzo eingeflogen.** Darauf nimmet der arme Bürger unverzüglich Urlaub, und eilet ſeine Wohnung zu erreichen. Er findet die Haus- und Stuben-Thür offen, ſiehet auch die Cammer unverſperret. Nun wäre es ihm leicht geweſen, bey dieſer groſſen Unvorſichtigkeit deren beyden Verliebten, ſie in der Mitte ihres Vergnügens zu überrumpeln, auch nach Gefallen mit ihnen zu verfahren. Allein es erblickete derſelbe eine mit vielen ſchönen Confituren und etlichen Bouteillen köſtlichen Wein beſetzte kleine Tafel, welcher neue ſeltſame Anblick in ſeinem armen Hauſe, eine gantz ſonderbare Wirckung in ſeinem Gemüthe that. Es kam ihm nemlich gantz plötzlich ein dermaſſen groſſer Appetit, nach dem, was auf der Tafel ſtunde, an, daß er geſchwinde darauf zulief, beyde Backen voll ſtopffete, und etliche Gläſſer Wein in den Hals goſſe. Hernach ſchliche er ſich ſachte gegen die Cammer-Thüre, und kunte gantz eigentlich hören, was ſich der Cavalier, mit ſeiner Frauen in dem Bette, vor ein Geſchäffte machte. Gleichwohl zog ihn die Süßigkeit des Weines und derer Confituren aufs neue an ſich, dergeſtalt, daß er den gröſten Theil davon aufaß und austruncke, den Reſt aber mit ſich auf die Wache nahm, allwo er, weil er ſehr ſtarck gelauffen, und zwar eben als ob ihn einer jagte, ſobald er ſich aus ſeinem Hauſe befunden, gantz ſchnaubende und auſſer Athem wieder anlangete. Seine Cameraden fragten, wie der Handel abgelauffen wäre? denen er antwortete: **Es befindet ſich in der That ſo, wie man mir geſaget, und ich habe die Hure mit ihrem Schelm in dem Bette angetroffen. Ob ich nun gleich nicht wircklich in die Cammer getreten, folglich ſie nicht geſtöhret; ſo habe ich ihnen dennoch einen Poſſen geſpielet, deſſen ſie ſich nicht rühmen werden.** Es ward gefraget, worinnen dieſer Poſſen beſtünde? worauf ſich der Bürger alſo verlauten ließ; **Liebſten**

Freun-

An. 1704. in Teutſchland ſo groſſe Thaten gethan, war An. 1705. mit einer neuen Armée, wieder nach Italien gekommen, wo er ſowohl in dieſer Campagne, als auch An. 1706. und 1707. desgleichen in eben dieſem Jahr in der Provence agiret hat. Mich hingegen machte der Kayſer An. 1706. im Martio zum wircklichen Geheimen Rath, mit welcher Stelle die Præcedentz über einem General-Feldmarſchall verknüpffet iſt. Er vertraute mir hiernechſt das Commando wider die Rebellen in Ungarn an, die ich aus Raba verjagte, Gran entſetzte, Gatta eroberte, Leopoldſtadt aber mit Proviant verſahe, welche Feſtung von denen Rebellen bloquire gehalten wurde. Als aber die Rebellen dieſe Feſtung dennoch An. 1707. belagerten, ward ſie von mir ebenfalls glücklich entſetzet, gleichwie Trentſchein, und Blaſſenſtein entriſſe ich denen Rebellen, vermittelſt einer kurtzen Belagerung. Es fielen zwiſchen denen Kayſerlichen Troupen, welche ich in Ungarn commandirte, und denen Rebellen, auch ſonſt noch viele ſcharffe Actiones vor, wobey diejenigen, welche unter meinen Ordres fochten gemeiniglich glücklich geweſen. Ja ich kan verſichern, daß in denen Jahren 1706. und 1707. als ſo lange ich damals in Ungarn commandirte, mehr als acht tauſend Rebellen, durch des Kayſers Schwerd, ſind aufgerieben worden.

Jedoch die höchſte Vorſehung Gottes hatte mich noch zu wichtigern Verrichtungen und Dienſten beſtimmet. Der jetzige in aller Glückſeligkeit regierende Kayſer, Carolus VI. war ſchon bey ſeines Glorwürdigſten Vaters, des Kayſers Leopoldi Lebzeiten, im Früh-Jahr Anno 1704. nach Spanien geſchicket worden; obwohl damals noch ſehr wenig Terrein von der groſſen und weitläufftigen Spaniſchen Monarchie vor ihn eingenommen geweſen. Allein die Hoffnung war groß, daß ſich, bald nach ſeiner Ankunfft in Spanien, das gantze Spiel gewaltig ändern würde; maſſen man da und dorten, mit Oeſterreichiſch geſinneten Spaniern, in einem ſehr guten heimlichen Vernehmen geſtanden. Die Hoffnung ward auch zum Theil erfüllet, und es ließ vornemlich die Provintz Catalonien eine überaus groſſe Liebe und Ergebenheit, vor ihren König Carolum III. oder des jetzigen Kayſers Majeſtät blicken, abſonderlich nachdem die Haupt-Stadt dieſer Provintz, nemlich Barcellona, An. 1705. war erobert, und als ſie An. 1706. die Feinde belagert, glücklich entſetzet worden. In einigen andern Provintzien äuſſerte ſich dieſe Liebe und Ergebenheit ebenfalls vor König Carolum III. deſſen Sache von ſeinen Hohen Alliirten, nemlich von denen Cronen Engelland und Portugall, desgleichen von denen

General-

General-Staaten, ſehr nachdrücklich unterſtützet wurde. Dem ohngeachtet ereigneten ſich immer wieder ſolche Zufälle, wodurch die Oeſterreichiſch-geſinneten Spanier erſchrecket, und abgehalten wurden, ſich in einer noch weit ſtärckern Anzahl, als geſchehen, öffentlich zu zeigen. Ein ſolcher Zufall war abſonderlich die Schlacht bey dem Städtlein Almanza in Neu-Caſtilien, wo es dem Duc de Berwick, welcher die Troupen beyder feindlichen Cronen commandirte, am 25. Aprilis An. 1707. gelunge, die Armée Königs Caroli III. und ſeiner Hohen Alliirten, totaliter zu ſchlagen, weswegen der König Philippus V. dieſem Ort viele Freyheiten gegeben, unter andern aber denſelben mit einem Jahrmarckt von vierzehen Tagen begnadiget, um dadurch das Andencken ſolcher Begebenheit deſto unſterblicher und rühmlicher zu machen. Man war derohalben am Kayſerlichen Hofe bedacht, dem König Carolo III. einen ſolchen General nach Spanien zu ſchicken, in deſſen Conduite, Treue, Tapfferkeit, Klugheit und Wachſamkeit man ein vollkommenes Vertrauen ſetzen konte. Anfangs richtete man desfalls die Augen auf den Printzen Eugenium. Aber dieſer Printz, welcher nie gerne das Commando an ſolchen Orten übernahm, wo, nach ſeiner ſcharffen Einſicht, der Mangel an denen meiſten Nothwendigkeiten entweder wircklich regierte, oder ſich doch gar leichtlich äuſſern konte, war ſo ſchlau, daß er es auf eine geſchickte Art von ſich abzulehnen wuſte, folglich mit der Reiſe nach Spanien verſchonet wurde. Alſo fiele die Wahl auf mich. Ob ich nun wohl ebenfalls alle mit dem Commando in Spanien verknüpffte Beſchwerlichkeiten gar ſtarck einſahe, und deswegen die auf mich gefallene Wahl zu depreciren ſuchte; ſo bequemte ich mich endlich dennoch darzu, weil der Kayſerliche Hof feſte darauf beharrete. Denn daraus konte ich eigentlich recht abnehmen, wie hoch ich bey dem Glorwürdigſten Kayſer Joſepho angeſchrieben ſtunde, und was vor ein groſſes Vertrauen er in mich ſetzte. Dargegen war meine Liebe, Treue und allerunterthänigſte Ergebenheit, gegen den Kayſer Joſephum, und ſeinen Bruder den König Carolum III. als des heutigen Römiſchen Kayſers Majeſtät, dermaſſen groß, daß ich, hertzlich gerne, alle Augenblicke mein Leben vor Dieſelben ſacrificiret hätte, daferne es nöthig, und Dero Dienſten erſprießlich geweſen wäre. Alle meine Sachen, und was ich ſonſt mit mir nehmen ſolte, wurden demnach zur Abreiſe fertig und bereit gemachet, und in denen erſten Wochen des 1708. Jahres gieng ſolche wircklich vor ſich.

Gram-

Grammont.

Aus dieſer auf Euch gefallenen Wahl, und daß man Euch, tapfferer Stahremberg! nach Spanien geſchicket, iſt gantz deutlich abzunehmen, daß man Euch, am Kayſerlichen Hofe, vor den gröſten und beſten General nach dem Printzen Eugenio gehalten. Doch es iſt mir auch gar wohl bewuſt, daß es ſcharffſehende Leute giebet, die Euch, in Betrachtung vieler Umſtände, zum gröſten General machen, den die drey Kayſer, Leopoldus, Joſephus und Carolus VI. biß auf das Jahr 1716. jemals gehabt. Denn alle groſſe Thaten, welche der Printz Eugenius biß dahin gethan, nur die Bataille bey Zenta, und das ausgenommen, was An. 1701. in Italien geſchehen iſt, ſind ſo beſchaffen, daß er den dabey erlangten Ruhm allzuſehr mit andern theilen müſſen, oder die Siege, welche man auf ſein Conto geſetzet, wohl gar zweiffelhafft, wie der An. 1702. bey Luzzara, und die Schlacht bey Caſſano An. 1705. Ja es haben ſich auch etliche Campagnen ereignet, welche ſeinen Ruhm einigermaſſen zu verdunckeln geſchienen. So iſt es mit der Campagne in denen Niederlanden An. 1712. bewandt; desgleichen mit der Campagne am Ober-Rhein, An. 1713. Was aber die beyden Campagnen in Ungarn An. 1716. und An. 1717. betrifft, ſo haben ſie den Ruhm des Printzen Eugenii allerdings biß an die Sterne erhoben.

Stahremberg.

Der Printz Eugenius iſt noch ein gröſſerer General geweſen als ich. Deſſen beſcheide ich mich gar wohl, und laſſe ihm desfalls den Ruhm gerne, eben ſo, wie er in der Welt den Rang vor mir gehabt hat. Meine Reiſe nach Spanien betreffende, ſo gienge ſie gantz glücklich von ſtatten. Ich paſſirte durch Italien nach Genua, wo ich mich auf einem Engeländiſchen Kriegs-Schiff embarquirte, und nach Barcellona ſegelte. Ich brachte auch etliche tauſend Mann Teutſche Troupen mit mir, worunter ſich etliche Chur-Pfältziſche Regimenter befanden. Dieſe wurden von einer Engeländiſchen und Holländiſchen Eſcadre Kriegs-Schiffe eſcortiret, und die Freude, welche über meine Ankunfft zu Barcellona entſtunde, mag wohl mit keiner Feder können beſchrieben werden.

Am 30. Aprilis An. 1708. ſtieg ich zu Barcellona ab das Land, und ward abſonderlich vom König Carolo III. als des jetzigen Römiſchen Kayſers Majeſtät, mit einem über die maſſen frölichen und gnädigen Geſichte empfangen. Dargegen war die Bewegung meines Hertzens über die maſſen groß,

groß, als ich dieſen Monarchen wieder ſahe, und nach dem eingeführten Ceremoniel meine Knie vor ihm beugte. Ich hatte ihn ſeit 1701. als ich mit der Armée nach Italien gegangen, folglich ſieben gantze Jahre nicht geſehen, und er hieß damals noch der Ertz-Hertzog, als ich in Wien von ihm Abſchied nahm. Seine Geſtalt fande ich freylich ſehr verändert. Er war ſehr ſchwartz im Geſichte worden, woran die Lufft, und das veränderte Clima, Urſache geweſen. Mit dem Majeſtätiſchen Weſen ſeines Geſichtes hatte ſich etwas vermiſchet, welches anzeigte, daß lauter ernſthaffte Gedancken in ſeinem Hertzen und Gemüthe roulirten. Das brachten die Zeit und die Umſtände ſo mit ſich. Indeſſen wünſchte ich, aus lauter Liebe Eyffer und Treue gegen dieſen Monarchen, daß ich im Stande ſeyn möchte, ihm die erſprießlichſten Dienſte von der Welt zu leiſten, und wann es möglich geweſen wäre, ihm, mit Aufopfferung meines Lebens, die gantze Spaniſche Monarchie in einer Campagne unterwürffig zu machen, würde ich ſolches mit tauſend Freuden, und einem ſehr willigen Hertzen, gethan haben.

Ich übernahm ſo gleich das Commando; ſahe aber gar wohl, daß es hin und wieder, über die maſſen ſehr, faſt an allen Nothwendigkeiten gebrach, welche zur recht nachdrücklichen Führung eines Krieges erfordert werden. Doch dieſes beſtrendete mich um ſo viel weniger, weil ich mir es ſchon vorhero eingebildet, auch wuſte, daß es faſt ohnmöglich anders ſeyn konte. Der Hertzog von Orleans commandirte die feindliche Armée in Catalonien. Er rückte am 20. Junii 1708. vor Tortoſa, welcher Platz ſich, ſchon von dreyen Jahren her, an den König Carolum III. ergeben hatte. Am 20. Julii gieng der Ort mit Accord an die Feinde über. Da machte ich den Anſchlag, ihn, vermittelſt einer Kriegs-Liſt, zu überrumpeln und wieder einzunehmen. Allein ich konte, wegen ein und anderer, im Kriege ſehr gewöhnlichen, Hinderniſſe, meinen Zweck nicht erreichen. Dieſe Cataloniſche Stadt lieget am Fluß Ebro, wo eine Brücke hinüber gehet. Sie iſt ziemlich befeſtiget, und hat zwey Citadellen, die einander gegenüber liegen, und durch welche ſie commandiret wird. Auch befindet ſich hieſelbſt eine Univerſität, und ein Biſchoffthum, das unter den Ertz-Biſchoff zu Tarragona gehöret.

Dieſes Tarragona iſt eine Cataloniſche Handels-Stadt, groß, aber ſchlecht bewohnt, am Einfluß des Fluſſes Francoby in das Mittelländiſche Meer, hat ein ſehr altes Ertz-Biſthum, eine Univerſität, ſo An. 1572. aufgerichtet worden, und guten Wein-Wachs. Sie iſt zwar mit alten, aber ſehr ſtarcken Mauern und Wällen umgeben.

Als mir meine Kriegs-List auf Tortosa nicht gelingen wolte, vermeynte ich dieſen Platz mit Gewalt, durch einen plötzlichen Anfall zu erobern. Zu ſolchem Ende brach ich am 1. Dec. An. 1708. nach eingetretener Nacht mit einem Detachement von drey tauſend regulirter Troupen, die meiſtentheils aus Draconern beſtanden, und zwey tauſend Miquelets aus der Gegend von Tarragona auf. Meinen Marſch ſetzte ich mit einer ſolchen Geſchwindigkeit fort, daß ich am 4. des Morgens um 3. Uhr ſchon unter denen Stücken der Stadt Tortosa anlangte. Ich griffe ſofort die Vorſtadt ſamt etlichen neuen Auſſenwercken an, die noch nicht völlig fertig waren. Solcher bemächtigte ich mich, und kehrte die daſelbſt gefundenen Canonen gegen die Stadt. Es ſolte hiernechſt das eine Thor, v..i St. Juan genannt, aufgeſprenget werden; welches mir aber nicht gelingen wolte. Denn die Garniſon war weit ſtärcker, als ich mir dieſelbe, dem erhaltenen Rapport derer Kundſchaffter zu Folge, eingebildet hatte. Die Feinde machten von denen Wällen und Fortifications-Wercken ein gewaltiges Feuer, und der Gouverneur des Platzes, welches der Frantzöſiſche General-Lieutenant von Betancourt geweſen, that einen ſtarcken Ausfall, mit drey biß vier tauſend Mann. Er wurde zwar, gleich bey der erſten Salve, durch eine Muſqueten-Kugel getödtet, und ſeine Leute zurücke gejaget. Allein es erfolgte gleich darauf ein zweyter Ausfall, weshalb ich mich in ein nahe gelegenes Kloſter, St. Juan genannt, retirirte, und mich daſelbſt verſchantzte. Doch die Feinde ſchoſſen den Thurm dieſes Kloſters aus ihren Canonen übern Hauffen, und wie er einfiele, wurden mehr als zweyhundert von denen Meinigen, theils getödtet, theils verwundet. Bey der Action, und dem Anfall auf die Stadt, hatte ich auch ſchon über dreyhundert Todte und Verwundete bekommen, weshalb ich mich mit dieſem blauen Auge wieder zurücke zog.

Grammont.

Es müſte ein groſſer Meiſter in der Kriegs-Schule ſeyn, der ſich rühmen könte, als ob ihm alle ſeine Anſchläge und Unternehmungen glücklich von ſtatten gegangen wären. Vielleicht muß auch ein ſolcher groſſer Meiſter erſt noch gebohren werden, oder vom Himmel fallen.

Stahremberg.

Derer Miquelets bediente ich mich öffters mit ſehr groſſem Nutzen. Es iſt eigentlich eine Spaniſche oder Cataloniſche Land-Miliz zu Fuß, welche im Pyrenäiſchen Gebürge lebet. Sie ſind mit Piſtolen am Gürtel, mit einem

einem Carabiner und Dolch bewaffnet. Einige haben auch lange Degen an der Seite. Sie pflegen die Reiſende bey Kriegs- und Friedens-Zeiten zu convoyren, und in Kriegs-Zeiten thun ſie wider die Feinde gute Dienſte. Weil ſie aber auch nicht ſelten Straſſenraubereyen treiben, werden ſie eben ſowohl Schnapphähne und Banditen, als Miquelets genannt.

Grammont.

Die Miquelets ſind mir gar wohl bekannt, maſſen es Nachbarn vom Gouvernement zu Bayonna. Zu meiner Zeit aber hatten ſie, an ſtatt derer Carabiner, kleine Piquen oder Spieſſe, auch mehr nicht als ein einziges Piſtol im Gürtel.

Stahremberg.

Dieſer Leute ſind gemeiniglich vier biß fünff tauſend unter meinem Commando geſtanden. Sie hielten es darum lieber mit dem König Carolo III. als mit dem König Philippo V. weil ſie unter denen Fahnen Königs Caroli III. die Freyheit hatten, nach ihrem Belieben und Wohlgefallen auf die feindlichen Convoyen zu paſſen, welche damals, ſehr häuffig, aus Franckreich nach Spanien giengen, auch dieſelben zu plündern, wann ſie es thun konten. Doch bekamen ſie bißweilen, ſtatt der Beute, wackere Schläge.

Ich begabe mich im December 1708. nach der Cataloniſchen Feſtung Gironna, in welcher König Carolus III. eine gute Beſatzung liegen hatte, und ließ daſelbſt, bey der Brücke, ein neues Befeſtigungs-Werck anlegen. Eine groſſe Convoy, von allerhand Nothwendigkeiten, brachten wir hinein in die Cataloniſche Feſtung Urguel, ſo acht und zwantzig Stunden von Barcellona gelegen, am Fluß, die Segra genannt. Wir erbeuteten hiernechſt acht und viertzig feindliche Maulthiere, welche mit Geld und Lebens-Mitteln nach Mequinenza hatten gehen ſollen. Dieſes Mequinenza iſt eine Stadt, mit einem feſten Schloß, auf einem Felſen in Catalonien, fünff Stunden von Lerida gelegen, an denen Arragoniſchen Gräntzen, am Fluß Ebro, wo die Segra hinein fället.

Anno 1709. tummelte ich mich mit denen Feinden wacker im Felde herum. Ich machte ihnen bald da, bald dorten eine Diverſion, dergeſtalt, daß ſie alle Tage neue und veränderliche Zeitungen von meinen Unternehmungen und Abſichten erhielten, folglich nicht wuſten, wohin ſie ſich wenden ſolten. Ehe ſie ſich aber deſſen verſahen, gienge ich, im Angeſicht des Frantzöſiſchen Marſchalls von Berons, und des Spaniſchen Grafen

von Aguilar, deren jedweder ein beſonderes Corpo von ſeiner Nation commandirte, über die Segra. Solches hätten ſie mir gar leichtlich verwehren können, daferne ſie einig geweſen wären, und ſich nicht mit einander gezancket hätten. So aber zogen ſie ſich, zertheilt, gar zurücke, wie ich über die Segra hinüber war. Ich meines Orts profitirte von denen mir favorablen Umſtänden, und von der Gelegenheit, da ich dem Marſchall von Bezons in ſeine Arriere-Garde fiel, und ziemlichen Schaden that. Alsdann ſetzte ich meinen Marſch fort, längs der Segra hin, biß an Balaguer. Dieſes iſt eine kleine Cataloniſche, an der Segra, auf einem Hügel gelegene Stadt, drey Stunden von Lerida. Es lag eine feindliche Beſatzung darinnen, welche aus dreyen Bataillons beſtunde. Als ich nun den Platz attaquirte, eroberte ich denſelben nach einer kurtzen Gegenwehr von fünff Tagen, und machte die Garniſon zu Kriegs-Gefangenen. Zwey Tage darauf nahm ich auch Ager ein, ſo ein kleines Cataloniſches Städtlein und Schloß an der Noguera, wo ich noch ein feindliches Bataillon zu Kriegs-Gefangenen machte. Nicht weniger eroberte ich die Stadt Tremp, welches ein wichtiger Paß über die Noguera iſt, und machte die Beſatzung, ſo ſich darinnen befande, zu Kriegs-Gefangenen.

Weit wichtigere Begebenheiten ereigneten ſich An. 1710. Wie ſich unſere Armée formiret hatte, welche aus Teutſchen, aus Caroliniſch-geſinneten Spaniern, aus dreytauſend Portugieſen, und aus acht tauſend Engeländern und Holländern beſtunde, fande ſich der König Carolus III. in Höchſter Perſon dabey ein. Am 27. Julii, des Morgens ſehr frühe giengen wir über die Noguera, über welchen Fluß wir eine Brücke geſchlagen hatten. Wir erfuhren durch unſere Kundſchaffter, was maſſen der König Philippus V. mit ſeiner Armée gegen Almenara avancire, welches ein kleiner zwiſchen Lerida und Balaguer gelegener Ort. Alſo nahmen wir unſern Marſch ebenfalls dahin, und unſere Avant-Garde langte um ſechs Uhr des Abends daſelbſt an. Als wir nun hörten, daß der König Philippus V. bloß mit ſeiner Cavallerie hieſelbſt ſtunde, ſeine Infanterie aber erſt den andern Morgen eintreffen ſolte, hielten wir einen kurtzen Kriegs-Rath, und beſchloſſen, den Feind unverzüglich anzugreiffen; da doch unſere Armée ſelber noch nicht völlig beyſammen, ſondern ein Theil davon noch auf dem Marſch begriffen geweſen. Die Urſachen aber, um welcher willen wir den Angriff nicht länger aufſchieben wolten, waren: Weil wir urtheilten, daß ſich die Feinde, die Nacht hindurch, entweder beſſer und vortheilhaffter lagern, oder vielleicht gar zurücke ziehen würden;

würden; item, weil wir sahen, daß sie sich in schlechter Ordnung befanden. Also gienge der Angriff des Abends um sieben Uhr vor sich; wobey unsere Artillerie, die zwar nur aus vierzehen Canonen bestanden, eine vortreffliche Wirckung gethan. Kurtz zu sagen: Die Feinde waren mit der Sonnen Untergang schon geschlagen, und retirirten sich, in voller Verwirrung, bey stock-finsterer Nacht, unter die Stücken zu Lerida. Der König Philippus V. hatte den Zufall, daß er auf der Flucht mit dem Pferde in einen morastigen Graben stürtzte; aus welchem er aber doch ohne Schaden wieder gerettet worden. Feindlicher Seits mochte man gegen dreytausend Todte und Verwundete bekommen haben; worgegen wir deren kaum sechshundert zehlten. Unsere Beute bestunde, in eylff kleinen Feld-Stücken, in zwey Paar Paucken, in acht Standarten, in etlich tausend Gezelten, in vieler Bagage, auch in allerhand Vorrath, Munition und Kriegs-Geräthe. Denn der Feind hatte es nimmermehr vermuthet, daß er von uns noch denselben Abend angegriffen werden solte, sondern glaubte uns zum wenigsten vier Teutsche Meilen von ihm entfernet, da wir uns desselben Augen gantz plötzlich præsentirten.

Unter denen Todten auf unserer Seite befande sich ein Graf von Nassau, von denen Pfältzischen Troupen, welcher durch einen Stück-Schuß aus unserer eigenen Artillerie umgekommen. Der Engeländische Lord Rochefort büssete allhier ebenfalls sein Leben ein; und der Engeländische General Stanhope ward an der Hand gequetschet, als er mit einigen Escadrons in die feindliche Cavallerie gebrochen.

Um eylff Uhr des Nachts lagerte sich unsere Armée, zum Zeichen des Sieges, auf der Wahlstadt. Den folgenden Tag wurde das Te Deum Laudamus, voller Freuden, in dem Lager angestimmet. Nach dessen Endigung bedanckte sich der König Carolus zuerst gegen mich, und dann auch gegen die übrige Generalität nach der Ordnung, wegen erwiesener Tapfferkeit.

Wir suchten von unserm erfochtenen Sieg sowohl, als von dem Schrecken derer Feinde zu profitiren, weshalb wir den Marsch nach Arragonien antraten, als wir unsere Krancken und Blessirten, samt denen Gefangenen, in genugsame Sicherheit gebracht hatten. Allenthalben, wo wir in dem Königreich Arragonien hinkamen, proclamirten wir König Carolum III. und es schiene auch, als ob solche Proclamation, von denen meisten Arragoniern, mit vielen Freuden angenommen und angehöret wurde. Doch sind dergleichen Begebenheiten freylich allemal mit diesem

unauflöslichen Knoten vergesellschafftet, daß die Leute solcher Gäste, wie wir gewesen, gleich wieder überdrüßig werden, sobald sie sehen, daß man kein Gold und Silber unter ihnen austheilet; au contraire, Proviant und Contributiones von ihnen fordert. Die Feinde thaten ihr möglichstes, uns zuvor zu kommen, und uns alle Hindernisse auf unserm Marsch in den Weg zu legen, biß sie sich endlich bey Saragossa lagerten. Dieses ist, wie bekannt, die Haupt-Stadt des Königreichs Arragonien, an dem Fluß Ebro, wo sich die beyden Flüsse Gallego und Guerva mit demselben vereinigen, und zwey Brücken hinüber gehen. Sie hat einen Pallast, darinnen der Vice-König residiret, eine Universität, ein Appellations wie auch ein Inquisitions Gerichte, ein Ertz-Bißthum, das jährlich wohl funffzig tausend Scudi einträget, ein und siebzig Kirchen und vierzehen Klöster. Vor dem Thor stehet das Schloß derer alten Könige, welches mit etlichen Gräben umgeben, und anjetzo das Haus der Inquisition ist.

Beyde Könige, Carolus III. und Philippus V. befanden sich ein jedweder bey seiner Armée. Sobald wir vernahmen, wo der Feind stunde, und daß er Lust zu schlagen bezeigte, marschirten wir getrost auf ihn zu, und kamen am 19. Augusti des Abends gantz nahe an ihm zu stehen. Am 20. bey anbrechendem Tag, als uns der Feind recht sehen konte, welches die Finsterniß der Nacht noch zur Zeit verhindert hatte, fieng er an, aus seiner Artillerie, auf uns zu feuern. Dem ohngeachtet recognoscirte ich, in Gesellschafft des Engeländischen Generals Stanhope, und des Holländischen, Namens Belcastel, das feindliche Lager. Als wir dessen gantze Situation sehr wohl erforschet, kehrten wir zurücke, statteten dem König Carolo behörigen Rapport ab, und hielten einen Kriegs-Rath, in welchem der Anariff beschlossen wurde. Gleich darauf stelleten wir unsere Armée in Schlacht-Ordnung, und rückten mit einem stoltzen Muth gegen den Feind an. Wir hielten das volle Feuer aus seiner Artillerie gantz unerschrocken aus, biß endlich die Schlacht, um eylff Uhr des Vormittags, ihren rechten Anfang nahm, und allgemein wurde. Derselben Ausgang war dieser, daß wir, des Nachmittags um drey Uhr, einen herrlichen und vollkommenen Sieg erfochten hatten. Die gantze feindliche Armée war totaliter geschlagen, absonderlich die Infanterie, von welcher nicht ein einziges Bataillon in Ordnung bliebe. Der feindliche vornehmste General, nach dem Marquis von Bay, war der Hertzog von Havré, welcher gleich zu Anfang der Schlacht, durch eine von unsern Stück-Kugeln, getödtet wurde. Das gantze Wallonische Fuß-Volck, welches aus Niederländern bestanden,

den, warff das Gewehr nieder, und gab ſich gefangen. Die gantze Anzahl derer Gefangenen aber, die wir in dieſer Schlacht bekamen, beliefſ ſich auf ſechs tauſend Mann, worunter ſich mehr als vierhundert Ober-Officiers befunden haben. An feindlichen Todten lagen über drey tauſend Mann auf dem Platz, und bey nahe noch mehr Verwundete werden ſie gantz gewiß gezehlet haben. Wir erbeuteten die gantze feindliche Bagage, und zwey und zwantzig Canonen, auch hundert und funffzehen theils feindliche Fahnen, theils Standarten. Auf unſerer Seite zehlten wir achthundert Todte, und eylffhundert Verwundete; von welchen Letztern jedoch ihrer viele wieder in einen guten Stand geſetzet worden, daß ſie noch weitere Kriegs-Dienſte haben thun können.

Gleichwie das gantze feindliche Lager in unſeren Händen verbliebe; alſo hatte König Carolus III. das Vergnügen, des Abends in ſeines Gegners, des Königs Philippi V. Gezelt zu ſpeiſen. Die Stadt Saragoſſa ſubmittirte ſich dem König Carolo ſonder Verweilen. In dem alten Königlichen Pallaſt, oder in dem Fort der Inquiſition, lagen dreyhundert Mann. Dieſe wurden aufgefordert, in Zeit von einer Stunde ſich zu ergeben, oder gewärtig zu ſeyn, daß man ſie verbrennen würde. Sie begehrten, daß man ihnen ihre Kleider, und denen Officiers die Bagage laſſen möchte. Dieſes ward ihnen vom König Carolo verwilliget; worauf ſie ſich als Kriegs-Gefangene ergaben.

Der König Philippus V. welcher gar wohl urtheilte, daß wir nicht ſäumen würden, auf Madrit loß zu gehen, wie ſchon An. 1706. einmal geſchehen, eilete auf ſeiner Flucht, ſo viel als ihm nur möglich geweſen, vorhero dahin zu kommen. Er langte auch ſchon am 24. Auguſti daſelbſt an, jedoch nur in der Abſicht, ſeine beſten Sachen und Meublen einzupacken und fortzuſchaffen. Er ſelbſt aber reiſete, mit ſeiner Königlichen Familie, am 9. Septembris wieder von dannen ab, und begab ſich nach Valladolid in Alt-Caſtilien, weil er hörte, daß wir im vollen Marſch, nach Madrit zu, begriffen waren. Bey allen dieſen Begebenheiten muſten wir recht hertzlich lachen, als wir hörten, daß man wegen einer kleinen Rencontre, welche zwiſchen beyden Schlachten von Almenara und Saragoſſa, vorgefallen, und worinnen wir etwa hundert Todte und Verwundete bekommen, die Feinde hingegen faſt eben ſo viel, zu Madrit gleichwohl das Te Deum Laudamus geſungen hatte.

Grammont.

Man thut dergleichen Dinge bißweilen zur Aufmunterung des Volcks, und

Freunde! Ich fand eine kleine Tafel mit Confituren und Wein beſetzet, die ihnen ſonder Zweiffel zu einer Ergvickung und Ergötzung, nach vollbrachter Arbeit, dienen ſolte. Allein, ſie werden einen ſchönen Quarck finden. Die Confituren ſowohl als der Wein iſt fort. Einen Theil davon hab ich bereits verzehret, und den Reſt mit mir anhero gebracht. Damit zog er den Wein und Confituren aus denen Taſchen hervor, invitirte ſeine Cameraden etwas davon zu verſuchen, frolockete immerfort über den geſpielten Streich, und ſprach anbey mehr als einmal: Das Scheim-Pack mag nun etwas anders i. v. freſſen und ſauffen.

Sehet, wertheſter Scarron! dieſer Bürger übete, auf ſolche Weiſe, die ſchönſte und löblichſte Rache von der Welt aus. Wäre er aber weiter geſchritten, würde er ſich nur groſſe Händel und Ungelegenheit auf den Hals gezogen haben. Hieran nun ſollen alle Männer ein Exempel nehmen, die Jalouſie in ſich dämpffen, oder doch wenigſtens dieſem Affect den Zügel weiter nicht ſchieſſen laſſen, als nur wie beſagter Bürger gethan.

Scarron.

Wann die Männer euch folgeten, Madame! würden recht ſchöne Kerls aus ihnen werden. Inzwiſchen giebet es manchmal freylich dergleichen abſurde Männer, wie euer jetzo aufgeführter Bürger geweſen. Doch habe ich die Zuverſicht zu dem gröſten Hauffen derer Männer, daß ſie ſich in dieſem Fall würden gantz anders aufgeführet, und weit ſchärffer verfahren, i. e. beyde, in unerlaubter und verbotener Liebe begriffenen Perſonen, in das Reiche derer Todten geſchicket haben.

Maintenon.

Wann ihr ſolcher Meinung auf der Welt geweſen ſeyd, ſo iſt es gut vor mich, daß mich eure elende Geſtalt, und immerfort kränckelicher Zuſtand, dargegen auſſer aller Sorge geſetzet. Aber Scarron! Bedencket ihr nicht daß der Poſten, Autorität und Anſehen, worzu ich in der Welt gelanget, euch auch nach eurem Todt mit Ehre und Ruhm überhäuffet habe. Denn wann die Welt gefraget: Wer iſt die Maintenon, welche des groſſen Ludwigs Hertze gouverniret und beherrſchet? Wer iſt die Frau, welche, vermittelſt ihres Verſtandes und Klugheit, den mächtigſten unter denen Potentaten, weit mehr zu charmiren und einzunehmen gewuſt, als eine ſchöne Königin, eine Valiere, eine Printzeßin von Monaco, eine Montelpan und eine Fontange, ja

und ihm einen Muth zu inſpiriren. Doch kan ſolches freylich nicht geſchehen, ohne den Namen und Dienſt Gottes dabey zu mißbrauchen, wann man nemlich ſuchet, dem Pöbel dadurch nur einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen.

Stahremberg.

Am 26. Auguſti brachen wir von Saragoſſa auf, und nahmen unſern Weg nach Madrit zu. Am 12 langten wir zu Guadalaxara an, welcher Platz zwey Teutſche Meilen von Madrit gelegen. Von hier aus ſchickte ich zwey tauſend zu Pferde, und eben ſo viele Infanterie nach Madrit, Beſitz von dieſer Haupt-Stadt der Spaniſchen Monarchie zu nehmen, auch König Carolum III. allda zu proclamiren. Solches geſchahe gantz richtig, wie bereits An. 1706. und dieſer Monarch ward, nach der in Spanien eingeführten Gewohnheit, gegen die vier Winckel der Erde, nemlich gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht, in Spaniſcher und Lateiniſcher Sprache, als König und Monarch von gantz Spanien ausgeruffen. Den folgenden Tag hielte dieſer Monarch ſelber ſeinen Einzug zu Madrit, arretirte ſich aber damals nur etliche Stunden darinnen, und begabe ſich ſodann wieder heraus zu der Armée. Dieſe bliebe etliche Wochen nacheinander in Neu-Caſtilien ſtehen, marſchirte auch bald in eine, bald in die andere nahe gelegene Provintz, und allenthalben, wo wir nur hinkamen, ward König Carolus III. behörigermaſſen, proclamiret. Allein ich muß auch dieſes ſagen, daß ſich weder in Neu- noch in Alt-Caſtilien diejenige Freude und das Vergnügen bey denen Spaniern über die Anweſenheit Königs Caroli III. gezeiget, welches wir in Catalonien, und zum Theil auch im Königreich Arragonien, geſpüret haben.

Grammont.

Der Himmel hat ſchon damals den Schluß gemachet gehabt; **Daß König Carolus III. als der ſechſte Römiſche Kayſer dieſes Namens, den Kayſerlichen Thron beſitzen, auch über die ſchönen Erb-Königreiche und Erb-Lande des Durchlauchtigſten Hauſes Oeſterreich herrſchen, Philippus V. hingegen in Spanien regieren ſolte.** Alſo hat ſich auch alles nach dem Willen des Himmels allgemach anſchicken müſſen; obgleich die Menſchen, noch zur Zeit, nach ihren eigenen Abſichten und Concepten agiret haben, und der Himmel es geſchehen laſſen, daß ihrer noch viele tauſend darüber in das Graß beiſſen müſſen.

Stahrem-

Stahremberg.

Wir erwarteten die gantze Portugieſiſche Armée, und es wurden deswegen öffters Couriers, an dieſelbe ſowohl auf die Gräntze von Extremadura, als an den Hof zu Liſſabon abgeſchicket. Es hieß immerfort, ſie ſolte kommen; bliebe aber auſſen, ſonder Zweiffel darum, weil ſie befurchte, es möchte ihr wieder ſo gehen, wie An. 1705. da ſie biß nach Madrit avanciret, aber endlich mit einem ziemlich blauen Auge zurücke kehren müſſen. Mitlerweile verſtärckten ſich die Feinde über die maſſen ſehr; ohngeachtet wir, ſeit der Schlacht bey Saragoſſa, noch verſchiedene ſchöne Vortheile über ſie erhalten. Das geſchahe abſonderlich zwiſchen Alcala de Henarez und Segovia, wo ein feindliches Corpo, von zwey biß drey tauſend Pferden, welches aus der Provintz Eſtremadura anmarſchiret kam, durch ein anderes Corpo von unſerer Armée, totaliter ruiniret wurde. Allein ſie erhielten einen Renfort über den andern aus Franckreich, auch aus Eſtremadura, von ihrer daſelbſt ſtehenden Armée, welche die Portugieſen obſervirte, und wuchſen endlich auf mehr als fünff und dreyßig tauſend Mann an; worgegen unſere Armée täglich ſchwächer wurde, theils durch die häuffigen Actiones und Scharmützel mit denen Feinden, theils durch Kranckheiten, oder auch wohl durch das Uberlauffen und Deſertiren. Der Mangel an Gelde, an Proviant, und an Kriegs-Munition, wurde bey uns ebenfalls immer gröſſer; worgegen bey denen Feinden der Uberfluß an allen dieſen Dingen regierte. Der Duc de Vendome, den ich ſchon in Italien vor der Stirne gehabt, langte mit dem Marſchall von Noailles, ſchon im September, bey dem König Philippo V. zu Valladolid an, und man konte aus allen Umſtänden gar leichtlich abmercken, daß man ſuchen würde, uns gäntzlich von Catalonien abzuſchneiden.

Bey ſogeſtalten Sachen muſten wir ſuchen, vor allen Dingen König Carolum III. wieder in Sicherheit zu bringen. Ich begleitete ihn mit einem Theil der Armée biß nach Saragoſſa, von wannen er, unter einer ſtarcken Eſcorte aufbrach, und vollends nach Barcellona in Catalonien zurücke gieng, wo er am 15. Decembris An. 1710. glücklich wieder anlangte.

Unterdeſſen kamen die verſtärckten Feinde zum Vorſchein, und ſuchten uns, an ſtatt, daß ſie bißhero vor uns geflohen waren. Wir unſers Orts waren wegen des Proviant-Mangels zertheilt. Der Engeländiſche General Stanhope ſtunde mit dem Engeländiſchen Corpo, das aus

acht Escadrons und eben so viel Bataillons bestande, noch in Neu-Castilien, und ich war, nachdem ich König Carolum biß nach Saragossa begleitet, mit dem Rest der Armée wieder biß auf die Gräntze vom besagten Neu-Castilien zurücke gegangen. Wie ich nun hörte, daß die Feinde gegen Neu-Castilien avancirten, brach ich ebenfalls auf, um mich wieder mit dem Engeländischen Corpo zu conjungiren, vernahm aber auf dem Marsch, daß dieses Corpo bereits von denen Feinden umringet, und zu Brihuega eingeschlossen war. Dieser Ort ist eine Stadt, nebst einem alten Schloß in Neu-Castilien, am Fluß Tajuna, dreyzehen Stunden von Madrit gelegen, und sonst wegen seines starcken Tuch- und Woll-Handels berühmt. Der König Philippus V. welcher den Duc de Vendome beständig an seiner Seite hatte, langte mit seiner Armée, davon mehr als die Helffte aus Frantzosen bestanden, welche erst kürtzlich aus Franckreich eingetroffen, am 8ten Decembris 1710. vor Brihuega an, und schritte ungesäumt zur Attaque des Orts, setzte ihm auch dermassen befftig zu, daß der Engeländische General Stanhope schon am 9. zur Capitulation schritte; die darinnen bestunde, daß er sich, samt seinem gantzen Corpo zu Kriegs Gefangenen ergeben muste. Doch wurde die Capitulation des Abends späte geschlossen, weswegen der Ausszug der gefangenen Garnison eher nicht als am 10. des Morgens sehr frühe erfolgte. Die Ursache dieser schleunigen Ubergabe, und der harten Resolution, daß dieses gantze ansehnliche Corpo, samt allen ihren hohen und andern Officiers, sich zu Kriegs-Gefangenen ergeben muste, war unter andern, weil die Feinde, vermittelst einer angelegten Mine, ein grosses Stücke von der Stadt-Mauer übern Hauffen geworffen hatten, samt einem Stadt-Thor, dergestalt, daß die Feinde schon biß in die Gassen der Stadt hinein gedrungen; ob sie wohl von denen Engeländern, mit grosser Tapfferkeit, waren zurücke geschlagen worden.

Ich meines Orts wuste von diesem allem nichts, sondern eilete, die eingeschlossenen Engeländer zu succuriren, und sie aus der Gefahr zu reissen, worinnen sie sich befanden. Am 9. nach eingebrochener Nacht, langte ich mit der Armée anderthalb Stund von Brihuega an, und gab von meiner Ankunfft denen Engeländern, durch etliche Canonen Schüsse, ein Zeichen; das aber nunmehro freylich von keinem Nutzen vor sie gewesen, sondern vielmehr denen Feinden selber zur Warnung und guten Nachricht diente. Wie ich am 10. des Morgens aufbrach, um mich dem feindlichen Lager vollends zu nähern, und biß nach Villa Viciosa gerücket, so ein kleiner Flecken, etwa noch drey Viertel Stunden von Brihuega, fande ich die feindliche Armée schon in voller Schlacht-Ordnung. Sie rück-

te augenblicklich gegen mich, und der Angriff erfolgte, da ich kaum Zeit gehabt, meine Armée in behörige Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Allein ſie fanden einen Mann an mir, der alle ihre Anfälle, unter dem Beyſtand des Himmels, zu Schanden zu machen wuſte. Die Meinigen fochten wie Löwen, oder, wie die Frantzoſen ſelber damals zu ſagen pflegten, wie Teuffel, und die Feinde wurden von mir geſchlagen. Ich bliebe wircklich viele Stunden auf der Wahlſtadt ſtehen, und eroberte die feindliche Artillerie. Weil aber die Stück-Knechte von meiner Armée, in währender Schlacht, mit allen Pferden, auf und davon gegangen waren, konte ich weder meine eigene, noch die eroberte feindliche Artillerie mit mir fortbringen, ſondern muſte ſie, ſo viel möglich geweſen, unbrauchbar und zu Schanden machen laſſen. Dieſes einzigen Umſtandes wegen eigneten ſich die Feinde die Victoria zu, haben auch deshalb, zu Paris ſowohl, als zu Madrit, das Te Deum Laudamus geſungen.

Grammont.

Vor dieſesmal haben ſie das Te Deum Laudamus bloß und allein darum ſingen können, weil ſie ein ſo anſehnliches Corpo Engeländiſcher Troupen, in Brihuega, zu Kriegs-Gefangenen gemachet.

Stahremberg.

Der Bericht, welchen ich von der, am 10. Decembris 1710. bey Villa Vicioſa, vorgefallenen Schlacht an den König Carolum abſtattete, iſt alſo verfaſſet geweſen:

Allerdurchlauchtigſter ꝛc.

„Ew. Majeſtät werden, durch die glückliche Ankunfft des Generals „von der Cataloniſchen Garde, bereits mit mehrerm vernommen haben, „was, nachdem Ew. Majeſtät von der Armée abgereiſet, ſich bey ſelbiger „ferner begeben. Wir haben uns, aus Mangel derer Lebens-Mittel, genöthiget geſehen, näher an die Gräntzen von Arragonien zu rücken, mit „dem Vorhaben, uns gar zwiſchen die beyden Flüſſe, dem Tajo und der „Tajuna, zurücke zu ziehen; welches dann biß in die Gegend von Cifuentes glücklich vollbracht worden. Man bemühete, von Seiten des Feindes, ſich nicht wenig, in unſere Arriere Garde einzufallen; wie dann auch „alle Communitæten von Caſtilien die Waffen ergriffen, ſowohl unſerer „Armée Schaden zu thun, als auch unſere Bagage anzufallen.

„Beydes, die ſpäte Jahres-Zeit, als auch den benöthigten Unterhalt vor „die Troupen deſto beſſer zu haben, verurſachten, daß wir, Colonnen-Weiſe,

„se, und mit abgetheilten Corps marschiren muſten. Wie nun die Engeländer vermuhrten, einige Lebens-Mittel und Provision in der Städt Brihuega anzutreffen; so begaben selbige sich dahin, und machten allda am „8. Dec. Still-Lager. Indem aber, an eben demselben Tag, auch die „ganze feindliche Armée an sothanem Orte angelanget; so wurde selbiger „von dieser gleich bemennet, und die Mauern beschossen, auch Minen angeleget. Bevor ich annoch von solcher Begebenheit Nachricht erhalten, hatte ich schon denen übrigen Troupen Ordre gegeben, zu mir zu „stossen; massen es mir gefährlich schiene, den Marsch, so Colonnen-„Weise zu continuiren. Sobald ich nun diese Zeitung bekam, wurde „mit besagten Troupen, die gantze Nacht, und den darauf folgenden Tag, „als den 9. unser Marsch fortgesetzet, die Engeländer zu secundiren. Wir „langten demnach, da es begonte dunckel zu werden, ohngefähr eine Teutsche Meile von Brihuega an, und gaben hiervon sofort, durch einige „Canonen Schüsse, denen Engeländern ein Zeichen. Als wir darauf, am „10 uns dem Ort besser näherten, sahen wir, daß der Feind bereits seine „Schlacht-Ordnung formirte, und wie ich mich demnach nicht entschliessen „konte, ein so ansehnliches Corps, als dieses Engeländische, welches in „acht Escadrons und acht Bataillons bestunde, ohne Hülffe zu lassen; also „fande ich mich selbiges zu retten, genöthiget, ein Treffen zu wagen; wiewohl „die feindliche Armée, bevorab die Cavallerie, weit stärcker war, als ich „sie geglaubet, und man mir selbige beschrieben hätte. Zudem war uns „auch das Erdreich, als eine Fläche, darinnen höchst-schädlich, daß wir uns „in einem so offenen Felde stellen muſten. Indessen wolte die Zeit nicht „zulassen, uns wieder zurücke zu ziehen, und stellete ich demnach den lincken „Flügel an einen engen und hohlen Weg, den rechten aber an einen Ort, wo „man das freye Feld zur Seite hatte; daher ich dann selbigen durch ei„nige Infanterie bedecken ließ, und wurde die erste und andere Linie der „Infanterie, durch die Cavallerie, hinwieder unterstützet.

„In dieser Ordnung nun erwarteten wir den Angriff des Feindes, „welcher dann uns kaum die Zeit ließ, auf jetzt-besagte Weise uns zu ran„giren, und wurde, währender dieser kurtzen Frist, hefftig aus Stücken „geschossen; welches dann von beyden Seiten nicht geringen Schaden „verursachte. Der Feind that seinen Angriff in guter Ordnung, und mit „grossem Eyffer, dergestalt, daß er, gewissermassen, unsern rechten Flügel „in die Enge triebe, welcher jedoch sogleich sich wieder erholte; da inzwischen unser lincker Flügel gäntzlich in Unordnung gebracht, und wir hier-

„durch

„durch zugleich in dem Rücken angefallen wurden. Allein der General-
„Major Conrevert rückte darauf, sofort, mit solcher Geschicklichkeit und
„guter Ordnung, samt drey Portugaiesischen Escadronen herfür, wozu
„in gleicher Zeit die drey Bataillons von der zweyten Linie, nemlich de
„Friesars, Babillon und Repore stiessen, und triebe den beschmühligen Feind
„mit solcher Tapfferkeit zurücke, daß unser lincker Flügel dadurch Zeit ge-
„wonne, sich völlig herzustellen. Hierauf wurde des Feindes lincker und
„rechter Flügel dergestalt übern Hauffen geworffen, daß er gezwungen
„war, sich weiter als eine halbe Meile, in grosser Confusion, zurücke zu
„ziehen. Wir verfolgten selbigen mit seinem grossen Verlust, und nahmen
„ihm seine gantze Artillerie, nebst einer grossen Anzahl Fahnen und Stan-
„darten; wobey von dem Feind wenigstens fünff tausend Mann auf dem
„Platz geblieben. Die Unsrigen haben sich nicht mit vielen Gefangenen
„beschweren wollen, und dahero alles, was ihnen begegnet, ohne Unterscheid
„niedergemachet; ausgenommen den General, Marquis de Torcy, einige
„Brigadiers und andere Officiers, nebst wenigen Gemeinen.

„Der Feind hatte alle Bataillons, welche von der Action bey Sara-
„gossa überblieben, untergestecket, und aus denen vier und viertzig, welche
„sie damals nahmhafft machten, nur zwantzig formiret; wozu noch zwölff
„andere Bataillons, so von Estremadura gekommen, gestossen waren, und
„bestunde demnach ihre Infanterie den Tag, als das Treffen geschahe,
„aus zwey und dreyßig Bataillons. Aus denen sechzig Escadrons, welche
„mit bey eben der Bataille von Saragossa gewesen, waren vier und viertzig
„gemachet, und wann man darzu zehlte die sechs und dreyßig Escadrons,
„welche aus Estremadura angelanget, so bestunde die gantze Cavallerie
„aus achtzig Escadrons. Die Unsrigen hingegen waren nur, in allem
„29. Escadrons und 27. Bataillons starck; nemlich: vier Escadrons Kay-
„serliche, zwey Spanische Douglas, zwey Portugaiesische, sechs Holländi-
„sche, sechs Pfältzische; und Infanterie: vierzehen Kayserliche, fünff Spanische,
„zwey Portugaiesische zwey Engeländische, zwey Holländische und zwey Pfältzi-
„sche, welche insgesamt wie man urtheilen kan, im Monath December, und
„nach einer so schweren Campagne sehr schwach waren. Hierbey ist noch zu
„beobachten, daß gleich bey dem ersten Anfall die Cavallerie von unserm
„lincken Flügel, nebst einigen Bataillons, den Rücken kehrten, dergestalt,
„daß, wann man es genau betrachtet, unsere gantze Macht aus nicht mehr
„als sechzehen Escadrons und zwantzig Bataillons bestanden, und also ein
„Mann gegen dreye fechten müssen. Nichts destoweniger hat der grosse

„GOtt die Tapfferkeit derer Officiers und Soldaten solchergestalt gesegnet, und ihnen solche Standhafftigkeit und kluge Conduite verliehen, daß „ihre Thaten recht etwas übernatürliches gewesen. Absonderlich aber „haben sich signalisiret die Herren General Lieutenants, Baron von Wetzel, Graf d' Arralajo, Don Antonio de Villarcal, wie auch die General-„Majors, Graf Keck, Hamilton und Pedro de Almeyda, welches die Generals, so hauptsächlich mit getroffen. Diese haben gar ungemeine „Zeichen ihrer Tapfferkeit, Verstandes, Geschicklichkeit und Standhafftigkeit von sich sehen lassen; beyerab, da wir, im Anfang des Treffens, „etwas in Unordnung gekommen, und damals zugleich die Herren Generals, Belcastel, Franckenberg, Coppe und Santmann verlohren. Das „Treffen ist so blutig gewesen, daß verschiedenemal die Escadrons und Bataillons ganz von einander gekommen, und also, von denen andern abgesondert, sich herum schlagen müssen, dergestalt, daß ein jedweder, welcher deren „eine commandirte, genöthiget war, in verschiedenen Begebenheiten die „Function eines Generals zu verrichten. Ohngeachtet alles dessen haben „sie aller Orten den Feind geschlagen, wo sie selbigen nur angegriffen, so, „daß ich mit Wahrheit sagen kan, daß mehr als sechs tausend derer Feinde auf dem Platz geblieben.

„Währender Zeit, so lange die Action dauerte, welche sich um zwey „Uhr Nachmittags angefangen, und nach eingetretener Nacht sich geendiget, sahe man continuirlich einige Feinde in der Flucht begriffen. Nachdem wir uns Meister von ihrer Artillerie gemachet, kehrten wir ihre eigenen Canons gegen sie, und blieben biß den andern Tag an dem Ort stehen, da wir selbige zu verfolgen aufgehöret. Als ich erfuhr, daß das „Englische Corps eben den Morgen, und noch eine Stunde zuvor, ehe wir „angekommen, aus Brihuega gezogen, und zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden, hat mich solches recht hertzlich geschmertzet. Von unserm „lincken Flügel sind jetzo noch viele entfernet, welche gleich beym Anfang „der Schlacht die Flucht genommen. Weil wir uns nun ohne Brod „und Lebens-Mittel bey dieser harten Jahres-Zeit befinden; also sehe „ich mich genöthiget, heute, als den zweyten dieses, wieder aufzubrechen, „und mich nach denen Gräntzen von Arragonien zu ziehen. Unsere Bagage „ist theils von denen Feinden, welche in dieselbe gefallen, theils von denen „Bauern, ziemlich geplündert worden. Ausser allen diesen Umständen „und Gefährlichkeiten ist annoch zu bemercken, was massen alle, bey der „Artillerie bestellte Knechte, mit denen Pferden, und dem Geschirr, davon

„geritten,

»gerittten, dergeſtalt, daß, nachdem ich kein Mittel gefunden, ſowohl derer »Feinde Canonen, als unſere eigene fortzubringen, ich, durch die Noth »gezwungen, mich entſchlieſſen müſſen, hinzuſenden, und die Laveten, wie »auch die Munitions-Kaſten, zu verbrennen. Dieſes iſt, Allergrädigſter »Herr! die wahrhoffte Relation, welche ich vermöge Ew. Majeſtät ab»ſtatten kan, und verharre,

Ew. Majeſtät.

Von der Wahlſtadt zwiſchen Brihuega und Villa Viciosa, den 11. Dec. 1710.

allerunterthänigſter, treugehorſamſter Graf Guido von Stahremberg.

Nachdem ich den jungen Grafen von Hamilton mit dieſem Bericht an König Carolum III. abgefertiget, brach ich mit der Armée auf, und zog mich nach Arragonien ohne daß ich von Feind im geringſten verfolget wurde, weil ihm der Appetit vergangen war, noch einmal anzubeiſſen. Denn er hatte, ohne die Todten, auch noch fünff tauſend Verwundete bekommen, weil unſere Salven gantz ungemein angeſchlagen, und wir mit der gröſten Verbitterung gefochten haben. Wie endlich unſere ermüdete und abgemattete Armée, theils in Arragonien, theils in Catalonien, die Winter-Quartiere bezog, veranlaſſete ich eine ſcharffe Unterſuchung wider diejenigen, welche in der Schlacht bey Villa Viciosa davon gelauffen waren, und ſich wieder eingefunden hatten. Deren wurden mehr als dreyhundert arretiret, welchen insgeſamt das Leben abgeſprochen worden, abſonderlich denen Artillerie und Stück-Knechten, welche mit denen Artillerie-Pferden, und allem Geſchirr, davon geritten waren. Dieſe muſten auch meiſtentheils ſterben; welches auch etlichen Ober-Officiers, desgleichen ohngefähr zwantzig Unter-Officiers und gemeinen Soldaten ihren zur wohlverdienten Straffe und andern zum Exempel ebenfalls begegnete.

Anno 1711. tummelte ich mich abermal mit denen Feinden im Felde ziemlich herum, und ſchlugе ſie unter andern bey Prat del-Re. Aber der Todt des Allerdurchlauchtigſten Kayſers Josephi, welcher am 17. Aprilis dieſes Jahres das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, machte eine gewaltige Veränderung in unſerer gantzen Sache. König Carolus III. ſahe ſich, nunmehro, durch vielerley wichtige Staats-Raiſons genöthiget, nach Teutſchland zurücke zu kehren, die Regierung über die ihm zugefallene Erb-Königreiche und andere herrliche Erb-Lande anzutreten, die ihm niemand diſputirlich machte. Es war hiernechſt kein Zweiffel, daß er nicht auch ſeine zum Römiſchen Kayſer erwehlet werden; wie ſolches ab-

les

les ſo erfolget iſt. Solchemnach verließ dieſer Monarch Catalonien, und ward An. 1711. unter Eſcorte einer anſehnlichen Engel- und Holländiſchen Flotte nach Italien gebracht, auf welchem Theil Europæ er ſeine Reiſe nach Teutſchland fortſetzete. Er eilete vor allen Dingen nach Franckfurth am Mayn. Nach vollzogener Kayſerlichen Crönung aber, und eingenommener Huldigung von dieſer Freyen Reichs-Stadt, brach er im Januario 1712. von dannen wieder auf, und erhube ſich vollends nach Wien.

Die Allerdurchlauchtigſte Kayſerin, dieſes Monarchen Gemahlin, blieb nach deſſen Abreiſe noch gantzer achtzehen Monathe zu Barcellona. Ich meines Orts hielte mich, binnen ſolcher Zeit, gantz defenſive wider die Feinde, theils weil die Macht derſelben allzuſehr angewachſen, theils aber, weil man ſehen muſte, was die An. 1712. im Februario, angefangene Friedens-Conferentzien zu Utrecht vor einen Ausgang nehmen würden? Wie nun derſelben Ausgang beſchaffen geweſen, das iſt aller Welt bekannt. Solches aber kürtzlich zu berühren, ſo behielten wir nicht einen Fuſsbreit Land von dem gantzen groſſen Reich, welches eigentlich Spanien heiſſet; auſſer nur, daß denen Engelländern Gibraltar, und die Inſel Minorca, gelaſſen ward. Sonſt aber ward damals dem Kayſer von der Spaniſchen Erbſchafft gelaſſen: 1) Die Königreiche Neapolis und Sardinien. 2) Das Hertzogthum Meyland, und etliche Plätze auf der Toſcaniſchen Küſte. 3) Die bißheriger Spaniſchen und nunmehro Oeſterreichiſchen Niederlande, ſamt etlichen Plätzen und Diſtricten, welche der König von Franckreich, Ludovicus XIV. von ſeinen ehemaligen Conquêten in dieſen Niederlanden, bey dem Utrechtiſchen Frieden zurücke geben und fahren laſſen.

Der Römiſche Kayſer zwar nahm noch zur Zeit keinen Theil an dem Utrechtiſchen Frieden, ſondern proteſtirte vielmehr darwider. Dennoch muſte er ſich eine zu Utrecht am 14. Martii 1713. geſchloſſene und unterſchriebene Convention, wegen Evacuation aller Plätze, die wir in Catalonien beſaſſen, gefallen laſſen, und ich erhielte Ordre, ſolcher ein Genügen zu leiſten.

Der Kayſerin Majeſtät ſegelten am 21. Martii 1713. mit einer Engelländiſchen Flotte aus Barcellona ab, nach Italien. Denn wir hatten ſchon vorhero Nachricht, daß Catalonien würde müſſen von uns evacuiret werden, und der Kayſer verlangte nunmehro auch ſeine hertzgeliebteſte Gemahlin wieder bey ſich zu haben. Dieſe war An. 1708. eh-

e

che Monathe nach mir, zu Barcellona angelanget. Jetzo langte ſie am 27. Martii in denen Genueſiſchen Gewäſſern an, und nachdem ſie ans Land geſtiegen, auch aller Kayſerlichen Ehren-Bezeigungen genoſſen, ſetzte ſie ihre Reiſe nach Meyland, und von dar durch das Venetianiſche, dergleichen durch Tyrol, vollends nach Wien fort, wo ſie endlich glücklich arriviret, und mit gröſter Freude empfangen worden. Einem redlich geſinneten Oeſterreichiſchen Patrioten ſind, hierüber, folgende Gedancken aus der Feder und dem Hertzen geflo[illegible]:

Chriſtin' Eliſabeth! Du geſt einmal aus Wien
Als Königliche Braut nach Barcellona hin;
Und kommeſt als Kayſerin von dannen heim gezogen.
Man ſieht vor Wunder an, was dir bißher geſchehn.
Ach! wär auch du und uns der Himmel ſo gewogen,
Daß wir dich bald einmal als Mutter könten ſehen!

Ich meines Orts folgte, mit denen Troupen des Kayſers, erſt in etlichen Monathen nach, nahm auch ſo viele Spanier und Catalonier mit mir, als deren freywillig mitgehen wolten, und es die Gelegenheit verſtattete. Doch lieferte ich weder Barcellona, noch einen andern Platz, den wir in Catalonien noch innen gehabt, in die Hände ihrer Feinde, ſondern evacuirte ſie nur, und ſie verblieben zur Zeit noch ihre eigene Herren. Jedoch ich bedauerte die braven Catalonier, und abſonderlich die Barcellonier, in meinem Hertzen, weil ich gar wohl vermuthete, daß ſie ſich in einen Abgrund ſtürtzen würden. Eben darum vermahnte ich ſie beym Abſchied, daß ſie in ihrer Gegenwehr ja nicht zu weit ſchreiten, ſondern ſich bey Zeiten accommodiren ſolten. Denn es war zwar wohl eine General Amneſtie vor ſie, ja der zu Utrecht geſchloſſenen Convention auſgemachet, und es ſolten ihnen auch ihre Privilegia gelaſſen werden; allein die Kaltſinnigkeit, mit welcher es geſchehen, machte, daß ſie kein ſonderliches Vertrauen darein ſetzen konten, weshalb ſie beſchloſſen, ſich zu wehren, und beſſere Verſicherungen zu erzwingen. Wie klüglich es aber An. 1714. mit Barcellona abgelauffen, als der Franzöſiſche Marſchall de Noailles vor dieſen importanten Platz gerücket, und ihn genöthiget, daß er ſich, auf Gnade und Ungnade, ergeben müſſen, das liegt ſo ebenfalls, bey jedermann, noch in einem friſchen Andencken.

Auf meiner Reiſe über das Meer wurde ich, ebenfalls von einer Engelländiſchen Eſcadre, nach Italien eſcortiret. Von dar begab ich mich vollends nach Wien, dem Kayſer meine allerunterthänigſte Aufwartung zu ma-

alle Dames in Franckreich zuſammen, nicht zu thun vermögend ſind? So hat dieſes nothwendig die Antwort ſeyn müſſen: Es iſt die Wittwe des Poeten Scarrons, welche jetzo von gantz Franckreich adoriret und verehret wird. Wer ſoll aber wohl durch dieſe Antwort nicht in die höchſte Verwunderung geſetzet werden ſeyn, und nicht zugleich einer Glücke, da ihr, als ein Krüppel und ſehr ungeſtalter Mann, an meiner Seite gelegen, admiriret haben. In Summa Scarron! euer Name iſt vermittelſt meiner Perſon in allen vier Theilen der Welt, nemlich Europa, Aſia, Africa und America, bekannt worden, in Betrachtung deſſen ihr mir allerdings höchſt verbunden ſeyn müſſet.

Scarron.

Point du tout Madame! Wäret ihr nicht ſo hoch in der Welt erſtiegen, würden meine mit euch gehabte Avanturen und geführte mißvergnügte Ehe, der Welt deſtoweniger bekannt worden ſeyn; da hingegen iehe ein jeder davon redet. An eurer genoſſenen Ehre, mag ich keinen Theil haben, weil ſich ſehr viele Umſtände dabey befinden, welche ſtrengen Gemüthern wohl gar Anlaß geben können, ſie vor eine Unehre zu halten. Ah Madame! Hättet ihr meinen Abſchied aus der Welt mit etlichen aufrichtigen Thränen begleitet, und nachhero euer Leben ſans bruit, wie es einer ehrbaren und eingezogenen Wittwe gebühret, geendiget, würde es mit weit mehr Zufriedenheit gegeben haben, als da ihr, durch allerley liſtige Mittel und Ränke, bald gar Königin in Franckreich worden ſeyd.

Maintenon.

Scarron! Parlons à Coeur ouvert, s'il vous plaît. Ihr ſeyd, wie ihr mich dermahln geſtehet, von der erſten Braut-Nacht an, unwillig auf mich geweſen. Was vor Raiſon hätte ich nun wohl gehabt den Tod eines unwilligen, eyferſüchtigen, ſtets krancken, lahmen und ungeſtalten Mannes recht herzlich zu beweinen. Ach nein Scarron! euer Todt betrübte mich weniger, als wann manchmal einem die Katze im Hauſe ſtirbet, alſo je mehr ich nach dem hohen Poſten avancirte, den ich betreten, je mehr hatte ich Urſache mich über euren Hintritt aus der Welt zu erfreuen; allermaſſen ihr mich durch längeres Verweilen darinnen, an meinem Glücke würdet gäntzlich verhindert haben. Jedoch nachhero, da ich gantz Königlich in Verſ illes logirte und Meiſterin von desjenigen Hertze und Gemüthe war, der ſo groß auf Erden, und ein Beherrſcher ſo vieler Völcker geweſen, wünſchte ich vielmals auch ein Wörtgen in dem Reiche Platonis zu ſprechen zu haben.

chen, und ihm Rapport abzustatten. Der Monarch empfienge mich auf gnädigst- und gütigste. Alsdann begab ich mich nach der Steyermarck, und bitte mich absonderlich zu Gratz, als der Haupt-Stadt des Landes, wohl zwey Jahre auf, um mich daselbst, wo ich viele gute Freunde und alte Bekannte gehabt, von meinen ausgestandenen schweren Feigwen, gleichsam zu erholen und zu erquicken. An. 1716. aber, als der Türcken-Krieg in Ungarn angieng, ward ich nach Wien beruffen, wo ich seit dem meistentheils mein Leben zugebracht, und dem Kayser, bey allen Begebenheiten, mit ersprießlichen Rathschlägen, biß in mein hohes Alter und an meinem Todt, aufs getreueste, eyffrigste und ergebenste gedienet. Mein Ende ereignete sich am 7. Martii Anno 1737. im achtzigsten Jahre meines Alters.

Grammont.

Ihr habt, bey ausgestandenen unsäglichen Feigwen und Gefährlichkeiten, in der That, ein sehr schönes und hohes Alter erreichet. Wie viele tausend und tausend andere aber sind nicht, bey eben diesen Feigwen und Gefährlichkeiten, die sie mit Euch ausgestanden, und gemeinschafftlich mit Euch gehabt, umgekommen? Wen also der Himmel bewahren und erhalten will, den kan kein Unfall treffen, noch ein Feind ihn fällen. In der Historie kan man, mit gutem Gewissen anmercken, daß am 7. Martii 1737. ein sehr grosser General und wahrer Held gestorben; wie man denn auch weiß, daß der König von Franckreich, Ludwig der Grosse, wann er von Euch geredet, Euch gemeiniglich nur den Kaysern Grossen General genennet hat. Saget mir doch, tapfferer Stahrenberg! wie euer gnädiger Titel gelautet hat?

Stahrenberg.

Ich war des Hohen Teutschen Ordens Ritter, und Land-Comthur der Balley-Oesterreich, auch Commendator zu Wien und Neuhaus, zu Gratz am Lech, und Meretmiaten ꝛc. Der Römisch-Kayserlichen Majestät wircklich Geheimer und Conferentz-Rath, General-Feldmarschall, auch commandirender General des Königreichs Schavonien, und Obrister über ein Regiment zu Fuß.

Grammont.

Aber sagt mir doch, tapfferer Stahrenberg! wie es gekommen, daß Euch der Kayser nicht zur Belohnung einer grossen und wichtigen Dienste, zu einem Vice-König oder Statthalter, entweder in Neapolis, oder in Sicilien,

Sicilien, oder in denen Niederlanden, oder in dem Morgenländiſchen gemacht hat? Denn dieſes ſind ja über die maſſen einträgliche Stellen, die man billig Männern gewenden ſolte, die mit denen gröſten Meriten prangen.

Stahremberg.

Daß ſolches nicht geſchehen iſt, darüber mögen ſich vielleicht ſchon viele Leute gewundert haben. Allein ich meines Orts habe niemals darum angehalten, ſondern war vergnügt mit meinen Revenuën. Ich ſtunde hiernechſt mit dem Printzen Eugenio, ſeit der Zeit, da ich aus Spanien gekommen, eben nicht in dem beſten Vernehmen. Denn ob ich gleich dieſen Printzen von Hertzen liebte, auch ſeine Tapfferkeit und Klugheit admirirte; ſo urtheilte ich doch bißweilen ganz anders von ihm, als etwa andere Leute ihm machten, die ihn mit lauter Lob-Sprüchen belegten. Inſonderheit war ich nicht *zufrieden* mit ihm, weil er nicht dafür geſorget, daß in der Convention, wegen der Evacuation der Provinz Catalonien, etwa die, vor die Catalonier bedungene General-Amniſtie, und die Beſtätigung ihrer Privilegien, mit kräfftigern Worten, und auch noch durch beſſere Mittel als Worte ſind, ausgemachet worden wäre. Der Printz befande ſich zwar wohl zu Wien, als dieſe Convention zu Utrecht geſchloſſen und unterſchrieben worden. Allein er hätte billig mit dafür ſorgen ſollen, und es auch thun können, weil alle wichtige Sachen, ſo die Ehre und das Intereſſe des Kayſers betreffen, hauptſächlich mit von ſeiner Sorgfalt dependiret haben. Er kannte gerne, und es wird ſelten ein Tag vergangen ſeyn, daß er nicht, etwa biß drey Stunden, mit dieſem Zeit-Vertreib zugebracht. Weil er nun einſtmahls verzog, in einer gewiſſen Sache, welche von ihm dependirte, und worum mir gelegen war, ſeine Reſolution zu erhalten, ſuhr ich heraus, und ſprach: Es wäre beſſer, wann ſich der Printz der Beſorgung derer Bayſerlichen Affairen fleiſſiger und eyffriger annähme, als daß er ſeine Zeit mit dem Karten-Spiel verderbet. Solches machte ihm ſeyn zu Ohren getragen worden, und da hieß es, ich ſeye ein rauher und ungeſtümmer, ja incomportabler Mann. Doch ſchon verſchiedene Jahre vor unſerm Tode wurden wir wieder gute Freunde, und ſind es auch biß ans Ende geblieben.

Mein Teſtament habe ich, bey meinen jungen Leben, etlichemal gemachet, ſolches auch, nach denen Zeiten und Umſtänden, wieder geändert. Als nun ſolches das letztemal geſchehen, vermachte ich dem Großmeiſter

des Hohen Teutſchen Ordens dreyßig tauſend Gülden, dem General-Feldmarſchall, Grafen von Harrach, als Nachfolger in der gehabten Land-Commenthurey der Balley Oeſterreich, mein Ordens-Creutz, das auf zwölff tauſend Gulden werth, dergleichen alles Silberwerck und Meubien, ſo ſich in dem Pallaſt befunden, den ich als Land-Commenthur bewohnet. Ferner habe ich ſechzig tauſend Gulden zum Unterhalt zwölff armer Adelicher Fräulein zu Linz ausgeſetzet, welche der Teutſche Orden zu ernennen haben ſoll. Noch von einem andern Capital, ſolle allezeit einer aus dem Stahrembergiſchen Hauſe der es benöthiget ſeyn möchte, unterhalten werden. Meinem Regiment habe ich alle meine rückſtändige Beſoldung, und andere Forderungen, die ſich auf ſechzig tauſend Gulden belauffen, vermachet, um davon eine Apotheck zum Dienſt deren krancken Soldaten deſſelben anzulegen. Meine Domeſtiquen und Bediente, durch die Banck, ſind ebenfalls von mir, in meinem Teſtament, ſehr wohl bedacht worden.

Grammont.

Das klinget alles ſehr löblich. Doch werden auch wohl alle eure Forderungen, die Ihr, tapfferer Stahrenberg! eurem Regiment vermachet, liquid und richtig ſeyn.

Stahrenberg.

Die ſind liquid genug, und man wird ſich hoffentlich auch nicht weigern, ſie an mein Regiment zu bezahlen, weil ſie ad pias cauſas vermachet und beſtimmet ſind.

Grammont.

Indeſſen wollen wir wünſchen, daß unſere Einfälle und Vorſchläge, die wir wegen Anlegung ſolcher Häuſer und Hoſpitäler gehabt und gethan, wo bleſſirte und preßhaffte, kranck, lahm und invalid gewordene arme Officiers und Soldaten, die ſich ſonſt nicht zu helffen wiſſen, ſondern den Bettel-Stab in die Hand nehmen, oder ſich auf Krücken elendiglich herum ſchleppen müſſen, reichlich können verſorget und unterhalten werden, in allen Landen, da dergleichen Häuſer noch nicht ſind, ſtatt finden möge. Denn was Feld-Apotheken und Feld-Kaſten betrifft, ſo ſollen und müſſen ſie ja, ohne daß, von einem jedweden Fürſten und Herrn ordentlich unterhalten werden. Die Feld-Apotheck ſtehet unter der Aufſicht eines General-Stabs-Feldſcherers, und die Feld-Kaſten unter denen Regiments-

Feld-

Feldscherer: Oder es werden auch wohl, zum desto bessern Behuff derer Krancken und Blessirten, gewisse Doctores Medicinæ bestellet und angenommen, welche mit zu Felde gehen müssen.

Stahremberg.

Dem ohngeachtet ist es sehr gut, wann ein Regiment eine besondere Apothecke hat, die von einer gewissen Stifftung unterhalten wird. Das, was der Herr des Regiments dabey thut, muß ihm dennoch auch zu statten kommen und angedeyhen, wannenhero so dann alles desto besser bestellet ist, absonderlich da bekannt, daß es bey Feld-Kasten, und Feld-Apothecken, manchmal an gar vielen Nothwendigkeiten gebricht. Die Gottselige und Glorwürdigste Käyserin Eleonora, des heutigen Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Kayſers Caroli VI. Mutter saß, bey Kriegs-Zeiten, mit ihrem gantzen Hof-Frauenzimmer, öffters und machte Bindel vor die verwundeten Soldaten. Solcher Bindel, und was darzu sonst noch gehörig, desgleichen reine Hembder und Lacken, oder Bett-Tücher, vor Krancke und Verwundete, schickte sie bißweilen etliche Wagen voll zur Armée. Das war also eine, GOtt gar wohlgefällige, Arbeit von einer grossen Printzeßin, und ihrem Hof-Frauenzimmer, das sonst gerne die Zeit mit lauter Eitelkeiten und Lustbarkeiten hinzubringen pfleget. Gefället es Euch nunmehro, berühmter Grammont! so wollen wir ein wenig hören, was etwa vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind.

Grammont.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, und wir wollen uns derohalben mit einander in das nechste Post-Comptoir erheben.

Hierselbst nun hörten sie folgendes verlesen:

Secretarius.

Wien. Der Kayserliche General-Major von Molck hat das, durch den Todt des Kayserlichen General-Feldmarschalls, Grafen Guido von Stahremberg, erledigte Regiment Infanterie, welches das älteste unter allen Kayserlichen Regimentern ist, erhalten.

Grammont.

Weil Ihr ein General von so gar grossen und raren Meriten gewesen, möchte man billig die Verfügung gemachet haben, daß dieses Regiment, beständig, nach eurem Nahmen, das Stahrembergische genennet werden solte; gleichwie solches von dem Dragoner-Regiment verlauten wollen, welches der Prinz Eugenius gehabt.

Stahrembergk.

Man könte dergleichen Gebräuche endlich wohl einführen. Doch iſt die Frage, ob ſie nicht einem andern, mit der Zeit, zum Tore gereichten, der ebenfalls zu ſolchen Meriten gelangte, die derjenige gehabt, nach deſſen Name das Regiment genennet würde. Zum wenigſten müſte man dieſe Vorſichtigkeit dabey gebrauchen, und dergleichen Gewohnheit nicht allzuſehr Mode werden laſſen.

Grammont.

Allzuſehr Mode müſte dieſe Gewohnheit freylich nicht werden. Es iſt aber auch die Frage: Ob nicht etwa ein gantzes Seculum vergehet, ehe wieder ein Printz Eugenius, oder ein Graf Guido von Stahrembergk, in Anſehung ihrer gethanen Helden-Thaten, zum Vorſchein kommet.

Secretarius.

Wien. Der Printz von Sachſen-Hildburgshauſen, Joſeph Maria Friderich, Kayſerlicher General-Feldzeugmeiſter, und Gouverneur zu Comorra, hat ſich mit der Printzeſſin Anna Victoria von Soiſſons, aus dem Hauſe Savoyen, einziger Erbin des Printzen Eugenii vermählet. Das Beylager iſt auf der Herrſchafft Hof, in dem daſigen Schloſſe, am 17. Aprilis dieſes 1738. Jahres, vollzogen worden. Denen, desfalls geſchloſſenen, Heyraths-Tractaten zu Folge, iſt der Printz von Sachſen-Hildburgshauſen der einzige Erbe der gantzen Verlaſſenſchafft des Printzen Eugenii. Falls die Printzeſſin ſeine Gemahlin eher ſtirbet als er, ohne Kinder mit ihm zu erzeugen und zu hinterlaſſen.

Grammont.

Dieſe Printzeſſin hat viele Jahre nach einander, ja wohl von Kindes-Beinen an, ſich zu Chambery in einem Nonnen-Kloſter befunden; ohne jedoch die Ordens-Gelübde zu thun oder anzunehmen. Sie wird ſich auch vor dritthalb Jahren nimmermehr eingebildet haben, daß ſie noch verehlichet werden, und das Braut-Bette beſteigen würde. Gleichwohl können aus dieſer Ehe noch Kinder erzeuget werden, obſchon die Printzeſſin, welche am 13. Sept. 1683. gebohren, nunmehro bald fünff und funffzig Jahre alt. Denn man hat Exempel, daß Weiber von dieſem Alter noch Kinder gebohren, und von einer ſolchen Perſon, wie dieſe, könte man es um ſo viel eher vermuthen, weil ſie Zeit ihres Lebens vorhero nicht erfahren, was der Umgang mit Manns-Perſonen, nach denen Regeln und

Gewohnheiten des Eheſtandes, vor eine Würckung thut. Vielleicht verjünget ſie ſich in denen Armen des Printzen ihres Gemahls, und was das Kinder-Zeugen betrifft, ſo kommet alles nur auf zwey oder drey Umſtände an. Sind dieſe bey dem Ehe-Paar noch richtig, ſo kan die Printzeſſin noch gar wohl zur Mutter werden. Doch müſte ſolches freylich bald geſchehen.

Stahremberg.

Ich meines Orts wundere mich über dieſe Mariage. Der Printz iſt am 8. Oct. An. 1702. gebohren, folglich aber um 19. Jahre jünger als die Printzeßin ſeine Gemahlin. Er hat auch ſchon eine Gemahlin, Namens Maria Anna, aus dem Hauſe Pignatelli gehabt. Vielleicht hat ſich der Printz Eugenius nimmermehr träumen laſſen, daß dieſer Printz, dereinſtens, der vermuthliche Erbe ſeines Vermögens werden würde.

Secretarius.

Wien. Weil der, vor ein paar Jahren, von hier entflohene Ragoczy, von denen Türcken nicht nur aufgenommen worden, ſondern auch als ein Fürſt von Siebenbürgen und Hertzog von Ungarn, tractiret wird, er ſich auch unterſtehet, allerhand Notificationes und Manifeſte auszuſtreuen, anbey ſuchet, Rebellion in Ungarn und Siebenbürgen anzuſtifften; ſo haben des Kayſers Majeſtät in Lateiniſcher, Teutſcher und Raitziſcher Sprache, ein Edict wider denſelben publiciren und affigiren laſſen, welches alſo lautet:

„Wir Carl der Sechſte ꝛc. ꝛc. Nachdem der Joſeph Ragoczy, älteſter Sohn des ehemaligen Rebellen gleiches Namens, nach dem Exempel des väterlichen Verbrechens, uneingedenck der Ehre und Treue, womit er Uns, als ſeinem natürlichen Herrn, wie ein urſprünglicher und gebohrner Unterthan beygethan iſt, ſich in die Provintzien der Ottomaniſchen Pforte begeben, allda die geſuchte Protection erhalten, und nach mit derſelben errichteten ſchändlichen Tractaten ein aufrühriſches Manifeſt, worinnen er ſich, mit einem unverſchämten Ruhm, einen Fürſten von Siebenbürgen und Hertzog von Ungarn nennet, auch die durch einen Criminal-Sententz unterm 30. Aprilis 1703. abolirte väterliche Titel gebrauchet, öffentlich ausſtreuet, und denen Europæiſchen Puiſſancen communiciret, auch das Vaterland, und die Erb-Lande mit denen Völckern des Erb-Feindes Chriſtlichen Namens zu verwüſten und wegzunehmen, aus einer allzugroſſen Wuth angetrieben, wider uns die Waffen ergriffen,

„ſen, und durch dieſe vermeſſene Unternehmungen das Crimen Rebellioni „& Perduellionis begangen, und ſich denen Straffen der verletzten Maje„ſtät unterworffen, mithin ſich die Todes-Straffe in ſeinen Schrifften „und Wercken, als Confeſſus & Convictus auferleget hat, ſo daß, bey „ſobewandten Umſtänden es keiner perſönlichen Citation bedarff, als „welche, nach denen neuen Ungariſchen Rechten in dergleichen Fällen, „nicht ſtatt hat, noch eine vorhergängige richterliche Sententz in einem, ſo „notoriſchen Crimine erfordert wird: Als iſt, zu Vermeidung der be„vorſtehenden Gefahr, für die öffentliche Wohlfahrt nichts anders übrig, „als daß er für einen Verbanneten und Todes-Schuldigen, und von „iederman ungeſtrafft zu tödten ſeyenden declariret, und auf deſſen Töd„tung die wohlverdienten Præmia geſetzet werden. Derohalben Wir, Krafft „Unſers habenden Höchſten Amts, und Kayſerlicher Königlicher Autori„tät, eben dieſen Joſeph Ragoczy für einen Rebellen, abgeſagten Feind, „und des Laſters der Beleidigten Majeſtät Schuldigen, und der Todes„Straffe Würdigen, ſo von einem jedweden Menſchen, auch ſeinen eige„nen Domeſtiquen, ohnbeſtrafft zu tödten ſeye, hiermit erklären, und die „Remuneration oder den Preiß auf ſeinen Kopff ſetzen. Verſprechen „auch unter Kayſerlichen Königlichen Worten, daß, welche erſtbeſagten „Ragoczy lebendig zu Unſerer Armée, Generals, Obriſten, Beamtin und „Obrigkeiten, jeden Generals in die Feſtungen, Städte, Schlöſſer und „Caſtelle ſtellen werden, denenſelben zehen tauſend Gülden, welcher ihn „aber todt oder deſſen Haupt bringen, oder daß er von ihnen getödtet wor„den ſeye, docirẽ können wird, ſechs tauſend Gülden von Unſerer Cam„mer alsbald bezahlet werden ſollen. Verſprechen über dieſes auch, „nebſt dem erfolgten Conſens, eine völlige Ohnbeſtraffung denenjenigen, „welche zuvor dem Ragoczy angehangen, und ſeiner Beſtraffung ſich theil„hafftig gemachet; jedoch aber wieder zur Reue gekommen ſind, und den „Ragoczy entweder lebendig geliefert, oder getödtet, oder tödten haben laſ„ſen. Hiernechſt verordnen Wir, daß alle und jede, welche berühmten „Ragoczy, oder deſſen Adhærenten, inſonderheit aber deſſen Commiſſari„en, in Unſerm Königreich Ungarn, oder Fürſtenthum Siebenbürgen, „auch andern Unſern Erb-Landen, wiſſentlich Aufenthalt und Verbergung „gegeben, und die Ragoczyſchen Manifeſte, die mit der Pforte errichtete Trac„taten, oder andere zum Ragoczyſchen Anhang und Aſſiſtentz ausgeſtreuete „Einladungs-Schreiben bey ſich halten, oder ihren Mit-Bürgern ſolche „communiciret, zu ſolchem Ende Conventicula gehalten, oder mit dem „Ragoczy und deſſen Nachfolgern einen Brief-Wechſel gehabt, oder ihm

„bey-

„bey-oder aufgestanden, und die Waffen ergriffen, und dieser aller oder „jeder Rathschläge und Thaten bewust seyende, denen nähern commandi- „renden Generalen solche nicht entdecket haben, eo ipso des gleichen Ver- „brechens Beleidigter Majestät, Verrätherey des Vaterlandes, und als „Schuldige der Stöhrung der öffentlichen Ruhe, und denen gesetzten „Straffen für unterworffen zu halten seynd, und hierüber Unsere gerechte „Rache empfinden werden ꝛc. ꝛc.„

Seit dem nun dieses Kayserliche Edict publiciret und bekannt worden, versichert man, daß sich schon verschiedene gemeldet, welche versprochen haben, den rebellischen Ragoczy, gantz gewiß, lebendig oder todt zu liefern, daferne sie der Remuneration, oder des darauf gesetzten Preisses, versichert seyn können, daß sie solches Geld ohnfehlbar erhalten werden.

Grammont.

Dergleichen Versprechungen müssen allerdings heilig gehalten und richtig erfüllet werden. Es hanget das Blut derer Männer daran, welche ihr Leben desfalls wagen, und es wäre eine ewige Schande, wann man nicht aufrichtig in einer solchen Sache handeln wolte. Hätte ich etwas bey der Sache zu sagen gehabt, wolte ich gerathen haben, daß man die Remuneration, die Præmia oder den Preiß verdoppeln solte. Doch es scheinet, als ob man am Kayserlichen Hofe sich vor diesen neuen Popantz, womit ihn die Ottomannische Pforte bedrohet, und zu schrecken suchet, nicht sonderlich fürchte. Ich glaube auch, daß er Ursache hat, so zu thun, und daß die Türcken endlich keinen andern Nutzen von diesem Ragoczy haben werden, als diesen, daß sie einen beständigen Kostgänger an ihm bekommen; worgegen der Kayserliche Hof der Mühe überhoben bleibet, ihn fernerhin zu ernehren, wie schon, von so langen Jahren her, geschehen ist.

Stahremberg.

Ich wolte wünschen, dieser Ragoczy wäre noch zu Wien, und würde vom Kayser ernehret, oder, nach dem Verlangen des Kayserlichen Edicts, todt oder lebendig geliefert. Gehet der Krieg gut, auf Seiten des Kayserts, wider die Türcken, so hat es mit diesem Popantz gar nichts zu sagen. Solte aber das Glücke denen Kayserlichen Waffen den Rücken kehren, worfür GOtt des Kayserts Majestät in Gnaden bewahren wolle! so würde eben dieser Popantz von allerhand gefährlichen Folgerungen seyn. Dergleichen Personen, wie dieser Ragoczy, sind allemal bedencklich, und wann

man ſie einmal beym Kopff hat, ſolle man ſie in ein gutes Gewahrſam ſetzen, auch ſie darinnen zu todte füttern. Man hat aber in Wien dieſem Ragoczy, von ſeiner Jugend an, allzuviele Freyheit gelaſſen. Diejenigen, welche die Aufſicht über ihn gehabt, ſind zu ſicher und Sorgen-loß geweſen. Sie haben ſonder Zweiffel gemeynet, ob wären alle falſche und ungetreue Neigungen gegen das Durchlauchtigſte Ertz-Haus-Oeſterreich, in ihm verloſchen und erſticket, ja, daß er niemals an einige Rebellion gedencken würde. Allein dieſer Böſewicht hat alle und jede, die alſo von ihm geurtheilet, durch ſeine Vorſtellungen betrogen, und iſt echappiret, ſobald ſich ihm die Gelegenheit darzu præſentiret hat. Es trifft demnach öffters ein, daß Art nicht von Art läſſet. Der Saamen zu dieſem Ragoczy hat auf Seiten des Vaters nicht das geringſte gute in ſich gehabt, weshalb aus ihm ebenfalls anders nichts werden können, als eine voller Boßheit, Falſchheit und Untreue ſteckende Creatur. Seine Mutter war Charlotte Amalia, des Land-Grafen Caroli zu Heſſen-Wanfried Printzeßin-Tochter, deren Großvater, Erneſtus, Land-Graf zu Heſſen-Rheinfels An 1652. von der Reformirten zur Römiſch-Catholiſchen Religion getreten iſt. Aber der Vater war der falſche, rebelliſche und ungetreue Franciſcus Leopoldus Ragoczy, deſſen Vor-Eltern ſchon viele Falſchheit haben blicken laſſen. Er wurde, wegen einer angeſponnenen Rebellion und Verrätherey, Anno 1701. arretiret, und gefangen nach Neuſtadt, ſo acht kleine Teutſch-Meilen von Wien gelegen, geſetzet. Aber der Capitain, welcher die Aufſicht über denſelben gehabt, ließ ihn, im Oct. ber eben deſſelben Jahres echappiren. Dieſer Capitain hieß Lehmann, hat ſich ehemals zu Leipzig als ein armer Studioſus aufgehalten, alsdann aber die Lutheriſche Religion gegen die Römiſch-Catholiſche verwechſelt, und ſein Glücke im Soldaten-Stand geſuchet, daß er auch in ſo weit gefunden, daß er Capitain worden. Der Ragoczy hatte ihn durch groſſe Verheiſſungen gewonnen, und er wolte demſelben nachfolgen; ward aber angehalten, und, weil man ihn der Verrätherey ſchuldig befande, decolliret. Die Gemahlin des Ragoczy muſte An. 1701. ins Kloſter. Man ſchenckte ihr An. 1705. die Freyheit wieder. Weil ſie ſich aber zu ihrem Gemahl nach Ungarn begab, und gleichwohl, mit ſchwangern Leib wieder nach Böhmen kam, ward ſie von neuem arretiret. Zu Prag ereignete ſich ihre Niederkunfft, und ſie hielte ihre Sechs-Wochen daſelbſt. Alsdann erlangte ſie Erlaubniß, An. 1707. in das Carl-bad zu gehen; ſalvirte ſich aber von dar nach Sachſen. Aus Sachſen gieng ſie nach Dantzig, und hat an denen un-

glückſeligen Fatis ihres Gemahls beſtändig ihren Theil gehabt, biß ſie endlich geſtorben iſt. Gefället es Euch nunmehro, berühmter Grammont! ſo wollen wir unſere Converſation endigen.

Grammont.

Nach eurem Belieben. Seyd aber verſichert, tapfferer Stahremberg! daß ich mir recht hertzlich gratulire, Euch angetroffen zu haben, wofür ich dem Schickſal gar ſehr verbunden bin. Der Friede derer Seligen ſeye allhier beſtändig mit Euch; ay ſtatt, daß Ihr auf Erden mit dem Kriegs-Getümmel öffters viel zu ſchaffen gehabt. Doch euer Ruhm iſt eben dadurch biß an die Sterne geſtiegen.

Stahremberg.

Ich dancke Euch, berühmter Grammont! vor euer geneigtes Complimente, und wünſche Euch von Hertzen alle Zufriedenheit, eben ſo wie ich mir gratulire, eurer Converſation genoſſen zu haben.

SCARRON.

Und was würdet ihr ſodann wohl begonnen haben?

MAINTENON.

Ich hätte ganz gewiß einen Courier an euch abgefertiget, mit einer Ordre, unverzüglich zurücke in das Reich derer Lebendigen, und zwar zu mir nach Verſailles zu kommen.

SCARRON.

In was Abſicht dörffte ſolches wohl geſchehen ſeyn?

MAINTENON.

Darum, damit ihr mich in aller meiner Herrlichkeit an der Seite des Königs hättet ſitzen ſehen mögen, ich aber das Vergnügen haben können, euch zum Propter-Miniſtre, oder doch zum Canzler in Franckreich zu machen.

SCARRON.

Ich würde euch vor euren guten Willen gedancket, und nicht das allergeringſte von allen Offerten angenommen haben, Madame! denn ich halte überaus wenig von ſolchen Männern, welche durch ihre Weiber, auf dergleichen Art, groß werden.

MAINTENON.

Ich kan mir kaum einbilden, daß ich mit dem ſonſt klugen Scarron rede, weil ich euch ſo abgeſchmackte Dinge vorbringen höre. Das ſicherſte Mittel die beſten Rathſchläge zur Thorheit zu machen, und Meiſter derer ſtärckſten Simſons zu werden, auch groſſes Reichthum und Vermögen zu erlangen, iſt eine Delila zur Freundin zu haben. O wohl dem Mann! der eine kluge Frau bekommet, die ſich vermittelſt ihrer Klugheit in Reſpect, Autorität und Anſehen zu ſetzen vermag. Ein ſolcher Mann wird gewißlich ſeine Zeit zu der Welt nicht übel paſſiren.

SCARRON.

Weiber ſollen ſich fein um das häußliche Weſen, die Kinder-Zucht und Erziehung, Ménage und Oeconomie bekümmern. Im übrigen ſollen ſie ganz einfältig, ja recht dumm ſeyn, und an dergleichen Weibern können Männer ihr gröſtes Plaiſir und Vergnügen finden; dahingegen von liſtigen, in Anſehung aller Dinge klugen, raffinirten Weibern, einem Mann tauſenderley Poſſen geſpielet, mithin nichts als Chagrin und beſtändige Verdrießlichkeiten verurſachet werden.

Bey dem Verleger dieser Gespräche werden jetzige Meß nachfolgende Bücher wiederum theils neu theils vermehrt aufgelegt fertig.

Doct. Jacobi Abadie gründlicher Tractat von der Wahrheit und Gewißheit der Christlichen Religion, worinnen nicht nur die Existentz GOttes, auch daß die Schrifft GOttes Wort und JEsus der wahre Meßias sey, bewiesen, und der gantzen Christlichen Religion Gewißheit durch vernünfftige Gründe und unwidersprechliche Beweißthümer deutlich dargethan, sondern auch denen Einwürffen, so die Atheisten, Naturalisten, Juden, Schwachgläubige dagegen machen, sattsam begegnet, und ein jeder Leser in seinem Glauben dadurch gestärcket und erbauet wird, 4.

Ferner:

Einleitung zur Historie von Asia, Africa und America erster Theil, welcher Asia besonders in sich hält, und sowohl vor sich als zu einer Fortsetzung des Freyherrn von Pufendorff Historie sehr nützlich zu gebrauchen ist, herausgegeben von Monf. Bruzen la Martiniere des Königs in Spanien Geographo, und um derer Historischen besondern schönen Nachrichten willen ins Teutsche übersetzt, auch mit vielen Anmerckungen vermehrt. 8.

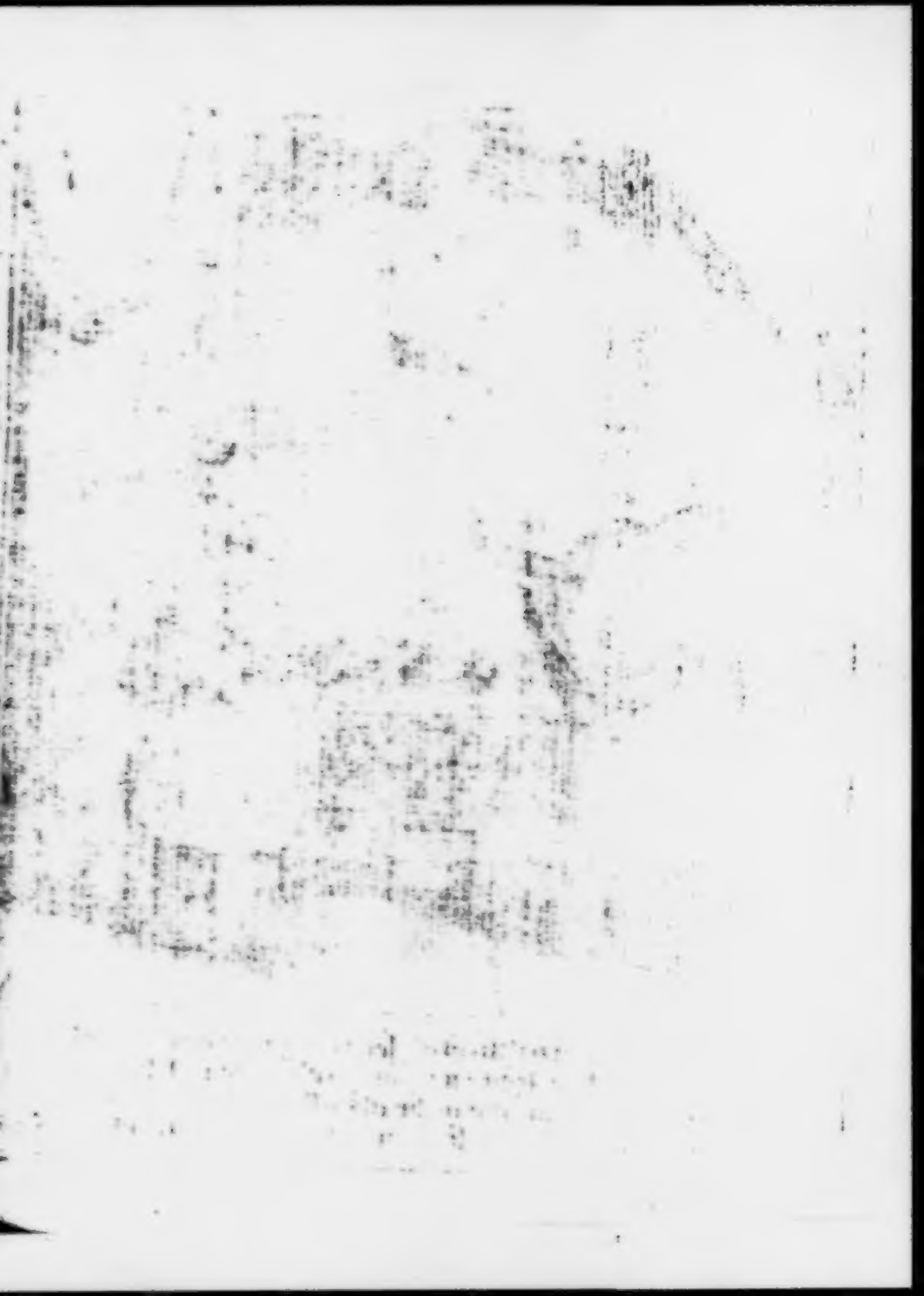

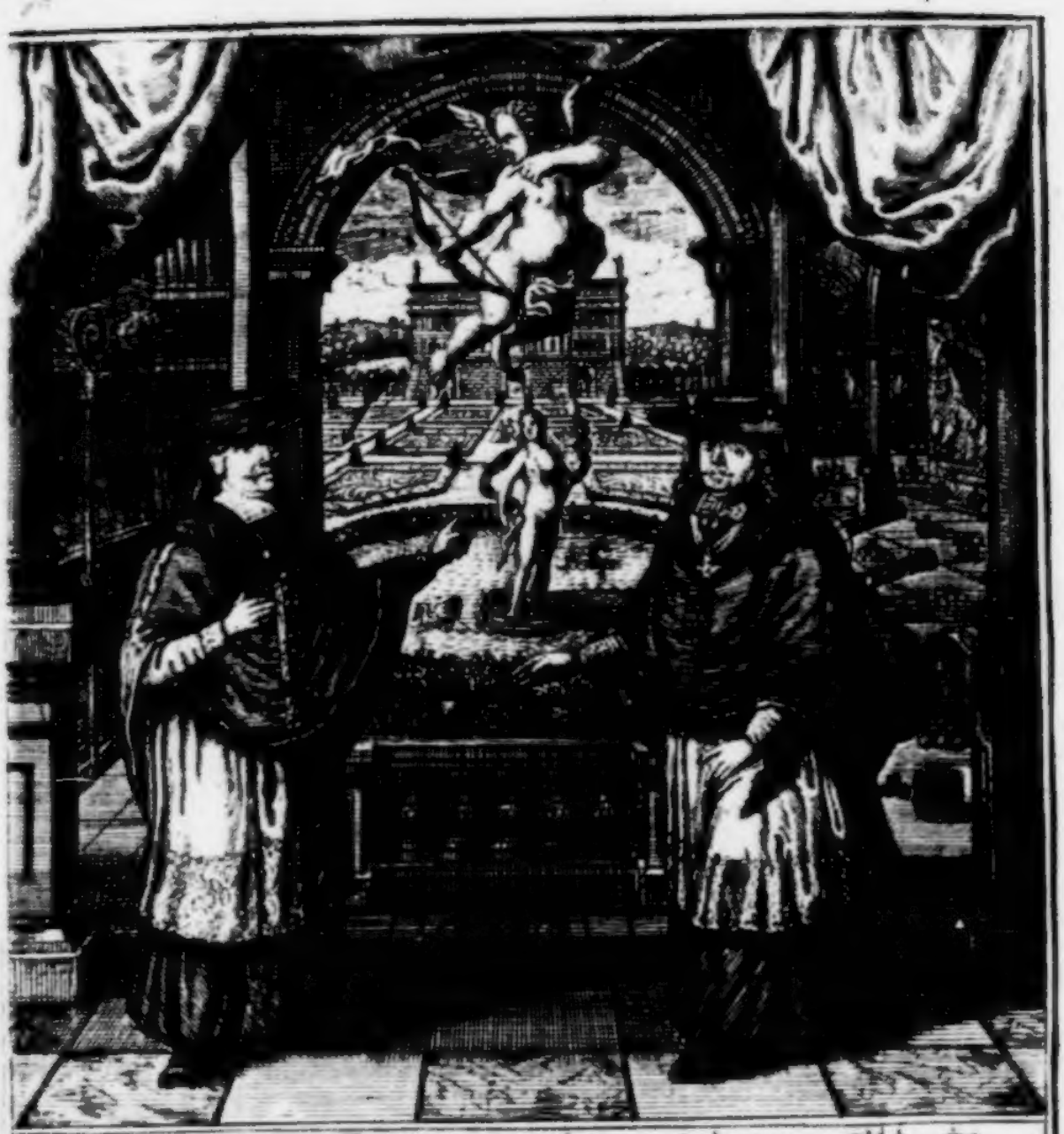

Der Stand der Geistlichkeit, soll rein und ohne Tadel,
Auch so beschaffen seyn, wie uns der Heyland lehrt,
Und also achtet man ihn mehr als allen Adel
Allein er findet sich bey vielen gantz verkehrt. 236

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zweyhundert Sechs und Dreyßigste ENTREVUË,

Zwischen

Zweyen CARDINÆLEN,

Nemlich:

Dem CARDINAL RADZIEJOWSKY,

Ertz-Bischoff zu Gnesen in Pohlen, dieses Reiches Primas,

Und

Dem CARDINAL von FÜRSTENBERG,

Bischoff zu Straßburg ꝛc.

Worinnen dieser beyder Herren wunderbares Leben, unruhiger Geist, auch gehabte seltsame Glücks- und Unglücks-Fälle, durch beliebte Erzehlungen und Discurse, vorgestellet.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmischen Gasse, 1719.

Er Cardinal Radziejowsky, geweſener Erz-Biſchoff zu Gneſen, und Primas im Pohlniſchen Reiche, rencontrirte, vor einigen Wochen den Cardinal von Fürſtenberg, welcher im verwichenen Seculo ſo viele Unruhe im Römiſchen Reiche angerichtet, und in denen erſten Jahren des jetzt-lauffenden Seculi, ohngefähr anderthalb Jahr eher als der Cardinal Radziejowsky, geſtorben. Keinem von beyden fiele es ſchwer, gleich in dem erſten Augenblick zu errathen, daß er an dem andern ſeines gleichen vor ſich hatte, nemlich einen Cardinal, und vornehmen Prælaten von der Römiſch-Catholiſchen Kirche. Solchemnach traten ſie vollends näher zuſammen, complimentirten einander, und nachdem ein jedweder auch den Namen des andern wuſte, hube ſich zwiſchen ihnen der weitere Diſcurs auf folgende Weiſe an:

Radziejowsky.

Wir ſind in der That zwey groſſe Prælaten geweſen. Ob wir uns aber erwieſen haben, Epiſcopos irreprehenſibiles, als unſträffliche Biſchöffe? das wird ſich zeigen, wann wir einander unſere Hiſtorie erzehlen. Doch was ſage ich? Wir haben ja mit einander zu einer Zeit gelebet, und es iſt alſo einem jedweden von uns beyden ſchon zur Gnüge bekannt, wie ſich der andere in der Welt aufgeführet, und was er angeſtiffet, nemlich nicht viel gutes, ſondern meiſtentheils ſolche Dinge, welche gar ſtarck wider die Unſträfflichkeit eines Biſchoffs lauffen.

Fürſtenberg.

Ich kan Euch, wertheſtet Radziejowsky! hierinnen nicht widerſprechen, ſondern muß vielmehr bekennen, daß Ihr ganz recht redet. Ja ich erzittere, wann ich mir jetzo die Biſchöffliche Würde recht vorſtelle, welches ich in meinem Leben niemals gethan. Neben der Unſträfflichkeit wird auch an einem Biſchoff die Zierde erfordert. Nimmermehr aber kan ein Prælat geziert ſeyn, wann es ihm an reinen und hell-glänzenden Tugenden fehlet. Qui virtutibus polleꝛe, ornatus eſt. **Die Tugenden zieren den Menſchen, und einen Biſchoff abſonderlich die, ſo ihm Amts-halber anſtändig.**

Radziejowsky.

Der Heil. Apoſtel Paulus, wann er in der erſten Epiſtel an den Timotheum im 3. Capitel, von einem Biſchoff redet, ſpricht: Oportet autem illum & teſtimonium habere bonum ab iis, qui foris ſunt. **Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben, von denen die draußen ſind; das iſt, von denen, die auſſer ſeiner Religion ſeynd.** Nach der Meynung des Heil. Hieronymi iſt dieſes ſo viel geredet, als ſagte der Apoſtel: Talis ſit Pontifex Chriſti, ut, qui Religioni detrahunt, vitæ ejus detrahere non audeant. **Alſo ſolle ein Biſchoff beſchaffen ſeyn, daß auch diejenigen welche ſeines Glaubens nicht ſeynd, dennoch ſein Leben nicht ſchelten dörffen.**

Fürſtenberg.

Freylich, freylich. Er ſolle ſich nach der Unſträfflichkeit und Tugend-Zierde um deſto mehr beſtreben, weil ſein Leben und Wandel der Welt, im Fall es tadelhafft, und mit groben Fehlern beflecket, allzuſehr in die Augen leuchtet. Biſchöffe gleichen einer Stadt, ſo auf dem Berge liegt. Von ſolcher heiſſet es: Non poteſt civitas abſcondi ſupra montem poſita. **Eine Stadt, ſo auf dem Berge lieget, mag nicht verborgen werden.** Sie prælentiret ſich ſchon von ferne, und es brauchet der Wandersmann keinen Wegweiſer, ſondern ſie ſtellet ſich ſelber fürs Angeſicht. Sie, die Biſchöffe, desgleichen andere hohe, von Gott denen übrigen Menſchen vorgeſetzte, Perſonen, können auch einer Stadt-Uhr verglichen werden. Gehet dieſe nicht recht, ſo weiß es gleich iederman. Ein jedweder ſperret das Maul darüber auf, und man fänget an zu ſchmälen. Kein ſchöneres Licht am Himmel iſt, als die liebe Sonne, und ſie iſt ein

allge-

allgemeines Licht. Kommet aber der Mond nur ein wenig darunter, ſo ſchreyet der Calender-Macher ſchon ein gantzes Jahr vorher, es werde eine Finſterniß ſeyn. Begiebt ſich dieſelbe, ſo ſiehet jederman gen Himmel, und machet ſeine Speculationes darüber. Eben ſo iſt es mit einem Biſchoff bewandt.

Radziejowsky.

Der Heil. Hieronymus ſpricht: Domus Epiſcopi, & converſatio quaſi in ſpecvlo poſita magiſtra eſt diſciplinæ. Das Haus und der Wandel des Biſchoffs iſt geſetzt gleich als ein Spiegel der öffentlichen Zucht. Er ſolle ſeyn, Forma gregis ex animo, ein Fürbild der Heerde von Hertzen. Fetuer: Affluens, largus, munificus. Freygebig, gutthätig gegen jederman, abſonderlich gegen die Armen und Dürfftigen. Durch die Freygebigkeit und Gutthätigkeit kan er ſich vornemlich einen groſſen Ruhm und glantzende Zierde erwerben. Denn Cicero ſpricht: Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam dando. Durch keine Sache werden die Menſchen denen Göttern ſo ähnlich, als durch das Geben, oder durch die Freygebigkeit.

Fürſtenberg.

Ja wohl, und gleichwohl wird auch die Freygebigkeit, von gar vielen Biſchöffen, bey nahe gäntzlich, auf die Seite geſetzet, dergeſtalt, daß ſie derer Armen vergeſſen, und faſt alle ihre ſtattliche Revenuën auf eitlen Pracht und Uppigkeit verwenden; ja wohl gar auf Maitreſſen. Solte etwa deswegen einer geſteiniget werden, ſo fürchte ich, es dörffte von uns beyden keiner ſo gerecht ſeyn, daß er den erſten Stein auf den Verurtheilten werffen könte.

Radziejowsky.

Nebſt dem, daß viele Biſchöffe die Gutthätigkeit gegen die Armen auf die Seite ſetzen, mithin vergeſſen, was in denen Sprichwörtern Salomonis im 5. Capitel zu leſen, wo es heiſſet: Derivenur fontes tui foras, & in plateis aquas tuas divide. Leite deine Brunnen aus dem Hauſe hinaus, damit deines Waſſers auch andere auf der Straſſe genieſſen mögen, laſſen ſie auch ſonſt das weſentlichſte Stücke ihres Amtes, gemeiniglich, auf die Seite geſetzet ſeyn, nemlich das Lehren und Predigen, desgleichen fleißige Viſitationes in ihrem Sprengel, oder in ihrer Dioeces zu halten, um zu wiſſen, ob die unter ihnen ſtehen-

den Pfarrer ihres Amtes wahrnehmen, und es behörig beſorgen? Auguſtinus ſpricht: Quod Chriſtiani ſumus, propter nos eſt; quod vero Prælati, propter alios. **Wir ſeynd Chriſten wegen unſer ſelbſten; aber vorgeſetzte Biſchöffe wegen anderer**, derjenigen nemlich, welche Chriſtus mit ſeinem Blute ſo theuer erkauffet hat, weswegen Biſchoffe die höchſte Sorge zu tragen, und fleißigſt Wache zu halten, damit kein Schäfflein davon verlohren gehe.

Fürſtenberg.

Paulus ſpricht in der andern Epiſtel an den Timotheum am 4. Capitel, gantz ernſtlich: Tu vero vigila, in omnibus labora. **Du aber wache, und bearbeite dich um alle**; damit aus ihnen, wie es der Heilige Thomas Aquinas erkläret, keiner verderbe. Res hæc non eſt de frumento, hordeove diſpenſando, de bobus ovibusque paſcendis, aliisque hujusmodi rebus diſtrahendis, ſed de ipſomet corpore Jeſu curando. **Dieſe Sorge gehet nicht auf Korn oder Gerſten**, ſpricht Chryſoſtomus, lib 4. de Sacerd. **nicht auf Schaafe oder Ochſen, noch auf anderes Geräthe, ſo wir kauffen oder verkauffen, ſondern auf den Leib Jeſu Chriſti.**

Radziejowsky.

Der Heil. Chryſoſtomus redet darum ſo, weil er in der erſten Epiſtel an die Corinther am 12. Cap. geleſen: Vos autem eſtis Corpus Chriſti, & membra de membro. **Ihr ſeyd der Leib Chriſti, und Glieder unter einander.** Mit ſolchen Worten will ſowohl der Apoſtel, als Chryſoſtomus, nichts anders, als daß ein Seelſorger, und vornemlich ein Biſchoff, ihm ſeine Untergebene ſolchergeſtalt ſolle laſſen befohlen ſeyn, als den Leib Chriſti ſelbſten. Allein, wie geſagt, es finden ſich gar viele Prælaten, welche an nichts weniger als an dieſe ihre Haupt-Sorge gedencken. Sie hangen dieſelbe an den Nagel, und warten gantz anderer Geſchäffte, die ſich öffters, mit dem Biſchöfflichen Amte, gar nicht zuſammen reimen. Doch rede ich hier nicht etwa von ſolchen Biſchöffen, die, nach der heutigen Einrichtung in verſchiedenen Chriſtlichen Staaten, zu gleicher Zeit Fürſten ſind. Dieſe müſſen, nebſt der Biſchöfflichen Seelen-Sorge, allerdings, auch der weltlichen Fürſtlichen Regierung wahrnehmen, und welcher Fürſt ſolche beſorget, wie es ſeyn ſolle, der thut Gott eben ſo angenehme Dienſte, wie mit geiſtlichen Verrichtungen.

Für-

Fürſtenberg.

Aber wie kommet es dann, wertheſter Radziejowsky! daß auch ſo gar Prælaten und Biſchöffe, mit deren Würde doch die Weisheit, allerdings, ganz genau verknüpffet ſeyn ſolte, die groſſen und ſtarcken Fehler, welche ſie bißweilen begehen, ſamt denen gewaltigen Mängeln und Gebrechen, die ihnen ankleben, ſo gar wenig einſehen und erkennen, ſo lang, als ſie mit ihrer Hoheit auf Erden bekleidet ſind, ja wohl gar in ihrer Blindheit dahin ſterben, und die Schande ihrer Blöſſe eher nicht vermercken, biß ihre Augen tödtlich geſchloſſen ſind?

Radziejowsky.

Es ſeynd viele Menſchen von Natur ſo beſchaffen, daß ſie ihre eigene Defecte und Mängel nicht ſo leichtlich anmercken, ſondern alles beſtens zu excuſiren wiſſen. Das rühret von der Eigen-Liebe her, womit ein jedweder ihm ſelber zugethan. Dieſe iſt öffternmalen gleich einer Schwartz-Künſtlerin, und weiß dem Menſchen einen blauen Dunſt, ſo meiſterlich, für die Augen zu machen, daß ſie, zu gleicher Zeit, auf der einem Seite blind wie die Maulwürffe, und auf der andern ſcharffſehend wie die Luxen ſind. Man ſehe nur manche, ſonſt in denen meiſten Dingen, die ihr Haus-Weſen betreffen, ſehr kluge Mutter an, wie ſie ſich ſelbſt bethören und dafür halten kan, es ſeye kein ſchöneres Kind in der gantzen Nachbarſchafft als das Ihrige; ob es wohl eher einem Affen als einem Menſchen gleichet. Alſo und dergeſtalt geſchiehet es, daß wir, von eigener Liebe verblendet, auf Erden, öffters keinen Mangel an uns ſpüren, ſondern uns ſelber ſo rein als ein neu-gefallener Schnee düncken; da doch vielleicht kein alter Hund ſo viele Flöhe hat, als wir Unvollkommenheiten. Dargegen können wir mit unſern, auf der andern Seite nur allzuſcharffen, Luxen-Augen, dem Nechſten, auch von weitem, alle Härlein auf dem Kopffe zehlen, ſehen auch wohl öffternmalen mehr Tadel an ihm, als er wircklich hat, gleich denenjenigen, welche durch ein Microſcopium oder Vergröſſerungs-Glaß ſchauen, und in einem fremden Angeſichte einen Mackel, welcher nicht gröſſer als ein kleiner Nadel-Kopff, dennoch für einen gantzen runden Gulden anſehen.

Fürſtenberg.

O wie wahr redet Ihr doch, wertheſter Radziejowsky! Indeſſen kommet dieſes verkehrte, in dem Menſchen herrſchende, Weſen von dem Fall Adams und ſeiner Eva her, wannenhero es mit gantzem Recht heiſſet:

MAINTENON.

Dieſer Worte wegen muß ich euch einen Thoren heiſſen. Es findet ſich kein vernünfftiger Mann, dem es nicht verdrießlich fället, wann er nur eine Viertel Stunde mit einer Idiotin paſſiren ſolle.

SCARRON.

Und ich hätte meine gantze Lebens-Zeit in dem gröſten Vergnügen damit zubringen wollen.

MAINTENON.

Ey Schwachheiten! Ihr würdet ſelbiger gar bald ſeyn überdrüſſig werden. Währende daß die Augen, Hände, und mit einem Wort, der gantze Leib eines Mannes, ſich bey einer Frau ergötzet, ſolte da die Seele, welche der edelſte Theil des Menſchen iſt, einer verdrießlichen Converſation genieſſen, ſo man bey allen Perſonen findet, die keine Klugheit und Verſtand beſitzen? Ich will euch den Unterſcheid, der zwiſchen einer klugen und tummen Frau ſich befindet, durch ein Exempel gantz klar und richtig darthun.

SCARRON.

Wohlan! Laſſet ſolches hören.

MAINTENON.

Ein Cavalier aus der Stadt Granada, Nammens Don Pedro, verliehr in ſeinem 20ten Jahr die Eltern, von denen er aber einen ſehr groſſen Reichthum und Güther erbete, wodurch er gar leichtlich in ein liederliches Leben geführet werden können, weil Reichthum und Jugend ſelten wohl beyſammen ſtehen. Nichtsdeſtoweniger lebete derſelbe in ſeinem Trauer-Jahre gantz ſtille und fromm, und enthielte ſich des gröſten Theils derer Ergötzlichkeiten, welche Leute ſeines Alters zu ſuchen pflegen, beſtrebete ſich hingegen, mittlerweile, recht genaue Nachricht und Erkundigung von ſeinen Güthern einzuziehen, auch alle ſeine Sachen in Ordnung zu bringen. Er war wohlgeſtalt und hatte Verſtand. Von ſeinen jüngſten Jahren an ließ derſelbe ſchon die Conduite eines erwachſenen Mannes blicken, und handelte allezeit dergeſtalt klüglich, daß ſich damals in gantz Granada keine Familie befunden, vor die er wäre zu geringe geweſen, noch ein Vater, der ſich auf die Meriten ſeiner Tochter ſo viel hätte einbilden ſollen, daß er nicht gewünſchet ihn zum Schwieger-Sohn zu haben.

Unter verſchiedenen ſchönen Perſonen, welche zur ſelben Zeit mit einander um die Herrſchafft über die Hertzen diſputirten, war eine einige vermögend

Homo cum in honore esset, non intellexit, comparatus est jumentis insipientibus, & similis factus est illis. Der Mensch, da er in Ehren seyn konte und war, hat es nicht verstanden. Er hat sich verhalten wie die unvernünfftigen Thiere, und ist denenselben gleich worden. Ach ja wohl in vielen Stücken ist der Mensch dem unvernünfftigen Vieh gleich, und absonderlich was den Neid betrifft denen Hunden; worgegen sich mancher Mensch glückselig zu schätzen hätte, wann er nur denen Hunden, in Ansehung ihrer Treue gegen ihren Herrn und Wohlthäter, auch gegen dessen Haus und Hof, gleich seyn möchte. Jedoch, wertheſter Radziejowsky! Obwohl unserer beyden Historie dem einem sowohl, als dem andern, meistentheils, schon bekannt seyn mag; so wollen wir dem ohngeachtet, daferne es Euch gefällig ist, sie einander erzehlen. Denn es gereichet zu unserer Ergötzung, welche desto angenehmer, weil allerhand Fragen und Reflexiones mit unterzulauffen pflegen.

Radziejowsky.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, und Ihr eures Orts, geliebteſter Fürſtenberg! könnet nur mit der eurigen, wann Ihr wollet, gleich den Anfang machen.

Fürſtenberg.

So geruhet dann zu wissen, wertheſter Radziejowsky! was massen das Haus derer Fürsten und Grafen von Fürſtenberg von einem, im Schwartzwalde gelegenen, Schloß und Stadt so genennet werden, und ist solches Haus eines derer ältesten und ansehnlichsten Häuser in gantz Schwaben. Gemeiniglich wird es vom Egone, oder Egano, aus dem Agilolfingischen Geschlechte hergeführet, und ist dieser Egon schon ums Jahr Christi 670. berühmt gewesen. Sein Sohn Chuno, Graf von Fürſtenberg, und Landgraf in Stülingen, hinterließ Egonem II. der ein Vater Henrici I. worden. Dieſer hatte zwey Söhne, Ludovicum und Egonem III. welcher Letztere in seines Sohnes Enckel, Conrado, wieder erloschen. Ludovicus hingegen hat das Geschlechte länger fortgepflantzet, und mit seiner Gemahlin Agnes, Königs Gregorii in Schottland Tochter, Egonem IV. gezeuget, dessen Sohn, Henricus, ein Vater Egonis V. worden. Dieſer hinterließ drey Söhne, Henricum III. Ottonem und Egonem VI. welche allerseits das Geschlechte fortgepflantzet haben, und als Stamm-Väter derer unterschiedenen Zweige des Fürſtenbergischen Hauſes anzusehen, die biß hieher floriret, auch von einer Zeit zur andern ihre ansehnlichen

chen Güther, durch vortheilhaffte Heyrathen, nicht wenig vermehret haben.

Mein Ur-Großvater hieß Joachimus, gebohren An. 1538. am 25. Februarii. Er bekam in der Theilung mit ſeinen Brüdern die Grafſchafft Heiligenberg nebſt denen Herrſchafften Trochtelfingen und Jungenau, erbte auch noch von ſeinem Bruder Henrico die Herrſchafft Donau-Eſchingen, wo die Donau ihren Urſprung nimmet. Er vermählte ſich mit Anna, Graf Frobenii von Zimbern Tochter, die ihm, nebſt Frobenio, ſo Spaniſcher Kriegs-Obriſter worden, und An. 1591. geſtorben, wie auch Egone, welcher An. 1586. zu Rom geſtorben, Fridericum An. 1563. gebohren. Dieſer, Fridericus, ſo mein Großvater geweſen, wurde des Kayſers Matthiæ Geheimer Rath, und Obriſter Hofmeiſter, brachte auch, durch ſeine andere Gemahlin, Maria, gebohrne Gräfin von Arch, die anſehnliche Herrſchafft Weitra an ſein Haus. Mit der Erſten aber, Eliſabetha, Graf Alwichs zu Sultz Tochter, zeugte er Wilhelmum, der Reichs-Hofraths-Præſident worden, und An. 1618. ohne Kinder von ſeiner Gemahlin Polyxena, Chriſtoph Poppels von Lobkowitz Tochter zu hinterlaſſen, im 32. Jahre ſeines Alters geſtorben. Ferner Egonem, und Jacobum Ludovicum, davon jener den Fürſtlichen Egoniſchen, oder Heiligenbergiſchen, dieſer aber den Donau-Eſchingiſchen Zweig aufgerichtet. Dieſer Letztere vermählte ſich mit Eleonora, Wilhelms zu Schwendi Tochter, die ihm An. 1626. Franciſcum Carolum gebohren, welcher, aus Liebe zu einem Sorgloſen Leben, ſeine Güther ſeines Vaters Bruders Sohne, Hermanno Egoni überlaſſen, der mein leiblicher Bruder geweſen. Er, Franciſcus Carolus nemlich, ſtarb An. 1698. den 19. Julii, wodurch alſo der Donau-Eſchingiſche Zweig wiederum verdorrete. Egon, Jacobi Ludovici Bruder, Graf zu Fürſtenberg und Heiligenberg auch Werdenberg, Landgraf in der Bar, Herr zu Hauſen im Kintzinger-Thale, und auf Weitra, ſo An. 1588. den 21. Martii gebohren, und den Fürſtlichen Zweig aufgerichtet, iſt mein Vater geweſen. Er vermählte ſich An. 1619. mit Anna Maria, Fürſt Johann Georgens zu Hohenzollern Tochter, die An. 1635. geſtorben, nachdem ſie ihm gebohren: 1) An. 1620. Eleonoram, ſo aber jung mit Todt abgegangen. 2) An. 1621. Eliſabetham, die An. 1643. Graf Ferdinands von Aſpermont und Reckheim Gemahlin worden. 3) An. 1623 Ferdinandum Fridericum Egonem. 4) An. 1624. Leopoldum Ludovicum Egonem, ſo An. 1639. vor Diedenhofen geblieben. 5) An. 1626. Franciſcum Egonem. 6) An. 1627. Hermannum Egonem.

nem. 7) An. 1629. mich. 8) An. 1630. Johannem Egonem, der das folgende Jahr wieder geſtorben. 9) An. 1631. Erneſtum Egonem, ſo An. 1652 geſtorben. 10) An. 1633. Mariam Franciſcam, die An. 1651. Pfaltzgraf Wolffgang Wilhelms zu Neuburg, und An. 1666. Marggraf Leopold Wilhelms zu Baden Gemahlin worden; und endlich 11) An. 1634. Annam Mariam, welche ſich An. 1651. Graf Ferdinand Carl zu Löwenſtein und Wertheim beygeleget.

Mein älteſter Bruder, Ferdinandus Fridericus Egon, Kayſerlicher Reichs-Hofrath, Cämmerer und Trabanten-Hauptmann, vermählte ſich mit Franciſca Eliſabetha, Gräfin von Montrechier, aus Lothringen, die ihm verſchiedene Kinder zur Welt gebohren. Darunter hat ſich befunden, Maximilianus Joſephus, welcher, als Obriſter zu Pferde, unter denen Schwäbiſchen Creyß-Troupen, in der Belagerung Philippsburg An. 1676. geblieben, ohne Kinder von ſeiner Gemahlin, Anna Maria von Kokorzow aus einem vornehmen Böhmiſchen Hauſe, zu haben.

Der vierdte Sohn meines Vaters, Hermannus Egon, war Chur-Bayriſcher geheimer Rath und Obriſt-Hofmeiſter. Der brachte es ſo weit, daß er von dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo, nebſt ſeinen Brüdern, und allen unſern Nachkommen, in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben wurde. Er ward auch An. 1667. auf dem Reichs-Tage, wircklich, in den Fürſten-Rath introduciret; welche Würde aber lange zu beſitzen ihn der Todt verhinderte, ſo denſelben An. 1674. von der Welt gefordert. Von ſeiner Gemahlin, Maria Franciſca, Graf Friderich Rudolphs zu Fürſtenberg-Stülingen Tochter, hinterließ er Antonium Egonem, Fürſten zu Fürſtenberg, Grafen in Heiligenberg, Landgrafen zu Bar, Herrn zu Hauſen im Kintzinger-Thal, auf Weitra, Trochtelfingen und Wehrnwag. Der war An. 1656. am 23. Aprilis gebohren, und iſt von dem König in Pohlen, Friderico Auguſto, An. 1697. zum Stadthalter derer Chur-Sächſiſchen Lande verordnet worden, in welchem Poſten er auch beſtändig verharret, biß er An. 1716. den 10. Octobris geſtorben. Seine Gemahlin, Maria von Ligne, Johannis, Herrn von Grogneuil, Requeten-Meiſters zu Paris Tochter, hat ihm, nebſt Philippa Louiſa, ſo An. 1700. dem Fürſten von Iſenghien beygeleget worden, auch einen Sohn gebohren, der aber nicht mehr lebet. Nachhero hat die Gemahlin Antonii Egonis lange Jahre nicht bey ihm gelebet, ſondern ſich in Franckreich aufgehalten, ſo lange er Stadthalter in Sachſen geweſen. Doch hat ſie auch noch mehrere Kinder, über die nur benannten, mit ihm erzeuget.

Radzie-

Radziejowsky.

Alſo iſt dieſer Herr, nemlich der Stadthalter in denen Chur-Sächſiſchen Landen, Antonius Egon, eures Bruders, Hermanni Egonis Sohn geweſen. Ich habe die Ehre gehabt, ihn von Perſon kennen zu lernen, wie er, gleich in denen erſten Jahren, als der Churfürſt von Sachſen, Fridericus Auguſtus, zum König von Pohlen erwehlet worden war, einſtmals zum König nach Pohlen gekommen.

Fürſtenberg.

Hermanni Egonis meines Bruders anderer Sohn, Felix Egon, ward An. 1657. gebohren. Er bekam die Adminiſtration der Fürſtlichen Abtey Murbach und Lydera, wie auch die Stelle eines Dom-Capitular-Herrn zu Cölln und zu Straßburg ꝛc. wurde auch Chur-Cölniſcher Obriſt-Hofmeiſter; ſtarb aber An. 1686. Deſſen zwey Brüder, Ferdinandus Maximilianus Cajetanus Joſephus, und Emanuel Franciſcus Egon, begaben ſich gleichfalls in den geiſtlichen Stand; wiewohl der Letztere wiederum reſigniret, und ſich mit Catharina Charlotte, gebohrnen Gräfin von Walenrod vermählet, auch zwey Regimenter in Ungarn commandiret; da er dann An. 1688. vor Belgrad das Leben eingebüſſet. Von denen Töchtern meines Bruders Hermanni Egonis iſt eine, Anna Adelheid, an Fürſt Eugenium Alexandrum, von Thurn und Taxis, eine andere aber, Maria Franciſca, an Fürſt Wilhelmum Hyacinthum von Naſſau-Siegen, vermählet worden.

Radziejowsky.

Es iſt wohl nicht nöthig, daß Ihr, geliebteſter Fürſtenberg! gar zu weitläufftig von eurer Familie und Verwandtſchafft redet, weil ſie berühmt genug in der Welt iſt. Nur um dieſes bitte ich, daß Ihr geruhen wollet, mir zu ſagen, aus wie vielen Zweigen das heutige Fürſtliche Haus von Fürſtenberg annoch beſtehet?

Fürſtenberg.

Der Fürſtliche Stamm beſtehet deromalen aus dreyen Zweigen. Der erſte Zweig, Fürſtenberg-Möskirchen genannt, hat zum Haupte Frobenium Ferdinandum, gebohren den 17. Nov. 1664. der ſich anjetzo, als Kayſerlicher Principal Commiſſarius auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg befindet. Der andere Zweig, Fürſtenberg-Stülingen, blühet in dem

Fürſten Joſeph Wilhelm, gebohren den 11. April 1699. desgleichen in zweyen Printzen, Joſeph und Carl Egon, die er mit ſeiner Gemahlin, Maria Anna, einer gebohrnen Gräfin von Waldſtein erzeuget hat. Vom dritten Zweig, Fürſtenberg-Heiligenberg genannt, ſind keine Printzen mehr, ſondern nur Printzeßinnen verhanden, und zwar des Fürſten Antonii Egonis Töchter; wiewohl es auch in denen beyden andern Zweigen nicht an Printzeßinnen fehlet.

Radziejowsky.

Aber wie nahe ſeyd Ihr dann, geliebteſter Fürſtenberg! mit dem heutigen Fürſtlichen Hauſe von Fürſtenberg-Möskirchen verwandt?

Fürſtenberg.

Mein Ur-Großvater, Joachimus, hatte zwey Brüder. Der eine hieß Chriſtophorus, und der andere Henricus. Dieſer Letztere, ſo An. 1536. gebohren worden, und der mittelſte unter denen Brüdern geweſen, bekam in der Theilung das meiſte von der Bariſchen Landgrafſchafft; ſtarb aber, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. Seine Brüder, nemlich Chriſtophorus, und mein Großvater, Joachimus, haben beyderſeits das Geſchlechte fortgepflantzet. Chriſtophorus kam An. 1535. auf die Welt, und ſtarb An. 1559. ehe die Landes-Theilung vor ſich gieng. Seine Söhne, Albertus und Wratislaus bekamen Blomberg in der Bar, und die Güther im Kintzinger-Thal. Der Letztere von ihnen wurde des Kayſers Rudolphi II. Rath, und ſtarb unverheyrathet. Albertus aber, der An. 1557. gebohren worden, und von ſeinem Oheim Henrico noch einen guten Theil in der Bar durch Erbſchafft an ſich gebracht, auch bey dem Kayſer Rudolpho II. in groſſen Gnaden geſtanden, vermählte ſich An 1578. mit Iſabella, Wratislai, Herrn von Bernſtein, Königlichen Böhmiſchen Hof-Cantzlers Tochter, die ihm Chriſtophorum II und Wratislaum gebohren. Dieſer Letztere wurde Ritter des Göldenen Vlieſſes, auch Kayſerlicher und Königlicher Spaniſcher Geheimer und Kriegs-Rath, desgleichen Reichs-Hofraths-Præſident, ſtarb aber in ſeinen Söhnen Alberto und Franciſco Wratislao wiederum aus. Sein Bruder, Chriſtophorus II. ſo An. 1580. gebohren worden, wurde des Kayſers Matthiæ Cämmerer und Kriegs-Obriſter; aber durch einen Grafen von Fürſtenberg, Namens Wilhelm, An. 1614. entleibet. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin Dorothea, Ottocars Holiczky von Sternberg Tochter, Wratislaum den Jüngern, ſo die Möskirchiſche Linie aufgerichtet.

Radziejowsky.

Radziejowsky.

Nunmehro bin ich berichtet, in dem, was ich von dem Hohen Fürſtlichen Hauſe Fürſtenberg-Möskirchen, habe wiſſen wollen. Doch Ihr habt mir auch noch nicht geſaget, wer des jetzt-regierenden Fürſten von Fürſtenberg-Möskirchen, Kayſerlichen Principal-Commiſſarii auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg Gemahlin iſt, und was vor Kinder er mit derſelben erzeuget hat?

Fürſtenberg.

Seine Gemahlin iſt Maria Thereſia Felicitas, eine gebohrne Gräfin von Sulz, gebohren An. 1671. und iſt aus ſolcher Ehe verhanden der Erb-Printz Carl Friderich, welcher am 9ten Auguſti 1714. das Licht der Welt erblicket hat. Im übrigen werdet Ihr, wertheſter Radziejowsky! annoch zu vernehmen geruhen, was maſſen einer von meinen Anverwandten, Carolus Egon, Kayſerlicher General-Feldmarſchall und Gouverneur in Coſtnitz An. 1702. in einer Action geblieben. Ein anderer, Proſper Ferdinand, wurde Kayſerlicher General-Feld-Zeugmeiſter. Anno 1704. ward er in der Schlacht auf dem Schellenberg dergeſtalt verwundet, daß er etliche Monathe lang keine Dienſte thun konte. Als er an ſeiner Wunde geheilet war, begab er ſich in das Lager vor Landau, wo ſich der Römiſche König Joſephus befande. Bey ſeiner Anlangung hörte er, es ſeye der Römiſche König in der ſogenannten Kayſer-Schantze, von wannen aus man die Kayſerlichen Trenchéen überſehen konte. Proſper Ferdinand fuhre demnach, in einer Chaiſe ſitzende, alſobald nach dieſer Schantze, um dem Römiſchen König ſeine allerunterthänigſte Aufwartung zu machen; hatte aber das Unglück, daß ihm, nicht weit von der Kayſer-Schantze, der Kopff, durch eine Stück-Kugel, vom Leibe geriſſen wurde.

Radziejowsky.

Dergleichen Begebenheiten ſind ein Unglück vor die, welche damit betroffen werden, und richten in denen Familien groſſes Trauern an. Indeſſen heiſſet es doch allemal, wann einer vor dem Feind umkommet: **Er iſt auf dem Bette der Ehren geſtorben.** Saget mir, geliebteſter Fürſtenberg! was es mit der Landgrafſchafft Bar, welche Ihr in euerm Titel führet, eigentlich vor eine Bewandniß habe? und wo ſie gelegen iſt?

Fürſtenberg.

In Schwaben, und zwar im Schwartzwalde, iſt dieſe Landgrafſchafft gele-

gelegen. Es begreiffet dieſelbe Fürſtenberg, Hüfingen, Donau Eſchingen und Blomberg in ſich. Das darinnen befindliche Gebürge, aus welchem die Donau entſpringet, wird auf der Baar genannt, und hat vor Zeiten Abnobis, oder Abenove geheiſſen. Mit dem in Lothringen gelegenen Hertzogthum Bar muß man die Fürſtenberg'ſche Landgrafſchafft Bar, ſo auch Baar geſchrieben wird, gar nicht confundiren. Sonſt aber lieget noch ein Schloß, und eine Herrſchafft, Baar genannt, in Unter-Elſaß, eine Meile von Ober-Ehenheim, ſo die Frantzoſen An. 1678. ruiniret, und nachgehends von denen Herren von Baar dem Rath zu Strasburg verkaufſet worden.

Radziejowsky.

Von dem Urſprung der Donau haben die Alten, welche von ſolchem weit entfernet gelebet, viele wunderliche Dinge fabuliret. Wie ſiehet es dann da aus, wo dieſer Welt-berühmte Strom entſpringet?

Fürſtenberg.

Aus dem Gebürge, auf der Baar genannt, kommet, wie geſagt, das Waſſer herab, welches vor die eigentliche Quelle, oder den Urſprung, der Donau gehalten wird. Dieſes Waſſer verſammlet ſich in dem nahe gelegenen Städtlein Donau-Eſchingen, in einem Brunnen, der mit einer viereckichten Mauer eingefaſſet, welche im Umfang achtzig Schue hält. Aus dieſem Brunnen läufft das Waſſer, eben nicht gar ſtarck, durch den Schloß-Hof, mit einem engen und nicht in Pfützen zertheilten Strom, in das Feld hinaus; und nachdem es kaum eine halbe Viertel Stunde geflossen, wird es ſchon durch drey andere Bäche vermehret. Hierauf nimmt die Donau ihren Lauff durch Schwaben, Bayern, Oeſterreich, Ungarn, Servien, Bulgarien, und ergieſſet ſich, durch ſechs Canäle, in das Schwartze Meer, nachdem ſie mehr als ſechzig merckwürdige Flüſſe in ſich genommen. Die vornehmſten darunter ſind der Jan, die Iler, der Lech, der Regen, die Ens, die Morau, die Waag, die Draw, die Sau, die Theis ꝛc. Man ſagt, es ergieſſe ſich die Donau mit einer ſolchen Hefftigkeit in das Schwartze Meer, daß auch ihr Waſſer über zwantzig Stunden lang ſeine Süßigkeit im Meer behalte. Man rechnet über ſiebenhundert Meilen, von ſeinem Urſprung, biß an das Ort, wo er ins Meer fället; wiewohl es freylich kaum halb ſo weit ſeyn würde, daferne der Strom einen geraden Lauff hielte. Die vornehmſten Orte, ſo von der Donau bewäſſert werden, ſind Ulm, Donauwerth, Ingolſtadt, Re-

gen-

genſpurg, Paſſau, Lintz, Wien, Preſsburg, Comorra, Gran, Ofen, Belgrad &c.

Radziejowsky.

Was hat es dann mit dem in gantz Europa berühmten Kintzinger-Thal, ſo in dem Fürſtenbergiſchen Gebiete gelegen, eigentlich vor eine Bewandniß, in Anſehung ſeiner Situation?

Fürſtenberg.

Kintzig, oder Kintzing, iſt ein Fluß, welcher in Schwaben, nicht weit von dem Anfang des Fürſtenbergiſchen Gebietes, entſpringet, nachmals bey Hauſen, Gengenbach und Offenburg vorbey läufft, endlich aber, der Stadt Straſsburg gegen über, mit dem Rhein ſich vereiniget. Eine gewiſſe Gegend in dem Fürſtenbergiſchen, durch welche dieſer Fluß läufft, hat daher den Namen des Kintzinger-Thals. Darinnen ſind Päſſe und Defiléen, wo eine ſtarcke Armée, von einer weit ſchwächern, gar leichtlich könte aufgehalten werden; ja, wie man ehemals ſagte, wo hundert Mann hinlänglich genug, tauſend biß zwey tauſend Mann zu repouſſiren. Dem ohngeachtet iſt es in denen Kriegen, welche Franckreich, von hundert Jahren her, mit Teutſchland geführet, öffters geſchehen, daß der Frantzöſiſche Einbruch, durch eben dieſes Kintzinger-Thal, in Schwaben, und ſodann weiter in Teutſchland, erfolget iſt. Jedoch es wird wohl Zeit ſeyn, wertheſter Radziejowsky! daß ich mich wieder zu meiner Hiſtorie wende, und von ſolchen Dingen rede, die meine eigene Perſon betreffen.

Das Licht der Welt erblickte ich An. 1629. am 21. Octobris, und ward bey der Heil. Tauffe Wilhelm Egon genannt. Meine Erziehung war zwar Standes-mäßig; doch nur in ſo weit, als es die Umſtände ſelbiger Zeiten erleiden wolten. Denn es iſt bekannt, daß das Feuer des Dreyßig-jährigen Krieges, in denen Jahren meiner Kindheit, in gar vielen Gegenden des Teutſchen Reiches gewaltig gewütet, und auch das Fürſtenbergiſche Gebiete hefftig mitgenommen. Alſo ereignete ſich, bey meiner Erziehung, freylich allerley Unordnung, welche verurſachte, daß man mich bald zum Geiſtlichen, bald zum Soldaten-Stand beſtimmte. Solchemnach ward ich Anfangs eine Zeitlang in Klöſtern bey denen Herren Geiſtlichen erzogen. Alsdann nahm man mich aus denen Klöſtern wieder heraus, und ich wurde zu allerley ritterlichen Exercitiis angehalten; desgleichen zum Zeichnen, und zur Ingenieur-Kunſt. Das

währte ſofort biß auf den Weſtphæliſchen Frieden, der An. 1648. geſchloſſen worden.

Als dieſer Friede geſchloſſen war, that ich eine Reiſe nach Franckreich, und hatte das Glücke, bey der Mutter des damaligen jungen Königs, Ludovici XIV. mich in die gröſte Gnade und Hochachtung zu ſetzen. Das war Anna, eine Tochter des Königs von Spanien Philippi III. und Wittwe des Königs von Franckreich, Ludovici XIII. welche, währender Minderjährigkeit des Königs ihres Sohnes, die Vormundſchafft ſamt der gantzen Königlichen Gewalt führte und verwaltete. Weil ſie ſich aber desfalls hinwiederum auf den Cardinal Mazarini, als ihre eintzige Stütze verließ, mit Ausſchlieſſung aller Printzen vom Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte; geriethe ſie darüber, und mit dem Parlement zu Paris, in die ſchwereſten und gröſten Verdrüßlichkeiten von der Welt. Die Königin ſahe im Louvre zu Paris keine ſattſame Sicherheit vor ſich, weshalb ſie ſich, mit dem jungen König ihrem Sohn, einſtmals bey ſtockfinſterer Nacht fortmachte. Denn ſie wuſte, wie man trachtete, ihr den jungen Monarchen aus ihren Händen zu ſpielen, und ihn unter die Aufſicht derer Printzen vom Geblüte zu bringen, ſie aber zu gleicher Zeit der Königlichen Gewalt und Regierung, ſo dieſelbe im Namen ihres Sohnes exercirte und verwaltete, zu berauben. Den Cardinal Mazarini betreffende, ſo wurde er gar Vogel-frey gemachet, und eine Summa Geldes, vom Parlement zu Paris, auf ſeinen Kopff geſetzet, dergeſtalt, daß er ſich genöthiget ſahe, eine Zeitlang aus dem Königreich zu entweichen, und ſich in Teutſchen Landen aufzuhalten. Dem ohngeachtet bliebe er, ein vor allemal, am Brete, und nichts in der Welt war vermögend, ihn aus der Gnade der Königin Anna zu ſetzen; welche auch endlich über ihre gantze Gegen-Parthey triumphirte, nachdem die Stadt Paris, durch eine harte Belagerung, woher eine groſſe Hungers-Noth entſtanden, zu Thore getrieben worden war.

Radziejowsky.

Dieſelben Zeiten und Umſtände ſind gar betrübt, kläglich und gefährlich vor Franckreich geweſen. Die gantze Monarchie hätte darüber zerſcheitern und zu Grunde gehen können, wann es der Himmel nicht verhüten, und die innerlichen Troublen, noch vor dem Schluß des Weſtphæliſchen Friedens, ausbrechen laſſen wollen.

Fürſten-

Fürſtenberg.

Den Eſtim und die Gewogenheit des Cardinals Mazarini wuſte ich ebenfalls vollkommen zu erlangen. Weil ich mich nun auch in der Gnade der Königlichen Mutter immer feſter ſetzte, ſehr wohl bey ihr gelitten war, und täglich freyen Zutritt bey derſelben hatte, im übrigen aber wohl gewachſen geweſen, und ein überaus gutes Anſehen gehabt; alſo nahmen diejenigen, welche der Königin entgegen waren, und ſuchten, ihre Ehre auf alle Weiſe zu verkleinern, daher Anlaß, auszuſtreuen, als ob ich ein Galant von ihr wäre.

Radziejowsky.

Groſſe Printzeßinnen haben öffters das Unglück, daß ſie, durch gottloſe und falſche Zungen, in dergleichen üble Nachrede gerathen. Die Hiſtorie nennet freylich auch ſolche, denen gar nicht unrecht daran geſchehen. Wer war die Semiramis? Eine tapffere, kluge und vortreffliche Königin; die aber gleichwohl den Ruhm ihrer Thaten, durch ihre abſcheuliche Neigungen zur Unzucht, gewaltig beflecket hat. Anfangs hatte ſie den General über die Arméen des Ninus, Namens Meno, zum Gemahl. Ihre natürliche martialiſche Neigung machte, daß ſie ihm überall folgte, und an ſeiner Seite mit fochte; wodurch ſie Ninus kennen lernte, und ſich in ſie verliebte. Da war ſie alsbald bereit, den Meno zu verlaſſen, der ſich deswegen, aus Gram und Hertzeleid, ſelber erhieng. Dem Nino folgte ſie im Krieg wie ihrem vorigen Gemahl, ſuccedirte auch demſelben, als Regentin, Zeit währender Minderjährigkeit ihres Sohnes Nini, oder, wie ihn andere nennen, Ninyas. Sie erweiterte ihres Gemahls Conquêten, auf der einem Seite, biß an Æthiopien, auf der andern aber biß an Indien; nachdem ſie vorhero Medien, Libyen und Egypten unter ſich gebracht hatte. Sie erbauete, zum Andencken ihres Gemahls, ein prächtiges Begräbniß, machte aus dem Berge Bagiſtona eine Steape, ließ auch andere eben und der Erde gleich machen, damit eine Land-Straſſe daraus werden möchte. Nachdem ſie die Stadt Babylon ausgebauet, umgab ſie ſelbige mit Mauern, und ließ oben, auf denen Palläſten, Gärten machen; welche vor ein Wunder der Welt gehalten wurden. Allein ſie war, wie geſagt, der Geilheit, zu gleicher Zeit, in dem höchſten Grad ergeben. Man lieſet von ihr, daß ſie die Schönſten unter ihren Soldaten gereitzet und bewogen, bey ihr zu ſchlaffen, und nachdem ſie ihre Luſt mit ihnen gebüſſet, ſie ermorden laſſen; worauf ſie, um ſolche Sünde

mögend des Don Pedro seines zu besiegen. Selche hieß Seraphine, und war bey nahe eben so schön wie ein Seraphin, anbey jung, reich und von gutem Geschlecht, auch im übrigen eben so geschickt und gut zu einer Frau, wie Don Pedro zu einem Mann. Dieser zweiffelte keinesweges, daß er nicht, gleich auf den ersten Antrag, den er ihren Eltern thun lassen würde, sie zu bereden, eine gewünschte Resolution erhalten solte. Allein er wolte die Heyrath mehr seinen Meriten als ihrem Consens zu danken haben, weshalb er sich entschloß die Seraphine nach allen seinem Vermögen zu courtisiren, um sich Meister ihres Hertzens zu machen, bevor er zu der gäntzlichen Besitzung ihrer Person gelangen möchte. Sein Verhaben war löblich und wohl unternommen, würde auch ohne Zweiffel einen glücklichen Ausgang erhalten haben, wesferne das Glücke, welches sich ein Plaisir machet, die besten Mesures zu unterbrechen, ihm nicht einen Rival erwecket hätte, der sich des Platzes bemeisterte, den er einzunehmen gedachte, mittlerweile, da Don Pedro annoch beschäfftiget gewesen, die Approchen darzu zu eröffnen. Besagter Rival war an Jahren dem Don Pedro gleich, eben so liebwürdig wie er, und, ausser allen Zweiffel, in Liebes-Sachen, weit glückseliger. Don Pedro merckte gar bald, daß er einen Competitorem haben müste, und erschrack eben nicht sonderlich darüber, weil er seiner Seits die Avantage hatte einen gresseren Reichthum zu besitzen. Dannenhero brachte er öffters Nacht-Music in die Straſſe, wo seine Maitresse wohnete; allein der Rival hatte das Plaisir bey ihr in der Cammer zu stecken und vielleicht accurat in der Zeit, da Don Pedro ausſen vor dem Hauſe sich allerhand angenehme Einbildungen machte, ihrer Caressen würcklich zu geniessen. Endlich ward Don Pedro müde sein Pulver nach Sperlingen zu verschiessen, das ist, einem galanten Freyer zu agiren, ohne dadurch seine Sachen gut zu machen. Seine Liebe zwar minderte sich nicht durch den schlechten Succeis, den sein Unternehmen hatte, accordirte ihm aber auch nicht, sich länger an seinen Verſuch zu binden, nemlich das Hertze seiner Maitresse zu gewinnen, ehe er um sie bey ihren Eltern angehalten. Demnach ließ er Anfrachung um die Seraphine thun, und ihre Eltern gaben das Ja-Wort sonder Anstand von sich, auch ohne ihrer Tochter Nachricht davon zu geben; allermaſſen sie sich nicht wenig erfreueten, daß selbige sahen, daß sie um eine Sache gebeten wurden, welche sie selbst inbrünstig wünschten, und die sie nicht einmal recht hoffen durfften.

Nach bereits von sich gegebenen Ja-Wort, thaten selbige erst der Seraphine zu wissen, was vor ein Glücke sie suchete, und præparirten solche die Anwerbung des Don Pedro wohl aufzunehmen, auch ihn in kurtzer Zeit zu

wieder auszubüssen, prächtige Grabmahle über ihre Gräber gesetzet. Ja man findet sogar aufgezeichnet, als ob sie ihre geile Begierden mit unvernünfftigen Thieren zu stillen gesuchet. Nachdem sie sich aber in ihren leiblichen Sohn Nisyus verliebt, und selbigen gereitzet, mit ihr Blut-Schande zu treiben, wurde sie von ihm ermordet, nachdem sie zwey und viertzig Jahre regieret hatte, und also gar leichtlich eine Frau von mehr als siebtzig Jahren gewesen seyn kan. Einige setzen ihren Todt in das 2023ste; andere hingegen in das 2090ste Jahr nach Erschaffung der Welt.

Pasiphae, des weisen Minos, Königs in Creta Gemahlin, war dermassen geil, daß sie sich in einen gewissen Ochsen verliebte. Dædalus, der berühmte Atheniensische Künstler, welcher vielerley Handwercks-Instrumenta erfunden, auch das Welt-beruffene Labyrinth in Creta erbauet, suchte der geilen Königin, zur Büssung ihrer sträflichen Lust, behülfflich zu seyn, und nehete sie, zu solchem Ende, in eine Kuh-Haut; worauf sie mit dem Ochsen zu schaffen gehabt, von ihm schwanger ward, und hernach ein abscheuliches Monstrum zur Welt gebahr. Dieses hieß Minotaurus und war zum Theil ein Mensch, zum Theil ein Ochse, weswegen Minos solches Monstrum in das Labyrinth aber den Irrgarten einschlosse, wo es mit Menschen-Fleisch erhalten werden, bis Theseus dasselbe getödtet hat.

Die Königin aus Arabien, welche den König Salomon besuchet, muß ein sehr verliebtes und verbuhltes Weib gewesen seyn; und an der bekannten Jüdischen Königin Isebell gar nichts gebrauchet, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Die schöne Helena, des Griechischen Fürsten Menelai Gemahlin, welcher wegen der zehen-jährige Trojanische Krieg entstanden, ist ganz gewiß nicht wider ihren Willen vom Paris entführet worden. Olympia, des Königs in Macedonien, Philippi, Gemahlin, Königs Alexandri Magni Mutter, hat die Galanterie ganz gewiß sehr geliebet, und ihren Gemahl noch mit einer besondern Crone gecrönet, die sich zu der Königlichen gar nicht schicket, weil sie aus Hörnern bestehet, und einem Mann eine ganz scheußliche Gestalt giebet. Livia, des Kaysers Augusti Gemahlin, war eine Kupplerin; Die Printzessin Julia aber, des Kaysers Augusti Tochter, kan man mit allem Fug unter die gröbsten Huren rechnen. Gleiche Bewandniß hat es mit der Messalina, des Kaysers Claudii Gemahlin, die vielleicht an Geilheit gar ihres gleichen nicht gehabt. Johanna, eine Neapolitanische Königin, hat sich,

durch

durch ihr unkeusches Leben, und noch andere Gottloſigkeiten, die ſie an ihrem erſten Gemahl, welches der König Andreas aus Ungarn geweſen, und vielleicht auch an ihrem dritten Gemahl Jacobo, einem König aus denen Balearischen Inſeln verübet, zu einem Greul in aller Welt Augen gemachet. Den erſten Gemahl ließ ſie ſtrangulieren, hatte auch den ſeidenen Strick, womit ſolches geſchehen, mit ihren eigenen Händen darzu verfertiget. Jacobus ihr dritter Gemahl aber ward durch heimliche Gifft aus der Welt geſchaffet. Sie bekam den vierdten Gemahl, welches Otto ein Hertzog von Braunſchweig geweſen. Doch endlich machte die Göttliche Rache auf. Pabſt Urbanus VI. that dieſe gottloſe Königin in den Bann, und trug ihrem Vetter, Carolo von Duras, die Execution auf, der die Stadt Neapolis An. 1382. eroberte, und die Königin Johannam hencken ließ.

Die Hiſtorie derer Griechiſchen Kayſer iſt mit vielen erſchrecklichen Geſchichten von unkeuſchen Kayſerinnen angefüllet, und giebet alſo, hierinnen, der Hiſtorie derer Heydniſchen Römiſchen Kayſer wenig nach. Auch viele Chriſtliche Monarchen, Könige und Fürſten, haben unkeuſche und geile Gemahlinnen gehabt, dergeſtalt, daß es die Neapolitaniſche Königin Johanna gar nicht allein, welche, als eine Chriſtliche Printzeſſin, in einem ſo ſchwartzen und verhaßten Regiſter, aufgezeichnet ſtehet. Man ſehe, was mit etlichen Gemahlinnen des Königs in Engelland, Henrici VIII. vorgangen iſt, die er, um ehrlicher Untreue-willen, enthaupten laſſen; ob er gleich freylich ſelber ein gewaltiger geiler Bock geweſen. Der König von Franckreich, Henricus IV. ließ ſich von ſeiner Gemahlin Margaretha, einer Tochter des Königs Henrici II. nach einer 28.jährigen Ehe, hauptſächlich darum ſcheiden, weil er dafür hielte, daß ſie niemals von Liebes-Intriguen befreyet geweſen; wie denn auch eben dieſes gemachet, daß ſie faſt zu keiner Zeit in einem recht guten Vernehmen mit einander gelebet. Von der Königin Maria in Schottland, welche hernach in Engelland, wo ſie gantzer achtzehen Jahre gefangen geſeſſen, decolliret worden, ſind ja gantz entſetzliche Liebes-Exceſſe in der Hiſtorie aufgezeichnet, und ſie hat ſich abſonderlich mit dem Lauteniſten, David Rizio, einem Italiäner von Geburt, ſehr verdächtig gemachet; wie denn eben dieſer Lauteniſt in dem Zimmer der Königin, vor ihren Augen, zu ihrem gröſten Schrecken, ermordet worden. Wie weit aber die Königin Elisabeth in Engelland, und die Königin Chriſtina von Schweden, in ihren Liebes Exceſſen geſchritten? und ob aber ſo wohl iſt, was man auf ihre

Rechnung geſetzet hat? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Denn ein vor allemal iſt ſchon vielen groſſen Printzeſſinnen, mit dergleichen Nachreden, die gantz ohne Grund geweſen, groß Unrecht geſchehen. Solche falſche Nachreden, und unwahre Erfindungen, rühren von ihren Feinden her, oder auch von Leuten, welche immerfort Lügen erdichten, und ſie andern aufbeſſten, weil dieſelben dafür angeſehen ſeyn wollen, als ob ihnen viele Geheimniſſe, vor andern in der Welt, bewohnten und bewuſt wären.

Fürſtenberg.

Die Macht der Liebe iſt groß, und ſie richtet ſehr viele, zum Theil faſt unglaubliche, Händel an. Indeſſen iſt es gut, daß die Liebe die ſchwartze Nacht, am hellen Tage aber gemeiniglich geheime Wincket, auch wohl verwahrte Zimmer und Cammern zu ihrer Bedeckung hat, dergeſtalt, daß ihr geheimes Spiel nicht ſo leichtlich kan geſehen oder entdecket werden. Allein die Königin Anna von Franckreich wurde hierinnen, als ob ſie einen heimlichen Galant an mit hätte, mit der gröſten Unwahrheit beſchmitzet. Dargegen kan ich nicht läugnen, daß ich nicht, mit der einem oder der andern von ihren Hof-Damen, in einem genauen Liebes-Vernehmen ſehr geſtanden haben.

Radziejowsky.

An denen Höfen weltlicher Herren iſt es frölich, wo die Liebe ihr gröſtes Spiel hat, und tauſenderley Intriguen einfädelt, die man meiſtentheils bewundern muß, weil ſie über die maſſen wohl erſonnen ſind. Solches rühret daher, weil bey Hofe alles zur Liebe invitiret, nur die verſchrumpfften und runtzlichten Gemüther nicht, welche bey Hofe nit werden, und nicht mehr Mode ſind; ob man ſie gleich nie gerne gar abgeſchaffen pfleget, biß ſie von dem Todt geholet, und in ſeine Scheuren geſammlet werden. Sonſt aber invitiret bey Hofe, wie geſagt, alles zur Liebe, und zu Liebes-Intriguen. Da hat man lauter gute Speiſen und niedliches, auch ſtarckes Getränckte, herrliches Confect, eingemachtes und eingemachtet. Die Speiſen ſind der Ambroſia oder dem Götter-Brod gleich, und das Getränckte dem Nectar, oder dem Götter-Tranck, dergeſtalt, daß das eine ſowohl, als das andere, nothwendig, zur Wolluſt reitzen muß. Opern und Comoedien, Concerte de Muſique, worbey ſich öffters liebliche und bezaubernde Stimmen hören laſſen, thun ihre Würckung ebenfalls; desgleichen die Täntze von allerley Invention; Maſqueraden, und andere Luſtbarkeiten, auch die Kleidungen, abſonder-

lich

ſich wann das Frauenzimmer, an dem Ober-Leib, nicht als halb-entblößt einher gehet, oder mit entſetzlichen groſſen Reiff-Röcken eine ſeltzame Figur machen. Doch iſt auch wahr, daß es bisweilen Tages ſolche Hitze giebet, wo alles dermaſſen eingeſchräncket, daß Venus ihre Macht, und Cupido ſein Poſſen-Spiel, nicht allzuoft mehr treiben kan.

Fürſtenberg.

Um dieſelbe Zeit, da ich mich nemlich, in einem Alter von acht und zwantzig Jahren, am Franzöſiſchen Hofe aufhielte, war mir das Glücke ſehr favorable, und es ſchiene, als ob es ſich nicht beſtrebte, mir die Hülffe und Hülffe aus ſeiner Schatz-Cammer paſſiren zu laſſen. Es wurden mir, in Franckreich ſowohl wie in Teutſchland, bey vielen Stifftern Præbenden zugewandt. Solches rührte daher, weil meine Anverwandten in Teutſchland ſtets vigilirten, um zu erſpähen, wo ſich etwa ein Vortheil præſentirte, den ſie hernach zu erlangen ſuchten. Der Franzöſiſche Hof aber hatte ſich, ſchon im Dreyßig jährigen Kriege, und bey dem Weſtphäliſchen Frieden, im Elſaß feſte geſetzet. Alſo trachtete er nunmehro, um vieler Staats-Raiſons willen, vornemlich der Nachbarſchafft wegen, und weil ein ſo ſchöner, obſchon zu gleicher Zeit gefährlicher, Paß aus dem Elſaß nach Schwaben, und ſo weiter nach Teutſchland, durch das Fürſtenbergiſche Gebiete gehet, ſich mein Haus verbindlich zu machen. Mich hingegen charmirte alles, was ich nur am Franzöſiſchen Hofe, oder ſonſt in Franckreich ſahe, wuſte mich auch ganz ungemein wohl in alle Franzöſiſche Manieren zu ſchicken. Ich hatte hiernechſt eine ſtarcke Neigung zum Kriegs-Leben, wannenhero ich, als Volontaire, etliche Campagnen in denen Niederlanden mit that, wo der Krieg annoch biß zum Pyrenäiſchen Frieden An. 1659. fortgeſetzet worden. Ich fande auch wenig Schwierigkeiten, meinen geiſtlichen Præbenden ohngeachtet, welche ich in Franckreich und in Teutſchland beſaß, ein Franzöſiſches Regiment zu Pferde zu erlangen, und es, als Obriſter, ſelber zu commendiren; wie es dann meine gröſte Freude geweſen, wann ich mich à la tête deſſelben, oder an der Spitze dieſes Regiments befunden.

Radziejowsky.

Wann man bedencket, zu was vor einem Ende die geiſtlichen Stifftungen eingeſetzet, auch mit was vor Regeln und Geſetzen ſie verknüpffet ſind, ſo ſcheinet es freylich, ob könne der Soldaten-Stand, und die Seele eines Canonici, oder Prælaten, nicht wohl mit einander beſtehen. Jener

Herr

Bauer hatte gelachet, als er seinen Bischoff, mit einem Harnisch, zu Pferde sitzende, gesehen. Der Bischoff observirte das Lachen der Bauern, und fragte ihn um dessen Ursache. Der Bauer antwortete und sprach: Ich lache darum, weil ich Sie, Hochwürdigsten Herr! in einem eisernen Kleide, und mit dem Degen in der Faust, gleich einem Soldaten erblicke. Hierauf sagte der Bischoff: Du must wissen, daß ich zu Hause ein Bischoff, und im Felde ein General bin. Der Bauer aber, welcher ein schlimmer Vogel gewesen, antwortete: Aber wie wirds es geben, wann etwa der Teuffel den General holen solte, wo bleiben alsdann Ihre Bischöffliche Gnaden? Über welche beissliche und schalckhaffte Frage der Bischoff selber lachen müssen, und sie nicht weiter beantworten mögen. Indessen ist es nun freylich schon geschehen, daß Bischöffe und Cardinale Armeen commandiret haben, schon mancher General und Obriste aber geistliche Fahnen bringen und gewinnen hat. Aber ein vor allemal, es ist nicht recht. Doch muß man hiermit Ritter-Orden, welche zwar auch zum geistlichen Stande gerechnet werden, und gleichwohl gewidmet sind, wider die Ungläubigen, zum Besten, zur Ausbreitung und zum Vortheil der Christlichen Religion zu streiten, mit diesem meinem Discurs nicht vermischen.

Fürstenberg.

Wie der Pyrenäische Friede geschlossen worden war, und sich der König von Franckreich auf die Spanischen Gräntzen erhube, sich mit dem König von Spanien, Philippo IV. zu abboachiren, den Frieden persönlich zu bestätigen, und seine Braut, die Spanische Infantin, Mariam Theresiam, des nun-verstorbenen Catholischen Königs älteste Tochter abzuholen, befande ich mich mit unter der Königlichen Französischen Suite, und machte eine sehr schöne Figur, weil ich in einer kostbaren Equipage erschiene. Vier Jahre hernach, nemlich Anno 1654. geschahe es, daß ich, und alle meine Brüder, von dem Glorwürdigsten Kayser Leopoldo, in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben wurden, samt allen unsern Erben und Nachkommen; wie dann auch mein Bruder, Hermannus Egon, schon gedachtermassen, An. 1667. würcklich auf dem Reichs-Tag in den Fürsten-Rath introduciret worden. Diese grossen Gnade und Hochachtung betrachtet, welche der Glorwürdigste Kayser Leopoldus mir und meinem Hause erwiesen, hätte ich gar Französisch gesinnet, bekenne auch herzlich gern, daß, wann ich jemals Teutschland in Franckreichs Hände hätte spielen kön-

nen, ich es herzlich gerne gethan haben würde. Ich genieſſe einer ſtarken Königlichen Franzöſiſchen Penſion, aber hat, auch ohne meine gebührende Benedicia in Franckreich einzutragen. Es wird auch ſo gearbeitet, daß ich allen dieſen behörte, und gleichwohl, als Bernhardus Canas-Miniſtre, bey dem Churfürſten von Cölln, in Dienſte treten könte. Das war zur ſelbigen Zeit Maximilianus Henricus, aus dem Hauß Bayern, ein Sohn Herꝛogs Alberti VI. der ein Bruder Maximiliani des erſten Churfürſten von Bayern aus dem heutigen Hauſe geweſen. Er war, zu gleicher Zeit, Biſchoff zu Lüttich und Hildesheim. Königs Ludovici XIV. Abſichten giengen dahin, daß ich dieſen Herꝛn ſowohl, als den Biſchoff zu Münſter, Bernhard von Galen, mit dem Franzöſiſchen Intereſſe vergnügen ſolte. Denn der Franzöſiſche Monarch war geſinnet, die Vereinigten Niederlande, auf die er einen groſſen Haß und Feindſchafft geworffen gehabt, mit Krieg zu überziehen; und wolte gerne, daß ſie auch auf einer andern Seite, zu gleicher Zeit, von einigen Teutſchen Fürſten ſolten angegriffen werden. Ich agirte demnach dem Willen Ludovici XIV. zu Folge, und es gelunge mir, beyde Herꝛen, den Churfürſten von Cölln ſowohl, als den Biſchoff zu Münſter, obwohl gegen ſehr groſſe Summen Subſidien-Gelder, auf Franzöſiſche Seite zu bringen, vergeſtalt, daß ſie eine genaue Allianz mit dem König Ludovico XIV. ſchloſſen.

Radzicjowsky.

Es ſcheinet freylich, als ob Ihr, etwa um etlich und zwantzig biß dreyßig tauſend Thaler willen, die Ihr, geſtrichener Fürſtenberg! aus Franckreich jährlich genoſſen, ſchnur-gerade wider das Intereſſe eures Herꝛn gehandelt, welcher Euch, in Betrachtung vieler Dinge, auch genaueſte mit dem Kayſer und dem Reiche hätte verknüpffen ſollen. Allein Ihr habet, ſonder allen Zweiffel, ſolche Anſchläge und Abſichten dabey gehabt, vor welchen alle Conſideration vor den Kayſer und das Reich haben verdunckelt müſſen.

Fürſtenberg.

An. 1672. erfolgte der Franzöſiſche Einbruch in die Vereinigten Niederlande, welche, durch eine Erſtaunens-würdige Sicherheit ganz getrieben, ſeine Anſtalten darwider gemachet hatten. Sie wurden demnach, von der Franzöſiſchen Armée, wie von einer ſchnellen Fluth, überſchwemmet, und es iſt ganz einleuchtig, was die Franzoſen vor Progreſſen

machten; wie ſie denn in der Provinz Geldern, im Cleviſchen, welches auch die Holländer zur ſelbigen Zeit beſetzt gehalten, und in der Provinz Utrecht bis zwanzig Feſtungen und wichtige Städte erobert; derer geringern geſchweigen. Ja die Franzoſen kamen bis nach Muyden, welches kaum drey Meilen von Amſterdam, und wann man, gleich im erſten Schrecken, auch auf dieſe Haupt-Stadt derer Vereinigten Niederlande hätte gehen wollen, ſo hätte man ſie vielleicht vergeblich finden.

Der König von Engelland, Carolus II. war ebenfalls mit Frankreich, wider die Vereinigten Niederlande in ein Bündniß getreten; aber die Engelländiſche Flotte war lange nicht ſo glücklich wider die Holländer, als die Franzoſen zu Lande. Den Churfürſten von Cölln, und den Biſchoff von Münſter betreffende, ſo ſtunden ſie mit einer Armée, bey der ich mich in Perſon mit befande, in der Provinz Over-Yſſel ein. Wir eroberten, bald Anfangs, am 10. Julii 1672. den feſten Platz Coevorden; der aber, im December beſtätigten Jahres, ſchon wieder verlohren gegangen. Unſere Armée war bey nahe zwantzig tauſend Mann ſtark; beſtunde aber doch mehr aus Münſteriſchen als aus Cölniſchen Truppen. Als wir nun auch in die Provinz Gröningen einkommen, und die Haupt-Stadt gleiches Namens belagerten, hatten wir das Unglück, daß wir die Belagerung, welche langwierig und ſchwer geweſen, endlich wieder aufgeben, und unverrichteter Sache abziehen muſten.

Radziejowsky.

Gnädigſter Herr, gnädigſter Fürſtenberg! mir eine kurtze Beſchreibung von dieſem merckwürdigen Ort zu machen.

Fürſtenberg.

Gröningen iſt eine luſtige, mächtige und feſte Stadt. Ihren Namen ſolle ſie von denen herum liegenden grünen Wieſen und Feldern bekommen haben. Andere muthmaſſen, es rühre der Name von Grano oder Gryno, dem Herrn oder Erbauer des Orts her, welchen einige zu einem Trojaner, andere aber zu einem Sachſen aus Indien machen; wie denn die Friſen dieſe Stadt noch jetzo gemeiniglich Grinſe nennen. Sie liegt an dem Fluß Ae, der durch die Stadt läuft, und ſich auſſerhalb der Stadt-Mauer mit dem Hunſeo vereiniget, ſo daß gute Schiffe kommen. Sie hat acht Thore, etliche ſchöne und breite Thürme, luſtige Gärten, treffliche Gebäude, breite und ſchöne Gaſſen und Plätze,

Häuſer, ſchöne Gaſſen und herrliche Kirchen. In der Haupt-Kirche, welche S. Martino geweihet iſt, findet man eine ſehr ſchöne Orgel, welche Rudolphus Agricola verfertiget und einen groſſen ſpitzen Thurm. Es iſt daſelbſt eine berühmte Univerſität, welche am 21 Aug. An. 1614. von der Stadt und denen Ordinibus angerichtet worden.

Der Kayſer, Spanien, der gröſte Theil des Teutſchen Reichs, und unter denen mächtigſten Reichs-Fürſten abſonderlich der Churfürſt zu Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, nahmen ſich deren freundlich an, und in der gröſten Gefahr ſchwebten, Vereinigten Niederlande nachdrücklichſt an, weil ſie durchaus nicht geſtatten wollten, daß ſie von Franckreich ſolten verſchlungen werden. An den Churfürſten von Cölln, und an den Biſchoff von Münſter, ergiengen die nachdrücklichſten Kayſerlichen Vermahnungen, daß ſie von der mit Franckreich getroffenen Allianz gerücke treten, und die Vereinigten Niederlande unangefochten laſſen ſolten. Allein ich meines Orts wuſte es ſchon ſo zu machen und zu kurtzen, daß ſich Cölln und Münſter nicht an ſolche Kayſerliche Ermahnungen und Vermahnungen kehrte. Dannenhero erfolgte die Kayſerliche Acht-Erklärung wider beyde Fürſten; die uns aber keinen ſonderlichen Kummer machte, weil es dem Kayſer und dem Teutſchen Reiche an genugſamer Macht erbrach, die Acht zur Execution zu bringen. Indeſſen bekante Franckreich gleichwohl vor rathſam, ſich mit denen Parlamenten, die ſich wider daſſelbe und ſeine Alliirten verbunden hatten, in Friedens-Tractaten einzulaſſen. Denn Ludovicus XIV. wuſte daß ſein Alliirter, der König von Engelland, Carolus II. von der Engelländiſchen Nation dahin were genöthiget worden würde, von der Franzöſiſchen Allianz abzuſtehen, und mit denen Vereinigten Niederlanden Friede zu machen. Der König ſahe hiernechſt auch dem König in Franckreich dermaſſen Lufft und ſpürete, daß er Anno 1673. weit nicht alles ſo liefe, wie er Anfangs vermeynt, daß es laufen ſolte, ſich ſchon nach dem Frieden ſehnte. Dahero auch auch die Stadt Cölln am Rhein zur Haltung eines Friedens angeſetzet worden, ſolcher auch in denen letzten Wochen des 1673ten Jahres wirklich eröffnet. Es ereigneten ſich aber ſolche Dinge welche machten, daß er ſich Franckreich geneigte; worüber der König noch fünff volle Jahre ſpringen werden muſte.

Ich muß an dieſes Orts erzehlen nemlich, daß bey dem Friedens-Congreß, als Chur Cölnischer Geſandter und Plenipotentiarius, Johann Adam Graf von Königsfeld, und meiner daſelbſte Ergebenheit, von

das Frantzöſiſche Interesse blicken, das ich auf alle Weiſe zu befördern ſuchte. Solches wurde dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo, von ſeinen, zu Cölln am Rhein ſich eingefundenen, Plenipotentiarien und Geſandten nach Wien berichtet, und in dem Bericht waren auch dieſe Worte mit eingeflochten: Daß, ſo lange der Fürſtenberg Zutritt bey denen Friedens-Conferentzien haben würde, man ſich, wegen deren anſcheinenden Trubeln, gar keines guten Ausgangs verſprechen könte: maſſen ich ſuchte und trachtete, allen, was nur möglich zu erſinnen wäre, der Crone Franckreich, zu ihrem Vortheil, zu procuriren und in die Hände zu ſpielen. Bey ſogeſtalten Sachen, und weil der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus auch ſchon wuſte, was vor ein eifriger Frantzöſiſcher Partiſan ich geweſen, dergleichen was vor einen groſſen Theil ich daran gehabt, daß ſich die beyden Herren, der Churfürſt von Cölln, und der Biſchoff von Münſter, mit dem Frantzöſiſchen Interesse verflochten laſſen, und eine Allianz mit dieſer Crone geſchloſſen, ward am Kayſerlichen Hofe reſolviret, daß man ſich meiner perſon verſichern, und mich beym Kopffe nehmen wolte.

Dieſer genommenen Reſolution zu Folge, wurden die benöthigten Ordres und Befehle am Kayſerlichen Hofe ausgefertiget. Wie ich mich nun am 4ten Februarii des 1674ſten Jahres in meinem Zimmer befande, und bey Abendt mit allerley geheimen Staats-Affairen beſchäfftiget war, entſtunde ein groſſer Tumult in meiner Wohnung, der ſich biß an die Thüre des Zimmers nahete, worinnen ich mich befande. Darüber erſtrack ich heffig, und erhube mich von meinem Sitz, um die Thüre des Zimmers eilends zu verriegeln. Ehe ich aber ſolche Thüre erreichen konte, ginge ſie ſchon auf, und es traten mehr als ſechtzehen Kayſerliche Ober- und Unter-Officiers, ſamt noch vielen andern, zu ihrer Parthey gehörigen, Perſonen hinein, deren noch weit mehrere in der Anti-Chambre und dem Saal, auf denen Treppen und vor dem Hauſe poſtirt ſtunden. Von Erblickung derenjenigen, welche zu mir in das Zimmer traten, vermeynte ich, es wäre um mein Leben geſchehen, und daß ich unfehlbar würde ermordet werden. Wie ich aber hörte, daß man mir im Namen des Kayſers den Arreſt ankündigte, mit dem Bedeuten, ich müſte unverzüglich mit denen, ſo auf mich warteten, abreiſen, wuchſe auf einmal meine Courage wieder. Ich proteſtirte gewaltig wider das Verfahren, und wandte vor, es laufte ſchnur-gerade wider das Völcker-Recht, welches dadurch im höchſten Grad verletzet und violiret würde.

Allein

Allein ich hielte eine Predigt gegen Taube, welche ihre Kayſerlichen Befehle und Ordres beſtändig verſchützten, auch ſagten, daß ſie ſich ſolchen gemäß bezeigen müſten. Endlich, wie ich ſahe, daß ſie nachdrücklicher als mit Worten gegen mich agiren, und die Hände an mich legen wolten, muſte ich mich accommoditen, und mit ihnen fortwandern. Man verſicherte ſich zu gleicher Zeit aller meiner Schrifften, welche verſiegelt, und mir nachgeführet worden. Erſtlich ward ich nach Bonn gebracht, welcher Ort ſich damals in Kayſerlichen Händen befande. Von dar führte man mich vollends nach Wien, wo ich eine geraume Zeit die Gedult haben, und im Arreſt ſchwitzen müſſen, biß endlich meine Loßlaſſung und Befreyung wieder erfolget iſt.

Radziejowsky.

Das iſt eine gewaltige Entſchlieſſung des Kayſerlichen Hofes wider Euch geweſen, und es ſcheinet in der That, als ob ein ſolch Verfahren wider das Völcker-Recht lauffe, wannenhero mich verlanget, zu wiſſen, mit was vor Gründen der Kayſerliche Hof, das, was er hierinnen gethan, entſchuldiget und defendiret habe? Denn ob ich zwar in meinem Leben ſchon zur Gnüge von dieſer Begebenheit gehöret; ſo bekenne ich doch hertzlich gerne, daß ich mich eines Theils nicht ſo gar genau darum bekümmert, andern Theils aber auch das, was ich davon in Erfahrung gebracht, wieder ausgeſchwitzet und vergeſſen habe.

Fürſtenberg.

Von Seiten des Kayſerlichen Hofes gab man beſtändig für: Was maſſen man ſich zwar mit Franckreich zu Cölln am Rhein, in Friedens-Tractaten eingelaſſen habe, als in einer freyen Reichs-Stadt. Aber weder der Churfürſt von Cölln, noch der Biſchoff von Münſter, hätten, da ſie in die Reichs-Acht erkläret worden, durchaus nicht, ſo von ſich ſelber, Geſandte und Plenipotentiarien auf den Friedens-Congreß ſchicken ſollen. Die Sache hätte erſt mit dem Kayſer müſſen angemachet, und von ihm Sicherheits- und freye Geleits-Briefe erhalten werden. Gleichwohl wäre ſolches nicht geſchehen. Auch ſeye ich, vor meine Perſon, dem Kayſer und dem gantzen Reich gantz ins Beſondere verhaſt, und hätte noch letzlich, bey denen angefangenen Friedens-Tractaten zu Cölln am Rhein, Worte wider den Kayſer und das Reich laufſen laſſen, welche keinem Menſchen erlaubt, am al-

heyrathen. Über diese Zeitung, durch welche sie hätte sollen in die gröste Freude gesetzet werden, betrübte sich selbige. Nun war es wohl nicht möglich über Betrübniß vor denen Eltern zu verbergen; allein sie verheelete dennoch deren wahre Ursache, und gab vor, solche rühre daher, daß sie sich von Personen scheiden solte, welche ihr so werth und lieb wären. Dieses wußte auch Seraphine dermassen geschickt vorzubringen, daß ihre Eltern aus Zärtlichkeit weineten, und ihr gutes Nauwel lobeten. Demnach profitirte die Tochter von der guten Gelegenheit, und beschwohr sie die Hochzeit vier oder fünff Monate aufzuschichen, wobey solche versicherte, welcher gestalt sie sich schon von geraumer Zeit her ziemlich unpaß befände, und daß sich die Marquen ihres kränklichen Zustandes ganz deutlich auf ihrem Gesichte zeigeten, anmehst bekennende, wie selbige wünschete, in vollkommener Gesundheit das Braut-Bette zu besteigen, um desto besser im Stande zu seyn ihrem Gemahl zu gefallen, und ihm nicht etwa, gleich beym Antritt des ehelichen Standes, Anlaß zu geben, einen Eckel gegen sie zu bekommen, noch die getroffene Wahl zu bereuen.

Gleichwie es nun wahr gewesen, daß Seraphine eine Zeitlang nicht allzugesund ausgesehen: alſo waren die Eltern mit ihren Worten zufrieden, und thaten es dem Don Pedro zu wissen, der sich seiner Seits nicht nur alles gleichfalls sehr wohl gefallen ließ, sondern auch, eben dieses Praetextes wegen, vermeinete, es müsse seine Maitresse ganz sonderbaren Verstand und Klugheit besitzen. Inzwischen ermangelte man nicht den Heyrathß-Contract zu schliessen, auch wegen der Hochzeit alle behörige Abrede zu nehmen; Dem ungeachtet, und obgleich auf diese Weise der Handel seine Richtigkeit erlangt zu haben schiene, dispensirte sich Don Pedro dennoch nicht von denen gemassen Galanterien, worzu einen eine öffentliche Werbung und Freyerey obligiret, wann alles in behöriger Manier und Form geschehen solle. Er beschenckte seine Maitresse öffters und schrieb ihr alle Tage. Sie antwortete ihm, und ihre Antwort war allemal zum wenigsten in sehr höflichen Terminis verfasset, wesferne sie nicht eben so passionirt wie seine Briefe gewesen. Gleichwohl ließ sich dieselbe des Tages über niemals sehen, indem sie sich mit ihrer Unpäßlichkeit entschuldigte, und des Nachts kam sie sehr selten an das Fenster, wannenhero Don Pedro sich nicht entbrechen konnte ihr einergenes Leben zu admiriren. Solcher bildete sich allzuviel auf seine Qualitäten und Meriten ein, und diese Einbildung gestattete nicht, daß er an dem glücklichen Succeß seiner Galanterien hätte zweiffeln oder nicht glauben sollen, von seiner Maitresse vollkommen geliebet zu werden, wann sie ihn noch

besser

letwenigſten mir, der ich ein gebohrner Vaſall des Kayſers und des Reichs ſeye.

Alle dieſe Gründe, Ein- und Verwendungen, wolte der Franzöſiſche Hof durchaus nicht laſſen ſtatt finden, ſondern gab beſtändig für: Es ſeye, in meiner Perſon, das Oöicker-Recht violiret, der Churfürſt von Cölln aber, ja der Franzöſiſche Monarch, Ludovicus XIV. ſelber, gröblich beſchimpffet und beleidiget; welches Franckreich an dem gantzen Reich mit Feuer und Schwerdt rächen wolle und müſſe. Die zu Cölln am Rhein angefangene Friedens-Tractaten wurden auch alſobald aufgehoben und abgebrochen. Einige Zeit darauf hat man ſie zwar, zu Nimwegen, wieder erneuert. Es haben ſich aber dieſelben dennoch dermaſſen in die Länge verzogen, daß ſie nicht eher, als zum Theil An. 1678. und zum Theil An. 1679. zum Stande und Schluß gebracht worden.

Was hingegen den Churfürſten von Cölln, Maximilianum Henricum, und den Biſchoff zu Münſter, Bernhard von Galen betrifft, ſo ertieften ſie gar bald auf andere Gedancken, da ich, als ein Blaſe-Balg, der bißhero, en faveur des Königs von Franckreich, beſtändig in das Feuer geblaſen, von ihnen entfernet war. Sie machten Friede mit denen Vereinigten Niederlanden, verſöhnten ſich auch mit dem Kayſer. Der König von Engeland, Carolus II. ward von ſeinem Parlement ebenfalls gezwungen, von der Frantzöſiſchen Allianz abzuſtehen, und mit denen Vereinigten Niederlanden den Frieden wieder herzuſtellen; mit dann Engeland faſt dieſen gantzen Krieg über, zur See, gemeiniglich den Kürtzern gezogen; worgegen zu Lande, zwiſchen Engeland und Hollandt faſt gar nichts vorgefallen. An dem König von Schweden, Carolo XI. bekam der Frantzöſiſche Monarch, Ludovicus XIV. einen neuen Alliirten. Dieſer Nordiſche König ließ eine Armée aus dem Schwediſchen Pommern in die Marck Brandenburg einrucken, zu einer Zeit, da ſich der Churfürſt Friderich-Wilhelmus, der Groſſe zugenannt, mit ſeiner Armée an dem Ober-Rhein befande. Doch dieſer Churfürſt eilte An. 1675. wieder nach Hauſe, und kam denen Schwediſchen Trouppen, als ungebetenen Gäſten in ſeinem Lande, gantz unverſehens über den Hals, da ſie ſeiner gar nicht vermuthen waren. Bey ſogeſtalten Sachen wurden ſie, am 18. Junii des nur-beſagten Jahres, bey Fehr-Bellin, ſieben Teutſche Meilen von Berlin, vom Churfürſten angegriffen und totaliter geſchlagen, auch aus der gantzen Marck Brandenburg verjaget. Die Schweden

thaten

thaten zwar aus Liefland einen Einfall in Preuſſen. Aber der Churfürſt kam ihnen wiederum, zur tauben Winters-Zeit, ganz plötzlich auf den Hals, und ſie wurden eben ſo nach Hauſe geſchicket, wie ſchon zuvor in der Marck Brandenburg geſchehen. Darauf gieng der Churfürſt mit einer Armée in das Schwediſche Pommern, welches ganze Land er innerhalb dreyen Campagnen eroberte. Weil auch der König von Schweden, Carolus XI. in Anſehung ſeiner Teutſchen Provintzien, in die Reichs-Acht erkläret worden war, wurden Bremen und Verden, desgleichen Wismar, vom König in Dänemarck, von dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg, von Münſter, und noch andern Reichs-Ständen angegriffen, dergeſtalt, daß nach geendigter Campagne des 1678ſten Jahres, ſelbige Nordiſche Crone keinen Fußbreit Landes in gantz Teutſchland mehr beſeſſen; nur das Fürſtenthum Zweybrücken ausgenommen. Doch Franckreich ruhete nicht, ſondern brachte es dahin, daß man der Cron Schweden alle ihre entriſſene Teutſche Lande, Krafft des geſchloſſenen Friedens, An. 1679. zurücke geben muſte, ohne daß das geringſte davon verlohren gieng.

Radziejowsky.

Ja, ja. Damals iſt die Cron Schweden noch ſo mit einem blauen Auge davon gekommen. Aber in dem letztern Kriege, welchen König Carolus XII. geführet, hat es derſelben nicht auf gleiche Art gelingen wollen, ſondern ſie hat das meiſte von ihren beſeſſenen ſchönen Teutſchen Landen im Stiche laſſen müſſen.

Fürſtenberg.

Wegen meiner Arretirung, und Entführung aus der Stadt Cölln am Rhein, kamen unendlich viele Schrifften zum Vorſchein, worinnen pro & contra von dieſer Materie geredet und gehandelt worden. Nichts aber war bey der gantzen Sache ſo wirckſam, en faveur meiner, als der Franzöſiſche Degen, und der Zorn des Königs von Franckreich, welchen er wegen meiner Entführung blicken ließ. Wolte man nun die Friedens-Tractaten erneuert, zu Nimwegen wieder angefangen, und den Frieden geſchloſſen wiſſen, ſo muſte man in meine Loßlaſſung willigen, und mich in Freyheit ſtellen. Doch muſte ich dabey angeloben, niemals mehr etwas wider den Kayſer und das Reich anzuſpinnen, ſondern mich als ein getreuer Kayſerlicher und Reichs-Vaſall jederzeit zu betragen. Wiewohl ich kehrte mich wenig an ſolch mein Verſprechen, ſobald ich aus dem Käfig heraus war, und mich in freyer Lufft befande. Ich blieb geſinnet

wie

wie zuvor, nemlich, jederzeit gut Frantzösisch; dargegen ein schlechter Freund vom Kayser und dem Teutschen Reiche.

Einer von meinen Brüdern, Franciscus Egon, war Bischoff zu Straßburg, drey Jahre älter als ich, und eben so gut Frantzösisch gesinnet, wie ich selber. Er besaß, nebst dem Bißthum Straßburg, auch sonst noch herrliche Præbenden in vielen Stifftern von Teutschland. Beym Hohen Stifft zu Cölln am Rhein war er Decanus, und Probst beym allhasigen Stifft S. Gereon. Ferner, Dom-Probst zu Hildesheim, Abt zu Murbach und Luders, zu Stablo und Malmedy. Wie es sich nun fügte, daß die Stadt Straßburg, An. 1681. dem König von Franckreich Ludovico XIV. in die Hände gespielet wurde, dieser Monarch auch sich selber allda einfande, bey welcher Gelegenheit der Dom, oder das sogenannte Münster zu Straßburg, denen Protestanten genommen, und an die Catholischen zurücke gegeben worden, geschahe solches zur gröſten Freude, und zum höchsten Vergnügen meines Bruders, des Bischoffs. Er hielte in dem Dom eine zierliche Rede an den Frantzösischen Monarchen, welche er mit denen Worten des alten Simeons beschlosse: **Ach Ehr! Nun lässest du deinen Diener im Friede fahren. Denn meine Augen haben deinen Heyland gesehen** ꝛc. Einer von meinen Anverwandten, Franciscus Maximilianus, welcher im Kriege zuvor ein Schwäbisches Regiment, als Obrister, commandirt hatte, war bey dem Einzug, welchen der Frantzösische Monarch zu Straßburg damals gehalten, dermassen begierig, solchen mit anzusehen, daß er darüber von einer Treppe herunter fiele; an welchem Fall er bald hernach sterben muste.

Das folgende Jahr, und zwar am 1. Aprilis An. 1682. starb mein Bruder, der Bischoff zu Straßburg, Franciscus Egon. Diese wichtige Prælatur ward mir von dem König in Franckreich, zur noch mehrern Vergeltung meiner, ihm geleisteten, wichtigen Dienste, und dessen, was ich seinetwegen ausgestanden, zugewandt. Auch ist es so gekarthet worden, daß ich Abt zu Stablo und Malmedy wurde, desgleichen Decanus des Hohen Stiffts, und Probst des Stiffts S. Gereonis zu Cölln; worauf ich auch, erst damals, den geistlichen Stand, oder die geistlichen Orden, völlig angenommen, und angefangen, in Bischöfflicher Kleidung einher zu gehen.

Radziejowsky.

Wo sind dann die beyden Abteyen, Stablo und Malmedy, eigentlich gelegen?

Fürsten-

Fürſtenberg.

Stablo und Malmedy ſeynd zwey, von ihrem Urſprung an, mit einander vereinigte Stiffter, die ohngefähr ums Jahr Chriſti 650. von dem Frantzöſiſchen König Sigeberto II. auf Anregung des Heil. Remacli, Biſchoffs zu Maſtricht, welcher ſich eines ſtillen und ruhigen Lebens halber nach Stablo begeben, geſtifftet und reichlich begabet, auch ermeldter Remaclus zum erſten Abt allda verordnet worden. Der Abt dieſer Stiffter iſt ein Reichs-Fürſt, und hat ſowohl auf dem Reichs-Tage, als bey dem Weſtphäliſchen Creyſe, Siz und Stimme. Beyde Conventen machen nur ein Capitul aus, und wann ein Abt erwehlet, oder in Beſiz der Abtey geſetzet werden ſolle, ſo geſchichet die Convocation beyderſeits Conventualen von dem Prior, und die Conventual Verſammlung in dem Stifft zu Stablo. Das Gebiete derer Abteyen Stablo und Malmedy lieget zwiſchen dem Biſthum Lüttich, und denen Hertzogthümern Limburg und Luxembourg, drey Teutſche Meilen Südwärts von Limburg, und die darzu gehörige Stadt Stablo am Fluß Ambleve. An. 1576. wurden gemeldte Abteyen dem Hoch-Stifft Lüttich incorporiret, zu deſſen Dioeces-, oder Sprengel, ſie auch noch jetzo gehören.

Der Kayſerliche Hof machte zu dem, was ſich en faveur meiner ereignete, ein ſauer Geſichte, wohl wiſſende, daß alles durch die Begünſtigung des Königs von Franckreich geſchahe; wie dann auch die Conventualen zu Stablo und Malmedy, durch Frantzöſiſche Emiſſarios, waren beſtochen, und mir favorable gemachet worden. Der König von Franckreich aber ſuchte, mit einem groſſen Ernſt, mich noch immer weiter zu erheben. Alſo recommendirte er mich dem Pabſt Innocentio XI. aufs nachdrücklichſte, mit dem Verlangen, daß er mich zum Cardinal machen ſolte. Weil ich nun, meiner Biſchöfflichen Würde ohngeachtet, noch immer ein Premier-Miniſtre des Churfürſten von Cölln hieß, vermeynte Pabſt Innocentius XI. ſowohl dem Kayſerlichen Hof, als dem Frantzöſiſchen, eine Gefälligkeit zu erweiſen, wann er mich zum Cardinals-Purpur beförderte. Dem Frantzöſiſchen Hofe darum, weil er ſolches ſo ernſtlich verlangte. Dem Kayſerlichen Hofe hingegen aus der Urſache, weil der Pabſt glaubte, ich würde mich, nachdem ich den Cardinals-Purpur erlanget, nicht mehr unter die Chur-Cölniſchen Miniſter rechnen laſſen, weil ſolcher Purpur der Churfürſtlichen Würde ſelber den Rang ſtreitig machet, und denen Cronen gleich geachtet werden will; wiewohl denen

Cardinalen der Rang, vor denen Churfürsten, freylich noch niemalen eingeräumet worden.

Solchemnach erfolgte meine Erhebung zum Cardinals-Purpur An. 1686. und es wurden deswegen, am Chur-Cölnischen Hofe, desgleichen am Königlichen Frantzösischen, und dann von dem Dom-Capitul zu Strasburg, zu Stablo und zu Malmedy, zu Cölln am Rhein, auch an andern Orten, wo ich Pfründen besaß, grosse Freudens-Bezeugungen getrieben und angestellet. Allein Pabst Innocentius XI. hatte geirret, indem er vermeynet, daß ich deswegen, weil ich Cardinal war, mich nicht mehr unter die Chur-Cölnischen Minister wolte rechnen lassen. Ich bliebe einmal wie das andere der erste und vornehmste Minister dieses Hofes, und bemühete mich, solchen beständig mit dem Frantzösischen Interesse verstrickt zu halten.

Radziejowsky.

Indessen erschiehet es doch, sonder allem Zweiffel, eben deswegen, weil die Cardinale denen Churfürsten des Reichs den Rang disputirlich machen, und prætendiren, daß der Cardinals-Purpur dem Königlichen Purpur solle gleich geachtet werden, daß man keine Churfürsten zum Cardinals-Purpur befördert, auch die Churfürsten, wann sie schon einmal Churfürsten sind, sich nicht bemühen, Cardinale zu werden. So viel ist gewiß, daß man sehr wenig Churfürsten wird nennen, oder in der Historie aufweisen können, welche zu gleicher Zeit Cardinals gewesen sind.

Fürstenberg.

Das ist freylich wahr. Dennoch bestrebte sich der König von Franckreich, Ludovicus XIV. aus allen Kräfften, um zu machen, daß ich Churfürst zu Cölln werden möchte, wann der damalige, Maximilianus Henricus, aus dem Hause Bayern, abgehen würde. Der Kayserliche Hof, auch diejenigen des Hohen Stiffts zu Cölln am Rhein, welche mir entgegen waren, brachten den Printzen aus Bayern, Josephum Clementem, dessen Bruder, Maximilianus Maria Emanuel damals schon würcklich Churfürst in Bayern gewesen, wider mich aufs Tapet und in Vorschlag. Dem ohngeachtet reussirte ich, durch das Frantzösische Geld, und weil auch der Churfürst zu Cölln, Maximilianus Henricus, meine Parthey wider seinen Vetter hielte, in so weit, daß ich Anno 1688. zum Coadjutore des Churfürsten zu Cölln erwehlet wurde. Solch sein Vor-

satzen

fahren excuſirte der Churfürſt Maximilianus Henricus, mit der allzugroſſen Jugend ſeines Vetters Joſephi Clementis. Denn dieſer Printz war am 5. Dec. An. 1671. gebohren, und gieng damals erſt in ſein ſiebzehendes Jahr, weshalb der Churfürſt ſein Vetter, und die übrigen von meiner Parthey, ſagten: Es gezieme ſich nicht, einen ſo jungen Printzen zu einem Ertz-Biſchoff und Churfürſten zu erwehlen; da er doch ſelbigesmal, ſchon drey Jahre lang, Biſchoff zu Regenſpurg und Freyſingen geweſen.

Radziejowsky.

Es muß alles gehen, wann diejenigen, in deren Händen ſich die Gewalt befindet, nur Luſt darzu haben. Der heutige Ertz-Biſchoff zu Toledo, Cardinal-Infant, und Primas von gantz Spanien, Don Louis, iſt jetzo erſt eylff Jahre alt, und gehet in ſein zwölffites; maſſen er An. 1727. den 25. Julii gebohren. In dem Hauſe Bayern aber hat man ja das gar unerhörte Exempel, daß Philippus, gebohren den 22. Sept. An. 1576. ſchon An. 1579. da er nur drey Jahre alt geweſen, zum Biſchoff zu Regenſpurg erwehlet worden. Eben dieſer Philippus war ein Bruder des erſten Churfürſten in Bayern Maximiliani, desgleichen des Hertzogs Alberti, der ein Vater des Churfürſten zu Cölln, Maximiliani Henrici geweſen, welcher ſich mit der Jugend ſeines Vetters Joſephi Clementis excuſiret, da er ſich geweigert, ihn zum Coadjutore anzunehmen.

Fürſtenberg.

Kaum war ich zum Coadjutore des Churfürſten zu Cölln, Maximiliani Henrici ernennet, ſo ieate ſich dieſer Churfürſt hin und ſtarb, ſeines Alters 67. Jahre. Das geſchahe am 3. Julii An. 1688. und mein groſſer, mächtiger und reicher Patron, Ludovicus XIV. gab ſich nunmehro alle Mühe in der Welt, zu machen, daß ich vollends Churfürſt werden möchte. Gleichwie ich nun aber ſchon Biſchoff zu Straßburg war, und alſo nicht zum Ertz-Biſchoff in Cölln, noch zu einem andern Ertz- oder Biſchoff erwehlet, wohl aber poſtuliret werden konte, zu einer Poſtulation hingegen zwey Drittheile derer Stimmen erfordert werden; alſo ſparete der Franzöſiſche Monarch keine Koſten, die vor mich benöthigten Stimmen zu erkauffen. Er drohete hiernechſt, es mit Feuer und Schwerdt an allen Chur-Cölniſchen Landen zu rächen, wann man mir einen andern, in der Cölniſchen Chur-Dignitet, vorziehen würde. Ja gantz Teutſchland ſolte in ſolchem Fall, wann mich nemlich jemand an dem, mir, von dem

Groſſen Ludwig, zugedachten Glücke zu verhindern ſuchte, die Wirckungen ſeines Zorns zu fühlen bekommen. Dem allem ohngeachtet war es nicht möglich, daß ich Churfürſt zu Cölln werden konte, ſondern dieſes Glücke war dem ſchon-erwehnten Printzen aus Bayern, Joſepho Clementi beſcheret. Dieſes hätte ſich ſo leichtlich niemand eingebildet, nachdem ich ſchon einmal Coadjutor geweſen, und da Franckreich, en faveur meiner, ſo viele Koſten und Mühe auf-und anwandte.

Denn als man, am 9. Julii des 1688. Jahres, zur Erwehlung eines neuen Churfürſten ſchritte, hatte ich von denen vier und zwantzig Stimmen, aus welchen das Hohe Stifft zu Cölln am Rhein beſtehet, mehr nicht als dreyzehen, dergeſtalt, daß mir noch drey Stimmen fehlten, wann es eine richtige Poſtulation hätte ſeyn und heiſſen ſollen. Der Printz aus Bayern, Joſephus Clemens, erhielte neun Stimmen, und zwey von denen Capitularen gaben ihre Stimmen anders wohin. Da nun hieß es: Es müſſe, nach denen Canoniſchen Rechten, abſonderlich nach dem c. 4. X de Elect. die Election des Bayriſchen Printzen, meiner unrichtigen und unvollkommenen Poſtulation, vorgezogen werden. Darwider proteſtirte ich gewaltig, und Franckreich that ein gleiches, vermehrte auch ſeine erſchrecklichen Drohungen wider gantz Teutſchland, und wider die Chur-Cölniſchen Lande inſonderheit. Mit, mein mächtiger Patron der König von Franckreich nemlich, ich, und die aus dem Dom-Capitul, welche meine Partey hielten, wolten abſolumente, daß man noch einmal zur Wahl ſchreiten ſolte; wobey wir hofften, daß ſich die, mir noch ermangelnden, drey Stimmen vollende finden würden, maſſen wir geſonnen geweſen, noch eine gute Summa Geldes, von vielen tauſend Thalern, daran zu wagen. Allein wie die Sache nach Rom, an den Pabſt Innocentium XI. gelangte, ward der Printz aus Bayern in der, auf ihn gefallenen, Wahl vom Pabſt confirmiret. Solches rührete eines Theils daher, weil der Kayſer Leopoldus das Intereſſe des Bayriſchen Printzen, am Päbſtlichen Hofe, auf das nachdrücklichſte unterſtützte. Andern Theils aber war auch die Urſache dieſe, daß der Pabſt ſo verfuhr, weil er mit dem Franzöſiſchen Hofe gar in keinem guten Vernehmen ſtunde, ſondern vielmehr eine tödtliche Feindſchafft zwiſchen ihnen herrſchete.

Radziejowsky.

Man muß ſich billig wundern, daß ſich Franckreich immerfort ſo gewaltig in Sachen gemiſchet, die doch lediglich das Teutſche Reich angangen.

gangen. Jedoch wer die Gewalt in Händen hat, der fragt nicht nach dem was recht iſt. Aber wie iſt dann dieſes zu verſtehen, daß der Printz aus Bayern hat können eligiret werden, ohne daß er poſtuliret werden dörffen? Er war ja ſchon Biſchoff zu Freyſingen und Regenſpurg. Alſo iſt ja die Poſtulation bey ihm ſowohl, als wie bey Euch erfordert worden, wann er nicht etwa eine Päbſtliche Bulle erhalten gehabt, durch welche er von der Poſtulation diſpenſiret, und der Electione fähig gemachet worden.

Fürſtenberg.

Das war eben die Sache. Er hatte eine dergleichen Bulle wircklich vom Pabſt erhalten; worgegen mir dieſelbe verweigert worden, da der König von Franckreich, und ich, darum angehalten. Solches alles aber rührte, wie gedacht, von denen ſchweren Verdrüßlichkeiten her, welche zwiſchen Ludovico XIV. und Innocentio XI. herrſcheten. Indeſſen hatte ich gleichwohl zu Bonn ſchon Beſitz von dem Churfürſtlichen Palaſt genommen, auch Franzöſiſche Beſatzung in dieſen Platz gegeben. Der König von Franckreich unterließ hiernechſt nicht, das Teutſche Reich mit Feuer und Schwerdt anzufallen, declarirte auch hautement: Es ſeye eine derer Urſachen dieſes Krieges, weil man mich verhindern wolte, Churfürſt von Cölln zu ſeyn. Die Franzoſen bemächtigten ſich der Feſtung Kayſerswerth, und beſetzten ſie in meinem Namen, dergleichen noch andere Orte in denen Chur-Cölniſchen Landen. Das zog ein gewaltiges Kriegs-Feuer nach ſich, welches am Rhein, an der Moſel, in denen Spaniſchen Niederlanden, in Italien, in Catalonien, und noch in andern Spaniſchen Provintzien jenſeits dem Pyrenäiſchen Gebürge, ja auch Anfangs in Engeland und in Irrland gewütet hat. Der Kayſer ſeiner Orts hatte zwar ſchon mit vollen Händen, wider die Türcken in Ungarn zu ſchaffen. Allein es war ein Unglücke vor Franckreich, daß es mit allzuvielen Europæiſchen Puiſſancen auf einmal zu ſtreiten bekam. Denn Spanien, und die General-Staaten, traten mit dem Kayſer und dem Teutſchen Reiche in eine Allianz wider Franckreich. Die mächtigſten Churfürſten des Römiſchen Reichs, nemlich Bayern, Sachſen und Brandenburg kamen mit Armeen wider die Frantzoſen angezogen; wie ſich dann abſonderlich der Churfürſt von Brandenburg, Fridericus, nachheriger erſter König von Preuſſen, hierinnen diſtinguirte. Er belagerte An. 1689. die Feſtung Bonn, mit einer Armée, die gröſten Theils aus ſeinen eigenen

Troupen bestanden. Die Belagerung fienge sich den 16. Junii an, und endigte sich erst am 12. Octobris, mit Eroberung des Orts, dergestalt, daß sie langwierig, blutig und schwer genug gewesen. Kayserswerth ward von diesem Churfürsten ebenfalls in selbigem Jahre eingenommen. Engeland trate gleichergestalt mit zu der grossen Allianz wider Franckreich und der König von Engeland, Wilhelmus III. agirte mit einer desto gröss rn Verbitterung, weil Ludovicus XIV. den verjagten Engeländischen König, Jacobum II. aufgenommen hatte, auch trachtete, ihn wieder auf den Thron zu bringen, weshalb der König Wilhelmus III. von Franckreich anders nicht als der Prinz von Oranien genennet wurde. Indessen muste ich, da sich die Alliirten derer Cölnischen Lande bemächtigten, aus solchen fort, und meine Retirade nach Franckreich nehmen, bin auch niemals wieder in die Cölnischen Lande zurücke gekommen; obwohl der Krieg biß in das Jahr 1697. gewähret, und mit abwechselnden Glücke geführet worden. Der Welt-bekannte Ryßwickische Friede machte diesem Krieg ein Ende. Dennoch kan man von Franckreich sagen: **Es habe diesen Frieden bloß und allein darum selbigesmal geschlossen, auf daß es Zeit haben möchte, sich zu einem neuen, weit blutigern und schwerern Krieg, als der gewesen, so sich durch den Ryßwickischen Frieden geendiget, zu præpariren, weil ihm die Behauptung der ganzen Spanischen Monarchie im Kopffe gestecket.**

Radziejowsky.

Ihr seyd, geliebtester Fürstenberg! auf welcher Seite ich Euch auch betrachte, eine vor den Kayser, und das gantze Teutsche Reich, sehr fatale Person gewesen; massen Ihr ihnen überaus viel Hertzeleid und Ungemach, ja Kriege und Blutvergiessen verursachet habt. Doch es scheinet mancher Mensch, von einem feindseligen Verhängniß, recht bestimmet zu seyn, daß er verwirrte Händel in der Welt anrichten muß; und ich meines Orts bekenne, daß ich vielleicht selber ein solcher zu nennen bin.

Fürstenberg.

Mein Schicksal brachte es nun so mit sich; desgleichen die Ubereinstimmung derer Gemüther, zwischen dem Könige von Franckreich, Ludovico XIV. und mir. Hätte er mich können zum Pabst machen, so weiß ich gantz gewiß, er würde es gethan haben. Dargegen konte er versichert seyn, daß ich ihm, zur Behauptung einer Universal-Monarchie,

behülff-

behülfflich geweſen wäre, daferne die Sache bloß auf meinem guten Willen beruhet hätte.

Pabſt Innocentius XI. ſtarb am 12. Auguſti An. 1689. Ob ich nun wohl keine Luſt hatte, nach Rom zu gehen, um dem Conclavi beyzuwohnen; ſo muſte ich mich dennoch darzu verſtehen, weil es mein mächtiger Patron, der König von Franckreich, haben wolte. Das Conclave hatte ſchon ſeinen Anfang genommen, als ich zu Rom anlangte, und ich verſchloſſe mich gleich bey meiner Ankunfft in daſſelbe, befande mich aber kaum acht Tage darinnen, als ſchon ein neuer Pabſt, und zwar Alexander VIII. ein Venetianer aus dem Hauſe Ottoboni, am 6. Octobris Anno 1689. erwehlet wurde. Mir meines Orts ſtacken meine Cölniſchen Angelegenheiten weit mehr im Kopff, als die Päbſtliche Wahl, abſonderlich weil ich mir keine Hoffnung zu machen hatte, ſelber den Päbſtlichen Thron zu beſteigen. Sobald nun die Crönung des neuen Pabſts vorbey war, welcher ich noch beywohnte, begab ich mich ganz plötzlich von Rom hinweg, und gienge zurücke an den Frantzöſiſchen Hof. Die Behauptung der Cölniſchen Chur-Würde ſchiene mir immer ſchwerer zu werden, nachdem ſich nicht nur die geſamten Chur-Cölniſchen Lande, ſondern auch die Stadt Maynz, wieder in feindlichen Händen befanden; ja in Engeland, und Irrland, die Sachen gar nicht nach dem Wunſch meines mächtigen Patrons, Ludovici XIV. lieffen. Darüber ließ ich eine groſſe Traurigkeit blicken; welche mir aber der Groſſe Ludwig, von einer Zeit zur andern, zu vertreiben und zu verſüſſen ſuchte. In dieſer Abſicht machte er mich zum Abt in der, über die maſſen wichtigen, Abtey St. Germain des Prez; dergleichen An. 1694 zum Abt von Fecamp in der Normandie, auch zum Commandeur des Ordens vom Heiligen Geiſt. Anno 1696 wurde ich Canonicus honorarius bey der alten Kirche S. Martini zu Tours, mit beygefügter Prærogativ, daß ins Künfftige alle Biſchöffe zu Straßburg dieſe Ehre genieſſen ſolten.

Radziejowsky.

Wegen der Abtey St. Germain des Prez, wo auch der König von Pohlen, Johannes Caſimirus, nach ſeiner Abdanckung in Pohlen, und da er ſich nach Franckreich retiriret, Abt geweſen, will ich mir doch noch eine beſondere kurtze Nachricht von Euch ausgebeten haben; ob ich gleich dieſe Abtey ſelber mit meinen Augen geſehen habe.

Fürſten-

beſſer würde kennen lernen, ob ſelbige auch gleich etwas, vor der Bekanntſchafft, einige Averſion gegen ihn würde gehabt haben.

So weit waren demnach die Affairen des Don Pedro, in Anſehung ſeiner Liebe gegen die Seraphine, noch ziemlich wohl angangen. Allein es ereignete ſich, daß ihm ſeine Maitreſſe ſonſt bis ſechs Tage nach einander unſichtbar blieb. Darüber bemühete ſich derſelbe nicht wenig. Er machte Verſe, oder ließ deren machen, und ſie vor ihrem Fenſter ſingen, unterredete aber gleichwohl weiter mit niemand, als mit einer Aufwärterin zu reden kommen, welche ihm hinterbrachte, es ſeye mit der Krankheit der Seraphine weit ſchlimmer worden, als es zuvor geweſen. Demnechſt nahm er auch neue Zuflucht zu ſeiner oder ſeines Poeten Poeſie, und da ward eine Arie auf die kranke Aminte, Philis oder Cloris verfertiget, welche vor dem Cabinet ſeiner Maitreſſe ſelbſt abzuſingen, und die Harmonie einer Guitarre damit zu meliren, Don Pedro ſich vermaſſen. Doch was geſchahe? Etwa dreyßig Schritte von der Wohnung dieſer ſeiner indiſchen Gottheit, welche Don Pedro ſuchte, höre er die Thüre öffnen, und ſahe ein Frauenzimmer heraus gehen, das ſeinem anſcheinbar geworbenen Ehgatt nicht unähnlich zu ſeyn ſchiene. Solches Frauenzimmer nahm den Weg in ein groſſes unbewohntes Gebäude, das von dem Feuer war ruinirt worden, und Don Pedro vermochte nicht zu begreiffen, wie es käme, daß ſich ein Frauenzimmer ganz allein, bey ſo ſpäter Nacht-Zeit, deſſen unterſtünde. Beſſer hinter die Sache zu kommen, ließ er um die ruinirten Mauern, welche verſchiedene Eingänge hatten, herum, damit er ſich mit deſto mehrerer Facilité der Perſon, welcher er folgte, nähern könnte. Don Pedro gweiffelte faſt nicht mehr, daß es nicht ſeine Maitreſſe ſeyn ſolte, weil ihm der Augenſchein in den Sinn gab, ſie würde ſeinem Rival an dieſem ſeltſamen Ort Affignation gegeben haben, indem ſie es in ihrem Hauſe nicht thun dörffte, und ſich einer dritten Perſon, einer Aſſion wegen, an deren Verſchwiegenheit ihr ſo viel gelegen ſeyn, nicht vertrauen wollen. In dieſem Argwohn faſſirte derſelbe auch die Reſolution, daß, im Fall ſich die Sache in der Wahrheit alſo verhielte, es ſeinem Rival das Leben koſten, Seraphine aber mit vielen piquanten Worten bezahlet werden ſolte. Er ſchliche demnach, ſo ſacht als nur möglich, biß an einen gewiſſen Ort, von wannen er Seraphine, denn ſie war es in der That, auf der Erden ſitzen ſahe, und ſie eben ſo klägtich thun hörete, wie eine Perſon, von der ſich die Seele ſcheiden will. Kurtz zu ſagen, Seraphine entledigte ſich einer lebenden Creatur, die von denen verbotenen Liebes-Früchten entſtanden war, deren ſie genoſſen hatte. Kaum war die Geburt verbey, ſo ſchöpffte Seraphine

auf

Fürſtenberg.

Saint Germain, mit dem Zunamen des Prez, Lateiniſch Monaſterium S. Germani in Pratis, iſt eine von denen älteſten und berühmteſten Abteyen, nicht nur in Franckreich, ſondern auch in der gantzen Chriſtenheit. Sie liegt in dem Süd-Weſtlichen Theil der Stadt Paris, und giebt einer Vorſtadt den Nahmen, welche daher Fauxbourg St. Germain genannt wird. Doch iſt dieſe Vorſtadt mehr ein abſonderlich Quartier von Paris, als eine Vorſtadt, und zwar wegen der Menge ihrer Einwohner, wegen ihrer Gröſſe, und wegen des berühmten Jahrmarckts, ſo vom 3. Februarii an, biß in die Faſten-Zeit hinein, jährlich, daſelbſt gehalten wird. Der Stiffter dieſer Abtey iſt geweſen König Childebertus I. welcher ſie, in der Mitte des ſechſten Seculi, dem Heil. Vincentio gewidmet, daher ſie auch Anfangs l' Abbaye de St. Vincent, desgleichen, von einem dahin gebrachten Stücke des Creutzes Chriſti, l' Abbaye de Sainte Croix, genannt worden. Nachgehends hat ſie von dem, An. 576. geſtorbenen, Heil. Germano, Biſchoff zu Paris deſſen, als des Patrons dieſer Stadt, Reliquien allemal am 28. May, mit groſſen Solennitæten, daſelbſt gezeigt zu werden pflegen, den Nahmen bekommen. Der Zuname des Prez ſolle von denen vielen, ehemals darzu gehörigen, Wieſen entſtanden ſeyn. Die darinnen befindlichen Mönche ſind Benedictiner-Ordens. Im übrigen verdient ihr Kloſter, mit der daſelbſt verwahrten fürtrefflichen Bibliothec, desgleichen die Kirche, und der Pallaſt des Abts, um vieler Urſachen willen, geſehen zu werden. Die Aebte dieſes Orts ernennet zwar der König von Franckreich, wie alle andere Prælaten in ſeiner gantzen Monarchie; allein es ſind dieſelben, dem ohngeachtet, dem Päbſtlichen Stuhl unmittelbar unterworffen, und ihre ordentliche Einkünffte belauffen ſich jährlich auf mehr dann zwantzig tauſend Thaler. Insgemein haben die Könige von Franckreich, zu dieſer Würde, keine andern als ſehr vornehme Perſonen ernannt. In denen neuern Zeiten z. E. haben, als Aebte, dieſem Kloſter vorgeſtanden, Franciſcus Printz von Conti, Henricus von Bourbon Hertzog von Verneuil, ein natürlicher Sohn Königs Henrici IV, Johann Caſimir, geweſener König von Pohlen, ich meines Orts ꝛc. Nach meinem Todt iſt darzu gelanget Cæſar, Cardinal und Hertzog von Etrées.

Radziejowsky.

Jetzo, bey Vernehmung deſſen, daß Euch, geliebteſter Fürſtenberg! der König von Franckreich auch zum Commandeur vom Orden, des Heil.

Geiſtes

Geiſtes gemachet, fiele mir etwas ein, das ich, weil es ſinnreich und ergötzend, nicht gerne mit Stillſchweigen übergehen wolte. Ich erinnerte mich nemlich, was maſſen An. 1705. etliche Monathe vor meinem Todt, der König von Franckreich, Ludovicus XIV. eine groſſe Promotion bey dem Orden des Heil. Geiſtes vorgenommen, die aber in lauter Generals Perſonen beſtanden, welche er zu Rittern dieſes Ordens machte. Weil nun die Herren Frantzoſen, in der vorherigen Campagne des 1704ten Jahres, gewaltige Schläge bekommen hatten; alſo nahm ein Satyricus, bey Gelegenheit der groſſen Ritter-Promotion, Anlaß, die ſiegreichen Alliirten, in einem netten Epigrammate, zu erinnern: **Sie ſolten ſich künfftigen Feld-Zug ſehr wohl vorſehen. Denn es ſtünde jetzo mit der Frantzöſiſchen Tapfferkeit gar auf einem andern und weit beſſern Fuß, weil die vornehmſten Herren Generals allerſeits den Heiligen Geiſt empfangen hätten.**

Fürſtenberg.

Ja, ja. Man ſielet damit auf die, in Franckreich gar gewöhnliche, Redens-Art: **Er hat den Heil. Geiſt bekommen**; womit man eigentlich ſo viel ſagen will: **Der König hat ihm den Ritter-Orden des Heil. Geiſtes** conferiret. Auch ein ſolcher Ritter, wann er etwa in einer Action mit dem Feind, auf den Fleck ſeines Küraſſes getroffen wird, wo das Bildniß des Heiligen Geiſtes, als das Merckmahl ſeines Ritter-Standes, in einem Stern befindlich, wird gemeiniglich ſagen: **Ich bin auf meinen Heil. Geiſt geſchoſſen worden.**

Von der Zeit an, da der Ryßwickiſche Friede ſeine Richtigkeit erlanget hatte, hielte ich mich ziemlich ſtille, fienge auch an, dermaſſen ernſthaffte Reflexiones über meine gehabten Fata zu machen, als zuvor noch nie geſchehen. Ich hielte mich gemeiniglich in meiner Abtey St. Germain des Prez auf, weil ſie nur vier Stunden von Verſailles entfernet, dergeſtalt, daß ich wöchentlich ein, oder auch wohl zweymal, dem Könige meinem mächtigen Patron, und groſſen Wohlthäter, meine unterthänigſte Aufwartung machen konte. Nach Straßburg, in mein Bißthum, kam ich etwa alle anderthalb Jahre einmal. Bißweilen aber paſſirte ich meine Zeit in der Landſchafft Touraine, auf einem dem Marquis de Dangeau gehörigen Schloß, wo mir es ſonderlich wohl gefiele und ich hatte auch, in meinem hohen Alter, noch etwas Liebes allda. Endlich ſtarb ich An. 1704. den 10. April, in meiner Abtey St. Germain des Prez. Meinen

Frantzösischen Geist nahm ich mit von der Welt. Ja, wann ich, als ein Geist, dem König von Franckreich, Ludovico XIV. noch angenehme Dienste hätte leisten können, würde ich nicht unterlassen haben, solches zu thun.

Radziejowsky.

Vielleicht haben wenig Fremde ein solches Glücke am Frantzösischen Hofe gehabt, wie Ihr, geliebtester Fürstenberg! wannenhero es Euch fast nicht zu verdencken, daß Ihr gut und eyffrig Frantzösisch gesinnet gewesen seyd; ob Ihr Euch gleich an dem Kayser, und an dem Teutschen Reiche, dadurch, mehr als einmal, zu einem schweren Verbrecher gemachet habt: Geruhet doch, mir euern gantzen Titel zu sagen, den Ihr geführet, als Ihr von der Welt geschieden seyd.

Fürstenberg.

Ich schriebe mich: Wilhelmus Egon zu Fürstenberg, der Heil. Römisch-Catholischen Kirche Cardinal, Bischoff zu Straßburg, Administrator der Gefürsteten Abtey von Stablo und Malmedy, Landgraf in Elsaß, Fürst in Fürstenberg, Graf von Heiligenberg, Werdenberg und Loigne, Landgraf in Baar &c. Commandeur des Ordens vom Heil. Geist, Abt und Herr von Saint Germain des Prez zu Paris, Decanus des Hohen Dom-Stiffts, und Probst zu S. Gereon in Cölln, Canonicus zu Lüttich und bey der Kirche des Heil. Martini zu Tours, Abt von Gorze und St. Vincent de Laon in Franckreich, auch zu Fecamp in der Normandie &c.

Radziejowsky.

Man hat Euch allzuviel geistliches Brod zugewandt. Indessen muß man Euer in der Welt gehabtes Glücke bewundern, und man müste vollends erstaunen, wann Euch alle eure Projecte gelungen wären, die Ihr, von einer Zeit zur andern, zu eurer Erhebung, gemachet habt? Ist es Euch gefällig, so will ich nunmehro zur Erzehlung meiner Historie schreiten.

Fürstenberg.

Ich werde Euch, werthester Radziejowsky! mit aller Aufmercksamkeit zuhören.

Radziejowsky.

Ich bin aus einer vornehmen Pohlnischen Familie gebohren, welche aber dadurch einen harten Stoß erlitten, weil mein Vater, wegen eines

mit

mit dem König von Schweden, Carolo Gustavo, gehabten Verständniſſe, durch den König Johannem Casimirum, und durch die Republic Pohlen, aller ſeiner Güther war beraubet worden.

Das Licht der Welt erblickte ich am 15. Oct. An. 1642 und bekam in der Heil. Tauffe den Namen Michael. Mein Vater befande ſich damals annoch in einem ſehr guten Wohlſtand, wannenhero er an meiner Erziehung nichts ermangeln ließ, welche nach dem geiſtlichen Stande eingerichtet wurde, worzu ich ſchon in der Wiege beſtimmet geweſen. Ich meines Orts ließ auch, bey Erlernung aller Dinge, welche mir vorgeleget wurden, eine dermaſſen groſſe Fähigkeit blicken, daß ſich jederman, der mich nur ſahe und kennen lernete, darüber verwundern muſte. Nebſt meiner Mutter-Sprache, und der Lateiniſchen, fieng ich an, die Frantzöſiſche und Italiäniſche, ja auch die Teutſche Sprache, zu erlernen. Wie es ſchiene, als ob der Krieg mit dem König von Schweden, Carolo Guſtavo, unvermeidlich wäre, und auch der Schwediſche Einbruch in Pohlen bald erfolgen ſolte, ward ich An. 1655. von meinem Vater nach Franckreich geſchicket, und zu Paris in das Collegium von Harcourt gethan, wo ich in allen, bereits angefangenen, Wiſſenſchafften einer noch weitern vortrefflichen Unterrichtung genoſſe. Anno 1659 ereignete es ſich, daß mein Vater, wegen ſeiner mit denen Schweden gepflogenen Correſpondentz zur Inquiſition gezogen, und, wie ſchon gedacht, aller ſeiner Güther beraubet wurde. Als ich dieſes in Paris hörte, entſetzte ich mich hefftig darüber, und fiele in eine Kranckheit. Nach meiner Wiedergeneſung ſchriebe ich an den König Johannem Caſimirum, desgleichen an ſeine Gemahlin, Mariam, aus dem Hauſe Gonzaga, Hertzogs Caroli I. zu Mantua Tochter. In meinen Brieffen an den König, und die Königin, bezeugte ich meinen groſſen Schmertz über das Verbrechen meines Vaters und bat wehemüthigſt, man möchte mir ſolches nicht entgelten laſſen. Es wurden auch meine Brieffe, durch Interceſſions-Schreiben einiger Anverwandten dieſer Königin von Pohlen, die ſich zu Paris befanden, ſecundiret. Hiernechſt hatte ich einen Verwandten an Johanne Sobiesky, welcher nachhero ſelber König in Pohlen worden. Der war damals ein vornehmer Pohlniſcher Obriſter, und redete mir ebenfalls das Wort bey dem König und der Königin. Solchemnach geſchahe es, daß mein Suppliciren und demüthigſtes Bitten ſtatt fande. Es ward mir, von dem confiſcirten Vermögen meines Vaters, eine jährliche Summa von funffzehen hundert Thalern ausgemachet, die mir jedweders Jahr in dreyen Terminen ausgezahlet,

zahlet, und, durch Wechsel, in fremde Lande zugeschicket wurden, so lange ich mich noch auswärts aufgehalten.

Fürstenberg.

Was für Ursachen mögen doch wohl euern Vater bewegen und getreibet haben, daß er sich mit Schweden in eine Correspondentz eingelassen, wodurch er sich an der Cron Pohlen, und der Republic, zu einem so grossen Missethäter gemachet?

Radziejowsky.

Mein Vater solle in seinem Hertzen ein Socinianer gewesen seyn; ob er sich wohl, gegen mir, desfalls nicht das geringste mercken, zu contraire, meine Auferziehung durch lauter eyffrige Catholische besorgen lassen. Ist es nun aber wahr, daß er ein heimlicher Socinianer in seinem Hertzen gewesen; so würde er auch gewißlich nichts darnach gefraget haben, wann gleich die Catholische Religion, samt der gantzen Verfassung der Republic Pohlen, zu Grunde gegangen, und dargegen der König von Schweden, Carolus Gustavus, denen wircklich gehegten Absichten dieses Potentaten zu Folge, auf den Pohlnischen Thron gelanget wäre. Denn die Socinianer, deren es gewißlich keine geringe Anzahl in Pohlen und Lithauen giebet, ob sie sich gleich heimlich und verborgen halten müssen, stehen doch allemal lieber unter Protestantischer, als unter Römisch-Catholischer Obrigkeit.

Fürstenberg.

Und solches darum, weil eine Protestantische Obrigkeit nicht so scharff mit ihnen zu verfahren pfleget, wie eine Römisch-Catholische, im Fall sie entdecket werden.

Radziejowsky.

Nachdem ich mich sechs gantzer Jahre in Paris aufgehalten hatte, und meinen Studiis sehr fleißig obgelegen war, nahm ich Abschied aus diesem angenehmen Ort, und reisete durch Bourgogne, Languedoc und die Provence, nach Italien, in welchem Lande ich und zwar meistentheils zu Rom noch zwey Jahre zugebracht. Alsdann reisete ich aus Italien nach Teutschland, durch Tyrol, Bäyern, Oesterreich, Mähren und Schlesien zurücke nach Pohlen. Mein Vetter, Johannes Sobiesky, war damals Castellan, auch schon Cron-Unter-Feld-Herr; ward aber bald darauf Cron-Gross-Marschall. Dieser præsentirte mich, nach meiner Heimkunfft, dem Kö-

nig Johanni Casimiro, und der Königin seiner Gemahlin, bey welchen beyderseits ich meine unterthänigste Danckſagung abſtattete, vor alle Gnade und Wohlthaten, ſo ſie mir, währender meiner Abweſenheit, in fremden Landen, hatten angedeyhen laſſen; mich zu fernern beſtändigen Königlichen Hulden und Gnaden beſtens empfehlende. Das fruchtete ſo viel, daß mir ein anſehnlicher Theil von dem confiscirten Vermögen meines Vaters zurücke gegeben ward. Ja es geſchahe, auch auf Vermittelung und Anhalten meines Vetters, Johannis Sobiesky, daß ich ein Canonicat bey der Haupt- und Collegiat-Kirche S. Johannis zu Warſchau erhielte. Das geſchahe An. 1668. und gleich darauf legte Johannes Casimirus Crone und Scepter nieder.

Währendem Interregno, welches bey nahe neun Monath lang geweſen, desgleichen bey der neuen Königs-Wahl, welche am 19. Junii Anno 1669. auf den Lithauiſchen Fürſten, Michael Wiesniowiecki fiele, wuſte ich meine Perſon über alle maſſen wohl zu ſpielen, und allerley delicate Intriguen einzufädeln. Ich ſahe gut aus, und beſaß die Gabe der Beredſamkeit in dem höchſten Grad. Meine Mutter-Sprache, ſamt der Lateiniſchen, das Frantzöſiſche und Italiäniſche, wie auch etwas Teutſch, redete ich mit einer groſſen Wohlanſtändigkeit; und was das meiſte, ſo wuſte ich mir eine ſolche Mine und Stellung zu geben, daß ich, faſt von jederman, vor einen heiligen und recht frommen Mann gehalten wurde. Gewiſſe Frauens-Perſonen hingegen, mit denen ich in einem geheimen Liebes-Verſtändniß lebte, wuſten ganz anders von der Sache zu urtheilen.

Fürſtenberg.

Es iſt eine groſſe Quaal, ja faſt eine hölliſche Pein, vor eine geiſtliche Perſon Römiſch-Catholiſcher Religion, wann ſie recht hefftig von der Liebe geplaget und angefochten wird. Eben darum weiß ich nicht, ob jener aufgereimter Kopff unrecht gehabt, wann er geſaget: Im Fall ich Pabſt wäre, wolte ich ein Geſetze machen, Krafft deſſen alle Römiſch-Catholiſche Geiſtliche caſtriret werden müſten.

Radziejowsky.

Das wäre ein allzuſcharffes Geſetze, und würde veranlaſſen, daß kein Menſch mehr freywillig in den geiſtlichen Stand träte; wie ich dann auch wircklich glaube, daß ſich noch niemand in der Welt freywillig hat caſtriren laſſen. Gottloſe Väter machen, um ihres Profits und Gewinnſtes

wollen, Castraten aus ihren Söhnen, wann sie noch jung sind, auf daß sie eine schöne und liebliche Stimme behalten und bekommen mögen. Im übrigen sind andere lauter Sclaven und Sclaven-Kinder, welche castriret werden. Es ist genug, daß man conniviret, und nicht viel daraus machet, wann man schon weiß, daß gewisse geistliche Personen sehr verliebt sind, auch Maitressen und schöne Haushälterinnen oder Köchinnen halten. Man hat Mitleyden mit ihnen, und schreibet es der schweren Anfechtung ihres Fleisches zu, der sie nicht so, wie es sich wohl gebührte, widerstehen, oder widerstehen können, absonderlich wann sie sich nicht behörig casteyen, das Fleisch creutzigen, geissein und züchtigen. Im übrigen ist es freylich gut, wann einer, der bey der wollüstigen Anfechtung seines Fleisches unterlieget, es doch zum wenigsten so zu machen weiß, daß seine Sünden zwischen vier Wänden verborgen bleiben, und vor der Welt nicht so offenbar werden. Denn es stehet geschrieben: **Wehe dem, der Aergerniß giebet.**

Unter dem König Michael brachte es mein Vetter, der Crön-Groß-Marschall Johannes Sobiesky dahin, daß er Cron-Groß-Feld-Herr wurde; ich aber das Bißthum von Kiovien erhielte. Bey der Gelegenheit geschahe es, daß ich erst völlig in den geistlichen Stand trat, und die Priester-Weyh empfieng. Der nur-besagte König Michael starb am 10. Nov. An. 1673. und da war mein Vetter, Johannes Sobiesky, so glücklich, daß er, am 19. May An. 1674. zum König in Pohlen erwehlet wurde. Der schanzte mir, drey Jahre nach seiner Erhebung auf den Königlichen Thron, das sehr reiche Bißthum, von Wermeland, oder auch Ermeland genannt, Lateinisch Warmia, zu. Ja er brachte es bey dem Pabst Innocentio dahin, daß ich auch das Bißthum von Kiovien dabey behalten, und mit dem von Wermeland zu gleicher Zeit besitzen durffte.

Fürstenberg.

Das ist etwas sonderbares und ungewöhnliches gewesen. Denn so viel ich sonst weiß, so ist es in Pohlen gebräuchlich, eben wie in Franckreich, in Spanien und in Italien, daß kein Bischoff mehr als ein Bißthum, auf einmal, besitzen darff, und es läufft auch wider die Canonischen Gesetze und Rechte. In Teutschland hingegen ist es freylich Mode worden, daß man mehr als ein, ja wohl drey und vier Bißthümer, vermittelst der eingeführten Postulation, erlangen kan. Eigentlich aber ist dieses

dieſes zum Behuff und Beſten derer Fürſtlichen Häuſer in Teutſchland eingeführet, weil ſolches zu ihrer Unterſtützung gereichet. Doch profeiren auch bißweilen andere vornehme Häuſer von der Gewohnheit. In Italien hingegen iſt es der einzige Decanus des Cardinals-Collegii, welcher die Freyheit hat, zwey Bißthümer zu beſitzen. Ordentlich iſt er allemal, zu gleicher Zeit, Biſchoff zu Oſtia, welches Bißthum von einer ſchlechten Importanz, und alsdann bekommet er noch ein anderes Bißthum darzu, wann er nicht etwa ſchon eines beſitzet.

Radziejowsky.

Das iſt mir alles ſehr wohl bekannt, und es war freylich eine ſeltene und beſondere Gnade, welche mir hierinnen wiederfuhr, daß ich nemlich zwey Bißthümer auf einmal in Pohlen beſitzen durffte. Der König Johannes Sobiesky wandte mir auch die Stelle eines Reichs-Vice-Cantzlers zu; welches man heutiges Tages in Pohlen nicht mehr gelten und paſſiren laſſen will, daß nemlich ein Biſchoff mit dergleichen Cron- und Reichs-Chargen bekleidet ſeyn, und ſie exerciren ſolle. Indeſſen war ich damals ein Mann, welcher ſuchte, ſeine ſtattlichen Einkünffte wohl und löblich anzuwenden. Manche, in meinen Dioeceſen gelegene, Kirchen habe ich davon unterhalten und ausgezieret. Als auch An. 1683. die Türcken den Frieden mit dem Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo brachen; und ſo gar vor Wien giengen, habe ich, nicht nur durch meine Ermahnungen ſehr viel darzu contribuiret, daß mein Vetter, der König Johannes Sobiesky, mit mehr als zwantzig tauſend Pohlen zu der Kayſerlichen und Reichs-Armée geſtoſſen, welche den Entſatz der, in letzten Zügen gelegenen, Stadt Wien ſo glücklich ins Werck gerichtet, ſondern ich colligirte auch groſſe Summen Geldes, mit denen nicht wenig von meinen eigenen Revenuen vermiſchet geweſen, und übermachte ſie an den zu Wien ſubſiſtirenden Päbſtlichen Nuntium, mit der inſtändigſten Bitte, dafür zu ſorgen, daß ſolche Gelder behörig wider die Türcken möchten employret werden.

Fürſtenberg.

Es iſt höchlich zu beklagen, daß dergleichen, öffters mit der gröſten Mühe, colligirte Gelder, worzu aber doch mancher redlicher Mann ein anſehnliches mit dem aufrichtigſten Hertzen beyträget, gar nicht allemal ſo angewandt werden, wie es nach dem Sinn derer, aus deren milden Händen ſie gekommen, ſeyn ſolte. Sie gehen bißweilen durch die Hände

ſolcher

ſolcher Leute, die beſtändig mit dem ſchwarzen und hölliſchen Pech der Ungerechtigkeit beſudelt, woran folglich viel von denen, ad pias cauſas, oder ad pios uſus, gewidmeten Geldern kleben bleibet. Gelangen ſie endlich, ſehr beſchnitten und vermindert, an die Haupt-Perſonen, von denen ſie vollends ſollen behörig diſtribuiret und employret werden; ſo iſt doch noch die Frage, wie man damit umgehet? Gewiſſe Summen ſolcher Gelder ſind ſchon ſo unglücklich geweſen, daß man Opern- und Comoedien- oder andere Luſt-Häuſer davon erbauet, an ſtatt Hoſpitäler damit, anzulegen und zu beſorgen, oder ſie abgebrannten, oder ſonſt höchſt-dürfftigen und elenden Leuten, verarmten Städten und Dörffern, angedeyhen zu laſſen. Ja es iſt nichts unerhörtes, daß dergleichen Gelder ſchon gar an Maitreſſen oder an andere Favoriten gekommen, oder der Fürſt hat ſie behalten, und in ſeine Schatz-Cammer verſchloſſen. Allein es giebet auch freylich ſolche Herren, die hierinnen ein gantz reines Gewiſſen haben, und es nicht im geringſten, durch Unterſchlagung ſolcher Gelder beflecken. Gehen ihre Bedienten, auf die ſie ſich desfalls verlaſſen, nicht redlich damit um; ſo ſind ſie ihres Orts doch zum wenigſten nicht Schuld daran, daß ſolches geſchiehet.

Radziejowsky.

Mein Eyffer wider die Türcken, und das Gute, ſo ich that und ſtifftete, bliebe dem löblichen und gerechten Pabſt Innocentio XI. nicht verborgen, ſondern gelangte zu ſeinen Ohren. Als ihm nun der König Johannes Sobiesky heimlich zu verſtehen gab, wie lieb es ihm, dem König, nemlich, ſeyn würde, wann er, der Pabſt, geruhen wolte, mich zum Cardinal zu machen; ſo erfolgte meine Beförderung zum Cardinals-Purpur, ohne allem Anſtand, am 2. Sept. An. 1686. Es muſte heiſſen: Der Pabſt habe ſolches, ohne einige Recommendation, aus eigener Bewegung gethan. Ja, der König Johannes Sobiesky ſtellete ſich, ob ſeye ihm meine Erhebung zum Cardinalat gar zuwider. Solche Verſtellung aber geſchahe darum, weil mein Vetter, der König Johannes, dem König von Franckreich Ludovico XIV. zu Gefallen, und auf deſſen Begehren, den Biſchoff von Beauvais, Touſſaint de Janſon Fourbin, zur Cardinals-Würde, als die Kehde unter denen geerönten Häuptern am König Johanne geweſen, zur Cardinals-Würde öffentlich ernennet hatte; welcher gleichwohl vom Pabſt Innocentio XI. theils aus Haß gegen den Frantzöſiſchen Hof, theils weil ihm der König Johannes, in gehei-

en

en faveur meiner, seinen wahren Willen zu verstehen geben lassen, war übergangen worden. Der König Johannes Sobiesky ließ auch seinen, über meine Beförderung zum Cardinals-Purpur, öffentlich bezeigten Unwillen gar bald fahren; worgegen das Vergnügen seines Hertzens deswegen eclatirte.

Fürstenberg.

Die Welt ist ein Theatrum, auf welchem wunder-seltsame Comoedien gespielet werden, und solche Vorstellungen, welche auch öffters diejenigen, so am schärffsten zu sehen vermeynen, dennoch nicht penetriren. Doch wird freylich der einfältige gemeine Hauffe am allermeisten bey denen Comoedien der listigen Welt betrogen und hinters Licht geführet, dergestalt, daß er öffters eingefleischte Teuffel vor Engel, Gottloßigkeiten und Betrügereyen vor Heiligkeit und Frömmigkeit, Ungerechtigkeiten vor die Gerechtigkeit selber, Messing vor Gold, und, s. v. Kuh-Dreck vor Butter ansiehet.

Radziejowsky.

Kaum wurde, nach meiner Erhebung zur Cardinals-Würde, das Ertz-Bißthum Gnesen in Pohlen vacant, mit welchem das Primat des Pohlnischen Reiches verknüpffet, so wandte der König, mein Vetter, mir solches zu. Hiermit hatte ich es so weit gebracht, als es ein Privatus in Pohlen, nach dem König selber, bringen kan. Meine beyden, vorhero besessenen, Bißthümer muste ich, nunmehro, freylich fahren lassen, da ich Ertz-Bischoff zu Gnesen und Primas im Pohlnischen Reiche wurde. Ich besaß aber dargegen noch viele andere geistliche Beneficia, die mir, nebst dem Ertz-Bißthum, ein grosses eintrugen; derer wichtigen Geschencke zugeschweigen, welche einem Primati, von allen Seiten her, zufliessen. Solchemnach fuhr ich fort, auf eine sehr prächtige Art zu leben, auch viel gutes und löbliches zu thun und zu stifften. Unter andern setzte ich die, mir zugehörigen, Häuser und Palläste in einen solchen Stand, daß sie es denen schönsten an andern Orten noch zuvor, oder doch zum wenigsten gleich thaten. Zu milden Stifftungen aber, und zum Besten der Römisch-Catholischen Religion, wandte ich beständig grosse Summen an; wie dann auch, an unterschiedenen Orten, zusammen fünff biß sechs hundert Arme, beständig, meines Allmosens und meiner Wohlthaten genossen.

Wie der Pabst Innocentius XI. starb, præparirte ich mich nach

nicht mehr einen ſolchen Mann, und kehrte zurücke in ihr Vaterland, ohne ſich zu bekümmern, was dem armen Kindgen wiederfahren würde, das von ihr gebohren worden.

Wie groß das Erſtaunen bey Don Pedro geweſen ſeyn müſſe, kan ein jeder leicht erachten. Er hatte nunmehro die wahre Urſache der Krankheit ſeiner Maitreſſe erfahren, erſchrack über das Unglück, in welches er, durch Vollziehung einer ſolchen Heyrath, gerathen wäre, und dankte GOtt, daß er ihm dawor bewahret wollen. Gleichwie derſelbe aber unſchuldig geweſen: alſo wolte er ſich an ſeiner unſchuldigen Seraphine, zur Schande und Schimpff einer berühmten Geſchlechtes, nicht rächen, noch durch ſeinen Zorn und Empfindlichkeit die unſchuldige Creatur umkommen laſſen, welche er zu ſeinen Füſſen liegen ſahe, und gar leichtlich von dem erſten Hund, der ſie finden mögen, hätte können gebiſſen werden. Er wickelte das Kindgen derohalben, in Ermangelung anderer Dinge, in ſein Schnupftuch, und lieff in aller Eil damit zu einer Weiſen-Mutter, die ihm wohl bekannt geweſen, welcher er derſelbe überlieferte, beſtens recommendirte, auch ihr Geld, zur Beſtreitung aller nöthigen Außgaben, gabe. Auf ſolche Weiſe ward die Weiſe-Mutter bewogen, ihre Pflicht und Schuldigkeit dabey wohl in Acht zu nehmen. Das Kind bekam gleich des folgenden Tages eine Amme, ward getaufft, und empfieng in der Taufe, weil es ein Mädgen geweſen, den Namen Laura.

Mittlerweile gieng Don Pedro zu einer ſeiner Verwandtin, in die er ein groſſes Vertrauen ſetzte. Zu dieſer ſagte derſelbe, weil dringende Noth er ſein Verhalten, ſich ſo lang zu verheyrathen, gehindert, und hingegen nöthig geweſen hätte zu tragen. Dabey erſuchte Don Pedro ſeine Verwandtin, ſie möchte geruhen die Adminiſtration aller ſeiner Güter und Vermögens auf ſich, auch ein kleines Mädgen, das er bey ſein eigenes, mit einer gewiſſen Perſon erzeugtes, Kind außgab, zu ſich zu nehmen, vor deſſen Education er nichts gehabet wiſſen wolte. Jedoch verlangete Don Pedro, ſeine Verwandtin ſolte das Mädgen, aus gewiſſen Urſachen, welche ſie bey gelegener erfahren würde, in ein Kloſter thun, ſobald es drey Jahre erlanget hätte, auch inſonderheit ſolche Ordre ſtellen, damit das Kindgen nicht zu der geringſten Känntniß deren Welt-Sachen gelangen möchte. Er, Don Pedro, gab ſeiner Verwandtin alle erforderliche Weiſungen und Inſtructionen, ſeinen Gütern wohl vorzuſtehen, verſahe ſich mit Geld und Kleinodien, ingleichen einem getreuen Bedienten, und zog alſo von dannen. Dieſer aber beſtellte Commiſſion verrichtet, ſchrieb er einen Brief an Seraphine, den ſie gantz ent-

pfieng,

Rom zu gehen, dem Conclavi, und der Erwehlung eines neuen Pabsts beyzuwohnen. Ich brach auch zu solchem Ende wircklich in Pohlen auf, und reisete, durch Schlesien, Böhmen, Bayern und Tyrol biß nach Venedig; wo ich aber von einer Kranckheit befallen wurde, welche acht ganzer Wochen anhielte, und mich verhinderte, der Erwehlung Pabsts Alexandri VIII. beyzuwohnen. Anderergestalt hätte ich die Ehre gehabt, Euch damals in Rom zu sehen und kennen zu lernen. Ich erhube mich zwar, nach meiner Wiedergenesung, vollends nach Rom, wo ich beynahe 10. Wochen lang verbliebe, und eine grosse Figur machte; allein Ihr eures Orts, geliebtester Fürstenberg! waret bey meiner Ankunfft zu Rom schon wieder von dannen abgereiset. Der neue Pabst, Alexander VIII. ließ viele Liebe und Hochachtung gegen mich blicken; wie ich dann auch, damals, mit dem Päbstlichen Seegen und häuffigen Reliquien beladen, worunter sich zwey ganze heilige Leiber, oder doch das Gerippe davon, befunden, aus Rom wieder abgereiset, und nach Pohlen zurücke gegangen bin.

Fürstenberg.

Es ist nicht anders. Standes-Personen, und sonst vornehme oder angesehene Leute, so nach Rom reisen, müssen Gold und Silber mit sich dahin bringen; wofgegen man mit Reliquien und heiligen Gebeinen, mit Agnis Dei, oder andern geweyheten Wachs, auf welchem allerley heilige Figuren zu sehen, mit geweyheten Ave-Lichtern, mit geweyheten Pater-Nostern oder Rosen-Cräntzen, mit geweyheten Creutzen von allerley Metall, oder von kostbaren Holtz, mit geweyheten Scapuliers, mit geweyheten Ablaß-Pfennigen von allerhand Metall, mit geweyheten Wiegen-Bändern, &c. wann man will, hoch schwer beladen, wieder von dannen abreisen kan. Nur wird das Gold und Silber, welches man aus Rom wieder mit wegnimmet, allemal weit weniger, und gar nicht so schwer seyn, als wie dasjenige gewesen, so man mit sich dahin gebracht. Es kan auch nicht anders seyn, wann man der Sache recht nachdencket; und wie wolte sonst diese Haupt-Stadt der Christenheit, in ihrem Pracht, und in ihrer Herrlichkeit, bestehen können?

Radziejowsky.

Es verflossen kaum drey Viertel Jahre, da ich mich wieder in Pohlen befande, so lieff schon die Nachricht vom Todt Pabst Alexandri VIII. ein, welcher, in allem, nur sechzehen Monathe weniger sechs Tage regiret

ret hatte. Ich præparirte mich derohalben zu einer neuen Reise nach Rom, und meine Equipage war noch völlig verhanden, weil es mir gleichsam mein Hertze sagte, daß Alexander VIII. welcher schon 78. Jahre alt gewesen, da er zum Pabst erwehlet worden, nicht lange leben würde. Also machte ich mich wieder auf, nachdem ich vom König und der Königin, von denen Königlichen Kindern, desgleichen von denen vornehmsten Pohlnischen und Lithauischen Magnaten, Abschied genommen, und ihnen die Wohlfahrt des Reichs, in meiner Abwesenheit, bestens empfohlen hatte. Meine Reise war auch voriezo glücklicher als das vorigemal. Meine Bagage reisete vierzehen Tage vor mir ab, und langte vierzehen Tage nach mir erst an, weil ich mich, mit dreyen Carossen, der Extra-Post bediente. Zwey Tage nach meiner Ankunfft zu Rom begab ich mich in das Conclave, und halff den Cardinal Antonium Pignatelli, einen Edlen Neapolitaner von Geburt, An. 1691. zum Pabst erwehlen, welcher sich Innocentius XII. genannt hat, und An. 1700. gestorben ist. Nach Erwehlung und Crönung dieses Pabsts ließ ich in Rom, länger als zwey Monathe, etwas rechtes drauf gehen, und machte eine solche Figur, daß jederman darüber erstaunte. Ich fuhre niemals in die Pohlnische, noch in eine andere Kirche, noch in den Päbstlichen Pallast, dem Pabst die Brust zu küssen, oder dem Consistorio beyzuwohnen, oder sonst aus, bey einem Cardinal, bey einem Ambassadeur, oder bey einem Römischen Fürsten die Visite abzustatten, daß ich nicht solte acht biß neun Carossen, alle wohl besetzt, desgleichen viele Personen zu Pferde oder zu Fuß, in meiner Begleitung gehabt haben. In meinem Pallast wimmelte es alle Tage von Menschen, und es mögen vielleicht, täglich, mehr als vierhundert Personen, von der Pohlnischen Nation, darinnen aus- und eingegangen seyn, die sich zum Theil in meiner Suite befunden; theils aber sich sonst, als Reisende, oder als Geistliche und Mönche, oder Studierens halber, in Rom aufgehalten.

Fürstenberg.

Ihr saget, wertheſter Radziejowsky! daß Ihr dem Pabst die Brust geküsset, und ich meines Orts habe ein gleiches gethan. Um anderer willen aber, denen etwa dieſer unſer Discurs möchte zu Ohren gelangen, will ich hierbey diese Anmerckung machen: Was massen kein Bischoff, kein Ertz-Bischoff, und kein Cardinal, dem Pabst jemals den Fuß, sondern allemal die Brust küsset. Von allen weltlichen Personen hingegen,

vom Kayſer an biß auf den geringſten, wird prætendiret, daß ſie dem Pabſt, wann ſie zu ihm kommen, und Audienz bey ihm haben, den Fuß küſſen ſollen. Doch heutiges Tages kommet gar ſelten ein wircklich geeröntes Haupt zu dem Pabſt, und wann ja bißweilen ein Fürſt, oder ein Ambaſſadeur vor demſelben erſcheinet, nimmet der Pabſt mit der bloſſen Stellung vorlieb, wann ein ſolcher nur thut, als ob er ihm den Fuß küſſen will. Denn in dem Augenblick fället ihm der Pabſt in die Arme, und embraſſiret denſelben. Doch wird allemal die erſte Audienz, welche ein Ambaſſadeur im Namen ſeines Herrn bey dem Pabſt hat, hiervon ausgenommen, und er bey derſelben zum wirclichen Fuß-Kuß gelaſſen.

Radziejowsky.

Wie ich auch dieſesmal aus Rom wieder zurücke nach Pohlen kam, ward ich von dem König Johanne Sobiesky, von der Königin ſeiner Gemahlin, und von ihren Königlichen Kindern, desgleichen von allen Pohlniſchen Magnaten, und zwar von einem jedweden nach Proportion ſeines Standes, mit aller Liebe, mit aller Hochachtung, und mit der gröſten Freude empfangen. Ich beſorgte, als Primas Regni alles, was mir zukam, und ſuchte, nebſt dem König, die Wohlfahrt des Pohlniſchen Reiches, auf alle Weiſe, zu befördern, wartete auch meiner Ertz-Biſchöfflichen Functionen noch ſo ziemlich, und fuhre ſonſt noch fort, viel Gutes zu ſtifften. Zu Lowicz, welches die ordentliche Reſidenz derer Ertz-Biſchöffe von Gneſen, hatte ich ein vortreffliches Haus vor die Miſſionarios geſtifftet, und ſuchte es noch immer in einen beſſern Stand zu ſetzen. Zur Aufrichtung zweyer Capuciner-Klöſter, welcher Orden vorhero noch nicht in Pohlen geweſen, hatte ich ſehr viel beygetragen, und bemühete mich noch weiter, dieſem Orden aufzuhelffen. Denen Carmelitern zu Warſchau, desgleichen denen Miſſionarien daſelbſt, ſchenckte ich zur Auferbauung ihrer Convente ein anſehnliches. Auch an andern Orten habe ich Kirchen und Klöſter erbauet, und ſelbige mit zulänglichen Einkünfften verſehen; vornemlich aber in meiner Ertz-Biſchöfflichen Dioeces, an ſehr vielen Orten, den Kirchen-Zierath aus meinen Mitteln vermehret. Kurtz zu ſagen: Ich erlangte durch meine Großmuth, durch meine Freygebigkeit, durch meine herrliche Stifftungen, durch meine Gut- und Wohlthaten, durch mein reiches Allmoſen, auch durch meine Sorgfalt und Wachſamkeit vor die Wohlfahrt des Pohlniſchen Reiches, einen allgemeinen Ruhm, Liebe und Hochachtung. Nur das einzige war hierbey an mir

auszusetzen, daß man mich vor einen sehr verliebten Mann hielte, der schon manchem Frauenzimmer etwas stattliches zugewandt habe. Ja, man wolte gewisse, erwachsene und unerwachsene, Manns- und Weibs-Personen kennen, die man vor meine Kinder hielte, ob sie gleich nicht auf meinen Namen waren getaufft worden. Was aber die Leute in solchem Wahn noch mehr bestärckte, das war dieses, weil etliche von denenselben Personen mir so gleich sahen, als ob sie mir aus denen Augen geschnitten wären.

Fürstenberg.

Ihre Mütter könten sich doch wohl an Euch versehen, und eine starcke Einbildung, die sie etwa sich von Euch gemachet, diese Wirckung gethan haben, daß Euch die Kinder gleich gesehen, ob Ihr gleich keinen wircklichen verliebten Umgang mit denen Müttern gepflogen. Weil Ihr Euch aber, wertheſter Radziejowsky! hier in eurer Erzehlung, einer so grossen Wachsamkeit und Sorgfalt vor die Wohlfahrt des Pohlnischen Reiches rühmet, so mag ich Euch gar nicht verhalten, was massen sich der gantze übrige Theil von Europa gewundert, auch sich noch jetzo wundert, wann er die dahin einschlagende Historie höret oder lieſet, daß Pohlen damals, nach dem Entsatz von Wien, weiter fast gar nichts wider die Türcken gethan; da es doch billig von der Gelegenheit hätte profitiren sollen, indem der Krieg noch gantzer vierzehen Jahre gewähret, und der Kayser, binnen solcher Zeit, meistens glückliche Campagnen wider die Türcken gethan.

Radziejowsky.

Was den Krieg betrifft, so ist derselbe eine Sache, welche in Pohlen gar nicht von dem Willen des Königs oder des Primatis dependiret, sondern von der Disposition und Neigung der Republic. Hat diese keine Lust, einen Krieg anzufangen, oder einen angefangenen Krieg mit Nachdruck zu pouſſiren, so mag sie kein Mensch in der Welt darzu zwingen.

Fürstenberg.

Ermahnungen und Vorstellungen, wann sie sich auf die Vernunfft und Gerechtigkeit gründen, pflegen doch sonst bey allen Nationen in der Welt ihre Wirckung zu thun. Derohalben solte ich meynen, sie würden auch bey der Pohlnischen Nation, in gerechten, billigen und vernünfftigen

tigen Dingen nicht fruchtloß seyn, wann sie vom Primate Regni, zur rechten Zeit und Stunde, erfolgten.

Radziejowsky.

Der Pohlnische Edelmann hat zwar ein gar martialisches Ansehen, und man solte meynen, ob gienge er mit lauter kriegerischen Neigungen schwanger. Dem ungeachtet entschliesset er sich nicht anders, als mit grosser Mühe, und vielen Schwierigkeiten, zu einem Krieg, wann gleich bißweilen die Land-Boten, auf einem Reichs-Tage, noch so viel Lermens und Redens davon machen. Fangen die Pohlen ja einen Krieg an, so muß er nicht langwierig seyn, sondern alles, was sie thun wollen, gleich in der ersten Hitze geschehen. Dauert ein Krieg lange, lassen die Pohlen Hertz, Muth und Hände darüber sincken. Wann demnach das Pohlnische Reich, durch einen Krieg, etwas heilsames ausrichten solte, so müste vor allen Dingen der Militair-Staat auf einen ganz andern Fuß gesetzet werden.

Auch dieses contribuirte darzu, daß verschiedene erwachsene, und zum Theil noch unerwachsene, Manns- und Weibs-Personen vor meine natürlichen Kinder gehalten wurden, weil ich eine sehr grosse Sorgfalt vor sie blicken ließ, und ihnen auf alle Weise zu helffen suchte. Wann alle diese Dinge sagte, noch zur Zeit, einer dem andern gleichsahm zu ins Ohr, und wer davon redete, wolte es sub rosa gethan haben. Aber, von dem Jahr 1696. an, gieng eine merkliche Veränderung mit mir vor, die mich fast um alle, in der Welt erlangte, Ehre und Reputation gebracht.

Ich stunde mit Madame Tobiansky, des Castellans von Lenczicz Gemahlin, in einem geheimen Liebes-Verstehnde. Wie aber ihr Gemahl starb, war sie öffentlich bey mir, und wir lebten so mit einander, ob wären wir ein paar Eheleute. Sie begnügte sich aber nicht nur daran, daß sie suchte, mich durch Liebes-Discurse und ihre Umarmungen zu vergnügen, sondern suchte mir auch die ganze Last, welche ich als Primas Regni, und als Ertz-Bischoff von Gnesen, auf meinen Schultern liegen hatte, tragen zu helffen, und mir dieselbe zu erleichtern, dergestalt, daß sie sich in alles mischete. Sie mochte aber thun, was sie wolte, so war doch alles wohl gethan, in meinen Augen nemlich; obgleich andere Leute öffters viel ärgerliches und ungerechtes darinnen erblickten. Meine Verblendung in Ansehung dieses Weibes rührte daher, weil sie mein ganzes Hertze eingenommen, charmirt und bezaubert hatte.

Fürsten-

Fürſtenberg.

So bindet die Liebe öffters die Gröſten und Klügſten in der Welt, geiſtlichen und weltlichen Standes, dermaſſen mit ihren Ketten; daß ſie ſich nicht wider ihre Gewalt regen, ſondern ſtille halten, und ſich von derſelben tyranniſiren laſſen müſſen.

Radziejowsky.

Die Gewalt dieſes Weibes über mein Hertze offenbarte ſich abſonderlich, wie der König Johannes Sobiesky todt war. Er ſtarb An. 1696. den 17. Junii, von welcher Zeit an ich, als Primas Regni, faſt die gantze Königliche Gewalt und Autoritæt, länger als ein gantzes Jahr, in meinen Händen gehabt. Ich beſchloſſe aber nichts, und that nichts, worzu nicht die Gebietering meines Hertzens, oder meine Maitreſſe, ihren guten Theil ſolte gehabt und genommen haben.

Meine Erkänntlichkeit und Danckbarkeit gegen den verſtorbenen König, und ſein Haus, mit dem ich noch darzu, mehr gedachtermaſſen, verwandt geweſen, erforderte allerdings, daß ich ſuchen ſolte, einen von ſeinen Söhnen auf den Pohlniſchen Thron zu erheben. Allein ich erhielte Brieffe von dem König in Franckreich, Ludovico XIV. worinnen er mir den Printzen von Conty, Franciſcum Ludovicum, recommendirte, auch bat, daß ich mein möglichſtes thun möchte, ihm zur Pohlniſchen Crone zu verhelffen. Dieſe Recommendation und Bitte eines ſo groſſen Königs war mit denen ſtärckſten Verſprechungen vergeſellſchafftet, daß man ſich keine Summen Geldes, Frantzöſiſcher Seits, tauern laſſen würde, die etwa zur Erreichung des Zwecks, en faveur des Printzen von Conty möchten erfordert werden. Meine Favoritin erhielte, zu gleicher Zeit, ebenfalls Brieffe von Madame de Maintenon, auch ſehr koſtbare Geſchencke an Edelgeſteinen und Juweelen, die ſich auf mehr als hundert tauſend Thaler beliefen. Mir aber wurden von einem geheimen Frantzöſiſchen Agenten anſehnliche Wechſel-Brieffe offeriret, welche, von einer Zeit zur andern, in Dantzig, ſolten ausgezahlet werden. In Summa: Es beliefen ſich die Frantzöſiſchen Offerten auf verſchiedene Millionen Thaler. Ein Theil davon ſolte der Republic en general verſprochen werden, um ſolche nach ihrem Belieben anzuwenden. Mit dem andern Theil derer verſprochenen Summen ſolte ich die benöthigten Stimmen erkauffen; den dritten Theil aber vor mich ſelber und meine Favoritin behalten.

Weil

Weil ich nun, bey ſolchen Sachen und Umſtänden, bey nahe Eine Million Thaler, vor mich und meine Favoriten, zu hoffen hatte; von dem Hauſe Sobiesky aber gar nicht ein gleiches vermuthen durffte, ſo ſchritte ich zum Werck, und ſuchte alles ſo einzufädeln, daß der Prinz von Conty ohnfehlbar den Pohlniſchen Thron beſteigen möchte. In der Abſicht veranlaſſete ich ein Geſetze, zufolge kein Piaſte, oder gebohrner Pohl, ſolte können zum König erwehlet werden. Die verſprochenen Summen Geldes fingen nach und nach an, über Dantzig, und aus dieſer Stadt, einzulauffen, wannenhero ich vermeynte, ſchon gewonnen Spiel zu haben, gab auch dem König von Franckreich mein Wort, daß der Prinz von Conty, ganz gewiß, zum König in Pohlen ſolte erwehlet werden. Es waren zwar auch noch andere Competenten zur Pohlniſchen Crone da, welche mir aber gar keinen Kummer machten, biß ich hörte, daß man den Churfürſten von Sachſen, Fridericum Augustum, ebenfalls mit in Vorſchlag brächte.

Fürſtenberg.

Ihr habt damahls, An. 1696. ein Geſetze veranlaſſet, welchem zu Folge kein Piaſte, oder gebohrner Pohl oder Lithauer, hat ſollen oder können zum König von Pohlen erwehlet werden. Der letzte Primas Regni Theodorus Potocky, hingegen veranlaſſete, bey der letzten Königs-Wahl An. 1733. ein Geſetze, welches dem vorigen ſchnur-gerade entgegen gelauffen, daß nemlich kein anderer als ein Piaſte, ja von Vater und Mutter gebohrner Pohl, der auch in der Catholiſchen Religion gebohren und erzogen worden, zum König von Pohlen ſolte können erwehlet werden. Durch ſolches Geſetze vermeynte Theodorus Potocky, den heutigen Churfürſten von Sachſen und König in Pohlen, von dem Thron auszuſchlieſſen; welches aber durchaus nicht geſchehen mögen, weil ihn Gott darzu beſtimmet gehabt. Indeſſen ſiehet man, wie diejenigen in Pohlen, welche währendem Interregno die Gewalt in ihren Händen haben, allezeit nach ihren eigennützigen Abſichten zu handlen wiſſen, da es doch gemeiniglich zu des Vaterlandes gröſten Schaden gereichet. Im übrigen ſolte billig die Wahl frey, und kein Menſch davon ausgeſchloſſen ſeyn, auſſer nur ſolche Personen, wider die, um Verbrechen und Miſſethaten willen, ſchon öffentliche Geſetze verhanden, durch welche ſie unfähig erkläret worden, jemahls auf den Pohlniſchen Thron zu gelangen.

Radzie-

Radziejowsky.

Ihr urtheilet ganz recht, gerichtester Fürstenberg! Allein die Menschen in der Welt haben öffters sehr verkehrte Sinnen, und werden von einem Schwindel-Geist beherrschet, der auch in mir gesahren war, sobald ich mir vorgesetzet hatte, den Printzen von Conty zum König in Pohlen zu machen, und meine Maitresse eine Trieb-Feder dieses Vorhabens syn muste. Billig, vernünfftig und gerecht wäre es gewesen, wann ich von meinem Vorsatz abgewichen wäre, sobald ich sahe, daß sich der Churfürst von Sachsen mit unter denen Candidaten zur Pohlnischen Crone præsentirte. Aber eben die Erblickung dieses Durchlauchtigsten Fürsten, unter solchen Candidaten und Competenten, verhärtete mich in meinem verkehrten Sinn; und es hieß in meinem Hertzen: **Der Printz von Conty solle und muß, aller Welt zum Trotz, König von Pohlen syn.** In solchen Gedancken und Neigungen ward ich von meiner Maitresse täglich ja fast stündlich, gestärcket.

Der Wahl-Reichs-Tag nahm im Junio An. 1697. seinen Anfang, und ich vermeynte, alles sehr wohl nach meinen hegenden Absichten eingefädelt zu haben. Wie es aber am 26. des nur-besagten Monaths wircklich zur Wahl kam, sahe ich freylich, daß Gott im Himmel weit mehr darbey zu sprechen hatte als ich. Sogar von denenjenigen, welche mir, oder meiner Maitresse, ihre Parole mit denen theuersten Versicherungen gegeben, daß sie ihre Vota dem Printzen von Conty zuwenden wolten, traten numehro ihrer viele auf die Hinter-Beine, und schlugen sich zu der Sächsischen Parthey. Eine dritte Parthey formirte sich vor den Pohlnischen Printzen Jacobum. Noch andere wunderliche Köpffe aber wusten selber nicht, wo sie hinaus wolten, dergestalt, daß sich am 26. Junii 1697. das Pohlnische Reich, in seinen Abgeordneten zum Wahl-Reichs-Tage, in voller Confusion und Verwirrung zeigte.

Die Versammlung separirte sich auf dem Wahl-Platz, und eine jedwede Parthey nahm einen besondern Ort ein, weil kein Theil dem andern trauete, sondern befurchte, überfallen zu werden; wie dann auch ihrer viele, mit dem Säbel in der Faust, bereits an einander gerathen, verschiedene davon aber massacriret wurden. Wie ich des Abends die Stimmen zehlte befande ich allerdings, daß die meisten vor den Printzen von Conty verbanden waren. Es wurden aber des Nachts, vom 26. zum 27. Junii, Unterhandlungen zwischen denen, mit entgegen stehenden, Partheyen

theen ergiessen, und die Jacobitische Parthey vereinigte sich mit der Sächsischen. Noch andere wunderliche Künste, so den Tag gar nicht trauten, wo sie hinaus wollten, thaten ein gleiches, und liessen sich ebenfalls bereden, die Sächsische Parthey zu ergreiffen; welche dadurch der Conyschen Parthey um ein merckliches überlegen wurde. Sobald ich dieses vernahm, versuchte ich mit der Proclamation en faveur des Printzen von Conty. Die Gegen-Parthey aber protestirte augenblicklich dawider, und proclamirte den Churfürsten von Sachsen. Wider solche Proclamation legte ich eine Protestation ein, und es schiene, als ob nunmehro die gantze Versammlung, mit dem Säbel in der Faust, an einander gerathen, und ein sehr grosses Blut-Vergiessen entstehen würde. Doch Gott verhütete solches noch in Gnaden, und gestattete nicht, daß in allem mehr als etwa hundert und funffzig Personen, die sich allzuunbehutsam und vermessen aufgeführet, bey der Verwirrung um das Leben kamen. Dargegen entfernten sich die Partheyen, und eine jedwede gienge nach Haus, in denen Provintzien, Woywodschafften und Districten, die es mit ihr hielten, Anstalten zur Behauptung des Königs zu machen, den sie erwehlet hatte.

Fürstenberg.

Bey solchen Umständen möchte einem rechtschaffenen Mann, welcher gar wohl einsichet und erkennet, worauf es lieget, auch weiß, wie es, der Billigkeit und gesunden Vernunfft nach, gehen sollte, vor Wehmuth und Hertzleid das Hertz im Leibe Blut weinen.

Radziejowsky.

Mir meinete das Hertz im Leibe vor Verdruß, als ich sahe, daß mir die Erreichung meiner Absichten so gar sauer und schwer gemachet wurde, und alles wider meinen Willen gehen wolte. Das schlimmste bey der gantzen Sache war noch dieses, daß ein Corps Sächsischer Trouppen, gegen tausend Mann stark, in Pohlen anlangte, und die Partheyen des Königs Augusti unterstützte; worüber ich, und die, so es en faveur des Printzen von Conty mit mir hielten, sehr viel erdulten und erleiden müssen. Der Printz von Conty langte zwar auch, mit einer kleinen Französischen Flotte, auf der Preußischen Küste an, stieg bey dem Kloster Oliva unweit Dantzig ans Land, und nahm sein Quartier in dem mit-belegenen Kloster. Allein der General Brand von der Cron-Armée, welche demnächst, gröstem Theils, die Partheyen des Königs Augusti ergriffen, mach-

ſchirte eilligſt mit einem Corpo gegen das Kloſter Oliva. Da muſte der Prinz von Conty über Hals über Kopff fort, und ſich zuvorkommen, daß er wieder auf ſein Schiff kam. Ja er wäre bey einer Haar, wie man zu reden pfleget, gefangen worden. Denn er war kaum in dem Schiff, ſo praeſentirt ſich der General Brand ſchon auf dem Ufer, und man will, er habe den Printzen von Conty, aus ſeiner Chaloupe, noch auf das Kriegs-Schiff ſteigen ſehen. Verſchiedenes von ſeiner Bagage, die man ins Kloſter Oliva gebracht, muſte der Printz im Stich laſſen. Auch wurden einige von ſeinen Domeſtiquen, und von der Mannſchafft, welche von denen Franzöſiſchen Schiffen, zu ſeiner Bedeckung, debarquiret worden, gefangen genommen. Daher entſtunde in gantz Preuſſen damals das Sprichwort: **Es wird dir gehen, wie denen Frantzoſen bey Oliva.**

Anno 1697. am 15. Septembris erfolgte ſchon die Crönung des Königs Auguſti in Cracau, ohne daß man ſich um mich bekümmerte. Die Magnaten, und der gröſte Theil des übrigen Adels, ſo es bißhero mit mir gehalten, wichen nach und nach von mir ab, und ſubmittirten ſich dem König Auguſto, den ſie vor einen rechtmäßig-erwehlten und gecrönten König von Pohlen erkannten. Ich aber blieb noch immer hartnäckig und verſteckt. Ich murrete und brummete, wie ein alter Bär, über alles, was von dem Wahl-Reichs-Tag an, en faveur des Königs Auguſti, vorgegangen war, und knirſchte derowegen, vor Zorn und Aergerniß, mit denen Zähnen, wolte auch dieſen König durchaus nicht erkennen, noch mich ihm ſubmittiren, ſondern proteſtirte vielmehr immerfort, auf das feyerlichſte, wider alles, was zu ſeinem Beſten, und zu ſeiner Ehre in Pohlen ſich ereignet hatte. Das währte ſo biß zu Ende des 1698. Jahres, da ich mich endlich, auf Zureden meiner Maitreſſe, auch ſubmittirte, und Auguſtum vor meinen König und Herrn erkannte. Mein Hertze aber blieb dem ohngeachtet mit Zorn, Wuth und Rach-Begierde angefüllet, dergeſtalt, daß ich und meine Maitreſſe nichts anders als falſche Freunde dieſes Königs waren.

Fürſtenberg.

Ihr habt Euch aber doch gewaltig an dieſem König, und zu gleicher Zeit an eurem Vaterland, verſündiget. Denn ein vor allemal können ſich die Pohlen und Lithauer keinen beſſern Herrn wünſchen können, als eben den tapffern und gütigen Churfürſten von Sachſen, Fridericum Auguſtum.

ſchreng, als ſie ihrem Eltern hinterbrachte, daß ihre Krankheit ſich gelindert hätte, und der Herzog mit Don Pedro weiter nicht hinderlich ſeyn könnte. Allein deſſen Brief gab ihr zu erkennen, welch traurige Nachricht ihnen, was p. Gott, haben muß, wenigſtens derſelben ganz anderer als Hochzeits-Gedancken in den Sinn kamen. Solche mehrmahl Seraphine inſtehmt dem Himmel, wolte von der Welt nichts mehr wiſſen, und gieng kurtz hernach in ein Kloſter, der feſten Vorſatz allda nicht wieder hinaus zu gehen, wovon ſie die Klugen, Bitte und Thränen ihrer Eltern nicht abwendig machen vermochten, welche dort Regimenten ihrer Tochter um ſo viel mehr befremdete, da ſie deſſen Urſache nicht errathen konten. Nun aber werden wir die betrübten Eltern ihre zur Ruhe, an ſtatt einer Braut, gewordene Tochter bewainen, die Tochter ihrer Seits die begangene Fehle beweinen, auch ihre kleine Tochter Laura wachſen, ſchön und groß werden laſſen, mittlerweile aber ſehen, wie es Don Pedro auf ſeiner Reiſe ergangen.

Dieſer befande ſich nur allzu Frauenzimmer inſgemein, und ohne zu beſtehen, daß ſowohl gute als böſe Frauen, eben wie gute und böſe Männer, in der Welt angetroffen, hielt er dafür, man müſte in allen Weiber-Volck ein Muſterbild ſehen, und zwar in das Kloſter weit mehr als in das Zimmer. Da er dann ſelbiger herrſchenden Meinung war, welche glaubete, es wiſſe eine Frau mehr, als ihr anbefohlen, wann ſich ihre Wiſſenſchafft weiter als auf die Haußhaltung und Erziehung ihrer Kinder erſtrecke. Er reiſete ein gantz Jahr in denen Spaniſchen Provintzien herum, und gieng hernach mit dem Herzog von Oſſuna nach Neapolis, wohin ſich dieſer als Vice-König erhoben. Ehe iſt zu erachten, daß Don Pedro nicht unterlaſſen auch Sicilien zu beſehen, nach welcher Reiſe derſelbe noch einige Jahre bey dem Herzog von Oſſuna geblieben, und mittlerweile abermahl verſchiedene Aventuren hatte, durch die er in ſeinen ſeltzamen Gedancken vom Frauenzimmer noch mehr beſtärcket worden. Nachdem Don Pedro der Herzog von Oſſuna Hof-ſtatt quittiret, gieng er nach Rom, und von dannen in alle andere vornehme Italiäniſche Städte. Gleichwie nun Italien, mit allem Recht, das Europäiſche Paradeiß genennet werden mag: alſo inſpirirte es dem Don Pedro die Luſt, daß er ſich in jeder berühmten Stadt ein halbes oder gantzes Jahr aufhielt, und auf dieſe Weiſe viele Jahre paſſirte, ſonder daß ihm die Zeit lange geworden wäre. Endlich gieng derſelbe der Ehe-Gedancken, welcher ſich wegen unterhabender Correſpondentz mit ſeiner Verwandtin, und dieſer anerbothenen Wechſelung, entſchlagen, Italien zu verlaſſen, und gerade nach Spanien zu gehen. Es hat ihm ſchwerlich dauren können, allwo

er ſeine

Radziejowsky.

Der König Augustus brachte einen Moscowitischen Geist mit auf den Thron. Weil ihm nun der Schwedische Hof stark beneidete, indem er sich anfangs weigerte, ihn vor einen König in Pohlen zu erkennen, auch wohl zu verwehren suchte, daß man in Pohlen zu einer neuen Königs-Wahl schreiten solte; so hat es dem Carolum Du Mal gar nicht schwer, den König Augustum zu einem Krieg wider Schweden zu bereden. Es wurde gedachtem ihm, und dem Russischen Monarchen, Petro Magno, eine ganze Allianz entschlossen, zu welcher auch der letzt-verstorbene König von Dännemarck, Fridericus IV. mit getreten. Solchemnach nahm derjenige Nordische Krieg An. 1700 seinen Anfang. Daß ich weitläufftig davon reden solte, solches ist darum unnöthig, weil schon allerhand davon gnugsam berichtet ist. Nur dieses muß ich sagen, daß Rußland hierbey einen Haupt-Feind bekommen, weil es die vorgenommene An. 1700. ein wenig zu spate, und erst im Herbst entschlossene, mit der Belagerung Narva, welche fehlete, bekannt machen müssen, sehr unglücklich auf Rußischer Seite abgelauffen. Die Sachsen hingegen waren zu rechter Zeit im Felde; massen sie schon den 25. Martii An. 1700. die Festung Ulmenhöfde in Liefland, nicht weit von Riga, erobert.

Ich meines Orts rieth dem Könige Augusto, doch heimlich und unter der Hand, zu diesem Krieg; aber in gar keiner guten Intention, sondern weil ich verhoffte, es würde darüber in solche Troublen gerathen, die mir offtmahls mittelmäßig in Pohlen zum Nachtheil und Verdruß des Königs Augusti, etwas angestifftet. Als nun aber der Krieg in Liefland seinen Anfang genommen, und das Glücke denen Waffen sich auf Schwedische Seite gelencket hatte, spielte ich doch gar eine recht seltzame Person.

Es gienge nemlich der junge König in Schweden, Carolus XII. nachdem er das unverhoffte Glücke gehabt, am 30. Novembr. 1700. die Rußische Armee vor Narva, welche achtzig tausend Mann stark gewesen, mit einer Armée von achtzehen tausend Mann, meistens zu Fuß, und Narva zu entsetzen, im Sturme des 1701. Jahres, auf die Sachsen traff, so sich an der Düna postiret hatten, und suchten, dem Könige von Schweden den Uberzug über diesen Strom zu verwehren. Es befand sich auch fürst bey sechs tausend Pohlen und Litthauer mit an der Düna, ja was noch mehr, ein Corps von achtzehen bis neunzehen tausend Russen. Allein es benahm gedachten der Generalität kein gutes Vornehmen, massen

sie

andere eine gantz neue Union besonders compirte, und keine die andere betrieg secundirte. Sonderlich grimmet es den König von Schweden, daß er am 10 Julii An. 1701. die Düna passirte, und die Sachsen schlug; worbey zwischen denen Schweden und Sachsen eine gewisse sehr harte Action vorgefallen. Zwischen denen Polen und Litauern einer, und denen Schweden andern Seits hatte ebenfalls etwas vor, das aber nicht viel bedeutete, weil sich jene gar bald nach der Flucht umsahen, gleichwie auch solches die starcke Retirade sogar anbefahl. Die Sachsen hingegen hielten am meisten, und retirirten sich vors erste nach Litauen. Hernach aber gingen sie, durch Preussen, Pommern, und Polen, vollends gar nach Hause.

Der König von Schweden brauchte, weil sein Hertze mit lauter Rach-Begierde wider den König Augustum angefüllet war, und er die Russen wenig achtete, noch sich inzwischen sorgsame Gedancken machte, den gewaltigen Staats-Fehler, daß er Liefland verließ, und sich mit dem gröstern Theil seiner Armée nach Litauen wandte. Hielt sich zu Pirten ein, in welcher kleinen Festung sich eine vortreffliche Sächsische Artillerie befande. Derhalben schriebe ich an den König von Schweden, unterm 10 Julii An. 1701. und ermahnte ihn: Er möchte zu Litauen nicht rücke kehren, weil er, anderergestalt, auch die gantze Republic, welche bißhero noch keinen Theil an dem Krieg genommen, auf den Halß bekommen würde; an statt, daß er jetzo nur allein mit denen Sachsen zu schaffen hätte, welche aber nunmehro wircklich gar nach Hause gegangen wären. Als sich mein Schreiben auswendig mit der Crone von Schweden und in einer Antwort etwas von der Uneinigkeit des Königs Augusti mit einfliessen. Kaum war mir dieser Brief aus der Hand gegangen, so berichtete ich auch dritte, und dringender, ich müste die Sache so mildern helffen, daß der König von Schweden das Spiel anders nehmen möchte.

Am 21. Decembris An. 1701. gienge die Festung Pirten wieder an die Schweden über. Die Sächsische Garnison erhielte zwar einen honorablen Accord: muste aber die schöne Artillerie, so sich darinnen befande, worein Sie hatte einnehmen wollen im Stiche lassen. Solche bestunde aus mehr als dreyßig Stücken, worunter sich auch viele halbe Cartaunen befanden. Dahin ich auf Verlangen Ihro verschiedene Päbstliche Nuntien, welche der König Augustus stündlich gewesen, aber-

mit an den König von Schweden, und formirte eine Protestation auf die, in der Festung Dünemünde gemeine, Artillerie, unterm Vorwand, sie seye vom König Augusto der Republic geschenket worden.

Fürstenberg.

Wann der König von Schweden über diese Protestation nicht gelachet hat, so ist es viel gewesen.

Radziejowsky.

Das Sapiehische Haus, und der Adel in Litauen, legen einander in diesen Haaren; der berühmte Ogínsky aber war der Chef des Adels. Die Sapieher, welche hierüber in seine geringe Noth gerathen, rufften die Schweden zu ihrem Beystand, und erhielten auch Hülffe von ihnen. Ich meines Orts beginne mich, es mit beyden Partheyen zu halten; doch so, daß ich es mit denen Sapiehern aufrichtig, und mit dem Ogínsky falsch meynte. An den König von Schweden wurden, im Namen der Republic, Deputirte abgefertiget, die ihm hinterbringen mußten: Wie maassen die Republic bereit seye, zu Pferde zu sitzen, dafern er nicht, innerhalb vier Wochen, aus Litauen, mit seiner Armée, nach Liefland zurücke kehrte. In geister Geheim aber ließ ich dem König von Schweden wissen: Daß er sich an alle solche Drohungen nicht zu kehren hätte, und es würde mir lieb seyn, wann es die auf Tapet gebrachte Uebereinkunft ins Werck richten könte; worzu ich meines Orts alles mögliche contribuiren wolte.

Fürstenberg.

O grosse Falschheit! Gott im Himmel, und die ganze ehrbahre Welt haben doch denen einen Greuel und Abscheu haben müssen.

Radziejowsky.

Die Sache ist, nach dem verfluchten und verderbten menschlichen Sinn, etwas süsses, und dieß sind zweyerley mit als meine Maximen im Kopff, weshalb wir unaufhörlich mit einander zu Rathe gingen, wie solche vollends möchte ausgeführet werden? Als nun der König von Schweden, mit seiner Armée, An. 1702. bis nach Warschau kam, funde ich mich mit dem Cron-Groß-Schatzmeister Lescinsky, bey Szmilei Dorff, ebenfalls allda ein, dem König von Schweden unsere Aufwartung, im Namen der Republic, zu machen, und eine Conferenz mit ihm zu halten. Dabey zweifelten wir uns als gleichsam Freunde des Königs Augusti, und

ei

es wurde der Pohlniſche Prinz Jacobus, des verſtorbenen Königes Jo-
hannis Sobiesky älteſter Sohn, von uns in Vorſchlag gebracht, um
ſtatt des Königes Auguſti erwehlet, und auf den Pohlniſchen Thron ge-
ſetzet zu werden. Darauf ſetzte, am 19. Julii An. 1702. die Schlacht bey
Oliſcow oder Byczkowitz vor, wo die Sachſen abermahl eine ſchwere Nie-
derlage erlitten. Ein Theil von der Pohlniſchen Cron-Armée wurde
zwar hierſelbſt auch mit aus dem Felde geſchlagen. Es giengen aber kaum
achtzig Mann davon verlohren, weil ſich die Pohlen ſchon nach der Flucht
umſahen, als die Schlacht den Anfang nahm. Mir war dieſe Niederla-
ge der Sächſiſchen Armée ſehr lieb. Denn der König Auguſtus war
im Begriff, den ganzen Rest aufſitzen zu laſſen, und ich konte ſolches
nicht verwehren können. So aber hatte ich einen guten Vorwand, mich
hinwieder zu ſetzen, und die Gefahr vorzuſtellen, die man der Republic
durch das Aufſitzen des Rests, auf den Hals ziehen würde; es ſtatt das
die Sachen eine noch, weil es hieß, die Republic habe keinen Krieg mit
Schweden, in ſolchen Terminis ſtünden, daß aber, durch gütliche Tracta-
ten, Friede gehoben und autgemacht werden. Dannenhero evacuirte der
König von Schweden biß nach Cracau, welche Stadt eine ſchwere Con-
tribution, von mehr als hundert tauſend Thalern, erlegen muſte.

Der König Auguſtus begab ſich nach Thorn, welche, damahls ſehr
wohl befeſtiget, Stadt im Pohlniſchen Preuſſen mit ſechs tauſend Sach-
ſen belegt geweſen. Hierſelbſt hielte er ein Senatus Conſilium, und ſuch
die Univerſalien zur Aufſitzung des Rests an. Auf daß ich nun
dem König Auguſto folgen möchte, weil ich, als Primus Regni, der Au-
torität in dem Königreich hätte, ſo ſchrieb ich einen Reichs-Tag nach
Warſchau aus, und ſetzte mich wieder dahin, weil zu Thorn war beſchloſ-
ſen worden. Solcher mein Reichs-Tag nahm An. 1703. den 20. Fe-
bruarii ſeinen Anfang, und ich richtete damit groſſe Verwirrungen im
ganzen Pohlniſchen Reiche an. Das Beſte war mich war dieſes, daß
zwiſchen denen Schweden und Sachſen eine Action über die andere, zum
Nachtheil deren Letztern, verfiele. Der König Auguſtus gieng nach Mo-
ſenberg, und hielte daſelbſt abermahl ein Senatus Conſilium, auf wel-
chem beſchloſſen war, daß die Republic eine Armée von hundert tauſend
Mann ins Feld ſtellen ſolte. Aber wer weiß nicht, wie hart es in Pol-
len hält, dergleichen Schlüſſe zur Execution zu bringen?

Anno 1703. marſchirte der König von Schweden nach Preuſſen,
auf welchem Marſch wiederum etliche gütliche Actionen wider die Sach-

ſen

ſen vorgeſtellen. Er rückte mit ſeiner Armée vor Thorn, welcher Platz blocquirt wurde. Weil nun der König von Schweden ſeine in Pohlen gemachte Beute, und eingetriebene unbeliche Contributiones, ſamt der eroberten Artillerie, gerne die Weichſel hinab biß nach Dantzig, und von dar über die See wollende nach Schweden ſchaffen wolte, ſtellete er ſich ganz geneigt zu einem Frieden mit dem König Augusto, auch, als ob er von dem Fund der Desbordirung abſtehen wolte. Der König Augustus war dannenhero würcklich ſo complaiſant, daß er wider den Schwediſchen Transport auf der Weichſel nach Dantzig keine Anſtalten machte; welcher doch vielleicht hätte können verwehret werden. Wie es aber dem König von Schweden, mit dieſem Transport, nach ſeinem Willen gelungen war, wolte er hernach nichts mehr von einigen raiſonnablen Frieden mit dem König Augusto wiſſen.

Fürſtenberg.

Die Schweden haben, unter vier Regierungen, nemlich unter der Königin Chriſtina, unter Carolo Gustavo, unter Carolo XI. und unter Carolo XII. ihre Politique der Welt bemercken laſſen in die Augen leuchten, daß gar niemand gezweifflen darff, es regiere die Argliſtigkeit, und Falſchheit, in dem kalten Norden, bey nahe eben ſowohl wie mitten in dem heiſſen Italien, aber da, wo Machiavellus gebohren worden und gelebet hat.

Radzeiowsky.

Es geſchahe zu Anfang des Junii 1703. als die Schweden Thorn einſchloſſen. Aber erſt zu Anfang des Octobris erfolgte die förmliche Reddition, als von der Sächſiſchen Garniſon ſchon mehr als zwey tauſend Mann an Scharbock, und an andern Kranckheiten, geſtorben waren. Darauf ergabe ſich der Sächſiſche General von Hobel, als Gouverneur des Orts, am 14. Oct. 1703. mit dem Reſt der Garniſon zu Kriegs-Gefangenen. Doch würde ſolches freylich gar noch nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht, in denen letzten Tagen der Belagerung, die Krancken, täglich, zu dreyßig und vierzigen dahin geſtorben wären, und auch an Proviant ſich kein Mangel ereignet hätte. Dieſe, in Thorn zu Kriegs-Gefangenen gemachte, Garniſon muſte Anfangs den Weichſel-Strom reinigen, welcher, während der Belagerung, gar ſehr verſchlammet worden war. Hiebey wurden die armen Leute, mitten im Winter, halb nackend, über die See nach Schweden transportiret.

Fürſten-

Fürſtenberg.

Das iſt, Schwediſcher Seits, gar ein unbarmhertziges Verfahren geweſen, das ſich mit der, ehemals ſo hochgerühmten, Schwediſchen Frömmigkeit gar nicht wohl zuſammen gereimet hat. Denn die Schweden waren Lutheraner, und die Sachſen auch. Doch lieber GOtt! Es muß freylich der Catechiſmus, ſamt allen herrlichen Bibliſchen Sprüchen, und denen ſchönſten Lehren der gantzen Chriſtlichen Lehre weichen und hintan ſtehen, wann man mit Staats-Raiſons, und Raiſons de Guerre, darwider aufgezogen kommet.

Radziejowsky.

Wie der König von Schweden vor Thorn anlangte, gieng der König Auguſtus aus Preuſſen nach Lublin, und hielte daſelbſt einen Reichs-Tag, welcher am 19. Julii An. 1703. ſeinen Anfang nahm. Da ward abermals beſchloſſen, daß die Republic hundert tauſend Mann wider die Schweden ins Feld ſtellen ſolte. Solches that man, von Seiten der Republic, dem König von Schweden zu wiſſen, und erzehlte dabey, aus wie vielerley Sorten von Nationen dieſe Armée beſtehen ſolte; worüber der König von Schweden hertzlich gelachet hat.

Damals begieng ich einen recht tummen Streich, der gar leichtlich zu meinem Untergang hätte gereichen können. Ich hatte nemlich die Hardieſſe, mich auf dem Reichs-Tage zu Lublin einzufinden; da es dann nicht viel gefehlet, daß ich nicht in Stücken zerhauen worden. Daß es nicht geſchehen, ſolches hatte ich dem gütigen Auguſto ſelber zu dancken, weil er es verhinderte. Indeſſen beſchuldigten mich die Landes-Bothen ins Angeſicht, ob läge ich mit dem König von Schweden unter einer Decke, und hätte ihn ins Königreich gelocket, leaten mir auch einen Eyd vor, den ich ſchwehren, und mich dadurch von denen, mir aufgebürdeten, Beſchuldigungen purgiren muſte; worüber ich mir aber gar kein groß Gewiſſen machte. Hiermit entwiſchte ich wieder aus dem Garn, worein ich mich ſelber geliefert hatte. Sobald es aber geſchehen, proteſtirte ich wider alles, was beſchloſſen worden war. Ja, es ward, auf mein Anſtifften, eine Confoederation wider den Reichs-Tag zu Lublin gemachet, mit welcher der König von Schweden, fürohin, gantz alleine machten ſolte, unterm Vorwand, als ob ihm die Republic verdächtig ſeye. Solche Confoederation verſtärckte ſich von Tag zu

Tag, weil alle die, so darzu traten, gelinder als die andern, wegen der Contribution, tractiret wurden. Vor den König Augustum war dieser Streich um so viel desto schlimmer und gefährlicher; massen er dadurch neue öffentliche Feinde bekam, die alle Hostilitäten wider seine Troupen verübten.

Fürstenberg.

O wie wohl hätte der gütige und gerechte Augustus gethan; wann er damals seine Gütigkeit auf die Seite gesetzet und das nicht verhindert hätte, was die erbitterten Land-Bothen wider euer Leben beschlossen gehabt.

Radzicjowsky.

Die Confoederation, so sich auf mein Anstifften formirte, bestunde eigentlich aus acht Waywodschafften; wiewohl sich auch ihrer viele aus andern Waywodschafften darzu schlugen. Am 30. Januarii An. 1704. fienge sie an, ihre solennen Sessiones zu halten bey deren Eröffnung ich eine Anrede und Discurs hielte, wodurch die Ehre des Königs Augusti auf das höchste und empfindlichste beleidiget ward. Es ward auch dieser gerechte, löbliche und gütige König von uns bösen Leuten, denen wider ihn Confoederirten nemlich, ungescheut beschuldiget, ob suche er die Republique zu hintergehen, und vor sich alleine mit dem König von Schweden zu tractiren; welches alles der Schwedische Geheime Rath Wagschlaaer affirmiren muste, den der König von Schweden, sein Herr, an die Confoederation geschicket hatte. Alsdann kündigte die Confoederation dem König Augusto den Gehorsam auf, und ersuchte mich, das Interregnum zu publiciren. Wir verbanden uns auch mit einem Eyd, beysammen zu halten, und zu behaupten, was wir angefangen hatten.

Mittlerweile langte der König Augustus, welcher eine Reise nach Sachsen gethan, aus seinen Teutschen Erb-Landen, wieder zu Cracau an, und erklärte uns Verbundene und Zusammen-Verschwohrne als Rebellen. Dieser Declaration ohngeachtet trate der Cron-Groß-Feld-Herr Lubomirsky, samt dem Unter-Feld-Herrn, zu meiner angestifften Confoederation. Gleichwohl geriethen wir in keine geringe Consternation und Furcht, als wir vernahmen, daß der Rußische Monarch drohete, alle diejenigen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, so wider

wider den König Augustum etwas unternehmen würden. Der meiste Theil der Cron-Armée, und des Pohlnischen Reiches, war ebenfalls noch wider das, was wir bereits gethan hatten, und noch ferner thun wolten. Also unterstunden wir uns noch nicht, mit Publicirung des Interregni zu verfahren, und machten zu gleicher Zeit gresse Augen, da der König von Schweden des, von uns gethanen, Pas. ohngeachtet, dem gegebenen Versprechen zuwider, fortfuhr, die Contributiones mit scharffen Executionen einzutreiben. Wie der König von Schweden sahe, daß es, wegen Publicirung des Interregni, nicht von statten gehen wolte, versprach er uns, das Königreich zu verlassen, sobald es geschehen seyn würde, und noch darzu fünffmal hundert tausend Species-Thaler, zur Bezahlung der Cron-Armée, herzuschiessen. Diese Versprechungen thaten ihre Wirckung, und es ward, am 19. April. 1704. der Schluß wegen Publicirung des Interregni abgefasset, und gleich darauf ins Werck gerichtet. Aber, o Himmel! was vor ein Lerm entstunde nicht darüber? Nicht nur der Pabst in Rom setzte sich aufs hefftigste darwider, und drohete mit dem Bann zu verfahren, citirte auch diejenigen Prælaten, welche sich damit vermenget, nach Rom, von ihrer Conduite Rede und Antwort zu geben; sondern viele andere Puissancen mehr machten, ebenfalls, scheele Augen darzu. Die Pohlen, indem nicht der achte Theil von ihnen zu der, von mir angesponnenen, Confoederation getreten war, versammleten sich zu Sendomir, erklärten uns Warschauische Confoederirte, gleichwie zuvor schon der König Augustus in Crocau gethan, nochmals vor Rebellen, machten auch, uns zuwider, eine andere Confoederation; wobey sie sich zusammen verschrieben, und hefftig verschwuhren. Meine Güther, desgleichen des Bischoffs von Posen seine, wurden confiscirt. An mich ergiengen noch verschiedene, gantz besondere, Päbstliche Brevia, worinnen mich der Pabst ermahnte, von meinem Beginnen wider den König Augustum abzulassen. Letzlich suspendirte mich Pabst Clemens XI. gar von allen meinen geistlichen Würden und Beneficiis, und ich selte, bey Vermeidung des Bannes, absolumente nach Rom kommen, von meiner Conduite Rechenschafft zu geben. Allein ich hatte weder Lust noch Zeit, denen Päbstlichen Befehlen Gehorsam zu leisten.

Fürſtenberg.

Der Pabſt findet unter ſeinen Brüdern, wie er die Ertz- und Biſchöffe zu nennen pflegt, bißweilen gar widerſpänſtige Köpffe, welche den Reſpect gegen den Heil. Stuhl dermaſſen aus denen Augen ſetzen, daß man auch billig zweiffeln möchte, ob ſie das in ihrem Hertzen glaubten, was die Römiſch-Catholiſche Kirche, in Anſehung eben dieſes Heil. Stuhls lehret, und zu glauben befiehlet.

Radziejowsky.

Indem wir zu einer neuen Königs-Wahl ſchreiten wolten, und ich deswegen ſehr ſtarck mit dem Pohlniſchen Printzen Jacobo, der ſich in Schleſien aufhielte, correſpondirte, auch die Pacta-Conventa, oder die neue Wahl-Capitulation entwarff, lieff die Zeitung ein, daß der König Auguſtus dieſen Printzen, ſamt ſeinem Bruder Conſtantino, zwiſchen Breslau und Olau, welche beyden Orte vier Teutſche Meilen von einander gelegen, der Letztere aber des Printzen Jacobi ordentliche Reſidentz geweſen, folglich aber auf Kayſerlichen Grund und Boden, hätte wegnehmen, und nach Sachſen bringen laſſen, wo ſie, und zwar erſtlich auf der Pleiſſenburg zu Leipzig, hernach aber auf der Berg-Feſtung Königſtein, geſeſſen, biß ſie, Krafft des Alt-Ranſtädtiſchen Friedens, Anno 1706. wieder loß gelaſſen werden müſſen. Die Zeitung von der Entführung ſolcher beyden Printzen betäubte mich und meine gantze Parthey. Es war zwar noch ein Bruder von dieſen beyden Printzen verhanden, nemlich der Printz Alexander, welcher ſich in aller Freyheit befande. Solchem offerirten wir die Pohlniſche Crone; wofür er ſich aber, als ein kluger, weit-ſehender und gerechter Printz ſchön ſtens bedanckte. Bey ſogeſtalten Sachen wachte bey mir alles wieder auf, was ich ehemals en faveur des Printzen von Conty gethan, und nahm mir, nach dem Rath und auf Gutbefinden meiner Maitreſſe, von neuem für, ihn auf den Pohlniſchen Thron zu erheben. Solches hinterbrachte ich dem König von Schweden, und ſeinem vornehmſten Miniſtre, dem Grafen Piper; fande aber, daß ſie keine ſonderliche Luſt hatten, mich in meinen Abſichten zu unterſtützen. Weil ſie mir aber auch nicht völlig widerſprachen, ſondern nur die Achſeln zuckten, und ſagten, wie ſie der Sache ferner nachdencken wolten; verhärtete ich mich in meinem

Sinn,

Sinn, und beſchloſſe in meinem Hertzen, wie ſchon ehemals geſchehen, daß der Printz von Conty, abſolvendus, König in Pohlen werden müſte. Ich ſuchte derohalben, vor allen Dingen noch etwas Zeit zu gewinnen, und wolte die Erwehlung eines neuen Königes noch laſſen ausgeſetzet ſeyn. Daraegen erbub ich mich nach Dantzig meine Intriguen mit dem Franzöſiſchen Hof recht zu ſpielen, fertigte auch eiligſt einen Courier an denſelben ab. Jedoch, was geſchahe?

Der König von Schweden hatte eine gantz beſondere Affection auf den Wayvoden von Poſen, Stanislaum Grafen von Lescinsky geworffen, der, wie ſchon gedacht, des Cron-Groß-Schatzmeiſters Sohn geweſen. Der Vater aber war am 31. Januarii An. 1703. geſtorben. Gleichwie nun der König von Schweden eben dieſen Stanislaum der in der That ſehr gut ausgeſehen, und viel Verſtand gehabt, vor den ehrlichſten Mann, wie er zu reden pflegte in gantz Pohlen hielte; alſo beſtimmte er ihn, in ſeinem Hertzen, zur Pohlniſchen Crone, ließ ihn auch, in meiner Abweſenheit, An. 1704 den 12. Julii, auf eine ſehr übereilte Art, und durch eine geringe Verſammlung der Adels, zum König von Pohlen erwehlen; wobey der Biſchoff von Poſen die Proclamation verrichtete.

Wie ich dieſen Streich vernahm, welchen mir der König von Schweden mit ſeinem Stanislao ſpielte, ſchmertzte mich ſolches in meinem Hertzen, proteſtirte auch wider alles, was vorgegangen war, declarirte die Erwehlung des Stanislai vor null und nichtig und wolte ihn durchaus nicht erkennen. Der König von Schweden ließ derohalben eine ziemliche Anzahl, mir zugehörende, mit Waaren und koſtbaren Mobilien beladene Schiffe anhalten, die nach Dantzig gehen ſolten. Doch hieran hätte ich mich gar noch nicht gekehret. Allein die Schweden fanden Gelegenheit, meine Maitreſſe zu gewinnen, die von ihnen nur die Frau Cardinalin genannt wurde. Sobald dieſes geſchehen war, und ſie en faveur des Stanislai gegen mich redete, gab ich mich zufrieden, und erkannte dieſen Stanislaum vor einen König in Pohlen. Ja ich begab mich von Dantzig nach Warſchau, wäre aber, bey einer Haar, dem König Auguſto in die Hände gerathen. Denn dieſer befande ſich zu Sendomir, und der König von Schweden ſuchte, ihn daſelbſt zu überfallen. Wie aber der König Auguſtus den Anmarſch des Königs von Schweden vernahm, brach er eiligſt auf, wandte ſich nach

er seine wenige Equipage verkaufte, und dagegen ein Maul-Thier erhandelte, auf dass er sich, mit dem Besten seiner Habite, den er behalten, setzete, und, nach seiner Geburts-Stadt zu, reiste, ohne einen Bedienten bey sich zu haben; allermassen er denenjenigen, welche er gehabt, bereits in Italien ihren Abschied gegeben.

Don Pedro reiste mit anbrechenden Tag von Barcellona ab, um vor der Hitze des Mittags Augusti, ingleichen der Incommodität, so die Fliegen verursachen, sicher zu seyn. Gegen neun Uhr des Morgens befand er sich fünff Stunden von Barcellona entfernet, und passirte mitten durch einen grossen Flecken, wo ein Catalonischer Herzog einen Theil des Sommers, in einem schönen, an der Strasse gelegenen, Schlosse zubringet. Dieser Herzog war sehr alt, und hatte sich bemüht, an eine junge überaus muthige Person, von ungefehr zwantzig Jahren, verheyrathet. Der Herzog befand sich an eben dem Tag, als Don Pedro durch den Flecken passirte, auf der Jagt, und solte erst des andern Tags wiederkommen. Indem nun der Cavalier von Granada, Don Pedro nemlich, bey dem Schlosse vorbey ritte, ward er von der jungen, an einem Fenster stehenden Herzogin erblicket. Sein artiges Ansehen inspirirte ihr die Lust, ihn etwas näher zu sehen; allermassen sie von Natur sehr curieus gewesen, und nie gerne einen Fremden durch ihren Flecken reisen lassen, ohne ihn zu sprechen.

Da nun schon Don Pedro sich verredet gehabt, noch eine Stunde weiter zu reiten, ehe er einkehren wolte, hatte er sich dennoch nicht entbrechen können einem Pagen nachzuschicken, durch welchen ihn die Herzogin bitten liess, zu ihr zu kommen. Sie war schön wie ein Engel, also, dass ihr Don Pedro nicht wohl feind seyn können, wann sie auch gleich seine Herzogin gewesen wäre. Als den Don Pedro hingegen sind die Herzogin gleichfalls einen vollkommen-artigen und manierlichen Cavalier, massen von der Art, wie ihr Hertze es wünschete, um sich seiner zur Vertreibung der Zeit zu bedienen, die sie mit ihrem alten Gemahl, der die Herzogin zu ihrem grossen Unglück, dermassen schön fand, und sich an ihrem ausserordentlichen Gemüth dergestalt ergötzete, dass er vermeinte sie nicht sattsam sehen zu können, ob sie gleich nicht gar erst von ihr kam, sehr schlecht hinbrachte.

Don Pedro, welcher viel Verstand hatte, die von Sachen ungemein judiciren konte, discurirte die Herzogin nicht wenig durch die Erzehlung seiner Reisen, und glaubte gleich Anfangs zu remarquiren, sie möchte ziemlich geneigt seyn sich lustig zu machen. Die Herzogin konnte sehr genau nach ihrem Neapolitanischen Calender und Liebes-Büchlein, wolte wissen,

ob das

Warſchau, und that innerhalb zwey Tagen einen Marſch von ſechzig Meilen. Warſchau muſte ſich an ihn ergeben, und es wurden ſechs hundert Schwediſche Soldaten, ſamt ihren Officiers, auch drey Schwediſche Generals und Geheime Räthe, desgleichen der Biſchoff von Poſen, gefangen. Dieſen letztern brachte man unverzüglich nach Sachſen, von wannen er weiter, und zwar nach Rom geſchaffet worden. Ich meines Orts roche den Braten, daß nemlich Gefahr verhanden war, und ehestens etwas vorgehen würde, weshalb ich mich aus Warſchau fortmachte. Etwa acht Stunden nach meiner Abreiſe, fande ſich der König Auguſtus ſchon ein, und hatte mehr als ſechzehen tauſend Mann bey ſich, theils Sachſen, theils Pohlen von ſeiner Parthey, theils Ruſſen, und theils Coſacken. Hätte ich nun geſäumet, mich fort zu machen, wäre ich, wie geſagt, ebenfalls in ſeine Hände gerathen, und würde dem Biſchoff von Poſen, auf ſeiner Reiſe nach Rom, ohnfehlbar, Compagnie haben leiſten müſſen; wann ich nicht etwa gar, gleich auf der Stelle, maſſacriret worden wäre. Noch weniger als ich traucte der Stanislaus dem Land-Frieden, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Denn er begabe ſich drey Tage vorhero, ehe der König Auguſtus anlangte, aus Warſchau weg, und gieng nach Groß-Pohlen. Dahin verfolgte ihn der König Auguſtus, und belagerte die Stadt Poſen. Wie aber der König von Schweden, ſo biß nach Neuſch-Lemberg gegangen war, und dieſen Platz mit Sturm erobert hatte, von dannen zurücke kam, und in Groß-Pohlen anlangte, ward die Belagerung vor Poſen aufgehoben. Dargegen fielen im Herbſt und Winter des 1704. Jahres verſchiedene ſcharffe Actiones vor, meiſtentheils zum Schaden und Nachtheil des Königs Auguſti. Eben ſo gienge es im Sommer des 1705ten Jahres.

Ich meines Orts hatte mich von Warſchau wieder nach Dantzig begeben, weil ich keine beſſere Sicherheit, als in dieſer wohl-verwahrten Stadt, vor mir ſahe. Allein ich ſpürete an meiner Geſundheit, und an allen meinen Kräfften, eine merckliche Abnahm, und fienge an, immer bettlägerig zu ſeyn. Gleichwohl wolte der König von Schweden die Crönung des Stanislai nicht länger verſchoben ſeyn laſſen, ſondern ließ ſie, am 4. Oct. An. 1705. durch den Ertz-Biſchoff von Neuſch-Lemberg, in meiner Abweſenheit, und ohne ſich um mich zu bekümmern, in Warſchau verrichten. Es iſt auch ſonſt alles ſein ordentlich

lich bey selbiger Crönung hergegangen. Die Reichs-Insignia waren in Sachsen, derowegen andere verfertiget werden musten; wobey man den, bey solchen kostbaren Sachen, sonst erforderlichen Werth, ziemlich moderirte, und an statt derer Tonnen Goldes, kaum so viele tausend darzu anwendete.

Wie ich hörte, daß man zu solcher Crönung geschritten, ohne meine Gegenwart, um sie zu verrichten, dabey nöthig zu erachten, betrübte und ärgerte ich mich darüber dermassen, daß es sich mit meiner Kranckheit erwaltig verschlimmerte. Die Medici, so ich gebrauchte, thaten ihr äusserstes, um mir zu helffen; allein es waren alle ihre Bemühungen umsonst, und ich muste Abschied von der Welt nehmen. Das geschahe zu Dantzig, am 12. Oct. bis Anno 1705. Den Geist gab ich in denen Armen meiner Maitresse auf, durch deren angenehme Hände, die ich in meinem Leben so vielmal geküsset, mir auch meine Augen sind zugedrücket worden. Daß sie aber dabey gantze Thränen-Ströme werde vergossen haben, solches ist leichte zu erachten.

Fürstenberg.

Ihr habt doch gleichwohl, werthester Radziejowsky! ein, mit Missethaten, sehr schwer beladenes Gewissen mit von der Welt genommen. Wann man hiernechst bedencket, wie hernach die Sachen in Pohlen, und mit dem König von Schweden, Carolo XII. einem, in Ansehung seiner Tapfferkeit zwar admirablen, aber doch sehr hart-gesinneten Herrn, gelauffen sind; so kan man gantz leichtlich daraus urtheilen und abnehmen, daß der Himmel an allen denenselben Dingen, welche Ihr, der König von Schweden der Graf Piper, und noch viele andere mehr, wider den König Augustum begonnen und im Schilde geführet, keinen Theil noch Wohlgefallen gehabt haben müsse. Denn der Allerhöchste, welcher im Himmel wohnet, giebet die Cronen auf Erden wem er will. Lasset uns nunmehro, werthester Radziejowsky! ein wenig hören, was etwa neues aus der Welt eingelauffen ist, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

Radzie-

Radziejowsky.

Ich bin bereit, geliebtester Fürstenberg! Euch in das Post-Comptoir derer Neuigkeiten zu begleiten.

Secretarius.

Warschau. Nachdem sich des Königs Majestät, samt der Königin Ihrer Gemahlin, auch zweyen Königlichen Prinzessinnen, und einer sehr prächtigen Hofstadt, im September 1718. allhier eingefunden, so hat darauf am 6. Octobris der Reichs-Tag zwar seinen Anfang genommen; sich aber, leider! am 17. Novembris, so der letzte Tag von der, zur sechs-wöchentlichen Dauer des Reichs-Tages, vorgeschriebenen Frist, fruchtlos geendiget; wobey der Reichs-Tags-Marschall, in der Land-Bothen-Stube, das Vaterland der Göttlichen Providentz bestens empfohlen. Viele Land-Bothen haben sich, vor diesesmal, sehr ungestümm erwiesen, auch allerley unbillige Dinge, oder doch nichts-würdige Bagatelle aufs Tapet gebracht, um nur ihre Widerspänstigkeit, und ihren Widerspruch, damit zu beschönen. Darüber haben absonderlich nicht wenig Land-Bothen einen sehr groſſen Lerm gemachet, weil die Russen, in der letzt-verwichenen Campagne des 1738. Jahres wider die Türcken, das Pohlnische Territorium betreten. Man verlanget deswegen, von Seiten der Republic, eine starcke Satisfaction, und wann es nach dem wunderlichen Sinn einiger gegangen wäre, hätte der König ein allgemeines Aufgebot des Adels ergehen lassen müssen; da man doch billig hätte bedencken sollen, daß das, was die Russen desfalls gethan, aus einer unumgänglichen Raison de Guerre geschehen, die Türcken und Tartarn aber schon vorhero, noch eher als die Russen, ein gleiches gethan haben.

Radziejowsky.

Der Göttlichen Providentz und Versehung hat die Republic Pohlen höchst-nöthig, weil, anderergestalt, wunderliche und unruhige Köpffe, von einer Zeit zur andern, gar viele Verwirrungen anrichten würden; worüber letzlich die gantze Republic zerscheitern könte. Absonderlich mag Pohlen und Lithauen recht hertzlich zu Gott seufftzen und beten, daß

daß jederzeit ein weiser und gerechter König über sie regieren möge! wie sie an Augusto II. dem ich so viel Ehre anzuthun gesuchet, gehabt, und jetzo an seinem Allerdurchlauchtigsten Sohn, Augusto III. haben. Auch haben sie den Himmel zu bitten, daß er ihnen stets kluge und solche Senatores verleihen möge, die es mit dem Vaterland aufrichtig meynen, und dessen wahre Wohlfahrt zu befördern suchen! Im übrigen möchte ich wohl wissen, was übel-gesinnete Leute jetzo wieder in ihren Köpffen stecken haben, daß sie auf dem Reichs-Tage sich so widerspänstig erwiesen, mithin gemachet, daß er sich fruchtlos endigen müssen?

Fürstenberg.

Ich meines Orts habe gemeynet, man frage auf Seiten des Königes, und deiner Senatorum, bißweilen nicht viel darnach, wann gleich ein Reichs-Tag fruchtlos ablieffe oder zerrissen würde. Denn in solchem Fall muß der König, und der Senat, wegen der Sicherheit, und der Wohlfahrt des Vaterlandes, demnach nöthige Vorsehung thun; und das kan auf eine weit bessere Manier geschehen, als wann man, daferne der Reichs-Tag bestünde, öffters bedenckliche Constitutiones, nach dem Sinn allerley wunderlicher Köpffe, machen müste.

Radziejowsky.

Das ist wohl wahr; am allerbesten hingegen, wann ein Reichs-Tag in guter Einracht bestehet, auch unter solche Gesetze und Constitutiones gemachet, oder Schlüsse gefasset werden, die zur Sicherheit und wahren Wohlfahrt des Vaterlandes gereichen. Hiermit, geliebtester Fürstenberg! will ich Abschied von Euch nehmen, und wünsche, daß Ihr Euch jederzeit so wohl, als es nur immer möglich, befinden möget.

Fürstenberg.

Ich wünsche Euch ein gleiches, werthester Radziejowsky! dancke vor die gepflogene Conversation, und empfehle mich zu
ferner beständigen Affection.

AVERTISSEMENT.

DEnen Lesern dienet zur Nachricht, daß diese nun über 21. Jahre lang continuirte Gespräche mit dem funffzehenden Band, oder mit der 240. Entr. nechstens geendiget, und sodann der sechzehende Band verfertiget werden soll, welcher folgendes in sich halten wird, als: 1) Kurtze Summarien einer jeden Entrevuë, worinnen der Inhalt nach der Chronologie oder Ordnung der Jahre erzehlet, und die Autores, woraus eine jede genommen, beygefüget werden. 2) Historische Supplementa nach denen Reichen, in welchen derer Regenten, so zwischen denen aufgeführten Personen in jedem Reiche gelebet, ihre vornehmsten Thaten beschrieben, und die gantze Historie in systematische Ordnung gebracht wird. 3) Ein mit allem Fleiß gefertigtes General-Register derer vornehmsten Materien aller 15. Bände, welches besser als ein Historisches Lexicon zu gebrauchen, indem alle Materien weitläufftig nachzulesen. Weil nun diesen 16ten Band, sowohl die Besitzer des compleren Wercks, als auch andere, die nur zuweilen dieses oder jenes aus der Historie wissen wollen, höchstnöthig haben werden; So offeriret man, sonderlich denen, die mit dem Herrn Autore nunmehro so lange Jahre wohl zufrieden gewesen, folgenden Vortheil: Wer auf diesen Haupt-Theil, worzu annoch die schwereste Arbeit erfordert wird, zwischen jetzo und Oster-Messe g. G. einen Rthlr. franco an den Verleger einsendet, dem will man selbigen gegen Mich. wann das Buch fertig wird, vor 1½ thlr. lassen, und soll er diesen Band 12. Gr. wohlfeiler, als ein anderer bekommen, auch eines jeden Namen zum Andencken beygedrucket werden, wann es anders verlanget wird. Und da insonderheit seit etlichen Jahren her viele müde zu werden geschienen, indem diejenigen, bey denen man solche viehnals vergeblich gesuchet, allerhand ungleiche Nachrichten, ob schreibe selbige der erste Autor nicht mehr, oder er schriebe nicht so gut, als anfänglich, und dergleichen

Museum-

Verleumdungen ausgesprenget; so kan man nicht allein das ohnedem bekannte Gegentheil versichern, sondern man ersuchet vielmehr die Kenner dieser Schreibart, daß sie sich viel lieber an andere, so damit sortiret sind, oder an den Verleger selbst addressiren, und das Werck bey Zeiten completiren möchten, immassen nach dem gäntzlichen Schluß keine einzelnen Theile mehr nachgedruckt werden können, so man anbey zu eines jeden Nachachtung melden wollen.

Ferner sind bey dem Verleger dieses folgende neue Bücher fertig:

Fabricii Philosophische Redekunst, worinnen die Regeln nach der Wolffischen Philosophie eingerichtet, auch allerhand auserlesene Exempel, nebst einem Entwurff der jetzo üblichen Dicht- und Sprach-Kunst enthalten, also, daß dieses Buch als eine besondere Oratorie, neuer Briefsteller, Anweisung zur Poesie und Teutsche Grammatic in denen Schulen gebrauchet, auch vor sich mit Nutzen gelesen werden kan. med. 8.

Des mit Historischen und Politischen Sachen beschäfftigten Staats-Manns Sechstes Stück im Dritten Band, in welchem die vornehmsten Nachrichten biß zu Ende des heurigen Feldzuges, samt einem Register über diesen Dritten Band enthalten. 8.

Reise in Gedancken durch die eröffneten allgemeinen Himmels-Kugeln, auf welchen alle von Gott erschaffene Welt-Cörper, sowohl dem Namen, der Natur und Eigenschafften nach, gantz genau betrachtet, als auch wie alle diese Cörper in Cometen, und endlich in ein Nichts verwandelt werden, ingleichen wie eines ieden, und besonders, unser jüngster Tag erscheinen wird, gründlich gehandelt wird. Allen curieusen Lesern zu sonderbarer Betrachtung Göttlicher Allmacht und Weißheit, denen

Gelehrten aber zu weiterem Nachdencken ans Licht gestellet, und mit etlichen Kupffern versehen, von Einem Christlichen Künstler, 8. wird ult. Januar. fertig, und gantz was anders, als die Beschreibung von mehr als einer Welt, in sich halten.

Ingleichen, die in voriger 235. Entr. gemeldete Einleitung von Asien wird ebenfalls ult. Januar. fertig.

Einleitung zu einer vollständigen Teutschen Reichs- und Kayser-Historie, worinnen der wahre Ursprung dieses Reichs, und daß die alten Teutschen gantz andere Leute gewesen, als man selbige insgemein beschreibet, gewiesen, viele Alterthümer erläutert, und eines jeden Kaysers Leben und Thaten kürtzlich beschrieben, auch die gemeinen Historischen Fehler verbessert werden. Allen Liebhabern der Historie und Staats-Wissenschafften zum Nutzen und Lust ans Licht gestellet, von dem bekannten Professore Herrn Zschackwitzen in Halle. 8.

Ejusd. Allerneuester Grundfeste Dritter Theil, in welchem die vornehmsten Reichs-Grundgesetze ferner von denen berühmtesten Publicisten erkläret werden, und sind anietzo einige seltene Materien, sowohl in Geist- als Weltlichen Angelegenheiten mit des Autoris Gutachten darinnen enthalten. 4.

Erfahrung Tapferkeit Treu Weißheit und Verstand
Sind solche Tugenden die recht zur hoch geachten
Ein Mann wird dadurch berühmt und aller Welt bekant
Der Held vermehret sich mit Fleiß darnach zu trachten.

Gespräche im Reiche derer Todten,

Zweyhundert Sieben und Dreyßigste ENTREVUË,

Zwischen

Dem ehemaligen Fürsten in Siebenbürgen,

GEORGIO RAGOCZY II.

Und

Dem tapffern Kayserlichen General-Feld-Zeugmeister,

GOTTFRIED ERNST von WUTGENAU,

Welcher An. 1734. die belagerte Festung Philippsburg, wider die Frantzosen, mit dem grösten Ruhm defendiret,

Worinnen die Historie des Fürsten sowohl, und des gesamten Ragoczyschen Hauses, als des fürtrefflichen Generals Leben und Thaten, desgleichen sonderbare Discurse über die vielfältigen, in Ungarn entstandenen, Rebellionen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Ohmmischen Gasse, 1739.

ob das Frauenzimmer daſelbſt groſſer Freyheiten genöſſe? ingleichen, ob die Italiäniſchen Galans denen Spaniſchen gleich kämen? Alle dieſe Fragen gaben dem Don Pedro Anlaß, ſich in ſeiner bereits gefaſten Meinung zu confirmiren und davor zu halten, daß wann ſie ſich nicht in eines vigoureuſen Galans Armen würffe, es anders nichts als die ermangelnde Gelegenheit verhinderte. Er muſte mit ihr zu Mittage ſpeiſen, und die Mahlzeit endigte ſich mit beyderſeitigen groſſen Vergnügen. Don Pedro vermeinte, nach aufgehobener Tafel Abſchied zu nehmen; allein ſie wolte es ihm nicht geſtatten, ſagende, weil der Hertzog ſelbigen Tag nicht nach Hauſe käme, ſolte er Wirth ſeyn, fügte auch, auf eine ſehr obligeante Manier hinzu, es wären die Perſonen, von ſeinen Qualitäten und Meriten, ſehr rar in Catalonien, alſo, daß man ſie nicht ſo geſchwinde wieder hinweg laſſen müſte, wann man einmal das Glücke hätte ihrer habhafft zu werden. Er ward von der Hertzogin in ein groſſes, ziemlich kühles Cabinet geführet, das mit Schildereyen, Pourcelain und andern ſchönen Dingen ausgezieret geweſen, wobey es an ſchönen Ruhe-Bettlein nicht ermangelte. Da erzehlete Don Pedro der Hertzogin alle ſeine Liebes-Aventuren, welche Erzehlung dieſe mit groſſer Aufmerckſamkeit anhörete. Don Pedro verhelete auch derſelben nicht, wie er nunmehro Luſt habe ſich zu verheyrathen, woferne er eine Idiotin unter dem Frauenzimmer finden könnte, von der er diejenigen liſtigen Streiche nicht befürchten dörffte, welche kluge und ſinnreiche Frauens ihren Männern zu ſpielen pflegten. Ich beſitze annoch Güther, die beſſer als mittelmäſſig ſind, fuhr Don Pedro fort, zu ſagen, und wann eine Perſon gleich nichts hätte, wolte ich ſie dennoch heyrathen, wann ſie nur einfältig, wohlerzogen und nicht häſſlich ſeyn möchte; wiewohl ich dennoch, die pure Wahrheit zu ſagen, lieber eine Häſſliche und Tumme, als eine Schöne, die nicht tumm, heyrathen würde. Ich ſehe, daß ihr in einem groſſen Irrthum ſtecket, ſprach alsdann die Hertzogin, und was verſtehet ihr durch eine wohlerzogene Frau? Ich verſtehe eine ehrliche Frau, antwortete der Cavalier. Wie kan aber eine Tumme honet und ehrlich ſeyn? fragte die ſchöne Hertzogin, da ſie nicht einmal weiß was Honneteté iſt, auch nicht einmal die Fähigkeit hat es zu lernen. Wie wird euch eine Tumme lieben können, indem ſie nicht einmal geſchickt genug iſt, euch und eure Qualitäten zu erkennen? Sie wird an ihrer Pflicht und Schuldigkeit ermangeln, ohne zu wiſſen, daß eine Faute begangen worden. Eine kluge hingegen,

Der ehemalige Fürſt in Siebenbürgen, Georgius Rogoczy II. welcher im vorigen Seculo gelebet, gieng ohnlängſtens, in einer ſchönen Gegend des Reiches derer Todten, ganz allein, auf und nieder ſpatzieren. Er dachte ſeinen auf der Welt gehabten ſonderbaren Fatis nach, brach auch, ſeufftzende, etlichemal in die Worte aus: Ach Siebenbürgen! Siebenbürgen! Du haſt zwar geneigt geſchienen, mich und mein Haus hoch zu erheben; allein das Glücke hat mich und meine Nachkommenſchafft nur getäuſchet, dergeſtalt, daß wir, eben um deiner willen, in den tiefſten Abgrund gefallen ſind.

Dieſe Worte hörte der tapffere General von Watzenau, welcher An. 1734. die, von denen Frantzoſen belagerte, Feſtung Philippsburg ſo rühmlich defendiret hat. Denn er war ebenfalls in die Gegenden des Reiches derer Todten, wo ſich der Rogoczy jetzo befande, ſpatzieren gegangen, trat auch vollends herfür, als er die ſeufftzenden Worte deſſelben hörte, und erblickte eine ſehr anſehnliche Perſon; woraus er urtheilte, daß es einer von denen ehemaligen Siebenbürgiſchen Fürſten ſeyn müſſe, errieth auch ſchon in ſeinen Gedancken, daß es ein Rogoczy. Dieſer aber bekam den General kaum in die Augen; ſo ſagte ihm ſchon ſein Hertze, es müſſe ein vornehmer Officier auf Erden geweſen ſeyn. Derohalben gieng der Fürſt auf ihn zu, grüſſete denſelben, gab ſich ihm zu erkennen, und bat, er möchte ihm ſeinen Stand ebenfalls entdecken. Als nun der General ſolches mit einer tiefen Revereng gethan, ward der Diſcurs zwiſchen ihnen, auf folgende Art, weiter fortgeſetzet:

Der Fürſt.

Ich bin traurig und betrübt, über die Zeitungen, welche von meiner Nachkommenſchafft, von einer Zeit zur andern, allhier in dem Reiche derer Todten einlauffen. Sie ſelber kommen zwar, nach und nach, auch an, und ich habe Gelegenheit geſuchet, einen oder den andern von ihnen zu ſprechen, und mein Hertze gegen ſie auszuſchütten, daß ſie ſich nicht beſſer in der Welt aufgeführet, ſondern lauter ſolche Dinge angefangen, die in der That wider das Gewiſſen lauffen. Allein das Schickſahl hat mir, in meinem Verlangen, nicht fügen wollen. Indeſſen weiß ich doch gar wohl, was ſie auf Erden angeſtifftet, auch daß der, vor wenig Monathen hier angelangte, Joſeph Ragoczy, welches mein Ur-Enckel, vom Kayſer Vogelfrey gemachet, und vom Pabſt in den Bann gethan worden, darum, weil er, eben ſo, wie ſein Vater mein Enckel gethan, zu denen Türcken übergegangen, in der Mehnung, er würde, durch ihre Hülffe, nicht nur Fürſt in Siebenbürgen, ſondern wohl gar König in Ungarn werden.

Der General.

Ich habe in einer alten Ungariſchen Chronicka, und auch ſonſt noch an verſchiedenen Orten geleſen, ob haffte auf eurer Familie der Fluch, daß ſie weder auf Erden, noch in dem Grabe Ruhe haben könne, ſeit dem euer Vater Georgius Ragoczy I. des Königs in Ungarn, Ludovici Sancti, Cörper des ſilbernen Sarges, und der, auf ſeinem Kopffe gehabten, Crone beraubet hat.

Der Fürſt.

Mein Vater hat ſolches gethan, das kan ich nicht läugnen. Es iſt aber thöricht von denen Menſchen gehandelt, wann ſie Todten und Verſtorbenen Gold, Silber und Edelgeſteine mit in die Erde geben. Man ſuchet dergleichen Koſtbarkeiten aus der Erde herfür, daß ſie unter denen Menſchen rouliren, und nicht wieder vergraben werden ſollen. Viel beſſer iſt es, wann man ſie zur Beſtreitung derer Nothdürfftigkeiten des Staats, und zum Gebrauch des Nechſten, abſonderlich aber zur Hülffe der Armuth anwendet. Indeſſen wolte ich doch meines Orts gar wohl wünſchen, daß mein Vater denſelben Raub, am Grabe und am Cörper des Heil. Ludovici in Ungarn, niemals begangen hätte! Saget mir, Tapfferer General! ob Ihr nicht dafür haltet, daß der Kayſerliche Hof zu Wien, meinen Enckel, Franciſcum Leopoldum Ragoczy, allzugeringſchätzig

ſchätzig tractiret, auch ihm ſeine Revenuën allzuſehr beſchnitten hat, dadurch aber demſelben ſelber Anlaß gegeben, daß er ſich zum Haupte derer Ungariſchen Malcontenten aufgeworffen, und geſuchet, wo nicht gar König in Ungarn zu werden; doch zum wenigſten wieder zum Fürſtenthum Siebenbürgen zu gelangen, das nach mir keiner von meinen Nachkommen mehr beſeſſen hat; da ſie doch die Qualitæten als Printzen von mir geerbet, gleichwie ich ſolche von meinem Vater und Großvater erhalten? Daß ich aber ein gebohrner Printz, und auch meine Nachkommen mit ſolcher Qualitæt bekleidet geweſen, ob ſie ſchon das Fürſtenthum Siebenbürgen nicht mehr beſeſſen, ſolches iſt unter andern auch daraus zu ſchlieſſen, weil ſich die vornehmſten Fürſtlichen Häuſer in Teutſchland nicht geſchämet, ſich mit uns zu alliiren, und in Heyraths-Tractaten einzulaſſen. Mein Bruder zum Exempel, Sigismundus, Graf zu Mongatſch, hat ſich mit der Printzeßin Henriette Mariæ, einer Tochter Churfürſtens Friderici V. zur Pfaltz, den man auch einen König von Böhmen nennet, ob er ſchon dieſes Königreich nicht behauptet, ſondern vielmehr ſich in ein groſſes Unglück darüber geſtürtzet, vermählet. Mein Enckel aber, der Printz Franciſcus Leopoldus Ragoczy, von dem ich ſage, daß ihn der Kayſerliche Hof zu Wien, vielleicht, allzugeringſchätzig tractiret, und demſelben ſeine Revenuën allzuſehr beſchnitten; hat die Printzeßin Charlotte Amaliæ, des Landgrafen Caroli zu Heſſen-Wanfried Tochter, zur Gemahlin gehabt, von welcher beyde Printzen von Ragoczy, ſowohl der letzt bey denen Türcken verſtorbene, als der annoch lebende Bruder, gebohren ſind.

Der General.

Hätten ſich eure Nachkömmlinge ſonſt nur wohl aufgeführet, ſo würde ihnen die Printzliche oder Fürſtliche Qualitæt niemand diſputiret haben; nicht zwar darum, weil Ihr, und etliche eurer Vorfahren, Fürſten in Siebenbürgen geweſen, ſondern vielmehr deswegen, weil euer Vater in den Reichs-Fürſten-Stand iſt erhoben worden. Denn das Fürſtenthum Siebenbürgen war ja niemals erblich in eurer Familie; und alſo ſehe ich auch nicht, warum euer Enckel, und eure Ur-Enckel, die Grillen in ihren Köpffen haben einniſten laſſen, daß ſie abſolumenr Fürſten in Siebenbürgen ſeyn und heiſſen müſten.

Der Fürſt.

Wann man einmal ein Fürſt heiſſet, und den Fürſtlichen Titel führet, ſo iſt auch allemal das Verlangen und die Begierde da, ein Fürſtenthum zu beſitzen.

Der General.

Daferne es nur jederzeit so seyn kan. Mit dem Fürstenthum Siebenbürgen war eine allzugrosse Veränderung vorgegangen. Das Erz-Haus Oesterreich hatte es mit Gewalt aus denen Händen derer Türcken und derer Rebellen gerissen, auch es mit allzuvielen Kosten behauptet; konte es folglich euerm Enckel, Francisco Leopoldo Ragoczy, nicht wieder zurücke geben. Au contraire, es war ein weit näherer Prætendent zu Siebenbürgen da, nemlich Michael Abaffi II. der sowohl, als sein Vater vor ihm, wircklich Fürst in Siebenbürgen gewesen, nachdem man Euch, und euer Haus depossedirt gehabt. Weil aber, wie gesaget, die Kayserlichen Waffen Siebenbürgen erobert, auch wider die Türcken und Ungarischen Rebellen behauptet, ward der Fürst Michael Abaffi II. nach Wien gebracht, wo er erst An. 1713. gestorben.

Der Fürst.

So hätte man doch meinem Enckel, Francisco Leopoldo Ragoczy, zum wenigsten die beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien einräumen sollen. Denn diese waren schon meinem Vater, nebst dem Titel eines Reichs-Fürsten, vom Kayser Ferdinando III. An. 1645. abgetreten, ob er schon niemals zum wircklichen Besitz derer selben gelanget, sondern An. 1648. gestorben.

Der General.

Ihr saget selber, Venerabler Fürst! daß euer Vater niemalen zum wircklichen Besitz derer beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien gelanget. Nur allein hieraus ist zu schliessen, daß schon gar ein starckes Nis mit dieser Abtretung des Kayserς Ferdinandi III. müsse seyn verknüpffet gewesen; und die Zeiten haben, nachhero, in der Sache noch weit mehrere Veränderungen gemachet. Also hätte euer mehrerwehnter Enckel mit der Kayserlichen Gnade, einer gehabten schönen Pension, und dem Besitz ansehnlicher Güther in Ungarn und Siebenbürgen, sollen zufrieden seyn. Aber nein, das that er nicht, sondern hatte gefährliche Anschläge in seinem Kopffe stecken, die vielleicht dem Kayser Leopoldo, und der gantzen Kayserlichen Familie, An. 1701. das Leben gekostet hätten, daferne sie von statten gegangen wären. Denn es waren etliche tausend Mann Ungarische Troupen in der Gegend von Wien angelanget, welche nach Italien marschieren solten, und der Glorwürdigste Kayser Leopoldus, nebst der Kayserlichen Familie, wolte sie vorhero, ehe sie den wei-

tern

tem Marſch antraten, beſehen und in Augenſchein nehmen. Euer Enckel aber, der ſelber ein Regiment unter dieſen Ungariſchen Troupen gehabt, hatte es angeſtifftet, daß der Kayſer mit ſeiner Familie nach Ungarn ſolte entführet, oder, daferne man nicht mit ihnen fortkommen könte, maſſacriret werden. Doch der Himmel fügte es, daß dieſe Sache entdecket, und euer Enckel arretiret wurde. Man brachte ihn nach der Wiener-Neuſtadt, in gute Verwahrung; aus welcher er aber dennoch wieder entkommen iſt. Denn er gewonne, und verführte den Capitain Lehmann, durch einige Geſchencke, und noch weit gröſſere Verſprechungen, daß er ihn echappiren ließ. Der Capitain Lehmann, welcher die Aufſicht über den Ragoczy gehabt, hatte ſich die Rechnung gemachet, ihm bald nachzufolgen, und vermeynte, alsdann ein groſſer General in der Welt zu werden. Allein man merckte den Handel, und der Capitain wurde arretiret, auch, nach unterſuchter Sache, decolliret.

Mitlerweile brach die Rebellion, welche biß anhero im Hertzen eures Enckels verborgen geſtecket hatte, in Ungarn in volle Flammen aus. Er machte ſich einen groſſen Anhang, ward auch von Franckreich mit Geld, Gewehr und Officiers unterſtützet, weil dieſe Puiſſance, mit dem Kayſer, wegen der Spaniſchen Succeſſion, in einem vollem Krieg begriffen war. Die vornehmſten Complices eures Enckels waren die Ungariſchen Grafen, Caroli, Berezeni und Forgatſch. Sie hatten bißweilen eine Armée von viertzig biß funfftzig tauſend Mann; allein der gröſte Theil derſelben beſtunde aus einem unordentlichen Hauffen, der ſich bald verringerte, bald vermehrte, nachdem etwa die Rebellen ſich mit Raub beladen und angefüllet, folglich Luſt bekamen, nach Hauſe zu denen ihrigen zu kehren, oder aber hungerig und begierig nach neuem Raub geweſen. Euer Enckel hatte ſeine Agenten bey der Ottomanniſchen Pforte, welche unaufhörlich anhielten und ſolliciirten, daß dieſelbe den Frieden mit dem Kayſer brechen ſolte. Wäre ſolches geſchehen, würde der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus, der ohne diß ſchon mit Franckreich genug zu ſchaffen gehabt, oder nach ihm ſein Sohn, der Glorwürdigſte Kayſer Joſephus, gantz gewiß darüber in die gröſte Gefahr und Noth gerathen ſeyn. Allein GOtt verhängte es nicht, ſondern hielte vielmehr der Ottomanniſchen Pforte die Hände gebunden, dergeſtalt, daß alles Solliciiren eures Enckels um den Friedens-Bruch vergebens war. Indeſſen ſahe ſich doch der Kayſerliche Hof genöthiget, beſtändig eine Armée, von funffzehen biß ſechzehen tauſend Mann, wider die Rebellen in Ungarn, auf denen Beinen zu halten. Das

Land wurde allenthalben, wo die Rebellen den Meister spielten, sehr verwüstet. Sie thaten auch gewaltige Einfälle in Oesterreich selber, und kamen fast biß vor die Thore zu Wien, weshalb man Linien ziehen müste, um die Gefahr abzuhalten. Doch wurden die Rebellen, zu unterschiedenen malen, absonderlich von dem Kayserlichen Feldmarschall, Grafen von Heister, wacker geklopffet; und endlich vereinigten sich die Häupter derselben unter einander selber. Euer Enckel muste flüchtig werden. Die beyden Grafen Caroli und Berezeni schlossen einen Vergleich mit dem Kayserlichen Hof, erlangten vor sich und ihren Anhang eine vollkommene Amnestie, auch sonst viele sonderbare Kayserliche Gnaden-Versicherungen. Die Tractaten wurden just zu der Zeit unterschrieben, wie der Kayser Josephus todt war, und es hatte die verwittibte Kayserin Eleonora, als des verstorbenen Kaysers Josephi, und des jetzt, in aller Glückseligkeit regierenden, Kaysers Caroli VI. dem GOtt langes Leben! und beständige Siege wider seine Feinde verleyhe! Frau Mutter die Ehre, und das Vergnügen, dieses grosse Werck zu Stande zu bringen, indem sie die Regentschafft in allen Oesterreichischen Erb-Königreichen und Landen, biß auf die Ankunfft des jetzigen Kaysers aus Spanien verwaltete. Die Rebellen legten die Waffen nieder, und es wurde in Ungarn auf einmal ruhig und stille, nachdem das entstandene Ungewitter zehen gantzer Jahre getobet und gewütet hatte. Euer, in Ungarn flüchtig gewordener, Enckel wandte sich nach Franckreich, wo er sich, An. 1712 und 1713. bald in Paris, bald zwischen dieser grossen Stadt und Versailles, in einem grossen und schönen Flecken, Namens Chaillot, aufgehalten.

Der Fürst.

Ihr seyd, wie ich höre, Tapfferer General! von diesen merckwürdigen Begebenheiten sehr wohl berichtet. Gleichwie Ihr aber die Anhänger meines Enckels in Ungarn Rebellen nennet, das sie auch in der That gewesen; also mag ich doch nicht unterlassen, anzumercken, was massen sie selber sich Coruzzen genannt, von dem Wort Cruce. Das hat so viel heissen sollen, als **Creutz-Brüder**, weil sie vermeynten, in Religions- und Gewissens- und auch solchen Sachen, so das weltliche Regiment betroffen, sehr gedruckt zu seyn.

Der General.

Coruzzen nannten sie sich selber bald Anfangs, als sie die Waffen wider den Kayser, als ihren rechtmäßigen Souverain ergriffen, und rebellirten.

lirten. Allein dieſes Wort iſt endlich zu einem verächtlichen Spitz-Namen worden, weshalb ſie es nicht gerne mehr gehöret, ſondern lieber geſehen, wann man ſie Malcontenten genannt hat.

In Franckreich giengen die Bemühungen eures Enckels dahin, daß ſich der Frantzöſiſche Hof, bey denen Friedens-Tractaten zu Utrecht, ſeiner annehmen, und ihm zum Fürſtenthum Siebenbürgen, oder doch zu einem Schleſiſchen Fürſtenthum, verhelffen möchte. Euer Enckel ſchickte auch einen Agenten dahin. Allein der Kayſerliche Hof wolte durchaus nicht vom Ragoczy reden hören, wannenhero auch, bey denen Friedens-Tractaten, nicht das geringſte, en faveur ſeiner, ausgemachet worden. Sein Agent zu Utrecht nannte ſich einen Baron von Roſenau; hieß aber in der That Clement, und war von Neuſohl aus Ungarn gebürtig. Er hatte abſonderlich bey denen Königlichen Preußiſchen Geſandten guten Acceſs, und ſpeiſete faſt täglich bey ihnen; doch am meiſten bey dem Grafen von Metternich, welches unter denen dreyen Königlichen Preußiſchen Plenipotentiarien der Zweyte geweſen. Nachhero, wie Clement die Dienſte ſeines Herrn, des in das gröſte Labyrinth gerathenen Ragoczy verlaſſen, und zu dem jetzigen König von Preuſſen gekommen, hat er ſich Anfangs gantz angenein bey dieſem Potentaten inſinuiret; aber endlich das Unglücke gehabt, daß er An. 1720. zu Berlin, mit glüenden Zangen gezwicket, auf einen Schinder-Karren gebunden, zur Richtſtätte geführet, und allda an den obern eiſernen Galgen gehangen worden.

Der Fürſt.

Ich habe verſchiedenes von dieſer Begebenheit gehöret; möchte aber dennoch auch von Euch vernehmen, aus was Urſachen ſolches geſchehen iſt?

Der General.

Das war die Belohnung, und gerechte Straffe, vor gar viele und ſchwere getriebene Betrügereyen und Spitzbübereyen. Denn Clement wuſte die Hohe Hand des Kayſers, des Königs von Pohlen Auguſti II. und des jetzigen Königs von Preuſſen, auch des Printzens Eugenii, item des Königl. Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen General-Feldmarſchalls, Grafen von Flemming ſeine, vollkommen nachzuſchreiben. Alſo ſchriebe er unterm Namen aller dieſer Höchſten und Hohen Perſonen Brieffe, oder andere intricate Schrifften. Solche producirte er hernach bald an dieſem bald an jenem Orte, wo ſie zu ſeinem Vortheil gereichen konten, und gab für, ob wäre er ſolcher Brieffe und Schrifften durch ſeine geheimen

Freunde habhafft worden. Ein jedweder Hof nun vermeynte, es würden ihm, vom Clement, grosse Geheimnisse und gefährliche Anschläge entdecket, weshalb auch dieser Betrüger bald von diesem, bald von jenem, grosse Belohnungen erhielte. Auf diese Weise geschahe es, daß Clement den Kayserlichen und Königlichen Pohlnischen Hof einer, den Königlichen Preußischen Hof aber anderer Seits, bey nahe an einander gehetzet hätte, biß endlich der Betrug entdecket worden, und der Betrüger seiner gebührenden Lohn empfangen. Der König von Preussen ist, als Clement noch zu Spandau gesessen, selber zu ihm ins Gefängniß gegangen, und dieser hat, in des Königs höchsten Gegenwart, dieses Potentaten Hand nachschreiben müssen; da dann der König würde geschwohren haben, es wäre seine eigene Hand, wann er den Betrug nicht mit seinen eigenen Augen gesehen hätte. Gleichwohl hat dieser Grosse Potentat das Bildniß des Clements, in einem Brust-Stücke, auch nachhero, da der Betrüger schon executirt gewesen, verschiedene Jahre in einem von seinen Cabinetern stehen gehabt, wo es sich vielleicht jetzo noch befindet. Ja man weiß, daß sich der König öffters verlauten lassen: **Es seye Schade, daß der Betrüger ein so schändliches und unglückliches Ende nehmen müssen; da er bey ihm vollkommen hätte glücklich seyn können, daferne er ein ehrlicher Kerl gewesen wäre.** Denn dieser Clement war zwar sehr klein von Person; es stack aber ein ungemeiner Verstand, auch grosse Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in ihm. Ein Unglücke hingegen ist es vor ihn gewesen, daß er alle seine schönen und fürtrefflichen Gaben zu lauter bösen Streichen anwandte.

Der Fürst.

Es muß eine greuliche Ambition in ihm geherrschet haben, die ihn verleitet, alles in der Welt zu wagen, um dadurch ein vornehmer Ministre und glückselig zu werden. Er ist auch erhöhet genug worden; jedoch zu einem fatalen Ort, nemlich an dem Galgen.

Der General.

Dem Königl. Frantzösischen Hof hat euer Enckel gantz gewiß unsägliche Summen gekostet, und er muß auch damals, wie er sich am Frantzösischen Hofe aufgehalten, eine starcke Pension genossen haben. Dennoch suchte er, auf andere Art ebenfalls Geld zu schneiden, und geriethe deswegen auf einen sonderbaren Einfall. Es waren nemlich am Frantzösischen Hofe, und zu Paris, bey schwerer Straffe, gewisse hohe Spiele, und

und unter ſolchen vornemlich das ſogenannte Landsquenee verboten, welches, wie eine Peſt, unter denen vornehmſten Perſonen beyderley Geſchlechts, eingeriſſen geweſen. Da bate ſich euer Enckel, der Ragoczy, die Erlaubniß aus, daß alle verbotene Spiele in ſeinem Quartier zu Paris mochten geſpielet werden. Kaum hatte er ſolche erhalten, ſo ſahe man, täglich, alle vornehme und reiche Perſonen beyderley Geſchlechts, die von der Spielſucht getrieben wurden, in Aſſemblée bey demſelben, und man ſpielte gemeiniglich biß an den lichten Morgen; da mitlerweile ſtets zwantzig biß dreyßig Kutſchen vor dem Hôtel hielten, das er bewohnte. Das gereichte euerm Enckel zu einem ſtattlichen Revenu. Denn man muſte einen Louis d'Or vor eine jedwede Karthe bezahlen; deren, manchen Tag und Nacht, wohl hundert und funffzig, biß zweyhundert, gebrauchet worden. Denn es iſt bekannt, daß man mit denen Karthen gerne abwechſelt, und öffters neue nimmet, abſonderlich wann es die, ſo unglücklich ſpielen, verlangen, oder die Karthen wohl gar aus Ungedult zerreiſſen. Doch dieſe Herrlichkeit währte nur etliche Monathe, und die, dem Ragoczy, wegen des Spiels, gegebene Erlaubniß wurde wieder aufgehoben. Endlich iſt er aus Franckreich gar wieder weggereiſet, hat ſich zu Marſeille embarquiret, und iſt nach der Türckey geſegelt, wo er vielleicht noch funffzehen biß ſechzehen Jahre, als ein Frantzöſiſcher und Türckiſcher Penſionnaire gelebet, biß er endlich geſtorben iſt.

Seine Gemahlin muſte erſtlich ins Kloſter, wie er An. 1701. aus Neuſtadt echappiret war. Sie kam aus ſolchem wieder heraus, lebte bey ihm in Ungarn, reiſete, unter allerley ſcheinbaren Vorwand, als wann ſie Friedens- und Vergleichs-Vorſchläge zu thun hätte, nach Böhmen, und gebahr An. 1706. in Prag eine Printzeßin zur Welt. Man verſicherte ſich zwar ihrer Perſon wieder; ſie echappirte aber nochmals aus dem Carlsbad, und entkam vors erſte nach Sachſen, von wannen ſie ſich nach Dantzig wandte. Ihre Kinder ſind, und zwar die Söhne meiſtentheils zu Wien, auf Kayſerliche Koſten erzogen, und jedweder mit einer jährlichen Penſion von ſechs tauſend Gulden, oder auch wohl noch mehr, verſehen worden. Was aber der Aelteſte, von etlichen Jahren her, vor neue leichtfertige Streiche angegeben, wie er ſich zu denen Türcken retiriret, um in die Fußſtapffen ſeines rebelliſchen Vaters zu treten; wie er vom Kayſer des Todes ſchuldig erkläret, und Vogelfrey gemachet, und vom Pabſt in Bann gethan worden; ohnlängſt aber in der Türckey geſtorben: ſolches alles ſind dermaſſen neue und wohlbekannte Dinge, daß es nicht

wann ſelbige gleich ihrer Tugend nicht allzuviel zutrauen dörffte, weiß dennoch die Gelegenheit zu vermeiden, allwo ſie Schiffbruch leiden könnte. Sie diſputirten noch lange über dieſe Materie, da der Cavalier von Granada beſtändig zu behaupten ſuchete, daß eine Frau weiter nichts wiſſen ſolte, als ihren Mann zu lieben und ihm treu zu ſeyn, als bey auch Sorge vor die Haushaltung und Kinder müſte zu tragen wiſſen; die Hertzogin aber immer trachtete ihn zu perſuadiren, welchergeſtalt eine tumme weder zu dem einem, noch zum andern, capable ſey, folglich endlich dem Mann verhaſt und beſchwehrlich werden könnte, wann ſie gleich mit einem ſchönen Geſichte begabet wäre.

Beyde Diſputirende gaben, durch ihre Raiſons und Einwürffe, gantz ſonderbare Marquen und Proben ihrer Scharffſinnigkeit und Verſtandes von ſich, wobey ſich die gute Opinion, welche eines von dem andern hätte, gar bald in Affection, und auch wohl in etwas mehr, verwandelte. Don Pedro war nicht nur in Anſehung des Alters, ſondern auch in Betrachtung des Verſtandes und der äuſſerlichen Geſtalt, ſehr unterſchieden von dem Gemahl der Hertzogin; allermaſſen jener einer deren Wohlgeſtalteſten von der Welt geweſen. Fiele aber Don Pedro eben ſo, wie ich ihn beſchrieben, der Hertzogin in die Augen, ſo fand er an der Hertzogin ebenfalls dermaſſen groſſe Schönheiten, die er niemals geſehen zu haben vermeinete. Es war derſelbe behertzt wie ein Löwe, und befand ſich ſelten bey einem Frauenzimmer, das nicht hätte fragen ſollen, ob es ihm einen Gefallen erweiſen könne? Jedoch Don Pedro kam dem Frauenzimmer gemeiniglich zuvor, und offerirte ſeine Dienſte. Acceptirte man ſolche, wuſte er ſeine Perſonage auf das beſte zu ſpielen; befand man ſich aber beleidiget, warff er ſich unverzüglich nieder auf die Knie, nennete ſich einen vermeſſenen Lion, und bat mit ſo artiger Manier, auch einer dermaſſen wohl-ſtehenden Hypocriſie um Vergebung, daß man ihm die Beleidigung hertzlich gerne verziehe, auch vielleicht gerne ſähe, wann er noch ferner auf dieſe Weiſe beleidigen wollen. Ich hätte nie geglaubet, ſprach er zu der charmanten Hertzogin, eine Perſon zu finden, die vermögend wäre, mir eine Opinion zu benehmen, die mir von ſo vielen Erfahrungen beygebracht worden. Hingegen muß ich auch bekennen, daß mir meine gefaſte Meinung niemals von einer ſo extraordinairen Perſon, wie ihr ſeyd Madame! beſtritten worden, deren Seele allein, ohne ſich der äuſſerlichen Schönheit des Leibes, welche ihres gleichen in der Welt nicht hat, zu bedienen, alle ſelbſt-beliebende

de

nöthig iſt, weiter davon zu reden. Des letzt-verſtorbenen Ragoczy Bruder, als der Zweyte von euern Ur-Enckeln hat ſich, ſeit dem er, mit dem andern, aus denen Kayſerlichen Erb-Landen echappiret, in Franckreich aufgehalten. Er ſolle letzthin nach Italien gereiſet, und allda arretiret worden ſeyn, weil man den gerechten Argwohn geſchöpffet, als ob er geſonnen ſeye, ebenfalls nach der Türckey zu gehen, um allda in ſeines verſtorbenen Bruders Stelle zu treten.

Der Fürſt.

Ihr, Tapfferer General! wiſſet alles, was meinen Enckel und meine Ur-Enckel betrifft, weit beſſer als ich ſelber, weshalb ich Euch vor eure, mir desfalls mitgetheilte, Erzehlungen ſehr verbunden bin. Indeſſen hat mir jemand geſaget, Tapfferer General! daß die Anſchläge, welche mein Enckel, Franciſcus Leopoldus Ragoczy, etwa 1701. vor ſeinem Arreſt, im Kopffe ſtecken gehabt, lange nicht in ſolchen Miſſethaten beſtanden, wie man ihm, nachhero, am Kayſerlichen Hofe aufgebürdet, ſondern daß er nur geſuchet, den Kayſerlichen Hof zu nöthigen, ihm ein Fürſtenthum einzuräumen, und abzutreten.

Der General.

Ein vor allemal hat in euerm Enckel nichts gutes, ſondern lauter Boßheit und rebelliſche Anſchläge geſtecket. Eben darum correſpondirte er, ſchon ehe er arretiret worden, mit dem Frantzöſiſchen Hofe ſowohl, als mit dem Türckiſchen, welches ihm als einem Vaſallen und Unterthan des Kayſers durchaus nicht gebührte, ſondern auf ein Crimen Læſæ Majeſtatis hinaus gelauffen; ſolten auch gleich einige andere Beſchuldigungen nicht ſo gar gegründet ſeyn, als wie ſie der Welt bekannt gemachet worden.

Der Fürſt.

Müſſet Ihr aber nicht bekennen, Tapfferer General! daß der Kayſerliche Hof, durch die Eingriffe, welche er der Ungariſchen Nation, und denen Siebenbürgern, in ihre Freyheiten und Gerechtigkeiten gethan, desgleichen durch ſeine Bedrängniſſe, die er wider die Proteſtanten in Religions- und Gewiſſens-Sachen verhänget, ſelber Urſache daran geweſen, daß, ein und das anderemal, eine ſo groſſe Rebellion entſtanden iſt?

Der General.

Wie weit ſich die Eingriffe erſtrecken, die der Kayſerliche Hof denen Ungarn und Siebenbürgern in ihre Freyheiten und Gerechtigkeiten gethan

haben

haben ſolle, das weiß ich nicht; dargegen aber dieſes wohl, daß das Ertz-Haus Oeſterreich Ungarn und Siebenbürgen mit groſſer Gewalt, und unſäglichen Koſten, aus denen Klauen derer Türcken, hat reiſſen müſſen, wannenhero ihm nicht wohl zuzumuthen, daß es ſich an alle Regeln binden müſſe, welchen die alten Könige in Ungarn unterworffen geweſen. In Religions- und Gewiſſens-Sachen aber kan es gar wohl ſeyn, daß einige allzueyfrig geſinnete Römiſch-Catholiſche Geiſtliche, gegen die Proteſtanten, Lutheraner ſowohl als Reformirte, weiter geſchritten, als ihnen vom Kayſerlichen Hof erlaubt geweſen. Allein in welchem Artickel lehret dann die Proteſtantiſche Religion, daß man rebelliren ſolle, wann man auch in Glaubens- und Gewiſſens-Sachen ſolte angefechten werden? Da muß man lieber emigriren, oder ſonſt alle Schmach und Verfolgung, ja alle Marter und den Todt ſelber erleiden, als ſich empören, und die Hand wider ſeinen Souverain aufheben. Man muß die Sache GOtt befehlen, und der mag darein ſehen, auch ihr abhelffen und ſie rächen.

Der Fürſt.

Das läſſet ſich ſo fein leichte hinreden; aber ſchwerlich practiciren und ins Werck richten, wann es zur Sache ſelber kömmt. Die Gedult fehlet und verſchwindet bey bedrängten und auf alle Weiſe gehudelten Leuten. Sie greiffen lieber zu denen Waffen, und ſuchen ſich zu retten, ſo gut als ſie können.

Der General.

Die Lutheraner ſingen: Ach GOtt! dein theure Name dein, muß ihrer Schalckheit Deckel ſeyn ꝛc. Indeſſen hat es auch vielleicht einige Proteſtanten gegeben, welche die Religion bloß zum Deck-Mantel genommen, wann ſie andere ſchlimme, und lauter weltliche, Abſichten auszuführen und zu erreichen geſuchet. Hätten ſie ſolche erlangen können, mit der Condition, daß ſie die Religion verändern ſolten, würden ſich bißweilen die, ſo ſich in Verfechtung der Religion, dem äuſſerlichen Schein nach, am eyfferigſten erwieſen, ganz gewiß am erſten darzu verſtanden haben. Euer Enckel war ja ſelber Römiſch-Catholiſch; und alſo ſehe ich gar nicht, wie er die Sache derer Proteſtanten, mit denen Waffen in der Hand, hat ergiren können.

Der Fürſt.

Ich meines Orts bin, gleichwie mein Vater und Großvater, Reformirt geweſen. Mein Sohn, Franciſcus Ragoczy, bliebe ebenfalls

reſor-

Reformirt, biß an das Ende ſeines Lebens, das er, biß ins Jahr 1681. als ein Privatus, geführet hat. Seine hinterlaſſene Wittwe war eine Tochter des Grafen Petri von Zrini, oder Serini, mit welcher er meinen mehrgenannten unglückſeligen Enckel, Franciſcum Leopoldum Ragoczy erzeuget, und dann auch eine Tochter, welche Juliana Barbara geheiſſen. Nach meines Sohnes Todt verheyrathete ſich ſeine Wittwe wiederum an den ſimeuſen Grafen, Emericum Tecke'y. Sie befande ſich, mit ihrem Sohn und der Tochter erſter Ehe, auf dem feſten Schloſſe Mongarſch, welches zu unſerer Familie gehörte. Als nun dieſes Schloß An. 1688. von denen Kayſerlichen, nach einer zweyjährigen Bloquade, erobert wurde, bekam man ſie darinnen gefangen, und brachte dieſelbe, nebſt ihren Kindern, nach Wien. Da wurden nun freylich ſolche ihre beyden Kinder in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen. Allein ich habe von meinem Enckel jederzeit ſagen und verſichern hören, und zwar aus dem Munde glaubhaffter Leute, daß er nichts weniger als ein Römiſch-Catholiſcher Chriſt geweſen ſeye. Seine Schweſter, meine Enckelin, ward zu Wien in einem Kloſter erzogen. Weil ſie ſich aber vom Grafen Ferdinando Gobetto von Aſpermont An. 1691. daraus entführen laſſen, mit dem ſie ſich hernach vermählet; ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, daß ihre Catholicität ebenfalls nicht weit her müſſe geweſen ſeyn.

Der General.

Ihr Gemahl, der Graf von Aſpermont, iſt doch ſelber roffig Römiſch-Catholiſch geweſen, und ſo An. 1708. den 1. Februarii geſtorben. Was aber euern Enckel betrifft, ſo mag er vielleicht gar ein Atheiſt geweſen ſeyn; oder doch zum wenigſten ein ſolcher, der zwar ein Allerhöchſtes Göttliches Weſen ſtatuiret, ſich aber weiter aus keiner Religion ins Beſondere etwas gemachet, oder derſelben beygepflichtet. Ungarn und Siebenbürgen iſt ohne diß gar ſehr verdächtig, daß ſowohl unter denen Proteſtanten, ſie mögen Lutheriſch oder Reformirt ſeyn, als unter denen Römiſch-Catholiſchen, ſehr viele heimliche Socinianer anzutreffen.

Der Fürſt.

Zu meiner Zeit mochte in Siebenbürgen einer ein öffentlicher Socinianer ſeyn, und ſie machten auch einen beſondern Land-Stand aus, der durch ſeine Deputirte auf denen Land-Tägen erſcheinen konte. Heutiges Tages aber müſſen ſie ſich ſehr behutſam aufführen, wann ſie nicht, ihrer Religions-Meynungen wegen, tauſenderley Verdrießlichkeiten haben wollen.

Es

Es gelanget auch ſo leichtlich kein Socinianer mehr zu einer öffentlichen Bedienung, oder zu einigem Amte, und daher kommet es, daß ein jedweder ſich aufs Heuchein leget, und ſeine wahren Religions-Meynungen aufs äuſſerſte zu verbergen ſuchet. Indeſſen iſt und bleibet es ganz gewiß, daß ſchon mancher Ungar, und mancher Siebenbürger, um der Religion willen angefeindet, gehaſſet, verleumdet und verfolget worden. Habt Ihr nicht gehöret, Tapfferer General! was erſt kürzlich wieder in Siebenbürgen für eine falſche Beſchuldigung, wider ehrliche und rechtſchaffene Leute, aufs Tapet gebracht worden iſt?

Der General.

Allerdings habe ich davon gehöret. Vielleicht aber ſeyd Ihr beſſer in der Sache berichtet als ich, wannenhero ich mir bitte, was Euch davon bekannt, auszubeten haben will.

Der Fürſt.

Man kan die gantze Sache am beſten aus einer Declaration erkennen und abnehmen, welche der Kayſerliche Hof zu Wien derfalls gethan und bekannt gemachet hat. Solche iſt mir neulich vom hieſigen Poſt-Comptoir, wo die Neuigkeiten aus dem Reiche derer Lebendigen einzulauffen pflegen, communiciret worden, und lautet alſo:

„Nachdem im Martio des abgewichenen 1738ſten Jahres einige derer „Siebenbürgiſchen Magnaten und Edelleute, namentlich Herr Graf Samuel Bethlen, Herr Baron Johann Leſar, Stephan Szigethi, Superintendens derer Reformirten, ingleichen Franciſcus und Ladislaus Rhedei, Sigismundus Thoroczkay, und Michael Toldalagy, vermittelſt einiger aus „dem Türckiſchen Gebiete eingelangten, ſonſt beglaubten, auch in vorigen „Zeiten, bey andern Perſonen und Umſtänden wahrbefundenen Nachrichten, wegen einer mit dem Rebellen, Joſeph Ragoczy, vorhabten gefährlichen Correſpondentz, angegeben worden, und dieſe Nachrichten mit „andern zwar äuſſerlichen, jedoch ſchweren Umſtänden begleitet waren; „Da inſonderheit gleich darauf ein anderer Edelmann, Namens Johann „Thuroczy, als ob er im Reiten einen, auf die Ragoczyſche Conſpiration „mit klaren Worten lautenden Brief verlohren hätte, durch den Edelmann, „Joſeph Thordey, denuncitet worden: ſo haben alle dieſe zuſammen genommene Umſtände, ohne das Publicum in die äuſſerſte Gefahr, und „das Fürſtenthum Siebenbürgen in innerliche Unruhe zu ſetzen, keinen Zeit-„Verluſt geſtattet, noch einer weitern Berathſchlagung zugelaſſen; ſondern

„eine gemeinsame Ruhe hat eine ganz schleunige Versehung, und ein zu-
„längliches Sicherheits-Mittel, folglich auch die Versicherung und Ver-
„haftnehmung dieser, wegen so schädlicher Correspondenz beschuldigten,
„acht Personen, unumgänglich erfordert. Ihro Kayserliche Majestät ha-
„ben jedoch, um diesen Verhafteten die rechtliche Verantwortung, und
„zu ihrer legalen Defension, auch Rettung ihrer etwa unrechtmäßig an-
„getasteten Ehre, eine zusammen gesetzte Commission, unter dem Praesidio
„Dero Geheimen Raths und Gubernatoris im Fürstenthum Siebenbür-
„gen, Herrn Johann, Grafen Haller, Freyherrn von Hallerstein, anord-
„nen, und mit ihnen eine gerichtliche Verhör, und rechtliches Constitu-
„tum vornehmen lassen; welches auch nach Hofe eingeschicket, reiflich
„erwogen, und Ihro Kayserlichen Majestät gebührend vorgetragen, auch
„von Allerhöchst-Derosselben resolviret, und befunden worden ist: Daß
„obbemeldte Herren Magnaten und Edelleute, samt und sonders, unrecht-
„mäßig und falsch angegeben werden, sie auch ihre Unschuld, nebst der
„gegen Ihro Kayserlichen Majestät, und Dero Durchlauchtigstes Erz-
„Haus bezeigten, und beständig hegenden, Treue und Devotion, rechts-
„lich dargethan, und insonderheit auch wegen des, nach der Hand, in
„puncto der Rogoczyschen Conspiration angegebenen Edelmanns, Jo-
„hann Thoroczy, sich geäussert, daß ihn Joseph Thordey aus Haß und
„Feindschafft, falsch denuncirt; immassen er nicht nur per comparatio-
„nem literarum dessen überwiesen, sondern auch in der Confrontation end-
„lich selbst gestanden hat, daß er obbemeldten, auf die Rogoczyische Con-
„spiration lautenden, Brief nur erdichtet, und selbst geschrieben, auch nicht
„wahr seye, daß solchen Brief der Edelmann Thuroczy, ihm Reisen, ver-
„lohren habe; daher auch er, Thuroczy, sowohl, als die übrigen sieben
„Constituti, nicht nur vollständig zu absolviren, und ihres Verhafftes so-
„gleich zu entlassen, sondern ihnen auch durch seine Behörde, nebst denen
„Absolutionalibus die gerichtlichen Urkunden, oder sogenannten Litera
„testimoniales, in bester Form Rechtens, mit deswegen die Rescripta und
„Mandata Regia, an allerseits Behörde in Siebenbürgen, bereits ergan-
„gen, ausgefertiget, und ihnen alle mögliche Satisfaction verschaffet werde;
„insonderheit auch dem falsch angegebenen Edelmann, Johann Thoroczy,
„wegen des Privat-Interesse, seine Ansprüche, wie nicht weniger in Ordi-
„ne ad vindictam publicam fiscalium Causarum Directori die Action, nach
„denen Siebenbürgischen Landes-Gesetzen, coram foro ordinario, wider
„den Edelmann Joseph Thordey, als Calumnianten und falschen Angeber,

„verfah-

„verbehalten seyn solle; mit der weitern gnädigsten Erklärung, wie Ihre „Kayserliche Majestät, in begehrenden Fällen, derer unschuldig befundenen „in Gnaden eingedenck zu seyn nicht ungeneigt wären, auch mit dem an„gehängten ernstlichen Befehl und scharffen Verbot, daß niemand, wer „es auch seye, wegen des wider sie verhängten Arrests, oder der gegen sie „angestellt-gewesenen Inquisition, bey schwerer Straffe, ihrer Ehre zu krän„cken, oder ihnen hierunter das geringste vorzurücken, sich unterfangen „solle.

Bedencket nunmehro, wie hart, was so braven und unschuldigen Leuten begegnet ist, da sie sich, als die gröste Missethäter, haben müssen arretiren und für Gerichte stellen lassen, dieselben kräncken und schmertzen müsse?

Der General.

Allerdings wird es sie gar sehr geschmertzet haben. Allein was kan dann der Kayserliche Hof dafür, daß es gottlose Buben giebet, welche andere unschuldige und rechtschaffene Leute fälschlich bezüchtigen? Oder wie mag es dem Kayserlichen Hof verdacht werden, wann er, bey so gefährlich scheinenden Umständen, die Vorsichtigkeit gebraucht, allem, was sich etwa hätte ereignen können, vorzubeugen? Da sich nun aber die Unschuld derer arretirt gewesenen Personen offenbaret hat; so ist es ja sehr Recht und löblich vom Kayserlichen Hof gehandelt, daß er solches aller Welt zu wissen machet, die unschuldig Gefangenen wiederum in Freyheit setzet, ihnen alle mögliche Satisfaction verspricht, auch ihrer Unschuld, in begehrenden Fällen, in Gnaden eingedenck zu seyn erbötig ist. Ihr wisset ja selber wohl, Venerabler Fürst! daß die Politique sehr viel erfordert, wann etwas gefährliches denuncirt und angebracht wird, in Sachen, die Reiche, Lande und Leute betreffen; absonderlich wann man dabey die Augen auf solche Lande und Leute richten muß, die sich schon öffters verdächtig gemachet, auch würcklich rebellirt haben. Also muß man bey Zeiten vorbeugen, und die Wahrheit oder Unwahrheit derer angebrachten und denuncirten bösen Anschläge untersuchen, um, im Fall sie wahr befunden werden, die behörigen Mesures darnach nehmen zu können. In dergleichen Dingen muß man auch desto schleuniger verfahren, wann eine feindliche Armee vor der Thüre stehet, von welcher zu vermuthen, daß sie mit malcontenten und rebellisch gesinnten Köpffen unter einer Decke liegt.

Der Fürſt.

Wann es Euch beliebet, Tapfferer General! ſo wollen wir uns noch ein paar Stunden entreteniren, welches am füglichſten geſchehen kan, woferne wir einander unſere Lebens-Geſchichte erzehlen. Alsdann können wir uns an das Poſt-Compoir begeben, und einige aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anhören, auch einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

Der General.

Deſſen bin ich gar wol zufrieden, und bitte Euch, Venerabler Fürſt! mit eurer Hiſtorie den Anfang zu machen.

Der Fürſt.

Das Haus, aus welchem ich entſproſſen bin, iſt einer derer vornehmſten in Siebenbürgen, wo noch biß auf dieſe Stunde verſchiedene fürtreffliche, wegen ihres hohen und alten Adels berühmte Häuſer angetroffen. Indeſſen iſt auch dieſes gewiß, daß ſich, zu allen Zeiten, ſehr viele unruhige Köpffe unter denen Siebenbürgern, abſonderlich unter dem Adel, befunden haben.

Mit Ungarn iſt Siebenbürgen, von der Zeit an, da die Herrſchafft derer Römiſchen Kayſer von denen Gothen und Hunnen zerſtöhret worden, und dieſes Königreich wieder ſeine eigene Könige bekommen, allemal verknüpffet geweſen; obwohl die Ungariſchen Könige jederzeit einen Waywoden oder Statthalter dahin geſetzet, der es regieren müſſen.

Zur Zeit des Ungariſchen Königs Ludovici II. war Johannes von Zapolia Waywod in Siebenbürgen. Der ſolte mit zwantzig tauſend Siebenbürgern zu der Ungariſchen Armée ſtoſſen, und wieder die Türcken agiren helffen; verzog aber ſo lange damit, biß An. 1526. die Schlacht bey Mohacz geſchehen war, worbey der König Ludovicus II. ſelbſt ums Leben kam. Alsdann ſtrebte Johannes von Zapolia nach der Ungariſchen Crone, ward auch von vielen Ständen des Königreichs würcklich zum König erwehlet. Aber der damalige Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Ferdinandus I. Kayſers Caroli V. Bruder, der auch nachhero ſelber Römiſcher König worden, und den Kayſerlichen Thron beſtiegen, widerſetzte ſich dieſer Wahl, wegen ſeiner Gemahlin Anna, die eine Schweſter des, bey Mohacz verunglückten, Königs Ludovici, und auch ſeine Erbin, in Ungarn ſowohl, wie in Böhmen geweſen. Die Ungarn prætendirten zwar

ſich das Recht zu haben, nach Abgang des männlichen Stammes ihrer Könige, einen König nach ihrem Gefallen zu erwehlen, und eben nicht ſchuldig zu ſeyn, bey der Wahl auf die Printzeſſinnen und Anverwandtinnen derer Könige zu reflectiren, wann ſie ſolches ſonſt nicht thun wollten. Allein dieſem prætendirten Recht ward, vors erſte, vom Ertz-Hertzog Ferdinando, im Namen ſeiner Gemahlin heftigſt widerſprochen; und vors andere geſchahe es, daß ſich eine Oeſterreichiſche Faction herfür that, von welcher Ferdinandus I. An. 1527. zum König in Ungarn erwehlet, und dem Johanni von Zapolia entgegen geſetzet ward.

Der General.

Das iſt durch eine ganz ſonderliche Schickung GOttes geſchehen, daß Ungarn mit dem Ertz-Hauſe Oeſterreich verknüpffet worden. Denn ohne dieſe Verknüpffung hätte ſich Ungarn, nimmermehr, wider die ſo hoch angewachſene Türckiſche Macht, meiſtentheils können, ſondern ſich ganz gewiß ſchon längſt unter das Joch der Ottomaniſchen Pforte ſtmiegen müſſen. Wäre aber dieſes geſchehen, hätte ſolches der Chriſtenheit, auch ſonſten noch, gar leichtlich, zum gröſten Schaden und Nachtheil gereichet ſeyn.

Der Fürſt.

Indeſſen entſtunde hierüber damals ein blutiger Krieg. Johannes von Zapolia ſteckte ſich hinter den Türckiſchen Ertz-Feind, Solimannum II. der, unterm Vorwand dem Johanni beyzuſtehen, in Perſon etliche Züge nach Ungarn gethan, auch ſo gar die Oeſterreichiſche Haupt-Stadt Wien, An. 1529. etlichen vergeblich, belagert hat. Endlich trafen, Ferdinandus und Johannes, An. 1515. mit einander dieſen Vergleich: Daß, vors erſte, ein jeder der von Ungarn behalten ſolte was er beſäſſe; nach Johannis Tode aber das gantze Königreich Ungarn an das Ertz-Haus Oeſterreich fallen ſolte. Wann aber Johannes einen Sohn hinterlieſſe, ſo ſolte dieſer Sohn das Fürſtenthum Siebenbürgen erblich beſitzen.

Fünff Jahre nach dieſem getroffenen Vergleich ſtarb Johannes von Zapolia, An. 1540. Er hinterließ in der That einen Sohn, den ihm ſeine Gemahlin, Elisabeth, eine Königliche Pohlniſche Printzeſſin, kurtz vor ſeinem Ende, zur Welt gebohren hatte, und Johannes Sigismundus geheiſſen. Zu faveur dieſes Sohnes machte der ſterbende Vater ein Teſtament, welches dahin abzielte, daß er auch die Ungariſche Crone be-

haupten und behaupten ſolte. Eben derowegen ernannte der ſterbende Fürſt den Türckiſchen Groß-Sultan, Solimannum II. zum Executore ſeines Teſtamentes, alsmaſſen er ſich ſchon vorhero verſchrieben und verpflichtet hatte, das Königreich Ungarn von der Ottomanniſchen Pforte zu Lehen zu nehmen.

Der General.

Fürſten, die ſich ſo gar weit mit denen Türcken einlaſſen, ohne daß es die höchſte Noth erfordert, ſondern bloß um ihres Intereſſe und weltlicher Abſichten willen, ſind nicht werth, daß ſie den Chriſtlichen Namen führen. Ich kan auch nimmermehr glauben, daß ſie in ihrem Hertzen wircklich an Chriſtum glauben, und ihn dafür halten, was er warhaftig iſt, nemlich GOtt und Menſch, auch der Heyland und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts. Anderergeſtalt würden ſie gewiß ſich keine ſolche Dinge vornehmen und beginnen, welche der Chriſtenheit nothwendig, zum Schaden und Nachtheil gereichen müſſen. Denn der Türck wird, warlich! umſonſt nicht kommen, ſich einer Chriſtlichen Fürſtin anzunehmen, oder ihm zu helffen. Er ſuchet dabey im Trüben zu fiſchen, und nicht nur den Fürſten, der ſich zu ſeinem Clienten machet, zu verſchlingen, ſondern auch noch weiter um ſich zu freſſen, wie die gemeine Krancheit thut, welche man den Krebs zu nennen pflegt.

Der Fürſt.

Der Türckiſche Kayſer Solimannus II. kam, wie die Wittwe Johannis von Zapolia ſolches verlangte; bemächtigte ſich aber nicht allein der Stadt Ofen, mit Hil, wo ſich die Königliche Wittwe samt ihrem kleinen Sohn befande, ſondern nahm auch noch verſchiedene andere Ungariſche Feſtungen und wichtige Plätze ein; woraus man leichtlich erkennen konte, wie die gantze Sache gemeynet war; ob man ſchon Türckiſcher Seits vorgab, es ſolte Ungern nur ſo lange in Türckiſchen Händen verbleiben, biß der Prinz erwachſen, und zur Majorennität gebracht ſeyn würde. Die verwittibte Königin bekam hierauf Befehl, daß ſie ſich mit ihrem kleinen Printzen nach Siebenbürgen verfügen, und allerdeſſen allda verbleiben ſolte.

Das war nun alſo der erſte Fürſt in Siebenbürgen. Er ward zwar wohl Ao. 1550. genöthiget, welches Fürſtenthum an Ferdinandum I. abzutreten, welcher ihm, in Schleſien, die beyden Fürſtenthümer, Oppeln und Ratibor, dafür gab. Sechs Jahre hernach aber revoltirten die

Sieben-

Siebenbürger, und ruffen ihrem jungen Fürſten wieder, der ſich hernach aufs neue unter des Türckiſchen Groß-Vaters Solomonis II. Schutz begab; woraus denen Chriſtlichen Kayſern, als Königen in Ungarn, ſehr viel Verdruß erwachſen.

Johannes Sigismundus verfiele hierauf auf die Arrianiſche und Socinianiſche Ketzerey, verrichte ſich auch dermaſſen darinnen, daß er ſolche Ketzerey nicht nur privilegirte, um öffentlich gelehret und getrieben zu werden, ſondern er beſetzte auch lediglich alle Aemter mit Arrianern und Socinianern.

Kurtz vor ſeinem Tode, der An. 1571. erfolgte, ſchloſſe er mit dem Kayſer Maximiliano II. Ferdinandi I. Sohn, heimliche Tractaten, darinnen unter andern auch dieſes enthalten war: **Daß nach ſeinem Tode, wann die Siebenbürger einen neuen Fürſten erwehlen würden, derſelbe ein Vaſall von der Ungariſchen Crone ſeyn ſolte.**

Die Fürſten-Wahl derer Siebenbürger fiele ſodann auf Stephanum Bathori von Somlio, der aus einem berühmten alten Siebenbürgiſchen Hauſe abſtammete. Dieſer vermeynte am beſten zu thun, wann er die Confirmation ſeiner Wahl bey beyden Kayſern ſuchte. Caſpar Bekeſſius, ein anderer vornehmer Siebenbürger, war mit der Erwehlung des Stephani nicht zufrieden, ſondern widerſetzte ſich derſelben, und machte eine gemiſchte Armée auf die Beine. Doch das Glücke favoriſirte Stephano, als es zu einer Schlacht kam. Viele von denen Aufrührern blieben in der Schlacht. Andere aber wurden gefangen, auch mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren nach Hauſe geſchicket. Drey Jahr hernach ward Stephanus Bathori von denen Polen zu ihrem König erwehlet. Das Fürſtenthum Siebenbürgen behielte er zwar anfänglich dabey, übergab es aber nach etzlichen Jahren, nemlich An. 1576. ſeinem Bruder Chriſtophoro Bathori, der es biß an ſeinen An. 1581. erfolgten Tode, beſeſſen hat.

Vom Stephano Bathori noch etwas weniges zu gedencken, ſo war derſelbe ein überaus kluger, gerechter und ſtattlicher Fürſt. Er hienge aber der Arrianiſchen und Socinianiſchen Ketzerey dennoch in ſeinem Hertzen an; ob er ſchon ſuchte, es ſo heimlich als möglich zu halten.

Wie Chriſtophorus Bathori ſtarb, hinterließ er einen Sohn, Nahmens Sigismundum, der nur neun Jahre alt geweſen. Dennoch wolten die Siebenbürger zu keiner andern Wahl ſchreiten, ſondern erkannten ihn vor ihren Fürſten, und es wurde eine Vormundſchaftliche Regierung

geführt

de Herrſchafft über alle diejenigen erlangen kan, die capable ſind zu begreiffen, daß ihr allein mehr Verſtand beſitzet, als ſonſt das gantze weibliche Geſchlechte insgeſamt. Ihr habt mich aus einem Irrthum geriſſen, ſetzte Don Petro hinzu; jedoch ich bin zu gleicher Zeit in eine Kranckheit gefallen, die ſehr gefährlich, und ſchwehr iſt, daran zu geneſen, weil ich erfreuet bin in ſolche gefallen zu ſeyn, auch, indem ich ſie erleide, die alleredelſte Ambition contentiret wird, deren je ein Menſch fähig ſeyn mag. Wie viel andere, aus dem Grund der Beredſamkeit heraus geſuchte Worte, er noch gegen die Tugend der Hertzogin ſpielen laſſen? oder, wie ſich dieſe gleich Anfangs, bey Vernehmung einer ſolchen Liebes-Declaration bezeiget? ob ſie heimlich von ihr acceptiret, und recht deutlich darauf geantwortet worden? oder ob dieſelbe mit der Antwort zurücke gehalten, und dadurch das Sprichwort: Wer nichts ſaget, ſcheinet zu conſentiren, wahr gemachet, iſt mir unbewuſt. Dargegen hat man, in Franckreich, von einer ihrer Cammer-Frauens, die dahin gekommen, nach der Hand erfahren, welchergeſtalt die Thüre des Cabinets um zwey Uhr des Nachmittags verſchloſſen, und erſt wieder eröffnet worden ſey, als man die Abend-Mahlzeit einnehmen wollen.

Gleichwie nun Gelegenheit Diebe machet: alſo kan ein jeder leicht urtheilen, was binnen dieſer Zeit in dem Cabinet der ſchönen Hertzogin paſſiret haben wird. Die Nacht, welche ſonſt eine favorable Göttin verbotener und verſtohlener Liebe iſt, war, wie gedacht, herein gebrochen, auch bereits etwas davon verfloſſen. Allein der Hertzogin und Don Pedro fiel ſie vor dieſesmal beſchwehrlich: Denn des Wohlſtands wegen, und damit denen Pagen und Laqvayen, die ohne dem gemeiniglich mehr, als die Wahrheit ſelbſt, errathen, nicht Anlaß gegeben werden möchte das Rätzel aufzuleſen, ſahen ſie ſich obligiret Lichter zu verlangen, deren Schein aber durch die ſchönen Augen, welche die Hertzogin von dem Himmel empfangen, faſt gantz verdunckelt werden; allermaſſen ſolche, inſonderheit damals, von der Liebe angefeuret, wie Sterne funckelten. Die Farbe des Angeſichtes hatte ihre Doſin verdoppelt, und kam dem Don Pedro glänzender vor als die Sonne an einem heitern Himmel. Sie ſahen einander mit aller Verſicherung und Zufriedenheit an, als ſich jemand einfand, ſo der Hertzogin hinterbrachte, es ſeye ihr Gemahl, der Hertzog, in dem Hofe des Schloſſes angelanget; worüber beyde nicht wenig erſchracken. Alles, was ſie dabey zu thun vermochte, war, daß ſie den erſchrockenen Cavalier in einen vergüldeten Kleider-Schrancken verſperrete, ſich ſelbſt aber nieder auf ein

erführet, biß zu ſeiner Majorennität. Wie er ſolche erlanget hatte, war er Willens, mit der Chriſten in eine öffentliche Allianz wider die Türcken zu treten. Die Stände ſetzten ſich dargegen, und zerfielen deswegen mit ihrem Fürſten dermaſſen, daß ſie bedacht waren, Sigismundum ab- und einen andern Fürſten an ſeine Stelle zu ſetzen. Da ſtellete ſich Sigismundus ganz freundlich, und beruff die geſamten Stände nach Clauſenburg, auf einen Land-Tag zuſammen. Wie ſie ſich einfanden, ließ er ihrer viergehen, und darunter auch ſeinen Vetter, Balthaſar Bathori, theils enthaupten, theils ſtrangulieren, und die Stände muſten eine ſchriffteliche Declaration von ſich ſtellen, worinnen ſie dieſes Verfahren vor recht erkannten. Bey der Execution entſtunde ein ganz entſetzliches Ungewitter, mit Donner, Blitz und Hagel. Man kehrte ſich aber an nichts, ſondern es ward mit der Execution fortgefahren. Gleich darauf ward ein Bündniß mit dem Chriſtlichen Kayſer Rudolpho II. geſchloſſen, und Sigismundus ward mit der Printzeßin Mariâ Chriſtierna, einer Tochter Ertz-Hertzog Caroli aus der Steyermarck, vermählet.

Die beyden Fürſten, in der Wallachey und Muldau, wuſte er ebenfalls zur Kayſer wider die Türcken zu ziehen, und gieng An. 1595. gegen dieſe Ungläubigen zu Felde; ſchlug auch deren einſtmals über funff tauſend todt, und erlöſete bey nahe eben ſo viel gefangene Chriſten aus denen Banden der Sclaverey. Nachgehends aber kamen Sigismundo lauter wunderliche Gedancken und Einfälle in den Kopff. Er wolte von ſeiner Gemahlin geſchieden ſeyn; ob ſie gleich eine von denen ſchönſten und angenehmſten, auch tugendhafteſten Fürſtinnen ihrer Zeit geweſen. Er gieng hiernechſt An. 1596. zum Kayſer Rudolpho II. nach Prag, und bot ihm das Fürſtenthum Siebenbürgen an. Solche Reiſe that er das folgende Jahr wiederum, in gleicher Abſicht; ließ ſich auch verlauten: Daß, wenn der Kayſer das unruhige Siebenbürgen nicht haben wolte, ſo wäre er geſonnen, ſolches an die Polen, oder gar an die Türcken zu verhandeln.

Bey ſolchen Sachen ließ ſich Kayſer Rudolphus II. den Handel gefallen, und gab Sigismundo das Schleſiſche Fürſtenthum Oppeln gegen Siebenbürgen. Hierauf, nemlich in Siebenbürgen, nahmen auch die Kayſerlichen Geſandten An. 1598. die Huldigung ein. Es befanden ſich um Sigismundo verſchiedene Italiäner, denen man Schuld gab, als ſetzten ſie ihm alle dieſe wunderliche Einfälle in den Kopff, und hätten ihm von denen Jeſuitiſchen Dedicationen dermaſſen viel vorgeſchwatzet, daß

daß er Willens geweſen wäre, eine Cardinals-Stelle in Rom zu verlangen; ohngeachtet er ein bekannter und offenbarer Socinianer geweſen. Indeſſen ſolle er doch ſeine liebreiche Gemahlin deswegen wincklich dimittiret haben.

Als er ſich ohngefähr zwey Monathe in Schleſien befande, merckte er den Unterſchied zwiſchen Oppeln und Siebenbürgen, fienge auch deswegen an, ſeinen Fehler zu bereuen. Ja er zog in aller Stille wieder nach Siebenbürgen, und ward ſowohl von denen Ständen, als von ſeiner Gemahlin, ohne ſonderliche Weitläufftigkeiten von neuem angenommen. Die Kayſerlichen Geſandten, welche ſich annoch gegenwärtig befanden, proteſtirten zwar darwider; er nahm ſie aber gefangen, und wie ſie es näher gaben, ſchickte er dieſelben, mit vielen Complimenten, und groſſen Höflichkeiten, wieder nach Hauſe.

Ein Jahr darauf veränderte ſich ſein Sinn ſchon wieder, und er übergab das Fürſtenthum Siebenbürgen ſeinem nechſten Anverwandten, Andreæ Bathori, der ein Cardinal, und ſeines Vaters, folglich auch des Königs in Pohlen Stephani Bruders Sohn geweſen. Das geſchahe mit der Condition, daß der Cardinal ihm, Sigismundo, jährlich fünff und zwantzig tauſend Species-Ducaten aus denen Revenuën des Fürſtenthums bezahlen ſolte. Die Gemahlin ſchickte er zu ihrer Mutter, und zog darauf nach Pohlen.

Weder der Kayſer Rudolphus II. noch Michael, der Fürſt in der Wallachey, wolten mit dieſer Ceſſion des Fürſtenthums Siebenbürgen an den Cardinal Andream zufrieden ſeyn, ſondern giengen beyde auf ihn loß; da dann der Cardinal An. 1599. bey Hermannſtadt totaliter geſchlagen wurde. Er ſelber entwiſchte zwar aus der Schlacht; kam aber doch auf der Flucht ums Leben, als er kaum drey und dreyßig Jahre alt geweſen. Man will, es habe ihm ein Zeckler den Reſt mit einer Axt gegeben.

Der General.

Geruhet mir doch zu ſagen, Venerabler Fürſt! wer dieſe Zecklet eigentlich ſind?

Der Fürſt.

Sie machen eine von denen dreyen Nationen aus, von welchen Siebenbürgen hauptſächlich bewohnet wird. Die andern beyden Nationen ſind die Teutſchen oder Sachſen; und dann die Griechen und Wallachen

lachen zuſammen. Was ihren Urſprung und Namen betrifft, ſo hat es ohngefähr damit folgende Bewandniß: Es muſten ſich die Hunnen, welche Ungarn eingenommen, und es länger als ſiebzig, ja nach einiger Meynung hundert Jahre beherrſchet, An. 471. ſowohl wegen innerlicher Uneinigkeiten, als derer geführten blutigen Kriege halber, die ſie mit denen Nachbarn und auswärts geführet, ſich aber dadurch über die maſſen geſchwächet, aus dieſem Königreich wieder nach Scythien begeben, woher ſie gekommen waren. Es blieben aber gleichwohl ihrer drey biß vier tauſend zurücke. Die lieſſen ſich um die Gegend nieder, ſo jetzo Siebenbürgen heiſt, und nannten ſich nicht mehr Hunnos, ſondern Siculos, welches ſo viel heiſſet als Uberbliebene. Aus dieſem Namen ſolle hernach das Wort Zeckler entſtanden ſeyn. Andere räumen zwar deren Urſprung von denen erſten, nach Ungarn gekommenen, Hunnen ein, leiten aber ihren jetzigen Namen von dem Ungariſchen Wort Szekhelly, ſo einen Ort des Lagers bedeutet, her; und zwar ſolches mit deſto gröſſerer Wahrſcheinlichkeit, weil noch heutiges Tages ihr Gebiete in gewiſſe Szeken oder Sitze und Gegenden eingetheilet wird, deren zuſammen neune ſind. Zu Maros-Vaſarhely, auf Teutſch der Jetzte Neumarck, ſtellen die Zeckler ihre abſonderliche National-Verſammlung an; ſchicken aber auch ihre Deputirten auf den allgemeinen Land-Tag des Fürſtenthums. Sie ſind theils Römiſch-Catholiſch, theils Lutheriſch, theils Reformirt, theils aber auch der Arrianiſchen oder Socinianiſchen Ketzerey zugethan. Wann heutiges Tages neuere Ungarn nach Siebenbürgen kommen, um ſich allda nieder zu laſſen und zu wohnen, ſo können ſie ſich etabliren wo ſie wollen; wogegen man die Zeckler nicht gerne unter denen andern Nationen aufnimmet.

Wie der Cardinal Andreas todt war, hätte der Wallachiſche Fürſt, Michael, Siebenbürgen gerne vor ſich behalten; aber der Kayſer Rudolphus wolte ſolches nicht zugeben. Indem ſie ſich nun mit einander darum zanckten, ſo kam Sigismundus aus Pohlen zurücke, und ſetzte ſich Anno 1600. zum drittenmal auf den Fürſtlichen Stuhl in Siebenbürgen.

Hierzu machte der Kayſer Rudolphus II. gar ein ſauer Geſichte, und ſchickte dem Sigismundo eine Armée über den Hals, von welcher auf einmal zehen tauſend Siebenbürger erſchlagen wurden. Der Wallachiſche Fürſt, Michael, kam ebenfalls um ſein Leben, und endlich muſte Sigismundus das Fürſtenthum Siebenbürgen, das ihm ſo offt feil geweſen, nunmehro wider ſeinen Willen, da er es gerne behalten hätte, dem

Kayſer

Kayſer Rudolpho II. abtreten. Dargegen ließ ihm der Kayſer das Böhmiſche Schloß Lobkowitz, und eine jährliche Penſion von funffzig tauſend Species-Ducaten verſprechen. Solche Offerten acceptirte der Fürſt Sigismundus, und fande ſich An. 1602. auf dem Schloſſe Lobkowitz ein, hielte ſich auch eine Zeitlang gantz ſtille. Weil ihm aber die verſprochene jährliche Penſion nicht allzurichtig erfolgen wolte; fienge er an, wieder unruhig zu werden, weshalb ihn der Kayſer gefänglich nach Prag führen ließ, wo er endlich An. 1613. ſein unruhiges Leben geendiget hat. Er geriethe letzlich in eine ſehr tiefe Melancholey, hatte auch, ſowohl ſchlaffende als wachende, gantz erſchreckliche Erſcheinungen von Geſpenſtern, oder andere klägliche Phantaſeyen.

Der General.

Hilff GOtt! was vor ein klaglicher Zuſtand iſt es nicht um ein Land, wann es einen Narrn, oder einen Tyrannen, zum Fürſten hat. Wer ſolches recht bedencket, und doch gleichwohl in einem ſolchem Lande wohnen muß, deſſen Augen möchten Blut weinen, und ſein Hertze vor Wehmuth brechen.

Der Fürſt.

Es war auch Siebenbürgen, durch die Thorheiten des Fürſten Sigismundi, in den elendeſten und betrübteſten Stand gerathen. Gleichwohl ward es des Kayſerlichen Regiments gar bald wieder überdrüßig, und man erwehlte An. 1604. einen neuen Fürſten, welches Stephanus Bozkay geweſen.

Der General.

Wie groß mag Siebenbürgen, ſowohl der Länge als der Breite nach, wohl ſeyn?

Der Fürſt.

Es iſt zum wenigſten viertzig ſtarcke Teutſche Meilen lang, und fünff und dreyßig Teutſche Meilen breit. In Sieben Geſpannſchafften, oder Stühle, iſt es ab- und eine jedwede Geſpannſchafft wieder in unterſchiedene Diſtricte eingetheilet. Es lieget zwiſchen Ober-Ungarn, der Wallachey, der Moldau, und dem Pohliſchen Reuſſen. Mit Bergen und Wäldern iſt das gantze Land gewaltig umgeben, weshalb es auch auf Lateiniſch Tranſylvania genannt wird. Das Land ſelber iſt ebenfalls ſehr gebürgig; und gleichwohl fruchtbar an Getreyde und Wein, hat auch

viele Bley- Eiſen- Alaun- Queck- Silber- dergleichen einige Geld- und Silber-Bergwercke.

Der neue Fürſt, Stephanus Botskay, ſteckte ſich hinter die Türcken, maintenirte ſich auch durch derer ſelben Hülffe, und erhielte endlich An. 1606. vom Kayſer Rudolpho den Vergleich: **Daß er Siebenbürgen erblich behalten; woferne er aber ohne männliche Leibes-Erben ſtürbe, alles an die Crone Ungarn zurücke fallen ſolte.** Gleich darauf ſtarb er zu Caſchau, und zwar ohne Nachkommen. Verſchiedene von ſeiner Leib-Garde gaben dem Siebenbürgiſchen Cantzler, Michaeli Cassjo Schuld, als wann er einer gewiſſen Weibs-Perſon Aufenthalt bey ihm gegeben hätte, von welcher der Fürſt, durch einen übel gerathenen Lieber-Trunck, ums Leben wäre gebracht worden. Wie nun der Fürſt todt war, ſo führten ſie den Cantzler zu Caſchau auf den Marckt, und zwar in Ketten und Banden. Allda hieben ſie ihn in tauſend Stücken, welche des andern Tages zuſammen geleſen, und der Gemahlin des Cantzlers in einem Teppich zugeſchicket wurden. Die einzigen Schien-Beine waren noch ganz geblieben, weil die Ketten daran gelegen, durch die ſie nicht hatten hauen können.

Des mit dem Kayſer Rudolpho getroffenen Vergleichs ohngeachtet, hatte der verſtorbene Botskay ein Teſtament gemachet, und darinnen einen vornehmen Siebenbürger, Valentin Hamonay, zum Nachfolger recommendiret. Die Stände aber erwehlten meinen Großvater, Sigismundum Rageczy, zu ihrem Fürſten. Er ſeines Orts weigerte ſich, dieſe hohe Dignität anzunehmen, und entſchuldigte ſich mit ſeinem Alter; ja er bate mit vielen Thränen, daß man ihn verſchonen möchte. Dennoch ward er, durch vieles Bitten und Anhalten, genöthiget, endlich in die auf ihn gefallene Wahl zu willigen. Ihrer viele lachten darüber, und vermeynten, die Thränen meines Großvaters wären nur ein verſtelltes Weſen, wodurch er machen wolte, daß man ihn deſto mehr bitten müſte. Wie er aber nach anderthalb Jahren ſich des Fürſtlichen Regiments ſchon wieder entſchlug, und es An. 1608. dem Gabriel Bathori abtrat, da mein Vater, ſein Sohn, ſchon ziemlich erwachſen, wunderten ſich die Leute gewaltig darüber, und erkannten daraus, daß dem ehrlichen alten Fürſten ſeine Thränen vom Grunde ſeines Hertzens herauf geſtiegen waren. Er geſegnete nicht lange hernach das Zeitliche, und ſeine kurtze Regierung war ſo beſchaffen, daß er ſich dadurch, ſowohl bey dem Römiſchen als bey dem Türckiſchen Kayſer, beliebt machte.

Der

Der General.

Wie reſpectable und venerable auch die Cronen und Fürſten-Hüte ſind; ſo verdencke ich es doch keinem Menſchen, der ſich weigert, dieſelben anzunehmen, daferne ſich das Glücke præſentiret, und ihm eine Crone oder Fürſten-Hut zuſchanken will. In denen heutigen meiſten Königreichen und Fürſtenthümern iſt zwar eine ſolche Einrichtung, daß man, Krafft des Erb-Rechts, und des Rechts der Erſt-Geburt, ſchon allemal weiß, wer von GOtt und der Natur darzu beſtimmet iſt, die Laſt der Crone zu tragen, oder die Bürde des Fürſten-Huts, Falls ein Königlicher oder ein Fürſtlicher Thron erledigt wird; und dieſelben Perſonen können freylich der Ordnung nicht wohl widerſtreben, wann es ihnen nicht etwa an der Geſundheit, oder an Kräfften des Verſtandes gebricht. Da aber, wo die Wahl ſtatt findet, und auch ſo gar bey Geiſtlichen Stifftern, womit die Fürſtliche Dignitæt verknüpffet iſt, verdencke ich es, ich ſage ſolches noch einmal, keinem Menſchen, der ſich weigert, eine Crone oder Fürſten-Hut anzunehmen, ſondern ſich vielmehr dafür verſtecket, und in die Wüſten fliehet, oder ſich in eine Einſiedlers-Zelle verſtecket. Die Urſachen meiner Meynung ſind: **Weil die damit verknüpfften Troublen, und die Laſt derer Sorgen allzugroß; wann man ſich andere ſeines hohen Amtes mit gebührendem Eyffer annehmen, und es mit gutem Gewiſſen führen will.**

Der Fürſt.

Gabriel Bathori verſteckte ſich Anfangs unter die Flügel der Ottomanniſchen Pforte, und verſtunde ſich, als ein Vaſall derſelben, zu einem jährlichen Tribut. Alsdann fieng er an zu tyranniſiren, und ſchwängerte, weil er eines ſehr verliebten Naturels geweſen, etliche vornehme Frauen mit Gewalt. Er verunruhigte hiernächſt die Gräntzen, ſowohl gegen die Wallachey, als gegen Ungarn; wobey er bald Schläge bekam, bald deren austheilte. Endlich entſtunde eine Rebellion hinter der andern im Lande. Das vornehmſte Haupt deter Rebellen hieß Nagi Andreas; war aber ſo einfältig und tumm, daß er ſich durch Geſchencke, auch viele Schmeicheleyen und Verſprechungen, an den Hof des Fürſten locken ließ. Hieſelbſt ward ihm Anfangs mit ſtarcken Getränckten ſehr zugeſetzet, und hernach derſelbe, wie er ſich wacker beſoffen hatte, ermordet.

Hierauf wolte ſich dieſer Fürſt der Türckiſchen Freundſchafft noch mehr verſichern, und ſchickte Gabriel Bethlen Gabor zum Baſſa nach Te-

mes war. Allein dieser ließ sich in heimliche Tractaten mit dem Bassen ein, daß Bathori möchte aus dem Wege geräumet, und er selbst dafür, von der Ottomannischen Pforte, zum Fürsten in Siebenbürgen constituiret werden. Solches geschahe auch, und Bathori ward, von seinen eigenen, darzu erkaufften, Soldaten erschossen. Sonst war er eine wohl gewachsene Person, und von Natur so starck, daß er ein starckes Seil an die Füsse band, es über den Rücken spannte, und also zersprengte.

Die Ermordung des Gabriel Bathori ereignete sich Anno 1613. Kaum hatte Gabriel Bethlen Gabor das Fürstliche Regiment angetreten, so suchte einer, Namens Forcas, ihn aus dem Sattel zu heben. Zu solchem Ende versprach er der Ottomannischen Pforte, über den gewöhnlichen Tribut an Gelde, jährlich noch dreyhundert Christen-Kinder. Derowegen kam wircklich ein Türckischer Bevollmächtigter nach Siebenbürgen, und wolte die Sachen nach denen Vorschlägen des Forcas einrichten. Doch der Fürst caressirte diesen Türckischen Commissarium so lange, biß er den Namen seines Feindes erfuhr, und ließ darauf den Forcas alsbald stranguliren.

Mit dem Churfürsten von der Pfaltz, Friderico V. ließ sich dieser Fürst, wegen derer Böhmischen Händel, da Fridericus König in Böhmen seyn wolte, in ein Bündniß ein, schickte ihm auch einen Succurs, der aus sechs biß acht tausend Mann bestanden; welche aber, als es, auf dem Weissen Berge bey Prag, am 8. Nov. 1620. zur Schlacht kam, am ersten durchgiengen, und dadurch verursachten, daß Fridericus die Schlacht, mit der Schlacht aber die, mit so grosser Begierde gesuchte, Böhmische Crone, hernach aber gar den Chur-Hut verlohr, und letzlich im Exilio gestorben ist. Unterdessen agirte der Fürst, Gabriel Bethlen Gabor, mit einer besondern Armée in Ungarn, und nahm daselbst, weil der Kayser Ferdinandus II. nicht vermochte, ihm genugsamen Widerstand zu thun, verschiedene Plätze ein. Ja die Partheyen des Gabors streiffien biß vor Wien, und An. 1620. ließ er sich gar zu einem König in Ungarn ausruffen. Doch wie er sahe, wie es mit seinem Bundes-Genossen, dem Churfürsten von der Pfaltz ablieff; so machte Gabor An. 1621. mit dem Kayser Ferdinando II. Friede. Krafft dieses Friedens behielte er nicht allein Siebenbürgen; sondern bekam auch die Stadt Caschau ad dies vitæ; desgleichen in Schlesien die beyden Fürstenthümer, Oppeln und Ratibor, nebst dem Titel eines Reichs-Fürsten.

Gleich-

Gleichwohl brach er An. 1623. und 1626. wieder mit dem Kayser, und der Kayser sahe sich allemal genöthiget, ihn mit guten Worten, und vielen Geschencken, zu besänfftigen. Letzlich bekam er die Wassersucht, und ließ sich die Fußsohlen aufschneiden, damit das Wasser könte abgezapffet werden. Allein es kam der kalte Brand darzu, und machte An. 1629. gar bald ein Ende mit ihm. Seine Gemahlin, Catharina, war eine Tochter des Churfürsten zu Brandenburg, Johannis Sigismundi.

Sein Bruder, Stephanus Bethlen, machte sich gantz keine Rechnung, daß ihn die Siebenbürgischen Landes-Stände zum Fürsten erwehlen würden. Er gab deswegen seine Stimme meinem Vater. Nachgehends fielen die meisten Stimmen auf ihn selber, und da solte nunmehro mein Vater zurücke stehen. Allein mein Vater drang, durch Gelt, bey denen Ständen und am Türckischen Hofe durch, daß also Stephanus Bethlen auf einem Land-Tage zwar erwehlet, auf dem andern aber wieder cassiret, und nachgehends, nebst seiner Familie, von meinem Vater, gar sehr gedrücket ward; ohngeachtet meines Vaters erste Gemahlin, meine Mutter, eine leibliche Tochter dieses Stephani Bethlen gewesen.

Der General.

Solches giebet Zeugniß, daß das Interesse über alles gehet. Es zerreisset die Bänder der Blut-Freundschafft und Schwägerschafft. Ja es erkennet nichts, als nur sich selber, solte gleich alles darüber zu Grunde gehen.

Der Fürst.

Mein Vater, Georgius Ragoczy, gelangte Anno 1630. zur Fürstlichen Regierung in Siebenbürgen. Die Wittwe des verstorbenen Fürsten, Gabriel Bethlen Gabors, gab ihm, auf dem andern Land-Tag, wo sie præsidirte, die erste Stimme, und weil sie einen grossen Anhang hatte, machte sie dadurch alles gut vor meinen Vater. Sie erwiese auch sonst sehr viele Hochachtung gegen meinen Vater, ließ auch solche seiner Posterität geniessen; massen sie meinen jüngern Bruder, Sigismundum, der, wie schon gedacht, des Churfürsten von der Pfaltz Friderici V. Tochter zur Gemahlin gehabt, zum Erben ihrer eigenthümlichen Grafschafft Mongatsch eingesetzet. Einige Jahre hernach entgieng mein Vater einer grossen Verrätherey, die ein vornehmer Ungar, Namens Sigismundus Prepaswari angestifftet. David Zeleony, der meinem Vater nicht wenig zur Erlangung des Fürstenthums behülfflich gewesen, entdeckte solche Verrätherey meinem Vater. Weil es sich aber nachhero äusserte, daß

er

er ſelber daran mit Theil gehabt, ward er arreſtirt, und muſte im Gefängniß ſterben. Auch meiner leiblichen Mutter Haus war nicht unſchuldig daran, wannenhero mein Vater erſt damals recht anfieng, denſelben gram zu werden. Hierzu kam annoch dieſes, daß meiner Mutter Bruder, Namens Petrus, einen andern nahen Anverwandten meines Vaters, mit dem mein Vater in einer gar groſſen Vertraulichkeit gelebet, entleibte. Der Fürſt, mein Vater, wolte derohalben ſeinen Schwager, Petrum, zur gebührenden Straffe ziehen. Aber beyde, Vater und Sohn, Sigismundus und Petrus Bethlen, entflohen, und wandten ſich nach Conſtantinopel, wo ſie ſich hinter den Türckiſchen Hof ſteckten, und ſolchen bewegten, ſich ihrer anzunehmen. Hierüber geriethe mein Vater An. 1636. mit denen Türcken in einen Krieg, und dieſe thaten mit dreyßig tauſend Mann einen Einfall in Siebenbürgen; wurden aber wacker geputzet, und repouſſiret. Doch es kam bald darauf zum Frieden, welchem zu Folge mein Großvater, Stephanus Bethlen, wieder in alle ſeine Güther eingeſetzet, auch meiner Mutter Bruder der begangene Todtſchlag verziehen werden muſte.

Nach dieſem war Siebenbürgen, bey nahe ſechs Jahre, ganz ruhig, und mein Vater, der ein guter Wirth geweſen, ſammlete wackere Schätze. Von denen Schweden, welche mit dem Römiſchen Kayſer und noch andern Catholiſchen, auch theils Proteſtantiſchen, Ständen des Teutſchen Reichs, einen ſcharffen und blutigen Krieg führten, worinnen ſie von der Crone Franckreich unterſtützet wurden, langten, von einer Zeit zur andern, Emiſſarii und Abgeſchickte an, die meinen Vater zu bewegen ſuchten, den Frieden mit dem Römiſchen Kayſer zu brechen, und ihm mit einer Armée, in Ungarn, auf den Leib zu gehen. Gleiche Sollicitationes geſchahen von Seiten des Franzöſiſchen Hofs bey meinem Vater, und dis währete wohl acht biß neun Jahre lang, ehe ſich mein Vater erbitten ließ, mit Schweden endlich ein Bündniß zu ſchlieſſen, und An. 1643. mit einer ſtarcken Armée in Ungarn einzubrechen; wobey es denn geſchahen, daß das Grab Königs Ladovici Sancti beraubet worden. Der Vorwand des Krieges wider den Kayſer Ferdinandum III. beſtunde darinnen: Weil man von Seiten des Hauſes Oeſterreich geſuchet, die Ungariſche Crone erblich zu machen; die Proteſtirende in Ungarn gedrucket, die Jeſuiten eingeführet; und denen Landes-Verſicherungen nicht abgeholffen.

Die

Die Ungarn ſtelen in dieſem Krieg meinem Vater gewaltig zu; und die Türcken fiengen auch an, auf denen Ungariſchen Gränzen, ja mitten in dem Lande ſelber, wo ſie Garniſons hatten, hin und wieder Feindſeligkeiten auszuüben; ob ſie ſchon nicht haben wollten, daß es eine wirckliche Ruptur mit dem Kayſer heiſſen und bedeuten ſolte. Caſchau in Ober-Ungarn, Eperies, und noch andere wichtige Plätze mehr, wurden von meinem Vater erobert, und der Kayſerliche General, Graf Puchheim, welcher ſich meinem Vater entgegen ſetzen wolte, bekam derbe Schläge. Bey ſolchen Sachen wäre meinem Vater bey nahe die Luſt angekommen, ſich zum König in Ungarn erwehlen und crönen zu laſſen. Doch weil er ebenfalls, zu etlichen malen, in vorgefallenen Actionen, einen ziemlichen Verluſt erlitte, und die Tücke des Glückes erfahren muſte, der Kayſer Ferdinandus ihm auch ſehr vortheilhaffte Friedens-Vorſchläge thun ließ, gab er ſolchen Gehör, und der Friede erlangte An. 1645. zwiſchen dem Kayſer und meinem Vater, ſeine Richtigkeit. Kraffe dieſes Friedens erhielte mein Vater ſieben Herrſchafften in Ungarn, die unſer Haus ſchon vormals in dieſem Königreich beſeſſen, denſelben aber waren entzogen worden. Die Stadt Caſchau ward ihm ad dies vitæ überlaſſen; und mein Vater erlangte auch, durch ſeine Vorbitte, die Reſtauration von neuntzig Proteſtantiſchen Kirchen. Ferner ward er vom Kayſer Ferdinando III. zum Reichs-Fürſten gemachet; und es ſolten ihm auch die beyden Schleſiſchen Fürſtenthümer, Oppeln und Ratibor, vor ihn und ſeine männliche Poſteritæt, auf ewig, abgetretten und eingeräumet werden.

Der General.

Weil der Kayſer wider die Frantzoſen und Schweden alle Hände voll zu ſchaffen gehabt, ſo hat er freylich in einen ſauren Apffel beiſſen, und ſich euern Vater aus dem Rücken ſchaffen müſſen. Die Türcken werden eben ſo ſehr, wie euer Vater, von denen Frantzoſen und Schweden ſeyn ſollicitiret worden, mit dem Kayſer den Frieden zu brechen. Wäre ſolches geſchehen, würde der Kayſer erſt vollends in die gröſte Noth gerathen ſeyn. Aber es iſt, ſonder allem Zweiffel, der Himmel, welcher denen Türcken die Hände gebunden gehalten, daß ſie keinen wircklichen Friedens-Bruch begehen können; ob ſie ſchon hin und wieder allerhand Feindſeligkeiten ausgeübet.

Der Fürſt.

Bald nach dem geſchloſſenen Frieden bemerckte man an meinem Va-

Bette legete. Der Hertzog, welcher, wenigstens, ein Mann von 60 Jahren geweſen, gieng in das Cabinet ſeiner Gemahlin, die er ſo friſch und lebhafft antraff, wie eine Roſe auf ihrem Strauch; akermaſſen ſie von ihrem Schrecken vollkommen wieder zu ſich ſelbſt gekommen, auch auſſer aller Angſt war, nachdem ſelbige einige Reflexion über ihres Gemahls gütiges Naturel und treuhertziges Gemüthe gegen ſie, gemachet hatte. Er ſprach zu ihr, was maſſen ein Brief, den er vom König empfangen, ihn obligiret hätte ehe, als er vermeinet, wieder nach Hauſe zu kommen. Hiernechſt ließ er ſich, was zu eſſen verhanden war, in das Cabinet bringen, weil er groſſen Hunger gehabt, und aß mit ſehr guten Appetit. Die Hertzogin, ob ſie gleich keine Luſt zu eſſen hatte, währende da ihr Cavalier vor Furcht zitterte, ſetzte ſich dennoch auf einen Stuhl neben ihm an die Tafel. Sie erwieß ſich überaus gutes Muths und aufgeräumter Geſtalt, daß ihr alter Ehegatte gleichfalls ganz jung und munter neben ihr zu werden ſchiene. Sie pflegte vielmals mit ihm extravagante Wetten anzuſtellen, inſonderheit aber, wann ſie Geld benöthiget war, und der gute Hertzog ließ es ſich gefallen, das Geld auf dieſe Manier an ſie zu verſpielen, weil er ganz ſterblich in eine ſolche ſchöne Frau verliebet geweſen. Niemals mochte ihm die Hertzogin aimabler vorgekommen ſeyn, noch auch adorabler. Denn ſie erzehlete demſelben hunderterley angenehme Dinge, worüber er dermaſſen lachete, daß er hätte berſten mögen. Etliche mal geſchahe es auch, daß ihm von dem Eſſen etwas in die unrechte Kähle kam, indem er lachete, wodurch einiges Schrecken als ob er erſticken würde, verurſachet ward; alleine es hatte nicht viel zu bedeuten. Endlich gefiel es der Hertzogin, welche von der Humeur geweſen, aus allen Dingen ſich ein Plaiſir zu machen, ihren eingeſperreten Galan auf das Taper zu bringen. Zu dem Ende ſprach ſie zum Hertzog, es ſeye lange, daß ſie nicht gegen einander pariret hätten, und es befände ſich groſſe Luſt in ihr, um 100. Piſtolen, deren ſie zu einer gewiſſen Ausgabe nöthig habe, mit ihm zu wetten. Der Hertzog antwortete: Madame! Ich bin ganz bereit darzu, und ihr könnet deſſalls nur die Materie proponiren. Darauf fragte die Hertzogin, ob er ſich wohl obligiren wolte alles Eiſen-Werck, was zu einem Hauſe vonnöthen ſey, zu ſpecificiren? und der Hertzog acceptirte die Wette, ob er ſchon die Propoſition ſehr extravagant befand. Alſo ließ er ſich Feder, Dinte und Papier herbey bringen, ſobald die Tafel abgenommen geweſen, und ſein Caplan das Danck-Gebet verrichtet hatte: denn er führete ein exemplariſches Leben. Er ſchrieb hernach alles Eiſen-Werck eines Hauſes auf, deſſen ſich derſelbe

beſin-

ter eine ſchwere Melancholie, die er ſich durch allerhand Divertiſſements, und abſonderlich mit Jagen, zu vertreiben ſuchte. Da fanden ſich nun gar viele Leute, welche ungeſcheuet ſagten, ſolche Melancholie ſeye eine Straffe des Himmels, und rühre daher; weil mein Vater das Grab des Heil. Ludovici beraubet hatte; mein Vater aber, als ein eyffriger Reformirter ſchluge ſolches alles in den Wind, und lachte nur darüber. Es meldete ſich hiernechſt der fameuſe Drabicius bey ihm, der es mit ſeinen Prophecеyungen ſo weit brachte, daß ſich mein Vater bey nahe entſchloſſen hätte, einen neuen Krieg mit dem Kayſer Ferdinando III. anzufangen; worzu der Kayſerliche Hof zwar ſelber Anlaß genug gegeben, weil er die verſprochene Abtretung, und Einräumung, derer beyden Schleſiſchen Fürſtenthümer, Oppeln und Ratibor, nicht ins Werck richtete. Jedoch indem mein Vater mit denen Anſchlägen, wegen des neuen Krieges wider den Römiſchen Kayſer, ſchwanger gienge, legte er ſich hin und ſtarb. Das geſchahe am 24. Octobris An. 1648. nachdem er ſich etliche Jahre zuvor, da ihm meine Mutter, ſeine erſte Gemahlin, durch den Todt geraubet geweſen, anderweit mit Suſanna, einer gebohrnen Gräfin von Loranſy, vermählet gehabt.

Der General.

Hätte euer Vater den Frieden aufs neue mit dem Kayſer gebrochen, würde er darüber gar ſehr seyn ins Gedränge gekommen, weil damals juſt der Weſtphäliſche Friede geſchloſſen, und dadurch dem Dreyßigjährigen Krieg ein Ende gemachet worden. Alsdann hätte der Kayſer, mit ſeiner vollen Force, auf euern Vater loß gehen können.

Der Fürſt.

Wer weiß, ob der Weſtphäliſche Friede damals zum Stande gekommen wäre, wann die Frantzoſen und Schweden gehöret hätten, daß mein Vater, aufs neue, mit dem Kayſer gebrochen. Zum wenigſten würde der Kayſer den Frieden mit ihnen, der zwar ihm, und denen Catholiſchen Reichs-Ständen, ohne diß theuer genug zu ſtehen gekommen, noch nicht einmal ſo guten Kauffes gehabt haben.

Der General.

Geruhet mir doch zu ſagen, wer der Drabicius, deſſen ihr gedacht, eigentlich geweſen? Ich beſinne mich zwar, ſonſt ſchon von ihm gehöret zu haben; allein es iſt mir wieder entfallen.

Der

Der Fürſt.

Nicolaus Drabicius, ein, wegen ſeiner Träumereyen und Prophecyungen, bekannter Mann, war An. 1587. zu Straſnitz in Mähren gebohren, woſelbſt ſein Vater Bürgermeiſter geweſen. Er ſtudierte, als ein Lutheraner, Theologiam, und ward An. 1616. in das Predigt-Amt beruffen; aber An. 1628. auf des Kayſers Ferdinandi II. Befehl, nebſt andern Proteſtantiſchen Geiſtlichen verjagt, auch aller ſeiner Güther beraubet; da er ſich dann nach Ungarn, und von dar vollends zu meinem Vater nach Siebenbürgen wandte. Hieſelbſt lebte er funffzehen Jahre im höchſten Elende, und muſte aus Armuth, nach ſeiner Verjagung, anfangen einen Tuch-Handel zu treiben, worinnen ihm ſeine Frau, deren Vater auch einen ſolchen Handel geführet, wohl zu ſtatten gekommen; worüber er aber in ein freyeres Leben gerieth, ſo, daß ihm die andern exulirende Prediger, auf einem Pohlniſchen Synodo, das Predigen verboten, und mit dem Bann gedrohet; worauf er nachgehends gantz eingezogen gelebet. An. 1631. als er nach Mähren gereiſet, um ſeine noch habenden wenigen Güther, aus Noth, zu verkauffen, und er auf der Reiſe in Lebens-Gefahr gerathen, auch unverrichteter Sache in groſſer Betrübniß zurücke kehren muſte, ſolle er die erſte Entzückung bekommen haben, darinnen er ein groſſes Kriegs-Heer von Mitternacht, und noch ein viel gröſſeres vom Morgen kommen ſehen, auch eine Stimme gehöret, daß GOtt, durch dieſe Heere, ihre Verfolger umbringen wolte. Alsdann iſt ihm dergleichen nichts mehr wiederfahren, biß aufs Jahr 1643 von welcher Zeit an er unterſchiedene Geſichter, von dem Untergang des Ertz-Hauſes Oeſterreich, Beſſerung der Kirche, Bekehrung derer Heyden und Jüden ꝛc. wolte gehabt haben. Die Stadt Lednitz, an der Ungariſchen und Siebenbürgiſchen Gräntze, welche meinem Vater zugehörte, und in welcher ſich Drabicius aufhielte, wurde An. 1645. belagert, und das Gebiete meines Vaters ſehr verwüſtet. Die erſte Belagerung des beſagten Orts ward zwar aufgehoben; allein da die Kayſerlichen aufs neue dafür kamen, muſte er ſich endlich ergeben; welches alles Drabicium nicht abhielte, meinen Vater beſtändig zu ermahnen, daß er ſich dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, und dem Pabſt, aus allen Kräfften widerſetzen ſolte; wobey er meinem Vater, immerfort, die Ungariſche Crone prophecyete. Wie aber mein Vater ſtarb, und die Prophecyung Drabicii dadurch zu Schanden gemachet wurde; ſo fanden ſich dennoch Leute, welche den Dra-

bicium vertheidigten, und es so auslegten, als wann mein Vater, und andere, welche von GOtt zu diesem Wercke bestimmet gewesen, durch ihren Ungehorsam, sich dieser Gnade unwürdig gemachet. Indessen kam Johannes Amos Comenius, ebenfalls ein Mähr von Geburt, und vertriebener Lutherischer Prediger, der weit und breit herum vagirte, unterm Vorwand, er habe ein Geheimniß, die Erlernung derer Sprachen zu erleichtern, und die Schulen zu reformiren, An. 1650. nach Siebenbürgen, um Drabicium zu sehen, von dem er nicht nur viel gehöret, sondern selber mit ihm, seiner Träumereyen wegen, correspondiret hatte. Comenius nahm sich auch dieser Sachen selber mit an, und ließ sie drucken. Um aber die Leute desto begieriger darnach zu machen, erachtete er das, was gedrucket worden war, Anfangs als ein grosses Geheimniß, und gab der Schrifft den Titel: Lux in tenebris; oder das Licht in der Finsterniß. Gleichwie aber sehr ungleiche Judicia von diesen, in der That recht absurden, und auf lauter Rebellion zielenden, Prophecеyungen gefället wurden, sonderlich nachdem der Ausgang in denen meisten Stücken, und auch was mich selber betrifft, damit gar nicht überein kam, da mir Drabicius lauter Cronen, und die höchste Glückseligkeit auf Erden prophecеyet hatte; also waren viele Protestantische Geistliche, und absonderlich die Protestantischen Prediger in Ungarn, deswegen höchlich bekümmert, und besorgten, sie würden alle, um des Drabicii willen, leiden müssen; suchten derohalben allen Verdacht von sich zu schieben, und einer unter ihnen, Namens Johannes Felinus, schriebe ein Buch, unter dem Titel: Ignis fatuus, Nicolaus Drabicius, darinnen er alle diese vermeynte Prophecеyungen, als leere Einbildungen und Betrügereyen verwarff. Gleichwohl hielten andere eine Versammlung zu Puchau, bey welcher An. 1663. da ich schon nicht mehr gelebet, Drabicius hat schwehren müssen, daß solches von ihm nicht erdichtet, sondern er wircklich dergleichen Erscheinungen und Offenbarungen gehabt habe. Jedoch was geschahe? Drabicius handelte so unvernünfftig, daß er sich bißweilen auf Kayserlichem Grund und Boden aufhielte. Da ward er An. 1671. zu Presburg erkannt, ertappet, und gefangen genommen, auch am 16. Julii des nur-besagten Jahres, nach über ihn eingeholtem Urtheil und Recht, hingerichtet. Erstlich hiebe man ihm die rechte Hand ab. Alsdann ward ihm das Haupt abgeschlagen, und darauf der Cörper, samt dem Buch Lux in tenebris, unter dem Galgen verbrannt.

Der

Der General.

Diesem Vogel ist ganz recht geschehen. Er war ein gebohrner Unterthan des Kayſers, und gleichwohl so boßhafft, daß er den Untergang des Durchlauchtigſten Ertz-Hauſes Oeſterreich, durch Prophecеyungen, ausſtreuete, auch dem Kayſer Feinde und Krieg zu erwecken ſuchte. Das iſt eine Miſſethat, wodurch man das Leben verwircket. Sein Exilium, das er, als ein Evangeliſcher Prediger, auch bey der gröſten Armuth, mit aller Gedult und Gelaſſenheit, in der gröſten Stille, hätte ertragen ſollen, iſt ihm unerleidlich worden, und ſeine verlohrne Pfarre hat ihn dermaſſen geſchmertzet, daß darüber ſein gantzes Hertze, in Zorn und Rach-Begierde, wider den Kayſer entbrannt, an welchem und an dem gantzen Durchlauchtigſten Ertz-Hauſe Oeſterreich, er ſich auf alle Art und Weiſe zu rächen geſuchet. Der andere ſeine Geſelle, nemlich Comenius, iſt eben ſo erbittert wider den Kayſer und das Ertz-Haus Oeſterreich geweſen, als Drabicius ſelber, und hat mit ihm in ein Horn geblaſen, wäre folglich aber auch werth geweſen, gleiche Straffe mit ihm zu erleiden. Hieraus aber erkennet man: **Daß, bey gutem Wohlſtande, auf der Cantzel zu ſtehen, und etwas zu lehren und zu predigen, und dann, bey einſchlagendem Creutz und Leiden, das gelehrte und gepredigte ſelber ins Werck zu richten, ein ſehr groſſer Unterſchied ſeye.** Ja nur die Exempel dieſer beyden Männer zeigen, vieler andern zu geſchweigen, daß mancher Lehrer und Prediger weit ſchwächer iſt, das Creutz zu ertragen, und ſich in die Creutz-Schule zu ſchicken, als andere, die nicht im Lehr- und Predigt-Amte ſtehen. Es thut ihm alles wehe, was ihm nur begegnet, ſuchet auch Himmel und Hölle zu bewegen, ſich ſeiner anzunehmen, und ſeine Sache zu rächen; obſchon ſolches der Chriſtlichen Lehre ſchnur-gerade entgegen läufft.

Der Fürſt.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt An. 1620. juſt an dem Tage, als die Schlacht auf dem **Weiſſen Berge** bey Prag vorgefallen, welches der 8. Novembris geweſen. Ich ward, bey der Heil. Tauffe, nach meinem Vater Georgius genannt, und genoſſe einer ſehr löblichen und ſorgfältigen Erziehung, lernete Teutſch, Latein, Italiäniſch, Ungariſch und Sclaviniſch, auch Arabiſch und Türckiſch. In der Hiſtorie und in denen Landes-Geſetzen, ward ich wohl unterrichtet, desgleichen in verſchiedenen Mathematiſchen Wiſſenſchafften. Wann mein

Vater Kriege führte, und ins Feld zog, so befande ich mich allemal an seiner Seite, und es schiene auch, als wann ein tapfferer und erfahrner Capitain aus mir werden würde, wie solches, bey dem Stande eines regierenden Fürsten in Siebenbürgen, damals nöthig war, und erfordert wurde; massen es immerfort etwas zu kriegen und zu streiten gegeben.

Nach dem Willen meines Vaters verheyrathete ich mich mit Sophia Bathori, welches gar eine schöne, tugendhaffte und kluge Person, auch Erbin der Herrschafft Somlio gewesen. Diese Herrschafft heisset sonst auch Barbor, und lieget in der Ober-Ungarischen Grafschafft Zatmar, zwischen St. Job, und denen Siebenbürgischen Gräntzen. Gleich das folgende Jahr, gebahr mir, solche meine Gemahlin, einen Sohn zur Welt. Der ward Franciscus genannt, und ich ließ ihn mit der gröſten Sorgfalt in der Reformirten Religion erziehen. Dieser hat, nach meinem Todt, noch ein und zwantzig Jahre als ein Privatus gelebet, biß er An. 1681. seines Alters sieben und dreyßig Jahre, gestorben ist. Seine Gemahlin war die schon-erwehnte Helena, des Grafen Petri von Serini Tochter, die sich nachhero, als Wittwe mit dem Grafen Emerico Teckely vermählet. Von denen beyden Kindern aber, welche mein Sohn mit dieser Gemahlin erzeuget, ist ebenfalls schon geredet worden.

Ich meines Orts ward schon An. 1646. bey meines Vaters Lebzeiten, auf einem gehaltenen allgemeinen Land-Tage, zu seinem Successore bestätiget, und trat also, gleich nach seinem Todt, die Regierung völlig an. Ich hielte mich jederzeit wohl gerüstet. Solchemnach fiele mir es nicht sonderlich schwer, den Moldauischen Fürsten, Basilium, mit dem ich in einen Krieg geriethe, An. 1653. zum Lande hinaus zu jagen, und meinen Cantzler Stephanum, statt seiner, als Fürsten in der Moldau einzusetzen. Meine Armée war damals zwantzig tausend Mann starck, womit ich bald hernach dem Fürsten in der Wallachey, Constantino, Hülffe wider einige Auffrührer leistete. Alsdann stunde ich denen Pohlen wider die Tartarn bey. Bald darauf aber bandt ich mit denen Pohlen selber an; worzu folgende Umstände die Gelegenheit gegeben:

Die weltbekannte Königin, Christina, in Schweden, übergab ihrem Vetter, dem Pfaltzgrafen von Zweybrücken, Carolo Gustavo, An. 1654. Crone und Scepter, worwider der König in Pohlen, Johannes Casimirus, protestirte, weil sein Vater, Sigismundus, selber König in Schweden gewesen; aber, um der Catholischen Religion willen, der Schwedischen Crone beraubet worden, weshalb er auch Kriege mit denen Schweden

geführ-

geführet. Seine Söhne, die beyden Könige von Pohlen, Uladislaus, und nach diesem Johannes Casimirus, wurden eben deswegen, weil sie nemlich Römisch-Catholisch waren, vom Schwedischen Thron ausgeschlossen, da mitlerweile, binnen einer Zeit von vier und funffzig Jahren, in Schweden regieret hatten: Carolus IX. dessen Sohn Gustavus Adolphus; und alsdann Christina, eine Tochter Gustavi Adolphi. Aber nunmehro, da auch Carolus Gustavus, der Pfaltzgraf aus Zweybrücken, so des Gustavi Adolphi Schwester Sohn gewesen, den Schwedischen Thron bestieg, war der König in Pohlen, Johannes Casimirus, damit nicht zufrieden, sondern protestirte darwider, wie gesagt, suchte dadurch seine Prætension auf Schweden zu erneuern, und zu bestätigen, auch solche etwa mit der Zeit, und bey Gelegenheit, auszuführen und zu behaupten. Hierüber kam es, zwischen Johanne Casimiro und Carolo Gustavo, zu einem Krieg, der An. 1655. seinen Anfang nahm, da sich der König von Schweden, mit etlich und dreyßig tausend Mann, in Pohlen einfande, und dermassen grosse Progressen machte, daß auch viele Pohlnische und Lithauische Waywodschafften auf die Gedancken geriethen, ihn zu ihrem König, statt des Johann Casimirs, zu erwehlen, um sich dadurch von denen Vexationen, so sie von denen Schweden erdulten musten, zu befreyen; massen sie, anderergestalt, ihren gäntzlichen Ruin und Untergang zu gewarten hatten. Auf diese Gedancken geriethen sie bald Anfangs, da sich eine gantze Pohlnische Armée, die aus funffzehen tausend Mann bestanden, an den König von Schweden ergab.

Eine grosse Verstellung lag, auf Seiten derer Pohlen, hierunter allerdings verborgen. Dennoch glaubte der König von Schweden selber, ob gienge es gar wohl an, daß er das Königreich Pohlen vor sich behaupten, und, nebst Schweden, besitzen könte; wie er dann auch den Churfürsten von Brandenburg, Fridericum Wilhelmum, nöthigte, das Hertzogthum Preussen, welches biß hieher ein Pohlnisches Lehen gewesen, von ihm zu Lehen zu nehmen, auch sich mit einem Corpo, von acht biß neun tausend Mann, bey ihm einzufinden, und wider die Pohlen agiren zu helffen; worüber der König Johann Casimir in keine geringe Noth und Gefahr gerieth.

Derer Absichten ohngeachtet, welche der König von Schweden wegen der Pohlnischen Crone hegte, schickte er Gesandte an mich, die mir die Gedancken in den Kopff setzen musten, als ob ich gar leichtlich das gantze Königreich Pohlen zur Ausbeute davon tragen könte, oder doch den grösten

Theil davon, daferne ich mich mit ihm, dem König Carolo Gustavo, in eine Allianz einlässen, und, nebst einer guten Armée, nach Pohlen kommen wolte. Ich sonne lange hin und her, und deliberirte bey mir selber, was bey der Sache zu thun seye. Weil nun der Betrüger, Drabicius, sich damals noch an meinem Hofe aufhielte, der mir lauter Cronen prophecevete, auch mich hoch und theuer versicherte, daß seine Träumereyen, oder vielleicht ersonnene boßhaffte Lügen, Göttliche Gesichter, Erscheinungen und Eingebungen wären; so fienge ich an, die Schwedischen Propositiones vor solche Mittel und Wege zu halten, deren sich Gott bedienen wolle, mich auf Königliche Throne zu erheben, und mein Haupt mit Cronen zu zieren. Hierzu kamen noch die Ermahnungen und der Rath meines Cantzlers, der Achatius Barczai geheissen. Dieser Böswicht sagte: **Ich würde doch nimmermehr eine so gute und handgreifliche Gelegenheit aus denen Händen geben lassen mein Glücke zu machen, und zu dem höchsten Gipffel der weltlichen Hoheit zu gelangen.** Der falsche Mann aber redete bloß und allein darum so, weil er suchte, mich dadurch bey der Ottomannischen Pforte in einen übeln Credit zu setzen, und hernach selber Fürst in Siebenbürgen zu werden. Denn ich hatte mich kaum entschlossen, die Schwedische Allianz anzunehmen, und mit einer Armée nach Pohlen zu gehen; so gab er schon dem Türckischen Hof geheime Nachricht davon, und wuste mein Beginnen, bey demselben, nicht verhäst genug vorzustellen.

Unterdessen fande sich, von Seiten des Königs in Schweden, eine nochmalige Gesandtschafft an meinem Hofe ein. Die beyden vornehmsten Personen dieser Schwedischen Gesandtschafft waren, Welling und Sternbach. Sie fanden nunmehro bey mir gantz gewünschtes Gehör, und ich bildete mir ein, ob wäre ich schon König in Pohlen, indem ich mit denen Schwedischen Gesandten recht handelte, wie viel ich auf dieses oder jenes Stücke des Königreichs heraus geben solte; worzu auch die Schwedischen Gesandten Ordre hatten, um auf diese Weise eine gute Pfeiffe bey mir zu schneiden, und wackere Summen Geldes zu bekommen. Die Stadt Cracau z. E. nebst denen dasigen Saltz-Bergwercken, offerirten sie mir vor Eine Million Thaler. Hernach stiegen sie, gleichsam Stuffen-weise, herab, biß auf viermal hundert tausend Thaler; wobey es dann sein Bewenden hatte.

Währenden diesen Tractaten war ich fleißig daran, eine starcke Armée zusammen zu bringen, die sich endlich auch wircklich auf siebzig tausend

Mann

Mann belieffe. Solche beſtunden aus Siebenbürgern, Ungarn, Moldauern, Wallachen und Coſacken. Uber ſolche zahlreiche Armée commandirte, nebſt mir, ein ſo genannter Kemeny Janos. Uber die Coſacken, welche einen ſehr groſſen Theil der Armée ausmachten, hatte ins Beſondere zu gebieten, Anton Idanowitz, und nach ihm Solimannus, ein Türcke von Geburt, der aber die Lateiniſche Sprache verſtunde, und ein ſehr höflicher Mann geweſen; ingleichen Traxferen, aus Romanien gebürtig, der Religion nach zwar ein Mahomethaner; aber ein fürtrefflicher und ſtreitbarer Mann.

Mit dieſer Armée, welche, in Anſehung der farbigen Kleidung, und derer vielen, mit vergüldetem Silber-Blech untermiſchten, Raiger-Straufſen ſehr bunt und luſtig ausſahe, trat ich im Martio An. 1617. den Marſch nach Pohlen an. Als ich bey Schmisjowa, drey Meilen von Savigoſt, welches eine in Klein-Pohlen, an der Weichſel, unterhalb Cracau gelegene Stadt, anlangte, ſchlug ich daſelbſt mein Lager, und ließ dem König von Schweden, welcher etliche Meilen davon ſtunde, meine Ankunfft wiſſen, auch daß ich meine Aufwartung bey ihm abſtatten wolte. Solches geſchahe am 1. April. des Abends, daß ich zum König in Schweden kam, und hatte eine Convoy von tauſend Ungarn und Coſacken bey mir. Der König von Schweden hatte, mir zu Ehren, ſeine gantze Armée in Schlacht-Ordnung geſtellet; empfieng mich auch ſonſt mit aller erſinnlichen Gunſt-Bezeugung. Von der Schwediſchen Armée ward ich mit zweyen Salven, luſtigen Trompeten-Paucken-Trommel- und Schallmeyen-Schall, auch Niederlaſſung derer Fahnen, begrüſſet und bewillkommet. Doch dieſe gantze Freude ward durch den Todt Adolphi, Fürſtens von Naſſau, nicht wenig geſtöhret. Denn dieſer Printz, wie er, als ein Schwediſcher Obriſter, vor ſeinem Regiment zu Pferde hielte, bekam von einem derer Seinigen, mit einer Kugel, einen Schuß durch den Kopff, dergeſtalt, daß er gleich auf der Stelle todt da liegen blieb; ohne daß ein Menſch wuſte, ob ſolches von ohngefähr, oder mit Fleiß und ſchelmiſcher Weiſe geſchehen?

Der General.

Bey dergleichen Freuden-Salven pfleget man ja das Gewehr nicht ſcharff zu laden; und alſo iſt freylich die Muthmaſſung ſtarck, daß es mit Fleiß, und auf eine ſchelmiſche Weiſe geſchehen ſeye. Doch kan es ſich auch wohl fügen, daß ein und anderer nachläßiger Geſelle, an ſtatt die

ſcharffe Ladung, bey Freuden-Salven, heraus zu ziehen, ſolche ſtecken läſſet, und hernach ein ſo groſſes Unglücke damit anrichtet, ohne daß er ſeinen Vorſatz auf jemanden ins Beſondere gerichtet.

Der Fürſt.

Indem mir der König von Schweden, zu Fuß, ſeine in Schlacht-Ordnung da ſtehende Armée zeigte, gieng ich ſtets etliche Schritte hinter ihm, mit entblöſtem Haupte. Ja auch meine Trabanten folgten, des Königs ſeinen, hinten nach. Nicht weniger ließ ich bey der Tafel eine ſonderbare Ehrerbietung gegen den König blicken. Die Nacht brachten wir meiſtentheils in lauter Freude zu, und des andern Tages beſchenckte mich der König, bey meinem Abſchied, mit zweyen prächtig geſchmückten Pferden, auch einem mit Diamanten beſetzten Säbel. Die Stadt Cracau ward mir eingeräumet, die ich mit drey tauſend Mann beſetzte, und mir darinnen huldigen ließ.

Am 8. Aprilis kam der König von Schweden zu mir in mein Lager. Ich kam ihm mit zwey und neuntzig Eſcadronen eine halbe Meile entgegen, ihn einzuholen, führte auch denſelben durch meine gantze Armée, welche Gaſſen-weiſe geſtellet geweſen. Allenthalben ward er mit Freuden-Salven, mit allerhand muſicaliſchen Inſtrumenten, auch mit einem überaus groſſen Geſchrey und Frohlocken bewillkommet. Der König bewunderte meine ſchöne und zahlreiche, auch ſo bunt und mannigfarbig in die Augen fallende Armée. Dennoch habe ich, bald hernach, durch meine Spionen erfahren, was maſſen der König gewünſchet, ſtatt meiner gantzen Armée, noch zwantzig tauſend Schweden und Brandenburger zu haben.

Die Brandenburger, welche im vorigen Jahre, im Julio, dem König von Schweden den berühmten Sieg bey Warſchau, nach einer dreytägigen Schlacht, und zwar in Gegenwart ihres Churfürſten, Friderici Wilhelmi, hatten erfechten helffen, befanden ſich noch wircklich bey der Schwediſchen Armée; obſchon der Churfürſt, vor ſeine Perſon, wieder nach Hauſe gegangen war, und ſeinem General, Waldeck, das Commando über dieſes Corpo anvertrauet hatte. Der Churfürſt forderte dieſen General, mit ſeinem Corpo, vielmals zurücke; allein der König ließ ihn nicht ziehen, ſondern zwunge vielmehr denſelben, ihm noch weiter zu folgen. Wir brachen nach Lithauen auf, und paſſirten zu ſolchem Ende die Weichſel. In der Weichſel lag eine kleine Inſel, gegen welche die Brücke

cke geſchlagen war, und der König begab ſich, nebſt mir, auf ſolche Inſel, alles in Augenſchein zu nehmen. Diejenigen, ſo um uns waren, warneten den König, und baten, er möchte ſich nicht ſo gar nahe, und biß auf einen Büchſen-Schuß hinzu wagen; maſſen die Pohlen, von der andern Seite herüber, ſtarck aus Feuer-Röhren ſchoſſen. Mir ſelber war gar nicht wohl bey der Sache, und ich hätte mich, zu derſelben Stunde, gerne ſehr weit von dem König weg gewünſchet, weil er ſich nicht warnen ließ, ſondern ſich immer näher unter das feindliche Geſchoß wagte, ich aber, um der Ehre willen, immer an ſeiner Seite, oder doch ſehr nahe hinter ihm ſeyn muſte. Indeſſen lieff der Obriſte Korisky, welcher unter denen Pohlen, ſo dem König von Schweden anfänglich zugefallen, und ſich an ihn ergeben, biß auf die letzt treu geblieben, worgegen die andern faſt alle ſchon wieder auf die Hinter-Beine getreten waren, vor uns her, nach dem Ufer zu, ſchrie ſeine Landsleute mit lauter Stimme an, und gab ihnen zu erkennen, es ſeye der König von Schweden allhier zugegen, mit der Verwarnung, ſie ſolten ja nicht auf ihn ſchieſſen; wie er dann auch den König von Schweden, denen Pohlen, mit ausgeſtreckten Händen zeigte. Hierauf lieſſen die Pohlen eine gantz extraordinaire Höflichkeit blicken. Denn die Officiers, und Edelleute, ſprungen alſobald von denen Pferden, entblöſſeten ihre Häupter, und machten viele tiefe Reverentzen, biß auf die Erde. Gleich hernach ſtiegen ſie wieder auf die Pferde, führten ihre Troupen ab, und bedeckten ihre Häupter nicht eher, als biß ſie uns gäntzlich aus dem Geſichte gekommen waren. Damit nun der König von Schweden ihnen mit gleicher Höflichkeit begegnen möchte, verbot er die, wider ſie gerichtete Canonen loß zu brennen. Alsdann ward, auf dem Ufer gegen über, Poſto gefaſſet, und eine Schantze aufgeführet, die Brücke dadurch zu bedecken, welche innerhalb wenig Tagen fertig ſtunde.

Mit Schlagung der Brücke über die Weichſel, und ehe unſere Armeen über dieſelbe kommen konten, giengen verſchiedene Tage verlohren, und mit ſolchen die ſchönſte Gelegenheit, da man den Feind, gantz unvermuthet, hätte überfallen und nochmals ſchlagen können, gleichwie er von denen Schweden und Brandenburgern ſchon zuvor, in wircklichen Bataillen, und ſonſt in vielen ſcharffen und kleinern Actionen geſchlagen, mithin gantz zaghafft gemachet worden war. Aber auch ich, mit meiner groſſen Armée, furchte mich nicht wenig vor denen Pohlen und Lithauern, welche mit denen Tartarn Friede gemachet, und deren viel tauſend an ſich gezogen hatten. Um nun nicht von ihnen überfallen zu werden, hielte ich mich niemals

beſinnen kunte; allein das gute Glück der Hertzogin fügte es, daß der Hertzog accurat die Schlüſſel vergaß. Sie gab ihm durch ihren Discours Anlaß, die Specification etliche mal zu durchleſen, und fragte dabey immer, ob er weiter nichts hinzu zu ſetzen wüſte? Als er nun ſtets mit nein antwortete, legte die Hertzogin das Papier zuſammen, und ſprach, ſie wolte es mit guter Weile examiniren, ihm aber inzwiſchen eine ſolche artige Begebenheit erzehlen, dergleichen er wohl ſchwehrlich gehöret haben würde. Ich ſtunde, cohtinuirte dieſelbe, ein wenig hernach, da ihr euch auf die Jagt begeben hattet, an denen Fenſtern des Schloſſes, und ſahe eine Manns-Perſon auf einem Maul-Thier reithen, die ein ſehr gutes Anſehen hatte und eilete ihre Reiſe fortzuſetzen. Mir kam die Curioſité in den Sinn zu wiſſen, wohin dieſe Manns-Perſon zu reiſen Willens ſey? weshalb ich einen Pagen an ſie ſendete, der ſie erſuchen muſte bey mir einzuſprechen. Solches that die Perſon, und es kam ein dermaſſen wohlgeſtalteter Cavalier vor meine Augen zu ſtehen, deſſen gute Mine und Anſehen vermögend ſeyn dörffte, auch der frömmſten Frau die Luſt zu inſpiriren, den Eyd der Treue, welchen ſie ihrem Manne geſchworen, zu brechen. Ich fragte ihn, woher er käme, und wer derſelbe ſey? worauf er mir ſo galant und ſinnreich antwortete, daß ich wünſchte, ſeiner Converſation länger zu genieſſen. Dannenhero obligirte ich dieſen Cavalier den Reſt des Tages bey mir in dem Schloſſe zu paſſiren, und mir alle ſeine Avanturen, die anders nicht als rar ſeyn kunten, zu erzehlen. Solche Erzehlung that derſelbe ſo, wie ich gehoffet, und ich bekenne, daß ich nie etwas ergötzlichers gehöret. Darauf erzehlete die Hertzogin dem Hertzog alles, was dem Don Pedro in Granada, Sevilien und Madrit begegnet war, worüber der gute Mann ein ſolches Gelächter aufſchlug, daß auch die Hertzogin und vornehmſten Domeſtiquen, mit welchen der Hertzog ſehr vertraulich lebete, ſich nicht entbrechen kunten zu lachen: Hernach gab ſie dem Hertzog zu vernehmen, was dem Cavalier von Granada in Italien wiederfahren, das ebenfalls ſehr plaiſant zu hören geweſen, und von dem Hertzog, nicht weniger als die erſteren Begebenheiten, belachet worden. Anbey vergaß die Hertzogin nicht, ihrem Gemahl zu hinterbringen, was Don Pedro vor eine üble Meinung von klugen Weibern hegete, ſagte ihm auch die Raiſons, womit ſie ſolche Meinung beſtritten und widerleget habe. Endlich, nachdem ſie den Hertzog und alle Anweſende mit Erzehlung ſattſam divertiret,

und

mals weiter als eine Meile von der Schwediſchen Armée entfernet; da es doch, beſſerer Subſiſtentz wegen, die Nothdurfft erfordert hätte, wenigſtens fünff oder ſechs Meilen von einander zu ſtehen. Daher geſchahe es, daß ſich ein groſſer Proviant-Mangel ereignete, der meine Armée ſehr ſtutzig machte, auch verurſachte, daß ein jedweder wünſchte, ſchon wieder zu Hauſe zu ſeyn.

Der General.

Wann der Soldat, und auch wohl der Officier, das Hertze zu Hauſe gelaſſen hat, auch ſich innerfort ſehnet und wünſchet, bald wieder daheim zu ſeyn, alsdann gehet es ſchon nicht gut. Die geringſten Fatiguen fallen ſolchen Leuten unerträglich; der Proviant-Mangel aber iſt vollends eine Sache, welche den Soldaten allen Muth und alle Courage benimmet.

Der Fürſt.

Wir langten endlich, nach ausgeſtandenen entſetzlichen Fatiguen, auch ſich ereigneten vielfältigen Scharmutzieren mit dem Feind, in Lithauen an, woſelbſt wir die Feſtung Breſſici belagerten und eroberten. Der Ort ergabe ſich am 13. May 1657. und man kan ſagen, daß die aus zwey tauſend dreyhundert Mann beſtandene Garniſon, vor dem bloſſen Anblick eines ſo groſſen Heeres, wie die Schwediſchen und Brandenburgiſchen Troupen, auch meine Siebenbürger, Ungarn, Wallachen, Moldauer und Coſacken zuſammen ausmachten, dermaſſen erſchrocken, daß ſie ſich ergeben, weil ſie, anderergeſtalt, eine gar langwierige Gegenwehr hätte thun können; da uns mitlerweile der Proviant-Mangel würde aufgerieben und fortgetrieben haben. Die Stadt ward mir zur Beſatzung übergeben. Jedoch eben allhier lieff die fatale Nachricht ein, daß die Dänen mit dem König von Schweden gebrochen, auch bereits einen Einfall in das Hertzogthum Bremen gethan hatten, wodurch uns unſer gantzes Concept verrucket wurde. Der König von Schweden ſahe ſich genöthiget, auf die Beſchützung ſeiner eigenen Lande bedacht zu ſeyn, und dargegen alle ſeine weitläufftige Anſchläge, mit denen er, bißhero, wegen Pohlen ſchwanger gegangen war, zum wenigſten nach ſeiner Meynung auf eine Zeitlang, fahren zu laſſen. Von denen Schleſiſchen Gräntzen lieff hiernechſt die Nachricht ein, als ob viele tauſend Mann Oeſterreichiſche Troupen parat ſtünden, denen Pohlen zu Hülffe zu kommen. Ob es nun wohl in der That mehr nicht als ohngefähr zehen tauſend Mann geweſen;

ſo

ſo war doch das Geſchrey weit gröſſer, und erweckte einigen Schrecken unter uns. Zwiſchen meinen Ungarn und Coſacken erhuben ſich täglich Zänckereyen und Mord, wannenhero die Coſacken droheten, gar davon zu ziehen, und ich hatte die Courage nicht, die Exceſſe meiner Ungarn mit behöriger Schärffe zu ſtraffen. Das waren nun lauter ſolche Aſpecten, die mir nicht viel gutes propheceyeten.

Der König von Schweden wandte ſich, mit dem gröſten Theil ſeiner Armée, und denen Brandenburgern nach Preuſſen; den General Steinbock, mit einem Corpo von zehen tauſend Mann, ließ er noch eine Zeitlang bey mir. Dieſer General halff mit Warſchau einnehmen; wobey es geſchehen, daß die Coſacken dieſe Stadt wider meinen Willen, und ohne gehabte Erlaubniß, plünderten. Bald hierauf, und ehe ich mich deſſen verſahe, geſchahe es, daß auch der General Steinbock, mit ſeinem Corpo, meine Armée verließ. Solches geſchahe in der gröſten Stille, auf daß man es, bey meiner Armée, nicht ſo gleich innen werden möchte, weil ſich, anderergeſtalt, ein ganz greulicher Lerm erhoben haben würde. Zu ſolchem Ende nahmen die Schweden, im Junio des 1657. Jahres, bey dem Aufbruch von Warſchau, die Arriere-Garde; ſchwenckten ſich aber auf dem Marſch, und lenckten ſich nach Preuſſen zu. Bey mir ließ ſich der General Steinbock, deswegen, mit einer ſchleunigen und unvermutheten Ordre excuſiren, die er von ſeinem König erhalten hätte, zu ihm nach Preuſſen zu kommen. Ich meines Orts führte hierüber bittere Klagen, und ſprach: **Nun erkenne ich erſt, daß es wahr was man von denen Schweden ſaget, daß ſie nemlich ihre Abſichten allezeit, einzig und allein, auf ihren eigenen Nutzen richten.** Indeſſen ſetzte ich meinen Marſch nach Groß-Pohlen fort, und wandte mich ſodann nach Crocau. Weil ich mich aber allhier vor denen ſo ſtarck ausgeſchriehenen Oeſterreichern fürchtete, richtete ich meinen Marſch nach Volhynien, und trachtete, von dannen vollends nach Hauſe zu kommen, eilte auch dergeſtalt, daß mein Marſch eher einer Flucht, als ſonſten etwas, gleich geweſen. Die Coſacken, als ſie ſich nicht ſonderlich weit mehr von ihren Gräntzen befanden, verlieſſen mich, und ſo machten es auch zum Theil die Siebenbürger, Ungarn, Wallachen und Moldauer, dergeſtalt, daß ich letzlich keine fünff und zwantzig tauſend Mann mehr bey mir hatte. Alsdann ward ich von denen Pohlen eingeholet, und gleichſam eingeſchloſſen, auch gezwungen, mit ihnen einen, vor mich höchſt-ſchimpfflichen, Frieden einzugehen. Denn ich muſte mich verbinden, an etlichen Höfen,

wegen des Paſſirten, eine Abbitte zu thun, Breſſici und Cracau zurücke zu geben, auch, wegen des, dem Königreich Pohlen, zugefügten Schadens, viermal hundert tauſend Thaler zu bezahlen. Sobald ich wieder Lufft bekam, machte ich mich, ohngefähr mit tauſend guten Pferden, eiligſt aus dem Staube, weil ich dem Land-Frieden nicht trauete, ſondern befurchte, noch einmal attaquiret zu werden. Es brachen auch die Pohlen in der That den Vergleich ſelber, plünderten meine Bagage, und ſäbelten über fünffhundert Mann von denen meinigen nieder. Ja meine übrigen Troupen wurden, auf Anſtifften derer Pohlen, von denen Tartarn angegriffen, zerſtreuet, und ſehr übel zugerichtet, dergeſtalt, daß von der gantzen zahlreichen Armée, die ich nach Pohlen geführet, nach und nach, endlich kaum wieder funffzehen tauſend Mann bey mir in Siebenbürgen anlangten.

Der General.

Ihr habt demnach, Venerabler Fürſt! mit euerm gewaltigen Heer, anders nichts ausgerichtet, auſſer, daß Ihr Pohlen, und einen Theil von Lithauen geſehen; welche Curioſité Euch aber ſehr theuer zu ſtehen gekommen, und es wäre weit beſſer gethan geweſen, daferne Ihr zu Hauſe geblieben ſeyn möchtet.

Der Fürſt.

In Cracau lagen, nebſt meinen Troupen, auch noch vierdthalb tauſend Schweden, die der General Wirtz commandirte. Der willigte nicht eher in die Evacuation der Stadt, biß ſich neun oder zehen tauſend Oeſterreicher mit denen Pohlen conjungirten, und Anſtalten zur Belagerung machten. Alsdann capitulirte der Schwediſche General vor ſich ins Beſondere, und erhielte einen freyen Abzug, mit der Erlaubniß, daß er ſich nach Preuſſen wenden durffte.

Mir gieng es, bald nach meiner Zurückkunfft in Siebenbürgen ſehr übel. Die Stände des Landes zum Theil, und ſehr viele Unterthanen ins Beſondere, erwieſen ſich ſehr ſchwürig. Ja mehr als vier tauſend Weiber und Kinder von denenjenigen, welche das Wiederkommen gar vergeſſen hatten, und ums Leben gekommen waren, ſchloſſen mich einſtmals in einem Schloß ein, wo ich mich eine Zeitlang aufhalten wolte, um meinen Umſtänden, in der Stille, recht nachzudencken. Sie verlangten Satisfaction von mir, ſamt benöthigten Unterhalt, giengen auch nicht von dannen, biß ich etliche tauſend Thaler unter ihnen austheilen ließ, und ver-

verſprach, für ſie zu ſorgen. Der Türckiſche Hof ließ mich nach Conſtantinopel citiren, wo ich Rede und Antwort geben ſolte, warum ich mich, als ein Vaſall von der Ottomanniſchen Pforte, ohne derſelben Vorwiſſen, in die Pohlniſchen Händel gemiſchet hätte? Ich entſchuldigte mich, zu erſcheinen, verantwortete mich auch ſonſt ſo gut als ich konte. Aber die Ottomanniſche Pforte wolte mit meiner Verantwortung nicht zufrieden ſeyn, ſondern declarirte mich meines Fürſtenthums verluſtig; worgegen ſie befahl, es ſolten die Siebenbürgiſchen Land-Stände, ſtatt meiner, Franciſcum Redey zum Fürſten annehmen. Weil nun auch eine Türckiſche Armée von mehr als dreyßig tauſend Mann paraat ſtunde, den Befehl der Pforte zu unterſtützen, ſchickte ich mich in die Zeit, und gab dermaſſen nach, daß ich An. 1658. auf einem zu Weiſſenburg gehaltenen Land-Tag, die Regierung ſelber niederlegte. Sobald ſich aber die Türckiſche Macht zurücke gezogen hatte, maſſete ich mich der Fürſtlichen Regierung wieder an, und jagte Franciſcum Redey zum Lande hinaus; welches mir deſto leichter fiele, weil ich noch verſchiedene feſte Plätze im Beſitz, auch viele Siebenbürger und Ungarn auf meiner Seite hatte. Da ſchickten die Türcken abermals eine Armée, von mehr als viertzig tauſend Mann, nach Siebenbürgen, von welchen mein geweſener Cantzler, Achatius Barczay, der gottloſe, falſche und verrätheriſche Mann, zum Fürſten ausgeruffen und eingeſetzet wurde. Die Land-Stände bedungen ſich, bey der Huldigung, die ſie dem Barczay leiſteten, daß er das Regiment wieder abtreten ſolte, wann ich bey der Ottomanniſchen Pforte würde ausgeſöhnet ſeyn. Aber ich meines Orts gieng ihm mit meinen Troupen, und allen, ſo meine Parthey hielten, dermaſſen zu Leibe, daß er das Fürſtenthum dem Kemini Janos übergab. Gleichwie ich nun auch dieſen zu verjagen ſuchte, ſo ſchickten mir die Türcken mehr als ſechtzig tauſend Mann auf den Hals. Ich ſuchte bey dem Kayſer Hülffe, und die Ungarn hätten es heimlich gerne geſehen, wann der Kayſerliche Hof geſonnen geweſen wäre, ſich meiner anzunehmen. Allein der Kayſer Leopoldus wolte mit denen Türcken, damals, durchaus nicht brechen; ob er ſchon, zwey Jahre hernach, dennoch nicht länger zu allem ſtille ſitzen können, was die Türcken begonnen, ſondern mit ihnen anbinden müſſen. Indeſſen bliebe ich damals im Stich, und muſte mich mit denen Türcken, gantz alleine, herum balgen.

Solches geſchahe mit allem Muth, und dem tapfferſten Hertze von der Welt. Wie es aber am 22. May An. 1660. bey Clauſenburg, zu

einer

einer Haupt-Schlacht kam, ward ich von der allzusehr überlegenen Türckischen Macht totaliter geschlagen. Denn ich war in allem kaum sechzehen tausend Mann starck, und die Türckische Armée belieffe sich wohl auf siebzig tausend Mann. Ich selber fochte wie ein Löwe, und erlegte, mit eigener Hand, zwantzig Türcken. Nachdem ich aber fünff Pferde unter mir verlohren, auch an unterschiedenen Orten des Leibes, sonderlich am Haupte, tödtlich verwundet war, so sanck ich, von dem sechsten Pferd, endlich herab auf die Erde. Etliche Getreue brachten mich aus der Schlacht, und, von der Wahlstadt, nach Groß-Wardein; da mitlerweile fast meine gantze Armée in die Pfanne gehauen wurde. Zu Groß-Wardein thaten die besten Chirurgi alles, was sie nur thun konten, mir beyzuspringen, und das Leben zu retten. Allein es war alles umsonst, und ich nahm am 27. May Abschied von der Welt.

Der General.

Ihr habt, Venerabler Fürst! gar ein klägliches-Verhängniß gehabt, nachdem Euch euer eigener Stand, auch falsche Propheten, und ungetreue Freunde, immerfort mit so schönen und grossen Hoffnungen geschmeichelt. Hättet Ihr Euch nicht in das Pohlnische Wesen gemischet, würde vielleicht euer Ende weit glückseliger gewesen, und auch eure Posteritæt dabey weit besser gefahren seyn, als geschehen ist.

Der Fürst.

Uber den König von Schweden, Carolum Gustavum, klagte und seufftzete ich, auf meinem Sterbe-Bette beständig, und schriebe ihm alles, mir begegnete, Unglück zu. Doch ist es freylich wahr, daß die Läufftе der Zeit den gröſten Theil daran gehabt. Denn wann der König von Dänemarck, den Frieden, nicht mit dem König von Schweden gebrochen hätte, würde es in Pohlen gantz anders gegangen seyn. Doch ist auch dieses wahr, daß ich auf meine Armée, ohngeachtet sie so zahlreich gewesen, dennoch darum keine sichere Rechnung machen konte, weil sie, gröſten Theils, aus Leuten von solchen Nationen bestunde, die weder rechte Liebe, noch behörige Treue, gegen mich geheget.

Der König von Schweden seines Orts, über den ich mich so bitterlich beklagte, war schon vor mir in dem Reiche derer Todten angelanget; massen er am 12. Februarii An. 1632. zu Gothenburg, bey einem gehaltenen Reichs-Tag, an einem verzehrenden Fieber, das von einer Gemüths-Kranckheit hergerühret, den Geist aufgegeben. Er hatte sich schon An. 1617.

1657. aus Preuſſen nach Dänemarck gewandt, und war dem Däniſchen König, Friderico III. bey rauher Winters-Zeit, wie der Blitz auf den Hals gekommen; wobey denen Schweden alles favoriſirte, wie man dann auch, von einer Inſel zu der andern, über das Eiß hat kommen können. Es ward zwar An. 1658. zu Rothſchild, auf der Inſel Seeland, wo die Könige von Dänemarck ihr Begräbniß haben, ein Friede geſchloſſen, Krafft deſſen der König von Dänemarck, dem König von Schweden Schonen, Halland, Bleckingen, die Inſeln Huen und Bornholm, auch Bahus-Lehn und Drontheim in Norwegen abgetreten. Dem ohngeachtet kam es, noch in demſelben Jahr, aufs neue zur Ruptur zwiſchen Dänemarck und Schweden. Aber da wieſe das Glücke dem König von Schweden, wie veränderlich und tückiſch es ſeye. Er belagerte Coppenhagen, und that im Februario einen vergeblichen General-Sturm auf dieſen Platz. Es ſchiene auch ſonſt, als ob der gröſte Theil von Europa wider den König von Schweden, und ſeine bißherigen ſiegreiche Waffen, correſpondirte. In dem Sund langte eine Engel- und Holländiſche Flote an, dem König von Dänemarck beyzuſtehen. Der Churfürſt von Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, trat nicht nur von der Schwediſchen Allianz ab, ſondern alliirte ſich auch mit denen Feinden des Königs von Schweden; worüber er von Pohlen die Souverainetè über Preuſſen zur Ausbeute davon getragen hat. Die Oeſterreicher, Pohlen und Brandenburger, giengen mit einer Armée, denen Schweden nach biß in das Holſteiniſche. Wie ſie aber ſahen, daß allda nicht viel auszurichten war, kehrten ſie zurücke in das Schwediſche Pommern, wo ſie ſehr übel hauſen zu Grunde; worüber ſich der König Carolus Guſtavus dermaſſen chagrinirte, daß er ſich, dadurch, ſeine Kranckheit und Todt zugezogen. Bald nach ſeinem Todt ward in dem Kloſter Oliva, nahe bey Dantzig, An. 1660. der berühmte Friede geſchloſſen, und dadurch derſelbe Krieg geendiget. Dänemarck kam faſt am meiſten hierbey zu kurtz, weil es das, was daſſelbe, im Rothſchildiſchen Frieden, denen Schweden abgetreten, gröſten Theils im Stiche laſſen muſte.

In Siebenbürgen regierte Kemeny Janos nur biß 1661. Doch ließ er, währender dieſer kurtzen Regierung, dem Barczay, meinem ehemals geweſenen ungetreuen Cantzler, welcher nunmehro auch wider ihn correſpondirte, und das Fürſtenthum vor ſich zu behaupten ſuchte, den Kopff abſchla-

abſchlagen; wie nicht weniger ſeinen Bruder, Andream Barczay, zu gleicher Zeit, an den Galgen hencken.

Der General.

Das iſt der gerechte Lohn der Untreue und Verrätherey. Es pfleget auch gar offt einzutreffen, was man im Sprichwort zu ſagen pfleget; **Daß nemlich Untreue, letzlich, ihren eigenen Herrn ſchläget, und ihm den Danck giebet, daß er ſie in ſeinem Buſem ernehret.**

Der Fürſt.

Die Ottomanniſche Pforte wolte vom Kemeny Janos durchaus nichts wiſſen, ſondern ernannte den Michael Abaffy An. 1661. zum Fürſten in Siebenbürgen. Weil ſich aber jener beym Fürſtenthum Siebenbürgen zu mainteniren ſuchte, ward er An. 1662. von denen Türcken, in einem unverſehenen Uberfall, erſchlagen.

Der Kayſer Leopoldus kam hierüber An. 1663. mit ins Spiel, und muſte einen Krieg mit denen Türcken führen; der aber, An. 1664. nach der, bey St. Gotthard, vor den Kayſer glücklich, vorgefallenen Schlacht, ſchon wieder in einen zwantzig-jährigen Stillſtand verwandelt worden. Wie die Türcken dieſen Stillſtand mehr als ein Jahr vor der Zeit brachen, Wien vergeblich belagerten, und auch ſonſt viele Jahre hinter einander wackere Schläge bekamen, muſte ſich endlich Michael Abaffy, da er zuvor, denen Türcken zu Gefallen, etliche mal, mit einer Armée von zwölff biß funffzehen tauſend Mann wider die Chriſten zu Felde gegangen, An. 1688. unter des Römiſchen Kayſers Schutz begeben, und Kayſerliche Garniſons einnehmen; wobey er ſich die Freyheit bedungen, daß das Fürſtenthum bey ſeinen Nachkommen möchte gelaſſen werden. Hierauf ſtarb er, und hinterließ einen minderjährigen Sohn, der ebenfalls Michael geheiſſen. Da ward der Graf Teckely, von der Ottomanniſchen Pforte, zum Fürſten in Siebenbürgen ernannt, that auch An. 1690. einen ſtarcken Einfall; richtete aber doch nichts aus, ſondern Siebenbürgen iſt in denen Händen des Ertz-Hauſes Oeſterreich verblieben, auch letzlich, bey dem Frieden zu Carlowitz, An. 1699. ausgemachet worden, **daß Siebenbürgen, von nun an, gäntzlich unter der Devotion des Römiſchen Kayſers verbleiben ſolte.** Michael Abaffy II. iſt nach Wien gebracht worden, und endlich daſelbſt geſtorben, wie Ihr, Tapfferer General! ſolches ſchon ſelber, im Diſcurs, mit vorgebracht habt. Wollet Ihr nunmehro geruhen, mir euern Lebens-Lauff zu erzehlen, ſo werde ich ſehr aufmerckſamlich zuhören.

Der

Der General.

Es erfordert meine Schuldigkeit, Euch, Venerabler Fürſt! mit meinem Lebens-Lauff aufzuwarten, nachdem es Euch beliebet, mich mit der Erzehlung eurer Hiſtorie zu regaliren.

Ich bin ein gebohrner Schleſier, und erblickte das Licht der Welt den letzten Auguſti An. 1674. Solches geſchahe auf dem, meinem Vater zugehörigen, Ritter-Guth Bilau, im Fürſtenthum Oels. Mein Vater hieß Gottfried Ernſt von Wutgenau, und meine Mutter war eine gebohrne von Burchsthal. Bey der Heil. Tauffe ward mir der Name meines Vaters, Gottfried Ernſt, beygeleget. Meine Eltern wandten, bey meiner Erziehung, alle gute und löbliche Sorgfalt an; wie dann ſolche Erziehung überhaupt ſehr glücklich geweſen. Es ermangelte mir nicht an allerley guten Unterrichtungen, welche bey mir insgeſamt fürtrefflich anſchlugen, weil ich ein ſehr gutes Naturel, ja ein recht ungemeines Ingenium gehabt, welches fähig geweſen, alles leichtlich zu begreiffen und zu behalten. War aber die Memoria recht excellent bey mir; ſo wurde ſie doch vom Judicio, bey zunehmenden Jahren, noch gar weit übertroffen.

Denen Studiis ward ich von Kindes-Beinen an gewidmet, und zog in meinem achtzehenden Jahr nach Jena, auf die daſige Univerſitæt, wo ich drey Jahre lang verbliebe. Meiſtentheils legte ich mich auf die galanten Studia. In der Lateiniſchen, Frantzöſiſchen und Italiäniſchen Sprache ſetzte ich mich ſo feſte, oder legte doch zum wenigſten, damals, den Grund zu der Frantzöſiſchen und Italiäniſchen Sprache dermaſſen, daß ich nach der Zeit, als noch fernere Ubungen und Erfahrungen darzu gekommen, ſolche nicht nur fertig reden, ſondern auch eben ſo gute Brieffe darinnen ſchreiben konte. Ich übte mich hiernechſt in der Mathematique; und zu der Poeſie trug ich eine groſſe Neigung, brachte es auch ſo weit darinnen, daß es mir nicht ſchwer fiele einen reinen Teutſchen Vers zu machen, desgleichen einen netten Teutſchen Brieff zu ſchreiben.

Der Fürſt.

Die Poeſie iſt euern Landsleuten, denen Schleſiern, faſt mehr als vielen andern Teutſchen Nationen, eigen und gleichſam angebohren. Alſo iſt es kein Wunder, wann auch Ihr, Tapffrer General! eine ſonderbare Neigung darzu gehabt. Auch iſt es vor gar nichts geringes zu achten, wann ein gelehrter Teutſcher Cavalier einen recht netten Teutſchen Brief ſchreibet. Denn es giebet ihrer viele, welche dieſe Geſchicklichkeit nicht

beſitzen,

besitzen, so gar unter Männern, die sonst vor recht hochgelahrt wollen angesehen seyn; da ich doch meines Orts einen solchen Gelehrten, welcher seiner Mutter-Sprache nicht mächtig, er seye von was vor einer Nation er wolle, mehr vor einen Wurm als einen rechten Menschen halte.

Der General.

Ich erlernete und trieb hiernechst alle Exercitia, die einem Cavalier nöthig und anständig seynd. Gleichwohl schiene es, damals, gar noch nicht, als ob ich dereinstens mein Glücke im Kriege suchen würde, ob ich schon eine, mir nicht recht bekannte, heimliche Neigung darzu hatte. Denn ich freuete mich allemal, wann ich Soldaten sahe, oder die Trommel rühren hörte, gab auch immerfort auf alle ihre Exercitia genau Acht; stäupte aber dennoch diejenigen, in meinem Hertzen, fast vor unglückselig, welche sich gezwungen sahen, diese Profession zu ergreiffen. Indessen legte ich mich doch auch auf die Ingenieur-Kunst, welches von meinem geheimen Schicksal herrührete, das mich, ohnvermerckt, zu demjenigen, allgemach, praepariren wolte, was ich dereinstens werden solte.

Von Jena begab ich mich nach einigen, an die benachbarten Höfe gethanen, Reisen wieder nach Hauß, sprach auch unter Wegens in Dresden ein, und hielte mich ein paar Wochen daselbst auf. Wie ich daheim war, suchte ich die Frantzösische und Italiänische Sprache noch besser zu excoliren, desgleichen die Ingenieur oder Kriegs-Bau-Kunst, weshalb ich mich auch drey Viertel Jahre in Breslau aufhielte. Ich gedachte hin und her, was ich etwa thun, oder anfangen solte? und mein geheimes Schicksal schiene mir, nunmehro, fast in das Ohr zu sagen, daß ich nicht anders, als im Kriege, ein recht vornehmer Mann werden könte; bedachte sich aber gleichwohl noch gar vieler Umschweiffe, und wunderlicher Führungen, biß es sich recht deutlich gegen mich declarirte. Denn der Ryßwickische Friede ward An. 1697. geschlossen, als ich schon drey und zwantzig Jahre alt gewesen, und von dem Frieden, zwischen dem Römischen Kayser und der Ottomannischen Pforte, ward ebenfalls immerfort so geredet, als ob er gantz nahe bevorstehend seye; wie er denn auch An. 1699. am 26. Januarii, würcklich erfolgte und geschlossen wurde.

Solchemnach ließ ich eine Gelegenheit, die sich mir offerirte, nicht aus denen Händen gehen, sondern trat bey dem, noch jetztlebenden Grafen von Promnitz, zu Sorau, in der Nieder-Laußnitz, als Hofjunckher in Dienste. Nach diesem ward ich Cammer-Juncker bey dem Hertzog zu

Weissen-

Weiſſenfels, Johanne Georgio, der An. 1712 geſtorben, deſſen annoch lebende Tochter den letzt-verſtorbenen Hertzog in Curland, Ferdinandum, zum Gemahl erhabt; aber keine Kinder mit ihm erzeuget, weil der Hertzog ſchon vier und ſiebzig Jahre alt geweſen, als er ſich mit ihr vermählet. Doch auch das Hof-Leben wolte mir damals gar nicht recht in den Kopff, ſondern ich beſchlieſſe, etliche Campagnen als Volontaire mit zu thun, weil der ſogenannte Spaniſche Succeſſions-Krieg ſeinen Anfang genommen hatte.

Mein gutes Glücke fügte es, daß ich mich bey dem itzt, in aller Glückſeligkeit regierenden, König von Schweden und Landgrafen zu Heſſen-Caſſel, Friderico, als noch damahligen Heſſen-Caſſelſchen Erb-Printzen, in Bekanntſchafft, Gnade und Gunſt ſetzen konte, der ohnſtreitig einer derer gröſten Helden und Capitains, welche in dem jetzt-laufenden Seculo der Welt bekannt worden, deſſen groſſe Thaten auch werth ſind, fleiſſig beſchrieben und aufgezeichnet, mithin der Ewigkeit einverleibet zu werden; wie dann auch ſchon ein Buch verhanden, welches vor drittehalb Jahren heraus gekommen, und davon zeuget. Als nun von denen Hohen Alliirten, die ſich zuſammen denen Abſichten des Königes von Franckreich widerſetzten, beſchloſſen ward, An. 1706. ſo viele Troupen nach Italien zu ſchicken, als ſie nöthig erachteten, dem in die gröſte Noth gerathenen Hertzog von Savoyen, Victori Amadeo, beyzuſpringen, befande ſich auch der tapffere Erb-Printz von Heſſen-Caſſel mit auf der Liſte, daß er, als General von der Cavallerie derer General-Staaten, ein Corpo von zehen tauſend Heſſen, das in Engländiſchen und Holländiſchen Sold geſtanden, nach Italien führen und commendiren ſolte. Ich beſchloß demnach den Erb-Printzen ebenfalls dahin zu begleiten. Er aber erzeigte mir die Gnade und Ehre, daß er mich, als einen General-Adjutanten, bey ſeiner Hohen Perſon gebrauchte.

Der Fürſt.

Ihr ſeyd alſo, Tapfferer General! kein ſolcher Capitain, von dem man ſagen kan, daß er von unten auf, oder der Pique an, avdiret, folglich in allen Kriegs-Poſten geſtanden, Gemeiner, Unter-Officier, Fähndrich, Lieutenant ꝛc. geweſen ſey. Allein man hat Exempel, daß aus ſolchen Männern, wann ſie, dem ohnerachtet, General-Adjutanten-Dienſte gethan, endlich vortreffliche Generals worden ſind; welches in eurer Perſon nochmals beſtätiget worden iſt. Denn General-Adjutanten ha-

und ihnen zu lachen gemachet hatte, ſprach dieſelbe zu ihrem Mann, welcher geſtalt der Cavalier, da ſich die Erzehlung ſeiner Avanturen geendiget, ſich unterſtanden, auch ihr eine Liebes-Declaration zu thun, und ſie würcklich mit einer dermaſſen groſſen Geſchicklichkeit gethan hätte, daß es ihr unmöglich geweſen ſeye, ſich deshalb beleidiget zu finden. Ich wolte euch wohl noch mehr ſagen, Monſieur! ſprach die Hertzogin noch weiter zu ihrem Mann. Jedoch ihr könnet nunmehro ſchon ſelbſt erachten, daß ein Cavalier, wie dieſer, den ich eben iezo beſchrieben, alles wagen und unternehmen möge, ohne zu befürchten, daß ihm von einer Dame eine Miſſethat daraus dörffte gemachet werden. Wir haben den gröſten Theil des Tages mit beyderſeitiger Satisfaction und Vergnügen hingebracht, würden auch ganz gewiß noch beyſammen ſeyn; allein ihr habt uns darum verſtöhret, da ich euch nicht erwartete. Ich verhele es euch nicht, eure Ankunfft hat mich betrübet, und in Beſtürtzung geſetzet. Mein nunmehr Fremder aber iſt noch weit mehr als ich erſchrocken, und ich habe ihn mit aller Geſchwindigkeit dorten in meinen Kleider-Schrancken verſperret, von wannen mich derſelbe ſehr wohl hören kan, woferne er nicht etwa aus Furcht geſtorben iſt. Indem mir nun das nicht unbekannt, was ich über euer Hertze und Gemüthe vermag, ich auch von Natur incapable bin euch etwas zu verhelen, wann mir gleich meine Freymüthigkeit zum gröſten Schaden gereichen ſolte: ſo habe ich euch, dieſem armen Cavalier, der nicht wenig ſchwitzen wird, zum Poſſen, mit Erzehlung alles deſſen, was vorgegangen, divertiren wollen. Sobald ihr euch aber in euer Zimmer werdet begeben haben, will ich ihn aus ſeinem Gefängniß gehen, und vollends nach Granada reiſen laſſen, woſelbſt er, wie er vorgiebet, ſich eine Närrin zur Frau ausſuchen wird, weil er eine Kluge vor unwürdig hält ſeine Ehegattin zu werden. Dieſer Erzehlung gab die Hertzogin dermaſſen viel Wahrſcheinlichkeit, daß die luſtige Humeur des Hertzogs ſich, nach und nach, in ein ernſthafftes Weſen verwandelte. Es erblaſſete derſelbe in ſeinem Angeſicht, und befurchte, ſeine Frau möchte die Wahrheit geſaget haben, kunte ſich auch nicht enthalten, die Schluſſel des Schranckens, worinnen der Cavalier eingeſperret ſeyn ſolte, zu verlangen. Darauf fieng die Hertzogin einen andern Diſcours an, wodurch ſie aber des Hertzogs Argwohn nur vermehrete. Er forderte demnach die Schlüſſel noch einmal, und

ſie wei-

den Gelegenheit, immerfort, gar viel zu hören und zu ſehen, was denen meiſten andern Officiers, die ſich ſteiſſig auf ihren Poſten halten müſſen, unbekannt bleibet. Es ſcheinet auch, als wann dergleichen Leute von einem gewiſſen wilden und rauhen Weſen befreyet ſind, das öffters andern hohen und vornehmen Officiers, die von unten auf, eher der Pique angehänget, gar ſtarck anklebet.

Der General.

Turin war, wie wir nach Italien kamen, von denen Frantzoſen belägert, und Franckreich that alles, was es nur thun konte, um mit dem Hertzog von Savoyen den Garaus zu ſpielen; welches auch ohnfehlbar geſchehen ſeyn würde, wann Turin nicht wäre gerettet worden. Der Printz Eugenius, welcher die Troupen des Kayſers und ſeiner Hohen Alliirten commandirte, muſte demnach einen, der bereits in die gröſte Noth gerathenen Stadt Turin zu Hülffe zu kommen. Bey ihm befande ſich, unter andern, der tapffere Fürſt von Deſſau, mit acht tauſend Mann Preuſſiſchen Troupen, und der Entſatz von Turin wurde, nachdem ſich der Printz Eugenius mit ſeinem Vetter, dem Hertzog von Savoyen, Victore Amadeo conjungiret hatte, am 7. Sept. 1706. glücklich ins Werck gerichtet.

Der Helden-mäßige Erb-Printz von Heſſen-Caſſel befande ſich nicht bey dem Entſatz von Turin, ſondern ward vom Printzen Eugenio zurücke gelaſſen, um auf die Frantzöſiſchen und Spaniſchen Garniſons in dem Meyländiſchen, Mantuaniſchen und Modeneſiſchen, ein wachſames Auge zu haben. Die Troupen, welche der Erb-Printz bey ſich hatte, beſtunden in allem aus zwölff tauſend Mann. Wir durchſtreiffeten das Mantuaniſche, eroberten auch Goito, Volcola, Cavriana und Monzambano. Darauf belägerten wir Caſtiglione della Saivero, ſo die Haupt- und Reſidentz-Stadt des Fürſten von Caſtiglione, damals aber mit feindlichen Troupen beſetzet geweſen. Von der Stadt wurden wir gar bald Meiſter; allein die Citadelle, welche ſehr feſt, that uns ſtarcken Widerſtand. Mittlerweile zogen der Frantzöſiſche General Medavi, und der Spaniſche General Toralba, mehr als achtzehen tauſend Mann zuſammen, womit ſie trachteten, nicht nur die belägerte Citadelle zu entſetzen, ſondern auch dem Erb-Printzen die Communication mit dem Printzen Eugenio abzuſchneiden. Wir wurden demnach von ihnen angegriffen. Die Unſrigen thaten anfänglich zwar eine tapffere Gegenwehr; letzlich aber wurden wir dennoch geſchlagen. Unſer Verluſt erſtreckte ſich an Todten

und

und Gefangenen, auf dreyhalb tauſend Mann, zehlten auch noch bey nahe zwölffhundert Verwundete, von denen ebenfalls ihrer viele geſtorben ſind. In Ewigkeit werde ich nicht vergeſſen, was damals der Helden-mäßige Erb-Prinz gethan. Er befande ſich allemal da, wo die Gefahr am gröſten geweſen. Wie er ſahe, daß die Seinigen in Unordnung geriethen, und ſich nach der Flucht umſahen, gab er ſich, durch ernſtliches und hitziges Zureden, unglaubliche Mühe, ſie wieder in Ordnung zu bringen; aber alles umſonſt. Ja, als er ſo gar eine Fahne ergriffe, und ſie denen Weichenden zeigte, mit Bitte, ihm zu folgen, und Stand zu halten; wolte dennoch auch dieſes nichts fruchten, ſondern der Prinz muſte mit denen Flüchtigen fort, und dem Feind das Feld ſamt dem Sieg überlaſſen.

Der Fürſt.

Es widerfähret bißweilen denen gröſten Helden und Capitains, daß ihnen das Glücke, in Schlachten und bey groſſen Unternehmungen, den Rücken zuwendet. Das dienet dann zu ihrer Prüffung, und ſie müſſen auch öffters, durch Unglücks-Fälle, recht bedrachtet werden. Denn was vor eine groſſe Tugend auch die Tapfferkeit an und vor ſich ſelber; ſo iſt ſie doch nicht vermögend, einen Sieg zu erzwingen, wann GOtt etwas anders beſchloſſen hat. Und was Wunder iſt es dann endlich, wann zwölff tauſend tapffere Teutſche von achtzehen tauſend ebenfalls tapffern Franzoſen und Spaniern, geſchlagen werden? Denn die Franzoſen ſind bekant, die das Kriegs-Handwerck gar wohl verſtehen: die Spanier aber gute Soldaten zum Fechten, wann ſie nur recht angeführet, und richtig commandiret werden.

Der General.

Das Unglücke, welches uns bey Caſtiglione begegnete, hätte noch viel ſchlimmere Folgerungen können nach ſich ziehen, wann der Entſatz von Turin nicht glücklich von ſtatten gegangen, ſondern unſere Armée, etwa, daſelbſt auch geſchlagen worden wäre. So aber entfiele unſern Überwindern auf einmal der Muth, ſo bald ſie hörten, wie es mit Turin abgelauffen war, und wie ſehr ihre Armée eingebüſſet hatte, auch daß unſere ſiegreiche Armée ſchon wieder zurücke kam, um zu ſehen, was unſere Feinde in denen Gräben, wo der Erb-Prinz ſtunde, machten. Unſere Überwinder verkrochen ſich demnach eiligſt wieder in die Feſtungen, aus denen ſie gekommen waren: wurden aber nunmehro von uns darinnen hineingeſuchet. Wir belagerten, nachdem ſich unſere Forces wieder vereinigt

einigt hatten, und auch der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, mit zu uns geſtoſſen war, biſweilen zwey oder gar drey Plätze auf einmal. Der Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel, um deſſen Hohe Perſon ich mich, wie geſagt, beſtändig befande, gieng mit dem Herzog von Savoyen, Victore Amadeo, vor Pazzighitone; und wie dieſe Feſtung erobert war, ſchritten wir zur Belagerung der Feſtung Caſal, die ſich ebenfalls, nach einem gethanen tapffern Widerſtand, an uns ergeben muſte. Als wir endlich mehr als ein Dutzend Feſtungen und feſte Schlöſſer, im September, Octobre, November und Dec. 1706. desgleichen im Januario und Februario 1707. dem Winter und der Kälte, ja allen andern damit verknüpfften grauſamen Fatiguen, zum Trotz erobert hatten; ward am 13. Martii 1707. die General Capitulation unterzeichnet, welcher zu Folge uns die Feinde alles vollends einräumten, was ſie in dem gantzen Obern Theil von Italien annoch beſaſſen, vor ihre Perſon aber, mit ihrer Bagage, über die Alpen nach Frandr ich zogen.

Bald darauf trat der Graf von Thaun, mit einer feinen Armée, den Marſch nach Neapolis an. Der Herzog von Savoyen hingegen, Victor Amadeus, der Prinz Eugenius, der Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel, der Fürſt von Deſſau, der Prinz von Gotha, Johann Wilhelm, und noch andere hohe und fürtreffliche Generals mehr, brachen mit der Hauptarmée in die Provence ein, und rückten vor Toulon, nachdem wir einen, über die maſſen pleiblen, Marſch über das hohe Gebürge gethan hatten. Es langte auch eine combinirte Engländiſche und Holländiſche Flotte vor dem Hafen zu Toulon an, uns in der Belagerung des Platzes zu unterſtützen; wie wir denn auch, mit eben dieſer Flotte, unſere ſchwere Artillerie erhielten. Die Belagerung nahm demnach, im Auguſto, würcklich ihren Anfang, und wir jagten die Feinde, nach vorgefallenen blutigen Actionen, aus verſchiedenen Retrenchemens, die ſie bey der Stadt herum, abſonderlich auf denen Höhen, gehabt. Endlich ſahen wir uns doch genöthiget, dieſe Belagerung aufzuheben, und nach Italien zurücke zu gehen. Denn wir waren nicht einmal vierzig tauſend Mann ſtarck; in Toulon aber, auch in denen Forts und Retrenchemens bey der Stadt, lagen mehr als ſechzig tauſend Mann. Von allen Orten aus Franckreich zog ſich eine Armée von mehr als ſechzig tauſend Mann zuſammen, um der belagerten Stadt Toulon zu Hülffe zu kommen. Hiernächſt gebrach es uns an Proviant; und das waren ſchon Raiſons genug vor uns, die Belagerung aufzuheben. Was ſich aber ſonſt noch etwa vor Schwie-

rig-

wiſſe, von Seiten des Hertzogs von Savoyen, Victorio Amadæi, damit verlieret haben, welche gemachet, daß wir nicht um etliche Wochen eher zu der Belagerung geſchritten, oder wie es gekommen, daß wir nicht um gemeldte oder dreyßig tauſend Mann ſtärcker vor Toulon erſchienen, worzu zwar einige Anſtalten erfordert worden, denen aber doch keine Unmöglichkeiten im Wege geſtanden? das alles laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Genug, daß wir die Belagerung vor Toulon, gegen das Ende des Auguſti, aufgeben, die ſchwere Artillerie wieder auf die Flotte bringen, und unſern Rückmarſch nach Italien antreten muſten, nachdem wir, während der Belagerung, den tapffern Printzen von Sachſen-Gotha, durch einen Muſqueten-Schuß einbüſſet, auch ſonſt wohl noch 5 hundert braue Leute und Verwundete bekommen hatten. Doch hatten wir auf dem Rückmarſch das Glücke, die Feſtung Suſa, ſo die Haupt-Stadt eines Piemonteſiſchen Marquiſathums gleiches Namens, welches ſich von 1704. her in Frantzöſiſchen Händen befunden, nach einem Widerſtand von ſechzehen Tagen, zu erobern, und die Garniſon, ſo etwa nur noch aus 400. Mann beſtanden, zu Kriegs-Gefangenen zu machen; welches am 3. Octobris 1707. geſchehen iſt.

Der Fürſt.

Über dieſelbe Expedition in der Provence haben ſich ſchon viele braue Leute gewundert, daß man ſie nemlich nicht früher im Jahre, und auch nicht mit einer ſtärcken Armée, unternommen. Auch dieſes muß einen befremden, daß man nicht, zu eben derſelben Zeit, als Ihr nach der Provence marſchiret ſeyd, denen Frantzoſen in Flandern, mit einem weit beſſern Nachdruck, als geſchehen, zu Leibe gegangen iſt. Doch es wird freylich zu ſolchen Unternehmungen allemal viel Zeit erfordert, und mit denen Anſtalten kan man auch nicht ſtets ſo fertig werden, als man gerne wolte.

Der General.

In Italien hielten wir die Winter-Quartiere wieder. Weil man aber allda, wegen des Feindes, ſo leichtlich, nichts mehr zu befürchten hatte, erhielten die Heſſiſchen Völcker Befehl, An. 1708. ſehr zeitig, wieder nach Teutſchland aufzubrechen, von wannen ſie ſich gerades Weges in die Niederlande wandten. Der Erb-Printz ging vorhero, etwas nach Caſſel, und von dannen nach Berlin, auf welcher Reiſe ich ihn begleitete. Denn er hatte des vorigen Königs von Preuſſen Printzeſſin-Tochter, die er anno

der erſtern Ehe mit einer Caſſelſchen Prinzeſſin, des letzt-verſtorbenen vortreflichen Landgrafen Caroli Schweſter erzeuget, zur Gemahlin erhielt; und obwohl dieſe Prinzeſſin Ao. 1721. die Zeit ihres Lebens verlaſſen, ſo trug dennoch der König von Preuſſen, der Vater, noch eine recht herzliche Liebe und groſſe Hochachtung zu ſeinem tapfern Schwieger-Sohn, dergeſtalt, daß er ſich jederzeit, wann er ihn nur zu ſehen bekam, über die maſſen erfreute. Wie wir aus Berlin wieder nach Caſſel gekommen, ernannte mich der ältiſte und erſtgebohrne Landgraf, Carolus, zum Hofmeiſter bey ſeinem jüngſten Prinzen Georgio, und zum Obriſt-Lieutenant bey d'ſem Regiment zu Fuß, in welcher Qualität ich verblieben, bis ES der Niederländiſche Krieg, mit der Campagne des 1712. Jahres, geendiget hat.

Bey dieſem halben Jahr will ich die vornehmſten Begebenheiten mit anführen, und ihnen darzu verhelfen, die ſich Ao. 1708. 1709. 1710. 1711. und 1712. in Flandern ereignet; wie denn ſind, Ao. 1708. die Bataille bey Audenarde, und die, eben ſo blutige als langwierige Belagerung der importanten Feſtung Riſſel, welche Belagerung gantze ſechtzehen Wochen gewähret. Dann obwohl die Stadt ſich ſchon in der Mitte des Octobris ergab, ſo capitulirte doch die Citadelle erſt den 8. Dec. 1708. Gent ſamt ſeinem feſten Caſtell, ergabe ſich am 2. Januarii 1709. worauf auch die Feinde die groſſe Stadt Brügge verlieſſen.

In der folgenden Campagne des nur beſagten 1709. Jahres belagerten und eroberten wir erſtlich die ſtarcke Feſtung Dürnyck ſamt der Citadelle. Mit der Stadt brachten wir vier Wochen zu, und dann mit der Citadelle noch andere vier Wochen. Darauf erfolgte die groſſe Bataille bey Malplaquet, am 11. Septembr. in welcher wir den Sieg erhielten, und doch auf ſeuſſ und zwantzig tauſend Todte und Verwundte bekamen. Hiedann ward auch Mons noch belagert und erobert. In der Schlacht bey Malplaquet iſt es auch geſchehen, daß der tapffere Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel ſeinen Helden-Muth, und groſſe Kriegs-Erfahrenheit abermahls, vor denen meiſten andern, auf eine gantz ſonderbare und auswendige Art ſehen laſſ. Denn er brach, wie die Bataille am blutigſten, und der Sieg noch ſehr zweiffelhafft geweſen, mit der Cavallerie in die Feinde, drange biß an das Centrum ihrer Schlacht-Ordnung hindurch, und trennte daſſelbe; wormit ſich der Sieg gar bald declarirt, und auf unſere Seite geneigt.

Ao. 1710. belagerten und eroberten wir die Feſtung Douay, ſamt der

dem darzu gehörigen Fort Eſcarpe, welche Belagerung ebenfalls langwierig und blutig geweſen. Die Feſtung Aire ward von uns, gleichfalls, nicht anders, als durch eine ſehr harte und blutige Belagerung erobert. Bethune und St. Venant aber, ob es ſchon ebenfalls gute Feſtungen, kamen uns bey weitem nicht ſo ſauer zu erobern an.

An. 1711. kam ein groſſer Theil von der Alliirten Armée, die bisher, von An. 1709. in Flandern agiret, am Rhein unter dem Prinzen Eugenio zu ſtehen, um die Erwehlung und Crönung des jetzigen Groſsmächtigſten Römiſchen Kayſers, Caroli VI. zu bedecken. Die Heſſiſchen Truppen aber blieben mit in Flandern, wo weiter nichts vorgieng, auſſer daſs Mylord-Duc de Marlborough die Feſtung Bouchain eroberte.

Die Campagne des 1712. Jahres war ſehr unglücklich vor die Herren Alliirten in Flandern. Der tapffere und glückſeelige Marlborough war, mit ſeinem ganzen Hauſe, bey der Königin Anna in Ungnade gefallen; ja man wolte ihm, gleichſam als einem groſſen Miſſethäter, den Proceſs machen. Statt ſeiner fande ſich der Duc d'Ormond bey der Alliirten Armée ein, that aber weiter nichts, als daſs er unter Unterthänigkeit bey uns anſuchte. Wir belagerten und eroberten die Feſtung Quesnoy. Der Feind poſtirte ſich uns in einer ſolchen Poſtur, daſs uns nichts leichter geweſen wäre, als denſelben anzugreifen und zu ſchlagen. Aber der Duc d'Ormond wolte durchaus nicht in den Vorſchlag willigen, ſondern ſeparirte ſich mit ſeinen National-Truppen, und erklärete in Engliſcher Seele geſtandenen Holländiſchen, von uns, ſich auch einen Waffenſtillſtand publiciren. Ja weil der beſondere Friede zwiſchen Frankreich und Engelland, ſchon ſo gut als geſchloſſen war, nahm Ormond die Feſtung Dünkirchen in Beſitz, welche zu Folge dieſes Friedens, was die Fortification und den Hafen betrift, ſolte demoliret werden. Wir einigen uns mit dem Prinzen Eugenio vor Landrecy, dieſe Feſtung zu belagern. Aber es ereignete ſich die unglückſeelige Schlacht bey Denain, wo ein Corpo von unſerer Armée, ſechzehen tauſend Mann ſtarck, welches in einem allzuweitläuffigen Retranchement ſtunde, und vom Grafen von Albemarle commandiret ward, von der gantzen feindlichen Armée angegriffen, auch, nach forcirten Retranchement, totaliter geſchlagen und ruinirt worden. Darauf nahmen die Franzoſen Marchiennes weg, wo ſich noch zur Zeit unſere groſſe Artillerie befande, die wir vor Landrecy gebrauchen wollen, deſgleichen unſer Haupt-Magazin. Sie eroberten auch noch verſchiedene andere kleine Oerter. Alsdenn aber gab es die Feſtung Quesnoy.

Douay, Bouchain und noch andere. Inzwiſchen wurden unſere Garniſons zu Kriegs-Gefangenen gemacht. Der Prinz Eugenius muſte müßig da ſtehen, und ſo ſehen; worüber ihm das Herz im Leibe hätte brechen mögen. Er wolte zwar, als die Franzoſen Quesnoy belagerten, gleich auf ſie los gehen; allein die Deputirten derer General-Staaten zu Felde wolten durchaus nicht darein willigen, unterm Vorwand, daß wir zu ſchwach wären, einen Angriff zu wagen; welches endlich wohl auch wahr genug geweſen. Hiermit endigte ſich die Campagne des 1712. Jahres, und mit ſolcher ein Krieg, welcher ganzer zehen Jahre, in denen Niederlanden, ſehr blutig war geführet worden. Denn der Utrechtiſche Friede erlangte ſeine Richtigkeit; worum aber der Kayſer keinen Theil genommen, ſondern es noch auf eine Campagne am Ober-Rhein hat ankommen laſſen, ob er ſchon von allen ſeinen Alliirten verlaſſen geweſen. Jedoch es lief auch dieſe Campagne ſehr ſchlecht vor den Kayſer ab. Landau und Freyburg giengen verlohren, und wann der Friede nicht erfolget wäre, worzu der Prinz Eugenius, und der Marſchall von Villars, auf dem Schloſſe zu Raſtadt, die Præliminaria abgehandelt, auch hernach zu Baaden in der Schweiz die letzte Hand vollends daran geſchlagen, hätte vielleicht der Kayſer und das Reich noch weit übler, bey fortwährendem Krieg, gefahren ſeyn. So aber ward dem Kayſer doch die Feſtung Freyburg wieder ergeben, ihm auch der Beſitz derer ehemaligen Spaniſchen Niederlande verſichert, desgleichen die Neutralität vor die Oeſterreichiſchen Königreiche und Herzogthümer in Italien nochmals, wie ſchon zu Utrecht geſchehen, ausgemachet, daß ſolche von Spanien nicht ſolten angegriffen werden. Denn zwiſchen dem Kayſer, und dem König von Spanien, Philippo V. war noch zur Zeit gar kein Friede geſchloſſen.

Der Fürſt.

Auch noch bis auf dieſe Stunde iſt der Friede, zwiſchen dieſen beyden Monarchen, auf keinen dauerhaften Fuß geſetzet, ſondern allerley Zwiſpalt und Diſputen entſtanden.

Der General.

Den mit angetrauten Heſſen-Caſſeliſchen Prinzen, Georgium, ließ ich wenig aus denen Augen, ſondern gab ſtriſte auf denſelben Acht, und hielte ihn zurücke, wann er ſich der Gefahr allzuſehr exponiren wolte. Der Durchlauchtigſte Erb-Prinz, ſein Herr Bruder, gieng, als ſich der König

König von Schweden, Carolus XII. schon zu Stralsund befande, nach Schweden, seine Vermählung und Beylager mit der Königlichen Schwedischen Printzeßin Ulrica, des tapffern Caroli Schwester, zu vollziehen; wie solches sein hohes Schicksal, das ihm die Schwedische Crone zugedacht gehabt, gefüget und haben wollen. Dem ohnerachtet ließ es der vortreffliche Landgraf Carolus geschehen, daß sein jüngster Printz, Georgius, der merckwürdigen Belagerung Stralsund An. 1715. im Lager derer Alliirten, vom Anfang biß zu Ende beywohnen mochte. Ich hatte die Gnade und Ehre, diesen Printzen dahin ebenfalls zu begleiten, und wir haben, in Geheim, das Verhängniß des tapffern Königs von Schweden Caroli XII. vielmals mit einander beklaget, eben so, wie wir seine grosse Standhafftigkeit und Tapfferkeit bewundert.

Der Fürst.

Mich wundert, daß der Aufenthalt des Printzen Georgii, im Lager derer Alliirten, nicht zu allerley Gedancken, auf beyden Seiten, Anlaß gegeben, nemlich sowohl bey denen Alliirten, als bey dem König von Schweden, Carolo XII.

Der General.

Man wuste gar wohl, daß wir zu keinem andern Ende da wären, als nur uns in der Kriegs-Schule, immer mehr und mehr, zu üben, weshalb unser Aufenthalt im Lager keinen Argwohn verursachen konte.

Wie wir aus Pommern zurücke nach Cassel kamen, ward beschlossen, daß der Printz eine Reise nach Franckreich und Italien thun, ich ihn aber auch auf dieser Reise, begleiten solte. Also gieng der Aufbruch vor sich, und der Printz wurde, mit grosser Distinction, seinem hohen Stande gemäß, in Franckreich angesehen. Ich geriethe, bey der Gelegenheit, mit vielen vortrefflichen Männern in Bekanntschafft, absonderlich mit dem Ritter Folard, der sich zu Paris aufhielte. Das ist derjenige, welcher den Polybium heraus gegeben, nach welchem er die Kriegs-Wissenschafften derer Alten aufs sorgfältigste untersuchet, sie alsdann gegen die neuern Zeiten hält, und gründlich darüber discuriret.

Der Fürst.

Was ist dann dieser Polybius eigentlich vor ein Autor gewesen? Ich besinne mich, daß ich etwas von ihm gehöret oder gelesen; allein es ist mir wieder entfallen.

Der General.

Polybius war ein Griechiſcher Hiſtorien-Schreiber, von Megalopoli, einer Stadt in Arcadia gebürtig, ein Sohn Lycortæ, des oberſten Regenten der Achajiſchen Republic, von der ſie beyderſeits, A. R. 556. als Abgeſandten, zu Ptolomæo Epiphane, nach Egypten geſchicket worden. Nachgehends genoſſe der Sohn eben dieſelbige Ehre, und wurde darzu erwehlet, daß er dem Römiſchen Bürgermeiſter, welcher in Theſſalien Krieg führte, beyſtehen möchte. Hierauf kam er nach Rom, und machte mit Scipione, und Lælio, genaue Freundſchafft. Er ſchriebe in dieſer Stadt ſeine Hiſtorie, nachdem er zuvor unterſchiedene Reiſen gethan hatte, um völlige Kundſchafft von denen Oertern, wovon er handeln wolte, einzuziehen. Dieſe Hiſtorie begriffe alles dasjenige in ſich, was nur merckwürdiges, vom Anfang des Carthaginenſiſchen, biß zu Ende des Macedoniſchen Krieges, binnen einer Zeit von ohngefähr drey und funffzig Jahren, vorgegangen, und war in viertzig Bücher eingetheilet, von welchen allen man, heutiges Tages, nur noch fünff gantze übrig hat. Brutus hielte dieſes Buch ſehr hoch, laſe es öffters, und zog zu ſeinem eigenen Gebrauch einen kurtzen Begriff daraus, als er wider Antonium und Auguſtum Krieg führte.

Der Fürſt.

Ob die Unterſuchung der Weiſe derer Alten, wie ſie ihre Kriege geführet, Belagerungen angeſtellet, Schlacht Ordnungen eingerichtet, auch mit ihren Spieſſen, Schilden, Schwerdtern und Pfeilen, geſtritten und gekämpffet, von einem wahren Nutzen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Zum wenigſten halte ich dafür, daß man mit dergleichen Dingen nicht allzuviele Zeit verderben müſſe, weil ſie, anderergeſtalt, auf eine Grillenfängerey hinaus lauffen, und doch allemal eine groſſe Ungewißheit mit der gantzen Sache verknüpffet bleiben wird.

Der General.

So gar lange währete die Reiſe nicht, welche ich damals mit dem Printzen Georgio that, ſondern ſie ward innerhalb neun Monathen zurücke geleget. Wie wir aber wieder zu Caſſel anlangten, ward ich ernennet, mit nach Ungarn zu gehen. Denn die Türcken hatten An. 1715. die Venetianer mit Krieg angefallen, und ihnen gantz Morea weggenommen, auch ſonſt noch groſſe Anſchläge und Unternehmungen im

Kopffe

Kerffe ſtecken; worüber des Römiſchen Kayſers Majeſtät, Anno 1716. in einen Krieg mit dieſen Ungläubigen geriethen, ſie auch bey Peterwardein in einer Haupt-Schlacht überwunden, und Temeswar erobert. Um nun denen Türcken, in der Campagne des 1717. Jahres, deſto beſſer und nachdrücklicher zu begegnen, übernahm der Groſſe Carolus ſechs tauſend Mann Bayriſche Hülffe-Völcker in ſeinen Sold, dergleichen ein Heſſen-Caſſeliſches Regiment Infanterie. Das war des Printzen Maximiliani ſeines, welcher unter denen vier, noch jetzo lebenden, Söhnen des Ehrwürdigſten Landgrafen Caroli der Dritte iſt. Solches Regiment nun ward auf Kayſerlichen Fuß geſetzet, und beſtunde aus zweytauſend Köpfen; ich aber ward zum Obriſten dabey beſtellet, und trat mit demſelben den Marſch nach Ungern an.

Als wir bey der Kayſerlichen Armée anlangten, ſtunde der Printz Eugenius damit ſchon vor Belgrad, hatte auch mit der Belagerung, in ſo weit, den Anfang gemachet, daß die Contravallations- und Circumvallations-Linien bereits gezogen waren. Der Printz Maximilianus befande ſich ſelber auch bey uns, und ſtunde mit auf der Liſte der Kayſerlichen Generalität. Man wieſe uns ſofort unſern Poſten an, und wir thaten, ſowohl in der Belagerung, als bey der vorgefallenen Schlacht mit der Türckiſchen Armée, die zum Entſatz anlangte, aber brav geſchlagen wurde, unſere Schuldigkeit dermaſſen, daß wir groſſen Ruhm dadurch erwerben. Unter andern geſchahe es, daß funff und ſechzig Mann von unſern tapffern Heſſen, als ſie in einer Redoute lagen, und von funffzehen hundert, aus der Feſtung Belgrad heraus gefallenen, Türcken angegriffen wurden, ſolche mit groſſem Verluſt derer Ungläubigen repouſſirten; welches dem geſamten Regiment, und dem Capitain inſonderheit, der dieſe 65. Mann in der Redoute commandirte, zu keinem geringen Ruhm gereichte. Der Capitain wehrte ſich länger als anderthalb Stund; da es ſonſt mit einer ſolchem Redoute, wann ſie mit einer weit überlegenen Mannſchafft angegriffen wird, gar bald geſchehen iſt. So aber hatte man Zeit, dem Capitain endlich zu Hülffe zu kommen; worauf die Türcken die Flucht ergriffen. Ich meines Orts bekam, wie ich einſtmals, nach der mich treffenden Ordnung, mit in denen Approchen ablöſete, einen Muſqueten-Schuß, dergeſtalt, daß die Kugel bey dem Kinn hinein, und bey dem lincken Ohr wieder heraus fuhr.

Der Fürſt.

Das iſt in der That ein ſehr gefährlicher Schuß geweſen, und

Ihr

ſie weigerte ſich ihm ſolche zu geben, alſo, daß er im Zorn aufſtund, und ſie mit Gewalt nehmen wolte. Sachte! Sachte! ſprach alsdann die Hertzogin. Bevor ihr, Monſieur, die Schlüſſel im Zorn verlanget, ſo leſet eure Specification, über alles Eiſen-Werck eines Hauſes, fein ſtille und gelaſſen durch. Denn ihr habt ſolche vergeſſen; und gleichwie ihr nicht zu läugnen vermöget, daß die Schlüſſel nicht von Eiſen ſeyen: alſo ſeyd ihr mir 100. Piſtolen ſchuldig worden, und werdet belieben mir ſie bezahlen zu laſſen, wie euch eure Parole darzu verbindet. Wiſſet im übrigen Monſieur! daß ich meine Erzehlungen bloß darum erſonnen, damit ich euch Anlaß geben mögen, nach denen Schlüſſeln zu fragen, ingleichen euch zu divertiren und zu præpariren, die verlohrnen 100. Piſtolen deſto weniger zu bereuen. Ein andermal Monſieur! ſeyd fein nicht mehr ſo leichtgläubig, und nehmet keine Mährgen vor wahre Hiſtorien an. Es iſt ja nicht wahrſcheinlich, daß einem einigen Mann ſo viele Erſtaunens-würdige Dinge begegnet ſeyn können, und wann mir mir etwas paſſiret wäre, würde ich es, warlich! nicht unter öffentlichen Trommelſchlag ausgebreitet haben. Solches wuſte dieſelbe mit einer dermaſſen indifferenten Mine vorzubringen, daß der Hertzog würcklich auf die Gedancken fiel, es ſeye ihre Erzehlung ein erdichtetes Weſen. In dieſer Meinung lachete er nochmals mit vollem Halſe und recht hertzlich darüber, embraſſirte ſeine Gemahlin, admirirte ihren Verſtand und artige Einfälle, machte auch, daß ſeine Leute, welche vielleicht eben ſo thöricht, wie ihr Maitre ſelbſt geweſen, ihre Admiration zu der Seinigen fügen muſten. Sehet doch! ich bitte euch darum, ſchrie der Hertzog mit ſtarcker Stimme, die ein hefftiges Lachen accompagnirte. Sehet doch! durch was artige Umſchweiffe mir meine Gemahlin zu erkennen giebet, daß ich die Wette verſpielet. Die Hertzogin hätte bey dieſen Worten ſich zu todte lachen mögen, und ihre Cammer-Frauens, die es insgeſamt mit ihr hielten, ſecundirten ſie darinnen; wie dann auch Don Pedro in ſeiner Behältniß wieder anfing friſchen Muth zu ſchöpffen. Endlich befahl der Hertzog ſeinem Caſſirer, der Hertzogin 100. Piſtolen zu bezahlen, nahm Abſchied von ihr, und ſprach noch mehr als einmal, bald, ſie ſeye ein wahrer Engel, bald aber, ſie habe eben ſo viel Verſtand wie ein Engel. Die Domeſtiquen des Hertzogs richteten ſich nach ihrem Herrn, dergeſtalt, daß währender Zeit, die der Hertzog haben muſte, ſich in ſein Zimmer zu retiriren, man anders

Ihr habt GOtt zu dancken gehabt, daß es damit noch so abgelaufsen ist.

Der General.

Sowohl dafür, als auch, daß mich GOtt sonst in tausenderley Gefährlichkeiten bewahret, in welchen ich gar leichtlich hätte umkommen können, habe ich seiner Güte und Beschirmung freylich unendlichen Danck zu sagen.

Die Spanier hatten, der, in dem Utrechter- und Badner-Frieden, vor Italien, bedungenen und ausgemachten Neutralität ohngeachtet, das dem Kayser, damals, zugehörig gewesene Königreich Sardinien angegrifsen und erobert. Das war An. 1717. geschehen, und sie wolten An. 1718. mit dem Königreich Sicilien eine gleiche Comoedie spielen, welches Königreich, dem Utrechtischen Frieden zu Folge, dem Hertzog von Savoyen war eingeräumet worden. Aber der Hertzog von Savoyen, Victor Amadeus, fassete geschwinde die Resolution, daß er dem Kayser Sicilien abtrat und einräumte; wogegen er sich das Königreich Sardinien bedung, obschon, besagter massen, dasselbe sich wieder in Spanischen Händen befande. Also wurden, eiligst, aus dem Königreich Neapolis, Kayserliche Troupen hinüber nach Sicilien transportiret, denen Spaniern Einhalt zu thun; welche aber, dem ohngeachtet, ziemliche Conquêten machten, biß sich endlich das gantze Spiel auf einmal änderte.

Denn des Kaysers Majestät sahen sich, bey sogestalten Sachen, genöthiget, An. 1718. mit denen Türcken den weltbekannten Passarowitzischen Frieden auf vier und zwantzig Jahre zu schliessen, in welchem Dieselben die Festung Temeswar mit ihrem Bannat, Belgrad samt einem ansehnlichen Stücke vom Königreich Servien, auch einen guten Strich Landes von der Wallachey behalten; wogegen die Venetianer gantz Morea, desgleichen die Festungen, so sie annoch in dem Königreich Candia gehabt, im Stiche lassen musten. Kaum aber war dieser Friede unterzeichnet, so brach ein starckes Corpo Kayserliche Troupen auf, und marschirte nach Italien, des Kaysers Macht allda zu verstärcken. Darunter befande sich unser Hessen-Casselisches wohl recrutirte Regiment. Nachdem wir in der Lombardie angelanget waren, und ein wenig ausgeruhet hatten, setzten wir den Marsch fort, durch das Toscanische Gebiete und den Kirchen-Staat, biß in das Königreich Neapolis, von wannen wir nach Sicilien transportiret wurden. Die schönsten Festungen des Königreichs befanden

sich

ſich damals ſchon in denen Händen derer Spanier. Ihre Flotte zwar wa-
bereits in denen Sicilianiſchen Gewäſſern, von einer Engeländiſchen Flot
te, welche ſich eingefunden, um zum Rechte zu ſehen, und zu fragen, was
die Spanier dem, wegen Italien beliebten und geſchloſſenen Neutralitæts-
Tractat entgegen, anfiengen und machten? totaliter geſchlagen und ru-
iniret worden. Sie ſpielten aber, wie geſagt, dem ohngeachtet, in Sici-
lien den Meiſter, biß wir endlich, unterm Commando des Generals, Gra-
fen von Mercy, anfiengen zu agiren, und von der Engeländiſchen Flotte,
die der Admiral, George Bings, Vicomte von Torrington commandirte,
allenthalben, wo es nur ſeyn konte, unterſtützet wurden.

Die Spanier wurden, in Sicilien, vom Marquis de Leede, einem
Niederländer von Geburt, und von Perſon zwar ſehr kleinem, dem Geiſt
aber nach groſſem Mann, und vortrefflichen Capitain commandiret. Er
war um einen guten Theil ſtärcker als wir, ſetzte ſich auch noch darzu in das
Thal von Francavilla, hinter eine von Natur und der Kunſt befeſtigte Li-
nie, ſo meiſtentheils aus Weinbergen beſtunde, die ziemlich erhöhet über
einander lagen. Nichts deſtoweniger beſchloſſe der Graf von Mercy, den
Marquis de Leede anzugreiffen, und wir näherten uns demſelben durch ſehr
mühſame Wege und Gebürge; worauf es am 20. Junii 1719. zu einer ziem-
lich blutigen Schlacht kam. Solche währte von Nachmittags ein Uhr an,
biß in die ſinckende Nacht, und war auf beyden Seiten, des Sieges we-
gen, zweiffelhafft. Denn wir konten den Feind nicht zum völligen Wei-
chen zwingen, und blieben dargegen, die gantze Nacht im Gewehr, auf der
Stelle ſtehen, wo wir gefochten hatten. Den andern Morgen wolte der
Graf von Mercy den Angriff erneuern; änderte aber ſeinen Sinn, auf ver-
ſchiedene triffige Vorſtellungen, die ihm gethan wurden. Doch ſchloſſen
wir den Feind dermaſſen in ſeinem Lager ein, daß beyde Armeen nur einen
Flinten-Schuß weit von einander ſtunden, und das Feuern des einen Theils
auf den andern währete gantzer fünff Tage; am Tage der Schlacht aber
war unſer en Chef commandirender General ſelber bleſſiret worden, und
weil ſich, in denen folgenden Tagen, die Wunde etwas erhitzte, muſte der
Graf von Mercy das Commando dem General zum Jungen auf eine Weile
überlaſſen. Wir ſchritten zur Belagerung der Stadt Meſſina, und je här-
ter dieſe Nuß aufzubeiſſen, deſto heffiger ſetzten wir derſelben zu. Denn
die Stadt an und vor ſich ſelber iſt ſehr feſte, wird auch, noch darzu, von
dreyen Forts und einer Citadelle defendiret. In mich ſetzte man ein ſehr gu-
tes Vertrauen, und ich ſtunde in der Reputation, ein trefflicher Ingenieur

zu ſeyn, weshalb mir eine ganz beſondere Aufſicht über die Approchen aufgetragen ward, und ich halff auch die Attaque dirigiren. Als wir nun noch mit der Citadelle zu thun hatten, und ich an einer Gallerie ſtarck arbeiten ließ, ward ich mit einer Muſqueten-Kugel zweymal in den lincken Arm, wie ich ihn aufgezogen empor hub, verwundet, an welcher Bleſſur ich, nachhero, biß an das Ende meines Lebens zu laboriren gehabt; maſſen die Kugel in dem Arm ſtecken geblieben.

Nach Eroberung der Stadt Meſſina giengen wir vor Palermo. Als aber auch dieſe groſſe Stadt ſich dem Kayſer ſubmittiret hatte, ward zwiſchen dem Grafen von Mercy, und dem Marquis de Leede, eine General-Capitulation auf gantz Sicilien geſchloſſen, und denen Kayſerlichen wurden, zu Folge derſelben, alle noch übrige Feſtungen eingeräumet, ſo die Spanier noch innen gehabt. Dieſe General Capitulation erlangte am 8. May An. 1720. ihre Richtigkeit, und ward auch von dem Engeländiſchen Admiral Bing mit unterſchrieben. Das Königreich Sardinien war ebenfalls mit in dieſer General-Capitulation begriffen; daß es nemlich von denen Spaniern evacuiret, und dem Hertzog von Savoyen, Victori Amadeo, eingeräumet werden ſolte. Sobald nun die Ratification dieſes Tractats vom Spaniſchen Hofe angelanget war, wurde die Spaniſche Armée, auf vielen zuſammen gebrachten Schiffen embarquiret, und wieder nach Spanien transportirt, woher ſie gekommen war. Von der Engeländiſchen Flotte aber wurden die Transport-Schiffe eſcortiret.

Der Fürſt.

Die damaligen Unternehmungen derer Spanier, wider Sardinien und Sicilien, ſind demnach ſehr unglücklich abgelauffen. Ich möchte aber wohl wiſſen, wie es gegangen ſeyn würde, wann die Engeländiſche Flotte ſich nicht eingefunden, und zum Rechte geſehen, oder auch Franckreich ſich der Sache nicht mit angenommen hätte. Denn es iſt bekannt, daß der Hertzog von Orleans, zur ſelbigen Zeit Regent in Franckreich, eine Frantzöſiſche Armée in die Spaniſche Provintz Guipuſcoa geſchicket, um den Hochmuth derer Spanier dämpffen zu helffen.

Der General.

Es würde freylich, allem Vermuthen nach, in Sicilien und gantz Italien, ſehr ſchlecht vor den Kayſer abgelauffen ſeyn, daferne Franckreich und Engeland ſich dieſes Monarchen nicht redlich angenommen hätten. Ich meines Orts kam, nachdem ſich der Krieg in Sicilien geendiget, mit dem

Heſſen-

Heſſen-Caſſelſchen Regiment des Printzen Maximiliani, wieder nach Hauſe, ward auch von dem Landgrafen, Carolo, ſehr gnädig und gütig empfangen.

Anno 1724. machte mich dieſer Ruhmwürdigſte Fürſt zum General-Major, und weil er vor nöthig fande, in geheimen Verrichtungen, jemanden an den Rußiſchen Hof zu ſchicken, trug er mir dieſes Geſchäffte auf. Meine Reiſe nach St. Petersburg gieng glücklich von ſtatten; aber mit meinen Verrichtungen wolte es Anfangs gar nicht recht fort, biß ſie endlich doch auch einen guten Ausgang erlangten. Unterdeſſen hatte ich in St. Petersburg Zeit, die vortreffliche Einrichtung des Gottesdienſtes, in der daſigen Evangeliſchen Kirche, recht in Betrachtung zu ziehen, converſirte auch fleißig mit einigen rechtſchaffenen Chriſten, darunter ſich eine Dame von einem hohen Rang befande. Dieſer Umgang, und einige andere Zufälle, ſo ich gehabt, machten zuſammen, daß eine ſehr groſſe Veränderung in meinem Gemüthe vorgieng. Ich unterſuchte mein ganzes Leben, und fande, daß ich biß dahin ein purer Welt-Kind geweſen war; das doch gleichwohl der Barmhertzigkeit und Beſchirmung GOttes in tauſenderley Gefährlichkeiten, auf eine ſo handgreifliche Art geneſſen. Alſo fienge ich an, zur Buſſe zu ſchreiten, und faſſete den feſten Vorſatz, gegen einen ſo gütigen Gott, nicht länger undanckbar zu ſeyn, ſondern, unter ſeinem Beyſtand, mein künfftiges Leben nach ſeinem Willen zu führen; wobey ich beſtändig mit dem Gebet anhielte. Auf der Rückreiſe von St. Petersburg nach Caſſel, machte ich mich mit dem berühmten Profeſſore Theologiæ, auf der Univerſität zu Halle, Mag. Auguſt Hermann Francken, bekannt. Von dieſem frommen und rechtſchaffenen Mann erhielte ich noch vielen guten Unterricht, in allerley Dingen, habe auch die, mit ihm errichtete, Freundſchafft biß an das Ende ſeines Lebens, das ſich ohngefähr drey Jahre nachhero ereignete, durch eine nützliche Correſpondenz und Brief-Wechſel fortgeſetzet.

Bey meiner Wieder-Ankunfft zu Caſſel ward ich von dem Glorwürdigſten Landgrafen, Carolo, abermals ſehr gnädig empfangen. Er bezeigte eine vollkommene Zufriedenheit über meine Verrichtungen, und gab mir, zum Beweiß deſſen, ein eigenes Regiment zu Fuß. Weil man aber an mir, in Betrachtung meiner Lebens-Art, eine groſſe Veränderung verſpürte, und ich auch ſelbſt kein Geheimniß aus dem machte, was in meinem Hertzen vorgegangen war, wurden allerley, ſehr unterſchiedene, Urtheile darüber gefället.

Der Fürst.

Ich wette, man wird Euch, Tapfferer General! einen Pietisten genannt haben, welches, an und vor sich gar gute und löblich lautende Wort, heutiges Tages, zu einem guten Spitz-Namen worden ist.

Der General.

Freylich wurde ich von ihrer vielen ein Pietist genannt, bekam auch mit einigen einen dermassen grossen Verdruß deswegen, daß ich letzlich gar die Hessen-Casselische Dienste gegen Kayserliche vertauschte. Das kostete mich nur etliche Brieffe an den Printzen Eugenium, und an den Grafen von Mercy. Ich ward Kayserlicher General-Feld-Wachtmeister, wie ich bereits schon im Hessen-Casselischen gewesen, wuste es auch so zu machen, daß ich in Schlesien zu stehen kam.

Ich hatte mir fast vorgesetzet, es dahin zu bringen, daß ich den Rest meines Lebens, ganz in der Ruhe und Stille, beschliessen könte; fande aber gleichwohl, daß der Wille Gottes mit dem meinigen gar nicht überein stimmete. Denn an statt, daß ich, biß hieher, mein Leben in dem Cælibat oder unverheyratheten Stande zugebracht, verheyrathete ich mich nunmehro mit Sophia Florentina, einer Tochter des, damals schon verstorben gewesenen, Hessen-Casselischen General-Lieutenants und Cammer-Junckers, Gottfried Ernstens von Buttlar, und Sophien Sibyllen, einer gleichfalls gebohrnen von Buttlar. Solches geschahe am 16. Sept. An. 1729. zu Bilau auf meinen Gütern, die ich von meinem Vater geerbet hatte. Meines fünff und funffzig-jährigen Alters ohngeachtet, unterließ ich nicht, auch Kinder mit meiner Ehegenossin zu erzeugen, und zwar, innerhalb sechs Jahren, drey Söhne und eine Tochter. Doch sind zwey davon bald wieder gestorben, und es lebet nur noch der erstgebohrne Sohn, Gottfried Ernst, welcher am 16. Aug. 1732. zu Bilau das Licht der Welt erblicket hat.

Der Fürst.

Mit eurer Verheyrathung habt Ihr, Tapfferer General! bey nahe ein wenig zu lange gewartet, und ihrer viele werden sich gewundert haben, daß Ihr es, bey so ziemlich verrauschten Jahren, nicht gar unterlassen. Allein vielleicht ist dieses eine Wirckung der Aenderung eures Gemüthes gewesen, so Ihr Buße und Bekehrung genennet. Denn Ihr werdet bedacht haben, daß es, nach denen Worten Pauli, besser seye freyen, als Brunst leiden, oder allerhand verbotene Liebes-Excesse zu begehen.

Der

Der General.

Meine getroffene Heyrath nun hätte mich zwar nicht an der Ruhe, ſo ich ſuchte und wünſchte, verhindert, ſondern mir ſolche, allerdings, recht ſüſſe und angenehm gemachet. Allein es ereigneten ſich andere Begebenheiten, welche machten, daß ich mich aus der Ruhe, ja aus denen Armen meiner geliebteſten Ehe-Conſortin heraus treiben muſte. Denn der Kayſer befande vor rathſam, ein Lager in Schleſien zu formiren. In was vor Abſichten es geſchehen, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Indeſſen verurſachte mir, der ich zum General-Feldmarſchall-Lieutenant gemachet wurde, doch ſolches allerley Beſchäfftigungen, die ſich vermehrten, als der König von Pohlen, Auguſtus II. am 1. Febr. 1733. geſtorben war. Die Troupen, welche der Kayſer nach Schleſien gezogen hatte, muſten nunmehro darzu dienen, die gerechte und geſundeſte Parthey in Pohlen, bey der neuen Königs-Wahl, im Fall der Noth, zu unterſtützen, gleichwie auch ſolches die Ruſſen, mit einer weit gröſſern Macht, und mehrerm Nachdruck, wircklich gethan; an ſtatt, daß wir unſers Orts nur an der Pohlniſchen Gräntze ſtehen geblieben, ohne in das Land ſelber zu rücken. Wie aber der jetzige, in aller Glückſeligkeit, und mit dem gröſten Ruhm, regierende König in Pohlen, Auguſtus III. Churfürſt zu Sachſen, erwehlet und gecrönet worden war, muſten An. 1734. in denen erſten Wochen des Jahres, die Kayſerlichen in Schleſien geſtandene Regimenter eiligſt aufbrechen, und theils nach Italien, theils aber nach dem Ober-Rhein marſchiren. Denn Franckreich war in den gröſten Zorn gerathen, wie es ſahe, daß der König Stanislaus, mit ſeiner Parthey, in Pohlen das Nachſehen haben muſte. Es fienge derowegen einen Krieg mit dem Kayſer an, und alliirte ſich, zu ſolchem Ende, in gröſter Eil, mit Spanien und Sardinien, welche beyde Puiſſancen dabey im Trüben zu fiſchen ſuchten; welches ihnen auch nicht mißlungen iſt. Denn es gieng bald Anfangs das gantze Hertzogthum Meyland verlohren, und ein gleiches Verhängniß hatten auch die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien, welche An. 1734. und 1735. denen Spaniern in die Hände gekommen ſind. Der Kayſer brachte zwar in der Lombardie, nach und nach, eine anſehnliche Macht zuſammen, und es mögen vielleicht mehr als fünff und dreyßig tauſend Kayſerliche, in dem nur-beſagten Theil von Italien, im Felde geſtanden ſeyn, die Garniſons in dem Mantuaniſchen abgerechnet. Allein das gantze Hertzogthum Meyland war ſchon verlohren, und hernach fielen, über verſchiedene andere Actiones, An. 1734. bald hinter einander,

zwey blutige Bataillen für, zwischen denen Kayserlichen einer, und denen Frantzosen und Savoyarden anderer Seits, worinnen die Kayserlichen mehr Schaden erlitten, als Vortheil erlanget; obschon die Frantzosen und Savoyarden eben auch keine Seide dabey gesponnen, noch sich eines wircklichen Sieges rühmen können. Die eine Bataille ereignete sich bey Parma, und die andere bey Guastalla; da mitlerweile auch denen Spaniern, in dem Königreich Neapolis, alles glücklich von statten gieng.

Ein grosser Theil des Römischen Reichs nahm an diesem Krieg, wie es allerdings billig gewesen, seinen Theil; andere hingegen dispensirten sich, solches zu thun, und beliebten vielmehr die Neutralität. Unterdessen hatte Franckreich, schon im Herbst An. 1733. die kleine Reichs-Festung Kehl, so Straßburg gegenüber, und zwar nur eine Stunde davon lieget, eingenommen, und man konte sich leichtlich einbilden, daß sie auch auf Philippsburg los gehen würden. Nun war zwar der Graf von Seckendorff des Orts Gouverneur, und es hätte ihm allerdings gebühret, sich dahin zu begeben, um die Sorgfalt vor den Platz, samt dessen Vertheidigung, auf sich zu nehmen. Allein er hatte seine Geschäffte damals noch an dem Königlichen Preußischen Hofe, und mochte vielleicht auch sonst nicht Lust haben, die Functiones eines Gouverneurs, währender einer besorglichen Belagerung auf sich zu nehmen. Solchemnach geschahe es, daß ich meines Orts Ordres erhielte, mich eiligst, von denen Pohlnischen Gräntzen in Schlesien, nach Philippsburg zu begeben, und daselbst die Stelle eines Commendanten zu vertreten. Ich säumete mich nicht auf der Reise, und langte in denen ersten Tagen des Novembris 1733. zu Philippsburg an; geriethe aber in das höchste Erstaunen, als ich sahe, in was für einem kläglichen Zustand sich diese Reichs-Festung befande, die öffters einem armen verlassenen Waysen-Kind gleich, vor das niemand sorgen will. An einer schönen Fortification, auch gantz neu-angelegten Befestigungs-Wercken, fehlte es zwar nicht; es hatten aber deren verschiedene doch noch einer Verbesserung von nöthen. Auch war die Garnison kaum tausend Mann starck, und in denen Magazins sahe es, was die Kriegs-Munition betrifft sowohl, als in Betrachtung des Proviants, sehr leer aus, dergestalt, daß wann die Frantzosen gleich damals vor Philippsburg gegangen wären, der Platz sich ohnmöglich hätte halten können, sondern sich ergeben müssen. So aber wolte der Frantzösische Hof, mit denen Ständen des Teutschen Reichs, noch zur Zeit gantz behutsam verfahren und complimentiren. Derohalben entschuldigte er sich bestens bey denenselben, wegen dessen, was mit der kleinen Festung

Kehl

Kehl vorgegangen. Er wandte für: Es habe ſolches Raiſon de Guerre erfordert; da ſonſt das Römiſche Reich durchaus nicht mit dem Krieg gemeynet ſeye, ſondern Franckreich nur mit dem Erz-Hauſe Oeſterreich ganz alleine zu ſchaffen, von dem es höchlich ſeye beleidiget worden, weil es nicht mehr Conſideration vor den Schwieger-Vater Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät bezeuge, ſondern ſuche, ſolchen an der Beſteigung des Pohlniſchen Throns zu verhindern. Allein die meiſten Reichs-Stände verſtunden dieſen Schertz keinesweges, ſondern nahmen, wie geſagt, Theil an dem Krieg, welchen Franckreich mit dem Kayſer anfieng. Bey ſogeſtalten Sachen aber muſte freylich auch alles gethan werden, was nur möglich war, die Feſtung Philippsburg mit einer behörigen Garniſon, und allen andern Nothwendigkeiten, zu verſehen. Ich ließ hiernechſt, den ganzen Winter über, ſtarck an denen Befeſtigungs-Wercken arbeiten, um ſolche noch in einen weit beſſern Stand zu ſetzen, als ſie ſich bereits befanden.

Nach und nach langten ſo viele Reichs-Troupen zu Philippsburg an, daß die Garniſon gegen ſechs tauſend Mann ſtarck wurde, und die Magazins ſind, mit Kriegs- und Mund-Proviſion, ebenfalls ziemlich angefüllet worden. Nur dieſes war zu beklagen, daß die, zur Verſtärckung der Garniſon, neu-angelangten Troupen meiſtentheils aus Recruten beſtanden. Indeſſen war ich ſo glücklich, daß des Fränckiſchen Creyſes General-Feldmarſchall-Lieutenant, Baron Hölzel von Sternſtein genannt, von Geburt ein Fränckiſcher von Adel, mit in der Feſtung zu liegen kam, der mich in allen Stücken, was die Defenſion des Platzes betrifft, treulich ſecundiret hat. Auch hatte ich ſonſt noch, unter vielen andern braven Officiers, zwey vortreffliche Männer in der Feſtung. Der eine war der Platz-Major, Namens Käſtner, und der zweyte der Ingenieur-Hauptmann, Lützig genannt.

Es waren, etliche Meilen von Philippsburg, ſtarcke, und mit Block-Häuſern verſehene, Linien gezogen, um die Frantzoſen von einem fernern Einbruch in die Gräntzen des Teutſchen Reichs abzuhalten. Wie aber dieſe ihre Armée im Elſaß formirten, und auf die Linien loß giengen; verließ der letzt-verſtorbene Hertzog von Wolffenbüttel, Ferdinand Albrecht, noch damaliger Hertzog von Bevern, ſolche. Denn die Linien waren zu weitläufftig, und die Armée, welche unterm Commando des nur-beſagten fürtrefflichen Hertzogs in denen Linien ſtunde, wäre vielleicht gäntzlich verlohren gegangen, daferne er der weit überlegenen Frantzöſiſchen Macht hätte Widerſtand thun wollen. So aber zog der commandirende Hertzog ſeine kleine

Armée

Armée mit vieler Klugheit zusammen, und marschirte damit gegen Heilbrunn, in ein solches Lager, wo sich zwantzig tausend Mann, gar leichtlich, wider achtzig tausend defendiren könten, Falls sie angegriffen werden solten.

Mitlerweile, da die Kayserliche und Reichs-Armée, immer mehr und mehr, durch Anlangung vieler Reichs-Troupen, worunter sich zehen tausend Mann Königliche Preußische Troupen befanden, verstärcket wurde, ward die Festung Philippsburg, am 23. May 1734. von denen Frantzosen berennet. Der helle Hauffe von der Frantzösischen Armée fande sich auch gar bald ein, und sie belieffe sich, gantz gewiß, auf mehr als hundert tausend Mann. Man schritte feindlicher Seits ohnverweilt zur Belagerung. Die Circumvallations- und Contravallations-Linien wurden gezogen, auch die Approchen eröffnet. Die feindliche Circumvallations-Linien aber betreffende, so sind sie von einer solchen Gattung und Art gewesen, als dergleichen zuvor noch nie gesehen worden.

Der Frantzösische Marschall, Duc de Berwyck, des Königs in Engelland Jacobi II. natürlicher Sohn, führete das Ober-Commando bey der Frantzösischen Armée. Wie ihm aber das Unglücke begegnete, daß demselben, am 12. Junii, eben da er die Trenchéen besichtiget hatte, und wieder zu Pferde steigen wolte, der Kopff durch eine Stück-Kugel zerschmettert und weggenommen wurde, übernahm der Chevalier von Asfeld das Commando, und hat die Belagerung vollends ausgeführet. Denn das war der Aelteste und Vornehmste, unter der gantzen, im Lager vor Philippsburg anwesenden, Frantzösischen Generalität, nach dem Marschall von Berwyck.

Die Frantzosen formirten zwey Armeen, und führten solche nach allen Regeln der, ihren Ingenieurs vollkommen wohl beywohnenden, Belagerungs-Kunst. Sobald ihre Batterien und Kessel zu Stande waren, gieng das Donnern und Blitzen aus der schweren Artillerie an, und man regalirte uns in der Festung mit unzehligen Bomben und Carcassen. Doch wir unsers Orts blieben denen Feinden nichts schuldig, sondern danckten ihnen so, wie wir von denenselben gegrüsset wurden. Absonderlich incommodirten wir die Feinde gewaltig mit Granaten, und alle Fortifications-Wercke, so, wie sie von denen Feinden, eines nach dem andern bestürmet, und bißweilen gleich im ersten Sturm, manchmal aber auch nach zweyen und wiederholten Stürmen, erobert worden, sind ihnen insgesamt sehr theuer zu stehen gekommen, dergestalt, daß vielleicht am Ober-Rhein, zuvor noch niemalen, von einer Teutschen Garnison, eine so vortreffliche Defension,

ſamſ on, wie dieſe geweſen, mag ſeyn geführet worden. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß uns in der Feſtung das naſſe und regneriſche Wetter, welches faſt die gantze Zeit der Belagerung über gewähret, ſehr wohl iſt zu ſtatten gekommen, eben ſo, wie es denen Feinden zur gröſten Laſt und Beſchwerung gefallen; wie dann auch dadurch ſehr viele Kranckheiten in dem feindlichen Lager ſind erwecket worden.

Der Printz Eugenius fande ſich bey der Kayſerlichen und Reichs-Armée ein, das Commando über dieſelbe zu führen. Sie mochte ohngefähr auf ſechzig tauſend Mann anwachſen, und ſetzte ſich ſo nahe an das feindliche Lager, daß wir, von der Stadt aus, auch das Teutſche Lager ſehr wohl ſehen konten, gleichwie ſolches die Feſtung vollkommen im Geſichte gehabt. Es langte hiernechſt der König von Preuſſen, als ein Hoher Volontaire, in dem Teutſchen Lager an, und jederman meynte, es würde der Entſatz ohnfehlbar reuſſiret werden, gleichwie man mir auch, durch die unterhaltene geheime Correſpondentz, etliche Wochen nach einander, von Seiten des Printzen Eugenii, Hoffnung darzu machte. Endlich aber erhielte ich die betrübte Nachricht, was maſſen aus dem Entſatz, wegen der damit verknüpfft geweſenen allzugroſſen Gefahr, nichts werden würde, ſondern daß ich zur Capitulation ſchreiten könte, wann ich vermeynte, daß die Zeit und Noth ſolches erfordere.

Bey ſogeſtalten Sachen verſammlete ich den Kriegs-Rath, und hörte die Meynungen aller Officiers an. Weil nun der Vorrath am Mund- und Kriegs-Proviſion meiſtens aufgegangen, auch zum Theil vom Feuer verzehret war; die ſchönſten und beſten Defenſions-Wercke ſich in feindlichen Händen befanden; die Breche in dem Haupt-Wall ſchon ſehr groß geweſen; die Garniſon hingegen kaum mehr aus dritthalb tauſend Mann beſtanden, von denen täglich durch die entſetzlichen Fatigven, und durch die blende Lebens-Art, da Philippsburg ohne diß ein ſehr ungeſunder Ort; im übrigen auch die meiſten Häuſer in der Stadt von denen Bomben ruinirt geweſen: ſo ward beſchloſſen, eine honorable Capitulation mit denen Feinden zu treffen, um auf dieſe Weiſe den Reſt der Garniſon zu retten, welche anderergeſtalt, ſamt der Feſtung, innerhalb acht oder neun Tagen verlohren gegangen wäre; entweder durch einen General-Sturm; oder aber, wann wir uns zu Kriegs-Gefangenen hätten ergeben müſſen.

Dem genommenen Entſchluß zu Folge ließ ich die Chamade ſchlagen, eine weiſſe Fahne ausſtecken, und verlangte zu capituliren. Die Geiſſel wurden gegen einander ausgewechſelt, und die Capitulation erlangte ihre

nichts, auf denen Treppen und in denen Gängen hörete, als Stimmen, die da ſagten: **Die Hertzogin iſt ein Engel. Die Hertzogin hat einen mehr als menſchlichen, ja recht engliſchen Verſtand.**

Inzwiſchen brachte der Caſſirer, zu Folge der Ordre des Hertzogs, 100. Piſtolen herbey; überlieferte ſie der Hertzogin und retirirte ſich. Darauf verſchloß die Hertzogin ihr Zimmer, und ließ hernach den Don Pedro aus dem Schrancken heraus, worinnen ſie ihn verſperret gehalten hatte. Dieſem war die Furcht noch nicht völlig vergangen, wuſte auch kaum, ob das, was er in dem Schloſſe des Hertzogs erfahren, gehöret und geſehen, in der That wahr, oder nur ein Traum und Verblendung ſeye? Die Hertzogin bemühete ſich indeſſen ein Geſtändniß von ihm zu ziehen, daß eine Frau, die Verſtand beſitzet, ſich mit Ehren aus einem ſchlimmen Handel zu ziehen wiſſe, davon nur ein einiger Gedancke, einer zu nehmen den Todt zu geben capable wäre. Ihre Cammer-Frauen ſetzten ihr einige Confituren vor, und ſie wolte, Don Pedro ſolte etwas davon verſuchen. Allein dieſer entſchuldigte ſich deſſalls, und bat vielmehr, die Hertzogin möchte geruhen ihn, ſobald es möglich, von dannen reiſen zu laſſen. Dannenhero gab ſie demſelben die 100. gewonnenen Piſtolen, ingleichen eine guldene Kette ſamt ihrem Portrait, ſo wohl noch mehr, als 100. Piſtolen werth geweſen, bat anbey ſich ihrer allezeit zu erinnern, auch ihr zu ſchreiben, wie es ihm ferner ergehen würde. Alsdann ward Don Pedro von der Hertzogin auf das zärtlichſte embraſſiret, und ihren Cammer-Frauen anbefohlen, die ihn, nebſt ſeinem Maul-Thier, durch eine Hinter-Thüre, heimlich zum Schloſſe hinaus laſſen. Er befand nicht vor gut, in einer Herberge an eben dieſem Ort, den Reſt der Nacht zu paſſiren, ſondern ritte biß zu den Flecken, allwo er des Tags zuvor, ehe ihn die Hertzogin zu ſich ruffen laſſen, des Mittags zu ſpeiſen vermeinet hatte.

Alles, was dem Don Pedro bey der ſchönen Cataloniſchen Hertzogin begegnet war, lag ihm ſtets im Sinn. Er kunnte ſich nicht ſattſam verwundern, daß ſie ihn ſo geſchwinde, und ohne ihn zu kennen, lieben können; wie auch, daß ſie ſich unterſtanden, dem Hertzog eine ſo delicate Erzehlung zu thun, die in der Wahrheit ihren guten Grund gehabt, ſolche aber endlich mit ſo groſſer Geſchicklichkeit auf die angeſtellte Wette zu appliciren gewuſt. Hiernechſt machte Don Pedro ſeine Reflexiones über die Gutheit und Treuhertzigkeit des Hertzogs, hatte Compaſſion mit ihm, und nahm daher Anlaß ſich noch mehr in ſeiner vorlängſt gefaſten Meinung zu beſtärcken, daß nemlich eine kluge Frau ſchwehr zu bewahren ſey; allermaſſen derſelbe keinesweges

Richtigkeit, war auch so honorable, daß ich sie, in Ansehung der Zeit und derer Umstände, nicht besser verlangen und hoffen konte. Am 19. Julii speiſete ich, und der General Baron Hölzel von Sternſtein, bey dem Chevalier von Asfeld in dem feindlichen Lager. Am 21. Julii aber ward denen Frantzoſen die Feſtung eingeräumet, nachdem die gantze Belagerung, bey nahe, acht volle Wochen gewähret. Wir muſten unſern Weg nach Maynтz nehmen, und ein jedweder Soldat hatte neun und zwantzig Schuß bey ſich. Auch brachten wir, nebſt unſerer vollen Bagage, ſechs Canonen, nach Kriegs-Gebrauch mit uns, zum Zeichen und Beweiß, daß wir eine honorable Capitulation erhalten. Mir ins Beſondere aber verehrte der Chevalier von Asfeld noch eine andere metallene Canone, die ſechs Pfund Eiſen ſchoſſe. Dadurch ſuchte er den groſſen Eſtim öffentlich zu bezeugen, welchen er vor mich hegte. Dieſe Canone war zweyhundert Jahre alt, und führte die Aufſchrifft: **Ich weiß wohl anders.** Die Stadt Franckfurth am Mayn hat ſolche, auf mein Erſuchen, in Verwahrung genommen.

Ich brachte nicht viel über zwey tauſend geſunde Soldaten mit mir nach Maynтz, und etwa zwölff hundert Krancke und Verwundete. Die übrigen waren währender Belagerung umgekommen, oder ſonſt geſtorben. Die Frantzoſen ſollen, zum wenigſten, neun tauſend Todte und Verwundete bekommen haben, auch ihrer fünff biß ſechs tauſend an Kranckheiten, ſchon im Lager vor Philippsburg, geſtorben ſeyn, hernach aber in denen Winter-Quartieren und Poſturungen noch weit mehr; maſſen alsdann erſt die Wirckung der Näſſe, und des regneriſchen Wetters, ſo ſie vor Philippsburg erdulten müſſen recht ausgebrochen.

Zu Maynтz ruhete ich wieder ein wenig aus, und erholte mich von denen Fatiguen, die ich gantz acht biß neun Wochen ausgeſtanden, binnen welcher Zeit wenig Schlaff in meine Augen gekommen, oder doch nicht der vierdte Theil deſſen, der ſonſt, zur ordentlichen Ruhe und Erquickung, erfordert wird. Mitlerweile erſtattete ich auch meine Berichte an des Kayſers Majeſtät, an die Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg, an den Printzen Eugenium, und an das Kayſerliche Hof-Kriegs-Raths-Collegium. Es äuſſerte ſich aber zu gleicher Zeit eine ziemliche Unpäßlichkeit an mir. Doch es beſſerte ſich auch bald wieder, und ich glaube, daß die, von allen Orten her, wegen meiner geführten guten Defenſion bey der Belagerung, der mir anvertraut geweſenen Feſtung, eingelauffene angenehme Zeitungen, nicht wenig, zu meiner Recouvaleſcentz contribuiret haben. Der Kayſer ließ

ein

ein allergnädigstes Schreiben an mich abgehen, und bezeigte darinnen seine grosse Zufriedenheit über meine Conduite, gab mir auch ein Regiment. Von Reichs-wegen erhielte ich ein gleiches Schreiben, und noch darzu ein Präsent von fünff tausend Thalern. Etliche Schreiben aber, die ich vom Printzen Eugenio erhielte, waren mit lauter solchen Expressionen angefüllet, die nicht anders als zu meinem grösten Trost gereichen konten. Des Kayſers Schreiben lautete also:

„CARL von Gottes Gnaden, erwehlter Römischer Kayſer, „zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc. ꝛc.

„Lieber Getreuer! Uns hat Unſer Hof-Kriegs-Rath dasjenige gehorsamſt überreichet, was an denſelben du aus Maynz, unterm 1. dieſes, „wegen deines und deiner untergehabten Garniſon Abzugs aus Philipps„burg, der Defenſion und Übergabe des Platzes, dann ſonſt in ein und an„dern berichtet haſt; worinnen du zugleich mit einflieſſen laſſen, wie du „nicht allein die Approbation deiner, währender Belagerung ſothanen „Platzes, bezeigten Conduite, ſondern auch Unſere Kayſerliche Gnade da„für anhoffen thäteſt.

„Gleichwie Uns nun gar wohl erinnerlich iſt, daß Unſers Hof-Kriegs„Raths-Präſidenteens und General-Lieutenants, Printzens Eugenii von „Savoyen Liebd. in Ihren an Uns erlaſſenen Relationen, deine, ſo tapffere „als vernünfftige, hertz- und ſtandhafft gemachte, und eine beſondere „Kriegs-Erfahrenheit an Tag legende Defenſion, wiederholter angerühmet, und gemeldet haben, daß ſolche auch der Feind ſelbſten nicht weni„ger bewundere als belobe, und dir das Werck ſelbſten das beſte Zeugniß „beyleget, da du berührten Platz, wider eine ſo mächtige feindliche Armée, „und wider ein, ſo ungemein, faſt unausſetzliches Bombardir- und Canoni„ren, mithin ſtarck geführte Belagerung, ſo vigoros und langwierig, ja „länger als man faſt anhoffen kan, vertheidiget und erhalten, auch dem Feind „ſo nahmhafften Schaden zugefüget, mithin Wir nicht anders Urſache ha„ben, als hierüber vollkommentlich gnädigſt zufrieden zu ſeyn.

„Alſo finden Wir allerdings billig, dir ſolch Unſere, ob deiner tapfern Defenſion geſchöpffte, vollſtändige gnädigſte Zufriedenheit, gleich „es hiermit beſchichet, zu bezeugen, und dich Unſerer fernern beſondern „Kayſerlichen Gnaden zu verſichern; allermaſſen Wir dann, eben aus „obiger Conſideration, dir das erledigt geweſene Lignevilliſche Infanterie-Regiment zur Belohnung deiner, Uns hierunter geleiſteten erſprießlichen Dienſte, zu verleyhen bewogen worden, und dich bey anderweit ſich erge-

„denden anständigen Gelegenheiten, mit fernern Kayserlichen Graden „allermildest zu bedencken, unvergessen seyn werden. in der gnädigsten Zu„versicht, du werdest auch führohin in andern, Unsere Dienste betreffenden „Vorfallenheiten, mit gleichmäßigen rühmlichen Eyffer, Heldenmuth und „Treue dich aufzuführen, und selber möglichst zu befordern, dir äusserst an„gelegen seyn lassen; und Wir verbleiben dir, nebstbey, mit Kayserlichen „Gnaden wohl gewogen.

„Gegeben in Unserer Kayserlichen Residentz-Stadt Wien, den eylff„ten Monaths-Tag Augusti, Unserer Reiche des Römischen im drey und „zwantzigsten, derer Hispanischen im ein und dreyßigsten, derer Hungari„schen und Böhmischen aber im vier und zwantzigsten Jahre.

Carolus.

M. Graf von Strahremberg.
Graf von Hamilton.

Ad Mandatum Sac. Caes. Regiq. Cath. Maj proprium.
Aug. Thom. E. G. v. Wöber.

Die Aufschrifft dieses Schreibens war: Unserm Feldmarschall-Lieutenant und Lieben Getreuen, Gottfried Ernst von Wurgenau.

Der Fürst.

Philippsburg ist es demnach, und die tapffere Vertheidigung dieses Platzes, so Euch, Tapfferer General! in der Welt erst recht bekannt gemachet, ja euern Ruhm so hoch erhoben. Die Belohnungen, und die Vermehrung der Kayserlichen Gnade gegen Euch, haben auch darauf nothwendig erfolgen müssen.

Der General.

Zu Maynz ließ ich mir die An. 1719 vor Messina in den Arm bekommene Kugel, die ich folglich sechzehen Jahre getragen, durch einen geschickten Chirurgum, in Beyseyn des Churfürstlichen Leib-Medici heraus schneiden, welches mir zu einer grossen Erleichterung gereichte; massen ich, währender Vertheidigung der Festung Philippsburg, da ich, so viele Wochen nach einander, fast in einer beständigen Bewegung seyn müssen, ganz greulich davon incommodiret worden.

Bey meiner Ankunfft zu Maynz traff ich den Grafen von Wallis, damaligen Kayserlichen General-Feld-Zeugmeister an, der die Stelle eines Commendanten vertrat. Wie aber derselbe von dar weg, und zur Kayserlichen Armée in Italien gieng, muste ich dessen Posten biß zur Ankunfft

kunfft des Grafen von Seckendorff, der ſich bey der Kayſerlichen Armée am Ober-Rhein aufgehalten, übernehmen. Indeſſen, da der Graf von Seckendorff die Commendanten-Stelle zu Maynz verwaltete, ernannten mich des Kayſers Mai ſtät zum Commendanten in Mantua mit dem Titel als General-Feld-Zeugmeiſter; worauf mir auch die Ehre eines Reichs-General-Feldmarſchall-Lieutenantes zu Theil wurde.

Ich trat, von Maynz aus, über Regenſpurg, die Reiſe nach Wien an, und hatte bey dem Kayſer Audientz, welcher Monarch mich aufs anädigſte und gütigſte empfieng und wieder von ſich ließ. Darauf ſetzte ich meine Reiſe weiter fort nach Italien, und langte am 29. Januarii An. 1735. zu Mantua an. Ich fande für den Kayſer alles in einem ſehr ſchlechten Zuſtande. Doch war das Beſte hierbey, daß die Spanier in Sicilien noch zu ſchaffen hatten, und nicht eher wieder heraus kamen nach der Lombardie, als im Monath September. Da veranſtalteten nun die Feinde alles zur Belagerung der Stadt Mantua, und ich meines Orts præparirte mich zu einer tapffern Gegenwehr. Die Spanier ſchloſſen auch die Stadt Mantua ſchon ein, und machten, durch Attaquirung derer entlegenſten, und doch zur Fortification der Stadt Mantua gehörigen, Poſten den Anfang mit der Belagerung. Allein ehe man ſich deſſen verſahe, langten Friedens-Courier an, und brachten die Poſt, was maſſen zwiſchen dem Kayſer und Franckreich ein Stillſtand derer Waffen geſchloſſen ſeye. Die Frantzöſiſche Generalitæt erhielte, zu gleicher Zeit, von ihrem Hof Befehl, mit allen Feindſeligkeiten wider die Kayſerlichen inne zu halten; und den Waffen-Stillſtand zu publiciren. Hiernach muſten ſich die Savoyarden auch richten; ob ſie ſchon ſolches nicht gerne thaten. Die Spanier hingegen wolten von keinem Waffen-Stillſtand etwas wiſſen, ſondern fuhren fort, Mantua eingeſchloſſen zu halten, auch die entlegenen Schantzen und Wercke zu attaquiren, mithin ſich der Feſtung, immer mehr und mehr, zu nahen. Doch als die Kayſerliche Armée, die ſich, vor der überlegenen dreyfachen feindlichen Macht, ſchon biß gegen die Tyroliſchen Gräntzen zurücke gezogen, mit groſſer Geſchwindigkeit wieder anlangte, muſten die Spanier ihre Poſtirungen bey Mantua herum eiligſt aufheben, und ſich an einem vortheilhafften Ort ſetzen, wo ihnen die Kayſerlichen nicht leichtlich beykommen konten, auch endlich im Januario 1736. den Stillſtand derer Waffen annehmen und publiciren. Ja, der Spaniſche Hof hat ſich genöthiget geſehen, nachhero, die gantze Lombardie zu evacuiren; worgegen der Kayſer die beyden Hertzog-

thümer Parma und Piacenza, der Hertzog von Lothringen aber, der seine Lothringischen Lande an Franckreich überlassen müssen, das Groß-Hertzogthum Toscana in Besitz genommen; obschon der Friede, zwischen dem Kayser und Spanien, seine volle Richtigkeit biß auf diese Stunde noch nicht hat.

Bey diesen veränderten Zeiten und Umständen ward ich aus Italien zurücke beruffen nach Wien, wo mir des Kaysers May. stät, Krafft eines am 20. Junii 1736. unterzeichneten Patents, die Ober-Inspection über die sämtlichen Festungen in Dero Erb-Königreichen und Ländern, wie auch des Römischen Reichs auftrugen. Diesem Patent, und einer erhaltenen besondern Instruction zu Folge, solte ich vor allen Dingen eine Reise nach Ungarn thun, die Festungen dieses Königreichs in Augenschein zu nehmen, und alle benöthigte gute Anstalten darinnen zu machen. Ich begab mich gleichwohl vorhero nach Nieder-Hessen, wo sich meine Ehe-Consortin bey einem Anverwandten, des Geschlechts von Baumbach, aufhielte. Ich konte mich aber länger nicht als ohngefähr drey Tage bey diesem Cavalier arretiren, und reisete sodann, mit meiner Ehe-Consortin, nach Schlesien auf meine Güther, wo ich sie verbleiben liesse. Ich hingegen erhube mich nach Ungarn, der mir aufgetragenen Commission ein Genügen zu thun, und visitirte, vornemlich, die Kayserlichen Festungen, welche denen Türckischen Gräntzen am nechsten gelegen; wie da sind Orsowa, Temeswar und Belgrad ꝛc. Alsdann gieng ich nach Peterwardein und Esseck, beständig eine starcke Convoy bey mir habende. Von dar erhube ich mich nach Stuhl Weissenburg, wo ich, und zwar ehe ich noch hieselbst anlangte, einen hitzigen Frost empfande, welcher machte, daß ich acht biß neun Stunden das Bette hüten muste. Alsdann aber machte ich mich wieder auf, und setzte meine Reise fort, biß nach Raab herauf. Allein eben dieses war der Ort, wo ich mein Leben beschlosse. Denn eine gewaltige Kranckheit, und Art eines Schlag-Flusses warff mich darnieder; welches in denen ersten Tagen des Decembris 1736. geschahe. Man gab dem Kayser eiligst davon Nachricht, der auch einen von seinen Leib-Medicis zu mir nach Raab schickte. Auch erhielte ich von diesem grossen Monarchen ein silbernes Apothecken, mit Artzneyen. Es langte hiernechst meine Ehe-Consortin aus Schlesien bey mir an, nachdem sie Zeitung von meinem Zufall erhalten hatte. Alles dieses nun konte mir zu einem gantz besondern Trost und Vergnügen gereichen; und ein vergnügtes Hertze pfleget sonst den schwächsten Patienten, in seiner Gefahr und

Schwach-

Schwachheit, sehr wohl zu statten zu kommen. Allein bey mir halff aller nichts, sondern der Todt forderte mich am 22. Decembris 1736. von der Welt, nachdem ich biß in das drey und sechzigste Jahr darinnen gelebet hatte.

Daß mich meine Ehe-Consortin recht schmertzlich werde beweinet haben, das ist leichte zu erachten. Aber ich weiß auch, daß selber des Kayſers Majestät meinen Todtes-Fall gar sehr betauert, und gewünschet, ich möchte noch länger am Leben geblieben seyn. Ein gleiches haben auch viele andere redliche und rechtschaffene Leute gethan, die mich recht gekannt, und gewust, daß ein auffrichtiges Hertze in meinem Leibe gewohnet hat.

Der Fürst.

Aber lieber Himmel! Was ist zu thun, wann man einmal bey nahe drey und sechzig Jahre alt wird? Der Todt ist doch alsdann das allergewisseste, was man auf Erden zu hoffen hat; ob es schon manchem gelinget, daß er noch eine kleine, oder auch noch eine ziemliche, Anzahl Jahre zurücke leget.

Der General.

Meinen entseelten Cörper, wie ich seit dem, von Personen, die aus Raab, nach mir, allhier in dem Reiche derer Todten angelanget, bin berichtet worden, hat man, gleich den andern Tag nach meinem Ableben, auf ein Parade-Bette geleget, bey welchem Tag und Nacht sechs Fähndrichs und Lieutenants mit ihren Espontons gewachet. Am 26. Dec. erfolgte die Beerdigung. Unter der Zeit, da man die Leiche aus dem Hause auf den Trauer-Wagen gebracht, wurden die Evangelischen Lieder: **Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt** ꝛc. und: **HErr Jesu Christ meines Lebens Liche** ꝛc. gesungen. Den Anfang der Procession machten sechs hundert Mann von der Besatzung zu Raab. Diesen folgte die Evangelische Schule, und auf diese der Lutherische Prediger, dem der Prediger von der Reformirten Gemeine zur lincken Seite gieng. Sodann mein gewesener General-Adjutant und Anverwandter, von Baumbach, zu Pferde, welcher den Degen verkehrt führte. Hierauf kam der Trauer-Wagen mit der Leiche, so von sechs schwartz-behängten Pferden gezogen, jedwedes Pferd aber von einem Unter-Officier geführet worden. Neben her giengen sechs Laquayen, und hinten nach mein Cammerdiener, dem das Trauer-Pferd folgte, auf welches man den Küras, die Stiefel und Sporen gehänget hatte. Nach diesem ritte ein geharnischter

Mann,

Mann, welchem der Commendant von der Feſtung Raab, der Vice-Commendant Obriſt von Wurgenau aus Breſslau, und viele andere Officiers folgten. Einige dererſelben hatten etliche Meilen gereiſet, um meinen verblichenen Cörper auf dem Parade-Bette noch zu ſehen. Den Beſchluß von der Proceſsion machten noch andere ſechshundert Mann von der Beſatzung, denen endlich zwölff Canonen nachgeführet worden. Man ſtellte ſolche vor die Evangeliſche Kirche, feuerte ſie bey Einſenckung der Leiche dreymal ab; und eben ſo offt gaben die zwölffhundert Mann von der Beſatzung Salve. Hierauf that der Evangeliſch-Lutheriſche Prediger die Leichen-Predigt, welche eine unglaubliche Menge Leute, allerley Religionen, mit angehöret.

Der Fürſt.

Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß ſich, biß auf dieſe Stunde, noch eine gar ſtarcke Evangeliſche Gemeinde, aus Lutheranern und Reformirten beſtehende, zu Raab befinden müſſe. Aber haltet mir es zu gute, Tapfferer General! wann ich, aus verſchiedenen Umſtänden eures Diſcurſes und eures Lebens, urtheile, daß Ihr ſelber eben kein allzueyffriger Lutheraner müſſet geweſen ſeyn.

Der General.

Allzueyffrige Lutheraner ſind ſolche Leute, welche dafür halten, daß man keinem andern, als nur Lutheriſchen Königen und Fürſten, dienen möge. Ein ſolcher allzueyffriger Lutheraner nun bin ich keinesweges geweſen, ſondern halte vielmehr die, welche ſolche Dinge glauben und vorgeben, für ſchwache Leute. Beliebet es Euch, Venerabler Fürſt! ſo wollen wir uns nunmehro an das Poſt-Comptoir begeben, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

Der Fürſt.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und wir können über das, was wir etwa hören, einander unſere Gedancken eröffnen.

Secretarius.

Wien. Aus Conſtantinopel iſt nunmehro die confirmirte und verſicherte Nachricht eingelauffen, daß der Ronneval nach Aſien relegiret ſeye, wo ihm, täglich, ohngefähr nur vier Kayſer-Gulden, zu ſeinem Unterhalt, gereichet werden. Bey einer Haar hätte es der Groß-Vezier, als ſein ärgſter Feind, dahin gebracht, daß er wäre ſtranguliret worden. Allein etliche andere Groſſe haben ſolches, durch ihre eingelegte Vorbitte, hintertrieben.

Der

Der Fürſt.

Dieſer Bonneval hat, in ſeinem hohen Alter, noch Redens und Aufſehens genug in der Welt verurſachet. Es iſt auch in der That viel, daß er, dem ohngeachtet, da er die Chriſtliche Religion verläugnet, und den Mahomethaniſchen Glauben angenommen, als ein Fremder und Ausländer, ſo hoch bey der Ottomanniſchen Pforte geſtiegen, weil ſonſt die Jalouſie, der Stolz und der Neid, derer Groſſen dieſes Hofes, ſolches nicht wohl geſtattet und zuläſſet.

Der General.

Indeſſen wäre es ein ganz gerechter Lohn geweſen, den er verdienet, wann er wäre ſtranguliret worden. Wer weiß, was ihm etwa noch begegnet, wann ſein unruhiger Geiſt ſich, an dem Ort ſeines Exilii, nicht ſtille hält, ſondern neue Händel anfänget.

Secretarius.

Ein anders aus Wien. Die Troupen, welche Ihro Majeſtät der Kayſer, von unterſchiedenen Fürſten und andern Ständen des Reichs erhalten, belauffen ſich, ohne die Sachſen und Bayern, an wircklichen Regimentern und Bataillons, desgleichen an Recruten, dieſes 1739. Jahr auf achtzehen tauſend Mann. Was die Peſt betrifft, ſo läufft von allen Orten die erfreuliche Nachricht ein, daß man in Siebenbürgen, in dem Bannat von Temeswar, in der Kayſerlichen Wallachey, und auch in Servien, nichts, oder doch ſehr wenig, mehr davon höret. Die Ungariſchen Gräntzen ſind faſt gar nicht davon berühret worden, oder man hat es doch, durch ausgeſprengte falſche Nachrichten, weit ärger gemachet, als es in der That geweſen iſt; worüber ſich auch einige Orte ſo gar an dem Kayſerlichen Hofe beſchweret haben.

Der Fürſt.

Die Türcken machen gar keine Anſtalten wider die Peſt, um derſelben Einhalt zu thun, brauchen auch keine Artzney dafür, weder ſich zu præſerviren, noch, wann ſie dieſelbe haben, ſich zu curiren. Solches rühret aus einem Religions-Principio her, weil ſie glauben, es ſeyen gewiſſe Engel von GOtt darzu beſtimmet, die Menſchen mit der Peſt theils zu plagen, theils gar durch dieſelbe zu ſchlagen, dergeſtalt, daß ſie durch keine Barriere könne verhindert und aufgehalten, noch durch einige Artzney-Mittel gedämpffet werden.

Der General.

Ich will keine Anſtalten tadeln, die man, unter denen Chriſten in Europa, bißweilen, wider die Peſt zu machen pfleget. So viel aber iſt gewiß, daß wann man verpeſtete Orte allzugenau einſchlieſſet, und allen Umgang mit ihnen verwehret, ohne zu gleicher Zeit genugſame Vorſorge, wegen des Unterhalts und Verpflegung derer Leute zu tragen, gemeiniglich weit mehr vor Hunger und Kummer, als wircklich an der Peſt, ſterben. In einigen Landen, und zwar vornemlich in dem Venetianiſchen, machet man ſich auch faſt ridicul durch die allzugroſſe Vorſichtigkeit, wann man prætendiret, daß Reiſende bey nahe eben die Quarantaine oder Contumaz halten ſollen, wie an denen Orten geſchiehet, wo ſchon die erſten Anſtalten desfalls gemachet, und wohl hundert und funffzig Teutſche Meilen von der Venetianiſchen Gräntze entfernet ſind. Nicht weniger kommet es mir lächerlich vor, wann man, zu Straßburg, die Reiſende wegen der Peſt ſo tractiren und anhalten will, wie ohngefähr zu Ofen und Comorra geſchehen könte, in Anſehung ſolcher Leute, die wircklich von ſolchen Orten kommen, die denen geſperreten Landen am näheſten gelegen. Nun GOtt bewahre alle Chriſtliche Lande vor der Peſt, und verleyhe dem Römiſchen Kayſer, auch der Rußiſchen Kayſerin, lauter groſſe und wichtige Siege wider ihre Feinde, die Türcken und Tartarn!

Der Fürſt.

Darzu ſpreche ich ein wohlgemeyntes dreyfaches Amen! Amen! Amen! Hiermit wollen wir auch unſer Geſpräch endigen, und ein jedwedes ſich an den Ort begeben, der ihm zu ſeiner ſtillen und vergnügten Ruhe angewieſen iſt.

Der General.

Dem geſchehe alſo. Indeſſen ſchätze ich mich glückſelig, einen ſo Venerablen Fürſten, wie Ihr auf der Welt geweſen, angetroffen, und mich mit ihm unterredet zu haben.

AVERTISSEMENT.

IN dem Hebräiſchen Bibelwerck des Everhard van der Hooght, mit der Lateiniſchen Uberſetzung des Sebaſtian Schmidii, wird fleißig fortgefahren, und ſind bereits 80. Bogen davon fertig.

Wei

Weil nun vielfältige Anfragen deswegen geſchehen: ſo hat man hierdurch berichten wollen, daß der Verleger, Wolffgang Deer, zwar noch einigen Vorſchuß die bevorſtehende Jubilate-Meſſe hindurch, annehmen werde; doch mit dem Beding, daß man die 4. Rthlr. auf einmal zahle. Zugleich wird er den erſten Theil biß an die Propheten, wiewohl ohne Titel und Vorrede, ausliefern, welchen Theil auch diejenigen bekommen können, ſo jetzo die 3. Rthlr. nachzahlen wollen. Das gantze Werck aber möchte vor dem Monath November dieſes Jahrs kaum fertig werden, weil die vielfältige Correctur gar zu viel Zeit wegnimmt. Hiernechſt dienet auch zur Nachricht, daß die ſelten oder nur einmal vorkommenden Hebräiſchen Wörter von dem Herrn Prof. Clodio zwar genau unterſuchet, die Schrifftſtellen erkläret, auch andere Auslegungen, nebſt Schmidii Uberſetzung, beurtheilet werden ſollen. Es wird aber dieſes alles nicht, wie einige verlanget, unter dem Texte, ſondern in Form eines Wörterbuchs beſonders gedruckt werden, weil ſonſt, anderer Urſachen zu geſchweigen, die Bibel allzuweitläufftig werden dürffte.

Bey dem Verleger dieſes ſind auch folgende Bücher fertig:

1. Reiſe in Gedancken durch die eröffneten Himmels-Cörper, mit K.
2. Einleitung zur Teutſchen und Kayſer-Hiſtorie, durch Herrn Prof. Zſchackwitzen.
3. Des Staatsmanns Sechſtes Stück im Dritten Bande, ſamt Regiſter darüber, ingleichen der Stadt Petersburg in Kupfer.
4. Deſſelben Erſtes Stück im 4ten Band, welches aus einer beſondern Staats-Schrifft beſtehet.
5. La Martiniere Einleitung zur Hiſtorie von Aſien, durch Herrn David Faßmann ins Teutſche überſetzt, auch mit etlichen Ca-

nehmegkeit zweiffelte, die Hertzogin würde das, was sie Lust zu thun gehabt, nicht so geschwinde in das Werck gerichtet, noch weniger aber den vorgenommenen Streich begangen, und es ihrem Mann mit ihrem eigenen Munde erzehlet haben, woferne sie sich nicht auf ihren Verstand zu verlassen gewust hätte. Derohalben beschliesse er gantz feste bey sich, durch Heyrathen sich in keine Gefahr zu setzen, und entweder nie eine Frau, oder doch eine dermassen einfältige zu nehmen, die nicht einmal die Liebe von der Aversion zu unterscheiden wüste.

In diesen Gedancken, Uberlegungen und Betrachtungen, langte Don Pedro zu Madrit, und endlich in Granada an. Allda nahm er das Quartier bey derjenigen Verwandtin, deren ich bereits erwehnet. Von dieser vernahm derselbe, was massen Seraphine gleich einer Heiligen lebe. Des Tags hernach, gieng er nebst seiner Verwandtin die junge Laura, der Seraphinen Tochter, zu sehen. Sie war in dem vierten Jahr in das Kloster gesteckt worden, und möchte damals etwa 16. oder 17. Jahre alt seyn. Don Pedro fand sie schöner, als alle Engel zusammen seyn können, und tumm wie alle diejenigen sind, welche ohne Verstand in die Welt gekommen, auch gleich wieder daraus gerissen und in das Kloster eingesperret werden. Er betrachtete dieselbe und ward von ihrer Schönheit charmirt. Ingleichen erbete er mit ihr und admirirte ihre Unschuld. Ja er zweiffelte nicht mehr, daß er in ihrer Person das nicht solte gefunden haben, was er suchete. Was ihm aber am allermeisten in die Augen stache war, daß die Laura ihrer Mutter Seraphine, in die ehemals Don Pedro sehr verliebet gewesen, nicht nur sehr ähnlich sahe, sondern sie auch noch an Schönheit weit übertraff. Dannenhero gab er seiner Verwandtin zu erkennen, was massen die Laura keinesweges seine Tochter seye, wie nicht weniger, daß er entschlossen wäre sie zu heyrathen. Die Verwandtin approbirte solches, und machte es der Laura wissend, die sich aber weder darüber erfreyete noch betrübete. Don Pedro liess sein Haus meubliren, und suchete die einfältigsten Bedienten, welche aufzubringen waren, trachtete auch Mägde zu bekommen, die nicht klüger als Laura seyn möchten, weswegen er sich keine geringe Mühe gab. Seiner Maitresse schaffete derselbe die reichsten Habite und kostbarste Sachen, die nur in Granada zu finden gewesen.

Alle Personen von Condition aus der Stadt befanden sich auf der Hochzeit, und bewunderten die Schönheit der Laura eben so sehr, als sie über ihre Einfalt erstaunten. Der Hochzeit-Schmauß endigte sich bey sehr guter Zeit, und die Neu-Vermählten kurtzen nebst ihren Domestiquen allein bey-

piteln vermehret. Eine Schrifft, dergleichen man von diesen Morgenländischen Reichen noch nicht gesehen, und deren Nutzen Herr Prof. Clodius in dem Vorbericht in mehrern beschrieben hat.

6. Der Medicinische Haupt-Schlüssel, nach denen Stahlianischen Principiis abgefasset, neue und verbesserte Auflage, 4. Ist als ein vortreffliches Hand-Buch vor Lehr- und Hülffs-begierige bereits bekannt.

Ferner ist in Commission zu haben

Des berühmten Dr. Lehmanns Holtz-Spahrkunst, in zwey Theilen, wodurch gewiesen wird, wie man bey allerhand Oefen und Feuerungen, manchmal durch kleine Veränderung viel Holtz erspahren könne. Allen Hauswirthen, Brauern, Färbern, Kalck- und Steinbrennern zu sonderbarem Nutzen entworffen. 4.

238

Wenn eines Fürsten Sinn sehr wunderlicher Arth /
Voll Unruh / Neid und Streit ohn alle Lieb und Treu /
Was macht sein armes Land / das doch nur vor Ihn sparth /
Es seufftzet acht und sehrent es klagt ohne Scheu

Gespräche
Im
Reiche derer Todten
Zweyhundert Acht und Dreyßigste ENTREVUE
Zwischen
Dem unruhigen Churfürsten zu Trier,
PHILIPPO CHRISTOPHORO,
So An. 1652. gestorben,
Und
Dem Hertzog von Lothringen,
CAROLO III.
Einem sehr wunderlichen Herrn,
Der An. 1675. sein seltsames Leben geendiget,
Worinnen, unter vielen merckwürdigen Discursen, di
Historie des unruhigen Churfürsten sowohl, als des wunderlichen Hertzogs seine, enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curiosen Reflexionen.

DEr Churfürſt von Trier, Philippus Chriſtophorus, gieng ohnlängſtens in dem Reiche derer Todten, nicht weit von dem Poſt-Comptoir, wo die Neuigkeiten aus der Welt einlauffen, ſpatzieren. Ein gleiches that der Herzog von Lothringen, Carolus III. der eben eines ſo wunderlichen Sinnes, als der Churfürſt eines unruhigen Geiſtes auf Erden geweſen. Sie hatten zu einer Zeit gelebet; doch ſo, daß der Churfürſt um etliche zwantzig Jahre eher geſtorben, als der Herzog; wie er denn auch viel eher gebohren geweſen als dieſer. Indeſſen hatten ſie auch ſchon auf der Welt einander geſehen und kennen lernen, weſſen ſie ſich jetzo gar leichtlich erinnerten. Einer bezeugte dem andern ſeine Freude, daß ſie jetzo einander wieder zu ſehen und zu ſprechen bekamen. Nach gewechſelten erſten Complimenten aber ſprach der Churfürſt zum Herzog:

Unruhig waren wir alle beyde auf Erden. Doch beſtunde der Unterſchied hauptſächlich darinnen, daß Ihr, Geliebteſter Herzog! bey allen Functionen, die Euch betroffen haben, ſtets eines aufgeräumten Sinnes, oder luſtiger Humeur, ich hingegen öffters unfreundlich, ja gemeiniglich mürriſch geweſen.

Der Herzog.

Das rühret von meinem ſanguiniſchen Temperamente her, welches mir nicht geſtattete, auch in meinen Unfällen, traurig und betrübt zu ſeyn. Eben darum liebte ich hiernächſt den Umgang mit gemeinen Leuten, und ſcherzte gerne mit ihnen. Ja, wann es möglich bey mir erſtanden hätte, würde ich den Gebrauch derer Orientaliſchen Höfe eingeführet, und meiſtens Perſonen vom geringen Stande zu denen vornehmſten Chargen be-

ſuchet haben; wiewohl ich deren ohne diß nicht wenig aus dem Staube hervor gezogen und erhoben. Ich bleibe auch noch jetzo dabey, daß es etwas bedenckliches iſt, wann Leute, von lauter vornehmen Stande und Geburt, zu denen wichtigſten Chargen und Bedienungen in einem Lande gelangen; viele andere fürtreffliche Ingenia und Subjecta hingegen hinten, weil ſie von geringen Eltern gebohren, hinten ſtehen, und gleichſam zu Miſte verfaulen müſſen.

Der Churfürſt.

Ihr habt hierinnen ſo gar unrecht nicht, Geliebteſter Herzog! Dann wann es ſcheinet, als wann die vornehmſten und wichtigſten Chargen eines Landes, in vornehmen Familien, gleichſam erblich, ſo werden ſolche ſtoltz, und verachten geringere Leute gegen ſich. Die Söhne aus ſolchen vornehmen Familien ſeynd auch wohl faul, und lernen nicht allezeit, weil ſie meynen, es könne ihnen an ſtattlichen Beförderungen nicht fehlen. Daraus erfolget dann hernach gar vielerley Unordnung, ſo zu mancherley Klagen in einem Lande Anlaß giebet; geſchweigen, daß es der Policey überhaupt zuwider zu laufen ſcheinet, daferne die vornehmen Familien, beſtändig, die wichtigſten Chargen an ſich ziehen, und durch Heyrathen, faſt mehr als durch Tugenden, an einander kleben. Jedoch, Geliebteſter Herzog! wir wollen ſolches laſſen dahin geſtellet ſeyn. Das Haupt eines jeden Staats, aber diejenigen, in deren Händen die Regierung beſtehet, müſſen wiſſen, was ſie thun, und wie ſie regieren ſollen. Erfolget Schaden daraus, betrifft ſie ſolcher öffters gar ſtarck ſelber mit; wie ſie dann auch die Blame vor der Welt, und bey Gott die Verantwortung allemal deßfalls zu tragen haben. Gefället es Euch, ſo wollen wir derjetzo hergegen einander unſere Hiſtorie erzehlen.

Der Herzog.

Deſſen bin ich jetzt wohl zufrieden, und Ihr, vortheſter Churfürſt! werdet geruhen, mit der ersten ſogleich den Anfang zu machen.

Der Churfürſt.

Ich ſtamme aus dem Geſchlechte derer von Sinzen her, ſo einer der älteſten Adelichen, und nachhero Freyherrlichen, Häuſer in dem Nieder-Lande. Mein Vater war George Wilhelm, Herr zu Lemberg, Fürſtlicher Pfältziſcher und Badiſcher Rath, und Ober-Amtmann zu Creutznach. Anno 1567. erblickte ich das Licht der Welt, und ward bey der Heil. Taufft Philippus Chriſtophorus genennet, auch, von Kindes-Beinen

nen an, dem Geiſtlichen Stande gewidmet. Alſo that man mich ſehr gütig, in Trier, zu denen Herren Jeſuiten, und ich machte ganz ungemeine Profectus in meinen Studiis, wodurch ich aller Welt Augen auf mich zog, auch mich bey jederman, durch mein freundliches Weſen, welches mit meinen jungen Jahren, ohngefähr biß in das dreyßigſte, vermiſcht geweſen, zu inſinuiren wuſte. Denn alsdann, und zwar wie ich Canonicus zu Trier und Speyer wurde, fienge ich an über die maaſſen ernſtlich, auch dabey ein wenig unfreundlich und mürriſch zu werden, welches ſich mit der Zeit immer vermehrte, faſt nach dem Maaß, wie mich das Glücke erhöhte.

Der Herzog.

Es heißet zwar: Honores, mutant mores; allein es ſind doch hierinnen die Menſchen gar ſehr von einander unterſchieden. Der eine, den etwa das Glücke erhöhet, kennet ſich bißweilen gar nicht mehr, ſondern vergiſſet ſich ſelber, ſamt ſeinem vorigen Stande, will auch, man ſoll das Geringſte, von dem, was vielleicht andere zu ſeinem Glücke und ſeiner Wohlfahrt contribuiret, gar nichts wiſſen, ſondern beſtrebet ſich vielmehr, die Welt einen ganz andern zu bereden. Da hingegen ſind ohnfehlbar die beſten Leute, welche weder allzugravitätiſch, noch allzuſteif werden, wann ſie das Glücke erhöhet, ſondern ihren vorigen Stand immer vor denen Augen haben, auch ſich nicht ſchämen, mit geringen Leuten ein wenig familier umzugehen.

Der Churfürſt.

Er ſetzt es fort. Allein ich war von der andern Claſſen derer Menſchen, welche bißhero, was Ihr jetzo erlanget, gänzlich entgegen geweſen. Indeſſen ward ich An. 1629. als ich zwey und vierzig Jahre alt geweſen, Coadjutor des Biſthums Speyer, und das folgende Jahr dem Biſchoff beygeſetzt, als mein Antecceſſor, Eberhard von Dienheim, geſtorben war. Ich rieth eine treffliche Wirthſchafft, und es kam durch meine Inſtalten dahin, daß das Biſthum Speyer faſt gänzlich aus ſeinen Schulden gerieth wurde. Gleichwohl war man nicht mit mir zufrieden, ſondern meine Unterthanen beſchwerten ſich über mich, als über einen Herrn, der immer etwas neues anfienge und einführte. In der Stadt Speyer hatte ich den Biſchöfflichen Pallaſt, worüber ſich der Rath und die Bürgerſchafft beſtiſſa ſetzte; da doch ſolcher dem Ort zu einem beſto beſſern Anſehen ſowohl, als zur Wohnung, gereichte.

Der Herſog.

Speyer iſt eine alte freye Reichs-Stadt, die ſchon fünffzehen hundert Jahr vor Chriſti Geburt ihren Anfang genommen. Mit ihren Biſchöffen hat ſie viele Händel gehabt; dieſelbige dieſe immerfort getrachtet, ſie um ihre Reichs-Freyheiten zu bringen, worinnen aber die Kayſer der Stadt treulich beygeſtanden, und verhütet, daß ſolches nicht geſchehen iſt. Ihr eurer Orts habt, wertheſter Churfürſt! ſo viel als mir bewuſt iſt, den Biſchöfflichen Pallaſt faſt ganz neu ſo erbauet, daß er mehr einem Caſtell, als einer Biſchöfflichen Wohnung gleich geſehen. Derhalb hat ſich der Rath, und die Burgerſchafft, ſo nunmehro gröſten Theils aus Lutheranern beſtehet, die auch ſchon zu eurer Zeit die Ober-Hand in der Stadt gehabt, ſo heftig darwider geſetzet.

Der Churfürſt.

Inzwiſchen hat der Biſchoff, nebſt dem, worinnen eigentlich ſeine Biſchöffliche Amts-Verrichtungen und Hoheit beſtehet, in der Stadt das Schultheiſſen-Amt, ingleichen die Zunft-Meiſter-Zoll-Cämmerer- und Frygrafen-Aemter, zum Theil bey zu vergeben; wie ihm denn auch die Stadt huldigen muß.

Der Herſog.

Ja. Allein dieſes geſchiehet allezeit gegen die Confirmation und Verſicherung, daß gleichwol der Stadt Reichs-Freyheit unſchädlich ſeyn und bleiben ſolle. Wie lange iſt es wohl, daß die Chriſtliche Religion in der Stadt Speyer iſt geſtifftet worden?

Der Churfürſt.

Der erſte Biſchoff zu Speyer hat Jacobus geheiſſen, und hat anno Jahr Chriſti hundert acht und viertzig gelebet. Zu denen Zeiten Kayſer Henrici V. ſo zur Zahl denen Fränckiſchen Kayſer gehöret, iſt die Stadt Speyer von geiſtlichen und weltlichen Herren regiret worden. Henricus VI. aber, aus der Zahl denen Schwäbiſchen Kayſer, und nach verſchiedene andere, abſonderlich Ludovicus Bavarus, und Carolus IV. haben, ihre Privilegia, um ihrer beſtändigen Treue willen, gnädig vermehret, und ſie iſt auch, nach und nach, zu einem ſolchen Territorio gelanget, daß auf ihrem Dorffe beſtehet. Es hat hiervorhin die Stadt an Volck, Geräthe, Reichthum und Gebäuden überaus gegrauet; mit denen abſonderlich das, allen angrentzenden, Kayſerlichen Reichs-

Reichs-Cammer-Gericht den Ort ſehr berühmt gemacht. Seit dem aber das Teutſche Reich, mit Franckreich, immerfort, ſo gefährliche und verderbliche Kriege geführet, die zwar An. 1648. durch den Weſtphäliſchen Frieden, An. 1678. durch den Nimwegiſchen, An. 1697. durch den Ryswickſchen, An. 1714. durch den Raſtädter- oder Baadener- und endlich An. 1735. durch den Wiener-Frieden beygeleget worden, hat die Stadt Speyer dabey allemal ſehr viel ausgeſtehen und zu erdulten gehabt. Das gröſte abſonderlich An. 1688. als ſie das Unglücke betraff, von denen Frantzoſen angezündet und verbrannt zu werden; worauf man auch das Kayſerliche Cammer-Gericht, von dar hinweg, und nach Wetzlar gelegt hat. Hierüber iſt ſie in einen dermaſſen groſſen Ruin und Elend gerathen, daß ihr Matricular-Anſchlag, An. 1714. auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg gar ſtarck moderiret, und von 276. auf vier und zwantzig Gulden geſetzet worden. Der Churfürſt von der Pfaltz iſt, den innern Zeiten her, ins beſondere, der Schutz-Herr von der Stadt; im übrigen aber beruhet ihre Regierung auf dem Rath und der Bürgerſchafft, welche in fünffzehen Zünfften eingetheilet. Die Stadt iſt mit einem Adjuncto begnadiget. Zum Bißthum gehören, außer der Stadt Speyer, (in ſoweit hierunter, abſonderlich was die Römiſch-Catholiſchen Einwohner in Glaubens- und Kirchen-Sachen betrifft, die Biſchöffliche Hoheit verſtanden wird,) Franckfurt, als die ordentliche Reſidentz des Biſchoffs; wo doch dieſelbe ſchon wieder ein Reichs-freyer Ort iſt. Ferner: Hyspingen, Herxheim, Hornbach, Rumerſh, Waldſaal, nebſt dem Dorffe Mundenheim; desgleichen Deidesheim, Marienthal, Meckenheim, Kraberach Rheinhauſen, Rheinzabern, Rode und Rothenburg, das Schloß Kirchberg, Meiſenheil, das Jus Patronatus zu Steinweiler, auch viele andere Güther und Gerechtſame, ſo meiſtens einige Biſchöffe dem Stifft geſchenckt, oder auch erkauft, und ſonſt erlanget haben. Die Religion im ganzen Biſchum iſt gemiſcht, und beſtehet aus Römiſch-Catholiſchen und Lutheranern; wiewohl ſich auch, hin und wieder, viele Juden daſelbſten befinden. Aber in der Stadt Speyer ſelbſten hat, wie gedacht, die Lutheriſche Religion die Ober-Hand.

Der Hertzog.

Wie kommt es denn, daß die Biſchöffe im Biſchum Speyer ſich nicht von Speyer, ſondern Biſchöffe zu Speyer ſchreiben müſſen?

beyſammen. Don Pedro hieß ſeine Lacquayen ſchlaffen gehen, und die Aufwärterinnen der Braut muſten ſich gleichfalls retiriren, nachdem ſie ſolche ausgekleidet hatten; worauf ſich Don Pedro mit der Laura in das Schlaff-Gemach verſchloſſe. Da nun fügte es ſich, daß der Bräutigam, welcher jederzeit vor einen ſehr verſtändigen Cavalier paſſiret hatte, aus einer Super-Klugheit, den thörichſten Streich von der Welt begieng. Denn die Caprice inſpirirte demſelben die Gedancken ſeine Braut recht auf die Probe zu ſetzen, und zu ſehen, wie weit ſich ihre Einfalt erſtrecken würde? Zu dem Ende ſetzte er ſich nieder auf einen Stuhl, ließ die Laura vor ſich ſtehen, und ſagte ihr, unter andern ungereimten Dingen, dieſe Worte: **Ihr ſeyd meine Frau, liebſte Laura! und ich hoffe Urſache zu haben, GOtt zu dancken, ſo lange ich leben werde, daß er euch mir beſchehret hat. Nehmet aber wohl zu Ohren und zu Hertzen, was ihr jetzo von mir höret, und obſerviret es auf das genaueſte, biß ſich dereinſtens eure Seele von dem Leibe wird geſchieden haben, damit ihr weder den Himmel erzürnen, noch mir mißfallen möget.** Bey allen dieſen Worten machte die unſchuldige Laura anders nichts als tiefe Reverentzen, ſie mochten ſich ſchicken oder nicht, und ſahe ihren Ehemann mit eben ſo furchtſamen Augen an, wie ein erſchrockener Schüler einen tyranniſchen Præceptorem anzuſehen pfleget. **Wiſſet ihr,** continuirte Don Pedro, **was verheyrathete Perſonen vor ein Leben führen ſollen? Ich weiß es nicht,** antwortete Laura, indem ſie eine weit tiefere Reverentz machte, als alle vorige geweſen waren. **Aber wann ihr geruhen wollet es mir zu ſagen, werde ich ſolches eben ſo gut wie ein Ave Maria mercken;** worauf eine neue Reverentz erfolgte. Don Pedro ſchätzte ſich vor den glückſeligſten Menſchen von der Welt, da er ſahe, daß er in ſeiner Frau noch mehr Einfalt antraff, als er hoffen oder vermuthen können. Jedoch desfalls vollkommen verſichert zu ſeyn, ſo nahm er einen koſtbaren Harniſch, deſſen er ſich ehemals bey einer prächtigen Einholung des Königs von Spanien in Granada bedienet hatte, aus einem Schrancken (Spinde) heraus. Solchen legte er ſeiner Idiotin an, ſetzte ihr einen, mit Federn gezierten Helm auf den Kopff, gürtete ihr einen Degen um den Leib, zog derſelben ein paar Stiefel an, und gab ihr eine Lantze in die Hand. Als dieſes geſchehen, ſprach Don Pedro, die eheliche Pflicht einer Frauen, welche vor tugendhafft wolte gehalten werden, erfordere, auf ſolche Weiſe gekleidet, ihre Männer, währende da ſie ſchlieffen, zu bewachen. Darauf antwortete Laura anders nicht, als mit ihren gewöhnlichen

Der Churfürſt.

Das kommt daher, weil ihnen die Stadt Speyer, als eine Reichs-Stadt, nicht wilkig, ſondern nur gewiſſermaſſen, unterworffen iſt. Im übrigen wird alles was zum Bißthum und der Stadt gehört, insgemein der Speyer-Gau genennt.

Der Herzog.

Was hat aber das Wort Gau vor einen Urſprung?

Der Churfürſt.

Gau, oder Gow, iſt ein alter Teutſcher Wort, ſo anfänglich nur einen Thal, nachhero aber gewiſſe Stricke Landes bedeutet, darein vormals die Fränckiſchen und andere Teutſche Provintzien eingetheilet worden: wie denn dieſe Endigung noch heutiges Tages vielen Landſchafften beygeleget wird, als Hennegau, Brysgau, Thurgau, Algau, Speyergau &c.

Den Nahmen Udenheim machte ich zu einer Feſtung. Das wolte der Churfürſt von der Pfaltz, Friderich V. durchaus nicht leiden; wie ich denn damit auch erſt zu Stande gekommen bin, als dieſer Churfürſt, wegen ſeiner Böhmiſchen Händel, in die er ſich gemiſchet, und Königl. Böhmen werden wolte, verunglückte, ſo daß er es nicht mehr vertheidigen konte. Dieſer neuen Feſtung gab ich meinen eigen Nahmen, und nennte ſie Philippsburg. Sie iſt auch, ſeit dem, gar berühmt in der Welt worden. Doch iſt auch hierbey gewiß, daß Franckreich lieber, weit mehr als ich, darzu contribuiret hat, daß dieſer Ort zu einer Veſten Feſtung worden iſt. Denn es iſt ſchon im Dreyßigjährigen Kriege genennt, und gantz heut zu Tage Anno 1644. in Franzöſiſche Hände gekommen, hernach auch im Weſtphäliſchen Friedens-Schluß geſetzet worden; da denn der Pfaltz, an Feſtungs-Wercken, und der neuſten Manier, eine ſtattliche Verbeſſerung, durch die Franzöſiſche Werckleute, Anno 1676. erhalten hat. Kayſerliche und Reichs-Trouppen die Feſtung Philippsburg behielten ſie auch im Nimweglſchen Frieden. Anno 1688. iſt Philippsburg wieder in Franzöſiſche Hände gekommen; muſte aber Anno 1697. dem Ryßwickiſchen Friedens-Schluß, an den Kayſer und das Reich gerichtet werden. Darauf iſt die Stadt, nach und nach, und die Feſtung beriſſen, wiederum in den Stand geſetzet worden, worinnen ſie ſich jetzo befindet, allermaſſen da ſie, die Jahr über gros vor der letztern Belagerung, eine gantz neue Vermehrung an Bollwercken erhalten.

um. Über dem Rhein, auf der Seite gegen Landau zu, liegt eine feste Schanze, die ebenfalls zu der Festung Philippsburg gerechnet wird. Die Stadt an und vor sich selber hingegen gehört zum Bisthum Speyer, so wie vor alten Zeiten; obschon der Kayser und das Reich die Fortificationen sowol der Besatzung, und alles, was zu ihrem Unterhalt erfordert wird, mit einander zu besorgen haben; auf eben die Art, wie es mit der Reichs-Festung Kehl gehalten wird, die, was das Territorium und seine Gränzlinien betrift, sowol dem Hause Baaden Baaden gehöret.

Der Herzog.

Es ist aber die Frage, ob Ihr, vortrefflicher Churfürst! durch Eroberung der Festung Philippsburg, nicht etwas weit mehr böses als gutes gestiftet. Denn Philipps-burg kan, wann man die unterschiedenen ausgestandenen Belagerungen zusammen rechnet, gar leichtlich mehr als fünf und zwanzig tausend Menschen das Leben schon gekostet haben, entweder an Krankheiten in und vor der Festung ersterben; sonst aber ganz gewiß noch länger gelebet haben würden, wann nicht die böse und ungesunde Luft ihnen das Leben verkürzet hätte.

Der Churfürst.

Die Luft zu Philipps-burg ist zwarlich denen Fremden gemeiniglich sehr ungesund und verderblich; absonderlich vor solche Leute, die nicht mit beständiger Bequemlichkeit leben, nach ihrem Belieben und dem Lauf eines jeden thun, und sich dadurch wider die böse Luft verwahren können. Was hingegen die Verpflegung betrift: so würde sie dennoch schwerlich unerträglich seyn, wann ich gleich nicht den Befehl darüber gehabt hätte. Denn die Situation des Orts giebt der gesunden Vernunft, jederzeit die Mittel an die Hand zu geben, daß daselbst eine gute Festung gehalten werde. Der Fluß Salza, oder Selzbach, fället daselbst in den Rhein, und bey ganzer Erstreckung, einige um die Festung herum, ist stets ein guter Vorrath vor Menschen, beschaffen, daß es bey nassen und regnichten Wetter sehr gefährlich und schwer, den Platz zu belagern. Die Festung liegt acht Meilen von Franckfurth am Mayn, zwey Meilen von Heydelberg, und eben so weit von Manheim. Die Französische Festung Landau aber ist kaum sieben Meilen davon entfernet.

Ich war zuvorderst zu Trier, und wurde daselbst bekannt, da ich Bischoff zu Speyer wurde. Denn Trier besitzet, nemlich zu Trier. Als nun der Churfürst, Lotharius von Metternich, An. 1623. starb, wurde

ich, durch eine unbändige Fantaisie, statt des Verstorbenen, Ertz-Bischoff und Churfürst; welches ich allerdings vor ein ganz sonderbares Stücke in der Welt zu achten anhebt.

Der Herzog.

Ja wohl ist es keine geringe Glückseligkeit, wann man aus einem Edelmann ein Bischoff und Reichs-Fürst, ja gar ein Ertz-Bischeff und Churfürst wird. Gerathet mir doch einige Nachrichten von der Trierischen Chur-Würde, und denen Trierischen Chur-Landen zu geben. Denn obwohl solche Lande an Landwingen stossen, und ich schon zur Gnüge in meinem Leben darumberichtet gewesen; so werde ich demnach das, was Ihr mir deßfalls sagen werdet, mit Vergnügen anhören; wie ich dann auch eines oder das andere, so ich ehemalß gewust, gar leichtlich kan vergessen haben.

Der Churfürst.

Die Stifftung des Ertz-Stiffts Trier setzet S. Eucherius, einem von denen siebzig Jüngern Christi zugeschrieben, als welchen St. Petrus, die Ungläubigen zu bekehren, An. 50. von Rom hieher gesandt, und da derselbe einer todten Wittwe, Albanæ, Sohn, zum Leben wieder aufferwecket, habe er, durch diese Zeugnüssigkeit, die erste Christliche Kirche dieses Orts haben aufferbauen können. Von ihm an gerechnet, ist der sieben und zwantzigste Bischoff, in der Ordnung, St. Agricius gewesen, welcher An. 317. durch den Pabst Sylvester von Antiochia hieher geschicket worden, und den Titel eines Primatis von Gallien und Germanien, auch zugleich die Ertz-Bischöffliche Würde erhalten haben solle. Wiewohl dieses freylich nicht so gar gewiß, daß es keinen Widerspruch leiden dörffte. Denn andere behaupten, Maximinus II. sey der erste Ertz-Bischoff, und noch andere sagen, Pabst Victor habe dem Ertz-Bischoff Eberhardo erst An. 1072. den Primatum Galliæ Belgicæ ertheilet. Indessen wird doch das Ertz-Stifft Trier nur bald hinter in der sogenannten Pfaffen-Gasse gelesen.

Der Herzog.

Was wird denn eigentlich unter der sogenannten Pfaffen-Gasse verstanden?

Der Churfürst.

Es wird nun obligen hie und den Rhein herum liegende Landschafft genennt, und zwar wegen deren unendlichen Reichthums, so sich in

verfol-

derſelben Gegend befinden. Unter denenſelbigen wird das zu Chur in Graubündten, weil es nicht weit von dem Urſprung des Rheins lieget, das **Oberſte**; Baſel das **Luſtigſte**; Straßburg das **Edelſte**; Speyer das **Andächtigſte**; Worms das **Aermſte**; Maynz das **Würdigſte**; Trier das **Aelteſte**; und Cölln das **Reichſte**, zugenannt.

Ehemals hatte das Ertz-Stifft Trier mehrere Biſthümer unter ſich als heutiges Tages, da es nur die drey Biſthümer, Metz, Tull und Verdun ſind, die unter demſelben ſtehen; obgleich dieſe Lande, durch den Weſtphäliſchen Frieden, an Franckreich völlig und auf ewig abgetreten worden. Das Collegium Canonicorum beſtehet aus vierzig Perſonen, darunter ſechzehen Capitularen, und noch vier und zwantzig Domicellarii, welche aber alle aus alten Adelichen Geſchlechtern ſeyn müſſen. Die Ertz-Biſchöffe ſind ebenfalls von ſechs oder ſieben Seculis her, aus guten Adelichen Geſchlechtern genommen worden; wiewohl man auch darunter den Hertzog Ludolph von Sachſen, den Pfaltz-Grafen Eberhard beym Rhein, Johannem und Jacobum, zwey Marg-Grafen von Baden, Carl Joſeph Ignatium, Hertzog von Lothringen, erwählt An. 1710. und geſtorben An. 1715. ferner Franciſcum Ludovicum, Pfaltz-Grafen beym Rhein, erwählt An. 1716. desgleichen zehen Grafen und eilff Freyherren findet. Der Churfürſt heiſſet des **Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Cantzler** durch Gallien und das **Arelatiſche Reich**, ſo aber meiſtentheils nur in einem leeren Titel beſtehet. Doch führet er bey der Kayſer-Wahl die erſte Stimme, ſitzet dem Kayſerlichen Thron, jedermann in gerader Linie, gegenüber, hat auch viele andere Gerechtigkeiten und Privilegien.

Das Ertz-Biſthum ſtoſſet gegen Abend an das Hertzogthum Luxemburg; gegen Mitternacht an das Ertz-Biſthum Cölln, an die Grafſchafft Manderſcheid und Virnenburg; gegen Mittag an die Hertzogthümer Lothringen und Zweybrücken; und gegen Morgen an Heſſen und die Naſſauiſchen Lande. Es wird mehrern Theils von der Moſel die Länge durch befeuchtet, von dem Rhein-Strom aber in zwey gar ungleiche Theile getheilet. Die Haupt-Stadt darinnen iſt Trier. Nach dieſem folget Coblentz, nebſt der gegenüber gelegenen Berg-Feſtung Ehrenbreitſtein. Unten am Fuß des Berges aber lieget noch ein beſonderer Churfürſtlicher Reſidentz-Schloß, das von der Stadt Coblentz, eben ſo wie die Berg-Feſtung, durch den Rhein abgeſondert. Poppart und Ober-Weſel hat der Ertz-Biſchoff Baldwin, gebohrner Graf von Lützelburg, von ſeinem Bruder, Kayſer Heinrich dem Siebenden, eigenthümlich überkommen,

auch dieſes Stifft noch mit vielen andern ſchönen Güthern vermehret. Ferner gehöret darzu Montabour, Witlich, Kocken, Münſter im Meyenfeld, Sarbourg, nicht weniger die Gefürſtete Abtey zu Prüm, ſo vormals ihre eigene Aebte gehabt; aber vom Pabſt Bonifacio IX. zu dieſem Ertz-Stifft geſchlagen, auch ſolches An. 1576. von neuem beſtätiget worden. Die Abtey S. Maximini, Benedictiner-Ordens, ſo auſſen vor der Stadt Trier gelegen, iſt zwar vormals eine Freye und unmittelbare Reichs-Abtey geweſen; aber An. 1570. die Ober-Herrſchafft darüber dem Ertz-Stifft zuerkannt worden, weshalb auch der Ertz-Biſchoff der Römiſchen Kayſerin Ertz Capellan iſt. Es haben zwar nachgehends die Aebte öffters, ſonderlich An. 1630. vor dem Kayſerlichen Cammer-Gerichte, heffig darwider proteſtiret; aber nichts ausgerichtet. Nebſt dem Rhein und der Moſel ſind die Saar und der Lahn die vornehmſten Flüſſe im Lande; wiewohl es auch noch verſchiedene kleinere giebet. Mit Getrepde iſt zwar das Land eben nicht ſo gar ſehr verſehen; hat aber dargegen einen deſto ſtärckern und herrlichern Wein-Wachs. Auch giebet es darinnen einige Eiſen-Bley und Silber-Gruben, nebſt verſchiedenen Geſund-Bädern.

Die Stadt Trier ins Beſondere betreffende, ſo hieß ſie bey denen Alten Augusta Trevirorum, und war die Haupt-Stadt Galliæ Belgicæ. Trebeta, ein Sohn des Königs Nini von Aſſyrien, ſolle den Grund zu dieſer Stadt geleget, aber mit deren Erbauung den Anfang gemachet haben. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt ſie ehemals ſehr mächtig und berühmt geweſen, auch wegen ihrer Gröſſe das andere Rom genennet worden. Sie wurde von denen Hunnen, Vandalen, Gothen und Galliern fünff biß ſechsmal ruiniret, aber allezeit deſto herrlicher wieder aufgebauet; welches denen Kayſern, die ſich eine Zeitlang in Gallien aufhielten, Gelegenheit gab, dieſe Stadt zu ihrem ordentlichen Sitz zu machen, auch ſie mit einem Circo und Capitolio zu zieren; wie dann der alte Königliche Fränckiſche Pfalz-Stuhl allhier geweſen. Es hat die Stadt viele ſchöne Kirchen, worunter die zu St. Peter die vornehmſte und Ertz-Biſchöffliche iſt. Vor dieſem war Trier eine Freye Reichs-Stadt; wurde aber vom Churfürſten Jacobo III. An. 1548. belagert, und muſte ſich endlich ergeben. In dem Dreyßig-jährigen Krieg hat die Stadt Trier verſchiedene Fata gehabt, und iſt bald dieſer bald jener Parthey in die Hände gerathen; und in denen nachherigen Kriegen hat ſie gleiche Fata gehabt, doch ſo, daß ſich die Frantzoſen des Orts gemeiniglich bemeiſtern, und ihn auch meiſtentheils behalten, biß endlich wieder Friede wird.

Es

Es ſind unterſchiedene Synodi allhier gehalten worden. Der vernehmſte darunter wurde auf des Tyrannen Maximi Befehl, ſo ſich zum Kayſer im Occident aufgeworffen, An. 386. wider die Priſcillianiſten gehalten. Ein Prieſter, Ithacius genannt, drang dermaſſen ſehr auf die Verdammung dieſer Ketzer, daß er ſolche letzlich auch erhielte, und ſie ſolten mit dem Schwerdt vertilget werden; wie dann auch, mit dem anweſenden Priſcilliano ſelber, gleich der Anfang gemachet, und ihm der Kopff abgeſchlagen ward. Allein die Biſchöffe mitheilten, Ithacius habe hierinnen die Canones übertreten, und die Ehre der Chriſtlichen Kirche beflecket, als welche einen Abſcheu an Blutvergieſſen trüge, thaten auch ſegar Ithacium, nebſt ſeiner Parthey in den Bann. Dieſer hienge ſich hierauf an Maximum, welcher ein Concilium berieff, auf welchem Ithacius, durch die Prælaten von ſeiner Parthey, abſolviret ward. An. 948. wurde ein ander Concilium hieſelbſt gehalten, auf welchem Hugo und andere, die wider den König Ludovicum Ultramarinum aus Franckreich revoltiret hatten, in den Bann gethan wurden. Bey einem dritten Concilio, ſo man An. 1148. gehalten, hat ſich Pabſt Eugenius III. in Perſon befunden. Im übrigen prætendiret man zu Trier den Rock unſers Heylandes zu haben. Der Ort aber, wo man ihn verwahret, wird öffters verändert, um, auf dieſe Weiſe, es zu verhüten, daß er nicht geſtohlen werde.

Der Herzog.

Ihr habt erwehnet, wertheſter Churfürſt! daß ſich der Königl. Fränckiſche Pfalz-Stuhl zu Trier befunden habe. Was wird dann unter einem dergleichen Pfalz-Stuhl eigentlich verſtanden?

Der Churfürſt.

Pfalz-Stühle, oder Pfalz-Städte, waren diejenigen Oerter, in welchen die Römiſchen Kayſer und Könige ihre Palatia und Schlöſſer hatten, auch die Reichs-Täge zu halten pflegten. In ihrer Abweſenheit beſtellten ſie gewiſſe Comites oder Richter, welche man Pfalz-Grafen nannte, und die ſtreitigen Sachen abthun muſten. In denen Landen, wo das Fränckiſche Recht im Gebrauch war, ſind Aachen, Trier, Ingelheim, Tribur in der Grafſchafft Catzenelnbogen, ſo vor Zeiten eine groſſe und berühmte Stadt geweſen, Speyer ꝛc. in denen Landen aber, wo das Sächſiſche Recht galt, Merſeburg, Altſtadt, Werlitz in der Grafſchafft Arnsberg, welcher Pfalz-Stuhl nachhero nach Goſlar verleget worden,

Grona

Grona bey Göttingen, und Wahlhausen bey Sangerhausen, die Vornehmsten gewesen.

Der Herzog.

Und von der Priscillianischen Ketzerey will ich mir ebenfalls einigen Bericht ausgebeten haben.

Der Churfürst.

Priscillianus, das Haupt derer Priscillianisten, war ein Spanier, aus einem vornehmen Geschlechte, ein sehr kluger, gelehrter und beredter Mann. Nachdem ein gewisser Ketzer aus Egypten, mit Namen Marcus, die Irrthümer derer Gnosticorum in Gallien und Spanien ausgebreitet hatte; wurde der Redner Helpidius, und eine vornehme Weibs-Person, Agape, davon eingenommen, von welchen Priscillianus diese Irrthümer empfieng, und mit solchem Eyffer ausbreitete, daß er ihrer viele verführte. Je geschickter nun dieser Mann war, desto mehr Schaden that er; absonderlich weil er seine Eitelkeit mit dem Schein einer grossen Demuth zu bedecken wuste. Unter andern Grewein derer Gnosticorum lehrte er auch dieses, daß die Seele des Menschen eines gleichen Wesens mit Gott wäre, welche, nachdem sie durch sieben Himmel und gewisse andere Stuffen auf die Erde herab gestiegen, endlich in die Hände des bösen Gottes gerathen, welcher sie in den Leib gestecket habe. Dieser solte, seinem Vorgeben nach, aus zwölff Theilen bestehen, deren jedweder durch ein himmlisches Zeichen regieret würde. Er verdammte das Fleisch-Essen, und den Ehestand, als eine unrechtmäßige Vereinigung, und risse die Weiber von ihren Männern, ohne derselben Bewilligung. Desgleichen lehrte er, daß des Menschen Wille der Gewalt derer Sterne unterworffen wäre. Er vermengte, mit Sabellio, die Personen in der Heiligen Dreyeinigkeit, gebot auch seinen Anhängern, an denen Sonntägen und am Christ-Tage, zu fasten, weil er glaubte, daß Christus kein wahrhafftiges Fleisch angenommen habe. Das Lügen hielten sie vor eine leibliche Sache, die man thun könte. Sie hatten ein gewisses Buch geschrieben, unter dem Titel Libra, weil nemlich in denen, darinnen befindlichen, zwölff Fragen, als in zwölff Unken, ihre gantze Lehre begriffen war. Ao. 381. versammleten sich die Catholischen Bischöffe zu Saragossa, und verdammten die Lehre dieser Ketzer; welches aber so wenig fruchtete, daß vielmehr Priscillianus, wie Sulpitius und Salvianus, zu seiner Parthey zugethanen Praelaten, zum Bischoff ordiniret wurde. Hierauf nahmen die Orthodoxen ihre

Zuflucht

Zuflucht zum Kayſer Gratiano, welcher, durch ein heraus gegebenes Edict, die Priſcillianiſten nicht allein aus denen Kirchen, ſondern auch aus allen Städten verwieſe. Salvianus, Inſtantius und Priſcillianus, reiſeten zwar nach Italien, und wirckten, durch des Requeten-Meiſters Macedonii Gunſt, von denen beyden Kayſern Valentiniano II. und Theodoſio Magno, die nunmehro, nach des Gratiani Todt, alleine mit einander regierten, einen Befehl aus, Krafft deſſen ſie wieder in ihre Aemter geſetzet werden ſolten. Jedoch die Verfolgung derer Orthodoxen währte wider ſie noch immerfort, biß ums Jahr 386. da Maximus das Concilium nach Trier ausſchriebe. Denn dieſer hatte ſich, ſtatt des Gratiani, denen beyden Kayſern Valentiniano II. und Theodoſio Magno, zum Collegen aufgedrungen, als er ſich noch in Engeland befande, und die Kayſerl. Armée daſelbſt commandirte; wie er ſich dann auch der Kayſerl. Regierung im Occident wircklich unterzogen und angemaſſet, biß er endlich, vom Theodoſio Magno, in Ungarn wie in Italien, erſchlagen werden. Maximus retirirte ſich nach Aquileja im Friaul; ward aber im Auguſto 388. von ſeinen eigenen Soldaten allda ermordet, und ſein Haupt dem Theodoſio Magno überbracht. So viel iſt indeſſen auch gewiß, daß Priſcillianus nach ſeinem Todt noch Vertheidiger gefunden, welche behaupten, er habe bey weitem keine ſolchen groben Irrthümer gelehret, wie man ihm Schuld gegeben.

Der Herſog.

Das kan auch gar leichtlich ſeyn. Denn hätte Priſcillianus eine ſo gar abſcheuliche und verdammliche Lehre getrieben, ſo glaube ich nimmermehr, daß er die Courage gehabt, perſönlich auf dem Concilio in Trier, zu erſcheinen.

Der Churfürſt.

Die Geſetze, als ein Ketzer hingerichtet oder verbrannt zu werden, war damals noch lange nicht ſo groß, wie heutiges Tages etwa dieſelbe ſeyn mag; ſondern man begnügte ſich an Verdammung der irrigen Lehre, und ſuchte die Perſonen, ſo ſie trieben, oder ſolche annehmen, in der Güte, und mit Liebe, wieder davon ab- und auf den rechten Weg zu bringen. Es war demnach eines von denen erſten ſcharffen und blutigen Exempeln, das man in der Chriſtlichen Kirche am Priſcilliano ſtatuirte, und wann er ſolches vermuthen geweſen wäre, würde er ſeeglich, ganz gewiß, nicht nach Trier gekommen ſeyn. Jedoch ich muß mich mit meiner Erzehlung

zehlung einmal wieder zu solchen Dingen wenden, die eigentlich mich selber angehen.

Ich fienge an, die Abtey S. Maximini in ihrem freyen Wahl-Rechte zu kräncken, und wäre lieber selber Abt gewesen, suchte es auch so einzurichten, daß der Ertz-Bischoff, oder Churfürst zu Trier, perpetuirlicher Abt dieser Abtey seyn möchte. Der Convent aber nahm seine Zuflucht an den Kayserlichen Hof, und an die Spanische Regierung zu Luxembourg; wie dann auch die Regentin über die gesamte Spanische Niederlande, Clara Isabella Eugenia, des Königs von Spanien Philippi II. Tochter, die Abtey absonderlich in ihren Schutz nahm. Der Kayser Ferdinandus II. aber that, nach vielen vorhergegangenen Abmahnungs-Schreiben, endlich den Ausspruch, daß die Abtey S. Maximini von der Ober-Herrschafft des Churfürsten zu Trier sollte ausgenommen seyn; worwider ich hefftig protestirte.

Der Herzog.

Wer ist dann der Heil. Maximinus eigentlich gewesen, welchem zu Ehren eine so schöne Abtey ist gestifftet worden? Denn ob ich gleich in der Welt mich zur Römisch-Catholischen Kirche bekannt habe; so ist mir doch deswegen nicht zuzumuthen, daß mir die gantze grosse Zahl aller Heiligen solte bekannt seyn.

Der Churfürst.

Unter denen Bischöffen und Ertz-Bischöffen zu Trier befinden sich Maximinus I. und Maximinus II. Der Erste war Bischoff, und solte umb Jahr 310. erwehlet worden seyn. Zu seiner Zeit hat sich der Kayser Constantinus Magnus zu Trier aufgehalten, und An. 311. in dem Dorffe Nemagen, als er auf seinen Feind Maxentium loß gegangen, aber wegen schlechter Kriegs-Verfassungen dabey in keinem geringen Kummer gestanden, bey hellem Tage ein gülldenes Creutz in denen Wolcken gesehen, mit der Beyschrifft: IN HOC SIGNO VINCES, In diesem Zeichen wirst du überwinden, oder den Sieg erhalten. Im übrigen ist dieser Bischoff Maximinus, ohngefähr, An. 322. gestorben.

Maximinus II. war, nach der Meynung einiger, wie bereits gedacht, der erste Ertz-Bischoff zu Trier, und muß etwa umb Jahr 316 seyn erwehlet worden. Zehen Jahre darnach solle sich der Heil. Athanasius, währenden seinem Exilio, bey ihm aufgehalten haben. An. 347. hat Maximinus II. die Arrianer, auf dem Concilio zu Sardica in Thracien, verdam-

verdammen helffen. Als ihm einstens, auf der Reise nach Rom, ein Bär seinen Maul-Esel zerrissen, hat er den Bären gezwungen, an statt des Maul-Esels, seine Bagage biß nach Rom zu tragen. Der Ertz-Bischeff ist nach seinem Todt canonisiret worden, und von ihm hat das Kloster S. Maximini bey Trier seinen Namen.

Der Herzog.

Was würden aber wohl die ersten Bischeffe und Ertz-Bischeffe gedencken, weltbester Churfürst! wann sie die Figur sehen solten, welche die heutigen Ertz- und Bischeffe in Europa machen; wergegen ihr ehemaliger armseliger Aufzug vor gar nichts zu achten?

Der Churfürst.

Sie würden sich darüber erfreuen, als über eine Sache, die von dem Flor und Wohlstand der Römisch-Catholischen Kirche ein so herrliches Zeugniß giebet. Die Zeiten und Umstände waren, in denen ersten Seculis des Christenthums, freylich nicht darnach, daß die Bischeffe und Ertz-Bischeffe eine allzuprosse Figur hätten machen können.

Ich meines Orts gerieth auch mit denen Ständen im Churfürstenthum Trier, wegen des Jurio collecturdi, und mit dem Dom-Capitul, weil ich mich über die Capitularen mehr Gewalt anmassete, als sie mir einzuräumen beachten. Wahr ist es auch, daß ich in allem dem sehr hitzig und eigenmächtig verfuhr. Ich fragte nichts nach einer Kayserlichen Commission, die, zur Beylegung dieser Zwistigkeiten, denen Churfürsten von Maynz und Bayern, aufgetragen war; ließ die, vom Capitul, an den Kayser geschickte, Klag-Schrifft öffentlich zerreissen, entsetzte verschiedene Denn-Herren ihrer Würde, und ließ, zur Zämmung der Stadt Trier, das Schloß Peversberg ganz nahe dabey anlegen; welches mir aber nichts half, indem die Stadt An. 1629. wider meinen Willen, Spanische Besatzung einnahm. Dennoch hielte ich es immer noch mit der Catholischen Ligue, die sich wider die Protestanten im Römischen Reiche formiret hatte, biß 1632. da der König von Schweden, Gustavus Adolphus, seine Siege am Rhein-Strom ausbreitete, und gewaltige Progressen machte, auch mich absonderlich betrubete, wegen der Ermordung eines jungen Grafen von Solms, der in Schwedischen Diensten gestanden; welche Ermordung, oder doch die Anstifftung derselben, mir beygemessen ward. Bey sogestalten Sachen, und gefährlichen Umständen, vermeynte ich sowohl derer Spanier loß zu werden, als auch die

ſchen Reverentzen, die ehe nicht aufhöreten, biß ſie Don Pedro zwey oder dreymal hatte die Cammer auf- und nieder ſpatzieren laſſen, welches Laura, par hazard, mit einer ſo ſonderbaren Manier verrichtete, daß ihr Mann davon noch mehr charmiret ward; allermaſſen die Kleidung, worinnen ſie der Minerva nicht unähnlich ſahe, viel darzu contribuirte. Der Bräutigam gieng zu Bette, und die Braut hielt Wache biß um fünff Uhr des Morgens, um welche Zeit der Klügſte unter allen Männern, wie ſich Don Pedro düncken ließ es zu ſeyn, aufſtund, ſich ankleidete, ſeine Frau désarmirte, ſie entkleiden halff, und in das Bette legen hieß, welches er quittirte. Derſelbe küſſete die Laura auch vielmals, und weinete vor Freuden, daß er, nach ſeiner Meinung, gefunden, was er ſo hertzlich gewünſchet und geſuchet hatte. Er befahl ihr lange zu ſchlaffen, gieng aber vor ſeine Perſon in die Meſſe, und ſeine Verrichtungen abzuwarten: denn ich habe vergeſſen zu ſagen, daß er eine Charge in Granada erkaufft gehabt.

Die erſte Nacht der Hochzeit war demnach, erzehlter maſſen verfloſſen, und Don Pedro begieng die Schwachheit, daß er die andere Nacht nicht beſſer employrte. Allein der Himmel ſtraffete ihn deswegen. Es ereignete ſich nemlich ein Zufall, der denſelben obligirte des Tags nach verfloſſener anderer Nacht, auf der Poſt nach Madrit zu reiſen, wovon er ſich unmöglich diſpenſiren kunte. Kaum hatte Don Pedro Zeit ein ander Kleid anzulegen, und Abſchied von ſeiner Frau zu nehmen. Gleichwohl unterließ er nicht ihr zu befehlen, auch in ſeiner Abweſenheit, die eheliche Pflicht, auf eben dieſe Art, wie die beyden erſteren Nächte geſchehen, zu obſerviren, weil ſie andergeſtalt des Zorns des Himmels und ſeinen Unwillen auf ſich laden würde.

Wer Affairen bey Hofe hat, kan nicht wiſſen, wie viel Zeit darzu erfordert wird, biß ſie ausgemachet werden können? Don Pedro vermeinete, etwa nur fünff oder ſechs Tage auſſen zu ſeyn; allein die Tage verwandelten ſich in Monate. Inzwiſchen ermangelte die tumme Laura nicht, alle Nächte, mit ihrer Rüſtung, der ehelichen Pflicht wahrzunehmen, nach angebrochenen Tag aber ſich niederzulegen, biß zur Mittags-Mahlzeit zu ſchlaffen, und den Reſt des Tags mit einiger Arbeit zu paſſiren, welche ſie in dem Kloſter gelernet.

Um dieſe Zeit kam ein gewiſſer Cavalier von Cordva, eines Proceſſes wegen, nach Granada. Solcher war ſehr verſtändig und wohlgeſtalt. Er ſahe die Laura vielmals in ihrem Ercker, und ward von ihrer Schönheit gerühret, wannenhero derſelbe, nach Spaniſcher Mode, öffters bey ihren Fenſtern

Schweden von mir abzuhalten, wann ich mich in Französischen Schutz begäbe. Ich schritte demnach zum Werck, und lieferte denen Franzosen die Festung Ehrenbreitstein in ihre Hände, wolte auch mit Philippsburg ein gleiches thun. Allein der Commendant wolte meinen deßfalls ertheilten Ordres nicht gehorchen. Fast zu gleicher Zeit ruckten die Schweden vor den Platz. Da vermeynte ich den Commendanten zu persuadiren, daß er sich wieder unser meine Devotion rangiren möchte. Allein er berieff sich auf den Kayser, welchem er, sowohl als mir, geschworen hätte. Selber die Schweden wolten es nicht zugeben, daß Philippsburg als ein Ort solte angesehen und tractiret werden, der mir zugehörte, nachdem es sich einmal für den Kayser erkläret hatte. Indessen geschahe es doch, daß mir der Französische Hof, bey dem König von Schweden, die Neutralität zuwege brachte. Auch schickte der Französische Hof den Marschall von Estrées mit einer Armée ab, von der die Spanier genöthiget wurden, das Trierische Gebiete, und absonderlich die Haupt-Stadt, zu verlassen; wobey es aber geschehen, daß der Churfürstliche Pallast zu Trier, von denen Franzosen selber, rein ausgeplündert worden.

Hierauf nahm ich meine Residentz, unter dem Schutz einer Französischen Besatzung, wieder zu Trier, und trieb mich gegen mein Dom-Capitul, das meistens denen Spaniern zugethan war, sehr hart. Dieses beschwerte sich hierüber bey dem Pabst, und es meldete sich ein Notarius bey mir, der mir, von dem Päbstlichen Nuncio zu Cölln am Rhein, eine Inhibition überbrachte. Allein ich ließ den Notarium gefangen nehmen, unterm Vorwand, es seye die Schrifft, so er mir überreichen wolte, von meinen Feinden verfälschet, worein ich geheime Kundschafft erhalten hätte. Ich ließ ihm auch die Schrifft abfordern, und eine Probe damit machen; da sich dann die Wirckung einigem Gifftes äusserte. Weil aber die Schrifft, sonst bis sechs Stunden vorhero, in meinen Händen gewesen war, ehe man die Probe damit gemachet, hieß es, es seye alles von mir selber so angestifftet, um meinen Vorwand, unter welchem ich den Notarium gefangen nehmen lassen, desto besser zu bekräfftigen.

Der Herzog.

Hilff Gott, wie arg ist nicht die Welt! Nichts schändlichers dörffen in derselben gefunden werden, als solche Menschen, die andern mit Gifft nach dem Leben trachten. Wird hiezuvor jemand einer solchen schändlichen That, fälschlich, und aus Bosheit beschuldiget, so machet dieses

weichen

welcher dieſes thut, ſich dadurch ebenfalls, wie ein tückiſcher Vergiſſter, zu einem Greuel in denen Augen Gottes, und aller rechtſchaffenen Leute.

Der Churfürſt.

Dieſe Sache ward ſo genau nicht unterſuchet, dergeſtalt, daß es unausgemacht geblieben, ob die vergiſtete Schrifft von meinen Feinden hergekommen, oder die Vergiſtung von mir ſelber angeſtifftet worden? Indeſſen bemühete ich mich, den Cardinal von Richelieu zu meinen Conjurore zu bekommen, im Ertz-Biſtûm ſowohl, als in dem Stifft Speyer. Ja in dieſem letztern Stifft hatte ich es bereits ſo weit gebracht, daß man zu einer Reſolution, en faveur des Cardinals von Richelieu, geſchritten war; allein der Kayſer ſetzte ſich, bey dem Pabſt zu Rom, aus allen ſeinen Kräfften dorwider. Weil ich nun auch den Vorſatz erfaſſet, Trier vollkommen zu befeſtigen, ſuchten die Spanier meinen Anſchlägen, auf einmal, ein ſchnelles Ende zu machen. Dero, derſelbs genommenen, Reſolution zu Folge überfielen ſie, am 26. Martii 1635. von Luxemburg aus, die Stadt Trier, und nachdem ſie mit denen darinnen gelegenen Frantzoſen fertig waren, nahmen ſie mich gefangen, juſt zu einer Zeit, da ich am Podagra heftig laborirte, und nicht von der Stelle konte, ohne getragen zu werden. Indeſſen muſte ich doch fort, nach Luxemburg, die Reiſe mochte mir beſchwerlich fallen oder nicht. Von dar aus brachten ſie mich nach Namur; zu einer andern Zeit nach Antwerpen; und endlich nach Gent, biß ich letzlich an den Kayſer hin ausgeliefert werden. Das Schlimmſte hierbey war dieſes, daß man mich, in meiner Gefangenſchafft, gar nicht Standes-mäſſig tractirte. Meines Schatzes, den ich mit guter Wirthſchafft, und vieler Mühe, zuſammen gebracht, bemächtigten ſich die Spanier ebenfalls, leerten die Kiſten aus, und legten, ſtatt des Goldes und Silbers, lächerliche und ſeltſam-lautende Obligationes hinein.

Der Herʒog.

Es kan einem Fürſten nichts ſchmertzlichers widerfahren, als wenn ihm ein dergleichen Streich geſpielet wird, daß man ihn nemlich zu einer Zeit, da er gantz ſicher zu ſeyn vermeynet, überfället und gefangen nimmt. Der Todt ſelber könte ihm faſt nicht bitterer ſeyn; und gleichwohl muß er ſich in allen ergeben, ſobald er der Gewalt nicht widerſtehen, noch ſich dargegen defendiren kan; ſondern gleichſam die Hände darſtrecken, und ſich dieſelbe feſſeln laſſen muß.

Der Churfürst.

Franckreich machte über das, was mit, und deſſelben Troupen, in der Stadt Trier begegnet war, einen gantz greulichen Lerm, drohete auch, einen dergleichen Affront, mit Feuer und Schwerdt, zu rächen. Es bliebe hiernechſt gar nicht etwa bey bloſſen Drohungen und Worten, ſondern der Krieg ward wircklich wider Spanien, und bald hernach auch wider den Kayſer, declariret, desgleichen mit der Cron Schweden ein ſtarckes Bündniß geſchloſſen, das biß auf dieſe Stunde noch niemals völlig aufgehöret hat, ſondern, von einer Zeit zur andern, iſt erneuert worden. Was aber dem Kayſer und der Catholiſchen Ligue aus dieſem Bündniß, zwiſchen Franckreich und der Cron Schweden, damals, biß endlich der Weſtphäliſche Friede erfolget, erwachſen, das iſt Euch, Geliebteſter Hertzog! ſchon zur Gnüge bekannt; maſſen Ihr eure Rôle, bey dieſem Krieg, öffters ſelber habt mit ſpielen, und bald dieſe bald jene Parthey halten thuſſen; wiewohl auch nicht zu läugnen, daß Ihr Euch, bißweilen, gantz ohne Noth mit in das Spiel gemenget. Spanien betreffende, ſo konte zwiſchen dieſer Puiſſance und Franckreich, An. 1648. nicht einmal der Friede vermittelt werden, ſondern der Krieg ward, unter dieſen beyden Puiſſancen, noch gantzer eylff Jahre fortgeſetzet, biß er letzlich An. 1659. durch den ſogenannten Pyrenäiſchen Friedens-Schluß, ſeine Endſchafft, obſchon nur auf etliche Jahre erreichet, an ſtatt, daß es ein ewiger Friede hätte ſeyn ſolte. Wie theuer aber derſelbe Krieg, worzu ich Anlaß gegeben, oder die Spanier vielmehr, durch mich, ſich an Franckreich genöthiget, der Crone Spanien zu ſtehen gekommen, das wiſſet Ihr, Geliebteſter Hertzog! ebenfalls gar wohl, und alle diejenigen, ſo in der Hiſtorie nur ein wenig bewandert ſind.

Der Hertzog.

Die Spanier bildeten ſich ſolches, zur ſelbigen Zeit, wie ſie Euch in der Stadt Trier aufgehoben und weggeführet, freylich gar nicht ein, daß nemlich ein ſo blutiger und langwieriger Krieg, auch für ſie ein ſo groſſer Verluſt, daraus erfolgen würde. Solches rühret daher, weil ſie Franckreichs Macht, und ihre eigene Schwäche, noch nicht recht kannten. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß Franckreichs Macht, von einem Jahre zum andern, immer höher geſtiegen, gleichwie die Stärcke von Spanien, von einer Zeit zur andern, abgenommen, und einen gewaltigen Stoß erlitten hat.

Der

Der Churfürst.

Eben darum, weil der Kayser und Spanien sich nimmermehr einbildeten, was doch wircklich daraus erfolget ist, ja endlich gar die Trennung nach sich gezogen hat, die wir heutiges Tages zwischen dem Erz-Hause Oesterreich und der Spanischen Monarchie sehen, welche beyde Puissancen, ehemals, nur einen Mann zu bedeuten schienen, mochten damals wider meine gefängliche Hinterhaltung durchaus keine Verstümmungen statt finden; obgleich der Pabst deren selber sehr nachdrückliche gethan. Weiter konte es der Pabst nicht bringen, als daß ich aus denen Spanischen Niederlanden nach Wien gebracht, und der Sache der Schein gegeben ward, als ob ich daselbst, zu gleicher Zeit, in des Päbstlichen Nuntii Gewahrsam seye. Das Römische Reich konte sich, bey denen damaligen Umständen, und da lauter Unordnung darinnen herrschete, meiner auch gar nicht sonderlich annehmen; obgleich viele Reichs-Stände es nicht vor gut ansahen, daß mit einem Churfürsten so umgegangen wurde. Indessen muste ich meines Orts Gedult haben, auch alles der Schickung des Himmels und der Zeit, anheim gestellet seyn lassen. Daß mir aber die Gedult öffters fast gäntzlich vergangen seyn, und ich gar viele traurige Stunden gehabt haben werde, solches ist leichtlich zu erachten. Vielleicht wäre ich gar in die gröste Verzweiffelung gerathen, wann mich der Kayser, in meiner Gefangenschafft zu Wien, nicht weit besser und leidlicher tractiret hätte, als zuvor die Spanier gethan, so lange ich mich in ihrer Gewalt befunden.

Endlich, als ich biß in das eylffte Jahr ein Gefangener gewesen, ward ich am 2. Apr. 1645. wieder loß gelassen, weil die Frantzosen durchaus nicht zu einiger Friedens-Handlung schreiten wolten, biß solches erfolgte. Doch muste ich mich gegen den Kayser Ferdinandum III. schrifftlich verbinden: Daß ich den Pragischen, zwischen dem Kayser und Chur-Sachsen geschlossenen Frieden annehmen; was von dem Churfürstlichen Collegio indessen geschlossen worden, vor genehm halten; Hermannstein, oder Ehrenbreitstein, so in des Kaysers Hände gerathen war, biß zum erfolgten Frieden darinnen lassen; daß Philippsburg, welches die Frantzosen innen hatten, von solchen wieder evacuiret werden möchte, mich bemühen; auch wegen des Vergefallenen mich an niemanden, sonderlich aber nicht an meinen Dom-Capitularen, rächen wolte.

Gegen

Gegen dieſe Conditiones kam ich loß. Nichts deſto weniger war ich, bey denen Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten, dem Kayſer auf alle Weiſe zuwider, und machte, daß ſich dieſelben in die Länge verzogen, jagte auch, noch in ſelbigem Jahr, durch Hülffe des Turenne, der ein Corpo von acht biß neun tauſend Franzoſen commandirte, die Spanier aus Trier, unternahm die Befeſtigung di ſer Stadt aufs neue, und gegen die, mir widerwärtigen, Dom-Capitularen erzeigte ich mich alſo, daß ſie nach Cölln am Rhein entwichen; worauf ich ſie ihrer Stellen entſetzte, und ſtatt ihrer neue Capitularen wehlen ließ, war auch Willens, den Printzen von Conty zum Coadjutore anzunehmen. Die Entwichenen überfielen mich zwar abermals, durch ein Verſtändniß mit der Bürgerſchafft, und nöthigten mir einen Vergleich ab, hätten mich auch bey nahe wieder entführet. Weil ſie aber dieſes nicht thaten, oder vielmehr weil es ihnen nicht gelingen wolte, ſolches ins Werck zu richten, kehrte ich mich nicht an den gezwungenen Vergleich, ſondern fuhre fort, ihnen alles gebrannte Hertzeleid anzuthun. Es machte auch dieſen Uneinigkeiten der Weſtphäliſche Friede noch nicht einmal ein Ende. Allen möglichen Verdruß aber, den ich, noch bey dieſem Friedens-Schluß, dem Kayſer machen konte, unterließ ich nicht, ſondern that es mit dem gröſten Vergnügen, und es kützelte mich recht in meinem Hertzen, wann ich Gelegenheit vor mir ſahe, dem Kayſer meine Rache und Empfindlichkeit zu erkennen zu geben.

Der Hertzog.

So ſolte es gar nicht ſtehn, ſondern man ſich an das halten, was man verſpricht und angelobet, wann man ein Gefangener iſt, und unter gewiſſen Conditionen loß gelaſſen wird; es wären dann etwa ſolche Conditiones allzuirrationable, folglich an und vor ſich null und nichtig. Allein die Menſchen ſind, meiſtentheils, gantz anders geſinnet. Es fället ihnen ſchwer, das paſſirte zu vergeſſen, und mit einem verſöhnten Feind jemals wieder recht aufrichtig zu handeln.

Der Churfürſt.

Weil die Zwiſtigkeiten auch nach dem Weſtphäliſchen Frieden, zwiſchen mir und meinen Dom-Capitularen, zu Trier, kein Ende nehmen wolten, nahmen ſich Chur-Maintz, Chur-Cölln und Bamberg, der Sache ſehr ernſtlich an, thaten auch mir, und denen Dom-Capitularen, dermaſſen nachdrückliche Vorſtellungen, daß endlich, An. 1650. der Vergleich unter

unter uns erfolgte, welchem zu Folge alles in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet ſeyn ſolte. Dennoch wollete unſer Geblüte noch immer gegen einander, in Feindſchafft und Verbitterung, abſonderlich wann wir einander ins Geſichte bekamen; und ob wir gleich weiter zu keinen Thätlichkeiten ſchritten, ſo begegneten und tractirten wir doch einander mit der gröſten Kaltſinnigkeit. Denen Frantzoſen gab ich wider die Spanier immerfort neue Einſchläge an die Hand, und freuete mich jederzeit recht hertzlich, wann ich hörte, daß bey dem fortwährenden Krieg etwas zum Nachtheil derer Spanier vorgefallen war. Es lag mir hiernechſt beſtändig in dem Sinn, einen Frantzöſiſchen Printzen zu meinem Coadjutore im Ertz-Stifft Trier ſowohl, als im Stifft Speyer zu bekommen. Wie ich aber die Sache von neuem öffentlich aufs Taper bringen wolte, legte ich mich An. 1652. hin und ſtarb. Hiermit endigte ſich mein unruhiges Leben, das ich gleichwohl, bey allen ſchweren Verdrüßlichkeiten, auf fünff und achtzig Jahre gebracht habe.

Der Hertzog.

Das zeiget an, daß Ihr ein fürtreffliches Naturel müſſet gehabt haben, gleichwie auch ich ſelber. Denn uns ſind ſolche Widerwärtigkeiten zugeſtoſſen, worüber ſich andere, wann ſie ihnen begegnen, nicht ſelten zu todte grämen, weil ſie ihnen unerträglich fallen.

Der Churfürſt.

Es hat ſich einer gefunden, der mir eine Grabſchrifft gemachet, deren Wörte auf mein unruhiges Leben zielen, und iſt dieſelbe gar nicht übel gerathen. Sie lautet alſo:

Satis eſt, quieſcant anima & cineres. Sat multa fecit, & poſſus eſt. Habeat quietem moriendo, quam vivendo habere non potuit. Auf Teutſch heiſſet dieſes eigentlich: **Es iſt genug! Seele und Aſche mögen mit einander ruhen. Er hat übrig genug gethan, und iſt geſtorben. Nunmehro mag er der Ruhe im Todt genieſſen, welche er im Leben nicht hat haben können.**

Der Hertzog.

Dieſer Einfall iſt artig und gut. Aber wie ſehr unterſchieden iſt doch das Leben derer Menſchen! Die meiſten zwar bringen ihre Zeit in lauter Unruhe, und ſo zu, daß wann ihr Leben köſtlich zu nennen, es dennoch anders nichts als Mühe und Arbeit geweſen. Allein, mit manchem

Menſchen hat es eine ganz ſonderbare Bewandniß. Er erweiſet ſich weit über andere unruhig, und es ſcheinet auch, ob ſeye es ihm pur unmöglich, in Ruhe und Frieden zu leben, wann er ſolches gleich haben könte, weshalb er ſich ſelber eine Unruhe über die andere machet. Meine Hiſtorie, zu der ich nunmehro ſchreiten will, wird desfalls, ebenermaſſen, ein ganz klares Zeugniß geben.

Der Churfürſt.

Ich werde ſie mit groſſer Aufmerckſamkeit anhören; zumal da ich ſchon vorhero weiß, daß ſehr viele merckwürdige Dinge darinnen vorkommen müſſen.

Der Hertzog.

Mein Ur-Ur-Ur-Großvater iſt geweſen Renatus II. ein gewaltiger Fürſt. Der erbte An. 1470. von ſeinem Vater Friderico die ſchönen Graf- und Herrſchafften Vaudemont, Joinville, Aumale, Mayenne und Elboeuf. Wegen ſeiner Mutter Jolanthe aber Lothringen, Bar, Pont-à-Mouſſon und Guiſe, nebſt der Prætenſion auf Neapolis, Sicilien, Jeruſalem und Arragonien. Er iſt es, welcher den Hertzog von Burgund, Carl den Kühnen überwinden halff, dergeſtalt, daß auch dieſer ſtolze und kühne Hertzog, letzlich, in Lothringen ſelber ſein Leben, in einer, in der Gegend von Nancy vorgefallenen, Schlacht eingebüſſet. Renati II. erſte Gemahlin war Johanna von Harcourt, eine Tochter Wilhelmi von Tancraville, mit der er ſich An. 1471. vermählte; aber nach etlichen Jahren, unter Genehmhaltung des Pabſts, von derſelben geſchieden ward. Sodann ſchritte er zu einer zweyten Vermählung mit Philippa, Hertzogs Adolphi in Geldern Tochter, An. 1485. Aus dieſer Ehe erzeugte er: 1) Antonium. 2) Claudium. 3) Johannem, ſo Biſchoff zu Tull und Cardinal geweſen, geſtorben 1550. 4) Ludovicum Grafen von Vaudemont, ſo An. 1527. geſtorben; und 5) Franciſcum, Grafen von Lambesque, der An. 1527. in der Schlacht bey Pavia geblieben.

Antonius bekam nach ſeines Vaters, Renati II. An. 1508. erfolgten Todt, die Hertzogthümer Lothringen und Bar, desgleichen Pont-à-Mouſſon, worzu nachgehends auch noch die Grafſchafft Vaudemont, ſo jetzo den Titel eines Fürſtenthums führet. Claudius bekam das Hertzogthum Guiſe, ſamt Aumale, Mayenne, Joinville und Elboeuf.

Mein Ur-Ur-Großvater iſt geweſen der nur-beſagte Antonius. Er vermählte ſich mit Renata von Bourbon, einer Tochter Gilberti, Grafens von

von Montpenſier, mit welcher er die Grafſchafft Mercoeur in Auvergne bekommen hat.

Franciſcus, der älteſte Sohn Antonii, war mein Ur-Großvater, und ſein Bruder Nicolaus, Graf von Vaudemont, hernach Hertzog von Mercoeur, hat eine beſondere Linie, von Mercoeur genannt, geſtifftet, die aber wieder ausgeſtorben.

Beſagter mein Ur-Großvater nahm zur Gemahlin die Printzeßin Chriſtinam, des, Anfangs, ſehr grauſamen, nachhero aber vertragten endlich aber gefangenen und im Gefängniß geſtorbenen Königs Chriſtierni in Dänemarck Tochter, die vorhero den Hertzog von Meyland, Franciſcum Sfortiam, zum Gemahl gehabt. Aus dieſer Ehe ſind erzeuget: 1) Carolus. 2) Renata, ſo den Hertzog in Bayern Wilhelmum zum Gemahl gehabt, und An. 1602. geſtorben. 3) Dorothea, Hertzogs Erici zu Braunſchweig Gemahlin, geſtorben 1587.

Carolus, der zweyte Hertzog dieſes Namens in Lothringen, iſt mein Großvater geweſen. Er vermählte ſich mit der Printzeßin Claudia, einer Tochter des Königs in Franckreich Henrici II. Aus ſolcher Ehe ſind erzeuget vier Töchter, und drey Söhne. Die Töchter ſind geweſen: 1) Antonia, Hertzogs Wilhelmi zu Jülich Gemahlin, geſtorben 1610. 2) Chriſtina, eine Gemahlin des Groß-Hertzogs zu Florentz, Ferdinandi, geſtorben 1608 3) Catharina, Aebtißin zu Remiremont, geſtorben 1648 4) Eliſabetha, mit der vorigen ein Zwilling, des Hertzogs in Bayern Maximiliani Gemahlin, geſtorben 1636.

Die Söhne meines Großvaters waren: 1) Henricus. Dieſer verheyrathete ſich erſtlich mit Catharina, Königs Antonii in Navarra Tochter. Als ſolche aber An. 1604 geſtorben, ſchritte er zu einer andertweiten Vermählung mit der Printzeßin Margaretha, Hertzogs Vincentii zu Mantua Tochter. Aus dieſer Ehe ſind erzeuget zwey Printzeßinnen, Nicolæa und Claudia, von denen noch ein mehrers wird gedacht werden. 2) Carolus, Biſchoff zu Metz und Straßburg, auch Cardinal, geſtorben 1607. 3) Franciſcus, Graf von Vaudemont, gebohren 1571. Das iſt mein Vater, der mich mit ſeiner Gemahlin Chriſtina, eine Tochter und Erbin Grafens Pauli von Salm, deſſen Güther in Lothringen gelegen geweſen, erzeuget.

Meine übrigen Geſchwiſter waren: 1) Henrica, ſo ſich fünffmal vermählet, biß ſie 1660. vier und funffzig Jahre alt geſtorben. Ihr erſter Gemahl war Ludovicus Guiſe, Printz von Pfaltzburg. Der Andere, Hieronymus Grimaldi. Der Dritte, Chriſtophorus de Mours. Der

Vierdte, Carolus Guſcus; und der Fünffte, ein Printz von Lixheim. 2) Margaretha, des Hertzogs Gaſtonis Johannis Baptiſtæ von Orleans Gemahlin, geſtorben 1672. 3) Nicolaus Franciſcus. Dieſer mein Bruder war erſtlich Biſchoff zu Tull und Cardinal. Hernach verließ er den Geiſtlichen Stand An. 1634. und vermählte ſich mit der Printzeßin Claudia, meines Vaters Bruders, Henrici jüngſten Tochter, gleichwie ich die Aeltere, ſo Nicolæa geheiſſen, zur Gemahlin bekommen; aber eine unglückliche Ehe mit ihr geführet, wie ſolches alles noch beſſer wird erzehlet werden. Indeſſen will ich, gleich allhier, noch dieſes ſagen, was maſſen aus meines Bruders Ehe der berühmte Held, Carolus IV. Leopoldus, Hertzog von Lothringen, der An. 1683. die Kayſerliche und Reichs-Armée bey dem Entſatz der Stadt Wien commandiret hat, gebohren worden, deſſen ich ebenfalls, bey der Erzehlung meiner Hiſtorie noch weiter gedencken werde.

Der Churfürſt.

Bey allem dem, was Ihr von euerm Hohen-Hauſe erzehnet, wundere ich mich faſt am allermeiſten über eure Schweſter Henricam, weil ſie die Courage gehabt, fünff Männer nach einander zu nehmen. Denn das iſt was rares unter Printzeßinnen, und man wird auch überhaupt nicht viele Frauen in der Chriſtenheit finden, die eurer Schweſter es gleich gethan, oder noch gar darüber geſchritten ſind.

Der Hertzog.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt am 6. Aprilis An. 1604. und ward bey der Heiligen Tauffe Carolus genannt. Meine Erziehung war der Hoheit meiner Geburt gemäß; allein man gewöhnte mich, zu gleicher Zeit, an allzuviele Eitelkeiten und Luſtbarkeiten, Schertz und Poſſen; worzu ich ohne diß nur allzuſehr inclinirte. Abſonderlich wurden meine Neigungen, oder mein luſtiges und ſchertzhafftes Naturel, durch etliche Adeliche Fräulein, und andere Frauens-Perſonen, gereitzet und aufgewecket, indem ſie, von meinen jüngſten Jahren an, faſt beſtändig mit mir geſchertzet, gelachet, getantzet und geſprungen. Das währte ſo, biß in mein funffzehendes oder ſechzehendes Jahr. Denn ob ich gleich, ſchon in meinem ſiebenden Jahr, aus denen Händen des Frauenzimmers genommen, und Manns-Perſonen zur Aufſicht und Unterweiſung gegeben wurde; ſo ſuchte ich doch immer die Geſellſchafft derer Fräulein und übrigen Frauens-Perſonen, die zuvor mit mir geſchertzet, und mir ſo luſtige Schwäncke in

den

den Keyff geſetzet, ja mein verliebtes Naturel ſehr frühezeitig gereitzet; worgegen die, ſo die Aufſicht über mich getragen, entweder nicht genug Autorität über mich, oder doch die Courage nicht hatten, mich davon abzuhalten. Nun muſte ich mich zwar wohl, endlich, auch zu ganz andern und ernſthafften Dingen anſchicken; allein die Thorheiten, zu denen ich von Kindes-Beinen an inclinirte, und die man mir ins Hertze geprägaet, hiengen mir beſtändig an, biß in das Ende meines Lebens. Wann ich mich gleich bißweilen noch ſo ernſthafft ſtellete; ſo war doch das geringſte luſtige und angenehme Objectum, oder ein artiger Einfall, den ich, oder andere gehabt, capable, zu machen, daß meine gantze Ernſthafftigkeit auf einmal, wie Butter in der Sonnen zerfloſſe. Dargegen ſchertzte ich mit Worten und Geberden, lachte gemeiniglich aus vollem Halſe, pfiffe und trallerte, tantzte, ſunge und ſprunge, ſuchte auch meinen Chagrin und Kummer gemeiniglich mit Comœdien, mit Muſic, mit Tantzen, Weintrincken und Frauenzimmer zu vertreiben.

Der Churfürſt.

Wo ich nicht irre, ſo habt Ihr, Geliebteſter Hertzog! bißweilen ſelber Comœdien mit ſpielen helffen.

Der Hertzog.

Ach ja! Das iſt ja, ſchon bey unſerer Zeit, auch am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, gar was gewöhnliches geweſen, daß erwachſene und unerwachſene Printzen und Printzeßinnen eine Comœdie mit einander geſpielet, oder ſolches mit andern vornehmen Dames und Cavaliers in Geſellſchafft verrichtet. Hat doch der Römiſche Kayſer Nero ſich nicht geſcheuet, bißweilen mit unter die Zahl derer Comœdianten zu treten, oder ſeine Stimme auf dem Theatro hören zu laſſen. Sardanapalus, der letzte unter denen Aſſyriſchen Monarchen, ſpielte mit ſeinen Weibern und Concubinen Comœdien, ſchminckte und kleidete ſich auch, ihnen zu Gefallen, wie ein Frauenzimmer. Alle Orientaliſche Monarchen und Potentaten thun ſolches noch biß auf den heutigen Tag, daß ſie in ihrem Haram, oder Seraglio, mit ihrem Frauenzimmer, täaliche Kurtzweil treiben, und viele Luſt-Spiele, neben dem Vergnügen, das ſie in ihren Umarmungen genieſſen, mit ihnen ſpielen.

Meines Vaters älterer Bruder, Henricus, als regierender Hertzog in Lothringen, hatte zwar keine rechtmäßigen Söhne, ſondern nur die zwey ſchon erwehnten Töchter. Dennoch ſtunde er mit meinem Vater in einem ſo ſchlechten Vernehmen, daß er ihn und uns, deſſen Söhne, durch-

pas- und repassirte; Laura hingegen ließ solches pas- und repassiren geschehen, ohne zu wissen was es zu bedeuten? bekümmerte sich auch nicht einmal darum solches zu erfahren. Eine Bürgers-Frau aber von mittlerer Condition, welche dem Don Pedro gegen über wohnete, und Compassion mit der Liebes-Noth ihres Nechsten zu haben pflegte, merckte gar bald, daß Cupido dem fremden Cavalier einen Pfeil durch das Hertze gejaget hatte, wie auch, daß er, in seinem Anschlag auf die schöne Nachtbarin, schlechte Progressen machte. Sie war eine intriguante Frau, und ihre Haupt-Profession bestunde daraus, daß sie suchte die Willen derer Menschen zu vereinigen, zu welchem Handwerck auch dieselbe alle nöthige Qualitäten besaß, insonderheit diese, daß sie dem Frauenzimmer weiß zu machen wuste, ob besitze sie das Geheimniß die Haut des Gesichtes noch schöner zu machen, als sie von Natur seye, wodurch dieselbe gar leichtlich mit einer Person in Bekanntschafft kommen, und hernach proponiren können, was sie gewolt. Solche Bürgers-Frau grüssete den Cavalier von Cordua so offte, als er bey dem Quartier der Laura vorbey gieng, woraus dieser schlosse, es müsse nicht sonder Ursache geschehen. Derohalben gieng er zu ihr, machte Freundschafft mit derselben, entdeckte ihr seine Liebe, und versprach einen guten Recompens, woferne sie ihm bey ihrer Nachtbarin dienen könnte. Die alte Böswichterin verlohr keine Zeit den versprochenen Recompens zu verdienen. Sie ließ sich, vermittelst derer zummen Mägde, bey ihrer alten jungen Frau introduciren, unterm Vorwand ihr einige distillirte Wasser, Poudre und dergleichen Zeug, sehen zu lassen. Indem nun die unschuldige Laura die Waaren der alten Vettel besahe, lobete diese ihre Schönheit, und beklagte sie, daß sie von ihrem Mann entfernet leben müste. Die Mägde giengen aus dem Zimmer, und liessen die Alte mit ihrer Frau allein; da dann jene unverzüglich von der Gelegenheit profitirte, und dieser von dem schönen Cavalier, der immer bey denen Fenstern vorbey passirete, vorschwatzete. Selbige sprach zur Laura, welchergestalt er sie mehr als sein Leben liebete, und inbrünstig wünschete ihr dienen zu können, wann sie es erlauben wolte. In Warheit! antwortete die unschuldige Laura, ich bin dem Cavalier sehr verbunden, und seine Dienste werden mir höchst angenehm seyn. Allein gleichwie das Haus voller Domesliquen ist: also darff ich mich nicht unterstehen, einige Dienste zu acceptiren, weil es mein Mann unfehlbar erfahren würde. Gefället es aber dem Cavalier, will ich an meinen Mann schreiben und ihn desfalls um Erlaubniß bitten, die ich gang gewiß erhalten

werde:

aus nicht zur Erbschafft derer Lothringischen Länder wolte kommen lassen, sondern vorwandte, es verderbeten solche Lande auch auf das weibliche Geschlechte, weswegen er die älteste Tochter Nicolæam, an seinen Mignon, oder Liebling, den Printzen von Pfalzburg vermählen wolte, so hernach meiner Schwester Henrici erster Gemahl worden ist. Allein durch die Bescheidenheit dieses Printzen selber sowohl, als durch das Zureden eines Carmeliters, den der Pabst nach Nancy geschicket hatte, ward es endlich soweit gebracht, daß Henricus seine Tochter Nicolæam, An. 1621. mit zur Ehe gab, da ich nur siebzehen Jahre alt gewesen, und es ward ausgemachet, daß ich, nach seinem Ableben, in denen gesammten Lothringischen Landen succediren solte. Also hatte ich nunmehro eine Gemahlin; allein unsere Gemüther stimmeten nicht im geringsten mit einander überein. Sie war um vier Jahre jünger als ich, trug aber gleichwohl an meinem unaufhörlichen Scherzen und freymüthigen Wesen kein Belieben, sondern nahm sich vielmehr die Freyheit, mich öffters zu reprimandiren; welches mich dann in meinem Hertzen verdrosse. Es würde auch, schon bey ihres Vaters Lebzeiten, noch viel weiter zwischen uns gekommen seyn, wann ich sie nicht um des Vaters willen, einigermassen, noch hätte ménagiren müssen. Weil ich aber doch nicht unterließ, ihr allerhand Verdruß anzuthun, auch eine grosse Kaltsinnigkeit gegen dieselbe blicken ließ, beklagte sie sich hierüber bey ihrem Vater. Der setzte mich deswegen zur Rede; bekam aber eine solche Antwort, die gar nicht zu seinem Vergnügen gereichte. Er vermeynte auch sonst, an meinem freyen und leichten Sinn, zu an meiner gantzen Conduite, so etwas wahrzunehmen, daß er sich nicht entbrechen konte, darüber zu seufftzen, und zu propheceyen, es würden die gesammten Lothringischen Lande, durch mich, in das gröste Unglücke gestürtzet werden.

An. 1624. teate sich mein Vetter und Schwieger-Vater, Henricus hin und starb. Nun lebte zwar mein Vater, Franciscus, damals noch; allein ich trate nichts destoweniger die Regierung in denen Lothringischen Landen an, weil es bey meiner Vermählung mit der Printzeßin Nicolæa so ausgemachet war, daß ich succediren solte, wann gleich mein Vater noch lebte. Auch war dieses expres bedungen, daß der Printzeßin Nicolæ Name und Bildniß auf dem Lothringischen Gelde, und in öffentlichen Urkunden der Name, dem meinigen mit beygefüget werden solte. Allein mein Vater und ich kehrten uns an dieses Versprechen keinesweges, sobald der Hertzog Henricus die Augen tödtlich geschlossen hatte. Au contraire,

traire, wir wolten nunmehro den Namen nicht einmal haben, als ob das Recht auf die Lothringiſchen Lande, durch eine Frau, an uns habe kommen müſſen; zumal da Nicolæa mit mir keine Kinder zeugte, und zu besorgen ſtunde, es möchte nach derſelben Todt ihre Schweſter Claudia die Hertzogthümer an ſich ziehen wollen, weswegen auch ſchon die verwittibte Hertzogin, ihre Mutter, und meine Schwieger-Mutter, die ohne diß, eben ſo, wie der verſtorbene Hertzog, ihr Gemahl und mein Schwieger-Vater, mit mir nicht wohl ſtunde, mit denen Gedancken ſchwanger gieng, ſolche ihre Tochter Claudia, mit einem mächtigen Printzen, zu vermählen. Mein Vater und ich berufften uns derohalben auf ein Teſtament unſers Vorfahren, Hertzogs Renati II. nach welchem die Hertzogthümer Lothringen und Bar nie aufs weibliche Geſchlechte fallen ſolten. Weil aber Renatus II. ſelber dieſe Lande wegen ſeiner Mutter ererbet hatte, ward das Teſtament von ihrer vielen vor erdichtet gehalten. Nichts deſtoweniger lieſſen ſich die Stände des Landes meiſtentheils gewinnen, und es ward ſo gekarthet, daß ich An. 1625. erſtlich die Hertzogliche Würde und die Regierung, meinem Vater, dem Grafen von Vaudemont, als nechſten männlichen Erben des verſtorbenen Henrici, abtrat; dieſer aber ſolche bald hernach, da er die Regierung kaum einen Monath geführet, wieder an mich übergab; wodurch dann meine Gemahlin, die Printzeſſin Nicolæa, mit ihrem prætendirten Recht, gäntzlich ausgeſchloſſen zu ſeyn ſchiene.

Hierauf wandte ſich meine Gemahlin Nicolæa, ſamt ihrer Mutter und Schweſter, an den Frantzöſiſchen Hof, bey demſelben Hülffe und Schutz ſuchende. Sie erhielten auch Hoffnung darzu, und man kan ſagen, es ſeye damals der erſte Grund der Feindſchafft, zwiſchen mir und dem Frantzöſiſchen Hofe, geleget worden. Hierzu kam noch dieſes, daß die Frantzoſen zu Verdun eine Citadelle anlegten, und mir dadurch gleichſam eine Brille auf die Naſe ſetzten. Auch hielte ſich die, mit dem Frantzöſiſchen Hof malcontente, Hertzogin von Chevreuſe damals in Lothringen an meinem Hofe auf, und ich lebte mit ihr in einem genauen Liebes-Verſtändniß. Sie ſuchte demnach von der Gelegenheit zu profitiren, und mich immer mehr und mehr wider den Frantzöſiſchen Hof aufzuhetzen, dergeſtalt, daß ich trachtete, ihm auf alle Art und Weiſe wehe zu thun, weshalb ich mich in mancherley Dinge miſchte, wann ich vermeynte, daß ſie dem Frantzöſiſchen Hof zur Verwirrung, zum Schaden und zum Nachtheil, gereichen würden. Ich correſpondirte alſo mit dem Kayſer und mit Spanien, und bemühete mich, dieſen beyden Puiſſancen allerley Argwohn

wohn wider Franckreich in den Kopff zu ſetzen, folglich Feindſchafft unter ihnen zu ſtifften. Ja es wäre bey nahe geſchehen, daß ich denen Reformirten in Franckreich zu Hülffe gekommen, welche damals in Franckreich gleichſam noch eine beſondere Republique formirten; ob ſie gleich mit dem Munde den König allemal vor ihren Herrn erkannten. Doch weil der Hertzog von Buckingham, welcher mit einer Engeländiſchen Flotte und Armée denen Reformirten, abſonderlich denen belagerten Rochellern, zu Hülffe geſchicket worden war, ſeine Sache gar nicht geſchickt anfienge, ſondern dadurch verurſachte, daß Rochelle, als der geweſene Haupt-Platz derer Hugenotten, ſich dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe, Anno 1628. vollkommen ſubmittiren muſte, ließ ich mein Vorhaben bleiben.

Der Churfürſt.

Viele Leute ſind der Meynung, ob habe der Frantzöſiſche Hof einen groſſen Staats-Fehler begangen, daß er ſich ſo eyffrig angelegen ſeyn laſſen, die Hugenotten, oder Frantzöſiſchen Reformirten, zu unterdrucken und zu vertilgen. **Denn man hat das Land**, ſagen ſie, **auf dieſe Weiſe, gewaltig an Einwohnern entblöſſet, deren mehr als zweymal hundert tauſend davon gezogen, auch viele Künſte und Wiſſenſchafften, aus allerley** Profeſſionen, **mit ſich davon genommen, dergeſtalt, daß man in andern Landen, heutiges Tages, gar viele Waaren machet, die man, ehemals, aus Franckreich, vor baares Geld, hat müſſen kommen laſſen.** Allein andere, die weiter und beſſer ſehen, erkennen gar wohl, daß Franckreich niemals ſo mächtig geweſen, als ſeit dem die Hugenotten unterdrucket und gebändiget ſind. Es hätte auch niemals zu der Macht gelangen können, die heutiges Tages dem gantzen Europa ſo redoutable, wann nicht der Königliche Frantzöſiſche Hof ſeinen Zweck wider die Hugenotten erreichet. Denn das war ein tapfferes Volck; welches aber mit ſeiner Tapfferkeit, und indem es entſchloſſen geweſen, den letzten Bluts-Tropffen vor ſeine Religions- und andere Freyheiten aufzuopffern, verurſachte, daß Franckreich ein, vielen hefftigen Zufällen, Kranckheiten und Schwachheiten unterworffener, Staats-Cörper ſeyn muſte. Ein Cörper, der ſich ſelber, mit ſeinen eigenen Händen, unaufhörlich zerriſſe, und einen Wurm in ſich hatte, der beſtändig an ſeinem eigenen Eingeweyde nagte. Ein groſſer, gantz genau an einander liegender, und doch, durch die immerwährenden Uneinigkeiten bey der Religionen, allemal getheilter Staat. Denn die Reformirten erkannten die Königlichen Befehle niemals, wann es ihnen nicht wohl gelegen

legen war, oder ſie etwa vermeynten, es ſtäcke etwas dahinter, ſo ihren Religions- und andern Freyheiten zum Nachtheil gereichte. Sie ſtunden mit denen auswärtigen Proteſtanten in ſteiner beſtändigen Correſpondentz, und es war allemal gefährlich vor Franckreich, mit dieſen einen Krieg zu führen, weil ſie jederzeit eine ſtarcke Parthey mitten in Franckreich an denen Hugenotten gehabt, die nicht unterlaſſen haben würden, allerley gefährliche, dem Frantzöſiſchen Hofe zum gröſten Nachtheil gereichende Dinge, en faveur ihrer, zu unternehmen. Kurtz zu ſagen: Es waren die Hugenotten in Franckreich, zu der Zeit, als ſie ſich noch in vollem Flor befanden, auch Rochelle und verſchiedene andere Feſtungen innen hatten, ja mit Armeen im Felde erſcheinen, und denen Königlichen Armeen die Spitze bieten konten, etwas ſehr gefährliches vor den Römiſch-Catholiſchen Königl. Frantzöſiſchen Hof, ſelber noch zu denen Zeiten Ludovici XIV. Denn ob es wohl ſchiene, ob hätte er An. 1684. und An. 1685. denen Hugenotten den letzten Stoß vollends gegeben, ſo rottirten ſich ihrer dennoch, An. 1702. und 1703. mehr als zwantzig tauſend in der Provintz Languedoc zuſammen, unterhielten heimliche Correſpondentz mit denen auswärtigen Feinden des Königs ſowohl, als mit ihren heimlichen Religions-Verwandten, innerhalb dem Frantzöſiſchen Reiche, dergeſtalt, daß der König Ludovicus XIV. viele Noth und Mühe hatte, biß er ſelbige Empörung dämpffen konte. Man nannte dieſe Malcontenten, ihrer groſſen Armuth wegen Camiſards. Gleichwohl ſahe ſich der Groſſe Ludwig genöthiget, endlich mit ihnen einen ordentlichen Vergleich zu treffen, und ihnen einen völligen Pardon, ſamt der Verſprechung vieler Freyheiten, Erleichterung derer Abgaben ꝛc. angedeyhen zu laſſen, auch ihrem Chef, Namens Cavalier, einem Becker-Knecht von Profeſſion, desgleichen noch etlichen andern, den freyen Abzug aus Franckreich zu verſtatten; da ſie dann von denen Holländern in Krieges-Dienſte genommen, auch dem Cavalier wircklich ein Regiment Cavallerie zu commandiren gegeben, und er damit nach Spanien geſchicket worden. Was aber die Reformirten in Franckreich in denen vorigen Zeiten darzu contribuiret haben, daß die Sieben Vereinigten Niederländiſchen Provintzien ihre Religions- und andere Freyheiten, wider Spanien, haben behaupten können, das lieget in der Hiſtorie klar am Tage.

Der Hertzog.

Hat doch der Römiſch-Catholiſche Königliche Frantzöſiſche Hof ſelber

ber nicht wenig darzu contribuiret, daß die Vereinigten Sieben Niederländiſchen Provintzien ihre Freyheit haben wider Spanien behaupten können. Auch ſonſt hat derſelbe Hof das Intereſſe derer Proteſtanten, zu unterſchiedenen malen, befördert, abſonderlich bey dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, wann er vermeynet hat, es erfordere ſolches Ratio Status und ſein eigener Nutzen, oder daß es zur Schwächung ſeiner Feinde gereiche.

Ich vermeynte, dem Königl. Frantzöſiſchen Hof, an welchem damals der Cardinal von Richelieu das Factotum geweſen, einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen, auf daß er meine Anſchläge wider denſelben nicht zu zeitig innen werden möchte. In der Abſicht that ich An. 1627. eine Reiſe nach Paris; wobey ich Gelegenheit genug bekam, die Verwirrungen des Frantzöſiſchen Hofes, zu meinem Vortheil, wahrzunehmen und einzuſehen. Abſonderlich obſervirte ich das groſſe Mißvergnügen, welches der Hertzog von Orleans, des Königs Ludovici XIII. Bruder, auch andere Printzen und Vornehme des Frantzöſiſchen Hofes, wider den Cardinal von Richelieu blicken lieſſen. Darinnen ſuchte ich den Hertzog von Orleans noch mehr zu verſtärcken und wider den Cardinal aufzureitzen. Ja ich that, in eben der Abſicht, die Verwirrungen am Frantzöſiſchen Hofe zu vermehren, An. 1628. wieder eine Reiſe dahin. Als aber alle Conſpirationes und Anſchläge wider den Cardinal von Richelieu entdecket wurden, ſahen ſich der Hertzog von Orleans, und verſchiedene Groſſe genöthiget, zu fliehen. Andere wurden arretiret, und etliche davon gar decolliret. Der Hertzog von Orleans wandte ſich auf ſeiner Flucht zu mir, und das geſchahe An. 1629. desgleichen An. 1631. Er verblieb auch allemal ſo lange bey mir, biß er mit dem König ſeinem Bruder, und dem Cardinal von Richelieu, wieder ausgeſöhnet war. Ja, das letztere mal vermählte er ſich, in Geheim, mit meiner Schweſter, Margaretha; wobey verabredet ward, daß die Lothringiſche Armée in Franckreich einbrechen ſolte, ſobald ſich ein neues Complot wider den Cardinal von Richelieu formiret haben würde. Denn aller Verſöhnungen ohngeachtet, giengen der Hertzog von Orleans, auch andere mißvergnügte Printzen und Vornehme des Frantzöſiſchen Hofes, dennoch beſtändig mit denen Anſchlägen ſchwanger, den Cardinal von Richelieu zu ſtürtzen, oder auch wohl gar zu ermorden, weil er ein gantz unerträgliches Objectum in ihren Augen geweſen. Allein es iſt dem ohngeachtet bekannt, daß ſich der Cardinal von Richelieu, biß an ſeinen Todt, bey ſeiner erlangten groſſen Autorität mainteniret, und über alle ſeine Feinde triumphiret hat.

Da-

Damals, wie ich mich gerüſtet hielte, mit einer Armée in Franckreich einzubrechen, um die Anſchläge derer mißvergnügten Printzen, und anderer Groſſen, wider den Cardinal von Richelieu zu unterſtützen, merckte es dieſer Miniſtre, drang auch, im Namen ſeines Königs, hefftig in mich, daß ich mich, wegen meiner Rüſtung erklären möchte. Bey ſogeſtalten Sachen, und dem Frantzöſiſchen Hof alle geſchöpffte Ombrage zu benehmen, ſahe ich mich genöthiget, meine Völcker wider die Schweden, dem Kayſer zu Hülffe, zu führen. Allein mein Feldzug war gar unglücklich, indem ich, ohne etwas hauptſächliches zu unternehmen, meine Armée meiſtentheils verlohr, etwas vor dem Feind, die andern und meiſten aber an Kranckheiten, und durch Fatiguen, oder durch das Deſertiren. Ich muſte noch darzu vor meine Perſon, an unterſchiedenen Orten, wo ich hinkam, abſonderlich von denen Straßburgern, groſſen Verdruß ausſtehen. Es war hiernechſt der König von Franckreich, mit einer Armée, in die Nachbarſchafft von Lothringen gekommen, und die Schweden droheten ebenfalls, mir eine feindliche Viſite zu geben. Dieſe Umſtände bewogen mich, An. 1632. mit denen Frantzoſen einen Vergleich zu treffen, und mich in den Schutz des Frantzöſiſchen Hofes zu begeben; wobey ich allen andern Bündniſſen abſagte, und verſprach, es mit dem König von Franckreich, führohin, gantz alleine zu halten, muſte ihm aber auch, zur Verſicherung meiner Aufrichtigkeit, die Lothringiſche Feſtung Marſal auf etliche Jahre abtreten.

Nichts deſtoweniger fuhr ich fort, mich aufs neue zu rüſten, und ſowohl mit denen Kayſerlichen, als mit dem Hertzog von Orleans meinem Schwager, ein genaues Verſtändniß zu unterhalten, daher mir der König von Franckreich, noch in demſelben Jahr, wieder mit einer Armée auf den Hals rückte. Alſo muſte ich wieder zum Creutze kriechen, und dem Frantzöſiſchen Hof alle Ergebenheit und alle Aufrichtigkeit verſprechen, ja noch darzu, abermals, zwey Feſtungen, Stenai und Jamets, in deſſen Hände liefern.

Dem ohngeachtet unterließ ich nicht, die Unternehmungen derer Schweden in dem Elſaß zu ſtöhren; worüber ich von ihnen bey Haſſenhofen geſchlagen, auch An. 1633. von Franckreich aufs neue mit einer Armée überzogen ward, die ſich vor Nancy legte, und mich zwang, auch dieſe meine Haupt-Stadt, durch einen beſondern Vergleich, an den König von Franckreich zu übergeben. Weil ich nun gar wohl ſahe, daß der Cardinal von Richelieu nicht nachlaſſen würde, mich zu verfolgen, und

gänzlich zu unterdrücken, gleichwohl aber auch durchaus nicht ruhig seyn konte noch wolte, geriethe ich auf einen recht seltsamen Entschluß. Der bestunde darinnen, daß ich meinem Bruder, Nicolao Francisco, zu Anfang des 1634. Jahres, alle meine Lande abtrat. Er hingegen verließ den Geistlichen Stand, legte die Cardinals-Würde nieder, und vermählte sich mit der Printzeßin Claudia, meiner Gemahlin Nicolæa Schwester. Allein der Frantzösische Hof hatte damals schon gantz besondere Absichten auf Lothringen, wannenhero ihm die, von mir geschehene, Abtretung solcher Lande an meinen Bruder gar nicht anstunde. Au contraire, die Frantzosen trachteten, sich der Person meines Bruders, und seiner Gemahlin der Printzeßin Claudia zu versichern, weshalb diese, in verstellter Kleidung, sich aus Nancy fortmachen musten.

Ich meines Orts war unterdessen, mit vierthalb tausend Mann, die ich noch in meinem Sold behalten, zu denen Kayserlichen gestossen; da ich dann, An. 1634. in der Schlacht bey Nördlingen in Schwaben, die Ligistischen Völcker commandiren, und die Schweden biß aufs Haupt schlagen halff. Auch nach der Hand habe ich, etliche Jahre, bald in Gesellschafft derer Kayserlichen, bald mit denen Spaniern, wider die Frantzosen und Schweden an unterschiedenen Orten agiret. An. 1635. fiele ich, nebst dem Kayserlichen General, Grafen Gallas, in Lothringen ein, und beunruhigte daselbst die Frantzosen. An. 1636. that ich einen Einfall in Burgund, halff auch, in der Grafschafft dieses Namens, die von denen Frantzosen belagerte Festung Dole entsetzen. Ich hielte mich im übrigen gemeiniglich in dieser Grafschafft auf, welche damals denen Spaniern annoch gehörig gewesen, und beunruhigte, von dorten aus, die Frantzosen gar vielfältig. Aber An. 1638. bemühete ich mich umsonst, das vom Hertzog Bernhard von Weymar, mit seinen eigenen und Schwedischen Troupen, belagerte Breysach zu entsetzen, oder auch nur Proviant hinein zu bringen. Eine gleiche vergebliche Bemühung war es, als ich mir An. 1640. vornahm, nebst denen Spaniern die, von denen Frantzosen belagert gewesene, Festung Arras, in der Niederländischen grossen Grafschafft Artois, zu retten. Daß aber die tentirte Entsetzung der Festung Breysach nicht gelungen, daran war der Kayserliche General Götz selber Schuld, welcher mir die Ehre des Entsatzes, oder der Versorgung, nicht gönnte, so glich mein Vorhaben mehr zu hindern als zu befördern suchte. Vor Arras hingegen wolten mir anfänglich die Spanier, wegen Einrichtung

des

des Entſatzes, nicht folgen, unterlieſſen auch, mich hernach, als es zum Treffen und Handgemenge kam, kräfftig genug zu unterſtützen.

Von der Zeit an, da ich meinem Bruder Nicolao Franciſco die Lothringiſchen Lande übergeben, und ſeine Vermählung mit der Printzeßin Claudia, meiner Gemahlin Nicolæ Schweſter, angerathen und ſelber angeſtifftet hatte, gieng ich beſtändig mit denen Gedancken ſchwanger, die Nicolæam gäntzlich zu verſtoſſen. Denn unſere Gemüther ſtimmeten, gleichwie vom Anfang unſerer Vermählung her, alſo noch immer, gar nicht mit einander überein. Wir hatten nun ſchon in verſchiedenen Jahren einander nicht geſehen. Gleichwohl erfuhr ich, von einer Zeit zur andern, daß ſie ſich über alles, was ich nur that, und ſie von mir hörte, moquirte, auch mit dem Frantzöſiſchen Hof wider mich correſpondirte. Anderer Seits hatte ich Beatricem de Cuſſance, eine Wittwe Eugenii Leopoldi, Printzens von Canteecroix, ſchon etliche Jahre bey mir, mit der ich in einem genauen Liebes-Verſtändniß lebte, auch ſie beſtändig mit mir im Felde herum führte. Dieſe bließ ſtets in das Feuer, weil ſie gerne ſelber meine Gemahlin ſeyn wolte, daß ich mich von der Nicolæa ſcheiden ſolte. Alſo ſchritte ich An. 1636. zum Werck, und ließ am Päbſtlichen Hofe um die Eheſcheidung anhalten, brachte aber lauter ſolche Gründe und Urſachen desfalls für, daß der Päbſtliche Hof weit mehr darüber lachen muſte, als ſie, ſo unerwieſen, vor hinlänglich und gültig halten konte. Die Sache verzog ſich demnach in die Länge, und es wurde auch in der That eine geraume Zeit darzu erfordert, wann ich die, wider die Nicolæam aufs Tapet gebrachte, Beſchuldigungen hätte erweiſen wollen; wiewohl ſolches ohne diß nimmermehr geſchehen konte. Unter andern hieß es: **Meine Vermählung mit der Nicolæa wäre erzwungen geweſen. Sie ſeye nicht recht getauffet worden, weil der Geiſtliche, ſo die Tauffe verrichtet, ſich der Zauberey ſchuldig gemachet; und daß auch ihre eheliche Treue gegen mich, in vielen Dingen, ſehr verdächtig ſeye.** Hierauf antwortete die Nicolæa: **Wie ſie zwar glaube, es müſſe meine Vernunfft Schiffbruch erlitten haben, und verunglücket ſeyn; verlange aber doch deswegen keinesweges von mir geſchieden zu ſeyn, ob ſie ſchon wiſſe, daß ſie anders nichts als nur den bloſſen Titel einer Gemahlin führe; wie ſolches bereits von verſchiedenen Jahren her geſchehen, da ich allen ehelichen Umgang mit ihr negligiret und auf die Seite geſetzet, weil ich mich an Maitreſſen allerley**

Scandes, ja auch an die gemeineſten Vetteln hiepge. Indeſſen verfuhr ich, ohne den Ausſpruch des Pabſtes zu erwarten, declarirte meine Mariage mit der Nicolaa vor ungültig, und ſie vor unwürdig, meine Gemahlin zu ſeyn, oder zu heiſſen; worgegen ich mich mit der verwittibten Printzeßin von Cantecroix, Beatrice, An. 1637. copuliren ließe.

Der Churfürſt.

Harmonia animorum facit matrimonium. In der Ubereinſtimmung derer Gemüther beſtehet eigentlich eine Heyrath, und wo dieſe Uebereinſtimmung fehlet, da wird eine Heyrath, vor beyde Eheleute, zur Hölle und Marter-Cammer, worwider kein ander Hülffs-Mittel als die Scheidung. Solche verrichtet entweder der Todt, wann er ſich bißweilen ins Mittel ſchläget. Allein das muß nicht etwa mit verfluchten Künſten und Griffen, ſondern auf eine gantz natürliche und rechtmäßige Art, wie es von Gott und der Natur gefüget wird, geſchehen, da ein Ehegatte den Abſchied des andern aus der Welt, mit dem er ſich nicht vertragen kan, in Gedult erwartet. Oder aber man wendet ſich an die, von Gott, hierzu verordnete Obrigkeit, und ſuchet die Scheidung bey derſelben. Dieſe nun gehet freylich niemals gerne daran, wann ſie nicht von einem und dem andern Theil, oder von beyden Theilen, recht erhebliche Gründe und Urſachen vor ſich ſiehet, die ſie bewegen können, eine geſuchte Scheidung zu billigen. Die nicht verhandene Ubereinſtimmung derer Gemüther aber will faſt niemals vor der Obrigkeit vor hinlänglich erachtet werden, in eine Scheidung zu willigen, obſchon eine Ehe hauptſächlich darinnen beſtehet, und beſtehen ſolle. Abſonderlich findet dieſer Vorwand nicht ſtatt, wann er nur von dem einem Theil vorgeſchützet, vom andern Theil aber demſelben widerſprochen wird, da es etwa heiſſet: **Wir würden uns wohl vertragen, wann er, oder ſie nicht immerfort dieſes oder jenes thäte, oder ſo und ſo lebte.** Stimmen aber beyde Theile darinnen überein, daß ſie von einander geſchieden ſeyn wollen; o! da gehet es gar wohl an, und eine ſonſt ſchwere Ehe-Scheidung wird zu einer leichten Sache. Indeſſen muß niemand, wer es auch ſeye, zu einer Ehe-Scheidung ſchreiten, wann nicht vorhero von der Obrigkeit, der es zukömmet, auf eine canoniſche Art, darüber geſprochen und erkannt worden, und noch weniger muß man, biß ſolches geſchehen, zu einer andern Ehe ſchreiten, weil ſolche, anderer geſtalt, nicht nur ungültig, ſondern auch höchſt-ſtraffbar.

Der

Der Hertzog.

Freylich sind hierinnen, einem Catholischen Fürsten, die Hände weit stärcker gebunden als einem Protestantischen, der sich selber, allemal, von seiner Gemahlin scheiden und sie verstossen könte, daferne er solches thun wolte. Allein auch diese Herren lassen dennoch lieber, von ihren Consistoriis, einen Ausspruch in der Sache thun, Falls sie Lust oder Ursache haben, sich von einer Gemahlin zu scheiden. Solches rühret daher, weil in dergleichen Dingen, bey Christen, niemand gerne sein eigener Richter ist; obschon sonst ein jedweder Protestantischer Fürst, in seinen Landen, zu gleicher Zeit Summus Episcopus ist, und auch die Jura Episcopalia wircklich exerciret, oder durch seine Consistoria exerciren lässet. Anders ists bey denen Mahomethanern und Heyden, so gar bey denen Unterthanen; von Fürsten und Monarchen nicht einmal etwas zu gedencken. Denn sie können sich gar leichtlich von einem Weibe scheiden. Da ihnen auch erlaubt mehr als eine zu nehmen, die gemeinesten Leute drey biß viere, die Höhern und Vornehmern aber, nach Proportion ihres Standes noch weit mehr; ja auch sie noch darzu die Freyheit haben, ihre Sclavinnen zur Lust und zum Verschlaff zu gebrauchen: so müssen ihre Weiber ihnen desto gehorsamer seyn, und um so viel mehr suchen, sich mit ihnen zu comportiren. Eine jedwede muß sich bestreben, mit der andern um die Wette, und derselben zum Trotz, den Mann zu caressiren, um sein Hertze zu gewinnen, auch seine Liebe und Umarmungen vor der andern zu geniessen. Darum glauben auch viele, daß Mahomethaner und Heyden, bey denen die Bigamie, und Polygamie gebräuchlich, der Lust und der Süßigkeit des Ehestandes in einem weit höhern Grad geniessen, und sie schmecken, als die Christen, die manchmal an einer Ehegattin, statt eines Engels, der sie vergnügen, und ihr armes Leben recht glückselig machen solle, einen Teuffel an die Seite bekommen, der sie Tag und Nacht martert und quälet, und den sie doch sehr selten wieder loß werden können, sondern ihn Zeit ihres Lebens behalten müssen, wann sich nicht etwa der Himmel erbarmet, und den Würge-Engel schicket, der sie abschlachtet. Indem aber bißweilen ein Mann, bey sogestalten Sachen, den Todt seines Weibes wünschet, und darauf hoffet, so wird ihm die Zeit zehenmal so lang als sonst, auch sein gantzes Leben zu einer puren Last, Jammer und Elend.

Der Churfürst.

Bey diesem euerm Klage-Lied, das ihr en faveur unglückseliger Ehe-

werde: denn ich glaube nicht, daß er vermögend mir etwas abzuſchlagen. Mehr war nicht nöthig der ſchlauen Unterhändlerin zu erkennen zu geben, daß Laura die Einfalt ſelbſt ſeyn müſte. Dannenhero fieng ſie an ſich ein wenig beſſer zu explicieren, auf was Art ihr der Cavalier dienen wolte, davon aber Laura nichts zu begreiffen vermochte. Die Kupplerin ſagte, der Cavalier wäre eben ſo reich wie Don Pedro, und zu deſſen Beweißthum erbote ſie ſich der Laura von ihm Edelgeſteine von hohen Werth, auch andere Sachen nach ihres Hertzens Wunſch, zu verſchaffen; worauf dieſe verſetzte: Ha Madame! Ich habe dieſer Dinge bereits dermaſſen viel, daß ich ſie nicht zu laſſen weiß. Weil es dem ſo iſt, erwiederte die hölliſche Abgeordnete, und euch mit Geſchencken nichts gedienet, ſo geſtattet zum wenigſten, daß er euch eine Viſite geben dörffe. Solches mag er thun, antwortete die Laura, woferne es nur zu rechter Zeit geſchiehet; da ihn dann niemand daran verhindern wird. Gut Madame! ſprach die Alte, allein es würde weit beſſer ſeyn, wann es geſchehen könnte, ohne daß eure Domeſtiquen etwas davon zu wiſſen bekämen. Auch dieſes gehet an, erwiederte Laura: denn von meinen Leuten ſchläffet niemand in meiner Cammer, und ich gehe ſehr ſpät zu Bette. Nehmet dieſen Schlüſſel, welcher alle Thüren des Hauſes öffnet, und eine Stunde vor Mitternacht kan der Cavalier durch die Garthen-Thüre herein kommen, allwo er eine kleine Treppe ſehen wird, die in mein Zimmer führet. Nach dieſen Worten ergriffe die Alte der Laura zarte Hände, küſſete ſelche tauſendmal und ſprach: Ach Madame! Nun gehe ich mit Freuden von hinnen, dem armen Cavalier, welchen ich halb todt verlaſſen, das Leben wieder zu geben. Wie ſo dann? ſchrie Laura, gantz erſchrocken. Ihr, Madame! habt ihm das Leben genommen, verſetzte die falſche Kupplerin. Laura ward bey Anhörung dieſer Redens-Art gantz blaß in ihrem Geſichte, eben als ob ſie eines Todtſchlags wäre überzeuget geweſen, wolte auch ihre Unſchuld bezeugen. Allein die Alte erachtete nicht vor nöthig die Ignorantz und Einfalt ihrer ſchönen Nachtbarin noch mehr zu ergründen, ſondern umhälſete dieſelbe und verſicherte ſie, daß der Patient nicht an ſeiner Kranckheit ſterben würde; worauf ſie ſich von der Laura ſeparirte.

Ihr könnet, wertheſter Scarron! leicht erachten, daß die Alte den ihr offerirten Haupt-Schlüſſel nicht vergeſſen haben wird. Als ſie den Cavalier erblickete, erzehlete ſie ihm mit einem hölliſchen Lächeln, was ihre Ne-

gocia-

Ehemänner, die böse Weiber haben, oder vielmehr mit Mitleiden gegen dieselben anstimmet, wolte ich fast sagen: Christen müsten von keinem so grossen Verlangen, und Süchtigkeiten der Lust-Seuche wissen, wie die Mahomethaner und Heyden; ja daß mancher darum das Verhängniß habe, ein böses Weib, das seinen Leib plaget, zu bekommen, auf daß er dadurch desto mehr gesüchtiget, und von einem wollüstigen Leben abgehalten werde.

Der Herzog.

Indessen wird auch mancher ehrlicher und braver Mann, durch ein böses Weib, dahin gebracht, daß er in ein liederliches Leben verfället und extra gehet. Denn indem er nicht daheime bleiben, und seinen Leib beständig martern lassen kan, suchet er seinen Kummer, und seine Grillen, auf allerley Art und Weise zu vertreiben; geräth aber darüber gar leichtlich in ein solches Labyrinth, aus welchem er nicht wieder heraus kommen kan, sondern darinnen verderben muß.

Doch dem sey wie ihm wolle, so bekam ich meines Orts an der vermeinten Printzeßin von Conecroix, Beatrix, An. 1637. eine Gemahlin, nachdem sie schon fünff biß sechs Jahre meine Maitresse gewesen, und mit allenthalben nachgereiset, ich auch von der Printzeßin Nicolea nicht einmal, ordentlich und rechtmäßig, geschieden war. Es fingen derhalben der Ertz-Bischoff von Mecheln auf Befehl des Pabsts an, meine Beatrix hefftig zu verfolgen, und der Cardinal Infant, Ferdinandus, des Königs in Spanien Philippi IV. Bruder, Statthalter in denen Spanischen Niederlanden, wolte sie durchaus nicht wider die Verfolgungen des Ertz-Bischoffs zu Mecheln schützen; ob ich gleich inständigst darum bat, und pretendirte, daß sie als meine Gemahlin angesehen und darnach tractiret werden möchte. Bey solchen Sachen addressirte sich meine Beatrix an den Französischen Hof, der ihr versprach, meine Scheidung von der Nicolea, am Päbstlichen Hofe, zu ihrem, der Beatrix, Vortheil anzustellen, wann sie mich persuadirte, die Kayserliche und Spanische Parthey zu verlassen, auch mit ihr nach Paris zu kommen, und mit dem Französischen Hofe neue Tractaten zu pflegen. Beatrix wandte demnach alle ihre Bemühungen an, daß ich mich darzu verstunde, und trat reisete An. 1641. aus Brüssel mit einander fort, und immer nach Paris zu.

Der Churfürst.

Es klinget freylich wunderlich, wenn man höret, daß eine Beatrix

die

die Princeſſin von Contecroix, ganz unangeſehen erblichen, ſo lange ihr ſie, als eine Mamſelle, allenthalben mit Euch herum geführet, und man würde auch Euch, und ihr nichts geſaget haben, wann Ihr gleich noch ſo viele Baſtarte mit einander erzeuget hätten, auſſer nur, daß Ihr Euch derowegen bey dem Beicht-Vater müſtet gemeldet, und ed pios ulos etwas dafür erbüſſet, und in die Büchſe erblaſen haben. Sobald ſie aber eure Ehemahlin ſeyn und heiſſen wollen, ſo iſt die Verfolgung angegangen. Ja ſage noch einmal, daß dieſes ſehr wunderlich klinge, und einem Mahomethaner, der ſolches höre, würde es vielleicht über die maſſen ſeltſam in die Ohren fallen. Denn eine Concubine, oder eine Sclavin, die ein Mahomethaner zur Luſt und zum Beyſchlaff gebrauchet, wird zu ſeiner Ehemahlin, oder Frau, ſobald ſie ihm ein Kind, es ſey Sohn oder Tochter, zur Welt gebieret. Indeſſen iſt doch der Gebrauch derer Chriſten, weit über derer Mahomethaner ihrem, gerecht und löblich, wann ſie den verbotenen Umgang eines verheyratheten Mannes, mit einer andern Frauens-Perſon, als einen Ehebruch ſcharff beſtraffen, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche aber die Liebes-Exceſſe derer Fürſten und Könige ſo zu verſtuen wiſſen, daß viele gute Wercke daraus erfolgen, die dem Dominicaner- auch Kirchen und Klöſtern, zum groſſen Vortheil gereichen.

Der Hertzog.

Sobald ich mich mit meiner Reverin zu Paris befande, merckte ich gar wohl, daß ich mich, vor dieſesmal, in eine Falle gelieffert hatte, aus der ich ſchwerlich würde wieder kommen können, ohne vorher genuſſen, wo nicht gar gefänglich angehalten zu werden. Ob nun wohl dieſes letztere nicht erfolgte: ſo trate man mir dennoch viele harte Puncte für, die ich auſſerhalb Franckreich ſchwerlich würde eingegangen ſeyn. Denn mit meinem Bruder, Nicolao Francisco, getroffenem Vergleich, Kraft deſſen ich ihm, gegen Verbehalt jährlicher ſtarcker Revenüen, die Lothringiſchen Lande abgetreten, muſte ich abſagen, und es wurden mir ſolche Lande wieder eingeräumet. Dargegen muſte ich Clermont, Stenai, Jamets und Dun, mit ihren Gegenden und Diſtricten, völlig und auf ewig, an den König von Franckreich abtreten, ihm auch Nancy, biß zum künfftigen Frieden, in ſeinen Händen laſſen. Die Feſtungs-Wercke von Marſal ſollen demolirt oder geſchleiffet werden, der Königl. Armeen überall einen freyen Durchzug in meinen Landen haben, und ich ſelbſt verbunden ſeyn, denenſelben jederzeit, auf Erfordern des Franzöſiſchen Hofes, meine

Kriegs-Völcker bepflichten. Allein dieſer Handel arretirte mich, ſolcher ich mich wieder in Freyheit befande, und ich meine übrigen Plätze, die ich denen Franzoſen nicht hatte wollen, aber auf eine Zeitlang, überlaſſen müſſen, wieder in meinen Händen hatte. Da ſagte ich, daß ich aller, was ich eingegangen, auf einer guten Verſicherung gethan, miſchte mich auch abermals in die Conſpiration des Grafen von Soiſſons wider die Franzöſiſche Regierung, der ſich ſo gar unterſtunde, mit einer Armée, offentlich, wider den König zu Felde zu ziehen; aber geſchlagen wurde, und darüber ſolber ſein Leben einbüſſete. Wie ich den Todt des Grafen von Soiſſons vernahm, und ſeine erlittene Niederlage, konte ich mir leichtlich einbilden, daß mir der Franzöſiſche Hof, welchem meine, mit dem Grafen von Soiſſons, gepflogene Correſpondentz, und da ich dieſem Grafen mit Rath und That an die Hand gegangen, nicht verborgen geblieben, aufs neue eine Armée über den Hals ſchicken würde. Ja ich erhielte auch ſichere Kundſchafft, daß die Franzöſiſchen Troupen, welche mir zu Felde gehen ſolten, nicht nur würckliche Ordres zum Marſch erhalten, ſondern daß man auch ſolche Anſtalten gemachet, nach welchen ich, wann ich mich nicht bey Zeiten verſahe, ehnfehlbar als ein Gefangener in die Hände derer Franzoſen gerathen müſte. Bey geſtalten Sachen machte ich mich, ſamt meiner Bewrin, und einer kleinen Beyſtadt auf, und eilte wieder in die Spaniſche Niederlande. Vier tauſend Mann meiner Troupen muſten ebenfalls, in der gröſten Geſchwindigkeit, dahin marſchiren; womit ich denen Spaniern ſehr willkommen geweſen. Aber meine ſchönen Lande muſte ich abermal im Stich laſſen, und ſie ſämmtlich denen Franzoſen Preiß geben.

Der Churfürſt.

Hilff Himmel! In was vor Ungelegenheit, Schaden und Gefahr habt Ihr Euch, Gnädigſter Herzog! nicht immerfort geſtürtzet. Alſo iſt und bleibt es wahr, daß Ihr Euch, wie ich ſchon vorhero geſagt, öffters ohne Noth, gar viel Elend und Verdrüßlichkeiten zugezogen, denen Ihr gar wohl hättet überhoben ſeyn können. Es erforderte auch die Politique, in Anſehung der Situation unſer Lande, Franckreichs Freundſchafft weit beſſer zu ménagiren, als Ihr gethan; ja viel eher deſſen Partey zu halten, als ſich wider daſſelbe zu declariren, und deſſen Zorn zu reitzen.

Der Herzog.

Es iſt freylich alles wahr. Allein ich dachte der Sache nicht ſo

nach.

nach, wie es wohl seyn möge, bekümmere mich auch nicht, gefährliche und gewisse Räthe um meine Personen zu haben, sondern folge, in allen Stücken, meinem eigenen Kopff. Ich mache mir auch gar nichts aus allen meinen Unfällen, sondern lache nur darüber, und treibe meinen Scherz damit, tanze und springe, pfeife und singe. Auch das geh ich mir nicht einmal zu Herzen, da ich von dem Pabst Innocentio X. auf Anstiften des Französischen Hofes, wegen Verheyrathung des Nicolas, und meiner Vermählung mit der Printzessin von Conversano, in den Bann gethan ward: massen es mich weit mehr gekümmert haben würde, als alle andere verdrießliche Zufälle, wann ich diese, von mir so hoch-geliebte, Person, wegen deren Besitzung ich Cronen und Königreiche verachtete, wirklich hätte verlassen müssen. Der Pabst zwar declarirte meine, mit ihr getroffene, Vermählung vor ungültig, und ich muste mich auch von ihr absondern. Allein solches geschahe nur zum Schein, und wir hatten unsern vertraulichen Umgang, in geheim, dennoch mit einander fort.

Der Churfürst.

O Liebe! Liebe! Wie groß ist deine Macht, über die Hertzen deiner Menschen! Wie tyrannisirest du nicht über diejenigen, wann du sie dir einmal unterworffen hast! Bißweilen quälest du die Menschen, und machst sie dermaßen mager, daß sie aussehen wie Sceletons, oder Figuren, die von Todten-Gerippen zusammen gesetzt, aber du giebest ihnen auch wohl gar den Todt. Bißweilen aber machest du sie dicke, durch die Thorheiten, so sie begehen, dermaßen ridicul in aller Welt Augen, daß sich schier niemand enthalten kan, über sie zu lachen, wann man siehet, wie sie sich prostituiren, aber wie wunderlich sie sich, um der geliebten Objecte willen, aufführen und geberden, bald traurig und bald frölich seyn, bald vor Freude und Vergnügen in die Lufft, bald aber vor Wehmuth und Hertzeleid in die Erde sehen wollen.

Der Herzog.

Aus Franckreich lieff die Zeitung ein, daß der Cardinal von Richelieu am 4. Dec. 1642. gestorben wäre; und der König Ludewig XIII. folgte ihm schon am 14. May An. 1643. nach. Diese beyden Todes-Fälle gerichten mir, bey meinen damahligen verdrießlichen Umständen, zu keinem geringen Trost, weil der Cardinal mein grimmer Feind, der König aber mit demselben nicht gut gewesen; ja ich überhaupt von

dem Französischen Hof nicht gleichgiltig zu gewesen gehalten, nachdem ich ihn so offters beleidiget und irritiret, und er etwa hoher Gedanken gewesen, sich die Behauptung meiner Lande in den Kopff zu setzen. Weil sich aber, nunmehro, eine entschlossene Regierung in Franckreich einrichtete, und zu vermuthen stunde, daß sehr grosse innerliche Troublen bald entstehen würden, schöpffte ich starcke Hoffnung, daß solche auch zu meinem Besten gereichen könne. Also sahe ich mich nicht nur in den Krieg wider die Frantzosen und Schweden, mit beste frischem Hertzen ein, und stiß Ao. 1642. zu denen Käyserlichen und Bäyerischen Troupen, commandirte auch im folgenden Winter darinnen Corps, von welchem die Frantzosen in der Wetterauischen kleinen Stadt Dudingen, überfallen wurden. Gleichwohl kamen mir schon die Gedancken wieder in den Kopff, mich mit Franckreich aufs neue zu vergleichen, erklärte in Form gantz heimlich an, indem niemand in der Welt, denen Französischen Hof, bey welchen den innerlichen Troublen, beste Gelegenheit zu seyn, und mich darvor zu erklären, wann ich mich etwann zum Besitz meiner Lothringischen Lande gelangt seyn würde. Ich gebrauchte auch etliche gefangene Französische Officiers zu meiner Unterhandlung mit dem Französischen Hofe. Allein meine bereits gröstentheils Hoffnung schlug mir fehl, und meine Bemühungen waren umsonst. Als wandte ich mich abermahls in die Käyserliche, und stunde denen Spaniern wider die Frantzosen bey, führte auch aber bald beständig für wunderlich auf. Denn ich suchte, mich nicht nur immerfort in andere Händel zu mengen, gab gewisse für, wie ich gesonnen wäre, im Teutschen Reiche allen wieder in den Stand zu setzen, worinnen er vor dem Krieg gewesen, und bey welcher meiner Bündnis bald hier bald dorten an, sonderen ich machte mich auch endlich denen Spaniern, mit meinem Beystand, unmöglich und verdächtig. Vor gewissen Vortheyl machten sie, vor mich und meine Kriegs-Völcker, die sich bisweilen auf vier, bisweilen auf fünff tausend Mann beliefen, neue Contributionen bewilligen; die ich doch insgemein vor mich ganz allein beybrachte vor meine Beweis, und vor meine Sicherheit. Dargegen erhielte ich nicht ein Stücklein, obwohl zu hoffen, wie für nun meinen, verdienet hätte als sonderlich die Käyserlichen, Elisabethen und zum Theil Lothringen mit genommen, und wieder die Spanier schwürig gemacht worden. Dieses währete so, nicht nur biß zu dem Westphälischen Frieden, der Ao. 1648. geschlossen worden, sondern auch nach diesen Frieden noch etliche Jahre; maßen es bey Franckreich nicht dahin zu bringen gewesen, daß ich mit in jenen Frieden wäre eingeschlossen worden.

Der

Der Churfürſt.

Ich bekenne mich ihrer Plaiſirens auch gar wohl, welche die Churfürſtlichen, und andere hochgeborne, ſonder Zweifel von einer Trompetencompagnie gehabt, bergeſtalt, daß ſie mehr ſtarcken Mähler-Banquetgleichen, als regulirten Feld-Trompeten; wie ſie denn auch an vielen Orten, wo ſie ſich hören laſſen, die angenehme Gäſte eingeſtanden, mit hohen Köpffen, geſtickt gehen, und gebläuet oder mit gefüllten werden.

Der Herzog.

Ich kan es leugnen, daß mir meinen Trompeten ſo verübelten, gar nicht verdencken. In Franckreich nehmen wunderliche hin-unmüßige Troublen gewaltig zu, und wir ſo am Rheinſtrom zu ſeyn pflegen, wurde ich An. 1652. meinen mißvergnügten Franckſiſchen Printzen, die den Cardinal Mazarini entfernet wiſſen, und Theil an der Adminiſtration ihrer Königlichen Wohlfahrt haben wollen, mit einer Armée zu Hülffe geführet. Diſe Armée beſtunde theils aus Spaniern, theils aus meinen eigenen Trouppen, und theils aus Niederländern, in allem ſonſtehen tauſend Mann ſtarck, und die Troublen waren bald gedämpffet von des Königlichen Franckſiſchen Hof, weil ich damit biß nach Paris kam, wo dann Parlamentus, und die Einwohner groſſen Theils, es mit ihren mißvergnügten Printzen hielten. Allein wie ſich die Königliche Armée der Stadt Paris näherte, wurde ich mich mit derſelben bereden in ſein Quartier einzuziehen: dannenhero ich, mit denen Trouppen ihrer mißvergnügten Printzen, und einem Verſtand von denen Einwohnern zu Paris weit ſtärcker geweſen als jene, auch noch darzu den Vortheil in Händen gehabt. Dannenhero wunderten ſich ihrer viele. Allein es rühret daher, weil mir vor meiner Perſon, ſo wie ich erbotten, der Rheinſtrom einer Paroſſe nicht zu gute kommen wäre; der Vortheil aber mich von meiner gantzen Armée getrennet, auch bey denen Spaniern in den groſſen Mißcredit, in in Spott und Verachtung gebracht hätte. Alle dieſelbige ich mich damit, daß mir der Königliche Franckſiſche Hof einen freyen Paß auf Paris erlaubte, mit der Freyheit, ſamt meiner Armée, marſchiren in die Spaniſchen Niederlande gerade zu führen. Es wurde mir, von Seiten des Franckſiſchen Hofes, ein beſonderer Vergleich und die Wieder-Einſtimmung aller meiner Länder angeboten, deſſetwegen ich, nebſt meinen eigenen Regimentern, die Spaniſche Partey verlaſſen wurde. Allein ich nahm zur

gröſſen Verwunderung aber kam, wie am die Sache anfieng, die Frau gräflichen Officiers nicht an, und es hatte ſich kein Mensch in meinem Zimmer Raum finden, noch die Umſtehen ermahnen, welche mich bewegen, ſo zu handeln, und mein eigenes Intereſſe ganz mit gar blinden zu ſehen; da doch die Spanier nicht einmal mit mir gefochten waren. Hindert mich nicht gänzlich anzuhalten, weil ich mit meinem nach Paris gehenden Herrn wohin mit aber ja favorable gehabtem, nicht mehr, als gebührlich, abgeredet hatte.

Ereignete ſich aber die Spanier, hingegen der Churfürſt in der Spanischen Niederlanden, Leopoldus Wilhelmus, bei Kayſers Ferdinandi III. Zeiten, mehr gram- und feindlich gegen mich; ja wann wir die Thüren und Fenſtern zu bröckel hatte hatten und geworffen, weil ich mich über die maſſen familier mit ihnen machte, mit ihnen ſpielte, aß und trank, lange und ſprange. Ja weder ſich nun die Spanier hier über aufhielten und enquirirten, hatte dieſer nichts ich es mit denen Bürgern und Einwohnern zu bröckel, vermeinte, daß auch bei Spaniſche Gouvernement zu bröckel anfieng, Bürgerliche bewegen zu thätlichen, und jelouſie über die Frau Thüren zu laſſen, hie bei Volck zu bröckel gegen mich begunge. Gleichwohl bekümmerte ich mich, auch gegen die Spanier und ſolten gegen das Spaniſche Gouvernement zu bröckel, eine ganz beſondere Luſtigkeit, die auf eine Verachtung hinaus lief, zu machen. Unter andern Dingen, worunt ſolches abzunehmen, geſchahe es, daß ich einmahl meine Venſter nicht weite machen laſſen, daß mich an meinen Privilegirten Frauenzimmer, bei ich hatte, herum gehen. Es geſchahe aber, wie mich der Ertz-Herzog, Leopoldus Wilhelmus, als Churfürſten in denen Spaniſchen Niederlanden, hatte um das Recht meiner Kriegs-Völcker erſuchte, ſagte ich, in Beyſein des Ertz-Herzogs, mit meinem Kutſcher herumgen um Rath.

Der Oberſte.

Gnäd. Herr! Was vor Ehrliche habt Ihr nicht angehen, Ihr hochgeehrt Herrn! und wie hier auch beide Regimenter des Ertz-Herzogs Leopoldus Wilhelmus, nicht verbunden haben, der es ſich abermahl zu einer Beſchimpfung hat müſſen angehen. Eure hochedle und edelmüthige Natur hat auch, freylich, ſolch mit der Spaniſchen Gravere gar nicht ſo-wie gefallen, wannenhero es mich hier wundert, daß Ihr Euch ſo lange mit ihnen vertragen; wiewohl ich ihnen weiß, daß man ſonſten

Euch

Hoff mit dem Spanien, endlich darauf, einen beſtändigen Frieden
machen.

Der Herzog.

Der hochweiſe Rathgeber antwortete ſich auf dieſen nur-angebrachten Vorſchlag gar bald. Der Erz-Herzog machte, wegen meiner unſern Conduite, einen weitläuftigen Bericht an den Spaniſchen Hof, und ſchickte mich mit ſehr ſubtilen Worten ab, welche auch unter andern gebracht haben, als ob ich neue Tractaten mit Frankreich machte. Dieſes alles erhielte der Erz-Herzog vom Spaniſchen Hof Befehl, daß er ſich meiner Perſon verſichern ſolte, und hat auch An. 1634. ins Werk gerichtet. Ich wurde vor hohen Gericht, durch arglitige Practic, mehr als einmal gezogen: klung aber allzeit in den Wind, und hatte nicht auf, bey Spaniſche Gouvernanten immer mehr und mehr arbeit mich zu erkundigen, befliſſen mich auch offentlich über die Niederl, bey die Spanier mit dem, zu ihrem Vorgenommen, Frantzöſiſchen Printzen von Conde ſtreuchen kamen, vermeinte beſſer für denſelben Gouverneur, Nemi und andere Plätze, die vor dem zu Lothringen gehöret hatten, meiten erhalten helfen, beſſeres Vermögen, daß ich meine Dienſte nicht länger unter dem Spaniern weiter hinaus ſetzen. Wie nun meine Anweſenheit erfolgte, erſtaunten alle, die um mich waren, und mir gratulirten, Hof-Bedienten und Officiren, darüber nicht wenig; machten aber weiter gemächer gefaſſet, weil ſie ſahen, daß ich mir darum nicht mehr machte, ſondern lediglich ſchertzte, lachte und ſange, auch zu ihnen ſagte, daß ſie nur einen guten Muth haben, und ſich meinetwegen keinen Kummer machen ſolten. Man brachte mich auf Brüſſel nach Antwerpen, wo mir, in der beſten Gaſtrie, bey Quartier angewieſen wurde. Unter Wegs begegnete mir ein ziemlich hübſcher Spanier. Da bat ich die Cavalle gar bald, mir den angeführten Mohr, und auch zu ihm: Mein Freund! Ich werde vielleicht einer Reiſe nach Africa thun müſſen. Wer ſolle ich von unſerwegen deinen dafigen Herrn ſagen? Der lieber Herr gabe der Spanier zur Antwort, und ging ſeines Weg. Ich aber lange an, mit vollem Halſe zu lachen, daß ich wenn ich noch in einer groſſe That geſehen hätte. Die Spaniſchen Officirer und Cavallier, die ſah, als einer Ehrerer, der mir und an mich bekandet, wunderten ſich recht herzlich über mein luſtiges und aufgeräumtes Gemüthe, verglichen beſſeres den Spaniſchen Gravitet,

und

und sorgen als mit einander an, mich mit, überaus zu lie-
ben.

Der Churfürst.

Aber wie nun, wann etwa der bißliche und ungeschickte Spanier auf die Gedanken gerathen wäre, sich eine spitzige Dornrose auf eine Frau zu setzen, die abgeschickter als keine unsers Landes wäre: Mi-selingwerr! Wann Sie in dem Wasser-Land kommen, so grössen Dienstbeut mitunterworfen alle unsere Brüder, und sagen, ich lasse sie bitten, daß sie Ihnen das Bürger-Recht unter ihnen nicht verfügen sollen. Auf diese Weise wäre Ihr zu. Gottorffischer Herzog! so begnadet gewesen, daß er ein wenig, und allenfalls, Gnädigen wieder nach sich gezogen hätte.

Der Herzog.

O! da bäte ich mir nichts bessers gewünscht, sondern selber, dieß zu verrichten mit darüber gesetzet. Denn ich wolte mich hoffen gar wohl zu beschützen, daß ein Fürst, wann er sich, mit gemeinen und geringen Leuten, in einen Scherz einläßet, es nicht übel nehmen muß, daferne er etwa einen auf den Pelz bekommet, wie man zu reden pflegt.

Der Churfürst.

Das ist freylich wohl wahr, daß Könige und Fürsten nicht pflegen verletzet zu seyn, wann sie sich mit geringen Leuten in einen Scherz einlassen, und etwas spitzige Worte bekommen; aber aber, sie müssen allers Scherz ausschlagen seyn und bleiben lassen.

Der Herzog.

Nun ist es, auf Ehren bei Spanischen Leuten, nicht einmal-die-ben bewenden, daß man mich in der Stadt zu Antwerpen gefangen hatte, sondern man befande vor nöthig, mich gar nach Spanien zu bringen. Diese Reise mußte ich aber bei Tage thun, und hatte die Sie gesche-hen wurde, einen gewaltigen Sturm auszustehen. Da mußte sich ein jeweder nicht nur über mein gutthätiges und mitleidendes Gemüthe verwundern, sondern gar rühmen, zu sehen, wie lustig und fröhlich, auch übergelassen, ich mich mitten im Sturm erzeigte, wann es schiene, als ob wir, alle Augenblicke, in den Abgrund der Wasser würden gestürzet, und von denen tobenden Wellen verschlungen werden. Als aber die Gefahr vorby, und ich in Spanien angelanget war, mußte ich nach

Toledo

Toledo gebracht, wo ich biß auf die Zeit des Pyrenäiſchen Friedens gefangen geſeſſen bin. Denn ob man wohl meine Freyheit bald durch liſtige Anſchläge ſolcher Perſonen, die mit geweſen, und denen ſelber mit darein gelegen geweſen, bald durch ordentliche Unterhandlungen, zu befördern bemühet war; ſo muſte doch alles vergeblich und umſonſt ſeyn. Indeſſen vertrug ich mich, währender meiner Gefangenſchafft, mit meiner verſtorbenen Gemahlin Nicolea, die aber An. 1657. zu Paris ſtarb, ehe ich wieder loß kam.

Der Churfürſt.

Mit eurer Beatrix habt Ihr ja Kinder erzeuget. Wie iſt es dann mit denenſelben Kindern worden? und wo iſt die Mutter endlich hingekommen?

Der Hertzog.

Die Mutter hielte ſich in Franckreich auf, und iſt um neun Jahre ſpäter geſtorben, als meine Gemahlin Nicolea. Es waren derer Kinder zwey, die ich mit meiner Beatrix erzeugte, ein Sohn und eine Tochter; beyde aber muſte ich vor Baſtarte oder natürliche Kinder declariren. Der Sohn hieß Carolus Henricus, und hat dem ohngeachtet, daß er ein Baſtart heiſſen muſte, den Titel eines Printzen von Vaudémont geführet. Er diente denen Spaniern, und erwieſe ſich im vorigen Seculo, in denen Kriegen, welche zwiſchen Franckreich und Spanien, von 1672 an biß auf den Ryswickiſchen Frieden 1697. geführet worden, als ein tapfferer Capitain, dergeſtalt, daß er auch An. 1698. zum Spaniſchen Stadthalter im Hertzogthum Meyland beſtellet ward, endlich aber An. 1706. von denen Käyſerlichen aus dem Hertzogthum Meyland nach Franckreich verjaget worden, wo er geſtorben. Seine Gemahlin iſt geweſen Anna Eliſabeth, eine Tochter Hertzogs Caroli III. von Elboeuf, mit der er einen Sohn erzeuget. Der hieß Carolus Thomas, jüngerer Printz von Vaudemont, und diente dem Käyſer, biß er An. 1704. zu Oſtiglia in Italien, an einem hitzigen Fieber, geſtorben; ohngeachtet der Vater die Franzöſiſch- und Spaniſche Parthey wider den Kayſer gehalten. Meine Tochter Annam betreffende, die ich mit der Beatrix erzeuget, ſo hat ſie An. 1660. den Printzen von Lillebonne, Franciſcum Marium, zum Gemahl bekommen.

Der Churfürſt.

Wo ſind denn eure Trouppen damals geblieben, als ſich die Spanier eurer Perſon bemächtiget, und Euch, Geliebteſter Hertzog! nach Spanien gebracht haben?

gociation vor einen Succeſs gehabt, worüber dieſer vor Freuden hüpffete, ſeine Unterhändlerin ſo recompenſirte, wie verliebte liberale Leute zu thun pflegen, und die Nacht mit der äuſſerſten Ungedult erwartete.

Nachdem endlich die beſtimmte Stunde gekommen, machte ſich der Cavalier auf, öffnete die Garten-Thüre, und ſchliche ganz ſachte biß an das Zimmer der ſchönen Laura. Dieſe aber hatte ſich bereits, der Inſtruction ihres extravaganten Ehemannes gemäß, mit dem Harniſch und denen übrigen, zur Beobachtung der ehelichen Pflicht nöthigen Dingen verſehen, und marchirte in ſolcher Poſitur in der Cammer auf und nieder. Es war nur ein kleines, an einem entfernten Orte ſtehendes, Lichtgen vorhanden, und die Thüre des Zimmers ſtunde offen, ſonder Zweiffel den Galan von Cordua gleich empfangen zu können. Allein dieſer, da er einer gewaffneten Perſon gewahr ward, bildete ſich ein, es ſeye ihm ein Bad bereitet. Demnach ſpielete die Furcht den Meiſter über die Liebe, ſo groß auch ſolche ſeyn mochte; der Cavalier würff das Haſen-Panier auf; eilete folglich wieder aus dem Hauſe und dem Garthen zu kommen.

Des Morgens gieng er zu ſeiner Unterhändlerin, und erzehlete ihr, wie er angekommen, und was ihm ſeye, nach ſeiner Einbildung, zugedacht geweſen. Solche lieff, ſonder Anſtand, in voller Wuth, zur Laura, ward aber von dieſer gleich ſelbſt gefraget, warum der Cavalier nicht gekommen wäre, und ob er ſich etwa kranck befände? **Er iſt nicht kranck**, antwortete die Alte, **hat auch keinesweges ermangelt, ſich einzufinden; allein der gewaffnete Mann, welcher in eurem Zimmer geſtanden, iſt Urſache, daß derſelbe wieder zurücke gekehret.** Über dieſe Worte ſchlug Laura ein hefftiges Gelächter auf, und ſprach: **Euer Cavalier muß ganz gewiß nie verheyrathet geweſen ſeyn, weil er nicht weiß, was die eheliche Pflicht erfordert. Der gewaffnete Mann bin ich ſelbſt, dadurch die Schuldigkeit zu beobachten, wozu mich der Eheſtand obligiret.** Das waren in denen Ohren der alten Kupplerin ſeltſame Worte. Sie kunnte ſolche nicht begreiffen, und hielt die Laura vor eine abenwitzige Perſon, die in ihrer Raſerey etwas herſchwatzete. Endlich aber, nach vielen Fragen und Antworten, vernahm die Alte das, was ſie niemals hätte glauben können, ſowohl in Anſehung der Einfalt, einer 16. jährigen Frau, welche in dieſem Alter doch ſchon faſt alles wiſſen ſolte, als auch in Betrachtung der närriſchen Præcaution, deren ſich Don Pedro bedienet, die Ehre ſeiner Ehegattin in Sicherheit zu ſetzen. Gleichwohl hielt die Kupplerin vor rathſam, die Laura in ihrem Irthum ſtecken zu laſſen,

Der Herzog.

Sie blieben unter meinem Bruder, Nicolao Francisco, noch eine Zeitlang in Spanischen Diensten; giengen aber endlich, nebst demselben, in Französische. Zu Toledo genosse ich meines Orts einer ziemlichen Freyheit, und durffte, in Begleitung etlicher Spanischen Officiers, allenthalben in der ganzen Stadt herum gehen, auch vornehme Gesellschafften besuchen. Da hatte ich öffters Gelegenheit, die Gravitæt derer Spanier, und ihre seltsamen Manieren zu beobachten; gab aber auch ihnen Anlaß genug, daß sie sich über mein lustiges und schertzhafftes Naturel wundern musten.

Endlich, als man zu denen Pyrenäischen Friedens-Handlungen schritte, erhielte ich die Erlaubniß, daß ich mich selber nach St. Sebastian, so nicht weit von der Fasanen-Insel gelegen, wo die Friedens-Tractaten gepflogen wurden, begeben durffte. Aus dieser Spanischen Stadt begab ich mich, bißweilen, auf die nur-besagte Insel, und redete, in Præsentz des Spanischen Plenipotentiarii, Don Louis de Haro, mit dem Cardinal Mazarini. Weil ich aber die Bedingungen, so die Spanier, bey denen Friedens-Tractaten, vor mich ausgemachet hatten, nicht eingehen wolte, geriethe ich in Gefahr, aufs neue von ihnen gefangen genommen, und nach Toledo zurücke gebracht zu werden; daher ich dieselben endlich unterzeichnen muste. Darauf beredete mich der Cardinal Mazarini, nach Paris zu gehen, und ich meines Orts stellete mich, als ob ich Lust hätte, eine Nichte des Cardinals zu heyrathen; wiewohl ich es mit der Sache gar nicht ernstlich meynte. Ohngeachtet nun der schlaue Cardinal solches allerdings merckte; so war er mir dennoch behülfflich, daß ich nach einem friedlichern Frieden mit Franckreich erhielte, als bey denen Pyrenäischen Friedens-Handlungen vor mich ausgemacht gewesen. Denn ich bekam Lothringen und Bar würcklich wieder; biß auf die, ehedessen an Franckreich cedirte Plätze, auf die ich nochmals Verzicht thun, die Festungs-Wercke von Nancy schleiffen lassen, alle Kriegs-Völcker biß auf meine Leib-Garde abdancken, und dem König von Franckreich eine Heer-Strasse durch meine Lande, biß nach Teutschland, eine halbe Meile breit, gestatten muste.

Der Churfürst.

Es ist in der That viel gewesen, daß Ihr, Gnädigster Herzog! bey eurem damaligen Zustand, nach so einem Frieden trachten [illegible] und

und nicht gar leer aufgegangen seyd, biß auf eine jährliche Pension, die man Euch etwa hätte können, aus denen Revenuës eurer Lande, genieſſen laſſen.

Der Hertzog.

Freylich war mir das Glücke, bey meinem verwirrten und ſtächlichten Zuſtande, noch hold genug; welches ich aber nicht erkannte. Au contraire, als ich, ſolchergeſtalt, wieder zum Beſitz des meinigen gröſten Theils kam, fienge ich an, eine unumſchränckte Macht zu gebrauchen, und ſonderlich den Adel, welchem ich ohne biß nicht gewogen geweſen, zu unterdrücken; wie ich dann nicht leiden konte, daß derſelbe ein beſonderer Stand ſeyn, und groſſe Vorzüge haben ſolte. Indeſſen kamen zu Paris vor meinen Vetter, den Printzen Carolum Leopoldum, den mein Bruder, Nicolaus Franciſcus, mit ſeiner Gemahlin, der Printzeſſin Claudia erzeuget, allerhand Heyraths-Vorſchläge auf das Tapet, welche zu hindern ich ſelber nach Paris gieng, weil ich meinem Bruder und ſeinem gantzen Hauſe nicht gut war, ſondern die Erb-Folge in meinen Landen lieber denen Kindern, die ich mit meiner Beatrix erzeuget, zugewandt hätte. Ich machte auch wircklich gar viele Hinderungen, und war Urſache, daß immer ein Vorſchlag nach dem andern zu nichte wurde. Endlich aber, da es, durch des Königs Vermittelung, mit der Printzeſſin von Nemours, dennoch ſo weit gekommen war, daß ich nicht wohl wieder zurücke konte, und den Printzen meinen Vetter zu meinem Erben erklären ſolte, ergriffe ich das deſperate Mittel, und überaab dieſes Recht An. 1662. durch einen beſondern Vergleich, dem König in Franckreich; doch ſo, daß ich mir lebenslang den Beſitz der Regierung vorbehielte, der die Lothringiſchen Printzen aber bedunge, daß ſie, künfftig, denen Printzen vom Geblüte in Franckreich ſolten gleich geachtet werden.

Der Churfürſt.

So werden ſie auch noch biß auf dieſe Stunde in Franckreich gehalten und angeſehen. Es darff ſich hiernechſt niemand wundern, der dieſe Begebenheit bedencket, wann Franckreich, von ewern Zeiten an, und abſonderlich weil dem König, damals, das Succeſſions-Recht in denen Lothringiſchen Landen, von Euch, iſt übergeben worden, ein beſtändiges Auge auf dieſe Lande gehabt, und geſuchet, ſie ſeiner Crone zu incorporiren. Wiß man gleich ſagen: Ihr wäret nicht befugt geweſen, ewerm Bruder, und ſeiner Nachkommenſchafft, einen ſolchen

Tort zu thun; ſo weiß man doch gar wohl, daß ein weit Mächtigerer, wann man ſich einmal in dergleichen Dinge mit ihm einläſſet, alsdann keine Gründe wider das, einmal erhaltene, vermeynte Recht will ſtatt finden laſſen, ſondern ſuchet, ſich auf alle Weiſe dabey zu behaupten.

Der Hertzog.

Die Zeit über, die ich mich nachdem noch zu Paris aufhielte, verliebte ich mich bald da bald dorten, und ſchwatzte mehrentheils von Heyrathen, meine geliebten Objecta mochten hohes Standes ſeyn oder nicht. Ja, mit einer Apothekers-Tochter kam es ſoweit, daß ich wircklich ſchon eine Eh ſtifftung mit ihr errichtete. Allein meine deſſalls gehegten Abſichten wurden von andern, und ſelbſt vom König, immer hintertrieben, darüber ich, jedoch mit autem Willen des Königs, wieder nach Hauſe gog. Alsdann brachte ich den Adel in meinen Landen vollends um ſeine Freyheiten und Anſehen, war auch anders auf nichts bedacht, als wie ich Geld ſammlen wolte, deswegen meine Hofſtadt gar ſchlecht beſtellet, und von der Haushaltung einer Privat-Perſon nicht weit unterſchieden geweſen.

Der Churfürſt.

Man muß ſich wundern, Geliebteſter Hertzog! daß ein ſolcher Voluptuoſus, als Ihr in der That geweſen, gleichwohl endlich auch Geld und Liebe zum Geld, dermaſſen ſtarck, hat blicken laſſen, daß er darüber angefangen, eine nicht nur allzuſehr eingezogene ſondern recht armſelige Hofſtadt zu führen, um nur Schätze zu ſammlen; da ich doch eben nicht weiß, wozu ſie Euch ſonderlich nütze geweſen wären?

Der Hertzog.

Ich vermeynte, noch gar groſſe Dinge in der Welt zu thun, wann ich nur erſt wackere Schätze würde geſammlet haben. Es hienge auch der, mit Franckreich getroffene, Vergleich ſchon an, mich wieder zu gerauen, weswegen ich dann die verſprochene Abtretung verſchiedener Plätze, ſamt der Schleiffung der Fortification zu Nancy, unter allerley Vorwand, verzögerte, biß mich der König mit Gewalt darzu nöthigte, da er mit einer Armée nach Lothringen kam. Gleichwohl wolte ich meine Kriegs-Völcker durchaus nicht abdancken, wie ich, vermöge des Vertrags, zu thun ſchuldig geweſen wäre; daher ich dann neue Händel ſuchte, und ſolche, durch den Streit über das Wildfangs-Recht, mit dem Churfürſtin

ſten von der Pfalz, auch fande. Ja unſer, deshalb gehabter, Diſput brach An. 1665. wircklich in einen kleinen Krieg aus; allein der Streit ward das folgende Jahr ſchon wieder beygeleget.

Der Churfürſt.

Es iſt auch in der That eine ſehr ſeltſame Sache um das ſogenannte Jus Wildfangiatus oder **Wildfangs-Recht**, welches der Churfürſt von der Pfalz, in denen meiſten Provintzien am Rhein, zu exerciren prætendirte, weshalb auch ich, gleichwie der Churfürſt von Maynz, und noch andere Fürſten, immerfort groſſe Verdrüßlichkeiten mit dem Chur-Pfälziſchen Hofe gehabt. Ja es iſt faſt etwas ganz unerleidliches, wann ein Fürſt in eines andern Lande ein dergleichen Recht exerciren ſolle. Denn der Churfürſt von der Pfalz hält, Krafft deſſen, die Unehelich-Gebohrnen, und die Fremden, welche freywillig an einen ſolchen Ort kommen, um allda zu wohnen, vor deſſen Leibeigene. Wann derowegen ein Fremder in denen Landen, wo es ehemals üblich war, ſich Jahr und Tag häußlich nieder lieſſe, ſo kam der Pfänel, oder des Cent-Grafen Knecht, und ſprach zu demſelben: **Ich nehme dich, im Namen meines Gnädigſten Churfürſten zum Wildfang, und begehre von dir den Jahr-Gulden.** Alsdann muſte der Wildfang die Treue entweder mit gegebenem Handſchlag, oder auch wohl eydlich verſprechen. Alsdann hielte der Churfürſt an allen Orten, wo er dieſes Recht exerciren konte, ſeine Amtleute, **Aufſauthe** genannt, welche die Jurisdiction über ſolche Leute verwalteten. Nebſt dem Jahr-Gulden beſtunde der meiſte Genuß von dieſem Rechte in ſogenannten Zwang- und Frohn-Dienſten, wie auch in dem Haupt-Falle, welcher bey Abſterben des Mannes in dem beſten Stücke Vieh, und bey der Frauen Todt in dem beſten Kleid beſtunde. Wann aber einer gar keine Erben hinterließ, ſo fiele die gantze Verlaſſenſchafft dem Churfürſten von der Pfalz anheim. Selber die Kinder eines ſolchen Wildfangs wurden vor Leibeigene des Churfürſten von der Pfalz gehalten. Nahm aber der Wildfang eine Freygebohrne zur Ehe, ſo durffte man die Kinder nicht als Leibeigene tractiren, ſondern man nannte ſie **Ungenoſſene**, weil der Churfürſt zur Pfalz keinen Genuß von denenſelben hatte. Heutiges Tages iſt die Ausübung dieſes Rechts freylich, in verſchiedenen Rhein-Landen, nicht mehr ſo ſcharff, nur die Pfältziſchen Lande ſelber und dann verſchiedene Ländereyen, ſo am meiſten mit der Pfalz benachbart, ausgenommen. In andern Rhein-Landen, wo es

ehemals üblich gewesen, mag der Churfürst von der Pfalz zwar auch jetzo noch Wildfänge, an unehelichen Kindern und Fremden aufsuchen, den Fang-Gulden, oder Erbschafft von ihnen zu fordern. Weiter aber muß er sich keiner Jurisdiction über sie anmassen, noch besondere Beamte in anderer Herren Landen derwegen halten.

Der Herzog.

Das geschahe eben damals, wie ich mich An. 1665. deswegen resolvirte, und dem Churfürsten von der Pfalz in das Land fiele, daß eine gewaltsame Veränderung mit dem seithumen Wildfangs-Recht vorgienge. Denn er wolte solches in der mit zugehörigem Grafschafft Falckenstein, so ein Teutsches Reichs-Lehn, mit einer allzugrossen Schärffe exerciren. Der Churfürst von Maynz that ein gleiches, daß er sich nemlich, dem Churfürsten von der Pfalz, mit gewaffneter Hand entgegen setzte, und ihm die Ausübung des Wildfangs-Rechts in denen Maynzischen Landen nicht gestattete. Während der solcher Händel, und da eben meine Beatrix gestorben war, vermählte ich mich aufs neue mit einer Gräflichen Fräulein, Maria, Grafens Caroli von Aspermont Tochter, die kaum dreyzehen Jahre alt, und deren Vater, ehemals, gegen mich in offener Fehde begriffen gewesen. Meine Kriegs-Völcker behielte ich, nach geendigten Streitigkeiten mit dem Churfürsten von der Pfalz, noch immer auf denen Beinen, und wartete auf neue Unruhe, die sich auch zur Gnüge an die Hand bote, als der König von Franckreich, An. 1667. mit Spanien wieder Krieg anfieng. Denn er prætendirte wegen seiner Gemahlin, Maria Thereſa, nach dem Tod ihres Vaters Philippi IV. Königs in Spanien, die Spanischen Niederlande in Besitz zu nehmen; aber doch zum wenigsten diejenigen Provintzien, wo das Jus Devolutionis gebräuchlich gewesen. Dieses Recht aber bringet mit sich, daß die Kinder erster Ehe alles erben, was ihre Eltern, Zeit währender ersten Ehe, acquiriret haben. Da sagte nun der König von Franckreich, Ludovicus XIV. Die Niederlande wären An. 1639. nach dem Tode der Infantin Claræ Isabellæ Eugeniæ, von neuem, an seinen Schwieger-Vater gefallen. Damals habe noch die erste Ehe gedauret, und seine Gemahlin seye aus dieser ersten Ehe entsprossen. Also seye sie näher zu denen Niederlanden als ihr Halb-Bruder der König von Spanien, Carolus II. welcher aus der zweyten Ehe erzeuget worden. Unter diesem Vorwand wurden die Spanischen Niederlande, wie gesagt,

An.

An. 1667. von denen Franzoſen angefallen, und in kurtzer Zeit viele Feſtungen erobert. Weil mir nun der König von Franckreich nicht trauete, ſondern dafür hielte, daß ich mich gar leichtlich mit Spanien, zu ſeinem Nachtheil, in Tractaten einlaſſen könte, forderte er, faſt Befehlsweiſe, von mir, daß ich ihm meine Troupen überlaſſen ſolte; welches ich auch eingehen muſte. Ich hätte mir zwar gerne etwas dafür bedungen; allein meine Propoſitiones wolten keine ſtatt finden, ſondern ich muſte mit dem bloſſen Geld vor meine Troupen, die ſich auf fünff tauſend Mann beliefen, zufrieden ſeyn. Dennoch unterließ ich nicht, eine Armée anzuſtellen, Epinal zu befeſtigen, und mit denen Spaniern in Handlung zu treten; welches alles mich bey dem König in Franckreich von neuem verdächtig machte. Die Holländer, Engelländer und Schweden ſchloſſen eine Allianz mit einander, um ſich derer Spaniſchen Niederlande wider die Macht derer Franzoſen anzunehmen, weshalb ſich auch der König von Franckreich genöthiget ſahe, An. 1669. zu Acken den bekannten Frieden zu ſchlieſſen. Kraffts dieſes Friedens muſten zwar die Franzoſen das meiſte von dem, was ſie in denen Niederlanden erobert hatten, zurücke geben; behielten aber auch viele ſchöne Feſtungen, ſamt ihren Diſtricten. Dem ohngeachtet warff der König von Franckreich einen groſſen Haß auf die Vereinigten Niederländer, weil ſie ihn an der völligen Erreichung ſeiner, auf die Spaniſchen Niederlande gehabten, Abſichten hatten verhindern helffen, weshalb er auch beſchloſſe, ſie eheſtens dafür zu züchtigen, und mit Krieg zu überziehen. Indem ſich nun Franckreich hierzu rüſtete, und alle Welt von deſſen Verhaben redete; ſo blieben doch gleichwohl die Vereinigten Niederländer, auf die es ſelber gleichwohl angeſehen geweſen, ganz ſicher und blind, ja faſt die einzigen, ſo die Gefahr nicht erkannten, von der ſie bedrohet wurden. Ich offerirte ihnen eine Armée von vierzig tauſend Mann, daferne ſie Geld zu deren Anwerbung beſchieſſen, auch nachhero, wenn ſie angeworben wäre, dieſelbe auf gewiſſe Zeiten und Jahre in ihren Sold übernehmen wolten. Allein ſie hatten keine Ohren darzu, und wolten ſich durchaus in nichts darüber mit mir einlaſſen. Wie dargegen der König von Franckreich erfuhr, was ich denen Vereinigten Niederländern vor Offerten und Propoſitiones gethan hatte, beſchloſſe er, mit auf einmal, und allem, was er von mir zu beſorgen haben konte, ein Ende zu machen. In der Abſicht ließ er An. 1670. im Auguſto, ganz unverſehens, eine Armée in meine Lande einrücken. Ich war nicht im Stande, ſie wider eine ſo groſſe Macht zu

vertheis

vertheidigen, wannenhero gar bald alles verlohren gieng, auch Epinal und Chaee, welche beyden Oerter ich bißhero hatte befestigen lassen. Das schlimmste vor meine Lande hierbey war dieses, daß sie, zu gleicher Zeit, aufs erbärmlichste verwüstet wurden, und hierinnen handelten die Franzosen so, wie ein flüchtiger Feind thun kan, der nicht suchet, ein Land zu behaupten, sondern es nur zu durchstreiffen, und es hernach, ganz ruinirt, wieder zu verlassen.

Der Churfürst.

Das haben die Frantzosen im vorigen Seculo, bey ihren geführten Kriegen, meisterlich gekunt, und ins Werck gerichtet, dergestalt, daß sie allenthalben, wo nur dieselben hingekommen, lauter erschreckliche, und Jammer-volle, Fußstapffen hinterlassen. In dem jetzt-lauffenden Seculo aber hat man angefangen, den Krieg am Rhein-Strom, und in denen Niederlanden, auch in Italien, und fast allenthalben, wo man wegen der Spanischen Succession gekämpffet, mit weit besserer Manier zu führen, als vorhero geschehen. Doch ist die gute Stadt Augspurg noch gar hart an die Reyh gekommen, wie sie An. 1703. denen Frantzosen und Bayern in die Hände gerathen.

Der Herzog.

Mich, vor meine Person, wolten die Frantzosen, damals, in Nancy zu überfallen, und ich entkam mit genauer Noth noch ihren Händen, hatte auch nichts, als was ich auf dem Leibe hatte, mit mir nehmen, und muste mich nach Teutschland wenden. Ich verlohr hiermehst nunmehro alle Hoffnung, durch Pflegung der Güte, nochmals wieder zu meinen Landen zu kommen; muste mir, als ich dergleichen Versuch gethan, die unbilligsten Bedingungen vorgeschrieben wurden. Der Krieg, welchen Franckreich mit denen, in der grösten Sicherheit lebenden, Vereinigten Niederländern An. 1672. anfieng, da er sie, gleichsam im tiefesten Schlaff liegende, mit einem gewaltigen Heer überzog, machte mir zwar einige Hoffnung, daß sich meine, in die grösste Verzweiffelung gerathene, Sache dabey wieder verbessern könte. Denn der Kayser, Spanien, der Churfürst von Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, und noch andere mächtige Fürsten, traten mit denen Vereinigten Niederländern in eine Allianz zusammen, wider den König in Franckreich, um denen Progressen desselben Einhalt zu thun; woraus der Krieg erfolgte, welcher sechs gantzer Jahre gewähret, biß er An. 1678. und theils 1679. durch den Nimmegischen Frieden, geendiget worden.

Andere

Anderergeſtalt, wann die Vereinigten Niederländer keine ſo mächtige Alliirten gefunden, wäre es, damals, ohnfehlbar um ſie gethan geweſen; maſſen Franckreich ihnen auch den Churfürſten zu Cölln, Maximilianum Henricum, aus dem Hauſe Bayern, der zu gleicher Zeit Biſchoff zu Lüttich und Hildesheim geweſen, und den unruhigen Biſchoff zu Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen, auf den Hals hetzete. Dieſe agirten mit einer beſondern Armée wider die Vereinigten Niederländer, welche Armée etlich und dreyßig tauſend Mann ſtarck geweſen, mit Franzöſiſchen Gelde angeworben worden war, und durch eben ſolches Geld unterhalten wurde. Sie agirte vornehmlich in denen beyden Provintzien Ober-Yſſel und Grüningen; hatte aber das Unglücke, die Feſtung Grüningen An. 1672. vergeblich zu belagern. Der Kayſer verfuhr mit der Acht, wider den Churfürſten zu Cölln ſowohl, als wider den Biſchoff zu Münſter, wannenhero dieſe ſich endlich genöthiget ſahen, An. 1673. die Franzöſiſche Parthey zu verlaſſen. Auch hatte der König von Franckreich den König von Engelland, Carolum II. wider die Vereinigten Niederländer in den Harniſch gebracht. Nachdem aber die Engelländiſche Flotte, faſt einmal über das andere, von denen Vereinigten Niederländern geſchlagen wurde, nöthigte das Engelländiſche Parlement den König, daß er An. 1674. die Franzöſiſche Alliantz ebenfalls verlaſſen muſte.

Ich meines Orts trat, gleichergeſtalt, wie verſchiedene andere Fürſten, mit in die groſſe Alliantz wider Franckreich. Allein es fehlte mir am beſten, nemlich an eigenen Troupen, und an Gelde, wannenhero ich anders nichts, als nur einen bloſſen General, agiren konte. Da fande ich nun an denen übrigen Kayſerlichen und andern Generalen, welche neben mir dienten, immer etwas auszuſetzen. Sie führten den Krieg nicht nach meinem Sinn, und giengen auch dem Feind nicht eyffrig genug, ſo, wie ich wolte, zu Leibe. Indeſſen beſtrebte ich mich, meines hohen Alters ohngeachtet, alles zu thun, was man von einem braven Capitain erwarten oder verlangen konte. Bey Sinßheim in der Unter-Pfaltz, im Ober-Amt Bretten, ward ich zwar An. 1674 von denen Franzoſen geſchlagen, als ich ein Corpo von acht tauſend Mann commandirte, das aus Kayſerlichen und Reichs-Troupen beſtunden. Dem ohngeachtet verſtärckte ich mich gar bald wieder, kam durch einen ganz unvermutheten Marſch biß nach Lothringen, ſchlug auf denen Gräntzen den Franzöſiſchen Arriere-Ban von Anjou, ſo eine gewiſſe Land-Miliz aus der Landſchafft Anjou, machte mich auch Meiſter von denen beyden Lothringiſchen Feſtungen, Epi-

nal und Remiremont; muste mich aber dennoch, ohne weitern Nutzen, zurücke ziehen, weil ich von denen Alliirten nicht unterstützet wurde.

An. 1675. befande ich mich bey einer Armée, welche der Hertzog von Braunschweig-Lüneburg, George Wilhelm commandirte. Mit solcher berennete wir, zu Anfang des Monaths Augusti, die Stadt Trier, welche von denen Frantzosen besetzt gewesen. Der Frantzösische Marschall, von Crequi, näherte sich, die Stadt zu entsetzen, und schlug eine Stunde von der Konzer-Brücken sein Lager auf, ward aber, am 11. Aug. von uns selber angegriffen und totaliter geschlagen. Dem ohngeachtet warff sich der Marschall von Crequi, auf seiner Flucht, mit etlich hundert Mann zu Pferde, hinein in Trier, übernahm das Commando darinnen, und wolte den Ort durchaus nicht an uns übergeben. Allein der gröste Theil von der Garnison schritte, wider des Marschalls Willen, zur Capitulation, und übergab die Stadt am 3. Septembris; da dann der Marschall von Crequi, eben als ob er rasend wäre, mit drey oder vierhundert Mann, sich in die Haupt-Kirche und ferner auf den Haupt-Thurm retirirte, wo er sich mit denen Seinigen gefangen geben muste, und dennoch die Capitulation noch nicht unterschreiben wolte. Wiewohl wir fragten nicht viel nach seiner Unterschrifft, sondern es war genug für uns, daß wir die Stadt erobert, auch den Marschall von Crequi selber, mit etlich hundert Mann, so sich nebst ihm auf den Thurn retiriret, gefangen genommen hatten. Indessen klopffete der Todt nunmehro bey mir an, und ich vermerckte eine ziemliche Abnahm derer Kräfften, auch Unpäßlichkeit, die mit Ohnmachten vermischet gewesen; worzu nicht wenig contribuiret haben mochte, weil ich mich, in der Schlacht bey der Konzer- oder Conser-Brücke, gar sehr über meine Kräffte und Vermögen angegriffen hatte. Doch dem seye wie ihm wolle, so starb ich am 20. Septembris des nur-besagten 1675. Jahres, in dem Dorffe Albach, zwischen Birckenfeld und BernCastel, ohnweit der Mosel im Trierischen Gebiete, nachdem ich mein unruhiges und wunderliches Leben biß auf ein und siebzig Jahre und sieben Monathe gebracht hatte.

Wahr ist es, daß man mich einen sehr wunderlichen Fürsten nennen kan, der, bey einem sehr lebhafften Geist, zu seinem Unglück, im höchsten Grad unbeständig und unruhig gewesen. Ich fassete stets, aus meinem eigenen Kopff, übereilte Entschlüsse, die mir doch, bald hernach, selbst mißfielen, und mit andern verwechselt wurden, welche ich eben so wenig auszuführen fähig war, als die ersten. Mich von jemanden zu bemühigen,

muthigen, darzu war ich nicht gemacht, wodurch ich mich eben, bey denen Spaniern, gröſten Theils ins Unglück gebracht, indem ich meine Neigung zur Spötterey gegen ſie nicht zähmen, noch ihnen genugſam nachgeben konte. Im gemeinen Leben war ich freylich auch zuweilen ganz ausgelaſſen; manchmal aber eigenſinnig und verdrüßlich. Mit Fremden konte ich faſt am allerbeſten auskommen. Meine Domeſtiquen hatten ſchier eben ſo viele böſe als gute Stunden bey mir. Mit denen gemeinen Soldaten lebte ich ſehr offt ſo, als wann ich ihres gleichen wäre; wie ich dann überhaupt Leute von ſchlechtem Stande am beſten leiden können; welches der Adel in meinem Lande wohl erfahren, dem ich wenig gute Minen gemachet. Ein groſſer Theil meiner Sorgen gienge auf allerhand Liebes-Händel, in die ich mich gewaltig vertiefen konte, und, wie zum Theil ſchon gedacht, aufs Geldſammlen, womit ich abſonderlich die zwölff letztern Jahre meines Lebens meiſtens zugebracht, da ich mich doch des Geldes niemals recht zu bedienen gewuſt. Die vielen Widerwärtigkeiten, ſo mir zuſtieſſen, konten mich niemals niederſchlagen, weil ich ſie, wegen meines unbeſtändigen Gemüthes, nicht lange fühlte. Meine Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit, wornach ich vor einen derer beſten Capitains in Europa gehalten ward, war am meiſten an mir zu loben; wie mir es dann auch in ritterlichen Exercitiis, und in allem, was zur Martis-Schule gehöret, niemand leichtlich zuvor gethan. Abſonderlich wohnte mir die Kunſt bey, ein vortheilhafftes Lager vor die Armée zu erwehlen.

In meiner Kleidung war ich wunderlich, trug auſſerordentlich groſſe Stiefel, und ſtarck bordirte Kleider; gleichwohl aber einen liederlichen ſchlechten Hut, den ich noch darzu abnutzete, biß es unmöglich war, ihn länger aufzuſetzen. Auf dem Hut, da, wo ſonſt der Knopff zu ſtehen pflget, führete ich ein rundes Stückgen Bley, mit dem Bildniß einer Weibs-Perſon. Die Leute bildeten ſich ein, es ſeye ſolches das Bildniß einer Heiligin; allein es war meiner ſo hochgeliebten Beatrix ihres, das ich auf meinem Hut in dem beſagten Stückgen Bley geführet, biß ich mich an die Gräfliche Fräulein von Aſpermont verheyrathet habe. Dieſe meine letztere Gemählin hat ſich, vier Jahre nach meinem Todt, *An. 1679.* mit dem Fürſten von Fondi, Henrico Franciſco, anderweit vermählet.

Der Churfürſt.

Das iſt ein gebohrner Graf von Mansfeld geweſen, der die Stadt Fondi in dem Königreich Neapolis, im ſogenannten Terra di Lavoro,

ſen, und an ſtatt ſich über die Neuigkeit ſo verwundernd anzuſtellen, als ſie es in ihrem Hertzen war, fieng ſie an, nebſt der Laura, über die Furcht des Galans zu lachen. Alsdann wurden die Meſſures vor die künfftige Nacht genommen. Die Alte machte dem verliebten Cavalier von Cordua durch vieles Verſichern, Schwehren und Zureden, einen friſchen Muth, und beyde kunnten ſich über die Thorheit des Mannes ſo wohl, als über die Tummheit der Frau, nicht ſattſam verwundern.

Als die Nacht wieder eingebrochen war, machte ſich auch der vor Liebe brennender Cavalier wieder auf, gieng durch die Garthen-Thür, und ſo dann die Treppe hinauf in das Zimmer der Laura, die er abermals in Beobachtung der ehelichen Pflicht beſchäfftiget, das iſt, gewaffnet, antraff. Ob ſie nun gleich gantz mit Eiſen bedecket da ſtunde, ſcheuete ſich der Cavalier dennoch weiter nicht ſie zu embraſſiren, und einen hitzigen Kuß auf ihre rothe Lippen zu drucken. Laura empfieng ihn mit einer ſolchen Familiarité, als ob ſie ihn Zeit-Lebens gekennet hätte. Sie ward von ihm gefraget, was ſie ſo gerüſtet und gewaffnet machete? Darauf antwortete Laura, lächelnde, weilen ſie ſolche nicht von ſich legen, noch die Nacht in einer andern Equipage paſſiren könnte, gab auch dem Cavalier, als einer Sache die ihm unbekannt ſeye, zu vernehmen, was maſſen eine groſſe Sünde begangen würde, wann eine Frau ermangelte, die eheliche Pflicht, auf ſolche Weiſe, zu obſerviren. Der Cavalier hatte alle Mühe von der Welt die Laura aus ihrem Irrthum zu ziehen, und dieſelbe zu bereden, daß ſie betrogen werden; wie auch, daß die Pflicht und das Leben verehelichter Perſonen eine gantz andere Sache ſey. Endlich conſentirte Laura gleichwohl, daß ſie der Cavalier entkleiden durffte, ward auch gantz willig die Pflicht des Eheſtandes auf eine andere commodere und angenehmere Art, als ſie von ihrem Ehemann gezeiget worden, und die nach ihrem ſelbſt-eigenen Geſtändniß ſehr beſchwehrlich geweſen, exerciren zu lernen. Sobald er die Laura desarmiret und entkleidet hatte, legte er ſie in das Bette, entkleidete ſich gleichfalls, und ſtieg zu ihr hinein, da ſie ihm dann in ſeinen Armen bekannte, es ſeye ein mächtiger Unterſchied zwiſchen denen Heyraths-Geſetzen, welche derſelben ihr Mann vorgeſchrieben, und denenjenigen, ſo er ihr nunmehro bekannt mache. Dieſer Galant lernete demnach der Laura alles, was er in der Materie verſtunde und kunnte, und ſie ihrer Seits ermüdete nicht zu lernen, ſo lange ſich ihr Ehemann, von der Zeit an, annoch bey Hofe befand.

Endlich empfieng Laura vom Don Pedro einen Brief, worinnen er

vom König in Spanien, Carolo II. geſchenckt bekommen, wie er deſſen zweyte Gemahlin, aus dem Hauſe Pfalz-Neuburg, ſo noch biß auf dieſe Stunde in Spanien als Wittwe lebet, nach Spanien begleitet hatte. Hernach wurde die Stadt Fondi, ſo nebſt der darzu gehörigen kleinen Gegend den Titel einer Grafſchafft geführet, en faveur des nur-beſagten Grafen von Mansfeld, zu einem Fürſtenthum gemachet. Der Ort hat ein Biſthum, welches unter den Ertz-Biſchoff zu Capua gehöret, liegt gleich an der Gräntze des Königreichs Neapolis, wo ſich ſelbiges anfängt, wann man von Rom dahin reiſet, mitten auf einer Ebene, und iſt mit muthigen Hügeln umgeben. Der Kayſer Joſephus hat auch nachdem das Königreich Neapolis aus denen Händen des Königs von Spanien, Philippi V. geriſſen geweſen, An. 1709. den damals lebenden Grafen von Mansfeld nochmals zu einem wircklichen Reichs-Fürſten von Fondi erkläret; worauf er An. 1715. geſtorben. Er hat eine Tochter hinterlaſſen, Namens Maria Eleonora, die mit ſeines Bruders Sohn, Carolo Franciſco, vermählt geweſen. Der ſuccedirte ſeinem Vetter und Schwieger-Vater in der Reichs-Fürſtlichen Dignitæt, und war Kayſerlicher Cämmerer, ſtarb aber ſchon 1717. zwey Jahre nach ſeinem Vetter und Schwieger-Vater. Mit dieſer ſeiner Gemahlin hat er vier Töchter, und einen Sohn, erzeuget. Dieſer iſt gebohren An. 1716. am 12. Julii, heiſſet Henricus Franciſcus, iſt der heutige Fürſt von Fondi, und beſitzet auch in denen Kayſerlichen Erb-Landen ſchöne Güther, ſamt einem Theil von der Grafſchafft Mansfeld in Thüringen, ſo ihm etwa noch übrig geblieben. Denn das übrige, und meiſte, von der ſchönen Grafſchafft Mansfeld, haben Chur-Sachſen und Brandenburg mit einander. Der Sächſiſche Antheil iſt der gröſte, und die Unterthanen darinnen haben eine gröſſere Subjection als die Brandenburgiſchen. Dieſes habe ich, Geliebteſter Hertzog! bey unſerm Diſcurs, darum gleich mit anmercken wollen, weil eure hinterlaſſene Wittwe, aus dem Gräflichen Hauſe Aſpermont in Lothringen, ſich mit demjenigen Grafen von Mansfeld vermählet, ſo nachhero der erſte Fürſt von Fondi geweſen iſt. Im übrigen bewundere ich eure, in der Welt gehabten, Fata nochmals eben ſo ſehr, als euern ſeltſamen Geiſt und Sinn, wodurch Ihr Euch, allerdings, viele Ungelegenheiten auf den Hals gezogen, deren Ihr gar wohl hättet können überhoben ſeyn. Nunmehro aber, Geliebteſter Hertzog! will ich mir auch noch eine weitere Nachricht, von denen Fatis derer Lothringiſchen Lande, biß auf den heutigen Tag, ausgebeten haben. Denn ob mir gleich ſchon ſehr vieles davon bewuſt, ſo ſtehet doch zu vermuthen,

muthen, daß Ihr eures Orts alles noch beſſer wiſſen werdet, als ich, weil Ihr Euch, vielleicht mehr als ich, darum bekümmert. Weiß ich aber gleich ſchon dieſes und jenes; ſo dienet gleichwohl das, was ich von Euch hören werde, zu einer neuen Erinnerung derer Sachen, und zu einem deſto beſſern Andencken.

Der Hertzog.

Mein Bruder, Nicolaus Franciſcus, war um ſechſthalb Jahr eher geſtorben als ich, und zwar am 26. Januarii 1670. Alſo hätte ſein Sohn, Carolus IV. Leopoldus, gebohren am 3. Aprilis An. 1643. nach meinem Todt in denen Lothringiſchen Landen ſuccediren ſollen, die ihm von Gott und Rechtswegen, vom Vater und der Mutter her, gehörten. Allein er diente dem Kayſer, und muſte deßhalb die geſamten Lothringiſchen Lande mit dem Rücken anſehen. Ja der Nimwegiſche Friede wurde drey Jahre nach meinem Todt geſchloſſen, und Franckreich war gleichwohl nicht zu bewegen, die Lothringiſchen Lande zu räumen, ſondern behielte ſolche bey nahe noch zwantzig Jahre, biß auf den Ryswickiſchen Frieden, binnen welcher Zeit, eigentlich nicht länger als ſechs Jahre kein Krieg zwiſchen dem Kayſer und ſeinen Alliirten einer, und dann Franckreich anderer Seits geweſen. Denn von An. 1681. biß 1683. und in das Jahr 1684. richtete Franckreich lauter Unruhe an. Straßburg kam in deſſelben Hände, desgleichen die Feſtung Luxembourg. Die Stadt Trier muſte ihre Fortification ſelber ruiniren; die Stadt Lüttich aber ſich ihrem Frantzöſiſch-geſinneten Biſchoff ſubmittiren, weil es der König von Franckreich ſo haben wolte, und was dergleichen Dinge mehr geweſen. Alsdann ward zwar, An. 1684. zu Regenſpurg, ein Stillſtand auf zwantzig Jahre mit Franckreich geſchloſſen. Allein dieſe zwantzig Jahre endigten ſich ſchon An. 1688. wieder, als Franckreich einen groſſen Einfall in die Pfaltz und in andere Reichs-Lande that. Solches geſchahe darum, weil Franckreich viele Aemter in denen Chur-Pfältziſchen Landen, als Weiber-Lehne, vor die Hertzogin von Orleans prætendirte, die des, 1685. verſtorbenen letzten Reformirten Churfürſten, Caroli, Schweſter geweſen; da doch die Prinzeßin, bey ihrer Vermählung nach Franckreich, und der erfolgten Religions-Veränderung, auf dieſelben Allodialia völlig renunciret hatte. Hernach wolte auch Franckreich haben, daß der Cardinal von Fürſtenberg zum Churfürſten von Cölln ſelte erwehlet werden; und wie ſolches nicht geſchahe, ſondern der Printz Joſephus Clemens, aus dem Hauſe Bayern,

dieſe Braut erhielte, ſuchte der König von Franckreich den vermeynten, ihm angethanen, Schimpff, da man nicht mehr Conſideration vor ſeinen Willen gehabt, mit Feuer und Schwerdt zu rächen. Solchemnach erhube ſich derjenige blutige Krieg, welcher gantzer neun Jahre gewähret, biß er, An. 1697. durch den Ryswickiſchen Frieden, geendiget worden; da mittlerweile der Kayſer auch mit denen Türcken alle Hände voll zu ſchaffen gehabt, doch aber einen ſehr glücklichen Krieg wider ſie geführet. Dazu, daß des Kayſers Waffen, ſelbigesmal, ſo glücklich gegen die Türcken geweſen, hat meines Bruders Sohn, Carolus Leopoldus, durch ſeine Tapfferkeit und Klugheit, nicht wenig contribuiret. Denn er commandirte An. 1683. die Kayſerliche und Reichs-Armée, als die von denen Türcken belagerte und en agonie gelegene, Kayſerliche Reſidentz-Stadt Wien entſetzet wurde, that auch nachhero noch verſchiedene Campagnen in Ungarn, als Kayſerlicher Generaliſſimus. An. 1689. belagerte und eroberte er die Stadt Maynz mit einer Kayſerlichen und Reichs-Armée, nachdem die Frantzoſen dieſen Ort das vorige Jahr eingenommen, und ſtarck fortificiret hatten. Das folgende Jahr aber, nehmlich An. 1690. ſtarb meines Bruders tapfferer Sohn, am 18. Aprilis, zu Wels in Oeſterreich. Seine Gemahlin iſt geweſen, Eleonora Maria, des Glorwürdigſten Kayſers Leopoldi Halb-Schweſter, die vorhero den König von Pohlen, Michael, zum Gemahl gehabt; aber in einer unfruchtbaren Ehe mit dieſem König gelebet. Mit meinem Vetter hingegen hat ſie erzeuget: 1) Leopoldum Joſephum Carolum, gebohren den 11. Sept. 1679. der nachhero regierender Hertzog in Lothringen worden. 2) Carolum Joſephum Ignatium, gebohren den 24. Nov. 1680. der war Groß Prior in Caſtillen, Biſchoff zu Ollmütz in Mähren, auch zu Oſnabrück in Weſtphalen, und endlich Churfürſt zu Trier. Er ſtarb im Dec. 1715. zu Wien. 3) Ferdinandus Joſephus Philippus, gebohren An. 1683. bey nahe zu der Zeit als die Stadt Wien entſetzet worden, und iſt auch in Kayſerlichen Kriegs-Dienſten geſtorben. 4) Joſephus Innocentius Emanuel, gebohren den 20. Oct. 1685. der hat ebenfalls dem Kayſer gedienet, und iſt 1706. im Sept. zu Breſcia in Italien geſtorben. 5) Franciſcus Joſephus, gebohren im December 1689. Er war Abt zu Stablo und Malmedy, und iſt im Julio 1715. geſtorben. Man kan demnach dieſe Ehe meines Vetters eine ſehr fruchtbare Ehe nennen.

Der Churfürſt.

Ja wohl. Fünff Printzen hinter einander zu zeugen, das iſt allerdings

ſings ein Merckmahl einer ſonderbaren Fruchtbarkeit. Wäre der Vater dieſer fünff Printzen nicht geſtorben, da er nur ſieben und viertzig Jahre alt geweſen, würden vielleicht noch weit mehrere Kinder, aus dieſer glückſeligen Ehe, zum Vorſchein gekommen ſeyn. Denn man kan urtheilen, daß die Eltern einander recht hertzlich müſſen geliebet haben. Wann iſt dann, Geliebteſter Hertzog! die Gemahlin dieſes euers Vetters geſtorben?

Der Hertzog.

Sie iſt am 17. Dec. 1697. zu Inſpruck in Tyrol geſtorben. Ihr erſtgebohrner Sohn, Leopoldus Joſephus Carolus, gelangte An. 1697. wie die Mutter ſtarb, Krafft des Ryſwickiſchen Friedens, zum Beſitz deſſer Lothringiſchen Lande. Er vermählte ſich das folgende Jahr, just da er neunzehen Jahre alt geweſen, mit Eliſabeth Charlotte, des Hertzogs von Orleans Philippi Tochter, deren Vater ein Bruder des letzt-verſtorbenen Königs von Franckreich war. Aus dieſer Ehe ſind dreyzehen Kinder erzeuget worden; wovon aber nur noch viere am Leben ſind, zwey Printzen, und eben ſo viel Printzeßinnen. Die Söhne ſind: 1) Franciſcus Stephanus, gebohren den 8. Dec. 1708. 2) Carolus, gebohren den 12. Dec. 1712. Die Töchter ſind: 1) Eliſabetha, gebohren den 15. Oct. 1711. 2) Charlotte, gebohren am 17. Maji 1714. Eine von beyden iſt jetzo des heutigen Königs von Sardinien Gemahlin; ob es mir ſchon nicht gleich beyfallen will, welche es iſt.

Franciſcus Stephanus iſt es, ſo nunmehro in der Welt zu ſehr hohen Dingen ſcheinet beſtimmet zu ſeyn. Der Kayſer hat ſeine Augen auf ihn geworffen, und ihn, als einen nahen Agnaten, oder Anverwandten, ſchon vor funffzehen oder ſechzehen Jahren, zu ſich kommen laſſen, in der Abſicht, daß er ſein Schwieger-Sohn ſeyn ſolte. Wie aber des Hertzogs Vater An. 1728. ſtarb, muſte der Sohn den Kayſerlichen Hof verlaſſen, und nach Lothringen zurücke gehen, um von denen hinterlaſſenen Landen ſeines Vaters Beſitz zu nehmen. Er that hiernechſt eine Reiſe nach Franckreich, um, vor dem Königlichen Frantzöſiſchen Thron, die Lehn wegen des Hertzogthums Bar zu empfahen; bey welcher Gelegenheit er, vom König in Franckreich, einen Degen geſchenckt bekommen, den der König zwar vor viertzig tauſend Thaler bezahlen müſſen, der aber, nachhero nur vor zehen biß zwölff tauſend Thaler iſt geſchätzet worden, an welcher ſchönen Sache der berüchtigte Chauvelin, geweſener Siegel-Bewahrer und, nach dem Cardinal von Fleury, der vornehmſte Miniſter am Königlichen

Frantzö-

Frantzöſiſchen Hofe Urſache, der mit dem Juvelierer, welcher den Degen fourniret, unter einer Decke gelegen, und hernach den beſten Profit davon gezogen; wie er dann auch noch viele andere Streiche von der Art geſpielet und begangen.

Der Churfürſt.

Es klinget entſetzlich, wann man von einem groſſen Miniſtre ſolche Dinge höret. Indeſſen finden ſich zu allen Zeiten dergleichen Männer, die an ihren Königen und Fürſten ſowohl, als an denen Unterthanen, die groſte Untreue verüben, an ſtatt, daß ſie Treue und Aufrichtigkeit vor ihren groſten Glantz halten, und ſich beſtreben ſolten, ſtets ein vollkommen gutes, reines und unbeflecktes Gewiſſen zu behalten. Wiewohl ſie verlaſſen ſich freylich darauf, ſolche Männer nemlich, die Luſt haben ihr Gewiſſen an den Nagel zu hängen, und allerley böſe Particken zu ſpielen, weil ſie wiſſen, daß ſelten ein Galgen mit ihnen gezieret wird. Denn es bleibet bey dem alten Sprichwort, welchem zu Folge kleine Diebe gehangen, mittlere in den Beutel geſtecket, und Groſſe nicht ſonderlich, wegen eines Diebſtahls, angeſehen werden.

Der Hertzog.

Bald hernach, als der heutige Hertzog von Lothringen, meines Bruders Ur-Enckel, von dem Frantzöſiſchen Hof zurücke kam, that er eine Reiſe nach Holland und Engeland, wo man groſſe Hochachtung und Liebe gegen ihn bezeuget. Aus Engeland kam er wieder nach Holland, und gieng von dar über Hanover, Magdeburg, Berlin, Breßlau ꝛc. aufs neue nach Wien, wo er An. 1732. angelanget, und dem Kayſer bey allen Divertiſſemens, fleißig Geſellſchafft geleiſtet. Endlich erfolgte An. 1735. die Vermählung des Hertzogs mit der älteſten Kayſerlichen Ertz-Hertzogin, Maria Thereſia, gebohren den 13. May 1717. Aber faſt zu gleicher Zeit gieng auch mit denen Lothringiſchen Landen eine ſehr groſſe Veränderung für. Denn es erfolgte der Waffen-Stillſtand zwiſchen dem Kayſer und Franckreich; der nunmehro zu einem wircklichen Frieden gedichen. Krafft dieſes Friedens ſind die Lothringiſchen Lande gäntzlich an Franckreich überlaſſen, dergeſtalt, daß ſie ſolcher Crone auf ewig einverleibt bleiben ſollen; wogegen der Hertzog die Toſcaniſchen Lande bekommen hat. Mit ſeiner Gemahlin hat er zwey Printzeſſinnen erzeuget, die beyderſeits am Leben. In Ungarn hat er An. 1717. und 1738. denen Campagnen wider die Türcken, als Kayſerlicher General-Lieutenant, beygewohnet,

jenehmet, und groſſen Ruhm erworben. Gegen das Ende des letzt-verwichenen 1738. Jahres aber hat er ſich, nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinem Bruder, in die Toſcaniſchen Lande erhoben, wo er in denen erſten Wochen dieſes 1739ſten Jahres angelanget, und zu Florentz einen prächtigen Einzug gehalten, iſt auch, ſeit dem, zu Livorno geweſen, nachdem die Toſcaniſchen Lande ſchon An. 1736. im Namen des Hertzogs von Lothringen in Beſitz genommen worden. Er wird Ihro Königliche Hoheit genannt, und führet, nebſt dem Groß-Hertzoglichen Titel von Toſcana, auch den Lothringiſchen Titel annoch beſtändig. Die Lothringiſchen Lande hat unterdeſſen der Allerchriſtlichſte König ſeinem Schwieger-Vater, dem König Stanislao zu regieren überlaſſen, ſo lange als dieſer leben wird. Er reſidiret, nebſt ſeiner Gemahlin, wircklich zu Luneville, und führet einen groſſen Staat. Indeſſen hat Franckreich ſeinen Zweck mit Lothringen erreichet, wornach es ſo lange gezielet und geſtrebet. Wundern aber muß man ſich billig, daß keine Puiſſance, oder einiger Staat in gantz Europa, ein Wort darwider geredet hat.

Der Churfürſt.

Wer ſolte es thun, Geliebteſter Hertzog! und wann jemand darwider redete, was würde es helffen? Nunmehro aber muß gantz Europa wachſam ſeyn, und nicht zugeben, daß Franckreich weiter den geringſten Zuwachs an Landen und Leuten in dieſem Welt-Theil erlange. Laſſet uns nunmehro ein wenig an das Poſt-Comptoir gehen, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Der Hertzog.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, wertheſter Churfürſt!

Secretarius.

Paris. Der König hat die Mariage ſeiner älteſten Printzeßin-Tochter, mit dem Spaniſchen Infanten, Don Philippo, wircklich declariret. Auch haben Ihro Allerchriſtlichſte Majeſtät ſich kein Bedencken gemachet, nebſt dem Dauphin, den Orden des Güldenen Vlieſſes vom König in Spanien anzunehmen, und man ſiehet, ſeit Oſtern dieſes 1739. Jahres, ſolchen Orden von beyden tragen.

Der Churfürſt.

Das iſt eine Mariage, welche in Europa allerhand Aufſehen und Nachdencken verurſachen kan. Denn es iſt ſchwerlich zu vermuthen, daß

der König von Franckreich ſeine älteſte Printzeßin-Tochter einem appanagirten Printzen geben würde, ſondern man kan vielmehr daraus ſchlieſſen, daß man auch eine Crone vor den Bräutigam ſuchen wird. Fraget man aber, woher die Crone kommen ſolle? ſo ſage ich, daß die Zeit ſolches lehren muß. Doch führet die Inſel Corſica ſchon den Titel eines Königreichs, und dieſelbe kan dem Don Philippo gar leichtlich zugeſchantzet werden, ſamt noch etlichen andern Italiäniſchen Landen, um welcher willen man ſich aber allerdings mit dem Kayſer vergleichen muß. Wer weiß, ob nicht etwa die Stadt Genua ſelber, mit ihrem gantzen Gebiete, ins Künfftige die Ehre hat, unter einem König zu ſtehen. Wiewohl ich will ſolche meine Meynung eben niemanden aufdringen, ſondern ein jedweder mag dabey dencken was er will.

Der Hertzog.

Indeſſen ſolte ich Euch hierinnen faſt Beyfall geben; allein es mag der Zeit anheim geſtellet bleiben, biß ſie es entdecket. Don Philipp führet den Titel als Groß-Admiral von Spanien. Er iſt gebohren den 15. May 1720. und wird alſo eben jetzo, da wir mit einander reden, neunzehen Jahre alt. Die älteſte Printzeßin-Tochter des Königs von Franckreich, iſt, ſamt noch einer andern Schweſter, am 14. Aug. 1727. auf die Welt gekommen, und gehet alſo in ihr dreiſſigſtes Jahr. Man pfleget ſie Madame la Premiere, und ihre Zwilling-Schweſter Madame la Seconde, zu nennen. Daß der König von Franckreich, nebſt dem Dauphin, den Orden des Güldenen Vlieſſes vom König in Spanien angenommen, ſolches iſt ebenfalls etwas gar merckwürdiges, wird auch zuvor noch nie erhöret ſeyn, daß ein König von Franckreich dieſen Orden getragen, den der Kayſer ebenfalls zu conferiren und auszutheilen pfleget.

Secretarius.

London. Die Groß-Britanniſche Nation zum Theil iſt über die maſſen ſchwürig, daß der König mit Spanien eine ſolche Convention errichtet, welche wenig Satisfaction vor den Schaden verſchaffet, den die Spanier denen Engeländern, durch Wegnehmung vieler Schiffe, zugefüget. Doch iſt auch dieſes gewiß, daß ein groſſer Theil der Groß-Britanniſchen Nation mit ſolcher Convention gar wohl zufrieden iſt; wie dann die Hof Parthey im Parlemente die Ober-Hand behalten, dergeſtalt, daß beyde Häuſer, durch ihre Addreſſen, dem König dafür gedancket. Indeſſen kommen über dieſe Materie viele Schrifften pro & contra zum Vorſchein.

Selber

Selber der Hof läſſet ſolche gedruckte Nachrichten austheilen, woraus klärlich erhellet, daß die Nation gar keine Urſache hat, ſich über die mit Spanien getroffene Convention zu beſchweren, abſonderlich weil man ſich noch anderweite Tractaten vorbehalten, die zur Sicherheit des Engelländiſchen Commercii nach Weſt-Indien gereichen können, auch noch zu mehrerer Satisfaction, wann die aufs Tapet gekommene Beſchuldigungen wider die Spanier noch beſſer erwieſen werden.

Der Churfürſt.

Hilff Gott! Wie unruhig iſt nicht Engeland immer mit und in ſich ſelber. Solches aber rühret daher, weil immer eine Parthey verhanden, die dem Hof zuwider, und ſich unterſtehet, alles zu carpiren, was derſelbe thut, ſolte es auch noch ſo gerecht und weislich gehandelt ſeyn. Dieſe widrige Parthey würde auch nicht unterlaſſen, die Groß-Britanniſche Nation in einen Krieg zu verwickeln, wann es ihr nur möglich wäre; da doch abſonderlich bey denen heutigen Umſtänden, es nicht möglich iſt, daß Groß-Britannien mit Spanien, ohne die gröſte Gefahr und Schaden, einen Krieg anfangen kan.

Der Hertzog.

Derer Klagen ſind entſetzlich viel, welche die Engeländer, von etlichen Jahren her, wider die Spanier aufs Tapet gebracht haben. Denn da ſollen bald diſe bald jene Engeländiſche Schiffe, in denen Americaniſchen Gewäſſern, von denen Spaniern weggenommen, auch noch darzu das Schiff-Volck ſehr übel tractiret worden ſeyn; wie man dann zu London einen Engeländiſchen Schiff-Capitain herum gehen ſiehet, der keine Ohren hat, weil ihm die Spanier ſolche abgeſchnitten haben. Es muß ſich aber gleichwohl, bey unterſuchter Sache, gefunden haben, daß die Engeländer in vielen Stücken, zu dem, was ihnen von denen Spaniern begegnet iſt, ſelber Anlaß gegeben. Denn viele Engeländer treiben, ein vor allemal, einen ſolchen Handel in die Spaniſchen Americaniſchen Lande, der ihnen verboten, und beſuchen mit ihren Schiffen ſolche Gegenden, wohin ſie nicht kommen ſollen.

Wie der Hertzog dieſes geſaget hatte, erhube ſich unter vielen andern, bey dem Poſt-Comptoir herum ſtehenden, Todten ein ſtarckes Getümmel und Gelächter. Solches rührte daher, weil aus der Welt ein curioſes Memorial mit eingelauffen war, das ein Kopff von guten Einfällen, an einem gewiſſen Ort, im Namen und en faveur eines Candidaten-

Prieſter-Rocks gemachet hatte. Der Churfürſt und der Herzog giengen demnach auch hinzu, es verleſen zu hören, und es lautete, wie folget.

Hochwohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau.

„Ew. Hohe Excellentz geruhen auf diß niedere und devoteſte Schreiben Dero gnädige Blicke fallen zu laſſen. Ich bin ſo glücklich, Ihnen nicht gantz und gar unbekannt zu ſeyn, indem mich Ew. Hohe Excellentz vielmals huldreich anzublicken gewürdiget, ob ich Sie gleich je geſehen zu haben, nicht ſagen kan. Inzwiſchen iſt gewiß, daß alle diejenigen, ſo jemals in mir geſtecket, Sie, wo nicht vor die Tugend ſelbſt, doch in der That vor das vollkommenſte Ebenbild derſelben jederzeit angeſehen, und unterthänige Verehrer und Zeugen Dero verewigten und beſten Adels, Dero ſeltenen und ausnehmenden Eigenſchafften ſind. Ew. Hohe Excellentz werden vielleicht bey einiger Verwunderung begierig zu wiſſen, weſſen Kühnheit ſich hier ſchrifftlich mit Ihnen zu reden unterſtehe? Ich bin der Candidaten-Prieſter-Rock aus hieſiger Kirche. Vor ungefähr 16. Jahren ließ mich eine Hoch-Adel. Dame allhier (welche Gott bey deren hohem Alter ſegnen wolle) aus beſonderer Freygebigkeit und Liebe vor das Haus und den Dienſt Gottes machen, und da ich ſonſt ein gemeiner Zeug war, zu dieſer Würde erheben, die Länge der Zeit aber, Motten und Staub, haben mich zu einem Bilde der Vergänglichkeit, und der Angſt-Schweiß ſo vieler junger Candidaten hat mich ſo mürbe und löchericht gemacht, daß ich mir ſelbſt, oder vielmehr dem, was ich ſeyn ſoll, kaum mehr ähnlich ſehe. So nach bin ich alt, und Dienens ſatt. Ich komme deswegen zu Ew. Hohen Excellentz, als zu einer Dame, bey welcher Gottſeligkeit die Seele aller Handlungen iſt, mit der demüthigſten Bitte, ſich meiner armſeligen und veralteten Geſtalt zu erbarmen, und mich zur gewünſchten Ruhe gnädig befördern zu helffen. Ew. Hohe Excellentz genieſſen in Dero Hoch-Adel. Geſellſchafften eine allgemeine Hochachtung und Liebe; Krafft derer Vortheile können Sie aller Hertzen, welche ohne dem hulde und milde, ſo, wie ein edles Geblüth, beſeelet, gar leichte mit einem einzigen holden Worte bewegen, daß etwas zu einem neuen Prieſter-Rocke an meine Stelle zuſammen geleget wird. Sie geruhen in gnädige Erwegung zu ziehen, wie offt ich biß anhero verurſachet, daß ſo manchem Geſellen des heiligen Predigt-Amtes ſo, wie dem Pfauen bey Beſchau-

„ung

„ung ſeiner häßlichen Füſſe, der Muth entfallen, wenn er mein zerlumptes „Untertheil betrachtet. In was vor Gefahr ſtehe ich nicht, daß nicht ei„ner ſich einmal in meine häuffigen Löcher verwickelt, darüber hinfällt, „und ſeine gantze Predigt verſchüttet? Solte die gnädige Gewährung mei„ner devoteſten Bitte erfolgen, wie ich denn das demüthigſte Ver„trauen hege, ſo darff es ja nur ſchlechter Zeug ſeyn, nach Beſchaffen„heit der Perſonen, die ihn tragen; die ſchmalen und dürren Schultern, „auf welchen er haſften ſoll, erfordern auch nur einen engen Ausſchnitt, „und deſto wenigere Materie; arme Candidaten haben nicht viel einzu„nehmen, deswegen braucht es hier auch keiner weiten Ermel, auch keiner „langen, denn ihr Arm iſt kurtz, ihr Gebiete gehet nicht weit. Folglich „koſtet der gantze Prieſter-Rock nicht ſo viel, daß ſich Dero Ihnen bey„wohnende Huld und Freygebigkeit nicht weit über ſolche Unkoſten hin„aus erſtrecken ſolte. Zwar noch eines: Es gereichet zu Gottes Ehren; „es iſt eine Sache vor deſſen Heiligthum; diß eintzige iſt über alles kräff„tig. Im übrigen aber wird es doch geſchehen, daß man allezeit ſich „Dero hohen Vorſorge und Huld mit ehrerbietigſtem Danck erinnern, „und ſo lange ein Stück an dem Prieſter-Rocke noch gantz ſeyn wird, „gute Seufftzer vor das beſtändige blühende Hochergehen der hohen Wohl„thäterin zu Gott ſchicken wird. Ich aber, ſo bald ich mit Ehren abge„ſetzet, und zu meiner Ruhe angewieſen werde, will nicht weniger den an„dächtigen Seufftzer thun, daß alle gute Wünſche und Gebete, ſo je„mals aus meinem Anfange hervor geſtiegen, ſich vereinbaren, und mit „neuem Seegen auf Ihnen ruhen mögen. Hiermit empfehle mich dann „nochmals zu Ew. Hohen Excellentz gewohnten hohen Huld und Gnade, „in tieffſter Ehrfurcht verharrende

Hochwohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau,
Ew. Hohen Excellentz

unterthänigſter
der Candidaten-Prieſter-
Rock in der Unter-
Kirche.

A Son Excellence
Madame la Baronesse N.
à
N.

meldete, welchergestalt seine Affairen ihre Endschafft erreichet hätten, und daß derselbe ehestens wieder zu Hause seyn würde. Die Verrichtungen des Cavaliers von Cordua waren auch gethan, und er reisete zurücke nach Cordua, ohne Abschied von der Laura zu nehmen, mag sie auch wohl nicht einmal bedauret haben; allermassen nichts schwächers und gebrechlichers kan gefunden werden, als die Liebe, welche man zu einer tummen Person träget. Der Laura inzwischen war auch nicht viel daran gelegen. Sie bezeugte so wenig Reue über den Verlust ihres Galans, als wann dieselbe ihn nie gesehen hätte, und empfieng ihren Mann mit vieler Freude. Don Pedro und seine Frau speiseten des Abends mit einander; worauf sich Don Pedro in das Bette legte, wie er sonst gethan hatte. Allein, hilff Himmel! wie groß war sein Erstaunen, als er sahe, welchergestalt sich seine Frau biß auf das Hemd entkleidete und zu ihm hinein in das Bette kroche. Er fragte, warum sie nicht armiret sey? und bekam zur Antwort, ein anderer Mann habe ihr gantz anders gelernet, was die Pflicht des Ehestandes mit sich bringe. Don Pedro sprach: **Wie! Habt ihr dann Umgang mit einem andern Mann gehabt?** Ja, antwortete die tumme Laura, **und er ist so schön und wohlgestalt, daß ihr euch selbst erfreuen werdet, ihn zu sehen: wiewohl ich nicht weiß, wann es geschehen wird: denn seit ich von euch den letztern Brief empfangen, ist er mir nicht mehr zu Gesichte gekommen.** Diese Worte waren ein Donnerschlag in denen Ohren des Don Pedro. Nichtsdestoweniger dissimulirte derselbe seinen Schmertz und Verdruß also, daß er nur mit gelinden Worten fragete, wer derjenige sey, welcher ihr eine andere Manier, den Ehestand zu führen, gelernet hätte? allein Laura hatte sich um seinen Namen nicht bekümmert. Hernach proponirte sie dem Don Pedro, er solte ihr eben die Lectiones geben, wie der andere gethan; Don Pedro hingegen stellete sich kranck, und der Schmertz mag ihn auch vielleicht in der That kranck gemachet haben. Dannenhero kehrete derselbe seiner Frau den Rücken zu, und stellete sich die Thorheit vor, welche er begangen, indem er sich eine nackende Libertin zur Frau erwehlet, die nicht nur seine Ehre verletzet, sondern auch incapable sey, ihre begangene Faute zu verhelen. Es erinnerte sich derselbe der heilsamen Vermahnung, welche ihm von der Catalonischen Hertzogin gegeben worden, detestirte seinen Irrthum, und erkannte, obschon zu spät, daß eine kluge Frau die Gesetze der Ehre zu observiren, oder aber, wann sie aus Schwachheit einen Fehl-Tritt begangen, solchen zu verbergen wisse. Letzlich aber fassete Don Pedro gleichwohl die

Reso-

Bey und nach deſſen Verleſung konten ſich auch der Churfürſt, und der Hertzog, des Lachens nicht enthalten. Abſonderlich lachete der Hertzog nach ſeiner alten Weiſe aus vollem Halſe. Im währenden Lachen aber nahmen dieſe beyden Herren Abſchied von einander, und ein jedweder gieng ſeines Weges, wieder an den Ort, der zu ſeiner ordentlichen Wohnung beſtimmet iſt.

AVERTISSEMENT.

WEr von denen jetzo im Königreich Schweden ſich ereigneten Mißhelligkeiten zwiſchen dem Adel- und andern Ständen urtheilen, und von denen Verfaſſungen ſelbigen Reichs, wie ſie ſowohl jetzo als ehedem beſchaffen geweſen, gründlich berichtet ſeyn will, der beliebe das Leben Ihro Majeſtät des jetzigen Königs Friderici daſelbſt, ſo nur vor 2. Jahren in Verlag Wolffgang Deers allhier heraus gekommen, nachzuleſen, und verſichert zu ſeyn, daß er vielleicht ſolche Nachrichten finden wird, welche mancher nicht darinnen ſuchen möchte, inmaſſen nicht nur Ihro Majeſtät eigene Thaten, ſondern auch beſonders die Hiſtorie beſagten Königreichs in einem Compendio zuverläßig beſchrieben iſt.

Sonſten ſind jetzige Meſſe auch bey Verlegern dieſes, über die in ſeinem ordentlichen Catalogo benennten Bücher, noch folgende zu haben:

Gantz unvermuthete doch plötzliche Ankunfft Caroli XII. letztern Königs von Schweden, in dem Reiche derer Todten, ſechſte Edition, 4. Berl. 1739. 12 Gr.

Caſpar Abels Griechiſche Alterthümer, 8. 1738. 1 Thlr.

Joſephi Mauricii von Brachfelds curieuſe und wundervolle Begebenheiten in den unbekannten Süd-Ländern, 8. 1739. 14 Gr.

Leben Philippi von Orleans, Enckels von Franckreich, 8. 20 Gr.

Gottfried Samuel Bäumlers präſervirender Artzt, oder gründliche Anweiſung, wie ſich der Menſch durch eine ordentliche Diæt bey guter Geſundheit erhalten könne, 8. 20 Gr.

Das

Das veränderte Rußland, in welchem die jetzige Verfaſſung des geiſt- und weltlichen Regiments enthalten, 2. Theile, 4. 1. Thlr. 16 Gr.

William Derhams Aſtrotheologie, oder Himmliſches Vergnügen in Gott, vom Fabricio vermehret, 8. 10 Gr.

Acta Hanovienſia, oder Sammlung derer in Sachen Heſſen-Darmſtadt contra Heſſen-Caſſel, das Amt Babenhauſen und die Hanauiſche Mobiliar-Verlaſſenſchafft betreffend, 2. Theile, fol. 2. Thlr. 4 Gr.

Vernünfftige Gedancken über allerhand hiſtoriſche, critiſche und moraliſche Materien, 1ſter Theil, 8. 4 Gr.

Geſpräche im Reiche der, lebloſen Sachen, zwiſchen unterſchiedlichen Stücken des galanten Frauenzimmer-Putzes, 2. Entretien, 4. 4 Gr.

Chriſt. Benj. Häckhels allgemeine und neueſte Welt-Beſchreibung, in welcher die vornehmſten Merckwürdigkeiten, ſo über, auf und unter der Erden vorkommen, behörig vorgetragen werden, 1ſter Theil, med. 4. 4 Thlr.

Martini Haſſens wahre Staats-Klugheit, nach dem Exempel des Rußiſchen Kayſers, Peter des Groſſen vorgetragen, 4. 1 Thlr.

Peter Hanßens Chriſtliche Sittenlehre, in 2 Theilen, nach Vernunfft und Schrifft abgehandelt, 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Joh. Adam Kopps gründliche Abhandlung von der Aſſociation derer vordern Reichs-Creyſe, 4. 22 Gr.

Auserleſene Proben des Teutſchen Lehn-Rechts, 4. 16 Gr.

Allerneueſte Anweiſung zum Kochen, aus dem Frantzöſiſchen überſetzt, 8. 16 Gr.

Chriſt. Fried. Jördens Kern der Chirurgie, 8. 9 Gr.

Leben der Marianne, oder angenehme Begebenheiten einer vornehmen Gräfin in Franckreich, 2 Theile, 8. 4 Gr.

Merckwürdiges Leben und Thaten des Prætendenten von Ungarn und Siebenbürgen Joſeph Ragoczy, und ſeiner Vorfahren, 8. 4 Gr.

Johann Chriſtoph Majers Seelen-Cur Geiſtlich-Krancker, 8. 12 Gr.

M. Georg Kleinnicolai ernſtliches Verlangen Gottes auch nach der gröſten Sünder Bekehrung und Seligkeit, in dem merckwürdigen Leben einer Engliſchen Privat-Perſon, 8. 8 Gr.

Gründlich-verfaßte Hiſtoriſche Nachricht von dem berühmten Jülich- und Bergiſchen Succeſſions-Streit, 4. 10 Gr.

Lehrreiche Nachrichten für einen Reiſenden in verſchiedene Europäiſche Staaten, 2. Theile, 16 Gr.

Chriſt.

Chriſt. Steph. Reiners demonſtrativiſche Anweiſung zur Rechen-Kunſt, 8. 10 Gr.

Benjamin Schmolckens Gott-geheiligte Betrachtungen am Sabbath zu Erweckung der Andacht in der Stille zu Zion, wahren Freunden Gottes mitgetheilet von M. Joh. Gottl. König, med. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Antonii Valisneri Hiſtorie von Erzeugung der Menſchen und Thiere, mit D. Bergers Anmerckungen, med. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Johann Gottfr. Zeidlers neu-ausgefertigte Bilder-Bibel, darinnen die denckwürdigſten Bibliſchen Hiſtorien in Holtzſchnitten vorgeſtellet werden, 4. 14 Gr.

239

Ihr Nationen: kommt, und sehet, wie es geht,
Wann euch ein böser Geist verführet und bethöret
So, daß ihr rebelliret und dennoch nicht bestehet,
Weil Treu und Redlichkeit in euch hat aufgehöret.

Geſpräche Im Reiche derer Todten

Zweyhundert Neun und Dreyßigſte ENTREVUË

Zwiſchen

Dem Ungariſchen Grafen,

EMERICO TOECKOELY,

Einem ehemaligen Haupt-Rebellen,

Und dem

SULTA'N ESCHREF,

Des fameuſen Miriweys Bruders Sohn, ſo ebenfalls, und zwar bey unſern Zeiten, ein Erz-Rebell in Perſien, und das letztere Haupt derer Aghwaner geweſen,

Worinnen, unter vielen merckwürdigen Diſcurſen, die Lebens-Beſchreibung des Erſtern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curioſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1739.

Der ehemalige Haupt-Rebell in Ungarn, Emericus Toeckoely, gienge neulich im Reiche derer Todten, an einem traurigen Orte, auf und nieder, wo ſich ſonſt nichts als Nacht-Eulen und Raben aufzuhalten pflegen, die auf dürren Bäumen ſitzen, oder etwa einige wilde Thiere. Inzwiſchen hatte das Schickſal auch den Julian Lichtef, der zu unſerer Zeit, in Perſien, gar bekannt worden, dahin geführet. Dieſer Julian iſt ein Bruders-Sohn des famoſen Muſtaphs, und war das letztere Ober-Haupt derer Aghvanen, welche Nation, ſo eigentlich das zur Perſianiſchen Crone gehörige Königreich Candahar bewohnet, durch ihre Rebellion, die der Muſtaphs am erſten erregen, faſt ganz Perſien umgekehret hat. Als nun dieſe beyden Ertz-Rebellen einander begegneten, bliebe ein jeder weder ſtille ſtehen, grüſſten einander, erkundigten ſich, wo Standes ſie in der Welt geweſen, und nachdem ſie derſelbe berichtet waren, wurde der Diſcurs zwiſchen ihnen weiters alſo fortgeführet:

Toeckoely.

Es iſt entſetzlich, daß es noch ſo viele Völcker in der Welt giebet, die ſich von dem Rebelliſchen Geiſt animiren und beherrſchen laſſen, da es doch eine ganz grauſame Blindheit, wann Vaſallen und Unterthanen die Waffen wider ihren Herrn ergreiffen und rebelliren. Gemeiniglich ſtecken etliche Groſſe und Vornehme eines Landes dahinter, welche unter offtern ſcheinbaren Vorwand, abſonderlich wann es heiſſet, als ob ſie die Religion und Freyheit zu defendiren trachteten, nur ihre beſondere Abſichten zu erreichen ſuchen, welche dahin gehen, ſich und ihre Familien reich, mächtiger, gröſſer und anſehnlicher zu machen, als ſie ſchon ſind, oder auch

wohl Rache wegen einiger wirklich erlittener, oder nur in der Einbildung beſtehender, Beleidigung ausgeübet. Das arme Volck aber, welches die Häupter deren Rebellen mit dem ſcheußlichſten Tode beſtrafen, muß unterdeſſen die meiſten Haare dabey laſſen. Jünget hingegen dieſer Schrecken etwas vor ſich an, nun wohlan! ſo iſt es vielmehr ein Werck der gröſten Unvernunfft, und nehmet noch mehr, als wenn ſie von Groſſen und Vornehmen geführet und geführet werden, ein erſchrecklicher und häßlicher Ende. Die Hencker und Scharffrichter bekommen dabey gewaltig viel Arbeit. Da gehet es an ein Rädern, an ein Hencken, an ein Köpffen, und an ein Vierrheilen, daß es ganz erſchrecklich iſt. Man ſiehet die Galgen geſpickt, auch eine Menge Räder und Pfähle aufgerichtet, auf welchen die Rebellen entweder liegen, oder gevierrheilet und Stückweiſe herum hangen. Das iſt nun ein ſolch grauliches Spectacul, der billig einem jedweden, ſo etwa zur Rebellion geneigt, einen Grauſen und Schrecken inſpiriren, ihn davon abhalten, dargegen aber zur Treue und Gehorſam gegen ſeinen Souverain und Landes-Herrn anmahnen ſolte.

Eſchref.

Das iſt aber mehr. Indeſſen giebet es, abſonderlich in dem Orient, ſolche Höfe, die durch ihre Tyranney, und abſcheuliche Regierungs-Art, Anlaß genug, und gerechte Urſachen zum Rebelliren geben. Ich nenne es gerechte Urſachen, nach denen Maximen, welche ich und meine Familie, und auch ſehr viele andere in der Welt gehegt haben. Die Perſianiſchen Schachs, denen die Aghwaner unterworffen geweſen, hatten vor vielen Jahren her eine recht abſcheuliche Regierung geführet, weswegen ſie nicht erſchreckliche und grauliche Monſtra, oder reiſſende Thier-Thiere, als rechtſchaffene Könige und Monarchen, ſondern genannt werden. Der Schach Huſſein zwar, unter welchem wir Aghwaner, auf Anſtiften und Betrieb meiner Vaters Bruders, des berühmten Mirweys, rebellirt haben, will an und vor ſich eben nicht ſo gar ſehr, wie ſeine Vorfahren, zur Grauſamkeit geneigt; aber auch nicht gänzlich davon befreyet, wie es doch ein gerechter Souverain ſeyn ſolte. Dargegen iſt er ſonſt beſto ungeſchickter zum Regiment geweſen, weil er den Wein abſcheulich geliebet, und Tag und Nacht ſchwer geſoffen. Alſo hat er die Regierungs-Sorgen gänzlich an den Nagel gehangen, und ſolche ſeinen Schwarz- und Weiß-Verſchnittenen, die ſich bey ihm in der Harem befunden, faſt eben ſo, wie ſein

ſeine Weiber und Concubinen, beſtrichen ſonſt noch etliche Groſſen und Vornehmen ſeines Hofes, gänzlich überreden, die denn, nach ihrem Wohlgefallen, mit der Königlichen Autorität, geſchaltet und gewaltet haben; wodurch das ganze Perſianiſche Reich in die gröſte Zerrüttung und Unordnung geraten. Da war gar keine Gerechtigkeit mehr. Die Chargen wurden verkauffet, und denen bald wieder genommen, ſo ſie von denen Beyſchläferinnen, und etlichen Groſſen des Hofes, erkaufft hatten. Die Chans, Statthalter und Gouverneurs in denen Königreichen, Provintzien und Städten des ganzen Perſianiſchen Reichs, trieben eben ſo gröſſe Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, wie man am Hofe des Schachs ſelber verübte. Die Unterthanen wurden ganz entſetzlich gedrücket, ja faſt aus geſchunden. Darüber ſeufftzete und wehklagete das ganze gröſſe und weitläufftige Perſianiſche Reich. Wir Agbowner, in dem Königreich Candahar, empfunden abſonderlich die Tyranney des Perſianiſchen Hofes, bis endlich mein Vetter, der Mirweys, auf Mittel bedacht war, und auch zum Wercke ſchritte, uns davon zu befreyen.

Toeckoely.

Aber ſagt Ihr es doch, mein lieber Eſchref! durch was Unternehmen, beſſer gemachet, als es zuvor geweſen? oder müſſet Ihr nicht vielmehr bekennen, daß, indem Ihr geſuchet, Euch von der Tyranney des Perſianiſchen Hofes zu befreyen, Ihr hergegen ſelber tauſendarley Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübet und begangen?

Eſchref.

Das iſt freylich wahr. Wir aber brauchte uns, wie wir uns Natur bäſt geartet, und zum Aufruhren geneigt geweſen, den Perſianiſchen Hof, und einen groſſen Theil des Perſianiſchen Reichs, wegen ihrer Sünden und Miſſethaten, zu ſtrafen und zu züchtigen, bis er uns ſelber, nachdem wir ſeinen Willen verbracht, in das Joch verwieſen. Das mußte an mir der Kuli-Chan ins Werck richten, welcher heutiges Tages der Schach Nadyr heiſſet, und ſelber den Perſianiſchen Thron beſitzet. Es ſcheinet auch, als ob er das Perſianiſche Regiment ziemlich verbeſſert, und es auf einen guten Fuß geſetzet habe. Das muß ich ihm zu ſeinem Ruhm nachreden; ob mir gleich ſonſt allemal ein Grauſſen ankommt, ſo oft ich an ſeinen Namen gedencke. Im übrigen laſſe ich es dahin geſtellet ſeyn, ob er, und ſeine Nachkommen, den Perſianiſchen Thron behaupten und behalten wird?

Resolution ein Unglück mit Gedult zu ertragen, das nicht mehr zu ändern stunde. Jedoch stellete er sich eine zierliche Zeit immerfort unpaß, zu sehen, ob die Lectiones seines Substituten weiter keinen Effect gethan, ausser nur daß seine Frau dadurch gelernet, was er ihr selber hätte lernen sollen? Sie lebten noch einige Jahre mit einander, und Don Pedro hatte beständig ein wachsames Auge auf die Actiones seiner Frauen. Der Todt forderte ihn endlich zu sich in sein Reich. Bevor aber derselbe starb, vermachte er ihr all sein Haab und Vermögen, mit der Condition, daß sie in eben das Kloster, wo sich Seraphine befand, gehen und eine Nonne werden solte. Er machte seine Avanturen ein und anderm Freund bekannt, und gestunde die irrige Meinung, von der er, in Ansehung des Frauenzimmers, beherrschet worden. Als Don Pedro starb, ließ Laura weder Freude noch Betrübniß von sich blicken. Sie gieng in das Kloster, wo ihre Mutter war, die kurtz vor dem Absterben des Don Pedro, von ihm selbst vernommen hatte, daß Laura ihre Tochter sey. Seraphine erkundigte sich auf das genaueste nach der Hinterlassenschafft des Don Pedro, fand sie considerable, und stifftete ein Kloster davon. Die Historie des Don Pedro ist nach seinem Todt mit Fleiß bekannt gemachet worden, auf daß niemand mehr zweiffeln, sondern ein ieder überzeuget werden möge; daß die Tugend ohne Verstand nicht vollkommen, ingleichen, wie eine sinnreiche Frau an und vor sich honet bleiben, eine Närrin aber es nicht thun könne, wann sie nicht allezeit einen Wächter bey sich habe, sondern sich bey erster Gelegenheit über den Tölpel werffen lasse.

Scarron.

Madame! Diese Historie ist mir nicht unbekannt, und vielleicht habet Ihr sie am ersten unter meinen hinterlassenen Briefschafften gefunden. Inzwischen ist sie noch lange nicht vermögend, mich zu überzeugen, daß ein Mann sich eine kluge Frau aussuchen, und sie einer tummen vorziehen solle. Hat sich die Frau des Don Pedro berücken lassen, ist er, gröſten Theils, selbst Schuld daran gewesen. Der arme Catalonische Hertzog hingegen ist weit unglückseliger an der Seite seiner raffinirten Frau zu schätzen. Denn diese wird ihm sonder Zweiffel so viele Streiche gespielet haben, als sich tüchtige und vigoureuse Objecta ihren Augen præsentiret. Haltet ihr es auch vor etwas geringes, Madame, wann eine Frau noch zu ihrer Leichtfertigkeit, mit ihrem Mann eine solche Comœdie spielet, wie die Hertzogin gethan, ihm das Geld abzwacket, und den Hahnrey-Macher damit bezahlet? O hilff Himmel! was sind das vor Dinge? Solche in der That, die vermögend, mir

Toeckoely.

Das iſt freylich noch eine gar groſſe Frage. Dieſem iſt die Wort des HErrn, der die ganze Welt regiert, weit der Kaiſ-Chan gehen, und es iſt ihm von dieſem Groſſen Herrn etwas geheiſſen worden, welcher dieſes von denen Creaturen auf eine ganz wunderſame Art diſponiret, und führet, wenn er will, ſo wird es auch beſtehen. Iſt es aber der Almächtigen Wille und Gebott nicht, daß der Kaiſ Chan den Perſianiſchen Thron lieber beſitzen hat, ſo wird ſolches auch, zu ſeiner Zeit, ſich wieder geben. Denn was GOtt thut, das iſt aller wohl und recht gethan. Wer aber nicht von GOtt auf einen Thron geruffen wird, zu dem er ſonſt kein Recht hat, der halte ſich ja weit davon entfernet, weil er, anderergeſtalt, ſolte den eigenen Vermeſſen und Frevel auf dergleichen weiſe, gar leichtlich, wie vom Donner und Blitz, wieder herunter geſchlagen wird. Wem hier ſich auch ſorgt, ſo viel als nur immer möglich, Theil an einigen Aemtern zu nehmen. Denn wenn GOtt die Groſſen und Gewaltigen in der Welt durch Rebellion, ſtraffen und züchtigen will, ſo werden ſich allemal Leute genug finden, die er, als Inſtrumenta und Werckzeuge, darzu gebrauchen, hernach aber, wenn ſie nicht Buſſe thun und fromm werden, mächtig der wohlverdienten gerechten und ewigen Strafe ergeben, als gebrauchte Zorn-Ruthen, in das Feuer werffen und verbrennen kan. Das ſind Gedancken, welche ich zeige habe. Aber in meinem Leben wenn ſie vor mir verborgen, weil ich, vom Rebellions-Geiſt, völlig befreyet und befreyet worden.

Eben ſo aber, wie mit mir, war es, zu meiner Zeit, mit einem groſſen Theil von der Ungariſchen Nation bewandt, und ich will von Hertzen wünſchen, daß es jetzo anders und beſſer in Ungarn beſtellet ſeyn möchte, daß dieſes gantze Königreich erkennte, was es vor eine Glückſeligkeit genieſſet, indem es mit dem Durchlauchtigſten Erz-Hauſe Oeſterreich auf das genaueſte, und auf eine ungezwungene Art verknüpffet. Hierdurch würde ſich Ungarn ohnmöglich wieder die Türcken maintenuren können, ja von denſelben ſchon längſt verſchlungen ſeyn worden. Aber, o Hertze! Warum habe ich denn dieſes in meinem Leben nicht eingeſehen und erkannt?

Mehr iſt es gnug, daß die Proteſtantiſchen Ungarn, zu meiner Zeit der Religion wegen, ſehr hart angefochten und verfolget worden. Hier ſind auch einige Lutheriſche und Reformirte Predigten, ſamt vielen

Bücher

Perſonen weltlichen Standes, die ſich zu dieſen beyden Religionen bekennen, kann keine Succeſſion, Arrianer und Arminianer, ſelbige darzu angeben, entweder durch abſchrifftige Expreſſionen im Leben und Teſtiren, oder durch offenbare unerlaubte Mittel, oder durch gewiſſe heimliche Practiquen, die man verſteht einzuſchlucken, und auf allerhand böſe Affecten hinaus erklecken.

Wiewir nun Evangeliſchen in Ungarn aber es ich gern unſtreitig gewehren; ſo können wir dennoch nicht verhindern, ſondern gedulten leiden, und allen Fleiß anwenden müſſen, mit Hindanſetzung alles deſſen, was wir nicht mit Fug hindern mögen. Denn wer da ſpricht, es ſey ein guter und rechtſchaffener Chriſt, Romiſch-katholiſcher Religion, und rebellirt gleichwohl, der iſt ein Lügner; maſſen die Romiſch-katholiſche Religion ſolches durchaus nicht erlaubet noch geſtattet. Darinnen anders zu thun, als zu beten, zu bitten, und ſich in das Creutz und die Verfolgung zu ſchicken, bis Gott beſſer darein ſiehet, und durch ſeine allmächtige Hand eine Aenderung in der Sache machet.

Und man bekenne nur: Ich und viele andere Ungarn verdammen unſerm Verſtand, daß wir die Romiſch-katholiſche Religion, und die Jeſuiten unſere Patriarchen, wollen die Verfolgung und Unterdruckung, die ſie leiden, gedulten, und wir waren erbötig, denen darwegen ſpruchbar zu ſeyn. Ja ich erbiete mich, wolte ein einmal die Ungariſche Crone von der Oeſterreichiſchen Pforte zu Lehen zu tragen, Sorge für mich darzu behülflich wäre, habe auch deswegen Tractaten mit denſelben erlichen. Wäre nun ſolches von ſtatten gegangen, was vor ein Schaden vor die gantze Chriſtenheit würde nicht daraus erfolget ſeyn? Denn es ſtehet gewiß in dem Alcoran geſchrieben, daß man niemanden zur Mahometaniſchen Religion zwingen ſolle; allein es wird gar nichtzig wider dieſen Artickel gehandelt.

Eſchref.

Ja weiß wird darwider gehandelt. Schon Abaſi I. der Perſer hat gewaltet, daß in Perſien einſtmals viele tauſend Armeniſche Chriſten mit Gewalt beſchnitten worden. Oder aber man drücket, unter einer Mahometaniſchen Dienſtbarkeit, die Chriſten ſonſt auf allerley Art und Weiſe, daß ſich offt viele entſchlieſſen, zu der Mahometaniſchen Religion zu treten, auf dieſe Weiſe, von der Bedrückung und Vexation los zu werden.

Toeckoely.

In meiner Jugend hörte ich: Es seye unter Türkischer Herrschaft, die wahre Christ-Catholische Religion nur seine Glaubens-Freyheit haben, und darvon bekennen nicht im geringsten empfunden werden. Wer seine wunderer Christ hat, vor seinen Glauben, und auch ein Theil Consolation, seine Kinder hingegeben. Nun nimmt sie denen Christen, sie mögen auch eher arm seyn, auch wenig seyn, mit Gewalt hinweg, absonderlich wenn es schöne Knaben, die schon den Christ-Glauben in das Herzgen empfangen worden, aber an Leiben und anderen Gaben des Türkischen Hofes kommen. Dieses seye ja billig einen wahren Christen abschrecken, unter der Türkischen Botmäßigkeit, oder auch unter einer anderen Mahomedanischen Herrschaft zu stehen, wenn es anderst nur möglich und möglich ist, solches zu ändern.

Mein Vatter wurde, bekennen, auch mit gewalt bis Constantinopel und Rom stark; worunter sich wahrlich sonderbare tapfere Römisch-Catholische befunden haben. Hieraus ist zu ersehen, daß es uns Reformirten eben gar nicht so sehr um die Religion zu thun gewesen, als es etwa einer gütige Frau-Mutter, in anderen Landen, mögen gesinnet haben; wie mir denn auch der Kayserliche Hof, mehr als einmal, alle Sicherheit, wegen der Religions- und Gewissens-Freyheit, angeboten hat. Allein ich und mein Ungarische Frau-Mutter, die es mit mir hielt, sie wusten die Sache viel gleich, und verlangten so gar Daß man uns gewisse Kirchen einräumen solte, worinnen wir unsere eigene Caplan seyn haben wollen. Dis ist aber, weil man von Seiten des Kayserlichen Hofes weder was als Nebelen thut, den jetzigen wie, als unsere Beständ und Aufrichtigkeit, auf den Kayserlichen seinen Religions-Reversalien, und schreiben es daher zu. Die Römisch-Catholischen, so es mit uns hielten, wusten sich ebenfalls über gar vielerley Bedrangsamen und Verfolgungen ihrer Geistlichen, zu beklagen. Wir führten in unsere Fahnen und Standarten diese: PRO DEO ET PATRIA, dadurch anzudeuten, daß wir für die Sache GOttes, und die Freyheiten des Vatterlands, die Waffen führten; wenn aber solche Freyheiten, ganz allen Pretext des Vatterlands, hätten mögen. Ja ich und mein ganzes Hauß, Lutheraner, Reformirte, Römisch-Catholische, Socinianer, Arminer und Arminianer, hatten just so, als wenn gar kein GOtt im Himmel, und wir keine Christen wären. Alle spielten Gewissensachen und Freyheitsgesetzen nach unsern Be-

lieben

Leben ent, wurden und plünderten nach und nach unsere Hauptveſte Lodi, wo durch ich große Schätze zusammen brachte. Wir empörten uns der Oberherrſchaft unſers höchſten Obrigkeit, und hingen uns an die Tyrannen, mit denen wir die abſcheulichſten und grauſamſten Tyranneyen übten. Dadurch hätte es gar leicht geſchehen können, daß unſre Unarten und Excesſen, unſre Schwelgereyen, in ihre Ohren gedrungen; wie ſie denn ohne Zweifel einen groſſen Theil davon wußten, und unſere unbarmherzige Herrſchaft Ohren innen hatten. Gleichwohl wollten wir die leichte und nothwendige Lage von der Welt ſeyn, und wollten eben, was wir thäten, überall weiß zu beſchönen und auszubreiten. Denn es gehört auch denen ärgſten Leuten, Dieben und Räubern nicht an Einfällen, das, was ſie thun, zu entſchuldigen, und ihm das Mäntelgen der Billigkeit umzuhängen. Einer ehrlich, unter andern, auf einer gewiſſen Boßheit, wie ſie in dem ſogenannten angenehmen Falle vorne beſchrieben. Dieſer angenehme Falle vorne beſchrieb zur Zeit auf denen Tennis in two und es wird wirklich, ehrlichen auch auch der vierte Band hingekommen: wie ich leſſen an dem Poſt-Comptoir denen Nachrichten, ſo auf der Welt, hier bey uns im Reiche denen Tobacks, eingelaufen ſeyen, vermehren habe. Wie der Vorſchrieb aber, die ich zum Exempel anführen will, wie ſich Räuber und Diebe zu entſchuldigen pflegen, iſt es alſo bewandt.

Ein ſogenannter Rebell, deſſen unglückliches und doch für unſchuldiges Leben, welches gewiß verdienet, geſchützt zu werden, mit in das angenehme Falle vorne eingeflochten, bekannte ſich einſtmals zu Mayland, ſo eine feine große, und die Hauptſtadt im Königreich Neapolis. Der Zuſtand des Rebells war damals ſehr ſchlecht, und er hatte ſchon ſein letztes Brod verkauft, ohne zu wiſſen, wovon er weiter einmal ſein Unterhalt ſeines Lebens nehmen ſolle? Da fand er ſich, daß er mit einem, dem Anſehen nach vornehmen Mann, der ſeine eigene Carroſſe mit ſechſen Pferden, auch neben dem Kutſcher einen Lacquayen hielte, bekannt wurde. Der vermeinte vornehme Mann hieß Ungaro, und Rebelli offenbarte ihm ſeine Noth, bate auch, er möchte ihn mit einmal beraubem. Ungaro hörte ihn ganz gelaſſen an, ließ ſich auch zu ſeinem großen Troſt vernehmen, was maſſen er ihn auf den Mittag zum Eſſen bey ſich behalten, hernach aber ihm einen ſichern Vorſchlag thun wolle, der beyderſeits, wo nicht, nützlich, doch unſchädlich wäre.

Lichtred.

Ey Ihr, mein Tocchachy! in der Erfindung dieſer Begebenheit weiter fortzufahren, bitte ich, mir zu ſagen, wer dieſer Roſelli eigentlich geweſen, auf daß ich das, was Ihr mir etwa von ihm ſagen werdet, deſto beſſer einſehen könne.

Tocchachy.

Der Roſelli hat eine gelehrte, und unter die ſchöne Türckin zur Mutter gehabt, einen Mailändiſchen Ritter aber, der dieſe Türckin geliebet, zum Vater; wiewohl er ſeine Eltern niemahls gekannt, weil die Mutter in denen Schmertzen, der Vater aber noch vorhero, da die Türckin ſchwanger worden, durch eine unerhörte Liſt derjenigen Dame, bey der ſie in Dienſten geſtanden, aus der Welt geſchaffet worden. Denn dieſe Dame, welche an dem Mailändiſchen Ritter ebenfalls einen Gefallen gehabt, gab ſich derowegen zu Gemüthe, weil er ſich viel zu geringen ihr und der Türckin dünckte, daß ſie darüber in eine tödtliche Eyferſucht geriethe und ſprach: da ſie denn den Mailändiſchen Ritter, aus Rache, lebendig mit in das Grab genommen. Zu ſolchem Ende hatte ſie ihn heimlich in einen groſſen Cofre geſperret, worein er gar leicht gekrochen, um ſich vor dem eyffersüchtigen Gemüthe der Dame gäntzlich zu verbergen. Dieſe nun verſchlug die Dame den Cofre eilends, und bat ihren Gemahl, daß warm ſie nicht ſtarb, und brauchen würde, er ihn alſo, ohne ihn zu öffnen, auf ihrem Sarg legen, und ſie darauf begraben laſſen hätte, weil ſie ihn nicht gerne verlangte, ihn mit ſich in das Grab zu nehmen. Dem nächſt ſtreute ſie ihr mit einem Schwabel, den ſie auch hernach durchaus nicht brauchen wolte, ſondern ihn vielmehr erfüllete, ohne zu wiſſen, daß ein lebendiger Mailändiſcher Ritter darinnen ſteckt, welcher auf dieſe Weiſe mit in das Grab wurde. Die Mutter des Roſelli merckte es, was für verſtellter Ernſt vor einen Streich ausübete, begabe ſich auch, ſobald die Damen, am Tage des Begräbniſſes, untergegangen, in das Kirchen, wo die Leiche beygeſetzet war, und öffnete das, was ſie vermachten. Die Mönche öffneten das Begräbniß-Gewölbe, begleichen den auf den Sarg angemachten Cofre, und fanden den Mailändiſchen Ritter wirklich in denſelben ſitzen, der gar noch ein wenig lebte, noch einige matte Seufftzen hatte, und noch einige ſchwache Worte hervor brachte, daß derſelbe aber ſeinen Geiſt aufgab, weil er ſchon fünff ganzer Tage darinnen geſteckt. Roſelli kommt Dero gnädigſt bey einem Printzen eine ſehr gute Erziehung, und kam hernach bey ſeines Vaters

Anver-

Anverwandten in Dienſte, hatte aber beſtändig allerley wunderliche Fa-
Dieſe führten ihn auch aufs Meer, wo er von einem Türckiſchen Raub-
Schiff gefangen wurde. Da muſte es ſich fügen, daß der Chef des
Türckiſchen Raub-Schiffes ſeiner Mutter Bruder war, und er bekam auch
ſeine mütterliche Großmutter allhier zu ſehen, die ihm zwar viele Liebe und
Gutthaten erwieſen, ihn aber auch, wider ſeinen Willen, durch einen
Derwis, oder Türckiſchen Pfaffen, beſchneiden laſſen. Endlich entkam
Roſelli wieder aus der Türckey, und langte zu Rom an, wo er ein Mönch
werden; maſſen er ſchon in ſeiner Jugend zu denen Studiis angehalten
worden war. Als ein Mönch hielte er ſich auch eine Zeitlang zu Venedig
auf, geriethe aber mit Juden in einen vertraulichen Umgang, trat heim-
lich zur Jüdiſchen Religion, und heyrathete eine Jüdin. Gleichwohl kam
er wieder nach Rom, continuirte, ſich, als ein Franciſcaner, zu ſeinem
Mönchs-Orden zu halten, hielte aber eine bedenckliche, mit vielen ſeltza-
men Expreſſionen angefüllte Predigt, und ward, gleich nach deren En-
digung, in das Gefängniß der Inquiſition gebracht, wo er eine ziemliche
Zeit geſeſſen, bis er das Glücke gehabt, daß man ihn aus ſelbem entwi-
ſchen laſſen, welches er einer gewiſſen Weibs-Perſon, mit der er vor
dieſer Zeit vertraulich umgegangen, zu danckẽ gehabt. Denn dieſe
war zu der Zeit, wie Roſelli im Gefängniß der Inquiſition geſeſſen, bey
einem und dem andern groſſen Patron wohl angeſchrieben, der die Sache
ſo zu ſpielen wuſte, daß Roſelli aus dem Gefängniß entwiſchen konte. Nach-
hero hat er in Italien, in Franckreich und in Holland, noch gar vielerley
wunderliche Avanturen gehabt, biß er endlich, vor vierzehen oder funff-
zehen Jahren, als ein reicher Caffee-Schenck in dem Haag geſtorben iſt.
Er hat auch viele gute gebrannte Waſſer und Artzeneyen gemachet, damit
aber, wie er es ſelber bekannt, die Welt, bißweilen, gar ſehr gäffet und
betrogen.

Als er mit dem Dongen, ſeinem vermeynten gefundenen neuen Freund
und Patron, zu Mellina am Tiſche geſeſſen, hat er es ſich um ſo viel beſſer
ſchmecken laſſen, je hungeriger er geweſen, nachdem er in dreyen Tagen
nichts gegeſſen gehabt. Nach vollbrachter Mahlzeit gingen ſie mit ein-
ander in einen groſſen Garten, wo Roſelli, ohne zu warten, biß Dongen
am erſten redete, ſolchen bat, er möchte geruhen, ſich ſeines Verſprechens
zu erinnern, das er ihm gethan hätte. Hierauf redete Dongen alſo: Ich
habe es gar nicht vergeſſen, und will Euch gleich jetzo meine Ge-
dancken entdecken. Ihr ſeyd in die äuſſerſte Noth gerathen, weil

Ihr nichts anzufangen wisset. Ich hingegen weiß eine Profession, durch die Ihr, in sehr kurzer Zeit, reich werdet, folglich Euch aus denen grausamen Klauen der Armuth, in die Ihr gefallen, heraus reissen könnet. Nur der Name dieser Profession klinget ein wenig verhaßt; wiewohl man auch meynet, als ob sie ein wenig gefährlich, und deren Erlernung sehr schwer seye. Allein niemand anders als Narren finden einige Schwierigkeit darinnen, kluge und geschickte Leute keinesweges, sondern es ist vielmehr die Profession sinnreicher Leute, und die lauter fürtreffliche Einfälle haben.

Diese Worte machten den Rosetti ganz ungeduldig, eine dergleichen glückselige Profession zu wissen, die ihn mit Reichthümern überhäuffen könte; wie er dann auch den Dorgon versicherte, daß er vielleicht niemals einen aufgeweckten und willigern Discipul, als ihn, würde gehabt haben. Dorgon fuhr derohalben in seinem Discurs noch weiter fort und sprach:

Höret auf mich, und denket dem wohl nach, was ich Euch sagen werde! Wisset Ihr, daß GOtt groß, auch gut und weiß ist? Ja, das ist mir nicht unbekannt, gab Rosetti hierauf zur Antwort. Wann Ihr dieses wisset, continuirte Dorgon, so müsset Ihr auch wissen, daß GOtt, nach seiner Größe, die Macht gehabt hat, alle Dinge, die nur in der Welt sind, zu erschaffen, und darüber zu disponiren. Als ein guter GOtt nun hat er gewolt, daß alles, was er geschaffen und gemachet, dem Menschen zum Besten gereichen solle; massen der Mensch sein Kind und sein Ebenbild ist. Als ein weiser GOtt hat er, nach seiner ersten Absicht, gewolt, daß alle Güther unter seinen Kindern sollten gleich getheilet seyn. Aber die Macht, die Gewaltthätigkeiten, und die Ungerechtigkeiten derer Menschen haben seine Anbetens-würdigen Absichten zernichtet; woher dann dieser abscheuliche Mißmasch der Armuth und des Reichthums auf Erden entstanden ist. Um nun den ungerechten Mißbrauch derer Reichen in der Welt zu bestraffen, hat die Göttliche Weisheit einen Geist der Geschicklichkeit, und herrlicher Einfälle, in fürtreffliche und edle, zu gleicher Zeit aber unglückselige, Seelen ausgegossen, wodurch die ungerechten Reichthümer derer Reichen, bißweilen, auf eine geschickte und verschlagene Art, an die Armen kommen, auf daß sie sich, in ihrer Noth, damit helffen kön-

können. Dieſe Geſchicklichkeit und die herrlichen Einfälle, wodurch man bißweilen machet, daß das Geld derer Reichen an die Arme kommet, wird von Reichen, von Geizigen und von Tyrannen, Raub, Diebſtahl, Betrügerey und Spitzbüberey genannt. Aber unter honneten Leuten, und klugen Perſonen, heißt es Geſchicklichkeit, Subtilitet, herrliche und fürtreffliche Einfälle; wie man dann auch dieſer admirablen Profeſſion ſonſt noch tauſenderley artige Namen zu geben pfleget. Die Reichen, Geizigen und Tyrannen dieſer Welt, welche die Macht, alle Ungerechtigkeiten und Betrügereyen gleichſam ums baare Geld erkaufft haben, dergeſtalt, daß ſie ſolche, ganz ungeſtraffe ausüben mögen, lieben das, was ich Subtilitäten und herrliche Einfälle nenne, freylich nicht, das ſage ich noch einmal, ſtraffen ſie auch wohl öffters nach aller Schwerigkeit. Allein die Straffe iſt vors erſte, an und vor ſich ungerecht, auſſer nur wann etwa, zu gleicher Zeit, indem man auf Beute ausgehet, ohne Noth, gewaltſamer Mord und Todeſchlag begangen wird. Zum andern trifft die Straffe gemeiniglich nur ſolche Leute, welche zu dumm ſind, und nicht genug Witz beſitzen, der abſolument erfordert wird, daferne das Handwerck wider die ungerechten Reichen, Geiz-Hälſe und Tyrannen, gebührend ſolle getrieben werden.

Bey Vernehmung deſſen machte Roſelli ein paar ſpitzige Ohren, und ſprach zu dieſem abſcheulichen Mann: Wie Monſieur! Ihr wollet mir rathen, ein Räuber und Dieb zu werden, darum, weil ich arm bin? O! viel lieber will ich tauſendmal ſterben und umkommen, als dergleichen Gedancken nur im geringſten, in meine Seele einniſten laſſen. Der Hunger mag mich verzehren, und das wird nicht ſo erſchrecklich vor mich ſeyn, als mich die bloſſe Einbildung von einer ſo abſcheulichen Miſſethat, wie das Stehlen und Rauben iſt, erſchrecket. Wer redet dann, verſetzte Doogan hierauf, mit einer viel gelindern Stimme, vom Stehlen, vom Rauben, und von Miſſethaten? Wer auf eine geſchickte Art zu nehmen weiß, was zu ſeinem Unterhalt nöthig iſt, der begehet weder einen Raub, noch einen Diebſtahl, ſondern es wird vielmehr dadurch die Abſicht der Providenz erfüllet, welche will, daß wir arbeiten und uns beſtreben ſollen, ſinnreich zu ſeyn, um

zu leben. Darauf müsset Ihr Euch legen, absonderlich weil Ihr nichts anders wisset. Weigert Ihr Euch aber dessen, so seyd Ihr unter die Einfältigsten in der Welt zu rechnen, die gar keine edlen Gedancken, noch einige Scharfsinnigkeit besitzen; folglich auch nicht werth sind, ein reichliches Auskommen zu haben.

Mit diesen, und noch andern dergleichen, Discursen setzte Dongan dermassen in den Rosetti, daß dieser endlich einen Beyfall gab, sich von ihm einnehmen ließ, auch sich erbote zu thun, was er ihm desfalls ferner rathen, sagen und an die Hand geben wolte. Nun war just ein Prälat von Distinction gestorben, und in der Dom-Kirche zu Messina, mit dem gantzen Zierath seiner Dignität, beygesetzet worden, worunter sich ein reich mit Diamanten besetztes Creutz auf seiner Brust befunden, desgleichen ein Smaragd von einem grossen Werth, in einem Ring an dem einem Finger. Alle Juweelen aber, die der Abt mit sich in das Grab genommen, beliefen sich auf etliche tausend Thaler. Man meynte auch, es wäre solches einem Articul seines gemachten Testamentes zu Folge geschehen, und er habe das Dom-Capitul zu Messina gebeten, ihn mit diesen Kleinodien begraben zu lassen, da er im übrigen eben diesem Dom-Capitul ein sehr grosses Vermögen hinterlassen. Weiter seye der Wille des verstorbenen Abts dahin gegangen, daß man, nach Verfliessung eines Jahres, seinen Cörper wieder besichtigen, ja ihn, noch einmal, zur öffentlichen Schau ausstellen solte, um zu sehen, wie ungestalt er werden seye. Über dieses wunderliche Testament habe ein jedweder nach seiner Art und Neigung geurtheilet; Dongan aber daher Anlaß genommen, dem Rosetti zu rathen, daß er es wagen, und suchen solte, in das Grab des Prälaten zu kommen, den Sarg zu öffnen, und all: mit von der Welt genommene Kleinodien von dar wieder heraus zu holen; wobey er sich ungefehr dieser Worte bedienet: Saget mir, mein Freund! ob sich diese Kostbarkeiten nicht weit besser in unsern Händen, als bey dem todten Cörper im Sarge, befinden würden? Sinnet auch der Sache wohl nach, und bedencket, ob das nicht ein wircklicher Diebstahl ist, welchen die Todten an denen Lebendigen begehen, wann sie so gar ihre Reichthümer, die sie andern überlassen sollen, mit sich von der Welt und unter die Erde nehmen? Seyd Ihr nun ein Mann der Klugheit und Courage genug besitzet, diesen kühnen Streich zu wagen und auszuführen, so bin ich erbötig, die Kleinodien

nehmen zu mir zu nehmen, und Euch ein anſehnliches Stücke Geld dafür zuzuſtellen. Ich laſſe Euch eine Stunde Bedenck-Zeit, der Sache recht nachzuſinnen, da ich unterdeſſen gehen, und Briefe nach Spanien ſchreiben werde. Beſinnet Euch aber wohl, und ſeyd nicht furchtſam. Denn die Furcht und Zaghafftigkeit iſt nur ein Weiber-Werck, oder ſolcher Leute, die weder Ehre, noch ein rechtes Hertze, in ihrem Leibe haben.

Kurtz zu ſagen: Dieſe Worte, und das Zureden von einer ſolchen Art und Natur, thaten ihre Wirckung im Hertzen des Roſelli. Er unternahm die Beruhmung des Diebſtahls, ließ ſich, zu ſolchem Ende, des Nachts in der Dom-Kirche verſchlieſſen, richtete ihn glücklich ins Werck, und erhielte vor ſeinen Raub, auch gegen deſſen Auslieferung, ein anſehnliches Stücke Geld vom Dongen. Damit machte ſich Roſelli gar bald aus dem Staube, handelte auch ſehr klug daran, weil man bereits, wegen des an dem todten Cörper begangenen Diebſtahls, da man das Begräbniß-Gewölbe eröffnet gefunden, und weiter nachgeſucht, Verdacht auf ihn geworffen, und ſtarck nach ſeiner Perſon geforſchet. Mit der Zeit aber hat er auch in Erfahrung gebracht, daß Dongen, als ein groſſer Rauber und Dieb, ja als der Chef von einer ſtarcken Rauber-, Banditen- und Diebs-Bande, entdecket, und gerabbrechet werden.

Ob nun aber wohl Roſelli das wirckliche Räuber- und Diebs-Handwerck nicht weiter fortgeſetzet; ſo hat er doch ſonſt die Welt meiſterlich zu berücken und zu betrügen gewuſt, unter andern mit dem ſogenannten Auro potabili, davon er der Erfinder, auch der Welt nachhero öffentlich bekannt gemachet, was vor eine geringe Sache mit dieſem prächtigen und bezaubernden Namen bedecket, die ihm gleichwohl, weil er ſie ſehr theuer verkauffet, und auch ſonderbare Curen damit gethan, viel Geld eingetragen. Das zeiget und beſtätiget, wie leichtgläubig die Leute ſind, auch öffters die Gröſten und Vornehmſten, die ſich bedüncken laſſen, unendlich viel Verſtand über andere Menſchen zu beſitzen. Dieſe werden von einem thörichten Wahn, und der eitlen Einbildung, ſo ſie beherrſchet, bißweilen, noch weit ärger als andere hinter das Licht geführet; wovon ich noch ein einziges Exempel, das mir aus dem ſogenannten angenehmen Poſſe-tens, und dem Leben des Roſelli erzehlet werden, anführen will.

Er hatte, wie es in vielen Caffée-Häuſern gewöhnlich, daß man auch Schnupff-Taback bey der Hand hat, deſſen eine ziemliche Quantität kommen laſſen; der aber, in Anſehung der Qualität, ſo ſchlecht und übel be-

auch noch ietzo einen Straussen gegen raffinirte Weiber zu inspiriren, wann ich sie recht erwege. Wie weit sich recht kluger und verschlagener Weiber List und Heucheley erstrecke, erhellet auch aus dieser Begebenheit.

Eben derjenige Don Pedro, von dem ihr ietzt geredet habet, kam, als er von Granada abreisete, die Grillen zu vertreiben, welche ihm die Seraphine in den Kopff gesetzet, nach Sevilien, allwo er einen Verwandten antraff, Don Juan genannt. Dieser, um dem Don Pedro seinen Aufenthalt in Sivilien recht angenehm zu machen, zeigete ihm alles in der Stadt, was sehenswürdig war, und die schönen Dames wurden dabey nicht vergessen; zumaln da es weltkündig, daß schöne Dames von denen thörichten Menschen, derer Meinung ich aber gar nicht bin, vor die gröste Zierath einer Stadt und Landes gehalten werden. Einstmals, ritten die besagten zwey Cavaliers durch die vornehmsten Gassen der Stadt zu Pferde, und sahen eine Carosse in ein gresses Haus fahren, worinnen eine junge Dame sass, die als eine Wittwe gekleidet, aber dermassen schön und galant war, daß Don Pedro gantz darüber erstaunete, auch dem Don Juan, durch seine Exclamationes und vielfältiges Schwehren, er hätte nie etwas schöners gesehen, zum Lachen bewegte. Diese, dem äusserlichen Ansehen nach, recht englische Wittwe verursachete demnach, daß Don Pedro das gantze weibliche Geschlecht wieder zu Gnaden aufnahm, welches ihm die Avanture mit der Seraphine so sehr verhaßt gemachet hatte. Don Juan ward, vom Don Pedro, gebeten noch einmal durch eben die Strasse zu passiren, und er gestunde anbey, daß sein Hertze von der schönen Wittwe blessiret worden seye; sagte auch, er würde sich glückselig schätzen, wann er sein Leben mit einer so charmanten Person hinbringen könnte. Auf diese Weise, antwortete Don Juan, und wann ihr so geschwinde segeln wollet, könnet ihr gar bald in dem Hafen einlauffen, allwo ihr eine so grosse Glückseligkeit zu finden vermeinet. Jedoch, fuhr Don Juan ferner fort zu reden, ist euer Vorhaben nicht sonder Schwierigkeit. Die Dame heisset Elvire, ist von vornehmer Famille und überaus reich, ungemein schön, wie ihr selbst gesehen, und dermassen tugendhafft, als es von einer Dame mag erfordert werden. Sie lebet nun schon zwey Jahre in dem Wittwen-Stand, und die besten Heyrathen in gantz Andalusien, welche derselben proponiret worden, sind nicht vermögend gewesen, ihr die Lust zu inspiriren ihre Condition zu verändern. Hingegen kan ein Cavalier, wie ihr seyd, reussiren, wo andere stecken geblieben. Elvire ist eine Verwandtin von meiner Frau, und ich habe

ſchaffen geweſen, daß ſich Roſelli genöthiget ſahe, ihn an den Kauffmann in Hamburg, von dem er ſolchen bekommen, zurücke zu ſchicken, biß auf zwölff Pfund, den er, um einen ſehr geringen Preiß, an die Laquayen und Kutſcher verkauffte, wann ſie bißweilen etwas verlangten. Jedoch, was geſchahe? Einsmals kam ein gewiſſer Engländiſcher Lord, der eben ſo reich als vornehm geweſen, zum Roſelli in ſein Coffee-Haus, und ſtellete ihm ſeine güldene Tabaciere zu, mit dem Verlangen, ſolche mit dem allerbeſten von ſeinem Schnupff-Taback zu füllen. Da præſentirte Roſelli dem Lord die beſten Sorten, welche er von dieſer Waare hatte, auf daß derſelbe eine davon erwehlen möchte. Allein der Lord verwarff und tadelte alle dieſe auserleſenſten Sorten des Schnupff-Tabacks, ſo, wie er dieſelben, nach einander, verſuchet und probiret hatte. Weil nun Roſelli wuſte, daß er den beſten Schnupff-Taback hatte, der in gantz Holland zu finden war, kam ihm die Tadelſucht und vermeynte Klugheit des Lords ſehr wunderlich für, und er geriethe auf die Gedancken, dem Lord auch von dem allerſchlimmſten, aus welchem der Schimmel gantz entſetzlich heraus roche, zu verſuchen zu geben. In der Abſicht holte er ein wenig davon, und præſentirte dem Lord die gantz verderbene Waare, jedoch mit dieſen Worten: Hier iſt noch eine einzige Sorte von Spaniſchen Schnupff-Taback, der freylich von einer fürtreffichen und gantz auſſerordentlichen Güte; allein auch ſehr theuer. Kaum hatte der Lord etwas davon in ſeine Naſe genommen, ſo brach er in die Worte aus: Es hole Euch doch der Teuffel! Warum habe Ihr mir dann nicht gleich von dieſem Tabac gegeben, der in der That ſo beſchaffen, daß er nicht beſſer ſeyn kan. Darauf ließ er ſeine Tabaciere damit füllen, nahm auch ein Pfund davon, wofür er acht und vierzig Holländiſche Gulden, oder vier und zwantzig Reichsthaler, bezahlen muſte. Des Abends gienge dieſer Lord in eine Aſſemblée, wo er ſeinen beym Roſelli gekaufften Taback verſchiedene von ſeinen Freunden verſuchen ließ, die ihn insgeſamt, ſobald ihn nur der Lord lobte, ebenfalls fürtrefflich und auſſerordentlich gut befanden. Ein jedweder erkundigte ſich auch, wo er ihn gekauffet? und nachdem er ſie berichtet, fanden ſich, gleich den andern Morgen, eine Menge Engländiſche Herren bey dem Roſelli ein, die eben den Taback ſuchten und verlangten, wovon er vorigen Tages dem Lord gegeben. Roſelli ſprach zu dieſen Herren: Ich habe deſſen ſo gar wenig, und es iſt eine ſo rare Waare darum, daß man ihres gleichen nicht mehr finden kan, wannenhero ich entſchloſſen bin, nichts

mehr

mehr davon zu verkauffen, gäbe man mir auch gleich zehen Pistolen vor das Pfund. Hierauf antwortete einer von ihnen dem Rosetti: Nun wohlan! so wollen wir Euch dann eylff Pistolen vor ein Pfund geben. Als Rosetti sahe, wie sehr man ihn nöthigte, ja ihm das Geld recht aufdringen wolte, ließ er sich noch eine gute Weile bitten, biß er endlich diesen Herren, welche recht heiß hungerig nach einer so bösen und verderbenen Waare gewesen, fünff biß sechs Pfund davon, jedes um eylff Pistolen, verkauffte. Fünff biß sechs Pfund behielte er noch übrig, womit er sehr räthlich umgehen muste, biß auf die Zurückkunfft eines Expressen, den er nach Hamburg gesandt, den dahin zurücke geschickten Taback wieder zu kauffen, und nach dem Haag zurücke zu bringen: wie er dann auch mit dem Kauffmann Abrede nahm, ihm, von eben dieser Sorte, allemal so viel zu schicken, als er verlangen würde. Der abgefertigte Expresse wandte so grossen Fleiß an, daß er gar bald zurücke kam, und Rosetti sahe sich dadurch im Stande, daß er der thörichten Einbildung und Begierde sehr vieler Leute, welche Hauffen-weise kamen, und von diesem Taback verlangten, ein Genügen thun konte. Wann er ihn am wohlfeilesten verlassen und weggegeben, so ist er doch nicht unter drey Pistolen das Pfund verkauffet worden, ob er ihn wohl mehr nicht als einen halben Thaler gekostet. Indessen hat diese Comoedie viele Jahre lang gedauert, und er hat manche tausend Pfund von dergleichen Taback verkauffet, woraus zu urtheilen, was vor einen Erstaunens-würdigen Profit ihm solches müsse eingetragen haben.

Ich erzehle diese Dinge darum, weil aus denen Discursen des Dungens, die er gegen den Rosetti gehalten, um ihn zu bewegen, daß er einem ganz entsetzlichen Raub und Diebstahl, in einer Kirche, und an dem todten Cörper eines Printzen, begehen möchte, erhellet, wie fürtrefflich auch Räuber und Diebe, ihr leichtfertiges und schändliches Handwerck zu rechtfertigen wissen. Das habe ich zwar schon gesaget, auch mit angeführet, daß es also auch Rebellen niemals an solchen Rechtfertigungen fehlet, womit sie ihre groben Missethaten beschönigen. Aus dem aber, was ich vom sogenannten Auro potabili, desgleichen vom verderbenen, und doch so entsetzlich theuer verkaufften, Schnupff-Taback erzehlet, ist nochmals zu ersehen, wie leichtlich sich die Leute betrügen und hinters Licht führen lassen, auch öffters die Vornehmsten, wann sie sich schon noch so übermäßig klug düncken. Ja es ist erschrecklich, daß es schon so viele Grosse und Vornehme in der Welt gegeben, die von einem puren thörichten Wahn und

eitler Einbildung sich beherrschet werden, so sie doch vor lauter wunderbarer Klugheit und einen ausserordentlichen scharffen Verstand gehalten.

Eschref.

Der Dongro ist freylich ein gar böser, mit lauter lichtscheuen Principiis angefüllter Bube gewesen, und hat endlich auch seinen gerechten und verdienten Lohn empfangen. Allein es ist auch wohl genug, daß die Grossen, Vornehmen und Reichen in der Welt, zum Theil, die Geringern und Armen, eben so schinden, bestehlen und betrügen, indem sie unter allerley scheinbaren Vorwand, und durch tausenderley listige Griffe, ihnen das Brot auszehren, und das, was sie mit vielem Schweiß und grosser Mühe verdienen, an sich zu ziehen wissen, als wann sie ein Privilegium darzu hätten, und es ganz ungestraft thun könten. Auch dieses ist ärgerlich, und an und vor sich unerlaubt, ob es gleich häufig geschiehet, daß die Reichen einen Theil ihres Reichthums mit sich in das Grab nehmen, wo es ihnen doch nichts nütze ist, sondern es solte billig denen Lebendigen in Händen bleiben, zu ihrem Besten und Gebrauch, auch den armen und dürfftigen Nechsten damit zu dienen. Dem ohngeachtet ist und bleibet es einem jedweden, der gerecht und redlich seyn will, verboten, nach fremden Gut, das nicht sein ist, zu trachten und zu greiffen, es mag liegen wo, und erworben seyn wie es wolle. Was darangeht, den, mit dem Schnupff-Taback gespielten, Betrug des Rosetti betrifft, so ist es mancher Mensch fast werth, auf eine solche Art betrogen und hinter das Licht geführet zu werden, wann er sich allzuklug zu seyn dünckt, zu vermessen, alle Klugheit gefressen zu haben, und doch von einem thörichten Wahn, und lauter eitler Einbildung, beherrschet wird. Allein ein Frommer und Gerechter betrügt niemanden, es sey wer es wolle, sondern es müssen solches allemal böse Leute thun, wann stolze und eingebildische Narren, in ihrer vermeynten Einbildung klug zu seyn, betrogen werden.

Toeckoely.

Man pflegt zu sagen: Es sey nichts in der Welt besser gerechnet, oder als und eingetheilet als die Klugheit, weil ein jedweder in denen Gedancken stehet ob besitze er davon genug, und also mit seinem Theil, oder mit seiner Portion vollkommen zufrieden ist. Allein man möchte wohl sagen, daß eben von der Zeit an, da dergleichen Irrthum in der Welt Grund-Mode worden, sehr wenig wahre Klugheit mehr auf Erden unter denen Menschen zu finden. Wie viel hundert

hundert Stellen in der Heil. Schrifft, die von denen Christen so hoch geachtet wird, beweiset, daß der Menschen Witz, grossen Theils, aus Thorheit, närrischer Einbildung, falschen Wahn und Eitelkeit bestehet. Das höret und lieſet ein jedweder, ohne daß er sich unterstehen darff, der Sache zu widersprechen. Aber der Widerspruch liegt ihm in seinem Hertzen, wo lauter falsche Einbildung und vermeynte Klugheit herrschet, derselbe, daß durchaus kein Mensch vor sich ins Besondere vor einen Narrn und Thoren gehalten seyn will; da doch ein sehr grosser Theil derer Leute wircklich gar starck im Narren-Spital, gleichwie an einem hitzigen Fieber, krank darnieder liegt. Die Kranckheit aber ist bey manchem Menschen desto gefährlicher, je weniger er sie einsiehet, und erkennet.

Das hat Adolphus, ein ehemaliger Graf zu Cleve, sehr wohl eingesehen und erkannt. Denn auf dessen Veranlassung ward An. 1381. an dem Tage Cantheri, ein sogenannter Narren-Gesellschaffts-Orden gestifftet, auch, bald Anfangs, von diesem Grafen und noch sechs und dreyßig andern vornehmen Herren, die sich selber darein begaben, unterschrieben. Das Ordens-Zeichen, welches sich die Mitglieder auf ihre Kleider stücken liessen, stellete einen Narrn für, der eine halb rothe und halb silberne gestückte Kappe, mit gelben Schellen und schwartzen Ohren anhatte, darneben eine vergüldete Schüssel mit Früchten in der Hand hielte. Hiernach wurde dieser Orden sehr starck, dergestalt, daß er aus mehr als zweyhundert Personen bestunde. Ihre Zusammenkunfft war zu Cleve, allwo in dem Archiv ein Brief gefunden, und auch vielleicht noch jetzo alda liegt, welchen die obgedachten Stiffter sämtlich unterschrieben, darinnen unter andern enthalten: **Daß die Societet, jährlich, einen König und sechs Räthe aus ihrem Mittel erwehlen, derjenige aber, so den Narren nicht täglich auf seinen Kleidern tragen würde, denen Armen zum Besten, so offt er darwider handelte, drey Turonische Groschen erlegen solte.**

Gleichwohl waren die braven Leute, so diesen Orden errichteten, auch darein traten, deswegen eben gar keine Narren, sondern ihre löbliche Absicht dabey einzig dahin, es solte sich ein jedweder allezeit wohl erinnern, was massen ihnder Narr beständig im Hertzen stecke, und daß der Mensch capable, alle Thorheiten, Narrheiten und Possirten zu brauchen, solcher aber desto fleissiger bedacht seyn, sich auf alle Weise dafür zu hüten, und dargegen fromm und klug zu werden.

In Pohlen hat sich, fast zu eben derselben Zeit, oder wohl noch um

dreyßig Jahre eher, in der Mitte des vierzehenden Seculi, eine gleicht Societæt formiret, die aus Magnaten und lauter vornehmen Edelleuten bestanden. Sie creirten darinnen, nach Art der Pohlnischen Republique, einen König, Reichs-Rath, Castellane, Cron-Jägermeister, und andere Officianten mehr. Wer nun etwas lächerliches an sich hatte, dem schickten sie eine Vocation zu solchem Amte ins Haus. Z. E. Wer gern von Hunden discurirte, den machten sie zum Cron-Jägermeister. Wer allzuviele Rodomontaden von seiner Courage machte, den erklärten sie zu einem Feld-Herrn. Es durffte auch einer das Amt, worzu er beruffen wurde, nicht recusiren, wann er die Sache nicht ärger und übler machen, folglich noch mehr durchhecheln und durchzogen seyn wolte. Also wurde, in kurtzer Zeit, die Zunfft so starck, daß faß niemand am Königlichen Hofe war, der nicht ein Amt darunter hatte. Gleichwohl hatten sie auch ein Fundamental-Gesetze dabey, daß kein Pasquillant darunter gelitten ward, und gienge das Absehen dieser Gesellschafft dahin, daß die aufwachsende jungen Leute vor allen dergleichen übel anstehenden Gewohnheiten, die darinnen conſiret wurden, sich möchten hüten lernen.

Aber heutiges Tages will, wie gesagt, gar niemand mehr davon reden hören, daß er so etwas an sich habe, deswegen er unter die Narren-Gesellschafft könte gerechnet werden; da doch diese Gesellschafft jetzo, gewißlich, auf Erden so groß und starck, als sie zuvor niemalen gewesen. Solches alles rühret daher, weil sich ein jedweder bedüncken lässet, es seye ihm die Klugheit, und der Verstand, nach dem reicheſten Maasse zugetheilet. Allein man kan mit gutem Gewissen ausruffen und sagen: Stultorum plena sunt omnia, **allenthalben, wo man nur hinsiehet, erblicket man Narren genug.** Hat aber jemand ein recht weises Hertze, aus welchem der Narr gäntzlich verbannet ist, der dancke dem Himmel dafür, und hüte sich ja, daß er sich nicht von neuem einniste. Doch weiß man gar wohl, daß, nach dem Urtheil und dem Ausspruch fürtrefflicher Männer, fast gar kein grosses und excellentes Ingenium in der Welt, womit nicht einige Thorheit vermischet seye. Nullum magnum Ingenium eſt ſine mixtura dementiæ heisset es; und die Heil. Schrifft giebet hierinnen vollkommenen Beyfall.

In dem sogenannten angenehmen Posse-tems findet man auch den Don Quixodes de la Manche, welches Buch, aus dem Spanischen, in viele andere Sprachen übersetzet ist, und dermassen beliebt, daß man vor fünff Jahren gar kein Teutsches Exemplar mehr in denen Buchläden hat finden können, wannenhero es von neuem zum Druck beförderet worden.

Wir

Wir wissen auch, daß erst vor zweyen Jahren der Spanische Ambassadeur zu London, dem König von Groß-Britannien, ein sehr schön gebundenes Exemplar davon übergeben hat. Nun ist dieses Buch zwar ein Roman; aber ein solcher, der wenig seines gleichen hat, und es sind darinnen die Laster, Schwachheiten und Thorheiten abgemahlet, wie sie gar vielen Menschen, dem einem auf diese, und dem andern auf jene, Art anzukleben pflegen. Ja es giebet auch wohl solche Männer in der Welt, welche nur allein vor ihre Person dem lächerlichen Don Quixodes gar nicht viel nachgeben solten, wann alle ihre Actiones recht aufrichtig beschrieben würden. Denn ein jedwedes Land und Clima bringet seine ganz besondern Narren herfür, und das sind die ärgsten, welche vor Stolz und Hochmuth lauter närrische Einbildungen haben, wiewohl ihnen auch verliebte und geitzige Narren gar nicht viel nachzugeben pflegen.

Eschref.

Ein geitziger Narr ist, nach meinem Bedüncken, vornemlich eine recht lächerliche Creatur, wann er den gantzen Tag sitzet und sein Geld zehlet, es aus einem Winckel in den andern träget, oder aus einem Loch in das andere verscharret. Ja daferne er weder Weib noch Kind hat, gleichwohl seinem Leibe nicht einmal was zu gute thut, um nur immer sein Geld, sein Haab und Guth zu vermehren, ohne selber einmal zu wissen, wer sich dessen dereinstens wird zu erfreuen haben. Mancher setzet wohl gar die Erde zu seinem Erben ein, wann er all sein Geld und Silber, auch seine Edelgesteine und andere Kleinodien in dieselbe verscharret, ohne es jemanden zu offenbaren, dergestalt, daß der vergrabene Schatz nimmermehr, oder erst nach späten Jahren, auf eine gantz ohngefähre Art, wieder zum Vorschein kommet.

Ihr eures Orts, mein Toeckoely! seyd unterdessen, bey euern in der Welt gehabten Unglücks-Fällen, fast bloß und allein darum, dennoch vor glückselig zu achten, weil Ihr in einem Lande gebohren, wo man allerhand schöne Bücher zu lesen bekommen kan. Denen Orientalischen Völckern bricht es gewaltig daran, und die allerwenigsten bekommen jemals andere; als solche geschriebene, Bücher zu sehen, die von etwas anders als von ihrer Religion handeln. Es giebet auch im Orient viele Millionen Menschen, denen das Lesen und Schreiben gäntzlich unbewust, und es ist die Frage, ob es nicht allemal gantzig gegen einen giebet, der dessen kundig ist. Lasset uns nunmehro, mein Toeckoely! daferne es Euch gefällig

lig ist, einander mit der Erzehlung des Lauffes unsers Lebens regaliren, und Ihr könnet mit eurer Lebens-Beschreibung sogleich den Anfang machen, weil Ihr eher, als ich, in der Welt gewesen seyd.

Toeckoely.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, mein Eschref! Wisset demnach, was massen ich einen von denen berühmtesten, reichesten und vornehmsten Grafen in Ober-Ungarn zum Vater gehabt. Das war Stephanus Toeckoely, und er besaß so grosse Güther, daß sich seine Revenuen des Jahrs auf mehr als dreymal hundert tausend Gulden beliefen. Seine ordentliche Residentz war auf dem Schlosse in der Stadt Kæsmarck, so unweit denen Pohlnischen Gräntzen, in der Grafschafft Zips, gelegen.

Das Licht der Welt erblickte ich An. 1632. und ward bey der Heil. Tauffe Emericus genannt. Ich genosse von Kindes-Beinen an einer sehr löblichen Erziehung, und lauter herrliche Unterrichte. So aber, wie sich die Jahre vermehrten, ward ich immer zu höhern und Standes-mässigen Wissenschafften angehalten. Ich redete Ungarisch, Pohlnisch, Teutsch, Latein, auch Frantzösisch und Italiänisch. Denn meine Memoria war ganz unvergleichlich beschaffen, und mit einem herrlichen Judicio vergesellschafftet. In der Historie und Politicis hatte ich gewißlich was rechtes gethan; die Rechte, Freyheiten und Gesetze meines Vaterlandes aber wuste ich auf dem Nagel herzusagen. Ja sie schienen mir recht in das Hertze geschrieben zu seyn; aber vielleicht nur allzustarck. Denn ich bildete mir ein, ob könne niemals eine Aenderung in denen Verfassungen und Grund- auch andern Gesetzen, oder in denen Freyheiten des Königreichs Ungarn vorgehen, sondern es müsse, in Politicis sowohl, als in Ecclesiasticis, oder in Staats-Sachen wie in Kirchen-Sachen, alles so verbleiben, wie es zu meiner Zeit gewesen, ohne daß man einen Nagelbreit davon abweichen dürffte. Gleichwohl ereignete sich immer etwas; welches die Königliche Regierung bewog, bald da bald dorten eine Aenderung zu machen, absonderlich wann etwa die Türcken genöthiget wurden, aus einem oder dem andern Ort zu weichen; massen sie, wie ich bereits gedacht, zu meiner und meines Vaters Zeit, einen sehr grossen Theil von Ungarn verschlungen und in ihren Klauen gehabt. In Religions-Sachen machten wir Protestanten, Lutheraner und Reformirte, desgleichen die Socinianer, Arminianer und Arrianer, immerfort eine Veränderung, und brachten etwas neues auf; wobey manche Römisch-Catholische Kirche und Gemeine

auch

auch manches Kloſter, allerdings zu kurtz kam, und Haare laſſen muſte. Solches gelunge uns um ſo viel eher, weil uns die Türcken, allenthalben, wo ſie es thun konten, weit vor denen Römiſch-Catholiſchen favoriſirten; und gleichwohl prætendirten wir, daß die Königliche Ungariſche Regierung, oder vielmehr der Kayſerliche Hof zu Wien, darzu ſtille ſchweigen, und alles mit gelaſſenen Augen anſehen ſolte, was wir Proteſtanten, Lutheraner und Reformirte, auch öffters, unter unſerm Namen, die Socinianer, Arrianer und Arminianer thaten.

Eſchref.

Es iſt alſo gewiß und wahr, daß der Menſch immer etwas thut und vor recht hält, was er an einem andern tadelt und mißbilliget. Wann man hiernechſt von denen Privilegien, Rechten und Freyheiten des Vaterlandes eine allzugroſſe Opinion hat, und allzuſehr darein verliebet iſt; da doch die Zeiten und Umſtände öffters eine unvermeidliche Aenderung darinnen erfordern: ſo kan gar viel Unheil daraus erfolgen. Ja, wer weiß, ob ich irre, wann ich ſage, daß eben dieſes die Haupt-Quelle aller Rebellionen und groſſen Revolutionen iſt; wann ſich gleich hernach auch die beſondern Abſichten gewiſſer Häuſer, Familien und Perſonen damit vermiſchen.

Toeckoely.

Mein Vater ließ mich reiſen, dergeſtalt, daß ich Pohlen, Schleſien, Mähren, Böhmen, Sachſen und die Brandenburgiſchen Lande, Weſtphalen, Hannover, und ſonſt noch einen Theil von Nieder-Sachſen, die Vereinigten und Spaniſchen Niederlande, Franckreich, Lothringen, die Schweitz, Schwaben, Bayern und Oeſterreich zu ſehen bekam; worauf ich wieder nach Hauſe kehrte, und von meinem Vater, desgleichen von meiner gantzen übrigen Verwandtſchafft, mit tauſend Freuden empfangen wurde. Wiewohl es ſtunde nicht lange an, ſo bekam ich Anlaß zu einer neuen und gantz andern Reiſe; womit es alſo bewandt geweſen:

Der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus war An. 1663. mit denen Türcken in einen Krieg gerathen. Ob nun wohl das Glücke, im folgenden Jahr, denen Kayſerlichen Waffen gar favorable geweſen, dergeſtalt, daß die Türcken etliche mal ſtarck einbüſſeten, auch bey St. Gothard eine Haupt-Schlacht verlohren; ſo wurde doch, noch in dieſem Jahr, ſchon wieder ein Stillſtand auf zwantzig Jahre geſchloſſen. Gleich darauf nahm ſich der Kayſer vor, allerhand neue Anſtalten und Verordnungen in Un-

garn zu machen, und man konte gantz deutlich mercken, daß vieles davon auf die Verhinderung des weitern Anwachſes derer Proteſtanten gerichtet geweſen, weil man ſich am Kayſerlichen Hofe beſchwerte, als ob die Proteſtanten, womit ſich andere Secten, als die Socinianer, Arrianer und Arminianer, heimliche oder öffentliche, wie ſchon öffters gedacht, jederzeit vermiſchten, es beſtändig mit denen Türcken hielten, auch ſonſt gar vieles thäten, was ihnen gar nicht erlaubt ſeye, ſondern gantz offenbar wider das Intereſſe des Kayſers, als Königs in Ungarn, lieffe. Hierüber aber geriethen die Proteſtanten, und andere, ſo es mit ihnen hielten, vollends dermaſſen in Verbitterung gegen das Durchlauchtigſte Ertz-Haus Oeſterreich, daß ihrer viele in ein Complot zuſammen traten, und ſuchten, das nur-gedachte Durchlauchtigſte Haus um die Ungariſche Crone und Scepter zu bringen, weshalb ſie anfiengen, ſich mit denen Türcken in Correſpondentz und Tractaten einzulaſſen. Die Häupter derer Malcontenten waren vier Ungariſche Grafen, Peter Serini, Johannes Eraſmus Tettenbach, Franciſcus Chriſtophorus Frangipani, und Franciſcus Nadaſti. Dieſe nun mögen den Kayſer nicht nur um die Ungariſche Crone und Scepter zu bringen geſuchet, ſondern ihm auch wohl gar nach dem Leben getrachtet haben. Allein das gantze Complot wurde entdecket, und ihrer viele, ſo damit verwickelt geweſen, beym Kopff genommen, den auch mancher gar verlohren. Unter denen Hingerichteten befanden ſich die nur-gemeldten vier Grafen. Nadaſti ward zu Wien, Serini und Frangipani zur Wiener-Neuſtadt, und Tettenbach zu Grætz in der Steyermarck, enthauptet. Das geſchahe An. 1671. nachdem ſie das Jahr zuvor in Arreſt gerathen.

Alle Proteſtanten in Ungarn, Lutheraner und Reformirte en general, ob ſie ſchon keinen Theil an dem Complot gehabt, muſten nunmehro insgeſamt mit leyden und dafür büſſen. Abſonderlich wurde derer Proteſtantiſchen Geiſtlichen hin und wieder ſehr übel gewartet, und man ſahe ſie, Hauffen-weiſe, entweder zum Lande hinaus jagen, oder in die Gefängniſſe ſchleppen; wie dann auch ihrer etliche, von denen gantz erboſten und erbitterten Kayſerlichen Soldaten, vielleicht ohne daß es ihnen befohlen geweſen, todt geſchoſſen worden.

Währende, da alles dieſes vorgieng, hielte ſich mein Vater auf ſeinem Schloſſe zu Kæmarck gantz ſtille. Man ſuchte ihn mit der Conſpiration zu verwickeln; allein er ward unſchuldig gefunden, und konte keiner Miſſethat überführet werden. Weil er aber ein ſehr eyffriger Lutheraner

ranet, auch von denen vier hingerichteten Ungariſchen Grafen, dergleichen noch von andern Malcontenten, ein guter Freund geweſen; wolte es dem Kayſerlichen Hof faſt unglaublich vorkommen, daß er gar keinen Theil an der Conſpiration ſolte genommen haben. Man befande zum wenigſten nicht vor rathſam, bey denen, damals bedencklichen Zeiten und Umſtänden, einen ſo reichen und anſehnlichen Lutheriſchen Grafen in Ungarn unangefochten zu laſſen, ſondern es ruckte vielmehr der Kayſerliche General Sporck, mit einigen Troupen, in die Güther meines Vaters, muthete ihm auch zu, daß er Kayſerliche Beſatzung in die Stadt, und in das Schloß Kæsmarck, einnehmen ſolte. Weil ſich nun mein Vater, bey ſogeſtalten Sachen, gar leichtlich die Rechnung machen konte, wie es ohngefähr noch weiter gehen würde, machte er vor allen Dingen die Anſtalten, daß ich, als ein Bauer verkleidet, in Geſellſchafft etlicher vertrauter Perſonen, aus Kæsmarck fort, und nach Pohlen kommen konte. Bald hernach geſchahe es, daß ſich mein Vater genöthiget ſahe, den Willen des Kayſerlichen Hofes zu erfüllen, und Kayſerliche Beſatzung in die Stadt und das Schloß Kæsmarck einzunehmen. Kaum war ſolches geſchehen, ſo wurden drey Schweſtern, ſo ich gehabt, aus dem Schloſſe weggenommen, und vors erſte nach Wien in ein Kloſter gebracht, wo man ſie in der Römiſch-Catholiſchen Religion unterrichtet, und ihnen ſo lange zugeredet, biß ſie ſolche angenommen. Darauf hat man ſie wieder aus dem Kloſter heraus gelaſſen, und, ihrem Stande gemäß, an drey Ungariſche Grafen verheyrathet. Mein Vater aber zoge ſich dieſes alles dermaſſen zu Gemüthe, daß er in eine verzehrende Kranckheit darüber verfiele und ſtarb. Er war zwar, bey ſeinem Abſchied aus der Welt, ſchon ein Mann von neun und ſechzig Jahren; allein der Chagrin kan ihm dennoch ſein Leben, gar leichtlich, um etliche Jahre verkürtzet haben.

Eſchref.

Mich wundert, daß man bißweilen ſo viel daraus machet, wann man dencket, es werde einem das Leben um etliche Jahre verkürtzet; da es doch eine gar ungewiſſe Sache, wie lange man es noch, ohne dem, behalten hätte? Meiner Meynung nach ſolten es ſich abſonderlich Leute, die einmal über das ſechzigſte Jahr hinauf ſind, gar nicht befremden laſſen, wann ſie von dem Todt aus der Welt abgefordert, und anhero in ſein Reich befördert werden. Saget mir doch, mein Toeckoely! was es mit der ſogenannten Zips, wo euer Vater ſo ſchöne Güther beſeſſen, eigentlich vor eine

habe öffters Gelegenheit ſie zu ſprechen. Dannenhero will ich derſelben euer Deſſein proponiren, und zweiffele nicht, es werde meine Negociation einen guten Ausſchlag haben. Jetzo aber wollen wir nicht weiter bey ihrem Hauſe vorbey paſſiren. Denn ſie könnte etwa ihren Ercker und Fenſter verſchloſſen halten, und wir machten uns folglich anders nichts als vergebliche Mühe.

Ach! wertheſter Vetter! ſprach Don Pedro zum Don Juan, wie iſt es aber möglich, daß ein Fremder könne ein Hertze gewinnen, das ſich gegen alle Attaquen derer beſten Cavaliers in Sevilien zu defendiren gewuſt? Jedoch es ſeye gewaget. Redet nur desfalls mit ihr, wertheſter Vetter! ſo geſchwinde als es ſeyn kan, und gedencket nicht ſo viel von meinem Vermögē und Stand, als von dem ſehnlichen Verlangen, von ihr geliebet zu werden. Hernach kunte Don Pedro faſt von anders nichts mehr, als von ſeiner Liebe zu der Elvire ſprechen, und Don Juan ſahe gar wohl, daß er ihm kein gröſſer Plaiſir erweiſen könnte, als wann er ſein bald mit der Elvire von der Sache redete. Demnach that er ſolches, und zwar mit ſehr guten Succeſs. Denn die ſchöne Wittwe nahm die Propoſition gantz wohl auf, und geſtunde, daß ſie an der Perſon des Don Pedro keinen Mißfallen habe. Nichtsdeſtoweniger ließ ſich dieſelbe verlauten, welchergeſtalt ſie ein Gelübde gethan ihren verſtorbenen Gemahl drey Jahre zu betrauren, und bevor ſolche verfloſſen, ſeye es ihr unmöglich, an eine andere Heyrath zu gedencken. Eben deswegen, und weil ſie dem Gedächtniß ihres Mannes dieſe Parol gegeben, habe ſie ſich bishero ſo ſtrenge gegen alle diejenigen erwieſen, welche um ſie geworben. Woferne aber Don Pedro beliebete ein Jahr Gedult zu haben, wolte ſie verſprochen haben, keinen andern, als ihn, zu nehmen; da ſie ſich dann mitlerweile einander deſto beſſer kennen lernen könnten.

Mit dieſer Antwort kehrete Don Juan zurücke zum Don Pedro, und machete ihn dadurch zum vergnügteſten und verliebteſten Menſchen von der Welt. Die Zeit, welche er noch warten ſolte, ſetzte ihn in keinen Kummer; au contraire, er reſolvirete, ſolche zu allerhand Galanterien eines geſchickten Galans zu employren, und dadurch der Elvire ſeine Habileté und Verſtand recht ſehen zu laſſen. Zu dem Ende kauffete Don Pedro Pferde und eine Caroſſe, richtete ſeine Haushaltung und Gefolge ſehr artig ein, gab denen Gold- und Seiden-Stückern, ingleichen denen Schneidern in Sevilien, brav zu arbeiten, und die Muſicanten, Poeten und Sänger, bekamen gleich-

Bewandniß hat? Denn wo mir recht iſt, habe ich gehöret, daß ein Theil davon zu der Cron Pohlen gehöret.

Toeckoely.

Wann mein Vater gleich auf ſeinen Güthern in der Zips reſidirte; ſo hatte er doch auch, noch auſſerhalb der Zips, in Ungarn, andere ſehr ſchöne Güther. Die Zips betreffende, ſo heiſſet ſie, wie ſchon gedacht, eine Grafſchafft, beſtehet aber aus einem ſehr anſehnlichen Stücke Landes, das in Ober-Ungarn an denen Pohlniſchen Gräntzen gelegen, in der Gegend, wo das Carpathiſche Gebürge, ſo Ungarn und Pohlen von einander ſcheidet, am höchſten iſt. Heutiges Tages kan dieſe Landſchafft, allerdings, in die Pohlniſche und in die Ungariſche Zips eingetheilet werden. Denn ein Theil davon iſt An. Chriſti 1412. vom Sigismundo, König in Ungarn und Böhmen, an Uladislaum, König in Pohlen, vor ſieben und dreyſſig tauſend Schock Groſchen verſetzet worden. Alſo kam dieſes Theil von der Zips, worinnen dreyzehen ſeine Städte, auch mehr als hundert Dörffer gelegen, an die Cron Pohlen, und ward zur Waywodſchafft Cracau geſchlagen. Der andere Theil, als der Ungariſche, giebet jenem nichts nach, ſondern übertrifft ihn vielmehr. Der Boden von der gantzen Landſchafft iſt ziemlich fruchtbar, an Feld- und Garten-Früchten. So hat ſie auch in andern Stücken faſt eben die Vortheile, deren ſich die übrigen Gegenden von Ungarn rühmen können, nur daß ſie kälter iſt, als die meiſten andern. Die Einwohner bedienen ſich, nebſt der Ungariſchen, Pohlniſchen, Wendiſchen und Lateiniſchen, auch der Teutſchen Sprache. Ein groſſer Theil derſelben iſt noch biß auf dieſe Stunde der Proteſtantiſchen Religion zugethan.

Eſchref.

Was hat es dann mit der Wendiſchen Nation heutiges Tages vor eine Beſchaffenheit?

Toeckoely.

Dieſe ehemalige, ſo zahlreiche Nation iſt jetzo biß auf ein ſehr geringes Häufflein geſchmoltzen. Sie ſind von denen Slaven hergekommen, ſo ſich durch Ungarn, Pohlen, Reuſſen, Preuſſen, Pommern, Böhmen, Mecklenburg, und die benachbarten Lande erſtrecket, hernach aber ſich in viele beſondere Völcker getheilet, deren Sprache dem Urſprung nach einerley, und nur in Dialecten unterſchieden war. Den Namen ſollen die Slavi von dem vielen Adel, der jederzeit unter ihnen geweſen, haben, weil

weil Slowack, oder Slavak, einen **Nahmhafften** und **Ruhmwürdigen** bedeutet. Die Wenden waren eigentlich nur ein Theil derer Slaven, die ſich in Teutſchland, an der Oſt-See, in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Meiſſen, Lauſitz und Böhmen niedergelaſſen, nachdem ſonderlich die Vandali, Suevi, und andere Völcker, in der groſſen Migration, in dem fünfften Seculo, ihre Sitze verändert. Die Könige von Dännemarck und Schweden führen zwar noch den Titel als Könige derer Wenden; allein es iſt auch nur ein Titel und bloſſer Name. Im Brandenburgiſchen Titel ſtehet auch Wenden, desgleichen im Mecklenburgiſchen, und es iſt auch noch ein Mecklenburgiſches Fürſtenthum verhanden, welches Wenden heiſſet. Die eigentliche Wendiſche Nation an und vor ſich ſelber aber beſtehet jetzo nur noch in einem Volck, das einen Strich Landes in der Lauſitz, biß in die Marck Brandenburg hinein, bewohnet. Dieſer Strich Landes mag vielleicht vier und zwantzig Meilen lang, aber nur etliche Meilen breit ſeyn. Die darinnen wohnende Wenden ſind theils Brandenburgiſche, gröſten Theils aber Sächſiſche Unterthanen. Sie haben nicht nur die Sitten und Gewohnheiten derer alten Wenden, ſamt der Wendiſchen Sprache beybehalten; ſondern ihrer viele mögen auch wohl noch, heimlich, der alten Wendiſchen Religion, und dem alten Aberglauben, zugethan ſeyn. Die Wendiſche Sprache betreffende, ſo ſtimmet ſie noch jetzo mit der Böhmiſchen, Rußiſchen, Pohlniſchen, und Sclaviniſchen, auch noch anderer Völcker ihrer ſehr überein. Sonſt aber iſt der Name der Wendiſchen Nation dermaſſen verächtlich worden, daß, vor viertzig oder funffzig Jahren, keiner zu einem Amte, oder in eine Zunfft genommen werden wollen, welcher nicht zuvor eydlich erhärtet, daß er kein Wende ſeye.

Eſchref.

Es haben demnach die gröſten Nationes in der Welt allerley wunderliche Fata und Verhängniſſe in der Welt gehabt, dergeſtalt, daß man ſie letzlich faſt gar nicht gerne mehr nennen hören. Eben ſo wird es vielleicht der Nation derer Aghwaner in Perſien gehen, nachdem ſie ſich, in dieſem Seculo, ſo formidable gemachet, daß gantz Perſien vor derſelben erzittert, auch ihr ſchen gröſten Theils unterworffen geweſen iſt, biß endlich die Macht und Herrlichkeit derer Aghwaner wieder einen gantz erſchrecklichen Fall gethan hat.

Toeckoely.

Wie mein Vater ſtarb, befande ich mich immer noch in Pohlen.

Man wuſte aber am Kayſerlichen Hofe gar wohl, daß ich nicht nur mit denen heimlichen und öffentlichen Malcontenten in Ungarn, ſondern auch mit dem Fürſten in Siebenbürgen, Michael Abaffi, ja gar mit denen Türcken, Tartarn und Coſacken, eine gefährliche Correſpondentz unterhielte, weswegen man mich, vor allen Dingen, citiren ließ, daß ich vor einer angeordneten groſſen Commiſſion, oder vor der Königlichen Regierung in Ungarn, perſönlich erſcheinen ſolte. Hierzu nun hatte ich keine Ohren, und weil ich auſſen bliebe, wurden die Güther meines Vaters confiſciret. Das beſte hierbey war indeſſen dieſes, daß wir, mein Vater und ich, bey rechter Zeit, etliche Tonnen Goldes, an gemünzten und ungemünzten Gold und Silber, an Edelgeſteinen, und an andern Kleinodien, nach Pohlen geſchaffet hatten; welcher Schatz mir, nunmehro, ſehr wohl zu ſtatten gekommen.

Ich begabe mich aus Pohlen nach Siebenbürgen, wo ich nicht nur meine angefangene Correſpondentz fortſetzte, ſondern auch allerley Projecte machte, welche dem Ertz-Hauſe Oeſterreich zum gröſten Nachtheil hätten gereichen müſſen, daferne ſie von ſtatten gegangen wären. Weil ich mich aber gegen den Fürſten in Siebenbürgen nicht ſo gehorſam und ſubmiſs erwieſe, wie er es gerne haben wolte, ward ich, gantz unvermuthet, beym Kopff genommen, und ſamt allen, die ich bey mir hatte, arretiret. Ja der Fürſt verfuhre dermaſſen grob gegen mich, daß er etliche derer Vornehmſten von meiner Suite, in Stiefeln und Sporen, aufknüpffen ließ. Wie ich dieſes ſahe, kroche ich zum Creutz, reſolvirte mich zu einem Fußfall, und war ſo glücklich, daß ich dadurch die Fürſtliche Gnade erhielte.

Eſchref.

In die Zeit muß man ſich freylich zu ſchicken wiſſen, und vieles thun, ſolte es einem gleich noch ſo ſauer und ſchwer ankommen. Hätte ich meines Orts, nachdem ich mich geſchlagen, überwunden und gefangen ſahe, mein Leben retten, und meine Freyheit wieder erlangen können, würde ich mich, vielleicht, zu denen niederträchtigſten Conditionen verſtanden haben, hätte ich gleich dem Schach Thamas, und nechſt ihm meinem Uberwinder, dem Kuli-Chan, den Steiß, oder bloſſen Hinterſten, küſſen müſſen.

Toeckoely.

Uber dieſe eure Worte lachen vielleicht einige, indem ſich andere darüber ärgern, und ſprechen: Wer wolte nicht viel lieber ſterben,

als ſich zu ſolchen niederträchtigen Dingen verſtehen? Allein alter Trotz und Stoltz leget ſich bey denen meiſten Menſchen, wann die gröſte Noth herein bricht, dergeſtalt, daß man entweder ein erſchreckliches Ende nehmen, oder ſich zu der äuſſerſten Demüthigung bequemen muß. Ich ſage aber mit Fleiß, daß es mit denen meiſten Menſchen ſo beſchaffen, und freylich nicht mit allen, weil es auch ſolche Gemüther giebet, die lieber das Leben laſſen, als daß ſie ſich zu Niederträchtigkeiten, und allzugroſſen Demüthigungen, verſtehen ſolten.

Wie ich in Siebenbürgen meines Arreſtes erlediget war, begab ich mich zu denen Rebellen nach Ungarn, und führte nunmehro den Säbel öffentlich wider den Kayſer, ſetzte mich auch bey denen Feinden dieſes Monarchen in keine geringe Reputation, weil ich nicht nur in denen vorgefallenen Actionen Tapfferkeit und Klugheit blicken ließ, ſondern mich auch, durch meine Beredſamkeit, und da ich aufs freundlichſte und leutſeligſte mit einem jedweden umzugehen pflegte, inſinuirte, ja vielleicht am meiſten dadurch mich beliebt machte, weil ich, in Nöthen und dringenden Fällen, immerfort guten Rath ſchaffete, auch, wann Gefahr verhanden war, ſolche abzuhalten und zu repouſſiren wuſte. Das Ober-Haupt derer Rebellen in Ungarn war damals der Graf Paulus Veſſelini. Wie er nun An. 1678. mit Todt abgieng, ward mir, ſtatt ſeiner, das völlige Commando aufgetragen. Ich zoge derohalben, durch eine fleißige Correſpondentz, ſo viele Pohlen, Coſacken, Wallachen und Tartarn an mich, als mir nur möglich geweſen, und wurde in kurtzer Zeit ſo ſtarck, daß ich mit dreyßig tauſend Mann im Felde erſcheinen konte. Alſo ſchwärmete ich weit und breit in Ungarn herum, und wer ſich vorhero geweigert, dem Kayſer vielleicht nur einen Thaler zu geben, der muſte es ſich jetzo gefallen laſſen, mir und meinem Anhang wohl zwantzig Thaler zu contribuiren, weil ich vorgab, daß die Zeit und die Umſtände ſolches abſolument erforderten. Doch gabe ich denen Leuten, welchen ich die Beutel ſamt ihren Scheuern auslerte, ihnen auch ihr Vieh wegnahm, und es ſchlachten ließ, ja ſie ihrer Früchte und der Erndte auf dem Felde beraubte, den Troſt, daß ſie ins Künfftige von allen Contributionen und Beſchwerden ſolten frey ſeyn, wann wir nur erſtlich das Joch des Oeſterreichiſchen Hauſes von uns würden abgeſchüttelt haben.

Eſchref.

Das ſind gemeiniglich die Früchte einer Rebellion. Man weigert ſich, ein weniges zu geben, und greiffet darüber zu denen Waffen, um

ſolche

ſolche wider ſeinen Souverain zu führen, den man doch vielmehr damit beſchützen, ja Leib und Leben, Haab und Guth, denen Pflichten und Schuldigkeiten eines Vaſallen und Unterthanen zu Folge, vor denſelben aufſetzen ſolte. Denen Rebellen hingegen, mit denen man es doch ſelber hält, muß man alles hingeben, was ſie nur verlangen, und wann ſie manchmal bey einem einſprechen, indem ſie weit und breit herum vagiren, wird alles, was man in der Küche, im Keller und in der Scheune, oder auf denen Feldern hat, von ihnen aufgefreſſen und verzehret, wie von Heuſchrecken, wann ſie bißweilen auf die Garten- und Feld-Früchte fallen. Ja ſie nehmen auch wohl mit, was ſie nicht gleich auffreſſen, auf welche Weiſe ſchon mancher um ſein Vieh, und um alle ſeine Früchte, gekommen.

Toeckoely.

Ich bemeiſterte mich derer Ungariſchen Berg-Städte, und nahm ſo viel Goldes weg, daß wohl hundert und viertzig tauſend Ducaten hätten können daraus geprägt werden; eine ziemliche Quantität Silber aber kam ebenfalls in meine Hände. Mit Franckreich ſtunde ich in einer guten Correſpondentz, und bekam, von derſelben Seite her, wichtige Summen Geldes. Ob auch wohl gegen das Ende des 1678. und in denen erſten Wochen des 1679. Jahres der Nimwegiſche Friede zu Stande gebracht wurde, welchem zu Folge, zwiſchen dem Kayſer und Franckreich ſowohl, als zwiſchen dieſer Crone und ihren bißherigen übrigen Feinden, die Freundſchafft vollkomen wieder hergeſtellt ſeyn ſolte; ſo unterließ Franckreich dennoch nicht, mich, von einer Zeit zur andern, mit Geld und mit Gewehr, zu ſecundiren. Die Stadt Dantzig aber, und dann Pohlen, waren mit einander der Weg, durch welchen ich die Frantzöſiſche Hülffe erhielte. Dieſes alles bewog den Kayſer, daß er uns Rebellen Friedens-Vorſchläge thun; und, durch ein öffentliches Manifeſt, einen General-Pardon, Wiedergebung derer weggenommenen Güther, das freye Exercitium der Religion, auch ſonſt noch viele Gnade und Vortheile ankündigen ließ. Allein ich meines Orts trauete dem Kayſerlichen Hof vors erſte nicht, und wann ich auch kein Mißtrauen in denſelben geſetzet hätte; ſo beharrete ich doch in dem Vorſatz, den Kayſer um die Ungariſche Crone zu bringen, weshalb ich alle ſeine Anerbiethungen, Verſprechungen und Verſicherungen vor bleſſe Verſtellungen ausſchrie, in die wir nicht den geringſten Glauben ſetzen müſten. Gleichwohl ſchickte ich meine eigene Gravamina durch etliche Abgeordnete ein, und ſtellete mich, als ob ich Luſt hätte, mich noch in weitere Tra-

ten einzulaſſen. Weil aber dieſe Abgeordnete, ihrer habenden Inſtruction zu Folge, prætendirten, als Abgeſandte eines Fürſten tractiret zu werden, und dem Kayſerlichen Hof meine Falſchheit zur Gnüge bekannt war, wurden ſie ſehr übel angelaſſen, und mit groſſer Beſchimpffung zuricke geſchicket. Solches wuſte ich, bey meinem Anhang, dermaſſen verhaſt vorzuſtellen und abzumahlen, daß die Gemüther noch weit mehr, als ſie bißhero es geweſen, dadurch verbittert wurden.

Dieſer Diſpoſition derer Gemüther bediente ich mich zu meinem Vortheil, und agirte mit einem groſſen Nachdruck, nahm auch viele Orte, und darunter etliche Feſtungen, theils mit Sturm, theils mit Accord ein. Ja ich handelte hierbey ſo boßhafft, daß ich einige Plätze mit dem Säbel in der Fauſt einnehmen ließ, die ſich mir doch in der Güte ſubmittiren weiten. Das that ich zum Theil darum, weil ich wuſte, daß ſie gut Kayſerlich geſinnet waren; theils aber aus der Urſache, auf daß ich, und mein Anhang, Gelegenheit haben möchten, dabey wacker zu rauben, und ſtattliche Beute zu machen. Es gelunge mir hierzwiſchſt, An. 1679. den Kayſerlichen General Lesle, der ein Corpo von acht tauſend Mann Kayſerlichen Troupen bey ſich hatte, unweit Zatmar, totaliter zu ſchlagen; worauf abermal ein Stillſtand erfolgte. Allein es konten die Tractaten unmöglich zum Stande gebracht werden, weil es kein Theil gegen den andern recht aufrichtig meynte, ſondern wir einander nur hinters Licht zu führen trachteten. Doch iſt dieſes gewiß, daß der Kayſerliche Hof zu Wien, weil er gar wohl wuſte, daß die Türcken hinter uns ſtacken, weit geneigter zu einem raiſonnablen Vergleich geweſen als wir, die wir die Sayten allemal dermaſſen hoch ſpanneten, daß ſich der Kayſerliche Hof unmöglich entſchlieſſen konte, uns einzuräumen, was wir verlangten. Unter andern verlangten wir die Wiederherſtellung des wichtigen Amtes eines Palatini, und daß der Kayſer mich damit bekleiden ſolte; worzu ſich aber der Monarch durchaus nicht verſtehen wolte.

Eſchref.

Worinnen beſtehen dann eigentlich die Verrichtungen eines Ungariſchen Palatini? und was hat er vor Autorität?

Tocckoely.

Der Palatinus im Königreich Ungarn iſt der Erſte nach dem König, von welchem, und denen Ständen er, auf dem allgemeinen Land- oder Reichs-Tage erwehlet wird. Seine Vorzüge beſtunden ehemals darinnen,

uen, daß er bey der Erwehlung eines Königs das erste Votum hatte; daß er des Königs Vormund war, wann dieser etwa noch unmündig gewesen; daß er auch sodann, oder wann etwa gar kein König verhanden, die Reichs- oder Land-Tage ausschreiben konte. Er war General und Obriſter Hauptmann über das gantze Ungarische Reich, und deſſelben Einwohner. Er solte alle Widerwärtigkeiten und Empörungen, so in dem Reiche entſtunden, ſtillen. Er vertrate das Mittler-Amt in denen Streitigkeiten zwiſchen dem König und ſeinen Unterthanen, hörte auch das Anbringen derer Abgeſandten an, wann ihnen der König etwa nicht ſelber Audientz geben konte. Er war der gröſte Richter des Reichs, desgleichen derer Cumanier, und Dalmatien ſtunde ebenfalls unter ſeinem Judicio. An. 1562. nach Abſterben des fünff und ſiebzigſten Palatini, welches Thomas Nadaſti geweſen, hat die Dignitas Palatinalis ceſſiret, und das Reich iſt durch Königliche Stadthalter regieret worden, biß An. 1608. da der Kayſer Rudolphus II. Stephanum Illieshazi wieder zum Palatino beſtellete. Es hörte aber dieſe Dignitæt nochmals auf, biß ſie endlich, nach dem Carlowitziſchen Frieden, vom Glorwürdigſten Kayſer Leopoldo dennoch, gewiſſer maſſen, wieder hergeſtellet worden.

Eſchref.

Die alten Ungariſchen Palatini ſind demnach gantze Männer geweſen, die in der That etwas rechtes zu bedeuten gehabt. Gleichwie aber aus der Beantwortung einer Frage öffters die andere flieſſet; alſo bitte ich Euch, mir zu ſagen, wer die Cumanier ſind, deren Ihr, mein Toeckoely! in euerm Diſcurs gedacht?

Toeckoely.

Cumanien ward ehemals derjenige Theil der Wallachey und Moldau genannt, welcher von dem Fluſſe Ale, oder Ole, zwiſchen denen Alpen und der Donau gegen die Tartarey zu, gelegen. Die Einwohner hat man vor dieſem Cumanos nigros genannt. In dem dreyzehenden Seculo, nach derer Chriſten Rechnung, ward derer Cumanier König, Cuthenus, von denen Tartarn vertrieben; da er ſich dann, nebſt denen Seinigen, nach Ungarn retirirte, und unter den Schutz des Königs Belæ IV. begab, welcher ihm eine anſehnliche Gegend an der Theiſſe herum einräumte. Allein die Tartarn folgten ihnen auf dem Fuß nach, und nöthigten Belam, daß er ſein Königreich ſelber mit dem Rücken anſehen muſte. Nachdem aber Bela wieder zum Beſitz ſeines Reichs kam, machte er

er Cumanien von denen Tartarn gantz frey, und ſetzte einen Woywoden oder Stadthalter dahin, der abſonderlich für die Fortpflantzung des Chriſtlichen Glaubens ſorgen ſolte. König Ladislaus IV. in Ungarn hielte ſehr viel auf die Cumanier, und weil er ein wollüſtiger Herr geweſen, hatte er, neben ſeiner Gemahlin, viele Concubinen, die er insgeſamt aus der Cumaniſchen Nation erwehlte. Hierüber klagten die Ungariſchen Unterthanen bey dem Pabſt, und bemäntelten ihre Klage mit der Religion, als wann die Cumaniſchen Maitreſſen und Favoritinnen den König vom Chriſtenthum würden abwendig machen. Deswegen ward der König wircklich in den Bann gethan, und damit hinführo die Ungarn, von denen Cumanis, deſto deutlicher möchten unterſchieden ſeyn, ſo befahl der Pabſt zugleich, daß von nun an alle Ungarn ihre Haupt-Haare und Bärte verſchneiden ſolten, welche Gewohnheit nachgehends, biß auf den heutigen Tag, iſt beybehalten worden. Wie ſehr aber auch der wollüſtige König Ladislaus IV. die Cumanier liebte; ſo ward er endlich dennoch von einem aus dieſer Nation, bey einem entſtandenen Aufruhr, An. Chr. 291. ermordet. Indeſſen wird, bey der Ungariſchen Crönung, noch heutiges Tages, dem König eine Fahne, mit einem gecrönten Löwen, von dem Cumaniſchen Reiche vorgetragen.

Eſchref.

Von dem Pabſt zu Rom habe ich, in meinem Leben, öffters etwas erzehlen hören, und wir Mahomethaner halten uns, wann wir von ihm reden, abſonderlich damit auf, weil er öffters Länder, Reiche und Königreiche zu vergeben pfleget, die ihm doch nicht gehören, und worüber er nicht zu diſponiren hat. Item, daß er Patriarchen, Ertz- und Biſchöffe in partibus infidelium, wie die Chriſten reden, oder in Ländern derer Ungläubigen zu creiren im Gebrauch hat, wohin doch die, welche er mit dergleichen Titeln beehret, niemals kommen, oder verlangen dörffen, Poſſeſſion davon zu nehmen.

Toeckoely.

Das thut freylich der Pabſt. Wem er aber ein Land, ein Reich oder ein Königreich ſchencket, der mag alsdann zuſehen, wie er etwa zu deſſen Beſitz gelangen kan. Wo nicht, ſo führet er doch ſolches in ſeinem Titel. Indeſſen giebet es in Europa gar viele Groſſe Herren, welche allerley Lande in ihrem Titel nennen, die ſie doch nicht beſitzen, auch zum Theil vielleicht niemals zu deren Beſitz gelangen werden. Es zeiget aber

ſolches an, daß ſie eine Prætenſion auf ſolche Lande haben, die ſie in ihrem Titel führen. Die geiſtlichen Titel in partibus infidelium betreffende, ſo werden ſie darum beybehalten, weil ehemals an denen Orten, auf die ſie gerichtet ſind, wircklich Chriſtliche Patriarchen Ertz- und Biſchöffe geweſen und reſidiret, jetzo aber eine Menge ambitioſe Gemüther, und doch zu gleicher Zeit auch Männer von Meriten, damit contentiret werden können; maſſen allemal ein gewiſſer anſehnlicher Rang damit verknüpffet iſt.

Eſchref.

Wem kan dann der Pabſt, in Anſehung ſeiner Geiſtlichen Gewalt, wohl am füglichſten verglichen werden, etwa dem Muftei bey denen Türcken, oder dem Seder bey denen Perſianern, oder dem Dairi in dem groſſen Japoniſchen Reiche?

Toeckoely.

Ihr müſſet Euch, mein Eſchref! ein ſolches Concept von dem Pabſt machen, daß alle dieſe drey Perſonen, die Ihr jetzo genennet, gar nichts gegen ihn bedeuten. Der Muftei iſt zwar das Ober-Haupt von der Secte des Omars in der Türckey, kan aber gar leichtlich abgeſetzet, in das Exilium verwieſen, oder wohl gar ſtrangüliret werden. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Seder in Perſien, allwo die Secte des Ali Religio Dominans iſt. Der Dairi zwar, in dem groſſen heydniſchen Reiche, Japon, oder Japan, bedeutet weit mehr als jene beyde, maſſen er nicht nur das Geiſtliche Ober-Haupt derer Heyden in dem gantzen Japoneſiſchen Reiche, ſondern auch eine Menge Ehren-Titel, und viele damit verknüpffte Beneficia, zu vergeben hat; ja, wegen des Alterthums ſeines Geſchlechts, für dermaſſen heilig gehalten wird, daß man ſo gar das Waſſer, in welchem er ſein Geſichte, ſeine Hände, ſeine Füſſe wäſchet, oder den gantzen Leib badet, ebenfalls vor heilig hält. Item weiß man, daß ihm vor lauter Heiligkeit nichts, weder von ſeinem Bart, noch von ſeinen Nägeln, an Händen und Füſſen, abgeſchnitten wird, dergeſtalt, daß er mehr einem wilden Thier, als einem Menſchen, gleich ſeyn ſolle. Er darff auch mehr nicht als eine Frau haben, und, wann dieſe geſtorben, ſich gar nicht wieder verheyrathen. Dem ohngeachtet will ich mir die Freyheit nehmen, zu ſagen, daß alle dieſe drey, in ſo groſſer Autorität, und einem ſo hohen Anſehen, ſtehende Männer nicht einen Pfifferling gegen den Pabſt bedeuten.

Eſchref.

Noch einer fället mir ein, welcher ihm vielleicht näher kömmt, als die vorigen dreye. Das iſt der groſſe Lama, oder der Oberſte Prieſter bey dem Volck in Barantola, in dem Südlichen Theil von der Aſiatiſchen Tartarey. Dieſes Königreich wird durch zwey Ober-Herren regieret, eben wie das groſſe Japoniſche Reich, nemlich von einem Weltlichen und von einem Geiſtlichen. Der Weltliche in Barantola heiſſet Deva. Der Geiſtliche aber wird Lama genannt. Dieſer lebet von der Welt abgeſondert, und wird, nicht allein von denen Einwohnern des Landes, als eine Gottheit angebetet, ſondern auch von denen andern Königen in der groſſen Aſiatiſchen Tartarey mit Geſchencken beehret. Die daſigen heydniſchen Tartarn, Hohe und Vornehme, Mittlere und Geringe, ſtellen Wallfahrten zu ihm an, wobey ſie ihn anbeten, und Lama Congiu, das iſt, **GOtt den ewigen Vater im Himmel** nennen. Er läſſet ſich nirgends ſehen, als an einem gewiſſen Orte in ſeinem Pallaſt, das ein geheimes und ſchönes Zimmer, woſelbſt er mit vielen Lichtern umgeben iſt, mit denen Füſſen über einander geſchlagen auf einem Küſſen ſitzet, welches an einem erhabenen Orte ligeet, und ſein gantzer Leib iſt mit Gold und Edelgeſteinen bedecket. Diejenigen, ſo ihn anbeten, ſtehen eine gewiſſe Diſtantz davon, weil das Zimmer ſehr groß und werffen ſich auf ihre Angeſichter nieder; geſtalt man ſich nicht einmal unterſtehen darff, ſeine Füſſe zu küſſen. Er wird der Groſſe Lama, oder Lama Lamos, ein **Prieſter derer Prieſter** genannt, und damit man den Volck weiß machen möge, daß er ewig lebe, ſo ſetzen ſeine geheimeſten Miniſter und Bediente, die ſich täglich um ſeine Perſon befinden, alſofort, wann er ſtirbt, einen andern wiederum an ſeine Stelle, und continuiren alſo den Betrug von einer Zeit zur andern. Die Prieſter ſchwatzen hier bey dem Volcke für, daß der Lama, vor mehr als ſiebenhundert Jahren, von dem Todt, und aus denen Wohnungen derer Verſtorbenen, wieder herfür gekommen ſeye, auch nach der Zeit immerfort gelebet habe, und ſtets leben werde. Er wird dergeſtalt geehret, daß auch die gröſten Fürſten und Herren es ſich vor die gröſte Gnade ſchätzen, wann ſie nur ein klein Stücklein von ſeinem Kothe haben können, welches ſie, in einer kleinen goldenen Büchſe, an den Hals zu hängen pflegen, und vor ein bewährtes Mittel wider allerley böſe Zufälle halten.

Tocckoely.

Möchte man nicht über die Thorheiten derer Menſchen lachen! und

falls nicht wenig zu thun. Don Pedro wolte die Elvire regaliren; allein sie gestattete es nicht. Ihre Cammer-Mädgen hingegen erwiesen sich nicht so schwierig, sondern nahmen seine Geschencke mit eben so willigen Hertzen an, als er sie gab. Auf diese Weise ward er in kurtzer Zeit mehr Herr über die Domelliquen der Elvire, als Elvire selbsten, welche sich von ihnen disponiren ließ an den Ercker zu treten, so offte Don Pedro eine Music brachte, wann sie gleich keine Lust darzu hatte.

Sechs Monäte vergiengen, währender welcher Zeit Don Pedro einen sehr geflissenen Galan bey der Elvire agirete, und kunte gleichwohl nicht von ihr erhalten, einmal ins besondere mit ihr zu conversiren, welches machete, daß sich seine vor sie hegende Liebe und Estim, von Tag zu Tag, vermehrete. Endlich brachte er es durch viele Geschencke und Bitten dahin, daß ihm ein Cammer-Mädgen, die weit kühner als die andern gewesen, versprach, ihn des Nachts in das Zimmer ihrer Frau, und zwar hinter die Tapeten, an einen solchen Ort zu führen, von dar er zusehen könne, wann sie sich entkleiden lassen, ingleichen wann dieselbe, ihrer Gewohnheit gemäß, im blossen Hemde, ehe sie sich zu Bette legete, das Zimmer auf und nieder spatziren würde, der frischen Lufft zu geniessen, wobey es leichtlich geschehen könnte, daß sie, in solcher Positur, eines auf der Harffe spielete, und zugleich ihre angenehme Stimme hören liesse.

In Ansehung dieses Versprechens, gab ihr Don Pedro mehr, als er Anfangs promittiret hatte. Als nun die Nacht gekommen war, gieng derselbe, zu Folge der, von dem Cammer-Mädgen empfangenen Instruction, in das Haus der Elvire, und so gar in ihr Zimmer hinter die Tapeten, durch eine deren Oeffnungen er die Elvire in einem Gebet-Buch lesen sahe. Ob dabey eine grosse Andacht gewesen? ist billig zu zweiffeln, weil es währender Zeit geschahe, da sie von ihren Mädgens ausgekleidet worden. Sie behielte fast nichts auf dem Leibe, und war bereit zu Bette zu gehen, als das Cammer-Mädgen, welches Don Pedro en Pension hatte, und die sich bestrebete ihm alle mögliche Satisfaction zu procuriren, ihre Frau bate, sie möchte geruhen einmal zu singen. Die übrigen Cammer-Mädgens fügten ihre Bitte auch hinzu. Elvire aber weigerte sich lange es zu thun, wendete vor, sie seye melancolisch, versicherte auch, daß sie hohe Ursache habe trauria zu seyn. Allein die vom Don Pedro bestochene Cammer-Katze gab der Elvire eine Harffe in die Hand; da dann diese die Complaisance vor ihre Cammer-Mädgens hatte, und sich mit so grosser Annehmlichkeit auf der Harffe sowohl, als mit der Stimme, hören ließ, daß sich Don Pedro

kaum

man könte hierbey auch fragen, ob etwa der Lama eine Zibeth-Katze, oder ein ander Thier, das Biesem, Ambra, oder sonst etwas aromatisches und wohlriechendes hofiere, an statt dessen, was von andern Menschen gehet, wann sie sich per alvum erleichtern. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so muß man keinen Lama, keinen Dairi, keinen Mufti, und keinen Seder mit dem Pabst vergleichen; ob es wohl in der That eine sehr wunderliche Beschaffenheit mit ihm hat.

Nach denen Lehr-Sätzen der Römisch-Catholischen Kirche, so ist er das sichtbare Geistliche Ober-Haupt der Christenheit, und der Stadthalter Christi in seiner Kirche auf Erden. Er fället denen, so sich zu der Römisch-Catholischen Kirche bekennen, theils überaus venerable, theils erschrecklich, in die Augen. Venerable, wann er segnet, oder sonst, nach der ihm beywohnenden Gewalt, Gnade ausspendet, Gutes thut und Wohlthaten erzeiget. Erschrecklich, wann er zornig ist, dergestalt, daß er straffet, verfluchet, und mit dem Vaticanischen Blitz um sich wirfft, oder, deutlicher zu reden, mit dem Bann oder der Excommunication verfähret.

Indessen hegen die Herren Römisch-Catholischen selber gar nicht einerley Gedancken von der Gewalt des Pabsts. Einige sagen, er seye in Glaubens-Sachen infallible, weil er nichts vor sich alleine thut, sondern alles, durch niedergesetzte Congregationes, die aus Cardinälen, Ertz- und Bischöffen, auch denen fürtrefflichsten Doctoribus Theologiæ bestehen, vorhero gründlich untersuchen und beurtheilen lasse, ehe etwas beschlossen würde, wannenhero sie die Päbstlichen Decreta über die Schlüsse der Conciliorum setzen, auch behaupten, daß ein rechtmäßig erwehlter Pabst keinem Concilio unterworffen seye. Saget man diesen: Daß es gleichwohl böse Päbste gegeben, welche von Conciliis, die von Kayfern ausgeschrieben, abgesetzet worden; ja daß das Concilium zu Costnitz, unter dem Kayser Sigismundo, drey Päbste auf einmal abgesetzet; so antworten sie, das seyen Päbste gewesen, die bißweilen einer gegen den andern, zur Zeit des grossen Schismatis, das über hundert Jahre gewähret, von der Zeit an gerechnet, da Clemens V. den Päbstlichen Sitz, von Rom, nach Avignon in Franckreich verleget, erwehlet worden. Saget man ihnen noch ferner: Daß gleichwohl auch noch andere böse Päbste in der Historie zu finden, welche keine gegen einander erwehlte Päbste, und doch von Conciliis abgesetzet worden, auch, daß zur Zeit der Regierung eines bösen Pabsts, absonderlich

derlich währenden einem ſo vieljährigen Schiſmate gar vielerley Irrthümer und Mißbräuche bey der Kirche haben einſchleichen können; ſo räumen ſie zwar die Mißbräuche ein, von Irrthümern hingegen wollen ſie durchaus nichts wiſſen. Andere von der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſtatuiren, daß die allgemeinen Concilia allerdings über den Pabſt wären; und in Franckreich lehret man öffentlich, daß die Decreta und Schlüſſe der Franzöſiſchen Kirche gültiger als die Päbſtlichen.

Was die Proteſtanten betrifft, ſo ſehen ſie den Pabſt freylich mit ganz andern Augen an. Sie wollen dem Pabſt die Gewalt durchaus nicht einräumen, daß er Kayſer, Könige und Fürſten in den Bann thun, ſolche ihrer Cronen und Lande berauben, oder die Unterthanen von ihren Pflichten und Schuldigkeiten, womit ſie, als unauflöslichen Banden, ihren Herren verknüpffet, loß zehlen oder ſolche zerreiſſen könne. Hierinnen zwar ſtimmen die meiſten Frantzoſen mit denen Proteſtanten ebenfalls überein. Allein die Proteſtanten haben auch noch andere Urſachen, warum ſie dem Pabſt eben nicht ſonderlich gewogen ſeyn. Denn der Pabſt verdammet ſie, als Ketzer, mit groſſen Ceremonien, öffentlich, und jährlich, am Grünen Donnerſtage. Hernach weiß man auch, daß der Pabſt allemal wider die Religions-Friedens-Schlüſſe, wodurch denen, von der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſogenannten, Ketzern die Religions- und Gewiſſens-Freyheit eingeräumet, zugeſtanden und beſtätiget wird, proteſtiret, auch ſie vor null und nichtig erkläret. Endlich iſt das ſeltſame Principium, Hæreticis non eſt ſervanda fides, oder, daß man denen Ketzern keine Treue und Glauben halten müſſe, wann nemlich, NB. der Wachsthum und die Wohlfahrt der Kirche dadurch befördert werden könne, auch bekannt; ob ich wohl glaube, daß der wenigſte Theil derjenigen gecrönten Häupter und Fürſten, noch ſonſt brave Leute, ſo ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, dieſem Principio, und nach andern denen Proteſtanten gefährlichen Principiis Beyfall geben. Vielleicht hat es ſchon Päbſte gegeben, die in ihrem Hertzen dergleichen Principia verworffen und gemißbilliget; ob ſie ſchon, um einiger allzueyfrigen Prælaten und anderer ausgelaſſenen Geiſtlichen willen, mit dem Munde Ja darzu haben ſprechen müſſen.

Indeſſen ſind die Meynungen, Abſichten und Anſchläge, auch die wirckliche Aufführung des Päbſtlichen Hofes, gegen die Proteſtanten, allerdings ſo beſchaffen, daß dieſe gar nicht damit zufrieden ſeyn können,

und

und es iſt ihnen nicht zu verdencken, wann ſie ſich, in ihren Reden und Schrifften, ſolcher Expreſſionen bedienen, welche wenig Hochachtung vor denſelben anzeiget. Nur muß man ſich alles Verketzerns, Läſterns, Verfluchens und Verdammens, in Religions- und Glaubens-Sachen enthalten; wie ſolches, abſonderlich, allen dreyen Haupt-Religionen im Römiſchen Reiche, einer wie der andern verboten, daß ſie nemlich, um der Religion willen, einander keine Ketzer ſchelten, noch läſtern, noch verfluchen und verdammen ſollen. Handelt etwa eine darwider, ſo ſollen die andern deſto klüger ſeyn, und ſich um ſo viel vernünfftiger aufführen, auf welche Weiſe der beleidigende Theil nicht wenig beſchämet wird. Wolte GOtt, ich und andere Proteſtanten in Ungarn, abſonderlich unſere Prediger, hätten ſich ſein nach dieſen vernünfftigen Principiis gerichtet! ſo würde viel Böſes und Ubels ſeyn verhütet worden, das aus unſerer, ganz contrairen, Conduite erfolget iſt.

Ein Proteſtant ſolle demnach, wann er vom Pabſt ſchreibet, oder, in Catholiſchen Landen, von [illegible]ſchen redet, es mit allem Glimpff und aller Beſcheidenheit thun, ob es ſchon in Proteſtantiſchen Landen, und wo Proteſtantiſche Herren regieren, etwas ſpitzer geſchehen mag. Es braucht es gar nicht, daß ich, als ein Proteſtant, ihm ſeine prætendirte Gewalt einräume, ſondern ich kan vielmehr, nachdem die Zeit und der Ort iſt, darüber lachen und ſchertzen. Sonſt aber ſolle man ſich glimpfflicher Worte gegen den Pabſt aus vielerley Urſachen bedienen.

Erſtlich weil ein guter und rechtſchaffener Chriſt nicht wieder ſchilt, wann er geſcholten wird, auch nicht gleich wieder verdammet und verfluchet, wann er verdammet und verfluchet wird. Vors andere, weil die gantze Römiſch-Catholiſche Chriſtenheit den Pabſt vor das ſichtbare Ober-Haupt der Kirche, und den Statthalter Chriſti, erkennet. Denn obgleich die Proteſtanten dem Pabſt ſolches nimmermehr zugeſtehen und einräumen; ſo können ſie doch wohl eine Perſon, von welcher ſo viele Millionen Menſchen eine ſo hohe Meynung hegen, mit allzuroben Worten verſchonen und unangetaſtet laſſen. Vors dritte, weil nicht nur alle Catholiſche Könige und Fürſten, ja der Kayſer ſelber, dem Pabſt ohne alle Weigerung den Rang über ſich einräumen, auch ihm gantz ſonderbare Ehrerbietungen, ja, in Glaubens-Kirchen- und Religion-Sachen, Gehorſam erweiſen, Geſandtſchafften an ihn ſchicken, und ſie von ihm wieder annehmen. Vors vierdte, weil der Pabſt in der That, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche viel zu ſagen, Ertz- und Biſchöffe, Abtten und andere Prælaturen, Canonicat-

auch andere geiſtliche Benefitia, in Menge zu vergeben hat. Die er aber nicht ſelber verleihet, muß er doch zum wenigſten confirmiren, wann die Subjecta zu deren Beſetzung entweder erwehlet, oder von denen, die das Recht darzu haben, ernennet werden. Der Cardinals-Purpur befindet ſich ebenfalls in ſeinen Händen, und er bekleidet damit, wen er will; auſſer, daß die ernennten Häupter en general, heutiges Tages, das Recht haben, ein jedweder nach ſeinem Rang, und wann die Reihe an ihn kömmt, eine Perſon zum Cardinals-Purpur zu ernennen, und ſie dem Pabſt zu recommendiren, der ſie auch unter die Zahl derer Cardinale aufnimmet, wann er nichts erhebliches wider ſie einzuwenden, oder an ihnen auszuſetzen hat.

Das muß man ſich nicht befremden laſſen, wann man höret und lieſet, daß der Pabſt, mit denen weltlichen Potentaten von ſeiner Religion, öffters in groſſe Verdrüßlichkeiten und Streitigkeit geräth, auch wacker von ihnen vexiret und gequälet wird, wann ſie etwas verlangen, das er ihnen nicht einräumen will: weraus ſchon weltliche Kriege erfolget ſind. Ich ſage noch einmal, daß man ſich ſolches nicht müſſe befremden laſſen, weil das weltliche Intereſſe des Päbſtlichen Hofes, allzeit, mit Glaubens-Religions- und Kirchen-Sachen vermiſchet iſt.

Niemand kan vor den Pabſt kommen, er muß ihn mit dem Fuß- oder Pantoffel-Kuß verehren, ſo gar Fürſten und gecrönte Häupter; es ſeye dann, daß er ſie aus Höflichkeit ſelber daran verhindere, indem ſie ſich zu ſolchem Ende bücken, und auf die Knie niederlaſſen wollen. Die Cardinale, Erz- und Biſchöffe hingegen, küſſen dem Pabſt, statt derer Füſſe, die Bruſt. Solches rühret daher, weil er dieſe ſeine Ehrwürdigen Brüder, weltliche Könige und Fürſten hingegen ſeine Söhne nennet. Wo ſich der Pabſt öffentlich ſehen läſſet, fahret, reitet oder gehet, muß ſich alles Volck nieder auf die Erde laſſen; wogegen er beſtändig mit der Hand ſpielet, und den Seegen ertheilet.

Von denen Römern glaubt man, als ob ſie, gegen die Perſon des Pabſts, keine ſo gar groſſe Hochachtung und Verehrung in ihrem Herzen hegten, wie andere Römiſch-Catholiſche. Nun will ich eben nicht ſagen, daß ſolches daher rühre, weil die Römer ihn öffter zu ſehen bekommen, als andere. Denn wir wiſſen ja, daß es viele Groſſe Herren giebet, die in ihren Reſidentz-Städten ihrem Volck das Geſicht täglich zeigen, und doch aufs äuſſerſte von ſolchem geehret, geliebet und gefürchtet werden. Vielmehr glaube ich, die Urſache deſſen ſeye, weil die Römer,

als Päbſtliche Unterthanen, gemeiniglich eine ſtarke Contribution bezahlen, auch das Korn, nach dem Tax der Päbſtlichen Cammer, annehmen müſſen. Denn alle Päbſtliche Unterthanen ſind verbunden, ihr Getreyd um einen gewiſſen Preiß, in die Päbſtlichen Magazins zu liefern, aus welchen hernach die Bäcker und andere, ſo Waitzen und Korn nöthig haben, es wieder bekommen; wobey der Profit der Päbſtlichen Cammer niemals vergeſſen wird. Daher pflegt man zu ſagen, der Pabſt ſeye der gröſte Korn-Händler. Item, es könne der Pabſt nach ſeinem Belieben, in ſeinem Lande, theure oder wohlfeile Zeit machen. Da auch unter der Regierung Pabſts Innocentii X. es ſich öffters ereignet, daß die Becker das Brod ſehr klein gebacken, weil das Getreyde immer theurer geweſen, ſo weiß man, daß das Römiſche Volck dem Pabſt, wann er ſich öffentlich ſehen laſſen, und den Seegen ertheilet, mehr als einmal zugeruffen: **Allerheiligſter Vater! Nur etwas gröſſer Brod, und deſto weniger Seegen.** Ja es haben ſich, zu unterſchiedenen Zeiten, unter dieſem letztbenannten, und unter etlichen andern Päbſten, verzweiffelte, erboſte und erbitterte Römer unter dem Pöbel gefunden, die, um der harten Regierung willen, geruffen: **Es ſterbe der böſe Pabſt, und lebe die heilige Religion!**

Echref.

Beſitzet denn der Pabſt, nebſt der Stadt Rom, auch etwa ſonſt noch ſchöne Lande, die er als ein Fürſt beherrſchet, ſo lange er lebet, nachdem er den Päbſtlichen Thron einmal beſtiegen hat?

Toeckoely.

Allerdings. Zum ſogenannten Kirchen-Staat gehören: 1) Ferrara, ein Hertzogthum, worinnen unter andern die ſchöne, groſſe und furnehme Stadt gleiches Namens, und Comacchio gelegen. 2) Das Bononiſche Gebiete, worinnen die Stadt Bologna, und das Fort Urbano merckwürdig; abſonderlich Bologna, welche eine von denen gröſten, reichſten, ſchönſten, mächtigſten und gelehrteſten Städten in gantz Italien; wie dann das Frauenzimmer daſelbſt, der Gewohnheit des übrigen Italiens ſchnurgerade entgegen, faſt eben ſo frey lebet, wie in Franckreich. 3) Die Landſchafft Romagna, worinnen die Städte Ravenna, Rimini und Cervia. 4) Das Hertzogthum Urbino, worinnen die Städte Urbino, Pesaro und Fano. 5) Die ſogenannte Marck Ancona, allwo die Städte Ancona, Jeſi, Ascoli, Fermo, Macera und Loretto. 6) Das Hertzogthum Spoleto, worinnen Perugia, Spoleto,

heto, und noch andere Orte gehören. 7) Die kleine Landſchafft Sabina, in welcher Magliano der beſte Ort. 8) Campagna di Roma. Darinnen liegt die groſſe Stadt Rom, an der Tyber. Desgleichen Tivoli, Frascati und Velletri, drey ſehr luſtige Orte, wo viele Palläſte und Luſt-Schlöſſer zu ſehen; und noch an andern Städten fehlet es ebenfalls nicht. 9) Das ſogenannte Patrimonium des Heil. Petri, worinnen Viterbo, Orvieto, Toſcanella, Monte-Fiaſcone und Civita-Vecchia, ein berühmter Päbſtlicher Hafen am Mittländiſchen Meer. 10) Das kleine Hertzogthum Castro, worinnen die Städte Castro und Montalto; wie dann auch die Grafſchafft Ronciglione darzu gehöret. Ferner beſitzet der Pabſt die Grafſchafft Avignon in Franckreich, und in ſolcher iſt die Stadt Avignon gemeiniglich ein ſchöner, groſſer und wichtiger Ort. Im Königreich Neapolis aber gehören ihm nicht nur das Ertz-Bißthum Benevento mit einer ſchönen Stadt gleiches Namens, ſondern es iſt auch das gantze Königreich Neapolis ein Lehen des Päbſtlichen Stuhls, weshalb dem Pabſt, jährlich, am St. Johannis-Abend, ein weiß Zelter, oder Pferd, und ein Tribut auf groſſe tauſend Scudi præſentiret, auch das Geld, bald hernach, bezahlet werden muß.

Eſchref.

Nun höre ich gar wohl, was es vor eine Verwandniß mit dem Pabſt hat, und fange an, mir eine weit höhere und ungleichere Einbildung von ihm zu machen, als ich zuvor noch nicht gehabt. Etliche Engländer und Holländer, die ich zu Ispahan in Perſien geſprochen, haben ganz anders von ihm geredet, als Ihr, mein Toeckoely!

Toeckoely.

An ſolchen Engländern und Holländern, die ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen, hat der Pabſt gar groſſe Feinde, in weit gröſſerer, als an andern Proteſtanten; wie dann auch der Pöbel in England das Bildniß des Pabſts, jährlich, zu verbrennen pfleget. Das geſchicht zwar zur Revange wegen der Excommunication aller ſogenannten Ketzer, wie ſie, ſchon gedacht worden, alle Gründ-Donnerſtage, zu Rom erfolget. Allein man muß auch dieſes bekennen, daß es dennoch wider den Willen der Obrigkeit geſchicht; ob ſie es gleich nicht allemal verhindern kan, ſondern hie und dar offters connivieren muß. Der Griechiſche Patriarch zu Conſtantinopel iſt auch kein Freund vom Pabſt, ſondern excommuniciret ihn, jährlich, mit gantz beſondern Formalitäten, eben ſo, wie er ſelber, zu Rom, die ſogenannten Ketzer zu excommuniciren pfleget.

Jedoch es tangen alle ſolche Dinge nicht, ſondern ein Frauenzimmer handelt allemal viel vernünftiger, wann es ſich beſtändiger Wercke, auch in Ob-curitæten, ſo den Pabſt angehen, gebrauchet; ohne ihm gleichwohl das geringſte von ſeiner præſumirten Gewalt, in Religions- und Glaubens-Sachen, einzuräumen. Einige aber nehmen ſonſtlich dieſe Worte nicht in Acht, bedencken nemmen, ob müſten ſie eben ſo wohl den Pabſt ehren und ſchonen, wie Lutheraner thun. Mein ſie ſind weit erſte keine Lutheri, wo ber nach der Schrifft ihren Glauben und Gewiſſen, auch nach dem Beruff; und were anders werden es auch die Zeiten und Umſtände gar nicht allemal einraiten. O! hätten wir Proteſtanten in Ungarn das bedacht, es würde, ich ſage es noch einmal, gar viel Unheil und Ungemach hätte verwieden werden. Wiewohl ich muß mich wieder zur Erzehlung meiner Dinge wenden, die mich ſelber betreffen.

Ich hatte meiner Damen auf die verwittibte Printzeſſin Regentey geführet, ſobald ihr Gemahl Franciſcus Regentey An. 1676. geſtorben war. Nun waren zwar zwey Kinder aus ihrer erſtern Ehe vorhanden, nemlich der regierender Franciſcus Leopoldus Regentey, ein Printz beyderſeits Regentey, welcher erſt im verwichenen Jahr bey denen Türcken geſtorben, und dann auch eine Printzeſſin. Allein es war endlich ein gantzer Schub in dem Regentzeiſchen Hauſe, an hohem Gute, Edelgeſteinen und Kleinodien. Demnach bekam auch, ohne höchſt Dero ſämmtliche Güther, in Siebenbürgen ſowohl als in Ungarn, hinlänglich aber unter andern die Veſtung Mongatſch, in der ſich die Printzeſſin, mit ihren Kindern und mit ihrem Schatz aufhielte. Sie war auch noch jung und ſchön, eine Tochter des decollirten Grafen Peter von Serini, Namens Helena. Alle bemühete ich mich, eine Verwandſchaft mit ihr zu treffen. Weil ſie ſich aber ein Bedencken machte, ſich ohne Conſens des Kayſerlichen Hofes mit einzulaſſen, auch die Gegend, in welcher die Veſtung Mongatſch gelegen, damahls noch mit Kayſerlichen Trouppen beſetzet war; ſo ſchickte ich alsbald eine vornehme Perſon nach Wien, die in meinem Namen dem Kayſerlichen Hofe Friedens-Propoſitiones thun muſte, dafern er in die Vermählung zwiſchen mir und der Regentzeiſchen Printzeſſin conſentiren wolte. Allein der Kayſerliche Hof merckte, daß ich es beſtändig ſolche machte, und ihn nur immerfort hinter das Licht zu führen trachtete, wannenhero mein Abgeordneter mit Schimpff und Schande, auch mit einer ſehr verächtlichen Antwort, aus Wien zurücke geſchicket wurde. Es ſchlug gar nicht viel, ſo wäre es in ein Feindſeligkeit gerathen worden.

Da

Ob mir nun wohl mein ſonſtiger Humor ſehr zu ſtatten, und zur Gnüge bekannt war, mithin mir wohl wußte, daß das, was der Kayſerliche Hof in Anſehung meiner that, ihm nicht zu verdenken geweſen; ſo verwunderte ſich dennoch mein Hertz und meine Vernunft gegen denſelben darum, weil er ſich nicht weiter von mir herlocken laſſen. Dennoch verwunderte ich meinen Anhang dermaſſen, daß ich mir nicht wohl getraute, worunter ſich, nebſt denen Ungarn, Polacken, Coſacken und Tartarn, auch vier tauſend Türcken befanden, die mir die Ottomanniſche Pforte überſchickt, ohngeachtet der Stillſtand zwiſchen ihr und dem Kayſer noch währte. Den einen und meiſten Theil von meiner Armee commandirte ich in Perſon. Den Reſt gedeilte ich in zwey Corps. Das eine Corps gab ich einem von meinen Generalen, Namens Petrey, und das andere einem ſogenannten Palatin Lubra, zu commandiren. Mit denen, durch dieſer unterſtützet, ſehr ſtarcke, Mannſchaft denen Kayſerlichen Troupen überaus großen Abtruch. Denn wann ſie vernommen, wie Rebellen, und mein Anhang, ſintemahl ſonſtiglichen bey gemeiner Plünderung von ihnen, mehrheils ſo gewinnſüchtig in allen Sachen leben; ſo wurden wir ihnen ſtets auf dem Halß, und überfielen ſie. Die Kayſerlichen Generals, Stahrenberg und Caprara, wurden zwar mit ſonſtigen bey 8 tauſend Mann wieder mir abgeſchicket; allein ſie erlangten dennoch keine ſonderliche Vortheile, ſondern nahmen, durch die täglich vorgefallene Rencontres, mehr ab als zu.

Bey ſolchen Sachen verſuchte der Kayſer noch einmal, ob er mir rebellirende Ungarn, durch gute Worte, gewinnen könte, und ließ Propoſitiones wegen Friedens thun, daß mir ſolle daher etwas vorgeſchlagen werden, weil ich begehrte, meine Ungarn, die Feyerlichkeiten ſowohl als die Capitulation, machten ſie annehmen. Es wurde auch ſchon wircklich, auf beyden Seiten, ein Waffen-Stillſtand beliebet, und wir waren, weil ſich meine Ungarn, gutem Theile, nach dem Frieden ſehnten, zu noch mehrern Tractaten ſchon, als der Kayſerliche General Caprara, Anſtalt gab, daß ſich alles auf einmal, und gantz plötzlich, wieder prätimar. Denn ich muſte auf ausdrücklichen Befehlen meiner Ungarn, Abgeordnete eher Friedens-Anſtalt zu thun nach Lewitz oder Leutſchau ſchicken, da eine gute Linie, aber wohl befeſtigte, Königliche Freyſtadt, in der Ungariſchen Zips, am Carpathiſchen Gebürge. Dieſe Friedens-Anſtalt und Abgeordnete nun hatte ich ohne Mühe ſchon angenommen, als ſie der Caiſ. ſo hoch ſummen ſtiegen, als ſie nur immer konten. Als der General

prave empfehlung sie auf eine solche Weise, daß sie, ehe man sich zu weitern Tractaten schickte, dahin gebracht worden. Er praesentirte ihnen, bey einer schönen Ader, in der linken Hand einen Friedens-Zweig, und in der Rechten einen Degen, mit der Erklärung, daß sie sich eines von beyden erwehlen möchten. Hierauf stellten sie, es müßte der Kayserliche Hof, denen zu Ryswick schon mit verschiedenen Offerten abgeordnet, nicht gekommen seyn, wie viel einzunehmen. Hierzu kam noch dieses, daß der General Caprara, nachdem Catalonien, mit einem Corps aus seinen Quartieren aufbrach, und auf Tockay zu marschirte, in der Meynung, wir würden nicht auf andere Art seyn, und er uns allen überlegen können. Allein er kunte und mußte auch, nichts mit seinem Macht weiter richten, als daß er selben einiges Volk wegnahm, und die Tractaten wurden bald abgebrochen.

Eschurf.

Ein Waffen-Stillstand ist, gleichwie der Friede selber, allemal heilig zu halten, und nicht so geringen vielen werden, man habe mit Rechten, oder mit gewaltigen Händen zu schaffen. Der Theil aber, so darwider handelt, machet den andern, durch dessen Verletzung, nur desto verbitterter, verursachet auch, daß man, nachhero, gar kein Vertrauen mehr in dessen Aufrichtigkeit setzet. Ja es ist denen, so einen Waffen-Stillstand schrecken, solches schon öffters eben so theuer zu stehen gekommen, wie ein Friedens-Bruch, der einen ungerechten Krieg zum Grunde hat, hätte nun seine Straffe nach sich ziehet. Die Verletzung eines Waffen-Stillstandes aber ist desto gefährlicher, wenn man den gegen einen Feind verübet, der mächtig ist, und nicht viel nach einem fragt, auch sich im Stande befindet, Repressalien zu gebrauchen und auszuüben.

Toeckoely.

Ueberhaupt muß die Brechung eines Waffen-Stillstandes, und ein ungerechter Friedens-Bruch, wider die Göttlichen Gebote, und wider das Völcker-Recht, welches gar gräßlich verletzet wird. Man lästet, nebst dem Zorn GOttes, die Rache und den Fluch der ganzen rechtschaffenen Welt auf sich; wie denn auch einem kein Mensch trauet. Also hilfft man auch gegen die Feinde im Kriege, gerecht und billig seyn; gleichwie gegen die Überwundene großmüthig und barmhertzig. Hier aber, so findet man sich solche Menschen in der Welt, die capable, alle Stunden einen Waffen-Stillstand, oder den wahren Frieden, zu brechen, wenn sie

wenig

verwenden, einen Vortheil dadurch zu erlangen, auch nicht Gelegenheit zu suchen haben, daß der beiderseitige Theil es, gleich auf der Stelle, nächer, oder einen gelegenen Platz dazu bequemen könne.

Denn obgemeldter, unser des Kaiserlichen General, Caprara, gethane Antrag, daß der Ehrenvöstigste Kayser Leopoldus, im Januario 1681. da man neuen Ungarischen Krieg nach Oedenburg sich, um einen Vergleich mit uns zu treffen, gab auch auch unser die gnädigste Verfügung gethan, daß er es aufrichtig meyne, und uns über einkommende Mittel, mit reiflicher Ueberlegung, von dem, als unserm Herrn und Könige, verlangen könne. Der Kayser kam in höchster Person selber nach Oedenburg, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart, das Friedens-Werk mit uns zu befördern, und desto leichter zu machen. Allein gleichwie ich meinen Orts, in meinem Herzen, eben so wenig Friedens-Neigungen hegte, als mir der verruchte Rebellen gröste Lust lange hatten; also wußte ich es schon so zu karthen, daß abermahls nichts aus denen Tractaten wurde. Ich hielt durch meine Abgeordnete, unter andern Vorgebungen, mit auf das Tapet bringen, daß der Kayser, zum wenigsten, durch mit gewapnte Armee Ofen der Gestalt gezwungen haben und bestürmen müste, wann er wolte, daß ich meinen, auf seinen Befehl habenden, Trouppen seinen nächtlichen Entsatz befehlen, und sie abmarschiren liesse. Weil nun der Kayser den verlangten dergleichen Commun nicht gleich auffassen konte; also war Lichtenstein Punct, indem er von Seiten des Kayserl. verwerfen wolte, und keine der beiden Theil vermögend machen wolte, seinen vorzugehen, zu machen, daß sich also zerschlüge.

Ich hatte der Ottomannischen Pforte, um diese Zeit, weder als gewiß in denen Ohren, und that also, was ich konte, sie zu einem Friedens-Bruch mit dem Kayser zu bewegen; da doch der, An. 1664. geschlossene dem Kayser und der Pforte gelassene, gewünschte zwanzig Jährige Friedens-Stand noch volle neun Jahre werden sollte. Die Türcken waren mir auch gnädig, und praparirten sich starck zum Krieg wider den Kayser; absonderlich da ich ihnen die Belagerung der Kayserlichen Haupt- und Residenz-Stadt Wien anrieth, mit der Versicherung, daß dieselbige die Leopoldi-Stadt schon gelassen würde. Wie der Kayser die Zusammen-kunft seiner Türcken gegen Krieg merckte, that er nochmahls den nachdrücklichsten Versuch, mit uns Rebellen einen Vergleich zu treffen, und er suchte, verwandlich, mich zu gewinnen, an statt, daß die Kayserlichen Minister mich stets, wegen meiner Feindschaft, sehr verächtlich worffen hatten. Denn man sahe mir

nicht

kaum enthalten kunnte hervor zu lauffen, und ſich vor ſie nieder auf die Knie zu werffen, wie ſonſt die entzückten Amants zu thun pflegen.

Elvire ſunge und ſpielete eben nicht allzulange, ſondern legte ſich zu Bette. Die Cammer-Mädgens retirirten ſich insgeſamt bis auf diejenige, welche den Don Pedro introduciret hatte. Solche nahm die Sorge auf ſich die Lichter auszulöſchen, und nachdem es geſchehen, ward der verſteckte Cavalier von ihr wieder aus dem Zimmer, und die Treppe hinunter geführet. Jedoch was trug ſich zu? Don Pedro fand die Haus-Thüre verſchloſſen, und kunnte nicht auf die Straſſe kommen. Er vermochte keine andere Reſolution zu ergreiffen, als dieſe, vollends zu warten, bis der Tag würde angebrochen ſeyn, der nicht weit mehr entfernet geweſen. In ſolcher Intention ſetzete ſich derſelbe auf den Rand eines Zieh-Brunnens, der ſich in einem Winckel des Hofes befand, ſtunde aber keine geringe Sorge aus entdecket zu werden, und ſeine ſo ſehr geliebte Wittwe, der Kühnheit wegen, die er begangen, beleidiget und erzürnet zu ſehen.

Indem ſich Don Pedro mit dieſen Gedancken ſchlug, hörte derſelbe, daß ſich in der Gegend, wo die ſchöne Elvire ihr Zimmer hatte, eine Thür öffnete. Er ſpitzete deshalb die Ohren, fiel aber in das gröſte Erſtaunen von der Welt, da er ſeine Göttin die Treppe herunter kommen, und in den Hof treten ſahe, welche er doch in dem tiefſten Schlaff begriffen zu ſeyn glaubete. Bey dem Schein eines Wax-Stockes, den Elvire in der Hand hielt, erkannte Don Pedro gar wohl, welchergeſtalt ihr Nacht-Aufſatz mit groſſem Fleiß zu rechte gemachet war; die Brüſte fielen ihm gantz entblöſſet in die Augen; der Hals prælentirte ſich mit einer koſtbaren Perlen-Schnur geſchmücket; und über das Hemde hatte ſie ein ſehr herrliches Nacht-Kleid geworffen. Nichtweniger trug ſie einen groſſen ſilbernen Credentz-Teller, der mit Gelée und andern delicaten Confituren bedeckt geweſen; und in dieſer ſeltſamen Equipage ſahe dieſelbe dermaſſen charmant aus, daß Don Pedro das Vergnügen, ſie anzuſehen, allem beſorglichen Unheil præferirte, welches eine ſo groſſe Verwegenheit, wie die, welche er begangen, hätte nach ſich ziehen können. Ob er nun gleich die Augen nicht im geringſten von ſeiner Maiteſſe hinweg wandte, verbarg er ſich dennoch hinter dem Brunnen, und flatirte ſich Anfangs mit denen angenehmen Gedancken, es ſeye er, welcher von der Elvire geſuchet würde. Allein ſie nahm den Weg auf den Stall zu, wohin ihr Don Pedro von ferne nachfolgete, und dieſelbe in eine kleine Cammer gehen ſahe. Darauf bildete ſich Don Pedro ein, es müſſe ſeine Maiteſſe etwa von einer ſo groſſen Gottesfurcht und Charité beherr-

weiß, weil ich bey einem Vergleich, den der Kayſerliche Hof ſo ernſtlich verlanget, ihm heute ſolchen zu machen verhindern, oder beförderen. Ja ich glaube gänzlich, daß uns, damit, der Kayſerliche Hof alles eingeräumet und geſtanden hätte, was wir begehrten, nur die erſte Summa Geldes angenommen, die wir beſtändig prætendirten, und ſie, von einer Zeit zur andern, um etliche Tonnen Goldes ſtillgeſtanden. Jetzo wolte mir auch der Kayſer die, ſo lange gebrochte, Vermählung mit der Ragoczyſchen Wittwe einraten. Allein es ſtunde nicht mehr in des Kayſers Gewalt, mir ſolches zu verwehren, weil die Kayſerlichen Troupen, bey Mongatſch herum, gänzlich vertrieben waren, und die Ragoczyſche Wittwe ſich nicht weiter um des Kayſers Conſens bekümmerte, nachdem ſie gewiß wuſte, daß die Türcken den Frieden mit dem Kayſer brechen würden. Alſo practicirten ſich die Troublen zwiſchen dem Kayſerlichen Hof und mir Tekelien ehemahls, und ich heyrathete demnach die Ragoczyſche Wittwe. Das geſchahe Ao. 1682.

Eckhref.

Wo ich nicht irre, ſo habe ich gar recht, daß die Ungarn nicht ſo wohl eine Wittwe heyrathen, ſondern gleichſam einen natürlichen Eckel gegen dergleichen Heyrathen bekom̃en haben. Ihr Euch aber, mein Toeckoely! der ſich doch ein ſolchen Eckel nicht gewant.

Toeckoely.

Es iſt wahr, daß die Ungarn nicht gerne Wittwen heyrathen, ſondern, wie Ihr eben jetzo geſagt, gleichſam einen natürlichen Eckel dafür haben. Daher iſt es in denen vergang. Zeiten gekommen, daß manche junge und reiche Wittwe ihren gebracht, und in der Liebes-Schmachtung verlohren müſſen, bis endlich die Teutſchen, welche ihr Schicksal nach Ungarn geführet, an die reichen Wittwen gerathen, und ſie weidlich nach einander weg gehexet, ohne ſich einmal um das Alter, oder um die Schönheit, zu bekümmern, auf welche Weiſe mancher edelmüthiger Kerl ſein Glücke gefunden und gemachet, der ſonſt als ein armer Teufel hätte leben müſſen. Doch iſt es jetzo ebenfalls nicht mehr ſo, wie ehemahls, mit dieſer Sache bewandt, weil die Ungarn, aus Neid und Haß, auch gegen die Teutſchen manche Wittwe leben heyrathen, wenn ſie noch jung und reich, die vermuthlich nicht ihre Herrn geblieben. Was meine Heyrath mit der Ragoczyſchen Wittwe betrifft, ſo vermiſchten ſich Staats-Abſichten und Urſachen darein; weswegen ich ſie auch, bis an ihr

Ende,

Ende, aller Feindſeeligkeiten und harten Unfälle ohngeachtet, die uns betroffen, recht zärtlich geliebet habe.

Die Ottomanniſche Pforte ernannte mich zu einem Fürſten über Ungarn, ließ auch ſchon An. 1682. eine Armée von zwantzig tauſend Mann zu mir ſtoſſen. Da nun jagte ich allen Orten und Gegenden, in gantz Ungarn, wo ich nur hinkam, einen groſſen Schrecken ein. Es durffte mir niemand mehr widerſprechen, ich mochte Contribution ausſchreiben, plündern, rauben und maſſacriren laſſen, oder ſonſt thun, was ich nur wolte. Gleichwohl war ich ſo unverſchämt, daß ich, gegen das Ende des Octobris An. 1682. abermals Deputirte nach Wien abfertigte, mit einem Memorial an den Kayſer, worinnen ich, und die übrigen vornehmſten Rebellen, feyerlich ſprocteſtirten: **Daß nachdem man, auf Kayſerlicher Seite, uns bißhero, wegen unſerer Religions- und Gewiſſens-Beſchwerden, kein Gehör geben wollen, wir, bey GOtt und aller Welt, wegen des Unglücks, ſo hinführo durch die Türcken der Chriſtenheit zuſtoſſen möchte, entſchuldiget ſeyn wolten; indem wir nichts mehr verlanget, als was Kayſerliche Majeſtät, bey Ihrer Antretung der Ungariſchen Regierung, unverletzt zu bewahren, ohne diß ſo theuer verſprochen hätte.**

Eſchref.

Nachdem der Kayſer eure Falſchheit gekannt, und dargegen ermeſſt, wie ernſtlich er, öffters, den Vergleich mit euch Rebellen gewünſchet und geſuchet, wobey ihr gar wohl alles, was ihr derer Religions-Gewiſſens- und anderer Freyheiten wegen, auf eine billige Art, verlangen mögen, hättet erhalten können; ſo muß ihm euer unverſchämtes Weſen, da ihr ſo offenbare Unwahrheiten vorgegeben, nur eure Falſchheit und ungerechten Abſichten zu befördern, recht in der Seele gekräncket und geſchmertzet haben. Ja, es wäre kein Wunder, wann er die Deputirten von einer ſo gottloſen Rotte, wie Ihr und euer Anhang billig zu nennen, mit ihren falſchen Zungen, und unverſchämten Hertzen, hätte an den Galgen henken laſſen.

Toeckoely.

Zu Anfang des 1683. Jahres ſtellete ich eine Reichs-Verſammlung zu Caſchau an, bey welcher, zu gleicher Zeit, ein Türckiſcher Baſſa gegenwärtig war, um ſeines Herrn Intereſſe zu obſerviren. Hieſelbſt ward verabredet, **daß wir Ungarn es, beſtändig, mit denen Türcken hal-**

halten, und unter dem Schutz der Ottomannischen Pferte stehen wolten. Bald darauf kamen die Türcken, in gröster Menge, wie bißweilen die Heuschrecken zu thun pflegen, an der Donau herauf gezogen. Da gab ich eiligst ein Manifest heraus, worinnen ich der gantzen Ungarischen Nation, und allen damit verknüpfften Völckern kund that: Was massen der Groß-Sultan alle diejenigen, so unsere, deren Malcontenten, Parthey halten würden, beschützen, auch ihnen alle Privilegia, und die freye Ubung der Religion, verstatten wolle. Dargegen aber solten diejenigen, so sich nicht unterwerffen möchten, keine Gnade zu gewarten haben. Dieses würckte so viel, daß nicht wenig Ungarische Grafen und Magnaten, die bißhero noch des Kayserl Parthey gehalten, solche verliessen, und auf meine Seite traten. Gleichwie sich aber annoch verschiedene Ungarische Festungen in des Kayserl Gewalt befanden, und mit seinen Garnisons besetzet waren, worunter auch das Schloß zu Presburg begriffen gewesen; also ruckte ich, mit fünff und zwantzig tausend Mann, vor dieses Schloß, in der Meynung, solches gar bald einzunehmen. Es kam mir aber der Hertzog von Lothringen, Carolus Leopoldus, damaliger Kayserlicher General-Lieutenant, des heutigen Groß-Hertzogs von Toscana Großvater, mit einer Armée von ohngefähr sechtzehen tausend Mann auf den Hals, war auch so glücklich, daß er mich schlug, und aus der Gegend von Presburg verjagte. Allzuweit konte er mich nicht verfolgen, weil etwa sechs Meilen von Presburg schon mehr als funffzig tausend Türcken stunden, zu denen ich mich mit meiner flüchtigen Armée wandte; hatte aber doch immittelst, durch mein Unternehmen auf das Schloß zu Presburg, und die erlittene Niederlage, bey nahe vier tausend Mann, auch etliche Canonen, und eine schöne Bagage, samt vielen Zelten und Pferden eingebüsset.

Wie ich höre, daß der Türckische Groß-Vezier, Kara Mustapha-Bassa, zu Ofen angelanget war, begab ich mich dahin, ihm meine Aufwartung zu machen. Er aber empfienge mich mit einer grossen Kaltsinnigkeit, gab mir auch bittere Worte, wegen meines Unternehmens auf das Schloß zu Presburg, weil es so übel abgelauffen. Hätte ich ihm nur mit der geringsten Hefftigkeit geantwortet, so wären wir, gantz gewiß, völlig mit einander zerfallen, und wer weiß, was mir von denen Türcken begegnet wäre? So aber muste ich alles anhören, was er mir sagte, ohne einige verdrüßliche Bewegung meines Hertzens dargegen blicken zu lassen, durffte auch nicht anders, als mit der gröstẽ Gelassenheit, und lauter

Demuth,

Demuth, darauf antwortten; wobey ich viele tiefe Complimente machte, und verſicherte, den mir vor dem Schloſſe zu Presburg beygebrachten Streich ſchon wieder gut zu machen, und mich deswegen vielfältig an dem Kayſerlichen zu revangiren.

Eſchref.

Wann man es recht bedencket, ſo iſt unter dem, was Euch, mein Toeckoely! nur mit dieſem Türckiſchen Groß-Vezier begegnet, ſchon ein groſſes Verhängniß geſtecket. Euern Kayſer und König, den Euch GOtt, und die Natur, zum Herrn geſetzet, habt Ihr getrotzet, und Euch mit dem gröſten Stolz und Hochmuth, ja mit einer rechten Vermeſſenheit, demſelben widerſetzet. Einem Türckiſchen Groß-Vezier hingegen, der, ſonder allem Zweiffel, ſeiner Geburt und Herkunfft nach, ein geringer Kerl geweſen, habt Ihr Euch ſubmittiren, ja Euch, auf alle Art und Weiſe, vor demſelben demüthigen müſſen.

Toeckoely.

Es iſt freylich ſo, wie Ihr ſaget, mein Eſchref! und der Türckiſche Groß-Vezier, vor dem ich mich ſo demüthigen muſte, war von einer gar geringen Extraction. Denn es folgen wohl zwantzig Groß-Veziers auf einander, von lauter geringer Geburt und Herkunfft, weil es, bey denen Türcken, zu einer Staats-Maxim worden, dergleichen Leute zu denen gröſten Chargen ihres Reiches zu befördern, und zwar aus der Urſache, weil ſie keinen ſonderlichen Anhang haben, noch mit reichen und vornehmen Familien verwandt ſind. Ja man hat, vielleicht, in der gantzen Türckiſchen Hiſterie, nicht mehr als ein einziges Exempel, daß der Sohn dem Vater, in der Charge eines Groß-Veziers, ſucceditet iſt. Das war der berühmte Kiuperli, von dem man lieſet, daß er, und ſein Vater vor ihm, alſo beyde zuſammen, mehr als ſechs und dreyßig tauſend Menſchen, hohen und niedrigen Standes, zur Behauptung ihrer Autorität, haben hinrichten laſſen. Der Vater ſtarb An. 1663. und der Sohn An. 1676. habe alſo ſelber noch viele Correſpondentz mit dem letztern gehabt. Gleichwohl war der Vater ebenfalls von ſchlechten Eltern erzeuget und gebohren. Sie wohnten in einem Dorff in Albanien, wovon er den Zunamen Kiuperli, oder Cuprogli, bekommen. Dargegen werden groſſer und vornehmer Herren Söhne, in der Türckey, faſt zu keinen andern, als nur ſehr geringen, Chargen gelaſſen, gelangen auch anders nicht, als mit vieler Mühe, durch Meriten, und wann erſt manches Jahr vorbey, zu etwas

bessern und bessern. Kurtz zu sagen: Es haben in dem gantzen Türckischen Reiche ihrer sehr wenig das Glücke, daß sie völlig in die Fußstapffen ihrer vornehmen Väter, was Chargen und Bedienungen betrifft, treten sollen.

Als der Groß-Vezier den Marsch, von Ofen aus, weiter nach Wien antrat, begleitete ich ihn, und befande mich, nebst funffzehen tausend von denen meinigen Troupen, welche unter meinem Commando stunden, und von mir dependirten, gemeiniglich bey der Türckischen Avant-Garde. Wir traffen, währendem Marsch, etliche mal auf die Kayserliche Armée, die jederzeit geschlagen, und zum Weichen gezwungen wurde. Wiewohl darüber muß man sich gar nicht wundern, weil die Kayserliche Armée nicht viel über zwantzig tausend Mann starck gewesen, und also vor einem so gewaltigen Heer, wie das Türckische war, freylich nicht bestehen konte. Nur allein die Türcken, Janitscharen, Spahis und Arnauten, beliefen sich zusammen auf zweymal hundert tausend Mann. Der Schwarm derer Tartarn auf funffzig tausend, die beyden Hospodars aus der Wallachey und Moldau aber musten, ein jedweder, mit acht tausend Mann erscheinen. Der Fürst Michael Abaffi aus Siebenbürgen stellete sich mit zwölff tausend Mann ein, und mein Anhang belieffe sich, im Felde, zusammen auf dreyßig tausend Mann. Die Tartarn verfolgten die geschlagene Kayserliche Armée viele Meilen über Wien hinauf, und erschienen schon vor denen Thoren zu Wien, da der Hochwürdigste Kayser, Leopoldus, mit seiner Durchlauchtigsten Familie, kaum heraus gewesen.

Es sahe, bey sogestalten Sachen, in der That sehr gefährlich um das Durchlauchtigste Ertz-Haus Oesterreich aus. Im Lager vor Wien nahm ich von dem Groß-Vezier Abschied, von gantzem Hertzen wünschende, daß er sein bald mit der Stadt Wien fertig werden möchte. Alsdann gieng ich nach Ungarn zurücke, streiffte weit und breit umher, und trieb entsetzliche Contributiones ein, absonderlich in solchen Gegenden, die mir verdächtig waren, als ob sie es nicht allzuaufrichtig mit mir meynten. Ich eroberte auch etliche Festungen, worinnen Kayserliche Garnisons lagen, machte sie zu Kriegs-Gefangenen, und persuadirte hernach die Soldaten, auch nicht wenig Officiers, daß sie in meine Dienste traten. Die Tartarn brachten, von einer Zeit zur andern, viele tausend Gefangene dahin geschleppet, junge Manns-Personen, junges Weiber-Volck, Weiber und Jungfrauen, auch kleine Knaben und Mädgen, die sie in Oesterreich und in der Steyermarck, in Mähren, und auch zum Theil in Ungarn selbst,

in

in denen Gegenden, welche denen Oeſterreichiſchen und Mähriſchen Gränzen am nähеſten gelegen, wie das Vieh zuſammen getrieben. Alle dieſe unglückſeligen Creaturen, die ſich, vielleicht, in der gantzen Summa, auf mehr als achtzig tauſend Seelen mögen belaufen haben, wurden durch Ungarn weiter fort, theils nach der Türckey, theils nach der Tartarey geſchleppet. Ich ſahe deren viele tauſend, mit meinen Augen, in ihrem Elende, und ſeufftzete zwar bißweilen darüber. Dennoch verſtockte ſich mein Hertze gar bald wieder, alſo, daß ich mir nicht viel daraus machte. Dargegen kützelte es ſich mit der ſüſſen Einbildung, daß ich, nach Eroberung der Stadt Wien, und wann die Kayſerlichen vollends aus denen wenigen Feſtungen in Ungarn, die ſie noch innen hatten, würden vertrieben ſeyn, ohnfehlbar die Ungariſche Crone erlangen, und damit, als ein König, prangen würde. Jedoch, was geſchahe?

Die Belagerung der Stadt Wien hatte am 2. Julii alten Calenders, An. 1683. ihren Anfang genommen. Ich berichte derohalben immerfort ſtillſchweigend, wie ſolche Belagerung lieffe, und ſahe mit der gröſten Ungeduld dem Courier entgegen, der mir etwa die Zeitung, von der Eroberung dieſes wichtigen Platzes, überbringen würde. Allein es wolten die Nachrichten, welche ich von einer Zeit zur andern erhielte, gar nicht ſo lauten, daß ich einen Wohlgefallen daran haben konte. Au contraire, ich hörte, daß die Belagerten ſich gantz ungemein defendirten, und einen Sturm über den andern, den die Türcken bald auf dieſes bald auf jenes Werck, Ravelins und Paſteyen unternahmen, mit groſſer Tapfferkeit abſchlugen; item, daß viele tauſend Türcken, an allerley Kranckheiten, dahin ſturben, auch viele außcommandirte ſtarcke Partheyen, wann ſie ſich, nachdem der erſte Schrecken derer Kayſerlichen vorbey geweſen, allzuweit gewaget, entweder gar nicht, oder doch ſehr übel zugerichtet, zurücke bekommen. Mit dergleichen Zeitungen verlieff eine Woche nach der andern, und ſo deren ſechs biß ſieben; da ich mittlerweile mir gantz unbeſchreibliche Mühe gab, zu machen, daß ein Transport hinter dem andern, an Proviant und Vieh, aus Ungarn, zu der Türckiſchen Armée, ins Lager vor Wien, erfolgen konte. Reiß, Coffee, Zucker, Rauch-Taback, Saffran, und viele andere Dinge hingegen, die zu der Lebens-Art derer Türcken erfordert werden, kamen zwar in ſchwerer Menge aus der Türckey, die Donau herauf; allein die Sorge, ſie vollends biß ins Lager vor Wien zu bringen, lag mir dennoch ebenfalls auf dem Halſe.

Eſchref.

Es wäre zu wünſchen, daß die Herren Ungarn, itzo, bey dem Krieg des Kayſers wider die Türcken, eben ſo eyffrig, wie Ihr. damals, en faveur derer Türcken gethan, ſich erweiſen möchten, die Kayſerliche Armée mit Proviant und allerley Lebens Mitteln zu verſehen. So aber ſcheinet es, als wann ſie ſich über alle maſſen kaltſinnig und träge hierinnen finden laſſen. Ich weiß auch nicht, warum nicht die Ungariſche Nation aufſtehet, und mit wider die Türcken agiret?

Tocckoely.

Die Ungariſche Nation ſtehet eher nicht auf, biß etwa das Ungariſche Territorium von denen Türcken möchte betreten werden; welches zur Zeit noch nicht geſchehen iſt. Denn alle die Gegenden, wo, von dreyen Jahren her, Sedes Belli geweſen, Servien, Sirmien, die Wallachey, und der Temeswarer-Bannat, pfleget man zu dem eigentlichen Ungarn nicht zu rechnen. Die Ungarn verlangen hiernechſt, daß, wann ſie aufſtehen, ihr König ſich an ihre Spitze ſtellen ſolle; welches ſie aber doch einem König, der zu gleicher Zeit Kayſer iſt, nicht wohl zumuthen können, es auch nicht thun werden. Indeſſen will ich nicht greiffen, daß nicht die Ungarn, über die ordinairen Steuern und Gaben, dem Kayſer mit einem extraordinairen Beytrag an Gelde, zu dem jetzigen Türcken-Kriege, an die Hand gehen werden. Von dem vielfältigen Marſchiren derer Troupen, und von Einquartierungen, haben ſie, wie leichtlich zu erachten, nicht wenig zu erdulten. Von der Peſt ſind verſchiedene Gegenden bißhero geplagt worden; wo aber die Peſt iſt, da leiden die meiſten Menſchen gemeiniglich auch Hunger, und ſonſt groſſe Noth an ihrer Nahrung und Handthierung. Das verurſachet an andern benachbarten Orten, wo die Peſt nicht graſſiret, ebenfalls viel Elend, Schrecken, Jammer und Hertzeleid. Alſo iſt es kein Wunder, wann die Ungarn, bey dieſer Zeit, ein wenig niedergeſchlagen und verjagt ſind. Iſt nun aber gleich die Ungariſche Nation, ſo wie es die Geſetze im Fall der Noth erheiſchen, noch nicht wider die Türcken zu Pferde geſeſſen, welches auch vielleicht in keinem zweyhundert und zwölff Jahren, ja ſeit dem Todt Königs Ludovici II. der in der Schlacht bey Mohacz An. 1527. geblieben, nicht geſchehen; ſo wird dennoch der Kayſer mehr als zehen tauſend Huſſaren, lauter gebohrne Ungarn, in ſeinen Dienſten haben, die er würcklich wider die Türcken gebrauchet. Die zu denen Gräntzen, gegen die Lande zu, wo der Krieg

geſ-

geführet wird, liegende Hyänen, ſo eigentlich die Ungariſche Infanterie, müſſen ſich ebenfalls, in allen Fällen, mit gebrauchen laſſen, und die Nobeln, ſo an und in denen Gegenden wohnhafft, wo [illegible] einen Turnier-Platz anſtellen, können gleichergeſtalt gute Dienſte thun, dafern ſie gelernen ſind, treu zu ſeyn, und Luſt zum Fechten haben.

Endlich hieß es damals, wie ich immerfort, ſo ſehnlich, die Zeitung von Eroberung der Stadt Wien erwartete: Die Stadt läge würcklich in denen letzten Zügen, und würde ſich über etliche Tage nicht mehr halten können; wie dann auch die Türcken, mit ihren angelegten Minen, bereits dermaſſen weit gekommen wären, daß ſie ſolche alle Stunden mit einem verhoffentlichen guten Effect würden ſpringen laſſen können. Bey Vernehmung dieſer Nachrichten verdoppelte ſich meine bißherige gehabte ſtarcke Hoffnung wieder, die bereits gar ſehr angefangen hatte, zu ſincken, daß nemlich Wien von denen Türcken würde erobert werden. Jedoch ehe ich mich deſſen verſahe, langte der hinckende Bothe mit der traurigen Zeitung an, daß dieſe Stadt, am 2. Septembris alten Calenders, von einer Chriſtlichen Armée entſetzet worden war, die Türcken aber, nebſt der Schlacht, ihr ganzes Lager, ſamt aller Artillerie, verlohren hatten. Ich wurde von dieſer Zeitung, als wie von einem erſchrecklichen Donnerſchlag, gerühret und betäubet, und konte faſt in einem ganzen Tag nicht wieder zu mir ſelber kommen, vermeynte auch bißweilen, es ſeye ein Traum, der mich täuſchen und bethören wolte. Allein es kam ein trauriger Bothe hinter dem andern, der die groſſe, mir ſo unangenehme, Begebenheit bekräfftigte; wie dann auch ein unordentlicher Hauſſe, von der geſchlagenen und flüchtigen Türckiſchen Armée, über den andern anlangte. Bey ſogeſtalten Sachen hätte mir das Hertze im Leibe, vor Wehmuth, berſten und zerbrechen mögen; ob ich gleich ſolches nicht durffte mercken, ſondern vielmehr lauter Courage blicken laſſen, auch alle meine Beredſamkeit anwenden muſte, denen ganz verzagten Türcken einen Muth zu machen, und ſie mit der Hoffnung zu tröſten, daß ſich das Glücke bald wieder auf unſere Seite lencken würde.

Eſchref.

Dieſer Entſatz der Stadt Wien iſt auch, in der That, eine entſetzliche, und vor die Türcken ſowohl, als vor Euch, mein Tockely! höchſtunglückſelige Begebenheit zu nennen. Saget mir doch, wie ſtarck die Chriſtliche Armée geweſen, die eine ſo groſſe That verrichtet hat?

Tec-

Toeckoely.

Vielleicht nicht einmal zwanzig tauſend Mann, worunter ſich der König von Pohlen, Johannes III. Sobiesky, mit zwanzig tauſend Mann von ſeiner Nation befanden. Der Reſt beſtunde aus Kayſerlichen und Teutſchen Reichs-Troupen. Die beyden Churfürſten von Sachſen und Bayern, Johannes Georgius III. des jetzigen Königs von Pohlen Auguſti III. Churfürſtens zu Sachſen Großvater, und Maximilianus Maria Emanuel, des heutigen Churfürſten von Bayern Vater, befanden ſich, ebenfalls in Perſon, bey der Chriſtlichen Armée, ein jedweder mit acht bis neun tauſend eigener Troupen. Der Hertzog von Lothringen aber, deſſen ich ſchon erwehnet, als ich gedacht, wie es mit der unternommenen Belagerung des Schloſſes zu Freyburg gegangen, führte das General-Commando über die geſamte Kayſerliche und Reichs-Armée, in der Qualité eines Kayſerlichen General-Lieutenants.

Ich meines Orts bekam, wegen deſſen, was der Türckiſchen Armée vor Wien begegnet war, mit dem Türckiſchen Groß-Vezier, Kara-Muſtapha-Baſſa, abermals einen heftigen Diſput. Er warff mir vor, ich ſeye hauptſächlich an dem Unglücke Urſache, welches die Türckiſche Armée betroffen, weil ich der Hohen Pforte die Belagerung der Stadt Wien angerathen, und ſie darzu verleitet hätte, durch die Verſicherung, daß der Kayſer nicht im Stande ſeyn würde, den Entſatz jemals zu reuniren. Die letztere, daß kein Entſatz reuniret, oder verſuchet werden würde, läugnete ich, geſprochen zu haben, und gab für, ich hätte geſaget, wie ich ſchwerlich glaubte, daß der Kayſer den Entſatz reuniren könte. Der Groß-Vezier ließ ſich noch ferner verlauten, es ſeye der gröſte Theil der Chriſtenheit dem Kayſer zu Hülffe gekommen. Wie ich ihm aber hierauf vorſtellete, daß ſolches keinesweges der gröſte Theil der Chriſtenheit ſeye, ſondern nur ein kleines und geringes Häufflein von derſelben, welches den Entſatz der Stadt Wien verrichtet hätte, bate er mich, daß ich ja nicht etwa ſo, in meinen Schreiben an den Türckiſchen Kayſer reden, ſondern vielmehr behaupten möchte, es habe die Chriſtliche Armée, von welcher er vor Wien hinweg geſchlagen worden, zum wenigſten aus zweymal hundert tauſend Combattanten beſtanden, ohne die Garniſon in der Stadt, welche, nebſt der Bürgerſchafft, zur Zeit der Schlacht, einen ſtarcken Ausfall, mit mehr als dreyßig tauſend Mann, gethan habe. Solches zu thun, verſprach ich dem Groß-Vezier, will habe auch mein Ver-

ſprechen

ſprechen erhalten, mithin den Türckiſchen Kayſer, und ſeinen ganzen Di-
van, wieder betrügen helffe. Aber es machte ſolches den Groß-Vezier
dennoch nicht vor den ſeidenen Strick bewahren; ſondern er ward, bald
nach ſeiner Ankunfft zu Conſtantinopel, ſtranguliret, und ſein Vermögen,
das ſich auf viele Millionen an Gold und Silber beliefe, confiſciret.

Eſchref.

Es iſt entſetzlich, daß ein Groß-Vezier, desgleichen noch andere
Groſſe und Vornehme, am Türckiſchen Hofe, und im Türckiſchen Reiche,
bißweilen innerhalb wenig Jahren, zu einem ſo Exſtraordinair-mäßigen Reich-
thum gelangen können.

Toeckoely.

Das iſt die Wirckung ihres Geitzes, ihrer Ungerechtigkeit, und ih-
rer Tyranney. Sie wiſſen die Maximen des Türckiſchen Hofes, welchen
zu Folge es denen meiſten Groſſen ſehr übel bekommt, wann ſie ſich mit
Geld und Silber recht fett gemachet und gemäſtet haben. Dem ohn-
geachtet wenden ſie alle, erlaubte und unerlaubte, Mittel an, um zu ei-
nem groſſen Reichthum zu gelangen; und das thun ſo gar auch Gemah-
linnen und Halb-Verſchnittene, die weder Weiber noch Kinder, noch Anver-
wandte haben.

Wir konten doch auch den Bericht von einer Victorie an den Tür-
ckiſchen Hof erſtatten, weil ein paar tauſend Polacken in die Pfanne ge-
hauen wurden, als ſie die flüchtigen Türcken allzuhitzig verfolgten, dieſe
aber auf einmal wieder umkehrten, und denen Polacken die Zähne wieſen.
Solches geſchahe bey Barscan, oder Gockern, ſo ein feſtes Schloß in Ober-
Ungarn, Gran gegen über, wo der Fluß Gran in die Donau fällt. Aber
gleich darauf bekamen die Türcken wieder, faſt auf eben dem Platz, ſol-
che nachdrückliche Schläge, daß ihrer mehr als ſieben tauſend todt blieben.
Es eroberten auch die Kayſerlichen Barscan und Gran, desgleichen Fil-
leck, Waitzen und Novigrad, welche zwey letztern Orte von meinen Trou-
pen beſetzt geweſen, die zu Kriegs-Gefangenen gemachet wurden. Hier-
mit endigte ſich die Campagne des 683ſten Jahres, die meiner Hoffnung,
und meinem Glücke, einen ſo gewaltigen Stoß gaben.

Viele Grafen und Ungariſche Magnaten erklärten ſich, bey ſolchen
ten Sachen, wieder vor den Kayſer. Das that auch mein vornehmſter
General, der Graf Zobor, und erhielte vom Kayſer einen völligen Pardon.
Mir meines Orts war, bey dieſen Umſtänden, gar nicht wohl zu Muthe

herrſchet werden, daß ſie gienge einen krancken Domeſtiquen zu beſuchen: wiewohl ſie dieſe Sorge, mit guten Gewiſſen, ohne der Chriſtlichen Liebe torte zu thun, gar wohl jemanden anders hätte überlaſſen können.

Don Pedro kroche in dem Stall hinter ein, nicht weit von der Thüre der kleinen Cammer ſtehendes Pferd, von wannen er ſeine geliebte Wittwe auf das genaueſte obſervirte. Er ſahe, wie ſie den Wax-Stock, den Credentz-Teller, und ſonſt alles, was ihre ſo weiß als Elffenbein geweſene Hände embaraſſirte, auf ein Täfelgen niederſetzte. Ingleichen ward derſelbe in einem Bette, das faſt die gantze Cammer einnahm, eines krancken Mohren gewahr, der zwar ſchiene nur ein dreyßig-jähriges Alter zu haben, im übrigen aber ſo ſchwartz, häßlich und gräßlich ausſahe, daß dem Don Pedro das bloſſe Anſehen einen Grauſſen verurſachete; zumal da alles Fleiſch aus ſeinem Geſichte hinweg gefallen geweſen, und ſeine Bruſt durch ein ſchwehres Athem-Holen gantz entſetzlich bewegt worden. Elvire machte das Bette dieſes Mohren, ſo gut als es ſich wolte thun laſſen zu rechte, deckete ihn mit groſſer Sorgfalt zu, ſetzete ſich bey dem Krancken nieder auf das Bette, und legte ihre Hand auf ſeine, von einem kalten Todes-Schweiß, gantz befeuchtete Stirne, welche Gütigkeit ohne Exempel, Don Pedro nicht ſattſam bewundern kunnte. Der charitable Engel ward von dem ſchwartzen Patienten, den ſie mit Augen anſahe, die voller Thränen ſtunden, mit entſetzlichen und wilden Blicken recompenſiret, weshalb Don Pedro in ihrer Charité etwas exceſſives zu remarquiren vermeinete; wiewohl er noch nichts crimineſſes geſehen und gehöret hatte. Endlich brach die ſchöne Wittwe das Stillſchweigen, und, indem ſie weinete, daß ein Zähren den andern ſchlug, fragte den Schwartzen, wie er ſich befände? Liebſter Anthon! ſprach dieſelbe mit einer, von einem weinenden Gluchſen, unterbrochenen Stimme, ſo wilſt du dann ſterben, und dadurch verurſachen, daß auch ich dir in die Grube nachfolge? Wie mein Sohn! redeſt du nicht mit mir? Faſſe doch ein wenig Muth, liebſter Schatz! ach faſſe doch ein wenig Muth! woferne du wilſt, daß ich leben ſolle, und iß, aus Liebe zu mir, ein bißgen von dieſer Gelée oder denen andern Confituren. Aber ach! du giebeſt mir grauſame Blicke, mir, die dich doch liebet, mir, die dich verehret. Küſſe mich mein Engel! ach mein Engel küſſe mich! und mache, daß du wieder geſund wirſt, wann ich dir nicht in dem Tod Geſellſchafft leiſten ſolle, nachdem ich dich in deinem Leben ſo ſehr geliebet. Dieſe kläglichen Worte ſprach

Elvire,

und ich vermeynte, es seye hohe Zeit, wann ich mich auch accommodiren, und mit dem Kayser versöhnen wolte. In der Absicht schickte ich einen Abgeordneten an den König von Pohlen, und that neue Vorschläge zu einem Vergleich, bat auch diesen König, er möchte hierinnen das Mittler-Amt, zwischen dem Kayser und uns Malcontenten, auf sich nehmen. Der König von Pohlen versprach, solches zu thun. Ich verlangte unter andern die freye Ubung der Religion vor alle und jede, die sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekannten; die Erhaltung aller Privilegien des Königreichs; die Einräumung etlicher Festungen an die Protestanten, fast nach eben dem Fuß, wie die Reformirten in Franckreich, zur Zeit ihres Wohlstandes, Festungen besessen; die Wieder-Erstattung aller confiscirten Güther; vor mich noch ins Besondere aber endlich, daß ich zum Palatino und Fürsten erkläret werden möchte, mit Einräumung gewisser Grafschafften, die man mir ehemals versprochen hatte. Auch wurde noch immer von grossen Summen Geldes geredet, die der Kayser an uns Rebellen bezahlen solte. Allein der Kayserliche Hof hatte, vors erste, meine ehemalige Falschheit gar noch nicht vergessen, und trauete mir auch jetzo nicht zu, daß ich es aufrichtig meynen wurde. Hernach hatten sich die Zeiten und Umstände schon so geändert, daß man am Kayserlichen Hofe vermeynte, man hätte nicht Ursache, uns Rebellen so grosse Vortheile einzuräumen, wannenhero alle meine gethane Vorschläge platterdings verworffen wurden.

An. 684. belagerten die Kayserlichen die Festung Ofen, wo die Besatzung sechzehen tausend Mann starck gewesen. Die Belagerung aber muste mit einem grossen Verlust aufgehoben werden; worzu ich meines Orts nicht wenig contribuirte, indem ich die Zufuhre des Proviants in das Kayserliche Lager verhinderte. Waren aber die Kayserlichen, welche der Hertzog von Lothringen noch immer commandirte, vor Ofen unglücklich; so ward ich dargegen von ihnen zweymal aus dem Felde geschlagen, und das drittemal, am 16. Sept. des Nachts, überfielen sie mich dermassen plötzlich, bey Eperies, daß ich bey einer Haar wäre gefangen worden. Ja ich hatte kaum Zeit, in denen blossen Schlaff-Hosen davon zu kommen, und muste mein gantzes Lager, mit der völligen Bagage, im Stiche lassen. Auf meiner Flucht stiessen zwar etliche tausend Türcken zu mir, wannenhero ich augenblicklich umkehrte, und dem Kayserlichen General Schultzen nachsetzte; richtete aber, vor dieses mal, nichts aus. In dem darauf folgenden Winter hingegen gelunge es mir, daß ich die Kayserlichen in ihren Quar-

tieren

tieren und Poſtirungen öffters überfiele, auch ihnen groſſen Schaden zufügte. Hierbey wandte ich eine faſt unglaubliche Geſchwindigkeit an, da ich manchmal, innerhalb vier und zwantzig Stunden, ſechtzehen biß achtzehen Teutſche Meilen, zu Pferde, marſchirte.

Eſchref.

Wer ein commandirender Officier, Feld-Herr und General, anbey aber ſo munter und unverdroſſen, daß er dergleichen beſchwerliche Marſche unternehmen, und ſeinem Feind gantz unvermuthet, mit der gröſten Geſchwindigkeit, auf den Hals kommen mag, wann er ſich deſſen am wenigſten verſiehet, der kan dadurch freylich manchen herrlichen Vortheil erlangen und erjagen.

Toeckoely.

Anno 1685. machten die Kayſerlichen gewaltige Progreſſen. Sie nahmen die Feſtung Neuhäuſel mit Sturm ein, belagerten und eroberten auch Caſchau und Eperies in Ober-Ungarn. Die Türcken aber, welche dieſen letztern Ort entſetzen wolten, wurden mit einem Verluſt von fünff tauſend Janitſcharen zurücke gewieſen. Die Weltberühmte ſogenannte, Eſſecker-Brücke ruinirten die Kayſerlichen, welches vor die Türcken und uns Malcontenten eben ſo viel geweſen, als wann wir eine Schlacht verlohren hätten. Ich meines Orts leiſtete denen Türcken viele wichtige Dienſte, und ohne ſolche würden ſie, von denen Kayſerlichen, noch weit ärger, als in dieſer Campagne ſchon geſchehen, vielleicht da und dorten, ſeyn geputzet worden. Gleichwohl ward ich, zu meinem gröſten Schrecken, auf Ordre des Türckiſchen Kayſers, arretiret und nach Adrianopel geführet; wobey die Tölpel ſo unhöflich gegen mich verfuhren, daß ſie mich gleich in Ketten und Banden ſchloſſen. Die Urſache deſſen war, weil es heraus kam, daß ich dem ſtrangulirten Groß-Vezier, Kara-Muſtapha-Baſſa, hatte lügen, und die Chriſtliche Armée, ſo den Entſatz der Stadt Wien verrichtet, wie ſchon gedacht, zweymal hundert tauſend Mann ſtarck, ausgeben helffen. Auch hatte ich, wegen meines Vergleichs mit dem Kayſer, einen Brief an den König von Pohlen geſchrieben, den dieſer an den Kayſer, der Kayſer aber ſolchen nach Conſtantinopel geſchicket, auf daß man daraus erſehen möchte, was ich vor ein falſcher Mann ſeye, welcher ſuche, auf beyden Achſeln zu tragen. Dennoch wuſte ich mich dermaſſen zu verantworten und zu rechtfertigen, daß ich, nach einer Gefangenſchafft von ſechs Monathen, wieder auf freyen Fuß geſtellet wurde. Der Türckiſche

Kayſer verſicherte mich aufs neue ſeiner beſtändigen Gnade; ich hingegen ſchwuhr und gelobete, ihm Zeit meines Lebens treu, gewärtig und ergeben zu ſeyn. Bey der Gelegenheit, und in meinem Arreſt, erlernete ich die Türckiſche Sprache vollends, auf die ich vorhero ſchon viele Stunden gewandt hatte. Solches that ich darum, weil mich die Erfahrung gelehret, daß die Dollmetſcher, deren ich mich zu meinem Umgang, und zu meiner Correſpondentz mit denen Türcken bedienet, theils aus Unverſtand, theils aber auch bißweilen wohl aus Boßheit, vieles nicht recht erkläret und ausgedrücket, entweder in dem, was ich an die Ottomanniſche Pforte gelangen ließ, oder in dem, was ſie mir zu wiſſen that, befahl, verwilligte, verſprach und zugeſtunde. Aus ſolcher unrichtigen Verdollmetſchung und Erklärung erwuchſe mir öffters groß Ungemach. Manchmal zwar hatte ich mit einem Greß-Vezier, Seraskier, oder andern vornehmen Türcken zu ſchaffen, welche etwas, oder auch ziemlich wohl, Italiäniſch verſtunden; allein wir konten uns, in dieſer Sprache, dennoch nicht recht gegen einander expliciren, weil ein jedweder Theil; ich ſowohl als die Türcken, etwas darinnen verderbte, oder nicht recht ausdrückte. Alſo war es am beſten, daß ich mich befliſſe, der Türckiſchen Sprache vollends mächtig zu werden, nachdem ich mich ſchon vorhero, wie gedacht, ſtarck darauf geleget hatte.

Die Kayſerlichen vermeynten, ich wäre noch, als ein Gefangener, in der Türckey, als ich mich ſchon wieder mitten unter denen meinigen befande, und ſie An. 1686. abermals gantz unvermuthet, in ihren Quartieren überfiele, und ihnen groſſen Schaden zufügte. Das fiele ihnen deſto empfindlicher, je ſtoltzer ſie geweſen, da ſie, in der letzt-verwichenen Campagne, im Angeſicht der Türckiſchen Armée, die Feſtung und Ungariſche Haupt-Stadt Ofen, mit Sturm erobert, und alle darinnen geweſene Türcken niedergehauen hatten. Die Eroberung dieſes Platzes war, in Anſehung ſeiner Lage, von einer ſehr groſſen Wichtigkeit, und er hatte ſich im übrigen ſeit An. 1541. gantzer hundert und fünff und viertzig Jahre, in Türckiſchen Händen befunden.

Es hatten ſich die Kayſerlichen auch in Siebenbürgen feſte geſetzet, und ein Corpo von ihnen die Winter-Quartiere darinnen bezogen. Dieſen gab ich ebenfalls, mit neun tauſend Mann, eine Viſite, und richtete keinen geringen Schrecken unter ihnen an, der mit einem ziemlichen Schaden, den ſie erlitten, verknüpffet geweſen. Gleichwohl geriethe ich, gegen das Ende der Campagne des 1687. Jahres, abermals in eine groſſe Gefahr. Denn die Türcken wurden bey Mohacz erſchrecklich geſchlagen,

und

und büſſeten, an Todten und Gefangenen, über zwantzig tauſend Mann ein. Mehr als zehen tauſend andere verlieffen ſich von ihrer Armée, und die Kayſerlichen eroberten auch Erla, Peterwardein, Eſſeck, Walpo, Palota und Poſſega. Darauf ließ der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus ſeinen älteſten Ertz-Hertzog, Joſephum, ohngeachtet er nur neun Jahre alt war, in Presburg, mit groſſen Solennitæten, zum König in Ungarn crönen. Weil nun die Türcken ſahen, daß ſie weder Stern noch Glücke wider die Kayſerlichen Waffen hatten, ſuchten ſie den Frieden mit einem groſſen Ernſt, und vermeynten, ſolchen um ſo viel eher zu erhalten, wann ſie ſich, unter andern, zur Auslieferung meiner Perſon an den Kayſer verſtünden. Hierzu offerirte ſich der Groß-Vezier wircklich, und ich ward auch ſchon ſehr genau von denen Türcken obſerviret und beobachtet, daß ich ihnen nicht etwa entwiſchen möchte. Allein das Beſte war, daß die übrigen Conditiones von dem Kayſer nicht angenommen wurden; und alſo ward auch nichts aus meiner Auslieferung.

Eſchref.

O hilff Himmel! was für einen erſchrecklichen Todt würdet Ihr, mein Toeckoely! nicht haben erleiden müſſen, daferne Ihr dem Kayſer wäret in die Hände geliefert worden?

Toeckoely.

Vielleicht hätte man mich von unten auf gerädert, decolliret und geviertheilet, wie ſolches dem berühmten General Patkul, An. 1707. auf Befehl des Königs von Schweden, Caroli XII. begegnet iſt. Allein es ſtunde in meinen Fatis nicht geſchrieben, daß ich eines ſolchen Todtes ſterben ſolte.

Anno 1688. eroberte ich die Stadt Novigrad, ſamt dem Schloß, welches mit einem Graben, vier und dreyßig Fuß tief, umgeben, und auf einem hohen Felſen lieget, fünff Teutſche Meilen von Gran. Allein es lieff gar bald die, vor mich ſehr traurige, Nachricht ein, daß das feſte Schloß Mongatſch, worinnen ſich meine Gemahlin Helena, mit meinen und ihren Schätzen, auch mit ihren beyden Ragoczyſchen Kindern befunden, durch Accord an den Kayſerlichen General, Caprara, ergeben hatte, und zwar ſo, daß meine Gemahlin, mit ihren Kindern, Gefangene werden, und ſich nach Wien bringen laſſen muſten, wo man ihre Kinder in der Römiſch-Catholiſchen Religion unterrichten ließ. Dieſes Schloß war drey gantzer Jahre, von denen Kayſerlichen, theils bloquirt, theils förmlich belagert

geweſen, und wurde letzlich durch ein ſtarckes Bombardement bezwungen, eben als ich mich præparirte, es zu entſetzen, und aufs neue zu verproviantiren. Es eroberten auch die Kayſerlichen Stuhl-Weiſſenburg mit Accord, und die importante Feſtung Belgrad, oder Griechiſch-Weiſſenburg, kam gar durch Sturm in ihre Hände.

Ich meines Orts wolte, über alle dieſe Unfälle, faſt raſend werden, und ſchickte, um mich an dem Kayſer zu rächen, etliche hundert Mordbrenner aus, die ſich in Mähren und Oeſterreich, in Böhmen und in der Steyermarck einſchlichen, auch wircklich groſſen Schaden thaten. Doch es wurden ihrer auch nicht wenig entdecket, und an unterſchiedenen Orten ſchmählich hingerichtet. Der Printz Louis von Baaden-Baaden commandirte An. 1689. die Kayſerliche Armée in Ungarn, weil Franckreich den Frieden gebrochen hatte, wannenhero der Hertzog von Lothringen an den Rhein-Strom geſchicket worden war, die Kayſerliche und Reichs-Armée, welche ſich daſelbſt formirte, zu commandiren. Der Churfürſt von Bayern, welcher voriges Jahr in Ungarn commandiret, und Belgrad erobert hatte, war ebenfalls nach Hauſe gegangen, um, nebſt ſeinen Troupen, denen Operationen am Rhein-Strom wider die Frantzoſen beyzuwohnen. Alſo war die Kayſerliche Armée in Ungarn, vor dieſes mal, freylich, bey weitem nicht ſo zahlreich wie von etlichen Jahren her. Dem ohngeachtet erhielte der Printz Louis von Baaden-Baaden einen herrlichen Sieg, bey Niſſa, wider die Türcken, eroberte auch Niſſa, Widdin und Scopia.

Biß hieher nun war das Glücke derer Kayſerlichen Waffen in Ungarn aufs höchſte geſtiegen, als es zuvor noch niemalen geweſen, und es giengen mir meines Orts, deswegen, immerfort tauſenderley wunderliche Grillen im Kopffe herum. Die Türcken waren nicht recht mit mir zufrieden, und ich durffte ihnen nicht ſonderlich mehr trauen, nachdem ſie mich, ſchon einmal, zum Friedens- oder Verſöhnungs-Opffer, zwiſchen ihnen und dem Kayſer, beſtimmet gehabt, folglich mich in meiner Feinde Hände liefern wollen; am Kayſerlichen Hofe aber mochte man gar keine Propoſitiones mehr von mir anhören. Ich wuſte, bey ſogeſtalten Sachen, faſt gar nicht mehr, was ich thun ſolte? Jedoch was geſchahe?

Anno 1690. änderten ſich die Sachen auf einmal wieder, und meine Hoffnung fienge von neuem an, ſtarck zu blühen. Denn der Kayſerliche Hof-Kriegs-Rath hatte es, wann ich anders ſo reden darff, faſt gar vergeſſen, Anſtalten zur Campagne in Ungarn zu machen. Alſo kamen nicht nur Scopia, Niſſa und Widdin, ſondern auch ſo gar Belgrad, wieder

in die Hände deter Türcken. Ich half ihnen recht nachdrücklich agiren, und that denen Kayserlichen groſſen Schaden. Weil es ſich nun füge, daß der Fürſt in Siebenbürgen, Michael Abaffi, juſt zu der Zeit ſtarb, declarirte mich die Ottomanniſche Pforte, an deſſen Stelle, zum daſigen Fürſten. Kaum hatte ich das Diploma darüber aus Conſtantinopel erhalten, ſo machte ich mich mit zwantzig tauſend Mann auf, um Poſſeſſion von Siebenbürgen zu nehmen. Nun ſtunde zwar der Kayſerliche General Heuſsler, mit neun tauſend Mann, in dieſem Fürſtenthum, und ſuchte mir, bey Türtzburg, ohnweit Cronſtadt, den Paß abzuſchneiden. Allein ich hatte von einem andern Wege über das Gebürge Nachricht, wo ich dann auch durchbrach, und die Kayſerlichen überfiele, ehe ſie ſich deſſen verſahen. Das gantze Kayſerliche Corpo, in Siebenbürgen, ward totaliter von mir geſchlagen, und die meiſten Officiers, ſo ſich darunter befunden, blieben todt. Unter ſolchen Todten befanden ſich ſonderlich der Siebenbürgiſche General Teleny, und ein vornehmer Bojar aus der Wallachey. Heuſsler, der Marquis d' Oria, der Graf Magni und der General Kockermes, wurden gefangen. Der Erſte, nemlich Heuſsler, wäre mir bey nahe entwiſchet; hatte aber das Unglücke, daß ſein Pferd erſchoſſen, und er von mir ſelber gefangen wurde. Bald nach der Schlacht ſchickte ich dem gefangenen Heuſsler Brod und Wein, ließ ihm auch dabey ſagen, wann mir der Kayſer mein Land nicht genommen hätte, ſo könte ich ihm etwas beſſers ſchicken. Den andern Morgen ſandte ich abermals einen von meinen Officiers an den General Heuſsler, ließ fragen, ob er wohl geruhet hätte? ihn auch verſichern, ich wolle Sorge tragen, daß er wohl gehalten, und ihm, dadurch, die Gefangenſchafft deſto erträglicher gemachet würde. Ich gab ihm hiernechſt Erlaubniß, daß er ſeiner Gemahlin, von ſeinem Zuſtand, Nachricht geben durffte, und etliche Wochen darauf ward Heuſsler gegen meine, nun ſchon zwey gantzer Jahre gefangen geweſene, Gemahlin ausgewechſelt. Unterdeſſen ſchickte ich eine groſſe Anzahl erlangte Trophæen, oder Sieges-Zeichen, als Fahnen, Paucken und Standarten, nach Conſtantinopel, an den Türckiſchen Kayſer, zum Zeichen meiner erfochtenen wircklichen Victorie. Die kleinen Städte in Siebenbürgen ließ ich ohnverweilt zuſammen kommen, die mich, nebſt noch verſchiedenen andern Ständen des Landes, ſolenniter zu ihrem Fürſten erwehlten, und mir mit einigen Völckern an die Hand giengen. Allein dieſe gantze Freude währete nicht länger als ohngefähr drey Monathe, da der Printz Louis von Baden-Baden, mitten im Winter, mit einer Armée nach Siebenbürgen kam, und mich

mich nöthigte, nach der Wallachey zu entweichen. Hieſelbſt verſtärckte ich mich, und kam mit einer Armée, die aus vier und zwantzig tauſend Ungarn, Türcken, Wallachen und Tartarn beſtunde, abermals nach Siebenbürgen. Da gedihe es gar bald zu einer Schlacht, in welcher ich den Printzen von Hannover, Fridericum Auguſtum, des letzt-verſtorbenen Königs von Engeland Georgii I. leiblichen Bruder, mit vielen andern braven Officiers, auch mehr als funffzehen hundert Gemeine, von denen Kayſerlichen Troupen erlegte. Das geſchahe bey dem Paß Turtz-Feſt, am 10. Januarii Ao. 1691.

Dem ohngeachtet wolte es keinen Beſtand mit mir haben, ſondern das Glücke täuſchte mich beſtändig; welches aber freylich, gemeiniglich, von denen Unglücks-Fällen herrührte, ſo die Türckiſche Armée betraffen. Denn dieſe wurde, in der Campagne des 1691. Jahres, bey Salankemen, unweit Belgrad, vom Printz Louis von Baaden-Baaden, abermals, dermaſſen geſchlagen, daß ſie über fünff und zwantzig tauſend Mann, ſamt ihrem gantzen Lager und aller Artillerie einbüſſete; worgegen aber auch die Teutſchen oder Kayſerlichen, über drey tauſend Todte, u. mehr als vier tauſend Bleſſirte bekamen. Im folgenden 1692. Jahr verlohren wir die Feſtung Groß-Wardein, welche von denen Kayſerlichen, durch eine langwierige Bloquade, und endliche formale Belagerung, erobert wurde; und in Siebenbürgen ſchlugen wir uns, die Kayſerlichen und ich, mit abwechſelnden Glücke herum. An. 1693. und Anno 1694. war das Glücke derer Waffen ebenfalls ſehr wandelbar; wiewohl weder in dieſem, noch im verigen Jahre keine Haupt-Action vorfiele.

An. 1695. gelunge es mir, und einem ſtarcken Türckiſchen Corpo, daß wir den Kayſerlichen General Veterani, einen ſonſt ſehr berühmten Capitain, der ohngefähr acht tauſend Mann bey ſich gehabt, umringen konten. Der General Veterani ſelbſt, und die gantze Infanterie, blieben auf der Stelle, auch die gantze Bagage derer Kayſerlichen im Stiche. Die Cavallerie hingegen fande noch ein Loch, daß ſie ſich retiriren konte. Das geſchahe in der Gegend, welche das Eiſerne Thor genannt wird, und aus lauter Stein-Felſen beſtehet. Dem ohngeachtet wurden wir von der Kayſerlichen Armée, die der Churfürſt von Sachſen, Fridericus Auguſtus commandirte, aufgeſuchet, um uns eine Schlacht zu liefern; die wir aber mit groſſer Sorgfalt vermeideten. Denn der, wider den General Veterani, erhaltene Sieg hatte uns mehr als zwölff tauſend Mann gekoſtet.

Ich

Ich meines Orts hatte, dem ohngeachtet, was ich zum Vortheil derer Türcken that, das Unglücke, ihnen abermals verdächtig zu werden, wannenhero mich die Pforte, bey geendeter Campagne des 1695. Jahres, nach Constantinopel citirte. Sobald ich daselbst angelanget, wurde mir der Arrest angekündiget. Allein ich kam auch bald wieder loß, und muste den Türckischen Kayser, Mustapha II. An. 1696 in das Feld begleiten, auch mich, beständig, sehr nahe bey seiner Person aufhalten. Der tapffere Churfürst von Sachsen commandirte die Kayserliche Armée abermals. Er belagerte die Festung Temeswar, hube aber die Belagerung eiligst auf, und kam uns entgegen, als wir zum Entsatz anrückten. Da kam es, bey Ollasch, zu einem blutigen Gefechte. Die Nacht schiede beyde Armeen von einander, und man konte keiner den Sieg zuschreiben. Sind aber Kayserlicher Seits drey biß vier tausend Mann geblieben; so haben wir, gantz gewiß, noch einmal so viel verlohren.

Eschref.

Das ereignet sich bey nahe so offt, als ein Gefechte, oder eine Schlacht, zwischen denen Kayserlichen und denen Türcken vorfället, daß nemlich derer Türcken noch einmal so viel, oder noch zweit mehr, als jener auf dem Platze bleiben. Es müssen also doch noch solche Umstände mit denen Türcken verknüpffet seyn, welche verursachen, daß sie keine so guten Soldaten, als die Kayserlichen.

Toeckoely.

Freylich sind die Türcken, biß auf diese Stunde, noch keine so guten Soldaten wie die Kayserlichen. In Erduldung und Ertragung derer Fatiguen zwar, auch wann es darauf ankommet, daß der Soldat, bey einem entstehenden Proviant-Mangel, mit sehr wenigem vorlieb nehmen, ja manchen Tag seinen Bauch mit bloſſer Gedult speisen muß, giebet der Türck dem Kayserlichen Soldaten nichts nach; und es können auch die Türckischen Pferde die Fatiguen, samt dem schlechten Futter, besser ertragen als die Teutschen Pferde. Es fehlet hiernechst denen Türcken an Courage nicht, den ersten Anfall zu wagen, sondern man siehet vielmehr, daß sie recht verwegene und vermessene Streiche beaehen. Allein ihre Schlacht-Ordnung tauget vors erste nichts, und sie werden mit einer allzugroſſen Unordnung und Unvorsichtigkeit angeführet. Wird der Kayserliche Soldat nicht, gleich durch die erste Hitze derer Türcken, zum

Weichen gebracht, ſondern ſtehet, und hält ſich in einem ordentlichen Feuer, ſo prellen die Türcken zurücke, und gerathen, gemeiniglich, in eine ſolche Verwirrung, daß ſie ihre gantze Contenance darüber verlieren, und ſo leichtlich nicht wieder in die behörige Ordnung gebracht werden können. Alles, was ſie nach dem erſten Angriff thun, wann ſolcher nicht wohl abläufft, iſt unbeſonnen und verwirrt. Die Hitze mindert ſich, und es kommet ein Schwindel-Geiſt unter ſie, welcher machet, daß ſie ſich nach der Flucht umſehen, auch ihr gantzes Lager, ſamt der Artillerie, im Stiche laſſen. Die Kleidung derer Türcken tauget auch nichts zum Fechten, ſondern iſt allzuembaraſſant, und mit dem Gebrauch des Schieß-Gewehres wiſſen ſie, biß auf den heutigen Tag, noch nicht recht umzugehen; oder es ſind doch nur die Janitſcharen, die man vor eben ſo geübt darinnen achten kan, wie ohngefähr die Kayſerlichen Regimenter, ſo vor die ſchlechteſten in ihren Exercitiis gehalten werden. Kommet es aber auf den Säbel an, o! da weiß ihn der Türck ſehr meiſterlich zu ſchwingen, und damit zu agiren, ja ſolche Streiche zu führen, worüber man ſich billig wundern muß. Endlich getrauete ich mir auch wohl zu behaupten, daß die Türcken von gewiſſen Religions-Ceremonien und Gebräuchen abgehalten und verhindert werden, ſo gute Soldaten zu ſeyn, als die Kayſerlichen. Doch es würde die Sache zu weitläufftig werden, wann ich davon reden wolte.

Anno 1697. gieng der Türckiſche Kayſer abermals zu Felde, und ich muſte mich, wie in der vorigen Campagne, ſtets ſehr nahe bey ſeiner Perſon aufhalten. Wir waren über hundert und zwantzig tauſend Mann ſtarck; wergegen die Kayſerliche Armée ſich, vielleicht, nicht einmal auf fünff und dreyßig tauſend Mann belauffen, weil der Krieg, zwiſchen dem Kayſer und denen Frantzoſen, noch immerfort continuirte. Allein die Kayſerliche Armée in Ungarn ward, vor dieſesmal, von dem Printzen Eugenio commandiret, von welchem Printzen man ſagen kan, er ſeye recht beſtimmet und gebohren geweſen, nicht nur der Ottomanniſchen Pforte, ſondern auch allen andern Feinden des Kayſers, fatal zu ſeyn. Alſo muſte es ſich fügen, daß die Türckiſche Armée zwey Monathe mit einem vergeblichen Hin- und Her-marſchiren zubrachte, ohne daß wir den Printzen Eugenium mit einem gebührenden Ernſt aufſuchten, noch eine Belagerung unternahmen. Endlich ward vom Türckiſchen Kayſer ein groſſer Kriegs-Rath gehalten, welchem auch ich beywohnen muſte. Da fügte es das Unglücke, daß ich den Rath gab, man ſolte

über

über die Theiſſe gehen, und ſich nach Siebenbürgen wenden, um ein, daſelbſt geſtandenes, beſonderes Kayſerliches Corpo, das etwa aus acht tauſend Mann beſtanden, zu verſchlingen, und das gantze Land aufs neue unter die Türckiſche Bothmäßigkeit zu bringen. Das Verhängniß derer Türcken wolte, daß man mir Beyfall gab, und meine Meynung vor den beſten Rath hielte. Augenblicklich wurde Ordre geſtellet, eine Schiff-Brücke über die Theiſſe zu ſchlagen, und ſobald ſolche fertig war, fienge die Türckiſche Cavallerie am 10. Sept. des Abends an über die Theiſſe zu gehen. Den folgenden Morgen gienge auch der Türckiſche Kayſer hinüber, und ich begleitete ihn. Die Cavallerie continuirte ihren Marſch über die geſchlagene Brücke, und alsdann ſolte auch die Infanterie hinüber gehen, zu deren Sicherheit man noch darzu ein zweyfaches Retranchement verfertiget, desgleichen eine Wagenburg geſchlagen hatte. Allein dieſer Tag war zu einem ſehr groſſen Unglücke vor die Türcken und vor mich beſtimmet, wannenhero es ſich fügen muſte, daß die Türckiſche Armée eine gantz entſetzliche Niederlage erlitte.

Es war nemlich dem Printzen Eugenio, welcher doch den Tag zuvor, fünff biß ſechs Teutſche Meilen von uns geſtanden, unſer Marſch über die Theiß verkundſchafftet worden. Er brach dannenhero eiligſt auf, in der Hoffnung, noch etwas, diſſeits der Theiß, von der Türckiſchen Armée anzutreffen, und ihr einen Streich beyzubringen. Alſo ſahe man, um die Mittags-Zeit, wie noch etliche Türckiſche Regimenter Cavallerie im Begriff waren, über die Brücke zu marſchiren, die Kayſerliche Armée daher gezogen kommen, und ſich, nach und nach in Schlacht-Ordnung ſtellen. Um zwey Uhr des Nachmittags ohngefähr nahm das Canoniren ſeinen Anfang. Die Türcken waren zwar noch über der Theiſſe, auf der Seite, wo ſie vom Feind angegriffen wurden, bey nahe ſiebzig tauſend Mann ſtarck, hatten auch das gedoppelte Retranchement, ſamt der Wagenburg, zum Vortheil. Allein ſie wurden dem ohngeachtet geſchlagen, und ehe die Sonne untergieng, hatte der Printz Eugenius den herrlichſten Sieg von der Welt erfochten. Zur Vermehrung des Unglücks derer Türcken muſte es geſchehen, daß die Schiff-Brücke, durch die Kayſerlichen Canonen, ruinirt wurde, welches verurſachte, daß viele tauſend Mann mehr, als ſonſt nicht geſchehen ſeyn würde, umkamen und verlohren giengen. So aber beliefſe ſich der Verluſt derer Türcken auf etlich und dreyßig tauſend Mann, an Todten auf der Wahlſtadt, an Erſoffenen, und an Gefangenen. Von de-

Elvire, indem ſie ihr engliſches Anklitz an das teuffeliſche Geſichte des Mohren fügete, das dieſelbe mit ihren Thränen benetzete, auch ſeinen ſtinckenden Mund vielfältig küſſete.

Ich meines Orts halte davor / daß wer eine dergleichen Viſion hat, ſich gantz gewiß einbildet / er ſähe einen Engel einen Teufel careſſiren. Don Pedro betreffende, ſo fiel ihm nunmehro die ſchöne Elvire eben ſo häßlich in die Augen, wie der krancke Mohr ſelbſten. Dieſer hub eine von ſeinen abgedörreten Händen auf / entfernete damit das Geſichte der Elvire von ſeinem, und ſprach mit ängſtlicher Stimme: Was wollet ihr bey mir Madame? und warum laſſet ihr mich nicht in Ruhe ſterben? Iſt es nicht genug, daß ihr mich in den Stand geſetzet, worinnen ich mich befinde, und prætendiret ihr etwa noch in der Stunde meines Todtes, daß ich eurem ſchnöden Appetit das bißgen Leben vollends ſacrificiren ſolle, das mir noch übrig iſt. Verheyrathet euch doch, und erwartet weiter nichts von mir. Ich verlange euch nicht mehr zu ſehen, will auch nichts von dem eſſen, was ihr mir præſentiret. Mit einem Wort, ich wünſche nur zu ſterben, weil ich weiter zu gar nichts nütze bin. Nach dieſen Worten wickelte er ſich in ſein Bette, ohne daß die unglückſelige Elvire noch ein Wort aus ihm bringen kunnte, ſie mochte auch demſelben vorſagen, was ſie wolte; es ſeye nun / daß der Mohr ſchon anfienge mit dem Todte zu ringen, oder / daß er aus Hartnäckichtkeit nicht mit einer Perſon reden wolte, die derſelbe vor die Urſacherin ſeines Todtes hielt. Elvire zerfloſſe gleichſam in Thränen / und ſtellete ſich gantz wehemüthig über den ſchlechten Zuſtand an, worinnen ſie ihren geliebten Schwartzen verliß, deſſen Härtigkeit gegen ihre Perſon, ſie vielleicht noch mehr / als die Kranckheit ſelbſt / geſchmertzet haben mag. Es nahm endlich dieſelbe alles wieder zu ſich / was ſie gebracht hatte, und retirirte ſich mit einer gantz unbeſchreiblich-traurigen Mine.

Mitlerweile verſteckete ſich Don Pedro in den dunckelſten Ort des Stalles, ſonder Zweiffel zehenmal mehr erſtaunet, als er geweſen ſeyn mag, da er bey der Niederkunfft ſeiner Seraphine einen Zeugen abgeben müſſen. Er ſahe die tugendſame Wittwe eben ſo betrübt von dannen gehen, als wann ſie von der Beerdigung eines Ehemannes zurücke käme. Eine Stunde hernach / hörete Don Pedro die Haus-Thüre aufmachen; da er dann aus dem Hauſe auf die Gaſſe gieng / ohne ſich zu bekümmern, ob ihn jemand ſehen möchte oder nicht? weil er die Reputation der Elvire nicht mehr wür-

nen, welche über das Waſſer hinüber kamen, waren etliche tauſend bleſſirt, und viele tauſend verlieffen ſich. In Summa: Es war die Türckiſche Armée nach dieſem Treffen, welches die Schlacht bey Zenta genannt wird, bey nahe um ſechzig tauſend Mann ſchwächer, als ſie etliche Tage zuvor geweſen. Die Beute, ſo die Kayſerlichen machten, beſtunde in neun tauſend beladenen Wagen, in ſechs tauſend beladenen Cameelen, in ſieben tauſend Pferden, in funffzehen tauſend Ochſen, und in hundert Canonen. Der Türckiſche Kayſer gienge, bald nach dem Unglücke, ſo uns bey Zenta betroffen, wieder nach Hauſe, und die Türckiſche Armée aus einander, weil ſie nicht im Stande war, nach verlohrner Bagage und Artillerie, das Feld länger zu halten. Der Printz Eugenius hingegen that noch, der ſpäten Jahres-Zeit ohngeachtet, mit zwölff tauſend Mann, einen Marſch nach Boſnien, und fügte denen Türcken einen groſſen Schaden allda zu. Unter andern wurde Seraglio, eine reiche Handels-Stadt in Boſnien, die man auf ſechs tauſend Häuſer ſtarck geſchätzet, damals von denen Kayſerlichen gäntzlich in die Aſche geleget.

Eſchref.

Das iſt in der That wieder ein ſehr groſſes Unglücke geweſen, welches die Türcken, und Euch, mein Toeckoely! mit ihnen, betroffen hat. Weil ihr nun am erſten den Rath gegeben, daß der Türckiſche Kayſer mit ſeiner Armée über die Theiß gehen ſolte, ſo verlanget mich ſehr, zu wiſſen, ob Ihr nicht dafür werdet haben büſſen und leiden müſſen?

Toeckoely.

Man hat mir heimlich geſaget, als ob viele Türcken entſchloſſen geweſen wären, mich zu maſſacriren. Doch ich war, ich ſage es noch einmal, vom Verhängniß nicht zu einem ſolchem Ende beſtimmet. Mein Anhang hingegen ſchmoltze gewaltig, und ich konte kaum vier tauſend Mann mehr zuſammen bringen, mit denen ich den Winter über, und biß in das Jahr 1698. herum ſchwärmete, immerfort ſuchende, denen Kayſerlichen, ſo viel als nur immer möglich, Schaden und Abbruch zu thun. In Siebenbürgen fädelte ich auch wieder eine ſtarcke Conſpiration ein, und brachte es dahin, daß viele Soldaten, von etlichen Kayſerlichen Regimentern, die Reſolution faſſeten, in der Nacht alle ihre Officiers zu ermorden,

morden, hernach aber ſich zu mir zu ſchlagen, in der Hoffnung, daß ihre übrigen Cameraden, welche keine Käntniß von der Conſpiration gehabt, dennoch ein gleiches thun, und ihrem Exempel folgen würden. Allein der Handel ward, durch eines Dragoners Weib, entdecket und verrathen. Darauf wurden, mehr als vierhundert, von denen Zuſammen-Verſchwohrnen arretiret, acht und zwantzig derer vornehmſten Rädelsführer gehangen, zwölffe arquebuſiret, und die übrigen faſt insgeſamt durch die Spießruthen gejaget.

Wie mir auch dieſer Streich mißlunge, ward ich von denen Türcken aufs neue nach Conſtantinopel citiret, und gleich bey meiner Ankunfft allda wieder mit Arreſt beleget. Franckreich hatte, ſchon im vorigen Jahr, 1697. den Ryswickiſchen Frieden geſchloſſen, zwiſchen dem Chriſtlichen und Türckiſchen Kayſer aber wurde ebenfalls, gar ſtarck, an einem Frieden gearbeitet, der auch zu Carlowitz, im Januario 1699. unter Engeländiſcher und Holländiſcher Mediation, ſeine Richtigkeit erlangte. Dieſes Carlowitz war damals ein ſehr ſchlechter, zwar ziemlich weitläufftiger, aber meiſtens wüſte gelegener Flecken, nicht weit von Peterwardein, zwiſchen Scherwich und Belgrad, an der Donau, an der Sclavoniſchen Grafſchafft Sirmien, und iſt ſeit dem, da der Friede an dieſem Ort geſchloſſen worden, ſtattlich wieder angebauet. Der Flecken hat ein Schloß, und der Glorwürdigſte Kayſer Leopoldus hat das Conferentz-Haus, worinnen man den Frieden abgehandelt, denen Franciſcanern geſchencket, um daraus ein Kloſter, und eine Kirche, unterm Namen Mariæ de Pace zu erbauen. Indeſſen ward doch der Friede nur auf fünff und zwantzig Jahre geſchloſſen, welche Zeit, oder auch wohl zwantzig Jahre, gemeiniglich, bey denen Friedens-Schlüſſen, zwiſchen dem Kayſer und denen Türcken, beobachtet und zum Grunde geſetzet wird. Dennoch ereignen ſich immerfort ſolche Umſtände, welche machen, daß er faſt niemals ſein völliges Ende erreichet, ſondern vorhero, entweder von denen Türcken ſelber wircklich gegen den Kayſer gebrochen wird, oder aber, ſie fangen doch ſolche Dinge mit andern Chriſtlichen Puiſſancen an, daß der Kayſer ohnmöglich dabey ſtille ſitzen kan, ſondern nothwendig auch zu denen Waffen greiffen muß.

Ich meines Orts horchte in meinem Arreſt, zu Conſtantinopel, gantz leiſe, um zu vernehmen, was etwa auf dem Friedens-Congreſs zu Carlowitz vorgehen möchte? Das durffte ich mir nicht einbilden, daß etwas zu meinem Vortheil, entweder wegen meiner und meiner Gemah-

lin, oder ihrer Ragoczyſchen Kinder, in Ungarn und Siebenbürgen gelegenen Güther, würde ausgemachet werden, und wir wieder zum Beſitz derſelben gelangen. Allein ich ſchwebete, immerfort in, tauſend Sorgen und Aengſten, der Kayſer möchte etwa gar auf meine Auslieferung dringen, und die Ottomanniſche Pforte ſich darzu verſtehen. Doch endlich hörte und erfuhr ich, es ſeye, vermöge des zehenden Artickels, in dem Carlowitziſchen Frieden verglichen worden, daß alle diejenigen, ſo ſich in währenden Troublen, und zur Zeit des Krieges unter den Schutz der Ottomanniſchen Pforte begeben, in dem Türckiſchen Gebiete verbleiben ſolten. Das erweckte bey mir eine gantz ſonderbare Freude, und aller Kummer, den ich mir wegen der Auslieferung gemachet, wurde dadurch gäntzlich gehoben.

Eſchref.

Es iſt ein Geſetze des Alcorans, daß die Mahomethaner durchaus keine Unglückſelige, welche Schutz und Zuflucht bey ihnen ſuchen, in die Hände ihrer Feinde liefern ſollen. Dennoch hat man ſchon Exempel, daß die Auslieferung wircklich erfolget iſt, wann ſolches die höchſte Noth erfordert hat, da nemlich die Wohlfahrt, oder der Untergang, gantzer Städte, gantzer Länder, und gantzer Reiche davon dependiret hat.

Toeckoely.

Bald hernach, als der Friede zwiſchen dem Kayſer und der Ottomanniſchen Pforte publiciret worden war, ward ich meines Arreſtes entſchlagen. Man kündigte mir zu gleicher Zeit an, oder man gebote mir vielmehr, daß ich, bey meinem Aufenthalt, in dem Gebiete des Türckiſchen Kayſers, mich ſtille und ruhig halten, auch alle Correſpondentz mit denen Rebellen in Ungarn unterlaſſen, ja nicht das allergeringſte weder in Ungarn, noch in Siebenbürgen, wider dem Kayſer unternehmen ſolte. Eine jährliche Penſion aber, von zehen tauſend Thalern, ward mir ausgemachet, dergeſtalt, daß ich, und verſchiedene meines Anhangs, die ſich, aus Liebe zu mir, unglückſelig gemachet, davon leben konten; wie ich dann, und meine Gemahlin, vielleicht, auch mehr als funffzig tauſend Species-Ducaten, mit uns nach der Türckey gebracht haben mochten. Zu meiner ordentlichen Wohnung ward mir, nahe bey Nicomedia, ſo die Türcken Ismid nennen, in der Provintz Biehynien, in Natolien, oder in Klein-Aſien, ein Land-Haus eingeräumet, und das ſolte ei-

ne

ne Art eines Exilii, oder der Relegation heiſſen. Dem ohngeachtet hatte ich die Freyheit, nach Conſtantinopel zu kommen, ſo offt als ich wolte, durffte mich auch in Galata, gantz nahe am Hafen dieſer Haupt-Stadt des Ottomanniſchen Reiches aufhalten; und was die Correſpondentz mit einigen von meinem Anhang in Ungarn betrifft, ſo war es mit dem, mir desfalls geſchehenen, Verbot ebenfalls nicht ſo gar ernſtlich gemeynet, daß ich ſie gäntzlich hätte unterlaſſen ſollen. Doch muſte alles in gröſter Geheim geſchehen, daß der Kayſerliche Miniſtre zu Conſtantinopel, und der Kayſerliche Hof zu Wien, nichts davon erfuhren. Meine Gemahlin hatte ich bey mir, und ich kan wohl ſagen, daß ich, ſeit der Zeit, da ich mit in das teuffeliſche Rebellions-Weſen vermiſchet worden, die Süßigkeit der Ruhe und eines ſtillen Lebens nicht ſo genoſſen, als die wenigen Jahre, ſo ich damals noch in der Türckey gelebet.

Mein Stief-Sohn, der Printz Ragoczy, ſtifftete zwar, mit dem Anfang des jetzigen Seculi, wieder eine Rebellion und Verrätherey in Ungarn an, ward aber An. 1701. arretiret, und ſaß etliche Monathe, als ein Gefangener, in der ſogenannten Wiener-Neuſtadt, entwiſchete jedoch aus ſeinem Arreſt, und ſetzte die Rebellion fort, biß ſie An. 1711. ein ſolches Ende genommen, das vor das Ragoczyſche Haus eben gar nicht vortheilhafft geweſen. Ob ich nun wohl, ein paar Jahre lang, von einem Monath zum andern, Brieffe von ihm erhielte, auch mich ſehr bemühete, die Angelegenheiten meines Stief-Sohnes, bey der Ottomanniſchen Pforte, beſtens zu recommendiren; ſo wolte ſich dieſe dennoch nicht bewegen laſſen, von der neuen Rebellion in Ungarn, und dem Krieg, worein der Chriſtliche Kayſer mit Franckreich, wegen der Spaniſchen Succeſſion gerathen, zu profitiren. Unterdeſſen ſtarb meine Gemahlin An. 1704. Ich aber folgte derſelben am 13. Septembris 1705. nach, anhero in das Reich derer Todten. Das geſchahe auf meinem Land-Hauſe bey Nicomedia, als ich drey und ſiebzig Jahre in der Welt gelebet hatte.

Eſchref.

Euer Leben iſt mit einer gar groſſen Unruhe, ſonderbaren Fatis, vieler Gefahr, und zwar ſchöner, am Ende aber leerer Hoffnung, die Euch nur getäuſchet, vermiſchet geweſen. Das Glücke hat Euch, in einem betrüglichen Spiegel, Fürſtenthümer und Cronen gezeiget, die aber doch anders nichts als ein bloſſer Nebel-Dunſt geweſen. Indeſſen habt Ihr

doch

doch auch, dem Kayſerlichen Hof zu Wien, manche Sorgen-volle Stunde verurſachet, und wann es wahr iſt, daß euerm Vater, auch Anfangs Euch ſelber, zu viel geſchehen, da Ihr nemlich unſchuldig mit einander leiden müſſen, ſo kan man ſagen, daß es euern Beleidigern theuer genug zu ſtehen gekommen. Daß Ihr Euch aber von dem Rebellions-Geiſt zu weit führen laſſen, und ſolcher Dinge begonnen, die Ihr nimmermehr rechtfertigen oder verantworten könnet, das hat ſeine gute Richtigkeit. Die Erzehlung meiner Lebens-Geſchichte muß ich doch wohl, biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft, laſſen ausgeſetzet ſeyn, wannenhero wir vor jetzo uns an das Poſt-Comptoir derer Neuigkeiten begeben, und hören wollen, was etwa merckwürdiges aus der Welt eingelauffen iſt?

Toeckoely.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden. Vielleicht hören wir etwas, darüber wir unſere Gedancken einander entdecken können.

Secretarius.

Paris. Am 1. Junii dieſes 1739. Jahres iſt endlich die ſo lange erwartete Friedens-Publication, zwiſchen dem König und ſeinen Alliirten einer, dem Römiſchen Kayſer, auch denen Chur- und Fürſten, nebſt übrigen Ständen des Reichs aber anderer Seits erfolget. Schon des Morgens früh um drey Uhr, an dieſem Tage, hörte man die Canonen von der Baſtille und dem Invaliden-Hauſe löſen, dem Volck dadurch anzuzeigen, daß es etwas freudiges und angenehmes zu vernehmen bekommen würde. Gegen acht Uhr haben ſich die Friedens-Herolde, in ihren Ceremonien-Habiten, auf dem Stadt-Hauſe verſammlet, von wannen ſie den Zug unter Trompeten-Schall angetreten, und vor dem Pallaſt der Tuilleries die erſte Verkündigung gethan, welches hernach auch noch auf dreyzehen andern Plätzen der Stadt geſchehen. Den andern Tag hat man, deswegen, das Te Deum Laudamus, in der Cathedral-Kirche zu Unſerer Lieben Frauen, und noch in andern Kirchen hieſelbſt geſungen; wobey alle Glocken in der Stadt geläutet worden. Ein herrliches Feuerwerck, ſo auf den Frieden gerichtet geweſen, hat man ebenfalls abgebrannt, und alle Hohe Collegia haben, bey unſerm Monarchen, ihre Glückwünſchungen, wegen des ſo glücklich geendigten groſſen Wercks, abgeſtattet.

Toeckoely.

Siehe da! So iſt doch endlich geſchehen, was viele Naſen-weiſe und ſuper-kluge Leute nicht vermuthet, und es ſind dadurch nicht wenig falſche

falſche Urtheile, die man von dem Friedens-Werck gefället, zernichtet worden. Denn es haben ſich ſogar Leute in Paris gefunden, welche die, zur Publication des Friedens gemachten, Anſtalten vor einen Poiſſon d'Avril, oder vor einen April-Fiſch, womit man nur die Welt äffen und betrügen wolle, ausgegeben, ja gar deswegen Pasquillen angeſchlagen. Gleichwie nun dieſer Friede, nach deſſen Laut und Inhalt, ein ewiger Friede heiſſet; alſo will ich, meiner in dem Leben, gegen das Durchlauchtigſte Ertz-Haus Oeſterreich, gehegten Feindſchafft ohngeachtet, von Hertzen wünſchen, daß er ewig dauern möge! Doch hat freylich, das liebe Wörtlein ewig, ſchon bey manchem Friedens-Schluß anders nichts als nur eine ſehr kleine Zeit, und wenig Jahre, bedeutet.

Eſchref.

Ich will meinen guten Wunſch dem eurigen beyfügen; und die Publicirung des Friedens iſt mir um ſo viel lieber, weil ich glaube, daß der Chriſtliche Kayſer, nunmehro, deſto ſicherer, und nachdrücklicher, wider die Türcken wird agiren können. Denn ob ich wohl ein Mahomethaner, und noch darzu von einer ſolchem Secte, die mit des Omars ſeiner, welcher die Türcken anhangen, am meiſten überein ſtimmet; ſo bin ich gleichwohl denen Türcken gar nicht gut, weil ich die Tücke dieſer falſchen Hunde, zur Gnüge, in der Welt habe erfahren müſſen.

Secretarius.

Stockholm. Unſer Reichs-Tag, der ſo lange gewähret, hat ſich nunmehro geendiget. Das wichtigſte aber, was auf demſelben reſolviret und beſchloſſen worden, wird zur Zeit noch gar ſehr geheim gehalten. Indeſſen machen wir ſolche Anſtalten, woraus man faſt urtheilen könte, ob müſten wir einen Krieg im Schilde führen. Denn unſere Land-Macht, im Schwediſchen Reiche, ſowohl als in Pommern, wird biß auf ſechzig tauſend Mann an regulirten Troupen vermehret, das ohngerechnet, was unter dem Namen einer Land-Militz verſtanden wird. Unſere Flotte beſtehet aus mehr als dreyßig Kriegs-Schiffen, und aus Franckreich wird ebenfalls eine Flotte von ſechs Kriegs-Schiffen, nebſt etlichen Branders und Bombardir-Galliotten, in unſern Häfen erwartet.

Toeckoely.

In vielen Zeitungen lieſet man, als ob Schweden geſonnen ſeye, etwas wider Rußland zu unternehmen. Ich meines Orts aber will mich diſpenſiren, es zu glauben, biß eine ſtärckere Confirmation desfalls einläufft, weil ich ſolches, in Betrachtung aller Dinge, vor eine allzugefährliche Sache halte; traue auch im übrigen dem König von Schweden, und der fürtrefflichen Nation, über die er herrſchet, nicht zu, daß ſie etwas unternehmen ſolten, was der hohen Weißheit, die ſie jederzeit haben blicken laſſen, entgegen lauffen möchte.

Eſchref.

Mir iſt ſchon ſehr bedenckilch vorgekommen, daß die Schweden denen Türcken etliche Schiffe, mit allerley Kriegs-Geräthe, als Stücken, Mörſern, Bomben, Stück-Kugeln und kleinen Gewehr zugeſchicket, deren eines auf der Spaniſchen Küſte verunglücket. Man giebet zwar für, ob wäre ſolches ſtatt baarer Bezahlung, wegen derjenigen Schulden geſchehen, welche der König von Schweden, Carolus XII. in der Türckey gemachet; allein es iſt doch etwas ungewöhnliches, und bedenckliches, abſonderlich jetzo, weil es zu einer Zeit geſchiehet, da der Römiſche Kayſer, und die Rußiſche Kayſerin, mit denen Türcken in einem ſchweren Krieg verwickelt. Zum wenigſten kan es dieſen beyden Puiſſancen nicht verdacht werden, wann ſie ein ſolches Beginnen derer Schweden mit ſcheelen Augen anſehen.

Toeckoely.

Daraus kan man eben ſo wenig machen, als wann die Holländer denen Türcken, Gewehr und ſonſt allerley Kriegs-Geräthe zuführen. Denen Herren Schweden aber iſt es nicht zu verdencken, wann ſie ſtatt baaren Geldes die Türcken mit Eiſen bezahlen können. Bekommen die Türcken dergleichen Sachen nicht aus Schweden; ſo erhalten ſie ſolche aus andern Orten, und werden daran eben keinen Mangel haben. Wann es ihnen nur an Glücke und Seegen fehlet, ſo iſt denen Waffen des Römiſchen Kayſers, und der Rußiſchen Kayſerin, ſchon geholffen.

Eſchref.

Eſchref.

Wohlan! So wollen wir dann wünſchen, daß die Türcken kein Glücke und keinen Seegen haben, ſondern in dieſer Campagne wackere Schläge bekommen, auch Feſtungen und gantze Länder verlieren mögen! Vielleicht bekommen wir, bey unſerer nechſten Zuſammenkunfft, etwas davon zu hören. Denn mir iſt, als wann ich eine gewiſſe geheime Ahntung deswegen habe.

Hiermit giengen Toeckoely und Eſchref, vor dieſes mal, aus einander.

AVERTISSEMENT.

Weil einige in dem irrigen Wahn ſtehen, ob ſey des la Martiniere Einleitung zur Hiſtorie von Aſien, ſo vor 4. Jahren in Frantzöſiſcher Sprache heraus gekommen, und nunmehro ins Teutſche überſetzt, auch faſt um die Helffte vermehret worden, mit dem vierdten Theil des Pufendorffs, welchen ein gewiſſer Ausländer gemacht, einerley: So dienet hiermit zur Nachricht, daß gegenwärtiges Buch gantz ausführliche Nachrichten von denen Aſiatiſchen Reichen, dergleichen man noch nirgends alſo beyſammen findet, in ſich hält, und mit jenem gar nicht zu vergleichen iſt. Den Inhalt kan man gleich aus dem angehängten Regiſter erſehen, und die Schreib Art des Autoris recommendiret das Werck ſelbſt. Es iſt auch die Hiſtorie dieſes groſſen Welt-Theils um deſto angenehmer zu leſen, weil in demſelben eines theils die Geſchichte unſers Heylandes faſt die meiſten Orte bekannt machen, andern theils aber die Regierungs-Arten und geführten Kriege, ſamt dem Unterſcheid dieſer gegen die Europäiſchen Völcker, von Gelehrten und Ungelehrten mit Nutzen geleſen, auch beſonders in Schulen gebrauchet werden kan. Die Hiſtorie von Africa und America aber wird eheſtens auch folgen.

Ferner

Ferner iſt anietzo bey Verlegern dieſes zu haben:

Des Heil. Röm. Teutſchen Reichs neueſter Grundſatz Dritter Theil, in welchem die vorkommenden neueſten Angelegenheiten, und die deshalber gewechſelten bündigſten Schrifften, ſamt vielen andern, beſonders die Religion angehenden Nachrichten, vornehmlich anietzo das Gutachten der Magdeburgiſchen Herren Geiſtlichen, wegen anbefohlener Veränderung einiger Kirchen-Ceremonien, mit enthalten. Allen um des Reichs Wohlfahrt einigermaſſen ſich bekümmernden Geiſt- und Weltlichen Lehrern zum nützlichen Gebrauch zuſammen getragen von Johann Ehrenfried Zſchackwitz, Prof. Publ. in Halle. 4.

dig achtete ménagiret zu werden. Gleichwohl bedachte er ſich anders, und verfuhr als ein honet Homme, indem derſelbe zur ſelbigen Zeit keinem Menſchen offenbarete/ was er geſehen hatte. Des Tages hernach paſsirte Don Pedro bey dem Hauſe der Elvire vorbey, accurat, da man den Mohren zu Grabe trug. Ihre Cammer-Mädgens ſagten ihm/ was maſſen ſie kranck ſey, und fünff biß ſechs Tage nach einander / ließ ſich dieſelbe weder in dem Ercker noch an denen Fenſtern, wie ſie ſonſt gethan / blicken, ſondern blieb unſichtbar, ihren Jammer über den Todt des Africaners recht ausſchütten zu können.

Indeſſen war Don Pedro begierig, etwas neues von ihr zu hören. Als er ſich nun einſtmals mit Don Juan en Compagnie befand, kam ein Sclav, und brachte ihm einen Brief von derſelben. Solchen eröffnete Don Pedro mit Ungedult, und ſahe, daß er alſo lautete:

Zwey Perſonen, welche ſich lieben, haben keines Drite-Mannes vonnöthen, wann ſie einander heyrathen wollen. Ihr trachtet mich zu perſuadiren, als ob ich euch nicht mißfalle; und ich muß bekennen, daß ihr dermaſſen wohl bey mir angeſchrieben ſtehet, daß ich gantz bereit bin, euch gleich iezo zu accordiren, was erſt, nach meinem Verſprechen, in einem Jahre erfolgen ſollen. Demnach könnet ihr Meiſter von meiner Perſon und meines Vermögens werden, ſobald es euch beliebet; wobey ich bitte zu glauben, daß eure Meriten und meine Liebe alle Difficultäten zu heben vermögend ſeynd, die ſich desfalls etwa noch ereignen möchten.

Don Pedro laß den Brief drey biß vier mal/ weil ihm düncketе, es ſey ein Traum/ daß er einen dergleichen Brief von der Elvire erhalten hätte. Es bedachte derſelbe auch, welchergeſtalt er bereits zweymal in der Gefahr geſtecket, ſich ſo übel zu verheyrathen, als es ein Menſch in gantz Spanien ſeyn könnte, weshalb er dem Himmel recht hertzlich danckete/ der ihn aus dem Unglücke entriſſen, und ihm zwey Geheimniſſe von der äuſſerſten Wichtigkeit, auf eine ſo ſonderbare Art, entdecket hatte. Die ſchnelle Reſolution, zur Heyrath zu ſchreiten, welche der Todt des Mohren / der Elvire inſpiriret, machte / daß Don Pedro ſich entſchloſſe Sevilien, ſo geſchwinde als möglich / zu verlaſſen. Zu dem Ende ſprach er zum Don Juan, es erfordere die Sicherheit ſeines Lebens und ſeiner Ehre, ſich von Sevilien zu entfernen. Alsdann bat er ihn ſeine Caroſſe, Ingleichen die Pferde zu verkauffen, und davon die Bediente, welche Don Pedro alle, biß auf einen einigen abſchaf-

ſete/

Es macht der Neydens und stirbt zu rechter Stunde
Wie so der Hochmuth thut und andere peinigen
Mit Macht und Gewalt auch wie ein toller Hund
Und wie die Tyrannen mit Grausamkeit regieren

Gespräche Im Reiche derer Todten

Dreyhundert und Viertzigste ENTREVUË

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,

Zwischen

Dem Ungarischen Grafen,

EMERICO TOECKOELY,

Einem ehemaligen Haupt-Rebellen,

Und dem

SULTAN ESCHREF,

Des fameusen Miriweys Bruders Sohn, so ebenfalls und zwar bey unsern Zeiten, ein Erz-Rebell in Persien, und das letztere Haupt derer Aghwaner gewesen.

Worinnen, unter mancherley remarquablen Discursen, die Beschreibung, und das klägliche Ende, des Letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curiosen Reflexionen.

Auch einer Valet-Rede des Autoris an seine Todten-Gespräche, welche hiermit beschlossen werden, und einem Register zum sonderbahren Nutz.

I

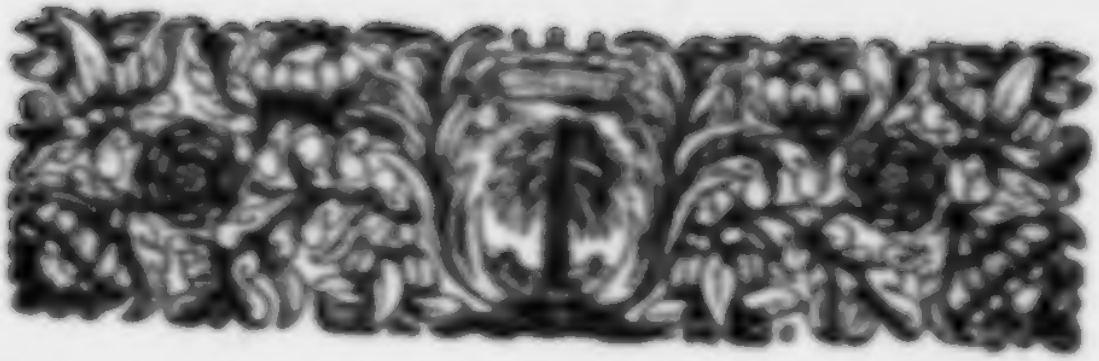

Als der ehemalige Ungariſche Ertz-Rebell, Graff Emerich Tocckoely, und der Sultan Achmet, zum Condo- ableiben, der ſämtlichen Mißvergnügten, Brudere Geſpan, einer von denen Perſianiſchen Rebellion, welche beyzweyen Jahren, ſo gar der Perſianiſch en Ehren beſtiegen, aber ein unglückſeligers Ende genommen, worüber, in dem Reiche der Todten, das zweyte mal zuſammen kamen, hube ſich der Diſcurs unter ihnen auf folgende Weiſe an:

Tocckoely.

Ach Ihr, mein Eidexe! bey Endigung unſerer vorigen Converſation, war mir gleuart, bliebe ich noch ein wenig an dem Poſt-Compoire ſtehen, und hörte alda, was maſſen ein vornehmer Pohl, in dem Jahr dieſes 1722. Jahres, nach ihrer Chriſten Rechnung, einen weiſſen Raaben zu Wienn, dem er das Einmaleyn, ſamt denen Augen, und den Ohren ausſtechen, den Reſt aber einhalſiniren, und in einen gewiſſen Spiritum ſetzen laſſen, da ſich das Creatur zwey Jahr, in ſolchen Liquore conſerviren könne, mit der Inſcription auf dem Glaſe, worinnen es verwahret wird:

Tertius AUGUSTUS Regni unus Scepter
moderor,
Tertiam Plumbi Claudiam quondo fui,
Obſequio gratum, veniens miraberis
Rem,
Quod Plumbi Cygnus, Corpore Corvus erat.

Dieß hab ich gleich gleich so viel: Daß es zu der Zeit geſchehen, wie der Dritte AUGUSTUS, als König zu Pohlen, regieret und den Scepter geführet habe, da dieſer Raabe, aus einer hinterern Burg I gebohren worden. Die gegenwärtige Welt aber erkennet dieſen, und die künftige werde es jederzeit bewundern, daß dieſer Creatur dem Raabe, nach ſeiner Art und Natur nach ein Raabe, in Verachtung deren Jedem hingegen ein Schwan geworffen. Jedoch erhebet man hierauf, gleichwie aus einem andern Buchſtaben, daß ſich die Natur nicht allemal an ihre ordentliche Wirckungen binde, indem unter denen Thieren exempliret, wie unter den Menſchen, wiewohl unter dieſen ſelten, ja gantz ſelten, Mißgeburten und außerordentliches zuthun bringe. Also hat man ſolche Schwanen gefunden, die, an ſtatt weiſſer Federn, über und über ſchwartze gehabt, wie der ſchwartze Raab kaum haben mag.

Elchref.

Gnug ift bey denen Schwanen nicht unerhört, daß ſie etwa ein ſchwartzes Bein, oder, beſſer zu ſagen, ſchwartze Füſſe haben. Wie Schwartzes auch unter ihre Federn kan mögen. Aber ſagt mir, mein Toockely! was Ihr von der Meynung haltet, welche ihrer viele hegen, als ob man denen Thieren gar keine Vernunfft zuſagen oder beylegen müſte?

Toockely.

Von dieſer Meynung halte ich nichts, ſondern gewiß mir wünſche zu behaupten, daß ein jedwedes Thier, nach ſeiner Art, erwas an ſich habe, daß man gewiſſer maſſen, Vernunfft und Verſtand nennen könne. Iſt es keine wircklich Vernunfft, und kein wircklicher Verſtand; ſo kan man es doch eine gewiſſe Gnade und eine Gabe nennen, welche GOtt der allmächtige und allweiſe Schöpffer, allen ſeinen lebenden Creaturen, nach ihrem Stande und Art und einem gewiſſen Ziel, abgetheilet hat, damit ſie ſich erwerben dadurch erhalten und ernehren, ſich bey denen ihrigen und verſtehen, ohne ſich denen Menſchen ähnlich, aber ſich auch wohl zu gleicher Zeit, bey denenſelben beliebt und angenehm machen können. Ein Papagey z. E. ein Canari-Vogel, eine Nachtigall u. ſ. f. ohne dieſe Thiere, die denen Menſchen zu einem wircklichen Nutzen gereichen. Derowegen haben ſie die Gnade und Gabe von ihrem Schöpffer, daß ſie ſich bey denen Menſchen ſehr beliebt und angenehm machen können.

Gnade

Hunde und Katzen sind dem Menschen nützlich, der Hund durch seine Wachsamkeit, auch, wenn er groß und stark, daß er seinem Herrn, oder andern, die seine guten Freunde und Bekannte, defendiret: die Katze hingegen, wenn sie das Haus von Ratzen und Mäusen rein hält, beyde auch nützlich. Hunde und Katzen, weil man der Hitze, dem bösen Hunde-Tag, entweichen kan. Hingegen sind schon sie die Hunde und Katzen von Gott, daß sie sich bey denen Menschen auch sonst sehr beliebt und angenehm machen können. Man schmeichelt sie, absonderlich die Hunde, mit schönen Hunde-Namen, man streichelt sie, und spielet mit denenselben. Man küßt sie, und giebt die Hunde wenn sie klein, die Katzen hingegen wenn sie gleich noch so groß, auf Schoß, Bänken und Tischen herum springen, nimmet sie auch wohl mit zu Bette, oder läßt sie doch in den Betten, welche Ehe und Liebe denen kleinen Hunden und Katzen nicht selten wiederfahren.

Eschref.

Auch derselbe hatte ich niemals meine Gedanken gehabt, weil ich Ursache der Schrifft war die sogenannten unvernünfftigen Creaturen gezogen, indem er dieses, gleich bey dem Ochsen, und in dem ersten Theil, weil mehr Gelegenheit vorhanden und gegeben, als denen Menschen, und solchen herum, weil seinen Thieren der Meister, gleich nach der Geburt, mit sehr wenig Hülffe beygesprungen kommen. Ein neugebohrnes Hühnlein z. E. weiß sich schon beyzeiten Rat, wenn es aus dem Ey herauskriechet, wohl zu helffen. Es pickt mit seinem Schnabel, auf alles was man ihm giebet, aber was es findet. Es läuffet und trippet auch bey seiner Mutter herum, die meiste nöthige zu ihrer Nahrung, Gedeihen und Erziehung zusammen suchet, als daß sie solche aufhäuft, hernach sie, so vielen Feinden, mit ihren Flügeln beschützt, sie lockt und führet, auch wieder gewisse Thiere, die ihnen Schaden thun wollen, defendiret. Kommen unvernünfftige Hünlein einer Kätzlein gefangen, sihet man mit der größten Verwunderung, daß sie sich beyzeiten nicht weiter entfernen, sie haben ein gutes Kätzlein bald sich zu seiner Mutter. Man sihet auch die Menschen, wenn es anbefohlen wird, in denen ersten Tagen, Wochen und Monathen ihrer Geburt, gegen ein solches Kätzlein, und vergleiche es mit dem, so wird man finden, daß ein Kätzlein weit mehr Witz und Geschicklichkeit hat in denen ersten Stunden und Tagen seiner Geburt, als der Mensch vielleicht in vielen Jahren nicht erlangt, bis

ſeine Vernunft erſtlich anfänget, ſich nach und nach zu äuſſern, auch es zum Eſſen, zum Gehen und Stehen, mit vieler Mühe gewöhnet wird. Der Menſch müſte verderben, wenn man ihm hierinnen nicht zu Hülffe käme, nach beyläufigen die Sprüche, im erſten, andern und dritten Jahre, in den Mund ſtecke, die ein Hühnlein, gleich in denen erſten Tagen, ſo bald ſie ſiehet und kennen lernet.

Toockooky.

Das iſt in der That eine ſehr gute Anmerkung, wenn man die Gleichheit der Schickſale gegen die Creaturen, die von ihren Müttern keine zärtliche Nahrung, Warnung und Erziehung zu hoffen haben, zu Gemüthe abziehen kan. Alle Thiere an gemein ſehen die Gnade und Liebe, daß ſie, bald nach ihrer Geburt, auf die Füſſe kommen, aufſtehen und ſich niederlegen, gehen und laufen lernen, alles von ſich ſelber, wogegen der Menſch mit gar vieler Mühe darzu angewöhnet werden muß, ja es bisweilen in zwey, drey und vier Jahren nicht einmal erlernet.

Von der Freundſchaft, welche gewiſſe Thiere gegen einander bezeugen, findet man hin und wieder ſehr viele Exempel aufgezeichnet. Von denen jungen Löwen weiß man, daß ſie gegen die Alten ungemein viel Reſpect und Liebe erzeigen. Wenn die alten Löwen ſchwer, verdrüßlich und wilde ſind, ſo gehen die Jungen auf die Jagd. Haben ſie nun einen Raub gefunden, ſo geben ſie denen Alten ein Zeichen, durch ein gewiſſes Geheul, daß denn Brüllen einer Ochſen nicht unähnlich. Alsdann kommen die Alten herbey, ſchnell ſie ſolchen hinein, und die Mahlzeit wird gemeinſchaftlich unter ihnen vergnüget.

Eine noch weit gröſſere Freundſchaft bezeugen die Elephanten gegen einander. Sie werden auf eine unterſchiedene Art gefangen. Die gewöhnlichſte aber iſt faſt diese, daß man Gruben machet, und ſolche wieder mit abgehauenen Geſträuchen und Zweigen bedecket. Darein pflegen alsdann die Elephanten zu fallen, wenn ſie darüber laufen müſſen, gewachen endlich denen, ſo auf ſie lauren, in die Hände. Da hat man nun obſerviret, daß es nicht ſelten geſchehen, wenn ein Elephant in einen ſolchen Graben gefallen, und nicht gleich Leute bey der Hand geweſen, die ſich ſeiner bemächtiget, andere Elephanten Hauffen-weiſe herbey gekommen, die mit ihren Rüſſeln Erde und Holz zugetragen, ſo daß ſie

die

die Grube geworffen, und damit ſo lange continuiret, biß die Grube angefüllet worden, und ihr gefangener Cameral wieder heraus kommen können.

Plutarchus erzehlet, wie man von denen Elephanten etwas angemercket habe, woraus zu ſchlieſſen ſeye, daß ſie eine groſſe Ehrerbietung und Devotion gegen den Himmel, oder beſſer zu ſagen gegen den allmächtigen Schöpffer bezeigten, indem ſie allerhand demüthige Geberden gegen die Sonne machten, öffters dabey ſeufftzeten, ſich fleiſſig mit dem Waſſer des Meers reinigten, auch in Præſentz derer Menſchen nicht mit einander, zur Fortpflantzung ihres Geſchlechts, vermiſcheten, noch ihre Nothdurfft verrichten wolten; weshalb man ſie, zu allen Zeiten, vor ſehr devote und religioſe Thiere gehalten. Vom König in Egypten, Ptolomæo IV. Philopatore zugenahmt, meldet er folgendes: Wie dieſer König den König in Syrien, Antiochum Magnum überwunden, brachte er denen vermeynten Göttern, wegen ſeines erhaltenen herrlichen Sieges vielerley Opffer. Unter andern Opffer-Vieh wurden auch vier Elephanten mit geſchlachtet. Aber von der Zeit an hatte er kein ruhiges Gemüthe mehr, wurde auch des Nachts von erſchrecklichen Träumen geplaget, woraus, desgleichen aus noch andern Merckmahlen, Anzeichen und Ahntungen mehr, er geurtheilet, daß denen Göttern ein ſo ungewöhnliches und ſeltſames Opffer nicht gefallen, ſondern er ſie vielmehr dadurch erzürnet haben müſſe. Er ſuchte derohalben den erzürnten Himmel wieder zu verſöhnen, und ließ unter andern Mitteln, deren er ſich darzu gebrauchte, vier Elephanten von Erz gieſſen, die bey einem gewiſſen Tempel aufgeſtellet worden.

Eſchref.

Wer iſt dann der Plutarchus geweſen, welcher dieſes berichtet hat?

Toeckoely.

Er war von Chæronea, einer Stadt in der Griechiſchen Landſchafft Boeotien gebürtig, ein Philoſophus, Hiſtorien-Schreiber und Redner, der zu Nervæ und Trajani, zweyer Hochteutſchen Römiſchen Kayſer Zeiten, in groſſem Anſehen lebte. Er ſtudierte unter Ammonio einem gelehrten Egyptier, reiſete hernach in Griechenland, in Egypten, und noch in andern Ländern, ſehr weit herum, um ſich mit gelehrten Leuten zu unterreden; wie er dann auch alle merckwürdige Dinge, die er auf ſeinen Reiſen ſahe, oder hörte, aufzeichnete. Er kam auch nach Rom, und wurde vom Kayſer Trajano ſehr werth gehalten, welcher ihn mit der Se-

ratoren-Würde beehrte, ihn zum Intendanten oder Inſpectore über die Provinz Illyricum machte, und in unterſchiedlichen andern Geſchäfften brauchte. Nach dieſem kam er wieder in ſein Vaterland, allwo er, vermuthlich, geſtorben ſeyn mag; wiewohl man das eigentliche Jahr nicht weiß. S. Hieronymus, ein berühmter alter Chriſtlicher Kirchen-Lehrer, ſagt, daß er biß ins dritte Jahr des Kayſers Adriani, ſo das 119. Jahr nach Chriſti Geburt, gelebet habe. Wann aber dasjenige wahr iſt, was Plutarchus ſelbſt in ſeinen Tiſch-Reden vorgiebet, daß er nemlich Prætor, oder Archon, zu Cheronea geweſen, muß er noch viel länger, nemlich biß zu Antonii Pii Zeiten, gelebet haben. Er ſchriebe das Leben derer berühmteſten Griechiſchen und Römiſchen Männer, und noch unterſchiedene andere Dinge, worinnen er ſeine groſſe Gelehrſamkeit, und faſt von allen Dingen habende, Wiſſenſchafft gezeiget hat. Doch ſind auch einige von dieſen Tractaten durch einen andern Plutarchum, welcher der Jüngere zugenannt wird, geſchrieben worden. Auſſer dieſen beyden iſt noch einer dieſes Namens geweſen, des Kayſers Juſtiniani Secretarius, und hat hernach auch deſſelben Leben beſchrieben.

Eben dieſer Plutarchus, von dem ich eigentlich hier rede, thut Meldung von verſchiedenen Thieren, die eine ganz beſondere Liebe zu gewiſſen Perſonen getragen. Seinen Erzehlungen zu Folge, hat ſich, in der Griechiſchen Provinz Æolis, ein Drache befunden, der ſich in ein junges Mädgen verliebet, und alle Nächte ganz ſachte zu ihr geſchlichen, an ihre Seite längshin geleget, ſie auch recht umfangen, ohne ihr das geringſte Leid zuzufügen.

Eſchref.

Indeſſen iſt dieſes ein erſchrecklicher und gar fürchterlicher Gaſt geweſen, den vielleicht auch die verliebteſten Jungfern, oder gar die verbuhlteſten Weiber, welche recht vor Liebe brennen, nicht gerne möchten wollen mit zu Bette nehmen.

Toeckoely.

Wie Morgen, bey des Tages Anbruch, nahm der Drache von ſeiner Geliebten Abſchied, und flogt davon, kam aber des Abends ordentlich wieder. Wie die Eltern des Mädgens wuſten, was mit ihrer Tochter vorgienge, entfernten ſie dieſelbe, viele Meilen weit, von ihnen. Der Drache ſtellete ſich ein; fande aber ſeine Geliebte nicht, weshalb er ſie viele Tage lang in unterſchiedenen Gegenden ſuchte, biß er ſie endlich an-

traf.

traff. Sobald ſolches geſchehen, packete er ſie bey denen Händen, und ſchlug ihre Füſſe mit ſeinem Schwantze. Alſo lieſſe er zwar wohl einigen Zorn blicken, aber einen ganz verliebten Zorn, der viel geneigter geweſen, zu pardonniren, als zu ſtraffen, und brachte das Mädgen, auf dieſe Weiſe, wieder zurücke zu ihren Eltern.

Von einem Widder erzehlet Plutarchus ebenfalls, daß er ſich in eine Muſicantin, Namens Glaucis, verliebet, und durchaus nicht von ihr gewichen ſeye; desgleichen von einem Gänſerich, der ſeine Liebe auf ein junges Kind in der Stadt Aſopa dergeſtalt geworffen, daß ſich alle Menſchen, die es nur geſehen, darüber verwundert. Denn er habe das Kind beſchnäbelt, ohne es im geringſten zu beleidigen, ihm auch mit ſeinem Schnabel allerhand gute Sachen, die dem Menſchen zur Speiſe dienlich, in den Mund geſtecket, und durchaus nicht von ihm weichen wollen. Wann man ihn mit Gewalt davon entfernet, hat er ein ganz entſetzliches Geſchrey gemachet, und nicht aufgehöret, zu ſchreyen, biß er ſich wieder bey ſeinem geliebten Kinde befunden, zu dem ſich, in ſeiner Gegenwart, kein anderer Menſch nahen dörffen, auſſer nur deſſen Eltern und übrige Anverwandte.

Eſchref.

Wo iſt dann die Stadt Aſopa gelegen geweſen? oder ſtehet ſie vielleicht auch noch heutiges Tages?

Toeckocly.

Die Stadt Aſopa, oder auch Anop'yſtus genannt, war ehemals eine See-Stadt in Griechenland, nicht weit von Athen, bey dem Vorgebürge Colias. Sie war berühmt, wegen verſchiedener prächtigen Heydniſchen Tempel, ſo ſich daſelbſt befanden, dergleichen wegen derer dabey gelegenen reichen Silber-Gruben, und wegen derer Gefäſſe von gemahlter Erde, die daſelbſt fabriciret worden. Jetzo ſtehet an dem Orte anders nichts, als ein ſchlechtes Dorff.

Endlich gedencket Plutarchus auch noch eines Elephanten, der ein Rival des Grammatici Ariſtophanes, in der Stadt Alexandria in Egypten geweſen. Denn Ariſtophanes war in ein Mädgen verliebt, welche mit Bouquets, oder Sträuſſen, und Blumen handelte. Ein ganz jahmgemachter Elephant aber, der in der Stadt Alexandria frey herum gieng, verliebte ſich ebenfalls in dieſe Perſon. Er gienge auf dem Marckt herum, wo allerley Obſt und Baum-Früchte verkaufft werden. Denen

ſete, zu bezahlen. Ferner ward Don Juan von ihm beſchwohren, nicht nach der Urſache ſeiner ſo plötzlichen Veränderung und jählingen Abreiſe zu fragen. An die Elvire hingegen ſchrieb Don Pedro mitlerweile, da man ihm Maul-Thiere mietete, auf dieſe Weiſe:

Wie gewaltig meine Liebe ſeyn mögen, die ich gegen euch gehabt; ſo habe ich dennoch die Sorge eure Ehre zu conſerviren, allemal dem Vergnügen vorgezogen euch zu beſitzen, weshalb auch alle meine Galanterien mit aller Diſcretion accompagniret geweſen, wie ihr gar wohl geſehen habt. Ich bin von Natur ein wenig Scrupuleux, und würde mir ein Gewiſſen machen, wann ich euch obligirte mich zu heyrathen, da ihr erſt nur ſeit wenig Tagen eine Wittwe ſeyd. Das Andencken des armen Mohren erfordert etwas mehr, und es wird zum wenigſten ein Jahr nöthig ſeyn, den Verluſt einer Perſon zu beweinen, die euch ſo groſſe Dinſte gethan hat. Mitlerweile werden wir, ihr ſowohl Madame als ich, Zeit haben zu überlegen, was uns am verträglichſten ſeyn könne.

Bey Uberleſung dieſer Antwort / ſchiene Elvire, als ob ſie vom Schlag gerühret wäre. Sie kunnte nicht begreiffen, auf was Weiſe Don Pedro hinter ihr Geheimniß, das ſie dem Himmel nur allein / oder auch wohl dieſem nicht einmal bekannt zu ſeyn erachtete, gekommen ſeyn mochte? wannenhero ſich dieſelbe dermaſſen chagrinirte / daß ſie bettlägerig ward und in eine gefährliche Kranckheit fiel. Indeſſen gab Don Pedro ſeinem Maulthier die Sporn / und eilete mit ſtarcken Tag-Reiſen auf Madrit zu. Wer ſolle demnach, Madame! wohl Urſache haben, ſich nach einer klugen und verſchmitzten Frau zu ſehnen, wann er betrachtet, zu was vor einer entſetzlichen Heucheley und Argliſtigkeit ſolche capable ſind.

MAINTENON.

Ja ja, Scarron! Ihr ſeyd einer, von denen Fuß-Sohlen an biß auf den Kopff / der ſich beſtrebet dem Ruhm / welcher dem Frauenzimmer gebühret / Abbruch zu thun. Saget mir doch die Raiſon, warum eine Frau nicht eben ſo viel Klugheit und Verſtand, wie ein Mann beſitzen ſolle?

SCARRON.

Ihre häuslichen Geſchäffte erfordern es nicht; und eben darum ſind ſie denen Männern, an der Maas der Klugheit und des Verſtandes nicht gleich ausgeſteuret / ſondern es iſt ihnen ein gutes Theil weniger gegeben wor-

nahm er, nach ſeinem Belieben, etwas, und trug es zu ſeiner Favoritin. pflegte ſie auch mit ſeinem Rüſſel, womit er ſeine Geſchencke überbrachte, auf alle Weiſe zu careſſiren. Er legte ihr teichen auf die Schultern klitſchete damit ihre Backen, ſteckte ihn in den Buſem, und berührte damit ihre Brüſte, kam ihr auch wohl noch weiter auf dem Leibe damit; welches alles ich meines Orts, mehr als einmal, mit keiner geringen Verwunderung, in dem Flavarcho geſehen habe.

Eſchref.

Elephanten laſſen allerdings, faſt vor allen andern Thieren, eine ganz ſonderbare Klugheit blicken. So viele aber, wie der Groſſe Mogol hat und unterhält, wird man ſonſt wohl ſchwerlich, auf einmal, und an einem Orte, beyſammen ſehen und antreffen. Deren werden bißweilen wohl tauſend unterhalten, in Scheyſſen, oder groſſen Hütten, welche expreß darzu erbauet. Man muß dieſe Elephanten anſehen, als eine beſondere Stärcke der Mogoliſchen Armée, und als eine Zierde ſeines Hofes. Der Mogol ſelber legt, einem jedweden, einen Majeſtätiſchen Namen bey, ſo wie er dieſen groſſen Thieren zu geziemen ſcheinet. Der eine heiſſet Memambabarecq, das iſt, der Langſam-Gelind- oder Sanfft-Behende. Die Auffſtaffirungen dieſer Elephanten ſind von einer Erſtaunens-würdigen Magnificentz und Koſtbarkeit. Abſonderlich hat des Mogols erſter und vornehmſter Leib-Elephant, wann der Mogol auf demſelben ſitzet, einen Thron auf dem Rücken, welcher über und über von Gold und koſtbaren Edelgeſteinen glänzet. Die übrigen ſind mit goldenen und ſilbernen Platten bedecket, mit Decken von Gold geſticket, auch mit goldenen Schellen und Franzen behangen. Es ſcheinet, als ob der Mogol ein rechtes Vergnügen daran trage, an dieſen ſteltzen Thieren ſeine Magnificentz ſehen zu laſſen; wiewohl auch ſeine Caroſſen und Wagen eigentlich darinnen beſtehen. Der Elephant des Throns heiſſet Orang Gos, das iſt derer Elephanten Capitain. Dieſer hat allezeit ein groſſes Geſolge bey ſich, und eine ziemliche Anzahl Officiers zu ſeinen Dienſten. Niemals erſcheinet er öffentlich, daß nicht Paucken und Trompeten, desgleichen Fähndriche, mit ihren Pannieren und Fahnen, vor ihm hergehen ſollen. Auf ihn wird dreyfacher Sold zu ſeinem Unterhalt gerechnet. Sonſt ſind vor jedweden Elephanten, täglich, ein und zwantzig Roupies gerechnet, oder zwey und dreyßig Franzöſiſche Livres. Auch werden zwölff Knechte auf einen Elephanten unterhalten, ihn zu bedienen, und Sorge vor ihn zu

haben.

ſelben zu tragen. Deren zwey, Cornaqoes genannt, lieget die Sorgfalt ob, ihn zu exerciren, zu leiten, und zu regieren. Zwey andere legen ihm die Ketten an. Wieder zwey andere verſehen ihn mit Wein und Waſſer, ſo er zu trincken bekommet, desgleichen mit Speiſe. Noch zwey andere tragen die Lantzen vor ihm her, und ſchaffen das Volck auf die Seite. Ihrer zwey zünden allerhand Kunſt-Feuer vor ihm an, abſonderlich Schwärmer und Racketen, ihn zu gewöhnen, daß er das Feuer nicht ſcheue. Einer beſorget ſeine Lagerſtatt mit friſcher Streue, und nimmet die alte weg, hält auch ſonſt alles rein, um ihn herum; und der Letzte endlich wehret ihm die Fliegen, von denen er könte incommodiret werden, begieſſet auch ſeinen Leib, von einer Zeit zur andern, mit friſchen Waſſer. Alle dieſe Elephanten werden, auf eine gleiche Art, zur Jagd und zum Streit abgerichtet. Sie acquiren die Löwen und Tyger; wodurch ſie ſich zum Schlachten und Würgen gewöhnen. Abſonderlich haben die Ubungen und Bewegungen, ſo ſie machen müſſen, die Thore derer Städte zu zerbrechen, und einzuſchlagen, etwas gantz ſonderbares und militariſches an ſich. Man ſtellet ſie öffters in Schlacht-Ordnung und verſchiedene Reyhen, um vor dem Mogol Parade zu machen, werden auch einzeln, einer nach dem andern, bey ihm vorbey geführet, um ihn zu verehren, und gleichſam zu grüſſen. Täglich ſtehen eine gewiſſe Anzahl, an unterſchiedenen Orten des Mogoliſchen Pallaſtes, eigentlich zur Zierath, ob es ſchon anſiehet, als ob ſie Wache halten müſten. Man nimmet daher Anlaß am Mogoliſchen Hofe ſowohl, als im gantzen Mogoliſchen Reiche, zu ſagen, **es koſteten dem Mogol nur allein die Elephanten ſo viel, ja noch weit mehr, zu unterhalten, als dem Schach in Perſien ſeine gantze Hofſtadt.** Im Königreich Siam werden ebenfalls eine groſſe Anzahl unterhalten, und man weiß, daß ſich der Kayſer, oder König von Siam, einen **König des weiſſen Elephanten**, in ſeinem Titel, genennet hat; maſſen er ſich beſtrebet, allemal einen ſchönen Schnee-weiſſen Elephanten unter denen zu haben, welche er an ſeinem Hofe unterhalten.

Toeckoely.

Bey nahe eben dieſes habe ich von einem erzehlen hören, der erſt neulich allhier in dem Reiche derer Todten angelanget. Er ſagte, daß er ſolches in einem Buch geleſen, ſo künſtlich zum Verſchein gekommen, in welchem inne die Aſiatiſche Hiſtorie enthalten, ſo, wie ſie noch niemals, theils in Anſehung deren herrlichen, mit vieler Mühe zuſammen gelernten,

Materien, theils aber in Betrachtung, daß ſie in einem einzigen ſtarcken Octav-Band verfaſſet, zum Vorſchein gekommen. Denn das Beſte und Herrlichſte, was in vielen andern Büchern, zerſtreut, von Aſien hin und wieder ſtehet, findet man hier beyſammen, mit vielen fürtrefflichen Anmerckungen, die das Werck deſto beliebter und angenehmer machen. Von Africa und America aber werden, ehestens, gleiche Tractate zum Vorſchein kommen. Jedoch, mein Eſchref! es wird wohl Zeit ſeyn, daß Ihr Euch zur Erzehlung eurer Lebens-Geſchichte wendet.

Eſchref.

So wiſſet dann, mein Toechoely! daß ich aus der Landſchafft Candahar gebürtig bin, die den Titel eines Königreichs führet, und zwar mit der Perſianiſchen Crone verknüpffet iſt, aber auch ſchon etlichemal unter dem Groſſen Mogol geſtanden hat; wie ſie dann an deſſen weitläufftige Lande ſtöſſet, oder gränzet. Die Haupt-Stadt des Landes heiſſet ebenfalls Candahar, kan auch vor einen wichtigen Ort, und vor eine gute Feſtung, paſſiren; obgleich die Wälle und Fortifications-Wercke, meiſtens von Erde aufgeführet ſind. Das Volck, welches in dieſem Lande wohnet, aus deſſen Geblüte ich herſtamme, werden die Aghwaner genannt. Ehemals hat es in der Perſianiſchen Provintz Schirwan, auch bey derſelben herum, in groſſer Anzahl gewohnet, und es dem Tamerlan ſehr ſauer gemachet, als er die Eroberung ihres Landes unternommen. Er konte es nicht eher bezwingen, biß der gröſte Theil von ihnen in Stücken gehauen worden war. Der Reſt aber, ſo davon übrig geblieben, ermiſſe ſich dennoch dermaſſen ungedultig, das Joch einer neuen, ihnen ungewöhnlichen, Herrſchafft zu ertragen, daß der Uberwinder, auf ihre Treue und Gehorſam, gar keine ſichere Rechnung machen konte. Derohalben liß er ſie, aus ihren alten Gegenden und Wohnungen auf ein ganz andet Ende des Perſianiſchen Reiches transportiren, und ſie muſten ſich auf der Indianiſchen Gräntze etabliren, in der Landſchafft, die ich bereits genennet, und noch in etlichen daran gelegenen Provintzen. Hierſelbſt leben die Aghwaner, zum Theil in der Haupt-Stadt Candahar, zum Theil in Flecken und Dörffern, zum Theil aber gar nur in Zelten, nach Art und Weiſe vieler Tartarn gewohnet. An. 1712. haben die Aghwaner, in dem Königreich Candahar, zuſammen aus einem gemeinen Volck, in vielleicht aus mehr als zweymal hundert tauſend Menſchen beſtanden, groß und klein beſtanden. Der Anzahl ſind ſie, zu einer Zeit

Zeiten, gar ſehr ergeben geweſen, weshalb auch ihre alten Nachbarn, als dieſelben annoch in der Provinz Schirwan, und bey derſelben herum gewohnet, es ſehr gerne geſehen, als ſie Tamerlan auf die Gränzen zwiſchen Perſien und Indien bringen laſſen. Hierſelbſt haben ſie ſich, nach und nach, zu der Mahometaniſchen Religion gewandt, und zwar ſo, daß ſie mehr zu der Secte derer Sunniten, oder der Lehre des Omars, ſo eigentlich die Türckiſche Religion, als zu der Secte des Ali, oder der Perſianiſchen Haupt-Religion, können gerechnet werden. Weil ſie aber, ehemals, unter und neben denen Armeniern gewohnet, ſo ſtehet zu glauben, daß ſie gröſſen Theils müſſen Chriſten geweſen ſeyn. Ja ſie haben, von denen Armeniſchen Gebräuchen und Gewohnheiten, unter andern, annoch dieſes beybehalten, daß dieſelben, wann ſie Brod backen, es biß auf dieſen Tag mit dem Creutze bezeichnen.

Sonſten beſtunden die Sitten und Gebräuche derer Aghwaner erſt noch vor zehen Jahren darinnen, daß ihre Heerführer und Officiers, Hohe und Niedere, ſobald als es ihnen angeſaget ward, ihre Compagnien zuſammen und in Ordnung brachten. Weil ſie nun hiernechſt ſtets in ſolchen Ubungen begriffen waren, die zum Kriege gehören, wuſten ſie ſich gar bald darein zu ſchicken, und machten daherro ihren Officiers nicht viel Mühe. Unſere Schlacht-Ordnungen pflegten wir alſo anzuſtellen: Beym Anfang der Schlacht wurden alle Officiers, auch ſo gar die Generals, vorne an geſtellet, und dieſe muſten den Feind angreiffen. In unſerer Sprache wird ein General genannt Noſſangi, oder auch, und welches zwar recht gewöhnlicher, Pehluan. Die Generals zogen ſich aber, wann die Schlacht recht angegangen war, wieder zurücke, und ſtelleten ſich hinter die Armée, wo ſie anſahen, wie die Schlacht lieffe, und die benöthigte Ordres ertheilten. Die, ſo nicht ſtehen wolten, ſondern die Flucht nahmen, wurden bey uns alſobald niedergemachet, welche Art des Todes Hud genannt wird. Das heiſſet ſo viel als eine erlaubte Blut-Vergieſſung, von dem Arabiſchen Wort Hadara, man hat erlaubet Blut vergoſſen. Nicht als einmal iſt es geſchehen, daß ein Aghwaner, der etwa im Treffen einen Arm verlohren, und derowegen auf die Seite treten wollen, auf Befehl des Pehluans, oder Generals, entweder wircklich getödtet worden, oder anders nicht, als durch groſſe Fürbitte, denn leben geblieben. Ja, man wolte die Soldaten nicht laſſen davon gehen, wann ſie auch beyde Arme einbüſſeten. Alsdann hieſſen wir einen ſolchen Verletzten den Feind mit denen Zähnen zu zerreiſſen, ſtelleten ihm dabey die Ehre und den herrlichen Lohn für, welchen er dadurch erlangen würde, und ermunterten die Soldaten auf ſolche Art zum Streit.

Ter-

Toeckoely.

Das iſt aber etwas unmenſchliches, einem, der ſo ſchwerlich bleſſiret, daß er einen Arm, oder gar alle beyde verlohren, nicht erlauben zu wollen, daß er ſich aus dem Streit begeben ſolle. Es mag zwar wohl die geheime Abſicht dahinter ſtecken, daß ein ſolcher elender Menſch vollends umkommen ſolle, weil die meiſten, die ſich in einem dergleichen Stande befinden, ohne diß nichts mehr nütze in der Welt, abſonderlich wann ſie beyde Arme verlohren haben. Allein auch dieſe geheime Abſicht, da man Menſchen, die ſchwerlich bleſſiret, und zu nichts mehr taugen, gänzlich vollends aus der Welt zu ſchaffen ſuchet, um weiter nicht mit ihnen embaraſſiret zu ſeyn, iſt unter rechtſchaffenen Leuten durchaus nicht erlaubt, und rühret aus der Politique derer ärgſten Barbaren her. Was wird dann unter dem Wort Pehlivan, das einen General bedeutet, etwa ſonſt noch eigentlich verſtanden.

Eſchref.

In der Perſianiſchen Sprache heiſſet es ein ſtreitbarer und tapferer Kerl, der des andern Pehlu oder Seite ergreiffet; oder auch, und zwar noch vielmehr, einen ſolchen, der ſtarcke Schultern hat, wegen der Endigung Van, oder Wan, oder Ban, welches mehrentheils einen ſolchen Menſchen bedeutet, der mit einer gewiſſen, ganz beſondern, Sache vor andern begabet iſt.

Es war hiernächſt der Gebrauch bey uns, daß derer im Streit getödteten Cörper nicht von der Wahlſtadt weggetragen, ſondern, wann es die Zeit erlaubte, auf derſelben begraben wurden. Diejenigen aber, welche alſo lagen, daß ſie dem Feind den Rücken zukehrten, ließe man ganz und gar, andern zum Exempel, auf dem Platze unbegraben liegen. Mit dem Schwerdt und Spieß wußten die Aghwaner fürtreflich umzugehen. Da ſie auch im Reiten ſehr flüchtig und geübt, waren ſie geſchickt genug, im ſtärckſten Rennen, etwas vom Pferde herunter fiele, ſolches in der größten Eil wieder von der Erde aufzuheben, ohne vom Pferde abzuſteigen. Jedoch ich hoffe, mein Toeckoely! daß ich Euch mit dieſem Verbericht von der Aghwaniſchen Nation, nicht verdrüßlich ſallen werde.

Toeckoely.

Keinesweges, ſondern es iſt mir recht lieb. Wiſſet Ihr etwa noch

etwas

etwas von eurer Nation zu ſagen, das mir zu einem Verbrechen von derſelben, und deſſen, was Ihr hernach von Euch ſelber und eurer Verwandtſchafft erzehlen werdet, dienen könne, ſo bitte ich, mich deſſen, gleich jetzo, ebenfalls zu verſtändigen. Denn es iſt hernach vieles, in der Hauptſache, zu wiſſen, deſto beſſer zu verſtehen.

Eſchref.

Reiche Leute hat es, vor der groſſen Revolution in Perſien, und alſo vor fünff biß ſechs und zwantzig Jahren, eben noch nicht viele unter denen Aghwanern gegeben; ob wir gleich in einem überaus fruchtbaren und gelegenen Lande wohnen. Doch haben ſich unter denen wenigen welche man reich nennen mögen, etliche gefunden, die auch vor recht reich haben paſſiren können, dergeſtalt, daß ſie viele Tonnen Goldes Thaler beſeſſen. Der Nächſte unter allen Aghwanern aber war ſonder allem Zweiffel meines Vaters Bruder, der berühmte Miriweys, welcher vielleicht mehr als zweiff Tonnen Goldes Thaler, ſchon vor der Revolution, konte geſchätzet werden. Sein Reichthum rühete daher, weil er Kelender, oder General-Empfänger aller Königlichen Steuren und Impoſten, im gantzen Königreich Candahar, geweſen. Nach ihm war mein Vater Namens Abdalla, des Miriweys Bruder, einer von denen Reichſten im Lande. Solches rühete zum Theil daher, weil er der Oberſte Richter im Königreich Candahar geweſen, auch er, und ſeine übrigen Brüder, ein ſchönes Vermögen von ihrem Vater geerbet, der ebenfalls das Amt eines General-Empfängers im Königreich Candahar verwaltet hatte.

Toeckocly.

Man hat von denen, durch deren Hände die Gelder eines Königs, eines Fürſten, eines Landes, einer Stadt, und eines jeweiligen Herrn gehen, ſonſt die gemeine Meynung gehegt, daß ſie ſich, aller beſtmöglichſten vorſichtigkeiten ohngeachtet, dennoch auf gemeine, aber ihres Herrn, Koſten zu bereichern wüſten. Ob nun wohl ſolches in verſchiedenen Landen ehemals leichter, als heutiges Tages, mag wohl practicable geweſen; ſo iſt doch wohl noch kein Land, wo es nicht noch beſtritten geſchehen ſolte. Einige Kayſerliche vornehme Einnehmer werden beſchuldiget, als ob ſie die, welchen ſie Beſoldungen und Aſſignationes beyſchaffen ſollen, unterm Vorwand, es ſeye kein Geld in der Caſſa, ſein lange warten laſſen, letzlich aber ihnen ſolche abhandeln, und quid pro quo geben,

auf welche Weiſe ſchon mancher, und noch andere, die mit ihm unter einer Decke gelegen, zu einem Erſtaunens-würdigen Reichthum gelanget. In andern Landen machen es etliche Einnehmer ebenfalls nicht beſſer, und es haben ſchon viele ehrliche Leute was rechtes einbüſſen und fallen laſſen müſſen, wann ſie ihre Beſoldungen, oder andere Aſſignationes vor rechtmäßige Schuld-Forderungen, oder Begnadigungen, vor Brand-Schaden und Erbauung neuer Häuſer, bezahlt bekommen wollen. Wo wolten auch ſonſt die Tonnen Goldes, oder wohl gar Millionen, bey manchem herkommen wann nicht dergleichen Schelmereyen getrieben würden. Denn welcher groſſer Einnehmer jährlich auch auf zwey biß drey tauſend Thaler dienet, und redlich handelt, der kan, abſonderlich wann er eine Familie hat, keine Tonne Goldes, geſchweige deren noch mehrere, reich werden, ſolte er auch eine Jubel-Zeit, nemlich funffzig Jahre, am Amte ſeyn. Aber freylich würde mancher, durch dergleichen, und noch andere, künſtliche Griffe, die zum Diebs-Handwerck gehören, noch weit reicher werden, als er iſt und wird, wann er nicht noch einen Obern über ſich hätte, mit welchem er ſeinen ungerechten und hölliſchen Gewinnſt theilen, oder ihm wohl gar das meiſte davon abgeben muß. O wie manche ſchönen Land- und Ritter-Güther ſind nicht ſchon, von dergleichen Geldern, erkaufft worden.

Eſchref.

Als ein ſehr zahlreicher Schwarm von Aghwanern An. 1722. nach Iſpahan gekommen, wie Ihr, mein Toeckoely! bald hernach, noch beſſer und weiter hören werdet, ſind ſie bey nahe gantz nackend geweſen. Wie ſie aber vom Raube etwas zuſammen gebracht, haben ſie ſich ſehr wohl gekleidet, und auch mit weit beſſern Waffen verſehen, als ſie vorhero gehabt. Da ſie hiernechſt des Krieges immer mehr und mehr gewohnt worden, haben ſie auch die Kunſt, ſolchen zu führen, weit beſſer gelernet. Wir waren dannenhero geſchickt, daß, nachdem wir einige tauſend Mann in die Mitte des Treffens geſtellet, wir unſern Feind auch, zur rechten und zur lincken Hand, anzugreiffen wuſten. Allein Städte und Feſtungen zu belagern verſtunden wir nicht, dahero wir die Städte, ſo in dem Iſpahaniſchen Diſtrict gelegen, und mit genugſamen Waſſer verſehen, anders nicht als mit ſchwerer Mühe erobert haben. Andere aber, denen wir das Waſſer abſchneiden konten, haben wir gar bald eingenommen. Ihren Generals waren die Aghwaner dermaſſen gehorſam, daß keine andere

ren Kriegs-Völcker in dem gantzen Orient, mit ihnen deswegen in Vergleichung kommen mochten. Wann ſie im Lager hin und her giengen, Speiſe zu ſich nahmen, oder ſonſt etwas verrichteten, durffte ihr General nur einen Winck von ſich geben, ſo ſtelleten ſie ſich alſobald, ein jedweder, an ſeinen Ort, folglich in behörige Ordnung. Unter allen unſeren Gewohnheiten war abſonderlich dieſe recht ſehr zu bewundern, daß wann ſich eine Landſchafft, Stadt oder Feſtung, in der Güte an uns ergab, die Einwohner ihre Edelgeſteine, Gold und Silber auf das Haupt legen muſten, ohne daß ein Menſch von denen Aghwanern das geringſte davon rauben durffte. Als ich meines Orts zum Regiment gelangte, und den Perſianiſchen Thron beſtieg, wie Ihr, mein Toeckoely! ſolches noch beſſer hören werdet, wolte Anfangs ſich deswegen, unter der Aghwaniſchen Armée zu Iſpahan, ein groſſer Tumult ereignen. Die Einwohner daſelbſt befürchteten hierbey eine Plünderung, weshalb ſie ihre Cram-Laden und Buden verſchloſſen. Sobald ich ſolches vernahm, ließ ich durch einen Herold ausruffen: **Es ſolte ein jedweder ſeinen Cram-Laden eröffnen, und ſeiner Handelhierung abwarten, anbey verſichert leben, daß niemand einen Laden verlieren würde.** Unſere Gefangenen pflegten wir nicht zu verkauffen, ſondern behielten ſie eine Zeitlang zur Dienſtbarkeit; die Kinder aber lieſſen wir hernach frey. Auch pflegten die Aghwaner ihrer, im Kriege getödteten, oder ſonſt in Kriegs-Dienſten geſtorbenen, Landsleute Kinder, an Kindes-ſtatt, anzunehmen.

Man hörte unter uns ſelten etwas von Hurerey und Ehebruch; wie wir dann dergleichen Laſter nachdrücklich und hart beſtraffen. Die meiſten Wohnungen derer Aghwaner, auf dem Lande, ſind ſehr ſchlecht erbauet, und ihre Gezelte ebenfalls nicht ſo beſchaffen, daß man ſie rühmen oder bequem nennen könte. Sie wohnen mit dem Vieh unter einander, und wann ein Vieh ſterben will, ſind ſie ſo barmhertzig gegen daſſelbe, daß ſie es nicht eher hinaus ſchmeiſſen, biß es wircklich todt iſt. Sie ſind mit weniger Speiſe vergnügt, und pflegen nicht vielerley Arten derſelben zu genieſſen. Auf dem Marſch, den wir aus dem Königreich Candahar nach Iſpahan gethan, waren die Aghwaner vergnügt, wann ſie nur geröſteten Waitzen oder Bohnen zu eſſen hatten, nahmen auch wohl mit Wurtzeln und Kräutern vorlieb. Selbſt ihre vornehmſten Häupter haben öffters keine beſſere Koſt gehabt, und bekümmerten ſich alſo, gleichwie die geringſten Landleute, gar nicht um niedliche Speiſen. Als wir An. 1722. die Giolfa, oder Ginlfa, ſo als Zſchulfa pronunciret wird, dichte bey Iſpa-

hin, wovon diese Stadt nur durch einen Fluß abgesondert, beyde Städte aber, vermittelst einer Brücke, wieder mit einander vereiniget, erobert, haben einige von unseren Aghwanern die Seiffe vor Käse, andere gar vor Zucker gehalten. Ihre Wäsche spülen sie nur ein wenig im Wasser ab. Die meisten essen Kraut und Kohl, gantz roh und ungekocht, wie das Vieh. Auf der Reise füllen sie etwa einen Vieh-Darm mit Wasser an, und gürten solchen um ihre Lenden, den Durst damit zu stillen. Bey Eroberung der Giolfa kam ein gemeiner Aghwaner zu einem Armenianer ins Haus, welcher, ihm eine Ehre zu erweisen, demselben ein Gefässe, von mehr als einem Nöfel, mit eingemachten frischen Nelcken vorgesetzet, die der Aghwaner, mit einem Löffel, gantz und gar ausgegessen, ohne daß es ihm etwas geschadet. Ihre Speise geniessen die Aghwaner ohne gresse Umstände, brauchen weder Tisch noch Tisch-Tuch. Der erste Ort auf der Erde ist der beste darzu. Das Fleisch und den Käs legen sie aufs Brod, statt des Tellers, und trincken dabey nichts als Wasser. Ihre Kleider-Tracht ist, von anderer Völcker ihrem, gar sehr unterschieden, ja es sind ihre Kleider von einer recht wunderlichen und ungewöhnlichen Gestalt. Insonderheit tragen sie überaus lange, welche oben sehr weit heraus gehen, also, daß sie einem Elephanten-Rüssel nicht unähnlich sehen. Sie tragen sehr weite Hosen von groben Zeug, und gehen mit blossen Beinen. Wann sie sich zu Pferde setzen, wickeln sie ein Stücke Leder um die Beine, und binden es zusammen. Sowohl Hohe, als Geringe, breiten auf ihren Rücken eine Decke, womit sie sich wider der Sonnen Hitze und den Regen verwahren. Um ihr Haupt wickeln sie einen Bund, so aus allerley Farbe, weiß, roth und grün gewircket. Solchen binden sie oben zusammen, und lassen denselben hinten biß an die Lenden herab hangen. Nachdem wir aber das Persianische Reich, grossen Theils, erobert hatten, bedeckten sich die Aghwaner, nach Art derer Persaner, mit einer Mütze, zogen auch mit Gold durchwirckte Kleider an, die biß auf die Knie giengen. Ihre gewöhnlichen Bein-Kleider aber trugen sie nach wie vor, dergestalt, daß sie einen sehr seltsamen Aufzug machten. Wo sie hinkommen, setzen sie sich auf die bloße Erde. Ihre Weiber pflegen sich nicht zu verhüllen, wie andere Mahometanische Weiber, sondern gehen mit blossem Angesicht. Die schönen sind unter ihnen rar; worgegen die meisten sehr ungestalt aussehen. Sie haben auch keine Bedeckung des Haupts von nöthen; allermassen sie ihre eigene Haare mit Pferde-Haaren durchflechten, solche um das Haupt herum wickeln,

und

und dieſelben mit allerhand glänzenden Steinen und Cryſtallen auszuſchmücken und zu zieren pflegen. Jeter nicht wenig tragen Ringe in der Naſe; zu welchem Ende ihnen, wann ſie noch ſehr jung, die eine Seite der Naſe durchſtochen, und ein Loch darein gemachet wird; wiewohl auch viele Manns-Perſonen ſolches ebenfalls thun, und Ringe in denen Naſen, mit allerhand Steinen gezieret, tragen. Ihre Kleider gürten die Weiber unter denen Brüſten, damit ſolche bloß bleiben, um den Leib herum. Sie tragen Perſianiſche Schue. Wann es aber nur ein wenig kothig, ziehen die gemeinen Weiber ſolche aus, tragen ſie in der Hand, und gehen barfuß. Werden dieſelben gefraget, warum ſie ſolches thun? ſo iſt ihre Antwort: **Die Füſſe könte man leichte waſchen. Allein wann die Schue zerriſſen wären, müſte man nur neue anſchaffen.**

So iſt das Portrait beſchaffen, mein Toeckoely! welches man von denen Aghwanern machen kan, als von einem Volck, welches GOtt beſtimmet hatte, den Perſianiſchen Hof, auch einen groſſen Theil des Perſianiſchen Reiches, zu züchtigen, und zwar auf eine ſolche Art, daß es ſchiene, als ob gantz Perſien darüber zertrümmert, und zu Grunde gehen ſolte, biß wir endlich ſelber auch, ſchon-gedachter-maſſen, als gebrauchte Zorn-Ruthen GOttes, verbrannt und ins Feuer geſchmiſſen wurden, weil wir bey dem, was wir thaten, ſolche Abſichten hegten, welche, ſonder allem Zweiffel, dem Willen GOttes nicht gemäß geweſen, auch ſonſt ſehr ſtoltz, und vermeſſen worden ſind.

Toeckoely.

Indeſſen ſolte man ein ſolches Volck, wie die Aghwaner nach eurer Erzehlung geweſen, und, wie glaublich, zum Theil noch jetzo ſind, allemal bey der Hand haben, wann man groſſe Kriege führet, weil man gewaltige Dinge mit ihnen unternehmen und ausrichten könte, daferne ſie behörig commandiret und angeführet würden, von ſolchen Chefs und Officiers, denen es weder an Courage, noch an Klugheit, Wachſamkeit und Erfahrung gebricht. Denn ſie ſind, gantz ohnſtreitig, eine vollkommen martialiſche und kriegeriſche Nation zu nennen. Ich meines Orts wundere mich darüber um ſo viel deſto mehr, weil ich von dieſem, zwiſchen Perſien und Indien wohnenden Volck, vor der letztern groſſen Revolution in Perſien, niemals etwas gehöret; ob ich gleich im übrigen gewuſt, daß eine Landſchafft, ſo Candahar heiſſet, wie deren Haupt-Stadt, auch daß ſich

den. Ich rede von einem ſoliden / zu hohen und ernſthafften Dingen nöthigen Verſtand, und nicht von demjenigen, welcher zur Spielung einiger argliſtigen und ſchalckhafften Streiche erfordert wird. Denn damit iſt das Frauenzimmer manchmal nur allzuſehr verſehen. Dieſer ihr Verſtand thut gemeiniglich ſeine Wirckung / wann Frauenzimmer vorwitzig wird allerhand / ihre, ihnen angebohrne, Verrichtungen überſteigende Dinge zu wiſſen; da es denenſelben dann gehet wie der Eva, die zur Sünde verführet worden, ſobald ſie ſich mit der Schlange in einen Diſcours eingelaſſen.

Maintenon.

Ich glaube / Scarron! ihr ſeyd nach eurem Todt abertwitzig worden. Sind die Seelen derer Frauen nicht eben eines ſo noblen und himmliſchen Urſprunges wie derer Männer ihre? oder befindet ſich in dem geringſten Weibe nicht eben diejenige Seele und Geiſt, wie in dem gröſten Helden? Meines Bedünckens beſtehet der Unterſchied nur in der Geſtalt und Beſchaffenheit des Leibes, welches zur Propagation und Conſervation des menſchlichen Geſchlechtes nöthig iſt.

Scarron.

Ihr irret Madame! ihr irret ſehr. Warum ſind dann die Seelen und Gemüths-Gaben in denen Mannſen ſelbſt ſo ſehr unterſchieden? Es werden Z. E. zwey mit einander auferzogen / davon iſt der eine tapfer und zu allen Dingen fähig; der andere hingegen verzagt, und nutzet zu nichts in der Welt. Daraus folget nothwendig, daß jener eine hohe mit allen Gaben ausgerüſtete / dieſer aber eine geringe vieler Qualitäten ermangelnde Seele habe. Jedoch, was die Feuer-Seule betrifft, welche in das Land Canaan führet, das iſt, die Krafft das zu erkennen / wodurch man den Himmel erlangen kan, ſo lieget ſolche eben ſowohl in dem weiblichen Geſchlecht wie in dem männlichen, woferne ſich daſſelbe nur von ihr will leiten und führen laſſen.

Maintenon.

Ich bleibe dabey / daß ein Menſch, er ſeye männlichen oder weiblichen Geſchlechts / eben eine ſo gute Seele hat wie der andere. Findet ſich aber in einer Perſon mehr Capacité als in der andern, ſo ſind nicht die Seelen, ſondern die Erziehung, und vielerley Umſtände und Zufälle, denen die Education unterworffen, daran Urſache. In denen übrigen Dingen, die ſich in dem Menſchen über das Weſen der Seele befindet, kan das weibliche Ge-

die Mogols, und die Schachs in Perſien, bißweilen, wegen ſolcher Landſchafft gezancket haben.

Eſchref.

Wir Aghwaner ſind weder nach unſerm Namen, noch nach unſerer Art und Beſchaffenheit, denen Europæern faſt gar nicht, und auch in Aſien ſehr wenig bekannt geweſen, nur unſere nechſten Nachbarn ausgenommen. Selber die Perſianer, mit denen wir doch unter einem Souverain geſtanden, haben uns ſtets verachtet, und ſehr gering geachtet, mithin nimmermehr geglaubet, oder ſich eingebildet, daß ihr Reich jemals einen ſo entſetzlichen Choc von uns erleiden würde. Daß auch ſolches geſchehen können, iſt noch um ſo viel wunderbarer, wann man bedencket, was vor einen weiten Marſch die wilden, und halb nackenden, Aghwaner haben thun müſſen, biß ſie die Haupt- und Reſidentz-Stadt von gantz Perſien, nemlich Iſpahan, ins Geſichte bekommen können.

Denn Candahar, die Stadt und Feſtung, wo die Rebellion ihren Anfang genommen, iſt dermaſſen weit von Iſpahan gelegen, daß eine Caravane unter ſechzig Tagen, ein Reuter hingegen, wann er mit ſeinem Pferde täglich fünff ſtarcke Teutſche Meilen zurücke leget, unter viertzig Tagen, dahin nicht kommen kan; und zwar wann man den nechſten Weg nehmen will, der durch lauter Wüſteneyen gehet, wo mehrentheils giffte Nebel ſind. Auf der allgemeinen Land-Straſſe hingegen, die durch ein angebauetes Land gehet, muß eine Caravane neuntzig, und einer, der vor ſich zu Pferde reiſet, wenigſtens ſechzig Tage zubringen. Noch ein dritter Weg von Iſpahan nach Candahar iſt dieſer, daß man einen Theil der Reiſe durch das angebauete Land zurücke leget. Hernach verſiehet man ſich an einem Fluß, Sigiſtan genannt, mit friſchen Waſſer, und gehet ſodann vollends durch die Wüſten. Zur Sommers-Zeit aber pfleget ſonſt allhier gar keine Armée, auch keine Caravane zu reiſen, weil es die groſſe Hitze nicht wohl zuläſſet, ſondern man muß ſich der Winters-Zeit zu dieſer Reiſe bedienen. Dieſe Anmerckung mache ich deswegen, auf daß man daraus erkennen möge, wie leicht es dem Schach Hoſſein geweſen wäre, denen Aghwanern den Marſch nach Iſpahan zu verwehren, und wie ſchlecht die Kriegs-Anſtalten dieſes Schachs müſſen geweſen ſeyn, da ſolches nicht geſchehen, ſondern vielmehr ſeine Haupt-Stadt, faſt von denen elendeſten, und am weiteſten entlegenen, ſeiner Unterthanen eingenommen, und er ſelber dethroniſiret worden.

Jedoch

Jedoch das Sünden Maaß derer Schachs, aus der Sophianiſchen oder Sephianiſchen Familie, war voll, und hatte noch darzu einen groſſen Hauſſen oben auf, warumbhero ſie den Zorn GOttes allerdings empfinden muſten, und ſeiner Straffe nicht entgehen konten, ſondern ſolche ſolte, über die Letztern dieſes Geſchlechts, und ihre gottloſe Regierung und Hofhaltung, ausbrechen. Unter eylff Schachs oder Königen, die aus der Sophianiſchen Familie den Perſianiſchen Thron beſeſſen, haben ſich kaum dreye befunden, an denen etwas gutes und tugendhafftes geweſen wäre. Aber auch die geringen Tugenden, und das wenige Gute, ſo in dieſen dreyen gewohnet, iſt dennoch mit einigen Grauſamkeiten, mit Blut, und mit Völlerey, beſudelt, dergeſtalt, daß gar kein einziger unter allen Sophianiſchen Königen ſo beſchaffen geweſen, wie ein rechtſchaffener Groſſer König oder Monarch ſeyn ſolle, nemlich gottesfürchtig, fromm, gerecht, weiſe, gnädig, gütig, billig, tapffer, wachſam, nüchtern, und arbeitſam in Regierungs-Sachen.

Toeckoely.

Das ſind in der That eigentlich die Qualitæten, welche von Monarchen, Königen und Fürſten erfordert werden, wann ſie anders GOtt wohlgefällig ſeyn, von ihren Unterthanen aber geliebet und im Hertzen verehret, ja von der gantzen rechtſchaffenen Welt æſtimiret und bewundert ſeyn wollen.

Eſchref.

Von denen Sophianiſchen Schachs waren dieſe Tugenden und Qualitæten weit entfernet. Dargegen findet man, in ihrer Hiſtorie, entſetzliche Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten aufgezeichnet. Bald hat einer ſeine Brüder, bald ſeine leiblichen Söhne, und bald ſeine leibliche Mutter ermordet. Bald hat einer in dem Haram, unter ſeinen eigenen Weibern und Concubinen, ſich erzeiget, wie ein grauſames Tyger, das alles was ihm vorkommet, erwürget und zerreiſſet. Bald hat, wieder ein anderer, viele vornehme Leute beyderley Geſchlechts, meiſtentheils unſchuldig, und um nichts-würdiger Urſachen willen, ermorden und hinrichten laſſen. Bald haben ſie ſich, wie Schweine, in der Völlerey täglich herum gewältzet, und ſind ſelten nüchtern worden. Bald haben ſie tauſenderley andere Himmel-ſchreyende Sünden und Ungerechtigkeiten begangen, oder durch die Ihrigen, welche an ihrer ſtatt das Regiments-Ruder in denen Händen geführet, begehen laſſen. Der Schach Huſſein, unter dem die Aghwaner rebelliret haben, war, wie ich bereits ſchon das vorige mal

ge mal gegen Euch gedacht, in Anſehung derer Grauſamkeiten, ſo andere verübet, noch der Beſte und Gelindeſte, aber doch auch nicht gäntzlich davon befreyet; ob er ſich ſchon, aus Tummheit und Einfalt, darzu verleiten laſſen. Dargegen iſt er ein ärgerer Wein-Säuffer, als jemals einer von ſeinen Vorfahren, geweſen; und ſein übriger Zeit-Vertreib hat darinnen beſtanden, daß er täglich, ſich, von ſeinen Muſicanten etliche Stunden aufpfeiffen und vorſpielen laſſen, oder Kurtzweil und Umgang mit ſeinem Frauenzimmer gepflogen. Die Regierungs-Geſchäffte überließ er ſeinen abſcheulichen Verſchnittenen, ſchwartzer und weiſſer Art, welche, mit Zuziehung ſonſt noch etlicher derer Vornehmſten des Perſianiſchen Hofes und Reiches, die gröſten Ungerechtigkeiten verübten. Andere, ſo in denen Landſchafften und Provintzien die Autoritæt in ihren Händen hatten, machten es nicht beſſer; worüber dann alle Vaſallen und Unterthanen, die man biß aufs Blut gedrücket, gequälet, ja faſt gar geſchunden, lange Jahre nach einander, geſeufftzet und lamentiret haben.

Toeckoely.

Hier könte man ſeine Augen gen Himmel richten, auch ausruffen und ſagen: O gerechter GOtt! Wie kanſt du dann geſtatten, daß bißweilen rechte Monſtra, und wahrhaffte Tyger-Thiere, Königliche und Fürſtliche Thronen beſteigen. Sie ſollen ja ſonſt, als vernünfftige Menſchen, dein Ebenbild ſeyn, und als Könige und Fürſten deine Stadthalter auf Erden. Warum geſchiehet es dann, daß ſie ihre Pflichten nicht beſſer bedencken, noch ſich ihrer hohen Dignitæt, die ſo reſpectable, gemäſſer bezeigen? Das ſind zwar Mahomethaner geweſen, von denen jetzo hier eigentlich die Rede iſt. Allein GOtt hat ja auch ſein Werck unter denen Mahomethanern und allen Heyden, und wer über ſie herrſchet, muß ihm deswegen Rede und Antwort geben. Unter denen Chriſten heiſſen ſie Geſalbee und Geliebte des HErrn, auch Geheiligte Majeſtæten, oder Geheiligte Durchlauchtigſte Perſonen. Allein ehe man ſich deſſen verſiehet, beſteiget doch wohl einer den Thron und Fürſten-Stuhl, der nichts weniger als eine ſo hohe Würde, und ſo herrliche, damit verknüpffte, Titel merieiret. Doch ſind, in denen neuern Zeiten, dergleichen Exempel unter Chriſtlichen Monarchen, Potentaten und Fürſten ſehr rar; wie häuffig ſie auch etwa in denen vorigen Zeiten mögen geweſen ſeyn.

Eſchref.

Eſchref.

Unter denen Groſſen am Perſianiſchen Hofe, und im gantzen Reiche, herrſchete, nebſt der Ungerechtigkeit, eine gantz entſetzliche Ignorantz und Unfähigkeit zu denen Affairen, lauter falſche Politique, Haß, Feindſchafft und Geitz. Ja ſie inclinirten zu allen Laſtern und Gottloßigkeiten, womit auch das gemeine Volck inficirt geweſen. Unter unzehligen Laſtern aber, die denen Perſianern anhangen, iſt auch dieſes nicht eines derer geringſten, daß ſie der Geilheit ſo gar entſetzlich ergeben. Sie haben Weiber und Sclavinnen, an denen ſie ihre geile Brunſt, nach Belieben, ablöſchen und kühlen können. Dennoch werden von ihnen auch die Huren-Häuſer fleißig beſuchet. Ja die Knaben-Schänderey gehet gewaltig unter ihnen im Schwange; und nicht ſelten geſchiehet es, daß ſie, als recht unvernünfftige Beſtien, mit ihrer geilen Brunſt, ſo gar an das tumme Vieh gerathen. Zur noch mehrerer Reitzung ihrer Geilheit gebrauchen ſie allerhand Mittel, die man darzu dienlich erachtet.

Toeckoely.

Solche Mittel hat man wohl, die zur Geilheit reitzen, oder, wie man zu reden pfleget, ad coitum provociren. Indeſſen ſolte man faſt denenjenigen, welche aus geilen und ſchändlichen Abſichten ſich dergleichen bedienen, es gönnen und wünſchen, daß ſie, an ſtatt geile Regungen davon zu empfinden, und in Liebes-Sachen beſondere Thaten zu thun, recht empfindliche Schmertzen davor empfinden möchten. Das könte ihnen, zu ihrer gerechten Beſtraffung, und Züchtigung ihres geilen Fleiſches, gar nicht ſchaden.

Eſchref.

Die Aghwaner, in der Landſchafft Candahar, hatten von der Unordnung, welche am Perſianiſchen Hofe regierte, eben ſo, wie andere Unterthanen in denen vielen Provintzien, die zur Perſianiſchen Crone gehören, kein geringes Ungemach zu erdulten, und daher rührte auch, zum Theil, das groſſe Armuth, welches unter der Aghwaniſchen Nation herrſchete. Denn die Perſianiſchen Gouverneurs, oder Chans, saugeten, über die ordentlichen Steuern, die man vor den Schach bezahlen muſte, und ohne diß ſchon ſchwer genug geweſen, denen armen Unterthanen, die eine ſchlechte Nahrung und wenig Verdienſt gehabt, das Marck vollends aus denen Knochen. Das geſchahe unter allerley Vorwand, und ſie verübten dabey gewal-

gewaltige Ungerechtigkeiten und Tyranneyen. Wer ſich nur im geringſten beſchwerte und beklagte, den lieſſen ſie entweder in finſtere und ſtinckende Gefängniſſe werffen, oder aber biß auf den Todt prügeln; wie dann auch nicht wenig, von dem erſchrecklichen Prügeln, geſtorben ſind. Lieſſe man desfalls einige Klagen und Beſchwerden nach Hofe gelangen, ſo hatten die Chans und Gouverneurs ſchon ihre Patronen allda, von denen ſie protegiret und defendiret wurden. Alſo richtete man niemalen etwas wider ſie aus, ſondern es ward, durch Klagen, das Ubel nur immer ärger, die Peiniger derer Aghwaner aber deſto vermeſſener und härter in ihren Proceduren gemachet, weil ſie wuſten, daß man nichts wider ſie ausrichtete.

Miriweys, meines Vaters Abdallæ Bruder, war ein ſehr ſchlauer, mit einem ganz ſonderbaren Verſtande, aber, zu gleicher Zeit, auch mit vieler Argliſtigkeit, und groſſer Falſchheit, begabter Mann. Der ſahe das Elend des gantzen Perſianiſchen Reichs, und der Aghwaniſchen Nation ihres ins Beſondere, ſehr wohl ein, vermeynte auch, es ſeye nichts unmögliches, daß ſich die Aghwaner, bey der verwirrten Regierungs-Art, und denen am Hofe des Schachs herrſchenden Unordnungen, in Freyheit ſetzen, und das Perſianiſche Joch von ſich abſchütteln, allen Falls aber ſich wieder unter ein neues Joch, das er aber vor viel erträglicher hielte, als das Perſianiſche, nemlich unter das Mogoliſche, ſchmiegen könten. Er gieng jedoch in ſeinen Abſichten und Anſchlägen ſehr behutſam, und ließ ſich gegen keinen Menſchen deswegen im geringſten heraus, biß er vermeynte, daß die rechte Zeit und Stunde, zur Erreichung ſeines Zwecks, verhanden wäre.

Unterdeſſen hatte der Groſſe Mogol die Feſtung und das Königreich Candahar gar noch nicht vergeſſen; ob es gleich ſeit der Zeit, da Schach Abbas II. nach derer Chriſten Rechnung, von 1642. biß 1666. regieret, beſtändig zu Perſien gehöret. Derohalben fande ſich An. 1712. wieder eine groſſe Geſandtſchafft, von dieſem Indianiſchen Monarchen, zu Iſpahan ein, und er ließ um die Reſtitution dieſes Königreichs anhalten. Schach Huſſein erſtaunte anfänglich nicht wenig darüber, und ließ alle ſeine Räthe zuſammen beruffen, um ſich mit ihnen, dieſer Sache wegen, zu bereden. Einige nun waren der Meynung, man ſolte den Indianiſchen Geſandten alſobald mit abſchlägiger Antwort zurücke ſchicken; andere hingegen, daß man ihn eine Weile mit der Reſolution aufhalten, und ihm indeſſen alle mögliche Ehre erweiſen, die Feſtung Candahar aber, und noch

andere,

andere, an denen Mogoliſchen Gräntzen gelegene, Poſten in einen recht guten Defenſions-Stand ſetzen ſolte. Hierbey hatte es auch ſein Bewenden. Der Indianiſche Geſandte wurde, nachdem man ihn lange genug aufgehalten, doch aber demſelben alle gebührende Ehre erwieſen, endlich mit abſchlägiger Antwort zurücke geſchicket, und mittlerweile Candahar in einen trefflichen Defenſions-Stand geſetzet, auch ein tapfferer Gouverneur dahin geſchicket, welches der Georgi-Chan geweſen.

Das war der vornehmſte Fürſt und Vaſall des Perſianiſchen Schachs im Königreich Georgien; und zwar erblich in ſeinem eigenen Fürſtenthum, welches er allda beſaß, auch Stadthalter, oder Vice-König, in dem gantzen Perſianiſchen Theil von Georgien. Er rebellirte An. 1709. und wolte ſich der Perſianiſchen Bothmäßigkeit entziehen. Als aber der Schach Huſſein einen Vezier, oder General, mit einer Perſianiſchen Armée, wider ihn ſchickte, ward er gar bald zu Chore getrieben; maſſen nunmehro die Vornehmſten ſeines Anhangs von ihm abfielen. Bey ſogeſtalten Sachen faſſete der Georgi-Chan die kurtze Reſolution, ebenfalls zum Creutze zu kriechen, und ſich dem Perſianiſchen Schach, aufs neue, zu ſubmittiren. In der Abſicht ließ er um ſeinen Pardon beym Schach Huſſein anhalten, und verſprach, hinführo einer von des Königs getreueſten Dienern zu ſeyn. Er hatte einen Bruder am Perſianiſchen Hofe, der ein vornehmer Schachiſcher Miniſtre geweſen; und der Divan-Beg, ein anderer von denen gröſten Staats-Miniſtris, war ebenfalls ſein ſehr guter Freund. Durch dieſe beyden vermeynte er ſeinen Pardon deſto leichter zu erhalten. Allein es war kein ander Mittel vor ihn übrig, als daß er ſich ſelber an den Perſianiſchen Hof begab, und allda den Ausgang ſeines Verhängniſſes, mit einer ſtandhafften Gelaſſenheit, erwartete.

Wie der Georgi-Chan zu Iſpahan angelanget war, und vor den Schach geführet wurde, hatte der Chan ein bloſſes Schwerdt an ſeinem Halſe hangen. Er fiele dem Schach zu Füſſen, und bat in ſolcher Poſitur, auch ſonſt mit denen allerdemüthigſten Worten und Geberden: **Es möchten Ihro Majeſtät geruhen, ihm, ſeines ſchweren Verbrechens halber, Gnade wiederfahren zu laſſen. Könte ihm aber dieſe nicht angedeyhen, ſeye er auch erbötig, ſich mit dieſem Schwerdt, ſeinen Kopff abſchlagen zu laſſen, folglich mit ſeinem Leben, und ſeinem Blute, vor ſeine Miſſethat zu büſſen.** Als er ausgeredet hatte, legten auch ſein Bruder, desgleichen der Divan-Beg, und unterſchiedene andere Miniſtri, die ihm wohl wolten, eine Für-

bitte ſeinetwegen bey dem Schach ein; worauf er, weil die Vornehmſten unter denen Verſchnittenen ebenfalls mit einſtimmeten, völlig pardonniret wurde. Ja dieſer Chan ward nicht nur in ſeinem Fürſtenthum in Georgien aufs neue beſtätiget, ſondern ihm auch, wie geſagt, das Gouvernement über die Stadt und das Königreich Candahar aufgetragen.

Alſo hatten wir zwar nunmehro einen ſolchen Chan, Stadthalter und Gouverneur, als vielleicht unſer Land, in Betrachtung vieler guten Qualitäten, die man an ihm verſpürte, noch niemals gehabt haben mochte; allein mein Vetter, der Miriweys, hegte in ſeinem Hertzen ſchon eine ſolche Feindſchafft wider die Perſianiſche Herrſchafft, die er nicht mehr unterdrücken oder überwinden konte, wannenhero er ſuchte, ſeinem Zweck immer näher zu kommen. Nebſt der Sorgfalt, welche ſeine Charge, als General-Empfängers, von ihm forderte, richtete er mit denen Indianiſchen Kauffleuten eine ſtarcke Handlung und Gewerbe auf, erwieſe ſich gegen jederman ſehr höflich, gutthätig und ſchmeichleriſch, und überhäufte alle und jede, die mit ihm zu ſchaffen hatten, und geringer geweſen als er, mit Wohlthaten. Höhere aber mochte er, zu Candahar, nicht gerne um ſich leiden, und gegen den Georgi-Chan erzeigte er ſich über die maſſen ſtoltz; welches von dem Haß herrührte, den er gleich Anfangs auf ihn geworffen. Denn der Chan brachte etliche tauſend Mann Königliche Troupen, die in Georgien geſtanden, mit ſich nach Candahar, wodurch Miriweys, an baldiger Ausführung ſeiner Anſchläge, verhindert wurde. Der Chan, welcher mittlerweile die Verwaltung ſeines Fürſtenthums in Georgien, und die damit verknüpffte Vice-Royauté oder Stadthalterſchafft ſelbiges Königreichs, ſeinem Bruder, dem Chofru-Chan, überlaſſen hatte, obſervirte auch ſonſt ſeine Schuldigkeit, in Candahar, auf das allerbeſte gegen den Schach, dem er fürtreffliche Dienſte erwieſe, die Feſtung Candahar, und noch andere kleinere, an denen Mogoliſchen Gräntzen gelegene, Orte in einen ſehr guten Defenſions-Stand ſetzte, die Aghwaner in guter Kriegs-Diſciplin hielte, und alles ausrottete, was er ſeinem Schach vor ſchädlich und gefährlich achtete. Derer Benachbarten Anfälle und Streiffereyen hielte er zurücke, und ſetzte ſich in einen ſolchen Zuſtand, daß ſie nicht vermögend waren, ihm ſo leichtlich einigen Schaden zuzufügen. Denn die Aghwaner haben einige räuberiſche Tartariſche Nationes zu Nachbarn, die zwar durch Wüſteneyen von ihnen abgeſondert; allein ſie finden ſich doch öffters ein, und ſtatten eine unangenehme Viſite ab, wann ſie ſehen, daß man ſich, auf denen Gräntzen, nicht wachſam

ſam wider ſie finden läſſet. Aber alle dieſe guten Anſtalten, welche der Georgi-Chan, als unſer Stadthalter in Candahar machte, mißfielen meinem Vetter, dem Miriweys, weil ſie mit ſeinen Anſchlägen und Abſichten nicht überein ſtimmeten.

Toeckoely.

Euer Vetter, der Miriweys, iſt im Grunde ſeines Hertzens ein böſer und falſcher Mann geweſen, und alſo hat er ſchon keine Guten um ſich leiden können, ohngeachtet ihm die unordentliche und verwirrte Regierung am Perſianiſchen Hofe, und die daraus erfolgte allgemeine Bedruckung derer Unterthanen, den erſten Haß wider die Perſianiſche Ober-Herrſchafft inſpiriret hat.

Eſchref.

Der Miriweys, mein Vetter, führte ſich auch, dem Georgi-Chan zum Poſſen, ſehr prächtig auf. Dieſem kam eine ſolche Conduite meines Vetters verdächtig vor, und er befurchte, es möchten ſich die Aghwaner leichtlich zu denen Feinden des Staats ſchlagen, abſonderlich zu denen Indianern, wann ſie einen reſoluten und geſchickten Chef hätten, wie mein Vetter, Miriweys, zu ſeyn, dem Chan bedünckte. Derohalben nahm ſich der Chan vor, den Miriweys zu entfernen. In der Abſicht ließ er denſelben zu ſich ruffen, redete ihn freundlich an, und ſuchte, ihn ſicher zu machen. Zu gleicher Zeit gab der Chan für, er wolle ihn, in wichtigen Angelegenheiten, an den Perſianiſchen Hof nach Iſpahan ſchicken, und that ihm desfalls groſſe Verſprechungen. Hierdurch ließ ſich Miriweys bereden, trat die Reiſe an, und nahm von dem Chan Brieffe mit an den Schach. Aber der Chan hatte auch ſchon andere Brieffe an den Schach geſchicket, und darinnen den Miriweys, als einen ſehr bedencklichen und gefährlichen Mann, der eine Rebellion im Schilde führe, angegeben. Auch waren dem Miriweys, auf ſeiner Reiſe nach Iſpahan, vom Chan ſolche Reiſe-Gefährten zugeordnet, die auf all ſein Thun und Laſſen gantz genau Acht gaben, mithin demſelben zur Wache dienten, dergeſtalt, daß er gleichſam als ein Gefangener reiſete.

Toeckoely.

Wann der Chan gemercket hat, daß euer Vetter, der Miriweys, böſe und gefährliche Anſchläge im Schilde geführet, ſo iſt es ein Merckmahl, daß es ein ſehr kluger und ſcharffſinniger Fürſt geweſen. Vielleicht

aber hat er ihn nur aus Haß, als einen mit rebelliſchen Anſchlägen ſchwangger gehenden Mann angegeben, und doch zu gleicher Zeit die Wahrheit der Sache getroffen.

Eſchref.

Sobald als mein Vetter, der Miriweys, zu Iſpahan angelanget, wurde er mit Arreſt beleget, und in ſolchem Zuſtand brachte er etliche Tage gantz betrübt zu. Endlich aber, nach etlichen Verhören, hielte man ihn vor unſchuldig, und er wurde des Arreſtes entlaſſen; worzu jedoch einige wichtige Geſchencke, welche der Athemat-Daulet, ſo der Premier-Miniſtre am Perſianiſchen Hofe, in Kriegs-Staats-und Civil-Sachen, bey nahe eben ſo, wie der Groß-Vezier am Türckiſchen Hofe, nicht wenig mögen contribuiret haben; wie dann auch der Divan Beg, als der Chef beym Juſtitz-Weſen, und noch verſchiedene andere vornehme Königliche Miniſtri, Verſchnittene und Unverſchnittene, von meinem Vetter reichlich beſchencket worden. Mein Vetter wuſte es hiernechſt mit beyden Factionen, die ſich am Perſianiſchen Hofe befanden, meiſterlich zu halten, und auf zweyen Achſeln zu tragen. Vornemlich wartete er dem Athemat-Daulet fleißig auf, fiele demſelben zu Füſſen, und überhäuffte ihn mit noch mehrern Geſchencken.

Bey ſogeſtalten Sachen wurde aus dem Miriweys ein gantz anderer Mann, als der Georgi-Chan wolte, daß er werden ſolte. Seine inſinuanten oder ſchmeichleriſchen Manieren, welche dem Stadthalter zu Candahar Ombrage verurſachet, indem Miriweys die Hertzen des gemeinen Volcks dadurch gewonne, thaten jetzo, am Perſianiſchen Hofe, eine gantz contraire Wirckung. Er ſetzte ſich bey allen, die ſich am Brete befanden, in Credit, und er war der Regierung zu Iſpahan gar kein verdächtiger Mann mehr. Ja, man lieſſe die böſen Impreſſiones, welche der Georgi-Chan dem Königlichen Perſianiſchen Hofe von ihm beygebracht, dermaſſen fahren, daß ſich das Mißtrauen gegen ihn in eine groſſe Vertraulichkeit verwandelte, welches ſowohl die Miniſtri und Verſchnittenen, als der Schach Huſſein ſelber, in denſelben geſetzet. Er ward zu unterſchiedenen Conferentzien geruffen, welche bald bey dieſem, bald bey jenem, Groſſen des Perſianiſchen Hofes gehalten worden. Wann er nun mit ſolchen Perſianiſchen Miniſtris und Verſchnittenen umgieng, die dem Georgi-Chan gewogen geweſen, ſo redete er von dieſem Chan aufs rühmlichſte, ſagende; Es ſtehe zu Candahar, und in dem daſigen gantzen Lande, alles

alles in dem beſten Flor und Wachsthum, auch in einer vollkommenen Ruhe und Sicherheit, dergeſtalt, daß der König keinen beſſern, getreuern und geſchicktern Stadthalter, als den Georgi-Chan, dahin habe ſchicken können. Wann er ſich aber bey ſolchen Miniſtris befande, welche dem Georgi-Chan nicht gut geweſen, redete er ganz anders, und wuſte dieſen Chan meiſterlich anzuſchwärtzen; welches abſonderlich beym Athemat-Daulet geſchehen.

Miriweys hielte hiernechſt, bey dem Schach, um Erlaubniß an, daß er eine Wallfahrt nach Mecha und Medina thun dörffte, dieſe Oerter, wo Mahometh der vermeynte groſſe Prophet, gebohren worden und begraben lieget, auch deswegen von allen Mahomethanern für ſehr heilig gehalten werden, zu beſuchen. In der, desfalls, dem Schach übergebenen, Bittſchrifft des Miriweys waren unter andern dieſe Worte enthalten: Ich will der Eitelkeit der Welt gute Nacht geben, und deswegen zu denen geſegneten Orten, nach Mecha und Medina, eine Wallfahrt thun. Daſelbſt will ich, als an einem recht göttlichen und fürtreffichen Hofe, meinen Aufenthalt haben, und Tag und Nacht, in Ausübung der Heiligkeit zubringen. Befiehleſt Du es aber anders, Großmächtigſter König! und verlangeſt die Dienſte deines armen Knechtes noch weiter, ſo will ich wieder zurücke kommen, und mich, nebſt meiner Familie, zu Iſpahan niederlaſſen; ja meine ganze Freundſchafft in die Gegend von Iſpahan zuſammen ziehen, wo es anders Deiner Majeſtät gefällig iſt. Nachdem der König den Inhalt der Supplique meines Vetters vernommen, erlaubte er ihm die ſogenannte heilige Reiſe, befahl auch, daß denſelben niemand, von ſolchem ſeinem heiligen Vorſatz, abhalten ſolte.

Toeckoely.

Was vor Schelmereyen hat doch nicht ſchon die Religion bedecken müſſen! Sie dienet denen gröſten Buben unter Juden, Mahomethanern und Heyden, ja unter denen Chriſten ſelber, leider! gar offt zu einem ſchönen Mäntelgen, und zu einer Masque, womit ſie der Welt, als heilige Engel, in die Augen fallen, obſchon bißweilen rechte eingefleiſchte Teufel darunter verborgen ſtecken.

Eſchref.

Miriweys trat demnach ſeine Reiſe an, und gelangte glücklich dahin, wo er ſeyn wolte, verrichtete ſeine Andacht, zu Medina ſowohl als zu

Mecha,

Geſchlecht ſich dem männlichen nicht nur gleich ſchätzen, ſondern auch einen groſſen Vorzug über ſolches prætendiren.

Scarron.

Woher getrauet ihr euch das zu beweiſen, Madame?

Maintenon.

Die Frau iſt excellenter als der Mann in Anſehung des Namens. GOtt nennete den erſten Mann Adam, ſo anders nichts als Erde heiſſet. Die Frau hingegen bekam den Namen Eva, welcher das Leben bedeutet. Um ſo viel nun das Leben der Erde vorzuziehen, um ſo viel nobler iſt auch die Frau über den Mann zu ſchätzen. Dieſe Raiſon hat ihren guten Grund. Denn es ſind die Namen von dem Schöpffer exprès darum erfunden worden, die Natur und das Weſen eines Dinges damit zu exprimiren. Zu deſſen Beweiß, und daß in dem Namen das Weſen der Creatur ſtecket, iſt die Hiſtorie vom Nabal dienlich, da die Abigail ſagte: Er iſt ein Narr, zu Folge ſeines Namens.

Scarron.

Euer Syllogiſmus ſcheinet richtig zu ſeyn, und iſt doch in der That falſch. Wovon ziehet das Leben ſein Leben und Unterhalt? Iſt es nicht von der Erde? Allerdings; und ohne die Erde kan daſſelbe nicht beſtehen. Ergo iſt die Erde das Leben des Lebens zu nennen/ und weit edler als dieſes zu achten/ welches noch darzu eine kleine Zeit währet, und öffters/ wann es am köſtlichſten, voller Mühe und Arbeit zu ſeyn pfleget.

Maintenon.

Wem unſer Diſcours zu Ohren kommet, der mag urtheilen, wer unter uns beyden recht hat? Ich ſage die Frau iſt dem Mann auch nach der Ordnung ihrer Production vorzuziehen. Unter denen Geſchöpffen befindet ſich dieſe Difference, daß einige geſchaffen allezeit incorruptible zu bleiben/ andere aber ſind der Veränderung und Corruption unterworffen. Indem nun GOtt ſeine Geſchöpffe hervor gebracht/ iſt von ihm dieſe Ordnung obſerviret worden, daß er in denen Erſtern mit Erſchaffung des Edelſten angefangen, und in denen Letztern wiederum mit Erſchaffung des Edelſten aufgehöret. Gleichwie er aber erſtlich die Engel erſchaffen, und mit dem Weibe das Werck der Schöpffung vollendet hat: alſo muß dieſe das letzte Geſchöpffe und Erfüllung aller Wercke genennet werden. Iſt dieſes/ wer mag verneinen/ daß eine Frau nicht die aller-excellenteſte

Mecha, mit dem gröſten Schein des Eyffers, beſprach ſich auch an beyden ſogenannten heiligen Oertern, mit lauter gelehrten und vermeynten heiligen Leuten, unter denen er viele herrliche Geſchencke austheilete. Wie er ſahe, daß er ihrer Affection verſichert ſeyn konte, offenbarte er ihnen einſtmals die Gedancken ſeines Hertzens, und ſprach unter andern zu ihnen: **Wir, die Aghwaniſche Nation, die wir mit denen Indianern, und dem Perſianiſchen Reiche gräntzen, und der reinen Mahomethaniſchen Religion zugethan, ſind in unterſchiedene Zünffte und Geſchlechter eingetheilet. Schon vor langen Jahren haben uns einige Ketzeriſche Könige in Perſien überwunden, und ihnen unterthänig gemachet. Sodann haben ſie uns auf eine unerträgliche Art gedrucket. Auch jetzo hat man einen Ketzeriſchen Stadthalter, von der Religion derer Perſianer, über unſere Feſtungen und über unſer gantzes Land geſetzet, welcher, wider alle Billigkeit und Geſetze, uns und unſere Familien mit Gewalt dahin reiſſet, nach Georgien zum Verkauff ſchicket, auch ſo gar unſere Töchter und Wittwen, zu Ketzeriſchen Heyrathen, mit Georgianern und Perſianern, zwinget. Solte es alſo nicht, aus einem heiligen Religions-Eyffer, erlaubt ſeyn, die Waffen zu ergreiffen, und, wann wir ſie überwunden, ihnen das Ihrige zu nehmen? Iſt es nicht vielmehr billig, daß wir uns und unſer Land, daferne wir uns ja zu keinem freyen Staat machen können, dem König in Indien, der mehr als der König von Perſien mit unſerer Religion übereinſtimmet, zu beſchützen übergeben? Ich bitte euch, ertheilet mir hierauf eine Antwort, und eröffnet mir eure Meynung.**

Gleichwie nun die Gelehrten, und vermeynten Heiligen, zu Mecha und Medina, denen Perſianiſchen Schachs ohne diß nicht gut ſind, weil ſie die Wallfahrten an ihre Orte, bey ſchwerer Straffe, verboten, dergeſtalt, daß deren keine, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Perſianiſchen Hofes, dahin darff unternommen werden; alſo gaben ſie dem Mirweys, wie ſolches leichte zu erachten iſt, vollkommenen Beyfall, bewieſen auch demſelben, daß ſolches im Geſetze gegründet ſeye. Ja ſie ertheilten ihm ihre Meynung, und die Beantwortung ſeiner Frage, ſchrifftlich, drückten auch ihre Siegel darauf, damit der Mirweys, im Fall der Noth, ſolches denen übrigen von ſeiner Nation vorzeigen, und ihnen allen Scrupel benehmen könte, den ſie ſich etwa machen möchten, ihm beyzuſtehen, wann er die Waffen ergreiffen wolte, ſich und die Seinigen, von der Perſianiſchen Herrſchafft, loß zu machen.

Toe-

Toeckoely.

Es iſt entſetzlich, daß, wann man bißweilen eine ungerechte Sache, oder die doch zum wenigſten höchſtbedencklich, unternehmen will, und ſich deswegen etwa noch einen Gewiſſens-Scrupel machet, man in gewiſſen Landen nur Gewiſſens-Räthe und andere Geiſtliche Perſonen, darüber befragen darff. Dieſe wiſſen einem, abſonderlich wann ſie brav dafür bezahlet, auch wohl heimlich geſchmieret und beſchencket werden, gar bald allen Scrupel zu benehmen, und die ſchwereſten Sachen gantz leichte zu machen. Die Groſſen in der Welt haben ſolches derohalben, ſchon öffters, meiſterlich practiciret, daß ſie die Sünden und Miſſethaten, welche ſie gerne begehen wollen, vorhero durch Gewiſſens-Räthe und andere, in dem Geruch der Heiligkeit ſtehende, Perſonen haben approbiren laſſen. Dieſe alle aber ſind ſchon geſtempelt, und wer ſich ſodann von ihnen belehren laſſen will, kan verſichert ſeyn, daß ſie ſeinen Abſichten nicht contrair ſeyn werden. Abſonderlich leſen wir von dem verſtorbenen König in Sardinien, Victore Amadeo, Hertzog in Savoyen, daß, ſo offt als er Kriege führen, ſeine Alliantzen aufheben, und andere errichten, auch wohl mit dem Pabſt ſelber Händel und Zanck anfangen wollen, er die Sache jederzeit, vorhero, von ſeinem Gewiſſens-Rath, worinnen ſich Ertz- und Biſchöffe, der Beicht-Vater, und etliche Doctores Theologiæ befunden, habe unterſuchen und darüber erkennen laſſen, deren Ausſpruch dann, allemal, ſeinen Abſichten gemäß geweſen.

Eſchref.

Da nun alſo der Miriweys ſeine vermeynte heilige Reiſe vollbracht gehabt, und zu Iſpahan wieder angekommen, beſuchte er hier und da ſeine guten Freunde und Patronen, denen er allerley mitgebrachte, wohlriechende, Arabiſche Specereyen verehrte. Dadurch machte er ſich dieſelben aufs neue verbindlich, und erlangte deren Hochachtung noch mehr als zuvor. Ja ein jedweder wuſte ihn, als einen verſtändigen und getreuen Mann, bey dem Schach heraus zu ſtreichen, der ihn nicht weniger lieb gewonne, und zu ſeinen Reichs-Geſchäfften zoge. Von der Gelegenheit profitirte der Miriweys, den Georgi-Chan, auf alle Weiſe, wo es ſich nur thun lieſſe, anzuſchwärtzen, und zu verleumden, eben als ob derſelbe geſonnen wäre, eine Rebellion in dem Königreich Candahar anzuſpinnen, und ſich, in dieſer Abſicht, mit dem Mogol zu verbinden. Endlich erhielte mein Vetter, der Miriweys, Erlaubniß, daß er wie-

der in ſein Vaterland zurücke kehren durffte. Er brachte auch zugleich Brieffe an den Georgi-Chan mit ſich, worinnen dieſem Stadthalter, nachdrücklich, angedeutet wurde mit dem Miriweys, führohin, ſich wohl zu betragen, demſelben ſeine gebührende Ehre zu laſſen, und ihn in ſein vorriges Amt wieder einzuſetzen, daß er, als Kelendar, bey denen Aghwanern ſeye. Unter andern Dingen mehr aber, deswegen der Athemat-Daulet, dem Miriweys, mündlich, geheime Inſtructiones ertheilet, war auch dieſes begriffen, daß ſobald der Georgi-Chan, Stadthalter zu Candahar, nur einigen Schein einer Rebellion blicken ließ, Miriweys ſolches, ohne allem Verzug, melden und nach Hofe berichten ſolte. Ja der Athemat-Daulet hatte, dem Miriweys, ſo gar ein beſiegeltes Decret mitgegeben, wie er ſich, in ſolchem Fall, zu verhalten. Hiernechſt ward Miriweys vom Divan-Beg, der, wie bereits gedacht, ein guter und vertrauter Freund des Georgi-Chan geweſen, desgleichen von dieſes Chans zu Iſpahan ſich aufhaltenden Bruder, in beſondern Brieffen an denſelben, beſtens recommendiret, als ein Mann, der von groſſem Verſtande ſeye, in deſſen Treue man gar kein Mißtrauen zu ſetzen hätte, und der, bey dem Schach ſelber, ſehr wohl angeſchrieben wäre. Man unterließ auch nicht, annoch hinzuzufügen: Miriweys habe von ihm, dem Georgi-Chan, die gantze Zeit ſeiner Anweſenheit zu Iſpahan, in allen Ehren und mit Ruhm geſprochen, ja ſich in allen Stücken erwieſen, als ſein, des Chans, recht aufrichtiger Freund und Diener.

Toeckoely.

So müſſen die Menſchen einander in der Welt ſelber betrügen, und die Boßheit unterſtützen, wann ſie es gleich nicht meynen, ſondern vielmehr gantz andere Abſichten hegen, dergeſtalt, daß ſie Betrug und Boßheit gerne vermeiden helffen wollen. Solches hat ſich hier abſonderlich zugetragen, da man dem Miriweys anbefohlen ein wachſames Auge auf den Chan zu Candahar, wegen einer beſorglichen Rebellion, zu haben; da doch Miriweys den Vorſatz, zu rebelliren, in ſeinem eigenen Hertzen geheget. Weil man ihm aber dieſes nicht zugetrauet, erleichtert man ihm, in einer gantz andern Meynung, die Mittel darzu. Alſo kennen die Menſchen manchmal einander ſehr übel, wobey der, ſo es böſe meynet, den, der aufrichtig handelt, leichtlich über den Tölpel wirfft; wie man, Sprichworts-weiſe, zu reden pfleget.

Eſchref.

Eſchref.

Miriweys war auch, vom Perſianiſchen Hofe, mit der Gewalt eines Ober-Kriegs-Commiſſarii, im Königreich Candahar, verſehen worden. In ſolcher Qualität beſahe er hier und da die Wachen und Quartiere derer Soldaten, in der Stadt ſowohl, als auf dem Lande. Der Georgi-Chan bezeigte ihm, denen erhaltenen Befehlen und Schreiben aus Iſpahan zu Folge, allen Eſtim, und die Aghwaner en general die gröſte Freude über ſeine Wiederkunfft. Wann er ſich auf ſein Land-Guth begab, wurde er, mit Zulaſſung des Georgi-Chans, von unterſchiedenen vornehmen Aghwanern begleitet; wie er dann, eben allhier, von denen aus ſeiner Nation, die Gratulationes und Complimente, wegen ſeiner nach Mecha und Medina gethanen Reiſe, desgleichen ſeiner guten Verrichtungen halber am Perſianiſchen Hofe, annahm.

Wie er nun ein paar Wochen alſo zugebracht, luffte er die Vornehmſten von einer jedweden Zunfft derer Aghwaner, und ſeine vertrauteſten Freunde zu ſich, inſonderheit die Obriſten derer Billugianer, ſo die in denen Waffen am meiſten geübteſten Aghwaner, und die eigentliche Land-Militz im Königreich Candahar ſind. Mit dieſen hielte er eine geheime Unterredung, und ſie machten ein Bündniß unter einander, welches ſie, mit Legung derer Hände auf den Alcoran, endlich beſtärckten. Dabey zeigte er ihnen einen falſchen Befehl, der vom Achemat-Daulet beſiegelt, und darinnen verordnet ſeyn ſolte, ihm, dem Miriweys, wider den Georgi-Chan, in allen benöthigten Fällen beyzuſtehen, ja dieſen gar zu tödten, wann es nöthig wäre; welchen vermeynten Befehl die Billugianer ſo hoch hielten, als hätte denſelben GOtt vom Himmel ſelber gegeben. Hierauf fienge ein jedweder an, dasjenige Unrecht und Ungemach zu erzehlen, welches ihnen von denen Perſianern und Georgianern, bißhero, wäre angethan worden; bezeugten zugleich ihren Eyffer, den ſie vor die Mahomethaniſche Religion hätten, und verſprachen dem Miriweys allen Gehorſam. Weil er dann eine ſo allgemeine Uberein ſtimmung und Beyfall in dieſem ſeinem Verhaben vermerckte, war er, nunmehro, auf nichts mehr als auf Mittel bedacht, daſſelbe vollends glücklich auszuführen. Es ſahe aber der ſchlaue Mann gar wohl, daß er hierbey eine beſondere Liſt und groſſe Behutſamkeit gebrauchen müſſe, ſeine Sache recht einzurichten. Er gieng dannenhero einſtmals, unter einiger Begleitung ſeines Anhangs, in den Pallaſt des Georgi-Chans, und beklagte ſich über die Billugianer, daß

ſie nichts anders als lauter tapfere Aghwaner Diebe und Räuber wären. Der Georgi-Chan, welcher denen Billaginern ohne dis nicht gut gewesen, ließ ſich durch dieſe liſtige Überredung einnehmen, ruffte die Generals und Kriegs-Obriſten zuſammen, und gab alſobald Ordre, die Billaginer, als ein räuberiſches, unartiges und ungehorſames Volck zu verfolgen. Er beſtimmte denen Perſianern und Georgianern einen gewiſſen Ort zum Re-der-Vous, machte ſich auch fertig, mit ein paar tauſend Mann, ſelber zu ihnen zu ſtoſſen. Den Mirweys aber redete er inſ Beſondere alſo an: Eile, und mache dich wohl geſchickt! Erwarte meiner mit denen Georgianern, welche dispenirt ſind, die Billaginer anzugreiffen zu helffen, an dem beſtimmten Ort, und nachdem wir uns werden conjungiret haben, wollen wir Tag und Nacht marſchiren, damit wir denen Billaginern unvermuthet über den Hals kommen.

Dieſem Befehl des Stadthalters kam auch ein jeweder nach. Mirweys aber meldete ſolches alles denen Obriſten derer Billaginer in geheim und ermahnte dieſelben, daß ſie ſich ja wohl auf ihrer Hut halten, und vor einem Überfall in Acht nehmen ſolten; wie dann auch in ſeinen Schreiben, an die Obriſten derer Billaginer, unter andern, dieſe Worte enthalten geweſen: Nunmehro iſt der Tag verhanden da wir unſere Dienſtverſprechen und Bündniſſe eingedenck ſeyn müſſen. Jetzo iſt die Zeit, da wir unſere Anſchläge einmal an den Werck ſetzen können.

Die Obriſten derer Billaginer wuſten von dieſen Nachrichten ſich wohl zu poſſiren, und ihre Meſures darnach zu nehmen. Sie ergriffen insgeſamt das Gewehr, und poſtirten ſich an ſehr vortheilhafften Orten, wo man ihnen nicht ſo leichte beykommen konte. Unterdeſſen ſammlete ſich der Georgi-Chan wircklich ein, ſie zu attaquiren, und er hatte in allem nicht mehr als ſechs bis ſieben tauſend Mann bey ſich. Weil er ſich nun zu ſchwach erachtete, die Billaginer in ihrem Vortheil anzugreiffen; befande er vor rathſam, den Mirweys zu erwarten, der ihm mit drey bis vier tauſend Aghwanern ſolte nachgeſetzet kommen. Mirweys erſchien auch, und zwar ſtärcker als er ſich der Georgi-Chan eingebildet hatte; worüber ſich dieſer ſehr vergnügt bezeigte, auch bald nach der Ankunfft des Mirweys mit ſeiner Aghwaner, zum Angriff ſchritte. Indem aber ſolcher geſchahe, und der Georgi-Chan ſich vom Mirweys allen Beyſtand der möglich, vermuthete; hielte mit ſeinen Aghwanern wider den Georgi-Chan,

in

der nunmehro, mit seinen Georgianern und Persianern, von seinen feindlichen Haufen, umgeben wurde. Darüber geriethe der Georgi-Chan, mit denen Seinigen in die aeuſſerſte Verwirrung und Beſtürzung. Es ereignete ſich auch bey den Georgi-Chan der Umſtand, daß er voneiner gröſſern Armee wurde. Ja es kam faſt nicht ein einziger davon, der nur von dieſer gantzen Niederlage die Zeitung nach Ispahan hätte bringen können, und es befande der Georgi-Chan ſelber unter denen Todten; maſſen die Kolhgianer, und übrigen Aghwanen, bey nahe zweymal ſo ſtarck geweſen, als der Georgi-Chan, ſamt ſeinen Perſianern und Georgianern.

Toeckoely.

Das iſt ein empfindlicher Streich geweſen, welchen Mirweys dem Georgi-Chan geſpielet hat, und man erſiehet daraus, wie die Tapfferkeit und Klugheit offters über die Anſchlägen triumphiren kan, wann dieſe nicht ſtarck, ſehr muthig, auf ihrer Hut iſt. Jedoch es hat freylich auch dem Mirweys darum ſo gelingen müſſen, auf daß er den Anfang zu der groſſen Revolution hat machen können, womit GOtt den Perſianiſchen Thron, ſamt demſelben Reich, hat züchtigen und ſtrafen wollen.

Eſchref.

Als nun die Aghwanen, ſothaner geſtalt, ihren Zweck erlanget, verſamlete ſich Mirweys, mit ihnen inſonderheit, an ein gewiſſes Ort, wo ſie unter einander auf neue zu Rathe giengen. Mirweys that denen vornehmſten Aghwanern tauſenderley herrliche Promeſſen, und vermahnete ſie zur Beſtändigkeit und Wachſamkeit. Er verſprach ihnen hierauf viele Reichthümer und eine groſſe Glückſeligkeit. Wo werdet, ſagte er, recht glückſeelige Leute ſeyn, wann ihr, aus Liebe zur Religion, alles waget, wie es ſich gebühret. Das Andencken eines ſo löblichen Unternehmens wird die Nachwelt in Marmor graben, und biß an den Tag der Auferſtehung dieſe fürtreffliche That von allen Menſchen gerühmet werden. Dieß einzige allein will ich euch nicht verhalten, wie nemlich das euch vorgeſetzte Decret, worinnen mir vom König in Perſien aufgetragen worden ſeyn ſolte, den Georgi-Chan aus dem Wege zu räumen, ſich in der That nicht alſo befunden, ſondern ich habe es nur zum Schein alſo erdacht, und hierunter nichts mehr, als meinen aufrichtigen Religions-Eyffer, an den Tag legen wollen. Dieſer allein hat mich hierzu gebracht. Denn ich habe es nicht erdulten können,

wann,

nen, ſolchem Ungemach, wie wir beſſere zu ertragen gehabt, länger ausgeſetzet zu ſeyn. In Zukunfft aber liegt uns vornemlich darüber ob, daß wir, mit eben ſolchem Eyffer, unſer Leib und Leben vor die Erhaltung der wahren Mahomethaniſchen Religion aufſetzen. Wir werden ohne daß, vom König derer Perſianer, vor Rebellen und Ketzer gehalten, müſſen uns auch vor ſeiner Rache hüten. Setze dem das Glücke günſtig ſeyn, daß wir von ihm überwunden würden, ſo haben wir Männer anders nichts als den Tod, unſere Weiber und Kinder aber Gefangenſchafft und Sclaverey, zu gewarten.

Tocckoly.

Daß Mariverys den Perſus verführet, welchen er mit dem falſchen Bericht und Decret gejaget, ſolches iſt in der That eine groſſe Herrlichkeit geweſen, die ihm gar leichtlich hätte können zu ſchaden kommen. Ja ich wundere, daß die Aghwaner ihn deswegen nicht erwürget haben, weil es nichts geringers geweſen, wozu er ſie verführet hat. Doch, wo ſtehe ich hin? Er war ja das Werckzeug, deſſen ſich der Himmel, zu verhängten groſſen Revolutionen in Perſien beſtimmt, und alſo mußte ihm der Anfang allerdings gelingen.

Eſchref.

Die Obriſten und Aeltiſten deren Bilaginer, und übrigen Aghwaner, machten allerdings groſſe Augen über das, was ſie nunmehro von Mariverys hören. Sie waren wegen des Untergangs ihrer Nation gar ſehr beſtürtzet; wie denn auch einer von ihnen anfing und ſprach: Das Perſianiſche Reich iſt von einer groſſen Macht, und hat weder an Volck, noch an Geld, einigen Mangel. Wir armen Leute hingegen beſtehen nur aus etlichen Tauſenden, und ſind anders nichts, als elende Unterthanen eines mächtigen Herrn. Wie können wir vermögend ſeyn, uns wieder eine ſolche Macht zu vertheidigen? Hierauf antwortete ihnen der Mariverys, mein Vetter, mit groſſer Beſtändigkeit, führte auch unterſchiedene Verſe aus dem Alcoran an, welche ſchienen, das zu billigen, was er bereits gethan hatte, und was er noch unternehmen wolte, auch in allem einen guten Ausgang verſprachen: nähmen alſo die furchtſamen Gemüther durch dieſen Zuruff wieder auf. Da ſich aber einige noch nicht genugſam in ihren Gemüthe beruhiget fanden, ſondern dargegen einwandten: Wir haben

gnug-

gleichwohl dem König in Perſien Treue und Gehorſam mit einem Eyde zugeſchworen; wie können wir denn wider ihn Krieg führen? wollte Meriweys, als ein gelehrter Mann, ihnen auch hierin Scrupel zu machen. Er ſtellte ihnen vor: Es hätten die Perſianer, ihren rechtmäßigen, die Gränzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, gegen die Aghwanen, überſchritten, und ſie auf alle Art und Weiſe gedrucket; es ſtehen niemals einem Gehorſam oder Bündniß zu halten. Aber dieſer führte er die Muhammedaner dieſer grünenden Arabier zu Mecka und Medina an, die er auch denen Aghwanen ſtillſchweigend verſprochen, ſo wie man ſie ihm, bey ſeiner Anweſenheit in dieſigen Orten, angetragen hatte. Dadurch benahm er denen meiſten vollends allen Scrupel, und kommete ſie zu einer rechten Kriegs-Begierde an. Der übrigen mochte nun wollen oder nicht; ſo mußten ſie dennoch auch ihre Einwilligung dazu geben. Damit aber Meriweys den Reſt denen Perſianiſchen und Georgianiſchen Truppen, die ſich noch in der Stadt Candahar und auf dem Lande befanden, vollends rauben und entreiben möchte, war derſelbe bemüht, mit denen Obriſten denen Balugiaren, und übrigen Aghwanen, alle beſondere Mediaten beyſeite zu nehmen; worinnen er auch nach ſeinem Herzens Wunſch reuſſirte. Die noch verhandenen Perſianer und Georgianer, ſo ſich auf dem Lande befanden, wurden da und dorten überfallen, und ohne alle Barmherzigkeit alle getödtet. Meriweys ſelber überrumpelte die Stadt Candahar, kurz vor Einbruch, weil er in dieſer Stadt einen ſtarken Anhang hatte; der dritte Theil denen Perſianer und Georgianer aber mit dem Georgi-Chan heraus gegangen und nicht wieder zurücke gekommen, ſondern ruiniret worden waren.

Den andern Tag nach Eroberung der Stadt Candahar, und ihrer Einnahme, hielt Meriweys alle Officiers, von denen er wußte, daß ſie es heimlich, oder öffentlich, mit dem Schach hielten, ſowohl die Unterthanen empfindlich, niedermachen, und ſtürzte dadurch alle Widerſpänſtigkeit, welche unterdeſſen gar leichtlich böſe entſtehen können. Hierauf überlegte er ferner, was zu thun ſey? und erwieſe dabey, daß er wahrlich auf guten Fuß ſey, und ſich vor denen Perſianern wohl in Acht nehmen müſſe. Da aber ſein Anhang gar ſehr in Furcht und Schrecken ſtunde, auch ſich alle und alte wohl ſahen, wie ſie denen Perſianern allein nicht gewachſen wären, ſintemahl ſie, daß man den Großen Mogol, um Hülfe und Beyſtand, erſuchen ſolte. Allein es gab ſich Meriweys alle Mühe, ſie dieſer Furcht zu benehmen, und redete ſie alſo an:

Er

O ihr geliebteſten Aglaomer! Vertrauet GOtt und unſerm gerechten Sache, der wird euch wieder unſere Feinde verſtehen, und uns Schwachen Kräfte und Muth verleihen. Ich habe bey meiner Anweſenheit zu Ispahan wahrgenommen, daß ſich das Perſianiſche Reich zu ſeinem Untergang neige: maſſen ſich drey Mächte, welche bey dem Perſianiſchen Hofe am Brete ſind, in zwey Factionen oder Partheyen zertheilet, deren eine der andern feind worden. Man lebet daſelbſt in lauter Uppigkeit und Wollüſt. Die Reichs-Geſchäffte werden hinten gelaſſen, und aller Reichs-Ordnung wird vergeſſen. Mit wenig Worten: Kein Menſch iſt wegen des Reiches Wohlfahrt beherzt beſorget. Es ſchweben auch noch andere Gefährlichkeiten über dem Perſianiſchen Reiche. Rußland trohet die Armenier zu einer Rebellion an, und ein Theil aus Georgien hat ſich dem Schutz und der Botmäſſigkeit des Ruſſiſchen Czaars unterworffen. Die Lezgier, oder Daghiſtaner-Lezgaren, wollen dem König von Perſien ebenfalls nicht mehr unterworffen ſeyn, dergeſtalt daß das Perſianiſche Reich gar gewaltig verſtümmlet zu werden. Da nun die Sache ſo ſchlecht bey denen Perſianern ſtehet, wird uns der Krieg nicht ſchwer fallen, den wir mit ihnen bekommen werden. In nöthiger Bereitung ſolle es uns nicht fehlen, und alſo wird, mit GOttes Hülffe, der Sieg ſich eher auf unſere Seite lencken. Meynet ihr aber, daß wir nicht ſtarck genug zu widerſtehen, ſo können wir, allen Falls, unſere Zuflucht zu dem König deren Lesginer nehmen. Allein was ſollen wir uns in fremde Hände geben, und uns einem andern unterwerffen, da wir ſolches noch gar nicht nöthig haben. Laſſet uns derohalben einen Muth faſſen! Den Tahmas und Nadir, welchen jenſt Candahar dem Perſianiſchen Reiche zu entreiſſen gehabt, und ein ander ſchönes beträget, wollen wir nunmehro vor uns behalten, und zur Beſtreitung unſerer eigenen Nothdürfftigkeiten anwenden.

Durch dieſe Rede wurde ihnen allen ein ganz neuer Muth inſpiriret, und ſie begunten insgeheim Rath zu ſtehen. Sie verbanden ſich einmüthiglich, durch einen theuren Feldherrn, mit einander, erwählten auch den Meliweys zu ihrem Fürſten und Herrſchern, den ſie alle Treue und Gehorſam angelobten und verſprachen.

Ter-

Tocckoely.

Ist es denn an dem gewesen, daß etwa der Fürstliche Woywod, Petrus Mogyla, gestorben, die Armenianer, so in Pohlen wohnen, zu einer Rebellion angereitzet? item, daß die Ungarischen Rebellen damahls ihren endlich rebellirt haben?

Eschref.

Nein, weil mein Herr Woywod von einer tödtlichen Krankheit seiner Armenianer vergnügt, befunden in einer guten Unpäßlichkeit; obgleich der Fürstliche Hof Gedanken führete, als ein Fürstlicher Gebiether nach Pohlen kam, daß die gebrüderten Armenianer mit Fürstlicher Unterthanigkeit empfangen. Indem denn billige Nation auch Lust bezeugt, als die Pohlnischen Herren aus Furcht, Ruhe nehmen, allerhand saubere Gedichte, von gefährlichen Absichten, welche der Fürstliche Hof haben könte, ausgesonnen. Die Ungarischen Herren Tocckoens hingegen rebellisen wirklich, weil dieses einen starken Anhalt in verschiedene Fürstenthümer, wo sie gerne Städte einnehmen, plündern. Solches rühret daher, weil sie, auf mehr als hundert Meilen grossen Landen, schöne Städte, und mehr als hundert bevölkerte Dörffern, aber Handen, Fürstliche Tocckoens, die ein groß, unübersehbar bevölkertes Land bewohnen, vom Fürstlichen Hofe nur schlechten Schutz nicht nöthig erachten.

Tocckoely.

Es klinget wunderlich, daß die Ungarischen Tocckoens Fürstliche Unterthanen heissen, und gleichwohl, von einem hohen Hofe, schlechte Schutz-Briefe bekommen.

Eschref.

Das ist nicht anders. Es hat daß seine Ursachen, denn die Tocckoens mit Conföderationen begaben; so erhalten die Ungarischen Tocckoens ihnlich gnädige Hand-Briefe von Hofe, wenn Schach in Persien, mit der Landesion, daß sie denenen, zu seinem Dienst, wenn sie solten, wenn er sie etwa zur Führung eines Krieges gebrauchen möchte. Hierwo sie mit Rauben und Plündern sehr übel hausiren.

Da nun der Woywod, mein Herr, auf seiner Ruh, den ersten Streich zu Rebellion gegeben hatte, auch die Gemüther seiner Armenianer bewogen, und sich in der, über die ertheilten Regierung sehr wenig gnädigt zu halten

unter allen Creaturen ſey/ ohne welche die Welt/ ſo vollkommen ſie/ unvollkommen geblieben wäre, weil ſie ihre Perfection anderergeſtalt nicht haben können, als durch die Production der Vollkommenſten aller Creaturen?

Scarron.

Ah Vanité! Madame! Erlaubet mir euch zu ſagen/ daß es ſcheinet/ als habe GOtt angeſtanden/ ob er auch eine ſolche Creatur/ wie die Frauens ſind/ erſchaffen wolle? auch ſie endlich nur als eine Gehülffin und Zugabe hervor gebracht.

Maintenon.

Aber das Ende, welches ſich ein Werckmeiſter vorſetzet/ iſt allemal das erſte Stücke in ſeiner Intention, obſchon das Letztere in der Execution. Alſo iſt die Frau unter allen Creaturen die Erſte in der Intention des Schöpffers geweſen/weil ſie das letztere Werck ſeiner Hände/ und ſie in die Welt eingeführet worden, wie eine Königin in ihren ausgeſchmückten Pallaſt, der mit allem angefüllet. Derohalben iſt es billig/ daß ſie von allen andern Creaturen geliebet und reſpectiret werde, und mit Recht ſind dieſe ihr unterworffen und gehorchen derſelben/ weil ſie ihre Königin, ihre Erfüllung/ ihre Vollkommenheit, ihre Crone und ihre Ehre iſt.

Scarron.

O falſcher Schluß! Damit/ weil die Frau am letzten geſchaffen worden, werdet ihr nimmermehr erweiſen/ daß ihr der Vorzug vor dem Manne gebühre. Denen Rechten der Natur und Billigkeit nach, gehet das Alter voran; und im Sprichworte pfleget man zu ſagen: Wer ehe kömmet, mahlet auch ehe. Nun iſt der Mann älter als das Weib. Ergo hat er auch einen gröſſern Vorzug. Und woferne wir weitere Unterſuchung anſtellen ſolten/ ſo würde ſich zeigen, daß das Weib allen andern Creaturen, wann von ihnen einmal eine ſolenne Proceſſion gehalten werden ſolte, nachgehen müſte, weil ſie am letzten geſchaffen, auf welche Weiſe ſie einen über alle Maſſen ſchlechten Rang erlangen, und ihr wohl gar von Katzen und Mäuſſen der Vortritt diſputiret werden dörffte.

Maintenon.

Ingleichen iſt das Weib einem Mann vorzuziehen, in Betrachtung des Orts, wo ſie geſchaffen. Dieſer zeiget ihren hohen Adel über den Mann an, indem ſie, denen Engeln gleich/ im Paradies, einem ſehr edlen und angenehmen Ort, gemachet worden. Der Mann hingegen iſt auf

dem

vermeynte, Ihnen in den Arkonum Dauben, ohne Provision Mandire bey Persianischen Hofe, ganz heimliche Briefe, deren einer also gelautet:

Großer Fürnehmlicher und Großmächtiger Herr!

„Nun bey Zeit an, da ich Deiner Hoheit meinen unterthänigen Respect an dem Persianischen Hofe begrüßet, und bey Georgi Chans, Hochgedachten Printzen, Regiment zu unterschiedlichen beschlagen worden, habe ich „Deiner gehabten Befehlen, die dem Reiche nichts anders als den Untergang Ihres Printzen wünschen haben, mündlich und gehorsamst entdecket. „Dieweil aber sich die Sachen, bey meiner Ankunft, dahin gelencket, daß nachdem die Agbanischen Nationen über die massen gebrauchet worden, und sich Ungemach zwischen Georgi Chan nicht länger aufhalten können, sie beschlossen, durch eine List, aus der Festung heraus zu locken und niederzumachen. Hierauf haben sie sich der Festung ehestdes durch List bemächtiget, und mich, Deinen unterthänigsten Knecht, von meinem Land-Volk, wider meinen Willen, nach Candahar abgeholet, und, allen meinen Bedienten abgenommen, zu ihrem Feld-Hauptmann ernennet. Weil nun, bey diesen Umständen, gar leichtlich eine Rebellion zu befürchten; so bin ich, Deiner Hoheit meine treue Devotion gnugsam zu bezeugen, bedacht gewesen, diesen grossen Schatz zu erlangen. Damit aber das Werk, bey diesen Troublen, nicht etwa einen ungewissen Ausgang gewinne; so möchte es wohl gethan seyn, wenn Deine Hoheit es sich weiter gefallen lassen, mich, als einen getreuen Knecht den Großmächtigsten Schach, selben zu einem Feld-Hauptmann über die Agbanischen Nationen zu bestellen. Die ganze Sache beruhet nur auf Deinem Befehl. Ich wolte mir es äußerst angelegen seyn lassen, allen meinen Befehlen bey Zeiten zu stehen, und suchen, das Reich in guten Ruhe erhalten zu helffen. Ehe die Sache etwa anderst, durch Befehl, an den Persianischen Hof berichtet werden, als ich hier gemeldet, so bitte ich gar sehr, meinen treuen Glauben beyzumessen, indessen auf alle einige Trouppen wider die abtrünnigen Agbanen aufmerksam zu haben, weil man denenselben nicht mit Gewalt, und einiger Gefährlichkeit, als mit der Schärffe, zu begegnen hat. Denn da sie einmahl alle aufgebracht sind, werden sie sich entweder gar harnäckig widersetzen; oder, wenn sie hören, daß eine grosse Armee im Anzuge wider sie begriffen, bey zu weitläufftigen sie nicht stark genug, sich auf Gnade, wie schon etliche gethan, an den König zu ergeben. Kurz: Es ist dem hohen Cheche grosse Behutsamkeit zu gebrauchen, und wenn dieser

dienet

meinen Bericht zu hinterlegen hier angemeldet werden, will ich ihnen solchen hiermit thun, daß durch eine Lange Verzicht eben zu einem ewigen Besitzung gebracht werde.

Die Portugiesischen Juden wollen nun Belange nicht, was man ihnen thun kann, als diese Zeit von Mitternacht meinem Thore einlade. Doch bleiben man sich, als ob man seinen Vorgehen Absichten beweisen, und es sich gleichen hilf, daß es den Commando über die Agbaner haben möge. Sie wissen sich aber machen man die Bedienten daß eine Armee, die aus sechzehen tausend Compagnien, und sieben tausend Pferden bestehe, in die Landschaft Candahar marschiren lasse die Agbanische Nation zu Ehren zu rächen, und den zu rächen, was sie wider den Georgianer, und die Königlichen Truppen, begangen hatte.

Diese Zeitung, der Mitternacht, aber machte den Land-Leuten gar nicht so, wie es sich etwa die Persianen mit Zeitungen von Persianischen Hofe einbilden. Als erstens, es hatte, sich auf allen Seiten in gute Sicherheit zu setzen, und auch, im bevorstehenden Fall, der Persianischen Macht gute Morgen zeugt zu bieten. In der Absicht entschloß er eine Correspondenz mit denen Persianischen Mogulischen Hofe, welche Ungarische mit Geschenken begleitet, und Briefe an selbige ab gehen. Wie Agbanen wußten nun besonders sehr viel davon zu machen, weil derselbe, vor andern, der wahren Mahometanischen Religion zugethan und einen Lehrer das Vornehmen auf sich zu werden war, eine Lust, die gegen die heilige Religion zur Zeit der Noth mit seinem Leib für derselben Rächer zu vermach gesetzen, daß der Prinz in Person einer Armee wider sie zu Felde gehen, und zur Vertheidigung unsere Religion derselben zu widerstehen, den gnädigen wollen; so haben wir uns auch selbst unsere Zeit Feinde zu vermehren, ohne, als zu diesen unsern mächtigen Nachbarn-Gemüthe, zu nehmen uns in seine Absichten zu begeben, und den ganzen Persianischen Candahar an sich zu überlassen. Es ist wahr aber, was der ganzen Agbanischen Nation gemein, daß sich mit Mäßigung, dennoch hatten sie der gestalt mit vermögenden Mächten bey dem Persianischen Mogulischen, als den nächsten Nachbaren unsere andere Mahometanische Religion, diesen ihren Monarchen zu vertheidigen, daß, wenn die gnädige Patronen einige Rache an uns ausgeübet

Der [illegible] sich

ſich vereinbaren, uns verfolgen, und in die Enge treiben ſollen, mit unſern Glauben einzig und allein Seiner Hoheit, und deſſen gerechten Sache, zu beſtehen überlaſſen. Es iſt deshalb ſchon ehemals unſer verhängnißvoller Fluch, auch ein großes Uebel ſeiner Unterthanen ſind wir um unſerer Religion. Darum aber ein öffentlicher Friedens-Bruch, auf Seiten des Perſianiſchen Königs noch nicht geſchehen, iſt es eben nicht nöthig, ſogleich eine Armee, die welcher viele Koſten verurſachet, anzuwerben, ſondern es iſt genug, wenn wir uns nur des Monarchen Gunſt und Gnade verſichert halten können, und daß er unſere Verbindung nicht verwerfe. Da auch ohne daß die Aglowaer ein zahlreiches und tapfres Volck, wäre es vielleicht nicht zuträglich, wenn ſich beyde Armeen, die Jehlamitiſche und Aglowaiſche mit einander conjungirten, indem ſich leichtlich ſo enorme ereignen könnte, ſo die Urſache gäbe, daß einige von uns einen Zuflucht ergreifen, und ſich zu denen Perſianern ſchlagen.

Wie nun ſolches alles dem großen Mogul hinterbracht, was er ſich anerbot darüber, erwieß denen Abgeſandten meine Person viele Ehre und Ehre, erbothe dem Innocent, wie ſie es nur wünſchen und verlangen, Hülffe ſo auch mit anſehnlichen Geldſummen wieder geſchah. Als es war der Moſcowy, mein Vetter, mit der obgedachten Relation und Anbieten ſehr wohl gedienet; und, da es von dieſer Seite hat nicht zu befürchten, war allein bedacht, das Candahariſche Reich in einen guten Stand zu ſetzen, und eine mächtige Armee auf die Beine zu bringen. Dieſe aber, welche Koſtbarkeiten und Unmöglichkeiten mit denenſelben anfangen, weiß er ſelbſten.

Taeckody.

Nun habe ſonſt vernommen, daß unter einer Barbariſchen Nation, wie die Aglowaer allerdings zu nennen, ein Mann von einer ſolchen Klugheit und Beſcheidenheit, Beredſamkeit, hinterhaltenen Sinnlichkeit und Behutſamkeit ſeyn könne, als der Moſcowy geweſen. Wäre dieſer Mann in einem Lande gebohren und erzogen worden, wo natürliche, herrliche Gaben bey Zeiten mit Ehrerbietung und mehr, durch die Unterrichtungen und Lehren, cultiviret und excoliret, mithin beyde fürtrefflicher und excellenter gemacht worden, würden vielleicht die allerſeltſten Wunder heut zu Tage mit verwunderlicher Europäiſcher Hülfe, ſo gemein in der Welt herkommen wor-

den,

den, wenig seyen ihn bekannt, seiten er auch die Cardinale von Richelieu und Mazarini selber seyn, oder gar Machiavellus. Doch wo sinne ich hin? Es ist ja noch die Frage, ob nicht mancher excellenter natürlicher Verstand, welcher tausenderley klugen Anschläge, auch wohl vieler Artigkeiten fähig, bißweilen verderbet und stumpff gemachet wird, wann er sich mit vielerley andern, ganz und gar unnützen, Grillenfängereyen belästiget?

Eschref.

Sobald Miriweys hörte, daß eine Georgianische und Persianische Armée anmarschiret kam, zog er auf derselben Route, die sie nehmen musten, etliff Tage-Reisen weit, alles Getreyde, alle Fourage, alles Vieh und alle andere Victualien wegnehmen, dergestalt, daß sie nichts fanden, wo sie hinkamen. Die Festung Candahar hingegen, samt der darinn Citadelle, versahe mein Vetter mit allen Nothwendigkeiten überflüssig, legte auch acht tausend Mann hinein. Andere neun bis zehen tausend Mann Aghwaner stunden, zehen oder zwölff Stunden von der Festung Candahar, an solchen Orten postiret, wo man ihnen nicht leichtlich beykommen konte; wogegen sie ihres Orts fleissig auf die Persianer und Georgianer streifften, welche etwa ausgeschicket wurden, im Lande herum Proviant aufzutreiben. Denn die Schachische Armée fande sich, im Herbst 1716. würcklich vor der Festung Candahar ein, dieselben Platz zu belagern. Wie sie aber einen gar hefftigen Widerstand fande, den ihnen mein Vetter, der Miriweys, aus der Festung that, auch die Feinde vom Hunger, und der einfallenden rauhen Winter-Zeit, gewaltig incommodiret wurden, huben sie die Belagerung wieder auf. Dabey nun begunnen sie die Unvorsichtigkeit, daß sie sich in unterschiedene Hauffen zertheilten, und jedweder Hauffe nahm seinen besondern Weg. Das thaten sie zwar wohl um bessern Subsistentz willen; allein es bekam ihnen solches sehr übel. Denn der Miriweys, mein Vetter, eilte ihnen nach, mit vielen Cameelen, deren jedweedes fünff biß sechs Aghwaner trug. Er holte die unterschiedenen, zertheilten, feindlichen Hauffen ein, und schlug einen nach dem andern vollends. Die, so das Leben mit der Flucht retteten, verliessen sich selbst, dergestalt, daß diese, aus fünff und zwantzig tausend Mann bestandene, Armée des Schachs zerstiebe, ohne daß sich jemals wieder etwas davon versammlete. Gleich nach diesem erhaltenen herrlichen Sieg, worbey es grosse Beute setzte, ließ mein Vetter, der Miri-

weys, seine Aghwaner starcke Einfälle in die benachbarten Persianischen Provintzien thun, aus welchen abermals schöne Beute, auch Contributionen abgetheilt, und nach Candahar gebracht worden. Jedoch was geschahe?

Schon An. 1717. legte sich der Mirweys, mein Vetter, hin und starb. Ich sage mit allem Fleiß daß er schon das Jahr nach dem erhaltenen Sieg wider eine so zahlreiche Schachische Armée gestorben sey. Denn ob er, sonst wohl, in einem ziemlich hohen Alter von etlich und sechzig Jahren gestorben; so schiene dennoch sein Todt, bey unseren damaligen angefangenen verwirrten Händeln, die nun in das fünffte Jahr gewähret, sehr frühzeitig zu erfolgen. Er selbst merckte die Hefftigkeit seiner Kranckheit sehr wohl; unterließ aber nicht, denen Aghwanern allen den Trost und Rath zu ertheilen. Unter andern sagte er: Vertrauet GOtt, und führet den Krieg nach eurem Vermögen. Bey allen Zufällen habet einen guten Muth. Liebet die Einracht unter einander, und unterwerffet euch dem Persianischen Reiche nimmermehr wieder. Es ist dasselbe, wegen der Nachlässigkeit und Faulheit der Könige in Regierungs-Sachen, auch wegen seiner Völlerey, da er täglich seine Vernunfft in Wein versäuffe, dergleichen in Ansehung der Uneinigkeit, welche zwischen denen ausserhalb dem Königlichen Pallast wohnenden Ministris, und denen Verschnittenen herrschet, seinem Untergang sehr nahe. Scheinet es gleich sehr mächtig zu seyn, so fürchtet euch deswegen gar nicht. Seyd nur allezeit einer Meynung, und vertrauet GOtt, so propheceye ich euch, daß ihr nicht nur die Persianer überwinden, sondern auch die Stadt Ispahan einnehmen werdet. Bald hernach, als er dieses gesagt hatte, starb er und gab seinen Geist auf.

Tocckoely.

Es ist wahr, daß Mirweys in Ansehung dessen, was er angefangen, und derer Umstände, worein er die Aghwanische Nation versetzet, allzufrühzeitig gestorben ist. Sollte ich ihn so fern jemanden vergleichen, der in Europa berühmt worden, so würde es der Crowwel in England seyn, dem er am meisten bekommt, weil er stets GOtt und die Religion, zur Bedeckung seiner bösen Unternehmungen, vorgeschützet, auch nicht weniger ein guter General, als ein fürtrefflicher Staats-Mann und herrlicher

Redner

Redner geweſen. Ich möchte mich auch zwar wohl ſelber, mit dem Miriweys, in einige Comparaiſon ſtellen; allein Ihr könnet es ſchon, mein Eſchref! nach eurer Vernunfft, aus dem abnehmen, was ich Euch von mir erzehlet, in wie weit ich etwa mit euerm Vetter, dem Miriweys, mag verglichen werden; habe alſo lieber allhier einen andern nennen, und mit ihm comparirt wollen. Im übrigen iſt auch dieſes etwas wunderſames bey dem Miriweys, daß ſogar ein prophetiſcher Geiſt in ihm gewohnet hat; maſſen das, was er wegen Iſpahan zuvor verkündiget, nach der Zeit, richtig eingetroffen. Alſo iſt er, gewiſſer maſſen, auch unter die Propheten zu rechnen; obſchon unter die Böſen.

Eſchref.

Der Reſpect, welchen die geſamten Aghwaner vor die Perſon des Miriweys hatten, kam auch auf ſeine Familie, aus welcher ſich dieſelben einen neuen Fürſten und Heerführer erwehlten. Seine hinterlaſſenen Söhne zwar ſchienen noch allzujung darzu zu ſeyn, wannenhero die Aghwaner die Souveraineté über ſich dem Bruder des Verſtorbenen, nemlich meinem Vater, Abdalla, auftrugen. Dieſer war, nach ſeinem Character, oder Gemüths-Neigungen, von ſeinem verſtorbenen Bruder gar ſehr unterſchieden; gemäßigt in ſeinen Affecten, und ſehr vorſichtig in allem ſeinem Thun; mithin bey weitem nicht ſo kühn und beherzt, wie ſein verſtorbener Bruder. Er ſahe gar wohl, was vor eine groſſe Uberlegenheit die Perſianiſche Monarchie über die geringe Anzahl Aghwaner haben könte, daferne dieſelbe von ihrer bißherigen Schlafſucht erwachte, in welchem Fall es dem Perſianiſchen Hofe gar etwas leichtes ſeyn müſte, ein rebelliſches Volck zu zeichnemtem, das, en Comparaiſon der groſſen Anzahl ſeiner übrigen Unterthanen, faſt vor nichts zu rechnen wäre; oder daß es doch zum wenigſten unter ein neues Joch, nemlich unter das Mogoliſche, ſich würde ſchmiegen müſſen. Bey ſolchen Betrachtungen ließ mein Vater eine gar groſſe Neigung zum Frieden blicken, und in dieſer Diſpoſition berieff er die Vornehmſten derer Aghwaner zu ſich, denen er ſeine Gedancken eröffnete, und unter andern ſprach: Der Perſianiſche Hof wird uns den Frieden nicht verweigern. Ich will Abgeordnete nach Iſpahan ſchicken, und durch ſolche folgende Propoſitiones thun laſſen: 1) daß man uns fürderhin keinen, vom Perſianiſchen Hofe erwehlten, Gouverneur setze: ſondern 2) alle künfftigen Tyranneyen, nachdem die ehemaligen zu der ge-

Gem-

gewärtigen Revolution Anlaß gegeben, vorzubeugen, das Gouvernement von der Stadt und dem Lande Candahar, beſtändig, mit der Familie vom Mirweys verknüpffet ſeyn laſſe, nach dem Exempel vieler andern Provintzien, welche, ob ſie gleich dem Perſianiſchen Scepter unterworffen, dennoch ihre beſondern Fürſten haben, vor die das Gouvernement eine erbliche Dignität und Charge. 2) Solle man der Aghwaniſchen Nation eine conſiderable Verminderung derer bißherigen Impoſten, oder Steuern und Auflagen, angedeyhen laſſen, und ſolche auf einen unveränderlichen Fuß ſetzen; auch 3) niemalen mehr einige Perſianiſche oder Georgianiſche Trouppen nach Candahar ſchicken. Mein Vater glaubte hierbey, das wären die eigentlichen Mittel, durch welche man allen künfftigen Tyranneyen vorbeugen könte, hielte auch dafür, der Perſianiſche Hof würde ſolche nicht abſchlagen, weil gleichwohl, auf dieſe Weiſe, Candahar und das ganze darzu gehörige Land, samt der Aghwaniſchen Nation, mit der Perſianiſchen Crone verknüpffet bliebe.

Die Weiſeſten von der Aghwaniſchen Nation waren eben dieſer Meynung, wie ihr Ouer Fürſt nemlich mein Vater, Abdalla. Es wurden auch Inſtructiones und Vollmachten, welche denen erſtiegenen Deliberationen, und aufgefaſſenen Meynungen gemäß geweſen, vor die Deputirten, welche an den Perſianiſchen Hof verſchicket werden ſolten, aufgeſetzet und entworffen. Indem aber ſolches geſchahe, fienge der gröſte und unvernünfftigſte Theil von der Aghwaniſchen Nation an, ſich dargegen zu ſetzen. Die Kriegsleute, welche durch den unverneinten Succeß, ſo ihre Waffen wider die Perſianer und Georgianer gehabt, ganz ſtoltz und hochmüthig gemachet worden, ſich auch über die maſſen ſehr in die Beute verliebet hatten, ſo ſie, durch die häuffigen Excurſiones und Einfälle, in die benachbarten Perſianiſchen Provintzien erlangten, waren es vornemlich, welche ſich wider einen Frieden ſetzten, durch den ſie, aufs neue, einer Nation unterthänig gemachet werden ſolten, die ſie verachteten, und alle Furcht vor derſelben verlohren hatten. Derohalben thaten ſie die Frage, und ſprachen: Warum ſolten wir uns dann ſelber wieder in Ketten und Banden werffen, die uns die Perſianer nicht einmal präſentiren dörffen? Ja, ſie machten den Schluß: Es ſeye weit beſſer, den Krieg fortzuſetzen, auch entweder in der Güte, oder mit Gewalt, es dahin zu bringen, daß verſchiedene benachbarte Provintzien, welche dem Perſianiſchen Scepter annoch un-

verworffen wären, über Parthey ergreiffen müſten, als einen Frieden mit dem Perſianiſchen Hofe zu ſchlieſſen.

Toeckoely.

Es thut freylich denen Kriegsleuten, welche gewohnt ſind, wacker Beute zu machen, auch allenthalben, wo ſie in des Feindes Landen hinkommen, plündern und rauben dörffen, wehe, wann ſie hören, daß Friede werden und das, was ihr Hertze bißhero gelabet und erfreuet, aufhören ſolle. Können ſie es verhindern, und machen, daß der Krieg noch länger währet, ſo thun ſie es ganz gewiß, ohne zu bedencken, daß es letzlich dennoch, auch mit ihnen, ein unglückſeliges Ende nehmen müſſe.

Eſchref.

Dieſer, eben jetzt von mir erzehlter, Diſcurs derer Kriegsleute wurde, auch von einem groſſen Hauffen anderer Aghwanen, um ſo viel mehr gebilliget, weil er mit dem letzten Rath und Troſt, welchen ihnen mein Vatter, der Miriweys, gegeben und hinterlaſſen, vollkommen überein ſtimmete; ja, weil man wuſte, daß Miriweys ihnen die Eroberung der Stadt Iſpahan geprophezeyet hatte. Nichts deſtoweniger brachte mein Vatter, Abdalla, auch verſchiedene von dieſen Widerſpänſtigen, theils durch Drohungen, theils durch Geſchencke, und theils durch noch gröſſere Verſprechungen, auf ſeine Seite. Er ſchickte hierzu, obſchon nunmehro in gröſſter Geheim, weil ſich ein groſſer Theil von denen Aghwanen dargegen ſetzte, einige Deputirte an den Perſianiſchen Hof, um mit demſelben, eines Friedens wegen, in Tractaten zu treten. Allein es kam etwas von dem Geheimniß aus, welches meines Vatters Untergang nach ſich zog.

Mein ehrlicher, und redlich-geſinneter, Vatter hatte nemlich die Kinder ſeines verſtorbenen Bruders zu ſich in den Pallaſt genommen, welchen er bewohnte, wo auch ehemals die Perſianiſchen Statthalter, oder Vice-Könige von Candahar, ihre Reſidentz gehabt. Der älteſte Sohn unter den Kindern des Miriweys hieß Moghmud, und war ein Jüngling von achtzehen Jahren, welchen Miriwey der Sorgfalt meines Vatters abſonderlich anbefohlen hatte. Denn Miriweys liebte ſeinen Sohn Moghmud, vor noch andern ſeinen Söhnen, abſonderlich darum, weil er ihm, bey ſeinen Feld-Zügen, niemals war von der Seite gekommen, und dahero eine ziemliche Kriegs-Erfahrenheit erlanget hatte. Dieſen Moghmud ließ mein Vatter allzuweit in die Karthe ſeiner Geheimniſſe gucken, weil er ihn betrachtete, und anſahe, gleichſam als ſeinen eigenen Sohn.

Der junge Mensch merckte alles, was vorgieng, bekam auch eine Abschrifft von dem Brief, von ohngefähr, in seine Hände, welchen mein Vater, Abdalla, heimlich an den Schach geschrieben. Weil nun Maghmud von Natur zu Grausamkeiten, Gewaltthätigkeiten und lauter Bosheiten geneigt war, beschlosse er bey sich selbst, meinem Vater, wann er einsmals des Nachts schlaffen würde, das Leben zu nehmen; welchen verfluchten Vorsatz er auch ins Werck richtete, des Nachts hinein, zu meinem schlaffenden Vater, in die Cammer schliche, und denselben ermordete.

Toeckoely.

Pfuy der schändlichen That! Maghmud hat den Abdalla ansehen müssen, als seines Vaters Bruder, als seinen Tutorem, ja fast als seinen leiblichen Vater; und gleichwohl leget er seine mörderische Hände an ihn. Hieraus ist zu schliessen, daß wann in dem Mirmeyn etwa sieben Teuffel gewohnet und geherrschet haben, sein Sohn Maghmud, ganz gewiß, von weit mehrern Teuffeln besessen worden syn müsse. Allein wie kömmt es dann, könte man fragen, daß ein so weiser, gerechter, frommer und aufrichtiger Abdalla, von denen Händen eines solchen bösen Buben, wie Maghmud gewesen, hat müssen ermordet werden? und warum läßet dann der gerechte Himmel dergleichen Bosheiten zu? Sonder Zweiffel darum, auf daß die, welche nach ihren argen Hertzen, und nach ihren Neigungen, bestimmet sind, den Zorn Gottes auszurichten, von denen Guten nicht daran möge verhindert werden, biß solches geschehen ist, und sie endlich auch ihre eigene Straffe erleiden. Warum muste Abel der Rache und Wuth des gottlosen Cains zum Opffer werden, und von so gottlosen Händen umkommen? da er doch ganz ohnstreitig, weit gerechter, frömmer und besser, als sein Vater, Abdalla, gewesen ist.

Eschref.

Es ist in Persien, und auch bey denen Aghwanern, eine alte Gewohnheit, daß, wann jemand eine wichtige Sache anzeigen, und die Gemeinde zusammen beruffen will, man solches auf einem gewissen Thurm verrichtet, wo zu solchem Ende zwey Paucken stehen, welche geschlagen werden. Sobald das Volck den Schall solcher Paucken höret, versammlet es sich augenblicklich auf dem Marckt, um zu hören, was ihm werde angekündiget oder vorgetragen werden. Sobald nun der gottlose Maghmud meinen Vater ermordet hatte, liess er auf den Thurm, wo diese

Paucken

Tauchen ſtehen, und rührte dieſelben, gewöhnlicher maſſen, worauf ſich das Volck, obſchon zur ungewöhnlichen Nacht-Zeit, auf dem groſſen Maidan, oder Marckt-Platz, zu Candahor eilligſt verſammlete. Sobald ſie der Maghmud vom Thurn herab, führte vor dem verſammlten Volck unterſchiedene Stellen aus dem Alcoran an, redete von der Fürtrefflichkeit derer Religions-Kriege, erzehlte ihnen, was er in meines Vatters, an den Schach geſchriebenen, Brief geleſen, auch wie dieſer mein Vatter, nur der Wolluſt und der Ruhe zu pflegen, ſich und die Aghwaner, denen Perſianern, von neuem, habe wollen unterthänig machen; anbey noch hinzufügende: **Mein Vatter ſeye dahero nicht als ihr Freund, ſondern vielmehr als ein Verräther anzuſehen.** Hierauf gab der Maghmud das Concept des Briefes, welches mein Vatter mit ſeinen eigenen Händen geſchrieben gehabt, denen Vornehmſten, und allen andern, die es verlangten, zu leſen. Ja er bekannte, zu gleicher Zeit, mit lauter Stimme, daß er meinen Vatter, mit ſeinen eigenen Händen, ermordet und um das Leben gebracht habe.

Als die Aghwaner, nach Durchleſung des Briefes erkannten, daß alles die Wahrheit ſeye, was der Maghmud vorbrachte, ſich auch wohl erinnerten, wie dieſer, bey ſeines Vatters, des Miriweys, Lebzeiten, dem Krieg ſtets beygewohnet, und anbey vermeynten, er müſſe ein tapfferes Hertze im Leibe haben, erwehlten ſie ihn alſobald zu ihrem Fürſten und Heerführer. Nachdem er aber die Regierung zu Candahor angetretten, ließ er viele, von denen er glaubte, daß ſie meines ermordeten Vatters Parthey hielten, aber das, was derſelbe an meinem Vatter verübet, bereuten, aus dem Wege räumen. Ich ſelber war keinen Tag meines Lebens recht ſicher, ſondern muſte immerfort vermuthen ſeyn, meinem Vatter, anhero in das Reich derer Todten, nachgeſchicket zu werden. Die Zeit und Stunde war darzu noch nicht verhanden, ſondern ich vom Verhängniß zu noch andern Dingen beſtimmet, welche vorhero muſten erfüllet werden, wannenhero ich wider den Willen des Maghmuds erhalten wurde; obgleich dieſer, mehr als einmal, mag entſchloſſen geweſen ſeyn, mich hinrichten zu laſſen.

Toeckoely.

Es iſt entſetzlich zu hören, daß auch dieſer junge Böſewicht, der Maghmud, ſich mit der Religion zu ſchertzen, und ſie zum Deck-Mantel ſeiner begangenen groſſen Miſſethat, zu gebrauchen gewußt hat. Durch eine

dem Felde, unter denen wilden Beſtien / zum Vorſchein gekommen / und hat erſt hernach in das Paradies introduciret werden müſſen / damit die Frau aus ihm hervor gebracht werden mögen. Daß aber die Würdigkeit des Orts eine Sache deſto edler mache / die allda entſtungen, lieget klar am Tage. Z. E. Niemand iſt ſo würdig geachtet, daß er eine Charge auf dem Areopage zu Venedig bekleiden könne, der nicht daſelbſt / oder doch wenigſtens an einem Ort / ſo der Venetianiſchen Domination unterworffen / gebohren worden; und in Engeland pfleget man es eben ſo zu halten.

Scarron.

Zuweilen conferiret der Geburts-Ort etwas zum Adel und der Glückſeligkeit, manchmal aber auch nicht. Denn, was hilfft es dem Kind eines Holtzträgers, Stubenheizers / oder einer ſchmutzigen Aufwäſcherin, wann es gleich auf einem Königlichen Schloſſe gezimmert, gemachet und gebohren worden? Hingegen was ſchadet es auch einem Printzen oder einer Printzeſſin, daß ſie im Felde unter einem Zelte, oder auf der Jagt im Walde, das Licht der Welt erblicket?

Maintenon.

Da! Scarron! Ich ſchreite zu noch andern Argumenten und ſpreche eine Frau ſey dem Manne vorzuziehen in Conſideration der Materie, davon ſie formiret worden, welche nicht etwa ein wenig unbelebter Thon und Koth / wie die Materie des Mannes / ſondern weit purer, belebet und beſeelet geweſen / nemlich der Rippe des Mannes, weshalb eine Frau auch weit ſchöner / geſchickter und geſcheider / als ein Mann iſt. Ihr zarter Leib fället angenehm und liebwürdig in die Augen, auch delicat in die Hände / wann man daran fühlet, indem das Fleiſch überaus zart / die Farbe hell und weiß / ihre Haut nett und eben, der Kopff und Haar ſchön / ihr Geſicht majeſtätiſch / ihre Blicke liebreich, ihre Stirn wohl geformt und voll Glantz, ihre Augen lebhafft und funckelnd, mit einer ſonderbaren Freudigkeit und Annehmlichkeit temperiret ſind. Die Augen-Braunen ziehen ſich Bogen-Weiſe, ſind gleichförmig, und ſtehen eine behörige Diſtanz aus einander. Ihr Mund iſt rund, die Lippen zart, und admirable in Anſehung ihrer Uniformité, zwiſchen welchen, vermittelſt eines charmanten Lächelns / kleine Zähne hervor leuchten, ſo die Weiſſe des Elffenbeins verdunckeln. Zwar hat ſie deren nicht ſo viel wie ein Mann; allein das zeiget an, daß dieſelbe auch nicht ſo beiſſig und ſtückerhafft wie er. Die

Da-

Mordthat hat er ſich zum Chef der Aghwaniſchen Nation gemacht, und durch mehrere Mordthaten ſich alſobald in ſeinem erlangten Poſten beſtätiget. Alſo hat man, gar leichtlich, urtheilen können, wie ſeine Regierung, obgeſchahe, noch weiter werde beſchaffen ſeyn. Sagt mir doch, mein Eſchref! wie alt Ihr damals geweſen ſeyd, als euer Vater, auf eine ſo ſchändliche Art, ermordet worden iſt?

Eſchref.

Ich war ein und zwanzig Jahre alt, und alſo um zwey Jahre älter, als der Maghmud. Dieſer zog gar bald eine Armée zuſammen, und beunruhigte damit, beſtändig, die benachbarten Hazarer. Solche bewohnten eine beſondere Provinz, und hatten auch ihren eigenen Gouverneur. Sonſt ſtammeten ſie zwar von der Aghwaniſchen Nation her, und waren auch ehemals mit denen Aghwanern vereiniget geweſen; nachhero aber von ihnen abgeſondert worden. Die Theilung rührte daher, weil die Aghwaner, welche zu Candahar und in dem darzu gehörigen Lande wohnten, der Religion nach Sunniten, oder ſolche, welche ſich, in denen meiſten Stücken, zur Secte des Omars bekennen, wie Ihr, mein Excellenz! ſolches ſchon öffter gehört; die Hazarer in der Landſchafft Hazarey hingegen Rafs genennet worden, das ſind ſolche, welche die Lehre des Ali vor den wahren Glauben halten. Indeſſen war eben dieſer Religions-Unterſchied, zwiſchen einem Volck von einerley Geblüte, die Urſache, durch welche daſſelbe, gleichſam als zwey Feinde, von einander abgeſondert worden. Dem Maghmud nun glückte es, daß er die Hazarer wieder mit denen übrigen Aghwanern vereinigte; und das war auf einmal ein Zuwachs von mehr als dreymal hundert tauſend Menſchen alt und jung, beyderley Geſchlechts. Sie, die Hazarer, thaten es freylich Anfangs aus Zwang, weil ſie dem Maghmud nicht widerſtehen konten, daß ſie ſich zur Vereinigung, in Religions-Sachen ſowohl, als in Betrachtung derer Waffen wider den Perſianiſchen Schach, bequemten. Nachhero aber, wie ſie, gleich denen übrigen Aghwanern, mackere Beute machten, gefiele es ihnen ganz wohl, biß ſie endlich von dem Unfall, den die gantze Aghwaniſche Nation erlitt, ebenfalls ſtarck mit betroffen worden.

Der Perſianiſche Hof ſahe nunmehro, daß ein Vater, der ihm ſo redoutable geſchienen, in dem Sohn wirklich noch lebte; ja daß der Maghmud faſt noch mehr zu fürchten ſeye, als Mirweys ſelber es geweſen. Man bemerkte demnach, daß man dieſem jungen Wütrich, bereits zwey

gantze

ganzer Jahre lang, ſo zuſehen, ohne bedacht zu ſeyn, wie ſeinen Verwüſtungen möchte können Einhalt gethan werden. Alſo ward endlich, mit einer ziemlichen Eilfertigkeit, eine neue Armée errichtet, und ſolche, ohngefähr dreyßig tauſend Mann ſtarck, wider die vereinigten Aghwaner abgeſchicket. Allein es gelunge dem Maghmud, ſolche feindliche Armée, ehe ſie noch die Gräntzen derer Hazarer, welche am nächſten gelegen geweſen, erreichte, voraliter zu ſchlagen, und zu zerſtreuen, nachdem er ihnen entgegen gegangen, und ganz unvermuthet auf den Hals gekommen. Einige Zeit hernach verſammlete ſich eine andere Perſianiſche Armée, welche ebenfalls beſtimmet geweſen, die Aghwaner zu Chore zu treiben. Das Commando über dieſelbe ward dem Lufti Ali-Chan, einem Schwieger-Sohn des Achemet-Dwaleo, anvertrauet. Sie ſolte über vierzig tauſend Mann ſtarck werden. Weil es ſich aber verzog, biß ſich alle Truppen verſammleten, unternahm der Lufti-Ali-Chan, unterdeſſen, einen ganz andern Marſch, und vermeynte, die Inſel Maſcate, wegen auch ein Strich des feſten Landes gehörig, und ſchon vor vielen Jahren, durch die Araber, denen Perſianern war abgenommen worden, wieder unter die Perſianiſche Bothmäßigkeit zu bringen. Die Inſel, und das darzu gehörige feſte Land, führen zuſammen den Titel eines Fürſtenthums; die Portugeſen aber, welche ſich in ſelbigen Gegenden feſte geſetzet, ſolten die benöthigten Schiffe fourniren, um die Troupen über den Perſianiſchen Golfo zu transportiren, weshalb der Lufti-Ali-Chan einen Contract mit ihnen geſchloſſen hatte. Aber der Perſianiſche Hof ließ es an der Bezahlung ermangeln, weshalb aus der ganzen Expedition nichts wurde. Darauf quartierte ſich der Lufti-Chan in ſolchen Gegenden ein, wo die Chriſten und Vornehmſten des Perſianiſchen Hofes ungemein ſchöne Landgüther hatten, welche überaus ſehr mitgenommen wurden. Das that der Lufti-Ali-Chan zur Revange, weil ſie ihm in ſeinen Abſichten auf das Fürſtenthum Maſcate contrair geweſen, und ſolche mit Fleiß vernichtet, indem ſie ihm die Ehre nicht gegönnet, die er, durch die Eroberung dieſer Inſel, und des darzu gehörigen feſten Landes, würde erlanget haben; obgleich die Sache der Perſianiſchen Crone zum gröſten Vortheil hätte gereichen müſſen dafern ſie glücklich von ſtatten gegangen wäre. Die Exceſſe, welche die Perſianiſchen Troupen auf denen Land-Gütthern derer Chriſten des Perſianiſchen Hofes verübten, entſchuldigte der Lufti-Ali-Chan damit, weil denen Troupen der behörige Sold nicht bezahlet würde, weshalb ſie ſolches nehmen müſten, wo ſie etwas zu ihrer Subſiſtence bekommen könten.

Unterdeſſen war der Maghmud, mit einer Armée, in einem Theil der Perſianiſchen Landſchafft Sabluſtan, desgleichen in die Landſchafft Kirman, oder Kerman eingefallen, belagerte auch in dieſer letztern Provintz die Haupt-Stadt, welche ebenfalls Kerman, oder Kirman, heiſſet. Er hatte ein Verſtändniß in dieſem Platz, und daher geſchahe es, daß er ſich gar bald Meiſter davon machen konte, war auch bedacht, einen Waffen-Platz aus ſolchem Ort zu machen. Sobald aber der Lufti-Ali-Chan vernahm, was in der Provintz Kirman, und mit der Stadt dieſes Namens vorgegangen war, hielte er nicht vor rathſam, dem Maghmud ſo viele Zeit zu laſſen, daß er ſich daſelbſt ſtarck fortificiren könte, ſondern ihm vielmehr, ſo geſchwinde als möglich, zu Leibe zu gehen. Ob nun wohl ſeine gantze Armée nicht ſo geſchwinde, als er es wünſchte, marſchiren konte; ſo nahm er dennoch die leichteſten Troupen zuſammen, mit denen er ſich aufmachte, die Aghwaner plötzlich überfiele, und dieſelben totaliter ſchlug. Darauf verjagte er den Maghmud aus der gantzen Provintz Kirman, verfolgte ihn auch biß nach Candahar, in welche Feſtung ſich der Maghmud einſchlieſſen muſte. Alſo erlitten die Aghwaner eine groſſe Niederlage, und ſahen nunmehro gar wohl, daß auch noch Perſianer in der Welt waren, von denen ſie konten geſchlagen und überwunden werden.

Das geſchahe im Früh-Jahr An. 1720. Ob nun wohl der Lufti-Ali-Chan, wegen der Subſiſtentz, damals aus dem Königreich Candahar zurücke, und wieder biß in die Provintz Kirman marſchirte; ſo verſammlete ſich doch, im November eben deſſelben Jahres, die Perſianiſche Armée ſchon wieder, über viertzig tauſend Mann ſtarck. Das Rendez-vous war bey Schiras, und der Maghmud hätte ohnfehlbar einen ſehr ſchweren Stand bekommen, ſamt der gantzen Aghwaniſchen Nation, daferne der Lufti-Ali-Chan, als ein ſehr erfahrner General, von neuem, mit einer ſo zahlreichen Armée, in das Königreich Candahar gekommen wäre. Jedoch was geſchahe? Die Feinde dieſes Generals am Perſianiſchen Hofe, worunter ſich die gantze Faction derer Schwartz-Verſchnittenen befand, brachten es dahin, daß dieſer ſowohl, als ſein Schwieger-Vater, der Athemar-Daulet, in Ungnade fielen, als Verräther, und Männer, welche dem Schach Huſſein nach der Crone ſtünden. Dem Athemar-Daulet, der von Geburt ein vornehmer Daghеſtaner geweſen, wurden, gantz unverhörter Sache, die Augen ausgeſtochen; alsdann aber erſt eine Verhör und Unterſuchung mit ihm angeſtellet. Der Lufti-Ali-Chan wurde bey der Armée arretiret; worauf ſich die gantze Perſianiſche Armée, aus Verdruß

über

über die Procedaren, die man mit ihrem Chef vernahm, in gar viele Banden zertheilte. Eine jedwede gienge, wohin ſie wolte, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob dieſes formidable Heer, das denen Aghwanern keinen geringen Kummer verurſachte, vom Wind zerſtäubet wäre.

Toeckoely.

Ein Schwindel-Geiſt muß allerdings am Perſianiſchen Hofe regieret haben, weil derſelbe ſolche Dinge begonnen und vorgenommen, die zu ſeinem offenbaren gröſten Schaden haben gereichen müſſen.

Eſchref.

Sobald der Maghmud hörte, daß der Lufti Ali-Chan arretiret worden war, die ſchöne Perſianiſche Armée aber, welche er commandiret, ſich verlauffen hatte, præparirte er ſich zu einem neuen groſſen Einfall in Perſien, und zog zu ſolchem Ende allerley Volck an ſich, nicht nur etwa lauter Candahariſche Aghwaner, ſondern auch Hazaraniſche, viele Feuer-Verehrer, Indianer von Cabal, und ſonſt Avanturiers von verſchiedenen Nationen, die aber insgeſamt unterm Namen von Aghwanern mit zu verſtehen ſind, wann ich von der Armée des Maghmuds rede. Im Monath Decembris des Jahres derer Chriſten 1721. gieng der Aufbruch vor ſich, und im Januario 1722. langten wir vor Kirman an. Der gantze Schwarm, welcher mit uns zog, belieff ſich, den Troß mit untergerechnet, auf achtzig tauſend Menſchen; worunter wenigſtens ſechzig tauſend Combattanten oder ſtreitbare Männer geweſen; wiewohl bald hernach, als wir vor Kerman angelanget, und vor dieſesmal die Ober-Stadt nicht erobern konten, ſondern nur mit der Unter-Stadt vorlieb nehmen muſten, etliche tauſend wieder zurücke kehrten, ohne den Maghmud darum zu fragen, ob er ihnen ſolches erlauben wolle oder nicht?

Ich meines Orts befande mich mit bey der Armée, weil der Maghmud nicht vor rathſam erachtete, mich in Candahar zurücke zu laſſen, wo unterdeſſen ſein Bruder, Isla, dem Gouvernement vorſtunde. Alſo marſchirte ich zwar mit, und hatte auch Gelegenheit, vieles mit anzuſehen, was vorfiele; aber allezeit meine Wächter und Aufſchauer um mich herum, die mich aufs genaueſte obſervirten, und nicht aus ihren Augen lieſſen. Von Kirman richteten wir unſern Marſch nach Ispahan. Vor Feſtungen hielten wir uns bey dem Marſch nicht auf, und die übrigen Orte thaten uns keinen ſonderlichen Widerſtand. Wir traffen auch

lauter

lauter ſchwache Perſianiſche Hauſſen Kriegs-Völcker an, die gar bald von uns geſchlagen und verjaget wurden.

Am 8. Martii des 1722. Jahres hingegen ereignete ſich, zwiſchen uns und einer Perſianiſchen Armée, die über funffzig tauſend Mann ſtarck geweſen, neun oder zehen Stunden von Iſpahan, eine Haupt-Schlacht, in der wir abermals den Sieg erhielten, und das gantze Perſianiſche Lager eroberten; wie dann auch etliche tauſend Araber, von denen Perſianern zu uns übergiengen, und Dienſte bey uns nahmen. Eben damals bekamen wir, in dem Perſianiſchen Lager, fünff und zwantzig Canonen, womit wir, vorhero, gar nicht verſehen geweſen.

Gleich darauf rückten wir vollends vor Iſpahan, und am 20. Martii eroberten wir ſchon die Ciulfa; welcher groſſe Ort von lauter Armenianern, meiſtentheils ſehr reichen Kauffleuten, bewohnet wird. Weil man ſich ziemlich hartnäckig gewehret, und alſo mit Gewalt zur Ubergabe gezwungen worden war, muſten die Einwohner funffzig ſchöne und wohlgeſchmückte Jungfrauen heraus in unſer Lager ſchicken, auch noch darzu eine Brand-Schatzung von zwölff Tonnen Goldes baaren Geldes bezahlen. Unſere Aghwaner giengen hiernechſt in derer reicheſten Leute Häuſer und Gewölber, wo ſie nach ihrem Belieben nahmen, was ſie wolten. Wer aber unter denen Einwohnern nicht vor reich gehalten wurde, zu dem kamen ſie nicht, verſchonten auch die Kirchen mit allem Rauben und Plündern.

Als wir die Ciulfa, desgleichen die übrigen Vorſtädte von der groſſen Stadt Iſpahan erobert hatten, ward dieſer Ort an und vor ſich ſelber bloquiret; worzu man einen Umfang von neun biß zehen Teutſchen Meilen haben, auch zum Behuff der Bloquade verſchiedene, in deren Bezirck gelegene, kleine Orte, die vor Feſtungen paſſirten, einnehmen muſte. Alle Paſſagen konten doch nicht ſo gar genau eingeſchloſſen gehalten werden, daß nicht der Printz Thamas, einer von denen Söhnen des Schach Huſſeins, aus der Stadt entwiſchet wäre. Dieſen ſchickte der Schach ſein Vater hinaus, daß er, weit und breit in dem Perſianiſchen Reiche, Troupen zuſammen bringen, und damit zum Entſatz der Stadt Iſpahan herbey eilen ſolte. Allein er brachte wenig Völcker zuſammen, und bliebe, vor ſeine Perſon, allemal fein weit von uns entfernet, auf daß er nichts von uns zu beſorgen haben möchte, ſondern der Wolluſt, nach dem Wunſch ſeines Hertzens, nachhängen könte.

Währender Belagerung, oder Bloquade, der groſſen Stadt Iſpahan, welche gantzer ſechs Monathe dauerte, ereigneten ſich viele blutige Acti-

nes, entweder wann ſtarcke und andere herum ſtreiffende Hauffen an einander geriethen, oder wann bißweilen Convoyen ankamen, die ſich mit Proviant in die Stadt werffen wolten. Ob nun wohl unſere Aghwaner meiſtens den beſten Vortheil erhielten; ſo hatte es dennoch bißweilen auch eine ſolche Beſchaffenheit mit denen Actionen, daß entweder von unſerer Nation viele Leute blieben, oder wir wohl gar geſchlagen wurden.

In der belagerten Stadt fiengen die Lebens-Mittel, nach und nach, an rar, die Noth aber endlich überaus groß zu werden. Von denen gemeinen Leuten ſtarben, in denen letzten Wochen der ſechs-monathlichen Belagerung, täglich, über zwey tauſend Perſonen vor Hunger und Elend; und letzlich konten auch die Reichen nichts mehr ums Geld bekommen. Wie wir vor Iſpahan anlangten, befanden ſich in der Stadt, unter denen Einwohnern, mehr als hundert und funffzig tauſend Manns-Perſonen, die insgeſamt weder zu alt, noch zu jung, folglich capable geweſen, die Waffen zu führen, und zu ſtreiten. Die Königlichen Garden, und andere Königlichen Troupen zu Iſpahan, beſtunden, aus ſechtzehen tauſend Mann, und dieſe insgeſamt, ſtreitbare Einwohner und Soldaten, verlangten, es ſolte ſie der König heraus führen, oder heraus führen laſſen, um mit denen Aghwanern, die auf ihren weitläufftigen Poſtirungen, hin und wieder, zerſtreuet ſtunden, zu ſchlagen, und eine Bataille zu halten. Allein es fiele dem weichen und weibiſchen Huſſein nicht möglich, daß er dieſe Reſolution ergreiffen konte, ſondern er ſahe vielmehr mit gelaſſenen Augen zu, wie die Noth immer gröſſer wurde, und das arme Volck als Fliegen dahin ſtarb. Das geſchahe alles in der Hoffnung, es würde ſein Sohn, der Printz Thamas, mit einer gewaltigen Armée erſcheinen, und uns Aghwaner vor Iſpahan hinweg ſchlagen; da doch der Printz, aus einem göttlichen Verhängniß, nicht einmal bedacht war, den Vater zu retten, es auch nicht thun konte, weil er anders nichts als nur eine ſchwache Armée zuſammen brachte, die Chans und Stadthalter in verſchiedenen anſehnlichen Provintzien aber ihm nicht einmal gehorchen wolten.

Toeckocly.

Der Schach Huſſein hätte es abſolument thun, den Kern aller ſtreitbaren Mannſchafft in Candahar zuſammen nehmen, und damit heraus, auf euch Aghwaner, fallen ſollen. Denn mit Leuten, welche in die gröſte Noth und Verzweiffelung gerathen ſind, iſt öffters, wann ſie wider den Feind angeführet werden, ſehr viel auszurichten.

Eſchref.

Er hätte es freylich thun, und ſein Heyl verſuchen ſollen. Da es ſchon in dem Königlichen Pallaſt anfieng, an Lebens-Mitteln zu mangeln, dergeſtalt, daß der Schach Huſſein, am 19. Oct. 1722. ſelber nicht wuſte, woher er vor ſich, und ſeinen Haram, etwas ſolte zu eſſen nehmen, in der Stadt aber, um alles Geld, nicht das geringſte mehr, zur Erhaltung des Lebens, aufzutreiben war, drungen nochmals etlich und zwantzig tauſend bewehrte Männer auf den Königlichen Pallaſt an, und verlangten, der König ſolte ſie entweder aus der Stadt heraus, und wider die Aghwaner anführen, oder aber die Stadt an dieſes Volck übergeben. Ein gleiches verlangten die Königlichen Garden, und andere Königliche Troupen, die ſich ohngefähr noch auf neun tauſend beliefſen. Allein der König mochte ſich abſolument zu keinem Ausfall reſolviren. Dargegen legte er ſeine prächtigen Königlichen Kleider ab, kleidete ſich gantz ſchlecht an, gieng ſehr verwirrt im Pallaſt herum, und nahm von ſeinem Frauenzimmer, wie auch von ſeinen Verſchnittenen und Bedienten, auch ſonſt vermeynten guten Freunden, Abſchied. Hierauf begab er ſich aus dem Pallaſt heraus, und ſahe die vielen Leichen an, welche in denen Straſſen und Gaſſen der Stadt herum lagen; wodurch er dermaſſen zur Erbarmung und zum Mitleyden bewogen wurde, daß er ſich derer Thränen nicht enthalten konte, ſondern er fienge an zu weinen, ja recht zu heulen. Bald ließ er ſich wehemüthiger, bald ungedultiger Worte vernehmen, die ſehr verwirrt unter einander klungen. Er ſchrie auch öffters mit lauter Stimme und ſprach: **Lebe wohl du Königlicher Thron! Lebe wohl du Perſianiſches Reich! Lebe wohl du Haupt-Stadt Iſpahan!** wobey alle, ſowohl Hohe als Niedere, ein ſolch Heulen und Wehеklagen erhuben, daß es biß in den Himmel hätte erſchallen mögen, und die Aghwaner ſolches auſſen, auf verſchiedenen Poſtirungen, hören konten.

Mit der einbrechenden Nacht kehrte der Schach Huſſein, ſamt ſeinen Miniſtris und Verſchnittenen, zurücke in den Pallaſt, und beredeten ſich, wegen Ubergabe der Stadt ſowohl, als der Königlichen Regierung. Hätte der Schach zwey oder drey Monathe zuvor, ſich entſchloſſen, dem Maghmud eine von ſeinen Töchtern zu geben, die er verlangte, ſamt der Souveraineté über das Königreich Candahar, und die kleine Landſchafft Hazarey, ſamt einer anſehnlichen Summa Geldes, ſo wären wir, ohnfehlbar, in unſer Land zurücke gekehret. So aber wolte der Schach, von

der

der Vermählung ſeiner Tochter mit dem Maghmud, durchaus nicht reden hören, ſondern hielte vielmehr dieſes Verlangen des Maghmuds vor eine groſſe Schmach. Jetzo hingegen, am 20. Oct. 1722. ſobald nur der Tag anbrach, ſchickte der Schach Huſſein eben dieſe ſeine Printzeßin-Tochter, welche der Maghmud verlanget hatte, heraus zu uns ins Lager, nebſt verſchiedenen von denen vornehmſten Miniſtris ſeines Hofes. Dieſe zuſammen muſten Friedens-Propoſitiones thun, welche hauptſächlich darinnen beſtunden, daß: der Schach Huſſein, nebſt ſeiner Tochter, dem Maghmud die Perſianiſche Crone, und das gantze Reich, übergeben wolte. Die Printzeßin war überaus ſchön geſchmücket, und wurde vom Maghmud gebührend empfangen. Nachdem auch dieſer derer Abgeſchickten auf ſich habende Commiſſion angehöret, und eine groſſe Zufriedenheit darüber bezeiget hatte, kehrten ſie in die Stadt zurücke, und ſtatteten Rapport ab, von dem, was ſie ausgerichtet hatten. Der Maghmud ließ unterdeſſen eine Anzahl Pferde zu rechte machen, und zwar die Schönſten und Beſten, welche verhanden waren. Durch ſolche ward der Schach Huſſein, den verſchiedene von ſeinen Miniſtris begleiteten, abgeholet. Es ward hiernechſt, eine gewiſſe Diſtantz von der Stadt Ispahan, ein Gezelte, ſo gut als es der Maghmud gehabt, zum Empfang des Huſſeins zubereitet, auch berathſchlaget, mit was vor Ceremonien der Maghmud den Schach Huſſein zu empfangen? Einige hielten dafür, es gezieme ſich, dem Schach entgegen zu gehen, weil er doch vormals derer Aghwaner Herr geweſen ſeye, und auch des Maghmuds zukünfftiger Schwieger-Vater werden würde. Der Maghmud aber verwarff dieſe Meynung, und gienge dem Schach nicht entgegen, ſondern erwartete ihn ſtehende, in dem Vorgemach des aufgeſchlagenen Gezeltes.

Sobald der Schach Huſſein ankam, grüſſete er den Maghmud auf das höflichſte, und embraſſirte denſelben, küſſete deſſen Angeſicht und Hände, zog die Königliche Crone aus ſeinem Buſem herfür, und ſetzte ſie auf das Haupt des Maghmuds; wobey er einen gewiſſen Vers aus dem Alcoran herſagte, deſſen Anfang alſo lautet: **O GOtt! Du Beherrſcher derer Königreiche** ꝛc. Hierauf fuhr er fort, und ſprach zum Maghmud: **Mein Herr! Die götteliche Vorſehung hat mir den Königlichen Thron genommen, und Dich deſſen würdig geachtet, weswegen ich Dir darzu Glück und Heyl wünſche!** Alsdann wandte ſich Huſſein zu des Maghmuds und ſeinen eigenen Bedienten, ſprechende: **Biß hieher habe ich dem Perſianiſchen Thron vor-**

geſtanden. Nunmehro aber ſage ich mich von deſſen Regierung ab, übergebe ſolche dem Mir-Maghmud, unterwerffe mich ſelber ſeinem Scepter, und erkenne ihn vor meinen und euern König. Vor allen Dingen aber hoffe und verſpreche ich mir von Dir, daß Du mich, erſtlich, führohin, als deinen Vater achten; vors andere aber Dich meiner Weiber und Kebs-Weiber enthalten, und ſie, ſtatt Deiner Mutter, ehren wirſt. Vors dritte, daß Du meinen Söhnen kein Leid zufügeſt, ſondern mit denenſelben als Brüdern umgeheſt. Vors vierdte, daß Du meine Tochter, welche ich Dir gebe, als deine Gemahlin liebeſt und ehreſt, auch vor meine annoch übrige Tochter alle Gütigkeit habeſt. Vors fünffte, daß Du meine Bediente, ſo mir bißhero getreu geweſen, nicht verachteſt oder beleidigeſt. Vors ſechſte, daß Du die Armen im Reiche beſchützeſt, und ſie vor allem Unrecht bewahreſt. Vors ſiebende aber, daß Du beſtändig Recht und Gerechtigkeit handhabeſt.

Als nun der Schach Huſſein ſeine Rede geendiget, wurde er vom Maghmud in das innere groſſe Gemach des Gezeltes eingeladen, woſelbſt ihm, an dem vornehmſten Ort, ein ſchönes Küſſen angewieſen worden. Der Schach Huſſein aber weigerte ſich, ſolches anzunehmen, ſondern ſetzte ſich in einem Winckel des Gezeltes nieder. Dieſes that auch der Maghmud, und ſetzte ſich neben ihm. Hierauf brachte der König eine Schrifft herfür, welche von ihm, und allen ſeinen Miniſtris, auch denen zu Iſpahan anweſenden Fürſten des Perſianiſchen Reiches, unterſchrieben geweſen. Darinnen begabe ſich der Schach Huſſein des Reiches nochmals, und überreichte die Schrifft dem Maghmud. Dieſer ſtellete ſie dem gegenüber ſtehenden Cantzler zu, der ſie mit lauter Stimme ablaſe. Alsdann fielen der Schach Huſſein, und der Maghmud, mit einander nieder auf die Knie, legten die Finger auf den Alcoran, und beſchwuhren den Frieden. Der oberſte Prieſter derer Aghwaner nahete ſich, und ſprach etliche Gebeter, über den vorigen König ſowohl, als über den vermeynten nunmehrigen, legte auch eine Verfluchung und Vermaledeyung auf denjenigen, welcher wider die Friedens-Conditiones, oder Bedingniſſe, am erſten handeln würde. Nach dieſem wurden die Perſianiſchen Miniſtri admittiret, den Maghmud, als ihren neuen König, zu adoriren, ihm den Saum ſeines Kleides zu küſſen, und demſelben Glück und Heyl zu wünſchen; wobey ſie insgeſamt alle Treue und allen Gehorſam verſprachen. Das thaten

ten auch die vornehmſten Aghwaner; wokauf die gantze Aghwaniſche Armée ihrem Maghmud, als einem Monarchen und Schach von Perſien, gehuldiget. Jedoch das geſchahe erſt zwey Tage hernach, als der Schach Huſſein ſeine Crone, und den Thron, dem Maghmud übergeben hatte.

Gleich denſelben Tag aber, wie der Schach Huſſein und Maghmud das erſtemal zuſammen kamen, ließ dieſer auch ſchon Beſitz von der Stadt Iſpahan, und dem darinnen befindlichen Königlichen Pallaſt, nehmen. Die Gaſſen und Plätze, durch und über welche der Einzug des Maghmuds geſchehen ſolte, wurden von denen herum liegenden todten Cörpern und dem Geſtanck gereiniget; vor den Huſſein aber in dem Königlichen Pallaſt, welcher ſehr weitläufftig iſt, gewiſſer Zimmer und Gärten ausgemachet, wo er führohin, mit ſeinen Weibern und Kindern, wohnen ſolte. Man ließ hiernechſt einen groſſen Theil des Proviants, das ſich in dem Lager derer Aghwaner befande, hinein in die Stadt bringen, um dem erſchrecklichen Hunger vorzubeugen, der noch immer viele Menſchen wegraffete; und es wurden auch Troupen weit und breit ausgeſchicket, die Einwohner des Landes anzuhalten, Getreyd zum Brod-Backen, und ſonſt allerley Victualien, wie vor der Belagerung, täglich, und abſonderlich alle Marckt-Tage geſchehen, nach der Haupt-Stadt zu bringen. Sonſt aber mögen in dieſer groſſen Stadt, vor der Belagerung, gar leichtlich mehr als eine Million Menſchen verhanden geweſen, davon aber, währender Belagerung, drey biß viermal hundert tauſend vor Hunger und Elend, auch ſonſt an allerley Kranckheiten, geſtorben ſeyn.

Toeckoely.

Wo mir recht iſt, habe ich gehöret, daß man, bey Anrückung derer Aghwaner, den Fehler begangen, und viele tauſend Menſchen, die vom Lande hinein nach Iſpahan geflüchtet, darinnen aufgenommen; an ſtatt daß man ſonſt faſt alles, zum Streiten, untüchtige Volck, und was ſich nicht wohl mit Proviant verſorgen kan, aus ſolchen Orten heraus zu ſchaffen pfleget, wo man geſonnen iſt, eine Belagerung oder langwierige Blocquade auszuhalten.

Eſchref.

Freylich geſchahe es, daß man viele tauſend Menſchen, die auf dem Lande gewohnet, und bey unſerer Ankunfft in die Stadt Iſpahan geflüchtet, darinnen aufgenommen. Allein wer hätte ſich eingebildet, daß die

Backen einer Frau haben eine Rosen-Farbe und stecken voller Scham. Der Laut ihrer Stimme ist angenehm, die Hände sind weiß und lang. In Summa, alle Partibien ihres Leibes sind admirable wohl proportioniret. Ihre Contenance und Stellung ist mit Modestie angefüllet; ihre Bewegungen aber sind honet, ordentlich und richtig, auch alle Geberden, ihrer edlen Person würdig und gemäß. Mit kurtzen Worten, sie ist von oben biß unten, in die Länge und in die Breite, in- und auswendig, admirable, wann man die Ordnung, Symmetrie, Figur und gantze Disposition des Leibes, mit rechter Aufmerckſamkeit betrachtet, dergestalt, daß unter allen sterblichen Creaturen, kein gröſſer Wunder, als eine Frau, mag gefunden werden. Niemand, auſſer Blinde, sind incapable zu erkennen, welchergestalt die Natur Fleiß genommen, in einer Frau alle Vollkommenheiten zu vereinbaren, die in der Welt zu finden, damit sie von allen andern Geistöpffen, mit Admiration möge angeschauet werden. Daher ist es auch geschehen, daß sich öffters pure, unterexperte Geister in Weibs-Personen verliebet haben, welches eine unstreitige Wahrheit ist.

Ich will nicht anführen, was die Poeten von der Liebe derer Götter gegen das weibliche Geschlecht gesungen, wie z. E. von der Liebe des Jovis zur Europe, des Apollinis zur Daphne &c. sondern nur, was die Schrifft saget. Allda lieſet man im 1. Buch Mosis, daß die Söhne GOttes, so nach unterschiedener Kirchen-Lehrer Auslegung die Engel sind, gesehen, wie die Töchter derer Menschen schön gewesen, weshalb sie diejenigen, so ihnen am meisten gefallen, auserlesen und zu Weibern genommen. Wir wissen auch von der Sara, daß sie ein Ausbund der Schönheit, ja die Schönste ihres Geschlechtes, zu ihrer Zeit gewesen. Hat nicht Abigail, des Nabals Frau, der ein sehr absurder und mechanter Kerl war, sich durch ihre Schönheit das Leben und seine Güther errettet: Gehe mit Frieden in dein Haus, sprach David zu ihr. Ich habe deine Stimme gehöret; respectire und ehre dein Gesichte. Deine Bitte sey dir gewähret. Gleichwie nun die Schönheit vornemlich an diesen dreyen Stücken, dem Verstand, der Stimme und dem Leibe, remarquiret wird: also kan man aus denen Worten Davids schlieſſen, es müsse Abigail recht schön, sowohl in Ansehung ihrer Klugheit und Beredsamkeit, als auch in Betrachtung ihrer Annehmlichkeit, gewesen seyn, weshalb sie meritiret, nach dem Todt des Nabals, in die Zahl derer Weiber des Davids aufgenommen zu werden, sowohl als die Bathſeba, welche der König

um

Belagerung ſo lange währen, und kein Haupt-Succurs, zur Rettung der Stadt, erſcheinen würde?

Toeckoely.

Indeſſen ſage ich noch einmal, daß ſich der Schach Huſſein durchaus nicht zu einer ſolchem Niederträchtigkeit gegen den Maghmud, als geſchehen, hätte bequemen, ſondern vielmehr ſein Leben an der Spitze derer jenigen, welche mit ihm aus der Stadt heraus fallen wollen, daran wagen ſollen, um entweder die Aghwaner zu ſchlagen und zu verjagen, oder mit dem Säbel in der Fauſt zu ſterben. Nachdem er aber ſolches nicht gethan, ſo iſt ſchon dieſer einzige Umſtand von einer dermaſſen groſſen Wichtigkeit, daß man ſagen kan, er ſeye des Throns unwürdig geweſen, wann er gleich keine andern böſen Qualitæten an ſich gehabt hätte, die ihn zur Regierung unfähig gemachet.

Eſchref.

Wie endlich der Einzug des Maghmuds erfolgte, waren viele tauſend Aghwaner, vom Thore an, durch welches er geſchahe, in denen Gaſſen, und auf denen Plätzen, biß in den Königlichen Pallaſt poſtiret. Von denen Perſianern hingegen durffte ſich kein einziger mit Gewehr blicken laſſen. Au contraire, ſie muſten alle, die Perſianiſchen Soldaten ſowohl, als wie die Bürger und Einwohner zu Iſpahan, desgleichen die groſſen und vornehmen Perſianer, die ſich zu Iſpahan befanden, das Gewehr von ſich geben, und es in die Hände derer Aghwaner liefern; wie dann auch ſonſt alle mögliche Vorſichtigkeiten, wider derer Perſianer beſorgliche Liſt und Betrug, genommen worden. Alles grobe Geſchütze, das ſich zu Iſpahan befunden, und denen Aghwanern ebenfalls ſchon übergeben geweſen, wurde, als der Maghmud in die Stadt zog, zu dreyen unterſchiedenen malen gelöſet. Viele Häuſer der Stadt, in denen Gaſſen, durch welche der Marſch nach dem Königlichen Pallaſt zu gienge, waren mit Tapeten behangen. Die Geſandten von Franckreich, Engeland, Portugall, Holland und andere mehr, begaben ſich vor die Stadt hinaus, dem Maghmud ihre Reverentz zu machen, und ſie begleiteten ihn, nachhero, bey ſeinem Einzug in die Stadt. Bey dem Eintritt in den Königlichen Pallaſt, fande der Maghmud den Fuß-Boden, und alle Gänge, mit ſehr reichen Teppichen beleget; die Wände aber waren, gleichergeſtalt, mit überaus herrlichen Tapeten behangen. Man führte den Maghmud, ohne Verzug, nach dem Königlichen Thron, auf welchen er ſich ſetzte, und von allen

Perſia-

Perſianiſchen Miniſtris und Generals nochmals, desgleichen von denen Perſianiſchen Troupen, die ſich mit der Stadt an ihn ergeben, und dann von ſolcher Stadt ſelber, die Huldigung als ihr König und Herr annahm.

Auf dieſe Weiſe hieß nunmehro der Maghmud, Schach, Monarch und König von Perſien. Allein es war freylich ein ſolches Spiel, weswegen die Würffel noch auf dem Tiſche lagen. Viele Perſianiſche Provintzien erkannten den Maghmud durchaus nicht vor das, was er zu Iſpahan bedeutete, ſondern ſie hielten es vielmehr mit dem Printzen Thamas, der anfieng, ſich einen Schach von Perſien zu nennen, ſobald er hörte, daß ſich der Huſſein, ſein Vater, des Regiments begeben hatte. Die Türcken fiengen an, ſich in das Spiel zu miſchen, ruckten auch mit einer Armée wircklich in Perſien ein, wie ſolches die Ruſſen ſchon vorhero gethan, und ſich in verſchiedenen Gegenden am Caſpiſchen Meer feſte geſetzet. Solches geſchahe von denen Ruſſen unterm Vorwand, als ob ſie dem Schach Huſſein wider die rebelliſchen Dagheſtaner beyſtehen wolten.

Solchemnach ſahe es noch ſehr windig aus, und der Maghmud hatte, bey dem herrlichen Titel der Majeſtät, auf allen Seiten, noch ſehr viel zu ſchaffen. Es gelunge ihm zwar, die Dergeſiner, ein Volck, das in und bey der Landſchafft Curdiſtan herum wohnte, und der Religion nach Mahomethaner waren, die mit denen Sunniten meiſtens überein ſtimmeten, auf ſeine Seite zu bringen, dergeſtalt, daß ihrer mehr als hundert tauſend, auf einmal, ihr Land verlieſſen, und nach Iſpahan kamen, daſelbſt zu wohnen; allein das Glücke derer Waffen war, im übrigen, ſehr veränderlich, und erwieſe denen Aghwanern, bißweilen, ſeine Tücke ſehr nachdrücklich. Das geſchahe abſonderlich zu Caſwin. Dieſe Stadt hatte ſich an den Maghmud ergeben, empörte ſich aber gantz plötzlich wieder, und es wurden acht tauſend Aghwaner auf einmal in derſelben todt geſchlagen.

Dieſe Begebenheit machte den Maghmud über die maſſen mißtrauiſch und argwöhniſch. Er hatte zwar bald Anfangs, wie er die Stadt Iſpahan in Beſitz genommen, ſehr viele, meiſtentheils vornehme, Perſianer hinrichten laſſen, unterm Vorwand, daß ſie ſeine und des Huſſeins Feinde wären; wobey auch die meiſten Weiß- und Schwartz-Verſchnittenen über die Klinge ſpringen muſten. Allein nunmehro, als das nur erwehnte zu Caſwin vorgegangen war, fienge er erſt recht an, zu morden und zu würgen. Er richtete ein groſſes Gaſt-Gebot aus, und ließ dreyhundert von denen

denen vornehmſten Perſianern, die ihm noch am verdächtigſten geweſen, darzu invitiren; hernach aber, mitten in der Luſt, alle maſſacriren. Ein gleiches widerfuhr zweyhundert jungen Söhnen, derer Perſianiſchen und Georgianiſchen Fürſten und anderer vornehmen Herren, die am Perſianiſchen Hofe waren auferzogen worden; viele tauſend andere aber, in und bey Iſpahan herum, lauter wehrhaffte Mannſchafft, wurden ebenfalls umgebracht. Die Contributiones, welche Maghmud eintreiben ließ, waren gewißlich ſchwer, und es wurden abſonderlich die Reichen und Vornehmen gewaltig taxiret, wann man ihnen ja nicht etwa alles, und ſo gar das Leben nahm. Die beſten Chargen, in und bey Iſpahan herum, wurden mit lauter Aghwanern beſetzet, von denen die Perſianer, welche unter ihnen ſtehen muſten, gleichſam geſchunden wurden. Endlich ließ auch der Maghmud, durch einen Herold, öffentlich ausruffen: **Die Perſianer ſolten hinführo denen Aghwanern allezeit die Ober-Stelle laſſen, auf der Gaſſe vor ihnen ausweichen, ihre Hände Creutz-weiſe auf die Bruſt legen, und vor ihnen aufſtehen.** Auch machte er, unter allen Nationen, die ſich zu Iſpahan befanden, eine gewiſſe Rang-Ordnung. Den erſten Rang hatten die Aghwaner. Den andern die Georgianer. Den dritten die Armenianer und andere Chriſten. Den vierdten die Indianer, ſo keine Mahomethaner. Den fünfften die Magi. Den ſechſten die Juden. Den ſiebenden und letzten die Perſianer; wie dann auch dieſe Ordnung aufs genaueſte muſte in Acht genommen werden.

Toeckoely.

Daß die Perſianer, mit ihren Händen Creutz-weiſe auf der Bruſt, bey denen Aghwanern haben vorbey gehen müſſen, darhinter hat das Geheimniß geſtecket, daß die Perſianer dadurch verhindert werden ſollen, denen Aghwanern, mit Dolchen und andern heimlichen Gewehr, keinen Schaden zu thun, wann ihnen etwa einmal darzu die Luſt angekommen wäre, und ſie desfalls, zu Iſpahan, ein Complot mit einander geſchmiedet hätten. Im übrigen muß es die Perſianer nicht wenig geſchmertzet haben, daß ſie nunmehro in ihrem eigenen Reiche, wo ſie ehemals die vornehmſte und herrſchende Nation geweſen, die geringſten und verächtlichſten haben werden müſſen.

Eſchref.

Der Lufei-Ali-Chan, deſſen ich bereits erwehnet, hatte Anfangs das Glücke, daß er vom Maghmud ſeines Arreſtes, worein er unterm Huſſein gera-

gerathen, erlaſſen, auch in deſſelben Dienſte genommen wurde. Bald hernach aber kam ihm die Luſt an, zu echappiren, und zum Thamas überzugehen. Die Aghwaner aber holten ihn ein, da er dann das Unglücke gehabt auf des Maghmuds Befehl, lebendig geviertheilet zu werden.

Es ſchickte der Maghmud, von einer Zeit zur andern, von ſeinem Raub, und denen eingetriebenen erſchrecklichen Contributionen, wichtige Geſchencke nach Candahar: wobey er verlangte, daß ihm ſo viele Aghwaner, als nur immer möglich, nach Iſpahan möchten zugeſchicket werden. Alſo langten deren auf einmal vierzig tauſend an, welche auf Cameelen getragen wurden. Faſt gleiche Verſtärckungen erhielte er noch etliche mal, und kamen auch viele tauſend, in der Landſchafft Candahar und Hazarey hinterlaſſene; Aghwaniſche Weiber und Kinder mit nach Perſien. Endlich fande ſich auch des Maghmuds Mutter, unter einer Begleitung von drey tauſend Cameelen, zu Iſpahan ein, und ſie ſelber ſaß auf einem Cameel, machte auch ſonſt keine ſonderliche Figur; worüber dann allerhand Urtheile gefället wurden.

Dem allem ohngeachtet, und was auch der Maghmud, aus denen Landſchafften Candahar und Hazarey, vor Succurs erhalten mochte, oder ihm von andern Nationen zulieffe; wolte es dennoch nicht recht mit ihm fort, ſondern ſeine Sachen gewonnen immer ein ſchlimmeres Anſehen. Solches rührte daher, weil eine Stadt, welche heute von denen Aghwanern eingenommen oder erobert wurde, morgen, ſo zu reden, ſchon wieder verlohren gieng, auch das Glücke derer Waffen ſonſt noch, im Felde, bey vorgefallenen Schlachten und Actionen, immerfort ſehr tückiſch und veränderlich geweſen. Hierzu kam letzlich noch dieſes, daß unter denen Aghwanern ſelber allerley Meutherey entſtunde, woran bald Gemeine, bald Höhere, und bald die Vornehmſten, Urſache geweſen. Solches rührte meiſtens daher, weil ſich ihrer viele recht ſehnten, mit ihrem zuſammen gebrachten Raub, wieder nach Hauſe zu kehren, auch ſonder allem Zweiffel in Furchten ſtunden, es möchte endlich dennoch, mit der Hoheit, zu welcher der Maghmud gelanget, einen lamentablen Ausgang nehmen.

Der Maghmud geriethe darüber in keinen geringen Kummer, wurde auch täglich argwöhniſcher, als er zuvor ſchon geweſen. Er ſuchte ſeinem Gemüthe Ruhe zu ſchaffen, und verſicherte ſich der Perſon verſchiedener vornehmen Aghwaner. Darunter befande ich mich ſelber, und wurde nunmehro in ein ſehr enges Gefängniß eingeſperret, an ſtatt, daß ich bißhero, in Begleitung meiner Wächter und Aufſchauer, nur weiten

Arreſt gehabt, dergeſtalt, daß ich vieles, was in und auſſerhalb Iſpahan vorgienge, mit meinen Augen anſehen konte. Jedoch, was geſchahe?

Weder meine, noch etlicher anderer vornehmer Aghwaner, enge und genaue Einſperrung, mochte den Maghmud dennoch von ſeinen Sorgen, und der Nagung des innerlichen Wurms, nicht befreyen. Er meynte immerfort, das Glücke würde nunmehro ſich gäntzlich von ihm abwendig machen. Daher konte derſelbe weder eſſen noch trincken, hatte auch des Nachts keine Ruhe, ſondern war gleich einem Erſchrockenen, ſaß immer in tiefen Gedancken, und gab endlich gantz deutliche Merckmahle von ſich, daß er nicht wohl bey Sinnen wäre. Man beruffete die Pfaffen, welche vor ihn beten muſten. Ja er ſchloſſe ſich gar, viertzig Tage lang, mit einem Pfaffen, nach Indianiſcher Manier, in ein unterirrdiſches dunckles Ort ein, wo er anders nichts genoſſe, als ein wenig Brod und Waſſer, um nur nicht vor Hunger und Durſt zu ſterben. Bey dieſer Poenitentz pfleget man auch ſehr wenig zu ſchlaffen, ſondern es wird der Schlaff, durch ſtarcke und continuirliche Bewegungen des Leibes, durch Beten und hefftiges Schreyen, immer verhindert, und ſo lange aufgehalten, als es nur möglich; worinnen dem Maghmud der, bey demſelben geweſene, Pfaff aſſiſtiren, auch ihn ſonſt mit heilſamen Lehren und Diſcurſen unterhalten, und Gott vor denſelben anruffen müſſen; weswegen auch ein ſolcher Pfaff, alle drey oder vier Tage, von einem andern, abgelöſet wird, auf daß er deſto beſſere Stärcke, zum Beten und zum Diſcuriren, haben möge.

Toeckoely.

Hilff GOtt, was eine Cur vor einen melancholiſchen Menſchen, deſſen Sinnen nicht richtig, iſt doch dieſes! Es heiſſet zwar eine Poenitentz und geiſtliche Cur. Allein es iſt der nechſte Weg, einen ſolchen Menſchen vollends zum Narrn zu machen, wann er nicht ſchon einer iſt. Denn wer eine Schwachheit im Gehirn hat, oder zur Melancholie inclíniret, den darff man nur an einſamen und dunckten Orten einſchlieſſen, ihn aller Ergötzlichkeiten berauben, und demſelben dabey kaum halb genug Waſſer und Brod zu ſeinem Unterhalt reichen, ſo wird es gar bald vollends mit ihm geſchehen ſeyn.

Eſchref.

Das widerfuhr dem Maghmud in der That. Er hielte zwar wohl dieſe viertzig-tägige Pœnitentz richtig aus; aber ſein Zuſtand ward hernach

weit

weit ſchimmer, als er zuvor geweſen. Denn wie er, aus ſeinem unterirrdiſchen Aufenthalt, wieder zum Vorſchein kam, ſahe er ganz blaß und ausgemergelt, ja wie ein wahrhafftes Geſpenſte aus. Sein Gehirn war ganz vertrocknet, und die Sinnen verlieſſen ihn immer mehr und mehr, biß er ſie endlich gäntzlich verlohr. Bißweilen wurde er von der Raſerey dermaſſen eingenommen, daß er aus dem Zimmer heraus gieng, hin und her lieffe, mit ſich ſelbſt redete, die Steine, Mauern und Bäume grüſſete. Diejenigen, ſo ihn beſuchten, ſchmähete er, und triebe lauter Poſſen mit ihnen; welches alles man aber, weil es dem Maghmud zum Schimpff gereichte, heimlich hielte. Indeſſen aber nahm doch ſeine Gemüths-Kranckheit von Tag zu Tage zu; wie er dann auch anfieng, ſeine getreueſten und beſten Freunde vor Schelme und Verräther zu halten und ſie öffentlich als ſolche zu ſchelten. Einſtmals gieng er in dem Königlichen Pallaſt herum, und hienge ſeinen Phantaſien nach; da er dann, in völliger Raſerey, Befehl ertheilte, daß des Königs Kinder und Brüder, auch alle übrige, männlichen Geſchlechts, ſo vom Königlichen Geblüte, oder mit demſelben verwandt, ſich an einem Orte verſammlen ſolten. Die Gürtel des Leibes ſolte man ihnen auflöſen, derer ſelben Hände damit hinten auf dem Rücken zuſammen binden, und ſie, in ſolchem Zuſtande, vor ihn bringen. Die Aghwaner thaten nach ſeinem Befehl, ſtelleten für ihn dreyhundert derer ſelben, worunter noch etliche von Schach Abbas II. Söhnen geweſen, desgleichen drey alte Printzen, welche ſchon bey des Soleimanni Regierung des Augen-Lichtes, durch glüendes Blech, waren beraubet worden. Dieſe alle wurden, in gewiſſer Ordnung, einer dem andern gegenüber, geſtellet. Nachdem ſolches geſchehen, ließ er allen, vom Erſten biß zum Letzten, hinterwärts den Kopff abſchlagen; wobey, als die Hencker und Scharffrichter dieſen grauſamen Befehl vollzogen; derer Königlichen Kinder und Anverwandte Hofmeiſter, und Bediente, häuffige Thränen vergoſſen. Der Schach Huſſein, dem dieſes grauſame Morden und Schlachten nicht anders als ſehr nahe gehen konte, wie er das klägliche Winſeln und erbärmliche Geſchrey hörte, ohngeachtet er kranck und nicht wohl zu Fuſſe war, machte ſich dennoch eilend auf, um zu ſehen, ob er ihnen helffen könne? Ob er nun gleich dem Maghmud die Verträge und beſchwohrne Vergleiche zu Gemüthe führte, auch um das Leben ſeiner Kinder und Anverwandten, fußfälligſt, mit zur Erden gebeugten Antlitz bate; mochte er doch nichts damit ausrichten. Als aber auch die zwey jüngſten ſeiner Printzen, wie ſie des Vaters Stimme gehöret, ihre Zuflucht zu

ihm nahmen, breitete er ſich über ſie, bedeckte ſie mit ſeinem Leibe, und ſchrie: **Tödte mich, und ſchone derer armen Kinder.** Dieſe Bitte brachte er mit dem erbärmlichſten Heulen und Winſeln vor, und ſtieß ſich immer mit dem Angeſicht gegen die Erde. Hierdurch, und weil der Schach Huſſein ſelber einen Säbel-Streich bekommen, wovon er hefftig blutete, wurde zwar das ſteinerne Hertze des Maghmuds in etwas erweichet, daß er ſprach: **Dieſe beyden ſchencke ich dir. Denn was nutzet es mir, daß der Hals deiner beyden Söhne, an dieſem Tage, welcher bey ihnen der Auferſtehung gleich iſt abgeſchnitten werde?** Allein zwey Tage darauf muſten ſie gleichwohl alle beyde ſterben, und der Maghmud maſſacrirte, bey dieſer Execution, verſchiedene mit ſeiner eigenen Hand.

Toeckoely.

Um einen tollen König oder Fürſten, in deſſen Gehirne es nicht richtig, iſt es eine gantz erſchreckliche Sache. Denn er kan ein groſſes Unglücke anrichten, und gewaltigen Schaden thun, ehe man ſich entſchlieſſet, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, und ihm die Hände zu binden, mithin denſelben verhindert, jemanden in ſeiner Raſerey, noch weiter, zu beleidigen. Uber die groſſe Anzahl derer Perſonen vom Königlichen Geblüte, welche in dem Königlichen Pallaſt zu Iſpahan geſtecket, muß man ſich billig wundern. Jedoch ſie ſind von verſchiedenen Königen abgeſtammet, die ſchon von ihren Vätern, oder doch von ihren Brüdern eingeſperret, und ihnen dabey erlaubet worden, mit Frauens-Perſonen umzugehen, und wieder Kinder mit ihnen zu zeugen. Eine gleiche Bewandniß hat es faſt an allen Orientaliſchen Höfen. Im übrigen kan der Maghmud, in ſeiner Raſerey, es wohl auch aus Geitz gethan haben, daß er dieſe zahlreiche Königliche Verwandtſchafft ausgerottet, weil er vermeynet, daß die Unterhaltung derſelben ihm allzuviel koſten würde.

Eſchref.

O das mag wohl ſeyn! Denn er war von Natur ziemlich geitzig, und der Geitz kan, in ſeiner Raſerey, gar leichtlich eine ſolche erſchreckliche Wirckung gethan haben. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ſo erfuhre ich, in meinem Gefängniß alles, was mit dem Maghmud vorgieng, und ſtunde keine geringe Angſt aus, weil ich alle Augenblicke beſorgte, er möchte etwa, in ſeiner Tollheit, auch befehlen, daß man mich hinrichten ſolte. Denn ich war, ſeit dem er meinen Vater ermordet hatte, in ſeinen Augen,

gen, anders nichts als ein verhaſtes und Schrecken-volles Objectum, das ihm lauter Sorgen und Furcht verurſachte. Es traff aber auch in der That ein, was er immer von mir beſorgte. Ich muſte letzlich gleichſam zum Hencker an ihm werden, und das vergeſſene Blut meines Vaters noch an ihm rächen; ob es gleich in denen letzten Stunden ſeines Lebens erſt geſchahe.

Denn es nahm die Kranckheit des Maghmuds von Tag zu Tag zu. Die Vernunfft verlohr ſich allmählig, alſo, daß er die Umſtehende nicht einmal mehr kannte. Bald wolte er ſie ſchlagen; bald umbringen; bald war er wie ein Betrunckener und Narr; bald ſchrie er laut; bald heulete er. Seine guten Freunde erſchracken ſelbſt dafür, und verlieſſen ihn. Weil er gantz raſend, und von ungewöhnlicher Stärcke, war niemand vermögend, ihn zu binden und zu bändigen. Sie ſperreten ihn deswegen in ein Zimmer, und bewachten ihn. Als er daſelbſt, etliche Tage und Nächte, ohne Speiſe und Tranck zugebracht, wurde er ſo ſchwach, daß er ſich muſte zu Bette legen. Wie man nun alle leibliche Mittel dabey umſonſt anwandte, und alle Hoffnung einiger Beſſerung wegfiele, theilete man, aus dem Königlichen Schatz, viele Allmoſen aus. Denen, ſo von ihm waren beleidiget worden, machte man herrliche Præſente. Die Civiler wolte man auch beſänfftigen, und theilte unter ihrer Armenianiſchen Geiſtlichkeit etliche tauſend Thaler aus, mit der Condition, daß ſie vor den Maghmud beten, und, bey ihrem Gebet, die armen Armenianiſchen Chriſten mit zu Hülffe ziehen ſolten. Da nun, dem ohngeachtet, die Kranckheit des Maghmuds noch immer mehr und mehr zunahm, empfande er in allen Gliedern grauſame Schmertzen, zerriſſe ſeine eigene Hände und Arme mit denen Zähnen, und ſchrie erſchrecklich. Nach etlichen Tagen brachen am gantzen Leibe des Maghmuds groſſe Beulen aus, und er wurde zu gleicher Zeit voller Löcher, wie ein Sieb. Das Fleiſch ward faul, bey lebendigem Leibe, und wibelte von lauter Würmern. Die Medici und Chirurgi lieſſen endlich die Hände völlig ſincken; worauf der gantze Leib anfienge zu ſtincken.

Bey ſogeſtalten Sachen durfften ſich, die Aghwaner, keine Hoffnung mehr auf die Wiedergeneſung des Maghmuds machen. Sie wolten ſich aber doch in Zeiten, einigermaſſen, rathen und verſehen, damit ſie nicht von dem Thamas, der an denen Caſwiniſchen Gräntzen ſtunde, wann er von des Maghmuds Zuſtand hörte, überfallen würden, und in Gefahr geriethen. Zu dem Ende ſchickten ſie, unter Anführung des Seydal-Ali,

acht tauſend Mann an die Gräntzen gegen Caſwin, welche ein wachſames Auge auf des Thamas Troupen haben ſolten. Weil nun der Thamas eben zu der Zeit eine ziemliche Armée, um denen Einwohnern der Stadt Tauris wider die Türcken Beyſtand zu leiſten, beyſammen hatte, griffe er vorhero die ankommenden Aghwaner an, und ſchlug ſie dermaſſen, daß ſie den Rückweg nach Iſpahan ſuchen muſten; welcher Zufall die andern Aghwaner, ſo zu Iſpahan geblieben waren, nicht wenig beſtürtzt machte.

Man ſahe ſich demnach, auf Seiten derer Aghwaner genöthiget, wegen eines Nachfolgers, an des Maghmuds Stelle, beſorgt zu ſeyn, und hielten ihrer viele vor gut, deſſen Bruder aus Candahar zu beruffen. Weil aber der Ort allzuweit entlegen, und auch, wegen des zu Ende gehenden Winters, deſſen Ankunfft gar leichtlich ſich noch lange verziehen mochte; worauf man aber, von Seiten derer Aghwaner, wegen derer ſtarcken Bewegungen, ſo die Perſianer machten, nicht warten konte: als traten ihrer viele zuſammen, und erwehlten mich zu ihrem Ober-Haupt. Es wurden dahero alſobald etliche vornehme Aghwaner abgeſchicket, welche mich, in Begleitung vieler hundert anderer, gewaffneten, Männer von unſerer Nation, aus dem Gefängniß abholen und auf den Thron ſetzen ſolten. Wie mir, bey Ankündigung dieſer Bothſchafft, müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, das mag vielleicht nicht ein jedweder begreiffen, abſonderlich diejenigen nicht, welche niemals in Todes-Gefahr geweſen, und auf einmal daraus errettet worden. Anfangs zwar ſchiene mir faſt alles ein Traum zu ſeyn; allein ich recolligirte mich gar bald, und gieng mit meinen Befreyern aus dem Gefängniß heraus. Gleichwohl legten ſich mir neue Schwierigkeiten in den Weg, als ich im Begriff war, den, mir von vielen Aghwanern zugedachten, Perſianiſchen Thron zu beſteigen. Denn als diejenigen, welche dem Maghmud am ſtärckſten anhiengen, und darauf drungen, daß ihm ſein Bruder, Isla, ſuccediren müſte, hörten, was mit mir vorgienge, ſchloſſen ſie alle Thüren des Königlichen Pallaſtes zu, widerſetzten ſich meiner Parthey, und hielten uns zwey Stunden lang, mit Büchſen und Stücken, vor dem Eingang zurücke. Jedoch meine Parthey verſtärckte ſich, und wir drungen mit groſſer Gewalt hinein in den Königlichen Pallaſt; wobey des Maghmuds Leib-Wache, die aus fünffhundert Hazarziſchen Aghwanern beſtunde, desgleichen noch viele andere Hartnäckige von ſeinem Anhang, maſſacriret worden ſind. Darauf hieß mich meine Parthey alſobald den Thron beſteigen. Ich aber fragte, was der Maghmud machte? und bekam zur Antwort: Es wäre

ganz

ganz gewiß aus mit ihm, und könne kaum noch etliche Stunden leben; wie er dann ſchon halb verfaulet ſeye, und als ein todtes Aaß ſtäncke. Wie ich dieſes hörte, wolte ich den Thron nicht eher beſteigen, biß ich meines Vaters unſchuldig vergoſſenes Blut, an dem Maghmud, gerochen hätte, weshalb ich ſprach: Todtſchlag muß wieder mit Todtſchlag belohnet werden. Man ſchlage derowegen dem Maghmud den Kopff herunter, und bringe mir ihn herbey. Alsdann, und nicht eher, will ich den Thron beſteigen. Dieſer mein Befehl ward augenblicklich ins Werck gerichtet, und mir der Kopff des Maghmuds vor meine Füſſe darnieder geleget. Das war mir zwar ſehr lieb. Allein ich bekenne von Hertzen, daß ich über den greulichen Anblick eines Geſichtes, das mir öffters ſo dräuende Minen gegeben, nunmehro aber ſo ungeſtalt worden war, daß man es eine rechte Teuffels-Larve nennen konte, mich zu gleicher Zeit entſetzte. Ich gabe dieſem abſcheulichen Kopff noch einen Stoß mit dem Fuß, und gienge ſodann, mich auf den Königlichen Thron zu ſetzen, empfienge die Huldigung, und verſprach dabey, nach Gewohnheit, einem jedweden Schutz und Hülffe. Das alles geſchahe am 25. Februarii 1725. nach derer Chriſten Zeit-Rechnung.

Toeckoely.

An dieſem Böſewicht hat man demnach die Straffe des gerechten Himmels, gantz deutlich, abnehmen und erſehen können. Sie iſt aber eine von denen allererſchrecklichſten Straffen und Gerichten, die jemals über einen böſen Buben ergangen, der ſeines Vaters frommen, gerechten und unſchuldigen Bruder mit eigenen Händen ermordet, auch ſonſt noch, nachdem ihn das Glücke ſtoltz und vermeſſen gemachet, unzehlige Ungerechtigkeiten und Mordthaten, wie die ärgſten Tyrannen zu thun pflegen, verübet hat.

Eſchref.

Noch etliche hartnäckige und vertraute Freunde des Maghmuds muſten, auf meinem Befehl, über die Klinge ſpringen; ein paar hundert andere aber ließ ich ins Gefängniß werffen. Es war ein Sohn von ihm verhanden, den er mit ſeiner Gemahlin, der Königlichen Printzeßin erzeuget. Allein ich ließ dieſes Kind in das Waſſer ſchmeiſſen und erſäuffen, theils aus Haß gegen den Vater; theils weil ich vermeynte, es könne ſchwerlich etwas gutes an dem Sohn eines ſo gottloſen, mörderiſchen und tyranniſchen Vaters ſeyn; theils auch, weil die Politique ſolches von mir

um eben dieſer Urſache / nemlich der Schönheit willen, über alle diejenigen erhub / ſo die Ehre hatten Königinnen geheiſſen zu werden. Was ſoll man nicht ſagen von der Abiſag von Sunam, welche ihrer raviſſanten Schönheit wegen erwehlet worden, die wenige Wärme zu erhalten, die ſich noch in denen ſchmachtenden Gebeinen dieſes Königs befand, der im Sterben befahl, daß ſie als eine Königin tractiret werden ſolte, nachdem er dieſelbe zeithero ſehr in Ehren gehalten hatten. Es könnte noch angeführet werden, alles, was geſinget und geleſen wird von der Vaſthy und der Eſther, ingleichen der Judith und der Suſanna / welcher Schönheit dermaſſen groß geweſen / daß man ſie nicht ohne Admiration und Erſtaunen anſehen mögen. Ferner ſind die drey Töchter des Hiobs, ſchöner als die drey Gratien, berühmt, und, nach der Schrifft, müſſen ſie den Preiß an Schönheit über alle andere Frauens-Perſonen davon tragen.

Wie hoch die Frauens-Perſonen im Himmel angeſchrieben ſind / kan daraus abgenommen werden, daß denen Iſraeliten befohlen ward / alle Männer und Knäblein zu tödten / die ſich in dem Lande befinden würden / das GOtt ſeinem Volck aſſigniret hatte. Aber derer ſchönen Frauens und Mägdens iſt nicht nur verſchonet, ſondern auch denen Iſraeliten befohlen worden / die ſchönſten Gefangenen auszuleſen und ſich zu Weibern zu nehmen; wie im 21ten Cap. des 5ten Buches Moſis zu leſen.

Scarron.

Ach! daß doch Democritus zu meinem Verſtand käme, und mir lachen helffen möchte! Madame! Wer wolte alle eure eitlen Einfälle ohne Lachen anhören können, oder ſich die Mühe nehmen, darauf zu antworten? Doch etwas darwieder anzuführen kan ich mich nicht entbrechen. Giebet es eine ſchöne Weibs-Perſon, ſo finden ſich ganz gewiß zehn häſſliche Geſichter dargegen. Wäre dieſes nicht, worzu würde dann ſo viele Schmincke und Zahn-Pulver verbrauchet. Dem ungeachtet bleiben die Geſichter unter der Schmincke einmahl wie das andere häſſlich; und an ſtatt derer ſo hochgerühmten weiſſen Zähne / ſiehet es öffters aus / als ob lauter kleine Schorſtein-Feger in dem Munde eines Frauenzimmers ſäſſen. Viele Manns-Perſonen giebt es in der Welt / die, in Betrachtung derer ſchönen Geſichter, roth und weiſſen Farbe, dem ſchönſten Frauenzimmer wenig nachgeben.

Maintenon.

Das Geſichte, als der würdigſte und conſiderableſte Theil des leibes.

zu erfordern ſchien. Sanft aber lieb ich gegen jedermann als freundlicher Landsmann, Gaſtfreund und Bürgerin blicken. In das Land mit und durch lieb ich Freude machen, weniger in einem ſchwachen, der Gehorſam und Treue gegen mich bewieſen würde, Schutz und Sicherheit verſprach. Unter anderm hieß es: Ganz Perſien ſchor in Kurzem zu ſeinen Füßen, wer ich ſey, und wenn das Glück das Argument im Kriege gegeben. Da aber Schach Huſſein beſtürzt, mißtrauiſch, und ſtraft: Mein Vater! Herr nicht betrübe! Ich will hierführo nichts verſuchen, das dir Leide ſchädlich ſeyn. Du darfſt mich nicht wie ſo falſch und unrecht anſehen, wie mein Vetter gethan, welcher deine unſchuldigen Kinder und Verwandten getödtet, und nicht ein Zeichen Treue und Barmherzigkeit beſitzen hat. Was geſchehen, iſt nicht zu ändern, ſondern mit Geduld zu ertragen. Gott wird alles mit vielen Wohlthaten vergelten. Ich will zu deinem Troſt, wo dirs anders gefällig iſt, die Geburt deiner getödteten Kinder und Verwandten annehmen, und ſie in dem Begräbniß deiner Vorfahren, in der Stadt Kom, beyſetzen laſſen; welches ich auch in der That erwirkt. Denn ich bat die meiſten, mit mir dem Schach Huſſein zu nächſten verwandten Leuten der Fürſtinnen, in Begleitung des Huſſeins, nicht nur aus Schleſien beyzukommen, ſondern ſie auch mit denen todtgebohrnen Kindlein gleich, und auf Camelen, ſo dazu beſonders gefunden worden, in die Königliche Grabſtadt nach Kom bringen. Ich ſtellte hiemächſt, nach der eingelaufenen Gewißheit, daß todtes Thier unter seinen Armen nur überlegt und dichte die Leibarm Kinder und Jungen, ſo haben waren gebracht worden. In der ganzen Stadt Iſpahan hieß ich ausrufen, daß alle Weiber zu Iſpahan mit aus der Stadt gehen, und die todten begleiten ſollten; welches ſie auch, mit Weibern und Kindern, unter großem Heulen und Wehklagen, verrichteten. Die Weiber und Kinder gingen biß nach zwey Stunden gerade; und das that auch der größte Theil von der Bürgerſchaft. Aber mehr als ſechs tauſend aber giengen mit bis nach Kom, allwo dieſer Ort ſieben Tage-Reiſen von Iſpahan gelegen. Der Thomas, welcher mit ſeiner Armee in beſtändigem Gegent ſtande, hielt ſolches, nachdem er davon war benachrichtiget worden, Anſtalt machen, daß die Leichen auf prächtigſte empfangen, und mit großen Ceremonien beerdiget würden. Es wurde demnach die Königliche Begräbniß an einem gewiſſen Tage geſetzet, die Leichen mit großer Pracht hinein geführt, und

mit Thränen unter deinen Armen, von dem Gifte, das ich dir in mir gegeben, angetheilet, auch etwas zu allerhand wilden Verwüſtungen angewendet. Nach vollbrachtem Begräbniß kehrte alles Volk nach Hauſe wieder gerade, und der Hufeiſen ſahe ſich hierdurch gar sehr gerühret.

Bald hernach proclamirte ich den Hufeiſen, ob er auch wohl Luſt haben möchte, den Königlichen Thron wieder zu beſteigen? worauf ich die Antwort erhielte: Mein lieber König! Ich habe mich ſchon längſt des Königlichen Thrones unwürdig geachtet, auch nie niemals eingebildet, daß ich zur Regierung eines ſo mächtigen Reiches gelangen würde. Belieber es Dir, ſo will ich den Königlichen Thron wiederum an Dich abtreten. Allein Hufeiſen machte mir Angſtlichkeit und Verſtörung, wannenhero er mir zur Antwort gab: Wenn ich der Königlichen Regierung würdig geweſen wäre, würde mich der Göttliche Verſehung derſelben nicht beraubet, und Dir ſolche gegeben haben. Nachdem es aber der Göttlichen Verſehung alſo gefallen, und Dich den Thron würdig erachtet, ſo wünſche ich, daß deine Regierung beglückt und beſtändig ſeyn möge! Gnädigſter Gott! da ich einmal durch das Schickſal dieſes Reich eingebüſſet, ſo iſt das Verlangen ſolches wieder zu bekommen, gänzlich aus meinem Herzen vertilget, und es iſt mir die allergeringſte Begierde bey mir übrig, nach einer ſolchen Regierungs-Laſt. Ich will die übrige Lebens-Zeit in Einſamkeit und Ruhe, mit Thränen und Seufzen vor Dich, um ein glückſeligers Regiment, zubringen. Dieſes iſt mein einziger und vornehmſter Wunſch, hierbey bitte ich Dich noch um dreyes einziges. Du wollteſt mir nemlich die übrige Zeit meines Lebens, kein Uebel aufſätzen, noch die Wunden erneuren, die mir, durch den grauſamen Mord an meinen Kindern, dem ich nimmermehr vergeſſen werde, ſind geſchlagen worden.

Durch dieſe ſo kräftige und beweglich Reden des Hufeiſen, ſonderlich da ich mich beſonders erinnerte, daß, da ihm von dem Magiſtrat, zu ſeinem Unterhalt, monatlich dreyhundert Thaler ausgeſetzet geweſen, ich befahl dem Hufeiſen wöchentlich eben viele Summa zu reichen. Dabey ertheilte ich ihm, zu ſeiner Ergötzung, in alle Plätze und Zimmer des Pallaſtes zu gehen. Als nun der Schach Hufeiſen, durch meine ſo ſonderbare Begnadigungen, gar ſehr erfreuet wurde, daß er ſich einer Zeit mit mir in eine neue, lobwürdige Unterredung ein, und brach unter

arten zu mir: Mein Vater! Ich erkenne Dich des Königlichen Thrones würdig, und bedaure nichts mehr, als daß ich nicht etwas in meinem Vermögen habe, womit ich Dich beſchenken könne. Jedoch eine einzige Tochter, meine Magd, habe ich, welche ich Dir hiermit anbiete, und hiere Dich. Du wollteſt ſie nicht verachten, ſondern mich an ihrer ſtatt annehmen. Ueber dieſes Verlangen empfande ich eine ungemeine Freude, vergaß zu heirathen, machte mich durch Beiſpiele in ganzen Lande kund, verſprach denen Perſianern einen vollkommenen Frieden, und daß, durch dieſe Heirath mit dem Königlichen Hauſe, aller Haß und Streit hier aufgehoben ſeyn.

Gleichwie ich nun an alle Perſianiſche Vaſallen und Unterthanen, dergleichen Briefe, als Zeichen meiner Freude, und einen nahen Frieden verſchickt: alſo bitte ich mich, einer ich es nun hätte, mir auch der Thomas Gnade und Freundſchaft zu wege zu bringen. Denkalben ſchicke ich ihm hier beſtehen, und mit dem Könige Jeng gethanen Frieden, nebſt einem Paar hohen Pferde.

Mein werther Freund! Es iſt nicht unbillig, daß wir alles, was bisheere unter uns vorgegangen, in Vergeſſenheit ſtellen, hargegen uns mit einander vergleichen, und, zur verringerung Raub und Beſtändigen, das Königreich regieren. Du weiſt mehr als wohl, daß die Nachbarn das Perſianiſche Reich, verſchiedene Jahre nach einander, gar ſehr beunruhigen, auch ſowohl mir als Dir, großen Schaden zugefügt. Die Bereiſchen Kaſſen haben, bey den Gelegenheit, viele Oerter weggenommen: welches auch die Türcken gethan. Dieſem ganzen Uebel iſt nicht beſſer abzuhelfen, als durch unſere Vereinigung. Durch Abgeſandte aber wollen wir unſere Sachen nicht ausmachen, weil gewiß alles verrathen wird. Die Feinde erfahren unſere Anſchläge, und wir erleiden dadurch Schaden. Alſo wollen wir lieber unſere Sachen ſelber unter einander verlegen: maſſen ſie auch dieſelben, wenn wir ſie durch Abgeſandte verhandeln laſſen, allezeit verdrehen, und niemmermehr zu Ende kommen. Es iſt demnach am füglichſten gethan, wenn wir einen gewiſſen Ort, zwiſchen Tibon und [illegible], zu unſerer Unterredung zuſammenſetzen, ein jeder mit einer gleichen Anzahl Trouppen dahin kommen, uns freundlich unterreden, und einen beſtändigen Frieden mit einander machen.

Da-

Dieſer Zeit war auch zum Fürſt mit 50 ſingle Perſianiſcher Mei-
ſter unterſchieden, welche bey der großen Muſterung, welche der Magwood
mit ſeinem Volcke bey Perſianiſchen Fürſt vorgenommen, auch
billig geſehen worden. Nachdem der Fürſten Lager ist nach einem Berg
auf Lemnigen, der es nicht weiß mit aufrichtig worden wäre. Die
Leute für den Thomas einmarſchirte ein, daß ein Perſian bekommen diſſe,
ſondern es accepirte ihr, von mir vorgeſchlagene, perſönliche Zuſammen-
kunft, mit es wurd resolviret, daß ein jeweiter nicht mit mehr als zwey
und Mann, zu Pferde, mit ſich bringen ſolle. Allein ich hab nicht als
fürſt mit gemeiniglich ſtarcken Mann anlangen, in der Hoffnung, den Tho-
mas zu fangen, und in meine Hände zu bekommen. Nun mit zwey un-
und Mann Cavallerie aber gieng es allemal voraus, und die übrigen
mußten zwey Stunden hernach folgen. Thomas war herein mit zwey
tauſend Mann Cavallerie auf dem zur Unterredung beſtimmten Platz ange-
kommen; nahete aber gar bald Mittwoch, daß ich mir einen großen Avantage
daher ergeben könne. Weil es nun gar leichtlich zu thun kunte, wie ich
es meynte, verlohnte ſich beſſelbe, mit ſeinem Vornehmſten, die ich bey
ihm bekannten, einlich, und ſie begaben ſich an einen höhern Ort. Da
muß hinauf ſchickte er einen vornehmen Officier, und ließ mich fragen,
ob mir Lust ich, unſere gewonnenen Pferde gegen, eine ſolche ſtarcke
Armee bey mir führe? Wie ich ſahe, daß meine Dreyung vornehm war,
erwiede ich mich darüber ganz mit mit ſolcher, daß auch, an ſtatt die Zeuge
gebrauchen, der mein Thomas ebenfalls ſeine vornehmſten Officier abſchicken
ſollten, und die Troupen der Thomas, ſo ſich auf dem Platz be-
fanden, wo der Abgeſandten, aber die mündliche Unterredung hatte ge-
ſchehen ſollen, beſichtigen möchte; welche auch geſchehen worden. Denn
ſie befanden ſich allgemach, der großen Menge derer Agiſten war, von
denen ſie angegriffen worden, Widerſtand zu thun, ſahen ſich mächtig ge-
drungen, mehr auf die Flucht, als weiter Gedanken, bedacht zu ſeyn.

Tocckocly.

Wie in der vielen Poleigen nicht bemerken iſt, der ſolcher ſtraflich
gar viele übrige Exercitia, die man practiciren und im Werk richten kan,
wenn man ſeinen Feind gerne in die Hände bekommen wolte. Wenn
mir Gefangenen hilft man derſelben nicht ſo genau ſich ſtrengen, auch
nicht weiter den Diſciplin-Regel beobachten. Wie bisher war der gefangene
ſich bisher, und man ſiehet auch gemeiniglich, daß eine ſtarcke Gewalt

Ttttt 2 den

darauf erfolgt. Ich ließ es hier weiter von diesen Dingen kein gespräch, und auch mit der Schuld verschonet bleiben.

Eichorel.

Dieser unglückliche Zufall ist die Ursache des Thomas Hahne auch seines stets und getreuen Bedienten Eichorel Abschied des Lebens, welcher mir zum Beleid nicht unerwähnet bleiben kann. Denn als diese meuterey, daß ich es nicht schuld wurde, denken sie viele Trouppen marchiren ließ, stürzten sie, beimlich, an den Thomas, und gaben ihm Nachricht von meinem Vorhaben, wannen sie auch, wohl auf seiner Hut zu sein, kamen es nicht in die Wege gerichtet wieder, sie ich ihm sagten. Aber der Teufel kann das Unglück, von meinen Leuten aufgehangen zu werden, und die Schanden kam in meine Gedanken, an statt, daß es dem Thomas überlassen werden sein. Hierauf ließ ich die gefangenen Hauß und geringe Personen über Mauthsen zu einem Exempel, einrichten, und wie hierdurch erklären, wurden sie alle, nicht einen einzigen ausgenommen, massacrirt.

Nach viele andere verruchte Personen, welche mir verdächtig schienen, und sich in meinen Gewalt befanden, wurden dergleichen abgethan, und die gantze Nacht über ich an mich. Nicht desto weniger erwarteten wir einen Ausgang, der von Mayland in ansehnlicher und einträglicher Ehren-Aemter waren gesetzt worden, durch welche sie zu großen Reichthum gelangt; hat sie aber, vermuthen, seine Herren Leben verlohren, daß darum, weil ich ihnen nicht genug gethan, sondern besorgte, sie möchten eine Rebellion wieder mich erregen. Es wurde ich auch in der That ernst wider mich gesinnet, weshalb ich ihnen nicht genug vorsichtig warnen ließ, ein Gedächtniß von ihnen zu erzwingen, und endlich wurden sie an ihren Beinen aufgehangen. Den gewesenen Hauß-Hofmeister bey Mayland nahm ich sein gehabtes gutkommt großes Vermögen wieder ab, hat sich auf solche Weise Gelbst Thaler beyzubringen, und Mittel bekommen auch Arbeit zu suchen, wo wannen er gebürtig gewesen. Die Frauen bey Mayland ließ ich vor mich rufen, und gab ihr einen harten Verweis, daß sie nicht, wie ich im Gedanken gehabt, eine Parthie, bey ihrem Leben, vor mich eingingen. Ja sie wurde an den Ort, wo ihrer gedachten Königlichen Bräutigam seine gelegen, ihre Kayn und Bilder einzubringen, bemacht aber wieder ist gelassen.

Tzechorly.

Wie Ihr, mein Eichorel! dem Mayland succedirt habt, hat es

hat

[illegible] erklären, als ob etwas gutes in Gott gewesen wäre. Nachdem Sie aber den Schaden Thomas durch einen [illegible] gemachten Entschuldigung zu hintertreiben gesuchet, auch den Bischof Nigri an sich gezogen hatte, Sie endlich [illegible] Mißhandlungen erzehlen, und dem Czaaren vorstellen, daß eine große Gefahr, gemeiniglich, auch wenn mehrere nach sich ziehen.

Eschref.

Als Mingrelien [illegible] Sava, welche beyden Völker [illegible] machte. Diese war Tochter [illegible] nicht nur; sie ist auch [illegible] seine Armee befande. Nach einer [illegible] Allianz, einen mit den andern Chan mit großen Pracht. Dieselben wünschte sich, eine Verbindung, von Dauer [illegible] Thron, und Canaher zu bekommen, wie der Mingrelsch [illegible] einige mit einigen Dame; allein seine Absichten [illegible]. Da [illegible] Bey der der Mingrelsche, welcher zu Candahar [illegible] Regiment führte, [illegible] vermehrte die Persianische Armee [illegible], machte sich auch, im Herbst des 1725. mit einer Armee von [illegible] Agh-wans, Hazarans, und Usbecken auf, um nach Usbeck zu marschiren, in der Hoffnung, er würde [illegible] einer mit geheimen, Agh-wans gleichen, und er [illegible] dringen [illegible], mich zu Ehren zu treiben. Jetzo [illegible] Armee [illegible] auf dem Marsch überhaupt seine Absicht [illegible], weil auch [illegible] Persianer und Georgianer, welche Usbecken vermehren und [illegible] erkämpfen zu helfen, nachdem sie viele Jahre [illegible] gelitten, [illegible] und angefallen, weshalb der Sultan von Candahar sich [illegible] Lage, [illegible] nicht zu können, bewogen hat, daß [illegible], von der Seite der [illegible] Usbecken von mir abgewendet wird.

In die Provintzien, wo sich die Rebellen [illegible] können, hoffen meine Truppen nicht kommen, sondern [illegible] an denen Gränzen [illegible] Provintzien, welche denen Rebellen und meinen Agh-wans, welche [illegible] Allianz verpflichtet waren. Wenn aber die Rebellen [illegible], so kann ich von denen [illegible] aber hier zu bekommen, wie denn Thomas selber, [illegible] machen sie sich [illegible] auch mit vielen denen [illegible]. Da aber die Rebellen [illegible] einmal [illegible] auf dem Meer, mit Hoffnung sich [illegible] sind Thomas, nach Usbeck gekommen; machen [illegible], wenn [illegible] Persianische Armee, wieder gerade [illegible]. Der [illegible] Cadan von [illegible] die Gränze vor mich aus, und ich weiß nicht, wohin ich einige Hülfe nehmen [illegible]

Tocchoky.

Eichref.

und Ihr dadurch Krieg erregen wär, so bringe mir augenblicks ein, damit ich Anstalt zu machen.

Taschendy.

Nun sag wohl Herr: Ach, wie unaussprechlich bedaure ich Ihr Unglück, Ihren Verlust und Ihren tiefen Schmerz auch gerne; aber so Gelegenheit haben Ihnen Trost zu geben: und es ist Pflicht zu thun, wie auch sind viele Dinge, die Sie, wenn Sicherheit mit als eure Abwesen, die Sie um Gnad gebeten, hier könnte Patienz nicht gemacht sein.

Eckard.

Der Augenblick wollte im Gemüthe der [illegible] Jahren die Freudenzähren, welche mir auch der Commandantin Worte erpresst, und der Seele in Sorge, der bedrängten Jahren erhöhen. Ich bitte hiebei Ihnen erkennen mich die Commandantin Worte von einem Verbindlichen Schreib, und mir eine erlaubet sein, einige Fragen abzustatten, um die Prinzessin anzuzeigen, wenn sich die Kinder wiederfinden kann, mit zum wenigsten den sichern Theil von Verbindlichen Briefe eingeschlossen: wie sie mir auch mit einer Armee von tausend Mann unter meine Brüderschaft stehen werden. Immer muss ein schleuniger Bericht gemacht und wiederher, und wiedergebracht, die die Expedition kann Nachts und Tages besorgen.

Taschendy.

Die Frau, wenn die Kinder, haben es doch ganz sicher und Gut genommen, und andere nicht gesehen, als nur im Frieden zu sehen, und nicht ganz Freiden zu verschlingen.

Eckard.

Der sage wie dem weiß: so verwunde ich mich auch Herr und Ihr zu sein, als die Kinder, und sich mich auch mit denen Kindern in Schwedischen Hauptlanden sie, die sich aber in die Länge vergnügen. Der Verlust der Gemahlin Frau Ao. 1711. ebenmässig sich in die Gegend von Schweden mit einer Armee von etlich und dreissig tausend Mann; wenn aber schon vom Thronen, der sich um sich Zeit gar sehr verschlossen, gütlich gar und gnädig gewichen. Der Thronen hatte ausmachen einen ungeheuren General zu seiner Seite, nemlich den berühmten Kuhlenkron, der sich oder Ihr mit Wein, gar Lustspiele, Musiquanten und Tanzerin ver-

mehrt.

mire. Dieſer Kuli-Chan iſt einer Land-Plage in Perſien, hat Anfangs ſeinem Vater eine Zeitlang Schande gemacht, und Perſien beſtürmet, iſt auch endlich der Chalif einer ſehr ſtarken Räuber-Bande worden, mit der ſich bis hieher niemand Mann, mit mir heute, im Treffen herum gerauft, bis er ſich ergeben, mit ſeinen ganzen räuberiſchen Haufen zum Thamas uebergangen, der ihn adelich, mit Pferden, auf- und mit einem Generał in ſeine Dienſte genommen. Wieder Ihr, mein Treuherzig! auch ein anderer vom Kuli-Chan ſeyen, ſo bin ich bereit, Euch bewies zu geben! ob er gleich in meinem Dienſte, und in meinem Hauſe, einmal ein Schelm iſt, und bleiben wird, ſo iſt ich an ihn bunde.

Treuherzig.

Ich verlange nicht weiter nichts zu hören, als daß man Euch mein Wort: Daß vom Kuli-Chan iſt ein Buch verhanden, worinnen deſſen Herkunft, Leben und Thaten, gründlich aufrichtig beſchrieben. Auf dieſes Buch habe ich eben weitläuftigen am Hof-Caroſſen verwieſen worden. Nun muß aber dieſes Buch von andern ſeltenen Merkwürdigkeiten, die ebenfalls vorgen den Kuli-Chan gehandelt, voll ſeyn. Die Merkwürdigkeiten, warum man dieſes Buch ehrwürdig, und von andern diſtinguiren kan, ſind: 1) Daß es auch von der Rebellion deren Afghowaer handelt. 2) Daß die ganze Hiſtorie von Perſien darinnen enthalten; und endlich 3) daß eine Geographiſche Beſchreibung, mit vielen Hiſtoriſchen Remarquen, von Perſianiſchen Städte hinzugefüget.

Richard.

Ich kenne einen General, der heißt Seydel, welcher ſich einige mal ſtarcke mit dem Kuli-Chan herum gebauet. Der Schach Thamas eine verſchickte, im Herbſt 1729. vor Schiras, welcher Ort von meinem Leuten belagert war, rückte aber nicht dafür aus, bis der Kuli-Chan von der Belagerung meines Generals Seydel gehöret hatte; da kame der Prinz mit Eilfen anher marſch. Ich meines Orts entſchloſſe mich mit meinem General Seydel, mit ſolcher mißkamm der Thamas auf. Dieſer trieb auf Anraten ſeines Kuli-Chans, und dem Lager bey Schiras abmarſchirt auf, und Ihm nach ſetzten. Wie wir einander im Geſichte kamen, hielte er ein gutes Theil ſtehen, haben einander etliche Tage an, und verſuchen einander zu ſchrecken. Endlich ausquire ich, wenn das Feuer bey Odo- bis 1729. bey hellichter Lager ſtarck mit auch einander, mit der größten Tapferkeit. Darauf gerichtet es mit gleichem Verluſt auf beyden Seiten.

Der

Das fünfftemal aber tuckte der Kuli-Chan auf dem Retrenchement heraus, griffe mich in denen Flanquen an, und ich ward voniener geſchlagen. Ja es lagen wohl funffzehen tauſend derer meinigen auf der Wahlſtadt, worunter der Feind kaum fünff tauſend Mann verlohren hat.

Das ſchlimmſte hierbey war noch dieſes, daß ich von meinem General Seydal, der noch neun tauſend Mann bey ſich gehabt, in der Schlacht getrennet und abgeſchnitten wurde. Doch zohe ich, mit ſechs tauſend Mann, nach Ispahan, wo ich meine Schätze, die ſich, ohne die Edelgeſteine und andere Preciosa, auf ſechs Millionen Thaler beliefen, zuſammen packte, und nebſt meinem Harem, oder meinem Frauenzimmer, die Flucht noch weiter nahm. Zehen tauſend Aghwaner begleiteten mich. Alle meine übrigen Troupen aber, Araber, Indianer, Georgianer und noch andere verliefſen mich; welches ſogar vier tauſend Aghwaner thaten, die beym Thamas in Dienſte waren. Denn der Thamas kam ſchon, in Begleitung ſeines Kuli-Chans, den vierdten Tag nach Ispahan, als ich dieſen Platz verlaſſen hatte.

Das geſchahe im November, daß der Schach Thamas ſeinen triumphirenden Einzug zu Ispahan hielte. Der unermüdete Kuli-Chan ſuchte meinen General Seydal auf, traff ihn an, ſchlug denſelben, und ruinirte ſein Corps vollends vollends. Ich meiner Seits war, unterdeſſen, wieder in meinem Vaterland wieder angelangt; aber der Sultan zu Candahar, nemlich des Maghmuds Bruder, Iſla, mein Vetter, wolte von keinem Vergleich mit mir wiſſen, auſſer unter denen härteſten Conditionen, in die ich nicht wohl willigen konte, ſondern im Lande herum zog, bis endlich der Kuli-Chan, im Februario 1730. mit einer Armee ſich einfande, von dem ich angetroffen, angegriffen, und nochmals voniener geſchlagen worden. Ich ſelber ward verwundet und gefangen; da ich denn, o weh mir! ich fühle es faſt noch jetzo, lebendig geſchunden, und decollirt werden. Mein Kopff ward einbalſamiret, und nach Ispahan geſchickt, wo man ihn auf einem Pfahl aufgeſteckt, damit er allem Volck, zu einem ganz beſondern, und doch unterſchiedenen Spectacul hinaus müſſen. Denn viele tauſend Aghwaner, und noch mehr Georgier, die ſich mit Weib und Kind zu Ispahan niedergelaſſen, auch allda noch meiner Flucht geblieben, und Protection vom Schach Thamas erhalten, werden ganz gewiß in ihrem Herzen blutige Thränen geweinet, die Persianer hingegen ſich nicht wenig erfreuet haben, ſo offt ſie nur meinen Kopff angeſehen; wenn ſich dann die Erzehlung des Laufes meines Lebens endet.

des, welches ein lebhafftes Bildniß GOttes mag genennet werden, und durch das die Menſchen von unvernünfftigen Thieren hauptſächlich unterſchieden ſind, befindet ſich öffters ſehr ungeſtalt bey Männern, durch den Verluſt des Haupt-Haares, woraus ihr gantzer Zierath beſtehet, alſo daß ſie kahl ausſehen, welchem Unheil das weibliche Geſchlecht nicht unterworffen; allermaſſen daſſelbe, wann es auch noch ſo alt wird, dennoch ſein Haar behält, oder doch wenigſtens unter hundertẽ nicht eine es verliert.

Scarron.

Das kahle Haupt eines Mannes iſt capable einem jeden Reſpect und Ehrerbietung zu inſpiriren. Eine kahle Frau aber jaget aller Welt Furcht, Eckel und Schrecken ein, welches die Natur denen Menſchen erſpahren wollen, indem ſie es gefüget, daß die Weiber ſtets kahl auf dem Haupte werden.

Maintenon.

Und bedencket doch den Barth derer Männer, welcher das Geſichte manchmal dermaſſen verſtellet, daß man es von wilden Thieren kaum unterſcheiden kan, wie dergleichen Bärte von Juden, Einſiedlern, Capucinern, Franciſcanern ꝛc. getragen werden. Von dieſer Incommodität iſt das Frauen-Volck, durch die Gütigkeit der Natur ebenfalls ausgenommen; allermaſſen ſolches das Geſichte allezeit eben und ſchön behält.

Scarron.

Holla! allezeit eben und ſchön? Wohin gedencket ihr, Madame! wie ſtehet das Eurige aus? Habt ihr es nicht beſſer Kundſchafft, und Haare um den Mund eines halben Fingers lange, mit aus der Welt in das Reich derer Todten gebracht? Ich erinnere mich auch, in meinem Leben eine Weibs-Perſon geſehen zu haben, mit einem ſo groſſen und dichten Bart, daß ſie faſt vor Geld geraten. Dahero nahm eine gewiſſe Compagnie Anlaß an ihrem Geſchlechte zu greiffen, und reſolvirte derſelben eine Viſitation anzuſtellen, wobey aber die Marquen einer Frauens-Perſon vollkommen gefunden worden. Welche Manns-Perſon einen groſſen Bart träget, die hat einen Wohlgefallen daran, und hält ihn vor einen Zierath. Wem aber der Bart keine Plaiſir machet, der kan ſich, vermittelſt des Scheer-Meſſers, ſolchen dargegen defendiren.

Maintenon.

Nicht weniger erhöret die Reinigkeit einer Frauen daraus, daß, wann ſie

Toeckoely.

Das, was ſich mit euch Engländern, in dem Lauff des jetzigen Seculi, den vier biß fünff und zwantzig Jahren her, zugetragen, iſt ganz gewiß unter die erſten und merckwürdigſten Begebenheiten in der Welt zu rechnen. Man erſiehet daraus, wie GOtt ein verachtetes Volck erwecken kan, einen tyrannum, ungerechten und verkehrten Hof, auch ein damit verknüpfftes mächtiges Reich, ganz erſchrecklich zu züchtigen; desgleichen wie er hernach ſeine Zorn-Ruthen, als Ihr, mein Eſchref! ſchon ſelber gedacht, ſelber zu ſtraffen pfleget, wann ſie allzuſtoltz und zu vermeſſen werden. Nunmehro, mein Eſchref! wollen wir noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

Eſchref.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, und wir wollen uns zu dem Ende wieder an das Poſt-Comptoir begeben, wie wir das vorigemal gethan.

Secretarius.

Haag. In Engelland machet man ſolche Anſtalten, als ob man einen wircklichen Krieg zu beſorgen habe. Die Anzahl deren Kriegs-Schiffe wird um ein groſſes vermehret, und auf eine conſiderable Vermehrung der Land-Macht iſt man ebenfalls bedacht. Aus Dännemarck hat Engelland, vermöge eines, vor kurtzer Zeit, aufgeſetzten Subſidien-Tractats, acht tauſend Mann zu gewarten, und die Herren General-Staaten müſſen, im Fall Engelland angegriffen wird, ebenfalls ſechs tauſend Mann dahin ſchicken. Doch wird es auf unſerer Seite dabey freylich nicht bleiben, ſondern wir werden uns genöthiget ſehen, vollen Theil an dem Kriege zu nehmen, und mit unſerer gantzen Macht zu agiren. Was die Conſtellation im Norden endlich vor eine Wirckung thun wird? das erwartet man mit Verlangen zu vernehmen.

Toeckoely.

Allem Anſehen nach glimmet ein Feuer in der Aſche, welches, wann es zum Ausbruch kommet, gantz Europa in volle Flammen ſetzen wird. Spanien mag wider Engelland, ſehr gefährliche Anſchläge im Schilde führen, und wie weit Franckreich von denen Spaniſchen Abſichten entfernet? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. GOtt ſtehe der gerechten Sache bey!

Eſchref

Eſchref.

Was iſt es mehr. Einmal iſt es, von dem Verhängniß und Schickſal deren Menſchen, alſo beſtimmet, daß Kriege unter ihnen müſſen geführet werden. Die Menſchen müſſen ſelber an einander zu Herckern und Peinigern werden; doch ſolches alles zur gerechten Beſtraffung ihrer Sünden.

Secretarius.

Hamburg. Am 19. Junii des Morgens ſind zwey Bediente, von der Hochfürſtl. Holſteinischen Reſidentz aus Rolſhagen, allhier angelanget, welche berichten, daß, nachdem alle menſchliche Hülffe zur Wiedergenesung des Herrn Hertzogs von Holſtein-Gottorp verlohren geweſen, Sr. Königl. Hoheit, am 18 des Morgens frühe um drey Uhr, den Geiſt aufgegeben. Der Herrn Biſchoffs von Lubeck Durchl. haben ſeit dem, als weyl. Agnes, die Vormundſchafft und Adminiſtration der Landes-Regierung, während der Minderjährigkeit des jungen Hertzogs, angetreten.

Toeckoely.

Dieſer, vor etlichen Wochen allhier im Reiche deren Todten angelangte, Hertzog iſt am 30. April 1700. gebohren, folglich in ſeinem vierdtten Jahre, an einer verzehrenden Kranckheit geſtorben. Er heiſſt Carl Friderich. Sein Vater iſt An. 1702. in der Bataille bey Byalchoff, oder Chicow, geblieben, da er ſeinem Schwager, dem König von Schweden, Carolo XII. zu Gefallen, mit zu Felde gegangen. Denn ſeine Mutter war dieſes Königs älteſte Schweſter, und iſt ebenfalls ſchon An. 1708. geſtorben. Der nun verſtorbene Hertzog iſt zu Stockholm gebohren, und biß in ſein ein und zwantzigſtes Jahr allda erzogen worden. Er war an und vor ſich ein groſſer Fürſt: das Glücke aber hat ihn immer noch mit mehrerer und gröſſerer Hoffnung flattiret, doch endlich gar zu ſchanden gemacht. Des Ruſſiſchen Kaiſers, Petri I. Magni, älteſte Printzeſſin-Tochter, Annam, hat er zur Gemahlin gehabt, die aber ſchon An. 1729. wieder verſtorben, nachdem ſie ihm einen Printzen zur Welt gebohren. Dieſer heiſſt Carl Peter Ulrich, und erblickte das Licht der Welt am 21. Febr. 1728. Auf die Schwediſche Crone hat ſich der, bey uns angelangte, Hertzog immerfort groſſe Hoffnung gemachet, auch ehemahls, wie der König von Schweden, Carolus XII. noch gelebet, nicht anders gemeint, oder vermeynet, als daß er wenn dieſer König ohne Leibes-Erben abginge, ihm auf dem Thron ſuccediren würde. Denn obgemeldten ſind die Sachen ganz anders

ders gelauffen, als er ſich einbildet. Aber wo bleiben nun die Lemmen Goldes, welche der Herzog ſonder allem Zweiffel angewendet, dereinſtens noch auf den Schwediſchen Thron zu gelangen? Sind ſie nicht etwa, ſamt aller Hoffnung die man ſich zur Schwediſchen Crone gemachet, verlohren. Im übrigen iſt dieſer Herr, billig, auch noch darum zu bedauren, weil er mit etlichen von ſeinen Miniſtris unglückſelig geweſen, in die er gleichwohl das gröſte Vertrauen geſetzet hat.

Eſchref.

Indeſſen ſcheinet mir der jetzige junge Herzog von Holſtein-Gottorp, Carl Peter Ulrich, faſt ein Herr zu ſeyn, welcher dereinſtens, nachdem ſich die Fälle ereignen, auf die Ruſſiſch-Kayſerliche Crone ſowohl, als auf die Königliche Schwediſche, eine Prætenſion formiren könte. Laſſet uns nunmehro, mein Toeckoely! unſer Geſpräche endigen, und ein jeweder ſich an ſeinen Ort begeben.

Toeckoely.

Nach eurem Belieben. Doch iſt es mir ſehr lieb, daß ich Euch geſehen und geſprochen habe.

Eſchref.

Ihr könnet verſichert ſeyn, daß mir die, mit Euch angeſtellte, Converſation und gehabte Unterredung, zu einer ſonderbaren Ergötzlichkeit gereichet hat. Gehabet Euch ſo gut, als Ihr nur immer könnet!

Valet-Rede,
Des Autoris an ſeine Todten-Geſpräche.

Es ſeyd ihr dann, ihr meine Todten-Geſpräche! hiermit geendiget und beſchloſſen, nachdem ihr, zwey und zwantzig Jahre lang, nebſt mit, eurem Autore, ein gantz ſonderbares Schickſal gehabt. Es haben ſich Patronen, Freunde und Liebhaber gefunden, die euch mit der gröſten Begierde geſuchet, aufgenommen und geleſen; aber wir haben, mit einander, auch Feinde kennen lernen.

Die meiſten von unſern Feinden hat uns der tolle Neid erwecket, der euch, ihr meine Todten-Geſpräche! das Glücke nicht gegönnet, das ihr gehabt, mit ſo groſſer Begierde geſuchet, aufgenommen und geleſen zu werden; mit

mir aber die Ehre nicht, daß mir der Himmel die Kräffte verliehen, etwas zu erfinden, und ſo lange Jahre zu conſerviren, das vor manchen andern Büchern und Schrifften, die ebenfalls durch den Druck zum Vorſchein gekommen, beliebt und angenehm geweſen.

Der raſende Neid war demnach bedacht, alles zu thun, was ihm eine hölliſche Wuth inſpirirte, um euch, und mich, verhaſt zu machen. Da muſten Pasquillen und Comœdien wider uns, mit vielen Keſſen angeſtifftet, und von Leuten, die rechten Teuffels-Art, ausgeübet werden. Da hörte man uns in gemeine, aus unſern Feinden beſtehenden, Geſellſchafften, unaufhörlich verachten, und die ärgſten Lügen wider uns erdichten. Bald ſolte ihr nicht werth ſeyn, von jemanden geleſen zu werden; und bald hieß es, es wäre nichts ungereimters, als die Todten, ſo redende, mit einander aufzuführen.

Als ich aber gieng, daß in der Heil. Schrifft ſelber ein Todten-Geſpräche, zwiſchen Abraham und dem reichen Manne, verhanden, da doch eine groſſe Kluffi zwiſchen ihnen befeſtiget geweſen; item, daß der alte Lucian ſchon vor mehr als ſechtzehen hundert Jahren; dann der gelehrte und weltberühmte Fontenelle in Franckreich, in dem jetzt-laufenden Seculo, Todten-Geſpräche heraus gegeben, wurde vielen Neyer-Klugen, welche etwas abſonderes in Aufführung derer Todten zu finden vermeynet, dadurch das Maul ein wenig geſtopffet.

Eben dieſer Fontenelle iſt es eigentlich, der mich zu einer Herausgebung ihr meine Todten-Geſpräche! veranlaſſet hat. Denn ſeine Todten-Geſpräche gefielen mir über die maſſen wohl, ob ſie gleich nur aus einem kleinen Octav-Bändgen beſtehen. Gleichwie ich aber ſahe, daß er weit mehr darinnen moraliſirte, als die Hiſtorie erforderte, dergeſtalt, daß es einem, der Hiſtorie ein Liebhaber, ſchwer fällt, ihn wohl zu verſtehen: alſo vermeynte ich, aus der Hiſtorie das Hauptwerck zu machen, die Moral aber, in Diſcurſen und Reflexionen, ſcherz- und ernſthafft, gleichwie der berühmte Fontenelle gethan, mit einfliſſen zu laſſen. Das hat mir auch dermaſſen gelungen, daß ihr, ihr meine Todten-Geſpräche! zu einem ſehr wichtigen Werck, das aus ſonſtgleichen ſtarcken Quartanten beſtehet, worden ſeyd.

Wie der Neid den glücklichen Fortgang meiner Arbeit ſahe, und daß alle, darwider ausgeſtreute, Lügen und Verleumdungen nichts helffen wolten, verfiele er auf andere Wege, euch, ihr meine Todten-Geſpräche! zu ſchaden. Er machte, und ſtellete Rencontre an, welche ſeine Gäſte verſprechen muſten, gar nicht mit denen Leipziger Todten-Geſprä-

chen zu handeln. Etliche haben es gethan; andere hingegen ſich über ihr eigenes Verſprechen, und die ſie es von ihnen gefordert, moquirt. Die nun, ſo ihr Verſprechen zu erfüllen gemachet, haben vorgegeben: Sie führten euch, ihr meine Todten-Geſpräche! wann ihr bey ihnen geſuchet worden, darum nicht mehr, weil die nachfolgenden nicht ſo gut als die erſtere. Item, es mache ſie der erſte Autor nicht mehr. Ja, öffter als einmal, hat man mich ſchon mehr gefraget, dieß und ein's euch, ihr meine Todten-Geſpräche! um einem Credit zu bringen.

Dem ohngeachtet habt ihr euch, ihr meine Todten-Geſpräche! redlich meritiret, biß auf dieſen Tag. Ja der Neid that eine ganz contraire Wirckung. Denn wie er am meiſten wütete und tobte, ſtiegt ihr aufs höchſte, und wurdet mit der gröſten Begierde geſuchet. Auch jetzo heirt ihr darum gar noch nicht auf, weil es euch an Patronen, Leſern und Liebhabern fehlen ſolte, ſondern aus ganz andern Urſachen. Deren eine iſt, weil ihr zu weitläufftig werdet. Das complete Werck iſt zu koſtbar vor die, ſo es nicht vom Anfang her haben, ſondern euch, ihr meine Todten-Geſpräche! jetzo erſt auf einmal, gerne anſchaffen möchten; und gleichwohl ſolte doch bald dieſe, bald jene, Entrevuë immer wieder neu aufgetragen werden; welches denn einem Herrn Verleger ein wenig beſchwerlich fället.

Wir habt ihr, ihr meine Todten-Geſpräche! bißweilen Verdruß und Händel gemachet. Den erſten Lerm verurſachte die exulcirte Dero und achtzehnte Entrevuë, ſo ihr dem Ruſſiſchen Kayſer Petro I. Magno, und dem grauſamen Czaar Ivan Baſilowitz, Gleichwohl habe ich nachhero, an einem groſſen Hofe, von einem vornehmen Ruſſiſchen Miniſtre und Geſandten, aus ſeinem eigenen Munde gehört: Was maſſen die verſtorbene Ruſſiſche Kayſerin Catharina viel zu großmüthig, gerecht und gütig geweſen ſeye, daß ſie ſich etwas daraus hätte machen ſollen; obgleich gewiſſe Weibsbiener der Sache, ſehr verhaßt, bey ihr vorgeſtellet hätten.

Zu einer andern Zeit, und zwar An. 1729. ward vom Kayſerlichen Hofe zu Wien, an andere groſſe und vornehme Höfe, wegen etlicher Todten-Geſpräche geſchrieben. Ich meines Orts muſte deßhalb vor etlichen groſſen Staats-Miniſtern erſcheinen. Wie aber die Sache recht unterſuchet, und ein, in Wien beygelegtes, Exemplar vorgeleſen wurde, waret ihr, und ich, nicht einmal genennet; ſondern ganz andere, von welcher Sorte mehr nicht als ſechs Stücke, in Theologen, gemachet und getrucket worden, die insgeſamt mit recht groben, und ungehobelten Religions-Diſcurſen, angefüllet ſind.

Denn

Denn es iſt erſtaunlich, was ſich vor Nachäffer gefunden, die ſich eingebildet und beſtrebet, eben ein ſolches Stücke zu haben, wie ihr, ihr meine Todten-Geſpräche! gehabt, indem ihr viele kluge Liebhaber und Freunde gefunden. Alſo ſind vielleicht mehr als ſechzig verſchiedene Auflagen anderer Todten-Geſpräche, die gar nicht zu euch gehören, zum Vorſchein gekommen, haben aber auch ins geſamt, bey rechter Zeit, wieder aufgehöret und eingepacket. Die abſurdeſten darunter ſind wohl die, da man auch unvernünftige Thiere, Fliegen, Fiche und Läuſe, als im Reiche derer Todten mit einander redende, aufgeführet, eben als ob es einerley wäre, vernünftige Menſchen, die eine unſterbliche Seele haben, und Thiere, ſo mit ihrer Vernunft dem menſchlichen Verſtand bey weitem nicht gleich, auch, wann ſie ſterben, ganz und gar aufhören weiter etwas zu ſeyn. NB. im Reiche derer Todten redende, aufzuführen. Sonſt aber kan man ſie gar wohl reden laſſen, aber NB. nur nicht im Reiche derer Todten.

Eben daher rühret es vermutlich, ihr meine Todten-Geſpräche! daß ihr von einigen Römiſch-Catholiſchen angefeindet worden, weil ſie keinen Unterſcheid zwiſchen euch und andern Geſprächen gemachet, die nicht zu eurer Ordnung gehören, ſondern gemeynet, ſie könnten alle nur von einem Autore ſeyn: da ich doch, in meinen Todten-Geſprächen, niemals einen Römiſch-Catholiſchen, um ſeiner Religion willen, geläſtert, verketzert, verflucht und verdammet; ob ich gleich ſonſt von einigen Päbſten, Cardinälen, Erz- und Biſchöffen, mit einiger Freyheit geſchrieben, wann es ihr Leben und ihren Wandel betroffen, eben ſo, wie ich es mit denen Proteſtanten gehalten, ſie mögen Lutheraner oder Reformirte geweſen ſeyn.

So iſt es nun ohngefähr mit eurem gehabten Fatum bewandt, ihr meine Todten-Geſpräche! wovon aber, bey der erſten guten Gelegenheit, vielleicht noch weitläuffiger wird geredet, und alles viel aufrichtiger erzehlet werden.

Indeſſen ſeyd ihr hiermit gerühmet und beſchützet. Doch kan euch dieſes hierbey zum Troſt gereichen, daß deswegen euer Gedächtniß nicht aufhören, ſondern noch gar lange beſtehen wird; abſonderlich wann ihr mit einem ſtattlichen Supplement, welches jetzo wirklich in der Arbeit iſt, ſecundiret, und dadurch deſto herrlicher gemachet werdet.

Nunmehro wende ich, der Autor, mich auch billig an die Patronen und Freunde dieſer meiner beſchützeſten Todten-Geſpräche. Ich ſtatte ihnen, ſo wie ſolches nach ſeinem Stande, wegen meines Herrn Verlegers, und vor mich ſelber, unterthänigſten, unterthänigen, gehorſamen und ergebenſten

Dank

Dancf ab, daß ſie unſere Todt-Geſpräche, und uns, mit ihrer Gnade und Gewogenheit beehren. Endigen ſich aber gleich unſere Todten-Geſpräche, ſo bitten wir die Patronen und Freunde, eben deshalb nicht aufzuhören, uns gnädig, hold und gewogen zu ſeyn, ſondern uns vielmehr ſtets in einem gnädigen, gütigen und geneigten Andencken zu erhalten.

Das Supplement betreffende, ſo wird man allen möglichen Fleiß dar an wenden, daß es ein anſehnliches, nützliches und beliebtes Werck werde, auf daß die Leſer an ſolchem, und denen Entrevuë mit einander, einen recht reichen, und anſehnlichen, Hiſtoriſchen Schatz beſitzen mögen. Daſſelbe wird aus denen Theilen beſtehen. Erſtlich in kurtzen Summarien einer jedweden Entrevuë, worinnen der Inhalt nach der Chronologie oder Ordnung derer Jahre erzehlet, auch die Autores, woraus eine jedwede genommen, beygefügt werden. Zweytens, in Hiſtoriſchen Supplementen, nach allen Reichen und Landen, in welchen derer Regenten, ſo außer denen aufgeführten Perſonen, in einem jedweden Reiche und Lande gelebet, vornehmſte Thaten beſchrieben, und die gantze Hiſtorie in ſyſtematiſche Ordnung gebracht wird. Drittens, in einem, mit allem Fleiß gefertigten, General-Regiſter derer vornehmſten Materien aller funffzehen Bände, welche beſſer als ein Hiſtoriſches Lexicon zu gebrauchen, indem alle Materien, gleich nach Belieben, können nachgeſchlagen, und weitläufftig nachgeleſen werden. Nachdem wird man auch bedacht ſeyn, neue Geſpräche, von einer gantz beſondern Art, heraus zu geben, und man verſpricht ſich von ſolchen, daß ſie nicht weniger beliebt und nützlich ſeyn, mithin ihre Liebhaber und Freunde, eben ſo wohl, wie die bisherigen, zu dieſer Ordnung derer funffzehen Bände gehörigen, Todten-Geſpräche finden werden. Solches geſchichet unter andern darum, weil viele Leſer derer Geſpräche ein Mißfallen bezeigen, daß man mit denenſelben aufhöret. Deren Stelle nun ſollen die neuen Geſpräche einnehmen; ob ſie gleich den Titel, als Geſpräche in dem Reiche derer Todten, nicht führen, und auch ſonſt gantz anders eingerichtet werden möchten. Denn da die Hiſtorie an und vor ſich ſehr weitläufftig, die meiſten und vielmals glaubwürdigſten Scribenten derſelben aber, verdrüßlich und langweilig zu leſen ſind; als wird man allen Fleiſſes dahin trachten, vornemlich Leuten von hohem Stande, und Liebhabern der Hiſtorie, den Kern derſelben in angenehmen Schalen aufzuſetzen, und in einigen Staats-Geſprächen, zu beſſerm Nutzen, mitzutheilen. Hiermit gehabe ſich der Leſer wohl!

Regiſter

Regiſter
derer remarquableſten Sachen,
welche in dem
Funffzehenden Bande derer Todten-Geſpräche,
von der 225. biß 240. Entr. incl.
enthalten ſind.

X.

Attila wird von denen wider den Perſianiſchen Schach rebellirenden Aghwanern zum Hertzführer erwehlet 1163. thut Friedens-Vorſchläge ab. wird meuchelmörderiſcher weiſe ermordet. 1164

Aberglauben, derer läßt ein vernünfftiger Printz an ſeinem Ende die Römiſch-Catholiſchen Ceremonien. 375

Abgeſandten, Perſianiſche, geben dem höchſten Groß-Mogul eine geſchwinde Antwort. 183

Abgötterey treibet man mit dem geiſtl. Oberhaupt in Byzantzia zu Athen. 1079

Academie Nanc. wird in Wolffenbüttel aufgerichtet. 172. Royale, durch Veranlaſſung des Cardinals Richelieu geſtifftet. 747

Acht. Reichs-erſtrecket ſich auch auf die Kinder. 353 ſq.

Adeliches Frauenzimmer wird in einem Stifft zu Altenburg erhalten und auferzogen. 414. wird von Carolo III. Hertzog von Lothringen ſehr geehret. 1023

Adolph, Hertzog von Holſtein, wird aus ſeinem Hoch-fürſtlichen Hauß verjaget. 633. ſtirbt vor denen Feinden. 634

Adrianopel, Türckiſche Veſtung, haben und behalten die Ungariſche Rebellen Lorchanly alle Gefangene geführet. 1101

Aeolus erſchrifft und erſchrickt vor ſeinem eigenen Weib. 672

Aer 1115

Affe wird caſſirt und wie ein Huſſare gekleidet. 694
Agra, eine berühmte Stadt in den Mogoliſchen Landen 186
Aghuanen, eine Nation unter Perſien gehörig, rebelliret. 1048. deren Farb, Lebens-Art und Kriegs-Rüſtung 1130. biß 1137. ſiehe *Candahar*.
Alceſtis, derſelben groſſe Treue gegen ihren Gemahl. 599
Alcoran, wird in den Mogoliſchen Landen anders als bey denen Türcken ausgelegt. 163
Alexander, Carolus, Hertzog von Würtemberg-Stuttgard, deſſen Lebens-Beſchreibung. 21. ſqq.
Allianz machet Franckreich ins geheim mit denen Proteſtanten. 332
Almoſen, reichliches giebet Cardinal Bellarminus. 608. ingleichen Wilhelmina Carolina Königin von Engelland. 665. werden öffters von denen verordneten Adminiſtratoribus ſehr übel angewendet. 863. ſq. und milde Stifftungen richtet Radziejowsky der Primas Regni in Pohlen häuffig auf. 868
Alterthümer, Römiſche, ſind ſehr viel in der Haupt-Stadt von Franche-Comté. 548
Anaphyſus, ſiehe *Aſopa*.
Andacht iſt bey manchen Sterbenden offtmals ſehr ſchlecht. 373 ſqq. ſcheinen nicht ſelten auch unvernünfftige Thiere zu bezeigen. 1125
Anlagen, unvermeidliche, darüber beſchweren ſich offtmals die Unterthanen zur Ungebühr. 67. beſondere nach dem Vermögen der Unterthanen eingerichtet. 80. neuere, muß der Groß-Sultan abſchaffen. 266
Anna, Königliche Printzeßin von Engeland, wird an den Printz von Oranien vermählet. 661
Anna, Königliche Wittwe von Franckreich geräth wegen der Vormundſchafft Ludovici XIV. mit dem Parlement in groſſe Verdrüßlichkeiten. 814 ſqq.
Anna von Bulen läſſet ihr Gemahl Henricus VIII. König in Engeland wegen Ehebruchs mit dem Beil richten. 307
Antwort, ſehr kurtze, der Spaniſchen Infantin-Braut. 733
Apoſtel, zwölff ſilberne, zu Paderborn, bekommen einen Verweiß, daß ſie nicht in alle Welt ausgegangen. 452
Argliſtigkeit des Königs Caroli XII. gegen Auguſtum. 880
Argwohn, demſelben hänget Ludovicus XI. König von Franckreich ſehr nach. 622
Arm am Leibe, wird unter Trommiten-Schall abgelöſet. 573
Arme, an denenſelben üben die Reichen nicht ſelten viel Ungerechtigkeit aus. 1062
Arras, Feſtung, wird von denen Frantzoſen erobert. 696. ſq.
Arrianer, deren Lehre pflichtet Joh. Sigismundus Fürſt in Siebenbürgen ſehr bey. 913
Artemiſia bauet aus groſſer Liebe zu ihrem verſtorbenen Gemahl das Mauſoleum. 601

Aſche des Verſtorbenen unter den Trauck vermiſcht. 601

Aſien, reich an Schätzen, aber an Verſtande ſind die Menſchen darinnen ſchlecht cultiviert. 131. ſqq.

Aſopa, Stadt, deſſen kurtze Beſchreibung. 1127

Aſtrologiſche Wiſſenſchaffte, darauf iſt nicht zu bauen. 218. ſq.

Aſtronomus, ein gewiſſer bezeiget an ſeinem Lebens-Ende ſehr ſchlechte Andacht. 376. und der Matheſi Ergebene ſtehen bey dem Kayſer Rudolpho in groſſem Anſehen. 466

Avanturen des Roſelli ſind ſehr ſeltſam. 1054. ſq.

Auferziehung des Grafen von Grammont iſt in der Jugend ſehr karg eingerichtet. 683

Auguſta Printzeßin von Gotha mit dem Printz Wallis vermählt. 661

Auguſta Trevirorum, alter Nahme des Biſchums Trier. 986

Auguſtinus, Kirchen-Lehrer, deſſen Latein wird getadelt. 875

Auguſtus, Hertzog von Wolffenbüttel läſſt ſo genannte Glocken-Thaler ſchlagen. 557. regieret löblich und ſtifftet eine Bibliothec. 558. giebt gelehrte Bücher heraus. ib. vermählt ſich dreymal. 559

Auguſtus Rudolphus, Hertzog von Wolffenbüttel liebt beydes Marten und Minervam. 560. führet mit ſeinem Bruder die Regierung gemeinſchafftlich. ib.

Auguſtus Wilhelmus heyrathet zum dritten mal. 569

Aurum potabile, deſſen betrüglicher Erfinder. 1039

B.

Badeſtuben in der Reſidentz des Groß-Mogols ſind ſehens-würdig 188. ſqq.

Bär, wilder, muß Bagage nach Rom tragen. 994

Bajazeth, Türckiſcher Kayſer, ſtirbt elendiglich in ſeiner Gefangenſchafft. 16. bekommt Philippum Audacem Hertzog von Burgund gefangen. 610. ſqq.

Banner, Schwediſcher General, beſieget die Sachſen. 527

Bar, Landgrafſchafft in Schwaben, iſt von andern faſt gleiches Nahmens wohl zu unterſcheiden. 831

Barantola, Königreich, deſſen kurtze Beſchreibung. 1079

Barbier in Braunſchweig, mit deſſen Tochter vermählt ſich Rudolphus Auguſtus Hertzog von Braunſchweig und Wolffenbüttel. 566

Bart und Haupthaar, wenn ſolche die Ungarn haben beſchneiden müſſen. 1077

Baſtart, alſo wurden ehemals die unehelichen Kinder groſſer Fürſten genennet. 617

Barberi, (Gabriel,) excediret in der Liebe und wird ermordet. 919. ſqq.

Bauren, Lutheriſche in Oeſterreich machen einen Aufſtand. 484. belagern die Stadt Linz vergeblich. 486. ſqq.

Begräbniß, deſſen Ceremonien in den Mogoliſchen Landen. 167. ſq.

Beil, womit die Königin Anna von Bulen iſt enthauptet worden, iſt noch zu ſehen. 307

ſie ſich waſchet, daß Waſſer nicht trübe wird. Mannſen hingegen verderben und verunreinigen es gleich.

Scarron.

Denen müſte man eine Probe ſtehen / wann zweyer Perſonen Hände von unterſchiedenem Geſchlechte, gleich beſchaffen / und die einen nicht mehr als hundern beſudelt, wären.

Maintenon.

Wunderſam iſt dieſes daß, wann eine Frau ſtirbet / ſie gemeiniglich auf den Rücken, und nie auf die Naſe zu liegen kommet.

Scarron.

Daraus mag eben kein ſonderliches Wunder gemachet werden. Denn das iſt mehr, daß das Frauenzimmer zum Rücken-liegen geneiget, ja recht darzu gebohren iſt. Allein ich habe gleichwohl deren geſehen, die vor ſich nieder auf die Naſe gefallen, und ſie gar entzwey erſchlagen; welches aber vielleicht auch darum geſchehen, weil ſie wider die Ordnung der Natur geſündiget haben mögen.

Maintenon.

Iſt nicht das weibliche Geſchlecht dieß darum in höhern Ehren, als das Männliche zu halten, weil es am meiſten zum Kinder-Zeugen contribuiret. Eine Frau empfänget / und conſerviret das / was ſie empfangen hat. Die Kinder gerathen auch gemeiniglich nach denen Müttern, hergeſtalt / daß wann dieſe dumm und einfältig, die Kinder es ebenfalls werden. Sind ſie hingegen klug und raiſonirt, bringen ſie auch ſolche Kinder zur Welt. Warum lieben die Mütter ihre Kinder mehr als die Väter? Darum, weil ihnen die Natur gleichſam in das Ohr ſaget / daß ſie mehr zu ihrer Geburt / als die Väter / contribuiret haben.

Scarron.

Dieſe Ehre gönne ich dem weiblichen Geſchlechte gerne. Und wann ich dem Himmel gedancket / daß er mich keine Frau werden laſſen / iſt es meiſt aus der Urſache geſchehen / weil ſie ſchwanger werden, neun Monate groſſe Hertzens-Angſt, Bangigkeit und Incommodität ausſtehen, endlich aber ſich mit heftigen Schmertzen ihrer Leibes-Bürde entſchlagen.

Maintenon.

Eben derowegen ſind die Frauen von der Natur mit Milch verſehen, auf daß ſie das / was ſie empfangen und gebohren / auch ernähren können.

Belgrad oder Stuhl-Weiſſenburg. Feſtung der Türcken, wird von den Kaiſerlichen rühmlich erobert. 50. darinnen wird Carln Alexandern, Hertzog von Curland das Commando aufgetragen, welcher ſie auf die neueſte Art fortificirt. 51. derſelben Belagerung iſt merckwürdig. 22. gehet liederlicher weiſe an die Türcken. 303. wird von den Chriſten wieder erobert. 761

Bellarminus, Cardinal, ein groſſer Wohlthäter der Armen. 608

Beſançon, Stadt in der Franche-Comté, iſt ſehr berühmt, und zeiget viel alte Römiſche Ruders und Monumenter. 548

Beſchwerden (Gravamina) des Landes in dem Würtembergiſchen häuffen ſich. 84

Betrug, Liſt, übet ein Mogoliſcher Printz gegen ſeinen Vater. 210

Bettel-Münche in dem Reiche des Groß-Mogols. 169

Beute, nach welcher ſehen ſich die Pohlen bey dem Entſatz der Stadt Wien am erſten um. 755. ſq.

Bibliothec koſtbare zu Wolffenbüttel. 558. lest die Königin von Großbritannien Wilhelmina Carolina an. 654

Bilder, mit deren Anbetung changiren die Heyden in den Mogoliſchen Landen gar ſehr. 172. Satyriſche auf groſſe Häupter gerichtet. 536

Biron (Graf von) wird zum Hertzog in Curland erwehlet. 144

Biſchoff, deſſen erforderliche Qualitäten. 822. mit einem Harniſch zu Pferde bekommt von einem Bauer eine liſtige Reprochе. 840

Biſſehümer, unterſchiedliche, werden mit einem beſondern Bey-Nahmen beleget. 985

Bley, davon trägt Ludovicus XI. König von Franckreich einen Knopff auf dem Hute. 622

Blut, durch Sprechung eines gewiſſen Segens geſtillet. 686

Blut-Schande von dem Groß-Mogol begangen. 205

Böhmen, darinnen finden die Huſſiten Beyfall. 318. auch die Jeſuiten kommen darinnen in groſſes Anſehen. 334. daraus werden die Lutheraner verjaget. 545

Boineburg, (die von) ein ſehr altes und berühmtes Geſchlecht, deſſen Genealogie erzehlet wird. 411. ſq.

Bonneval, Renegat und Türckiſcher Baſſa, kommt in Arreſt. 505. wird nach Aſien relegirt. 970

Boſnien, darinnen ziehen die Kaiſerlichen Völcker den Kürtzern. 70. 70. ſq.

Bozkay, wird durch Hülffe der Türcken Fürſt in Siebenbürgen. 75

Brachmanen oder Bettel-Münche in des Groß-Mogols Landen. 173

Brahe, (Tycho de) ſcheinet in der Wahrſager-Kunſt etwas gethan zu haben. 532

Brandenburg, Durchl. Haus, daraus iſt Wilhelmina Carolina, Königin von Großbritannien entſproſſen. 646

Brandwein, Acte darwider, giebt in Engeland zu vieler Unruhe Anlaß. 660

Braunſchweig, (Stadt) wird wie-

der unter den Gehorſam der Hertzoge gebracht. 564. ſq.
Brief, conf. *Majeſtat*-Brief.
Briefe, Frantzöſiſche, die Kayſerliche Wahl betreffend, werden aufgefangen. 720
Brücke, berühmte, bey der Stadt Eſſeck. 759. eben dieſelbe wird von den Kayſerlichen ruinirt. 1101
Bruſt, läſſet ſich der Pabſt nur von den Cardinälen küſſen. 857. ſq.
Bruſtlatz, darein ſind Wechſel-Briefe und Juwelen vernähet. 88
Bulla, Güldene, darwider wird an der Kayſerlichen Wahl öffters gar ſehr gehandelt. 719. ſq.
Burgund, (Maria von) des Kayſers Maximiliani erſte Gemahlin, deren Lebens-Beſchreibung. 610. ſqq Hertzog von, will den Königs-Titul von dem Kayſer haben. 625
Burbequius, ein berühmter Staats-Miniſtre. 330. iſt von unehlicher Geburt. ib. nimmt unterſchiedliche Ambaſſaden in die Türckey auf ſich. 331. erlanget vortreffliche Studia. ib. wird in Franckreich gefangen genommen. 331
Buſſe ſtellet auf heuchleriſche Art der Groß-Mogol an. 212
Butter und Käſe aus der Milch zu machen, von wem es erfunden worden. 597

C.

Cabala, oder Cabaliſtiſche Ausrechnung, was davon zu halten. 71
Caffe-Häuſer in Conſtantinopel, darinnen entſtehen viel Uneinigkeiten. 278
Calais, Stadt, kommt an die Frantzoſen. 616. hierauf haben die Spanier einen vergeblichen Anſchlag. 689. ſq.
Calender, zweyerley entſtehen in Europa. 460
Cameels-Köpffe, von ſolchen iſt von dem Groß-Mogol ein Thurm aufgeführet worden. 188
Candahar, ein Königreich zu dem Perſiſchen Thron gehörig. 1049. ſq. will der Groß-Mogol wieder zurück haben. 1142
Caniſcha, Feſtung, am Faſtnachts-Feſt erobert. 347. 451
Canone, Geſchütz, mit einer merckwürdigen Aufſchrifft, wird von dem Feinde dem Commendanten Wutgenau verehret. 965
Cangler in Siebenbürgen wird in Stücken zerhauen. 918. giebt ſeinem Fürſten falſche Rathſchläge. 930
Capitulation der Stadt Granſon wird von Carolo Audace gebrochen. 627
Cardinalshut, um ſolchen bewerben ſich die Churfürſten gar ſelten oder gar nicht. 850
Carl Friedrich, Hertzog von Holſtein-Gottorp, deſſen Leben wird kürtzlich beſchrieben. 1197
Carl Rudolph, Hertzog, ein Bruder des Caroli Alexandri von Würtemberg, nimmt ſich der Regierung an. 89. giebt dieſerhalb ein Patent heraus. 92. ſqq. ein dito wider den Juden Süſſe, ic. dito einen General-Landtag betreffend. 99. ſqq.
Carlowitz, Flecken, dabey wird mit den Türcken ein Friede geſchloſſen. 1118

Carlſtadt, Feſtung, von wem ſie erbauet werden. 451

Carolina Königin in Engeland, vide *Wilhelmina Carolina.*

Carolus (Audax) Hertzog von Burgund, heyrathet drey Gemahlinnen. 618. faſſet einen heimlichen Haß gegen ſeinen Vater Philippum Bonum. 619. bringet das Hertzogthum Geldern nebſt der Grafſchafft Zütphen an ſich. 625. bekrieget die Schweitzer mit unglücklichem Erfolg. 627. ſtreitet mit Lothringen. 629. kommt elendiglich um. 630

Carolus III. Hertzog von Lothringen, deſſen Leben wird beſchrieben. 298. ſq.

Carolus V. Kayſer, ſchlägt die Türcken. 326. will Ferdinandum I. um die Spaniſche Crone bringen. 339

Carolus XII. König in Schweden, wird bey Pultawa totaliter geſchlagen. 76. entſetzet Narva, und ſchlägt die Ruſſen bis auf's Haupt. 107. deſſen Zurückkunfft aus Bender. 221. thut eine Invaſion in Sachſen. 415. ſqq.

Caſſel beſchwert ſich über die abgeſprochene Marpurgiſche Erbſchafft. 487

Caſtor und Pollux, was von ihnen in der Heydniſchen Götter-Hiſtorie zu merckẽ. 403. ſq.

Cavallerie, ſuche Reuterey.

Ceremonien der Römiſch-Catholiſchen Kirche werden vor Aberglauben gehalten. 375

Chorasm, Groß-Mogol, deſſen Lebens-Beſchreibung und Herkunfft. 198. ſq.

Chriſten, nicht viel ſind in den Mogoliſchen Landen. 179

Chriſtian Hertzog zu Sachſen-Eiſenberg, deſſen Hiſtorie wird kurtz erzehlet. 418

Chriſtian, König von Schweden, iſt ein groſſer Liebhaber der Gelehrten. 374

Chriſtophorus (Philippus) Churfürſt zu Trier, deſſen Lebens-Beſchreibung. 978. ſqq.

Cinqmars, Rebelle wider den König Ludovicum XIII. wird enthauptet. 700

Clemens VII. Pabſt, wird in ſeiner Engelsburg belagert. 413

Clement, ehemaliger Agent des Ragoczy wird zu Berlin an den eberſten eiſernen Galgen gehangen 901

Cleſel, Cardinal, muß ins Gefängniß wandern. 473

Cleve, Graf daſelbſt richtet einen Marorẽ-Orden auf. 1068

Cöln, Churfürſt Gebhardus daſelbſt, richtet im Römiſchen Reiche groſſe Verwirrung an. 460. ſqq. Ertz-Biſchoff Ruperetus daſelbſt, verfällt in groſſe Unruhe mit dem Capitul. 626. deſſen Churfürſt Maximilianus Henricus ſtehet von der Allianꝛ mit Franckreich ab. 848. daſelbſt wird der Cardinal von Fürſtenberg Coadjutor. 850. um deſſen Wahl zum Churfürſten entſtehet ein blutiger Krieg zwiſchen Franckreich und dem Römiſchen Reiche. 852. ſqq.

Coffre, groſſer, darinn wird ein Galant eingeſperret und lebendig begraben. 1054

Comes Palatinus, in Ungarn deren Urſprung und Bedeutung. 987

Commando des Printzen Eugenii und Hertzogs von Würtemberg war von einander ſehr unterſchieden. 23. ſq. des Hertzogs von Curland Ferdinandi über die Sächſiſchen und Ruſſiſchen Völcker. 108. dabey ſtifftet gemeiniglich die Uneinigkeit groſſes Ubel. 109

Commiſſion, General-Lands ordnet Hertzog Carl Alexander von Würtemberg in ſeinen Ländern an. 70. wird zu Miers wider Graf Mertzen von Sachſen angeſtellet. 136. ſq.

Comödien, hilfft Carolus III. Hertzog von Lothringen ſelber mit ſpielen. 1001

Coſmus I. Hertzog von Florentz. 700

Concilium wegen der Religions-Streitigkeiten. 333

Conde (Printz v.) will ſich an ſeinem Ende noch zu guter letzt durch die Muſic aufmuntern laſſen. 375. wird der Stürmiſche zugenahmet. 703. hält es mit dem Parlement. 712. ſqq.

Confoederation in Pohlen wider den König Auguſtum. 881. ſqq.

Conſpiration unterſchiedlicher Printzen wider ihren Vater. 208. ſqq.

Conſtantinopel, warum es unter andern Urſachen in der Türcken Hände gekommen. 67. daſelbſt iſt der Patriarche kein Freund des Pabſts zu Rom. 1085

Conty, Frantzöſiſcher Printz ſuchet durch Intriguen den Pohlniſchen Thron zu beſteigen. 871. ſq.

Coſtnitz, (Stadt) verlieret ihre Freyheit. 336

Courage, deſſen Philoſophiſche Betrachtung. 24

Credentz-Schreiben, vide **Briefe**.

Cremona (Stadt) mit Liſt überrumpelt. 749

Creutz, deſſen Zeichen wird an ſtatt des halben Mondens zu Wien auf den Stephans-Thurm geſetzt. 1079. ſchwartzes, eine merckwürdige Signatur Ludovici XII. Königs von Franckreich. 205

Crönung, deſſen Ceremonie bey dem Groß-Ulcan iſt viel und mancherley. 273. verſagt Pabſt Paulus IV. dem Kayſer Ferdinando I. 333. dabey ereignen ſich einige bedenckliche Omina. 472

Cromwell (Olivier) deſſen Schau-theater. 158

Cryſtallen-Scherkunſt ergiebt ſich D. Faeſtus. 512

Cumanier, Nation, derſelber kurtze Beſchreibung. 1076. ſqq.

Curland, Hertzog Ferdinandus daſelbſt, deſſen Lebens-Beſchreibung. 97. ſqq. und Semigallien wie es beſchaffen. 61. it. 97. ſq. muß bey dem Krieg zwiſchen Schweden und Pohlen viel ausſtehen. 100. ſq. deſſen Hertzogliche Landes-Regierung und Succeſſion betreffend ereignen ſich viel beſorgliche Umſtände. 117. ſqq. wird von der Ruſſiſchen Monarchin ſehr gnädig angeſehen. 139

D.

Dantzig, (Stadt) bekommt durch die Aufnahme des Königs Stanislai eine langwierige Belagerung. 141

Daphne ein Bild der Keuſchheit. 603

Darlehn oder Borgen, um deſſen Verweigerung wird Grauſamkeit ausgeübt. 175
David König über Iſrael, deſſen Leben wird kürzlich angeführet. 209 ſq.
Degen, lombarer, wird der Königlichen Caſſe in Franckreich höher angeſchlagen, als er werth iſt. 429
Demuth groſſer Fürſten in ihrem Lebens-Ende. 568
Diamant wird dem König von Preuſſen allzutheuer verhandelt. 430. ſq.
Diebſtahl an denen Caſſen in Gotha verübt. 421. wird mit einem ingenieuſen Deckmantel recommendiret und vertheidiget. 1056. an einer vornehmen Leiche begangen. 1058
Dietrichſtein (Printzeßin von) ſoll Carln Alexandern Hertzogen v. Würtemberg heyrathen. 48
Donau-Fluß, deſſen eigentlicher Urſprung und Zuflüſſe. 832
Donawerth, (Stadt) daſelbſt verlieren die Proteſtanten ihre Religions-Freyheit. 461
Douay, Feſtung, von den Alliirten erobert. 948 ſqq.
Drache (Thier) verliebt ſich in ein junges Mägdgen. 1126
Druckerey der Bücher wird in Conſtantinopel angeleget. 238. wenn ſie in Europa angeleget worden. 512
Duell zwiſchen Pr. Wilhelm von Sachſen-Gotha und dem Schwediſchen Oberſten Lagercron. 415
Duisburg, (Stadt) im Cleviſchen daſelbſt wird eine Univerſitæt angeleget. 549
Dünemünder-Schantz wird vom König von Schweden erobert. 110. ſqq.

E.

Eberhard (Ludwig) Hertzog von Curland, mit demſelben geräth ſein Prinz Carolus Alexander in ein groſſes Mißverſtändniß. 48. ſqq.
Edelleute, daraus werden unterſchiedliche Corps de Garde formirt. 311. weiblichen Geſchlechts aus der alten Hiſtorie, ſo einer vergnügten Ehe geneſſen. 597
Ehe der Prieſter will der Kayſer Maximilianus II. erlauben. 355. ſq. ob ſie ein wohrhafftiges Wehe in ſich faſſe. 674. ſqq. ein ſehr ingenieuſes Carmen darüber. 676 ſqq.
Ehebruch an der Anna von Bulen mit der Todes-Straffe beleget. 307. wird bey den Aghwanern hart beſtrafft. 1135
Eheſcheidung ſuchet Carolus III. Hertzog in Lothringen vergeblich. 1079. wenn und wie ſie practicable. 1010
Eiferſucht der verbotenen Ehe richtet groß Unglück an. 1054
Eleonora Kayſers Caroli VI. Mutter machet allerley Leinen-Geräthe vor die armen Soldaten mit eigener Hand. 811
Elephanten ſind zur Kriegs-Rüſtung ſehr ſchwer und langſam. 183. müſſen groſſe Parade machen. 192. 1128. werden am Geburths-Tage des Groß-Mogols köſtlich gefüttert. 245. bezeigen

prigen gegen einander groſſe Freundſchafft. 1124. einer verliebt ſich in ein Weibsbild. 1127

Elias der Prophet, ob durch deſſen Schlachtung der Götzen-Prieſter der Religions-Zwang könne beſcheiniget werden. 305

Ende des Lebens kan durch eignes Verſchulden beſchleuniget werden. 518 conf. Leben.

Engeland, (Könige von) warum ſie den Titul und Wapen des Königs von Franckreich führen. 616. darinnen ſind 2 herrliche Invaliden-Häuſer. 750. deſſen Pöbel iſt dem Pabſt zu Rom ſehr feind. 1085. machet ſtarcke Kriegs-Præparatoria. 1198

Engelländer reden und pronunciren die Lateiniſche Sprache gantz anders, als die Türckiſchen. 7. haben die Torrur abgeſchafft. 157

Epiſtolæ Kayſers Maximiliani II. 355

Erbfolgs-Caſſiſche, wird dem Hauſe Caſſel abgeſprochen. 487

Ernſtus, Churfürſt zu Sachſen, deſſen Deſcendenten und Lebens-Fata werden kürtzlich erzehlet. 375. Pius oder Bet-Ernſt genannt, erhält ſtattliche Erbſchafften. 381

Eſchref, Sultan, deſſen Leben wird beſchrieben. 1130 ſqq.

Eſſeck, (Stadt) dabey iſt eine berühmte Brücke. 709

Evadne, Muſter einer getreuen Ehegattin. 609

Eucharius (St.) ihm wird die Stifftung des Ertz-Biſſtums Trier zugeſchrieben. 984

Eugenius Printz, deſſen Eltern und Vorelteru. 749

Eurydice Gemahlin des Orpheum. 597

Exilium, dahin wird der Muſici geſchicket. 265

F

Fahne von Himmel gefallen, deren Feſt abſenheit. 399

Falſchheit deß Radzieiowsky der Primas Regni in Pohlen gegen Auguſtum. 877. ſq.

Fata vid. Schickſahl

Fauſt, Doct. ein berühmter Schwartz-Künſtler, deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung. 511. ſqq. deſſen Hiſtorie wird in Zweiffel gezogen. 512. ein eben ſo genannter iſt im Büchern ſchreiben ſehr expedit. 513

Fehler, Gebrechen, eigne, warum die Menſchen ſolche nicht einſehen. 825

Feindſchafft zwiſchen hohen Printzen, ſpinner ſich ſchon in der Jugend an. 619

Ferdinandus I. Kayſer, deſſen Hiſtorie wird kürtzlich beſchrieben. 310. ſqq. wird zum König in Ungarn und Böhmen erwehlet. 320. geräht mit den Türcken in einen Krieg 321. wird Römiſcher König 325. wird in Prag beſonders zärtlich bewillkommet. 335

Ferdinandus III. Römiſcher Kayſer, deſſen Lebens-Beſchreibung. 438. ſqq.

Ferdinandus Hertzog von Curland, deſſen Lebens-Beſchreibung. 97. ſq.

Feſt, (Faſtnachts-) an demſelben wird die Feſtung Caniſcha erobert. 347. conf. Geburts-Feſt.

Feſte ſich machen, dergleichen verbotene Kunſt hat ſich auch ſchon bey dem Bauern-Kriege geäuſſert. 485. ſq.

Feuer wird verehret und angebetet. 177

Feyertage und Faſt-Zeiten halten die Mahometaner ſehr viele. 152

Finantz-Rath iſt an dem Fürſtlich-Würtembergiſchen Hofe der Jude Süß genannt. 70. ſqq.

Flacianer, Secte, wie ſie entſtanden. 361. conf. Secte.

Flacius, (Matthias) deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung. 361. ſq.

Flandern, Provintz, wird aufrühriſch. 639

Fleiſchhauer, einer dieſes Handwercks wird zum Fürſten in der Moldau gemacht. 287. ſq.

Fleury, Cardinal, ein berühmter Miniſter des Frantzöſiſchen Hofes. 742

Flucht, hitzhaftige derer Soldaten wird beſtraffet. 805

Fortification und Ingenieur-Kunſt davon iſt der Hertzog Carl Alexander von Würtemberg ein groſſer Kenner und Liebhaber. 69. ſq.

Franciſcus I. König von Franckreich wird vom Kayſer gefangen. 76. ſchreibet als Gefan-

gener einen bedencklichen Spruch an die Wand. 77
Francke, M. Auguſt Hermann, in Halle, mit ſolchem unterhält der General von Wurtzenau einen vertrauten Brief-Wechſel 957.
Franckreich drohet dem Kayſer einen gefährlichen Krieg 65 ſqq. inclinirt aber gar bald wieder zum Frieden. 68. machet mit denen Proteſtanten heimlich Alliancen 332. warum ſelbiges die Teutſchen Reichs-Fürſten zu corrumpiren pflegen. 384 ſq. ein Feind des Römiſchen Reichs 114. ſqq. und Engelland führen faſt 100 Jahr Krieg mit einander ib. deſſen Titul und Wapen führen auch die Engländer 616. führet mit der Hertzogin Maria von Burgund Krieg 617. ſqq. will die Kayſerliche Würde vom Hauſe Oeſterreich abwendig machen 717 ſq. deſſen Sprache, Sitten, Kleider und Gebräuche werden von denen Teutſchen ſehr werth gehalten. 748. ſänget wegen der mit Stanislao diſputirlich gemachten Pohlniſche Crone mit dem Kayſer Krieg an 909 ſqq.
Frantzöſiſche Sprache, warum heutiger faſt allgemein. 747
Frauenzimmer, Adliches, wird in dem Magdeburgiſchen Stifft zu Altenburg auferzogen. 414
Freundſchafft auch beſondere, und der Vernunfft ähnlich ſcheint auch die unvernünfftigen Thiere gegen einander zu bezeigen. 1124
Freybrief vide Privilegia.
Freygebigkeit, davon hat Cicero einen ſchönen Sententz hinterlaſſen 823
Fridericus II. Hertzog zu Sachſen Gotha läſſet ſich in gefährliche Händel verleiten 350. wird in die Acht erklärt 351. ſq. gefangen nach Wien gebracht 353 ſtirbt im Gefängniß ib.
Fridericus III. Hertzog zu Braunſchweig deſſen Gefangenſchafft 348. Innsbruck wird feſtältig auferzogen 381. thut unter ehedliche Reiſen 382
Fridericus V. Churfürſt von der Pfaltz nimmt zu ſeinem Unglück die Böhmiſche Crone an. 477. ſqq. kommt dadurch um ſeinen Fürſten Hut. 491
Fridericus III. Kayſer, iſt der Kargheit allzuſehr ergeben. 635. deſſen Printz Maximilianus vermählet ſich mit der Maria von Burgund. 636
Fridericus (Georgius) aus dem Hauſe Brandenburg büſſet ſein Leben unter denen Waffen ein. 647
Fridericus (Joh.) Marggraf zu Brandenburg-Anſpach, ſtirbt in noch jungen Jahren. 646. deſſen hinterlaſſene Nachkommen ib. ingleichen ſeine Farb. 647
Friede, deſſen frevelhaffte Verſtöhrer werden hart geſtrafft. 153. deſſen ſo genannten Orden will Kayſer Rudolphus II. ſtifften. 468. Weſtphäliſcher, Münſter und Osnabrückiſcher wird renovirt. 938. Pyrenäiſcher wird geſchloſſen 724. deſſen Tractaten mit dem Kayſer und Franckreich werden verzögert 845. deſſen Vorſchläge vom Kayſer wohl recht ey der Rebell in Ungarn nicht angenommen 1074 ſq. was ihm? helfe und bieſſen Degen offerirt 1088 zu ſtiften dem Kayſer und dem König von Franckreich wird erbeten 1114
Fürſtenberg, Cardinal, Biſchoff zu Straßburg deſſen Wapen beſchrieben 826 ſqq.
Fuß-Stöhlen, auf denſelben werden im Orient nicht ſelten Schläge gegeben. 162
Gabriel (Cab ſel Bethlen) Fürſt in Siebenbürgen mengt ſich in die rebelliſchen Affairen der Böhmen. 479 ſqq. affectirt die Ungariſche Crone 520. ſq.
Gänſereich (Thier) verliebt ſich in ein junges Kind 1127
Garde des Großen Mogols. 191
Gaſſendus, ein berühmter Aſtronomus iſt an ſeinem ehrne Ende ſehr zweiffelhafft 976
Gaſthöfe in der Reſidentz des Groß-Mogols. 191
Gaſtmahl fällt vor 9 Proteſtantiſche Obriſten ſehr blutig aus. 463
Gaza (Vocab.) woher es ſeinen Urſprung habe 982
Gauckelwerck, davor wird von vielen die Religion gehalten. 317
Gebet, fünffaches alle Tage der Mahometaner, deſſen Urſprung 167

Geburts-

Geburts-Feſt, wie ſolches in Mogoliſchen Landen gefeyert werde 214
Gefängniß kleines von Eiſen in Franckreich. 622
Gefahr durch Liſt überwunden. 697. des Lebens entgehet der Frantzöſiſche Marſchall de Grammont. 716
Gefangenſchafft ſehr harte, vor einen hohen Officier. 687
Geilheit iſt Semiramis ergeben 835. it. Paliphat. 836 und viele andere ib. ſqq. conf. Liebe
Geiſtliche oder Geſetz-Ausleger miſchen ſich unter die Rebellen zu Conſtantinopel 297.
Beneficia oder Stifftungen, ob ſie einer Perſon, die den Soldaten-Stand liebet, ſollen gereicht werden 819. denenſelben iſt die Reuſchheit eben nicht angebohren. 861. ſq.
Geiz des Türckiſchen Kayſer und deſſen Miniſtrorum iſt unerſättlich. 269. ſq. iſt eine groſſe Narrheit 1065
Geld-Caſſen in Gotha werden beſtehlen. 421. ſq.
Geldern, Hertzogthum, wie es an die Cron Franckreich gekommen 523 ſq iſt anietzo in 3 Theile zergliedert. 625
Gelehrſamkeit, als eine ſorgfältige Mutter vorgeſtellet 3. ſq. darzu muß ſchon in niedrigen Schulen ein guter Grund geleget werden 4 wird eben nicht allemal abſolute auf Univerſitäten erlernet ib. ſq warum meiner ſolchen nicht viele gelangen. 6. derſelben iſt Kayſer Ferdinandus I. ſehr gewogen 337 liebet beſonders die Carolina Königin von Groß-Britannien. 663 ſqq.
Gelehrter, deſſen kurtze Beſchreibung 5
Gelindigkeit will bey denen Rebellen nicht verfangen. 213. 217
Generale, an ſolchen üben die Türcken groſſe Grauſamkeiten aus. 119 ſq.
Georgi Chan, Fürſt in Georgien, ein Vaſall des Perſianiſchen Schachs fällt in groſſe Ungnade 1143
Georgius Auguſtus, Chur-Prinz von Hannover vermählet ſich mit der Printzeßin Wilhelmina Carolina aus dem Hauſe Brandenburg Anſpach 653 ſq. deſſen Nachkommenſchafft. 615
Georgius, Biſchoff zu Waradein erwecket Unruhe. 328. wird ermordet. 329
Georgius Ludovicus, Churfürſt zu Hannover beſteiget den Engelländiſchen Thron. 656 ſchöpffet wider den Printz von Wallis ein groſſes Mißvergnügen 657. ſtirbt. 658.
Germain (St.) ſehr berühmte Abtey 856
Geſetze in Pohlen, die einander hauptſächlich widerſprechen. 872
Geſandten werden übel tractirt. 184 ſq. 314
Geſchencke bey Beſteigung des Türckiſchen Throns 267 ſq von Franckreich bey Verlobigung des Pohlniſchen Throns 871 ſq.
Geſellſchafft, gelehrte, ſogenannte Fruchtbringende, davon war auch Auguſtus Hertzog in Wolfenbüttel ein Mitglied. 558
Geſtirn vid. Aſtronomus.
Gewehr ſoll allen Unterthanen am Türckiſchen Hofe abgenommen werden. 85
Gewiſſen können intereſſirte Gemüther ſchon leichte machen. 1148. ſq.
Gewohnheiten, unterſchiedliche ſind dem Türckiſchen Staat fatal 267 ſq. conf. Sold.
Gifft dem Kayſer Maximiliano II beygebracht. 365 in einer Schrifft auf geheime Art verborgen. 993
Gironna, Catalaniſche Feſtung 793
Glocke Türcken-ſogenannte, zur Ermunterung der Andacht eingeführet. 376
Glocken-Thaler, alſo benahmte, läſt Hertzog Auguſtus von Wolffenbüttel ſchlagen 557
Glückſeligkeit der Menſchen iſt unbeſtändig, Exempel davon an dem Menzikoff 22
Götzen-Prieſter, derſelben Schlachtung durch den Propheten Eliam wollen einige fälſchlich auslegen und applicieren 305
Gott, wodurch man demſelben einiger maſſen könne ähnlich werden 823
Gotha (Stadt) erobert 352. deſſen Lande ſind in der Schwediſchen Invaſion ſehr 415
Gottesdienſt iſt in den Mogoliſchen Landen ſehr wunderſam. 166
Gottesfurcht derſelben iſt Rudolphus Auguſtus, Hertzog von Braunſchweig Wolffenbüttel ſehr eraben 558 conf. Religion.
Gottloſigkeit, eines Printzen gegen ſeinen Vater. 624

Grabſchrifft machet ſich die Margaretha von Burgund ſelber 645 auf dem Sarge der Königin Carolina in Engeland. 673
Grammont, (Duc de) Franzöſiſcher Marſchall, deſſen Lebens-Beſchreibung 682
Gravamina ſuche Landes-Beſchwerden.
Grauſamkeit an etlichen Kriegs-Miniſtern von dem Groß Mogol ausgeübet 154. ſq. derſelben ſchädliche Maximen 156. findet man bey den Europäiſchen Häuptern gar nicht 157. der Mogoliſchen Stadthalter 158. ſqq. an ſeinem eignen Printzen übet der Groß Mogol aus 199 ſq. damit fängt mancher ſeine Regierung an 205. ſq. eines Bruders gegen ſeine eigene Schweſtern 211. der Tartarn in Oeſterreich 423. und Räuberey ausgeübet 330 durch ſchändliche Brechung der Capitulation der Stadt Granſon in der Schweitz 627 v. im Magdeburg in Perſien verübet iſt erſchrecklich 1183 des Leſers.
Gröningen, feſte Stadt, deren kurtze Beſchreibung 841
Groß-Mogols, wo ſie herſtammen 198
Großmüthigkeit, ſonderbare, erweiſet ein Orientaliſcher König in ſeiner Gefangenſchafft an Ludovico XII. des Königs in Franckreich. 205
Grotte, ſehenswürdige auf dem Luſt-Schloß zu Richmond angeleget 664
Grube des gefangenen Elephanten ſuchen die Elephanten nach zu der Befreyung des gefangenen wieder auszufüllen 1124 ſq.
Grumpach, (Wilhelm) ein Mörder und Landfriedensbrecher. 350
Guttenberg (Joh.) ſoll der Erfinder der Buchdruckerey ſeyn 52
Guiche, (Graf von) liebet die Sparſamkeit. 682
Guſtavus Adolphus, König in Schweden will den Kayſer mit Krieg überziehen 491 deſſen Waffen machen in Teutſchland groſſe Progreſſen ibid. ſq.
Gymnoſophiſten derſelben Lebens-Art in des Groß Mogols Landen. 177

Haag, Grafen-Haag, ein berühmter Ort, wird beſchrieben. 398
Haare zwey groſſe Büſchel bringt Kayſer Leopoldus mit ſich auf die Welt, welches ein Franciſcaner einfältig auslegete. 553
Hagenau (Stadt) bekommt Succurs. 692
Handelſchafft, wie ſie in der Reſidentz des Groß-Mogols beſchaffen 189
Haupt des tapffern Commendanten in Sigeth, damit prahlen die Türcken. 345
Haut, ohne dieſelbe wurde Ludovicus der König in Böhmen und Ungarn gebohren. 348
Heilige, ſehr viele werden in den Mogoliſchen Landen verehret. 173
Helmſtädt, Univerſität daſelbſt giebt ein favorables Bedencken die lutheriſche Religion mit der Römiſch-Catholiſchen zu vereinbahren 17. ſq.
Hemde, Gold und Juwelen darein vernähet. 81
Henricus III König von Franckreich ſtirbet eines geſchwinden Todes 76. der Printz will den Grafen Anton. von Grammont vor ſeinen natürlichen Sohn erkennen 682. hat in der zarten Jugend ſehr ſchlechte Converſation 683
Henricus der VIII. König von Engeland. conf. Anna von Bulen.
Herbſt ſuche Herbſt.
Heucheley von denen Türcken ausgeübet 217
Hexerey conf. Zauberey it. Magia naturalis.
Heyden in dem Mogoliſchen Reiche beſchrieben. 172
Heyrath zwiſchen Carl Alexandern Hertzogen von Würtemberg-Stuttgard, und einer Oeſterreichiſchen Printzeſſin, wird eingegangen 48 gehet aber nicht der Printzeſſin von Thurn und Taxis glücklich fort 54 zwiſchen Ferdinando Hertzogen von Curland und Johanna Magdalena einer Sächſiſchen Printzeſſin 139. derer denjenen in des Groß-Mogols Landen geſchicht ſehr frühzeitig 173. des Rebellen Lockouly mit des decollirten Grafen Serini wird ſchwer gemacht. 1086
Hiſpanien, deſſen Succeſſions-Krieg 33 ſqq. miſcht ſich öffters in die Angelegenheiten des Römiſchen Reichs. 172

Hoch-

Hochmuth, Laven muß ein rechter Gelehrter ſeyn. 4
Höelſtadt, dabey geſchichet eine mackwürdige Schlacht. 36
Hofſtadt des Groß Mogols 190 ſqq.
Holſtein (Hertzog von) wird von dem Ruſſiſchen Hof den Ausländiſchen Ständen zur Succeſſion recommendirt 122
Holtz, darauf wurden zuerſt nach Art der Chineſer die Buchſtaben geſchrieben. 513
Honig, deſſen Gebrauch von wem es erfunden worden. 597
Hospital vor krancke Thiere 173. vor arme und invalide Soldaten mangelt noch hier und dar, darüber vernünfftig reflectirt wird. 759
Hugenotten, deren Vertilgung, ob ſie vor Franckreich nützlich oder ſchädlich 104
Hunnen die in Ungarn überbliebene nennen ſich Siculos oder Zeckler. 916
Huſſ, (Joh.) deſſen Lehre findet in Böhmen Beyfall. 308
Huſſiten, deren Corpo richtet Hertzog Alexander von Würtemberg von ſeinen eigenen Lande-Kindern auf 69. was ſie ordentlich und auſſerordentlich vor Functiones hatten. ib.
Huſſein, Perſianiſcher Schach, ein ungeſchickter Regent 108. 118. 119. ſq. wird von Maghmud dem Heerführer der Aghwaner Jo thronisirt. 116. ſq.
Hut, verkehrt auf dem Kopff iſt ein verabredetes Zeichen 319
Hutmacher, (Handwercker) iſt der erſte General der rebelliſchen Bauern in Oeſterreich 484
Hypermneſtra ein Muſter einer treuen Ehegattin 600
Hyppareta, ein höchſttreues Ehe-Weib aus der alten Hiſtorie. 602

I

Jagd, darauf verirret ſich Maximilianus II. 339 derſelben iſt Johann Georg der Erſte ſehr ergeben 520. auf derſelben ſtürtzet Maria von Burgund ſehr unglücklich mit einem Pferde 639
Ibrahim, Türckiſcher Groß Vezier, deſſen Lebens-Beſchreibung. 216. ſqq 236. ſqq.
Jeſuiten kommen in Böhmen in groſſe Hochachtung 221. ſind daher allezeit über der Proteſtantiſchen Häuptern bevorſtehendes Unglück. 491. 492.
Innocentius X. Pabſt, widerſetzet ſich dem Weſtphäliſchen Frieden, aber vergeblich. 545
Johannes (Interregnis) Hertzog von Burgund wird ermordet 611. dieſer Mordthat ſchreibet vor Franckreich groſſe Unglück an. 612
Ispahan, groſſe Stadt in Persien, wird von den rebellirenden Aghwanern erobert 172. ſq.
Italien, darinnen entſtehet ein Kriegs-Feuer wider den Kayſer Maximilianum II 192
Jude, mit Namen Süß-Oppenheimer, genieſſet bey dem Hertzog Carl Alexander von Würtemberg ſolche Autorität ꝛc. 2. b. ſqq. an deſſen Niederträchtigkeit aber die Unterthanen zweifeln ꝛc. c. d. conf. vocab. Güſt Portugieſiſcher, iſt bey der Engliſchen Armée Generaal Kriegs-Commiſſarius 70. f. deren ſind in den Neapoliſchen Landen ſehr viel 18. werden gehenckt 34
Juden am Königlichen Preuſſiſchen Hofe betrüget den König mit einem Diamant.
Jüterbock (Stadt) haben ehemahls ſich eine unglückliche Schlacht vor die Kayſerlichen. 534

K

Käſe aus der Milch zu machen, von wem es erfunden worden 597
Kaltſinnigkeit im Chriſtenthum iſt groß. 374 conf. Andacht.
Kampffjagen an dem Mogoliſchen Hofe 191
Karakan derſelben iſt Kayſer Friderici III allzuſehr ergeben 635 conf. Sparſamkeit, ingleichen Verſchrauf von Cuncha. 682. ſq.
Katzen ſollen vermöge eines Mandats aus den Würtembergiſchen Landen gäntzlich ausgerottet werden 82
Kelch geſperret, deſſelben ſuchet Kayſer Maximilianus wieder in die Kirche einzuführen 301
Kettler (Gotthard) erſter Hertzog in Curland, deſſen Stamm ſtirbt aus. 99 ſqq.
Kezer, davor halten einander der Groß-Mogol und der Türckiſche Kayſer. 183

Ja es iſt ihnen nicht nur Milch vor die Kinder gegeben, ſondern ſolche iſt ſo kräfftig, daß erwachſene Leute ſich gleichfalls davon erhalten können. Derſelben iſt ein Exempel von Valere Maxime zu leſen, einer jungen Frau die ihrer Mutter, welche condemniret geweſen Hunger zu ſterben, das Leben, vermittelſt ihrer Milch viele Monate conſerviret. Solches erſchallete zu Rom, und charmirte die Stadt dergeſtalt, daß der Senat befahl, die Mutter ſowohl als die Tochter, auf gemeiner Stadt Unkoſten zu ernähren; das Gefängniß aber, allwo dieſe Charité ausgeübet worden, hat man in einen Tempel verwandelt, und ihn der Pietät geweihet.

Scarron.

Auch der Milch und alter Ehen wegen, die denen verkommen ſein, werden die Männer nicht allzu jalous auf die Weiber ſeyn. Nur iſt zu beklagen, daß viele Weiber nicht allzubegierig ſind, ihre Kinder zu ſäugen, ſondern ſolche Ehre herzlich gerne denen Ammen überlaſſen.

Maintenon.

Nicht allein conſerviren die Frauens mehr als die Männer zur Generation derer Kinder, ſondern ſind auch bißweilen capable, ohne Beyhülffe derer Männer ſchwanger zu werden und Kinder zu gebähren, welches Wunder und Seltzahl dem männlichen Geſchlechte nie accordiret worden. Dieſes ſcheinet unglaublich und ſeltzahm; jedoch dem ungeachtet ſind glaubwürdige Inſtantzen zu finden, wo die Weiber von der Luft und dem Wind empfangen. Die Türcken bilden ſich auch klug Leute zu ſeyn, und gleichwohl hat ſolche Meinung ſtatt bey ihnen gefunden; allermaſſen ſie glauben, daß viele unter ihnen, von ihren Müttern allein, ohne Vätter gebohren zu haben, gezeuget worden, welche Kinder ſie in ihrer Sprache oglan nennen.

Scarron.

Dem Himmel ſey gedancket, daß dieſer falſche und ehrliche Wahn, bey vernünfftigen Europäern nie Platz gefunden, auch noch keine Hoffnung verhanden, daß er jemals Platz finden werde. Aber die Frauens ſolten es freylich wohl wünſchen. Ach! wieviel ihr Wunſch erfüllet, wie manches dem Mann geſchenket Töchterlein, inſonderheit, wann es bey langer Abweſenheit des Mannes geſchiehet, ingleichen die viele Excuſe derer Jungfern, könnten nicht damit excuſiret werden, und es folglich heiſſen: Der Wind, oder gar die Einbildung, hat es gethan.

MAIN-

Beuſchheit, eheliche, Exempla davon aus der alten Hiſtorie. 603
Binzinger-Thal, was es damit und mit ſeinem Fluſſe vor eine Bewandnüß habe. 833
Kirche, vor deren Thüre ziehen in den Mogoliſchen Landen einige Sectirer der Mahomethaniſchen Religion die Schuhe aus 166 iſt bey dem Groß-Mogol ein ſicheres Aſylum 170. ohne Fenſter 177. in der Reſidentz des Groß-Mogols 189
Kirchen-Staat, ſogenannter, des Pabſts, was er vor Länder in ſich begreiffe 1084 ſq.
Königsmarck berühmter Schwediſcher General, erobert die Stadt Prage mit Liſt. 340
Kohlen glüende, verſchluckt Portia die Gemahlin des Bruti 601. ſq.
Krannichfeld, Herrſchafft, was es damit vor eine Bewandniß habe. 406
Kriegs-Dienſte von der unterſten Stelle biß zum höchſten Poſten warum ſie den beſten Capitain machen 753. der Pohlen wie ſolche beſchaffen. 870
Kühe werden in den Landen des Groß-Mogols vor heilig gehalten. 173
Kuban, Türckiſcher, von groſſer Koſtbarkeit. 429
Kuli-Chan beſteiget den Perſianiſchen Thron. 444 verbeſſert das Regiment 1049. deſſen Herkunfft 1196. ſchläget den Eſchref totaliter. 1197
Lager der Türcken bey Belgrad iſt ſehr prächtig. 52
Landen-Beſchwerden vid. Beſchwerden.
Landau, Feſtung, wird belagert 36 43
Laodemia will nur den Schatten ihres Gemahls aus Liebe noch einmal ſehen 601
Lateiniſche Sprache reden die Engelländer und Teutſchen ſehr divers 7. erlernet Kayſer Maximilianus II. 337. des Kirchen-Lehrers Auguſtini wird gedacht 375. ſpricht Ludovicus Rudolphus Hertzog von Braunſchweig u. Wolffenbüttel ſehr wohl 570. ſq.
Lauſitz, Marcgrafſthum kommt an das Chur-Hauß Sachſen. 115
Leben, ſein eigenes beſchreibet der Autor der Todten-Geſpräche ſelb. 59. ſqq. laſſen die Mogoliſchen Einwohner aus gewiſſer Urſache manchen Thieren. 172 ſq. ob bey deſſen Ende ein groſſes Getöſe der Prieſter von nöthen ſey 306 ſq. conf. Ende.
Leder, deſſen Ein und Ausführung betreffende Anordnung in dem Würtenbergiſchen Landen. 71
Leges Salicæ, was ſie in ſich halten. 613
Leiche eines Prælaten, an derſelben wird ein Diebſtahl verübet. 1058
Leichen-Begängniß, falſches und erdichtetes 203. der Königin Carolina von Engeland. 668
Leinen Geräthe, vor die armen Soldaten machet die Kayſerin Eleonora 811
Leipzig, dabey ereignet ſich vor die Kayſerlichen eine ſehr ungl'ckliche Schlacht 491. daſelbſt teilet D. Fauſt ein Faß Wein aus dem Keller biß auf den Marckt 512. dabey geſchicht abermahl eine Schlacht 529. gantzer 8 Jahr in Schwediſchen Händen 16.
Leopärden werden in den Mogoliſchen Landen an ſtatt der Jagd-Hunde gebraucht. 164
Leopoldus wird zum König in Ungarn gekrönet 549. wird Römiſcher Kayſer 730. 721
Lermen, blinder, dadurch laſſen ſich die Türcken vor der Stadt Eſſeck verjagen 766
Liebe iſt bißweilen eine böſe Rathgeberin. 308. bringet offtmals die gröſten Fürſten zu ſeltſamen und niederträchtigen Vermählungen 346. Chriſtliche, will faſt gar erlöſchen 604 unordentliche, verdunckelt den Ruhm der gröſten Helden-Thaten 834. zu den Intriguen ſind groſſer Herren Höfe bequem, und geben viel Gelegenheit dazu 838 ſq. derſelben iſt Radziejowsky der Primas Regni in Pohlen ſehr ergeben 969. die unordentliche ſtürtzet den Hertzog von Lothringen in viel Schaden und Unruhe 1009 ſq.
Ligne und Union, derſelben Urſprung 462
Liſt, dadurch wird eine gewiſſe Gefahr überwunden 897
Löwe, alter, deſſen Abſterben giebt einer Gelegenheit zu des Kayſers Rudolphi II. Abſterben 468. Junge, verſorgen ihre alten mit Speiſe. 1124

Lothringen, Fürſtenthum, deſſen neuere Schickſahle. 1033. ſq.
Lüttich, Stadt, darinnen entſpinnet ſich eine Rebellion. 149 621
Ludovicus Sanctus, an deſſen Cörper begehet Rogoczy ein unverantwortliches Spolium. 896 conf. Leiche
Ludovicus XIV. König in Franckreich, deſſen Teſtament wird nach ſeinem Tode in vielen Stücken übergangen 74. wirbt um die Spaniſche Infantin. 725
Ludovicus XII. bezeiget ſonderbare Großmüthigkeit 205 ſtifftet ein prächtiges Invaliden-Hoſpital. 750
Ludovicus, König in Böhmen und Ungarn wird in aller Eitelkeit erzogen 312. geräth mit denen Türcken in ein verderbliches Krieg ib. ſq. läſt den Miniſtris allzuſehr ihren Willen 314. geht ſelber mit zu Felde 315. ſq. kommt elendiglich um ſein Leben 317. in ſeinem Leben kam bey demſelben alles viel zu zeitig. 318
Ludovicus XI. König von Franckreich wird von dem Hertzog von Burgund geſchrecket, 621. nimmt Beſitz von dem Hertzogthum Burgund 632. überziehet die Niederländiſche Provintzien mit Krieg. 613
Luſt und Ergötzlichkeit wird auf dem Sterbe-Bette recommendirt 377
Lützen, Städtgen, dabey ereignet ſich eine vor die Schweden ſiegreiche Schlacht 459
Lutheraner ſind auch gegen ihren Römiſch-Catholiſchen Landes-Herrn wohl geſinnt 84 ſqq derſelben Lehre war der Kayſer Maximilianus nicht ungeneigt 303 318 nehmen in Böhmen und Schleſien überhand 348. ſq. ingleichen in Wien 349
Lutter, iſt von Königs Lutter wohl zu unterſcheiden. 490

Magdeburg wird vom Tilly mit Sturm erobert 494
Mägdgen von Orleans macht ſich durch die Waffen berühmt 615. wird in Engeland als eine Hexe verbrannt ib.
Mängel und Gebrechen vid. Fehler.
Mäßigkeit, derſelben war Maximilianus II ſehr ergeben. 315
Mäuſe, ſollen die Würtembergiſchen Hausz-Wirthe an ſtatt der Katzen ſelber fangen 82
Maghmud Heerführer der rebelliſchen Aghwaner 1167. bekommet an den benachbarten Hazarenern einen groſſen Zuwachs 1168. ſeine Waffen wider Perſien ſind ſiegreich 1169 wird geſchlagen 1170. ſieget abermal über die Perſianer 1172. erobert die Haupt-Stadt Ispahan, und wird zum König ausgeruffen 1176 tyranniſiret 1180 ſcheinet ſeine Crone nicht recht behaupten zu können 1181. ſqq. wird ſehr kleinmüthig 1182. ganz aber wird ihr über nochmals die gröſte Tyranney wider das Königliche Haus aus 1183 ſq. wird auf ſeinem ſchmertzhafften Sterbe-Bette ermordet. 1187
Magia naturalis, ob man ſich derſelben ohne Verletzung des Gewiſſens befleißigen könne 510. ſq. ob dadurch Meſſer, Haare, Nagel ꝛc. in dem menſchlichen Cörper könne erzeuget werden 511. conf. Zauberey.
Mahometh II. teſtiret auf ſeinem Gefängniß Achmetes III. Lebens-Laſter 263 ſqq.
Mahomethaner, müſſen ſich allerley Speiß und Tranck enthalten 152 verfertigen allerhand Stoffe 153 unter ſolchen giebt es viel ſeltzame. 165
Mayſtät-Brief, ſogenannten, erhalten die Proteſtanten in Böhmen. 463
Maximilian des Hertzogs Caroli III. von Lothringen remonſtriret viel Unruhe, 100. ſqq.
Malcontenten ſehr vornehme in Ungarn werden hingerichtet 1068 conf. *Rebellion*
Malmedy, Abtey, wo ſie gelegen. 849
Malteſer-Ritter wird in einem groſſen Caſtele lebendig begraben 1054
Mandat, ſub gravibus, den Juden Süß betreffende 78 ſq Carl Rudolphs, die Würtembergiſche ſuccellion anbelangend 92. ſqq dito, wegen des Juden Süß Oppenheimers 94. dito, wegen eines General-Land-Tags 95 ſq
Margaretha, Printz ſin von Burgund wird mit Gewalt in Franckreich gezogen 639 ſqq. derſelben merckwürdigſten Thaten. 644
Marly, Ort, daſelbſt hoffiret ſich der Franzöſiſche Hof jährlich zweymal. 741
Matthias, Ertz-Hertzog, lebet mit Kayſer Rudolpho ſeinem Bruder in groſſem Miß-

vernehmen 416. wird aber endlich mit ihm ausgeſöhnt 419 affectirt über die Niederlande die Souveraineté 436. wird von den Ungarn und Oeſterreichern zu ihrem Oberhaupt erwehlet 439. gerärh mit den Oeſterreichiſchen Proteſtanten in Widerwillen, ib. bringet dem König Rudolpho die Böhmiſche Crone ab 462 wird endlich Römiſcher Kayſer 469 entſchlieſſet ſich zu einer Heyrath 470 ſchenket den Proteſtanten in Böhmen Ruhe zu werden 472. ſtirbt 475 ſq.

Maulſchelle, dadurch wird eine beſchwerte Kranckheit curirt, 161. giebt der Groß-Mogol ſeinem Printzen. 199

Manieren des Hofes am Türckiſchen *Hofe* 236. ſqq ſehr löbliche in China. 447

Maximilianus I wird zum Römiſchen König geſchönet 640 muß von den Niederländern viel Unrecht erdulten 641. wird Römiſcher Kayſer 642 ihm wird ſeine Braut mit Gewalt entführet 643. zeuget 8. natürliche Kinder ib. ſq deſſen Leben überhaupt kürtzlich erzehlet. 448

Maximilianus II denſelben wollen ſehr viele von der Kayſerlichen Crone ausſchlieſſen. 476. Römiſcher Kayſer, deſſen Lebens-Beſchreibung. 911 ſqq.

Maximus, (St.) ihm zu Ehren wird eine ſchöne Abtey geſtifftet. 990

Maynz, (Stadt.) daſelbſt iſt ein gewiſſer Hauß auf welchen die Hiſtorie von D. Fauſten ſich wohl appliciren läſſet 513 ſq.

Mazarini, Cardinal, der gröſte Ertz-Miniſter am Frantzöſiſchen Hofe 702 ſqq. um ſeinet willen entſtehet in Paris groſſe Unruhe 711 ſqq. muß ſich vom Hofe entfernen 714. wird aber bald wieder reſtituirt ib. bekümmert ſich um die geiſtlichen Orden ſehr wenig. 726

Melanchthon, (Philippus,) ſcheinet die Hiſtorie vom D. Fauſten zu bekräfftigen. 512

Menzikoff, Fürſt, will Hertzog in Curland werden 21. ſq. ſpielt derhalben viele Intriguen. 123

Mephiſtophiles, ein dienſtbarer Geiſt des D. Fauſts. 512

Meguinenza, eine Stadt in Catalonien. 793

Meſſer, verroſtetes, wird aus dem Obertheil des Schwerdts geſchnitten. 511

Miedina, Feſtung, wird von den Alliirten erobert. 916

Mietau, (Stadt) daſelbſt halten die Curländiſchen wegen einer eventualen Succeſſion eine Verſammlung 181

Miniſtri der Orientaliſchen Potentaten ſind meiſtentheils laſterhaffte 154 des Kriegs, werden wegen unglücklicher Kriegs-Expedition lebendig geſchunden ib. ſqq. des Groß Mogols ſind ſtets groſſer Gefahr unterworffen. 192

Minotaurus, halb Menſch und halb Ochſe, deſſen Urſprung und Bedeutung 836

Mingrelien, worinne derſelben Kriegs-Rüſtung beſtehe 792 ſind öffters denen Schnaphänen nicht ungleich 793

Mirimeys und ſein Sohn Sultan Maghmud, Haupt-Rebellen, machen in Perſien groſſe Progreſſen 239 beſitzet groß Reichthum 131. machet heimlich Anſtalt zur Rebellion 144 ſq. weiß ſich an dem Perſianiſchen Hofe überaus zu inſinuiren 1146. reiſet aus purer Heucheley nach Mecha und Medina 1147 ſq. kehret mit rühmlicher Inſtruction vom Hofe in ſein Vaterland zurücke 1150. ſpielet dem Georgi-Chan einen verrätheriſchen Streich 1152 ſq. rebellirt öffentlich und erobert die Feſtung Candahar 1157. ſtirbt 1162

Miſſionarii, vor dieſelben wird in Pohlen ein gantz neues Hauß geſtifftet. 868

Miſſverſtändniß zwiſchen Fürſtl. Häuſern und Hohen Anverwandten, woher ſolches entſtehe 48. kan an groſſen Höfen viel Unglück verurſachen. 443

Monarchie von Theilbar, ſo lange ſind auch die gröſten Gemüther unterworffen. 1028

Mönch, aus Paris, ermahnet Henricum VIII. König von Franckreich, 76 Orden haben ſonder man auch in dem Mogoliſchen Reiche 169. deren Einkünffte 181. muß die Ungariſche Armée commandiren 315

Mogol (Vocab.) Name und Titul, was er bedeute 179. deſſen Reich, wie groß es ſey 180 deſſelben Kriegs-Macht ib. Reichthum

thum darinnen iſt groß 181. warum es wider Perſien nichts ausrichten kan ib. weshalben ſich dieſes Reich um die Freundſchafft der Ottomanniſchen Pforte bewirbet 182
Mogol, (Groß-) Choram, deſſen Lebens-Beſchreibung und Herkunfft 198
Mohacz, (Stadt) dabey erfechten die Chriſten wider die Türcken einen vollkommenen Sieg. 760 102. ſq.
Moldau, darinnen wird ein Fleiſchhauer auf Begehren des Haupt-Rebellen in Conſtantinopel zum Hertzog ausgeruffen. 287. ſq.
Monarchiſiren oder abſolutes Regiment ſchützet die Orientaliſchen Völcker dennoch nicht vor Rebellion. 153
Mond, halber, deſſen Zeichen wird in Wien auf den Stephans Thurm erhöhet. 322
Mongatſch, feſtes Schloß von den Kayſerlichen erobert. 1103
Monſtra oder Menſchliche Mißgeburthen in des Groß Mogols Landen. 178
Mord an ſeinem eigenen Bruder verübet. 190
Moritz, Graf von Sachſen wird zur Succeſſion des Hertzogs von Curland vorgeſchlagen und erwehlet 123. notificirt ſolche Wahl dem Primas Regni in einem abſonderlichen Schreiben 128. ſqq. wird aber von der Cron Pohlen nicht vor angenehm gehalten 130. ſq muß auf Befehl des Rußiſchen Hofes Curland verlaſſen 131. ſq.
Moſchee vide Kirche.
Mühlberg (Stadt) dabey geſchiehet eine Schlacht mit den Proteſtanten. 332
Münſter, Biſchoff Bernhardus daſelbſt verläßt die Allianz mit Franckreich. 848
Münze, eine ſehr rare 204. aus 12 ſilbernen Apoſteln geſchlagen 432 falſche, gereichet dem Lande zu groſſem Verderben 484 darauf die brüderliche Eintracht abgeſchildert 560 auf die Eroberung der Stadt Braunſchweig 565
Münzweſen im Würtenberger Lande wird dem Juden Süß aufgetragen. 70 c.
Muſſel muß auf Erforderung der Rebellen inſ Exilium wandern 265
Muſic, Inſtrumental- dadurch will ſich Printz Condé kurtz vor ſeinem Ende nochmahls erluſtigen 178. faſt bezaubernde des Orpheus 197. mit ſolcher eröffnet Printz Condé vor Lerida die Trenchéen 710 der Spanier iſt mit der Frantzöſiſchen nicht zu vergleichen 711

Nach-folge in der Regierung vid. Succeſſion.
Nachtigallen, um das Grab des Orpheus in Thracien. 593
Nadyr, Schach, vide Kuli-Chan.
Narren, darunter gehören auch die Geitzigen 1065
Narren-Geſellſchafft, ſogenannte, wird aufgerichtet 1063. ſq.
Narva von dem König von Schweden entſetzet. 107
Naſe, denen Türckiſchen Geſandten abgeſchnitten 314
Naturell, ſehr luſtiges, vide Scherz.
Neuhäuſel, Feſtung, von den Chriſten mit Sturm erobert. 718 ſq.
Neuß, (Stadt) wird vergebens belagert 426
Nicomedia, Ort, auf einem Land-Hauſe daſelbſt in der Türckey ſtirbt der Ungariſche Rebell Toeckoely mit ſeiner Gemahlin 1114
Niederlande ſind ſehenswürdig 182 haben ein Privilegium keinen Miſſethäter auszuliefern 411. ſq. darüber ſucht der Ertz-Hertzog Matthias die Souveränité zu erhalten 416. ſq. etliche Städte darinnen werden von Maria von Burgund hart gezüchtiget 637 Spaniſche, will ſich Ludovicus XIV. zueignen 717. vereinigte werden von Franckreich plötzlich überfallen. 841. ſqq.
Niederträchtigkeit, darzu muß ſich ein hohes Haupt bißweilen aus Noth entſchlieſſen 1072. ſq.
Niſſa, Türckiſche Feſtung, erobern die Kayſerlichen Völcker 70. ib. gehet wieder an die Türcken über 366. it. 763. deſſen Commendant wird decolliret ib.
Nördlingen (Stadt) dabey erhalten die Käyſerl. über die Schweden einen herrlichen Sieg 503
Nordiſche Krieg, zwiſchen Schweden und Pohlen nimmt ſeinen Anfang 876

Oberhaupt, Geiſtliches in Japan, ob mit demſelben der Pabſt zu Rom könne verglichen werden 1078 ſqq.
Obrigkeit, hohe, wider wen ſie das Schwerd brauchen müſſe 405
Ochſen geſattelte und bewaffnete, daraus beſtehet die Mogoliſche Cavallerie 183
Oczakow, Türckiſche Feſtung, kommt durch kurtze Belagerung an die Ruſſen 70. ſq. 224. wird von den Türcken mit groſſem Verluſt umſonſt belagert 431
Oeſterreich, dieſe Lande werden getheilet 311
Ofen (Feſtung) wird belagert und entſetzet 227. von den Türcken mit Liſt überrumpelt 927. ſq. von den Chriſten aber mahl mit Sturm erobert 759. ſq. von

dem Kayſer umſonſt belagert 1100. doch endlich wiederum mit Sturm erobert 1101
Oliva, Cloſter, dahin ſelbſt muß ſich der Printz Conty als ein Competent der Pohlniſchen Crone retiriren 873
Opffer, ſtatt deſſen werden Elephanten geſchlachtet 1125
Orden, der Teutſchen Redlichkeit 190. des Friedens will Kayſer Rudolphus II. ſtifften 468 de ſancta militia oder nachgehends zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariæ 492. der Johanniter iſt eine löbliche Verfaſſung 572. des güldenen Vlieſſes 610. des heiligen Geiſtes, auf deſſen promovirte Ritter wird ein ſpöttlich Epigramma gemacht 867. der Marien Geſellſchafft 1163
Orpheus, deſſen Leben wird aus der alten Hiſtorie kürtzlich erzehlet 197. von den Weibern zerriſſen 598
Otto, mit dem Zunamen Puer, erſter Hertzog zu Braunſchweig u. Lüneburg 153. deſſen unterſchiedliche Linien und Nachkommen ib. ſqq.
Ottomanniſche Pforte, vide Türcken.

Pabſt will waſchencken, was nicht ſein iſt 1077. ob mit ſelbigem ein geiſtliches Oberhaupt in der Welt in Vergleichung zu ziehen 1078. deſſen Anſehen und Gewalt wird beſchrieben 1080. von ihm hat man dennoch beſcheidentlich zu reden Urſache 1092 ſq. wird von ſeinen Römern nicht eben ſonderlich geliebet und geehret 1083. was er vor Lande beſitze 1084. ſqq.
Palaſt, Biſchöfflicher, zu Speyer wird wieder erbauet 980
Palatinus in Ungarn, deſſen Verrichtung und Autorität 1075
Panthea in der alten Hiſtorie iſt ein Muſter einer treuen Ehegattin 611
Paradeiſer, Commendant in Caniſcha, wird enthauptet 451
Parcen, oder fatale Geiſter aus der Heydniſchen Götter-Hiſtorie werden beſchrieben 518
Pariß, (Stadt) wird wegen innerlicher Unruhe belagert 712
Pariſiſches Blut-Bad, darüber bezeiget Maximilianus ſein Mißvergnügen 705
Parlement und die Hof Parthey gerathen zu Pariß ſtarck an einander 712. ſqq.
Parma, Hertzog von, demſelben hat ein Hertzog von Sachſen nicht Urſache in der Hoheit nachzugeben 522. ſq.
Parkyl beredet den König Auguſtum zu einem Krieg wider Schweden 876
Pauken auf dem Thurm, ein Zeichen der Verſammlung 1166 ſqq.
Paulus IV. Pabſt, will Ferdinandum nicht vor einen Kayſer erkennen 313
Penelope derſelben groſſe Treue gegen ihren Gemahl, den Ulyſſem 599
Perſien, mit demſelben zu brechen ſcheinet den Türcken profitable zu ſeyn 239. iſt ſeinem Untergange offtmals nahe geweſen 444. deſſen Schachs geben zur Rebellion Urſache 1048. deſſen vornehme Einwohner ſind beſonders zu groſſen Laſtern geneigt 1141
Peſt, dawider pflegen die Türcken gar nichts zu brauchen 971
Petersburg St. wird erbauet 11. daſelbſt kommt der General-Feld-Zeugmeiſter von Wartgen zu durch den Umgang einer frommen Evangeliſchen Dame zu einer guten Erkenntniß 957
Pfaffen-Paß, ſogenannte, was dadurch in der Geographie verſtanden werde 984
Pfaltz-Stühle oder Pfaltz-Städte, was dadurch verſtanden werde 987
Pfeile der Türcken thun in Wien wenig Schaden 321. ſq.
Pferd ausgeſtopfftes, iſt zu Amberg zu ſehen 481
Philippus beſteiget den Spaniſchen Thron 448. ihm und deſſen Printzen wird die Spaniſche Monarchie verweigert 643
Philipsburg, Feſtung, defendirt ſich 7. Wochen 704. 961. wenn und von wem dieſe Feſtung erbauet worden 982
Philoſophie oder Welt Weißheit wird von vielen Gelehrten verabſäumet 6. ſq.
Phyſiognomie was davon zu halten 31
Pius V. Pabſt, thut Eingriff in die Kayſerlichen Rechte 355
Plutarchus, wer er geweſen 1125
Pluto ſogenannter König über das Reich der Todten 598
Pöbel, davon erregen drey ſehr geringe Perſonen in Conſtantinopel einen groſſen Tumult 244. ſqq.
Poet, Griechiſcher, war Orpheus 597
Pohlen u. Schweden gerathen mit einander in einen harten Krieg 106. ſq. thut wegen dem, Rußiſcher Seiten in Curland ergriffen Succeſſions-Wercke nachdrückliche Inſtantz 112. declariren die Wahl des Graf Moritz von Sachſen zum Hertzog in Curland

vor null u. nichtig ib. ſq. wollen den Kayſer Maximilianum II. zu ihrem König erwehlen 364 führen mit Schweden einen Krieg 529. ſq derſelben angeſtellter Reichs Tag zerſchläget ſich 228 richten unter ſich eine Narren-Geſellſchafft auf 963. ſq werden von den ſtehenden Türcken geſchlagen 1029

Polybius ein ſogenanntes Buch von der alten und neuen Kriegs-Wiſſenſchafft 951. der Autor dieſes Nahmens, wer er eigentlich geweſen 952

Polygamie vid. Vielweiberey

Portia R. mi Gemahlin, befördert ihren Todt durch Verſchluckung feuriger Kohlen 601

Pracht, oder groſſe Magnificentz liebet der Cardinal Radziejowsky Primas Regni in Pohlen 866 ſq.

Prag (Stadt) wird vieler Freyheiten beraubet 324. bewillkommet den Kayſer beſonders ſehr zärtlich 325 darüber werffen die Böhmen einige vornehme Perſonen auf dem Schloß zum Fenſter herunter 372 ſehr ſcharffe Execution daſelbſt 480 ſq daſelbſt wird zwiſchen dem Kayſer und Chur-Sachſen Friede errichtet 514

Prahlen und Großſprechen iſt keine Tapfferkeit 316

Pressburg, Schloß, auf ſolches machen die Rebellen einen verdächtigen Anſchlag 1092

Prieſter in Spanien und Portugall ſind nicht ſelten heimliche Juden Genoſſen geweſen 165

Printzen (von) Marquard Ludwig ein Preußiſcher Abgeſandter kommt in Lebens-Gefahr 105

Pseudelliansten, deren Ketzerey, worinnen ſie beſtanden 988. wird verdammt 989

Privilegia, der Rechte und Freyheiten ſind bißweilen ſehr ſchädlich 36. ſind nicht unbillig denen Veränderungen unterworffen 1066. ſq.

Profession, dieſer Nahme wird auch der Dieberey und dergleichen Laſtern auf eine ſpitzfindige Art beygeleget 1026. ſqq.

Prophet, ein neuer, Namens Niger, will ſich hervorthun die Türcken auszurotten 347. ſehr ſeltſamer 925

Proteſtanten kommen in Donawerth um ihr Religions-Exercitium 461 erzwingen in Böhmen ihrer Glaubens Ubung halber einen Majeſtäts-Brief 461 deren Obriſten an der Zahl neune werden auf einem Gaſtmahl ermordet 461

Poltawa, bey dieſem Ort wird Carolus XII. König von Schweden totaliter geſchlagen 76

Quixotte, Don, de la Manche, ein ſehr beliebtes Buch 1064. ſq.

Rabe, weiſſer, wird in Pohlen erſchoſſen 1121

Radziejowsky Cardinal, Biſchoff zu Cracau und Primas Regni, deſſen gebehrte Beſchreibung 868 ſqq.

Rago zu Schimpff nach Wien, und will in Ungarn abermahl eine Rebellion anſtifften 913

Ragotzy II (Georgius) ehemahliger Fürſt in Siebenbürgen, deſſen Lebens Beſchreibung 900. 944. 921

Ragotzy Emanuel v. Leopoldi, ein Pantomime am Frantzöſiſchen und Türckiſchen Hofe 922. deſſen Sohn kam in die Fußſtapffen des gedachten Vaters 923

Ragoczy, Sigismundus wird wider ſeinen Willen zum Fürſten in Siebenbürgen erwehlet 978

Raillerie wird von einer klugen Frauen mit Verſtand reprochiret 111

Raizen, tragen vieles bey zur Eroberung der Feſtung Belgrad 303

Rang Ordnung von dem Rebellen Waghmud in der Haupt-Stadt Serhan gemacht 1180

Rathſchlag, ſehr ſpitzfindiger zur Dieberey 966. ſq.

Räuber, üben in Ungarn groſſe Grauſamkeit aus 170. im Walde laſſen ſich mit Worten von ihrem böſen Vorhaben abſchrecken 219

Rebellen, ein gewiſſer, läßt beſondere, obſchon verſtellte Großmuth blicken 63. in Ungarn nennen ſich Cruzzer oder Creutz-Brüder 900

Rebellion, davon hat das Ottomaniſche Regiment der Orientaliſchen Potentaten ſich dennoch nicht befreyen 92. ſqq. in Perſien ſcheinet dem ganzen Reich gefährlich zu ſeyn 209 der Türcken wider die Regierung in Conſtantinopel 242 wäh et ſehr lange 272. ſqq. wird endlich geſtillet 291 der Lutheriſchen Bauren in Oeſterreich 284. ſq in der Stadt Lüttich 549 in denen Niederlanden 619 wie der Ludovicum III. entdecket 700. in Ungarn 869. ſq in Ungarn wird gleich gedämpffet 788 zu welchen, was der Grund ſey 1017

Rechenkunſt iſt auch groſſen Printzen nicht undienlich 191

Recompens, gantz beſondern ſordert die Soldateſque in Wien 213

Reden, wenn ſolche am meiſten pflegen frey und ungeſcheuet zu entſtehen 94 Laconiſche, was dadurch verſtanden werde 734

Leyen iſt in den Engliſchen Landen nicht feind
ſelig 111
Lignitz eine Stadt und ein beſonders Fürſtenthum
in Schleſien, worinnen ſich die Evang. befinden 84
Ligonier eine Feſtung bey Metz, Frankr. ergi-
bet ſich an Printz Ferdinand 1759. darum Graf de Belle-
garde Commandant dieſer Feſtung, ſo gefangen
worden, hingerichtet 118
Ligonier, Graf, der Frantzöſiſche General 118
Limoges, die Stadt, wo das Porcellain gemacht
wird 118
Lindau, Stadt in Schwaben 118
Lindau, Graf von, ſtirbt 14
Lindau, Graf von, ſtirbt 14
Lindau, Graf von, ſtirbt 14

Abraxas, Stein mit dem Abraxas 1
Abt, Abtei 2
Adam, Adam 3
Adel, Adel 4
Adler, Adler 5
Affe, Affe 6
Afrika, Afrika 7
Agypten, Agypten 8
Ahorn, Ahorn 9
Akademie, Akademie 10
Akazie, Akazie 11
Alabaster, Alabaster 12
Alaun, Alaun 13
Albatros, Albatros 14
Alchimie, Alchimie 15
Alexandrien, Alexandrien 16
Algebra, Algebra 17
Alkohol, Alkohol 18
Allegorie, Allegorie 19
Alphabet, Alphabet 20
Altar, Altar 21
Amalgam, Amalgam 22
Amazone, Amazone 23
Ambra, Ambra 24
Amerika, Amerika 25
Amethyst, Amethyst 26
Ammoniak, Ammoniak 27
Amor, Amor 28
Amphibien, Amphibien 29
Amsel, Amsel 30
Anatomie, Anatomie 31
Anbau, Anbau 32
Anchovis, Anchovis 33
Andacht, Andacht 34
Anemone, Anemone 35
Anfang, Anfang 36
Angel, Angel 37
Angelsachsen, Angelsachsen 38
Angst, Angst 39
Anker, Anker 40
Annalen, Annalen 41
Anthrazit, Anthrazit 42
Antike, Antike 43
Antimon, Antimon 44
Antlitz, Antlitz 45
Apfel, Apfel 46
Apfelsine, Apfelsine 47
Apostel, Apostel 48
Apotheke, Apotheke 49
Aquarell, Aquarell 50
Aquarium, Aquarium 51
Arabien, Arabien 52
Arbeit, Arbeit 53
Arbeiter, Arbeiter 54
Arbeitslohn, Arbeitslohn 55
Arbeitszeit, Arbeitszeit 56
Arche, Arche 57
Architekt, Architekt 58
Architektur, Architektur 59
Arena, Arena 60
Argentan, Argentan 61
Argon, Argon 62
Arkade, Arkade 63
Arm, Arm 64
Armbrust, Armbrust 65
Armee, Armee 66
Armut, Armut 67
Arsen, Arsen 68
Artillerie, Artillerie 69
Artischocke, Artischocke 70
Arznei, Arznei 71
Asbest, Asbest 72
Asche, Asche 73
Asien, Asien 74
Asphalt, Asphalt 75
Assistent, Assistent 76
Astronomie, Astronomie 77
Atelier, Atelier 78
Atem, Atem 79
Atlas, Atlas 80
Atmosphäre, Atmosphäre 81
Atom, Atom 82
Attika, Attika 83
Attraktion, Attraktion 84
Auerochse, Auerochse 85
Auge, Auge 86
Augenblick, Augenblick 87
Augenbraue, Augenbraue 88
Augenlid, Augenlid 89
Augenmaß, Augenmaß 90
Augenmerk, Augenmerk 91
Augenweide, Augenweide 92
Augenzeuge, Augenzeuge 93
Augsburg, Augsburg 94
Auktion, Auktion 95
Aurum, Aurum 96
Ausdauer, Ausdauer 97
Ausdruck, Ausdruck 98
Ausfuhr, Ausfuhr 99
Ausgabe, Ausgabe 100
Ausgang, Ausgang 101
Auskunft, Auskunft 102
Auslage, Auslage 103
Ausland, Ausland 104
Ausnahme, Ausnahme 105
Ausrede, Ausrede 106
Aussage, Aussage 107
Ausschuß, Ausschuß 108
Aussicht, Aussicht 109
Aussteuer, Aussteuer 110
Austausch, Austausch 111
Australien, Australien 112
Auswahl, Auswahl 113
Auswanderer, Auswanderer 114
Auswanderung, Auswanderung 115
Auszug, Auszug 116
Autor, Autor 117
Axt, Axt 118

Aar (Name) woraus sie ihren Namen bekommen

Maintenon.

In der Stimme übertrift das weibliche Geſchlecht gleichfalls das männliche. Die Rede aber iſt ein göttliches Geſchenke, und zeigt an, wie weit die Menſchen denen Thieren vorgezogen ſeyen. Einige haben dieſes Geſchenke der Unſterblichkeit gleich geſchätzet; Heſiodus aber nennet es den reichſten Schatz der Menſchen. Nun iſt es unleugbar, daß eine Frau weit mehr Annehmlichkeit im Reden hat als ein Mann, eloquenter und beredſamer iſt, auch mit weit mehr Facilité ſpricht. Die erſte Rede und Formirung derer Worte erlernen die Kinder, insgemein, entweder von ihren Müttern, oder von ihren Ammen; und öfters iſt durch ein einiges Wort aus dem Munde einer Frauenzimmers, die gröſte Wuth determiniret worden.

Scarron.

Iſt die Rede einer Frauenzimmers lieblich, ſo iſt ſie auch gefährlich. Der Stimme eines Mannes gebricht im übrigen gar nichts, und ſie iſt ſeiner Gravität gemäß.

Maintenon.

Was ſagen ſie wohl darzu? Der Segen der Stimme iſt an die Frau attachiret. In denen Sprichwörtern Salomonis ſtehet: Wer eine gute Frau bekommet, findet eine groſſe Gnade, und ſie wird den Segen des Herrn nach ſich ziehen.

Scarron.

Salomon hat recht geredet, und ich bin ſeiner Meinung. Er ſpricht aber nicht von einer klugen, raffinirten, ſondern von einer guten, das iſt, frommen Frau, und die iſt nur zu finden.

Maintenon.

Es kommt und klingt noch weit ſchöner, wann eben dieſer Salomon ſagt, die Frau ſeye eine Gnade vor den Mann, ja ſeine Crone und Ehre.

Scarron.

Ich ſage Salomon hat recht. Allein er verſtehet ein rechtſchaffene / heiligere, treue Weib, die dem Mann in allen Dingen vollkommenen Gehorſam leiſtet.

Abenheim, Dorf
Abenheim, Dorf
Abenheim, ob es auch einen Ort
Abenheim, Dorf
Abenheim, Dorf
Abenheim, Dorf

X

Zahlen (Dichter) wird auch unter Prinz ... erwähnt

Zeitung (Jahr) ist auch Titel eines ... und von der Zeitung ... in Zeitungen ...

Zeughaus, Modell zu einem ... Zeughausmeisters ...

Zeughaus zu Leipzig war auch bey der ... Messe ...

Zeughaus zu Leipzig war auch bey der ... Messe ...

Zeug-Amt, haben keine ... Zeughaus ...

Ziegler, Christoph ... Ziegler ...

Zoll-Gesetz, und freyheiten wegen ...

Zürichsee, Christoph, kommt an ... Zürichsee

Zuckerbäcker, ... Zuckerbäcker

Zweig, ... Zweig

Zwey-Brücken, ... Zwey-Brücken

Folgende Bücher, so bisanhero nicht wohl zu bekommen gewesen, sind bey Verleger dieses nunmehro zu haben, als:

Erasmi Francisci Zehenhundert Nahe Stunden, welche in gemeiner menschen Jahrzahl 1. mal gebraucht, werden dieses Jahr um 2. thlr. alle 3. Thale cpl. gegeben, da sie sonsten 3. thlr. gegolten. 3.

Olearii (D. Joh.) geistreiches Alter, zum Trost, nöthigen Berichte und heilsamen Stande Nutzlich entworffen, in gutem Druck, 8. à 10. gl.

Gerlachs Widerlegung des Talmuds oder Jüdischen Religion, zum Schreiben und gebraucht 8. à 8. gl.

Hand- und Taschen-Schatz deren Alten, oder Gebet Buch, mit gutem Druck, in welchem täglich Morgen und Abend auch Zeit Buß Abendmahls Creutz Kranckheit und andere Gebete auf allerley Fälle enthalten, ehedem gesammlet gedruckt durch M. C. Menschen in Augspurg, und zum fünfften mal gedruckt. 8. à 6. gl.

Liederbuch Geistreiches Buch, worinn 374. der gebräuchlichsten Kirchen Gesänge, in einer accuraten Ordnung in diesem saubern Druck, nebenst Gebet und Communion-Büchlein in sich hält, in klein 12. à 6. gl.

Meiers neues Biblisches Haus-Buch, in welchem die vornehmsten Glaubens und Sitten Sprüche der alten und neuen Testamente in drey Theilen behandelt, und denen Liebhabern geistlicher Betrachtungen zu Nutz aufgesetzet worden, ein Werck, so ehedem 2. thlr. 8 gl. gegolten, jetzo 1. thlr. 8. gl.

Hugonis Grotii sechs Bücher von der Warheit der Christlichen Religion

Religion, darinnen die Christliche Lehre auf deren Quellen und Fundamenten eigentlich Gegründet bekräftet und bewiesen werden, 8. à 6. gl.

Gründl. Unterricht vom Judenthum und der jüdischen Nation, nach der ehemahligen und jetzigen Lage eingerichtet, darinnen alles, was zu deren Kenntniß gehöret, mit beygebracht, auch mit nöthigen Anmerkungen versehen worden, 4. à 12. gl.

Fund. General-Instruction oder kurtze Anleitung bey einem, wie derselbige, in allen vorkommenden Fällen, sich zu verhalten, nöthig Anweisung, 8. à 3 gl.

Conr. Gesneri Destillir- und Brenn-Kunst, in welcher gelehret wird, wie alle Wasser zu destilliren und zu brennen, auch mit Nutzen zu gebrauchen seyen, 4. m. illum. 12. gl.

Claudiani Opera, cum notis Harmarcii, 12.

Compens Examen Chirurgicum, oder kurtzer Begriff der vornehmsten Stücke und Kunst-Griffe einer Wund-Artzney, 8. à 2. gl.

MAINTENON.

Sind aber auch Cronen ſchuldig oder gewohnt, andern gehorſam zu ſeyn?

SCARRON.

Warum? Eine Crone gehorchet ihrem König. Solche kan er nach Gefallen auf ſein Haupt ſetzen oder herab thun, ſie vermehren oder herben kommen laſſen. Alſo mus ſich auch eine Frau, deren Mann ihr König, und ſie ſeine Crone iſt, in allen Stücken gehorſam erweiſen.

MAINTENON.

Durch den Mann iſt die Sünde Fluch und Tod in die Welt gekommen, nicht durch die Frau. Ihm war die Frucht von dem Baum der Erkäntnüß des Guten und Böſen verboten, nicht ſeinem Weibe. Derhalben lieſet man, wie alle Menſchen in dem Adam, nicht in der Eva, geſündiget haben. Vom erſten Manne rühret demnach die Erb-Sünde her, keinesweges aber von der Frau.

SCARRON.

Was dem Herrn ſelbſt verboten, iſt ſeinem Untergebenen gewiſſlich nicht erlaubet. Folglich ging das Gebot die Eva ſowohl als den Adam an, und ſie hat am erſten gegeſſen, alſo auch am erſten geſündiget. Daß aber vom Adam und nicht von der Eva geredet wird, wann es heiſſet, daß alle Menſchen in ihren erſten Eltern geſündiget haben, ſolches zeiget die Præference ganz deutlich an, die dem Mann über die Frau gegeben werden, weil er auch ſo gar der Eva vorgeſetzet wird, da der Sünde Meldung geſchichet, darum ſie doch den gröſten Theil gehabt.

MAINTENON.

Hat ſich Adam von der Eva verführen laſſen, wo bleibet denn die ſo hoch-gerühmte männliche Vernunfft und Weißheit? Allein eben daraus iſt zu ſchlieſſen, daß Männer gegen Frauens nicht beſtehen mögen, indem dieſe in allen Stücken excelliren als ſie ſeynd. Wer iſt ſtärcker geweſen als Simſon? und dennoch ward er von einem Weibe überwunden. Wer heiliger unter denen Menſchen als David? eine Frau aber machte eine Brecche in ſeine Heiligkeit. Wer weiſer als Salomon? und dennoch haben die Weiber über ſeine Weißheit triumphiret. Ja Petrus, dieſe Seule der Kirche, hat ermüden und Schiffbruch erleiden müſſen, ſobald eine elende Magd, im Hofe des Hohen-Prieſters, nur ein Wort geſprochen. Ja

paſſet

packet ein ihr Männer, und weigert euch nicht mehr dem weiblichen Geſchlecht allen Vorzug, Ruhm und Ehre zu geben.

Scarron.

An Liſtigkeit iſt einer Frau freylich nichts überlegen / dieſen Ruhm werden ſie behalten. Nur die Liebe triumphiret über ſie, und machet, daß ſie ſich auch manchmal überliſten laſſen. Eben ihrer Liſtigkeit wegen wünſchte ich meines Orts / daß nichts als einfältige Weiber in der Welt ſeyn möchten. Die von euch angeführten Exempel aber, Madame! entdecken weit mehr ihre Unart als Tugenden.

Maintenon.

Wollet ihr, daß ich Exempel von beherzten Weibern darthue / aus der heiligen ſowohl als der Profan-Hiſtorie?

Scarron.

Nein. Sie ſind mir und der ganzen Welt ſchon bekannt. Man iſt überzeuget / daß es Weiber gegeben / die eine heldenmüthige Courage gehabt: wiewohl ihre Anzahl ziemlich ſchwach iſt.

Maintenon.

Wie die Naturaliſten verſichern / iſt der Phoenix, ſo der ſchönſte unter allen Vögeln, weiblichen, und nie männlichen Geſchlechtes. Der Baſilisc hingegen, welcher das allergiftigſte und gefährlichſte Thier, allezeit männlichen und nie weiblichen Geſchlechtes. Kan man daher nicht ſchlieſſen / daß das weibliche Geſchlecht weit excellenter, als das männliche, ſeyn müſſe.

Scarron.

Der Phœnix, indem er ſich ſelbſt zeuget / kan ſowohl männ- als weiblichen Geſchlechts erachtet werden, und die Hiſtorie vom Baſilisc, erfordert einen ſtarcken Beweißthum, daß er allezeit männlichen Geſchlechtes ſey.

Maintenon.

Die Männer haben ſich ſonſt in vielen Stücken ſehr übel recommendiret und zu erkennen gegeben / daß ſie weit fähiger zur Untugend als das Frauenzimmer. Der erſtgebohrne Sohn des Adams, nemlich Cain, iſt der erſte Neid-Hammel und Mörder, auch der Erſte / ſo an der Barmhertzigkeit GOttes verzweiffelt. Lamech begieng am erſten die mechante That / daß er zwey Weiber nahm. Noa truncke ſich den erſten Rauſch. Ham mocquirte ſich über die entblöſſete Schaam ſeines Vaters. In Sum-

ma

ma die ersten Ehebrecher / die ersten Blut-Schänder, die ersten / welche ein Pactum mit dem Satan gemachet und die magischen Künste erfunden / waren Männer. Ja, wo findet man unter dem ganzen weiblichen Geschlecht einen schelmischen Judas, der so gar capable gewesen den Heyland selbst zu verrathen und zu verkauffen?

Scarron.

Alle diese Dinge sind einseitige Anführungen. Zwar kan ich nicht läugnen, daß es nicht zu allen Zeiten mechante Männer gegeben. Aber einmal vor allemal, die Frauens haben ihnen in der Mechanceté nichts zuvor gelassen; au contraire, sie darinnen weit übertroffen. Derer Exempel könnten viel angeführet werden; allein die Zeit erlaubet es nicht. Doch will ich nur dieses sagen, daß die Töchter des Loths gar wohl die ersten Blut-Schänderinnen zu nennen; worzu ihr die Männer machen wollet.

Maintenon.

Die Frauens sind weit keuscher und moderater in der Liebe, als die Männer. Dieses erhellet daraus / daß sie sich öffters der Beywohnung ihrer Männer entschlagen, wann sie sich unfruchtbar befunden, und ihnen andere Weiber / statt ihrer beygeleget, wie Sara, Rahel ꝛc. gethan / die sich incapable schwanger zu werden erachtet, wannenhero sie ihren Männern erlaubet bey denen Mädgen zu schlaffen, um solche dadurch in Stand zu setzen, ihr Geschlechte zu verewigen. Aber, ist wohl jemals ein Mann so moderat und bescheiden gewesen, wie alt er auch ausgesehen / und so undermögend er sich befunden, der aus Liebe und Zärtlichkeit vor seine Frau / und damit sie sich an einem jungen Sohn oder Tochter erfreuen können, einem andern seinen Platz in dem Bette vergönnen / hiernechst auch die Passion seiner Frau contentiren und sättigen lassen wollen? Ich sage nein / und daß dergleichen complaisante Männer nie gefunden worden.

Scarron.

Cadedis! Cadedis! Madame! Was vor eine absurde Complaisance muthet ihr denen Männern zu? Sie ist eben so unnöthig / als absurd und ungereimt; allermassen die Weiber schon selbst das Geheimniß besitzen / wie sie sich vigoureuse Galans substituiren sollen / im Fall ihre Männer unvermögend sind ihre Passiones zu vergnügen. Ja, mancher braver junger Mann bekommet / leider! dergleichen Substituten, da er doch vermögend genug seinem Amte selbst vorzustehen.

MAINTENON.

Haben ſich nicht viele berühmte Dames befunden / die lieber ihr Leben und Güther verlohren, als ſich reſolviret / die geringſte Untreue gegen die eheliche Pflicht zu begehen / oder im Wittwen-Stande das Andencken ihrer Männern zu verunehren? Sind nicht deſſalls herrliche Beweiſe der Tugend des Frauenzimmers verhanden? Wo iſt aber der Mann, der ſich lieber das Leben und Güther nehmen laſſen / als daß er hätte mit einem ſchönen Frauenzimmer zu Bette gehen ſollen, wann er das eint oder das andere würde haben erwehlen müſſen.

SCARRON.

Die Hiſtorie redet von etlichen Weibern, die den Ruhm erlanget / und ſich ehe derer Güther, ja gar des Lebens berauben / als ſich zur Begehung eines unkeuſchen Wercks bewegen laſſen. Allein dergleichen Frauen müſſen von einer terriblen Ambition ſyn beherrſchet worden, ihrem Namen ein ſo groſſes Lob zu erwerben. Mannſen hingegen hätten zu befürchten nur ausgelachet / und vor einfältig gehalten zu werden, wann ſie ſich ehe das Leben nehmen lieſſen, als daß ſie mit einem ſchönen Frauenzimmer zu Bette giengen.

MAINTENON.

Was die Religion betrifft, haben ſich die Frauen daher ſo eyfrig und beſtändig erwieſen / als immermehr die Mannſen. Im Heydenthum hat man ihnen die gröſten Religions-Geheimniſſe anvertrauet, und ſie zu Prieſterinnen gebrauchet; wie ſie dann auch kluge Wahrſagerinnen, als die Sybillen geweſen, abgegeben. Unter denen Juden waren die Weiber Prophetinnen; und bey denen Chriſten haben viele, um des Glaubens willen, die Märtyrer Crone mit groſſer Fermeté erlanget, mithin zur Fortpflantzung des Chriſtlichen Glaubens nicht wenig contribuiret. Die allererſten Chriſtlichen Weiber, nemlich die heiligen Marien, lieſſen eine Erſtaunens-würdige Standhafftigkeit blicken, indem ſie dem zum Creutze verurtheilten HErrn nachgefolget / zu einer kützlichen und gefährlichen Zeit / da ihn alle Apoſtel verlaſſen, und ſich aus Furcht verſtecket hatten.

SCARRON.

Vergeſſet Johannem nicht, Madame! denn er ſtunde mit der H. H. Maria unter dem Creutze. Im Heydenthum war bey der Prieſterſchafft, und dem Wahrſager-Stand / der Betrug vonnöthen / weshalb man das

weibliche Geſchlecht zu dergleichen Bedienungen employrte / weil es am geſchickteſten iſt zu betriegen. Im Juden- und nachhero im Chriſtenthum aber / hat die Gnade des Himmels in denen Weibern eben ſo ſehr / wie in denen Männern / wircken können. Denn als ſchon zuvor gedacht / ſo ſind denen Weibern, in Dingen / welche die Ewigkeit angehen, die Mittel und der Weg eben ſo leicht, ja noch leichter als denen Männern, wann ſie nur auf dem Weg der Frömmigkeit wandeln wollen.

A propos Madame! Es iſt von euch derer Heil. Marien gedacht worden, und ihre, bey der Creutzigung des HErrn, erwieſene Standthafftigkeit iſt allerdings Lobens-werth. Allein ich kan mich nicht entbrechen zu erinnern / welchergeſtalt ſie auch die Schwachheit und Unbedachtſamkeit / welche dem weiblichen Geſchlechte anhänget, ziemlich blicken laſſen. Selbige giengen nemlich, am Oſter-Tag früh zum Grabe, in der Intention den Leichnam des HErrn zu ſalben, und bedachten es nicht ehe, daß ein unbeweglicher Stein, den ſie doch wuſten / auf dem Grabe lag / biß ſie ſehr nahe hinzu kamen. Männer hingegen würden ſchon daran gedacht, und einen ſo groſſen Stein nicht vergeſſen haben.

MAINTENON.

Es fället euch alles ein, was zur Diſvantage des weiblichen Geſchlechts gereichen kan. Die Klugheit und Bedachtſamkeit iſt doch ſonſt dem weiblichen Geſchlechte weit natürlicher als dem Männlichen. Wäre dieſes nicht. Wie hätten ſo viele Weiber groſſe Reiche und Nationen glücklich regieren / ja groſſe Armeen commandiren und Bataillen liefern können? Debora regierete eine Zeitlang, wie im Buche derer Richter zu erſehen, das Volck Iſrael, lieferte Bataillen und ſchlug die Feinde; der Königin aus Saba, der Semiramis, der Didon, ingleichen der Tomiris, Königin derer Maſſageten, welche über den groſſen Cyrum triumphirte, und noch anderer / zugeſchweigen. Erhielt nicht das kluge Weib von Thekoa Gnade vor Abſolon / durch ihre kluge Vorſtellungen? Abigail und Bathſeba excellierten gleichfalls in der Klugheit. Die Erſtere rettete das Leben des Nabals; die Andere aber erhielt den Thron vor ihren Sohn Salomon, und machte, daß die älteren Söhne davon ausgeſchloſſen wurden.

SCARRON.

In Engeland regierete vor kurtzer Zeit die Königin Anna. Wer zweiffelt aber / daß nicht, unter ihrem Namen, kluge Miniſtres und Generals regieret und alle Thaten gethan haben / die wir von ihr gehöret?

Eben

Eben ſo iſt es auch mit allen andern Weiber-Regierungen beſchaffen. Barach mochte die Diſpoſition der ganzen Schlacht-Ordnung / als Debora fechten wollen, commandirte auch in der Schlacht, und ſie ſahe nur von weiten zu. Jaob legte dem klugen Weib von Thekoa alle Wörte in den Mund, die ſie geſprochen, gab ihr andere Inſtruction, wie ſie ſich ſtellen ſolte; und Nathan that eben dieſes bey der Bathſeba, als ſie den Thron, ſamt der Crone, vor ihren Sohn Salomon erhielt. In Summa, der Ruhm aller Thaten, ſo dieſe Perſonen verrichtet / gebühret eigentlich denen Männern.

MAINTENON.

Aber / man bedencke doch! was öffters vor Courage in ihrem Hertzen liget. Hat wohl die Judith ihres gleichen / in Betrachtung deſſen / was ſie mit ihrer Fauſt verübet? Was vor Lob verdienet nicht das ſtarcke Weib, das mit einem Stücke von einem Mühl-Steine, das Haupt des Abimelechs zerſchmetterte. Eſther, indem ſie die Courage hatte / ungerufen vor dem König Ahaſverus zu treten, dabey dieſelbe zu beſorgen gehabt das Leben zu verliehren / reittete durch ihre Courage nicht nur das Volck Iſrael von einem infamen und ſchmählichen Tode, ſondern machte auch, daß es von dem König höchlich eſtimiret und geehret ward. Wem ſind die Thaten des Mägdgens von Orleans unbekannt / das 1428. die Waffen ergriffe, gleich einer neuen Amazonin den Harniſch anlegte, ſich an die Spitze der Frantzöſiſchen Armée ſtellete / und die Engelländer öffters ſchlug, auch endlich den König wieder auf den Thron ſetzte, der kaum noch einen Ort vor ſich hatte, wo er ſich vor denen Engelländern verbergen kunnte / weswegen, ihr zu Ehren / eine Statue an dem Fluß Loire, zu Orleans, aufgerichtet worden.

SCARRON.

Einige, gar gut klingende Hiſtorien, von beherzten Weibern, ſind bekannt / wie ich ſchon zuvor geſtanden habe. Und warum ſolte manchmal nicht eine Frau gefunden werden, die eben ſo ſtarck an Armen / wie ein groſſer Grenadirer, auch bey nahe eben ſo beherzt wie ein Kriegs-Mann ſeyn könnte. Allein darum, weil ſich dann und wann eine von dieſer Gattung findet / erhaltet die Frauens keinen Vorzug vor dem männlichen Geſchlecht.

MAINTENON.

Der Fundator der Stadt Rom wuſte gar wohl / wie viel an dem weiblichen Geſchlechte gelegen, weshalb er ſich nicht ſcheutte / deren ſo viel als er

kunnte, von denen Sabinern zu rauben, und nachhero einen scharffen Krieg deswegen mit ihnen zu führen. Dieser Krieg gabe wunderlich auch und die Sabiner hatten sich schon des Capitolii bemächtiget, da ihr geraubtes, ganz Römisch-gesinnet gewordenes / Frauenzimmer sich zwischen die streitenden Troupen gestellet, und einen Frieden, auch eine ewige unverbrüchliche Freundschafft, vermittelt. Dadurch haben die Frauens ganz sonderbare Ehre und Privilegien erhalten, die hauptsächlich dahin gegangen / daß zwischen dem Manne und seiner Frau alle Ehre / alle Güther, und auch die Herrschafft / gemein seyn solte, daher die Gewohnheit entsprungen, daß wann eine Frau in das Haus des Mannes introduciret worden / sie diese Worte gesprochen: Allwo ihr seyd, da bin ich auch, anzuzeigen, daß alles unter ihnen gleich, und da, wo der Mann Herr / die Frau Herrin sey. Nachdem, da die Könige in Rom verjagt gewesen, und die Legionen derer Volsquen sich um die Stadt lagerten / in dem Vorsatz sie zu verheeren, entfernete sie eine Frau durch ihre Beredsamkeit, weshalb ein Tempel errichtet, und solcher dem weiblichen Glücke consecriret worden. Item, sind dem weiblichen Geschlecht / Krafft einer Ordonanz des Senats, verschiedene sonderbare Ehrenzeichen und Merckmahle grosser Würdigkeit zugestanden worden / wie z. E. daß sie allezeit die rechte Hand haben, ihre Männer aber in ihrer Gegenwart stehen solten. Ferner, kunnte sich das Frauenzimmer in Purpur kleiden, guldene Franzen führen, auch die Habite mit köstlichen Edelgesteinen besetzen lassen. Ja, das weibliche Geschlechte allein hatte das Privilegium Ohren-Gehänge / Halsschnüre und Ringe zu tragen. Diese Privilegia sind nach der Zeit von Käysern erneuert und confirmiret worden.

SCARRON.

Die Römer haben dem zur Eitelkeit geneigten Frauen-Volck / dergleichen eitle Privilegia darum accordiret / damit ihnen das Joch der Sclaverey und Gefangenschafft, worinnen sie im übrigen gehalten werden, desto süsser vorkommen möchte. Heisset doch heutiges Tages die Gemahlin eines Käysers auch noch Käyserin / die Gemahlin eines Königs Königin / die Gemahlin eines Printzen Printzessin / die Gemahlin eines Grafen Gräfin ꝛc. participiren folglich von der Ehre ihrer Männer. Allein sie können sich nicht anmassen zugleich mit ihnen zu herrschen / ausser in Ländern / wo ihnen solches Recht durch ihre Geburt gegeben worden.

MAINTENON.

Wann ein Mägdgen gebohren wird, hält man sie von der Wiegen an

an im Hauſe verſchloſſen, und ſiehet dieſelbe in der Weichheit, auch ſonſt einer ganz nichtswürdigen Lebens-Art auf. Eben als ob ihre Natur incapable wäre zu hohen Verrichtungen und Bedienungen (wie ihr es inſonderheit ſchon zuvor habt behaupten wollen) erlaubet man ihr faſt nichts anders, als an den Spinn-Rocken, Näh-Nadeln und Zwirn zu gedencken. Iſt ein Mädgen erwachſen, ſuchet man ihr einen Mann aus, und unterwirfſet ſie ſeiner Sclaverey und Tyranney. Dieſes rühret von der Strengigkeit und Ungerechtigkeit derer Männer her, ſo ſie ſich über das weibliche Geſchlechte angemaſſet, die aber weder zu billigen noch zu loben iſt. Ich ſage noch einmal, daß das weibliche Geſchlecht dem Männlichen im Verſtand, Judicio und Ingenio gantz gleich. Warum ſoll dann aber ein Frauenzimmer nicht ſtudieren? Wer weiß wie gelehret die Welt wäre, wann Weibs-Perſonen auf Univerſitäten ziehen dörfften, oder beſondere Univerſitäten hätten? Der Verſuch, den man mit wenigen Frauenzimmer gemachet, ſo zur Gelehrſamkeit angehalten worden, giebet Zeugniß davon; maſſen ſie denen gröſten Männern beygekommen. Daphne und Sapho bezeugen es. Theano hielte des Pythagore Collegia nach ſeinem Todt. Socrates bekennet, daß Aſpaſia ihm die Rhetoricam gelehret, und Diotima den beſten Theil ſeiner Philoſophie.

Scarron.

Nun, das würde in Wahrheit ein ſchöner Zuſtand werden, wann die Weibs- gleich denen Manns-Perſonen, auf Univerſitäten ziehen dörfften. Ich meines Orts wolte ſodann gerne ſehen, was die Studenten mit denen Studentinnen vor artige Compagnien und Cameradſchafften machen würden? Hilff Himmel! was vor eine Confuſion würde da entſtehen, und ich greiffele ſehr, daß eine einige Tochter wieder nach Hauſe kommen würde, ohne ihren Eltern einen Enckel mit zu bringen. Das Frauenzimmer Madame! ſoll demnach dieſer und mehrerer Urſachen wegen, weit von denen Studiis entfernet bleiben.

Maintenon.

Was vor Urſachen könnten deſſalls, doch noch wohl angeführet werden?

Scarron.

Madame! Es nützen einer Frau die Studia darum zu nichts, weil ſie ſonſt ſchon, mit dem häuslichen Weſen, ſattſam zu ſchaffen hat, auch zu Staats-Regierungs und andern Affairen nicht gezogen werden ſolle.

MAINTENON.

Warum ſolle man ſie aber nicht darzu ſetzen?

SCARRON.

Einer dreyfachen Raiſon wegen. Erſtlich, weil ſich in ihrem Verſtand und Gehirne, die darzu behörige Solidité entweder gar nicht, oder doch wenig befinden. Zweytens in Betrachtung ihrer Schwatzhafftigkeit, da ſie nicht vermögend etwas wichtiges zu verſchweigen. Drittens in Anſehung der brennenden Begierde, ſo ſie nach Geſchencken und Verehrungen haben, wodurch dieſelben zur Ausübung der gröſten Ungerechtigkeit ſich würden verleiten laſſen.

MAINTENON.

Ihr irret ſehr, Scarron! doch ihr möget immer in einem Irrthum ſtecken bleiben. Aber ſaget mir, mit was Recht man ſie vom Miniſterio ausſchlieſſet, i. e. daß ſie die Sacramenta nicht adminiſtriren, noch in Kirchen öffentlich lehren und predigen, folglich keine Functiones eines Biſchoffs, Superintendentens, Pfarrers oder Diaconi verrichten dörffen. Man lieſſt ja in der Schrifft, daß die Töchter weiſſagen werden.

SCARRON.

Bey denen Heyden ſind die Frauens, wie ihr ſchon ſelbſt erwehnet, zum Miniſterio admittiret worden, und warum es geſchehen, wär in meiner Antwort enthalten. Unter denen Juden weiſſageten auch die Weiber; dermalen aber läſſet man keine Prophetinnen mehr paſſiren, ſondern folgt denen Worten Pauli, welcher da ſaget, die Weiber ſollen in der Kirche ſtille ſchweigen, und denen Mannern gehorſam ſeyn, auch ſich von ihnen unterrichten laſſen.

MAINTENON.

Derer Worte Pauli, ingleichen derer im Zorn geſprochenen: Du ſolt deinem Mann unterworffen ſeyn, und er wird dein Herr ſeyn, erinnert man ſich ſtets, pränget auch das weibliche Geſchlecht, den Gehorſam immer aufs neue zu ſchwechten und anzugiehen. Des Befehls hingegen, den GOtt Abraham gab, daß er nemlich ſeiner Frau gehorchen ſolte, in allen Stücken, was ſie ihm ſagen würde, gedencket man gänzlich.

Die Männer maſſen ſich der Gewalt an, die Hiſtorie des weiblichen Geſchlechts zu ſchreiben, und da unterlaſſen ſie nicht, auch die geringſten Fa-

ten

ten aufzuzeichnen, wobey vielmahl aus Mücken Cameele gemachet werden. Ach! ſolten die Frauens derer Männer-Hiſtorie heraus geben, und ihre Exceſſe mit Autorität beſchreiben, wie ſehr würde die Boßheit des männlichen Geſchlechtes bekannt werden, ohne das geringſte dabey zu vergröſſern? Wie viele vom männlichen Geſchlechte ſind nicht Mörder, Räuber, Meyd-Verführer, Betrüger, Betrüther, Müßiggänger, Trunckenbolde ꝛc. und was vor eine Anzahl von ihnen ſitzet nicht auf denen Galeeren, aber haben gar, denen Galgen und Rädern, zum Specke dienen müſſen. Kan man dieſes wohl vom Frauenzimmer ſagen?

SCARRON.

Ach ja, gar wohl. Das weibliche Geſchlecht iſt zu allen Miſſethaten fähig, und hat ſie öffters verübet, womit ihr das männliche Geſchlecht allein bezeugen wollet. Sterben nicht ſo viele durch die Hand des Henckers als Mannſen, ſo betrifft es doch gewißlich auch nicht wenig. Iſt die Zahl derer auf die Galeeren condemnirten Manns-Perſonen groß, ſo weiß ich nicht, ob der Numerus derer in Spinn- und Zucht-Häuſern ſitzenden Frauens-Perſonen geringer ſeyn wird, denke aber immer, es werde jene Zahl von dieſem Numero übertroffen werden. Begehen im übrigen die Mannſen ſchwehrer Miſſethaten, ſo geſchichet es öffters um des Frauenzimmers willen, indem von ſolchen groſſer Anlaß darzu gegeben wird.

MAINTENON.

Ey! Wann ihr dann alles widerſprechet, ſo werdet ihr doch bekennen müſſen, daß die Welt ohne das weibliche Geſchlecht nicht beſtehen kan, ſondern, in deſſen Ermangelung, das gantze menſchliche Geſchlecht ſeinen Untergang gar bald finden würde.

SCARRON.

Boo! Wie möchte es aber beſtehen, wann keine Männer verhanden wären? Demnach iſt ein Geſchlecht ſowohl als das andere zur Fortpflantzung derer Menſchen nöthig.

Ich höre wohl, Madame! daß ihr mehr nichts vorzubringen wiſſet, das zur Behauptung des Vorzugs derer Frauen vor denen Männern dienen könnte. Dannenhero ich dem gantzen weiblichen Geſchlecht rathe, ſolchen weiter nicht zu prætendiren, als in welchem die Männer ihnen denſelben, in öffentlichen Compagnien, auf der Straſſe und bey Ehren-Gelacken, zugeſtehen wollen. Ach! dörffte ich dem Frauenzimmer etwas ſagen, ſo würde es gantz anders klingen, jedoch weit heilſamer, als dergleichen ambitieuſe Prætentiones in Anſehung des Vorzugs ſeyn.

MAIN-

MAINTENON.

O! Laſſet mich doch eure heilſamen Lehren hören, wertheſter Scarron!

SCARRON.

Solte ich einer Jungfer Lehren geben, würden ſie alſo lauten! Ach! Mädgen! höre auf meine Worte, und nimm ſie wohl zu Hertzen. Nichts iſt netter und weiſſer, als eine vollkommene Jungferſchafft, wannenhero der geringſte kleine Flecken um ſo viel deſto leichter darinnen remarquiret wird. Die Jungferſchafft iſt wie eine zarte Blume, die keine böſe Lufft beſtreichen muß, wann ſie nicht capot gehen ſolle.

Vor allen Dingen iſt dir nöthig, liebſtes Mädgen! in der Religion wohl unterrichtet zu werden, damit ſich Frömmig- und Gottſeligkeit in dein Hertze präge. Geheſt du in die Kirche, ſo bedencke, welchergeſtalt es nicht darum geſchiehet, daß du Mannſen ſehen, und von ihnen wieder geſehen werden ſolleſt, ſondern der Andacht halber, GOtt mit der Gemeine zu verehren und ihn anzuflehen, auch ſeine Wunder und Gütigkeit preiſſen zu hören, und ſelbſt mit zu preiſſen. Es gebühret dir auch nicht, in der Kirche weder zu lachen noch zu reden, vielweniger die Augen hin und her zu werffen, oder zu complimentiren. Denn die Kirche iſt kein Ort vor weltliche Geſchäffte, und alle dieſe Dinge ſind der Andacht ſamt dem Gottes-Dienſt verhinderlich.

Stellet ſich eine Jungfer dar, mit GOtt zu reden, muß ſie eben ſo achtſam und beſcheiden ſeyn, wie eine Fräulein, die vor ihrer Königin ſtehet. Darum hüte dich ja, daß du dich niemals im Gebet wäſcheſt, kämmeſt, poudre auf deine Haare ſtreueſt, dich ſchminckeſt, Mouchen auflegeſt, dich ankleideſt, oder wohl gar Flöhe ſucheſt, wie das Frauen-Volck, leider! öffters zu thun pfleget.

Seye niemals mit Mannſen allein, die deinen Stand übertreffen. Eine Jungfer kan in Wahrheit keinen gefährlichern Schritt als dieſen thun. Ich weiß, was ich dencke, wann eine vom Bürger-Stand, eine halbe, eine gantze oder zwey Stunden, mit einem Hofmann, einem vornehmen Cavalier oder anſehnlichen Officier, paſſiret hat, ohne daß jemand dabey geweſen. Alſo ſollen auch Fräulein ſich hüten, mit Fürſten allein en Compagnie zu ſeyn. Denn dieſe ſuchen allezeit ein recht ſenſibles Paſſe-temps, haben Autorität, und gehen den kürtzeſten Weg.

Ingleichen ſoll ſich eine Fräulein oder Jungfer nicht mit Mannſen, die ihnen am Stande gleich ſind, tête à tête, das iſt, allein befinden, noch weniger

ger ſich in einen familieren Umgang einlaſſen, küſſen, fühlen, greiffen, betaſten, geſtatten, weil dergleichen Dinge von ſehr böſen Folgerungen ſind.

Laß dich nicht gelüſten eine Haushalterin bey einer unverheyratheten Manns-Perſon zu werden. Die Haushaltung von ſolcher Gattung, verwandelt ſich gemeiniglich in ein Amt, welches bald eben dieſen Namen führet, nur daß das vorderſte H. hinweg bleibet.

Ich will und wünſche nicht, liebſtes Mädgen! daß du ſuper-klug, raffinirt und argliſtig werden ſolleſt. Allein du muſt doch Höflichkeit, und einen dir geziemenden Verſtand beſitzen. Converſireſt du mit hohen Perſonen, ſo nenne ſie niemals bey ihren Namen, ſondern ſprich: Madame, Monſeigneur, Ew. Excellenz, Ew. Gnaden, und ſo ferner. Unterfange dich auch niemals, hohe Perſonen um etwas zu fragen, es erfordere dann ſolches eine unumgängliche Nothwendigkeit. Höre hingegen fleißig zu, was ſie ſagen, und behalte es allezeit im Gedächtniß.

MAINTENON.

Holla! Scarron! Es iſt nicht lange, daß es hieß eine tumme ſolte ſeyn eure gröſte Plaiſir geweſen. Jetzo aber iſt die Sprache ſchon verändert, indem ihr prætendiret, eine Jungfer ſolle verſtändig ſeyn.

SCARRON.

Zuvor habe ich in der Hitze und Eyfer gegen das Frauenzimmer geredet, nunmehro aber gebe ich heilſame wohlbedachte Lehren. Indeſſen bleibet es dabey, daß wann ich in der Welt noch etwas auszuſuchen hätte, ich dennoch lieber eine tumme, als liſtige und raffinirte Frau erwehlen wolte, woferne ich keine, mit einem ihr geziemenden Verſtand Begabte, finden könnte.

Verachte, liebſtes Mädgen! würde es ferner heiſſen, ja niemand, der geringer als du biſt, verhöne keinen Menſchen, und moquire dich auch nicht einmal über ein Kind. Das iſt ein groſſer Fehler, der dem jungfräulichen Stand ſehr anhängig, indem die vorwitzigen jungen Mädgen, ſo leichte niemand ungetadelt laſſen, welches auch faſt alle Vorbey-gehende ohne Unterſchied betrifft, wodurch ſich aber eine Jungfer vielmals keine geringe Verachtung, Schimpff, Schande, Spott und hunderterley Ungelegenheiten zuziehet. Adeliche Jungfern, oder Fräulein, wie man ſie nennet, haben inſonderheit ſich zu hüten, den Bürger-Stand nicht ſo gar verächtlich zu tractiren, ſondern ſollen bedencken, daß ſich unter denen ſo-genannten unadelichen öffters Seelen befinden, die dermaſſen edel, daß ſie meritirten, das Di-

ploma über den Adel-Stand, alle Stunde in der Käyſerlichen Cantzley, gratis, und bloß ihrer Tugend wegen, ausgefertiget zu bekommen.

Befindet ſich eine Jungfer in einer Compagnie, wo andere Jungfern, die ihrem Stande gleich, gegenwärtig, ſo trachte ſie ja nicht nach den oberſten Platz. Wird ihr aber ſolcher offeriret, muß ſie ſich auch nicht lange weigern ihn anzunehmen, noch weniger ſolle ſie ihn gar abſchlagen.

Es iſt ſehr unanſtändig laut bey Leuten zu lachen, wann nicht zu gleicher Zeit die gantze Compagnie lachet. Weit ungereimter hingegen kommet es heraus, wann man in öffentlicher Aſſemblée ſachte redet, oder einem wohl gar in das Ohr plaudert: denn ein jeder kan gedencken, es geite ihm.

Vor der Liebe zu einem, der dich nicht heyrathen wird oder kan, liebſtes Mädgen! hüte dich eben ſo, wie vor das hölliſche Feuer, ſondern warte, dein Hertze an ihn zu hängen, biß er um dich eine ehrliche Anſuchung gethan. Die Merita und Qualitäten einer wohlgeſtalten Manns-Perſon, haben eine gantz ſonderbare Gewalt, über die Gemüther des Frauenzimmers. Wann ein Frauenzimmer meinet, ſie eſtimire nur eine ſolche Manns-Perſon, brennet ſchon die Liebe in ihrem Hertzen, welches eine gewiſſe Fräulein durch dieſen Einfall geſtanden hat:

Et quand sur nôtre Esprit un homme qu'on estime,
a pris quelque credit,
On commence à douter, si l'amour est un crime,
autsi grand qu'on le dit.

Das iſt: **Sobald in unſerm Gemüth eine Manns-Perſon, die man eſtimiret, Credit erlanget hat, fänget man an zu zweiffeln, ob die Liebe eine ſo groſſe Miſſethat ſey? wie ſie von einigen ausgeſchrien wird.**

Die Liebe iſt im übrigen eine närriſche Paſſion, welche vielmals denen Leuten den Verſtand raubet, die deſſen beſitzen, und ſolchen andern giebet, die keinen haben. Sie iſt ein angenehmer Steg, durch den man aber zu einem ſchrecklichen Fall gebracht werden, ja ſich in einen Abgrund ſtürtzen kan. Je ſchöner, junger und tugendſamer ein Frauenzimmer, deſto gefährlicher iſt es vor ſie. Denn tauſend ſtellen ihr nach, und das Mannſen machet ſich eine Ehre daraus, wann es über die gröſte und ſtärckſte Tugend ſiegen kan. Die Victoria einer Manns-Perſon aber wird deſto gewiſſer, wann ſie mercket, daß ein Frauenzimmer Liebe in ihrem Hertzen gegen ſie heget, und ſich desfalls mit Worten, oder Blicken aus denen Augen, verrathet.

räthet. Sodann iſt einer gleich kühn und vermegen alles zu unternehmen; das Glücke folget, und man reuſſiret in ſeinem Deſſein. Demnach fliehe ein Mädgen vor der Liebe ſo weit ſie kan, ſo geſchwinde ſie mercket, daß ſie ſich bey ihr, zur Unzeit und vor unrechte Perſonen, einniſteln will.

Præſentiret ſich aber eine Heyrath, ſo laſſe dich, liebſtes Mädgen! ja durch die Vernunfft leiten und gouverniren, keinesweges aber durch das äuſſerliche Anſehen blenden. Engagire dich nicht, biß man ſich zuvor erkundiget, wie der Freyer gelebet, ob er Religion, Gottesfurcht, Frömmigkeit, auch Conduite, Reputation, Reichthum und Bedienung, oder ein Gewerbe, das vermögend ihn reich zu machen, habe?

Die Mädgen, welche Schönheit beſitzen, werden gemeiniglich von groſſer Eitelkeit beherrſchet. Das Unglück, ſo ihnen wiederfähret iſt, daß ſie ſich ſonderbare Hoheiten einbilden und Dinge in den Kopff ſetzen, die ſich mit ihrer Condition gar nicht reimen. Darzu kommet, daß ſich Schmeichler finden, die ſich ſtellen, als ſeyen ſie ihrer Meinung, und ſie folglich in ihrem Irrthum verſtärcken, wodurch dann die Kranckheit incurable gemachet wird. Sind Mädgens vom bürgerlichen Stande, halten dieſelben davor, als müſten ſie gnädige Frauens werden; das iſt, einen Edelmann, Miniſtre, General, oder wenigſtens einen Obriſten zu heyrathen bekommen. Sind ſie Fräuleins, meinen ſie, ihre Schönheit müſſe ſie zu Printzeſſinnen, Hertzoginnen, oder gar Königinnen machen. Kein Freund findet ſich, der ſich die Mühe giebet, ihnen den Wurm aus dem Gehirne zu ziehen, und ſolche Mädgens bleiben faſt allezeit unglücklich, indem ſie ſich nie an etwas vergnügen, das ihrer närriſchen Einbildung nicht gemäß. Inzwiſchen ſind es gleichwohl Schwachheiten, welchen durch Reflexiones kan abgeholffen werden, die nemlich alle Mädgens, über ihren Stand und Herkommen machen, und ſolche niemals aus denen Augen ſetzen ſollen; wobey ſie wohl zu bedencken haben, daß, wann ſie ſich endlich in ihrer Hoffnung betrogen finden, dieſelben alsdann der Spott und das Gelächter aller Leute werden.

Kömmet nun darzu die Einbildung, daß ein Mädgen gedencket, ſie übertreffe nicht nur alle andere an Schönheit, ſondern auch an Klugheit und Verſtand, iſt ihre Kranckheit um ſo viel ſchlimmer, und wird deſto gefährlicher, woferne ſie das Lob, ſo ihr die Mannſen beylegen, ohne Unterſcheid vor Wahrheiten annimmet, da doch dieſe meiſtentheils anders nichts ſuchen, als durch ein ſchmeichleriſches Lob den Eſtim, Vertraulichkeit, und endlich das Hertze eines Mädgens zu gewinnen, welches auch erfolget; allermaſſen eine Perſon, welche will gelobet ſeyn, zu aller Danckbarkeit, en ſi-

veur desjenigen, der sich die Mühe nimmet zu loben, bereit ist, und giebet folglich dem Feind ihrer Tugend Waffen in die Hand, sie zu besiegen. Entgehet aber ein Mädgen einer Manns-Person, die sich dieser Schwachheit des weiblichen Geschlechts recht geschickt zu bedienen weiß, und fället nicht in ihre Stricke, hat sie sich höchst-glückselig zu schätzen. Darum sollen die Passiones eines Mädgens gröſſer seyn Lob zu verdienen, als es anzuhören, und es stehet allem Frauenzimmer zu rathen, denen Schmeichlern ein unempfindliches Gesichte zu machen, um sie dadurch vom Loben abzuhalten, weil auch die tugendhafftiesten dadurch empfindlich gemachet, und zur Danckbarkeit verleitet werden können.

Ach! piquire sich doch kein Mädgen eine grosse Anzahl Freundinne und Bekanntschafften zu haben. Solches ist eine Thorheit. Denn es giebet keine schlechtern Freunde als diejenigen, welche leichte zur Errichtung der Freundschafft zu bewegen. Gleichwie nun nichts köstbarer als ein solider und recht aufrichtiger Freund: also wird viele Zeit, Sorge und Meriten erfordert, ihn zu erlangen. Ein Mädgen solle demnach wenig Freundinnen haben, welche dargegen recht auserlesen seyn müssen. Das Hertze muß niemals in Freundschafft verstricket werden, als biß es lange Zeit reifflich und wohl erwogen worden. Die Folgerungen sind gefährlich; allermassen eine Freundin gleichsam Bürge vor die Tugend der andern seyn solle. Daferne nun dieser ihre Reputation einen Mackel oder Flecken bekommet, so mag man noch so viel vorwenden, es wird doch nicht verhindert werden, daß es nicht heisset: **Diese oder jene Person ist ihre getreue Gespielin und Freundin, muß folglich auch nicht viel gebrechliches an ihr seyn: denn gleich und gleich gesellet sich gerne.**

Die Visiten sind von einer Weibs-Person sehr sparsam einzurichten. Stattet sie aber deren eine ab, und hat Platz genommen, so hüte sich dieselbe absurde Discourse vorzubringen, oder viel zu reden. Diese schöne Regel wird selten observiret. Das Frauenzimmer will plaudern, es gehe und klinge auch wie es wolle, zu zeigen, daß es Verstand besitze; da sich doch, eben dadurch, öffters ihr Unverstand und Schwachheit am meisten zeiget.

Ferner solle eine Visite nicht lange währen, es seyen dann wichtige Ursachen darzu verhanden, noch ist es gut lange Complimenten zu machen. Das eine sowohl als das andere ist verdrießlich. Je vornehmer die Person, desto kürtzer solle die Rede und das Compliment seyn. Durch lange Reden und Complimenten wird der, denen Hohen, schuldige Respect choquiret, und man ist verbunden, ihnen die Mühe zu sparen, sie anzuhören, und durch

eben

eben ſolche Gegen-Complimenten, oder vermittelſt allzu-obligenter Manieren, darzu man ſie gleichſam zwinget, darauf zu antworten. Bey kurtzen Reden und Complimenten aber, behalten hohe Perſonen die Freyheit zu reden oder zu ſchweigen.

Hingegen wann ein Frauenzimmer Viſiten empfänget, iſt es beſſer gegen die Perſon, welche die Viſite giebet, ſich ein wenig allzu-ceremonieux aufzuführen, als beſchuldiget zu werden, an einiger Höflichkeit ermangelt zu haben; maſſen ſich Frauens in der Welt befinden, welche ſich überaus delicat in dem Artickel des Ceremoniels erweiſen, und bey der geringſten Faute beleidiget worden zu ſeyn vermeinen, ſich einbildende, es geſchehe darum, weil man allzuwenig Eſtim und Reſpect vor ihre Perſon habe. Siehet man ſich obligiret, ſolcher Leute Viſiten anzunehmen, iſt es nöthig ihnen entgegen zu gehen, ſie mit Freuden zu empfangen, in allen Stücken nachzugeben, nichts zu ſagen, als was ihnen Vergnügen machen kan, nichts zu widerreden, und folglich, in Betrachtung aller Dinge complaiſant zu ſeyn. Beym Weggehen begleite man ſie ſo weit als möglich, auf daß die Perſonen, welche eine Viſite abgeſtattet, ſich mit Ehr und Höflichkeit recht überhäuffet, reviſire. Ich bekenne, daß dergleichen Viſiten ſehr verdrießlich ſind; allein man muß ſich vielmals nach der Caprice anderer Leute richten.

Die Modeſtie ſolle denen Jungfern gleichſam angebohren ſeyn, wannenhero ſie ſich mit groſſer Befliſſenheit darnach zu beſtreben haben. Denn ſolche iſt accurat das Wiederſpiel der Unſchamhafftigkeit, womit ſich ein Frauenzimmer nie recommendiret hat.

Die Wohlanſtändigkeit oder Bienſeance, iſt eine Tochter des Judicii und Verſtandes, folglich eine Wiſſenſchafft, alle Sachen à propos, und auf eine Manier zu thun, die ſich mit denen Gebräuchen der Zeit und dem Ort, auch dem Stand der Perſon, reimet. Von einem Mädgen wird mehr als von andern erfordert, darinnen exact zu ſeyn. Die Wohlanſtändigkeit aber iſt ſehr, ſowohl nach dem Geſchlechte, als auch nach dem Alter und Stand derer Perſonen, unterſchieden. Z. E. es gezimmet einer Jungfer nicht Taback zu rauchen, weßfalls es gantz anders mit einem Jung-Geſellen bewand. Warum? Es iſt bey dieſen der Gebrauch ſo eingeſchlichen und Grand Mode worden, bey jenen aber nicht. Aus Kleidern und Gebehrden leuchtet auch ſtarck heraus, ob eines die Wohlanſtändigkeit zu obſerviren wiſſe? wannenhero Jungfern das Judicium und Verſtand, darinnen, ſehr zu Hülffe nehmen ſollen.

Iſt es gut vor eine Jungfer, wann ſie ſich unempfindlich anſtellet, da-

ferne ſie gelobet wird, ſo muß ſie ſich auch keiner abgeſchmackten Reden verlauten laſſen. Alſo gezimet es einer ſchönen Perſon nicht zu ſagen, ſie ſeye häßlich und ungeſtalt, wann ihre Schönheit vor jederman admiriret und bewundert wird. Mädgen von der Hefen des Volcks, i. e. dem gemeineſten Pöbel, pflegen auf ſolche Art zu reden, indem ſie trachten, ſich dadurch immer mehr Lob zuzuziehen. Ein gerechtes Lob erfordert, daß man mit Beſcheidenheit und wenig Worten, auch einiger Erröthung darauf antwortet, welches etwa auf dieſe Weiſe geſchehen könnte, wann man ſpräche: **Ich weiß nicht, wie weit ich Dero Lob meritire.** In honetter und bekannter Geſellſchafft, kan eine Jungfer wohl einmal ſingen oder tantzen, wann ſie darum gebeten wird. Jedoch mag ſie ſich zum erſtenmal excuſiren, bey anhaltender Bitte aber ſich darzu verſtehen.

Ein rechtſchaffenes Mädgen eſtimiret einen jeden, der es verdienet, und hat alle Hochachtung vor gute Qualitäten. Verbannet ſey demnach derjenige Neid, ſo eine Perſon gegen die andere blicken läſſet, wann ſie eben ſo ſchön oder noch ſchöner, eben ſo reich oder noch reicher, eben ſo gekleidet oder noch beſſer, eben ſo geſchickt, oder noch geſchickter iſt. Nichts bezeuget mehr die Niederträchtig- und Nichtswürdigkeit einer Seele, als dergleichen Ungerechtigkeiten, welche gegen die Meriten anderer ausgemeſſen werden. Allein das iſt eine derer gröſten Fauten des Frauenzimmers, daß es alles neidet und haſſet, worinnen daſſelbe übertroffen wird; ja daß ſich Frauens-Perſonen nicht ſcheuen, ihre Klauen auch an die Tugendhafteſten ihres Geſchlechtes zu ſetzen, woraus ſchon ſehr viel Unheil, Wiederwärtigkeiten und Streit, in denen berühmteſten Familien erfolget. Obſerviret manche nur den geringſten Splitter, der wird gar nicht pardonnirt, ob ſie gleich einen Balcken, viele Ellen lang, in denen Augen ſtecken hat. Ich habe geſehen, daß die Gemahlin eines Premier-Miniſters an einem vornehmen Hof, bey einem Feſtin, über die Kleider der Gemahlin eines groſſen Generals, weil ſie ſchöner als die Ihrigen in die Augen gefallen, ſich dermaſſen geärgert, daß ſie an der Tafel kranck worden, oder ſich doch wenigſtens ſo närriſch und verdrießlich angeſtellet, daß der gantzen Compagnie die Luſt vergangen freudig und gutes Muths zu ſeyn. Inzwiſchen iſt eine löbliche Æmulation von dem Neid wohl zu unterſcheiden. Denn dieſer iſt die Paſſion eines boßhafften verkehrten Hertzens, das an andern weder Güther, Vermögen, Schönheit oder Qualitäten erleiden kan. Jene aber, nemlich die Æmulation, murret gar nicht darüber, ſondern trachtet durch erlaubte, löbliche Imitation und raiſonable Wege dahin zu kommen, wo andere ſchon angelanget ſind.

Um

Um des Himmels willen! liebſtes Mädgen! würden meine Worte ferner lauten, laſſe ja keinen Eigenſinn oder Bauer-Stolz aus dir hervor leuchten, und ſiehe andere mit keinen verächtlichen Augen an. Dadurch machet man ſich der gantzen Welt verhaſt und inſupertable. Die wahre Tugend hat kein Geſichte, worüber ſich die Leute ärgern, betrüben und erzürnen müſſen, ſondern iſt ein angenehmes, modeſtes und beliebtes Bild.

Eine ehrbare Jungfer muß ſich durchaus nicht erzürnen, vielweniger im Zorn oder Aergerniß ſich mit einem zancken, von dem ſie einige Beleidigung erlitten zu haben vermeinet. Läſſet eine Jungfer dieſe Regel aus der Acht, ſo wird ſie ihre gantze Schwäche, und was ſie am häßlichſten an ſich hat, entdecken. Der Menſch gleichet, in Betrachtung der Vortreflichkeit ſeines Verſtandes, dem, was in der Natur derer Engel am herrlichſten iſt. Aber eine Minute Zorn, welches kläglich zu hören, machet ihn ſcheußlicher, als eine Beſtie ſiehet. Man bereuet es, daß man ſich durch dieſe abſcheuliche Paſſion übereilen laſſen; allein es iſt ſodann zu ſpat. Derohalben ſolte eine Jungfer allezeit in einen Spiegel ſehen, ehe ſie ſich vom Zorn gäntzlich einnehmen läſſet, und bevor ſie anfänget zu läſtern; da ſie dann etwas erblicken wird, wovor ſie ſich ſelbſt entſetzen muß. Ich muthe keinem Frauenzimmer zu, unempfindlich zu ſeyn, wann es injuriret und beſchimpffet worden, inſonderheit wann man getrachtet, dadurch deſſen Ehre und Reputation anzuſchwärtzen. Allein die Raiſons der erlittenen Beleidigung müſſen ohne allen Zorn und Ubereilung geſaget, folglich niemals gleich Trumpff auf Trumpff geſetzet, oder bey einem jeden Wort ein Paroli gemachet werden. Rechtſchaffene Leute, welche eine dergleichen Conduite und ſolchen Caractere hören oder ſehen, werden es ſich zu Hertzen gehen laſſen, und es iſt gar nicht nöthig groß Bruit zu machen, desfalls den Proceß zu gewinnen. Eine Jungfer verlache demnach die Verleumdung und üble Nachreden, fürchte aber nur, ſie zu meriturén. So groß Recht auch eine, vor Zorn auſſer ſich ſelbſt ſeyende Perſon hat, ſtehet man dennoch an ihr, um ihrer unartigen Aufführung willen, beyzupflichten. Denn in einem dergleichen Zuſtand, ſiehet die beſte Schönheit ſehr ungeſtalt, der Mund iſt blau und geib, das Geſicht blaß, und die Augen ſind erwildert; der Leib zittert, die Stimme verändert ſich und wird heiſch. Die Vernunfft ſcheinet verbannet zu ſeyn. Allenthalben zeiget ſich Wuth und Tollheit; wie dann auch gemeiniglich ſolche Worte fallen, die ſehr üble Folgerungen nach ſich ziehen.

Jungfern haben ſich zu hüten, Klagen gegen jemand zu führen, noch im Vertrauen etwas von ſich, oder jemand anders, zu entdecken, inſonderheit keiner

leiner Manns-Perſon. Denn dieſe wiſſen ſich dergleichen Vertrauligkeiten ſehr geſchickt zu bedienen, und eine Perſon weiter zu führen, als ſie ſichs Anfangs eingebildet. Hat ein Mädgen Klagen zu führen, und vertrauliche Entdeckungen zu thun, muß ſie ſich an Vater und Mutter halten, oder ſanſt an weiſe, kluge, und recht wahre Freunde, wann die Sache viel Raths bedarff. Wird aber einem Frauenzimmer von jemand ein Geheimniß vertrauet, erfordert ihre Schuldigkeit, es allezeit heilig bey ſich zu behalten, und nicht damit heraus zu platzen, wann ſie auch mit der Perſon, ſo es vertrauet, zerfallen, und in Feindſchafft gerathen ſolte; allermaſſen anders niemand als gemeine, geringe, niederträchtige Seelen, ſich dergleichen Rache-Ausübung bedienen.

Die Compagnien brutaler, eingebildeter und vermegener Manns-Perſonen, müſſen von einem keuſchen und modeſten Frauenzimmer abſolute vermieden werden, weil ſie gemeiniglich verurſachen, daß ſchöne Geſichter, obſchon noch ſo unſchuldig, in üble Nachrede gerathen, welches gewißlich kein geringes Unglücke vor ſie iſt.

Mit gelehrten Sachen, ſoll ſich eine Jungfer durchaus nicht embaraſſiren: denn ſie iſt zu andern Geſchäfften gebohren. Hingegen iſt ihr nöthig ſo viel zu lernen, daß ſie die Haushaltungs-Rechnung mit der Zeit führen, und einen Brief ſchreiben könne, welche Wiſſenſchafft aber nicht übel, wie z. E. zur Schreibung heimlicher Liebes-Briefe, derer Eltern Wiſſen und Willen entgegen, angewendet werden muß.

Im Bücher-Leſen muß ein Frauenzimmer behutſam verfahren, weil ſie durch Schlimme, wie etwa l'Ecole des Filles iſt, ebenfalls auf ſchlimme Wege gebracht werden kan.

Schön ſtehet es einem Frauenzimmer in der That, wann ſie eine ausländiſche Sprache fertig zu reden weiß. Derohalben recommendire ich einer Frantzöſin die Italiäniſche, einem Teutſchen Frauenzimmer aber die Frantzöſiſche, und, wann es zugleich ſeyn kan, die Italiäniſche Sprache zu erlernen, weil ſie ſodann capable ſeyn wird, ihre Converſation deſto beliebter und angenehmer zu machen.

Jungfern ſollen allezeit geſchäfftig ſeyn, und die meiſte Zeit zur Frauenzimmer-Arbeit, als Nehen, broderen oder Haushaltungs-Affairen, die wenigſten Stunden hingegen zu Viſiten und Divertiſſements, employren.

Die Depenſen muß ein Mädgen ſehr wohl nach ihrem Stand und Vermögen einrichten, und dennoch nicht geitzig, ſondern vielmehr ſo ſeyn, daß ſie ehe vor liberal, als geitzig angeſehen werde. Gleichwohl darff ſie

auch

auch in keine Verſchwendung gerathen. Denn Närrinne trachten Reichern und Höhern in Depenſen zu imitiren, und halten alle Ausgaben vor nothwendig. Kluge hingegen bedencken, was ſie thun können, und binden ſich an die Regeln der Wohlanſtändigkeit.

Keine Paſſion und hefftiges Verlangen, nach prächtigen koſtbaren Kleidern und Schmuck, ſolle in einem jungfräulichen Hertzen herrſchen, ſondern ein Mädgen ſich begnügen, wann es ſauber gekleidet iſt. Durch prächtige Kleider und einem koſtbaren Schmuck, ſuchet man gemeiniglich nur denen Mannſen, in nicht allzulöblicher Abſicht, zu gefallen. Vor häßliche Perſonen ſind prächtige Kleider am erlaubteſten, damit ſie ihre unangenehmen Geſichter deſto leichter verkauffen können; wahre Schönheiten aber haben keines übermäßigen Putzes vonnöthen. Jedoch iſt es gantz was anders bey Hofe, allwo das Frauenzimmer vielmals, aus Schuldigkeit und auf Befehl, auf das koſtbarſte und prächtigſte geſchmücket, erſcheinen muß.

Nach der Mode hat ſich ein Frauenzimmer allerdings zu kleiden, woferne ſie nicht vor ſingulier und eigenſinnig angeſehen werden will. Allein es ſtehet nicht fein, wann man ſich denen Moden auf eine allzu knechtiſche Art unterwirffet, und ſich piquiret, gleich am erſten nach der neuen Mode gekleidet zu ſeyn. Dieſe Ehre kan man andern laſſen, und dargegen ein wenig langſam nachfolgen.

Mit Schmincken ſolle ſich ein rechtſchaffenes Frauenzimmer auf keine Weiſe moliren, ſondern ihr Geſichte laſſen, wie ſie es von der Natur empfangen. Schöne Perſonen haben deſſen auch gar nicht nöthig, und ſie begehen eine ſchwehre Sünde, indem ſie ſich nach der Schmincke umſehen, weil ſie dadurch zu erkennen geben, daß ſie die Gabe des Himmels, deren ein ſchön Geſichte keine geringe iſt, verachten. Häßlichen Weibſen aber iſt die Schmincke, meines Erachtens, ebenfalls nicht erlaubt; allermaſſen ein pur lauterer Betrug damit geſpielet wird, da man ſuchet ſchön, jung und geſund auszuſehen, und es doch in der That anders beſchaffen iſt.

Etliche Spiele mag ein Frauenzimmer verſtehen. Allein ſie muß deswegen kein groſſes Spiel ſpielen, damit Gewinn oder Verluſt keine Veränderung, weder in der Conduite, noch dem Geſichte, cauſire. Rühret aber ein Frauenzimmer gar keine Karthe an, iſt es deſto löblicher, weil durch das Spielen viele liederlich gemachet worden.

Des Morgens ſolle ſich eine Jungfer vor Bouillons und Chocolade hüten, auch bey der Tafel nicht den Wein in ſo groſſer Quantität, wie die Männer, trincken. Viele ſetzen dieſe Lehre aus denen Augen, und das Wiederſpiel iſt gar ſehr Mode beym Frauenzimmer worden, indem ſie ver-

meinen dadurch ihre Röthe, und ein volles Angeſicht zu conſerviren. Gleichwohl rühret es eben daher, daß ſie ungeſund, geil und verdrießlich werden. Mit alten Jungfern hingegen, die 50. 60. 70. 80. Jahre erlebet, hat es eine gantz andere Bewandniß, und ſolchen werden Bouillons, ingleichen die Chocolade, ſehr wohl zu ſtatten kommen.

Das fräuliche Geſchlecht befindet ſich auf der Welt in einem dreyfachen Stand eingetheilet, nemlich in den jungfräulichen, ehelichen und Wittwen-Stande. Gleichwie nun der Unterſchied, eines Standes gegen dem Andern, ſehr groß iſt: alſo hat ein jeder Stand ſeine beſondere Schuldigkeiten zu obſerviren, und es ſind viele Præcautiones dabey zu nehmen, die meritiren, daß man ſie in Erwegung ziehe, wannenhero ich auch von der Schuldigkeit und der Pflicht derer verheyratheten Frauens, ingleichen derer Wittwen etwas erwehnen will. Bevor ich es aber thue, kan ich mich nicht entbrechen noch dieſes zu ſagen, welcher geſtalt der Jungfer-Stand denen andern nicht nur in der Ordnung præcediret, ſondern ſie auch an Excellenz weit übertrifft. Eine Perſon, die allezeit, biß in das Grab, eine reine keuſche Jungfer bleibet, meritiret alle Verehrung. Warum? Sie iſt denen Engeln am ähnlichſten.

MAINTENON.

Die, ſo allezeit eine reine keuſche Jungfer geblieben, mag, in Anſehung der grauſamen Anfechtung, die ſie wird haben von ihrem eigenen Fleiſch und Blute ausſtehen müſſen, eine wahrhaffte Märtyrerin genennet werden. Sonſt bringet ihr der beſtändige Jungfer-Stand eben keinen ſonderbaren Vortheil und Ehre. Ich habe zwar in meinem Leben gantz anders geredet, und mit allem Eyfer behauptet, diejenige ſeye vor heilig zu halten, die von keinem Manne berühret worden, ohne an den beſtändigen Kampff zu dencken, in welchem ſie mit ihrem Fleiſch und Blute begriffen ſeyn müſſen. Allein jetzo ſpreche ich offenhertziger, und ſage, daß die Frauens-Perſonen darum in der Welt ſeynd, des ehelichen Lebens zu genieſſen, und das menſchliche Geſchlecht propagiren zu helffen. Unglückſelig nenne ich diejenigen, ſo keine Männer bekommen können, und wieder ihren Willen Märterinne werden müſſen, ungeachtet des Reſpects, den der Märtyrer-Stand verdienet.

SCARRON.

Die erſten Chriſten hatten viel Veneration vor ſie, und von denen Scholaſticis, iſt ihnen ein beſonderer Ehren-Raum in dem Paradieß eingeräumet worden.

MAIN-

MAINTENON.

Ach! Scarron! Saget dieſes ja keiner alten Jungfer. Denn ſie würde in ihrem 80. Jahr dadurch noch ſo ſtolz gemachet, wie ein armes Mädgen, welche eine Fürſtliche Braut werden ſolle.

SCARRON.

Alte Jungfern haben auch recht, ſich auf ihren Jungfer-Stand etwas einzubilden; wann ſie nur allezeit fein keuſch und rein geblieben ſeynd.

MAINTENON.

Wenigſtens dienet ihnen dergleichen Vorgeben, ob ſeye ihnen ein beſonderer Ehren-Raum in dem Paradies aſſigniret, zu einem ſtarcken Troſt gegen die ſchmertzliche Betrachtung, daß ſie Zeit Lebens der Plaiſir, ſo man im vertraulichen Umgange mit Mannſen findet, entrathen müſſen.

SCARRON.

Die Heyden ſelbſt haben diejenigen Mädgen, ſo ſich der Veſta, oder Göttin der Keuſchheit gewidmet, und folglich Nonnen worden, als etwas heiliges regardiret. Unter denen Römern, waren ihnen gantz auſſerordentliche Privilegia zugeſtanden, und die Hochachtung, welche man vor ſie hatte, iſt dermaſſen groß geweſen, daß man denenſelben die Teſtamente, und andere Dinge von der äuſſerſten Importanz zu verwahren gab, weil man davor hielt, es ſeye kein ſicherer noch inviolablerer Ort, als der, wo die Veſtalen wohneten. Ihre Gegenwart erforderte, daß man denen Miſſethätern Gnade wiederfahren laſſen muſte, und man verſteckte ſie, ſo bald Veſtalen zum Vorſchein kamen. Kunnten dieſe einen Miſſethäter mit Augen erblicken, ward er pardoniret.

Von denen Proteſtanten ſind die Nonnen-Klöſter abgeſchaffet worden, und ich weiß nicht, ob es gut und löblich gehandelt? Jedoch dem ungeachtet, kan ſich ein Mädgen, auch unter ihnen, noch gar wohl in ihrem Hertzen, wenn daſſelbe von geiler Brunſt befreyet, dem Himmel zur Braut beſtimmen, und ſich eben ſo wohl entſchlieſſen, keinen andern Bräutigam als ihn zu erkennen, als wann es durch ein Kloſter Gelübde geſchähe.

MAINTENON.

In meinem Leben ſagte ich es nicht, aber deromaln geſtehe ich es, daß die Proteſtanten recht, in Abſchaffung derer Nonnen-Klöſter gehandelt, auch wohl thun, daß ſie keine andern, als nur etliche Stiffter leiden, die dem Hauſe St. Cyre bey nahe gleich. Beſtimmet ſich ein Mädgen auſſer dem

Kloſter dem Himmel zur Braut, kan ſie ſich ändern, ſobald ſie ihren Irrthum erkennet und eine andere Vocation erhält, welches aber in dem Sclaviſchen Nonnen Leben etwas unmögliches iſt. Gleichwohl, wie vor Zeiten ein unfruchtbares Eheweib vor eine angeſehen worden, die einen ſonderbaren Fluch auf ſich geladen, eben ſo wird heut zu Tage eine alte Jungfer, inſonderheit von ihrem eigenen, nemlich dem weiblichen Geſchlecht, ob ſchon ohnbillig conſideriret. Demnach kan eine ſolche Jungfer, nicht nur in Anſehung der Anfechtung und Noth, ſo ſie von ihrem eigenen Fleiſch und Blut auszuſtehen und zu überwinden hat, ſondern auch wegen der Schmach, welche ſie zu erdulten, eine Märtyrern genennet werden. Die meiſten Weibs-Perſonen haben deshalb, von Natur, einen ſo groſſen Abſcheu vor dem ledigen Stand, daß ſie insgeſamt mit Freuden daraus giengen und Männer nehmen würden, woferne es gleich ſo angehen möchte, auſſer, wann ſie etwa von geheimen Urſachen, als beſchwehrlichen Kranckheiten ꝛc. davon abgehalten werden; welche Urſachen dieſelbe aber niemand ſo leichte offenbahren, ſondern wollen, man ſolle ihren Celibat vor eine Liebe zur Keuſchheit halten. Nunmehro, wertheſter Scarron! laſſet hören, was die verheyratheten Frauens vor Lehren von euch empfangen könnten?

Scarron.

Sobald ſich eine Jungfer verheyrathet, hat ſie ſich auf ein weites Meer embarquiret. Sie tritt in eine dreyfache Condition, nemlich in den Stand eines Weibes, Mutter und Herrin.

Als Weib hat ſie ihre Schuldigkeit gegen die Perſon ihres Mannes ſowohl, als vor ſeine Reputation, auch vor ſeine Haab und Güther, zu obſerviren. Die erſte Sache, ſo ſie ſeiner Perſon ſchuldig, iſt eine aufrichtige, reine, zärtliche Liebe, und ſolche iſt auch der erſte Artickel, den eine Frau bey der Verehlichung angelobet. Die Liebe des Mannes wird dadurch in beſtändigen Feuer unterhalten, und beyder Liebe kittet die Hertzen zuſammen. In dem Augenblick, da dieſe Vereinigung ermangelt, iſt die Ehe ein purer Schatten und bloſſes Gemählde. Derohalben ſollen ein paar Leute Liebe zu einander haben, ehe ſie das Ehe-Bette beſchreiten, hernach aber ſolche, auf das ſorgfältigſte, cultiviren. Eine dergleichen reine, zärtliche eheliche Liebe, machet alle andere Beſchwehrlichkeiten des Eheſtandes erträglich; das Joch wird erleichtert, und giebt mehr Plaiſir als Verdruß. In Betrachtung deſſen muß eine Frau befliſſen ſeyn, dieſe reine Flamme zu conſerviren, und ſie ſo wenig verlöſchen laſſen, als das Feuer im Tempel der Göttin

Veſta

Vesta verlöschen durffte. Zu dem Ende hat sie sich nicht etwa nur zu hüten, keine Untreue durch Beſudelung des Ehe-Bettes zu begehen, ſondern auch ſonſt alles zu vermeiden, was capable das Feuer der ehelichen Liebe zu erſticken, z. E. alle böſe Humeur und Hartnäckichtkeit, alle chagrinante Manieren, espricieuſe und herriſche Aufführung gegen den Mann, die nach dem Maaſe, wie ſie verurſachen, daß man nicht gerne beyſammen, und eines um das andere iſt, die eheliche Liebe verzehret, alſo, daß endlich davon nichts mehr übrig bleibet.

Ich habe gleich Anfangs, bey unſerer Unterredung, die Jalouſie einen noblen Affect genennet, und nenne ſie noch ſo. Allein dem ungeachtet, und da doch die Jalouſie eine Tochter der Liebe iſt, unterläſſet dieſe unglückſelige Paſſion dennoch nicht, gleich einer Natter, dasjenige, nemlich die Liebe, zu tödten, von der ſie das Leben hat. Derohalben hüte ſich eine Frau, mit der äuſſerſten Sorgfalt, daß ſie dem Mann nicht zu dem geringſten Argwohn Anlaß, vielweniger vollkommen zu erkennen gebe, daß ſie ihre eheliche Treue verletzet. Alsdann hat alles Vergnügen, Plaiſir und Zufriedenheit ein Ende, und der Eheſtand iſt eine tägliche Marter, Qvaal und Weheſtand, wie wir beyde ſelbſt, desfalls Zeugniß geben können.

MAINTENON.

Aber, wann der Mann das Ehe-Bette beflecket, gewinnet eine Frau dadurch nicht das Recht, gleichfalls zur Ehebrecherin werden zu können, um ſich dadurch zu rächen? oder iſt ſie zu verdencken, woferne ſie ihre Rache auf eine andere erſchreckliche Weiſe zu ſättigen ſuchet?

SCARRON.

Ich ſage nicht, daß es einem Mann erlaubet, die eheliche Treue zu verletzen. Wehe dem! der es thut, er mag ſeine Gefahr ausſtehen. Inzwiſchen iſt der Unterſchied groß, wann ein Mann einen Excels begehet, und wann eine Frau es thut. Des Mannes Kinder, die er mit andern erzeuget, können der Frau nimmermehr aufgedrungen werden, ſie vor die Ihrigen zu erkennen; aber dem Manne wohl der Frauen ihre, die doch fremde Drechßler gedrechſſelt haben.

MAINTENON.

Aber wie, wann eine Frau, auf einen ſimplen Argwohn unſchuldig leidet?

SCARRON.

Iſt vorhin Anlaß zum Argwohn gegeben worden, muß ſie ſolches

fürohin, mit der gröſten Sorgfalt vermeiden, und dadurch den Mann wieder auf gute Gedancken bringen. Iſt ſie gantz unſchuldig, wird von ihr erfordert ſich mit Gedult zu wappnen, keinesweges aber etwa auf den Mann zu ſchmähhlen, zu läſtern und zu ſchelten, ſondern ſich gantz gelinde finden zu laſſen. Hat ein Mann nicht alle menſchliche Gedancken aus ſeinem Hertzen verbannet, wird ſich, bey einer ſolchen Conduite ſchon Compaſſion, vor die unſchuldige, und mit Gedult leidende, Ehegattin einfinden; ja ſein Hertze wird ihm ſagen, es ſeye ein Argwohn, in dem er irren und fehlen könne. Man hat von Natur einige Mühe ein Lamm ſchlachten zu ſehen, ſeiner Gedult und Stillſchweigens wegen; das Schwein hingegen verurſachet, durch ſein Geſchrey, nicht das geringſte Mitleiden, welches gar wohl mit dieſem Fall verglichen werden kan. Verharret aber der Mann, wieder alle Billigkeit in ſeinem gefaſten Argwohn, muß die Frau ihrem Troſt in ihrer Unſchuld ſuchen.

Maintenon.

Wie nun, wann ſie ſuchet, die falſchen Beſchuldigungen wahr zu machen?

Scarron.

Deſto ſchlimmer iſt es vor ſie: denn ihr Unglück vermehret ſich. Ziehet eine verſtändige Frau die Qvaal in Betrachtung, welche die Jalouſie verurſachet, wird ſie gantz gewiß Compaſſion mit ihrem Manne haben. Iſt er ungerecht gegen ſie, ſo iſt er zugleich grauſam gegen ſich ſelbſten: Man feindet einen Aberwitzigen nicht an, wann er einen ſchläget, anbey aber ſich ſelbſt Wunden und Narben machet. Man iſt nur befliſſen ihm alles weg zu nehmen, womit er ſich und andern ſchaden kan. Eben ſo, ſolle ſich eine Frau gegen ihren Mann aufführen, im Fall dieſelbe von der Jalouſie, welche ſein Hertze naget, unſchuldig leidet.

Ferner muß ſich eine Frau ihrem Manne hold und treu erweiſen. Gleichwie ſie ſein Intereſſe, und was ihn angehet, mit ſeiner Perſon gehey-rathet: alſo iſt ſie obligiret deſſen Geheimniſſe, woferne ſie deren weiß, auf das geheimeſte zu halten, ihm die Gefahr zu hinterbringen, von der er etwa möchte bedrohet werden, auch ihm ſeine Fehler zu ſagen. Jedoch auf eine gelinde Manier, die denſelben ja nicht erwildere. Die Frau ſchläffet in des Mannes Buſem, und ſolle folglich ſeine andere Seele ſeyn, weshalb ſie an allen dieſen Dingen nicht zu ermangeln hat.

Eine derer Haupt-Schuldigkeiten der Frau, gegen die Perſon des

Mannes

Mannes iſt der Gehorſam, welcher freylich ein rauhes Wort, in denen Ohren gewiſſer Frauen. Dem ungeachtet mögen ſie ſich nicht von dieſem Geſetze diſpenſiren, nicht nur, weil ſie es verſprochen, obgleich ſolches allein genug wäre, ſondern auch um einer Urſache willen, die einen weit ältern Urſprung hat. Die Strafe, welche GOtt der Frau, wegen des erſten Ungehorſams, den ſie gegen ihn erwieſen, auferleget war, daß ſie und alle, welche nach ihr kommen würden, dem Manne unterworffen ſeyn ſolten. Folglich trachten diejenigen Frauen, ſo ihren Männern die Ober-Herrſchafft disputiren, ein Fundamental-Geſetze übern Hauffen zu werffen, das faſt ſo alt, als die Welt ſelbſt. Allein, gleichwie bey GOtt nichts veränderliches; alſo wird er auch ſeine Worte nicht zurücke ziehen, die Inſolence und den Vorwitz einer kleinen Anzahl Weiber zu contentiren, die von keines Menſchen Willen dependiren wollen. Au contraire, die einmal gethane Verfügung wird allezeit bleiben, und kein Mann eine ſolche Uſurpation erleiden, oder es muß ein ſehr elender Stümper ſeyn.

Endlich iſt die Schuldigkeit einer Frau gegen ihren Mann, Sorge vor ſein Reichthum, Haab und Guth zu tragen, in ſoweit er ihr ſolche Sorge anvertrauet. Sodann muß ſie einer Seits vermeiden, durch ihre Negligenz andern Gelegenheit zu geben, ſie zu betriegen; anderer Seits aber auch ſich hüten, durch ein allzu intereſſirtes Weſen und den Geitz, Schande oder Verfluchung auf das Haus zu laden, womit Schindereyen und Unterdruckungen vergeſellſchafftet ſind. Im Sprichwörtern am 31. ſtehet: **Eine honette Frau ſuchet Wolle und Flachs, und machet mit ihren Händen davon, was ſie will. Sie iſt wie das Schiff eines Kauffmannes, und bringet ſein Brod von weiten herbey. Sie betrachtet dieſelbe einen Acker, und machet daß ſie ihn bekommet, pflanzet auch die Frucht des Weinſtockes mit ihrer Hand.** Ach! daß ſich doch alle Frauens nach dieſen herrlichen Worten richten möchten.

MAINTENON.

Dieſes ſind Geſchäffte vor Bauer- und Bürgers-Weiber, auch vor Frauens derer Land-Edelleute. Hoch-conditionirte Dames aber meſ-ren ſich nicht damit, ſondern überlaſſen ſolche ihren Hofmeiſtern, Haushälterinnen, Ausgeberinnen, Beſchlieſſerinnen ꝛc.

SCARRON.

Das iſt nicht gut, Madame! Salomon verſtehet dadurch gar nicht bloß

die Bauer- und Bürgers-Weiber, oder nur die kleinen Land-Edel-Frauens, ſondern will, es ſolle auch das Geſchäffte derer Vornehmſten ſeyn. Denn er füget hinzu, daß dergleichen fleißigen Weiber gantze Familie mit Scharlach gekleidet gegangen, und ihre Männer an denen Thoren, mit denen Aelteſten des Landes im Gerichte geſeſſen, welches damals, nach dem Könige, die vornehmſten Leute waren.

Wie emſig die Familie des Käyſers Auguſti geweſen, iſt daraus zu ermeſſen, daß dieſer groſſe Käyſer faſt niemals etwas getragen, das nicht von denen Händen ſeiner Gemahlin, oder Schweſter, Töchter oder Enckelinnen, verfertiget worden. Darum iſt zu beklagen, daß die prächtigſten und herrlichſten Lilien der heutigen Welt, weder ſäen noch ſpinnen, noch etwas in ihre Scheuren ſammlen, und, an ſtatt zu arbeiten, und zur Kleidung anderer etwas zu verfertigen, vor ſich ſelbſt nichts machen, dergeſtalt, daß zu beſorgen, ſie würden gar nackend gehen müſſen, wann ungefähr ein ſcharffer Befehl heraus käme, es ſolte keine etwas anlegen, das nicht von ihrer Hände Arbeit herrühre. Jedoch die meiſten Männer würden ſehr wohl zufrieden ſeyn, wann die Frauens gleich ſelbſt nicht viel arbeiteten, dargegen aber fein häuslich und ſparſam wären, gute Aufſicht in allen Dingen führeten, und nichts verſchwendeten oder umkommen lieſſen.

Thäten die Frauens dieſes, würden noch viele brave Familien beſtehen, davon kein ander Andencken mehr übrig, auſſer, daß ſie der Eitelkeit und Verſchwendung einer Frau ſind ſacrificiret worden. Die Zeiten ſind auch, leider! ſo beſchaffen, daß noch viele traurige Exempel desfalls zu beſorgen. Denn die Weiber beſitzen das Secret die Güther ihrer Männer ſehr geſchwinde in Gold und Silber zu verwandeln, hernach aber dieſes pretieuſe Metall, noch geſchwinder, zu gar nichts zu machen.

MAINTENON.

Verzeyhe euch der Himmel dieſe Sünde, Scarron! Ihr thut dem weiblichen Geſchlechte, durch dergleichen Reden, den gröſten tort von der Welt. Mancher Mann würde ſchon längſt zum Lande hinaus gelauffen ſeyn, woferne es nicht, durch die Sorgfalt ſeiner Frau, und ihre gute Aufſicht, das ſie über das häusliche Weſen träget, wäre verhindert worden. Erweiſet euch demnach fein nicht ſo gar partheyiſch.

SCARRON.

Diejenigen Frauens inſonderheit ſind gefährlich, und mögen vor verſchwenderiſch gehalten werden, welche ihre Revenüen und Verrichtungen auf dem Lande haben, dem ungeachtet aber immer in groſſen Städten leben

leben wollen. Ach! es wäre gewißlich ihren Männern nicht zu verdencken, wann sie Drath in Geisseln flechten liessen, und ihre Weiber damit aus denen Städten trieben. Doch ich rede hier nicht von Dames, deren Affairen erfordert, in grossen Städten bey ihren Männern zu wohnen, oder sich ihrer eigenen Geschäffte halben allda aufhalten, sondern von denen, die es aus blosser Uppigkeit thun.

Verdienen aber die, welche sonder Noth in Städten die Zeit verderben, auf diese Art heraus getrieben zu werden, so meritiren die Englischen Dames und Frauen in Londen, und andern Städten, daß man sie, mit gleicher Manier, vom Lande, woselbst sie den gantzen Sommer, auch einen Theil des Winters liegen, hinein in die Stadt triebe, ihre häuslichen Geschäfften abzuwarten. Ich nenne bey dieser Passage Engeland darum insonderheit, weil wohl keine Frauens-Personen in der Welt so begierig sind, als die Engeländerinnen, ihre Zeit auf dem Lande mit Essen, Trincken, Tantzen, Singen, Springen, ingleichen mit Spielen, hinzubringen.

Frauens mögen zwar derer Männer Güther geniessen, aber sonder Verschwendung, oder einigen Schaden daran zu thun. Au contraire, es wird von ihnen erfordert, zu seyn wie die Bienen, welche Honig aus einer Blume saugen, ohne sie zu verderben. Gegen böse Ehe-Männer müssen im übrigen die Frauens, eben eine solche Conduite blicken lassen, wie vor Gute. Dätzu obligiret sie ihre Pflicht; allermassen in der 1. Epist. Petri am 3. Cap. 1. 2. Vers stehet, daß **Weiber auch heydnischen Männern treu und gehorsam seyn sollen.**

Ich habe von der Schuldigkeit einer Frau geredet, die sie gegen die Person ihres Mannes zu beobachten. Nunmehro aber will ich auch sagen, was von derselben, als einer Mutter, erfordert werde.

Der Mutter-Stand bestehet aus Liebe und Sorge. Der Mutter Name hat etwas dermassen zärtliches in sich, daß man gemeiniglich die stärcksten Affecten dadurch beschreibet. Von der Schrifft wird er gebrauchet, wann sie uns die Barmhertzigkeit GOttes beschreiben will, und sie hat uns dadurch die höchste Idee davon beygebracht, der die menschliche Schwachheit fähig ist.

Es scheinet zwar, ob habe die Natur selbst sattsame Versehung gethan, wegen der Liebe, so Eltern zu ihren Kindern tragen sollen, ohne daß sie weiterer Gesetze oder Regeln erfordere. Inzwischen ist es damit, wie mit allen andern Dingen beschaffen, die man nemlich öffters violiret, gar umstösset, oder doch übel appliciret. Violiret wird die Mutter-Liebe, wann eine

Mutter ihr Kind nicht liebet; übel applicieret aber, wofern ſie zu viel, und eine närriſche Liebe heget. Die erſtern Exempel, nemlich daß Mutter-Liebe verloſchen ſeye, ſtatuiren zwar [illegible] ſeyn. Gleichwohl haben ſich zu allen Zeiten derer viel gefunden, welche ein recht verbittertes feindſeliges Gemüthe gegen ihre Kinder gehabt. Es giebet Weiber, ſo hartes Hertzens, daß ſie nichts beſeeltes, als etwa einen Buhlen, lieben können, und auch vielleicht hierinnen nicht einmal aufrichtig, ſondern von lauter Zorn, Neid, Haß und Unbeſtändigkeit angefüllet ſeyn. Dieſe häßlichen Affecten nun, ſind eben wie die magern Kühe des Pharaonitiſchen Traumes, indem ſie die leutſeligen, gütigen, gelinden Neigungen der Liebe verſchlingen, ſamt der Freude, welche ſolche mit ſich führen.

Andere können ihre Kinder darum nicht behörig lieben, weil ſie dadurch an denen Divertiſſementen verhindert werden, welchen ſie ergeben ſind. Nehmen z. E. dieſelbe, die Sorge vor das Kind auf ſich, können ſie hernach nicht ausſtahen, keine Opern, Comedien und Aſſemblées beſuchen, oder werden abgehalten mit dem Papagey, dem Hunde, der Katze oder dem Affen zu ſpielen, weßhalb ſie ihr mütterliches Amt einer Ammen oder Magd überlaſſen.

Maintenon.

Glaubet ihr, eine Mutter violire die Liebe, ſo ſie ihrem Kinde gebührlich, wann ſie ſolches von einer Ammen ſäugen läſſet?

Scarron.

Ich ſage nicht, daß das Säugen ihrer Kinder, von der Mutter, als eine abſolute Nothwendigkeit erfordert werde, wofern ſie nur ſonſt eine, der mütterlichen Liebe gemäße, Inſpection und Sorge, über die Wartung und Pflege des Kindes trägt. Allein die wenigern vornehmen Damen und reiche Weiber, ſo das Säugen ihrer Kinder ſelbſt über ſich nehmen, ſind deßfalls aller Ehre und Lobſpruch würdig, indem ſie das Wohl ihrer Kinder dem eingebildeten Privilegio ihrer Hoheit und Bequemlichkeit vorziehen.

Iſt zu wenig Mutter-Liebe vor die Kinder nicht erlaubet, ſo iſt eine exceſſive Liebe dargegen blamable. Es gereichet denen Kindern zum Verderben, wann man ihnen in allen Dingen Nachſicht geſtattet, und werden mit der Zeit ſolche Vögel daraus, daß endlich Ihrem Urſache haben, die traurige Exclamation zu thun: Selig ſind die Unfruchtbaren, und der Leib, welchen nie gebohren. Die närriſche Liebe gegen ſeltſamheit, wann ſie ein Kind mehr als die andern alle liebet. Dieſer Favorit,

wor-

woraus die Mutter das Objectum ihrer Freude machet, wird endlich auch das Objectum der Betrübniß und des Hertzeleyds derer Eltern. Offters erhält ein Kind diese Præferenz, weil es ein wenig schöner, oder bessere Affen-Possen spielen kan, als die andern. Allein es ist der Ration und Gerechtigkeit entgegen, wann Mütter so verfahren. Rühret aber der Vorzug daher, weil das Liebes-Kind mehr Tugend und Frömmigkeit blicken lässet, als die Übrigen: dann ist es löblich, daß es einen bessern Platz als die andern, in dem Hertzen derer Eltern besitzet. Jedoch muß diese Vorzugs-Liebe nicht allzu excessiv seyn, damit sie nicht vermögend, denen Übrigen einen Haß gegen Vater und Mutter so wohl, als gegen den Bruder oder Schwester, so der Favorit, zu inspiriren, sie widerspänstig und verdrießlich zu machen.

Mütter fehlen öffters sehr, daß sie widerstreben, wann der Vater die Kinder zeitig zu etwas gewöhnen will. Sie sehen, daß die jungen Füllen nicht gereiten, noch die Kälber in das Joch gespannet werden, darum gedencken dieselbe, man müsse denen Kindern etliche Jahre ihren Gang lassen. Mittlerweile aber, da solche zu nichts gutes angehalten werden, excoriren sie in ihnen üble Passiones, z. E. gormandiren, neidisch, hoffärtig, halsstarrig, störrisch zu seyn, eben, als ob die menschliche Natur nicht von sich selbst zu dergleichen Dingen inclinirte, welches ein Haupt-Fehler bey der Education derer Kinder ist.

Das Judicium bläset gemig aus denen Kindern, wann man Acht hat. Also kan eine Mutter ihr Kind gar leicht zu einem vollkommenen Gehorsam angewöhnen, woferne sie, auch die kleinesten Fehler mit Worten, und zuweilen der Ruthe, ein wenig bestrafftet. Ist aber der Gehorsam in das Hertze eines Kindes gedrungen, ist es hernach zu biegen wie, und daraus zu machen, was man will.

Kinder sollen von der Mutter nie gros, noch weniger aber ganze Tage, oder gar Wochen, aus denen Augen gelassen werden. Sind sie Gouvernantinnen oder Wärterinnen anvertrauet, so haben diese gemeiniglich ihre Galans, mit denen sie die schlimmsten Liebes-Intriguen spielen. Kinder von 4. 5. 6. Jahren sehen und hören zu, behalten auch alles im Gedächtniß, und suchen es, bey zunehmenden Jahren, ebenfalls so zu machen. Avanciren Töchter gegen die mannbaren Jahre, wird von denen Müttern erfordert, sie noch weniger, als zuvor, aus dem Gesichte zu lassen, sondern ihnen, so viel als immer möglich, Gesellschafft zu leisten. Zur Gottesfurcht, und Wissenschafft des Wortes GOttes, die Kinder auf das fleißigste anzuhalten, ist derer Eltern vornehmste Schuldigkeit, und gleichwohl wird nichts

ſehr viele Frauens zu thun pflegen, weil ſolches eine Hinweg-ſtehrende Sünde iſt. Domeſtiquen werden auch dadurch zur Untreue beweegen, weil ſich dieſelben einbilden, eb thun ſie anders nichts, indem ſie ſtehlen und betriegen, als daß ſie ihre Herrſchafften mit gleicher Münge bezahlen. Daß ſolches nicht geſchehe, dependiret, wie bekannt, freylich nicht allemal von der Frau, weil ſich auch die Männer zu weilen hierinnen zu vergehen, und Unbilligkeiten auszuüben, pflegen. Aber die dergleichen Unrechtmäßigkeiten verhindern können, oder die völlige Direction des Hauſweſens führen, haben es ſchuldig zu verantworten, wann ſie dem Geſinde unrecht thun, oder geſchehen laſſen, daß es ihnen gethan werde.

Jetzo, Madame! ſchreite ich zum Wittwen-Stand, und will auch davon etwas reden. Wann die Schuldigkeiten, welche eine Frau gegen ihren Mann zu beobachten hat, gleich in dem Wittwen-Stande nicht mehr Platz zu finden ſcheinen, ſolle ſie eine Wittwe dennoch, auch von des Mannes Wohl in Acht nehmen. **Die Liebe iſt ſtarck, wie der Tode**, Cant. 8. 6. Der Tode kan ſie nicht verlöſchen, woferne dieſelbe wahrhafft und aufrichtig geweſen. Gleich denen Trauer-Lampen derer Alten, brennet ſie auch noch im Grabe. Eine Wittwe in aber ein Heiligthum aus der Liebe ihres verſtorbenen Gemahls, und hält ſolche in unverbrennlichen Ehren, indem ſie nicht gegen das, was von ihm hinterbleibet.

Derowegen aber pflegt von einem verſtorbenem Gemahl zu hinterbleiben, nemlich ſein Leib, ſein Andencken, und ſeine Kinder. Die beſte Manier der Liebe, die eine Wittwe, in Anſehung des Leichnams ihrem Gemahl geben kan, iſt, wann ſie auf ein chriſtlicher Standes-mäßiges Begräbnüß gedencket, welches aber nicht mit ſolchen exceſſiven Unkoſten anzuſtellen, daß, woferne ſich deren noch einer oder zwey ereigneten, die gantze Familie ruiniret werden könnte, wodurch denen Kindern nicht wenig entgienge.

Viel mehriers ſind die Egarde, ſo eine Wittwe vor des Mannes Andencken, oder Gedächtniß zu haben ſchuldig. Das iſt es hauptſächlich, was ſie werth und theuer achten, auch auf das ſorgfältigſte conſerviren ſolle. Dadurch kan dieſelbe einiger Maſſen mit ihm, eb er ſchon todt, converſiren, und ſich ihn alle Augenblicke vorſtellen, als wäre er lebendig. Gleichwie in einem zerbrochenen Spiegel, die Bildnüſſe ſich deſto vielfältiger geben; alſo wird ihre Separation darzu dienen, daß ſie ſich die Idée von ihm täglich erneuern, und ihn beſſer eſſer vor ſich ſiehet, da er ihren Augen verborgen. Anbey muß eine Wittwe trachten, des Mannes Gedächtniß mit mehrierley den Weiſſen zu ſtifften, das iſt, alles, was er recommendables an ſich gehabt,

vielmahl erachten, ihn gegen alle Verleumdung zu defendiren, falſche Beſchuldigungen unterdrücken, die wahrhafften aber nach Möglichkeit verringern. Nichts zieret, gewißlich, einer Wittwe mehr Ehre, als wann ſie ihres verſtorbenen Mannes ſeine, ſich auf dieſe Weiſe zu Hertzen nimmet.

Hat ſie einen in der That aller Ehre würdigen Mann gehabt, muß hierüber ſich ſeiner dermaſſen erinnern, daß ſie nie etwas thue, welches ſeiner Ehre Schande bringen könnte, oder wordurch er ſich beſchimpfen würde, wofern er es hören oder ſehen möchte.

Die letzte Schuldigkeit, welche eine Wittwe ihrem verſtorbenen Manne zu erweiſen hat, betrifft ſeine Kinder. Solche hinterläßt er ihr gleichſam als ſeine Depoſitum, von ihr die Treuhertzigkeit und gute Dienſte zu empfangen, derer er ſelbſten nicht mehr genieſſen kan. Demnach haben die Kinder einer Wittwe ein beſonderes Recht zu ihrer Affection. Das eine giebet ihnen die Natur als Kindern. Das andere iſt ein Vermächtniß des Vaters, ſo er ihnen bey ſeinem Tode vermachet. Und in der That, weil eine Wittwe, nach ihres Mannes Tode, ſo wohl die Vater- als Mutter-Stelle vertritt, wird von ihr erfordert, die väterliche Mutter-Liebe mit der Sorge und Reſpect eines Vaters zu vereinigen. Solches geſchiehet erſtlich, wann ſie nichts an einer löblichen Education ermangeln läßt. Dann andere, indem ſie das Vermögen und Erbtheil derer Kinder treulich verwaltet. Allein es gehöret, lieber! öffters, ſehr vorſichtig, bey dem einen ſowohl als dem andern, herzugehen.

Dieſes nun iſt es, was einer Wittwe ihrem verſtorbenen Manne Pflichtig. Aber aber hierzu hat ſie auch ihr beſonderes, womit gegen ſich ſelbſt zu obſerviren.

Eine Wittwe darff nicht gedencken daß, wann ihr GOtt einen werthen Ehemahl hinweg nimmet, und ſie dadurch in ein einſames Leben verweiſet, er nicht von ihr ferner, allen weltlichen luſtigen Manieren, und dem ſonſten gemeinen aufererbeten Pracht, abzuſtehen. Eben, als ob ſie ſich darum zu erhöhen wolle, ſo ſchmücket ſie ſich gleich Anfangs mit einer Zierlichen und ſauber die Obſervirt.

Demnach iſt hierſelbe ſchuldig, eine reſervirte Manier an ſich zu nehmen, und eine weit ſittſamere Conduite als zuvor zu führen; nicht nur ſo lange, als ſie den Schleyer trägt, ſondern durch ihren ganzen Wittwen-ſtand.

Erfordert aber dieſer Stand eine groſſe Modeſtie und ſonderbare Ehrerfurcht, ſo iſt es auch ſehr heilſam. Der Apoſtel ſagt, 1. Corinth. 7. 34. daß diejenige, welche verheyrathet, Geſchäffte habe, die von der Welt treibt, und gedencket, wie ſie ihrem Manne gefallen möge? Es ſind viele Dinge, die, obgleich

gleich eine Frau darzu obligiret ist, dennoch ein grosses Obstacle, Hinderniß und Interruption, einer regulierten Devotion mögen genennet werden. Wann aber eine Frau dergleichen Sachen nicht mehr unterworffen, und mit vielen Geschäfften nicht mehr so embarrassiret wie Martha, sodann kan sie den guten Theil erwehlen, wie Maria, das ist, weit mehr ruhiger und solenner leben, als sonsten. Die Zeit und Stunden, welcher sie vermeint zum verrichten Umgang mit ihrem Manne widmen müssen, vermag hierüber offtmals GOtt zu employiren, dem sie mehrers gehalten, als dem souverainen Eigenthümer und Lehn-Herrn unserer Zeit. Der Verlust den einer Wittwe an einem geistlichen erleidet, setzet sie in einen desto genauern Besitz der ewigen Freude. Weil sie den geistlichen Platz entrathen, in einer Klausur Nonne zu schlaffen, hat sie dargegen zu behaupten, daß ein Kind nicht ohne Schmertzen gebohren wird. Mit wem haben Conversation mit GOtt. Aber diese verunruhiget nicht nur nicht beschwerlichkeit, sondern giebet auch himmlischen Vergnügen. Im übrigen, wann eine Frau ein Kind gezeugt, weiß man öffters nicht, ob es Bewegungen oder Mahlzeichen mit sich bringet? an statt daß bey Verrichtung an GOtt, und die Conversation mit ihm, andere nichts, als angenehme Bewegungen sich finden kan.

Reiche Wittwen haben die Freyheit, wenn sie ihnen vorgesetzt, auch durch Heyrathen frey, zum Ehrlich und Dienst anzuhalten. Die vornehmen Dienst, in der ersten Kinder, thuten hoher gerieth. Sie pflegen am wenigsten Hochzeiter, und pflegen denn sie ernehren mit ihren Händen.

Es gebühret Wittwen stets zu bleiben, und nicht wieder zu heyrathen. Dann ist nicht zu läugnen, daß eine Wittwe, nach denen Worten der Apostels, 1. Cor. VII, 39. wann der Mann gestorben, wieder heyrathen könne, wenn sie will. Aber das, was der Apostel hinzusetzet, ist nicht weniger in Consideration und Erwegung zu ziehen, nehmlich: Doch ist sie seliger, wann sie in dem Wittwen-Stand bleibet.

Man lasset sich viel Ursache zu beweisen, daß ich nicht weiß, ob einmal im Leben es zu thun, nicht genug seyn solte? Ja der That, man mag nun das reine mal gänzlich oder zeitlich bestimmt verstehen, so wird doch kaum zu bejahen, daß andere mal darzu zu schreiten. Hat eine Frau, wenn ihren Ehegatten an seinem Manne erkannt, Ursach zu glauben, sie habe einen beständigen mächtigen Arm bey sich in der Ehe erfunden, daß es schwehr, sie um einen andern willen darvon zu trennen. Denjenige Treue auch in der Trauung so nur, hat eine Wittwe Ursache zu preisen, wenn sonst Niemand zu ihrem Beystand zu befremden, und sich weiß das Gebrechen bey ge-

ben

ſtem machen, daß ihr der Andere unvermöglich ſchien. Iſt aber anderer Geiſt der Erſte hätte geweſen, hätte die Erinnerung beſſern, und ſie von ihm erlitten, meiner Meinung nach, vermöget ſeyn dieſelbe zu verhindern, ſich aufs neue einzuloſſen.

Wir alle haben gegen die Erfahrung daß, wir *Gnade* und das verblichene Gedächtniß zu ſeyn, ſtoſſt machen wird, es benimmt alle Conſideration in Wind gejaget, und Courage genug hat nicht nur zu anderm, ſondern auch zur zum, etwa, zum Hymen zu ſchreiten. Demſelben iſt nicht zu verwehren, daß ſich mehr an hat, und gebauet werden, aber auch gebauet werden können, ſchwer werden. Jedoch kann Mannen nicht auf einen bloßen Principio, die ich angeführet, ermählt der Tugend und Gottſeligkeit, in dem Mannen-Stande bleiben, iſt es mit beſſer, daß ſie ihn verlaſſen. Denn mehr, die Mannen, welche anderer nicht ſchaden, als daß ſie von *Gnade* zu *Gnade* gingen, und durch die Abſtehung ihrem Geiſt auch einem groſſen Theil verderben, ſchwer ſich mehrer verſchwachen, wie 1. Tim. V. 13. 15. zu leſen. Und in Wahrheit, es iſt bei beſſe Mittel, die zum Laſſen genugſam Ehemänner zu erwehren, indem ſie, durch eine neue Hymen, mehrer Affairen zu Hauſe zu bekommen, folglich ſich um fremde Dinge nicht ſo ſehr bekümmern können. Welche demnach ſich nicht in ein freiwilen und eingeſpannt Leben ſchicken können, bei einer Mannen zu ſchaden gedenket, ihnen recht, wann ſie ein anderes erwählen, bei ihnen beſſer aufhalt. Mehrere mag nicht gemüſſigt ſich zu reſolviren die Hymen der Conſolation zu entbehren, ſo ſie nun ſchlechter ſich in eine Conſolation zu ſetzen, welche bei Hymen ſtehen. Denn gleichen, bevor ſich Mannen zu dieſer Partey entſchlieſſen, ſich ſehr ſchier zu Freundinnen zu obſerviren, und ihr ſchon Inclination auf die Zeit und Gelegenheit der Mariage Acht zu geben.

Die Zeit betreffende, erfordert die Wohlanſtändigkeit, daß ein ſonderbar Intervallum, zwiſchen dem Verluſt eines Ehemannes, und der Wahl eines andern ſey. Dieſes haben auch heidniſche Hymen vor billig erachtet; allermaſſen Numa ein Geſetz gemachet, vermöge deſſen eine Mannen ehe nicht, als gehn Monate nach der Mannen Tode, heurathen dürfen. Mannen, die meinen durch den Flor eines Schleyer, womit ihr Geſichte bedecket, auf ein einen neuen Ehemahl aufmerkſam, gegen Pflicht zu glauben, daß ihre Trauer weiter nichts, als eine äuſſerliche Vorſtellung ſey.

Zum andern ſolle die Partey equal, und einer vor dem andern gleichen anſtehen ſeyn, ſowohl in Anſehung ihrer Qualitäten und Vermögens, als auch in Betrachtung der Alters. Eine allzugroſſe Differenz giebt leicht

ins

ten, ungern nichts. Wittwen; die nach einem Mann von weit höhern Stand ſterben, als ſie ſich, werden endlich von ihren neuen Männern, und deſſen Verwandten, eben ſo ſehr verachtet, als wenig ſie von Fremden eſtimirt ſind. Viele groſſe Männer haben es mit reichen, ihrem Stand nicht gleich gewöhnten Wittwen gemacht, wie mit Schwämmen, die, nachdem ſie ihren Liebhabern benommen ſind, weiter nichts als Mühe bedeuten. Alſo auch iſt, ſelbiger neu- [redacted]heirathten Wittwen, nichts als die Eiteleit einer geſtillten Liebe, meiner [redacted] Verwandten zu Theil worden. Noch ſchlimmer aber iſt es, wenn eine [redacted] ſich abgeärbte unter ihrem Stand mit Verachtung verheyrathet, und [redacted] ſolcher anderſt nicht, als wie ein Zeichen groſſer Thorheit und toller Paſſion genommen werden. Der Chagrin ſtehet ſich auch gar bald hernach, wenn bisweilen bekennet, daß ſie aus einer Perſon ihr Unglück gemachet, die ſich vielleicht es vor eine Ehre erachtet hätte, wenne ſie von ihr geheyrathet worden kennen. Das Alter endlich, wenn eine Wittwe von ihren neuen Mann beinnen für unerträglich, verurſachet manchmahlen Verdruß, und machet, daß man ſich gar nicht lenger mit einander ſtellet. Iſt die Wittwe 45. biß 50. Jahr alt, und ſie ein junger Mann eben, ſo ſeye es einer reichen Cocquet, gleichen, und bekennheiter, daß Monsieur Crocodile entſtehen. Iſt eine Wittwe hat überhaupt Urſache zu gruſeln, daß ſie in werde geliebet werden, wie einer Perſon, die gewiß nie in einer Wittwen Armen geſchlafen, weil ſich der neue Heurathsmann immer verſtellen muß, weilen geſchwind ein Amoreuſer, die ſchönſten Blumen ſeiner Liebes-Garten abgepflücket. Die Ungarn geben ein Exempel davon; allermaſſen ſie für ihre Wittwen keine achten, ſondern einen rechten Ekel davor bezeugen. Findet ſich aber eine Wittwe, die recht herzlich geliebet wird, mag ſie es ihren beſondern annoch währenden Schönheit und andern Qualitäten, denen den Verluſt ihres neuen Mannes zuſchreiben, der ſolche gerne ſehen, ſolche Qualitäten recht zu erkennen. Männer erwarten die Zeit mit Ungeduld, biß der Trauer kommet und ſie einer gekrauerten Wittwe ſchreiben, welche ſie vor ihre Creutz und Pein anſehen. Manchmal erfindet es auch, daß ſie ſolche Zeit nicht abwarten, ſondern andere Mittel zur Hand ſuchen, ſich von der Wittwe zu befreyen.

Endlich muß eine Wittwe nicht verwegen ſein Kindern, auch nicht einmal nach einer neuen Heyrath, ſeyn, weilen ſie etwa eben ein 30. jährige Wittwe erlanget, oder noch dazu werden, und Sorge, es möchte ihr einer ſagen, wie Diogenes zu einer Mann ſagte, der ſich vielleicht gewagt hatte,

indem er ſpricht: Wann dieſer Jude vor Lebendige iſt, ſo habe ihn ans Irrthum angezogen. Iſt er aber vor Todes, ſo wird, daß ihr zu ihnen kommet. Eure Kinder lehret Schmuck jede die Gottesfurcht, Gravität und Weisheit ſeyn, vermeinen ſie, als auf das herrlichſte erzieret, in die Bauer Joachter ſeind. Jehoch, lieb Himmel! was ſpricht werden nicht alle hiesige Leuten von denen Klöſtern ſcandaliſiret? auch wie viele Exempel könnte man nicht beybringen, wo ihre Töchter gar bey ihnen Clauſur, aufgehoren. Wann die Zeit geſtatten es vonnöthen nöthig, als wollten wir ihnen gemeinlich lange mit einander geſprochen haben. Von unſerm Lehrer-Lauff iſt auch noch nicht viel gehandlet worden, nemmlichen wie dieſer Tage wieder gekommen ſeyen, und einander widerum angeſehen worden, und wir von uns lange weggeweſt ſeyen. Jetzo aber werden wir nur ein wenig hören, was unſere auf den Thron eingenommen, und unſere Werbung beſtehen möchten.

Maintenon.

Ich laſſe es mir gefallen, weil ich ohne hier begierig bin zu vernehmen, wie es in Frankreich ſtehet?

Secretarius.

Paris. Die Peſt wüthet noch immer heftig zu Marſeille, und nimm für gut, es ſeyen von ihr bereits 30000. Menſchen hinweg gerafft worden. Ob der gemeinen Prouvintz angedeutet, hat ſich bemeldte Stadt auch auf dem Lande ausgebreitet, und zu Aix, ingleichen zu Toulon, will hoch gedachte Ihro einen erſchröcklichen Schaden haben. Diese Unluſt hat zu andern Calamitäten geurſachet, welche Frankreich beklagen betreffen, maßen ſintſeth Jahrend um ſo viel beyde Religionen, weil alle beyſammen, wie auch mitten unter Catholiquen, bey Communionen und ſonſten.

Maintenon.

O angenehme Freundſchaft! wie wir vielleicht Nachricht nicht zu nicht gekommen? Einige Ihrigen gnädt und zum Theile zu ſeyn, und ihnen bemeldt ſich eben ſo noch, als die Ehrlichen bey Parlament. Was vor Mittel Ihr ſolchen werden nicht die Einwohner zu Marſeille eingeführt werden? Ja wenn vor Jahrlich werden ſie nicht zu Herze gehen, und wir weit vor Angſt wieder aufleben? Wäre es möglich zu verhindern, daß ſich die Peſt nicht noch weiter in der Provence ausbreitete, würde es ein großes Glücke ſeyn. Ob dem jetzigen kann wichtiger geurtheilet als gehandelt werden.

SCAR-

Scarron.

Die Peſt iſt etwas ganz erſchrecklich- und entſetzliches. Gleichwohl dienet ſie vielen zu ſonderbarer Avantage und Gluͤckſeligkeit. Z. E. es ſind Guͤther und Reichthum, in einer Verwandſchafft, weitlaͤufftig herum vertheilet, und die Peſt raffet die mehreſten Perſonen davon hinweg, ſo kommet das zertheilte Vermoͤgen deſto naͤher wieder zuſammen, und es werden folglich die Ubergebliebenen reiche Leute. Kuͤnſtler, Handwercks-Leute, ꝛc. gereichen einander offters zur Laſt, und einer verurſachet manchmal, daß der andere nicht weiß, wie er ſeine Familie ernehren ſolle? Kaͤumet aber der Todt ein wenig aus, koͤnnen die, welche das Leben behalten, hernach deſto beſſer ſubſiſtiren. Es iſt demnach die Peſt nicht allen Menſchen ſchaͤdlich, wann nur der Sturm uͤberſtanden und wieder ſchoͤn Wetter werden.

Secretarius.

Ein andere von Paris. Es iſt kuͤrtzlich eine Schrifft zum Vorſchein gekommen, genannt: Gute Nacht Parlement! Solche hat ſich der Hertzog Regent dermaſſen zu Gemuͤthe gezogen, daß er demjenigen eine Summa von hundert tauſend Pfunden zum Recompens verſprochen, welcher den Autorem entdecken wuͤrde. Allein des andern Tags, nachdem dieſe Summa offeriret worden, fand man einen Zettel an das Louvre geſchlagen, wodurch angefraget ward, ob die hundert tauſend Pfund an baaren Geld, oder in Billets zu heben waͤren? Welche groſſe Verwegenheit eine ſchwehre Straſe nach ſich ziehen doͤrffte, woferne derjenige, ſo ſie begangen, erforſchet werden koͤnnte.

Maintenon.

Eine ſolche Kuͤhnheit ſolte man ſich faſt nicht einbilden. Inzwiſchen iſt es wahr, daß kein geringes Anſehen verhanden, als ob dem Parlement, das ohne dies kaum noch athmet, vollends der letzte Stoß gegeben werden wolle; allermaſſen daſſelbe nicht nur nach Pontoiſe relegiret, ſondern auch noch darzu in etliche Orte vertheilet worden, damit man, derer Affairen wegen, nicht ſo leichte die Meinungen communiciren, oder Meſures nehmen koͤnne.

Scarron.

Wer dergleichen Dinge begehet, wie der Autor der Schrifft, Gute Nacht Parlement! genañt, gethan, muß ſicher und gewiß ſeyn, daß er von keinem Menſchen verrathen werden koͤnne, oder die Sorgen werden ihm viele

Schlaff-loſe Nächte cauſiren. Ein gewiſſer Amtmann bauete einſtens einen groſſen Pallaſt, wannenhero ein Böſewicht; ſich weil ihm Neid verleiten ließ, einen Zettel mit dieſem Vers, bey nächtlicher Weile, an den neugebauten Pallaſt zu ſchlagen:

Wunder! Wundert, wie die Schöſſer,
Können bauen ſolche Schlöſſer?
Wunder! Wunder! alle Welt,
Wo die Diebe nehmen das Geld?

Der Amtmann ſetzte darunter: Biſt du redlich, ſo nenne dich; und fand, des andern Tags, wieder unter dieſe Worte geſchrieben: Du biſt ein Schelm ich kenne dich. Dieſes alles war vermögen genug, und kunnte dennoch, mit allem Inquiriren nicht heraus gebracht werden, wer es gethan. Aber Madame! Es iſt Zeit, daß wir uns ſeperiren; jedoch unter dem Verſprechen, uns nechſter Tage wieder allhie einzufinden.

MAINTENON.

Es bleibt dabey, Scarron! Gehabet euch inmittelſt wohl.

Ein lügendsames Weib wird eine Lewn genennet/
Womit des Mannes Haupt geziert werden soll.
Doch Tugend ist nicht nur/ wie Stadt- und Land-bekannt/
Obgleich das Weiber- Volck stillt alle Gassen voll.

24

Gespräche
In dem Reiche derer Todten,
Vier und zwantzigste ENTREVUË,
bestehende,
In einer Fortsetzung der vorigen Unterredung,
Zwischen
MAD. DE MAINTENON
und
Ihrem gewesenen Ehemann,
Dem Poëten
SCARRON,
Worinnen unter andern remarquablen Dingen, ein
nermaliger Disput über das Fräuliche Geschlecht, das Portrait ei-
ner recht bösen Frau, verschiedene Exempel von schlimmen Wittweibern;
ingleichen beyder redend aufgeführter Personen Historie, worvon der
Maintenon ihre etwas gantz besonders in sich hat,
zu finden.
Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und dar-
über gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

Ein, Scarron! Nein. Sprach Madame de Maintenon, als ſie ſich, zu Folge genommener Abrede, auf eine neue Unterredung, mit ihrem geweſenen Ehemanne, dem Poeten Scarron einfand. Euer Widerſprechen hat mich noch nicht überzeuget, daß die Mannſen, den Vorzug über die Weibſen, mit Recht und Billigkeit prætendiren können. Pandora iſt ja über alle Maaſſen reichlich ausgeſtattet, und ihr von allen Gottheiten eine beſondere Gabe mitgetheilet worden. Z. E. Venus hat ihr die Schönheit, Pallas die Weißheit, Mercurius die Beredſamkeit gegeben, und ſo weiter. Wo kan ſich aber das männliche Geſchlecht dergleichen ungemeiner Ausſtattung und herrlicher Geſchencke, rühmen?

SCARRON.

Ah! Madame! Hättet ihr doch der Pandora nicht erwehnet, von der das ganze weibliche Geſchlecht gewißlich keine Ehre haben wird. Prometheus ſowohl, als Epimetheus, waren, nach dem Vorgeben derer Heydniſchen Poeten, Enckel des Himmels, und Söhne Japeti, welcher ſie nebſt Heſpero und Atlante, auch noch 26. andern Söhnen, ſo insgeſamt von Rieſenmäßiger Gröſſe geweſen, mit ſeiner Gemahlin Asia erzeuget. Prometheus nun, wie die Heydniſche Fabel ferner lautet, machete den erſten Menſchen aus Koth, und ſein Bruder Epimetheus leiſtete ihm darinnen hülffliche Hand. Darauf befahl Jupiter dem Vulcano, er ſolte eine Weibs-Perſon fabriciren, und da kam die Pandora, deren Gaben und empfangene Ausſtattung ihr ſo hoch rühmet, zum Vorſchein. Allein die Götter hatten keine gute Intention dabey, ſondern erwieſen ſich als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes. Es gaben nemlich dieſelben der Pandora eine ſchädliche Büchſe unter die Arme, und ſendeten ſie damit auf die Erde. Welche ward von dem Epimetheo, als er die Pandora erblickete, eröffnet. Da flog alles Ubel

und Unheil kraus, und breitete ſich in der Welt aus, wovon die Menſchen geplaget, geqväler und betrübet werden, blieb auch nichts auf dem Boden der Büchſe, als die leere Hoffnung. Über die Pandora und ihre häßliche Büchſe haben demnach die Menſchen Urſache zu klagen und zu ſchelten, und ſie kan folglich dem weiblichen Geſchlecht gar nicht zum Ruhm gereichen.

Hernach ſtahl Prometheus auch das Feuer vom Himmel, und brachte es auf die Erde, worüber, ingleichen über die Formirung des erſten Menſchen, Jupiter dermaſſen ergrimmete, daß er dem Vulcano befahl den Prometheum an den Caucaſum, mit eiſernen Ketten zu binden, woſelbſt ſeine Leber immerdar von einem Geyer genaget, und, weil ſie ſtets wieder wächſet, dennoch nicht verzehret wird. Epimetheum, des Promethei Bruder aber, hat Jupiter, zur Straffe, daß er bey Formirung des Menſchen behülfflich geweſen, in einen Affen verwandelt.

Etliche Könige, wie die Hiſtorie lehret, Fürſten, Grafen und ſonſt noch eine ziemliche Anzahl vornehme Männer, haben ihre liebe Noth mit Gemahlinnen gehabt, welche maniſchen Gemüths geweſen, und über ſie herrſchen wollen. Jedoch dahin will ich euch itzo nicht führen, ſondern nur einen böſen Ehegatten abmahlen, den Männer, aus dem gröſten Haufen ihres Geſchlechtes, vielfältig an die Seite bekommen, weshalb dieſelben hernach offtmals wünſchen, es möchten Berge auf ſie fallen, oder ſie von Hügeln bedecket werden.

Es war, nach einer, vor kurtzer Zeit, davon heraus gekommenen Beſchreibung, die Frau eines ehrlichen anſehnlichen Bürgers, in einer vornehmen Stadt beſchaffen, die ſich als ein rechter Teuffel aufführete, indem ſie vormittags im Hauſe herum liffe und biſſe, wünſchte und fluchte, ingleichen ſich mit dem Manne zanckete und ſchmiſſe, daß es Schande und Sünde vor GOtt und aller Welt geweſen, auch von niemand, ohne Entſetzen und Aergernüß, angehöret werden können.

Dieſelbe fraß und ſoffe was gutes, der Mann hingegen muſte mit ſchlechten Biſſen vorlieb nehmen; maſſen die Frau ſelten mit ihm zu Tiſche geſeſſen. Sie hielt ſich einen Trumpel-Gaul, welches der Mann ziehen muſſen, ohne, daß er ſich unterſtehen dörffen, das geringſte dargegen zu ſagen. Ein Hoffarts-Teufel war ſie gleichfalls, und zwar in einem ſo hohen Grad, daß ſie vor Hoffarth ſtuncke, und faſt alle Leute gegen ſich verachtete. Thier und Caffee-Liebhaberin, ingleichen Tabacks-Collegia, mit andern die eben ſolche Thiergen, wie ſie, hielt ſie ſehr offte. In Summa, es ſtack dieſe Frau voller Schand und Laſter, wie ihr ferner hören werdet.

Wann

Wann die Magd nur das geringſte verſahe, und das im Grunde, mit Recht, nicht einmal ein Verſehen genennet werden kunte, entrüſtete ſich die Frau gleich dermaſſen heftig, daß ſich ihre ganze Geſtalt verſtellete. Die Augen drehten ſich in dem Kopffe herum, die Adern an der Stirn liefen auf, und die Lippen wurden blau und gelb. Alsdann ward die Magd, von der ganz toll und ſcheuſlich gewordenen Frau kurtz und lang geheiſſen. Du Hure, ſprach ſie zu ihr, du Commiß Nickel, du Luder, du Erz-Canaille-faule Sau, du Canaille! Du Peſtilentz Aas du! Wann du doch flugs die ſchwehre Noth kriegeſt! gehe mir doch nur vor meinen Augen weg, du Teufel! Muß einer ſich nicht erboſen, über eine ſolche Beſtie, daß man gleich des Todes ſeyn möchte. Das thuſt du nun alle Tage. Geſtern war dies, heute iſt das, und wer weiß, was morgen paſſiret! Wer kan es dann in die Länge mit dir ausſtehen? Gehe doch nur an den Galgen, und an das Rad, du liederliche Hure, du, du, daß ich dich loß werde. Deines gleichen finde ich alle Tage, wann du gleich etwa ſprichſt: Meine Frau iſt der Teufel. Ach nein! Ich will nur meine Sachen recht haben. Endlich, da die Zunge, vermittelſt Ausſprung loſer Worte, anfieng zu ermüden, ergriffe ſie gar einen Topff, Tiegel, oder was ihr zu erſt in die Hände kam, und warff es der Magd nach dem Kopff, daß die Stücken umher ſprungen; wie dann auch das arme Dienſt-Menſch vielmals geohrfeiget und bey denen Haaren herum gezogen worden.

Weil nun die Frau, von der ich rede, es ſo übel mit denen Mägden trieb, und ihnen ſo arg mitſpielete, muſte ſie alle vierzehn Tage, oder, wann es lange währete, alle vier Wochen, eine andere haben. Kein rechtſchaffenes Menſch wolte bey ihr in Dienſten bleiben; allermaſſen ſie das Brod verſchloſſe, und es denen Mägden in die Hände ſchnitte, ihnen alle Stücken Fleiſch zugählete, immer hinten und vorne war, und allen beguckete; überhaupt aber zu ſagen, bey dem ſchnöden Tractament wenig Lohn, auch nicht gut zu eſſen gab.

Kam dann zum zuweilen ihr Mann (der weder ein Liebhaber von Huren, noch Freſſen, noch Sauffen war, ſelten in Compagnie gieng, und einen Dreyer wohl zehn mal umwendete, biß er ihn ausgaben darzu, und redete ſie vernünfftig an, ſie ſolte doch nicht ſo ein Wüterich gegen das Geſinde ſeyn, noch ſie ſo verwünſchen und verfluchen. Sie wären ja keine Hunde, und es verlohne ſich ja nicht der Mühe, darum zu reden, was die Magd ge-

than hätte. Ob ſie dann nicht die gött- und weltliche Straſe befürchtete? Sie ſolte ſich doch in das Hertze hinein ſchämen. Es ſeye ja eine Schande vor denen Hausleuten und Nachbarn, wann ſie ſolchen Lermen höreten. Zu dem wüſte ja gar wohl, wie ſie von denen Mägden beredet würde, daß ſie ſo ein wunderlicher und eigenſinniger böſer Kopff wäre, mit der nicht auszukommen. Sie bekäme ja auf der letzt gar keine Magd mehr, und ſo ferner. Ey! da hätte eines, weil der Magd auf dieſe Weiſe, von dem Manne, gleichſam das Wort geredet worden, den Spectacle anhören ſollen, welchen die böſe Frau mit ihm ſodann verführte.

Sie fuhr ihn an und ſagte: Du Narre! Du Hanns-Lay! Du Mägde-Tröſter! Du Hanns Unverſtand! weiſt viel, wie du die Mägde halten ſolſt? Bekümmere du dich doch nur um deine Sachen, und laß mich ungeſchoren. Was gilts! Weil es vielleicht deine Hur iſt, und dir thut, wie du es verlangeſt; ſo kanſt du ihr das Wort reden? Sonſt würdeſt du es wohl bleiben laſſen. Warum defendireſt dann du nicht auch andere, ſondern eben dieſe? hörſt du? Hier hatte ſie den guten ehrlichen Mann wie gar wohl zu mercken, mit der Magd im Verdacht, als wann er mit ihr hurete, und es auch ſo machte, wie ſie, woran doch derſelbe ſein Lebtage nicht gedacht. Pfuy! du Beſtie! hieß es weiter, daß ich dich doch ſolle an meiner ehrlichen Seite liegen haben! Es iſt gewiß nicht genug, daß du mir alles du ehrlingeſt verfreſſeſt und verſaffeſt, daß es Sünde und Schande iſt, du Luder du! ſondern du wilſt auch noch anfangen zu huren? Ich wolte, daß du mir ſonſt wo thun müſteſt, wann du dich auswärtig traciren läſſeſt, ſitzen bleibeſt, dich beſauffeſt, und heimkommeſt, wie ein volles Schwein. Ach! daß du doch möchteſt die Frantzoſen bekommen, und ein jämmerliches Ende nehmen, auf dem Miſte ſterben, wie ein Luder, und daß dich die Laufe auffraſſen! Ich habe mir es wohl eingebildet, und von denen Leuten iſt es mir auch geſaget worden, daß du mir keine Farbe halten würdeſt. Ja es wäre nur Schade um mich. Ich ſeye zu bedauren, daß ich ſo ehrlich an dir Scheim handelte, und es nicht auch ſo machte, wie du, fräſſe und ſöffe, hurte und bubete, daß der Guckuck heraus führe. Ich thäte damit anders nichts, als daß ich dich mit gleicher Münze bezahlete. Ich wäre aber zu leichtgläubig, und nähme alle deine Worte vor Wahrheiten an, du Erzbig, und nähme alle deine Worte vor Wahrheiten an, du Erz-

General-Land Lügner! Gebe doch der Himmel! daß, wann du mir etwas ſageſt, und es eine Lügen, du ſtumm werden müſſeſt, und nicht ehe wieder reden könneſt, biß du die Wahrheit ſprichſt! Ich habe immer gerne wiſſen wollen, welches deine Canille iſt, mit der du zuhältſt? allein es iſt nicht zu erfahren geweſen. Nun kommet es aber doch heraus, daß es hier dieſes Thiergen. Ey! daß du mir nicht im Hinderſten vorkämeſt! Potz tauſend noch nein! Ich dächte ja wohl, ich ſahe an meinem Hinderſten beſſer, als die Hure in ihrem ganzen Angeſichte. Warte! Warte! Ich will der Paucke bald ein Loch machen, und die Hure zum Teufel jagen, ſolte ich gleich die Arbeit ſelbſten thun müſſen, wann ich ſo gleich keinen andern Nickel bekommen könnte; aber es giebt ſolch liederliches Zeug ſattſam in der Stadt. Eine rechte Närrin wäre ich, daß ich mir Läuſe in den Pelz ſetzte. Nein, nein, fort mit ſo einer! komme du mir hernach, wann ich eine friſche habe, noch einmal alſo. Dieſer und der hole mich! Ich will mich mit dir herum ſchlagen und rauffen, daß die Hunde das Blut lecken ſollen. Woferne ich mich auch nicht der Sünde befürchtete, ſo wüſte ich ſchon, was ich thun wolte. Du ſolteſt weder mich noch andere mehr bedienen können.

Mit ſolchen, und noch vielen andern gottloſen Reden, Wünſchen und Fluchen, fuhre die gottloſe Frau, dieſem ihrem guten ehrlichen Manne über das Maul, daß es Schand und Sünde war, ſo, daß er kein Wort weiter vor ihr aufbringen kunnte: denn dieſelbe ſchrie erbärmlich dabey, als wann ſie an einem Spieſe ſtäcke, ſo, daß die andern im Hauſe gedachten, ſie würde den Mann beym Kopffe nehmen, und ihn prügeln. Ja, die Nachtbarn meineten gar, es wäre Feuer in dem Hauſe, dergeſtalt, daß der Mann Gott danken muſte, wann er die Stuben-Thüre zu faſſen bekam; da ſie dann aufhörete zu ſchänden und zu ſchmähen. Allein was war es? Ein anders aus dem Hauſe, kam ihr gemeiniglich davor in den Weg, wann ſie mit denen Mägden, und mit ihrem Manne fertig war; da ſie dann den Streit von vorne an wieder erzehlete, und beklagt ſeyn wolte. Redete man nun nicht allezeit nach Gefallen, gab ſie wohl auch einem ſolchen Fremden die leichtfertigſten und ſchnödeſten Reden; allermaſſen ſie immerfort etwas zu zancken haben müſſen. Gieng es ihr aber ja nicht an, ſo lieſſe ſie zu ihren Ohm-Schweſtern, Gevatterinnen oder Befreundinnen, welche nicht beſſer als ſie

gewe-

geresen, zum Caffee oder Thée, und brachte da ihre Zeit mit Lombre-Spiel und Taback-Rauchen zu, dabey sie von ihrem Mann̄ oder Mägden so schimpfflich zu reden wuste, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Die andern halffen ihr getrost durchziehen und machten ihre Männer, Mägde oder andere Leute, gleichfals herunter, daß kein Hund ein Stücke Brod von ihnen hätte nehmen mögen. Die Galans fanden sich auch ein, mit denen dieses tugendsame Frauenzimmer, dermassen artig und verliebt zu scherzen und zu spielen gewust, daß es nicht beschrieben werden mag. Ja, einige solcher Courtisanin, aus der Compagnie, haben ihre Galans alle Jahre überaus propre kleiden lassen, und ihnen anbey so viel Geld, als sie verlanget, gegeben, nur, daß sie von ihnen bedienet, und ihren Männern Hörner aufgesetzet worden, welches doch eine Himmel-schreyende Sünde ist; und es können dergleichen unglückselige Männer nicht genug bedauret werden.

Wann dieser saubere Vogel dann, von einem Ehegatten, die Lust gebüsset, und seine Zeit hingebracht, auch den Galan zu sich bestellet gehabt, ist er wieder nach Hause geflogen kommen, und da ist es, accurat wie zuvor, an ein Keiffen und Beissen, entweder mit der Magd, oder mit ihrem Manne, gegangen, biß sie sich zu Bette begeben, und darüber eingeschlaffen. Des andern Tages machte sie es eben so, und das einen Tag, wie den andern. Wann aber der Mann ausgegangen war, seine Verrichtungen abzuwarten, und der Trampel-Galan, welcher allemal diese Zeit accurat in acht zu nehmen wuste, zu ihr kam, ha! da war sie ganz stille, und divertirte sich mit demselben auf das Beste. Die Magd muste Wein und Bier, Confekt oder Obst, zur Gnüge herbey tragen, damit sich der fremde Haus-Hahn, und Hahnreymacher, erfrischen, mithin seine verfluchten Huren-Glieder stärcken könnten, welches fast alle Wochen ein oder zweymal geschehen.

Der Galan agirete vigoureusement, dergestalt, daß die eben so verbuhlte, als böse Frau, nach verflossener Zeit einen jungen Sohn gebahr, welcher dem Galan so ähnlich sahe, als ob er ihm aus denen Augen geschnitten wäre; und nichtsdestoweniger sahe sich ihr guter, geduldiger und ehelicher Mann gezwungen, seinen Namen darzu herzugeben, wolte er nicht vor aller Welt proitiret werden.

Was das Frauenzimmer manchmal vor impertinente Reden führet, auch vor tolle Streiche angiebet, wann es unter sich versammlet ist, ist aus folgendem zu urtheilen, obgleich zuweilen, diese oder jene Person prætendiret, etwas rechtes zu bedeuten.

Nachdem das, von einem Trampel-Galan gemachte Kind, auf den

Namen

Namen eines gantz unſchuldigen Vaters getauffet, und die Gevatter-Weiber, nebſt andern Bey-Weibern, in der Wochen-Stube zuſammen gekommen geweſen, iſt nicht zu beſchreiben, wie vielerley Diſcourſe von Männern, unter dieſen Weibern vorgekommen; allermaſſen ſie ſich in einer halben Stunde, ſo zu ſagen, wohl tauſendmal verändert und verwechſelt haben, wie es von Leuten, die ſie in einem Neben-Zimmer mit angehöret, erzehlet worden. Ach! mein GOtt! ſagte die eine (nach der Erzehlung derer, ſo es gehöret) wie iſt es doch ſo ein wunderlich Ding um die Geburt eines Menſchen? und wer glaubt, daß aus einem dergleichen kleinen Kinde, wie iezo dieſes iſt, ein ſo groſſer und erwachſener Mann werden könnte? Es iſt um gar wenig Jahre zu thun, ſo ſind die Kinder ſtarck, werden groß und heyrathen. Alsdann fangen ſie an, uns arme Weibs-Bilder zu prügeln und zu ſchlagen, eben, als wann ſie der Teuffel mit Haut und Haare beſeſſen hätte. Ja, ſprach die Andere, ich ſage nichts. Ich bin ein ſolches geplagtes Weib. Mein Mann feiſſet und ſauffet Tag und Nacht, gehet zum Huren, und, wann ich ihm nur ein einziges Wörtlein ſage, ſo regnets Schläge auf meinen Buckel, als ob es hagelte. Ja, ja, gabe die Sechs-Wöchnerin zur Antwort, ſie redet gar wahr. Es giebet ſolche Schelme genug in der Welt, die ihre Weiber ſchlagen, daß es GOtt zu erbarmen iſt. Aber, GOtt ſey Danck! mein Mann iſt endlich noch fromm genug. Ich kan es mit guten Gewiſſen nicht ſagen, will es auch nicht ſagen, und ſage es nicht, daß er mir, in währendem unſern Eheſtande einen Schlag, oder Stoß mit der Hand oder Fuß gegeben, noch auch damit gedrohet hätte. Hingegen ſtehe ich in Gedancken, er hure mit meinen Mägden. Denn er hat ſich ſchon mancher, wann ich ſie ausgerichtet, angenommen, und ihnen das Wort geredet, alſo, daß ich ihm keine hübſche Magd mehr miethen darff, ſondern ſo häßlich, als ich ſie nur finden kan. Was das greulichſte, iſt, daß der arme ehrliche Kind-Tauffen-Vater, dieſe gottloſen Worte, ſeiner unartigen Frau, mit anhören und nur darüber lachen müſſen, keinesweges aber ſich verantworten dörffen. Nein, ließ ſich die vierdte verlauten, mein Mann iſt in dieſem Stücke noch endlich gut genug. Extra gehet er nicht: denn er fürchtet ſich der Straffe. Er ſage offt im Bette zu mir, daß, ehe derſelbe ſolches thun würde, er ſich lieber mit einem Brod-Meſſer die Fuß-

Sohlen aufſchneiden, und ſolche mit Salz reiben wolte. Aber dem Sauffen läuffet er nach, wie nichts gutes. Was er heute erwirbt, das muß morgen durch die Gurgel gejaget ſeyn. Er hält alle Pfennige vor unnütze ausgegeben, wann ſie nicht verſoffen werden. Lunge und Leber ſeynd ihm ſchon gäntz und gar verdorben, und ich glaube, daß ſich von dem vielen Wein und Brandwein, wol ein viertels Centner Steine daran gehänget haben, welche ihm den Athen zurücke ziehen. Sobald er aufgeſtanden, müſſen gleich vor etliche Groſchen Brandwein in den Hals gegoſſen werden, und hernach gehet er zum Wein. Alsdann wird derſelbe gezwungen, den gantzen Tag Bier darauf zu ſauffen, den Wein und Brandwein wieder abzulöſchen, wobey die Tabacks-Pfeiffe nicht aus dem Maule kommet, biß er endlich blind-ſtech-voll wird; und ich glaube nicht, daß ein ſolches Luder in der gantzen Welt zu finden iſt, welches ſeines gleichen wäre. Seht ihr lieben Kinder! ſo gehet es mir. Möchte es nicht einen Stein in der Erde erbarmen, was ich bey dem Manne ausſtehen muß? kommet er nach Hauſe, ſo wälget er ſich, wie eine Sau, in dem Koth herum, ſpeyet mir, ſalva venia, alles voll, und alſo genieſſe ich wenig Kurtzweile von ihm. Was meinet ſie dann vor Kurtzweile? fragte eine andere. Ach! ſehet doch! erwiederte dieſe. Sie wird es gewiß nicht wiſſen? Sehet doch! wie curieux ſie iſt! Sie hat nun ſchon ſo viele Jahre ihren Mann, wie wolte ſie nicht wiſſen, was ich meine?

Währenden dieſem Geſpräche fand ſich, wie die heraus gekommene Erzehlung ferner lautet, die eine Haus-Jungfer, ſo mit ihren Eltern in eben dem Hauſe wohnete, in der Wochen-Stube ein, ihrer Mutter etwas zu ſagen, welche mit dabey ſaß. Da ſagte die eine Frau aus Kurtzweile zu derſelben, nachdem ſie ſolche hatte willkommen geheiſſen: Nun Jungfer! über ein paar Jahre haben wir von ihr, auch ſo eines zu gewarten. Dieſe Jungfer, welche auch ſchon ein ſchlüpfferig Mäulgen hatte, und vollkommen nach ihrer Mutter ſchlug, verſtand unrecht, nahm ſolche Worte übel auf, und antwortete: Ach! Behüte mich GOtt davor! Ich will nicht hoffen, daß ich mich ſo vergehen werde, und ſie muß nicht gedencken, ich ſeye eine Hure. Nein, das darff ſie gar nicht dencken. Bey mir kommet ſie unrecht an. Ich bin ein ehrlich Mädgen, was aber andere ſeyn? das weiß ich nicht.

Seht

Sehet doch! Sehet doch! antwortete die Frau, wie artig! Sie iſt nichtig empfindlich. Man darff ſich gewiß gar nicht ein wenig mit ihr vexiren. Ich habe mein Tage gehöret die, welche ſich am ſcheinheiligſten ſtellen, ſind gemeiniglich die Aergſten. Und, was ſagt ſie dann iezo? Meinet ſie mich? Bin ich nicht ehrlich gewieſen oder noch? Bin ich eine Hure? Sie muß mir ſagen, vor was ſie mich hält? oder ich krage ihr die Augen aus dem Kopffe, daß ſie ſolle ausſehen, wie ein geſchundener Krebs. Darauf haben ſie einander bey denen Köpffen kriegen wollen, und es wäre wircklich geſchehen, wann die Mutter der Jungfer ſich nicht darzwiſchen geleget hätte, auch die Tochter ſtille ſchweigen, und gehen heiſſen. Sind das Diſcourſe, welche ſich vor das Wochen-Bette ſchicken? O Himmel! wie gehet es in der Welt zu, und was vor leichtfertige Weibs-Perſonen werden nicht darinnen gefunden? die, wann ſie nichts mehr zu reden, oder andere Leute zu ſchimpffen und durchzuziehen haben oder wiſſen, unter ſich ſelbſt anfangen zu zancken; da alsdann nichts ſo tieff in dem Hertzen vergraben lieget, das nicht heraus muß, es lauffe auch ab, wie es wolle. Jener fande, an eines ſeiner guten Freunde Stube, mit Kreide geſchrieben: Porta patens eſto, oder auf Teutſch: Die Thüre ſtehe offen. Dieſe Worte ſind gewißlich, obſchon nicht mit Kreide, doch mit Fleiſch und Blut, auf vieler Weibs-Bilder ihre Mäuler, durch die Natur angeſchrieben, und mögen ſo leichte von niemand ausgelöſchet werden, als von dem Todt. Zuweilen thut zwar wohl ungebrannte Aſche, d. i. ein guter Prügel etwas dabey; aber der Todt iſt dennoch das kräfftigſte Mittel, dieſe offene Thüre zu verſchlieſſen. Es heiſſet bey ihnen: Porta patens eſto, ſo lange ſie leben. Es müſſen dieſelbe loſe Mäuler haben, waſchen und glatſchen, Leute richten und durch die Hechel ziehen, andere neben ſich verachten, verläſtern, verwünſchen und fluchen, ſie mögen es vor GOtt und der Welt verantworten dörffen oder nicht? alſo, daß man glauben ſolte, ob wäre ihnen die Untugend, gleich im Mutter-Leibe angeerbet.

Nachdem nun die Sechs-Wochen verbey, und die Kind-Betterin zur Kirche geweſen, hat ſie ihren vorigen Lebens-Wandel, deſſen gedacht worden, aufs neue wieder angefangen, dergeſtalt, daß man nichts als Keiſſen und Beiſſen, hinten und vorne, mit dem Geſinde und ihrem Manne, gehöret. Ja ſie unterſtunde ſich ſo gar ihn zu ſchlagen, auch ihm ſeine Armuth vorzuwerffen: denn ſie hatte viel Geld und Sachen zu ihm gebracht; er aber war arm, ob er ſchon ſonſt aus einer ehrlichen Familie geweſen. Mit

ihrem Galan hurete ſie unaeſcheuet, und ihren ehrlichen Manne hatte ſie ſtets, mit denen Mägden in Verdacht, und dieſes währete immerfort ſo. Einſtmals ſagte ſie, daß der Mann dabey ſtund (welches zwar Spaß heiſſen ſollen, aber ihr lauterer Ernſt geweſen) wieder eine ihrer guten Freundinnen. Dencke ſie doch! mein Kindgen! Ich ſolle meinen Manne nicht in Verdacht haben, daß er hure, da er doch manchesmal vier Wochen und noch länger bey mir lieget, ehe er ſich ſeiner Pflicht erinnert. Und wann er ſeine Schuldigkeit ja abſtatten will, ſo befindet er ſich incapable dazu. Wiewohl ich frage nicht eben gar zu ſehr viel nach ſolchen Dingen, wann er auch in Jahr und Tage nicht daran gedächte, er ſoll mir es nur nicht mit denen Mägden halten, oder mit andern Huren. Es ſtehet zu glauben, daß ſie hier mit Recht ſagen können, ſie frage nicht viel nach ihres Mannes Bedienung, indem ſie eine andere wuſte, die ihr viel beſſer ſchmeckete, als ſeine: denn der gute Mann freylich, vor Gram wegen ſeiner unartigen Frau, und Sorge vor ſeine Geſchäffte, nicht offte hieran gedencken mochte. Sie dargegen, war darinnen unerſättlich. Hätte die Frau ihn nicht ſo gequälet, ſondern ihm ſolche Delicateſſen vorgeſetzet, als wie ihrem Trampel-Galan, wer weiß ob er nicht vigilanter hierinnen geweſen wäre, als wie ſo?

Nach Verflieſſung weniger Jahre, machte es der gerechte Himmel mit dieſer Ehe ein Ende, und nahm den Mann von der Welt aus dieſer Höllen-Pein, und zwar auf folgende Weiſe:

Es geſchahe einſtmals, da die Frau gleich mit etlichen guten Freundinnen, und ihrem Galan, in einen Garthen gefahren war, ſich allda zu divertiren, daß den Mann zu Hauſe der Schlag, auf der gantzen rechten Seiten rührete, doch ſo, daß er bey Verſtand und der Sprache blieb. Als nun diejenigen, welche zu ſeiner Hülffe herbey gelauffen, ihr durch die Magd hatten wiſſen laſſen, was ſich mit ihrem Liebſten begeben, und daß ſie ſolte alſobald nach Hauſe kommen, wann ſie noch einmal mit ihm ſprechen wolte, weil er es vielleicht nicht lange mehr machen möchte: iſt ſie Anfangs wohl ein wenig erſchrecken, ſehr geweinet und geheulet aber hat dieſelbe gar nicht; wieſie dann auch bey nahe noch zwey Stunden, bey ihrer Geſellſchafft, in den Garthen geblieben, ehe ſie nach Hauſe gefahren. Der Mann ward von ihr, wie die Magd erzehlet, gegen ſich ſelbſt, kurtz und lang geheiſſen, und die Magd mit dieſen Worten zurücke geſchicket: Gehe immer wieder zu Hauſe, ich will ſchon nachkommen. Er wird nicht gleich ſterben: denn er hat gar ein zähes Leben.

Gegen

Gegen die andern Weiber aber, ihre guten Gespielinne und Freundinne, hat sie, wie es nach der Zeit offenbar worden, sich also verlauten lassen: **O Elend! über aller Weiber Elend! Nun werde ich wohl stets einen krancken Manne am Halse haben. Komme ich heim, und weine nicht, daß mir die Augen bluten möchten: so werden die Leute sagen, meines Mannes Zufall und Kranckheit gehe mir nicht zu Hertzen. Weine ich aber gar zu viel, wird es heissen, es seye nur eine Verstellung, und ich vergösse Crocodills Zähren, also, daß ich nicht weiß, wie ich es anstellen soll? Ich wolte, daß ein anderer meinen Mann geholet hätte, ehe ich ihn mit Augen gesehen!**

Da sie nach Hause gekommen, ist sie erstlich in ihr Bey-Zimmer getreten, allwo sie eine halbe Stunde vor dem Spiegel gestanden, und ihre Haar-Locken, auch andern Staat, an sich wieder zu rechte gemachet, ehe sie zu ihrem, auf dem Todt-Bette liegenden, Mann in die Schlaff-Cammer gegangen. Mit was vor verstellten Thränen, auch tieffen und schwehrmüthigen Seufftzern, sie ihn um den Hals gefallen, ist nicht zu beschreiben, wannenhero man hätte meinen sollen, sie habe ihn noch so lieb. **Ach! mein Hertz-allerliebster Schatz, und werthestes Hertze!** sagte sie, in Anwesenheit derer Umstehenden, darunter sich allbereits nahe Verwandten befanden. **Wie unglückselig bin ich doch! und wie sehr bin ich erschrocken! also, daß ich auch halb todt zur Erden gesuncken, da mir die Magd die betrübte Post von dir in den Garthen gebracht. Hätte mich das Schrecken nicht verhindert, würde ich schon ehe zu meinem lieben Engel gekommen seyn. Mein Hertze möchte mir in tausend Stücke springen, und aus Wehmuth vor die Füsse fallen. Ach! wie ist es dann so schnelle mit dir gekommen?** Mit diesen Worten hat sie wieder angefangen, dermassen zu heulen und zu schreyen, als ob sie unsinnig werden wollen, wobey sie sich gestellet, als wann sie in eine Ohnmacht sincken würde, dergestalt, daß denen Anwesenden, die sich bemüheten ihr zuzureden, und sie anzustreichen, genug von ihr zu schaffen gemachet worden.

Unter dieser Comœdie schlieff der vom Schlag gerührte Mann, ganz sähling, sanfft und selig ein, ohne, daß er vermögend gewesen, mit ihr ein einziges Wort zu reden. Da er nun todt war, und sie sich stellete, als ob sie sich wieder ein wenig erholet hätte, ist es erst recht an ein Lamentiren gegangen; **Ach! wehe mir!** sagte die nunmehr? zur Wittwe geworden

Frau.

Frau. Ach! wehe mir! wie iſt mir geſchehen? Mein Mann! mein Mann! ach! ach! mein Mann! mein Mann! Ach! wann ich doch vor ihn geſtorben wäre! Ach! das war ein Mann! Ich glaube, ich werde mein Lebtage, wann ich auch zehnmal wieder heyrathen ſolte, da es doch nicht einmal mehr geſchehen ſolle, keinen ſo guten und frommen Hauswirth wieder bekommen. Ach! was habe ich doch an ihm verlohren? Nun bin ich eine verachtete Wittwe, und mein einziges Kind ein unerzogener Wayſe. Alle meine Freude iſt nun dahin, und ich weiß nicht, wo ich mich vor Schmertzen laſſen ſolle? Wie iſt es doch ſo ein unerträglicher Schmerz! ſo einen lieben Schatz und guten Hauswirth zu verlieren. Hiemit fienge ſie wieder an zu heulen, wie ein halb Schock hungrige Wölffe in Winters-Zeit, und die anweſenden Frauen hatten, dem Anſehen nach, abermals genug an ihr zu tröſten, und derſelben zuzureden, daß ſie von der Leiche hinweg, und wieder in die Bey-Stube gehen ſolte, ſich ſchwartz anzukleiden, damit ſie im Stande ſey, Beſuch anzunehmen, wann etwa deſſen käme.

Nachdem ſie nun ſolches gethan, auch ein und andere anſehnliche Leute gekommen waren, ſie zu beſuchen und ihr das Leid zu klagen, wuſte ſie ſich ebenermaſſen, vermittelſt ihrer Thränen, tiefer und ſchwehrmüthigen Seufftzer, ſo kläglich anzuſtellen, daß man bey nahe meinen ſollen, dieſelbe hätte eine kindliche Ehe mit ihrem Manne geführet, weil ſie ſich gar nicht wolte tröſten laſſen. Dieſes kunnte ſie auch ſo meiſterlich hinaus führen und aushalten, biß die Beerdigung des Mannes vorbey war, und hernachmals niemand ſonderliches mehr kam, ihr das Leid zu klagen.

Aber, was geſchahe weiter? Nach verfloſſenen vier Wochen ſtellete ſich der Galan auch ein, ſeine Condoleutz, Ore & Labore bey ihr, als ſeiner jederzeit geweſenen Courtiſanin, abzuſtatten, nicht eben wegen des geſchehenen Trauer-Falls, ſondern weil ſie, der Wohlanſtändigkeit halben, einander ſo lange hatten meiden müſſen, folglich derer verbotenen Liebes-Früchte nicht genieſſen können. O! hilff Himmel! was da vor Freude entſtanden? wie ſie einander embraſſiret, gehertzet und geleckt haben? iſt nicht auszuſprechen? genug daß ich ſage, es ſind beyde gantz darüber entzücket worden. Ach! hat ſie angefangen. Wie glückſelig iſt doch der Tag und die Stunde, an dem und in welcher ich meinen werthen Engel wieder zu ſehen bekomme! Ich habe nicht anders gemeinet, als ich würde vergehen müſſen in meinem Elende, weil ich

ſo lange

ſo lange Zeit, meines vielgeliebten Kindes Gegenwart, und deſſen angenehmer Converſation, habe müſſig gehen müſſen, und derſelben nicht theilhafftig werden können. Was ich vor Angſt ausgeſtanden? daß ich mich gezwungen geſehen, denen Leuten ein Blend-Werck vorzumachen, als wann mir der Todt meines Mannes recht ernſtlich zu Hertzen gienge, kan ich ihm nicht ſagen; da mir es doch eine hertzliche Freude geweſen, daß ich ihn loß geworden, auch ſein Abſcheiden aus der Welt ſchon längſt gerne geſehen hätte, weil ich ihn niemals recht lieben können. Dem Himmel ſey gedancket, daß es ſo weit gekommen! Nun können wir beyde, allerſchönſter Engel! die ſüſſen Liebes-Früchte, in der gröſten Vollkommenheit genieſſen, und dürffen uns nicht befürchten, daß uns jemand hinderlich falle. Will nun, mein werther Schatz, mir die vormals verſprochene Liebe und Treue halten, und mir beſtändig verbleiben, ſo verſichere ich ihn, daß ich meinen gantzen Leib zu ſeinen treuen Dienſten jederzeit aufopffern werde. Darauf antwortete der Galan: Mein Engel, ſie gebe ſich nur zufrieden, und ſeye verſichert, daß ich meine ihr einmal geſchwohrne Treue niemals zu brechen geſonnen, ſondern ſie jederzeit, wie ich auch ſtets gethan, als meine eigene Seele lieben will. Dieſe und dergleichen verliebte Wort-Wechſelung iſt von ihnen etliche Stunden fortgeführet worden. Nicht-weniger haben ſie einander zu tauſendmalen gehertzet und geküſſet, auch derer verbotenen Liebes-Früchte genoſſen, ehe ſie ſich wieder ſepariret.

Nunmehro, ſolte man meinen, würde das ſchöne Thiergen von einer Frau, den Gipffel aller Glückſeligkeit erreichet haben, weil ihr der Todt die Thüre eröffnet, denjenigen in das Ehe-Bette zu bekommen, nach welchem ſie ſich immerfort ſo ſehr geſehnet. Allein es iſt gantz anders beſchaffen; alſermaſſen der von ihr, offte genug, beleidiget gewordene Himmel, ihren Mann eben darum aus der Welt geruffen hatte, auf daß die Frau deſto beſſer gezüchtiget werden möchte.

Beyde Verliebte trieben, das gantze Trauer-Jahr hindurch, alle Wochen das Handwerck fleißig, deſſen bereits mehrmalen Erwehnung geſchehen. Sie ſchoſſe Geld her, daß der Galan promoviren kunnte, und hernach wurden ſie getrauet. Jedoch, was geſchahe? Kaum da ein halbes Jahr verfloſſen geweſen, kam ſie in das Kind-Bette, und alſo ein Viertel-Jahr zu frühe, wodurch ſich dieſelbe einen grauſamen Schimpff und Schande vor

aller Welt zugezogen; und das war der Anfang derer gerechten Strafen, welche ſie meritirte. Nachmals wolte ſie die Herrſchafft, über dieſen ihren Schatz auch ſo exerciren, wie über den verſtorbenen Mann; aber dieſer verſtand unrecht, und ſchlug ihr die Haut brav voll. Anbey hielte er ſeine Frau dermaſſen eingeſchrencket, daß ſie, ohne ſein Wiſſen und Willen nicht vor die Thüre gehen durffte, weil derſelbe ihr nicht weiter trauete, als er ſie mit ſeinen Augen überſehen kunnte, indem er, nach dem gemeinen Sprichworte, einem Gelehrten iſt gut predigen, ſchon wuſte, was an ihr zu thun war? und wie ihre Kreide ſchrieb? angeſehen er alles ſelbſt aus der Erfahrung hatte, die er durch ihren, bey Lebzeiten ihres verſtorbenen Mannes, geführten Wandel erlanget. Ach! da hätte ſie nun gerne ihren erſten Mann wieder aus der Erden heraus gekratzet, wann es wäre möglich geweſen. Jetzt ſahe dieſelbe erſt, was ſie an ihrem Manne gehabt und verlohren hatte; aber die Reflexiones, ſo ſie darüber machte, waren vergebens. Hätte ſie ihn nicht ſo übel gehalten, und ſich ſo verſündiget, wäre er vielleicht noch lange leben geblieben, dargegen ſie nunmehro erleiden muſte, was ſie zuvor andern angethan.

Gleichwohl bildete ſich dieſe Frau ein, ihr neuer Mann könne ohne ſie nicht leben, wannenhero ſie ſich reſolvirte von ihm zu entlauffen, ihn dadurch zu kräncken, und zu zwingen, ihr gute Worte zu geben, und das Ober-Commando zu laſſen; welche Reſolution ſie auch wircklich in das Werck richtete. Zu dem Ende packete dieſelbe ihr beſtes Geſchmeide und koſtbarſtes Mobilien, wie auch eine ziemliche Summa Geldes zuſammen, da ihr Mann zu einem Anverwandten gegangen war, denſelben zu beſuchen, ſchaffete den Cofre heimlich auf die Poſt, und marchirete immer auf und davon. Als er nun nach Hauſe kam, und bey der Köchin nach ſeiner Jungefrau, wo ſie wäre? fragte, wuſte dieſe, weil ſie gehen und einen Korb voll Sand holen müſſen, und erſt wieder nach Hauſe gekommen, unter ſolcher Zeit aber die Frau davon gewiſchet war, nichts zu ſagen. Er wartete mit der Mahlzeit biß es Nacht werden wolte auf dieſelbe; allein es kam niemand. Weg war ſie. Des andern Tags kundſchafftete er ein wenig nach, kunnte aber nicht erfahren, wo ſie ſeyn mochte? biß es ihm einfiel, auf der Poſt auch nachzufragen, allwo er es erfuhr, wohin ſie gekommen; da er ſich dann darein ergab, auch ſich ſteiff und feſte vorſetzte, ſie nicht wieder anzunehmen, ſie möchte retourniren wann ſie wolte, weil ſie ohne ſeinen Vorbewuſt verreiſet; viel weniger ſich mercken zu laſſen, als ob er wüſte, wo ſie wäre, auch ihr nicht eine Zeile zu ſchreiben, es möchte ihr gehen, wie es immer wolle. Demnach faſſete ſolcher

cher einen friſchen Muth, und lebte vergnügt auf ſein Geld und Guth loß; ob er gleich mit Beſtürtzung fand, daß ſie ziemlich ausgeräumet hatte.

Was ereignete ſich ferner? Es währete nicht lange, ſo bekam er Briefe, von einem ſeiner guten Freunde, deme ſie ſich vertrauet hatte, wer ſie ſeye. Darinnen war enthalten, wie es um ſein entlauffenes böſes Weib ſtund, und wie es ihr ergangen. Sie wäre nemlich kranck worden, hätte das hitzige Fieber bekommen, und in währender Kranckheit, wären ihr alle ihre Sachen geſtohlen worden, daß ihr nichts übrig geblieben, als das liebe Leben, und ſtünde es ſehr miſerable mit ihr. Sie ließ inſtändigſt bitten, ihr etwas Geld zu ſchicken, und ſie wieder anzunehmen, ſonſt müſte ſie ſterben und verderben. Was geſchehen, wolte ſie nicht mehr thun, ſondern ihm ſeinen gehörigen Reſpect geben, auch in allen Stücken folgen und gehorchen. Aber der Mann dachte gantz anders. Er hielte ſeinen Vorſatz, und beantwortete den Brief nicht einmal, hätte es vielleicht auch nicht gethan, wann gleich deren noch ein Dutzent eingelauffen wären. Endlich ſolle dieſes unartige Weib in einem Spital geſtorben ſeyn; woran ſich alle liederliche Frauen ein Exempel nehmen können.

MAINTENON.

Dieſe Hiſtorie ſchmecket allzuſehr nach dem Bürger-Stand; in vornehmen Geſchlechtern, adelichen und noch höhern Familien aber, dörffte wohl ſchwehrlich ein ſolches Monſtrum von einer Frau angetroffen werden, die ſo gar liederliche Worte, wie dieſe, weder gegen den Mann, noch gegen Domeſtiquen hören lieſſe, auch ſonſt ein dergleichen tummes und abſurdes Leben führete, oder wenigſtens, wann ſie ja Exceſſe wieder die eheliche Treue begienge, es nicht klüger anzufangen wüſte.

SCARRON.

Stille! Stille! Madame! Man findet deren in groſſen Häuſern ebenfalls. Ein hoher Miniſtre, bey einem mächtigen Printzen, hatte einſtmals das Unglück dergleichen Weib am Halſe zu haben, die alle Jahre mehr Cammer-Mädgen benöthiget geweſen, als Monate darinnen ſind, weil es keine länger, als etliche Wochen, mit ihr ausſtehen können. Die Frau gieng ſpät zu Bette, und ſchmiſſe gemeiniglich, bevor ſie ſich legte, inſonderheit wann ſie etwa einiges Geld verſpielet hatte, oder es ſonſt nicht in allen Stücken nach ihrem Kopffe gegangen war, denen Cammer-Mädgen die brennenden Wachs-Lichter an die Kleider, an den Kopff, oder auch wohl gar in das Geſichte. Der Thée, Caffée, Chocolade und anderes Getränke,

cke, iſt ihnen auch vielfältig, auf den Leib oder in das Geſichte gegoſſen worden, wobey es an Maulſchellen nicht ermangelt. Bey denen Haaren wuſte ſie die armen Cammer-Mädgens gleichfalls perfect herum zu ziehen. Etliche mal iſt es geſchehen, daß ſie mit Pourcellain, oder andern zerbrechlichen Sachen nach ihnen geworffen, welche folglich zerbrochen. Allein, was auf dieſe Weiſe zu Schanden gegangen, hat von denen Cammer-Mädgen bezahlet werden müſſen, unterm Vorwand, ſie hätten Urſache zum Werfen gegeben. Alle dieſe Ungerechtigkeiten haben die armen Cammer-Frauens oder Mädgens mit Gedult erleiden, und noch darzu GOtt dancken müſſen, wann ſie nicht gar den Staub-Beſen und Landes-Verweiſung bekommen. Mit ihrem Manne mag dieſe Frau vielleicht auch manche garſtige Comœdie geſpielet haben, und es iſt die Frage, ob ihm in der Tollheit, bißweilen ebenfalls nicht etwas nach den Kopffe geflogen? Wenigſtens hat er jederzeit groſſe Furcht vor ſie blicken laſſen, und ſo leichtlich nicht, weder in Vergebung derer Chargen, noch ſonſt, wieder ihren Befehl und Willen gehandelt.

Was vor Ovaal und Höllen-Pein, hat demnach ein Mann, er ſeye hohen oder niedrigen Standes, nicht auszuſtehen, woferne er ein liederliches und böſes Eheweib an ſeine Seite bekommet? Ein ſolcher, wann er auch der Frömmeſte und Fleißigſte von der Welt iſt, kan dennoch weder frölichen Gemüthes ſeyn, noch auch hinter ſich oder vor ſich kommen, oder ſonſt ſeine Geſchäffte zu einem rühmlichen und glücklichen Ende führen. Er hat nichts als Unglück, Zanck und Streit, Verfolgung von ſeinem böſen Weibe, und wegen ihrer auch von andern Leuten zu gewarten, dergeſtalt, daß er manchmal von der Welt muß, da er noch zwantzig Jahre länger hätte leben können, wann er ſo ein Unkraut nicht an den Halſe bekommen. So-bewandten Sachen nach aber, iſt es einem ehrlichen Manne gar nicht zu verargen, im Fall er GOtt Tag und Nacht anflehet, daß er ihm dieſe Laſt wieder abnehmen wolle, damit er nicht, neben der zeitlichen, auch um ſeine ewige Wohlfarth, kommen, und, gleich der böſen Frau, in die Hölle fahren möge. Eine böſe Frau, Madame! wann man ſie recht, und dennoch mit kurtzen Worten beſchreiben will, iſt

Die wahrhaffte Böſe Siebene; ein unaufhörliches Brumm-Eiſen und ſteter Blaß mich an, der nichts als ſchmählen, läſtern und fluchen kan. Sie iſt ein hölliſcher Brenn-Spiegel, ſchnorrend- und borrendes Ungeheuer. Des Vulcani Beiß-Zange, womit er die Donner-Keule des Jupiters aus dem glüenden Ofen

zu

zu ziehen pfleget, wann er ſolche ſchmieden will. Aller Frölichkeiten Kehraus, des armen Mannes Furcht und Graus. Ein ſummendes und brummendes Weſpen-Neſt, auch immerwährendes Igels-Feſt.

Zur Deviſe gebühret ihr, und ſchicket ſich in der That nichts beſſer, als ein Bauch-Wind im Waſſer-Bade, mit der Beyſchrifft: Quo magis premitur, eo magis reſurgit! Je mehr man wehrt; je mehrs auffährt.

So gar verzweiffelt böſe und gottloß, habt ihr euch gegen mich nicht aufgeführet. Nein, Madame! Ich kan es nicht ſagen, ob gleich mir von euch ſonſt ſehr viel Verdruß, Mißvergnügen und Chagrin verurſachet, auch manches ſchnödes Wort gegeben worden. Wäret ihr aber ja ein ſo arges Weib, wie ihr ein paar Beſchreibungen davon angehöret, geweſen, und ich hätte rechte geſunde und ſtarcke Gliedmaſſen gehabt, würde ich die Cur jenes Edelmanns probiret, und geſehen haben, ob ſie auch bey euch anſchlagen wollen.

MAINTENON.

Mein! Was iſt das doch vor eine Cur geweſen?

SCARRON.

In einer Stadt, wo ein groſſer Adel zu wohnen pflegte, befand ſich eine Fräulein von gantz ungemeiner Schönheit. In ſolche verliebete ſich ein gewiſſer Cavalier, und that bey ihren Eltern Anſuchung um dieſelbe. Die Eltern antworteten, welchergeſtalt ſie, weder an ſeinem Stand, noch an ſeiner Perſon, noch an ſeinen Qualitäten und Conduite, etwas auszuſetzen wüſten, folglich ihre Tochter ihm von Hertzen gerne accordiren wolten. Allein ſie wären zu gleicher Zeit gezwungen zu bekennen, daß ein ehrlicher Mann an ihrer Tochter einen rechten Teufel finden würde, der hinter ihrer extraordinairen Schönheit verborgen ſtäcke, alſo, daß es unmöglich ſey mit derſelben auszukommen, indem ſie ſich von dem Zorn gleich dermaſſen übereilen ließ, daß es ſchiene, als ob ſie raſend geworden, auch in 24. Stunden nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen könnte.

Uber dieſe offenhertzige Beichte derer Eltern geriethe zwar der, in die ſchöne Fräulein verliebte, Cavalier einigermaſſen in Beſtürtzung. Nichtsdeſtoweniger aber erklährete er ſich nochmals, ſie zur Frau zu nehmen, weil er ſich mit der Hoffnung flattirte, als würde ſie durch gelinde Worte und artige Careſſen zu gewinnen, mithin befliſſen ſeyn, ſich ihrer böſen Humeur

zu entſchlagen. Demnach ward ſonder Anſtand zur Verlöbniß, und bald hernach zur Hochzeit ſelbſt geſchritten; da dann der Cavalier ſeine ſchöne Fräulein in das Bette bekam, und ſich, nach dem Privilegio eines Bräutigams, auf das Beſte mit ihr divertirte.

Vierzehn Tage verſtrichen, ohne, daß die junge Frau ihr zorniges Gemüthe ſonderlich mercken ließ. Nachhero aber gieng es erſtlich mit denen Domeſtiquen, und endlich auch mit dem Manne an. Dieſer employrte die Vernunfft, und alle Kunſt der Beredſamkeit, die in Harniſch gerathene Frau zu beſänfftigen, und wieder auf guten Weg zu bringen. Allein der Sturm wolte ſich nicht legen, ſondern das Fluchen und Hagein continuirte den einen Tag wie den andern, vom Morgen biß zum Abend, dergeſtalt, daß der Mann auf Mittel bedacht ſeyn muſte, mit Gewalt wieder gut Wetter zu machen.

In ſolcher Entſchlieſſung gieng er zu denen Eltern ſeiner raſend gewordenen Frau, und klagte ſein Hertzeleyd. Dieſe bezeugten ihre Compaſſion, wuſten aber weiter keinen Rath zu geben, wie dem Unheil abzuhelffen ſeyn möchte? wannenhero der geplagte Mann nur ſo viel bate, ſie ſolten ſeinem Weibe keinen Aufenthalt geſtatten, noch ſich ihrer annehmen, wann er eine gewiſſe Cur, zur Vertreibung der Raſerey, mit ihr anfangen, und ſie zu ihnen gelauffen kommen würde; welches die Eltern zu thun verſprachen.

Die ſchöne, aber vom Teufel gantz beſeſſene Frau, war eine Liebhaberin vom Reithen, weshalb ihr der Mann propoſirte, einen Spatier-Ritt mit ihm zu thun, und ſie ließ es ſich gefallen.

Nachdem beyde, Mann und Frau nemlich, zu Pferde geſtiegen, und etwa eine viertel Meile von der Stadt hinweg geritten waren, ſchrie der Mann, auf den kleinen Hund ſeiner Frau, der immerfort ein Stücke Wegs voraus lieff, er ſolte hinter denen Pferden bleiben, oder von ihm todt geſchoſſen werden. Weil nun die Frau den Hund viel werther hielt, als vielleicht viele andere ihre Kinder halten, ſperrete ſie die Augen, bey Vernehmung derer Worte ihres Mannes gantz entſetzlich auf, und ſprach, das ſolte er ſich gelüſten laſſen, ihren Hund todt zu ſchieſſen. Solcher Worte wegen ſchwuhr der Mann, dieſer und jener ſolte ihn holen, woferne es nicht geſchähe, im Fall der Hund nicht hinter denen Pferden bliebe, und verfiel hiernechſt mit der Frau immer in ſchärffern Wort-Wechſel, wobey ſich der Mann vermaſſe, es ſeye kein tollerer Kerl, als er, in der Welt zu finden, wann er ſich erzürnete.

Der Hund lieff wohl eine Weile hinter denen Pferden her, machte ſich aber

aber bald wieder hervor, indem er nichts von dem Diſput, der ſeinetwegen entſtanden, verſtunde, folglich auch nicht wuſte, was vor ein Unglück über ihm ſchwebete. Dannenhero griffe der Cavalier nach dem Piſtol, und ſchoſſe den Hund dergeſtalt, daß er knall und fall todt zur Erden lag. Hilff Himmel! Was vor ein Geſchrey und Geheul vertrieb nicht die Frau, und was vor Schmäh- und Läſterungen giengen nicht aus ihrem Munde, als ſie den Hund todt vor ſich liegen ſahe! Ah! Madame! Es mag ſolches mit keiner Feder beſchrieben werden; allein was that der Mann?

Derſelbe zog auch das andere Piſtol, und ſtellete ſich als wolte er Feuer damit auf ſeine Frau geben, wuſte es aber ſchon, in der Geſchwindigkeit, dergeſtalt zu drehen, daß die Kugel ihrem Pferd in den Kopff fuhr, und die Frau mit ſolchem zu Boden ſtürtzete. Da lag nun das böſe Thier unter dem todten Pferd, eben als wann ſie von dem Donner gerühret wäre.

Jedoch es kam dieſelbe wieder zu ſich ſelbſt, und bemühete ſich unter dem Pferd hervor zu kriechen. Als dieſes der Mann ſahe, ſchrie er: Ha! Beſtie! Biſt du nicht todt? Ich habe vermeinet es ſeye dir, von der Kugel, das Lebens-Licht eben ſowohl, wie dem Pferde ausgeblaſen worden; weil es aber nicht geſchehen, wird es ſchon ein Schuß-Pulver, und noch eine Kugel, vollends verrichten können. Damit nahm er ein Piſtol zur Hand, und fieng an es aufs neue zu laden.

Die Frau, ſolches ſehende, bat mit der kläglichſten Stimme von der Welt, er möchte ihr doch das Leben ſchencken, verſprach anbey, daß er von ihr niemals mehr ein unfreundliches Wort bekommen, die ſeinigen aber, wie lauter Königliche Befehle, reſpectiret werden ſolten. Der Mann ſtellete ſich, als geſchähe es in Betrachtung dieſes Verſprechens, daß er unterlieſſe ſie zu erſchieſſen, ſteckete ſein Piſtol wieder in die Halffter, und ſtieg ab, der, noch immer unter dem Pferde liegenden, Frau aufzuhelffen.

Als ſie vor ihm ſtunde, erinnerte er ſie des angelobeten Gehorſams, befahl ihr den Sattel von dem todtgeſchoſſenen Pferd auf den Kopff zu nehmen und ihn, hinter ihm her, in die Stadt zu tragen. Die Vollziehung dieſes Befehls kam der Frau ſauer an. Allein weil der Mann abermahl hefftig ſchwuhr dieſelbe zu erſchieſſen, woferne ſie nicht thun würde, was er ſagete, muſte ſie ſich bequemen, den Sattel zu tragen.

Da ſie nahe bey der Vorſtadt angelanget, fiel ſie mit dem Sattel nieder auf die Knie, und bat den Mann um GOttes willen, zu erlauben, daß ſie ihn ablegen dörffte, wannenhero ſich dieſer, deſſen Ernſt es ohne dieß nicht geweſen, daß ſie den Sattel durch die Stadt tragen ſollen, erbitten ließ, ihr

geſtat-

geſtattete denſelben von ſich zu thun, und einem ankommenden Mann zwey Groſchen gab, daß er ihn vollends nach Hauſe trug.

Sobald ſich die in Angſt, Furcht und Schrecken des Todtes, geſteckete Frau in Freyheit geſetzet ſahe, lieff ſie unverzüglich zu ihren Eltern, erzehlete ihnen, mit groſſen Heulen und Wehklagen, wie barbariſch ſie von ihrem Manne tractiret worden, ſagte auch, daß es ihr unmöglich ſey, länger mit ihm auszukommen. Allein die Eltern ſprachen, ſie würde ſich ſonder Zweiffel dieſes ſchnöde Tractament, durch ihr loſes Maul, zugezogen haben, und jagten ſie, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit zum Hauſe hinaus mit dem Bedeuten, ſie ſolte ſelbſten zu ſehen, wie ſie ihres Mannes Gunſt wieder gewinnen könnte? Demnach muſte ſie deſſen Haus ſuchen. Jedoch ſie verſchloſſe ſich, ſo geſchwinde als dieſelbe darinnen angekommen, in ihr Zimmer.

Mitlerweile kam die Zeit zum Abend-Eſſen herbey. Die Köchin richtete an, das Eſſen ſtunde auf dem Tiſch, die Frau aber wolte nicht kommen, ob ſie gleich geruffen ward. Jedoch der Mann kehrete ſich daran nicht, ſondern ſetzete ſich, und aß mit guten Appetit.

Nach gethaner Mahlzeit gieng er an die Thüre des Zimmers, worinnen ſich ſeine Frau verſchloſſen hielt, und ſich weigerte ſie zu öffnen, ungeachtet der Mann mit höflichen Worten darum bat. Derohalben nahm er ein Schloß, und legte es auſſen vor die Thür, ſchwuhr auch mit ganz lauter Stimme, er wolte die Frau, alſo eingeſperret, zu tödte hungern laſſen, nachdem ſie ſich einmal geweigert hätte, an den Tiſch zu kommen, und ihr Zimmer zu öffnen.

In dieſem Zuſtande muſte die Frau zwey mal vier und zwantzig Stunden pauſiren, ohne, daß ſie das geringſte, weder zu eſſen noch zu trincken, bekam. Gleichwie aber ſolches dem Magen in die Länge unerträglich fallen wolte: als fieng ſie an zu pochen und zu verlangen, aus dem Zimmer gelaſſen zu werden. Weil nun der Mann darzu keine Ohren hatte, drohete die Frau, ſich zu erhängen, zu erſtechen, oder den Todt auf eine andere Weiſe zu ſuchen. Solches war kaum zu des Mannes Ohren gelanget, ſo ließ ſich derſelbe einen Strick, ingleichen einen Dolch bringen, machte die Thüre des Zimmers ſeiner Frau auf, und warff den Strick nebſt dem Dolch hinein, ſagende, welchergeſtalt er befürchtete, es möchten die Inſtrumenta ermangeln, die erfordert würden das in das Werck zu richten, weſſen ſie ſich verlauten laſſen, wannenhero er nicht anſtehen wollen dieſelben herbey zu bringen; womit er die Thüre wieder verſchloſſe.

Da nun die Frau ſahe, daß der Mann ſo gar wenig nach ihrem Drohen und Leben fragete, fieng ſie abermals an gantz bitterlich zu weinen, und bat inſtändigſt, er möchte geruhen, iht nur noch dieſen Fehler zu verzeyhen, verſicherte anbey mit vielen Schwehren, daß nachhero, Zeit Lebens, ihm nicht der geringſte Anlaß mehr, zu einigem Verdruß, ſolte gegeben werden. Gleichwohl ließ ſie der Mann noch einen halben Tag weinen, bitten, ſeuffzen und winſeln, ehe er das Schloß von der Thüre hinweg nahm, und ſich mit ihr verſöhnete. Die Frau hat auch ihre Parole gehalten, den Zorn gäntzlich von ſich verbannet, und den Mann allezeit gebührend reſpectiret; da ſich dann dieſer ſeiner Seits auch vernünfftig aufgeführet, und es iſt mithin weiter kein Streit und Uneinigkeit zwiſchen dieſen Eheleuten vorgefallen; zu welcher Glückſeligkeit der Mann vielleicht nicht gelanget wäre, woferne er das Pferde ſamt dem Hund nicht ſacrificiret, und dadurch, wie auch durch einige andere kleine, bereits erzehlte Mittel, ſeine Frau von dem Wurm befreyet hätte?

MAINTENON.

Helas! wertheſter Scarron! Dergleichen Mittel zu employren, eine böſe Frau gut zu machen, iſt etwas brutales und gefährliches.

SCARRON.

Deſperate Kranckheiten, erfordern deſperate Curen, oder ſie werden gantz und gar unheilbar. Ich habe, Madame! in unſerer vorigen Unterredung, gewiſſer, ſehr heilſamer Lehren, vor Wittwen Erwehnung gethan. Allein ich beſorge leider! es werde von vielen Wittwen darauf ſehr wenig Reflexion gemachet werden. Die Begierde, in eines andern Mannes Arme zu fallen, iſt bey ihnen allzugroß, und denen meiſten fället es faſt unerträglich ihr Trauer-Jahr auszuhalten.

Mehr als einer Wittwe iſt es ſchon wiederfahren, daß ſie in der Nacht, welche dem Tage ſucceditet, an welchem ihr Mann begraben worden, mit einem andern zu Bette gegangen und ſchwanger worden.

Viele Wittwen entfernen ihre Kinder von ſich, und laſſen die Töchter in denen Klöſtern erziehen, auf daß man, nach ihrer Gröſſe, der Mutter Alter nicht beurtheilen und errathen könne.

In Franckreich war mir eine Wittwe bekannt, die vor Sehnſucht nach einem andern Manne ſterben wolte. Sie hatte einen Sohn, ungefähr 25. Jahre alt. Dieſer ſuchete den Anſchlag ſeiner Mutter, in Anſehung der zweyten Heyrath, zu hintertreiben. Zu dem Ende ließ er ſich einen ſtarcken

Bart wachſen, damit ſie ein jeder, der ihn mit ſeinem groſſen Bart ſehen würde, vor eine alte Frau halten möchte. Denn ſie ſahe noch ſchön und jung aus, da doch dieſelbe bereits das 45te Jahr zurücke geleget hatte. Die Mutter merckte, warum der Sohn ſich nicht barbieren ließ, und es ſchmertzete ſie in ihrer Seele. Sie befahl ihr ſolte ſich wenigſtens die Woche dreymal raſieren, und das Geſichte ganz glatt machen laſſen, worzu ſich aber dieſer nicht verſtehen wolte, biß ſie demſelben verſprach, ihm einen Species-Thaler zu geben, ſo offte er ſich würde ſcheren laſſen; da dann dieſer ſich alle Tage barbieren ließ, und auf dieſe Weiſe der Mutter, welche eine ſehr reiche Frau geweſen, nicht wenig Geld abgemacket.

Wann auch gleich manche Wittwen vermeinen, als hätten ſie noch einen ſo ſtarcken Vorſatz ihrer Männer Gedächtniß werth zu halten; ſo befindet ſich dennoch derſelbe dermaſſen ſchwach, daß er übern Haufen geworffen wird, ſo bald das geringſte neue Liebes-Windgen wehet.

Jene Wittwe ſetzete ſich ganz ſteiff und feſte vor, nicht zur andern Ehe rath zu ſchreiten. Ihren Wittwen-Stand aber ſich deſto erträglicher zu machen, ließ ſie ſich ihren verſtorbenen Toffel (Chriſtoph) von einer Bildhauerin, von einem Bildſchnitzer, in Lebens-Gröſſe, aus Birnen-Holtz, womit man die Fiſche zu ſieden pfleget, ſchnitzen. Dem geſchnitzten Bilde legte ſie einen von des todten Mannes hinterlaſſenen Habiten an, und ſetzte es vor ihr Bette, auf daß ſie ihn beſtändig in denen Augen, und im Gedächtniß haben möchte. Allein, was geſchahe?

Ehe noch ein halber Jahr verfloſſe, ſtattete einer eine Viſite bey ihr ab, und gab durch ſeinen Diſcours zu erkennen, daß er ein Freyer ſey. Dieſes war genug, das gantze Andencken des lieben Toffels in dem Hertzen der Wittwe zu verlöſchen. Sie bildete ſich ein, als läge ſie ſchon in denen Armen des neuen Mannes und bekäme friſche Gerichte zu eſſen, worüber ſie in die gröſte Entzückung geriethe.

Der Gaſt ward von ihr gebeten, bey ihr die Abend-Mahlzeit einzunehmen, und derſelbe befand nicht vor rathſam, der Wittwe dieſe ihre erſte Bitte zu verſagen, ſondern verſprach zu bleiben, nachdem er einige Excuſen, ſo, wie die Höflichkeit erforderte, gemachet hatte. Darauf ließ die Wittwe heraus, befahl der Köchin, was ſie zurichten ſolte, gab ihr auch Geld zu einem und andern, das nöthig war. Unter andern Speiſen wurde auch eine Schüſſel Karpffen verlanget. Nachdem aber die Karpffen geriſſen waren, mangelte das Fiſch-Holtz, welches die Köchin ihrer Frau anzeigte. Was fangen wir nun an? ſprach die Wittwe. Jedoch

ich weiß guten Rath. Gehe geſchwinde und nimm den Teſſel, der vor meinem Bette ſtehet. Solchen wirff durch das Fenſter herunter in den Hof und mache Feſch-Holtz daraus. Es iſt mir derſelbe nunmehro zu weiter nichts nütze, und wann er im Fallen Hals und Bein entzwey breche, ſo ſtehet du die Mühe, ihn mit der Axt entzwey zu ſchlagen. Dieſer that die Köchin, ſetzte mit dem Bildniß ihres vorigen Herrns gute Kurtzweil, kunnte ſich aber anbey, über die Leichtſinnigkeit ihrer Frau, nicht genugſam verwundern.

Ich meines Orts habe mich ebenfalls wundern müſſen, daß eine Wittwe angeben ſeyn ſolte, ſich ſo gar leichtſinnig finden zu laſſen. Allein, wo bemerke ich hin? Das Gedächtniß des armen Teſſels wurde, nur durch Schändung ſeines Bildniſſes von Holtz beleidiget. Jene Wittwe in Griechenland aber, ſchonete ſich nicht ihres Galans Leben, durch Schändung ihres verſtorbenen Mannes Cörper, und zwar auf eine ganz unerhörte Weiſſe, zu retten, welches gewiß noch viel entſetzlicher anzuhören iſt.

MAINTENON.

Ey! erſpahret mir doch dieſe Hiſtorie vollends, vortreflicher Scarron!

SCARRON.

Dieſe Wittwe verſchlieſſt ſich in das Begräbniß-Gewölbe, wohin die Leiche ihres verſtorbenen Mannes geſetzet worden war, rauffete ſich das Haar aus, und warff es auf den Sarg, weite auch keine Speiſe zu ſich nehmen, ſondern verlangerte nichts mehr, als dem Verſtorbenen in das Reich ihrer Todten nachzufolgen.

In dieſem Zuſtand und Reſolution verharrete ſie etliche Tage und Nächte, und es mochte kein Zureden derjenigen, welche ſie in dem Begräbniß-Gewölbe beſuchet hatten, etwas fruchten.

Nicht weit davon ſtunde der Galgen, woran gantz kürtzlich eine Perſon gehangen worden, deren Cörper bewachen zu laſſen, man eine Zeitlang vor nöthig erachtet, weil zu beſorgen geweſen, er möchte andergeſtalt geſtohlen werden.

Ein Soldat nun, der den Gehangenen des Nachts etliche Stunden bewachen ſolte, ward in dem Begräbniß-Gewölbe, allwo ſich die Wittwe befand, den Schein einer brennenden Lampe an einem kleinen Fenſtergen gewahr, hörete auch das Aechzen einer klägtlichen Stimme, wodurch er in die Verſuchung gerieth, ſeinen Poſten zu verlaſſen und zu ſehen, was in dem Begräbniß-Gewölbe, das ſehr ſchön und hoch erbauet geweſen, paſſirte.

Allhie erblickete derselbe eine junge, schöne Dame in Trauer-Kleidern, welche bestiß weinete, und sich sehr kläglich geberdete. Die Thüre war eben nicht recht verschlossen, und der Soldat, der seinen Kopff durch steckete, sahe ihr eine Weile zu, ohne daß sie seiner gewahr ward. Endlich aber trat er vollends hinein, grüssete sie freundlich, und fragte nach der eigentlichen Ursache ihrer so gar kläglichen Stellung.

Die Wittwe erschrack zwar Anfangs, einen Soldaten, an einem so einsamen Orte vor sich stehen zu sehen, und aber, nach wiederholten Fragen dennoch Antwort, und ließ sich folglich mit ihm in einen Discurs ein. Dieser mochte kein dummer Teuffel, sondern der Welt ziemlich erfahren seyn, wannenhero er alle seine Kunst und Beredsamkeit anwendete, die Wittwe zu verstand-ren, etwas von einigen Früchten zu kosten, die er bey sich hatte, auch etliche Gläßgen Wein zu trincken, womit er, weil er etliche Stunden auf seinem Posten aushalten sollen, gleichfalls versehen gewesen. Hierinnen war der Soldat nicht nur glücklich, sondern wußte auch der schönen Wittwe dermassen angenehme Worte vorzuschwatzen, daß ihre Thränen aufhörten zu fliessen, und dieselbe erkannte, welchergestalt sie in ihrer Trauer allzuweit schritte, und dergleichen excessiven Weinen, oder daß man sich lebendig mit in das Grabe legen wolte, gar nicht von einer Wittwe, und wenn sie auch ihren Mann noch so sehr geliebet hätte, erfordert würde.

Als es der Soldat so weit gebracht, fassete er die Kühnheit, die gute Herrin zu scheren, und sie um ihre Affection zu bitten. Weil nun solcher, seiner Personen nach, sonder Zweiffel auch nicht häßlich anzusehen haben mag, hörte sie seine Liebes-Proposition mit aller Gelassenheit an, erstattete ihm auch ihren Mund und Wangen zu küssen.

Jedoch dabey blieb es nicht. Denn der Soldat bat, daß die Wittwe ihm erlauben möchte, die sämtlichen ehelichen Verrichtungen ihres verstorbenen Gemahls auf sich zu nehmen, und sie ließ sich verleiten, in alles zu consentiren; da dann, allem Vermuthen nach, der Sarg des Verstorbenen zum Tummel-Platz wird haben dienen müssen.

Auf diese Weise passirete die Wittwe noch viele Nächte in dem Begräbniß-Gewölbe; wiewohl sie sich, von ihrer Magd, nachdem Speisen dahin bringen lassen, damit die Leute nicht Ursache haben mögen nachzusinnen, wovon sie ihr Leben erhalten und fristen könnte? Der Soldat setzete seine Reise von einem Tag zum andern, der andere auf die Wache, und wußte die Sachen dergestalt zu incaminiren, daß ihm der Posten bey dem Erhangenen immerfort zu Theil ward, den er hernach verließ, und seinen

Zeit-

Zeit-Vertreib bey der ſchönen Wittwe, in dem Begräbniß-Gewölbe ſuchte. Allein der Himmel konnte dem Spiel nicht lange zu ſehen, ſondern ſtraffte die leichtſinnige Wittwe.

Denn einſtmals, da der Soldat ſeinen Poſten verlaſſen hatte, und gedachten mit ſie zu umarmen, wurden die Freunde des Gehangenen, die auf Kundſchafft ausgegangen geweſen, wie ſolcher bewachet würde? gewahr, daß ſich niemand auf dem Poſten befand, verhalb ſie ohne allen Anſtand den Cörper herunter ſtahlen. Was der Soldat, bey ſeiner Zurückkunfft, vor Augen muß gemachet, und wie ihm ſein Hertze werde geſprochen haben, als er das nicht mehr gefunden, was er bewachen ſollen? iſt leicht zu erachten, wann man bedencket, daß die Todes-Straffe auf einen ſolchen Fehler geſetzet iſt. Es lieff demnach derſelbe wieder zurücke in das Begräbniß-Gewölbe, lamentirte eben ſo ſehr, als zuvor die Wittwe, wegen Abſterben ihres Gemahls gethan, endwendete ſie ſich und nahm Abſchied von ihr, ſagende, er müſſe ſeine Sicherheit in der Flucht ſuchen, oder ſich gefallen laſſen, an ſtatt des geſtohlenen Cörpers aufgehangen zu werden.

Hierüber entſetzete ſich die, wegen des Verluſts ihres Gemahls bereits vollkommen getröſtete geweſene Wittwe hefftig, und es war ihr eben ſo um das Hertze, als wann ſie auch neue zur Wittwe werden ſolte. Solches aber zu vermeiden, offerirte dieſelbe dem Soldaten ihres Mannes Leichnam, welchen er nehmen, und vor den Geſtohlenen an den Galgen knüpffen könnte. Der Soldat war nicht vermögend dieſe Offerte ohne Entſetzen anzuhören. Zuletzten aber, wie weit ſich ihre Leichtſinnigkeit erſtrecken würde? ſprach er, dem Gehangenen wären beyde Ohren abgeſchnitten geweſen, (wie es ſich auch in der That alſo verhalten) woran man folglich erkennen könnte, daß es der rechte Leichnam nicht ſey. Darzu iſt guter Rath verhanden, antwortete die Wittwe, indem die Ohren von meines Mannes Cörper eben ſowohl, wie jene, herunter geſchnitten werden können; wie ſie denn auch den Sarg geöffnet, und die Ohren mit ihrer eigenen Hand abgeriſſen; worauf der Cörper von dem Soldaten genommen, und an den Galgen aufgeknüpffet worden.

Nichtsdeſtoweniger hat es ſich gleich des andern Tages offenbahret, daß der rechte Cörper geſtohlen, und ein Falſcher, an ſeine Stelle, geknüpffet geweſen. Dannenhero ward der Soldat arretiret und examiniret, welcher auch ſeine Aventuren, mit der ſchönen Wittwe in dem Begräbniß-Gewölbe, erſtanden, da ſie denn, durch die Stadt-Knechte, aus ſolchem ausgeholet worden. Gleichwie ſie nun ihre Miſſethat nicht läugnen können,

ſondern ſolche überſehen müſſen: alſo hat man bisweilen zum Tode verurtheilet, und hat Unrecht vollgogen, dem Verbrecher hingegen das Leben, jedoch nicht andere Strafen, geſchencket.

Wann nun dieſe, itzt von mir geſchehene Exclamation, inſonderheit bey unſerer vorigen Unterredung weggekommene Hitzigkeit von der ſchönen Welt, zuſammen wohl erwogen werden, ſo erhellet darauf, daß der Wittwen Stand mit ſeiner geringen Hochachtung, Unart und Schwachheit, angefochten ſeyn müſſe, rechtſchaffene Wittwen aber, welche das Gedächtniß ihrer Männer nicht verunehren, ſondern ſo leben, wie es von ihnen erfordert wird, aller Ehren, aller Ehre und aller Reſpecte würdig ſind.

Maintenon.

Wir haben nunmehro zwey Exempel an denen armen Wittwen, vermittelſt Erzehlung derer Avanturen einiger, welche unartig geweſen, und das Gedächtniß ihrer verſtorbenen Männer verunehret, gemacht. Wir wollen nun ſehen, wann ich euch die Hiſtorie derjenigen Wittwen erzehlen ſolte, die ſich nach dem Abſterben ihrer Weiber, aber doch lange hernach wieder verheyrathet, auch wohl offt an dem Hochzeit-Tag bitterlich Zähren gelaſſen haben? Ach! gewißlich! ihrer Anzahl iſt nicht geringe, und die Männer (weil doch ſelbe wenig davon aufgenommen ſeyn werden) wären gar füglich in zwey Claſſen abzutheilen, denen einer der Tod ihrer Frauen länger nicht Schmertzen, als ſo lange es einem recht thut, wann man ſich an den Thränen ſättiget; die andere Claſſe aber gar keine Empfindung bekleidet hat.

Einſtmals ſtarb einem Mann ſeine Frau, und ward, zu Folge der Gewohnheit des Landes, in einem offenen Sarge, nach dem Gottes-Acker getragen. Indem nun die Leich-Proceſſion einen Ort paſſiren mußte, der voller ſtachlichten Geſträuche ſtunde, fuhr ein ſolcher Strauch der Frau über das Geſichte, und riſſete ſie dergeſtalt, daß ſie wieder erwachete; allermaſſen dieſelbe nicht recht todt geweſen.

Demnach mußte ſie gerade in ihr Haus getragen werden, woſelbſt ſie noch einige Jahre lebete, biß ſie endlich ſtarb. Als die Leich-Proceſſion wieder nahe bey demjenigen Orte war, wo die ſtachlichten Geſträuche ſtunden, welche die Frau einige Jahre zuvor von ihrer Schlafſucht, worinnen ſie gelegen, erwecket hatten, erinnerte ſich der Mann deſſen, was geſchehen, lieff hervor zu denen Trägern, und ſprach: Ach! Ihr Herren! Um des Himmels willen nehmet euch in acht, damit ihr denen Geſträuchern nicht mehr zu nahe kommet, und meine Frau etwa nochmals in ihrer Ruhe geſtöhret werde! Dieſen ſeltzſamen Humor nun

ſchaffen kommt, es möchten ſeine Frau noch am Leben ſeyn, und ſollte mir gar nichts in das Haus gebracht werden können; welcher Jammer aber noch eine große Menge ſolcher Leuten in der Welt hat, die eben ſo ſehr mitleiden, als er, ihre Frauen in dem Grabe zu ſehen. Allein, meine beſte Scarron! wir wollen nunmehro zu meiner Hochzeit kommen, und ihr könnet, wenn es euch gefallet, mit der Einigen den Anfang machen.

Scarron.

Mein Herr! Mein Vater war ein Rath im Parlamente zu Paris, der mich bey der Taufe Paul nennen, und von der Kindheit an zur Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, weswegen ich es auch, allerdings in der Poeſie, ziemlich weit gebracht, anhalten ließ. Als ich in mein 17 Jahr war ich ein gerader, geſunder und ſtarcker Menſch; hernach aber befiel mich eine entſetzliche Krankheit, die mir nicht nur unſägliche Schmertzen machte, ſondern mich auch um eine Elle kürtzer, ja zu einem ſolchen erbärmlichen Menſchen machte, daß man nicht unbillig von mir ſagen, ich gliche einem Z.

Von dieſer Zeit an, bin ich immer kränklich geweſen, und habe meine nicht geſundet, als den Geiſt, an mir gehabt. Nichts beſtoweniger war meine Compagnie allezeit luſtig; wir kamen auch auf allen meinen Schriften ein ſehr aufgeräumtes Weſen hervor leuchten, indem ſie meiſtentheils auf Sonnenſchein Scherz-Gedichten beſtunden. Daher ſagte der berühmte Balſac, in einem auf mich verfertigten Gedichte, ich hätte es meiner alle Seuch gar nicht, weil ich mich in dem Schmertz nicht nur unempfindlich, ſondern auch lange friſch erwieſen. Unter andern habe ich den Virgilium Traveſtirt, und Vom Berlingen überſetzt, womit aber etliche Perſonen hiſtz großen Aergernüß Dichtens nicht getrieben ſeyn wollen. Allein, wer kan der Klugen, auch einer jeden Thorheit ſteuren.

Ich bekam euch, und zwar auf einer Reiſe, wie ihnen zum Theil erwehnet worden, und von euch noch beſſer erwehnet werden wird, in das Ehe-Bette, hatte aber Urſache zu wünſchen, daß es nicht geſchehen ſeyn möchte. Meine Verheyrung war eben wie der Sprung aus einem Ort, wo die verwichſenſten Perſonen beyderley Geſchlechtes beyſammen, mich zu ſehen und vermeynt mit mir umzugehen, weil ich, durch meine artigen Einfälle und Manieren, die Leute unterweilen ergötzen mußte. Da ich euch aber zur Frau genommen, iſt der Zuſpruch auch weit ſtärcker geworden; wir haben auch in meiner Abweſenheit, es, von Cavalliers inſonderheit, immerfort in meiner Wohnung gewimmelt.

Die Königin Anna von Oeſterreich, Ludovici XIV. Mutter, war mir nicht wenig gewogen, von welcher ſowohl, als deren Cardinälen von Richelieu

ben mich Maroviti, ich Pauli, o gnaͤdigſten, und die Koͤnigin nahm es nicht uͤbel, daß ich mich immer ihren Kranken nennete. Als die Koͤnigin Chriſtina aus Schweden zu Paris anlangete, iſt ſie begierig geweſen den Comoͤdien zu ſehen, hat mir auch gnaͤdigſt Befehl laſſen zukommen. Gedenke ſich. 1660. den 14. Oct. ſie will mein Angeſicht auf der Welt, muß von dem Chagrin nicht wenig befoͤrdert worden ſeyn, den mir der Scharbock von der erſten Nacht an, da ich euch an die Seite bekommen, cauſiret hat.

Ob ich gleich ſchon ſpringet, zu welcher Zeit ich geſtorben bin, kan ich mich dennoch nicht entbrechen, noch ein und anders zu erzehlen, muß ich in meinem Leben erbeten und erwerben.

Derjenige, welcher eine Zeitlang meine Lehrmeiſter in der Poeſie geweſen, heiß Malherbe. Er war der aufrichtigſte und redlichſte Mann von der Welt, in deſſen Hertze gleichwohl keine Religion wohnete. Wann ihn nun ein Bluͤmgen verlangete und hungerte verlangete vor ihn zu beten, converſirte derſelbe gemeiniglich: Ich glaube nicht, daß der groſſe Gott im Himmel haben moͤchte, weil er euch ſo ſubtratta gebet. Wann aber die Marſchallin von Ancre vor mich beten wolte, duͤnckte es ein wenig praͤſumiret ſeyn. Dieſe Marſchallin ſtunde, wie bekannt, damahl auf dem hoͤchſten Gipffel der Favor und irrdiſchen Gluͤckſeligkeit, that aber dennoch dennoch einen erbaͤrmlichen Abſturtz, daß ſie darueber den Kopff verlohren, da ihr Gemahl, der Marſchall Ancre zu dem Louvre erſchoſſen worden.

In ſeinem Gebet-Buch hatte Malherbe die Namen ſeiner Heiligen aufgeſchrieben, ſagende, es ſey zwar uͤberfluͤſſig, ſie alle beyzunehmen, beſſer gegen beſſer, wann man ſie insgeſamt auf einmal, und uͤberhaupt anruffete. Hernach ließ er ſich verlauten, verdoppelter und baarer Thorheit were derjenige, welcher ſeine Zeit verliehre, in allen Stuͤcken auch ſeinem Koͤnige.

Als er an ein Ende gieng, welches 1628. geſchahe, wolte er beichten und nicht beichten. Doch bewoge ihn letzlich ein Capuciner, bey ſich Diſciple in der Poeſie gewein, darzu. Deſſen Kopff war voll, als Malherbe verſtuͤnde allerley Profeſſion gemacht, zu leben wie andere, ſo wuͤnſchte er auch ſo ſterben. Malherbe fragte, was dieſer jungen weiter, und erfuhr zur Antwort: Wann andere ſterben, ſo beichten und communicirn ſie, empfangen auch die uͤbrigen Sacramenta, dannenhero es billig, daß ihr es eben ſo halten. Ihr habt recht, verſetzte der Krancke; lieg mich gleich einen Chriſtlichen holen, und ſterben ſich ſo ordentlich wie andere kan.

Da

Da er zu Agenois lag, ſtieg eine Stunde vor ſeinem Tode, weckete er, ohnfehlbar im Traume auf, und gab ſeinen jetzo ihm ſchreibenden Wirthen zu verſtehen, er habe einen Traum, deſſen ſie ſich verſtehen ſoll, und der nicht gut Franzöſiſch ſtunde. Der gleichfalls annoch anweſende Prieſter Mary ſtrafte ihn darum, und ſprach, er ſolte ſich um weiter nichts, als ein ſelig Ende bekümmern. Allein Montaigne antwortete, es ſey der Königin bey der Franzöſiſchen Crone alzeit von ihm abgerathen worden, wenn ſie ſich eine Ehe hetzen machte, es auch noch in ſeinem Leben zu thun.

Ich reiſete einsmahls in Gaſcogne, und macht von einem Wirth, mit dem ich bey dem abſteigen, gefragt, ob ich ein Liebhaber von Rebhühnern wäre? Darauf: Ja. Auch von Wachteln und jungen Hühnern? Darauf: Ja. Eſſet ihr auch gerne Artiſchocken? Ich ſagte: ſonſt; worauf ich antwortete: Allerdings. Wie dann die Champignons? Darauf: Noch lieber. In Betrachtung dieſer Fragen, hätte ich mir eine ſehr herrliche Mahlzeit ein, verlieren ich mich gleichwohl bemogen fand. Denn der Wirth bekannte endlich, daß er von alle dem, was ich gerne aß, nichts hätte, ohne ſich aber um ein Stücke Brod weggulegen, daß er länger als zwey Jahre vermeidet; bey welchen Worten mir der Appetit vergieng.

Einen Prieſter in Gaſcogne fragte ich, warum er nicht weib ſey? und bekam zur Antwort, es wäre beſſer, weil er mehr nicht als einen Mann gehabt. Einen andern Gaſcogner fahe ich, in einem Wirths-Hauſe, Schüſſeln von wegen zu tragen, welcher ſich erzehlen ließ in die Prieſter zu gehen, unerachtet, der Wille mehr bey mir angenommen war, er aber habe keine Luſt, in der Prieſter zu ſeyn. Allein man kehrete ſich nicht an ſein Vorgeben hin und wieder, ſondern überredete ihn mit Gewalt von hannen.

Als ich aus Gaſcogne wieder gienge nach Paris zu, geſellete ich mich mit andern Compagnie, die reiſenden Dänniſchen Grafen, ingleichen die Gaſcogner auf der Land-Kutſche. Den letzten Tag reiſete der Graf von Oldenburg ſeinen Knecht zu Pferde nach, und bat mich auch der Gaſcogner bey mir mit großer Reſpectirlichkeit zu ſeyn, konnte aber endlich den Dänniſchen Grafen, ob der König von Dännemarck auch Cavallier wäre? Der Diener bildete ſich ein, es verdroße ihrer Herrn und Gebieter, weßhalb er ſich heftig entrüſtete und ſich verantworten ließ, er wolte dem Gaſcogner einen Stoß geben. Darüber entſtund bey mir, ſorg auch, vor Furcht, den ganzen Tag nicht auf der Kutſche, bis wir in Paris angelanget waren,

und der Diener Bedienten von der Compagnie genommen hatte. Da erhebt ſich ſeine Gattinn und ſpricht: Ich habe nur gewartet, ob mir der Capitain weiter was ſagen würde. Ich bleibe ihme Treu, ihm und ſeinem König von Dännemarck, mit gemeldt weiter unter die beyden Augen zu ſehen, welche Gefahren mir beyſamb beſtehen müſten.

Zu der Zeit, da ich mich noch gefund und geraden Leibes befand, gieng ich mit etlichen Jungfern ſpatzieren, und kam in eine Gaſſen, allwo eine Frauw ſtunde, der gantz nahend, an einem grünen Ort eben, mit breyen Feigen-Blättern bedeckt war. Die Jungfern funden lange nicht ein Blatt, biß endlich eine unter ihnen anfieng, und Gott-lobe-ſingt ſagte: Ohn und zu ſagen: Diese Feigen ſind ſehr ſchön, welche aber ſonder Zweifel noch weit ſchöner ſeyn, wann die Feigen-Blätter abgefallen wären; aber welche unbeſchreibliche Reue ich nach der Zeit ob dieſen artigen Wort gemacht.

Man ſolte kaum glauben, wie ſehr ſich manchesmal ein Mensch um dem Seinigen verwundern läßt. Ich meinen Orts habe einen gekennet, der nicht ehe zu zwey tauſend Thaler baaren Geldes hergen gehabt, ehe, daß er es über ſein Hertze bringen können eine ehrliche Mahlzeit zu thun, ſondern hat ſich mit Waſſer und Brod beholffen. Darüber gieng er ſich eine ſchwehrliche Krankheit zu. Als er nun in ſeinen letzten Zügen lag, bat der Medicus ſeine Verwandten, ſie möchten doch mit ihme Gott-Lachen kommen, welches beſchahe. Der Sterbende kam, als etliche bitter, wieder zu ſich, wunderte ſich der Medicus noch zu ſagen: Sehet ihr wohl, Medicus! hier ſtehet ihr Erben ſchon alle ſich bereits einige funden haben, euer Zuſammenkommen zu ehren, welches ihr doch verhindern und ſie noch lange Jahre ſelbſt beſitzen könnet. Wie mag ſolches geſchehen? ſagte der Kranke. Wann ihr eſſen wollet, antwortete der Medicus, was ich euch ordonniren werde, und hernach alle Tage, mit richtigen Mahlzeiten continuiren. Wie viel wird dieſes wohl koſten? ſagte der Patient weiter. Es kommt etwa eine Mahlzeit auf achte biß zu ſtehen, war die Antwort des Medici, worauf der Kranke verſetzt: Heiter! Ich muß doch einmal fort aus der Welt. Was thut es hernach, ob ich an einer Krankheit, oder hernach, wann das Geld verzehret iſt, aus Mangel und Elend ſterben muß, war auch alle ſeine Zeit zu bereuen, einige Zähren vor eine Mahlzeit aufgeben; aber wohin Vergebens hat ich gleichwohl vor himmliſche Zeit gewachet.

MAN-

MAINTENON.

Weil ihr nicht gemeldet, wodurch ihr euch eine ſo entſetzliche Krankheit zugezogen, die euch zu einen miserablen Krüppel, auch um eine Elle kürzer gemachet, werde ich mir die Freyheit nehmen euch zu ſagen, was die Leute davon geſprochen.

SCARRON.

Sehr wohl, Madame! Saget es nur. Ich bin begierig der Leute Raiſonnements davon zu hören.

MAINTENON.

Es hieß, ihr wäret, bey geſunden Tagen, ein dermaſſen groſſer Liebhaber vom Frauenzimmer geweſen, daß ihr auch denenjenigen Weibs-Perſonen, welche Filles de Joye genennet werden, täglich in die Bordels nachgelaufen, und darüber das ſo genannte Mal de Naples, ſo die Ausländer Franzoſen heiſſen, an den Hals bekommen; und zwar in einem ſolchen Grad, daß das Marck in euren Beinen davon verzehret, alle Gliedmaſſen des Leibes aber zerriſſen und gelähmet worden.

SCARRON.

Inzwiſchen verſichere ich, daß die Welt ganz falſch von der Sache geurtheilet hat. Iſt doch kein Medicus capable geweſen, meinem Zufall einen Namen zu geben, oder deſſen Urſprung zu errathen.

MAINTENON.

Ihr mögt doch nicht läugnen, ein groſſer Liebhaber von dem Frauenzimmer geweſen zu ſeyn; denn anderergeſtalt würdet ihr die Capacité nicht beſeſſen haben, ſo verliebte Verſe zu machen, wann ihr nicht zur Liebe inclinaret hättet. Ich habe deren, nemlich verliebte Verſe, nach eurem Tode, gar viele in deren hinterlaſſenen Briefſchafften gefunden, die mich vollkommen überzeuget, daß eine ſehr verliebte Seele in euch gewohnet. Unter vielen andern, welche mir zu Geſichte gekommen, ſtunden auf einem Papier dieſe:

Bel Enfant de quinze ans, dre comme Pere & Mere,
Aimable comme un Ange en deux;
Que le Fils de celuy, qui ſera ton beau Père,
Se pourra dire un homme heureux!
Ils ont fait de leur mieux, ceux, qui t'ont miſe au monde,
Et c'eſt fait avec tant d'Appas,

Que s'ils vouloient tacher d'en faire une seconde,
Je crois qu'ils ne le pourroient pas.
Quand pour me faire voir ton aimable visage.
Tu te baissas sur un genou:
Si je n'avois été des hommes le plus sage.
J'en aurois été le plus fou.

Durch nun-berühmte Verſe lobet ihr ein Mädgen von 15. Jahren, und ſprechet, ſie ſeye eben ſo verſtändig wie ihr Vater und Mutter, auch ſo ſchön als ein oder zwey Engel. Den Sohn beſjenigen, welcher ihr Schwieger-Vater werden würde, preiſſet ihr glückſelig. Hernach ſaget ihr die, ſo ſie zur Welt befördert, nemlich ihre Eltern, hätten dermaſſen viel Fleiß an ſie gewendet, daß zu zweiffeln ſtünde, ob ſie noch eine ſolche Tochter verfertigen könnten?

Ferner laſſet ihr euch verlauten, daß, wann das charmante Mädgen ſich, eurer kleinen Statur wegen, gebücket und auf ein Knie niedergelaſſen, damit von euch derſelben liebwürdiges Angeſicht recht betrachtet werden können, ihr vor Liebe ganz und gar zu einem Narren, und zwar zu dem Gröſten in der Welt geworden ſeyn würdet, woferne ihr nicht der Weiſeſte unter denen Menſchen geweſen wäret. Können dergleichen Verſe aus einer andern, als einer höchſt-verliebten Seele, herflieſſen?

Scarron.

Madame! Ich ſchriebe Verſe vor Geld, und da hat man allezeit Einfälle, obgleich das Hertze weit davon entfernet iſt. Doch es ſey genug davon. Jetzo verlanget mich, auch eure Hiſtorie zu hören, warum ihr geruhen werdet, nicht länger damit anzuſtehen.

Maintenon.

Die Erfahrung, vortreflicher Scarron! gibet, daß in Liebes-Sachen Lehrjungen mehr können als die Meiſter. Vielleicht geſchiehet es auch deswegen, daß die Liebe von denen Poeten und Mahlern allezeit wie ein Kind, und niemals wie ein alter Greiß, vorgeſtellet wird. Alles, was die Liebe zum erſtenmal unternimmet, ſind lauter Meiſter- und gliche Stücke, welche alle andere übertreffen, die einer nach der Zeit machen kan. Z. E. ein Bräutigam erweiſet ſich, gemeiniglich, die erſte Nacht bey ſeiner Braut als ein tapferer Held, hernach aber packet er täglich je mehr und mehr ein. In Summa, es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Liebes- und andern Affairen. Ein Schmidt wird gar bald vieles Schmieden. Ein

Adre-

Advocat muß viele Proceſſe führen, bevor er zu einer rechten Habileté in ſeiner Profeſſion gelanget. Ein Medicus probiret ſeine Mittel offtmals an denen Patien-en, mag auch vielleicht deren nicht wenig in das Reiche derer Todten befördern, ehe ihn die Experienz klug machet. Im Kriegs-Handwerck muß man durch viele Campagnen geübet werden; und mit vielen andern Dingen iſt es eben ſo bewand, ausgenommen mit der Liebe, worinnen man einen jungen Anfänger einem alten Practico mit gutem Grund und Recht vorziehen kan. Ludwig der Groſſe hingegen, iſt wieder hiervon ausgenommen; allermaſſen derſelbe, von ſeinem 18. Jahre an, biß in ſein hohes Alter, ſeine gröſte Luſt in Liebes-Sachen geſuchet, und dennoch allezeit capable geweſen ſich Satisfaction zu geben, ſeiner Maitreſſen aber Plaiſir zu machen, und dieſer iſt daher gekommen, weil er eine gute Conſtitution gehabt, und nie, wie andere thun, die Natur forciret, ſondern nur ſich von ihr leiten und führen laſſen, folglich weiter nichts gethan, als was ſie begehret.

Unter allen ſeltſamen Würckungen der Liebe, iſt dieſe wohl am allererſtaunens-würdigſten, wann der Scepter bewogen wird einen Hirthen-Stab zu ſuchen, und ſich ihm zu vergeſellſchafften, i. e. wann hohe Häupter ein Weibs-Bild von dem ſchlechteſten, oder doch nur um eine einige Staffel höhern Stand ſuchen, und ihr Hertze an ſolches hängen, wie es ſich, in Anſehung des Groſſen Ludwigs und meiner wenigen Perſon, ereignet, die in der That eben ſo geringe gegen ihn zu ſchätzen geweſen, wie ein Hirthen-Stab gegen einen unſchätzbaren Scepter. Jedoch, wo gerathe ich ſchon hin? Meine Hiſterie obligiret mich, ein wenig beſſer vorne anzufangen, biß ich an die glückſeelige Zeit gedencke, die mich dem groſſen Ludwig in ſeine Königliche Arme lieferte.

Mein Groß-Vater Aubigné, iſt ein Gaſconiſcher Edelmann geweſen, und von der Jeanne d'Albret, Königin von Navarra, nach ihres Gemahls Todt, mit einem Cavalier, an den ſie ſich, jedoch in der gröſten Heimlichkeit, vermählet gehabt, erzeuget worden.

SCARRON.

Mordblau! Madame! Eure Hiſterie fänget ſich ſehr hoch an, und ihr prætendiret vom Königlichen Geblüte herzuſtammen? Ich habe ja in meinem Leben niemals etwas davon gehöret, noch weniger aber geglaubet, daß Jeanne d'Albret, Königs Henrici IV. Mutter, nach ihres Gemahls, des Königs von Navarra Todt eine heimliche, ihrem Stand ſo unanſtändige Heyrath gethan, ſondern ſie jederzeit vor eine ſehr tugendreiche Printzeßin gehalten.

MAINTENON.

Ich habe es ſelbſten nicht gewuſt, biß Ludovicus XIV. meine Genealogie unterſuchen laſſen, und dieſe glückliche Entdeckung gethan. Hätte ich aber Wiſſenſchafft davon gehabt, würde ich dem frummen Poeten Scarron verzeihet mir, daß ich ſo rede, ſchwerlich zu Theil worden ſeyn. Doch habe ich immer ſo viel gehöret, daß die Mutter meines Groß-Vaters, väterlicher Seits, eine hohe Dame geweſen, deren Name jederzeit hat verborgen bleiben ſollen. Man ſiehet manchmal eine vornehme Perſon vor über alle Maſſen tugendſam an, und es iſt dennoch in dem Grunde gantz anders mit ihr bewand.

SCARRON.

Kinder, welche aus dergleichen Winckel-Marigen gebohren werden, werden dennoch vor anders nichts als Baſtarde gehalten, wannenhero ihr euch auf eure Herkunfft gar nichts einbilden dörffet.

MAINTENON.

Mon Dieu! Scarron! Mißgönnet mir doch das Bißgen Ehre nicht, daß ich ſage, es ſey mit meiner Genealogie Königliches Geblüt vermiſchet, weil es, wann ich von meinem Vatter, und von meiner Mutter reden werde, ohne dies gantz anders klinget.

Gedachter mein Groß-Vater, Aubigne iſt, gleich ſeiner Mutter, der Franckländiſchen Religion ſehr eyferig zugethan geweſen, und liegt in der St. Peters Kirche zu Genevo begraben. Dieſer Ehre ungeachtet, war er ein Edelmann, der wenig oder gar keine Güther beſaß, ſondern trachten muſte, ſein Brod, gröſten theils, mit Bücher-ſchreiben zu verdienen.

Mein Vatter verheyrathete ſich jung, hatte aber das Malheur, eine Frau in das Ehe-Bette zu bekommen, welche der ehelichen Treue vergaß, und es mit andern hielte. Solche ertappete nun mein Vatter einſtmals, mit ihrem Galan, in der Action und würcklichen Ehebruch begriffen, wannenhero er vom Leder zog und beyde tödtete. Dieſes obligirte ihn eine Zeitlang herum zu irren. Man ſuchete Gnade vor ihn, und erhielt ſie auch ſonder Mühe. Einige Zeit hernach aber fiel er dennoch wieder in die Hände der Juſtiz, und würde ihre Strengigkeit gantz gewiß geſpühret haben, woferne er nicht das Glücke gehabt, auf eine ſeltſame Manier zu entkommen.

Einige ſagen er ſey Duellirens wegen in das Gefängniß gerathen; andere aber wollen behaupten, es habe derſelbe geſuchet Beutz auf der hohen

Straſſe

Straffe zu machen, damit er seinem Staat desto beſſer möchte führen können. Doch dem ſey wie ihm wolle. Es iſt genug, daß es eine That geweſen, in Betrachtung der, es ſehr mißlich mit ſeinem Leben geſtanden.

Der Kerckermeiſter hatte eine Tochter, welche denen Gefangenen öffters ihr Waſſer, Brod, und Gemüſſe, zu bringen pflegte. Dieſem Mädgen offerirte mein Vater einſtmals ſein Leben, das er ohne ihre Hülffe nicht zu erhalten wuſte, und verſicherte dieſelbe mit hohen Eyd-Schwüren, daß ſie ſeine Frau werden ſolte, weferne ſie ihm aus dem Kercker helffen, und mit ihm fortgehen wolte. Das Mädgen ſahe meinen Vater an, betrachtete ihn von oben biß unten, und befand ihn wohlgeſtalt, weshalb ſie gar nicht anſtunde, ſich mit ihm, in dem Gefängniß, zu verloben und zu verbinden, auch wegen der Flucht alle Meſures zu nehmen.

Zu Folge deren, packete ſie einſtmals das vorhandene Geld ihres Vaters, und ſeine beſten Sachen zuſammen, fand ſich hernach, bey dunckler Nacht, in dem Kercker ein, machte ihren Galan von ſeinen Banden loß, und beyde ſchappirten. Mein Vater erfüllete auch ſeine Parole redlich, und nahm ſie zu ſeiner Frau. Allein ſie irreten in verſchiedenen Provintzien des Königreichs herum, ohne ſattſame Sicherheit, oder Mittel, wie ſie ihr Leben lange friſten könnten, vor ſich zu ſehen, wannenhero mein Vater entſchloß, nach Cayenne, einer Mittemächtig-Americaniſchen, unter die Crone Franckreich gehörige, Inſel überzugehen.

Gleichwie man aber nicht alle Tage Gelegenheiten vor ſich hat nach America zu ſeegeln: alſo verzog es ſich verſchiedene Monate, und ich ward mittlerweile gebohren, weil meine Mutter von dem Vater, gleich in denen erſten Nächten ihres vertrauten Umganges, und alſo vielleicht ſchon in dem Kercker, ſolche nachdrückliche Proben der Liebe empfangen, daß ſie ſchwanger worden. Der Ort meiner Gebuhrt war ein Dorff, und eine Pachters-Frau iſt, unter andern, meine Pathe geweſen.

Endlich nahete die Zeit heran, da meine Eltern mit nach Weſt-Indien kommen kunnten. Die Mutter hatte noch nicht einmal die Sechs-Wochen vollendet. Allein es halff nichts. Sie muſte fort, und mich, an ihrer Bruſt hangende, mit auf das Schiffe tragen, dergeſtalt, daß ich nach Weſt-Indien gekommen bin, ohne, daß ich weiß, ob wir guten Wind gehabt oder viel Sturm und Gefahr ausſtehen müſſen?

Auf der Inſel Cayenne bauete mein Vater Taback, ſtarb aber, nachdem er ſein Leben 6. biß 7. Jahre damit fortgeſtiftet, und meine Mutter

bekam

folgete ihm gar bald in die Ewigkeit nach, alſo, daß ich ein ſehr armer, verlaſſener, weit von Europa und allen Freunden entfernter Wurm war.

Um dieſe Zeit reiſete eine Perſon, mit der mein Vater jederzeit in guten Vernehmen gelebet, und ihr alle ſeine Heimlichkeiten offenbahret hatte, aus America zurücke in Europa. Dieſelbe nahm mich, aus Liebe vor meine Kindheit mit ſich, und lieferte mich in das Dorff, allwo ich gebohren war, und zwar in die Hände meiner Path, der Pachterin, die mich, weil ich ein ſchönes ſchwartz-braunes Mädgen geweſen, und tauſenderley ſchöne Manieren an mir gehabt, gütlich empfieng, auch den Todt meiner Eltern herzlich bemeinete.

In dem Hauſe dieſer meiner Pathe verblieb ich etliche Jahre, und erreichte ein mannbares Alter, da ſie mir von dem Todt gleichfalls genommen worden. Doch ihre Tochter erwieß ſich faſt eben ſo charitable, wie die Mutter jhrer gegen mich, und geſtattete mir noch ferneren Aufenthalt bey ſich.

Es befand ſich ein bucklichter, einäugigter, hinckender Schultze in dem Dorffe, der ein Wittwer war. Solcher verliebete ſich in mich. Einſtmals nun, da ich bey einem Zieh-Brunnen ſtunde, Waſſer zu ſchöpffen, näherte er ſich mir, und fragte mit guter Manier, ob ich ihm erlauben wolte mir zu helffen? Die Arbeit fiel mir ſchwehr, und die offerirten Dienſte waren ſolglich angenehm, wannenhero ich ſie acceptirte und ſprach: Heim! Ihr werdet mich obligiren. Demnach zog der Schultze nicht nur das Waſſer aus dem Brunnen, ſondern gieng auch in der Höflichkeit ſo weit, daß er beyde Waſſer-Eymer biß an das Haus trug, worinnen ich mich aufhielt. Als er ſie niederſetzte, bat er mich um ein Rendezvous auf den andern Tag, welches ein Sonntag geweſen, und ward von mir an die Scheuren der Pachterey beſtellet.

Er fand ſich richtig ein, und ich blieb nicht auſſen. Sobald er mit ſeinen lahmen Beinen eine Reverenz gemachet hatte, that er ſeine Liebes-Propoſition und offerirte mir ſein Ehe-Bette, bat anbey, ich möchte mich an ſeine ungeſtalte Perſon nicht kehren, ſondern ſo vieler Careſſen von ihm gewärtig ſeyn, daß ich ihn würde lieben müſſen.

Ich meines Orts hatte nicht Urſache, an der guten Intention dieſes Mannes zu zweiffeln, weshalb ſeine Worte ziemlich Gehör bey mir fanden. Denn ich hatte nichts, und kunnte, durch ihn, zum wenigſten eine anſehnliche Dorff-Frau werden, welches, wie mich zur ſelbigen Zeit dünckte, auch ein Glücke vor mich war. Alſo gab ich ihm zwar eine etwas zweydeutige Antwort,

wert, die aber doch vermögend genug, ihm Hoffnung, ſeinen Zweck zu erreichen, zu verſpühren. Es leuchtete auch das Vergnügen aus ſeinen Augen, und allen ſeinen Geberden heraus, dergeſtalt, daß er einem verliebten und vergnügten Æſopo nicht unähnlich ſahe. Das muthige Gemüth beweg ihn, ein wenig mit mir zu ſcherzen, wobey er nicht unterließ, mich an das Kinn, ingleichen an die Backen, zu kneipen; und darüber triumphirte er ſich.

Mein verliebter Schultze ſpürete eine Zeitlang einen ſehr andern Freyers-Mann. Er fande ſich fleißig in derjenigen Meſſe ein, welche ich zu beſuchen pflegte, ermangelte auch nicht bey allen Aſſembleen zu erſcheinen, ſo in dem Dorffe gehalten wurden, wann er wuſte, daß ich gegenwärtig war. Fiel in der Nachbarſchafft ein Jahrmarckt ein, erbate er ſich dahin, und beſchenckte mich bey ſeiner Zurückkunfft nicht nur mit Kuchen, ſondern auch mit Bändern von allerley Farbe, Nehe- und Stecke-Nadeln, auch andern Galanterien, wodurch derſelbe mein Hertze je mehr und mehr gewann. Jedoch die Zeiten und Zufälle ändern alle Dinge. Das Glücke war mir beſſer, als daß es mir geſtatten wolte, eine Bauers-Frau zu werden, welches es durch dieſe vorgenommene Heurath auf einmal einen Strich machte.

Eine vornehme adeliche Dame, von einem benachbarten Orte, paſſirte durch unſer Dorff, und verweilte ſich ein wenig darinnen. Sie ſahe mich, und ich gefiel ihr. Dannenhero that dieſelbe verſchiedene Fragen an mich, und erhielt allemal eine ſolche Antwort, daß ſie meinen Verſtand admiriren muſte, und wünſchete, mich in ihren Dienſten zu haben. Die Frage geſchahe auch wircklich von ihr, ob ich mit ihr reiſen wolte? und meine Antwort lautete: Ja, dergeſtalt, daß ich, gleich in ſelbiger Stunde, mit von dannen zog, und ward ein Cammer-Kätzgen.

Mein armer Schultze hätte darüber verzweifeln mögen. Die Liebe trieb ihn manchmal in das adeliche Schloß, wo ich mich aufhielte, mich zu ſehen. Allein, ich ward von meiner Maytreſſe endlich gefragt, was der Schultz immer bey mir wolte? Ich ſagete ganz aufrichtig, wie ich mit ihm ſtunde, worauf man ihm das Schloß verbot, und zwar, daß er ſich, bey Vermeidung einer derben Tracht Schläge, nicht mehr unterſtehen ſolte hinein zu kommen.

Ich bekam ſchöne Kleider, und die machten mich ſtoltz, alſo, daß ich mich in kurtzer Zeit zu gut dünckte, mit dem Schultzen zu reden. Dieſer paſſete einſtmals auf mich, als er erfahren, welcher geſtalt ich in eine, eine viertel Meile von unſerm Schloſſe entlegene, Kirche gehen wurde. Ob ich nun ſchon durch einen andern Weg, als denjenigen, wo er auf mich wartete,

zur Kirche gelangete, arbeite er mich dennoch in ſolcher an. Ich aber weilte weder hören noch antworten, wodurch ich dem Schultzen bey nahe Anlaß gegeben allem dieſem heiligen Orte ſchuldigen Reſpect auf die Seite zu ſetzen, und mit ſchlimme Worte zu ſagen; jedoch ſeine Vernunfft war ſtärcker als die Liebe. Allein da ich aus der Kirche gieng, ging er loß, und warff mir ſeine Geſchencke inſgeſamt vor, auch ſo gar alle Stücke Kuchen, die ich von ihm empfangen. Manchmal lachte und wünſchete derſelbe, manchmal aber weinete er, und hat inſtändigſt die Liebe nicht in den Wind zu ſchlagen, welche er vor mich hegete. Mit einem Wort, es kamen von ihm allerley ſeltzame Poſituren zum Vorſchein, und ich gieng immer meines Wegs ohne zu antworten, oder ihn anzuſehen. Demnach ſtrengte er ſich, mich zu ſchimpffen und auszurichten, weran ich mich ebenfalls nicht kehrete. Endlich verließ er mich und begab ſich in ſein Dorff. Der Chagrin aber begleitete ihn, dergeſtalt, daß, wie man mir berichtet, er noch ſelbigen Tag von einem Fieber befallen worden, welches denſelben aus der Welt geriſſen. Als ich ſeinen Todt vernahm, betrübete ich mich Anfangs ein wenig darüber. Jedoch etliche Stunden Zeit waren genug, ihn zu vergeſſen, und mich ſeiner niemahls mehr zu erinnern.

Gedencket dannenhero, wertheſter Scarron! wann ich damahls ein Dorff-Schultzen-Frau geworden wäre, was dieſes nicht, mein nach beriebene Stücke darvongen erhalten, vor ein Unterſchied geweſen ſeyn würde? Die Welt hätte nie, ja kaum meine Nachbars-Leute aus einem Dorffe, etwas von mir erhöret, an ſtatt, daß itzo mein Name in allen Theilen des gantzen Erd-Kreyſſes berühmt iſt. Weſſentwegen es nach denen Wünſchen und Wünſchen derer Menſchen gienge, was dürffte mir wohl widerfahren ſeyn? Liebſter Scarron! indem dieſer Schultze, auf dem Wege aus der Kirche ſo wohl, als auf dem Todt-Bette, mit allen Ubel auf den Hals gewünſchet.

Meine Eltern giengen wohl zur Beicht und in die Meſſe, waren aber beyderſeits heimlich der Reformirten Religion zugethan, brachten mir ſolglich eine ſolche Meinung bey, daß ich ſie eben ſo ſehr, als die Römiſch-Catholiſche Religion, ja wo nur nicht mehr wie dieſe, liebete. Mit der Patrin, meiner Pathe, hatte es gleiche Bewandniß, dergeſtalt, daß ich in der Liebe zu beyden Religionen, oder vielmehr in der Heucheley gegen beyde, fortwuchs, indem ich ſowohl in die Meſſe gieng, und auch, dann und wann, die Reformirten Predigten beſuchte. Als ich mich alters zu der vornehmen adelichen Dame in Dienſte begab, bittte ſie mich ſehrlich an, einig und allein Profeſſion von der Römiſch-Catholiſchen Religion zu machen, weßwegen ſie mir auch

auch etliche mal, Geiſtliche auf den Hauß ſchickete, deren Verſtehungen ich mir gefallen ließ, zumal da ſie mir die Gefahr removirten, welche ob denen Proteſtanten ſchwebete; und von dieſer Zeit an, bin ich in keine Reformirte Kirche über Verſammlung mehr gekommen. Im übrigen war meine Matresse eine recht tugendſame Frau, und recommendirte mir ihren löblichen Wandel täglich mehr als einmal, den ich auch ein paar Jahre meine Cynoſur und Richtſchnur ſeyn laſſen, biß mir ſolche Netze geſtellet worden, denen ein Frauenzimmer ſchwerlich entgehen mag.

Ein Verwandter des Hauſes, in deſſen Diensten ich ſtunde, Marquis de Chevreuſe genannt, ſprach öffters bey uns ein, und blieb manchmal etliche Tage nach einander, ehe er wieder von dannen reiſete. Dieſem ſtach meine Schönheit, die gewißlich, meiner ſchwartz-braunen Farbe ungeachtet, nicht geringe geweſen, und Jugend, in die Augen, derogeſtalt, daß er ſich heffftig in mich verliebete, hatte aber lange Zeit keine Gelegenheit mich zu ſprechen. Jedoch Verliebte finden endlich dennoch favorable Momenten. Solches ereignete ſich auch hier, indem mich der Marquis einſtmals ganz allein in meinem Zimmer antraff, eben da meine Frau viele andere Perſonen von Qualité bey ſich hatte. Ich merckete ſchier einige Zeit zuvor, daß er mich zu ſprechen ſuchete, dannenhero war ich beflißen ihm allenthalben aus dem Wege zu gehen. Dieſes iſt auch von ihm gar wohl observiret worden, weshalb mich derſelbe alſo anredete: He bien Mademoiſelle! habet ihr dann etwa geſchworen allezeit grauſam gegen mich zu ſeyn? und wollet ihr kein Mitleyden mit der ſtärckſten Paſſion von der Welt haben? Ich liebe euch, Mademoiſelle! und meine Augen haben es euch ſchon vielmals geſaget. Inzwiſchen ſeyd ihr unempfindlich, und es ſcheinet, als ob ihr durch die Verachtung, die ihr gegen meine Liebe bezeuget, ein Vergnügen ſuchet, ja euch freuet, daß ich Qual und Pein erleide. Monſieur! lautete meine Antwort. Ich kan gegen eure Perſon weder Strengigkeit ausüben, noch Liebe vor euch haben. Mir iſt bewußt, wer ich bin. Genug, wann ich an dem Reſpect nicht ermangele, den euer Rang erfordert; weiter aber habe ich auf nichts zu ſehen.

Mit Ausſprechung des letzten Wortes lieff ich plötzlich aus meinem Zimmer in ein anders, wo ſich meine Cameradinne befanden, ohne daß mich der Marquis obligiren konnte zu bleiben. Die nechſtfolgenden Tage ſprach er noch etliche mal, wiewohl nur en paſſant, mit mir, und ich fing allgemach an ein wenig kühn zu werden.

Cupido iſt ein loſer Gaſt, der weder zaghafft noch verdrießlich wird, wann derſelbe gleich einige mal repouſſiret wird. Au contraire, er ſchreitet zu neuen Attaquen, und höret nicht auf, biß er Meiſter von der Feſtung geworden, die er ſich zu erobern vorgeſetzet. Da des Marquis mündliche Liebes-Declaration, bey mir den gewünſchten Effect nicht thun wolte, nahm er Zuflucht zu der Feder und ſchrieb an mich. Ich hielte ſolches vor ein unbedachtſames Unternehmen, welches dem Marquis eine Blame verurſachen könnte; allermaſſen ſich von der Gewalt und Wirckung der Liebe noch keine Wiſſenſchafft in mir befand. Ingleichen ſtunde ich an, ob ich den Brief eröffnen, oder ihn uneröffnet meiner Frau zuſtellen ſolte? Endlich aber triumphirte die Curioſité dennoch, dergeſtalt, daß ich den Brief erbrach, welcher alſo lautete:

Mademoiſelle!

Nachdem ich euch ſo offte mündlich geſaget, daß ich euch mehr, als mich ſelbſt liebe: als nehme ich die Freyheit es euch auch zu ſchreiben, damit ihr desfalls deſto beſſer verſichert ſeyn und glauben möget, daß ich euch, eurer Kaltſinnigkeit ungeachtet, dennoch beſtändig lieben werde. Es ſchmertzet mich in der Seele, daß ich vor meiner Abreiſe die Ehre nicht haben können, Abſchied von euch zu nehmen. Nach der Gelegenheit darzu, habe ich mich zwar auf das ſorgfältigſte befliſſen. Aber Grauſame! Eure Strengigkeit, und meine Liebe, ſind nicht genug geweſen, mich zu qvälen; ſondern ihr habet euch auch beſtrebet zu vermeiden, daß ihr mir nicht begegnen möchtet, weil ihr gar wohl urtheilen können, daß ein einziger Augenblick eurer charmanten Converſation die Pein verſüſſen würde, die mir eure Abweſenheit cauſiret. Stehet doch ab, von dieſer Strengigkeit, Mademoiſelle! welche einer engliſchen Seele, wie die Eurige iſt, nicht geziehmet. Conſideriret dargegen die Stärcke meiner Liebe, und handelt großmüthig, in Anſehung meiner, welches geſchehen kan, wann ihr mir euer Hertze vor das Meinige gebet. Denn das Meinige iſt euch ſchon längſt gewidmet, und wird niemals ein ander Bildniß, als das von eurer charmanten Perſon, in ſich drucken laſſen, auch in Ewigkeit nicht partagiret werden, ſondern euer ganz und allein verbleiben. Schencket mir demnach nur einen kleinen Platz in dem Eurigen.

Dieſes

Dieſes iſt das Einige in der Welt, was ich verlange, und wovor ich hertzlich gerne, meine Güther, ſowohl, als meine Dignität, verlaſſen will, wann es nöthig ſeyn ſolte, und ich lege ſie hiermit zu euren Füſſen.

Nun ich hoffe, Mademoiſelle! daß ihr euch meiner Liebe geneigt erweiſen, und dem Uberbringer deſſen eine gütige Antwort zuſtellen werdet. Unterlaſſet ſolches ja nicht, ich bitte euch gantz unterthänig darum, und acceptiret die Herrſchafft nicht nur über mein Hertze, ſondern auch über mein Vermögen, wiedrigenfalls ihr einen Cavalier in die höchſte Verzweiffelung ſtürtzet, der ohne dies nicht lebet, als nur, daß er euch lieben möge, und ſein Vermögen vor nichts æſtimiret, als, in ſo ferne er euch damit dienen kan.

Die Leſung dieſes Briefs ſtürtzte mich in die gröſte Verwirrung, und ich balancirte abermals, ob ich darauf antworten ſolte oder nicht? Hier nun victoriſirte die Vernunfft, und ich reſolvirte nicht zu antworten, auch dem Marquis fernerhin, auf alle Weiſe und Wege, aus dem Wege zu gehen. Solche Reſolution iſt allerdings ein Trieb der Tugend zu nennen; wiewohl ihre Victoria verwandelte ſich gar bald in eine Niederlage.

Ich gieng des Nachmittags in ein Wäldlein ſpatzieren, und machte allerley Reflexiones über den verliebten Brief des Marquis de Chevreuſe. Der Kützel juckete mich denſelben noch etliche mal durchzuleſen, und, indem ich ſolches that, wurden meine Sinnen von einem ſüſſen Gifft betäubet. Die Eitelkeit bemächtigte ſich meines Hertzens, einen Marquis in mich armes Mädgen verliebet zu ſehen, und die Schmeicheley machte mir weiß, das Glücke ſeye geneigt mich zu einer groſſen Dame und Frau Marquiſin zu machen, alſo, daß ich würde neben meiner Maitreſſe ſitzen, oder ihr wohl gar den Rang diſputiren können. Bald aber meldete ſich auch die Vernunfft wieder und ſprach: Du weiſt, wer du biſt. Liebet dich der Marquis, ſo geſchiehet es bloß in der Abſicht dir das, was du auf das werthеſte halten ſolſt, nemlich deine Jungferſchafft, zu rauben. Hat er ſeinen Appetit darinnen geſättiget, wird er dich hernach weiter nicht anſehen, und du befindeſt dich alsdann geſchändet und verlaſſen, ohne einige Hülffe und Schutz. Nein, liebe ihn nicht, ſondern conſervire deine Ehre.

Uber dieſe Gedancken gerieth ich in eine groſſe Tiefſinnigkeit, welche verurſachte, daß ich meinen Brief verlohr. Eine alte Cammer-Frau, bey

der ich ſehr wohl angeſchrieben ſtunde, kam an den Ort, wo ich auf- und nieder ſpatzierete, und fand den Brief, mich aber traurig und mit Gedancken überhäuffet. Sie fragte, was mir begegnet wäre? und bat ich möchte ihr nichts verhelen; allein ſie kunnte nichts aus mir bringen.

Wir giengen zurücke in das Schloß. Da ſie ſich in ihrem Zimmer allein befand, laſe ſie den gefundenen Brief, und kam folglich hinter die Urſache meiner Tiefſinnigkeit. Ob dieſelbe nun gleich nicht wuſte, worzu ich incliniрte, ſtellete ſie ſich dennoch vor, daß Galans liberal zu ſeyn pflegen, und verſprach ſich bereits einen guten Recompens in ihrem Hertzen, woferne ſie dem Marquis in der Sache behülfflich ſeyn könnte.

Zu Hauſe wolte ich den Brief abermals leſen, weshalb ich ihn in meiner Taſche ſuchete, hingegen hefftig erſtaunete, da ich ihn nicht finden kunnte. Ich lieff an denſelbigen Ort des Wäldleins, wo ich ſolchen, ungefähr eine Stunde zuvor, geleſen; allein er war nicht anzutreffen. Demnach beſorgete ich, er würde von jemand gefunden ſeyn, der nicht ermangeln möchte ihn meiner Maitreſſe zuzuſtellen, worüber ich alle Gunſt verliehren könnte. Mein gantzes Gemüthe war deswegen in unbeſchreiblicher Bewegung und Beſtürtzung, meine Geſtalt aber verfiel in wenig Tagen. Die adeliche Dame, ſo mich nicht wenig liebete, wolte deſſen Urſache wiſſen; da ich dann einige Unpäßlichkeit vorſchützete.

Agnes, ſo hieß die alte Cammer-Frau, welche den Brief gefunden hatte, wuſte allein Hülffs-Mittel vor meine Unmuth zu verſchaffen, und unterließ es auch nicht zu thun. Denn ſie fand ſich bey mir in meinem Zimmer ein, und gab mir einen Verweiß, daß ich ihr mein Geheimniß nicht entdecken wollen, hinterbracht mir anbey, welchergeſtalt dieſelbe den Brief gefunden, und daraus alles erſehen habe, was mir auf dem Hertzen liegen müſſe, ſchwuhr auch, daß er in gute und ſichere Hände gefallen. Hilff Himmel! wie tröſtlich fielen nicht dieſe Worte in meine Ohren, inſonderheit, da mir die Agnes den Brief wieder zu Handen ſtellete; worauf ich von Stunde an wieder geſund worden bin. Sie bat, ich möchte ſie, meiner Liebes-Händel wegen ferner alles Vertrauens würdigen, welches ich verſprach, und hielt auch meine Worte redlich, indem ich nichts ohne ihren Rath unternahm.

Mitlerweile nahm der Marquis die Feder noch einmal zur Hand, und ſchrieb alſo an mich:

Es iſt gethan um mich, Mademoiſelle! weil ihr meinen Todt geſchworen habt. Habet nur ein wenig Gedult, ſo werdet ihr zufrieden geſtellet werden. Denn, ſeit dem ich euch nicht geſehen, meine Anbetens-

würdige

würdige! erleide ich unaufhörliche Pein, welche, durch eine einzige Zeile von eurer schönen Hand, etwas zu mindern, ihr euch weigert. Thut es doch, ich bitte inständigst darum, oder ihr werdet ehester Tage hören, daß sich meine, euch gantz getreue Seele, von dem Leibe abgesondert habe.

Diesen Brief accompagnirten einige schöne Verse, von denen ich jederzeit eine ungemeine Liebhaberin gewesen. Nichtsdestoweniger folgte noch keine Antwort darauf. Dannenhero fand sich der Marquis selbst wieder auf unserm Schlosse ein, weshalb ich mich fast nicht blicken ließ, damit ich demselben nicht in die Augen kommen möchte. Agnes hingegen, welche den Marquis schon lange kannte, hatte gantz andere Gedancken, und suchete mit ihm zu sprechen. Es fügete sich auch, daß er bey ihrer Cammer vorbey gieng, und dieselbe grüssete; da sie ihn dann bate, er möchte geruhen hinein zu treten. Solches that er, und sie sagte zu demselben, welchergestalt ihr bewust, daß er in mich verliebet sey, und offerirte ihm zugleich ihre Dienste. Der Marquis, wie leicht zu erachten, acceptirte die Offerte mit tausend Freuden, schenckete ihr auch auf der Stelle zehn Louis d'or. Sie weigerte sich ein wenig solche anzunehmen, stellete sich genereux, und als ob sie gesonnen ihm umsonst zu dienen, griff aber endlich dennoch zu, und steckete das Gold in ihren Beutel.

Eben, da der Marquis wieder aus ihrer Cammer hinweg war, kam ich armes unschuldiges Kind zu ihr, sie über den letzt-erhaltenen Brief zu Rathe zu ziehen. Weil nun Agnes von dem Marquis bestochen und gäntzlich eingenommen gewesen, sprach sie zu mir: In Wahrheit mein Kindgen! Es schmertzet mich, daß ich nicht mehr jung, und folglich auch nicht capable bin zu charmiren. Ein so aufrichtiger Amant, wie der Marquis de Chevreuse ist, solte meinen Stricken gewißlich nicht entgehen. Ich gebe dir, als eine Hertzens-Freundin, eben diesen Rath. Profitire von dem Handel, und stelle dich nicht so widerspänstig gegen den Marquis. Er möchte sich etwa an eine andere hangen, die nicht ermangeln dörffte, die Gelegenheit gleich bey denen Haaren zu ergreiffen. Mit einem Wort, Agnes wuste mir dermassen wohl zu zureden, und so viele Raisons anzuführen, daß ich beschlosse und versprach, mich führohin nicht mehr wild, sondern freundlich anzustellen. Sie hinterbrachte meine gefaste Resolution dem Marquis unverzüglich, der darauf, sonder Anstand, in mein Zimmer gelauffen kam, und mich, mit weissem Zeuge beschäfftiget, antraff. Er sprach, noch gantz

auffer

auſſer Athem: Nunmehro, Mademoiſelle! nenne ich mich den Glückſeligſten unter allen Menſchen, weil ihr mir einen Augenblick geſtattet, in welchem ich euch die wahre Meinung meines Hertzens eröffnen kan, die gantz rein und aufrichtig iſt. Ach! Mademoiſelle! ich liebe euch, ich verehre euch; ſchlaget nur meine Liebe nicht in den Wind. Ich erſchrack, bey Vernehmung dieſer Worte, daß mein gantzes Angeſicht erröthete. Wie? fuhr demnach der Marquis fort. Antwortet ihr mir nicht? meine Schöne! und wollet ihr mich in Verzweiffelung fallen laſſen? Auf dieſes alles antwortete ich anders nicht, als durch Seufftzer, woraus der Marquis urtheilete, es müſſe der Agnes Sorgfältigkeit eine gute Wirckung gethan haben. Gleichwohl war er nicht mit meiner ſtummen Sprache zufrieden, ſondern beſchwuhr und bat mich inſtändigſt, mich zu declariren; da dann derſelbe das Geſtändniß von mir zog, daß ich ihm nicht feind ſeyn könnte, und dieſes hieß: Sapienti ſat. Er prætendirte einen Kuß zum Zeichen der Gewißheit, worzu ich mich aber ſo gar geſchwinde nicht verſtehen wolte; jedoch machte ich ihm Hoffnung, daß es wohl ins künfftige geſchehen könnte. Allein der Marquis ſtellete ſich dermaſſen ſehnſüchtig darnach an, daß es ſchiene, ob wolte er in eine Ohnmacht fallen. Durch dieſe ſeine Stellung nun, und Reſpects-volle Manieren, ward mir mein Hertze gäntzlich von ihm geraubet. Die Agnes drunge auch hefftig in mich, ich möchte dem Marquis das, was er ſuchete, ferner nicht ſchwehr machen. Alſo nahmen wir Abrede mit einander, daß ſich der verliebte Cavalier die andere Nacht in meiner Cammer einfinden ſolte, um weiter mit mir ſprechen zu können. Jedoch, was geſchahe?

Einer benachbarten adelichen Dame waren zwey Mädgen geſtorben. Weil ſie nun wuſte, daß ſich deren in unſerm Schloſſe überflüßig befanden, fand ſie ſich bey uns ein, und that bey meiner Maitreſſe Anſuchung um etliche. Dieſe, nemlich meine Maitreſſe, hatte bereits die Intriguen des Marquis de Chevreuſe gemercket, und war froh Gelegenheit zu ſehen, mich entfernen zu können, zumal da ſie wuſte, daß der Marquis, wegen alter eingewurtzelter Feindſchafft, in das Schloß jener Dame nicht kommen durffte. Dannenhero befahl meine Maitreſſe mir und noch einer, uns fertig zu machen, des andern Tags abzureiſen. Ich vor meine Perſon, muſte auch dieſelbige Nacht, zum letzten mal, in ihrer Cammer ſchlaffen, unterm Vorwand, ſie habe mir wichtige Lehren wegen meiner künfftigen Conduite zu geben.

Dieſes war ein Donnerſchlag in meinen Ohren, und that bey nahe den Effect des Haupts der Medusa bey mir; allermaſſen ich faſt, aus Schrecken, in ei-

in einen Stein verwandelt worden. Meine Maitresse wolte die Urſache eines ſo groſſen Erſtaunens wiſſen. Allein die Veränderung, welche ſie mit mir treffen wolte, fournirte mir ſattſame Materie meine Beſtürtzung zu bemänteln. Deren wahre Urſache aber noch beſſer zu verhelen, vergeſſe ich Thränen und ſprach: Ihr könnet, Madame! an meinem Unmuth gar nicht zweiffeln. Jedoch weil ihr wollet, daß ich mich desfalls mündlich noch beſſer erklähren ſolle, ſo werdet ihr mir erlauben zu ſagen, daß es mir ſehr ſchwehr fallet euch zu verlaſſen, nachdem ich ſo viele Gnade und Wohlthaten von euren liberalen Händen empfangen. Ich bin in der Meinung geſtanden, ich würde ſo glückſelig ſeyn, und euch Zeit meines Lebens dienen können, wannenhero mein Mißvergnügen nicht geringe ſeyn kan, da ich mich in meiner Hoffnung betrogen ſehe. Eure Befehle ſind mir zwar jederzeit höchſt angenehm geweſen, muß aber geſtehen, daß ich dem, den ich iezo erhalte, andere nicht, als mit dem äuſſerſten Wiederwillen gehorſame. Wann ihr demnach euch durch mein demüthiges Bitten bewegen laſſen woltet, ihn zu wiederruffen, würde es zu meinem gröſten Troſt gereichen. Ich entferne euch, um eurer eigenen Wohlfarth willen, verſetzte meine Frau. Darum ſollet ihr eben nicht auf ewig von mir geſchieden ſeyn. So, wie ihr euch aufführen werdet, werde ich auch an euch zu handeln wiſſen. Gehet dannenhero, und bereitet euch meinen Willen zu erfüllen.

Ich gieng demnach aus dem Zimmer meiner Maitreſſe, und lieff eiligſt zur Agnes, ihr von der fatalen Ode, welche ich erhalten hatte Nachricht zu geben, und ſie erſchrack hefftig darüber. Noch weit mehr aber gieng es dem Marquis zu Gemüthe, indem ſolcher bereits tauſend Vergnügen auf die bevorſtehende Nacht, zum voraus, in ſeiner Einbildung ſchmeckete.

Allein es halff alles nichts. Ich muſte nur, nolens volens, meinen Coffre zu rechte machen, und mich hernach in das Zimmer meiner Maitreſſe verfügen. Solche war ſchon über 60. Jahre alt, und wuſte aus der Erfahrung, daß ein junger Baum leicht verdirbet, wann er nicht wohl gebogen und in acht genommen wird. Derohalben predigte mir dieſelbe die halbe Nacht vor, und ſagte mir bey nahe eben das, was ihr, in unſerer vorigen Unterredung, als heilſame Lehren vor die Jungfern angegeben. Ich verſprach heilig, mich darnach zu richten, und alsdann ruheten wir. Des Morgens verließ ſie mich nicht biß ich die Caroſſe beſtiegen, dergeſtalt, daß ich von dem

Marquis keinen andern Abſchied, als in generalen Terminis, nehmen könnte.

Von meiner neuen Herrſchafft ward ich zwar wohl empfangen; aber die Folge ſtimmete mit dem Anfang nicht überein. Denn dieſe Maitreſſe war eines herrſchſüchtigen Gemüthes, und traitirete alle Domeſtiquen durch die Banck übel, ſie mochten gleich ihre Schuldigkeit noch ſo wohl in acht nehmen. Das kam mir ſpanniſch vor. Allermaſſen ich eine Frau verlaſſen hatte die mit mir, wie mit einem Kinde umgegangen, nunmehro aber in eine Sclaverey gefallen war, wannenhero ich einen Eckel bekam, fernerhin Maitreſſen aufzuwarten, und der Eſtim vor den Marquis verdoppelte ſich. Inzwiſchen beſtach dieſer einen Bauer, aus dem Dorffe meiner neuen Herrſchafft, daß er mir einen Brief überbrachte, welcher alſo lautete:

Mademoiſelle!

Ich bin gäntzlich perſuadiret, daß wann ich ſonſt um etwas willen, auſſer nur bloß eurentwegen, in der Welt lebete, ich euch, ohne den Todt davon zu haben, nicht würde vor meinen Augen haben hinweg führen ſehen können; zumal da mir weder die Ehre werden mögen Abſchied von euch zu nehmen, noch ich mich derer Gedancken eures Hertzens erkundigen können. Thut mir demnach die Gnade, und machet, daß ich euch an einem ſichern Ort zu ſprechen bekommen könne. Ach! Wer hätte geglaubet daß, da wir eben an dem waren, genauer mit einander bekannt zu werden, wir, auf eine ſo grauſame Art, getrennet werden ſolten. Jedoch es iſt nichts daran gelegen, woferne ihr nur geneigt ſeyd, auf Mittel bedacht zu ſeyn, damit der Schade wieder geheilet werde. A Dieu! meine Schöne! Balanciret nicht mir zu antworten, und ſcheuet euch nicht vor den Ueberbringer des Briefs: denn ich habe gemachet, daß er uns gantz ergeben iſt.

Weil mir nun meine neue Condition verdrießlich, ja faſt unerträglich geweſen, ſtunde ich nicht an, dieſe Antwort abzufaſſen, welche ich in des Bauers Taſche practicirte:

Monſieur!

Ob ich euch gleich ſeit meiner Abreiſe von ∗ ∗ ∗ nicht geſehen; ſo iſt dennoch in meinem Hertzen diejenige Flamme nicht verlöſchet, welche ihr darinnen angezündet. Zum Beweiß deſſen, ſtellet ihr mich morgen um vier Uhr des Nachmittags, auſſen vor dem Wäldlein antreffen, das an die Land-Straſſe ſtöſſet. Dahin könnet ihr euch, als ein Mägden verkleidet, verfügen, und auf dieſe Weiſe machen, daß ich die Ehre habe euch zu ſprechen.

Dieſe

Dieſe meine Antwort küſſete der Marquis viel tauſend mal, und fand ſich zur beſtimmten Zeit richtig ein. Was er mir vor angenehme Dinge vorgeſchwatzet haben müſſe?: möget ihr leicht erachten; ingleichen, daß ich dadurch immer zahmer gemächet worden. Ich beſchwehrete mich gegen ihn über das üble Tractament meiner neuen Herrſchafft, weshalb er Anlaß nahm, mit die Entführung zu proponiren; worein ich aber nicht ſofort willigen wolte, ſondern vorgab, meine Entſchlieſſung ſeye, zur alten Herrſchafft zu retourniren. Allein, der Marquis ſtellete mir vor, welchergeſtalt ich bey ihm, über ſeine Perſon ſowohl, als über ſein Vermögen Herr ſeyn, folglich, auf einmal, aus aller Sclaverey heraus gehen würde, welche Worte dermaſſen kräfftig waren, daß ſie meine Einwilligung zur Entführung unverzüglich nach ſich zogen. Darüber geriethe der Marquis in die gröſte Entzückung, küſſete mir die Augen und den Mund, wie auch den Buſen und die Hände.

Scarron.

Vielleicht, Madame! Wäre er, wann es an einem andern Orte als auf dem freyen Felde geweſen, noch weiter herunter gekommen, mit ſeinem Küſſen. Denn Verliebte pflegen, in ihrer Entzückung, allerhand Thorheiten zu begehen.

Maintenon.

Vor dieſes mal bliebe es dabey, und kam nicht weiter. Nachdem wir uns ſepariret, und ich wieder in dem Schloſſe angelanget war, fand ich, da ich unter meinen Sachen ſuchete, eine ſchrifftliche Inſtruction, welche mir meine vorige Maitreſſe, wegen meiner Aufführung, zugeſtellet hatte. Solche durchlaſe ich, und erſahe darinnen das, was ich gethan, blamiret. Mein Hertze wurde mit Betrübniß überfallen. Allein, weil die Parole einmal gegeben war, ſacrificirte ich die ſchrifftliche Inſtruction dem Feuer, und ſetzte auf dieſe Weiſe mein Gemüthe in Ruhe.

Als ich mein Bündel zuſammen gepacket, und die zur Abholung beſtimmete Stunde herbey kam, decampirte ich. Zwey hundert Schritte von dem Schloſſe erwartete mich mein Galan, mit einer Caroſſe, an die ſechs Pferde geſpannet waren. Ich ward von ihm mit ausgeſtreckten Armen embraſſiret, und in die Caroſſe gehoben, dem Kutſcher aber befohlen in aller Geſchwindigkeit auf ſein Schloſſe zuzueilen, woſelbſt wir, binnen einer Zeit von zweyen Stunden anlangeten. Der Marquis führete mich in ein prächtiges Zimmer, allwo die Tafel gedecket ſtunde, auch alles ſo eingerichtet war, daß

es schiene als wann Hochzeit werden wolte. Ich sahe mich auch wircklich nach dem Priester um, der die Copolation verrichten würde; allein solcher blieb aus. Wir setzten uns zur Tafel, an welcher, von dem Marquis, tausend verliebte Gesundheiten getruncken, und eben so viel Verse gemachet wurden. Nach der Tafel aber legte ich mich in ein herrliches Bette, worinnen wohl eine Königin schlaffen mögen.

SCARRON.

Und der Marquis stiege nicht zugleich mit euch hinein?

MAINTENON.

Wer wolte doch so fragen, oder einen obligiten, darauf zu antworten?

SCARRON.

Ich bin erbötig das Juramentum Credulitatis abzulegen, daß er mit euch zu Bette gegangen. Ah! Madame! Das Wiederspiel müsset ihr einfältigen Leuten, und nicht mir, weiß machen.

MAINTENON.

Ihr habt die Freyheit zu glauben, was ihr wollet; genug daß ich eine vergnügte Nacht gehabt, und vom Morpheus, mit angenehmen Träumen, nicht wenig geküzelt worden bin. In dem Schlosse, welches ich verließ, entstunde über meine Flucht ein grosser Lerm, und man hielte davor, ich müste etwa zu meiner vorigen Frau zurücke gekehret seyn. Man fragte nach; allein ich war nicht zu finden. Endlich wurde dennoch offenbar, wo ich mich aufhielt, und solches gab meiner lieben alten adelichen Dame, die mich so werth gehalten, nicht wenig Betrübniß; wie sie dann auch dem Marquis, um meinetwillen, ihr Schloß verbote.

Einige Zeit passireten wir in dem grösten Vergnügen. Hernach aber fieng ich an das Maul ein wenig zu hängen, da der Marquis mit der, mir so angenehmen Sprache, daß er mich nemlich zur wircklichen Marquisin machen, wolte, nicht nur zurücke hielt, sondern auch trachtete, mich an den Gerichtshalter seiner Güter, der neulich zum Wittwer worden, zu verheyrathen. Letzlich gab ich mich gleichwohl darein, in Betrachtung, daß der Gerichtshalter ein sehr ansehnlicher und gelehrter Mann war, wie auch in Consideration dessen, daß ich nachhero, in einem verheyratheten Stande, weil ich ja keine Marquisin werden solte, mit dem Marquis, mit desto weniger Sorge, Umgang pflegen könnte.

In der Absicht, mir einen Mann zu geben, ward der Gerichtshalter

von

von dem Marquis zu Gaſte geladen, und zwar mehr als einmal, ohne daß dieſer wuſte, was es zu bedeuten haben möchte? Ich ſpeiſete mit, und der Marquis ließ mich mit dem Gerichtshalter allein, ſo offte etwa andere Compagnie anlangete. Ha! da wuſte ich mich gleich einer Veſtalin, ja, keuſcher als Lucretia ſelbſt, anzuſtellen.

Mitlerweile ſondirete der Marquis das Hertze des Gerichtshalters, wegen einer zweyten Heyrath, immer beſſer, bekam aber lauter zweydeutige Antwort. Dannenhero nahm ſich einſtmals jener vor, von dieſem eine nähere Erläuterung einzuziehen. Zu dem Ende führte er ihn in einen Garthen, proponirte mich demſelben, verſprach eine gute Ausſtattung, ingleichen, daß der Gerichtshalter eine erträgliche Königliche Bedienung bekommen ſolte.

Gleichwie aber ſolcher kein Ignorant geweſen: alſo roche er Lunten, ſo bald er meinen Namen hörete, und beſchloſſe, ſich auf keine Weiſe anlocken zu laſſen. Dargegen erforderte auch ſein Intereſſe, den Marquis zu ménagiren, weshalb er ihm vor die gute Intention danckete, daß er ihn verſorgen wolte; gab anbey vor, er zweiffele keinesweges an meiner Tugend. Jedoch, weil Heyrathen eine Affaire wäre, welche Bedenckens brauchte, bäte er um eine vierzehntägige Friſt, ſich zu declariren. Wir erwarteten der Zeit mit Ungedult, und erhielten ein Schreiben dieſes Inhalts:

Monſieur!

„Nachdem ich alle Reflexiones über die Unglücks-Fälle und Beſchwehrlichkeiten gemachet, welche der Eheſtand mit ſich führet, habe ich mir vorgeſetzet, mich auf keine Weiſe, zum zweytenmal auf dieſes ungeſtümme Meer zu begeben, ſondern der Glückſeligkeit eines ſichern Hafens beſtändig zu genieſſen. Die wichtigſten Urſachen, ſo mich bewogen dieſe Reſolution zu faſſen, ſind in dem beyliegenden Schreiben eines Freundes enthalten, das ich euch darum mit zuſenden wollen, damit ihr gleichfalls die Satisfaction haben und ſehen möget, wie er wieder das Heyrathen ſchreyet, und was vor einen Rath er mir deswegen giebet. Inzwiſchen, Monſieur! werde ich euch jederzeit vor die gütige Vorſorge, welche ihr vor mich tragen wollen, verbunden bleiben, beklage auch hertzlich, daß ich meine Inclination nicht zu zwingen vermag, mein Hertze derjenigen charmanten Perſon, die mir von euch proponiret werden, aufzuopffern. Ich muß mir einbilden, daß ich zu keinem ſo extraordinairen Glücke beſtimmet bin; reſervire mir aber dargegen dasjenige, mich allezeit nennen zu dörffen ꝛc.

Das war ein galanter Korb, der nicht schöner und artiger könnte gegeben werden. Allein der Marquis betrübte sich nicht wenig über seinen mißlungenen Anschlag, und wir suchten, beyderseits, unsern Trost in der Continuation unserer einmal gestiffteten Vertraulichkeit.

Fast um eben diese Zeit breitete sich ein Gerüchte aus, ob seye ich schwanger, weil ich mich etwas unpäßlich befand, und viele haben zu wissen prætendiret, ich hätte wircklich ein kleines Kindgen zur Welt gebracht. Jedoch wer ist vermögend, denen Leuten die Mäuler zu stopffen?

SCARRON.

Etwas unerhörtes wäre es gewißlich nicht. Manche Jungfer bekommet einen grossen Bauch und gebieret; weiß aber gleichwohl, nachhero, wieder vor ein reines Mädgen zu passiren. Daher kommet es eben, daß viele Kinder herum lauffen, die weder den rechten Namen derer Mütter, und noch weniger des Vaters seinen wissen.

MAINTENON.

Vier Jahre blieb ich in dem Hause des Marquis von Chevreuse; nach dieser Zeit aber fieng er an mich zu negligiren, weswegen ich mich entschlosse von ihm zu ziehen. Dargegen setzte er sich Anfangs par Politic, und consentirete endlich ohne sonderbare Mühe. Gleichwohl bekam ich tausend Livre an Geld, und eine gleiche Summa hatte ich mir, währenden meinem Aufenthalt bey ihm, gespahret. Damit machete ich mich auf und reisete nach Paris, wohin mich mein Glücks-Stern beruffete. Noch dieses muß ich erwehnen, daß ich viele schöne, insonderheit Historische Büchers, bey dem Marquis durchlesen, und daraus nicht wenig Klugheit erlernet.

Ich war zu guten Bißgen gewöhnet, und lebete folglich wohl. Allein, weil in Paris alles theuer gewesen, muste ich meine Mahlzeiten gar bald näher einschräncken, und bedacht seyn in Condition zu kommen. Zu dem Ende addreßirte ich mich an eine alte Mäcklerin, die mir aber riethe; ich möchte mich verheyrathen. Ich fragte, wen ich denn heyrathen solte? und da beschrieb man mir eure, den Leib nach zwar wohl ungestalte, in Ansehung des Geistes hingegen sehr werthe Person. Die Beschreibung aber, in so viel sie den Leib betrifft, lautete also:

Es ist ein dreyßig- oder etlich und dreyßig-jähriger Mensch, von einer " keinen sonderlichen Taille. Seine Beine, wie auch der Kopff und Leib, " formiren zusammen ein Z. Er hat grosse Augen, die sehr tief in dem Kopffe " liegen, eine Habichts-Nase, und Zähne, welche aussehen wie Eben-Holtz,

auch

auch sehr übel rangiret in dem Munde stehen. Alle andere Glieder des Leibes sind schwach. Jedoch rede ich nur von denen sichtbaren; was aber die unsichtbaren betrifft, davon weiß ich nichts zu sagen. Hingegen ist er mit so viel Verstand begabet, als sich dessen sonst ein Mensch rühmen kan. Es genieſſet derselbe eine Pension vom Hofe, und ist eines Parlaments-Raths Sohn. Resolvitet euch nunmehro, ob ihr ihn heyrathen wollet, oder nicht?

So redete die alte Mäcklerin zu mir. Ihre Wort aber waren eben nicht vermögend, mir einen Appetit nach euch zu erwecken, biß sie mir sagte, ihr wäret ein geschickter Poet, und wüstet überaus schöne Verse zu machen. Ha! da wurden meine Sinnen gerühret, und ich freuete mich einen Poeten in die Arme zu fallen, weil ich hoffete dadurch in kurtzer Zeit selbst eine gute Poetin zu werden.

Demnach ward von mir reso'vitet, eine Visite von euch anzunehmen, wobey ich mich des Lachens nicht enthalten kunnte, als ich euch, wie eine Poupe gekleidet, in das Zimmer, wo ich logirete, treten sahe. Ich ließ euch eine Zeitlang einen Freyer agiren, der nicht weiß, was seine Freyerey endlich vor einen Ausgang gewinnen wird? und stellete mich mit allem Fleiß difficil eine positive Erklährung von mir zu geben, mitlerweile aber immerfort sehr sinnreiche Discourse mit euch zu führen. Ihr kunntet euch nicht dispensiren, meinen Verstand und Schönheit öffters zu admiriren; wie ihr dann auch daher Anlaß genommen einstmals zu sagen, welchergestalt ihr mir nicht zu verargen wüstet, woferne ich euch nicht lieben und heyrathen könte, wäret aber dennoch erbötig, mich, in Betrachtung meines Verstandes und Schönheit, in ein Kloster auszusteuren, i. e. mich auf eure Kosten eine Nonne werden zu lassen.

Aber Kloster-Fleisch war mir nicht gewachsen. Darum lachete ich über euren guten Willen, und wir wurden endlich, wegen der Heyrath eins. Darauf empfieng ich von euch alle Tage verliebte Billets, die mein Gemüthe, indem ich sie lase und wieder antwortete, nicht wenig polirten.

Liebe erwecket dann und wann Mißvernehmen. Solches zeigete sich zwischen uns beyden, und verursachte, daß ich euch nachhero nicht haben wolte. Desfalls fassete ich eine feste Resolution und schwuhr, daß ich euch weder mehr sehen noch anhören würde. Ihr geriethet darüber in Verzweiffelung, und weil ihr wustet, daß ich die Verse liebete, habt ihr mir deren öffters, sehr Hertz-rührende, zugesendet. Solche durchlase ich zwar; allein die Antwort blieb aussen. Gleichwohl habt ihr euch nicht verdrießlich

finden

finden laſſen, ſondern jederzeit, als ein Freyer, viel Reſpect und Standhafftigkeit gegen mich erwieſen, wodurch ihr auch meinen Zorn wieder geſtillet, und die Hochzeit ward vollzogen.

SCARRON.

Wodurch ihr auch meinen Zorn wieder geſtillet. Morbleu! Madame! dieſes ſind ſehr hochtrabende Worte, und ihr thätet weit beſſer, wann ihr damit zurücke hieltet. Indem ihr mich, als einen ſehr ungeſtalten Mann, der lahm, elend und ein Krüppel geweſen, geheyrathet, habt ihr ja der gantzen Welt zu erkennen gegeben, daß euch ſehr wehe nach einem Manne, und gar keine Hoffnung, ſonſt einen zu bekommen, in eurem Hertzen mehr übrig geweſen ſeyn müſſe, weil ihr euch anderergeſtalt nimmermehr zu einer ſolchen Heyrath entſchloſſen haben würdet.

MAINTENON.

Ich kehre mich nicht an eure piquanten Worte, ſondern fahre fort mit meinem Diſcours, und ſage, welchergeſtalt mir meine Braut-Nacht ſehr ſchlechte Satisfaction und Vergnügen gegeben. Denn, nach Verflieſſung einer viertel Stunde, ward mir von euch der Rücken zugekehret, und ihr lieſſet euch vieler verdrießlichen Worte verlauten. Des Morgens continuireten die herben Redens-Arten nebſt dem ſauren Geſichte, und ſo gieng es die meiſte folgende Zeit unſers Eheſtandes, wodurch ich ſehr rappellköpfiſch gemachet worden, und faſt im ſteten Krieg mit euch leben müſſen.

Den Verdruß, welchen ich von euch erlitte, erſetzete die gute Compagnie, die ſich immer einfand mit euch zu converſiren. Ihr befandet euch manchmal bey Hofe, und da paſſirete man die Zeit allein mit mir, inſonderheit wann es Cavaliers waren, welches ihr nicht verwehren können, weil es lauter Leute von groſſen Anſehen geweſen, an die ihr euch nicht reiben dörffen.

Ihr begienget die Thorheit, die Haupt-Urſache eures Verdruſſes eurer Schweſter zu entdecken, dadurch den Stein zu erleichtern, welcher euer Hertze drückete. Allein von ihr iſt die Sache, zu mein- und eurer Schande, ausgebreitet worden, indem ſie ſolche einer Freundin, dieſe aber ſie wieder einer andern vertrauet, und ſo fort, biß endlich der Handel Stadt-Land- und Welt-kündig werden müſſen.

Die faſt tägliche Converſation, in eurer Wohnung, mit Leuten von Diſtinction, polirte meinen Verſtand ungemein, wobey ich das Bücher-Leſen continuirte, dergeſtalt, daß mich mein Schickſahl gantz unvermerckt, nach und nach, zu dem Stand capable machte, den ich hernach betreten.

Es

Es fand ſich der Todt ein, und war mir ſo gönſtig, daß er euch von der Welt hinweg riſſe, mich aber dadurch in einen freyen Wittwen-Stand ſetzete. Ihr hinterlieſſet mir zwar einiges Vermögen, das aber nicht hinlänglich geweſen, lange damit auszukommen, dannenhero ſupplicirte ich öffters um eine Penſion bey dem König, erhielte aber nichts. Alle Memorialia fiengen ſich mit dieſen Worten an: **Die Wittwe des Scarrons bittet Ew. Maj. allerunterthänigſt ꝛc.** Weil nun meine Bitt-Schrifften, dem Groſſen Ludwig ſo vielfältig vorgetragen wurden, ließ er ſich einſtmals dieſer Worte verlauten: **Werde ich dann endlich gar von nichts mehr, als der Wittwe des Scarrons reden hören?** Die Königliche Mutter hingegen war ſo barmhertzig, daß ſie mir, einige Zeit nach eurem Todt, einen Theil derjenigen Penſion wieder zu wande, welche ihr von derſelben genoſſen.

Das Glücke fügte es, verſchiedene Jahre nach eurem Todt, daß ich die Bekanntſchafft einer Cammer-Frau von der Hertzogin von Monteſpan erlangete. Dieſe procurirte mir eine Gouvernantin-Stelle bey vornehmen Kindern in Portugall. Währende nun, da ich mich præparirte abzureiſen, gieng ich öffters mit beſagter meiner Bekanntin zu reden, und der Himmel erwieſe ſich mir dermaſſen gewogen, daß ich auch mit der Monteſpan zu ſprechen bekam. Solche urtheilete aus meinen Diſcourſen, es müſſe gantz ſonderbare Klugheit in mir wohnen, wannenhero dieſelbe Gewogenheit auf mich warff, die Reiſe nach Portugall hintertrieb, und vermeinete, ſie könne mich ſelbſt nützlich gebrauchen. Sie nahm mich dannenhero zu ſich in ihre Dienſte, und ich wuſte mich in kurtzer Zeit dergeſtalt zu inſinuiren, daß, gleichwie damals bey dem König nichts, als durch die Gunſt der Monteſpan zu erhalten geweſen: alſo die Gnade dieſer, durch keinen andern Weg, als mich, zu erlangen war. Ich ſahe demnach meine Coffres mit Geſchencken gar bald angefüllet, weil faſt ein jeder ſich bemühete, dadurch meine Vorſprache bey der Maitreſſe des Königs zu gewinnen. Von der Zeit an weiß ich wenig oder gar nichts mehr von Kummer, Sorge und Elend zu ſagen.

Der erſte Leib-Medicus des Königs ſtarb, und Ludovicus XIV. wolte keinen mehr aus Faveur, ſondern bloß derer Wiſſenſchafften und Geſchicklichkeit wegen, annehmen. Allein es verſprach mir einer zwantzig tauſend Thaler, woferne ich ihm die Stelle verſchaffen könnte. Dannenhero employrte ich allen meinen Credit desfalls bey der Monteſpan, verhelete ihr auch die mir verſprochene Summa gar nicht. Sie war ſonſt geitzig. Weil ſie

mir aber eben damals über alle Maſſen gewogen geweſen, that dieſelbe ihr äuſſerſtes bey dem König, und erhielt die Stelle vor den, der ſich an mich addreſſiret hatte, lieſs mir auch das Geld völlig. Ja, ich gewann ihr Hertze dergeſtalt, daß ſie faſt niemand anders als mich, um ſich erleiden kunnte. Es offenbahrete mir dieſelbe alle ihre Geheimniſſe, und gab mir die Briefe des Königs zu leſen, welche er an ſie ſchriebe.

Gleichwohl war ſie die Unbeſtändigkeit ſelbſt, und ſehr böſer Humeur. Solche fieng ſie auch, der mir vertrauten Heimlichkeiten, und des Grads der Gunſt, ſo ich bey ihr beſtiegen ungeachtet, gegen mich auszumeſſen an, und polderte endlich, mit unbedachtſamen Worten, eben ſo wieder mich heraus, wie gegen andere, die ſich eines ſolchen Vertrauens und Gunſt nicht zu rühmen hatten. Es beklagte ſich dieſelbe ſo gar gegen den König über mich, und gab ihm dadurch Anlaß öffters zu ſagen: **Wann euch die Wittwe des Scarrons nicht gefället, warum jaget ihr ſie nicht zum Teuffel?** und Monteſpan ſprach immer, ſie wolte es thun. Allein, ſobald ſich der Sturm geleget, vergaß ſie des Vorſatzes, und erwieß ſich wieder ſo vertraulich, gnädig und gütig, als eine Perſon in der Welt; wie ſie mich dann auch endlich zur Gouvernantin des annoch lebenden Hertzogs du Maine, nachdem er gebohren ward, ernannte, und die übrigen natürlichen Kinder, welche der König mit ihr erzeuget, ſind gleichfalls meiner Aufſicht anvertrauet worden, ſo ich vor keine geringe Glückſeligkeit in der Welt ſchätzen dörffen, wann ich meinen vorigen Zuſtand dargegen gehalten.

Die Monteſpan fieng an faul zu werden auf des Königs Billets, deren wenigſtens alle Tage eines einlieff, und die alle ſehr ſinnreich und verliebt geweſen, zu antworten, weshalb ſie mir vielmals Commiſſion gab, eine Antwort abzufaſſen, die ſie hernach nur copirte. Einſtmals aber geriethe mir eine ſolche Antwort über alle Maſſen wohl, und der König fand ſo viel Geiſt, Verſtand und Leben darinnen, daß er urtheilete, ſie überträfe den Genie der Monteſpan, und könne unmöglich aus ihrer Feder gefloſſen ſeyn, mochte auch wohl gar auf die Gedancken gerathen, Monteſpan müſte eine vertraute gelehrte Manns-Perſon auf der Seite haben, welche ihr ſolche dictiret. In dieſen Gedancken, und von der Eyferſucht gantz angefeuret, begab er ſich zu derſelben, und declarirte rund heraus, er wolle wiſſen, wer das Billet concipiret? mit der Mine eines befehlenden Königs prætendirende, ſie ſolte es ihm ſonder alle Entſchuldigung und Verſtellung ſagen. Monteſpan ſahe, daß ſich ein Sturm erheben wolte, weshalb ſie antwortete: **Sire! Wann ich Ihnen ſage, wer das Billet, in Antwort auf dasjenige, welches ich**

ich heute von Denenſelben erhalten, concipiret, werden Sie Mühe haben, es zu glauben. Jedoch Ihnen das Gemüthe nicht in Zweiffel zu laſſen, ſo entdecke ich, welchergeſtalt es die Wittwe des Scarrons iſt, von der das Billet abgefaſſet worden, und nach ihrem Concept habe ich es concipiret. Zu deſſen Beweiß, holete Monteſpan auf der Stelle mein Concept, und zeigte es dem König. Dadurch ward der eyerſüchtige Monarch wieder beſänfftiget. Allein er warff, von der Zeit an, ſeine Augen auf mich, die ſich nicht ſattſam an mir weyden kunten. Nicht weniger divertirte er ſich öffters durch ein Geſpräche mit mir, und gab mir jederzeit hohe Marquen ſeines Eſtims und ſeiner Gnade, ſagte auch ungeſcheuet, er könne meinen Verſtand nicht ſattſam admiriren. Ich meines Orts ward dadurch wieder gantz jung und ſchön, munter, luſtig und freudig gemachet, dergeſtalt, daß ich anfieng nochmals eben ſo auszuſehen, wie ich ausgeſehen, da ich mich bey dem Marquis de Chevreuſe befand, ob ich gleich um dieſe Zeit ein mehr als viertzig-jähriges Alter erlanget hatte. Meinen Geiſt und Verſtand betreffende, wurde er alle Tage ſchöner und glänzender, weil er durch das ſchmeichleriſche Lob des Königs, ingleichen durch die Begierde dem Monarchen je mehr und mehr zu gefallen, täglich beſſer angefeuret und gereitzet wurde, ſich hervor zu thun.

Der König ſchrieb öffter an die Monteſpan, als er ſonſt zu thun gewohnet geweſen, nur, damit er mehrmalen etwas, das in meinem Gehirn empfangen worden, möchte zu leſen bekommen. Solches merckte ich, und verdoppelte deswegen meine Scharffſinnigkeit.

Unterm Prætext, mir die Sorgfalt zu vergelten, welche ich über die Auferziehung ſeiner, mit der Monteſpan erzeugten Kinder trug, gab er mir eine jährliche Penſion von 12000. Livres, wovor ich ihm mehr als eine tieffe Reverenz machte, ohne zu wiſſen, daß ſolches ein Bagatelle gegen dasjenige, was mir mein gutes Glücke weiter beſchehren würde.

Es ereigneten ſich häuffige Brouillerien zwiſchen dem König und der Monteſpan, die ich durch meinen Verſtand und Klugheit gemeiniglich ſchlichtete, und beyde Verliebte wieder verſöhnete, dem König aber dadurch immer beſſere Meinung von meiner Capacité in delicaten Dingen, beybrachte, dargegen verurſachte, daß endlich die Monteſpan jaloux ward, weil der König öffter mit mir, als mit ihr converſirte.

Mich wunderte es inzwiſchen in der That mehr als einmal, daß das Hertze des Königs, an dieſer unerträglichen, obgleich ſchönen Frau, ſo lange hangen bleiben können, indem ſie alle böſe Qualitäten, z. E. Herrſchſucht,

Neid, Rach-Begierde, Unbeſtändigkeit in allen Dingen, ungemeine Begierden zur Wolluſt, Geitz und Eigennutz, an ſich gehabt. Er ſuchete zwar öffters mit ihr zu brechen, wie ich gar wohl mercken kunnte, war aber nicht mächtig genug ſeine Reſolution ins Werck zu richten. Der Monarch wünſchete in ſeinem Hertzen, ſie möchte, gleich der Valiere in das Kloſter gehen, da er dann die Ehre würde gehabt haben, daß man von ihm geſaget hätte, er könte alle, die mit ihm vertraulich lebeten, zu heiligen Weibern machen. Allein Madame de Monteſpan, welche da ſahe, daß ſie noch capable war der Welt zu genieſſen, wolte dergleichen Gedancken nicht in ihr Hertze kommen laſſen, noch ihre Annehmlichkeiten, davon ſie ſich viel verſprach, in das Grab verſcharren, wannenhero ihr Umgang mit dem König von einem Jahr zum andern währete, biß endlich der König ihrer dergeſtalt überdrüßig wurde, daß er recht ernſtlich ſuchte ihn aufzuheben, worzu er dieſe Gelegenheit ergriffe.

Er traff einſtmals, par hazard, das H. Sacrament an, welches man zu einem, in Verſailles kranck liegenden Bedienten trug. Solches begleitete der König, ein gut Exempel dadurch zu geben, biß zu dem Sterbenden, und gab hernach gegen die Monteſpan vor, es ſeye ſein Hertze von dieſem Anblick (indem er den Krancken ſterben ſehen) dergeſtalt gerühret worden, daß er eine groſſe Gewiſſens-Unruhe empfände und entſchloſſen wäre, fürohin keine Liebes-Exceſſe mehr zu begehen. Der König wuſte ſich ſo ängſtiglich anzuſtellen, daß die Monteſpan gleichfalls einige Reue über ihr geführtes Leben blicken ließ, und beyde reſolvirten, ſich zu ſepariren; wiewohl Monteſpan gleich des andern Tags wieder auf die Hinter-Bühne trat, und nach aller Möglichkeit trachtete, den Monarchen ferner in ihren Liebes-Feſſeln zu behalten.

Dieſer kam zu mir in mein Zimmer und offenbahrete mir alles, was mit der Monteſpan paſſiret hatte. Weil ich nun ſahe, daß ich mich ohne ihr in des Königs Gnade mainteniren kunnte, beſtärckte ich ihn, durch meine geiſt- und ſinnreiche Diſcourſe in ſeinem genommenen Vorſatz. Wie feſte aber ſolcher, in Anſehung deſſen, daß er keine Liebes-Exceſſe mehr begehen wollen, geweſen ſeyn müſſe? iſt daraus zu erkennen, daß er mir gleich auf der Stelle, deutlich genug zu verſtehen gab, welchergeſtalt er wünſchete, ich möchte mir gefallen laſſen, daß er ſich an meinem Leibe eben ſo ergötzen könnte, wie er mit meinem Geiſt allbereit in vielfältigen Converſationen gethan. Allein ich ſtellete mich als ein heiliger Engel, wodurch ich ſeinen Eſtim deſto mehr gewann.

Weil er aber gleichwohl jemand zu ſeinem fleiſchlichen Zeit-Vertreib haben

haben muſte, hieng er ſein Hertze an die Fontange, und ſetzete mit vielerley die mit mir angefangene Unterredungen und ſinnreiche Converſationes beſtändig fort. Ich gab ihm den Einſchlag zur Verpachtung des Taback-Handels, wodurch groſſe Summen in des Monarchen Cofre floſſen. Davon ſchenckete er mir zweymal hundert tauſend Thaler, mit welchem Gelde ich das Guth Maintenon erkauffete. Um dieſe Zeit geſchahe es auch, daß der König meine Genealogie recht genau unterſuchen ließ, und entdeckete, welchergeſtalt ich von der Jeanne d'Albret, Königin von Navarra entſproſſen. Derohalben ſäumete er nicht, mich zur Marquiſin de Maintenon zu declariren; allermaſſen ein hoher Titel ohne dies höchſt-nöthig geweſen, weil ſich euer Name, wertheſter Scarron! mit dem Anſehen, Glücke und Vermögen, worzu ich gelanget war, gar nicht weiter reimete. Nun ſchiene es, als ob ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, ſondern ſo viel erlanget hätte, als mir kaum jemals traumen mögen. Allein mein Glücke war mir noch weit holder, und trachtete mich gar auf den Thron zu bringen; worinnen es auch dergeſtalt reuſſiret, daß mir nichts mehr als der Name einer Königin abgegangen, wie ihr ferner hören werdet.

Die Fontange ſtarb an, ihr beygebrachten, Gifft, und der König ſuchete, nach ihrem Todt, ſeinen Troſt eintzig und allein in meiner Converſation, ward auch endlich von meiner etlich und viertzig-jährigen Perſon dermaſſen charmiret, daß er mich, auch in Anſehung des Exterieurs, vor die Schönſte und Angenehmſte in ſeinem Königreich hielt. Ich thate viele nachdrückliche Vorſtellungen gegen dieſe Meinung, und dennoch beharrete er in ſeiner Liebe, ſetzte auch dergeſtalt in mich, daß ich mich zu einer gewiſſen Stunde erklähren muſte, worinnen er ſeinen Begierden Satisfaction geben könnte.

Als dieſe glückſelige Stunde herbey kam, und der Monarch in mein Zimmer trat, fieng ich vor Freuden und Entzückung an zu weinen. Jedoch die Thränen dieneten mir darzu, daß ich mich deſto beſſer ſtellen kunnte, als müſte ich meinem keuſchen Gemüthe noch ſo groſſe Gewalt anthun. Der König wolte die Urſache meines Weinens wiſſen, wannenhero ich ſprach: **Sire! Ich beweine meine Schwachheit, von der ſich meine Ehre und Tugend beſiegen laſſen muß. Es iſt mir nicht möglich Dero Willen länger zu wiederſtehen: denn Sie ſind mein König, welchem ich gehorchen muß.** Nein, **meine Schöne!** antwortete der König. **Ich will nicht, daß ihr euch aus einer gezwungenen Schuldigkeit zu etwas verſtehen ſollet. Ich entſchlage mich, gegen euch, der Qualität eines Souverains, ſeyd ihr eines Orts**

nur nicht grauſam, ſondern erweiſet euch in der Liebe eben ſo beſtändig gegen mich, wie ich mich gegen euch erweiſen werde; und damit hatte die Sache ihren Fortgang.

Viele von meinen Verehrern haben behaupten wollen, Ludovicus XIV. habe nie geſuchet ſich an meinem Leibe zu ergötzen, ſondern es ſeye nur die Converſation mit meinem Geiſt von ihm geſuchet worden, worüber ich, ſo offte mir ſolches zu Ohren gekommen, herzlich lachen müſſen. Gleichwohl muß ich geſtehen, daß die Liebe des Königs, welche er auf mich warff, etwas ganz auſſerordentliches in ſich gehabt. Denn andere Printzen ſuchen junge Maitreſſen und alte Miniſter; Ludovicus XIV. aber erwehlete ſich eine alte Maitreſſe und faſt lauter junge Miniſter, die er nachgehends nach ſeinem Kopffe erzogen und abgerichtet.

Kaum war das Siegel von dem Creutze Ludwig auf den ehelichen Contract unſeres vertrauten Umgangs gedrucket, ſo ließ er mir Zimmer in allen ſeinen Pallaſten einräumen. Gieng die Reiſe nach Verſailles, ſo muſte ich mit, gieng ſie aber nach Marly, Fontainebleau, oder einen andern Ort, habe ich mich gleichfalls obligiret zu folgen. In Summa, der Monarch hatte kein Vergnügen, wann er mich nicht in der Nähe, oder an ſeiner Seite wuſte. Er wolte mich zur Hertzogin machen, mir auch eben eine ſo ſtarcke Penſion, wie ſeinen vorigen Maitreſſen, nemlich, eine Tonne Goldes des Monats, geben. Allein ich weigerte mich das eine ſo wohl als das andere anzunehmen, bat dargegen mir nur den Titel einer Marquiſin und hundert tauſend Thaler des Jahrs, zu meiner freyen Diſpoſition zu laſſen, womit ich auch ſehr wohl zufrieden ſeyn können; allermaſſen mir meine Tafel bemeldt aus des Königs Küche und Keller verſorget, ingleichen von dem König, zu gewiſſen Zeiten, als z. E. an Namens- und Geburts-Tagen, dann zum Chriſt-Feſt, Kleinodien und andere koſtbare Dinge geſchencket werden. Im übrigen vermeinete ich, eine heilige Stellung dörffte mir nicht ſchädlich ſeyn. Dannenhero affectirte ich, meines Concubinen Standes ungeachtet, eine extraordinaire Gottesfurcht, bemühete mich auch dem König immer heilige Gedancken zu inſpiriren. Anbey trachtete ich, wie ich das Hertze des Monarchen regieren und machen könnte, daß er mir in allen Dingen folgen möchte, welches mir auch glücklich von ſtatten gieng. Die Jeſuiten merckten den Credit gar bald, den ich erlanget hatte, wannenhero ſie ſich bemüheten mich gäntzlich einzunehmen, und mit ihrem Intereſſe zu verflechten, in welcher Abſicht ſie mich ungemein flatirten und careſſirten. Die beyden Patres, la Chaiſe und Bourdaloue, muſten in ihrem Namen den Kö-

nig

mig complimentiren, daß er eine so gute Wahl in meiner Person getroffen, ihm auch bezeugen, welchergestalt er seine Augen auf kein würdiger Subjectum hätte werffen können, und ich sey am fähigsten, einen so grossen Printzen, wie er, zu conversiren.

Ich meines Orts ermangelte dargegen ebenfalls nicht, denen Jesuiten freundliche Minen zu machen. Ihnen auch meine Ergebenheit recht zu bezeugen, erwehlete ich einen aus ihrer Societät zu meinem Gewissens-Directore, nahm inmaleichen den Namen einer Tochter der Societät auf mich, der mich verpflichtete, in vielen Dingen ihren Maximen und Regeln zu folgen. Eben daher rühret das Unglück, welches die Huguenotten betroffen, und auch sonst vieles Unheil, ist solcher meiner Verbindung mit denen Jesuiten zuzuschreiben.

Denn der König würde sich schwerlich, zur Wiederruffung des Edicts von Nantes, und der über die Reformirten in Franckreich 1685. und 1686. ausgebrochenen schweren Verfolgung, worbey keine Barmhertzigkeit statt gefunden, haben bewegen lassen, wenn ich, durch meine kräfftigen und mächtigen Worte, die Vorstellungen derer Jesuiten nicht secundiret hätte. Ich, nebst dem berühmten Louvois und dem Pere la Chaise, führeten die Direction dieses gantzen schweren Werckes, und brachten es zu einem glücklichen Ende, worbey ich mich beste geschickter erwiese, weil ich suchete, dadurch meinen Namen unsterblich zu machen, und die Jesuiten zu obligiren, mir in allen meinen andern Absichten wieder hülffliche Hand zu leisten.

Ich bewerckte den König 1687. zur Stifftung des Hauses St. Cyr, und ließ mich zur Aebtißin darüber ernennen. Solches ist ein unvergleichlich magnifiques Gebäude, liegt nicht weit von Versailles, und hat mehr als hundert tausend Species Thaler jährliche Revenuen. Darinnen werden 300. arme adeliche Fräulein erzogen, die alle in einem sehr zarten Alter hinein kommen müssen. Sie bleiben biß in ihr zwantzigstes Jahr, auch manchmal noch drüber, und werden in allen, ihrem Geschlechte nöthigen, Wissenschafften, nemlich der Gottesfurcht, Sticken, Nehen, Tantzen, Zucker-Backen, auch in der Music und Garthen-Kunst, unterrichtet, endlich aber, entweder zum Kloster-Leben, oder zur Heyrath, ausgesteuret. Sechs und dreyßig Dames sind Professorinnen in diesem Hause, welche, nebst denen Aufseherinnen, nicht nur Kloster-Gelübde ablegen, sondern auch angelobet haben müssen, ihr Leben der Education dieser Fräulein zu consacriren.

Nach-

Nachdem ich den König ein wenig zur Heimlichkeit und Geheimhaltung angewöhnet hatte, stifftete ich den Pater la Chaise, seinen damaligen Beichtvater an, daß er ihm sein Gewissen, wegen des vertrauten Umgangs mit mir, warm machen mußte, und ich meines Orts, weil ich gar wohl wußte, daß ich dem Monarchen unentbehrlich geworden, stellete mich, als ob ich entschlossen, mich alles weltlichen Vergnügens zu entschlagen, und mich nach St. Cyr zu retiriren. Allermassen nun der Monarch einer Seits suchete, sein Gewissen in Ruhe zu setzen, anderer Seits aber sich nicht entschliessen konnte mich von sich zu lassen, gab er denen Vorschlägen des Paters la Chaise Gehör, welche dahin giengen, daß er eine Mariage de Conscience mit mir treffen sollte. Solche Heyrath erlangete auch ihre Richtigkeit, und es ist die Copulation von dem noch jetzt lebenden Ertz-Bischoff von Paris, Cardinal de Noailles, in Beyseyn des Paters la Chaise, und eines Staats-Ministri, vollzogen worden, dergestalt, daß ich weiter keine Maitresse, sondern eine Gemahlin Ludovici XIV. genennet werden konnte.

Der König wolte die getroffene Heyrath heimlich gehalten wissen. Sie exclarirte aber dennoch, und der Dauphin, wie auch alle andere Printzen und Printzessinnen vom Geblüte, machten mir desfalls scheele Gesichter. Allein sie haben sich obligiret gar bald wieder etwas freundlicher anzustellen, indem ich es anders gestalt zu machen wuste, daß sie Ursache hatten, vor mir zu zittern.

Von der Zeit an, da mich der König als seine Maitresse declarirt, mag man gar wohl sagen, Franckreich seye durch mich regieret worden. In meinem Zimmer ward über die importantesten Affairen deliberirt, und der König pflegte gemeiniglich, wann ein jeder anwesender Ministre oder General seine Meinung entdecket hatte, sich zu mir zu wenden, und zu fragen: Madame! que dites vous à cela? Madame! Was saget ihr dazu? wie es dann auch fast allezeit bey dem, was ich sagete, sein Bewenden hatte, und die Ordres sind, ebenfalls in meinem Zimmer, von dem König, unterzeichnet worden.

Uber die intriguanteſten Dinge, gieng ich zuvor, mit dem Pater la Chaise, alleine zu Rath, ehe sie in dem Consilio proponiret oder denen Ministris und Generals ferner zu überlegen, oder auszuführen, gegeben wurden. Solcherwegen befand ich mich öffters mit dem Pater drey bis drey Stunden allein, und die Leute haben daher Anlaß genommen zu sprechen, als lebete ich mit ihm in unkeuschen Umgang, da wir doch nicht

daran

darum gedacht, indem der Printz eben so wenig Begierde nach mir gehabt, als ich mich in diesem Fall nach ihm gesehnet.

Ich lernete des grossen Monarchen Stärcke und Schwäche vollkommen erkennen, wuste ihn folglich auch zu dirigiren. Manchmal gab er mir Anlaß zu argwohnen, als suche er sich mit einem oder dem andern jungen Frauenzimmer zu ergötzen. Allein ich lies mich gar nicht mercken, als ob ich etwas davon wüste, sondern erleichterte ihm vielmehr die Gelegenheit darzu, weil versichernde daß Vertrauen desto fester in seinem Hertzen noch immer angeschrieben stunde. Der König seiner Seits aber hielt solche meine Aufführung vor eine grosse Klugheit, und mich desto werther.

Die vornehmsten Chargen dependirten von mir, und keine konnte wieder meinen Willen vergeben werden. Ingleichen war niemand aus dem Sattel zu heben, dem ich meine Protection angedeyen lies, wie davon die General-Pachtere, dann die Financier-Leute sind, welche alle unter meinem Schutz zu demjenigen grossen Reichthum gelanget, der ihnen nach Ludovici XIV. Todt, von einer sogenannten Justice-Cammer, mit grosser Strengigkeit wieder entrissen worden.

In dem Krieg, welchen der Printz Ludwig führen muste, seinen Enckel auf dem Spanischen Thron zu manuteniren, war niemand vermögend als ich, denselben, wegen immerfort einlauffender schlechten Zeitungen zu trösten; da ich doch selbst verursachet, daß es mit einigen Entreprisen unglücklich ablauffen muste. Denn wer solte wohl glauben, daß nicht nur Turin hätte können erobert, sondern auch der Hertzog von Savoyen gäntzlich über-Hauffen geworffen werden, wenn ich nicht unter der Hand verhindert, daß die Armee des Königs mit Mund- und Kriegs-Provision sattsam versehen worden? wie denn auch ein gewisser grosser General, in diesem Stücke, sich heimlich mit mir verstanden, und so agiret hat, daß endlich Turin entsetzet und des Hertzogs von Savoyen totale Untergang vermieden werden mögen. Die Welt wird sich wundern ein solches Geständniß von mir zu hören, die Verwunderung aber sich auch mindern, wann sie betrachtet, daß ich es in Ansehung der Hertzogin von [illegible], einer Tochter des Hertzogs von Savoyen, und Mutter des [illegible] Königs in Franckreich gethan, die mir einsmals ganz unvermuthet

daß besonders des Herzogs ihres Vaters recommendirt, und welche ich mir auf diese Weise verbinden werden.

Währenden diesem Krieg, den die Spanische Succession erregt, wolte der König mich nicht mahl öffentlich vor seine Gemahlin erkennen. Der Dauphin aber, nebst allen Printzen vom Geblüt, nur den Duc de Bourgogne und seine Gemahlin ausgenommen, setzten sich dermaßen heftig dargegen, daß es allemal wieder stecken blieb, wodurch sich gleichwohl der Dauphin, nemlich des Duc de Bourgogne Vater, nicht wenig Verdrießlichkeiten auf den Hals gezogen, auch von seinem Vater, dem Grossen Ludwig, in etlichen Jahren wenig freundliche Minen bekommen.

Der, bereits 1711. mit etlichen Engelländern, vor Franckreich wohl pervertirten Ministerio, verabredete Friede, und die darauf erfolgten glücklichen Campagnen, worinnen diejenigen, welche vom keinem Frieden mit uns etwas wissen wolten, den Kürtzern gantz empfindlich ergangen, waren abermahls ein Labsahl vor mein Hertze, und stärckten auch etwas meine Kräffte, dem Grossen Ludwig die Regierungs-Last noch länger tragen zu helffen. Ich wartete des Morgens früh meine Messe, und des Nachmittags die Vesper, auch sonst noch meine besondern Betz-Stunden, wenn mich die Oratoire, einer Tochter de la Societé de Jesus, obligirte, richtig ab, und arbeitete andere des Tags acht bis neun Stunden, gleich einem Regenten, in Staats-Angelegenheiten.

Ungefehr vierzig Jahre genoß ich der Gnade meines Monarchen beständig, und zwar von 1671. an, da ich bey Hofe gekommen, bis ihn, erzehltermaßen, so sehr chagrinirte, bis 1715. in welchem Jahre er die Schuld der Natur bezahlte. Alle Staats- und andere Intriguen des Königs nun, welche man gebiert, zur Universal-Monarchie zu gelangen, auch sonst alle hohe Projecte, die man binnen dieser vierzig-jährigen Zeit in Franckreich formiret hat, haben entweder ihren Ursprung in meinem Gehirne gehabt, oder sind doch von mir approbirt worden; ist aber nur zu beklagen, daß sie nicht allemal nach Wunsch ausgeführet werden können.

Ludwig der Grosse war alt genug zum Sterben; eine gute Constitution hingegen machte, daß man sich, seiner hohen Jahre ungeachtet, noch ein langes Leben von ihm einbilden konnte. Mein

ob ein-

es empfand derselbe auf einmal große Incommodität an seinem Beten. Wir liessen die erfahrensten Medicos und Chirurgos, auf allen Orten und Enden holen, und der Zustand wurde gleichwohl von Tage zu Tage schlimmer, bis sich endlich der benannte kalte Brand selbst zeigte. Wir interessirten, welche um ihn waren, erblassten darüber in unsern Angesichtern, und niemand hatte die Fähigkeit dem König einen gesicherlichen Zustand zu entdecken. Doch da der Monarch aus unsern verwirrten Gesichtern nicht gnug muthmassen, beschwerte er uns, ihm nicht zu verhalten, und versicherte, daß man ihm dadurch den grossen Dienst erweisen würde; weswegen ich denjenigen, im Namen aller Medicorum und Chirurgorum, ein mehr bevorstehendes Ende ankündigte. Ich war in solcher Blöde, mit einem über alle Massen betrübten Gesichte vor ihm, und sagte, nachdem ich einen ganzen Cor hindurch mit seinem Cämmerer verredet, mit klägicher und wehmüthiger Stimme: Sire! Ew. Majestät haben uns beschworen, Ihnen nicht zu verhehlen, in was vor einem Zustand sich Dieselben befinden. Weil nun Dero großmüthige Seele uns allen bekannt, welche capable ist, die ganze Bitterkeit des Todes vor nichts zu achten, habe ich die Commission auf mich genommen, Ew. Maj. zu hinterbringen, daß sich der kalte Brand wirklich in Dero Schenckeln zeiget, und Sie pro consequenz ausser Hoffnung sind zu genesen, wann Dieselbe sich nicht wenigstens den einen Schenckel, und zwar auch noch mit grosser Lebens-Gefahr, ablösen lassen wollen. Bey diesen Worten ward der Große Ludwig gemach stimmirbig. Doch fuhr er sich gleich wieder und sagte: Wohlan! Madame! Ich weiß, daß ich ein Mensch bin, und die Schuld der Natur, es seye über kurz oder lang, bezahlen muß. Ich will nun auch erdulden, was sein, wie Lange es noch mit mir werden wird! Drey Tage sire! war meine Antwort, und länger nicht. Ach Himmel! schrie ich ferner. Was verlieret die Welt mit Ew. Majestät vor einen Monarchen! Frankreich vor einen König und Vater! Und ich, ach! ich, weiß meinen Verlust gar nicht zu schätzen, noch mich zu trösten. Ich wolte noch weiter reden; allein er fiel mir ins Wort, und verlangte, daß man ihm alsbald

den Campion und etliche andere Meuchelmörder nacher Hofe, in seinem Gemach zu bringen, auch sonst verschiedene höchst-nöthige Dispositiones machte. Ich meines Orts arbeitete, daß meine Gegenwart bey Hofe weiter gar nicht nöthig seyn würde, immaßen ich bey einer Particular-Audience genug allein bey dem König gelassen zu werden. In dieser kurzen Zeit sind noch viele Thränen, auf beyden Seiten, vergossen, und dem Könige viel tausendmal vor die hohe Gnade von mir gedanket worden, die er meiner wenigen Person erwiesen. Daß meine im Kleinen als gewesene Lappen, sich dermahl dermaßen auch, noch einige mal, glücklich gerissen, ist leicht zu erachten, insonderheit, daß ich dem König die Versicherung gethan haben werde, meine erhalte meiner Seele auf der Welt weiter nichts verlange, sondern gänzlich wünsche, der Seinigen in die Ewigkeit nachzufolgen.

Als sich die Thränen wieder stillten, entdeckte ich mich, neben auch von allen Innerlichen Anliegen, packte meine Sachen in aller Eil zusammen, und begab mich nach St. Cyr, welches Stifft ich auch schon besprochen habe. Daselbst habe ich mich sehr vergnügen gehalten, und sehr vom Printzen, der nicht in das Stifft gehöret, vor mich stammen lassen. Ich mannte zwar dem Hertzog von Orleans nicht viel guten zu, sonderen vermeinete, er würde mir nicht nur meine Person reconciliren, sondern vielleicht gar, wegen mir und anderen Dingen mich zur Nothwendigkeit setzen lassen. Allein dieser Printz ist allzu-gutmüthig und zu klug gewesen, als daß er dem Grollen haben, der gantz Paar mich meiner Retirade, den 11. September 1715. gebrauchen, einen solchen Tort in der Ehe anthun sollen; zumal, da er gar wohl weiß, daß ich es auch nicht allzulange mehr in der Welt machen könne. Gleichwohl lebete ich in dieser meiner Einsamkeit, noch über vierthalb Jahr, und starb erst den 11. April. 1719. Mein Leib erquickte sich allein, und hatte zwar von einem Schlag-Fluß in der rechten Arm, dessen Gebrauch er mit allem möglichen Fleiß wiederbekommt, gar nicht lange zu machen pflegen.

Damit der Hertzog von Orleans immassen bey seinen Gegnern gegen mich erhalten werden möchte, sind nicht wenig von meinen Kindern unter seine Familie, als Gespielen, gekommen. Als

ur Dauerhaftigkeit beſtehet ich allerdings für recht, und zum Beweis meiner willigen übrigen Verbindlichkeit gegen ich den Herrn von Noailles ein, der ſich einer Freundſchaft hier recht hohen beſtehen mit auch bereits von ſeiner Gemahlin her, den Titel eines Marquis de Maintenon erhalten hat. Solchen aber aber mehr nicht gefallen, verlange ich ſonſt niemand von meiner Dienſtwilligkeit hier anderſtehen und anfreunden können.

Zum Beſchluß kan ich mich nicht enthalten, annoch anzumerken, welchergeſtalt es gleichwohl annoch nicht unterlaſſen, daß wir ein Ehrgeiz-Feuer der Glieder zu haben, daß es mir endlich einen hochſtehen unerſtatten Schutzen zum Patronum profeſſiren, die Ehre ich hingegen auch ſolche werden verſchaffen, und mir einen artigen verſchaffenen Marquis zum Gatte ergeben; hernach einen hochſtehen und recht anſehnlichen Herren zum Manne beſtehen, hernach aber mich gar mit dem mächtigſten, auch ihrer Perſon nach überaus anſehnlichen, Monarchen, vermählen. Wenn wird demnach, verehrter Leſer! meine Hoheit nicht ſtehen, zu Erkenntnis-würdig zu kommen.

Scarron.

Es mag allerdings einer Erkenntnis nicht unwürdig werden. Nichtsdeſtoweniger, Madame! werden ihr mir erlauben zu ſagen, daß man eben nicht unrecht hat, wenn man mich einen andern Paraleu der Freundſchaft nennt, und deren Recht hat meiner Unart herum gehangen, wenn hat liebe Kleinmeiſt. von ſo vielen Jahren her, angiegt werden; wie ihr ſolches zum Theil auch ihnen ſelbſt, in Erzehlung meiner Hoheit, gefunden.

Maintenon.

Ich kan nicht läugnen, daß meine Hoheit, Recht- und Verbindlichkeit, nicht vielmehr von ihr erſchienen Bekenntnis gewiſſe ſeyn möchte. Aber, wer weiß, was ſich ereignet haben würde, wenn ich unbekannt geblieben wäre, und nicht bey Ludovico XIV. zu Ehren gekommen hätte? Ach! verehrter Scarron! Der Menſch ſtehet in ſeinen Gedancken, als müßte er ein allgemeiner Beherrſcher der Erd-Boden werden, weiß auch die Welt ſeine Thaten und

Platz war bey einer Oper haben, wann ich mich, um ihn nicht verhaßt zu machen, in meinen Gedanken, und seinem Glanz nicht ein wenig; ob ich gleich jedoch gehöre, von Tag zu Tag, anderer zu werden. Ist aber Frankreich, durch Führung häufiger und schwerer Kriege, sehr entkräftet und erschöpfet worden, so erachte man doch, es möchte eben nicht noch weit erträglicher gemacht, als diejenigen Vermögen sich, welche von denen Französischen Unterthanen jetzo ebenfalls werden müssen?

Scarron.

Was weiß, wenn ich denen Unterthanen des Cron Frankreich zu einer sich erträglichen sich gemacht, bey Zeiten Ludwigs und der Regierung Ludovici XIV. Denn die Prinz-Ehen, welche er eingeführet, seine Bastarden zu legitimiren, haben die Ehr-Schulden vermindert, und, indem man gesuchet sich zu rächen, haben die Prinzen zur Erziehung der Ihren, ingleichen der unnöthige Adlen-Handel einer Mißgeschicken Compagnie, ihre Gelder entrissen. Laßt uns anmehro hören, was von denen neuen einzuführen; wie auch weit sich impressent in der Welt passiren?

Secretarius.

Paris. Die Zeitungen, welche von Madrid kommen, stimmen nicht überein. Denn einige versichern, daß die Pest allein über 40000. Menschen hinweg gerafft habe, und noch für jetzo gnug die benachbarte Gegend von der bereits schwer sey; andere aber behaupten, es belaufe sich die Anzahl derer Todten bey weitem nicht so hoch, und daß Sterben habe sich dermaßen vermindert, daß jetzo in einem Tag nicht mehr, als vier einzelne, als vormals Hundert Personen, zu begraben wären. Wenigstens stehet zu hoffen, daß, nach gemachten guten Anstalten, warum es gewesen, in und bey Madrid sich ermangelt, es sich zur Besserung und Aenderung anlassen werde.

Maintenon.

Wie ich in denen Zeiten für meinem ersten Ehemanne gelebet, also beständig und bey Lebens gekommener Gnad, meinem die Pest

Peſt mit ſich gebracht, nicht nach Marſeille, ſondern nach Genua deſtiniret geweſen, durch Sturm aber obligiret worden ſeyn, in Marſeille einzulauffen, worinnen gleichwohl ein ganz ſonderbares Verhängniß ſtecket. Es iſt demnach die Stadt, gleichſam in voller Sicherheit, von der Peſt überrumpelt worden, und daher zu ſchlieſſen, daß die Anſtalten gleich Anfangs nicht allzu köſtlich mögen geweſen ſeyn. Andergeſtalt würde man, wie die Nachrichten ferner lauten, vielleicht nicht gehöret haben, daß die todten Cörper, Hauffen-weiſe, acht und mehr Tage, bey warmen Wetter, unbegraben auf denen Straſſen liegen geblieben, biß die Galeriens von ihren Leuten loß gemachet, und angehalten worden, ſolche auf Schiffe zu laden, und hinaus in das Meer zu führen; noch weniger, daß man die Zugänge der Stadt mit Troupen beſetzet, ohne zugleich bedacht zu ſeyn, wie Proviant und andere unentbehrliche Nothdürfftigkeiten, ohne Gefahr dahin geſchaffet werden könnten, welche Anſtalten von der Vorſichtigkeit keinesweges abgeſondert ſeyn ſollen, ſondern von der Chriſtlichen Liebe abſolute erfordert werden.

Scarron.

Es iſt doch ganz entſetzlich zu vernehmen, welchergeſtalt ſich in der Zeit, da eine grauſame Peſt regieret, und niemand ſeines Lebens eine Stunde verſichern iſt, Leute gefunden, die ſich nicht geſcheuet Hand an Krancke zu legen und ſie zu erwürgen, nur damit ſie ſolche hernach berauben, und dadurch reich werden mögen, wie zu Marſeille geſchehen, weshalb verſchiedene von dergleichen Mördern, durch die Hand des Henckers, hingerichtet worden. Doch die Hiſtorie zeiget, daß ſolche Böſewichter gar vielfältig, auch an andern Orten, allwo gute Anſtalten und Aufſichten in Peſt-Zeiten ernangelt, verhanden geweſen. Denn deſperate Leute, die ihr Leben und Seligkeit nicht achten, ſind capable alle Gottloſigkeiten zu begehen. Das Waſſer-Gieſſen und Feuer-machen, auf denen Straſſen, hätte ebenfalls ehe zur Hand genommen werden ſollen; allermaſſen bekannt, daß durch das Waſſer-Gieſſen der giftige Staub verhindert wird empor, und denen Leuten in die Hälſe zu fliegen, das Feuer aber zur Reinigung böſer Luffte ſehr dienlich iſt.

Secre-

SECRETARIUS.

Ein andere von Paris. Die Actien der Mississippischen Compagnie, fallen täglich je mehr und mehr, dergestalt, daß dieser Handel, welcher bißhero so vielen Lerm in der Welt verursachet, allem Ansehen nach, in sehr kurtzer Zeit, seine Endschafft erreichen dörffte.

MAINTENON.

Das wäre ein Unglück vor Franckreich, wodurch viele desperate Leute gemachet werden würden, wannenhero ich es der Nation, deren Interesse ich noch immer sehr ergeben bin, nicht wünsche.

SCARRON.

Die pure Wahrheit zu sagen, Madame: so habt ihr das Interesse des Volcks niemals, wohl aber des Königs Ehre zu befördern, und seinen Willen zu erfüllen, gesuchet, weshalb ihr gar nicht, mit guten Fug, das Wort **immer** allhie gebrauchen könnet. Hat euch nunmehro, nach Ludovici XIV. und eurem Todt, der Zustand der Nation zum Mitleyden bewogen, ist es gut. Ich meines Orts bin meinen Landsleuten ebenfalls affectionniret. Allein, was den Actien-Papier-Handel betrifft, solchem habe ich niemals etwas gutes prophezeyet, sondern jederzeit pavor gehalten, er werde endlich wieder auf seinen natürlichen Preiß, nemlich auf nichts, als so viel ein Blätgen Papier zu gelten pfleget, fallen; wie er dann auch, dem gröſten Hauffen der Nation nie vortheilhafft, au contraire sehr schädlich, gewesen.

SECRETARIUS.

Madrit. Die zu einer Expedition in Africa destinirten Truppen, stehen, gegen viertzig tausend Mann starck, in der Provintz Andalusien, und der Marquis de Lede, welchen der König nach seiner Ankunfft aus Sicilien zum General von Spanien gemachet, hat das Commando darüber erhalten. Inzwischen wollen einige noch immer davor halten, es dörffte, durch besagte Troupen, vor der Africanischen Expedition, Gibraltar attaquiret, und diese Festung wieder aus denen Händen derer Engelländer gerissen werden, ungeachtet der Obrist Stanhope von unserm Hofe die Versicherung erhalten haben solle, daß man nichts gegen gemeldeten Ort, mit Gewalt, unternehmen würde.

MAIN-

MAINTENON.

Woferne die Spanier einen Anſchlag auf Gibraltar haben, werden ſie es dem Obriſt Stanhope freylich nicht offenbahren, ſondern ſich ſtellen, als ob ſie geſonnen, den Ort durch gütliche Tractaten wieder zu ſuchen; welcher, gleich einem wichtigen Kleinod, ihrer Crone entriſſen worden. Inzwiſchen will ich meine aufrichtige Meinung von dieſer Stadt ſagen.

Sie lieget an der berühmten Meer-Enge, zwiſchen Europa und Africa, in der Provintz Andaluſien, einer derer beſten Landſchafften von Spanien, die dermaſſen fruchtbar an Getreyde, Wein und Oel, daß man ſie Spaniens Keller und Korn-Cammer zu heiſſen pfleget, auch ihrem Grund und Boden, vor das fruchtbarſte Erdreich in gantz Spanien hält. Sie iſt auf einem gebirgichten Orte, Calpe genannt, erbauet, und mag ein guter Schlüſſel zu Spanien genennet werden. Der Hafen führet den Namen Palos, und Columbus iſt hieſelbſt zu Schiffe gegangen, als er die neue Welt erfunden.

Daß der Cron Engeland allerdings viel an dieſem Platze gelegen, iſt leicht zu erachten. Allein man muß auch conſideriren, wie viel die Garniſon, welche, von einem Jahr zum andern, ſtarck hinweg ſtirbet, ingleichen die Fortification, nebſt denenjenigen Kriegs-Schiffen, ſo, zu deſto mehrerer Sicherheit des Hafens, beſtändig allda in der See gehalten werden müſſen, koſtet? Betrachtet man dieſes wohl, wird ſich finden, daß der König von Groß-Britannien nicht Urſache hat, ſich, wegen der Wieder-Abtretung des Orts an die Cron Spanien, gegen ein Equivalent, ſo gar difficil zu erweiſen. Erwieſe er ſich aber nicht difficil, würden die übelgeſonnenen Engeländer, die doch in ihrem Hertzen gut Spaniſch ſind, ſchreyen und ſprechen: Ach! geben man alſo mit denen Conquêten um, die unſere wertheſte Königin Anna der Crone erworben? und viele, von dem einfältigen Hauſen, dörfften dieſen Scheryern Beyfall geben: wannenhero die Frage, ob Se. Groß-Britanniſche Majeſtät ſich ſonderlich darum bekümmern würden, im Fall die Spanier Gewalt anwendeten, wieder Meiſter von Gibraltar zu werden. Denn hernach könnte man ſagen: Es iſt geſchehen, und verlohnet ſich nicht der Mühe, einen neuen weitläufftigen Krieg bloß wegen Gibraltar und Port-Mahon,

anzufangen. Weit entlegene Feſtungen ohne Landſchafften, ſind von keiner geringern Beſchwerlichkeit, ſondern deren Beſitz iſt mit tauſenderley Sorge und Verdruß vergeſellſchafftet.

Scarron.

Könnet ihr mir nicht ſonſt eine kurtze Beſchreibung derer wichtigſten Städte und Merckwürdigkeiten in Andaluſien machen?

Maintenon.

In dieſer Provinz lieget nebſt Gibraltar und noch andern Orten, auch Sevilien, Cadix, und Cordua.

Sevilien iſt eigentlich die Haupt-Stadt der Provinz, hat auch an Reichthum und Schönheit in Spanien nicht ihres gleichen. Die Gröſſe betreffende, iſt ſie nach Madrit die Gröſſeſte, aber noch weit älter als wie dieſe. Zur Kauffmannſchafft lieget Sevilien über alle Maſſen bequem, und führet daher den Zunamen: Kauff- und Handels-Stadt. Die Häuſer ſind lauter Paläſte, und findet man daſelbſt einen kurtzen Begriff von der gantzen neuen Welt, daher von Sevilien dieſe Sprichwörter entſtanden ſind:

Qui non vidit Sevilia, non vidit mirabilia.

Wer Sevilien nicht geſehen, der hat nichts Verwunderliches und Vornehmes geſehen.

Ingleichen ſaget man in Spanien:

Cui Deus favet, illi dat domum Hiſpali.

Wen GOtt lieb hat, dem giebet er ein Haus in Sevilien.

Über die Erbauung der Stadt ſind folgende Verſe und Inſcription vor einem Thor zu leſen:

Condidit Alcides, renovavit Julius Urbem,
Reſtituit Chriſto Ferdinandus tertius Heros.

Die Haupt-Kirche zu unſer lieben Frauen in Sevilien, ſolle faſt die Schönſte in der gantzen Chriſtenheit ſeyn. Man findet ſehr viele merckwürdige Sachen darinnen. Z. E. Bey dem hohen Altar, der gantz vergüldet iſt, zwey Seulen von Jaſpis. In der Sacriſtey ſtehet eine Monſtrantz von Silber; an welcher 6. Männer zu tragen haben. Das curieuſeſte aber an dieſer Kirche iſt ein Thurn, welcher 60. Klaffter in Umfang, und 400. Ellen in der Höhe hat.

Auf

Auf ſolchem ſtehet noch ein anderer Thurn, der inwendig ſo künſtlich aufgeführet, daß man biß zu deſſen Spitze hinauf reithen kan. Dieß zu Sevillien, und Segovien, wird güldene Spaniſche Münze gepräget.

Cadix, iſt der weitberühmte Hafen, da die Spaniſche Silber-Flotte einzulauffen pfleget. Er lieget auf einer kleinen Inſel gleiches Namens. Dieſer vortreffliche Hafen wird Spaniens Auge genennet. Carolus V. hielt denſelben dermaſſen hoch, daß er ſeine Conſervation, nebſt der Feſtung Goleta in Africa, und Flußingen in Seeland, ſeinem Sohne Philippo, ganz beſonders, recommendirte.

Vor Zeiten war die Inſel Cadix ſehr berühmt von dem Tempel Herculis, den die Phönicier daſelbſt, auf Befehl des Oraculi erbauet, worinnen Julius Cæſar bittre Thränen vergoſſen, als er ſich derer groſſen Thaten erinnerte, welche Alexander M. bereits im 23. Jahre ſeines Alters verrichtet, dargegen er noch nichts groſſes hätte ausführen können. Von dieſer Gegend an rechnet man die Gebürge Calpe und Abyla, auf welche der erſte und Lybiſche Hercules, ſeinem und ſeines Vaters Siege zum Gedächtniß, Seulen ſetzen laſſen, davon das Freeton Herculeum ſeinen Namen hat, und wollen einige Autores, es habe Hercules dreyzehn Meilen Gebürge abtragen laſſen, dadurch Europa und Africa, welche Theile der Welt ehemals zuſammen gehangen, von einander abſtehen, und dargegen den Oceanum mit dem Mittelländiſchen Meere vereinbaren.

Cordua endlich iſt berühmt wegen des Cordouaniſchen Leders, welches da erfunden worden.

In denen Andaluſiſchen Wäldern fänget man die Stiere, womit zu Madrit an St. Johannis Tage das berühmte Stier-Gefechte gehalten wird. Sie werden, durch gewiſſe hierzu abgerichtete Kühe, aus denen Ställen in einen verpalliſadirten Weg geführet, der aus dieſen Hölzern nach Madrit gehet.

SCARRON.

Wie mag's, das Frauenzimmer in Andaluſien traktiret werden?

MAINTENON.

Ich habe mich darum nicht bekümmert.

Scarron.

Die Andaluſier ſind die allereyferſuchtigſten Männer, daher Andaluſien auch der Mittel-Punct der Spaniſchen Jalouſie genennet wird, und die Weiber ſind ihren Männern dermaſſen unterthan, daß ſie ihnen bey der Mahlzeit aufwarten, ob ſie ſchon Bediente genug im Hauſe haben, welche dieſes thun könnten. Ja ſie haben es ſich vor ein groſſes Glücke zu ſchätzen, wann ihnen die Männer von der Speiſe etwas weniges langen, und erlauben vor ihnen zu eſſen, welches ſie dann vor dem Tiſche auf dem Boden ſitzende, in tiefſter Unterthänigkeit zu ſich nehmen müſſen.

Maintenon.

Es iſt euch allezeit eine Freude, wann ihr zur Schmach des Frauenzimmers etwas vorbringen könnet. Ich meines Orts zweiffele, daß die Andaluſier ſich noch jetzo ſo abgeſchmackt gegen ihre Weiber aufführen, ob es gleich vor Zeiten etwa mag geſchehen ſeyn.

Scarron.

Ah! Madame! Die Spanier ändern nichts in ihren Sitten und Gewohnheiten, ſondern conſerviren ſolche ſteiff und feſte, wannenhero auch die Andaluſier, ihr einmal erlangtes Anſehen über die Weiber, ſchwerlich werden haben in das Abnehmen gerathen laſſen.

Segretarius.

Ein andere von Madrit. Unſer König hat bey ſeiner Antritt ſeiner Regierung ein Gelübde gethan, die Mohren in Africa zu ſtraffen, in welcher Abſicht er ſich nunmehro ungemein, zu Waſſer ſo wohl als zu Lande, gerüſtet. Andere gehet die Rede, ob ſolten dem Prætendenten von Engeland alle Conquêten, ſo der König in Africa machen möchte, geſchencket werden, wovon die Zeit ein mehrers lehren wird.

Maintenon.

Ach! Woferne Philippus V. dieſes thäte? wäre es ein Werck ungemeiner Liebe und Großmüthigkeit zu nennen, worüber ich mich ſelbſt noch in der Grube erfreuen würde; allermaſſen ich dem armen Ritter jederzeit ſehr wohl gewollt, und manchmal nur bedauret, daß ich ihm nicht beſſer dienen können.

Scarron.

—In dieſem Fall wäre es billig, daß man auch dem Prætendenten

ſelbſt

ſelbſt das Commando der Armée, welche in Africa agiren ſolle, anvertrauete. Doch, wohin dencke ich? Es iſt zu gefährlich, und könnte ihm gehen, wie jenem König von Portugall, der auf Anſtiften Königs Philippi II. in Spanien, nach Africa übergegangen, und nicht wieder zurücke, ſondern erbärmlich umgekommen iſt. Hätte aber die Spaniſche Armée etwa das Glücke, Meiſter von denen Königreichen Fez und Marocco zu werden, und Philippus V. ſchenckete ſolche dem Prätendenten, würde er ſich dadurch einen unſterblichen Ruhm erlangen. Allein ich dencke immer, es würden die Spanier, ſolchenfalls, ſagen: **Wir wollen den Ruhm laſſen Ruhm ſeyn, und dargegen unſere Conquêten ſelbſt behalten.** In Summa, euer Excellence, Madame! wird euer Gewogenheit ungeachtet, wohl ein Ritter ſonder Land und Güther bleiben.

Secretarius.

London. Wir ſind in allen unſern Häfen, und auf unſerer ganzen Küſte, wachſam gegen die Spanier. Der Gouverneur von Gibraltar iſt, mit allen beurlaubt geweſenen Officiers, ingleichen einer Anzahl Artillerie Bedienten, eiligſt dahin abgereiſet, wieder eine beſorgliche Belagerung Anſtalten zu machen. Verſchiedene Kriegs-Schiffe ſind auch ſchon gegen die Straſſe abgeſegelt, und noch andere werden ihnen nechſtens dahin folgen.

Maintenon.

Ich gratuliere, daß unter allen dieſen Anſtalten, in ſonderheit ſie die Defenſion der Feſtung Gibraltar angehen, ein rechter Ernſt ſtecket. Inzwiſchen, wann man in Engeland nicht vor rathſam erachtet, den Ort ganz in der Güthe zu evacuiren, müſſen freylich Verfehrungen zu einiger Gegenwehr gethan werden; womit es aber nicht viel zu bedeuten haben möchte.

Scarron.

Und ich meines Orts halte dafür, daß es denen Engelländern ein rechter Ernſt Gibraltar zu behaupten, und daß, im Fall die Stadt von denen Spaniern attaquiret werden ſolte, es aufs neue zu einem weitläufftigen blutigen Krieg kommen würde. Die Zeit wird es lehren.

Secretarius.

Berlin. Uber den, am 12. Auguſti dieſes 1720. Jahres, höchſtſeligſt

erbrungenen Pulver-Thurn, hat jemand folgenden Einfall, der auch gebrauchet worden, gehabt:

Rede des aufgeflogenen Pulvers-Thurns

An die herumſtehende Anſchauer und Verwunderer.

Ihr Leute die Ihr da, um mein Gebäude ſtehet
Und mit Verwunderung, was mich verletzt anſehet,
Der Zufall, der mich trifft, iſt nicht von ohn geſehe
Er iſt des Himmels-Werck und kommt von Oben her.
Ich berſte und mein Fall muß Schul und Kirche beugen,
Euch gleichſam in voraus wohlmeinend anzuzeigen:
Wie daß bey dieſer Zeit, darinnen ihr jetzt leb't,
Schul-Kirche auſſerwerts in groſſen Nöthen ſchweb't.
Das Pulver, das nicht mehr hat wollen liegen bleiben,
Suche durch ſein Beyſpiel euch zu eurer Pflicht zu treiben,
Drum rüſtet euch beherzt und helfft dem es gebricht,
Wer kennt die arme Pfalz und ihre Drangſaal nicht.

MAINTENON.

Der Einfall kömmt artig, aber der Rath iſt nicht gut, daß man ohne fernern Anſtand die Waffen ergreiffen ſolle, denen Bedrängten zu helffen; ſondern es iſt weit beſſer, wann man alle ſich ereignete Mißhelligkeiten in der Güte zu heben ſuchet.

SCARRON.

Es ſcheinet als ſeyen die Worte aus der Feder eines gelehrten, oder wenigſtens der Poeſie ergebenen, Soldaten gefloſſen; und, wann es auf dieſe ankäme, würde ſelten Friede in der Welt ſeyn. Darum ſagte jener Löbliche Printz, daß, ſo lange die Frage auf dem Tapet läge, ob ein Krieg geführet werden ſolte? man durchaus keinen Soldaten, unter welchem Namen auch die Officiers zu verſtehen, darüber zu Rathe ziehen müſſe, weil er ganz gewiß ſagen würde: Ja. Hernach aber, wann die Sache beſchloſſen und reſolviert worden, wären Soldaten bey dem Rath zu adminiſtriren, und mit ihnen zu überlegen, wie die Operationes anzufangen und fortzuführen werden könnten? Was hingegen die Pfältziſchen Religions-Affairen betrifft, Madame! ſtehen ſie jetzo auf einem Fuß,

daß

daß zu hoffen, es werden ſüderhin die Reformirten Pfältziſchen Unterthanen nicht nur keine Beſchwerungen mehr zu führen haben, ſondern auch allen bißherigen Klagen gänzlich abgeholffen werden.

SECRETARIUS.

Stockholm. Im nechſtkünfftigen Frid-Jahr erwartet man beſtimmt des regierenden Herrn Land-Grafens von Heſſen-Caſſel Hochfürſtl. Durchl. als Ihro Majeſtät unſers Königs Vater. Der Friede mit denen Ruſſen ſtehet, wie dauer erhalten werden will, auf einem ſolchen Fuß, daß er wohl nechſtens ſeine Richtigkeit erlangen dörffte.

MAINTENON.

Im Fall der regierende Herr Land-Graf von Heſſen-Caſſel nach Stockholm kommet, wird es zwiſchen ihm und dem König ſeinem Sohn, ingleichen der Königin, eine ſehr zärtliche Entrevue abgeben, wobey gewiß Zweiffel Freuden-Thränen werden vergoſſen, auch Abrede, wegen künfftiger Regierung deren Heſſen-Caſſeliſchen Lande, nach Abſterben des Herrn Land-Grafen, welchem löblichen Printzen aber GOtt das Leben noch lange friſten wolle! genommen werden.

SCARRON.

Andere Nachrichten, welche dieſer Tage aus Schweden eingelauffen, beſagen, es habe die Königin einige Merckmahle der Schwangerſchafft von ſich gegeben, worüber bey Hofe ſchon viele Freude verſpühret worden. Dieſes, im Fall es ſich ſo befindet, wäre vor Schweden keine geringe Zeitung, und beſagtes Königreich könnte dadurch in die gröſte Glückſeligkeit geſetzet werden; zumal wann auch der Friede mit denen Ruſſen geſchloſſen, und etwa, mit der Schwangerſchafft der Königin zugleich, publiciret würde.

SECRETARIUS.

Warſchau. Der Reichs-Tag hat bereits ſeinen Anfang genommen. Allein es iſt noch nichts ſonderliches vorgefallen, auſſer daß etliche Land-Boten, noch vor der Wahl eines neuen Land-Boten-Marſchalls, mit dem Commando über die Teutſchen Trouppen eine Aenderung wollen getroffen wiſſen, welches Verlangen aber keinen Beyfall gefunden. Der Biſchoff von Neutra aus Ungarn iſt, als Käyſerlicher

Ge-

Gesandter, hieselbst angelanget, auch schon bey Ihro Majestät unserm König zur Audienz gewesen.

MAINTENON.

Es ist zu wünschen, daß dieser Reichs-Tag nicht, wie viele andere, sich fruchtloß zerschlagen, sondern auf demselben viel heilsames, vor ganz Europa sowohl, als das Königreich Polen ins besondere, ausgemachet und beschlossen werden möge; woran auch gar nicht zu zweiffeln, wesferne die Polen geneigt sind denen guten Absichten des Königs, welche aus allen seinen Unternehmungen hervor leuchten, beyzupflichten.

SCARRON.

Ich meines Orts habe schon vielmals die Großmuth Ihro Majestät des Königs von Polen bewundern müssen, welche er gegen diejenige ausgeübet, die sich schwehrlich an ihm versündiget, ja sich als recht unversöhnliche Feinde erwiesen, nachhero aber in dessen gewaltige Hände gefallen seyn. Der Himmel kan sich bloß darum, anderer hohen Ursachen zugeschweigen, nicht entbrechen, das Fiat zu allen seinen Königlichen Absichten zu geben, und sie zu benedeyen; welches ich dann hertzlich wünsche! auch mich euch, Madame! hiemit recommendire.

MAINTENON.

A' Dieu! Scarron! Lasset euch jederzeit sein vergnügt finden!

Hier Leser! siehest dü/ was sonst noch nie erhöret/
Ein schwaches Werckzeüg herrscht so über Kirch als Staat
Wo Ehrsücht/ Stolz und Geitz ein Frauenbild bethöret/
Da steigt die Tyranney biß auf den höchsten Grad

Gespräche
Im
Dem Reiche derer Todten
Fünff und zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem Römischen Pabst
INNOCENTIO X
und
Seiner Schwägerin,
Der
DONNA OLIMPIA,

Worinnen gantz sonderbare Nachrichten vom U
sprung und Wachsthum des Pabsts und derer Cardinäle, u
auch dem Sede Vacante, dem Päbstlichen Begräbniß, dem Conclavi und
Wahl, ingleichen die über alle Massen remarquable Historie dieses
Pabsts, und der mit ihm aufgeführten Person
enthalten.

Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und dar-
über gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

Ey! Ey! Ey! ſprach Donna Olimpia, als ſie unlängſt ihren Schwager, den Pabſt Innocentium X. anſichtig ward, was habe ich vor eine groſſe Faute in meinem Leben begangen, daß ich mir die Autorität Ew. Heiligkeit nicht beſſer zu Nutzen gemachet?

Innocentius X.

Wie ſo? Wie ſo? Olimpia! Ich habe allezeit vermeinet, es ſeye von euch nichts vergeſſen, ſondern alles bedacht worden, was zu eurem Profit gereichen, und durch die Autorität meines Namens erhalten werden können.

Olimpia.

Geld und Guth habe ich genug zuſammen gebracht, Beatiſſimo Patre! und davon iſt die Rede gar nicht. Allein es lieget mir auf dem Hertzen, daß ich mich bey Dero Leben nicht canoniſiren und unter die Zahl deter Heiligen erheben laſſen.

Innocentius X.

Holla! Holla! Olimpia! Dieſe Ehre kan niemanden, der noch am Leben, wiederfahren, und ich würde euch ein ſauer Geſichte gemachet haben, woferne ihr mir es zugemuthet hättet.

Olimpia.

Ha! Ha! Ew. Heiligkeit waren incapable mir ein ſauer Geſichte zu machen, und kunnten mich dargegen mit keinem betrübten und mißvergnügten Geſichte von ſich gehen laſſen, wannenhero ich gantz gewiß würde reuſſiret haben, falls mir die Sache in den Sinn gekommen wäre. Allein ich gedachte nicht daran, indem mein gantzes Dichten und Trachten nur auf Schätze-ſamlen gerichtet geweſen.

Innocentius X.

Es iſt wahr, daß es mir ſchwehr gefallen ſeyn würde, wann ich mich gezwungen geſehen hätte, euch etwas zu verſagen, und dörffte vielleicht deliberiret haben, wie denen Schwierigkeiten, eine annoch lebende Perſon zu canoniſiren, abgeholffen werden mögen? Dannenhero dancke ich dem Himmel, daß ihr es nicht von mir verlanget, weil der Welt dadurch mir noch mehr Aergerniß gegeben worden wäre, woran es ohne diß nicht ermangelt hat.

Olimpia.

Wer fragt nach der Welt, Beatiſſimo Padre! wann man nur ſeinen Zweck erreichet, und es würde mich nicht wenig kützeln, wofern die Leute, indem ſie von mir reden, ſagen müſten: Die heilige Olimpia.

Innocentius X.

Es iſt geſchehen, liebſte Olimpia! Ich habe nunmehro nichts mehr zu befehlen, und glaube nicht, daß derjenige, oder die künfftigen Beſitzere des H. Stuhls zu Rom, welche das Recht, Heilige zu machen, exerciren, ſich perſuadiren laſſen möchten, euch dieſe Ehre zuzuwenden; allermaſſen die Pratiquen, ſo ihr geſpielet, allzuſehr bekannt worden ſind.

Olimpia.

Bey denen Herren Succeſſoribus Ew. Heiligkeit, möchte ich mich auch nicht einmal darum melden, wann ich gleich eine Bittſchrifft aus dem Reiche derer Todten an ſie abſenden könnte, weil ich gar wohl weiß, daß anders nichts, als eine abſchlägige Antwort darauf erfolgen würde, wann nehme ich mir nur den Appetit, nach dem Titel einer Heiligin vergeſſen laſſen, und in andern Dingen meine Ergötzung ſuchen muß. Darff ich mir vorieho, Beatiſſimo Padre! von denenſelben, eine Erzehlung, von dem Urſprung und Wachsthum derer Päbſte und Cardinäle ausbitten?

Innocentius X.

Warum nicht? liebſte Olimpia! Ich habe euch ja jederzeit gerne gratificiret.

Den Namen Pabſt führete vor Zeiten der Biſchoff zu Rom keinesweges allein, ſondern die Biſchöffe an vielen Orten, inſonderheit in Griechenland und in Franckreich, bedienten ſich deſſen, ebenfalls, biß ſich ſolchen Clemens VII. allein zugeeignet.

Alſo ſind Päbſte zur Zeit derer erſten Chriſten, eigentlich die oberſten Seelen-Hirthen zu Rom geweſen. Petrus war der erſte, und ernannte ſeinen

ten Nachfolger. Hernach erwehlete die Christliche Gemeine allezeit ihren obersten Seelen-Hirthen, den die Käyſere, nachdem ſie ſelbſt Chriſten worden, confirmirten. Solches mag auf keine Weiſe geläugnet werden, wann man gleich gerne wolte. Denn die Hiſtorie zeiget klar, daß Gregorius I. der Groſſe genannt, den Stuhl Petri, nicht ohne Conſens Käyſers Mauritii beſtiegen, wie auch, daß die Päbſte eine geraume Zeit 20. Pfund Goldes vor die Confirmation, in die Käyſerliche Schatz-Cammer bezahlen müſſen. Carolus Magnus hat das Recht, die Pabſt-Wahl zu confirmiren, gleichfalls exerciret. Endlich aber haben die Päbſte dieſes Joch nach und nach von ſich abgeſchüttelt, und dargegen die gekrönten Häupter insgeſamt, faſt wie ihre Vaſallen tractiret. Bonifacius VIII. welcher zu Ende des XIII. und zu Anfang des XIV. Seculi regierte, brachte es eigentlich dahin, daß die Päbſte denjenigen Grad der Hoheit, Gewalt, Majeſtät, und ſouverainen Autorität erlangten, worinnen ſie lange geglänzet, und, wie man im Vatican redet, noch letzo glänzen. Er publicirte das fameuſe Decret, welches declariret, daß der Pabſt von niemand auf Erden könne gerichtet werden, ſondern Macht habe allen weltlichen Fürſten und gekrönten Häuptern zu befehlen, ihnen ihre Königreiche und Lande zu nehmen, und ſie nach ſeinem Willen zu verſchencken, aus welcher Anmaſſung freylich nicht viel gutes hat entſtehen können.

Einträglich muß die Stelle eines oberſten Seelen-Hirthen zu Rom, gleich vom Anfang her, geweſen ſeyn. Denn die erſten Chriſten, darunter ſich viele vornehme und reiche Familien befanden, beſchenckten ſie ſehr und bedachten ſie reichlich in ihren Teſtamentern. Gleichwie nun die meiſten Menſchen begierig nach Geld und Vermögen ſind: alſo ſind gleich nach dem Abſterben deter erſten zwey oder drey oberſten Seelen-Hirthen in Rom, groſſe Intriguen geſpielet worden, zu ſolchem Amte zu gelangen. Urſicin und Damaſus I. zanckten ſich um das Jahr 360. hefftig darum, richteten auch viel Mord und Blut-Vergieſſen deswegen an, und ein heydniſcher Conſul zu Rom, nahm daher Anlaß zu ſagen, er wolle ein Chriſt werden, woferne er die Stelle erhalten könnte, angeſehen er keine einträglichere Charge, als dieſe, ſich und ſeine gantze Verwandſchafft zu bereichern, zu bekommen wüſte. Hieronymus redet auch vielfältig von dem Appetit, den, ſchon die erſten Geiſtlichen, nach dieſer fetten geiſtlichen Hirthen-Stelle gücken laſſen.

Autorität und Gewalt haben ſie gleichfalls, von denen erſten Zeiten des Chriſtenthums an, gehabt. Denn wann ſich unter denen Chriſten Zwiſtigkeiten und Irrungen ereigneten, giengen ſie nicht zu der heydniſchen

Obrigkeit, ſondern brachten die Klagen vor ihre Seelen-Sorger, und überliessen ſich ihren Ausſpruch mit allem Gehorſam und Willigkeit, wannenhero die Geiſtlichkeit nachhero, da die weltliche Obrigkeit Chriſtlich worden, immer noch die Hand in ihre Verrichtungen und Affairen zu miſchen prætendiret.

Pipinus, König in Franckreich, vertrieb die Lombarden in Italien und gab dem Pabſt ihr Land meiſtentheils. Carolus Magnus vermehrete es aus Erkänntlichkeit, weil ihn Leo III. zum Käyſer conſacriret: Damit gewanen die Päbſte das Anſehen groſſer Printzen, und kunnten eine prächtige Hofſtadt führen. Wie nun ihre Autorität wuchs: alſo ſchwächete ſich derer Käyſere ihre nach und nach. Die Päbſte nähmen dem Volck und der niedrigen Geiſtlichkeit das Recht, ſie zu erwehlen, und wendeten es denen vornehmſten Prieſtern oder Cardinälen zu, ſendeten dieſe auch als ihre Legaten an die Höfe Chriſtlicher Printzen, ihre Autorität daſelbſt recht feſte zu ſetzen, worinnen die ſchlauen Italiäner nach Wunſch reuſſirten, weil bekannt, daß ſie ſchon Meiſter in der Argliſtigkeit geweſen, da andere Nationes in Anſehung der Klugheit, noch in der Wiege lagen. Einige Secula hernach, wolten die Päbſte nichts mehr von der Confirmation derer Käyſere wiſſen, ſondern ſchrien, es ſeye der Kirche eine Schande, wann ſie, einiger maſſen, von weltlichen Potentaten dependiren müſte. Sie lieſſen ſich als weltliche Könige krönen, und brächten es dahin, daß die Käyſere ihre Wahl ſo gar von ihnen confirmiren laſſen, und die Crönung von Päbſtlichen Händen vor eine Nothwendigkeit halten, auch ſonſten, wie ſchon zuvor erwehnet, viel anhören, ſehen und erdulten muſten.

Einige eyfrige Verfechter des Heil. Stuhls zu Rom, geben zwar vor, Conſtantin der Groſſe habe, dem Pabſt Sylveſtro I. die Crone zu gleicher Zeit gegeben, als er ihm die Stadt Rom, das Exarchat zu Ravenne, und alles, was das Patrimonium St. Petri genennet wird, geſchencket. Aber dieſes iſt ungewiß, und man dörffte vielleicht mit dem Beweiß desfalls nicht aufkommen, wann er gefordert werden ſolte.

Andere ſagen, es wäre vom Käyſer Anaſtaſio, dem erſten Chriſtlichen König in Franckreich, Clovis genannt, eine guldene Crone geſchicket worden, welcher ſie St. Petro und ſeinen Succeſſoribus verehret. Allein es iſt ebenfalls eine ungewiſſe Erzehlung. Dargegen erhellet aus denen im Vaticaniſchen Archiv liegenden Schrifften ſo viel, daß die erſte Päbſtliche Crönung ehe nicht als 1048. geſchehen, da ſich Damaſus II. krönen laſſen.

Im übrigen iſt die Pabſts-Wahl gantz unſtreitig eines derer importanteſten Geſchäffte in der gantzen Chriſtenheit. Denn man ſuchet Petro

einen

einen Succeſſorem, und Chriſto einen Vicarium oder Stadthalter zu geben, allen Gläubigen aber einen allgemeinen Vater. Ob es recht oder unrecht, daß die Päbſte von der Käyſerl. Confirmation nichts mehr wiſſen wollen? kan hier weder unterſuchet noch ausgemachet werden. Genug, daß es von Adriano III. mit Genehmhaltung des Concilii abgeſchaffet. Will man einwenden, daß nach der Zeit Käyſer Otto II. nach Italien gegangen ſey, und Pabſt Johannem XIII. ab-Leonem VIII hingegen an ſeine Stelle eingeſetzet habe, auch darauf ſeiner Succeſſoren Geſandten, eine geraume Zeit bey der Päbſtlichen Wahl admittiret werden müſſen; ſo iſt dennoch bekannt, daß, ſobald ſich die Macht derer Käyſere in Italien verringert, man auch aufgehöret ihre Ambaſſadeurs zur Wahl zu ruffen, wobey es noch ietzo ſein Bewenden hat, ungeachtet Carolus V. Rom abermals ſehr zu paaren getrieben, und getrachtet die Autorität allda aufs neue zu etabliren.

Gleichwie die erſten Biſchöffe zu Rom, oder oberſte Seelen-Hirthen, keinesweges Leute von hoher Herkunfft geweſen: alſo iſt leicht zu erachten, daß wegen ihrer Aſſiſtenten oder Neben-Hirthen gar nicht auf höheres Geblüte geſehen worden. Ich rede hier von denen Cardinälen, liebſte Olimpia! von deren Urſprung, und was ſie ſonſt betrifft, ihr gleichfalls Nachricht verlanget.

Ihren Urſprung muß man eigentlich unter denen Römiſchen Biſchöffen Evariſto und Hygino ſuchen, die beyde in dem andern Seculo nach der Geburt des HErrn, und zwar der erſte 112. der andere aber 154. gelebet. Die Cardinäle oder ihre Neben-Hirthen, waren zu dieſer Zeit die Inſpectores über die Verſammlungen derer Chriſtlichen Gemeinden in der Stadt Rom, und ſind nach denen unterſchiedenen Quartieren der Stadt eingetheilet geweſen. Unter dem Pabſt Sylveſtro I. iſt eine beſſere Ordnung gemachet, und die Stadt in rechte ordentliche Pfarren abgetheilet worden, davon die Cardinäle, als Pfarrer, den Namen führeten. Solches geſchahe im 4. Seculo, und ihr Numerus vermehrete ſich auch, angeſehen nunmehro die Kirche im Frieden, unter jenen Päbſten aber unterm Creutz und ſchwehrer Verfolgung, geſtanden. Inzwiſchen prangeten ſie damals noch lange nicht in Purpur, fielen folglich auch nicht mit einem ſolchen Glantz, wie heutiges Tages, in die Augen, ſondern giengen in ſimplen und demüthigen Kleidern einher, wie es Chriſtlichen Pfarrern gebühret.

Vom Gregorio dem Groſſen, der gegen das Ende des 6. und zu Anfang des 7. Seculi gelebet, Anno 604. aber geſtorben iſt, ſind in denen Vaticaniſchen Archiven noch Briefe verhanden, die er an die Pfarrer zu Rom

geſchrieben, und ſie darinnen Cardinales nennet, ſonder Zweiffel darum, weil der Gottes-Dienſt und Chriſtliche Unterricht auf ihre Sorgfalt und Wachſamkeit angekommen. Denn Cardo rei hieß ein Mann, auf welchen etwas ankam; und in denen Schrifften Ciceronis iſt die Redens-Art, in eo Cardo rei vertitur, auf ihm beruhet die gantze Sache, gar nicht unbekannt. Cardines allein, heiſſen ſonſt in lateiniſcher Sprache Angeln, worauf ſich die Thüren wenden, drehen, auf und zu thun, und es iſt nichts ungereimtes, daß man das Wort Cardinal daraus gezogen, einen Mann damit zu benennen, auf den man ſich in importanten Dingen verlaſſen müſſen.

Unterm Pabſt Pontiano, Anno 224. wurden 15. Cardinäle zu Rom beſtellet, welche vor die Taufe derer Kinder, und Begräbniß derer Todten, ſorgen müſſen; 15. andere aber hatten den öffentlichen Gottes-Dienſt zu verrichten. Leo IV. der in der Mitte des 9. Seculi in Rom regierte, da das Anſehen derer Cardinäle ſchon ziemlich geſtiegen geweſen, ſetzete gleichwohl einen Cardinal von der Kirche St. Marcel ab, weil er in fünff Jahren nicht bey ſeiner Pfarre geweſen war.

Nicht nur die Römiſchen Pfarrer allein haben den Titel als Cardinäle geführet, ſondern es ſind auch auswärtige Chriſtliche Pfarrer ſo genennet worden, wie z. E. die Prieſter der Stadt Soiſſons. Der Biſchoff zu Trois en Champagne hat Prieſter-Cardinäle unter ſich ſtehen gehabt; allermaſſen in denen alten Zeiten ein Ertz- und anderer Biſchoff, weit mehr als ein Cardinal geweſen.

Mitlerweile blieben doch die Pfarrer oder Cardinäle zu Rom, allemal die Aſſiſtenten und Räthe ihres Biſchoffs. Und wie deſſen Splendeur, Glantz und Hoheit, nach aufgehörten Verfolgungen von Tag zu Tage angewachſen: alſo iſt auch ihr Anſehen und Herrlichkeit allgemach mit geſtiegen. Wer will ſich demnach wundern, wann er höret und ſiehet, daß der Pabſt und die Cardinäle gemeiniglich einmüthiglich agiren, oder doch ſehr ſelten einander contrair ſind, da beyde Theile nach einem Zwecke zielen, und trachten, wie ſie ihre einmal erlangte Autorität nicht nur conſerviren, ſondern immer mehr und mehr ausbreiten und empor ſchwingen können.

Merckwürdig iſt dieſes, daß vor dem Jahr 993. die Cardinäle in keinem öffentlichen Concilio erſchienen, noch zur Beſorgung öffentlicher Staats- oder allgemeiner Kirchen-Affairen gebrauchet worden.

Ob nun wohl biß hieher, und noch länger, gedachter maſſen, Ertz- und andere Biſchöffe, den Rang über die Cardinäle gehabt, ſo eignete ihnen Pabſt

Johan-

Johannes VIII. dennoch das Recht zu, die Päbſte zu erwehlen, und zwar geſchahe ſolches gegen das Ende des 9ten Seculi. Nichtsdeſtoweniger ſolte die Wahl, wovon der Pöbel ſchon lange Zeit zuvor ausgeſchloſſen worden, mit Conſens der geſammten Römiſchen Geiſtlichkeit vor ſich gehen, und von dieſer gleichſam approbiret werden. Jedoch Pabſt Nicolaus I. wandte dieſes Recht, in der Mitte des XI. Seculi, denen Cardinälen alleine zu. Innocentius IV. confirmirte ſolches 1230. und unter Bonifacio VIII. zu Ende des XIII. und Anfang des XIV. Seculi, wurden ſie in deſſen vollen Beſitz geſetzet. Ob nun gleich von der erſten Päbſtlichen, 1048. geſchehenen Crönung an, die Cardinäle ſehr glänzend worden, weil die Sonne damals vor ſie recht helle angefangen zu ſcheinen, und ihnen, als dunckten Cörpern einen hohen Glantz gegeben, indem die Päbſte gewollt, daß ſie als ihre Erwehlere, Aſſeſſores und Aſſiſtenten, der Majeſtät theilhafftig werden möchten, die ſie durch ihre Gewogenheit, Geſchicklichkeit, Fleiß und Mühe erlanget; ſo kan man dennoch ſagen, daß ſie länger nicht als etwa 400. Jahre, auf dem Fuſſe ſtehen, wie ſie ietzo geſehen werden, und zwar von denen Zeiten Bonifacii VIII. an, da dieſelben jederzeit vor die Electores des Pabſts, vor Printzen der Kirche und Räthe des Heiligen Sitzes gehalten worden, die mit denen Päbſten die Kirche gouverniren, und niemand, auſſer diejenigen, ſo ſich von der Römiſchen Kirche getrennet, hat ihnen dieſes Recht und Prærogativa ſtreitig gemachet.

Pabſt Innocentius IV. beehrete ſie 1244. auf einem zu Lion, in Præſenz des Conſtantinopolitaniſchen Käyſers, Balduini II. und des Königs in Franckreich, Ludovici Sancti, mit dem rothen Huth, auf daß ihre Würde deſto herrlicher in die Augen leuchten möchte. Pabſt Paulus III. fügte die rothe Calotte, oder das Mützgen hinzu, wodurch angezeiget werden ſolle, wie ſie bereit, vor den Heil. Stuhl zu ſterben. Bonifacius VIII. erlaubte ihnen in Scharlach zu gehen, weil die alten Römiſchen Senatores und Käyſere ſo gekleidet geweſen. Innocentius IV. ordonnirte auch noch, daß ſie zu Pferde reithen ſolten, wobey es geblieben, biß Clemens V. der niemals Cardinal geweſen, ſondern als Ertz-Biſchoff zu Bourdeaux in Franckreich zum Pabſt erwehlet worden, vor gut befand, ſie von denen Pferden ab- und auf Maul-Eſel zu ſetzen, auf welchen Thieren auch die Päbſte reithen, damit ihre Cavalcade dem Einzug des Heylandes zu Jeruſalem deſto ähnlicher ſeyn möge. Nur beſagter Clemens V. transportirte, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, den Päbſtlichen Sitz nach Avignon. Dadurch aber gab er denen Italiänern Anlaß zur Jalouſie, von der ſie ſich ſo weit verleiten lieſſen,

daß ſie einen andern Pabſt ſtatt ſeiner erwehlten, woraus eine groſſes Schisma entſtanden, dergeſtalt, daß 72. Jahre nach einander mehr als ein Pabſt auf einmal in der Welt geweſen, und kein Menſch gewuſt, wer eigentlich Koch oder Keller ſey?

Der Numerus derer Cardinäle hat ſich ſeit ihrer Erhöhung, bald ſtarck bald ſchwach befunden. Ich rede ietzo nicht mehr von denen Zeiten Pontiani, da 30. Cardinäle oder Pfarrer in Rom beſtellet worden, ſondern eigentlich von der Zeit, in welcher ſie als Printzen der Kirche geglantzet haben. Als Innocentius IV. erwehlet worden, waren nur 9. Cardinäle verhanden, und bey der Wahl ſeines Succeſſoris, Alexandri IV. ſind ihrer mehr nicht als 14. gezehlet worden. Nachdem ſich aber Urbanus IV. Patriarch von Jeruſalem, auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben ſahe, vermehrete er die Zahl derer Cardinäle ungemein, und machte unter andern 6. Frantzoſen darzu. Endlich hat man beliebet, daß ſolche Zahl 70. biß 72. ſtarck bleiben ſolle, auf daß das Cardinals-Collegium hierinnen dem hohen Rath zu Jeruſalem, Sanhedrin genannt, oder dem Numero derer Jüngere des Heylandes gleich ſeyn möchte.

Das Cardinals-Collegium an und vor ſich ſelbſt iſt deromaln in drey Orden eingetheilet, und beſtehet aus ſechs Biſchöffen, 50. Prieſtern und 14. biß 16. Diaconen, nachdem die Zahl 70. oder 72. ſtarck iſt. Ein ieder Cardinal führet den Titel von einer gewiſſen Kirche zu Rom, und die da wohnen, nehmen auch gantz ſonderbare Sorgfalt vor ihre Kirche auf ſich. Ihre Dignität können ſie keinem andern übergeben, mögen aber doch ihren Standt quittiren und ſich verheyrathen.

Ob gleich ein Pabſt die Cardinäle nach ſeinem Gefallen machen kan, muß er dennoch deromaln ſtatt finden laſſen, wann gekrönte Häupter dieſen oder jenen zum Cardinalat ernennen, und den Huth vor ihn verlangen, es ſey dann, daß ſie wieder das Leben und Wandel der ernannten Perſon etwas einzuwenden hätten. Schreitet ein Pabſt zur Machung derer Cardinäle, wird desjenigen Name, welcher einer werden ſolle, von ihm auf einen Zettel geſchrieben, und im öffentlichen Conſiſtorio abgeleſen, nachdem er zuvor gegen die anweſenden Cardinäle geſprochen: Ihr werdet zu Brüdern haben den N. N. den N. N. &c. Alsdann ſendet der Cardinal-Patron nach denenjenigen, ſo in Rom gegenwärtig, und führet ſie zum Pabſt, von dem ſie das rothe Mützgen, und im nechſten Conſiſtorio darauf den Huth, empfangen. Denen Abweſenden wird das Mützgen durch die Päbſtlichen Cämmerlinge zugeſendet, den Huth aber ſind ſie obligiret ſelbſt

zu ho-

zu holen. Wann ſie in Rom einziehen, ſolte es vermittelſt einer Cavalcade geſchehen, woran man ſich aber ſo genau nicht bindet, ſondern den Einzug auch in Kutſchen verrichtet. Der Reſt der Cardinals-Kleidung, beſtehet aus einer Soutane oder einem Prieſter-Rock, einem Rochet, einem Mantelet, der Motette, und endlich der Chape papale über dem Rochet. Die Couleur betreffende, muß ſie eben nicht allemal abſolutè roth ſeyn, ſondern wird nach der Zeit unterſchieden, da ſie dann auch manchmal Roſen-Farb oder Violet iſt. Wann Ordens-Leute zum Cardinalat erhoben werden, pflegen ſie keine Seide, oder eine andere als ihres Ordens Couleur zu tragen; aber der rothe Huth, und die rothe Kappe, iſt allen ohne Unterſchied gemein.

Das gantze Corpus derer Cardinäle wird das Heilige Collegium genennet, und wann ich geſaget, daß es in drey Orden, nemlich in Biſchöffe, Prieſter und Diaconen eingetheilet, ſo muß deswegen niemand auf die Gedancken fallen, als könne ein Cardinal-Diaconus nicht anderwerts ein Biſchoff ſeyn. Ach ja, ſolches gehet gar wohl an, und dieſe Eintheilung betrifft nur ihr eigen Corpus, worinnen einige Biſchöffe, andere aber Prieſter, und wieder andere Diaconen ſind.

Olimpia.

Ich bin Ew. Heiligkeit höchſt verbunden vor die gute Nachricht. Das Conclave belangende, bin ich zwar bereits ziemlich wohl davon informiret. Nichts deſtoweniger aber würde es mir zur gantz ſonderbaren Ergötzung gereichen, woferne ich eine Erzehlung desfalls, ietzo auch aus dem Munde Ew. Heiligkeit erhalten könnte, wannenhero ich Dieſelbe gantz inſtändigſt darum erſuche.

Innocentius X.

Vermöge alter Ordonnanzen, ſolle ſich das Conclave allemal in einem Tage endigen. Eben deswegen, und die Cardinäle zur Beſchleunigung der Wahl zu nöthigen, ſolte ein enger und incommoder Ort darzu erwehlet, und des andern Tags, wann der erſte fruchtloß verbey, ihnen nur ein einiges Gerüchte zur Speiſe, alle folgende Tage aber nichts, als Wein und Brod, gereichet werden. Ob man ſich nun gleich an dieſe Verordnung nicht mehr bindet, auch ſich vielleicht nie ſo gar genau daran gebunden hat; ſo iſt dennoch das Conclave jederzeit ein ziemlich eingeſchränckter Ort zu nennen geweſen, worinnen, wann es einen oder mehr Monate gedauret, allemal etliche Cardinäle erkrancket, oder wohl gar geſtorben ſind.

Es iſt kein gewiſſer Ort darzu beſtimmet, ſondern dependiret von de-

nen Cardinälen, wo ſie ſich verſchlieſſen, und einen Pabſt erwehlen wollen? Gleichwohl hat man ſchon von geraumer Zeit her beliebet, das Conclave in dem Vatican, hart an der St. Peters-Kirche, zu beziehen. Und in der That iſt ſolches der beſte Ort, ſowohl wegen ſeiner Gröſſe und Majeſtätiſchen Anſehens, als auch weil er häuffig mit Waſſer, mit ſchönen Höfen und Gallerien verſehen iſt. Ingleichen der Commodität halben vor die Adoration des Pabſts, welche zu St. Peter geſchehen muß; worzu noch kommet, daß die Exequien vor den verſtorbenen Pabſt zu St. Peter begangen werden, und von da aus, die Cardinäle nicht weit in das Conclave zu gehen haben, alſo, daß nur der Formalität wegen deliberiret wird, wo das Conclave zu halten?

Man bauet ſo viele kleine Cammern oder Zellen, als Cardinäle ſind, welche ſie nach dem Looſe ziehen, woher dann kommet, daß öffters zwey Cardinäle von widrigen Factionen Nachbarn werden. Alle Zellen ſind in einer Reyhe und in einer Etage, gleichwohl aber mit verſchiedenen Saalen und Corridors verſehen. Ein jeder Cardinal hanget ſein Wappen über die Zelle, welche ihm durch das Loos zu Theil worden. Inwendig ſind die Zellen mit einem grünen Serge meubliret, die Cardinäle hingegen von des verſtorbenen Pabſts Promotion, laſſen ihre Zellen mit einem Zeug von violet ausſchlagen, und gehen in eben dieſer Couleur gekleidet.

Am 10ten Tag nach des Pabſts Todt verfügen ſich die Cardinäle in das Chor derer Canonicorum zu St. Peter, Meſſe zu hören, wobey das Veni ſancte Spiritus abgeſungen wird, deſſen Inſpiration zur Wahl zu erbitten. Ein Prælat hält einen lateiniſchen Diſcours, und vermahnet dadurch die Cardinäle ihr Gewiſſen zu bewahren, und eine Perſon zu erwehlen, die würdig einen ſo hohen Poſten, wie der Päbſtliche iſt, zu vertreten. Hernach gehen ſie, Proceſſions-Weiſe, zwey und zwey nach ihrem Rang, in das Conclave, accompagniret von der Schweitzer-Garde, und einer unendlichen Anzahl Leute. Die von der Capelle ſingen, bey dieſer Proceſſion, das Veni Creator. Wann ſie angelanget, erheben ſie ſich in die Pauliner Capelle, allwo die Bullen, ſo die Wahl eines Pabſts betreffen, abgeleſen werden, und der Decanus remonſtriret durch einen Diſcours, wie nöthig es ſeye dem zu folgen, was die Bullen beſagen.

Wann ſolches vorbey, haben diejenigen Cardinäle, welche zu Hauſe ſpeiſen wollen, Erlaubniß es zu thun. Des Abends aber müſſen ſie ſich wieder einfinden, und hernach können ſie das Conclave nicht mehr qvittiren, ſo lange als es dauret. Der Marſchall und Gouverneur vom Conclavi,

fangen gleich des Tages, da die Cardinäle daſſelbe bezogen, an, ihre Soldaten an die Orte zu poſtiren, welche ſie, vor die Sicherheit der Wahl beſetzt zu halten, am nöthigſten zu ſeyn erachten. Allein dieſe beyden Officiers haben manchmal Verdrießlichkeit wegen der Function ihrer Chargen, wie in dem Conclavi, in welchem Clemens IX. erwehlet worden, zwiſchen dem Printzen Savelli, perpetuirlichen Marſchall, und dem damaligen Gouverneur, Namens Caſanate, geſchehen. Die Ambaſſadeurs und andere, bey der Wahl intereſſirte Perſonen, genieſſen der Freyheit, den erſten Tag, biß um 3. biß 4. Uhr des Nachmittags in dem Conclavi zu bleiben, und ſolche Zeit employren ſie, Stimmen vor die Freunde ihrer Parthey auszubrüten.

Wann von allen, die kein Recht zu bleiben haben, das Conclave quittiret, und von denen fünff Ceremonien-Meiſtern die Zellen durch die Banck viſitiret worden, werden die Thüren verſchloſſen, und ſcharffe Wache an deren Zugänge geſetzet. Die Officiers vom Conclavi ſind gehalten zu ſchwehren, deſſen Heimlichkeiten keinem Menſchen zu entdecken, welches die Conclaviſten, i. e. diejenigen, welche denen Cardinälen in dem Conclavi aufwarten, ebenfalls thun müſſen.

Die Bedienten derer Cardinäle, die nicht mit ihren Herren in das Conclave verſperret, tragen alle Tage die Speiſen aus denen Palläſten, öffentlich, durch die Straſſen, in Begleitung einer groſſen Menge Leute, vor ihre Herren dahin; hernach aber werden die Schüſſeln, durch zwey Machinen, die wie Thürne gebauet, hinein gelanget.

Die Prælaten, welche zu Wächtern dieſer Thürne beſtellet worden, ſind obligiret alle Speiſen zu viſitiren, ehe ſie paſſiren mögen, da es dann öffters geſchiehet, daß die, darinnen verborgen liegende, Briefgen, von ihnen heraus gezogen werden; allermaſſen es weder denen Cardinälen, noch ſonſten jemand, erlaubet an ihre Freunde heraus zu ſchreiben, noch Briefe hinein zu empfangen. Jedoch mögen ſie ſich, nach erlangter Permiſſion, durch die Thüren derer Thürne mit Leuten abouchiren. Eben da, wird auch denen Geſandten, woferne ſie ſich melden, vom Cardinals-Collegio Audienz gegeben, weil ſie ſo wenig als andere, nach Schlieſſung des Conclavis, mehr hinein kommen können.

Man erwehlet alle Tage drey Cardinäle, und zwar aus einem jeden Cardinals-Orden, als dem Biſchöflichen, Prieſterlichen, und dann denen Diaconis. einen, welche ſtatt des gantzen Collegii den Pabſt repræſentiren, und Sorge vor die Regierungs-Geſchäffte tragen, Befehle ergehen, auch

Kap-

Rapport von allen vorgefallenen Dingen annehmen müſſen. Die zu Rom anweſende Printzen, Ambaſſadeurs und andere hohe Perſonen laſſen, während Conclavi, Ketten vor ihre Thüren ziehen, und ihre Palläſte mit Soldaten ſtarck bewachen. Unter denen Stadt-Thoren iſt auch alles auf guter Huth, und werden ſie des Nachts keinem Menſchen, wer es ſey, auſſer vor Couriers, eröffnet.

Die geſammte Geiſtlichkeit, Mönchs-Orden ſowohl als andere, ſind gehalten, ſo lange als das Conclave dauert, alle Tage eine Proceſſion gegen St. Peter, und um das Vatican herum, zu thun, ſingende: Veni Sancte Spiritus. In dem Conclavi ſelbſt aber gehet, des Morgens um 6. und des Nachmittags um 2. Uhr, ein Ceremonien-Meiſter, dreymal in einer Stunde herum, welcher ein Glöcklein in der Hand führet, damit läutet und ruffet: Ad Capellam Domini!

Solches iſt die Capelle Sixti IV. woſelbſt auch, weil ſie hart an das Conclave ſtöſſet, die Wahl zu geſchehen pfleget. Man ſiehet darinnen das Jüngſte Gerichte, von dem groſſen Künſtler, Michael Angelo, gantz vortrefflich und ungemein abgebildet. Auf einer Tafel lieget der Eyd, den die Cardinäle ſchwehren müſſen, wann ſie zum Scrutinio ſchreiten, und lautet derſelbe alſo: Teſtor Chriſtum Dominum, qui me judicaturus eſt, eligere, quem ſecundum Deum judico eligere debere; & quod idem in Acceſſu præſtabo.

Wer Pabſt werden will, muß zum wenigſten zwey Drittheile Stimmen vor ſich haben. Die Wahl aber an und vor ſich betreffende, kan ſie auf eine fünfffache Weiſe ihren Fortgang gewinnen, und zwar

1. Per Inſpirationem oder ein einmüthiges Votum, wann alle Cardinäle einen vor den tüchtigſten halten, welches ſich aber, auch bey einer geringen Anzahl derer Cardinäle ſehr ſelten ereignet hat, und in denen jetzigen Zeiten, da ihr Numerus ſo hoch geſtiegen, gar nicht mehr zu vermuthen iſt.

2. Per Compromiſſum, wann die Cardinäle nicht einig werden können, und deswegen ihrer etliche wenige denominiren, denen ſie Gewalt geben einen Pabſt unter ſich, per plurima vota, auszumachen, welchen ſie hernach ohne fernern Wiederſpruch erkennen.

3. Per Scrutinium. Es läſſet ſich nemlich jeder Cardinal durch einen ſeiner Bedienten einen Wahl-Zettel ſchreiben, damit man ſeine Hand nicht kenne, und folglich, wann ein anderer, als dem er ſein Votum gegeben, Pabſt werden dörffte, er ihn darum nicht haſſen möge. Auf dieſem Zettel ſtehet: Ego eligo in Summum Pontificem, Reverendiſſimum & Eminentiſſimum

tiſſimum Dominum meum, Cardinalem N. Das Billet iſt verſiegelt, aber, wie leicht zu erachten, keinesweges mit dem Petſchafft des Cardinals, der ſein Votum giebet, ſondern mit einem Fremden, gantz Unbekannten. Weil der Name des votirenden Cardinals ermangelt, läſſet er auſſen ein gewiſſes Motto darauf ſchreiben, als z. E. Spes mea Deus, damit er benöthigten Falls, wann ſich Unordnung und Mißverſtändniß ereignen ſolte, ſein Billet deſto eher erkennen, und wieder zurücke ziehen könne.

Die Vota derer im Conclavi kranck gewordenen Cardinäle, werden gleichfalls collig ret, und alle Billets, am Tage des Scrutinii, nach gehaltener Meſſe, in einen vor dem Altar ſtehenden güldenen Kelch geleget. Solchen ſchüttet man hernach aus, eröffnet die Zettel und lieſet ſie mit lauter Stimme ab. Die Namen aller Cardinäle ſtehen auf einer Tafel geſchrieben, und es wird richtig marquiret, wie viel dieſer oder jener Stimmen bekommet. Iſt ein Cardinal einmal genennet, ſo ſtutzet er die Ohren, und horchet fleiſſig, ob noch mehrere Stimmen kommen? Ja, das Hertze im Leibe möchte ihm vor Hoffen und Warten zerſpringen, bevor er weiß, ob die benöthigten zwey Drittheile vor ihn verhanden ſind? Weil die Sache von der höchſten Wichtigkeit iſt, und es ſich wohl der Mühe verlohnet zu wiſſen, ob in der Pabſt-Wahl einem kein Nachtheil geſchiehet? nimmet auch ein jeder die Feder zur Hand, und ſchreibet ſelbſt mit auf, wie viel Stimmen vor ihn abgeleſen werden? wiewohl die meiſten nicht einen Buchſtaben vor ſich zu notiren bekommen. Ich habe noch vergeſſen zu ſagen, daß zuvor, ehe man zum Scrutinio ſchreitet, nebſt der Meſſe auch die Buß-Pſalm abgeſungen, und währenden Scrutiniren, die Thüren der Capelle Sixti V. feſte verſchloſſen gehalten werden müſſen. Iſt das Scrutinium fruchtloß abgelauffen, welches geſchichet, wann die zwey Drittheile Stimmen derer wehlenden Cardinäle vor niemand zuſammen kommen, werden die Billets verbrannt; jedoch ehe nicht, biß ein jeder Cardinal declariret, wem er ſein Votum gegeben, und was vor ein Motto ſein Billet geführet hat.

4. Wird ein Pabſt erwehlet durch das Acceſſe, worzu man ſchreitet, wann die Wahl durch das Scrutinium nicht befördert worden. Dabey aber iſt dieſes zu mercken, daß keiner demjenigen ſein Votum nochmals zuwenden kan, dem er es bereits beym Scrutinio gegeben, ſondern er muß einen andern wehlen; wie dann eben deswegen ein jeder obligiret zu offenbahren, wem er beym Scrutinio durch ſein Votum favoriſiret, und was er vor ein Motto gehabt? Endlich geſchiehet

5. Die Päbſtliche Wahl auch durch die Adoration. Solches er-

eignet

einet ſich, wann die Cardinäle vor den, welchen ſie erwehlen wollen, ſo viel Stimmen, als zur Wahl nöthig, unter ſich verabredet und ausgemacht haben, da ſie alsdann mit einem groſſen Getümmel auf denſelben zu lauffen, und ihn als ihren Pabſt grüſſen und adoriren. Es wird zwar hernach auch noch zum Scrutinio geſchritten; allein es geſchiehet bloß der Formalität wegen.

Hat die Wahl, auf eine oder die andere Weiſe, ihre Richtigkeit erreichet, wird das Te Deum Laudamus unverzüglich angeſtimmet. Der Decanus des Heil. Collegii, läſſet durch einen Ceremonien-Meiſter ein Creutz vor ſich her tragen, und begiebet ſich nach dem Ende, auf St. Peters Platz, von wannen der Pabſt am Gründ-Donnerſtag dem Volck die Benediction zu ertheilen pfleget. Allda ſchreyet der Decanus mit ſtarcker Stimme: Annuncio vobis gaudium magnum, habemus Papam, Eminentiſſimum & Reverendiſſimum Dominum N. qui ſibi nomen elegit, ut N. in poſterum vocetur.

Kaum ſind dieſe Worte von dem Decano geſprochen, ſo erſchallet der gantze St. Peters Platz von dem Schall derer Trompeten und Paucken, auch dem Getöß derer Trummeln, und dem Freuden-Geſchrey des Volcks. Die auf dieſem Platz poſtirt ſtehende Soldateſque giebet etliche Salven, und auf der Engels-Burg donnern die Canonen. Mittlerweile wird der Pabſt von denen Ceremonien-Meiſtern in den Päbſtlichen Habit gekleidet, und auf das Altar geſetzet, allwo ihn die Cardinäle und Conclaviſten adoriren, welche Adoration aber keinesweges mit der Wahl-Adoration, im Fall ein Pabſt dadurch erwehlet wird, vermenget werden muß.

Iſt dieſe Adoration verbey, träget man den Pabſt auf denen Schultern nach St. Peter, und ſetzet ihn auf das Altar derer Heiligen Apoſtel, woſelbſt er auch von denen Printzen, Ambaſſadeurs und dem gantzen Volck adoriret wird. Acht Tage hernach gehet die Crönung vor ſich, und der Pabſt thut eine prächtige Cavalcade, in Begleitung aller Cardinäle, Printzen, Ambaſſadeurs, Patriarchen und Biſchöffe, die zu Rom anweſend ſind, nach St. Jean de Latran, welche Cavalcade in der That admirant geſehen zu werden.

Niemand, auſſer die Printzen, Ambaſſadeurs und vornehmſten Leute, dann die Officiers und auf der Wache ſtehende Soldateſque, darff ſich in Rom unterſtehen, währenden vacanten Päbſtlichen Stuhl, einen Degen oder ander Gewehr zu tragen, und man läſſet es auch ſonſt an allen guten Anſtalten nicht ermangeln. Im übrigen ſind die Verwandt- und Freundſchafften

ſchafften derer Cardinäle, daferne ſie entweder zu ſtarck, oder inſupportable Leute darunter, befunden werden, ihnen öffters ſchädlich geweſen, und haben verhindert, daß ſie nicht zum Beſitz des Heil. Stuhls gelanget. Wann eine ganz unpartheyiſche Perſon, alle Stellungen, Reuungen und Verwegungen derer Cardinäle, welche ſie ſich vor ſich und ihre Freunde geben, in der Abſicht zur Päbſtlichen Crone zu gelangen, recht obſerviren, und hernach abmahlen und beſchreiben könnte, ſolte ihr die curieuſe Welt darvor nicht wenig verbunden ſeyn. Es würde aber ein ungemein hoher Kopff darzu erfordert, indem ein jeder Cardinal ſeine gantze Geſchicklichkeit employret, ſich zu verſtellen und impenetrable zu machen, ſeiner Collegen Anſchläge und Verhaben aber zu entdecken, und, wo möglich, ihre Veue auf ſich, oder einen dem er ſonſt wohl will, zu ziehen.

Olimpia.

Ah! Beatiſſimo Padre! Weil dieſelben einmal ſo weit ſind zu reden: ſo geruhen Sie doch auch Dero ſelbſt-eigene Hiſtorie hinzuzufügen, nach deren Endigung Ew. Heiligkeit alsdenn mit einer gantz aufrichtigen Erzehlung meines Lebens regalivet werden ſollen.

Innocentius X.

Das Pamphiliſche Haus, weraus ich entſproſſen, iſt zwar aus der Stadt Gubbio her; allein es pranget dem ungeachtet, mit einem alten Römiſchen Adel, dem ich meines Orts keinen Abbruch gethan; zu cuyre, deſſen Reputation biß an die Sterne erhoben habe, indem ich demſelbigen Poſten beſtiegen, welcher den Rang auch über alle gekrönte Häupter zu haben prætendiret. Ich bekam in der Tauffe den Namen Jean Baptiſt. Studiret habe ich zu Collegio Romano, und ward in dem 20. Jahr Bachelier aux loix. Alsdann bin ich Conſiſtorial Advocatus, Auditor di Rota, Nuncius zu Neapolis, auch Datarie bey der Legation des Cardinals Barberino in Franckreich und Spanien, endlich aber Nuncius am Spaniſchen Hofe worden.

Als ich mich 1629. noch in Spanien befand, ward ich von Urbano VIII zum Cardinal gemachet. Demnach legte ich mich von Stund an auf die Politique und Diſſimulation, worinnen ich, binnen einer Zeit von 15. Jahren, als ſo lange mein Cardinals-Stand gedauret, zum Meiſter worden bin. Von euch, liebſte Olimpia! habe ich, wie ihr nicht werdet können vergeſſen haben, allemal, auch im Leben eures Mannes, der mein leiblicher Bruder geweſen, folglich zu einer Zeit, da ich mit allen Kräfften

und Vigueren der Jugend begabet war, ſehr viel Feu gemachet, und durch die vielfältige Converſation, die ich mit euch gepflogen, auch den klugen Rath den ihr mir in vielen Dingen ertheilet, iſt es geſchehen, daß ich recht verſchlagen und witzig worden, und eine Hauffen ſchwerer und wichtiger Dinge, zu einem glücklichen Ende führen können, weswegen mir es auch letzlich faſt unmöglich gefallen, mich zu etwas zu reſolviren, wann ich nicht eure Meinung zuvor darüber vernommen hatte.

Mein Anteceſſor auf dem Heil. Stuhl zu Rom, Pabſt Urbanus VIII. ſtarb 1644. und ich betrat das Concleve, ohne daß geringſte Hoffnung verhanden war, mich ſtatt ſeiner erwehlet zu ſehen. Denn der Cardinal Antonius Barberino, der bey dieſer Wahl, als Neveu des verſtorbenen Pabſts, eine mächtige Hand gehabt, hielt es mit der Franzöſiſchen Faction, die damals von dem Mazarini in Franckreich dependirte, der mich abſolute von der Beſteigung des Heil. Stuhls ausgeſchloſſen wiſſen wolte. Sein nebſt ſeiner Parthey aber, womit es der andere Cardinal Barberino, Franciſcus, ein Bruder des jetzt erwehlten gehalten, ließ ſich vernehmen, was maſſen man wünſche, ich möchte allezeit ein Freund der Cronen Spanien, hingegen niemals Pabſt ſeyn. Allein die Anſchläge meiner Widermärtigen erwanen den Krebs-Gang insgeſamt. Mein gutes Glücke hatte mir die Päbſtl. Crone einmal zugedacht, und alſo muſte ſie mir auch werden.

Es erſcholle demnach die freudige Zeitung in meinen Ohren, welchergeſtalt mir die erforderlichen Stimmen in dem Concleve zugefallen, und meine Wahl, wie nicht weniger, daß ich mich Innocentium X. nennete, ward allem Volck, auf die gewöhnliche Weiſe, kund gethan. Daß die Nachricht davon euch, liebſte Olimpia! ein ganz auſſerordentliches Vergnügen gegeben haben werde, daran zweiffele ich, in Betrachtung der Conformität unſerer Hertzen, und Harmonie unſerer Gemüther, gar nicht.

Gleichwie ich nun an euch, wertheſte Olimpia! in meinen jungen Jahren, meine einige Freude und Ergötzung gehabt: alſo wolte ich, ihr ſolter nunmehro auch in meinem hohen Alter, und in dem Staudt meiner Päbſtlichen Hoheit, mein Vergnügen bleiben. Zu dem Ende wünſchete ich euch beſtändig bey mir in dem Pallaſt zu haben, vermeinende, die Laſt meiner Jahre, deren ich bereits 70. zehlete, würde ſchwehr genug ſeyn, der Verleumdung und üblen Nachreden die Waag-Schale zu halten, zumal da ihr eures Orts auch ſchon ein 50. jähriges Alter erreichet hattet, mithin niemand mehr, als wie zuvor geſchehen, davor halten kunnte, als ob wir in einem unerlaubten Umgang mit einander lebeten. Allein der Cardinal Pamirolo,

zirolo, ein überaus geſchickter und redlicher Mann, auf den ich mich gleich von der erſten Stunde meiner Päbſtlichen Regierung an, in vielen Stücken, als auf eine Stütze ſtreuete, that mir gleichwohl ſolche Verſtellungen dargegen, daß ich damals an mich hielt euch zu verſtatten, die Reſidenz bey mir, in dem Vaticano aufzuſchlagen. Hernach hielt ich davor, es erforderte meine Schuldigkeit euch eine Villa in euren Pallaſt zu geben, Panzirolo aber hinterrieth es ebenfalls.

Nichtsdeſtoweniger hatte ich das Vergnügen, euch faſt täglich bey mir zu ſehen, und etliche Stunden in eurer angenehmen Compagnie zu paſſiren, ſonderm Rath in importanten Sachen zu empfangen, und euch das, was ihr verlangen und bitten möchtet zu accordiren, weswegen ich mir jederzeit ein ſehr groſſes Plaiſir gemachet. Ihr wiſſet demnach, verſchlagene Olimpia! mehr Meiſter meines Hertzens, nachdem ich den Heil. Stuhl beſtiegen hatte, als ihr geweſen, da ich Cardinal, Nuncius oder auch was weniger geweſen.

Es bedienete ſich ein Schmeichler, in einer Gratulations-Schrifft hierfür Worte: Filius Dei fuit Philius; ſed non Pamphilius, womit mir aber kein Gefallen geſchehen, weil ich gar wohl wuſte, was ſich vor ein Unterſcheid zwiſchen dem Filio Dei und mir befand. Hingegen haben diejenigen recht gehabt, die mich vor einen ſtrengen Mann in Aufführung der Juſtiz, ja gar vor inflexibile drinnen gehalten. Denn es lag dieſes inflexibile Weſen in der That in meiner Seele verborgen, und kunnte von keinem Menſchen, als nur von euch, der ich nichts verſagen können, gebogen werden. Meine Schweſter, Agatha, hingegen, die älter als ich, und eine Nonne geweſen, hatte gantz nichts bey mir zu ſprechen, durffte auch nicht zu mir kommen, auſſer wann ich ſie holen ließ, mich an ihr zu ergötzen, ſie, in einem höhern Alter als ich mich befand, noch ſo ſtreidig und luſtig zu ſehen, wie ſie war.

Euren Sohn Camillo machte ich zum Cardinal, und nahm die Mühe auf mich ihn in Führung derer Affairen täglich etliche Stunden zu unterrichten, wobey derſelbe mein geringes Gemüth öffters erfahren, und ſich mehr als einmal einen tummen Kopff ꝛc. ſcheiten laſſen muſte, indem er mir nicht wenig Verdruß gemachet. Doch da er, ohnerachtet ohne mein und euer Wiſſen und Willen, den Cardinals-Habit von ſich warff, und die Printzeßin von Roſſano heyrathete, würde ich mich länger nicht ſo hart gegen ihn erwieſen haben, wie geſchehen, wann ihr es durch euren Credit über mein Hertze, und aus Haß gegen euren Sohn und ſeine Gemahlin, nicht dazu gebracht hätten, über welch euer Verfahren ich mich manch-

mal, in meinem Herzen sehr vermindert habe. Denn er war nicht nur fähig zu hohen Staats- und Kirchen-Affairen, sondern ist auch der einzige gewesen, durch den das Pamphilische Haus, vermittelst einer Heyrath fortgepflantzet werden können; an der Printzessin von Rossano aber hatte man, weder in Ansehung ihres Standes und Reichthums, noch in Betrachtung ihrer Schönheit und Tugenden, etwas auszusetzen. Allein gerade, daß euer Sohn gegen ihn, wegen seiner Heyrath entrannte, und also mußte ich mich entschliessen, ihn, nebst seiner Gemahlin, aus Rom zu verbannen; da er dann sich gezwungen gesehen, verschiedene Jahre, anderwerts herum zu irren.

Zum Cardinal-Patron pflegen die Päbste einen von ihren Nevetz zu nehmen. Ein Cardinal-Patron aber giebet denen Gesandten Audience, wann der Pabst etwa kranck oder sonst faul ist, und es gehen auch fast alle andere Affairen durch seine Hände, ob er gleich vor sich selbst nichts resolviren kan, sondern dem Pabst von dem, was vorgefallen, Rapport abstatten, und dessen Befehl darüber vernehmen muß. Weil ich nun, nach dem euer Sohn Camillo den Cardinals-Habit quittiret, mit seinem darzu tüchtigen Nevetz versehen war, beliebete ich, auf Rath und Bericht des Cardinals Panciroli, einen so genannten Affatti, der von einem 27. jährigen Alter, auch viele andere Anleitung gewesen, vor einen Nevetz zu adoptiren und ihn darzu, auch zum Cardinal-Patron zu declariren, weswegen auch derselbe den Namen Pamphilius, ob er gleich meinem Geschlechte gar nicht angehöret, führen mußte.

Es ist mir nicht unbewust, daß ihr, verliebte Olimpia! gemeynet unter meinem Pontificat braue Schätze zu sammlen, und eben darum mit den Rath geworben verschiedene neue Imposten, Zölle, und andere dem Volck zur arrsten last gereichende Dinge anzustellen und aufzubringen. Darunter mag auch der, in dem Päbstlichen Gebiete etablirte, Päbstl. aller Welt bekannte Korn-Handel, da die Unterthanen gezwungen sind, ihr Getreyd, nach gewissen Maaß und um einen wohlfeilen Preiß, in die Magazins zu liefern, woraus es die Bäcker hernach wieder, theurer und nach ihrem Maas, annehmen müssen, mit gutem Fug gerechnet werden. Gleichwie nun die Urheberin alles dessen nicht verborgen bleiben konnte: also fieng ein jeder an, euch gehäßig zu werden. Der Himmel segne aber einen andern, der sich den Haß derer Römer auf den Hals geladen: denn er wird mit Pasquillen, Schmäh- und Läster-Schrifften, täglich gepeinigt und gequälet werden.

Was

Was gröſſers wir, wertheſte Olimpie! in unſerm innern Leben gefunden, iſt uns, und ſonſt keinem Menſchen bekannt. Wir vermeinten bey Andachten bey nächtlichem Umgange, bey wie mit einander, noch bey meiner Brüder Leichten gnug gethan, wären ſchon längſt in das Grab der Vergeſſenheit verſchamet. Allein das Mißvergnügen über die neu-angeſtrengten Impoſten, Zölle und den Korn-Handel, ingleichen über die andern, in unſerm Gehirne entſtandene Einfälle, Gedichte zu ſchreiben, brachte auf einmal alles wieder an den Tag, was ehedem von uns geſungen worden war, und die böſen Mäuler reden hören, eben als ob ſie dabey geweſen wären, und alles mit ihren Augen angeſehen hätten; welchen Streiche denen Cabalen ich, mit meiner ganzen Päpſtlichen Autorität, nicht entgehen vermochte.

Einſtmals ſaß mein an der Statue des Pasquini ein bemoſchter hölzerner Poet angeſchlagen, ſo hernach überall divulgiret wurde. Das erſte, im Namen aller Cardinäle, lautete alſo:

Papa tuus ſecundum ſummorum jus colonus Olympi,
Cur ſummum Olympum non vult ille tuus?

en François:

Le Pape, monsieur ſur le ſommet de l'Olympe, pourquoy n'y ſe-roit-il pas ſon Olimpie?

Das andere befindet in einer Antwort des Pasquini:

Res incerta modo eſt, Papa ſumne rigens Olympo,
Nectaris Atheraei, vel Phlegrontis aquis.

en François:

C'eſt une choſe trop incertaine, ſi le Pape a été plongé dans le Nectar d'Olympe, ou dans les eaux de Phlegeton.

Darauf verſetzte letzteres Marphorius:

Tu Pasquine, tace, cur non cognoſcat Olympum,
Olympum ſuum ſcandere qui potuit.

en François:

Tai toi, Pasquin. Pourquoy ne connoiſt pas ſur
l'Olympe, celuy qui a monté tant de fois ſur Olympie.

Jedoch, wertheſte Olimpie! es hatte dabey noch lange nicht ſein Bewenden. Die Gewalt, welche ihr in dem Vatican, und über mein Herze exerciret, gab der ganzen Chriſtenheit Anlaß, von uns und unſerm ganzen Liebes-Handel, dem wir uns Jugends auf gefliſſen, zu reden und zu urtheilen.

Nein

Mein abgeſandter Nuncio und Cardinal-Patron, ſolcher mit einer gulde ne Medaille, ungefähr gibt Pabſten Urbano, zu Handen. Solche war ihm, ſeinem Vorgeben nach, in einem Brief geſchicket worden, worinn er kein Name geſchrieben geweſen. Auf der einen Seite dieſer Medaille ſtunden die mit der dreyfachen Crone auf dem Haupt, und hatten die Schlüſſel St. Petri in denen Händen. Auf der andern Seite erblickte man mich, mit einem Frauenzimmer Habit auf dem Kopfe, einer Spindel und Rocken aber in denen Händen.

Auf Londen præſentirte man Zeitung zu haben, es ſeye eine Comedie vor Comoedie geſpielet, und ich benamſet, als ob ich nach, verſchrie Olimpia' begraben worde, aufgeſtanden worden, hätte aber bey Zeit bekommen, unſerm Vorwand, ihr möchtet keinen ſo häßlichen ungeſtalten Mann zum Ehemahl haben. Darauf wäre euch von mir ein Schlüſſel offeriret worden, den ihr angenommen euch gemeinet, und es ein alter zu einem Gedächtnüß geſchehen, wannenhero ich euch beyde Schlüſſel übergeben. Als ich den einen Schlüſſel, auf dem Thauro præſentiret, ſeye euch die Frage in den Mund gelegt worden, ob es der Schlüſſel zur Hölle oder zum Paradeis wäre? Da nun ihr Antwort geweſen: Zum Paradeis, hätte ihr geſagt: So gehet mit den andern dar-zu. Denn ihr müſſet nicht gedencken, es ſolle in eurer Gemahl geſtellet bleiben, daß wann ihr meiner überdrüſſig, ihr dem Teuffel befehlen könnet mich zu holen und in die Hölle zu führen. Nach Uberreichung beyder Schlüſſel ſeye die Hochzeit vollzogen, und daß Feſte mit einem Tanz, von Römern und Römin beſchloſſen worden, hie über meiner Heyrath mit euch groſſer Vergnügen ſpühren laſſen, indem ſie ſich einander bald, es möchte zuweilen die Nacht ſo ſpät bald kommen daß ſie ſich mit einander verbinden könten.

Olimpia.

Sie perdono tutti, Beatiſſimo Padre! daß ich Ihnen in die Ruhe ſtelle, und ſage, es ſeye die Medaille ſowohl, als die Comoedie, die man, dem Vorgeben nach, zu London geſpielet, in 'em Gehirn deren Römer entſtanden worden.

Innocentius X.

Es kan ſeyn, verſchrie Olimpia! Ingemeinen hinderen viel Dinge mein Hertze über alle Maſſen, inſonderheit, da auch ihre ſchöne Reden, deren ſich der Römer, gegen meinen am beſten ſeyn erfindenden Nun-cium,

chen, Mittel genommen, verlassen lassen, vor meine Ehre gesorget.

Der brandenburgische Krieg endigte sich 1648. durch den Westphälischen Frieden. Weil aber, in Kraft dieses Friedens, etliche Religionen in Teutschland tolerirt wurden, sich ich darwider opponirte. Allein der König sprach, es wäre zu wünschen, daß ich mich ein wenig eher bey Hofe der Kirche mit Eifer annehmen und darin einige Stunden employiren wollen, die ich mit euch verbrachte, so würde vielleicht ein besserer Friede geschlossen worden seyn, welche Antwort mich in der Seelen schmerzte, ob es gleich in der That wahr, daß ich mich um den Krieg weder die Schweden soviel, als am wenigsten, den die Venetianer mit denen Türcken zu führen hatten, wenig oder gar nicht bekümmerte und sich mir gebühren gewesen, einmal anderst, als bedächtigen und Klug-Reden, damit zu commodiren.

Ein gewisser Ambassadeur schrieb einmal, und ich stimme ei bey ab. Darauf ward er herausgefordert, daß er spräche: Vielleicht thun Ew. Heiligkeit in Anführung der Donna Olimpia dem, was Sie im Consistorio meinem Könige nicht thun wollen, und ich werde nicht ermangeln, mich an sie zu addressiren. Bey Vernehmung solcher Worte, zwang mir die Nothwendigkeit diese Antwort ab: Der gemeine Welt, und also vielmehreniger Olimpia, ist nicht vermögend, eine von mir, einmal gefaßte gerechter Resolution, wanckend zu machen. Doch, verdrießt Olimpia! ich bereute meine Rede schon, da sie aus meinem Munde gegangen war, mit wünschte, daß sie mir niemals zu Ohren möchte getragen werden.

Der Secretarius von der Nuntiatur zu Paris kam gestern. Allein muß ich mich verwundern, daß er incognito durch Genua gereiset war, sage er ich ihm, was die Ketzer sagten? Hierauf antwortete derselbe, welcher erfüllt er sich nur einen einigen Tag zu Genua aufgehalten, doch aber auf Corsica in eine Predigt gegangen sey, da dann der Prediger unter andern denjenigen zum Text erwehlet gehabt, was Paulus von denen Weibern sagt, daß man ihnen nemlich nicht erlauben solle zu lehren, noch über den Mann zu herrschen. Hernach aber wäre der Prediger auf die Römische Kirche gefallen, und habe mit vielen Umständen angeführt, wie sie heutzutage von einem Weibe gouvernirt würde.

Olimpia.

Der Secretarius ist ein sehr Neuel gewesen, und hat Ew. Heiligkeit einmal Verdruß zu machen gesuchet. Gleichwohl ist es gut, daß Sie nur

Barmherzigen Vaters! zu der Zeit, als es geſchehen, nicht haben erlangt, weil ich anderwertlich zum gnug gethan haben würde, gnugſe Rache wieder ihn einzuholen.

Innocentius X.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo bewegen mich doch dieſe und andere, meiner Ehre gleichfalls præjudicirliche Dinge mehr, in gleichen die mir häufig zu ohren gekommene Klagen, die Reichsſtatus zu ergreiffen, und euch den Päbſtlichen Paßport öffentlich zu verbieten; allein da war guter Rath theuer.

Euch zu beleidigen, ſtunde mir eine gar unanſtändige Sache zu ſeyn, und euch nur Anlaß zu einiger Verdrießlichkeit oder Widerſtehen zu geben, verurſachte mir ſelbſt die allergröſte Pein, weil ihr gleichſam an der Thüre meines Hertzens geweſen, wannenhero ich mich entſchlieſſen muſte, mit euch ſelbſt zu übereingehen, wie euch gefället, zu mein und eurer Zufriedenheit, am füglichſten geſchehen könte? Zu dem Ende ließ ich euch zu mir ruffen, und bat mit thränenden Augen, euch nicht zu ergörnen, daß ich mich genöthiget ſähe, zu einer dergleichen Reſolution zu ſchreiten, oder alſo mir mit einem andern Rath an die Hand zu gehen, auf was Weiſe denen Leuten das Maul zuverſtopffen, auch denen Klagen abzuhelffen werden könte? Da es nun an einem Rath und Verfügung ermangelte der Sache abzuhelffen, hielten ihr vor gerathen, daß ich euch den Päbſtlichen Paßport ſowohl, als euch, euch ferners in einige Affairen zu mellchen, verbieten möchte. Wer war froher als ich, einer ſo groſſe Complaiſance und Einwilligung, in dieſer delicaten Sache in euch zu ſehen? weswegen ich auch nicht an mich halten konnte, euch ſelbſt zu proponiren, wahrhaftig ein paar mal mangeln bey mir einzuſprechen.

Die Declaration gefiele abgeſchlagenermaſſen. Hierüber nun ein gröſſer Verdruß von der Welt, in Betrachtung unſerer Freundſchafft, vor impoſſible gehalten werden: alle erweckete es nicht nur hier gröſſe Wunder und Anſehen, ſondern auch in der gantzen Stadt Rom, und allenthalben, wo die Zeitung davon erſchollt, ganz unverſtändliche Gemüter und Bewegnüſſen.

Des Abends an demſelbigen Tag, da die Declaration gegen euch ergangen, ſendete ich nach euch, und ließ denen heimlich zu mir zu kommen: denn alte eingewurtzelte Liebe iſt ſtarck, und kan die Beweglichkeit ihres Objects nicht entgehen. Bey dieſer Entrevue proteſtirte ich mit hohen Worten, daß ich euch biß in das Grab ergeben ſeyn wolte. Gleichwohl beliebten

beten wir beyderſeits, daß ihr den Päbſtlichen Pallaſt einige Monate lang, oder noch länger anderes nicht als heimlich beſuchen, hingegen ſo offt kommen ſoltet, als es euch gefallen würde, welches Gauckelſpiels wegen man billig ſagen mag, Innocentius X. habe mittlerweile, als er laut geſchrien, Olimpia ſolte den Päbſtlichen Pallaſt vermeiden, und ſich in keine Affairen mehr miſchen, derſelben heimlich in das Ohr geſaget, ſie hätte ſich an ſein Geſchrey gar nicht zu kehren.

Nachdem wir einem Theil der Welt (denn alle lieſſen ſich unſere, dem Schein nach aufgehobene Freundſchafft nicht weiß machen, ſondern kamen gar bald hinter die Wahrheit) eine geraume Zeit auf dieſe Weiſe einen blauen Dunſt gemacht, indem wir heimlich wöchentlich viele Stunden beyſammen geweſen, auch alle Chargen und Beneficia nach eurem Willen vergeben, wie nichtweniger ſonſt faſt alles zu Folge eures Begehrens eingerichtet worden, ſtarb der Cardinal Panzirolo. Er war von mir über alle Maſſen wohl gelitten, befand ſich die meiſte Zeit des Tages über bey mir, und ſecundirte mich in allen ſchwehren Dingen; wie er dann auch der einige geweſen, der es dahin gebracht, daß, bißweilen, euren Propoſitionen und Anſchlägen entgegen gehandelt worden. Sein Todt ſtürtzete mich in die gröſte Betrübniß, die ſo lange dauerte, biß ihr durch eure Verſtellungen mich bewogen, ihn aus dem Sinn zu ſchlagen. Nach deſſen Abſterben däuchtete mich abermals, als wäret ihr mir ganz unentbehrlich, und ich müſte euch, ohne alle Hinderniß, ſo offt bey mir haben, als mir belieben, und euch gefallen würde. Dahero nahm ich Anlaß öffters von euch zu reden, lobete euch überaus und ſprach, ihr wäret die klügſte Frau auf Erden. Weil ſich nun kein Menſch unterſtunde das Contrarium zu behaupten; zu contrairе. der Cardinal-Patron, mein adoptirter Neveu, welcher einen Fuchs agiren wolte, ſtatt des Widerſprechens vollkommen mit einſtimmete, vergaß ich endlich alles, was mich zu der ergangenen Declaration bewogen, und ihr erhieltet die Freyheit wieder öffentlich in dem Vatican zu erſcheinen, auch mit mehr Gewalt als zuvor, über den Hof, Kirche, Staat und mich, zu herrſchen.

Bald hernach geſchahe es auf euren Betrieb, daß die Barberini, die ich, ebenfalls auf euer Veranlaſſen, von meiner päbſtlichen Regierung an, hart verfolget hatte, vollkommen reſtituiret, ihre Familie auch durch Heyrathen an unſere Verwandſchafft verbunden worden. Allermaſſen es nun Männer geweſen, die unter Pabſt Urbano VIII. als ihrem Vetter und meinen Vorfahren, ſchon alle Affairen tractiret, geſchaltet und gewal-

ret hatten: als gewanen ſie gar leichtlich allen Credit bey mir, und ich war froh, Subjecta an ihnen zu finden, auf deren Capacité ich mich vollkommen verlaſſen kunnte. Da dieſe, durch die Verfolgung gantz verdunckelt geweſene Semmen, wieder anfiengen in Rom zu ſcheinen, muſte der Cardinal-Patron, mein adoptirter Neveu, bey dem der Cardinal Panzirolo Vaters-Stelle vertreten hatte, freylich ein purer Schatten und Bildniß der vorigen Gewalt werden, indem keine Krafft mehr ſtecket. Endlich kam es auch gar dahin, daß er in die höchſte Ungnade bey mir fiel, aller Ehren beraubet ward, und ſich obligiret ſahe im Exilio herum zu wandern, weil ich mich durch euch und die Barberini bereden ließ zu glauben, er habe meine auf das Königreich Neapolis gehabte Anſchläge verrathen.

Dem Pabſt wartet, zu Folge der Gewohnheit, allezeit ein Medicus bey der Tafel auf. Solches kunnte ich meines Orts nicht erleiden; ob ich gleich von dem Podagra von einer Zeit zur andern ziemlich incommodiret geweſen. Da ich aber ein 80. jähriges Alter erreichete, funden die Medici beſſer Gehör bey mir, und ich entſchluge mich auf ihrem Rath aller Affairen. Die Kirchen- und Religions-Sachen, gab ich einer gewiſſen, expres deswegen niedergeſetzten Commiſſion zu beſorgen, euch und denen Cardinalen Barberini hingegen, überließ ich die Staats- und andere Händel, auch die Vergebung derer Chargen.

Ich verlohr etliche Monate vor meinem Ende den Geruch, und ward dermaſſen ſchwach, daß ich nicht mehr ſitzen kunnte. Solcher mein Zuſtand gab mir endlich die ſchon längſt gewünſchte Freyheit, euch, wertheſte Olimpia! gar zu mir in den Päbſtlichen Pallaſt zu nehmen; wiewohl ſchon von längern Jahren her, mit Recht niemand etwas Böſes aus unſerm Beyſammen-ſeyn vermuthen können. Mein Abſchied ereignete ſich den 7. Januarii 1655. in dem Quirinal, nachdem ich in der Welt wircklich 80. Jahre zurücke gelegt, 10. Jahre, 4. Monate und 20. Tage aber den H. Stuhl zu Rom beſeſſen hatte.

Ich kan mich nicht entbrechen annoch verſchiedener wichtiger, unter meiner Regierung vorgefallener Dinge Erwehnung zu thun. Der Hertzog Odoartus I. von Parma hatte aus dem zu Rom geſtifteten Monte di Pietà eine conſiderable Summa Geldes entlehnet, und dargegen das Hertzogthum Caſtro verpfändet. Mein Vorfahrer Urbanus VIII. erbote ſich die auf dem Hertzogthum haffende Schulden abzuführen, und ſolches darvor zu ſeiner Cammer zu ſchlagen, welches aber dem Hertzog nicht gelegen war. Den, deshalb entſtandenen Diſput, brachte ich gar bald zu Ende. Ich decla-

declarirte nemlich, daß das Hertzogthum der Apoſtoliſchen Cammer ge-heim gefallen ſeyn ſolte. Einen, Namens Giarda, ernannte ich zum Biſchoff daſelbſt, den der Hertzog, weil er ihm nicht anſtunde, unter Weges, als er im Begriff war Poſſeſſion von dem Biſthum zu nehmen, in der Gegend Caſtro, ermorden ließ. Darauf ließ ich Troupen werben und belagerte Caſtro. Der Hertzog von Parma brachte zwar wohl etliche tauſend Mann Cavallerie auf die Beine, womit er zum Entſatz der Stadt Caſtro anruckete; allein er ward geſchlagen, Caſtro erobert, und von Grund aus übern Hauffen geworffen, auf dem Platz aber, wo die Stadt geſtanden, eine Seule aufgerichtet, mit dieſen Worten: Hier ſtunde Caſtro.

Den Sous-Dataire, Namens Moſcambruni, ließ ich, jedoch auf euer Anſtifften, ungeachtet er einer meiner Favoriten und Confidenten war, decolliren, und den Kopff hernach auf die Engels-Brücke ſtecken, weil er Unterſchleiff in der Dataria begangen, und falſche Breve ausgefertiget haben ſolte.

Ob ich gleich kein Feind des Janſenismi geweſen, muſte ich mich dennoch, auf eyfrigen Betrieb derer Jeſuiten 1653. entſchlieſſen, die bekandten 5. Janſeniſtiſchen Propoſitiones zu verdammen. Es geſchahe aber ſo gar wider meinen Willen, daß man alſobald ſagte, ich hätte mit dem Munde denen Jeſuiten, aber mit dem Hertzen denen Janſeniſten recht gegeben.

Ich inclinirte, aus gewiſſen Abſichten, gar nicht, mich in das Mittel zu ſchlagen, zwiſchen Franckreich und Spanien den Frieden zu befördern. Als ich nun einſtmals mit einem Cardinal, welcher trachtete mich zu perſuadiren, einen Mittels-Mann unter beyden kriegenden Partheyen abzugeben, an dem Fenſter ſtunde, bekamen zwey Männer von gemeiner Sorte, gleich dem Pallaſt gegen über, Händel mit einander und balgten ſich brav herum. Man wolte ihnen zureden, und ſie durch die Vorſtellung, was dieſelbe vor ein Crimen begiengen, da ſie meine Gegenwart nicht beſſer reſpectirten, aus einander treiben; allein ich befahle ſie gehen zu laſſen. Das Balgen dauerte lange. Endlich aber, da ſie ſich wacker geſchmiſſen, und die Mattigkeit ſich ihrer Glieder bemächtiget hatte, höreten ſie auf, und ein jeder gienge ſeines Weges, ohne einen Schieds-Mann nöthig zu haben. Alſo, ſprach ich zu dem bey mir ſtehenden Cardinal, werden es die Frantzoſen und Spanier auch machen, wann ſie des Krieges müde, und aus einander gehen, ohne einen Mittels-Mann nöthig zu haben; welches zu ſeiner Zeit gantz richtig eingetroffen.

In denen letzten Jahren meines Lebens, bekam mich der Pöbel zu Rom wenig oder gar nicht mehr zu ſehen, weil derſelbe, wann ich die Hände aufgehoben, und ihm den Seegen ertheilet, vielmals geſchrien: Beatiſſimo Padre! Pagnotti groſſi, und dadurch zu verſtehen gegeben, daß er weniger Seegen und gröſſer Brod verlange; welches zwar etlichen von meinen Succeſſoribus ebenfalls wiederfahren.

Den Platz Navona zu Rom machte ich überaus anſehnlich, indem ich denſelben mit denen ſchönſten Fontainen, die eine ganz beſondere Beſchreibung meritirten, ingleichen durch einen ſehr magnifiquen Pallaſt, den ich euch geſchencket, ausſchmückete. Nichtweniger ließ ich die Kirche St. Agnes bauen, und St. Peter ward, auf meine Ordre, mit vielen Marmor, ingleichen mancherley Bildhauer- und Mahler-Arbeit gezieret.

Nunmehro, wertheſte Olimpia! werdet ihr mich euch ſehr verbinden, woferne ihr belieben wollet mir zu erzehlen, wie es bey meiner Beyſetzung und Exequien hergegangen.

Olimpia.

Alles der Gewohnheit gemäß, Beatiſſimo Padre!

Innocentius X.

Nichtsdeſtoweniger werde ich mir ein Vergnügen machen, wann ich die Erzehlung ſolcher Ceremonien aus eurem Munde anhören kan. Denn alles, was daher gefloſſen, iſt mir ſüſſe zu hören geweſen, ob ich es gleich ſonſt ſchon gar wohl gewuſt habe.

Olimpia.

Ew. Heiligkeit belieben die Ihnen ganz ergebene Olimpia auch noch nach dem Todt zu ſchmeichlen. Nachdem ich und meine Vertraute Dero tödtlichen Hintritt aus der Welt, einen Tag verborgen gehalten, und mittlerweile den Pallaſt tapfer ausgeleeret hatten, notificirten wir denſelben dem Cardinals-Collegio, und ich quittirte den Päbſtlichen Pallaſt. Darauf fand ſich der Cardinal-Cammerlingvo mit Zeugen und Notarien ein, die Dero Leichnam, nach altem Gebrauch, recognoſcirten, und Ew. Heiligkeit dreymal bey Dero Tauf-Namen ruffeten.

Nachdem dieſes geſchehen, ward von Apoſtoliſchen Protonotariis eine Regiſtratur über das Abſterben verfertiget. Alsdann forderte der Cardinal-Cammerlingvo den Fiſcher-Ring oder päbſtliche Siegel, von dem Cammer-Meiſter, welcher zerbrochen worden, und die Cardinäle, welche die Ehre hatten euch verwand zu ſeyn, muſten darauf den Pallaſt gleichfalls quittiren.

Hiervon

Hievon nahm der Cardinal Cammerlingue. im Namen der Apoſtoliſchen Cammer Poſſeſſion, ließ auch ein Inventarium über die annoch vorhanden ſeyende Meublen verfertigen, deren aber nicht viel zu finden geweſen, weil ich ſehr wenig zurücke gelaſſen hatte. Er ſendete gleichergeſtalt Mannſchafft ab, ſich derer Stadt-Thore, der Engels-Burg, derer Creutz-Wege, und anderer Poſten zu bemeiſtern, gab anbey alle nöthige Ordres wegen des Pallaſtes und Begräbniß des darinnen liegenden Leichnams, welcher raſiret, balſamiret und mit Päbſtlichen Kleidern angethan worden.

Nach dieſem fuhr der Cardinal-Cammerlingue in einer prächtigen Caroſſe aus dem Pallaſt. Vorher marchirte der Capitain von der Schweitzer Garde, und dieſe auf denen Seiten der Caroſſe, eben, als ob ihr es ſelbſt wäret. Als ſich der March anfieng, hörete man die groſſe Glocke auf dem Capitolio brummen, die nie, als bey dieſer Gelegenheit geläutet wird, um dadurch der gantzen Stadt Rom den Todt eines Pabſts anzukündigen.

Mit dem Läuten der Glocke hörten alle Collegia auf ihr Amt zu verrichten, und die Dataria, vermöge der Bulle Pii IV. in Elegendis, ward geſchloſſen, alſo, daß weiter nichts expediret, noch eine Congregation gehalten worden, biß alles, der Gewohnheit gemäß, obſervirt geweſen. Nur der Cardinal-Cammerlingue, und der Cardinal-Penitencier, continuirten ihre Functiones zu verrichten; wie dann auch jener Münze ſchlagen laſſen, mit der Deviſe vom Sede Vacante, drey gekreutzten Schlüſſeln und dem Gonfalon der Kirche.

Die Bürger der Stadt Rom, wie ſie zu thun gewohnet, lieffen, die Gefängniſſe mit Gewalt zu eröffnen, die Gefangene in Freyheit zu ſetzen; allein die groben Miſſethäter waren bereits in die Engels-Burg gebracht. Die Schuldner wurden ihres Arreſts durch die 14. Capitains, Caporioni genannt, in Freyheit geſetzet, welche Capitains auch die Patrouille, ein jeder in ſeinem Quartier, währenden vacanten Stuhl verrichten.

Dero verblichener Leichnam ward in einer offenen Senffte, in die St. Peters Kirche, als den Ort derer Päbſtlichen Begräbniſſe, wann ſie es nicht anders verordnen, getragen, und allda zum öffentlichen Schau ausgeſetzet. Vor der Senffte gieng ein Theil der Garde, Chevaux legers genannt, her, mit geſenckten Lantzen, und hatten ihre Paucken und Trompeten bey ſich, die eine klägliche Muſic und Trauer-Klang hören laſſen. Ihnen folgten 24. weiſſe, mit ſchwartz-ſammeten, biß auf die Erde herunter hangenden, Decken belegte Zelter, die von eben ſo viel Stall-Knechten geführet wurden. Um den Leichnam herum, ſahe man die 12. Penitenciers von St.

Peter

Peter, welche Wax-Kertzen in denen Händen führeten, und Gesänge sungen. Hernach kamen 24. andere von Stall-Knechten geführte, denen etliche gantz gleiche Zelter, wie auch der Rest derer Chevaux legers, die Cuirassiers und Schweitzer-Garde; den March aber beschlossen sieben Canonen.

Wer nicht wüste, daß es die Leiche eines Pabsts, solte in Betrachtung dieser Procession meinen, man begrübe einen grossen General, der auf der Wahlstadt geblieben, weil so viele Troupen, Pancken und Trompeten, dargegen aber sehr wenig Geistliche dabey seynd.

Des Tags nach besagter Procession, transportirten die Canonici von St. Peter, den Leichnam in die Capelle der Heil. Dreyfaltigkeit, die in dem Umfang der grossen St. Peters Kirche, gleichwie viele andere Capellen, begriffen. Allda ist er noch drey Tage auf einem Parade-Bette dem Volck gewiesen worden. Solches pfleget sonsten Hauffen-weise zu kommen, und dem verstorbenen Pabst zu guter letzt die Füsse zu küssen; aber vor diesesmal ist kein sonderliches Gedränge gewesen. Endlich schritte man zum Begräbniß, und legte Dero Leichnam hin an denselbigen Ort, wo Sie es verlanget. Die Cardinäle von Eurer Heiligkeit Promotion warffen allerhand Medaillen, worauf Sie und Dero vornehmsten Thaten vorgestellet gewesen, zu Ihnen in den Sarg hinein, und mitten zu St. Peter war ein prächtiges Castrum Doloris, mit Ew. Heiligkeit Wappen, auch allerhand Sinn-Bildern und Lob-Sprüchen ausgezieret, worzu, und zu andern Begräbniß-Kosten, die Apostolische Cammer die Unkosten fourniren müssen. Die Exequien dauerten 9. Tage, und in gleicher Zeit giengen die Couriers an alle Römisch-Catholische Printzen, insonderheit an diejenigen, welche sich bey der Wahl zu interessiren pflegen, ab. Am letzten Tage derer Exequien ward auch die Leich-Predigt gehalten.

Als die nöthigsten Ceremonien vorbey, welche vorher gehen müssen, ehe die Collegia ihre Functiones wieder verrichten können, und die Affairen solchergestalt ihren Gang aufs neue genommen hatten, hielten die Cardinäle viele Congregationes, Officiers, derer Civil- und Militair-Bedienungen entweder ab- oder einzusetzen. Man erwehlete die Officiers vor das Conclave, welche nicht erblich sind, und die Medici, Chirurgi, Beicht-Vater und Apothecker, zum Behuff derer kranck-werdenden Cardinäle, wurden nicht vergessen. Die Ambassadeurs nahmen Audienz beym Cardinals-Collegio, dem sie condolirten wegen Absterben ihres Haupts; da sich doch die Glieder sehr wohl dabey befanden. Ein jeder Ambassadeur versicherte die gute Intention seines Herrn, und offerirte dessen Verstand zur

Ver-

Vertheidigung und Freyheit des Conclavis. Dieſe öffentlichen Miniſtri, wie Ew. Heiligkeit gar wohl bekannt, müſſen vor dem Cardinals-Collegio dreymal, nemlich beym Eintritt, der Mitte und Näherung, die Knie beugen, eben als wäre der Pabſt ſelbſt da, wie er es auch in der That iſt, und die Cardinäle ſagen deswegen: Inter nos eſt, er iſt unter uns. Die Reden derer Ambaſſadeurs werden von dem Decano beantwortet. Die Conſervatores des Römiſchen Volcks, ingleichen Deputirte aus Bologna und Ferrara, auch andern dem Heil. Stuhl unterworffenen Orten, finden ſich ein, bis ſo-genannte Heil. Collegium ihres Gehorſams zu verſichern; worauf, am 10. Tag nach Dero Todt, das Conclave bezogen werden.

INNOCENTIUS X.

Es iſt Schade, wertheſte Olimpia! daß ich dem Todt nicht zu befehlen gehabt, oder wenigſtens mich und euch noch einmal jung machen können; da wir dann erſtern Falls die Päbſtliche Gewalt und Autorität beſtändig würden mit einander in Händen, andern Falls aber ſolche jetzo noch kaum quittiret haben. Allein dergleichen Dinge dependiren von keines Menſchen Willen, ſondern ein jeder muß in dem Reiche derer Todten erſcheinen, wann es dem Himmel beliebet ihn aus der Welt zu ruffen, er ſeye gleich Pabſt oder Kayſer, ſo ſtarck als Simſon, ſo klug als Salomon, ſo reich als Croeſus, oder ſo arm als Lazarus. Der Todt kämmet alle Menſchen, ohne Anſehen des Standes, des Alters, des Vermögens und des Geſchlechtes, mit einem Kamme. Und alſo haben wir uns unſern Abſchied aus der Welt gefallen laſſen, auch uns damit tröſten müſſen, daß wir wenigſtens, inſonderheit ich, ſo lange gelebet, als es ein Menſch; nachdem die erſtern Secula der Welt, in welchen die Menſchen 2. 3. biß 900. Jahr alt worden, nicht mehr ſind, mit Billigkeit verlangen kan, weil das ſtrenge Decret der Natur doch einmal lautet: Menſch, du muſt ſterben. Wollet ihr nunmehro belieben, wertheſte Olimpia! eurm Lebens-Lauff und Wandel zu erzehlen?

OLIMPIA.

Solches erfordert meine Schuldigkeit, und die Hiſtorie Ew. Heiligkeit kan ohne dies, ſonder der Meinigen, nicht wohl begriffen werden, weil ſich eine allzugenaue Connexion zwiſchen uns beyden, in unſerm Leben, finden laſſen. Zum voraus aber muß ich dieſes ſagen, welcher geſtalt von mir dermaſſen viel Lerigen geſchicket worden, daß, wer ein Journal darüber halten wollen, alle Tage ein Buch Papier darzu nöthig gehabt hätte.

Ich agirte ſowohl in Anſehung deren Staats- als Verrichtung der Kirchen-Affairen, die ein Römiſcher Pabſt zu beſorgen hat, einen Mann, ob gleich Weibs-Kleider von mir getragen wurden: Die Hoſen ſtaken darunter verborgen, und ich hatte Lucas-Augen, die ich auf alle Dinge richtete. Zu beklagen iſt es auch, daß ich nicht ein Mann geworden. Von der Natur war ich doch, in ſo weit es das Gemüthe betrift, mit allen Gaben eines Mannes ausgeſtattet, ſie muß aber letzlich vergeſſen haben mir das Patrimonium mitzutheilen, wovon die Männer eigentlich ihren Namen führen, und wodurch ſie meriziren, gleich nach der Geburth unter das männliche Geſchlechte gerechnet zu werden.

Ich ſtammete aus dem Hauſe Muttachini her, ſo von Orvieto nach Rom gekommen, und allda, vor der Erhebung Ew. Heiligkeit zum Päbſtlichen Thron, in keine ſonderliche Conſideration gegangen worden iſt.

Schon in meiner Kindheit ruchete eine terrible Ambition, und Begierde zu herrſchen, aus mir hervor. Daher geſchahe, daß ich mir die Herrſchafft über meine Geſpielinnen anmaſſete, und ihnen immerfort Geſetze geben wolte. Meine Eltern, welche eben nicht allzureich geweſen, trachteten mich zu disponiren in das Kloſter zu gehen; allein es befand ſich weit mehr Luſt zum Braut-Bette, als zu Kloſter-Gelübden in mir, weshalb ich mich mit Händen und Füſſen gegen ihre Abſichten ſtemmete, brachte es auch endlich dahin, daß ich deren Bruder, Pamphilio, als meinem Bräutigam, zur Beute überlaſſen ward.

Innocentius X.

Ihr ſaget, wertheſte Olimpia! es ſeye Schade, daß euch die Natur die Marqven eines Mannes verweigert, und ich ſage es wäre zu beſſagen, woferne ihr ſie empfangen hättet. Denn ſolchergeſtalt würdet ihr meinen Bruder nicht geheurathet haben, folglich mir ſchwerlich bekannt, noch von euch derjenige Grad der Glückſeligkeit erlanget worden ſeyn, den ihr eben deswegen beſitzet, weil ihr eine Frau geweſen, und ich euch, als einen Zweig von dem Stock des weiblichen Geſchlechtes, meine Affection zugewandt.

Olimpia.

Sehr wohl, Beatiſſimo Patre! Wäre ich aber ein vollkommener Mann, dem Leibe nach ſowohl geworden, als ich es in Betrachtung des Gemüths geweſen, wer weiß, ob ich nicht das Vaticam gar als Pabſt betreten hätte? Doch es iſt wahr, ich habe gar nicht Urſache mich zu härmen, daß es nicht geſchehen; allermaſſen ich faſt eben ſo viel Gewalt ausgeübet

als

als ein Pabſt ſelbſt, auch ganz gewiß Päbſtin werden ſeyn würde, wofern denen Päbſten das Freyen erlaubet wäre.

Innocentius X.

Würdig genug darzu waret ihr in meinen Augen, vortheſte Olimpia! Derowegen gereichet mir mit einer Hiſtorie zu continuiren.

Olimpia.

Meine Hochzeit ward zu Rom, mit beyderſeitiger Satisfaction, der Braut und des Bräutigams, vollzogen. Denn ich war in der Liebe überaus hitzig, und bliebe keinen Kuß oder Careſſe ſchuldig, ſondern bezahlete alles mit doppelter Münze; wie dann auch zwey Töchter und ein Sohn, in wenig Jahren auf einander, aus unſerer Ehe erzeuget worden.

Nichts deſtoweniger erkaltete hernach die Liebe zu meinem Gemahl. Man wolle deſſen Urſache errathen, und fiel auf die Meinung Dieſelben wären ſie, und ich liebete Ew. Heiligkeit weit mehr als ihn, worzu der familiere Umgang, den wir mit einander pflogen, freylich nicht wenig Anlaß gegeben, alſo daß Dieſelben öffentmals, jedoch lange zuvor ehe Sie Pabſt worden, ein anderer Herodes, von übel geſinnten genennet worden, zu dem jedermann ſagte: Es iſt nicht recht, daß du deines Bruders Weib haſt.

Ich war öffter mit Ew. Heiligkeit in Kutſchen zu ſehen, als mit meinem Gemahl deren Bruder, welche Gelegenheit die, immerfort urtheilende Welt ergriffe zu ſagen, ich ſeye auch öffter mit Ihnen in dem Cabinet, als mit dem Manne im Bette zu finden, und wir verlöhren uns vielmals dergeſtalt, daß uns in 3. biß 4. Stunden kein Menſch wieder in die Augen bekäme. Das einzige, was mich gegen dieſen Argwohn zu vertheidigen capable war, iſt, daß ich überaus wohlgeſtalt, Ew. Heiligkeit aber ſehr plump, fürchterlich, und ſonſt übel angeſehen, wannenhero einige es vor unmöglich hielten, daß ich mich in Liebes-Sachen mit Ihnen verwickeln könnte. Andere dargegen ſagten, ein Frauenzimmer, das ehrgeitzig, mache ſich kein Bedencken, auch mit Satyren ſich einzulaſſen, wann ſie nur ihren Zweck dadurch erreichete.

Daß ich aber Ew. Heiligkeit, des ungeſtalten Anſehens ungeachtet, ſtäthe um mich erleiden mögen, als deren Bruder, welcher mein Gemahl geweſen, war Urſache, daß dieſer, nach der gemeinen Weiſe deren Italiäner, alles that, was ſeine Geſchäffte erforderten, ohne mich deshalb um Rath zu fragen; Sie hingegen, Beatiſſimo Padre! nicht das geringſte unternah-

men, ſonder meine Gedancken darüber zu vernehmen. Ja es hielten mich Dieſelben recht vor dero Oraculum, erſuchten mich auch vielmals, ich möchte Sie mit Weyh-Waſſer beſprengen, und Ihnen meine Benediction ertheilen, ehe Sie aus dem Hauſe giengen. Wiewohl darüber darff ſich warlich! niemand wundern: denn es iſt nichts unerhörtes. Römiſche Prælaten, die ſich beym Frauenzimmer beliebt zu machen ſuchen, pflegen es zu weilen ſo zu halten, inſonderheit wann ſie mercken, daß ſie ambitieuſe Frauens vor ſich haben. Gleichwie nun Ew. Heiligkeit dieſe complaiſanten Inclinationes angebohren geweſen: alſo wuſte ich mich nicht zu entbrechen Ihnen meine gantze Affection davor zu recommendiren, und daher iſt das vertrauliche Vernehmen zwiſchen uns entſtanden.

Je mehr ſich Dieſelben meinem ambitieuſen Sinne ſubmittirten, deſto mehr Affection hegete ich auch vor Sie. Sie avancirten von Jahr zu Jahr in Dignitäten, und ich bliebe nicht dahinten, ſondern avancirte eben ſo in der Gewalt über Dero Hertze, brachte es endlich auch dahin, daß ſie nicht die geringſte Kleinigkeit mehr ſonder meinen Willen unternahmen.

Mitlerweile ſtarb Dero Bruder, und ich erlangte mit dem Wittwen-Standt die Meiſterſchafft über das gantze Pamphiliſche Hauß. Doch eine Hertz-ſchmertzende Verdrießlichkeit ereignete ſich vor mich, welche darinnen beſtunde, daß Sie Nuncius zu Neapolis werden, und als Damit bey der Legation des Cardinals Barbarino mit nach Franckreich und Spanien gehen, auch endlich die Nunciatur am Spaniſchen Hofe annehmen muſten. Zwar würde es nicht geſchehen ſeyn, ſondern Ew. Heiligkeit Sie gantz gewiß excuſiret haben, etwas von allen dieſen Dingen anzunehmen, woferne ich mich opponiret hätte. Allein weil ſie unfehlbare Staffeln zur Cardinals-Würde, und anbey ſehr einträglich geweſen, wolte ich Dieſelben keinesweges davon abhalten, ſondern ehe beurgirte Sie vielmehr darzu, damit ich das Vergnügen haben möchte Sie in Purpur zu ſehen, wie es auch richtig erfolget iſt. Ob ich nicht recht hoch in Dero Hertzen angeſchrieben geweſen, mag aus einem Brief, den ich unter vielen andern aus Spanien empfieng, geurtheilet werden, welcher alſo lautete:

Allerwerthe Schweſter!

„Meine Affairen in Spanien gehen nicht ſo glücklich von ſtatten wie
„in Rom, weil ich eures Raths nicht ſo, wie in Rom geſchehen, genieſſen
„kan. Seit dem ich von euch entfernet bin, gleiche ich einem Schiff ohne
„Ruder, das einig und allein von der Gnade und Ungnade des Glückes
„dependiret. Dieſes zu ſagen werde ich von der Stärcke meiner Hoch-

achtung

achtung angetrieben, die ich vor euch hege. Ubrigens bitte ich mir auf alles ausführlich zu antworten, was ich vermittelst der Hand meines Secretarii an euch geschrieben habe, und mich allezeit zu regardiren, als

Euren

ergebensten Diener und Bruder
Pamphilius.

Vielleicht wird die Welt über diesen Brief erstaunen. Jedoch was thut die Liebe nicht? und es ist gut, daß der Brief, vor der Zeit, ehe Ew. Heiligkeit den Päbstlichen Stuhl bestiegen, nicht kundbar worden, widrigenfalls er Dero Erhöhung gar leichte nachtheilig seyn können.

Durch die Correspondenz, die ich mit Denenselben pfloge, habe ich Ihnen vielmals Instruction gegeben, wie sich Dieselbe in importanten Sachen behaben und verhalten solten, und mein Hertze kützelte sich nicht wenig damit, daß ich einen Datarium und Nuncium zum Lehrling meiner Klugheit hatte. Doch günstiges Glücke! Du hast dich nachhero noch weit holder gegen mich erwiesen, indem du mich gar zur Meisterin des Vaticans gemachet. Ehe ich aber von der guldenen Zeit rede, da ich meine Residenz, theils heimlich theils öffentlich, in dieser denen Ketzern so terriblen und fatalen Burg aufgeschlagen, und sie, obgleich nicht mit einer Ertz-Bischöflichen Mütze, auf dem Kopffe, doch in der That beherrschet, muß ich noch etwas von meinem Naturel erzehlen.

Ich gieng nicht gerne mit Frauens um, und sagte öffters, es lohne sich nicht der Mühe vor mich, weil ich weiter nichts von ihnen lernen könnte, und also meine Zeit nur vergebens anwendete. Meine Discourse roulirten gemeiniglich auf Staats-Sachen und hohe Dinge, wobey ich eine grosse Beredsamkeit blicken ließ, und es flossen lauter sinnreiche Wort aus meinem Munde. Der Geitz beherrschete mich in einem solchen Grad, daß ich auch nicht einmal von anderer Leute Gütig- und Freygebigkeit reden hören kunnte. Ja es ward von mir aus dem Laster des Geitzes eine Tugend gemachet, indem ich vorgab, es seye eines Frauenzimmers Pflicht und Schuldigkeit Schätze zu sammlen, keinesweges aber Depensen zu machen. Meine Cammer-Frauens und Mädgens changirte ich öffters, damit sie mir meine Maximen und Conduite nicht abmercken möchten; wiewohl die meisten Domestiqven von sich selbst weglieffen, weil sie nicht satt zu essen bekamen. Denen Festins, Balls oder andern Recreationen, wohnete ich selten bey, woran sich sonst das vornehme Römische Frauenzimmer zu ergötzen pfleget, damit ich nicht obligiret war, deren auch auszurichten. Was mir

die gröſte Reputation erworben, iſt meine Charité vor arme Klöſter geweſen. Allein es rührete ſolche keinesweges aus einem Religions-Eyfer her, ſondern geſchahe in der Abſicht eitlen Ruhm dadurch zu erlangen; welches daraus abzunehmen, daß ich nie anders Allmoſen gab, als auf Phariſäiſche Weiſe, i. e. es öffentlich ausposaunen ließ; allermaſſen ich zuvor zwey biß drey Proceſſiones that, damit fein viel Volck herbey lauffen möchte. Nachhero aber, da ich das Vatican beherrſchete, legte ich Charité und die meiſten Religions-Ubungen auf die Seite, daher Paſquinus Anlaß nahm zu ſagen, ich ſeye Olim pia, das iſt, ehemals gottesfürchtig geweſen und nunc impia, nunmehro aber gottlos worden.

Ich negligirte die Education meiner Kinder, inſonderheit meines Sohnes Camillo, wiſſen Sie warum? Beatiſſimo Padre!

Innocentius X.

Vielleicht damit ſie nicht nach weltlichen hohen Dingen trachten, ſondern mit dem Hertzen fein beſtändig an geiſtlichen und himmliſchen lieben bleiben ſolten.

Olimpia.

Keinesweges, Beatiſſimo Padre! Sondern aus Furcht, es möchte meines Sohnes Gemüth ermuntert, und ich, nachdem er aufgewachſen, von ihm in der Herrſchafft über das Pamphiliſche Haus geſtöhret werden, die Töchter aber mir ſonſten Händel machen.

Innocentius.

Ich meines Orts habe mir eure Maximen und Anſchläge allemal gefallen laſſen, und zwar darum, weil ſie euch Plaiſir und Vergnügen gemachet. Gleichwohl muß ich bekennen, daß das, was ich jetzo vernehme, gar nicht löblich zu hören iſt, befürchte auch es werde, von Gerechtigkeit liebenden Leuten, ein teuffeliſches Principium genennet werden.

Olimpia.

Dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt genug, daß eben dieſes das Principium mehrerer hohen Dames geweſen. Alſo wuchs Don Camillo in einer ſolchen Unwiſſenheit auf, daß er in ſeinem 20. Jahre noch kaum leſen können. Eine groſſe oder delicate Tafel war in meinem Hauſe gar nicht zu finden, und mein Hausmeiſter hatte ſeine liebe Noth mit mir, ſo offte nur ein Pfennig zu viel aufgegangen. Mit Complimenten hingegen bin ich ſehr liberal geweſen, und verſprach allezeit mehr, als einer von mir verlangen kunnte, wohl-

wohlwiſſende, daß ich die Geſchicklichkeit beſaß, mich hernach zu excuſiren und das Verſprochene zu zernichten, in welcher Kunſt ich excellirte.

Als Ew. Heiligkeit zum Cardinal gemachet worden, iſt es nicht glaublich, mit was vor Freuden ich die Zeitung desfalls vernommen, und ich verſprach mir, von ſelbigem Augenblick an, daß Sie würden dereinſtens Pabſt werden, und ich Päbſtin agiren können. Ew. Heiligkeit rother Huth machte auch gleich, daß mir meine Naſe weit höher ſtunde als zuvor. Dero Purpur, als ich ſie darinnen gekleidet ſahe, ſteckete mein Hertze vollends in lichten Brand, und verurſachte, daß ich noch viel mehr Zärtlichkeit, als ehedem, vor Sie hatte. Das Leben meines Gemahls ſtunde mir nicht mehr im Wege, und alſo lebeten wir, und aſſen, faſt allezeit, mit einander. Wer eine Gnade oder Faveur bey Ihnen zu ſuchen, muſte meine Vorſprache haben, und wer etwas bey mir ausrichten wolte, war obligiret ſich desfalls an Dieſelben zu addreſſiren. Wann Ew. Heiligkeit jemanden etwas abſchlugen, kehrete man ſich gar nicht daran, daferne nur geſaget werden kunnte: **Vielleicht hat er noch nicht mit der Donna Olimpia davon geſprochen.** Ich bin auch diejenige Perſon, von der Ew. Heiligkeit, in dem Cardinals-Stand, die Kunſt zu ſimuliren und zu diſſimuliren, erſt recht gelernet; obgleich ſolche ſonſt eine derer älteſten Wiſſenſchafften und Maximen des Römiſchen Hofs iſt. Einſtmals hielte ich dieſen Diſcours, wo Sie ſich deſſen noch erinnern, und ſprach:

"Wertheſter Bruder! Es kan durch Worte nicht ausgeſprochen" werden, mit was vor Freuden und Vergnügen euer Purpur mein Hertze" angefüllet, indem das Plaiſir, ſo ihr ſelbſt daran habet, von dem, was ich em-" pfinde, weit übertroffen wird. Eure Meriten, werthſter Bruder! und" keinesweges Urbani VIII. Gewogenheit, haben euch zum Cardinal gema-" chet. Verdienſte ruffen demnach einen zum Cardinalat, aber keinesweges" zur Päbſtlichen Dignität, welche gantz andere Qualitäten erfordert. Es" iſt wohl ehe geſchehen, daß ein in der That nicht ſo gar frommes Subjectum" zu dieſem eminenten Poſten erhoben worden. Der auswendige, und nicht" der inwendige, Menſch machet einen Pabſt. Wer Cardinal werden" will ſoll mit allen Leuten ſprechen, und mit einem jeden zu thun haben; will" aber einer den Stuhl St. Petri beſteigen, muß er wenig reden, und faſt mit" niemand einiges Geſchäffte haben. Die Cardinäle ſehen in der Pabſte-" Wahl nicht auf Tugend, ſondern die einige Tugend iſt, wann man ſich" wohl verſtellen kan. Aus der Hiſtorie ſiehet man, und die Erfahrung hat" es ge-

"es gelehret, daß die Cardinäle, welche Päbſte worden, ein gantz ander Ge-
"müth von ſich blicken laſſen, als was in ihrem Cardinals-Stand aus ih-
"nen hervor geleuchtet. Nichts iſt jetzo mehr übrig, die Glückſeligkeit des
"Hauſes Pamphilii, und mein Vergnügen, vollkommen zu machen, als
"wann ihr den Vaticaniſchen Thron beſitzen möchtet. Dasjenige Glück,
"welches ſo viele andere zu dieſer Ehre promoviret, ohne daß ſie Mer ten
"oder Hoffnung darzu gehabt, kan euch vielleicht auch hold ſeyn, woferne
"ihr euch ſolches durch die Kunſt der Verſtellung favorable zu machen wiſ-
"ſet. Sixtus V. war wircklich ein ſehr gelehrter Mann. Nichtsdeſto-
"weniger hat er ſich als ein Ignorant geſtellet, ſo lange wie er Cardinal ge-
"weſen, wohlwiſſende, daß eine ſolche angenommene Einfalt weit kräfftiger
"ger einem den Stuhl St. Petri zu procuriren, als wann man eine Mine
"blicken läſſet, welche ſcheinet, als wiſſe ſie alles, und könne alles penetriren.

Noch viele andere Vorſtellungen von eben der Art, würden von mir an Ew. Heiligkeit gethan, ſolche auch manchmal mit einem recht herzlichen Kuß accompagniret. In Summa, ich that mein äuſſerſtes, damit Sie ſich befleißigen möchten die Masque der Diſſimulation niemals zu vergeſſen, ſondern beſtändig zu tragen, wannenhero ich Ihnen unaufhörlich zu erwegen gab, welchergeſtalt ſie die Thüre zum Vatican ſey.

Dieſe Remonſtrationes haben auch ihre gute Wirckung gethan, obgleich Ew. Heiligkeit ſonſt nicht allzu herrlichen Verſtandes geweſen. Ja ſo geſchäfftig ich mich erwieß, ihnen in der Kunſt der Verſtellung und Heuchley Lehren zu geben, ſo unermüdet lieſſen Sie ſich finden, ſolche anzunehmen.

Alſo kunnten Dieſelbe in ſehr kurtzer Zeit einen Meiſter in der Diſſimulation agiren. Bey Congregationen ſchiene keiner indifferenter und unpaſſionirter als Sie. In Converſationen leuchtete lauter Demuth aus Ihnen heraus; und in der Kirche, oder beym öffentlichen Gottes-Dienſt, war kein Menſch andächtiger als Dieſelben. Nur iſt es Ihnen unmöglich geweſen die zu mir getragene Liebe zu verbergen, oder nur ein wenig beſſer geheim zu halten, wie viel ich bey Denenſelben gegolten. Denn Sie liebeten mich, und machten einen Abgott aus mir, ſowohl wann die Augen derer Leute es ſehen kunnten, als wie geſchahe, wann wir uns alleine befanden, worüber ſich niemand ſattſam verwundern kunnte, daß ein Cardinal, der gleichwohl ſich einige Hoffnung machte; bey der nechſten Pabſts-Wahl mit auf das Taper zu kommen erwehlet zu werden, ein Sclav einer Dame ſeyn wolte.

Doch

Doch meine politiſchen Räncke wuſten dieſes alles wieder gut zu machen. Ich war gleichfalls gantz ungemein complaiſant gegen Dieſelben, und ſtellete mich, als wüſte ich nicht, was ich vor Gewalt über dero Hertze beſaß, alſo, daß es denen Leuten leichter geweſen zu erkennen, daß Sie mein Sclave zu ſeyn Belieben trugen, als daß ich ſuchete die Meiſterſchafft über Dieſelben zu ſpielen. Ich redete allezeit ſittſam in Dero Gegenwart, und wann Sie abweſend waren, ſprach ich mit groſſem Reſpect von Ihnen, vergaß auch nicht Dero Qualitäten zu rühmen und heraus zu ſtreichen, weit ärger, als es Cromwels Frau gemachet. Die Gedancken derer andern Cardinäle expiſcirte ich mit groſſer Geſchicklichkeit, dergeſtalt, daß ich ein unbetrügliches Urtheil zu fällen wuſte, wie ſie gegen Ew. Heiligkeit geſinnen geweſen.

Sprach ich mit einem Cardinal von der Spaniſchen Faction, rühmete ich, wie ſehr Dieſelben der Cron Spanien ergeben. Bekam ich aber mit einem von der Frantzöſiſchen Parthey zu reden, ſtriche ich die Affection ungemein heraus, die Sie vor Franckreich hegeten. Mit einem Wort, ich verſicherte eine jede Parthey, daß Ew. Heiligkeit vor ſie portiret wäre, und ihr Intereſſe bey aller Gelegenheit zu befördern ſuchen würden.

Gegen das Lebens-Ende Urbani VIII. wolte mir ein jeder Moment faſt zu einem Seculo werden. Denn ich hatte in der gröſten Heimlichkeit einen ſehr geſchickten Aſtrologum kommen, und von ihm das Nativität Ew. Heiligkeit ſtellen laſſen; da es ſich dann befand, daß Sie in dem 70. Jahr Ihres Alters zu der höchſten Dignität in der Kirche gelangen ſolten, woraus ich ſchloſſe, es müſte den Päbſtlichen Stuhl bedeuten. Endlich ſtarb beſagter Urbanus im May des 1643. Jahres. Das Cardinals-Collegium befand ſich eben in groſſer Confuſion und Uneinigkeit, wodurch mir meine Hoffnung, daß man mit der Wahl auf Sie fallen würde, nicht wenig beſtärcket worden.

Die Cardinäle, wie bekannt, gehen ehe nicht, als 10. Tage nach des Pabſts Todt in das Conclave. Binnen dieſer Zeit, balanciren ſie das Intereſſe derer unterſchiedenen Cronen mit denen Manieren und Inclinationen dererjenigen Cardinäle, die ſich die meiſte Hoffnung zur Päbſtlichen Würde zu machen haben. Die Ambaſſadeurs employren allen ihren Eyfer und Fleiß zum Dienſt ihrer Herren, ſprechen bald mit dieſem, bald mit jenem, ſpeyen auch tauſend Gifft und Verleumdungen gegen den, ſo ihnen zu wieder, wie ſie im Gegentheil die Tugend desjenigen bis an die Sterne erheben, den ſie zur Beſitzung des Heil. Stuhls promovirt wiſſen wollen, dergeſtalt

geſtalt, daß durch die mannigfältigen Diſcourſe faſt alle halbe Stunden ein neuer Pabſt zu Rom, entweder in denen Palläſten derer Cardinäle, Printzen und Ambaſſadeurs, oder in denen Caffee- und Wirths-Häuſern, wie auch denen Boutiquen, Handels- und Cram-Laden zum Vorſchein kommet; da dann vielmals unter allen Cardinälen nicht ein einiger würdig gefunden wird, St. Petri Nachfolger zu ſeyn, ſondern von denen unterſchiedenen Gemüthern noch etliche Eſquadronen Cardinäle gewünſchet werden, ein tüchtiges Subjectum darunter auszuſuchen, dergeſtalt, daß man gar wohl ſagen möchte, das Leben derer Cardinäle, und die geführten Diſcourſe darüber, ſeyen zu Rom, in ſolchen Zeiten, dermaſſen wohlfeil, wie Zwiebeln auf dem Marckt, oder es ſtünden wenigſtens die Eminenzien, wie Lämmer zu verkauffen. Den man heute in allen Gaſſen, mit groſſem Geſchrey, (ich rede von dem Urtheil dererjenigen, welche nichts in dem Conclavi zu ſagen haben) auf den Thron erhoben ſiehet, befindet ſich morgen ſchon von dannen wieder herunter geſtürtzet. An dieſer Ecke der Straſſe wird vor gewiß gehalten, der werde Pabſt, von dem man bey der andern Ecke ſaget, er könne niemals zu ſolcher Würde gelangen. In einem Augenblick lauffet ein Gerüchte durch die gantze Stadt, die Wahl werde zur Satisfaction derer Spanier ausſchlagen, und in einem andern Momente iſt das Gerüchte wieder verſchwunden. Ach! Wie viel Päbſte ſind ſchon von dem Pöbel gemachet worden, an welche die Cardinäle, weder von der einem noch der andern Parthey, nicht einmal gedacht. Hingegen, wie manchen Pabſt haben nicht die Factiones auch auf den Vaticaniſchen Thron geſchoben, von dem das Volck nicht ein Wort erwehnet.

In einem ſolchen Zuſtand war Rom, währender Vacanz nach Urbani VIII. Todt. Ich meines Orts gab mir alle mögliche Mühe die Intrigen derer Cardinäle und Ambaſſadeurs zu entdecken. Ob ich nun gleich ſonſt geitzig geweſen; ſpahrete ich dennoch bey dieſer Occaſion keine Koſten gute Nachrichten desfalls einzuziehen. Zu dem Ende hatte ich meine Spionen allenthalben, welche auf die Schritte, Bewegungen, Geberden und Worte derer, ſo zur Wahl etwas contribuiren kunnten, acht haben muſten. Allein es lieffen lauter ſchlechte Zeitungen ein, die einmüthiglich dahin ſtimmeten, daß Ew. Heiligkeit ausgeſchloſſen würden; und in der That ſind Ihnen viele Cardinäle, in der Hoffnung Pabſt zu werden, weit vorzuziehen geweſen, als ſie in das Conclave gegangen.

Damals lieff die recht ſeltzſame Rede, die Spanier würden ſich nicht ſcheuen Lutherum auf den Thron zu bringen, woferne er gegenwärtig wäre, wann

re, wann ſie nur verſichert ſeyn könnten, daß er ſich feindlich gegen Franckreich erwieſe. Die Frantzoſen hingegen ſich kein Bedencken machen ihre Stimmen Calvino zu geben, wann er noch am Leben und nur nicht gut Spaniſch ſeyn möchte. Die Barbarini aber, als des verſtorbenen Pabſts Neveux, nicht anſtehen, gar den Türckiſchen Mufti zum Pabſt helffen zu machen, woferne ſie ſeiner Freundſchafft verſichert ſeyn könnten, und nicht beſorgen dörfften, von ihm wegen der geführten Haushaltung zur Rechenſchafft gezogen zu werden. Als Ew. Heiligkeit von mir Abſchied nahmen, ſich in das Conclave zu verfügen, ſprach ich: **Vielleicht ſehe ich euch jetzt zum letztenmal als Cardinal, und habe bald die Ehre euch als Ihro Heiligkeit zu grüſſen;** worauf Sie im Scherz antworteten: **Dieſes Vergnügens wolte ich gerne entbehren, woferne ich nur machen könnte, daß ihr Pabſtin würdet.**

Sechs Wochen giengen vorbey, binnen welcher Zeit Eurer Heiligkeit ſelten oder gar nicht in dem Conclavi gedacht worden. Geſchahe es aber, ſo drungen die Frantzoſen, wie auch die Barbarini, und zwar der eine heimder andere öffentlich, auf Dero Ausſchlieſſung. Ew. Heiligkeit Feinde wandten ein, es blickete etwas ſatyriſches, ſaures, brutales und ſaturniniſches aus Ihnen hervor, daher zu urtheilen, Sie müſten ein rauher Mann ſeyn, und es wäre nicht billig, daß der allgemeine Vater ein ſolches Weſen und Mine an ſich hätte, das capable ſeine Kinder zu erſchrecken, und ſie zu verhindern nahe zu ihm zu treten. Andere gaben vor, es beſäſſen Dieſelbe keine Wiſſenſchafften, und hätten ihre Lebenszeit mit Träumen über das Jus Canonicum zugebracht.

Der Eſtim, den Sie vor mich hegeten, fournirte andern gleichfalls Anlaß zu ſagen, Ew. Heiligkeit würden ſich von mir beherrſchen laſſen, wobey ſie nicht unterlieſſen ihre Reflexiones über meinen Geitz, und untugendhafftes Hertze, wie ſie redeten, zu machen. **Dadurch, hieß es, dörffte denen Ketzern Anlaß zur Aergerniß gegeben werden, und man nicht wenig Pasquillen, Schmähe-Schrifften ꝛc. zu ſehen bekommen. Pasquinus würde ſich eine Schuldigkeit daraus machen in Rom ſelbſt ſeine Zunge tapfer zu wegen.** Ja, man ſprach, ſo gar in dem Conclavi, von der Liebe, die man uns, als in vergangenen Zeiten gepflogen zu haben, imputirte, und gab vor, ſie ſeye bißhero nur in Rom bekannt, müſte aber nothwendig, mit Ew. Heiligkeit Erhebung, über die Mauren fliegen, und zur Aergerniß der gantzen Chriſtenheit ausgebreitet werden,

Von allen dieſen Dingen haben Ew. Heiligkeit, in Erzehlung Dero Hiſtorie, nichts gedacht. Ob es nun daher kommet, daß ich eine glücklichere Memoria als Sie habe? oder ob dieſelbe es aus andern Urſachen unterlaſſen? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Inzwiſchen habe ich meines Orts mich nicht entbrechen können ſie zu berühren, und hoffe es werde von Ew. Heiligkeit nicht übel vermercket werden.

Gleichwohl war nichts vermögend, das Glücke zu hintertreiben, das der Himmel Ew. Heiligkeit gönnete. Demnach erſcholle auf einmal die Zeitung, der Cardinal Pamphilius ſeye Pabſt worden, welches dermaſſen ſüß in meinen Ohren klang, daß ich darüber, ganz entzücket, gleichſam in einer Ohnmacht, zur Erden ſanck. Ich bin damals bey nahe 50. Jahre alt geweſen. Als ich aber von meiner Entzückung wieder zu mir ſelbſt gekommen, hatte die Freude eine ſolche Erſtaunens-würdige Wirckung gethan, daß ich einem 20. jährigen Frauenzimmer nicht unähnlich ſahe.

Nachdem es alles Anſehen gewonnen, daß Ew. Heiligkeit würden erwehlet werden, ſendeten Sie einen Prælaten an mich, mir Nachricht davon zu geben und zu melden, was maſſen ich bedacht ſeyn ſolte, die Meublen Dero Pallaſtes in Sicherheit zu bringen, weil der Pöbel in Rom gleichſam das Recht erlanget hat, den Pallaſt desjenigen Cardinals preiß zu machen, der zum Pabſt erwehlet worden. Dieſem Prælaten antwortete ich: **Wann mein Schwager den Stuhl St. Petri beſteiget, ſoll nicht nur der Pallaſt, mit allem was darinnen iſt, dem Pöbel ſacrificiret werden; ſondern auch ich, woferne es nöthig wäre.** Allein ich that es nicht. Der einfältige Prælat war kaum von mir weg, ſo ſchaffete ich die beſten Sachen auf die Seite, dergeſtalt, daß der Pöbel nicht viel fand, als er Beute machen wolte; wie er dann eben deswegen, gleich damals, einen groſſen Haß auf mich geworffen.

Wie die neuen Päbſte es gemeiniglich zu machen pflegen, nemlich, daß ſie die Viſiten ſehr ſpahrſam annehmen, und nur ihre vertrauteſten Freunde vor ſich laſſen: alſo hielten es auch Ew. Heiligkeit. Dargegen kam der gantze Römiſche Adel, alle Cardinäle, Ambaſſadeurs und Damen, Hauffen-weiſe zu mir geflogen, ihre Gratulationes abzuſtatten. Solche alle empfieng ich zu der Zeit mit einer ungemein freundlichen Mine. Nachgehends aber, da ich eben ſo feſte in dem Vatican ſaß, als ob ich ſelbſt wäre erwehlet worden, gab ich denen Leuten ohne Unterſcheid, ein Geſichte, daß ihnen die Haut ſchauerte.

Als Ew. Heiligkeit in den Päbſtlichen Pallaſt gebracht geweſen, und ich

ich Sie zum erſtenmal als Pabſt verehret, iſt mit keiner Feder zu beſchreiben, wie zärtlich es hergegangen. Ich warff mich zu Dero Füſſen, ſolche zu küſſen, welches Dieſelben lange nicht wolten geſchehen laſſen. Indem es aber geſchahe, ſchlugen Sie den Arm um meinen Hals, wolten auch kaum glauben, daß ich es ſey, weil ich, wie geſagt, wieder gantz jung worden war. Wir weineten beyde vor Freuden, und ich blieb biß Mitternacht bey Ihnen, da indeſſen die Thüre beſtändig verſchloſſen war, dergeſtalt, daß niemand hinein kam, auſſer mein Sohn Camillo, der etliche mal aus- und eingegangen. Mit Ew. Heiligkeit Erlaubniß viſitirte ich alle Zimmer, auch ſo gar das Schlaff-Gemach, zu ſehen, ob das Bette wohl gemachet? und ich empfieng von ihnen Ordre, die Garniture eines jeden Gemachs, nach meiner Phantaiſie, einrichten zu laſſen.

Ein paar Tage hernach ließ ich mich ſchon in dem Staat einer Printzeßin ſehen, und zeigte denen, welche mich beſuchten, ein mehr als Fürſtliches Geſichte. Der Cardinal Antonio Barbarino, der Ew. Heiligkeit hefftiger entgegen geweſen, als alle andere, und daher ſich nicht viel gutes verſahe, erwieß mir, das Wetter von ſich abzuwenden, den höchſten Reſpect und Ehrerbietung, war auch nicht der Letzte, welcher mich und meine Kinder reichlich beſchenckete. Als er mich complimentirte, wiederholte er das Wort Excellenz, das mir gebührete, mehr als zehnmal. Allein ich wuſte gar wohl, daß es nunmehro Zeit wäre die, von ihm und dem Barbariniſchen Hauſe, Ew. Heiligkeit, in denen letztern Jahren Urbani VIII. und bey der Wahl, angethane Beleidigungen zu rächen: wannenhero ich ihn mit einer dermaſſen groſſen Kaltſinnigkeit anhörete und anſahe, daß ihm das Blut in denen Adern erſtarrete; zumal weil er ſich erinnern mochte, daß er von denen Liebes-Streichen, die man Ew. Heiligkeit und mir imputirte, geſprochen, auch keine Reflexion auf meine Careſſen gemachet hatte, die ich ihm erwieſen, ihn dadurch zu bewegen, Ew. Heiligkeit bey der Wahl ſeine Stimme zu geben.

Der Ruin dieſes Cardinals erfolgte bald. Denn er und ſein Bruder, auch andere von ihrer Verwandſchafft muſten ſich retiriren, und ihre Sicherheit in Franckreich ſuchen, woſelbſt ſie eine geraume Zeit geblieben, biß ſie wieder nach Rom kommen dörffen. Möchte Antonio im erſten Zorn erwiſchet worden ſeyn, würde es ihm bey nahe das Leben gekoſtet haben.

Ew. Heiligkeit, wie Sie ſchon ſelbſt in Dero Hiſtorie erwehnet, wolten ſolte in das Vatican ziehen, und nechſt an Dero Zimmern logiren,

worzu ich gantz willig geweſen. Jedoch weil der Cardinal Panzirolo heff-
tige Vorſtellungen dargegen that, und ſagte, es würde nicht nur der Stadt
Rom, ſondern der gantzen Welt ärgerlich ſeyn, das Gerüchte auch dadurch
confirmiret werden, welches ſich, von unſerm vertrauten Umgang, bereits
ausgebreitet hätte, unterblieb es. Gleichwohl bekam ich die Permiſſion,
alle Tage zu Ew. Heiligkeit zu kommen. Demnach erhub ich mich, gemei-
niglich wann die Sonne untergieng, aus meiner Wohnung, und begab
mich in das Vatican, allwo ich biß Mitternacht und noch länger verbliebe,
und mit Denenſelben über Kirchen- und Staats-Sachen, auch über Zu-
ſammenbringung groſſer Schätze vor unſere Verwandſchafft, deliberirte.

Den Cardinal Panzirolo betreffende, hatte er das Seinige zur Wahl
Ew. Heiligkeit redlich contribuiret, und es ward von Ihnen deshalb, auch
weil er ſonſt ein geſchickter Mann geweſen, eine gantz ſonderbare Gewogen-
heit auf ihn geworffen. Ob ſich nun gleich beſagter Cardinal mir in vie-
len Dingen ſehr contrair erwieſen, getrauete ich mir dennoch nicht, meine
Gewalt an ihm zu probiren, und zu trachten ihn zu ſtürtzen, wohlwiſſende,
daß Ew. Heiligkeit eines ſolchen Mannes, wie er war, vertrauten Umgang
abſolutè nöthig hatten.

Meines Sohnes Camillo Tummheit, die derſelbe blicken ließ, als er
Cardinal ward, freuete mich ſo ſehr, als ſie Ew. Heiligkeit betrübete; und
zwar darum, weil er mich in allen Geſchäfften, die ihm anvertrauet wor-
den, zu Rathe ziehen muſte.

Dieſer, ſonſt tumme, Cardinal, verliebte ſich in die Printzeßin Roſſa-
no, die zur Wittwe geworden war. Dannenhero ſchmiſſe er den Cardi-
nals-Habit, ohne Ew. Heiligkeit und meinem Willen, von ſich, und hey-
rathete die Printzeßin, weshalb ich es ſo lange trieb, biß ihn Ew. Heilig-
keit nebſt ſeiner Gemahlin aus Rom verbannete. Solche ſchmähete und
läſterte deswegen nicht wenig auf mich, alle Welt aber verwunderte ſich
darüber, und Ew. Heiligkeit ſelbſt, weil niemand mein Beginnen begreiffen
kunnte; zumal er der noch eintzige übrige Zweig des Hauſes Pamphilii ge-
weſen, durch den daſſelbe, vermittelſt einer Heyrath, fortgepflantzet werden
können.

Allein ich verfolgte meinen Sohn aus verſchiedenen Urſachen, und
zwar unter andern 1. aus Liebe zu Ew. Heiligkeit, damit die Welt Dieſel-
ben vor einen eyfrigen Patriarchen der Kirchen halten, und aus der Züchti-
gung meines Sohnes urtheilen möchte, als würden, in Betrachtung der
Gerechtigkeit, von Ihnen alle Conſiderationes bey Seite geleget, auch ge-

gen

gen Bluts-Verwande. 2. Weil ich wuſte, daß die Printzeßin von Roſſano eine Dame von ſehr groſſen Verſtand und Schönheit war, und daher befürchtete, ſie möchte mir Eingriff in die Gewalt über das Hertze Ew. Heiligkeit thun. Denn ich hielte davor, Dieſelben würden ſchönen Frauens, die unterm Prætext der Verwandſchafft ſich der Perſon Ew. Heiligkeit nähern könnten, Dero hohen Alters ungeachtet, kein unfreundlich Geſichte machen, mithin eine junge Nichte einer alten Schwägerin vorgezogen werden. Derohalben employirte ich meine gantze Liſt und Verſchlagenheit, meinen Sohn bey Ew. Heiligkeit anzuſchwärtzen, ob es gleich dem Band der Natur und des Geblütes entgegen geweſen, damit meine Ambition geſättiget, und ich in meinem Vergnügen nicht geſtöhret werden möchte.

Es ſchiene Anfangs, als wolten ſich Ew. Heiligkeit derer Kirchen- und Staats-Affairen mit allen Eyfer annehmen. Allein ich trieb Denenſelben dieſe Gedancken aus dem Hertzen, indem ich Ihnen den Rath gab, um des Beſten der Chriſtenheit willen ein geruhiges Leben zu führen, keinesweges aber ſich abzumatten, und dadurch Dero Leben in Gefahr zu ſetzen. Ja ich beſchwuhre Sie wenig zu ſprechen, und ſich auch im Reden zu ménagiren. Lieſſen Dieſelben nur die geringſte Unpäßlichkeit blicken, ſtellete ich mich ſehr betrübt darüber an, bewieß es Ihnen auch, daß ſie ſich um Affairen bekümmerten. Ew. Heiligkeit hielten davor, es käme bey mir alles dieſes aus einem aufrichtigen Hertzen her, weswegen Sie continuirten, mich recht zu adoriren, begriffen mithin nicht, daß ſolcher Eyfer keinesweges eine bloſſe Wirckung der Liebe geweſen, welche ich gegen Sie geheget, ſondern weit mehr eine liſtige Verſtellung, die Diſpoſition über alle Dinge in meine Hände zu bekommen.

Ich perſuadirte Ew. Heiligkeit, daß Sie diejenigen Ausgaben moderiren, die nicht abſolutè nöthig waren, und da gieng es über vieler Bedienten Beſoldungen her; wie dann auch Dero Tafel ziemlich reformiret wurde. Mitlerweile räumete ich gleichwohl Dero Beutel, welcher dadurch ſehr ſchwehr geworden, alle Wochen fleißig aus, ohne die geringſte Rechenſchafft davon zu geben.

Hatte man unter dem vorigen Pabſt über die Barbarini geſchrien, daß ſie viel Geld und Guth zuſammen geſcharret, ſo war es doch gegen das, was ich that, anders nicht zu conſideriren, als wie ein Floh-Stich gegen das Blut-Saugen eines Tiegers. Niemand kunte ein peinlicher Richter werden, wann es nicht auf meine Recommendation geſchahe, und

hernach

hernach gab ich ihm ſolche Inſtruction, wie es der mich, in dem höchſten Grad, beherrſchende Geitz erforderte, indem ich ſie vermahnete mehr bedacht zu ſeyn, die Beutel derer Leute zu ſtraffen, als ihr Blut zu vergieſſen. Ich ſchrieb ohne Unterlaß an die Richtere, mir die eingelauffenen Straff-Gelder zu ſenden, und gab vor, ich müſte ſolche unter denen Armen austheilen. Die Richtere fügten ihr beſonderes Intereſſe hinzu; und es iſt folglich nicht zu beſchreiben, wie ſehr die armen Leute geſchunden, und wie ſtreng gegen ſie verfahren worden; allermaſſen man auch aus denen kleineſten Mücken Elephanten, das iſt, aus denen geringſten Schwachheiten die gröſſeſten Miſſethaten gemachet. Ew. Heiligkeit erhielten Nachricht, wie grauſam die Richtere verfuhren, und welchergeſtalt dieſelben ohne alle Maſſe und Diſtinction die Leute ausſaugeten. Nichtsdeſtoweniger wuſte ich zu verhindern, daß keinem Bedrängten geholffen, noch ein ſo ungerechter Richter geſtraffet worden. Weil aber dennoch denenjenigen, welche Vorſtellungen gegen die Schinderey thaten, etwas geantwortet werden muſte, beredete ich Ew. Heiligkeit, die Providenz habe Ihnen gute Leute zu Hand-Helffern gegeben, ſo die Gerechtigkeit adminiſtrirten, und wer übel von ſolchen ſpräche, verſündigte ſich an GOtt, welcher Dero Willen dirigirte; und dieſes war die Antwort auf alle Klagen. Letzlich karthete ich die Sache gar ſo, daß eine Zeitlang keine Klagen mehr vor Ew. Heiligkeit gelangeten, ſondern nahm ſie ſelbſten an, nachdem ich das Geld von denen, ſo die Leute drucketen, zuvor empfangen.

Rom bekam daher Anlaß alle Diſcourſe auf meinen unerſättlichen Durſt nach Reichthum zu richten. Ein jeder wunderte ſich, daß Päbſte geweſen, die ſo viele Vettern und Verwanden gehabt, und dennoch unter ihrer Regierung der Kirchen-Staat nicht ſo gequälet worden, als damals, da alles Geld in meinen Beutel alleine gefloſſen. Ew. Heiligkeit haben bereits erwehnet, daß Dero Schweſter Agatha nicht viel bey Ihnen gegolten. Woher rührete es aber? Ich hatte ſie um den Credit bey Ew. Heiligkeit gebracht: allermaſſen ich Denenſelben vorſtellete, welchergeſtalt ſie eine Nonne ſey, und nicht unterlaſſen würde, ſich zu employren, viele Gnade vor ihren Orden, von Ew. Heiligkeit auszubitten, woferne Sie ihr im geringſten geſtatteten ſich in Affairen zu meliren, wodurch ich es dahin brachte, daß ſich dieſelbe nie unterfangen durffte um etwas zu ſolliciiren, und es iſt ihr von Ew. Heiligkeit keine höhere Gütigkeit erwieſen worden, als daß ſie, dann und wann, eine Medaille geſchencket bekommen. Allein meine wahre Ab-

re Abſicht war, diejenigen Præſente ſelber zu verdienen, welche der guten alten Agatha würden zu Theile worden ſeyn, woferne ſie vor jemand eine Gnade und Gunſt hätte auswircken dörffen.

Von meinen Töchtern hatte ich die Erſte an Don Andreas Juſtiniani, der ein Printz des Glückes zu nennen, verheyrathet. Denn er war ein armer Ritter; der reiche Marquis Juſtiniani aber, ſein weitläufftiger Verwandter, welcher in ſeinem Ehe-Bette keine Erben erzielete, nahm ihn darzu an. Von Ew. Heiligkeit bekam er nach Dero Erhebung auf den Vaticaniſchen Thron, groſſe Titel und Privilegien, wie Päbſtliche Vettern zu erhalten pflegen. Gleichwohl ward er nicht zu Affairen gezogen, weil ich es einen Theils nicht vor gut, andern Theils aber ſich keine Capacité darzu in ihm befand.

Die andere Tochter, welche ſowohl als wie die Erſte ich ſehr ſelten vor Ew. Heiligkeit Augen kommen ließ, bekam Don Nicolao Ludoviſio, Printzen von Piombino, zum Gemahl, der ſich gleichfalls nicht unterſtehen durffte, ſich in einige Sachen zu meliren, ſondern muſte ſich von mir als ein Kind tractiren laſſen. Damit ich denſelben auch von Rom entfernen möchte proponirte ich Ew. Heiligkeit, ihn zum Vice-Admiral über Dero Galéeren zu machen; welches erfolgete, weil Sie damals denen Venetianern Hülffe gegen die Türckey ſenden wolten.

Gleichwie ich mit der Dataria nach Belieben ſchaltete und waltete; ſo wurden von mir alle geiſtliche Dignitäten und Beneficia, auch andere Chargen, nach Gefallen verſchachert und verkauffet; allermaſſen es ſich der Cardinal, welcher die Direction über die Dataria führen ſolte, gefallen laſſen muſte, wann ich redete. Wer nun am willigſten ſpendirte, ward befördert, die andern blieben ſitzen. Dabey ſahe ich gar nicht auf die Capacité, ſondern hielt es vor eine Einfalt mich um die innerlichen Gaben zu bekümmern, oder zu beſorgen, es möchte die Kirche untergehen, wann untüchtige Subjecta befördert würden. Demnach ſahe man die Ertz- und Biſtümer, Abteyen, Prælaturen, Gouverneurs-Stellen, Civil und Kirchen- auch Militair-Bedienungen, alle nach meinem Wunſch und Willen beſetzet. Ingleichen mochte keiner Cardinal werden, der mir zuwieder geweſen, und viele Biſthümer ſind in 4. 5. biß 6. Jahren nicht beſetzet worden, bloß damit ich die Revenuën ziehen kunnte. Ein Neapolitaniſcher Abt ſollicitirte um ein mittelmäßiges Biſthum. Solchem gab ich zu verſtehen er ſolte es bekommen, woferne er 20000. Thlr. zahlen würde. Weil nun derſelbe eine dergleichen Summa bey weitem nicht in Vermögen hatte,

preſſirte er ſeine Freunde ſo lange, biß ſie ihr Patrimonium verkauffſten, und ihm das Geld fournirten. Kaum war es mir geliefert, ſo ſtarb der neue Biſchoff, das Bißthum fiel folglich meiner Diſpoſition wieder anheim, und kunnte aufs neue von mir verkauffet werden.

Wie ſehr mich, bey ſo-geſtalten Sachen, ein jeder careſſirte, iſt leicht zu erachten. Faſt alle Cardinäle warteten mir fleißig auf, gaben mir auch die ſchönſten und geheimteſten Nachrichten, nahmen mein Gutachten, oder vielmehr Befehle desfalls an, und handelten ſolchem nicht zuwider. Kam ich zu Ew. Heiligkeit, brachte ich allezeit ein Paqvet Papier mit mir, worauf ich notiret hatte, wie ich dieſes oder jenes gehalten wiſſen wolte. Alle verſtändige, rechtſchaffene und kluge Leute erſtaunieten, und ärgerten ſich über das, was ich that, und daß alles nach Eigennutz, nichts aber nach Meriten, vergeben wurde. Zu der Grauſamkeit, welche ich gegen meinen Sohn auszuüben fortfuhr, ſchüttelte nicht weniger ein jeder den Kopff je länger je mehr, inſonderheit da ſeine Gemahlin in dem Exilio zwey Töchter gezeuget, welches mich und Ew. Heiligkeit billig erfreuen ſolte, und er dennoch nicht zurücke geruffen wurde. Indeſſen verfolgte ich den Printzen Camillo immer hefftiger. Denn ich hatte Ew. Heiligkeit in das Ohr geſetzet, er ſeye unfähig zum ehelichen Stande, und man müſte keine Dame unglückſelig mit ihm machen. Derowegen, als die Zeitung von der Printzeßin Roſſa no erſten Niederkunfft einlieff, gerieth ich in eine recht hölliſche Wuth, weil ich mich dadurch gleichſam auf das Maul geſchlagen ſahe. Allermaſſen ich nun trachtete recht zu behalten, machte ich mir kein Gewiſſen, die Ehre der Printzeßin, bey Ew. Heiligkeit, in Verdacht zu ſetzen, indem ich ſagte, das Kind wäre in der That ihr, aber nicht des Camillo, welcher einmal vor allemal incapable zum Kinder-Zeugen ſey.

Gleichwie dieſe Worte aus meinem Munde gefloſſen: alſo wurden ſie von Ew. Heiligkeit vor eine Wahrheit angenommen. Denn zwiſchen uns beyden paſſirte weiter nichts als Ja und Amen! Wann ich ſprach: Es ſolle, ſo gaben Ew. Heiligkeit ſchon das Fiat, und machten ſich eine Ehre daraus mir zu gehorchen, dergeſtalt, daß einige gar davor halten wolten, Dieſelben müſten von mir bezaubert ſeyn, weil Sie auch alle meine Minen reſpectirten. Niemals hat eine Königin ſo viel Gewalt über ihren Gemahl, als ich über Ew. Heiligkeit, gehabt. Auch iſt von keiner Regentin ihr Conſilium und Volck mit gleicher Autorität gouverniret worden, als ich Ew. Heiligkeit, den meiſten Theil von dem Cardinals-Collegio, und den Pöbel, gouvernirte.

Mein

Mein herrſchſüchtiges Gemüthe erſtreckte ſich dermaſſen weit, daß ich trachtete viele Decreta der Kirche zu annulliren, auch ſonſt verſchiedene Dinge, ſo die vorigen Päbſte angeordnet abzuſchaffen, alſo, daß ein Shiſma in der Kirche zu beſorgen geweſen, wo dieſes nicht bereits ein Schiſma zu nennen, wann eine Frau ſich der Päbſtlichen Gewalt bemächtiget hat.

Ich hatte einen Neveu, meines Bruders Sohn, dem ich wohl wolte. Denn, ob er gleich von Natur tumm geweſen, auch ſonſt ſehr unanſehnlich ausgeſehen; gewann derſelbe dennoch meine Affection. Solchen brachte ich zu Ew. Heiligkeit, welche zu mir ſprachen: **Ich bitte euch Olimpia! laſſet ihn nicht näher kommen: denn er ſiehet zehnmal häßlicher aus als ich.** Gleichwohl diſponirte ich bald hernach Ew. Heiligkeit, daß ſie ihn in ſeinem 18. Jahr zum Cardinal machten, und er ward, mir zu Ehren, der Cardinal Maldachini genennet, weswegen unverzüglich eine Pasqvill zum Vorſchein kam, welche ſich alſo anfieng:

Wie, Pasquino! iſt man dran,
Daß Maldachin nun dein Compan? &c.

Seiner Ungeſchicklichkeit wegen, ward auch dieſer mein Vetter, von höhniſchen Leuten, die lächerliche Perſon des Apoſtoliſchen Collegii genennet, der Kirche Aergerniß und Schande des Pabſts.

Ob ich gleich weit mehr Geld-geitzig als Blut-dürſtig geweſen; beförderte ich dennoch verſchiedene Executiones, in der Hoffnung, daß mir derer executirten Perſonen confiſcirte Güther anheim fallen würden.

Als Ew. Heiligkeit den Aſta'li zu einem Neveu annahmen, ſchmertzete es mich in meiner Seele; zumal da ich wuſte, daß der Cardinal Panzirolo den Vorſchlag bloß darum auf das Tapet gebracht, damit meine Autorität dadurch geſchwächet werden möchte, der junge unerfahrne Cardinal aber obligiret ſey, von ihm in allen Stücken zu dependiren, und ſich ſeines Raths zu erholen. Doch ließ ich nicht mercken, wie ſehr mich ſolches verdroß und paſſete auf eine favorable Zeit, den adoptirten Neveu und Cardinal-Patron, wieder zu ſtürtzen.

Die Propoſition Ew. Heiligkeit, daß ich mir gefallen laſſen möchte, eine Zeitlang das Vatican zu meiden, oder wenigſtens den öffentlichen Beſuch deſſen einzuſtellen, geſchahe zu einer Zeit, da ich wuſte, welchergeſtalt mein Ruhm in gantz Europa dermaſſen geſtiegen war, daß die Könige denen Ambaſſadeur, beym Abſchied-nehmen, als den Kern aller Inſtruction ſagten: **Wann durch Vorſtellung unſerer Autorität des Pabſts Gemüthe nicht zu beugen iſt: ſo beſtechet die Olimpia, und ma-**

ehret, daß ſie durchdringe. Dannenhero befremdete mich Ew. Heiligkeit Diſcours nicht wenig. Allein, weil ich ſahe, daß es mit thränenden Augen und vollkommener Hertzens-Aufrichtigkeit geſchahe, gabe ich Ihnen ſelbſt Beyfall und befand vor gut, das Vatican nicht mehr öffentlich, ſondern incognitò zu beſuchen. Jedoch weit gefehlet, daß wir dadurch die loſen Mäuler hätten ſtopfen ſollen, und Ew. Heiligkeit irren, woferne Sie ſich ſolches eingebildet haben. Au contraire, man machte es deſto ſchlimmer und ſagte, **es wären Dieſelben jaloux in Dero hohen Alter worden, weswegen Sie mich nicht mehr öffentlich im Vatican ſehen laſſen, ſondern nur heimlich bey ſich haben wolten.**

Indeſſen continuirte ich gleichwohl eine geräume Zeit meine Visiten incognitò abzuſtatten, wobey mir nicht das geringſte an meiner Satisfaction abgieng. Ja ich glänzete deſto heller in dem geheimeſten Cabinet des Vaticans, woferne es etwa in denen Augen etlicher einfältigen Leute geſchienen, als ob ich gantz verfinſtert ſeye.

Indem mir alles favorable war, erwieß ſich auch der Todt complaiſant gegen mich, und riſſe den mir ſo verdrießlichen Cardinal Panziroło von der Welt, wodurch er mich in keine geringe Freude ſetzete; und ich bin von der Zeit ſeines Abſterbens erſt, eigentlich eine vollkommene Maitreſſe des Vaticans zu nennen, fieng auch gar bald darauf wieder an daſſelbe öffentlich zu frequentiren. Ich bedachte, wie grauſam ich gegen meinen Sohn Camillo handelte, und es kam mir die Luſt an, aufzuhören ihn meinen Zorn fühlen zu laſſen. Die Verſöhnung erfolgte auch zwarlich, doch mit der Condition, daß er keiner Gunſt von Ew. Heiligkeit gewärtig ſeyn, oder verlangen ſolte, wann es nicht durch mich geſchähe. Dargegen verſprach ich, ihm das meiſte von meinem Vermögen zuzuwenden. Nichtsdeſtoweniger ſchleppete ich heimlich viel auf die Seite, und ſpielete es denen Töchtern in die Hände, weil ſich ſeine Gemahlin, die Printzeßin Roſſano, nicht recht demüthig und ſubmiſs anſtellen wolte, der ich mithin Zeit Lebens ungewogen blieb.

Ich merckete, daß es mit dem Leben Ew. Heiligkeit bald zu Ende gehen würde: wannenhero ſich meine Begierde nach Schätzen und Reichthümern verdoppelte. Ich ſahe meine Kind- und Kindes-Kinder vor mir ſtehen, die ich allerſeits glückſelig machen wolte. Das Exempel, wie es denen Barbarini, nach ihres Vetters Todt ergangen, verurſachte mir zwar ſorgſame Gedancken, und das Gewiſſen wolte mir vorſtellen, es würde mir eben ſo ergehen. Doch ich wagete es drauf loß, ſchnitte immer

mehr

mehr Geld, und ſchickte es an auswärtige Orte, als in die Banco nach Genua, Venedig, Amſterdam und Londen. Die Gefängniſſe waren demnach voller unſchuldigen Leute, und die Miſſethäter lieſſen frey auf denen Gaſſen herum. Beyde aber brachten mir Profit: denn dieſe muſten mir contribuiren, daß ſie nicht beym Köpffen genommen wurden, und jene ſahen ſich obligiret, ihre Freyheit durch ziemliche Summen wieder zu erkauffen.

Ein Römiſcher Edelmann hatte ein dermaſſen groſſes Vertrauen in ſein unſträffliches Leben geſetzet, daß er ſich vermaß, ich ſolte nichts von ſeinen Geldern in meine Cofres bekommen. Dieſes Vermeſſen kam mir zu Ohren. Derohalben gab ich einem Officier von der Juſtiz Ordre ſeine Geſchicklichkeit zu employren, und zu ſehen, ob er den Edelmann in das Netze bringen könnte? Solches richtete derſelbe glücklich ins Werck. Er ſtifftete nemlich einen Sbyrro an, daß er unnöthigen Zanck mit dem Cavalier auf der Straſſen anfieng, über welche Proſtitution ſich dieſer dermaſſen ärgerte, daß er den Sbyrro mit ein paar Ohrfeigen regalirte. Da nun brauchten wir mehr Urſache nicht, ſondern hatten deren genug ihn zu arreriren und zu beſchuldigen, er habe die Juſtiz violiret, indem er einen Bedienten davon mit Schlägen tractiret, ward auch auf meinem Betrieb wircklich zum Todte verurtheilet. Ach! da kunnte er ſeinen Geld-Kaſten aufſchlieſſen, und ſich bequehmen nicht nur mir, ſondern auch in andere Caſſen, ziemliche Summen zu bezahlen.

Ew. Heiligkeit inclinirten nicht einen Friedens-Mittler zwiſchen Spanien und Franckreich abzugeben, und ich verhinderte Sie vollends es zu thun. Dargegen riethe ich beyde Cronen mit einander kriegen zu laſſen, ſo lange als ſie wolten, weil es uns und gantz Italien weit vortheilhaffter geweſen, als wann ſie im Frieden gelebet hätten. Eben darum wurden von Ihnen keine Nuncii nach Dero Erhebung abgeſendet, wie andere Päbſte zu thun pflegen, die deren abſchicken, die Chriſtlichen Potentaten zur Eintracht und Friedfertigkeit zu ermahnen. Auch ſonſten war mein Rath, daß ſich Ew. Heiligkeit nicht in auswärtige Händel, die nichts eintrugen, und nur Mühe, obgleich Ehre, verurſachten, miſchen ſolten. Man muſte ſich wundern, daß ich im 59. Jahr, mich noch ſo unermüdet, Tag und Nacht, derer Affairen annahm, auch, täglich, mit ſo einer groſſen Menge Leute zu converſiren, und auf alles ſehr geſchickt zu antworten wuſte. Allein, was thut die Begierde nicht, Schätze und Reichthümer zu ſammlen?

Ich ſuchete mich wieder künfftige Verfolgung in Sicherheit zu ſetzen,

und es kam mir deſſalls ein ſeltſamer Anſchlag in den Sinn. Solcher war, mir die Barberiniſche Familie, die ich 8. Jahre lang gedrucket und verfolget hatte, zu meiner Stütze zu erwehlen, und zu proponiren, daß wann einer ihrer Neveux Printzens Juſtiniani Tochter, meine Enckelin, heyrathen wolte, alles aufhören, und ſie wieder zurücke nach Rom kommen ſolten. Weil ſie nun, währender ihrer Abweſenheit groſſen Verluſt an ihren Renten, die eingezogen geweſen, erlitten, hielten ſie es vor ein Glücke ſich mit mir zu alliiren. Demnach fiel dem jüngſten Sohn des Don Taddeo die Braut und Güther anheim, der Aelteſte aber ward zum Cardinal gemachet, welcher dem Jüngſten ſein Geburts-Recht cedirte. Solches geſchahe darum, weil der Aelteſte ein fähiger Alter zum Cardinals-Stand hatte, und unſere Verwandſchafft ſahe ſich folglich noch mit einem Cardinal vermehret. Ew. Heiligkeit muſten ſich ohne dies ſtellen, als ob ſie gemeint, Franckreich zum Gefallen, die Verfolgungen gegen die Barberini aufzuheben: wannenhero Ihnen mein Einfall um ſo viel deſto lieber geweſen. Die beyden Cardinäle, Francisco und Antonio Barberino betreffende, erlangten ſie gar bald faſt eben ein ſo groſſes Anſehen als zuvor, und gouvernirten nebſt mir die wichtigſten Affairen. Sie waren, bey ſo geſtalten Sachen, todt geweſen und wieder erſtanden; und nachdem ſie erſtanden, erholten ſich dieſelben binnen zweyen Jahren dergeſtalt, daß ſie ihren erlittenen Schaden gröſſtentheils vergeſſen kunnten; allermaſſen ihnen ihre alte Schliche und Ränke bekannt geweſen.

Die Leute haben es Ew. Heiligkeit verargen wollen, daß [illegible] Sohn des Don Taddeo, einen Bruders derer Barberini, zum Cardinal gemachet, weil man alſo drey Cardinäle aus einem einigen Hauſe gehabt, welches vor etwas unerhörtes ausgeſchrien worden. Allein dieſe Scribenten haben nicht bedacht, weichergeſtalt die Päbſte ihr Cardinalat einem aus dem Hauſe ihrer Anverwandten, der ſie zum Cardinalat erhoben, zuzuwenden gewohnet ſind, und weil Sie eine Creatur Urbani VIII. geweſen. Dieſelben anders nichts hierinnen gethan, als was Dero Schuldigkeit erforderte, welches auch ehe würde geſchehen ſeyn, wann es nicht die Verfolgung verhindert hätte. Die Barberini verheyratheten eine ihrer Nichten an den Hertzog von Modena, wodurch die Macht und Anſehen unſerer Freundſchafft ebenfalls nicht wenig gewachſen iſt.

Auf Rath derer, von mir angeſtifteten, Mediatorum, entſchlugen ſich Ew. Heiligkeit derer Affairen, und übergaben die geiſtlichen und Kirchen-Sachen einer gewiſſen Commiſſion, mich aber ließen Sie mit denen

Staats-

Staats-Affairen ſchalten und walten. Jedoch damit war ich nicht zufrieden, wannenhero ich es dergeſtalt karbete, daß ſich die Commiſſarien, zu geiſtlichen und Kirchen-Sachen, gemeiniglich erſt in meinem Hauſe verſammleten, und über die wichtigſten Dinge meinen Willen vernahmen, ehe ſie ſich an den ordentlichen Platz ihrer Deliberationen verfügten. Wiewohl, die Wahrheit zu ſagen, ich bekümmerte mich zu der Zeit nur hauptſächlich um Dinge, die Profit brachten; gute Gewiſſens- und Religions-Sachen aber, ſahe ich nur obenhin an, und überließ ſie denen Commiſſarien auszumachen.

Die Autorität des, von dem Cardinal Panzirolo aufgeworffenen Cardinal-Patrons, Ew. Heiligkeit adoptirten Neveu, beſtunde in der Annehmlichkeit derer Barberini, wie Butter in der Sonnen. Er war gleich einer Taube zwiſchen zweyen Raub-Vögeln, welche die Augen auf ſie haben, und ſie zu verſchlingen ſuchen. Es ſtellete ſich der Cardinal-Patron zwar in allen Dingen ganz ungemein höfflich. Aber die Barberini und ich kehrten uns nicht daran; allermaſſen wir in der Schule der Heucheley alt worden waren, und ſchon wuſten wohin die Complimenten zieleten. Inzwiſchen bezahleten wir ihn doch mit gleicher Münze, und præparirten anbey unter der Hand eine Mine, ihn dadurch in die Lufft zu ſprengen. Als alles darzu fertig geweſen, ſtieß ſie loß, das iſt, Ew. Heiligkeit wurden von uns bewogen, den Donner Dero Zorns über ihn ergehen zu laſſen, dergeſtalt, daß ihm der Titel eines Cardinal-Patrons geraubet ward. Er durffte ſich weiter nicht einen Neveu, noch Pamphilius heiſſen, ſondern muſte ſeinen vorigen Namen Aſtalli wieder führen. Endlich iſt ihm der Hof verboten, und nach und nach es dahin gebracht worden, daß man ſeine Güther ſequeſtrirt, und ihn aus Rom verbannet; zu allerletzt aber demſelben auch ſo gar den Cardinals-Hutt genommen. Das gröſte Unglück war hierbey, daß Aſtalli kein Geld geſammlet hatte, und ſeine Meublen nicht mit ſich nehmen durffte. Dieſes wunderliche Verfahren gab Anlaß zu manchen, Ew. Heiligkeit nicht zu ſonderlichen Ehren gereichenden Diſcourſen. Einer lachete darüber, der andere beklagte den Aſtalli. Jedoch, wer geſchwinde hoch ſteiget, fället gemeiniglich gählich wieder, weil die nöthige Vorſichtigkeit daben ermangelt.

Gegen das Lebens-Ende Urbani VIII. hatten die Barberini bereits erwachet, das Königreich Neapolis zu erwürben, und jetzo brachten wir den Anſchlag wieder auf das Tapet. Ich machte mir die Rechnung ein anſehnliches Theil davon zu erſchnappen, und es meinen Verwandten zuzuwenden, wannen-

wannenhero ich mich erbote wichtige Summen darzu herzuſchieſſen. Die Barberini betreffende, wolten ſie 10000. Mann auf eigene Unkoſten unterhalten, biß die Kirche davon Meiſter ſeyn würde, wovor ſie das Fürſtenthum Salerno pretendiren. Wir giengen demnach mit lauter Königl. Titeln, und Beſitzung ſouveräner Staate ſchwanger, da die Zeitung einlieff, es wären unſere Anſchläge entdecket, und Spanien hatte ſich auf gute Huth dargegen. Unſerer Einbildung nach, mochte Aſtalli etwas von dem Vorhaben entdecket, und es der Cron-Spanien verrathen haben, weswegen wir Anlaß nahmen ihn ſo heftig bey Ew. Heiligkeit anzugreiffen, und deſſen Fall auszuwircken, wie bereits erwehnet worden.

Ein achtzig-jähriges Alter machte endlich, daß Ew. Heiligkeit ſich von keinen Veraſtellungen und Betrachtungen mehr abwendig machen lieſſen, mich gänzlich zu ſich in den Päbſtlichen Pallaſt zu nehmen, Sorge vor Dero Geſundheit und längeres Leben zu tragen. Es war freylich etwas ungewöhnliches und unerhörtes ein, obſchon altes, Frauenzimmer, beſtändig in des Päbſts Zimmer auch neben ſeinem Bette ſitzen, und eine von deſſen Händen in ihren Händen liegen zu ſehen. Doch wann ſich Ambaſſadeurs oder Cardinäle, die nicht von unſerer Freundſchafft geweſen, einfanden, ſaß ich meiſtentheils hinter gewiſſen Vorhängen, von wannen ich ſehen und nicht wieder geſehen, hören und nicht wahrgenommen werden konnte; mir wohl ich mich dann und wann nicht geſcheuet, hervor zu treten, und denen fremden hohen Anweſenden, ſtatt Ew. Heiligkeit zu antworten, wann Sie mit der Sprache nicht recht fortkommen konnten, weniger Worte, jedoch wenig geärgert.

Ich ließ niemanden in die Küche Ew. Heiligkeit, als Dero Vorkoch, mit welchem ich die Speiſen ſelbſt zubereitete, und aß hernach mit Demſelben an einem kleinen Täfelein, das neben dem Bette ſtunde. Die Memorialia fielen in meine Hände, deren Inhalt ich Ew. Heiligkeit vortrug, und bekam ſtatt der Reſolutionen, auf ein jedes zur Antwort: Thun, was ihr wollet.

Bey ſo geſtalten Sachen, hörte man in dem Päbſtlichen Pallaſt von nichts als mir reden, dergeſtalt, daß es hieß, Donna Olimpia hört, Donna Olimpia, dem. Wer auf denen Treppen des Pallaſtes gieng, ſahe nichts als Geſchencke hinauf, deren keine aber wieder herunter tragen, und des Schreybens derer Geld-Säcke war kein Ende. Des Nachts wanderte ich vielmals aus meinen eigenen, von Ew. Heiligkeit geſchenckt bekommenen Pallaſt zu beſuchen, woben ich aber bringen ließ, was ich in dem

Vatican,

Vaticam, oder auch in dem Quirinal, wo ſich Ew. Heiligkeit zuletzt aufgehalten, zu laſſen, nicht vor rathſam befand.

Wann Ew. Heiligkeit mit jemand redeten, lieſſen Sie ſich gemeiniglich verlauten, welchergeſtalt Dieſelben mir Dero Anges Leben zu danken hätten, und ohne mich ſchon längſt todt ſeyn würden. Die Printzeſſin Roſſano trat einſtmals in das Zimmer, als ich accurat neben Ew. Heiligkeit ſaß, und Dero Hände hielt, wannenhero ſie ſprach: Allerheiligſter Vater! Ich bin erfreut, daß Sie ſo viel Fait von meiner alten Schwieger-Mutter machen, und mich nicht achten, da ich doch jung bin. Darauf antworteten Ew. Heiligkeit, mit ziemlicher Unverſichtigkeit: Die Hand, welche mich verwundet, giebet mir nunmehro Linderung. Jedoch, in einem ſo hohen Alter, redet man nicht allezeit mit Bedacht. Begieng ich doch meines Orts, ob ich gleich mehr dann zehen Jahre jünger als Ew. Heiligkeit geweſen, die Thorheit, einen dermaſſen groſſen Argwohn, als ob man trachtete: mir die Affection Ew. Heiligkeit zu entwenden, aus denen nur-jetzt-berührten Worten der Printzeſſin Roſſano zu ſchöpffen, daß ich Ew. Heiligkeit gar nicht einen Moment mehr mit andern alleine ließ, wann es auch gleich meine eigene Kinder waren. Dannenhero kam ich in keine Kirche mehr, ſondern hörete die Meſſe mit in Dero Zimmer. Wiewohl es betrübten damals dieſe Gedancken in mir, als könnte ich an keinem heiligern Ort ſeyn, dann da, wo Ew. Heiligkeit gegenwärtig geweſen. Dadurch nun machte ich mich ſelbſt zur Gefangenen und Sclavin. Allein diejenigen Ketten, welche man ſich ſelbſt anleget, ſind leicht und ſanffte zu tragen.

Der Pöbel, welcher mir vielen angenehmen, dem gar höchſten Luſt erweckenden Dinge, und meines unerſättlichen Geitzes wegen, über alle Maſſen feind geweſen, hatte meine Kutſche etliche mal umgeworffen, und mich heffig affronti-et, indem er erſtlich um Mahrung und groß Pferd anſchrie-en, hernach aber mich eine tauſendfache Hure geheiſſen. Dieſelben bekam mich derſelbe in langer Zeit gar nicht mehr zu Geſichte. Gleichwohl unterließ er nicht ſeine Wuth an mir auszuüben; allermaſſen, des Nachts, in denen Straſſen zu Rom, ſehr ſchändliche Lieder erſchollen werden, mein Pallaſt auch, mehr als einmal, in Gefahr geſtanden geplündert zu werden.

Ich trachtete mich mit allen meinen Feinden zu verſöhnen. Denn ob ich gleich an der Barberiniſchen Familie eine ſtarcke Stütze, auch Geld und Gut genug hatte, allen Unfällen Trotz bieten zu können; ſo liebe ich

dennoch der Cardinal Sforza, noch der Ew. Heiligkeit Lehrjunge an mich, und machte mir viel Verdruß, weil ich verursachet, daß er seinen Posten als Cardinal-Camerlingue verlohren. Derohalben hatte ich Ursache mehr mehr Händel von ihm, auch dem Tode Ew. Heiligkeit, und daß der mißvergnügte Cardinal eine Parthey wider mich aufwiegeln möchte, zu besorgen; allermassen derselbe ein überaus turbulenter Kopff gewesen, der besser zu einem Soldaten als Geistlichen getauget.

Im September 1614. seynem Ew. Heiligkeit an ganz kahlich zu werden, verlassen auch gleich, was Sie gesprochen oder gethan. Zehn Tage lang vor Dero, am 7. Januarii 1645. erfolgten Ende, liessen Ew. Heiligkeit ohne Vernunfft. Ich war darüber gar nicht bestürtzet oder verwirret. Denn ich hatte mit Dero Abscheiden aus der Welt schon längst verschertzet, und nicht gemeinet, daß es sich so lange verziehen würde. Also ward die noch übrige meiner Zeit sehr wohl, nemlich zur Vermehrung meiner Schätze employret, und brachte mir fast noch eine halbe Million in meine Cofres. Ach! Beatissimo Padre! Wann ich die Wahrheit bekennen soll, so muß ich sagen, daß kein Mensch als ich, eine gröſſere Simonie oder Wucher mit geistlichen Pfründen, Stellen und Beneficien getrieben haben kan; allermassen ich deren binnen denen zehn Jahren, welche ich in dem Vaticano zu sprechen gehabt, nur allein in der Marck Ancona, 333. verkaufft. Ein vornehmer Teutscher Bischoff, der eine gute Anzahl Bisthümern unter sich stehen hatte, schrieb noch Rom an das Collegium, was massen er so viel von der Simonie, welche [illegible] hören müsste, daß er besorge alle seine Catholische Unterthanen würden sich aus Aergerniß mit denen Ketzerischen vereinigen, und er sein Bißthum darüber verlieren. Etzliche Cardinäle nicht wenig, über meinen Handel mit geistlichen Sachen, und die Bischöffe waren gekommen einen Synodum anzustellen, zu deliberiren, wie der Aergerniß abzuhelffen seyn möchte, die ich der Welt gegeben?

Zwey Tage vor dem Tode Ew. Heiligkeit, da alle Hoffnung zu einem längern Leben verlohren worden gewesen, fieng ich an das Vaticanum zu evacuiren, als das Quartier, auszuräumen, und alle Mobilien, auch etliche von denen gemeinen, die von Nöthen wegen allezeit darinnen bleiben müssen, in meinen Palast transportiren zu lassen. Jedoch mit der gröſten Heimlichkeit. Denn wann es der Pöbel innen worden wäre, dürffte es haben Lermen gesetzet. Allein das Glücke favorisirte, und weiß sich mir bey Dero Tode

dem

eben ſo gleichtig erweiſen, als wir es ſonſt in dem Leben Ew. Heiligkeit zu bezeigen gethan haben.

Nachdem ſich die Seele Ew. Heiligkeit von dem Leibe abgeſchieden hatte, verharrte ich, mit Gut-Befinden der übrigen Verwandtſchaft, Dero Leichen 24. Stunden, welche Zeit wir employirten mich ein und andere nöthige Meſſures, unſerer Sicherheit wegen, zu nehmen. Hiernächſt aber verſiegelte ich den erblaßten Leichnam, und verſchloß mich ſelbſt in meinem Pallaſt.

Die Cardinäle von unſerer Verwandtſchaft gaben wir gewöhnlich, dem heil. Collegio Nachricht von Dero Todes-Fall, und alle, die uns nicht verwandt, machten ein freudiges Geſichte darüber. Das Herze ihrer Verwandtſchaften hüpfete vor Freuden, weil ſich eine jede Hoffnung machete, der Cardinal ihr Befreunder würde zur Beſitzung des Stuhls St. Petri gelangen, und ſie folglich ihre Beutel wacker ſpicken können. Gantz Rom ſchien mit ſeinem Ueberfluß zu ſeyn, da es hörete, Innocentium X. ſeye ad Patres gegangen, und viele dancketen GOtt öffentlich, daß er ſie von meiner Tyranney befreyet werden. Ich forchte mich deſſtig in meinem verſchloſſenen Pallaſt; jedoch es paſſirete nichts.

Die Sorgen nagerten mich nicht allein in Betrachtung der wieder mich erbitterten Völcker, ſondern mein Gemüth war auch in continuirlichen Schrecken und Allarm, weil es verwunderte Zeitung von der Wahl eines neuen gehäßigen Pabſts zu hören. Dannenhero wechſelte ich häuffige Briefe mit denen Barberinern ſowohl, als benannten Cardinälen, welche Creaturen von Ew. Heiligkeit waren, und gab tauſend Befehle, wie ſolchen Unheil abzuwenden. Dieſes geſchahe ehe ſich die Cardinäle in das Conclave verſchloſſen, und conſultirete nicht wenig zu der Conſolation, welche der nächſten harrenen reqvirte. Meine angebrachte Parthey nennete ſich die florentiniſche Exclusion, dadurch angezeiget, daß ſie es weder mit Spanien noch Franckreich hatten, ſondern einen Pabſt nach ihrem Gewiſſen erwehlen wollten, gab ward vermuthen ſtarck, daß ich bey nahe gewiſſe Nachricht machen konnte, es würde keiner Pabſt werden, ſo ein Feind des Farnäſiſchen Hauſes. Endlich nennete es dennoch ein ganz ander Nachricht, zu meinem gröſſten Schrecken, und die Gegen-Parthey ſtunde den Triumph zu ſpielen. Dero Cardinäle insonderheit wurden auf drey Tapet gebracht, deren Namen, wann ich ſie nennen höre, verurſachte, daß mir allemal ein kalter Schauder über die Haut lief. Der Erſte hieß Pancirolus und hatte mich jederzeit verächtlich tractiret. Der Andere nennete ſich Marcellus, vom Dominicaner-Orden, ein Verwandter meiner Schwieger-Tochter,

Cccc 2 der

der Prinzeſſin Roſſano. Er lebete wie ein Heiliger und Einſiedler, wurde auch deswegen mit St. Clemens genennet. Allein in meinen Augen ſchien er ein Teufel in menſchlichen Kleidern zu ſeyn, nicht nur, weil er mir, von Ew. Heiligkeit, immerfort ſo vorgeſtellet worden, ſondern auch, da ich glaubte, er würde nicht ermangeln der Prinzeſſin Roſſano, von mir nähere Nachrichtungen zu nehmen. Der Dritte iſt der Cardinal Conchini geweſen. Wäre dieſer Pabſt worden, hätte ich mir, vielleicht, einen Strick zur Hand gekaufet und mich erhenket haben. Denn er war mit der Affaire vermiſchet, da dem Marcombruno der Kopf herunter geſchlagen worden, und ich die Ungnade über die Damen an mich gezogen, weswegen er ein gewiſſes Mittel gebraucht, derowegen aber auch mit andern Händel haben mußte, allezeit den Päbſtlichen Zorn wegen meiner zu fürchten. Der Cardinal Maria bemühete ſich insonderheit einen Feind von mir auf den Vaticaniſchen Thron zu bringen. Weil nun die Barberini ſich heftig dargegen ſetzeten, ſprach er öffentlich, er hätte allemal viel auf ſeiner gehalten, erfunde ſie aber nunmehro vor keine rechtſchaffene Leute mehr, weil ſie daß Unweſen einer ſo leichtfertigen Frau, wie ich ſey, mit aller Gewalt unterſtützeten. Woferne es nach meinem Sinne gehen ſollen, würde kein anderer Menſch, als einer von denen Barberinen, oder der Cardinal Cherubino, Pabſt worden ſeyn. Allein es wurde, gleich vielen andern meiner Feinde, unterdrücket.

Daß [illegible] meinem Hauſe, mehrte Cardinäle, [illegible] zu ſichern. Solches hat mir der Cardinal Chigi, der Alexander VII. geworden. Er war einer Creatur von Ew. Heiligkeit, weswegen ich mich genennet aus dem Pamphiliſchen Hauſe, auch die Barberini, ſich der Kirchen widerſetzten, in der Hoffnung einen Freund an ihm zu haben. Ihre Freude aber verminderte gleichfalls, der neue Pabſt wurde mehr die Creatur Ihro, als die Gerechtigkeit Ihro an ſich haben, ſolchergeſtalt nicht ermangeln, mich wegen meinem gerichtlichen Verfahren, auch der Kirche haben zugefügten Schande und Nachtheil, zur Strafe zu ziehen, dahingegen der Adel von ſeiner Liebe gegen Gerechtigkeit ein beſſer Zeugniß zu geben.

Der Abends vor dem Conſiſtorio wurden alle Meſſieurs, wegen der Erhebung des beſagten Cardinals genommen, und die Cardinäle auf dem Hauſe Medici, nebſt denen Barberinen, ſollten dem Chigi ſagen, es ſeye gewiß und verſichert ſeye, daß ſie ihm auf den Morgen die Adoration ablegen würden. Barberini, welcher beſſere Zeit geſehen, ſprach, die Welt

ge

zu hintertreiben, gegen die Barberiner, was denn dieſes vor ein vermeinter Weiſer ſey, daß die Feinde der Olimpia eben den Pabſt haben wollen, den ihre Freunde verlangeten? Darauf antworte ihm die Barberini, er ſolte ſich nicht wundern laſſen; angeſehen die aus dem Hauſe Medicis einen von ihren Unterthanen, wie einen unparteyiſche Perſon, Frankreich einen, den es zuvor exuliret, und Spanien einen unintereſſirten Mann zum Pabſt verlangeten, wodurch ſie dem Cardinal Rubini das Maul ſtopfeten, und ihn bewegten, daß er dem Chigi ebenfalls ſein Votum gab, ob er gleich zuvor geſchworen, er wolte ſich die Hand abhauen laſſen, wofern er einmal zu der Wahl des Chigi concurriren; und dieſer iſt nachhin faſt einmüthiglich erwehlet worden.

Doch was geſchahe? Als ich ihm ſeine Erhebung wegen complimentiren ließ, fieleten er ſich ſehr kaltſinnig auf, weniger ich nicht wenig erſtaunt, und mir nichts gutes proſperirete. Es prägte ſich auch in der That, daß Alexander VII. überaus ſchlechte Opinion von mir hatte. Er wolte aber nicht gleich verjahren, und meine Feinde ſtunden an, ihn ſo geſchwinde mit Klagen gegen mich beſchwerlich zu ſeyn, forderen wartete, ob ihm nicht meine Widerſacher von ſich ſelbſt in die Augen fallen würden? da ſie alle dann, wann die Thüre auf ſolche Weiſe geöffnet ſeyn würde, inſgeſammt verneinten. Hierinnen ſchleten ſie auch keinesweges. Denn als kamen dem Pabſt, ſonder Klagen, täglich nicht geringe Dinge vor, die auf meinem gehabten Regiment erwachſen; allermaſſen die Unruhe durch meine getroffene Anſtalten verhütet, alle Pracht verhauſet, und ſein Geld in der Apoſtoliſchen Cammer, anſtatt der in der Engliſt Burg, verhanden geweſen. Gleichwie ſich nun noch unterſchiedene andere üble Sachen præſentirten: alſo gab Alexander VII. Order alle Klagen einzuſchicken, die wider mich verhanden ſeyn möchten, und ſich gar ſharff inquiriren. Ich befahre den Printzen Camillo anzuhören, der ihn bitten ſolte, er möchte gerühen meinen Feinden ſeinen Gnaden beyzuwohnen, auch dann, weilen ſonſt ich mich ſeiner Gerechtig- und Billigkeit überlieſſe. Darauf antwortete der Pabſt: Wann ſich einer Mannen auf mich verlaſſet, ſoll ihr Gerechtigkeit wiederfahren.

Demnach fingen meine Feinde an ihre Perſonen zu ſtürtzen. Auf die Bahn kamen etliche Dinges Memorialia ein, welche Gerechtigkeit wegen bey der Kirche, von mir, gutſchaften Schadens und Schadens verlangeten. Ich ſchickte mich aber an den Pabſt, denen es antwortete, er

würde mich mit Gerechtigkeit, wie ein Prinz, und mit Gnade als ein Pabſt, ruiniren, obſchon meine Affairen zeigeten, daß weder Gnade noch Gerechtigkeit in mir gewohnet. Ich wolte meine Sicherheit in der Flucht ſuchen. Nachdem aber deswegen mit meinen Freunden Rath gehalten worden, ward beſchloſſen, die Flucht noch zur Zeit einzuſtellen, und das erſte Treffen zu wagen. Demnechſt verlangte ich ſelbſt Audienz, Alexander VII. aber wieß mich ab, ſagende, er habe zu dieſer keiner Souverain-Perſon Audienz zu geben, woferne es nicht preſſante Affairen wären. Ich ſeye ein wenig zu familier mit Päbſten umgegangen, ſie hingegen müßten ſich verſchonen.

Es erhub ſich der Pabſt öffentlich ſehen ließ, hörte man Stimmen, die da ruffeten: Gerechtigkeit wider die Olimpia. Viele murreten, daß Alexander VII. in einer Sache von dieſer Natur, ſo langſam verfahre. Ich ging nochmals mit allen meinen Befreunden und Erben zu Rathe, wie der bevorſtehende Sturm möchte abgeſchlagen werden; da hätten einer dieß, der andere jenes rathen, einige auch haben wollen, ich ſolte mich, unterm Vorwand einer Wahlfarth nach Loreto, retiriren. Allein der Prinz Camillo, welchem ich es in der Wahrheit nicht offenbahret, ſprach: Madame! Ein Narre laufft davon, während, da ſein Haus zu Boden brennet. Bleiben ihr in Rom und ſorget vor euere Perſon, wir, unſerer Seits, wollen auf die Erhaltung unſeres Gutes bedacht ſeyn.

Indem wir nicht als Dolmetſchen beſchäfftiget waren, und der Pabſt der Sache ſelbſt den Anfang. Er ſendete nemlich jemand von Hofe an mich, mit dem Befehle, ich ſolte mich binnen drey Tagen aus Rom nach Orvieto, meiner Gebiethe-Stadt, begeben, und bis dahin daſelbſt auf ferneren Ordre verbleiben. Ich entſetzte mich hefftig, verbarg aber nichtsdeſtoweniger das, was in meinem Hertzen paſſirete, machte ein freundliches Geſichte, und ſprach zu denen Anweſenden: Dem Himmel ſey gedancket! daß er mir einen gerechten Richter gegeben. Solchem überlaſſe ich mich ferner, er wird meine Unſchuld ſchon erkennen. Der eine Cardinal Barberino that einen Verſuch beym Pabſt, ob er vielleicht mein Banniſſement hintertreiben möchte? und empfieng zur Antwort, er, der Pabſt, hätte mehr Compaſſion mit mir, als ich ehemahls mit denen Barberinen gehabt; welche Worte bey mannichmahlen

den Cardinal in keine geringe Confusion ſetzeten, derentwegen er die Augen niederſchlagen muſte.

Des andern Tags nach empfangener Ordre reiſete ich, mit denen Worten: GOtt ſey mir gnädig und barmhertzig; aus Rom. Die erſte Nacht ſchlieff ich zwey Meilen von dannen, allwo auch der gröſte Theil meiner Freundſchafft, die mich begleitet hatte, pernoctirte. Als ſolche retournirte, ward ſie von der Römiſchen Canaille inſultiret, inſonderheit aber meines Sohnes Kutſche umzingelt, vor der man, auf mich gerichtete, Schmähe-Lieder geſungen. Derjenige würde demnach etwas zu erzehlen haben, welcher alle Diſcourſe und Schmähe-Reden, ſo damals Rom wieder mich ausgeſtoſſen, gehöret hätte. Meine Freunde durfften auch nachhero, die Beſchimpffungen zu vermeiden, in etlichen Tagen, ſich nicht öffentlich ſehen laſſen.

Der Printz Camillo erhielt eine neue Audienz bey Alexandro VII und gab zu verſtehen daß, wann ein jeder Pabſt die Verwandtſchafft ſeines Anteceſſoris zur Rechenſchafft ziehen, und ihr die unter ſeiner Regierung ſich ereignete Fehler imputiren wolte, es keine geringe Aergerniß ſeyn würde, und die Ketzer könnten ſodann nicht ermangeln, die Päbſte ſelbſt, weil ſie keine beſſere Inſpection getrügen, mit groſſer Blame zu belegen, ich aber hätte ohne ſeines Vetters, nemlich Ew. Heiligkeit, Verſtimmung, nichts gethan; worauf der Pabſt ſehr klüglich antwortete: Die Ketzer ärgern ſich nicht, wann ſie ſehen, daß man ſich bemühet Fehler zu corrigiren; ſondern es iſt ihnen eine Aergerniß, woferne ſolche ungeſtraffet bleiben. Im übrigen iſt es billig mit Rechenſchaffe zu geben, weil ſie GOtt, in Anſehung meines tragenden Amtes, wieder von mir fordert.

Immittelſt lieffen ſo viele Klagen gegen mich ein, daß ſie in einem Seculo nicht alle hätten unterſuchet werden können. Dannenhero ſendete der Pabſt Commiſſarien an mich, die verlangten daß ich vor allen Dingen auf etliche Puncte antworten und Satisfaction geben ſolte; und zwar

1.) Forderten ſie eine Rechnung von allen Geldern, die ich aus der Dotaria gezogen, ohne, daß es die Nothdurfft der Kirche erfordert, und indem ich die Inſpectores, welche darüber geſetzet geweſen, mit Bedrohungen, gezwungen meinem unerſättlichen Geitz und Verlangen ein Genügen zu thun.

2.) Hätte ich mich ſelbſt zu erklähren, wie weit die Beſchuldigungen wahr,

wahr, daß ich ſo viele geiſtliche Aemter und Beneficia verkauffet? und das bey Vermeidung der Excommunication.

3.) Fragten ſie, wo die Revenuen derer vacanten geiſtlichen Stellen, die manchmal viele Jahre nicht beſetzet worden, hingekommen? ingleichen

4.) Die Salaria vieler Bedienten und Officiers, denen man ſie hinterhalten und in meine Wohnung getragen?

5.) Solte ich Rechnung wegen des Korns ablegen, das ich in groſſer Quantität aus denen Magazins hinweg ſchleppen laſſen; auch

6.) Wegen aller Taxen, Impoſten und Zölle, die in groſſer Menge, zur gröſten Beſchwerung des Volcks, auf mein Anſtifften, angeleget worden wären, indem die Beamten ausſagten, daß ſie mir alles in die Hände geliefert.

7.) Prætendirte man die Reſtitution vieler Juvelen und Kleinodien, die ich an verſchiedenen Orten, dem Apoſtoliſchen Schatz entwand.

8.) Redete man von dritthalb Millionen Species Ducaten, die ich als einen Uberſchuß des Betrags derer Auflagen und Revenuen noch à parte gezogen hätte, und muthete mir zu, ſolche zu erſetzen.

Hilff Himmel! Was vor ein Allarm entſtunde nicht, dieſer Anmuthungen wegen, in meinem Gemüthe? und wie ſehr ſchmertzeten ſie mich und meine gantze Verwandtſchafft? Solche rennete Tag und Nacht, abzuwenden, was uns bedrohete, und unſere Schatz-Kaſten wieder gemlich ausgeleeret haben würde. Ich meines Orts ließ eine Schrifft [illegible] und wandte darinnen vor, welchergeſtalt ich kein beſonderes Intereſſe in dem Gouvernement des Kirchen-Staats gehabt. Was in meine Hände gekommen, ſeye von mir alles Ew. Heiligkeit überliefert worden, die alsdann, der Gewalt aller Päbſte gemäß, es wieder dahin auszahlen laſſen, wo es nöthig geweſen und erfordert worden. Allein dieſe Excuſen waren viel zu ſchwach, denen wieder mich eingebrachten Beweißthümern die Waag-Schale zu halten: wannenhero man glaubte, und es gieng wircklich das Gemurmel, der Pabſt habe reſolviret meine Güther zu ſequeſtriren, und mich mit Gefängniß zu belegen.

Doch was geſchahe? Währende, da ſich die Sache verzögerte, fieng in Rom die Peſt an zu regieren. Ob nun ſchon ſolche vielen tauſenden zur Plage und Schrecken gereichete, kan man dennoch ſagen, daß ich meinen Schutz und Troſt, damals gegen die Verfolgung darinnen gefunden.

Denn

Denn die Collegia hielten sich geschlossen, die Administration der Gerechtigkeit gerieth in das Stecken, Handel und Wandel lag darnieder, und der Pabst war ganz erschrocken, auch mit Sorgen gegen das Ubel überhäuffet, dergestalt, daß ich und meine Verwandtschafft Zeit bekamen auf Mittel zu bedacht zu seyn, wodurch der wieder uns angegangenen Verfolgung Einhalt gethan werden können.

Allein, Benedetto Fachet! Ich kan mich nicht entbrechen, vollends klaren Wein, in Erzehlung meines Lebens-Lauffes, einzuschencken. Weil Menschen-Hände gebunden gewesen mich zu züchtigen; so schlug der Himmel seine Hand an, der da wachet, wann Menschen schlaffen, und übete Rache gegen eine so mit Misserhaten überschwemmete Creatur aus. Die Pest besuchete auch Orvieto, und in der Zahl derer ersten, welche unter der Execution des himmlischen Urtheils sterben musten, befand ich mich, ward mithin wohl um 20. Jahre eher aus der Welt gerissen, als ich mir einbildet; allermassen ich starcker und guter Constitution gewesen, und es ist mir mein 60. jähriges Alter von keinem Menschen angesehen worden.

Solches ereignete sich 1655. und mein Leichnam ist zwey Tage auf der Erden ausser dem Bette gelegen, gestalten ich wenig Cammer-Frauens und Mägde mit mir gehabt, die mir vor mir gestorben. Also ward ich ein Raub derer Todten-Gräber, die mir meine Juwelen geraubet, den Leichnam aber meistentheils von Hunden und Katzen verzehren lassen, biß sie ihn begraben. Weil ich auch ohne Beicht und Assistenz der Geistlichkeit gestorben, hat man es als eine Zorn-Straffe des göttlichen Gerichtes angesehen; allermassen der Himmel und die Geistlichkeit jederzeit gnug entsetzlich von mir beleidiget und gedrücket worden.

Mein Name blieb eine Zeitlang in dem Grade der Vergessenheit, angesehen die Contagion dem Volck das Maul stopffete, und wunderlich ist dieses, daß ich, die ich doch in meinem Leben so viel Lerm gemachet, gleichwohl mit keinem Flor betrauret worden. Allein es ist kein Zweiffel, daß es nicht geschehen seyn würde, woferne ich zu anderer Zeit gestorben wäre. Hingegen dörffte auch noch manche Pasquillen und Schmähe-Schrifften auf mich zum Vorschein gekommen seyn, im Fall man mir ein herrliches Begräbniß ausgerichtet hätte: denn die Römer verschonen damit weder Lebendige noch Todte.

Uber das, was ich bereits meinen Verwandten zugeschantzet hatte, auch die liegenden Güther, meine immobilen Meublen und Kleinodien, ingleichen den schönen Pallast à la Piaca Navona in Rom ungerechnet, hin-

teriess ich drey Millionen Scudy an baarem Gelde. Wie ich gehöret, haben meine Erben, nach meinem Todt, das Geheimniß gefunden, daß sie dem Pabst die fernere Untersuchung meiner Excesse mit drey Tonnen Goldes abgekaufft, welche Summa die Verwandschafft Alexandri VII. empfangen. Der Cardinal Sforza soll sich deswegen sehr hatter Worte verlauten lassen, und gesaget haben, mein Geld käme von einer ungerechten Familie auf die andere.

Währender dieser Erzehlung reuſperte ſich Innocentius öffters, verdrehete auch die Augen in dem Kopffe mehr als einmal. Nachdem ſie aber geendiget, ſchlug er vor Wehmuth die Hände zuſammen und ſprach:

Ach! Olimpia! Ich habe zwar wohl gewuſt, daß ihr getrachtet ſtenzliche Schätze zu ſammlen, und ich habe mir, ſowohl in Betrachtung deſſen, als auch in vielen andern Dingen, es zur Plaiſir gereichen laſſen, euren Paſſionen Soulagtion zu geben. Allein ein ſo gar grobes Verfahren, und eine ſolche entſetzliche Schacherey mit denen geiſtlichen Aemtern, wie auch daß die Gefängniſſe mit Unſchuldigen, die Gaſſen aber mit Miſſethätern, um eures Profits willen angefüllet geweſen, war mir unbewuſt. Ihr ſeyd demnach denen Egyptiſchen Tempeln mit allem Fug und Recht zu vergleichen. Denn, gleichwie dieſe auswendig von Gold, Silber, Elffenbein, und denen köſtlichſten Steinen glänzten, auch mit denen ſchönſten Schildereyen behangen, inwendig aber durch greuliche Figuren, wie z. E. eine Schlange, Katze oder Crocodill, geſchändet waren: eben ſo gar [illegible], nebſt ſeinen ſchönen Kleidern und Juvelen, eine Seele bedecket, die einem erſchrecklichen und wütenden Drachen gantz ähnlich geſehen. Hilff Himmel! Olimpia! Hilff Himmel! Was werden die Ketzer nicht gereder, und die Glieder der Römiſch-Catholiſchen Kirche gedacht haben, da es ſo gar verkehrt hergegangen? allermaſſen ich mir die Ohren ſchon ſattſam reiben laſſen müſſen, mit dem, was die Welt von eurer Herrſchafft in dem Vatican raiſonnirte, als es, bey Lebzeiten des Cardinals Panzirolo, wie ich vermuthe, doch nicht ſo gar entſetzlich getrieben worden. Darum, wohl dem! der ſich nie von einer Frauens-Perſon einnehmen und beherrſchen läſſet: denn es kan unmöglich etwas gutes daraus erfolgen.

Indeſſen iſt dieſes mein Troſt, daß kein Verſtändiger die vor euch, währender Zeit meiner Päbſtlichen Regierung gehabte Nachſicht, zu einer Blame der gantzen Kirche machen wird. Denn es iſt ein perſönlicher Fehler, und ein Pabſt kan ſowohl ſündigen und fehlen, wie ein anderer Menſch, welches

welches weder ein Beſitzer des Heil. Stuhls, noch ſonſt jemand von der Römiſchen-Catholiſchen Kirche jemals geläugnet hat. Heiſſet es aber, er könne nicht fehlen, ſo iſt es von puren Glaubens-Sachen zu verſtehen, worinnen ein Pabſt vor ſich allein auch nie etwas beſchlieſſet, ſondern zuvor die Sache mit den Cardinälen im Conſiſtorio trifflich überleget. In andern Dingen kan er fehlen, ſündigen und irren genug. Wäre dieſes nicht, würde der jetzt-regierende Pabſt mit dem Durchlauchtigſten Haus Oeſterreich, das nichts als Gerechtigkeit verlangte, nicht ſo weit zerfallen ſeyn, daß er auch unter dem glorwürdigſten Joſepho den Degen wieder daſſelbe gezücket; und den Cardinal Alberoni, als einen Mann, der in dem letztern Krieg gegen die Türcken, der gantzen Chriſtenheit ſehr ſchädlich geweſen, hätte er nimmermehr zum Cardinal gemachet, vieler anderer Exempel zu geſchweigen, die von denen Irrungen und Sünden derer Päbſte, wann die Glaubens-Sachen bey Seite geſetzet ſind (wie die Beſitzer des Vaticans und ein groſſer Theil der Römiſch-Catholiſchen Kirche deſſalls eine Infallibilité prætendiren) angeführet werden könnten. Baſta! Ein jeder mag auch urtheilen wie er wolle. Wir unſeres Orts wollen uns die Sachen aus dem Sinne ſchlagen, und uns ietzo zu denen aus der Welt eingelauffenen Zeitungen wenden, wobey wir unſer Judicium ein wenig exerciren können.

Olimpia.

Der Anfang dieſes Dero Diſcourſes hat mich gantz erſchrecket, indem ich vermeinte, Ew. Heiligkeit wolten nun erſt ietzo anfangen, ungnädig auf mich zu werden; weil ich Ihnen eine ſo aufrichtige Erzehlung meiner geſpielten Streiche gethan; da ich doch in der That niemals mehr Gnade meritiret, als eben dieſer meiner Erzehlung wegen: indem ich die Wahrheit geredet, ſonſt aber allezeit geheuchelt und gelogen habe. Dannenhero iſt es mir lieb, daß ich die, Ew. Heiligkeit aufgeſtiegene zornige Gedancken wieder verſchwunden, und Sie geneigt ſehe, etwas anders anzuhören und darüber zu diſcouriren.

Secretarius.

Neapolis. In dieſem Königreich ſind etliche entſetzliche Erd-Beben geweſen, wodurch die kleine Stadt Gerace in Calabrien faſt gäntzlich, inſonderheit aber das daſelbſtige Nonnen-Cloſter, nebſt allen Nonnen verſchüttet worden.

Innocentius X.

Dergleichen neuriae Zeitungen laufen aus dem [illegible] Königreich Neapolis gar vielfältig ein, und es ist nichts unerhörtes, daß die Felsen in Calabrien, von dem Erd-Beben, ganz zerrissen und zerspalten worden, dergestalt, daß sich grosse Ritze und Hölen darinnen präsentiren. Sind doch auch um Rom herum verschiedene Plätze, wo vorzeiten Häuser und Dörffer gestanden, deromain aber nichts zu sehen ist. Fragt man, wo sie hingekommen? so lautet die Antwort: Sie sind von der Erde verschlungen; welches auch [illegible] auf dem Felde wiederfahren; und in Rom selbst sind durch die Erd-Beben schon sehr grosse Verschlungen angerichtet worden.

Olimpia.

Dieses Königreich wäre denen Besitzern des Stuhls St. Petri über alle Massen wohl gelegen. Weil dasselbe aber in denen vergangenen Zeiten nicht zu dem Patrimonio des Apostels geschlagen werden können, zweiffle ich fast, daß es in denen künfftigen werde möglich seyn. Ja ich befürchte im Gegentheil, daß die Päbste die Investitur darüber, und über Sicilien, gar verlieren dörfften, angesehen der Käyser, welcher so viele mächtige Fürsten zu belehnen pfleget, die Lehne vielleicht nicht gerne von andern wird nehmen wollen. Allermaßen auch, unter uns gesprochen, Beatissimo Padre! es einem König von Neapolis nicht [illegible], insonderheit wann er zu gleicher Zeit Käyser ist, belieben [illegible] der Lehns-Erkennung los zu machen, weil bekannt, daß [illegible] und ihre Verwandschafften, nach dessen völliger Besitzung, einen sehr grossen Appetit haben blicken lassen.

Secretarius.

Rom. Ihro Heiligkeit der Pabst haben resolviret, den Weg von dem Thor an, biß zu der Kirche St. Pauli mit bedeckten Schwibbögen versehen zu lassen. Zu dem Ende wollen Sie deren vier auf Dero eigene Kosten bauen lassen, zwey der Cardinal Albani, zwey der Cardinal Scotti nebst denen Benedictinern, den Rest aber die übrigen Klöster und Cardinäle. Woferne solches zum Stande gebracht wird es denen Pilgrim und Fremden, welche sich zum nechst bevorstehenden Jubeljahr allhier einfinden, und diese Kirche öffters besuchen zu keiner geringen Commodität gereichen.

Inno-

INNOCENTIUS X.

Wann es geſchiehet iſt es allerdings ein gutes Werck zu nennen. Einige deter Proteſtanten zweiffeln, daß Petrus jemals zu Rom geweſen; in Anſehung des Heil. Apoſtels Pauli iſt gar keine Widerrede verhanden, daß er nicht daſelbſt gelehret haben, auch gefangen geweſen und decolliret worden ſeyn ſolte. Auſſen, hart an dem Thore, von welchem an die Schwibbogen werden gebauet werden, im Herausgehen zur lincken Hand, præſentiret ſich Petrus und Paulus, in Stein gehauen, wie ſie von einander Abſchied genommen, als ſie durch das geſprochene Todes-Urtheil von einander getrennet worden. Noch über der groſſen Kirche, zu der man bedeckte Schwibbögen bauen will, welche eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernet, lieget eine, an demjenigen Platz erbauete Capelle, wo man den Heil. Paulum enthauptet. Der Stein, auf welchem man die Execution vollzogen, ſtehet in der Capelle; und iſt mit einem eiſernen Gegitter umfaſſet. Auch ſind darinnen drey Altäre, und bey einem jeden befindet ſich eine Quelle ſüſſes und geſundes Waſſer, deren jede einen beſondern Geſchmack hat. Wie die uhralten Nachrichten beſagen, ſolle das Haupt des Apoſtels, als es von dem Leibe abgeſondert worden, drey Sprünge auf der Erden gethan haben, und an denen beſagten Orten augenblicklich entſprungen ſeyn.

OLIMPIA.

Das nechſtbevorſtehende Jubilæum wird bares Geld eintragen, und dahero die Unkoſten, ſo man auf die Schwibbogen wenden muß, redlich wieder erſetzt werden.

SECRETARIUS.

Ein anders von Rom. Weil Ihre Päbſtliche Heiligkeit bißhero viele ausländiſche Cardinäle, die keine Italiäner, gemachet: als ſind Sie von einem Italiäniſchen Cardinal ermahnet worden, hierinnen beharſam zu verfahren, weil dereinſtens ſolches zu einem Schisma in der Kirche Anlaß geben könnte. Vierzehn Cardinäle führen bereits ietzo das Wapen des Römiſchen Käyſers an ihren Palläſten. Weil ſich die Peſt in der Provence je mehr und mehr ausbreitet, hat man allhie Proceſſiones angeordnet, die Protection des Himmels dargegen zu erbitten, und daß wir damit verſchonet bleiben mögen.

Innocentius X.

Es iſt allerdings eine gefährliche Sache, wann viele ausländiſche Cardinäle gemachet werden, und Clemens XI. möchte immer ſein vorſichtig damit verfahren. Sonſten waren die beyden Haupt-Factionen bey der Päbſtlichen Wahl die von Spanien und Franckreich. Stirbt aber der jetzige Pabſt verſterben, würde der Käyſer eine mächtige Hand darinnen haben. Vierzehn Cardinäle, die das Käyſerliche Wappen führen, woferne ſie in dem Conclavi alle gegenwärtig weren, ſind ſchon vermögend noch ſo viele andere an ſich zu ziehen, als zur Außmachung derer zwey Drittheile Stimmen vonnöthen; und die Cardinäle, welche auf des Königs von Polen Ernennung gemachet worden ſind, würden, gleichfalls, der Oeſterreichiſchen Parthey ganz gewiß nicht zuwieder ſeyn. Ich wolte wetten, daß ſowohl von dem Käyſerlichen, als andern Höfen, die Ordren und Inſtructiones vor ihre Ambaſſadeurs und Miniſtros ſchon lange in Rom liegen, wie ſie ſich bey einer neuen Pabſts-Wahl zu verhalten, und ein oder der andere Cardinal wird auch, von dieſer oder jener Puiſſance, bereits ausgeſchloſſen ſeyn, welche Ausſchlieſſung, oder Proteſtation derer gekrönten Häupter, daß ein ſolcher Cardinal nicht zum Pabſt erwehlet werden ſolle, zwar nicht aus einer abſoluten Nothwendigkeit; aber doch darum ſtatt findet, weil anderergeſtalt zwiſchen der Proteſtirenden Cron, und dem gegen die Proteſtation erwehlten Pabſt, ein groſſes Mißverſtändniß zu beſorgen. So viel bin ich zum voraus verſichert, daß derjenige Cardinal nimmermehr ein Pabſt [illegible] St. Petri werden wird, gegen den ſich der heutige Römiſche Käyſer ſetzet.

Bey der Gelegenheit dieſes Diſcourſes kan ich mich nicht entbrechen, noch einiger merckwürdigen, den Pabſt und die Cardinäle betreffende Dinge Erwehnung zu thun.

Der Pabſt wird vielmals von ſeinen Cämmerlingen, in einem Stuhl ſitzende, auf denen Schultern getragen, prætendiret auch, daß es Fürſtliche Perſonen oder gar gekrönte Häupter thun ſollen, woferne ſie gegenwärtig ſind, weil ſich in denen Zeiten, da die Leute noch nicht ſo klug wie itzo geweſen, etliche hohe Perſonen weiß machen laſſen, als wiederführe Chriſto eine beſondere Ehre, wann man ſeinen Stadthalter auf denen Schultern einher trüge, und ſie deßfalls etwa mit Hand angeſchlagen haben mögen. Die Küſſung des Pantoffels wird allen Menſchen ohne Unterſcheid

terſcheid angemuthet, ingleichen, daß anweſende Fürſten oder gekrönte Häupter den Steig-Bügel halten ſollen, wann ein Pabſt ſein Maul-Thier beſteigen und reithen will. Allein es iſt nunmehro dahin gekommen, daß Fürſten oder noch höhere Perſonen ſich nicht mehr nach dieſer Ehre drängen, zu contrsire den Kopff mit Verdruß und Bitterkeit ſchüttelin, ſo offte ſie hören, daß es jemahls jemand von ihrem Rang angemuthet worden.

Nachdem ein Cardinal ernennet, werden noch dieſe Ceremonien obſerviret: In dem erſten Conſiſtorio, dem ein neuer Cardinal beywohnet, wird ihm der Mund geſchloſſen und verboten zu reden. In dem andern oder dritten Conſiſtorio darauf, öffnet der Pabſt demſelben den Mund wieder, und geheut ihm im Namen des Vaters, Sohnes und des Heil. Geiſtes zu reden, und in allen Dingen ſeine Meinung zu ſagen. Der neue Cardinal empfähet auch einen Saphier Ring, durch den er gleichſam an den Pabſt vermählet wird, dergeſtalt, daß er ohne Päbſtliche Erlaubniß Rom nicht verlaſſen kan. Ingleichen verbindet ihn dieſer Ring, in Peſt-Zeiten dem Volck zu Rom, in denen Straſſen, mit Troſt-Zuſprechen und Ertheilung des Seegens Aſſiſtenz zu leiſten; wie dann eben deswegen ein Saphier zum Ring erwehlet worden, weil dieſer Stein gut gegen die Peſt ſeyn ſolle.

Giebet ein Cardinal ſein Votum oder Meinung im Conſiſtorio von ſich, muß es ſtehende, mit groſſer Ehrerbietung gegen den Pabſt, auch mit gantz entblöſten Haupt und Händen geſchehen. Eine jede Nation hat einen Cardinal zum Protectore an dem Päbſtlichen Hof, der vor ihre Angelegenheiten eine gantz beſondere Sorgfalt tragen ſolle. Ich meines Orts habe befohlen, daß ſich die Cardinäle Eminentzien heiſſen laſſen ſolten.

Olimpia.

Wann die Cardinäle obligiret ſind, dem Pöbel zu Rom, in Peſt-Zeiten, auf denen Straſſen, mit Troſt-Zuſprechen und Ertheilung des Seegens zu aſſiſtiren: ſo haben ſie gewißlich Urſache GOtt zu bitten, daß die Peſt allezeit fein weit von Rom entfernet bleiben möge. Jedoch ich glaube, ſie würden ſich, bey einbrechender Gefahr, ſchon vorſehen, und zu rechter Zeit Urlaub nehmen, aus der Stadt zu reiſen.

Secretarius.

Paris. Es laufft ein Sprgiment, ob habe Ihro Majeſtät unſer

König

König, dem Hertzog Regenten, der ſich vor einiger Zeit in Dero Pallaſt einquartieret, wiſſen laſſen, welchergeſtalt Sie wünſcheten Dero Pallaſt vor ſich alleine zu behalten, welches Sr. Königl. Hoheit nicht wenig befremdet haben ſolle. Höchſtbeſagte Ihro Maj. haben vor einigen Tagen les Mousquetaires gris & noirs gemuſtert, und ein allergnädigſtes Vergnügen über ſie bezeuget. Hingegen iſt das Parlement gar nicht mit ihnen zufrieden. Denn als vor ein paar Monaten der Pallaſt zu Paris, wo es ſich zu verſammlen pflegte, durch ſie beſetzet worden, beſagtes Parlement zu verhindern, ſich darinnen zu verſammlen, und es zu obligiren nach Pontoiſe zu gehen, haben ſie die Stühle und Bäncke, worauf die Præſidenten und Räthe zu ſitzen pflegen, übern Hauffen geworffen, auch andere Inſolentien mehr verübet, welches ſich das Parlement ſehr zu Gemüthe gezogen. An ſtatt, daß man der Hoffnung gelebet, es würde ſich die Seuche der Peſtilentz legen, iſt confirmirte Zeitung eingelauffen, daß ſolche nicht nur zu Marſeille annoch ſehr hefftig tobe, ſondern ſich auch in viele andere Städte und Dörffer der Provence ausgebreitet habe, dergeſtalt, daß der Zuſtand dieſes Königreichs, allwo auch Theurung und Geld-Mangel beſtändig regieren, täglich kläglicher wird.

Innocentius X.

Groſſer Printzen Thun iſt nicht allemal zu penetriren. Inzwiſchen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dem Hertzog-Regenten darum beliebet ſeine Wohnung in dem Pallaſt des Königs zu nehmen, weil ſich zu Paris ohnlängſtens alles zu einem gewaltigen Aufſtand angelaſſen; und es wäre in der That viel, woferne ihm der König ein ſolches Compliment, demſelben nemlich ſeinen Pallaſt vor ſich zu laſſen, hätte machen laſſen. In Franckreich erkennet nunmehro die geſamte Miliz keine andere Gewalt, als ihres Königs Willen: wannenhero ſich nicht zu verwundern, daß die Mousquetaires in dem Pallaſt des Parlements, welches deromaln dem Hof contrair zu ſeyn ſcheinet, Inſolentien verübet. Von der in der Provence regierenden Peſt beſorge ich noch ſehr üble Suiten vor gantz Europa; GOtt wolle aber alles zum Beſten wenden!

Olimpia.

Neulich ſtunde in gewiſſen Zeitungen, der König von Franckreich habe die grauen und ſchwartzen Mulquetierer gemuſtert. Wer nun von der Sache nicht aus dem Grund berichtet iſt, ſolte der nicht wircklich meinen, es wären ein paar Regimenter, grau und ſchwartz monirte Infanterie? Allerdings

lerdings wird ein unwiſſender auf dieſe Gedancken gerathen. Allein es iſt falſch. Die Mousquetaires ſind die vornehmſte Garde des Königs in Franckreich, und auch die Gemeinen darunter lauter Ober-Officierer. Stehet in denen Frantzöſiſchen Zeitungen, der König habe ſeine Mousquetaires gris & noirs gemuſtert, ſolte es in Teutſcher Sprache billig alſo lauten, daß diejenigen Mousquetaires gemuſtert worden, welche Schimmel und Rappen reithen.

SECRETARIUS.

Oſtende. Ein mit Brandwein beladenes Schiff aus Marſeille hat, aus Hungers-Noth gezwungen, getrachtet, mit Gewalt in unſerm Hafen einzulauffen, iſt aber durch zwey Canonen-Schüſſe zurücke- und darauf durch Sturm auf der Küſte ſo lange herum getrieben worden, biß es endlich geſtrandet. Das Schiffs-Volck ſalvirte ſich gleichwohl und kam an das Land, hätte aber bey nahe niedergeſchoſſen werden können, weil allen aus der Provence kommenden bey Lebens-Straſe verboten, unſer Erdreich zu betreten. Jedoch, als dieſer Zufall vor die Regierung gelanget, iſt Befehl ergangen, das geſtrandete Schiff, ingleichen auch die Kleider derer Schiffs-Leute zu verbrennen, ſie aber auf dem Geſtade, unter einer Scheuer die Quarantaine halten zu laſſen, und mitlerweile mit Lebens-Unterhalt zu verſorgen.

INNOCENTIUS X.

Ein dergleichen Zufall mag ohne Bewegung des Gemüths nicht angehöret werden, indem ſich faſt nichts ſchrecklichers ereignen kan. Es befindet ſich nemlich ein Schiff von Marſeille in der wilden See, zu unbequemer Jahres Zeit; das Proviant und Lebens-Vorrath iſt in ſolchem aufgezehret; das Einlauffen aber in allen Europäiſchen Häfen demſelben unterſaget. Der Anſchlag, ob es mit Gewalt in den Hafen dringen könne? mißlinget, und bald hernach ſtrandet daſſelbe. Die Schiffs-Leute gewinnen gleichwohl das Land, kommen aber, ſo zu reden, aus dem Regen in die Traufe, und müſſen gewärtig ſeyn auf der Erde getödtet zu werden, die ſonſt, wie eine liebreiche Mutter ihre Kinder, alle diejenigen in ihren Schooß und Schutz aufnimmet, welche das Glücke haben, bey Schiff-Brüchen dem Rachen derer grauſamen Wellen zu entfliehen.

Aus dieſer Begebenheit entſtehet die Frage: **Ob jemand ohne einige Beleidigung ſeines Gewiſſens, wann er weiß daß ihm aus Landesherrlicher Macht und Gewalt, bey Lebens-Strafe, der Zutritt in ein Territorium unterſaget, und daß durch ihn ein ganzes Land in Gefahr gerathen könnte inficiret zu werden, dennoch einzudringen, und ſich zu ſalviren ſuchen möge, im Fall es klar, daß er anderergeſtalt das Leben ganz gewiß einbüſſen müſte?**

Ich antworte mit Ja, und ſage, die Pflicht, womit ein Menſch ſeinem eigenen Leben verwand, fordere einen ſolchen Hazard abſolute von ihm, worgegen keine Conſideration ſtatt finden mag.

Weiter aber kan auch gefraget werden: **Ob man dergleichen, in die äuſſerſte Noth gerathene Leute, die ihr Leben anders nicht, als durch Gewinnung des Landes zu erhalten wiſſen, ohne Verantwortung tödten könne, wann ſie aus einem inficirten Orte herkommen?**

Hierzu ſage ich ebenfalls Ja? Denn einmal iſt das Landesherrliche Verbot verhanden, daß ſich niemand, aus einem von der Peſt inficirten Orte, bey Lebens-Strafe unterfangen ſolle, ihr Gebiethe zu betreten. Hernach kan die Staats-Maxime in ſolchen Zufällen nicht verworffen werden, daß es weit beſſer, ein Dutzend oder auch hundert, der allgemeinen Sicherheit und Wohlfart zu ſacrificiren, als zu geſtatten, daß ein ganzes Reich und Lande, ſolcher halben, in Furcht und Gefahr geſetzet werde. Jedoch das erfundene Expediens, daß die der wilden See ent- und auf das Land gekommene Menſchen alles von ſich ſchmeiſſen und verbrennen, und auf dem Strande in einer Scheuer die Quarantaine, i. e. eine Zeit von viertzig Tagen halten müſſen, damit man ſehen möge, ob ſich einige Kranckheit unter ihnen ereigne, immittelſt aber mit nöthigen Unterhalt verſorget werden, iſt ohne Wiederrede weit löblicher und Chriſtlicher, als wann nach der Strengigkeit mit ihnen hätte verfahren worden.

Olimpia.

Solte aber auch wohl ein Miſſethäter, der Leib und Leben verwircket, befugt ſeyn, aus dem Gefängniß zu entwiſchen und der Stra-

ſe zu

ſe zu entgehen, wann er es thun könnte, ohne, daß er vor dem himmliſchen Tribunal dadurch ſeine Schuld und Verantwortung ſonderlich häuffe?

Innocentius X.

Præſentiret ſich die Gelegenheit einem auf dem Hals ſitzenden Miſſethäter, daß er echappiren könne, wird er ſie gar ſelten aus denen Händen gehen laſſen, ſondern ſolche gantz gewiß ergreiffen. Ob es aber recht ſey, will ich unerörtert laſſen. Dieſes eintzige muß ich nur hiebey erinnern, wenn ja ein Ubelthäter, der das Leben verwircket, aus dem Gefängniß entronnen, es höchſtnöthig ſey, daß er alsdann recht hertzlich Buſſe thue, und, in einem wahrhafftig geänderten und gebeſſerten Stand, unverrückt biß an das natürliche Ziel ſeines Lebens verharre.

Jener Mauſe-Hanns bät, man möchte ihm geſtatten ſeine Defenſion zu führen: wannenhero ihm ein Advocat zugelaſſen ward. Als nun dieſer mit ſeinem Clienten auſſen auf dem Saal, vor der Richter-Stube ſtunde, fragte er ihn, ob er dasjenige wircklich begangen, weſſen man ihn beſchuldiget? Darauf antwortete der Miſſethäter mit aller Freymüthigkeit, Ja. Wohlan, ſprach der Advocat. So iſt kein beſſerer Rath vor dich, als daß du ſucheſt zu entwiſchen; welches jener auch auf der Stelle, à la faveur des Getümmels derer Leute, die ſich zu gleicher Zeit auf dem Saal befunden, in das Werck richtete. Der Advocat hingegen blieb ſtehen. Sein Client ward aufgeruffen, und er trat, ſtatt ſeiner, vor das Gerichte, ſprechende: Hochedle Herren! Mein Client hat mir drauſſen auf dem Saal gantz freymüthig geſtanden, daß er dasjenige begangen, weſſen er beſchuldiget. Gleichwie nun meine Schuldigkeit erforderte ihm, in ſeinem gefährlichen Zuſtand, einen guten Rath zu ertheilen: ſo habe ich ihm geſaget, es ſeye das Beſte, woferne er ſich retiriren könnte, welches er auch ſonder Zweiffel gethan haben wird, weil ich ihn ſchon in einer halben Stunde nicht geſehen. Die Gerichten mochten ſich kaum des Lachens über dieſen Caſum enthalten, wolten auch den Rath, welcher dem Clienten von ſeinem Advocaten ertheilet worden, nicht blamiren; ob man gleich vor gut befunden die

Gerichts-Diener, als denen es zugekommen beſſer auf den Entwiſchten Achtung zu geben, mit einiger Strafe zu belegen.

SECRETARIUS.

Teſſel. Allhie hat gleichfalls ein mit Wolle beladenes von Marſeille kommendes Schiff einlauffen wollen. Nachdem es ihm aber nicht gelungen, haben es die darauf geweſene Menſchen ſelbſt in Brand geſtecket, und ſich bey nächtlicher Weile an das Land ſalviret. Man bemühet ſich ſehr ſie aufzuſuchen, weil durch ſie gar leichtlich die Peſt, woferne ſie inficiret ſind, auch in hieſigen Provinzien, ausgebreitet werden könnte.

INNOCENTIUS X.

Dieſes Schiff, nebſt ſeinen darauf ſich befundenen Leuten, iſt vor weit gefährlicher als dasjenige zu halten, welches im Oſtende einlauffen wollen; allermaſſen es mit Wolle, das andere aber mit Brandwein beladen geweſen. Die Schiffs-Leute können auch freylich, andern zum Exempel, nicht ſonder Strafe bleiben, woferne man ſie erwiſchet; ob dieſelben gleich, der natürlichen Billigkeit nach, ebenfalls vieles Mitleydens würdig ſind. Ich ſage vieles, und nicht alles Mitleydens, weil Land und Leute durch ſie in keine geringe Gefahr und Allarm geſetzet werden.

OLIMPIA.

Die Peſt iſt etwas entſetzliches. Ich meines Orts habe es erfahren, und ſage, daß diejenigen, ſo ſich an einem inficirten Orte befinden, oder von dannen kommen, vor die allerunglückſeligſten Menſchen in der gantzen Welt zu halten, ſo lange biß die Gefahr vorbey, und hernach ihre ausgeſtandene Angſt, Furcht und Schrecken, durch Genieſſung reicher Erbſchafften, oder anderer durch die Verſtorbene auf ſie gekommener Vortheile, recompenſiret wird.

SECRETARIUS.

Wien. Nachdem Ihro Käyſerliche Majeſtät in Anſehung derer, von denen Proteſtantiſchen Ständen des Heil. Römiſchen Reichs eingebrachten Religions-Beſchwehrden, eine gerechte; auf ihre Zufriedenſtellung abzielende, Reſolution gefaſſet: als hat der ſich allhie befindende Päbſtliche Nuncius, Don Alexandro Albani, nicht nur aller-

hand

hand Einwendungen dargegen gemachet, ſondern ſolle ſich auch haben verlauten laſſen, daß ſein Vetter, Clemens XI. wieder alles, was desfalls tractiret und beſchloſſen worden, proteſtiren, ingleichen nimmermehr geſtatten würde, aus denen Hertzogthümern Toſcana, Parma und Piacenza, Reichs-Lehne zu machen.

Innocentius X.

Gleichwie die Beſitzere des Heil. Stuhls zu Rom Profeſſion davon machen, ihre Hände in alle Affairen zu miſchen: alſo muß man es ſich nicht wundern laſſen, woferne Don Aleſſandro Albani dergleichen Vorſtellungen gethan. Inzwiſchen iſt es dahin gekommen, daß wenig oder gar keine Reflexion mehr darauf gemachet wird. Solches weiß man zu Rom auch ſehr wohl. Nichtsdeſtoweniger iſt der Pabſt gleichſam obligiret ſich zu melden, wann bey Friedens-Schlüſſen, oder andern Occaſionen, etwas paſſiret, wodurch die Proteſtanten ein und andere gerechte Satisfaction erlangen, weil, nach denen Principiis eines groſſen Hauffens der Päbſtlichen Cleriſey, vor ſo-genannte Ketzer, in der Welt, was Religions-Sachen betrift, keine Gerechtigkeit zu hegen iſt, anbey aber ein Pabſt, wofern er ſich nicht anſtellete, als wolte er ſich dergleichen Tractaten oppoſiren, vielleicht ſelbſt vor einen Patron derer Ketzer gehalten werden dörffte. Jedoch würde ein Pabſt auch nicht viel darnach fragen, woferne die Häupter derer unterſchiedenen Religionen in Teutſchland brav an einander geriethen, weil er ſolchen Falls im Trüben fiſchen und trachten könnte, die aufs neue ziemlich hoch angewachſene, und noch anwachſende, Käyſerliche Gewalt in Italien wieder zu mindern.

Olimpia.

Ich hege, was dieſen Punct betrifft, mit Ew. Heiligkeit einerley Meinung. Sonſt, weil des Don Aleſſandro Albani gedacht, ein Wort von der Verwandtſchafft des jetzigen Pabſts zu reden, ſo iſt dieſer Aleſſandro der jüngſte Sohn von dem Bruder Clementis XI. Don Aleſſandro hat noch zwey ältere Brüder, davon der eine, Hannibal genannt, Anno 1711. in Päbſtlichen Verrichtungen in Teutſchland bekannt, nach ſeiner Zurückkunfft aber zum Cardinal gemachet worden iſt. Der andere Bruder vom Don Aleſſandro

heiſſet Carlo, iſt verheyrathet, und ſeine Gemahlin hat den Päbſt durch etliche glückliche Schwangerſchafften und Niederkunfften, die zur Fortpflantzung des Geſchlechts und Hauſes Albani gereichen, nicht wenig erfreuet; da hingegen die langwierige, und bereits biß in das 21. Jahr dauernde Päbſtliche Regierung Clementis XI. der gantzen Albaniſchen Freundſchafft zu keinem geringen Vortheil gedeyhet.

Secretarius.

Coppenhagen. Wie verlautet, iſt von hier ein geheimter Staats-Miniſtre nach Strahlſund abgereiſet, um der Evacuation der Feſtung Strahlſund und der Inſel Rügen, auch anderer Orte, welche vermöge des mit der Cron Schweden getroffenen Friedens, an dieſe ſollen zurücke gegeben werden, beyzuwohnen. Ihro Majeſtät, unſer König werden von Friderichs-Burg allhie zurücke erwartet. Zu nur beſagter Friedrichs-Burg wird ein neuer Bau mit aller Macht fortgeſetzet.

Innocentius X.

Der Krieg zwiſchen Schweden und Dännemarck ſcheinet nunmehl vor dieſesmal geendiget zu ſeyn; obgleich die Ratification des geſchloſſenen Friedens-Tractats biß auf dieſe Stunde noch ermangelt. Die Regierung des jetzigen Königs von Dännemarck wird ſehr glücklich und geſegnet fortgeführet. Anno 1692. iſt er als Erb-Printz in Rom geweſen, und hat die Ceremonien der Heil. Woche mit angeſehen; wiewohl incognito und unter dem Titel eines Grafen. Innocentius XII. hingegen, der eben damals den Päbſtlichen Stuhl beſaß, wuſte gar wohl wer er war, wannenhero er ihm, am Grünen Donnerſtag, eben da er das bekannte Füſſe-Waſchen verrichtet, im vorbey gehen, mit dieſen Worten gegrüſſet: Riveriſco molto il Signor Conte: denn die ſogenannte Ketzeriſche Printzen, inſonderheit wann ſie die nechſten Erben zu groſſen Reichen und Staaten ſeynd, ſuchet man in Rom nicht wenig zu careſſiren. Im Jahr 1709. that dieſer mitternächtiſche Potentat abermals eine Reiſe nach Italien, und erwieß ſich auf dem Carneval zu Venedig ſehr vergnügt, woraus zu urtheilen, daß es ihm das erſtemal nicht übel gefallen haben müſſe.

Olimpia.

Olimpia.

Innocentius XII. hat den Ruhm, daß er viel freundlicher als Ew. Heiligkeit, auch weit gutthätiger gegen Arme als Sie geweſen; allermaſſen die Armen von ihm ſeine Neveux genennet, und deren mehr als 5000. von deſſen eigenen Revenuën ernehret worden.

Innocentius X.

Ja, Innocentius XII. hat ſolches gethan. Allein, es iſt auch keine Olimpia um ſeine Perſon geweſen, wie um mich, die ihn daran verhindert. Jedoch, wir wollen uns in keinen Diſcours über dieſe Materie vertiefen, ſondern ich will nur noch erzehlen, wie mir Friderichs-Burg, wo ſich des Königs von Dännemarck Majeſtät vielfältig aufzuhalten pfleget, beſchrieben worden.

Solches lieget auf der Inſel Seeland, mitten im Walde, an einem ſehr luſtigen Ort, iſt mit ſtarcken Mauren und Graben umgeben, alſo, daß es ſowohl eine Feſtung als berühmtes Königliches Schloß zu nennen iſt. Man ſagt, daß vieles, was ſonſt von Eiſen zu ſeyn pfleget, als Schlöſſer an denen Thüren, und Gegitter vor denen Fenſtern, allhie von Silber anzutreffen geweſen. Nichtweniger ſoll man allda eine ſchöne Kirche, ſehr ſtattlich erbauet, deren Altar mit ſchönen Bildern von lauter Silber gezieret, auch den Predigt-Stuhl, Tauff-Stein und Orgel, alles von Silber gemachet und vergüldet finden. Ingleichen ſpricht man von einem Glocken-Spiel, welches ſowohl Tags als Nachts alle Stunden ſeinen Pſalm ſpielen, und anbey von einer ſolchen Invention ſeyn ſolle, daß 50. unterſchiedene Melodeyen, ohne alle Mühe, in ein biß zwey Stunden, rein, nach dem Choral können geſpielet werden. Aber, nunmehro, liebſte Olimpia! iſt die Zeit verhanden, die uns obliget, unſern Diſcours zu endigen, weßhalb ich von hinnen gehe, und euch alle Gnade des Himmels wünſche!

Olimpia.

Und ich wünſche Ihnen ein gleiches, Beatiſſimo Padre!

Wer Urtheil fällen will soll *gravitæt*isch seyn;
Doch ist der Scherz auch gut, wer nur damit begabet:
Weil zu gewisser Zeit, wann Todes-Straf und Pein
Nicht umumgänglich ist, er viele Herzen labet. 26

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten
Sechs und zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
PHILIPPO II
König von Spanien,
und
Dem sinnreichen, schertzhafften, auch glück- und unglückseligen
Hertzog von OSSUNA,
gewesenen Vice-König in Neapolis und Sicilien,

Worinnen beyder Historie, insonderheit aber die Thaten und sinnreichen Urtheile, auch artigen Einfälle des Hertzogs, nebst vielen, Spanien, Neapolis und Sicilien, betreffende merckwürdige Dinge und Nachrichten enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1720.

Der Hertzog von Oſſuna, welcher unter Philippo III. Vice-König in Sicilien, auch nachhero in Neapolis geweſen, ward neulich nur-beſagten Königs gewahr, wannenhero derſelbe ſprach: Siehe da! der Spaniſche Monarch, Philippus, der Dritte des Namens, kommet dieſes Weges einher ſpazieret. Ach! das war ein guter Printz! Er ließ fünff gerade ſeyn, und die Vice-Könige und Gouverneurs, wofern ſie nur ſeine Favoriten zu Patronen hatten, durfften nicht beſorgen, wegen ihrer geführten Regierung, ob gleich brave Fehler mit untergelauffen, zur Verantwortung gezogen zu werden.

Mittlerweile, da der Hertzog von Oſſuna alſo redete, kam Philippus III. gantz nahe an ihm zu ſtehen, und fragte ohne Complimente auch mit einer Mine, die ziemlich nach der Spaniſchen Grandezza roche, wer er wäre? Darauf antwortete der Hertzog:

Ich bin auf der Welt ein König über die Königreiche Neapolis und Sicilien geweſen.

Philippus III.

Ein König über Neapolis und Sicilien? So müſſet ihr ſchon vor etlichen Seculis die Welt verlaſſen haben.

Ossuna.

Keinesweges. Ich bin in dem 17. Seculo geſtorben.

Philippus III.

Wann die Verſtorbenen einiges Intereſſe hätten, Lügen zu ſagen und Betrug zu ſpielen, bildete ich mir gäntzlich ein, es ſtünde in eurer Perſon

ein ſolcher ſauberer Geſelle, der Profeſſion davon mache, vor mir. Denn in dem 17. Seculo könnet ihr unmöglich ein König von Neapolis und Sicilien geweſen ſeyn; allermaſſen ich ſelbſt derjenige bin, welcher zur ſelbigen Zeit gedachte Reiche, und noch viele andere, nemlich die gantze Spaniſche Monarchie, beherrſchet.

Ossuna.

Ich kenne Ew. Maj. gar wohl. Allein Sie werden mir pardonniren, wann ich ſage, daß Dieſelben, binnen einer Zeit von 9. Jahren, da ich mich in Neapolis und Sicilien befunden, nur den Titel von ſolchen Königreichen geführet, von mir aber eben ſo abſolute, als wären ſie mein väterliches Erbtheil, darüber geherrſchet, mithin die Perſon eines Königs ſo gut geſpielet worden, als man es ſich einbilden kan.

Philippus III.

Ha, Ha! ihr ſeyd der Hertzog von Oſſuna. Ich wuſte gar wohl, daß ich euch auf der Welt geſehen hatte, kunte mich aber nicht beſinnen, wer ihr eigentlich geweſen? Saget mir doch, liebſter Oſſuna! was muß verurſachen, daß die Nationes auf der Welt, ſo unterſchieden in Sitten, Gewohnheiten und Manieren, auch an denen Geſichtern und Gemüthern ſind? Ich meines Orts halte davor, es rühre von der Lufft, Speiſe und Getränckher.

Ossuna.

Aber Kinder, von einem Vater und einer Mutter erzeuget und gebohren, die einerley Milch geſogen, einerley Speiſſe gegeſſen und einerley Getränckе getruncken, auch in einem Hauſe erzogen worden, ſind dennoch dermaſſen, am Gemüthe ſowohl, als an Geſichtern, Geberden, Minen, Manieren und Sitten unterſchieden, daß man keiner Brille vonnöthen hat, eines vor dem andern zu erkennen. Dieſes iſt modeſt und beſcheiden; jenes wild und unverſchämt. Dieſes tugendhafft und fromm; jenes zu allen Laſtern und Untugenden geneigt. Man muß es demnach GOttes weiſer Verſehung zuſchreiben, welcher viele verborgene Urſachen darzu, über die, ſo wir zu errathen vermeinen, gehabt.

Philippus III.

Es kan auch ſeyn, daß ein jeder Menſch, mit der Reſpiration des Lebens einen gantz beſondern Genium empfänget, welcher machet, daß er von dem andern ſo gar ſehr unterſchieden iſt.

Ossu.

Ossuna.

Vielleicht. Woferne aber dieſes wäre, dörffte auch ein Genius vorhanden ſeyn, der über diejenigen præſidirte, welche vor die vielerleyen Nationes beſtimmet. Solchen Falls möchte ich den Præſidenten über die Genios derer Spanier ſehen. Es ſolte ein artiger Kerl ſeyn, und er würde mit keinen geringen Stoltz, auch über alle Maſſen groſſen Schritten einher treten, weil ſeine Unterthanen, oder kleinere Genii, ſich darinnen ſo vortrefflich aufzuführen, und ihre Cörpergen herum zu treiben wiſſen. Inzwiſchen iſt es wunderſam, daß der ſtoltze Spaniſche Genius länger als ein Seculum geſchienen, als ob er gar nichts martialiſches mehr in ſich hätte.

Philippus III.

In Betrachtung deſſen hat freylich ein gantz ſonderbares Verhängniß über die Nation gewaltet. Jedoch iſt nunmehro, durch den letztern Sicilianiſchen Krieg, ihre Reputation ziemlich wieder hergeſtellet worden, und GOtt weiß, was ſie eheſtens vor Lorbeer-Krantze in Africa einſammlen wird. Denn die Spanier ſind ſo geſchickt zum Krieg, als ſonſt eine Nation in der Welt, indem eine überaus groſſe Gedult in ihnen herrſchet, den Mangel des Proviants zu ertragen, oder deutlicher zu reden, weil ſie brav Hunger und Durſt leiden, auch ander Ungemach und Elend ausſtehen können, ohne verdroſſen zu werden. Die Begierde nach Ehre, Ruhm, und einen groſſen Namen aber machet, daß ſie ſich tapfer und behertzt finden laſſen.

Ossuna.

In Sicilien iſt unſere Nation nur defenſivè gegangen, und darzu iſt ſie gut. In Africa hingegen ſoll ſie offenſivè agiren; da dann etwa andere Zeitung, als aus Sicilien, von ihr einlauffen möchte. Erſtern Falls, nemlich defenſivè zu gehen, wünſchte ich allemal Spanier unter meinem Commando zu haben; andern Falls aber, wann ich offenſivè agiren ſolte, würde ich ruffen Teutſche, Engeländer, Schweden, oder auch Frantzoſen her! Jedoch, ich will Ew. Majeſtät die eigentliche Raiſon ſagen, warum die Nation von einem Seculo her nichts nutze im Krieg geweſen, und ſchlechte Thaten gethan; welches aber Dieſelbe nicht übel nehmen müſſen.

Philippus III.

Keinesweges. Redet frey heraus, und ſcheuet euch nicht, liebſter Hertzog!

Ossuna.

Si Caput dolet, cætera membra languent. Als wir einen Teutſchen Käyſer, nemlich Carolum V. zum Monarchen hatten, der ein Held in Europa, auch der gröſte Capitain und Conquerant ſeiner Zeit geweſen, wurden alle Spanier durch ihn belebet und munter gemachet, dergeſtalt, daß die gantze Welt vor ihnen zitterte und bebete. Mit ſeinem Todt, ſchiene auch die Spaniſche Tapferkeit ſchon halb geſtorben. Halb und nicht gantz. Warum? Weil Ew. Majeſtät Vater, Philippus II. ſich in etlichen Campagnen bey der Armée ſehen laſſen, und nachhero die Feder in dem Cabinet fleißig geführet, i. e. ſich derer Affairen ſorgfältigſt angenommen, und ein wachſames Auge auf alles gehabt. Ew. Majeſtät hingegen eſtimirten nichts, und vermeinten, es verlohne ſich nicht der Mühe, daß ein Spaniſcher Monarch trachten ſolte Königreiche zu conquetiren. Dero Sohn, Philippus IV. iſt nicht anders geweſen, und Carolus II. war in Anſehung ſeiner ſchwachen Leibes-Conſtitution, einem, der beſtändig in dem Kranken-Bette lieget, nicht ungleich, mithin ſowohl zur Führung des Degens, als der Feder, incapable. Daher nun iſt es gekommen, daß das martialiſche Feuer in dem Hertzen derer Spanier erloſchen zu ſeyn geſchienen.

Philippus III.

Der Himmel hat ſonder Zweiffel, durch dieſe Schickung, den Hochmuth derer Spanier ein wenig mindern wollen, weil ſie ſich darauf, daß ſie es an Tapferkeit allen Nationen in der Welt zuvor gethan, dermaſſen viel eingebildet, daß auch der Umgang mit ihnen, etwas unerträgliches zu ſeyn geſchienen.

Ossuna.

Ich bin ein Spanier, von denen Füſſen an biß auf die Knie, von denen Knien an biß zum Nabel, vom Nabel an biß an den Hals, und von dem Hals an, biß auf die äuſſerſte Spitzen meiner Haupt-Haare, wannenhero ich dem Ruhm meiner Lands-Leute nicht gerne einigen Abbruch gethan wiſſen wolte. Nichts deſtoweniger zwinget mich die Wahrheit, zu bekennen, welchergeſtalt ſich ein Spanier faſt allemal geſcheuet, wann er mit einem Fremden einen beſondern Zwey-Kampff eingehen, oder, beſſer zu ſagen, mit ihm duelliren ſollen.

Philippus. III.

Ey, Ey! Liebſter Hertzog! Bedencket doch unſere Stier-Gefechte, und

und mit was vor Hertzhafftigkeit ein Spanier denen wildesten Ochsen aus denen Andalusischen Wäldern entgegen gehet, welches gewißlich weit gefährlicher ist, als wann ein Mensch gegen den andern kämpffet.

Ossuna.

Sehr wohl! Das machet weil viele tausend Menschen gegenwärtig sind; da dann ein Spanier capable ist alles zu thun. Ich rede aber von einer Action, die ein Spanier mit einem Fremden alleine hat, und etwas mit ihm ausmachen soll, wann es von niemand, oder doch sehr wenigen gesehen wird.

Philippus III.

So ist doch ein Spanier wegen der Liebe zu loben, die er zu seinem König und zu seinem Vaterlande träget, indem mancher viel lieber arm in Spanien zu sterben, als reich in andern Landen zu leben, wünschet.

Ossuna.

Die Liebe und Treue, so die Spanier vor ihre Könige blicken lassen, ist in der That etwas löbliches; die excessive Liebe zu ihrem Vaterlande hingegen, ist blamable, und kan eine närrische Liebe genennet werden.

Philippus III.

Auch ist dieses etwas rühmliches, daß sich die Spanier durch die gröſten Geschencke nicht bestechen noch verblenden lassen, Untreue zu begehen, dargegen, von Ferdinandi Catholici Zeiten, sie die Kunst, andere zu bestechen, perfect zu practiciren gewust.

Ossuna.

Diese Kunst, welche in der That etwas leichtes und geringes ist, woferne man gantze Säcke Goldes daran zu spendiren hat, ist unter dem schläffrigen Gouvernement in Spanien ebenfalls erstorben, und mit der muntern Regierung Ludovici XIV. in Franckreich lebendig worden, von welchem Monarchen nicht wenig hohe und niedrige Spanier corrumpiret worden seynd. Ach, gewißlich! Die Spanier stehen desfalls, und in vielen andern Stücken, heutiges Tages in schlechten Credit. Gleichwohl wird der gröſte Theil von ihnen, welcher in eben der Meinung stehet, die Ew. Maj. hegen, nicht unterlassen sich zu rühmen, und wann es auch in dem Beicht-Stuhl selbst geschehen solte. Jedoch, wir könnten, wann es Ew. Maj. beliebete, diesen Discours bey Seite setzen, und dargegen einander unsere Historie erzehlen.

Philippus III.

Das laſſe ich mir ſehr wohl gefallen, will auch gleich mit der Meinigen den Anfang machen.

Ich bin von der 4ten Gemahlin meines Vaters, Philippi II. der Printzeßin Anna von Oeſterreich, die ſchon 1581. in meiner zarteſten Kindheit, aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, gebohren. In dem 20. Jahr meines Alters, 1598. gelangete ich zur Regierung, und ſuccedirte beſagtem meinem Vater, in allen ſeinen weitläufftigen Reichen und Landen, Reichthümern und Revenuën, war aber dennoch immerfort betrübet, weil meine Augen den jämmerlichen Spectacle erdulten müſſen, daß ſie meinen Vater, ſeiner Hoheit und Macht ungeachtet, faſt von Läuſen und Würmern auffreſſen ſehen, die aus denen, an ſeinem Leibe entſtandenen, Beulen und Geſchwüren, welche aufgeſprungen, herbor gekommen. Ich bekenne, daß ich auch ſonſt weit geſchickter geweſen mich gouverniren zu laſſen, als ſelbſt zu gouverniren, war anbey ſehr träge, liebete die Ruhe, und haſſete alle Sorgen und Affairen, woran mein Vater, ob er ſchon ſonſt den Ruhm eines ſehr klugen Printzen erlanget, nicht wenig Urſache geweſen, indem er mich nicht zu Regierungs-Geſchäfften gezogen, noch geſuchet, mich darzu anzugewöhnen.

Der Hertzog von Lerma, nachheriger Cardinal, und ſein Sohn der Hertzog von Uzeda, bemächtigten ſich gleich Anfangs meines Gemüthes dergeſtalt, daß ich mich gäntzlich von ihnen beherrſchen, bereden und regieren ließ. Auf ihren Betrieb geſchahe es, daß ich meine Reſidentz etliche Jahr nach angetretener Regierung, nach Valladolid verlegte; und es iſt die Lufft in der That allda weit geſunder und beſſer als zu Madrit. Allein weil die Commodität, zu reſidiren, hieſelbſt viel gröſſer als dorten, kehrete ich wieder nach Madrit, als ich mich 6. Jahre zu Valladolid aufgehalten hatte.

Mein Vater hinterließ mir Friede mit Franckreich; der Krieg mit Holland aber fiel mir je länger je ſchwehrer. Wir hatten zwar gehoffet, es würden ſich die Holländer wiederum zum Gehorſam bequemen, nachdem mein Vater, in ſeinen letzten Tagen, meine Schweſter Iſabellam Claram Eugeniam, an den Ertz-Hertzog Albert von Oeſterreich, der deswegen den Cardinals-Habit niedergeleget, verheyrathet, und ihr die Niederlande zum Braut-Schatz mitgegeben, wodurch es ſchiene, als ob ſie ihren eigenen Printzen erlanget hätten, und dem ihnen verhaſten Spanien

nicht

nicht mehr unterwürffig wären. Allein es war ein verdecktes Essen, welches die Holländer merckten, und daher nicht daran beissen wolten. Es wurden nemlich die Niederlande mit der Condition cediret, daß sie an Spanien zurücke fallen solten, im Fall die Printzeßin keine Kinder zeugete. Daß aber solches nicht geschehen würde, solches wusten wir gewiß, indem wir ihre gantze Constitution sehr genau examiniren lassen, wie dann auch der Ertz-Hertzog nebst der Printzeßin, in denen Niederlanden vollkommen von dem Spanischen Hof und dessen Ordre dependirte.

Ossuna.

Ew. Maj. nehmen es nicht ungnädig, daß ich Ihnen in die Rede falle. In Holland gieng die Meinung in dem Schwang, es hätte Dero Vater, Philippus II. die Fruchtbarkeit der Infantin, Isabellæ, Claræ Eugeniæ, dem Interesse der Cron Spanien zu sacrificiren belieben wollen: wannenhero ihr solche Dinge eingegeben worden, die capable das Kinder-Zeugen zu verhindern.

Philippus III.

Die Holländer haben damals viele wunderliche Dinge spargiret; wiewohl das Interesse grosser Reiche, auch manchmal seltsame Staats-Streiche erfordert.

Bey so-bewanden Sachen nun, und da die Holländer nicht im geringsten traueten, auch bey der Belagerung der Stadt Ostende ihre Kräffte und Halsstarrigkeit sattsam zeigeten, kunnte man gar wohl urtheilen, es würde unmöglich seyn, sie mit Gewalt zu bezwingen, weshalb ich, oder vielmehr meine Favoriten, beschlossen mit ihnen einen Vergleich zu treffen; zumal, weil die Holländer den Weg nach Ost-Indien gefunden hatten, und daselbst grosse Progressen machten, auch Franckreich, unter der Regierung des schlauen Königs Henrici IV. im Frieden über alle Massen zunahm, und endlich derselbe der Cron Spanien einen tödtlichen Streich hätte beybringen können, im Fall er mir, da mein Land durch einen so schwehren Krieg ermattet gewesen, mit frischen Kräfften auf den Leib gefallen wäre. So verhofften wir auch, ich und meine vornehmsten Ministri, es würde bey Friedens-Zeiten, und wann die Furcht vor auswärtige Feinde aufgehöret, sich etwa Uneinigkeit und Trennung unter denen Holländern ereignen, oder wenigstens durch die Ruhe ihre Tapferkeit gemindert werden. Ja, in Betrachtung aller dieser Dinge, erwieß ich mich recht begierig mit Holland zu schliessen, welches daraus abzunehmen, daß ich ih-

nen die Ehre gethan, in dem Haag mit denenſelben über den Vergleich zu
tractiren, und Ambroſius Spinolam ſelbſten, als Geſandten, deßfalls dahin
ſendete, ihnen den Handel nach Oſt-Indien lieſſ, auch ihr hochmüthiges
und hartes Erweiſen gegen Teutſchen, da ſie nichts nachgeben wollten, er-
duldete, dergeſtalt, daß 1609. ein Stillſtandt derer Waffen, auf 12. Jah-
re, mit ihnen erfolgete. Fünff Jahre zuvor, nemlich 1604. hatte ich auch
einen Frieden mit dem neuen König in Engelland, Jacobo I. geſchloſſen, und
damit alle Feindſeligkeiten aufgehoben, die noch von der Königin Elisabetha
herrüreten. Das Haupt-Werck dieſes Friedens war daß ſich die Engel-
länder nicht mehr um die Niederländiſchen Affairen bekümmern ſolten.

In Spanien befanden ſich noch, hin und wieder, eine groſſe Menge
Moreſcen oder Abkömmlinge von Mauren und Juden, ſo die Chriſtliche
Religion zum Schein angenommen hatten, ihr Heyden- und Judenthum
aber heimlich, von Kind zu Kindes-Kind, immer fortpflantzten. Mein
Beicht-Vater, Girolamo Saviero, ertheilete der Predigt-Or-
dens, der ſchon zwey Jahre den Cardinals-Habit trug, und demnach die
Function eines Beicht-Vaters annoch hatte, ein ſehr eyfriger Mann, hatten
ſich vor, dieſes Unkraut, wie er redete, vollends auszurotten. Demnach
proponirte er mir ſolches, und ſprach, ich würde dadurch ein Werck thun,
das die Ehre GOttes mehr befördere, als alles, was andere Catholiſche
Könige zuvor gethan, indem es verborgene Feinde und Läſterer JEſu Chri-
ſti wären. Ich hatte eine Zeitlang gar keine Ohren darzu, weil
ſich der Beicht-Vater hinter den Pabſt ſteckte, der dann beſtalt ge-
Hertzog von Lerma ſchrieb. Gleichwie nun dieſer bereits damahls mit dem
Cardinals-Hut ſchwanger ging, den er nach der Zeit auch erhalten: alſo
ſecundirte derſelbe das, worum mich der Beicht-Vater plagte, mit groſ-
ſem Eyfer; da dann derer Moreſcen gänzliche Austreibung in dem Ge-
heimten Conſilio propouiret und beſchloſſen worden, inſonderheit, weil der
Hertzog von Lerma, nebſt meinem Beicht-Vater, Nachricht zu haben pre-
tendirten, als ob ſie nicht nur mit Franckreich, ſondern auch mit denen Tür-
cken, in gefährlicher Correſpond- und Intelligentz ſtünden, und bereit ſtün-
den einen groſſen Aufruhr anzurichten. Alſo muſten Anno 1610. 900000.
oder gar eine Million Seelen, aus dem Königreich wandern, wovon ſich
einige nach Franckreich, der gröſte Theil aber nach Africa wandte. Ihre
Mobilien betreffende, ward ihnen erlaubt ſolche mit ſich zu nehmen; die
Immobilien aber fielen theils der Geiſtlichkeit, und theils dem Fiſci, zu Ver-

ei-

er anderm gefolget; wiewohl die Königliche Cammer ebenfalls etwas dar-
von bekommen.

Zu eben dieſem Jahr fiel die Feſtung La Roche, die in Africa, unweit Salee gelegen, in meine Hände, und 1602. hatte ich den Hafen Cro in Ita-
lien erſchnappet, nachdem Spanien ſchon längſt nach einem Hafen am Engliſchen Meer getrachtet, auf daß dadurch die Communication, zwiſchen Neapolis und Flandern, beſte leichter gemachet werden möchte. Graul wurde durch die Genueſiſche Familie, von Carretto, verkauffet, als welche in ſolche Schulden gerathen geweſen, daß ſie ſich anders nicht zu helffen gewuſt. Der Käyſer Rudolphus II. wolte zwar daran gedencken; allein meine Leute waren eingeben, und nahmen in aller Geſchwindigkeit beſitz von dem Ort.

Das Valtelin, war mit ſeinen Land-Räuren nicht zu frieden, wan-
derte es 1619. von denen Bündtnern ab, und ich nahm mich deſſen an, in der Hoffnung es würde an Flandern zu verknüpffen. Hingegen er-
griffe Franckreich die Parthey derer Bündtner, und der Handel hat ſich viele Jahre verzogen, biß endlich, unter meinem Sohn, Philippo IV. König von Spanien, alles wieder in den vorigen Stand geſtellet worden. Dieſe Affaire legte gantz Italien in Jalouſie, dergeſtalt, daß der Pabſt ſelbſt derer Bündtner Intereſſe beobachtete, damit ſie wieder zum vorigen Beſitz des Val-
telins kommen möchten, angeſehen dieſelben der Katholiſchen Religion zu-
gethan ſind.

Mit Venedig habe ich Krieg geführet, ohne, daß ich jemals einmal unfreundlichen davon erfahren, oder meinen Willen darein gegeben, wan-
nenhero dieſe Händel denen Intriguen einiger meiner Miniſter beyzumeſſen.

In denen Teutſchen Händeln, die zwiſchen dem Hauß Oeſterreich und deſſen Franckfurtiſchen Unterthanen, auch dem Churfürſten von der Pfaltz, der gerne König in Böhmen hätte werden mögen, geführet, habe ich ebenfalls meine Hände gehabt, und aus Italien zwahr, als aus denen Niederlanden, Succurs an Volck und Geld, vor das Hauß Oeſterreich nach Teutſchland abſenden laſſen. Aus denen Niederlanden gieng Am-
broſius Spinola dahin, der ſich eines guten Theils von der Pfaltz bemäch-
tigte.

Dem Hertzog, und nachmahligen Cardinal, von Lerma, hat man ſein Glücke, da er mein alter ehrender Miniſter und Haupt-Favorit geweſen, über alle Maſſen beneidet, auch demſelben eine Fall-Brücke nach der an-
dern gebauet. Zu Madrit ſtunde, auf einen gewiſſen Platz, mein und des

Jovis Bild, als wann mir die Welt-Kugel mit einander hielte, mit der Überschrift: Dividum Imperium cum Jove Cæsar habet. Die Welt kam unter die Gewalt des Jovis, der Name des Herzogs von Lerma grünete. Wie kürzlich spielte man einen Brief in die Hände, der diesen Titel führte: Philippo III. hoc nempe nomine Lermæ Duci à servitiis. Gleichwohl continuirte ich Lerma lange in meiner Gnade, bis ich endlich der gar bekand; ihn vom Hof hinweg zu schaffen; worauf sein Sohn, der Herzog von Uzeda, der einige Besitzer meiner Gunst, auch aller Gewalt und Autorität verblieb.

Den Zufall, welcher mein Ende beförderte, [illegible] auf eine erbärmliche Weise zu. Ich saß nemlich beym Camin, und der Stubenheitzer hatte zuviel Holtz angeleget, weshalb ich dem Marquis de [illegible] befahl, einige Brände wegzunehmen. Solcher ernstlichen Befehl sich zu thun, weil dergleichen Bedienungen nicht vor ihn, sondern vor einen andern niedrigen Herzog gehörten, gieng auch heraus diesen zu rufen; allein er war ausgefahren. Mittlerweile nahm die Glut überhand, und ich selbst hielte es meiner Majestät vor unanständig etwas davon hinweg zu thun; wolte mir auch die Mühe nicht nehmen aufzustehen, und von dem Feuer weg zu gehen, ob mir gleich der Schweiß, wie Wasser, über das Gesichte herunter lief. Dadurch zog ich mir die Reise zu, welche verursachte, daß ich in dem 43. Jahr meines Lebens, und dem 23. meiner Regierung, sterben mußte.

Die Schwermuth, welche mir jederzeit anhangen, vermehrte sich auf meinem Todt-Bette ganz ungemein. Ich betrachtete alle Dinge, die ich beherzen, oder verhüten und nicht geschehen lassen; und indem ich mich mit unbeweglichen Gedancken darüber schlug, ward mir die Eitelkeit, Hoheit, die sonst so herrlich und lieblich, zu lauter Bitterkeit gemachet; wie ich dann auch stark an der Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, jedoch in einem höchst-melancolischen Zustande, zweifelte, und nicht umhin konnte, mich dieser Worte verlauten lassen: Ach! wie selig wäre ich doch, wann ich die 23. Jahre, welche ich regieret habe, in einer Wüsten zugebracht hätte! Ich starb den 31sten Martii 1621. und mein Leichnam ward bald hernach in dem Pantheon des Escurials, so das Begräbnüß derer Königen von Spanien, gebracht. Schließlichen habe ich noch dieses zu erinnern, daß ich ein Vater Philippi IV. von Spanien, und ein Groß-Vater Ludovici XIV. Königs in Franckreich gewesen; allermaßen dessen Vater meine Printzeßin Tochter, Anna von Oesterreich, geheyrathet gehabt. Nunmehro, durchlauchtigster Herzog! könnet ihr auch eure Historie ergäntzen.

OSSU-

Oxuna.

Schwerlich wird ſich eine Familie in Spanien finden, die entweder an dem Alterthum einer hohen Abkunft, noch an Thaten und Meriten ihrer Vorfahren, dem Hauſe Giron, davon die Herzoge von Oſuna herſtammen, gleich; vielweniger aber mag es gar daſelbſten übertroffen werden. Es ſtammet dieſes in der That, es habe ſich der Himmel eine Ehre daraus gemachet, dieſes Haus mit ſeinem größten Segen zu überſchütten, und Europa hat ſich allemahl die eine gütige Mutter gegen daſelbe erwieſen, daß mein Geſchlecht die anſehnlichſten und vornehmſten Vaſallen eines Königs, nicht nur in Spanien, ſondern in der ganzen Welt, oder doch wenigſtens in der Chriſtenheit, zu nennen. Wer darum zweifelt, leſe die Hiſtorie. Daſelbſten wird er finden; daß ich mich meine Vorfahren die Tapferſten gewuſt, welche vor die Wahrheit geſtritten; oder die Geiſtlichen ſind in Religions-Sachen, oder die Geiſtlichen ſich eifrig zu ſchwingen, und zu Beſitzung hoher Aemter zu erlangen. Der Mangel der Mittel an Klugheit, Verſtand und ſinnreichen Einfällen, haben wir gleichfalls. Alles dieſes aber iſt etwas rares in andern Familien, worinnen es gar nicht an tapferen Leuten ermangelt, und die Natur hat öfters [illegible] Tugend und Klugheit [illegible] worden ſeyn.

Zuerſt hat das Haus Giron ſeine Ducale aus dem Hauſe Guzman erlanget, das in dem 9. Secule große Thaten gethan. Anno 1096. als die Häupter der Chriſtenheit, die Wieder-Eroberung des geliebten Landes, mit einer Armee von 600. tauſend Mann unternahmen, und 60. tauſend Mann Chriſtliche [illegible] Commando Gottfried von Bouillon unternahmen, befand ſich ein Rodrigo Gilneron mit 30. Mann dabey, die er auf ſeine Koſten geworben und unterhalten, welche freylich eine Frey-Compagnie zu nennen. Andere Gilneron mehr ſind ebenfalls unter dem Chriſtlichen Heer angetroffen worden; wie denn einer derſelben obigen Namen geführet, der nachdem Jeruſalem den 15. Julii 1099. erobert worden, den Gottfried von Bouillon aus ſeinem Zelte gebeten, ihn auf denen Schanzen gemacht, und zum Könige von Jeruſalem auszurufen; weswegen ſich Bouillon nicht bereden laſſen, ſondern geſprochen: GOtt hat mir aber mehrer, daß ich allda eine Crone von Gold tragen ſolte, wo Chriſtus, der Erlöſer aller Menſchen, deren eine von Dornen getragen.

Don Rodrigo Gonzales de Giuneron, war ein Schwieger-Sohn und Vaſall von König Alphonſi VI. von Caſtilien und Arragonien. Die Mauren aus Africa nahmen Alphonſum in einer Bataille gefangen.

Alſo

Mein ſein Schwieger-Sohn brach, mit 40. bewehrten Männern, gleich einem Löwen unter die Feinde, auch bekommt den gefangenen König, nachdem er zuvor alles rohl auf die Erde nieder geſtrecket, was ſich ihm widerſetzen wollen. Der König, einer ſo herrlichen Action wohlmöglich zu machen, gab ihm ein Stücke von ſeinem Königlichen Reich, welches in Catholiſcher Sprache Giron heiſſet, deſſen Innwohner damals, weil eine Parthey gegen der andern wütete, Gott der Zeit hat Don Rodrigo Gonzales de Lara, und ſeine Nachkommen, Giron geheiſſen. Er iſt folglich der Stamm-Vater deren Herzoge von Oſſuna. Anno 1141. iſt er geſtorben, und hinterlaſſen zwey Söhne und zwey Töchter, deren eine Nonne geworden. Von denen beyden Söhnen wurde der Familie ſeine erſtaunliche Ehre zu theil, daß ſie beyde Könige worden, und die Töchter, von denen auch ihre Nachkommen, ſind überaus glücklich worden vermählet worden, und in die ſouveraine Printzen, wie z. E. ein und andern Könige von Leon und von Navarra, geworden.

Von denen Zeiten Alphonſi VI. an, gleichet demnach der Stamm von Giron einem ſchönen Baume, der mit denen köſtlichſten und edelſten Früchten beladen, ſowohl war ſie nützlich zur Zierung deren Wälder anzuſehen, als auch, wie ſie zum Gouvernement deren Königreiche und Provintzien erfordert worden; allermaſſen die meiſten berühmten vornehmen Familien in Spanien daher ſtammen, ingleichen die anſehnlichſten Ritter der militairiſchen Orden, Comenden und Cruce-ſignati, welche Ehrenſtellen denen einer Zeit von etlichen Secula herrühret.

Drey davon haben, bis auf meine Zeit, nemlich ich und noch zwey, den Namen Pedro geführet. Der erſte iſt geſtorben, ehe die Titul von Herzogen, Marquiſen, Grafen ꝛc. in Spanien eingeführet worden. Dieſen nennt man ein Ricohombre, welches Wort eine vermeſſene hohe Dignität anzeiget, daß er wenig, und nur weltlichen, daß denen Königen gleiche, Perſonen gefürchtet, weswegen dieſelbe endlich auch unterdrücket worden. Er war anbey Oberſter-Richter des Ordens von Calatrava, entſchlug ſich aber ſolcher Charge, in der Intention, ſich an eine Inſul eines Bisthumbs zu verheyrathen, die vor ihn beſtimmet geweſen. Jedoch er ſtarb vor Vollziehung der Hochzeit, und es wären folglich von ihm keine Kinder, zur Fortpflantzung ſeines Geſchlechts, zum Vortheil gekommen, wenn er nicht zuvor, ehe er Oberſter-Richter geworden, eine Gemahlin gehabt, und Leben mit ihr erzeuget hätte.

Mein Groß-Vater war der andere Don Pedro, erſter Herzog von

Oſſuna,

Olivares, ein Graf von Uceda, ein Herr vieler Lustschlösser, Nemo Mayor von Castilien, erster Cammer-Junker Philippi II. auch einer beider Staats-Räthe, und auf etliche Jahre Vice-König, und General-Capitain des Königreichs Neapolis. Er heyrathete Donnam von Guzmann, Tochter Don Juan Alonso Guzmanns, eines Herzogs von Medina Sidonia. Philippus II. machte meinen Groß-Vater zum Herzog von Olivares, und befahl ihm bey Ungelegenheit nach Toledo, allwo er sich eben damahls befand. Darauf reisete er sich unverzüglich nach Hofe, sich gegen den König hierüber zu beklagen. Kaum wurde er von Philippo II. erblicket, so fiele dieser Monarch: Calvo es Duco d'Olivares, bedeutet auch Herzog von Olivares, wodurch er das perpetuirliche Grunde auf das Haus Giron gebauet, so lange der Titul Olivares haben verbleibet. Solches erhielte auch von seiner Verlegenheit, bewegstatt, daß er ein Herzog und Grand von Spanien bey Ihro Majestäten Hofe bedienen, mein Vater aber billig nicht von einem Grafen, sondern von einem wirklichen Herzog und Grand d'Espagne tractiret werden.

Es machte sich unterschiedliche mahl Groß-Vater sehr beliebt bey Philippo II. weil er in der Affaire mit Don Carlos höflich nach seinem Gefallen reden konnte, und bey grausamen Verhören der Patient etwas bey Seite abzuhelfen, wo man hinaus discurriren, auf daß Philippus zu desto ehe resolviren möchte. Das Vergnügen des Königs in solchen Fällen mag von ihm ehemahls beliebet worden seyn. Dessen Gemahlin, meine Groß-Mutter, ist bey der Königin, die wegen der mit Don Carlos begangenen Mißhandlung in Verdacht gerathen, Camarera-Mayor geworden, hätte sich also in der rechten Zuchtmeisterin gegen hiesiger erworben haben, und sie nicht wenig martern und quälen helfen: wie sie denn, eben ihrer Schärffe wegen, von Philippo II. zur Camarera-Mayor gemachet worden, da doch sonst der Witwen zur Bestrafung dieser Laster niemahls wird.

Mein Vater hieß Don Juan, und war der zweyte Herzog von Olivares, erster Marquis von Fromista, Graf von Uceda. Die Mutter, Donna Anna Maria von Velasco, ist eine Tochter des Groß-Connestabels von Castilien, eines Herzogs von Frias, eines Grafens von Haro gewesen.

Ich meiner Seits bin folglich der dritte Herzog von Olivares, zweyter Marquis von Fromista, zwey Graf von Uceda. Mein Vater verheyrathete sich in seinem 16. Jahr, und in dem ersten Jahr seiner Vermählung ward ich schon erzeuget. Als ich in die Welt gekommen, befand sich mein Groß-Vater annoch in dem grösseren Ruh. Als er

 hoch

haltene Nachricht aber von der Verwüstung ihrer Familie, einen heftigen nach Hause. Theil an der Freude genommen. Allein, da er eine heimliche Trauer darob zu spüren hatte, sie er mit Fragen herauß. Doch der Fall ganz natürlich ist, namentlich er sprach: Jemand sind noch in unserer Familie geblieben, ein Alter und kleines Kind, dessen Geburth voller guter Hoffnung steckte, wann ich mich nicht mit meinem Urtheil betrüge. Er war auch mein Sohn, und gab mir den Namen Pedro.

Meine Mutter starbe mit dem Vater in einem Alter, und führt mich, der Obervormund beider Damen zu seyn, mit ihrer völlig-eigenen Verwaltung seine Verfügung sind führen konnte. Gleich in dem ersten Jahr meiner Ehren, daß man mir mein Vermögen stehen; da kam es mir bekannt kam, daß mir die Gesetze viel zuviel verschieden, und ich würde von Klein unterdrückt werden; meinem Glücke sich viele Hindernisse entgegen stehen; mein Leben eine Mischung von glücklichen und unglücklichen Zufällen sein; ich sollte von einigen gehasset, als von andern geliebet werden; im letztern aber besonders Qualitäten, und einen neuen Verstand besitzen, und dadurch viele Unglücks-Fälle verursachen; welches aber gemeiniglich bey mir eingetroffen.

Anno 1780. Nachdem ich zu Rom gelanget, als man mir zur Gouvernante Donna Quivilla, eine Person von vielen Gottesfurcht, die unterhaltet, von der dritten Verdruß, indem Hannes schon sechs bis siebzig-jährigen Alters, und in seinen Amts-Pflichten Gnade haben gegen erlitten. Viele gefährliche, und doch für verhängnißvolle Reisen, gewagt auf diesem Wasser. Doch immer noch lebe und überlebe, noch ist auch daß das unbeständige und wankige Glück, welches auf mir bey vor kommen, sich gänzlich änderte. Im Jahr 1781. gieng mein Herr Vater, als Vice-König, nach Neapolis, welche er seine ganze Familie mit sich führte. Ich meiner Orts wurde beinahe nicht gerecht gemacht, und wie sie mit der Quivilla, bald in Carolina, bald in Elisabeta, bald aber auf Galeeren; da sie mich dann beständig, entweder bey der Hand haben, und auf ihrem Schoß haben mußte.

Ich gelangte durch Neue, mit mehr, meiner großen Fertigkeit empfohlen, allmählich, die Liebe des Königs Gregorii XIII. zu finden, der mir einen schönen Degen verehrte, auch sonst viele Caressen machte. Ich der ist mein erster Degen gewesen, den ich getragen. Mein Herr Vater an Gicht bekommen an den Füssen und bekamte sich daß er mich zum Sohn

kann

darum machen werden, da ich mich lange hier Mann zu nennen. Ich plagte mich einem Papisten, und sprach in Neapolis zu meinem Beicht-Vater: Monsieur! Wissen sie wohl, warum mir der Pabst diesen Degen gegeben? Es ist darum geschehen, daß sie mich auf die Gedancken fallen mögen, mich zu einem Geistlichen zu machen. Ich will auch in der That viel lieber ein Soldat seyn, damit ich das Brod, welches ich esse, meritiren und verdienen könne; weder die Worte mit die Qvelle in den Mund gingen.

Ich bekam die Pocken, und wurde auf Barmhertzigkeit verpflegt. Das ist, man gabe mir, was ich verlangte, weniger Gemüsse auf dem Tisch machet ꝛc. wannenhero sich mein Zustand dermaßen verschlimmerte, daß mich die Medici vor verlohren schätzten. Die Nönnen und Kinder bekamen dabey ernst zu thun; allermassen keiner geringe Angst Mühe und Arbeit, vor meiner Gesundheit gesorget und gehangen worden, bis ich solche wieder erlanget.

Der Ertz-Bischoff von Cölln hatte sich in die Chamerische, Agnes von Mansfeld verliebet, auch derowegen Chur und Ertz-Bißthum verlassen, und die Reformirte Religion angenommen, damit er seine liebe Agnes heyrathen könnte. Solchen that Gregorius XIII. in den Bann, und der Ertz-Bischoff zu Neapolis publicirte alhie die Excommunication selbst, mit denen gewöhnlichen 12 darinn Ceremonien, und Päbstlichen Manieren. Ich trage in meiner Nasen, das ist die Qvelle, mein Leben zu behalten, und warum man so viel schwartze Lichter angezündet hätte? Sie erzehlte mir den ganzen Handel; worauf ich sprach: Wann ich Pabst wäre, wolte ich niemanden verhindern eine Frau zu nehmen, weil ich selbst gerne eine hätte. Dieses geschahe 1583. In meinem 7. Jahr nahm ich mein Ober-Vater ein, mit einem Procuratorio zu stehen, der zugleich mein Gouverneur seyn sollte. Demnach sprach der Ober-Vater zu mir: Wohlan, Florimon Robert! Ich werde einen Meister über dich setzen. Wen vor einen wollen haben? Darauf antwortete ich alle: Wann sie mir einen nach ihrem Gut geben, nehme ich ihn an, wie er kommt. Dörffte ich mir aber einen nach meinem Gemüte wünschen, solte es einer seyn, der da machen könnte, daß ich lachen, wann er mich unterweiste. Der Ober-Vater machte verdrießliche Reflexiones über meine Worte, und suchte einen manierlichen, kurtzweiligen Mann vor mich aus, Nammens Andreas Sarone, der ein Spanier von Geburth, aber ganz neu aus Spanien nach Italien ge-

kommen war. Dieſer brachte mir die Lateiniſche Sprache einer Gram-
matica bey, aber durch beſſere Diſcurſe, und Erklärung gewiſſer Bücher
und Geſchichte, und ganz inſonderheit binnen einer Zeit von zweyen Jahren.
Aber meine Memorie war auch excellent, indem aber, weil ich nur ein bis
zweymal hörete und laſe, alles darinnen in meine Gedächtnis gepräget wurden.

In der Stadt Neapolis exiſtirte ein groſſer Barbier, weil mein
Groß-Vater viel Geraͤth nach Spanien gebracht, und dannoch hat Barb
viel feiner als ſonſt gebauet worden. Einer, Namens Severo, der ein
berühmter Zahnarzt geweſen, ward in dem Ort ganz ſonderlich estimiret
und hingerichtet: Derowegen wurden mehrere Leute dem Barbier zu
examiniren und hinzurichten, angeſehen mein Groß-Vater eine Arcanum
hatte publiciren laſſen.

Anno 1681. in der Faſten, predigte ein ſehr berühmter Mann, Pater
Paniarolo, der Franciſcaner Ordens. Nach einer gehaltenen Predigt,
gaſtirte mich mein Groß-Vater mit an der Tafel, und alda ergetzte
ich dem ſich ſeine ganze Predigt, welches er, in Anſehung meiner Jugend,
erſtaunt mehr als menſchlichen ermeſſe. Hingegen lernete ich auch, mich
über die Leute zu mopiren, und ſie zu verhöhnen, weil mein Praeceptor
darzu incitirte. Daher nahm mein Vetter Anlaß zu ſagen, er würde
Severo wieder, ſtatt eines gelehrten Mannes, einen Narren aus
mir machen. Der Groß-Vater aber antwortete, dieſer Knabe
Gemüthe müſſe erſtlich kurtzweilig und fröhlich an ſich ha-
ben, ſo lange bis die Bücher obligiren, da ſich dann die Sprache
ſchon zeigen würde. Er ſeinem Orte ſey froh, mich ſo zu ſehen,
indem er befunden, ich möchte alle zeitige zur Melancolie und
Traurigkeit geneigt ſeyn.

Als die Zeit zur Weiter-Reiſe meines Groß-Vaters nach Cro-
tona herbey nahete, redte er, ich ſolte gegen eine Reiſe nach Calabrien thun,
und deren Theil der Künſte auch beſehen. Zu dem Ende ſetzte er
mir nach einen Gouverneur, von dem Severo gerichtlich dependirete. Der-
ſelbe hieß Fabricio Caſtiglioni, und war ein Neapolitaniſcher, von Gem-
ſchlechte, Edelmann, auch ein ſehr guter Hiſtoricus. Eben damahl
ſtrömeten die Banditen ſehr ſtarck in dem Königreiche herum, weil ſie, in
dem Kirchen-Staat, von Sixto V. ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit
verfolget wurden. Einer Parthey dieſer Banditen Rotte fiel ich auf der
angetretenen Reiſe in die Hände. Denn als ich einſtmal, in einem Dor-
fe von 8. Perſonen, auf Pferden ritte, wurden wir von ihnen ange-

fallen

halten und umgemacht. Der Vornehmſte der Bande hieß Cicero, und hatte vor meinen Groß-Vater flüchtig werden müſſen. Allein es ſeye nun, daß eine allzugroßmüthige Seele in ihm wohnete, die ihm nicht geſtattete, ſich an mir, als einem Kinde, zu rächen, oder daß er vermeinete, durch eine, denen Banditen ſonſt ungewöhnliche Aufführung, Gnade zu erlangen, ſo iſt genug, daß ich rühmen muß, welchergeſtalt er mich, und mein Geleite, in voller Freyheit ziehen ließ. Cadiſpoti offerirte ihm unſere Beutel, deren er keinen annahm, auch uns ermahnete, wir ſolten zurücke kehren, damit uns nichts ärgers wiederführe. Als ſolches mein Groß-Vater höretе, ließ er dem Cicero vollkommene Gnade, auch denen andern von der Bande gleichfalls Pardon anbieten; jedoch dieſen Letztern mit der Condition, 5. Jahre in Flandern unter des Königs Troupen zu dienen. Gleichwohl fanden ſie ſich nicht ein, entweder, weil ſie wegen des bald zu Ende gegangenen Gouvernements meines Groß-Vaters nicht getrauet, oder andere Urſachen darzu gehabt. Doch habe ich nach der Zeit, da ich ſelbſt Vice-König in Neapolis geweſen, ſeinem Sohn die an mir erwieſene Gewogenheit genieſſen laſſen: denn der Vater war todt, und endlich dennoch durch die Sbirry getödtet worden.

Nachdem wir in Spanien zurücke gekommen, und zu Madrit angelanget waren, führete mich mein Groß-Vater zu Dero Vatern, dem König Philippo II. der mich ſehr genau betrachtet und ſprach: **Man entdecket auf des Knaben Geſichte ein, von Melancolie und aufgereimten Muth vermiſchtes Weſen, etwas freymüthiges und modeſtes; wildes und leutſeliges, welches machet, daß man viel von ihm hoffen kan.** Ich muſte Latein vor ihm reden, und er fragte mich endlich: **Was wilſt du mit ſo vielen Latein machen?** worauf ich antwortete: **Was Ew. Majeſtät befehlen werden.** Dieſe Worte vermehreten die gute Opinion, welche er von mir hatte. Jedoch beliebete ihm annoch zu ſagen: **Bedencke fein, wie mit dem Latein allein, man zwar wohl groſſen Lerm im Kloſter machen kan; aber bey Hofe ganz was anders erfordert wird.**

Man ſendete mich 1587. nach Salamanca auf die Univerſität, und that mich zu dem berühmten Profeſſore, Francisco Mingo, in die Koſt. Gleichwie er nun ein ſehr ernſthaffter Mann geweſen: alſo wurden durch ihn die poſſirlichen Manieren und Reden, die ich mit angenommen, ziemlich reformiret. Der Ruin der ſo-genannten unüberwindlichen Flotte ereignete ſich eben damals, worüber, und über die von Philippo II bezeugte

Großmuth, ich eine Rede gehalten, und ſie hernach dem Hertzog von Medina Sidonia, der die Flotte commandiret und mein Verwandter geweſen, dediciret. Solches aber war das erſte und letzte mal, daß ich mich auf Univerſitäten öffentlich hören laſſen.

Zu Ende des 1588. Jahres gieng ich zurücke nach Madrit, und bekam einen Gouverneur, der die Inſpection über die, einem Ritter und Kriegs-Mann nöthige, Exercitien, welche ich erlernete, tragen muſte. Ich erwieß mich auch ſehr fleißig in dem Studio Hiſtorico, worauf ich mich abſonderlich, und zwar dermaſſen ſtarck legete, daß man mich ermahnen muſte, nicht ſo gar fleißig zu ſeyn, ſondern einige Ruhe zu nehmen; allein ich antwortete: Aut Cæſar aut nihil. Ich trachtete mit aller Gewalt in denen Augen Philippi II. hoher Beförderung würdig zu ſcheinen, konnte aber gleichwohl meine Poſſen nicht recht laſſen. Der Monarch verbannete einen Hof-Narrn, Domingo Dias genannt, welcher zu frey geſprochen, und es hieß, es ſolten keine Narren mehr bey Hofe gelitten werden. Daraus wuchſen mir Verdrießlichkeiten zu, indem die Rede gieng, ich ſey auch ein Hof-Narre und Poſſen-Macher, dem es mit der Zeit eben ſo ergehen würde. Mein Groß-Vater war zu der Zeit ſchon geſtorben, und mein Vater nahm aus denen im Schwange gehenden Reden Anlaß, mir, meines Schertzes wegen, eine heffrige Reprimende zu geben, auch mir vorzuſtellen, wie unanſtändig die Streiche, Poſſen und lächerliche Diſcourſe, die ich, ſeit meiner Zurückkunfft von Salamanca, ſtärcker als jemals, trieb und führete, meiner Geburth und Stande wären. Es that auch ſolches einige Wirckung bey mir, indem ich trachtete mich darinnen zu moderiren, und wenig mehr hören zu laſſen, aus Furcht, ich möchte anderergeſtalt meiner Beförderung verhinderlich ſeyn.

Währender Zeit, da ich meine ritterlichen Exercitien und das Studium Hiſtoricum triebe, ereignete ſich die Affaire des Don Antonio Perez, worinnen Ew. Maj. Vater, Philippus II. Richter und Parthey zugleich war. Perez muſte demnach freylich zu kurtz kommen, und es ergieng folglich, obſchon unter gantz andern Vorwand, und daß er nemlich Autor und Urſacher des Todtes des von Eſcovedo ſey, ein Urtheil wider ihn, vermöge deſſen er ſeine Chargen verlichren, 30. tauſend Thaler Strafe bezahlen, 2. Jahre Gefängniß gehalten, 8. Jahre aber verbannet werden ſolte. Seine Frau half ihm, durch eine beſondere Liſt aus dem Gefängniß, und er retirirte ſich nach Arragonien. Daſelbſt præſentirte er ſich vor dem Conſilio des Königreichs, worinnen derſelbe viele Freunde wuſte, die ihm Schutz

gegen Philippum II. verſprechen. Der König aber verlangte, Perez ſolte ſich wieder vor das Tribunal ſtellen, das ihn zuvor verurtheilet hatte, wor gegen die Stadt Saragoſſa ihre Jurisdiction, Privilegia und Freyheiten, die damals gewißlich groß geweſen, verſchützete, und, in Krafft deren, prætendirte, den Perez zu verurtheilen oder loßzuſprechen. Hierüber entrüſtete ſich Philippus II. heftig, und ſendete den Don Indico de Mendozza nach Saragoſſa, den Perez von dannen zurücke zu holen. Mendozza that ſeine Propoſition; allein er richtete nichts aus. Darauf fieng er an zu drohen, weshalb das Volck zu Saragoſſa in eine ſolche Verbitterung und Wuth gerieth, daß, ingleichen auf Anſtifften derer Freunde des Perez, es in groſſer Anzahl vor das Haus lieff, wo Mendozza logirte, ſolches zu ruiniren. Ich meines Orts befand mich, nebſt verſchiedenen andern jungen Herren, in der Suite des nun-ernannten Königlichen Abgeordneten. Ob ich nun gleich älter nicht als 14. Jahre geweſen; taſſete ich dennoch alle Domeſtiquen und die zu unſerer Suite gehöreten, zuſammen, zog meinen Degen, und poſtirte mich mit ihnen an den Eingang des Hauſes, allwo ich ſo entſetzlich drohete, und mich dermaſſen kühn erwieſe, daß ich den Pöbel länger als zwey Stunden zurücke hielt, binnen welcher Zeit ſich kein Menſch unterſtunde anzubeiſſen und einzubrechen. Endlich kam der Præſident von der Juſtiz in Arragonien in unſer Quartier gelauffen, und declarirte, daß Mendozza in das Gefängniß gehen müſte, woferne die Wuth des Volcks geſtillet werden ſolte. Dieſe Worte kunte ich meines Orts unmöglich verbringen hören, ohne mich darüber zu ärgern, war auch geſonnen dem Præſidenten den Degen gar hinter die Ohren zu ſchlagen; womit ich gleichwohl an mich hielte. Hingegen machte ich mir gar kein Bedencken es etwas impertinentes zu nennen, daß er proponirte, oder ſich nur einfallen ließ, es ſolte ein Grand d' Eſpagne, der abgeſchicket die Parthey und das Intereſſe des Königs zu ſouteniren, in die Priſon wandern, declarirte anbey ehe mein Leben zu laſſen, als ſolches zu geſtatten. Allein Mendozza ſelbſt hatte keine Courage, ſondern ließ ſich fortführen; wodurch er jedoch ſeinen Untergang nur beſchleunigte. Denn ſobald er aus dem Hauſe war, geſchah ein Schuß nach ihm, von dem er dergeſtalt an den Kopff getroffen worden, daß er vier Tage hernach ſeinen Geiſt aufgegeben. Perez echappirte währenden Tumult, und retirirte ſich nach Franckreich. Nicht lange nach dieſer Begebenheit ſendete Philippus einige tauſend Mann, zu Fuß und zu Pferd, nach Saragoſſa; da dann nicht nur diejenigen, ſo ſich am meiſten vergangen, ſcharff gezüchtiget, ſondern auch die Privilegia derer Arragonier überhaupt, ziemlich beſchnit-

ſchnitten worden. Bey dieſer Expedition befand ich mich abermals, und erlangte durch mein gutes Verhalten, und bezeigten Eyfer vor des Königs Ehre, keinen geringen Eſtim.

Als ich aus Arragonien wieder zu Madrit angelanget, und bey Hofe erſchien, reichte mir der König ſeine Hand zu küſſen, und ſprach mit lauter Stimme zu denen um ihn herum ſtehenden Groſſen: **Da ich den jungen Don Pedro Giron das erſtemal geſehen, habe ich gleich davor gehalten, er werde ein groſſer Mann werden, und er fänget nun an, durch ſeine Thaten, mein Prognoſticon wahr zu machen.** Anbey verſprach er mir alle Gnade, und jedermann hat von der Zeit an gute Opinion von mir, auch Hochachtung vor mich gehabt. Ich wolte weiter unter keinem Gouverneur ſtehen, auf daß ſolcher nicht zur Blame meines ſonderbaren Verſtandes und Geſchicklichkeit gereichen möchte. Auf die Hiſterie legte ich mich je mehr und mehr und ſprach, **ein Cavalier habe alsdann erſt nichts mehr zu lernen, wann ſich kein Leben mehr in ihm befände.** Ich redete Latein, Spaniſch, Italiäniſch, lernete auch das Franzöſiſche, und legte mir eine Bibliothec von lauter Hiſtoriſchen Büchern zu.

Philippus II. ſtund mit denen Guiſen, und andern mißvergnügten Franzoſen, in einem Bund, wider Henricum IV. derohalben hielten ſich immer etliche Ambaſſadeurs von uns in Paris auf, und der Hertzog von Feria gieng gleichfalls in dieſer Qualität dahin. Solchen begleitete ich, und hatte 6. Perſonen in meinen Dienſten. Denen Spaniſchen Ambaſſadeurs insgeſamt, und auch ſonſt allen andern, die mich ſahen, gab ich gar bald Urſache, meinen Genie und Klugheit zu bewundern. Ich ermangelte nicht mich nach allen Dingen zu erkundigen, und meine Augen ſahen ſtets auf die Schrifften und Tractaten, womit man ſich geſchäfftig erwieſe. Henricus IV. den wir zur ſelbigen Zeit nur den Klein-Bart nenneten, changirte, und wandte ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche. Daher nahm ich Anlaß zu ſagen: **Der Klein-Bart hat, meines Bedünckens, unſerm König eine groſſe Naſe gedrehet;** und in der That wurden, durch ſeine Religions-Aenderung, alle Meſſures, und die ſchönen Projecte der Ligue, zu Schanden gemachet.

Sechs Monathe befand ich mich damaliſſen Franckreich, und wann ich mich zu Hauſe in meinem Quartier hielt, kamen die Hiſtoriſchen Bücher ſelten aus meinen Händen: denn ich ſprach: **Darinnen findet man zu eſſen und zu trincken, zu weinen und zu lachen, Blumen**

mern und Früchte; in Summa was man will. Einem Bekannten, der mich fragte, warum ich immer damit beſchäfftiget? gab ich zur Antwort: Weil man darinnen lernet, wie man klug werden, und andere über den Tölpel werffen ſolle. Ingleichen ließ ich mich alſo verlauten: Die Hiſtorie zeiget Mittel, durch welche man vermeiden kan von iemand betrogen zu werden, und andere zu überliſten lernet. Mit einem Wort, ich bin perſuadiret, daß alle und jede, inſonderheit Kriegs-Staats- und Hofleute, den gröſten Nutzen daraus ziehen können, indem ſie Nachricht giebet, was die Todten gethan, und Lebendige thun ſollen.

Wann ich die Hiſtorie Sixti V. laſe, lobete ich ihn. Hingegen hielt ich nicht viel auf die Königin Elißbeth. Denn ich ſprach: Sixtus V. thut alles, als ein Mann allein, ohne Frau; Elisabetha aber als eine Frau, kan nichts ohne Rath und Beyſtand derer Männer thun. Weil ich mich auch verlauten ließ, mein Groß-Vater wäre nur Vice-König in Neapolis geweſen, und hätte dennoch wegen der ermordeten Storace, weit ſchärffer verfahren, als Philippus II mit denen Arragoniern verführe, die gleichwohl einen ſo groſſen Miniſtre um das Leben gebracht, wüſte man wohl, ich müſte ſehr zur Grauſamkeit incliniren.

Ich wünſchete eine Reiſe nach Portugall zu thun. Das ließ ſich mein Vater gefallen und führete mich zum König, auch ſeinen Willen darüber zu vernehmen; welcher dann ſprach: Gehet! Gehet! und ſehet ſein, ob euch der Habit des daſigen Gouvernements wohl auf dem Leibe ſtehen ſolte? Meine Antwort war: Ich bitte Ew. Majeſtät meinen Eyfer vor Dieſelbe, und Capacité zu Affairen, nur recht auszumeſſen, und zu ſehen, ob ich dereinſtens verdienen möchte, dergleichen Habit zu tragen? Der König gab mir ein Schreiben mit, an den Vice-König von Portugall, worinnen er dieſem meldete, er ſolte mich ſo tractiren, wie es mein Stand erfordere, und es ſeinem, nemlich des Königs, Willen gemäß ſey. Solche Worte koſteten wenig und wirckten viel; allermaſſen ich mit nichts vergnügter ſeyn können, als mit dem Tractament des Vice-Königs zu Liſſabon. Dieſe Reiſe that ich 1595. mit einer Suite von 12. Perſonen, maſſenhero es hieß, ich wäre gegangen mir eine Frau zu holen.

Fünff Monathe ſahe ich mich in dem Königreich Portugall um, und divertirte mich über alle Maſſen. Ein jeder proſperirete mir, nach wei-

nur, Zurückkunfft, groſſe Chargen, und ich hatte nicht Urſache daran zu zweiffeln, indem ich mich bey dem König, welcher ſich eine Freude machte, wann er Verſtand und ſchöne Talenta mit einer hohen Geburth verknüpffet ſahe, ungemein inſinuiret. Dannenhero thaten ſich gleich Feinde hervor, denen es unerträglich ſtete, daß ich von unſerm Monarchen gnädigere Augen als ſie bekam.

Venus meldete ſich und weite, ich ſolte nicht länger verziehen ihrem Altar zu opffern. Demnach verliebete ich mich in eine, zu Madrit, gegen mir über, wohnende Schuſters-Tochter, Cicarella genannt, die vor einen rechten Ausbund der Schönheit paſſirete. Ich gab derſelben einige verliebte Worte und Minen, die ſie mit Freundlichkeit beantwortete, worauf wir des Handels, vermittelſt einer Kupplerin, bald vollends richtig wurden. Die Mutter der ſchönen Cicarella ſtack in Noth, wannenhero ſie ſich gar nicht ſcrupulös erwieß, ſondern geſtattete, daß ein ſehr reicher Cavalier, Don Diego de Caſtaneyra, des vertrauten Umgangs ihrer Tochter geneſſe. Nichtsdeſtoweniger prætendirte ſie, den Schein der Tugend und Gottesfurcht zu behaupten, wannenhero ſie trachtete ihre Tochter dahin zu bringen, ein gleiches zu thun, nemlich der Welt tugendhafft in die Augen zu fallen. Jedoch die Leute, ſehende, daß die Cicarella weit beſſer gekleidet einher gieng, als es ihr Stand ertrug, urtheileten daraus, es müſte dieſelbe ſonder Zweiffel ihre Ehre dargegen ein wenig in die Schantze ſchlagen. Als nun die Mutter auch meine Liebe zur Tochter in Erfahrung brachte, reſolvirte ſie, von meinem Beutel ebenfalls zu profitiren, und den andern Galan mit beyzubehalten; doch wie geſagt, den Schein zu vermeiden. Demnach richtete die Mutter die Stunden, vor uns beyde Galans, die wir mit ihrer Tochter paſſiren ſolten, ſo ein, daß keiner den andern antreffen, noch ſeiner wahrnehmen können. Es war eine geſchickte und verſchlagene Frau: alſo gieng ihr auch ihr Anſchlag glücklich von ſtatten, und alles nach ihrem Willen.

Jedoch gleichwie ſich dergleichen Dinge, letzlich dennoch offenbahren: ſo ereignete es ſich auch hier. Don Diego ſahe einſtmals, daß ich mit der ſchönen Cicarella ſcherzete. Ihm war unbekannt, daß ich ſie ſchon länger als drey Monathe entretnirte: wannenhero er furchte und beſorgete, daß, wo ich nicht etwa ſchon Theil an ſeinem Kleinod hätte, ich doch deſſen daran bekommen möchte. Solches zu verhüten, ſchaffete er ſie aus der Stadt hinaus auf ein Land-Haus, das er unfern Madrit liegen hatte, und machte eine öffentliche Favoritin oder Mainteſſe aus ihr, welches die

Mut-

Tractat, nachdem ſie einmal von ihm Penſion genommen, nicht wohl verwehren kunnte. Gleichwohl erregte ſie ein Geſchrey darüber, und gab vor, es ſeye wider ihr Wiſſen und Willen geſchehen. Ich grimmete deshalb in meinem Hertzen, indem ich davor hielt, Don Diego habe es mit dem Affront gethan, ergrimmete mich annebſt, nicht wenig, über die ſchöne Cicarella, weil ſie vielmals geſchworen, ſie ſchätze nichts vor glückſeliger, als von mir allein geliebet zu werden. Demnach ließ ich mich von meinen Paſſionen verleiten Rache auszuüben, die denenjenigen niemals ſchwehr, welche Freunde und Geld haben. Cicarella fiel auch meinen Ausgeſchickten, die mehr als einmahl auf ſie gelauret hatten, endlich in die Hände, da ſie im Begriff war, in Begleitung eines einigen Bedienten, einen Spazier-Gang von dem Land-Haus in ein kleines Wäldlein zu thun, ward ausgezogen, ganz entſetzlich gepeitſchet, und bekam einen häßlichen Schnitt über ihr gantzes ſchönes Angeſicht herunter. So zerläſtert und zugerichtet, lieſſen ſie hernach die Cicarella gehen, da es geſchienen, als ob ſie in Jammer und Thränen zerſchmeltzen wollen.

Don Diego befand ſich eben auf der Jagt. Er kam nach Hauſe, und fand den Abgott ſeines Hertzens, den er mit einem Engliſchen Geſichte des Morgens verlaſſen, dißgurret, der ſich, ſo zu reden, noch in ſeinen Thränen und Blute badete. Meine Leute waren zwar unbekannt und maſquirt geweſen; und dem ungeachtet ward es gleich errathen, daß ich es ſeyn müſte, der den Handel angeſtellet. Nun war kein Beweiß gegen mich verhanden, worauf Don Diego etwa eine ordentliche Klage, vor der hohen Landes-Obrigkeit hätte gründen und thun können. Gleichwie ſich aber der Schmertz ſeines Hertzens gäntzlich bemeiſtert hatte: alſo ergriff derſelbe die Feder, und ſchrieb ein Billet dieſes Inhalts an mich:

„Ich bin vollkommen überzeuget, daß die unwürdige Action, welche„ gegen die Perſon der Cicarella verübet worden, auf eure Ordre geſchehen.„ Ob ſich nun gleich das Paſſirte nicht in dem Bezirck meiner Jurisdiction„ ereignet; ſo iſt euch doch bekannt, daß dieſe Perſon in meinen Dienſten„ geweſen, bey mir logiret, und aus meinem Hauſe damals gegangen, als„ ihr das an ihr ausgemeſſen, das ein rechtſchaffener Cavalier niemals an einem ſo ſchwachen Werckzeuge begehen ſolte. Den ihr erwieſenen Affront regardire ich demnach, als ob er mir ſelbſt wiederfahren, und fordere eine Satisfaction, die der Natur der Beleidigung gemäß.„

Dieſes hieß eben ſo viel, als Bärnhäuter ſchier dich heraus. Ich gratiſſirte zwar gleich Anfangs nicht, daß dem Don Diego meine Rache

nicht krämken ſolte; erwartete aber keinerweges ein ſo verbittertes Billet, das er mir noch darzu mit einem ſeiner Bedienten ſchickete. Meine Antwort lautete alſo:

„Wann Klugheit in euch wohnete, würdet ihr euch in der benoſſen Sache gantz anders aufgeführet, und mir kein ſolches Billet geſchrieben haben. Wiſſet, daß mein Degen bereit iſt, gegen euch gezogen zu werden, und euer Müthgen in eurem eigenen Blute abzukühlen, weil es ſo erhitzt, und capable einer nichtswürdigen Hure wegen Lerm zu machen.

Wir nahmen acht Tage Zeit uns zur Bataille, die an einem einſamen, wüſten, drey Tage-Reiſen von Madrit entfernet liegenden Orte, wo ſich geben ſolte, zu præpariren. Gleichwohl aber Sachen vor der Thür, wann ſie ſich in die Länge verziehen, ſchwehre ſind verborgen geſchützen zu werden: als gelangete indeſſen unſere Affaire vor den König. Ich meines Orts hatte mich ſchon aufgemachet, und ritte nach dem Rendevous zu; Don Diego aber ward auf Königl. Ordre arretiret, da er zu Pferde ſteigen wollen. Mir ſendete man eine Ordre, worinnen enthalten, daß ich bey Vermeidung des Königlichen Zorns zurücke kommen ſolte; und Gehorſam muſte geleiſtet werden. Nachdem es geſchehen, bekam ich in meiner Wohnung Arreſt, biß wir uns verglichen. Inzwiſchen lieſſen meine Verwandten ein Gerüchte lauffen, ob habe ſich Don Diego vor mich gefurchtet und gemachet, daß die Sache vor den König gekommen, damit er ſich nicht ſchlagen dörffen; da ſie es doch ſelbſten alles ſo gekartbet und angeſtifftet hatten. Cicilia muſte nach Toledo wandern, und den Mägde-Habit in einem Kloſter neu-bekehrter Frauens-Perſonen annehmen. Ich und Don Diego aber wurden condemniret, ein jeder tauſend Thaler zu bezahlen, und den Hof zwey Monate lang zu meiden; welches uns gleichwohl hernach beydes erlaſſen worden.

Ich wurde Cammer-Juncker bey dem Ertz-Hertzog und Cardinal, Albert von Oeſterreich. Er gieng als General-Gouverneur in die Niederlande, und ich begleitete ihn biß Barcellona, allwo ich in eine Kranckheit verfiel, und lange Zeit gefährlich darnieder lag. Nachdem ich zum Theil wieder geneſen, gieng ich zurücke nach Madrit, weil man mich beredete, die Niederländiſche Luft würde mir ſchädlich ſeyn. Der König ließ mir, bey meiner Wieder-Anlangung ein Compliment machen, ſendete mir auch ſeinen vornehmſten Medicum, der Sorge vor mein Aufkommen tragen muſte. Demnach entgieng ich der Kranckheit, wäre aber, kurtz darauf, bey nahe der Inquiſition in die Hände gerathen, welches ſich folgendergeſtalt zutrug:

In

In Japon hatte der König mehr als 500. Neu-Bekehrte und Franciſcaner creutzigen, und die todten Cörper auf einen Hauſen zuſammen ſchlichten laſſen. Darauf entſtunde ein Sprargiment, es hätte ſich des Nachts ein helles Licht über dieſem Hauſen ſehen laſſen, und in Spanien wurden, denen neuen Märtyrern und erſchienen himmliſche Lichte zu Ehren, Feyer-Tage angeordnet, auch viel Almoſen, inſonderheit an die Franciſcaner, ausgetheilet. Das gab mir Anlaß zu ſagen: Ich fürchte ſehr, das groſſe Miracul des himmliſchen Lichts ſeye etwa nur eine Invention derer Franciſcaner, dadurch ſie, aus unſerm Beutel, Almoſen und Geld zu ihrem Beſten ziehen. Dieſe Worte erfuhr ein Franciſcaner, der Beicht-Vater des General-Inquiſitoris geweſen, und denuncirte ſie. Alſo ward ich citiret, und alle Haare meines Hauptes ſtunden mir Berg an. Jedoch es lieff alles gut ab, indem meine ganze Verwandſchafft ſich meiner ſtarck angenommen. Beym heraus-gehen von der Verhör, ſprach ich zu denen, welche mich fragten, wie es gegangen? Man hat mich geruffen einen Beaten zu wenden. Ich habe ihn gewendet, wie es ſich gebühret, und nunmehro den Ruhm eines guten Kochs erlanget. Zu bewundern war es in der That, daß ich der Inquiſition ſo glücklich entgieng, weil ſie, dem gemeinen Sprichwort nach, auch ſonſt auf einem glatten Ey Wolle zu ſcheeren findet.

Spanien machte mit dem König in Franckreich, Henrico IV. Friede, da ich dann aufs neue mit unſern Ambaſſadeurs nach Paris gieng. Solches thaten auch noch wohl 300. andere, Spaniſche, Teutſche und Italiäniſche Cavaliers, dergeſtalt, daß die Geſandtſchafft ein ganz ungemeines Anſehen gehabt. Der Hertzog von Arſcot war der erſte Geſandte, der noch drey andere Geſandten, bey ſich hatte. Ich meines Orts führete 6. Perſonen in der Livrée mit mit, und ward von denen Geſandten, vor allen andern, in Conſideration gezogen.

Philippus II ſtarb, und Ew. Majeſtät beſtiegen den Thron. Meine Hoffnung, unter Ihnen zu einer groſſen Fortun zu gelangen, wuchs nicht wenig, weil Dero Favoriten eine ſehr gute Meinung von mir hegeten, und Sie ſich von ihnen gouverniren lieſſen: indem Dieſelben kein Freund der Arbeit, derer Sorgen und Affairen geweſen. Ich dargegen hatte groſſe Luſt zum Krieg, und in viele Geſchäffte verwickelt zu ſeyn, ſuchende, dadurch recht berühmt in der Welt zu werden. Derohalben gedachte ich nicht allzuſehr an das Heyrathen. Jedoch, da mir alle Familien offen ſtunden, engagirte ich mich endlich mit Donna Catharina Henrica de Loben, einer Toch-

ter Ferdinandi Henriti de Ribera, andern Hertzogs von Alcala &c. Gouverneurs von Andaluſien. Das Haus war mächtig und reich; wie es dann nur allein 14. Grands d' Espagne in ſeiner Verwandſchafft zehlete, und an meiner Braut, iſt, ſowohl in Anſehung der Schönheit, als Betrachtung des Verſtandes, nichts auszuſetzen geweſen. Ich freyete nach Spaniſcher Manier, das iſt, ich ritte fleißig bey ihrem Fenſtern vorbey, und bediente ſie fleißig bey Bällen ſowohl, als in der Kirche, biß die Hochzeit vollzogen ward.

Mein Vater ſtarb 1600. und da fielen alle ſeine Titel und Güther auf mich. Der ſchönen Hoffnung ungeachtet, womit ich allezeit angefüllet einher gieng, blieb ich immer ſitzen und avancirete nicht. Warum? Mein Vater hatte keine Hand in denen Affairen gehabt.

Ich ſchmiegete und biegete mich auf alle Art und Weiſe, eine Königliche Bedienung zu bekommen, wohlwiſſende, daß durch vieles Weyrauch-ſtreuen endlich ein Rauch entſtehet, der durch die Naſen dringet. Ew. Majeſtät befahlen Dero Miniſtris, es ſolte ein jeder aufſetzen, was ihm, zu Gouverneurs-Stellen und hohen Bedienungen, vor tüchtige Subjecta bekannt, und die Miniſtri muſten ſchwehren, daß keiner desfalls mit dem andern communiciren wolte. Da nun redete ein jeder wohl von mir, und meinen ſchönen Gaben, aber auch von meinen Fehlern, und viele ergriffen dieſe Gelegenheit eine Menge Pfeile gegen mich loßzudrücken. Man vergaß auch nicht meine Raillerien, und inſonderheit, daß ich mich manchmal ſolcher Worte verlauten ließ, die gar nicht aus eines Cavaliers Munde gehen ſolten, anzuführen.

Einſtmals gieng ich, unter andern Hof-Leuten, vor Ew. Majeſtät her. Zunechſt auf mir folgte Dero Cammer-Juncker, Don Etienne Rixas, mein ſehr vertrauter Freund. Dieſer ſchlug mich mit ſeinem Stab auf den Hinterſten, und ſprach: Fort, Don Pedro! Der König kommet. Darauf ließ ich einen groſſen Bauch-Wind ſtreichen. Roxas hieß mich deswegen ein Schwein, und ich replicirte: Man muß des Königs Cammer-Junckern alle Thüren öffnen, an welche ſie klopffen. Don Michael Gusmann klagte, er habe groſſe Schmertzen an einem Finger. Zu dieſen ſagte ich, ich wüſte ein excellentes Mittel davor. Ach! ſprach derſelbe. Liebſter Don Pedro! Seyd ſo gütig und lernet es mir. Stecket, verſetzte ich auf ſeine Bitte, den ſchmerzenden Finger dreymal in den Hintern, und lecket ihn allezeit fein rein ab, ſo wird der Schmertz vergehen. Don Juan de Vega, wünſchte

er

er möchte dem Wind gleich lauffen können. Bey dieſen Worten ließ ich abermals einen Bauch-Wind fahren und ſprach, er ſolte dem Geruch nachrennen und ihn nicht verliehren, ſo würde er dem Wind immerfort gleich lauffen. Dieſe Reden wurden unter andern mit auf das Tapet gebracht, und da hieß es, ich machete Profeſſion von ſolchen unſaubern Worten und ſchändlichen Dingen, die ich andern zum Zeit-Vertreib herſchwatzete, und thäte.

Nun inclinirte ich in der That zur Poßierlichket, und mochte mich ſehr ſchwehr dargegen defendiren. Allein ich that und redete gleichwohl alles mit ſo guter Art, daß es nicht ſo gar hefftig zu blamiren geweſen, wann ich auch gleich bißweilen gegen die Geſetze der Honetteté und Wohlanſtändigkeit ſündigte. Meine Freunde ſagten, daß ich darum kurtzweilig ſey und ſolche Einfalle hätte, weil mir andere Affairen, und Beſchäfftigung derer Sinnen ermangelte. Im übrigen thät ich dadurch dem Nechſten keinen Schaden, und wäre beſſer, als wann ich ſöffe, ſpielete und Weiber débauchirete, wie es andere junge Herren zu machen pflegten. Die vornehmſten Miniſtri gaben dieſer Meinung Beyfall, und diejenigen, ſo mich verkleinert hatten, wurden mir genennet. Jedoch ich kunnte weiter nichts thun, auſſer, daß ich ſprach: GOtt ſey Danck, daß meine Feinde, indem ſie nicht wiſſen, wie ſie die Pfeile der Verleumdung gegen mich ſchieſſen ſollen, accurat ſolche ergreiffen, die ich verachte, weil ſie mir nicht ſchaden können; wie es ſich auch in der That geäuſſert.

Inzwiſchen wolte gleichwohl das Glücke nicht zu mir kommen: wannenhero ich reſolvirete, zu gehen, und es mit dem Degen in der Fauſt zu ſuchen; allermaſſen ich das weiche, müßige Hof-Leben, wobey ich mich ohne Bedienung, und in ſteter Aufwartung begriffen, befand, unmöglich länger erdulten, noch ertragen kunnte, daß mir ſo viele andere, die mir weder am Stande, noch Geſchicklichkeit, noch am Alter gleich, vorgezogen wurden. Der Ertz-Hertzog Albert, damaliger ſo-genannter Souverain in denen Niederlanden war mir gewogen, weshalb ich mich entſchloſſe zu demſelben zu gehen, und unter ihm Kriegs-Dienſte zu thun. Auf das Patrocinium des Hertzogs von Lerma, Dero Favoritens, hatte ich viel gebauet, und vermeinte, er würde, wann er hörete, daß ich gehen, und in denen Niederlanden den Degen führen wolte, mir andere Dienſte offeriren. Allein er ſprach, zu meinem gröſten Erſtaunen, mit gantz trockener Mine, ich thäte wohl daran. Doch führete er mich zur Abſchieds-Audienz

bey

bey Ew. Maj. und machte, daß ich von Ihnen gute Recommendations-Schreiben an den Ertz-Hertzog Albert erhielt.

Eben damals sendeten Ew. Maj. den Connetable von Castilien in die Niederlande, dem Ertz-Hertzog in wichtigen Sachen zu assistiren, und muste er durch Franckreich passiren, Henrico IV. Dero Freundschafft zu versichern; jedoch ohne den Character eines Gesandten an sich zu nehmen. Es machte sich derselbe ein sehr grosses Plaisir daraus, als er hörete, was massen ich gesonnen ihn zu begleiten: denn ich hatte wohl 20. ausser Diensten seyende Officiers bey mir, dergestalt, daß ich seinem Train kein geringes Ansehen gab. Meine Gemahlin, die mich bereits mit einem Sohn regaliret, wolte mit. Allein ich war nicht gesonnen mich mit einem so schweren Bündel in fremden Landen zu belästigen. Dannenhero employirte ich alle Kunst, sie zu bereden in Spanien zu bleiben, weswegen ich ihr den Backen mehr als hundert mal gantz sanffte gestrichen, und sie von oben biß unten geküsset.

Philippus III.

Habt ihr aber nicht besorget, es möchte, in eurer Abwesenheit, euch zum Nachtheil, etwas passiren, und euch ein anderer in das Gehege kommen?

Ossuna.

Allerdings. Wiewohl die Begierde, Ehre zu erlangen, victorisirte über das Plaisir den Leib einer Frau zu bewachen, und im übrigen stellete ich scharffe Auffseher um sie herum.

Wir reiseten zu einer rauhen Jahres Zeit, nemlich im Januario 1602. ab, und waren 36. Tage unter Weges, ehe wir zu Paris anlangeten. Henricus IV. empfieng uns wohl. Als der Connetable von Castilien Audienz beym König nahm, gestattete ihm dieser nicht zu reden, biß er sich bedecket hatte. Ich meines Orts, war der Geburth nach so viel als er, und ebenfalls ein Grand d'Espagne, wolte folglich nicht unbedecket bleiben, wo er sich bedecket befand. Demnach bedeckete ich mich auch, ohne daß es mir von jemand geheissen worden. Alle Printzen stunden unbedecket, und mein Beginnen verdroß sie hefftig, indem sie meineten, ich thäte es ihnen zum Affront; jedoch es passirete selbigen Tag nichts. Den andern Morgen aber giengen sie alle zum König, und beschwehreten sich über mich. Henricus IV. sie zufrieden zu stellen, ließ wegen des Ceremoniels nachschlagen und da ward befunden, daß sich ehemals die Printzen bedecket hatten, wann

sich

ſich ein Ambaſſadeur vor dem König bedecket; wiewohl es von der Regierung Franciſci I. her nicht mehr geſchehen. Darauf gab ihnen der König ihre alte Freyheit wieder, und die Printzen vom Geblüt, ingleichen die natürlichen und legitimirten Königlichen Kinder in Franckreich, wie auch fremde Printzen, wann ſie gegenwärtig, bedecken ſich noch heutiges Tages, wann es ein Ambaſſadeur, bey der Audienz thut, welches ſie mir nicht unbillig zu dancken haben. Henricus IV. nahm auch meine Conduite gar nicht ungnädig, ſondern hielt viel auf mich. Er unterredete ſich mit mir länger als eine halbe Stunde, und die Materie unſers Diſcourſes war das Kriegs-Leben, in welches ich mich begeben wolte. Bey meiner Ankunfft zu Brüſſel, empfiengen mich der Ertz-Hertzog, und ſeine Gemahlin, Iſabella Clara Eugenia, Ew. Maj. Schweſter, gantz ungemein gütig. Ein jedes ſendete einen Cammer-Juncker in mein Haus, mir in ihrem Namen ein Compliment zu machen, und ich muſte, gleich den erſten Tag, an ihrer Tafel ſpeiſen. Alle Vornehme beſuchten mich, und ich ſie wieder. Man hielte Kriegs-Rath, da dann der Amirante von Arragonien, der mein Befreunder geweſen, proponirte, man ſolte mir eine Generals-Stelle unter ihm geben. Nach einigem Deliberiren aber machte mich der Ertz-Hertzog zum General-Colonel eines fliegendes Lagers, welcher ſeltſame Titel etwas neues war.

Philippus III.

Gleichwohl iſt es ein groſſer Sprung in der Kriegs-Schule, wo vorher gantz andere Claſſen hätten ſollen durchgangen werden.

Ossuna.

Meine Geburth, und die Qualität eines Grand d'Eſpagne erforderten es ſo. Anbey commandirte ich 500. Pferde, die ich auf meine Koſten warb und unterhielt. Der Marquis Ambroſius von Spinola, von Genua, legte den Raths-Herren Habit, aus Verdruß, allda nieder, gürtete den Degen um, und kam nach Flandern, woſelbſt er 5000. Mann aus ſeinem Beutel warb, weshalb ihm der Ertz-Hertzog die Belagerung vor Oſtende auftrug. Unter dieſem dienete ich hernach. Allein der Printz Moritz von Oranien machte uns die Belagerung ſchwehr, indem er alle Zufuhr in das Lager abſchnitte. Ich befande mich einmal dabey, als wir Proviant und Ammunition zu Waſſer, in das Lager ſchaffeten; da es dann eine ſcharffe Action mit denen Holländern ſetzete, die uns ſehr übel zurichteten. Ich that Wunder, und kam mit dem Tranſport am beſtimmten

Orte an; der Bruder des Marquis Spinola hingegen ward, nebſt vielen andern braven Officiers, todt geſchoſſen. Dieſes iſt meine erſte Kriegs-That geweſen, und der Ertz-Hertzog ließ mir, meines tapfern Verhaltens wegen, ein Compliment machen.

Philippus III.

Dem Marquis, Ambroſio Spinola, iſt zwar mit meinem Wiſſen und Willen das Commando über die Belagerung Oſtende aufgetragen worden. Allein es iſt dem ungeachtet nicht recht, daß es geſchehen. Denn er war, damals, noch ein unerfahrner Officier, und hat erſt in dieſer Belagerung ſeine Kriegs-Wiſſenſchafften erlanget. Solches aber hat eben verurſachet, daß es mit der Belagerung ſo langweilig hergegangen: indem dieſe zwar kleine Stadt, aber ſehr importanter Hafen, Anno 1601. den 12. Junii belagert, und erſt den 22. Septembr. 1604. erobert worden. Von meiner Schweſter Iſabella hat man mich verſichert, daß ſie ein Gelübde gethan, ihr Hemde nicht auszuziehen, biß der Ort gewonnen ſeyn würde, welches ſie auch erfüllet und drey Jahre, zwey Monate und 17. Tage, daſſelbe anbehalten. Von der Couleur dieſes Hemdes ſoll die Iſabell-Farbe den Namen haben. Oſtende koſtete mich über 70000. Mann; wiewohl auf Seiten derer Holländer ebenfalls gegen 50000. Mann drauf gegangen; allermaſſen der Holländiſche Commendant nicht ehe capituliret, als biß der Marquis de Spinola ſeine Canonen auf die eroberten innern Wälle gepflantzet, hat auch bey ſeinem Einzug faſt nichts als einen Stein-Hauffen, ſtatt einer Stadt, gefunden.

Oſſuna.

Der Numerus derer gebliebenen und drauf gegangenen Mannſchafft, mag ſich gar leichte ſo hoch belauffen. Allein es iſt alles darzu gerechnet, was die vier Campagnen des 1601ten 2ten 3ten und 4ten Jahres, auch alle darinnen vorgefallene Bataillen und Scharmützel gekoſtet, darzu die Belagerung Oſtende freylich Anlaß gegeben.

Man machte, nach beſagter abgelegten erſten Probe meiner Klugheit und Tapferkeit, allezeit viel Weſens von meiner Meinung, wann Kriegs-Rath gehalten ward, und die alten Officiers pflegten mir auch ſonſt immerfort viel nachzugeben. Jedoch, das war mir eben nicht lieb, weshalb ich ſie öffters bate, keine Ceremonien mit mir zu machen, indem ich gekommen wäre, gebratenes zu ſuchen und keinen Rauch, oder dem-

deutlicher zu reden, etwas zu lernen und zu thun, keinesweges aber zu complimentiren.

Printz Moritz von Oranien belagerte Grave, uns dadurch zu obligiren, die Belagerung vor Ostende aufzuheben. Allein wir continuirten solche, und brachten nichts destoweniger 18000. Mann, dem belagerten Grave zum Succurs, zusammen. Mit dieser Armée trachtete der Amirante von Arragonien, den Printz Moritz abzutreiben, bekam aber Schläge. Dem ungeachtet erlangete ich, der ich mich dabey befand, grosse Ehre, indem nicht nur meinem Pferd von einer Canonen-Kugel der Kopff hinweg gerissen worden, sondern ich auch einen Mußqveten-Schuß an den einen Ober-Schenckel empfangen. Als ich mich aus dem Treffen hinweg begab, mich verbinden zu lassen, begegnete mir ein Officier vom Regiment Avalos, der klein und bucklicht war, dabey aber dennoch einen sehr grossen Kopff hatte. Zu diesem sprach ich, er solte geschwinde seinen Kopff an meines Pferdes Rumpff setzen lassen, da er sich dann würde rühmen können, das gröste Thier seines Regiments zu seyn.

Der Knochen meines Ober-Schenckels an und vor sich selbst, war nicht lædiret, und ich muste dennoch fast einen Monath zu meiner Heilung employren. Die Cur recht abzuwarten, ließ ich mich nach Brügge tragen. Unter Weges begegnete mir ein Jesuit, zu dem ich sagte: Mein Pater! Wann ich nicht verheyrathet wäre, würde ich mich in euren Orden begeben, damit die Zahl derer Hinckenden und Lahmen, in eurer Societät, vermehret werden möchte; wodurch ich auf den Ignatium von Lojola, ihren Stiffter zielete, welcher in der Belagerung der Stadt Pampelona zum Krüppel worden.

Meine empfangene Blessur, und das todt geschossene Pferd machte, daß der Ruhm von meiner Tapferkeit in gantz Spanien erscholle, und einem jeden Anlaß gab von mir zu reden.

Der Amirante von Arragonien wäre weit geschickter gewesen, ein Bischoff als ein General zu seyn; angesehen er sich sehr heilig, und eyfrig vor die Religion, erwiese, auch seinen Rosen-Krantz, des Tages zweymal, richtig betete, weshalb er nur der General des Rosen-Krantzes genennet worden. Es trug derselbe allezeit eine grosse Menge Reliquien, und Bilder derer Heiligen, auf dem Leib. An seinem Degen hieng ein Stückgen Holtz vom Creutze. Als ich, in der Bataille bey Grave, commandiret ward die Feinde von einem gewissen Posten zu délogiren, offerirte er mir denselben und sprach: Nehmen doch Ew. Signoria hier meinen De-

gen, woran ein Stück gen Holtz vom Creutze hanget. Darauf antwortete ich: Es iſt an meinem nichts auszuſetzen, ſondern er iſt von gutem Stahl. Da wir den Printz Moritzen angreiffen wolten, ſagte der Hertzog von Arſcot zu mir: Mich düncket wir marchiren zu langſam, wann wir den Feind zu übertrumpeln vermeinen. Meine Antwort lautete alſo: Man kan es dem Pferde des Amiranten nicht zumuthen geſchwinder zu gehen; allermaſſen es, auf ſeinem Rücken, eine ſtarcke Ladung von Heiligen träget. Eben darum, ſprach ich, währender meiner Cur, ich wolte lieber unter einem General dienen, der Teufel auf ſeiner Tafel ſpeiſete, als unter einem, welcher lauter Heilige aus dem Schubſack zöge. Man fragte mich, ob ich nach meiner Geneſung wieder unter dem Amiranten dienen würde? Antwort: Ich mag nicht gerne unter St. Franciſci Orden ſtehen; womit ich zu erkennen gab, der Amirante ſeye geſchickter ein General derer Franciſcaner oder anderer Mönche, als über Soldaten zu ſeyn.

Den 26. Februarii 1603. ſtarb in Spanien die Käyſerin Maria, Maximiliani II. Wittwe, Caroli V. Tochter, als Nonne in einem Kloſter, worein ſie ſich begeben, nachdem ſie das Ihrige, zur Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechtes redlich contribuiret, und 16. Kinder gebohren gehabt, in dem 74. Jahr ihres Alters. Faſt zu gleicher Zeit verſchied auch die Königin Eliſabetha in Engeland, weshalb der Amirante von Arragonien die Trauer vor die Käyſerin aufgeſchoben wiſſen wolte, und zwar aus der albern Raiſon, damit einfältige Leute nicht auf die Gedancken fallen möchten, man trüge ſie der Engliſchen Eliſabetha, einer ſo gottloſen Königin wegen, wannenhero ich mich des Lachens nicht enthalten kunnte. Als ich ihm in Trauer-Habit eine Viſite gab, empfieng er mich auf der Treppe und fragte: Vor wen tragen Ew. Signoria die Trauer? ohne Zweiffel vor die Käyſerin Maria? Darauf antwortete ich, mich über ihn zu moquiren: Nein; ſondern vor die Königin Eliſabetha. Bey Anhörung deſſen, prellete der Amirante aus Schrecken zurücke, machte das Creutz und ſprach zweymal: Hilff liebe Frau von Montſerrat! Alsdann fuhr er fort zu fragen: Warum thun Ew. Signoria das? und ich verſetzte: Darum, weil ſie nicht geſonnen geweſen, denen Spaniern alles Hertzeleid anzuthun, was ſie ihnen anthun können.

Ich gabe meine Leute, ſo ich geworben, biß auf 20. Mann, in des Ertz-Hertzog Alberts Dinſte und Bezahlung; allermaſſen mir die Gelder

aus

aus Spänien ſehr unrichtig, gewiſſe Summen auch gar nicht einlieffen, welches verurſachte, daß ich die Ausgaben nicht beſtreiten kunnte. Zu dem ſahe ich, daß alles verkehrt in denen Niederlanden hergieng, worin die Jalouſie, welche zwiſchen denen Spaniſchen und Niederländiſchen Generals herrſchete, nicht wenig Schuld geweſen; angeſehen immer eine Parthey über die andere den Meiſter ſpielen wolte.

Uber den Zuſtand, wann ein junger Mann, von einer jungen ſchönen Frau entfernet lebet, fienge ich an Reflexiones zu machen, betrachtete auch ſehr ernſtlich, was vor Unheil daraus erfolgen könnte. Dannenhero entſchloſſe ich meine Gemahlin kommen zu laſſen, ſchrieb desfalls an dieſelbe; ſie machete ſich auf, und ich gieng ihr biß Paris entgegen, woſelbſt ich auch, von dem Ertz-Hertzog, allerhand Commiſſiones abzulegen bekam. Henricus IV. gab in meinem Beyſeyn, meiner Gemahlin Audienz und küſſete ſie, nahm ſolche bey der Hand und führete ſie zur Königin. Hernach ſpeiſeten wir, nemlich ich und meine Gemahlin, mit an der Königlichen Tafel. Gleichwie nun der damalige König in Franckreich, faſt allezeit wie ein Sanguineus handelte und redete: alſo ſprach er zu meiner Gemahlin: **Meine Frau Hertzogin! Wann Sie in Paris ſchwanger werden, offerire ich mich Pathe zu ſeyn.** Hierauf verſetzte ich: **Ich dancke Ew. Majeſtät vor die Gnade, daß Sie mir erlauben wollen, ein Vater in Paris zu werden.** Das hieß ſo viel, daß es nichts geringes ein Vater in Paris zu ſeyn, allwo ſich ein König befand, der die Mühe gerne auf ſich genommen hätte, aller Kinder Vater zu werden, wann es möglich geweſen wäre. Zu Brüſſel war meine Gemahlin, als eine vornehme Spaniſche Dame, die capable der Ertz-Hertzogin Compagnie zu leiſten, über alle Maſſen willkommen, und man ſahe bey Hofe etliche Tage nichts als Bälle, Feſtins und Aſſembleén. Der Amirante von Arragonien, ob er gleich übel auf mich zu ſprechen geweſen, gab meiner Gemahlin dennoch auch eine Viſite, und erſuchte ſie, des andern Morgens, als an ſeinem Geburths-Tag, einer ſolennen Meſſe beyzuwohnen. Dieſer Amirante kunnte demnach, dem, bey denen Teutſchen bekannten, Hans Lorentz hinter der Wieſen, gantz füglich verglichen werden.

Spinola ward durch eine langwierige und ſchwehre Belagerung ein guter Capitain geworden. Dannenhero bat ich um Erlaubniß, die Campagne des 1604. Jahres unter ihm zu thun. Nach meiner Anlangung im Lager, führte mich derſelbe, wann er die Batterien und andere gefährliche Poſten viſirte, allezeit mit ſich, gab mir auch dieſe Campagne ein neu errich-

tetes Regiment zu commandiren, womit ich vielmals in denen Trenchéen ablésen muste. Hiernechst recommendirte mich Spinola denen vornehmsten Ingenieurs, mir alles zu sagen, und mich in allen Dingen zu unterrichten. Bey einem sich ereigneten Ausfall hielt ich mich sehr tapfer, und nahm zwey derer Feinde mit meinen eigenen Händen gefangen. Viele hohe Officiers liessen ihre Weiber in das Lager kommen, eine so schöne Belagerung mit anzusehen. Demnach wolte ich nicht, daß meine Gemahlin dahinten bleiben solte, und sie war gegenwartig, als die feindliche Garnison auszog. Diese Campagne hätte ich nicht vor vieles Geld verkauffen wollen, indem in solcher meine Reputation nicht wenig gestiegen, und ich zu einer ziemlichen Experienz gelanget. Spinola rühmete mich, nach deren Endigung, gar sehr gegen den Ertz-Hertzog. Dadurch ward er bewogen meinen Degen von mir zu verlangen, und mir seinen Ertz-Hertzoglichen davor zu geben, den ich lange Jahre getragen. Diese Ehre ward mir beneidet, insonderheit von denenjenigen, welche die langwierige Belagerung ausgehalten, und weit mehr Gefahr, als ich, dabey ausgestanden hatten.

Ambrosius Spinola hat Ew. Majestät selbst die Zeitung von der Eroberung Ostende überbracht, und, so viel ich weiß, nicht ermangelt, mich auch gegen Sie zu rühmen und heraus zu streichen, wannenhero Dieselben Hochachtung auf mich warffen. Zwischen Ew. Majestät und Jacobo I. erfolgte im Octobr. des 1604. Jahres der Friede. Derohalben kam mir die Lust an eine Reise nach Londen zu thun, und der Ertz-Hertzog hätte mir gerne gar den Character eines Gesandten gegeben; weil aber zu viele Kosten darzu erfordert wurden, bedanckte ich mich davor, und reisete nur vor mich dahin.

In Londen traff ich den Connetable von Castilien an, und befand mich dabey, als der getroffene Friede beschwohren worden, kunnte mich auch nicht enthalten zu dem Connetable zu sagen: Wann Jacobus ein besserer Politicus, und ein etwas schlechterer Pedant wäre, würden wir iezo das nicht sehen, was wir sehen; und in der That hätte Jacobus sollen die Holländer auf keine Weise verlassen. Jacobus redete vielmals Latein mit mir, woher die, so es höreten, Anlaß nahmen zu sagen: Hier stehet ein grosser Meister, und ein guter Schüler beysammen, die ein artiges Collegium formiren. Einstmals ließ mich der König ersuchen, des Morgens zu ihm zu kommen. Ich fand mich ein, und traff denselben beym Camin-Feuer sitzende an, viele Herren aber stum-

ſtanden um ihn herum. Er hatte ein Mützgen auf dem Kopff, und ſprach zu mir: Si Veſtra Dominatio haberet tiaram, qualem ego habeo, eam rogarem tegere caput. Darauf antwortete ich: Sciat Majeſtas Veſtra Hiſpanis, quod pileus in Hiſpania id in Anglia tiaram eſſe. **Ew. Majeſtät geruhen zu vernehmen, daß der Huth denen Spaniern in Spanien eben das, was bey denen Engeländern das Mützgen iſt;** und mit Ausſprechung dieſer Worte bedeckte ich mich unverzüglich, ohne weitere Façon. Die Lords und Groſſen, welche ſich gegenwärtig befanden, verſchwanden auf der Stelle, damit ſie vor einem Grand d' Espagne nicht unbedecket ſtehen möchten. Der König merckte, warum ſie ſich retirirten, und ließ ſich alſo heraus: **Nun ſind keine Critici mehr verhanden, und wir können Latein nach unſerm Belieben reden.** Solche Worte beantwortete ich mit einer groſſen Reverenz, zog meinen Hut ab und ſprach: **So iſt es billig, daß der Schüler, mit entblöſtem Haupte vor ſeinem Meiſter ſtehe.** Hätte der König meine Reden und Aufführung recht verſtanden oder erwogen, würde er alles überaus piquant gefunden haben, indem ich dadurch zu verſtehen gab, daß er weit mehr meritire wie ein Schulmeiſter, als ein König, verehret zu werden. Allein er machte keine Reflexiones darüber, ſondern war zufrieden, daß ich nur Latein mit ihm redete.

Ich ermangelte nicht, die Univerſitäten Oxford und Cambridge zu beſuchen; alsdann retournirte ich in die Niederlande, der Campagne des 1650. Jahres beyzuwohnen. Jacobus beſchenckte mich, bey meinem Abſchied, mit einer ſchönen Roſe von Diamanten, zu einem Hut Schmuck, und ſagte, ich redete dermaſſen gut Latein, daß er ſich nicht entbrechen könte, mir etwas zu ſeinem Andencken zu verehren. Ich bedanckte mich durch ein geſchicktes Compliment, welches dem König ſo wohl gefiele, daß er ferner ſprach: **Euer Compliment iſt mehr werth, als mein Geſchencke.** Vor wircklich erfolgter Abreiſe aus Londen, ſpeiſete ich mit dem Connetable, dem ich meine Verehrung zeigete, und ihm dadurch Gelegenheit gab, mir durch dieſe Worte zu ſchmeicheln, und zu ſagen: **Wann etliche Worte des Lateins, die aus eurem Munde gegangen, ein ſolches Geſchencke meritiren, was werden nicht die Thaten eures Arms werth ſeyn?**

Nachdem ich wieder zu Brüſſel angelanget, gieng ich zur Audienz beym Ertz-Hertzog, ehe ich mich zu meiner Gemahlin begab: denn ſo fällt es ein Hof-Mann, der da avanciren will, machen. Der Ertz-Hertzog trage-

fragete, was ich mitbrächte? und bekam zur Antwort: Die Ehre eines Königs Schüler geweſen zu ſeyn, und den Vortheil, daß ich mich des Lateins wieder erinnert, das ich vergeſſen gehabt. Die Ertz-Hertzogin wolte wiſſen, wie mir der Engliſche Hof gefallen? worauf ich verſetzte? Wann Ew. Hoheit gefraget hätten, wie ich die Schule des Königs Jacobi befunden, könnte ich antworten; ſo aber nicht. Sie ließ ſich ferner heraus und ſprach: Man hat mir geſaget, daß ihr eben ein ſo guter Schüler in Engeland, als braver Soldat in Flandern geweſen; dargegen ich erwiederte: Wolte nur GOtt! meine Kriegs-Thaten möchten dem König meinem Herrn eben ſo gefallen, wie ſich Jacobus an meinem Latein ergöget.

Man machte mich zu einem Glied des geheimten Kriegs-Raths in Flandern, und in der Campagne des 1605. Jahres nahm ich, unter der Ordre des Marquis von Spinola, der von Madrit bereits zurücke gekommen geweſen, Lingen ein, commandirte auch 800. Pferde, als Obriſt, beſonders. Weiter war nichts zu thun, indem wir einen Fuchſen und Löwen unter einer Haut, nemlich den Printz Moritzen von Oranien, vor uns hatten. Ja wir bekamen endlich, zu Anfang des Decembr. gar noch Schläge und verlohren eine Bataille. Ich war ſchon gefangen, gab aber meinem Pferd die Sporn und entrannte dennoch glücklich; ob man mir gleich einen gantzen Hagel aus der Mouſqueterie nachſchickete.

Zu Anfang des 1606. Jahres erhielt Spinola einen Courier von Madrit, der ihm ein Brevet überbrachte, vermöge deſſen er zum Generaliſſimo zu Waſſer und zu Lande declariret worden. Der Ertz-Hertzog confirmirte ſolches. Weil es nun deutlich zeigete, daß er nur das Bildniß eines Souverains bedeutete, fanden ſich Pasqvillen, in Form eines Briefs, mit der Uberſchrifft: Denen Seigneurs, Ertz-Hertzog Alberten, und Marquis de Spinola, Gouverneurs und Souverainen derer Niederlande, und zwar der erſte dem Namen nach, der andere aber in der That. Ich complimentirte den Spinola, und verſicherte, welchergeſtalt ich mir ein Plaiſir machen würde, unter ihm, als einem ſo groſſen Capitain, auch nur als ein ſimpler Soldat zu ſtehen. Darauf antwortete derſelbe, nach der Sprache eines Hof-Mannes: Ich werde mir allezeit ein groſſes Vergnügen daraus machen, wann ich meinen Degen mit dem Eurigen vereinigen, auch alle Avantagen und

Ehre

Ehre mit euch theilen kan, die durch unſern Eyfer und Arm zu erlangen.

Ungefähr 1600. Soldaten, meiſtentheils Teutſche, rebellirten, nebſt ihren Officiers. Spinola declarirte ſie vor Rebellen und ließ Galgen aufbauen, ſie daran hangen zu laſſen. Durch dieſes hitzige Verfahren, machte er, daß ſich ihre Zahl vermehrete. Sie wolten zum Printz Moritz von Oranien übergehen, und die Sache war von der äuſſerſten Conſequenz. Man ſendete demnach mich ab, die, ſo ſich empöret, wieder auf den Weg des Gehorſams zu bringen, und ich reuſſirte. Derohalben verehrete mir der Ertz-Hertzog eine guldene Kette, woran die Portraits beyder Königl. Hoheiten gehangen, und die Ertz-Hertzogin legte mir ſie mit ſelbſt-eigenen Händen um den Hals.

Ich ward nach eingetretenen Monath Auguſti des 1606. Jahres, von dem ich noch rede, von dem Marquis de Spinola abgeſchicket, Dort zu infeſtiren. Wir thaten etliche Stürme auf den Ort; da dann, in dem andern, Alphonſus Mongos, mein vertrauteſter Officier, an meiner Seite getödtet, mir aber der Daume von der rechten Hand hinweg geſchoſſen worden. Der Ort capitulirte am 13. Tag nach dem Anfang der Attaque. Der Ertz-Hertzog war, vermöge des Teſtidos-Tractats berechtiget, Ritter des Guldenen Vlieſſes ſowohl als Spinolen zu machen; ob er es gleich niemals gethan, ohne des Hofs zu Madrit Conſens, wegen derer Perſonen, einzuholen. Gleichwie der Ertz-Hertzog nun geſonnen geweſen, mich mit dem Guldenen Vließ zu beehren: alſo ward desfalls nach Madrit geſchrieben, von wannen der Conſens ſonder Anſtand einlieff; worauf zu Brüſſel, die Ceremonie, mit groſſer Magnificenz, vor ſich gieng, und ich bin der Andere aus meinem Geſchlechte, welcher dieſen vornehmen Orden getragen. Wir belagerten und eroberten Rheinbergen; der Printz Moritz hingegen machte ſich an Dort. Allein, ich ſchlug mich mit 4000. Mann durch des Printzen Lager, und warff 800. Mann hinein, als woran es gebrach, kehrete auch durch das Lager zurücke, ohne mehr, als etwa 100. Mann, zu verliehren. Ein jeder erſtaunete darüber, und in der That, iſt dieſes die unglückſeligſte Campagne geweſen, welche Printz Moritz gethan.

Man deliberirte, ob es rathſam ſey den Krieg zu continuiren, oder ob es beſſer Friede mit denen Feinden zu machen? Spinola riethe zur Fortſetzung des Krieges, weil ſich alles anließ, die Waffen Ew. Majeſtät zu favoriſiren. Ich meines Orts meinete, der Friede ſeye das Beſte; zumal

da wir in der letztern Campagne glücklich geweſen, und denen Holländern, ungeachtet wir in denen andern Campagnen häßlich eingebüſſet, den Frieden, gleichſam als Uberwundenen, anbieten könnten. Denn, nach denen beſten Staats-Maximen, ſollen es die ſiegenden, niemals aber die beſiegten Waffen thun, damit ſolche verhindert werden mögen in die äuſſerſte Deſperation zu gerathen. Spinola nahm es übel, daß ich ihm wiederſprechen, und ließ ſich verlauten, es wolten ſich die Lehr-Jungen unterfangen ihre Meiſtere zu lehren. Ich meines Orts fühlete, daß mir, bey dieſen anzüglichen Worten, die Laus über die Leber lieff. Gleichwohl ſuchete ich zu zeigen, was vor Hochachtung ich vor den Spinolam hegete, wannenhero ich den Schmertz verbiſſe, und nur ſo viel ſagete: Die Meiſter ſind aller Ehren werth, welche gute Diſciple zu machen wiſſen. Nichts deſtoweniger hat ſich, nach der Zeit, allemal einige heimliche Bitterkeit zwiſchen uns verſpühren laſſen.

Die Reſolution, zum Frieden zu ſchreiten, ward genommen, und man fieng an, unter der Hand zu tractiren; wie dann auch ein Stillſtand auf etliche Monate geſchloſſen worden, binnen welcher Zeit ich, mit einem guten Paſſe-port verſehen, eine Reiſe in die Vereinigten Provintzien thate, und deren vornehmſten Städte, jedoch incognitò, beſahe. Ich gienge zurücke nach Flandern, bedachte, daß ich bey nahe noch eben derſelbige Don Pedro, Hertzog von Oſſuna, war, der ich vor 6. Jahren geweſen, als ich nach Flandern gekommen, anbey mich in Schulden geſtecket, und eine lahme zerſtümmelte Hand bekommen hatte. Demnach hielt ich vor rathſam wieder nach Spanien zu kehren, und zu ſehen, auf was Weiſe mein Glücke beſſer zu machen als hieher in denen Niederlanden nicht geſchehen? fande auch über dieſes alles, daß es wahr, was jener geſaget: Dulcis amor Patriæ, dulce videre ſuos.

Ob nun gleich der Ertz-Hertzog meine Zurück-kehr gar nicht gerne ſahe, wirckete er mir dennoch Ew. Majeſtät Conſens, auf mein Anſuchen, darzu aus. Beyde Königliche Hoheiten beſchenckten mich, und meine Gemahlin, reichlich, und ein jedes, der Ertz-Hertzog ſowohl als die Ertz-Hertzogin, gab mir ein nachdrückliches Schreiben an Ew. Majeſtät mit, worinnen meine Dienſte, Eyfer und Geſchicklichkeit, biß an die Sterne erhoben geweſen.

Ich bewarb mich nach einem Atteſtat, wegen meiner Thaten und Verhaltens, welches ich auch erhielt, und zwar war es nicht nur von dem Spinola, und 60. andern hohen Officiers unterſchrieben, ſondern Ihro Hohei-

heiten, der Ertz-Hertzog nebſt der Ertz-Hertzogin, thaten mir gleichfalls die Ehre und unterzeichneten daſſelbe. Vor meiner Abreiſe ließ ich mehr als 50. Medaillen von Gold ſchlagen, und ſie theils unter meinen Freunden, theils aber unter denen Secretarien von der Regierung, austheilen.

Es lagen zwey Kriegs-Schiffe auf der Küſte, mit welchen ich bey nahe nach Liſſabon abgeſegelt wäre. Weil aber meine Gemahlin ſich ſchwanger befand, muſte ich mir es gefallen laſſen, die Reiſe zu Lande anzutreten. Als ich von Brüſſel abgieng, geſchahe es gleichſam in Triumph. Mehr als 200. Officiers begleiteten mich, und über 30. Carollen meine Gemahlin. Ingleichen that ſolches der Marquis de Spinola à la tête dreyhundert Reuther. Nichtweniger befanden ſich Deputirte, von dem Ertz-Hertzog und der Ertz-Hertzogin, in meinem Geleite. Ungefähr eine halbe Stunde von Brüſſel ſtunden zweyhundert Mann Infanterie poſtiret. Gleich dabey war ein groſſer Baum, unter welchem wir eine Collation hielten, und die Geſundheit Ew. Majeſtät, des Ertz-Hertzogs und der Ertz-Hertzogin, wie auch mein- und meiner Gemahlin glückliche Reiſe, truncken. Darzu gab allemal die Infanterie eine Salve, und Mörſer, welche deswegen herbey geführet worden, lieſſen ſich gleichfalls hören. Hiemit ſchied ich von dannen in der ſchönſten Hoffnung, in Spanien, eine reiche Ernde meines ſechsjährigen Ackerns und Säens, das iſt, den Nutzen von meiner Abweſenheit, und gethanen Campagnen, in welchen man mein Blut flieſſen, und ein Glied von meinem Leib zur Erden fallen ſehen, zu thun.

Ich paſſirete durch Paris, hielte mich aber, vor dieſesmal, viele embaraſſante Dinge und Ceremonien zu vermeiden, nicht auf. In denen Pirenäiſchen Gebürgen, gegen Pampelona zu, kam ein Maulthier, von meiner Gemahlin Sänffte, mit dem Fuß in ein Loch und ſtürtzete. Die Sänffte fiel gleichfalls übern Hauffen; da dann meine Gemahlin an Kopff und Arm bleſſiret worden. Solcher Fall verurſachte, daß ſie abortirte, und nachhero nie wieder ſchwanger werden können, dergeſtalt, daß ich nur mit einem einigen Sohn zufrieden ſeyn müſſen. Dieſer hieß Don Juan Telles Giron, und war in Spanien geblieben. Er hatte deromaln ein 7. jähriges Alter erreichet, und kam uns viele Meilen entgegen gereiſet. Was ich vor eine Freude über ihn empfunden, kan ich mit meiner Zunge nicht ausſprechen; allermaſſen ich beſagten meinen Sohn ſehr klein, und in der Wiege verlaſſen. Wie aber der Mutter zu Muthe geweſen ſeyn, und mit was vor Zärtlichkeit ſie ihn empfangen haben müſſe? mögen die Hände von tauſend Schreibern nicht ſattſam beſchreiben.

Nachdem ich etliche Meilen von Madrit angelanget, ſendete ich an den Hertzog von Lerma, zu wiſſen, ob Ew. Majeſtät erlauben würden, oder nicht, meine Reiſe fortzuſetzen? Denn in Spanien iſt die Gewohnheit, daß kein Ambaſſadeur, Gouverneur oder Grand, der abweſend geweſen, ohne Erlaubniß nach Hofe kommen darff; ſondern ſie ſind erſt der Cenſur unterworffen, ihre Conduite wird unterſuchet, und dieſelben müſſen von dem Geheimten Conſilio juſtificiret, und frey geſprochen werden. Dahero iſt das Sprichwort entſtanden, es præſentire ſich nie einer, der mit Mißhandlung beflecket, vor dem König in Spanien. Wolte GOtt! es wäre wahr; da es dann gewißlich weit beſſer mit der Cron ſtehen würde. Allein, das Widerſpiel iſt zu beklagen, indem Verwände und Freunde die Karthe ſchon ſo zu miſchen wiſſen, daß auch die gröſten Miſſethäter, juſtificiret und zur Audienz admittiret werden. Doch, wohin dencke ich? Wäre es anders zugegangen, würde ich zu der Zeit, als ich als Vice-König von Neapolis zurücke gekommen, ſchlecht beſtanden haben.

Vorietzo hatte ich weder ein Gouvernement noch Ambaſſade auf mir gehabt. Dannenhero erlangte ich unverzüglich Erlaubniß nach Hofe zu kommen, allwo ich gleich des andern Tages hernach erſchien. Von mehr als 150. Cavaliers oder Damen, die alle, entweder mir oder meiner Gemahlin verwand, ward ich eingeholet. Der Hertzog von Lerma ließ mich durch ſeinen Sohn, den Hertzog von Uzeda, zur Audienz bey Ew. Majeſtät führen, und Sie empfiengen mich ſehr gnädig. Weil aber dieſelben weder allzubered noch curieux waren, bat mich der, bey der Audienz anweſende Hertzog von Lerma, ich möchte des andern Tages in dem Concilio erſcheinen und Rapport abſtatten, wie es in Flandern ſtünde?

Dieſer andere Tag war der 9. Octobr. des 1607. Jahres. Ew. Maj. befanden ſich in dem Rath gegenwärtig. Mir ward ein Sitz unter denen Hertzogen angewieſen, und der Hertzog von Lerma erſuchete mich nochmals eine Erzehlung von allen paſſirten Dingen, und in was vor einen Zuſtand ich Flandern verlaſſen? zu thun; auch meine Meinung zu ſagen, was etwa der getroffene Stillſtand vor eine Wirckung thun möchte? Demnach fieng ich an zu reden, und redete wohl zwey Stunden. Ein jeder admirirte meinen Diſcours und Beredſamkeit, da mitlerweile die Hände und Gedult derer Secretarien ermüdeten. Nach geendetem Rath nahm der Hertzog, mich und alle Membra des Conſilii, mit ſich zu Gaſte,

welches er expreß darum gethan, damit er meine Zurückkunfft beehren möchte.

Des Tags nach dieſem Gaſt-Gebothe, fand ſich der Hertzog von Uzeda ein, und hinterbrachte mir die erfreuliche Zeitung, was maſſen mich Ew. Maj. zu Dero Cammer-Junckern, und einem Membro des Raths von Portugall, der aus vier Räthen beſtunde, ernennet hätten. Solches war etwas ſo wichtiges als nöthiges; indem ich mein Vermögen nicht wenig erſchöpffet gehabt; da ich mich ſo lange abweſend befunden, und allezeit de propriis gelebet hatte. Ich berichtete das, was paſſirete, an den Ertz-Hertzog Albert und ſeine Gemahlin, und danckete ihnen vor ihre Recommendation, der mein Avancement guten Theils zuzuſchreiben geweſen. Was ich vor Viſiten empfangen haben müſſe, iſt leicht zu erachten. Sie dauerten ſechs Wochen, und ich danckete GOtt, daß ſie einmal aufhöreten.

Wann ich zu meinen Vertrauten und Freunden redete, melirte ich immerfort Scherz in den Diſcours: Z. E. einer wolte wiſſen, was ich aus Flandern mitgebracht? worauf ich verſetzte: **Etwas, das der Herr nicht gerne würde haben wollen**; darunter ich meine gelähmte Hand verſtunde. Ein anderer fragte, **wann ich mehr Embaras gehabt, auf der Hin- oder auf der Her-Reiſe?** Dieſem antwortete ich alſo: **Weit weniger auf der Hin-Reiſe, weil ich brav Geld ausgegeben, und an meinen Mitteln ſowohl, als um einen Daumen, leichter worden.** Don Emanuel Acunha fragte gleichfalls, **was ich mitgebracht?** und bekam zum Beſcheid: **Einen Bauch voll Wind vom Niederländiſchen Bier, und einen leeren Beutel.** Mein Schwager Ribera, war curieux zu wiſſen, **was ich rares in Flandern gemachet?** den ich alſo abfertigte: **Ich habe allda eure Schweſter zu einer Königin des Hauſes gemachet:** denn ſie war eine gute Witthin worden, auf die ich mich verlaſſen kunnte.

Indeſſen hatte ich Urſache ziemlich vergnügt zu ſeyn. Denn über das Grandat und andere Vortheile meiner Geburth, war ich Ritter des Güldenen Vlieſſes, folglich aber, ein Confrater Ew. Maj. und vieler andern Printzen. An die Cammer-Junckers Stelle ſahe ich die Vertraulichkeit Ew. Maj. geknüpffet, und die Charge eines Membri aus dem Rath von Portugall trug groſſen Profit. Im übrigen hatte ich die Reputation eines guten Kriegs-Mannes erlanget, und die Hoffnung grünete ſtarck, bald eine einträgliche Gouverneurs-Stelle zu erſchnappen.

Einer, Nämens Perillo, in Portugall, hatte seinen Daumen in der rechten Hand, ebenfalls wie ich, verlohren und dem ungeachtet schriebe und verrichtete er alles, was sonst einer verrichtet. Diesen ließ ich aus Portugall zu mir holen, und lernete binnen einer 6. monathlichen Zeit so viel von demselben, daß ich, gleich ihm, nicht nur schreiben, sondern fechten und schiessen kunnte, dergestalt, daß ich sagete, ich würde meinen Mann nicht scheuen, im Fall ich duelliren müste; wie sich dann Ew. Maj. etliche mal, im Fechten, mit mir exercirten. Ich legte mich auf Arglistigkeit und Streiche, meine Wiedersacher unter der Hand zu verleumden, und ihnen Schaden zu thun, auch sie um ihren Credit zu bringen. Ew. Maj. riethe ich, den Stillstand mit denen Holländern zu erneuern, wohlwissende, daß Sie nur grosse Unkosten aufwenden, und dennoch nichts ausrichten würden.

Als die Affaire im Rath abgehandelt worden, ob man abermals viele tausend Familien, die sich wohl auf eine Million Seelen beliefen, aus Verdacht, als wären sie heimliche Mauren und Juden, folglich aber Feinde JEsu Christi, und aus einem nur halb gegründeten Argwohn, als unterhielten dieselben eine gefährliche Correspondenz mit denen Feinden des Staats, und inclinirten zu einer Empörung, aus denen Königreichen verbannen solte? durffte sich kein Mensch unterstehen zu reden, noch ihre Parthey zu halten. Denn die Hertzoge von Lerma und Uzeda, auch der Beicht-Vater Ew. Maj. hielten zusammen in ein Horn, sie inquirirten aber agirete zugleich mit, und drunge auf selbiger dringlichst Leute Ausrottung, weil sie, gleich der Pest, wahre Christen verderbten und inficirten.

Ich meines Orts befande mich mit in dem Rath, und es war mir unmöglich das Maul zu halten, sondern redete und stellete vor, welchergestalt sich Franckreich starck armire, und gantz gewiß ein Absehen auf Spanien hätte, folglich sich über die Verbannung so vieler Menschen hertzlich erfreuen würde; angesehen es zur Vermehrung seiner Macht, Aufnehmen und Wachsthum gereichete, dargegen wir uns wichtig schwächeten. Anbey gab ich zu erwegen, daß viele Aeckr unbebauet, auch sonst viele Handthierungen liegen bleiben würden. Dargegen riethe ich, man solte trachten, die Maranen, (wie nemlich diese Leute hiessen) zu bekehren, und entweder die Güte oder Gewalt desfalls employren, sie aber keinesweges aus dem Reiche verbannen. Dieser letztern Worte ungeachtet, ward bey der Inquisition sehr scharff von mir geredet, und sie bezeugete Lust mit den Proceß zu machen. Man nennete mich einen Advocaten derer Ketzer, von de-

ren

ren Meinung ich ſonder Zweiffel in denen Niederlanden angeſtecket worden ſeyn würde. Allein ich bedienete mich meines leichtfertigen Mauls gleichfalls gegen ſolche Reden, und bliſſt tapfer um mich herum. Ew. Maj. ſtellete ich vor, was maſſen ich als ein getreuer Miniſtre geſprochen, und daß die Freyheit, ſeine Meinung zu ſagen, eigentlich die Seele des Conſilii ſey; wo aber dieſe ermangelte, wäre alles Unheil zu beſorgen; zeigete auch, daß, durch die unterſchiedenen Meinungen, das Böſe von dem Guten deſto leichter erkannt, und beurtheilet werden könnte.

Nichtsdeſtoweniger ward 1610. beſchloſſen die Maranen zu verbannen. Nur war die Frage noch auszumachen übrig, ob man ihnen erlauben ſolte ihre Güther mitzunehmen, oder ob ſie mit dem Stab in der Hand fortzuſchicken? Hiebey gieng meine Meinung dahin, daß, wann ſich dieſelben gegen den König, als Ew. Majeſtät empören wollen, wie davor gehalten würde, ihre Güther allerdings zu confiſciren wären. Allein es müſte alles Haar-klar erwieſen, und der Welt vor Augen können geleget werden; weil anderer geſtalt es Ew. Majeſtät zur gröſten Blame gereichen würde. Die Inquiſition gab vor, die Maranen wären gegen GOtt und die Kirche Rebellen: wannenhero die Confiscation ihrer Güther auch der Kirche zukäme. Darzu ſagte ich nein, und behauptete, die Kirche könne keine ſolche Prætenſiones formiren. Endlich kam dieſer Schluß heraus, daß ſie die Immobilien mit dem Rücken anſehen ſolten, die Mobilien aber mit ſich nehmen möchten. Man gab ihnen 6. Monathe Zeit, Anſtalten zu ihrem Abzug zu machen, und als ſie ſich unter Weges befanden, fielen die Spanier gleich grimmigen Tiegern auf dieſelben, beraubten ſie, und ſchlugen viele von ihnen todt, höreten auch nicht auf biß, andern zum Exempel, etliche ſolcher Mörder und Räuber aufgehangen worden.

Henricus IV. König in Franckreich ward um dieſe Zeit ermordet, und man gieng zu Rath, was dabey zu thun. Viele meineten, wir ſolten auf Franckreich loß gehen, als auf ein Land, worinnen, unter einem minderjährigen König, nichts dann Unordnung regieren würde. Solches wiederrieth ich, contribuirete auch viel darzu, daß diejenigen Tractaten ihre Richtigkeit erlangeten, vermöge deren, etliche Jahre nachhero, der Printz von Aſturien, der auf Ew. Majeſtät in der Regierung gefolget, die Printzeßin Eliſabeth von Franckreich, welche bey einigen Scribenten auch Iſabella heiſſet, weil ſie in der Tauffe Eliſabetha Iſabelle genennet worden, der König in Franckreich, Ludovicus XIV. aber, die Infantin Anna, Ew. Majeſtät Printzeßin Tochter, geheyrathet. Ich hatte meine Hand nicht weniger in vie-

ten andern wichtigen Affairen, und machte, daß der Prinz von Savoyen, Philippen Emanuel, Admiral der Spanischen See-Macht in dem Mittelländischen Meer ernennet.

Das Königreich Sicilien war eine Wohnung lauter Räuber und Räuber worden; wie dann deswegen täglich entsetzliche Klagen einkamen. Hiernächst macht das Königreich den lauten Türkischen See-Raubern, welche immerfort häufig landeten, und es verheerten, ganz unbeschreiblich geplagt, wobey der Pöbel in einer unerhörten Torpheit und Nachlässigkeit lebete. Man deliberirte demnach, wie diesem allem abzuhelffen, und ich hielte deßfalls einen weitläuftigen Discurs. Weil man nun sahe, daß es mir an Klugheit nicht gebrach, und meine Conduite bereits in sehr guter Reputation stunde, ward mir die Vice-Königs Stelle zu Theil. Der Herzoge von Lerma und Uceda thaten, als meine Gönner, freylich hier viel dabey. Allein es halffen auch so gar meine Feinde dazu; allermassen sie befürchteten, mein Verstand und Beredsamkeit möchten auch zu denen größten Posten am Hofe beförderlich; und sie dermahl zweyfelhaft werden, weshalb dieselben verhinderten, es wäre besser, wann ich abwesend; da sie dann, wenigstens, nicht immer in Rath und Deliberationen genau mit verdunckeln dörffte. Am 17. November 1611. wurde ich demnach zum Vice-König in Sicilien declarirt. Den andern Tag stand Ew. Majestät hiervon. Einige meiner Freunde wollten daraus ein böses Omen schöpffen, weil Spanien sich bey meiner Abreise in Person gesetzet befand. Ich bezeugte aber: Ein Edelmann müsse sich über das Gestirn und alle Omina.

Sobald ich mein Bestallungs-Patent über besagte Vice-Königreich erhalten, erkundigte ich mich genau, nach allen; das Königreich angehenden Dingen. Ich gienge dir, im Archiv deßfalls ingrossirte Schrifften mit großer Aufmercksamkeit durch, und excerpirte mir daraus so viel, als ich vor nöthig erachtete. Die Diaria deren vorigen Vice-Könige durchlas ich gleichfalls, und es wurden, von meinen beyseyen und dazu bestellten Schreibern in einem Monath ein paar Ballen Papier verschrieben. Mein Secretair fragte, was ich damit machen wolte? als sie eingepackt werden solten, und bekam zur Antwort; Ich will Nutzen und Freude daraus ziehen. Nachhero aber, wann ich sie fortsenden gehe anderen, sterben sie dir zu Hertzen.

Ich trug mir vor, meinen Beutel heraus, jedoch auf eine andere Manier, wie dy vorigen Vice-Könige gethan, zu spicken; und zwar durch

starcke

ſtarcke Capereyen zur See. Zu dem Ende proponirte ich Ew. Majeſtät und dem Staats-Conſilio, in denen Sicilianiſchen Häfen beſtändig eine gute Anzahl Schiffe zu halten, damit die Türcken zu verjagen, ſprechende, daß, ſowohl die Sicilianer, als andere Italiäniſche Völcker, beſtarcken Ew. Majeſtät Namen in einer Verehrung halten würden weil die Barbaren ſie ſodann nicht ferner quälen und plagen könnten: wannenhero ich Permiſſion erhielt, die Anſtalten darzu zu machen.

Ingleichen hat ich um Erleichterung, die Proceſſe und Criminal-Sachen, ſo unter denen vorigen Vice-Königen vorgefallen, zu durchſehen, auch, wo nicht ſcharff genug verfahren worden, es noch zu thun. Dieſes zwar, fand in dem Conſilio groſſen Widerſpruch, wurd mir aber dennoch geſtanden; allermaſſen ich verſichert, die Sicilianer würden dadurch beſſig erſchrecket, und deſto gehorſamer gemachet werden. Im übrigen erſuchete ich Ew. Maj. ein vollkommenes Vertrauen in mich und meine Conduite zu ſetzen, weil ich entſchloſſen ſey, mit einem ganz ſonderbaren Eyfer zu dienen, und ſich nicht zu alteriren, wann etwa meine Feinde Verſtändnuß gegen mich thun würden. Hiernächſt verſprach ich Ew. Maj. Sicilianiſche Revenuen zu verbeſſern, und man hielte mein Verſprechen vor eine bemaſſene gnugſame Caution, daß man mir die Beſoldung verdoppelte: angeſehen ich, als Vice-König in Sicilien, monatlich, vier tauſend Ducaten Beſoldung, und deren 12000. vor die Valuation deren Plätze des Königreichs gegeben, da doch andere nur die Helffte gehabt.

Sicilien wird die grüne Inſul genennet, weil es faſt niemahls kein Laub, auch die Bäume immer grün, Früchte und Blumen aber im ſtetem Uberfluß darinnen gefunden werden. Gleichwohl iſt es, bey nahe den gantzen Sommer durch, entſetzlich wüſtig, dergeſtalt, daß die Früchte müſſen gewartet werden. Die Inſul hat die Form eines Triangels, und ihre Größe, ingleichen die Anzahl ihrer Einwohner, iſt wichtig. Einige wollen, Sicilien ſeye vor uhralten Zeiten nur eine Halb-Inſul geweſen, aber durch ein ſtarckes Erd-Beben von Calabrien abgeſondert, und auf dieſe Weiſe derjenige Arm des Meeres formiret worden, der ſich zwiſchen Meſſina in Sicilien, und Reggio in Calabrien, befindet, und Faro genennet wird. Sonſt war, wie bekannt, Sicilien mit Neapolis nur ein Königreich, und die Könige führen noch itzo einen vereinigten Titel davon, nemlich: Utriuſque Siciliæ Rex, König beyder Sicilien: Die Inſul wird von vielen Flüſſen gewäſſert, die ihren Urſprung auf denen Spitzen deren Berge nehmen, keiner aber iſt Schiff-reich. Unter denen vielen

Bergen, befindet ſich der weltberühmte Aetna, deſſen hoch in die Luft ſtreichender Gipfel immerfort mit Schnee bedecket iſt, da doch aus der Mitte, wie aus einem brennenden Ofen, Feuer und Flammen heraus fahren, die einigen Schaden im Lande thun. Inzwiſchen, ſo groß auch die Flammen, welche dieſer Berg von ſich ſpeyet, ſeyen mag, ſo ſind doch die Früchte, dermaſſen dicke, als ſie immermehr aus Orient kommen können. In der Mitte der Inſel iſt das Caſtell Giovanni gelegen, das man ſeiner herben Felſen wegen admiriret. Die Römer nennten Sicilien, der unvergleichen Fruchtbarkeit wegen, ihren Korn-Boden. Ob man aber gleich das Getreide in überaus reichen Ueberfluß verhandelt, ſo bringet Sicilien dennoch auch eine entſetzliche Quantität Wein, der einen excellenten Geſchmack, hervor. Früchte von allerley Sorten ſind ebenfalls in großer Menge verhanden, auch Cammen Aepffel, Nüſſe und Caſtanien, welche insgeſamt aus Calabria kommen, womit ſich die Sicilianer, als ihre rauen Dingen, mahlen und beſchenken. Granat-Aepffel hingegen findet man in wunderſchöner Größe. Ehedeſſen ſind einige Gold-, Silber-, Eiſen- und andere Minen darinnen geweſen; wie denn auch etwas Cinabar gebrochet worden. Auf der Küſte giebet es eine ergetzliche Menge Fiſche, die gemeiniglich gut ſind. Gleichwohl eſſen die Sicilianer viel lieber Fleiſch, ob es ihnen nicht das Beſte in Sicilien, und obſerviren daher die Faſt-Tage ſehr ſchlecht. Das Jeden-Wildpret und Wildgeflügel mangelt nicht. Die Handlung, ſo die Sicilianer beſitzen, beſtehet meiſtentheils in Seide und Getreide; auch einiges Früchten- und Weine, Cammelotten, Damaſt ꝛc. Die Genueſer haben den Seiden- und Korn-Handel nach Sicilien faſt gänzlich an ſich gezogen.

Die Sicilianer ſind von Natur liſtig, verſchlagen, hurtig, ſinnreich und ſpitzfindig, applicquiren ſich aber denen Wiſſenſchafften nicht allzuſehr. Doch ſpielen ſie artig auf der Zither, und das Frauenzimmer hat groſſe Luſt daran, machet ſich auch ein beſonderes Geſchäffte daraus, ſolches zu lernen. In denen meiſten Sicilianern findet man weder Treue noch Glauben, wannenhero auch in denen kleineſten Städten viele Notarii zu finden ſind, damit das Abgeredete oder Verſprochene, gleich zu Papier gebracht werden könne, indem keiner dem andern trauen darff. Die Eyferſucht und Rachgierigkeit beherrſchet ſie in dem höchſten Grad, ingleichen Argwohn und Verleumdung. Spötter ſind ſie gleichfalls, mehr als eine Nation auf der Erden, und moquiren ſich über die gantze Welt. Die groſſen Hochzeit-Mahlen pflegen hierſelbſten gemeine worden, und wo-

ſern

ſen ſie ſich unermüdet alle hinlängliche zu verſchaffen, an denen ſie ſich ſätten weiden. Sie ſtehen alſo von einer Extremität auf die andere, wie z. E. von der Furcht auf die Verwegenheit. Feinde ſind ſie aller Mühe und Arbeit, dargegen der Müßiggang von ihnen geliebet wird. Es beherrſchet die Sicilianer ein eiferſüchtiger, hochmüthiger, unruhiger Geiſt, welcher machet, daß ſie alle Stunden bereit, zu rebelliren und ſich zu empören. Sie haben ſchon vielmals großen Lerm und Aufruhr angerichtet, ohne zu wiſſen, warum? Die Juden ſind von ihnen weiter nicht reſpectiret, als in ſo ferne ſie ſolche fürchten müſſen; wie ſie denn auch neue Inſulten nicht vermögen können. Schwehren und Gotteslaſtern gehet häufig aus ihrem Munde. Die Männer ſind verſchwenderiſch und arge Böſe, in denen Weibern aber wohnet keine Zucht noch Schaam. Der Pöbel gehet Niemahls gekleidet einher, der Adel hingegen Frantzöſiſch. In Betrachtung der geiſtlichen Monarchie, die ein König von Sicilien exerciret, hat ein Vice-König der Nang über Ertz- und andere Biſchöffe, die ihn, wo er ſo ermeldet, an der Kirch-Thüre erwarten, ihm das Weyh-Waſſer zu geben, das ſonſt nirgendwo geſchiehet. Der Vice König iſt auch nicht obligiret, ſich an einem gewiſſen Ort des Königreichs aufzuhalten, ſondern viele allemal bald Monathe, Wochen-weiſe, bald in Palermo, bald in Meſſina, zu verbleiben pflegen. Wann denn einer Obrigkeit der das Königreich Sicilien ſein Parlement, das ſich alle drey Jahre einmal verſammlen ſolle, kan aber vom Vice-König beruffen werden, ſo offt es ihm beliebet, inſonderheit wann es nöthig, über die Wohlfahrt des Königreichs, oder wegen Auflegung einiger Impoſten zu deliberiren, weil ſolches, ohne deſſen Conſens, nicht geſchehen kan. Land-Miliz findet man allda zu Pferd und zu Fuß, und ſie iſt überhaupt in einem ziemlich guten Stande geweſen.

Über dieſe Nation nun, war ich zum Vice-König ernennet. Anno 1612. im April reiſete ich von Madrit ab, und gieng mit dem Prinz Philibert Emanuel von Savoyen, älteſten Printzen des Hertzog Carl Emanuels, welchem, dem Printzen nemlich ich zum Commando über die Spaniſche Macht in dem Mantuaniſchen Krieg behülflich geweſen, zu Land nach Barcellona. Unſere Bagage ſendeten wir zu Waſſer, muſten aber bey unſerer Ankunft zu Barcellona vernehmen, daß ſie von See-Räubern genommen worden, worüber wir hefftig erſchracken. Doch wurde ſolche bald wiederum in Freude und Vergnügen; alldieweilen ein Courier anlangete, mit der fröhlichen Zeitung, es wäre unſere

Bagage denen Ser-Räubern, von Spaniſchen Schiffen, wieder abgejaget, und die Raub-Schiffe noch darzu erbeutet.

Zu Barcellona embarquirten wir uns auf Galeeren, und fuhren, längſt der Küſte, nach Italien zu. Im Hafen zu Marſeille wurden wir von dem Gouverneur complimentiret, auch meine Gemahlin, die auf ein paar Stunden an das Land gehingen war, in einem an dem Ende ſtehenden Wirths-Hauß, herrlich tractiret. Von dannen ſchifften wir nach Genua, woſelbſt ſich aber der Prinz von Savoyen nur gern Etliche Tage verweilte, und alsdann nach Piemont gieng. Ich meinerſeits logirte auffen vor dem Thor, in dem ſchönen Pallaſt des Printzen Doria, woſelbſten Käyſer und Könige, wann ſie zu Genua ſind, zu logiren pflegen. Die erſten ſieben Tage, welche in dem Quarden einer Vice-Königin machte, bekam ich allhier zu koſten, allermaſſen denen Genueſern, an der Gunſt einer Vice-Königin in Sicilien viel gelegen. Derohalben ward ich, wie denen Nobles ſonſten, alſo auch Kauffmannſchafft, 15. Tage lang tractiret, bekam auch an Sammet, Brocard, güldenen und ſilbernen Stücken, ca. tauſend Thaler verehret.

Ich reiſete nach Neapolis, nicht nur weil mich der Vice-König, Graf von Lemos, invitiren laſſen, bey ihm einzukehren, ſondern auch, da ich vor nöthig erachtete mit ihm zu converſiren, und ein und anderer Meſſuren zu nehmen, anbey denen Dolcen, Annehmlichkeiten und Wohllüſtigkeiten jetziger Stadt, etliche Tage zu genieſſen. Ich gieng nach Sicilien, in der Intention, mich dem Volck als ein fein gebornen Herr zu weiſen. Derohalben befand ich vor rathſam denen Neapolitanern eine ganz andere Idée und Einbildung von mir zu geben; zumal da mir bewuſt, daß mein Groß-Vater ſehr ſcharff allda verfahren hatte, und daher vermuthete, ſie möchten ein heimlich Anſehen und Haß gegen ſeine Nachkommen bezeigen. Demnach obſervirte ich die Gebräuche, ſo mich betrachteten, ſehr genau, entdeckte aber darauf nichts. Doch überhaupt noch beſſer zu erlangen, hat ich von dem Vice-Könige mehr als 100. Gefangene los, welche die Luſt mit ihren Gebräuchen erfüllten und rieffen: Es lebe der Herzog von Ossuna! Auch ſonſten erwieß ich mich, im Geben und Thaten, ſehr freygebig gegen jedermann, und theilete mehr als tauſend Thaler an Almoſen aus. Die vornehmſten Herren nebſt dem Pöbelvolck des Volcks wuſten mich; worbey ich die Gelegenheit Ew. Majeſtät und ſeiner getreuen Neapolitaner rauſ, um ſie dadurch zu ſervieren; hingegen ſaß ein jeder, bey meinem Abreiſe wünſchete, ich möchte ihrem Vice-Re ſuccediren.

Als ich zu Palermo in Sicilien anlangete, war mein Anverwan-

ter

Herzog von Traetto über abgeredet, und hatte ſich vernehmen laſſen, er wer nicht geſonnen, ſeine Zeit in Palermo zu verderben, wäherende, da ich meine Gemahlin von einer Stadt zur andern begleiten würde, wannenhero ich mich bey Hofe über ihr beſchwerete. Mein Einzug zu Palermo war etwas prächtiger. Ich ritt zu Pferde, und die Nobleſſe begleitete mich von dem Thor an durch die Stadt, wo ich mich, nach meinem Uebergewonnen, drey Tage lang aufhielten, biß in den Vice-Königlichen Pallaſt. Meine Gemahlin befand ſich in einer Kutſche mit ſechs Pferden beſpannet. In dem hinterſten Theil ſaß ſie ganz allein, vor ihr aber die beyden Prinzeſſinnen, von Parma und Caſtel-Parma. Viele andere Carroſſen folgten darhinter drein, und meine Gemahlin war ſowohl als ich, mit einer Garde umgeben. Die Häuſer ſahe man allenthalben mit Tapeten behangen, und drey Tage, ſo wir daſelbſt als Bälle und Feſten zu bringen gewohnt; wie ich denn auch mehr als 1500. Thaler unter die Armen austheilete.

Gleichwie ich erkennen mus, meinen Namen in dieſem Gouvernement unſterblich zu machen: alſo erkundigte ich mich unverzüglich, wie es in dem Königreich ſtünde? und erhielt zur Antwort: Man hätte, abſonderlich in groſſen Städten, faſt täglich, daß dieſer oder jener mit einem Stilet erſtochen, aber mit einem Piſtol erſchoſſen, daß ſonſt geraubet, denen geraubet, auch Frauens oder Jungfern geſchändet, Sodomiterey oder andere greuliche Miſſethaten begangen worden. Der Königin dieſes alles zu geben bieſet, ſahe ich die Gerichtſtellung zur Ordnung und vollkommener Sicherheit beſtellen, alle nöthige Freyheiten aber einſchränken. Zu dem Ende ließ ich ein Scharfes Edict publiciren, gegen alle Scheine, Pabenichten und Meſſerhäter, auch, bey ſchwerer Straffe, verbieten, kurz und andere Verdächtigkeit Gewehr, als Piſtolen, Stilette ꝛc. zu tragen. Oben an dem Edict ſtunden meine Titul, nemlich: Don Pedro Giron, von Oſſuna und der Catholiſchen Könige, Monarchen von Sicilien, Gnade, dritter Herzog von Oſſuna, zweyter Marquis von Peñafiel, ſiebender Graf von Ureña, Cammer-Juncker, Ritter des Güldenen Vließes, Vice-König und Capitain-General von Sicilien, ꝛc.

Der dritte Punkt, deren der Königin, weniſtens, 16. Jahre ab ſeyn müſten, entweder aus eigener Bewegung, oder, wie ſie glaublich, weil es angeſtiftet, auf folgende Weiſe über mein bevorgeſtandenes Edict. Sie waren nemlich reich und von guter Familie,

[illegible] für ſich Puſſer und Schwe[illegible] Cartuſchen machen laſſen, welche die Farbe vermuthen gut hatten, daß man ſie vor natürlich hielt. Da ich nun einſtmals im Felde ſtunde, ſchoſſen ſie, mit ſolchen Cartuſchen (Patronen) vor meinen Augen herum. Ich meinete es ſey wahrhaftiges, erſtaunte mich über die Verachtung meines Lebens, daß ſie mir es mit ſolcher Gefahr ſuchten. Dieſelben traten mit verwegenen Geſichtern in mein Zimmer, und wurden von mir gefragt, warum ſie meinen Befehl nicht beſſer erfüllet hätten? Darauf antworteten der Antwort, ſie hätten nicht hingehen dürfen, indem von mir die Führung wichtiger militäriſchen Sachen vorhanden wären, das Zimmer aber mit einer Pique bewehrt ſey. Solcher Erdichtung bewog mich es in die Hand zu nehmen, befand es von Cartuſchen gemachet, weshalb ich lächelnde ſprach: Die Invention iſt artig meine Kinder. Allein ich ſchickte nach einem Schulmeiſter, der einen Buſch friſche Ruthen mit ſich bringen muſte. Die Cadetten befahl ich indeſſen, in eben dem Zimmer, allwo ich mit ihnen redete, wohl zu verwahren, da mittlerweile auch gegen dieſe gröſſere und ſtärkſtere Knaben geſchickt gemacht werden. Als ſie ſich eingefunden, muſten die Knaben abermal einen vor den Cadetten halten, der Schulmeiſter aber ihm mit denen Ruthen den nackenden Hintern ſtreichen, bis das Blut herein lief. Das verrichtete er ſehr artlich und wohl, nach Schulmeiſters-Manier; inſonderheit weil ich dabey ſtunde, und ihn immer anſpornete. Nachdem ſie alſo hoch geſtrichen, mit allen Schul-Cerimonien begehen waren, daß ich meine Luſt daran und Contentement hatten bringen, hieß ich meine Knaben wieder mit gerade ſtehen, und zu ihnen ſprach: Ein allermal, meine lieben Kinder, ſeyd fein fromm und klug. Dieſe Perſohnen wurde bey Hofe und allenthalben gelobet; und ſahen auch die Cadetten ſagen: Siehet ſich ja ein jeder vor unſerm Vice-König: denn er admoniret die Jugend mit Lachenden Munde.

Ich nahm mir vor in dem erſten Jahre auffmerkſamlich ſtumm zu ſeyn. Dennoch befand ich vor gut, einer Feur in dem Königreich zu ſtellen, und hin und wieder ſcharffe Executionen vornehmen zu laſſen, damit die Sicilianer in Furcht und Zittern zu ſetzen. In dieſer Arbeit brachte ich, daß die Gefangnüſſe, deren Menge lang, deren angefüllet wurden, und zu Palermo allein mit der Execution den Anfang, bewerkſtelligt, daß man, an einem Tag, zwey Edelleute, welche Raubern und Mördern Beyſtand gethan, decolliren, ſieben Räuber, Mordbrenner, oder andere Mörder hängen, zwölffe aufs Galeeren ſchmieden, ſiebzig Bürger zu ſtarken Strafen condemniren ſehen, bey gewiſſen ſchweren Schulden verur-

theilet

arbeiten, weil es in einer Stadt, und an einem Tage geſchehen, und jener nie erhört worden. Darnach erhub ich mich nach Mont-Real, welches einen Fuß-Boden hat, deſſen Reverenz ſich überall auf 60. tauſend Thaler beläuffet. Von hinnen begabe ich, und der Ort liegt in der Thal nicht angenehm; wie denn auch die obenbeſagten Cimbriſchen Könige hierinn reſidiret haben, indem die gantze Gegend herum mit Wein-Bergen, Oliven- und andern Frucht-Bäumen, angefüllet. Die Mohrinnen hatten allhie eben nichts wunderliches begangen, wunderbar iſt ſie alle in Freyheit geſetzet und ſpricht: *Auf einem Königlichen Berge muß andere nichts als Gnade ausgeübet werden.* In etlichen Oertern legte ich die Gouverneurs ab und beſtimmte ſie, weil ich ihre Häuſer in einem weit beſſern Stand, als die Königlichen, nemlich aber herrlich bey ihnen, nicht aber in ihren Magazins fande. Demnechſten hinterzog, welche die Magazins, mit ihrem Nachwendigkeiten, Kriegs- und Mund-Proviſion, wohl verſehen und verſperret hatten, vermehrete ich ihre Gage.

Als ich mich zu Pau befand, richtete eine adeliche, gute Dame die Hochzeit, Worinn ihrer Tochter Hochzeit ant. Dahin funden ſich 5. Bauren ein. Weil ſie ſich aber vor Cavalliers von Meſſen ausgaben, wurden ſie wohl bewirthet, und die Zeche wehrete biß bey Mitnacht zum Tantze, da die Schelme ihren *unbewegenden* Leiber *geſchickten* Dochter hervor gegen, und damit die Bauren-Knechte bezahlt erhalten, daß ein jeder ſich zu verlieben ſuchete. Indeſſen nahmen ſie die Braut, ſetzten ſich zu Pferde, und führeten ſie mit ſich auf ein, eine viertel Stunde von dem adelichen Hof entlegenes Wirths-Haus, welches ſie beide entfunden, und, nachdem ſie viele Jahren auf dem Felde arbeite, eine reichliche Beute machten. Darnach wolten ſie ſich retiriren, funden ſich jedoch wieder Vermuthen umgeringt, eben da ſie wieder zu Pferde ſteigen wolten: denn die Einwohner des Dorffes, wo die Hochzeit gehalten, waren zuſammen gelauffen, und hatten ihnen eilends nachgeſetzet. Da ſtunt aber ſie in das Gedancken zu führen, wie die nachgeſetzten Einwohner des adelichen Dorffes ihnen kämen, ſchlugen ſie die Bauren todt, bekleideten auch, weil ſie der Braut abgenommen arbeite, ſich ſelbe, es war eine ihrer geweſenen Bewer, welche ſie Räubern abgejaget. Alsmaſſen nun die adeliche Dame mit allen Verſuchungen und Versprechen nichts ausrichten konnte; ſo ſtrebe ſie ſich mit mir und bat um Hülffe. Demnechſten brauch ich mich, nicht weit der Garde, ſtiegt dahin, ließ ihrer acht einich auf der Erden an Bäume hangen, gab ſonderen Befehl, mehr als 40. redliche und mitleidige

Per-

Bauern aber auf die Galeeren ſchicken. Die Leiber ihrer ermordeten Landsleute werden gleichfalls auf Räder geflocht.

Meine Verlaſſen hatten meine Unterredung nicht beywohnen können, und ſie ihren Herren, nemlich meinen Bedienten, Dragonern, Jungen ꝛc. gegeben. Ich meinerſeits Ort hingegen machte mir ein Plaiſir daraus es zu genießen, und ſagte die Unterredung in den Gedanken ihrer verſagten Dummheit, damit ich auch Urſache hätte den Pöbel hinfort laſſen, und beſſere Affecten annehmen möchte. Auf dieſe Weiſe machte ich, in Vermehrung meiner ſchweren Verlaſſenheit, einigen Herz- Schmertzen mit ſchwacher Wunden, während, da ich andern gelachen und beſtimmen Perſonen beywohnte.

In Moſcau that ich die Verſuchung, daß der Hofe verſchaffen, und mit ſchönen Gebäuden angefüllet wurde. Den Regierende Chur-Fürſten, nahm ich, ſo nahe als möglich, in Augenſchein, wie auch denjenigen Klöſtern, welche Seyllen heiſſen. Ich ließ Canonen gießen, auch viele, hier und anderwärts, alle gute Anſtalten gegen die Tartariſchen Rauberegen machen. Hauptſächlich, nemlich zu Moſcau, hielt ich gros Monarche, und es wurden, binnen gleicher Zeit, dreyßig Perſonen hingerichtet, und gros theils gevierthet, theils gehencket, theils enthauptet; dreyßig aber kamen auf die Galeeren. Hierneben gab ich auch viel Befehle an die Bauern, wodurch die Weiber und Kinder denen Hungerleidenden, aber ſonſt Conſcientieuſen, gnädig vergeben wurden.

Eine Dame offerirte ſich mir ihren gros Reichthum [illegible] Mann zu ſterben, und that beſtmöglich meiner Ehemahlin einen Fuß-Fall. Dieſe machte, daß ich ihm das Leben ſchenkte; obwohl kam er nachher Galeeren. Er hatte drey Kinder, zwey Knaben und ein Mädgen. Das Letztere nahm meine Ehemahlin zu ſich, und die Knaben ließ ich ein Handwerck lernen.

Weil ich, wie erwehnt, Canonen gießen, auch viel Pulver, Ammunition und Gewehr anſchaffen, nahmentlich neue Galleons und Galeeren bauen ließ, erwuchs gröſſere, beſtwehrt im Königreich, als bey Lebzeiten, ein über aus groſſer Reichthum, inſonderheit bey denen Bauersleuten, die bey der Ordonnantz wohnten.

In einer Kirche zu Moſcau wurde ein Bild verehret, und die Kirche heiſſet daher Santa Maria della Lettera. Dieſes Bild ſolle von der Heil. Maria vom Himmel gebracht worden, und St. Lucas der Evangeliſte darzu gemahlet ſeyn. Deſſen Inhalt beſtehet in einer Verſchreibung, daß die Moſcau-

Meſſiner der Heil. Jungfrau Protection gewiß ſeyn ſolten, und verſpricht ſie alles Ungemach von ihnen abzuwenden. In beſagte Kirche verfügte ich mich in Begleitung des Magiſtrats. Der Erz-Biſchoff öffnete den Reliquien-Kaſten, und zeigte mir den Brief. Ob ich ihn nun gleich knie und küſſete, ſprach ich dennoch: Wolte GOtt! unſere Liebe Frau hätte einen guten Wechſel-Brief von etlichen Millionen davor geſchicket, der ſolte iezt ſehr willkommen ſeyn, die Türcken auf ihrer Küſte zu bekriegen, und unſer Königreich gegen alle Irruptiones in Sicherheit zu ſetzen; über welche Wort alle Anweſende groſſe Augen machten.

Ich erhub mich nach Taormina und Catanea, welche beyde Orte von denen Türcken, ein paar mal waren eingenommen worden, und machte die Veranſtaltung, daß ſie mehr befeſtiget, und in einen weit beſſern Stand geſetzet wurden. An dem letztern Ort gieng eine ſtarcke Execution vor ſich, indem ich ſechſe hangen, dreye Köpffen, zwölffe auf die Galeeren ſenden, und viele ſtäupen ließ. Ich beſuchte die Kirche der Heil. Agatha, Patronin der Stadt, und da praetendirte mit der Biſchoff, nach der Gewohnheit, die Brüſte dieſer Heiligen, welche man hieſelbſt mit groſſer Andacht verehret, zu küſſen. Bevor ich es aber that, wande ich mich zu meiner Gemahlin; die ich allenthalben mit mit herum führete, und ſprach ziemlich laut zu ihr: Donna Catharina! mit eurer Erlaubniß, und der Confeſſion, daß ihr deswegen keine Jalouſie vermercken laſſet; welches ſcrupulöſen Leuten ebenfalls, wie mein Scherz zu Meſſina, nicht gefallen wolte. Von Catanea gieng die Reiſe nach Syracuſa, einer uhralten Stadt, und geweſenen herrlichen Republic. Alsdann nahm ich Trapani in Augenſchein. Dort, nemlich zu Syracuſa, fiel, wie an vielen andern Orten, eine ſcharffe Execution vor; hier aber, zu Trapani, ſetzte ich den Gouverneur, und die vier Jurnen der Stadt ab, weil ſie ſich nicht mit einander vertragen kunnten. In Summa, ich ſauberte, binnen einer Zeit von ſechs Monathen, die ich herum reiſete, das Königreich von Banditen und groben Miſſethätern, machete mithin, daß man die Juſtiz beſſer reſpectirte, ja, daß alles zitterte.

Nechſt dieſem war meine andere Sorge auf Wittwen und Wäyſen gerichtet, welcherwegen ich ein beſonderes Collegium erklärte, das ihre Klägen und Nothdurfft anhören, auch ihnen mit Hülffe und Rath an die Hand gehen muſte; Revenuen und Einkünffte aber, machte ich vor Wittwen und Wäyſen gleichfalls aus. Einem andern Collegio trug ich

die Inſpection über die Schulen auf, und beſtellete drey berühmte Advocaten, welche dahin zu ſehen hatten, daß die Freyheiten, Gerechtſame und Privilegia gantzer Communen, auch eines jeden ins beſondere, ungekräncket bleiben möchten.

Anno 1613. ſendete ich den General derer Galéeren, Don Ottavio von Arragon, mit einer Eſcadre gegen die Türcken, da, zu gleicher Zeit, auch eine Eſcadre des Groß-Hertzogs von Florentz wider ſie agirte. Arragon verſetzte ihnen wichtige Streiche, inſonderheit bey der Inſel Scio, und brachte ſieben, mit Beute beladene, Türckiſche Galéeren mit ſich zurücke. Die andere hatte er verbrannt, wobey 700. Chriſten-Sclaven erlöſet, 4000. Türcken aber in Feſſeln geleget wurden, darunter ſich 10. ſehr vornehme Perſonen befunden. Von dergleichen Vortheilen über die Türcken war lange nichts gehöret worden, und die Pfortte erſchrack nicht wenig darüber. Nach der Zurückkunfft des Arragons, begab ich mich auf die Galéeren, und ſchenckete denen Condemnirten, die Helffte ihrer Zeit; die hingegen, welche ſchon zur Helffte geſeſſen, wurden gantz von der Kette losgemachet, jedoch mit der Condition, zu bleiben, und vor Sold zu rudern, worgegen ſie Theil an der Beute haben ſolten, die fürohin gemachet werden würde. Die jetztgemachte Beute beliefſ ſich faſt auf eine Million, und ward, nachdem ich mich mit denen ſchönſten Stücken davon verſehen, in drey Theile getheilet. Den einen nemlich bekam Spanien, den andern die fünff conſiderableſten Städte in Sicilien, und den dritten die Officiers, Soldaten und Matelots. Mein Sohn gieng nach Neapolis, auch über andere Ort Italiens nach Turin, von wannen er, mit dem Prinz Philibert Emanuel, ſich nach Spanien erhub, und von Ew. Maj. zum Cammer-Juncker gemachet worden iſt.

Ich hatte etwas von der Türckiſchen Beute an den Groß-Hertzog nach Florentz geſchicket, welcher mich dargegen mit 12. Türckiſchen Pferden, auch zwey reich geſchmückten Sänfften, und drey ſchönen Sclavinnen aus Cypern beſchenckete. Ich verliebete mich in die eine, und ſie ward ſchwanger, ob ich gleich nicht mit ihr reden kunnte. Bald hernach aber fand man ſie todt, und meine Gemahlin hat ſie, ſonder Zweiffel, aus Jalouſie, hinrichten laſſen. Noch eine von dieſen Sclavinnen genoſſe gleichfalls meiner Careſſen, und ward endlich an einen Türcken, der ein Chriſt geworden, verheyrathet. Die eroberten Türckiſchen Galéeren ließ ich armiren, und verdoppelte die Sicilianiſche See-Macht, worzu ein jeder hertzlich gerne contribuirte.

Die

Die Augustiner zu Palermo hatten, alle Freytage des Monaths Martii, eine ganz sonderbare Devotion über die Passion unsers Heylandes angestellet, und einer aus ihrem Mittel, Pater Sorby genannt, stunde in dem Ruhm, er seye der beste Prediger. Zu einer solchen Devotion ward ich einstmals invitiret, wobey nur erwehnter Pater predigte. Ich saß auf meinem Theon unter einem Himmel. Als nun der Prediger von dem Richter-Stuhl Pilati redete, sprach er zu denen Zuhörern: Stellet euch den Pilatum vor, da er seine Hände wusch, auf einem Theon, unter einem Himmel sitzende, mit einer Garde umgeben, accurat wie dort der Herr Vice-König. Fast jederman stunde dieser Worte wegen auf und sahe mich an. Dannenhero ruffete ich den Capitain von der Garde, und befahl demselben, den Pater gleich unten an der Cantzel, wann er herab steigen würde, zu nehmen, ihn vor die St. Georgen-Pferte zu führen, und allda biß auf weitere Ordre zu verwahren. Ein anderer Capitain, derer Archers, erwartete mich, der Gewohnheit gemäß, an der Kirch-Thüre, welchem ich Ordre gab, alle andere Mönche gleichfalls dahin vor das Thor zu führen, wo sich der, so geprediget, bereits befand. Hernach ertheilte ich meiner Garde Befehl, in das Kloster zu gehen, und aufzupassen alles, was sie vor das Maul finden würden. Solches thaten sie redlich. Die Mönche aber hatten des Abends zuvor gefastet und wurden von dem Hunger sehr vexiret, weshalb sie sich indessen an den Pater machten, den dieselben, als Ursachern des ganzen Handels, mit Fäusten übel tractirten. Die Comœdie dauerte biß in die Nacht, da dem Pater Sorbi bedeutet ward, weichergestalt er die Stadt Palermo zu meiden hätte, seine Herren Collegen aber möchten in das Kloster, wo nichts zu essen verhanden, zurücke kehren.

Man feyerte das Fest des Heil. Antonii, und in der Kirche derer Mönche des Heil. Francisci, ward es absonderlich wohl celebriret, indem eine schöne Statue von ihm darinnen stehet, die veranlasset, daß eine grosse Menge Leute dahin lauffet. Gleichwie nun besagte Statue von vielen geküsset, von allen und jeden aber, entweder mit Paternostern, oder andern Dingen, angerühret wird: so sagte ein unter dem Gedränge stehender Edelmann, er wolte nicht tausend Thaler nehmen und St. Antonius seyn, weil er so gebudelt würde. Das hörete ein anderer, welcher sein Feind gewesen, und denuncirte es bey der Inquisition, die gleich resolvirte, dem Läsierer, wie sie redeten, den Proceß zu machen. Solches erfuhr ich, und declarirte, daß gleichwie der König in Sicilien sowohl Herr in geist- als weltlichen

lichen Sachen ſey, als wolte ich den Handel ſelbſt richten. Die Partheyen wurden demnach vor mir verhöret, und mein Sentenz lautete alſo: Ihr, ſprach ich zum Denuncianten, habt gegenwärtigen Cavalier angegeben, ob habe derſelbe geſaget, er wolte nicht tauſend Thaler nehmen und St. Antonius ſeyn; ich weiß aber auch die Urſache, welche euch getrieben die Denunciation zu thun. Wohlan! der Beſchuldigte will nicht um tauſend Thaler St. Antonius ſeyn, und wer kan ihn dann darzu zwingen. Doch bin ich gantz gewiß, daß er die Ehre vor tauſend und einen Thaler nicht ausſchlagen wird, die ihr ihm auf der Stelle zu bezahlen habt; und ſolches iſt die gröſte Strafe, ſo ich ihm mit gutem Gewiſſen aufzulegen vermag. Wil er aber heiliger Antonius werden wird, ſolle das Geld in denen Händen derer Armen, als ein Depoſitum verbleiben; und da halff nichts, mein Denunciant muſte das Geld erlegen. Durch dieſes ungewöhnliche Urtheil aber ſuchte ich, hauptſächlich, allen denenjenigen einen Schrecken zu machen, die gleich aller Kleinigkeiten wegen zur Inquiſition lauffen, und öffters Sachen anbringen, welche keine Strafe meritiren.

Der Emir von Saida rebellirte gegen die Pforte, dem ich Gewehr und Ammunition zuſchickte. Die Türcken hingegen thaten eine Landung mit 15000. Mann auf der Inſel Maltha. Gleichwie aber dieſe eine Vormauer von Sicilien: alſo ſendete ich in aller Eil, den General derer Sicilianiſchen Galeeren mit einer guten Eſcadre dahin, welcher auf der andern Seite der Inſel Volck an das Land ſetzen ließ. Da die Türcken ſolches gewahr wurden, lieſſen ſie ihre Canonen, auch viel Bagage zurück, und retirirten ſich in aller Eil. Gleichwohl büſſeten ſie noch etliche Galeeren ein, auf denen etliche hundert Chriſten-Sclaven erlöſet, eben ſo viel aber gefangen worden.

Der Spaniſche Generaliſſimus in dem Mittelländiſchen Meer, Prinz Philibert Emanuel von Savoyen, langte mit 20. Galeeren aus Spanien in Sicilien an, die ſich insgeſamt in einem ſehr ſchlechten Stande befanden, wannenhero ich zu ihm, mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, ſprach: Man ſiehet es der Eſcadre Ew. Excellenz gar wohl an, daß ſie geradeswegs aus Spanien kommet; allermaſſen das, was daher gekommen, unter Ew. Majeſtät Regierung, gemeiniglich, nicht wohl verſehen geweſen. Wir unternahmen eine andere Expedition, mit 55. Schiffen und Galeeren, gegen die Türcken, worbey ich mich ſelbſt befand.

fand. Allein weil ich mit dem Printzen von Savoyen deromaln nicht wohl ſtimmete, richteten wir nicht viel aus, ſondern eroberten nur zwey Galeren; und auch dieſes wäre nicht geſchehen, wann nicht die Chriſten-Sclaven ſelbſt darzu geholffen und geſchrien hätten: Vivat JEſus Chriſtus, und die edle Freyheit! über welches Geſchrey die Türcken hefftig erſchrecken, deren bey nahe 400. gefangen worden. Nach dieſer ſchlechten Expedition gieng Printz Philibert Emanuel zurücke nach Spanien, deſſen ich ſehr wohl zu frieden war, weil ich, auf dieſe Weiſe, Hahn im Korbe alleine blieb.

Die Soldaten der Garniſon in dem Schloß Agusta rebellirten gegen ihren Gouverneur, Macone, den ſie gefangen nahmen, und ſtatt ſeiner den Lieutenant über ſich ſetzten. Dieſer berichtete mir ſeine Erhebung. Allein ich war nicht geſonnen eine ſolche Empörung gut zu heiſſen, ſondern machte mich auf, und marchirte mit Mannſchafft gegen das Schloß zu. Die Garniſon verſchloſſe das Thor vor meiner Naſe, und verlangte zu capituliren, worüber ich mich ſehr entrüſtete, und dermaſſen entſetzliche Bedrohungen that, daß man mich einließ, ohne weiter auf einige Capitulation zu dringen. So bald ich mich in dem Schloſſe befand, muſte der Lieutenant hängen, 150. Soldaten aber, als ſo ſtarck ſich die Garniſon befand, laſen; da dann die Helffte davon, an unterſchiedenen Orten, wo Garniſon gelegen, gleichfalls aufgeknüpffet, und die andern ſonſt ſcharff gezüchtiget worden. Macone, der Gouverneur, weil er einiger maſſen Veranlaſſer dieſes Unglücks und Blut-Vergieſſen geweſen, war obligiret zwey Jahre die Ketten auf der Galeere zu tragen; wiewohl er nicht rudern dörffen, wie andere Galeriens.

Ein arzner Medicus klagte den Sohn eines reichen Mannes an, ob habe er ſeine Tochter genothzüchtiget, währende, da die andern aus dem Hauſe in der Kirche geweſen. Ich erfuhre, daß der Vater dem Sohn des Reichen ſelbſt Gelegenheit darzu gemachet, damit auf dieſe Weiſe ſeine Tochter einen reichen Mann bekommen möchte. Dannenhero zog ich bey der Verhör meinen Degen, gab ſolchen dem Medico, behielt die Scheide in meiner Hand, und ſprach, er ſolte ihn hinein ſtecken, hielt aber die Hand keinesweges ſtille, ſondern bewegte ſie unaufhörlich, weswegen der Medicus ſagte: Wann Ew. Excellenz nicht ſtille halten, bringe ich den Degen nimmermehr hinein. Darauf verſetzte ich: Packet euch eures Wegs, und wiſſet, daß woferne es eure Tochter auch alſo gemachet hätte, ſie noch iezo Jungfer ſeyn würde.

Denn ich meines Orts halte davor, es seye ein Mann allein, in einer Stadt oder Ort, wo sich noch mehr Leute befinden, nimmermehr capable einem Madgen Gewalt anzuthun, ohne ihr Hände und Füsse zu binden, sondern daß der Wille eines Madgens allezeit, wo nicht ganz, doch wenigstens mehr als halb dabey. Jedoch, den wollüstigen Sohn zu erschrecken, bestimmete ich ihn gleichwohl, nebst seinem Vater, binnen etlichen Tagen, auf die Haupt-Galeere, woselbst wir uns sprechen wolten. Diese wusten nicht, was das zu bedeuten, wannenhero der Vater, alles Unheil abzuwenden, resolvirte, seinen Sohn die Tochter des Medici heyrathen zu lassen, womit ich sehr wohl zu frieden war. Hiedurch machete ich, daß mich alle Böse fürchteten, die Frommen hingegen liebeten, und mich derer Bösen Peitsche nennten.

Unter denen Sicilianern herrschet die leichtfertige Gewohnheit daß, wann sie einem Beleidigung zufügen wollen, sie seinem Pferde oder Esel ein Ohr hinweg schneiden, welches dem andern zum grossen Schimpff gereichet, dergestalt, daß kein Mensch gerne einen Esel treibet oder ein Pferd reithet, so nur ein Ohr hat. Einem Müller nun ward sein Esel auf diese Weise geschändet, und er drohete bey mir zu klagen. Darüber erschrack der andere Müller, welcher es gethan, und offerirte, aus Furcht vor mich, ihm seinen Esel zu geben, womit gleichwohl der Beleidigte nicht zufrieden seyn wolte, sondern brachte seine Klage an. Beyde Müller musten mit ihren Eseln erscheinen, welche Letztere aber nicht in die Audient-Stube, sondern nur in den Hof des Pallastes geführet wurden. Weil nun Kläger die angebotene Satisfaction nicht annehmen wolte, befahl ich, daß er dem Esel des Beklagten auch ein Ohr herunter schneiden, beyde aber nachhero ihre Esel zwey Jahre treiben solten, ohne sie abschaffen zu dörffen. Mein Sentenz muste kurtzum erfüllet werden, und die Jungens zu Palermo bekamen dadurch Anlaß, denen Herren derer Esel allenthalben nachzuschreyen, und auf sie zu pfeiffen; ich aber sprach: So muß man die Schelme züchtigen, die sich nicht scheuen, eines Esels-Ohres wegen, eines Vice-Königs Kopff warm zu machen.

Ich machte aufs neue grosse Anstalten zur See, wobey Ew. Majestät Revenuen erschöpffet wurden, und der Pöbel muste starck contribuiren, wannenhero die Leute sprachen: Der Vice-König will uns auf den Mist-Haussen bringen, worgegen man diese Mittel gebrauchen muß; da sie zu gleicher Zeit mit der Hand auf den Degen schlugen.

Ein

Gleiches bewog mich, einen Hauffen Miſt auf den Marckt legen zu laſſen; auf den Miſt aber ward ein Stuhl und eine Tafel vor mich, auch um den Hauſen herum Stühle vor die Richter geſtellet. Ein iedes nahm ſeinen Platz ein, und ich fieng, nachdem es geſchehen, an, eine Rede gegen das Volck zu halten, in welcher, unter andern dieſe Worte begriffen geweſen: Ihr beklaget euch, ob ſeye ich geſonnen, euch auf den Miſt-Hauffen zu bringen. Nun ſehet ihr, wie ich mich ſelbſt darauf ſetze, ehe ihr dahin kommet, damit ein ieder wiſſe, daß man, wann es der Dienſt des Königs, nebſt dem Beſten des Königreichs erfordert, ſich alles gefallen laſſen müſſe. Als ſich meine Rede geendiget, wurden zwey arretirte Perſonen, die ſo geſtrechen wie ich bereits erzehlet, und mit der Hand auf dem Degen geſchlagen hatten, herbey geführet und zum Strange verurtheilet, muſten auch ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit ſterben.

Ich nahm keine Geſchencke, die ſich in der Abſicht einfanden mich zu beſtechen. Aber andere gewöhnliche Ehren-Verehrungen, und conſiderable Accidentien, ſchlug ich nicht aus, welche, ſamt der Beute, die ich von denen Türcken bekam, mich ſehr bereicherten. Einen Secretarium ließ ich peitſchen und fortjagen, weil er Geſchencke genommen, und dargegen der Gerechtigkeit Gewalt angethan. Meine Gemahlin hatte deren auch erhalten, wannenhero ich in derſelben Abweſenheit, ihre Zimmer erbrach, die Geſchencke heraus nahm, und ſie in die Klöſter ſchickete.

Anno 1614. fielen meinen ausgeſendeten Schiffen und Galéeren abermals viele Türckiſche Kauffarthey-Schiffe in die Hände, davon die Beute ſich auf ein paar Millionen erſtreckete, derohalben man ſagen kan, es ſeye damals, von mir die berühmteſte See-Räuberey in der Welt, gegen die Türcken, verübet worden. Meinen Sohn, der aus Spanien zurücke gekommen war, ſendete ich aufs neue dahin, etwas von der Beute zu überbringen. Er gieng über Franckreich, und ſtellete der Infantin Annæ, welche den König Ludovicum XIII. geheyrathet, vor zwantzig tauſend, der Printzeßin Elisabeth aber von Franckreich, die an Dero Printzen Philippum in Spanien vermählet geweſen, vor dreyßig tauſend Thaler Preſente zu. Meiner Gemahlin hingegen hatte ich vor etliche Tonnen Goldes erbeutete Türckiſche Sachen zugewand. Bald nach der Ankunfft meines Sohnes zu Madrit, durch den ich etliche Miniſtros, an deren Gewogenheit mir viel gelegen war, reichlicher, als die Printzeßinnen ſelbſt, beſchencken laſſen, erhielt ich die angenehme Zeitung, weichergeſtalt ich von Ew. Maj. zum Vice-

König

König in dem Königreich Neapolis ernennet worden; worüber ich die gröſte Freude von der Welt empfand.

Ich reiſete von Sicilien nicht ab, bevor ich das Parlement zuſammen beruffen hatte; ob es gleich ſonſt deswegen nicht zu geſchehen pfleget. Von ſolchem ließ ich mir ein Zeugniß ertheilen, daß ich mich in allen Dingen gerecht finden laſſen, und das Königreich vollkommene Zufriedenheit mit mir gehabt hätte. Denn ob ich mich ſchon einen Meiſter unſträfflicher Juſtiz nennen, auch mich rühmen kunnte, keine Geſchencke von ungerechten Partheyen angenommen zu haben; ſo hatte ich dennoch die Königl. Schatz-Kaſten nicht nur ausgeleeret, ſondern auch der Crone Schulden verurſachet, indem ich geſuchet, das Königreich in guten Defenſions-Stand zu ſetzen, und immer mächtig in der See zu ſeyn, wodurch ich einen gewaltigen Reichthum in meinen Beutel geleitet, und beſorgte daher dereinſtens Verantwortung, da dann ein dergleichen Arreſtor eben nicht ſchädlich ſeyn kunnte. Zu der Zeit, als ich das Parlement convocirte, wurden, auf meine Ordre, alle eroberte Türckiſche Schiffe, als Galéeren, Galliaſſen, Saiquen ꝛc. in dem Hafen nach einander rangiret, die Canonen, Ancker, Gewehr, und anderer erbeuteter Vorrath aber, auf einander geſchlichtet, auch die gemachten Sclaven an das Ufer geſtellet, damit der Anblick alles deſſen, eine gute Impreſſion, von mir, in denen Gemüthern machen möchte. Vor dem Parlement hielte ich einen Diſcours, und bezeugte das Vergnügen über die Ehre, ſo ich gehabt, Sicilien zu gouvernir, verſicherte anbey, daß ich nie eine andere Abſicht, währenden meinem Gouvernement geheget, als das Beſte Ew. Majeſtät und die Wohlfarth Siciliens, zu befördern. Nach geendeten Diſcours, gieng ich aus dem Parlement, und da muſte der Cantzler erſt meine Lob-Rede halten, wodurch meine Thaten nicht wenig heraus geſtrichen worden. Alsdann fand ich mich wieder ein, und hörete die Beantwortung an, welche der Ertz-Biſchoff von Monte-Real verrichtete. Darinnen ſtellete er vor, welchergeſtalt es der Verſammlung ſehr ſchmertzlich fiele zu vernehmen, daß ich ihnen entriſſen werden ſolte. Das Zeugniß erhielte ich ſo, wie ich es verlanget. Von dem Parlement bekam ich auch noch 4000. Rthlr. auf die Reiſe geſchencket, davon ich aber, weil ich ohne dieß Geld genug zuſammen gebracht, und ein ſolches Bagatelle nicht eſtimirte, nur die Helffte annahm, und zwar ſolches blos darum, damit ich das Geſchencke nicht verſchmähete. Hingegen nahm ich die erbeuteten, oder neu-erbaueten Galliotten, Galéeren und andere Schiffe insgeſamt mit mir, ließ folglich nichts dahinten, als was ich gefunden.

Von

Von Vice-Königen ſaget man, daß ſie ſich das erſte Jahr ſtrenge in der Juſtiz erweiſen; in dem andern Jahre ſich ihre Beutel ſpicken; und im dritten ſuchen, ſich Freunde zu machen, auch ſich gegen den gemeinen Mann als ſehr gnädige Herren finden laſſen. Ich meines Orts aber führete mich in dem Anfang, Mittel und Ende, einmal wie das andere auf; wie dann auch, ſo gar in denen letzten Monaten, noch horrible Executiones vor ſich gegangen, und kein Miſſethäter, wie bey andern Vice-Königen zu geſchehen pflegte, durffte ſich bey meiner Abreiſe vor mir præſentiren, in der Hoffnung, Pardon zu erlangen. Nichtsdeſtoweniger ward ich wircklich ſelbe, von allen denenjenigen bereuet, die nichts böſes im Schilde führeten, und alle dieſe hätten mich hertzlich gerne noch länger behalten. Ein groſſer Hauſe von dem Adel begleitete mich nach Meſſina. Wie ich allda meine Galère, die mich nach Neapolis brachte, beſteigen wolte, gieng ich, dem Volck zu Liebe, vom Königl. Pallaſt an, biß zu dem Orte des Embarquements zu Fuſſe, und meine Gemahlin that ein gleiches. Ich verſicherte unter Weges das Volck es ferner, als Vice-König von Neapolis, eben ſo gut wider die Türcken zu beſchützen, als währender meiner Vice-Reſchafft in Sicilien, die Neapolitaniſchen Küſten, von denen Türckiſchen Räubereyen frey geblieben wären. Die Leute überhäuffeten mich mit ihren Benedictionen, und ich embarquirte mich den 12. Julii 1615. unter der Löſung der Artillerie. Man remarquirte, daß meine Bagage dreymal ſo conſiderable ausſahe, als wie ſie damals, da ich nach Sicilien gekommen, ausgeſehen. Ich hätte gar bald nach Neapolis kommen können, allein es beliebete mir, mit meiner Eſcadre, auf der Küſte 8. Tage lang herum zu ſchwimmen. Wäre ich geradeS Weges aus Spanien gekommen, möchte ich vielleicht denen Neapolitanern, wegen der von meinem Groß-Vater verübten Strengigkeit, verhaſt geweſen ſeyn. Da man aber von meinem Gouvernement in Sicilien allezeit löblich reden, auch mich als einen Feind und Beſieger derer Türcken, ingleichen als einen eyfrigen Verfolger derer Miſſethäter und Banditen, wie nichtminder einen affablen leutſeligen Mann gegen arme und gemeine Leute, rühmen hören, ich auch, vor dreyen Jahren, wie ich über Neapolis nach Sicilien gereiſet, derer Neapolitaner Gewogenheit, durch eine gantz ſonderbare Aufführung gewonnen, warteten man auf mich, wie die Juden auf ihren Meſſiam.

Der letztere Vice-König vor mir, in Neapolis, war meiner Frauen Verwandter, und deſſen Bruder blieb ſtatt ſeiner, biß zu meiner Ankunfft allda, wannenhero mein Einzug in Neapolis, worzu er gantz ſonderbare An-

ſtalten machen laſſen, weit prächtiger geweſen, als der zu Palermo. Das Volck ſchrie: **Vor uns Gerechtigkeit; Krieg aber gegen die Türcken.** Ich antwortete: **Eines und das andere.** Selbigen Tag ließ ich auch mehr als 2000. Species-Ducaten austheilen und ausſtreuen; allermaſſen ich nunmehro ein wichtigers Gouvernement als das Sicilianiſche geweſen, erlanget hatte, und auf etliche Jahre ein Herr über mehr als drey Millionen Seelen werden war, worunter ſich ein ſtarcker Adel befunden. Zu Neapolis machet auch ein Vice-König weit gröſſere Parade dann in Sicilien, und pfleget Schweitzer ſowohl, als Cavallerie zur Wache zu haben. Vielmals ſahe man 50. und noch mehr vornehme Herren, als Printzen, Marquiſe, Grafen ꝛc. auf einmal in ſeinem Pallaſt, die theils etwas zu ſolliciiren gehabt, theils ihre Aufwartung abgeſtattet, welcher Pallaſt den zu Palermo, an Pracht und Herrlichkeit weit übertrifft. Mit einem Wort, alles ſiehet um einen Vice-König in Neapolis herum, Königlich aus, und der Pallaſt hat in gantz Europa wenig ſeines gleichen. Iſt eine Vice-Königin verhanden, fället alles noch viel prächtiger in die Augen, indem täglich keine geringe Anzahl Printzeßinne, Marquiſinen, Gräfinne, ꝛc. bey ihr anzutreffen. Von dem Schloß-Platz gegen das Meer zu ſtehet eine ungemeine Fontaine, die mit marmorſteinernen Meer-Schweinen und See-Pferden gezieret; wie dann, auf eben dieſem Platz, die Statue eines Rieſen zu ſehen. In Summa, Neapolis iſt überhaupt eine Stadt, die an Schönheit und Netrete, ſchwerlich von einem Ort in der Welt übertroffen wird.

Ich inſonderheit befliſſe mich eine galante Hofſtadt zu haben, und an guten Spionen muſte mir es, ſo wenig als in Sicilien fehlen, deren Anzahl auch noch ſtärcker ſeyn. Ich ſelbſt verkleidete mich vielmals, und gieng auf Kundſchafft aus, wodurch ich manche ſeltſame Streiche erfuhr, und faſt alles wuſte, was paſſirete, weshalb die Leute ſprachen, ich müſte einen Spiritum Familiarem haben. Neue Edicte wurden, wie in Sicilien, publiciret, damit ſich ein jeder darnach zu richten, Straſe aber zu vermeiden wiſſen möchte. Denen Banditen ließ ich Pardon ankündigen, und ſie kamen Hauſen-weiſe, Dienſte auf denen Galéeten zu nehmen, jedoch nicht als Sclaven an Ketten geſchmiedet, ſondern als freye Leute, die vor Geld arbeiten. Mein Reſpect war dermaſſen groß, daß in 6. Monaten ſich faſt nichts ereignete, und die Richter bey nahe gar müßig geſeſſen; allermaſſen zu Neapolis mehr nicht als ſechs, in dem gantzen Königreich aber nur drey-

ſig,

ſia, Perſonen hingerichtet worden; wiewohl eine weit gröſſere Anzahl auf die Galeeren, die ich wohl beſetzet wiſſen wollen, wandern müſſen.

Ein reicher Kauffmann zu Neapolis, Morelli genannt, rühmete ſich, er habe all ſein Geld und Guth gewonnen, ohne daß er jemals einen Fuß aus der Stadt geſetzet, und es war derſelbe in der That, ſeit ſeiner Kindheit, welches eine Zeit von funffzig Jahren betragen, nicht zum Thor hinaus gekommen. Zu dieſem ſchickete ich, und ließ ihm, im Namen Ew. Maj. befehlen, ferner niemals aus der Stadt zu gehen, wiedrigenfalls aber gehalten ſeyn, zehn tauſend Thaler Strafe zu bezahlen. Man hielt ſolches vor etwas ungereimtes, und Morelli ſelbſt lachete darüber. Doch bald hernach machte er ſich Gedancken deswegen, und wolte wiſſen, was die Urſache deſſen ſeyn möchte, ward auch endlich dermaſſen tiefſinnig und melancoliſch deshalb, daß er in eine Kranckheit verfiel, und auf die Gedancken geriethe, er müſte, zur Conſervation ſeines Lebens, eine Reiſe thun. Zu dem Ende überſendete er die zehn tauſend Thaler Strafe, reiſete, genaß, und kam wieder nach Neapolis. Ich ſchickete demſelben 5000. Rthlr. zurücke, und ließ ihm ſagen, es ſeye genug, daß ich gezeiget, wie capriciöſe Leute zu züchtigen. Die andern 5000. Thlr. kamen in die Hoſpitäler der Stadt.

Ich ſendete, bey meiner Abreiſe aus Sicilien, den General derer Galéeren, Arragon, nebſt ſechs Gallions gegen die Türcken, Beute zu machen, mit Ordre, ſeinen Zurück-Weg nach Neapolis zu nehmen. Dieſer befand ſich einſtmals, mit anbrechendem Tage, gantz nahe bey mehr als 50. Türckiſchen Galeeren, und der Wind trieb ihn mit Gewalt auf ſie zu, dergeſtalt, daß er, nolens volens, ſchlagen muſte. Das Treffen dauerte ſieben Stunden, und die Türcken bekamen fünff Galeeren in den Grund geſchoſſen, zwey ſprungen in die Lufft, und der Reſt ward dermaſſen übel zugerichtet, daß ſich die Türcken retiriren muſten. Der Bezirck des Meeres, wo ſich die Bataille ereignet, mag einer Hölle nicht ungleich geweſen ſeyn, welche Feuer ſpeyet, und einen Haufen Donner-Schläge über den andern hören läſſet. Meine Gallions hatten freylich auch ziemlich gelitten, und ſie kamen ohne Beute zurücke, wannenhero mir die Action zur Ehre, aber keinem Nutzen, gereichete.

In Sicilien hatte ich anders nichts geſuchet, als die Türcken zu bekriegen. Jetzo hingegen kam mir auch Luſt an die Venetianer, welche mit dem Teutſchen Hauſe Oeſterreich in Uneinigkeit lebeten, brav zu vexiren, und ihnen die Herrſchafft über das Meer zu diſputiren. Derohalben

ſchrieb ich nach Madrit, und machte daß, obſchon nicht Ew. Majeſtät, doch meine Patronen, meine desfalls gemachte Projecte und Anſchläge approbirten; wie ſich dann inſonderheit der Staats-Secretarius Calderona dermaſſen durch Geſchencke von mir einnehmen ließ, daß faſt alle Schrifften, ſo die Venetianer gegen mich übergaben, unterdrucket, und mein wunderliches Beginnen durch die Banck gut geheiſſen worden.

Caſpar Monizzo, ein Corporal auf der Escadre, bekam Händel mit einem Bürger zu Neapolis und ſprach zu ihm: **Wann ich 100. Thaler hätte, wüſte ich ſchon, was zu thun.** Der Bürger bildete ſich gäntzlich ein, der Corporal wolle, woferne er ſo viel im Vermögen hätte, das Geld einem Meuchel-Mörder geben, und ihn ermorden laſſen, wannenhero er ſich bey mir beklagte. Da beyde Partheyen gegenwärtig, fragte ich den Bürger, was er anzubringen, und er wiederholte die Worte des Corporals, bat anbey, ich möchte ihn anſtrengen, zu ſagen, was er machen wolle? Ich antwortete: **Mein Wille iſt, daß ihr ihm augenblicklich die 100. Thaler gebet, und alsdann ſolle er ſich erklähren.** Der Bürger war reich, lieff und holete das Geld, das ich dem Monizzo zuſtellen ließ. Hernach fragte ich ſolchen, was er zu thun geſonnen? und er verſetzte darauf: **Ich will mich ihrer bedienen, einige von meinen Schulden damit zu bezahlen.** Dannenhero wendete ich mich zu dem Bürger und ſagte: **Nun ſeyd ihr auſſer Furcht und Sorge, habt auch Urſache zufrieden zu ſeyn; indem ihr wiſſet, wozu er das Geld employren wollen.** Allein ich ſuchete mich, durch dieſen Streich, unter der Miliz beliebt zu machen, andergeſtalt es vor den Corporal gantz anders gelautet haben würde.

Ein Narr, aus einen ungegründeten Verdacht, ließ ſich zu Hauſe, und an vielen öffentlichen Orten, verlauten, er wolle tauſend Thaler drum geben, woferne er ſo gewiß wüſte, daß er Vater zu ſeinem Kinde wäre, wie ſein Weib Mutter darzu ſey. Wann derſelbe ausgieng, nahm er das Kind gemeiniglich in die Arme und ſprach: **Ach! Liebſtes Kind! Wüſte ich ſo gewiß, daß ich dein Vater, wie ich weiß, daß meine Frau deine Mutter, wolte ich dir hertzlich gerne tauſend Thaler ſchencken.** Die Freunde der Frau vermahneten ihn, mit dergleichen Worten innen zu halten; allein es wolte nichts verfangen. Demnach wanden ſie ſich zu mir und klagten. Ich ließ den zweiffelnden Narren kommen und hatte einen Notarium nebſt zweyen Zeugen bey der Hand, in derer Gegenwart ich ihn fragte, ob er ſeine Frau nicht vor ein rechtſchaffenes

ſenes Weib hielte? Er antwortete, ja; und ward von mir ferner gefraget, ob er Urſache habe an ihrer Ehrlichkeit zu zweiffeln; oder ob er jemals etwas gemercket, das zur Verletzung der ehelichen Treue gereiche? Darauf ſagte er: Er müſte es als ein infamer Kerl reden, wann er das ſagete. Ich fragte ferner, ob er ſich erboten tauſend Thaler zu geben, wann er gewiß wüſte, daß das Kind ſein? und er antwortete, ja. Letzlich ward von mir gefraget, ob er geſtünde, daß das Kind ſeiner Frau? Antwort: Ja. Wohlan! ſprach ich ſodann. **Wann ſie ehrlich, muß das Kind auch euer ſeyn.** Zu deſſen mehrerer Verſicherung aber, befahl ich der Frau, es ihm nochmals zu ſchencken, und ſie legte es demſelben auf die Armen. Ingleichen that ich noch dieſen Ausſpruch, daß er gehalten, die **ſo vielmals** offerirten **tauſend Thaler, zur künfftigen deſto beſſern Ausſtattung des Kindes**, in die Hände der Frau zu geben, hundert Thaler aber, zur wircklichen Beſtraffung, wegen der ſeiner Frau gemachten Blame, in das Hoſpital derer Invaliden zu erlegen.

Mit dem Ertz-Biſchoff zu Neapolis, Decio Caraffa, vertrug ich mich gar nicht wohl, angeſehen derſelbe die Immunitäten der Kirche allzuhartnäckicht vertheidigte, ich aber trachtete, ihm in vielen Dingen verhinderlich zu ſeyn. Ein geweſener Capitain zur See, Franciſcus Timulo, ward von ihm hefftig verfolget, weil er ſolte GOtt geläſtert haben, und dieſer ſahe ſich gezwungen ſich zu retiriren. Gleichwie ich nun ſuchete ihn in meine Dienſte zu nehmen, er mir aber wiſſen ließ, daß ich ihm zuvor Gnade bey dem Ertz-Biſchoff auswircken müſte: alſo ſendete ich demſelben eine Ordre zu, vermöge deren er ſich zum Dienſt Ew. Majeſtät in der Stadt einfinden ſolte: denn ich hatte mich ſchon darnach erkundiget, was er geredet, und wuſte, daß es nicht viel zu bedeuten. Timulo erſchien, wurde von mir examiniret, und verurtheilet, **Ew. Majeſtät drey Jahre lang, als Capitain, auf einer Galeere zu dienen.** Das erfuhr der Ertz-Biſchoff, und ſchickete ſeinen Vicarium an mich, der ſich beſchwehren muſte, daß ich mich einer Sache angemaſſet, die als ein Eingriff in die Jurisdiction der Kirche anzuſehen. Darauf antwortete ich folgender geſtalt: **Herr Vicarius! Ihr ſollet wiſſen, und der Ertz-Biſchoff noch beſſer als ihr, daß als GOtt die Tafeln des Geſetzes gemachet, er ſie dem Aaron, als oberſten Opfferern, keinesweges gegeben, ſie zu publiciren, und zu verfügen, daß man ſie obſervire, ſondern dem Moyſi, der General-Capitain und Gouverneur des Volckes GOttes geweſen. Ich nun, als Gouverneur und General-Capitain, des Kö-**

nigs meines Herrns in dieſem Königreich, werde gleichfalls Sorge vor die Geſetze tragen, auch diejenigen beſtraffen, welche ſo verwegen ſeynd und ſie violiren. Den Capitain Timolo betreffende, weiß ich ſchon, was er gethan, und die Strafe iſt ſeinem Verbrechen gemäß eingerichtet. Dargegen wandte der Vicarius ein, er könne nicht abnehmen, was es vor eine Strafe ſey, wann man einen zum Capitain eines Schiffs oder Galéere machē. Was ich erwiederte, lautete alſo: Ich bin ſchuldig meinem König, und ſonſt niemand, Rechenſchafft von meinen Thaten zu geben. Inzwiſchen kan ich euch wohl ſoviel ſagen, daß auch Dignitäten und Ehren-Stellen, wann ſie vermöge eines Urtheils auf einen kommen, Beſtraffungen zu nennen. Und damit ſendete ich den Vicarium zurücke, wohlwiſſende, daß weder er, noch der Ertz-Biſchoff, in Madrit wohl angeſchrieben ſtunde.

Der auf das Brod gelegte Impoſt hat zu Neapolis ſchon vieles Morden, Aufruhr und Blut-Vergieſſen verurſachet. Solchen ſchaffete ich ab, und führete dargegen andere Auflagen ein, die dem Volck nicht ſo empfindlich fielen, und worzu Hohe, und Niedere, auch Geiſtliche contribuiren muſten. Es kam demnach das Brod um ein Drittheil gröſſer zum Vorſchein, als es zuvor geweſen, weshalb der Pöbel zu Neapolis faſt einen Abgott aus mir machte.

Die Holländer ſchickten denen Venetianern, welchen ich auf den Leib gehen wolte, 37. Schiffe, unterm Commando des Grafen, Johann von Naſſau, zu. Philibert Emanuel ſolte ihm bey Gibraltar die Paſſage verſtopffen; allein Naſſau paſſirte à la Faveur eines groſſen Windes, der ein Sturm genennet werden kunnte, und langete in dem Mittelländiſchen Meer an, zu meinem gröſten Verdruß, indem mir dadurch gantz ſonderbare Projecte zu Waſſer gemachet wurden. Ich rüſtete auf meine eigene Koſten fünff Caper aus, die nebſt denen Schiffen und Galeeren Ew. Maj. auf der Türckiſchen Küſte, wie auch in denen Türckiſchen Häfen, groſſe Beute machten, wobey öffters derer Chriſtlichen Schiffe nicht verſchonet worden. Denn faſt alles, was ſie antraffen, waren gute Priſen, und es wurden inſonderheit die Schiffe derer Venetianer, wie Türckiſche tractiret, weil die Republic den regierenden Hertzog von Savoyen, mit welchem wir Krieg führeten, unterſtützete. Gleichwohl bekam ich immer Ordre, denen Venetianern die entwendeten Schiffe zurücke zu geben, woran ich mich aber nicht kehrete; angeſehen ich mich ſchon mit meinem Freunden

zu

zu Madrit, und Ew. Maj. Favoriten, die allemal einen guten Theil an meinen Capereyen gehabt, desfalls verstanden. Ja, der gänzliche Untergang der Republic Venedig war in meinem Hertzen feste beschlossen: wannenhero ich die Kriegs-Zurüstungen ungemein fortsetzete.

Ein geitziger Kauffmann zu Neapolis, Namens Ferromolle, verlohr einen gestickten Beutel, worinnen sich 50. Ducaten, 50. Pistolen, und ein Ring von tausend Thalern gefunden. Dannenhero ließ er, mit Consens der Obrigkeit publiciren, daß, wer den Beutel finden und zurücke geben würde, 50. Pistolen zum Recompens bekommen, anderergestalt aber, wann er ihn hinterhielte, als ein Rauber angesehen werden solte. Solchen Beutel fand eine arme Frau, und war so ehrlich, daß sie ihn dem Kauffmann zurücke gab. Allein dieser, practicirte, im Zehlen, 30. Pistolen auf die Seite, und beschuldigte hernach die Frau, sie hätte solche entwendet, gab ihr auch nur 20. Pistolen. Ob nun gleich das arme Weib damit eben so vergnügt wie eine Königin gewesen; fanden sich dennoch andere Leute, welche ihr riethen, sich über den Kauffmann bey mir zu beschwehren. Ich erkundigte mich nach der Lebens-Art des Ferromolle, und hörete, daß er ein leichtfertiger, betrieglicher Vogel in seiner Haut. Die Partheyen wurden citiret, und vor mir verhöret; da ich dann den Betrug des Geitz-Halses erkännte, der seinem Versprechen kein Genügen geleistet, und noch darzu eine redliche Frau, die ihm einen so wichtigen Fund zurücke gegeben, Diebstahls beschuldigte. Es erfolgte demnach von mir dieser Sentenz, daß, weil nur zwantzig Pistolen in dem Beutel gewesen, in dem Seinigen aber fünffzig seyn müssen, er sich einer Sache angemasset, die ihm nicht zugehöre; und er muste solglich, zu seiner Züchtigung, der Frau den gantzen Beutel, mit dem kostbaren Ring, denen Ducaten und Pistolen, überlassen.

Als ich zwölff wohlbewaffnete Schiffe parat hatte, gegen die Venetianer öffentlich zu agiren, liefft Ordre vom Hofe ein, ich solte nichts gegen sie unternehmen. Doch ich prætendirte Zeitung zu haben, ob wären von denen Venetianern viele Feindseligkeiten wider Spanische Schiffe ausgeübet worden, welches ich nach Hofe brichtete und immittelst agirete, wiewohl nicht unter dem Pavillon Ew. Maj. sondern meinem eigenen, damit man die Schuld desfalls auf mich schieben möchte, welche ich hertzlich gerne trug. Die Venetianer suchten nicht nur die Continuation des Friedens mit der Pforte, sondern auch eine Allianz gegen Spanien mit derselben zu treffen. Dannenhero sendete ich heimlich an den Groß-Vezier, und

ließ

ließ Vorſtellungen dawider thun, welche mit reichen Geſchencken accompagniret wurden, wodurch ich die Allianz gegen Spanien hintertrieb, und es bey nahe dahin brachte, daß es zum Friedens-Bruch zwiſchen der Pforte und Venedig gekommen wäre: denn die Kunſt, zu perſuadiren und zu hinterliſten, verſtunde ich ſo gut, als ſonſt ein Menſch von der Welt. Zu gleicher Zeit ſuchte ich den Pabſt, nebſt andern Italiäniſchen Fürſten zu bewegen, Schiffe und Galéeren gegen die Türcken zu ſenden, ſie merckten aber, als es faſt an dem war, daß es geſchehen ſolte, welchergeſtalt ich trachtete, die Türcken ſelbſt wider Chriſten, nemlich die Venetianer, zu enconragiren. Die Republic Raguſa hetzete ich gegen Venedig auf, indem jene, an ſtatt von dieſer protegiret zu werden, von ihr in eine wahrhaffte Sclaverey war geſetzet worden.

Mitlerweile, da ich, 1617. viele Venetianiſche, auch einige Holländiſche, Schiffe erbeutete, erſchiene die Venetianiſche Flotte einmal, und jagte die Spaniſche, unter meinem Pavillon ausgelauffene Escadre, biß in den Neapolitaniſchen Hafen Brindiſi, allwo ſie ſolche, durch Verſchieſſung vielen Pulvers und Kugeln in die Lufft, heraus forderte, und zum Combat provocirte. Hernach giengen die Venetianer zurücke und ſchrien Victoria, ſungen auch das Te Deum Laudamus, da wir indeſſen, zu Neapolis, uns über ein paar Millionen gemachte Beute erfreuen kunnten, die wir ſowohl auf denen Schiffen, als auch in etlichen geplünderten Inſeln, auf der Küſte von Dalmatien, gefunden, worüber die Türcken, wegen ihrer Plätze in Dalmatien, ſelbſt in groſſen Allarm geriethen. Der Pabſt, wie nicht weniger andere Italiäniſche Printzen, ſendeten an mich und lieſſen mich ermahnen, meine Feindſeligkeit gegen Venedig einzuſtellen, weil daraus groſſes Unheil vor die gantze Chriſtenheit zu beſorgen; allein es fruchtete nichts. Der Päbſtliche Nuncius ſtellete mir vor, ich würde, durch mein Beginnen, ſchwehre Verantwortung vor GOtt auf mich laden; worauf ich antwortete: Mein Herr! Die Klöſter und Mönche, auch andere Geiſtliche, ernehren ſich von Gewiſſens-Scrupeln, keinesweges aber die weltlichen Staate derer Printzen. Und was uns Miniſtros anbelanget, die in ihrem Namen gouverniren, iſt uns an einer Unze Gewiſſen, mehr oder weniger, nichts gelegen. Zu einer andern Zeit gab mir der Nuncius zu verſtehen, mein Gewiſſen ſeye zu leicht; dargegen ich verſetzte: Demſelben ein wenig mehr Gewicht zu geben, will ich ein halb Pfund Gewiſſen von meiner Gemahlin ihrem nehmen, und es ihm zulegen: denn

mei-

meiner Gemahlin ihres iſt ohne dies zu ſchwehr; indem ſie in allen Stücken, nur Geſchencke und Beute ausgenommen, einer Heiligen gleich ſeyn wolte. Es verfieng folglich kein Vorſtellen etwas bey mir. Au contraire ich verſtärckete die Spaniſch-Neapolitaniſche See-Macht conſiderablement, dergeſtalt, daß ſie auf 26. Kriegs-Schiffe, ohne die Galeeren, anwuchs. Hernach canonirte Ew. Majeſtät oder vielmehr meine Flotte, die Venetianer in dem Hafen Leſſina, ſetzte auch Troupen an das Land, von denen die Gegend da herum verwüſtet ward. Ein und ander Schiff von Salée, ingleichen ein und ander Holländiſches, auch noch mehr als eine Million Beute von denen Venetianern, fiel mir aufs neue in die Hände; hingegen gerieth Venedig in keine geringe Noth, weil ſie auch mit dem Teutſchen Haus Oeſterreich viel zu ſchaffen hatten, und wegen einer Ruptur mit denen Türcken in beſtändigen Sorgen leben muſten. Endlich erfolgte der Friede zwiſchen Spanien und Savoyen ſowohl, als zwiſchen Oeſterreich und Venedig. Darüber alterirte ich mich hefftig, inſonderheit da ein Befehl von Ew. Majeſtät einlieff, daß ich denen Venetianern die genommene Schiffe reſtituiren ſolte. Wiewohl ich erfand eine Liſt, durch die ich den Befehl zernichtete. Denn ich ließ den Venetianiſchen Reſidenten ruffen, welcher derer Feindſeligkeiten ungeachtet, nicht aus Neapolis gewichen war, und ſagte ihm, welchergeſtalt ich Befehl erhalten, die genommene Schiffe zu reſtituiren. Weil ich nun nur von Schiffen redete, derer Waaren aber nicht gedachte, verſetzte der Reſident, es habe die Republic ſo viele Schiffe, als Bäume in dem Wald ſtünden. Wohlan! ſprach ich alsdann. So behalte ich die Schiffe hier. Hernach berichtete ich an Ew. Majeſtät, die Republic hätte ihre Schiffe, ohne groſſe Satisfaction, nicht wieder annehmen wollen, und meine Freunde, nebſt dem Staats-Secretarius Calderona, wuſten dieſe meine Conduite ſchon zu rechtfertigen.

In der Stadt Neapolis ſtelleten ſich viele lahm und hinckend, damit ſie nicht gezwungen werden möchten, auf denen Galeeren und Schiffen, als Matelots oder Soldaten zu dienen. Ich ließ vor die, welche auf dem Meer Invaliden geworden, neue Hoſpitäler anlegen, da ich dann ausſtreuete, es würden ſolche vor die Lahmen und Hinckenden angeleget, davon ein jeder 20. Thaler Penſion des Jahrs, Logement, Bette, und andere Vortheile mehr, haben ſolte. Ja, ich ließ ſo gar wircklich publiciren, daß ſich die Lahmen und Hinckenden melden, und biß den 25. Novembr. 1617. eingeſchrieben, hernach aber keine mehr aufgenommen werden ſolten. Faſt

alle Lahme und Hinckende des Königreichs, oder auch, die ſich nur ſo geſtellet, erſchienen an einem gewiſſen Tag, und wurden insgeſamt vor dem Pallaſt rangiret. Ich begabe mich heraus, ſolche in Augenſchein zu nehmen, ſtellete mich, als bewunderte ich ihre groſſe Menge, ſprach auch, man könnte ſie unmöglich alle aufnehmen, ſondern ich würde nur eine gewiſſe Anzahl, und zwar diejenigen logiren laſſen, die noch vermögend über ein Seil, das ich, eines Fuſſes hoch, vor dem Thor des Pallaſtes, zu dem Ende hatte ziehen laſſen, zu ſpringen. Zweyhundert præſtirten es, und das zeigete an, daß ſie ſich nur lahm geſtellet. Zu ſolchen ſprach ich: Ihr ſeyd Betrieger. Denen andern aber gab ich zu verſtehen, daß wann gleich ihre Füſſe nichts taugeten, doch die Arme zum Rudern gut wären, und beyde Partheyen muſten auf die Galeeren wandern; wiewohl ſie nicht an Ketten, gleich denen Miſſethätern und Sclaven, geleget worden. Die neuen Hoſpitäler hingegen, blieben vor diejenigen, welche auf der See gelähmet, oder ſonſt invalid wurden.

Einer, Namens Fanel, ein kurtzweiliger Mann und poßierlicher Kopff, hatte ein, einem Collegio derer Jeſuiten wohl gelegenes Haus. Das wolten ſie haben; Fanel hingegen war durchaus nicht geſonnen, ſolches zu verkauffen, weil es ſechs Generationes von ſeinem Geſchlechte beſeſſen. Dannenhero ſteckten ſich die Jeſuiten hinter mich, und vermeinten, ich würde ihnen meine Autorität desfalls zum Beſten gedeyhen laſſen. Allein ſie kamen unrecht an; allermaſſen ich reſolvirte, dieſelben artig ablauffen zu laſſen. Zur Spielung dieſer Comœdie, ließ ich vier von ihnen, nebſt dem Fanel, zu mir ruffen. Den fragte ich, ob er denen Jeſuiten ſein Haus weder ſchencken noch verkauffen wolte? Antwort. Nein. Ich ſprach, es ſeye billig ſolches zu thun, auf daß er von ihnen in Glaubens-Artickeln, darinnen er, ſo viel mir bewuſt, auf ſchwachen Füſſen ſtünde, unterrichtet würde, befahl auch denen Jeſuiten, ihn auf der Stelle zu examiniren. Dieſe freueten ſich hertzlich darüber, und meineten ich redete im puren Ernſt. Sie fiengen demnach an, ihn über das Credo in Deum zu befragen, und Fanel antwortete ſehr wohl bey einem jeden Artickel, biß zu den, der von der Reſurrectione Carnis handelt, gab auch gantz klar zu erkennen, daß er ihn nicht glaube. Die Jeſuiten preſſirten ihn eine poſitive Antwort zu geben; da er dann alſo herausplatzete: Meiner Meinung nach, ſolte der Artickel ausgeſtrichen werden, weil ich die Auferſtehung des Fleiſches vor etwas unmögliches halte. Darauf verſetzten die Jeſuiten, er ſeye ein Ketzer, und müſte angegeben werden. Ich ſagte:

Laſ-

Laſſet ihn glauben was er will, und entdecket die Affaire keinem Menſchen, wovor euch Fanel ſein Haus geben wird. Gleichwie ſie ſich aber entſchuldigten, ſie könnten es nicht thun, weil ſolches eine Ketzerey ſey, welche das Feuer meritire. alſo wande ich mich zum Fanel und ſprach: Signor Fanel! was wollet ihr nun thun? In das Gefängniß der Inquiſition ſpatzieren, oder den Artickel von der Auferſtehung des Fleiſches glauben? Er antwortte: Gnädiger Herr! Ich will den Artickel viel lieber von Grund des Hertzens glauben, und bezeuge hiemit, es ſeye eine Auferſtehung des Fleiſches, die ich bekenne, wie ſie von dieſen Patribus, und der Kirche, geglaubet wird. Da ſolches die Jeſuiten höreten ſagten ſie: Signor Fanel! Ihr ſeyd uns mehr ſchuldig, als zehn Häuſer nicht werth ſind, indem wir durch die erfolgte Bekehrung eure Seele gerettet, und den Leib gegen die Inquiſition garantiret haben; prætendirten anbey, er ſolte ihnen ſein Haus cediren. Hier nun fuhr ich heraus und ſprach: Aber, ihr lieben Patres! da ihr den Fanel obligiret habt, den Artickel von der Auferſtehung des Fleiſches zu glauben, wie könnet ihr ihm zumuthen euch ſein Haus abzutreten? Ihr werdet niemanden das Eurige geben, ſondern es allezeit behalten; und er, wann er am Jüngſten Tage ſeines Leibes wieder habhafft ſeyn wird, wo wollet ihr dann, daß er logire? Etwa im Wirths-Hauſe? Ey! Pfuy Patres! Schämet euch. Suum Cuique. Man ſolle einem jeden das Seinige laſſen, und es iſt ſchändlich Subtilitäten und Argliſtigkeiten zu gebrauchen, eines andern Haab zu erſchnappen; womit ſie ihren Abſchied bekamen.

Gleichwie ich faſt allezeit durch Reden ſcherzete: alſo nahm ich auch gemeiniglich Leute von luſtiger Humeur in meine Dienſte, und wer mir ſonſt auf meine Fragen artig antworten kunte, erlangete meine Gunſt. Einſtmals fragte ich einen armen Mann, welches ſein Land ſey? Dieſer erwiederte: Wie ſoll ich ein Land haben, gnädiger Herr! da ich nicht einen einigen Dreyer vermag, Brod zu kauffen. Ich wande mich zu denen, welche bey mir waren, und ſprach: Ich habe eine thörichte Frage an ihn gethan, und er hat mir klug geantwortet, befahl auch, ihn in das Hoſpital aufzunehmen, und ihm doppelte Portion zu reichen. Zu einem andern Bettler ſagte ich: Warum bettelſt du? Er antwortete: Weil ich nicht habe, was ich haben

wolte. Was wolteſt du dann wohl haben? fuhr ich ferner fort zu fragen. Antwort: Eine Allmoſe von Ew. Excellenz. Solchem beſchenckete ich, und ließ ihn ebenfalls in das Hoſpital aufnehmen. Wer hingegen abgeſchmackt, und nicht nach meinem Sinn antwortete, büſſete ein. Das wiederfuhr einem Bettler unter andern, da ich fragete, was man ihm thun ſolte, wann man ihn vergnügen wolte? und zur Antwort, die er mit einer verwegenen Mine verrichtete, bekam: Man müſte mich zum Vice-König machen, wie Ew. Excellenz ſind; worauf ich verſetzte: Wann das iſt, muſt du nach Spanien gehen, und um dieſe Charge anhalten. Dir aber die Reiſe zu erleichtern, kanſt du mit der Galeere dahin ſchiffen, welche eheſter Tags abgehen wird; und damit muſte er auf die Galeere wandern.

Um die Vicairie herum, worinnen ein hohes Tribunal ſitzet, ließ ich Bäume ſetzen, auf daß diejenigen, welche Affairen davor haben, ſich unter denen Blättern im kühlen ergötzen möchten, wann ſie auf die Verhör bißweilen lange warten müſten. Bey dieſem Gebäude gieng ich, mit dem ſchon erwehnten Fanel ſpatzieren, und fragte ihn, ob ich kein gutes Werck durch Setzung derer Bäume geſtifftet? Fanel antwortete: Freylich, gnädiger Herr! Denn Sie wiſſen wohl, daß ſich die Schelme gerne im Wald aufhalten; und er hatte recht; allermaſſen die meiſten, ſchlimmer Händel wegen, vor der Vicairie erſcheinen. Zu einer andern Zeit fragte ich den Fanel, wie man 4. Narren in einem Augenblick machen könne? worauf er verſetzte: Sie müſſen zugleich in einen Spiegel ſehen.

Der Marquis d' Arenna, und der Printz Maida, lebeten in Feindſchafft mit einander, und nahmen Abrede, im Kirchen-Staat zu duelliren. Solches verbot ich ihnen. Nichtsdeſtoweniger reiſeten ſie ab, weshalb ich in eines jeden Staat ein Regiment Spaniſche Cavallerie ſendete. Auf dem Tummel-Platz verabreden dieſelben, ihre Secundanten vor ſich ſchlagen zu laſſen, und das waren ſo groſſe Narren, daß ſie es thaten, und zwar mit ſolcher Hitze, daß beyde auf der Stelle blieben. Alsdann embraſſirten ſich, der Printz und der Marquis, verſprachen Freundſchafft zu halten, verabredeten auch Heyrathen unter ſich und ihrer Verwandtſchafft. Der Pabſt beſchwehrte ſich über das, was in ſeinem Staat verübet worden, und die Schuldigen wurden von mir citiret, da ſie aber nicht erſchienen, contumaciret und zum Tode verurtheilet, auch ihre Güther confiſciret. Indeſſen wandten ſie ſich nach Madrit, und erhielten nicht nur Gnade vor das Leben, ſon-

ſondern auch die Reſtitution, daß ſie auf einem Schloſſe, welches mir belieben würde, etliche Jahre Gefängniß halten ſolten. Allein ich erließ ihnen dieſe Strafe gleichfalls, und hielte ſie nur an, ein Jahr auf der Escadre Ew. Maj. zu dienen; wiewohl ihre Ländereyen ziemlich leiden müſſen.

Ich nahm mir vor alle Lehne derer Printzen, Hertzoge, Grafen, Baronen ꝛc. zu viſitiren, zu ſehen wie ſie hausſeten, und Ew. Maj. Intereſſe obſervirten. Darwieder, als einer Neuerung, proteſtirten ſie, und eine ſolenne Deputation ſolte desfalls nach Hofe gehen. Ob ich nun gleich die Deputirte nicht abreiſen, ſondern in denen Häfen anhalten ließ; ſo war dennoch bereits von der Sache nach Hofe geſchrieben, und es lieff Befehl daher ein, durch den mir unterſaget ward, meine vorſeyende Viſitation vor ſich gehen zu laſſen. Dem ungeachtet wolte ich meinen Willen haben, und verrichtete die Viſitation bey denen Vornehmſten des Königreichs; jedoch mit dieſen Worten, welche ich allezeit bey dem Eintritt in das Haus ſprach: **Ich komme, euch, als ein Freund zu beſuchen.**

Ein Spanier, der ſich ſehr galant aufzuführen pflegte, und deswegen nur der Einbildiſche genennet worden, gieng mit ſeinem ſchönen ſeidenen, mit Spitzen beſetzten, Mantel über die Straſſe. Dem begegnete ein Holtz-Träger mit einer Bürde langen Holtzes, davon die Spitze eines Stückes in des Spaniers Mantel kam, und ihn wohl halb hinweg riſſe. Deswegen nennete er den Holtz-Träger einen Flögel, verklagte ihn auch bey mir. Es war mir nicht lieb, mit dergleichen Bagatellen beläſtiget zu werden. Jedoch wann ſie kamen, kunnte ich ſie nicht wohl zurücke weiſen: wannenhero der Holtz-Träger citiret ward, nebſt dem ſtoltzen Spanier vorzuſtehen. Da ich aber des Spaniers Brüſtung und aufgeblaſenes Weſen bereits kennete, und wuſte, daß er capable zu prætendiren, es ſolten ihm ein Dutzent geladene Wagen ausweichen, ließ ich zu gleicher Zeit einen Advocaten ruffen, welchem ich befahl, dem Holtz-Träger zu dienen, und ihm den Rath zu geben, daß er ſich ſtumm ſtellen ſolte. Als nun die Partheyen vor mir gegenwärtig waren, brachte der Spanier ſeine Klagen an. Nachdem er ausgeredet hatte, fragte ich den Holtz-Träger, und ſprach zu ihm: **Warum haſt du dieſen Cavalier den Mantel zerriſſen?** Allein dieſer gab, ſtatt der Antwort, Zeichen ſeiner Stummheit vor ſich. Darauf fieng der Advocat an zu reden, ihn zu defendiren, und ſeine Stumm- und Taubheit vorzuſchützen, wannenhero ich den Spanier fragte, was ich wohl vor ein Urtheil gegen einen Stummen ſprechen ſolte? Solcher antwortete mit Uberei-lung: **Ew. Excellenz geruhen nicht zu glauben, daß der Vogel**

wahrhafftig ſtumm: denn ich habe ihn reden und ſchreyen hören! Habt Acht. Wohlan! verſetzte ich. Warum habt ihr euch dann nicht daran gekehret? Die Schuld iſt euer ſelbſt; und er muſte noch darzu zehn Thaler in die Armen-Büchſe bezahlen.

Scannati, ein reicher Kauffmann, verliebete ſich in eines Leinewand-Händlers Tochter, die 4000. Thalr. zur Ausſtattung hatte. Scannati war gut, biß es an die Ausgaben kam, welche eine Hochzeit erfordert; allermaſſen er ein überaus groſſer Geitz-Halß geweſen. Solche erweckten auch ſo gar eine Reue über das geſchehene Verlöbniß in ihm, und er wolte die Hochzeit nicht vollziehen, unterm Vorwand, er habe vor einigen Jahren ein Gelübde, zu GOtt und dem Heil. Januario, vor dem Altar gethan, keine zu heyrathen, die nicht reicher als er; wider welchen Vorwand keine Vorſtellung ſtatt finden wolte. Dannenhero wendeten ſich die Eltern des, an den Scannati verlobten, Mädgens zu mir, und ich ließ den Bräutigam, ingleichen einen Notarium und Zeugen vor mich kommen. Die erſte Frage war, ob er ſich mit der Tochter derer klagenden Eltern verſprochen? Antwort: Ja. Die andere, warum er das Verlöbniß brechen wolle? und da kam Scannati mit dem artigen Vorwand ſeines gethanen Eydes aufgezogen, das ihm nicht geſtattete eine, die nicht reicher als er, zu heyrathen, wandte auch vor, er habe ihn vergeſſen gehabt, und ſich deſſen ehe nicht, als vor etlichen Tagen, wieder erinnert. Ich fragte ferner, wie reich er ſey? und er gab 50. tauſend Thaler an. Wohl! ſprach ich ſodann. Weil ihr euch eines gethanen Eydes nicht erinnert, und inzwiſchen zur Verlöbniß geſchritten, erkenne ich euch ſchuldig, dem Mägdgen zur Satisfaction, vor die ihr dadurch zugewachſene Beſchimpffung, 25000. Thlr. zu geben. Vier tauſend iſt die Ausſtattung von ihren Eltern, und ſie iſt folglich reicher als ihr, dependiret aber hernach von euch, ob ihr ſie heyrathen wollet oder nicht? Scannati erblaſſete in ſeinem Angeſicht über meinen Sentenz, und wolte ſich nicht accommodiren. Da ich ihm aber, mit einer terriblen Mine zu verſtehen gab, ſein vorgeſchützter Eyd, ſeye etwas närriſches, wann er ihn gleich wircklich gethan, und daß Ew. Majeſtät kluge Leute in Dero Landen haben, die Narren und Böſewichte hingegen auf die Galéeren geſendet wiſſen wolten, kroche derſelbe zum Creutz, und heyrathete das Mädgen.

Ein, etwas betagter Wittwer, Namens Marra, ſehr reich und von guten Adel, verliebete ſich in eine wohlgebohrne Fräulein, einer Wittwen

Toch-

Tochter, die ſchön, aber doch gleichwohl arm geweſen. Er ſchickete einen Dominicaner-Mönch an die Mutter, ließ um die Tochter anhalten, und das Verſprechen gieng vor ſich. Bald hernach aber gereuete es ihm gleichfalls, und er bildete ſich ein, ein Hahnrey zu werden, weil die Fräulein ſehr jung war. Dannenhero wolte er das Verſprechen brechen, declarirte jedoch, derſelben eine ihr geſchenckte guldene Kette zu laſſen, auch noch 300. Thlr. darzu zu geben. Ihre Mutter hingegen drunge auf die Erfüllung des Verſprechens, oder aber, daß er wenigſtens zu einer, einer adelichen Fräulein convenablen Ausſtattung ſich verſtehen ſolte, darzu 300. Thlr. lange nicht reicheten. Damit er nun deſto leichter aus dem Handel kommen möchte, ſtellete ſich derſelbe, ob ſeye er närriſch worden. Sie ſchickte einen Medicum, Advocaten und Notarien an ihn, die zurücke kamen und ſagten, er ſeye unſinnig, und mit ihm nichts zu machen. Alſo klagete die Wittwe, als Mutter der verlobten Fräulein, bey mir, und es ward ein Termin, zur Erſcheinung beyder Partheyen, angeſetzet. Signor Marra wuſte ſich dermaſſen perfect närriſch zu ſtellen, daß man geſchworen hätte, es wäre ſo. Ich ſagte, man müſte ein Expedienz erfinden, und Signor Marra ſolte binnen dreyen Tagen in das Toll-Haus, die an ihn verlobte Perſon aber in den Genuß aller ſeiner Güther und Vermögens geſetzet werden, und zwar ſolches in Krafft des geſchehenen Verſprechens, das allerdings in Conſideration zu ziehen wäre. Hierüber entfärbete ſich Marra, und verriethe dadurch ſattſam, daß es eine Verſtellung. Des andern Tages war ihm bereits die Tollheit vergangen: denn er kam und declarirte ſich die Fräulein zu heyrathen. Solches ließ ich mir gefallen, ohne ihn weiter zu beſtraffen, ſondern ſagete nur ſo viel, ich ſeye mit meiner Kunſt zufrieden, vermittelſt deren ich, in einer Viertel Stunde, Narren klug machen könnte.

Ein reicher Cavalier heyrathete die Tochter des Marquis Pontelatrone, und dieſer verſprach, dem Eydam eine ſeiner Chargen in Neapolis zu geben. Etliche Monate lang, urgirte der Eydam nichts, indem er vor Liebe zu ſeiner Frauen ſonſt an nichts gedachte. Mitlerweile wurden die Güther des Marquis, durch ein Erd-Beben faſt gäntzlich ruiniret, dergeſtalt, daß er ſeine Revenuen verlohr, ohne, daß ſich ſeine Schulden minderten, weshalb er das, ſeinem Eydam gethane, Verſprechen nicht wohl halten kunnte. Nichtsdeſtoweniger drunge dieſer auf deſſen Erfüllung, und verklagte den Marquis vor der Vicarie. Solcher nahm demnach Zuflucht zu mir, und ich ließ den Termin, vor ihn und ſeinen Eydam anberaumen, da

dann

dann in Gegenwart beyder Partheyen, der Heyraths-Contract verleſen ward. Die Worte des klagbar gewordenen Punct̃s lauteten alſo: Der Herr Marquis verſpricht, daß Don Jaques d' Agorra, (ſo hieß der Eydem) indem er ſeine Tochter, Beatrix, heyrathet, eine von ſeinen Chargen bekommen ſolle, die er zu Neapolis hat. Hier, ſprach ich, halret an. Ihr, Signor d' Agorra, müſſet wiſſen, daß es einem Hauſe keine geringe Chargen ſind, wann ſchöne Töchter darinnen zu verheyrathen. Alſo nun, indem ihr die Tochter, Beatrix, des Marquis geheyrathet, hat er euch in der That eine ſeiner Chargen gegeben, die er zu Neapolis gehabt. Und ihr, da ihr eine Frau genommen, habt eine groſſe Charge erhalten, weil es nichts geringes, eine ſchöne und junge Frau in ſeinem Hauſe zu haben. Der Marquis hat demnach ſeinem Verſprechen ein Genügen gethan, und ihr könnet, desfalls, nichts mehr von ihm fordern; womit ich den impertinenten Eydam, der kein Mitleyden mit dem Unſtern ſeines Schwieger-Vaters gehabt, abwieſe.

Einer, Namens Polmone, ein, über 100. tauſend Thaler, reicher Wittwer, der 60. Jahre alt geweſen, heyrathete eine junge wohlgeſtalte Perſon, und zeugete ein Kind mit ihr. Bald hernach ſtarb er, und das Kind war ſchwach und kränclich. Vor ſeinem Ende aber hatte er ein Teſtament gemachet, welches ein Advocat, von dem ſich Polmone gäntzlich beherrſchen ließ, angegeben. Vermöge deſſen, ſolte die junge, wohlgeſtalte Wittwe, im Fall das Kind mit Todt abgieng, zwar Erbe der gantzen Verlaſſenſchafft, ſolcher aber auch, biß auf 4000. Thlr. verluſtig ſeyn, woferne ſie ſich perſuadiren ließ, ſich wieder des Advocaten Willen zu verheyrathen, und dieſer ſodann den Reſt der gantzen Verlaſſenſchafft überkommen; welche Clauſul der Advocat darum eingerucket, damit er der ſchönen, jungen und reichen Wittwe ſeinen Sohn, der ehe einen Affen als Menſchen ähnlich geſehen, und von keiner ausgeſtäupten Hure würde ſeyn geheyrathet worden, an den Hals hangen möchte. Es fügte ſich daß das Kind ſtarb, und da proponirte der Advocat die Mariage. Darzu nun konte ſich die ſchöne und reiche Wittwe unmöglich reſolviren, ſondern heyrathete einen andern, der eben ſo hieß, wie ihr voriger Mann, ob er ihm gleich nicht verwand geweſen. Alſo erkannte ſich der Advocat vor einen Erben der reichen Verlaſſenſchafft des verſtorbenen Polmone, ließ auch der neu-verheyratheten Frau bedeuten, das Haus zu räumen, da er mitlerweile, mit dem Teſtament in der Hand, nach der Vicairèe lieff, und bate,

te, daß es möchte exequiret werden. Ich hatte genaue Nachricht von allem erlanget, und ließ denen Richtern in der Vicairie wiſſen, daß ich die Sache ſelbſt entſcheiden woite, und der Termin wurde anberaumet. Vor ſolchem aber gab ich der Frau, unter der Hand, und gantz heimlich den Rath, daß wann ſie gefraget werden würde, auf weſſen Perſuaſion ſie ſich wieder verheyrathet? dieſelbe antworten ſolte, es ſeye aus eigener Bewegung geſchehen, ohne daß ſie iemand desfalls um Rath gefraget, wie es ſich in der That auch alſo befand. Als die Partheyen erſchienen, muſte der Advocat das Teſtament ſelbſt herleſen. Die Wittwe ward gefraget, wer ſie zur Heyrath perſuadiret? und von ihr, meiner Inſtruction gemäß, geantwortet, worzu dieſelbe noch fügete, daß ſie den ietzigen Ehemann, aus Liebe zu dem Namen ihres verſtorbenen Ehegatten genommen. Alsdann ergieng die Frage an den Advocaten, aus was Raiſon er die Verlaſſenſchafft prætendire? Er antwortete: In Krafft der Clauſul des Teſtaments. Darauf verſetzte ich: Seyd ihr ein Advocat, und begreiffet die Sache nicht beſſer? Es ſtehet ja in dem Teſtament, wann ſich die Wittwe des Volmon perſuadiren ließ, ſich wieder euren Willen zu verheyrathen, daß ihr ſodann der Erbe ſeyn ſolter; allein die Heyrath iſt auf niemandes Perſuaſion, ſondern aus eigener Bewegung der Wittwe geſchehen, welcher folglich die Verlaſſenſchafft nicht kan entzogen werden. Gleichwohl befahl ich, dem Advocaten zehn tauſend Thlr. davon zu geben, die er bekam, und ich ſprach noch zu ihm: Gehet und ſperret euren Sohn in einem Käfich, und ernehret ihn damit. Denn in einen Käfich allein ſchicket er ſich beſſer, als mit einer ſchönen Wittwe in ein Braut-Bette.

In Anſehung meines Verfahrens gegen die Venetianer, und vieler andern gethanen Dinge, entſtunde 1618. die Rede von mir, ich ſeye ein Mann, der es vor eine ſchändliche Sclaverey hielte, wann man ſich der Vernunfft und denen Geſetzen unterwerffen müſte. Ich violirte, hieß es ferner, die Immunitäten der Kirche, träte auch das Anſehen des Adels und deſſen Privilegia mit Füſſen; tractirete alle Welt mit unmäßiger Hochmuth und Stoltz, druckete das Königreich, und inſultirte die Italiäniſchen Printzen ohne Ausnahm. Faſt alles dieſes war ziemlich wahr, und man fehlete nur darinnen, daß man vorgab, ob ließ ich die Vernunfft nicht ſtatt finden, da ich doch ihrem Rath, inſonderheit wann es mein Ruhm und Intereſſe erforderte, ſo fleißig gefolget. Die Welt verwunderte ſich, daß mir Madrit, abſonderlich wegen meiner Conduite gegen die Venetianer, ſo viel nach-

ſahe. Allein Ew. Majeſtät bekümmerten ſich nicht behörig um die Affairen, und diejenigen, durch deren Hände ſie lieffen, waren entweder meine Verwandte, oder Patronen, oder lagen mit mir ſonſt unter der Decke. Einige ſprachen, ich könnte zaubern, daß man mir alles geſtattete, und wann der Pabſt, wegen derer Venetianer, das Maul aufthun wolte, ſtellete ich ihm ihre Allianz mit denen Ketzern vor; allermaſſen ihnen die Holländer, von Zeit zu Zeit, Schiffe und Troupen ſendeten. Anno 1717. war meine Gemahlin nach Rom gegangen, die ſonderbaren Ceremonien der Char-Woche mit anzuſehen. Sie führete einen ungemeinen Staat, und der Pabſt ließ ſie defrayiren, welches ihm täglich mehr als tauſend Thaler gekoſtet. Es wiederfuhr ihr bey nahe ſo viel Ehre, wie eine Königin pretendiren können; wie ſie dann auch die Guldene Roſe bekommen, womit ſonſt der Pabſt nur Königinne, und ſouveraine Printzeßinne, zu regaliren pfleget. Daher nahm ich Anlaß zu ſagen, der Pabſt müſſe Luſt haben mich zu betriegen, weil er ſich extraordinairer Careſſen bedienete mich einzuſchläffern. Ich ſuchete Allianz mit denen Türcken, die Republic Venedig übern Hauffen zu werffen, kunnte aber nichts ausrichten. Denn der Sultan Mustapha war eben abgeſetzet, Oſmann hingegen, ein Sohn des verſtorbenen Achmets auf dem Thron, der ein Kind geweſen, und es ſtunde folglich alles in Confuſion. Wiewohl das Intereſſe derer Türcken erfordert in der That auch keinesweges, Venedig zu ruiniren, und dargegen die Spaniſche Monarchie erheben und verſtärcken zu helffen. Weil durch die Feindſeligkeiten, welche ich wider die Venetianer verübete, das Commercium in Europa nicht wenig gehindert und unterbrochen wurde, ſollicitirten faſt alle Europäiſche Printzen den Hof zu Madrit, mir Befehl zu ertheilen die Ausübung fernerer Hoſtilitäten gegen die Republic einzuſtellen, auch die zur Beute gemachten Kauffmanns-Güther und Waaren zu reſtituiren. Der Befehl desfalls lieff wircklich ein, und es langete ein Deputirter von Venedig an, die Sachen zu übernehmen. Da aber nicht der 6. Theil mehr davon verhanden war, ließ er ſie liegen, und wolte ſich nicht damit meliren.

Ich bat bey Hofe um Erlaubniß alles zu thun, was ich vermeinete das zur Vermehrung derer Reiche, Gewalt und Herrſchafft Ew. Maj. gereichen könnte, und erhielte ſie. Darauf ward zwiſchen mir, und dem Gouverneur zu Mayland, dann dem Spaniſchen Geſandten zu Venedig, la Queva, ein Projekt gemachet, Venedig zu überrumpeln und einzunehmen. Solches ſolte 1617. durch vielerley Stratagemata ins Werck gerichtet werden. Zu dem Ende ward eine groſſe Quantität Gewehr und Pulver, heimlich, in des Geſandten Quartier geſchaffet. Etliche tauſend Mann ſolten zur Herbſt-

Zeit, wann der gröſte Theil derer Bürger ſich auf dem Lande befinden würde, in Schiffen, als ob es Kauffmanns-Waaren wären, in die Stadt praticiret werden. Durch dieſe vermeineten wir ſich derer vornehmſten Poſten, und des Pallaſtes St. Marco, bemächtigen, auch von ihnen, das Arſenal und andere Gebäude mehr, in Brand ſtecken zu laſſen. Auf und bey der Brücke Rialto ſolten ſie ſich verſchantzen, andere Brücken aber ruiniret, und nicht nur alles, was ſich im Gewehr finden laſſen würde, ſondern auch ſonſt noch viele Menſchen, derer Wohnungen bereits mit ſchwartzen Marquen bezeichnet geweſen, maſſacriret werden. Währenden Lerm ſolten noch viele tauſend, in der Nähe ſich befindende Troupen, auf platten Barquen, um ſich ihrer in denen Canälen bedienen zu können, zum Succurs derer, ſo das Werck angefangen, hinein paſſiren. Kurtz zu ſagen, es war alles dergeſtalt eingefädelt, daß wir hoffeten Venedig bald in Feuer und Blut zu ſehen. Wir fiengen bereits an Ew. Maj. Troupen in dem Mayländiſchen marchiren, und die in dem Neapolitaniſchen embarquiren zu laſſen, damit ſie an dem Tag und zur Stunde, bey der Hand ſeyn möchten, da dieſes wichtige Project in das Werck gerichtet werden ſolte. Allein, gleichwie das Geheimniß verſchiedenen anvertrauet werden muſte: alſo ward es verrathen, und die principalſten Inſtrumenta, welche ſich darzu gebrauchen lieſſen, worunter ſich viele brave See-Officiers befunden, nahmen ein trauriges Ende; indem ſie entweder erſauffet, oder doch ſonſt, durch die Hand des Henckers, hingerichtet worden. Ew. Maj. Geſandter, la Queva, ſuchte ſich auf das Beſte zu entſchuldigen und zu rechtfertigen. Jedoch er muſte vor dem wütenden Venetianiſchen Pöbel fliehen, und ſich nach Mayland retiriren. Wir drey Häupter dieſes Complots, hatten, wenig Tage vor der Entdeckung, dem Hofe zu Madrit, davon als von einer bereits geſchehenen Sache, Nachricht gegeben, und verſichert, daß Venedig unſer ſeyn würde. Nachdem es aber unglücklich abgelauffen, wolte der Hof von dem geringſten nichts wiſſen, auch weder ich, noch ein anderer Theil daran gehabt haben. Gleichwohl verfertigten die Venetianer, mein Bildniß vielmals, ſchleiffeten es mit entſetzlichen Schmäh- und Läſter-Reden im Kothe herum, und ſchmiſſen ſolches endlich in das Waſſer.

Der Hertzog von Lerma, Ew. Maj. vornehmſter Miniſtre und Favorit, ward zum Cardinal gemachet, continuirete aber, nichtsdeſtoweniger, denen wichtigſten Affairen vorzuſtehen. Solcher ſeiner Erhebung wegen zum Cardinalat, ließ ich zu Neapolis verſchiedene Feuer-Wercke anzünden, und 15. Tage lang hörete man von nichts als Bällen und Feſtins. Die Jeſuiten wuſten, daß ſie an mir keinen Freund hatten, wannenhero ſie ſich

durch Thäler wurden, und um eine Beyſteuer zur Erbauung der Kirche und anderer Gebäude mehr hatten. Damit es Ihr. Maj. auch nicht zur Beſchwerung gereichen möchte, thaten ſie den Vorſchlag, daß das Land nur um ſo viel kleiner gebacken werden ſolte, daß daſſelben von hundert Quadranten, einen einigen Klafftern bekommen könnten. Den hundert, vor Land erlöſeten Quadranten, nur einen einigen, zur Aufrichtung nöthiger Gebäude, ſchiene in der That dem Herr ziemlich gemäſſet zu ſeyn, und alſo ward denen Jeſuiten ihre Bitte accordiret. Allein ich ließ den Vertrag deſſen, nach dem Anfang des Bandes in dem ganzen Königreich ausrechnen, und befand, daß die Jeſuiten des Jahrs eine Summa von 60. tauſend Thalern zum allergeringſten gewinnen würden, weßhalb ich die Sache hintertrieb.

Nach mißlungenem Anſchlag auf Bendela, wendete ich meine Gedancken wieder gegen die Türcken. Denn obgleich meine vermählte Majeſtät in dem Königreich zu Ende ließ; ſo ward ich dennoch, auf Vermittelung meiner Freunde, von Ihr. Majeſtät noch auf drey andere Jahr darinnen conſerviret. Ich ließ drey Galleen nach der besten Türckey, ſowohl, was den Habit derer darauf ſeyenden Menſchen, als auch den Pavillon und andere Dinge betrifft, ausrüſten, von denen ungemeine Beute gemachet worden. Die [illegible] nemlich eine Galleon und nahmen ſie, worauf ſich die Mutter des Sultans befand, die von Cairo in Egypten zurücke kam, mit ſo einer Gefälligkeit weg nahmen, [illegible] Ihr eine ihrer Galleon wieder bey dem Canal [illegible] Aga von dem Hofe aus Egypten, bey dem Berg [illegible] in das Serraglio überbringen ſolte, dreyßig andere vornehme Türckinnen, die Damen, zweyhundert gemeine Türckinnen, 80. tauſend gemünzte Ducaten, und noch eben ſo viel an Geld, Silber und Kleinodien auch von mehr als 200. tauſend Thaler Kauffmanns-Waaren. Das hieß ein Fund der Lachens-werth geweſen. Der Commendeur meiner auf Türckiſch ausgeruſtenen Galleonen grüſſete ihr, und ſtriche die Segel vor ihr, weil derſelben Majeſtätiſches Anſehen gar wohl zu erkennen gab, daß ſich einer hohen Perſon darauf befinden müſte; bald hernach aber zeigte er, was Chriſten Kinder ſey, und bemächtigte ſich ihrer. Die gefangenen Türckinnen wurden, zwey und zwey, zu Fuß in Neapolis eingeführet; die Sultana hingegen, nebſt ihren Damen, wurden in Carroſſen geführet, und von meiner Gemahlin empfangen, als ſie an das Land geſtiegen, auch in meinem Pallaſt einquartiret, alſo, daß ihnen, nur die Freyheit entgangen, nicht ausgehen. Die übrige Beute ward dem Volck, auf einem Saal, als

Lege

Post lang gewesen. Ich nahm nun mich, meine Patronen und Freunde, was mir zur Hinderniß, recommendirte Officiers und Soldaten, durch welche ihr Beten gemacht worden, und sonderlich das übrige an Ew. Majestät. Darunter, was ich nemlich an Ew. Majestät Schreiben, betand sich die Sultanin, 8. andere Damen, drey von denen schönen Mädgen aus Egypten, der Bey von Constantinopel, und sonst noch 30. Türcken, samt der Gallion der Sultanin, die ganz neu, und mit 60. metallenen Canonen versehen gewesen, wodurch ich keine geringe Ehre eingeleget. Ew. Majestät belieben sich gewiß zu erinnern, als diese Gallion allhier ankommen, und die Sultanin samt denen principalsten Personen dasiger Geschlechter, sind nachhero mit großen Summen, und einer guten Anzahl Christen-Sclaven, ausgelöst und wieder frengemachet worden.

Gleichwie ich, mit meinem Cammer-Diener, Namens Thomas, einem sehr gelernten Menschen, öffters verkleidet des Nachts in der Stadt herum marchirete, zu hören, und zu sehen, was passirete? also kam ich einsmahls zu einer verschlossenen Thür, worinnen drey Schneider saßen, und stark arbeiteten; allermaßen vor ihnen Hochzeit-Kleider verfertiget wurden. Sie schrieen mit lauter Stimme, welcher mich bewog das Ohr an das Loch zu legen, und vernahm, daß sie mit dem Discours waren auf meine Person gefallen. Der eine sprach: Ich wolte, daß mich unser Vice-König, zum Schulzen des Dorffes machete, welcher ich gebürtig bin! Der andere sagte: Ich habe zwey Töchter, und wolte ihm sehr obligiret seyn, wofern er eine jede mit 500. Thlr. ausstaffiren möchte! da ich denn mehr als einen Reichs-Thaler vor ihn bezahlen würde. Der dritte hingegen, welcher der junste und wollüstigste gewesen, ließ sich alle heraus: Ihr seyd Narren. Ich meinte Ew. wünschte, er möchte mich zum Pagen, mit seiner Gemahlin, der Vice-Königin zu Bern gehen lassen! wovon ich mit, und weil ich ihm Hörner aufgesetzet, so viel, und noch mehr, als er selbst, einbilden würde. Den andern Narren sah ich für alle drey heim, und dieselben bildeten sich nichts weniger ein, als daß sie schon von mir bekommen wären. Ich verlangete mit einer heimlichen Mine zu wissen, was ein jeder von ihnen die vergangene Nacht gemacht? Die zwey ersten erfundenen Wunsch sey bekannt, und es wurd ihnen auch nichts gewisses, worüber sie sich herzlich erfreueten. Den dritten betreffende, gutherte mit beyden er, und wolte lange nicht beichten. Endlich, nach vielen Betheuerungen, erzehlte er gleichwohl, mit weinender und kläglicher Stimme, was er sich gewünschet. Ich nahm ihn bey

der Hand, führete ihn in meiner Gemahlin Zimmer, und ſprach: Domine Catharine! Ich bilde mir mehr als einmale auf eurer Schönheit ein, weil ſich auch ſo gar die Schweitzer in euch verlieben: denn hier iſt deren einer, welcher wünſchet bey euch zu ſchlaffen. Daß ſich meine Gemahlin über dieſes Compliment nicht wenig entfärbet haben müſte, iſt leicht zu machen, und ſie bat, ich möchte ſie mit dergleichen Reden verſchonen. Alsdann wandte ich mich zum Schweitzer, putzete die Stiefeln und ſprach: Mein Freund! du haſt etwas verlanget, das mache von mir dependiret. Damit aber dein üppiges, wollüſtiges Fleiſch gezüchtiget werde, ſo wiſſe, daß du die Galeere ausgeſtanden. Die Reue wurde ihm auch, gleich auf der Stelle, wirklich angetragen; wiewohl ich ihm, nach einigem Bedenken, ſeine Freyheit wieder ſchenkete.

Ein andermal, da ich ebenfalls mit meinem Thomas in ſolcher Kleidung, des Nachts herum ſtriche, wurden wir von drey Dieben angefangen, die uns die Augen verbunden, und uns mit ſich zu einem Kaufmanns-Laden führeten. Dieſen ſtieſſen ſie auf, nahmen gute ertzte Ballen Seide heraus, welche, ich und mein Thomas, in ein ander kleines Hauſen tragen muſten, das ich, meiner verbundenen Augen ungeachtet, mit Behutſamkeit verrichtete, deſſen ich immerfort bey mir zu führen pflegte; und der Kaufmanns-Laden, ingleichen etliche Häuſer in denen Gaſſen, durch die wir gingen, waren weg mit ebenfalls bemerckt worden. Nachdem wir unſere Ladung abgeleget hatten, begehrten die Diebe ſo viel, als Tagelöhner hätten praetendiren können, führeten uns wieder in die Mitten eines groſſen Platzes, allwo ſie uns ſtehen lieſſen. Des Morgens muſte mein Thomas das marquirte Häuſgen ausſtreichen, und alsdann ſchickte ich Sbirry dahin, mit Ordre, alle die darinnen wohnenden zu arreſtiren, und vor mich zu bringen. Die Sbirry traffen die Diebe wieder über der Theilung der Seide an, und ſie muſten mit ihnen wandern. Der Kaufmann ward auch bereits gebeten, welcher ihnen des Diebſtahls wegen, groſſen Lerm gemachet hatte. Es erkannte derſelbe ſein Gut, daß mit denen getragen worden, augenblicklich; die Diebe aber läugneten, daß ſie es geſtohlen. Allein da ich ihnen alle Worte, die ſie gebrauchen, ſagete, beſchrieben auch die Habite derer Träger gienge, erkannten ſie, daß ich es geweſen, und fielen mir zu Füſſen. Ich ſprach: Es iſt euer Glücke, daß ihr mich wohl bezahlet habet, andernfalls ihr alle drey ſterben müſtet. So aber könnet ihr loſen, und ſehen, wen es trifft; allermaſſen ich beſchloſſen, daß einer ſterben ſolle, der andere

dern

dern beyde aber zehen Jahre lang auf die Galeeren geſchmieden werden.

Die Schelme, welche ich auf meine eigene Koſten angenommen und unterhielt, capertten brav, und verunreeſirten ſich reblich: denn ſie brachten mir 100. pro Cent. Anno 1619. am 2. Königs-Tag, begab ich mich, der Gewohnheit gemäß, auf die Galeeren, einigen Condemnirten ihre Freyheit zu ſchenken. Als ich mich nun auf der Galeere St. Catharina befand, und alle an Ketten liegende fragte, was ſie gethan? begunte ein jeder ſeine große Unſchuld, ehrliches und aufrichtiges Gemüthe, wuſten ſich auch dermaſſen weiß zu bemanen, daß man ſie insgeſamt vor die unſchuldigſten Leute hätte halten mögen. Nur ein einiger redete alle: Gnädiger Herr! Ich wundere mich, daß alle dieſe Leute ſich ſo unſchuldig zu machen, und zu rechtfertigen ſuchen. Ich meines Orts kan es nicht thun, ſondern bekenne, daß ich dieſe und dieſe Miſſethaten, die er alle ergehlte, begangen, und alſo nicht nur die Galeere, ſondern Strang und Schwerdt verdienet. Ein ſolches freymüthiges Geſtändniß rührte mir das Hertze, und machte, daß ich reſolvirte, ihm ſeine Freyheit zu ſchenken, welches mit dieſen Worten geſchahe: Du Böſewicht! ſprach ich, haſt ſo viele ſchwehre Miſſethaten begangen, und befindeſt dich hier unter dieſen ehrlichen, unſchuldigen Leuten. Scher mir dich! Hierher gehöreſt du nicht. Alſo kam mancher ich zu denen Officiren der Galeere und ſagte: Man mache geſchwinde, daß dieſer Schelm von den Leuten los komme, und jage ihn von der Galeere, damit der Lauſe derer andern ehrlichen und unſchuldigen Ketten-Träger nicht von ihm inficiret werde.

Dieſe Begierdigkeit ward allenthalben ruchbar. Zwey Jahr hernach erlöſete ich die Galeere St. Carlo, auch welcher 300. lauter auserleſene Galeriens waren, die allerley brav rudern und arbeiten konnten, wannenhero ich bedächtig ſeyn muſte die Freyheit zu ſchenken. Gleichwohl muſte ich ſie examiniren und fragen, was ihr Verbrechen? Da ſie nun gehöret hatten, was ſich auf der Galeere St. Catharina zugetragen, entſchloſſen ſie ſich insgeſamt, dem Exempel deſſen zu folgen, der ſeine Miſſethaten ſo ehrlich bekannt, und der Kette dadurch los geworden. Demnach hatte ich darunter viel Schand- und Laſterthaten, daß mir die Ohren gellten; wie denn dieſe auch mehr hatten, als ſie in der That anhatten. Nach der Hand ward es gang anders, wie auf jener Galeere, indem ich ſprach: Weil dieſe Schelme in ſo großer Anzahl, müſſen ſie deſto beſſer verwahret

wer-

werden; denn ihre Lieut. wolcher, wie bereits gemeldet, das gemeine Königreich inficiren. Alſo ging ich weg, ohne mehr, als einem alten Auguſtiner-Mönch, Gnade widerfahren zu laſſen, welcher von ſeinen Superioribus ſelbſt, wegen einer begangenen Apoſtaſie und andern Sachen, auf die Galeere gebracht worden. Denn da einer Nonne auf ſeine mit ernſthafter Stirne, geſtandene, ohne ernſt bezeugte oder hinzu zu thun, muß er gethan, mit beſtändiger seiner Rede alſo: Ich befinde aber die Reiſe der Galeere leichter, als diejenige, welche die Mönche in dem Kloſter tragen müſſen; worauf ich verſetzte: Und ich befinde demnach, daß deine Meiſterherren weit gröſſere Strafe meriti ren, als ihr hier wiederfahret. Gehe und packe dich in dein Kloſter; welches zu thun, er ſich auch nicht groß weigerte.

Weil ich denen Venetianern immer in denen Ohren lag, mit ihnen einen neuen Tractat, auf die Türcken zu ſeyn ſchien, nahm mein Anbringen, ich ſey ein gröſſerer Freund des Muhamets, als St. Marci, des Patrons von Venedig. Dem Könige mußte ich Trompeten zu Hülffe ſchicken, indem ſich die Proteſtanten in Böhmen, wegen vieler Religions-Tranſgreſſionen, gegen ihn empöret hatten, und dieſer Souverain ſchickte aus dem Neapolitaniſchen nach Triest. Prinz Philippen von Savoyen langte, nebſt neun, mit einer Escadre von Kriegs-Schiffen und Galeeren aus Spanien an, und der Pabſt, imgleichen der Groß-Herzog von Florenz, nebſt andern Italiäniſchen Fürſten, ſonderten ebenfalls Galeeren, wenig mit einer Expedition gegen die Türcken, und giengen auf Sicilien [illegible], woſelbſt ſie nichts ausrichteten, hingegen die Türcken auf der Spaniſchen Küſte verheerten, alles plünderten, auch viele Beute und Gefangene machten. Prinz Philippen beſchuldigte mich, ob hätte ich ihm die Ehre nicht gegönnet, denen Türcken einen Streich zu verſetzen, ſondern ihnen ſelbſt heimliche Nachricht von der Expedition gegeben.

Eine ſchwangere Frau befand ſich, an einem gewiſſen Feſt-Tage unter einer groſſen Menge Volcks in dem Gedränge, und wurde vermuthen geſtoſſen, daß es ihr unrichtig gieng, wobey ſie ihre Tage bey Zeiten gewahr wurde. Nach deren Verrichtung, kam ſie, nebſt ihrem Mann, zu mir, und klagten beyde einen an, der doch auf keine Weiſe daran gekommen, indem der andern Leuten an ſie gedrungen worden war. Als ich nun die Klage und Vernehmung gehört, ſagte ich dem Mann bey gebrauch gewachſenen Worten: Wo koſtet euch die Schwangerſchaft offt einer Frauen und wie viel Zeit iſt nöthig geweſen ſie zu ſchwängern? worauf er antwortete: Gnädiger Herr! Das koſtet wenig, und kann erlö-

die

che Mauren Arbeit. Schwängern ſie denn noch einmal, verſpreche ich bey dieſen Worten, weil euch das Schwängern ſo klecker ankömt.

In eben dem 1619. Jahr hätte ich einen neuen Succurs von Trouppen, und 100. tauſend Thaler an Geld dem Hauſe Oeſterreich nach Teutſchland ſchicken. Allein ich that es nicht, obgleich wiederholte Ordre deßhalb einlief. Zu meiner Entſchuldigung wendete ich vor, der König. Schatz ſey nicht richtig, das Volck aber würde ſich mit neuen Auflagen nicht beſchweren laſſen. Und in der That ſuchete ich dieſes mit Importuniren ſo viel als immer möglich zu verhindern. Jedoch es hätte wohl Rath zur Erfüllung der Ordre werden müſſen, wofern ich Luſt darzu gehabt hätte. Denn Hauſe Oeſterreich war hierbey auch nicht unbekannt, wannenhero es ſich über mich beſchwerete, welche Beſorgniß meine Feinde zu Madrit ergriffen, das Maul wieder mich aufzuſperren, und vorzugeben, ich führete geheimliche Anſchläge in dem Schilde.

Die Inquiſition zu Neapolis iſt viel leidlicher als die in Spanien. Eine Aenderung darinnen zu machen, und es dahin zu bringen, daß aber nach Spaniſcher Manier deroſelben eingerichtet werden möchte, ſtrebete ſich der Pabſt hinter den Cardinal von Lerma, da ich denn Befehl darzu erhielt, und der Pabſt alsdenn einen extraordinairen Nuncium nach Neapolis, mir dabey behülflich Hand zu leiſten. Ich meines Orts aber, war keinesweges darzu geneigt, inmaſſen, weil ich, von Jugend auf, einen Scheuſen und Abſcheu gegen ein ſo verdächtiges Tribunal gehabt, alſo auch, mich dahero bey dem Pöbel beliebt zu machen, weshalb ich verſicherter, welchergeſtalt die ſieben Terminirte Termine darüber verſtrichen gegangen, und daß es ſich mit Neapolis eben ſo eräugnen würde. Auf dieſe Weiſe konnte ich meinen Feinden über mehr Materie übel von mir zu ſprechen, die Jeſuiten aber gaben Ort und verwunderten mich unausſprechlich.

Ein Vater machte, auf Verlangen deren Jeſuiten, zum Nachtheil eines einigen Sohnes, der ſich in etlichen Stücken ungehorſam erwieſen haben mochte, ein Teſtament, und ſetzte jene zu Erben ein, mit der Condition, ſeinem Sohn von der Verlaſſenſchaft zu geben, was ihnen beliebig würde. Die ganze Verlaſſenſchaft belief ſich auf 140000. Thlr. und die Jeſuiten reſolverten dem Sohn 8000. Thlr. davon zu Theile werden zu laſſen, worgegen dieſer proteſtirte. Die Richter, Fiſcal und Notarien, ſagten, es möchte paſſiren ſeyn, wannenhero es ſich zu mir wendete. Ich ließ die Richter beyweſen, als die Patronen, vor mich kommen, in deren Gegenwart das Teſtament verlaß, und ſprach alsdann, als oberſter Richter des Königreichs: Ich wundere mich nicht über die Jeſuiten, daß ſie ſuchen, das Intereſſe ihrer Societät zu befördern; aber über euch Richter, Fiſcal und Notarien wundere ich mich, daß ihr den Sinn des Teſtamentes nicht beſſer verſtehet. Wie

bed belaufft ſich die Verlaſſenſchafft? Frage ich ferner. Antwort: Auf 142000. Thlr. wie viel wollen ihr Herren Jeſuiten davon haben? Darauf noch weiter meine Frage. Antw. 134000. Thlr. Wohlan! ſprach ich hierauf. So viel ſeyd ihr ſchuldig dem hinterlaſſenen Sohn zu geben, und ihr könnet 8000. Thlr. behalten. Denn in dem Teſtamente iſt ausdrücklich enthalten, ihm zu geben, was euch beliebet, und ſolches belauffet ſich, nach eurer eigenen Anzeige, auf 134000. Thlr. Hierüber machten die Jeſuiten große Augen und viele Entſchuldigungen. Allein es half nicht; mein Urtheil muſte erfüllet werden.

Eine Zeit hernach hatte in Spanien die Tochter des Herzogs von Uzeda, welche ihm bisher darum nicht verlobet, weil er wuſte, daß ich widerumb mit der Vice-Königlichen einen angenehmen Schutz pflegen gebraucht. So groſſe Gnade ich aber über die Vollziehung bekagter Heyrath erhalte, eben ſo groſſen Eyferſucht verurſachete die Zuneigung von der Hingunde des Cardinals, Herzogen von Lerma bey mir; allermaſſen ich befürchte, der Fall des Vaters, möchte des Sohnes Ruin nach ſich ziehen. Der Staats-Secretarius, Marquis von Caldonna hat abſcheulich, und noch arreſtirt, welches mir keine geringe Verdrießlichkeit verurſachet, indem ich mit ſelbigem die vertrauteſte Correſpondence gehabt, von ihm alles erfahre, was in dem Cabinet Ew. May. paſſiret, auch bey ihm beträchtlich einzunehmen habe, daß er die Klagen hinterhielt, die gegen mich eingegeben wurden, und alle Dinge zu meinem Beſten drehete. Gleichwie ich mich allezeit befliſſen, bey Volcks Gunſt zu erlangen: alſo muſte durch meine Urtheile, binnen zweyen Jahren, mehr als 30. Cavaliers in Hochgerichtliche Scharff-Richters ernahen, und hingerichtet werden; die Cavaliers und Edelleute aber, befanden ſich ſtets voller Ehrfurcht. Einen Verurtheilten lich ich in die Cavallerie ſetzen, weil er ſich verlauten laſſen, man müſte zu gemeinen Leuten niemals anders, als vermittelſt des Prügels reden, und er muſte noch darzu 300. Thlr. Strafe geben. Ein gewiſſer Verkäufer des Volcks, der mit den Verkäufen that, wie ich gewohnt hundert tauſend Pfälzer, des Jahrs mehr als tauſt, vor Ew. May. ziehen können, bekam eine derbe Reprimande hierum, und ward mit allerhand Händen in ein Caſtell geführet, weil ſolche Reformation dahin gienge, ich ſolte von der wohlfeilen Zeit, da das Getraide in einyder Menge vorhanden geweſen, profitiren, und einen Impoſt, den das Volck kaum vermochte kommt, darauf legen. Maas und Gewicht, muſten von mir öffters in ſelbſt-eigener Perſon viſitiret. In Verwahrung alles deſſen, bekam ich unterſchiedene Namen, und hieß bald ein Engel des Volcks, und Cabiri des Rhein; bald ein Moyſes des Volcks und Peniſche Herr Vormann: bald aber gar ein Abgott deren Juden und Tempel deren Reichen. So

zu Hunde ein Gerichte, und zu Mittag glaubet man es, ob suchen ich mich zum Sonnen über das Königreich Neapolis zu machen. Solches war auch nicht ganz ihre Grund, indem ich manche Stunde darüber, und die Mittel, durch welche ich dazu gelangen könnte, Betrachtungen anstellete. In der Mitte dessen ich mich anmerkte, da ich der Pabste Gunst verlohren zu haben vermeinte, auch deren Gerichte des Königreichs Neapolis zu gewinnen, nicht weniger die Verwandtschaft und Freundschaft der Geistlichkeit, insonderheit deren Jesuiten, die ich doch in meinem Herzen hasste, weil ich der Gemüt über die Gewissen gar nicht traute, wannenhero ich sie ungemein zu suchen und beförderte.

Philippus III.

Herr. Lieber Oheim! Ist es möglich, daß eine Person in der Welt und Verstand wohnet, sich so weit vergehen könne, daß sie machte ein Konig zu werden, ohne das geringste Recht zu einer Crone zu haben, die ihrem Souverain entrissen werden müste? nachdem die meisten, so auch dergleichen thörichten Dingen anfänglich ansichtig werden, und auch einer Beginnen in Betrachtung aller Umstände, einen andern Ausgang würde genommen haben.

Ossuna.

Der weltlichen Klugheit scheinet es freylich so. Allein der Mensch siehet öffters in denen Gedancken, er müste etwas wagen, wann er zu etwas gelangen wolle; und der Eitelkeit nach einer Crone ist dermaßen beqvemlich, daß man wo er einen sticht, der Vernunft nicht allzuwohl gebrauchen kan. Denn kein gröser Vergnügen dünchet einem in der Welt zu seyn, als wann man von dem Spiegel der Hoffnung mit einer Königlichen Crone gezieret wird. Meinen Sohn, nebst seiner Gemahlin, muste ich von allen Dingen zur Spanien nach Neapolis kommen lassen, wann ich ihn nicht verlohren geben lassen wolte. Derowegen rieth mich, die Gelegenheit nach der Crone, am 9. Jun. 1620. derselben Printzen, Hertzogs, Grafen, und anderer vornehme Herren, die ich mir gewogen zu machen zu haben vermeinte, nebst ihren Gemahlinnen zu verehren. Während der Mahlzeit ließ ich, ausser vor dem Pallast, etwa eine gröse Menge Volcks versammlet stunde, Wein laufen, auch kleine Pferd und Geld ausswerffen. Nach vollgehabener Tafel führete ich meinen Sohn nebst seiner Gemahlin, die Kleinodien des Königreichs zu besehen, worunter sich zur bestimmten Zeit auch diese Crone und dem Scepter befunden. Alle diejenigen, welche ich verlohren hatte, waren gegenwärtig, da ich dann die Crone Alphonsi, des Letztern des Namens, nahm, sie auf mein Haupt setzte, und die Anwesenden fragte, wie mir selbige stünde? Darauf antwortete der Prinz Philippus, mein Herr des Königreichs: Diese Crone stehet wohl auf dem Haupt Ihro Mai.

unſers Königs; aber nicht auf Ew. Excellenz Ehrem. Bey Vernehmung dieſer Worte, war ich augenblicklich damit wieder vom Kopfe herunter, legte ſie an ihren Ort und ſprach: So, und nicht anders, verſtehe ich es auch. Über dieſen Vorgang ſind viele Urtheile gefället worden, und einige haben vor, daß wann der Prinz Pignatello nicht ſo hätte ſterben, ſondern die anweſenden Herren mit applaudiret hätten, ich mich dem Volk indem Saale mit der Crone gezeiget haben, und von ihnen gerufen worden ſeyn würde: Es lebe Don Pedro, Herzog von Oſſuna, unſer König! allermaſſen wir mit Worten ziemlich weit gekommen waren, unter dem Haufen verhanden geweſen wären, und ich wieder hernach eben gemachet haben, mich auf den Thron zu ſetzen. Doch dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt gewiß, daß der Prinz Pignatello das Pallaſch an Ew. Maj. berichtet, und ſeine Denunciation, von mehr als 12. vornehmen Herren mit unterſchrieben geweſen; worauf auch zu Madrit befohlen worden, mir das Gouvernement zu nehmen, eben da ich mich ſtarck bemühete, gegen Offerirung einiger Geldſummen von Ihrer Majeſtät, darinnen nochmals confirmiret zu werden; angeſehen kein Cardinal mehr verhanden war, der die wider mich eingelaufene Schriften vernichtete, auch ſonſt die mir contrair ſeyende Parthey die Ober-Hand bereits allgemein gewonnen hatte. Ew. Maj. aber wiederhohlt hat geheimer Conſilium, ernannte den in Rom ſich aufgehaltenen Cardinal Borgia, mich abzulöſen. Darüber chagrinirte ich mich entzwiſchen, widerſetzte mich, um noch länger in Neapolis zu verbleiben, an den Käyſer, dem ich 600. tauſend Thaler an Geld, und andern Summa, überſchickte, auch verſprach, noch weit mehr zu thun, wofern er es dahin bringen könnte, daß ich noch länger Vice-König bliebe. Allein es war alles umſonſt. Borgia reiſete gegen das Ende des Aprilis 1620. von Rom ab, und ſtarbe ich zu Neapolis ein. Ob ich ihn nun gleich nicht abwarten wollte, weil meine Zeit erſt im Octobr. zu Ende gieng, auch mich vermuthen wiederfuhr, daß bey nahe Blut-Vergießen darüber entſtanden wäre, ſo befand ich endlich dennoch vor gut ihm zu weichen, reiſete folglich, nebſt meiner Familie, und 8. ſtarck beladenen Galeeren, von Neapolis ab. Noch kurtz vor der Ankunfft des Cardinals Borgia, hatte ich eine Taube nach Gaeta, verſtehſt man mir ein, in dem Felſen gehauenes Crucifix wieder, das durch feiner Menſchen-Hände verfertiget worden ſeyn, auch Wunder thun ſolle. Als nun ein Geiſtlicher zu mir ſagte: Gnädiger Herr! Herr iſt ein wunderthätiges Crucifix, worzu keines Menſchen Hand gar zu nehmen, hatte ich mich nicht enthalten, darauf zu verſetzen: Das hat gnug, weil es vielleicht von einer Frau gemachet worden.

Ich gieng nach Frankreich. Meine Gemahlin, Sohn und Schwieger-Tochter aber, muſten gerades Weges nach Spanien gehen, zu erwarten, ob

Ge-

Gefahr vor mich verhanden? Allein meine Gemahlin ſchrieb mir, welcher-geſtalt ſie faſt lauter Freunde, und keine Feinde gefunden. Dannenhero erhub ich mich gleichfalls vollends nach Spanien, und war ſo glücklich, daß man mich auch von der Cenſur diſpenſirte. Ich hielt einen prächtigen Einzug zu Madrit. Als ich im Conſilio erſchien, lobte der Præſident Anfangs mein geführtes Regiment und gemachte Beute. Hernach aber redete er von denen Dingen, die dem Conſilio Urſache zur Ombrage gegeben, vergaß auch nicht verſchiedene Sachen anzuführen, welche denen Leuten als Crimina in die Augen leuchteten; auf welches alles ich ſehr geſchickt zu antworten muſte.

Die Viſiten, ſo ich empfangen, waren unzehlig, und ich machte kein Geheimniß aus dem groſſen Reichthum, den ich mit mir nach Spanien gebracht. Gleichwie nun meine Schätze ganz gewiß conſiderable geweſen: alſo nahm der Graf von Olivarez, Ober-Hofmeiſter des Printzens von Aſturien, daher Anlaß, mit empfindliche Worte unter die Naſe zu reiben, indem er ſprach: **Ew. Signoria ſind als Vice-König nach Sicilien und Neapolis gegangen, als König aber nach Spanien zurücke gekommen.** Darauf antwortete ich: **Sie ſind in Rom gebohren, und wiſſen gar wohl, was ein Vice-König thun kan.** Jedoch weil er noch weiter ſagte: **Mein Vater iſt, als Vice-König, reich nach Neapolis gegangen, und arm von dannen zurücke gekommen,** möchte ich nicht an mir halten, zu verſetzen: **Dero Vater hat das Creutz derer Chriſten, und Pater Noſter zu ſehr in den Händen gehabt, ſtatt, daß er den Degen gegen die Türcken hätte führen ſollen.** Ew. Maj. Sohn, Philippus IV. als damaliger Printz von Aſturien, beſahe mein ungemein meublirtes Haus, und ließ ſich verlauten, er möchte auch ſo eines haben; worauf ſein Hofmeiſter, der mehrbeſagte Graf von Olivarez verſetzte: **Ew. Hoheit müſſen ſich, als Vice-König, nach Neapolis ſenden laſſen,** welche Worte mir dermaſſen unerträglich fielen, daß ich mich nicht entbrechen kunnte zu ſagen: **Aber Ew. Hoheit müſſen, ſolchen Falls, den Grafen von Olivarez nicht mit ſich dahin nehmen, weil er alles verderben würde;** und ſolches iſt mir nach der Zeit theuer zu ſtehen gekommen; allermaſſen der Graf, nach Ew. Maj. Todt, eine geraume Zeit, das Factotum in Spanien geweſen. Alles beſorgliche Ungewitter abzuwenden, beſchenckte ich Ew. Maj. den Printzen von Aſturien, ingleichen die Vornehmſten des Hofs, auf das herrlichſte, machte auch ſonſt dermaſſen groſſe Depenſen, daß zwey Tonnen Goldes binnen einer Zeit von 5 l. Monaten, nicht hinlänglich waren, die Haus-Ausgaben zu beſtreiten; angeſehen ich nur allein 50. Edelleute und Officiers in meinen Dienſten gehabt, von dem übrigen Geſchwärm nichts zu gedencken.

Durch vielfältiges Spendiren erlangte ich endlich Hoffnung nach Neapolis zu retourniren, und der Cardinal Borgia hatte die Vice-Königs-Stelle auf mein Vorstellen und Betrieb wieder verlohren. Allein mittlerweile, da ich dieſe ſchmeichleriſchen Gedancken hegete, ſtarben Ew. Maj. und Ihrer, an den Printzen von Aſturien, gethanen Vermahnungen, auch gegebenen Inſtruction ungeachtet, erfolgte eine faſt allgemeine Veränderung in der Regierung. Der Hertzog von Uzede verlohr alle Autorität; worgegen der Graf von Olivarez alles war, alles that und alles galt. Wer nun die piquanten Worte, die wir einander gegeben, in Erwegung ziehet, wird leichte errathen, daß ich mich nichts gutes zu ihm verſehen können, und alle Sachen überhaupt, gemainé ein ſehr gefährliches Anſehen vor mich, indem meine Freunde insgeſamt fielen, die Feinde aber empor kamen, und alle Gewalt erlangeten, mir wehe zu thun.

Bey ſo-geſtalten Dingen ſchrieb ich einen voller Bitterkeit gegen das neue Gouvernement ſteckenden Brief, an den Cardinal, Hertzog von Lerma, welcher aufgefangen, und in des Königs Hände geliefert ward. Ingleichen ſprach ich, es könnte in der Welt nicht wohl ſtehen, weil ſie von dreyen Knaben, nemlich Philippo IV. in Spanien, der 16. Jahr alt, von Ludovico XIII. der 17. und von dem Groß-Sultan der 18. Jahre gehabt, regieret würde; daß ich aber dennoch bereit ſtünde, dem Tapfferſten unter ihnen, zu dienen; welche Reden ebenfalls zu denen Ohren des Königs gelangeten.

Dannenhero ward ich, auf Anſtifften meiner Feinde, und Ordre Philippi IV. den 17. April. 1621. folglich ſehr kurtz nach Ew. Maj. Tode von Don Auguſt de Mexia, und dem Marquis von Poher, die 50. Mann bey ſich hatten, arretiret, und nach Almeda, ein, zwey Meilen von Madrit liegendes Schloß, das mit Graben und Mauren umgeben, dem Grafen Baraxas aber zugehörig geweſen, gebracht, auch meine Schrifften und Sachen verſiegelt. Meine Gemahlin überreichete, in ſehr ſchlechter Kleidung, dem König, als er eben in das Conſilium gieng, ein Memorial auf denen Knien, und trachtete mich unſchuldig zu machen. Nichts deſtoweniger verzögerte ſich der Proceß biß in das 4te Jahr. Mittlerweile ſupplicirten mehr als 80. Orte des Königreiches Sicilien, welche meine Arretirung vernommen, vor mich; da ich hingegen von dem Adel aus dem Neapolitaniſchen vieler Miſſethaten beſchuldiget worden.

Die Klagen und Gravamina wieder mich waren, daß ich 1.) des Königs Schatz, in Sicilien ſo wohl als in Neapolis, ausgeleeret, und die Cron noch darzu in groſſe Schulden geſtecket, bloß, damit ich gegen die Türcken, Venetianer, auch andere Nationes, zur See agiren und mich bereichern können. 2.) Alles in Unordnung hinterlaſſen, und keine Rechenſchafft über etwas gethan. 3.) Correſpondenz, ohne des Hofes Vorwiſſen und Ordre, mit denen Türcken

cken geflogen, ſie auch letzlich, gar zu Freunden geſuchet hätte. 4.) Des Königs Ehre, durch die Entrepriſe auf Venedig, in Gefahr geſetzet, und mich gegen den Hof nicht behörig darüber explicitet. 5.) Den Succurs an Volck und Geld nach Teutſchland, nicht ſo überſendet, wie mir befohlen geweſen, auch manchmal gar nicht. 6.) Genaue Correſpond- und Intelligentz mit dem Staats-Secretario, Marquis de Calderona gepflogen, ihn beſtechen und gemachet, daß er alles falſch rapportiret, die Wahrheit aber verſchwiegen. 7.) Durch Drehungen groſſe Summen von denen Kauffleuten erhoben, und ſie unbezahlt gelaſſen. 8.) Schiffe vor mich ausgerüſtet, welche beſtändig vor meinen Beutel capern müſſen. Endlich aber 9.) die Crone auf den Kopff geſetzet, welches entweder aus böſer Intention geſchehen, oder es ſeye doch wenigſtens dadurch der Reſpect, den ich dem König ſchuldig, ſehr verletzet worden. Gleichwie ich mich aber überaus wohl verantwortete: alſo ward mir nach und nach mein Arreſt erträglicher gemachet, auch erlaubet, daß ich 6. meiner Domeſtiquen, die mir am nöthigſten, bey mir haben durffte. Jedoch mein freudiges Gemüth, und aufgeräumter Muth, vergieng mir nach und nach; Chagrin, ſchwartze Sorgen, und eine tiefe Melancolie hingegen bemächtigten ſich meines Hertzens dergeſtalt, daß ich in eine ſchwehre Kranckheit fiel, und den 25. Septembr. 1624. die Welt verließ, nachdem mich der Schlag gerühret hatte. Ich beichtete und communicirte, obſervirte auch ſonſt alle Ceremonien der Kirche, gleich einem Sterbenden ſehr eyfrig. Mein Ende ereignete ſich in Præſenz meiner Gemahlin und Söhnes, zweyer Biſchöffe und vieler andern Geiſtlichen. Zwey Auguſtiner kleideten mich in einen Habit ihres Ordens, weil ich es ſo verlanget, und hernach bin ich, ohne allen Pracht, wie ich es ebenfalls befohlen, zu Madrit, in die Kirche St. Philippi, begraben worden. Das ſogenannte Zipperlein, welches mich immerfort plagte, gereichte mir auf der Erde, zu keiner geringen Züchtigung. Dem ungeachtet war ich, vor meiner Gefangenſchafft, allezeit guten Muthes, und ich wolte Ew. Maj. noch viele, meiner artigen Einfälle und Streiche erzehlen, woferne es die Zeit geſtattete.

Philippus III.

Ich würde nicht ermüden euch zuzuhören. Weil es aber die Zeit nicht leidet, wollen wir nur ein wenig etwas neues aus der Welt mit anhören, und uns hernach reguliren.

Secretarius.

Meſſina. In unſerm Königreich ſiehet es nunmehro ziemlich ſtille und ruhig aus, nachdem es nicht nur von denen Spaniern völlig geräumet, ſondern auch

auch viele tauſend Mann Käyſerliche Trouppen, daraus zurücke gezogen werden, dergeſtalt, daß mehr nicht als etwa 12000. Mann darinnen geblieben.

Philippus III.

Dieſe guten, darinnen verbliebene, Teutſche, haben Urſache fleiſſig auf ihrer Huth zu ſeyn, weil der gröſte Hauſe derer Sicilianer, immerfort, zum Aufruhr und Empörung geneigt iſt.

Ossuna.

Die Katze läſſet das Mauſſen nicht, und alſo werden die Sicilianer ihre alte Tücken auch ſchwerlich laſſen. Sonſten aber bin ich begierig zu wiſſen, was es endlich doch vor einen Ausgang, wegen des Streits über die Sicilianiſche Monarchie, oder die Königl. Jurisdiction über die Geiſtlichkeit, mit dem Päbſtlichen Hof nehmen werde? wiewohl ich davor halte, der Pabſt werde ſich die Luſt vergehen laſſen müſſen, auf deren Abſchaffung zu dringen. Alle Memoriales, ſo dem Tribunal, welches die Jurisdiction über die Geiſtlichkeit exerciret, præſentiret werden, fangen ſich mit dieſen Worten an: Allerheiligſter Vater! Dadurch aber iſt in der That der Catholiſche König, als Herr von Sicilien, verſtanden worden, und keinesweges der Pabſt, wie einige wollen. Wem dieſes wunderlich düncket, der muß wiſſen, welcherſtalt ehedem ein Käyſer Sanctiſſimus Imperator geheiſſen, welcher Titel aber, bey denen Händeln zwiſchen Friederico Barbaroſſa und dem Pabſt Alexandro III. abgekommen; ja, daß ſo gar die Senatores Sanctiſſimi Patres genennet worden, mithin ſolche Art zu reden, eben nichts ungewöhnliches iſt. Sicilien hat, im übrigen, der Cron Spanien faſt allezeit mehr gekoſtet, als es eingetragen. Nichts deſtoweniger iſt es darum ein conſiderables Kleinod der Cron geweſen, weil Spanien nicht nur groſſe Ehre von deſſen Beherrſchung, ſondern auch in Krieges-Zeiten guten Vortheil gegen die Feinde davon gehabt; ingleichen da, von Zeit zu Zeit, mancher ehrlicher Spanier, daſelbſt, mit einträglichen Bedienung verſehen werden können. Doch ich mercke an Ew. Majeſtät, daß Sie entſchloſſen, ſich von hinnen zu begeben: wannenhero ich mich beſtens empfehle.

Wer nah bey Cronen ſteht der glänchet freylich ſchön:
Doch iſt Gefahr dabey, weil Zeit und Stund changirt.
Ja öfters ſpringt der Kopff da folgt dann das gehöhr
Kann man auf dem Schavet zur Leich gemachet wird.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Sieben und zwantzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Zweyen unglückſeligen Miniſtris,
Und zwar
Dem enthaupteten Cantzler in Engeland,
THOMAS MORUS,
Und
Dem geweſenen Cantzler in Dännemarck,
GREIFFENFELD,
Der zum Todte verurtheilet, aber pardoniret worden, und im Gefängniß geſtorben,

Worinnen ihre Erſtaunens-würdige Fata, Glücks- und Unglücks Fälle, Aufführung und Beginnen, ingleichen artige Diſcourſe über mancherley Dinge enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen New-Marckt,
Anno 1721.

Er geweſene, und unglückſelig gewordene Cantzler in Dännemarck, Greiffenfeld, ward neulich eines Cörpers in dem Reiche derer Todten gewahr, der ſeinen mit einem groſſen Barth bewachſenen Kopff, welchen man ihm auf der Welt abgehauen, neben ſich liegen hatte. Solches war ein ſehr trauriger Anblick in ſeinen Augen, und er erinnerte ſich der Gefahr, worinnen er geſtecket, da er bereits auf dem Echaffaût (Schavót) geſtanden, und ſeinen Hals der Hand des Henckers dargereichet, einen fatalen Streich von derſelben zu empfangen, nachhero aber, ob ihm gleich das Leben, als es nur noch an einer Haare gehangen, geſchencket worden, den Reſt ſeiner Tage, in dem Gefängniß zubringen müſſen.

Der nur-erwehnte Cörper und Kopff, den Greiffenfeld alſo liegende antraff, war der berühmte Cantzler in Engeland, Thomas Morus, welchen Henricus VIII. hinrichten laſſen. Indem nun Greiffenfeld dieſe zerſtümmelte menſchliche Geſtalt mit groſſer Hertzens-Bewegung betrachtete, fieng Thomas Morus an zu reden und ſprach:

Ach! Ihr Meiſter der Erden! nemlich ihr regierenden Könige und gewaltige Fürſten! ihr werffet bißweilen Ungnade auf diejenigen Miniſtros, welche ihr Hertze auf der Zunge tragen; das iſt, euch die Wahrheit ſagen, die Gerechtigkeit und wahre Wohlfarth des Landes zu befördern ſuchen, und, mit einem Wort, Feinde der Heuche- und Schmeicheley, dargegen aber Männer ſind, die ein unverletztes Gewiſſen zu conſerviren trachten. Ja, manchmal koſtet es einem ſolchen ehrlichen rechtſchaffenen Miniſtre gar den Kopff, wann die Zunge und Hand ihrer Pflicht gemäß

redet

redet und agiret; da ihr doch dergleichen Männer, gleich köſtlichen Perlen, in Gold einfaſſen, und ſie auf denen Händen tragen laſſen ſoltet, weil ſie gantz gewiß rar und nicht gemein ſind. Ihr ſeyd Lieutenants- oder Stadthalter, des allwiſſenden, allſehenden GOttes, der von eurer Haushaltung und Verwaltung, dereinſtens ſchaeffe Rechenſchafft fordern wird. Gleichwie aber ein einiger Menſch nicht vermögend iſt, allen Affairen eines Staats, Landes oder Königreichs einzuſehen, oder ſie behörig zu beſorgen, und ihr, eurer Hoheit ungeachtet, gleichwohl bekennen müſſet, daß ihr auf eben die Weiſe, wie die Legionen eurer Unterthanen, gebohren, empfangen und gebohren werdet, nemlich, nur mit einem Kopff zu Sorgen, Urtheilen und Dencken, nur mit zweyen Augen zu Sehen, nur mit zweyen Ohren zum Hören, nur mit einer Zunge zum Reden, nur mit zweyen Händen zum Agiren, und nur mit zweyen Füſſen zum Gehen begabet; mit einem Wort, accurat beſchaffen ſeyd, wie diejenigen, welche faſt ſo wenig als Moyſis vor dem Angeſicht des HErrn auf dem Berg Nebo, vor eurem Thron oder Fürſtlichen Stuhl beſtehen, ſondern ſich mit verhülleten Geſichte entfernet halten müſſen, wann ſie von eurem Glantz und Klarheit nicht verzehret werden wollen: alſo müſſet ihr Miniſtros haben, die euch unter die Arme greiffen, euch zu Stützen dienen, und wiederum eure Lieutenants ſind, folglich aber auch an eurer Verantwortung Theil bekommen. Wollet ihr nun ſchwehre und unerträgliche Laſten einführen, und ein redlicher Miniſtre ſagen, daß es die Zeit mit ſich bringe, welchen das Elend, ſo unter dem Volck regieret, nicht geſtatten, wollet ihr ihm eine dermaſſen terrible Mine, daß er davon den Todt haben möchte? Wollet ihr, um nichtiger Urſachen willen, eine Gemahlin verſtoſſen, und dargegen eine Maitreſſe heyrathen, oder unerlaubte Veränderungen in Religions-Sachen machen, und ein Miniſtre ſpricht, es gehe nicht an, ſondern ziehe in der Zeit Gefahr, in der Ewigkeit aber ein ſchwehres Gerichte nach ſich, warum werffet ihr deshalb einen Haß auf ihn? Warum muß er den Hof meiden, aus dem Lande fliehen, oder in das Gefängniß wandern, und endlich gar den Kopff hergeben? Ein gewiſſenhaffter Mann wird ja von ſeiner Pflicht getrieben die Wahrheit zu reden, Schmeichler hingegen verſchweigen und unterdrucken ſolche, welche folglich weit eher eure Ungnade und Strafe meritirten; allermaſſen ſie einem Staat eben ſo ſchädlich ſind, wie jetzo die Peſt der Stadt Marſeille geweſen. Jedoch es pfleget öffters ſo in der Welt herzugehen, daß der gerechte und ehrliche leiden muß, wann der Schmeichler und Ungerechte aller Herrlichkeit genieſſet.

nieſſet. Derohalben iſt es viel beſſer weit vom Hofe zu leben, als immer nahe bey der Crone zu ſtehen. Denn ſie blitzet vielmals gantz entſetzlich herum und wehe ſodann denen, welche dermaſſen nahe ſtehen, daß ſie vor andern, von denen heraus fahrenden Strahlen, können getroffen werden.

Ob nun gleich Greiſſenfeld gar kein ſolcher Miniſtre geweſen, der Gerechtigkeit und Wahrheit geliebet; ſo ward er dennoch durch dieſen Diſcours nicht wenig charmiret, kunnte ſich auch nicht entbrechen, den Redenden anzutreten und zu fragen, wer er ſey, und was er auf der Welt vor Chargen bedienet? worauf dieſer antwortete: Ich bin der Cantzler Thomas Morus, aus Engelland, den Henricus VIII. darum hinrichten laſſen, weil er ſein Gewiſſen nicht verletzen wollen.

Greiffenfeld.

O! liebſter Thomas Morus! Ich freue mich recht hertzlich euch in der weiten Erſtreckung des Reichs derer Todten anzutreffen. Ich war auch ein Cantzler, und zwar in Dännemarck, der ſo wohl als ihr, von einem aus der Crone herausgefahrnen Blitz gerühret, und zum Tode verurtheilet worden, ob man mich gleich nicht wircklich hingerichtet, ſondern im Gefängniß ſterben laſſen.

Morus.

Par Dieu! Mein Freund! Ich hätte euch vor keinen Cantzler angeſehen.

Greiffenfeld.

Vor was dann ſonſt?

Morus.

Ungefähr vor einen Cammer-Juncker bey einer Printzeßin.

Greiffenfeld.

Und warum ſolches?

Morus.

Darum, weil ihr, wie euer Angeſicht gar wohl zeiget, keinen Barth getragen, ſondern ihn allezeit gantz glatt herab ſcheeren laſſen, wodurch ihr einem Frauenzimmer nicht ungleich worden.

GREIFFENFELD.

Wird dann von einem Cantzler absolutè erfordert, daß ihm ein groſſer Barth über das Geſichte herab hange?

MORUS.

Meines Bedünckens ſtehet ihm ein Barth wohl, und zwar gantz ungemein; allermaſſen er eine gravitätiſche Perſon iſt, auf deren Geſichte die Lilien der Jugend verblühet ſeyn ſollen.

GREIFFENFELD.

Ach! Liebſter Morus! der Barth machet den Capuciner nicht, und alſo noch weniger einen Cantzler. Laſſet uns von etwas anders reden. Euer Diſcours, liebſter Morus! der eben jetzt aus eurem Munde gegangen, hat mich über alle Maſſen charmiret. Alle diejenigen überhaupt, ſo ſich denen Studiis widmen, flatiren ſich mit der Hoffnung, dereinſtens geheimte Räthe, Cantzler, Præſidenten ꝛc. zu werden, und müſſen endlich gemeiniglich zufrieden ſeyn, wann ſie Notarien, Procuratores, oder, auf das allerhöchſte, Advocaten heiſſen. Inzwiſchen ſind ſie in der That, öffters glückſeliger, als wann ſie ſolche Miniſtri, davon ſie die Bildniſſe in dem Hoffnungs Spiegel geſehen, geworden wären; angeſehen ein hoher Miniſtre mit tauſenderley Gefahr und Stricken umgeben iſt, die andern Menſchen gantz und gar unbekannt ſind. Denn einer Seits könnten ſie durch ihre Autorität geblendet und verleitet werden, viele Dinge wider ihre Pflicht und Gewiſſen zu begehen, damit ihre Coffres mit Gold und Silber angefüllet werden mögen; anderer Seits aber ſtehen auch die, welche die Wahrheit lieben und ein delicates Gewiſſen haben, immerfort in Sorgen und Gefahr, ihrer Herren Ungnade auf ſich zu laden, woferne dieſe nicht diſponiret, gerechte und offenhertzige Vorſtellungen Platz finden zu laſſen. Pure Favoriten, die mit keinen ſchwehren Chargen, wie Geheimte-Staats- und Kriegs-Räthe, Cantzler, Præſidenten und Directores, beladen, ſondern bloß darum verhanden, einem Souverain Compagnie zu leiſten, bey ſeinem Aufſtehen und Schlaffengehen, bey der Tafel, in der Comœdie, beym Spielen, bey der Jagt oder andern Divertiſſements, gegenwärtig zu ſeyn, haben es weit beſſer. Denn ihre Pflicht zwinget ſie nicht, in kützlichen Sachen, dem Souverain eine ſeinem Willen entgegen ſeyende, und folglich verhaſte Vorſtellung zu thun, ſondern ſie dörffen nur trachten, ſein Plaiſir zu befördern, und ihm ein Genügen zu leiſten.

MORUS.

Morus.

Verzeyhet mir, mein Freund! Ihr urtheilet unrecht, und könnet sicherlich glauben, daß dergleichen Favoriten in grosser Gefahr schweben, und zwar darum, weil sie nahe bey der Crone stehen. Cinqmars, der Marschall und Marschallin von Ancre, in Franckreich, wie auch viele andere unglückselig gewordene Favoriten mehr, bezeugen solches; allermassen die excessive Gunst ihrer Herren verursachet, daß sie der Kützel zuweilen sticht, und machet, daß sich dieselben in Dinge stecken, die endlich ihren Untergang befördern. Thun sie auch gleich dieses nicht, so ist doch die Zeit vermögend ihrem Glück und Ehre einen tödtlichen Stoß zu versetzen, das ist, ihren Fall zu befördern. Weit davon, ist demnach gut vor den Schuß. Wer aber nahe bey einer Crone oder regierenden Haupte stehet, dessen Emblema könnte mit gutem Fug eine Jungfer seyn, die mit zitternder Hand, Furcht und Schrecken, einem Löwen Speise bringet, nebst diesem Motto: Semper in Timore; allezeit in Furcht.

Wohl dem Lande, das einen Fürsten hat, der seinen Unterthanen, wie ein liebreicher Hauß-Vater seiner Famille, vorzustehen begierig ist, dem GOtt treue und rechtschaffene, die Wahrheit und Gerechtigkeit liebende Räthe, beschehret, deren heilsame Rath- und Anschläge jederzeit Ingress finden! Da muß es wohl zustehen, und das Horn des Überflusses, nebst dem Oel-Zweig der Wohlfarth, wird in eines jeden Unterthanen Haus gefunden werden.

Räthe sollen treu, unsträfflich und rechtschaffen, Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit, Könige und Fürsten aber geneigt seyn, sie zu hören. Wird das Recht gebeuget, die Armuth gedrucket, dem, welcher Hülffe nöthig hat, solche versaget, und die Sorge vor die allgemeine Wohlfarth negligiret, sind beyde Theile, der Souverain so wohl als seine Räthe schuldig, dem der die Hertzen und Nieren prüfet, Red und Antwort davor zu geben, und alsdann findet kein Blend-Werck oder falsche Entschuldigung statt.

Möchte ein Souverain, der sich der Wichtigkeit seines Amtes schlecht erinnert, oder sich von bösen Räthen gouvernren lässet, in das Hertze seiner Unterthanen, oder benachtbarter Völcker sehen können, ach! gewißlich; er würde sich in einer seltsamen und recht erschrecklichen Gestalt, darinnen abgemahlet sehen. Hingegen, wie angenehm leuchten nicht diejenigen in die Augen, die mit Liebe und väterlicher Sorgfalt regieren, und ihr Volck in der Wahrheit richten? Deren Thron stehet fest und

unbeweglich. Souveraine Häupter, wann ſie ſich nur die Mühe nehmen, manchmal von der Höhe ihrer Herrlichkeit, die Augen auf die Armen und Unterdrückten herab zu werffen, werden fühlen, daß ſich etwas Mitleydendes in ihnen beweget, das ſie anreitzen will, ſie zu beſchützen. Bißweilen erachten ſie auch wircklich es ihrer Schuldigkeit zu ſeyn, dem Armuth und Nothleidenden ihre Protection zu accordiren, und zu verhüten, daß ſie nicht ſolchen Miniſtris, die vor Begierde nach Geld und Schätzen brennen, zum Opffer werden. Aber es iſt freylich zu beklagen, daß diejenigen Souverains ſo rar ſind, welche davor halten, daß von der unaufhörlichen Beobachtung und Ubung dieſer Schuldigkeit ihre Ehre, wie auch die Befeſtigung ihres Throns, ſamt der Macht, dependiret; da doch nicht abzunehmen, woher ein dermaſſen fataler Streych kommen könte, der vermögend einen gerechten Thron übern Hauffen zu werffen oder nur, ihn zu erſchüttern? Er mag weder vom Himmel, noch von der Erde vermuthet werden. Nein; ſondern der Thron eines gerechten, leutſeligen, und die Wahrheit liebenden Königs wird, ſo wohl von allen menſchlichen Stützen unterſtützet, wie ihn GOtt von oben herab, beſchützet und vertheidiget; und was iſt, bey ſo bewandten Sachen, zu beſorgen?

Ein Souverain iſt ſattſam auf ſeinem Thron befeſtiget, wann ſeine Unterthanen überzeuget ſeynd, daß ihre Wohlfarth von ſeiner Regierung dependiret, und daher in ihrem Hertzen alle Gedancken und Neigungen zu dem geringſten Ungehorſam erſticket haben; ſich folglich ſeinen gerechten Scepter mit Freuden unterwerffen. Item, wann die Unterthanen nicht Urſache haben Mißtrauen oder Empfindung gegen ihn zu hegen; das er, weder ungerechte Unternehmungen von ihm befürchten, noch giftige Beleidigungen rächen dörffen. Und endlich, wann ſein Name dermaſſen berühmt auf Erden worden, daß alle Welt ſeine Autorität, die Liebe ſeines Volcks, wie auch das Vertrauen ſeiner Nachtbarn und Alliirten, reſpectiret und admiriret.

Können aber auch Könige, welche ſich um nichts bekümmern, auſſer nur wie ſie, als unerſättliche Conqueranten und ehrgeitzige Printzen, der Welt in die Augen leuchten mögen, alſo auf ihrem Thron ſicher ſeyn, und befeſtiget werden? Keinesweges. Sondern bloß derjenige, der ſein Volck in der Wahrheit, mit Liebe und Gerechtigkeit regieret, der die rechten Artickel der Königl. Würde wohl obſerviret, und den einigen Zweck ſeiner Ambition ſeyn läſſet, die Menſchen glückſelig zu machen, die ſeiner Gewalt

unter-

unterworffen, und auch ſo gar diejenigen, welche von andern Sterblichen gäntzlich verlaſſen ſind.

Woferne aber ein weiſer König die Feſtigkeit und Währung ſeines Throns, hauptſächlich von der Gerechtigkeit und Schutz dependiren läſſet, die er Unterdruckten und Nothleidenden erweiſet, ſollen deshalb die Reichen und Vornehmen nicht davon ausgeſchloſſen ſeyn, ſondern die Wirckung der Billigkeit des Souverains ebenfalls empfinden. Ach nein! Ein ſolcher weiſer König iſt gegen alle gleich geſinnet und gleich billig, folglich gerecht-, in Austheilung derer Würden und Chargen ſo wohl, als in Obſervation derer Tractaten mit auswärtigen Printzen und Alliirten; mit einem Wort, gerecht und billig gegen alle Menſchen. Wäre es aber dennoch möglich, daß die Gerechtigkeit partheyiſch ſeyn könnte, ſolte ſich ſolche Partheylichkeit auf die Seite derer Armen lencken, weil das wahre Königliche Plaiſir darinnen, nemlich denen Armen gutes zu thun, mehr als in andern Dingen beſtehet.

GREIFFENFELD.

Es ſcheinet, als wann ihr ſehr exact und ſtrenge in Adminiſtrirung der Juſtiz auf der Welt geweſen. Ich meines Orts kan mich deſſen nicht rühmen, ſondern muß bekennen, daß derjenige jederzeit die gerechteſte Sache bey mir gehabt, welcher am meiſten ſpendiret, und auf dieſe Weiſe Recht und Gerechtigkeit gar vielfältig violiret worden, deraeſtalt, daß mich endlich der Himmel, gleichſam gezwungen, ſtraffen und ſtürtzen müſſen. Dannenhero bin ich dermalen gezwungen, liebſter Thomas Morus! euch Beyfall zu geben, und zu bekennen, daß das Haupt-Werck eines Souverains und ſeiner Räthe ſey, Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit zu ſeyn und vor die allgemeine Wohlfarth des Königreichs oder Landes, Tag und Nacht, zu wachen und zu ſorgen. Das Regiment iſt zum Beſten und Vortheil derer Völcker eingerichtet, durch deren Wohlfarth ſich auch daſſelbe mainteniret und unterhält. Wie könnte man ſich anderergeſtalt die Menſchen unterwürffig machen, die mit ſo viel Liebe zur Independenz gebohren werden? So heilig auch die Rechte einer ſouverainen Macht ſind, würden die Völcker ſolche dennoch gar bald violiren, wann ſie anders nichts, als das Bon Plaiſir zum Zweck hätte, und ein Joch von ſich abſchütteln, das zu anders nichts dienete, als ſie zu beläſtigen. Der Nutzen der aus einem guten Regiment erwächſet, muß demnach die Menſchen wegen ihrer natürlichen Liebe zur Freyheit ſchadloß machen, und dieſer iſt

eigentlich der unauflösliche Knoten, durch den die Providenz den Souverain mit seinen Unterthanen verbunden hat.

Lässet sich aber ein Souverain, durch den Glantz seiner Hoheit allzusehr verblenden; alsdann ist er fast nicht mehr im Stande, seine Schuldigkeit in Betrachtung zu ziehen. An statt, daß er sich nur wie ein Bildniß der Gottheit betrachten solte, eignet er sich gleichsam alle göttliche Rechte zu, und die Einbildung, welche er von seiner Gewalt und Independenz heget, offeriret seiner Eigen-Liebe keine andern Regeln, wornach er seine Actiones richten könnte, als was ihm der Wille inspiriret.

Füget es sich, daß die Strahlen der Wahrheit, bißweilen, die Finsterniß der falschen Verblendung durchdringen, und ihm in der Fülle seiner Gewalt die Menge derer damit verknüpfften Schuldigkeiten zeigen, so hinterhält dennoch der Stoltz, welcher von der Hoheit gleichsam inseparable ist, gemeiniglich in dem Grund des Hertzens einen heimlichen Sauer-Teig, der alsdann, durch die flatterie schmeichlerischer Ministres, gar bald wieder dermassen empor getrieben wird, daß die Sentimens, so die Billigkeit zu inspiriren sich bemühet, keinen Platz finden mögen.

Gleichwohl ist und bleibet, eine exacte Erfüllung derer Schuldigkeiten, die Stütze des Throns und Sitzes derer Könige und Fürsten. Sie sind allen Menschen Gerechtigkeit schuldig. Damit dieselben aber Proben ihrer Unsträfflichkeit von sich geben mögen, die nichts zweydeutiges in sich halten, solle die Gerechtigkeit von ihnen insonderheit gegen [illegible] exerciret werden, welche schwach, und ohne alle Hülffe seynd, dem [illegible] Platz unter denen Unterthanen innen, folglich nichts recommendables, als die Gerechtigkeit und Billigkeit, ihrer Sache, an sich haben. Alsdann erkennet jederman, welchergestalt man die Gerechtigkeit bloß um ihrer, nemlich der Gerechtigkeit, selbst willen, und in keiner andern Absicht, exerciret; der Vortheil aber, den das Volck, aus einem solchen Verfahren zu ziehen hoffet, wird machen, daß es insgesamt Theil an der Conservation des Throns oder Stuhls, seines Königs oder Fürsten, nimmet.

Obgleich die Einführung des Regiments scheinet ein Werck derer Menschen zu seyn, sind sie dennoch nur Instrumenta darzu, GOtt aber Autor davon gewesen. Er selbst hat uns Menschen gesaget, was massen die Könige durch ihn regieren, die Macht ihm aber allein gehöre, die er, wem er wolle, geben könne. Dannenhero, die Schuldigkeiten, welche mit der souverainen Autorität verknüpffet, recht zu erkennen, muß man consi-

conſideriren, was dieſe 1) GOtt, als ihrem Autori, und 2) denen Unterthanen, ſchuldig?

Was iſt das Regiment ſeiner Natur nach anders, als ein ſouveraines Miniſterium, durch welches ein Fürſt, in der Zeit, die Gerechtigkeit des ewigen GOttes exerciret? Demnach iſt es ihm unmöglich ſeine Functiones behörig zu verrichten, wann er nicht mit GOtt gleiche Abſichten heget. Allein was ſind die Abſichten GOttes in Betrachtung derer Armen? Hat er ſich nicht erkläret ihr Beſchützer und Vater zu ſeyn? Hat er nicht verſprochen ſie mit dem Schatten ſeines allmächtigen Schutzes zu bedecken, und zu erkennen gegeben, daß wer ſie beleidiget, dem Apffel ſeines Auges wehe thue.

Worauf mag aber wohl dieſe beſondere Liebe GOttes zu denen Armen, welche machet, daß er ſo ſonderbaren Theil an ihrem Verhängniß nimmet, gegründet ſeyn? und warum ſcheinet es, als ob ſeine Gütigkeit, die ſich auf alle Creaturen erſtrecket, ſich über ſie reichlicher ergieſſe? Ich antworte ſelbſt auf dieſe meine Fragen, und ſage, daß er dadurch die Vergeſſenheit und Verachtung rächet, worinnen die Armen, bey denen Vornehmen, Hohen und Reichen ſtehen, davon ein groſſer Hauſe dermaſſen ungerecht, daß er das Bildniß des Schöpffers, in denenjenigen, wo es mit einem niedrigen, geringen und demüthigen Stand bedecket iſt, nicht reſpectiret, noch des Anſehens würdig achtet. Der Allwiſſende hingegen regardiret ſolches ſein Bildniß allezeit mit gütigen Augen in demjenigen, der es durch Gottloſig- und Ungerechtigkeit nicht defiguriret hat, er mag reich oder arm, hohen oder niedrigen Standes ſeyn.

Dieſes Bildniß GOttes nun, welches er in alle Menſchen geleget, beſtehet hauptſächlich in der Billigkeit, die von ihm in den Grund unſerer Hertzen gegraben worden. Und gleichwie dieſe Billigkeit in Anſehung derer Armen, durch die Klauen der Verfolgung und Unterdruckung, welche über ihre Schwachheit triumphiret, öffters verletzet wird, ſo nimmet der, dem alle Menſchen gleich, daher Anlaß ihr Intereſſe deſto wehrter zu achten, je weniger Hülffe ſie ſich von denen Menſchen zu getröſten haben. Ja, indem ſich der Allmächtige wider die Verfolgere, die in ſeinen Augen Schänder ſeiner heiligen Rechte ſind, erhebet, und die Gewaltigen ſtürtzet, zeiget derſelbe, daß er ſich die Sache derer Unglückſeligen und Elenden, die da unterdrücket werden, annimmet, eben als ob es ſeine eigene wäre.

Derohalben ſolle ein Printz, den GOtt mit ſeiner Autorität ausrü-

ſtet, und ihm Gewalt, Gericht und Gerechtigkeit zu exerciren gegeben, die Sache derer Armen, wie die Sache GOttes ſelbſt tractiren und betrachten. Anderergeſtalt handelt er treuloß an der ihm, als ein Heiligthum und inviolables Weſen, in Verwahrung gegebenen Gewalt, wann er ſie nicht zum Nutzen und Beſten derer Armen, Unterdruckten und Nothleidenden anwendet.

Die allgemeine Vergeſſenheit, zu der ſie, von ihrem Elend und ſchlechten Zuſtand, verurtheilet zu ſeyn ſcheinen, und die Verfolgungen, denen ſie immerfort unterworffen, machen, daß dieſelben einen gerechten Anſpruch auf die Protection des Souverains haben. Dieſer iſt folglich ſchuldig Sorge vor ihre Bedürffniſſe, um die ſich ſonſt niemand bekümmert, zu tragen, und die Stütze ihrer Schwachheit zu ſeyn, die da unterdrücket wird. Die Macht zu urtheilen iſt ihm darum in die Hände gegeben, damit er ihren Feinden den Untergang ankündige, und ihre Verfolger mit dem Hauchen ſeines Mundes tödte. In Summa, der Souverain iſt ein Richter und Vater derer Armen, Unterdruckten und Nothleidenden, und je mehr er durch die Hoheit ſeines Standes von ihnen entfernet iſt, deſto begieriger ſolle er ſeyn, ſich ihnen, vermittelſt der Zärtlichkeit ſeiner Compaſſion und Mitleydens, zu nähern.

Wie weit aber ſich die Compaſſion des Souverains gegen Arme, Elende, Unterdruckte und Nothleidende erſtrecken ſolte? könnte freylich allhie, bey dieſem Diſcours gefraget werden, weil eben derjenige GOtt, der die Compaſſion ausdrücklich befohlen, zugleich verbeut, einen Mißbrauch damit zu begehen. Und in der That, es ereignet ſich öffters, daß ein Armer, wann ihn der Glantz derer Hohen und Vornehmen in die Augen ſticht, oder der Neid ſein Hertze wegen der Glückſeligkeit derer Reichen nager, und machet, daß er in Verbitterung gegen ſie geräth, weiter keine Klagen gegen ſie vorzubringen weiß, auſſer, daß er ſich über ſein Elend und Armuth beſchwehret, und vorſtellet, wie ſie dargegen in Herrlichkeit, Uberfluß und Reichthum leben. Da nun muß eine zärtliche Bewegung des Hertzens nicht vermögend ſeyn zu blenden, und zu machen, daß man pure Prætenſiones vor Rechte, noch den Schatten der Billigkeit vor die Billigkeit ſelbſt halte. Jedoch derjenige Souverain, welcher ſein Beſtr in der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe zu regieren befliſſen iſt, wird deſtalls nicht irren können.

Iſt aber der Souverain ein Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit, ein Beſchützer und Vertheidiger derer Armen und Schwachen, gegen die

Ver-

Verfolgungen und Unterdruckung derer Vornehmen und Reichen, und ihm wird gleichwohl darinnen von seinen Ministris keine hülffliche Hand gereichet, sondern er durch ihre Treulosigkeit hintergangen: so haben diese ihren Lohn dahin, und ihr Fall erfolget gemeiniglich, wie der Meinige sich ereignet hat: denn die Gerechtigkeit übet endlich Rache an denenjenigen, von welchen sie violiret worden.

Morus.

Ihr habt nachdrücklich raisoniret, und es ist nur zu beklagen, daß diejenigen, so sich dergleichen Betrachtungen machen sollen, es gemeiniglich zu spate thun, und warten biß die Gerechtigkeit kömmet Rache zu suchen, wie ihr desfalls selbst der Welt zu einem Beyspiel werden müssen. Doch es seye auch genug hievon geredet. Saget mir doch, wertheſter Freund, ob es schon zu eurer Zeit gar nicht mehr Mode an denen Europäischen Höfen gewesen, daß die Ministri Sorgfalt vor ihre Bärthe getragen, und sie wachsen lassen, damit sie das Ansehen derer Glieder des hohen Raths zu Jerusalem, derer Sieben Weisen aus Griechenland, oder anderer venerablen Männer des Alterthums, erlangen mögen.

Greiffenfeld.

Ihr müsset ein greulicher Liebhaber derer grossen Bärthe gewesen seyn, welches aus eurem Discours so wohl, als dem grossen Barth, den ihr getragen, abzunehmen ist. Wisset demnach, wertheſter Thomas Morus! daß diejenigen Höfe in Europa, wo Politesse und Artigkeit am meisten herrschet, und worunter dem Dänischen Hof gantz unstreitig ein grosser Rang gebühret, nicht nur gegen das Ende des 17. Seculi, als ich gestorben, sondern schon 30. biß 40. Jahre zuvor, von der Last derer Bärthe, die manchen ehrlichen Mann incommodiret, befreyet gewesen. Viele Moscowiter hingegen, welche die Wohlanständigkeit nicht erleiden können, ingleichen nicht wenig Pohlen, Ungarn, Türcken, tragen ihre grosse Bärthe noch jetzo, und würden dem Eurigen gantz sonderbare Ehre erweisen, woferne sie ihn sehen solten. Geruhet doch mir zu sagen, mein wertheſter Thomas Morus! aus was Ursachen ihr so viel Liebe und Hochachtung vor den Barth geheget.

Morus.

Derer Ursachen sind vielerley, besonders aber, weil er die wahrhaffte Zierde eines Mannes, auch eines derer ansehnlichsten Geschencke der Natur ist, womit sie das edelste Geschlecht der Menschheit, als einem Sei-

chen

chen der Vollkommenheit, Autorität und Herrſchafft, ſo von Rechts wegen auf alle Männer fortgepflantzet werden ſolle, verſehen. Zur Geſundheit, und Conſervation der innerlichen Wärme contribuiret der Barth gleichfalls ſehr viel. Gleichwie nun aber alles dieſes, aus der weiſen Vorſehung GOttes, als des Meiſters der Natur herrühret: alſo hat er auch ſeinem Volck durch Moyſen befohlen, daß ſie weder die Haare am Haupt rund umher abſchneiden, noch den Barth gar abſcheeren laſſen ſolten.

GREIFFENFELD.

Ich meines Orts halte den Barth vor anders nichts als etwas incommodes, und das vom Moyſe gegebene Geſetze, keinesweges vor ein göttliches, ſondern vor ein ſolches, das er als ein Printz und Führer des Iſraeliten Heers, denen Juden ins beſondere ſtellen können, woran ſich aber andere Völcker, nebſt ihren Nachkommenſchafften, als an etwas nothwendiges, gar nicht kehren dörffen.

MORUS.

Der Erlöſer des gantzen menſchlichen Geſchlechts und König der Chriſtenheit, hat ja einen Barth getragen. Wäre es demnach nicht billig, daß ihme von Chriſten hierinne nachgeahmet, und der Barth gleichfalls in Ehren gehalten würde?

GREIFFENFELD.

Der Heyland trug eigentlich deswegen einen Barth, weil er als ein Jude gebohren und erzogen worden. Es befahl derſelbe das zu lehren, was er gelehret, und zu thun, was er gethan. Daß wir aber auch einen Barth oder Kleider tragen ſolten, wie er getragen, hat er nicht befohlen, woraus zu ſchlieſſen, daß er denen Menſchen hierinnen ihr eigenes Belieben, gantz frey und ungebunden laſſen wollen.

MORUS.

Alle weiſe Leute derer verwichenen Zeiten, haben etwas venerables aus dem Barth gemachet, und die Senatores, oder Aſſeſſores eines Collegii, damit gepranget, dergeſtalt, daß gantz klar erhellet, welchermaſſen man nur in dieſen letztern verkehrten Zeiten, da alles umgekehret zu ſeyn ſcheinet, die alte löbliche Gewohnheit, einen langen Barth zu tragen, aus denen Augen ſetzet, und ſo gar alte Greiſſen, mit einem glatten Kinn einher gehen wollen.

GREIF-

GREIFFENFELD.

Alle Dinge erreichen ihr Ende, und der Estim gegen die Bärthe, hat sein Ende bey denen meisten Europäischen Nationen gleichfalls gewonnen. Sonst hat man noch auszumachen, ob diejenigen klug gehandelt, die ihr Gesichte mit einem Barth, wie mit einem Walde, bewachsen lassen, und sich dadurch vielerley Incommoditäten im Reden sowohl, als Essen und Trincken, auch andern Dingen, unterworffen?

MORUS.

Muß man aber, liebster Freund! nicht bekennen, daß unsere Vorfahren, ehe sie sich derer Scheer-Messer bedienet, weit ältere Leute als wir geworden? woraus folget, daß durch das Raſiren die Natur geschwächet und verursachet werde, daß man ehe als sonsten stirbet.

GREIFFENFELD.

In denen ersten Seculis der Welt, haben, wie es uns die Schrifft berichtet, Leute gelebet, die zu einem Erstaunens-würdigen Alter gelanget. Allein es würde ein schwehrer Beweiß erfordert werden, wann man behaupten wolte, daß sie darum so alt geworden, weil sie grosse Bärthe getragen. Diejenigen betreffende, welche vor und zu euren Zeiten, wie ihr gethan, die Bärthe brav lange herab wachsen lassen, muß man zwar gestehen, daß die lebende Welt weit älter als jetzo, in Betrachtung derer vielen entsetzlichen Bärthe in die Augen gefallen; ob die Leute aber in der That zu einem höhern Alter gelanget? stehet zu untersuchen und darzuthun.

MORUS.

Dienete der Barth nicht zur Conservation der Gesundheit und Erreichung eines hohen Alters so wohl, als zur Zierde eines Mannes, würde Esculapius, welcher ein so kluger und erfahrner Artzt gewesen, daß er unter die Zahl derer Halb-Götter gerechnet worden, keinen so grossen getragen haben, wie er gethan.

GREIFFENFELD.

Das beweiset nichts. Esculapius mag ein kluger, glücklicher und erfahrner Artzt gewesen seyn, kan aber, wegen des Barths, seine Caprice dennoch, wie andere Leute gehabt haben.

MORUS.

Da aber dem Esculapio der Ruhm eines höchsterfahrnen Medici unmöglich streitig gemachet werden mag, und er seinen grossen Barth, son-

der Zweiffel, meiſtentheils, der Geſundheit wegen getragen haben wird, auch ſonſt Exempel verhanden, daß das Raſiren vielen höchſtſchädlich geweſen iſt, einige auch ſo gar blind davon geworden, ſo offte ſie ſich barbieren laſſen, ob ſie gleich das Geſichte allemal einige Zeit hernach wieder bekommen: alſo folget hieraus, daß, bloß der edlen Geſundheit wegen, die gantz gewiß das köſtlichſte zu nennen, was ein Menſch verlangen kan, niemand ein Scheer-Meſſer an ſich kommen laſſen ſolte.

GREIFFENFELD.

Sind ja etwa ſolche Exempel verhanden, daß durch das Raſiren einem Schaden zugewachſen; ſo finden ſich auch andere, denen es ſehr wohl zu ſtatten gekommen, inſonderheit Leuten, die an hitzigen Fiebern gefährlich darnieder gelegen, und vermittelſt Abſcheerung des Barths wieder zu ihrer Geſundheit gelanget. Mag demnach auch hiemit das Tragen eines groſſen Barths, als etwas nöthiges, nicht behauptet werden, allermaſſen die Art und Natur derer Menſchen nicht über einen Leiſten geſchlagen.

MORUS.

Ihr ſeyd ein Barth-Feind, mein, in allen andern Dingen, liebſter Freund! Wann ſonſt die Alten bey ihrem Barth geſchwohren, hatte ein ſolcher Eyd mehr Krafft, als wann es deromaln in der Welt mit noch ſo vielen Solennitäten und theuren, ja recht entſetzlichen, Worten geſchiehet. Vor Zeiten pflegte man zu ſagen, daß es mit der Demuth, Zucht und Aufrichtigkeit auf die Neige kommen würde, ſobald die betagten Männer anfangen würden ſich derer Bärthe, die Jungfern aber derer Kräntze zu ſchämen. Das erſtere hat ſich bereits bey denen meiſten Europäern ereignet, und man darff ſich folglich nicht wundern, daß immerfort ſo viele Zeitungen von verkehrten und böſen Dingen aus der Welt einlauffen.

GREIFFENFELD.

Saget lieber gar, wertheſter Morus! daß es ein Zeichen vor dem Jüngſten Tag ſey, und daß die Welt deswegen nicht lange mehr ſtehen könne, ſo werden die wenigen Götzen-Diener derer groſſen Bärthe, welche noch darinnen verhanden, euch deſto höher admiriren, wann ſie es erfahren. Inzwiſchen iſts doch was wunderſames, daß ein, ſonſt kluger und gelehrter, Mann, auf ſolche Schwachheiten, wie ihr, mit euren Wahn vom Barth, blicken laſſet, verfallen kan. Und wie mag geſaget werden, es ſeye ein Zeichen der Demuth, da alle Groß-gebarthete eine dermaſſen greyliche Hoffarth damit treiben, und ſich ſo viel einbilden, daß

ſie ver-

ſie vermeinen, ob wären alle geladene Wagen ſchuldig ihnen auszuweichen. Ja die, ſo ungehärtet einhergehen, ſind ſo geringe in ihren Augen, daß ſie auch von ihnen nicht des Anſehens gewürdiget werden; da doch in manchen jungen ungebartheten Mann öffters eine ſolche Weißheit ſteckt, als viele Groß-Bärthe zuſammen nicht haben.

MORUS.

Wer einen groſſen Barth hat, und ſich etwas darauf einbildet, dem kan ich es nicht verdencken; allermaſſen die Groß-gebarteten Leute eigentlich die Zierath der Welt ſeynd. Käyſer Fridericus Barbaroſſa, ingleichen Ouid. machten dermaſſen viel aus ihren groſſen Bärthen, daß ſie ſolche auch gegen keine Königreiche verkauffet hätten.

GREIFFENFELD.

Dieſe Printzen richteten ſich nach der Gewohnheit ihrer Zeiten, und damals haben wir in Dännemarck ebenfalls Könige mit groſſen Bärthen gehabt; allein die Zeit hat nunmehro denen glatten Kinnen die *Præferenz* gegeben, und nachdem, was der Welt, nach ihrem veränderlichen Weſen, galant in die Augen fället, muß man ſich richten.

MORUS.

Die ſo-genannte galante Welt erfindet mancherley Dinge zu ihrem Schaden. Man betrachte nur ihren jetzigen Kleider-Tracht, und ſehe, ob er, in denen meiſten Städten, nicht ſo eingerichtet, daß die galanten Leute ſelbſt darüber weinen möchten.

GREIFFENFELD.

Muß man etwas leiden, ſo ſiehet man auch deſto ſchöner aus, und ein glattes polictes Geſichte fället ein vor allemal beſſer, als ein gebarthetes in die Augen.

MORUS.

Nach der Einbildung der jetzigen Welt; vor Zeiten aber war es nicht alſo, und eine ungebarthete Manns-Perſon iſt als ein Jüngling tractiret worden, hat ſich auch, neben einem groſſen Barth, kaum niederſetzen dörffen. Ja, ſo gar das Frauenzimmer hat ſich geſchämet, wann ein glattes Manns-Geſichte um eine geworben, und ſie zu ehelichen verlanget.

GREIFFENFELD.

Ich halte davor, daß ihr irret, wertheſter Morus! in ſo weit euer Diſcours das Frauenzimmer angehet; zweiffele dargegen nicht, daß dem

Frauenzimmer, faſt vom Anfang der Welt her, nicht das Hertze im Leibe gewackelt haben ſolte, wann ſie einen ungebartheten ſo genannten Jüngling neben einem Groß-Batth ſtehen ſehen, und dieſen hertzlich gerne gegen jenen vertautſchet haben würden.

MORUS.

Im Fall es ſo bewand, ſo iſt es doch gleichwohl ein verkehrtes Weſen. Siehet nicht ein Berg oder Wieſe, mit ihrem Graſſe und Geſträuchen, ein Baum mit ſeinen Blättern, und ein Acker mit ſeinen barthigten Aehren, weit beſſer aus, als wann alles kahl und bloß ſtehet? Ich ſage: Allerdings. Dieſes hat der treffliche Poet Ovidius gar wohl eingeſehen, weshalb er einen artigen, alſo lautenden Einfall gehabt:

Non mea quod rigidis horrent denſiſſima ſetis,
Corpore turpe puta: turpis ſine frondibus arbor,
Turpis equus niſi colla jubæ pendentia velent,
Pluma tegit volucres, ovibus ſua lana decora eſt,
Barba viros hirtæque decent, in corpore ſetæ.

Solches iſt von einem, der nicht ungeſchickt geweſen ſeyn muß, in Teutſcher Sprache, auf folgende Weiſe gegeben worden:

Iſt mein Leib gleich gar nicht glatt, wird er doch nicht ſchändlich ſeyn,
Bäume tragen je ihr Laub, Pferde bilden ſich was ein,
So am Halſe ſind bemähnt, Vogel, Viehe der Federn Pracht,
Woll' die Schaafe; und der Barth, wird am Manne werth geacht.

Wie nun ein alber Thier iſt, ſo ſich ſeiner Geſtalt ſchämet, ein faules Schaaf, ſo ſeine Wolle nicht ertragen kan, ein unnützer Baum, der ſeine Blätter nie behalten, ſondern, nachdem ſie hervor gegrünet, gleich wieder abſchütteln wolte: alſo kan man ohne Paſſion, auch ſagen, daß es nicht männlich und wohlgethan, wann man ſich ſeiner gröſten Zierde ſchämet, und ſich derſelben zu begeben gar kein Bedencken träget.

GREIFFENFELD.

Es hat eine gantz andere Bewandniß mit dem Pferd und ſeinen Mähnen, mit dem Schaaf und ſeiner Wolle, mit dem Baum und ſeinen Blättern, mit denen Wieſen oder Bergen und ihren Geſträuchen, mit

denen

denen Aeckern und ihren Aehren ꝛc. als mit dem Manne und ſeinem Barth. Die Mähne eines Pferdes z. E. dienen dem Menſchen, inſonderheit ſchwachen und üblen Reuthern, zum Vortheil, weil ſie ſich daran halten können, wann ſie gleich kein Zierath zu nennen wären. Die Wolle, nachdem ſolche das Schaaf, gegen die Kälte ſowohl als die Hitze defendiret, kommet dem menſchlichen Leibe zu Nutzen, und wird folglich freylich ſeinem Träger nicht darum entriſſen, auf daß er deſto ſchöner ſehen ſolte. Felder, Aecker und Wälder aber, werden ebenfalls nicht aus der Urſache kahl gemachet, damit ſie deſto beſſer in die Augen fallen möchten; au contraire, ſie werden dadurch ihrer Zierath beraubet. Allein der Barth, inſonderheit wann er groß iſt, machet dem Menſchen nicht nur ungeſtalt, und verurſachet, daß mancher von denen Thieren nicht unterſchieden werden können, ſondern gereichet auch, wie ſchon gedacht, zu ſeiner gröſten Beſchwehrlichkeit, muß alſo nothwendiger Weiſe unter die Excrementa gerechnet werden. Will man ſagen, der Menſch ſolte der Natur ihren Lauff, und an ſeinem Leibe wachſen laſſen, was da wächſet; ſo kan man antworten, daß, auf dieſe Art, die Nägel an denen Fingern auch nicht abgeſchnitten werden dörfften, entweder, weil ſie denen Fingern zum Zierath dieneten, oder, weil durch das Abſchneiden, die Geſundheit alteriret würde.

MORUS

Die Nägel an denen Fingern und Zähen gehören freylich unter die Excrementa; allermaſſen ihr Anblick der Natur ſelbſt einen Grauſſen inſpiriret, und an der Geſundheit kan deren Herabſchneidung keine Weiſe ſchädlich ſeyn; zu geſchweigen, was ein Menſch davon vor Incommodität haben würde, wann er ſie fortwachſen lieſſe. Mit dem Barth hingegen iſt es gantz anders beſchaffen. Er iſt nemlich ein Ornement des Geſichtes, eine Marque des reiff gewordenen Alters, Verſtandes, Weißheit und Erfahrenheit, machet, wann er nicht abgeſchohren wird, daß die Wangen im Sommer nicht von der Hitze ausgeſogen, noch im Winter dermaſſen von der Kälte angefallen werden, daß mancherley Zufälle und Flüſſe daraus erfolgen, garantiret auch, wann er fein lang und breit herunter hänget, die Bruſt gegen die Kälte, welcher Gutthaten eine, die Finger, von denen Nägeln, nicht zu gewarten haben.

GREIFFENFELD.

Wann der Barth biß über den Nabel herunter gehet, wie deren verſchiedene in der Welt gefunden worden, wärmet er auch den Magen mit,

von weſſen Erkältung keine geringe Kranckheiten und Beſchwehrlichkeiten herrühren. Gleichwohl, wertheſter Morus! wolte ich, falls ich noch auf der Welt, und eure Barth-Vertheidigung gleich vollkommen wahr wäre, keinen ſo groſſen, noch euren, Barth tragen, wann ich auch desiwegen monatlich eine Penſion, von 2000. Roſenobeln und noch mehr, zu ziehen wüſte.

MORUS.

Der Barth iſt ehedem jederzeit ein Zeichen der Tapferkeit geweſen, und wem iſt unbekannt, daß öffters der bloſſe Anblick bärthiger Soldaten, denen Feinden einen dermaſſen groſſen Grauſſen eingejaget, daß ſie das Feld verlaſſen, und die Flucht noch vor dem Treffen ergriffen?

GREIFFENFELD.

Das müſſen keine lange über die Bruſt herunter hangende, ſondern gegen die Ohren, oder auch aufwärts gegen die Augen ſtreichende Bärthe ſeyn, die keine alte ſchwache Leute, ſondern ſtarcke, muntere und Blutdürſtige Männer anzeigen, wie deren unter denen Teutſchen, ſonderlich aber denen Käyſerlichen Troupen, gantze Regimenter gefunden werden, von denen man ſaget, ihr bloſſer Anblick habe bißweilen die Feinde in Furcht und Schrecken geſetzet. Inzwiſchen, wertheſter Morus! zweiffele ich ſehr an der Wahrheit dieſes Vorgebens, ſondern halte davor, es beſtehe in der Einbildung. Denn warum wären eben die Bärthe derer Teutſchen Soldaten vermögend, ihren Feinden Furcht und Schrecken zu inſpiriren, und nicht auch derer Türcken, Huſſaren, Wallachen und einiger Pohlen trotzige Bärthe, die gewißlich noch ſehr wenig angebärthete Geſichter zur Flucht gebracht haben.

MORUS.

Gleichwohl kan ein und andere Raiſon, warum diejenigen, ſo ihre Bärthe nicht glatt herunter ſcheeren laſſen, tapferer ſeyn müſſen, als die, welche es thun, angeführet werden.

GREIFFENFELD.

Dieſe Raiſons möchte ich gerne hören.

MORUS.

Durch das vielfältige Barth-Hudeln und Abſcheeren, wird der natürlichen Hitze und innerlichen Feuer, worinnen eigentlich die Hertzhafftigkeit beſtehet, Gelegenheit gegeben, deſto leichter zu evaporiren. Wer aber

aber ſein Haar, es ſeye wo es wolle, niemals glatt herunter nehmen läſſet conſerviret auch ſeine natürliche Hitze und innerliches Feuer um ſo viel beſſer, und muß folglich weit behertzter als ein glattes Jungfer-Geſichte ſeyn.

GREIFFENFELD.

Dieſen Einfall muß ich recht hertzlich belachen. Die wahre Hertzhafftigkeit iſt eine Eigenſchafft der Seele, die, warlich! nicht auf ſolche Weiſe verrauchen kan; anderergeſtalt zu beſorgen ſtünde, daß ſie an vielen Orten des menſchlichen Leibes einen Ausgang ſuchen, und manchmal einem, der ſein Geſichte noch ſo wohl mit einem groſſen Barth verwahrete, aller Præcaution ungeachtet, in einem Stuhlgang oder durch den Urin mit entwiſchen könnte.

MORUS.

Wer aber einen braven Barth träget, hat den Vortheil davon, daß er vor keinen Caſtraten, wie manchmal glatten und polirten Geſichtern wiederfähret, gehalten werden mag, als bey welchen die männliche Zierde, ich nenne den Barth, nicht herbergen will. Ja, wer einen wackern Barth hat, erinnert ſich deſto mehr, daß er ein Mann und kein Weib, wird auch, allen männlichen Functionen und Verrichtungen, um ſo viel eyfriger vorſtehen.

GREIFFENFELD.

Wer wird ſo thöricht ſeyn, und einen glatt geſchohrnen Mann gleich vor einen Caſtraten halten, wann nicht andere Urſachen desfalls verhanden ſeyn? und derjenige wäre nicht werth ein Mann zu heiſſen, der ſich ſeiner Pflicht und Schuldigkeit ehe nicht, als bey Betrachtung ſeines Barths, erinnerte.

MORUS.

Der Barth muß den Mann abſolu-è, deſto eyfriger und fleißiger zur Beobachtung und Verrichtung ſeiner Pflicht und Schuldigkeit machen. Denn ſeinen Namen hat er von dem Lateiniſchen Wort Barba, bekommen, welches aber von einem alten, und nunmehro unüblichen Worte, Baro, herſtammet, dadurch die Alten einen Mann verſtanden. Daher wird bey dem Iſidoro geleſen, es heiſſe der Barth darum Barba, weil er allein denen Männern, und nicht denen Weibern, zugeeignet, und ihnen zur Zierde diene. Auch ſonſt die vortrefflichſten und erfahrneſten Scribenten reden alſo davon: Der Barth ſeye eine Anzeigung männlicher

Natur,

Natur, und ein Kleid männlichen Sinns, oder Tapfer-keit, ingleichen, guter Gesundheit halber, von der Natur hervor gebracht, wannenhero die alten Lateiner den Bart ein Kleid, und diejenigen, welche noch keinen Bart gehabt, gemeiniglich unbekleidet, oder nackend, genennet haben. Daß er aber eine sonderbare Zierde und Geschmück des Mannes sey, ist auch gar leicht zu erweisen, weil er dem Frauenzimmer durchaus nicht anstehet, sondern denselben vielmehr zur Schmach und Unehr gereichet, ja mehr Mode-aus ihnen machet, wann bisweilen ihr Mund, Backen und Kinn, ein wenig stark mit Haaren bewächset, verhalt auch, an einigen andern Orten, verlauten wollen, daß die Weiber sich um den Mund nicht lassen bescheeren lassen, damit ihnen nicht etwa ein Bart machsen möchte. In Summa, ich bleibe dabey, daß ein Mann mit seinem Bart prangen solle, und diejenigen Männer, welche ihr Gesichte übergrit nach glatt abscheeren und polieren lassen, kommen mir eben so gestaltet vor, wie ein Löw, dem man seine Haarlocken um den Hals und Brust beraubet.

Man hat zu jederzeit vor eine Real-Injurie oder Schmach gehalten, wann einem der Bart ausgerauffet worden, ist auch eine sehr schwere Peen offtmahls darauf gesetzet gewesen. Daß ein ansehnlicher Gelehrter, der Name sey mir, ist unter anderen dahin abgezielet, weil sich dergleichen Mannien, welche entweder gar keinen, oder nur einen sogenannten Flaum-Bart haben, gegen jedermann sehr freundlich, ja gleich der weiblichen Art so dahin gebrauchet, daß die grossen Bärte verachtet und gehönet werden.

Greiffenfeld.

Ihr meinet vermuthlich viel zum Besten der Bärthet vor, daß es mir unmöglich fallen soll, auf alles zu antworten. Wer wird euch aber Beyfall geben, wertheste Mowet! daß ein glatt-scheerter Mann eben so höflich, wie ein, seiner Haarlocken um den Hals und Brust, beraubter Löw, in die Augen falle? Gewißlich wenig oder gar niemand. Denn es folget nicht, daß weil ein Löw durch Beraubung seiner Haarlocken, ein Vogel aber durch Verlust seiner Federn gehönet wird: also auch ein Mann durch das Abscheeren seines Barthes gehönet und verunehret seyn müsse; alldieweilen dieser eine ganz andere Creatur ist. Eine ungebarthete Mann-Person ärgert sich in der That, wann ermeldet noch keine Haar, oder doch nur ein Kinds- und Weibs-Bart bey ihm verhanden. Allein warum gehönet er? Keinesweges darum, als ob er sich nach einem gro-

ßen

den Bartes thun, sondern weil er weiß, daß er in Ermangelung des Bartes einen weiblichen Affect, welcher zum Umgang mit Frauenzimmer so wohl, als zur Erlangung Ehren-Bedienungen und Digniteten erforderlich wird, keinen rechten Anspruch, weder auf das eine noch das andere machen könne. Wer aber einen weiblichen Affect erwirbet, und dennoch seinen Bart, oder nur einen dünn-gesäeten behalten, handelt als ein Thor, welcher sich darüber ehe grämen und bekümmern will; angesehen derselbe vielen Incommoditäten, die ein stattlicher Bart verursachet, befreyet und entübrigen würde.

Morus.

Die großen Bärte haben auch ihre eine wunderliche Wirkung in denen Gemüthern deren Menschen gethan, zu deßen Beweiß dar, was sich einstmals in Rom begeben, nicht unbienlich ist. Als bekannt Sache von denen Völkern, welchen genannt, bekannt, bestimmt und ordentlich, haben sich die Rathe-Herren daselbst, mit ihren langen grauen Bärthen, ein ehr vor einer Thür gesetzet. Da nun die Feinde hinein kommen, jagten ihnen die langen grauen Bärthe, eine solche Verwunderung und Furcht ein, daß sie anders nicht vermeinet, als säßen sie so viele Götter, oder Rathe-Herren, da sitzen, hat auch keiner Hand an einen Römischen Bürger zu legen die Gewalt gehabt, bis endlich ein frecher muthwilliger Bub, aus denen Feinden, einen Rathe-Herrn Bart mit der Hand bestrichen, worvergen er von diesem mit einem Stocken erschlagen worden, darüber die Barbarischen Völker dermaßen erbittert, daß die Römer größtentheils von ihnen massacriret worden: wannenhero man gar wohl schließen kan, es habe die Weisheit und Autorität jener Bärthe verursacht gewesen, die Barbaren zu zähmen, welche die Gewalt und Schärfe jener Römischen Schwerdter nicht hätte zwingen können.

Greiffenfeld.

Können die Römischen Rathe-Herren über unvernünftige Bärthe obsiegen und triumphiren lassen, hingegen aber den Degen in die Faust genommen, und sich als wie der Bürgerschaft gewehret, würden sie vielleicht mehr andere Wunder, als mit ihren Bärthen gethan haben. Zu dem gnug eben dieß zur Erklärung genug klar und deutlich, daß die rechte Weißheit keinesweges in einem langen grauen Barthe stehe, und verursache, daß gemeldter Römische Senator, nicht mit dem Degen auf einen neuen fürgefallen Feldzug, der sie anfeinde mit ihren verbitterten

mit seiner Hand an sie gelegt, gebildet, und beharrt zu einer allgemeinen Meinung, welche zu verhüten, man sich gar wohl den Bart einmal mit der Hand bestreichen lassen kan, damit gegeben hätte. Darum hat Horatz ganz recht, wann er heißet:

Si peccatis fatis Frudentem Barba, quid obstat,
Barbatus possit quin caper esse Pius?

Wenn der Bart einen verständigen Mann machet, warum könnte nicht auch ein gebärtiger Bock ein verständiger Priester seyn?

Momus.

Wie hoch der grosse Bart geehret gewesen seye möchte, ist nicht weniger dahin abzunehmen, daß man den Thron seiner Heydnischen Götter, ich meine den Jovem, allemal mit einem langen ehrwürdigen Barth vorgestellet.

Greiffenfeld.

Ey ein hinlänglicher, der so genannte Ehre der Weisheit, hat sich damit mit einem ehrlichen Gesichte [illegible] vermeinte mennant zu bemänteln, der [illegible] mag.

Momus.

Ich [illegible] die Herren Geistlichen sich einen so langen Bart gelegen, wann er nicht [illegible] wäre.

Greiffenfeld.

Die Weisheit der Geistlichen Ehren enthalten solche Dinge in sich, wenn ein grosser Barth ebenso wenig, als ein glatter Kinn, zu [illegible] vermag, wann sie selben erfüllet und gehalten werden. Sie gehen den Lüsten und unordentlichen Neigungen an, meinem eine gänzliche Schlacht geben muß. Aber was mit einer nicht, als durch das Abschneiden einer langen erbarmlichen, in einem Bett-Gewand und andern Orten flatternden Zierde, erwiesen wird, ein wenig aufrichtig und aufmerksam zu seyn, der in Andacht mit Nachsinnlichkeiten stehet auf einem schlechten Fuß und vermischet mit dem Abtritt der Gedancken von der Gegenwärtigen vom Altar;

Da hin-

da hingegen, wenn eine nächtliche Kraft in dem Menſchen wirket, ein Licht von ſolcher angezündet wird, das ſie leichte nicht verlöſchen kan.

Morus.

Wendet ein, was ihr immer wollet; ſo bleibt ich meiner Meynung auch dabey, daß die Buchſtabirung ein ungewiſſes Mittel ſey, ja die Kunſt diejenigen Menſchen betrieglich genug verklagen wurde, welche ſie aus dem Schein-Licht unvorſichtig bejahet.

Greiffenfeld.

Darüber hat niemand Urſache ſich traurig oder beſchwert zu machen. Ac contrario, es wäre ſonſt zu fürchten, ob ihrer zu befinden, daß die Menſchen, ſo ſich keine Mühe geben, die Natur von innen her die eingeſchlichene Unfruchtbarkeit zu reinigen, von ihr derſelben angeklagt werden möchten.

Morus.

Auf dieſe Art, liebſter Freund! haben ihr keinen Scheu für einer Hexerey geſtanden zu ſeyn, und habet mit einem plumpen Kunſtgriff nicht unglücklich gehaut.

Greiffenfeld.

Ja, daß ſich meine Gedanken, vortrefflicher Morus! auf meiner Seite befinden, daß ihm der Beweis eine geraume Zeit aufhalten will, da er beym erſten Anſehen, ſtrenge, aber ſich doch mühſame Vorſtellungen machen müſſen, gemercket.

Morus.

Dieſes gebe ich einzuwenden zu: Geſetzen ich mehr Geiſt und Gelehrſamkeit hätte, als ihr, ſo würde ich doch, als ihr Ober-Haupt, gute Vorſchläge gethan haben. Wäre mir da ich noch Cantzler in England war, derjenige in die Hände gerathen, der die Schein-Hexen erfunden, oder doch den Betrug gemacht offenbahr zu ſeyn, ſo würde ich mein äuſſerſtes gethan haben, damit man, den einen gleich als den andern, eben in der Hitze ſeines Mißfallens, den Proceß gemachet hätte. Allein in meiner Gefangenſchaft konnte ſo darum nicht ſeyn, weil die Schein-Hexen, damit man ſie fangen, lieber! eine lange Zeit in der Welt bekannt, auch bereits von Christi Geburth, unter dem Käyſer Augusto, wie einige haben wollen, und Christo und Nero gebrannt. Ferner iſt aber auch eine in der Welt, welche, in Ermangelung anderer Kräffte, allen glatten unmöglichen Vorſchlägen eben ſo convenirt, wie denen Dingen einem Frauen-Zimmer eine

Narth grantwortet, der ihn um etwas fragte und zur Antwort bekam: Entfinde dich zuvor, ehe ich deine Frage beantworte, damit ich wiſſe, ob du ein Bübgen oder Mädgen ſeyeſt? weil ich ſolches aus deinem Geſichte nicht abnehmen kan. Item, würde ich meinen groſſen Narth auch aus der Urſache nennen, damit ich die Narren Leute von denen Narren recht unterſcheiden könne.

Greiffenfeld.

Wir bitte recht, vortrefflicher Morus! der Narth zu der Kunſt zu kennen, daß man, vermittelſt deſſen, Lage kunt von denen Narren unterſcheiden könne?

Morus.

Ein groſſer Narth hat allerdings diſe Kunſt. Denn wann der, ſo ihn anſiehet, über die Maſſe gelehrt, laſſen ihn alle kluge Leute in Ruhe und Frieden; von Narren aber bleibet er gemeiniglich nicht ungeſchoren, es gehet nun durch Worte oder Werke.

Greiffenfeld.

Ja, ja: Ich verſtehe euch zumahlen, vortrefflicher Morus! Wenn ihr meinet, Hochgelahrte, auch gelehrten Leuten, wann ſie kluge Leute in ihrem Herzen vor einen Narren halten, und gnug daran, weil ihr durch eures groſſen Narth, einige Gelehrſamkeit behalten meinet. Ich kan mich dem nach in der That nicht entbrechen, eure unbedachtſame Gedancken, die ihr von dem Narth, ſeiner Zunahm- und Wirckungen hegen, zu [illegible] und erſtlich daher zu ſchlieſſen, was maſſen eine ordentliche Gleichheit der Einbildung in dem Menſchen ſey. Doch was Wunder, daß ſich einer einbildet, der Narth gienge den Mann, wie ihm auch gebeut, und befiehlet, etwas angefangenes ihn abzuthun? da ſich wohl Menſchen finden, die ſich mehr andere, noch tollere Dinge einbilden. Denn einer Melancholicus hielte dafür, er wäre von Glaß, wanneben er ſich nicht niederſetzen wolte, aus Furcht, er möchte zerbrechen. Ein anderer wolte durchaus nicht eſſen, weil er befürchte, die gantze Stadt würde hernach erſaufft werden, bildete ſich auch vielleicht die Welt gefangen, wolte man nicht Feuer anlegen, und ihn auf dieſe Weiſe bewegen, ein Waſſer zu der Leſchung und Dämpffung zu laſſen. Noch ein anderer meinte gar er wäre todt, und man hatte Mühe ihn zum Eſſen, das er vor einen, einem Todten unnöthige und unanſtändige Sache hielt, zu bringen, ei er ſich eſſens, und ſolte gerne, gemeinet. Ja Exempla des Narth ſind eine ge-

ſige Machine, die von dem Wahn und der Einbildung auf mancherley Art-
ten bewegt und getrieben werden.

Morus.

Wie mögen ihr aber mich, der ich von jedermann, nur wenig ausge-
nommen, allemal vor einen ſehr vernünftigen Mann gehalten worden,
mit denen Melancholicis vergleichen?

Greiffenfeld.

Auch die vernünftigſten Leute haben öffters, mehrentheils ohne
ihren Meinungen und Einfälle, die benennungen, welche mit angebore-
nen Ehren haben urtheilen, überaus lächerlich in die Ohren fallen.
Allein, vortheilhafter Morus! Ich bin weder willens von dem Narrn zu re-
den. Die Erzehlung meines Verhängnüſſes aber, und was ich mit
auf der Welt gutragen, hilft mir, nachdem wir von dem Narrn und
andern Dingen lange genug geſprochen, viel angenehmer zu hören ſeyn,
wannenhero mir ſolche einander erzehlen wollen.

Morus.

Ich bin deſſen gutwillig. Meine Ehren, von denen ich angefan-
gen anzuführen worden, ſind die anſehnlichſten Charakter geweſen, mit ich
mich, gleich in meinen jungen Jahren bekleidet, welche mir aber zu
beſtändiger Verdruß, und andern unzehlichen Gedanken in mir hegen müſſen,
wannenhero man mich bereits verſpottet. Neben andern meinen
Kindern mit Weibesperſonen, auf die ich mich lange Zeit nicht ver-
ſtehen in denen Nachten, und es gefallen, daß ich immer wenig Schla-
fens, an Gedächtniß- und Scharfſinnigkeit, vielen andern meinen Zeit-Ver-
wandten, alle daß ich mich bahero in die Gnade der Cardinals Wolſey, und
des Henrici VIII. Königs von Engelland in kurtzer Zeit ſetzen können, hat
mich nicht allein in den Neid-Haß gebracht, ſondern mich auch in viel-
fältigen mühſeligen Verdrießlichkeiten geſtürtzet, daß ich endlich einer Hals-
ſo jenes Gedächtniß Kunſt bekam, die mir Gelegenheit an die Hand gab,
daß hernachgehends angenehmere herrliche Gaben, und gröſſer Vortheil, der
es mir verſpricht, beide beiden glänzen, und mir einen unſterblichen Nahm
erhalten können.

In dem Innenzimmer ſitzen ich die Gelehrſamkeit und Beredſamkeit.
Dannenhero ſuchen ich mir ein ſolches Plätzgen auf dem Lande, da ich
von meinen Gedächtniß gewinn, ich ſo auch keine Schüler und Nachfol-
ger bekommen. Ich war dannenhero ganz, daß ich, gleich einem neuen

Tugenden, gehörigen und schicklichen werden konnte, wie ich meine. Darnach sieht ich sie in verschiedenen gelehrten Sachen, Sprachen und der Music wohl unterrichten, gie sie auch stets ganz nach meinem Sinne auf, dergestalt, daß ich eine rechte glückliche und vergnügte Ehe mit ihr zu führen. Und obschwohl wir einander recht herzlich liebeten, so gleich alle Ehe-leute und Ehestandsleute des Ehestandes einander pflegen, mit großer Begierde und Brunst beyzuliegen, allhaltenten: also fanden sich verschiedene unserer Liebe ein, i. e. wir gewarten etliche Kinder. Indem der Tod entwickt sich als ein Feind dieser liebreichen Ehe, und riß mir von einander, indem er meine werthgeste Ehegattin, damit eine schöne Hoffnung Erbe, in seine Schranken kommen.

In denen ersten Tagen meines Wittwer-Standes, Gleichwohl ich hab Leben einmal unerträglichen, hingegen ein großes Verlangen zu sehen, wo seine ich meinem verstorbenen Ehgatt halt in die Grube nachfolgen, und an dem Seine ruhen könnte. Allein nach etlichen Wochen war ich ganz anders gesinnet, und es zeigte sich, wodurch gestalt meine Schwermuth und Traurigkeit gantz gäntzlich verjagen würde, wann der, durch den Tod, der gemachte Riß in meinem Ehe-Bette wieder bekleidet seyn solte. Dann anderen Tages sich meine Augen unter denen Fenstern des Landes ohnweit Leipzig um, und die beschauten sich endlich auf eine Jungfer, welche dem Ansehen nach ohngefehr siebzehen Jahr, haben mochte ohngefehr, so doch nur vermöglich Mittelen gemessen, und Always gefallen hat.

Greiffenfeld.

Ich bitte mir, vornehmer Mann! welche die Jungfer gewesen, und seine Namen.

Morus.

Und warum wollen sie solches wissen haben?

Greiffenfeld.

Das Vergnügen, eine Jungfer in dem Braut-Bette zu genommen, und ohnbeschrieben weit größer seyn, als wann es eine Wittwe ist. Denn ich bin zum Exempel, daß eine solche Jungfer Braut, noch ein unbesprengtes Gemüthe Mannigen seye, und sich nicht etwa einer andern vergangenen Liebe, lebhaft vor dem Bräutigam denen selben neuen Gemüthe gemacht, sie also einen ganz neuen und ungekränkten Sinn in sich haben müsse. Eine Wittwe hingegen, die zum andern oder dritten mal eine Braut wird, beständig vielleicht vergleichen, in denen Armen ihres Bräutigams

[illegible] Verlust [illegible] verheyrathen Mannes, und [illegible] Liebe [illegible] [illegible] [illegible]

ich der einzige, der sich denselben widersetze, weswegen er denn auch sehr ungehalten auf mich ist. Jener sieht mir, Morus! daß ihr ein närrischer Kopf seyd, weil ihr so vielen klugen und verständigen Leuten allein widersprächet. Darauf aber versetzte ich: Wolan GOtt! daß der König mehr mich als einen Narren, wie ich bin, im Recht hätte; wohingegen ich jetzt auf meinen Namen, Morus, hierinn, weniger in Griechischer Sprache einen Namen bekomme.

Endlich ernennte der Cardinal Wolsey die Gnade des Königs, und sah von dem Gipfel seiner Hoheit herabsinken herunter, daß er ein paar mal niesen muß; da es ihm dann den Kopf in einer Hand gefangen hätte. In diesen Fall zu gerathen ist unter der Hand nicht nöthig, und er dienete mir auch zu noch mehrerer Erhebung, allermaßen ich, gleich darauf der interessirten Partey einer Geist-Conjunct in Engelland beförderet. Jedoch, mein Himmel! wer hätte meinen sollen, daß ich, eben durch Erlangung dieser hohen Charge, einen Stoß bey ihm bekäme, von dem ich herab in einen unterirdischen Abgrund fallen würde. Ach unglücklich! Solches bildete ich damahls mir ein, obgleich die Zeit meines Falles sich mit meiner besten Erhebung beyden nahete; angesehen es wenig Jahre hernach erfolget ist.

In Ansehung der Ehre, der Reichthum und meiner Dignitäten, war ich ein ungemein glückseliger Mann, und wäre, wie gesagt, von der Gunst des Königs nicht im geringsten ab- [illegible] als ein sehr eifriger Königl. Catholischer [illegible] nicht nur verschiedene Schriften und Bücher [illegible] sondern auch ein Trauerspiel geschrieben, betitult: Durchleuchtige Leyden im Fege-Feuer, worinnen die Seelen der [illegible] Kinder beschrieben, sehr zu verwundern, daß man in [illegible] die Erscheinung finden möchte, welche sie durch die Flammen [illegible] Gnade in ihre Ewigkeit einsingen. Allermaßen beym Päbstlichen sich ich meinen Religions-Eifer auch hinter mich hinwerfen. Denn vor, und in denen ersten Jahren meiner Ober-Canzler-Bedienung, wurden in Engelland hingerichtet, welche verwarfen die Gewalten geistlicher Dinge nicht, denen Glaubens-Artickeln der Römischen Kirche hinzu zu setzen, [illegible] nothwendig verfolget, gemartert, angeklagt und hingerichtet, wodurch ich übrigens einen großen Eifer ausgeübet. Gedenke ich, wenn ich mir, durch meinen Religions-Eifer angeflammet und entrüstet, bey Amt des Königes, bey einen Frauenzimmer stehen sollen, sage aber allzu gnädig

ſogahaft geweſen. Ingleichen zündete ich, zu anderer Zeit, einen Scheiter-Hauſen mit meinen eigenen Händen an, worauf unſchuldiger Leute ausgegrabene Cörper, der Religion halben, verbrannt worden.

Mit gelehrten Leuten converſirte ich gerne, hatte auch einen ſtarcken Brief-Wechſel oder Correſpondenz mit ihnen. Der gelehrte Erasmus von Rotterdam unter andern, ſtunde in einer rechten Hertzens-Freundſchafft und Vernehmen mit mir; wie er mir dann auch das Lob der Narrheit dediciret hat. Auch ſonſten war ich, bey meiner groſſen Gelehrſamkeit und wichtiger Bedienung, gar nicht ſtoltz, ſondern ſehr freundlich und überaus ſcherzhafft, jedoch niemals ohne nachdrückliche Scharffſinnigkeit.

Ich wäre wohl in der Gnade des Königs, und Groß-Canzler von Engelland, biß an das natürliche Ziel meines Lebens, geblieben, woferne Henricus VIII nicht mit der Anna von Boulen gebuhlet, und hernach allen Reſpect gegen den Pabſt auf die Seite geſetzet hätte. Weil ſich aber beydes ereignete, erfolgte daraus mein Fall. Denn Henricus VIII. ließ es nicht nur bey dem bloſſen Buhlen bewenden, ſondern ſuchete gar von ſeiner Gemahlin, der Königin Catharina, einer gebohrnen Spaniſchen Printzeſſin, und Baaſe des Käyſers Caroli V. geſchieden zu werden. Da es aber nicht ſo angehen wolte, wie er gedachte, verſtieß er ſie eigenmächtiger Weiſe, heyrathete ſeine Annam von Boulen, und ein ſolches entſetzliches Beginnen, ward nicht nur von dem Parlement, ſondern auch von beyden Univerſitäten, Oxford und Cambridge, ingleichen von ausländiſchen Univerſitäten, approbiret; ich meines Orts hingegen that, von Zeit zu Zeit, nachdrückliche Vorſtellungen dargegen. Der Pabſt declarirte alles, was in dem Punct der Verſtoſſung der Königin Catharinæ, und wegen der Heyrath Henrici VIII. mit der Annæ von Boulen vorgegangen, vor null und nichtig, worüber nurgenannter König dermaſſen ergrimmete, daß er ſich vornahm, die Gewalt des Pabſts in Engelland gänzlich zu ſtürtzen. Zu dem Ende ließ er, vor allen Dingen, die geſamte Engliſche Geiſtlichkeit, wider die Gewalt des Pabſts predigen, und ſolche einen Mißbrauch nennen, der die Alpen nicht überſchreiten, ſondern ſich innerhalb Italien beſchränken ſolte, auch dem Volck zeigen und bedeuten, welchergeſtalt der Prinz des Landes, zugleich Summus Epiſcopus ſeyn könne und müſſe, folglich er, ſich der Vorſorge und Gewalt in Kirchen-Sachen, ins künfftige, anzunehmen verpflichtet ſey. In Krafft dieſer prætendirten Gewalt, unterſuchte der erbitterte König alle

Glaubens-Puncte sehr genau, und retranchirte verschiedene Dinge, die er etwas abergläubisches nennete; ob er es gleich in denen meisten Stücken dennoch wirklich mit der Römischen Kirche hielt. Allein ich machte hierzu, als ein eyfriger Adherent des Pabsts, eben so scheele, und noch scheelere Augen, wie zu der Verstossung seiner Gemahlin, employyrte auch alle meine Autorität und Kunst, das eine sowohl als das andere, zu hintertreiben. Der König seines Orts aber verwarff alle Remonstrationes und blieb feste, bey seiner, dieser Dinge wegen genommenen Entschliessung, bestehen. Endlich nahm er gar, seiner von der Königin Catharina gebohrnen Printzessin, Mariä, den Titel einer Printzessin von Wallis, und gab ihn seiner Tochter Elisabeth, die er mit der Anna von Boulen gezeugt. Es ward auch eine Eydes-Formul aufgesetzet, durch die sich seine Unterthanen insgesamt verbinden musten, nicht nur die Heyrath mit der Anna von Boulen und die Geburt der Printzessin Elisabeth, sondern auch die sich angemassete Gewalt in Kirchen- und Religions-Sachen, vor rechtmäßig zu halten. Ob es nun gleich hieß, daß derjenige, welcher sich weigern würde besagte Eydes-Formul abzuschwehren, sterben solte, auch derselben Exempel statuiret wurden; beharrete ich dennoch auf meinem Sinn, nennete die, so dem Königlichen Willen ein Genügen thaten, Heuchler, und protestirte gegen alles. Dannenhero entbrannte des Königs Zorn dergestalt wider mich, daß er mich arretiren und in den Tower zu London setzen ließ, [illegible] zu halten.

Binnen dieser Zeit bemühete sich der König sehr mich auf andere Gedancken zu bringen, in welcher Absicht einer nach dem andern an mich gesendet ward, mir allerhand überaus wohl-ersonnene Vorstellungen und Versprechungen zu thun. Nichtsdestoweniger blieb ich mit Johanne dem Täufer, auch in dem Vorhof des Todes, nemlich im Gefängniß, unveränderlich und sange, nach meinem alten Thon: Es ist nicht recht, daß du deine Gemahlin verstössest, und dir die Gewalt des Pabsts in Kirchen- und Religions-Sachen zueignest. Da ich hörete, daß alle Rechts- und Schrifft-Gelehrte, die mit dem Pabst nicht wohl stalleten, Henrico VIII. je mehr und mehr aufpfiffen, wie er es gerne hörete, mich aber, meiner Aufführung wegen einen Narrn, wie einsmals der Cantzler Wolsey gethan, schalten, sprach ich: Wohlan! So will ich dann, vor der leichtsinnigen Welt, ein Narr allein, seyn und bleiben.

Einen

Einen schönen langen Barth trug ich, schon zuvor, ehe man mich in das Gefängniß führete. Gleichwohl ließ ich ihn manchmal ein wenig beschneiten, auch die Backen, nebst dem obersten, an dem Kopffe hangenden Theil des Halses, fleißig rasiren. Jetzo hingegen, da ich mich im Gefängniß befand, durffte gar kein Scheer-Messer mehr auf meine Haut kommen. Au contraire, der Barbierer, als er sich im Gefängniß das erstemal einfand, mir den Barth zu putzen und zu zustutzen, erhielt von mir diesen Bescheid: Mein Freund! sprach ich. Der König und ich, führen einen Proceß um meinen Kopff, wannenhero ich entschlossen bin, weiter kein Geld vor den Barth auszugeben, biß ich sehe, wer den Kopff behält? Allein ich kennete Henricum VIII. allzuwohl, und wuste schon, daß ich würde sterben müssen, woferne ich meinen Sinn nicht änderte, wozu, nemlich zur Aenderung des Sinnes, ich auf keine Weise zu bringen gewesen. Ließ ich mich aber nicht rasiren, so begieng ich hingegen, in meiner Prison, alle Fest-Tage, auf das herrlichste, und nach Art der Römischen Kirche, kleidete mich auch an solchen Tagen weit herrlicher als sonsten, sagende: Die Fest-Tage soll man, GOtt zu Ehren, in denen besten Kleidern einher gehen.

Im übrigen war das Bücher-Lesen mein kürtzer Zeit-Vertreib, und dienete mir zur Verflüssung der Stunden, die einem das Verhängniß constituet. Solches merckte man, und verordnete, daß mir keine Bücher mehr zugelassen werden solten, in der Hoffnung, ich würde dadurch zur Aenderung meiner Gedancken zu bewegen seyn. Gleichwohl fruchtete auch dieses nichts, und ich erwieß mich, im Gegentheil, nur desto freudiger.

Demnach ließ der König ein Urtheil über mich fällen, vermöge dessen ich zum Beil condemniret ward. Dadurch geriethen, meine Ehegattin und Kinder, in den grösten Schrecken und Allarm von der Welt. Sie fanden sich bey mir ein, und fielen mir, bald um den Hals, bald zum Füssen, vergossen auch einen gantzen See heisser Thränen, und baten, ich möchte, ihrentwalben, mich doch nach des Königs Willen bequemen, und dadurch mein Leben fristen. Solches wehemüthige Bitten, bewog mich meine Ehegattin zu fragen: Wie lange meineſt du dann, daß ich noch Alters und Kräfften halber, etwa noch zu leben hätte? Weil sie nun antwortete: Gerne noch etlich und zwantzig Jahre; versetzte ich darauf: Wilſt du dann, daß ich nun 20. oder etlicher

Jahre mehr, willen, die Ewigkeit vertauſchen ſolle? Ach! Liebſte Aloyſia! du giebeſt einen unerfahrnen Händels-Mann.

Gleichwie nun der 2. Julii des 1535. Jahres, zur Execution, des über mich geſprochenen Urtheils beſtimmet geweſen: alſo ward ich, an genannten Tag, aus dem Tower heraus, auf die davor liegende Haſſe, die ein ziemlich weitläufftiger Platz umfaſſet, geführet, woſelbſt ich das, schon vielen Engliſchen Miniſtris fatal geweſene Echaffaut beſtieg. Wen meinen Todt beweinete, den tröſtete ich mit dieſem Vers:

Vita quid eſt hominis? niſi luctus, plena malorum,
Dicatur nitido pulchrè colore licet.
Vita quid eſt hominum? ſpes & formido furendi,
Muſeum triſtitiæ, lætitiæque parum.

Zu meiner nochmals anweſenden Frau und Kindern ſagte ich: Was habt ihr vor Urſache zu weinen? o ihr Einfaltigen! Laſſet die Tyrannen weinen und heulen, die mehr Urſache dazu haben, weder ich und ihr. Die Furcht vor den Todt, und die Art, wodurch man mich des Lebens beraubete, erregten freylich allerhand Bewegungen in mir, die mir eine ziemliche Seelen-Bangigkeit verurſachet haben würden, woferne ich ſie nicht, mit groſſer Krafft und Gewalt beſtritten, und einigermaſſen, gedämpffet hätte. Wiewohl ich muß bekennen, daß mir dennoch der Gang, aus dem Tower auf Tower-Hill, recht ſauer angekommen. Ehe ich auf dem Echaffaut anlangete, ließ mir meine [illegible] mit groſſen Verſtand begabte Tochter, [illegible] zu guter letzt küſſen möchte. Ihre Worte, die ſie zu mir [illegible] von Ströhmen heiſſer Thränen accompagniret, womit ſie mich [illegible] und Bart benetzete, und ſie war kaum vermögend etwas zu reden, [illegible] der Schmertz ihre Zunge feſſelte. Derohalben ſuchete ich dieſelbe zu tröſten, und ſprach zu ihr: Du weiſt ja, mein Kind! daß ich mich ſchon etliche Jahre her zum Todte bereitet habe, und im übrigen lieget ja nichts daran, wie endlich einer ſtirbet, wann man nur das Leben ohne Schmach und Schande, nemlich ohne verletzten Gewiſſen endiget; welchen Worten ich einen zärtlichen Kuß beyfügete. Kaum hatte ſie mich 10. Schritte weit verlaſſen, ſo lief ſie wieder auf mich zu, fiel mir nochmals mit benetzten Wangen um den Hals, küſſete mich und geberdete ſich dermaſſen wehmüthig, daß mir meine angenommene Gravität, und, dem äuſſerlichen Anſehen nach, unerſchrockener Muth, gleichfalls zerſchmolze, und ich zum Weinen und Still-

ſchwei-

ſchweigen beweget werden; wiewohl ich meine Wehmuth immer noch zu verbergen ſuchete, auch endlich das Stillſchweigen wieder brach, indem ich ſagete: **Bitte GOtt vor mich, meine Tochter!** und damit gieng ich weiter. Als ich aber nur etliche Schritte fortgeſetzet, trat der Präſident des Tribunals, welches das Todes-Urtheil über mich gefället, als ein Verſuchter zu mir, und fragte, ob ich nicht von meiner Meinung weichen, und um das Leben bitten wolte? Allein ſolchen fertigte ich mit einem beſtändigen, kurtzen Nein ab, und gieng, mit neu-gefaſſeten beherzten Muth, vollends gegen das Eſchaffaut zu. Weil ſich die Execution, derer Ceremonien und mancherley, in dergleichen Fällen, zu obſervirenden Gewohnheiten wegen, etwas verzog, offerirte man mir Wein, mich zu erquicken. Der Appetit aber, nach dem ſonſt edlen Reben-Safft war mir bereits vergangen, wannenhero ich ſprach: **Mein HErr Chriſtus iſt in ſeinem Leiden mit Eſſig und Gallen getränckет worden; darum begehre ich in dem Meinen keinen Wein zu trincken.** Zu dem Volck redete ich auf dem Eſchaffaut wenig, da vielleicht ein anderer, der ſo hohe Chargen, wie ich, bedienet gehabt, viel Weſens gemachet hätte. Ich begnügete mich demnach nur ſo viel zu ſagen: **Bitter GOtt vor den König und mich, der ich, als ein aufrichtiger Rath und getreuer Diener des Königs ſterbe.** Hiernechſt empfand ich, ſobald ich mich auf dem Eſchaffaut befand, ganz friſche Kräffte, und der Muth wuchs mir dergeſtalt, daß ich anfieng einigen Scherz zu treiben. Denn als es eben an dem war, daß ich mein Haupt auf den Block legen, einen Streich auszuhalten, vor den auch vielmals Rieſen gezittert haben, trat der Nachrichter hinzu, und bat mich, nach der Gewohnheit, um Verzeyhung, wegen deſſen, was er an mir verrichten müſte, dem ich antwortete: **Ich will dir es gerne verzeyhen; aber mit dem Beding, daß du mir den Barth nicht mit weg haueſt.** Dieſe Worte bewogen viele, die ſonſt traurige Geſichter machten, zum Lachen, und der Nachrichter ſelbſt, fügte mit lächelnden Munde, warum ich, zu ſo ſpäter Zeit meines Lebens, annoch Sorge vor den Barth trüge? Hierauf erwiederte ich: **Es geſchiehet aus Liebe zu meinem Barth, und deiner eigenen Ehre wegen: allermaſſen das Urtheil beſaget, daß mir der Kopff und nicht der Barth, abgehauen werden ſolle; da es dann, im Fall du mir den Barth auch hinweg hieweſt, heiſſen möchte, du hätteſt wider das Urtheil gehandelt.**

Greiffenfeld.

Iſt es aber löblich gehandelt, wann man die letzten Minuten ſeines Lebens noch zu ſolchen vergeblichen Schertz-Reden anwendet.

Morus.

Viele haben mir freylich dieſen meinen Schertz, weil ich ihn zu der Zeit getrieben, da ich an der Schwelle der Thüre, durch die man in die Wohnungen derer Todten tritt, geſtanden, übel ausgedeutet. Von andern hingegen, die ihn vor eine Würckung meiner ſonderbaren Gemüths-Freudigkeit gehalten, iſt er gelobet worden. Es ſtehet demnach in eines jeden Gefallen, davon zu judiciren wie er will.

Nach dieſem allem fiel ich nieder auf meine Knie, hub hingegen meine Augen, Hertz und Hände auf zu GOtt gen Himmel, zu dem ich viele heiſſe Seufftzer, auch ein ſehr andächtiges brünſtiges Gebeth abſchickete. Alsdann ſtreckete ich meinen Hals auf dem Block, dem Nachrichter dar, und er ward von dem ſcharff-geſchliffenen Beil im Augenblick durchhauen, ſolgalich die Trennung meiner Seele von dem Leib verurſachen. Solches geſchahe in dem 62. Jahr meines Alters, und mein Leichnam iſt nahe bey Londen, in einem Kirchen-Begräbniß, ſo ich ehemals vor mich und meine erſte Frau verfertigen laſſen, begraben, ich aber, durch Verhängnus des Schickſaals, der Welt als ein Märtyrer, der um der Gerechtigkeit, gleichen der Religion willen gelitten, bekannt worden, als [illegible] nen glorieuſen Todt nicht um eine weltliche Crone [illegible] wollen.

Greiffenfeld.

Ihr habt freylich durch euer Verhängniß in der Welt einen groſſen Namen erlanget, zumal bey denenjenigen die anders nicht wiſſen, als daß ihr bloß aus Liebe zur Gerechtigkeit gelitten. Wann ich meines Orts aber betrachte, wie ihr, als ein eyfriger Vertheidiger der Päbſtlichen Gewalt geſtorben, und den Gewiſſens-Zwang dermaſſen getrieben, daß ihr auch ſo gar, nach eurer ſelbſt-eigenen Erzehlung, einſtmals das Amt des Henckers verrichtet, da dieſer nicht ſattſame Courage gehabt, es zu thun, ingleichen mit eigener Hand den Scheiter-Hauſen angezündet, worauf unſchuldiger Leute ausgegrabene Cörper verbrannt worden, befinde ich, daß die Quelle, woher alle eure Actiones gefloſſen, nicht richtig geweſen; allermaſſen ihr in keiner wahren Erleuchtung geſtanden, ſolglich keine wahre Beſtändigkeit in euch wohnen können. Demnach folget dieſer Schluß, daß weil ihr

ihr, zur Zeit, da ihr Gewalt in Händen gehabt, diejenigen martern, quälen und verfolgen helffen, welche vorgeschützet ihr Gewiſſen geſtatte ihnen nicht, denen Glaubens-Articuln der Römiſchen Kirche länger zu adhæriren, euch GOtt hernach, zur Ungnit, in eine Hartnäckichtkeit fallen laſſen, die euch gleichfalls bewogen zu ſchreyen: Das Gewiſſen erlaubet mir nicht, das oder jenes zu thun; ja die euch verleitet, lieber den Kopff zu miſſen, als den Sinn zu ändern. Ach! wertheſter Morus! die Gerichte GOttes ſind wunderſam, und ſeine Wege unbegreifflich, deren er ſich bedienet, die Verfolgere ſeines Namens zu ſtürtzen. Aber, nunmehro, wird es wohl Zeit ſeyn, daß ich zur Erzehlung meiner Glücks- und Unglücks-Fälle ſchreite, nachdem ſich eure Hiſtorie geendiget.

Anfangs hieß ich Peter Schuhmacher, und bin, meiner Geburth nach, von ſehr geringen Herkommen, angeſehen das Glücke meinen Eltern ſo wenig Vermögen zugetheilet hatte, daß ſich die Mutter, in ihrem Wittwen-Stande, mit dem Wein-Schanck zu ernehren ſuchen muſte; da ich dann manchem, ohne zu fragen, wes Standes und Condition er ſey? ein Gloß Wein aufgetragen und eingeſchencket.

Nichtsdeſtoweniger ward ich auch, in meiner Jugend, fleiſſig zur Schule gehalten, und legte in denen freyen Künſten, abſonderlich der Lateiniſchen Sprache einen guten Grund. Hernach bezog ich Univerſitäten, und erwarb, durch unermüdetes Leſen und Schreiben, einen ungemeinen Ruhm der Gelehrſamkeit. Solcher erlangte Ruhm öffnete mir die Thüre einiger vornehmen Miniſtrorum, am Königl. Däniſchen-Hofe zu Copenhagen, und machte, daß ich einen freyen Zutritt bey ihnen erlangte. Alsdann wurden erſtlich, meine Meriten, mit dem Amte eines Königlichen Bibliothecarii belohnet, und hiedurch bekam ich Gelegenheit, durch eine groſſe Menge trefflicher Bücher, die vor eben ſo viele ſtumme Lehrmeiſter zu halten, meine allbereits erlangte Gelehrſamkeit vollkommen zu machen.

Nachdem ich einige Zeit in dieſer Station geſtanden, fügte es ſich, daß unter Chriſtiano V. König von Dännemarck, einige auswärtige Geſandſchafft anlangete, welcher, nach abgelegten Lateiniſchen Vortrag, in eben ſelbiger Sprache, und zwar ohne Verzug, geantwortet werden ſolte. Allein unter allen Königlichen Miniſtris wolte ſich niemand finden, der verſprechen konnte, in ſo kurtzer Zeit, mit einer geſchickten Antwort fertig zu werden, biß man endlich die Gedancken auf mich warff, und mich hinter denen Büchern hervor ſuchete, allwo ich mich gleichſam lebendig vergraben

haben hatte. Sobald ich vor den König kam, fragte mich derſelbe, ob ich mir getrauete, vor Verflieſſung einer Stunde, der ſchon erwehnten Geſundſchafft, vermittelſt einer wohlgefaſſeten Lateiniſchen Rede zu antworten? Hierzu erzeigte ich mich alſofort willig, und bat mir nur eine einige Viertel-Stunde Zeit, zur Durchleſung der Propoſition aus. Nach Verflieſſung vergönnter Zeit ſtellete ich mich wieder bey Hofe ein, und legte in Gegenwart des Königs, derer Königlichen Printzen und Miniſtrorum, die Antwort an die Ambaſſade, mit ſo ungemeiner Geſchicklichkeit ab, daß Sr. Majeſtät zu ſonderbarer Gnade, alle Anweſende aber zu höchſter Verwunderung, gegen meine Perſon bewogen wurden, und dieſe ſcheinbare Probe meiner Gelehrſamkeit brachte mich unter die Zahl derer Königlichen Räthe.

MORUS.

Aber, liebſter Freund! die öffentlichen Reden derer Geſandſchafften, werden ja vorhero communiciret, damit man Zeit habe die Antwort darnach abzufaſſen.

GREIFFENFELD.

Solches geſchahe auch hier. Nichts deſtoweniger war alles ſo preſſant, daß niemand, auſſer nur ich, Zeit genug hatte, die Beantwortung auf ſich zu nehmen.

Die gründliche Beſitzung der Lateiniſchen Sprache, war [illegible] die Haupt-Urſache, warum ich ſchon [illegible] Durch dieſelbe erlangte ich auch täglich neuen Ruhm, und [illegible] Weg zu noch mehrerer Glückſeligkeit. Ja das Glücke erwieß ſich [illegible] dermaſſen beld, daß ich 1673. über 19. Königliche Räthe erhoben, [illegible] zur Reichs-Cantzler-Würde befördert ward, mit der ausdrücklichen Verordnung, daß ich den Rang gleich nach dem Stadthalter Gülden-Löw, und dem Feld-Marſchall Schack haben ſolte, behielt auch dabey meine übrigen Aemter und Einkünffte.

Wer kunnte ſich, menſchlichen Bedünken nach, glückſeliger ſchätzen, als ich ehemaliger armer Peter Schuhmacher, der da, in ſeiner Jugend, ſchiene, von dem Verhängniß viel eher zu einem Wein-Küffer, als zu einem Reichs-Cantzler beſtimmet zu ſeyn, nunmehro aber mich mit der Stelle eines derer vornehmſten Miniſtrorum im Königreich bekleidet, ja dem König gleichſam an die Seite geſetzet ſahe. Allein, o wandelbares Glücke! du erwehleſt bißweilen einen Menſchen, auf daß du mit ihm,

wie

wie mit einem Ballen, ſpielen; ihn erhöhen, und von dem Gipffel der Ehren wieder herunter in den Staube fallen laſſen könneſt. Vor mich wäre es in der That beſſer geweſen, wann ich beym Wein-Keller geblieben ſeyn möchte. Meine Mutter ließ, als ſie die Zeitung von meiner ſchnellen Erhebung zur Reichs-Cantzler-Stelle hörete, einen prophetiſchen Geiſt blicken. Denn, an ſtatt, daß ſie ſich darüber erfreuen ſollen, betrübete ſich dieſelbe, und ſagte mit ſeufftzender Stimme: Wann nur dieſes geſchwinde Steigen, meinem Sohn nicht etwa zu einem plötzlichen Fall und Untergang gereichet.

Doch ich meines Orts ſahe damals mein Glücke noch immerfort im Wachsthum, abſonderlich als Anno 1674. der Königliche Hof-Cantzler von Rantz mit Todt abgieng, und ich auch dieſe hohe Würde zu meinen andern importanten Chargen bekam, folglich in dem höchſten Königlichen Gerichte die oberſte Stelle vertrat, dahin ich von dem König ſelbſt introduciret worden, und mir nicht nur, weil ich auf dieſe Weiſe Reichs- und Hof-Cantzler zugleich geweſen, der Titel eines Groß-Cantzlers beygeleget, ſondern ich auch in den Grafen-Stand, mit dem Geſchlechts-Namen von Greiffenfeld, erhoben, ingleichen mit dem Elephanten Orden, der unter allen Königlichen gröſſte Pretiosen machte, beehret ward.

Ein jeder, der da hörete, wie ſehr mir Fortuna liebkoſete, erſtaunete, und viele Europäiſche Höfe, betrachteten mich, jedoch ein jeder in beſonderer Abſicht, mit groſſer Aufmerckſamkeit. Ich hätte bedencken ſollen, daß ob ſich gleich in Dännemarck, faſt alles vor mir ſchmiegen und biegen muſte, meine Erhöhung mir dennoch viele heimliche Feinde gemachet, die meine gantze Aufführung ſehr genau obſerviren, und mit der Zeit das, was nicht unſträfflich, rege machen würden; allein der Glantz meiner erlangten Hoheit verblendete mich dergeſtalt, daß ich auf nichts gedachte, als wie ich bey meinen Ehren-Stellen und Würden auch groſſe Schätze ſammlen möchte, zumal da ich von Natur ſehr geitzig und Geld-begierig geweſen.

Gleichwie nun der Geitz eine Wurtzel alles Ubels, und ein Laſter der Seele iſt, welches machet, daß man von allen Seiten her, alles ohne Vernunfft und Billigkeit an ſich zu ziehen trachtet, und ſich zueignen will, was einem nicht gebühret, nicht genigt iſt etwas zu geben, ſondern immer zu nehmen: alſo kan man leicht erachten, was ich in meinem hohen Stande vor Unheil angeſtifftet haben müſte.

Der Sohn eines Königs von Tunis, ſtach ſeinem Vater die Augen aus, bloß, damit er ſein zeitig Meiſter von ſeinen Schätzen werden möchte. Als Priam, König von Troja, die Eroberung ſeiner Stadt befurchte, ſendete er ſeinen Enckel, Polidore, mit einer groſſen Quantität Gold und Silber zu ſeinem Eydam Polymneſtor. Dieſer nun, auf daß er ſolchen Schatz gäntzlich beſitzen möchte, tödtete das Kind ſeines Schwagers; allein er empfieng den Lohn davor, den er meritirte. Denn die Königin Hecuba reiſete zu ihm, ſtellete ſich, ob ſeye ihr die begangene Miſſethat unbekannt, bat er möchte belieben mit ihr allein in einem Zimmer zu ſprechen, welches Polymneſtor that, und da ſtach ſie ihm, mit Hülffe ihrer Cammer-Frauens, die Augen aus. Der Heydniſche Käyſer Caligula, ließ ſich dergeſtalt von dem Geitz beherrſchen, daß er alle ungerechte und ſchnöde Mittel hervor ſuchete, Geld zu ſchneiden, wie er dann auch ſo gar einen Impoſt auf den Urin legete, und die Kleider ſeiner Schweſtern verkauffete, die er genothzüchtiget, und in das Exilium geſendet hatte. Gleichwohl depenſirte er mit groſſer Verſchwendung in einem Jahr 67. Millionen Goldes, die ſein Vorfahrer, Tiberius, geſammlet, und ihm hinterlaſſen hatte. Caſſius Lucius, war beſchuldigt und überwieſen, daß er ſich durch den Geitz verleiten laſſen, einen groſſen Unterſchleiff mit dem gemeinen Schatz zu begehen. Als er nun vernahm daß Cicero, welcher damals in dem Rath præſidirte, ſeinen richterlichen Rock von Purpur angezogen, und ſich damit auf das Capitolium begeben, ein Urtheil [illegible] len, vermöge deſſen alle ſeine Güther confiſcirt [illegible] verbannet ſeyn, ſendete Caſſius Lucius dem Cicerone nach, laſſete ihm wiſſen, daß er bereits todt, und noch vor Fällung des Urtheils geſtorben. Ehe auch die Abgeordnete vom Senat, ſich bey ihm einfanden, zu ſehen, ob es wahr oder nicht? hatte er ſich mit einer Serviette erwürget, damit ſein Vermögen ſeinen Kindern bleiben möchte, welches auf dieſe Weiſe geſchehen kunnte. Ein anderer Geitz-Hals verſchluckete, in der Stunde ſeines Abſcheidens viele Stücken Goldes, und vernehete den Reſt in ſein Schweiß-Tuch, befehlende, daß man es mit ihm begraben ſolte.

Als Hannibal die Stadt Caſſilina belagerte, zog ein Geitziger den Gewinnſt ſeinem eigenen Leben vor. Denn es beliebete ihm viel lieber, eine gefangene Ratte, um zwey hundert Römiſche Pfennige zu verkauffen, und Hungers zu ſterben, als ſein Leben gegen die Miſſung ſolchen Geldes zu erhalten, wie der, ſo ſie gekauffet, gethan; allermaſſen die Stadt kurtz hernach übergegangen, folglich aber die Lebens-Mittel wieder wohlfeiler worden.

worden. Ein gewisser Herr vieler Ländereyen war dem Geitz dermassen ergeben, daß er, wann die Stall-Knechte des Abends seinen Pferden den Haber gegeben, er, durch eine verborgene Treppe, gantz allein und ohne Licht herunter in den Stall schliche, denen Pferden den Haber stahl, und ihn wieder auf den Getreyde-Boden trug, welches derselbe so lange trieb, biß es die Knechte mercketen, ihm aufpasseten, solchen erwischeten, und gleich einem andern Dieb, indem sie sich stelleten, als ob sie ihn nicht kenneten, mit Schlägen traCirten. Daß sich einstens ein Geitziger bloß darum gehangen, weil ihm des Nachts getraumet, als depensirte er einiges Geld, ist bekannt; ingleichen wie sich ein anderer Geitziger hängen wollen, es aber hernach einig und allein aus der Ursache unterlassen, weil man demselben den Strick darzu, um welchen er sehr genau handelte, nicht vor das Geld lassen wollen, das er zu geben gesonnen gewesen.

Solche und noch viele tausend andere tolle Streiche wircket der Geitz in dem Menschen. Mich bewog er die Gerechtigkeit zu vergessen, und die Sache desjenigen gerecht zu machen, der mir am meisten spendirete, ob sie gleich noch so ungerecht seyn mochte; da sich dann viele Tonnen Goldes in meinen Kasten sammleten. Nichtweniger verwande ich vielmals die Königlichen Gelder, wann sie von meiner Disposition dependirten, entweder gantz zu meinem Nutzen, oder trieb doch wenigstens damit meinen Wucher. Gleichwohl ist alles dieses noch nicht genug gewesen, meinem Geitz ein Genügen zu thun: denn er war unersättlich. Dannenhero acceptirte ich die Offerten des damaligen Frantzösischen Gesandtens in Coppenhagen, Namens Terlon, die er mir that, als wir uns einstmals auf einem Schmauß beysammen befanden, und sehr vertraulich mit einander truncken. Solche bestunden darinnen, daß ich belieben möchte, ein geheimer Freund Franckreichs und der Cron Schweden zu seyn, wogegen ich grosse Summen empfangen solte. Zu Folge dieses Contracts empfieng ich gleich starcke Wechsel zum Voraus, wie die neu-geworbenen Soldaten Hand-Gelder zu empfangen pflegen, und das sonst-versprochene lieff, von Monath zu Monath, richtig ein, wannenhero ich nicht ermangelte, dem Frantzösischen Ambassadeur alle Nachrichten von denen geheimen Anschlägen, Absichten und Messures der Cron Dännemarck zu geben, insonderheit aber die Kriegs-Anstalten, und Projecte, gegen die Cron Schweden, allemal fleißig zu verrathen.

So, wie ich die Ungerechtig- und Treulosigkeiten trieb, kunnte die Sache unmöglich Bestand haben, sondern muste sich bald offenbahren.

Allein ich war blind, und vermerckete nicht, wie die Glückes Sonne anfieng ſich nach und nach zu verdunckeln; au contraire, ich ſtunde in der Meinung, als ob ich die Karthe mit ſo groſſer Klugheit miſchete, daß die Filouterie von keinem Menſchen wahrgenommen werden könnte; da doch dem König, von denen, welche mir auf die Finger ſahen, immerfort häufige Klagen gegen mich zu Ohren gelangeten. Endlich vermerckete der König ſelbſt, welchergeſtalt ich trachtete die Sachen alſo einzufädeln, daß der Krieg mit wenigern Eyfer gegen Schweden fortgeſetzet werden möchte, und gleichwohln niemals zum Frieden riethe, weswegen mein Meiſter einen gerechten Argwohn auf mich warff, der da verurſachete, daß die andern Klagen über die Ungerechtigkeiten, welche ich wider die Unterthanen, des Königs ſowohl, als gegen die Nachbarn, und Verwandten des Königlichen Hauſes ausübete, deſto leichter ſtatt finden kunnten, mithin ſich ein entſetzliches Gewölcke über mir zuſammen zog, welches drohete, mich durch einen plötzlichen Donnerſchlag, von dem Gipffel der weltlichen Hoheit, den ich beſtiegen, herunter zu ſchlagen.

Das Wetter fieng ſchon von weiten an zu blitzen und zu brauſſen, und dennoch blieben meine Augen blind, daß ſie es nicht ſahen, die Ohren aber taub, daß ſie nichts höreten. In ſolcher meiner Sicherheit, ward ich 1676. einſtmals nach Hofe geruffen, und zwar, daß ich mich ungeſäumet einfinden ſolte. Ich ſetzete mich in meine Kutſche und fuhr nach dem Schloſſe zu, ſtieg aus, und wolte die Treppen hinan gehen. Alldar begegnete mir der General Arensdorff, welches mir [illegible] te, worüber mir die Haare gen Berge ſtunden; allermaſſen er mir alſofort den Arreſt ankündigte. Bey Vernehmung deſſen, ſahe ich über mich, ward in einem Huy des gantzen Wetters gewahr, ſo ſich über mich zuſammen gezogen hatte, und ſprach mit zitternden Munde: Wohlan! Iſt es Ihro Königlichen Maj. Wille, ſo muß ich gehorſamen. Wo ſolle ich aber hin? Der General antwortete, ich würde es bald ſehen; und hierauf ward ich in die Bibliothec gebracht, gleich ob ſolte ſich meine Erniedrigung, an eben demſelben Ort wieder anfangen, allwo ſie vor wenig Jahren aufgehöret. Jedoch hieſelbſt hatte ich kaum Zeit einige Betrachtungen über meinen veränderten Zuſtand anzuſtellen; ſondern Arensdorff fand ſich bald wieder ein, mich von dannen abzuholen, und ließ mich, in einem mit Mußqvetierern beſetzten Nachen, nach dem Caſtell bringen. Da ich an das Waſſer kam, ſagte ich: O JEſu! wie komme ich darzu? wiewohl man ſich an kein Seuſſzen und Be-

heklа-

heklagen kehrete; sondern es ward mir, zu Folge gestellter Königl. Ordre, der Degen nebst dem Elephanten-Orden abgenommen.

Zu eben der Stunde, da man mich arretirte, fanden sich Königliche Commissarien in meiner Wohnung ein, welche alles versiegelten, und das Haus mit Wache besetzten. Des folgenden Tags ward zur Visitation geschritten, und ein Schatz an baaren Gelde, von mehr als 15. Tonnen Goldes bey mir gefunden, den man, samt denen Briefschafften, auf das Schloß geschaffet.

Wehe demjenigen Ministre, welcher einmal zu sitzen kommet, und mit solchen Dingen graviret ist, wie ich gewesen. Himmel und Hölle erhebet sich gewißlich gegen ihn, und ein jeder ist bemühet Oel, in das sich entzündete Feuer zu giessen. Der Churfürst vom Brandenburg hatte mir die Insul Wollin geschencket, und den Lehn-Brief darüber ertheilet, den er nunmehro, sobald er meinen Arrest, und die Ursachen, welcherwegen ich arretiret worden, vernommen, zurücke forderte. Mein mir ungnädiger gewordener König aber hieß publiciren, daß alle, die einige mir zuständige Güther in Händen, oder rechtmäßige Forderungen an mir hätten, sich dieserwegen bey dem Cron-Schatzmeister angeben solten. Gleichwie auch vornemlich bekannt war, daß ich das Recht und die Ehren-Ämter vor baar Geld verkaufften? also ergieng, durch alle Königliche Lande eine scharffe Verordnung, vermöge deren alle diejenigen, welche zu solchem Ende hinkünfftig einige Geschencke anzubieten sich unterstünden, doppelt so viel zur Strafe erlegen; diejenigen aber, von denen Geschencke angenommen werden würden, ohne alle Gnade an Leibe, Ehre und Guth, gestraffet werden solten.

Ich ward vor eine zu dem Ende niedergesetzte, Königl. Commission geführet, und von derselben examiniret, worüber ich mich zum allerhöchsten beschwehrete, unterm Vorwand, ob könne ich, als Groß-Cantzler, vor niemand, als nur allein dem König, vor Recht gestellet werden. Doch man moquirte sich über meine Vorstellungen, und gab mir zur Antwort, Sr. Königl. Maj. habe befohlen mir den Procels zu machen, folglich ward, alles Einwenden umsonst und vergebens.

Was die, durch den Königlichen Fiscal wider mich angebrachte Klage betrifft, so bestunde selbige in nachfolgenden Puncten, daß ich 1) nicht allein grosse Summen Geldes und andere ansehnliche Verehrungen, vor Ehren-Aemter und vacante Plätze, sondern auch wegen Ertheilung der Justiz genommen, und vielen, so sich hierzu nicht verstehen wollen, das

Recht entweder verzögert oder verſaget. 2) Daß ich, meiner Pflicht entgegen, die wichtigſten Sachen, ſo mir vom König anvertrauet worden, nicht geheim gehalten, über dieſes auch zur Veräuſſerung anſehnlicher Provintzien, meines Eigennutzes wegen, gerathen; ingleichen viele Schreiben ausländiſcher Potentaten und Printzen, wie auch Königliche Verordnungen und Befehle, entweder aus Boßheit oder Nachläßigkeit, hinterhalten. 3) Daß ich die geiſtlichen Beneficia und Schul-Dienſte unwiſſenden und unverſtändigen, ja gar der Zauberey beſchuldigten Perſonen, aus ſchändlichen Geitz, verkauffet. 4) Daß ich, ohne Vorwiſſen Sr. Königlichen Maj. die feindlichen Briefe, ſo nach Schweden abgefertiget worden, und auch diejenigen, welche von dannen gekommen, in mein Papier eingeſchloſſen, mithin gefährliche Correſpondenz mit des Königreichs Feinden gepflogen, und denenſelben Sr. Maj. Geheimniſſe offenbahret; wie ich dann ferner, viele andere Exceſſe, wider meinen Eyd, und des Königs Verbot in gewiſſen Sachen begangen hätte, ſo mir zu Anfang des letztern Feld-Zugs bey Renesburg eingehändiget worden.

Daß ich mich auf das Beſte entſchuldiget, und viel hierwider eingewendet haben werde, iſt leicht zu erachten. Ich begehrete einen Advocaten, wie auch etliche Tage Aufſchub zur gründlichen Verantwortung, nebſt Feder, Dinte und Papier, ſo mir auch verwilliget ward. Gleichwohl waren meine Exculen, nebſt der nachmaligen übergebenen Defenſion, dermaſſen ſchwach gegen die angeführte Klagen und verhandene grunde Beweißthümer, daß die hierzu verordneten Richter [illegible] theil über mich zu fällen, ſich nicht entbrechen kunnten. Darinnen ſind alle vorerzehlte Beſchuldigungen enthalten geweſen, und es wurde Krafft ſolchen Urtheils ausgeſprochen, daß ich, wegen oberwehnter und anderer Verbrechen, wodurch ich die göttliche und menſchliche Maj. beleidiget, in die höchſte Strafe und Ungnade des Königs gefallen, auch mein Leben, Haab, Guth und Ehre verwircket, alſo und dergeſtalt, daß ich meines Grafen-Standes, und aller Ehren, deren ich mich unwürdig gemachet, entſetzet, mein Name und Gedächtniß ausgetilget, meine Wappen, Helm und Schild abgethan, und durch des Henckers Hand zerbrochen, meine Güther und alles Vermögen dem Königlichen Fiſco zuerkannt, und ich, Graf von Greiffenfeld, nunmehro aber wieder Peter Schuhmacher genannt, dem Scharffrichter überantwortet, und mir, zur Strafe wegen

meiner

meiner begangenen Miſſethaten, andern aber zum Exempel, der Kopff abgeſchlagen werden ſolte.

Mit was vor einem Gemüth ich dieſes Urtheil angehöret; mag ein jeder urtheilen. Ich bat, man möchte doch mein Wappen nicht durch des Henckers Hand zerbrechen, und meinen Leichnam in dasjenige Grab, welches ich als Cantzler machen laſſen, beerdigen laſſen. Deshalb thaten auch, meine Mutter, nebſt einer 4. jährigen von mir erzeugten Tochter, dem König einen Fuß-Fall, welcher ſich aber hierüber nicht erklähren wollen, unerachtet die Execution des ausgeſprochenen Urtheils einen Tag aufgeſchoben worden, um, wo möglich, meine Mit-Verbrechere zu erfahren.

Der 16. Junii war der Tag, an welchem, vermittelſt der Enthauptung, die Seele in das Reich derer Todten, der Leib hingegen in die Erde befördert werden ſolte. Zwey Tage zuvor, den 14. Junii, fand ſich der Königliche General-Adjutant, Schack, bey mir ein, mit dem Bedeuten, daß ich mich zum Tode fertig machen ſolte. Ich hatte mich ſchon zur Anhörung dergleichen Bothſchafften præpariret, wannenhero es ohne Entſetzen geſchahe. Gleichwie ich auch beſtändig geläugnet und immer getrachtet, durch tauſend-Ränckе und Vorſtellungen alle Beſchuldigungen unwahr zu machen: alſo machte ich mir auch jetzo kein Gewiſſen, meine Hände, als ein Zeichen der Unſchuld gen Himmel aufzuheben, und mich andey verlauten zu laſſen, welchergeſtalt ich wider den König und ſeine Lande keine Verrätherey im Sinne gehabt, darauf ich jetzo ſterben und GOtt meine Seele befehlen wolte.

Nachdem der General-Adjutant, Schack ſich retiriret, lieſſen ſich zwey Geiſtliche melden, mit denen ich den Reſt des Tags paſſirete. Den folgenden Morgen empfieng ich das H. Abendmal, und an eben dieſem Tag ward mein prächtiger Seſſel, auf welchem ich in der Kirche zu ſitzen pflegte, nebſt dem Wappen und andern Ehren-Zeichen, von dem Schloß-Voigt abgenommen, und auf das Schloß gebracht. Des Abends trug man mein Todten-Geräthe zuſammen; und den andern Morgen fand ſich der General-Adjutant aufs neue in dem Caſtell ein, der Vollziehung des Urtheils, wie ich davor hielte, mit beyzuwohnen. Man führte mich auf ein, mit ſchwartzen Tuch bedecktes Gerüſte, und im Fortgehen trug ich meine Bücher unter dem Arm, derjenige Lahuay aber, den mir der König zur Aufwartung geben laſſen, folgte gleich hinter mir drein. Auf dem Gerüſte fanden meine Augen den, ſo mir das Leben nehmen ſolte,

bereits

bereits fertig ſtehen, wannenhero ich mich gleichfalls ſtellete, als ob ich mich vollends præparirte, meine Reiſe in die andere Welt zu thun; wiewohl es in dem Hertzen noch ſehr windig ausſahe, und ich damals, woferne die Execution vor ſich gegangen wäre, eine garſtige Reiſe gethan haben würde. Denn, mit einem Worte zu ſagen, ich hieng an der Welt, und unterſtunde mich, auch auf dem Theatro, meine Unſchuld nochmals, mit aufgehabenen Händen und freymüthigen Worten zu bezeugen; war mir auch zu Muthe, als wann mir einer in das Ohr ſagete, es ſeye meine Stunde noch nicht verhanden. Nichts deſtoweniger iſt es eine höchſtungewiſſe Sache geweſen, weshalb ich mich gezwungen ſahe alles äuſſerliche Weſen eines armen zum Todte verurtheilten Sünders, zu obſerviren. Eben deshalb band ich meine Haare ſelbſt auf, und befahl GOtt meine Seele mit lauter, vernehmlicher und gantz unverwirrter Stimme. Jedoch als ich ſahe, daß der Hencker immittelſt mein gräfliches Wappen vor meinen Augen zerbrach, ward ich wie vom Blitz gerühret, auch mit gantz ungemeinen Schrecken und Betrübniß befallen, indem es ſchiene, als ob damit alle Hoffnung zum Pardon verlohren gegangen ſey. Dannenhero holete ich einen tiefen Seufftzer aus dem Grund meines Hertzens heraus, zuckete die Achſeln und ſprach: **Der König hat es mir gegeben, der kan mir es auch wieder nehmen.** Nach dieſem fiel ich nieder auf die Knie, ermahnete den Scharffrichter ſein Amt unerſchrocken zu verrichten, verſichernde, daß ich ihm den Hals ſteiff genug halten wolte. Man fragte, ob ich verlangte, daß [illegible] ſolten? worauf ich antwortete: **Nein.** Als ich noch ein bißgen gebetet hatte, ſtreckte ich den Hals aus, den fatalen Streich, welcher Leib und Seele ſcheidet, zu empfangen. Allein ſtatt deſſen rieff der General-Adjutant, Schack, mit lauter Stimme: **Halt ein! der König hat ihm Gnade ertheilet, und das Leben geſchencket.** Hilff Himmel! Was vor ein liebliches, angenehmes Evangelium, waren dieſe Worte in meinen Ohren! Sie gaben mir das Leben wieder, und machten, daß das bereits erſtarret geweſene Blut aufs neue anfieng zu circuliren und zu flieſſen. Ich ſprunge demnach auf, bedanckete mich vor die erlangte Gnade, taumelte auch, gleichſam vor Freuden truncken, auf dem Gerüſte, von einem zum andern herum, und reichte ihnen die Hand; worauf man mich wieder in das Caſtell führete.

Der König hatte die Todes-Straſe in ein ewiges Gefängniß verwandelt, und ſolches war freylich noch Unglück und Straſe genug vor mich.

mich. Gleichwohl ist ein grosser Unterschied, wann es heisset: **Du solst zu der und der Stunde sterben**; oder: **Du solst Zeit Lebens im Gefängniß bleiben.** Bey Anhörung derer erstern Worte, scheinet alle Höffnung, welche der süsseste Trost unglückseliger Menschen zu nennen, verlohren zu gehen, und man schmecket die gantze Bitterkeit des Todes. Bey Vernehmung des andern Sententzes aber, der vom Gefängniß handelt, bleibt dem Menschen die süsse Hoffnung, womit er sich schmeichelt, es werde die Zeit Mittel an die Hand geben, durch welche alles wieder gut gemachet werden könne, und diese Gedancken verzuckern, in der That, den Gallen-Tranck eines schwehren Gefängnisses. Ich meines Orts bildete mir gäntzlich ein, endlich meine völlige Freyheit zu erlangen, und einige, die mir in meinem Unglück hold geblieben, bemüheten sich äusserst darum, weshalb sie den König mit häuffigen Vorbitten incommodirten. Allein eben dadurch ward verursachet, daß der König, zu Vermeidung des vielfältigen Anlauffens, Befehl ertheilete, mich an einen weit entlegenen Ort in Verwahrung zu bringen. Dargegen machten sich meine Freunde, bey erhaltener Nachricht, daß ich aus dem Castell kommen solte, die vergebene Hoffnung, der König würde mich gäntzlich begnadigen, und viele warteten mit Carossen unweit des Castells auf mich, mir das Geleite mit grossen Glück-Wünschungen, nach Hause zu geben. Jedoch sie fanden sich in ihrer Meinung sehr betrogen. Denn man brachte mich auf ein Schiff, das mich, als es von Coppenhagen absegelte, bewog, meine Hoffnung zur Freyheit ziemlich sincken zu lassen, und zu sagen:

Una salus miseris nullam sperare salutem.

Also gelangete ich in kurtzer Zeit zu Drontheim in Norwegen an, woselbst ich meine übrige Lebens-Zeit in der Einsamkeit beschliessen solte, wie auch geschehen; ob mir gleich erlaubet gewesen in einem gewissen Bezirck herum zu gehen. Hier nun betrachtete ich erst, mit aller Gemächlichkeit und Weile, meine genossene grosse Glückseligkeit und Herrlichkeit recht, und bedachte wie thöricht ich gehandelt, daß ich mich, durch den Geitz, zu, grossen Malefitzien gäntz unanständigen, Dingen, verleiten lassen, und dadurch den Himmel zur Rache wider mich aufgereitzet. Was vor Schmertz mir alle diese Reflexiones und Betrachtungen causiret, ist keine Zunge capable auszusprechen, und diese Wort sind heimlich mehr als tausendmal aus meinem Munde gegangen: **Ach! Wolte GOtt! daß ich niemals in der Welt mehr als ein Bibliothecarius worden wäre; oder**

aber, weil ich ja erhoben werden solte, alle meine Geflissenheit zur Handhabung des Rechts und Billigkeit, ingleichen meinem König und Herrn, der mir so viele Gnade erwiesen, recht von Hertzen treu zu seyn, angewand hätte. Doch seufftzen und klagen mindert wohl bißweilen den Schmertz, insonderheit wann Thränen darzu kommen, die bey mir gar häuffig und vielfältig geflossen; allein das Ubel aus dem Grunde zu heilen, ist dasselbe nicht vermögend.

Das Bücher-lesen, war mein einiges Vergnügen und Zeit-Vertreib, nahm auch dahero Anlaß, dem Himmel vielmals zu dancken, daß er die edle Buchdrucker-Kunst hat wollen erfinden lassen. Denn, werthester Morus! wie muß doch wohl ehe dem langer Arrest einem so beschwehrlich, ja unerträglich gefallen seyn, wann er nicht mit denen Büchern converſiren, noch sich daraus trösten und ergötzen können? Ah! gewißlich, das Gefängniß muß einem solchen Menschen zur wahren Höllen-Pein gedienet haben, und das finstere Grab ihm weit lieber gewesen seyn.

Des Bücher-lesens aber ungeachtet, ward mir die Zeit überaus lange, und in dem Stand meiner Herrlichkeit hatte mir vielmals ein Monath nicht so lange zu seyn gedüncket, wie jetzo ein einiger Tag. Gleichwohl verstriche immer ein Jahr hinter dem andern, biß ich deren 22. zehlet, und in das 23. Jahr meiner Schmertzens- und Wehmuths-vollen Gefangenschafft getreten war. Mittlerweile kam einstmals der König nach Drontheim, und ich bemühete mich, [illegible] gen; aber vergebens. Denn Unglückseligen ist die Thüre [illegible] und Potentaten gemeiniglich verschlossen: wannenhero die Gedult das beste Mittel vor meine Wehmuth und Traurigkeit seyn mußte. Es gefiel dem Himmel mir noch ein schwehres Creutz aufzulegen, nehmlich, mich durch entsetzliche Stein-Schmertzen martern und quälen zu lassen, welche mir die Welt vollends zur Gall und Bitterkeit gemachet, dergestalt, daß ich, am 12. Martii 1699. an Stein-Schmertzen starb, und die Welt ganz Lebens-satt verließ.

Man hat meinen Leichnam geöffnet, und den Stein, welcher 7. Loth gewogen, auch als ein rares Andencken von mir, nach Coppenhagen gebracht worden, aus der Blase geschnitten, mich aber, am 20. des besagten Monaths, ohne alle Ceremonien begraben. Statt eines Epitaphii, mögen mir diejenigen Verse dienen, die einstens, eine geschickte Feder meinetwegen fliessen lassen, und welche also lauten:

Der

Der Hof hieß mir ein Ort, wo man den Schwindel kriegt,
Und bald auf Purpur, bald auf Bettlers Lumpen liegt.
Die Bäume stehen fest, so sich in Thälern zeigen;
Drum, wer sein Wohlseyn liebt, verlange nicht zu steigen.

Morus.

Ihr habt freylich sehr unbesonnen gehandelt, liebster Greiffenfeld! daß ihr, bey so hohen und gantz sonderbaren Glücke nicht beflissen gewesen, einen unsträfflichen Wandel zu führen, der euch, auch so gar gegen die Verleumdung, zu garantiren, capable gewesen wäre. Jedoch die Versuchungen und Fall-Stricke sind starck, und in so grosser Menge verhanden, daß die Menschen gar leichte berücket und gefangen werden. Eben derohalben solle sich derjenige, so zu einiger Bedienung oder Charge gelanget, gleich den festen unbeweglichen Vorsatz fassen, mit seiner Besoldung und denen Accidentien zufrieden zu seyn, die ihm mit Vorbewust seines Königs oder Fürsten erlaubet, und im übrigen keines Hellers werth Geschencke annehmen, es seye dann, daß ihm sein Herr selbsten, wegen geleistetet getreuen und importanten Dienste, mit etwas beschencken wolle. Wer dieses thut, wird vielem, sonst zu besorgenden seyenden, Unheil vorbauen, und es weit von sich ablencken.

Greiffenfeld.

Wird ein tüchtiges Subjectum befördert, und ein Miniſtre, von dem die Beförderung dependiret, verwahret dadurch sein Gewissen wohl, mag er sodann gar wohl, wann man erkänntlich seyn will, etwas zur Verehrung annehmen; und so auch, im Fall einer einen Proceſs gewinnet oder sonst etwas erhält, wobey die Gerechtigkeit nicht violiret worden, sondern unverletzt geblieben ist.

Morus.

Ihr stehet in einem irrigen Wahn, liebster Greiffenfeld! Geschencke sind überhaupt gefährlich, machen die Menschen begierig, deren noch mehr zu erlangen, verursachen auch gleich eine Partheylichkeit. Wäre schon dieses nicht, so solle doch weder von einem beförderten tüchtigen Subjecto, noch von einem, der einen gerechten Proceſs gewonnen, nicht das allergeringste angenommen werden, weil es anderergestalt das Ansehen hat, ob hätten die Meriten nebst der Gerechtigkeit nöthig, das zu erkauffen, was man ihnen umsonst zu thun schuldig ist.

GREIFFENFELD.

Iſt ein tüchtiges Subjectum befördert, und ein gerechter Proceſs gewonnen, ſind es ja geſchehene Dinge, folglich Præſente, die nach der Zeit geſchehen, keinesweges vermögend zu einiger Partheylichkeit zu bewegen.

MORUS.

Allerdings ſind ſie vermögend es thun, mein liebſter Greiffenfeld! Denn der, welcher einen gerechten Proceſs gewonnen, und deshalb Geſchencke ausgetheilet, kan neue Händel bekommen. Ingleichen iſt es möglich, daß ein befördertes tüchtiges Subjectum, ſeinen Verrichtungen nicht mit behöriger Treue und Fleiß vorſtehet; da dann hernach, in ſolchen Fällen, die ehemals gegebene Præſente, gar leichte eine ungezihemende Wirckung thun dörfften. Aber, liebſter Greiffenfeld! Was haltet ihr davon, iſt es recht, daß man ſich der Lateiniſchen Sprache, in denen Cantzleyen hin und wieder, und beym Negotiiren, ſo ſehr bedienet.

GREIFFENFELD.

In Franckreich iſt dieſe Gewohnheit abgeſchaffet, und es müſſen ſich auch ſo gar die Ausländer gefallen laſſen, mit denen Frantzoſen in Frantzöſiſcher Sprache zu tractiren. Sonſten aber pflegen die unterſchiedenen Nationen in Europa, davon eine jede ihre eigene Sprache hat, ſich auf die Lateiniſche Sprache zu legen, damit ſie ſich vermittelſt ſolcher verſtehen, und ſich gegen einander explqiren können. Wann z. E. ein Pohl, und ein Teutſcher, in Reichs- und wichtigen Angelegenheiten einander conferiren, und zu Rathe gehen ſollen, iſt dem Pohlen ſchwer zu zumuthen, daß er Teutſch ſpräche, wie einem Teutſchen, daß er Pohlniſch rede, Latein hingegen muß das Mittel ſeyn, durch das man einander verſtehet, und zur Richtigkeit gelanget: wiewohl es in der That noch beſſer wäre, woferne der Teutſche mit dem Pohlen Pohlniſch, oder dieſer mit jenem vollkommen gut Teutſch ſprechen könnte. Manchmal iſt man capable genug einen fremden Geſandten und Abgeordneten in ihrer Mutter-Sprache anzuhören, und eben in ſolcher darauf zu antworten; allein es wird nur der fremden Nation die Ehre nicht gegönnet, weshalb die Lateiniſche Sprache herhalten muß. Doch groſſe Herren und Staaten, mögen es im Negotiiren mit auswärtigen Puiſſancen halten, wie ſie wollen. Daß man aber mitten im Lande, wann ein Lands-Mann mit dem andern, oder eine Regierung mit ihren Unterthanen zu thun hat, ſich mit dem Latein bombardiret, da doch einer den andern in ſeiner Mutter-Sprache,

che, weit leichter und beſſer verſtehen könnte, halte ich vor unrathſam, inſonderheit wann es in Rechts-Sachen geſchiehet, die, weil ſie meiſtentheils ſolche Leute angehen, die der Lateiniſchen Sprache nicht kundig, dermaſſen klar, vernemlich und deutlich tractiret werden ſolten, daß auch alle Worte, ohne fernere Explication, von einem jeden verſtanden werden könnten; allein das Widerſpiel iſt bekannt.

MORUS.

Was haltet ihr dann von denen vielen wichtigen Bedienungen, die, manchmal, eine eintzige Perſon bekleidet.

GREIFFENFELD.

Meiner Meinung nach iſt es ebenfalls nicht wohl gethan, wann ſich einer nach vielen Bedienungen beſtrebet. Bedienungen werden in Franzöſiſcher Sprache Chargen genennet, welches Wort ſonſt eine Laſt bedeutet, dadurch anzuzeigen, daß man mit einer Bedienung auch Arbeit, Mühe, Sorgen und Verantwortung erlanget; und es lieget ja am Tage, was öffters eine einige Charge von dem, der ſie bedienet, erfordert. Inſonderheit ſollen ſich ſolche Männer vor vielen Bedienungen hüten, von denen das Juſtiz-Weſen dependiret, weil, anderergeſtalt, dieſes gar leichtlich negligiret werden, und Noth leiden kan, wodurch man aber ſchwehre Verantwortung, bey GOtt und der Welt auf ſich ziehet.

MORUS.

Ihr habt recht, liebſter Greiffenfeld! Und man muß ſich wundern, wann ſich Leute, welche drey, vier, fünff, ſechs und noch mehr, importante Bedienungen auf ſich haben, dennoch ſo fleißig bey Feſtins, Aſſemblen, Promenaden, Opern, Comœdien, auf der Jagt und bey andern Ergötzlichkeiten einfinden, und zwar eben wie andere, die gantz frey, und an keine Verrichtungen gebunden ſind. Mir wird übel, indem ich daran gedencke; allermaſſen auf keine Weiſe abzunehmen, daß ſodann die Chargen, Pflicht- und Gewiſſen-mäßig, verwaltet und abgewartet werden können. Wohlan! Liebſter Greiffenfeld! Ihr ſeyd ein Bibliothecarius geweſen. Wollet ihr nun belieben mir von denen Bibliothequen hin und wieder eure Meinung zu entdecken, und zu ſagen, welche ihr vor die Beſte haltet? werde ich euch dafür verbunden ſeyn.

GREIFFENFELD.

Wann bisweilen privat-Perſonen ſich koſtbare Bibliothequen zu-

legen, halte ich es vor eine Schwachheit. Denn ſie laſſen nicht gerne ein Buch darinnen anrühren, und ſie ſelbſt ſind incapable alle Bücher zu durchleſen und zu nutzen, ſondern müſſen ihre Freude nur in deren bloſſen Anſchauen ſuchen. Inzwiſchen iſt es manchmal ärger als die Peſt, daſerne einer mit der Bücher-Sucht befallen, und begierig nach vielen, raren, koſtbaren Büchern wird, wodurch ſchon mehr als einer, ſich und denen Seinigen groſſen tort gethan, weil das Capital an Bücher gewand, nach erfolgten Todes-Fall aber des Bücher-ſuchtigen Vaters, die geſammlete ſchöne Bibliothec, von denen Kindern, um ein geringes Geld verſchleudert worden, wie die Exempel davon, klar am Tage liegen.

Bey Univerſitäten hingegen, wie auch in Reſidenz- und andern anſehnlichen Städten, ſind öffentliche Bibliothequen etwas nützliches, löbliches und rühmliches, ja ein Schatz zu nennen, woraus vielmals ſehr guter Rath und Nutzen gezogen werden kan.

Ptolomæus Philadelphus, König in Egypten, der ein rechter Freund derer Gelehrten geweſen, ſtifftete eine herrliche Bibliothec, die aus mehr dann ſieben mal hundert tauſend geſchriebenen Büchern beſtanden, welche hernach, als Julius Cæſar wider Egypten Krieg führte, aus Verwahrloſung derer Soldaten im Feuer aufgegangen. Zwar ward eine andere, nicht wenig koſtbare, durch die Königin Cleopatra aufgerichtet, und ſolche ſonderlich mit der Pergamiſchen und Attaliſchen vermehret; allein die ſchädliche Kriegs-Flamme legte ſie, kurtze Zeit hernach, ebenfalls in die Aſche. In der Africaniſchen Stadt Fetz, woſelbſt eine hohe Schule, ſolle noch heutiges Tages eine Bibliothec von ungemein vielen, lauter herrlichen Manuſcriptis anzutreffen ſeyn. Doch was rede ich von geweſenen, oder auſſer Europa annoch beſtehenden Bibliothequen? da ich genug von denen Europäiſchen zu erzehlen hätte, woferne es die Zeit geſtattete.

Inzwiſchen gleichwohl etwas weniges zu melden, ſo findet man zu Wien, Coppenhagen, Berlin, Leipzig, und in andern Nordiſchen und Teutſchen Städten, gar ſchöne Bibliothequen; allein dieſe alle können der Bibliothec zu Wolffenbüttel den Rang nicht ſtreitig machen. Denn hieſelbſt ſind ſchon ehedeſſen über 2000. Manuſcripta, 116000. andere Volumina, und mehr als 120. unterſchiedene Editionen von Bibeln angetroffen worden; wie dann auch das Paradies-Gärtlein gezeiget wird, welches im Feuer unverſehrt geblieben ſeyn ſolle.

Fulda, die Haupt- und Reſidenz-Stadt der gefürſteten Abtey gleiches

ches Namens, hät eine Bibliothec, faſt aus lauter auf Pergament geſchriebenen Büchern, dergleichen an Alter und Menge in gantz Teutſchland nicht zu finden.

Königsberg in Preuſſen zeiget eine Bibliothec die gewißlich Verwunderung cauſiret. Unter andern ſiehet man alldä ein Repoſitorium, mit vielen, in Silber eingefaſſeten, Folianten und Quartanten, wann es anders noch ſo, wie es ehedem geweſen, beſchaffen iſt.

Oxford in Engeland prætendiret die gröſte Bibliothec zu haben, und die Bücher ſind zu deſto mehrerer Sicherheit, mit eiſernen Ketten feſte gemachet, auf daß ſie nicht ſo leichte entwendet werden können. Ob nun gleich allhie, rare Manuſcripta in groſſer Menge anzutreffen; ſo kan man dennoch ſagen, daß derer Engeländer Prætenſion, in Anſehung der Bibliothec zu Oxford, da ſie ſolche vor die Gröſte wollen gehalten wiſſen, nicht wohl gegründet ſey, ſondern beſagte Bibliothec von der Vaticaniſchen zu Rom, ingleichen von der zu Florentz, inſonderheit, was die Folianten betrifft, übertroffen werde. Die Vaticaniſche Bibliothec iſt, des Staubs und anderer Urſachen wegen, mit einem Täfel-Werck überzogen und verwahret. Die Bibliothec in dem Eſcurial, würde vielleicht denen meiſten Europäiſchen Bibliothequen den Rang diſputiren, woferne ſie noch in dem ehemaligen Stand, und nicht von dem Feuer gröſten Theils verzehret worden wäre. Wer die übrigen Spaniſchen Bibliothequen, an Orten, wo Univerſitäten, wie auch die zu Liſſabon, ingleichen die Pariſiſchen, und die zu Leiden in Holland, recht genau durchgehen ſolte, würde finden; daß ſie allerſeits groſſen Eſtim und Admiration meritirten. Lebete ich meines Orts noch auf der Welt, und hätte die Mittel dazu, wolte ich mir eine Bibliothec, zwar nur von tauſend, jedoch ſolchen auserleſenen Büchern ſammlen, daß ich, wann ich auch gleich die gelehrteſten und wichtigſten Sachen tractiren müſte, dennoch nicht gezwungen wäre, Zuflucht zu andern Bibliothequen zu nehmen.

MORUS.

Was iſt eure Meinung von denenjenigen Geiſtlichen, welche ſich groſſe Bibliothequen zu legen, und damit viele Zeit verderben?

GREIFFENFELD.

Sind ſie Profeſſores, gebühren ihnen allerdings gute Bibliothequ'n, ingleichen denenjenigen von dem geiſtlichen Stande, welche als Haupt-Männer vor dem Riſſe ſtehen müſſen. Die übrigen ſollen mit einer Anzahl

zahl nöthigen und ihrem Amte dienliche Büchern, nicht aber mit vielen Zimmern voll verſehen ſeyn. Geiſtliche, welche ſtarcken Gemeinden vorzuſtehen, und viele Seelen auf die Ihrige gebunden haben thun übel, wann ſie immer in ihren Bibliothequen eingeſperret ſtecken, die darinnen verhandenen ſeyende Bücher rangiren, oder, ihre Curioſité zu contentiren, ſolche durchblättern. Ach! Ihr Amte iſt gar was mühſeliges, wann ſie ihm recht verſtehen wollen, und ſie werden, ſolchen Falls, gar wenig müßige Viertel-Stündgen vor ſich finden. Nunmehro, wertheſter Morus! wollen wir hören, was zum Beſchluß des 1729ten Jahres vor neues aus der Welt eingelauffen?

SECRETARIUS.

Rom. Der Pabſt hat öffters ſolche Zufälle, welche Urſache geben, daß man an ſeinem fernern langen Leben zweiffeln mag. Hievon ſind auch diejenigen Chriſtlichen Puiſſancen, deren Intereſſe erfordert, ein wachſames Auge auf die Päbſtliche Wahl zu haben, bereits benachrichtiget, und wie man vernimmet, ſo machen ſich die Cardinäle von ihrer Faction hin und wieder fertig, anhero zu reiſen, um, dem nechſten Conclavi beyzuwohnen.

MORUS.

Hilff Himmel! Wie fleißig werden nicht, die in Rom anweſende Cardinäle, alle Morgen in das Quirinal ſchicken, und ſich erkundigen laſſen, wie es mit dem Pabſt ſtehe? und die, ſo ſich die meiſte Hoffnung machen können ihm zu ſuccediren, wünſchen gantz gewiß zu hören, daß er Abſchied genommen haben möge. Darum iſt der Mann desfalls zu beklagen, weil ſein Todt mehr, als eines Printzen in der Welt, und zwar von denen, nach den Päbſtlichen Stuhl aſpirirenden Cardinälen, gewünſchet wird, welches ihm, wann er es recht erweget, kein geringes Hertzeleid verurſachen muß.

GREIFFENFELD.

Freylich, freylich, wertheſter Morus! werden nicht nur diejenigen Cardinäle, welche ſich die meiſte Hoffnung machen können dem ietzigen Pabſt zu ſuccediren, ſondern auch andere, die von der Succeſſion weit entfernet, ihrer Freunde wegen, der langen Regierung Clemenis XI. ein Ende wünſchen; da es dann in ihrem Hertzen öffters heiſſen wird: Ach! Wann er doch ſchon fort wäre! Jetzo, da es ſo mißlich mit der Geſundheit des Pabſts ſtehet, möchte ich gerne wiſſen, was denen Cardinälen,

len, welche ſich am meiſten mit der Hoffnung flattiren können, ſtatt ſeiner erwehlet zu werden, manchmal des Nachts träumen wird? Solten ſie es recht offenhertzig erzehlen, würde man artige Dinge hören, und ein ieder dörffte ſich im Schlaffe, mehr als einmal haben erwehlet, auch im Päbſtlichen Ornat auf denen Schultern tragen ſehen, da doch zu glauben, daß mehr nicht als einer zu dieſer Ehre gelangen, die andern aber alle ſterben werden, ohne jemals die dreyfache päbſtliche Crone auf ihrem Kopffe zu tragen.

Soll und muß nun aber der Pabſt, zu Folge allen aus Rom einlauffenden Nachrichten, bald ſterben, ſo wird er doch wenigſtens, das kurtz-verwichene Chriſt-Feſt des letztern 1720. Jahres noch einmal erlebet, und feyerlich begangen haben. Ein Fremder, der ſich zu dieſer Zeit in Rom befindet, erſtaunet recht, ſowohl an dem H. Abend, als des Tags zuvor, die Præſente und Verehrungen, welche die Cardinäle, Printzen und andere Vornehme zu Rom in den Päbſtlichen Pallaſt ſchicken, durch die Straſſen tragen zu ſehen. Solche beſtehen in Auſtern, denen herrlichſten Confituren und vielen andern köſtlichen Dingen, in ſo groſſer Menge, daß man bißweilen ein Dutzent Trachten, jede von zweyen Trägern getragen, aus einem einigen Pallaſt kommen, und, nach dem Päbſtlichen zu, wandern ſiehet; wie dann auch, zur Weyhnacht- und Neu-Jahrs-Zeit, dermaſſen viel Auſter-Schaalen in dem Hof des Quirinals, und um den Pallaſt herum liegen, daß man bißweilen biß an die Knorren darinnen waden muß.

Wunderſam iſt dieſes, daß zu Rom, in der Chriſt-Nacht, zwar wohl in allen Klöſtern und Kirchen der Gottes-Dienſt angehet, das Krippgen aber nirgends aufgebauet zu finden, als nur in der Kirche desjenigen Collegii, wo die Teutſche, roth gekleidete Jugend ſtudieret, wannenhero der Zulauff daſelbſt gantz ungemein. Am Chriſt-Tag Vormittag wird der Gottes-Dienſt à Santa Maria Maggiore ungemein herrlich begangen, und die Wiege, worinnen der Heyland gelegen ſeyn ſolle, welche am Heil. Abend in einer Proceſſion herum getragen worden, ſtehet auf dem Haupt-Altar. Auf der Engels-Burg werden am Chriſt-Tag frühe die Stücken gelöſet; wie mir ſolches alles von Leuten, die ſich zur Chriſt- und Neu-Jahrs-Zeit in Rom befunden, erzehlet worden.

MORUS.

Auch die Uberbleibſel derer heiligen Windel werden, an dem Chriſt-

Tage, à Santa Maria Mapgiore gezeiget, weshalb der Pabſt den Nachmittags-Gottesdienſt, am Chriſt-Feſt, daſelbſt zu halten pfleget.

SECRETARIUS.

Ein anders von Rom. Der Cardinal von Althan, hat zwar bißhero mit dem Cardinal Albani in ziemlichen Mißvernehmen gelebet. Nunmehro aber ſcheinet es, als ob ſolche gehoben, und beyde Cardinäle in guten Vernehmen ſtünden.

MORUS.

Der Cardinal von Althan, hat ſich nicht nur der Verordnung des Pabſts, die er wegen der Peſt gemachet, vermöge welcher das Poſt-Paquet aus dem Mayländiſchen geöffnet, und die Briefe geräuchert werden ſollen, wiederſetzet, ſondern ſich auch unterfangen zu bedeuten, daß ſich führohin kein Päbſtlicher Courier erkühnen ſolte, in das Königreich Neapolis abzugehen, ohne mit einem Paſſe-port von ihm verſehen zu ſeyn, welches Beginnen, zu andern freyen Unternehmungen mehr gerechnet, den Päbſtlichen Hof allerdings ſehr befremden muß.

GREIFFENFELD.

Die Aufführung des Cardinals von Althan mag den Päbſtlichen Hof befremden, wie ſie will; ſo wird der Cardinal dennoch ſchon gewiß ſeyn, daß er an dem Käyſerlichen Hof desfalls keine Verantwortung auf ſich ziehet, und daran hat er genug. Er führet zugleich den Character als Käyſerl. Ambaſſadeur, wannenhero der Cardinal Albani ein wenig behutſamer, als geſchehen, mit ihm hätte verfahren ſollen; da er dann nicht obligirt geweſen ſeyn würde, zu ihm zu fahren, und gleichſam eine Abbitte wegen des Paſſirten zu thun. Die Zeiten haben ſich ein wenig geändert, und der Pabſt muß allgemach wieder anfangen Conſideration und Reſpect vor den Käyſer zu haben, wie die Päbſte gegen die erſten Chriſtlichen Käyſer getragen. Was im übrigen der Cardinal von Althan, an dem Käyſerlichen Favoriten und Obriſt-Stallmeiſter von Althan, vor eine Stütze beym Wiener Hofe habe, iſt bekannt, und ich meines Orts wolte wetten, daß der Cardinal, nach Verflieſſung kurtzer Zeit, Vice König zu Neapolis werden wird.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Rom. Der Cardinal Gualtieri, Protector von der Engliſchen Nation, hat alle ſeine Domeſtiquen abgedancket, biß auf einen oder zwey, und ſich von Rom hinweg an einen andern, in dem

Kir-

Kirchen-Staat gelegenen, Ort begeben. Jedoch will er wider anhero kommen, wann die Zeit der Niederkunfft der Gemahlin des Prætendenten vollends heran nahen wird, damit er ſolcher beywohnen könne. Etliche andere Cardinäle, ingleichen verſchiedene Römiſche Dames und Herren, werden bey beſagter Niederkunfft ebenfalls gegenwärtig ſeyn. Ob aber die aus Engeland darzu erſuchten Zeugen, zu Folge der geſchehenen Invitation, anlangen möchten? wird die Zeit lehren.

MORUS.

Es ſcheinet, als ob das Protectorat von der Engliſchen Nation dem Cardinal Gualtieri keinen groſſen Profit gebracht. Vor der Reformation, und noch zu meiner Zeit, war es einträglicher, jetzo aber hat ein ſolcher Protector freylich anders nichts als Hülff-benöthigte Leute ja gröſtentheils pure Bettler, von denen kein Fett abtropffet, zu protegiren. Den armen Prætendenten betreffende, befürchte ich, es ſeye alle ſeine Bemühung nach gültigen Zeugen, um bey der Niederkunfft ſeiner Gemahlin gegenwärtig zu ſeyn, umſonſt, weil ſich ſolche ſchwehrlich aus Engeland einfinden, wider die Römiſchen aber hernach von Engeland proteſtiret dörffte werden; wiewohl die Nation überhaupt keinen Theil, an der Niederkunfft der Gemahlin des Prætendenten, zu nehmen hat.

GREIFFENFELD.

Wann ich Prætendent wäre, hätte ich die Invitation derer Zeugen aus Engeland bleiben laſſen. Denn vor das erſte werden die nicht kommen, welche als unverwerffliche Zeugen paſſiren könnten; und vor das andere giebet er dadurch zu erkennen, wie nöthig gültige Zeugen bey ſeiner ſelbſt-eigenen Geburth geweſen wären, die folglich, nach denen Engliſchen Grund-Geſetzen, nimmermehr vor rechtmäßig gehalten werden mag. Hätte aber Jacobus II. wann er ja ſein Vater ſeyn ſolle, ſich ſo, wie er, um richtige Zeugen bekümmert, würde man dem Prætendenten dieſen Vers, als ob er vermittelſt deſſen zu ſeiner Mutter redete, nicht in den Mund legen können, welcher alſo lautet:

Stamm ich von einem (irrdiſchen) Gott, du liebſte Mutter! her:
So ſage mir doch auch, wies zu beweiſen wär.

Noch dörffte man ſich unterfangen, weil er prætendiret eines groſſen Printzen, der nicht nur in Europa drey Königreiche, ſondern auch aus-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.

3-598-50702-X
FN. 15630/006

wärts dieſes Theils der Welt ſchöne Landſchafften beherrſchet, Sohn zu ſeyn, zu ihm ſelbſt zu ſagen:

Was? Soll ein Seemen-Prinz dein wahrer Vater ſeyn?
Ich ſchweig! die Mutter ſchwatzt dir ſolche Fabeln ein.

Weil aber, woferne der Prætendent nicht Jacobi II. Sohn, die Mutter darzu eben ſo ungewiß, wie der Vater iſt: als thut derſelbe recht daran, daß er ſich zu Rom, welches ſich eine allgemeine Mutter der Chriſtenheit nennet, und in dem Schooß des Pabſt, der ein allgemeiner Vater heiſſet, aufhält; allermaſſen ſolche die ungewiſſen Stellen am beſten mit einander vertreten können. Mir hat ſonſt ein poetiſcher Troſt vor den Prætendenten, welcher vor einiger Zeit zum Vorſchein gekommen, nicht übel gefallen, und klinget derſelbe alſo:

Mir war der Leopard, und Löwe gleich zuwider.
Die Harffe ſpielte mir auch kurtze Wiegen-Lieder:
Zwar Lilien bauten drauf, vor mich ein ſichres Haus!
Doch jagte mich zuletzt ein rother Löwe raus.
Ich bin des Glückes Ball und des Verderbens Spiegel,
Mein Hoffen aber noch ein dreyfach güldner Zügel.
Zu dieſem heb ich nun, die Augen ſehnlich auf,
Und ſeh ob hier ein Stern, und deſſen güldner Lauf,
Mein Glücke noch vielleicht in den ach! Strahlen führe!
Ach! daß doch einſt vor mich, ein guter Stern regiere!
So ruff ich Tag und Nacht, mein Wünſchen trifft nicht ein,
Und ich muß Jacob gleich, noch ſtets ein Fremdling ſeyn.
Ich muß den Pilgrims-Stab, vor Cron und Scepter, tragen,
Und mit den Grillen mich, an ſtatt der Feinde, ſchlagen.
Mein Reich iſt ein Pallaſt, und ein recht enges Land,
Nachdem das Glücke mir mein Engeland entwand.
Doch ſpielet, wie ihr wollt, Verhängniß, Zeit und Glücke!
Treibt, wie es euch vergönnt, mein Hoffen gantz zurücke.
Wiſt aber, was mir noch der Himmel auserſehn,
Wird auch, wann er befiehlt, zu rechter Zeit geſchehn.

Damit man dieſen poetiſchen Troſt deſto beſſer einſehen und verſtehen möge, muß wohl gemercket werden, weichergeſtalt der Leopard Engeland,

land, der Löwe Schottland, die Harffe Irrland, die Lilien Franckreich, der rothe Löwe Lüneburg bedeute, einen dreyfach güldnen Hügel aber und oben einen Stern mit acht güldnen Strahlen, der jetzige Pabst im Wappen, wegen seines Stamm-Hauses führe, da dann der Verstand alles um so viel leichter fassen wird.

SECRETARIUS.

Mayland. In dem hiesigen Staat, und dem Hertzogthum Mantua liegen mehr als 22000. Mann Käyserliche Völcker. Weil uns aber diese starcke Einquartierung zur gröſten Last und Beschwehrung gereichet: als sind Verstellungen dargegen an dem Käyserlichen Hofe geschehen, die so viel gefruchtet, daß noch drey Regimenter aufbrechen und nach Teutschland marchiren sollen.

MORUS.

Die Venetianer werden, wegen der Nachbarschafft so vieler Teutscher Troupen, groſſe Augen, auch sich allerhand sorgsame Gedancken machen, da ich doch meines Orts vermeinen solte, daß sie nichts von ihnen besorchten dörfften.

GREIFFENFELD.

Diejenigen Völcker, welchen die Winter-Quartiere in dem Mäyländ- und Mantuanischen assigniret worden, sind meistentheils in Sicilien gestanden. Weder in diesem Königreich, noch in dem Neapolitanischen, hat man sie, zum Soulagement derer Einwohner, nicht länger stehen lassen wollen, sondern vor gut befunden, sie besser herauf gegen Teutschland zu ziehen, solalich selbige in dem Mäyländ- und Mantuanischen einzuquartieren. Weserne aber der Käyserl. Hof, auf geschehenes starckes Sollicitiren derer Stände des Hertzogthums Mayland, annoch bey so unbequemer Jahres-Zeit, etliche Regimenter vollends in die Teutschen Erb-Lande marchiren lässet, werden die marchirenden Soldaten denen, die es durch ihr Sollicitiren darzu gebracht, nicht wenig übels auf den Halſe wünschen.

MORUS.

Es ist freylich kein geringes, wann ein Soldat aus dem weit entlegenen Sicilien nach der Toscanischen Küste transportiret wird, von dannen vollends in das Mäyländische marchiret, und vermeinet, die Winter-Monate hindurch der Ruhe zu genieſſen, hernach aber, zu rauher und unbeare-

bestimmter Jahr-Zeit wieder aufbrechen, und, über Berg und Thal, noch 100. 120. oder 130. Meilen weiter marchiren muß. Jedoch ein Käyserlicher Soldat achtet solches alles nicht, weil er weiß und hoffet, daß ihm sein Quartier, des Winters über, entweder in Böhmen, oder in Mähren, oder in Oesterreich, oder in Schlesien, oder in einer andern guten Käyserlichen Teutschen Provintz bestimmet, allwo er sich weit besser, als in Italien befindet. Im übrigen sollen die Käyserlichen, in Sicilien gestandene Regimenter, ungemein abgenommen haben, und manches kaum mehr in 500. Mann bestehen.

Secretarius.

Paris. Die Pest hat zwar zu Marseille, wie auch an denen andern Orten der Provence aufgehöret gehabt, die Menschen zu fressen; zu Anfang des Monats Decembr. 1720. aber sich, insonderheit zu Marseille, aufs neue starck verspühren lassen, und sind von ihr, absonderlich junge Leute, enlevirt und hinweg geraffet worden. Die Calamitäten hiesigen Königreichs continuiren auch sonsten noch, und deren Ende ist mit menschlichen Augen nicht zu ersehen. Denn obgleich das Edict, so der König wegen Annehmung der Päbstlichen Constitution, Unigenitus, publiciren lassen, in dem Parlement endlich, nach grossen Debatten, registriret, von dem Cardinal de Noailles auch ein Mandement heraus gegeben worden, mithin es scheinet, als ob dieser Kirchen-Krieg sich gäntzlich stillen und legen werde; so ist dieses doch nicht, was dem Volck eigentlich auf dem Hertzen liget, und dessen Noth causiret hat. Wann hingegen der verderbliche Actien-Handel, und die Banco-Billets, verschwunden, der Schaden aber, der daraus dem Publico zugewachsen, ersetzet wäre, würde solche Zeitung weit freudiger, in denen Ohren aller rechtschaffenen Unterthanen erschallen. Das Parlement hat inzwischen, am 20. Decembr. wieder angefangen in Paris zu sitzen, und man sagt, es seye in einem derer Articket des mit dem Hofe getroffenen Vergleichs ausgemachet, daß Monsr. Law seine Dimission bekommen solle; um welche zwar sich dieser selbst bemühet, unterm Vorwand, sich auf ein in der Provinz Auvergne gelegenes Land-Gut, Essat genannt, zu retiriren.

Morus.

Nachdem die Pest an einem Orte einmal eingerissen, nimmet sie ihren Abschied nicht so geschwinde wieder, als man vermeinet, ob es gleich bißweilen scheinet, als habe sie gäntzlich nachgelassen, wannenhero es nö-

thig,

thig, aller Precaution zu gebrauchen. Die Conſtitutions Affaire hat zwar in der That viel Schreibens und Redens verurſachet, ich meines Orts aber bin niemals der Meinung geweſen, daß ſie von ſo gar groſſer Conſequenz ſeyn, und ein wircklicher Schiſma in der Römiſchen Kirche daraus erfolgen könne. Höreten man nichts mehr, weder von dem Actien-Handel, noch denen Banco-Briefgens, und der daher entſtandene Schaden wäre allenthalben gut gemachet, würde Franckreich freylich weit mehr, als über die, in ſo weit ausgemachte, Conſtitutions Affaire, zu jauchzen Urſache haben; allein ich halte dieſes vor einen unheilbaren Schaden.

GREIFFENFELD.

Ungeachtet deſſen, was in der Conſtitutions-Affaire vorgegangen, ſehe ich ſie gar noch nicht, als eine ausgemachte Sache an, ſondern vor etwas, das vermögend, zu noch ſehr groſſen Weitläufftigkeiten Anlaß zu geben. Mons Law betreffend, wäre er vor den glückſeligſten Menſchen zu ſchätzen, woferne er ſich aus denen verwirrten Affairen, worinnen ſich derſelbe verſtricket, leß machen, ſicher aus Paris kommen, und ſein Leben, in ſtillen Vergnügen, auf einem ſchönen Land-Guth beſchlieſſen könnte.

SECRETARIUS.

Ein andere von Paris. Mons. Law hat ſeine Dimiſſion wircklich erhalten, und ſolle ſolches bereits am 11. Decembr. geſchehen ſeyn. Jedoch will man nicht, daß er darum in einige Ungnade gefallen, ſondern noch, ins Künfftige, in wichtigen Dingen, zu Rath werde gezogen werden, mitlerweile aber ſich, auf ein erkauffte Land-Guth reuriren.

MORUS.

Iſt dieſer nicht mehr à la tête des Finantzen-Actien- und Banco Weſens, wird man bald, aller dieſer Dinge wegen, von einer allgemeinen Veränderung in Franckreich hören. Reuriret aber ſich Law gleich auf ein Land-Guth; ſo iſt er doch gegen künfftige Verfolgung in ſchlechter Sicherheit, und ich beſorge er werde die Millionen, welche er der gemeinen Sage nach gewonnen, dereinſtens wieder ausſpeyen müſſen.

GREIFFENFELD.

Iſt der Fuchs einmal in freyen Felde, wird er ſchon den Weg weiter fort, in ein ſicheres Loch finden, woſelbſt er die Beut-gemachten Hüner in Sicherheit verſpeyen kan.

Secre-

SECRETARIUS.

Brüſſel, den 26ten Decemb. 1720. Vor ein paar Tagen iſt Monſ. Law, nebſt ſeinem Sohn, von Paris hieſelbſt angelanget, hat die Comœdie beſuchet, und wird von vielen Vornehmen complimentiret und traciret.

MORUS.

Hilff Himmel, was vor Zeitung! Heiſſet dieſes auf das Land-Guth Effiat, in die Provintz Auvergne gereiſet? Wer dahin gedencket, nimmet den Weg gewißlich nicht über Brüſſel in Brabant; wird alſo der berühmte Law keine Luſt haben, ſein Leben in Franckreich zu beſchlieſſen.

GREIFFENFELD.

Ich möchte ihm zugeſehen haben wie er gereiſet? und ob derſelbe ſich auch offte umgeſehen haben werde? Zum wenigſten wird er incognito gegangen, von dem, in Franckreich verhaſſten Namen Law aber nichts gedacht werden ſeyn. Jedoch, wo dencke ich hin? Er hat ſich ohne Zweiffel zuvor mit dem Hertzog-Regenten geſetzet, und ſonder deſſen Verwiſſen das Königreich nicht verlaſſen. Wohl nun ihm! daferne er ſich gut vergeſehen, und jetzo ſeiner gewonnenen Millionen auſſerhalb Franckreich genieſſen kan.

SECRETARIUS.

Liſſabon. Weil die Inquiſition hin und wieder in dem Königreich viele, die in Verdacht, als ob ſie heimliche Juden, beym Kopff nehmen laſſen: als haben ſich zwey reiche Familien aus dieſer Stadt, die das Judenthum heimlich unter ſich fortpflantzen, auf ein Engliſches Schiff retiriret, und ſind mit ſolchem nach Engeland abgeſeegelt.

MORUS.

In Spanien und Portugall iſt es vor heimliche Juden nicht gut rechnen, wann der Inquiſition bißweilen der Appetit ankommet zu fiſchen, und ihre Gewalt zu exerciren. Denn, ſolchen Falls, werden die Güther und Reichthümer derer Arreirten confiſciret, ſie aber zum Feuer, oder andern ſchwehren Strafen condemniret.

GREIFFENFELD.

Engeland und Holland ſehen es eben nicht ungerne, wann Spanien oder Portugall auf ſolche Weiſe machet, daß reiche, wohlbemittelte Leute aus dem Königreich fliehen müſſen; allermaſſen die Schutz und Sicherheit

heit Sukende, ſich ſodann in einen oder den andern dieſer Staate wenden, und brave Schätze mit ſich bringen, wovon Holland inſonderheit, ſchon groſſen Profit gehabt.

SECRETARIUS.

Madrit. Hierſelbſt iſt ein Courier angelanget, mit der frölichen Zeitung, daß der Marquis de Leede am letzt-verwichenen 15. November. noch vor Anbruch des Tages, aus Ceuta heraus gerücket, die Mohren vorerſte in ihren Trenchéen attaquiret und forciret, hernach aber ihre gantze Armée in die Flucht gebracht. Derer Mohren ſollen bey dieſer Action gegen 5000. geblieben, Spaniſcher Seits aber etwa 300. getödtet und verwundet worden ſeyn, da doch der Marquis de Leede kaum 20. die Mehren hingegen etlich und dreyßig tauſend Mann ſtarck geweſen, und hinter Linien geſtanden. In dem Lager hat man mehr als 30. Canonen, über 1000. Centner Pulver, nebſt etlich tauſend Canonen Kugeln, ingleichen eine ziemliche Quantität Proviant erbeutet. Noch eben dieſen Tag iſt auch ein, auf einer höhe poſtirt geſtandenes, verſchantztes Corpo Mohriſche Cavallerie delogiret und verjaget worden. Unter denen Blеſſirten unſerer Seits, befindet ſich der Chevalier de Leede, Bruder des commandirenden Generals. Die Mohren haben ſich gegen Tetuan gewendet, und unſere Armée rucket ihnen nach. In dem Eſcurial ſowohl, als in dieſer Stadt, iſt dieſes glücklichen Succeſſes wegen, das Te DEum Laudamus geſungen, und 3. Tage nach einander Illuminationes gemachet worden.

MORUS.

Noch kurtz vor dieſer Zeitung hieß es, der nach Africa deſtinirte Transport an Trouppen, ſeye, durch Sturm, zum drittenmal verſchlagen und zurücke getrieben worden. Solches aber wird nur einen Theil davon betreffen haben, die meiſten aber, mit denen der Marquis de Leede dieſe glorieuſe Action gethan, theils gleich zum erſten, theils zum andern mal, da ſie in die See gegangen, angekommen ſeyn. Die Spaniſche Feſtung Ceuta, lieget in Africa, am Fredo Herculeo, und zwar in dem Königreich Fez; allermaſſen das Territorium, um der Feſtung herum, alles Fezziſch iſt. Die Mohren haben ſolchen Ort, ſeit 1694. und alſo würcklich 26. Jahre lang zu Land belagert; auf der See hingegen denſelben einzuſchlieſſen, iſt ihnen nicht möglich, zu contraire der Hafen allezeit dermaſſen frey geweſen, daß, von Zeit zu Zeit, beförderer Succurs und andere Nothwendigkeiten dahin kommen können. Wo bleiben nun aber itzo diejenigen

Politici mit ihren Raiſonnements, welche mit Gewalt behaupten wollen, es ſeyen die Spaniſchen Kriegs-Anſtalten auf Gibraltar angeſehen?

GREIFFENFELD.

Weil Spanien Gibraltar herzlich gerne wieder hätte, und deſſalls bereits ſtarcke Verſtellungen gethan, iſt allerdings zu beſorgen, es möchten die, in der Nachbarſchafft von beſagten Ort, gemachten Kriegs-Anſtalten darauf angeſehen ſeyn. Inzwiſchen iſt es löblich von Spanien gehandelt, daß es ſolches nicht gethan, und einen neuen Lerm in der Chriſtenheit erreget, ſondern ſeine Waffen gegen die Barbaren gewendet. Der Ruhm, den Spanien durch Aufſchlagung der Belagerung Ceuta erlanget, iſt um ſo viel deſto gröſſer, als man ſagen kan, daß ſeit Philippo II von keiner Armée, die aus puren Spaniern beſtunden, dergleichen That gethan worden; und das, was itzo vor Ceuta geſchehen, confirmiret die gute Meinung, welche unpartheyiſche Leute von dem Marquis de Leede gehabt, daß er nemlich ein ſehr beherzter, klüger und löblicher General ſeyn müſſe. Mit der bloſſen Aufſchlagung der Belagerung Ceuta, werden nunmehro die Spanier ſchwerlich zufrieden, ſondern bedacht ſeyn, noch mehrere Progreſſen zu machen, woran auch nicht zu zweiffeln, woferne der tapfere Marquis de Leede nur allemal, von Spanien aus, mit friſchen Succurs und allen andern erforderlichen Dingen, zu rechter Zeit, verſehen wird. Solte es etwa das Glücke fügen, daß die Stadt Fez ſelbſt in die Hände derer Spanier geriethe, möchte ich mich gedenken bey der Spaniſchen Armée befinden; allermaſſen ich mit Leuten geſprochen, welche den Ort geſehen, und ſolche haben den daſelbſtigen Reichthum, inſonderheit was Perlen und andere Edelgeſteine betrifft, nicht gnugſam beſchreiben können, wannenhero es, im Fall der Eroberung, an ſtattlicher Beute nicht ermangeln würde; wiewohl, es ſind die Spanier noch nicht vor Fez angelanget.

SECRETARIUS.

Mallaga. Wegen der, vor Ceuta, über die Mohren erhaltenen Victoria, hat man nicht ermangelt, auch allhie das Te DEum Laudamus anzuſtimmen. Es ſind 3. Kriegs-Schiffe nebſt mehr als 30. Fahrzeugen, zu Ende des Novembr. von hier nach Ceuta abgeſegelt, welche allerhand Nothwendigkeiten vor unſere Armée überbringen, und haben ſich darunter nur allein 8. Schiffe mit Waſſer beladen befunden, weil die Armée daran Mangel leidet. Man machet alle Anſtalten, aufs neue, 14.

bis

biß 15000. Mann nach Africa zu transportiren, unſern Entrepriſen einen deſto höhern Nachdruck dadurch zu geben.

Morus.

Malaga iſt eine Stadt und Hafen in dem Königreich Granada, welches ehemals von Mohren beherrſchet und bewohnet worden. Sie thut groſſen Handel mit Wein und Roſinen. Der Hafen iſt groß, und liget ſtets voller Schiffe. Das Schloß, wovon man die Stadt und Hafen beſtreichen kan, præſentiret ſich auf einem Berge, und wird wieder von einem andern Caſtell defendiret. Beyde ſtehen gegen einander über, und kan man zwiſchen ihren Mauren, von einem zum andern gehen. Dieſer Ort iſt im übrigen ſehr bequem zu einem Transport nach Africa; Gibraltar aber wäre es noch mehr, woferne es ſich in Spaniſchen Händen befände.

Greiffenfeld.

Inzwiſchen iſt aus der Abſendung des Waſſers nach Africa ſo viel zu ſchlieſſen, daß der Krieg daſelbſt weit beſchwehrlicher, als ſonſten wo in Europa zu führen; welche Beſchwehrlichkeit aber hinweg fallen dörffte, wann die Spanier in dem Königreich Fez etwas mehr Land gewonnen haben werden. Auch in Ungarn iſt der Waſſer-Mangel öffters bey der Armée groß, und hat ſchon vielmals verurſachet, daß ein braver Kerl den Geiſt aufgeben müſſen, der ſein Leben dem Feind ſehr theuer hätte verkauffen können.

Secretarius.

London. Unſer allergnädigſter König und Monarch, hat ſich am 21. Novembr. 1720. nachdem er das Meer glücklich paſſiret, aus Teutſchland wieder in Dero Pallaſt St. James hieſelbſt eingefunden. Mit dem gefallenen Credit der Sud-Compagnie ſtehet es noch ſchlecht, und die Affaire cauſiret eine allgemeine Verwirrung in dem Königreich. Am 19. Decembr. ward das Parlement zu Weſtminſter, mit gewöhnlichen Ceremonien eröffnet, in welches ſich der König verfuhgete, und, als er Sitz auf dem Thron genommen, ſeine Anrede durch den Groß-Cantzler ablieſen ließ. Darinnen meldeten Sr. Maj. welchergeſtalt, ſeit der letzten Verſammlung, die ausländiſchen Affairen ein weit beſſeres Anſehen gewonnen hätten, und zu dem Frieden im Süden nur noch die Formalität eines Congreſſes nöthig wäre, auch der Friede im Norden ſich je mehr und mehr zu ſeinem Schluſſe neige. Hernach recommendirten Sie dem Unter-Haus

alles Ernſtes, auf hinlängliche und geſchwinde Mittel bedacht zu ſeyn, den verfallenen Credit der Nation wieder herzuſtellen, und auf einen feſten Grund zu ſetzen, ſagende, daß die ganze Welt Urſache haben würde, deſſen Glieder vor die verſtändigſten Männer zu halten, woferne ſie hierinnen reuſſirten, und noch einen Theil der Cron-Schulden tilgen könnten. Wer eine ſo gnädige Anrede iſt Sr. Maj. von beyden Häuſern, bereits durch gewöhnliche Addreſſen gedancket worden. Bevor es aber geſchehen hat es, in dem Unter-Haus, zwiſchen denen Whigs und Torrys, heftige Debatten und Diſcourſe geſetzet. Mylord Molesworth unter andern, ein Torry, durchlieff die Anrede des Königs, und ließ ſich verlauten, er ſeye froh zu hören, daß mehr nicht als die Formalität eines Congreſſes, wegen des Friedens im Süden ermangele, und hoffe derſelbe, es würden die Schwierigkeiten überſtiegen ſeyn, die Spanien gemachet, Engeland, Gibraltar und Port-Mahon zu laſſen. Eben dieſer fügete hinzu, wie er nicht begreiffen könnte, warum, von 5. Jahren her, allemal eine Engliſche Flotte in das Baltiſche Meer gegangen? und, wann es nöthig geweſen, warum Holland nicht auch einen Theil darzu fourniret? Man möchte im übrigen den Admiral Norris fragen, ob der Decembr. favorable, aus denen Nordiſchen Meeren zurücke nach Engeland zu ſchiffen, und ob ſeine Retour glücklich geweſen? Mr. Schippen, ein Ertz-Torry ſprach, das Memorial, welches der Reſident des Staaten, Beſſuof, übergeben, und weſchentwegen er aus dem Königreich gehen muſt, meritire nicht genau examiniret zu werden.

Morus.

Wann man dieſe Torryſche Diſcourſe wohl erwäget, zeiget ſich, in Betrachtung derer jetzigen Europäiſchen Conjuncturen, keine geringe Gottloſigkeit darinnen, und ich habe mir ſchon längſt eingebildet, daß die Torrys am ärgſten gegen die Abtretung Gibraltar und Port-Mahon ſchreyen werden, bloß, damit ſie der Regierung Verdruß machen mögen, ob ſie gleich wiſſen, daß die Conſervation beſagter Feſtungen der Nation zur gröſten Laſt gereichet. Iſt im übrigen der jetzige Molesworth ein Lord, ſo kan er doch kein Engliſcher ſeyn, weil er im Unter-Haus ſitzet, ſondern ein Irrländiſcher der da in Engeland Güther hat, und als ein Glied zum Unter-Haus erwehlet worden. Irre ich aber in ſeiner Perſon nicht, ſo muß ich mich wundern ihn auf der Banck derer Torrys zu ſehen, weil der Irrländiſche Lord Molesworth ſonſt ein guter Whig geweſen. Jedoch der Menſch

ändert

ändert vielmals ſeinen Sinn, wann er nicht erhalten kan, wornach er ſtrebet.

GREIFFENFELD.

So hat demnach das Memorial, welches der Moſcowitiſche Reſident, Beſtuof, in Abweſenheit des Königs der Regentſchafft übergeben, in dem Unter-Haus auch auf das Tapet gebracht werden müſſen. Freylich ſolte es ziemlich nach dem Sinn derer Torry gewürtzet, und unter andern vorgeſtellet ſeyn, als ob Sr. Groß-Britanniſche Maj. in allen Dero bißherigen Unternehmungen und Reſolutionen, mehr auf Dero eigenen als der Nation wahren Nutzen geſehen hätten; da doch Dero Eyfer, den Sie jederzeit vor die Ehre und Wohlfarth der Engliſchen Nation erwieſen, ſonſt von aller Welt admiriret und bewundert wird. Wie es mit denen Affairen der Sud-Compagnie endlich ablauffen wird, verlanget mich zu wiſſen.

SECRETARIUS.

Wien. Der Hof-Kriegs-Rath iſt beſchäfftiget, den Abgang, ſo die in Sicilien geſtandene Regimenter erlitten, zu erſetzen. Ihro Maj. die regierende Käyſerin, ſollen ſich geſegneten Leibes befinden, und man erwartet den Tag mit Verlangen, da der Hof ſolches Gerüchte, durch eine öffentliche Declaration, bekannt machen werde. Im Fall es ſich aber anders befinden möchte, dörfften höchſt-beſagte Käyſerin, in dem Früh-Jahr des nechſt-bevorſtehenden 1721. Jahres, die ſchon längſt reſolvirt geweſene Reiſe in das Carls-Bad wircklich thun. Der Pabſt bemühet ſich ſehr die gerechte Reſolution, welche Ihro Maj. der Käyſer, wegen derer Religions-Affairen in dem Heil. Röm. Reiche genommen, zu hintertreiben. Allein es iſt ihm geantwortet worden, welchergeſtalt ſich Käyſerl. Maj. nicht entbrechen könnten, der Billigkeit gemäß in der Sache zu verfahren, und daß er, der Pabſt nemlich, der bey denen Pfältziſchen Religions-Mißhelligkeiten ziemlich Oel in das Feuer gegoſſen, behutſamer hätte verfahren, und ein wenig mehrere Reflexiones über die gefährlichen Folgerungen machen ſollen.

MORUS.

GOtt gebe, daß Ihro Maj. die regierende Käyſerin ſchwanger ſeyn, die Schwangerſchafft eheſtens declariret werden, und hernach ein junger Ertz-Hertzog zum Vorſchein kommen möge! Daß der Pabſt allerhand Verſtellungen wider den Religions-Frieden, den des Käyſers Majeſtät hand zu haben reſolviret haben, thun werde, glaube ich gerne, und er-

ſordert dieſes ſein Päbſtliches Amt; allein, ſolcher Verſtellungen ungeachtet, geſchichet weder mehr noch weniger, als was ſonſt geſchehen ſolle.

GREIFFENFELD.

Unlängſt iſt von einer groſſen Reforme, oder Abdanckung, die ſich unter denen Käyſerlichen Troupen ereignen würde, geſprochen worden. Jetzo aber heiſſet es, man ſeye bedacht den Abgang zu erſetzen, den die Regimenter erlitten. Gedencket man nun die Regimenter in einen completen Stand zu ſtellen, ſo ſind meines Erachtens die Europäiſchen Affairen, noch ſehr weit ausſehend, mithin vermögend groſſe Unruhe anzurichten.

SECRETARIUS.

Heydelberg. In denen hieſigen Landen hat es das Anſehen noch nicht, als ob man geſonnen die Verfolgungen einzuſtellen, und denen Religions-Beſchwehrden abzuhelffen.

MORUS.

Der Churfürſt hat doch Ihro Maj. dem Käyſer verſprochen, daß es geſchehen ſolle, wannenhero allerhöchſt-beſagte Käyſerl. Maj. kein geringes Mißvergnügen darüber ſchöpffen würden; zumal da Sie denen Proteſtanten, ebenfalls promittiret ihren Klagen abzuhelffen, dieſe auch, aus Reſpect gegen die Käyſerliche Verſicherung, nicht nur die Repreſſalien wider die Römiſch-Catholiſchen in ihren Landen ein-ſondern auch alles in vorigen Stand geſtellet haben.

GREIFFENFELD.

Es wäre ein artiger Streich, woferne die Hoffnung derer Proteſtanten fehl ſchlagen ſolte, und der Lerm, ſo darüber entſtehen würde, könnte nicht geringe ſeyn. GOtt aber wolle, alles Unheil in Gnaden verhüten und abwenden!

SECRETARIUS.

Dreſden. Daß Ihro Königl. Hoheit, unſere Chur-Printzeßin, am 18ten Novembr. 1720. zur gröſten Freude des gantzen Landes, mit einem jungen Printzen glücklich darnieder gekommen, wird bereits bekannt ſeyn. Der Himmel wolle nur, dieſen neu-gebohrnen engliſchen Printzen, glücklich erwachſen, und zu einem hohen Alter gelangen laſſen! Aus Wien iſt der Herr Baron von Hohenfeld, Käyſerl. Cammer-Herr, und Ober-Schenck bey Ihro Maj. der verwittibten Käyſerin Amalia, hieſelbſt angelanget, die Gratulationes wegen der Niederkunfft Ihre Königl. Hoheiten, unſerer Chur-Printzeßin, im Namen des Käyſerlichen Hofs abzuſtatten, und

und hat der Käyſerliche Hof auch wichtige Verehrungen, worunter ſich eine koſtbare Wiege und Bette befindet, anhero überſand. Ihre Maj. unſer allergnädigſter König und Herr, haben ſich am 2 ten Decembr aus Pohlen in Dero allhieſigen Churfürſtlichen Reſidenz eingefunden, wovor dem allgütigen GOtt in denen Kirchen Danck geſaget werden.

MORUS.

Welcher redliche Sachſe wolte ſich über die Geburth des jungen Printzens, wodurch der groſſe Friedrich Auguſt, König von Pohlen und Churfürſt zu Sachſen, zum Groß-Vater worden, nicht von Hertzen erfreuen, und ſeinen Wunſch dem ietzt-angehörten nicht hinzu fügen? daß nemlich der, in denen Windeln liegende, Prinz, glücklich erwachſen und zu einem hohen Alter gelangen möge! Denn nicht nur der Helden-Muth des groſſen Königs von Pohlen und Churfürſtens zu Sachſen, ſondern auch ſeine ihm angeſtammete Gütigkeit und Leutſeligkeit, nebſt der Liebe zu ſeinen getreuen Unterthanen, und andern hohen Qualitäten, ruhet in der Seele des Sohnes, des theureſten Königl. und Sächſiſchen Chur-Printzens, von dem dieſe hohen Tugenden und Qualitäten, nothwendig, weiter fortgepflantzet werden, folglich auch ſchon in dem kleinen Printzen, mit dem die Engel ietzo in der Wiege ſpielen, liegen müſſen. Oeſterreich hat freylich auch Raiſon ſich über deſſen Geburth zu erfreuen, ſowohl der nahen Verwandtſchafft, als anderer Urſachen wegen, wannenhero die Zeitung davon allerdings, in denen Ohren des geſammten Hofs zu Wien, nicht unangenehm geklungen haben wird.

GREIFFENFELD.

Ihro Majeſtät der König von Pohlen, ſind, fünff-viertel-Jahr, von Dero Reſidenz abweſend geweſen, wannenhero die Freude der Stadt Dreßden, ingleichen des geſammten Landes, nicht geringe ſeyn kan, Dieſelbe wieder bey ſich zu ſehen; allermaſſen Dero getreue Unterthanen ſich nie beſſer befinden, als wann ihr König, Churfürſt und Herr, mitten unter ihnen wohnet oder reſidiret.

SECRETARIUS.

Hamburg. Der entſetzliche Sturm, den wir in der Nacht vom 1ten Advent-Sonntag zum Montag gehabt, hat dermaſſen gewütet und getobet, daß er, auf dem Lande, Bäume ausgeriſſen und Häuſer übern Hauffen geworffen; von der See aber lauffen nunmehro klägliche Zeitungen ein, indem viele Schiffe und Menſchen verunglücket und jämmer-

lich umgekommen ſind. Weil das falſche Spielen hieſelbſt ſehr über Hand genommen, ſo ſind desfalls E. Hoch-Edler Rath nicht wenig Beſchwehrden zu Ohren gelanget, und von ſolchem dargegen nöthige Verfügung gethan, auch ein ſcharffes Edict wieder die Duelle heraus gegeben worden; allermaſſen ſolches einige Zeit her hieſelbſt, und auf dem Territorio der Stadt oder Nachtbarſchafft, ziemlich im Schwang gegangen.

MORUS.

Von dieſen falſchen Spielern, die ſich in Hamburg eingeniſtelt, iſt hin und wieder ſchon viel geredet und geſchrieben worden. In beſagter Stadt hält ſich, immerfort, eine ſtarcke Nobleſſe, aus denen benachtbarten Landen auf, ingleichen viele vornehme Miniſter, Generals, und andere Standes-Perſonen oder Officiers, die allerſeits, entweder Verrichtungen daſelbſt haben, oder ſich zu divertiren ſuchen. Unter dieſe nun haben ſich bißhero nicht wenig falſche Spieler gemenget, welche durch ihr Filouriren denen Leuten die Beutel geleeret. Mancher davon iſt ehemals ein General, ein Obriſt, ein Obriſt-Lieutenant, ein Major, ein Capitain &c. geweſen, und trotzet und pochet noch ietzo, bey ſeinem falſchen Spiel, auf ſolchen Character, eben, als wann die Chargen ſo vornehmer Officiers, in anders nichts als liederlichen Spielen und Leute-Betriegen beſtünde. Andere falſche Spieler, damit ſie einen deſto freyern Zutritt in vornehmen Compagnien haben mögen, legen ſich falſche Titel bey, und da heiſſet der ein Obriſt-Lieutenant, ein Obriſt, oder wohl gar ein General, der wohl nie als wircklicher Lieutenant bey einer Compagnie geſtanden. Darum iſt zu rühmen, daß verſchiedene hohe Potentaten declariret, welchergeſtalt ſie von denenjenigen, welche ſich in Hamburg aufhielten, ſich Titel von ihnen zu-dabey aber auf Betriegereyen und falſches Spielen legeten, nichts wiſſen, au contraire, es dem Magiſtrat zu Hamburg frey gegeben haben wolten, mit aller Schärffe wieder ſie zu verfahren. Denn, was iſt doch in der Welt wohl ſchändlicher als ein falſcher Spieler? Der Billigkeit nach, meritiret er den Galgen, weit eher als ein Dieb, weil dieſer, wann er etwas geſtohlen, gehet und ſich in einem Winckel verbirget, jener aber, nemlich der falſche Spieler, ſeinem Nechſten nicht nur das Geld aus dem Beutel ſtiehlet, ſondern noch darzu mit Schnauben, Trotzen und Pochen, groſſe Parade machet und prætendiret, daß man Reſpect vor ihn brauchen ſolle.

GREIFFENFELD.

Ein falſcher Spieler iſt der gröſte Greuel auf Erden. Gleichwohl ſind

ſind jetzo meine Gedancken nicht auf dieſe Gattung von Menſchen gerichtet, ſondern vielmehr auf den groſſen Sturm, der ſich in der Nacht, welche auf den erſten Advent Sonntag gefolget, ereignet, und ſo groſſen Schaden auf der See gethan. Als man mich nach Norwegen ſchiffete, ward ich auch von einem Sturm befallen, der da ſchiene, als ob er mir die miſerable Conſolation nicht laſſen wolte, daß ich mein Leben auf dem Lande, in dem Gefängniß, würde endigen können. Einige fragen, ob der Wind auch zu gleicher Zeit auf der See tobe, wann man ihn an einem Ort auf dem Lande, das 40. 50. 60. Meilen davon entlegen, wüten höre? und ich ſage, daß ein Sturm, der in Sachſen gewaltig verſpühret wird, gewißlich nicht ermangelt, zu eben der Zeit groſſen Schaden in der Nord- und Oſt-See zu thun; ob man gleich in dem Mediterraneo, noch auf dem Adriatiſchen Meer, wenig oder nichts davon verſpühren mag. Der Sturm, von dem wir jetzo reden, beweiſet es klar, indem der Wind, in Sachſen hin und wieder Bäume ausgeriſſen, auch Häuſer und Scheuren umgeworffen, da er zu gleicher Zeit, in der Nord- und Oſt-See, ingleichen auf der Engliſchen, Schottiſchen, Irrländiſchen und Holländiſchen, auch auf der Frantzöſiſchen Küſte, bey Dünkirchen und Calais, verurſachet, daß viele Menſchen und Schiffe verunglücket.

Secretarius

Strahlſund. Man iſt nunmehro Däniſcher Seits im Wercke begriffen, hieſige Stadt, nebſt der Inſel Rügen, ingleichen alle andere in dem letztern Krieg eroberte Lande und Orte, ſo die Cron-Dännemarck beſetzt gehalten, zu evacuiren, und denen, zu ſolchem Ende abgeſchickten, Schwediſchen Commiſſarien, wieder einzuräumen.

Morus

Der Friede zwiſchen denen beyden Nordiſchen Cronen, Dännemarck und Schweden, hat endlich, in dem Sommer des verwichenen 1720ten Jahres ſeine Richtigkeit erlanget, nachdem ſich ſowohl Sr. Groß-Britanniſche Maj. als auch Franckreich, viele Mühe gegeben, ſolchen zu vermitteln. Mylord Carteret, der ſich als Engliſcher Geſandter zu Stockholm befunden, iſt, wegen ſeiner dabey gehabten Mühe und gethanen Reiſen, von Sr. Königl. Maj. in Dännemarck, mit einem koſtbaren, mit Diamanten beſetzten Degen regaliret, auch ſonſt noch ungemein wohl, zu Coppenhagen, als er ſich eine Zeitlang allda aufgehalten, bewirthet und tractiret worden.

GREIFFENFELD.

Dännemarck hat Urſache ein freundliches Geſichte zu dieſem Frieden zu machen, weil es nicht nur die eroberten Schwediſchen Lande bißhero ziemlich genutzet, ſondern ſich auch die Cron-Schweden, wegen deren wieder Einräumung, gefallen laſſen müſſen, 600000. Rthr. auszuzahlen, annebſt gehalten iſt, den Zoll in dem Sund, von allen paſſirenden Schiffen, eben ſo wie andere Nationen, z. E. die Engeländer und Holländer, zu erlegen, wovon die Schwediſchen Schiffe vormals befreyet geweſen.

MORUS.

Wie viel mag wohl der Cron Dännemarck, durch die genoſſenen Freyheit derer Schweden in dem Sund, jährlich an Zoll abgegangen ſeyn?

GREIFFENFELD.

Dergleichen Revenuen ſind ſteigend und fallend, folglich etwas ungewiſſes. Inzwiſchen, wann das Commercium recht floriret hat, kan es leichtlich ſeyn, daß durch die Zoll-Freyheit derer Schwediſchen Schiffe, wozu ſich Dännemarck in dem, zu Brömlebroe, Anno 1645. geſchloſſenen Frieden verſtehen müſſen, dieſer Cron jährl. 200000. Rthlr. an ihren Revenuen abgegangen, alſo, daß die Verzicht auf die Schwediſche Zoll-Freyheit in dem Sunde eine Sache von gröſter Wichtigkeit. Es wird demnach der ietzige gantze Friede mit Dännemarck, der Cron Schweden freylich ſehr ſchwehr angekommen ſeyn, ob er ſchon, in Anſehung deſſen, was der Cron Dännemarck von Schweden binnen 76. Jahren entzogen worden, noch ziemlich leidlich zu ſeyn ſcheinet; zugeſchweigen, daß Schweden, durch Schlieſſung dieſes Friedens, einen Feind weniger bekommen, und auf einer andern Seite ſeine zerfallene Sache deſto beſſer machen kan.

SECRETARIUS.

Stockholm. Ob man zwar wohl vermeinet gehabt, es würde der Rußiſche General Adjutant, Romanzoff, in Commiſſion haben, einige Friedens-Vorſchläge zu thun; ſo ſind ſolches dennoch eitel leere Gedancken geweſen, und es iſt weiter nichts vorgegangen, als daß er Sr. Maj. unſern König, wegen Dero Erhebung zum Thron, im Namen des Czaars complimentiret. Vor einigen Wochen iſt beſagter General-Adjutant, nachdem er ſehr wohl tractiret, auch von Sr. Königl. Maj. reichlich beſchencket worden, wieder nach Petersburg abgereiſet; und ſeit dem iſt es von dem Frieden mit denen Ruſſen gantz ſtille; au contraire, man machet

chet alle Anſtalten ſich ihnen, im Fall ſie bey einem etwa einfallenden harten Winter, und ſtarcken Eiß, eine neue Invaſion in dieſem Königreich reuiren ſolten, behörig zu wiederſetzen.

MORUS.

Der Friede mit Moßcau iſt nichts ſo leichtes, wie ſich vielleicht einige eingebildet; zumal, da in etlichen Jahren nach einander, der Czaar ſehr glücklich geweſen, auch noch in dem letztverwichenen 1720. etliche Schwediſche Fregatten von denen Ruſſen erobert, und den Schweden ſonſt noch Schaden zugefüget worden; welche Progreſſen machen, daß man, Czaariſcher Seite, Urſache hat, die Sayten immer höher zu ſpannen.

GREIFFENFELD.

Zwiſchen Schweden und Moſcau iſt es nicht nur nichts leichtes einen Frieden zu Wege zu bringen, ſondern ein ſo ſchwehres Werck, als ſich jemals eines gefunden. Der Czaar hat einmal Poſſo an ſolchen Seen gefaſſet, die, in Anſehung des Commercii, ſeinen Landen ſehr vortheilhafft, wannenhero er auch ſuchen wird, ſich, es koſte was es wolle, dabey zu maintenir. Schweden hingegen kan ſo leichte nicht reſolviren dem Czaar zu laſſen, was er ſich feſte vorgeſetzet zu behalten, und, bey ſo bewandten Sachen, ſuche iemand unter ihnen einen Frieden zu vermitteln. Er wird gewißlich die gröſte Mühe in der Welt darinnen rencontriren, die zuletzt dennoch vergeblich angewand ſeyn dörffte. Fället ein ſtarcker Froſt ein, der ein dauerhafftes Eis machet, mag Schweden immer auf ſeiner Huth gegen eine Rußiſche Invaſion ſtehen; anderergeſtalt zu beſorgen, daß ihm eine gewaltige Schlappe beygebracht werden möchte. Wiewohl es hat einen König, der, vermittelſt vieler gethanen Campagnen, gelernet, wie der Gefahr vorzubauen, und ſolche klüglich abzuwenden.

Petersburg inſonderheit iſt es, was dem Czaar auf dem Hertzen lieget. Der Ort kan ein wahrer Schlüſſel zur Oſt-See genennet, und, daß der Czaar auf keine Weiſe geſonnen ihn wieder abzutreten, daraus abgenommen werden, weil er alles erſinnliche, was nur zu deſſen Auszierung und Befeſtigung erdacht werden mögen, daran gewand, auch viele vornehme Ruſſen obligiret, Palatia allda zu erbauen. Allermaſſen aber nun Petersburg dadurch zu einem Platz gemachet worden, der wenig Europäiſchen Städten etwas nachgiebet: als wird es euch, wertheſter Morus! hoffentlich, lieb ſeyn, einige ausführliche Erzehlung davon zu hören.

Als Sr. Czaariſche Maj. Anno 1702. ſich von der, im Munde der Ladogaiſchen See gelegenen Feſtung Nöteburg, anietzo Schlüſſel-Burg

genannt, den 12. Octobr. Meister gemachet hatten, so zogen Sie sich, im folgenden 1703. Jahr, mit Dero Armée an den grossen Neva-Strohm besser herunter, und emportirten nach wenigen Wiederstand die Schwedische Festung Nie-Schantz, oder Neva-Schantz genannt, welches zwar nur eine kleine, aber schöne und nahrhaffte Stadt gewesen, worinnen ansehnliche Negocia zu Wasser getrieben worden und reiche Leute damals erwehrte. Darauf rückte der Czaar an dem gedachten Strohm weiter herunter in die Gegend, wo jetzo Petersburg stehet, und schlugen allda ihr Lager auf, so, daß die Infanterie auf der Finnischen oder Carelischen Seite, die Cavallerie aber auf der Ingermannländischen, zu stehen kam.

Weil nun St. Czaarischen Maj. grosse Lust zur Schiffarth hatten, und gerne einen festen Fuß an der Ost-See haben wolten; so liessen sie anfänglich an dem Ort, wo jetzo St. Petersburg stehet, eine kleine Schantz aufwerffen, und recognoscirten hierauf, nicht allein in hoher Person selbst mit Schluppen den Neva Strohm, biß in die grosse Vor-See des Baltischen Meers, sondern liessen auch durch andere Fahrzeuge dort herum alles genau recognosciren; worauf man dann einiger Schiffe wahrgenommen, welche in der offenen See herum gekreuzet.

Hernach detachirten Sr. Czaarische Maj. nach der Insel Kotzari, allwo anietzo Cronschlett lieget, etwa 1000. Mann, und liessen daselbst Pollo fassen. Wie die Schweden davon Kundschafft bekamen, so bemüheten sie sich zwar, das Detachement aufzuheben, und canonirten zu dem Ende von einem Schiffe starck auf sie. Allein die Russen hatten sich inzwischen, in der Stille hinter die, am Strande daselbst befindliche, viele und grosse Steine zurücke gezogen, und hielten sich dahinter verdeckt, darüber die Schweden in die Gedancken geriethen, ob hätten sich die Russen à la faveur des daselbst seyenden wenigen Gesträuches gar retiriret, und etwa, an der andern Seite der Insel mit Fahrzeugen davon gemachet, wannenhero sie eine Descente wagten, in Meinung diesen vortheilhafften Posten selbst zu behaupten. Allein die, hinter denen Steinen verdeckten, Russen, empfiengen sie dermassen übel, daß dieselben, mit Hinterlassung etlicher Todten, sich wieder in ihre Schiffe, und mit solchen in die weite See, retiriren musten. Seit der Zeit haben Se. Maj. der Czaar diese Insel beständig behauptet, und gleich Anfangs einen rechten Hafen und Castell nebst einen ziemlich grossen Flecken daselbst erbauet, welches zusammen jetzo unter dem Namen Cron-Schlott berühmt ist. Da nun Se. Czaarische Maj. an dieser Gegend einen sonderlichen Wohlgefallen hatten, zumal es

auch

auch in der That derer angenehmſten Situationen eine iſt, die der Orten kan gefunden werden: ſo beſchloſſen Sie, an dem Neva-Strohm, nicht allein eine Feſtung, ſondern auch einen Haupt-Bau-Platz, zu groſſen Schiffen anzulegen. Und weil Sie in ſpecie den Strohm, an dem Ort, wo jetzo die Feſtung gelegen, von ungemeiner Tiefe, nemlich von 14. biß 15. Claffftern, oder 90. Fuß befunden, über dieſes auch die Situation, rings herum, aus lauter Moraſt beſtehet, und von Natur ein inacceſſible Terrain iſt, ſo erwehlen Sie en General die herum, theils auf Carelſchen, theils auf Ingermannländiſchen Grund und Boden, liegende Inſeln, dergeſtalt, daß auf kleinen Inſeln die Feſtung, auf denen andern Inſeln aber, item, auf dem feſten Lande, die Stadt zu ſtehen kommen ſolte.

Es war dieſes nicht ſo bald beſchloſſen, als gleich die Ordres ausgefertiget wurden, daß, mit dem bevorſtehenden Frühling eine Menge Volcks von Ruſſen, Tartarn, Coſſacken, Calmucken, Finniſchen, und Ingermannländiſchen Bauren, ſich zur Arbeit einſtellen ſolten, welches dann auch Anno 1703. wircklich geſchehen, indem zu Anfang des May-Monaths viel tauſend Arbeits-Leute, von allen Ecken des groſſen Rußlandes, davon etliche wohl 2. biß 300. Teutſche Meilen her geweſen, zuſammen kamen, und an dem Feſtungs-Bau den Anfang machten. Ob nun gleich damals zu einer ſo groſſen Menge Menſchen weder genugſamer Proviant, noch Handwercks-Zeug, von Schauffeln, Hacken, Brettern, Schub-Kärren und dergleichen, ja ſo zu ſagen gar nichts, nicht Hütte noch Haus da war; ſo gieng dennoch die Arbeit, wegen der Menge von Leuten in ungemeiner Geſchwindigkeit fort, und war inſonderheit zu bewundern daß, da die Erde an denſelben niedrigen Orten ſehr rar iſt, und meiſtentheils in Zippeln oder Schöſſen derer Kleider, in Lumpen oder Beutelgen von alten Matten, auf denen Achſeln oder in Armen, weit hergetragen werden muſte, man jedennoch faſt innerhalb 4. Monathen die Feſtung aufgeworffen geſehen. Hingegen mögen auch wohl biß hundert tauſend Menſchen dabey umgekommen ſeyn, weil an denen verwüſteten Orten nichts um das Geld zu bekommen geweſen, und die ordinaire Zufuhr auch, manchmal, wegen contrairen Windes auf der Ladogaiſchen See, nicht zu rechter Zeit ankam, derer Ausbleiben öffters groſſe Noth verurſachet.

Hernach iſt dieſe Feſtung, von Zeit zu Zeit, immer mehr verbeſſert, und im andern Jahre darauf noch ein Cronen-Werck, nebſt etlichen Re-

douren; darzu gebauet worden, welches alles, Sr. Czaarische Majestät insonderheit, selbst ordonirt und angegeben.

Mitlerweile nun der Festungs-Bau solchergestalt fortgeführet worden, so ward auch nach und nach der Anfang mit der Stadt gemachet, und zu dem Ende eine grosse Menge Volcks aus Rußland, sowohl Edelleute, als Kauff-Leute beordert, sich in Petersburg zu établiren und Häuser zu bauen, welches auch so unverzüglich geschahe, daß man, in kurtzer Zeit, alles über und über von Menschen wimmeln gesehen. Denn weil 1) die grossen Bojaren und Edelleute viel Volck und Gesinde mit sich brachten; 2) die Kauffleute und Krähmer an diesem neuen Ort, allwo Anfangs alles excessiv theuer gewesen, ihr Conto funden; 3) viele Schweden, Finnen und Liefländer, in ihren ruinirten und theils verbrannten Städten, sich nicht mehr erhalten kunnten, und nirgends hin wusten, daher aus Noth gezwungen waren, sich Hauffen-weise, hieher zu retiriren; 4) zur neuen Schiffarth und Schiff-Bauerey, von allen Ecken Künstler, Handwercker und Matrosen mit Weib und Kindern herbey gebracht wurden, 5) auch sehr viele Arbeits-Leute von Tartarn, Russen und Callmucken, nachdem sie ihre verordnete Zeit an Sr. Czaarische Majestät ausgearbeitet hatten, den weiten Weg nicht wieder nach Hause verlangeten, sondern bey denen vielen Bau-Herren, die alle Tage mehr Häuser baueten, vor Geld genug zu thun bekamen, und dergestalt ihre Rechnung dabey funden; daß, etliche tausend derselben, sich selbst Häuser macheten und niederliessen; angesehen einem jeden frey gestanden, einen Platz zu bebauen, wo er gewolt: so hat es nicht anders seyn können, als daß der Ort, in ungemeiner Geschwindigkeit dermassen populiret worden, daß er an Menge der Häuser und Menschen, jetzo schwehrlich einem in Teutschland nachgeben wird, indem glaubwürdige Leute versichern, daß gegen 50000. Häuser, die alle zu St. Petersburg gehören, verhanden seyn, wobey aber dieses zu wissen, daß viele, sehr kleine Gebäude, wie sonst in Moßcau, darunter begriffen, die man gar wohl, binnen zweyen Stunden, an einem Ort abbrechen, und am andern wieder aufsetzen kan, insonderheit auf der Tartarischen Slabode, dann in der Teutschen Slaboda lincker Hand des Werffts, und in denen Finnischen Scheeren, bey denen Finnischen und Catholischen Kirchen herum; da hingegen auch Palatia zu finden, worinnen grosse Printzen gemächlich wohnen können. Nunmehro aber, wertheſter Morus! werden wir

wohl

wohl einander verlaſſen müſſen: denn die Zeit iſt verfloſſen. Gehabet euch demnach wohl!

Morus.

Ich wünſche euch alles Wohlſeyn und Vergnügen, liebſter Freund! womit ſich das Geſpräche zwiſchen dieſen beyden unglückſeligen Cantzlern endigte. Der Autor gegenwärtiger Arbeit aber hat vor nöthig erachtet, ſonſt noch etwas weniges zu erinnern.

„Und zwar betrifft ſolches diejenigen, welche ihr blamables Gemüthe nicht verbergen können, ſondern bey aller Gelegenheit blicken laſſen, wie ſie den Applauſum, den ſeine Todten-Geſpräche gefunden, mit ganz entſetzlich neidiſchen und giftigen Augen anſehen; da doch der Neid von allen rechtſchaffenen Seelen verbannet ſeyn ſolte.

„Wann ein unpartheyiſcher Leſer von einem Werck urtheilet, und ſpricht: Es gefället mir nicht, muß es ſich der Autor gefallen laſſen; allermaſſen bekannt, daß eine Brühe nicht nach eines jeden Goût gewürtzet; viehweniger ein Buch nach aller Welt Sinn geſchrieben werden kan. Raiſoniret aber einer davon, und verachtet es, der doch, in Anſehung ſeines Buchhandels, oder, weil er gleiche Arbeit ſelbſt machet, oder machen will, vor partheyiſch zu halten: ſo machet er ſich dadurch, gantz gewiß, bey allen denenjenigen, ſo es hören und der Sache beſſer einſehen, zum Spott und Gelächter, giebet auch wohl gar Anlaß, daß einer zum andern ſaget: **Pfuy! was iſt das vor ein neidiſcher, unartiger, ſchaffter Mann?**

„Den in Jena ſich ereigneten Nachdruck betreffende, ſo verſichert „der Autor, daß es zur Zeit noch keine ausgemachte, oder dem Nachdrucker geſchenckte Sache iſt, ſondern noch weiter davon geſprochen werden wird. „Die, welchen man den Nachdruck an den Hals geſchmieret, reden nicht „fein davon, weil ſie ſolchen zu Pfeffer-Dütgen machen, und andere tüchtige Exemplaria davor kauffen müſſen, folglich es eben ſo viel geweſen, als „ob ſie das vor den Nachdruck ausgegebene Geld auf die Gaſſe geſchmiſſen hätten. Alſo, und weil faſt alle Nachdrucke von dieſer Natur ſind, hat der Autor nicht Urſache vor einen neuen Nachdruck Sorge zu tragen. „Solte ſich aber ja iemand, aus Neid oder Gewinn-Sucht, darzu verleiten laſſen, wird zum voraus verſichert, daß ſattſame Mittel verhanden „ſeynd, wodurch man zu ſeiner Satisfaction desfalls gelangen kan, und

wird

„wird man ſich gewißlich hierinnen ſeines Mannes nicht ſcheuen, er mag „arm oder noch ſo reich, rampant oder aufgeblaſen ſeyn wollen. Denn „einer, der da prætendiret vor reich und einen Mann gehalten zu werden, „welcher in guten Ruhm und Anſehen ſtehet, ſolle ſich ohne dies mit Din„gen, welche etwas neidiſches, gewinnſichtiges und unbilliges andeuten, „auf keine Weiſe meliren.

„Andere ſagen, jedoch ebenfalls aus Neid, und ihre eigene Sachen „deſto beſſer empor zu bringen, es wäre allzufrey von dieſem oder jenen ge„ſchrieben, nur den Käyſer Leopoldum ausgenommen, welchen man als „einen rechten Spiegel der Tugend und Gottesfurcht vorzuſtellen befliſſen „geweſen, worinnen man ſeinem Gewiſſen auch gewißlich keine Gewalt „angethan; allermaſſen die Gottesfurcht und Tugenden des groſſen Leo„poldi, bey aller Welt einen unſterblichen Ruhm erlanget. Allein, wann „nicht lauter fromme, tugendhaffte, löbliche Käyſer, wie der höchſtſelige „Leopoldus, in denen Leipziger Todten-Geſpräche zum Vorſchein kom„men, ſo iſt deren Autor nicht daran Urſache, ſondern die Hiſtorie, die der„gleichen rare Tugend-Spiegel nicht allezeit, ſondern auch andere Prin„tzen fourniret. Demnach hat der Autor, wann er von dem letzt verſtor„benen König in Franckreich geredet, freylich nicht ſagen können, ob ſeye er „ein eifriger Beobachter derer Friedens-Schlüſſe, ruhiger Nachtbar „ſeiner Nachtbarn, oder ein Feind des Frauenzimmers geweſen: denn „Limier, und andere berühmte Hiſtorici melden auch nichts davon. Noch„weniger hat die Keuſchheit Francisci I. Henrici IV. &c. noch die Gottes„furcht des Marſchalls von Luxemburg, oder die geführte Regierung Ja„cobi II. in Engeland, gelobet werden können. Der Autor liebet die „Wahrheit und Billigkeit, und wird ſie ferner, in allen ſeinen Schrifften „ten, ſeine Cynoſur und Richtſchnur ſeyn laſſen, anbey trachten, daß er „allemal das, was er geſchrieben, benöthigten Falls, aus andern be„währten Scribenten und approbirten Büchern erweiſen könne. Packe „dich hiemit von hinnen du blaſſer Neid, und ſchwartze Gewinn-Sucht, „und laſſe dich weder in dem eingetretenen Neuen 1721ten Jahre, noch „der folgenden Zeit, in keiner Seele finden, welche vor recht„ſchaffen will angeſehen werden!

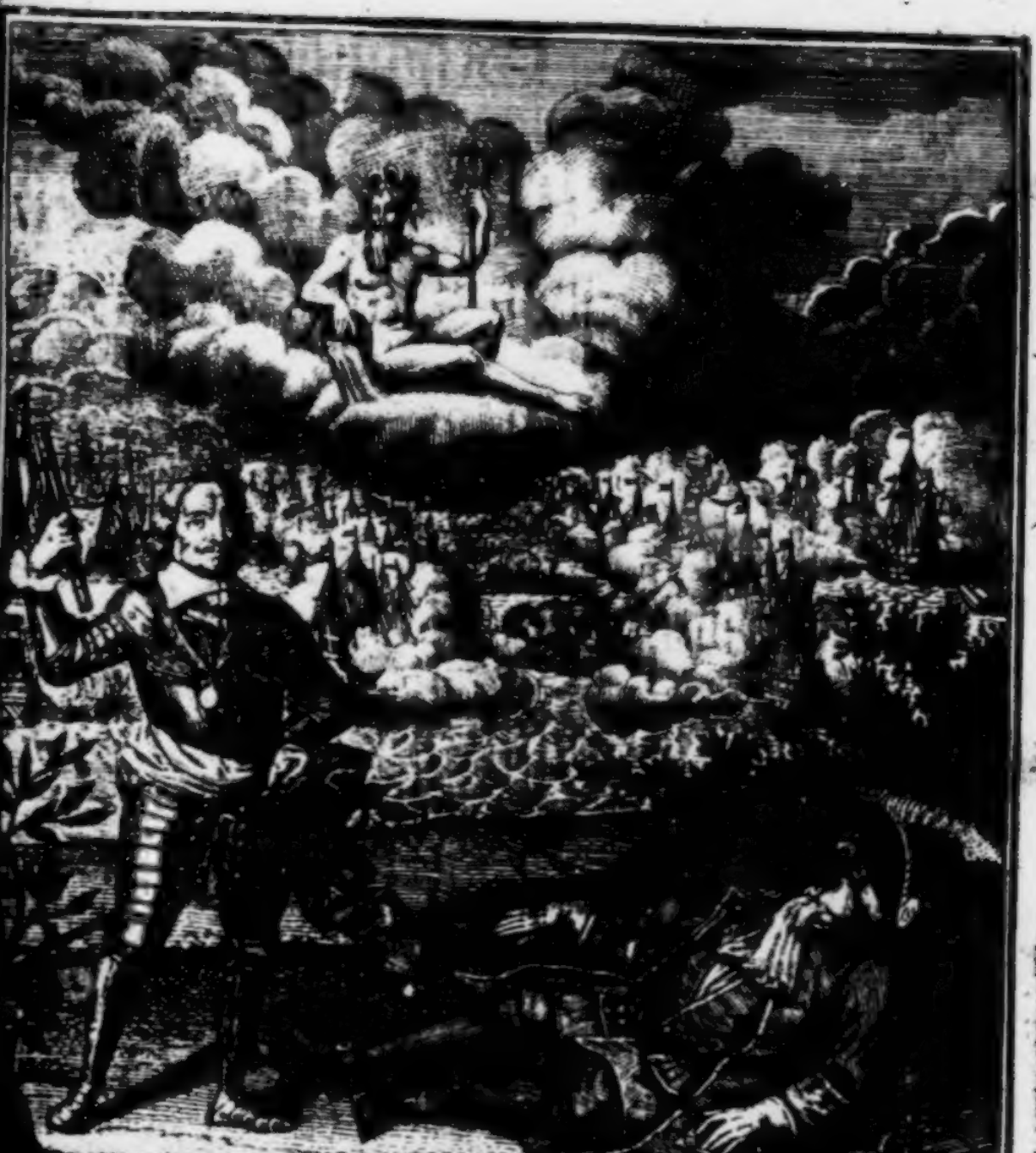

Wir trotzeten den Wind mit allem seinem Sausen/
Und lachten/ wann das Meer trieb seine Raserey:
Verspotteten hiernechst der Stoltzen Wellen brausen.
Und würden doch gefällt durch einen Stahl und Bley.

22

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Acht und zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem Holländischen Admiral
TROMP,
welcher in einem See-Gefechte todtgeschossen worden,
Und
Dem Dänischen Vice-Admiral
von
TORDENSCHILD,
Der in einem Duell auf dem Lande sein Leben verlohren,

Worinnen das Leben, Thaten und Fata, beyder berühmter Männer, auch verschiedene Discourse über andere remarquable Dinge, ingleichen von der Ebbe und Fluth, Stürmen und Winden enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1721.

TORDENSCHIL

Was aus dem Lande derer Lebendigen, in dem Reiche derer Todten anlanget, findet allda eine Welt, welche der, ſo er verlaſſen, gantz gleich ſiehet; und iſt doch nicht die rechte wircklich Welt; ſondern nur die Seele derſelben; wie ſolches eine, vor kurtzer Zeit herausgekommene, Beſchreibung des Reichs derer Todten, die aus der Feder einer glaubwürdigen Perſon gefloſſen, welche ſieben Jahre darinnen gereiſet, klärlich erhellet. Damit aber dieſe zuvor noch nie gehörte Nachricht deſto bekannter werden möge, hat der Autor gegenwärtiger Geſpräche vor gut befunden, ſie mit einzuverleiben, und lautet ſolche alſo:

„Ich bin ein Teutſcher, ſpricht der Verfaſſer der neuen Beſchreibung des Reichs derer Todten, und habe, gleich allen Teutſchen, von Kindheit auf, eine ſo gar ſonderbare Begierde zu reiſen gehabt, daß mich auch meine Eltern, mit aller ihrer Mühe, nicht zurücke halten können, ſolche zu ſtillen. Die Gelegenheit fand ſich erſt aus meinem Vaterlande nach Holland zu kommen, hernach, mich allda auf ein Schiffe zu ſetzen, welches mit der bekannten Oſt-Indiſchen Flotte abſegelte. Ich kam mit demſelben, wiewohl nicht ohne vielerley Gefahr, auf Capo Bonæ Spei, und von dar ferner in Batavia, glücklich an. Als ich über ein Jahr daſelbſt zugebracht, bekam ich Gelegenheit, von daraus, nach denen Moluckiſchen Inſeln zu reiſen; und als ich, durch Verſchub einiger Patronen, meinen Abſchied von denen Holländern, in deren Dienſten ich bißhahin geweſen, erhalten hatte, trat ich mit einigen Spaniſchen Schiffen, welche ſich zu derſelben Zeit, aus denen Philippiniſchen Inſeln allda befanden, und nach America zu gehen im Begriff waren, die Reiſe dahin an,

„in Willens auch diesen Welt-Theil zu besehen, und sodann meine Rey vor
„wieder nach Europa zu nehmen. Diese Reise gieng Anfangs nach
„Wunsch von statten. Endlich aber fanden sich auf unsern Schiffen gantz
„ungewöhnliche Kranckheiten ein, die in kurtzer Zeit dieselbe theils gäntzlich,
„theils gröstentheils leer machten, und uns in so viel grössere Gefahr setzten,
„weil die besten Schiff-Leute, welche sich auf den Compaß verstunden, da-
„durch hingerissen wurden. Das erste Unglück, so hieraus erfolgte, war,
„daß unsere Schiffe sich einander gäntzlich verlohren, ohne, daß sie sich wie-
„der zusammen finden kunnten; daher ich gar nicht sagen kan, wie es ei-
„nem andern ergangen. Dasjenige, worauf ich mich befand, [illegible]
„nannt, ward endlich, durch den Todt derer, so darauf [illegible]
„nen, biß auf zwey einige Menschen ausgeleeret, unter welchen ich, und ein
„Boots-Knecht sich befanden. Wir beyde waren selbst von der Kranck-
„heit noch so schwach, daß wir uns kaum ausser denen Betten halten kunn-
„ten, und bey dieser Zustand kan man leicht erachten, wie elend es um un-
„sers Schiffarth ausgesehen haben möge? Wir wusten nicht, wo wir wa-
„ren? wohin wir uns wenden? und was wir vornehmlich solten thun, um
„sen also Wind und Wellen mit unserm Schiffe walten, in dem festen
„Vorsatz, oder vielmehr in der Verzweiffelung, wann der Vorrath von
„Lebens-Mitteln, mit dem wir noch auf eine ziemliche Zeit versehen wa-
„ren, ein Ende nehmen würde, bevor uns GOtt an ein Land geführet hät-
„te, wir uns lieber in die See stürtzen, als durch langwierigen Hunger ver-
„mergeln wolten. Zwey Stücke hätten uns meinem Ver[illegible]
„nen, wann uns nicht die augenscheinliche Gefahr des Todes [illegible]
„der groſſen Welt-See ohne einige Hoffnung ausgesetzet wären, [illegible]
„unempfindlich gemachet hätte. Das erste war unsere immer [illegible]
„und mehr sich bessernde Gesundheit; wie wir dann täglich [illegible]
„spüreten. Das andere war, daß wir in dieser gantzen Zeit nicht den ge-
„ringsten Sturm litten, welches uns noch immer Glauben machte, daß wir
„noch auf dem Mari Pacifico, zwischen Asien und der West-Seite von
„America seyn müsten, indem man daselbst niemals, oder doch überaus sel-
„ten, einigen Stürmen unterworffen ist; wiewohl unser Schiff, auch bey
„denen Wind-Stillen, doch durch einen gantz ungewöhnlichen Strohm
„des Meeres, so hefftig gegen Westen fort gezogen wurde, daß wir hätten
„dencken sollen, wir würden schon längst America vorbey, an die Gegend
„von Africa oder Asien gebracht worden seyn. Wir fuhren, solchergestalt,
„etliche Wochen lang, mit einem starcken Lauff, unter ängstlichen Warten

eines

eines Endes fort, und stiegen fast alle Augenblick auf den Mast-Baum, uns nach Lande umzusehen, erblickten aber lange Zeit nicht einiges Zeichen, das uns darzu Hoffnung gab, biß wir endlich zu unserm grossen Erstaunen, auf einem Tag des Morgens frühe, da wir uns in der Höhe des Schiffes umsehen wolten, uns rings herum mit Wolcken umgeben fanden, die uns nicht eine Viertel Meilenweit in die See zu sehen zuliessen. Wir hielten es Anfangs vor einen starcken Nebel, der bald wiederum vergehen würde; erfuhren jedoch das Gegentheil, und schwebten etliche Tage lang in lauter Gewölcke, biß wir unversehens zu einer Zeit, da wir, wegen deren Sorgen und Angst, allbereit mehr todt als lebendig waren, uns an einem Lande zu seyn befanden. Hier ist nun nicht nöthig, der Freude, worein wir geriethen, mit vielen Worten zu gedencken, dieweil es doch nicht möglich seyn würde, solche auszudrucken. Kurtz, wir stiegen aus einem Grabe an das Land, und der erste Anblick desselben, war uns, wegen der Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit der gantzen Gegend höchst erfreulich. Denn wir sahen, daß es uns an nöthigen Lebens-Mitteln niemals fehlen würde, wann wir auch, unsere gantze Lebens-Zeit hier zuzubringen genöthiget wären. Weil wir aber doch in Gesellschafft von Menschen zu seyn wünschten, um wenigstens zu erfahren, in welcher Gegend der Welt wir uns befänden, und ob wir uns Hoffnung machen könnten, durch einige Europäische Schiffe mit der Zeit in unser Vaterland wieder zu kommen? so verglichen wir uns unter einander, daß mein Cammerad in der Gegend, wo wir unser Schiff liessen, sich aufhalten, ich aber das Land zu recognosciren ausgehen solte. Damit wir uns nun nicht etwa verliehren möchten, so steckten wir erst ein grosses Feuer an, welches mein Reise-Gefährde stets mit solchen brennenden Materialien zu unterhalten bemühet seyn solte, die einen starcken Rauch und Dampff von sich gaben, an welchem ich von weitem diese Gegend erkennen möchte. Nachdem ich mich nun mit Lebens-Mitteln auf ein paar Wochen, desgleichen mit einer Axt, an statt eines Gewehrs, und mit einer guten Anzahl Stäbe, die daselbst, gleich denen Spanischen Röhren wuchsen, aber eine weisse glänzende Farbe hatten, versehen, begab ich mich auf den Weg, und hatte allezeit die Vorsicht, wann ich etliche Hundert Schritte weit gekommen war, einen von meinen Stäben in die Erde zu schlagen, welcher mir bey der Rückkehr statt eines Weg-Weisers dienen könnte.

Ich war ein paar Tage lang, solchergestalt, gleichsam in der Irre herum gegangen, ohne ein einiges Merckmahl von einem lebendigen

„Menſchen zu finden, und kam letzlich an ein dickes Gebüſche, ſo ganz mit „krachlichten Dornen bewachſen war, und, ſo weit ich mit meinen Augen „ſehen kunnte, die Länge hin, gleich einem Zaum um einen groſſen Garthen „herum zu gehen ſchiene: Indem ich einen Weg ſuchete, wo ich durch„dringen könnte, erblickte ich einen groſſen Löwen, der die Stellung mach„te, als wann er auf einen Raub lauerte, und, ehe ich michs verſahe, da „ich eben ſuchete mich zu verſchlupffen, fiel er mich an, mich zu verſchlingen. „In dem groſſen Schrecken, worinnen ich war, hub ich die Axt, ſo ich bey „mir hatte, auf, und wolte mich damit wehren; aber ich merckte nicht al„lein, daß ich einen Streich in die Lufft gethan, ſondern auch, daß ich, ohn„geachtet mich der Löwe beym Kopff zu faſſen ſchiene, noch lebte, und nichts, „als einen bloſſen Schatten, oder Geiſt eines Löwen vor mir hatte, der „mich auch gar bald von ſich ſelbſt wiederum verließ. So freudig, als ich „Anfangs darüber war, da ich mich aus dem Rachen eines grimmigen Lö„wen erlöſet ſahe, ſo ſehr überfiel mich ein Schaur, als ich recht zu mir „ſelbſt kam, und über dieſen Zufall Reflexiones machte. Denn es fielen „mir die Worte des Apoſtels ein, daß der Teufel umher gehe, wie ein brül„lender Löwe, und ſuche, welchen er verſchlinge. Und weil ich mir nichts „anders einbildete, als daß dieſes der Teuffel ſelbſt müſſe geweſen ſeyn: ſo „fieng ich an, gar eyfrig zu beten. Hiernechſt wolte ich mir einen Weg, „durch das Gebüſche mit der Axt machen, damit ich bald aus dieſer ge„fährlichen Gegend käme, weil ich voller Angſt und Schrecken war. Aber, „zu meiner groſſen Beſtürtzung, fand ich abermal daß auch alle Dornen und „Geſträuche, die ich vor mir ſahe, nur Schatten waren, und ich ungehin„dert durchgehen kunnte. Da ich nun gäntzlich glaubte, in einem bezau„berten Lande zu ſeyn, gieng ich in lauter Aengſten fort, biß ich von ferne ei„nen Fluß, und an demſelben einen Menſchen erblickete, auf den ich baldt „mit ſtarcken Schritten zueilete. Kaum ſahe mich aber dieſer zu ſich kom„men, als er ſo gleich anfieng wegzulauffen. Und ob ich wohl ihn, ſo ſtarck „ich kunnte, verfolgte, mochte ich ihn doch nicht erreichen, ſondern er ſalvir„te ſich in einen Nachen, welchen er alſobald vom Lande ſtieß. Je mehr „ich ruffte, und ihn bat, ein wenig ſtille zu halten, je furchtſamer bezeugte „er ſich. Doch ließ derſelbe ſich endlich, da er gar wohl ſahe, wie er auf dem „Fluß von mir nichts böſes zu beſorgen hätte, erbitten, mir Gehör zu ge„ben. Hier erfuhr ich nun gar bald die Urſache ſeines Schreckens, indem „er ſich äuſſerſt wunderte, mich als einen lebendigen Menſchen in dieſem „Seelen-Reich (denn ſo nennete er das von uns alſo genannte Land oder

Reiche

Reiche derer Todten, zu ſehen. Ich erfuhr zugleich die gantze Beſchaf-„
fenheit dieſes groſſen Landes, und daß dieſes der Schiffer Charon war,„
welcher die abgeſtorbenen Seelen über eben dieſen Fluß, worauf er ſich„
befand, in die geſegneten Felder brächte.

Die Beſtürtzung, worinit ich befallen geweſen, läſſet ſich leichter ge-„
dencken, als mit Worten ausdrücken. Angſt und Schrecken, und wie-„
derum Troſt und Freude wechſelten in mir ab, wann ich bald erwog, wel-„
chermaſſen ich in dem Rachen des Todes ſäncke, deſſen bloſſer Name Le-„
bendige in Schauer ſetzet, und, wann ich, im Gegentheil, bald die Leutſe-„
ligkeit, welche Charon gegen mich bezeugte, bald aber die Herrlichkeit des„
Landes, die er mir ſo vielen Lob-Sprüchen rühmete, mir in Gedancken„
vorſtellete. Dieſe letztere Betrachtung erweckte in mir ein Verlangen,„
das vortreffliche Land ſelbſt zu betreten, und ich bat deswegen den Cha-„
ron, daß er mich in ſeinem Schiffe überführen möchte. Er entſchuldigte„
ſich aber, daß dieſes nicht angienge, indem das Waſſer des Fluſſes kein„
wirckliches Waſſer, wie es meinen Augen vorkam, ſondern nur die Seele„
deſſelben wäre, und folglich keine ſo ſchwehre Laſt, als ein lebendiger cör-„
perlicher Menſch ſeye, tragen könnte. Doch zeigte er mir einen Weg,„
wo ich leichtlich durchwaden kunnte, gab ſich auch die Mühe, mich zu et-„
lichen Bedienten des Reichs, welche alle neu-Ankommende zu rechte zu„
weiſen pflegen, hinzuführen, von denen ich ferner von dem Zuſtand des„
Landes unterrichtet, und hernach wiederum auf den Weg gebracht wur-„
de, woher ich gekommen war. Meinen Compagnon traff ich glücklich„
an dem Orte an, wo ich ihn gelaſſen hatte, und habe nachhero, mit dem-„
ſelben gar vielmals, das Land derer Todten beſuchet, biß nach einigen„
Jahren er ſelbſt allda ſtarb; da ich dann vollends meine meiſte Zeit in„
dem Lande zugebracht habe, und daher gar wohl im Stande bin, eine aus-„
führliche Nachricht von demſelben zu geben. Seit dem ich auch, durch„
einen wunderbaren Zufall Gelegenheit gefunden, wiederum zu denen Le-„
bendigen zu kommen, unterhalte ich dennoch immerzu eine ordentliche„
Correſpondentz mit denen Freunden, welche ich mir daſelbſt gemachet ha-„
be, welche mir die daſigen Geſchichte gar fleißig zu wiſſen thun; und dies„
geſchiehet auf folgende Art.

Es iſt in dem Lande derer Todten nicht ungewöhnlich, mit einem„
Griffel auf wächſerne Tafeln zu ſchreiben, gleichwie man weiß, daß es„
vor Alters auch unter denen Lebendigen gebräuchlich geweſen. Da ich„
nun abzureiſen willens war, und meine Freunde in dem Reiche derer„

Todten

„Todten eben ſo groſſe Neigung, als ich ſelbſt, zu einer beſtändigen Corre-
„ſpondenz trugen, geriethē wir auf den Vorſchlag, ein ſympathetiſches War
„zu verfertigen, und etliche Tafeln damit zu beſtreichen, die ich mit mir
„nahm, die Seelen aber davon meinen Freunden zurücke ließ. Dieſe
„War-Tafeln nun haben die Krafft, daß, wann einer von meinen Freun-
„den in dem Reiche derer Todten etwas an die Seinigen ſchreibet, die
„Buchſtaben ſich, auf meinen Tafeln, den folgenden Tag gleichfalls prä-
„ſentiren. Wann ich dann ſolche Schreiben abcopiret habe, überſtreiche
„ich das War wiederum, und was ich hernach dargegen darauf ſchreibe,
„ſtellt ſich ebenfalls, auf denen Tafeln meiner Freunde, in dem Reiche de-
„rer Todten vor. Solchergeſtalt thun ſie mir die Geſchichten ihres Lan-
„des, und ich ihnen die Begebenheit des unſrigen zu wiſſen.

Aus ſolchem allem erhellet, daß ich nicht unvermögend ſeyn müſſe, das
„Land oder Reiche derer Todten zu beſchreiben. Zwar findet man hin
„und wieder, bey alten ſowohl als neuen Autoribus einige Nachrichten, ſo
„hieher gehören; aber ſie ſind theils gantz falſch und erdichtet, theils in ge-
„wiſſen Stücken unrichtig, theils mangelhafft und zerſtümmelt. Home-
„rus, einer derer allerälteſten Griechiſchen Theologorum, der um alle
„Wunder von der Welt nicht zu bewegen war, eine einige Unwahrheit zu
„ſagen, beſchreibt ein Stücke von dieſem Lande, welches er die Elyſiſchen
„Felder nennet, am weitläufftigſten, und zugleich am accurateſten; denn
„ich weiß keinen andern, der die Lage deſſelben gewiſſer angezeiget hätte.
„Er ſpricht, die Elyſiſchen Felder lägen hinter denen Canariſchen Inſeln;
„und ſo iſt es auch. Solches weiß ich ſowohl aus meiner Reiſe von denen
„Philippiniſchen Inſeln dahin, als auch aus der Rück-Reiſe nach Europa,
„daß es eine lange Inſel iſt, die an Gröſſe unſern bekannten vier Welt-
„Theilen nichts nachgeben kan, weil ſie die Seele derſelben, und zwiſchen
„America, Europa und Africa lieget, auch biß an die beyden Pôles reichet.
„Sie iſt jederzeit mit dicken Wolcken umgeben, welches ich vor die Urſa-
„che halte, warum ſie, biß daher, noch niemals recht entdecket worden.
„Sie theilet ſich aber, wie die Welt ſelbſt, in viele kleinere Inſeln, die
„durch Flüſſe gantz von einander abgeſondert ſind, und zum Theil denen
„Frommen, zum Theil aber denen Gottloſen zur Wohnung dienen, auch
„an Beſchaffenheit einander gar nicht gleichen. Denn ſo angenehm die
„Inſeln derer Frommen ſind; ſo abſcheulich ſehen die Inſeln derer Gott-
„loſen aus; gleichwie dann auch dieſe allezeit mit einem dicken finſtern
„Nebel bedecket ſind; dahingegen in jenem Sonne, Mond und Sternen

noch

noch viel heller als auf unſere Erde ſcheinen. Mitten zwiſchen dieſen beyden Gegenden liegt eine Dritte, die man dem Fege-Feuer vergleichen könnte: denn es werden aus dem Reiche derer Lebendigen alle neu-ankommende Frommen dahin gebracht, damit ſie von ihren, ihnen etwa einigermaſſen, annoch anklebenden Untugenden gereiniget werden. Und, wann die Gottloſen zur Erkänntniß zu kommen anfangen, müſſen ſie gleichfalls noch eine Zeitlang daſelbſt verharren, biß ſie recht fähig ſeynd, in das Land derer Frommen zu kommen. Doch, von dieſen Gegenden ſowohl, als von denen Inſeln derer Gottloſen, will ich einandermal reden, weil mein Zweck vor dieſesmal allein auf die Gegenden derer Frommen gerichtet iſt.

Dieſe nun ſind von ſolcher Annehmlichkeit, als man kaum mit der Feder beſchreiben mag, und, wann man ſolche gleich beſchriebe, doch kaum wird glauben können. An ſtatt derer Städte die auf unſerer Erde zu ſehen ſind, findet man allda nur einzelne Luſt-Häuſer; aber in ſolcher Menge, daß man eine gantze Inſel vor eine einige Stadt, die aus Gärthen und Luſt-Häuſern beſtehet, halten ſolte. Das Holtz, woraus ſie gebauet ſind, hat einen Glantz wie Gold und Diamanten, einen Geruch wie Zimmet und Nelcken, und das Pflaſter iſt aus lauter Edelgeſteinen zuſammen geſetzet. Die gantze übrige Gegend gleichet einem grünen Garthen voll wohlriechender Blumen, der zuweilen durch einige Wälder von ein paar Meilen lang, und durch verſchiedene Flüſſe, unterbrochen iſt. In denen Wäldern machen nicht allein die Nachtigallen und andere Vögel, durch ihren Geſang, ſondern ſo gar die Blätter auf denen Bäumen, wann ſie durch den Wind beweget werden, eine liebliche Music, nach welcher das Wild, ſo in denen Wäldern gehet, ſo artig zu tantzen pfleget, daß man dencken ſolte, es hätte ſolches durch Kunſt und Mühe erlernet, da es doch ein bloſſer Trieb der Natur iſt. Die Flüſſe ſind von unterſchiedener Art. Einige ſind mit hellem Brunnen-Waſſer, andere mit Wein, noch andere mit Milch, mit Chocolade, mit Caffee und Aquavit, auch andern Liqueurs angefüllet, und die Fiſche in denenſelben ſind alle ohne Gräten. Es giebt auch einige groſſe Teiche, inſonderheit den groſſen Milch-Teich, worinnen verſchiedene Käſe-Inſeln liegen. An Feld-Früchten iſt ebenfalls ein groſſer Uberfluß, und die Aehren tragen an ſtatt des Getreydes lauter Semmeln, Butterhertzgen, Bretzeln, Kuchen, Marcipan, Zuckerplätzgen und anderes Confect. Ja, die Bequemlichkeit in dieſem Lande iſt ſo groß, daß man nicht einmal ſich bemühen darff,

„dieſe Früchte zu ſammlen, ſondern, welches faſt unglaublich vorkommen
„ſolte, die Winde entſtehen alle Tage zu ihren ordentlichen Stunden, und
„wehen ſowohl dieſe Speiſen, als andere Delicateſſen, z. E. kleine Pa-
„ſtetgen, Tourten, gebratene Tauben, Lerchen, Grammetsvögel, Reb-
„hüner, Schnepffendreck, allerley gekochte Fiſche, Auſtern, Sardellen,
„Krebſe; item Limburger-Käſe, und mit einem Worte alle Speiſen, wor-
„nach man Appetit kan haben, in der Lufft in ſolcher Menge herum, daß
„man nur das Maul aufſperren, und ſolche hinweg ſchnappen darff. Es
„giebt auch überall cryſtallene Bäume, welche an ſtatt derer Früchte Gla-
„ſer tragen, und, wann man dieſe nur anrühret, ſind ſie ſchon voll Wein,
„Chocolade, Limonade, und was man nur zu trincken Luſt hat.

Hierbey aber iſt zu mercken, daß ſich alles dieſes nicht anders, als im
„bloſſen Schatten alſo befindet, und kam es mir Anfangs gar Spaniſch
„vor, daß, wann ich gedachte, eine Lerche mit dem Maul zu erhaſchen, ich
„nur Wind bekam. Und, da ich gleich bey meiner Anlangung in denen
„Wäldern jagen, und andere Luſt-Spiele treiben ſahe, wunderte ich
„mich bey genauer Betrachtung der Sache gar ſehr, daß die Jagt-Hunde
„nur Seelen von Jagt-Hunden, und die Hirſche und Haaſen nur Seelen
„von Hirſchen und Haaſen waren; ingleichen daß, wie ich dem Ball-
„Spielen zuſchauete, die Bälle mir etliche mal an den Kopff flogen, und
„ich doch nichts fühlete.

Hernach ſahe ich wohl, daß auch die Menſchen ſelbſt in dieſen Gegen-
„den, keinen Leib hatten, und muß ich noch dieſe Stunde über meinen
„Reiſe-Gefährden lachen, wann ich daran gedencke, wie er ſich einſtmals
„in ein Frauenzimmer verliebet hatte, und dieſelbe umarmen und herzen,
„wolte, aber nichts als Schatten faſſete. Nichts deſtoweniger kan man
„ſich faſt nicht einbilden, daß es nur bloſſe Seelen derer Menſchen ſeyen:
„denn ſie ſind mit einem ſo dichten Schein eines Cörpers umgeben, daß,
„wann man ſie auch gantz nahe bey ſich ſiehet, man doch ſolche vor ordent-
„liche leibliche Menſchen hält, biß man ſie anrühren will; da man dann
„erſt das Gegentheil findet. Sie reden, eſſen und trincken, thun Ge-
„ſchäffte gleich andern Menſchen, kleiden ſich auch an, und ihre Kleider be-
„ſtehen meiſt aus zarten Flor, der aus Spinneweben gemachet wird.
„Wann alte Leute dahin kommen, werden ſie wieder jung, und die jun-
„gen veralten niemals. Auſſer dem, daß das gantze Land, wie ein luſti-
„ger und wohlriechender Garthen, und alle Felder, Flüſſe, ja die Lufft ſelbſt
„voller delicaten Speiſen und Getränckе, ſo giebt es noch zwey Quellen,

klaren

klaren Waſſers, Lachen und Freude genannt, woraus jeder von denen Einwohnern alle Morgen frühe einen Becher voll trincket, worauf ſie den gantzen Tag über vergnügt bleiben. Daher ſiehet man in dieſen Gegenden derer Frommen niemand jemals den Kopff hängen oder ſeufftzen. Der gantze Himmel hänget unaufhörlich voller Geigen, Fleute-doucen, Hautbois, Waldhörner, Lauten, und anderer Inſtrumenten, auf welchen die Winde allerley Arien, Sarabanden, Menuets, Ouverturen und Opern ſpielen. Von Platz-Regen, Blitz und harten Gewittern weiß man nichts; alle Morgen aber fället ein Thau, der das gantze Land anfeuchtet und parfumiret. Es ſind zwar Abwechſelungen von Tage und Nacht, von Sommer und Winter; aber die Nächte ſind nicht dunckler, als bey uns die Morgenröthen, und die Winter ſind wie Frühlinge. Zwey ſonderbare Wunder-Dinge habe ich noch angetroffen. Das eine war ein Brunn, von keiner ſonderlichen Tiefe, darinnen man aber, wann man ſich hinab ließ, alles hören kunnte, was auf unſerer Welt geredet wird. Das andere war ein Spiegel, in welchem ſich alles aus dieſer Welt præſentiret, was man zu ſehen verlanget. Ich habe in demſelben gar offtmals meine guten Freunde und Bekannten wahrgenommen; ob ſie mich aber wiederum geſehen haben? kan ich nicht ſagen.

Die Sitten derer Einwohner betreffend, ſo könnte ich zwar vieles von ihrer Religion anführen, welche gar merckwürdig iſt; ich verſpahre es aber auf ein andermal, und melde nur dieſes, daß man von allerley Sorten Leute allda antrifft, aber nicht den geringſten Religions-Streit höret. Denn, ſobald nur ein Verſtorbener anlanget, ſo weiß man entweder ſchon vorher, oder man merckt es doch bald, ob er den Geiſt der Sanfftmuth hat? und wann man ſolchen bey ihm nicht findet, ſo wird er erſt an einen abgeſonderten Ort gewieſen, um allda eine Art von Quarantaine zu halten. Daferne man aber keine Beſſerung an ihm mercket, muß er auf der ſo-genannten Zanck-Inſel ſich noch ſo lange aufhalten, biß er gantz und gar auf andern Sinn gebracht iſt, wornach er ſich erſt Hoffnung machen darff, in denen Inſeln derer Frommen zu wohnen. Weil alſo alles in der gröſten Ruhe zu leben allda geſinnet iſt, und ein jeder aus eigenem Trieb ſeinen Nechſten liebet: ſo findet man weder Prediger noch Obrigkeiten darinnen. Und ob man gleich die Namen derer Könige, Churfürſten, Fürſten und Herren denenjenigen Perſonen, welche in ihrem Leben dieſe Würden gehabt haben, beyleget, ſo wird doch der, ſo in ſeinem Leben der Allergeringſte geweſen, eben ſo hoch, als der

„Allervornehmſte gehalten, und iſt eine vollkommene Gleichheit unter ih„nen eingeführet. Daher kommet es auch, daß die Vielweiberey unter ih„nen ſtatt hat. Und weil alle Haushaltungs-Sorgen, und alles Eigen„thum, unter ihnen celliren, ſo wird die Liebe, zwiſchen beyderley Geſchlech„ten, ohne Eyferſucht, und in der allergröſten Freyheit getrieben. Von „Arbeiten weiß man eben ſo wenig, als von der Eyferſucht. Denn ob man „gleich den gantzen Tag beſchäfftiget iſt; ſo geſchiehet doch alles, nur zur „bloſſen Luſt und Ergötzung. Die meiſte Zeit wird mit Luſt-Spielen, und „mit Diſcourſen, über die Begebenheiten derer lebendigen Menſchen zu„gebracht, welche durch allerley Wege in daſigen Gegenden kund wer„den. Denn, was ſie auch in dem obgedachten Brunnen und Spiegel „nicht wahrnehmen, erfahren ſie durch die täglich neu-ankommende Ab„geſtorbene; und eben auf ſolche Art werden alle neue Moden, ſo in Ey„ropa aufkommen, bey ihnen bekannt; wie ich mich dann noch gar wohl „beſinnen kan, daß, ſobald man in dem obgemeldeten Wunder-Spiegel „die Reifen-Röcke und Contuſchen an dem Teutſchen Frauen-Rock er„blickte, das Frauenzimmer in denen Elyſiſchen Feldern, ſolche alſobalden „nachgemachet hat. Ich wunderte mich Anfangs gar ſehr darüber: denn „ich dachte, ſolches wären Eitelkeiten, die von denen Frommen nicht ge„trieben würden. Man berichtete mich aber, die Eitelkeiten ſeyen an ſich „nichts Böſes; angeſehen ja alles, und ſo gar die Weißheit ſelbſt ei„tel, das iſt, vergänglich. Der Prieſter-Kragen, der ſchwartze Mantel, die „Strümpffe und Schuhe ſeyen ſowohl Eitelkeiten, als alles andere. Die „Frömmigkeit beſtünde nicht darinnen, daß man dergleichen Dinge ver„meidete: denn ſonſt dörffte man auch nicht eſſen noch trincken, nicht leben „noch dencken, nicht lachen noch weinen. Nur dieſes müſte man beob„achten, daß man das Hertze an dergleichen Dinge nicht hienge.“

Geehrter Leſer!

Iſt jemand geneigt eitle Dinge, i. e. die weiter zu nichts nutzen, als daß man ſie anhöret oder lieſet, zu hören und zu leſen, dem wird es nicht mißfallen, daß ich dieſen Schertz von dem Lande derer Todten mit eingemenget. Serieuſe Leute hingegen, welche dergleichen zu nichts dienende Sachen ungerne vertragen, werden inſtändigſt erſuchet, mir zu verzeyhen, daß ich ihnen damit beſchwehrlich gefallen. Es iſt nicht meine Arbeit, ſondern der Einfall eines andern. Hat er nun dadurch Ruhm

erlan-

erlanget, bleibet ihm solcher billig. Findet aber ein oder der andere etwas ungereimtes darinnen, und nimmet etwa daher Anlaß, die Beschreibung des Landes derer Todten, ein Galimathias, oder unnützes Geschwätze zu nennen, mag es der, dem es angehet, gleichfalls dahin nehmen.

Was sonsten den in Halle zum Vorschein gekomenen ersten Theil derer curieusen Geschichten in dem Reiche derer Todten betrifft, hätte man zwar freylich Ursache sich zu wundern, daß man, wie aus dem Titel und der Schreib-Art erhellet, suchet, mit von dem Applausu derer bißherigen Leipziger Todten-Gespräche zu profitiren; angesehen man anderergestalt schwehrlich an die Herausgebung derer so betitelten curieusen Geschichten des Reichs derer Todten gedacht haben würde. Nichtsdestoweniger würde man sich keinesweges einfallen lassen, das geringste dargegen zu reden; allermassen man, mit dem blossen Titel derer Todten-Gespräche, eben kein Monopolium zu treiben prætendiret, und es stehet einem jeden frey, deren vor sich zu machen, oder machen zu lassen. Weil man aber, schon vor einem halben Jahre, denen jetzt zum Vorschein gekommenen Hällischen Gesprächen, durch verschiedene ungerade Mittel den Weg zu bahnen gesuchet, und zu dem Ende vielfältig vorgegeben, sie würden etwas in sich haben, das vermögend die Leipziger zu verdunckeln; so hat man sich nicht entbrechen können, denen, aus deren Munde solche Rede geflossen, in das Gesichte zu sagen, welchergestalt sie mit einem Elephanten schwanger gegangen, in der Geburth aber eine kleine Mauß an das Licht gekommen ist.

Auch in denen zu Halle gedruckten, so genannten gemischten Gedichten, hat man nicht unterlassen, in eben der Absicht, denen im Wercke gewesenen Todten-Gesprächen, durch Verkleinerung anderer den Weg zu bahnen, zu stricheln. Unter andern Gedichten findet sich eines, das sich also anfänget:

Virgilius, den sonst, die Sprache groß gemacht,
Hat einst wie Titirus gesprochen und gedacht. ꝛc.

Und

Und solchem Vers sind diese Worte vorgesetzet: **Uber gewisse Todten-Gespräche.** Woferne sich nun der Autor derer, so zu Leipzig gedrucket werden, erwehnter groben Sticheley annehme, und die Worte itzo auf die Curieuse Geschichten des Reichs derer Todten zurücke schöbe, müste man damit zufrieden seyn; allermassen sie sich weit besser hieher, als sonst auf einige bekañt gewordene Todten-Gespräche schicken. Solches könnte auf mancherley Weise erwiesen werden. Nur etwas weniges aber anzuführen, so solle, laut des Titel-Blats, der erste Theil eine zweyfache Unterredung, nemlich, zwischen denen beyden letztern Reformirten Churfürsten zu Pfaltz, und dann ihren beyden ersten Römisch-Catholischen Nachfolgern, **Philipp Willhelm und Johann Willhelm**, in sich halten. Allein, wo ist der Churfürst Johann Willhelm geblieben? Antwort: Er ist vergessen, und bey dem Schluß des ersten Theils nicht mehr an das gedacht worden, was auf dem Titel-Blat, stehet. Vielleicht spricht einer: Er wird wohl noch in einem andern Theile folgen, und das kan wohl seyn; zumal wann man höret, daß der Schnitzer von dem Leser observiret und geahndet worden; jedoch wird er eigentlich dadurch nicht gut gemachet, weil der Churfürst Johann Willhelm, vermöge des Titel-Blats, in dem ersten Theil [illegible] seyn, und reden solte, nirgends aber zu finden ist.

Dieses alles anzuführen, bewegen den Autorem derer [illegible] Todten-Gespräche die gefallenen Reden und Sticheleyen. Er dürfte aber ihr Fürbringen damit zu verbessern, oder gewärtig zu seyn, daß er sich nicht mehr so bescheiden, wie bißhero, finden lassen wird. Hoch, Hoch, Holla! Vielleicht verursachet das, was itzo aus seiner Feder fliesset, daß man gäntzlich wieder die armen Leipziger Todten-Gespräche in Harnisch geräth, folglich es also kahlet, daß sie entweder noch [illegible] dichten, oder sich angemasten Urtheilen über heraus kommende Sachen, brav durchhecheln werden. Allein, vor alle diese Pfeile fürchtet man sich nicht, weil die vernünfftige Welt schon längst kein Fait mehr von solchen unberechtigten Urtheilen machet, sondern sicher die Bücher lieset, und alsdann ihr Urtheil selbst darüber fället. Denn die sich angemasten Urtheile,

theile,

theile, haben schon manches schönes Buch zum Feuer verdammet, welches doch meritiret ewig zu leben, und dargegen manches unwürdiges Stücke eigenen Verlags biß an die Sterne erhoben. Doch genug hievon, ich wende mich zu dem, was ich mir eigentlich vorgesetzet, zu tractiren.

Der Dänische Vice-Admiral von Tordenschild, welcher von dem Obrist-Stahl, in dem Monath Novembr des abgewichenen 1720ten Jahres, in einem Duell entleibet worden, langte ganz gelassen in dem Reiche derer Todten an. Nachdem er nun etliche Wochen lang, in vielen angenehmen Gegenden, auf und nieder spatzieret, und sich insonderheit an dem Strand eines Meeres divertiret hatte, auf welchem sich, wie in einem Spiegel, viele auf der Welt vorgefallene See-Batraillen praesentirten, hub der entleibte Vice-Admiral an zu reimen, und zu sagen:

Mein beſter Zeit-Vertreib, war auf der wilden See.
Wann dieſes Ungeheur aus vollem Rachen ſpeyte,
Und ſo viel Wellen warff, als ob es Berge ſchneyte,
Tranck ich ganz unbeſorgt ein gutes Schälgen Thée.
Das hohe Meer kam mir, als wie ein Spiegel vor,
Daran die Augen ſich, wie am Cryſtall ergötzten.
Wann andre Blitz und Knall ganz in Erſtaunen ſetzten,
Schwung ſich bey Fluth und Wuth mein froher Geiſt empor.
Mein unerſchrocknes Ohr empfande gleiche Luſt,
Wann ſich Trompeten-Schall u. Pauken hören lieſſen,
Und eine Windes Braut und wilder Ocean blieſſen:
Warum? Es war mir nie was von Gefahr bewuſt.
Es ſchiene, daß der Gott im naſſen Element,
Neptunus, ſelbſten mich, zum Liebling auserkohren:
Weil ich in ſeinem Schooß, nie Guth noch Ruhm verlohren,
Da mancher offt daſelbſt dem Tode in Rachen rennt.

Ich war den Feinden auch vielmals ein Donner Schlag,
Mein Degen war bemüht im Blute ſich zu färben,
Aus meiner Fauſt entſprang der Schweden ihr Verderben,
Wann um den groſſen Prahm das Meer voll Leichen lag.
Das Blut-Vergieſſen war mein rother Feyer-Tag,
Doch läſt der Himmel mich das Glücke nicht ererben,
Auf jenem Ehren-Bett, den Helden gleich zu ſterben,
Ach! daß ich doch, nicht ſo, wie Ruyter fallen mag.
Ach Erde! Erde ach! Du Mutter voller Neid!
Wilſt du mich nicht ſowohl, wie Luft und Waſſer lieben?
Wie kan dein ſichrer Schoeß mich doch ſo hart betrüben?
O Schmertz! Er ſtürtzet mich in unverhoffts Leid!
Ich war nun in Begriff die Höfe zu beſehn,
Um an denſelbigen Ergötzligkeit zu finden,
Und mich dem Glücke erſt vollkommen zu verbinden,
So iſt es leider gar ſo bald um mich geſchehn!
Ein ſcharff-geſchlieffner Stahl reiſt meine Hoffnung hin,
Da mich derſelbige ſo tödtlich hat gerühret,
Daß er mich in das Reich der Todten transportiret,
Allwo vor kurtzer Zeit ich angelanget bin.
Ihr Helden in der Welt, mein Beyſpiel lehret euch,
Ein anders ſey, beherzt, im Feldt commandiren,
Ein anders vor der Fauſt mit einem duelliren,
Jens rühret von Jugend her, dieß iſt des Glückes Streich.

Währende, da Tordenſchild, ſeine Fata durch dieſen Poetiſchen Einfall betrachtete, näherte ſich ihm, der in einem See-Treffen tödtgeſchoſſen gewordene Holländiſche Admiral Tromp, welchen die Worte des im Duell entleibten Däniſchen Vice-Admirals begierig machten, ihn anzureden und zu ſprechen:

Ich urtheile, wertheſter Freund! aus eurem Diſcours, daß ihr ein berühmter See-Officier müſſet geweſen, aber in einem Duell auf dem Lan-

de um-

de umgekommen ſeyn. Ich meines Orts bin derjenige Admiral Tromp, der die Holländiſche Flotte vielmals ſiegreich commandiret, und endlich in einem Gefechte gegen die Engliſche Flotte, zur Zeit, als Cromwel Protector von Engelland geweſen, umgekommen.

TORDENSCHILD.

Ach! Venerabler Tromp! Wie hoch bin ich erfreuet über mein gutes Glücke, welches mir ſo hold iſt und machet, daß ich euch zu ſehen und zu ſprechen bekomme. Ich war freylich ein See-Officier, und zwar ein Vice-Admiral, Sr. Königl. Maj. von Dännemarck, würde mir aber gratuliret haben, woferne ich ein paar Campagnen unter euch zur See thun, und von eurer ſonderbaren Klugheit in See-Sachen hätte profitiren können, weil der Ruhm, den ihr darinnen erlanget, biß an die Sterne geſtiegen iſt.

TROMP.

Ihr laſſet es euch gefallen mich zu flattiren; wiewohl ich bekennen muß, daß mir das Glücke zur See ziemlich wohl gewolt, ob es gleich letzlich verhänget, daß mich ein kleines Bley, nemlich eine Muſqueten Kugel, auf die Todten-Baar geleget. Wie heiſſet ihr dann? mein liebſter Däniſcher Vice-Admiral!

TORDENSCHILD.

Ich heiſſe Tordenſchild, wertheſter Tromp! und würde mich glückſelig ſchätzen, wann ich in einem See-Gefechte, wie ihr, oder der Admiral Ruyter, nicht aber in einem Duell, vor der Fauſt eines einigen Menſchen geblieben wäre.

TROMP.

Ha, ha! liebſter Freund! So ſeyd ihr derjenige Tordenſchild, welcher in dem letztern Krieg die Schweden ſo ſehr allarmiret, und ihnen, von Zeit zu Zeit, ſo groſſen Schaden zugefüget?

TORDENSCHILD.

Ja, wertheſter Tromp! ich bin eben derjenige.

TROMP.

Ich habe viel von euch gehöret, wundere mich aber ſehr, da ich vernehme, daß ihr auf dem Lande in einem Duell umgekommen, wäre folglich allerdings zu wünſchen, daß ihr euer Leben, in Dienſten eures Königs,

und in eurem Beruff, möchtet geendiget haben. Jedoch geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern, und man muß mit ſeinem Verhängniß zufrieden ſeyn.

TORDENSCHILD.

Es iſt von mir niemals ein Abgott aus meinem Leben gemachet worden, weil ich es anderergeſtalt nicht ſo ſehr und vielfältig gewäget, und in die Schantze geſchlagen hätte, würde alſo wenig oder gar nichts darnach fragen, daß ich mich nicht mehr unter der Zahl derer Lebendigen befinde. Allein das ſchmertzet meine Seele, daß ich ſterben müſſen, da ich mehr nicht als einen einigen Mann, und noch darzu einen Schweden vor mir gehabt.

TROMP.

Ich meines Orts begreiffe nicht, warum euch eben dieſes kränken ſolte, wannenhero ihr belieben werdet, euch ein wenig beſſer zu explicieren.

TORDENSCHILD.

Venerabler Tromp! Ich bin ja ein vermeynter glücklicher See-Officierer, mithin ein rechter Schrecken derer Feinde meines Königs geweſen. Nachdem ich aber endlich von der Fauſt eines einigen Mannes erleget worden, wird die Welt daher Anlaß nehmen, an meiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Streiten zu zweiffeln.

TROMP.

An eurer Tapferkeit, Muth und Courage, kan niemand, auſſer unvernünfftige Leute, zweiffeln. Falls ihr aber ja in der Fecht-Kunſt nicht allzuwohl beſchlagen geweſen ſeyn möchtet, kan es euch, als einem See-Officierer, die nicht ſo viel Gelegenheit haben, den Fecht-Boden zu frequentiren, wie die Land-Dächſe, nicht verarget werden, auch überhaupt nicht im geringſten zur Blame gereichen, daß ihr, im Duell, durch die Fauſt eines einigen Mannes umgekommen. Nehmet bißweilen einen General, der eine Armée von hundert tauſend Mann zu commandiren Fähigkeit genug beſitzet, und ſtellet ihn in einem Zwey-Kampff gegen einen Cocker, welcher vom Fecht-Boden kommet, ha! vielleicht büſſet der General ein; und eben ſo könnte er auch von der Hand eines einigen geſchickten Muſquetierers oder Reuters erleget werden, woferne er ſich mit ihm balgen ſolte. Hernach dependiren dergleichen Dinge vielmals von dem puren Glücke, wann auch einer gleich noch ſo vornehm, noch ſo ſtarck, noch ſo beherzt und noch ſo geſchickt, der andere hingegen noch ſo geringe, noch ſo ſchwach, und ſonſt noch ſo ungeſchickt, anbey aber nur ein klein wenig beherzt wäre.

Vor

Vor einigen Jahren kämpften in unſerm Reiche zwey Duellanten, welche beyde auf dem Platz geblieben. Deren einer hieß Puttler und war ein Engländiſcher Cavallier; der andere aber nennete ſich Michalowsky, und iſt ein Pohlniſcher Edelmann geweſen. Puttler hat, ſeiner eigenen und anderer Erzehlung nach, ein Löwen-Hertz, auch in ſeinem Leben ſo viele Händel und Duelle gehabt, daß er ſie ſchwerlich ſelbſt alle zehlen mag; allermaſſen derſelbe Profeſſion vom Spielen gemachet, die dergleichen Händel vielfältig nach ſich ziehet. Er befande ſich hierbey in ſeinem beſten Alter und voller Stärcke, war auch übermäßiger Gröſſe, und beſaß alle Geſchicklichkeit eines Fechters. Michalowsky hingegen iſt gegen ihn, ſowohl in der Gröſſe, als der Stärcke und Experientz im Duelliren ein bloſſes Kind zu nennen geweſen. Nichts deſtoweniger hat er Puttlern den erſten Stoß beygebracht, wäre auch vielleicht gar unbeſchädigt davon gekommen, woferne er ein wenig mehr Erfahrung im Duelliren gehabt hätte. In deren Ermangelung aber hat er es dermaſſen verſehen, daß ihm der bereits tödtlich geſtoſſen geweſene Puttler, dennoch auch einen verſetzen, und ihn mit ſich andere in das Reich derer Todten ſchleppen können. Dieſe Affaire ereignete ſich zu Paris, als ſich Ihre Hoheit der Königl. Chur-Sächſ. Printz allda befunden, bey dem Michalowsky Cammer-Juncker geweſen. Puttler hatte ehe dem bey der Chevalier Garde Ihro Majeſtät des Königs von Pohlen geſtanden, unter welcher derſelbe manche Händel gehabt, und es dahin gebracht, daß ſich faſt ein jeder geſcheuet, mit ihm zu thun zu haben.

TORDENSCHILD.

Ich ſchöpffe keinen geringen Troſt aus eurem Diſcours, venerable Tromp! und wünſche alſo nur, es möchte kein Schwede geweſen ſeyn, der mir das Lebens-Licht ausgeblaſen. Denn, wertheſter Tromp! euch mag die Antipathie nicht unbekannt ſeyn, welche zwiſchen der Däniſchen und Schwediſchen Nation herrſchet. Weil ich nun, auf der See, denen Schweden, von Zeit zu Zeit viel Leides zugefüget, ſcheinet es, als ob derjenige einige Schwed, durch deſſen Fauſt ich ſterben, von dem Verhängniß beſtimmet geweſen ſeyn müſſe, das an mir zu vergelten, was die gantze Nation, während letztern Krieg von mir erlitten, derogeſtalt, daß dieſe gleichſam Urſache hat, darüber, wie wegen einer Niederlage, den die Däniſche Nation, ſonſt etwa im Felde oder auf der See gehabt hätte, Victoria zu ſingen, und dem, welcher ihnen den Sieg procuriret, Triumph-Pforten, aufzubauen.

TROMP.

Wann zwey Personen von unterschiedener Nation, als z. E. ein Däne und ein Schwede, ein Teutscher und ein Italiäner, ein Franzos und ein Spanier, und sofort, mit einander Duelliren, hat es fast in der That das Ansehen, als ob an der Victoria oder der Niederlage, des einen oder des andern, die Nation, von der er ist, Theil nähme, und mit ihm, entweder victorisire oder darnieder läge; allein es ist doch gleichwohl eine pure Schwachheit. Denn, da setzt der Himmel vor, daß die Ehre einer gantzen Nation von denen Zänckereyen und Balgereyen eines einigen ihrer Mit-Glieder dependiren müste. Wann ihr demnach von einem Schweden getödtet worden seyd, prejudicirt es der Ehre der gantzen Dänischen Nation nicht im geringsten, vernünfftige Schweden aber werden keinesweges verlangen Ruhm aus einem Duell zu ziehen, worinnen das Glücke einem ihrer Lands-Leute favorisiret hat, sondern es vor einen Unfall halten, und wünschen, daß er sich nicht ereignet haben möchte. Beyder Nationen, derer Dänen und Schweden nemlich, Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit, ist der gantzen Welt, in vielen schwehren und blutigen Kriegen bekannt worden. Ereignet sich aber ein Duell zwischen einem Schweden und Dänen, mag solches, wann die Duellanten gleich unter die vornehmen Personen zu zehlen, von keiner Erheblichkeit seyn, und den glantzenden Ruhm, einer oder der andern Nation, mehrt [illegible] wann ein Schwede den Dänen, oder ein Däne den Schweden [illegible] oder todt zur Erden gestrecket hat. Im übrigen wundert mich sehr zu hören, daß ihr den Wahn heget, es herrsche eine Antipathie zwischen der Schwedischen und Dänischen Nation. Ich meines Orts sage, es seye eine Antipathie unter benachbarten Nationen ein pures Nichts, und würde gar bald gäntzlich hinweg fallen, woferne die Situation ihrer Länder, und das daraus fliessende Interesse, nicht immerfort Anlaß zu blutigen Kriegen gäbe, binnen welcher Zeit die Unterthanen einer jeden Cron, mit aller Freyheit und Ausgelassenheit von ihren Feinden sprechen, solglich denen Kindern, gleich in ihrer garten Jugend, ein und andere wichtige Meinung von ihren Nachbarn beygebracht wird.

TORDENSCHILD.

So seye dann alles dahin gestellet; aber eines trauet mich noch bis auf diese Stunde.

TROMP.

TROMP.

Und was denn? mein liebſter Tordenſchild!

TORDENSCHILD.

Daß ich mich habe perſuadiren laſſen, meinem Gegner Satisfaction auf den Degen zu geben, und nicht viel lieber Kugeln mit ihm gewechſelt habe.

TROMP.

Im Kugeln-Wechſeln hätte euch jedoch eben das Unglück widerfahren können, was ſich durch den Degen ereignet.

TORDENSCHILD.

Unmöglich iſt es freylich nicht. Allein es wäre gleichwohl weit mehr Apparence zur Victoria verhanden geweſen, als da ich reſolvirte mich auf den Degen zu ſchlagen. Denn davon, war ich, nach der Kunſt derer Fechter, eben kein ſonderlicher Meiſter, hingegen eines Piſtols dermaſſen mächtig, daß ich auch, ohne Verletzung der Bouteille, den Pfropf hinweg ſchieſſen können, ingleichen vielmahls einem ein Stück Münze zwiſchen zween Fingern heraus geſchoſſen habe, ohne ſolche im geringſten zu laedren.

TROMP.

So könnte man demnach ſagen, daß ihr aus Complaiſance euer Leben verlohren, weil ihr, aus deren Zuruf bewogen, den Entſchluß gefaſſet, euch auf den Degen zu ſchlagen.

TORDENSCHILD.

Scherz beyſeite à part, werthester Tromp! und ich würde gewißlich mit dem Piſtol auch nicht geſchertzet haben, wenn ich gewußt, daß mein Feind ſo begierig geweſen wäre, mir das Lebens-Licht auszublaſen. Ich meines Orts gedachte, es ſolte auf beyden Seiten ohne Schaden ablauffen, und ließ mich eben in dieſer Abſicht bewegen, die Affaire der Klinge, mit der weit beſſer, als mit Piſtolen zu ſchertzen, anzuvertrauen. Wiewohl es ſeye itzo genug davon geſprochen. In der Erzehlung meines Lebens-Laufes, muß ohne dies noch des Handels Erwehnung geſchehen, weſenthe ihr geruhen wollet ihn anzuhören, und hernach mir auch Nachricht von eurem Leben und Thaten zu geben.

TROMP.

Herzlich gerne, liebſter Tordenſchild! Denn deren Leben erſtes

Flutter,

Plaiſir, beſtehet eben darinnen, daß ſie, einer dem andern, ihr Verhängniß Schickſahl, Leben und Thaten erzehlen.

TORDENSCHILD.

Ihr werdet euch vielleicht wundern zu hören, daß ich weder ein Graf, noch Baron, noch gebohrner Edelmann geweſen, und gleichwohl eine Perſon in der Welt worden bin, die wenig Leuten, welche ſich um den Lauff derer Zeiten nur ein wenig bekümmern, unbekannt ſeyn mag; allermaſſen in Dännemarck und Norwegen manche erfreuliche Zeitung von meinen Thaten erſchollen, die hernach, ſamt der dadurch erworbenen Gnade meines Königes, und daher erfloſſene mächtige Belohnungen, durch die Zeitungen in allerley Sprachen, weit und breit, kund gemachet worden.

TROMP.

Die ſogenannte niedrige Geburth, liebſter Tordenſchild! muß einem Menſchen, der durch ſeine Thaten und Conduite ſich dahin ſchwinget, daß er Printzen, Grafen, Baronen oder andern Hochgebohrnen, wie die heutige Welt redet, gleich, oder gar über ſie gehen kan, nie zur Blame, zu contraire, zu deſto gröſſerm Ruhm gereichen. Denn der Menſch contribuiret zu nichts etwas weniger, als zu ſeiner Zeugung und Geburth, und wann er hochgebohren iſt, kan es anders nichts, als ein blindes Glücke vor ihn genennet werden. Jener, den ſeine Klugheit und Gelehrſamkeit, zu dem Poſten eines groſſen Staats-Miniſtri, an einem vornehmen Teutſchen Hof beförderte, ſprach, als man ihm, der Aufgehung eines hohen Geſtirns, ſeine Geburth, und daß er keines Edlen, ſondern eines Prieſters Sohn ſey, vorzuwerffen ſchiene:

Bin ich kein Hoher vom Geblüche,
Bin ich doch auch der Schlechteſte nicht,
Der Adel ſtecket im Gemüthe,
Wer weiß ob mirs daran gebricht.

Adam war ein Herr der gantzen Welt, und Eva ihre Herrin; wie dieſe beyden Perſonen, vor allen Menſchen ohne Unterſcheid, hoher und niedriger Geburth darvor, und zugleich vor ihre Eltern erkannt werden müſſen. Da nun aber jener ackerte und dieſe ſpan, wo war damals der heutige Edelmann? möchte man gar wohl ſagen. Zwar dörffte vielleicht eingewand werden, Adam ſeye immediate von GOtt hergekommen, und von ſeiner allgewaltigen Hand verfertiget, auch von ihm ſelbſt zum Herren der Welt eingeſetzet worden, habe folglich einen recht hohen, ja

göttlichen

göttlichen Adel. Wer etwa dieſe Gedancken heget, mit dem ſeynd die Meinigen gantz conform. Allein ſolcher hohe Adel des Adams iſt auf alle Menſchen ohne Unterſcheid fortgepflantzet, als welche im übrigen insgeſamt, eben, wie der erſte Sohn Adams gezimmert und gebohren, kein einiger aber ſeit dem auf eine beſondere Façon oder durch neu-erfundene Inſtrumenta gemachet worden, folglich der Geburth wegen, nach dem Recht der Natur eigentlich keiner vor dem andern einen Vorzug prætendiren kan.

Daß aber die, welche von hohen Leuten herſtammen, denenjenigen, ſo von geringen Eltern gebohren, mithin die Söhne derer Fürſten denen Söhnen derer Hirthen vorgehen, ſolches hat ſich mit der Länge der Zeit eingeſchlichen, die viele zu gewaltigen Leuten Gemachet, welche hernach getrachtet, die einmal erlangte gewalt erblich unter ſich fortzupflantzen. Ob nun gleich GOtt, der die Weißheit ſelbſten iſt, ſich hieran im geringſten nicht kehret, ſondern als ein gerechter Richter und Beurtheiler aller Menſchen, die Meriten allemal vor der Geburth conſideriret, welches er vornemlich bewieſen, da er den Hirthen-Knaben, Iſai Sohn, in ſeiner Schäfer-Taſche hinter der Heerde hervor geſuchet, und ihn über die Königlichen Söhne erhoben; ſo ſcheinet es dennoch, guter Ordnung wegen, nachdem die Zahl derer Menſchen auf eine entſetzliche Menge geſtiegen, daß denen, derer Eltern hohe und vornehme Leute geweſen, der Rang vor denen, welche in geringen Häuſern gebohren ſind, gelaſſen werde. Inzwiſchen ſeye es ferne, daß durch die Obſervantz ſolcher guten Ordnung, Qualitäten und Tugenden, da, wo ſie wohnen erſticket und unterdrucket, oder einer vom ſogenannten geringen Stande, woferne er es verdienet und meritiret, nicht von ſeinem König und Herrn zu einem groſſen, ja dem gröſten Mann des Königreichs nach dem Königlichen Hauſe, gemachet, und ein ſolcher ſeiner Meriten wegen erhobener, hernach nicht eben, und noch mehr conſideriret werden ſolte, als ob er ein gebohrner Graf, Baron oder Edelmann wäre. Denn groſſe Miniſtri und Generals zeugen nicht allemal ſolche Kinder, welche fähig ſeynd, eben die Stellen zu bekleiden, welche ſie bekleidet haben, und es kommen bißweilen ſehr tumme Klötzer aus ihren Ehe-Betten zum Vorſchein; da hingegen auch Kinder des Burger- und Bauer-Standes einem Staat ſchon öffters zu groſſen Miniſtris, Generals oder andern wichtigen Leuten gedienet haben. Mit einem Wort, Meriten ſind capable einem ſattſam zu adeln, und der, welcher deren hat, iſt zweyfacher

Ehren werth, wann er zuvor kein Edler gebissen, und hernach seines Verdienstes wegen in den Adel-Stand erhoben worden ist.

TORDENSCHILD.

Wohlan dann! desto getroster kan ich reden. Mein Vater ist ein Burger zu Drontheim in Norwegen, anbey aber ein Mann von dermassen guten Wandel und Ruhm gewesen, daß er endlich ein Raths-Herr des Orts worden. Er hieß Johann Wessel, ich aber empfieng den Namen Peter. In meinen jungen Jahren inclinirte ich zu allen Eitelkeiten der Jugend, worüber sich meine Eltern öffters sehr betrübeten; allermassen ich ein Pürschgen gewesen, das nirgendswo gut thun wollen. Ich kam endlich nach Coppenhagen, und schiene bestimmt zu seyn ein Handwerck zu erlernen. Allein als es auch damit nicht fort wolte, legte ich mich auf Herren-Dienste, und agirte unter andern einen Domestiquen bey des Königs Confessionario, Doctor Petern, welchem niemand den Ruhm eines grossen Theologi und exemplarischen Mannes disputirlich machen wird.

Gleichwie ich aber auch dieser Station gar bald überdrüßig ward: also bließ mir ein feindseliges Schicksahl in das lincke Ohr, ich solte ein Soldat zu Lande werden, und wer weiß, was vor ein schlechter Kerl ich geblieben wäre? woferne ich dessen Rath gefolget hätte. Eine glückselige Fügung hingegen näherte sich meinem rechten Ohr und sprach: **Suche dein Glück auf der See;** und diesem gab ich Gehör. [illegible] mir einige, der Jugend ziemlich gemein seyende Wiederwärtigkeiten [illegible] stiessen, die da schienen, als ob sie sich bestrebeten, mich mit aller Macht [illegible] nen weiten Weg von Coppenhagen hinweg zu ziehen.

TROMP.

Worinnen haben dann solche Verdrießlichkeiten bestanden?

TORDENSCHILD.

In der That waren es anders nichts als Bagatellen, an die ich nach der Zeit dermassen wenig gedacht, daß ich sie auch fast gäntzlich vergessen habe. Leute nun, welche meine Fata besser wissen wollen, als ich sie selbsten weiß, erzehlen, ich hätte einem Mädgen einen Jahr-Marckt versprochen, und accurat kein Geld gehabt, da sie mich pressiret, meinen Versprechen ein Genügen zu thun, wannenhero ich, præstanda zu præstiren, ein Kleid, das nicht mein gewesen versetzet, darauf aber die Person, deren es gehöret, scheuen, und von ihr rencontriret zu werden, vermeiden müssen. Doch dem seye, wie ihm wolle, venerabler Tromp! so hoffe ich dennoch, es wer-

es werden die Fehler meiner Jugend nicht vermögend seyn, dem Ruhm, welchen ich nach der Zeit in meines Königs Diensten erlanget, zu præjudiciren.

Tromp.

Sie sind auf keine Weise vermögend solches zu thun. Denn, wenn mancher grosser Staats-Ministre die Streiche alle erzehlen solte, welche er in seinem Studenten Leben auf Universitäten begangen, und ein oder der andere General das, was er verübet, da er noch Dragoner, Mußquetierer oder Unter-Officier gewesen, würde es vielleicht gantz anders lauten, als das, was euch die Welt imputiret. Ich meines Orts habe Staats-Ministros gekennet, die ungescheuet gestanden, daß sie auf Universitäten relegiret worden, und grosse Generals haben GOtt gedancket, daß sie, in ihrem Dragoner- oder Mußquetierer-Stand, dem General Gewaltiger nicht in die Hände gefallen, weil es anderergestalt um sie geschehen gewesen seyn dörffte. David selbst, der grosse Mann GOttes, muste beten und bitten, GOtt solte nicht der Sünde seiner Jugend gedencken. Mit einem Wort, derer Fehler der Jugend soll, wann sie durch hohe Meriten wieder getilget und ausgelöschet worden, nie in der Intention gedacht werden, den, der sie begangen, dadurch zu blamiren, sondern in der Absicht, damit man die Güthe GOttes, und seine Wunder, welche er an ihm bewiesen, desto mehr preissen und rühmen möge. Ich meines Orts bin ein Reformatus, und spreche, daß es öffters schwehr dergleichen Fata zu vermeiden, weil die Providentz solche darum verhänget, auf daß sie sich hernach desto herrlicher offenbahren könne.

Tordenschild.

Ich finde euch sehr raisonable, venerabler Tromp! und continuire nunmehro die Erzehlung meines Lebens-Lauffes um so viel freudiger. Ich engagirte mich auf einem Dänischen, nach Ost-Indien gehenden Schiffe. Daß ich aber nicht gleich ein Officier geworden, sondern obligiret gewesen seyn werde, Matro'en Dienste zu thun, könnet ihr, als ein grosser Admiral, aus allen Umständen, leicht erachten und urtheilen.

Tromp.

Dieses lässet sich zur See nicht leicht anders thun, und wohl demjenigen Admiral, der sich von der Stelle eines Matrosen an, zu einem so hohen Posten pouſſiret.

TORDENSCHILD.

Hier nun gienge mir der Wind vielmals schrecklich trüb unter die Augen, und die wilden Wellen benetzten mich öffters mit grosser Ungestümm. Ich schlieff auf rauhen Matratzen, trunck manchmal stinckend Wasser, und hielt es vor eine hohe Gutthat, wann ich ein Glaß Brandwein darauf setzen kunnte. Speck, nicht wohlgerathenes Böckel-Fleisch, Grütz, Stockfisch, Erbsen, Linsen und Zwieback, (nicht aber solcher, wie er von Zucker-Bäckern gebacken wird, sondern gantz anderer, der da machet, daß einem die Zähne bluten, wann man darein beisset) war meine Speise. Doch hatte ich, bey meinem schwehren Stand, dem Himmel zu dancken, daß sich eine gute und gesunde Leibes-Constitution an mir zeigte, dergestalt, daß ich mich in einem Stande befand, alle harte Speisen und Fatiguen wohl zu ertragen; wie sich dann auch, gleich Anfangs, so viel Courage, wieder mein eigenes Vermuthen blicken ließ, daß ich das Rasen derer Winde, und Toben derer Wellen, vor wenig, in kurtzer Zeit aber vor gar nichts mehr achtete.

Ich distinguirte mich unverzüglich vor andern meinen Cameraden. Denn, wann der Wind das Meer in Bewegung setzte und Allarm bließ, war ich der Erste und Sorgfältigste meine Schuldigkeit zu thun, observirte auch alles weit genauer wie sie, wodurch ich gar bald zu einigen guten Wissenschafften gelangete. Wann andere soffen oder spieleten, führete ich nützliche Discourse. Mit einem Wort, Neptunus ließ gar bald verspühren, daß ich sein Favorit, und er starck beschäfftiget sey, einen Haupt-See-Mann aus mir zu zimmern. Da auch der Wind und Wellen, die Matrosen gemeiniglich eben so wild zu machen pflegen, wie sie selbsten sind; so thaten sie in mir eine gantz contraire Wirckung, indem mir dieselben Gottesfurcht und einen löblichen Eyfer, allen Tugenden nachzuahmen, insonderheit aber eine hefftige Begierde, nach demjenigen Crantz zu ringen, womit die Tapferkeit gekröhnet wird, inspirirten.

Gleichwohl sahe ich gar wohl, daß ich kein sonderlich berühmter See-Mañ werden würde, wañ ich gleich noch so lange mit nach Ost-Indien führe, und es dünckte mich folglich Zeit zu seyn, anderwärts, nachdem mir meine Ost- und West-Indianische Reisen einige gute Erfahrung gegeben, employret zu werden. In der Absicht presentirte ich mich Sr. Königl. Maj. von Dännemarck, und Dieselbe machten mich aus einem gewissen Trieb, zum Cadet oder Lehrling auf dem Holm bey dem See-Wesen, in welcher

Station

Station ich durch ein munteres und aufgeräumtes Leben, ziemlich bekannt worden bin.

Der unlängst sich geendigte Krieg mit der Cron-Schweden fournirte mir Gelegenheit, die Tapferkeit und andere edle Qualitäten, welche in meiner Seele verborgen stacken, besser an den Tag zu legen, dergestalt, daß mein allergnädigster Monarch von Zeit zu Zeit die Augen auf mich zu werffen bewogen ward. Gleichwie nun aber die ungnädigen Blicke des Königs den Todt verursachen; also geben die Gnädigen das Leben und Beförderung. Ich meines Orts gelangete demnach zu dem Posten eines Lieutenants, ward bald hernach Capitain-Lieutenant, und endlich Capitain, in welcher Charge mein Name denen Schweden, durch den grossen Schaden, welchen ich ihnen immerfort gethan, und durch die Tapferkeit, die ich in denen Actionen blicken lassen, bereits zu einem Schrecken, in fremden Landen aber nicht wenig berühmt und bekannt worden ist.

Am 8. Augusti 1715. ereignete sich eine See-Schlacht auf der Pommerischen Küste, mit derjenigen Schwedischen Flotte, von der die Dänische Flottille des Admirals von Seestädt bey nahe verschlungen worden wäre. Schwedischer Seits commandirte in dem Haupt-Gefechte der Admiral Sparr, Dänischer Seits aber der Admiral Rabe. Das, bey dieser Bataille sich ereignete Canoniren, war etwas gantz entsetzliches, und ist daher abzunehmen, weil auch die Meer-Thiere in ihren unterirrdischen Höhlen nicht bleiben können, sondern zum Vorschein kommen müssen, zu sehen, ob der Welt Ende etwa verhanden wäre? wie dann deren hin und wieder verschiedene auf der Küste gefangen worden.

Alle Dänische Capitains thaten in diesem hitzigen Gefechte brav, ich aber erhielte dennoch den Ruhm vor allen andern, eroberte auch drey grosse Schwedische Böthe mit Leuten, und ein Schiff mit Victualien. Mein Schiff, das ich führete, hieß der Schwartze Adler, hatte ehemals denen Schweden zugehöret, und war ein trefflicher Läuffer. Auf solchem segelte ich unter der flüchtigen Schwedischen Flotte mit fort, und trachtete, bey der Gelegenheit, so gar ein feindliches Schiff, von 44. Canonen, zu entern, weil ich nicht viel Leute darauf spührete. Weil es aber dunckel, und meine Leute nicht gerne daran wolten, muste ich es bleiben lassen. Gleichwohl segelte ich dem feindlichen Schiffe, mit meinem Bugspriet, oben die Cajute und Latern herunter, welche Letztere von mir, gleichsam als ein Siegs-Zeichen, mit zurücke gebracht worden. Darauf gab ich mehrgedachten feindlichen Schiffe, auch noch die gantze Lage meiner Canonen von

hinten zu, wodurch veranlasset ward, daß ein grausames Geschrey darinnen entstunde. Nachgehends hat man mich, in Ansehung meines guten Läuffers, und weil ich am schnellesten besegelt gewesen, vielmals zum Recognoscirten gebrauchet, insonderheit aber auszuspähen, was die Schweden in Carlscron machten.

Hiebey hatte es, in diesem Jahre, noch lange nicht sein Bewenden, sondern ich und der Capitain Neuspitzer fügten denen Schweden sonst noch sehr grossen Schaden zu. Ich eroberte unter anderer gemachten Beute eine Post-Jagt, ingleichen ein paar Galliotten, und andere Schiffe, worauf sich 6000. Flinten befanden, ward auch von dem König in das Läger vor Strahlsund beruffen.

Gleichwie Ihro Königliche Majestät von Dännemarck ein sehr gerechter und gnädiger Herr sind, welche Tugenden, gute Conduite und Treue, eben so sehr zu belohnen pflegen, wie andere Potentaten begierig sind, Laster und Untreue zu bestraffen: also erwiesen sich Dieselbe derowegen gnädig vor mich, daß sie mich in den Adel-Stand erhuben, und mir den Namen Tordenschild beylegten, dadurch anzuzeigen daß, wie bißhero, also auch noch ferner, ich denen Feinden ein Donner und Schrecken seyn solte. Ich sahe mich demnach mit Gnade überhäuffet, und wünschte, von Vergnügen und der Danckbarkeit angereitzet, nichts mehr in der Welt, als daß sich nur viele Gelegenheit zeigen möchte, meinen [illegible] digsten Monarchen fernere ersprießliche Dienste, auch [illegible] meines Lebens zu leisten. Die Schweden hatten sich [illegible] ersten Monaten des 1716. Jahres einen Einfall aus Schonen herüber in Dännemarck zu wagen, woferne die See sattsam mit Eiß bedecket werden solte. Allein der Winter wolte nicht recht favorisiren, und also ward der Anschlag, wie das Eiß und der Schnee selbst, zu Wasser; jedoch, wie ich davor halte, zu derer Schweden gröstem Glücke, weil dieselben, im Fall sie gekommen wären, häßlich empfangen worden seyn dörfften, weil alle Anstalten gemachet, auch zu dem Ende, die von mir erbeuteten, schon-erwehnten, 6000. Schwedische Flinten an die Land-Miliz ausgetheilet gewesen.

Im Sommer des 1716. Jahres vermuthete gantz Europa von einer Landung in Schonen zu hören, die aber darum nicht vor sich gieng, weil die Moßcowiter, welche sich doch eben solcher Landung wegen in Dännemarck eingefunden, nicht mit anbeissen wolten, sondern sich excusirten, accurat da dieselben embarquiret werden solten, unterm Vorwand, es seye

die

die Saison bereits allzusehr verstrichen. Hierauf kamen denen Schweden grosse Desseins gegen Norwegen in den Sinn, welche abzukehren, mein allergnädigster Monarch nothwendig bedacht seyn muste. Ich meines Orts ward bey solcher Gelegenheit zum Commandeur gemachet, und bestimmet, mit einer kleinen Escadre nach Norwegen zu gehen, Succurs dahin zu bringen, segelte auch den 24. Novembr. 1716. mit dreyen Kriegs-Schiffen, fünff Fregatten, einem Hucker und zweyen Prahmen, wircklich von Coppenhagen ab. Allein die See, welche zu dieser Jahres-Zeit gemeiniglich am stärcksten wütet und tobet, erwieß sich dermassen ungestümm, daß ich von einem Sturm nach dem andern überfallen, und sehr lange herum getrieben ward.

Am 19. Julii 1717. trachtete ich die Schwedische bey Strömstädt aufgeführte Batterien zu ruiniren, deren eine mit 15. die andere mit 4. und die dritte mit 3. Canonen besetzet gewesen, und die darauf befindliche Mannschafft hinweg zu nehmen. In dieser Absicht gieng ich, mit denen beyden Kriegs-Schiffen, Laland und Fühnen, ingleichen mit denen bey mir habenden Galéeren, und einem Prahm in den Hafen, schosse auch, durch stetes Canoniren, die eine Batterie von 15. Canonen nieder, und trieb die Besatzung davon hinweg. Da ich aber, an einem andern Orte einige Infanterie, unter Bedeckung zweyer Galéeren an das Land setzen wolte, fand ich die Gebürge und Ufer mit mehr als 2000. Mann besetzet, von denen, durch beständiges Feuern, viele Leute auf denen Galéeren todtgeschossen und verwundet worden. Besagte Galéeren kamen auch so gar feste zu sitzen, wannenhero die darauf sich noch am Leben befundene Mannschafft, sich gefangen geben wolte; allein sie wurden endlich, durch meine Anstalten, und zwar vermittelst einiger Chaloupen, wieder losgemachet. Capitain Tram, Capitain Lilienschild, ingleichen noch verschiedene andere See- und Land-Officiers, seynd in dieser Occasion geblieben, dem Major Rosencrantz aber das Bein über dem Knie, dem Capitain Gripp der rechte Arm weggeschossen, und ich mit zweyen Mußqueten Kugeln, an der Schulter, und einer derer Lenden blessiret worden. Der gantze Verlust belieff sich, Dänischer Seits, gegen 500. Mann; wiewohl die Schweden bey nahe eben so viel verlohren haben mögen, ausser nur, daß auch die Dänischen Kriegs-Schiffe sehr übel zugerichtet ausgesehen. Dieser, mit grosser Kühnheit unternommenen Action wegen, sahe es Anfangs aus, als ob ich von meinem König zur Red und Antwort gesetzet werden wolte, folglich dessen Ungnade zu vermuthen hätte. Aber, da Se. Majestät erwogen, daß alles aus einem brennenden Eyfer Ihnen zu dienen hergekommen,

men,

men, und man mein treues Blut dabey flieſſen ſehen, ſahen Dieſelbe durch die Finger, und pardonirten mir den Exceſs meiner Tapferkeit.

Mit denen Generalen, welche in Norwegen zu Lande commandirten, kunnte ich mich nicht wohl vertragen, eben, als ob mir alle Land-Officiers feind ſeyn müſten. Dannenhero ſchrieb ich nach Hofe, und bate, mich zuruecke zu ruffen, welches auch geſchahe, und es fand ſich, ſtatt meiner, der Vice-Admiral von Roſenpalm nebſt dem Commandeur Paulſen ein. Jedoch meine damalige Ruck-Reiſe, aus Norwegen nach Dännemarck, wäre mir bey nahe ſehr übel gerathen, weil es nicht viel fehlte, daß man mich zu einem Schwediſchen Gefangenen gemachet, folglich ich Stockholm, anſtatt Coppenhagen, zu ſehen bekommen hätte. Ich hatte mich nemlich auf einen, von denen Schweden bey Strömſtädt eroberten Hucker begeben, niemand aber war mehr bey mir, als mein Secretarius, Hofmeiſter, Schreiber, Trompeter, Paucker, Koch, und noch etliche andere Domeſtiquen, nebſt einigen Matroſen, welche Perſonen insgeſamt etwa 20. Mann ausmacheten. Unterweges nöthigte mich der Wind gantz nahe an der Schwediſchen Küſte vorbey zu ſegeln, welches ein anderer Schwediſcher Hucker, der mit 60. Mann und 8. ſechspfündigen Canonen beſetzet geweſen, gewahr wurde. Alſobalden ſegelte dieſer auf mich loß, und verfolgte mich ſo lange, biß er mich eingeholet. Der Schwediſche Capitain bildete ſich ein meinen Hucker ſchon im Sacke zu haben, und [illegible] weiter nichts koſten, als daß er mich, mit ſich, nach der [illegible] ſte ſchleppete, verlangte dannenhero, ich möchte mich [illegible] ſtände ergeben. Allein ich, meiner wenigen, auch noch [illegible] ven Mannſchafft ungeachtet, auch da ich nur mit 4. dreyſtündigen [illegible] nen verſehen geweſen, reſolvirte, mich ſo viel als möglich zur Gegenwehr zu ſetzen, zu welchem Ende ich mit ſtarcker Stimme ſchrie, es ſolte ein jeder ſein Beſtes thun. Hieraus urtheilete der Schwediſche Capitain, er müſte mit mir zu thun haben, weshalb mir derſelbe zurieff und ſprach: Mein Herr Tordenſchild! Es iſt mir ſehr lieb, daß ich das Glücke haben ſolle, Sie nach Schweden zu bringen. Demnach laſſen Dieſelbe nur die Seegel ſtreichen und ergeben ſich; es ſoll Ihnen alle Höflichkeit wiederfahren, auch von der Bagage nichts genommen werden. Woferne Sie ſich aber nicht alſobald ergeben, iſt man bereit alles zu maſſacriren. Schreckliche Worte! in der That, die einem, der keinen guten Wall um das Hertze hat, Grauſen und Entſetzen verurſachen möchten. Bey mir aber thaten ſie eine gantz

contrai-

contraire Wirckung. Denn ich entrüstete mich darüber, und suchete statt der Antwort reellere Mittel hervor die Gefahr abzulencken; allermassen meine Leute nicht nur von mir zu einer tapfern Gegenwehr angestrenget, und aus meinen 4. dreypfündigen Canonen, so gut als es seyn können, gefeuert worden; sondern ich zgirte auch selbst, vermittelst eines Mußquetons, welcher einen dermassen köstlichen Effect gethan, daß unter andern der Schwedische Capitain getroffen ward, der darüber des Redens vergaß und seinen Geist aufgab. Darauf nahmen die Schweden selbst die Flucht, und ich verlohr nur 3. Personen, 6. aber sind, und darunter ich, an der Seite, blessiret worden. Nach überstandener Gefahr setzte ich meinen Weg fort, und kam glücklich nach Dännemarck, kunnte mithin noch ferner meinem König gute Dienste leisten, denen Feinden aber, die nunmehro in der That anfengen meinen bloſſen Namen zu scheuen, ein desto gröſſeres Schrecken setzn.

Nichts destoweniger muste ich 1718. abermal nach Norwegen gehen, und zwar zu meinem sonderbaren Glücke. Denn der tapfere König von Schweden Carl XII. drunge mit einer Armée in besagtes Königreich ein, verlohr aber vor Friderichshall sein Leben, welche Zeitung ich am ersten nach Dännemarck brachte, und deswegen von dem König zum Schout bey Nacht ernennet ward. Anno 1719. in dem Monath Junii, vermeinete jederman, in Dännemarck sowohl als auswärts, Sr. Maj. der König würden eine Reise in das Hollsteinische vernehmen, wie Dieselbe es auch bey sich beschlossen gehabt. Allein Sie änderten nachhero die Resolution, und reiseten unter Begleitung Dero Hofstadt nach Flasstrand. Hier schickten Sie Dero Suite zurücke, und setzten sich, nebst des Cron-Printzens Hoheit auf das Schiff Ebenezer, mit welchem Sie den 23. Junii des Abends mit einem recht guten Wind nach Norwegen unter Segel giengen, wohin Dieselbe durch drey andere Kriegs-Schiffe, und etliche Bombardier-Galliotten begleitet wurden. Die gantze Hofstadt hatten Sr. Maj. zur Erleuchterung Ihrer Unterthanen in Norwegen zurücke gelassen, und ausser dem Geheimten Rath Wieben, keinen Ministre mit sich dahin genommen. Ihro Königl. Maj. nebst des Cron-Printzens Königl. Hoheit, langten demnach am 25. dito zu Friderichshall, und den 28. zu Christiania an, worüber Dero getreue Norwegische Unterthanen in unaussprechliche Freude gesetzet worden.

Die vorher-gemachten Anstalten, und die vorausgeschickte Flotte, gaben genugsam zu verstehen, daß diese Königl. Reise, auf ein gar wichti-

ges Unternehmen gegen Schweden abzielen müste. Sobald nun Dieſelbe angekommen waren, nahmen Sie nicht allein die Feſtungen in hohen Augenſchein, ſondern lieſſen auch die gantze Armée die General-Muſterung paſſiren, und die Anſtalten zur Ausführung des entworffenen Deſſeins beſchleunigen. Der Commendant derer Drey Cronen, Capitain Urnen, wurde zu dem Ende beordret, unter Convoy von zwey Fregatten, mit der zu Coppenhagen eingeſchifften Artillerie von 24. ſchwehren Canonen, und zweyen Machinen oder Brücken von neuer Invention, gleichfalls abzuſegeln. Ein angeordneter Buß-Tag ward gehalten, und ſobald die Muſterung geſchehen, ſolte der March mit einer Armée, von 14. biß 15000. Mann, unter dem höchſten Commando Sr. Königl. Maj. gegen Bahuslehn angetreten werden. Am 14. Julii communicirte die gantze Armée, und ſodann fieng man an, die Troupen, entweder embarquiren oder marchiren zu laſſen. Noch zuvor, ehe ſich die Königl. Macht, zu Waſſer und Lande, denen Schwediſchen Gräntzen nahete, lieſſen Sr. Königl. Maj. ein ſehr wohlabgefaſſetes Manifeſt und Declaration publiciren, welches aber, meines Wiſſens, weiter keinen Effect gethan, als in ſo ferne die Gewalt gleich darhinter her geweſen.

Den Anfang mit denen Operationen machte man bey Strömſtad, wohin ſich der Herr von Roſenpalm, als commandirender Vice-Admiral, mit denen darzu armirten Fahrzeugen und Embarquirten begab, die feindliche Flotille unter Strömſtad [illegible] ſelbigem Ort, ingleichen viel Fundsburg [illegible] bey ein ander Commando über Helland-Brücke [illegible] in Strömſtädt gebliebenes Mannſchafft [illegible] Allein der Feind mochte hievon Wind bekommen haben. Dann die Dänen funden bey ihrer Annäherung die Schwediſche, aus 21 Galeeren, 4. andern Schiffen, 12. Prahmen, wie auch 14. Transport-Schiffen beſtehende Flotille, nebſt 180. darauf geweſenen Canonen, vielem Pulver und allem andern Vorrath, theils verbrannt, theils verſenckt, und beyde Oerter, Ströhmſtädt ſo wohl als Sundsburg, verlaſſen. Man hatte ſich demnach unſerer, nemlich Däniſcher, Seits, den Eingang in das Feindliche eröffnet, und war darauf bedacht, wie die geſamte Armée den Strömſund auf das geſchwindeſte paſſiren, und ihren weitern March nach mehrgedachtem Bahuslehn fortſetzen möchte. Was unſere Flotte betrifft, ſo iſt dieſelbe in drey beſondere Corps eingetheilet worden, deren eines vor Ströhmſtädt, das andere vor Elßburg, das dritte bey Matſtrand ſich geleget.

leget. Das Letztere ward von mir commandiret, und ich gieng den 20. Julii, mit meinen auf Bahus-Elbe liegenden Schiffen, denen verhandenen Chaloupen, und dem Prahm Lange Maren, nach Koe-Oe, welches die Schweden, bey meiner Ankunfft, mit der darauf verhandenen Batterie von 4. Canonen, ſo gleich verlieſſen, ich hingegen mit 200. Mann beſetzte, und alles, zu Beſchieſſung deren, in daſigem Hafen liegenden Schiffe, ingleichen der Stadt Marſtrand, veranſtaltete. Den 21. frühe Morgens, wurden von denen aufgeworffenen Batterien, als auch dem Prahmen Lange Maren, Friderichshall und einer Bombardier-Galliotte, die feindlichen Schiffe beſchoſſen, und ſelbigen Tag ſowohl, als den 22. zugleich mit Hand-Granaten dergeſtalt beunruhiget, daß ſie ſich näher an die Stadt ziehen muſten; worauf am Sonntag Morgens 300. Mann bey Marſtrand ans Land geſetzet, und immittelſt von beſagten Fahrzeugen, nebſt noch 2. andern Canonier-Prahmen und 1. Galley, die feindlichen Schiffe von neuem angegriffen worden. Allein, ſobald gedachte Mannſchafft ans Land trat, verlieſſen die Schweden, nach drey gegebenen Salven, ihre Schiffe, und durchbohrten ſelbige dergeſtalt, daß 2. davon, nebſt 2. Galleazzen, 1. Fregatte und 1. Galley ſuncken, auch eine halbe Galley, Achilles genannt, vorhero verbrannt, etliche andere zum Krieg ausgerüſtete Schiffe und Fahrzeuge aber, nebſt 1. Kauffahrtey-Schiffe, von uns, Dänen ſelbſt, noch gerettet worden. Bey dieſem Anfall reterirte ſich auch die in der Stadt liegende Mannſchafft ſowohl, als die von denen feindlichen Schiffen geflohene Leute, nach dem Caſtell, und verlieſſen ihre daſelbſt gemachte Batterien, nachdem ſie nur eine einzige Salve davon gegeben. Von ſolchen Batterien war eine mit 3. und die andere mit 4. Stücken verſehen. Den 23. und 24. arbeiteten wir, um die, in denen Magazinen der Stadt verhandene groſſe Quantität von Butter, Speck und Fleiſch, ſamt allerhand Schiffs-Materialien, in unſere Kauffahrtey-Schiffe zu bringen, auch zu gleicher Zeit die Zubereitungen zur Bombardirung des Caſtells, zu Waſſer und zu Lande vorzukehren, womit ich auch am 25. des Abends, wircklich den Anfang machen, und ſelbige gantze Nacht fortfahren ließ. Eine Bombe flog dermaſſen glücklich, daß ſie in eines, deren feindlichen in dem Caſtell verhanden geweſenen Magazins fiel, und ſelbiges, nebſt 7. biß 800. Cartätſchen in die Lufft ſprengete, worüber die aus Teutſchen und Schweden beſtehende Garniſon, wie mir einige Deſerteurs referirten, in keine geringe Beſtürtzung und Confuſion gerathen.

Bey ſo-bewanden Sachen befand ich vor rathſam, an den im Ca-

ſtell ſich, als Commendant befindenden Schwediſchen Obriſten, Danckwarth, zu ſchreiben, und ihn zu ermahnen, zur Capitulation zu ſchreiten. Meinem Schreiben einen deſto gröſſern Nachdruck zu geben, gab ich darinnen vor, welchergeſtalt nicht nur die gantze Flotte, ſondern auch ſonſt noch, eine Armée von 20000. Mann, avancirte, mir meine Entrepriſe ausführen zu helffen, da dann, bey ihrer wircklichen Gegenwart, weiter vor ihn kein Accord zu hoffen ſey, woferne er ſich nicht vorhero, und zwar ohne allen Anſtand, darzu bequemete. Dieſes erdichtete Vorgeben hat auch eine recht gewünſchte Wirckung; allermaſſen der Schwediſche Commendant dadurch bewogen ward, ſich mit mir in Capitulation einzulaſſen, dergeſtalt, daß er, am 26. des Nachmittags ſchon, mit klingenden Spiel, welche Ehre ich ihm gerne gönnete, auszog; eine groſſe Menge Pulver und Canonen hinter ſich aber Poſſeſſion ſowohl davon, als von der Feſtung nehmen ließ. Es iſt demnach etwas gantz merckwürdiges, daß ich dieſen importanten Ort, nebſt der Feſtung Carlſtein, eigentlich bloß mit 500. Mann Infanterie, meiſtentheils von Seeländiſchen National-Regiment, dermaſſen gemächlich erobert, daß nur 10. Mann Dänen erſchoſſen und 12. bleſſiret, worunter ſich der Hauptmann Unze, und noch ein paar Officier befunden, und zwar iſt letzt-erwehnten Hauptmänn ein Bein entzwey geſchoſſen worden.

Das gantze, in ſeinem Anfang ſehr ſchwer ausgeſehene, Werck, wurd dadurch nicht wenig erleichtert, daß, nachdem ich die Feſtung und das Land mit einer Chalouppe zuvor in aller Stille recognoſciret, ich die zum Einſetzen bedörfte Mannſchafft, an Soldaten und Matroſen, unter Feuer Eines, durch angezündetes Holtz und andere darzu dienliche Sachen, gemachten ſtarcken Rauchs, welchen der Wind nach der Feſtung zu getrieben, glücklich an das Land ſetzen, und meine Schiffe avanciren laſſen; allermaſſen denen, ſo ſich in der Feſtung befunden, durch den Rauch die Ausſicht benommen worden.

Dergleichen Begebenheiten, gleichwie ſie einer Seits eben ſo vor etwas unglückſeliges, wie anderer Seits vor etwas geſegnetes und glückſeliges gehalten werden, pflegen gemeiniglich eine ſehr unterſchiedene Wirckung zu thun, indem ſie denen, ſo in dem Unglücke ſind, zu deſto gröſſerm Fall und Blame, denen aber, welchen das Glücke hold, zu deſto mehrern Ruhm und Erhebung gereichen. Solches ereignete ſich auch hier. Denn der Obriſte Danckwarth iſt in Schweden, wegen ſchlechter Defenſion, und allzufrüher Ubergabe der Feſtung Marſtrand arretiret, und, ſo viel

als

als mir bewuſt, decolliret worden. Hingegen ſahen Ihro Majeſtät mein allergnädigſter König und Monarch, die von mir glücklich ausgeführte Entrepriſe auf die Feſtung Marſtrand an, wie eine abermalige Probe meiner Tapferkeit und Kriegs-Erfahrenheit, lieſſen ſich es auch gefallen, ſie recht Königlich zu recompenſiren. Demnach ward ich, von Denenſelbten, nicht nur zu Dero Vice-Admiralu und Cammer-Herrn allergnädigſt ernennet, ſondern auch mit Dero, mit Diamanten reich garnirten Portrait, und einem Ritter-Güth von 50000. Rhtl. beſchencket.

Nach dieſer Verrichtung, die mich mit ſo vielen Glücke, Ehre und Ruhm gekröhnet, ſegelte ich vor das bey Gottenburg liegende Caſtell Elſzborg, debarquirte wircklich einige Troupen, und fieng an, ſelbiges zu Waſſer und zu Lande aufs hefftigſte zu beſchieſſen. Allein ich fand, daß Elſzborg eine härtere Nuß aufzubeiſſen ſey als Marſtrand. Ja, es hätte ſich bey nahe gar ereignet, daß ich die Zurück-Kehr vergeſſen müſſen. Denn der Succours, von 6000. Mann, nebſt einigen Fregatten, welche ich erwartete, wurden durch contrairen Wind abgehalten, ſich mit mir zu conjungiren, die Schweden hingegen ſecundirten das Caſtell, und canonirten die bey mir ſtehenden Schiffe dergeſtalt, daß auch denenjenigen, worauf ich mich befand, die Cajute hinweg geſchoſſen ward. Zuletzt ſahe ich mich gezwungen, mich in aller Eil zu retiriren, und zwar, mit Hinterlaſſung derer ans Land gebrachten Stücke und Mörſer, auch Einbuß einiger Mannſchafft und Schiffe.

Solches ſchmertzete mich in meiner Seele, und ich war Tag und Nacht bedacht die Scharte wieder auszuwetzen. Nach langen Deliberiren ſegelte ich, in der Intention Revange zu nehmen, aufs neue gegen Gottenburg, und lieff am 8. Nov. des 1719. Jahres, als von welchem ich noch immer rede, des Nachts mit dreyen doppelten und einer einfachen Chaloupe dermaſſen weit in den Hafen, daß ich zwey Batterien, beym Nettenwerff überfiel, auf denen 24. Canonen gelegen, ſo von meinen bey mir gehabten Leuten gleich vernagelt, auch ein, dabey die Wache habender Fähndrich mit 12. Mann, und einigen Artillerie Bedienten, gefangen genommen worden. Hierauf bemächtigte ich mich faſt aller in dem Hafen gelegener Fahrzeuge, wovon ich die, von denen Schweden vorhin genommene Galley, Printz Carl, mit mir heraus gebracht. Die andern Schiffe und Fahrzeuge aber ſteckte ich meiſtentheils an, dergeſtalt, daß ſie entweder von dem Feuer verzehret worden, oder in die Lufft geflogen ſind; wiewohl ich dennoch den Verdruß gehabt, daß ich in ein und ander Schiff,

das ich zuvor, in meiner erſtern Entrepriſe auf Elßborg, eingebüſſet, wie E. den Prahm Lange-Maren, ietzo weder mit mir aus dem Hafen, noch Feuer hinein bringen können. Nach dieſer Expedition, die ſehr wenig Leute oder gar nichts gekoſtet, obgleich die Schweden nicht nur aus dem Caſtell Elßborg, ſondern auch ſonſt noch von 4. Batterien, ganz entſetzlich canonirten, gieng ich nach Hofe, und trat mit freydigen und muntern Geſichte vor die Augen meines Königs.

Der Monarch empfieng mich über alle maſſen gnädig, und ich kunnte mir, aus allen ſeinen Reden und Blicken, noch ſehr viel Huld und Gnade prophezeyen. Mitlerweile aber, da ich zu Coppenhagen ein und anderer Winter-Divertiſſements genoſſe, und mir Hoffnung machte, in dem Sommer des 1720. Jahres neue Lorber-Cräntze von denen Händen meines Königs, unter Begönnſtigung des Neptuni zu empfangen, bewarb ſich, Sr. Groß-Britanniſche Majeſtät ſowohl als Franckreich, ſehr, einen Frieden, zwiſchen denen beyden kriegenden Nordiſchen Cronen, Dännemarck und Schweden, zu vermitteln, welcher auch endlich zu ſeiner Richtigkeit gekommen iſt.

Bey ſo-geſtalten Sachen kam mir die Luſt an, fremde Länder, wie z. E. Teutſchland, Franckreich und Italien, nebſt denen darinnen verhandenen Höfen zu beſehen, und mein allergnädigſter König und Herr, als ich ihnen meine Intention vortrug, lieſſen ſich ſolche gefallen, und gaben Dero Conſens darzu. Dannenhero brach ich mit einer [illegible] de convenablen Suite, von Coppenhagen auf, und reiſete [illegible]

Nachdem ich allda alle ſehens-würdige Sachen in Augenſchein genommen hatte, erhub ich mich nach Hannover, weil ſich Sr. Groß-Britanniſche Majeſtät, eben zu der Zeit, in Dero Teutſchen Landen, und zwar zu Herrenhauſſen, einem nicht weit von Hannover liegenden Luſt-Schloſſe aufhielten. Höchſtbeſagten Groß-Britanniſchen König war nicht unbewuſt, in was vor Gnade und Credit ich bey meinem allergnädigſten Könnig und Herrn ſtunde, wannenhero mich Dieſelbte, bey meiner gemachten allerunterthänigſten Aufwartung, nicht nur ſehr gnädig empfiengen, ſondern mich auch an Dero Tafel zogen, an Dero lincke Seite ſetzen lieſſen, und hieſelbſt Gelegenheit nahmen, von meinen erhaltenen Victorien gegen die Schweden zu ſprechen, auch auf deren Geſundheit zu trincken. Das gnädige Bezeugen des Groß-Britanniſchen Monarchen aber, inſpirirte mir nur deſto mehr Modeſtie, und ſchriebe ich alles, was ich gethan, göttlicher Hülffe und Beyſtand zu.

Währen-

Währenden meinem Aufenthalt in Hamburg, befand ſich der Sohn eines reichen Wein-Händlers, aus Coppenhagen, A. L. bey mir, welcher darum an mich addreſſirt worden, damit er von ſeinen Reiſen deſto beſſer profitiren möchte. Dieſem jungen Menſchen ward, wie er mir erzehlet hat, weiß gemachet, es ſeye an einem gewiſſen Orte eine ſieben-köpfichte Schlange zu ſehen. Als er ſich nun, aus Curioſité getrieben, dahin begeben, ſolche in Augenſchein zu nehmen, waren Karthen auf dem Tiſche gelegen, und er verleitet worden, ſich in hohes Spiel einzulaſſen; da er dann, nicht nur alles verlohren, was er bey ſich gehabt, ſondern auch über wichtige Summen Wechſel-Briefe ausſtellen müſſen, worüber ich mich nicht wenig entrüſtete.

Gleichwie ich nun, zu Hannover, befliſſen war in allen vornehmen Häuſern bekannt zu werden, auch in mehr als einem, wohl tractiret und bewirthet worden bin: alſo fügete es ſich, daß ich am 9. Novembr. des letztverwichenen 1720. Jahres, bey dem Herrn Baron von Göritz, einem Staats-Miniſtre des Königs von Groß-Britannien, und Cammer-Præſidenten zu Hannover, zu Mittag ſpeiſete. Die gantze übrige Compagnie, waren lauter vornehme Leute, welche die Anweſenheit eines Printzen von Heſſen-Caſſel deſto herrlicher und glantzender machte. Nach aufgehobener Tafel tangirte man ſich dergeſtalt, daß ich gar wohl urtheilen kunnte, die Compagnie habe Luſt zu ſpielen, in welcher Abſicht ſich auch ein Schwede, Nämens Stahl, einfand, welcher ehemals, als Obriſter, in Hollſteiniſchen Dienſten geſtanden, von Perſon aber mir nicht bekannt geweſen.

Einige Täge zuvor wären, auf Befehl Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, unterſchiedene Perſonen arretiret worden, auf welche einiger Verdacht, wegen falſchen Spieleus gekommen ſeyn mochte; und ich, indem ich den Eyfer Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, falſchen Spielern das Hand-Werck zu legen, heraus-ſtriche und lobete, nahm daher Anlaß zu ſagen, welcher geſtalt zu wünſchen, daß auch alle andere Printzen, ſich eben ſo gegen falſche Spieler erweiſen möchten, erzehlte anbey, auf was Weiſe ein an mich addreſſirter junger Däne, in Hamburg, filouiret worden wäre. Weil ich nun nicht vergaß der ſieben-köpfichten Schlange Erwehnung zu thun, erröthete der Obriſt Stahl in ſeinem Geſichte, fiel mir in die Rede und fragte, ob ich auch wohl wüſt von wem ich redete? fuhr auch, ohne zu warten biß ich geantwortet, ferner heraus und ſprach: Ich bin es ſelbſt; wolte aber doch nichts von einem

falſchen

falſchen, ſondern lauter aufrichtigen Spielen wiſſen. Ich gab ihm zu verſtehen, was maſſen ich bey dem, was ich einmal geſaget, beharrete, und nicht geſonnen ſey, meine Worte zurücke zu ziehen; allermaſſen der junge Däne ein vor allemal filoutiret worden wäre, es möchte nun von ihm, Stahlen nemlich, oder einem andern geſchehen ſeyn. Darauf erfolgte noch ein anderer ſcharffer Wort-Wechſel, und die Verbitterung nahm auf beyden Seiten überhand. Der Obriſte hieß mich auch ſo gar einen Matelot, (Boots-Knecht) ich aber, wolte mehr Moderation als er blicken laſſen, wannenhero ich den Streit abzubrechen, zu erwegen gab, welcher geſtalt der Ort es nicht wohl erlaubte grobe Injurien auszuſtoſſen, ſondern daß man, auf einem andern Tag, ſich mit beſſerer Bequemlichkeit ſprechen könnte. Andere aus der Compagnie redeten auch darzwiſchen, und alſo erhub ſich eine ziemliche Stille.

Bald hernach nahm ich Abſchied von der Compagnie, und gieng, in einer Port-Chaiſe, mich in mein Quartier tragen zu laſſen. Der Obriſt Stahl aber lieff mir nach in das Haus herunter, und zog ſeinen Degen, jedoch ſamt der Scheide, ſonder Zweiffel in der Intention, mir eines damit zu verſetzen; ob er gleich in Zorn nicht bedacht, daß der Degen noch in der Scheide geſtecket. Allein ich wendete mich accurat um, erblickte meinen Feind, urtheilete aus ſeiner Stellung, was er im Sinne haben müſte, worterlieff ſolchen derohalben, warff ihn zu Boden, nahm demſelben den Degen, welchen ich zerbrach, nachdem ich dem Obriſten [illegible] damit verſetzet hatte, ſagte ihm auch zum Beſchluß, [illegible] mehro des Matelots deſto beſſer erinnern könnte, [illegible] ſen, ich hätte dem Obriſten auch ein und andern Coup [illegible] welches in der Hitze gar wohl geſchehen ſeyn mag, ob ich mich deſſen gleich nicht erinnere.

Des andern Morgens ließ mich Stahl fordern, ich aber ſprach, daß ich mich diſpenſiret zu ſeyn erachtete ihm Satisfaction zu geben, weil er mich, wie meine Worte lauteten, gleich einem Traitre, von hinten zu, hätte attaquiren wollen. Gleichwohl ließ ich mich endlich, auf vielfältiges Zureden, bewegen, das Deſi oder die Ausforderung anzunehmen, und es war nur noch die Frage, auf was Weiſe wir uns ſchlagen wolten? Ich meines Orts war gäntzlich entſchloſſen, Kugeln zu wechſeln und es wäre wohl gethan geweſen, woferne ich auf meiner Reſolution beharret hätte. Allein die Perſuaſion that nochmals ihre Wirckung bey mir und machte, daß ich mich bewegen ließ mich auf den Degen zu ſchlagen.

Es

Es ward verabredet, auf das geſchwindeſte, nemlich den 12. Novembr. zur Ausmachung der Sache zu ſchreiten. Weil ich nun bedachte, welchergeſtalt ich ein Menſch, und allen menſchlichen Zufällen unterworffen ſey, ſchrieb ich am 11. Novembr. faſt den gantzen Tag, und war bemühet meine Sachen, ſo viel als möglich, in Ordnung zu bringen, auch zu disponiren, wie ich es, nach meinem Todt, mit meiner Hinterlaſſenſchafft gehalten wiſſen wolte; da ich dann meinen Domeſtiquen die bey mir habende Bagage, auch einem jeden annoch ins beſondere 300. Rthlr. vermachte.

Den Reſpect gegen Sr. Groß-Britanniſche Majeſtät nicht aus denen Augen zu ſetzen, erwehlten wir unſern Tummel-Platz in dem Stifft Hildesheim, bey Gleyhe, hart an der Hannoveriſchen Gräntze. Gottesfurcht wohnete wircklich in meiner Seele, und alſo brachte ich den gröſten Theil der Nacht im Gebet zu. Noch vor Anbruch des Tages aber machte ich mich, nebſt dem Hannoveriſchen Obriſt-Lieutenant von Münckhauſen, welchen ich zu meinen Secundanten erwehlet, auf, und fuhre nach dem abgeredeten Platze zu. Ehe ich mich zum Duell reſolvirte, ſtellten mir einige vor, was maſſen ich Stahln, in dem Hauſe des Hrn. Baron von Görtz, nur hätte maſſacriren dörffen, da er mich hinterliſtiger Weiſe attaquiren wollen. Darauf antwortete ich und ſprach: **GOtt bewahre mich, daß ich mich, mit eines andern Blut, auf ſolche Weiſe beflecken ſolte.** Jetzo, als ich mich unter Weges befand, nach dem Tummel-Platz zu fahren, fragte ich meinen Secundanten, **ob ich mich wohl zu befürchten hätte, vom Stahl todt geſtochen zu werden?** Allermaſſen nun dieſer die Gegen-Frage that, **ob ich geſonnen ſey Stahln das Lebens-Licht auszublaſſen?** antwortete ich: **Nein**, und bekräfftigte ſolches mit einem Schwuhr.

Als ich arrivirte, fand ich meinen Feind ſchon auf dem Plan, bey dem ſich der abgedanckte Schwed. General-Adjutant, Piecker, als Secundant befand. Ich obſervirte gar wohl, daß ſich Stahl mit einem langen Rauff-Degen verſehen, ich aber nur einen kleinen Galanterie-Degen bey mir hatte, wolte mich aber deswegen dennoch nicht excuſiren den Kampff mit ihm anzutreten. Ich befahl auch allen bey mir habenden Leuten ſich entfernet zu halten, biß auf einen Läuffer, welcher nahe bey mir ſtehen, und noch einen, wiewohl ebenfalls Galanterie-Degen parat halten muſte, mich deſſen bedienen zu können, im Fall der, den ich führete, etwa gebrochen wäre.

Hingegen war nicht zu verhindern, daß ſich nicht andere Leute, um uns herum, verſammlet, und zu geſehen haben ſolten. Wir giengen demnach

nach auf einander los, und da fügte es das Unglück, daß ich, gleich in dem ersten Gang, einen dermassen starcken Stoß empfieng, welcher mich des Lebens beraubete, und unter die Zahl derer Todten versetzte. Der Degen meines Gegners, fuhr mir zum rechten Arm hinein in die Brust, und dann zur Schulter wieder heraus, also, daß ich todt zur Erden sanck, ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Daß es der Obrist Stahl recht ernstlich gemeinet haben müsse, solle aus der grossen Stärcke zu urtheilen, die er bey dem Stoß employret, und wie ich nachhero erfahren, hat einer derer Zusehenden ausgesaget, es seye von dem Obristen im Stossen der Degen umgeschroben worden. Nichts destoweniger ist er, als ich todt vor ihm zur Erden gelegen, bemühet gewesen, mir das starck fliessende Blut mit einem Schnupfftuch zu stopffen und zu stillen; welches aber nichts helffen, noch mir das Leben wiedergeben wollen.

Den entblaßten Leichnam haben meine Domestiquen unverzüglich aus dem Hildesheimischen in das Hannoverische Territorium transportiret, und als man, Hildesheimischer Seits, hernach dessen Wieder-Auslieferung prætendiret, ist vorgegeben worden, ich seye noch nicht würcklich todt gewesen, als man mich von dannen geschaffet, sondern es habe sich noch Leben in mir befunden. Der Obriste Stahl solle desselben Mittags, nach verrichter Arbeit, in Hannover gespeiset, hernach sich erst in ein Hildesheimisches Closter, von dannen nach Hamburg, dann nach [illegible] Löwenhaupt zustehendes, im Brehmischen gelegenes [illegible] genannt, retiriret haben, jetzo aber sich in der Suite des Grafens von Pallebing, ersten Schwedischen Plenipotentiarii auf dem Congreß zu Braunschweig, befinden, und von ihm in Dienste genommen worden seyn.

Tromp.

Ich bedaure das klägliche Ende eures so tapfren und rühmlichen Lebens. Doch erlaubet mir zu sagen, liebster Landsmann! daß ich finde, wie ihr ein weit klügerer und geschickter See- als Hofmann, gewesen seyd. Wäret ihr aber auch ein excellenter Hofmann gewesen, würdet ihr in dem Hause des Herrn Baron von Görtzens zu einer Zeit, da sich vornehme Compagnie allda versammlet und im Begriff befunden, zu spielen, keinen so grossen Eyfer wieder falsche Spieler blicken, noch harte Wort gegen sie fliegen haben lassen. Denn wann sich eine Compagnie niedersetzet zu spielen, und höret dergleichen, geräth einer oder der andere gar leicht auf

die

die Gedancken, man seye gesotten, ihm selbst die Ohren damit zu reiben. Noch weit behutsamer aber soll man im Reden verfahren, wann einem nicht alle Anwesende gar wohl bekannt sind. Hättet ihr diese kluge Regel wohl observiret, wäre der Obrist Stahl, der euch von Person unbekannt gewesen, wieder euren Willen und Vermuthen nicht zum Zorn gereitzet worden, aller Verdruß aber unterblieben, und ihr könntet noch jetzo am Leben seyn, auch vielleicht noch lange Jahre die Divertissements derer Lebendigen geniessen; da ihr euch dann deromain, sonder Zweiffel zu Venedig befinden, und die Carnevals-Lustbarkeiten selbiger Stadt mit machen und mit ansehen würdet.

Tordenschild.

Ein Schmeichler war ich freylich nicht, sondern habe gerne so geredet, wie es mir um das Hertze gewesen, und kunte mich insonderheit nicht enthalten gegen unerlaubte Vortheile, wann ich sahe, daß man deren suchete, zu sprechen. Sonsten ist von mir noch dieses merckwürdig, daß ich, von der Zeit an, da mein Glücke und Erhebung angefangen zu blühen, nicht etwa stoltz und übermüthig worden, sondern allezeit ein demüthiges Hertz, und leutseliges Wesen conserviret, also daß ein jeder, hohen oder niedrigen Standes, gerne mit mir umgegangen. Nichts destoweniger führete ich mich sehr magnifique auf, und die Generosité leuchtete, bey aller Gelegenheit, starck aus mir hervor. Von Natur bin ich mittelmäßig und ein wenig untersetzt gewesen, war starck an Fäusten und Armen, auch von dermassen harter Natur, daß ich einstmals, da ich des Morgens geschossen worden, es nicht ehe, als des Mittags bey der Tafel gespühret. Anbey hatte meine Gestalt etwas annehmliches in sich; allermassen ich mit einem schwartz-krausen Haar, breiter Stirn, schwartzen Augen und schwartzbrauner Farbe begabet gewesen. Unten am Kien zeigte sich eine Narbe, die aber mein Gesichte keinesweges schändete, sondern ihm zu desto grösserer Zierde diente, und kam besagte Narbe von einem Hieb her, den ich in meiner Jugend bekommen; wiewohl ich überhaupt zu keinem hohen Alter gelanget, sondern mit einem etlich und dreyßig-jährigen zufrieden seyn müssen.

Tromp.

Seyd ihr, mein liebster Tordenschild! nachdem ihr Officier geworden, gantz unangefochten von denen Pfeilen des Cupidinis geblieben?

und hat etwa die Begierde nach Ruhm, Ehre, auch immer weitern Avancement, alle Neigungen zur Liebe erſticket und unterdrücket?

TORDENSCHILD.

Nein, venerabler Tromp! deſſen kan ich mich nicht rühmen, ſondern muß bekennen, daß das kalte und naſſe Element des Waſſers nicht vermögend geweſen, das Feuer der Liebe gäntzlich in mir zu verlöſchen. Au contraire, ich æſtimirte das Frauenzimmer, obſchon die öffters Wechſel nicht ſtatt in meinem Hertzen fand, ſondern gemeiniglich nur eine meiner Careſſen genoſſe. Als ich von Coppenhagen abreiſete, vergoſſe eine gewiſſe Perſon, die aber eben von keinem hohen Stand, und doch ſo charmant wie ein Engel geweſen, viele Thränen, und ich möchte wiſſen, wie ſie gefloſſen ſeyn werden, da ſie die betrübte Zeitung von meiner Entleibung vernommen? Vielleicht hat ſie noch meinen Cörper zu ſehen bekommen; allermaſſen dieſer geöffnet, balſamiret, und nach Dennemärck gebracht worden iſt, woſelbſt man ihn meinem Geſchwiſter und Verwandten zur Beerdigung überlaſſen. Meinem allergnädigſten König und Herrn ſolle der mir zugeſtoſſene Unfall ſehr zu Hertzen gegangen, und Sr. Majeſtät entſchloſſen ſeyn, mir ein Epitaphium ſetzen zu laſſen. Inzwiſchen haben andere, mit der Feder ſchon præludiret, und mir Grabſchrifften und Verſe gemachet. Deren eine lautet alſo:

1.

Hier ruht ein Waſſer-Mann, der manche See durch[illegible]
Auch manchen braven Mann in jene Welt [illegible]
Er mag ſonſt keinem Feind vorhin wohl ſeyn gewichen,
Bey Gleyhe glitt er doch, wo ihn der Stahl verletzt.

2.

Er ſuchte groſſen Ruhm zu Waſſer zu erjagen,
Darinnen er es auch gar hoch vor andern bracht,
Nun aber, da er es zu Lande wolte wagen,
Ward er gantz unverhofft vom Stahle todt gemacht.

3.

Er war ein Donnerkeil in aller Schweden Ohren,
So offt ſein Name ward auf Däniſch lang geſagt.
Doch eh er ſichs verſah, iſt dieſer Schall verlohren,
Indem ein Schwede es allein mit ihm gewagt.

4.

Carthaunen hört' er gern, wie auch des Meeres-Brauſen,
Und pflag in Feindes-Land, offt wunderlich zu hauſen.
Nun aber ändert ſichs, weil er ins Sarg gelegt,
Da ſpühret er nicht mehr, wie ſich das Schiff bewegt.

5.

Er wütete zur See, mit Bomben und Granaten,
Es rühmte auch daher ein jeder ſeine Thaten.
Der Schwede zitterte, wann er ihm nahe kam:
Weil er gemeiniglich von ihm viel Schaden nahm.
Doch endlich ſahe er, wie ſolches ward gerochen,
Indem ein Schwedſcher Stahl ihm ſeine Bruſt durchſtochen.

6.

Er hat dem Jonæ gleich, die Wellen offt durchdrungen
Mit ſeinem Waſſer-Haus, darinn er ſich befand.
Doch iſt er gantz zuletzt von ihnen noch bezwungen,
Indem ſie ihn geſetzt, auf nechſtes feſtes Land,
Damit er in dem Sand ſich wacker könnte wenden,
Wann ſich ſein Leben thät in einem Zwey-Kampff enden.

Nun folget eine auf mich verfertigte Grabſchrifft, die, wie man ſagt, die Arbeit eines dreyzehn-jährigen Menſchen ſeyn ſolte:

Ein Stahl hat Tordenſchild ſo kalt als Stahl gemacht,
Den Schild durchdringt ein Stahl, der niemand wolte weichen,
Dem kein Canonen Schuß das Leben kunnt erſchleichen,
Wird nun ſo liederlich dem Todte hingebracht;
Der ſonſt der Feinde Furcht und Schrecken iſt geweſen,
Muß jetzo im Duell durch Stahlens Hand verweſen.

Daß dies kein Wunder sey hat Ranzau auch gezeigt,
Ein Fürste ist wohl gar, gleich auf dem Platz geblieben,
So hat der grimme Tod an Helden sich gerieben,
Wann gleich vom Tordenschild der stumme Grabstein schweigt,
So darfstu nur Geschicht, und seine Feinde fragen,
Die werden dir genug von seinen Thaten sagen.

Der Autor dieser Poetischen Grabschrifft, gedencket eines Ranzaus, welcher ein Dänischer General-Major gewesen, und von seinem eigenen Vetter erstochen worden. Auch Fürsten hat freylich der Todt, schon mehr als einmal in einem Zweyk-Kampff verschlungen. Damit aber nur ein einiges Exempel desfalls angeführet werde, so mag es dasjenige Duell seyn, in welchem der Graf von Palfy einen Printzen von Würtemberg erschossen.

Sonst jemand, so mir gantz gewiß nicht abhold gewesen seyn muß, hat diese Gedancken über meinen Todt gehabt:

Stehe still,
Wanders-Mann!
Hier ruhet
einer der grossen Nordischen
See-Helden,
Nemlich:
Petrus von Tordenschild,
welcher,
ob er gleich,
in so vielen Schlachten,
siegend glücklich
gewesen,
doch endlich,
Durch einen fatalen Stoß,
im Duell,
dem Todte

ein

ein Opffer werden müssen.
Die Waffen waren sein Zeit-Vertreib.
Das Brausen derer Canonen,
das Schlagen derer Wellen,
das Geräusch derer herum fliegenden Bomben,
sind ihm nichts anders gewesen,
als eine schöne Music.
Gegen die Feinde
war er sieghafft und tapffer;
Gegen Freunde
und
Uberwundene,
demüthig und gnädig.
Es war ihm genug zu überwinden;
Fand aber kein Vergnügen,
die Uberwundenen übel zu tractiren.
Auf solche Art,
machte er sich,
durch seine sieghaffte Tapfferkeit,
durch seine lobwürdige Demuth,
und
durch seine hertzhaffte Treue,
den König
zum gnädigen Herrn
und beyde,
Auswärtige und Einheimische,
zu Freunden,
und
Bewunderer seiner Meriten.
Er war
denen Feinden ein Schrecken,
denen Freunden ein williger Diener,

der

der gantzen Welt aber,
eine Aufmunterung
zur Tapferkeit
und
Tugend.
Sein Glück,
Seine Tugend
und
des Königs Gnade,
erweckten bey vielen,
ſo es ihm nicht gleich thaten,
den Neid,
als
einen Begleiter derer Meriten,
welche er aber,
alle,
durch ſeine ſtets währende Modeſtie
und
kluge Conduite,
vermittelſt welcher er ſich,
in zehen Jahren,
zum Vice-Admiral gemacht,
eben ſo ſiegreich,
als ſeine Feinde
in Schlachten überwunden,
und alſo
den Stachel des Neides
wenig geachtet.
Er war gegen jederman freundlich,
gegen den Niedrigſten ſowohl,
als
gegen Groſſe.

Funffzig Wittwen
ernehrete er, nur darum,
daß ſie
ſeine Schlachten,
und
Unternehmungen,
mit ihrem Gebet,
und
Seufftzen,
ſecundiren und unterſtützen möchten.
Sein Glücke machte ihn nicht hochmüthig,
die Gnade des Königs nicht trotzig,
und
Seine Tapferkeit nicht verwegen.
Nein.
Er war,
bis ans Ende,
ein Bild der Demuth.
Da er aber,
keine Gelegenheit hatte,
mit denen Waffen,
als ſeinem täglichen Zeit-Vertreib,
zu blitzen,
wurde er ein Raub des Todes.
Betrachte,
Beweine,
Behalte in deinem Gedächtnis,
dieſen,
ſo wohl gegen die Laſter,
als
ſeine Feinde,
ſieghafften Helden.

Frage ſeine Feinde,
Frage ſeine Freunde,
Frage ſeine Neider,
ſo wirſt du hören, daß ſie,
auf ihn
nichts zu ſagen wiſſen,
als daß er ihnen
keine Gelegenheit geben wollen,
ihn zu ſtürtzen,
biß denſelben endlich
der Todt,
welcher ihm im Kriege nichts gethan,
in Friedens-Zeit,
aus der Zeit
in die Ewigkeit
verſetzet,
nachdem ihn
ſeine Thaten,
ſein Ruhm,
und
ſeine Tugenden,
nicht allein in Dännemarck,
ſondern auch
in gantz Europa
unſterblich gemachet.
Laſſe demnach ebenfalls,
O Wanders-Mann!
das Andencken dieſes Helden,
bey dir, und in deinem Gedächtnis,
nicht ehe,
als mit deinem Leben vergehen,
bemühe dich aber ſelbſt,

**ſolche Thaten zu thun,
ſeinen Tugenden nachzuahmen,
und dir
gleichen Ruhm zu erwerben.
Lebe hiemit wohl:**

Derjenige Freund, von dem dieſes herkommet, bedienet ſich dermaſſen verpflichtender Expreſſionen, daß ich ihm nothwendiger Weiſe davor verbunden ſeyn muß. Es gedencket derſelbe meiner Gutthaten gegen Wittwen, und ich habe in der That deren Funffzig eine jährliche Penſion gegeben, auch verſchiedene Wäyſen ernehren und auferziehen laſſen. Wie hoch mich mein allergnädigſter König und Herr æſtimiret haben müſſe, iſt unter andern auch daraus abzunehmen, daß Sr. Maj. mein Portrait, zu einem immerwährenden Andencken, in Dero Cabinet ſetzen laſſen. Mein zuſammen-gebrachtes und hinterlaſſenes Vermögen, belaufft ſich auf etwas rechtes, und wird meinem Geſchwiſter und Verwandten nicht hinterhalten werden. Nunmehro, venerabler Tromp! hat ſich meine Hiſtorie geendiget, und ihr könnet, nach Gefallen, zu der Eurigen ſchreiten.

TROMP.

Ich muß geſtehen, daß eure Hiſtorie ſehr löblich zu hören; indem ihr, durch euer rühmliches Verhalten und Thaten euch, wie aus der gantzen Erzehlung erhellet, bloß in dem letztern Schwediſchen Krieg, und folglich in einer Zeit von ungefähr 10. Jahren, von der Stelle eines Lehrlings zu dem Poſten eines Vice-Admirals geſchwungen. Doch, liebſter Tordenſchild! nehmet es nicht übel, wann ich euch ſage, daß alle Actiones, worinnen ihr euch befunden, oder in denen ihr, als Commandeur, Schouw bey Nacht, oder als Vice-Admiral commandiret, mit denenjenigen See-Schlachten, welche ich geliefert, nicht verglichen werden mögen; allermaſſen ſolches lauter Haupt- und recht entſetzliche Treffen geweſen ſeyn.

Hohe Kriegs-Officier zu Lande, inſonderheit commandirende Generals, ſind, in Anſehung der Courage und Klugheit, die von ihnen erfordert wird, aller Ehren werth, und der Titel Excellenz gebühret ihnen mit Recht. Allein ein Admiral iſt, meines Bedünckens, gleichwohl noch etwas anders. Er muß nicht nur gegen Menſchen, ſondern auch vielmals wieder die raſenden Winde und tollen Wellen ſtreiten, welche eben eine ſolche groſſe Courage und Aufmerckſamkeit erfordern als die Feinde ſelbſt. Zu

dem iſt eine See-Schlacht an und vor ſich weit erſchrecklicher, als eine Bataille zu Lande, weil bald ein Schiff in Brand geräth, und nebſt allen darauf ſeyenden Menſchen gantz jämmerlich von dem Feuer verzehret wird, bald aber ein anders, mit einem entſetzlichen Knall, in die Lufft flieget, bald wieder eines, mit einem gräßlichen Mord-Geſchrey derer darinnen befindlichen Menſchen, in den Grund hinein ſincket, und von denen Wellen verſchlungen wird; welches alles gleichwohl ein Admiral mit unerſchrockenen Muth und Gelaſſenheit anſehen, auch dadurch ſeine Contenance im geringſten nicht verlichren muß, wie es, aus meiner Hiſtorie beſſer zu hören und abzunehmen ſeyn wird.

Ich bin am 23. April. 1597. im Briel auf die Welt gekommen. Mein Vater iſt eben kein vornehmer, im übrigen aber ein ſehr ehrlicher, das Vaterland liebender Mann geweſen, vor deſſen Wehlfarth er die Waffen geführet, und ſein Blut vergoſſen hat. Es hieß derſelbe Herbert Martens, welchen Namen ich, wiewohl umgeſetzt, und folglich Martin Herbert geheiſſen, ebenfalls gehabt. Anfangs ſchiene ich beſtimmet zu ſeyn, zu ſtudieren, widmete auch denen Studiis einen Theil meiner Jugend, brach aber ab, und ergab mich dem See-Leben, befand mich folglich mehr zu Waſſer als auf dem Lande. Bald hernach, da ich betrachtete, wie es gleichwohl weit ſicherer ſey auf der Cantzel oder Catheder zu ſtehen, als auf einem Schiff in der wilden See herum zu ſchwimmen, bereuete ich, was ich gethan, wolte auf die Hinter-Beine treten, und die Bücher wieder zur Hand ſuchen, welchenfalls ich etwa leyd die Ehre haben würde, in einem Lexicon derer Gelehrten zu ſtehen. Allein mein gutes Glück fügte, daß ich mich perſuadiren ließ, bey dem erwehlten See-Leben zu bleiben, welches mir einen Lorber-Krantz von dermaſſen ſchönen und vielen Zweigen fourniret hat, daß man durch deſſen Beſchreibung Folianten anfüllen könnte.

Ich gieng alle Stuffen eines See-Mannes durch, da dann leicht zu erachten, daß mir manches rauhes Lüfftlein unter die Naſe geweher, auch viele ſchöne Nächte, auſſer dem weichen Feder-Bette paſſiret und hingebracht worden, harte Speiſen und ſchlechter Tranck aber, meine Labſahl geweſen ſeyn müſſen. Jedoch, weil ich geſunder und ſtarcker Conſtitution war, dienete alles zu meinem Beſten. Klugheit, Tapferkeit, Munterkeit, Aufmerckſamkeit, Willig- und Redlichkeit, leuchtete aus allen meinem Thun hervor, dergeſtalt, daß meine Obern und Vorgeſetzte, allemal

einen

einen Gefallen an mir hatten, und ſich nicht entbrechen kunnten, mich von Zeit zu Zeit hervor zu ziehen und zu befördern.

Der ſchwehre und langwierige Krieg, in welchem die Republic Holland, mit Spanien verwickelt geweſen, gab mir Gelegenheit, die Gaben auf Tage zu legen, die in meiner Seele lagen, und mich dadurch empor zu ſchwingen; allermaſſen die Actiones, in denen ich mich befunden, eine ziemliche Anzahl ausmachen, wobey ich dem Todt, ſo zu reden, mehr als einmal in dem Rachen geſtecket, und ganz entſetzlicher Gefahr unterworffen geweſen bin.

Nachdem der Lieutenant-Admiral, Juncker Philippus von Dorp, ſeine Bedienung niedergeleget hatte, ward ich im Herbſt des 1637. Jahres ſtatt ſeiner, von dem Printzen von Oranien, und denen General-Staaten, ernennet, als Lieutenant-Admiral das Commando über die Flotte des Landes zu führen. In dieſer höchſt-wichtigen Charge erwieſe ich die erſten Proben meiner Klugheit und Tapfferkeit an denen Dunkirchnern, welche zur ſelbigen Zeit der Republic immer viel Händel machten, und keinen geringen Schaden zufugten. Kurtz nach meiner Erhebung zum Admiral nun, lieffen ſie abermals 13. Königliche Schiffe, drey Fregatten und ſieben Kauffarthey Schiffe ſtarck, in die See, in welcher ich nur mit eilff Schiffen herum kreutzete. Nichtsdeſtoweniger griffe ich dieſelben dermaſſen an, daß ich ſie zerſtreuete und zwang den Hafen wieder zu ſuchen, aus welchen ſie gekommen waren; jedoch nicht ohne Verluſt, ſondern, nachdem ſie mir etliche Schiffe zur Beute überlaſſen müſſen. Von dieſer Action ſtattete ich, im Februario 1639. in der Verſammlung derer General-Staaten Bericht ab; da mir dann wegen meines guten Verhaltens gedancket, ich auch mit einer guldenen Kette, und einem Bruſt-Bild 2000. fl. werth, beſchencket ward.

Franckreich und Spanien lebten damals in einer recht tödtlichen Feindſchafft mit einander, und eine jede dieſer beyden Cronen, ſuchte der andern Untergang zu befördern. Weil nun der König von Franckreich viel von meiner gegen die Spanier, von Zeit zu Zeit, erwieſenen Tapfferkeit gehöret hatte, wolte er mich aufmuntern noch ferner darinnen fortzufahren, und überſandte mir, zu dem Ende, den Ritter-Orden St. Michael, nebſt einer guldenen Kette, zu welcher der Cardinal von Richelieu noch eine andere vor ſich ins beſondere hinzufuegete. Hiernechſt erhoben mich auch Sr. Maj. in den Adel-Stand, und lieſſen mir das Diploma darüber nebſt einem Wappen-Brief gratis, ausfertigen.

Als ich, in eben dem 1639. Jahr die See durchstriche, begegnete ich etlichen Englischen Kauff-Schiffen, welche zu Cadix zehn hundert etlich und siebenzig Spanische Soldaten eingenommen hatten, solche nach Dünkirchen überzubringen. Allein ich nahm die Soldaten, nebst ihren Officiers heraus, und ließ die Schiffe segeln, wohin sie wolten, gab ihnen aber durch einen starcken Filtz zu verstehen, daß sie, die Engeländer nemlich, durch Uberführung feindlicher Troupen, schnur-stracks wieder die Freundschafft handelten, in welcher sie mit der Republic zu stehen prætendirten.

Vermittelst dieser wichtigen Vortheile, so ich zur See erhielt, schine es gleichsam, als ob ich bestimmet sey, den Schaden der Republic, welchen sie in dem Feld-Zug des 1638. Jahres zu Lande erlitten, wieder gut zu machen; allermassen Neptunus, Mars und Eolus, sich vereinigten mich immer mit mehr Glücke und Ehre zu bekrönen. Ich kreutzete eine Zeit lang in dem Canal, und befand mich am 15. September 1639 um den Mittag, auf der Höhe von Beveſier. wiewohl nur mit 13. Kriegs-Schiffen. Hieselbst entdeckete ich eine grosse Anzahl ankommender Schiffe, und urtheilete, es müste die längst-erwartete Spanische Flotte seyn, welche, seit dem die so-genannte Unüberwindliche ruinirt worden, nicht so starck, als jetzo zum Vorschein gekommen war. Es zeigte sich gar bald, daß mich meine Gedancken nicht betrogen, wannenhero ich mich zurücke zog, noch einige Schiffe an mich zu ziehen, ließ auch alle Stunden einen oder zwey Canonen Schüsse thun, ihnen dadurch zu verstehen zu geben, daß sie sich mit mir conjungiren solten, welches sie, der Entfernung ungeachtet, gar wohl hören können. Mit einbrechender Nacht entstunde eine grosse Wind-Stille; aber nach Mitternacht fieng es wieder an ein wenig zu wehen. Mit aufgehender Sonne kam mir die Spanische Flotte sehr nahe auf den Leib, dergestalt, daß ich vor gut befand, im Fort-gehen das Geschütze auf sie zu lösen. Also handelte ich wohl eine Stunde mit derselben, bis der Vice Admiral van Wit zu mir stieß, und sich meine Flotte in allem 17. Segel starck befand. Die eigentliche Macht derer Spanier war mir unbekannt. Doch kunnte ich gar wohl urtheilen, daß sie ungleich stärcker als ich seyn müsten; allermassen sie auch die Flotte von Dünkirchen bereits an sich gezogen hatten. Ihrer Seits commandirte der Admiral Don Antonio d'Oquendo, von dem sich der Spanische Hof sehr grosse Thaten versprach, und er ward gleichwohl, samt seiner entsetzlichen Flotte, von mir und meinen wenigen Schiffen überwunden. Denn gleich nach

geſchehener Conjunction mit dem Vice-Admiral van Wit, wendete ich mich und gieng auf die Feinde loß; da es dann ein ſehr hefftiges Gefechte ſetzete, in welchem, gleich Anfangs, ein Holländiſches Schiff, der Groſſe Chriſtophel genannt, durch ſein eigen Pulver aufgeſprungen, dergeſtalt, daß nur ein einiger Matroſe, von allem darauf geweſenen Volck, am Leben geblieben iſt. Der Spaniſche Admiral, Oquendo, bezeigte ſich ſehr eyfrig ſich mit an den Boord zu legen, ward aber allezeit durch ein unaufhörliches Feuer, aus Muſqueten und Canonen, daran verhindert, ja endlich, bey Untergang der Sonnen, und nachdem er einen nichtigen Verluſt an Mannſchafft und Schiffen erlitten, gezwungen, ſeine Sicherheit in dem Hafen zu Dünkirchen zu ſuchen. Nun hatte er wohl den andern Tag, als den 17. Septembr. die Courage, nochmals heraus zukommen, und ſich in ein neu Gefechte einzulaſſen, ward aber auch nochmals geſchlagen, und am dritten Tage nach einem abermaligen ſcharffen Treffen, und da ich einen Succurs von 11. Kriegs-Schiffen bekommen hatte, die Spaniſche Flotte, welche ſich doch 67. Kriegs-Schiffe, ohne die Dünkirchner, ſtarck befunden, gäntzlich zerſtreuet, und gezwungen, auf die Engliſche Küſte zu fliehen, woſelbſt ich ſie einen gantzen Monat eingeſchloſſen hielt. Binnen dieſer Zeit fanden ſich einige Engliſche Admirals- und andere Officiers bey mir auf der Flotte ein, die mich perſuadiren wolten, ich ſolte die Spanier, wann ſie heraus kommen würden, unangegriffen fortſegeln laſſen, mit welchem einfältigen Zumuthen ich ſie aber abwieſe. Als ſie demnach am 21. Octobr. zum Vorſchein kamen, fiel ich wie der Blitz auf dieſelbe, und ſchlug ſie totaliter. Ihr gantzer Verluſt belieff ſich vom 16. Septembr. biß zum 21. Octobr. auf 41. Kriegs-Schiffe, die theils geſprungen, theils genommen, theils verbrannt worden, oder geſuncken ſind. Unter ſolchen verlohren gegangenen Schiffen, befand ſich die groſſe Gallion von Portugall, eine gantz ungeheure Machine, welche ein paar hundert Stücke Geſchützes geführet; wie dann auch die Feinde 7000. Mann von der aufgehabten Mannſchafft vermiſſet. Uber dieſen herrlichen Sieg, lieſſen die General Staaten eine Medaille ſchlagen, damit er, eines ewigen Gedächtniſſes und Andenckens deſto gewiſſer ſeyn möchte.

Die Spanier muſten, nach der Zeit, meine Tapferkeit noch verſchiedene mal prüfen, biß ſich endlich der langwierige blutige Krieg, zwiſchen ihnen und der Republic Holland, durch den Münſteriſchen Friedens-Schluß, gäntzlich endigte. Jedoch die liebe Republic, welche jederzeit ihre Feinde gehabt, genoſſe des edlen Friedens gar nicht lange,

ſondern

ſondern gerieth mit ihren beſten Nachbarn, denen Engelländern, in einen andern blutigen Krieg.

Carolus I. hatte ſein Haupt ſamt der Crone verlohren; deſſen Mörder und Uſurpator der Königl. Würde aber, Olivier Cromwel, befand vor rathſam, die ſo genannte neue Republic Engeland in denen Waffen zu erhalten, und ihr auswärts zu ſchaffen zu geben. Zu dem Ende riehe er ſich, unter allerley nichtigen Vorwand, an die vereinigten Niederlande, und ließ 1652. wirckliche Feindſeligkeiten gegen ſie ausüben. Engliſcher Seits kam der Admiral Blak, mit einer aus 50. Kriegs-Schiffen beſtehenden Flotte zum Vorſchein, wannenhero ich mich gleichfalls in die See begeben; wiewohl mit einer Flotte, die der Engliſchen weder an der Zahl, noch der Qualité gleich geweſen. Als ich nun Blaken den 28. Maji 1652. rencontrirte, ſendete ich einen vornehmen Officier an denſelben, ihn zu begrüſſen; allein er nahm ſolchen nicht an, ſondern ließ auf ihn und meine Schiffe feuren; worauf es zu einem ſcharffen Gefechte kam, in welchem ich die Engliſche Flotte übel zurichtete, obgleich auch zwey Holländiſche Kriegs-Schiffe dabey verlohren giengen. Hernach ſchrien die Engelländer, und ſprengeten aus, wir hätten am erſten Feuer gegeben, und folglich den Frieden gebrochen, da dieſelben es doch ſelbſt geweſen, machten auch einen dermaſſen groſſen Lerm, daß ich einen, von allen Officiers unterſchriebenen, und gleichſam mit einem Eyde beſtärckten, Bericht, des Handels wegen einſenden muſte. Alsdann bekam ich Ordre, gegen den Winter den zu geben, die Herings-Fiſcherey derer Holländer gegen die Engelländer in Sicherheit zu ſtellen. Jedoch weil eben der Herr von Heemſkerck derer Vereinigten Niederlande Geſandter, damals aus Engeland zurück kam, und rapportirte, weichergeſtalt der Engliſche Admiral, George Ayscue, mit 21. Schiffen in Duins läge, und leichtlich könte geſchlagen werden, auch, von dem nur-erwehnten Geſandten, allerley Anſchläge darzu gegeben wurden, beſchloß ich ihm zu folgen, und lieff nach Duins aus, den Engliſchen Admiral zu überfallen. Es mißlunge mir aber mein Vorhaben, eines Theils, weil ich durch Sturm eine ziemliche Zeit in der See herum getrieben worden, und andern Theils, daß die Engelländer mittlerweile näher an das Land gerücket waren. Es wäre demnach weit beſſer gethan geweſen, weſerne ich die Herings-Buyſen bedecket hätte; allermaſſen ſie inzwiſchen von dem Engliſchen Admiral Blak zerſtreuet, auch theils genommen wurden. Darauf ſuchte ich jetzt-beſagten Blaken, und bekam ihn zwar ins Geſichte; allein, weil der Wind contrair, ward ich verhindert ihm auf den

Leib

leib zu kommen. Ich kehrete demnächero wieder zurück in die Maas, und muste vernehmen, daß unter dem gemeinen Mann wegen meiner mißlungenen Anſchläge, nicht nur vielerley ſeltſame Reden im Schwange giengen, ſondern ſich auch die General Staaten ſelbſt ſehr unfreundlich gegen mich anſtelleten, welche mir ſo gar das Commando nahmen, weil ich nicht auch gegen GOtt und den Wind ſtreiten könnten. Jedoch dieſes war wohl die eigentliche Urſache nicht; ſondern es that ihnen weh, daß ich, in ſo nachdrücklichen Terminis, vielfältig an ſie geſchrieben, beſſere Anſtalten vor die Flotte zu machen, und ſolche nicht immerfort an allen benöthigten Dingen Mangel leiden zu laſſen, wodey ich denenſelben faſt derbe Vorwürfe gegeben, daß ſie die Wohlfahrt des Vaterlandes nicht behörig beſorgten. Allein ich fragte nach ihrem derfalls geſchöpfften Zorn nichts, ſahe fort, gleich einem rechtſchaffenen Mann mein Herz auf der Zunge zu tragen, und verließ mich auf meine gerechte Sache. Die General Staaten ſetzen den berühmten Reyter hervor, ſtatt meiner eine Eſcadre zu commandiren. Wiewohl es ſtunde nicht lange an, ſo ſahe man ſich gezwungen mich aufs neue zu ſuchen, und zu bitten, daß ich mir es gefallen laſſen möchte das Commando über die Flotte wieder anzunehmen. Denn ich war von allem See-Volck über alle Maſſen ſehr geliebet, und auch ſonſt ein Mann von Meriten, von dem ſich das Vaterland ſehr viel Gutes verſprechen kunnte, wozu noch dieſes kam, daß ſo leichtlich kein Geſchickter, als ich, gefunden werden möchte, eine groſſe Flotte zu commandiren.

In Betrachtung nun, daß ein jeder verbunden GOtt und ſeinem Vaterlande zu dienen, gieng ich aufs neue, im Monat November 1652. in die See, 300. Holländiſche Kauffarthey-Schiffe, über Engelands Ende hinaus zu convoyren. Nachdem ſolches geſchehen, traff ich Blaken am 8. December nicht weit von Douvre an. Ich war etlich und ſiebenzig Kriegs-Schiffe ſtarck, er aber dennoch noch ſtärcker. Nichts deſtoweniger griffe ich denſelben an, und brachte ihm eine wichtige Schlappe bey; allermaſſen er verſchiedene ſchöne Kriegs-Schiffe einbüſſete, deren eines ich, mit meinem Admirals-Schiff, ſelbſt angeklammert und erobert habe. Blank ſahe ſich gezwungen ſeine Sicherheit erſtlich unter dem Caſtell zu Douvre, und hernach in der Temſe zu ſuchen. Ich meines Orts aber gieng nach der Maaſe.

Kurtz hernach hatte Cromwel, ſeinem Naturel gemäß, einen recht teuffeliſchen Anſchlag in dem Kopff. Denn er ließ Holländiſche, in Franckreich, Teutſchland oder anderwärts gemiethete, auch Hamburger-Schiffe

mit Pulver füllen, welche in die Häfen, worinnen unſere Flotte lag, laufſen, daſelbſt aufſitzen, und alſo beſagte Flotte ruiniren ſolten. Hierzu bekamen wir durch einen geheimen Freund Nachricht, und ich ſtellete ungeſäumte Ordre, vermöge der, alle ankommende Schiffe, auf das genaueſte viſitiret werden muſten, deren auch würklich etliche mit Pulver geladen gefunden worden ſind.

Im Februario des 1653. Jahres lieff ich, der incommoden Jahres-Zeit ungeachtet, abermals in die See, und traff Blaken den 18ten Tag des Monats auf der Küſte von Portland an. Weil mich der mir ermangelte, welchen ich ſuchete, gebiehe es zu einem heftigen Gefechte. Blake donnerte aus allen ſeinen Canonen, als ich auf ihn los ſegelte, ich aber wartete mit dem Feuren, biß ich mich ihm auf einen Muſqueten-Schuß genähert. Alsdann gab ich demſelben eine gantze Lage, wandte mich darauf in der Fil. und gab ihm noch eine Lage auf eben ſelbiger Seite. Hernach lieff ich um ihn herum, und er empfieng die dritte Lage auf der andern Seite, worüber ſich ein jämmerliches Geſchrey unter denen Engelländern erhube. Der ſchon-erwehnte Ruyter that in dieſer Action insgemein wohl. Ingleichen meritiret der Capitain Kruis, daß man ſein Andencken erneure, und der Nachwelt, zu einem unvergeßlichen Andencken recommendire. Denn dieſer tapfere Mann commandirte das Kriegs-Schiff, Seraaf genannt, ſchlug ſich mit vielen Engliſchen Kriegs-Schiffen auf einmal, und muſte endlich nebſt ſeinem Schiffe umkommen, weil ihn die andern Holländiſchen Capitains nicht ſecundirten. Mich verhinderte der Dampff zu ſehen, was mit ihm paſſirete. Als ich aber deſſen inne ward, ſchrie ich mit ſtarcker Stimme und ſprach: Hollo! Befinden ſich ſolche Schelme in der Flotte des Landes, die einen ſo tapfern Kriegs-Mann ſo liederlich umkommen und ertrincken laſſen, donnerte auch mit noch weit ſtärckern Worten. Allein Kruis war bereits hin, und ich muſte nur Anſtalten machen, daß noch verſchiedenes Volck und Matroſen, nebſt denen Bleſſirten, von dem Schiffe gerettet werden kunten. In ſolchem waren die Engelländer ſchon geweſen, und hatten angefangen zu plündern, das Schiff aber darum wieder verlaſſen, weil ſie gemeinet, es würde ſincken. Das Gefechte währete drey Tage nach einander, und auf beyden Seiten ſind viele Schiffe verlohren gegangen. Vier Kriegs-Schiffe meliirten ſich dergeſtalt mit einander, daß ſie nicht wieder aus einander kommen kunten, ſondern insgeſamt verlohren gehen muſten. Wir unſerer Seits büſſeten 9. Schiffe

ein,

ein, darein 5. geſuncken und verbrannt, 4. aber von denen Engländern genommen worden ſeynd. Vier und zwantzig Kauffarthey-Schiffe fielen gleichfalls in die Hände derer Feinde, und im übrigen zehlten wir, die Bieſſirten ungerechnet, 600. Todte, worunter ſich 8. Capitains befanden. Die Engländer hatten mehr als 2000. Todte, hingegen nur 6. verbrannte oder geſunckene Kriegs-Schiffe. Daraus aber muß ihnen niemand eine Victoria machen; allermaſſen dieſelben abermal ſtärcker als ich, und ich mit Convoyirung vieler Kauffarthey-Schiffe embarraſſirt, auch ihre Kriegs-Schiffe weit gröſſer als die Meinigen, und alles wohl bey ihnen beſtellet geweſen, weorgegen ich über groſſen Mangel an vielen, ſonſt unentbehrlichen, Dingen, zu klagen gehabt.

Wegen meiner, am 8. Decembr. des verigen 1652. Jahres erfochtenen Victoria bey Douvre, lieſſen die General Staaten eine Medaille ſchlagen. Auf deren einem Seite præſentirte ſich Bellona ſtehende, einen Degen auf der Spitze ihrer Lantze tragende, wodurch die Republic Holland bedeutet ward; wie dann um der Bellona herum, die Wappen aller ſieben vereinigten Provintzien zu ſehen geweſen. Auf der andern Seite befand ſich ein Felſen in dem Meer, auf den die Winde aus denen 4. Ecken der Welt loß ſtürmeten, und der von denen Wellen heftig geſchlagen ward; und herum aber laſe man dieſen Vers:

UT RUPES IMMOTA MARI
STANT FOEDERE JUNCTI.

Derowegen hingegen befanden die General-Staaten, welchermaſſen ich in der drey-tägigen Action, auf der Küſte von Portland, eine dermaſſen groſſe und heldenmüthige Conduite hatte blicken laſſen, daß ſie ſich nicht entbrechen können, mir deſſalls dancken und ein Geſchencke von 2000. fl. überſenden zu laſſen. Wiewohl dieſe Complimente hätten ſie nur unterlaſſen, dargegen aber die Flotte dehöriger maſſen wieder herſtellen mögen; welches gleichwohl nicht geſchahe, ob ich gleich Tag und Nacht darum ſolliciterte und verſicherte, was maſſen die beſten Schiffe in denen vorgefallenen See-Schlachten verbrannt oder in Grund geſchoſſen wären die übrigen aber auſſer Stand, erſpriesliche Dienſte zu thun. Ich gieng dannenhero mit Mißvergnügen in die See, weilte auch gar das Commando niederlegen, ließ mich aber endlich dennoch bewegen, zu gehen und mein Leben vor das Vaterland zu ſacrificiren, nachdem ich zuvor meiner eigene Mittel angewand hatte, damit etliche Schiffe der Republic, und darunter das, welches ich ſelbſt führete, Broderode genannt, und

ſind allemal ſo gut, als ein halb Dutzend andere geweſen war, in deſſelben Stand geſtellet wurden.

Ich bekam Ordre, auff neue zu ſpatzieren, nach dem Norden gehende Kauffarthey-Schiffe zu convoyren, ſo weit, biß ſie von denen Engelländern nichts mehr zu befürchten hätten. Solches richtete ich auch glücklich ins Werck, und zwar vor der Naſe des Engliſchen Admirals Monckes, der ſich mit einer ſtarcken Flotte in der See befand, kam zurücke nach Holland, und ward mit 17. Kriegs-Schiffen verſtärcket, welche mittlerweile vollends waren ausgerüſtet worden. Nachdem ich nun auf dieſe Weiſe mich 98. Kriegs-Schiffe, und 6. Brandern ſtarck ſahe, lieff ich wieder aus die Engliſche Flotte, welche ſich auf 100. Kriegs-Schiffe ohne die Brandern belauffen, aufzuſuchen. In blutigen See-Schlachten kunnte es demnach nicht ermangeln. Die eine ereignete ſich am 12. Junii 1653. bey Nieuport, eine andere aber am 13. dito bey Dünkirchen; wiewohl beyde hitzige Treffen nur ein einiges genennet werden können, weil das Canoniren faſt nicht zwey Stunden innen gehalten. Am erſten Tag lag ich ſelbſt dem Schiff des Engliſchen Admirals lange am Boord; kunnte ihn aber nicht bezwingen, und im übrigen ging es auf allen Seiten ſcharff und blutig her. Den andern Tag wäre das Gefechte noch ſchärffer, und ich bildete mir eine Complette Victorie über die Engelländer ein, da mitten im Gefecht 5. unerfahrne Holländiſche Capitains, eine dermaſſen groſſe Confuſion anrichteten, daß es weit anders ablieff, als ich mir eingebildet, auch ſich letzlich befand, daß bereits 9. Holländiſche Schiffe verlohren geſtanden oder genommen worden waren. Mein eigenes Admirals-Schiff hatte verſchiedene Canonen-Schüſſe unter Waſſer bekommen; das demnach 5. Schuh hoch, alles Pumpens ungeachtet, darinnen anwuchs. Gleichwohl ſchmiſſe ich mich herum, biß nach Untergang der Sonnen, und wandte mich letzlich nach der Küſte von Seeland. Die Engelländer erlitten gewiß auch einen conſiderablen Verluſt, ob ſich gleich unter ihrer Flotte wenigſtens 50. Schiffe befanden, die faſt alle ſo groß und gut geweſen, wie mein alt Admirals Schiff Brederode, das ich doch, wie bereits gedacht, vor eben ſo wichtig hielte, wie ſonſt ein halb Dutzent Holländiſche Schiffe.

Sechs Wochen lang blieb ich in denen Hauſen von Seeland liegen, die Feinde hingegen ſchwummen mit ihrer Flotte faſt die gantze Zeit auf der Küſte herum. Am 6. Auguſti lieff ich wieder aus Vließingen 70. Kriegs-Schiffe ſtarck, und machte dem Vice Admiral de Wit, welcher mit ungefehr 30. Schiffen in dem Texel lag, an mich zu ziehen. Weil ihn

aber

aber die Engländer eingeſchloſſen hielten, muſte ich zuvor trachten, ihm Lufft zu machen; und mich deſſalls mit denen Engelländern einlaſſen, welches auch am 8. Auguſti geſchahe; jedoch ſo, daß ich weder über ſie, noch ſie über mich, einigen ſonderbaren Vortheil erfochten. An die General-Staaten ſchrieb ich einen Brief, und gab ihnen Nachricht, weichergeſtalt ſich alles zu einem blutigen Gefechte anließ, weshalb am 9. Auguſti, des Nachmittags, in der Cloſter-Kirche, in dem Haag, öffentliche Gebeter, GOtt um Hülffe und Beyſtand zu bitten, gehalten wurden. Unterdeſſen bekam, an eben dieſem Tag, der Vice-Admiral van W[illegible], bey einem ſtarcken Wind, Gelegenheit, ſich mit mir zu vereinigen, und meine Flotte belieff ſich mithin auf 100. Segel, die Engeländer hingegen wohl auf hundert und zwantzig ſchöne Kriegs-Schiffe.

Sie vermeineten demnach keine Urſache zu haben mich zu ſcheuen, ſondern hielten ſich, ſo viel als möglich, mir im Geſichte, da ich inzwiſchen nur beſſer Wetter erwartete, mit ihnen zu ſchlagen.

Den 10. Auguſti, ſo ein Sonntag, und S. Laurentii Tag geweſen, favoriſirte das Wetter, wannenhero ich alles zum Angriff veranſtaltete, und die Flotte en Ordre de Bataille rangirte. Weil der Wind auch immer beſſer vor uns ward, nahm das Treffen gar bald ſeinen grauſamen Anfang, und ich, nebſt denen Meinigen, ſchlugen uns allenthalben tapffer durch. Ich meines Orts befand mich etliche mal von vielen feindlichen Schiffen umgeben, und ſetzte mich deswegen, auf der Cajute, in groſſe Gefahr, damit ich deſto beſſer commandiren und die Meinigen encouragiren könnte. Weil nun auf allen Seiten ein gantz entſetzliches Feuer aus Canonen und Muſqueten zu hören und zuſehen geweſen, ward ich von einer Muſqueten Kugel getroffen, die mir über dem Wärtzlein in die lincke Bruſt fuhr und machte, daß ich den Geiſt aufgeben muſte. Als ſich die Seele von dem Leibe ſcheiden wolte, ſanck ich nieder auf den Boden. Die Meinigen huben mich wieder auf, und legten mich auf ein Polſter; allein ich lebte länger nicht mehr, als daß ich dieſe Worte ſprechen kunnte: Ich habe das Meinige gethan, habe ihr eures Orts nur guten Muth. Ach HErr! Sey mir und dieſem armen Volck gnädig! nach welchen Worten ich, mit dem Mund noch ein oder zweymal ſchnappete, und darauf in das Reich derer Todten reiſete, der Geſellſchafft aller Lebendigen aber gute Nacht gab.

Die Liebe zu meinem Vaterland, mag aus meinen eyfrigen, auten und getreuen Dienſten, als auch, daß ich nicht einmal ſterben kön-

nen, ohne meine Lands-Leute mich einmal dem Himmel recommendiret zu haben, abgenommen werden. Der nach mir, auf meinem Schiffe commandirende Officier hat, wie ich von allem gar wohl berichtet bin, gleich nach meinem Ableben, ein Zeichen geben laſſen, daß verſchiedene hohe Officiers und Capitains, zu mir an Boord kommen ſolten. Sie langeten an, und hatten ſich deshalb aus dem Treffen, wie auch mein eigenes Schiff gethan, gezogen, fanden mich aber todt darnieder liegen. Gleichwie nun tapfere Officiers, über den Todt ihres Ober-Haupts zwar Leidweſen bezeugen, deswegen aber nicht erſchrocken ſeyn, noch den Muth ſincken laſſen ſollen: alſo geſchahe es auch deromaln, daß mich zwar alle unter mir geſtandene Officiers hertzlich beklagten, und nichts deſtoweniger ungeſäumt zurücke auf ihre Schiffe kehreten, auch ſich noch zweymal durch die Feinde ſchlugen. Sieben Engliſche Kriegs-Schiffe geriethen dadurch in den Brand, eine Fregatte aber flog gar in die Lufft. Gleichwohl waren auch, verſchiedene Holländiſche Schiffe dermaſſen beſchädiget, daß ſie, in Anſehung deſſen, und in Erwegung meines Todes gegen den Abend, nachdem ſie ſich das 4te mal durch die Engeländer geſchlagen hatten, von ihnen ab- und aus dem Treffen zogen; da dann die Flotte in dem Texel einlieff, die allzuſehr beſchädigten Schiffe aber nach der Goeree geſchleppet werden muſten.

Mein entſeelter Cörper ward, am 12. Auguſti, unter Löſung aller Canonen vom Boord abgeführet, und den 13. in dem Haag mit jedermanns Bedaurung, in meine Wohnung eingebracht. Nachmals iſt die Leiche mit groſſer Pracht nach Delfft geführet, daſelbſt von der in Waffen geſtandener Bürgerſchafft angenommen, und im Chor der alten Kirche in eine neue Grufft beygeſetzet worden. Die General-Staaten lieſſen abermals, der vorgefallenen ſcharffen See-Schlacht, und meines Todes wegen, eine Medaille ſchlagen. Auf der einem Seite ſiehet man das Bruſt-Stück von meinem Bildniß, und die Worte:

Martem Harpertſen Tromp, Ridder.

Auf der andern Seite die See-Schlacht, und ringsherum dieſes:

Lieutenant Admiral van Holland, voor het Vaderland gebleuvelt.
Den 10. Aug. 1653.

Welche Worte, daß ich nemlich vor das Vaterland geblieben und ſacrificiret worden, mir weit mehr Plaiſir gemachet, als die andern hohen Lob-Reden, da es geheiſſen, ich ſeye der Durchl. Admiral geweſen, der die See jemals getragen.

An

An einem prächtigen Epitaphio lieſſen es die Herren General-Staaten ebenfalls nicht ermangeln, ſondern mir zu Ehren, und meinen Thaten zum Andencken, deren eines errichten. Solches ſtehet, wie leicht zu erachten, in eben der alten Kirche, auf einem erhobenen Piedeſtal, oben und unten von Marmor, in der Mitte aber von einem andern Geſtein. Die letztere Schlacht iſt darauf ſehr künſtlich ausgehauen. Ferner ſiehet man daran Tritons oder Meer-Männergen, Engelgen, Rüſtungen, Winde, Geſchütz, Laubwerck und Feſtons. Oben auf præſentiret ſich mein Wappen, unten aber, auf dem Piedeſtal lieg ich in Lebens-Gröſſe. An ſinnreichen Verſen fehlet es gleichfalls nicht. Wie dann daſelbſt zu leſen:

URBS PHOEBI CINERES JACTAT, SED
CURRUS HONORES,
INGREDITUR, QVOTIES, EGREDITURQUE
MARI.

Auf Niederteutſch:

Apolloos Stad met't Graf, zyn kar met d'Eere
praalt,
Zo dik zy's Morgens ryſt, en's Avonds
nederdaalt.

Item hat mein Gedächtniß ein berühmter Niederteutſcher Poet mit dieſen Verſen beehret.

HJER RUST DE ZEEHELD TROMP, DE DAPPERE
BESCHERMER,
DER ZEEVAART EN DER ZEE, TEN DIENST VAN 'T
VRYE LAND,
DAT 'S MANS GEDACHTNIS BEWAART IN 'T KONSTIG
MARMER,
ZO LEVENDIG GELYK HY STIERF VOOR HOLLANDS
STAND,
BELUID MET MORD-GESCHREY, EN DON'REN VAN
KARTOUWEN,
DAAR GROOT BRITTANIE, IN BRAND, AL 'T WATER
VIEL TE KLEEN.
HY HEEFT ZICH ZELF IN 'T HERT DER BURG'REN
UITGEHOUWEN,
DAT BEELD VERDUURT DE PRACHT VAN GRAF EN
MARMERSTEEN.

Die

Die Grabſchrifft an und vor ſich ſelbſt lautet alſo:

ÆTERNÆ MEMORIÆ.
QUI BATAVOS, QUI VIRTUTEM AC
VERUM LABOREM AMAS,
LEGE AC LUGE.
BATAVÆ GENTIS DECUS, VIRTUTIS
BELLICÆ FULMEN, HEIC JA-
CET.
QUI VIVUS NUNQUAM JACUIT, ET
IMPERATOREM STANTEM DEBERE
MORI EXEMPLO SUO DOCUIT:
AMOR CIVIUM, HOSTIUM TERROR,
OCEANI STUPOR.

MARTINUS HARPERT. TROMPIUS.

QUO NOMINE PLURES CONTINENTUR LAUDES. QUAM HIC LAPIS CAPIT SANE ANGUSTIOR, ET CUI ORIENS ET OCCIDENS MARE MATERIA TRIUMPHORUM, UNIVERSUS ORBIS THEATRUM GLORIÆ FUIT: PRÆDONUM GERTA PERNICIES, COMMERCII FELIX ASSERTOR, FAMILIARITATE UTILIS NON VILIS, POSTQUAM NAUTAS ET MILITES (DURUM GENUS) PATERNO ET CUM EFFICACIA BENIGNO REXIT IMPERIO.

POST L. PRÆLIA QUORUM DUX FUIT, AUT PARS MAGNA,
POST INSIGNES SUPRA FIDEM VICTORIAS,
POST SUMMOS INFRA MERITUM HONORES,
TANDEM BELLO ANGLICO TANTUM NON VICTOR CERTE INVICTUS X. AUGUST. ANN. ÆRÆ CHRISTIANÆ CIↃ. IↃC. LIII. ÆTAT. LVI. VIVERE AC VINCERE DESIIT.

FOEDERATI BELGII PATRES HEROI OPTIME MERITO.
M. P.

Mun

Nun wohlan! liebſter Tordenſchild! Ihr habt zwar allezeit nur eine kleine Anzahl Schiffe commandiret, ich hingegen meiſtentheils Haupt-Flotten; allein dem ſeye wie ihm wolle, ſo wird euch, der Name eines groſſen und tapfern See-Heldens, eben ſo wenig als mir ſtreitig gemachet werden. Zu wünſchen wäre nur, liebſter Tordenſchild! daß die See-Leute eine genauere Wiſſenſchafft von denen Winden haben möchten, und ſich folglich allemal darnach richten könnten, von ihren favorablen Wehen zu profitiren, die contrairen und Stürme aber zu vermeiden. Wir haben ſie zwar wohl, in einer, dem Anſehen nach recht ſchönen Ordnung eingetheilet, und man ſolte meinen, wann dieſelben auf dem Papier ſtehen, ſie wären mit der Schnur auszumeſſen. Befinden wir uns aber auf der See, erhebet ſich vielmals plötzlich ein Wind, in den wir uns gar nicht oder doch mit groſſer Mühe richten können.

Z. E. die Monat-Winde zeigen die Ungewißheit der Sache. Denn ſie ſollen, nach der Regel, beſtändig ſeyn, und aus ihren gewiſſen Graden oder Strichen des Compaſſes wehen; allein mir iſt bißweilen, im Julio oder Auguſto ein Wind aufgeſtoſſen, den ich ſchon im Martio vorbey zu ſeyn gedachte.

Wir See-Leute prætendiren einen General-Wind zu kennen, und ſagen, er wehe ohne alles Aufhören in dem groſſen Atlantiſchen Welt-Meer, zwiſchen Africa und America, wie auch in dem Oſtlichen Welt-Meer, und in dem Sudlichen. Inzwiſchen bin ich verſichert, daß ſich zuweilen groſſe Wind-Stillen daſelbſt ereignen, nicht nur etwa nahe bey der Küſte, ſondern auch 200. Meilen und noch weiter davon.

Die Sommer-Monate ſollen in denen meiſten Meeren und Seen, von heftigen Winden befreyet ſeyn, und gleichwohl iſt mir, in manchen ſchönen Sommer-Monath, ein ſehr rauher Wind unter die Naaſe gegangen. Die Wirbel-Winde inſonderheit finden ſich öffters dermaſſen unvermuthet und plötzlich im Sommer ein, daß man nicht weiß, wie man ihnen wiederſtehen ſolle.

TORDENSCHILD.

Die Wirbel-Winde, ſind Sturm-Winde, welche ſich insgemein gegen den Regulieren-Wind erheben, und zwar in einem Augenblick. Das Beſte dabey iſt, daß ſie nicht lange dauren. Hingegen ſind ſie in der That dermaſſen heftig, daß ein Schiff, welches mit vollen Seegeln, und ſonſt nicht gar wohl verwahrten Gezeuge, darunter geräth, groſſe Gefahr lauffe umgeſchmiſſen, oder wenigſtens an Thau und Maſten ihr

beſchädiget zu werden. Deswegen pflegen auch die See-Fahrer, ſolchenfalls, an ſtatt des Vortheils, den ſie vielleicht von ſolchem Winde haben könnten, lieber die Seegel einzuziehen, biß er gantz vorbey iſt. Denn ob er wohl, wie gedacht, nicht lange währet; ſo kan er doch, in der kurtzen Zeit, unvermuthet, groſſen Schaden thun, und die Gefahr, welcher man ſich unterwirffet, iſt groß, wannenhero ſie mit Sorgfalt vermieden werden muß. Wann ein Schiff eine Meile ſegeln kan, ehe ſich ein ſolcher Wirbel-Wind gäntzlich leget, iſt es ſehr viel, dargegen ungewiß, ob er drey Minuten aus einem Striche bläſſet und nicht umſpringet; wobey es öffters geſchiehet, daß er ſich geſchwinder drehet, als das Schiff gewand werden kan, folglich aber deſſen Untergang verurſachet.

Stürme, woferne ſie entſtehen wollen, geben freylich vielmals Anzeichen, inſonderheit, wann ſie recht gewaltig ſeyn und lange dauren wollen. Allein ſolche Anzeichen ſind gleichwohl in denen Europäiſchen Gewäſſern weit ſeltſamer und rarer als anderwärts. Auf der Americaniſchen Küſte ſind ſie wenigſtens viel gewiſſer. Denn es fliehen, ehe ſich der Sturm erhebet, die See-Vögel nach dem Lande zu, welches ſie doch ſonſten nicht thun; oder die Ebbe läſſet etwas abſonderliches ſpühren, indem ſie wohl zwey Tage anhält, dergeſtalt, daß man kaum einige Fluth gewahr werden kan. Das allergewiſſeſte Zeichen eines ſchwehren Sturms aber iſt eine ſchwartze Wolcke, die 2. biß 3. Tage zuvor, im Nord-Weſten, 10. biß 12. Grad über den Horizont herauf ſteiget, und ſtehen bleibet biß der Sturm angehet. Manchmal zeiget ſie ſich auch nur 12. biß 14. Stunden lang, weniger aber nicht. Weil ſie auch ſo gar nahe am Horizont ſtehet, ſiehet man ſie nur des Abends oder Morgens, wenigſtens nie ſo ſchwartz, als um dieſe Zeit.

Die Orcanen ſind allerdings die grauſamſten Sturm-Winde, und haben verurſachet, daß ſchon mancher ehrlicher See-Mann von denen Wellen verſchlungen worden. Sie wüten inſonderheit, auf denen, vor America liegenden, Antilliſchen Inſeln. Im Septembr. ereignen ſie ſich am allerhäuffigſten. Alle diejenigen, welche ſich in einem Orcan oder mehr befunden ſagen einhellig aus, daß, ehe er entſtehet, ſehr ſchön Wetter wäre, und ein ſanffter annehmlicher, ſonſt ungewöhnlicher Wind wehe, oder es regne vorher dermaſſen ſtarck, daß man meine, ob wolle eine andere Sündfluth entſtehen.

Ein gewiſſer Engelländer hat einſtens erzehlet, er habe ſich mit einem Schiff,

Schiff, von 120. Tonnen, und 10. Canonen, zur Zeit eines Orcans auf denen Antilliſchen Inſeln befunden. Zwey Tage lang, ſeye ein ganz entſetzliches Waſſer aus der Lufft herunter gefallen, und ob es gleich endlich aufgehöret, dennoch der Himmel annoch drey Tage hindurch mit Wolcken bedecket geblieben, habe mithin ganz ergrimmet zu ſeyn geſchienen; da doch der Wind allezeit ſehr gelinde gegangen. Die Inwohner hätten gar bald geurtheilet, daß ein Orcan kommen würde, und daher die Schiff-Leute gewarnet, ſich wohl in acht zu nehmen, ſonderlich aber ihn, als Capitain, der ſein Schiff erſt geſaubert und ausgebeſſert gehabt. Auf dieſe Nachricht, hätte er ſein Schiffe mit Thau und Anckern, ſo gut als möglich, ohne die Thauen, womit er es zu Lande an groſſe ſtarcke Bäume angebunden, feſte gemachet. Des Abends gegen 7. Uhr, habe der Orcan angefangen zu ſtürmen, der Capitain aber ſich mit allen ſeinen Leuten an das Land, zu einem armſeligen Bauer, der eine halbe Meile vom Meer gewohnet, begeben. Der Sturm wäre aus dem Nord-Oſten gekommen. Kaum aber, da der Capitain in dem Bauer-Hauſe angelanget geweſen, ſeye der Wind nach Nord-Nord-Weſten geſprungen, auch auf ſelbigem Striche ſtehen geblieben, da es inzwiſchen immer geregnet, als ob man mit Kannen göſſe. Dieſes habe gewähret biß des andern Morgens frühe um 4. Uhr, zu welcher Stunde ſich der Wind in einem Augenblick geleget, und es auch aufgehöret zu regnen.

Indem es ſo ſtille geweſen, hätte er 3. oder 4. von ſeinen Leuten nach dem Schiffe geſchicket, zu ſehen, wie es mit demſelbigen ſtünde? Von dieſen ſeye es, auf einer Seite am Lande liegende, und das oberſte Theil des Maſtes in dem Sande ſteckende, befunden worden. Sie wären um daſſelbe herum gegangen, und hätten ein ſolches wunderſeltzames Lager eine Zeitlang beſehen, hernach aber ſich wieder fortgemachet, ihrem Capitain davon Bericht zu ertheilen, auch geeilet zurücke zu kommen, weil der Wind aus dem Sud-Weſten wiederum hefftig zu ſtürmen angefangen. Ehe dieſelben aber das Haus erreichen können, wäre die Gewalt des Windes dermaſſen groß worden, daß ſie die Aeſte von denen Bäumen, bey jeden Schritt an den Leib geſchlagen, und habe es hiernechſt abermal ſo ſtarck geregnet wie zuvor. Der allererſte Anſatz dieſes andern Windes, habe auf einmal den gröſten Theil des Daches des Hauſes weggenommen, dergeſtalt, daß faſt nichts übrig geblieben wäre, als die 4. Mauren, und die

Leute kaum vor dem Regen mehr bedeckt seyn können. Gleichwohl wären sie darinnen geblieben, biß an den dritten Morgen, da sie wieder zum Schiffe gegangen, und mit Verwunderung gesehen, daß es wieder recht gerade aufgesetzt gewesen. Allein die Waaren seyen, von der Gewalt des Wassers weggeschwemmet, und die Zucker-Fässer, eines hieher, das andere dorthin, bald aufs Land, bald eine halbe Meile in den Wald geführet, einige auch wieder die Bäum-Klötzer zerstossen, und mithin ersäuffet worden.

Es wird, in denen Zeitungen und andern Schrifften immer viel von der Ebbe und Fluth gedacht, und ich glaube, wertheſter Tromp! daß viele, welche von der See weit entfernet leben, auch keine Gelegenheit haben, mit Leuten zu conversiren, so der Sache kundig, nicht wissen, was dadurch verstanden wird. Ja selbst diejenigen, welche auf der Küste wohnen, und bißweilen so gar die See-Leute, haben davon eines Berichts nöthig, weshalb nicht undienlich seyn möchte, wann wir ein wenig davon redeten.

Durch Ebbe und Fluth, wird der Zu- und Abfluß der See, auf und auſſerhalb der Küste, verstanden. Dannenhero scheinet es eine allgemeine Eigenschafft der See zu seyn, da solches doch nicht auf allen Küsten, noch auch in Ansehung der Zeit, noch in Betrachtung der Höhe des Wassers, überall gleich zu trifft.

Man kan Ebbe und Fluth mit denen See- und Land-Winden darinnen vergleichen, weil man sie nahe um denen Küsten merket, wiewohl die See in 24. Stunden zweymal, eigentlich, ab- und zu fleuſſt, und bey dem Abfluß, das Trockene von der See, an einigen Orten, eine ziemliche Strecke weit gesehen wird. Der Unterscheid aber ist dieser, daß die See-Winde solche, die nicht weit von der Küste zu gewissen Stunden zu wehen pflegen, des Tages auf die Küste, und die Land-Winde des Nachts gegen die See zu blasen. Doch dem seye wie ihm wolle; so halten sie gleichwohl ihren Lauff fast eben so ordentlich als Ebbe und Fluth, und beydes entfernet sich nicht weit vom Lande. Im übrigen ist es, beynahe eine gemeine Meinung, sonderlich unter denen See-Verständigen, daß sich Ebbe und Fluth nach dem Monden richte, auch ihr Ab- und Zunehmen, wie nicht weniger deren ordentliche tägliche Bewegung, von dem Einflusse dieses Planeten herrühre; da hingegen zuweilen diese Ordnung

von

von ein oder anderer zufälliger Urſache, bey denen Winden, unterbrochen wird.

Die erſten Buchſtaben (ſo zu ſagen) der Steuer-Kunſt ſind, die Zeit zu wiſſen, wo aller Orthen die höchſte Fluth iſt. Da, wo Seen und Flüſſe die weiteſte Mündung haben, gehet auch Ebbe und Fluth ſehr ſtarck. So iſt auch zu mercken, daß, obgleich bey dem Einfall derer Flüſſe und Seen, die Fluth ſehr ſtarck wächſet, ſie doch nicht ſo hoch ſteiget, als da, wo die Oeffnung enge iſt, wiewohl ſie mit gleicher Gewalt hinein dringet. Auſſer dieſem iſt auch, Ebbe und Fluth bey denen Inſeln, ſonderlich denenjenigen, welche weit vom Lande abliegen, lange nicht ſo ſtarck, als auf denen Küſten des feſten Landes.

Tromp.

Es iſt die Wiſſenſchafft von der Schiffarth gar was edles, und eine über alle Maſſen nützliche Sache. Wäre dieſe nicht, würden viele Nationes, welche vermittelſt derer Schiffe nunmehro Communication und Handel zuſammen haben, einander unbekannt geblieben ſeyn; könnte folglich in der Welt lange nicht ſo wohl ſtehen, wie es darinnen ſtehet, und das Commercium dörffte eine gar ſchlechte Geſtalt haben. Man ſaget, die Phönicier ſeyen die erſten geweſen, welche die Courage gehabt, ihr Leben ein paar Brettern, oder einem ausgehöleten Baum anzuvertrauen, und damit auf der See herum zu fahren. Allein dem ſeye wie ihm wolle, ſo bleibet es dennoch dabey, daß dem Erſten Mann, ſo es gethan, ein Mauſoleum gebührete, das von der Erden biß an den Himmel reichete: weil daher auf die Menſchen ſo gar groſſe Gutthaten gefloſſen.

Tordenschild.

Solte aber derjenige, welcher am erſten, etwa, wie ihr geſagt, vederahler Tromp! in einem ausgehöleten Baum, oder in ein paar zuſammen geſchlagenen Brettern, auf der Küſte oder einem Fluß herum geſchiffet, itzo einen Blick in die Welt thun, und die ungeheuren Kriegs- und andere Schiffe erblicken, deren eines bißweilen wie eine ganze Republic, worinnen alle Ordnung, Anſtalten und benöthigte Sachen, als in einer kleinen Stadt anzutreffen, zu conſideriren, würde er vor Erſtaunen zu einem Stein werden müſſen, beſonders wann er auch erzehlen hörete, wie

hoch die Kunſt und Wiſſenſchafft geſtiegen, alle zu befahren ſeyende Orte in der Welt richtig zu treffen und auszufinden.

TROMP.

Ja, ja die Kunſt der Schiffarth iſt allerdings zu einem Erſtaunenswürdigen Grad gelanget, und gleichwohl fället denen See-Fahrenden immer noch ein Knoten aufzulöſen vor, dergeſtalt, daß ſie Urſache haben zu ſeufftzen und zu wünſchen, es möchte dieſes oder jenes noch beſſer ausgemachet und dargethan ſeyn. Inzwiſchen mögen die Menſchen GOTT vor das dancken, was ſie desfalls wiſſen und haben. Wir unſers Orts ſind dem Himmel auch höchſt verbunden, daß er uns, vermittelſt der See, ſo herrlich und berühmt in der Welt hat wollen werden laſſen, und wollen vorjetzo aufhören mehr davon zu reden, hingegen uns zu denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten wenden, worüber wir noch ein wenig diſcouriren kennen.

TORDENSCHILD.

Hertzlich gerne, venerabler Tromp! Denn meine Gedancken ſind ohne dies, noch immer ſtarck, auf die in der Welt lebende Menſchen gerichtet.

SECRETARIUS.

Rom den 4. Januarii 1721. Am verwichenen Sonntag, als am Tage des Heil. Thomaſii, Biſchoffs von Canterbury, begab ſich der Pabſt in die Engliſche National-Kirche, ſo dieſem Heiligen gewidmet, hielte daſelbſt ſtille Meſſe, und verrichtete ein eyfriges Gebeth, damit die Prætendentin, glücklich niederkommen möchte; worauf ſich der Prætendent, ihr Gemahl Nachmittags, durch die geheime Treppe zu dem Pabſt verfügte, vor deſſen ungemeine Bemühung danckte, und von dem Zuſtand ſeiner Gemahlin Bericht erſtattete. Seit dem iſt alles ſtille geweſen. Am Dienſtag Abends aber, als am 31. Decembr. wurden die Canonen von dem Caſtell di St. Angelo loßgebrannt, dem Volck die erfreuliche Zeitung dadurch kund zu machen, welchergeſtalt des Prætendenten Gemahlin mit einem jungen Sohn, um die 24. Stunde Italiäniſchen Zeigers, glücklich niedergekommen, und zwar zu groſſer Freude des Pabſts und der gantzen Stadt Rom. Nach dieſem vernahm man ferner, daß die Cardinäle Paoluzzi,

Paoluzzi, Barbarini, Sacripanti, Gualtieri, Aquaviva, Pamfilio, Imperiali, Ottoboni und Albani; die Ambaſſadeurs von Bologna und Ferrara, die Printzeßin von Urſini, von Piombino, von Paleſtrina und Juſtiniani, die Hertzogin von Fiano, und von Salviati, Donna Thereſia Albani und ihr Gemahl, der Römiſche Rath, der Gouverneur dieſer Stadt, auch andere Perſonen und Prälaten mehr, zu gegen geweſen. Sobald die Prætendentin niedergekommen, haben der Hebamme jeder Cardinal 20. Duplonen, jede Printzeßin 10. Duplonen, und der Prætendent derſelben 100. Duplonen geſchencket; des Abends darauf aber iſt, in Gegenwart obgedachter Perſonen, der neu-gebohrne Sohn, durch den Herrn Bonaventura, Biſchoff zu Monteſiaſcone in des Prætendenten Capelle getauffet, und ſelbiger, Carolus Odoardus Ludovicus Caſimirus Philippus genennet worden; der Pabſt aber hat gleich darauf der Prætendentin 4. Wechſel-Briefe auf 10000. Scudi überſchicket. Es iſt auch ſo gleich ein Courier an den Hof zu Madrit, und ein Cammer-Adjutant an den Printz Jacob abgefertiget worden, die Zeitung von dieſem allem zu überbringen. Am dritten dieſes hat der Prætendent abermal beym Pabſt Audienz gehabt, und in ſelbiger obgedachte Geburth demſelben in Perſon notificiret, worauf ihm der Pabſt ein Diploma überreichet, Krafft deſſen derſelbe, ſamt ſeinen Deſcendenten, den Pallaſt di St. Apoſtoli in Albano eigenthümlich beſitzen ſolle; wie er ihm dann auch zu Ausmeublirung deſſelben 2000. Scudi geſchencket.

TROMP.

Von dieſer Geburth des jungen Prætendenten habe ich ſchon vielfältig reden und ſagen hören, daß die Cardinäle Paolucci und Barbarini, wegen des Pabſts, der Cardinal Sacripanti als Protector von Schottland, der Cardinal Gualtieri als Protector von Engeland, der Cardinal Aquaviva als Miniſtre von Spanien, der Cardinal Pamfili, als Caput des Ordens derer Cardinal Diaconen, der Cardinal Imperiali, als Protector von Irrland, der Cardinal Ottoboni, als Protector von Franckreich, und der Cardinal Albani, als Vice-Cantzler der Römiſchen Kirche zu gegen geweſen. An einigen Protonotariis Apoſtolicis, und vielen andern Perſonen, hat es gleichfalls nicht ermangelt, wie aus allen Relationen erhellet. Allein, was helffen ſie? Gewißlich nicht das geringſte. Denn der Pabſt und gantz Rom, ſind ſchon längſt in Engeland verworfſen,

ſen, dergeſtalt, daß ſie, in Sachen, welche die Cron angehen, nicht ſo viel als ſonſt ein einiger Zeuge, gelten. Zudem, ſo iſt ja die rechtmäßige Geburth des Prætendenten zweiffelhafft, und ihm ermangeln die, nach Engliſchen Grund-Geſetzen erforderliche Zeugen, welchen Defect eine tauſendfache Geburth junger Prætendenten zu erſetzen nicht vermögend ſeynd, wann gleich bey einer jeden tauſend gültige Zeugen gegenwärtig wären. Vor ein paar Tagen hörete ich von einem Geſpräche erzehlen, das zwiſchen einem Jacobiten und dann einem, der des rechtmäßigen Königs Parthey gehalten, vorgefallen. Der Jacobit wolte behaupten, daß der neugebohrne Prætendent dereinſtens die Groß-Britanniſche Cron unfehlbar tragen würde, weil ſich, zu der Stunde ſeiner Geburth, ein helleuchtender Stern hätte ſehen laſſen. Sein Gegner wendete ein, wie er dieſes entweder vor eine pure Lüge, oder doch davor hielte, daß es der Abend-Stern geweſen, indem ſich die Geburth um die 24te Stunde Italiäniſchen Zeigers ereignet, wie dergleichen Gedancken ſchon andere kluge Leute mehr geheget haben. Hingegen gab er vor, daß er ſeines Orts ſolche Meinungen, gewiſſer Umſtände wegen, von der Geburth des jungen Prætendenten hege, die ihm gar nicht profitable. Der Jacobite war curieux zu wiſſen, worauf ſich ſeine Meinung gründete? und empfieng zur Antwort 1) auf den Tag ſeiner Geburth, welches der letzte im Jahr geweſen, und andeutete, daß er zu ſpäte gekommen, den Engliſchen Thron zu beſitzen; hernach aber darauf, daß der Pabſt dem Prætendenten, als dieſer ihm die Geburth in eigener Perſon notificiret, einen Pallaſt geſchencket zu einer beſtändigen Wohnung, wodurch das heimliche Schickſahl zu verſtehen geben wollen, daß der Prætendent und ſeine Famille allezeit in Italien bleiben, und nie nach Engeland kommen würden. Hiernechſt ſtichelte der vor den König Georgium portirte Engeländer, auf den Namen, welchen der Tag der Geburth des jungen Prætendenten führet. Solcher heiſſet, wie der Calender zeiget, Sylveſter, und der Engeländer nahm daher Anlaß aufzuwerffen, Sylveſter ſeye der Patron derer Müller, wolte auch wiſſen, man habe ihm ſolchen in der Tauffe, unter denen andern vielen Namen mit beygeleget, ob es gleich hernach verſchwiegen und nicht public gemachet worden.

In Rom ſelbſten iſt Pasquinus vom Marforio gefraget worden, warum man wohl dem jungen Prætendenten ſo viele Namen gegeben haben müſſe? worauf jener geantwortet, es ſeye darum geſchehen, weil er ſonſt mit nichts ausgeſtattet werden könne. Mir meines Orts kommet

das

das, was man bey der Geburth des jungen Prætendentens gesehen, vor, als wann es zu denen Carnevals Lustbarkeiten gehöre. Denn zur Carnevals-Zeit, werden häufige Opern und Comœdien præsentiret, da dann bald ein König, bald ein Printz, bald sonst eine Person auftrit und grosse Figur machet, in der That aber nichts ist, und nichts bedeutet. Hier nun ist ein vermeinter Printz von Wallis gebohren, und ein vermeinter König von Engeland, als dessen Vater, ist, nebst vielen vermeinten Protectoribus, wie z. E. dem von Schottland, Irrland und Engeland, auch verschiedenen andern vermeinten Personen mehr, welche das auf keine Weise sind, wovor sie sich ausgeben, gegenwärtig gewesen. Was könnte demnach wohl einer Comœdie ähnlicher seyn? wozu noch dieses kommet, daß die Zeit seiner Geburth ohne dies schon in die Carnevals-Zeit hinein lauffet, welches in Italien hin und wieder, gleich den andern oder dritten Tag nach Weyhnachten, allgemach seinen Anfang zu nehmen pfleget. Was wird aber wohl Engeland dazu sagen, woferne es wahr ist, daß sich der Cardinal Aquaviva, als Ministre von Spanien, bey der Geburth des jungen Prætendenten befunden, ingleichen der Cardinal Otroboni, als Protector von Franckreich? und wie reimet sich dieses mit der Allantz, worinnen Engeland und Franckreich zusammen stehen? oder mit dem Stillstand, der zwischen Engeland und Spanien unlängst, in so weit geschlossen worden, daß fast nur noch derer Formalitäten wegen, zu einem vollkommenen Frieden zu gelangen, ein Congreis zu Cambray gehalten werden solle? In Wahrheit sehr schlecht, und Engeland hat Ursache den Handel sehr starck zu ahnten. Wiewohl es lachet vielleicht über alles Gauckel-Werck, weil anderergestalt, wann es von einiger Erheblichkeit zu seyn befunden würde, auch Rom selbsten, oder wenigstens die Römischen Häfen und Küsten, von denen Engeländern scharff gezüchtiget werden könnten.

ORDENSCHILD.

Ich halte wircklich davor, daß Engeland kein Fait von der Geburth des jungen Prætendenten, noch von allem Gauckel-Werck, das bey seiner Geburth passiret, etwas mache. Inzwischen ist gleichwohl ein neuer Prætendent auf Engeland gebohren, und es scheinet, als ob das Prætendenten-Geschlecht fortgepflantzet werden wolle. Ich wette auch, daß die Notifications-Schreiben, wegen dieser Geburth, welche der Prætendent, an die Catholischen Höfe abgehen lassen wird,

wo nicht von allen, doch von denen meiſten, entweder heimlich oder öffentlich, werden angenommen und ihm darauf die Felicitations-Complimente eben ſo, nemlich heimlich oder öffentlich, abgeſtattet werden.

TROMP.

Freylich, freylich, mein liebſter Tordenſchild! Ich bin eueter Meinung. Denn man weiß gar wohl, wie die Kreide ſchreibet. Wiewohl ich zweiffele, daß der Käyſerliche Hof und deſſen wahre Freunde ſolches thun werde, allermaſſen die Freundſchafft, welche ihm der jetzige König von Groß-Britannien erwieſen, annoch in allzufriſchen Andencken ruhet.

SECRETARIUS.

Ein anders von Rom. Es verlautet, ob habe der Spaniſche Miniſtre, Cardinal Aquaviva, dem Prætendenten, im Namen ſelbiger Cron, ein Præſent von 15000. Duplonen, das Cardinals Collegium aber demſelben eines von 100000. Scudi, durch gewiſſe Deputirte überreichen laſſen. Dahingegen ſeye, von dem Prætendenten die Hebamme, nebſt einer jährlichen Penſion von 500. Scudi, zur Gräfin gemachet worden.

TROMP.

Parbleu! Mit 15000. Duplonen hätte die Spaniſche Armee in Africa, länger als 14. Tage, unterhalten werden können. Was die zur Gräfin gemachte Hebamme betrifft, wird ſie ſonder Zweiffel von dem Titel deſſen, der ſie zur Gräfin gemachet, partiſipiren, und eine prætendirende Gräfin bleiben und heiſſen müſſen. Allein, wann ſie auch eine wirckliche Gräfin worden wäre; ſo weiß ich dennoch nicht, ob ihr, durch die Erhebung in den gräflichen Stand, ein ſonderbarer Vortheil wiederfahren, weil ſie ins künfftige ihre Profeſſion nicht mehr treiben kan, welche ihr, weil ſie von allen vornehmen Familien, als Hebamme gebrauchet worden, gewißlich weit mehr, als 500. Scudi des Jahrs, eingetragen haben muß.

TORDENSCHILD.

Und es iſt noch darzu die Frage, wie richtig die gute Hebamme ihre Penſion empfangen wird, angeſehen es, allen Nachrichten nach, öffters ſchrecklich leer in der Caſſa des Prætendenten ausſehen ſolle.

Secre-

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Rom. Die Canonici di Santa Maria Maggiore, welche ſonſten aus dem Königreich Sicilien, von Spanien, mit gewiſſen Einkünfften begabet worden, werden durch Vermittelung des Päbſtlichen Nuntii Aldobrandini zu Madrit, von dem König Philippo, mit andern Beneficien verſorget werden, und erwarten ſie nunmehro ſchon die verfallenen Renthen, weil gedachter König, von dieſer Haupt-Kirche noch ferner Protector ſeyn will; ob er gleich das Königreich Sicilien nicht mehr beſitzet. Sonſten iſt hieſelbſt der Cardinal Aſtalli mit Todt abgegangen. Er iſt Anno 1656. gebohren, und hat bißhero die hohe Würde eines Decani des Cardinals-Collegii bekleidet. Am 17. Januarii iſt der verblichene Cörper all' Ara Celi mit dem gewöhnlichen Gepränge gebracht, auch eben allda, Nachmittags, die Exequien von denen Cardinälen gehalten worden; worauf man denſelben in das Begräbniß ſeiner Vorfahren beygeſetzet.

TROMP.

Wann der König von Spanien von der Kirche St. Maria Maggiore in Rom ferner Protector bleiben, und die Canonicos, welche ſonſten von Sicilianiſchen Einkünfften unterhalten worden, durch andere Beneficien aus Spanien verſorgen will, wird man ihm, meines Erachtens, dieſe Ehre gerne gönnen, und darüber kein 30. jähriger Krieg entſtehen. Ara Celi iſt, ſo viel ich weiß, ein Franciſcaner Kloſter auf dem Capitolio, worinnen ſehr viele merckwürdige Dinge gezeiget werden.

TORDENSCHILD.

Neulich hieß es, der Pabſt wäre in einem ſolchen Zuſtande, daß er nicht lange mehr leben könnte. Seit dem aber iſt es wieder gantz ſtille von ſeiner Kranckheit worden, und man begräbet dargegen einen Cardinal nach dem andern. Wer weiß demnach, wie lange es der Heil. Vater denen Cardinälen zum Verdruß, noch machet, biß er einem andern ſeinen Stuhl räumet?

SECRETARIUS.

Paris. Nachdem Monſ. Law von hier abgereiſet, und auſſerhalb dem Königreich in ſattſamer Sicherheit geweſen, iſt es über ſeine Herren Collegen ſcharff hergegangen, und viele davon ſind arretiret, und in die Baſtille geführet worden. Unter ſolchen befanden ſich Mont. Fenelon, General-Inſpector der Banque, Monſ. du Revell, Controlleur,

Monſ. Bourgeois, Caſſirer, wie auch Mr. Fromager, einer derer Directeurs der Indianiſchen Compagnie, welche man in der Nacht vom 21. zum 22. Decembr. arretiret. Allein ſeit dem ſind alle dieſe Herren, welche in der Baſtille geſeſſen, ihres Arreſts wieder entlediget worden, nachdem ſie groſſe Summen Geldes erlegen müſſen, um von der fernern Unterſuchung befreyet zu bleiben. Dem König werden ſonſt bey nahe täglich Memoriale von vornehmen Leuten præſentiret, welche durch den Papier-Handel alle das Ihrige, gantz ohne ihr Verſchulden, verlohren, deswegen derſelbe bereits verſchiedenen anſehnliche Penſiones aſſigniret. Die Noth, Mangel und Elend, iſt im übrigen in dieſem Königreich annoch unbeſchreiblich groß; wie ſich dann auch die Peſt immer weiter ausbreitet, welche bereits Avignon erreichet hat, folglich dieſer Stadt täglich näher kommet.

TROMP.

Ich habe von dem papiernen Actien-Handel und denen Banco-Briefgens, in Franckreich, nie gerne reden hören. Meine Gedancken aber gantz kurtz davon zu eröffnen, ſo halte ich das gantze Werck vor eine Sache, welche gemachet, daß ſich 3. biß 4. tauſend Perſonen ſehr, und darunter etliche gantz entſetzlich, bereichert; worgegen viele Millionen Menſchen verarmen und zu Bettlern werden müſſen. Wie weit ſolches dem Königl. Intereſſe vorträglich geweſen? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Wer da glauben will, ob ſeyen dadurch die Schulden der Cron gantz oder meiſtentheils getilget worden, mag es thun. Ich meines Orts halte nichts vor etwas, einer Crone erſprießliches, wann darüber ſo viele Unterthanen verarmen, und gleichſam an den Bettel-Stab gerathen müſſen.

TORDENSCHILD.

Von der in Franckreich graſſirenden Peſt, befürchte ich meines Orts noch ſehr üble Suiten, zumal wann ſie Paris erreichen ſolte. Die Præcautiones, welche auswärtige Puiſſancen bereits dargegen genommen, ſind demnach allerdings zu loben, weil dadurch ein groſſes Unglück verhüten werden kan.

SECRETARIUS.

Rennes, in Bretagne. Wir befinden uns in denen letztern Tagen des alten, und Erſtern des neuen 1721. Jahres, in dem kläglichſten Zuſtand von der gantzen Welt. Denn der Himmel hat uns,

uns, mit einer dermaſſen groſſen Feuers-Brunſt heimgeſuchet, daß über 2000. Häuſer in der Aſche darnieder liegen. Wir erwarten 4. Ingenieurs von Paris, die den Abriß von einer neuen Stadt machen ſollen, und hat man die Einwohner obligiret die Gröſſe, Länge und Breite, ihrer verbrannten Häuſer anzuzeigen, um, wie man glaubt, ihnen wieder einen dergleichen Platz anzuweiſen; aber GOtt weiß, ob man dieſelben wird aufbauen können? angeſehen das Holtz ſehr rar, und die Geld-Species noch rarer ſind. Die meiſten Einwohner haben auf die noch ſtehende Mauren, und auf die verbrannte Erde, Baraquen gemachet; die übrigen aber ſich auf das Feld retiriret. Man hat Commiſſarien ernennet, die Bedienten des Parlements in die Unter-Stadt, und in die wenigen Häuſer, ſo noch in der Ober-Stadt ſtehen geblieben, zu logiren; aber man glaubet nicht, daß Logementer genug zu finden ſeyn werden. Der Schade, den dieſe Feuers-Brunſt, ſowohl an Gebäuden und Mobilien, als auch Kauffmannſchafften verurſachet, iſt nicht zu beſchreiben, ſo, daß dieſe Stadt, welche reich und floriſſant genug war, nunmehro arm und jämmerlich worden iſt.

TROMP.

Die gute Stadt iſt, wegen dieſes erſchrecklichen Unfalls zu beklagen. Sie iſt der vornehmſte Ort in Bretagne. Der Fluß Villaine unterſcheidet ſie in zwey Theile, und machet ſie zu einer reichen Handels-Stadt, weil viele groſſe Schiffe aus der See dahin kom̃en. Der Ort iſt ſehr alt, und die ordentliche Reſidentz derer Hertzoge von Bretagne. Die Lateiniſchen Scribenten nennen dieſe Stadt Redonæ oder Condate Redonum. Der älteſte Biſchoff hieſelbſt war St. Moderan. Das daſige Parlement iſt vom König Henrico II. aufgerichtet worden. Die Sehens-würdigen Dinge dieſer Stadt ſind die Dom- und St. Peters-Kirche, die Abteyen von St. Melain und St. Georg, ein Jeſuiter Collegium und unterſchiedene andere Clöſter, desgleichen auch das Parlements-Haus und die darinnen befindliche Uhr, wie auch eine Glocke, welche vor die gröſte im gantzen Königreich gehalten wird.

TORDENSCHILD.

Ich meines Orts bereue ſehr, daß ich von der Welt gemuſt, ohne das ſchöne Königreich Franckreich, wie ich es mir vorgeſetzet hatte, beſehen zu haben, weil es gantz gewiß, daß ein Reiſender, der einigen

Aufenthalt darinnen machet, das, was ihm hin und wieder, in die Augen fället, nicht sattsam admiriren kan, und insonderheit vergnügt seyn muß, wann er der Frantzösischen Sprache mächtig, folglich capable ist, mit denen Leuten zu conversiren.

TROMP.

Habt ihr Frantzösisch geredet, liebster Tordenschild!

TORDENSCHILD.

Eben nicht sonderlich; Englisch hingegen weit besser.

SECRETARIUS.

Madrit. Weil wir, seit der Uberſetzung unſerer Troupen nach Africa, nun ſchon zum 3ten mal das Te Deum Laudamus ſingen: alſo kan die Freude in dem gantzen Königreich, wie gar leicht zu erachten, nicht geringe ſeyn; allermaſſen die Mohren nach der erſten Bataille annoch zweymal, und zwar am 9. und 21. Decembr. des verwichenen 1720. Jahres, da ſie allemal gekommen, und unſere Armée, in ihrem vertretrenchirten Lager unweit Ceuta, angegriffen, repouſſiret und geſchlagen worden. In der am 9. Decembr. vorgefallenen Bataille ſind die Unſrigen nur 14000. Mann ſtarck geweſen, und die Victoria hat uns mehr nicht als 70. Todte, worunter keine Officiers, und 400. Bleſſirte, dabey ſich etliche Officiers befinden, gekoſtet. Gleich hernach, iſt ein Succurs von 6000. Mann aus Andaluſien bey unſerer Armée angelanget, und ſolche dadurch auf 20000. Mann angewachſen, welches auch höchſt nöthig geweſen, indem die Mohren faſt ihre gantze Macht zuſammen gezogen, und damit am 21. abermals zur Attaque geſchritten. Die Bataille hat um 1. Uhr Nachmittags den Anfang genommen, und ſich um 5. Uhr des Abends geendiget, wobey es weit ſchärffer hergegangen, als in denen beyden erſtern Bataillen; allermaſſen von Anfang biß zu Ende ein dermaſſen groſſes Feuer gemachet worden, als ſich je in einer Europäiſchen Action, welcher unſere Officiers beygewohnet, ereignet. Gleichwohl zehlet man unſerer Seits abermals nicht mehr, dann ungefähr 400. Todte und Verwundete. Jedoch befindet ſich unter denen Erſtern der General-Major, Don Felix d'Arragon, nebſt verſchiedenen andern Officiers, worgegen aber die Mohren wohl 10000. Mann eingebüſſet.

TROMP.

TROMP.

Wann die Spanier von ihren Victorien reden, traue ich ihnen gar nicht viel. Denn ich kenne ſie, und weiß, wie dieſelben ihrer Seits den Verluſt allezeit zu mindern, auf Seiten ihrer Feinde aber zu vergröſſern wiſſen. Nach ihren Erzehlungen ſind, in dieſen dreyen Bataillen, nun ſchon 27. biß 30. tauſend Mohren todt geſchlagen, dargegen ſie ihrer Seits noch nicht einmal 1500. an Todten und Bleſürten zu haben prætendiren, woran ich gar ſehr zweiffele; wiewohl dieſes gewiß iſt, daß die Mohren, ob ſie gleich viele Renegaten unter ſich haben, noch lange keine Europäiſche Soldaten ſind. Der Ausgang dieſes Africaniſchen Kriegs und die Zeit, muß demnach eigentlich zeigen, was die Spanier vor Vortheil erhalten haben, oder noch erhalten werden?

TORDENSCHILD.

Ich wünſchte eine Armée Mohren, von 100000. Mann, in ihrer Africaniſchen Rüſtung zu ſehen. Es ſolle ſehr artig laſſen, und ihre Obet-Häupter, mit ihren langen Reiger-Feder-Büſchen auf denen Köpffen, ſchöne Parade machen.

SECRETARIUS.

Dreßden. Der jüngſthin, zur höchſten Freude des gantzen Landes gebohrne Durchl. Printz iſt, in der Nacht, vom 22. zum 23. Januarii dieſes 1721. Jahres, zum gröſten Leidweſen aller getreuen Unterthanen, wieder von der Welt genommen worden. Das entſeelte Cörpergen hat man inzwiſchen unter dem Altar der Römiſch-Catholiſchen Hof-Capelle beygeſetzet, biß ein anderes Begräbniß vor ihn ausgemacht ſeyn wird. Ingleichen ſind, am 4. Februarii Nachmittags, gegen 2. Uhr, des Herrn Cantzlers, Grafens von Werthern Excellentz, hieſelbſt, ſanfft und ſelig verſchieden.

TROMP.

Hoher Printzen Geburth erwecket Freude, ihr tödlicher Hintritt aber verurſachet hernach auch kein geringes Hertzeleid, inſonderheit, wann es die erſtgebohrnen, und noch darzu die einzigen Printzen ſind, auf welchen die Hoffnung des gantzen Landes beruhet. Bey dem

Schaden

Schaden nun, den der unbarmhertzige Todt, durch die Hinwegraffung eines dergleichen Durchl. Printzens an dem Königl. und Chur-Sächſ. Hof gethan, werden in Sachſen und Oeſterreich manche koſtbare Thränen gefloſſen ſeyn. Allein, was iſt zu thun? Man muß ſich endlich doch tröſten laſſen. Der Himmel gebe nur, daß dieſer unſchätzbare Verluſt, durch die Geburth eines andern Engliſchen Printzens, bald wieder erſetzet werden möge!

TORDENSCHILD.

Der Todt des Herrn Cantzlers, Grafens von Werther, wird Sr. Königl. Majeſtät von Pohlen, und Churfl. Durchl. zu Sachſen, ebenfalls gar ſehr zu Hertzen gegangen ſeyn, weil es ein gantz ungemein habiler, und mit allen hohen Qualitäten begabter Miniſtre geweſen. Er hat ſich lange Zeit, als Chur-Sächſ. Geſandter, auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, hernach als anderer Geſandter von Chur-Sachſen bey der letztern Käyſer-Wahl zu Franckfurth am Mayn, und endlich als erſter Königl. Pohlniſcher und Churfürſtl. Sächſ. Plenipotentiarius auf dem Friedens-Congreſs zu Utrecht befunden, bald hernach aber dem weltberühmten Herrn Baron von Frieſen, in der Stelle eines Cantzlers im Churfürſtenthum Sachſen ſucceduret, welcher Poſten gantz gewiß von der gröſten Wichtigkeit iſt. Jedoch venerabler Tromp! die Zeit will uns nicht geſtatten länger zu diſcouriren: wannenhero ich mich euch beſtens recommendire.

TROMP.

A Dieu! liebſter Tordenſchild! Gehabt euch jederzeit fein wohl!

Wann *Mars* sich tümmelte und mit Carthaunen bliste,
Wann das geübte Volck sich stelte her nach Lüst /
Wann Trommel Paũk Trompet das gantze Heer ergiste
Da lachte ũnser Hertz / da wallte ũnsre Brũst .

29.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Neun und zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem klugen und tapfern Printz
LOUIS von Baden/
Käyserl. General-Lieutenant,
und
Dem weltberühmten
WALLENSTEIN,

Worinnen beyder Historie und Thaten, auch verschiedene sonderbare, in dem letztern, wegen der Spanischen Monarchie, geführten Kriege, vorgefallene Sachen enthalten.

Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt.
Anno 1721.

Eil in Halle abermal einige grobe, und auf Injurien hinaus lauffende Sticheleyen, gegen die Todten-Geſpräche, gedrucket und verleget worden: als hat man ſich nicht entbrechen können, darauf einige Worte zu verſetzen. Und zwar declariret hiemit der Autor, daß er diejenigen Piecen des Verlags der Hälliſchen ſo-genannten Neuen-Buch-Handlung, worinnen die Todten-Geſpräche angegriffen werden, ſelbſt vor ſo etwas abſurdes hält, als deſſen jemals etwas zum Vorſchein gekommen; allermaſſen jetzo ein heiſſer Seufftzer zum Himmel, oder andere Gedancken über heilige und göttliche Sachen, bald aber, entweder auf eben der Seite, oder doch ein oder zwey Seiten dahinter ein toller Schnacken und gantz weltlicher Einfall darinnen anzutreffen, folglich die Perlen des göttlichen Worts mit denen Kleyen der Welt und ihrer Kinder höchſt-ſündlich vermenget ſind; da doch eines von dem andern gantz abgeſondert ſeyn ſolte. Allein, wozu läſſet ſich bißweilen der Menſch nicht von der Gewinnſucht verleiten?

Item, muß man ſich nicht wenig wundern zu ſehen, daß die erſt kürtzlich aus dem Back-Ofen gekommene, und wie der Name zeiget, noch gantz warm ſeyende Neue-Buch-Handlung in Halle die Proſopopœien, da man andere redend einführet, mit ſo ſtarcken Anzüglichkeiten bombardiren läſſet, und nachdem ſolches geſchehen, ſelbſt mit Todten-Geſprächen aufgezogen kommet, worinnen die Perſonen, welche Vermöge des Titel-Blats aufgeſtellet werden und reden ſollen, zum Theil vergeſſen worden. Erhellet nun daraus nicht der pure Neid und Gewinnſucht? Allerdings. Denn wie mag anders geurtheilet werden, als daß man getrachtet, die florirenden Todten-Geſpräche durch injurieuſe Sticheleyen verhaſt zu machen, und vermittelſt deren dem eigenen nichtswürdigen Verlag den Weg zu bahnen.

Dem Eyferer gegen die Proſopopœien, der ſich die Freyheit genommen, ſeine Dicht-Kunſt P. 284. in der 3ten Abtheilung des XXIII. Stückes

vermiſcheter Gedichte ſehen zu laſſen, dienet hiemit zur Antwort, daß weil er nicht begreiffen mag, wie Verſtorbene redend aufgeführet werden können, ſondern ſich anmaſſet, ſehr anzüglich dawieder zu ſchreyen, er einen gar groſſen Unverſtand blicken laſſen; und ſchiebet man im übrigen alle desfalls ausgeſtoſſene Injurien auf ſeine eigene Perſon hiemit zurücke.

Man nennet dieſes Gedichte Vermiſchte Gedichte, und ſolches, warlich! mit Recht, weil ſie durch unterſchiedene mit eingemengete Dinge, wie z. E. die geiſtlichen Gedancken durch die weltlichen, gar ſehr vermiſchet, i. e. verderbet und verfälſchet ſeynd. Aber daran hat wohl der Verleger ſchwehrlich gedacht, oder würde anderergeſtalt das Wort gemiſcht vor Vermiſcht gebrauchet haben; angeſehen dieſes Letztere allemal einen Excess und verderbtes Weſen anzeiget und bedeutet.

P. 286. eben dieſes XXIII. Stückes findet ſich einer, welcher aus dem Reiche derer Todten Commiſſion empfangen an den Autorem derer Todten-Geſpräche zu ſchreiben. Solchen heiſſet derſelbe gleich Anfangs einen Freund, und giebet ihm hernach einen falſchen Judas-Kuß. Er ſpricht, man ſolle ſich in denen Todten beſpieglen, und wohl zu leben lernen, mithin von denen Verſtorbenen ſich die gröſte Weißheit geben laſſen. Allein, o Unverſtand! wie kan dann dieſes ſeyn, wann man nicht von ihnen reden und ſchreiben ſolle? Doch Holla! vielleicht iſt der Weg, von denen Todten Weißheit zu lernen, in dem ſchönen Hälliſchen Todten-Geſpräche recht gezeiget? Freylich, freylich! Denn was könnte alberns und abgeſchmacktes aus der Hälliſchen Neuen Buch-Handlung kommen? Nichts nicht. Ihr gantzer Verlag muß voller Weißheit ſtecken. Ja, das ſind mir Gäſte, welche wollen, Autores anderer Todten-Geſpräche, die ſo beliebt in der Welt worden, ſollen ihre Arbeit liegen laſſen, damit ihre Todten-Geſpräche in deſto groſſerer Menge, und mit deſto beſſern Profit verthan werden können! Wem ſind aber ſolche Leute wohl ähnlicher als jenem, der einem Freund, bey dem derſelbe geſpeiſet, gerathen, er möchte keinen Wein trincken, weil er ihm ſchädlich ſey, auch um eben der Urſache willen nicht von einer auf dem Tiſche geſtandenen Paſtete eſſen; das doch alles aus einem falſchen Hertzen hergefloſſen, und bloß darum geſchehen, auf daß der Rathgeber den guten Wein ſamt der Paſtete allein verſchlucken möchte. Bey mir aber kommen dergleichen Leute unrecht, ja eben ſo übel an, wie einer ankommen würde, der mir eine Maulſchelle gäbe, und mich perſuadiren wolte, den andern Backen auch noch darzu aufzublaſſen.

Aber à propos! Weil man prætendiret, aus dem Reiche derer Todten

ten Commiſſion empfangen zu haben, an den Autorem derer Todten-Geſpräche zu ſchreiben: ſo kan ſich ſolcher nicht entbrechen anzufragen, ob etwa Philippus II. von Spanien verlanget, daß man ſeine Liebe zur Gewiſſens-Freyheit in Religions-Sachen, die Einführung der Inquiſition, oder, daß er die ſeinem Printzen Carolo verlobte Printzeßin Iſabella von Franckreich ſich ſelbſt beygeleget, und endlich den Printzen ſo gar unbarmhertzig hinrichten laſſen, rühmen und preiſſen ſollen? Ingleichen iſt man begierig zu wiſſen, ob Henricus VIII. Jacobus II und Carolus II. von Engeland, wie auch Henricus IV. von Franckreich, ihre Keuſchheit und Gerechtigkeit, oder der Marſchall von Luxembourg ſeine Gottesfurcht und Frömmigkeit herausgeſtrichen wiſſen wollen? Wäre dieſes, ſo mag der Commiſſarius des Reichs derer Todten nur kecklich melden, daß der Autor derer von ihm angefochtenen Todten-Geſpräche, ſich darzu nicht verſtehen könne, weil er hin und wieder in denen berühmteſten Scribenten, welche von ihnen geſchrieben, das Contrarium gefunden hat. Jedoch die Todten verlangen anders nichts, als die Wahrheit und Gerechtigkeit, wannenhero ſie keinem lebendigen Menſchen zumuthen werden, daß er dieſe oder jene Tugenden an ihnen herausſtreichen, rühmen und preißen ſolle, welche keinen Platz in ihren Hertzen gehabt. Wann auch ein Scribent ſich weiß machen ließ, lauter löbliche Dinge von einem ſowohl als dem andern zu ſchreiben, folglich aber vorzugeben, Jacobus II. von Engeland und Ludovicus XIV. von Franckreich wären ſehr keuſche Printzen geweſen, würde er ſich dadurch nur zum Gelächter machen; angeſehen in allen unſern Genealogiſchen Tabellen das Wiederſpiel gantz klar anzutreffen, als worinnen beſagter Printzen Maitreſſen, und die mit ihnen erzeugte Kinder, häuffig beſchrieben und verzeichnet zu finden. Eben darum hat der Verfaſſer des Hälliſchen Todten-Geſprächs ſelbſt nicht vor dienlich erachtet, löblich von dem Chur-Pfältz. Hof-Prediger Langhannſen zu reden, und deſſen begangene Schwachheiten mit dem Mantel der Chriſtlichen Liebe zuzudecken, noch auch die Affaire mit der Degenfeldin mit Stillſchweigen zu übergehen; au contraire vor gut befunden, lieber noch einige ſtarcke Unwahrheiten hinzu zu fügen, und das, was in der That paſſiret hat, zu vergröſſern. Wer wird ſich demnach nicht wundern zu hören, daß man mir anmuthet das zu thun, wovon die Anmuther ſelbſt ſehr weit entfernet ſind.

Wer, durch einen löblich geführten Lebens-Wandel, den Crantz des Tugend-Ruhms erworben hat, und wircklich damit pranget, deſſen Kleinod wird, durch die Feder des Autoris derer Leipziger Todten-Geſpräche,

gar nicht angetaſtet noch verletzet werden. Solches bemeldet der aufgeführte glorwürdigſte Käyſer Leopoldus, auf deſſen Grab die Worte, Repoſita eſt mihi Corona Juſtitiæ, die Crone der Gerechtigkeit iſt mir beygeleget, mit aller Billigkeit ſtehen können. Vom Käyſer Carolo V. vom Carolo I. König in Engeland, und Guſtavo Adolpho König von Schweden, ingleichen von dem Erſtern Wilhelm, Printzen von Oranien, vom löbl. Wilhelmo III. und Eduardo III. Königen in Engeland, von dem Admiral von Chatillon, und andern, ihrer Tugenden wegen, in der Welt berühmt gewordenen Perſonen mehr, iſt in denen Leipziger Todten-Geſprächen mit aller Beſcheidenheit geſprochen worden, und Trotz ſey dem geboten, welcher meinet, das Contrarium darzuthun. Es wird auch noch ferner alſo gehalten, und derſelbe, mit hohen Tugenden prangende, Perſonen, dieß darum aufgeführet werden, damit ſie der Welt zu Tugend-Spiegeln dienen können; die laſterhafften aber aus der Urſache, auf daß man in Leſung ihrer Hiſtorie die Laſter meiden und haſſen lernen möge, wobey der Autor, wie ſchon ehemals gemeldet, jederzeit ſich dermaſſen behutſam finden laſſen wird, daß er das, was er ſchreibet, allemal aus andern berühmten Scribenten und approbirten Büchern darthun und erweiſen könne.

Noch dieſes iſt zu erwehnen übrig, daß, wie man in einen Wald hinein ſchreyet: alſo es von dannen auch wieder heraus ſchallet, folglich diejenigen, welche das, was jetzo aus der Feder des Autoris derer Leipziger Todten-Geſpräche gefloſſen, angehet, nicht übel nehmen können, daß er ihre neidiſchen, ungerechten, anzüglichen und injurieuſen Durchhechelungen ſeiner Arbeit nicht ungeahndet gelaſſen. Denn er möchte gerne die Raiſon wiſſen, warum er ſich, durch und in dem Verlag der Neuen-Buchhandlung zu Halle, mit groben Anzüglichkeiten tractiren laſſen, oder derſelben Neuen-Buchhandlung zum Gefallen ſeine Arbeit liegen laſſen ſolte? Doch, wie redeſt du? könnte einer fragen, und ſagen, es wird deine Arbeit ja darum durchhechelt, und proſtituiret, du ſolleſt keine Todten-Geſpräche heraus geben, damit ihre eigene Todten-Geſpräche deſto beſſern Debit finden mögen. Aber der Autor antwortet und ſpricht: O ihr unbeſonnenen Zumuthungen! Bey mir ſeyd ihr übel angewand, indem ich nicht ſo treuherzig zu machen bin. Vielmehr werde ich, weil ich ſehe, daß ich mit meinen Todten-Geſprächen, die doch von vielen tauſend Perſonen hohen und niedern Standes, ohne Ruhm zu melden, geleſen, geliebet und eſtimiret werden, ein Stein des Anſtoſſes werden muß, woran ſich die Igel des Neides, der

Mis-

Mißgunſt und Gewinnſucht, mit aller Macht reiben wollen, bedachte ſeyn, mich mit ſolchen Stacheln zu rüſten, welche machen, daß man es recht nachdrücklich empfindet, ſo offte einem der Kämel ſticht, ſich an mir zu reiben. Wiewohl ich bekenne, daß ich aller ſolcher Händel gerne überhoben ſeyn, hingegen in Friede und Ruhe leben möchte. Hätte meine Arbeit das Unglück, daß man Maculatur daraus machen müſte, ach! da würde ſie gantz gewiß unangefochten bleiben. Allein, da es eine gantz andere Bewandniß damit hat, knirſchet der Neid mit denen Zähnen und rauffet ſich vor Tollheit die Haare aus. Ey! lache doch, wer da lachen kan.

Wann ſich der ermordete weltberühmte Wallenſtein, in dem Reiche derer Todten allein in ſeiner ihm aſſignirten Revier befindet, qvälet er ſich noch immer mit Machung vieler Projecte, wie eine Perſon von ſeinem Stand und Character, König in Böhmen, oder wohl gar Käyſer werden könnte? Hiebey traget er ſich öffters hinter denen Ohren, beiſſet auch ſehr grimmig in die Nägel ſeiner Finger, und gleichwohl befindet er, ein jedes ſolches Project, ſobald es fertig iſt, dermaſſen mangelhafft, daß er es vor Ungedult nieder auf die Erde wirffet, und in dem größten Unmuth nach der Feder greiffet ein anderes zu machen. Dieſe, ihm gleichſam zur Straffe auferlegte, vergebliche, und gleichwohl Hertz-freſſende Arbeit treibet er faſt beſtändig. Als er ſich nun neulich gantz entſetzlich damit abgemattet hatte, lieff er in eine andere von ſeinem Aufenthalt ziemlich entfernete Revier, wo ſich gemeiniglich einige auf der Welt vergeſſene Baraillen und Belagerungen zu praſentiren pflegen, in der Abſicht, durch etliche Stunden Converſation mit jemand, ſeine Schwermüthigkeit und Mattigkeit, die er ſich durch Machung ſo vieler vergeblicher Projecte cauſirte, zu verſüſſen, welches ihm auch vor dieſesmal gelunge. Denn er rencontrirte den Durchlauchtigſten Marggraf Ludwigen von Baaden Käyſerl. General-Lieutenant, welcher in denen erſtern Jahren dieſes 18. Seculi

 geſter-

geſterben. Dieſer hatte das Bildniß des Wallenſteins auf der Welt gar offte geſehen, und folglich keine Mühe, ihn zu erkennen, ſo geſchwinde ſeine Augen denſelben erblickten. Gleichwie nun der Durchlauchtigſte Marggraf ebenfalls diſponiret war, ſich in ein Geſpräche einzulaſſen: alſo redete er den Wallenſtein an und ſprach:

Wo ich nicht irre, ſo ſind ihr der berühmte Wallenſtein, welcher zu Eger, vermittelſt eines Stoſſes, mit einer Pertuiſanne (Partiſan) in das Reich derer Todten transportiret worden. Ich meines Orts bin der Marggraf Ludwig von Baaden, von dem ihr ſonder Zweiffel auch werdet haben reden hören.

Wallenstein.

Ach ja, ſehr viel, und ich ſchätze mich glückſelig euch, tapfferer Marggraf! zu ſehen und mit euch zu ſprechen. Wiewohl ich muß bekennen, daß mir mein Kopff, ſeit dem ich den unglückſeligen Stoß mit der Pertuiſanne bekommen, noch immer ſchwindelt, dergeſtalt, daß ſich eine ſtarcke Perplexité in mir befindet, die da machet, daß ich mich faſt ſcheue, mich mit einem ſo klug als tapfern Printzen in Unterredung einzulaſſen.

Marggraf Ludwig.

Wie mein Wallenſtein? Euch iſt der Schwindel noch nicht vergangen, der manchmal in denen Köpffen derer Lebendigen regieret, da ihr doch ſchon ſo lange in dem Reiche derer Todten wohnet? Das iſt recht ſeltſam zu hören, und ich meines Orts bin von aller dieſer Incommodität gänzlich befreyet.

Wallenstein.

Es iſt nicht anders. Denn, als ich den Stoß mit der Pertuiſanne empfieng, hatte ich accurat hauffige Projecte und Anſchläge in dem Kopff, wie ich König in Böhmen werden könnte. Solche nun ſind mit der Seele von der Welt gefahren, und ich werde noch jetzo ganz greulich davon incommodiret. Ich weiß zwar wohl, daß ſie alle vergebens ſeyn, indem ich als ein Todter nimmermehr auf den Thron des Königreichs Böhmen gelangen kan, wann er auch tauſend Jahre vacant ſtehen ſolte; allein ich bin dem ungeachtet noch immer begierig zu wiſſen, wie ich es hätte recht geſchickt machen und angreiffen ſollen, wann ich als ein Lebendiger darzu gelangen wollen. Dieſes iſt demnach meine Plage, welche um ſo viel gröſſer, als ich noch

ich noch nie ein Project heraus bringen können, deſſen Execution ich nicht mit tauſend Difficultäten verknüpfft ſehe, ſobald ich das letzte Wort geſchrieben.

Marggraf Ludwig.

Wer alle Difficultäten zu voraus ſiehet, womit die Sachen der Welt verknüpffet ſind, iſt unglückſelig zu nennen, ob es gleich in der That eine hohe Gabe und Klugheit ſeyn mag. Ich war in meinem Leben damit geplaget. Denn, wann ich das ſchönſte Project gemachet hatte, wie der Feind aus dem Feld geſchlagen werden könnte, aber es überreichte mir ein anderer General deren eines, ſo erblickte ich gleich auf einmal alle Schwierigkeiten, die ſich bey deſſen Execution ereignen könnten. Ich bildete mir vor, alles, was die Feinde nur dargegen erdenken und vorkehren möchten, und daher iſt es gekommen, daß ich nie gerne eine Schlacht geliefert, biß ich, ſo zu reden, von der äuſſerſten Nothwendigkeit beym Haaren darzu gezogen worden. Der Pöbel, und zwar nicht nur der Pöbel allein ſondern auch einige vornehme Leute, in denen mehr Hitze als Klugheit gewohnet, oder die mir ſonſt nicht hold geweſen, haben daher Anlaß genommen, übel von mir zu ſprechen, und zu ſpargiren, als ob ich mit ein und andern Feind des Käyſers in heimlichten Vernehmen ſtünde, da ich doch GOtt mit guten Gewiſſen zum Zeugen anruffen kan, daß ich jederzeit treu gedienet habe.

Wallenstein.

Wann aber zwey feindliche Armeen gegen einander ſtehen, und deren Chefs wären, einer wie der andere geſinnet, i. e. ein jeder machte ſo kluge und weit-ſehende Reflexiones über alle Difficultäten, die ſich ereignen können, den Feind aus dem Felde zu ſchlagen: ſo würden ſich wenig Occaſion ereignen, weil ſich ein jeder fürchtet den andern zu attaquiren, mithin der Krieg zu einer Comœdie werden, da ein Feind den andern nur betrachtet und anſiehet, welche Kriege gleichwohl die allerſchädlichſten ſeynd; angeſehen ſie gemeiniglich lange währen, und verurſachen, daß Land und Leute um deſto mehr ausgeſogen und verheeret werden.

Marggraf Ludwig.

Es ſcheinet, ob hättet ihr recht. Allein ich meines Orts habe mich niemals bewegen laſſen können etwas zu unternehmen, dabey mir die Vernunfft allzu viele und groſſe Schwierigkeiten, wegen eines glücklichen Succeſſes, gemachet hätte. Der March des Printzen Eugenii nach Turin, und der Entſatz dieſes Orts, würde demnach ſchwerlich erfolget, noch die Be-

Lucerna Kaſſel unternommen, auch der Feind weder bey Höchſtädt noch Malplaquet ſo inquietirt worden ſeyn, woferne ich mich als Commandirender General bey der Käyſerlichen und Alliirten Armée befunden hätte; ob ich gleich ſo viele Courage gehabt, als immermehr von einem groſſen General erfordert werden mag; es ſey denn, daß derſelbe eine ausdrückliche Käyſerlichen Ordre eingelauffen wäre.

Wallenstein.

Beynah wäre auf dieſe Weiſe 1718. auch noch unterlegen und unentſchieden geblieben.

Marggraf Ludwig.

Allerdings, und ich erſtaune noch jetzo, wann ich bedencke, was vor ein Hazard in dieſer Campagne begangen worden, und in was vor Gefahr ſich die Käyſerliche Armée befunden.

Wallenstein.

Wohlan, tapferer Prinz! Die Klugheit, welche euch beherrſchet, iſt alles Ruhms würdig. Hingegen andere Generals, die bißweilen eine noble Hitze blicken laſſen einen Sieg zu erfechten, und die Schwierigkeiten verachtet haben, die ſich præſentiret, ſind gleichwohl auch nicht zu blamiren, inſonderheit, wann aus dem Hazard Glück und Wohlfarth auf Reich und Lande gefloſſen iſt.

Marggraf Ludwig.

Ich blamire ſie nicht, und ſie werden ſo leichte nicht blamirt werden, wann es nur allemal ſein glücklich abläuffet. Aber wie, wann ſich das Widerſpiel ereignet, und durch die Niederlage einer Armée dem Feind der Weg gebahnet wird, hineinzubrechen, wo er will, mithin ein Herr nebſt allen ſeinen Landen in Gefahr geräth, von denen Feinden gänzlich überwältiget und verſchlungen zu werden? Folget da nicht Blame und Verantwortung denen Unternehmungen auf dem Fuſſe nach? Jedoch, mein Wallenſtein! Ich will euch meine Gedancken von allen Unternehmungen des Printzen Eugenii und Hertzogs von Marlborough ganz offenhertzig ſagen.

Wallenstein.

Ich bin begierig ſie zu hören.

Marggraf Ludwig.

Wohlan! Beyden weltberühmten Generals, von denen wir reden, fehlet

fehlet es gar nicht an Klugheit. As concerne ein jeder beſtert wohl deren ſo viel als ich beſitzen habe, und es werden folglich, ſonder Zweifel, alle Difficultäten von ihnen vorher geſehen worden ſeyn, die ich meines Orts in ihren Unternehmungen ſehe. Allein der Himmel hat ſeine Hand im Spiel gehabt, und ſie mit ſolcher geleitet, wann er die Feinde des Erz-Hauſes Oeſterreichs züchtigen wollen. Wo nun dieſer mit agiret muß alles reuſſiren, und auch ein kluger David gehet faſt ganz allein in das Lager deren Feinde, nimmet einen Waſſer-Becher, ingleichen andere Zeichen, daß ihn ſeines Verfolgers Leben in ſeiner Gewalt geſtanden mit ſich hinweg, und kommet ehrbeſchädigt wieder zu denen Seinigen.

Wallenstein.

Ihr urtheilet ganz wohl. Aber, tapferer Printz! Saget mir doch, ob euch, wann ihr ſo viel tauſend Köpffe unter eurem Commando ſtehen gehabt, niemals der Appetit angekommen, einen Souverainen Herrn darüber zu ſpielen, und damit Cronen und Scepter vor euch ſelbſt zu conqueriren.

Marggraf Ludwig.

Dergleichen Verſuchung habe ich niemals empfunden, ſondern bin meinem Käyſer treu, und im übrigen zufrieden geweſen, daß mich der Himmel einen anſehnlichen Reichs-Fürſten hat wollen werden laſſen. Hätte ſich auch etwa ein ſolcher ehrender Gedancke gemeldet, würde er von meiner Klugheit alſofort ſeyn zu Boden geſchlagen und getödtet worden, weil dieſe Dinge mit allzu groſſen Schwierigkeiten accompagniret ſind.

Wallenstein.

Inzwiſchen kan doch ein commandirender General gar leicht in dergleichen Verſuchung gerathen, wie es ſich bey mir ereignet hat. Es iſt zwar zu meinem gröſſten Unglück ausgeſchlagen. Im übrigen aber kan ich euch verſichern, tapferer Printz! daß ein ſehr groſſer König an mir verdorben, weil vielleicht wenig Subjecta in der Welt vorhanden, die ſo groſſe Qualitäten hätten, wie ich gehabt, haben.

Marggraf Ludwig.

Die Eigen-Liebe, und ſelbſt gebeuer Hochachtung vor eure Meriten, haben euch verleitet nach Cronen zu trachten, und bewegen euch auch noch jetzo ſo, wie ihr thut, zu reden.

Wallenstein.

Ich bitte dich, mein Quästchen meritirten Ernst und Ernst, und es ist nur zu beklagen, daß mich mein Schicksahl nicht gleich einer Königs Sohn hat lassen gebohren werden. Wäre ich nur einmal König in Böhmen gewesen, wette ich dahro nicht gestorben, sondern bald nachhero ein Herr von dem halben oder ganzen Europa worden seyn. Auch meine Neigung zu denen Despotischen prägt, daß mich mein Stern auf den Thron erheben wollen, ein feindlicher Schicksahl aber es verhindert habe; alsomassen ich mir jedesmahl ein Fürste darauf gemachet, wann ich Pomeranzen-Gelbet aufgehen lassen können. Wäre ich König worden, würde ich meinen Sitz nirgends anderst wo genommen haben, als in Rom, und zwar auf dem Capitolio, weil dieser Ort, in Ansehung seiner Lage, scheinet, von der Natur bestimmet zu seyn, daß der, welcher der Welt gebietet, daselbsten residiren solle.

Marggraf Ludwig.

Die Neigung zu denen Despotien machen eben keinen König, als ist gleich rühmlicher als der Geiz an einem Fürsten oder getheilten Haupt. Was ihr von dem Capitolio erwehnet, kommt mir lächerlich vor, und ich versichere, daß ich Hügel gesehen, die noch weit prächtiger als das Capitolium in die Augen fallen würden, wann sie eben mit Gebäuden gezieret wären, und warum herum eine Stadt gebauet seyn möchte. Im übrigen finde ich, in allen euren Gedancken noch eine gar grosse Einfalt stecken, worauf zu erkennen, was ihr bey einem Leben vor Schüsser in die Küche möchtet gebraucht haben. Mich verlanget anhero eure Historie zu hören, nach deren Endigung ich euch auch die Meinige, entweder ganz oder zum Theil, wie es die Zeit gestatten wird, erzehlen werde.

Wallenstein.

Verdet gerichet mir zum gröſten Vergnügen, wann ihr ernstlich mich mit Historie anhören, und mir die Ehre hernach erzehlen werdet.

Ich heiſſe Albertus Wenceslaus Eusebius von Waldenstein oder Waldstein, und bin von keinem geringen Herkommen. Denn ob wohl meine Familie nicht sonderlich reich gewesen, so gab sie doch an Alterthum des Adels wenigen etwas nach, und ist eben dasjenige Geschlecht, worauf die jetzigen Reichs-Grafen von Waldstein entsprossen sind, welche von denen Herren von Wartenberg abstammen, die das Erb-Schenck-Amt in Böhmen gestiftet haben. Einer von diesen nannt, zum Unterschied seiner

Brü-

Bruder, nach seinem, an einem Balle gekommenen Schieffe, Waldstein genennet, und hat diese Linie in seinen Nachkommen fortgepflanzet; inmittelst er von seiner Person bereits 1236. gestorben. Nach ihm theilete sich endlich seine Posterität in zwey Brüder, Zdenko IV. und Hynken. Von jenen stammten etliche ab, so von Smirzy benennet wurden, von dem meine Grossmutter gewesen. Von diesem aber wurden wieder zwey Linien formiret, davon die eine sich in zwey Zweige getheilet, deren einer ausgestorben, aus dem andern ich, und aus dem dritten die heutigen Reichs-Grafen herstammen.

Ich bemerkte, bin ich den 14. September 1583. zu Prag gebohren. Mein Vater war Wilhelm von Waldstein, Herr von Hermanitz, und die Mutter Margaretha von Schwanberg. Man zeigt mich in der Protestantischen Religion, der meine Eltern zugethan gewesen, hielt mich auch zu den Studien. Zu dem Ende schickte mich der Vater auf die Fürsten Schule nach Goldberg in Schlesien, und von dar gieng ich nach Altorff auf die Universität. Doch ich stieß diese jedwegen schlechte Lust zum Studiren blicken, hatte die Schüler immer an einander, erweckte Zanck und Streit unter ihnen, und verführte sie dermassen, daß sie ihren Praeceptoribus nicht gehorchen wollten. Auf der Universität hingegen machte ich mich so berühmt durch Schlagen und Balgen, daß ich von einem Rencontre gefodert. Denn wer mich nur schlimm ansahe, bekam eine Maulschelle, wodurch ich es aber dahin brachte, daß ich in dasjenige Carcer kriechen mußte, darin fast alle Tage niemand anders als Studenten Jungens, oder auch Studenten, wann sie gar zu arge begangen, gesetzet zu werden pflegen. Damit man es aber nicht nach meinem Namen, wie sonst gewöhnlich, nennen möchte, strich ich meinem Hund von mir hinein, daher er den Namen Hundsloch bekommen. Als ich nachmahl Cameral worden, und vor Alters vorhey marchirte, complimentirte mir mich die Professores durch eine Harcke, und hatten mich der Stadt zu verschweren, weshalben auch geschahe, ob ich gleich meiner ehemaligen Gefängniß Erwehnung that. In meinem Studentenleben hatte ich einen Bruder-Sohn bey mir auf der Stube. Dieser macht mich einsmals an, da ich eben in tiefen Gedancken saß, weshalb er mich fragte, was mir wäre? und bekam zur Antwort, ich möchte noch ein König werden oder nichts. Es zeigte sich also schon zu jetziger Zeit eine Ambition in mir, die zu bewundern gewesen.

Die Eltern haben endlich spürt, weshergestalt ich mich zum Soldat von gar nicht wohl anschickte. Demnach thaten sie mich, als Pagen, zum

Graf

Marggraf Carln von Burgau, Erz-Hertzogs Ferdinandi zu Inſpruck Sohn. In dieſem Stande lag ich einſtmals ſehr hoch oben an einem Fenſter. Der Schlaff bemeiſterte ſich meiner Augen, und verurſachte, daß ich herunter auf die Erde fiel; wiewohl der Fall glücklich ablief. Daraus machte man ein Miracle, und ſetzte vielfältig an mich, mich zu perſuadiren, zur Danckbarkeit gegen GOtt, wie die Worte lauteten, die Catholiſche Religion anzunehmen, wozu ich mich endlich auch bequemete, weil ich gar wohl ſahe, daß ich ein Glied der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſeyn müſte, woferne ich mein Glücke in der Welt poſſiren wolte. Nach zurücke gelegten Page-Jahren reiſete ich, und beſahe Teutſchland, Franckreich, Engeland, und Italien, woſelbſt ich mich, und zwar zu Padua, vor andern Orten, eine gemiſchte Zeit aufhielt, und mich auf Politiſche Studia, ingleichen die Aſtrologie appliciirte, von welcher letzteren Wiſſenſchafft ich allemal inſonderheit viel erhalten, und darinnen immer wegen meines zukünfftigen Glückes geforſchet. Allein es wäre gut, woferne ich mich nie damit mel rt hätte, weil ich dadurch zu allerley gefährlichen Diſcurſen und Conſequenzen verleitet, und doch endlich betrogen worden.

Als ich aus Italien wieder nach Hauſe kam, reſolvirte ich mich, als Voluntaire, ein wenig in dem Türcken-Krieg umzuſehen, welches auch ins Werck gerichtet ward, und habe ich mich dabey etliche mal in gemlich groſſer Gefahr befunden. Jedoch ich fand meine Rechnung nicht dabey, wannenhero ich das Kriegs-Leben verließ, und mich an eine reiche und vornehme, wiewohl ſchon etwas betagte Wittwe, aus dem uhralten Böhmiſchen Geſchlechte Wiczow addreſſirte. Bey dieſer nun wuſte ich mich dergeſtalt wohl zu inſinuiren, daß ſie mich nicht nur vielen andern vornehmen Perſonen vorzog, ſondern auch, nach geſchloſſener Ehe ſo entzündlich in mich verliebt worden, daß ſie ſich einfallen ließ mir einen Liebes-Tranck beyzubringen, damit ich ihr deſto eher Farbe halten, und ihre Paſſionen conſentiren möchte. Allein ſolcher bekam mir dermaſſen übel, daß ich bey nahe daran geſtorben wäre. Bald hernach ſtarb meine Frau, ohne Kinder mit ihr erzeuget zu haben. Sie ſetzte mich vor ihrem Ende zum Erben aller ihrer ſchönen Bücher und herrlichen Vermögens ein. Ihres Todes wegen brauchte ich demnach gar nicht viel Troſtes, und ſobald ich mich Meiſter eines ſo ſtattlichen Reichthums ſahe, ſtieg meine Ambition immer höher, und rieth mich Eher, nebſt einem berühmten Namen zu ſuchen.

Oeſterreich gerieth mit denen Venetianern in einen Krieg, der im Friaul geführet worden. Dieſe Gelegenheit ergriffe ich mein Glücke zu

poſſi-

pouſſiren. Zu dem Ende ſtarbich, auf meine eigene Koſten, 300. Reuther, die ich dem Ertz-Hertzog Ferdinand zuführete, und ihm damit groſſe Dienſte that, ſonderlich in der Belagerung der Feſtung Gradiſca. Ich hielte freye Tafel vor die Officiers, ſo lange ich mich en Campagne befand, ſignalisirte mich auch durch die tapferſten hertzhafftesten Actiones, worinnen mich das Glücke faſt allezeit ſecundirte. Gleichwohl redete ich ſehr wenig von mir, lobete dargegen andere, und wann der Mangel bey der Armee ſonſten allgemein geweſen, hatten die, ſo unter mir ſtunden, dennoch keine Noth. Durch eine ſo kluge Aufführung brachte ich es dahin, daß mir Ferdinand vor andern ſeine Gunſt, und mit ſolcher die Charge eines Obriſten über die Mähriſche Miliz zuwandte, ingleichen, daß mich alle meine Soldaten ungemein liebeten.

Marggraf Ludwig.

Ihr ſeyd allzuzählling geſtiegen, mein Wallenſtein! Währet ihr fein alle Grade durchgegangen, würdet ihr euch beſſer zu moderiren, und mehr Gedult zu tragen gelernet haben.

Wallenstein.

Vielleicht wäre es geſchehen. Doch dem ſeye wie ihm wolle, ich ward bald darauf General. Nach geendeten Friaulſchen Kriege, vermählte ich mich, zum andern mal, mit Graf Carls von Harrach Tochter, Iſabella Catharina, und kam durch meinen Schwieger-Vater in ſehr groſſes Anſehen auch bey Ferdinando II. noch mehr in Gnade, von dem ich in den Grafen-Stand erhoben ward. Ich hätte demnach Urſache mich als ein Schooß-Kind des Glückes zu betrachten, und gedachte bey mir ſelbſt: Wann es ſo fortgehet, wirſt du bald ein König werden.

In Böhmen erhub ſich ein groſſer Aufruhr. Als nun die Unruhe ihren Anfang nahm, ſo ſuchten zwar die Vornehmſten in dem Königreich, welche wieder Ferdinand wären, mich durch Offerirung wichtiger Chargen und Vortheile auf ihrer Seite zu behalten; allein ich adhærirte dem Käyſer. Nicht darum, weil etwa eine ſo groſſe Treue und Gewiſſen in mir wohnete, daß ich meiner Pflicht keine Gewalt hätte anthun können, ſondern, indem ich es rathſamer zu ſeyn erachtete, es mit der ſtärckſten Parthey zu halten, und gedachte: Wo ſich die Sache gleich anders drehen möchte, wirſt du dennoch, denen Malcontenten allezeit angenehm ſeyn; zu welcher Zeit und Stunde du dich auch zu ihnen ſchlagen wolleſt.

Ich ſuchte, aus Liebe zum Käyſer, den Aufruhr in Prag zu ſtillen; aber vergebens. Au contraire, die Trouppen, welche unter mir ſtunden, empörten ſich wieder mich, und wolten mich zwingen, die Parthey des Käyſers zu verlaſſen, wannenhero ich mich ſtellete, als ob ich darzu reſolviret ſey, karthete aber die Sache mittlerweile dergeſtalt, daß mit 96000. Rthlr. welche die Mähriſchen Land-Stände zuſammen geſchoſſen hatten, zu ihrer Defenſion neue Trouppen anzuwerben, in die Hände fielen; da ich dann das Geld aus der Caſſa hinweg nahm, und es, nebſt einigen treu-gebliebenen Völckern, Ferdinando II. 1619. nach Wien überbrachte. Ob ſich nun gleich die Stände in Mähren an meinen Gütern deſſalls zu erholen trachteten und ſie confiscirten, gereichete die Affaire dennoch zu meinem ſonderbaren Glücke und Avantage; allermaſſen ich mich dadurch deſto mehr bey dem Käyſer inſinuirte, ungeachtet dieſer das Geld zurücke ſenden muſte, wolte er anders den Cardinal von Dietrichſtein befreyen, den die Mähren deswegen gefangen hielten. Gleichwohl bekamen ſie die gantze Summa nicht wieder, ſondern es giengen 12000. Rthlr. davon ab, welche mir der Käyſer ließ, und zu Anwerbung 1000. Cuiraſſirer employrte.

Wann einen das Glücke erheben will, muß ſich alles fügen. Eben als ich mit Anwerbung ſolcher Mannſchafft beſchäfftiget war, kamen, der Graf von Thurn und andere Böhmiſche Malcontenten, unangemeldet, und bewaffnet, zum Käyſer in ſein Cabinet, dem ſie ihre Propoſitiones mit ſolcher Ungeſtümm vortrugen, daß beſagter Graf auch ſo gar auf ſeinen Degen klopffete und ſagte, wie dieſer ihnen Satisfaction verſchaffen würde, wo ſich der Käyſer dazu anders nicht verſtehen wolte. Ferdinandus erſchrack darüber, wie ein groſſer Herr erſchrecken kan, der ſich in der Gewalt ſeiner rebelliſchen Unterthanen befindet. Da er ſich aber in der gröſten Angſt befand, kam ich ungefähr dazu, und brachte einen Troup auserleſener Leute mit, die ich geworben, und dem Käyſer ſehen laſſen wolte. Die Böhmen meineten, es wäre auf ſie angeſehen, und wurffen ſich unverzüglich dem Käyſer zum Füſſen, der mich als ſeinen Schutz-Engel regardirte, und mir immer gnädiger wurde.

Er ſetzte mich dem Siebenbürgiſchen Fürſten, Bethlen Gabor entgegen; das Glücke aber allhie war veränderlich, und ich richtete nicht viel aus. Nach dieſem ward ich mit ein neu Regiment Wallonen, und hielt mich 1620. in der Prager-Schlacht wohl, half die Käyſerl. Lande wieder zum Gehorſam bringen, und ward zum General-Major gemachet. In dieſem Stande gab ich gleich neue Proben meiner Tapferkeit; allermaſſen ich die

Ungarn

Ungarn, ſo in Mähren einfielen, ſchlug, und deren 6000. niedermachte. Zuden ſetzte es brave Beute, wovon, und denen Contributionen, ich ſchöne Schätze ſammlete, mithin zu einem Erſtaunens-würdigen Reichthum gelangete. Das Geld verleitete mich auch, daß ich eine Sache unternahm, die man von einem meines Standes nicht leicht vermuthen kunnte. Denn, nachdem ich eine kurtze Zeit ſtille geſeſſen und deliberiret hatte, offerirte ich endlich dem Käyſer zwantzig tauſend Mann zu ſtellen, auf meine Unkoſten; jedoch mit dem Beding, als General darüber das Commando zu führen, auch immediatè von dem Käyſer Ordre zu empfangen. Uber ſolche meine Offerten, mögen vielleicht manche in ihrem Hertzen gelachet haben. Allein ich brachte es, durch meinen Fleiß und Credit, den ich ſchon bey vielen Soldaten hatte, ingleichen vermittelſt der Aſſiſtentz meiner Freunde, und Anwendung meines gröſten Vermögens, dahin, daß ich, in kurtzer Zeit nach gethanen Verſprechen, die verſprochene Armee ſtellete. Darauf ward ich von dem Käyſer zum Hertzog von Friedland, ingleichen zum General-Feld-Marſchall gemachet; angeſehen der Marquis von Montenegro accurat ſolcher Stelle entſetzet worden, weil er in Siebenbürgen ſehr unglücklich geweſen.

Meine aufgewandte Schätze brachte ich gar bald, und zwar mit groſſen Wucher, wieder zuſammen, indem die unter mir ſtehenden Regimenter, allenthalben, wo ſie lagen, ſo genannte Douceurs, welche ſtarcke Contributiones heiſſen mögen, vor mich eintreiben muſten. Meine ambitieuſen Anſchläge waren mir demnach bißhero ziemlich wohl von ſtatten gegangen, und ich hatte Urſache mir noch weit mehr von dem Glücke zu verſprechen. Aber Fortuna, Fortuna! du biſt dem Menſchen weder treu noch beſtändig. Du biſt eine falſche Delila und ſchiereſt diejenigen, welche ihr Haupt deinem Schooß anvertrauen. Meinen Augen, tapferer Printz! ſtellete nunmehro das falſche Glücke Cronen vor, und machte mir weiß, niemand ſeye würdiger deren zu tragen, als ich. Inzwiſchen beorderte mich der Käyſer, mit meinen Troupen zum General Tilly zu ſtoſſen, der an der Weſer in dem Braunſchweigiſchen ſtunde.

Duro con Duro, non e buon da far muro, ſpricht der Italiäner; das iſt: **Wann hart und hart zuſammen kommet, giebet es nie eine gute Mauer, ſondern es wird weicher Kalck oder Leim darzu erfordert.** Eben ſo gehet es mit zweyen harten ehrgeitzigen Köpffen. Dieſe werden ſich nimmermehr mit einander comportiren, wie es ſich auch zwiſchen mir und dem General Tilly äuſſerte. Er ſeines Orts weite im-

mer viel befehlen, ich hingegen von keinem Menſchen dependiren, dergeſtalt, daß ſich der Käyſer ins Mittel legen und mir erlauben muſte, mit einer beſondern Armée zu agiren, mit welcher ich an die Elbe marchirte, Halberſtadt hinweg nahm, und im Magdeburgiſchen alles verheerete. Der Graf von Mannßfeldt kam mir entgegen, und gedachte in Schleſien einzufallen, ſich allda mit Bethlen Gaborn zu conjungiren, wann er mit mir fertig ſeyn würde. Allein ich ſchlug ihn 1626. an der Deſſauer Brücke. Gleichwohl erholete er ſich bald wieder und kam aufs neue, mit 15000. Mann zum Vorſchein. Gleichwie er nun ſeinen Weg nach Schleſien nahm: alſo gieng ich ihm auf dem Fuße nach, und ſchlug ihn zum andern mal; da er dann gezwungen ward, ſich auſſerhalb Teutſchland zu retiriren. Bethlen Gabor muſte Friede mit dem Käyſer machen, und die Türcken wurden von mir vor Novigrod hinweg geſchlagen, welchen Ort ſie belagerten, worauf ich ihnen auch die Stadt Wäitzen aus denen Händen riſſe. Nach dieſen ſiegreichen Verrichtungen marchirte ich wieder nach Schleſien, gieng in die Marck Brandenburg, und zwang den Churfürſten, daß er Käyſerl. Beſatzung in Berlin und in Franckfurth an der Oder einnehmen muſte. Hierauf halff ich die Däniſchen Troupen vollends verjagen, bemächtigte mich in kurtzem des Mecklenburgiſchen, ſetzete Wismar und Roſtock in Contribution, gieng in das Hollſteiniſche und machte mich Meiſter von Schleßwig und Dittmarſen. Wäre auch damals das Eiß gefroren geweſen, würde ich ganz gewiß biß in die Inſeln von Dännemarck übergegangen ſeyn. In Betrachtung dieſer Progreſſen, durch welche der Käyſer mächtig an der Oſt-See worden, erhub er mich 1628. in den Reichs-Fürſten-Stand, und belehnete mich mit dem Fürſtenthum Sagan in Schleſien; wie nicht weniger mit dem Hertzogthum Mecklenburg, gleichſam zur Vergeltung derer groſſen Unkoſten, die ich währenden Krieg in Dienſten des Käyſers aufgewendet; da doch gar leicht hätte können geurtheilet werden, daß ich die Gelder gröſten Theils von Käyſerl. oder Reichs-Unterthanen erpreſſet, und aus ihrem Beutel mit groſſer Gewalt geriſſen haben müſſe.

Käyſerl. Seits ſuchete man das Dominium Maris Baltici zu behaupten, und machete mich zu dem Ende zum Admiral von der Oſt-See. Dannenhero muthete ich denen Städten Lübeck und Dantzig zu, Schiffe herzugeben, mit welchen ich mein ehemals, gegen Dännemarck gefaſſetes Vorhaben ausführen, und mich, in meiner neu-erlangten Dignität eines Admirals ſignaliſiren könnte. Allein die Städte ſchüttelten den Kopff, und ſchi-

ſchlugen mir mein Begehren ab; da ich dann erfahren muſte, wie es leichter ſey, zu einem Admiral gemachet zu werden, als eine Flotte aufzubringen. Damit ich aber gleichwohl meine Charge exerciren möchte, nahm ich Roſtock und Wißmar ein, begab mich auch nach der Inſel Rügen, und veranſtaltete alles zur Bloquade der Feſtung Strahlſund, ſagende, ich wolte ſie einnehmen, wann auch dieſelbe mit Ketten an den Himmel gebunden wäre.

Marggraf Ludwig.

Dergleichen prahleriſchen Reden, ſolle ſich ein groſſer General nie verlauten laſſen. Denn ſie thun ſeiner Reputation keinen geringen Stoß, wann das Deſſein mißlinget.

WALLENSTEIN.

Bißweilen gereichen ſie ihm freylich zum Præjudiz, inſonderheit wann ſchon von ihm bekannt, daß er ſeinen Meriten allzuviel zutrauet. Manchmal aber ſtecket auch eine groſſe Klugheit dahinter, und man ſuchet anders nichts, als denen Soldaten dadurch einen deſto beſſern Muth zu machen. Jener Gouverneur in Mayland J. E. zeigte, bey einem beſorglichen Einfall derer Frantzoſen, die Ketten, woran er die Feinde ſchmieden laſſen wolte; ob ihm gleich ſein Hertze ſagete, daß ſie ſehr ſchwehr zu überwinden ſeyn würden. Und eben alſo iſt ſchon öffters etwas aus eines commandirenden Generals Munde gegangen, woraus man eine Gaſconade gemachet, da ihm doch in ſeinem Hertzen gantz anders zu Muthe geweſen. Jedoch ich wende mich wieder zu meiner Hiſtorie.

Der König von Dännemarck thät alles, mir meine Projecte zu nichte zu machen, nahm auch die Inſel Uſedom, nebſt der Stadt Wolgaſt in Pommern weg. Endlich aber fiel ich denen Dänen auf den Hals, welche von mir geſchlagen und genöthiget wurden, mit ihren Schiffen ſich wieder nach Hauſe zu begeben. Währender Zeit hatten mir die Stralſunder, eine von mir erbauete Schantze vor der Naſe umgeworffen, auch ſonſt noch ein und andere Diverſion gemachet, worüber ich dermaſſen ergrimmete, daß ich reſolvirte die Feſtung in Forma zu belagern. Wiewohl ſich nun die unter mir geſtandene Armée auf hundert tauſend Mann belauffen mochte; ſo wieſe ſich dennoch auch hier, wie ſich Feſtungen nicht ſo leicht vor Zorn und Dräuungen ſcheuen dörffen, wann ſie Luſt haben, ſich tapfer zu wehren. Die Belägerung dauerte lange, wannenhero mich die Ungedult bewog, daß ich ſie dem Hertzog Bogislao überließ, der ſich äuſſerlich gut Käy-

ſerlich anſtellete, in der That aber den Mantel nach dem Wind hieng, und die Sache ſo lange traisirte, biß Schwedischer Secours, vermöge heimlich gepflogener Correſpondenz mit dieſer Cron, anlangete, folglich der Ort ſich ſattſam defendiren kunnte. Mit dem König in Dännemarck ſchloſſe ich, bey ſo-bewandten Sachen, zu Lübeck, im Namen des Käyſers einen Frieden. Die Schweden vermeineten Geſandte dahin auf den Congreß zu ſchicken, welches ich aber nicht geſtatten wolte, ſondern ſprach, ſie möchten nach Wien gehen, woferne ſie etwas zu klagen hätten.

Die Belagerung der Feſtung Stralſund lieff demnach zwar unglücklich ab; nichts deſtoweniger aber machten mich meine andern groſſen Progreſſen ſtolz und übermüthig, dergeſtalt, daß ich auf nichts anders bedacht war, als alles in allem zu ſeyn, und weder jemand über mir, noch neben mir zu leiden. Den General Tilly brachte ich dahin, daß er Furcht und Reſpect vor mir haben muſte. Ich ward von Tag zu Tag neue Troupen, und verdoppelte die Anzahl derer Officiers, welche, wohin ſie kamen, von denen Leuten unterhalten werden muſten, wie ich ihnen dann, und denen Soldaten, auch ſonſt allen Raub und Gewaltthätigkeiten verſtattete, ihre Liebe dadurch zu gewinnen. Meine Caſſa betreffende, wurde ſie zu des Heil. Röm. Reichs Ertz-Schatz-Kaſten. Denn nur allein in Pommern, zog ich, binnen dreyen Jahren 10. Millionen Thaler, wovon ich berechnete, was ich wolte.

Wann mein Hochmuth nicht was gantz extraordinaires geweſen wäre, hätte ich nunmehro, nach ſo vielen erlangten Siegen und Avantagen, in allen Ruhm und Ehre leben, mich auch, wieder alle Neider und den Haß maintenirn können. Aber ich war mit einer blinden Hochachtung gegen mich ſelbſt geſchlagen, und ſetzte ein tolles Vertrauen auf das Glücke, ſo ich in der Aſtrologie geleſen, das mich mit Verachtung gegen andere anfüllete. Dannenhero geſchahe, daß ich ſo gar alle Teutſche Fürſten, ja ſelbſt des Käyſers Ordre vor nichts mehr achtete, wodurch ich mich aber bey einem jeden verhaſt, und am Hofe verdächtig machte. Davon kamen mir verſchiedene Nachrichten zu Ohren. Dem ungeachtet continuirte ich, mich über alle Welt zu moquiren, ſpeiſete allein, ließ Müntze ſchlagen, machte unmäßige Depenſen, und ertheilete niemand, als nach langen Warten, Audienz, wodurch ich ſonderlich einem groſſen Theil der unter mir ſtehenden Generalität vor den Kopff ſtieß.

Anno 1630. ward ein Reichs-Tag zu Regenſpurg gehalten, dahin auch ich mich begab, und mit ſolcher Magnificenz aufzog, daß der Käyſer ſelbſt

ſelbſt mir an Pracht lange nicht beykam, die übrigen Reichs-Fürſten aber etwas gar ſchlechtes gegen mir zu ſeyn ſchienen, worüber ſie, und ſonderlich der Hertzog von Bäyern, in eine groſſe Jalouſie verfielen. Denn ich hatte gemeiniglich 600. mir ergebene Officiers hinter mir hergehen, hielt 8. offene Tafeln, jede von 16. Convents, und im übrigen kam alles Königlich heraus. Allein es geſchahe, was ich mir nicht einbildete, daß nemlich der Hertzog aus Bäyern, welcher heimlich ſuchete Reichs-General zu werden, nebſt Spanien und andern Reichs-Fürſten es dahin brachten, daß der Käyſer conſentirte, mir meine Dimiſſion zu geben. Bäyern, nebſt denen übrigen Churfürſten, nahmen zwar zum Vorwand, ich tractirte alle Reichs-Fürſten ſo ſchimpfflich, und bravirte ſie, wo ich nur könnte, da ich doch nur ein ſchlechter Edelmann wäre, der ſich bloß durch die Spolia, die ich in Teutſchland erpreſſet, bereichert hätte; worinnen ſie freylich die pure Wahrheit predigten. Nichtsdeſtoweniger aber ſuchten ſie auch, durch meinen Fall die Macht des Käyſers zu ſchwächen, und dieſes war ihre Haupt-intention bey dem gantzen Werck. Ich remonſtrirte ſolches dem Käyſer klüglich, und riethe ihm, er ſolte nur einige ſeiner Troupen in die Nähe, und ſonderlich gegen Bäyern marchiren laſſen, ſo würde man alles thun, was er verlangte. Man ſuchte ihn bloß mit dem König in Schweden zu ſchrecken; aber ich getraue mir ſolchen mit Ruthen aus Teutſchland zu jagen, und was dergleichen mehr. Allein der Käyſer wolte denen Spaniſchen und Bäyriſchen Sollicitationen nicht gerne zu wieder ſeyn, und zwar denen letztern darum nicht, weil er das Bäyriſche Votum bey der Wahl Ferdinandi III. zum Römiſchen König nöthig hatte. Ingleichen befand ſich ein von dem Cardinal von Richelieu heimlich abgeſchickter Geiſtlicher, Namens Pater Joſeph zu Regenſpurg. Dieſer riethe dem Käyſer, daß, weil die Fürſten ſo darauf drängen, er es ihnen wohl zum Gefallen thun und mich dimittiren könnte, damit er vor dieſesmal erhielt, was er wolte. Nach einiger Zeit könnte mich derſelbe doch wieder hervor ziehen. Aber der ſchlaue Capuciner wuſte wohl, daß ich nachgehends ſuchen würde mich zu rächen. Inzwiſchen ließ ſich der Käyſer bereden mich abzuſetzen, und begieng dadurch keinen geringen Staats-Fehler. Denn ob ich ſchon hoffärtig und entſetzlich ehrgeitzig geweſen; ſo verliehe er doch an mir ſeinen habilſten General.

Zwey von meinen guten Freunden, nemlich der Graf von Werdberg, und der Baron von Queſtenburg, kündigten mir die Erlaſſung von meinem Generalat an; wobey ich mich äuſſerlich dermaſſen zu ſtellen wuſte, als wäre

ich

ich gar wohl damit zufrieden, und bat nur, der Käyser möchte mein gnädiger Herr verbleiben, und mich bey dem verliehenen Stand und Character halten; bedauerte im übrigen Se. Majestät, daß Sie von denen Pfaffen und andern sich bereden lassen mich zu dimittiren. Aber der Verdruß, den ich darüber innerlich empfand, war extrem, ja dergestalt groß, daß wann ich das gantze Reich in eine Carthaune hätte laden und von Regenspurg biß in das Baltische Meer schiessen können; ich es unfehlbar gethan haben würde. Gleichwohl wuste ich meinen Chagrin meisterlich zu verbergen, und kaum etliche meiner Vertrautesten merckten etwas davon. Jedoch bey meiner Abreise nach Memmingen, als wohin ich mich [illegible] ich auf den Tisch:

Der Pfaffen Reformation
Bringen den Käyser um Scepter und Cron
Und mich um meine Reputation.
Die Churfürsten werden bekommen ihren Lohn.

Marggraf Ludwig.

Bey denen Posten werdet ihr schlechte Ehre mit eurer [illegible] gen, wo ihr es nicht besser verstehet. Wie könnet ihr auch sagen, daß [illegible] derer Pfaffen Reformation um eure Reputation gebracht, dahin auf [illegible] cution aller Reichs-Fürsten und der Cron Spanien, ab[illegible]

Wallenstein.

Die Pfaffen hatten durch ihre [illegible] der sich in denen Käyserl. Erb-Landen ereignete, mit [illegible] jährigen Krieg gegeben. [illegible] und hatten freulich darauf, den Käyser zu bewegen, [illegible] nehmen, krannenhero ich diesen Einfall gehabt. Im übrigen bekümmerte ich mich wenig darum, ob ihn die Leuten mit ihrem Applauso beehren wollen oder nicht?

Das Mißvergnügen der Armée, wegen meiner Abthung, erhielte gleich, sobald man hörete was vorgefallen. Die meisten Officiers folgten mir nach Memmingen, davon ich verschiedene bey mir behielt, andern aber Pensiones gab. Hiernechst lebete ich der Hoffnung, daß mich der Käyser bald wieder brauchen und hervor suchen würde, und mein Astrologus Johannes Baptista Seny, gab mir desfalls starcke Versicherung. Dannenhero arbeitete ich bereits unter der Hand daran, daß ich hernach in einem solchen Stande seyn möchte, damit weiter niemand capable wäre, mir das

Commando

Commando aufs neue zu nehmen. Solchergestalt war mein Geist am allermeisten mit hohen und verwegenen Desseins erfüllet, da es schiene, als solte ich an nichts gedencken, als ein ruhiges privat-Leben zu führen.

Von Memmingen erhub ich mich nach Prag und lebete daselbst auf eine solche Manier, daß ich einem König ähnlicher sahe, als einem, der in die Ungnade seines Herrn gefallen. Den Hof oder Pallast, in dem ich wohnete, ließ ich prächtig bauen, und dessen Umfang war dermassen groß, daß sechs hohe und weite Thore an demselben zu sehen gewesen. Die Zimmer waren überaus magnifique und commode, insonderheit aber das, worinnen ich mich befand, auf das prächtigste meublret. Wann es die Zeit erlaubete, könnte ich eine weitläufftige Beschreibung machen, wie die dabey gelegenen und darzu gehörigen Gärthen mit einer grossen Anzahl Statuen, Grotten, Spring-Brunnen, und was dergleichen Sachen mehr sind, ausgezieret gewesen. Allein meine Erzehlung würde zu weitläufftig werden, und also muß ich hierinnen abbrechen, hingegen nur noch dieses gedencken, weichergestalt ich noch mehr Lust-Schlösser an verschiedenen Orten meiner Güther gehabt, die ich alle nach der Façon des Pallastes zu Prag erbauen lassen. Zu Segan insonderheit war von mir eines angeleget worden, das keinem Gebäude derer alten Römer etwas nachgegeben haben würde, woferne ich so lange gelebet hätte, daß es ausgebauet werden können. Hundert Schüsseln wurden, in verschiedenen Services, gemeiniglich auf meine Tafel gesetzet. Funffzig Trabanten hielten Wache in meinem Vorgemach, lauter ansehnliche Leute, die sich in verschiedenen Actionen signalisiret, anderer Wachen zu geschweigen. Anbey liebete ich gleichwohl die Stille und Einsamkeit, weil ich immer weit-aussehende Projecte machte und ihnen nachdachte, wannenhero 12. Soldaten, beständig, um meinen Pallast herum patrouilliren musten, damit niemand ein Geschrey oder Getöß, und mir dadurch einige Beunruhigung machen möchte; wie dann eben deswegen kein Mensch vorbey fahren durffte, welches um so viel leichter zu verhindern, ich die Gassen fleißig mit Ketten versperren ließ. Wann mich jetzo, und da ich noch General gewesen, auch nachhero, als ich es wieder geworden, jemand in meinen Medicamenten verstöhrete, war mir gar leicht zu sagen: Lasset die Bestie hencken; welches auch vielmals ohne grosse Umstände, zur Zeit, da ich das Commando führete, geschehen muste. Diese, einen Grausen verursachende Worte, waren mein Sprichwort, das mir aber einsmals bey nahe sehr theuer zu stehen gekommen wäre. Denn ich ritte bey einigen Dragonern vorbey, davon mir einer nicht hurtig genug

aus dem Wege ritte, weshalb ich sprach: **Last die Bestie hencken.** Dieser aber zog, gleich dem Blitz sein Pistol hervor, lösete solches auf mich, und schosse mir durch das Haar meines Hauptes, anbey sprechende: **Nunmehro weiß ich, warum ich hangen solle, zuvor aber ist mir die Ursache unbekannt gewesen.** Ein jeder meinete, ich würde dem verwegenen Kerl auf der Stelle den Proceß machen lassen. Allein ich war, zu seinem grösten Glücke vor diesesmal disponirt ihm zu pardoniren, indem ich gedachte, es seye Schade, daß ein solcher resolvirter und behertzter Kerl sein Leben durch den Strang, und nicht vor dem Feind, streitende, endigen solte, wannenhero ich sagte: **Weil ich sehe, daß du Bestie hangen willst: so solle es nunmehro nicht geschehen; bey der geringsten Frevelthat hingegen, die du wieder begehen wirst, wohl erfähret es dir gewiß.** Dieser verwegene Putsch ist nachgehends auch wircklich in einem Treffen geblieben; allermassen ich ihn jederzeit sehr genau observiren lassen.

Wie groß der Staat gewesen seyn müsse, den ich in meinem privat Leben geführet, kan auch daraus abgenommen werden, daß ich Pagen von guten Herkommen, und eine weit grössere Anzahl Laquayen, in sehr kostbarer Livrée, und andern ihnen nöthigen, ja überflüßigen Dingen unterhalten; und wurden die Pagen von denen besten Meistern, die ich alle besoldete, in ritterlichen Exercitiis unterrichtet. Ingleichen sahe man sehr viele Cavalliers an meinem Hofe, und vier Cammer-Herren musten stäts gegenwärtig seyn, wann ich öffentliche Audienz ertheilete. Sechs Edelknaben und sechs Ritter aber befanden sich sonst gemeiniglich um meine Person, dafern ich mich ausser meinem Cabinet sehen ließ. Etliche, die vier guldenen Schlüssel getragen, träten aus des Käysers Dienst in meine, weil sie ihnen weit besser als jene in die Augen fielen, und mein Haus-Hofmeister war eine vornehme Standes-Person. Wann ich über Feld gereiset, ist mein Train dermassen groß gewesen, daß man 50. Wagen mit 6, und funffzig andere mit 4. Pferden bespannet, die Bagage nachzuführen. Auch zehlete man 6. Carossen vor Standes-Personen, die meiner Hofstatt nachfolgeten, wie nicht weniger 50. Hand-Pferde mit denen kostbarsten Decken gezieret. Meine Gemahlin machte gleichfalls einen grossen Staat. Hiernechst gab ich vielen Pensiones, und wandte entsetzliche Summen auf, eine starcke Correspondenz durch gantz Europa zu unterhalten. Meine Geschencke hatten etwas unmäßiges in sich, und wären nie unter tausend Gulden, oder sie wurden unter den Titel derer Almosen gesetzet. Was vielmehr allem mag

geschlossen

beſchloſſen und geurtheilet werden, von was vor einen Geiſt mein Cörper muß bewohnt geweſen ſeyn, und daß ich von einem unerhörten Hochmuth beherrſchet worden.

Nachdem ich mein Commando abgeleget hatte, kam Tilly an meine Stelle, der vorhin mein Todt-Feind geweſen, auch ſehr viel zu meiner Abſetzung geholffen hatte. Es lieffen aber die Sachen des Käyſers unter ſeinem Commando dermaſſen unglücklich, daß ſich die Schweden, in kurtzer Zeit, Meiſter von mehr als dem halben Theil von Teutſchland ſahen. Denn als ſich die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg mit ihnen vereiniget, und Tilly ſelbſt in der Schlacht bey Leipzig geſchlagen worden, gieng der König von Schweden nach Heſſen, an den Rhein, in Schwaben und Francken, bemächtigte ſich mithin mehr als der Helffte von Teutſchland. Sachſen aber that auf der andern Seite einen Einbruch in Böhmen, und nahm ſo gar die Haupt-Stadt Prag ein, dergeſtalt, daß auf dieſer Seite der Käyſer in Wien, und auf der andern Bäyern vor denen Schweden, nicht mehr ſicher waren.

Wie beſtürtzt der Käyſer zu dieſer Zeit geweſen ſeyn müſſe, iſt leicht zu erachten. Ich hingegen erfreuete mich heimlich deſto mehr über die Schwediſchen Progreſſen, gar wohl ſehende, daß man mich nicht länger würde entbehren können; wie es ſich auch in der That äuſſerte. Die Schweden waren, zu Oeſterreichs gröſten Glücke, nicht gerade auf die Käyſerlichen Erb-Lande zugegangen, und alſo hatte der Käyſer noch ein wenig Zeit, auf Mittel zu dencken, wie man dem Ubel ſteuren möchte. Nach langen Conſultationibus ward endlich beſchloſſen einen General zu ſuchen, der capable wäre denen Schweden zu widerſtehen, da inzwiſchen etliche gute andere Generals wieder Sachſen agiren ſolten. Der General Tilly ſtunde dem Haus Oeſterreich nicht recht an, weil er ein Bäyriſcher General, Bäyern aber in Verdacht geweſen, als ob es mit Franckreich correſpondirte. Die Spanier hingegen ſahen gar wohl voraus, daß wann man mich wieder hervor ſuchete, ich mich unfehlbar, an allen meinen Feinden, wegen des Schimpffes, ſo mir mit meiner Abſetzung begegnet, rächen würde, und ſchlug deswegen dem Käyſer vor, er möchte ſeinen Sohn ſelbſt der Armée zum Generaliſſimo darſtellen. Allein die Käyſerlichen Miniſtri remonſtrirten dargegen, welchergeſtalt die Depenſen alsdann nur noch höher ſteigen würden, weil ſolcher doch gleichwohl einen herrlichen Staat führen müſte. Hiernechſt wäre es ein groſſer Hazard, ſchlauen und tapfern Feinden, einen ſo jungen und unerfahrnen Printzen entgegen zu ſtellen, und

was dergleichen mehr geweſen. Demnach beſchloſſe endlich der Käyſer mir das Commando aufs neue anzutragen. Nun war dieſes, nach dem Bedünckẽ des Käyſers, die gröſte Schwierigkeit, auf was Weiſe man mich zu deſſen Wieder-Annehmung würde bereden können; allermaſſen er ſich nimmermehr einbildete, daß ich mich recht ſehnete, wieder darzu zu gelangen.

Seit dem die Sachſen Prag eingenommen, hielt ich mich zu Znaim in Mähren, einer ſehr anſehnlichen, hart an der Oeſterreichiſchen Gränꝛe gelegenen Stadt auf. Sie iſt ungefähr 5. Meilen von Wien entfernet, und dennoch wuſte man wohl, daß ich nicht hieher in die Reſidentz des Käyſers kommen würde, wann man mich ſchon bäte, weil ich den Titel Ihro Hoheit begehrte, und im übrigen eben das Tractament prætendirte, welches die Reichs-Fürſten genieſſen, welches man mir nicht zugeſtehen wollte. Gleichwie nun die gröſte Noth verhanden war einen habilen General aufzubringen: alſo muſte ſich der Käyſer bequemen, an mich zu ſchicken. Dazu erwehlete derſelbe Anfangs meinen Vetter, Maximilian von Wallenſtein, welcher Ober-Stallmeiſter beym Römiſchen König Ferdinando geweſen. Solcher fand ſich demnach bey mir ein, zu ſondiren, ob ich geneigt wäre, das Commando auf mich zu nehmen. Nachdem nun, deſſelben Verwandte von dem Zuſtand Teutſchlands lange mit mir [illegible] diſcouriret, damit ich ſein Abſehen nicht mercken ſolte, ſtellte er mir [illegible] man bey gegenwärtigen Conjuncturen überall in mich ein [illegible] Vertrauen ſetzete, als ſich deſſen jemals jemand rühmen können, [illegible] che meine Klugheit und Tapferkeit heraus, und bedauerte [illegible] das Commando nicht mehr führete, weil zu hoffen ſtünde, wie ſeine Worte ferner lauteten, daß die Sachen alsdann viel beſſer gehen würden. Dabey riethe er mir ich ſolte, bey ſo geſtalten Sachen, mich der Gelegenheit bedienen, und mich ſelbſt offeriren, das Commando anzunehmen, indem er wüſte, daß man mich nicht entbehren könnte. Ich meines Orts merckete gar wohl, weswegen mein Vetter alſo redete. Derohalben verſtellete ich mich gäntzlich, gab ihm zu erwegen, wie vergnügt ich lebete, ſeit dem ich ein privat Leben führte, und daß ich wünſchte in ſo ruhigen Stande meine Täge noch ferner, und biß an mein Ende hinzubringen, folglich, mich dem wechſelnden Glücke nicht mehr anzuvertrauen.

Marggraf Ludwig.

Ach! wäre dieſes Ernſt geweſen, wie wohl würdet ihr euch dabey befunden haben.

Wallen-

Wallenstein.

Allerdings weit beſſer, als ich mich befunden, da ich mich der Willkühr des tollen Glückes nochmals anvertrauet. Allein die, welche ruhig leben können, ſind ſelten darzu geneigt, ſondern trachten lieber in der Unruhe berühmt zu werden.

Hiernechſt aber bedauerte ich den unglückſeligen Zuſtand, worinnen ſich der Käyſer befand, und ließ unterſchiedene Reden einflieſſen, in welchen ich zwar nicht gar abſchlug, das Commando wieder über mich zu nehmen, hingegen zu verſtehen gab, daß ich mich ſehr ſchwehr darzu bewegen laſſen würde, wannenhero mein Vetter zurücke teiſete, ohne daß wir uns, einer dem andern, recht entdeckes hatten.

Als man nun ſahe, daß man, auf ſolche Weiſe, nicht weit kommen würde, die Zeit und höchſte Noth aber es doch nicht zulieſſen lange zu verweilen, ſo muſte man ſich entſchlieſſen, öffentlich an mich zu ſchicken, mir das Commando zu offeriren, auch mich zu bitten und zu erſuchen, ich möchte mich doch bewegen laſſen daſſelbe wieder anzunehmen, und gleichwohl ließ ich mich noch immer hart finden. Der Graf von Werdenberg und Baron von Quieſtenberg, meine zwey beſten Freunde, verſuchten zu verſchiedenen malen mich darzu zu bewegen; allein vergebens. Endlich aber, ſo fand ſich der Fürſt von Eggenberg, welcher bißhero allezeit meine Parthey am Hofe gehalten, ein, und brachte mir ein Schreiben von dem Käyſer mit, ſtellte mir auch ſehr nachdrücklich vor, wie groſſe Dienſte ich hiedurch demſelben, und dem ganzen Reich erweiſen würde. Mit einem Wort, er vergaß nichts, was er vor bermögend hielt ein ſo Ehr- und Ruhm-ſuchtiges Gemüthe, wie das Meinige, zu bewegen. Ich meines Orts ſahe demnach, daß es Zeit war mich zu entſchlieſſen. Vorhero aber beklagte ich mich, wie mich meine Feinde jederzeit calumnirt, und, weil der Käyſer ihnen ſo leicht glaubete, es leicht geſchehen könnte, daß man mich nochmals wegjagete, wann man mich genug gebrauchet hätte. Nachdem ich alſo mein Hertze ausgeſchüttet, gab ich die Reſolution von mir, daß ich die Charge annehmen wolte, jedoch länger nicht, als auf vier Monathe, und zwar, daß ich in dieſer Zeit von keinem Menſchen dependiren, und ſodann die Freyheit haben ſolte, mich des beſchwehrlichen Amtes ſelbſt wieder zu begeben; da der Käyſer inzwiſchen zuſehen könnte, wen er hernach über die Armee ſetzen wolte.

Marggraf Ludwig.

Die Condition, von keinem Menſchen zu dependiren, klinget wunder-

lich genug, und iſt bloß daraus zu muthmaſſen geweſen, daß ihr etwas beſonders im Schilde geführet.

WALLENSTEIN.

Freylich. Gleichwohl war Eggenberg froh, daß er nur ſo viel ausgerichtet hatte, und gedachte, es würde ſich nach der Zeit ſchon alles geben. Er ſchickte von mir, die erfreuliche Zeitung nach Wien zu bringen. Ich hingegen, nachdem ich mich alleine befand, fieng an bey mir ſelbſten raiſonniren, und meine heimliche vorhabende Deſſeins zu entwerffen. Denn kurtz zu ſagen, ich wolte König in Böhmen werden, und gedachte nunmehro auf Mittel und Wege, ſolches ins Werck zu richten. Aber, hilff Himmel! in was vor Unruhe ſetzte ich nicht dadurch mein Gemüthe, welches ärger, als die wilde See, bewegt ward, wann die rauhen Nord-Winde das ebene Waſſer dermaſſen aufrühren machen, daß es ſich in grauſame Wellen verwandelt, welche wie Berge einher rollen. Das verurſachte die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Unternehmens, ſo mir die Furcht bald als etwas unmögliches, bald aber die Ambition als etwas leichtes vorſtellete. Die Unmöglichkeit demjenigen ein Königreich aus denen Händen zu reiſſen, der es rechtmäßig beſaß, und die Unterthanen aufzuwiegeln, die ſich in ihrem Gewiſſen verbunden erachteten ihrem Herrn zu gehorchen; die Gefahr, ein ſo wichtiges Geheimniß unterſchiedenen Perſonen anzuvertrauen, ohne die ich doch nichts zum Stande bringen konnte, und die zu beſorgen ſtehende Untreue, und Unbeſtändigkeit derſelben, mein augenſcheinlicher Schimpff und Beſtraffung, wann es ſolte entdeckt und zu Waſſer werden; die continuirliche Gefahr und Unſicherheit vor denen heimlichen Nachſtellungen, und noch tauſend andere Sachen, ſchreckten mein ſonſt unverzagtes und verwegenes Gemüthe. Auf der andern Seite reitzte mich meine Rachgierigkeit wegen des, vor dem, erlittenen Schimpffes, und was das meiſte war, der unmäßige Appetit mit einer Crone zu prangen und zu regieren an, alles zu wagen, und dieſe Paſſiones behielten auch den Platz, dergeſtalt, daß ich mich blinder weiſe übereilete.

Ich ſahe, daß der halbe Theil von Teutſchland dem König in Schweden unterworffen war, der andere Theil aber wanckend und auf einem Falle ſtunde; alle Europäiſche Potentzien hingegen, wo ſie ja nicht mit Schweden in einem öffentlichen Bündniß ſtunden, dennoch wenigſtens heimliche Feinde von Oeſterreich und Spanien waren. Dieſe Conjuncturen nun ſchienen mir am geſchickteſten zu ſeyn neue Händel anzufangen. Ich wuſte wohl, daß die Spanier und Bayern nur zum Schein und aus Noth in meine Wieder-Erhebung conſentiret hatten, und daß, wann ich das Reich

aufs

aufs neue in Ruhe geſetzet hätte, man mir kein ander Recompens geben würde, als mich nochmals in ein einſames privat Leben zu verweiſen. Gleichwie mir aber dieſes nicht anſtunde; alſo dachte ich, es wäre beſſer, wann ich mich der Macht, die ich wieder in meine Hände bekam, bedienete, es zu wagen, meine Feinde damit zu ruiniren, und ſie auſſer Stand zu ſetzen, mir nachgehends den Untergang bereiten zu können. Was mich ſonſt noch encouragirte, war dieſes, daß ich derer Hertzen derer meiſten Officiers, und derer Soldaten Liebe zu mir verſichert geweſen. Der Käyſer hingegen, wieder den ich mich aufzulehnen ſuchete, war ein Herr von etwas langſamen und gütigen Naturel, viel geneigter und geſchickter Beleidigungen zu erdulten und zu diſſimuliren, als ſie zu rächen.

Als ich alles dieſes lange Zeit hin und her bedacht hatte: ſo ließ mir endlich mein rachgieriges Hertze, und die in mir herrſchende Ambition keine Ruhe, biß ich den Vorſatz nahm, und gänzlich reſolvirte die Cron Böhmen an mich zu bringen. Anbey war gleichwohl meine gröſte Sorge, ſolches noch zur Zeit verborgen zu halten, und nicht den geringſten Schein davon blicken zu laſſen. Demnach vertrauete ich mich keinem Menſchen, und in allen meinen Thaten, ſuchete ich mich ſo aufzuführen, daß es, vor allen Dingen, das Anſehen haben möchte, es ſuchete ich anders nichts, als des Käyſers Nutzen, da ich doch einen ganz andern Zweck führete. Das erſte, was ich vernahm, war, daß ich den Ruhm derer Käyſerlichen Waffen, der bißhero gantz verſchwunden, wieder in Flor zu bringen mich befliſſe. Zu dem Ende veranlaſſete ich ein Gerüchte, das weit und breit ausgeſprenget werden muſte, als wann es biß dato mehr an einem geſchickten General, als an Volck gemangelt hätte; welches auch nicht gantz und gar in der Unwahrheit beruhete. Und damit man von mir eine recht hohe Opinion empfangen möchte, ſtellte ich unterſchiedene Commiſſiones wegen Werbungen aus, gab auch vor 60. neue Regimenter werden zu laſſen. Mit Pohlen tractirte ich wegen Uberlaſſung einer Coſſackiſchen Armée von 20. tauſend Mann, brachte den Hertzog von Lothringen auf meine Seite, und ließ viel Munition aus Italien bringen. Das Rendezvous der gantzen Armée beſtimmete ich bey Znoim, welche Provintz Mähren an allen Dingen und Lebens-Mitteln einen Uberfluß, und noch keinen Feind geſehen hatte. Die alten Officiers und Soldaten, die zuvor unter mir geſtanden waren, lieffen auf meine Invitation wieder-Hauffen-weiſe zu mir, ſo, daß ich innerhalb dreyen Monaten eine ſolche Armée zuſammen brachte, als man ſie nicht geglaubet. Spanien und die Käyſerl. Miniſtri ſchoſſen gut-

willig

willig Geld her. Ich ſelbſt ſchonete mein Vermögen nicht, ſondern half denen armen Officiers damit aus, und die reich darunter waren, mit denen vergliche ich mich, daß ſie ſelbſt, auf ihre Koſten Troupen warben, in der Hoffnung ſich hernach durch Beute und gute Winter-Quartiers wieder ſchadloß zu machen.

Da alles in guten Stande, und die gedachte Zeit von 4. Monaten, die ich verſprochen hatte zu dienen, verfloſſen war, ſo fieng ich an neue Argliſtigkeiten zu ſpielen. Denn ich ließ dem Käyer wiſſen, welchergeſtalt ich nunmehro meinem Verſprechen ein Genügen gethan, und die Armée ſtünde parat. Er möchte ſich nach einem andern General umſehen, dem er ſolche anvertrauen könnte. Was mich beträfe, trüge ich nun wieder Verlangen nach einem ruhigen Leben, welches, dem Käyſer zum Gefallen, von mir auf einige Zeit verlaſſen worden, warneuhero ich hoffete, es würde mir derſelbe erlauben, daß ich wieder auf meine Güther gehen dörffte. Allein ich wuſte wohl, daß das, was ich verlangete, nicht geſchehen würde, weil alles darnach eingefädelt geweſen, auch die Armée nicht darein conſentiret hätte. Gleichwohl muſte ich, zu meinem gröſten Schrecken, vernehmen, als wolte man zu Wien Reflexion auf meinen bezeugten Unluſt, das Commando länger zu behalten, machen, und mir es auf Anhalten Bäyern und Spaniens, abermals nehmen; angeſehen dieſe beyden Höfe vorſtelleten, ich allein ſeye vor dem Urſache geweſen, daß ſo viele Fürſten des Reichs revoltiret hätten, und ſeye zu befürchten, es möchte, bey jetzigen noch gefährlichern Zuſtande, wann ich wieder commandiren ſolte, weit böſere Conſequenzen nach ſich ziehen. Zudem, ſo wüſte man wohl, daß ich, als ein rachgieriger Mann, mich aller Gelegenheit bedienen würde Rache auszuüben; wie ich dann ſchon etliche Zeichen meines Mißvergnügens, bey meiner Abdanckung, und groſſe weit-ausſehende Deſſeins hätte ſpühren laſſen. Man ſolte lieber dem Römiſchen König die Armée anvertrauen, weil ſolcher mit ſeiner Autorität ebenfalls viel zu wege bringen könnte. Allein alle dieſe Vorſtellungen, ſo nachdrücklich ſie auch waren, konnten dennoch die vermeinte Nothwendigkeit, mich beyzubehalten, am Käyſerlichen Hof nicht gäntzlich umſtoſſen. Die einzige Hülffe, deren ich mich gleichwohl nur noch zu getröſten hatte, war die neu-geworbene Armée, und die kunnte, nach der Meinung des Käyſerlichen Hofs nicht unterhalten werden, wo ich nicht ſolche commandirte. Man ſahe auch wohl, daß Bayern nur aus Haß ſich mir widerſetzte, und darzu kam die Muthmaſſung, es möchte etwa heimlicher Verrätherey, dem Käyſer ſeine beſte Stütze entziehen wolte, weil

weil man Briefe aufgefangen gehabt, die es mit Franckreich gewechselt. Der Käyser selbst erinnerte sich, wie grosse Dienste ich ihm gethan, und setzete ein hohes Vertrauen in mich. Also blieb es dabey. Man solicitirte mich aufs neue, das Commando ferner fort zu führen. Eben darum wurden, der Fürst von Eggenberg, samt dem Bischoff von Wien, ohne Verweilen zu mir geschicket, mich deswegen zu ersuchen. Ich nun, der ich mich bißhero mit Fleiß so kaltsinnig angestellet, damit ich desto leichter solche Conditiones erpressen könnte, wie ich verlangete, erklährete mich endlich, daß ich bereit seye zu thun, was man wolte, wann man nur geneigt wäre, mir etliche Bedingungen zu accordiren, und diese bestunden darinnen, daß ich Generalissimus derer Käyserl. und Spanischen Troupen in Teutschland seyn solte, mit einer absoluten und independenten Gewalt, Krieg und Friede zu machen. Denn, sprach ich anbey, wann eine grosse und wichtige Sache von vielen Köpffen dependiret, kan sie nicht glücklich ausgehen. Hiernechst stellete ich vor, wie dies die einige Ursache des Glückes derer Schwedischen Waffen sey, weil der König allein commandirte, und daß, sobald man den Ruhm der Tapferkeit, und die Furcht vor der Schande getheilet wüste, man aufhöre sich der Sache nachdrücklich anzunehmen. Die andere Condition war, daß der Römische und Ungarische König, Ferdinandus, nicht zu der Armée kommen solte, in Betrachtung, daß er nicht unter mir stehen könnte, noch der Armée zuträglich sey, woferne er selbst commandiren wolte. Item prætendirte ich von allen confiscirten Gütern derer Rebellen zu disponiren, ohne, daß sich die Reichs-Cammer darein mischen dörffte. Denn solches, sprach ich, wäre nöthig meine Soldaten, welche nur um Gewinnst oder Ehre halben in Krieg giengen, in Gehorsam zu erhalten. Endlich verlangete ich auch, daß die Erb Lande des Käysers zu denen Winter-Quartieren derer Troupen solten destiniret seyn, wann man vielleicht nicht im Stande wäre, solche anderwärts zu behaupten.

Marggraf Ludwig.

Abermals wunderliche Zumuthungen, wobey ihr die gesunde Politique nicht wenig auf die Seite gesetzet.

Wallenstein.

Gleichwohl schienen sie dem Hof zu Wien aufrichtig zu seyn, und man meinete, es müste dem Käyser zum Nutzen gereichen, wann man mir solche zugestünde; da ich doch ganz was anders im Schilde führete, und wolte ich

te ich mich in der That zu einem Dictatore von Teutschland aufwerffen, welchen Namen man mir vorhero schon aus Haß beygeleget hätte; allermassen ich gar wohl sahe, daß der Käyser sich durch Zugestehung dieser Conditionen aller seiner Macht begeben, die Armée aber an keinem andern, als an mir, hangen würde, mithin ich dem Käyser die Souveraineté aus denen Händen reissen könnte.

So schwehr euch, tapferer Printz! diese Bedingungen vorkommen mögen, so war ich dennoch kühn genug, deren noch verschiedene andere vor mich auszumachen, und zwar, daß man mir meine Besoldung in Oesterreich auf gewisse Revenuën anweisen, und im künfftigen Frieden das Hertzogthum Mecklenburg vor mich aussetzen solte; wodurch ich sehen lassen wolte, daß ich nur desto mehr von dem Käyser zu dependiren verlangte, und nichts verlangete, als was mir derselbe schon vorhero zur Vergeltung meiner Dienste geschencket gehabt. Ferner, daß wann ich möchte meiner Charge erlassen werden, der Käyser verbunden seyn solte, mir solches 6. Monathe vorhero anzusagen, damit ich die Sachen in einen Stande setzen könnte, daß durch meinen Abtritt nichts in Unordnung geriethe, noch derselbe dem Käyser schädlich seyn möchte. Hiedurch wolte ich zwar wieder zu erkennen geben, wie wenig mir daran gelegen wäre, wenn man mir meine Charge nehmen würde; aber meine wahrhaffte Absicht dabey war, damit ich innerhalb 6. Monathen vor meiner Entlassung Zeit haben möchte meine Projecte noch auszuführen.

So hart nun alle diese Prætensiones waren; so gienge sie der Käyser dennoch ein. Die Spanier erboten sich auch, an statt derer Völcker 300. tausend Thaler alle Monathe zu geben, weil sie die Trouppen aus denen Niederlanden nicht wohl kunnten heraus ziehen. Damit war ich, gar wohl zufrieden, wohlwissende, daß mir die Spanischen Soldaten, zu meinen Unternehmungen, doch nicht so getreu, wie andere, seyn würden. Kurtz darauf beschenckte mich der König von Spanien so gar mit dem Orden des güldenen Vließes, welches mir eben auch nicht übel gefiel. Bayern hingegen beschwehrete sich sehr beym Käyser, daß man mich vor unentbehrlich hielt, worüber ich dermassen ergrimmete, daß ich resolvirte, nur das Königreich Böhmen wieder einzunehmen, weil ich es vor mich zu behalten gedachte; hingegen Bäyern gantz und gar stecken zu lassen, und die Oesterreichischen Provintzien, durch die Winter-Quartiere und Verzögerung des Kriegs gleichfalls aufzureiben.

Mittlerweile machte der König von Schweden grosse Progressen, und war

wat im Begriff in Bayern einzudringen. Der Hertzog ſtellete zwar den General Tilly auf die Gräntzen an den Lech, ihm die Paſſage zu diſputiren, und bat mich ſehr inſtändig ich möchte doch ſeinen Landen zu Hülffe kommen, um ſo viel mehr, weil ſie eine Vormauer derer Käyſerlichen Erb-Lande wären; aber mir dünckete es nunmehro Zeit zu ſeyn, mich an meinen Feinden zurächen, wolte auch den Ruhm, die Schweden aufzuhalten, mit niemand theilen, wannenhero ich es abſchlug und vorgab, man ſolte den König in Schweden nur laſſen ſo lange in Bayern mit Paſſirung derer vielen Flüſſe ſeine Troupen fatiguiren, biß die Käyſerliche Armée im Stande wäre zur Hülffe herbey zu eilen, und verhinderte inzwiſchen heimlicher Weiſe, daß ſolche noch nicht agiren kunnte.

Währende nun, da ich alſo zauderte, ward Tilly von denen Schweden am Lech geſchlagen, und ſtarb ſelbſt, an einer empfangenen Bleſſur, wenig Täge nach dem Treffen, in dem 70. Jahr ſeines Alters, An. 1632. Darauf nahmen die Schweden faſt gantz Bayern weg, und man mochte mich von Wien aus bitten, wie man wolte die Vormauer derer Oſterreichiſchen Lande zu ſalviren; ſo that ich es dennoch nicht, ſondern ſuchete allezeit Ausflüchte und ſagte, man müſte vorhero die Sachſen aus Böhmen jagen, weil ſich anderergeſtalt die Schweden mit ihnen conjungiren möchten. Gleichwohl bezeigte ich mich auch gar nicht eilfertig auf die Sachſen loß zu gehen, weil ich trachtete ihre Freundſchafft zu gewinnen. Ich pflog deswegen mit dem Sächſ. General Arnheim heimliche Tractaten; allermaſſen mir nicht unbekannt geweſen, daß dieſer von dem König in Schweden war disgouſtiret worden, und er alles bey ſeinem Herrn, Churfürſt Johann Georg I. welcher ohne dem mehr den Frieden als den Krieg liebete, ausrichten kunnte. Arnheim ließ ſich von mir gar bald auf die Seite bringen, und ſtellte dem Churfürſten vor, daß der König in Schweden groſſe Deſſeins führe und das gantze Reich auf einen andern Fuß zu bringen ſuche. Ingleichen, ob trachte der Hertzog von Weymar, durch deſſelben Hülffe, die ehemals verlohrne Chur-Würde wieder auf ſeine Linie zu bringen. Ferner, der König von Schweden bemühe ſich, Chef derer Proteſtanten zu werden; und endlich, daß es Zeit wäre die groſſen Progreſſen deſſelben zu hemmen, und was dergleichen mehr. Meine Abſicht bey dieſen Sachen war, die Proteſtanten von der Schwediſchen Parthey zu trennen, und mit ſolche zu verbinden. Hernachmals gedachte ich, durch dererſelben Hülffe deſto ehe zu meinem Zwecke zu gelangen, vornemlich, wann ich dem Churfürſten von Sachſen einen Theil derer Lande,

ſo ich dem Käyſer abnehmen wolte, überließ. Die Propoſitiones, welche ich dem General Arnheim in einer Conferenz deswegen that, waren ſehr ſpecieux. Ich verſprach denen Proteſtanten, ſie ſolten alle geiſtliche Güther, welche ſie vor und nach dem Paſſauiſchen Frieden beſeſſen, wiederbekommen und behalten, auch alle Fürſten des Reichs, in ihre Länder und Würden reſtituiret werden, die Reichs-Städte ihrer alten Privilegien genieſſen, und endlich eine gäntzliche Gewiſſens-Freyheit, wie nicht weniger eine allgemeine Amneſtie publiciret werden. Ich meinete es mit dieſen Propoſitionibus freylich aufrichtig. Allein man wuſte es nicht gewiß, ſondern gedachte, es wäre nur eine Fineſſe von mir, wodurch ich ſuchete, die Proteſtanten von dem König in Schweden zu alieniren, damit des Käyſers Sache auf einen deſto beſſern Fuß geſetzet würde. Weil man mir alſo nicht trauete; ſo wolte ſich der Churfürſt von Sachſen auch nicht auf ſolche Propoſitiones einlaſſen, und ich hatte das Hertz gleichfalls nicht meine Deſſeins, die ich heimlich wider Oeſterreich führete, offenbar zu machen; ob ich gleich dadurch meinen Propoſitionibus deſto gröſſern Glauben zu wege gebracht hätte. Demnach erhielt ich aus allen dieſen Tractaten keinen andern Vortheil, als daß ich mir den General Arnheim zu einem Freund machte.

Dem Churfürſten von Sachſen that ich, bey ſo-geſtalten Sachen zu wiſſen, er ſolte ſich kurtzum erklähren, ob er die vorgeſchlagenen Conditiones annehmen wolte, oder nicht? Gleichwie aber der Churfürſt von keinem particulier-Tractat etwas hören wolte: alſo brach ich endlich mit meiner Armée, bey Znoim auf, nahm auch in kurtzem Prag, und das gantze Königreich Böhmen ſo geſchwinde wieder ein, als ſich die Sachſen deſſen im vorigen Jahre bemächtiget hatten. Bey Leutmaritz hätte ich vielleicht der Sächſiſchen Armée eine wichtige Schlappe anhangen können, woferne ich es nicht dem General Arnheim zum Gefallen unterlaſſen. Ich war geſinnet, in Sachſen einzudringen, und den Churfürſten, durch Unterhandlung des Arnheims, zu einem particular-Frieden zu forciren. Aber die ſo vielfältigen Sollicitationes von Bäyern und Wien, daß ich wider die Schweden marchiren ſolte, weil ich nie ſchönere Gelegenheit, ſie zu ſchlagen, da derſelben Macht durch gantz Teutſchland, zerſtreuet wäre, gehabt hätte, verhinderten mich daran; allermaſſen ich keinen Vorwand vor mir ſahe, der mich länger dargegen hätte bedecken können. Hiernechſt hüpffete mein Hertze vor Freuden zu ſehen, daß ſich der Hertzog von Bayern vor mir demüthigen und meiner Ordre unterwerffen muſte, nachdem er ſich ſo

ſehr

ſehr bemühet hatte, mich um das Commando zu bringen. Dannenhero rückte ich mit meiner Armée nach Eger an die Gräntzen von der Ober-Pfaltz, allwo ſich die Bayern mit mir conjungirten.

Den König von Schweden betreffende, der nicht gedachte, daß ſich der Hertzog von Bayern ſo wohl mit mir verſtehen würde, verſchantzte er ſich bey Nürnberg, in dieſer Poſitur ſeine noch übrigen Troupen zu erwarten. Ich ließ in der Ober-Pfaltz von meinen Troupen gantz greulich haushalten, Bayern meinen Zorn noch beſſer fühlen zu laſſen, welches ſich aber gantz unempfindlich dabey anſtellete, folglich vor dieſesmal allen Groll bey Seite ſetzete. Bey Neu-Marck, fünff Meilen von Nürnberg muſterte ich meine Armée, und ſagte: **Innerhalb wenig Zeit wird es ſich weiſen, wer Herr von Teutſchland iſt, der König in Schweden oder ich?** Die Folge aber hat gezeiget, daß mir dieſe prahleriſch-klingende Reden nicht von Hertzen gegangen. Ich rucketej zwar endlich gegen Nürnberg an, und recognoſcirte derer Schweden Lager, war aber nicht zu bewegen, dieſelben allda anzugreiffen, ob ſie gleich nur 16. biß 18000. Mann ſtarck geweſen, dahingegen die Käyſerliche und Bayriſche Armée ſich, zuſammen, auf 60000. Mann beliefſe. Der Hertzog Maximilian aus Bayern ſtellete es mir genugſam vor, wie man dem König von Schweden auf einmal den Garaus machen könnte; aber mir war ſolches ungelegen: denn ich wolte meine Dictatur gerne noch länger behalten, und unentbehrlich bleiben. Ja, ich wechſelte mit dem König in Schweden viele höfliche Complimente, ſchickte auch demſelben nicht wenig Officiers ohne Ranzion zurücke, bloß weil ich wuſte, daß dem Bayer-Fürſten, welcher dem König in Schweden todtfeind war, nichts mehr als dieſes verdrieſſen kunnte. Hertzog Maximilian ſahe meine Boßheit wohl, aber was kunnte er machen? Er war nicht capable mich von meinem Generalat herunter zu bringen; folglich muſte derſelbe dem Ungewitter nachgeben, und ſich in die Zeit ſchicken.

Nachdem der König von Schweden ſehr verſtärcket worden war, auch wegen Mangel derer Lebens-Mittel und Fourage nicht länger ſubſiſtiren kunnte, griffe er mich und die Bayern ſelbſt in unſerm vetretrenchirten Lager an. Allein er fand einen dermaſſen tapfern Wiederſtand, daß er gezwungen ward, ſich mit groſſen Verluſt zu retiriren. Gleichwohl, da ich mich ſonſt eben nicht lange zu einer Bataille nöthigen laſſen, ſo verfolgte ich deromaln den Sieg nicht, ſondern ſtellete mich, als ob es nöthig ſey behutſam zu gehen, weil mein Intereſſe nicht geſtattete dem Krieg ſo bald ein Loch

zu machen, weswegen man ſprach, ich ſeye ein anderer Fabius Cunctator worden. Inzwiſchen war der Churfürſt von Sachſen in der Abſicht, dem König von Schweden zum Beſten eine Diverſion zu machen, in Schleſien eingefallen. Weil ich nun ſolchergeſtalt Sachſen von Volck entblöſſet ſahe, bediente ich mich dieſer Gelegenheit und gieng dahin, den Churfürſten zu nöthigen, einen particular-Frieden mit mir einzugehen. Jedoch er wolte davon auf keine Weiſe reden hören, ſondern bat den König Guſtav Adolph inſtändig um Hülffe. Darum kam dieſer eiligſt in Sachſen angemachte auch vorhero ſchon reſolvirt geweſen ſeyn, den March hieher anzutreten. Ich, nebſt meinen Troupen, lebeten accurat recht vergnügt in unſern Winter-Quartieren in Sachſen und Meiſſen, als die Nachricht anlangete, daß der König von Schweden gegen uns avancirte. Es hieß demnach: **Hervor hinter der Hölle, und dem Feind unter die Augen gerücket**; worauf es am 15. Novembr. 1632. folglich zu ſehr unbequemer und rauher Jahres-Zeit, bey Lützen zu einer blutigen Schlacht kam.

Der König von Schweden, oder vielmehr ſeine Generals, thaten den Angriff, weil der tapfere Guſtav Adolph, noch vor Anfang der Bataille, in einem Scharmützel ſein Leben einbüſſete. Nichtsdeſtoweniger ward ich geſchlagen, und meine Armée in die Flucht gebracht. Denn ich hatte den General Pappenheim, nebſt etlich tauſend Mann detachiret, von welcher Gelegenheit die Schweden profitirten, und mit dem Angriff eileten. Pappenheim kam zwar, mit einem ſtarcken Succurs, noch zum Treffen, eben als die Meinigen wichen; allein er ward tödtlich bleſſiret und ſtarb auf der Wahlſtadt. Ich meines Orts wolte vor Tollheit und Wuth aus der Haut fahren, als ich die Bataillonen und Esquadronen allenthalben dem Feind den Rücken kehren ſahe. Meine Stimme ließ ſich gleich einer donnernden Poſaune hören, die Flüchtigen aufzuhalten, und ſie wieder in Ordnung zu bringen. Mehr als einmal drohete ich die **Beſtien** hängen zu laſſen, ſtieß auch bald dieſem die Fuchtel in die Rippen, und hieb bald jenen damit hinter die Ohren, knirſchete mit denen Zähnen, und ſpie Feuer und Flammen aus; kunnte aber, dem allem ungeachtet, nicht verhindern, daß ſich nicht der Sieg auf die Seite derer Schweden lenckete. Ja es wiederfuhre mir noch darzu der Poſſen, daß ich ſelbſt zu der Unordnung das Meinige contribuiren muſte, und zwar auf dieſe Weiſe. Es fuhr mir eine Mußqueten Kugel durch die Beine. Ob ſie mich nun gleich nicht beſchädigte; ſo erſchrack ich dennoch dergeſtalt, daß ich den Zaum meines Pferdes fallen ließ, welches mir durchgieng, ohne daß ich es halten kunnte.

Dan-

nenhero geriethen die Soldaten auf die Gedancken, ob begäbe ich mich schon auf die Flucht, lieſſen mithin den Muth ſincken und nahmen Reißaus, wolten ſich auch nicht wieder zu Stande bringen laſſen, als ich mein Pferd gebändiget hatte. Nach verlohrner Schlacht verließ ich Sachſen und Meiſſen gäntzlich, und retirirte mich biß in Böhmen; ob ich mich gleich in denen feindlichen Landen noch hin und wieder hätte maintenir en können.

Dieſe Schlappe ward mir zu Wien, von meinen Mißgünnſtigen, ſehr hoch aufgemutzet. Es war auch ſchon eine geraume Zeit, daß man mit meiner Conduite nicht gar wohl zufrieden geweſen, ſondern Gelegenheit genommen hatte, mich vor verdächtig zu halten, weil ich 1.) bey Znoim lange gezaudert, ehe ich einmal aufgebrochen; 2.) den Hertzog von Bayern gäntz entſetzlich ſtecken laſſen, daß ſich die Schweden bey nahe ſeines gantzen Landes bemächtigen können; 3.) mit dem König in Schweden bey Nürnberg allzuſehr conplimentiret, und endlich 4.) von dem Todt des Königs in Schweden, da die Schweden höchſt-conſterniret waren, nicht beſſer profitiret hätte, auch wircklich noch jetzo, nach der Retirade aus Sachſen, zu Prag, gantz ſtille ſaß, und die Schweden immittelſt Conquêten machen ließ. Über dieſes wären, ſeit dem ich das Commando wieder angenommen, die Käyſerlichen Miniſtres, auch ſo gar meine beſten Freunde, auf alle Weiſe und Wege chagrinirt worden. Der Fürſt von Eggenberg S. E. hätte allezeit meine Partey gehalten, und am meiſten daran gearbeitet, daß man mir das Generalat aufs neue conferiret. Gleichwohl verſchonete ich ſeiner Güther und Läuderenen keinesweges, ſondern forderte unerhörte Contributiones davon ein. Mit allen andern Käyſerlichen Miniſtris machte ich es eben ſo, und wann ſich ihre Güther in Bezahlung derer Contributionen ſäumig finden lieſſen, wurden ſie durch die ſchärffſten militariſchen Executiones darzu angeſtrenget.

Demnach feyerten die Miniſtres am Käyſerlichen Hofe nicht, meine ohne dem verdächtige Conduite noch mehr verhaßt zu machen. Die Spanier, nebſt dem Hertzog in Bayern, ſparten auch nichts dabey, und ſagten öffentlich, ich führete heimlich groſſe Deſſeins in dem Sinn, dergeſtalt, daß der Käyſer endlich mit Gewalt bewogen ward zu argwohnen, als wann ich ihm nach der Böhmiſchen Crone trachtete, und man war folglich dahin bedacht, wie meine groſſe Autorität bey der Armée, nach und nach verringert, und mir gar aus denen Händen geſpielet werden könnte. Ich meines Orts bekümmerte mich gleichwohl ſehr wenig um die Wuth meiner Feinde, ließ einen jeden reden, was er wolte, und befliſſe mich nur meinen zwey

Maxi-

Maximen zu folgen, welche darinnen beſtunden, daß ich diejenigen, ſo ſich wohl gehalten, brav beſchenckete, die aber nachläßig und furchtſam geweſen, ohne Barmhertzigkeit abſtraffete. Inſonderheit hielt ich, nach der unglücklichen Schlacht bey Lützen, ſcharffe Nachfrage, wer ſich wohl oder übel gehalten? Dem Grafen von Pappenheim, ingleichen andern wackern Officiers, die in der Schlacht geblieben, ließ ich magnifique Leichen-Begängniſſe halten. Dem Piccolomini, der ſich ſehr ſignaliſirt hatte, gab ich ein Præſent von 20000. Thalern. Hingegen diejenigen, ſo ihren Poſten verlaſſen, und die Flucht zur Unzeit genommen, muſten eines ſchmählichen Todtes ſterben.

Bey allen dieſen Dingen aber bildete ich mir keinesweges ein, daß der Käyſer ſelbſt einen ſo groſſen Argwohn auf mich ſolte geworffen haben, biß ich ſahe, daß er den Biſchoff von Wien, und den Baron von Queſtenberg, nach Leutmaritz abgefertiget, um daſelbſt eine Unterredung mit dem Landgrafen von Heſſen Darmſtadt anzuſtellen, und mit Sachſen, wo möglich, einen particular-Frieden zu machen. Der Spaniſche Gouverneur derer Niederlande, præparirte ſich auch, unter dem Hertzog von Feria, ein anſehnliches Corpo Spaniſcher Troupen nach Teutſchland zu ſchicken; und dieſe beyden Zeitungen waren ein Donnerſchlag in meinen Ohren. Denn ich zweiffelte nicht, meine Feinde würden dem Käyſer gerathen haben, ſich mit denen Proteſtanten, oder doch wenigſtens mit Sachſen und Brandenburg zu ſetzen. Gleichwie man nun ohne mein Vorwiſſen mit Sachſen negotiirte, ſo beſchwehrete ich mich höchſtens, daß man mir in meiner Dignität Eingriff thäte. Nichtsdeſtoweniger merckte ich wohl, wie man ſich an meine Vorſtellungen gar nicht kehren, ſondern fortfahren würde, mich um meine Autorität zu bringen, begriffe auch gar leicht, daß man Vorhabens, im Namen des Königs von Spanien, eine mächtige Armée in dem Reiche zu halten, welche meinem Unternehmen Einhalt thun ſolte, und auf keine Weiſe unter mir ſtehen würde. Ich gedachte demnach, es wäre nunmehro hohe Zeit, daß ich mein Vorhaben eilends ins Werck ſtellete, ehe man mich zum zweytenmal degradirte. Deswegen ließ ich Bayern im Stich, und ſuchte nur Schleſien und Böhmen zu behaupten, den Käyſer aber, wie bloquirt, in Oeſterreich zu halten; da inzwiſchen die Schweden, in Ober-Teutſchland, die Catholiſche Ligue ſchwächen, und den Käyſer dadurch forciren könnten in die Conditiones zu willigen, die man ihm vorſchlagen möchte.

Allermaſſen ich nun ſahe, daß ich ohne Beyſtand derer Proteſtanten, und

und derer jenigen Potenzien, denen daran gelegen war, daß Oesterreich herunter käme, nicht zu meinem Zwecke gelangen könnte, so sondirte ich bey Sachsen, Brandenburg, beym Schwedischen Grafen Oxenstirn und dem Cardinal von Richelieu in Franckreich, was vor Assistenz ich von ihnen zu gewarten, wann ich die Masque ablegen, und mich wider den Käyser erklähren wolte? Inzwischen ließ ich gleichwohl aus denen Glocken verschiedener Kirchen neues Geschütze giessen, und gieng mit einer guten Artillerie und meinen besten Troupen nach Schlesien, woselbst der Graf Tour, wie auch die Generale, Arnheim und Borgsdorff, mit Schwedischen, Sächsischen und Brandenburgischen Troupen stunden, mit denen ich mich ein wenig herum balgete, jedoch nicht viel ausrichtete, weil sie stärcker waren als ich. Arnheim war ehemals mein Lieutenant gewesen, und ich hatte, wie schon gedacht, auch nachhero, aufs neue, gute Freundschafft mit ihm errichtet. Zu solchem schickete ich, und ließ ihm sagen, daß, wann er sich mit mir unterreden wolte, so würde ich Propositiones thun, wie man zu einem General-Frieden im Reiche gelangen könnte. Als sich derselbe, nebst Borgsdorffen, und zweyen Schwedischen Officiers einfande, sprach ich zu ihnen: **Ich bin in dem Vorhaben gekommen, einen allgemeinen und ewigen Frieden, mit der Cron-Schweden und denen Protestantischen Fürsten zu schliessen. Es solle allen** Conspiderirten **völlige** Satisfaction **gegeben werden; und, woferne der Käyser nicht gutwillig** consentiren **will**, sagte ich noch zu Arnheim in das Ohr, **so wollen wir denselben vor alle Teufel jagen.** Was dieser, bey solchen höchst-frevelhafften Worten, vor ein paar Augen gemachet haben müsse, ist leicht zu erachten. Das Erstaunen, worein ich ihn dadurch gesetzet, leuchtete auch starck aus ihm hervor. Gleichwohl ward, weil er und die andern Officiers keine Instruction hatten, vor diesesmal nichts ausgerichtet, ausser, daß man sich, wegen eines funffzehn-tägigen Stillstandes vergliche; da indessen sich ihre Principalen über meine gethane Erklärung declariren solten. In der zweyten Entrevuë, da sich der Schwedische General, Graf von Tour, (Thurn) mit mir unterredete, eröffnete ich mich noch deutlicher, und sagte, ich wolte den Käyser zwingen allen Reichs-Fürsten ihre Privilegia, und Länder zu restituiren, die Jesuiten, als die an aller Unruhe Schuld wären, aus Teutschland zu verjagen, der Cron Schweden eine genugsame Satisfaction wegen derer Kriegs-Unkosten zu geben, das Pfältzische Haus in die Chur-Würde und entnommene Länder wieder einzusetzen, und denen Protestanten eine völlige Gewissens-

Freyheit, in Böhmen und anderen zu concediren. Hingegen prætendirte ich öffentlich, man ſolte mir behülfflich zum Königreich Böhmen ſeyn, und mir Mähren, an ſtatt des Hertzogthums Mecklenburg zukommen laſſen. **Vielleicht haltet ihr alles dieſes vor Chimeren, fügte ich hinzu; allein laſſet mich nur machen. Ich will mit meiner Armée nach Wien gehen, und den Käyſer zwingen alle Conditiones anzunehmen, die ich ihm anbieten werde.** Dem General Thurn, als einem Böhmiſchen Malcontenten und Schwediſchen Generalmißfielen dieſe Propoſitiones nicht. Denn er gedachte, es könnte ſich keine beſſere Gelegenheit præſentiren, denen Böhmen wieder zu ihren alten Freyheiten zu verhelffen, als dieſe. Arnheim ſahe gleichfalls freundlich aus, und verſprach ſeinem Principalen Nachricht davon zu geben. Als aber mein Vorgeben zu denen Ohren des Oxenſtirns gelangete, ſo trauete er mir nicht. Er befurchte, ich möchte eine dritte Parthey formiren, und, wann ich König in Böhmen worden wäre, mit denen übrigen Proteſtanten, deren Schweden ſehr benöthiget geweſen, hernach trachten es dahin zu bringen, daß die Schweden ohne Satisfaction aus Teutſchland weichen müſſen.

Mitlerweile, da ich Conferenzien mit denen conſœderirten Generals angeſtellet hatte, ſo hielte ſich der Graf Kinski aus Böhmen, als ein von mir Abgeſchickter, zu Dreßden auf, und gab dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur, Feuquieres, der ſich eben damals auch daſelbſt befand, zu verſtehen, wie ich nicht ungeneigt wäre, mich mit denen Unirten Häuptern zu ſetzen; wiewohl ſich Kinsky hiebey ſtellete, als wären ſolches nur ſeine Muthmaſſungen. Allein Feuquieres war ſchlau, und ſahe wohl, daß Kinsky mit mir aus einer Karthe ſpielete, wannenhero er ihm ein Schreiben an mich zuſtellete, in welchem er meine Ambition und Rachgier trefflich zu flattiren wuſte, mir auch vorſtellete, welchergeſtalt ich, wann ich des Käyſers Parthey nicht verlaſſen wolte, unfehlbar würde verlohren ſeyn; allermaſſen derſelbe ſich dieſer Gründe bedienete und ſprach: **Behalten die Proteſtanten die Ober-Hand, wird der Ruin des Käyſers ohne Zweiffel auch den Ruin deſſen Generals nach ſich ziehen. Spielet aber Oeſterreich den Meiſter: ſo könnet ihr euch leicht einbilden, daß die Spanier, nach ihrer gewöhnlichen Jalouſie, ſuchen werden euch zu ſtürtzen, wann ihr nicht mehr nöthig ſeyn werdet.** Wenig Tage hernach gieng Kinsky wieder zu dem Ambaſſadeur, und that zwar, als hätte er keine Antwort von mir empfangen, fragte aber gleichſam vor ſich ſelber, ob man

man

man mir vor Sicherheit offerire, damit ich sattsamen Beystandes, wieder den Käyser und Spanien gewiß seyn könnte? 2.) Was man hinwieder verlange, daß ich meiner Seits præstiren solte? 3.) Ob man vor gut befände, daß meine Armée stille liegen bliebe, das Dessein desto geheimer zu halten? oder ob, und wohin sie aufbrechen solte? 4.) Wie man sich gegen den Hertzog in Bayern zu verhalten? 5.) Ob er, Abgesandter, es vor gut befände, daß man die Sache denen Schweden, Sachsen und Brandenburgern communicirte? 6.) Ob nach getroffenen Vergleich ich über alle Troupen, wann sie zusammen gestossen, das Commando führen, oder, ob jeglicher General seine eigene Völcker commandiren würde? Hierauf antwortete Feuquieres 1) ich solte selber etwas vorschlagen, wann ich andere Versicherungen als die Promessen und Protection Franckreichs, und des gantzen Uniten Corporis deter Protestanten verlange. 2.) Man verlange nichts anders von mir, als daß, wann ich mich Meister von Böhmen gemachet, ich gerades Weges auf Wien loßgehen solte. 3.) Möchte ich bey mir selber überlegen, auf was Weise die Sache am geheimesten bleiben könnte. 4.) Was den Hertzog in Bayern beträfe, so würde es sein Principal gerne sähen, daß er gezüchtiget würde, doch ohne Nachtheil der Catholischen Religion. 5.) Er hielte nicht vor rathsam, daß man noch zur Zeit dem Oxenstirn und denen übrigen Alliirten hievon Nachricht ertheile, theils, weil Schweden ein anderes Interesse führe, theils aber, weil die Sache solchergestalt nicht könnte heimlich bleiben. Im übrigen würde ich selbst abnehmen können, ob sein Principal wohl zugeben würde, daß jemand anders, als ich allein, die confœderirte Armée commandirte, da man wegen meiner Tapferkeit, Geschicklichkeit, und grossen Credit bey denen Soldaten, genugsam versichert wäre, und auch nunmehro solche grosse Dienste von mir empfange. Ich möchte nur, durch langes Verweilen, meinen Feinden nicht Zeit geben, daß sie alles Vorhaben zu nichte macheten.

Nachdem Feuquieres diese Antwort dem Grafen Kinski communiciret, so fertigte er unverzüglich einen Courier an seinen König ab, ihm davon Nachricht zu ertheilen, der auch nicht ermangelte, mit eigener Hand an mich zu schreiben, und mir zu versprechen, daß er mir, zu meinem Vorhaben, auf alle Weise behülfflich seyn wolte. Uber dieses schickte Richelieu neue Ordre an Feuquieres, und gab ihm zu erkennen, was massen Franckreich bereit sey, entweder in Italien den Duc de Feria zu verhindern, daß er nicht nach Teutschland gehen könnte, oder aber im Elsaß die Spanischen Troupen aufzuhalten, wie ich es vor das rathsamste hielte. Wann ich

Geld benöthiget wäre, ſo ſolte mir Feuquieres biß fünffmal hundert tauſend Livres vorſtrecken. Ferner ſeye der König in Franckreich gar wohl damit zufrieden, daß ich die Cron Böhmen davon trüge. Der Hertzog in Bayern ſolte auch zur Raiſon gebracht werden, daß er ſich mir nicht oppoſiren könnte, und woferne er es nicht mit Franckreich halten wolte, meiner Rache gantz und gar expoſirt ſeye. Ja man offerirte ſich gar zu einer Carte blanche und wolte mich von allem Meiſter ſeyn laſſen, wann ich nur wider Oeſterreich agiren würde.

So ein gutes Anſehen aber, als die Affaire vormich biß dato gehabt; ſo einen widerwärtigen Ausgang bekam alles durch meine eigene Schuld. Denn Feuquieres erſuhr, wie ich mir gar leicht hätte einbilden ſollen, daß ich bereits meine Deſſein, Sachſen, Brandenburg und Schweden communicirt hatte, maſſenhero er ein Mißtrauen in mich ſetzte. Er konnte nicht begreiffen, daß, wann es mit Ernſt wäre, ich, als ein ſonſt kluger und ſchlauer Mann, mein Verhaben ſo vielen Leuten würde anvertrauet haben; zumal, da ich leicht begreiffen können, weichergeſtalt die Schweden mir niemals ihre Troupen untergeben, noch meinen Promeſſen trauen, ſondern allezeit befürchten würden, dabey zu kurtz zu kommen. Ingleichen mochte ich auch gar leicht gedencken, daß da Sachſen ſonſt allezeit an Oeſterreich gehangen, die Miniſtres des Churfürſtl. Hofs, von meiner Conſpiration alſobald Nachricht ertheilen würden. Alſo konnte Feuquieres aus dieſer ſo wunderbaren Conduite nichts anders ſchlieſſen, als daß ein Betrug dahinter ſtecken müſte, und ich war freylich zu meinem Fall verblendet, wurde folglich als ein Schiffe auf dem Meer herum getrieben, welches den Compaß, ſamt dem Maſt und Ancker verlohren; wie einem ſolchen Schiff alle diejenigen zu vergleichen, welche in ihrem Hertzen das Licht der, ihrem rechtmäſſigen Herrn ſchuldigen und geſchwohrnen, Treue verlöſchen laſſen.

Oxenſtirn kam auch darzu, und ſagte zum Feuquieres: Wallenſtein ſuchet uns nur zu betrügen, welches daraus klar und deutlich abzunehmen, weil er mehr verſpricht, als er halten kan. Uber dieſes, fügte er noch hinzu, wann es gleich ſein Ernſt wäre, wer würde gut davor ſeyn, daß alle Officiers von deſſelben Armée in ſeiner Devotion bleiben, und nicht lieber dem Käyſer, als einem Avanturier getreu ſeyn wolten. Dieſes war ſo plauſibel, daß Feuquieres nichts darwegen antworten konnte, ſondern noch mehr in ſeinem, bereits gefaſſeten Argwohn geſtärcket wurde, indem er bedachte,

daß

daß ich bißhero nur allein den Grafen von Kinski hätte agiren laſſen, weshalb er ſich entſchloſſe behutſamer zu gehen. Ich hielte indeſſen immerfort Conferentzien mit dem General Arnheim, und ließ mich gegen ihn vollkommen heraus, wie ich geſonnen wäre, die Sachen anzugreiffen, wann mir die Proteſtanten, und Franckreich behülfflich ſeyn möchten. Ich verſicherte auf das nachdrücklichſte, daß ich mich an dem Käyſer, denen Spaniern und dem Hertzog in Bayern rächen würde, weil ich gewiſſe Nachricht hätte, daß man geſonnen mir zum andern mal das Commando zu nehmen. Zu dem Ende, ſprach ich, habe ich diejenigen, ſo mir verdächtig geſchienen, alle von mir geſchaffet, hingegen die vornehmſten Officiers, Galas, Holck und andere ganz und gar auf meine Seite gebracht. Und nunmehro, hieß es ferner, will ich mich derer beſten Plätze in Böhmen und Mähren verſichern, und dann gerades Wegs in Oeſterreich einbrechen. Holck ſoll in Ober Bayern eindringen, wohin ſich der, die Schwediſche Armee commandirende, Hertzog Bernhard von Weymar auch wenden, und Horn inzwiſchen dem Spaniſchen Hertzog von Feria den Kopff bieten kan. Sobald Arnheim dieſe Propoſitiones angehöret, gieng er zum Oxenſtirn ihm Nachricht davon zu geben, der aber ganz kaltſinnig und indifferent ſich anſtellte, auch mit Feuquieren darüber zu Rathe gieng. Ich verlangte hierauf noch die letzte Conferenz, worbey ſich, nebſt dem General Arnheim, auch die Schwediſchen und Frantzöſiſchen Miniſtres befanden. Allhier nun erklährete ich mich dermaſſen offenhertzig und deutlich, daß man gar wohl ſahe, wie es keine Betrügerey, ſondern mein guter Ernſt ſey. Nichtsdeſtoweniger wolten die Schweden nicht beyfallen, weil ich vor ſie nur von einer Satisfaction redete, die in Geld beſtehen ſolte. Und Feuquieren, als er ſahe, daß die gantze Negotiation durch Arnheims Hände gieng, und es ſchwehr hergehen würde, wann ſolche, Sächſiſcher Seits, nicht dem Käyſer verrathen, und das gantze Project zu nichte gemachet würde, hielt nicht vor rathſam, die Sache, im Namen ſeines Principalen, öffentlich zu poſſiren. Denn er gedachte, wann der Streich fehl ſchlüge, ſo könnte man ſeinem König doch alsdann nichts verwerffen; lieffe ſie aber glücklich ab, ſo wäre es noch allemal Zeit ſich ſolcher anzunehmen, weil ohne Franckreichs Hülffe nicht viel gethan werden könnte. Auf dieſe Weiſe nun verdarb ich meine Sachen, weil ich gar zu behutſam gehen, und von allen Orten aſſecuriret ſeyn wolte.

Marggraf Ludwig.

Ich kan mich nicht ſattſam verwundern zu hören, daß ihr auch nur die geringſte Rechnung, bey eurem gefährlichen Unternehmen, auf Schwediſche Hülffe und Beyſtand gemachet, da ihr ihnen nicht hinwieder ſoweit-ren wollen.

WALLENSTEIN.

Es geſchahe darum, daß ich trachtete ſie mit ſchlechten Gerichten abzuſpeiſen, weil ich vermeinete, Sachſen und Brandenburg würden mit, eben deswegen, deſto geneigter ſeyn, und es iſt im übrigen freylich ſchwer, dem Willen eines jeden ein Genügen zu thun.

Indem ich nun ſahe, daß mir die Schweden contrair bleiben würden, ſo ließ ich die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg verſichern, welcher geſtalt ich nach allem meinem Vermögen behülfflich ſeyn wolte, damit die Schweden zu rechter Zeit aus Teutſchland gejaget werden könnten, wohl wiſſende, daß ihre Anweſenheit eben keinem Reichs-Fürſten in die Ferne ein ſonderliches Vergnügen geben würde. Unterdeſſen ward mein Deſſein auch zu Wien bekannt. Denn ob ich gleich dem Käyſer weiß zu machen vermeinete, ob ſuchete ich nur die Schweden von der Allianz mit Sachſen und Brandenburg zu trennen; ſo ſahe man doch gar wohl aus meinem langen Verweilen in Böhmen, und da ich den Käyſer in Wien durch deſſen eigene Troupen, welche aber in der That mehr von mir als von ihm dependirten, gleichſam blequiret hielt, daß ich nichts gutes im Sinne hatte. Der Hertzog von Bayern half auch zuſchieren, und die Spanier ſeyeſſen nicht mit wehe zu thun. Dieſe letztern reſolvirten demnach eine beſondere Armee unter dem Hertzog von Feria, in Teutſchland würcklich zu formiren, die mich im Zaum halten könnte, weil ſie als eine Spaniſche Armée ſich excuſiren könnte unter mir zu ſtehen. Ich ſahe wohl, daß es bloß meinetwegen ſo war ackarthet worden; allein ich kunnte es nicht ändern. Ja, weil man mich allzuſehr antriebe, den Feria durch ein Détachement zu verſtärcken, ſo ſahe ich mich endlich genöthiget, zum Schein, den General Aldringher dahin zu ſchicken, der aber meine Creatur geweſen, und geheime Ordre hatte, des Feria ſeine Conſilia alle zu traverſiren, auch zu machen, daß er entweder erſchlagen werden möchte, oder ſeine Völcker zerſtreuet würden. Richelieu ſahe es gerne, daß Feria in dem Reich agiren ſolte. Denn er gedachte, es würde ſolches mein Mißtrauen wieder den Käyſerlichen Hof vermehren, und mich bewegen, daß ich endlich gar kein Verdrucken machete die

Maque

Marque abzujagen, und mich öffentlich gegen den Käyſer zu declariren. Allein ich wolte noch immer behutſam gehen, und meine Sachen noch beſſer einfädeln, ehe ich damit völlig herver brach. Aldringer richtete ſeine Commiſſion, welche ich ihm gegeben, getreulich aus, ſo, daß Feria, mit ſeiner ſtarcken Armee nicht allein nichts vernahm, ſondern auch ſolche, durch das viele hin- und her marchiren ruinirte. Die Schweden hingegen giengen, unter dem Hertzog Bernhard von Weymar, in Bäyern, nahmen Regenſpurg weg, und machten ſonſt noch groſſe Progreſſen, dergeſtalt, daß der Hertzog von Bayern, bey mir abermals inſtändig um Hülffe anhielt.

Bey ſo-bewandten Sachen muſte ich mich, nachdem ich den General Gallas auf der Sächſiſchen Gräntze ſtehen laſſen, endlich aufmachen und gegen Bayern avanciren. Allein ich that dermaſſen kleine Marche, daß man augenſcheinlich ſehen konnte, wie es mein Ernſt gar nicht ſey, die Bayriſche Lande zu retten. Als ich auch ſolche bey nahe erreichet hatte, ſo lichte ich ganz und gar auf einmal wieder um, nach Böhmen zu, unter dem Vorwand, als wann der Churfürſt zu Sachſen daſelbſt einbrechen wolte, an Böhmen aber mehr als an Bayern gelegen wäre. Dieſes ſchmertzete den Hertzog Maximilian zu Bäyern in ſeiner Seele, ſo, daß er ſich öffentlich zu Wien über meine Treuloſigkeit und Verrätherey, wie ſeine Sprache lautete, beklagete, und dem Käyſer wiſſend machen ließ, daß, wofern er keinen andern General ſetzen, noch Bäyern beſſer defendiren wolte, derſelbe genöthiget wäre, mit ſeinen Feinden einen beſondern Frieden zu ſchlieſſen. So ſehr nun als Bayern, auf meine Abſetzung von neuem drunge: ſo ſehr waren die Käyſerlichen Miniſtri von ſich ſelbſt geneigt darzu, angeſehen ſie alleſamt von mir übel tractiret, auch die Spanier ſeit kurtzem nochmals diegouſtiret werden, weil ich ihnen 4000. Reuther nach denen Niederlanden zu Hülffe zu ſchicken abgeſchlagen hatte. Nichtsdeſtoweniger wolte der Käyſer, an und vor ſich ſelbſt, des gefaſten Argwohns ungeachtet, nicht von meiner Abſetzung reden hören, ſondern defendirte mich auf alle Weg und Weiſe, ſich noch immer mit der leeren Hoffnung flattirende, es würde alles, was man von mir ihm zu Ohren brachte, falſch ſeyn, und ich ſeine Sachen wieder in den alten Stande ſetzen, wie ſolche ehedem geweſen. Er konte nicht vergeſſen, wie geſchwind ich ehemals eine Armee auf die Beine geſtellet, und, ſeiner Meinung nach, die Progreſſen derer Feinde gehemmet. Ingleichen gedachte der gütige Käyſer, daß, wann ich ſchon in einigen Stücken mißvergnügt wäre, man mich dennoch wieder beſänfftigen könnte. Mit einem Wort, er ließe ſich nicht gegen mich in Harniſch bringen,

gern, biß man ihm klar und deutlich ermiese, daß ich nach der Böhmischen Crone stünde, und der Spanische Ambassadeur, Oñate, meiner kein Gut zu dem Krieg herschiessen wolte, bevor man mir das Commando genommen hätte.

Hierauf nun, als sich alles dieses ereignete, gab sich endlich der Käyser drein, und fertigte den schon mehr-erwehnten Baron von Questenberg an mich ab, einen meiner besten Freunde, der mich glimpflich disponiren solte, vor mich selbst das Commando niederzulegen. Als dieser seine Worte anbrachte, gab ich zur Antwort: Herzlich gern! Ich verlange meinem Herrn wieder seinen Willen nicht zu dienen. Heimlich hingegen war ich voller Rache und Zorn. Derohalben bote ich denen Churfürsten von Sachsen und Brandenburg noch einmal an, sie möchten sich mit mir vergleichen, weil ich im Begriff wäre mich öffentlich wieder den Käyser zu declariren. Allein man machte keine sonderlichen Reflexiones auf meine Versicherungen. Darum geriech ich in die gröste Wuth gegen sie, und sie haben es dem Himmel noch itzo zu danken, der es also in der Welt gefüget, daß die Wuth, ohne die Gewalt und Macht beyden in Händen zu haben, nicht schaden kan, weil es anderergestalt damals sehr übel mit ihnen ausgesehen haben würde. Demnach sendete ich, in Ermangelung anderer Rache, etliche Schreiben derselben, darinnen sie mich, in generellen Termins sollicitirt mich mit ihnen zu vergleichen, nach Wien, um hiemit, dem Käyser, ein Zeichen meiner Treue abzulegen. Jedoch es half nichts mehr. Das, was ich bereits von mir hatte blicken lassen, und bis an so vielen unterschiedenen Orten geführte veränderliche Negotiationes waren Ursache, daß mir niemand mehr trauen wolte: denn bald practicirte ich mit Frantzosen und Schweden, bald mit Sachsen und Brandenburg: und verderb es doch mit allen. Zu diesen sagete ich, ich wolte behülflich seyn, daß alle fremde Potentaten aus Teutschland seyen gejaget worden, darum kunnten mir jene nicht gut seyn; und wann mir die Teutschen Printzen zu verstehen gaben, wie sie selber gerne von denen Käyserlichen Gedancken etwas haben wolten, so war ich schon wieder veränderlich, sagte bald so, bald anders, und tractirte aufs neue mit denen Frantzosen. Eben mit diesen fieng ich auch nochmals an zu conferiren, da man am Käyserlichen Hof im Begriff war, mich abzufertigen. Denn der Graf von Kinski, und des Feuquiers Verwandter, Namens Arnaud, kamen an einem abgelegenen Orte zusammen. Daselbst stellete es Franckreich in meinem Gefallen, ob ich öffentlich mit dem Käyser brechen, oder es heimlich halten wolte?

Ersteres

Erſtern Falls verlange Richelieu, ſeine ich verbunden ſeyn, mich bey Königreich Böhmen, oder anderer Erb-Lande bey Käyſer zu bemühen. Item, 40. biß 50000. Mann obligirt auf beyden Seiten zu halten, und mehr mit dem Käyſer, nach einigen Oeſterreichiſch-geſinneten Fürſten, ohne Frankreichs Conſens zu traciren. Hingegen verſprach man mir, alle Jahre, eine Million Livres, auf gewiſſe Termine, zu bezahlen; mir zu dem Herzogthum Mecklenburg, oder andern Aequivalent zu verhelffen; meinen Frieden einzuhohlen, oder mich mit einzuſchlieſſen; eine mächtige Armee im Felde zu halten, wann es nöthig wäre; mir auch den Conſens derer übrigen Alliirten zu vermitteln, daß ich bey der Crone Böhmen maintenirt werden ſolte. Im übrigen gab man mir freye Macht, den Krieg nach meinem Gutbefinden zu führen; nur möchte ich mich nicht lange verweilen, ſondern auf einmal die Waffen ergreiffen, weil ſonſt alles verrathen und geſtöhret werden könnte; wormit dann, König Ludovicus XIII. nicht ſtarben würde, durch eine unbewuſte Schrifft mein Unternehmen zu approbiren, und mir mit allen Kräfften beyzuſpringen. Wolte ich mich aber nicht ſogleich öffentlich mit dem Käyſer zu brechen; ſo ſolte ich doch wenigſtens einen allgemeinen Reichs-Tag veranlaſſen, auf welchem die gemeinſamen Streitigkeiten in der Güte zu heben, worbey ſich die Ambaſſadeurs von Frankreich, als Mediatores einfinden könnten. Ich dürffte aber hiermit in keinem Tractat mündigen; es ſey denn, daß Frankreichs Intereſſe darinnen in acht genommen würde. Ferner ſolte ich weder von mich, noch durch andere, keinen von Frankreichs Alliirten, wenigſtens dieſe nicht, angreiffen, auch meine Trouppen nicht in Spaniſche Dienſte treten laſſen. Hingegen verſprach man mir ſeinen Frieden noch Tractat einzugehen, ich frey heim zu die Mecklenburgiſche Lande reſtituiret. Uber dieſes promovirte man mir jährlich 100000. Thaler, ſobald ich den Tractat würde eingegangen und ratificiret haben. Möchte ich aber etwa herüber in die Umgebung des Käyſers fallen, und ſolcher öffentlich mit ihm brechen müſſen, ſo ſolte es gehalten werden, wie auf den erſtern Fall abgeredet worden.

Nachdem ſich dieſe Conferentien geendiget hatten, und der Franzöſiſche Hof ſowohl als ich, denen benöthigten war, ſo wolte ich keine Zeit mehr verdrießlich werden laſſen, und entſchloß mich demnechſt die Marque abzuſchicken, ehe man mich innerhalben möchte. Gleichwie ich nun, vor allen Dingen meiner Armée verſichert ſeyn muſte: alſo bekleidete ich mich hierzu bey Tertzki und Kinski, meinen beyden Schwägern, und bey

Generals Ille, welche alle beyde meine allervertrauteſte Freunde waren. Ich wolte haben, ſie ſolten die Officirer meiner Armée dahin bewegen, daß ſie mich von ſich ſelbſt erſuchten, daß Commando nicht mehr zu führen, welches man mir abzubitten wolte, und dieſes ging auch gluͤcklich von ſtatten. Denn ſie ſtelten denen Officirern und Soldaten vor, welchergeſtalt die Spanier, und der Hertzog aus Bayern, es muͤhsam durch ihre Practiquen dahin gebracht hätten, daß der General, ich meyne, daß ſeinem waͤre, ſich der Bottmaͤßigkeit, die ich bey meinem Commando hatte, zu begeben, und ſolche abzudancken. Daß ich mich gar wenig darum bekuͤmmerte, indem ich mit dieſer ruhigen Lebart wuͤrde mit ihnen beſſer es uͤber eintreffen; indem die Spanier ſchon wuͤrden; die vornehmſten Chargen unter ſich ſelber austheilen. Wie denn auch ich vom Käyſerlichen Hof angenommen, weil man mich wichtig gemacht. Diese aber, da man mich nicht mehr ſo ſehr beobachtet, wolte denn mich nicht weiter leiden. Jedoch die Armée ſolte dar nicht pleyben, weil ſonſt gro-ſſer Schade vor den Käyſer als dieſer ſeyn koͤnte. Officirer und Soldaten, ſo muͤſten mich dannenhero erſuchen, das Commando nicht niederzulegen.

Hierauf fingen ſie insgeheim an, wider den Hertzog aus Bayern und den Spaniſchen Ambaſſadeur, Grafen Oguate, zu ſchreyen. Die meiſten approbirten den Vorſchlag mich ſchrifftlich zu erſuchen, das Commando ferner fort zu fuͤhren, worzu ſich viele auf A. 35. ihnen auch Hilfe zu leiſten offerirt aber auf Solicitiren ihrer Freunde verſtunden. Solcher war ein Obriſter, und alſo ging es auch damit, wie ſich bey dergleichen Dingen gemeiniglich zu ereignen pfleget: daß ich, verſchiedene reuen mit bemuͤh, und hatten doch heimlich in dem Sinn die Sache zu verderben. Ich merckte dieſes, nachdem ich bereit hatte; daß die Obriſten meiner Officirer genugſam praparirt waren, invitirte die Vornehmſten herruͤber zu mir, und declarirte ihnen, was maſſen mir der Käyſer befohlen hätte, das Commando niederzulegen; da ich ihnen doch ſo viele Dienſte erwieſen; daß, weil die Spanier, und andere meine Feinde, mir den Ruhen nicht gonnten, dem Krieg zu endigen, an den ich meine meiſten Gedancken gewendet; damit dann ihn fortſetzen koͤnnten. Hiernechſt ſtellete ich denen bey mir ſtehenden ſaͤmptlichen Officirern vor, wie ich denenſelben allezeit gute Winter-Quartier geſchaffet, und ihnen Gelegenheit gegeben, ſich durch Contributionen, Beuthen ꝛc. zu bereichern; und ſprach letzlich, ich hätte aber bisher nur gelebet, für mich Nutz zu ſuchen, was ich ihnen helfe? Ich meinet Ihro ſey gut jetzt gelegt meine Charge zu reſignren, die mir ſo viele Verdrießlichkeiten

ver-

verſtehet, um mich wieder in meinen vorigen Stand zu begeben, worinnen ich meine Tage gar ſtille und ruhig hätte bringen können.

Nach Endigung dieſer Diſcurſen ſetzeten wir, ſo gegenwärtig waren, an, meiner groſſen Verdienſte halber zu ſtreichen, und zu bedauren, daß ich ſie verlaſſen wolle. Ich ging von ihnen hinaus, ſie allein zu laſſen; da ſie denn eins wurden, einer Confoederation unter ſich aufzurichten, vermöge deren ſie ſich verbunden, mir gewaltſam anzuhangen, und mich bis auf den letzten Blutstropffen zu defendiren. Solches geſchahe den 11. Januarii 1634. und gewonnen wenn ſchon an der Zahl, meiner Gemeine und Officirer, die ſich unterſchrieben hatten.

Damit bei Complex von allen beſto eher möchte angenommen werden, ließ ich der erſten Formul der Conjuration dieſe Clauſul einverleiben: **Solange ich Friedland ſie kommen mich dagegen gnädigſt, in Ihro Käyſerl. Majeſtät Dienſten verbleiben, und zu Verfechtung ſolcher Dienſte ſie gebrauchen möchte.** Allein, nachdem ich die erſten Schritt auf dieſe Weiſe, in einer ſo ſubtilen Affaire, gethan hatte, faſſete ich Corrage, weiter zu gehen, und die vorgemeldte Clauſul auszuwerfen. In eben der Nacht bekam ich, ſpätigen Abend, alle zu meinde hohe Officirer zu Gaſte, und da wurd, auf mein Anſtiften hinwieder ſchrift gemachet, daß endlich von der Stärcke des Weins, die Sinnen der Menſchen, benommen und geſchwächt wurden. In dieſem Zuſtande ließ ich, von ihnen, ein anders Inſtrument der Confoederation ſolenniter unterſchreiben, worinnen die mir unanſtändige Clauſul ausgelaſſen geweſen; welches verſtändige nicht in acht genommen, weil ſie betrunken waren; andere aber ſeine Officirs dahin bewegen machten, und endlich ſich nicht getrauten, ſich ſpöttiſch darwegen zu erweiſen. Unter dieſen letztern befand ſich Piccolomini, der das Inſtrumentum bloß darum mit unterſchrieb, auf daß er dem Käyſer beſto aufrichtigere Nachricht davon ertheilen könnte. Allein, als er nach einer groſſen Stumpen Wein über die Stunge hinüber in den Magen transportiret hatte, und der Geiſt davon in den Kopff geſtiegen war, hätte er ſich bey nahe verſchnappet. Denn er nahm eine groſſe, auf neue vollgeſchenkte Stumpe in die Hand, ſtieß mit ihr anderen den Danck, und trunck in ſolcher Poſture meinen Gäſten die Geſundheit des Käyſers zu. Terzki, welcher mich überaus vor dieſen Mann gewarnet hatte, bat mich ich möchte deſſen Entlaſſung ad ſervicia und zu Hofe zu gehen anhalten. Gleichwie ich aber dem Terzki überaus gram-wurde, weilen ich ſahe, daß er ſich in ſeinem Urtheil von dieſem Manne irr-

auch mich gewähret, ob Ihnen ich hie gantz Gewiß, und hiemächſt angriffet, wie ich ihm ſein Vorhaben hätte laſſen und befördert, daß mit derſelbe unter einem Pretexten gehohlen, und unſer Gantze wolfahrung überrumpelt: alß excuſire ich ihn auch jetzo und gieb vor, wann mich es nicht vor einen Spott und Ernſt anſehen. Dergleichen Unwahrhaftigkeiten ſolen mich mehr vor, wannen ich gar wohl hätte abnehmen können, daß mich vor einen ſonſtigen Grund ich bey ſolcher Zeit der Conſpiration, oder beſſer zu ſagen, meiner Conſpiration gebraucht. Wann ich mich bereits hätte gewerben und gefährlich, daß den andern Tag ſich etliche bey mir einfanden, ſich wegen heute, in der Frembdigkeit beyzuſammen begebe anſchicketen, und die Conſideration hätte vor mich gehabt.

Zu Prage in Böhmen gefiehle aber beſſer, und gantz Prinzen von Modena, Oberſtleut bey Graf Terzkey von Terzky, auch Verwandte der Wallenſt, befunden ſich annoch allda. Denen thät Piccolomini ſo verdächtig, als er ſich auch bey mir im Hauß befand, zu wiſſen, und beſtimmte, und ſie ſonſtigem jetzet einen Courier ab, den Kayſer hinein zu inſtruiren. Es gelangete ihnen auch der Befehl zu Olmütz, den Piccolomini in ſeiner Treuloſigkeit in meinem Zimmer beyzuſtehen. Dieſen nahmen ſie Anlaß zu berichten, es möchte ſich derſelbe weiter vergehen, und dadurch verurſachen, daß er ihm und ihnen das Leben koſtete. Allein hinfall nun vorgebrungen, ſchickten ſie einhin und liefen ihn holen, unterm Vorwand, als ob ſie auf einmal die Exild hernachen ſtund bekommen hätten, daß ſie ſich ſehr übereilt und übel befunden. Alß ſie aber den Piccolomini bey ſich hatten, lieſſen ſie ihn nicht eher wieder gehen, biß er den Rauſch ausgeſchlaffen, und wenig Tage hernach retiriren ſie ſich, unter dem Prætext, ob wolten ſie ins Convent zu Tirnaw belohnen; worüber ich auf hieſer Weiß hätte gerathen ſollen. Ja, was noch mehr was? ich ſchickte gar den Piccolomini zu dem General Altringer und Gallas, welche anbevohlen commandiren, um ſie gleichfalls zu der Conſpiration zu führen, wo anders ſie ſich gegen der Pabſt hetzer Catholiſchen Gehorſam wenden hätten, allen Kayſerl. Succurs, wann die Schweden, auf einmal oder Ernſt anbrechen würde, zu verhindern. Allein Piccolomini that vielmehr das Gegentheil, und war Urſache, daß ſie von mir abſtunden, in der Hoffnung, hiedurch ihr Glücke zu befördern, weil ſie, nach mir ſtehen, die Oberſtelle erlangen wurden. Schaffenberg, einer von denen, die bey Complon anweſend, wurde an die Schweditzer und Eylenb. Generals dispachirt, ihnen Nachricht davon zu geben, und ſie zu inſtruiren, daß ſie ſich bey Zeiten einfinden möchten. Aber

es gieng

es gieng ihrer Seits alles ſchläffrig her, weil noch viele darunter nicht recht trauen wolten. Und eben dieſes Zaudern, nebſt dem Mißtrauen, war Schuld daran, daß der Handel, zum gröſten Glücke des Käyſers, zu Waſſer worden.

Dem Franzöſiſchen Ambaſſadeur that der Graf Kinski zu wiſſen, welchergeſtalt mit die vornehmſten Officiers geſchrieben hätten, wie auch, daß Piccolomini nunmehro den Aldringher und Gallas ebenfalls corrumpiren würde. Er möchte mir jemand Vollmacht geben, der den Tractat mit mir vollends zum Stande brächte. Denn, ſagte er, Wallenſtein iſt bereits auf dem Weg, und wird die Zeitung davon ſelbſt nach Wien überbringen. Er wird ſich zum König in Böhmen krönen laſſen, und alsdann wollen wir das Hauß Oeſterreich verfolgen biß zur Hölle; worauf Feuquieres jemand mit einer Vollmacht an mich abgeſchicket; allein die Affairen gewanen plötzlich ein ganz anderes und vor mich gar trauriges Anſehen.

Der ſchon genannte Schaffgotſch erbote ſich, zu Wien, an 4. Ecken der Stadt Feuer anzulegen, welches ich mir gefallen ließ. Jedoch ſein Verhalten ward entdecket, er arretiret, und deſſen überwieſen. Über dieſen teufliſchen Anſchlag, ingleichen wegen der von mir eingeſtädelten Conjuration, war man zu Wien in groſſer Angſt. Gleichwohl ſchritte man ohne Verzug zu der Reſolution mich vogelfrey zu erklähren, allen übrigen aber, ſo mit der Conſpiration zu thun hatten, auſſer dreyen oder vieren, Pardon anzubieten, und die deſfalls nöthigen Ordres und Befehle wurden expediret. Gallas und Aldringher marchirten ſonder Verweilen nach der Ober-Pfalz um zu verhindern, daß mir der Hertzog von Weymar keinen Succurs zuſenden könnte. Auch Piccolomini, der ſich nunmehro öffentlich wider mich declariret hatte, ließ unter der Armée ein Placat in ſeinem Namen ausgehen, und ermahnete alle Soldaten und Officiers zur Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn, welches ſo viel gefruchtet, daß die meiſten Regimenter mir wider mich revoltirten, die vornehmſten Officiers aber ſich von mir retirten, dergeſtalt, daß ich faſt ganz allein in Pilſen zurücke blieb. Solcher Gelegenheit vermeinete Piccolomini ſich zu bedienen, und mich hieſelbſt zu überrumpeln; allein, als er ſich auf den March begab, brach ich zu Pilſen auf, und erhub mich nach Eger, in der Abſicht dem Hertzog von Weymar, ingleichen dem Hertzog von Lauenburg näher zu kommen. Von Eger gedachte ich nach Prag zu gehen, und ſchickte meinen Schwager, Terzki, ſchon voraus, der aber wieder zurücke kam, und Nachricht brach-

te, was maſſen der General Merau bereits das Proviant geſchafft, und alle nöthige Anſtalten in der Stadt vorgekehret habe.

In Summa, es gieng mit alles krebsgängig und der finale Moment nahete herbey, welcher meine unruhige Seele von dem Leibe ſcheiden ſolte. Die Schlangen, ſo mich und meine Freunde tödteten, hatte ich in meinem Buſen ernehret. Denn ſolches waren der Obriſt Buttler, ein Irrländer von der Verwandſchafft des noch ietzo lebenden Jacob Buttlers, ehemaligen Hertzogs von Ormond; item, der Obriſt Lieutenant Gordon und Major Lesle, zwey Schottländer, die ich alle drey zu anſehnlichen Leuten gemachet, dergeſtalt, daß ſie mir alle Glücke zu dancken gehabt; und ich daher vermeinte ſtarcke Rechnung auf ihre Ergebenheit machen zu können. Allein man verlaſſe ſich nur auf die Danckbarkeit derer Menſchen, wie wohl ſie in dieſem Fall dem Käyſer freylich weit mehr Treue als mir ſchuldig geweſen.

Von Pilſen nach Eger, brach ich etwa mit 1200. Mann auf, worunter ſich Buttler, nebſt 8. Compagnien Irrländiſchen Dragoner befanden. Am 14. Februarii des 1634. Jahres, von dem ich rede, langte ich zu Eger an, und da giengen die beſagten drey Officiers unverzüglich zu Rath, wie ſie mich aus dem Wege räumen, dadurch dem Käyſer einen Dienſt erweiſen, und ihr Glücke noch mehr befördern könnten. Alle Meſures wurden von ihnen desfalls genommen, auch meine vertrauteſten Freunde, der Grafen Terzki und Kinski, der General Ilo, und Rittmeiſter Neumann beſtimmet, daß ſie mich in das Reich derer Todten begleiten ſolten. Zu dem Ende wurden ſie, von Buttlern, am 15. dito, als des Tags nach meiner Ankunfft, auf die Burg zu Eger, zu einer Abend-Mahlzeit, eingeladen. Ich ſolte auch dabey ſeyn. Allein der Verdruß, daß alles ſo wiedrig ausſchlug, geſtattete mir nicht in Compagnie zu gehen, wannenhero ich zu Hauſe blieb, den Kopff voller tieffen Gedancken habende, wie ich doch endlich meinen Zweck erreichen könnte? Die andern erſchienen willig, ſetzten ſich zur Tafel und erzeigten ſich recht frölich. Als aber die Mahlzeit faſt vorüber geweſen, hat man, wie mir alles nachhero ausführlich erzehlet worden, die Diener in ein abgelegen Gemach, zur Abend-Mahlzeit geführet, und ſie darinnen verriegelt. Darauf pflegten, nach gemachter Veranſtaltung des Obriſt Buttlers, die Wachen auf der Burg und dem Marcke, ins geheim eilends verſtärcket, das Ober-Thor geöffnet, und in möglichſter Stille zwiſchen 9. und 10. Uhr ein Troup Irrländiſche Dragoner, von Buttlers Regiment eingelaſſen, deren Major, Robert Geraldin, nebſt dem Hauptmann

mann Devreux, ſich nebſt ihnen ſofort auf die Burg begeben, welche ſie hinter ſich verſchloſſen. Hierauf ſind jetzt genannte Officiers mit 30. Mann und bloſſen Degen, in das Gemach des Mord-Banquets getreten und haben geruffen: Wer iſt gut Käyſerlich? da dann Buttler, Gordon, und Leſle; unverzüglich geſchrien: Vivat Ferdinandus!, Vivat Ferdinandus! etatiſſen auch ihr Gewehr, und traten zuſammen auf eine Seite. Hierauf iſt von denen Irrländiſchen Dragonern der Tiſch umgeworffen, und in der Furie auf die zum Ermorden beſtimmte Officiers geſtochen und gehauen worden. Illo, ob er ſich gleich Anfangs etwas gewehret, iſt, nebſt dem Grafen von Kinsky, alſobald geblieben. Der Graf Terzky hingegen muß ſich ganz ungemein defendiret haben, weil er nicht nur zwey Irrländer niedergeſtoſſen, und verſchiedene andere verwundet, ſondern auch heraus in das Vor-Haus gekommen, allwo er mit Muſqueten todt geſchlagen worden, weshalb man, und nicht ganz ohne Grund, auf die Meinung gerathen, er ſeye feſte geweſen. Den Rittmeiſter Neumannen betreffend, hat er ſich tödtlich bleſſiret in die Speiß-Cammer ſalviret, allwo er niedergefallen und geſtorben, dergeſtalt, daß in der Burg alles nach Wunſch abgelauffen, welcher glückliche Erfolg ſie deſto beherzter gemachet, ihre Hände auch an mich zu legen.

Sobald, als der erſte blutige Actus dieſer Tragœdie vorbey geweſen, hat Gordon die Wache auf der Burg, Leſle aber auf dem Marckt, wohl in acht genommen. Buttler hingegen eilete, nebſt dem Capitain Devreux, und etwa 12. Dragonern, aus der Burg nach meinem Hauſe, welches heutiges Tages die Jeſuiter zu Eger inne haben. Sobald ſie in beſagtem Hauſe angelanget waren, begegnete ihnen mein Mund-Schenck mit einer güldenen Schaale voll Bier, eben auf dem Saal, welcher, indem er ſo viele bewehrte Leute ankommen ſahe, nichts Gutes vermuthete, und deswegen überlaut rieff: Verrätherey! Verrätherey! Allein ein tödtlicher Stoß verhinderte fernetes Ruffen; und ſodann wurffen ſie den Leichnam, durch ein Fenſter auf die Gaſſe. Hierauf gelangeten dieſelben an die Thüre meines Gemaches, welche ſie mit drey Partiſan-Stöſſen, die man noch jetzo gar deutlich ſehen kan, eröffneten, und mit dieſen Worten: Rebellen! Rebellen! hinein drungen. Wie ich erſchrocken ſeyn müſſe? löſet ihr euch, tapferer Printz! gar leicht einbilde. Ich lag ſchon in dem Bette, und hatte einen kleinen Schlumer gethan. Als ich nun das greuliche Gewehr deren Partiſanne nebſt dem Geſchrey hörete, war es nicht anders, als ob der gantze Himmel mit auf mich herab fiel, und mich in den Abgrund hinein

ſtürtzete.

ſtürtzete. Ich ſprang in dem Hemde aus dem Bette und eilete gegen das Fenſter, ohne daß ich zu ſagen weiß, was ich thun wollen? Vielleicht wäre ich hinaus geſprungen, ſo hoch es auch geweſen, woferne ich es erreichet hätte; allein ſolches gelunge mir nicht. Denn ich begegnete denen Eindringenden mitten im Zimmer am Tiſche, und empfieng von dem Hauptmann Devreux einen Stoß mit der Partiſan in den Wanſt, dergeſtalt, daß ich zu Boden ſanck und den Geiſt aufgab. Bey Empfahung dieſes Stoſſes, wie auch in währenden Nieder-Sincken und Sterben, hörete ich wohl einige entſetzliche Worte, wodurch mir meine Mörder meine Untreue gegen den Käyſer vorwaffen; allein ich weiß gleichwohl nicht zu ſagen, wie ſie eigentlich geläutet? Ich wolte reden, kunnte aber vor groſſen Schrecken nichts zu wege bringen, ob ſich gleich meine Lippen noch bewegeten, da ich mit dem Todte runge. Nachhero hat man meinen Leichnam in ein kothes Tuch gewickelt, ihn auf einen Wagen geleget, und alſo zu denen andern Ermordeten auf die Burg geführet. Des folgenden Tages frühe haben alle Officiers, wie auch der Rath und die Bürgerſchafft zu Eger, dem Käyſer aufs neue geſchworen; wir Entleibte aber ſind denen Dragonern Preiß gegeben, und von ihnen biß aufs Hemd außgezogen worden.

Merckwürdig iſt, daß eben ſelbigen Mord-Abend, da ich die Reiſe aus der Welt in das Reich deter Todten anreten müſſen, um 9. Uhr ſich ein ſchrecklich Sturm-Wind erhoben, welcher biß gegen Mitternacht, und alſo den ganzen Tumult über, gewähret. Ich war 50. Jahre alt, und muß noch dieſes von meinem Leben erwehnen, daß ich keinen Hund bellen, keinen Hahn krähen, auch keine Sperren klempern hören können, ohne allemal Schelt- und Läſter-Worte dargegen außzuſtoſſen zu bekommen.

Es lagen einige Muſquetierer zu Eger, die ſich aber gar nicht geregt, ſondern Buttlern ſchalen und walken laſſen. Meine Mörder ſind insgeſamt reichlich belohnet worden, und demnach will man verſichern, ob hätte der gütige Käyſer Ferdinandus II. meinen Todt bedauert, als er die Nachricht davon bekommen. Meinen Cörper hat man nach Goſſlin in Böhmen gebracht, und ihn in die Schloß-Kirche daſelbſt begraben. Die Jeſuiten ſollen bey meinem Begräbniß einen Altar aufgerichtet haben, in deſſen Tafel der Streit des Engel Michaels mit dem Drachen gemahlet, und dieſe Worte darunter zu ſehen geweſen: Monumentum ingratitudinis. Als aber meine nachgelaſſene Familie ſich darüber ſehr beſchwehret, ſetzte das Gemählde zwar ſtehen, jedoch die Worte außgeſtrichen,

und

und dargegen hinein geſchrieben worden: Altare Privilegiatum. Die Leute haben ſpeculiret, ob habe der Schwediſche General Banier, als er nach Gotzſchin gekommen, mein Grab eröffnen, das Haupt nebſt der rechten Hand daraus nehmen laſſen, und ſolche Stücke nach Schweden geſchicket. Allein ich wüſte nicht, aus was Urſachen die Schweden hätten einige Stücke meines Cörpers bey ſich haben wollen, da ich niemals gut Schwediſch geweſen? Ein anders möchte es vielleicht ſeyn, wann ich als ein Heiliger geſtorben und canoniſiret worden wäre; da es ſich dann gar leicht fügen mögen, daß man meinen Leichnam zerſtücket und ein Stücke da, das andere dorten, verwahrlich aufgehoben hätte; wie ſolches ſchon vielen lieben Heiligen Leibern in der Welt wiederfahren.

Den Tag nach der Maſſacre kam ein Expreſſer von dem Hertzog in Lauenburg, den er an mich abgefertiget, zu Eger an. Solchen nahm man in Arreſt, und ſchickte ſeinem Herrn einen Laquayen mit meiner Livrée bekleidet, der ihn inviciren muſte bey mir einzuſprechen. Es machte ſich demnach der Hertzog von Lauenburg auf, und arriviste zu Eger, woſelbſt er aber in kein gering Erſtaunen gerieth, da er meine Ermordung vernahm, auch ſelbſt in das Gefängniß geſetzet ward. Ein gleicher Streich wäre faſt dem Hertzog Bernhard von Weymar begegnet; allein es erfuhr derſelbe, was paſſiret hätte, als er im Begriff war zu mir zu reiſen, und kunnte folglich den Streich noch zu rechter Zeit auspariren. An der Confiſcation meiner Güther ließ man es, auf Seiten des Käyſerl. Hofs ebenfalls nicht ermangeln; wiewohl der Käyſer vor ſeine Perſon, deſſen Gütigkeit ich ſchon öffters gerühmet, meines hohen Verbrechens ungeachtet, ſchwehrlich darzu incliniret haben würde, wann es nicht auf Betrieb ſeiner Miniſtres, die dabey ihren Profit fanden, geſchehen wäre. Nunmehro, tapferer Printz! hat ſich meine Hiſtorie geendiget, und ihr könnet, wann es euch anders beliebet, mit der Eurigen den Anfang machen.

Marggraf Ludwig.

Der Lauff eures Lebens, mein Wallenſtein! iſt ein rechter Aneinanderhang derer Begönſtigungen des Glückes, von dem ihr aber endlich dennoch, ſeiner Gewohnheit nach, geſtürtzet worden ſeyd. Ich meines Orts wundere mich nur, daß euch Fortuna ſo lange in ihrem Schooß herum tragen wollen, und nicht ehe fallen laſſen, als geſchehen, da ihr doch von der Zeit an, als ihr Generaliſſimus geweſen, gar niemals klug, ſondern allezeit thöricht und verwegen gehandelt. Höret demnach meine Hiſtorie, die wird gantz anders lauten.

Printz Eugenius von Savoyen, und ich, von Seiten der Mutter her, haben Thomam Franciscum von Savoyen, Printzen von Carignan zum Groß-Vater gehabt. Es iſt demnach meine Mutter eine Schweſter des Vaters des Printzen Eugenii geweſen. Sie hieß Louiſe-Chriſtine, und mein Vater war Ferdinandus Maximilianus, Erb-Printz zu Baden-Baden. Es entſtand einiger Unwillen zwiſchen meinem Vater und Mutter, weswegen dieſe nicht in Teutſchland bleiben wolte, ſondern gieng nach Paris, allwo ich auch, am 8. April. 1655. von ihr gebohren worden.

Carolus Magnus iſt ſonſt ein Frantzos. Weil er aber in Teutſchland das Licht der Welt erblicket, muß er ein Teutſcher heiſſen und bleiben. Mich nun, könnte man, nach dieſem Grunde, gar füglich zu einem Frantzoſen machen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt genug, daß das Blut eines Teutſchen Fürſten, der mich gezeuget, in meinen Adern gewallet, und ſich, in meinem gantzen Leben, wie auch in allen meinen Thaten, redlich gezeiget hat.

Als ich kaum drey Monath alt geweſen, ward ich nach Teutſchland gebracht, allwo ich auch, und zwar zu Baden, in der Marggräflichen Reſidenz, im Januario 1656. nebſt einer Printzeßin, welche kurtz vorher meinem Groß-Vater gebohren ward, getauffet worden. Meine Tauff-Pathen waren, der König in Franckreich, Ludovicus XIV. und mein Groß-Vater Marggraf Wilhelm, deren Namen man mir beygeleget, alſo, daß ich Ludwig Wilhelm heiſſen muſte. Bey der Tauffe vertrat der Marquis de St. Genier, Gouverneur zu Breyſach, die Stelle des Königs in Franckreich. Meine übrigen Pathen ſind lauter Printzeßinnen geweſen.

Daß ich von Kindes-Beinen an mit groſſer Sorgfalt zu allen Fürſtlichen Tugenden und Wiſſenſchafften, wie auch, ſobald es das Alter erlaubet, zu allen ritterlichen Exercitiis werde angehalten worden ſeyn, iſt leicht zu erachten. Schon Anno 1669. den 9. Septembr. verlohr ich den Vater, allermaſſen derſelbe durch einen frühzeitigen Todt, welchen ein unvermutheter und übel gerathener Schuß auf der Jagt verurſachet, von der Welt geriſſen ward. Es lebete mein Groß-Vater noch, und es iſt mithin mein Vater niemals zur Regierung gekommen, ſondern hat, als ein Erb-Printz, eher müſſen der Welt ſcheiden.

Unter der Aufſicht mehr-beſagten meines Groß-Vaters, bin ich noch ferner, in allen einem Printzen nöthigen Exercitiis und Wiſſenſchafften erzogen worden. Bald darauf fiel Franckreich, unter dem Vorwand des Juris Devolutionis in die Niederlande ein, gerieth auch kurtz nachher mit dem

dem Käyſer und dem Reich in einen Krieg, weil Teutſchland die weit-ausſehenden Deſſeins der Cron Franckreich nicht mit gelaſſenen Augen anſehen, ſondern ſich, und zwar inſonderheit 1672. da Holland von denen Franzoſen bey nahe wäre verſchlungen worden, mit andern Puiſſancen gegen den Groſſen Ludwig alliiren muſte. Demnach bekam ich Gelegenheit mich in dem Kriege zu verſuchen, und es leuchtete in allem, was ich that, ein ganz ſonderbarer Muth, Klugheit und Tapferkeit, aus mir hervor, dergeſtalt, daß ich einem jeden Anlaß gab, mich zu bewundern.

Anno 1676. belagerte Marggraf Friederich von Baden-Durlach die Feſtung Philippsburg, welcher Campagne ich beywohnete, auch Obriſter über ein, durch den Todt des Wolffenbüttelſchen Printzen, Friderici Angusti, ledig geweſenes Regiment geworden bin.

In dem folgenden 1677. Jahre den 22. Martii, ſtarb mein Groß-Vater, Marggraf Wilhelm von Baden, und ich, der ich nunmehro das 22. Jahr meines Alters erreichet hatte, gelangete zur Regierung. Weil aber, bey dem damals noch währenden Franzöſiſchen Krieg, die Badiſchen Lande vornemlich, ſehr hart mitgenommen wurden: als kunnte ich mich, des Antritts meiner Regierung, wenig erfreuen; ſondern begab mich, theils um der Sicherheit willen, theils aber auch, weil der Nimwegiſche Friede nahe-bevorſtehend geweſen, aus andern Abſichten, nach Wien, indem das Haus Baden ſich nicht nur allezeit ſtarck an das Ertz-Haus Oeſterreich gehalten, ſondern auch zu dieſer Zeit, meines Vaters Bruder, Marggraf Hermann, der ſich durch den Degen, welchen er vor den Käyſer geführet, in groſſen Anſehen daſelbſt ſtunde. Der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus empfieng mich ſehr gnädig, und ich empfand einen gewaltigen Trieb in mir, deſſen Huld immer mehr und mehr zu verdienen. Hierzu gab mir der, 1682. angegangene Türcken-Krieg ſchöne Gelegenheit. Am 7. May 1683. hielt die Chriſtliche Armée bey Preßburg ihr Rendezvous, allwo ſich viele Teutſche Fürſten einfanden. Ich meines Orts ermangelte nicht dabey zu ſeyn, und den March, unter dem Hertzog von Lothringen, als damahligen Generaliſſimo, wider die Türcken mit anzutreten, war auch von dem Käyſer bereits zum General gemachet worden. Unſer Abſehen war auf die Feſtung Gran gerichtet, welchen Ort wir gerne weggenommen hätten, wann es möglich geweſen wäre. Allein die Türcken kamen mehr als dreymal ſtärcker, wie wir geweſen, zum Vorſchein, daher man nicht vor rathſam befand, Stand vor ihnen zu halten, ſondern ſich zurücke zog, und die Feinde gerades Weges, auf die Käyſerl. Reſidenz-

Stadt Wien muste loßgehen lassen. In dieser Retirade der Christlichen Armée ereignete sich eine sehr grosse Confusion, und es fiel ein grosser Theil der Bagage, worunter sich die Meinige befunden, denen uns auf dem Rücken seyenden Tartarn in die Hände, die Convoy aber ward niedergehauen, und wir wurden auch sonst noch von denen Türcken, starck und mit aller Macht verfolget.

Hierauf unternahmen die Türcken die Belagerung der weltberühmten Stadt Wien. Gleichwie aber der General, Graf von Stahrenberg, den Platz gantz ungemein defendirte: also gewannen dadurch die Christen Zeit eine ziemliche Armée zusammen zu bringen, und damit den Entsatz der en Agonie oder in letzten Zügen gelegenen Stadt zu veniren. Ich meines Orts commandirte bey dem Anzug auf die Türcken, in dem lincken Flügel, als Feldmarschall-Lieutenant. Und weil man vor allen Dingen auf dem Kaltenberg Posto zu fassen suchete, die Türcken hingegen solches mit aller Macht verhindern wolten: so kam es daselbst, zwischen einigen Käyserlichen und Sächsischen Troupen einer, dann denen Türcken anderer Seits, zu einer scharffen Action, welche auch endlich vor die Unsrigen hätte unglücklich ausschlagen können, wo ich nicht die Sächsischen Dragoner absitzen, und einige Regiments-Stücke pflantzen lassen, auf welche Weiß ich den Feind völlig vom Berge verjaget. Noch selbigen Tag, welches der 12. Septembr. gewesen, kam es mit denen Türcken, unten in der Ebene zu einem Haupt-Treffen, in welchem diese den Kürtzern zogen, auch gezwungen wurden, die Belagerung aufzuheben, mithin die Flucht über Hals und Kopff zu nehmen. Noch unter währenden Treffen rückete ich, auf Order des Hertzogs von Lothringen, mit denen Sächsischen und Haußlerischen Dragonern, auch dem halben Würtenbergischen Regiment, biß an die Contrescarpe vor dem Schotten-Thor, und wolte, genommener Abrede nach, mit Beyhülffe der Garnison, in die feindlichen Lauff-Gräben fallen, welche der Feind noch immer besetzt gehalten, und auf denen Batterien mit Schiessen beständig fortfuhr. Es kehrete auch derselbe etliche Stücke um, und gab auf die avancirenden Troupen Feuer. Gleichwohl verliessen endlich die Janitscharen, nach einem kleinen Scharmützel, und ehe noch der Angriff aus der Stadt geschahe, alle ihre Wercke, und nahmen von sich selbst die Flucht, dergestalt, daß ich keine sonderliche Mühe anwenden durffte, sie zu délogiren. Als nun der Feind, solchergestalt, allenthalben die Flucht, mit grossen Verlust genommen, und sein gantzes Lager zurücke gelassen hatte, wobey die Christen schöne Beute gemachet, ist derselbe

noch weiter verfolget, auch unter andern Plätzen, eben in diesem Jahre, Gran erobert worden, bey welchen Actionen und Entreprisen allen ich jederzeit zugegen gewesen.

Es war beschlossen, in dem nechst-folgenden 1684. Jahre denen Ungläubigen die Festung Ofen aus denen Händen zu reissen, wannenhero man nach Eroberung der Festung Vicegrad dahin marchirte. Denen Christen aber die Passage zu disputiren, hatten sich die Türcken, mehr als 20000. Mann stärck, aus Ofen, Pest, auch andern umliegenden Orten zusammen gezogen, und sich, anderthalb Stund von Waitzen, auf einer vortheilhafften Höhe postiret, allwo man ihnen, wegen derer vielen Felsen, Büsche, und holen Wege, nicht anders als mit grosser Gefahr beykommen kunnte, und waren sie über dieses noch auf dem rechten Flügel von der Donau, auf dem lincken aber von einem Moraſt umgeben. Nichtsdestoweniger ward beschlossen sie anzugreiffen, und man schritte zum Werck. Hierbey commandirte ich den rechten Flügel, womit ich des Feindes lincken Flügel, der den Moraſt vor sich hatte, angriffe. Die Attaque geschahe mit einer dermassen grossen Klugheit, daß sich der Feind, aller seiner Avantagen ungeachtet, genöthiget sahe, die Flucht zu nehmen, ohne eine rechte Bataille zu erwarten. Nach diesem glücklichen Erfolg, ergaben sich dem Käyser unterschiedene kleine Orte, worauf mit der Belägerung Ofen der würckliche Anfang gemachet worden.

Wann der Türck hinter der Mauer stecket, wehret er sich weit besser als im offenen Felde. In Betrachtung dessen nun, und weil auch Ofen eine gewaltige Festung ist, die zur selbigen Zeit mit überflüßiger Garnison und allen Nothwendigkeiten versehen gewesen, hielt es hart mit der Belagerung. Die Türcken in der Stadt thaten starcke und häuffige Ausfälle, der Serasckier Bassa aber stunde mit 12. biß 15000. Mann in der Nähe, und allarmirte die Käyserliche Armée unaufhörlich. Dannenhero resolvirte endlich der Hertzog von Lotheringen, als Generalissimus, mit einem Theil der Armée auf den Serasckier loß zu gehen, und ihn aus dem Felde zu schlagen. Dieses geschahe auch, wiewohl mit grosser Mühe, und nachdem sich die Türcken tapfer gewehret hatten. Die Feinde liessen 2000. Todte auf der Wahlstadt liegen, und ich, welcher in dieser Action abermal den rechten Flügel commandirte, setzte ihnen, nebst denen Ungarn, wie auch denen Regimentern Götz und Savoyen nach, hieb derselben nicht allein noch gar viel nieder, sondern jagte ihnen auch die bey sich gehabte Artillerie ab, welche in 8. Stücken bestunden. Dem ungeachtet muste man

doch zuletzt, wegen verſchiedener Urſachen, die Belagerung vor Ofen aufheben und ſich zurücke ziehen. Der General Schultze eroberte wohl nachhero, mit einem Detachement, noch ein und andere geringe Plätze; die Haupt-Armée hingegen bezog die Winter-Quartiere, und die Campagne hatte vor dieſesmal ein Ende.

Das nachfolgende Jahr, 1685, wohnte ich dem Feld-Zug in Ungarn abermal bey, und ließ lauter Klugheit und Tapferkeit, wie ich auch ſonſt allezeit gethan, blicken. Wir belagerten gleich Anfangs Neuhäuſſel, zu deſſen Eroberung wir groſſe Gewalt anwenden muſten, und ich befand mich, währender Belagerung in vielfältiger Gefahr. Hernach wolten die Türcken Gran belagern, und uns dadurch eine Diverſion machen; allein wir griffen ſie an und erhielten einen vollkommenen Sieg, der mir, in Anſehung meines tapfern Verhaltens, etliche ſchöne Zweige zu meinem Lorbeer-Kranz fourniret. Im Jahr 1686. ward die Belagerung der importanten Feſtung Ofen aufs neue vorgenommen und zu einem glücklichen Ende gebracht. Ich hatte, zu Anfang der Belagerung, mit denen Bayriſchen Troupen, welche ich commandirte, die Stadt Peſt beſetzet, und hernach, biß zur Eroberung der Feſtung, bey allen Gelegenheiten ſo viel ſehen laſſen, daß kein Menſch Urſache ſahe, an einem wahren in mir wohnenden Helden Muth zu zweiffeln.

Nach dieſem ward die Käyſerliche Armée zertheilet, und ich mit 12. Regimentern gegen Fünffkirchen geſchicket; da ich dann unter Wegs die Palancka Simonethorna am 26. Septembr. einnahm. Der General Schärffenberg conjungirte ſich nebſt einem andern Corpo an Troupen mit mir; worauf ich am 16. Octobr. die Feſtung Fünffkirchen ſelbſt angriffe. Bey meiner Ankunfft legten die Türcken Feuer in der Stadt an, und retirirten ſich in das Caſtell. Allein die Käyſerlichen Dragoner ſprengeten das Thor, meine Leute drungen hinein und löſcheten das Feuer, gruben ſich auch, auf denen vornehmſten Poſten hin und wieder ein. In der folgenden Nacht pouſſirten wir die Attaque biß auf einen Mußqueten-Schuß vom Caſtell, und fiengen an, Batterien aufzuwerffen. Die Türcken feyerten inzwiſchen auch nicht, ſondern beunruhigten uns, am 18. und 19. mit ihrem Schieſſen unaufhörlich. Folgenden Tags, als die Breche geleget, und drey Minen verfertiget waren, ließ ich den Ort auffordern, es erfolgte aber denſelbigen Tag keine Antwort. Den andern Morgen hingegen begehrten ſie in einem Brief, es möchte jemand zu ihnen hinein geſchicket werden, welches auch geſchahe. Sie verlangten einen freyen Abzug, wovon

ich aber

ich aber nichts hören wolte. Dannenhero muſten ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, welches ſie freylich wohl ſchwehrlich würden gethan haben, woferne ihnen nicht gleich Anfangs das friſche Waſſer wäre abgegraben worden, woran ſie bereits 4. Täge Mangel gelitten hatten. Alsdann theilete ich meine unterhabende Armée in zwey Corpo. Mit dem einten gieng ich ſelbſt gegen Darda, indem ich geſonnen war die Eſſecker Brücke zu ruiniren. Mit dem andern acquirte der Graf von Schärffenberg, den 15. Octobr. Siklos, woſelbſt ſich die Türcken dermaſſen wehreten, daß 300. Käyſerliche in einem Stuhm geblieben. Gleichwohl ſetzete der Graf dem Ort ſo ſchanff zu, daß er ſich den folgenden Tag auf Diſcretion ergeben muſte. Ich war noch im March gen Darda begriffen, und der Graf von Schärffenberg conjungirte ſich wieder mit mir. Dieſer Ort, nemlich Darda, welcher die Vormauer der Eſſecker-Brücke genennet werden kunte, ward unterm Commando zweyer Baſſen, von 3000. Reuthern bedecket. Allein ſie retirirten ſich, bey meiner Annäherung nach Eſſeck, und waren zufrieden, daß ſie auf jener Seite ihre Schiff-Brücke in etwas abtragen kunnten. Denn es iſt hier zu mercken, daß die eigentliche ſogenannte Eſſecker-Brücke, von Darda an, biß an den Draw-Fluß, über einen langen Moraſt gehet, und daß, wann man dieſelbe biß an den Fluß paſſiret, man noch 400. Schritte lincker Hand zu gehen hatte, ehe man an die Schiff-Brücke kam, welche über den Draw-Fluß geſchlagen war. Ich ließ dannenhero die Cavalerie längſt der groſſen Brücke fortrücken, welche zur rechten Hand liegen blieb, weil der groſſe Moraſt, über den ſie geſchlagen, zu unſerm höchſten Vortheil ausgetrocknet geweſen. Als ich ſolchergeſtalt biß gegen Eſſeck übergekommen, fiel mit dem Feind, bey ſeiner Schiff-Brücke über die Draw, ein blutiger Scharmützel vor; wannenhero ſich die Türcken, unverzüglich auf die andere Seite retirirten, die Schiff-Brücke auflöſeten, und aus zwölff groſſen Stücken unaufhörlich Feuer gaben. Ob ſie nun wohl mit dem Schieſſen die gantze Nacht anhielten, kunnten ſie doch nicht verhindern, daß ich nicht eine andere Brücke, 30. Schritte lang, ſo auf Pfählen ruhete, und an obgedachte Schiff-Brücke, gleich gegen Eſſeck, über einen Arm der Donau geleget war, hätte anzünden laſſen ſollen. Wie nun dieſe Brücke brannte, fieng man gleichfalls an, die groſſe Brücke in den Brand zu ſtecken, dergeſtalt, daß in kurtzer Zeit, nemlich in einer Nacht, dieſelbe völlig in die Aſche geleget ward, und auch nicht ein einiger Balcke von dieſem kunſtreichen und herrlichen Gebäude, übrig geblieben iſt. Nach glücklicher Vollziehung deſſen, ſchickte ich einen

Theil

Theil meiner Troupen in die Winter Quartiere nach Croatien, mit denen übrigen aber zog ich vor Caposwar. In diesem Ort wehrten sich die Türcken Anfangs ziemlich, und mir selbst ist allhie ein Pferd unter dem Leib todt-geschossen worden. Sobald man hingegen im Stande war, von denen Batterien zu spielen, fiengen sie an zu capituliren, und der Ort gieng den 12. Novembr. über. Der Commendant ward bey dem Auszug gefraget, warum er diesen Platz so bald übergeben, da er doch an Proviant keinen Mangel gelitten? worauf er antwortete: **Weil die alte Henne, wodurch er Ofen verstunde, weggeflogen, ist es nicht wohl möglich, die Jungen zu erhalten; weiß auch über dieses wohl, daß ich keinen Succurs zu gewarten habe.** Hiemit hatte demnach die Campagne vor dieses Jahr ein Ende, und ich langte den 17. Novembr. mit grosser Glorie, zu Wien an, und ward wegen geleisteter guten Dienste, deren auch noch gar viel von meiner Klugheit und Tapferkeit gehoffet werden kunnten, von Sr. Käyserlichen Majestät zu Dero General-Feldmarschalln ernennet.

Nunmehro stunde in Ungarn alles, die Donau hinunter biß an Essek, unter Käyserlicher Bothmäßigkeit, wannenhero man beschlosse, in der nechst-bevorstehenden Campagne des 1687. Jahres diesen Ort anzugreiffen. Gleichwie nun denen Türcken an Erhaltung desselben viel gelegen war; also hatten sie sich nicht weit davon starck verschanzet, und musten vorhero nothwendig angegriffen werden, ehe man der Stadt beykommen kunnte. Allein wir liessen uns hiedurch gar nicht abschrecken, sondern giengen geradeswegs auf sie loß; da es dann, zwischen Mohatz und Sieklos zu einem blutigen Treffen kam. Der Churfurst von Bayern befand sich bey der Armée und commandirte den lincken Flügel, dem ich assistirte und befand ich mich à la tête der lincken Seite dieses Flügels. Wir erfochten eine insgemein herrliche Victoria auf diesem Platz über die Erb-Feinde des Christlichen Namens. Gleich darauf aber verließ ich die Armée und gieng nach Preßburg, indem hieselbst die Crönung des Ertz-Hertzogs Josephi, zum Ungarischen König vor sich gieng, weshalb ich mich dahin begab, dem jungen König zu Ehren, ein kostbares Tournir anzustellen, welches auch Sr. Käyserlichen Majestät mit Dero höchsten Gegenwart beehreten, und ich legete sehr grosse Ehre dabey ein, trug auch den besten Gewinnst davon.

In dem 1688. Jahre, als man die Belagerung der Festung Belgrad vorzunehmen Willens war, marchirte ich, mit einer besondern Armée, nach denen Croatischen und Boßnischen Gräntzen, angesehen die Türcken

cken ſich daſelbſt ſehr verſtärckten, auch geſinnet waren, in Croatien, und in die Windiſche Marck einzufallen, um die Eroberung von Belgrad zu verhindern. Da ich nun Kundſchafft erhalten, welchergeſtalt ſich der Feind mit 15000. Mann bey Gradiſca zuſammen gezogen, ſetzte ich meinen March gegen den Fluß Unna fort. Ich fand die Türcken, an dem Fluß, mit etlichen Canonen in Schlacht-Ordnung ſtehen, aus deren Geſchütze meine Troupen ein wenig incommodiret wurden. Dem ungeachtet ſetzete ich, nachdem ich mich mit dem Banno von Croatien conjungiret hatte, nebſt meinem Corpo, theils in Schiffen, theils zu Pferd über dem Fluß, charmuzirete ſtarck mit dem Feind, und trieb ihn nach Sonat zurücke. In denen allhie vorgefallenen Gefechten verlohr ich abermal ein Pferd unter dem Leib. Ich wendete mich auf die Seite von Caſtanowitz, in dem Vorhaben, dem Feind eine Schlacht zu liefern, welcher ſich aber, als er einige Troupen in dieſen Ort geworffen, etliche Meilen zurücke zog. Hierauf commandirte ich zwey Regimenter Cavallerie über das Gebürge, den Feind aufzuſuchen. Allein ſobald dieſer derſelben Ankunfft vermercket, hub er ſein Lager nochmals auf, und ſetzete ſich auf einer andern Höhe. Mitlerweile ruckete ich denen voraus geſchickten Regimentern auf dem Fuſſe nach, und kam folglich dem Feind in das Geſichte zu ſtehen. Ehe ich mich nun noch en Ordre de Bataille ſtellen können, avancirten die Türcken, ſtunden hin und wieder einige Salven aus, machten ſich aber gleich wieder mit der Flucht davon. Weil ich demnach ſahe, welchermaſſen die Feinde auf keine Weiſe geſonnen waren eine Bataille zu wagen: als ruckete ich vollends vor Caſtanowitz, welcher Ort ſich binnen wenig Tagen ergeben. Den Tag nach der Eroberung Caſtanowitz, und zwar am 15. Auguſti, bey ziemlich warmen Wetter, brach ich auf und marchirte gegen Duwiza, und von dar weiter auf Gradiſca, befand aber, bey meiner Ankunfft, daß die Türcken dieſen Ort in Brand geſtecket, und ſich mit der Flucht über das Gebürge in Boßnien ſalviret hatten. Der Ort ſtunde noch in Brand, als ich mit der Armée arrivirte, wannenhero ich ſonder Anſtand Leute zum Löſchen commandirte, und auf dieſe Weiſe noch eine ziemliche Quantität an Prôviant und Munition darinnen rettete. Als dieſes geſchehen, beorderte ich einige Troupen, welche 3000. Türcken, die noch zwey Meilen von Gradiſca poſtiret ſtunden, verjagen muſten, und ſolches Détachement that dermaſſen wohl, daß von denen Feinden wenig échappiret, ſondern die meiſten niedergemachet worden.

Hierauf ſetzete ich meinen March an dem Sau-Fluß noch weiter fort,

warff unweit Posseg eine Schantze auf, und ſchlug eine Brücke über den Fluß. Als ich nun einige Tage hieſelbſt ſtille lag, und von dem Feind Kundſchafft einzuholen ſuchete, erfuhr ich von einem alten Boßniſchen Bauer, welchergeſtalt der Bassa aus Boßnien, unweit Tarpeniz, zwey Meilen von Brod, wobey ich ſehr nahe ſtunde, mit ungefähr 6. biß 7000. Mann campire, welche Nachricht auch von verſchiedenen andern Leuten beſtätiget ward. Ich machte dannenhero darauf ſichere Rechnung, und gedachte, mit 3000. Teutſchen Pferden, ingleichen 300. Croaten, mächtig genug zu ſeyn, den Feind aus dem Felde zu ſchlagen. Alſo brach ich auf, und thate mit erwehnter Anzahl Troupen, die gantze Nacht durch, einen beſchwehrlichen und verdrießlichen March über hohes Gebürge, wie auch den kleinen Fluß Vernia, und ſtieß bey anbrechenden Tag auf die feindlichen Vor-Troupen, ward aber gar bald gewahr, daß die Türcken wohl 15000. Combattanten ausmachten. Jedoch der unerſchrockene Muth, welchen ich bey allen Officiers und Soldaten ſpührete, inſpirirte mir, der ich ohne dies noch ſehr viel Feuer der Jugend hatte, die Luſt, mit denen Türcken eines zu wagen. In dieſer Abſicht theilete ich meine Cavallerie in zwey Flügel, davon Piccolomini den Rechten, und der Graf von Caſtell den Lincken commandirte. Die Türcken ſetzten ſich gleichfalls in Poſitur, nahmen die Janitſcharen in die Mitte, ſtelleten die Spahi auf beyde Seiten, und gedachten mich, nebſt meinen Leuten, mit Haut und Haare zu verſchlingen. Sie fielen demnach den Grafen von Caſtell mit der gröſten Hitze an, welcher aber dieſelben dreymal repouſſirte, und vom Piccolomini allemal tapfer ſecundiret wurde. Es gieng, wie leicht zu erachten, über alle maſſen hitzig her, und wurden bald Carabiner und Piſtolen, bald aber die Degen employret, dem Feind Widerſtand zu thun. Ja, man fiel einander ſo gar mit denen Händen an; allermaſſen die Türcken ſich auf ihre groſſe Menge verlaſſende, Hauffenweiſe von ihren Pferden abſprungen, und uns ebenfalls, bey denen Röcken, von unſern Pferden herabziehen wolten, dergeſtalt, daß ſich das tapferſte und zugleich luſtigſte Gefecht von der Welt ereignete. Schwehrlich wird ein einiger Soldat unter allen meinen Leuten ſeyn zu finden geweſen, der nicht ſein Gewehr 9. biß 10. mahl löſen müſſen, und ich ſelbſt habe mit eigener Hand, ſechs Türcken niedergeſchoſſen und durchbohret. Dieſe artige Hetze dauerte bey nahe eine Stunde, da endlich die Spahi in die Flucht geſchlagen, und die Janitſcharen von denenſelben im Stiche gelaſſen wurden, welche ich, durch die Meinigen, alſobald umringen, und mit Hauen, Stechen, Schieſſen und Schlagen jämmerlich erwürgen und maſſacriren ließ.

Die

Diejenigen, welche noch davon gekommen, wurffen das Gewehr von ſich, und verkrochen ſich in das Gebüſche, wurden aber hernach dennoch alle aufgeſuchet und niedergeſtoſſen. Bey dieſem, faſt unglaublichen und gleichſam miraculeuſen Treffen, ſind biß 7000. Mann derer Feinde auf dem Platz geblieben, 2000. gefangen, der Uberreſt verjaget, und das völlige Lager, ſamt Stücken, Munition, Bagage &c. nebſt 40. Fahnen erobert worden; dahingegen ich mehr nicht als zwey biß dritthalb hundert Mann verlohren. Der commandirende Baſſa wolte ſich nicht gefangen geben, ſondern wehrete ſich gegen 10. Reuther. Ja, da er ſchon durch den Hals geſchoſſen war, und den Säbel verlohren hatte, ſtieß er einem Reuther noch das Meſſer in das Hertze, und muſte endlich mit Carabinern todt geſchlagen werden.

Durch einen ſo herrlichen Sieg ſtieg mein Ruhm, der ohne dies ſchon ziemlich groß geweſen, biß an die Sterne. Die Affection und das Vertrauen des Käyſers verdoppelte ſich gegen mir, und ein jeder, bey Hofe ſowohl, als unter der Armée, ja gantz Teutſchland, ſamt allen Reichen und Provintzien des Käyſers, wie auch ſonſt ein groſſer Theil von Europa, fiengen an mich recht zu admiriren, und ſehr löblich von mir zu reden, ſo offte der Diſcours auf mich roulirte. Hingegen fanden ſich auch Leute, welche ausſtreueten, ob wüſte ich die Kunſt, Kugeln abzuweiſen, weil die Janitſcharen etwa 15. Schritte von mir, eine volle Salve auf mich gaben; von der ich gleichwohl nicht verletzet worden, obgleich die Kugeln, wie ein Bienen-Schwarm, um mich herum, ſauſſeten und graſſeten.

Die erſte Frucht dieſes Sieges war, daß ich gleich darauf des Ortes Ragnalucca, ſamt dem daſelbſt ſich befindlichen reichen Eiſen-Bergwerck mich bemächtigte. Gantz Boßnien erzitterte, ob dieſen glücklichen Succeſſen, ſo gar, daß die Türcken die Haupt-Stadt Seraglio ſchon vor verlohren hielten. Allein ich war, mit meinen bereits ziemlich abgematteten Troupen allzuweit von dieſem Ort entfernet, und muſte mir die Luſt vergehen laſſen, ſie zu erobern. Hingegen ruckte ich auf die ſchöne und groſſe Boßniſche Stadt Brulla loß, welche ich von denen Türcken bey meiner Ankunfft verlaſſen fand; da ſie doch mit überflüßigen Lebens-Mitteln, vor Menſchen und Viehe, beſtens verſehen geweſen. Die angenehme Situation dieſer ziemlich weitläufftigen Stadt, nebſt der umliegenden Landſchafft Fruchtbarkeit, und der Vortheil, daß, von dannen, auch ein groſſer Theil des Königreichs Boßnien, in Contribution geſetzet werden kunnte, gefielen mir dermaſſen wohl, daß ich mich entſchloſſe, auf einer Höhe der Stadt ein

Befeſtigungs-Werck anzulegen, und zur Beſatzung 2000. Mann zu hinterlaſſen. Nachhero, als noch ſechs Käyſerl. Regimenter, aufs neue bey mir angelanget waren, nahm ich den feſten Paß Moritz, an dem Fluß Dwina weg, und beſchloſſe dämit, auf dieſer Seite, die Campagne, machete alle gute Anſtalten, wegen Sicherheit derer Winter-Quartiere auf feindlichen Grund und Boden, überließ das Commando dem Grafen Piccolomini, und erhub mich nach Wien, derer Divertiſſements des Hofs, und anderer Luſtbarkeiten, wovon die gefährlichen und incommoden Stunden einer rauhen Campagne weit verbannet ſind, zu genieſſen.

Mitlerweile, da wir in Ungarn beſchäfftiget waren, die Türcken zu paaren zu treiben, hatte der König in Franckreich, welcher die groſſen Progreſſen des Käyſers mit ſcheelen Augen anſahe, unter verſchiedenen Vorwand, das Reich mit Krieg angefallen, und es ward ſonderlich, in dem Jahr 1689. in der Pfaltz, in meiner Marggrafſchafft Baden, und andern am Ober-Rhein gelegenen Reichs-Landen, auf das allergrauſamſte gehauſſet. Es lag folglich dem Käyſer ein neuer Feind auf dem Hals, welcher verurſachet, daß man ſich derer in Ungarn erhaltenen Vortheile nicht ſo, wie ſonſt geſchehen wäre, erfreuen kunnte. Gleichwie nun der Käyſer von denen Türcken, ſo lange als die Donau ihren Lauff nicht ändert, ſondern ihr Waſſer hinunter, gegen die Türcken zu, rollet, weit nicht ſo viel, als von der Nachtbarſchafft der Crone Franckreich zu beſürchten hat: alſo nahm auch Sr. Käyſerl. Majeſtät die älteſten, erfahrneſten und vornehmſten Häupter von der Armée in Ungarn weg, und ſendete ſie an den Ober-Rhein, denen Ravagen des groſſen Ludwigs Einhalt zu thun. Inzwiſchen muſte ſich doch der glorwürdigſte Leopold nach einem andern habilen General umſehen, dem er die Armée in Ungarn anvertrauen könnte, und es ſchiene ſeinen Augen keiner würdiger als ich dazu zu ſeyn, wahnenhero er mich dazu ernannte.

WALLENSTEIN.

Ihr urtheilet ſehr wohl, tapferer Printz! wann ihr davor haltet, daß der Lauff des Donau-Flußes, dem Käyſer und der gantzen Chriſtenheit ſehr favorable, denen Türcken hingegen, in allen ihren Concepten, wider Ungarn und Oeſterreich, hinderlich ſey. Denn man bedencke nur, mit was vor Commodité alles Benöthigte auf der Donau vor die Käyſerl. Armee hinab geſchaffet werden kan, und mit welcher Beſchwehrlichkeit die Türcken dargegen, ihre Artillerie, Bagage, Ammunition und Proviant,

entwe-

entweder zu Lande, oder wider den Strohm herauf bringen müſſen. Ha! tapferer Printz! Ich weiß ihr ſeyd meiner Meinung, und werdet glauben, daß wann die Donau ihren Lauff ſowohl heraufwerts, gegen Wien zu, hätte, wie ſie hinunter, denen Türcken entgegen flieſſet, nicht nur Ungarn, ſondern auch Wien, und ſonſt noch ein ziemlicher Theil von der Chriſtenheit, ſchon längſt in die Hände derer Erb-Feinde des Chriſtlichen Namens gerathen ſeyn würde.

Marggraf Ludwig.

Es dörffte freylich wohl ſo ſeyn; allein vorietzo muß ich mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Ich erhub mich demnach 1689. als Käyſerlicher General-Feldmarſchall, mit einem ſchönen Staat und herrlicher Bagage nach Ungarn, die Armée gegen die Türcken zu commandiren. Allein ich fand meine Armée, mit der ich agiren ſolte, ſehr ſchwach, weil Franckreich verurſachet hatte, daß die Macht des Käyſers in Ungarn getheilet werden müſſen. Die Türcken ihrer Seits zogen ſich hingegen bey Sophia und Niſſa ſtarck zuſammen, und der Groß-Sultan war ſelbſt mit zu Felde gegangen. Ich, als ich den 10. Junii zu Griechiſch-Weiſſenburg angelanget, zog das in Boßnien, unterm General Piccolomini geſtandene Corpo an mich, und gieng mit einer Armée von 18000. Mann nach dem Fluß Morava, um denen Türcken die Paſſage über denſelben zu verwehren. Da ich nun einige Regimenter über den Fluß gehen laſſen, den Feind zu recognoſciren, entſtund in dem Türckiſchen Lager ein ſolcher Schrecken, daß die meiſten Soldaten würden ausgeriſſen ſeyn, woferne ſie nicht der Seraskier Baſſa, ſowohl durch Schärffe, als groſſes Verſprechen, zurücke gehalten hätte. Bald darauf ward die Türckiſche Armée durch 7000. Albanier verſtärcket, und wuchs dadurch dermaſſen an, daß ich nicht allein die zu recognoſciren ausgeſchickte Regimenter, ſondern auch die gantze Käyſerliche Armée, aus Mangel der Fourage, näher an die Donau, gegen Haſſan Baſſa Palancka, wieder zurücke ziehen muſte. Nachgehends aber ſtieß noch der Obriſt Straſſer aus Ober-Ungarn, ingleichen der General Veterani aus Siebenbürgen, mit ihrer Mannſchafft darzu, und ich brachte auf dieſe Weiſe etwa 26000. Mann zuſammen. Gegen das Ende des Monats Julii, marchirte ich auf Saponiza, commandirte daſelbſt 1000. Mann über die Morava, welche mit Hülffe vieler Bauern eine Schantze aufwerffen, die Brücke zu bedecken, ſo ich am 1. Aug in der Nacht, bey Mond-Schein, ſchlagen ließ. Darüber

über gieng ich alſofort mit meiner, auf drey Wochen verproviantirten Armée, dem Feind gegen Niſſa, als wohin er ſich gezogen, zu folgen. Ich hatte aber einen harten und beſchwehrlichen March und wurden 50. Mittel-Schiffe auf Wägen mitgeführet, da, wo es nöthig ſeyn würde, noch andere Brücken zu ſchlagen. Den 15. Auguſti, als am Tage Johannis-Enthauptung, welchen ſonſt die Türcken ihnen gar glücklich ſchätzen, commandirte ich mit anbrechenden Tag zwey Regimenter Dragoner, nebſt allen Quartiermeiſtern und Fouriers, wie auch eine Parthey von 500. Huſſaren, auf eine Höhe, unweit der geſchlagenen Brücke, welche einige unter dem General Häußler und Stahrenberg voraus-geſchickte Infanterie bedecken ſolte. Alles dieſes geſchahe darum, damit die Bagage ſicher über beſagten Fluß gebracht, und durch die commandirten Troupen der Feind in Verwirrung geſetzet werden möchte. Zu gleicher Zeit marchirte ich mit dem gantzen Reſt der Cavallerie über den Fluß, und avancirte, in einer Linie, dergeſtalt, daß ich obgedachte Höhe auf der rechten, und die Ebene auf der lincken Hand behielte. Hier nun ließ ich die Reuther abſteigen, und eine gute Stunde in ſolcher Poſitur ſtehen, um den Feind in den Wahn zu bringen, als ob ſie keiner andern Urſache halber, als nur die Bagage zu bedecken, daſelbſt ſtünden. Mein Vorhaben aber war das hieſelbſt geſtandene feindliche Corpo von der feindlichen Armée, entweder zum Stande zu bringen, oder aber daſſelbe, durch einen tapfern Anfall, zu verjagen. Ich commandirte derowegen einige Huſſaren, nebſt etlich hundert wohlberittenen Teutſchen Reuthern voraus, und folgte mit der übrigen Cavallerie in ſachten Galop nach. Die Türcken, welche von der Schwäche der gantzen, in Ungarn ſtehenden Käyſerlichen Armée ſattſam benachrichtiget waren, kunnten ſich Anfangs nicht einbilden, daß ich ſie angreiffen würde; daher nur die Tartarn wichen, 12000. auserleſene Türckiſche Reuther aber verdeckt ſtehen blieben, in der Hoffnung, die ankommende wenige Völcker in eine Embuſcade zu locken. Allein, da dieſelben, hinter dieſem Vor-Troup die gantze Cavallerie anrücken ſahen, retirirten ſie ſich über Hals und Kopff. Nichtsdeſtoweniger wurden ſie endlich bey einem engen Paß zu Stande gebracht, mit groſſer Courage angegriffen, bey 5000. Mann davon niedergemachet, und die übrigen verjaget.

Die Türcken hatten den Anſchlag in dem Kopff gehabt mich, nebſt meiner Armée gantz zu umringen. In dieſer Abſicht hatte ſich ein anderes feindliches Corpo diſſeits über der Morava geſetzet. Demnach gieng ich, als jenſeits des Fluſſes die Cavallerie derſelben zerſtreuet worden war, eilends

lends wieder an die Morava zurücke, damit ich dem Feind noch ehe auf den Hals kommen möchte, als ſich die geſchlagenen Reuther mit ihm conjungiren könnten. Indem ich nun nicht weit von dem feindlichen Lager angelanget, erhielt ich kundſchafft, welchergeſtalt auf daſſelbe eine ſchmale Paſſage, durch einen ſehr dicken Wald, zu gieng, an deſſen Ende ſich eine kleine Ebene befände, welche, falls ſie vom Feind ſolte beſetzet werden, das gantze Deſſein ſchwehr machen würde. Dannenhero commandirte ich den Grafen Solari mit 500. Mann dahin, ſich dieſer Paſſage nebſt der Ebene zu verſichern. Allein Solari fand bereits 3000. Janitſcharen, und einige Cavallerie, daſelbſt poſtiret, die ihn mit groſſen Grimm angriffen, dergeſtalt, daß die Seinigen in Unordnung geriethen, auch verſchiedene dererſelben auf dem Platze blieben. Weil ich aber die Sorgfalt gehabt, und dem Solari den General Häußler nachgeſchicket hatte, kam ſolcher noch zu rechter Zeit darzu; worauf die Türcken gezwungen wurden den Paß, jedoch nicht die Ebene, zu verlaſſen. Die Meinigen blieben die gantze Nacht an dem behaupteten Platz ſtehen, und den folgenden Morgen, noch eine Stunde vor Tags, ließ ich, unter Faveur eines Nebels, in der Stille, die Infanterie an den Wald marchiren, und ſich, in einer vortheilhafften Gegend poſtiren. Der Cavallerie ward auch Ordre ertheilet, eiligſt darzu zu ſtoſſen, und ich gedachte, die oberwehnte Ebene zu gewinnen. Allein es hatte ſich der Feind, unter eben dem Nebel, der mir favoriſirte, hart vor meiner Naſe, in Bataille geſtellet, ließ mir auch nicht Zeit die Meinigen in behörige Ordnung zu bringen, ſondern ſetzte ohne Verweilen, zu Fuß und zu Pferd, mit groſſer Furie an. Er hielt auch alles Feuer, von Canonen und Muſquoten, wider ſeine Gewohnheit, ſehr ſtandhafftig aus, und ruckte dermaſſen nahe auf mich loß, daß ſeine Todte 3. biß 4. Schritte vor denen Spaniſchen Reuthern liegen blieben. Auf eben ſolche Weiſe lieff derſelbe unterſchiedene mal an, und man hörete, auf beyden Seiten, ein unaufhörliches Schieſſen, biß ich endlich auf der Ebene ſo viel Feld gewann, daß ich die Meinigen vollends in diejenige Ordnung bringen kunte, wie ich ſie in meinem Kopffe hatte; da ſich dann der Feind alſobald zurücke gezogen.

Mitlerweile brachte ein gefangen geweſener, und wieder echappirter, Bayriſcher Soldat die Nachricht, daß, hinter einem abermals vorſtehenden andern Wald, noch eine Fläche, wie die Erſtere ſich befände, auf welcher der Feind doppelt verſchantzet ſtünde. Dannenhero wolte ich anfänglich den Wald, weil er nicht breit, durch Zimmerleute öffnen laſſen,

um deſto gemächlicher an den Feind zu kommen, änderte aber nachhero, auf abgeſtatteten Rapport des Grafen von Stahrenberg, der den Weg durch den Wald recognoſciret hatte, meine Reſolution, und ließ mich von ihm führen. Als ein Theil meiner Armée dem Feind in die Augen kam, canonirte derſelbe auf uns, und wir wieder auf ihn, bey nahe anderthalb Stunden lang. Indeſſen langten alle meine Völcker an, weswegen ſich der Feind, da er ſie in ſchönſter Ordnung vor ſich ſahe, und des Angriffs unfehlbar vermuthen ſeyn muſte, 3. biß 400. Schritte weit, in ein anderes und feſteres Retrenchement zurücke zog. Gleichwie ich aber befand, daß ein und andere Orte dieſes Retrenchements noch nicht zur Perfection gelanget, und ich nicht vor rathſam erachtete, dem Feind Zeit darzu zu laſſen, ſondern ihn aufs neue zu attaquiren: alſo that ich die ungeſäumte Verfügung, daß das erſtere, verlaſſene Retrenchement raſiret werden muſte. Ferner ſolte Piccolomini mit einigen Regimentern Cavallerie, und etlichen Compagnien zu Fuß, anrucken, und ſich vor dem Retrenchement in Bataille ſtellen, Palfy aber mit ſeinem Regiment zur lincken Hand in den Wald gehen, und ſich mit Trompeten, Trommeln und Paucken, tapfer hören laſſen, damit der Feind auf die Gedancken gebracht werden möchte, ob wolte man ihm mit einem Corpo in den Rücken fallen. Allein die Türcken wolten dieſe Veranſtaltungen nicht abwarten, ſondern verlieſſen auch dieſen ſo vortheilhafften Poſten, und retirirten ſich, in der gröſten Confuſion, durch die dickſten Wälder, nach ihrem wohlverſchantzten Lager bey Batoßi. Ich ſchickete ihnen aber ſogleich den Obriſt Zand mit einiger Cavallerie nach, welcher dieſelben dergeſtalt ſchüchtern machte, daß ſie auch hier länger ſtille zu halten ſich nicht getraueten, ſondern ſich auf die Flucht begaben, und alle Stücke, Ammunition und Proviant, im Stiche lieſſen, welches alles mir am 31. Auguſti in die Hände fiel. Derer erbeuteten Stücke waren 105. alle von Metall, und nur ein einiger Mörſer, hingegen ein ſehr groſſer Vorrath an Bomben, Granaten, Stück-Kugeln und Pulver verhanden. Inſonderheit aber kamen die vielen Lebens-Mittel meinen abgematteten Soldaten zu ſtatten, als welche, ſchon etliche Tage lang, wegen des continuirlichen Marſches und üblen Wetters, wider ihren Willen, Faſt-Tage halten müſſen. Nach ſolchen, mit wenig Blut erhaltenen, und doch herrlichen Siegen, ſuchete ich die ferneren Früchte davon einzuernden. In der Abſicht ſetzete ich, als die Armée etliche Tage ausgeruhet hatte, am 10. Septembr. den March gerades Weges gegen Niſſa fort. Eben hieher war auch der Groß-Vezier, welcher bey Sophia geſtanden,

nach

nach vernommener Flucht derer Seinigen, mit 20000. Mann aufgebrochen, die Flüchtigen wieder zu Stande zu bringen, und ein Lager von 60. biß 70000. Mann zu formiren, des festen Vorsatzes, mich alsdann auf zusuchen.

Ich eilete gegen Nissa, weil ich vermeinete, die Türcken würden den Ort verlassen und ihre daselbstigen schönen Magazins in den Brand stecken, welches ich zu verhindern trachtete; befand aber die Sachen in einem gantz andern Zustand, nemlich den Groß-Vezier, mit einer Armee von mehr als 60000. Mann, in einem sehr vortheilhafft gelegenen, und starck verschantzten, Lager vor mir stehen. Als ich nun den 13. Septembr. die Gegend Nissa erreichte, und alles in Augenschein nahm, meine Armee aber nur 18000. Mann starck wuste, weil die übrigen theils durch die Türckischen Säbel, und theils durch Kranckheiten, aufgerieben worden, stutzete ich nicht wenig, und hätte mich bey nahe lieber 10. Meilen entfernet zu seyn gewünschet. Jedoch, da ich dem Feind einmal vor der Nase stunde, und ihn bey einer etwa unternommenen Retirade gewaltig in dem Rücken empfunden, mithin aber vielleicht eben so viel, wie in einer Bataille, verlohren haben würde, hielt ich Kriegs-Rath, und beschloß, den Feind auch hier, im Namen GOttes, anzugreiffen. Gleichwohl war dieser Tag bereits zu sehr verstrichen, und es kunnte an solchem weiter nichts vorgenommen werden, wannenhero sich mein kleines Heer lagerte, und die Nacht so ruhig lag, als ob gar kein Feind verhanden wäre; wie dann, in dem Türckischen Lager ebenfalls alles gantz stille gewesen.

Der 14. Septembr. hingegen war von dem Himmel bestimmet, mich abermals mit Ehre und Ruhm zu bekröhnen. Ich ließ an diesem Tag, des Morgens zu rechter Zeit, mein Lager aufbrechen, marchirte aber keinesweges gerade gegen den Feind; sondern suchte erst auf der Höhe, eines vor mir liegenden Berges, den der Feind besetzet, und sein Retranchement von selbigem, biß an den Fluß Nissava geschlossen hatte, Posto zu fassen. Zu dem Ende muste sich der lincke Flügel aufwärts gegen die lincke Hand des Berges ziehen, und die völlige Bagage gemeldeten Flügel folgen. Die Höhe des Berges ward gar bald von ihm erreichet, woselbst er so lange hielt, biß sich auch der rechte Flügel angeschlossen; da sich dann die Armee über

den Berg hinunter in das Thal gezogen, und ſich, weil man noch einen andern kleinen Berg zu gewinnen hatte, wieder ſetzete. Hierauf ließ ſich der Feind ſtarck ſehen, in der Intention ſolches zu verhindern. Allein er muſte bald weichen, da ich mit meiner in zwey Treffen getheilten Armée gegen ihn anruckte, und ich blieb alſo Meiſter von beſagten Bergen, die bereits zu dem Umfang des feindlichen Retrenchements gehöreten. Unterdeſſen aber zogen ſich die Türcken auch unten bey Niſſa, aus ihren Fortifications-Wercken hinauf an den Berg, denen Chriſten vorzubeugen.

Ich meines Orts war willens, mich um den Berg herum zu ziehen, und denen Feinden in den Rücken zu kommen, zu dem Ende ich, weil weder ich, noch ein anderer unter mir ſtehender General des Landes kundig geweſen, die Cziackiſche Huſſaren auscommandirte, ſich der Paſſage zu erkundigen. Ich bekam auch einige gefangene Türcken, welche ausſagten, daß zwar, etliche tauſend Schritte über der vor ihnen ſtehenden Höhe, lincker Hand hinunter zwey Dörffer, und folgends hinter dem Berge gleichfalls Feld genug wäre, dem Feind in den Rücken zu kommen, es hätte aber dieſer, weil er mein Vorhaben errathen, ſchon würcklich angefangen, ſich hinten eben ſo, wie vorne, zu verſchantzen. Allermaſſen nun die ausgeſchickten Huſſaren ein gleiches berichteten, beruffete ich die ſämtliche Generalität nochmals zuſammen, deliberirte mit ihnen, und beſchloſſe den Feind im Rücken anzufallen, bat anbey die Generals möchten, im Fall ich bey dieſer Occaſion, wie leicht geſchehen könnte, bleiben ſolte, ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, dem Sieg ferner nachzujagen. Darauf begab ſich ein jeder General an ſeinen behörigen Ort, und die ſämmtliche Armée ruckte ungeſäumt fort, dem Feind in den Rücken, mit Befehl, ſich gantz dichte aneinander zuſchlieſſen.

Der lincke Flügel marchirte ohne ſonderbaren Widerſtand in das Thal; der Rechte aber gieng gerade den Berg hinauf, den die Türcken annoch occupirten. Und weil ſolcher mit denen beſten Janitſcharen beſetzet geweſen, gieng es ſehr ſcharff her, ehe man deſſen Höhe gewinnnen kunnte. Endlich aber lieff gleichwohl alles nach Wunſch ab, und die Türcken wurden hinunter getrieben, ihnen auch noch tapfer aus einigen Stücken nachgeſchoſſen. Der lincke Flügel that zu gleicher Zeit ebenfalls ſeine Schuldigkeit, und triebe die einbrechende

brechende Türckiſche Cavallerie biß an die Janitſcharen zurücke, welche vor Zorn, auf ihre flüchtigen Spahi ſelbſt Feuer gaben. Nachgehends wanden ſich dieſe gegen meinen rechten Flügel, und ſuchten denſelben in die Flanque zu kommen, hatten auch ſchon eine ziemliche Confuſion erreget; wiewohl ich, durch ſelbſt-eigene Anführung einiger Regimenter, die Sache aufs neue in guten Stand brachte, und die Feinde wieder in die Flucht ſchlug. Die Janitſcharen aber betreffende, waren ſie dennoch obſtinat, und behaupteten ihre Poſten beſtändig an der Seite des Hügels, gegen meinen rechten Flügel zu, dergeſtalt, daß die Spahi abermals Zeit hatten, ſich zu recolligiren, welche auch wiederum einen furieuſen Anfall thaten, jedoch mit gleicher Courage abgewieſen wurden. Endlich delogirten wir dennoch die Janitſcharen von obgedachten Poſten, durch ein ſehr blutiges Gefechte, wobey ſich der General Häußler über alle Maſſen diſtinguirte. Und als nachgehends die Spahi zum drittenmal repouſſiret wurden, war es unmöglich ſelbige wiederum zu Stande zu bringen, ſondern ſie riſſen Hauffen-weiſe aus, und lieſſen die Janitſcharen im Stiche, von denen, nach erſtiegenen Retrenchement, ſehr viele maſſacriret worden ſind. Derer flüchtigen Spahi erſoffe eine groſſe Menge in der Niſſava, weil die Brücke von einigen Wägen ihrer Bagage, womit ſie den Anfang ſich zu ſalviren gemacht, embaraſſiret geweſen, und ſie dadurch verhindert worden überzukommen. Man würde den Feind noch weiter verfolget haben, wann es die einbrechende Nacht nicht verhindert hätte. Indeſſen ward Niſſa ohne ſonderliche Weitläufftigkeit erobert, und ich legte etliche Bataillonen hinein, zu verhindern, daß kein Brand entſtehen möchte, welches ſonſt gar leicht in der Confuſion und Wuth derer Soldaten geſchehen können. In dieſem Ort traff ich einen dermaſſen groſſen Vorrath an Vivres und Fourage an, daß die Käyſerliche Armee, drey Wochen lang, davon ſubſiſtiren kunnte. Item fielen mir auch noch 29. Batterie Stücke in die Hände, nebſt dem gantzen feindlichen Lager, worinnen etliche tauſend Gezelte, wie auch mehr als 3000. Pferde und Maulthiere, ſo theils mit überaus koſtbaren Sachen beladen geweſen, gefunden wurden, wannenhero ihr, mein Wallenſtein! gar leicht erachten könnet, daß mancher Officier und Soldat, eine conſiderable Beute gemachet haben müſſe.

Wallenstein.

Einige groſſe Feld-Herren, haben ſich, tapferer Printz, einen Ruhm daraus gemachet, wann ſie nie von der Beute etwas genommen, ſondern ſie denen unter ihnen geſtandenen Officiers und Soldaten überlaſſen. Seyd ihr etwa auch alſo geſonnen geweſen?

Marggraf Ludwig.

Nenny mon Wallenſtein! Keinesweges. Haben jemals groſſe Feld-Herren einen Ruhm in Verſchmähung der Beute geſuchet, ſo mögen ſie ihn auch haben und behalten. Hingegen ſind andere, die einen, ihrem hohen Rang convenablen Theil von der Beute nehmen, gar nicht zu verdencken. Ich meines Orts verſahe mich allemal ſehr wohl, und kunnte weniger, als ſonſt je ein Generaliſſimus in der Welt, desfalls verdacht werden; allermaſſen ich gantz entſetzliche Depenſen auf dem Halſe liegen, und aus meinen Landen, wenig oder gar nichts zu ziehen hatte, weil die Frantzoſen darinnen den Meiſter ſpieleten, und nach Gefallen hauſſeten. Ja, ich bekam, ſo gar in der Schlacht bey Niſſa, die traurige Nachricht, welchergeſtalt meine Reſidenz-Stadt Baaden, von denen Frantzoſen angeſtecket und eingeäſchert worden wäre, welche Zeitung mich aber in meinem angefangenen Unternehmen gar nicht déconcertirte.

Der Verluſt bey dieſer Action belieff ſich Türckiſcher Seits, wenigſtens auf 10000. Mann, dahingegen ich in meiner Armée kaum 1200. Todte und Bleſſirte zehlete, welches um ſo viel merckwürdiger iſt, weil die Türckiſche Armée zu Anfang des Treffens über 60. tauſend, ich aber, wie ſchon erwehnet, ſtärcker nicht als 15. tauſend geweſen.

Nach Eroberung der Stadt Niſſa, ließ ich den Ort, welcher damals nur mit einem zerfallenen Graben und Palliſaden verſehen war, beſſer verſchantzen, und bin faſt gar Willens geweſens, ihn, wegen ſeiner vortheilhafften Situation, zu einer realen Feſtung zu machen. In eben der Intention, muſte der Graf Piccolomini, mit einem Corpo von 6. biß 7000. Mann, allda ſtehen bleiben; ich ſelbſt

aber

aber eilete mit der übrigen Armée dem flüchtigen Feinde nach, ihn noch ferner zu verfolgen. Da nun traff ich ein Türckiſches Corpo von 7000. Mann, unter dem Huſſain Baſſa, welcher hiebevor Commendant in Caminiec geweſen, in einem verſchantzten Lager, nicht weit von Widin an, welches ich, nach einer ausgeſtandenen dreyfachen harten Salve, totaliter ruiniret. Etliche von dieſem Corpo hatten ſich in das feſte Schloß geworffen. Allein, da ſie den Ernſt zur Belagerung ſahen, ſchritten ſie am 18. Octobr. zur Capitulation, und erhielten einen freyen Abzug, zu Waſſer, nach Nicopolis.

Vor dieſer Expedition ſtunde ich einſtmals in groſſer Leib und Lebens Gefahr. Nicht etwa in Anſehung derer Türckiſchen und Tartariſchen Säbel, noch wegen ihrer Pfeile und Geſchoſſes, ſondern da ich mich mitten unter vermeinten Freunden befand. Denn etliche ausländiſche Volontairs hatten ein ſchändliches Complot gemachet, mich entweder umzubringen, oder in die Hände derer Türcken zu ſpielen, welches aber von einem aus der Compagnie, der ſich hierüber ein Gewiſſen gemachet, noch bey Zeiten verrathen ward, dergeſtalt, daß der gantze Anſchlag zurücke gieng, und die meiſten von dem Scharffrichter ihren Lohn empfiengen.

Wiederum auf meine Verrichtungen zu kommen, ſo ſendete ich den Grafen Piccolimini nach Boßnien, der daſelbſt groſſe Progreſſen machete, und bey nahe das gantze Königreich dem Käyſer unterwarff. Es wurden auch ſonſt noch verſchiedene andere glückliche Actiones verrichtet, und damit, weil denen Pferden der Octobr. und November zuſammen auf dem Buckel lagen, der Soldat aber ſtarck in die Finger blieſſe, dieſer Compagnie ein glorieuſes Ende gemachet.

Ich weiß gantz gewiß, daß die Türcken, in Betrachtung des glücklichen Succeſſes aller meiner Unternehmungen, in der Meinung geſtanden, ob hätte ich die Hölle nebſt allen denen, ſo darinnen wohnen, zu meinem Beyſtand gehabt; da doch alles von der Gunſt des Himmels, von meiner, und derer mir aſſiſtirenden Generals Tapfferkeit und Klugheit, wie auch von derer Soldaten unerſchreckenen Muth und Willigkeit, das Leben vor ihren Käyſer zu ſacrificiren, hergekommen. Jedoch die Barbaren mögen gedacht und geſprochen, haben

was ſie wollen. Ich meines Orts tractirte bey Endigung der Campagne, mit dem Hoſpodar in der Wallachey wegen derer Winter-Quartiere, und brachte zu Wege, daß drey Käyſerliche Regimenter in die Wallachey eingenommen wurden, auch die übrigen, meiſt an die Siebenbürgiſche Gräntzen verlegten Völcker, aus der Wallachey, gleichfalls alle Verpflegung und Nothdurfft erhielten, auf welche Weiſe die Ungariſchen Provintzien ziemlich ſoulagiret worden.

Ich bekam einen Anſtoß vom Fieber, weswegen ich mich zum Fürſten Abaffi nach Hermannſtadt begab. Sobald ich mich aber wiederum davon befreyet ſahe, ſetzete ich meine Reiſe nach dem Käyſerlichen Hof fort, welcher ſich dazumal nicht zu Wien, ſondern einen ſehr weiten Weg von Siebenbürgen, und zwar, wegen vorhabender Römiſchen Königs Wahl, zu Augſpurg befand. Mit was vor gütigen Augen ich am Käyſerl. Hofe, in Betrachtung geleiſteter, ſo unvergleichlichen Dienſte, angeſehen ſeyn worden müſſe? iſt leicht zu erachten, wann man conſideriret, daß ich meine Hände, dem Käyſer zum Beſten, die gantze Campagne durch, ſehr ſtarck, in dem Türckiſchen Blute gewaſchen, und dieſelben noch davon rauchten, als ich bey Hofe anlangete, i. e. alles noch im friſchen Gedächtniß und Andencken ruhete.

In eben dem 1689. Jahre, das mich mit ſo viel Ruhm und Ehre gekrönet, am 20. Septembr. gieng der letzte Hertzog von Sachſen-Lauenburg mit Todt ab, und hinterließ keine andern Kinder, als zwey Printzeßinnen, welche, wo nicht von dem gantzen Hertzogthum, dennoch von ein und andern ſchönen Güthern, das ſonſt bey Printzeßinnen, etwas rares iſt, ohnſtreitige Erben waren. Weil nun dieſelben beyderſeits noch unvermählet geweſen, ſo hat ſolches mir, der ich mich ohne dies ſchon im 35. Jahre meines Alters befand, und in Anſehung meiner ſtarcken Inclination zum Frauenzimmer, wie auch meiner Lande wegen, gar wohl an eine Vermählung einmal zu gedencken Urſache hatte, Gelegenheit gegeben, mir die Jüngſte von denen hinterlaſſenen Printzeßinnen, Franciſca Sibylla Auguſta genannt, zur Gemahlin auszuſehen. Sr. Käyſerliche Majeſtät, welche mir meine in Ungarn erwieſene unvergleichliche Dienſte, einigermaſſen, zu ver-

gelten

gelten bemühet waren, hatten mir dieſe Parthey ſchon vor meiner Zurückkunfft aus der Campagne beſtimmet, und durch ihre Vorſorge es dahin gebracht, daß dieſe Ehe-Allianz kurtz hernach, als ich mich eingefunden, zum Stande kommen kunnte; wie dann die Vermählung den 28. Martii 1690. zu Raudnitz in Böhmen, wircklich vollzogen worden.

Es fielen mir demnach, mit dieſer Heyrath, unterſchiedene Prætenſiones zu. Denn der letzt-verſtorbene Hertzog von Lauenburg hatte erſtlich, von ſeiner Mutter, Anna Maria Poppelin von Lobkowitz, des Grafen Zbinkonis von Kolowrat Wittwe, Schlackenwertha und andere anſehnliche Güther in Böhmen geerbet, welche, ohne allen Wiederſpruch, ſeinen beyden hinterlaſſenen Printzeßinnen zufallen müſſen, davon die Aeltere, nicht lange nach der Jüngern, nemlich den 29. Octobr. 1690. an den Pfaltz-Grafen zu Neuburg, Philippum Willhelmum, verheyrathet worden. Dieſe Böhmiſchen Güther nun wurden, unter denen beyden Schweſtern in der Güthe getheilet, und zwar ſo, daß die ältere Buſchdirath, Coſonim, Minckwitz, Politz, Ploſcowitz, Reichſtadt, Schwaden und Schwolinowes; die Jüngſte aber, als meine Gemahlin, die Herrſchafften Schlackenwertha, Theuſing, Poderſem, Töpelsgrün, Pürles, Hauenſtein, Raudnitz und Kupfferberg, zu ihrem Antheil bekommen. Uber dieſes ſo war, unter der Sachſen-Lauenburgiſchen Erbſchafft, mit begriffen das Land Hadeln, ſo hinter dem Stifft Bremen, zwiſchen der Elbe und der Nord-See lieget, welches nicht allein von meiner Gemahlin und ihrer Schweſter, ſondern auch von der Hertzogin von Hollſtein Sonderburg, Eleonora Charlotta, welche dem letzt-verſtorbenen Hertzog von Lauenburg im andern Grad der Blut-Verwandſchafft angehörte, in Anſpruch genommen worden. Allein es hat Chur-Sachſen, gleichwie in dem Hertzogthum Lauenburg ſelber, alſo auch in dieſem Lande, gleich nach dem Todt des Hertzogs die Poſſeſſion ergriffen, weil es davor gehalten, daß auch dieſes Stücke mit in der Expectanz des Käyſers Maximiliani I. auf das gantze Hertzogthum, begriffen ſey, weil beſagte Expectanz freylich ſchiene, auf alle des Hertzogs Magni von Lauenburg ſeine Lande und Leute gerichtet geweſen zu ſeyn. Nichtsdeſtoweniger hoffeten wir zu behaupten, daß es ein

Allo-

Allodium, und folglich auf die Printzessinnen fallen müsse, worüber auch noch jetzo, gewisser Massen, disputiret und gestritten wird; da doch mittlerweile das Lauenburgische in die Hände des Chur-Hauses Hannover gefallen, welches dem possidenten singet, und sich am leichtesten, bey der ergriffenen Possession schützen kan.

Am Käyserlichen Hof, kan man füglich sagen, herrscheten damals zwey Factiones, nemlich die Lothringische und Badische. Denn der Hertzog von Lothringen, unter dem ich ehemals in Ungarn gestanden hatte, commandirte im Reich gegen die Frantzosen, und war ein Printz, der niemand, welcher sich bestrebete, ihm an Ruhm und Helden-Thaten gleich zu kommen, erleiden kunnte. Es thaten ihm solglich die Ohren weh, wann immer so viele Zeitungen nach einander, von meinen Victorien in Ungarn einliessen, wannenhero derselbe, meinen Ruhm und Siege zu hemmen, dem Käyser rieth, einen auf das Tapet gekommenen Frieden mit denen Türcken einzugehen. Mein Vetter hingegen, Printz Hermann von Baden, ingleichen ich und unsere Freunde, setzten uns auf das hefftigste dargegen. Gleichwohl brachte es endlich die Lothringische Faction dahin, daß mein Vetter, Printz Hermann nemlich, vom Hofe entfernet und nach Regenspurg geschicket ward, unterm Vorwand, daß er daselbst dem Käyser importune Dienste leisten könnte. Allein, da der Hertzog von Lothringen, am 18. Aprilis 1690. starb, änderten sich die Sachen auf einmal. Meinen Vetter beruffete man von Regenspurg zurücke, und resolvirte den Krieg in Ungarn fortzusetzen, woselbst ich ferner, der Churfürst in Bayern hingegen die Reichs-Armee, commandiren solte, womit ich nicht recht zufrieden gewesen, sondern lieber die Stelle eines Reichs-Generals, weil es der vornehmste Posten, zu dem ein General gelangen kan, vertreten hätte. Damit ich nun, nicht mißvergnügt in das Feld gehen möchte, versprach man, die Armee in Ungarn wichtig zu verstärcken; es blieb aber bey dem blossen Versprechen.

Bey so gestalten Sachen sahe ich nicht, wie ich gegen die Türcken sonderbare Ehre einlegen könnte, wannenhero ich mich, von einer Zeit zur andern, unter allerley Vorwand excusirte in das Feld zu gehen,

gehen, worüber die Saiſon dermaſſen verſtriche, daß der Monat Auguſt ſehr nahe bevorſtehend war. Endlich aber, weil mich der Käyſerliche Hof ſtarck preſſirte, mich à la tête derer Trouppen in Ungarn zu ſtellen, muſte ich mich doch reſolviren dahin aufzubrechen, that aber zuvor noch eine Reiſe nach Schlackenwertha in Böhmen, Abſchied von meiner Gemahlin zu nehmen, woſelbſt ich mich jedoch gar nicht lange verweilete, ſondern zurücke nach Wien kehrete, und von dannen, im Monath Auguſt, bey der Armée in Ungarn anlangete. Vergeyo aber, mein Wallenſtein! dünckt mir Zeit zu ſeyn unſere Unterredung zu endigen, und den Reſt biß auf die nechſte Zuſammenkunfft zu verſchieben, wann mir anders gemeinet ein wenig zu hören, was neues von denen Lebendigen eingelauffen? und einander unſere Gedancken darüber eröffnen wollen.

Beyde, der tapfere Printz Louis von Baden ſowohl, als Wallenſtein, giengen demnach dahin, allwo die eingekommenen Nachrichten aus der Welt verleſen werden, und der Secretarius fieng alſo an:

Rom. Die, durch den Todt des Cardinals Aſtalli, vacante gewordene Stelle eines Decani in dem Cardinals Collegio, verurſachet viel Lerm, und der Pabſt hat eine Congregation von ſieben Cardinälen niedergeſetzet, die Gründe derer, welche darauf pretendiren, zu unterſuchen. Dieſe ſind 1.) der Cardinal del Giudice, welcher, in Anſehung des Alterthums ſeiner Promotion zum Cardinalat, Decanus werden will, und dann 2.) der Cardinal Tanara, erſter Cardinal-Biſchoff, ſo eine Bulle Pabſts Pauli IV. vor ſich hat, vermöge welcher, der Erſte in der Ordnung, unter denen Cardinal-Biſchöffen, wann ein anderer, wegen der Promotion zum Cardinalat gleich älter, vorgezogen worden; wie dann auch, allem Anſehen nach, dieſer in ſeinem Suchen obtiniren dörffte. Die Opern werden im übrigen allhie, bey der Carnevals-Zeit, feſtgeſetzet, und von denen Herren Cardinälen ſehr fleißig beſuchet; wobey es an allerhand Rafraichiſſements, Labſahl und Erquickungen, nicht ermangelt.

Marggraf Ludwig.

Wir haben allemal die Oberen wehe gethan, wann ich gehöret, daß sich die Geistlichen um Würden und Dignitäten gezanket. Seine sich der HErr JEsus gefallen lassen, in der, wegen des streitigen Decanats, niedergesetzten Congregation zu præsidiren, möchte ich gerne hören, wie der Sententz lauten würde? halte aber inzwischen davor, es dörffte heissen: **Keiner von denen, die es prætendiren, solle Decanus des Cardinals Collegii werden; sondern ein ganz anderer, der weder daran gedacht, noch nach der Zeit, wann er darzu gelanget, einige Hoffarth deßfalls blicken lassen wird.** Denn zu der Zeit, als die Menschen die Gnade hatten ihn sichtbarlich auf der Welt unter sich herum gehen zu sehen, und unter seinen Jüngern ein Streit entstunde, über die Frage, wer der Vornehmste ihres Collegii seyn solte? hieß es: **Der Höheste soll seyn wie der Niedrigste;** was aber einmal aus dem Munde der Wahrheit gegangen, ist keiner Veränderung unterworffen.

Wallenstein.

Und, tapferer Marggraf! woferne der Heyland kommen, und die Cardinäle, welche seine 12. Jünger repræsentiren, in der Opera, und gantze Tische mit Caffe, Chocolade, Mandel Milch und Confecten vor ihnen stehen sehen solte, was würde da wohl werden? Ich befürchte gar sehr, er würde die Tische umwerffen, und auch sonst scharff verfahren.

Marggraf Ludwig.

Weit besser wäre es, wann man nicht hörete, daß die Opern von denen Cardinälen besuchet würden. Inzwischen, da es geschichet, kan es gleichwohl damit entschuldiget werden, daß eine Opera von einer Comœdie weit unterschieden; allermassen in dieser bißweilen häßliche Schnacken und Zoten, in jener aber lauter Tu-

gend-

gend-inſpirirende Dinge gehöret, ſie auch gemeiniglich nur wegen der excellenten Muſic beſuchet werden. Was die Gemächer ſind Conſorten betrifft, welche die Cardinäle ſo wohl, als andere, in denen Opern vor ſich ſtehen haben, und damit Dames und Cavaliers regaliren, halte ich ſolches ebenfalls vor etwas indifferentes, und glaube, daß die Jünger und Apoſtel ſelbſt, nur den Uberfluß aufgenommen, nicht verſchmähet haben würden, etwas davon zu verſuchen, wenn es ihnen präſentiret worden wäre. Ich bin demnach der Meinung, daß die Beſuchung der Opera und das Wohlleben darinnen, lange nicht ſo blâmable ſey, als wann ſie wegen des Rangs, Ehre und Würden, mit einander ſtreiten; wiewohl hievon diejenigen Cardinäle, welche zugleich Ambaſſadeurs hoher Häupter ſind, abermals ausgenommen werden müſſen, weil ſie die Perſonen ihrer Herren repräſentiren, und dieſer ihren Reſpect nichts vergeben dörffen, und es wird folglich nur das Cardinals-Collegium an und vor ſich gemeinet, welches lauter Demuth, und keine Begierde nach Würden und Rang blicken laſſen ſolte.

Secretarius.

Paris. Weil man dem Herrn von Orleans hinterbracht, welchergeſtalt der Herr von Noailles, Capitain unter der Garde du Corps des Königs, keine Katze ſehen noch leiden könnte; als haben Se. Königl. Hoheit deren eine, eine Probe davon zu ſehen, unvermuthet auf ihn werffen laſſen; da dann der Duc de Noailles alſobald nieder zur Erde, in eine Ohnmacht geſuncken.

Marggraf Ludwig.

Die Capitains der Garde du Corps des Königs in Franckreich, ſind gar hohe Officiers, und können zu gleicher Zeit groſſe Generals ſeyn. Es klinget dannenhero ſehr wunderlich, zu hören, daß einer, welcher weder Bomben und Granaten, noch Stück und andere Kugeln, noch Spieſſe, Piquen und Degen, ja den Todt ſelbſt verachten ſolle, von einer bloſſen Katzen in ein dermaſſen groſſes Schrecken ge-

rathen könnt, daß er in eine Ohnmacht fallen und zur Erden sinken müsse; und dennoch ist es möglich genug, daß einer eine Katze scheue, der Bomben, Granaten, Stück- und andere Kugeln, samt Spiessen, Pfeilen und blanke Degen nicht im geringsten fürchten.

Wallenstein.

Wann ich einen solchen General, der keine Katze sehen könnte, vor mir, und wider ihn zu fechten hätte, wollte ich etliche Wagen voll Katzen bey mir führen, die Wagen alsdann eröffnen, und die Katzen gegen die feindliche Armée jagen lassen. Vielleicht bekäme er bey etliche zu sehen, und würde dadurch confus gemachet, folglich ausser Stand gesetzet zu commandiren, und die Bataille gienge also, auf seiner Seite, verlohren.

Marggraf Ludwig.

Ich meines Orts practicire gar sehr an dem guten Effect eines solchen Anschlags. Denn zu der Zeit, wann ein grosser General eine Bataille im Kopffe und den Feind vor sich stehen hat, ist in ihm alles dermassen bewegt und erhitzt, daß er auch das nicht scheuet, wovor er doch sonst einen natürlichen Abscheu trägt. Ihr könnet es an euch selbst abnehmen; allermassen ihr weder Hunde bellen, noch Hähne krähen, noch Spatzen flennern hören könnet; welches alles gleichwohl nicht wird vermögend gewesen seyn, euch in einer Bataille irre zu machen. Jedoch mein Wallenstein! gehabet euch wohl! und findet euch ehester Tage, auf ein neu Gespräch, wiederum an diesem Platze ein.

Wallenstein.

Ich werde nicht ermangeln es zu thun. A Dieu! tapferer Prinz!

Ein wichtig Rauspar macht daß man gleich zaget /
Allein hier schwere nicht und stelle deine Leute.
Es hilfft die marter nichts / ob man dich schon bestraft /
Und du must endlich auch die Welt ja lassen.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten.
Dreyßigste ENTREVUË,
Bestehende
In einer Continuation und Vollendung
des in der 29ten angefangenen Gespräches,
Zwischen
Dem tapfern und klugen Printz
LOUIS von Baden,
Käyserl. General-Lieutenant,
und
Dem weltberühmten
WALLENSTEIN,
Worinnen des Erstern fernere Helden-Thaten, grosse Klugheit und Vorsichtigkeit, vielerley bedenckliche Begebenheiten und Zufälle, beschrieben, auch ganz sonderbare Gedancken über mancherley Dinge enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Schmidischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt.
Anno 1721.

LOUIS

Diejenigen, welche die Leipziger Todten-Gespräche in öffentlichen Versen, und mit sehr anzüglichen Worten angegriffen, oder die Gedichte verleget haben, sind nunmehro gantz in Zorn entbrannt, daß man ihnen ihren Unfug, Neid und Mißgunnst, ein wenig verwiesen. Sie geben vor, ob seye ihrer Seits gar kein Anlaß zu einiger Zänckerey gegeben worden, müsten aber, weil man sie attaquirte, fürohin den Degen in die Hand nehmen, und sich defendiren.

Jener unfriedfertiger Mensch, schlug in einem Hauß die Fenster ein, und ward deswegen, mit einem Stein, auf den Kopff geworffen. Darüber beklagte er sich, und gab vor, er würde seiner Seits die Fenster nicht eingeschlagen haben, woferne der Wurff nicht geschehen wäre; da doch alle, am lichten Tage geschehen, und es etliche 100. Menschen mit ihren Augen gesehen, daß er, ohne alle gegebene Ursache, den Anfang mit denen Händeln gemachet. Eben so kömmet der Vorwand derer Feinde meiner Todten-Gespräche heraus, welcher neidische und verleumderische Gedichte bereits im vergangenen Jahre, das aber, was ich darauf versetzet, theils im Februario, theils im Martio, dieses Jahres, gedrucket worden.

Gleichwie sie aber sich gar wohl einbilden, daß solches ein ieder vor ein sehr tahles Vergeben halten werde; also wenden dieselben zugleich ein, ob hätten sie meine Todten-Gespräche mit guten Gewissen nicht loben können. Lächerliche Sachen! Wer hat sie dann gebeten, daß sie solche loben sollen? Hingegen möchte ich auch gerne informiret seyn, ob es ihr Gewissen als eine Schuldigkeit von ihnen gefordert, meine Todten-Gespräche mit anzüglichen Versen anzugreiffen?

Zwar dörffte sich die Verschützung des Gewissens noch hören las-

ſen, weil dadurch ſchon manche Beſtheit und Thorheit in der Welt beſchä-
tet werden wollen. Allein, wo iſt dann das delicate und zärtliche Gewiſ-
ſen, welches ſie gezwungen, einen ſo groſſen Eyfer wider meine Todten-Ge-
ſpräche auszumeſſen, ein paar Wochen nachhero geblieben, da man ſelbſt
mit Todten-Geſprächen aufgezogen gekommen, und ſo gar die Wohnung
derer Frommen und Gerechten, bey nahe eben ſo beſchrieben, wie das Schlä-
raffen-Land beſchrieben iſt, woſelbſt die gebratenen Hasen und Hühner, in
der Lufft herum, und einem in das Maul fliegen? Zeiget ſolches eine Del-
cateſſe und Zärtlichkeit des Gewiſſens? Keinesweges. Vielmehr be-
kräfftiget es die Meinung, welche man allemal von [illegible]
Perſon gehegen, daß ſie nemlich eine Geburth des Un[illegible]
und der Mißgunſt ſind, wodurch man getrachtet die [illegible]
Geſpräche verhaßt zu machen, und denenjenigen, welche die Neue Buch-
handlung zu Halle drucken laſſen, den Weg zu einen [illegible]
bahnen. Wer ein wahrhafftig zärtliches Gewiſſen hat, in dem wohn-
net der Geiſt der Liebe. Dieſer aber agirt auf eine ganz andere Wei-
ſe, und beluſtiget ſich gar nicht an anzüglichen injurieuſen Perſen in öffent-
lichen Schrifften, ſondern thut es in der Stille, wann er etwas zu erinnern
zu haben vermeinet.

Iſt der, nach Standes-Gebühr geehrte, Leſer dieſer Geſpräche, bis-
hero ein paar mal, durch Anführung einer erregten Zänckerey aufgehalten
worden, ſo verſichere, daß es führohin nicht mehr geſchehen, noch der Zanck
ferner die Ehre haben ſolle, in meinen Geſprächen erwehnet zu werden.
Nöthiget man mich aber noch weiter um mich zu beiſſen, wird es in beſſe-
ren Blättern geſchehen, die einer, wann er ſie geleſen, entweder unſte-
ben, oder ſonſt zu etwas brauchen kan, weil dieſer Streit eben keines ſol-
chen Andenckens würdig. Hiemit recommendiret ſich der Autor
gegenwärtiger Arbeit beſtens, und bittet einen jeden, keiner Verkleinerung
Glauben beyzulegen, biß er das, was etwa der Neid ferner, durch
allerley Wege und Kunſt-Griffe auszuſtreuen [illegible]
wird, ſattſam examiniret und er-
wogen hat.

Zu

Zu Folge gethaner Abrede, fand ſich Wallenſtein, an eben dem Orte wieder ein, allwo er ſich zuvor, mit dem tapferen, klugen, und dem Erz-Hauſe Oeſterreich, jederzeit höchſt-ergebenen geweſenen Printz Ludwig von Baden, unterredet hatte. Dieſer ermangelte gleichfalls nicht ſich dahin zu begeben, und alſo nahm das Geſpräch aufs neue ſeinen Anfang.

Was düncket euch, ſprach der Marggraf Ludwig, mein Wallenſtein! Iſt es beſſer, wann ein commandirender General ſeinen Feind attaquiret, oder den ſeinem die Attaque erwartet?

Wallenstein.

Ich halte ſehr viel von Attaquiren. Denn die Anſtalten können weit richtiger gemachet, und alles viel beſſer eingefädelt, auch öffters der Feind nach Hertzens-Wunſch in Verwirrung und Unordnung gebracht werden. Ja, der Soldat, welcher attaquiret, iſt um einen groſſen Theil muthiger und beherzter, als derjenige, ſo attaquiret wird, weil gemeiniglich der Lermen und das Geſchrey von einer Attaque, in deſſen Gemüth eine ſchädliche Wirckung thut, und verurſachet, daß er gleich die Helffte von der Courage verliehret. Inzwiſchen erhellet der Vortheil des Attaquirenden auch daraus, daß die Attaquirten ihre Defenſion, in der Eil, und folglich mit keiner allzu groſſen Richtigkeit, nach denen, in ſchönſter Ordnung, gemachten Anſtalten des angreiffenden Feindes, einrichten müſſen.

Marggraf Ludwig.

Eurer Meinung bin ich in dieſem Fall, mein Wallenſtein! gantz entgegen. Es iſt zwar ſo beſchaffen, wie ihr ſaget, wann man in offenem, auch keinen ſonderbaren Vortheil gebenden Felde ſtehet, und von dem

Feind plötzlich angefallen wird. Habe ich aber Flüsse und [illegible] ben, Höhen, Gehölze, Defilées, oder gar ein Retrench[illegible] tes Lager zu meinem Vortheil, und bin ein [illegible] wercks, i.e. ein recht kluger und tapferer [illegible] Schwindel-Geist, bey einer [illegible] mögend, kan ich den angreiffenden Feind [illegible] Hätte es allemal bey der Anfangs gemachten Disposition eines attaquirenden Generals sein Bewenden, würde es vor die, so die Attaque erwarten, freylich schlecht aussehen. Allein in dem Angriff findet [illegible] unendliche Obstacula, die ihn obligiren, die erstere Disposition zu ändern, worüber die Bataille seiner Seits verlohren gehet; [illegible] der Soldat überhaupt stutzet, wann er ein Retrenchement [illegible] sonst solche Dinge unternehmen solle, weswegen sein Feind [illegible] scheinlichen Vortheil über ihn hat.

WALLENSTEIN.

Inzwischen liegen die Exempel vor Augen, daß die Attaquirenden gemeiniglich glücklich gewesen, und der letztere Krieg, wegen der Spanischen Monarchie, hat desfalls sehr herrliche Beweißthümer fournirt.

Marggraf Ludwig.

Diese Exempel machen die Sache noch lange nicht klar, und es sind andere entgegen zu setzen, die das Contrarium beweisen. Ich meines Orts wolte, daß mich die Frantzosen, da ich am Rhein commandirte, bisweilen attaquiret hätten; sie solten gewißlich sehr übel [illegible] worden [illegible] weniger wäre es mir eine Freude gewesen, wann ich [illegible] sen und dem Reich ohne Schaden; mit dem, vor Friedenswahl in Pohlen wegen gebliebenen, König in Schweden; eines hätte wagen sollen. Denn dieser war hitzig und attaquirte gerne. Ich hingegen würde ihn, entweder in einem verschantzten Lager, oder an einem andern vortheilhafften Posten erwartet haben; da er dann eben so übel [illegible] zu Pultawa angekommen. Ach! mein Wol[illegible] vor Gefahr man sich setzet, wann man einen vortheilhafft-postirten Feind attaquiret, angesehen ich in Ungarn, wie ihr zum Theil schon gehöret, zum Theil aber noch hören werdet, den Hazard gar [illegible] wegen mir nachgehends, da ich besser nachgedacht, ob ich gleich [illegible] glücklich gewesen, die Haut gar offte geschauert.

Wallen-

Wallenstein.

Bißweilen muß man retsquiren, manchmal aber auch sich arraquiren lassen, oder auch dieses auf alle Weise zu vermeiden suchen, wie es die Stärcke oder Schwäche einer Armee, oder sonst deren Zustand, ingleichen die Situation derer Affairen, erfordert: wannenhero alles auf die Klugheit eines commandirenden Generals, woferne er in seinem Commando unbeschränckt ist, ankommet. Die Gewalt eines Generals aber solle durchaus nicht eingeschräncket seyn, noch er von der Ordre des Hofes dependiren und deren allemal nöthig haben, wann er eine Bataille liefern, oder sonst etwas unternehmen will. Denn die besten Vortheile échappiren einem auf diese Weise, und ein Souverain muß, in Betrachtung derer Operationen, ein vollkommenes Vertrauen in die Klugheit, Treue, Tapferkeit und Conduite seines Generalissimi setzen.

Marggraf Ludwig.

Allein derjenige Generalissimus, welcher ein unbeschränckes Commando führet, ist auch weit gröſſerer Verantwortung unterworffen, als ein anderer, dessen Operationes und Unternehmungen allemal von einer genauen Ordre des Hofs dependiren. Eben darum habe ich mich niemals, sonderlich, um ein unumschränckes Commando bemühet, sondern lieber gesehen, wann sich meine Entreprisen auf expresse Käyserl. Ordres steuern und gründen können.

Wallenstein.

Was saget ihr, tapferer Printz! von der Jalousie, oder teutscher zu reden, von dem Neid, den öffters ein General gegen den andern, wegen glücklicher und rühmlicher Thaten, blicken lässet, auch wohl gar trachtet, ihm solche Hindernisse in den Weg zu legen, damit sein Ruhm nicht höher steigen könne.

Marggraf Ludwig.

Eine solche Jalousie ist gar nichts löbliches, sondern etwas höchst-blamables. Gantz und gar aber ist dieselbe zu detestiren, wann sich einer dadurch verleiten lässet, einem andern Hindernisse in den Weg zu legen, damit sein Ruhm nicht höher steigen könne, weil dergleichen Beginnen, dem Interesse des Souverains gemeiniglich zum gröſten Nachtheil gereichet. Inzwischen ist zu beklagen, daß auch grosse Generals, welche so viele Helden-Tugenden besitzen, bißweilen die Schwachheiten anderer Menschen, in Ansehung der Jalousie, so gar sehr mercken und spühren lassen. Jedoch, wohlan!

wohlan! Ich erinnere mich, welchermaſſen ich noch einen groſſen Theil meiner Hiſtorie zu erzehlen ſchuldig bin, wannenhero ich mich wieder darzu wenden muß.

In dem Lager der Käyſerlichen, denen Türcken entgegen geſetzten Armée, traff ich 1690. alles in einem gantz verwirrten Zuſtande an. Denn die Türcken hatten ſelbige, welche ohne dies ſehr ſchwach geweſen, bey Kazianeck dergeſtalt geſchlagen, daß derſelben mehr als 2000. auf dem Platz geblieben, und der Hertzog von Holſtein, ſo in meiner Abweſenheit commandiret, ſich hinter Niſſa und Widdin retiriren müſſen. Ingleichen ward der General-Häuſler, aus der Wallachey nach Siebenbürgen gejaget, und habe ſich gezwungen, denen Türcken die Stadt Bucheteſt zu überlaſſen. Hieben aber hatte es noch gar nicht ſein Bewenden, ſondern der Groß-Vezier angefangen Niſſa mit 40000. Mann wircklich zu belägern. Der Serakier legte ſich mit 10000. Mann vor Widin, und der Graf Tökely nahm mit 16000. Türcken, Tartarn und Malcontenten, Poſſeſſion von Siebenbürgen, ſchlug auch den General-Häuſler am 21. Auguſti totaliter, den er ſo gar ſelbſt, mit andern vornehmen Officiers, gefangen bekam.

Bey dieſem Zuſtand, und weil die Käyſerl. Haupt-Armée nicht über zwölff tauſend Mann ſtarck war, ſahe ich gar wohl, wie man aus zweyen Übeln das Kleineſte erwehlen, auch viel eher die Städte Widin und Niſſa in den Wind ſchlagen, als ein gantzes Fürſtenthum verlohren gehen laſſen müſte. Dannenhero eilete ich, über Hals und Kopff, mit der Armée, nach Siebenbürgen. Bey dem eiſernen Thor ſuchte zwar, der Rebell Petrozzi ſich mir zu oppoſiren; jedoch er muſte mich paſſiren laſſen, dergeſtalt, daß ich den 21. Septembr. biß Weckſell avancirte, und daſelbſt die Bagage erwartete, ſedann ferner am 24. dito meinen March gegen Hayeg fortſetzte, und durch das Hunniadiſche Gefilde zog, allwo ich ein kleines Détachement von denen Teckeliſchen Troupen antraff, welches ausgeſchicket geweſen, von meinem March Nachricht einzuziehen, derer etliche niedergeſchoſſen, einige aber gefangen genommen worden. Darauf wandte ich mich nach Millenbach, und weiter nach Hermannſtadt, in Willens den Teckely daſelbſt anzugreiffen, welcher aber keinen Stand halten wolte, ſondern wiche allemal etliche Meilen voraus, auf welche Weiſe er mich faſt durch gantz Siebenbürgen durchführete, auch von Hermannſtadt an biß Cronſtadt, das gantze Land, ſo derſelbe erreichte, in Brandſchatzung ſetzte, und darneben unterſchiedene Dörffer ausplündern ließ. Endlich abandonnirten ihn die Türcken, Tartarn, Wallachen und Moldauer, wannenhero ich die Infanterie, welche

ohne

ohne dies durch das viele Hin- und Wieder-marchiren, ingleichen die eingriffenen Kranckheiten, ſehr geſchwächet worden, nebſt aller Bagage zurücke ließ, und mit der Cavallerie allein auf ihn loß gieng; da er ſich dann in aller Eil aus dem Staube machte, und nach der Wallachey retirirte. Hierauf that ich die Verfügung, daß die Einwohner von Cronſtadt und denen gehörigen Dorffſchafften, die beyden Päſſe, ſo unweit Cronſtadt in die Wallachey gehen, ſamt dem daran liegenden Wald, auf drey Meilen, verhauen muſten. Alsdann marchirte ich nach Clauſenburg, der Verſammlung derer Stände daſelbſt beyzuwohnen, ließ auch derjenigen Edelleute Güther, ſo mit dem Teckely gegangen waren, confiſciren.

Inzwiſchen hatten ſich die, bey dem Teckely geweſene Türcken und Tartarn, bey Temeßwar, in 20000. Mann wieder verſammlet, Lippa eingenommen, und ſich gegen Debrezin gewendet, Gyula mit mehrerer Mannſchafft beſetzet, und einen ſtarcken Succurs nach Groß-Waradein geſchicket. Weil nun zu befürchten war, es möchten dieſelbe auf die Zollnecker-Brücke ihr Abſehen haben, und auch diſſeits der Theiß ihre Räubereyen ausüben: ſo ließ ich den General Veterani mit verſchiedenen Regimentern an denen Siebenbürgiſchen Päſſen zurücke, ich aber gieng nach Zattmar, den Feind anzugreiffen, zu welchem Ende ich alle, an der Theiß und anderer Orten geſtandene, Völcker an mich zog.

Der Feind zog ſich, bey meiner Annäherung, etwas zurücke, änderte hernach ſeinen March gantz unvermuthet, und gieng nach Clauſſenburg in Siebenbürgen. Zu gleicher Zeit kam auch der Teckely mit einem Corpo unweit Cronſtadt wiederum an, in Hoffnung durch die Päſſe zu dringen, und ſich mit denen Tartarn zu conjungiren, alsdann die Käyſerlichen Völcker zu überfallen, und die Stände zu zwingen, ihn vor ihren rechtmäſſigen Fürſten anzunehmen. Allein die Päſſe waren wohl verwahret, und der General Veterani ſtunde mit denen Seinigen, und andern an ſich gezogenen Völckern, bey Cronſtadt im Felde, wodurch der Anſchlag des Teckely verhindert ward. Ich meines Orts eilete auch hinzu, und nöthigte das, bey Clauſenburg eine Zeitlang geſtandene, Türckiſche und Tartariſche Corpo die Flucht zu nehmen, welches ſich mit Verluſt etlicher 1000. Mann über das Gebürge gegen Temeßwar retirirte, der Teckely aber hat ſeinen Weg ebenfalls aufs neue nach der Wallachey genommen, und ſolchergeſtalt ſeines Vornehmens abermals gefehlet.

Jedoch wie glücklich ich allhie geweſen, und ſo groß die Freude war, welche ich an dem Käyſerlichen Hofe erweckete, daß ich gantz Siebenbür-

gen aus denen Klauen derer Feinde gerissen; so unglücklich liessen die Sachen dargegen auf der andern Seite der Donau; allermassen die Türcken sich indessen nicht nur derer festen Plätze Nissa, Widin und Semendria, sondern auch, welches am meisten schmertzete, des Schlüssels zu denen Türckischen Provintzien, Griechisch-Weissenburg, bemächtigten, und solchergestalt in einer Campagne fast alles wieder eroberten, was man ihnen vorher, mit genauer Mühe, kaum in zweyen abgenommen hatte; woran nichts andere Ursache gewesen, als daß ich mich etwas zu späte bey der Armée in Ungarn, wohin ich mich, gedachtermassen, in Erwegung derer schlechten Anstalten, gar nicht begeben wollen, eingefunden, ingleichen daß ich, bey meiner Ankunfft, nicht genug Volck gehabt, dem Schwarm derer Türcken, welcher an allen Orten mit gewaltiger Force einbrach, genugsamen Widerstand zu thun. Ja, man mag es vor ein Wunder achten, daß ich mit so wenigen Volck gantz Siebenbürgen in dem Gehorsam des Käysers erhalten, und der hin und wieder ausgebrochenen Rebellion und Verrätherey Widerstand thun können.

Nach geendeten Feld-Zug erhub ich mich nach Wien, und deliberirte mit denen Käyserlichen Ministris, wie die Sachen etwa in einen bessern Stand gesetzet werden könnten. Zu Anfang der Campagne des 1691. Jahres giengen ein und andere Scharmützel vor, wobey die Türcken allezeit Avantage hatten. Die Haupt-Actiones aber nahmen erst in dem Monath Augusto ihren Anfang, nachdem ich mich bey der Armée eingefunden hatte, und der Groß-Vezier gleichfalls mit hundert tausend Mann ins Feld gerücket war. Die Ursache der so späte angefangenen Campagne ist auf Seiten derer Türcken eine grosse Unruhe, so sich in Constantinopel angesponnen, auf Seiten des Käysers aber diese gewesen, daß ich nemlich von dem Commando in Ungarn gerne los seyn, oder trachtete zum wenigsten, durch meinen bezeugten Unwillen, und beständig geführte Klagen es dahin zu bringen, daß man mir die versprochene Anzahl Völcker geben, auch andere Nothwendigkeiten fournirten möchte. Solches verzog sich in die Länge, und ich that gegen das Ende des Januarii eine Reise zu meiner Gemahlin nach Schlackenwertha. Der Käyser, weil er sonst keinen General an der Hand hatte, der mir an Erfahrenheit, Klugheit und Tapferkeit beykommen mochte, muste mir demnach köstliche Worte geben. Es ward mir von Seiten des Käyserlichen Hofes die Versicherung gethan, welchergestalt ich bald nach meiner Wieder-Ankunfft zu Wien, zum Käyserlichen General-Lieutenant sollte ernennet werden; welches

ches eine Würde und Titel iſt, den der Käyſer, in währender ſeiner Regierung, gar wenig Perſonen gegeben, die ſich auch, durch ganz auſſerordentliche Meriten vorhero hatten ſignaliſiren müſſen; wie dann dieſe Charge niemand, als Montecuculi nach der Schlacht bey St. Gotthard, und nach ſeinem Todt der Hertzog von Lotheringen, erhalten hatte; allermaſſen ſonſt die Käyſerliche Armée nur von General-Feldmarſchallen commandiret worden. Nebſt dieſem favorablen Verſprechen, ſendete mir der Käyſerliche Hof-Kriegs-Rath, wie auch das General Kriegs-Commiſſariat, die eigentliche Specification aller verhandenen Mannſchafft, ingleichen den Entwurff von der Artillerie, Munition und Proviant, communicirte mir auch ſonſt noch alles, was ich verlangte. Die gantze Macht, welche der Käyſer, in der Campagne des 1691. Jahres zuſammen brachte, beſtunde, auſſer denen 15000. Mann, ſo in denen Feſtungen Garniſon hielten, und 13. biß 14000. welche in Siebenbürgen agiren ſolten, noch über dieß in 35000. Teutſchen, 8000. Ungarn und 5000. Raitzen, ſo die Haupt-Armée ausmachten. Damit auch dieſe Troupen an Munition und Proviant keinen Mangel leiden möchten, wurden 5. Magazins aufgerichtet, deren eines an der Sau, das Andere an der Draw, das Dritte an der Theiß; das Vierte in Ober-Ungarn, und das Fünffte zu Ofen ſeyn ſolte.

Da nun alles dieſes gröſſtentheils ſeine Richtigkeit hatte, machte ich mich endlich zu Schlackenwertha auf, und langte am 26. May zu Wien an. Man ſchritte unverzüglich zu denen Kriegs-Conferenzien, in welchen, wegen der künfftigen Operationen, dieſer Schluß gemachet worden, daß, weil die Türcken gar zu ſtarck im Felde erſchienen wären, ich mich eben nach einer Schlacht nicht ſonderlich dringen ſolte; allein ich war nicht geſinnet, mich ſo gar genau daran zu binden, weil ich Türcken vor mir, auch damals noch einen gar ſtarcken Trieb zuſchlagen hatte.

Am 9. Julii reiſete ich von Wien mit der Poſt ab, und traff den 15. eine die Armée bey Mohatz an. Ich ſtellete mich alſobald a la tete derſelben, und marchirte nach Peter-Wardein. Hieſelbſt ließ ich ſie etliche Tage ruhen, und brach hernach gegen den Feind auf, den ich, am 10. Aug. bey Semlin, diſſeits der Sau, in einem wohl verſchantzten, und mit 150. Canonen beſetzten Lager fand, ihm auch ſogleich mit der gantzen Armée unter das Geſichte rückte, welcher ſich aber aus ſeinem vortheilhafften Poſten nicht begeben wollte. Inzwiſchen gieng es ſchwehr mit Verpro-

eirung der Käyſerlichen Armée her, weil man die Lebens-Mittel zu Waſſer nicht weiter als biß Salanckemen bringen kunnte, und ſolche hernach, mit allerhand Beſchwehrlichkeit und Gefahr, zu Lande fortſchaffen muſte. Dannenhero zog ich mich mit der Armée zurücke, und ſuchete die zu Salanckemen liegende Saicken zu bedecken. Dadurch wurden die Türcken dermaſſen kühn gemachet, daß ſie mir auf dem Fuſſe nachfolgeten, in der Abſicht, ſich derer vornehmſten Höhen bey Salanckemen zu bemächtigen, und mir auf dieſe Weiſe allen Proviant, und die Communication mit Peter-Wardein abzuſchneiden. Sie hatten auch das Glücke, daß ihnen das Bucquoyiſche Dragoner-Regiment, welches ſich auf dem March etwas verſpätet, in die Hände gerieth, und von ihnen, im Angeſicht der Käyſerl. Armée, faſt gäntzlich niedergehauen ward. Ich ſahe demnach gar wohl, was vor ein übles Ausſehen es gewinnen würde, wann ich mit verhungerten Soldaten fechten ſolte, und daß ich entweder den Feind bey Zeiten angreiffen, oder die Armée vor Hunger crepiren müſte.

Demnach reſolvirte ich die Türcken anzugreiffen, welches am 19. Auguſti geſchahe, und Fortuna begönſtigte mich dermaſſen, daß ich einen ſehr herrlichen Sieg über ſie erfochte. Denn, als beſagter Tag angebrochen, ſtellte ich die Ordre, daß ſich Hertzog Chriſtian von Hollſtein, welcher mit ſeinem eigenen, und dem Neuburgiſchen Regiment, auf dem rechten Flügel nächſt der Donau ſtunde, ſich der Höhe, welche zwiſchen beyden Armeen war, bemächtigen, und dadurch dem Corps d'Armée den Weg eröffnen, der General Souches, und Feld-Marſchall Stahrenberg aber, ihn, mit 20. Bataillons, ſecundiren ſolte. Der Reſt der Armée folgte in Schlacht-Ordnung nach, und muſte ſich, ſo weit als immer möglich, von der Donau nach der Ebene zu, ausbreiten, auch der General Dünnewald, mit einem Theil des lincken Flügels, durch die Ebene marchiren, und den Feind da, wo er ſich noch nicht verſchantzet hatte, in der Seite und in dem Rücken angreiffen. Ob nun ſchon alles, auf dieſe Weiſe, ſehr wohl angeordnet geweſen; ſo waren gleichwohl noch viele Hügel, Thäler und holen Wege, deren ſich die Feinde alle mit Nutzen bedienen können, woferne ſie das Handwerck recht verſtanden hätten, zu paſſiren, ehe der Angriff geſchehen kunnte, welcher auch, erſt des Nachmittags um drey Uhr, von dem rechten Flügel gethan wurde; da es dann ſehr blutige Köpffe ſetzete, ehe man die Retrenchements zu überſteigen vermochte; und würde noch viel ſchwehrer hergegangen ſeyn, wann nicht der lincke Flügel bey Zeiten von hinten her Luft gemachet hätte. Dieſer muſte ſich zwar in dem dicken und hohen

Graſe

Graße eine ziemliche Zeit verweilen, ehe er seinen Zweck erreichen kunnte; allein weil er endlich auf die Türckische Cavallerie traff, welche gesonnen gewesen uns in den Rücken zu kommen, und dieselbe mit der grösten Confusion in das Lager zurücke trieb, that er den gewünschtesten Effect von der Welt. Die Infanterie vom rechten Flügel fochte immitelst wie Löwen. Sie fand einen weiten Graben und viele Redouten vor sich, traff auch auf die besten Janitscharen, welche ein erschreckliches Feuer machten, und dem ungeachtet passirten die Grenadiers den Graben. Uber diese Courage derer Käyserlichen Völcker entsetzten sich die Janitscharen, und weil sie sahen, welchermassen die Christen nicht mit Feuer und Dampff kunnten abgehalten werden, suchten dieselben solche, mit dem Sebel in der Faust, dreymal, wiewohl vergeblich, zurücke zu treiben. Das Hollsteinische, wie auch das Neuburgische Regiment, stunde von dem feindlichen Feuer sehr viel aus. Des feindlichen lincken Flügels Cavallerie hieb auch, mit grosser Furie auf meinem rechten Flügel ein, und dieser litte einigermassen Noth. Allein ich secundirte denselben, mit Troupen, die noch nicht gefochten hatten, dermassen kräfftig, daß die Türcken nicht länger Stand halten kunnten. In kurtzen aber hatten sie sich wieder erholet, und setzten von neuen an die genannten Regimenter, worüber diese bald gäntzlich wären ruinirt worden; wie dann auch die andere Linie sich bey nahe nach der Flucht umgesehen hätte, wann sie nicht, von zwey neuen angerückten Regimentern, zu rechter Zeit, wäre unterstützet worden, welche machten, daß alles redressiret werden kunnte. Den Anfang aber zu einer vollkommenen Victorie machte der Graf Dünnewald mit dem lincken Flügel, als welcher, oberzehlter massen, mit der grösten Furie in das Türckische Lager einbrach, dergestalt, daß bey denen Türcken kein Wehren mehr halff, und ihrer, hin und wieder, eine grosse Menge niedergemetzelt wurden. Bey so-gestalten Sachen nun, und weil es von vorne sowohl als von hinten, sehr scharff über die Feinde hergieng, und ein tausend nach dem andern, dem Todt in den Rachen gejaget wurden, musten die noch übrigen endlich Reißaus nehmen, und ihr gantzes Lager im Stiche lassen, welches ich unverzüglich besetzen ließ. Wir trafen darinnen 154. Canonen, ingleichen die gantze feindliche Bagage, nebst einer grossen Menge Ammunition und Mund-Provision an, welches alles uns sehr wohl zu statten kam. Jedoch an Silber und Gold fanden wir wenig, weil das Geld bey denen Türcken, in währenden Krieg, ebenfalls rar geworden, und sie sich meistentheils nur des Kupffer-Geldes bedienten.

Weil

Weil das Türckiſche Lager ſehr vortheilhafft ſtunde, die Türcken auch faſt niemals ſo hartnäckicht, wie in dieſer Bataille gefochten: ſo koſtete der Sieg dem Käyſer bey nahe 8000. Mann, ohne das Bucquoyiſche Regiment. Unter denen Todten befand ſich der Hertzog von Hollſtein, die Grafen von Bucquoy, von Pötting, Rheinhard von Stahremberg, Zrin und Mandcron, nebſt vielen andern vornehmen Officiers mehr. Auf Seiten derer Türcken hingegen ſeynd gar 25000. Mann geblieben, und hatten ſie faſt alle ihre Officiers eingebüſſet, als welche entweder getödtet, gefangen oder verwundet worden; woraus ein jeder abnehmen und urtheilen kan, wie blutig es in dieſer Schlacht hergegangen ſeyn müſſe? Der Groß-Vezier ſelber, Muſtapha Kuperli, auf den man an dem Türckiſchen Hof alle Hoffnung geſetzet hatte, ſtarb an einer Bleſſur in der Flucht, und ward todt nach Belgrad gebracht.

Die Nachricht von dieſer Victoria ſetzte den glorwürdigſten Käyſer Leopold in unbeſchreibliche Freude, und bewog ihn, daß er mich, zur Erkänntlichkeit, in einem Hand-Briefgen, nunmehro wircklich zum General-Lieutenant declarirte, mir auch einen Ring von 6000. Rthlr. überſchickete. Hiernechſt gab er mir die Freyheit, alle ledige Kriegs-Chargen, biß zur Obriſt-Wachtmeiſters Stelle, mit tüchtigen und capablen Subjectis, nach meinem Belieben zu erſetzen, wobey ich aber doch diejenigen abſonderlich in Conſideration ziehen ſolte, welche bey der letztern Schlacht ihre Bravour erwieſen. Gleichwohl waren die Progreſſen nach dieſem Sieg, ſo gar groß nicht, als deſſen Wichtigkeit verſprechen kunnte, welches daher gekommen, daß die Käyſerl. Armée in der Schlacht zu ſehr mitgenommen worden, und man folglich nicht im Stande geweſen, weiter etwas hauptſächliches vorzunehmen. Das einige, was ſich vor dem Schluß der Campagne annoch ereignete, war, daß der General Caprara Lippa wieder eroberte, und der Hertzog von Croy das Caſtell Broda einnahm. Ich meines Orts ruckte mit dem gröſten Theil der Armée zwar vor Groß-Wardein, aber die darinnen liegenden Türcken erwieſen ſich dermaſſen obſtinat, daß ich die angefangene Belagerung aufheben, und in eine Blocquade verwandeln muſte. Darauf wurden der Armee die Winter-Quartiere angewieſen, ich aber gieng nach Wien, und von dar nach Schlackenwertha in Böhmen, zu meiner Gemahlin.

In eben dieſem 1691. Jahr, den 2. Octobr. ſtarb der Printz Hettmann von Baden, mein Vetter, welcher bißhero an dem Käyſerlichen Hof einer von denen vornehmſten Miniſtris geweſen, und die Würde eines

nes Käyſerlichen Principal-Commiſſarii, auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, mit groſſen Ruhm bekleidet hatte. Allermaſſen nun, durch ſeinen Todt, das Gouvernement zu Raab, nebſt dem darzu gehörigen Generalat derer incorporirten Diſtricte, ledig worden: ſo wolten Sr. Käyſerliche Majeſtät dieſe Stelle niemanden anders als mir zuwenden, und ſie ward mir auch, noch vor meiner Zurückkunfft aus der Campagne, wircklich conferiret. Nach einigem Aufenthalt bey meiner Gemahlin in Böhmen, erhub ich mich zurücke nach Wien, nahm ſie mit mir dahin, und langte am 27. Februarii 1692. allda an, ward bey dem glorwürdigſten Leopold, meine Gemahlin aber bey Ihrer Majeſtät der Römiſchen Käyſerin, ſofort zur Audienz gelaſſen, auch beyde ſehr gnädig empfangen. Zu Wien verweilete ich mich, biß ſehr weit in den Sommer hinein; angeſehen ich erſt den 6. Auguſti bey der Armée in Ungarn anlangete. Meine Gemahlin folgte mir biß Raab, allwo ſie ſich die Campagne über aufhielt.

Was nun die Kriegs-Verrichtungen dieſes 1692 Jahres betrifft, ſo iſt man auf beyden Seiten nur defenſivè gegangen, und hat in denen verſchantzten Lagern ſtille gelegen, dergeſtalt, daß weiter nichts merckwürdiges vorgefallen, auſſer daß Groß-Wardein von dem General Häußler zur Ubergabe gezwungen worden. Die Urſache dieſer Inaction war theils, weil man ſtarck an einem Frieden arbeitete, theils auch, weil die Ungariſchen Kranckheiten in beyden Armeen ſehr graſſirten. Ich ſelbſt hatte einen ſtarcken Anſtoß davon, und langete im Novembr. noch ſehr ſchwach zu Raab bey meiner Gemahlin an, mit welcher ich mich, nach meiner völligen Wieder-Geneſung, aufs neue zu Wien einfand.

Am Ober-Rhein, ſahe es zu der Zeit ſehr ſchlecht aus, und die Frantzoſen machten dermaſſen groſſe Progreſſen, daß faſt gantz Teutſchland darob erzitterte, welches guten Theils daher rührete, daß das Commando über die Reichs-Armée, unter dem Marggrafen von Bayreuth, und dem Landgrafen von Heſſen, getheilet geweſen. Gleichwie nun, inſonderheit der Schwäbiſche Creyß, von denen Frantzoſen überſchwemmet und ſehr mitgenommen, auch unſägliche Contributiones darinnen erpreſſet worden: als erſuchete der zu Ulm verſammlet geweſene Creiß-Convent Sr. Käyſerliche Majeſtät allerunterthänigſt, Sie möchten geruhen mich, noch vor völlig einbrechenden Winter, in ſothanen Creyß abzuſchicken, mit Käyſerlicher Ordre, in dero Namen die höchſtnöthige Anſtalten gegen den mächtigen Feind, bey bereits ſehr ruinirten Vor-Poſten zu machen, und ſie auf einen zuverläßigen Fuß ſetzen zu helffen, damit man ſowohl den

Winter durch, vor ferneren Uberfall gesichert, als auch gegen den Früh-
ling im Stande seyn möchte, das gemeine Reichs-Wesen an diesem Orte
noch ferner secundiren zu können. Der Fränckische Creyß ließ ebenfalls
sehr inständig um mich anhalten, wannenhero Sr. Käyserl. Majestät sich
endlich, wiewohl sehr ungerne, bewegen liessen, zu consentiren, daß ich zu der
Armée an dem Ober-Rhein gehen mochte, die Sachen ein wenig in bessere
Ordnung zu bringen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich,
so bald es immer möglich seyn könnte, den Rück-Weg zur Armée in Un-
garn, diese ferner zu commandiren, nehmen solte, und Sr. Käyserl. Maj.
eröffneten mir desfalls Dero allergnädigste Meinung.

Der Schwäbische Creyß hatte auch, an mich selbsten ein Schreiben
" ergehen lassen, des Innhalts „es würde mir, allschon mit mehrern be-
" kannt seyn, wie unglücklich die letztere Campagne am Ober-Rhein abge-
" lauffen, und wie schlecht man in denen projectirten Desseins reussitet. All-
" dieweil nun zu besorgen, der Feind möchte den einmal ersehenen Vortheil
" nicht ausser Händen lassen, sondern vielmehr dahin trachten, entweder noch
" vor Beziehung derer Winter-Quartiere, oder doch im künfftigen Früh-
" Jahr zeitlich, einen weitern Einbruch in solchem Creyße zu thun: also wä-
" re man bey sothanen allgemeinen Creyß-Convent sorgfältig bedacht, wie
" etwa dem weitern Unglücke vorgebogen, und nicht nur eine zulängliche
" Bedeckung den Winter über, sondern auch auf zukünfftige Campagne die
" behörige Nothdurfft mit mehrerer Verläßigkeit veranstaltet werden
" könnte. Man fände aber, daß, bey so zertheilten Modo, fast wenig
" Succes zu hoffen, und wünschte dahero an Seiten ermeldten Creysses
" nichts mehr, als daß es meiner Gelegenheit seyn möchte, nach geendeten
" Feld-Zug in Ungarn, und noch vor angehenden Winter, eine Tour da-
" hin zu thun, und, durch meine hocherleuchtete Consilia und nachdrück-
" liche Dispositiones, diesem Absehen den verlangten und erwünschten Ef-
" fect zu geben. Und weil meine, vor die gemeine Wohlfarth, und son-
" derlich des schwehrgedruckten, auch nunmehro in äusserster Gefahr ste-
" henden Creyßes Conservation tragende Sorgfalt, und ungemeine Vigi-
" lanz, desselben zugewanden Fürsten und Ständen, ja in dem gesamten,
" Reich überflüßig bekannt wäre: so hätte man bey versammleten Con-
" vent, um so viel eher die zuversichtliche Hoffnung ich würde mich, mit
" verläuffiger Permission und Ordre, etwa erbitten lassen, solchem be-
" drängten Creyß die Affection zu erweisen, und ihn, in dergleichen drin-
" genden Noth, mit meiner hohen Assistenz, noch mit künfftiger Beytra-

gung

gung an Rath und That, nicht zu verlaſſen; geſtalten man dann an Ihro Käyſerliche Majeſtät die, desfalls habende Deſideria, von Convents wegen, allergehorſamſt hätte gelangen laſſen, mich aber, im Namen aller „ihrer (derer Schwäbiſchen Geſanden zum Creyß Convent) Principalen „gebührend erſuchet, vor ſich aber unterthänigſt gebeten haben wolten, „auch meines hohen Ortes in ſolches geziehmende Erſuchen unſchwehr zu „condescendiren, und, durch meine förderlichſte Dahinkunfft, die Di„rection dieſes ſo importanten, und zu Ihrer Käyſerl. Majeſtät ſelbſt-ei„genen Intereſſe höchſt-nöthigen Wercks, über mich zu nehmen, mithin „auch ab occidente, wie bißhero ab oriente, ich mit meinem unſterblichen „Nachruhm gethan, das liebe Vaterland von denen feindlichen Invaſio„nen zu liberiren. Hierinnen erwieſe ich dem Pub'ico nicht weniger, als „ſolchem exponirten Creyſſe, einen ungemeinen groſſen Dienſt, welchen „ſämtliche Fürſten und Stände, jederzeit, mit gebührenden Danck erken„nen, und hierunter mit in Exequirung meiner Conſiliorum, mit allen „Kräfften an die Hand zu gehen, und ſolchergeſtalt die glorieuſen Inten„tiones zu ſecundiren nicht ermangeln würden.„

Demnach machte ich mich auf, die Anſtalten in Schwaben, und an dem Rhein-Strohm, in Augenſchein zu nehmen. Als ich mich aber einmal daſelbſt befand, erſuchten und ſollicitirten die Schwäbiſch- und Fränckiſchen Stände den Käyſer aufs neue, ſehr beweglich, und nachdrücklich, daß er mich die Campagne über gegen die Frantzoſen commandiren laſſen möchte, weil, wie ſie redeten, man höchſt-nöthig erachtete, daß die Kriegs-Operationes auf das tapferſte, und mit ſonderbaren Nachdruck, pouſſiret würden. Dannenhero ſahen ſich Sr. Käyſerl. Majeſt. gleichſam genöthiget, beſagten Ständen in ihrem Suchen zu willfahren, und mir das Commando über Dero alldaſige Armée, ingleichen über die andern Reichs- und Creyß-Troupen, anzuvertrauen. Allein, wann ich gewuſt hätte, was ich nachhero erfahren müſſen, daß es mir nemlich jederzeit an allem Benöthigten ermangeln, auch die auf dem Papier geſtandene Anzahl an Troupen niemals complet, ſondern etwa nur die Helffte davon, zum Vorſchein kommen würde, wolte ich mich bedancket haben, das Commando über die Reichs-Armée zu führen, und, gleichſam mit Flügeln, wieder in das vor mich glückſelig geweſene Ungarn geflogen ſeyn.

Eines hätte ich bey nahe vergeſſen, und zwar daß mir, als ich am 13. Februarii 1693. mit meiner Gemahlin und gantzen Hofſtadt von Wien abgereiſet, und zu Langen-Entzersdorff übernachtet, ein Spaniſcher Secre-

rarius, das Ordens-Zeichen des güldenen Vließes nachgebracht, welches mir von dem Printzen Eugenio von Savoyen, angeleget worden. Ich brachte meine Gemahlin nach Schlackenwertha, und gieng von dar nach Nürnberg, denen Conferenzien mit dem Marggrafen von Bayreuth, dem Fürsten von Oettingen, und unterschiedenen Ständen, wie auch dem Königl. Dänischen und Bischöfflichen Münsterischen Gesandten, beyzuwohnen. Alsdann reisete ich nach Ulm, um mit dem Schwäbischen Creyß-Convent behörige Abrede zu nehmen. Ich merckte, daß die Progressen derer Frantzosen guten Theils eine Wirckung der genauen Nachricht waren, die sie von denen Anstalten Teutschlands und dessen Zustand, durch vielerley Mittel und Wege erhielten, dannenhero befand ich vor rathsam, sub Dato Güntzburg den 9. April. die sämtlichen Stände des Schwäbischen und Fränckischen Creyßes zu erinnern, daß jedweder in seinem Gebiete, auf die Spionen alles Fleisses vigiliren, keinen verdächtigen Menschen, wer der auch seye, ohne glaubwürdige Attestation passiren, sondern einen jeden umständlich examiniren, auch nach befundenen Sachen anhalten, sich um fleißige Kundschafften bewerben, mir solche jedesmal unverzüglich berichten, anbey die suspecten Trafiquen, absonderlich mit Pferden, vermittelst deren dem Feind zum öfftern, durch einige Connivenz grosse Avantagen, denen Teutschen aber um so vielmehr Schaden zugewachsen, gegen dem Feind und selbige Frontiren, keinesweges verstatten noch geschehen lassen möchte. Uber dieses machte ich noch verschiedene andere Anstalten, dem Feind zu widerstehen, welche aber nicht hinlänglich waren, alles Unglück zu verhüten, woran folgendes Ursache gewesen.

Die Frantzosen hatten nemlich auf ihrer Seite alle Vortheile, welche sie nur wünschen kunnten. Alle Festungen am Ober-Rhein lagen in ihrer Gewalt, daher sie diesen Fluß passiren, und in Teutschland eindringen kunnten, wann sie wolten. Ihre Magazine waren dergestalt mit Munition und Lebens-Mitteln angefüllet, daß sie solche nicht alle unterzubringen gewust; wie dann vieles von Philippsburg wieder nach Landau, oder anderwerts muste abgeführet werden, weil in Philippsburg darzu kein Raum verhanden gewesen. Ihre Armée belieff sich effectivement auf 50000. Mann, und ward von denen erfahrnesten Generals und Officiers commandiret. Ja, was das meiste, so ließ sich der Frühling kaum blicken, als sie schon im Felde stunden, und die Operationes anfiengen. Auf Teutscher Seite hingegen leuchtete der Mangel allenthalben hervor. Man

conte-

conferirte und deliberirte unaufhörlich, ohne viel heilſamliches zu beſchlieſſen, und das Beſchloſſene ward niemals zur Execution gebracht. Mir verſprach man eine Armée von 40000. Mann, von der ich aber nicht die Helffte erhielt, und noch darzu erſt nach Verflieſſung des Monaths May. Die Magazine wurden ebenfalls langſam und ſchlecht verſehen, ſonderliche Feſtungen aber waren nicht verhanden, wovor ſich der Feind hätte ſcheuen müſſen. Demnach war das einige Mittel, daß ich die Stadt Heilbronn, ſo gut als möglich, fortificiren, auch ein Magazin daſelbſt anlegen, meine geringe Armée aber ſich allda verſchantzen ließ, in der Abſicht, wenigſtens dadurch des Feindes weitern Einbruch zu hemmen. Auf der andern Seite ward Heydelberg in nöthigen Defenſions-Stand geſetzet, damit die Frantzoſen auch auf ſelbiger Seite nicht weiter eindringen ſolten.

Dieſes Projekt war alſo, bey der ſchlechten Kriegs-Verfaſſung an dem Ober-Rhein, klug gnug concertiret, und würde man von allem fernern Uberfall des Feindes geſichert geweſen ſeyn, wo daſſelbe in Obacht wäre genommen worden. Allein der liederliche und verzagte Commendant in Heydelberg, General Georg Eberhard von Heidersdorff, des Johanniter Ordens Ritter, machte einen Strich durch alle dieſe heilſamen Anſchläge. Denn die Frantzoſen lungten kaum vor dem Ort an, ſo wurde ihnen deſſelbige ſchon, ohne alle Noth, übergeben; ob ich gleich dem Commendanten alles Ernſtes einnern laſſen, ſich biß auf den letzten Mann zu wehren, auch gewiß verſprochen, ihm zu ſecurriren, und zu dem Ende bereits einiges Mouvement mit der Armée gemachet. Nach ſolcher Eroberung ſuchte zwar der Marechal de Lorges über den Neckar zu gehen, ich aber war überall auf guter Huth, und verhinderte, daß er ſolches nicht bewerckſtelligen kunnte, ſondern ſich mit einigem Verluſt zurücke ziehen muſte.

Gleichwie nun der König in Franckreich gewaltige Concepte gegen Teutſchland im Kopffe ſtecken hatte: alſo fand ſich noch der Dauphin ſelbſt mit neuen Troupen ein, dergeſtalt, daß die Frantzöſiſchen Armée auf mehr als 80000. Mann anwuchs. Damit gieng der Feind, nach Forcirung des Paſſes Zwingenberg, in das Darmſtädtiſche, welches er wacker brandſchatzete. Als er aber befurchte, es möchten ihm etwa die Sachſen und Heſſen auf den Leib komen, ſetzte er den March fort in das Würtembergiſche, und gedachte der Dauphin, mich entweder aus meinem verſchantzten Lager, bey Heylbronn heraus zu locken, oder mir die Lebens-Mittel abzuſchneiden; allein ich war ihm zu verſchantzt, und er vermochte beydes nicht zu we-

ge zu bringen. Ich vermeinte immer, er würde mich mit seiner, mehr als achtzig tausend Mann starcken Armée, in meinem verschantzten Lager angreiffen, worzu aber derselbe keine Lust sich ankommen ließ, weil er Lunden roche, i. e. meine darinnen gemachte Anstalten wuste, ihm auch nicht unbekannt war, daß ich durch einige Troupen verstärcket worden, und 40000. Combattanten zehlen kunnte.

Der Feind zog sich demnach unverrichteter Sache zurücke, und begnügte sich, daß er aus dem Würtemberger Land grosse Contributiones gezogen, detachirte hierauf unterschiedene Völcker nach Piémont und denen Niederlanden, und gieng mit dem Rest biß nach Straßburg; allermassen man feindlicher Seits vor gut befand auch Stuttgard, Vachingen, Eßlingen, Heidelberg und andere Orte mehr zu verlassen, welche ich alsobald wieder besetzete. Hiernechst verließ ich mein Lager zu Heilbronn ebenfalls, und folgte denen Frantzosen auf dem Fusse nach, wobey sich ein und andere Scharmützel ereigneten. Jedoch die Haupt-Verrichtungen waren vor diesesmal beschlossen, und man bezohe auf beyden Theilen die Winter-Quartiere.

Wer die Sache nicht recht einsiehet und verstehet, wird vielleicht gedencken, ob hätte ich in dieser Campagne keine sonderbare Ehre eingeleget. Allein der König von Franckreich hieß mich einen derer klügsten und vortrefflichsten Generale selbiger Zeit, weil ich mich dermassen vortheilhafft gesetzet hatte, daß, gleichwie ein Damm einer einherrauschenden Fluth widerstehet, also ich, der Uberschwemmung seiner gewaltigen Armée, wo vor sich gantz Teutschland fürchtete, Einhalt thun können. Hätte ich mich damals zur Unzeit exponiret, wäre ich unfehlbar geschlagen worden, worauf es sehr gefährlich um gantz Teutschland ausgesehen haben würde.

Der Zustand, worinnen ich mich in dieser Campagne befunden, gab mir Anlaß gar vielerley Reflexiones zu machen. Ich kennete die Türcken, nebst ihren Anstalten, vollkommen, und wuste, daß ich sie mit einer Hand voll Volck angreiffen, oder ihnen vor der Nase stehen kunnte, ohne, daß ich so gar viel zu besorgen gehabt. Mit denen Frantzosen hingegen war es gantz anders beschaffen. Sie verstunden das Handwerck, Krieg zu führen, besser als eine Nation in der Welt, und ihre Generals waren darinnen die excellentesten Meister, denen es weder an Erfahrung, noch Klugheit, noch Tapfferkeit, gebrach. Nechst diesem wurden sie von einem König beherrschet, dessen Ambition keine Gräntzen, auch es dahin gebracht hatte, daß sich Officier und Soldat, gantz willig und mit Freuden, vor seine Ehre, und

re, und deſſen unmäßige Ambition zu contentiren, ſacrificirte. Ferner, fehlete nie das geringſte, was zu Ausführung eines Deſſeins erfordert ward, ſondern es regierete, an ſtatt des Mangels, der Uberfluß auf allen Seiten. Dannenhero faſſete ich die feſte Entſchlieſſung, mich niemals, gegen ſo kluge, tapfere und mächtige Feinde bloß zu geben; au contraire, mit aller nur erdencklichen Behutſamkeit, wider ſie zu agiren.

Jener verwegene König zog ſich nackend aus, ſetzte eine unſchätzbare Crone auf ſein Haupt, und warff ſich alſo in das Meer, ſeine Schwimm-Kunſt zu beweiſen. Allein die Wellen trieben ihn ſehr weit von dem Strand hinweg, und der Todt eilete herbey, denſelben mit ſeinem Netze zu fangen. In ſolcher Noth ſchrie er gantz ängſtiglich um Hülffe, bote auch dem, der ihm helffen würde, ſeine Crone zur Belohnung dar. Jedoch es war umſonſt, und keine Hülffe vor ihn mehr verhanden, weil niemand ſo thöricht handeln, und ſich in gleiche Gefahr ſtürtzen wolte; obgleich, im Fall etwa das Glücke favoriſiret hätte, daß dem in Noth gerathenen König geholffen worden wäre, ein inæſtimables Kleinod verdienet werden können. Durch meine vielfältigen Reflexiones nun, welche ich über den Hazard machete, kam ich endlich dahin, daß ich kühne Unternehmungen gegen die Macht des Königs in Franckreich und deſſen, wie auch ſeiner Generale Klugheit, vor eben ſo unbeſonnen hielt, wie das, was der zum Schwimmen begierige König gethan. Ingleichen ſtunde ich in denen Gedancken, daß wann ich, bey dem Zuſtand ſelbiger Zeiten, Teutſchlands Wohlfarth, in einer Haupt-Bataille auf das Spiel ſetzete, und etwa eine totale Niederlag erlitte, vor das Teutſche Reich es alsdann eben ſo gefährlich ausgeſehen haben würde, wie um den durch die Wellen ferne von dem Strand hinweg geriſſenen König, der ſeine Crone umſonſt vor die Hülffe geboten, welche er verlanget.

WALLENSTEIN.

Parbleu! Tapfferer Printz! Dieſes iſt etwas ſehr tiefſſinniges und weit hergeholtes.

Marggraf Ludwig.

Das geſtehe ich ſelbſten, und muß noch darzu bekennen, daß mir nach der Zeit dieſe Tiefſſinnigkeit faſt allezeit angehangen, dergeſtalt, daß ich nichts mehr geſcheuet, als die mir untergebene Armée, gegen die klugen Frantzoſen, in allzuaugenſcheinliche Gefahr zu ſetzen. Ja, was noch mehr? Gleichwie diejenigen thöricht würden gehandelt haben, die ſich von der Begier-

Begierde nach dem Recompens hätten blenden laſſen, und, um der Crone willen, weit in die wilde See hinein würden geſchwummen ſeyn: alſo thöricht und unbeſonnen fielen mir auch diejenigen in die Augen, welche vor Begierde brannten, eine Feſtung einzunehmen, oder den Feind aus dem Felde zu ſchlagen, wann die Unmöglichkeit desfalls verhanden geweſen. Denn da muß ſich ein vernünfftiger Menſch zu moderiren wiſſen, und ſich von der Ehre, die ein Erſtaunens-würdiger Hazard, wann er ja einigermaſſen noch glücklich ablaufft, giebet, keinesweges blenden laſſen.

WALLENSTEIN.

Par ma Foy! mon Prince! Wann man euch ſo gar tiefſſinnig raiſonniren höret, ſolte man auf die Gedancken fallen, ob wäret ihr ein hochgelehrter Doctor oder Profeſſor.

Marggraf Ludwig.

Zweiffelt ihr daran, mein Wallenſtein! daß ich Doctor bin?

WALLENSTEIN.

Das wäre etwas neues, wovon ich noch nichts gehöret habe.

Marggraf Ludwig.

Ach! es iſt ſchon etwas gar altes. Denn ich langete einſtmals in einer gewiſſen Teutſchen Stadt an, woſelbſt eine Univerſität verhanden. Dieſe nun ſendete, wie gewöhnlich, Deputirte an mich, mich zu complimentiren, und ließ mich zugleich erſuchen, ich möchte geruhen, den Gradum eines Doctoris bey ihr anzunehmen. Weil mir nun die Univerſität hiedurch eine Ehre zu erweiſen ſuchete, wolte ich ihr die Ehre gleichfalls gönnen, und Doctor bey ihr werden. Derohalben gieng ich, ſans Facon, in Stiefel und Sporn hin, ließ mich zum Doctor machen, und hatte das Glücke in einer halben Stunde fertig zu werden; da mancher armer Teufel lange Zeit und Jahre an ſich drechſſelt und drechſſeln läſſet, biß er Herr Doctor heiſſen kan.

WALLENSTEIN.

Habt ihr aber auch, tapferer Printz! den Doctor-Schmauß gegeben, und ſonſt alle Gebühren richtig bezahlet.

Marggraf Ludwig.

Entrichteter Gebühren entſinne ich mich nicht, und ich glaube, daß man mir alles umſonſt ausgefertiget. Den Doctor-Schmauß hingegen habe ich reichlich und redlich gegeben. Ich hatte inſonderheit excellenten

Tockayer,

Tockayer, worinnen die Herren Profeſſores wie Obriſten und Generale, ja als rechte Helden, getruncken. Nun aber wieder zu meinen Kriegs-Verrichtungen.

Nach geendeter Campagne, that ich, auf Käyſerlichen Befehl, eine Reiſe nach Engeland, um daſelbſt, mit dem König Willhelmo, und dann, in denen Niederlanden mit dem Churfürſten von Bäyern, die Kriegs-Verrichtungen zu concertiren. Den 10. Jan. 1694. langte ich zu Gravelland an, und ward von denen alldaſigen Magiſtrats-Perſonen ſolenniter empfangen. Von dar bin ich, auf Ordre des Königs, durch den Ceremonien-Meiſter, Chevalier Coterel, abgeholet, und als ich den 12. dito in der Königlichen Barque, unter Löſung des Geſchützes von dem Tour, zu Whitehall angelanget, von dem König, und einer groſſen Menge Engliſcher Herren, mit groſſen Ehren empfangen, und biß in meine, zu St. James zubereitete, Logementer begleitet, auch in die, bald darauf gehaltene Geheime Kriegs-Conferentz geführet, und mir alle Parlements-Schlüſſe, wegen bevorſtehender Campagne, ſowohl münd- als ſchrifftlich communiciret worden. Ich hielte mich bey nahe 7. Wochen zu Londen auf, und pflog vielmalige Conferentzien über die, das gemeine Weſen derer Alliirten concernirende Angelegenheiten, mit dem König, der mir gantz ſonderbare Careſſen erwieß. So offte ich in meinem Zimmer ſpeiſete, ſetzete man mir 40. Schüſſeln auf die Tafel, ein Cavalier aber und 12. Laquayen, ingleichen eben ſo viel Trabanten, waren mir zur Aufwartung verordnet. Es bemühete ſich auch ſonſt ein jeder, mir Ehre zu erweiſen, und ich genoſſe aller Divertiſſements, die nur zu erſinnen, und bey der kalten Jahres-Zeit anzuſtellen geweſen. Der König ſelbſt tractirte mich etliche mal ſehr magnifique, und es wurden Schiffe gebauet, denen man meinen Namen beylegte, wie nichtweniger allerley Müntzen geſchlagen, auf denen ſich meine Helden-Thaten præſentirten. Mit einem Wort, die Ehren- und Freudens-Bezeugungen, der gantzen Nation, mögen mit keiner Feder beſchrieben werden.

Am 24. Februarii aber nahm ich, zu Kenſingeon, Abſchied von dem König, und ward mit 12. ſchönen Pferden, dem Königlichen Portrait und einem Degen, beydes mit köſtlichen Diamanten beſetzet, beſchencket. Die Königin regalirte mich gleichfalls mit Dero Bildniß, und einem Thée Geſchirr von Maſſiv-Gold, alles mit Diamanten gezieret. Auch von dem Parlement empfieng ich koſtbare Præſente; worauf ich meine Rück-Reiſe, in Begleitung vier Engliſcher und drey Holländiſcher Kriegs-Schiffe, an-

getreten,

getreten, kam wieder glücklich in dem Haag an, von wannen ich mich, am 17. Martii über Nimwegen, nach den Ober-Rhein erhub.

Meine Gemahlin befand ſich damals unweit Ulm zu Güntzburg, in der Marggrafſchafft Burgau, welcher Ort mir von Sr. Käyſerlichen Majeſtät geſchencket worden. Zu ſolcher nun that ich eine Reiſe, hielt mich aber gar nicht lange bey derſelben auf, ſondern verfügte mich nach Heilbronn. Hieſelbſt beſichtigte ich ſofort die Befeſtigungs-Wercke, und commandirte noch etliche Bataillons, ſolche deſto ſchleuniger zur Perfection zu bringen, ſetzte auch, das Würtenbergiſche Schloß, Hohen-Aſperg, ſo die Frantzoſen vor dem geſprenget, wieder in Defenſions-Stand, und ließ von dannen herunter eine Linie, mit Aufwerffung ein und anderer Bruſt-Wehr an denen Päſſen, biß nach Heilbronn ziehen, um alles der Orten in deſto beſſere Sicherheit zu ſtellen, und dem Feind den Einbruch in das Würtenbergiſche Land, von dieſer Seite, zu verwehren. Hierauf ward bey Sontheim ein Lager abgeſtochen, und die Troupen fanden ſich, weil die Campagne heran rückte, aus denen weit-entlegenſten Garniſonen allgemach daſelbſt ein.

Ich paſſirte mitlerweile einige Zeit zu Stuttgard, kam aber, den 9.ten Junii ebenfalls im Lager an, und zog mich mit der Armée, welche auf 33000. Mann anwuchs, gegen den Rhein, biß nach Eppingen. Die Frantzöſiſchen Troupen hingegen hatten ſich bey Neuſtadt verſammlet, mit welchen der Maréchal de Lorges am 8.ten Junii aufbrach, und bey Philippsburg über den Rhein gieng, in dem Vorhaben, die bey Heilbronn gezogene Linien zu acquiriren. Vielleicht dörffte er auch dieſelbe überſtiegen haben, woferne er ſeine Force hätte gebrauchen wollen. Allein da es ihm beliebte erſt den Dauphin zu erwarten, gewann ich in deſſen Zeit meine Armée zuſammen zu ziehen. Damit hielt ich mich, bey Annäherung derer Frantzoſen, hinter denen Linien zwar gantz ſtille, hatte aber dermaſſen ſchöne Anſtalten vorgekehret, daß der Dauphin mit ſeinen 70000. Mann mir nichts anhaben kunnte, ſondern vergebens wieder abziehen muſte, ob ich gleich nur halb ſo ſtarck geweſen. Ich ſetzete ihm nach, wannenhero bey Wiſeloch ein Detachement von Frantzoſen und Teutſchen an einander kamen, und bey 300. Frantzoſen todt geſchoſſen wurden.

Die Frantzoſen ſahen ſich gezwungen ein ſtarckes Détachement in die Niederlande, woſelbſt ihnen die Alliirten ſehr zuſetzeten, zu ſenden, weshalb ſie über den Rhein zurücke giengen. Als ich dieſes ſahe, und auch meine Armée um ein ziemliches verſtärcket worden war: ſo reſolvirte ich

mich

mich den Rhein bey Dachsland gleichfalls zu paſſiren, und machte mir die Rechnung die Frantzöſiſche Armée von Straßburg, worinnen die Beſatzung ſehr geſchwächet geweſen, abzuſchneiden. Allein es ereigneten ſich verſchiedene Hinderniſſe desfalls, und die Frantzoſen zogen auch viele von ihren detachirten Völckern aufs neue an ſich. Dannenhero ließ ich einen Theil vom Elſaß ausplündern, etliche Magazins verbrennen, auch in der Eil groſſe Geld-Summen eintreiben, und gieng darauf wieder über den Rhein zurücke. Jedoch hätte die Vorſichtigkeit, welche ich mir vorgeſetzet, auf dieſer Retirade, bey nahe einen Stoß erlitten, allermaſſen der, durch einen ſtarcken Platz-Regen, angelauffene Rhein, die Schiff-Brücke zerriſſen hatte, wodurch leichte verurſachet werden können, daß mir die Frantzoſen, im freyen Felde auf den Leib gekommen wären, und groſſen Schaden zugefüget hätten, woferne ich es, vermittelſt meiner groſſen Sorgfältigkeit, nicht dahin gebracht, daß die zerriſſene Schiff-Brücke in aller Eil repariret worden. Die Campagne endigte ſich demnach abermals, ohne daß die Frantzoſen mit ihrem groſſen Heer etwas ausrichten können, und noch darzu, durch meinen Einfall in das Elſaß, verhindert worden, den Succurs in die Niederlande nicht ſo ſtarck wie es die Noth erforderte, abzuſchicken, welches denen Alliirten des Käyſers zu keinen geringen Vortheil gereichet.

Bey währenden Winter-Quartieren, zu Anfang des Jahrs 1695. zog der Frantzöſiſche General Melac 6000. Mann zuſammen, des Vorhabens, die Garniſon von Weinheim, Sinzheim, Eppingen und Ladenburg, zu überfallen, und die Fortificationes daſelbſt niederzureiſſen. Er ward aber, theils durch den überall gefallenen Schnee, theils durch die Ungewißheit des Eiſſes auf dem Rhein zurücke gehalten, indem etliche ſeiner Reuther, die er voran geſchicket, mit dem Eiß einbrachen und ertruncken. Hierzu kam noch inſonderheit dieſes, daß ich aller Orten, an dem Neckar und Rhein, eine ſtarcke Mannſchafft geleget, auch die in der Wetterau gelegene Heßiſche Troupen aus ihren Quartieren gerücket waren, und ſich längſt dem Rhein geſetzet hatten, allen feindlichen Invaſionen vorzukommen. Nichtweniger that ich, vermöge einer, den 22. Febr. 1695. ergangenen Ordre, die Verfügung, daß ſich alle Garniſonen zum Aufbruch fertig halten ſolten, damit ich, binnen zweyen Stunden, ein Corpo von 10000. Mann beyſammen haben könnte; welches alles dann nicht nur den General Melac zurücke gehalten, ſondern auch die Frantzoſen ſelbſt in Furcht geſetzet, jenſeits des Rheins überfallen zu werden, weswegen ſie an allen

Orten, wo ſie vermeinten, daß der Rhein zu paſſiren wäre, von Hünningen biß Philippsburg, Redouten aufgeworffen.

Nach dieſem war man auf beyden Seiten beſchäfftiget, zu einer frühezeitigen Campagne Anſtalt zu machen. In eben der Abſicht hatte ich mich, ſchon im Februario nach Nürnberg erhoben, und daſelbſt mit dem Marggrafen von Bayreuth, wie auch verſchiedenen Fränck- und Schwäbiſchen Creyß-Verordneten, ſowohl wegen der bevorſtehenden Campagne, als auch wegen Subſiſtenz derer Troupen, Unterredung gepflogen.

Am 11. May begab ich mich wieder nach Güntzburg, und darauf nach Stuttgard, langte aber endlich den 3. Junii zu Heilbronn an, allwo man inzwiſchen beſchäfftiget geweſen, die Fortificationes zu vermehren, und eine beſſere Feſtung aus dem Platz zu machen. Solches deſto eher zu Stande zu bringen, employrte man 5. Bataillons von denen Fränckiſchen und Schwäbiſchen Creyß-Troupen darzu. Auch wurden viele Schiffe dahin gebracht, und die Magazins mit Victualien verſehen, welche zwar die Frantzoſen etliche mal, durch ausgeſchickte Mord-Brenner in Brand zu ſtecken ſuchten, aber, durch meine gute Vorſicht und Anſtalten, allemal daran verhindert worden.

Die Feinde lieſſen ſich zu Anfang des Junii im Felde ſehen, und giengen, nach einigen gemachten Bewegungen, gerades Weges über den Rhein nach Heilbronn, in der Abſicht dieſe Stadt zu belagern, oder mich anzugreiffen. Den 6. Junii lagerten ſie ſich zwiſchen Bruchſal und Bretten, ungefähr 35000. Mann ſtarck ſeyende. Mein Lager hingegen war bey Heilbronn, und beſtunde die Armée damals nur aus 12000. zu Fuß und 10000. Reuthern, weil der Landgraf von Heſſen-Caſſel alle ſeine Troupen denen Holländern überlaſſen, die Sachſen aber in Ungarn Dienſte thaten. Eben zu der Zeit befand ich mich unpäßlich, allermaſſen mich das Podagra hefftig incommodirte. Dannenhero erhub ich mich nach Güntzburg, und trug das Commando bald dem Marggrafen von Bayreuth, bald dem Adminiſtratori von Würtemberg auf, ließ mir aber, von denen Mouvements derer Feinde, durch einen Expreſſen, jederzeit Nachricht überbringen. Nichts deſtoweniger machte ich mich auf, als ſich die Frantzoſen der Teutſchen Armée näherten, und arrivirte zu Heilbronn. Allhie beſichtigte ich die Fortification, und gieng hernach zu der Armée, woſelbſt ich mich, in einer offenen Chaiſe durch das gantze Lager führen ließ, weil ich mich noch immer unpäßlich befand. Indem ich nun ſahe, daß zu

mehrerer

mehrerer Verwahrung deſſelben, noch einige Höhen occupiret werden könnten, reſolvirte ich ſolche mit in das Retrenchement einziehen zu laſſen, welches auch geſchehen, und noch über dieſes, zu beſſerer Sicherheit des Lagers, etliche neue Wercke anlegete, auf welche Weiſe das Lager, in etlichen Tagen, dermaſſen verſchantzet worden, daß es einer Feſtung nicht ungleich geſehen, mithin ſich im Stande befand, die feindlichen Deſſeins zu hintertreiben. Hiernechſt ließ ich, etliche tauſend Bauern, mit ihrem Gewehr aufbieten, damit ſolche, unter dem Commando etlicher erfahrnen Officiers, alle Paſſagen bedecken möchten, deren ſich der Feind, zu einer Ravige in das Würtembergiſche, bedienen könnte.

Die beyden Armeen blieben, ſolchergeſtalt, eine Zeitlang gegen einander ſtehen, biß ſich nach und nach eine andere Teutſche Armee von 20000. Mann, welche meiſt aus Heßiſchen, Braunſchweig-Lüneburgiſchen, Münſter- und Paderborniſchen Troupen beſtunde, bey Franckfurth verſammlete. Dannenhero ward den 3. Julii, zwiſchen mir, und dem Heßiſchen General-Major Spiegel, eine Conferenz, wegen der Conjunction aller Teutſchen Völcker gehalten, und deliberiret, ob man dem Feind unter Augen gehen ſolte? weil man ihm nunmehro nicht nur an Macht gleich geweſen, ſondern auch verſchiedene andere ſchöne Vortheile vor ſich gehabt. Solches ward demnach beſchloſſen, und zu dem Ende über den Neckar-Strohm und andere kleine Flüſſe, verſchiedene Brücken geſchlagen, auch der March angetreten, in Hoffnung uns vor das feindliche Campement, ehe ſie es gewahr würden, zu ſetzen. Allein es hatten dieſe bereits Nachricht von unſerm Vorhaben bekommen, weswegen ſie ſich in aller Eil nach Roth und Wahldorff, ſo der Weg nach Heydelberg iſt, wendeten. Ich folgete ihnen nach, und poſtirte mich dergeſtalt, daß ich dem Feind die Paſſage nach Philippsburg faſt gäntzlich verſperrete. Die Feinde verſchantzten ſich hierauf gewaltig; da ich dann, als ich mich ihrem Lager näherte, ſie anzugreiffen, ſolches mit tiefen Gräben, Moräſten und Retrenchements, ſehr vortheilhafft verwahret fand, weshalb die Klugheit und geſunde Vernunfft zu meiner Courage ſprach, ſie ſolte ſich den Appetit vergehen laſſen, die Frantzöſiſche Armee zu attaquiren. Uber dieſes hatte auch der Feind die Waldungen, nach Wiſeloch und dem Gämſe-Berg, ſtarck verhauen, und es erfolgte mithin weiter nichts, als daß ich ihn in ſtetem Allarm hielte. Inzwiſchen aber ließ derſelbe zu Ketſch eine Brücke ſchlagen, brach den 20. Julii des Nachts ehe man ſichs verſahe, auf, und zog ſich bey Mannheim über den Rhein; wobey er eine dermaſſen groſſe Vor-

ſichtigkeit gebrauchte, daß ich ihm in der Arrieregarde keinen Schaden thun kunnte. Nach dieſem ſendete der Feind, ſowohl als ich, ſtarcke Détachements in die Niederlande, dahero kein Theil mehr im Stande geweſen etwas hauptſächliches zu unternehmen; wie dann auch, auſſer einigen Rencontren unter denen Partheyen, und daß der Maréchal de Lorges in der Gegend Maynz noch einige Dorffſchafften ausplünderte, in dieſem Jahr weiter nichts vorgegangen, ſondern die Campagne beſchloſſen worden. Ich meines Orts trachtete einen beſtändigen Paß über den Rhein zu haben, und wolte zu dem Ende Mannheim wieder fortificiren laſſen. Weil aber kein Geld da war, davon die Arbeiter hätten können bezahlet werden, muſte es unterbleiben.

Hierauf begab ich mich nach Wien, woſelbſt ich am 13. meine Gemahlin aber den 17. Januarii 1696. anlangete. Weil ich nun, wegen derer Kriegs-Anſtalten derer Creyße und Stände des Reichs, groſſe Klagen führete, auch faſt entſchloſſen war, das Commando in Ungarn wieder auf mich zu nehmen: ſo kamen die beyden Creyße, Francken und Schwaben, bey Sr. Käyſerl. Maj. ſchrifftlich ein, und baten inſtändigſt, daß ich bey dem Commando am Rheinſtrohm möchte gelaſſen werden; erboten ſich zugleich, mir die gäntzliche Diſpoſition, über alle ihre Troupen zu übergeben, und ihr äuſſerſtes anzuwenden, damit, in bevorſtehender Campagne, etwas rechtſchaffenes könnte unternommen werden. Dadurch lieſſen wir uns, Sr. Käyſerl. Maj. nemlich, und ich, bewegen, ihrem Suchen zu deferiren, und langte ich, am 10. May. von Wien wieder zu Güntzburg an, gieng aber alſofort, nach gehaltener Unterredung mit der Generalität nach Heilbronn. Die Frantzoſen paſſirten indeſſen den Rhein, und, weil die Teutſche Armée noch nicht völlig beyſammen, ſo ließ ich fleißig an einer Linie arbeiten, und das Lager dermaſſen verſchantzen, daß die Feinde ſich nicht getraueten ſolches anzugreiffen oder weiter zu avanciren, ſondern ſich wieder zurücke zogen, jenſeits des Rheins ſich die Länge hin lagerten, verſchiedene Redouten aufwarffen, auch den unweit Mannheim liegenden Poſten mit Mannſchafft und Palliſaden beſetzten, mir die Paſſirung dieſes Fluſſes zu verwehren.

Unterdeſſen kamen derer Teutſchen Stände Troupen nach und nach an, wannenhero ich, als auch die Heßiſchen Troupen, ſo aus denen Niederlanden kamen, zu mir geſtoſſen waren, die Frantzoſen unter dem Maréchal de Choiſeul, in ihrem verſchantzten Lager bey Neuſtadt an der Hard etliche Tage lang beſchoſſe. Den General Thüngen commandirte ich,

te ich,

te ich, den Rhein an einem andern Ort zu paſſiren, hernach in das Elſaß zu dringen, und denen Frantzoſen in den Rücken zu fallen. Der Rhein aber war ſo angelauffen, und deſſen Ufer von dem Marquis d' Uxelles dergeſtalt beſetzet, daß Thüngen unverrichteter Sache zurücke kehren muſte. Ebenermaſſen kunnte ich denen Frantzoſen nicht nach Wunſch beykommen, ſondern muſte mich mit dem bloſſen Canoniren vergnügen. Die Palfiſchen Huſſaren, welche ich ausſendete in Lothringen, und wo möglich, von dannen ferner nach Franckreich zu ſtreiffen, fanden die Päſſe nichtweniger überall ſo wohl verwahrt, daß ſie nirgendswo durchdringen mochten.

Es war demnach, ſolchergeſtalt, die Campagne zu Ende gebracht. Ich wäre gerne nach Wien gegangen, muſte aber meine Reiſe dahin einſtellen, weil ich ſichere Kundſchafft empfieng, daß die Frantzoſen, auf ein und andere Orte, den Winter über einen Anſchlag auszuführen trachten würden, worgegen ich alle nöthige Verfügung thun muſte. Gegen das Ende des Jahres verſammleten ſich die fünff an dem Rhein gelegene Creyße, namentlich Chur-Rhein, Francken, Schwaben, Ober-Rhein und Weſtphalen, zu Franckfurth am Mayn, errichteten eine Aſſociation zu ihrer allerſeitigen Beſchirmung, und trugen mir, über die darzu beliebten Troupen, das Ober-Commando auf, weſſalls ſie den 24. Jan. und 8. Februarii 1697. an mich ſchrieben, und baten ſolches anzunehmen; welches ich dann, in einem Antwort-Schreiben vom 18. Martii acceptirte, und die Herren Geſanden zugleich erſuchete, ihre Herren Principalen dahin vermögen zu helffen, damit ſie die abgefaſſeten Concluſa zur baldigen Execution bringen, und inſonderheit die Troupen in tempore anmarchiren laſſen möchten.

Eben dieſes 1697. Jahr war es aber, welches endlich den unglückſeligen Ryßwickiſchen Frieden hervorbrachte, und denen Kriegs-Verrichtungen auch am Ober-Rhein ein Ende machte, welche ſonſt, allem Anſehen nach, vor das Teutſche Reich ziemlich avantageux würden abgelauffen ſeyn. Denn, nachdem ich meine Armée, zu Anfang des Junii bey Bruchſal verſammlete, und die Frantzoſen vor mir wichen: ſo ließ ich den Marggrafen von Bayreuth diſſeits des Rheins, in der Gegend von Lampertsheim, mit einem Corpo ſtehen, ich ſelbſt aber gieng, mit der Haupt-Armée, bey Maintz über den Rhein, und gerade auf das Schloß Ebernburg zu, welcher Ort, zur Uberbringung derer Völcker aus denen Niederlanden nach Teutſchland, oder von dar nach denen Niederlanden,

den, auch Hinderung derer feindlichen Marches und Rück-Marches sehr wohl gelegen war. Den 19. Septembr. ließ ich anfangen das Schloß zu bombardiren, den folgenden Tag ward die Stadt eingenommen, und den 27. dito ergabe sich das Schloß ebenermassen; obgleich die Frantzosen zum Entsatz alle Anstalten machten. Hierauf bin ich im Begriff gewesen, noch andere Belagerungen vorzunehmen. Allein die Ankunfft eines Couriers aus denen Niederlanden, welcher den Stillstand derer Waffen mitbrachte, und der gleich darauf erfolgte Friede, verhinderten solches, dergestalt, daß nicht nur die Campagne, sondern der gantze Krieg, vor diesesmal beschlossen worden.

Ich meines Orts kunnte nunmehro, weil mein Commando an dem Ober-Rhein ein Ende hatte das Commando in Ungarn aber dem Printzen Eugenio anvertrauet war, mich einmal zur Ruhe begeben, und mir die Regierung meiner eigenen Lande, woran ich bißhero durch den Krieg verhindert worden, angelegen seyn lassen; wiewohl ich solche in gar elenden Zustand antraff, und dahero auch meistens zu Schlackenwertha in Böhmen residirte, woselbst ich mich sehr wohl befand, und mancherley Divertissements genesse.

In diesem mehrberührten 1697. Jahre, den 17. Junii, war der König in Pohlen, Johannes Sobiesky, gestorben, da mich dann einige mit auf das Tapet brachten, und hätten gerne gesehen, weferne mich die Republic zum König erwehlen wollen. Jedoch ich meines Orts machte darauf niemals sonderliche Rechnung oder Hoffnung. Denn ich sahe wohl, daß, zu solchem Zwecke zu gelangen, unsägliche Summen erfordert würden, ohne welche es unmöglich seyn dörffte, bey so vielen starcken Competenten durchzudringen. Solche Summen nun aufzubringen, stunde nicht in meinem Vermögen; und wann auch dieses gewesen seyn möchte, würde ich sie doch schwerlich auf eine ungewisse Sache hazardiret haben.

Bey denen Tractaten zu Ryßwick, ließ ich vorstellen, wie sehr, in währenden Krieg mit Franckreich, in denen Badischen Landen, vom Feinde gehauset worden sey, und daß sich der, dadurch verursachete Schaden auf etliche Millionen beliefe, dannenhero auch, um eine billigmäßige Satisfaction starck anhalten. Als nun alle Hoffnung verschwand, von Franckreich das geringste desfalls zu erhalten, nahm ich Zuflucht zu dem Käyser und dem Reich, remonstrirte meine erwiesenen treuen Dienste, und bath

hat, in Anſehung derer, wie auch in Betrachtung des in meinen Landen erlittenen Schadens, mir das von Franckreich, vermöge derer Friedens-Tractaten, Ihro Käyſerliche Majeſtät und dem geſammten Römiſchen Reich cedirte Fort Kehl, als welches ohne dem in meiner Marggrafſchafft Baden gelegen, mit ſeinen Zugehörungen, zu einiger Satisfaction und reſpective Conſolation zu überlaſſen. Die Käyſerl. und Reichs-Geſanden ſchloſſen auch unanimiter, daß nichts billigers wäre, als daß man mir, vor meinen bißher zu dem Römiſchen Reich bezeugten Eyfer, und erworbenen unſterblichen Ruhm meiner Treue, in meinem Deſiderio deferirte. Nachgehends, da dieſe Sache auf dem Reichs-Tag von neuem in Deliberation gezogen ward, wiederholte mein Geſandter, Baron Zeller von Ettmansdorff, in meinem Namen, ſolches Anſuchen in einem Memoriel unterm 9. April. 1698. Ob nun gleich das Fürſtl. und Gräfliche Haus Saarbrücken allerhand darwieder einwand und vorſchützen, was maſſen Kehl ein Naſſau-Saarbrückiſches Lehnbares Eigenthum ſey, und beyde Elſäßiſche Geſchlechter, von Böckel und Streiff, damit biß dahin belehnet worden wären; ſo ward mir dennoch endlich das Eigenthum der Feſtung übergeben, die Beſatzung und derſelben Erhaltung hingegen dem Reich vorbehalten, womit es ſeit der Zeit ziemlich confus hergegangen, ob ich ſchon, in meinem Leben, öffters Gelder vorgeſchoſſen, damit ein und andere Nothwendigkeiten beſtritten, und der Schade reparirt werden können, den der Rhein an der Fortification verurſachet.

Sobald der König von Spanien, Carolus II. geſtorben, und Se. Käyſerliche Majeſtät entſchloſſen waren, Ihr Recht auf die Spaniſche Monarchie, wider den König in Franckreich und ſeinen Enckel mit dem Degen zu behaupten, ward ich nach Wien beruffen, und mir von dem Käyſer das Commando an dem Ober-Rhein wieder aufgetragen. Demnach reiſete ich von Schlackenwerth ab, und langete den 12. Januarii 1701. an dem Käyſerl. Hof an, von dem mir alle erſinnliche Ehre bewieſen worden. Als ich die erſte Audienz bey denen Käyſerl. und Königl. Majeſtäten gehabt, ſo wiederfuhr mir die Ehre, daß ſich des Römiſchen Königs May. nicht bedeckten. Die Käyſerl. Miniſtri hingegen, gaben mir nicht alle die Volte, weil ich als ein regierender Reichs-Fürſt und Käyſerl. General-Lieutenant, in meinem eigenen Quartier, denen, ſo keine Reichs-Fürſten geweſen, die Hand zu geben mich würde geweigert haben. Jedoch nahmen diejenigen, welche mit ihrer Volte zurücke bieten, ſowohl bey Hofe in

der Anci-Chambre, als bey der Fürſtin von Lobkowitz, und ſonſt in Geſellſchaften Gelegenheit, mit ein Compliment zu machen.

Bald nach meiner Ankunfft wohnete ich verſchiedenen Conferentzien bey, machte aber ziemliche Schwierigkeiten, mehr-beſagtes Commando aufs neue anzunehmen. Gleichwohl ließ ich mich endlich darzu, jedoch mit ſehr favorablen Conditionen, bewegen. Die vornehmſten darunter waren, daß, wann ich in Kriegs-Zeiten, als General-Lieutenant commandirte, ich ſehr ſtarcker Gage, in Friedens-Zeiten aber, als Gouverneur-General über die Käyſerl. Feſtungen am Rhein, welche Charge ich gleichfalls beſaß, die Helffte davon, und im übrigen, wegen der General-Lieutenants-Stelle, aller Prærogativen genieſſen ſolte, deren ehemals der Hertzog von Lotharingen genoſſen. Vor meine Güther in dem Königreich Böhmen bedunge ich mir vollkommene Freyheit bey allen Occurren, ſo lange ich leben würde, brachte es auch dahin, daß Sr. Käyſerl. Majeſtät verſprachen, als, wegen meiner Gemahlin Prætension auf das Land Hadeln, zu ſchleuniger und willfähriger Administration der Juſtiz behülfflich zu ſeyn, weraegen ich promittirte, die Neunte Chur in dem Hauſe Hannover, der ich mich, nach allem meinem Vermögen entgegen geſetzet hatte, ferner nicht zu traverſiren. Alsdann gienge die gröſte Sorge des Käyſers dahin, die Aſſociation derer Creyſe aufs neue zu Stande zu bringen, weshalb er mich, der ich auch darüber das Commando bekommen ſolte, nach Nürnberg ſendete, dieſes wichtige Werck beſchleunigen zu helffen. Mit dieſer Negotiation aber, und andern Anſtalten zum Krieg, ward das gantze Jahr zugebracht; alldieweilen die Aſſociation derer Creyſe erſt im Martio 1702. ihre Richtigkeit erlangte, und man war folglich auch ehe nicht, als in dieſem Jahr im Stande, zu denen Operationen zu ſchreiten.

Als ich aber kurtz hernach die Armee verſammlete, und auf gantzlich tauſend Mann angewachſen war, gieng ich den 20. Aprilis damit über den Rhein, formirte bey Langenkandel ein Lager, beſetzte alſofort Lauterburg, Belingham, Anweiler, Hohenburg und Eren-Weiſſenburg, ließ auch bey dem erſten Ort eine Brücke ſchlagen, dergeſtalt, daß die Feſtung Landau dadurch von Straßburg abgeſchnitten und eingeſchloſſen ward. Nachdem nun noch weit mehrere Trouppen, und das grobe Geſchütz, nebſt einer groſſen Quantität Munition, von denen Reichs- und andern Städten, als Nürnberg, Bamberg, Würtzburg, Augſpurg, Ulm ꝛc. eingelanget, die Königin von Engelland auch zur Belagerung der Feſtung Landau, zehn tauſend Pfund Sterling hergeſchoſſen, ſo ward endlich dieſe Haupt-Feſtung

ſtung den 16. Junii benennet, und am 19. die Trenchéen davor eröffnet. Gleichwie aber der Ort mit einer ſtarcken Garniſon und allen Nothwendigkeiten verſehen war, und den General Melac zum Gouverneur hatte: alſo that derſelbe eine ſehr hartnäckichte Gegenwehr, und kunnte ehe nicht, als nach einer, bey nahe drey-monatlichen ſchwehren Belagerung, die faſt die gantze Infanterie der Käyſerlichen und Reichs-Armée ruinirt, bepraunen werden; allermaſſen die Garniſon erſt den 11. Septembr. mit allen Ehren-Zeichen ausgezogen, und nach Straßburg convoyirt worden. Dieſe Belagerung beehrete der Römiſche König Joſephus ſelbſt mit ſeiner allerhöchſten Gegenwart, worauf ich mir eine gantz ſonderbare Ehre gemachet.

Währender Zeit, da wir mit Belagerung der Feſtung Landau beſchäfftiget geweſen, brachen die Deſſeins des Churfürſtens von Bayern gegen das Haus Oeſterreich aus, und er bemächtigte ſich der Stadt Ulm mit Liſt. Der Mareschal de Catinat, welcher bißher mit einer Armée von etlich und zwantzig tauſend Mann der Belagerung Landau zugeſehen, zog ſich hierauf gegen Straßburg, und ſchickte ein Détachement über den Rhein, welches ſich mit dem Churfürſten von Bayern conjungiren ſolte, worzu nachgehends noch mehr andere Troupen, unter dem Marquis de Villars, und dem Grafen Gallard kamen, dergeſtalt, daß dieſes Corps in kurtzer Zeit gröſſer ward, als die Armée des Catinats, welcher ſich mit derſelben unter die Stücke von Straßburg begeben hatte, und noch ferner paſſiren muſte, wie ich, nach der Eroberung Landau, auch Hagenau und Biſchweiler einnahm, Fort-Louis aber gantz eingeſchloſſen hielt, und zur Bombardirung dieſes Orts würcklich alle Anſtalten machte. Jedoch es war an Verhinderung der Frantzöſiſchen Conjunction mit dem Churfürſten von Bayern, dem Reiche mehr, als an der Bombardirung Fort-Louis gelegen, wannenhero ich über den Rhein zurücke gieng, mich denen Frantzoſen zu widerſetzen, und es blieb nur der Prinz von Sachſen Meinungen mit einem kleinen fliegenden Corps jenſeits bey Weiſſenburg ſtehen.

Bey meiner Ankunfft befanden ſich die Frantzöſiſchen Troupen unter dem Marquis de Villars, noch auf der andern Seite des Rheins, die aber alle Anſtalten gemachet hatten, den Fluß vermittelſt einer Brücke bey Hünningen zu paſſiren. Ich vermeinte zwar ſolche durch die Stücke zu ruiniren, kunnte aber nichts ausrichten, weil das Canoniren aus Hünningen weit ſtärcker geweſen als meines. Sechs mit Steinen be-

ladene Fahrzeuge ließ ich den Rhein herab laufen, zu verſuchen, ob ſie vermögend die Brücke zu zerſchmettern. Allein die Franzoſen waren auch hier auf ihrer Huth, und machten in ihrer Brücke eine dermaſſen große Oeffnung, daß beſagte Fahrzeuge ohne Schaden durch paſſirten. Bald hernach wurden, in der Nacht vom 12. zum 13. Octobr. 4000. Franzoſen, unter Monſ. Laubanie, über den Rhein geſetzet, von denen Neuburg, wiewohl nach einer harten Gegenwehr, überrumpelt worden. Dazumals campirte ich zwiſchen Friedlingen und Weil, und machte Mine, ob wäre ich geſonnen denen Franzoſen Neuburg wieder zu entreiſſen; ob ich gleich nichts unternehmen konnte, weil meine Armée, durch etliche in Schwaben geſchickte Detachemens, dermaſſen geſchwächet war, daß ich kaum noch 8000. Mann bey mir hatte. Dieſes ward dem Villars verrathen, welcher demnach nicht ermangelte weite ſich meine Schwäche zu Nutzen zu machen. Dannenhero ließ er ſeine, aus 30. Bataillons, und 40. Esquadrons, und alſo aus mehr dann 20000. Mann beſtehende, Armée, am 13. Octobr. bey der Hünningiſchen Rhein-Inſel übergehen, welcher derſelbe am 14. dito in eigener Perſon folgte; worauf ſich unweit Friedlingen ein blutiges Gefecht ereignete.

Ich meines Orts zwar ſuchete, in Betrachtung, daß mir der Feind an Stärcke allzuſehr überlegen geweſen, eine Bataille nach aller Möglichkeit zu vermeiden; allein Villars kam mir, eben als ich mich ſtellete, als ob ich Neuburg wieder wegnehmen wolte, dermaſſen nah auf den Leib, daß ich mich nolens volens darzu reſolviren, auch ſo gar mit dem Gefecht den Anfang machen muſte. Beyde Armeen, wann anders meine 8000. Mann eine Armée genennet werden mögen, præparirten ſich, etwa 1500. Schritte von einander, zur Schlacht, welches etwas ſehr remarquables, und hielten faſt eine Stunde, ohne den geringſten Schuß zu thun, biß ich endlich mit dem Canoniren den Anfang machte. Gleich darauf geriethe die Infanterie, in einem Wald, mit dem Feind in ein ſcharffes Gefechte, bey welchem, gleich anfänglich, der General-Feld-Zeugmeiſter, Graf Carl von Fürſtenberg Meßkirch, geblieben, und der Marggraf von Anſpach verwundet worden. Weil aber von dieſer die überlegene Macht des Feindes nicht zurücke getrieben werden können: als ließ ich meine Cavallerie auf die Feindliche avancíren, auch die noch übrige wenige in der Ebene gebliebene Bataillons und Esquadrons, durch das Gebürge, nach und nach, der feindlichen Infanterie in die Flanque gehen.

Meine

Meine Reuthern etwas quirte ingwischen den Feind mit gröſter Vigueur, alſo, daß linckter Seits, wo der General Ruſſig das Commando geführet, nicht allein die feindlichen Stücke ſchon erobert, ſondern auch bereits einige meiner Esquadronen durch die erſte feindliche Linie getrungen geweſen, worbey der Fürſt von Zollern bey nahe gefangen worden wäre; dem Obriſten Mercy aber ward ſein Pferd unterm Leib erſchoſſen, und er muſte ſich durch die Weinberge zu Fuß salviren. In der zweyten Linie befand ſich der Feldmarſchall-Lieutenant, Graf von Zollern Sigmaringen, samt dem Feldmarſchall-Lieutenant von Stauffenberg, deren der Erſtere gleichfalls todt geblieben, der andere aber durch und durch geſtochen worden, dergeſtalt, daß ich, über die Generals und Ober-Officiers gar nicht klagen können.

Weil aber in dergleichen Kriegs-Begebenheiten, auch mehr wie in andern Sachen, ein gewiſſes Verhängniß regieret: alſo ereignete ſich, nach bereits angehaltenem Feuer, Confuſion unter der Reuthern, und zwar anfänglich nicht in der erſten, ſondern in der zweyten Linie, welche, aus Begierde zum Fechten, gar zu nahe an die Erſte gerücket geweſen. Darüber nun geriethe in wenig Minuten die gantze Cavallerie in die Flucht, dergeſtalt, daß weder die Generals, noch die übrigen Officiers, welche nochmahlen, immerdar getödtet, oder bleſſiret oder gefangen worden, nicht mächtig geweſen, eine einige Esquadron aufzuhalten, auch nicht verhindern können, daß ſie ſich nicht weit von dem Champ de Bataille verlaufen haben ſollen. Zu gleicher Zeit muſte die Infanterie, von der feindlichen Macht, aus dem Wald biß in eine Flächt, und darhinter gelegene Höhe, weichen, und es hatte mithin, auf allen Seiten, ein dermaſſen ſchlechtes Anſehen, daß ich gar nicht præſentiren können, ſolches zu verbeſſern, und ſchon anfing zu bedencken, wie ich die noch übrige Infanterie mit einiger Ordnung zurücke ziehen könnte. Gleichwohl that ich zuvor noch einen Verſuch, ob ich ſie, mit Aſſiſtenz derer übrigen Generals, aufs neue zur Standhaftigkeit ermuntern möchte, und war hierinnen auch wieder mein eigenes Vermuthen glücklich. Denn die Infanterie ließ ſich, ob ſie ſich gleich gröſtentheils verſchoſſen hatte, und ohne Kraut und Loth vor dem Feind ſtunde, vermittelſt meiner Zuredung und Anführung, dermaſſen animiren, daß ſie mit dem Degen in der Fauſt, faſt ohne einigen Schuß zu thun, in die Infanterie des Feindes drunge, dieſe zerſtreut ſchlug, und durch den gantzen Wald, ſehr vermiſcht unter einander gemenget, biß an Dünningen trieb. Die Dicke des Waldes verhinderte

mich, zu ſehen, wie eigentlich dieſe groſſe Cavallerie unter dem Feind ſtehe ſtanden, vermuthe aber, daß ſie daher gekommen, weil ſie ſich der ganzen Victorie ſchon verſichert gehalten, und nichts mehr zu beſtreiten zu haben vermuthet; da mittlerweile ihnen der Frantzöſiſche Feldmarſchall Lieutenant Groſſa, durch das Gebüſche, mit einigen Escadronen in die Flanque gekommen, auf der linken aber, der Graf Prosper von Fürſtenberg, mit ein paar hundert zuſammen geriſſenen Dragonern ſehr à propos eine gefallen, alſo, daß dadurch der übrigen Infanterie ein wenig Luft gemachet, und weil man von allen Seiten darauf zugleich eingedrungen, vermuthlich nicht die Zeit gelaſſen worden, ihre vorige gute Ordnung wieder herzuſtellen. Die feindliche Reuterey blieb etwa tauſend Schritte in der Ebene unbeweglich ſtehen, und ſahe der Defaite ihrer Infanterie mit ganz groſſen Augen zu. Es bewunde mir mein Herz im Leibe, vor Begierde, ihr den Weg eben ſo, wie ihrer Infanterie zu weiſen; allein, weil von meiner geſchonten Cavallerie faſt wenig wieder zurücke kamen, ſondern hierüber ſich, hin und wieder auf das Plündern in denen Dörffern legte, muſte ich es mir vergehen laſſen, ſie ſonder anzutaſten, und mich begnügen, mit meinen und etlichen feindlichen eroberten Stücken, ſo viel ich deren beſpannen und abführen können, gerücke zu ziehen; welches aber eher nicht geſchehen, als nachdem ich fünff Stunden, im Angeſicht der feindlichen Cavallerie ſtehen geblieben, und ſolche noch vor mir wenklich abmarchiren ſehen.

Ihr Generalen befanden ſich, auf meiner Seite, mehr als 1500. todt, bleſſirt und gefangen. Was feindlicher Seits geblieben? weiß ich gantz nicht gewiß zu ſagen; gewiß aber iſt dieſes, daß deren Frantzoſen Verluſt gröſſer als der Meinige geweſen, und daß ſie eine gewiſſe Anzahl Officiers, nebſt einigen Generals-Perſonen verlohren haben müſſen; alldieweilen meine Infanterie nicht Zeit gehabt, Quartier zu geben, ſondern alles, was ihr in die Hände gefallen, niedergemachet. Wolte nur der Himmel, meine Cavallerie hätte mit der Standhafftigkeit fortgefahren, wie ſie angefangen! ſo ſolten die Frantzoſen von dem Prinz Louis von Baden zu ſingen und zu ſagen gehabt haben.

WALLENSTEIN.

Tapferer Prinz! Meiner Behutſamkeit habt ihr in dieſer Bataille Ehre genug zu verdancken, da ihr, mit einer ſo geringen Anzahl Infanterie, die groſſe Macht derer Feinde geſchlagen, Stücke erobert, auch nach lange ſchwancender Wahrſcheinlichkeit, mit geſchonter Cavallerie, euch endlich glücklich

retira-

wie ret; zu welchem allem, mehrhaftig, seine geringe Klugheit und Tapferkeit erfordert wird.

Marggraf Ludwig.

Gleichwohl sunge man in Frankreich wegen dieser Action das Te Deum Laudamus, und schreibe sich die Victorie vollkommen zu, mit was vor Recht es aber geschehen? kunnte ihr, auf meiner Ergehlung urtheilen. Die Feinde beschossen zwar, den andern Tages nach der Schlacht die Stern-Schanze, aber das Fort Frichlingen, und eroberten es mit Accord. So bald ich aber den 26. Octobr. meine Armee zwischen Neuburg und Freyburg wieder versammlete, und von neuem auf sie losgehen wolte, gehen sie sich in aller Eil über den Rhein zurücke, dergestalt, daß die Conjunction mit Bayern vor Hüningen verhindert wurde, und die Campagne nahm müssen, auf meiner Seite, noch ein ziemlich gutes Ende. Wenn ich aber die Armee verlich, hatte ein gewisser Französischer Officier, so ehedem unter meiner Garde Corps gewesen, den Anschlag formiret, mit mir noch 60. Soldaten aufzupassen, und mich dem Villars gefangen zu überbringen. Es wurd aber bezeide, durch eine Künstliche Parthey, mit seiner Rumpf-Mannschaft gefangen, so, wenn niedergemacht, und er selbst gefangen.

Denen meist täglichen Verrichtungen der Kayserlichen und Reichs-Armee, am Rheinstrohm, ungeachtet, befand sich Teutschland zu der Zeit in dem gefährlichsten Zustand von der Welt. Denn ein mächtiges Glied bestritten, hatte sich; wie gedacht, gegen den Rest des Cörpers und das Haupt, declariret, und wolte, mit überaus gewaltigen und mächtigen auswärtigen Feinden unterstützet. Der Untergang und Ruin des Römischen Reichs schiene demnach gar nahe bevorstehend zu syn, insonderheit, da sich 1703. viererley starke Potentaten entgegen, einige Crayse und Stände aber gleichwohl eine grosse Sammlichkeit erwiesen, das Ihrige, zur Abwendung der Gefahr, beyzutragen und zu souteniren.

Indem man mit auf Seiten des Kayserl. und des Reichs deliberirte, wie und auf was Weise die Sachen anzufangen wären, versammleten sich die Frantzosen, und ganz schon im Februario 1703. funff und dreyßig tausend Mann stark, unter dem Marquis de Villars. Bey Hüningen und Neuburg pasirten sie den Rhein, in Willens, sich mit dem Churfürsten in Bayern zu conjungiren. Ich befand mich damahls, mit etwa 2000. Mann Cavallerie zu Offenburg, war aber, wegen mit genommenen

Troupen.

Troupen, nach andern benöthigten Defensions-Mitteln verſehen, kunte ſolglich dieſen Einbruch nicht verhindern, ſondern muſte noch froh ſeyn, daß mir Zeit gelaſſen worden, mich mit denen herumliegenden Troupen nach denen Linien bey Stollhofen und Biel zu ziehen, welches ich auch, nachdem ich vorhero in dem Fort Kehl einige nöthige Anſtalten, gegen eine feindliche Belagerung, gemachet, bewerkſtelliget.

Bald darauf wandten ſich die Frantzoſen mit dem einen Theil ihrer Völcker gegen das Linzinger Thal; mit dem andern aber bemeiſterten ſie die Feſtung Kehl, nahmen auch alle an dem Rhein erbaute, Fores und Schantzen ein, weil dieſelben weder mit Mannſchafft noch andern Sachen recht verſehen geweſen, und hätten noch weit mehr thun können, woferne ſich der Marquis de Villars, auf dieſe Weiſe, nicht hin und wieder aufgehalten, ſondern, in meiner vollen Schwäche, recta auf mich losgegangen wäre. Die Belagerung vor Kehl ward mit unvermindertem Eyfer und unaufhörlichen Canoniren, von denen Frantzoſen, fortgeſetzet, wannenhero endlich der Commendant, weil er keine Rettung vor ſich geſehen, am 9. Martii capituliren müſſen, und hat derſelbe vor ſich und die Garniſon freyen ſichern Abzug, mit gewöhnlichen Ehren-Zeichen, nach Philippsburg erhalten.

Als die Feſtung übergangen, befand ſich, daß mehr nicht als 27. Canonen, und ſehr wenig Kriegs-Munition vorhanden geweſen; wie dann auch die Garniſon gleich, wegen Mangel derer Flinten-Steine, nicht mehr mit dem kleinen Gewehr ſchieſſen können; woraus abzunehmen, wie ſchlecht diejenigen, welche vornehmlich vor die Unterhaltung der Feſtung Sorge tragen ſollen, ſich ſolche angelegen ſeyn laſſen. Nichtsdeſtoweniger hielt ſich der Commendant, Obriſt von Engberg, dermaſſen tapfer, daß die Frantzoſen mehr als 2000. Mann davor verlohren haben.

In währender Belagerung, und ehe man noch zu Regenſpurg die Nachricht von Eroberung dieſer Feſtung bekommen, hat man allda, bey dem Reichs-Convent, auf des Käyſerlichen Hofes Ermahnen, wegen Verſorgung derſelben und der Feſtung Philippsburg, einen Schluß gemachet, und hierzu, proviſionaliter 6. Römer-Monate angeſetzet, welche, innerhalb 4. Wochen, dem Reichs-Pfennig-Meiſter-Amt eingeliefert werden ſollen. Falls aber, ein oder anderer nächſtgelegener Reichs-Stand, aus Liebe zum Gemeinen Beſten, einige Kriegs-Requiſita in dieſe Plätze bereits hergegeben hätte, oder noch hinzu ehiſtlich concurriren würde, deſſelben möchte es an ſeinem ihm zugeſchickten Proviſionale abziehen,

wie

wie die Worte lauteten. Allein es ergieng dieſe Verordnung, in Anſehung der Feſtung Kehl, viel zu ſpat, und war folglich vergebens, hat auch bey auswärtigen Potentzien mehr zum Spott Gelegenheit gegeben als ſonſten einigen Nutzen geſchaffet.

Die Frantzoſen giengen nach Eroberung der Feſtung Kehl wieder über den Rhein zurücke, weil ein Holländiſcher Succurs von 6000. Mann, den der General Goor commandirte, mit ſtarcken Marchen gegen das Elſaß avancirte, und daher zu vermuthen ſtunde, ob dörffte ich gegen die Frantzöſiſchen Linien, bey Weiſſenburg, etwas unternehmen. Als ſie aber neue Ordre von ihrem König erhielten, die Conjunction mit Bayern auf alle Weiſe zu tentiren: ſo kam der Marſchall von Tallard von der Moſel in dem Elſaß an, und ſtellete ſich à la tête der Armée. Derſelbe gieng unverzüglich, mit ſeinen meiſten Völckern an dreyen Orten, nemlich zu Hünningen, Neuburg und Capel, von neuem über den Rhein, bemächtigte ſich der Stadt Kinzingen an dem Schwartz-Wald, und trachtete allda wieder durchzudringen, welches ihm jedoch darum mißlunge, weil der Graf von Fürſtenberg, in dieſer Gegend, mit 10000. Mann, theils regulirter Troupen, theils Schützen und exercirter Land-Miliz, alle Päſſe wohl beſetzt gehalten. Demnach änderte Tallard ſein Vorhaben gantz plötzlich, näherte ſich dargegen denen Linien zu Stollhofen und Bühl. Am 18. April. langte er, mit einer Armée von 40000. Mann, daver an, und etliche Stunden zuvor, war der Holländiſche General Goor mit ſeinen Troupen eingerücket. Die Frantzoſen verfertigten alſobald, auf einer eroberten Höhe, 2. Batterien, pflantzten auf einer jeden 7. Canonen, ſo theils halbe Carthaunen geweſen, und fiengen darauf an die Linien zu beſchieſſen, die ſie auch des Abends bey Pfumbuch beſtürmeten. Ob nun zwar die Attaque von denen Feinden funffmal wiederholet worden, und ſie die erſte Linie ſchon erſtiegen hatten, ſo wurden ſie doch, durch die tapfere Gegenwehr derer Teutſchen und Holländer, zurücke getrieben, und muſten endlich, weil ich auch die Linien unter Waſſer ſetzen ließ, nachdem ſie biß 4000. Mann verlohren, ſich retiriren; da hingegen wir unſerer Seits nur etliche hundert Mann vermiſſeten; welches um ſo vielmehr zu verwundern, weil wir, nemlich ich und Goor, nicht halb ſo ſtarck, als die Frantzoſen geweſen. Ich bekam bey dieſer Action, eben, als ich den Harniſch anlegte, und ſolcher noch nicht zugeſchnüret geweſen, einen Muſqueten Schuß auf die Bruſt, der mir das Lebens-Licht

unfehlbar ausgeblaſen haben würde, woferne es der Küraß nicht verhindert hätte.

Dieſer Anſchlag war alſo denen Franzoſen abermals mißlungen, ſie thaten aber gar bald einen neuen Verſuch, und zwar ſolches zu Folge ausdrücklicher und wiederholter Ordre von ihrem König, die Conjunction mit dem Churfürſten in Bayern zu vollziehen, es möchte auch koſten, was es wolte. Zu dem Ende wande ſich der Marquis de Villars wieder gegen den Schwartz-Wald. Den Marquis de Blainville ſendete derſelbe mit einem ſtarcken Détachement voraus, welcher auch das Glücke hatte, von einigen Schelmiſchen Bauern, durch einige verdeckte Wege geführet zu werden, dergeſtalt, daß er die daſelbſt verhandene, beſetzte Päſſe gar füglich angreiffen, auch Haßlach, Hauſſen, Welſpach und Hornberg, erobern kunnte, wobey etliche 100. Mann derer Meinigen, ſo darinnen gelegen, zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden ſind.

Weil nun der Verſuch des Marquis de Blainville ſo guten Succeſs gehabt hatte, folgte ihm der Villars mit denen übrigen, zur Conjunction mit Bayern beſtimmten Völckern nach. Beyde zogen Villingen vorbey, und conjungirten ſich bey Dutlingen mit einigen Bayriſchen Vor-Troupen; avancirten aber nicht gleich weiter, ſondern blieben bey Dutlingen eine Zeitlang ſtehen, theils damit ſie, wegen der auf dem mühſamen March ausgeſtandenen Fatiguen, ausruhen, und mitlerweile ihre Canonen, nebſt dem gröſten Theil der Cavallerie, vollends erwarten könnten; theils aber in der Abſicht, in Schwaben Contributiones auszuſchreiben und einzutreiben. In dem Elſaß hingegen war der Marſchall von Tallard mit einer andern ſehr ſtarcken Armée zurücke geblieben, welcher auch den Rhein paſſirte, und mir auf dieſer Seite eine neue Diverſion machte, dergeſtalt, daß ich mich, mit einer Armée von etwa 23000. Mann, zwiſchen zweyen feindlichen Heeren befand, welchen ich beyderſeits wiederſtehen ſolte. Mit dem Holländiſchen General Goor, geriethe ich, um dieſe Zeit, in ein ziemliches Mißverſtändniß, weil er ſehr hitzig vor der Stirne geweſen, und mir in vielen Stücken verſchreiben wolte, welches ich doch weder geſtatten kunnte noch wolte.

Bey ſo ſchlecht-bewandten Sachen ließ ich die Feſtung Landau mit allem Nöthigen verſehen, beſetzte die Linien mit einiger Mannſchafft, und beorderte den General Thüngen, mit einem Corpo, von da an, biß an Philippsburg, die Länge hinab an dem Rhein ſich zu lagern. Mit dem Reſt der Armée, welcher ſich etwa auf 16000. Mann beliefſ, folgte ich denen

denen Frantzoſen nach, in der Intention, den in Schwaben, mit einem beſondern Corpo, ſtehenden General-Feldmarſchall von Styrum an mich zu ziehen. Das erſte, was ich hiernechſt that, war, daß ich die Paſſage durch das Kintinger-Thal, wodurch die Frantzoſen gewiſchet waren, mit mehrern Käyſerlichen Völckern beſetzete, und auf dieſe Weiſe verhinderte, daß die Convoyen und andere Dinge, welche der Marquis de Villars annoch vonnöthen hatte, anders nicht, als über die Schweitziſchen Gräntzen zu ihm kommen können.

WALLENSTEIN.

Geſtatteten dann ſolches die Schweitzer?

Marggraf Ludwig.

Sie connivirten freylich; und es iſt ja auch im übrigen bekannt, daß ſie ſich, in dem gantzen letztern Krieg hindurch, ſehr freund- und nachbarlich gegen Franckreich aufgeführet.

Nach der Conjunction mit noch mehrern Bayriſchen Troupen machten die Frantzoſen Mine, vor Nördlingen zu rucken; allein ich bedeckte die Stadt mit meiner Armée dergeſtalt, daß ſie nichts anfangen kunnten. Ich ruckte denen Feinden immer ein wenig näher, wannenhero ſie ſich nach Dillingen begaben, daſelbſt eine Brücke über die Donau ſchlugen, und eine Linie, von dar an biß Lauingen zogen, mithin ſich in ſehr gute Sicherheit ſetzten.

Der General-Feldmarſchall von Styrum conjungirte ſich endlich mit mir. Der Marggraf von Bayreuth, wie auch der Hertzog von Würtemberg, kamen gleichfalls bey meiner Armée an, welche demnach wohl auf 40000. Mann anwuchs. So ſtarck war Villars nicht; angeſehen der Churfürſt von Bayern damals entfernet geweſen, und geſuchet, ſich durch das Tyrol eine Communication mit dem Hertzog von Vendome in Italien zu öffnen. Dannenhero nun, und weil ich auch den Villars vom Elſaß abgeſchnitten, hätte ich, bey ſo ſchönen vor mir gehabten Vortheilen, hertzlich gerne mit ihm geſchlagen. Zu dem Ende lagerte ich mich, bey Haunsheim, eine halbe Stunde von ihm. Und damit ich denſelben noch beſſer einſchlieſſen, und ihm alle Communication mit der Schweitz abſchneiden möchte, ſendete ich den Käyſerlichen Feldmarſchall-Lieutenant, Graſen de la Tour, mit einem Detachement von 3000. Pferden über die Donau, ſich bey Eichingen zu poſtiren. Allein es wiederfuhr ihm das Unglück, daß er, den 31. Julii, bey Mundkingen, von einem feindli-

chen, etwas ſtärckern Detachement überfallen, geſchlagen und gezwungen ward, ſich mit groſſen Verluſt wieder über die geſchlagene Donau-Brücke herüber zu retiriren. Hierauf blieb ich noch 4. Wochen lang, in dem Lager zu Haunsheim ſtehen. Jedoch weil ich ſahe, daß es unmöglich, den Villars aus ſeinem retrenchirten Lager heraus zu locken, oder ihn, ohne die gröſte Gefahr, darinnen zu attaquiren, maſſen dieſes, wegen derer ſtarcken Retrenchements, mehr einer Feſtung, als einem Lager gleich geſehen: ſo reſolvirte ich endlich die Armée zu zertheilen. Darzu obligirte mich eines Theils der ſich ereignete Mangel an Fourage; andern Theils aber die Begierde, den Villars noch enger einzuſchlieſſen, und ihm, durch Hinwegnehmung einiger Städte, als Augſpurg, Donawerth und anderer, woraus er ſeine Subſiſtenz zog, die Lebens-Mittel zu benehmen, und aus ſeinem Lager heraus zu nöthigen, den Krieg auch anbey in die Bayriſche Lande zu ſpielen.

In dieſer Abſicht brach ich, den 30. Auguſti, aus meinem Lager zu Haunsheim, mit 33. Bataillons und 52. Escadrons auf, ließ aber den General Styrum mit 15. biß 16. tauſend Mann daſelbſt zurücke. Bey Ehingen gieng ich über die Donau, und ſo weiter fort gegen Memmingen, allwo aber ſchon ein Franzöſiſches Détachement angekommen war, dieſe Stadt zu bedecken, welche der Churfürſt von Bayern eingenommen gehabt. Gleichwie aber mein Abſehen gar nicht auf Memmingen gerichtet geweſen: alſo nahm ich meinen March daſelbſt vorbey, und gieng recta nach Augſpurg, welcher Stadt der Bayriſche General-Feldmarſchall, Graf von Arco, kurtz verhero zugemuthet hatte, Garniſon einzunehmen, ſo ihm abgeſchlagen worden. Als ich bey Augſpurg anlangete, ſperrete zwar ſolche Stadt anfänglich, mit vorgeſchützter Neutralität, worzu ſie ſich gegen Bäyern declariret hatte, die Thore. Jedoch es war bereits alles heimlich verabredet, und ich wuſte ſchon, daß es weiter nichts brauchete, als daß ich drohete mit Gewalt zu verfahren; worauf mir das Göcklinger Thor ohne weitere Schwierigkeit eingeraumet ward. Hernach eroberte ich auch Friedberg, und that, durch Partheyen, dem Feind groſſen Abbruch.

Allein mein Haupt-Abſehen, den Villars in ſeinem Lager einzuſchlieſſen, ward mir, durch einen höchſt-unglücklichen Streich, zu nichte gemachet. Denn der General-Feldmarſchall von Styrum, begab ſich inzwiſchen gleichfalls aus ſeinem Lager, in der Intention, Donawerth anzugreiffen, wurde aber von dem Churfürſten in Bayern, der in dem Tyrol einen groſſen Verluſt erlitten, und von dannen wieder zurücke gekommen

war,

war, und dem Villars zwischen Oberklau und Höchstädt, noch vor Anbruch des Tages, angegriffen und totaliter geschlagen. Diese unglückselige Begebenheit mag gar füglich eine Uberrumpelung genennet werden. Der Verlust, den wir erlitten, ist auch über alle Massen wichtig gewesen; angesehen bey nahe die Helffte von dem Styrumischen Corpo getödtet, gefangen und blessiret, ingleichen dem Feind die völlige Bagage, alle Stücke, nebst der Kriegs-Cassa und Cantzley, zu Theile worden. Bey dieser Action befand sich der jetzige Venetianische Feldmarschall, Graf von Schulemburg, der einige tausend Mann, Königlicher Pohlnischer und Churfürstlicher Sächsischer Völcker commandirte. Solcher hielte sich vortreflich wohl, und repoussirte die Frantzosen, vermittelst eines gemachten gewaltigen Feuers, an verschiedenen Orten. Wäre dieses nicht geschehen, dörffte dem geschlagenen Corps d' Armée von dem Feind die Retirade abgeschnitten, und dasselbe vielleicht gäntzlich verlohren gegangen seyn. Der Fürst von Dessau, welcher die Königliche Preußische Troupen commandirte, verlohr, unter andern schönen Sachen, sein gantzes Silber-Werck, das er bey sich in dem Felde geführet. Eben dieser Possen wiederfuhr überhaupt allen Officiers des Styrumischen Corpo, dergestalt, daß mancher nicht ein Hemde anzuziehen übrig behalten, weswegen sie nicht wenig geflucht, gewettert und gehagelt haben werden.

Die Niederlage des General-Feldmarschalls, Grafens von Styrum, und die dabey gemachte Beute, inspirirte denen Feinden einen solchen Muth, daß sie auch auf mich losgiengen, und mich anzugreiffen suchten. Ich retirirte mich aber unter die Stücke der Stadt Augspurg, und der Feind kunnte mir folglich nicht beykommen. Endlich ward ich doch genöthiget, mich, wegen Mangel derer Lebens-Mittel, wieder über die Donau zurücke zu ziehen. Dadurch aber bekamen die Feinde Gelegenheit Augspurg zu belagern und einzunehmen, ob es gleich schon sehr spat in dem Jahre gewesen. Die, aus 6. biß 7000. Mann bestandene Garnison hatte das Glücke, eine honorte Capitulation und freyen Abzug zu erhalten, worüber ich mich noch jetzo wundere, weil sie gar leicht zu Kriegs-Gefangenen hätten können gemachet werden. Der Stadt hingegen, ließ der Churfürst von Bayern, darum seinen Zorn desto härter empfinden, daß sie meine Troupen so willig eingenommen hatte; und es ist dieselbe gantz entsetzlich gepresset und mitgenommen, auch ihre Fortification übern Hauffen geworffen worden.

Lieffen die Sachen des Käysers und des Reichs unglücklich an der

Donau, ſo gieng es an dem Rhein gewißlich nicht beſſer her. Denn der Marſchall von Tallard belagerte Landau, und gieng, der unternommenen Belagerung ungeachtet, mit dem gröſten Theil ſeiner Troupen, einer Armée zuſammen gebrachter Reichs- und Alliirten Völcker, welche der jetzige König von Schweden, als noch damaliger Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel commandirte, entgegen, und ſchlug ſie bey Speyerbach dermaſſen, daß viele tauſend davon getödtet oder gefangen wurden, Canonen und Bagage aber ebenfalls, wie bey der Niederlage des General Styrums, verlohren giengen; worauf auch Landau zur Capitulation gezwungen worden. Ich mit meinen Troupen bezog die Winter-Quartiere, bey ſo bewandten Sachen, etwas ſpat; hingegen waren ſie noch ziemlich gut, weil diejenigen Bayriſchen Lande, ſo unter dem Namen der Ober-Pfaltz verſtanden werden, vermittelſt Einnehmung der Berg-Feſtung Rothenberg, ingleichen der Haupt-Stadt Amberg, und noch einer Stadt, Cham genannt, von des Käyſers und des Reichs-Troupen erobert, und mit zu denen Winter-Quartieren employret worden.

Wallenstein.

Ihr habt, tapferer Printz! nichts von der Feſtung Alt-Breyſach erwehnet, die doch, wo ich nicht irre, in dieſem Jahre auch in Frantzöſiſche Hände gerathen.

Marggraf Ludwig.

Siehe da! Alt-Breyſach hätte ich vergeſſen, wann ihr deſſen nicht Erinnerung gethan hättet. Die Frantzoſen bemeiſterten ſich des Orts ſchon im Frühling. Sie wurden gar bald mit dieſer ſchönen Feſtung fertig; da ihnen doch die Eroberung ſehr ſauer, wo nicht gantz unmöglich gemachet werden können, woferne der Gouverneur, Graf Arco, ſeine Schuldigkeit, gebührendermaſſen, hätte thun wollen. Allein dieſes geſchahe nicht, ob er gleich von mir Ordre hatte, ſich biß auf den letzten Mann zu defendiren, und ich vielleicht mittlerweile geſehen hätte, wie zu deſſen Entſatz Anſtalt wäre zu machen geweſen. Die erwieſene Lacheté koſtete hernach dem unglückſeligen Grafen den Kopff, welcher ihm zu Bregentz am Boden-See herunter geſchlagen worden; allermaſſen, in dem über ihn niedergeſetzten Kriegs-Recht, der General-Feldmarſchall von Thüngen præſidirte, von dem, die Lacheté eines Officiers, gewißlich keiner gönnſtigen, ſondern lauter herber Blicke vermuthen ſeyn kunnte. Dem Sous-Gouverneur, Grafen Marſigli, ward von dem Henckter der Degen entzwey gröb-

gebrochen, und ihm solcher vor die Füsse geworffen; woran sich gleichwohl der Pabst nicht gekehret, sondern den Marsigli, etliche Jahre nachhero zum commandirenden General seiner Troupen ernennet hat.

In denen Winter-Monathen des 1704. Jahres deliberirte man starck, wie Teutschland, aus der höchsten Noth, worinnen es stack, gerissen werden möchte, und die Couriers liessen desfalls fleissig hin und her, biß endlich, von dem Käyser, Engeland und Holland die Mesures genommen worden, daß sich eine Englische Armée, unter dem Hertzog von Marlborough, in Teutschland einfinden, und nach aller Möglichkeit getrachtet werden solte, dem Krieg an der Donau ein Ende zu machen. Jedoch hielt man das Beschlossene gantz geheim, und es war auch höchst-nöthig, weil von dem ausgemachten Englischen Succurs, und dessen Geheimhaltung, Teutschlands Heyl und Wohlfarth dependirte.

Die Frantzosen waren ihrer Seits gleichwohl, nach ihrer Gewohnheit, sehr zeitig im Felde. Denn der Marschall von Tallard langte schon den 29. Martii, mit einer Armée von 18000. Mann, zu Hünningen an, in dem Vorhaben durch den Schwartz-Wald zu dringen, und dem Churfürsten von Bayern einen neuen Succurs zuzubringen, zu welchem Ende sich auch der Churfürst gegen den Schwartz-Wald zog, demselben die Passage zu erleichtern. Ob nun schon der General-Feldmarschall von Thüngen, mit 10000. Mann, vom Boden-See an, biß an den Schwartz-Wald lag, und sich gantz ungemein verschantzet hatte, besser unten aber in dem Schwartz-Wald gleichfalls, zur Verhütung des Durchbruchs, alle Anstalten gemachet waren, über dieses auch, die Käyserliche und Reichs-Armée sich bey Nördlingen versammlete, und gegen Rothweil marchirte, die feindlichen Mouvemens zu beobachten; so fand Tallard gleichwohl, ehe man sich dessen versahe, einen Eingang durch den Holen Graben und Kalte Herberge, dergestalt, daß er dem Churfursten von Bayern, und seinen bereits bey ihm stehenden Lands-Leuten, aufs neue mit etlich 1000. Mann, ohne alle Hinderniß verstärckte, mit dem Rest aber wieder zurücke gegen den Rhein gieng. Denn der Feldmarschall von Thüngen sahe sich, vors erste, gezwungen seine Linien zu verlassen, als sich ihm der Churfürst von Bayern näherte; und hernach, so waren zehn tausend Mann von der Land-Miliz beordret, die Passagen zu defendiren, davon sich aber kaum der vierte Theil eingestellet, welche noch darzu bey der Ankunfft des Feindes davon gelauffen; worauf die daselbst befindliche zwey Holländische Regimenter ein gleiches thun, und sich retiriren müssen. Die zu Rothweil cam-

pirende

pirende Käyſerl. und Reichs-Armee, wolte zwar recht auf den Feind losgehen, es war aber zu ſpat, und die conjunction ſchon geſchehen. Uber dieſes alles bin ich, meines Orts, noch nicht bey der Armee angelanget geweſen; und als es geſchahe, daß ich anlangete, ſtunden die Feinde bereits wieder unweit Ulm, längſt der Ilter, in einem ſichern Lager. Nichtdeſtoweniger ruckte ich gegen ſie, und lagerte mich bey Ettlingen, ungefähr fünff viertel Stunden von Ulm.

Zu Wien hatte man vor gut befunden, auch den Printzen Eugenium in das Reich abzuſenden. Dieſer langte demnach bey mir an, begab ſich aber, nach dem geſchehenen Abouchement oder Unterredung mit mir, ferner nach dem Schwartz-Wald, das Commando darinnen, und in denen alldaſigen Linien über ſich zu nehmen. Nach mehr als halb-verſtrichenen Monath Junio arrivirte der Hertzog von Marlborough mit 35000. Mann an der Donau, theils Engliſchen National-Troupen, theils Teutſchen, in Engliſchen Solde ſtehenden Völckern. Nachdem er ſich mit mir conjungiret hatte, beliefſ ſich unſere Armée auf mehr als 80000. Mann. Anfangs ſchienen wir uns gar wohl zu comportiren. Wir commandirten, einer um den andern, en Chef, ich aber machte gleichwohl damit, als Käyſerlicher General-Lieutenant, den Anfang. Gleich den erſten Abend nach unſerer Conjunction, gab ich zur Loſung, Leopold und Wien; und da folgte des andern Tags, als Marlborough das Commando führete, Anna und London. Jedoch das gute Vernehmen zwiſchen mir und dem Hertzog von Marlborough, minderte ſich gar bald ein wenig, und zwar erſtlich aus der Raiſon, weil die Engel- und Holländer allzuhitzig verfahren, ich aber meine gewöhnliche Verſichtig- und Behutſamkeit nicht auf die Seite ſetzen wolte; zumal, weil damals eine einige recht unglückliche Haupt-Schlacht, vor Teutſchland, von der höchſten Conſequenz geweſen wäre, und ihm vielleicht gar den letzten Stoß hätte geben können; dahingegen die Engländer und Holländer ihrer Seits, auf dem Fall eines ſich ereigneten Unglücks, wieder in die Niederlande würden gegangen ſeyn, und etwa zugeſehen haben, wie das Spiel noch ferner lauffen, unter der Zeit aber, vor ſie, ein paar hier Friede genüſſen werden mögen.

Etwa eine Woche nach unſerer Conjunction näherten wir uns der Stadt Donawerth, und fanden auf dem, nahe dabey liegenden Schellenberg, ein feindliches Corpo von ungefähr 12000. Mann ſtehen, das ſich aber, nur noch ein kleines Loch ausgenommen, ſehr gewaltig verſchanzet hatte. Wir hielten Kriegs-Rath, und es ward gefraget, was zu

thun?

thun? Marlborough, nebſt denen übrigen Engliſchen Generals, ingleichen der Holländiſche General Goor, redeten von anders nichts, als nur von Angreiffen und Schlagen. Ich hingegen ſahe nicht, warum man eben viele tauſend brave Leute, vor dem Schellenberg ſacrificiren ſolte, da man die Donau an einem andern Ort paſſiren, und das darauf ſtehende Corpo, ſamt der Stadt Donauwerth, gänzlich von der feindlichen Haupt-Armee abſchneiden können. Wir giengen demnach faſt mißvergnügt aus einander, und Marlborough declarirte hautement, welchergeſtalt er das auf dem Schellenberg verretranchirte feindliche Corpo angreiffen würde; ließ es im übrigen auf meine Verantwortung ankommen, ob ich mit beyſtimmen wolte oder nicht? Er machte auch würcklich alle Anſtalten zur Attaque, und ich ſahe mich alſo gleichſam gezwungen, ein gleiches zu thun; worauf ſich eine ſehr blutige Bataille ereignete.

Gleichwie die Engelländer und Holländer in der gröſten Hitze angeführet wurden: alſo kamen ſie accurat vor einem ſolchen Orte zu ſtehen, der ihnen Trutz bote, weiter zu avanciren; und auf dieſer Seite wäre der Schellenberg nimmermehr erobert worden, woferne man nicht zu erſt hätte anderwerts hinein kommen, und den Feind in Unordnung bringen können. Nichtsdeſtoweniger blieben die Engelländer wie Mauren ſtehen; obgleich das Feuer aus dem Retranchement einen Hauffen nach dem andern nieder, zur Erden ſtreckete.

Das Käyſerliche Pettendorffiſche Granadirer Regiment hatte die Ehre zu erſt hinein zu kommen. Andere folgeten nach; da dann die Feinde in die äuſſerſte Beſtürtzung und Confuſion geriethen. Hierauf brachen auch die Engelländer hinein, und es ſchiene, als ob das gantze feindliche Corpo verlohren ſeyn würde. Ein jeder davon, ſahe ſich, wie leicht zu erachten, nach der Flucht um, und trachtete die, unten bey Donauwerth geſchlagene, Brücke über die Donau zu erreichen, welches auch verſchiedenen gelunge, andere aber fielen denen Dragonern in die Hände, derer, 3. biß 4. Regimenter, zwiſchen der Stadt und dem Berg, gegen die Donau avanciren muſten, denen Flüchtigen die Paſſage abzuſchneiden, dergeſtalt, daß der gröſte Hauffe von dieſen entweder maſſacriret, oder hinein in die Donau gejaget worden iſt, ungeachtet man, durch ſtarcke Salven aus der Stadt, geſuchet, die Dragoner abzuſchrecken, und die Retirade zu erleichtern.

In ſolcher Action iſt zwar freylich, mehr als die Helffte, von dem feindlichen Corpo darauf gegangen, und der erfochtene Sieg iſt uns gar

wohl zu ſtatten gekommen; allein er hat uns ebenfalls etwas gekoſtet; allermaſſen wir über 6000. Todte und Bleſſirte unſerer Seits gezehlet. Ingleichen ſind dabey mehr vornehme Officiers getödtet und verwundet worden, als vielmals, in denen gröſten Haupt-Schlachten nicht geſchiehet. Der Holländiſche General Goor, muſte unter andern Generals-Perſonen in das Reich derer Todten wandern: denn er ward durch den Kopff geſchoſſen; der Käyſerliche General Feldmarſchall, Graf von Styrum aber, ſtarb ein paar Tage hernach, an einem, in den Leib empfangenen Mußqueten Schuß. Des ietzigen Königs von Schweden Majeſtät, als noch damahliger Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, iſt von einer Canonen-Kugel in der Seite geſtreiffet worden, die ihm auch vielleicht das Leben geraubet hätte, woferne, in eben dem Augenblick, nicht iemand auf ihn geredet, und dadurch verurſachet, daß er ſich umgewand, mithin aber der einhergeflogenen Canonen-Kugel den vollen Leib entzogen. Ich bekam einen Schuß an dem einem Fuß, nahe an der groſſen Zähe, verlohr auch das Pferd unter dem Leib. Der General-Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, ward durch die Hand geſchoſſen, auch die beyden Käyſerlichen General-Feld-Zeugmeiſtere, Graf von Fürſtenberg und Frieſe, nebſt vielen andern braven Officiers mehr, gefährlich bleſſiret.

Die feindliche Garniſon in Donawerth vermeinete, bey ſo-geſtalten Sachen, es wäre nicht gut lange zu warten. Dannenhero ſteckte ſie die Magazins in Brand, retirirte ſich über die Donau Brücke, und verbrannte auch dieſe, durch welches Beginnen gar leicht geſchehen mögen, daß die gantze Stadt in die Aſche geleget worden wäre; wann man nicht die Thore eröffnet, und uns daher ſelbſt Urſache gegeben hätte, Anſtatt zum Löſchen zu machen, auf welche Weiſe noch vieles von denen Magazins, und inſonderheit etliche tauſend Scheiben Saltz, gerettet worden.

Wir paſſirten die Donau und avancirten biß an den Lech, allwo uns die kleine Feſtung Rhain aufhielte, angeſehē wir die Approchen davor eröffnen, und die Artillerie zwey Tage wircklich ſpielen laſſen muſten, ehe ſich der Commendant zur Ubergab verſtunde, welcher ſich aber auch gezwungen ſahe, ſich auf Discretion zu ergeben; allermaſſen es eine Schande geweſen wäre, woferne man ihm, in Gegenwart einer ſo ſtarcken Armée, einen andern Accord zugeſtanden hätte. Als wir dieſen Ort berennten, und ich in dem Dorffe anlangete, wo ich mein Quartier nehmen ſolte, fand ich Engliſche Reuther darinnen, welche alles, und auch ſo gar die Häuſer plünderten, die vor mich und meine Hofſtadt ausgemachet geweſen.

ſen. Ich ermahnete ſie von allem Frevel abzuſtehen, und wenigſtens meine Gegenwart zu reſpectiren, welches zwar geſchahe, doch eher nicht, biß ſich ein Engliſcher Reuther gegen mich verlauten ließ: Ew. Durchl. gebühret Dach und Fach; das übrige aber uns Soldaten. Das greuliche Plündern und üble Haushalten derer Engeländer, das ſie in Freundes-Lande, bey nahe eben ſo, wie auf feindlichem Territorio trieben, war die andere Raiſon, welche verurſachte, daß ich mich nicht wohl mit ihnen ſtallen kunnte; angeſehen ich, wie der gantzen Welt bekannt, iederzeit, gerne ſehr ſcharffes Commando gehalten.

Mitlerweile hatte ſich der Churfürſt von Bayern, ſamt denen damals bey ihm geſtandenen Frantzoſen, unter die Stücke von Augſpurg gezogen, und ſich daſelbſt verſchantzet, dergeſtalt, daß wir ihm weiter nicht beykommen kunnten. Das gute Bayerland hingegen ward gewaltig mitgenommen, auch, weil ſich die einfältigen Leute ſehr obſtinat erwieſen, Feuer und Schwerd employret, ſie zur Raiſon zu bringen. Zu gleicher Zeit pflogen wir Friedens-Tractaten mit dem Churfürſten von Bayern, zu Friedberg, unweit Augſpurg, die ſich aber fruchtloß zerſchlugen, weil er nachricht empfieng, daß der Marſchall von Tallard, aufs neue, mit einem Succurs von etlich und dreyßig tauſend Mann durch den Schwartz-Wald gebrochen.

Dieſes kunnte Printz Eugenius nicht verhindern. Denn, als der Hertzog von Mariborough aufbrach und an die Donau marchirte, gieng der Marſchall von Villeroy gleichfalls, mit etlich und dreyßig tauſend Mann, aus denen Niederlanden heraus, und langte in dem Elſaß an; worauf ſich die Frantzoſen ſattſam im Stande befanden, die Paſſage abermals zu forciren. Vil'eroy vor ſeine Perſon blieb im Schwartz-Wald zurücke, Tallard hingegen eilete, wie geſagt, herbey, dem Churfürſten von Bayern aus der Noth zu helffen, wuſte aber nicht, daß er in ſein Unglück rennete, und binnen kurtzer Zeit ſelbſt in die gröſte Noth gerathen würde.

Printz Eugenius war, auf dieſe Weiſe, oben an dem Schwartz-Wald, nicht länger nöthig, wannenhero er, mit zwantzig tauſend Mann, ebenfalls herunter, und verſchiedene Tage lang, dem Marſchall von Tallard gleichſam zur Seite marchirte, der auch von denen Teutſchen Partheyen, des Nachts, etliche mal, in ſeinem Haupt-Quartier, allarmiret worden. Es ſchiene demnach, als ob die Sachen vor Teutſchland abermal ein ſchlechtes Ausſehen gewinnen wolten, welche Aſpecten keinesweges er-

aes erlaubeten die Armée zu zertheilen, ſondern ſie, ſo nach als möglich, beyſammen zu halten. Gleichwohl preſſirte mich der Hertzog von Marlborough ſtarck, daß ich mit ungefähr 18000. Mann, von der Armée abgehen, und Ingolſtadt belagern ſolte. Ich merckte gar wohl, warum es geſchahe, und daß er abermals eine Schlacht im Kopff ſtecken hatte, hingegen befurchte, ich möchte etwa nicht mit einſtimmen, ſondern allzubehutſam und verſichtig gehen wollen, weswegen er mich, mit einem anſehnlichen Theil der Armée, zu entfernen trachtete; und ich meines Orts ließ mir es gefallen, damit ich, im Fall es unglücklich gegangen wäre, keinen Theil an der Verantwortung haben möchte.

Indeſſen hatte ſich der Churfürſt von Bayern mit dem Marſchall von Tallard conjungiret, und Marlborough verſäumete keine Zeit zu dem Printzen Eugenio zu ſtoſſen, ſobald ich nach Ingolſtadt aufgebrochen war. In dem Lager vor dieſer Feſtung nun, empfieng ich die Zeitung von der blutigen Schlacht, die ſich am 13. Auguſti bey Höchſtät ereignet, und in welcher, dem Käyſer und ſeinen Alliirten, ein ſo herrlicher Sieg erfochten worden. Deswegen ließ ich in meinem Lager das Te Deum Laudamus anſtimmen, gönnete auch meinem Herrn Vetter, dem Printzen Eugenio, ingleichen dem Hertzog von Marlborough, die Ehre hertzlich gerne, welche ſie dadurch in der Welt erworben. Nichts deſtoweniger muß ich franchement bekennen, daß, wann ich noch bey der Haupt-Armée geweſen wäre, ich ſchwehrlich conſentiret haben würde, den Feind, da und wie Eugenius und Marlborough gethan, zu attaquiren. Denn gedencket doch, mein Wallenſtein! Der Feind ſtunde in einem über alle Maſſen vortheilhafften Lager, war 80000. Mann ſtärcker als die Unſrigen, und hatte ausgeruhet; worgegen des Käyſers und ſeiner Alliirten Armée, durch unaufhörliches Marchiren, ſehr abgemattet geweſen. Was mich aber am meiſten abgehalten haben dörffte, die Bataille zu hazardiren, iſt ein Graben und Moraſt, den die Unſrigen im Angeſicht des Feindes paſſiren, und ſich ſodann erſt en Ordre de Bataille rangiren müſſen; in Betrachtung alles deſſen ich, wie geſagt, den Kopff mehr als einmal geſchüttelt, und Teutſchlands Heyl einer ſolchen Bataille nimmermehr anvertrauet haben würde. Sie wäre auch gantz gewiß verlohren gegangen, woferne die Frantzoſen ſo gefochten hätten, wie die Bayern gethan, und alsdann würde man die Welt über das Unternehmen ziemlich gloſſiren haben hören; anſtatt, daß nunmehro, da der Himmel denen commandirenden Häuptern beygeſtan-

geſtanden und ſie regieret, allenthalben, löblich und mit Ruhm, davon geſprochen wird.

Der auf dieſe Weiſe erfochtene Sieg bey Höchſtädt verurſachte, daß ein gantz neues Project, zu fernerer Fortſetzung derer Operationen, gemachet werden muſte. Denn der Churfürſt von Bayern hatte ſich mit denen flüchtigen Frantzoſen, durch den Schwartz-Wald, in das Elſaß retiriret, folglich ſeine Lande gäntzlich abandonniret. Eugenius und Marlborough giengen ihnen nach, und es ward vor gut befunden, daß ich ein gleiches thun ſolte. Ich ließ damenhero den Fränckiſchen General, Grafen von Auffaß, mit etlich tauſend Mann, zurücke, Ingolſtadt bloquirt zu halten, und mit dem Reſt der Armée gieng ich nach Ulm. Weil ich aber Ingolſtadt ietzo noch im friſchen Gedächtniß habe, muß ich gleich erwehnen, welchergeſtalt, einige Wochen nach formirter Bloquade, die Bäyriſche Garniſon, á la Faveur eines Nebels, ausgefallen, und viele von denen, die ſie bloquirt gehalten, aufgehoben, auch den Reſt verjaget.

Zu Ulm lag noch eine ſtarcke Garniſon von Frantzoſen und Bäyern. Vor der Stadt, in einem Dorff, worinnen ſich ein Nonnen-Kloſter befindet, abouchirte ich mich mit dem Printzen Eugenio und Hertzog von Marlborough, worauf wir, alle dreye, weiter fort und in das Elſaß ruckten; nur allein den General Feldmarſchall, Freyherrn von Thüngen, hinterlaſſende, der mit 12000. Mann Ulm belagern muſte, welcher Ort auch, kurtz nach eröffneten Trenchéen, von ihm zur Ubergabe gezwungen worden; und hernach hat er ſich, mit dem gröſten Theil ſeiner Troupen, gleichfalls in dem Elſaß eingefunden.

Der Frantzöſiſche Marſchall von Villeroy hatte ſich bey Landau geſetzet und ſtellete ſich Anfangs an, als ob er uns das Haupt bieten wolte. Jedoch als er ſahe, daß wir wircklich auf ihn loß giengen, beſonne er ſich anders, und zog ſich nach Hagenau zurücke. Hierauf faſſete ich, den 14. Septembr. mit ungefähr 16000. Mann, Poſto vor Landau, worzu nachgehends noch der Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, mit ſeinen Troupen geſtoſſen. Eugenius und Marlborough hingegen ſetzten ſich mit 40000. Mann bey Cron-Weiſſenburg, die Belagerung zu bedecken. Solche reſolvirten Ihro Majeſtät, der Römiſche König, Joſephus, abermals mit ihrer allerhöchſten Gegenwart zu beehren, und es langten Dieſelbe, den 22. Septembr. in dem Lager an. Die Attaque war freylich ſehr blutig, und koſtete uns bey nahe eben ſo viel Soldaten und Officiers, wie

zuvor; allein wir applicirten uns mit einem ſolchen Eyfer, Landau zu gewinnen, daß wir 14. Tage biß 3. Wochen ehe damit fertig worden, als das erſtere mal, angeſehen der Frantzöſiſche Commendant, Laubanie genannt, am 23. Novembr. capitulirte, und den Ort mit Accord übergab. Nach geendeter Campagne, unterwarff ſich auch gantz Bäyern, vermöge eines mit dem Printzen Eugenio geſchloſſenen Tractats, dem Käyſer, wes- und derer übrigen glücklichen Progreſſen wegen, die der Käyſer, nebſt ſeinen Alliirten, in der Campagne dieſes Jahres gemachet, in dem Schwäbiſch- und Fränckiſchen Creyß ein ſolennes Danck-Feſt gehalten, auch auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, wie ſonſt an vielen Orten mehr, das Te Deum Laudamus, unter Löſung derer Stücke, abgeſungen worden.

Bey dem Jahr 1704. fället mir noch zu erinnern ein, welchermaſſen die Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg, den 11. Martii, vermittelſt eines gemeinſamen Concluſi, die Kriegs-Verfaſſung betreffend, mir die erſtere Reichs-Feldmarſchalls-Stelle conferiret, wovor ich mich hernach, in einem eigenhändigen Schreiben, ſub dato Aſchaffenburg, den 3. Martii. 1705. bedancket, und darneben erinnert, daß in Betrachtung derer übrigen, ſo heilſam ergriffenen Reſolutionen der gemeinſamen Reichs-Verfaſſung, kein längerer Anſtand geheget, ſondern das noch abgängig und ermangelnde in ein völlig und ſolides gebracht, und alles darzu verſchaffet werden möge, was bey einer Reichs-Armée zufällig und angehörig ſey. Es ward auch hierauf, mit groſſem Eyfer, wegen der bevorſtehenden Campagne, zu Regenſpurg deliberiret, mit der Execution aber ſolcher heilſamen Anſchläge und Reſolution gieng es den ordentlichen Weg; angeſehen es, als man im Felde erſchienen, hin und wieder an tauſend Sachen mangelte.

Zu Anfang des May 1705. begaben ſich einige Käyſerliche und andere Creyß-Troupen, bey Philippsburg und Lauterburg über den Rhein. Das vornehmſte Deſſein aber, welches die Reichs-Armée in dieſem Jahre ſolte ausführen helffen, ward mit dem Hertzog von Marlborough concertiret, welcher zu dem Ende eine eigene Reiſe zu mir nach Raſtadt thate, allwo ich mich damals, wegen einiger Unpäßlichkeit, aufhielt. Das Haupt-Theatrum derer Operationen ſolte an der Moſel aufgeſchlagen werden, daher, nachdem ich mich ein wenig beſſer befunden, ich mich den 27. May in das Lager bey Lauterburg begeben; trat aber, mit einer Armée von 24000. Mann den March nach der Moſel an, und ließ den General Feldmarſchall von Thüngen, in denen Linien bey Lauterburg zurücke. Allein meine

meine Ankunfft hatte dem Hertzog von Marlborough zu lange gedüncket, wannenhero er mich nicht erwartet, ſondern, da die Frantzoſen eine Diverſion an der Maaß gemachet, ſich, unverrichteter Sache, wieder von dar weg, und nach denen Niederlanden begeben, dergeſtalt, daß auch ich, mit meiner Armée, zurücke kehren müſſen, weil die Frantzoſen, immittelſt, an dem Ober Rhein gleichfalls, mit Acquirung derer Linien bey Crou-Weiſſenburg und Lauterburg, eine Diverſion zu machen ſuchten.

Angeſehen nun Engeland und Holland gar groſſe Rechnung auf die Ausführung des Deſſeins an der Moſel gemachet hatten; alſo ſchoben ſie, nachdem es auf dieſe Weiſe Krebsgängig worden, die Urſache desfalls auf die Teutſche Armée, und der gemeine Hauſe folglich auf mich, weil ich, dermaſſen lange verweilet hätte, daß mich der Hertzog von Marlborough endlich nicht mehr erwarten können, ſondern denen Feſtungen an der Maaß zu Hülffe eilen müſſen. Nun iſt es zwar freylich nicht ohne, daß die Langſamkeit bey der Reichs-Armée, iederzeit, ein gewöhnlicher Fehler geweſen, der verurſachet, daß ſchon viele heilſame Anſchläge fruchtloß ausgehen müſſen. Allein deshalb wird kein Verſtändiger, der des Teutſchen Kriegs-Staats nur ein wenig kundig, die Schuld dem General beymeſſen.

Indeſſen ſo bleibet auch noch dahin geſtellet, was eigentlich die Urſache geweſen, welche den Hertzog von Marlborough bewogen, das concertirte Deſſein auf einmal zu verlaſſen, und es iſt die Frage, ob ich nicht vielmehr Urſache gehabt, auf die Engel- und Holländer übel zu ſprechen zu ſeyn; allermaſſen die Wichtigkeit des gemachten Projects werth zu ſeyn ſchiene, daß man mich mit der Teutſchen Armée erwartete. Und wann auch gleich die Frantzoſen an der Maaß eine Diverſion gemachet hätten; ſo würde dennoch die Gefahr, welche gantz Franckreich aus einem Einbruch in Lothringen oder Champagne zu befürchten gehabt, derſelben gar bald geſteuert haben, zumal die Alliirte Armée, welche nach der Conjunction bey nahe 95000. Mann ausgemachet haben müſte, nicht allein das retrenchirte Lager des Villars bey Sirck, ſondern noch wohl gröſſere Difficultäten zu überſteigen, mächtig genug geweſen wäre.

Als ich mit denen Käyſerlichen und Reichs-Troupen wieder nach der Gegend von Lautenburg zurücke gekommen war, verließ ich die Armée, wegen einer mir aufs neue zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit, indem ſich eine alte Wunde, deren ich verſchiedene auf meinem Leibe gehabt, aufgethan. Ich gieng nach dem Emſer-Bad, und von dannen, nachdem ich mich deſſen satt-

ſen ſattſam bedienet, nach Raſtadt, woſelbſt ich den 30. Julii anlangete. Der General-Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, welcher in meiner Abweſenheit das Commando geführet, nebſt einigen andern vornehmen Generals-Perſonen, fanden ſich alſobald bey mir ein; da wir dann über die fernern Operationes der Campagne deliberirten. Unſere Armée beliefſ ſich damals gleichwohl auf 40000. Mann, und es war billig, einen Verſuch zu thun, ob damit etwas ausgerichtet werden könnte? Demnach reſolvirte ich, auf den Villars, welcher, bey Biſchen und Hohenſteg, in einem ſehr vortheilhafften Lager ſtunde, loßzugehen; zu welchem Ende dann die gantze Armée, auſſer einem kleinem Corpo, welches, unter dem Grafen von Naſſau-Weilburg, in denen Linien bey Lauterburg zurücke gelaſſen werden, den Rhein paſſirte, und ſich unweit denen Linien zu Stallhofen lagerte. Allein Villars wolte, ſeines vortheilhafften Lagers ungeachtet, den Angriff nicht erwarten, ſondern retirte ſich unter die Stücke zu Kehl, ließ auch alle Brücken hinter ſich abwerffen, und die Wege verhauen, dergeſtalt, daß man ihm auf ſeiner Retirade nicht einmal in die Arriere Garde fallen kunnte.

Bey ſo-geſtalten Sachen gieng ich, ſamt meiner Armée, wieder über den Rhein, in Willens die Frantzöſiſchen Linien zu Hagenau zu erobern. Solches ward auch mit einem dermaſſen guten Succeſs ins Werck gerichtet, daß die Feinde ohne ſonderlichen Widerſtand die Flucht nehmen muſten, wobey auf Seiten meiner mehr nicht als ein Lieutenant und 16. Gemeine, auf Seiten des Feindes aber gegen 400. Mann verlohren gegangen. Nach dieſer glücklichen Action ließ ich, zwiſchen Druſenheim, und Erliſheim, oberhalb der Dalhunder-Inſel, eine Brücke über den Rhein ſchlagen, die Communication mit denen Linien zu Stollhofen dadurch zu unterhalten, und die nöthigen Lebens-Mittel vor die Armée, von daher an mich zu ziehen. Zu Bedeckung dieſer Brücke, und beſſerer Verſicherung derer Linien, wurden auch die Frantzöſiſchen Schantzen und Redouten an dem Rhein von mir mit Volck beſetzet, und der General Feld-Zeugmeiſter, Graf von Frieſe, beordert, das befeſtigte Dorff Druſenheim anzugreiffen, welcher ſolches bewerckſtelliget, auch die Frantzöſiſche Garniſon, von 350. Mann zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Hierauf rückte der General-Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, den 28. Septembr. vor Hagenau, welche Stadt er den 6. Octobr. einbekam. Denn der Commendant machte ſich mit ſeiner, aus 2000. Mann beſtandenen, Garniſon, heimlich

heimlich aus dem Staub, und échappirten glücklich, hinterließ aber doch einen ziemlichen Vorrath von Kriegs-Munition.

Durch die Eroberung dieſes feſten Orts ſahe ich mich bey nahe, Meiſter von gaz Unter-Elſaß, und im Stande, die Belagerung von Homburg oder Zabern vorzunehmen, welches auch würde geſchehen ſeyn, woferne nicht die ſpäte Jahres-Zeit ſolches verhindert hätte, oder man nur auch mit genugſamen Bomben und andern Kriegs-Vorrath, verſehen geweſen wäre. Meine Armée bezog demnach die Winter-Quartiere, und die Frantzoſen thaten ein gleiches. Fort-Louis war, in Anſehung nurberührter Conquêten, die ich gegen das Ende der Campagne des 1705. Jahres gemachet, faſt von allem Secours abgeſchnitten, und ich machte, bey Einrichtung derer Winter-Poſtirungen, noch fernere Anſtalten, damit es den gantzen Winter über bloquirt gehalten, und ihm alle Zufuhr vollkommen benommen werden kunnte, wannenhero es das Anſehen gewann, als ob daſſelbe, ohne Verluſt eines Mannes, oder Aufwendung ſonderbarer Koſten, bloß durch den Hunger, zur Ubergabe gebracht werden würde. Inmittelſt aber begab ich mich nach Franckfurth, daſelbſt einem angeſtellten groſſen Kriegs-Rath, wobey ſich der Hertzog von Marlborough, die Holländiſchen Deputirten und andere vornehme Perſonen mehr eingefunden, beyzuwohnen. Den 1. Novembr. langte ich allda an, und bald hernach retournirte ich nach Raſtadt woſelbſt ich den gantzen Winter über verblieben, weil die Situation derer Affairen meine nahe Gegenwart erforderte.

Nunmehro, mein Wallenſtein! ſchreite ich zu meiner letztern Campagne, welche ich in dem 1706. Jahre gethan. Sie war auch die ſchlechteſte und unglückſeligſte, die ich gehabt ſo lange ich Generaliſſimus geweſen; maſſen alle in dem vorigen Jahre erhaltene Avantagen, auf einmal, wieder verlohren gegangen. Denn die Frantzoſen, welche den Zuſtand und die Schwäche meiner Armee wohl wuſten, ſuchten von der Langſamkeit derer Teutſchen zu profitiren. In der Abſicht brachen ſie, gleich zu Anfang des Frühlings, mit etlich und dreyßig tauſend Mann hervor. Ich hatte zwar meines Orts alle mögliche Anſtalten gegen ihre Deſſeins gemachet, und die Troupen beordret, aus denen Winter-Quartieren zeitig heran zu rücken; allein ich kunnte aller Bemühung ungeachtet, dennoch kaum zehn tauſend Mann zuſammen bringen. Solchemnach mochte es nicht anders ſeyn, als daß die Frantzoſen, ohne ſonderliche Mühe, das feſte Drufenheim eroberten, Fort-Louis entſetzten, Hagenau einnahmen, und

die darinnen gelegene 2000. Mann zu Kriegs-Gefangenen machten, nisthin die Teutſchen völlig wieder über den Rhein zurücke jagten. Es würde auch ganz gewiß hierbey nicht geblieben, ſondern die Frantzoſen über den Rhein herüber gegangen ſeyn, und wichtige Dinge ausgeführet haben, weferne ſie nicht durch die, am erſten Pfingſt-Tage, verlohrne Schlacht in Brabant, bey Ramelies, genöthiget worden wären, den gröſten Theil ihrer Armee, nach denen Niederlanden zu detachiren, und ſich den Reſt der Campagne über defenſivè zu halten. Hier nun, wird mancher in ſeinem Hertzen ſagen, hätteſt du etwas thun ſollen. Allein, mein Wallenilein! ich ward von neuem unpaß. Gottloſe Leute ſprengeten aus, als ob meine Unpäßlichkeit ein verſtelltes Weſen ſey, da doch meine Geſundheit ſich von Tag zu Tag gantz mercklich verſchlimmerte, und meine Kräffte handgreifflich abnahmen, wertzu der häuffige Chagrin und Aergerniß, daß wegen derer Anſtalten bey der Reichs-Armée, es immer nach der alten Mode hergieng, nicht wenig contribuirte. Ich gieng demnach, von meiner Unpäßlichkeit getrieben, anfänglich nach Raſtadt, und nachgehends, als ſie noch mehr zunahm, in das Bad zu Schwalbach, wohin zu gehen, mir Ihro Käyſerliche Maieſtät Joſephus, welche, nach dem im vergangenen 1705. Jahre Dero Herr Vater Todtes verblichen waren, den Käyſerlichen Thron beſtiegen hatten, Erlaubniß ertheilten. Als ich nach Maynz kam, ſtunde es dermaſſen ſchlecht mit mir, daß man mich, in öffentlichen Zeitungen, ſchon vor todt ausgegeben. Es ward aber damals gleichwohl in ſo weit beſſer, daß ich das Bad nicht ohne Hoffnung gebrauchen kunnte.

Währender Zeit, da ich mich zu Schwalbach aufhielte, ließ ich an die General-Staaten ein Schreiben abgehen, welches wohl werth iſt, daß ich es euch von Wort zu Wort herſage und erzehle, weil darinnen eine kurtze Vertheidigung meiner Conduite enthalten, auch daſſelbe von mir ſelbſten zu einer ſolchen Zeit aufgeſetzet worden, da ich ſchon mehr mit Todtes-Gedancken, als andern zeitlichen Abſichten erfüllet geweſen. Der Inhalt dieſes Schreibens aber iſt folgender:

Hochmögende Herren General-Staaten, inſonders Liebe Herren und Freunde.

„Alldieweiln ich Eure Hochmögenden, ſeit einiger Zeit, von dem Zuſtand der Sachen hierobn keinen Bericht abgeſtattet habe; ſo zweiffele „ich nicht, dieſelben werden begierig ſeyn, einige Nachricht davon zu erhalten.

„ten. Die vornehmste Ursache solches Stillschweigens, ist meistentheils „meine Indisposition, welche mir bereits vor einigen Monathen zugestossen, „und mich endlich auch dahin vermocht hat, daß, auf Anrathen derer Me„dicorum, wo ich nicht, nebst dem Verlust der Gesundheit das Leben selbst „hazardiren wollen, habe resolviren müssen, das Embs-Wasser mit dem „Schlangen-Bade zu gebrauchen; worauf ich dann auch, nach erhalte„ner allergnädigsten Käyserlichen Vergönnstigung, mich hieher begeben, „und den Anfang gemachet habe, in Hoffnung, daß demnechst einig gu„ter Effect darauf erfolgen werde; wiewohl ich biß dato nicht viel davon sa„gen kan, nachdem ich, bey zehen Tagen her, beständig das Bette gehal„ten habe und mediciniren müssen.

„Bey der Armée thun sich die Kranckheiten auch sehr hervor; gestalt „sich daselbst etliche tausend Krancke befunden, deren Anzahl täglich mit „Hundert vermehret wird, es auch damit so weit gekommen, daß bey der „ganzen Infanterie nicht mehr als 16. Capitains gesund, und im Stande „seynd zu dienen. Darüber, wie auch was zugleich den übrigen Staat „der Armée anlanget, habe ich auf alle Weise nöthig erachtet, Eure „Hochmögenden ehester Tage, durch einen expreß abzuschickenden Gene„ral eine vollkommene Relation zu erstatten, sowohl denenselben mein Un„vermögen, ein mehrers zu thun, als bißhero geschehen, vorzustellen, als „auch die ungleiche, Zweiffels-frey durch verkehrte mir wohl bekannte An„bringen, aufgefassete Meinungen zu zernichten, und Sie davon auf wah„re und bessere Sentiments zu bringen. Vorläufftig und überhaupt aber, „welches sich hiernechst durch Umständlichkeit und zur Gnüge zeigen soll, „muß ich erinnern, daß der unterhabenden Armée ausgeschriebene Macht, „und Vorrath von allen Requisitis, sonder Grund und Wahrheit, und, „mit einem Wort zu sagen, sich von einem Ende biß zum andern, ganz „falsch befindet; welches zu schreiben und zu sagen mir, wie leicht zu ermes„sen ist, wohl schwehr fället, gleichwohl aber, mit Stillschweigen, nicht „vorbey gehen lassen kan, ohne meiner Ehre und Reputation tort zu thun, „und mir einen unverdienten Haß derer hohen Herren Alliirten auf den „Hals zu laden, welche, da sie nicht vollkommen informiret werden, auch „nicht wohl anders urtheilen können, als was die Ubelgesinneten, oder „nicht genugsam Benachrichtigten, ihnen vorstellen und beybringen. Ich „versichere aber Eure Hochmögenden, daß ich durch die obgemeldete in „kurtzen zu thuende Abschickung eines Generals an dieselbe, das wahre „Gegentheil, zu dero eigenen Verwunderung, dergestalt vorstellen las-

„ſen werde, daß Eure Hochmögenden ein vollkomenes Genügen haben, und „nebſt mir befunden ſollen, daß alles, was möglich geweſen, vor die Hand „genommen, keinesweges aber in meinem Vermögen geſtanden, bey „Gebrechung derer Leute und Requiſiten, etwas mehrers zu thun; an„geſehen ich, von einer Zeit zur andern, an Volck, Artillerie, Pulver, „und in Summa an allen Bedürffniſſen, ſo man zu einer Operation von„nöthen hat, dergeſtalt bin Hülffloß gelaſſen worden, daß ich nicht capa„ble geweſen eine gute Schantz, geſchweige dann etwas gröſſers, anzu„greiffen. Dignangeſehen alles deſſen weiß ich, daß man bey der Armee „derer Herren Alliirten gantz anders davon geſprochen, und niemals der„gleichen geglaubet worden, als ich doch, verangedeuteternaſſen, gantz „klar erweiſen ſolle. Unterdeſſen bitte Eure Hochmögenden belieben, „in Continuation Dero hochwerthen mir bißhero bezeugten Freundſchafft, „Ihre Judicia nur ſo lange zu ſuspendiren, biß ſie durch den beſagten Gene„ral, welcher mit nechſtem folgen wird, die wahre und accurate Informa„tion werden eingenommen haben, womit vollſtändig verbleibe

Eurer Hochmögenden

wohlaffectionirter guter
Freund.

Dieſer Brief ergieng ſub dato Schwalbach den 5. Septembr. 1706. und der General-Feldmarſchall, Freyherr von Thüngen, commandirte mittlerweile ſtatt meiner bey der Armée. Nach vollbrachter Bade-Cur kam ich zwar, mit Hoffnung einiger Beſſerung nach Raſtadt; allein es ward, bald darauf, weit ſchlimmer mit mir, als es zuvor geweſen, dergeſtalt, daß ich endlich, nach ausgeſtandenen groſſen Leibes-Beſchwehrlichkeiten, den 4. Januarii 1707. Abends um 9. Uhr, mein Leben, welches ich auf 52. Jahre gebracht, durch einen vernünfftigen und ſanfften Todt, ſelig beſchloſſen.

Als man meinen Leichnam geöffnet, hat ſich gezeiget, wie ſich in dem Unter-Leibe an die neunthalb Raſtadter-Maaß Waſſer geſetzet, die Leber von ungemeiner Gröſſe, und bey neun Pfund ſchwehr, die Lunge aber gantz faul, und voller Materie geweſen, wodurch das übrige Eingeweide inficiret worden. Das Hertze hat ſich gleichfalls von extraordinairer Gröſſe befunden, welches man ſonſt insgemein vor ein Anzeichen eines auſſerordentlichen Heldenmuths auszugeben pfleget. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, und die Courage mag von der Gröſſe desjenigen Stücke Fleiſches,

Fleiſches, welches Hertze heiſſet, dependiren oder nicht; ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ein wahrer Heldenmuth in meiner Seele reſidiret.

Nachdem mein auf der Welt hinterlaſſener Cörper balſimiret worden war, hat man denſelben auf einem Parade-Bette ſehen laſſen, in einem gantz blauen Kleide, Spaniſchen Perruque, und einem Huth mit einer rothen Feder. Uber dem Kleid auf der Bruſt hieng das Güldene Vließ, auf der rechten Seite lag der Commando-Stab, und auf der lincken der bloſſe Degen, an denen Beinen aber ſtacken leichte Stiefeln. Die Leiche ward endlich, den 6. Januarii nach Baden gebracht, und allda in das Fürſtliche Begräbniß, in der Stille, nach meinen ſelbſt-eigenen Verordnung, beygeſetzet.

Von dieſem Todes-Fall hat meine Gemahlin, wie ich von allem ſehr wohl benachrichtiget worden bin, vor allen Dingen dem Käyſerl. Hof, und dem Reichs-Convent, in einem Schreiben, Notification thun, und anbey vor die, mir anvertraut geweſene erſte Reichs-Feldmarſchalls Stelle dancken laſſen. Darauf iſt ein Schreiben von der Reichs-Verſammlung ſub dato 16. Martii 1717. eingelauffen, worinnen eine Condolenz, und unter andern folgende Worte enthalten geweſen: **Wir verſichern anbey, daß unſeren gnädigſten und gnädigen Herren Principalen, Committenten und Obern, von der beſchehenen gnädigſten Notification des Todtes-Falls, unterthänigſte Relation bereits erſtattet worden, welche dieſen ſchwehren betrübten Fall auch um ſo leidmüthiger empfinden werden, als Käyſerl. Majeſtät und das geſammte Reich, an dieſem ungemeinen Heroiſchen, ſcharffſinnigen und höchſt-erfahrnen Kriegs-Helden, inſonderheit bey denen gegenwärtigen Kriegs-Läufften, einen ungemeinen groſſen Verluſt um ſo mehr erlitten, als Käyſerliche Majeſtät und das Reich, zu des Vaterlandes und gemeinen Weſens Beſten, deſſen hochvernünfftigen Rathe, und Preiß-würdigſt geführten Commando über die Käyſerliche und Reichs-Armeen ſich im Zukünfftigen wohl ferner zu bedienen vonnöthen gehabt hätten, dem, und ſeinem gantzen Fürſtlichen Hauſe, wegen ſeiner vielen beſtändig erwieſenen herrlichen Heldenmüthigen Thaten und erfochtenen Siegen, über den Feind Chriſtlichen Namens und andere Reiche-Feinde, das gantze Gemeine Weſen eine ewige Obligation und Verbündniß zutragen muß, deſſen hoher Name und Thaten hinge-**

gen auch, bey der werthen Poſteritât und allen fremden Nationen unſterblich geachtet ſeyn und aufbehalten werden, welches Ew. Fürſtliche Durchl. und Dero Fürſtlichen Hauſe auch unter andern zum vergnügten Troſt mit ſeyn kan ꝛc.

Wallenstein.

Dieſes Elogium giebet, meines Erachtens, genugſam zu erkennen, wiewohl man, auf Seiten des Käyſers und des Reichs, mit eurem Commando, tapfferer Printz! zufrieden geweſen ſeyn müſſe. Wer auch der Beſchaffenheit des Kriegs an dem Ober-Rhein, nur einigermaſſen, kundig, und noch den geringſten Eyfer vor das Vaterland gehabt, wird ſich damals nicht haben entbrechen können, euren frühzeitigen Todt zu betrauren. Ja mich wundert höchſtens, daß, wann man alle Hinderniſſe und Beſchwehrlichkeiten, womit das Commando über die Reichs-Armee verknüpffet, recht erweget, ſich ein Menſch in der Welt unterfangen mögen, nur den geringſten Pfeil der Verleumdung gegen euch loßzudrucken.

Marggraf Ludwig.

Inzwiſchen ſind deren gleichwohl gantze Köcher voll, wider mich verſchloſſen worden, da man doch nebſt der Langſamkeit verſchiedener Stände, die ſie in Fournirung des Ihrigen blicken laſſen, und weil niemals die reſolvirte Anzahl derer Troupen zum Vorſchein gekommen, noch dem Mangel der Artillerie, der Ammunition und des Proviants abgeholffen worden, auch billig dieſes bedencken ſollen, daß die Troupen verſchiedener mächtiger Fürſten niemals abſolutè von meinem Commando dependiret, und alſo die Reichs-Armée iederzeit, von vielen Köpffen commandiret worden, ich aber hernach, wann etwas nicht von ſtatten gehen wollen, die Schuld allein tragen müſſen.

Nunmehro, mein Wallenſtein! muß ich noch etwas von meinen Qualitäten erwehnen, weil das Sprichwort: Propria laus ſordet, eigen Lob ſtincket, nur die Lebendigen auf der Welt angehet, die Todten aber gäntzlich davon ausgenommen ſind, und ihre Tugenden oder Laſter, gantz freymüthig erzehlen können.

Ich war ein guter Römiſch Catholiſcher Chriſt, hielte aber nichts von der Verfolgung anderer Glaubens-Genoſſen, ſondern ließ einen ieden gerne in ſeiner Gewiſſens-Freyheit. Solches iſt daraus mit abzunehmen, daß ich unter denen vielen Frantzoſen, die ſich bey meiner Hofhaltung befunden, auch ihnen alle Gewiſſens-Freyheit geſtattete. Wann

ich

ich mich, z. E. in Schlackenwertha befand, und es kam eines Reformirten Frantzosen Frau in die Wochen, die Eltern aber wolten das neu-gebohrne Kind nicht von einem Catholischen Geistlichen tauffen lassen, hatten sie Erlaubniß von mir, es durch mein Territorium in das Chur-Sächsische zu tragen, allwo sie deren etliche, und zwar zu Ober-Weisenthal, Christo durch die Taufe gewidmet. Einstmals speisete ein vornehmer General bey mir, der sich so indifferent in Religions-Sachen aufzuführen pflegte, daß man fast nicht errathen kunnte, welcher Religion er am meisten beypflichtete; da er doch in dem Hertzen ein guter Protestant gewesen. Diesen nun attaquirte an meiner Tafel ein, mit an solche gezogener Ordens-Geistlicher, durch Religions-Discourse, und wolte von ihm wissen, was er eigentlich glaube? Ich sprach: Pater! **Lasset den General in Ruhe, oder nehmet vor lieb, woferne er euch garstig anlauffen lässet.** Allein weil sich der Pater an mein Ermahnen nicht kehrete, wiederfuhr demselben, was ich ihm prophezeyete. Denn der General fuhr heraus und sagte: **Ich glaube, das GOtt im Himmel, und der Käyser mein gnädiger Herr ist. Euch hingegen betreffende, seyd ihr, in meinem Glaubens-Bekänntniß, auf der Bärnheuter Rolle eingeschrieben;** über welche Worte der gute Pater gantz erröthete und erstummete.

Ich redete sonsten sehr frey, von allerley Dingen, wann ich discourirte, womit ich vielleicht ein und andern vornehmen Ministre, bißweilen disgoustiret haben mag. Auf meinem Sinn bestunde ich gerne, und ließ mich davon nicht leicht abwendig machen. Ich inclinirte zu Depensen, der Jagt und einer starcken Hofhaltung, die meinen Beutel, von Zeit zu Zeit, ziemlich erschöpffete. Gleichwohl trachtete ich meine Unterthanen mit Impositen und Auflagen so viel als möglich zu verschonen, und erwiese mich auch sonst sehr gütig, gnädig und freundlich gegen sie.

Wallenstein.

Dieses verstehet sich vielleicht nur von denen Unterthanen in der Marggrafschafft Baden, oder denenjenigen, welche ihr, tapferer Printz! in Schwaben gehabt. Die Böhmischen hingegen betreffende, habe ich jederzeit gehöret, daß sie sehr starck mitgenommen worden.

Marggraf Ludwig.

Ihres Klagens ungeachtet ist ihnen doch nicht zuviel geschehen. Denn es herrschet, auf meinen Böhmischen Güthern sowohl, wie in dem grö-

sten

ſten Theil des Königreichs, die Leibeigenſchafft, da man ſie dann, bey meiner Anweſenheit zu Schlackenwertha, freylich ein wenig ſtarck, mit der Robot oder denen Frohn-Dienſten, angegriffen.

WALLENSTEIN.

Iſt es aber recht, tapferer Printz! denen Unterthanen das Joch der Leibeigenſchafft aufzulegen, und ſie bey dem geringſten Verſehen mit Schlägen und andern harten Strafen, ſo greulich zu tractiren, wie die Böhmiſchen, Mähriſchen, Polniſchen und andere Leibeigene Unterthanen &c. tractiret werden.

Marggraf Ludwig.

Dieſe Frage gehöret hieher nicht, und ihr eures Orts habt ja ſelbſt die Leibeigenſchafft auf euren Güthern exerciret. Auf daß ich ſie aber einigermaſſen beantworte, ſo wiſſet wie ich, wann ich hätte die Leibeigenſchafft einführen ſollen, die Unterthanen ſchwehrlich in ein ſo hartes Joch würde geſpannet haben. Allein, nachdem es einmal geſchehen, hat ein Herr auch nicht nöthig, von ſeinen geerbten Rechten etwas fahren zu laſſen, und der Unterthan muß mit der Condition zufrieden ſeyn, worein ihn das Verhängniß geſetzet. Ja es ſcheinet auch als ob die Leibeigenſchafft von der Providenz ſelbſt herrühre, durch welche ſie einer gewiſſen Anzahl unbändigen Menſchen ein Gebiß in das Maul legen wollen, welches zum Theil daraus erhellet, daß die leibeigenen Bauern, wann ſie nur die geringſte Nachſicht, und den Stecken des Treibers nicht gleich hinter ſich her vermercken, gleich aufgeblaſſen, trotzig und verwegen, ja zu aller Boßheit und Unfug fähig werden.

Mein geführtes Commando über die Armée betreffende, war es, vor den Soldaten ſcharff, und es iſt mancher aufgehangen, oder ihm Naſen und Ohren abgeſchnitten worden, der es ſich nimmermehr hat träumen laſſen. Einfältige Leute, denen dieſes zu Ohren gekommen, haben übel von meinem Verfahren geſprochen, inſonderheit wann ſie gehöret, daß es um eines Bagatelles willen geſchehen. Allein wer es beſſer verſtehet, wird auch beſſer davon reden. Denn wann es bißweilen einem den Hals gekoſtet, der, auf dem Fouragiren oder in dem March, Hüner, Tauben, Käſe, Linſen, Erbſen ꝛc. oder auch nur eine Wein-Traube aus dem Weinberge geſtohlen, ſo iſt es keinesweges, in Anſehung des Werths der geſtohlenen Sache geſchehen, ſondern darum, weil er meine Ordre überſchritten, und das gethan, was ich bey Vermeidung des Straugs zu

thun

thum verboten gehabt. Dränge man aber nicht darauf, daß eine geſtellte Ordre, von dem Soldaten, auf das genaueſte, obſerviret werden müſte, und ſetzte ſich nicht, durch ſcharffe Beſtraffung der Ubertretung in Autorität, was würde endlich bey einer Armée, darunter ſich manchmal eine ſo groſſe Anzahl boßhaffter, und aller Gottloſigkeiten fähige Gemüther befinden, werden? Der Drache möchte ſodann commandiren und kein Menſch, weil ein ſolcher ſeines Lebens vor dem unbändigen Soldaten keine Stunde geſichert ſeyn könnte. Wüſte auch der Soldat nicht, daß, wann man durch Weinberge marchiret, der Raub einer einigen Traube ihm das Leben koſten dörffte, würde ein jeder zugreiffen, und auf dieſe Weiſe die ſchönſten Weinberge in einem Huy ſpoliret, ja von denen Füſſen derer Herum-Trampelnden gäntzlich ruiniret werden; zugeſchweigen, was ſich eine Armée, entweder durch Verlaſſung der Mach-Ordnung, wann der Feind nahe ſtehet, oder durch das Hineinfreſſen derer Weinbeere, welche ſchädliche Kranckheiten zu erwecken pflegen, öffters vor Gefahr auf den Hals ziehet.

Mit meiner Gemahlin lebte ich in ſehr vergnügter Ehe, habe auch 9. Kinder, Printzen und Printzeßinnen, mit ihr gezeuget, die aber auch ſchon meiſtens wieder geſtorben; wobey dieſes zu gedencken, daß nicht lauter hohe Pathen und Tauff-Zeugen zu ihnen erbethen, ſondern auch etliche, von ſehr gemeinen und armen Leuten, wie z. E. Spital-Weibern, aus der Tauffe gehoben worden, welches aus lauter heiligen und gottesfürchtigen Abſichten geſchehen. Der Printz, welcher mit in meinen Badiſchen Landen ſuccediret hat, wird ſich, wie ich höre, eheſtens an eine reiche Printzeßin verheyrathen, deren Vater vornehme Chargen an dem Käyſerlichen Hof exerciret. Meine Gemahlin befindet ſonder Zweiffel in dieſer Abſicht, nebſt ihm, nunmehro ſchon eine geraume Zeit zu Wien, und ſolliciiret zugleich um die Bezahlung derjenigen ſtarcken Forderung, welche ich an dem Käyſerlichen-Hof hinterlaſſen, wovor ihr auch bereits wircklich 675000. Gulden offeriret worden ſeyn ſolle.

Die Chartequen, Schmähe-Schrifften und Läſter-Reden, welche man, wider mich und mein am Rheinſtrohm geführtes Commando ausgeſtoſſen, ſind mir zwar, wann mir bißweilen etwas davon zu Ohren gekommen, ſehr zu Hertzen gegangen; allein ich hoffe gleichwohl, daß ſie bey verſtändigen, und die Gerechtigkeit liebenden Menſchen, keinen Beyfall werden gefunden haben. Auch daraus, wie nach meinem Tode die Affairen gelauffen, und daß es, unter dem Commado anderer hohen Printzen,

an dem Rheinſtrohm, nicht beſſer; au contraire, faſt noch ſchlimmer gegangen, erhellet klar und deutlich, daß die ſchlechten Anſtalten, und keinesweges der General, Schuld an dem, was nicht gethan oder verhindert werden können, ſeye. Eine mir nicht ungeneigte Feder hat damals, als die Frantzoſen gleich in der erſten Campagne nach meinem Todt, über den Rhein gegangen, in Schwaben eingebrochen, und anfänglich zu Raſtadt, woſelbſt ich auf einem, mit groſſen Koſten erbaueten Schloſſe öffters zu reſidiren pflegte, ihr Haupt-Quartier genommen, folgendes Carmen aufgeſetzet:

1.

Halt an, wo flieheſt du nun hin, vergiffter Feind der Tugend,
Und reiſſeſt gantze Heere mit dir fort?
Es brennet Stadt und Land, es ſeufftzt das Alter und die Jugend,
Des Feindes Wuth durchdringet aller Ort.
So, wann dem bleichen Neid die klügſten Thaten müſſen weichen,
Muß in viel tauſend Seelen auch die Unſchuld ſelbſt erbleichen.

2.

Was ſeynd, beſchämtes Laſter-Maul, nun deine Schmähe-Schrifften,
Dadurch der Ludewig geſencket iſt?
Verleumdungs-Spur verfolget noch den Todt in dunclen Trifften,
Vergallter Sinn ſchläfft nie in ſeiner Liſt.
Doch wie kan wohl aus Sumpff was anders lauten und erwachſen,
Als faule Kröten Brut und ein verthontes Froſch-Coackſen?

3.

Die Raſt Stätt, ſo der Held in ſeinem Raſtadt hat erwehlet,
Scheint ietzt durch Unruh zwar zerſtöhrt zu ſeyn.
Wer aber ſich, wie dieſer Fabius hat durchgequälet,
Schläfft bey Carthaunen-Knall noch feſter ein,

So

So gar muß auf der Grufft des Feindes Sieg das Sieges-Zeichen ſtecken
Dem Freund und Vaterland, das wohlverdiente Lob verdecken.

4.

Von Krieg und Zubehör mag nur ein Alexander ſprechen,
Den wiederum verlacht ein Mahler-Knab.
Kein Alexander ſoll hingegen ſich im Urtheil rächen,
Sonſt bricht der Pöbel auch bereits den Stab.
Wo hier die Treu zum Recht, die Freunde nicht vermag zu beugen,
Da muß GOtt durch den Feind, mit ſo viel tauſend Rednern zeugen.

5.

Ein tapfrer Cæſar will auch nur Pompejos vor ſich haben,
Ein Ludwig theilt dem andern Ehre zu.
Möcht der da liegt, ſich noch einmal auf Salamandriſch laben,
Vielleicht ſtünd Villars nicht bey ſeiner Ruh.
Es möchten, fürcht ich nur, die vorgefloſſne Dienſt' aus Baden,
Den Undancks-Strohm mehr, als man meynt, auf Badens Neider laden.

Die Verſe ſind ein wenig dunckel. Wer aber nachſinnet, wird dennoch begreiffen, was damit geſaget werden will. Zu Raſtadt, wo damals der Villars. bey ſeinem Einbruch in Schwaben, nach meinem Todt, eine Zeitlang das Haupt-Quartier genommen gehabt, iſt auch, 1714. zwiſchen dem Printzen Eugenio und nur beſagten Villars der Friede geſchloſſen, und damit der, wegen der Spaniſchen Monarchie entſtandene Krieg, zwiſchen dem Käyſer und Franckreich geendiget worden; welches um ſo viel remarquabler, weil ich, wie ſchon gedacht, an eben dieſem Ort geſtorben, und von denen Lebendigen zu denen Todten gegangen bin.

Nebſt denen freymüthigen Reden liebete ich den Schertz über alle Maſſen, und kunnte mich eben darum, mit demjenigen vornehmen General, der den ſchon angeregten Pater an meiner Tafel ſo häßlich bezahlete, vor andern comportiren, weil er, bey einem vorgefallenen Schertzhafften Diſcours ſehr wohl mit einſchlug. Dergleichen aufgereimte Gemüther

fanden ſich noch nicht unter denen Generals-Perſonen, und einer hatte einſtmals, da er in meiner Abweſenheit das Commando führete, einen Cornet zur Ordonanz. Indem nun die Gemahlin des Generals aufſahren wolte, muſte der Ordonanz-Cornet, ſo ein junger Edelmann geweſen, zugreiffen, und ſie zur Kutſche begleiten. Im währenden Führen aber druckte der Cornet die Hand der Gemahlin ſehr verliebt, und beſtätigte ſeine Carefſen nochmals, durch einen recht herzhafften druck, als er ſie hinein in die Kutſche hub. Allein die Gemahlin ſprach, bey ihrer Zurückkunft zum General; Mein Schatz! du haſt wohl heute einen ſehr verliebten Cornet zur Ordonanz. Der General verlangte zu wiſſen, woher ſie dieſes wüſte? und ſie erzehlte hierauf, wie verwegen er ſich gegen ſie aufgeführet. Ich will den Kerl bezahlen, verſetzte der General, befahl auch unverzüglich, daß der Ordonanz-Cornet des andern Tags, wann er würde abgelöſet werden, nicht von dannen weichen ſolte, biß er erſtlich noch einmal mit ihm geſpeiſſet hätte. Der Cornet bildete ſich ein ſeine Careſſen müſten der Gemahlin gefallen, und ſie den General dahin diſponiret haben, daß er eine dergleichen Ordre ergehen laſſen, damit dieſelbe etwa nochmals das plaiſir genieſſen und ihn ſehen könnte; wie ſich ſolche junge Leute gar leichte mit dergleichen eitlen Gedancken flattiren; jedoch er betrog ſich häßlich in ſeiner Meinung, und das erſte derſelbe an der Tafel?

Der General erwieſe ſich ungemein luſtig, und ſprach endlich, zu dem in unendlichen Liebes-Gedancken ſitzenden Cornet: Herr Cornet! Meine Gemahlin hat mir geſaget, daß ihr euch geſtern unterſtanden ihre Hände ſehr verliebt zu drucken. Nun ſaget mir aufrichtig, in welcher Abſicht ihr es gethan. Ob ihr dem lich gerne mit ihr zu Bette geben, oder ihr den Hinterſten ... wollen? Dieſes höreten alle Anweſende, weshalb der junge Cornet erſchrack, daß es ſchiene, als ob alles Blut in ſeinen Adern getroben, und er zur Statue worden wäre. Nichtsdeſtoweniger recolligirte er ſich gleich wieder, und antwortete: Eure Excellenz pardoniren. Es iſt mir keines von beyden in den Sinn gekommen; muß aber doch bekennen, daß, wann es auf die Wahl ankommen ſolte, ich lieber mit Dero Gemahlin zu Bette gehen, als das Letztere thun wolte. Dieſe Antwort ließ ſich der General gefallen. Sein Zorn ward dadurch geſtillet und er ſprach: Wohlan! Weil ich ſehe, daß ihr fähig ſeyd ſo artig zu antworten, will ich machen, daß ihr

ehestens Lieutenant werden sollet. Ein andermal aber seyd klüger, und lernet die Gemahlin eures Generals besser respectiren, angesehen euch, anderergestalt, der Kügel sehr übel bekommen möchte.

Ich nahm einsmals einen armen Edel-Knaben aus dem Reich, der schon das 15. Jahr erreichet hatte, zum Pagen an. Als er nun mir das erste mal bey der Mahlzeit aufwartete, und ich ehe, als sonst iemand, an der Tafel trunck, ihm aber das leere Glaß zum Wegnehmen darreichete, trat er zurücke und schüttelte den Kopff. Ich sprach er solte zugreiffen, sahe aber daß er noch weiter zurücke trat, und den Kopff abermals schüttelte. Darüber ärgerte ich mich fast und fragte, warum er das Glaß nicht wegnehmen wolte? bekam hingegen die unvermuthete Antwort: Ey! Es ist ja leer, was soll ich damit thun; welche Worte machten, daß sich mein Zorn in ein herzliches Lachen verwandelte, weil sie mir zu erkennen gaben, weichergestalt sich mein neu-angenommener Page einbildete, er würde eingeschenckte und keine leeren Gläßer zu reichen bekommen, solchergestalt davor hielt ob wolte ich Scherz mit ihm treiben; und hiemit endiget sich meine Historie.

WALLENSTEIN.

Sie hat mich nicht wenig vergnügt, und der letztere lustige Streich eures neuangenommenen Pagen, machet, daß ich mich eines andern entsinne, fast von gleicher Natur, den ein noch ungeschickter Neigständischer junger Edelman begangen, und will ich ihn, weil wir noch ein wenig stund gleich erzehlen.

Als dieser, seinem Fürsten, ebenfalls das erstemal, bey der Tafel aufwartete, reichete ihm der Fürst einen Teller, ganz voll Speise, von der er nicht mehr essen mochte. Der Page griffe zu, gieng hin aus, und aß, was auf dem Teller lag. Er kam wieder hinein, und bekam gar bald den andern, dritten und vierdten Teller, mit denen er es eben so hielte, wie mit dem ersten, sie nemlich hinaus trug, und seinen Magen mit denen darauf stehenden Speisen dergestalt anfüllete, daß er hätte bersten mögen. Da nun der fünffte Teller folgete, schüttelte der einfältige Page den Kopff gleichfalls, wie der Curiae, tapferer Printz! sprach aber: Ich mag nimmer. Der Fürst ertrichete über diese Worte, wußte nicht, was daraus zu machen, und sagte, er solte doch zugreiffen. Allein der Page blieb bey seinem Kopff-Schütteln, schwur auch auf seine Seele, daß er nicht mehr essen könnte, woraus der Fürst urtheilete, daß er in der

WALLENSTEIN.

Wann es unser Ernſt mit dem iſt, was man wider den Cardinal Alberoni beginnet, und nicht etwa ein verdecktes Eſſen darunter ſtecket, iſt es in der That eine ganz empfindliche Beſtrafung des Glückes zu nennen, und man kan ſagen, es habe nun ſeine Gauckelſpiel mit dem Alberoni getrieben. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt es gut vor ihn, daß er ein ſo berufener Mann in der Welt worden, weſtwegen er nun bald mit Ehre verſchonet iſt: weil er, auf dieſe Weiſe, dem Spiel immer von ferne zuſehen, und darüber lachen kan. Wäre aber ich Alberoni, wolte ich mich von dem Pabſt und der Clerisey gar nicht lange haberin laſſen, ſondern dem ganzen Werck gar bald ein Ende machen.

Marggraf Ludwig.

Was würde ihr denn wohl zu thun gelernen.

WALLENSTEIN.

Ich ginge recht nach Conſtantinopel, nähme den Turbon, i. e. daß mich beſchneiden und würde ein Türck. Wer weiß, was Fortun darnach thäte, und ob ſie ihn, da ſie denſelben, in Spanien, ganz plötzlich und auf einmal, zum Cardinals-Purpur und der Beſtzung eines Erz-Biſchoffthums, auch dem Poſten eines Premier-Miniſtre beförderte, nicht etwa gar zum Muffti machete, welchenfalls Alberoni, durch ſeinen liſtigen Kopff, der gantzen Chriſtenheit, welcher er ohne dieß, vermittelſt des erregten Sicilianiſchen Kriegs empfindliche Wunden gemachet, noch ferners ſehr groſſen Schaden zufügen könnte.

Marggraf Ludwig.

Bewahre der Himmel, mein Wallenſtein! Ihr habt ſehr vielerley und delicate Anſchläge in dem Kopff, daher zu ſchlieſſen, daß es euch ein leichtes dürffte geweſen ſeyn, den Turbon zu nehmen, weſtwegen ihr nun durch zur Böhmiſchen Crone gelangen könnet.

WALLENSTEIN.

Vielleicht wäre es geſchehen; und dieſer Wechſelbalg des Glückes, Alberoni nemlich, könnte auf dieſe Weiſe, keinen geringen neuen Lerm in der Welt erregen.

SECRETARIUS.

Modeste. Nachdem der Marquis de Lede in Africa, einige Meilen von ſeinem Compement, und die Hölliſche Generalin [illegible] gieng,

gert, demoliren laſſen, hat er darauf, in der Nacht von 4. zum 5. Februarii, die Trouppen nach Ceuta gezogen, ohne, daß die Mohren ſolches eher gewahr worden, weil ſelbige ſonſt unfehlbar die Arriere-Garde würden angegriffen haben, ſo aber alles, und auch ſo gar die Artillerie, in die Stadt gebracht worden, dergeſtalt, daß der Rückzug um 2. Uhr allen geſichert, und in Sicherheit geweſen, ohne, daß ein Mann dabey verlohren gegangen, welches alles der guten Direction des Marquis de Leede, und deren übrigen Generals, ſo die Colonnen geführet, zuzuſchreiben. Don Joſeph de las Rios, General deren Galeeren, hatte ſeine bey ſich habende 6. Galeeren dergeſtalt gerichtet, daß er die Retirade unſerer Trouppen in Zeit der Nacht secundiren hätte können; wie er denn auch, durch den Anbruch des Tages die Mohren, welche unſere verlaſſenes Lager bereits occupiret gehabt, davon zu delogiren angefangen. Selbige laſſen ſich täglich um die Stadt ſehen, und iſt den 6. Februarii ein feindliches Detachement hinter unſern verlaſſenen Linien zu ſtehen kommen; der Reſt ihrer Armee aber befindet ſich im Lager zu Cannoveras. Man hat ſelbigen Tag wahrgenommen, wie ſich eine von ihren Partheyen, denen Werken der Stadt allzuſehr genähert, darauf gegen Mittag, unſer Seits eine Parthey detachiret, welche 6. von denen Mohren, die durchaus kein Quartier haben wollen, getödtet, weswegen die Feinde mit 2. Standarten avanciret, und damit unſere Parthey nach von beyden Seiten gegen einander gemachten Feuer, ſich zu retiriren obligiret; worbey jedoch nur 1. Sergeant und 1. Gemeiner, nebſt zweyen Pferden, erſchoſſen worden. Nachdem nun, weiter gegen die Mohren in Africa nichts zu thun ſeyn könnte, ſo werden alle Anſtalten gemachet, unſere Armee wieder herüber nach Spanien zu bringen, davon auch bereits 3. Bataillons, von der Garde, in Andaluſien angelanget.

Marggraf Ludwig.

Nichts, nemlich die Armee zurücke zu ziehen, iſt in der That der beſte Rath, welcher dem Könige von Spanien gegeben werden können. Denn, es iſt doch, wie die gemachten Anſtalten zeigen, weiter auf nichts anzuſehen geweſen, als nur die Mohren von Ceuta hinweg zu jagen, ihre bey nahe 20. Jährige Mühe und Arbeit, die ſie in Belagerung des Orts angewandt, zu zernichten, die Fortification des Orts, mit einem neuen bedeckten Weg und andern Werken mehr zu verſtärcken, die Garniſon aber auf eine nöthig erachtete Anzahl, die ſich beläuffet auf 5000. Mann beyſammen

laſſen,

wird, zu verhindern, auch hiermehlt den Platz mit aller nöthigen Kriegs- und Mund-Provision zu versehen; welches aber glücklich ins Werk gerichtet, und noch lange von einigen Victorien gesungen werden, die auch nicht ganz und gar in der Unmöglichkeit bestehen mögen. Es hat zwar selbe, dem Verlaut nach, 3. Millionen Stücke von Metall, nebst 5. bis 6000. Mann gekostet, die theils das Schwerd, theils die Krankheiten gefressen. Allein, was thut's? Mächtige Unternehmungen erfordern mächtige Kosten; und wenn die Spanier sich einst die Rechnung gemacht hätten, das ganze Königreich Fez und Marocco zu erobern, mußten sie auch Anstalten zu noch weit mehrern Millionen Stücken von Metall machen, und nicht nur 30. oder mehr mit grossen tausend, wie gedacht, sondern 60. bis 70. tausend Mann, nach Afrika gebracht, und den Abgang hie ehemal zu mehrer Zeit ersetzt haben.

Wallenstein.

Allein aber, tapferer Prinz! der Rath nicht auch weit besser, wenn man Ceuta ganz und gar demolirt; angesehen nicht gewisser, als daß nunmehro die Mohren weiter besser rasen, und freylich der Ort einig belagert bleibet, zu bessen Defension die Spanier alle Jahre grosse Summa Geldes und Recruten aufbringen müssen; bis es ihnen doch, auf diese Weis, nimmermehr erspart sepn kan. Tanger, eine, ehemahls an Frau Hercules gegangene Festung, gehörte vor diesen denen Portugesen, welche sie sing waren, daß sie solche der Gemahlin Caroli II. von Engelland, die eine Portugesische Printzessin gewesen, Anno 1661. zum Heurath-Schatz mitgaben, welche den Platz gleich Anfangs auf das Beste befestigten. Sintemahl aber, wie sie sahen, daß die Unkosten weiter als der Nutzen gewesen, die Festung zu conserviren, verliessen sie solche, nachdem sie dieselbe zuvorhero ganz demolirt und ruinirt hatten, weil sie keinen andern Ausweg, die Spanier es mit Ceuta ebenfalls machen.

Marggraf Ludwig.

Kleinmüthiger, mein Widersacher! Denn hätten die Mohren durch die Belagerung der Festung Ceuta seiner Gottheit, meinten sie unfehlbar auf Mittel bedacht seyn, die Spanier hierüben in Europa, auf der Küste zu allarmiren, welche aber hier sitzen, denen Rauberyen ihrer Barbaren, gemeldtem exponirt, manniglich am verkümmern, daß man Spanien nicht Ceuta, die Defension der Festung Ceuta, so lange als immer möglich seyn lassen.

Secretarius.

Ein anderes vom Wahrheit. Der Päpſtliche Nuncius hätte beym hieſigen Hof zu erkennen gegeben, weichergeſtalt der Frantzöſiſche Printz Päpſtliche Heiligkeit zu keiner geringen Laſt gereichte, indem Dieſelbe immer ſehen, wann man, wegen Prætendirung eines Vorzugs in einem bey Reiche oder Printzeſſin des Königs gehaltenen, und ihm beyzuwohnenden Ceremoniel hierwegen kommen wolte; worauf aber nicht Acht genommen, daß er keinesweges die Conſequentzen nicht gebilligt, daß beyde Prætendenten öffentlich ſupprimiret.

Marggraf Ludwig.

Unter der Hand hingegen wird ſolcher, von Tyrolen herwärts auf andern Pfaden, die doch gleichwol nur mit Engelland in nothdürftiger Vernehmlichkeit zu ſtehen, ſtarck gehen werden. Jedoch, wo bleibt ich hin? Wir wollen zu ſehen ſein, ob niemand vermerken werden, und man hätte auch bey dem bevorſtehenden neuen Krieges-Feuer angefangen hätte, wannenhero ſich der König von Ober-Teutſchland über hat, und ſo heimlich gehalten, eben nicht ſonderlich beſchwerlichen wird, wofern nur nicht eine böſe Folge darauf folget, die vermuthlich, neue Unruhe in Engelland zu erwecken.

Wallenstein.

Hier ſiehet man, wie weitläuftig Rom bauet ſein. Der Pabſt wird den Prætendenten, ſo offte derſelbe in ſein Cabinet tritt, ganz gravitätiſch mit aufgerichteter Armen empfangen, und einmummelt gehalten, daß er dem, obgleich der Päpſtliche ſonſten, ſo gar von natürlich gebildeten Schlauheit, prætendirten, der Falſch nicht, wie nächtwenigen bemercken an ſeiner ungemein freundlichen und lächelnden Angeſichte mercken, und ſich ſtellen, als ob er alle ſeine Schätze und Kunſtſtücke mit ihm zu theilen bereit wäre. Allein zu gleicher Zeit möchte ich dem Hrn. Baron in das Hertze ſehen können. Ah! da würde man gewahr werden, wie weit höher ſein Hertze ſchlaget; ja daß er gedencht: Ey! Warum bin doch da, wo der groſſen Mogols ſeine Gemahlen ein Cabe haben, und mache zu Rom, weil du ja den Engliſchen Thron nicht beſteigen, auch den, ehemahls ſo ſchön gebluemeten Petro Pleumung, der ſich jährlich auf fünff Tonnen Goldes Zinſen beziehet, nach Rom liefern kanſt. Es hat immer gedeihen, die Spanier wüſten, ein reichliches Stücke Landes in Africa zu erobern haben, und den Prætendenten darüber zum König ſeyn; allein ich gerathe ihm jetzo an dieſer Zeit

beyzu-

beyzuſetzen, wenn es ihnen gleich möglich geweſen wäre, einmal von ihrem Königreiche Fez und Marocco einzunehmen.

Secretarius.

Paris. Nachdem der Duc de la Force einen ſehr ſtarken Anhang bekommen, und groſſe Summen Geldes gewonnen, hat er einen beſtändigen heftigen Eifer auf die Katholiſchen geworffen, daß er reformiren, ſolche gantz vertilgen. Zu dem Ende hat man ihm, unterſchiedliche Mannen dahin bedienet, mächtigſtes ſo angelegen und ſolche mit Worten ſowohl, als mit Schriften, angefriſchet worden. Als man nun denn einſt, in einem Staats-Rathe, anderweitig Mittel zu Lieve macht, entdeckt es, daß der Parlamente mit der Confederation verfahren, und hat erkannt, daß gantz Frankreich von denen Edicten denen Hugenotten, der Ruh aber denen Katholiſchen, ſo es entdeckt, anderen gelaſſen ſeyn ſolte. Wie man nachgehends hoch Affaire noch weiter in dem Parlamente unterſuchet worden wollen, und der Duc de la Force erklähret, ſeine Verantwortung und Gegen-Vorſtellung zu thun, hat man ihm von Seiten des Parlamentes zu erwarten, ſeinen Degen von dem Gürtel in den Audience-Saal abzulegen, da doch die Parlamente-Räthe, wenn ſie der ihren eigenen Sicherheit wegen erſcheinen müſſen, ihre Ceremonien-Oberhite anzubehalten pflegen. Dannenhero hat ſich der Hertzog geweigert gehorſt zu thun, und ſeine Klage beſtändig bey Hofe angebracht, welche Sache zwiſchen ihnen gröſſere Feindſchaft erreget. Denn die Parlamenter, in dem Regierungs-Conſilio bey Königl. Jugend, als unter denen Pairs, ſich gezeiget; da vermöge einiger Decreten, es ihnen dem Duc de la Force, durch Weiterung der Degen zu viel geſtanden, andere aber die Conduite des Parlaments approbiren, und wieder andere gar in denen Gedancken ſtehen, als ob das Parlament in dieſer Sache über den Duc nicht ſprechen könne, ſondern ſolche von dem König ſelbſt entſchieden werden müſte. Der Hertzog von Orleans [illegible] hat die Partey bey Duc de la Force zu halten, wannenhero angedeutet worden will, daß ſie bey der Majorennität des Königs auszuſchlieſſen entgegen gehen möchte.

Marggraf Ludwig.

Es liegt noch immer ſtiller Friede in der Pfaltz. Der Hader und Mißver-Ruh in Frankreich hilfft ſich freylich nicht mit Zuthun der Pfaltz-mercklich aus ſehen; allein die Gemüthsart verleitet den Printzen dahin zu gutten Dingen, die ſeine Regierung befördern. Im übrigen iſt er gegen

berlich, daß der Herzog von Orleans dem Parlement, wie bisher ihm, gemeiniglich contrair ist, und ich fürchte, sie werden auch in künftigen Zeiten, nach gar selber suchen einander mehr zu thun.

Wallenstein.

Ich meinet Dero Ingredienz nicht, warum er dem Abel nicht erlaubet, eher ihm eine Schande seyn sollte, Kaufmannschaft zu treiben; da doch die Handlung dermaßen profitable, daß sich bisweilen der Kaufmann reicher und glorieuser schätzen kan, als mancher Fürst oder Graf. In Beförderung der Degens hat meiner Verstandes, daß Parlement zu weit gegriffen, weil es gleichwohl behaupten wollen, wie gemeiniglich es mit einem Duc und Pair zu schaffen habe.

Marggraf Ludwig.

Insonderheit ist das Parlement zu Paris, gar ein hoher Gerichts-, worinnen die Duces und Pairs gesetzlich ihre Stimmen und Sitz haben. Hält alle Tribunalia aber pflegen es also zu halten, daß die, so ihren Handel und Affairen vor dem Parlement prosequiren, Degen und Gewehr von sich legen müssen. Daß sich bisweilen der Kaufmann weit reicher und glorieuser, als mancher Fürst und Graf schätzen kan, bestimmen Sie gar recht. Nichtsdestoweniger gereichet es in Frankreich dem Hohen und Niedern Adel zur Ehre, wann er sich damit bemühet, ob es auch nicht einmal nöthig zu thun, ob er schon die Ehre in den Wind schlagen wollte, es sey denn, daß er das Recht der Kaufmannschaft gewonnen habe, und heissen ein Mitglied gewerden sey.

Secretarius.

Cambray. Nachdem der Herr de Comeil am 23. Februarii allhie angelanget, als gewester Plenipotentiarius von der Crone Frankreich dem hiesigen Friedens-Congreß beizuwohnen, so vernimmt man, daß der Herr Graf von Marsille, erster Königlicher Französischer Gesandter, welcher von seiner Unpäßlichkeit, womit er behaftet gewesen, restituiret ist, am 27. dieses ebenfalls auf Paris nach hiesiger Stadt aufbrechen sollen. Der Herr Graf von Windisch-Grätz, erster Kayserlicher Plenipotentiarius zu bemeldtem Congreß, ist gestern von seinen Wunden, von dem Hung. verletzt er als Gesandter von Sr. Kayserlichen Majestät gestanden, zu Pferde angelanget; wann er aber seine Reise von hier weiter anhero beförderungen wird, ist noch unbekannt; inmittels einige wissen wollen,

wollen, daß der Congreß längſtens binnen dreyen Wochen ſeinen Anfang nehmen werde.

Marggraf Ludwig.

So heilſam und nützlich die Friedens-Congreſſe ſind, ſo langſam gehen ſie auch von ſtatten, weil Mars, ein Feind des Friedens, beſchäfftiget iſt, ihnen immerfort viele neue Hinderniſſe in den Weg zu legen. Der Graf von Windiſch-Grätz hat ſeine Gemahlin bey ſich, und beyde haben ſich an verwichener Faſtnacht, zu Brüſſel, bey dem Marquis de Prié, auf einem ſolennen Ball befunden, wobey auch die principalſte Nobleſſe in ſchönen Masquen, biß an den folgenden Morgen geweſen. Allhie nun, zu Brüſſel nemlich, wird er wohl verbleiben, biß er ſiehet, daß der Congreß wircklich ſeinen Anfang nehmen kan, welches ſchon vor 6. Monathen geſchehen ſollen, auch von mir dahin geſtellet bleibet, ob es ſich nicht noch etliche Monate mit ſeinem Anfang verziehen wird, da mitterweile deſſen Ende GOtt bekannt iſt.

Wallenstein.

Der Braunſchweigiſche Congreß hat vollends ſchon vor 9. Jahren ſollen beſchicket werden, und es will, ungeachtet ſich ein und andere Plenipotentiarien bereits allda eingefunden, auch Sr. Käyſerl. Maj. die dabey intereſſirten Puiſſancen, wegen deſſen Beſchickung gar ſtarck ermahnen, noch biß Dato nicht damit von ſtatten gehen.

Secretarius.

Wien. Ihro Durchl. die verwittibte Frau Marggräfin von Baden, ſtehen in procinctu von hier nach Crumau in Böhmen abzureiſen, daſelbſt dem ſchon-erwehnten Vermählungs Feſtin ihres Herrn Sohnes, mit der Hochfürſtl. Schwartzenbergiſchen Printzeßin, beyzuwohnen.

Marggraf Ludwig.

Die Parthey dieſes meines Sohnes ſoll conſiderable ſeyn, weil er eine ſtarcke Summa jährlicher Revenuën, mit der Braut zum Heyrathe-Guth empfähet. Inzwiſchen iſt, dem Vernehmen nach, die Printzeßin noch ein wenig allzu jung, und es muß dahero, die wircklich Vollziehung des Beylagers, ein paar Jahre zurücke geſtellet bleiben. Den Bräutigam betreffende, ſo iſt er den 6. Septembr 1703. zu Aſchaffenburg gebohren, und hat in der Tauffe die Namen Wilhelmus, Georgius, Bernhar-

dus, Liberius, Philippus, Nerius, empfangen. GOtt gebe dem verlobten Paar ſeine Gnade, Seegen und alles hohe Wohlergehen!

Wallenstein.

Ich ſtimme mit ein, und zweiffele keinesweges, daß dieſes hohe Braut-Paar nicht das Seinige zum ewigen Wachsthum des Hochfürſtl. Hauſes Baden, redlich beytragen werde.

Secretarius.

Ein anders von Wien. Se. Käyſerl. Maj. haben den Herrn Grafen von Kinsky ernennet, als Geſandter an den Czaariſchen Hof zu gehen, wohin ein Käyſerl. Legations-Secretarius, Herr Niclas Sebaſtian von Hochholcker, der ſchon ehedem bey der Käyſerl. Geſandſchafft in Moſcau geſtanden, bereits voraus gegangen. Von Belgrad iſt ſchon mehrmalen confirmirte Nachricht eingelauffen, welchergeſtalt die Türcken ſehr groſſe Kriegs-Zurüſtungen angefangen, und wircklich mit allem Eyfer noch fortſetzeten, auch ſich eheſtens ein Türckiſches Lager von 50. biß 60. tauſend Mann, bey Niſſa zuſammen ziehen würde. Man iſt dannenhero und weil ſonſt Zeitung anlanget, daß der Pöbel in der Türckey auf's neue Krieg verlange, wegen einer Ruptur mit denen Ungläubigen, nicht auſſer Sorge; wie dann auch der Käyſerl. Hof nicht ermangelt, ſich in Ungarn in gute Poſitur zu ſetzen, der Pforte allenfalls das Haupt bieten zu können; zu welchem Ende verſchiedene aus Sicilien zurücke gekommene Regimenter dahin abgegangen, welches viele neu-angeworbene Recruten von Zeit zu Zeit ebenfalls thun.

Marggraf Ludwig.

Einen neuen Krieg mit denen Türcken ſolte ich ſchier glauben. Und zwar gründen ſich meine Muthmaſſungen erſtlich auf die Nachrichten aus der Türckey ſelbſt, und von denen Gränzen, vermöge deren das Volck den Krieg verlanget, auch man darzu wircklich Anſtalten machet. Hernach aber kommet mir ihr unlängſt mit Moſcau auf ewig verneuerte Friede, wie die Worte lauten, und dann die nach Franckreich abgeſendete Geſandſchafft, von der in denen Zeitungen öffters geredet worden, und die auch ſchon wircklich in Franckreich angelanget iſt, ſehr bedencklich vor. Ja, wer weiß, ob nicht die Türcken Rechnung auf die Religions-Händel und Zwiſtigkeiten, ſo unter denen Proteſtanten und Römiſch-Catholiſchen in Teutſchland herrſchen, Rechnung machen, und vermeinen, dabey im Trüben zu fiſchen, wann es zu wircklichen Thätlichkeiten käme. Allein der

Himmel

Himmel wird hoffentlich nicht gestatten, daß besagte Religions-Zwistigkeiten unter denen Teutschen Ständen, denen Türcken zur Freude und Nutzen gereichen.

Wallenstein.

Ich bin eurer Meinung, tapferer Prinz! und halte hiernechst davor, daß der Ragotzky, und andere Feinde des Durchlauchtigsten Ertz-Hauses Oesterreichs, sich Tag und Nacht bestreben werden, denen Türcken zu inspiriren, als ob es in Teutschland zu einem Religions-Krieg kommen würde, den sich die Ottomanische Pforte zu gutem Nutzen machen könnte.

Secretarius.

Sanct Joachimi-Thal, im Königreich Böhmen. Der Segen des Himmels, den wir allhie, durch verschiedene, sehr reiche Ausbeut gebende, Bergwercke genieſſen, kan nicht sattsam gerühmet und gepriesen werden, insonderheit, da sich, von Zeit zu Zeit, die Zahl unserer Ausbeut-Zechen vermehret, auch das Ertz fast immer reichhaltiger hervor thut.

Marggraf Ludwig.

Dieser Ort lieget an meiner Herrschafft Schlackenwertha, und man muß es eine sehr gesegnete Stadt heissen, obgleich weder Wall noch Mauren darum zu finden, deren Stelle ein ansehnliches Gebürge ersetzet. Es lieget derselbe hart an meiner Herrschafft Schlackenwertha, worinnen sich gleichfalls ein sehr schönes Ertz-Gebürge befindet, welches fleiſsig zu bauen, sich der Mühe gar wohl verlohnen solte, insonderheit weil es an einigen Orten an die Joachimsthalischen Bergwercke stöſſet. Nur etwas von der Joachimsthalischen Gemein-Zeche, nemlich derjenigen Bergwerck, welches der gemeinen Stadt gehöret, zu gedencken, so ist sie von GOtt dermaſſen gesegnet, daß nicht nur alle Käyserliche Steuern und Gaben, die sonst von der Stadt entrichtet werden müsten, davon abgeführet werden, sondern auch die Burgerschafft, noch über dieses reiche Ausbeute, und zwar, mancher, quartaliter 30. 40. 50. 60. und noch mehr Gulden, nachdem er wenig oder viel, zur Zeit der Zubuß, i. e. da man Geld zum Bauen anwenden müssen, verbauet hat, empfänget. Ja nicht nur jetzo ist Joachimsthal durch die gesegneten Bergwercke erst berühmt worden, sondern es bereits vor 100. 150. und noch mehr Jahren gewesen, weswegen allda damals eine Münze gebauet, auch ganze Thaler und ander Geld, von allerley Sorten, würcklich darinnen geprägt worden.

werden. Das übrige Böhmische Gebürge längs der Sächsischen Gränze ist ebenfalls, durch die Bank, reichhaltig an allerley Metallen. Da giebet es Silber; dorten Kobolt. An einem andern Orte hingegen Zinn, Eisen, oder andere Metallen und Mineralien.

Ist aber das Böhmische Gebürge edel, so giebet ihm das Chur-Sächsische Erz-Gebürge gewißlich auch nichts nach. Freyberg, St. Annaberg, Schneeberg, Johann Georgen-Stadt und viele andere Orte, bezeugen dieß; angesehen schon mancher Centner Silber, von der uhrgemeinen Quantität anderer Metallen und Mineralien nicht zu gedencken, aus dem Bauch der Erden daselbst gegraben worden und, noch itzo in reichem Maaß daher kommen. Zwischen St. Annaberg und Johann Georgen-Stadt nun, eine kleine Meile von dem gesegneten Joachimsthal, auf dem Chur-Sächsischen Territorio, lieget ein Ort, Neustadt-Ober-Wiesenthal genannt, welches nebst Unter-Wiesenthal ein Kirchspiel zusammen ausmachet, allwo, wie schon gedacht, meine Reformirten Bedienten ihre Kinder haben tauffen lassen. Besagtes Ober-Wiesenthal wird nur durch einen Gränzbach von meinen beyden Böhmischen Herrschafften, Schlackenwertha und Hauenstein abgeschnitten. An und um den Ort herum, von dem ich rede, und folglich in der Wiesenthaler Revier, lieget das schönste Gebürge von der Welt, welches, einem Bergwercks-Verständigen, die gröste Hoffnung, und Lust zu bauen, ganz unstreitig inspiriren muß. Ja, es streitet recht wieder die Vernunfft, daß, da der Seegen des Himmels in denen benachbarten Gebürgen so reich ist, er accurat in dem schönen Wiesenthaler Gebürge, das doch recht in der Mitte lieget, geringer seyn solte. Es ist auch vor einem halbe Seculo eine grosse Quantität Silber daselbst geschmeltzet worden, und die Zechen fourniren noch itzo, von Zeit zu Zeit, reichhaltige Erze, welches die Meinung noch mehrers confirmiret, daß nemlich, in dem Wiesenthalischen Gebürge, ein gar reicher Schatz verdecket liege, derjenige aber glücklich zu preisen seyn müsse, so dereinstens einen Antheil daran bekommen wird.

Gleichwohl lieget dieses edle, voller Hoffnung in die Augen fallende Wiesenthalische Gebürge, in Betrachtung derer wenigen Zechen, so daselbst verhanden, gleichsam ungebauet, und stehet folglich fast noch ganz frisch und unangegriffen da. Ob nun schon der Himmel diejenigen, welchen er den, in denen, fast von Silber schwanger aussehenden, Bergen, liegenden Schatz gönnet, zu rechter Zeit erwecken wird, daß sie kommen

und

und ihn, nach einigen Suchen, in ihre Scheuren sammlen; so muß man sich dennoch wundern, ja beklagen, daß mittlerweile Leute, die doch sonst begierig seynd, Bergwercke zu bauen, das mehr-berührte edle Wiesenthalische Gebürge mit indifferenten Augen ansehen können, und keinen Versuch thun, zu sehen, ob sie unter die Zahl derjenigen gehören, denen GOtt einen so reichen Schatz bescheeren will.

Einige Associationes, Compagnien, Conforts-Gesell- oder Gewerckschafften, wie man sie nennen will, könnten, durch Aufnehmung etlicher frischen Zechen in diesem Gebürge, oder vermittelst an sich-Beingung einiger bereits gangbaren, in kurtzer Zeit gar viel erfahren. Man dörffte mir etwa den Einwurff machen und sagen: Warum suchen die Einwohner des Orts den Schatz selbsten nicht, auf dem sie täglich mit Füssen herum gehen? Allein ich antworte und sage: Ihre grosse Armuth verhindert sie daran. Sie haben kein Geld, und können folglich keine Arbeiter unterhalten. Greiffen sie auch ihr weniges Vermögen an und bauen ein Werck, so wird es doch mit mehr nicht als zwey, oder drey Arbeitern belegen; auf diese Weise aber kommet man nicht in das Feld, i. e. man avanciret nicht, und fället etwa, per Malheur, ein theuer Jahr ein, so bleibet alles liegen, was angefangen worden.

Zum Bergwercks-Bau werden verschiedene sonderbare Qualitäten erfordert, ohne welche einer weit besser thut, wann er sich niemals damit meliret. Und zwar solle 1. meines Erachtens, ein Mann, der Bergwerck bauet, bereits von GOtt mit einigem Reichthum gesegnet seyn, damit es ihm nicht wehe thue, wann er in den Beutel langen und des Quartal-, etwa einen Thaler oder anderthalb Thaler Zubuß, auf den Kux, heraus geben muß.

2.) Darff sich niemand einbilden, daß er, absolutè und ganz unfehlbar, Ausbeute haben müsse, sondern muß es in den Gefallen des Himmels stellen, ob er ihm sein Angewandes segnen und wieder ersetzen wolle; indessen aber doch

3.) GOtt starck vertrauen und hoffen, daß es geschehen werde, und in solcher Hoffnung,

4.) Nicht ungeduldig werden oder murren, wann die Ausbeute sich nicht gleich in denen ersten Quartalen, oder auch nicht in dem ersten, andern, dritten und vierten Jahre äussert: weil solches bißweilen in wenig

Wochen, manchmal aber auch in etlichen Jahren zu kommen pfleget; vielweniger

5.) Etwas gar fluchen, und unartige Worte heraus stossen, wann man sich mit denen Zubuß-Zechen meldet; wogegen jedoch dahin zu sehen ist, daß die Gelder, welche man hazardiret, das Eingeweide samt denen Adern der Erde zu durchsuchen, redlich angewand, kein Betrug aber damit gespielet werde, wie sich freylich, leider! auch bißweilen ereignet.

Wer auf Omina und Anzeichen gehet, kan der Wiesenthalischen Gegend nichts schlechtes prophezeyen, es mag nun auch erfüllet werden, zu welcher Zeit und Stund es wolle. Denn in der Zwickauischen Ecke, wo ich nicht irre, findet man, wie sich einstmals daselbst eine Jungfer in der Lufft, und dann, unten auf der Erde, eine sehr zierliche Stadt sehen lassen, weshalb auch der Ort, wo sich solches alles praesentiret, noch heutiges Tages der Schöne Jungfer-Grund heisset, und lieget derselbe etwa einen Mußqueten Schuß, von Neustadt Ober-Wiesenthal. Nichtweniger zeigen die Witterungen aus der Erde, daß da, wo sie zum Vorschein kommen, reichhaltige Erze liegen müssen. Diese nun werden in der Wiesenthalischen Revier, in dermassen grosser Menge verspühret, daß sie vor Irrwische, Gespenster, Erscheinungen und dergleichen gehalten und ausgeschrien sind.

WALLENSTEIN.

Es ist weder thöricht noch unrecht gehandelt, wann die Leute, insonderheit die, so in einigen Vermögen stehen, etwas auf den Bergwercks-Bau wenden; angesehen, das Gewagte schon vielmals von dem Himmel, tausendfach und noch mehr, gesegnet worden, welches auf keine Weise geläugnet werden mag.

Hiemit nahmen, der tapfere Marggraf Ludwig von Baden, und Wallenstein, Abschied von einander. Indem sie sich aber separirten, ein jeder wieder an seinen Ort zu gehen, traff Wallenstein drey Personen an, welche mit einander, des Herculis wegen, in einen Disput gerathen waren. Denn sie sahen diesen Helden alter Zeiten, mit seiner Löwen-Haut in einem Thal von ferne herum spaziren. Solche Löwen-Haut nun gab ihnen Anlaß zum Disput, weil der eine vorgab, es hienge der Löwen-Kopff daran, der andere aber sustenirte, es seye keinesweges der Löwen Kopff, sondern nur die Haut davon, welcher letztere auch recht hatte, und daher den Beyfall Wallensteins, den sie zum Schieds-Richter des, wiewohl ohne alle Verbitterung entstandenen Streits, beliebten, erhielt.

Wohin

Wohin dieſes zielet? wird freylich wenigen bekannt ſeyn; allein es hat gleichwohl ſeine Bedeutung und Urſache, warum der Autor, der denenjenigen, die es wiſſen, ſich zu aller fernern Gewogenheit ins beſondere empfiehlet, ſolches allhie mit einflieſſen laſſen.

Beym Beſchluß dieſer Entrevuë kommet dem Autori eine gedruckte Piéce zu Geſichte, welche dieſen Titel führet: Die Ehre der Schleſiſchē Poeſie und Poeten gründlich u. aufrichtig gerettet wider der vermischten Bibliothec XXI. Theil. Beſagte Vermiſchte Bibliothec iſt auch von dem Verlag der Neuen-Buchhandlung zu Halle, und der Verfertiger der Schleſiſchen Poeſie und Poeten hat ſich die Mühe genommen, in zehenhalb Bogen, ganz klar und deutlich zu zeigen, wie der Neid, die Mißgunſt und Gewinnſucht, hin und wieder, in dem Verlag der Hällſchen Neuen-Buchhandlung, agire. Dieſe Piéce iſt in gar vielen Buchläden zu finden, und fänget ſich alſo an: Zu wünſchen wäre es, daß die Federn mancher Gelehrten, welche zu unſern armſeligen Zeiten, da das Studieren bey nahe zu einem Handwerck worden, ſich ihr Brod mit Beurtheilung heraus gegebener Schrifften, verdienen wollen, mehr Gottesfurcht, Redlichkeit, Vernunfft und Weißheit, in ihre ſo genannte unpartheyiſche Gutachten und monatliche Cenſuren einflieſſen lieſſen. Alsdann würde die Liebe zur Wahrheit, die Begierde ſeine eigene Fehler zu verbeſſern, und der Eyfer, das Wohlſeyn der gelehrten Welt aufrichtig zu befördern, aus denen Gemüthern vieler Gelehrten nicht ſo ſehr verbannet ſey, als es, leider! geſchiehet. Allein ſo hat die gefährliche Gemüths Seuche der Affecten auch vielmals diejenigen angeſtecket, welche, in Anſehung ihrer Wiſſenſchafft, davon befreyet ſeyn ſolten, und es iſt beſonders die faſt durchgehends eingeriſſene Poſſheit, ſich aus Durchziehung anderer Gelehrten und ihrer Schrifften eine Freude zu machen, die ſchädliche Gewinnſucht, Eigennutz und eigene Ehr-Begierde, dergeſtalt Mode worden, daß man dem Diogenes ſeine Laterne abborgen möchte, um an einigen Orten ſolche Gelehrte zu ſuchen, die mit dieſen itzt-erzehlten Kranckheiten nicht beladen wären. Vornemlich ha-

ben wir auf einigen hohen Schulen der Weißheit, ich weiß nicht was vor ein unglückseliges Verhängniß erlebet, daß sich gleichsam ganze Gesellschafften zusammen verbinden, unter dem schönen Vorwand, Unparthenische Gutachten von allerhand Büchern und Gelehrten, Materien zu stellen, neidischer und gewinnsüchtiger Weise, öffentlich, die Ehre eines und des andern Gelehrten abzuschneiden, ihre Arbeit schimpflich durchzuziehen, um solchergestalt ihre papierne Waaren, weil das verderbte menschliche Gemüthe, an Lesung solcher höhnischen und spitzigen Urtheile, ohne dem mehr Vergnügen, als an ernstlichen und zur wahren Weißheit dienlichen Schrifften empfindet, desto besser loß zu werden ꝛc.

Der Autor gegenwärtiger Gespräche hat, gleich vorne in dieser 30. Entrevue, versprochen, daß er des Zancks, den man mit ihm, durch einige anzügliche Gedichte, wegen seiner Todten-Gespräche angefangen, in denen Entrevuen selbst, nicht mehr erwehnen, sondern sich auf eine andere Art defendiren will, weferne man ihn noch weiter reitzet um sich zu beissen; und itzo bricht er gleichwohl sein Wort schon wieder. Dannenhero bittet er den geehrten Leser ihm solches gütigst zu verzeihen, weil er sich nicht wohl entbrechen können, einer Piece Erwehnung zu thun, welche klares Zeugniß giebet, daß nicht nur er allein, sondern noch viel andere, Ursache haben, sich über den Unfug, Neid und Mißgunst, der aus verschiedenen Stücken des Verlags der Neuen Buchhandlung zu Halle heraus leuchtet, zu beschweren. Fürwahr soll der Zanck die Ehre ganz gewiß nicht mehr haben, in diesen Gesprächen berühret zu werden.

Mit Marte Handwercks zeug stellt man zur behe Spiel /
Und es ist trefflich gut der Feinde Trutz zu legen.
Allein im Cabinet passirt gewiß auch viel /
Da wiegt die Feder offt so viel als Stück und Degen.

31

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Ein und dreyßigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem vortrefflichen, weltberühmten Englischen
General und Miniſtre,
Grafen von STANHOPE,
Und
Dem gleichfalls mit ungemeinen Gaben und
Tugenden begabt geweſenen
HEINSIO,
Hochmeritirten Rath und Penſionario
von Holl- und West-Frießland,
Worinnen beſondere Nachrichten vom Erſtern, eine
remarquable Erzehlung von der Provintz Holland, und der
Lebens-Lauff des Letztern enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und dar-
über gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1721.

DEr Graf von Stanhope, ein Herr von der raren Sorte, angeſehen derſelbe mit dermaſſen hohen Qualitäten begabet geweſen, daß er im Feld eine Armée commandiren, im Cabinet aber einen groſſen Miniſtre, und bey Hofe einen galanten Hofmann agiren können, erhitzte ſich in einem, am 15. Februarii jüngſthin, in dem Ober-Hauſe des Parlements zu London, vorgefallenen Diſput, dergeſtalt heffig, daß er gleich zur Stelle mit unſäglichen Kopff-Schmertzen befallen, am 16. dito darauf aber gar von dem Schlag gerühret ward, worüber er ſeinen edlen Geiſt aufgab, die böſe Welt verließ, und ſich in das Reich der Todten wande.

Dieſer vortreffliche General, Miniſtre und Hoffmann, halff dem Allerdurchlauchtigſten, jetztregierenden König von Groß-Britannien, deſſen Favorit er genennet werden mag, die Regierungs-Laſt und Sorgen redlich tragen. Alles gieng demnach faſt durch ſeine Hände, und man ſahe ihn ſtets an der Seite ſeines Königs ſtehen. Letzthin hatte der verſtorbene Graf, ſeine ſorgfältigen Gedancken inſonderheit auf drey Dinge gerichtet, und zwar 1.) wie doch endlich der Friede mit Spanien vollkommen hergeſtellet, und gleichwohl, um derer Malcontenten in Engeland willen, Gibraltar und Port-Mahon behalten werden möchte? 2.) auf was Weiſe der, durch die böſen Practiquen derer Directeurs von der Sud-Compagnie, gefallene Credit der Engliſchen Nation wieder herzuſtellen? und dann 3.) wie etwa ein endlicher Friede, wi-

de, zwiſchen der Cron Schweden und dem Czaar, zuwege gebracht werden könnte.

Als er nun in dem Reiche derer Todten anlangete, war derſelbe, weil es mit ſeinem Todt ziemlich geſchwind und plötzlich zugegangen, noch ganz betäubet. Erſtlich dünckete ihm, ob gienge er, in dem Garthen zu Hamptoncourt, in tiefen Gedancken herum ſpatzieren, fieng auch an zu reden, und ſtellete einige Ordre wegen ſeiner Equippage, die er, als ernannter erſter Groß-Britaniſcher Geſandter zu dem Congreſs in Cambray, mit dahin nehmen wolte. Hernach aber hielt er davor, als läge er in einem ſchwehren Traum, aus dem er ſich mit aller Gewalt herauswickeln wolte, biß er endlich allgemach vermerckte, daß er ſeinen Cörper eingebüſſet habe, und zu einem puren Schatten geworden ſey.

Jedoch da er ſich, zu gleicher Zeit, als er anfieng zu vermercken, wie ihm das wiederfahren, was allen Menſchen wiederfähret, ſehr wohl, auch von aller Chagrin, Sorge, mühſamen Dencken und Nachſinnen, gäntzlich befreyet befand, gab er ſich zufrieden, und ſprach nur ſo viel: à Dieu **dann! à Dieu! Du tolles Welt-Getümmel! Du biſt gar nicht würdig, daß man es bereue, wann man dich verlaſſen muß; angeſehen dein Honig und** Malvaſier, i. e. **das herrlichſte und köſtlichſte Leben, auch wann man mit Königen aus einem Becher trincket und in eine Schüſſel tauchet, doch allezeit mit Gall und Bitterkeit vermiſchet iſt. Wer weiß was mir noch die Spaniſchen und Nordiſchen, nebſt andern wichtigen ausländiſchen** Affairen, **wie nichtweniger der innerliche ziemlich wunderlich ausſehende Zuſtand des Königreichs, vor ſchwehre Sorgen und Schlaff-loſe Nächte verurſachet hätten? die nunmehro ein anderer über ſich nehmen muß, und ich genieſſe dargegen der reinen und unverfälſchten Süßigkeit dieſer glückſeligen Wohnungen:**

Mitlerweile näherte ſich der weltberühmte Heinſius, Holländiſcher Rath-Penſionarius, dem Ort, wo ſich Stanhope befand. Heinſius kunnte ſich kaum einbilden, daß er dieſen vortrefflichen Engeländer

ſchen

ſchon in dem Reiche derer Todten vor ſich ſehen ſolte. Auf daß er nun deſſen recht gewiß werden möchte, redete er ihn an und ſprach:

Wie? Mylord! Seyd ihr es oder ſeyd ihr es nicht?

STANHOPE.

Freylich bin ich es, werther Heinſius! und freue mich euch zu ſehen.

HEINSIUS.

Und ich gratulire euch zu dem Stand, den ihr nunmehro betreten, vortrefflicher Stanhope! wiewohl ich mich nicht entbrechen kan, die ſo in Europa wohlgeſinnet, nebſt der Engliſchen Nacion zu beklagen, daß ſie euch zu einer Zeit verlohren, in welcher die Conjuncturen ein ſehr weites Ausſehen haben. Ihr hättet der Welt noch gar lange wichtig dienen können, admirable Stanhope!

STANHOPE.

Indeſſen muß man es ſich gefallen laſſen, wann man daraus gerufen wird.

HEINSIUS.

Das iſt wahr. Ich aber hätte euch ein weit längeres Leben geſchätzet und mir nimmermehr eingebildet, euch in dem 50. Jahr eures Alters, ſchon in dieſen Wohnungen zu ſprechen; inſonderheit da ihr noch ein ſehr munteres und friſches Anſehen gehabt, auch capable geweſen, bey einer einigen Mahlzeit ſechs Bouteillen Tockayer, ganz allein auszutrincken, faſt ohne daß man euch einen Rauſch anſehen können; worzu gewißlich eine extraordinair-ſtarcke Natur erfordert wird.

STANHOPE.

Ich kan nicht läugnen, daß ich nicht bißweilen eine Débauche, in Tockayer ſowohl, als andern delicaten Weinen gemachet haben ſolte: denn ich war ein Hofmann. Allein wertheſter Heinſius! Wäre dieſes nicht geſchehen, dörffte vielleicht meine Natur nicht ſo ſehr geſchwächet worden ſeyn, daß ſie von der Aergerniß endlich vollends, in einem bereits von euch erwehnten Alter, ruiniret werden können, ſondern ich ebenfalls, wie ihr, das 80. Jahr erreichet haben.

HEINSIUS.

Darum wäre es gut, wann das ſtarcke Trincken von allen Höfen gäntzlich verbannet wäre, weil dadurch ſchon mancher ungemeiner Mann

in die Erde befördert werden, von dem man noch viele importante Dienſte vermuthen ſeyn können.

Stanhope.

Das ſcharffe Trincken vom Hofe zu verbannen, halte ich vor etwas impracticables. Denn bey Hofe muß die Allegreſſe und Freude regieren, die aber nicht wohl beſtehen kan, es ſeye dann, daß die Geiſter durch die Krafft des délicaten Weins ein wenig aufgemuntert werden; ſo contraire, es würde alles gantz todt und erſtorben ausſehn. Uber dieſes pfleget man durch tapfferes Zutrincken, öffters fremde Miniſtros treuhertzig zu machen, und, nachdem ſie betruncken, ihre Hertzen und Gemüther zu ſondiren und zu expisciren, wannenhero das ſtarcke Trincken an einem General, Miniſtre und Hofmann, der ſich hiernechſt wohl zu gouvernir[illegible] weiß, und ſich nicht in dem Trunck vergehet, ſondern machet, daß andere ihr Hertze auf die Zunge faſſen, das iſt, fein aufrichtig und offenhertzig reden, faſt eine hohe Tugend zu nennen. Ich meines Orts habe dieſe Qualität beſeſſen, welches gantz freymüthig zu geſtehen, ich mich gar nicht ſcheue; und kunnte ich, ob ich gleich manchmal ſehr ſtarck mit herum getruncken hatte, hernach dennoch zur Audienz gehen, oder Conferenzien von der höchſten Wichtigkeit beywohnen, bey nahe wie ein anderer, der wenig oder gar nicht getruncken hatte. Die Conſtitution hingegen wird es freylich empfunden haben, und ohne Zweiffel dadurch ruiniret werden ſeyn. Manche vornehme Miniſtri hegen die Maxime, daß ſie ſich, wann ſie Gäſte bey ſich haben und ſcharff getruncken wird, durch ihre Domeſtiquen, an ſtatt des Weins Waſſer, dem die Couleur jenes gegeben iſt, einſchencken laſſen. Ich aber trunck in ſolchen Fällen puren Wein, kan auch leichtlich eben ſo ſchädlich ſeyn, wann man den Bauch mit Waſſer anfüllet, als, da es durch Wein geſchichet.

Heinsius.

Vor vieles Trincken und Dr[illegible]bochen habe ich mich iederzeit wie vor Gifft gehütet, auch niemals mit einem, der ſtarck getruncken gehabt, gerne converiret, ſondern lieber gewartet, biß er ausgeſchlaffen gehabt, und die Zunge ſowohl als die Sinnen, keiner auſſerordentlichen Bewegung mehr unterworffen geweſen. Die nun, ſo es mit mir halten, werden ſich am beſten befinden; wiewohl man freylich einem jeden ſeine Weiſe, Maximen und Gewohnheiten laſſen muß.

Stan-

Stanhope.

Wohlan! Es seye das Trincken bey Seite gesetzet. Saget mir doch, wertheſter Heinſius! was ihr davon haltet, ob nemlich ein Staats-Miniſtre nothwendig ſtudieret haben müſſe, wann man von ihm importanter Dienſte gewärtig ſeyn ſolle?

Heinsius.

Wie kommet ihr auf dieſe Frage? da ihr doch meines Wiſſens nicht ohne Studien geweſen ſeyd.

Stanhope.

Ey! Ich hatte ſchon Studia, möchte aber doch eure Gedancken deſſalls wiſſen.

Heinsius.

Woferne man durch das Studieren ſo viel verſtehet, daß man, nothwendiger Weiſe eine Zeitlang auf Schulen zu bringen, die 6. 5. 4. 3. und 2. Claſſe durchwandern, ein Primaner werden, hernach auf höhere Schulen ziehen, und ein paar Jahre Collegia beſuchen müſſe, ſo ſage ich nein darzu. Solches wird hauptſächlich nur von denenjenigen erfordert, welche Prediger und Schul-Bediente, Advocaten, oder Doctores und Licentiaten der Medicin werden, oder dereinſtens eine Charge, wie ich gehabt, bekleiden wollen. Staats-Miniſter aber, werden eigentlich nicht auf Univerſitäten formiret, ſondern auf noch höhern Schulen, wie da iſt der Hof, hohe Collegia und wichtige Verrichtungen, welche allgemach in das Geheimte Conſilium und Cabinet hinein führen.

Zwar kan es freylich nicht ſchaden, wann ein Staats-Miniſtre auf Schulen alle Claſſen durchgangen, und auf Univerſitäten die Collegia beſuchet hat, die ſonſt einen geleheten Mann, wann anderer Fleiß mehr dabey angewendet wird, machen können. Allein viele verunglücken dergeſtalt, daß ſie bißweilen mehr Wiſſenſchafft mit ſich auf Univerſitäten nehmen, als ſie von dannen mit ſich zurücke bringen.

Ein ſolches Unglück zu vermeiden, ſind noch andere Mittel verhanden, durch die einer ebenfalls dermaſſen geſchickt werden kan, daß endlich ſein Souverain einen Staats-Miniſtre aus ihm machen möge. Z. E. ein Vater läſſet ſeinen Sohn, von Kindes-Beinen an, zur Erlernung der Lateiniſchen, Frantzöſiſchen und Italiäniſchen Sprache, zur Mathematique, die den Verſtand auflöſet, zur Hiſtorie und Geographiſchen Wiſſenſchafften,

zur Verfertigung eines schönen Briefs in seiner Mutter-Sprache sowohl, als in einer oder zweyen andern Sprachen, wie auch zu fleißiger Lesung solcher Bücher, die einen guten Stylum beybringen, anhalten, solle da ein solcher Sohn, nicht eben so gelehrt werden, als wann er sich auf Universitäten befände? Ich antworte: Allerdinge. Ja, er befindet sich täglich etliche und zum wenigsten zweymal an der Tafel, seinem Vater unter Augen, von dem er nachdrückliche Discourse höret, insonderheit wann vornehme Compagnie verhanden ist, wobey er so viel, als manchmal in Collegiis profitiret; dahingegen auf Universitäten öffters braver Leute Kinder das Unglücke haben, daß sie in einen Umgang und Compagnie gerathen, wo sie das gantze Jahr hindurch nicht ein einiges nützliches und rechtschaffenes Wort, sondern lauter Zotten, Thor- und Boßheiten hören. Wird hernach ein dergleichen in dem Hause seines Vaters erzogener Sohn, unter der Aufsicht eines klugen Hofmeisters in fremde Lande geschicket, darinnen zu reisen, und solche nebst denen Höfen zu besehen, auch dabey von dem reisenden Sohn, das Politische und Historische Studium täglich ein paar Stunden getrieben, was vor Hoffnung kan man sich nicht von einem solchen Sohne, woferne nur Ingenium und Judicium in ihm zu finden ist, machen? Kommet er zurücke, wird er fein zeitig bey Hofe, oder in ein gewisses Collegium befördert, und zu wichtigen Affairen gezogen; da er dann allgemach zu der gröſten Habileté gelanget, und endlich den hohen Posten eines Staats-Ministri betritt. Ich meines Orts habe vor 20. und mehr Jahren einen gekennet, der in dem Hause seines Vaters und auf Reisen, beschriebener massen, abgerichtet worden, bey der Zurückkunfft aber Anfangs nur einen bloſſen Sitz in einem Collegio erhalten, wo lauter Justiz-Sachen tractiret werden. Ein paar Jahre darauf hat man ihn zum Voriren admittiret, und da ist er nach und nach, nicht nur zu dem Posten eines Directeurs des gantzen Justitien-Wesens und Geheimter Staats-Rath, sondern auch endlich gar zu der äuſſersten Stelle eines Premier-Ministers seines Souverains gelanget.

Stanhope.

Ihr urtheilet gantz recht, wertheſter Heinſius! Der Modus ist nicht einerley, groſſe Männer zu machen, sondern es kan auf vielierley Wege geſchehen, woferne nur Ingenium und Judicium in denen Subjectis lieget. Auch aus Pagen mögen vortreffliche Staats-Ministre werden. Denn die Könige und Fürsten, denen ſie aufwarten, wenden alles auf ihre Erziehung

und

und Unterricht. Hiernechſt befinden ſie ſich alle Tage in der höchſten Schul, i. e. bey Hofe, wo ihnen täglich tauſend wichtige und hohe Dinge, die den Verſtand ſchärffen, vor Augen kommen und in die Ohren fallen, wodurch ſchon der Grund zu einem groſſen Mann geleget iſt, der ſich hernach immer beſſer zeiget, wann man zu Affairen gezogen wird.

HEINSIUS.

So hoch und important der Poſten eines Staats-Miniſters iſt, ſo mag doch nicht geläugnet werden, daß ſich nicht auch bißweilen ein und anderer unter ihnen befunden, der eine gantz entſetzliche Unwiſſenheit von ſich blicken laſſen. Allein man wird auch freylich wenig Rechnung auf eines ſolchen Staats-Miniſters Capacité machen, ſondern ihn, nur aus beſondern Urſachen, und etwa ſeiner hohen Verwandſchafft wegen, vor langer Weile und damit der Sitz nicht leer bleiben möge, angenommen haben, ihn auch ſchwehrlich zu Affairen, ſo die höchſte Geheimhaltung erfordern, admittiren. Einen ſolchen Staats-Miniſtre hatte Philippus II. König in Spanien. Denn als dieſer Potentat einſtmals Rath hielte über die Niederländiſchen Troubles, und die Frage auf das Taper kam, wie ſie doch endlich geſtillet werden könnten? ließ ſich der Staats-Miniſter alſo heraus, daß obgleich Holland eine ſo groſſe Stadt wäre, die bißher viel Blut und Geld gekoſtet, er dennoch davor hielt, daß ſie könnte umzingelt und belagert, mithin endlich, wenigſtens durch Hungers-Noth, bezwungen werden. Uber dieſe gar groſſe Ignorantz eines Staats-Miniſtri, erſchrack Philippus II. dergeſtalt, daß er aufſtund und den Rath verließ, ohne weiter ein Wort anzuhören oder zu ſprechen.

STANHOPE.

Eben daraus erhellet, daß eine gründliche Känntniß von der Hiſtorie und Geographie das Haupt-Werck eines Staats-Miniſtri ſey, kan auch keiner mit Recht den Namen eines wahren Politici führen, der darinnen nicht beſchlagen. Hilff Himmel! Wie ſchlecht würde es in der Welt ausſehen, woferne ſie um die Hiſtorie kommen ſolte? und was vor ein barbariſches Weſen ja recht greulicher Miſchmaſch, würde nicht entſtehen? Es iſt ietzo ſchon ziemlich ſchlecht in einigen Familien damit beſtellet; allermaſſen man mich verſichern wollen, daß in einem gewiſſen Diſtrict, wo ein gantzer Tempel adelicher Höfe beyſammen lieget, erzehlet, und wircklich davor gehalten werde, Hiob ſeye des Königs Salomonis Hofmeiſter,

ſter, Alexander Magnus aber deſſen Feld-Herr geweſen. Ferner, Käyſer Carl der Groſſe habe eine Tochter gehabt, die in dem Einſiedler Stand gelebet, und bey der Gelegenheit mit Johanne dem Täufer bekannt worden, welchem dieſelbe einſtmals in der Wüſten begegnet ſey, hernach aber mit ihm in ſehr devoter Vertraulichkeit und Umgang gelebet hätte.

Heinsius.

Wie lächerlich auch die Unwahrheit dieſer Dinge lautet, und wie groß der Fehler iſt, welcher in der Zeit-Rechnung ſtecket, angeſehen das Haupt Johannis viele 100. Jahre zuvor, ehe Käyſer Carl der Groſſe gelebet, von der Tochter der Herodias in einer Schüſſel überliefert worden; ſo kan es dennoch ſeyn, daß es iemand, entweder aus einem groben Irrthum, oder aus Boßheit, andern etwas weiß zu machen, hergeſchwatzet, welches dann, tumme Köpffe, vor Wahrheiten aufgenommen und ungeſcheuet weiter ausgebreitet. Weiß ich doch meines Orts daß ein Polniſcher Mönch, aus Tummheit und Unverſtand, womit ſich die Boßheit denen Leuten etwas vorzulügen meliret hatte, vorgegeben, der Heil. Stanislaus ſeye ein leiblicher Bruder des Heil. Apoſtels Petri geweſen. Ach! Es regieret leider! noch Tummheit genug, auch ſo gar bey vielen, die doch ſonſten unter die Gelehrten gerechnet werden.

Stanhope.

Ihr habet in Holland, wertheſter Heinſius! eine ziemliche Anzahl gelehrter und über aus ſinnreicher Perſonen; ja ein ieder Einwohner iſt meines Erachtens, klug und ſchlimm genug. Nichtsdeſtoweniger möchte ich wiſſen, wie es kommet, daß gar viel Holländer, noch ſo gar weit von der Höflichkeit entfernet, dargegen aber ſehr unbeſcheiden, in Worten ſowohl als Geberden ſeynd, worinnen anſehnliche Einwohner in groſſen Städten, denen Bauern in andern polirten Provintzien, ziemlich gleichen.

Heinsius.

Ich bekenne, daß, wann man in der Stellung und Geberden derer meiſten Holländer nichts ungeſchlachtes finden ſolle, ein langer Umgang darzu gehöre. An unflätigen Worten iſt gleichfalls ein guter Vorrath unter ihnen verhanden. Ja ſo gar die unſchuldigen Worte der Holländiſchen Sprache choquiren die Ohren eines Hochteutſchen, der ihrer nicht gewohnet. Wann z. E. ein ſolcher Hochteutſcher gleich Anfangs, bey ſeiner Ankunfft, höret und lieſet: Der Herr Hurer und der Herr Verhurer, wie muß das nicht in ſeinen Ohren lauten? und dennoch bedeutet es in

es in Holländiſcher Sprache gar nichts böſes, ſondern heiſſet: Der Herr Miether und der Herr Vermiether.

STANHOPF.

Können denn aber die General-Staaten ihren Unterthanen nicht darinnen ein wenig beſſere Mores lernen, daß zum wenigſten der Fremde, wann er in Holland reiſet, nicht ſo entſetzlich in Bezahlung deſſen, was er verzehret, übertheuret werde.

HEINSIUS.

Theuer Zehren iſt es in Holland überhaupt. Die meiſten Wirthe aber werden ja hoffentlich ſo beſcheiden als möglich mit denen Fremden umgehen, wiewohl freylich zu beklagen, daß bißweilen ein und anderer brutaler Kerl ſolche Exceſſe begehet, die hernach verurſachen, daß die Wirthe des gantzen Landes vor inſuportable Leute ausgeſchrien werden.

STANHOPF.

Einem ſolchen Purſchen bin ich einmal in Holland, jedoch ſchon vor langen Jahren, in die Hände gerathen. Ich reiſete nemlich, auf einer kleinen Jagt, aus dem Haag nach einen gewiſſen Ort, und ſtieg unter Weges aus, in einem Wirths-Haus etwas zu ſpeiſen. Das meiſte führete mein Koch ſchon bey ſich, und der Wirth gab nichts her, als einen Schincken und ein Stücke Böckel-Fleiſch, das zuſammen nicht zwey Thaler werth geweſen. Meinen eigenen Wein hatte ich bey mir, und ich zweiffele, daß dem Wirth vor 16. gr. Moll oder Bier, von denen, die bey mir waren, ausgetruncken worden. Nichtsdeſtoweniger kam mein Cammer-Diener, dem ich Ordre gegeben zu bezahlen, was ich ſchuldig werden, hinein getreten, und berichtete mich, was maſſen der Wirth 54. Holländiſche Gulden fordere, ſo noch etwas mehr als 27. Rthlr. beträget. Solches kunnte ich nicht glauben, und ließ derowegen den Wirth ſelbſt vor mich kommen, den ich fragte, wie viel er vor ſeinen Schincken und Böckel-Fleiſch, wie auch den Moll und etwas Brod, ſo er hergegeben, verlange? Da nun hörete ich aus ſeinem Munde, welchergeſtalt er 54. Gulden prætendirte. Ich wolte ihm vorſtellen, er ſolte doch ſein Gewiſſen bewahren, und bedencken, was er fordere. Allein der Herr Hoſpes fiel mir ins Wort, warff mir meine Kahlmäuſerey vor und ſprach, woferne er Engliſcher Geſandter wäre, wie ich, wolte er ſich in das Hertze hinein ſchämen, in einem Wirths-Hauſe abzutreten, und nicht mehr als 54. Gulden zu verzehren. Ich befand demnach

nicht vor rathſam, mich weiter mit ihm einzulaſſen, befahl demſelben ſein Geld zu geben, und machte mich eiligſt aus ſeinem Hauſe.

Wie grob mancher Holländer auch ſonſten iſt, erhellet aus dieſer Begebenheit, die mir, als etwas gantz gewiß geſchehenes, erzehlet worden. Man habe nemlich in der Reſidenz eines Nordiſchen Königs, die zugleich einen guten Hafen hat, ein Schiff confiſciret, das mit Leinwand beladen geweſen, und in Entrichtung des Zolls einen Fehler begangen gehabt. Der Capitain des Schiffs laufft darauf in das Schloß, fraget nach dem Herrn des Landes, der ihm Hülffe ſchaffen könne, hat auch wircklich das Glücke, daß er vor den König geführet wird, der accurat bey ſeiner Gemahlin in einem Zimmer geſeſſen, und mit ihr im Bret geſpielet. Der Holländer machet ein ſehr lächerliches Compliment und verſichert den König, wie der begangene Fehler keinesweges aus Boßheit, ſondern einer puren Unwiſſenheit herrühre. Der Potentat fraget, ob es ſeine Leinwand ſey? da dann der Capitain, ohne alle Beſcheidenheit, das Hemd, ſo weit er kan, aus ſeinem Hoſen-Schlitz heraus ziehet, und ſpricht, die Leinwand ſeye meiſtentheils von dieſer Sorte; worüber die Königin dermaſſen erſchrocken, daß ſie bey nahe in eine Ohnmacht geſuncken wäre.

HEINSIUS.

Allein, was ſagte und that der König?

STANHOPE.

Dieſer hat freylich den Poſſen hertzlich belachet, und befohlen, dem Holländer ſein Schiff wieder zu geben. Dem ungeachtet aber iſt und bleibet es ein Merckmahl der Unbeſcheidenheit, welche in dem gröſten Theil der Holländiſchen Nation ſtecket. Jedoch eine andere Materie her! Beliebet mir zu ſagen, wertheſter Heinſius! warum ſich die General-Staaten auf keine Weiſe haben bewegen laſſen, gleich Anfangs mit in die Quadruple-Allianz zu treten, damit der König von Spanien deſto eher zu einem Frieden gezwungen werden mögen; da doch der Bund eben deswegen eine Quadruple-Allianz geheiſſen, weil man gantz gewiß gehoffet, daß ſie beypflichten, und wenig oder gar keine Schwierigkeiten desfalls machen würden.

HEINSIUS.

Hätten wir uns gleich zuerſt mit eingelaſſen, wären wir zur Aufwendung gar groſſer Unkoſten verbunden geweſen, deſſen nicht zu gedencken, was das unterbrochene Commercium mit Spanien der Nation vor Scha-

den

den gethan haben würde. Durch unſer Trainiren aber iſt beydes vermieden worden, und dennoch geſchehen, was geſchehen ſollen, welches, daß es geſchehen würde, wir gar wohl wuſten, ohne daß es die abſolute Nothwendigkeit erfordere, uns deswegen in einen öffentlichen Krieg einzulaſſen. Darum wird uns auch hoffentlich niemand blamiren. Denn die geſunde Politique erfordert, daß man ſtille ſitze, Unkoſten und Schaden erſpahre, waß man weiß, daß andere das, was auszuführen iſt, alleine ausführen können und werden. Ferner verhinderte uns auch die noch unausgemachte Affaire wegen der Barriere, die man uns von Seiten des Käyſerl. Hofs immer ſchwehrer zu machen ſuchte, uns hautement gegen Spanien zu declariren, und das Intereſſe des Hauſes Oeſterreichs mit ſo groſſen Eyfer zu befördern.

STANHOPE.

Aber warum wollen dann die General-Staaten, auch nicht einmal wegen Beförderung des Nordiſchen Friedens, mit Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät concurriren, ſondern haben ſich, nun ſchon etliche Jahre lang, geweigert, die zur Verhinderung derer Rußiſchen Deſſeins auf Schweden, abgegangene Flotte, durch eine Anzahl Kriegs-Schiffe, zu verſtärcken? da doch, meines Bedünckens, das Intereſſe der Republic Holland gar wohl erfordert dahin zu trachten, daß dem Nordiſchen Krieg einmal ein Ende gemachet würde.

HEINSIUS.

Die General-Staaten obſerviren den Lauff derer Affairen auf das genaueſte, und kunnten aus allen Umſtänden ſchlieſſen, daß, wann ſie ſich weigerten fernerhin Kriegs-Schiffe nach der Oſt-See abzuſenden, wie ehedem etliche mal geſchehen, es Engeland gantz alleine auf ſich nehmen würde, in welchem Urtheil ſie ſich auch gar nicht betrogen haben; allermaſſen man bißhero alle Jahre eine ziemliche ſtarcke Engliſche Flotte in der Oſt-See herum ſchwimmen ſehen, da mittlerweile Holland ſeine Gelder erſpahret und den Czaar zu einem Freunde behalten.

STANHOPE.

Ja, ja, die General-Staaten ſind auf dieſe Weiſe freylich ſehr klug. Allein die Nachtbarn dörffſten vielleicht, da man gar nicht mehr concurriret, das gemeine Beſte zu befördern, gar ſchlecht mit ihrer Conduite zu frieden ſeyn, und ihnen ihr Reſſentiment, bey Gelegenheit, nachdrücklich zu erkennen geben. Wiewohl, es bleibe immer dahin geſtellet, und die annoch Lebenden mögen zuſehen, wie ſie unter ſich zu rechte kommen.

Vericze,

Vorietzo, wertheſter Heinſius! wollen wir wiederum zu einer andern Materie ſchreiten, und ihr werdet mich obligiren, woferne ihr mir einige Nachrichten, von der Provintz Holland an und vor ſich ſelbſt, geben wollet. Es mangelt mir zwar nicht an ſattſamer Nachricht davon. Allein eine Erzehlung desfalls aus eurem Munde zu hören, wird mir zu keinem geringen Vergnügen gereichen. Woher muß doch wohl, die Provintz, von der wir reden, die andern ſechs Provintzien nicht mit darunter begriffen, den Namen, welchen ſie jetzo führet, bekommen haben?

Heinsius.

Man iſt darüber nicht einig, ſondern es bleibet etwas ungewiſſes. Viele wollen, der Name **Holland**, heiſſe ſoviel als **Holtland**, oder, auf gut hochteutſch, **Holtzland**. Ihre Muthmaſſung gründet ſich darauf, weil die Annales zeigen, wie dieſes Land ehemals gantz mit Holtz angefüllet, auch das Geſtade und Ufer des Oceans, in dieſer Revier, mit Bäumen und Geſträuden beſetzet geweſen. Noch heutiges Tages findet man im Waſſer Stöcke, die denen See-Leuten viele Mühe cauſiren, wann ſich die Ancker daran häckeln, und welche an verſchiedenen Orten die Fiſcher verhindern, ihre Netze auszuwerffen, indem ſich gar viele Wurtzeln vom Holtz ſpühren laſſen.

Andere Autores wollen, ob ziehe der Name **Holland** ſeinen Urſprung von der Art und der Natur der Erde, die daſelbſt hohl zu ſeyn ſcheinet, ſo gar, daß es auch einem düncket, ob zittere ſie an vielen Orten, und ſchwimme auf dem Waſſer einher. Noch andere ſagen die Provintz Holland habe ihren Namen von denen aus dem Norden gekommenen Völckern, die ſich allda etabliret, empfangen, denen es beliebet ſie nach demjenigen Diſtrict zu nennen, welchen ſie verlaſſen. Und dieſes iſt ebenfalls ſehr wahrſcheinlich; angeſehen man in Dännemarck und Schweden Provintzien findet, welche **Oland**, **Seeland** ꝛc. heiſſen. Deme allem aber ſeye wie ihm wolle, ſo iſt genug, daß Holland Holland heiſſet und beſtehet. Die uhralten Einwohner der Provintz hieſſen Batavi, und der Name iſt noch ietzo unter uns dermaſſen beliebt, daß die in Oſt-Indien erbauete Holländiſche Haupt-Stadt Batavia genennet worden.

Stanhope.

Wie groß mag wohl die Provintz Holland eigentlich ſeyn?

Heinsius.

Nieder-Teutſchland hat iederzeit aus 17. Provintzien beſtanden, welche

welche die Niederlande geheiſſen. Nichtsdeſtoweniger wurden ſie von denen meiſten andern Nationen, bloß unter dem Namen Flandern verſtanden, weil vor der innerlichen Unruhe und Reſolution, dieſe Provintz die herrlichſte und floriſſanteſte geweſen. Heutiges Tages, nachdem die Niederlande partag'ret, und verſchiedenen Dominationen unterworffen, wird der Name Holland, denen Sieben Vereinigten Provintzien überhaupt beygeleget, Flandern hingegen muß noch ietzo alles heiſſen, was das Hauß Oeſterreich von denen Niederlanden beſitzet.

Von der Provintz Holland gantz allein, iſt nun zwiſchen uns die Rede. Solche umfänget der Ocean faſt auf dreyen Seiten, nemlich gegen Morgen, gegen Abend und gegen Mitternacht. Auf der Mittags-Seite hat Holland Brabant, die Maaß und das Stifft Utrecht. Der gantze Umfang der Provintz belaufft ſich ſchwehrlich über 30. Teutſche Meilen, dergeſtalt, daß weder die Länge noch die Breite, in Betrachtung des geringen Umfangs, etwas ſonderliches ſeyn kan. Uber dieſes ſtecken noch in dem Umfang der Provintz Holland, welche, an einigen Orten, etwa nur 8. Stunden breit, ziemlich groſſe Waſſer, nebſt einem Theil der Süder-See.

Sechs Städte darinnen ſind allezeit vor die conſiderableſten angeſehen worden, nemlich: Dort, Harlem, Delft, Leiden, Amſterdam und Goude, worzu in denen jüngern Zeiten noch Rotterdam gekommen. Die andern Städte, welche, ob ſie gleich unter die Zahl derer Kleinen gerechnet werden, ſenden nichtsdeſtoweniger ihre Deputirten zur Verſammlung derer Staaten, und zwar ſind ſolche: Gorcum, Schiedam, Schonhoven, Briel, Alcmar, Horn, Enckhuyſen, Monikendam, Medemblick, und Parmerent. Die übrigen Städte werden nicht admittiret, theils, weil ſie, wie Gertruidenberg, Heusde und Worcum, auf Brabantiſchen Territorio erbauet, theils aber, weil darüber diſputirt wird, ob ſie zu der Jurisdiction der Provintz Holland gehören, und dann theils, weil ihnen die Koſten, ſo die Deputationes erfordern, allzubeſchwehrlich zu ertragen fallen.

Die vornehmſten Flecken, welche, ungeachtet ſie mit keinen Mauern verſehen, dennoch Stadt-Gerechtigkeit genieſſen, ſind der Haag, Vlardingen, Gravelant, Delfshaven, Beverwic, Schage, Nieuport.

Sonſten rechnet man in dieſer kleinen Provintz, bey nahe noch vierhundert Flecken oder Dörffer, die da, ſowohl in Betrachtung ihrer Gebäude, als in Anſehung derer Einwohner, ihres Reichthums und Gewerbs, vielen kleinen Städten fremder Länder können vorgezogen werden.

Die conſiderableſten ſind Nordwic, Rinsbourg, Voorbourg Maslantsluyſe, Egmond, Rynwic, Geervliet.

Vlarding Rinsbourg, Beverwic und Geervliet, ſind ehedem in dem Rang derer vornehmſten Städte geſtanden. Allein die unglückſeligen Zufälle und Begebenheiten, denen alle Dinge der Welt unterworffen, haben eine Aenderung damit getroffen, und ſie in den Stand geſetzet, worinnen ſich dieſelbe nunmehro befinden. Auch Catwic iſt von mir, in meiner Jugend, weit gröſſer geſehen worden, als es heutiges Tages anzutreffen; die Ungeſtümmigkeit des Meeres, und ſeiner Wellen aber, die unaufhörlich an die allda ſtehende Häuſer ſchlagen, hat nach und nach mehr als die Helffte des Orts weggeſpielet. Das, nahe bey dem Haag liegende Dorff Schevelingen, erlitte in dem Jahr 1574. ein gleiches Unglücke; allermaſſen von dem Meer, 121. Häuſer übern Hauffen geworffen und weggeführet worden, wie es noch iehо auf einem, in der Kirche hangenden, Bildniß zu ſehen.

Stanhope.

Wie theilet ihr die Provintz Holland ein, und von was vor einer Natur iſt das Land?

Heinsius.

Wir theilen dieſen ſchönen, wiewohl kleinen Strich Landes ab in Süd-Holland und Nord-Holland. Süd-Holland, das ſich von Seeland, Brabant und dem Stifft Utrecht an erſtrecket, biß an den Damm von Spardam, machet den vornehmſten Theil aus. Nord-Holland aber, das ſonſt auch Weſt-Frießland heiſſet, fänget ſich gegen Amſterdam über an, und gehet biß in die Nord-See. Ob nun ſchon beyde Theile der Provintz Holland, wie bereits mehrmalen erwehnet, gar nicht groß, folglich ihre Einwohner auch nicht weit von einander entfernet ſeyn können; ſo befindet ſich dennoch, in ihren Sitten ſowohl, als in ihren Kleidungen und Manieren, ein recht Erſtaunens-würdiger Unterſchied.

Gleichwie die Erde in Holland hohl, weich und ſumpfficht iſt, alſo kan ſie nicht ſonderlich gut zum Ackerbau ſeyn, der ſich auch an denen wenigſten Orten befindet. Von denen Dünen an biß in Brabant, ſiehet man faſt anders nichts als Wieſen, welche gegen das Ende des Octobris, oder im November, mit Waſſer bedecket werden, und dieſes Waſſer wächſet hernach, durch den häuffigen Regen, gewaltigen Wind und die Stürme, gantz ungemein, wannenhero das Land, bey nahe den gantzen Winter über

über voll Waſſers ſtehet, dergeſtalt, daß man in vielen Gegenden anders nichts als Dämme, Glocken-Thürne und Häuſer ſiehet, welche ſcheinen, als ob ſie aus dem Buſem des Meeres hervor rageten. Inzwiſchen iſt gleichwohl ſolche Uberſchwemmung des Landes gar nicht ſchädlich, ſondern contribuiret zur Fruchtbarkeit des Erdreichs, indem ſie die Wieſen fett machet, auch verurſachet, daß vieles ſchädliches Ungeziefer umkommen und erſauffen muß. Im Februario arbeitet man das Waſſer, vermittelſt einer admirablen Invention, die in gewiſſen Mühlen beſtehet, abzuführen, durch welche beſagtes Waſſer hinweggenommen, und in die groſſen Canäle geleitet wird. Fället aber etwa neuer Froſt ein, iſt man gezwungen ein wenig länger zu warten, angeſehen die Austrocknung des Erdreichs ehe nicht zu bewerckſtelligen, biß es nicht mehr gefrieret. Zu mercken iſt dieſes, daß der Sud-Weſt-Wind vor die Provintz Holland am aller favorableſten, dargegen die ſtürmichten Nord-Winde die gefährlichſten, inſonderheit wann Tag und Nacht einander gleich werden, und ſich etwa zu dieſen Zeiten gewaltige und ungeſtümme Winde erheben; wiewohl es ſehr ſelten zu geſchehen pfleget. Geſchiehet es aber, iſt, längs derer Dämme, alles auf guter Huth, damit denen Zufällen, welche ſich ereignen möchten, unverzüglich vorgebauet werden könne.

Eben darum, und weil die Winde und Stürme, der Provintz Holland, ſo zu reden, mit ihrem Todt und Untergang unaufhörlich bedrohen, haben die Einwohner des Landes, faſt allenthalben der Wuth des Océans, ſtarcke Dämme entgegen geſetzet, welche nicht nur unſägliche Summen zu machen, ſondern auch nachhero entſetzliche Koſten zu unterhalten erfordern. Die vornehmſten Dämme ſind an der Yſſel, an der Maaß, bey Spardam und Medenblick. In einer ieden Jurisdiction ſind inſonderte beſtellte Beamte, die ein wachſames Auge auf die Dämme und die darzu erforderliche Anſtalten haben müſſen. Solche formiren auch ein rechtes Conſilium, deſſen Præſident Dikgrave heiſſet, die Räthe aber Heemraden genennet werden. Als 1638. das Eiß aufgieng, durchbrachen die Schollen den Damm von der Yßel, unweit Utrecht, und es ſchiene, als ob gantz Holland von dieſem Fluß überſchwemmet worden ſey. Jedoch man trocknete das Erdreich, vermittelſt derer Wind-Mühlen gar bald wieder aus; wiewohl das Land ziemlich groſſen Schaden dabey erlitte, weil die Uberſchwemmung allzugewaltig geweſen.

Das Erdreich bringet zwar gar vielerley Sorten von Früchten hervor, und etliche Dörffer bauen auch Korn und Waitzen. Allein dieſes iſt

kaum hinlänglich die Einwohner ſolcher Dörffer zu ernehren, und das was man an Getrende aus denen benachbarten Ländereyen der Provinz Holland ziehen kan, iſt ebenfalls nicht von importance, ja etwas weniger, in Anſehung der Conſumption, welche eine ſo ungehliche Menge Menſchen, die ſich in dem kleinen Begirck der Provinz Holland befinden, verurſachet. Dannenhero wird das benöthigte Getrende meiſtentheils aus Pohlen und Meicau herbey geſchaffet, weswegen auch dieſe beyden groſſen Reiche, gar füglich Hollands Korn-Cammern genennet werden mogen. In Holland hingegen wächſet eine ziemliche Quantität Hanff und Flachs, wovon feine Leinwand und ſchöne Seiler-Arbeit gemachet wird. Hiernechſt iſt der Mangel des Acker-Baues, durch eine groſſe Menge derer ſchönſten Wieſen reichlich erſetzet, von denen eine recht Erſtaunens-würdige Anzahl Horn-Vieh, und zwar meiſtentheils Kühe, unterhalten werden, welche die delicateſte Milch von der Welt, und auch ſolche in reichſter Maaß geben. Daraus machet man ſodann die herrlichſte Butter und Käſſe, die faſt durch die gantze Welt verkauffet und ſehr hoch geachtet werden.

Im Frühling läſſet man, damit nicht nöthig ſeye das gute Vieh des Landes hinweg zu ſchlachten, magere Ochſen und Kühe aus Dännemarck, Jütland und Hollſtein kommen. Solche werden in denen Holländiſchen Wieſen, und, etwa drey Wochen nach ihrer Ankunfft, ſind ſie eben ſo fett, als ob dieſelben allezeit in Holland geweſen wären. An einigen Orten werden die Wieſen zweymal des Jahres abgemähet, und das beſte Heu von der Welt gemachet.

Statt des Holtzes hat die Natur dieſes Land mit einer gewiſſen Erde verſehen, die man Veenes heiſſet. Man ziehet ſie aus denen Gräben und trocknet ſolche an der Sonne. Hernach wird ſie in kleine, faſt viereckichte Stücke geſchnitten, und bekommet damit den Namen Torff. In trockenen Orten, und zwar meiſtentheils in Scheuern, wird dieſer Torff verwahret, und iſt ſehr gut zum Brennen. Die Kohlen, welche derſelbe giebet, dauern ſehr lange, und ich weiß nicht, ob das Holtz oder eine andere zum Brennen geſchickte Materie, wie ſie Namen haben mag, ſo bequem vor arme Leute wie der Torff ſeye, oder dieſelbe ſo gut wie dieſer, gegen die Kälte beſchirmen könne. Auch denen Reichen giebet der Torff Plaiſir und Vergnügen. Denn man bauet in denen Caminen kleine Thürne daraus, und ſetzet Torff, denen Quader-Stücken gleich, auf einander, dergeſtalt, daß allemal zwiſchen denen Stücken Torff eine kleine Oeffnung bleibet. Hernach ſchläget die Flamme, durch dieſe Oeffnungen ganz geli-

te heraus, und giebet allerley Couleuren von ſich, worein ſich die Augen nicht wenig ergötzen. Man könnte faſt ſagen, es wäre es ein zu einem Feuerwerck præparirtes Gebäude; wie dann auch die Camine, worinnen das zum Brennen deſtinirte Häuffgen Torff aufgeſchichtet, bey vernehmen ſowohl als armen Leuten, von einer extraordinairen Sauberkeit und Schönheit ſeyn; und im übrigen müſſen alle Freunde bekennen, daß die Camine nebſt dem Torff-Feuer etwas ganz incomparables, deſſen gleichen ſonſt nirgendswo zu finden. Derjenige Torff hingegen, deſſen man ſich Brod zu backen und Bier zu brauen, oder zu andern Fabriquen und Dingen, die ein ſtarckes Feuer erfordern, bedienet, kommet aus Frießland, und iſt ſeinem Form nach viel länger, aber lange nicht ſo gut und dichte wie der, den man gemeiniglich in denen Caminen brennet, giebet auch bey weitem keine ſo gute Kohlen.

Das Geſtade des Oceans, von der Mündung der Maaß an, biß zum Texel in Seeland, welches wohl zwölff Teutſche Meilen beträgt, iſt dermaſſen eben und feſte, daß vielleicht in der gantzen Welt, keine ſchönere Promenade, an dem Ufer des Meers, als hier, zu finden. Man ſpatzieret zu Pferde ſowohl, als zu Fuß herum, und wann gleich auf einer Seite anders nichts als diejenigen Sand-Berge zu ſehen, womit das Ufer beſetzet, und Dünen geheiſſen werden; ſo fället doch einem auf der andern Seite das Meer in die Augen, welches die meiſte Zeit mit Schiffen Barquen ziemlich bedecket iſt, und von ferne wird man derer herum ſeelenden groſſen Schiffe gewahr. Ingleichen trifft man, auf eben dieſem Geſtade, viele Leute an, von denen die See-Vögel geſchoſſen oder gefangen werden; angeſehen ſolches aller Welt erlaubet iſt. Mit denen wilden Caninichen hingegen, welche denen Haſen ſehr gleich ſind, und auf denen vernehmſten Tafeln als eine groſſe Delicateſſe verſpeiſet werden, hat es eine gantz andere Bewandniß. Denn kein Menſch darff ſich, bey Vermeidung, ſchwerer Strafe, unterſtehen, deren eines zu tödten, obgleich die Dünen dermaſſen damit angefüllet, daß ſie denen Reiſenden gar vielfältig unter denen Füſſen herum lauffen, wannenhero ſich ein Fremder, in Anſehung beſagter wilder Caninichen, ſehr wohl in Acht zu nehmen, und vor Schaden zu hüten hat. Verſchiedenes Baum-Werck, das aber mehrentheils aus Weiden beſtehet, iſt da und dorten in Holland anzutreffen, fället auch an einigen Orten, wie kleine Wäldlein in die Augen. Unter andern iſt denen eines bey Sevenhuyſen, ſo ein ſchönes, 1. Stunden von Leiden gelegenes, Dorff iſt, anzutreffen. Dahin pflegen die Leidener, inſonderheit

Leute von Diſtinction und Studenten, ſich zweymal des Jahres zu erbrechen, zuweilen, wie groſſe Vögel, vermittelſt Schüttelung derer Räume, aus ihren Neſtern herunter auf die Erde fallen, weswegen man ſich kein gezwungenes Divertiſſement machet.

Die Luft iſt in Holland ziemlich temperiret, ob es gleich öffters kalt als warm, auch nichts gewöhnlicher als Wind und Regen darinnen. Was aber am allerunbequemſten, ſolches iſt die Unbeſtändigkeit des Wetters, und daß die Jahrs-Zeiten faſt gar keine Ordnung halten. Denn mitten in denen Hunds-Tagen regnet es öffters ganz ungemein, iſt auch bißweilen zu dieſer Zeit ſo kalt, wie in dem Monath December; wergegen manchmal der Winter dermaſſen gelinde, daß man ihn kaum vor den Anfang des Herbſtes halten ſolte. Mehr als einmal iſt es ſchon geſchehen, daß ungefähr an der Mittwoche, das Eiß in denen Canälen angefangen zu gehen, auf deſſen Schollen kleine Knaben geſtanden, und ſie wie die Nachen geleitet; da ſich doch, Sonntags hernach, eben dieſe zuvor feſte, in denen Canälen gebadet, als ob es mitten im Sommer wäre. Vielfältig ereignet es ſich, daß des Morgens überaus gelind Wetter iſt, des Nachmittags aber eine Kälte einfället, welche einen zwingt, noch ein Camiſol anzuziehen. Man gehet zuweilen, des Nachmittags um 4. Uhr, bey ziemlich groſſer Hitze in eine Kirche, und gegen 7. Uhr des Abends, indem man wieder heraus gehet, iſt ſchon eine ſolche Kälte eingefallen, die da machet, daß man Huſten und Schnupffen bekommet, ehe man ſein Quartier erreichen kan, des andern Tags aber iſt es ſchon faſt völlig Winter worden.

So viel iſt wahr, daß, gleichwie die Hitze nicht allzu exceſſiv, aber wenigſtens von keiner Dauer, alſo auch die Violence oder rechte Heftigkeit des Winters gemeiniglich bald genug verachet, obgleich die Kälte an und vor ſich, faſt den gantzen Frühling durch dauert. Nichtsdeſtoweniger iſt darauf nicht allemal eine ſichere Rechnung zu machen, angeſehen ſich überaus hitzige Sommer ſowohl, als ganz ungemein kalte Winter ſattſam gefunden, wovon die Annales Meldung thun.

Wann die Canäle zugefrohren, auch ſonſt das Waſſer zur Gnüge mit Eiß bedecket, pflegt man, mit Schlitt-Schuhen von Holtz darauf herum. Unten iſt ein langes Eiſen daran, welches vorne etwas gekrümmet, in die Höhe gehet. Diejenigen, ſo in dieſer Kunſt recht geübet, paſſiren mit einer dermaſſen groſſen Geſchwindigkeit auf dem Eiß hin und wieder, daß man ihnen kaum mit denen Augen nachfolgen kan. Auch ſo gar

ſo gar die Weiber treten es mit an, und machen ſich eine Plaiſir daraus, woferne ſie ſich vor denen Augen vieler tauſend Zuſchauer, allerley Alters, allerley Geſchlechtes, und allerley Standes, ſein geſchickt auf denen Schitt-Schuhen ſehen laſſen können.

Ich habe einen Bauers-Kerl, von einem unerſetzlichen gewonnen-überigen Alter gekennet, welcher ſich rühmete, in einer Stunde, auf denen Schitt-Schuhen, 6. kleine Meilen gerücke gelegt zu haben. Eben derſelbe hatte einſtmals mit einem ſeiner Compagnons gewettet, daß er auf denen Schitt-Schuhen eher drey Meilen, als dieſer zu Lande, mit dem beſten in vollen Gallop laufenden Pferd anderthalb Meile, fortkommen wolte, und die Wette iſt, auf Seiten deren Schitt-Schuhe, gewonnen worden. Auch ſonſten finden ſich gar viele Leute, welche, wann das Eiß recht glatt und eben iſt, in einer Zeit von fünff viertel Stunden, auf denen Schitt-Schuhen von Leiden nach Amſterdam marchiren, welcher Weg doch bey nahe ſechs kleine Meilen beträgt.

Schlitten ſind ebenfalls, in groſſer Menge vorhanden, worein theils Pferde geſpannet; andere aber mit denen Händen, von einem Mann der auf Schitt-Schuhen laufft, fortgeſchoben werden. Faſt iederman, von was Stande er auch ſeye, genieſſet dieſer Luſt. Denn ſobald als hinlänglicher Froſt eingefallen oder Schnee vorhanden, bleiben ſehr wenig reiche Leute zu Hauſe, ſondern die meiſten machen ſich, in magnifiquen Schlitten herum, und fahren innerhalb der Stadt ſowohl, als auſſerhalb derſelben, und in denen Dörffern herum, worbey manch ſchönes Frauenzimmer in denen Schlitten zum Vorſchein kommet. Die Pferde ſind gemeiniglich mit einer koſtbaren Haut oder einer andern herrlichen Decke bekleidet, auch mit hohen Feder-Büſchen geziert, an denen ſilberne oder guldene Platten hangen, worauf das Wappen oder Namen deſſen geſtochen, dem ſie gehören. Ingleichen bedienen ſich vielmals die Menſchen ſelbſt ſchöner Häute, oder Decken von rauen Indianiſchen Essele, gegen die Kälte. Die Schlitten betreffende, ſind ſie von unterſchiedenen Figuren, ſehr künſtlich und angenehm ausgearbeitet. Einige haben den Form einer Muſchel, oder die Geſtalt eines Thieres; alle aber ſind mit ſehr feinen und lebhafften Farben gemahlet, auch bißweilen ſtarck vergüldet, dergeſtalt, daß man, zur Winters-Zeit faſt durch gantz Holland, und inſonderheit zu Amſterdam, immer etwas angenehmes, magnifiques, koſtbares und herrliches in die Augen bekommet.

Wer in dieſer Jahres-Zeit über Land reiſet, hat auch gröſſere, und

auf mehr als eine oder zwey Personen zugleich Schlitten, mit denen man über Canale, Seen und Wiesen hinfähret, ohne den ordentlichen Weg zu folgen, auf daß man desto geschwinder an Ort und Stelle anlangen, dahin man gedencket. Die auf dem Eis wandelnde Bauren haben gemeiniglich grosse Stangen an der Schultern, damit sie allenfalls, wann sie in ein Loch gerathen sollen, sich vermittelst deren retten können, allermassen die beyden Ende dieser Stangen nothwendig oben auf dem Eis bleiben müssen, und sind folglich capable zu verhindern, daß der, an dessen Schultern eine solche Stange gebunden, nicht unter das Eis hinunter plumpfe. Im übrigen ist gleichwohl das Wandeln derer Holländer auf dem Eis, gar vielmals eine sehr grosse Beschwerlichkeit zu nennen. Denn sie wagen solches auch des Nachts, wobey nicht wenig Menschen verunglücken. Hiernächst sind sie nicht sorgfältig genug vor ihre Kinder, sondern gestatten ihnen, sich ebenfalls auf das Eis zu machen, und da geht dann manches verlohren; weilen sich gleichwohl kein Mensch sorgen noch kehren will.

Holland ist ein Land, welches dermassen platt und eben, daß man weder Berge noch Hügel darinnen siehet, ausser diejenigen Sand-Berge, so Dünen heissen, deren schon Erwehnung geschehen, und welche gegen die Wuth des Oceans gleichsam eine Barriere zu nennen. Demnach siehet man, so weit als nur die Augen tragen, anders nichts, als ein schönes Wiesen-Werck, das von tausend Canalen und Gräben durchschnitten, auch mit einer schönen Grüne oder Blumen bedecket ist. Die Seen, Teiche und Canale, wimmeln von Fischen, und man fänget eine fast unglaubliche Menge Lächs, Hechte, Karpffen, und andere Fische. Eine entsetzliche Anzahl Vögel und Federn-Wildpret, findet sich, von Zeit zu Zeit ein, davon insonderheit die Menge derer wilden Enden und Gänse etwas ganz unglaubliches ist, dergestalt daß in einem Land das an und vor sich wenig oder nichts, dem Leben nöthiges hervor bringet, man gleichwohl entweder durch die Sorgfalt der Natur, oder die Geschicklichkeit derer Einwohner alles findet, was sowohl zur Unterhaltung des Lebens, als zur Bequemlichkeit und Plaisir, etwas contribuiren kan.

Es ist dannenhero in der That eine admirable Sache, welche die Holländer ganz unstreitig mit Ehre behaupten, daß, da in ihrer Provinz nicht so viel Getreyde eingeerndet wird, als zur Verpflegung des hundertsten Theils derer Einwohner vonnöthen, nichtsdestoweniger Holland den Namen einer Europäischen Korn-Cammer führet, und zwar nicht solcher

Gestalt,

Grund. Denn die Holländer kaufen den Spanien, Italien und Portugal, auch mitunter Frankreich und Engelland, nicht wenig Getraide. Wie den Wein betrifft, findt in Holland freylich keine Weinberge anzutreffen, denn ungeachtet aber wächset so viel Wein zu finden, als sonst an einem Ort in der Welt, und zwar von allerley Sorten, weil die Frantz-Spanischen, Canarien, Italiänischen und Griechischen Weine häufig zu Amsterdam und Rotterdam anlangen, die Rhein- und Mosel-Weine hingegen, die Flüsse hinab nach Dort kommen, und von dannen in alle Städte, Flecken und Dörffer gebracht werden.

Nicht weniger ist es Erstaunens-würdig zu hören, weilen man in einem Land, allwo kein Holtz verhanden, gleichwohl mehr Tischler und Zimmerleute, als sonst an einem Ort in der Welt, antreffen; daß die Höfe und Gärthen von Holtz erbauet, und vielleicht mehr Schiffe, von allerley Sorten beysammen zu finden, als sonst kaum in der ganzen Christenheit zusammen aufgebracht werden können. Denn so gar ein jeder Bauer hat eine oder mehr Bergen, womit er sein Viehsutter weidet, und entweder Victualien in die Städter bringet, oder von dannen holt, was er nöthig hat, heraus holet.

Endlich muß auch hierbey nur einmal höchst-verwunderlich gefunden, daß in einem Lande, welches so zu reden im Wasser schwimmet, dessen fast gar keines, es seye denn im Thee oder Caffee, getruncken wird; daß wenig oder gar keine Schäfereyen darinnen verhanden, und dennoch Fleisch und Butter in grossen Uberfluß angetroffen; daß das Land sehr wenig Flachs und Hanff bauet, gleichwohl aber mehr Leinwand und Seiler-Arbeit, als in gantz Frankreich, Spanien und Italien zusammen, gemachet wird; daß keine Bergwercke in Holland, und dennoch mehr Gold, Silber, Eisen, Kupffer, Bley und Zinn, als irgendwo in dem fruchtbarsten Strich der Erd-Bodens zu finden. Wer mag sich auch dergestalten hierüber zu verwundern, daß in fremden Landen nichts rares aufgenommen, das nicht auch in Holland seine gefunden werden; ja daß nichts schönes, rares und kostbares in dem gantzen weiten Umfang der Erd-Creyses und Meeres hervor gebracht werden könne, welches nicht auch in Holland zu haben, oder wenigstens darinnen bekannt seyn würde.

Zu wünschen wäre, daß meine Landes-Leute ein wenig vollkommener in dem Punct der Höflichkeit seyn möchten; wiewohl man, nach einem etwas längern Umgang mit ihnen, eben nicht sonderliches rauches mehr in ihren Worten und Gebärden bemercket, wie bereits schon von mir erwehnet

ten werden. Man kan demnach die Landleute in fünf Claſſen theilen, und zwar 1.) in Bauern, welche vor die Erhaltung der Feſtungs-Bauern, auch vor die Zucht der Horn- und Zug-Pferde Sorge tragen. 2.) In Cor-Leute, die zur Schiffarth dienen. 3.) In Kauffleute, welche in Städten ihre nahrung. 4.) In Knechte, die von dem Ertrage ihrer Capitalien leben; und dann 5.) in Handwerker, Gelehrte, auch Civil- und Militair-Bediente.

Die erſte Claſſe beſteht aus ſolchen, die ſehr einfältig, und ſo gar plumpen und ungeſchickten Gemüthern, ſonſten aber gutherzig nicht zu leiden, daß man ſie gemeiniglich und verächtlich machet. Wenn man ihrer benöthiget und etwas von ihnen haben will, muß man ganz gelinde mit ihnen umgehen und ſie gewinnen, weilen ſie wunderlich und zu allen Dingen willig gemachet werden. Der Bauer-Stand iſt auch wohlkommen gefrieden mit dem, was er hat, und legt ſich auf keine Verbeſſerungen, nur kann mit einem ſolchen einfältigen Menſch umgehen, welcher ſich kein Bedencken machet, einem Fremden vor Geld über die Ohren zu gehen.

Im übrigen leben die Landleute von Hühner-Eyern, Butter, Käß und Milch, ingleichen von gemachtem und geſchlagenem Flachs, machen ihr eigen Tuch und Leinwand, auch viel Bier und Brantewein ſelbſt.

Die Mannleute und Knechte, auf denen der gröbſte Theil denen Cor-Leuten beſchwerlich, ſind auch weit ſimpler als die Bauern, zu welcher Zeit aber auch viel gröber und leichtſinniger. Geſchicht kan auch nicht anders ſeyn. Denn, da ſie faſt allezeit auf dem Meer herum ſchwimmen, und keinen Umgang mit andern freyen Leuten haben, ſo iſt es ihnen auch nicht möglich polirt und artig zu werden, auch zu einiger Tugend in der Welt zu gelangen, auſſer zur Gottes, welche beyderſeits bey Wind, bey Stürme und bey ſtiller Zeit, bewein und anpreiſen. Hiermächſt aber ſind ſie auch lecker, und ihre Speiſe beſtehet gröſtentheils aus Fiſchen, Zwieback, geſalzenem Fleiſch, und andern rauhen Dingen. Den Genuß des Wachholder Brantewein laſſen ſie wie Waſſer, thun auch die Taback-Pfeife ſelten aus dem Munde.

Was die Kauffleute, Künſtler und Handwerksleute betrifft, ſind ſie, weil dieſelbe in denen Städten leben, und mit allerley Nationen von Menſchen, Innländiſchen ſowohl als Fremden, converſiren, und daburch aufgeweckten Geiſtes werden, witzig genug. Sie haben Fähigkeit zu allerley

ſeiner Erfindungen, und, wenn ſolche einmal nachgemacht worden, weiß man ſie vollkommener wieder, übernimmt ſich öfters, vermindert ſeine Anſehen und Credit, ſeine Macht, verliehrt ſeinen vor Augen ſtehet. Der Frieden, ſo recht gründlich und verſchlagen ſeyn, ermangelte nicht, ſich beſſen bey Gelegenheit zu bedienen, und ſuchen von der Unentſchloſſenheit oder Einfalt anderer, mit denen ſie zu thun haben, zu profitiren, i. e. ſie über den Tiſch zu werffen. Sie vertheidigen ſich wegen ihrer geringſten Kleinigkeiten, und laſſen nichts nicht nach, wann das Recht auf ihrer Seite iſt. Suchen ſie hingegen Lerm vor ſich, die mit ihnen über einen Frieden gehandelt, und ſie ſchon im Netzgen, daß ihre Sache von der juſtice feinen beſondern Vortheil zu hoffen, erweiſen ſie ſich ganz eigenſinnig, und der Ausgang iſt ihnen ſo Recht von der Welt.

Dannet man erachtet, daß ſich auf dem Erb-Boden keine weiſſe Tugend befindet, ſondern daß Principes in gar vielen Gemüthern, die mit ſolchen Dingen umgehen, welche von Principes accompagniret werden, ja ſie gleichſam in ſich haben, Eingang finden, und dannoch darinnen einen ſolchen Platz behaupten.

Diejenigen Familien, welche von denen Einkünfften ihrer Güter in Städten, und inſonderheit in denen Haupt-Oertern leben, ſind ganz anderer eygnen als wie die Landleute, Künſtler und Handwercksleute, ſo weiten ſich auch in ihrem Umgang weit kommer wie dieſe, ob ſie ihnen gleich an ſimplen Manns und Gedancken ſowohl, als an der einzigen ſeligen Ruhe, ſehr gleich kommen. Der meiſte Theil denen Kindern dieſer Familien, wird auf die Universitäts Lectiones oder Exercitia geſchicket, welches ſie ſtudieren und folglich Progreſſen in der Gelehrſamkeit machen. Hernach läſſet man ſie gemeiniglich reiſen, wann es anderſt der Zuſtand der Familie erlaubet. Sie gehen demnach nach Franckreich und Engelland, auch bißweilen nach Italien; ſelten hingegen nach Spannien, und noch ſeltener in die Nordiſchen Reiche (denn es iſt hier nicht die Rede von Landleuten oder Ser-faiseurs, ſondern von denenjenigen, ſo durch Reiſen ihren Verſtand zu poliren ſuchen) es ſey denn, daß ſie ſich in denen Gelegenheiten einer Geſandtſchafft befinden. Die Haupt-Abſicht in Erpichung dieſer Reiſen gehet dahin, daß man ſuchet ſie capable zu machen, verſchiedene Obrigkeitliche Stellen in denen Städten, oder andere Staats-Verrichtungen zu verwalten. Es giebet auch verſchiedene Familien, in denen dergleichen Chargen nicht nur von langen Jahren, ſondern von mehr als undencklich denen her, erblich ſind. Allein heutzutage ſind die Kauff-

kraft, und insonderheit die Vornehmen, keinesweges von dem Commercio ausgeschlossen. Denn man findet deren gar viel, welche in denen Städten, wo sie wohnen, in den Rath, oder zur Verwaltung publiquer Gerichte gezogen, und hernach zur Versammlung derer Staaten gefordert werden. Ingleichen giebet es nicht wenig, welche, ob sie gleich in denen wichtigsten Staats-Verrichtungen stehen, sich dennoch gar nicht schämen, Part an der Handlung zu nehmen, es sey nun, daß sie sich entweder mit Kaufleuten verschwägert, oder ihre eigene Vasallen und Gewölber darinne haben. Der übrigen Personen bestehen in dem, was ihre Länderegen und Güter abwerffen, oder aber, was ihre Chargen eintragen, wie auch in dem Interesse, so sie von dem Capital ziehen, das hierinne in denen Compagnien hin und wieder, oder bey denen Handlungs-Compagnien stehen haben.

Der gröste Reichthum derer Holländer aber, darin insonderheit der kommerzirenden Kaufleuten, die sich einig und allein auf die Geschäffte legen, schädlich die Gedancken nicht zu theilen, aber auf Regierungs-Sorgen zu werffen haben. Weil sie gröstes Glücke sie auch in ihrem Gewerbe finden; so lassen sie sich dennoch nicht mit der Ambition einnehmen und verblenden, dergestalt, daß ihre Söhne nicht zur Handlung angehalten, sondern in solchen Dingen erzogen werden, welche sie fähig machen, dereinsten Ehren-Aemter und Staats-Verrichtungen zu bekleiden; wie dann auch die reichsten Kaufleute ihre Töchter gerne an die, so Chargen bedienen, insonderheit wenn sie erblich sind, verheyrathen. Nunmehro, weitberühmter Staatsmann! will ich auch der Adels Erwehnung thun.

In fremden Landen giebet es gar viele Leute, welche die Meinung hegen, es habe es keinen Adel in Holland, und es wären folglich lauter gemeine Bürgerliche darinnen. Allein es ist falsch, und kein Land in der Welt zu finden, wo ein ältrer Adel angetroffen, als eben in Holland; und die, so Edelleute daselbst sind, geben an Vornehme keinen Adel auf dem Erd-Boden etwas nach. Denn gleichwie keine neuen Edelleute gemachet werden: also können die Alten mit denen Neugebackenen nicht verglichen, folglich auch der Alterthum nicht in Zweifel gezogen werden. Eben daher kommet es, daß die Anzahl derer Edelleute täglich je mehr und mehr abnimmet. Der von einer Zeit zur andern erfolgete blutige Krieg, worinnen sich der Adel vor andern zu distinguiren suchet, hat gemachet, daß verschiedene vornehme Familien verlöschen sind, und wieder etliche sind durch andere ungleichartige Zufälle, denen das menschliche Gedächtniß unterworfen ist und bleibet, vertilget worden.

Den

Von dem Engliſchen und Italiäniſchen Adel iſt bekannt, daß es ihm gar nicht zur Schande gereichet, woferne er ſich mit der Handlung meliret. Die Frantzöſiſchen Edelleute hingegen mißbilligen dieſe Gewohnheit, und legen ſich einig und allein auf den Degen; laſſen auch ſo gar dieſes ihren Point d' Honneur ſeyn, daß ſie allezeit, und zwar um der geringſten Urſache willen ſowohl, als der wichtigſten Affaire halber, bereit ſtehen zu duelliren, und ſich einander die Hälſe zu brechen. Gleichwohl machen ſie ſich keinen Scrupel Bürgers-Töchter zu heyrathen, wann dieſelben nur einen reichen Braut-Schatz mitzubekommen wiſſen.

Die Teutſchen und Pohlen regardiren die Kauffmannſchafft ebenfalls, wie eine dem Adel unanſtändige Sache. Sie können ſich auch nicht wohl mit einer unadelichen Perſon verheyrathen, ohne ihrem Adel tort zu thun, und die, aus einer ſolchen Ehe gebohrnen Kinder, paſſiren nicht ſonder Schwierigkeit vor wahre Edelleute. Bißweilen ſuchen ſie auch ihre Affairen durch ein Duell auszumachen, aber mit weit mehr Moderation, als ehemals die Frantzöſiſche Nobleſſe gethan. Die Studia werden von ihnen zwar nicht verachtet, wie ein groſſer Theil des Adels in Franckreich thut; allein es wäre hiernechſt zu wünſchen, daß der Teutſche und Pohlniſche Edelmann ſich der Völlerey und des Sauffens enthalten möchte; angeſehen dieſes ein Laſter niederträchtiger Seelen, und nicht einmal bey Fahrleuten und Schub-Kärnern, geſchweige dann in vornehmen Leuten, gefunden werden ſolte.

Was nun den Holländiſchen Adel betrifft, hütet er ſich vor öffentlicher Handlung und Kauffmannſchafft; liebet hingegen den Degen, und exercitet ſich darauf, damit er ſich deſſen wohl bedienen könne. Allein, das geſchiehet anders nicht, als wann es das Beſte des Vaterlandes erfordert; zum Duelliren hingegen bedienet er ſich deſſen keinesweges, er werde dann, durch eine ganz entſetzliche, oder andergeſtalt irreparable Beleidigung darzu gezwungen. Anbey leget ſich derſelbe auf Studia, Hiſtoriſche, Mathematiſche und Politiſche Wiſſenſchafften. Deſſen meiſter Aufenthalt iſt auf dem Lande, woſelbſt er der Ruhe und unſchuldiger Divertiſſemens genieſſet. Es verachtet derſelbe den Burger-Stand im geringſten nicht, verheyrathet ſich aber doch gleichwohl ſehr ſelten darein; und wann es geſchiehet, wächſet dadurch denen Kindern kein Nachtheil zu. Von denen übrigen ritterlichen Exercitiis, als vom Reiten, Schieſſen, Jagen ꝛc. will ich nicht viel gedencken, ſondern nur dieſes verſichern, daß der Holländiſche Adel keinem, wer der auch ſey, derfalls etwas nachgiebet.

Dieſe Nobleſſe hat allezeit ſehr ſchöner Privilegien genoſſen, auch groſſe Autorität und Theil in dem Gouvernement gehabt. Ihre Lebens-Art iſt gar ſehr von dem Reſt des Volckes ſeiner unterſchieden. Denn gleichwie faſt alle Holländiſche Edelleute reiſen: affectiren ſie weit mehr die Manieren und Gewohnheiten, ſo bey vornehmen Höfen, und inſonderheit an dem Königlichen Franzöſiſchen geſehen werden, als dieſe des Landes. Inzwiſchen muß man doch gleichwohl bekennen, daß, indem ſie ſich beſtreben denen Franzoſen in ihren Habiten, in ihren Häuſern, in ihren Meublen, in ihren Küchen, in ihren Geberden, und in allen andern Dingen zu imitiren, nicht bißweilen etwas lächerliches, ſträffliches und unartiges darinnen gefunden werden ſolte, welches veranlaſſet, daß man ſie übele Copien nennen kan; dahingegen, woferne ſich die Nobleſſe beſtrebete, die Tugenden des Climatis und Vaterlandes, zu poliren und zu excoliren; da aus ihnen dann herrliche Originalia ſelbſt werden würden. Im übrigen iſt der Holländiſche Adel von Natur ſehr honnet, civil, gutthätig, und ſuchet in allen Bedienungen und Verrichtungen, die er auf ſich hat, Ehre einzulegen. Die Staats- Civil- und Militair-Bediente, welche honorable Chargen auf ſich haben, auch die vornehmen Gelehrten, ſind dem Adel in der Lebens-Art ganz gleich zu ſchätzen.

Die drey berühmteſten und vornehmſten adelichen Häuſer in Holland ſind 1) das von Brederode, das von Waſſenaer, und das von Egmont, von denen man zu ſagen pflegte, Brederode ſeye das Edelſte, Waſſenaer das Aelteſte, und Egmont das Reichſte: denn Brederode ſtammet von denen alten Holländiſchen Grafen ſelbſten her. So ſehr man diejenigen irren, welche in denen Gedancken ſtehen, es ſeye in Holland gar kein Adel anzutreffen; eben ſo ſehr betriegen ſich diejenigen, die davor halten als ob Standes-Perſonen und Edelleute in Holland nicht eſtimirt würden. Allerdings werden ſie eſtimiret; aber anders nicht, als wann ſie Moderation von ſich blicken laſſen, beſcheiden, ganz gelinde und höflich mit denen ſo geringer als ſie ſind, umgehen. Sind ſie aber violente, ſtoltz, hochmüthig und aufgeblaſen, machet kein Menſch was aus ihnen. Au contraire, ſie werden verachtet, und niemand genieſſet folglich der Ehre, als derjenige, welcher ſie durch eine verpflichtende Conduite meritiret. Das Collegium derer Edlen hat auch ſeine Deputirten bey der Verſammlung derer General-Staaten, worinnen ſie die erſte Stimme führen.

Alle

Alle Holländer durch die Banck, von was Stand oder Condition ſie auch immer ſeyn mögen, lieben die Freyheit, und die Meinung, ſo ſie davon hegen, ermangelt auch nicht, gar bald in dem Hertzen derer Fremden, welche dahin kommen, Platz zu finden, eben, als ob die Luffe des Landes vermögend wäre, ihnen ſolche zu inſpiriren.

Das Schlagen und Balgen iſt denen Holländern zwar verboten. Ereignet es ſich aber, wird es nicht ſonderlich geſtraffet, wann ſie auch bißweilen gleich einander ſtarcke Schnitte mit denen Meſſern verſetzen; und ſo wird es gemeiniglich, mit allen andern Dingen gehalten, weicherwegen die Juſtiz exerciret werden ſolle; es ſeye dann, daß Mord und Rauberey begangen werden. Niemand darff indeſſen weniger geſchlagen werden, als Dienſt-Bothen, denen, wann es geſchichet, ſtarcke Satisfaction gegeben wird; wie ſie dann auch ihre Herrſchafften nicht eine Stunde aufzuhalten vermögen, im Fall ſie geſonnen ſind den Dienſt zu verlaſſen.

Eine wunderſame Gedult, und Fermeté in denen Reſolutionen, läſſet ſich bey denen Holländern ſpühren. Legen dieſelben einmal die Hand an etwas, ziehen ſie ſolche ſo leichte nicht wieder zuruck, und ihre Standhafftigkeit machet, daß ſie faſt allezeit ihren Zweck erreichen. Sie ſind vorſichtig und mögen gar nicht leicht betrogen werden. Wann ſich andere Nationes ſchämen, dieſes oder jenes zu thun, lachen ſie darüber, und ſind begierig nach dem geringſten Gewinnſt. Ja, es ſcheinet, als ſäen ſie mit der Mutter-Milch das Verlangen nach Reichthümern, und Beſitzung Geld und Guthes in ſich; angeſehen dieſelben deßfalls weder Zeit, noch Sorge, noch Mühe ſparen, ſondern ſich allen Gefährlichkeiten, und langwierigen verdrießlichen Reiſen, mit allen Freuden unterwerffen. Nechſt dieſem ſind ſie von groſſer und ſtarcker Taille, auch von guter Conſtitution, und folglich capable die Fatiguen zu ertragen.

Wer ſich von denen Holländern auf Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafften leget, reuſſiret ganz ungemein, wie ſolches bereits in gantz Europa bekannt iſt. Die Mahler reiſen in Italien und Spanien, um in ihrer Kunſt perfect zu werden, wannenhero in Holland ſehr rare, im Lande ſelbſt verfertigte, Schilderenen zu finden ſeynd.

Die Bauern und der geringe Pöbel incliniren ziemlich zu Zänckereyen und Schlägereyen, erzeigen ſich auch in der erſten Hitze bißweilen ſehr brutal. Gleichwohl laſſen ſie, nur wenige Begebenheiten ausgenommen, keine ſonderliche Blutdürſtigkeit ſpühren. Au contraire es leuchtet vielmehr eine natürliche Compaſſion, aus denen Holländern überhaupt, gegen alle

Noth-

Nothleidende und Bedrängte hervor, und wider Verrätherey hegen ſie den gröſten Abſcheu, ob ſich gleich, unter der groſſen Menge, auch bißweilen einige räuthige Schaafe, in Anſehung deſſen, gefunden. In dem Kriegs-Handwerck excelliren die Holländer gantz unſtreitig, haben auch Courage genug. Ich weiß dannenhero nicht, worauf ſich das in fremden Landen gewöhnliche Sprichwort: Er lauffe wie ein Holländer, gründet; es wer dann, daß man damit auf die Begebenheiten des 1672. Jahres ziele, da die Frantzoſen einige derer vereinigten Provintzien, wie ein Strohm überſchwemmeten, und die Holländer, in Betrachtung der ſchlechten Verfaſſung und Anſtalten, allenthalben zum Weichen zwangen. Nur bemerktes Jahr aber, in welchem ein gantz ſonderbarer Unſtern über Holland regierte, bey Seite geſetzet, ſo haben die Holländer, in denen geführten Kriegen, jederzeit wohl gethan, und, nachdem man bey nahe von zween Seculis her faſt beſtändig im Harnisch geſchlaffen, Gelegenheit genug gehabt in denen Waffen geübet zu werden.

Ein Holländer glaubet gar nicht leichtlich, wann er ein und andere miraculöſe Begebenheit erzehlen höret. Auf das Stehlen legen ſie ſich nicht ſonderlich, und noch weniger auf das Betteln. Die aber, welche in einem ſolchen Zuſtand gerathen, daß ſie den Bettel-Stab in die Hand nehmen müſſen, gehen, woferne ſie nur noch einige Kräffte übrig haben, mit nach denen Indien. Der gröſte Theil derer Kinder wird ſchlecht erzogen, nemlich, man hält ſie nicht ſattſam zur Gottesfurcht und guten Tugenden an, ſondern läſſet ihnen den Zügel allzuſehr ſchieſſen. Daß man aber nichts deſtoweniger gar viele brave, kluge, fromme und gewiſſenhaffte Leute in Holland findet, ſolches rühret von der Excellenz des Temperaments und dem guten Naturel her, ſo denen Landes-Einwohnern angebohren iſt. Schläget hingegen ein Kind gantz und gar aus der Art, und wird jenem in der Bibel beſchriebenen ungehorſamen Sohne gleich, wird es nach Indien geſchicket, welches, in Betrachtung deſſen, ein wahrer Aufenthalt und Zuſammenfluß, alles Holländiſchen Unflaths mag genennet werden. Ferner, ſind die Zucht-Häuſer verhanden, worinnen ſchon manches ungerathenes Kind kirre gemachet, oder wenigſtens verhindert worden, noch mehrere Miſſethaten als die, welcher wegen es hinein gekommen, zu begehen.

Nichts in der Welt iſt wohl der Humeur derer Holländer mehr entgegen geſetzet, als Hochmuth und Stoltz, wie ich zum Theil ſchon erwehnet. Unterſtehet ſich jemand, auch den geringſten Mann verächtlich zu

walli-

vociren, der mag versichert seyn, daß er von einem jeden angefeindet und verachtet werden wird. Denn die Holländer wollen, daß man sich mit ihnen familiarisire, und können ein hochmüthiges Wesen durchaus nicht vertragen. Solches wissen die Hohen, Vornehmen und Reichen des Landes gar wohl, darum hüten sie sich mit grosser Sorgfalt, Verachtung gegen den Geringern blicken zu lassen; au contraire, man converſiret vertraulich mit ihm, und scheuet sich nicht mit demselben, auch wohl aus einem Becher oder Glaß zu trincken. Durch eben diese Manieren, gewann ehemals der Prinz Wilhelm von Oranien, Stiffter der Republic, die Hertzen des Volcks, und that auf solche Weise dem König von Spanien weit mehr Schaden, als er ihm mit allen seinen Troupen zufügete. Wann man nun also die Sitten derer Holländer, und ihr natürliches Penchant oder Neigung recht betrachtet, wird sich die Ursache gar leicht zeigen, warum ein Fremder Mühe hat, gleich Anfangs, Plaiſir in ihrer Converſation und Manieren zu finden. Ja, so gar die Einwohner, welche von fremden Geblüte herstrossen, wohnen eine geraume Zeit unter denen alten Holländern, deren Geschlecht schon vor einigen Seculis darinnen Wurtzel gefasset, biß dieser ihr Genius vollkommenen Platz in ihnen findet.

Die Küche in denen meisten Holländischen Familien, ist ungefähr also beschaffen: Man schlachtet nemlich in dem Herbst einen oder mehr Ochsen, nachdem die Haushaltung schwach oder starck ist. Ein Theil dieses Ochsens wird eingesaltzen, der andere Theil aber kommet in den Rauch, welches letztere man im Sommer mit Butter oder Sallat isset. Das eingesaltzene Fleisch betreffende, nimmet man alle Wochen ein grosses Stücke aus dem Pöckel-Faß, und kochet auf einmal vor verschiedene Mahlzeiten, wobey jedoch einige andere Fleisch- und Milch-Speise, oder auch ein Hülsen-Gerüchte aufgesetzet wird. Zwiebel und Knoblauch werden bey ihren Ragoûs gar nicht gebrauchet; wiewohl sie eben sonsten in Zubereitung ihrer Speisen gar nicht delicat noch leckerhafft sind. Standes-Personen hingegen lassen ihre Tafel meistentheils nach Frantzösischer Manier bestellen; ob es schon auch einige mit dem gemeinen Hauffen zu halten, und so wie dieser zu essen pflegen.

Die Holländischen Weiber und Jungfern sind ihrer Schönheit wegen sehr berühmt, ungeachtet an denen Mienen, und dem Wesen des Gesichtes, noch ein und anderes auszusetzen seyn möchte. Von einiger Zeit zwar her, haben sich, die Jungfern von vornehmen Familien, sattsam darnach bestrebet, worinnen sie auch ziemlich weit gekommen; der gemeine

Barger-Stand hingegen, hat, biß auf dieſe Stunde, deſſalls noch nicht reuſſiren können. Die Weiber ſtehen wegen ihrer Keuſchheit in keiner geringen Reputation; die Jungfern aber laſſen ſich, unter dem Verſprechen einer Heyrath, gar leicht zur Schwachheit bewegen, verheyrathen ſich auch öffters ohne Wiſſen und Willen ihrer Eltern. Es giebet viele Weiber, welche die Handlung oder ein ander Gewerbe ihrer Männer mit eben der Geſchicklichkeit abwarten, als ob es dieſe ſelbſt verrichteten, ohne, daß dadurch der Profit oder der Nutzen der Familie den geringſten Schaden leiden ſolte, ſondern, im Gegentheil, weit mehr befördert wird, als wann die Männer die Verwaltung alleine führeten.

Der Propreté in ihren Häuſern und Meublen, piquiren ſich die Holländiſchen Frauens gantz über die Maſſen. Aller Hausrath von Holtz, und auch ſo gar die Bäncke und Bretter, nebſt denen Treppen, müſſen faſt unaufhörlich gewaſchen werden, und die Frauens ziehen gemeiniglich, unten an denen Treppen, die Schuhe oder Pantoffel aus, und ſteigen in bloſſen Strümpffen ſolche hinauf, wann ſie in einem Ober-Zimmer etwas zu verrichten haben. Speicht ein Fremder ein, ſind in vielen Häuſern Stroh-Pantoffel verhanden, die man über die Schuhe ziehet, oder es liegen zum wenigſten Naeen und Wiſche da, woran man ſich zuvor mit groſſer Sorgfalt wiſchet, ehe eine Treppe oder Zimmer betreten wird. Man darff ſich nicht unterſtehen in ein Zimmer zu ſpeyen, und es iſt auch nicht die Gewohnheit, den Speichel in ein Schnupfftuch zu thun, dergeſtalt, daß einer, der mit vielen Feuchtigkeiten beladen, und öffters aus dem Munde wirffet, ſich gar ſehr embarraſſiret befindet, ja glücklich zu ſchätzen iſt, woferne er von ſeiner Jugend her die Gewohnheit an ſich genommen, daß er ſich des innerlichen Auswurffs auf eine andere Weiſe entſchlagen kan. Die Straſſen ſind ebenfalls gantz rein und ſauber, worüber ſich niemand wundern wird, wer geſehen hat, was vor Zeit und Mühe man anwendet ſie zu kehren, zu waſchen und zu reinigen. Daher aber iſt zu urtheilen, wie viel man auf die Reinigung eines Zimmers halten und wenden müſſe; angeſehen deſſen Pflaſter gemeiniglich von dem ſchönſten Marmor iſt. Ein Zimmer wird mit Seiffe, Sand ꝛc. ja mit eben ſo groſſer Sorgfalt, wie die ſilbernen und zinnernen Gefäſſe, geſcheuert. Und gleichwie ſolches inſonderheit des Sonnabends geſchiehet, findet man an dieſem Tag, in denen meiſten Häuſern, keine ordentliche Mahlzeit, ſondern es werden nur kleine warme Brode und Butter geſpeiſet, damit die Mägde ſein den

ganzen

ganzen Tag zur Arbeit employiren können, und des Sonntags nichts beſchmutztes mehr zu ſehen ſeyn möge.

Die Freyheit iſt gleichſam das Eigenthum und Erbtheil alles Holländiſchen Volcks, wes Standes es auch ſeye; erſtrecket ſich aber in der That noch weit mehr auf die Frauens als die Manns-Perſonen. Denn wann ein Mann ſeine Frau ſchlägt, wird es vor eine Miſſethat gehalten. Bekommen die Nachbarn Nachricht davon, werffen ſie ſich unverzüglich zum Richter der Sache auf; und vor eine einige Maul-Schelle muß bisweilen der Mann einen Schincken, nebſt etlichen Bouteillen Wein, zum Schmauß hergeben und verſchaffen.

Zu bewundern iſt allerdings dieſes, daß die Bauersleute an Propreté und Reinlichkeit dem bürgerlichen Stande nichts nachgeben. Sie reiben und ſcheuren die Schlöſſer an denen Thüren, die Angeln, die eiſernen Ringe, ſamt allen andern eiſernen Geräthe, dergeſtalt, daß es öffters ſo glänzend als Stahl in die Augen fället. Die Ställe ſelbſten genieſſen ſolcher Sorgfältigkeit, und man muß erſtaunen, wann man die ſchöne Ordnung und Reinlichkeit darinnen recht in die Augen nimmet.

Die Meublen derer vornehmſten Bürger, beſtehen aus einigen güldenen und ſilbernen Geſchirren und Zeug in einigen Tapiſſerien, in einer groſſen Menge Bilder, die meiſtentheils ſehr rar und von denen beſten Meiſtern verfertiget ſeynd, wie auch in einer noch gröſſern Quantität Pourcelaine. Hieran tragen ſie ihr Belieben, und folgen darinnen ihrer Paſſion, wie ein jedes Volck der Seinen zu folgen pfleget. Hiernechſt haben ſie auch viel hölzernen Hausrath, ingleichen von Zinn, Kupffer, Meſſing, Blech und Eiſen, ſamt einer keinen geringen Anzahl irrdenen Geſchirren.

In denen Holländiſchen Schiffen ſiehet es bey nahe eben ſo ſauber aus, wie in ihren Häuſern. Denn weil die Holländer gleich von Jugend auf angewöhnet werden nichts zu beſchmutzen, oder doch das, was ſie beſchmutzet, gleich augenblicks wieder rein zu machen; ſo obſerviren ſie es auch auf denen Schiffen, und dispenſiren ſich ſo gar in währendem Sturm nicht, ſolches zu thun; welches allerdings zu admiriren, daß, zu einer Zeit, da Himmel, Erde und Waſſer, ſich zu confundiren ſcheinet, ſie gleichwohl keinen Theil an der Confuſion nehmen, ſondern die Saüberung und Reinigung des Schiffs ſowohl, als den Reſt der nöthigen Arbeit, mit eben einem ſolchen Fleiß und Gelaſſenheit abwarten, als wann ſie verſichert wären, daß ihnen die Winde nicht ſchaden könnten, wannenhero ſich auch ſo leichte keine Ungelegenheit zu Waſſer ereignen, die ſie

nicht, vermittelſt ihrer Geſchicklichkeit und Gedult überwinden ſolten. Sonſten muß ich noch dieſes ſagen, daß gewiſſe Qualitäten, wie z. E. die groſſe Sparſamkeit, Ordnung und Regel in der Ausgabe und Haushaltung, denen Holländern durch die Bauck angebohren zu ſeyn ſcheinet. Denn es iſt eine General-Regel unter ihnen, daß ein jeder allemal weniger, als er einnimmet, dependiren ſolle. Füget es ſich anders, hält man das gantze Jahr vor übel angewand. Läſſet ſich einer gelüſten ſeinen Anſatz ſo einzurichten, daß er der Einnahme gleich kommet, der verliehret ſeinen Credit alſobald, und wird eben ſo regardiret wie ein Verſchwender in andern Landen. Dannenhero lernet ein jeder gut wirthſchafften, und befindet ſich im Stande die ſchwehren ordinairen Impoſten ſowohl, als die extraordinairen, welche gewiſſe Umſtände von Zeit zu Zeit erfordern, abzuführen; behauptet auch im übrigen allezeit ſeine Ehre und Reputation, die im Gegentheil ein übler Haushalter gantz unfehlbar verliehret. Vielleicht aber, ſeyd ihr, weitberühmter Stanhope! nunmehro müde, ferner etwas von Holland anzuhören?

Stanhope.

Keinesweges, werthester Heinsius! Fahret weiter fort, von denen Holländiſchen notabelſten Dingen zu reden: denn ich höre euch mit allem Vergnügen zu.

Heinsius.

Wohlan! So will ich mich zu dem Gouvernement von Holland, wie auch deſſen Politique und Maximen wenden.

Gleichwie die Holländer in der Direction ihrer häuslichen Affairen keinen andern Endzweck haben, als daß ſie ſuchen ihre Familien glücklich zu machen; alſo ſehen dieſelben auch, in dem Gouvernement des Staats auf nichts anders, als wie ſie die Avantage und Proſperität der Republic überhaupt befördern mögen. Das ſicherſte Mittel, darinnen zu reuſſiren, iſt, daß ſie trachten, von auſſen, ſo viel als möglich, mit denen benachbarten Staaten, in Frieden zu leben, und von Zeit zu Zeit deßfalls profitable Bündniſſe und Alliancen, auch Commercien-Tractaten zu ſchlieſſen. Innerhalb des Landes ſuchet man, den Frieden und Ruheſtand zu conſerviren, auch allerley gute Geſetze, nach denen ſich ein jeder Corpus richten muß, den Wohlſtand ſamt dem Uberfluß zu befördern. Hiernächſt wird die Gewiſſens-Freyheit gehandhabet, weil eben dieſes nicht wenig contribuiret, einen Staat vollkommen glücklich zu machen. Denn die

Religions-

Religions-Freyheit, deren man in Holland geniesset, ziehet vielerley Nationen dahin, wodurch denn das Commercium florissant gemachet wird; wobey die Kaufleute in allen die Handlung betreffenden Dingen, nach aller Möglichkeit secondiret werden. Man bestrebet sich alle Kriege, insonderheit mit Engeland und Franckreich zu vermeiden. Ist aber kein Mittel verhanden, den Frieden zu erhalten, wohlan! so greiffet man zum Schwerd; jedoch ehe nicht, als wann zuvor alle gütige Wege versuchet worden sind. Vor allen Dingen wird dahin gesehen, daß Franckreich in denen Niederlanden, der Republic nicht noch näher auf den Leib komme, viel weniger es dahin bringe, daß seine Gräntzen an die Ihrigen gantz und gar stossen mögen. Daß sich Franckreich mit Engeland, wie unter denen vorigen Königen ein paar mal geschehen, nicht allzuenau vereinige, daran ist der Republic Holland, weram die Provinz dieses Reichs den grössten Theil hat, ebenfalls sehr viel gelegen. Mit denen Teutschen Printzen, und insonderheit dem König von Preussen, in guter Intelligence zu leben, hat Holland hohe Ursache; wie denn auch die Faveur des Hauses Oesterreichs, so viel als möglich, ménagiret werden sollt. Was die Nordischen Cronen, ingleichen Moscau und Pohlen betrifft, muß die Republic trachten, immerfort in guten Credit bey ihnen zu stehen, darff aber andern nicht zugeben, daß einer von diesen Staaten den andern unter das Joch bringe oder verschlinge.

Mit einem Wort, es wird schwerlich ein Staat in der Welt gefunden werden, der durch billigere, und auch, in Ansehung der vollkommenen Gewissens-Freyheit, Christlichere, Maximen, geleitet und regieret werde. Eben darum aber findet sich auch in der Historie, binnen vielen Secula keiner, der mehr und so sichtbarlich die Benedictionen des Himmels, wie dieser, auf seine Desseins und Unternehmungen gezogen. Denn in der That, die Holländer dencken auf nichts weniger in der Welt, als sich einer ungerechten Gewalt über die Länder ihrer Nachbarn anzumassen, und solche zu bestreiten. Hingegen sind wir nun schon von vielen Jahren her Mediatores bey Streitigkeiten gewesen die sich unter andern Puissancen ereignet haben; wie denn auch die Republic gar wohl die Stütze vieler Schwachen, die Zuflucht mancher Elenden, und die Hülffe vieler Unterdruckten und Verfolgten, genennet werden mag. Cronen finden sich, die man heut zu Tage fürchten und verehren muß; deren Gewalt gleichwohl gäntzlich gefallen seyn würde, wofern ihnen Holland in der Noth nicht hülffliche Hand geboten hätte. In gewissen Landen ist

der Ruheſtand hergeſtellet, und die alten Rechte und Freyheiten des Volcks blühen wieder wie zuvor: die doch durch die Tyranney würden ſeyn gäntzlich verlöſchet worden, wann nicht die Republic Holland zur Hülffe herbey geſprungen wäre, und das Feuer der Unordnung und Ungerechtigkeit, welches ſchon allenthalben brannte, gelöſchet hätte.

Ein rechtſchaffener Holländer hat demnach alle Urſache zu hoffen, daß die Republic, worinnen er lebet, welche nicht ſowohl durch ihre eigene Macht beſtanden hat und noch beſtehet, als es vielmehr durch ein Miracle der göttlichen Providenz geſchiehet, welche ſich ohne die höchſte Noth nie reſolviret Krieg zu führen, und welche trachtet, daß der Friede ſamt dem Wohlſtand allenthalben regiere, auch allezeit von dem GOtt des Friedens werde geliebet und beſchützet werden. Ja, ein rechtſchaffener Holländer, ſage ich noch einmal, mag des ſichern Vertrauens leben, daß ein Staat, der ſeinen Schooß denen Unglückſeligen zu allen Zeiten offen ſtehen läſſet, und ihnen nicht nur Aſyla, ſondern auch Mittel zu ſubſiſtiren fournret, dergeſtalt, daß ſich die Verfolgten ſattſam tröſten und ihr Vaterland vergeſſen können; der die Billigkeit nebſt denen brennenden Seufftzern derjenigen, die er ſo mildthätig aufnimmet, zur Stütze hat, dem Verfall, Abnehmen und menſchlichen Revolution wird weniger unterworffen ſeyn, als diejenigen groſſen Reiche, die ſo groſſe Jalouſie und Neid gegen ſeinen Wohlſtand blicken laſſen.

Weil die übrigen 6. Provintzien, nemlich Seeland, Utrecht, ein Theil von Geldern, Ober-Yſſel, Grönningen und Weſt-Frießland, der Souveraineté, welche eine jede Provintz vor ſich exerciret, unbeſchadet, mit Holland ſo genau verknüpffet, wie faſt Leib und Seele mit einander verbunden ſeynd: als repræſentiret ein gewiſſes Collegium, die General-Staaten genannt, die Majeſtät und Souveraineté aller Provintzien, woraus die geſamte Republic beſtehet. Eben dieſem Collegio kommet das Recht zu Krieg zu declariren, oder Friede zu machen, Allianzen zu ſchlieſſen, Geſandte abzuſchicken, oder deren anzunehmen und ihnen Audienz zu ertheilen: mit einem Wort, den Staaten general zu gouverniren, der ſich anders nicht, als vermittelſt der Einigkeit und Hertzens-Zuſammenſtimmung ſeiner Glieder, maintenniren kan.

Beſagtes Collegium beſtehet aus Deputirten derer Sieben vereinigten oder vereinigten Provintzien, und haben eine Souveraine Gewalt über Sachen zu tractiren, welche die Union, oder bereits geſchloſſene Allianzen mit fremden Puiſſancen angehen. In extraordinairen, und von der höchſten

höchſten Importanz ſeyende Affairen des Staats, wird von denen Deputirten ihr, nach reiffer Erwegung und Uberlegung, erfolgtes Reſultat derer Deliberationen, an die Provintzien, und zwar an eine jede ins beſondere, geſendet, damit ihre Approbation desfalls erhalten, und dem Beſchloſſenen auf dieſe Weiſe, die behörige Krafft gegeben werde. Da nun müſſen alle Sieben Provintzien übereinſtimmen. Iſt aber nur eine einige contrairer Meinung, kan nichts beſchloſſen noch gethan werden. Solchen Falls werden Deputirte an das gantze Corpus der contrair-ſeyenden Provintz abgeſchicket, ihm die Nothwendigkeit und Nützlichkeit deſſen, was die ſechs andern Provintzien vor rathſam erachten zu thun, vorzuſtellen, und wo möglich auch den Conſens der widrig-geſinneten Provintz zu erhalten. Kan man nicht reuſſiren, iſt weiter nichts zu thun.

Es erhellet demnach daraus ſo viel, daß die Deputirten, welche das Collegium derer General-Staaten formiren, keinesweges vor abſolute Herren derer Affairen angeſehen werden müſſen. Au contraire, ſie ſind vielmehr nur verſammlete Ambaſſadeurs, welche in Conferenzien zuſammen treten, und, in gewiſſen Fällen, zwar einen Schluß machen, der aber doch faſt jederzeit der Genehmhaltung und Ratification der Provintz, von der die Deputirte dependiren, nöthig hat; da hingegen eine jede Provintz vor ſich Geſetze und Verordnungen machen kan, ohne daß die Approbation derer übrigen Provintzien darzu erfordert werde.

Obſchon in der Verſammlung derer General Staaten mehr nicht als ſieben Stimmen ſeynd, nemlich vor jede Provintz eine; ſo ſind nichts deſtoweniger, der Wichtigkeit derer Affairen wegen, von einer jeden Provintz mehr als ein Deputirter verhanden, die einen Secretarium bey ſich haben, und allemal zuvor unter ſich deliberiren, ehe ſie in der General-Staaten-Verſammlung zum Opiniren und Votiren ſchreiten.

Gleichwie aber dieſes hohe Collegium, welches in dem Haag zuſammen kommet, nicht allemal verſammlet iſt, auch es nicht ſeyn darff, wo ſolches nicht höchſt-wichtige Affairen erfordern; alſo iſt noch ein anders inſtituiret, welches der Staats-Rath heiſſet, und ſich beſtändig in dem Haag befindet. Das beſtehet ebenermaſſen aus Deputirten, welche eine jede Provintz darzu abſendet, und ſind auch nicht mehr als ſieben Stimmen darinnen verhanden. Deſſen principalſte Verrichtung iſt, Sorge und Aufſicht zu tragen, damit alles, was wegen der Militz beſchloſſen werden, richtig und treulich zur Execution gebracht werde. Hiernechſt träget daſſelbe Aufſicht über das Finantzen-Werck, und hat ein wachſames Au-

ge, auf

ge, auf daß die Affairen, ſo die Provintzien allerſeits und en general angehen, mainteniret werden, nichts aber einigen Schaden nehmen möge. Im übrigen repræſentiret auch dieſes Staats-Conſilium die General-Staaten, wann ſolche nicht verſammlet ſeynd, und vollführet den Befehl und Ordre, ſo ſie hinterlaſſen. Die Räthe haben einen Chef oder Præſidenten, der aber alle acht Tage umgewechſelt wird, angeſehen eine jede Provintz allemal acht Tage præſidiret. Ein Deputirter aus dem Hertzogthum Geldern z. E. præſidiret die erſte Woche, und wann ſolche vorbey, machet er der Grafſchafft Holland Platz. Hernach kommet Seeland; dann Utrecht; ferner Frießland; ſodann Ober-Yſſel; und endlich Gröningen. Das Siegel, weſſen ſich die General-Staaten bedienen, iſt ein Löwe, der zwiſchen ſeinen Prazen einen Bündel von ſieben ſehr enge zuſammen gebundenen, Pfeilen hält, mit dieſen Worten: **Kleine Sachen wachſen durch die Einigkeit, die Groſſen hingegen verfallen durch die Uneinigkeit in das Verderben.** Nunmehro aber, will ich wieder von Dingen ſprechen, welche die Provintz Holland meiſtentheils ins beſondere angehen.

Mit Recht ſaget man, daß in Holland niemand, als wer nicht arbeiten will, Hunger leiden darff. Denn es giebet Arbeit vor alle Gattungen derer Menſchen, wie ſie nur Namen haben, von was Humeur und Temperament ſie auch ſeyn mögen, dergeſtalt, daß keiner, der nicht den Müßiggang liebet, und ihn exprès ſuchet, ohne Geſchäffte bleibet. Auch ſo gar die Kinder, wann ſie nur anfangen eine Profeſſion zu lernen, verdienen ſchon einen Theil ihres Unterhalts. Will iemand auf dem Land nicht arbeiten, der findet zur See Gelegenheit genug, ſich auf eine andere Manier zu exerciren. Zwar embraſſiret ein ſolcher, der dieſes thut, in der That eine Lebens-Art, die weit mühſamer als eine Condition zu Lande iſt. Allein ſie findet gleichwohl ihre Liebhaber, weil keine unaufhörliche Arbeit damit verknüpffet, ſondern ſich Intervalla ereignen, da man, ſo zu reden, ſich auf die Ofen-Banck hinter die Hölle legen kan, bey nahe, wie es mit denen Soldaten zu gehen pfleget, deren Profeſſion, des Kriegs und aller Beſchwehrlichkeiten ungeachtet, dennoch das Handwerck derer Faullentzer genennet wird.

Von allen Waaren, womit Holland handelt, conſumiren die Einwohner des Landes am allerwenigſten. Sie ſind Meiſter der Perſianiſchen Seide ſowohl als derer Indianiſchen Spezereyen. Gleichwohl ſiehet man den gröſten Theil derer Holländer anders nicht, als in Wolle gekleidet,

gekleidet, einhergehen, und ſehr wenig Gewürtze von ihnen gebrauchen, weil ſie ſehr viele Fiſche und Garthen-Gewächſe eſſen. Das feinſte Tuch, ſo im Lande fabriciret wird, ingleichen die beſte Butter, welche man machet, wird in fremde Lande geſchicket; da ſich mitlerweile die Holländer weit wohlfeilere Butter aus Irrland, und dem Norden von Engeland, kommen laſſen; auf welche Weiſe mit gutem Recht geſaget werden kan, daß ſie fremden Nationen fourniren, was der Luxus erfordert, und mit Dingen handeln, die Plaiſir geben, deren aber vor ſich ſelbſt entbehren können.

Die gröſte Conſumption, welche die Holländer in fremden Victualien machen, beſtehet in Wein und Brandeweinen; inſonderheit aber in denenjenigen Weinen und Brandeweinen, ſo aus Franckreich kommen. Allein ſolches geſchiehet, zum Theil aus Nothwendigkeit; angeſehen die Lufft nebſt denen häuffigen Feuchtigkeiten des Landes, dieſelben gleichſam zwingen ſich ſtarcker Getränckе, zur Conſervation ihrer Geſundheit zu bedienen. Theils aber rühret es auch von der Luſt her, weil dieſe Art der Ergötzung, nemlich dann und wann ein wenig reichlich mit einander zu eſſen und zu trincken, faſt das einige recht erlaubte Vergnügen in Holland zu nennen. Gleichwie nun aber über bemeldte Dinge, die Holländer ſehr wenig von ihren Nachtbarn nöthig haben, und dargegen eine gantz entſetzliche Quantität Kauffmanns-Waaren, aus ihren eigenen Lande ſowohl, als die ſie von entferneten Landen herbey bringen, und die ihnen alle vor baares Geld bezahlet werden, ſchaffen: alſo ziehen ſie auf dieſe Weiſe mehr Geld an ſich, als deſſen in verſchiedenen groſſen Reichen zuſammen, vielleicht nicht mag gefunden werden. Die Schätze, welche ihnē aus Guinea, zu kommen ingleichen aus Spanien, wegen der von Perou kommenden Silber-Flotten, woran die Holländer faſt jederzeit ſehr groſſe Part haben, ſind auch von Wichtigkeit. Alles aber überhaupt conſideriret, und die übrigen pretieuſen Materien darzu gerechnet, die ſie alle Jahre in ungemeiner Anzahl aus Indien erhalten, machet, daß in Holland Küſten und Kaſten voller Reichthum und herrlichen Vermögens ſtecket.

Hollands Situation iſt auch über alle Maſſen vortheilhafft, in Anſehung des Commercii. Es lieget daſſelbe gleichſam mitten in Europa, wann ich von Archangel in Moßcau, biß nach Spanien meſſen ſolte. Wahr iſt es, daß auf der andern Seite Holland deſto weiter von der Levante entfernet lieget, weil es dem Baltiſchen Meer allzunahe iſt; allein dieſes dienet accurat zu ſeiner beſondern Avantage. Denn, ſolchergeſtalt, haben

die Holländer nicht weit nach denen plumpen und embarassanten Kauffmanns-Waaren zu schiffen, welche aus denen benachtbarten Landen dieses Meeres müssen geholet werden; wie z. E. das Pech, den Hanff, Holtz zum Schiff-Bau, Eisen, ingleichen Häuthe, Leder und das Getreyde ist; welches alles gleichwohl sehr nöthig vor das Land selbsten, weil das Getreyde vor das nützlichste derer zum Unterhalt des menschlichē Lebens behörigen Dinge zu halten, Sachen aber, so der Schiffs-Bau erfordert, vor Holland nicht weniger unentbehrlich ist. Jedoch wie nöthig auch Holland alles dieses hat; so fourniret es hernach gleichwohl dessen wiederum vielen andern Landen in sehr grosser Menge, und zwar mit dem gröſten Profit von der Welt.

Die gantze Provintz Holland ist mit Canälen, Seen und Flüssen durchschnitten, welche denen Einwohnern des Landes eine wunderſame Commodität zum Transport derer Kauffmanns-Waaren und Victualien fourniren. Die Barquen, so mit Seegeln bespannet, bey Seite gesetzet, so sind viele unbeſeegelte verhanden, welche Trek-schuyten heissen. Diese werden von Pferden, die auf dem Lande lauffen, gezogen, und ermangeln nicht, zur gewissen Stund, précise an dem Ort zu arriviren, dahin sie bestimmet. Es werden auch noch immer, von Zeit zu Zeit, neue Canäle gemachet, wann man es dem Lande zuträglich zu seyn erachtet.

Unmöglich würde es fallen von dem Commercio, so die Holländer zur See treiben, eine exacte Erzehlung zu erstatten: denn es ist mehr als einmal tausendfältig. Die Kauffleute errichten öffters Collegia, welche Compagnien heissen; und diese Collegia equippiren hernach, auf ihre Unkosten, gewisse Schiffe, welche dahin gehen, wo Profit zu machen. Unter andern ist eine Moßcowitische Compagnie verhanden; welche von daher Häute, Leder, Pelt-werck und Korn bringen läſſet. Andere haben ſich wegen des Herings-Fangs zuſammen geſetzet, und wieder andere wegen des Wallfisch-Fangs, welche Letztere Grönlands-Fahrer geheiſſen werden. Jedoch die beyden reichſten und wichtigſten Compagnien ſind, die Oſt- und West-Indiſche, die aller Welt Admiration auf ſich ziehen; obſchon die West-Indiſche, ſo die Geringſte, gegen die Oſt-Indiſche, welche die Wichtigſte, gar nicht verglichen werden mag.

Ob nun gleich das Meer, und andere viele Waſſer der Provintz Holland unzehlige Sorten vom Fiſchen und in gar groſſer Menge giebet; obgleich in dem Lande ſelbſt eine ziemliche Quantität Früchte, Milch, Käſe, Butter, Vögel, Feder-Wildpreth, ander Feder-Vieh, wilde Caninichen

chen und fettes Horn-Vieh verhanden; ob auch gleich, von ſo vielen fremden Orten, Getteyd und alle andere Proviſion dahin gebracht wird, die nur zum menſchlichen Leben und Unterhalt nöthig; ſo muß man dennoch geſtehen, daß alles daſelbſt theuer iſt. Die Urſache deſſen iſt gar leicht zu begreiffen, wann man erweget, wie erſtlich wieder damit in fremde Lande gehandelt wird, vors andere faſt eine unzehliche Anzahl Menſchen allda verhanden, und vors dritte alles dermaſſen mit Impoſten oder Accis beladen, daß unmöglich etwas wohlfeil gegeben werden kan.

Die Manier, deren man ſich in Erhebung der Accis bedienet, iſt ſo beſchaffen, daß man kaum das vermercket, was man giebet, und der Modus muß folglich admiriret werden. Das Brod, der Wein, das Bier, das Fleiſch, die Butter, der Torff, Ochſen, Kühe, alle Früchte und alle Gattungen derer Lebens-Mittel, und tauſenderley andere Dinge, ja die Erde ſelbſt, iſt der Acciſe unterworffen, auf welche Weiſe die Reichſten, nebſt denenjenigen, welche am meiſten dependiren, auch am meiſten bezahlen müſſen, und man meinet es gelte das, was man kauffet, in der That ſo viel, als man davor bezahlet, ohne, daß faſt jemals in Erwegung gezogen wird, welchermaſſen der Accis verurſachet, daß ſich der Preiß ſo hoch belauffet. Denn der Pöbel, welcher von aller Zeit her gewohnet iſt, die Sachen auf einem gewiſſen Fuß, i. e. einmal ſo theuer, wie das anderemal zu ſehen, findet nichts darinnen, das ihn erwildern könne. Er richtet ſeine Ausgabe nach dem Preiß derer Victualien ein, und unterſcheidet den Preiß gar nicht von der Acciſe, empfindet alſo das Joch nicht, das er in Anſehung deſſen träget, und läſſet ſich folglich auch nicht einfallen darüber zu murren. Die Summen, den dieſer Tribut, die Acciſe nemlich, abwirffet, ſind gewiß nicht mittelmäßig, und man kan ſich auch in der Provintz Holland gar nicht dispenſiren zu ſuchen, deren ſehr groſſe aufzubringen, weil es die Nothdurfft und Angelegenheiten des Staats erfordern; inſonderheit, da die einige Provintz Holland, mehr als alle ſechs übrige Provintzien von der Union träget; allermaſſen jedesmal 57 ½. Gulden vom Hundert auf ſie kommet, die andern ſechs Provintzien zuſammen aber geben nicht mehr als die noch übrigen 42 ½ Gulden. Wer demnach recht genau examiniret, wie viel eigentlich eine jede Sache Accis bezahlet? der muß billig erſtaunen, indem ſich zeiget, welchermaſſen eine neunjährige Kuhe, die um 60. Holländiſche Gulden verkauffet wird, ſchon 70. Gulden und noch mehr Accis bezahlet hat. Eine Schüſſel Fleiſch, oder auch ein anderes Gerichte, kom-

met nicht auf den Tiſch, daß nicht zuvor ſchon zwantzig unterſchiedene Gattungen des Acciſes davon bezahlet ſeyn ſolten.

So ſchwehre Impoſten haben nicht auf einmal eingeführet werden können, ſondern nach und nach, wie man, von Zeit zu Zeit, durch die Nothwendigkeit derer Affairen darzu obligiret geweſen. Dabey hat man ſich auch einer dermaſſen groſſe Gelindigkeit und Vorſichtigkeit bedienet, daß das Volck kaum ein wenig darüber murren können. Wann ſich aber ja ein kleiner Tumult in ein und anderer Stadt ereignet, iſt er alſobald, durch die Klugheit und Moderation der Obrigkeit, geſtillet worden. Ereignet ſich ein Krieg, muß noch über dieſe Acciſe von denen Güthern aller und jeder Landes-Einwohner der zweyhunderſte, oder auch wohl der hunderſte Pfennig entrichtet werden; gleichwohl diejenigen öffters hievon befreyet bleiben, welche, vermittelſt eines Eydes erhärten, daß ſie nicht zwey tauſend Gulden Capital vermögen. Solches nun iſt zwar als ein ziemliches Soulagement vor Leute zu regardiren, die eben nicht unter die Reichſten zu rechnen. Nichtsdeſtoweniger aber kan man aus denen ſchwehren Impoſten und Auflagen urtheilen, welchergeſtalt die Holländer, die mit ſo groſſen Nachdruck und Hartnäckichtkeit vor die Erhaltung ihrer Freyheit, und guten Theils auch darum geſtritten, damit ſie von dem Joch derer Tributs befreyet bleiben möchten, welche man ihnen aufbürden wollen, iehzo weit mehr, als ſonſten jemals, damit beläſtiget ſeynd. Allein woher rühret, mag man gar wohl fragen, ihre groſſe Gedult und ſonderbarer Gehorſam, ſo ſie desfalls erweiſen und blicken laſſen?

Auf dieſe Frage, welche ich ſelbſten thue, antworte ich auch ſelbſten und ſpreche, daß ſie ſich darum ſo gedultig und gehorſam erweiſen, weil man nichts mit dem Prügel in der Hand von ihnen fordert, noch dieſelben mit Hochmuth und Verachtung, gleich Sclaven, tractiret; au contraire, es gleichſam das Anſehen hat, als ob ſie ſelbſt, gantz freywillig, die ſchwehre Laſt, welche ſie tragen müſſen, auf den Buckel faſſen; die ſie auch in der That anders nicht, als mit ihrem Willen und Conſens, erdulten dörffen. Hierzu verſtehen ſich die Holländer deſto williger, weil ſie wiſſen und vollkommen überzeuget ſeynd, daß alles, was ſie geben, wahrhafftig zur Beſtreitung derer Staats-Nothwendigkeiten angewendet, und keinesweges verſchleudert wird, Favoriten damit zu bereichern, oder die Ambition und Wolluſt eines Printzen und ſeines Hofs, wie zur Zeit Königs Philippi II. in Spanien geſchehen, zu vergnügen. Ingleichen ſehen dieſelben und begreiffen, welchermaſſen ihre ſo theuer erworbene Freyheit,

heit, nicht ohne ſchwehre Koſten defendiret und conſerviret, noch auch die Dämme und Schleuſſen, vermittelſt welcher ſie wieder die Wuth und Uberſchwemmung des Waſſers defendiret werden, nicht ſonder groſſe Summen unterhalten, werden können. Getreu wird in der That mit dem Geldern haußgehalten und es haben ſich noch wenig Staats-Miniſtre und vornehme Bediente gefunden, welche etwa geſuchet hätten, ungerechter Weiſe davon ſich zu bereichern. Solches kan unter andern daraus abgenommen werden, daß ſehr wenig hohe Staats-Bediente in Holland anzutreffen, die an Vermögen denen mittelmäßigen, geſchweige dann denen Kauffleuten von der erſten Claſſe, gleich zu ſchätzen. Mit einem Wort zu ſagen, ein Holländer iſt verſichert, daß nichts von dem, was er contribuiret, beſtimmet iſt, jemandes Geitz, Hoffarth, Ambition oder Wolluſt zu contentiren, ſondern alles von der wahren Nothwendigkeit, die er ſelbſt mit Händen greiffen und fühlen kan, erfordert wird.

Von der Gewiſſens-Freyheit in Holland habe ich zwar ſchon ein klein wenig geredet, vermeine aber dennoch, es werde euch, weltberühmter Stanhope! nicht verdrießlich fallen, wann ich ein bißgen ausführlicher davon diſcourire.

Aller Welt iſt bekannt, welchermaſſen Holland, nachdem es, auf Ordre des Spaniſchen Hofs, der anders nichts, als die Römiſch-Catholiſche Religion in ſeinem Gebiet, erdulten wollen, deshalb ſehr hefftig verfolget, ja öffters recht im Blute gebadet worden, einen dergeſtalt groſſen Abſcheu gegen dergleichen Maximen gefaſſet, daß es ſich vorgeſetzet, recht das Wiederſpiel einzuführen und zu behaupten. Denn als es ſich einmal gezwungen ſahe, die Waffen zu ergreiffen ſeine alten Privilegia, nebſt der Gewiſſens-Freyheit zu mainteniren, hielt es ſich verbunden, einen ſolchen unſchätzbaren Vortheil, allen und jeden, die zu deſſen Behauptung geholffen hatten, zu ſtatten kommen zu laſſen. Demnach ſetzete man ſich, gleich Anfangs, bey Gründung der Republic, vor, alle Secten zu toleriren, die mit denen Reformirten zugleich um die Freyheit, des Gewiſſens ſowohl, als des Leibes und Vermögens, ſtreiten würden. In der Anno 1579. errichteten Union, bekam eine jede Provintz eine freye Diſpoſition in Religions-Sachen, jedoch gleichwohl mit dieſer Condition, daß ſolcherwegen niemand ſolte beunruhiget, noch zur Rede und Antwort gezogen werden, ſondern ein jeder der Freyheit genieſſen, welche ihm, vermöge der, zu Gent, getroffenen Pacification zugeſtanden worden. Anno 1583. hingegen, ward von denen Vereinigten Provintzien insgeſamt, einmüthialich reſolviret, daß das Exercitium der Reformirten Religion, einig und allein,

vor erlaubt und mit Recht gegründet, die andern Religionen aber nur als tolerirt, angesehen werden solten. Auf diese Weise nun, ist die Reformirte Religion zur Dominirenden gemachet worden, und niemand, ausser diejenigen, welche sich zu der Geneviſchen, Reformirt-Pfältzischen, und Reformirt-Frantzösischen Kirche bekennen, kan in Holland zu einiger Staats-Bedienung oder Obrigkeitlichen Stelle gelangen; oder das Gegentheil ereignet sich doch wenigstens sehr selten.

Die Lutheraner werden demnach bloß vor tolerirt gehalten. Allein sie haben hiernechst, fast durch gantz Holland, und dienen damit vereinigten Provintzien, die Freyheit Kirchen zu bauen, nur einige Städte ausgenommen, woselbst sie den Gottesdienst in Häusern verrichten müssen. Die Anabaptisten genieſſen mit denen Lutheranern gleiche Freyheit, und sind dieſelben in viele Secten abgetheilet. Man muß zu dieſer Leute Ruhm bekennen, daß sie, in Betrachtung aller Dinge, mit sehr grosſer Bescheidenheit leben, und sich ungemein wohl comportiren.

Die Arminianer oder Remonstranten haben sich von denen Reformirten um fünff Artickel willen separiret. Die Gomaristen, oder Contre Remonstranten, fiengen neue verwirrte Händel an, und opponirten sich zugleich jenen, woraus bey nahe sehr grosſe Verwirrung im dem Staat erfolget wäre. Die Chefs beyder Partheyen waren Professores zu Leiden, auch beyde sehr gelehrte Männer und grosſe Theologi. Die Politischen Ursachen und Absichten meliren sich mit der Religion, dergestalt, daß es höchſt-nöthig geweſen, Ordre dargegen zu stellen; wie dann auch dem Unheil ziemlich abgeholffen worden, sobald man ein und andern hingerichtet, etliche Personen von der Obrigkeit aber abgeſetzet. Ingleichen ward die Lehre derer Arminianer, auf dem Synodo zu Dordrecht verdammet und verworffen. Allein dem ungeachtet haben sie fast in allen Holländischen Städten, Kirchen, und leben in allem Gehorsam gegen die Obrigkeit, daher es gekommen, daß sie seit der Zeit, nicht nur sehr lieb und werth gehalten, sondern auch bißweilen zu vornehmen Obrigkeitlichen Chargen gezogen worden.

Die Juden haben ein freyes Exercitium Religionis, auch ihre Druckerey und Synagogen zu Amſterdam, in einem Diſtrict der Stadt, welchen sie bewohnen.

Was die Römisch Catholischen betrifft, sind ebenfals Kirchen, obgleich nur wie Häuſer gebauet, vor sie verhanden. Sie beſtreben sich deren gar viel zu haben, wannenhero sie, mit Erlaubniß oder Connivenz

der,

der Obrigkeit, immer noch mehr errichten. Quacker, und noch viele andere Secten mehr, die, weil ein jeder glauben kan und darff, was er will, schwehrlich alle genennet und gezehlet werden mögen sind allhie zu finden.

Gleichwie nun auf dieſe Weiſe niemand in Holland auftreten und ſich mit Recht beſchwehren kan, daß er, in Anſehung ſeines Gewiſſens verfolget, gemartert und gequälet werde; alſo iſt dargegen auch keine Hoffnung vor unruhige Gemüther verhanden, daß ſie etwa eine ſtarcke Parthey, en Faveur ihrer Religion formiren, und dadurch die dominirende Religion unter das Joch bringen möchten. Dieſes weiß ein jeder, und beſtrebet ſich deshalb in Ruhe zu leben, dergeſtalt, daß die unterſchiedenen Religions-Meinungen, nicht die geringſte Unordnung unter denen Burgern und Einwohnern cauſiren, auch ſehr ſelten nur eine bloſſe Converſation troubliren. Zwar wird bißweilen diſputiret; allein ohne allen Zorn und Verbitterung; und die Holländer halten es in dem Fall eben ſo, wie es die Advocaten zu halten pflegen, welche nemlich, vor Gerichte, die Sache ihrer Clienten, bißweilen mit dermaſſen groſſer Hitze defendiren daß man meinen ſolte ihre ſelbſt-eigene Perſonen hätten etwas gegen einander, hernach aber, wann ſie das Tribunal verlaſſen und nach Hauſe gehen, eben ſo gute Freunde ſind, als ob gar nichts zwiſchen ihnen paſſiret wäre.

Von der Religion will ich nunmehro, zur Begrabung derer Todten ſchreiten und erzehlen, wie es damit gehalten wird, weil doch ein vor allemal die letzte Schuldigkeit, ſo man denen Verſtorbenen erweiſet, mildthätige Officia ſeynd, welche eine gar genaue Verwandſchafft mit der Pietät haben. Die Art, Todte zu begraben, iſt durch gantz Holland gleich. Denn obgleich die Römiſch-Catholiſchen nicht geſtatten, daß diejenigen Verſtorbenen, welche auſſer ihrer Communion ſind, dahin dörffen begraben werden, was ſie Heilige Erde heiſſen, und ſonſt, nach gemeinerer Redens-Art, ein geweyheter GOttes-Acker genennet wird, auch die Lutheraner, an verſchiedenen Orten, wo ſie Herr ſeynd, es eben ſo machen; ſo vergelten ihnen dennoch, die Reformirten in Holland, keinesweges gleiches mit gleichen, ſondern geſtatten, daß alle Todten ohne Unterſcheid, zu was Religion ſie ſich auch bekannt haben mögen, unter einander eingegraben werden; wiewohl ohne einige äuſſerliche Ceremonie, was die Religionen betrifft, welche deren viel, wie z. E. die Herren Römiſch-Catholiſchen thun haben, zu gebrauchen.

Gleich darnach, wann jemand verſchieden iſt, kommen deſſen Nachtbarn

barn oder Freunde, wickeln den Leichnam in eine Leinwand, der an ſtatt des Schweißtuchs dienet, und nehen daſſelbe zu. Diejenigen, welche dem Verſtorbenen dieſen Dienſt erweiſen, bekommen eine Collation, wobey gemeiniglich ein gutes Glaß Spaniſcher Wein eingeſchencket, auch ziemlich ſtarck herum getruncken wird. Alsdann läſſet man ſo viele Zettel drucken, als Perſonen zum Leich-Begräbniß gebeten werden ſollen, die Invitation aber geſchiehet durch öffentliche Leichen-Bitter, denen ſolche Verrichtung gleichſam wie ein kleiner Dienſt aufgetragen iſt. Nach der Anzahl derer Leichen-Bitter, die zu einem Begräbniß employret werden, pfleget man in Holland auch den Stand und Vermögen der Verſtorbenen Perſon zu beurtheilen. Sind nun alle zum Leichen-Begräbniß Erbethene beyſammen, werden deren Namen abgeleſen, und ſie fangen an, in ſchwartzen Mänteln, paar und paar, dem Sarg nachzufolgen, der von denen Nachtbarn getragen wird. Die Verwandte und vertrauteſten Freunde des Verſtorbenen, gehen bey dieſer Gelegenheit voran, und bey der Zurückkunfft, bleibet der, welcher zu allererſt gegangen, an der Thüre ſtehen, und machet eine Reverenz nach der andern, wodurch diejenigen, ſo dem Leich-Begängniß aſſiſtiret haben, tacitè invitiret werden, nochmals einzutreten. Iſt es geſchehen, præſentiret man ihnen Wein und delicaten Zwieback, oder ſonſt etwas gutes Gebackenes. Ein jeder trincket ſo viel, als ihm beliebet, und retiriret ſich wann er will. In dieſen Fällen bedienet man ſich nicht mehr des Spaniſchen, ſondern guten Rhein-Weins, inſonderheit bey reichen Leuten, Frantz-Wein aber ſetzen auch die gemeinſten Leute auf.

Vornehme und Reiche begräbet man in die Kirchen oder ihre Begräbniß-Gewölber, andere hingegen kommen auf den Gottes-Acker. Jungfern und Jung-Geſellen, welche unverheyrathet ſterben, werden von jungen unverheyratheten Manns-Perſonen getragen, deren jeglicher einen Roßmarin- oder Lorbeer-Stengel, oder ſonſt etwas grünes, in der Hand träget. Iſt die verſtorbene Perſon aus einer reichen oder vornehmen Famille, bekommen die Träger, wann der Dienſt verrichtet, ein Gold oder Silber-Stückgen geſchencket, nemlich einen Ducaten oder Ducaton, der gleich hernach in einem Wirths-Haus, oder bey einem Traiteur, verzehret wird.

Wer von vornehmen und reichen Leuten, keinen Begräbniß-Platz in denen Kirchen hat, bezahlet eine gewaltige Summa Geldes, wann er jemand aus ſeiner Verwandſchafft dahin begraben laſſen will. Wird bey

einem

einem Begräbniß die groſſe Glocke geläutet, muß acht Thaler davor bezahlet werden, und die Herren Römiſch-Catholiſchen laſſen ſich gemeiniglich dieſes Geld nicht dauren; die Reformirten hingegen meiſtentheils, regardiren ſolches Geläute, wie eine Superſtition. Inzwiſchen, weil dieſes Geld ſowohl, als gewiſſe andere Unkoſten, welche der Kirche anheim fallen, vor dieſe von ſehr guten Nutzen ſeynd, hat man nicht vor rathſam erachtet, gewiſſe dargegen herausgekommene Edicte zur Execution zu bringen. **Denn die meiſten alten Gewohnheiten haben ihren guten Grund, und ſind nicht ſobald abgeſchaffet, als man den Schaden desfalls empfindet.**

Faſt allenthalben in Holland iſt es gewöhnlich, mit dem Leichnam um halb drey Uhr des Nachmittags in der Kirche zu ſeyn. Kommet man damit, wann die Glocke bereits geſchlagen, müſſen vier Thaler Strafe bezahlet werden, verſpätet man ſich aber etwa gar eine halbe Stunde, verdoppelt ſich beſagte Strafe, welche jederzeit in die Armen-Büchſe fället.

Es träget ſich gar öffters zu, daß diejenigen, welche mit zu Grabe gehen, ſich bey der Zurückkunfft in die geweſene Wohnung des Verſtorbenen, ſtarck berauſchen. Dannenhero ſiehet man vielfältig bald hie bald dort einen mit ſeinem ſchwartzen Mantel, in denen Straſſen herum taumeln, und auch wohl gar zu Boden fallen. Und gleichwie man ſich gemeiniglich angelegen ſeyn läſſet, die Leichen-Begleiter mit Ehre und Höflichkeit zu überhäuffen, folglich aber ſo lange als möglich beym Gläßgen Wein aufzuhalten, welches ſich denn bißweilen biß in die Nacht hinein verziehet: als höret man nicht ſelten, daß ein und anderer, welcher jemand hat zu Grabe begleiten helffen, in einen Canal gefallen und erſoffen ſey. Solches arriviret, inſonderheit zu Amſterdam, manchmal die Woche mehr als einmal.

An einigen Orten heget man noch die alte Gewohnheit, und richtet in dem Hauſe des Verſtorbenen ein herrliches Mahl zu, die Verwandten und guten Freunde, nebſt denen Trägern, nach geſchehener Beerdigung, zu tractiren. Dabey nun wird reichlich herum getruncken, und es ereignet ſich nicht ſelten, daß mitten in der Mahlzeit, dasjenige, was ſie veranlaſſet, nemlich ein trauriger Fall, faſt gäntzlich vergeſſen wird. Einige halten davor, eine dergleichen Mahlzeit, ſeye das beſte Mittel den Chagrin zu vertreiben, den die Famille deſſen, der begraben worden, empfinden könne, weil derſelbe, ſolchergeſtalt, im Wein erſäuffet würde. Allein ich

meines Orts bin der Meinung, es rühre dieſe Gewohnheit noch aus dem Heydenthum her; wiewohl ſie auch bey denen Juden im Schwange gegangen ſeyn mag. Chriſten hingegen thäten beſſer, wann ſie ſich zu ſolchen Zeiten fein ſtille hielten, und nöthige Reflexiones über die Sterbe-Kunſt anſtelleten.

Der edlen Freyheit iſt zwar bereits hin und wieder, in dieſem Diſcours Erwehnung geſchehen. Nichtsdeſtoweniger will ich, weil ſie die Seele von Holland iſt, noch etwas davon reden, ehe ich die Erzehlung von meinem Vaterland endige. Es iſt aber vielleicht deromaln kein Land in der Welt, das einer ſolchen Freyheit, wie Holland, genieſſet. Alles ſiehet man dermaſſen löblich eingerichtet, daß kein Menſch, von dem andern ins beſondere dependiret, noch der Kleine von dem Groſſen gehudelt werden könne, am allerwenigſten aber der Arme ein Hund und Sclave des Reichen ſeyn dörffe.

Sclaven werden in Holland durchaus nicht gelitten. Werden deren einige dahin gebracht, ſind ſie frey, ſobald ihr Fuß Holländiſche Erde betritt, und ihre Herren haben ihnen weiter nichts zu ſagen. Denn der Zwang, die Kette an denen Beinen, und alle gewaltſame Wege, ſind denen Augen der Holländiſchen Nation verhaſt. Affront und Beleidigung dörffen nicht mit ſelbſt-eigener gewaltſamer Hand gerochen werden, ſondern es iſt ſolches das Amt der Juſtiz, oder gewiſſer Commiſſarien und Schieds-Richter, ſo die Obrigkeit darzu verordnet.

Die Vornehmſten Herren, haben gar kein beſonderes Recht über die Bauern. Bezahlen dieſe nur, was ſie ſchuldig ſeynd zu bezahlen, haben ſie hernach eben ſo viel Freyheit, in Anſehung ihrer Perſon, als der beſte Burger, können auch die Caffée-Häuſer oder andere Compagnien in Städten frequentiren, ohne, daß ſich ein Menſch über ſie moquire. Tödtete der vornehmſte Herr den geringſten Bauer unrechtmäſiger Weiſe, nemlich in einem ſolchen Fall, wo die Geſetze nicht erlauben zu tödten, und der Mörder würde gefangen bekommen, koſtete es ihm gantz gewiß das Leben.

Eines jeden Orts Obrigkeit iſt obligiret, die Bürger bey ihren Privilegiis zu mainteniren, und ſie wider alle Unterdruckung zu beſchützen. Ein jeder iſt demnach König in ſeinem Hauſe, und es eine höchſt-ſträffliche Miſſethat einem Burger in ſeinen vier Pfälen Gewalt anzuthun. Geſchiehet es aber, und es ſind desfalls Zeugen verhanden, erfolget gantz unfehlbar eine ſehr ſchwehre Strafe.

Ein jeder reiſet, auf Schiffen in denen Canalen ſowohl, als zu Lande, bey

Nacht

Nacht wie am Tage, zu Fuß und zu Pferde, allein oder in Compagnie, ſicher und ohne alle Sorgen, oder man hat doch zum wenigſten lange nicht ſo viel, wie auf denen Straſſen in andern Landen zu befahren. Denn die Obrigkeit in Holland träget eine ungemeine Sorgfalt vor die Sicherheit derer Reiſenden, und es wäre kein Pardon vor denjenigen zu hoffen, welcher ſich an deren einem vergriffe, weſſen ſich die, ſo Häuſer erbrechen und darinnen ſtehlen, oder nur ein Lamm von der Wieſe entwenden, ebenfalls zu verſehen haben, obgleich im übrigen, wie ſchon gedacht, in Anſehung der Juſtiz, ſehr gelinde verfahren wird.

Die Freyheit von allen Dingen, und auch ſo gar von der Obrigkeit und vornehmen Standes-Perſonen, zu reden, iſt dermaſſen groß, daß ein Fremder, der es höret, Augen und Ohren darüber aufſperret. Das, woraus, an andern Orten, öffters ein Crimen Læſæ Majeſtatis dörffte gemachet werden, wird hier zu Lande ſehr ſchlecht, ja zuweilen gar nicht beſtraffet, wannenhero nicht zu läugnen, daß die Verleumdungen und Schmähungen hoher und braver Leute, nicht gar ſehr im Schwange gehe.

Ein jeder kleidet ſich nach ſeiner eigenen Mode. Und gleichwie viele Leute verhanden, welche kein Belieben an der Veränderung haben, noch ſich an die Weiſe anderer kehren: alſo fället einem eine dermaſſen groſſe Mannigfaltigkeit von Kleidern in die Augen, daß man ſich faſt daran divertiren und ergötzen kan. Es finden ſich alte Weiber, welche ſich ihre Kleidung nach eben der Art machen laſſen, wie ſie vor 200. Jahren getragen worden. Ingleichen treten die Anabaptiſten mit ſolchen Habiten einher, die vor einem Seculo Mode geweſen, und thun ſie es mehr aus Eitelkeit und einem Eigenſinn, als aus Modeſtie. Ihre Weiber leiden weder Spitzen noch bunte Farben an ſich, tragen aber dargegen ſonſt die allerfeinſten Zeuge und Leinwand, deren ſie ſich dermaſſen piquiren, daß auch nichts fein genug vor dieſelben zu finden, welches ſie nicht noch feiner haben wolten.

Sobald als eine obrigkeitliche, oder ſonſt in beſondern Anſehen ſtehende Perſon, welche Chargen exerciret, trachtet, ſich durch herriſche und hochmüthige Manieren, in Reſpect und Autorität zu ſetzen, machet ſich dieſelbe verhaſt, und ziehet die Verachtung des Volcks auf ſich. Denn es iſt kein ander Weg in Holland, beliebt zu werden, als wann man ſein vertraut und freundlich mit denen Leuten umgehet, auch ſich beſtrebet, in Minen ſowohl als Kleidungen, ihnen ſo viel als möglich, ähnlich zu ſehen. Es iſt gar nichts neues, einen ſchlechten Handwercks-Mann, oder gar einen

Matelot zu dem anſehnlichſten Bürger ſagen zu hören. **Ich bin ſo gut als du. Biſt du aber reicher als ich, das iſt ein Glücke vor dich, welches mir aber im übrigen nicht ſchaden muß.** Die Klugheit erfordert demnach von anſehnlichen Leuten, ſich mit dergleichen Gattungen Menſchen auf keine Weiſe, in einigen Streit oder Disput einzulaſſen, ſondern lieber etwas von ſeinem Intereſſe nachzugeben, im Fall ſich einiges Mißverſtändniß ereignet, damit einem von ihrer Brutalité nichts übels begegnen möge.

Aus dieſem allem nun erhellet, admirabler Stanhope! zur Gnüge, daß Holland vor Arme ſowohl als Reiche, woferne ſich dieſe Letztern nur fein wohl mit dem Pöbel zu comportiren wiſſen, ein wahres irrdiſches Parabies zu nennen, nicht allein, wegen ſeiner natürlichen Schönheit, und weil iederman, der ſich appliciren will, reichlich zu leben findet, ſondern auch in Betrachtung der Gewiſſens- und andern groſſen Freyheiten, welche darinnen regieren.

Stanhope.

Wer die Provintz Holland eine groſſe Stadt nennet, thut eben nicht ſonderlich unrecht, angeſehen die Städte, Flecken, Dörffer, Weiler, Luſt- und Garthen-Häuſer, faſt gäntzlich an einander hangen, und in dieſem Verſtande hätte jener unverſtändiger Staats-Miniſter des Königs Philippi II. von Spanien, welcher Holland vor eine groſſe Stadt gehalten, etwa noch beſtehen mögen. Aber, wertheſter Heinſius! Unter dem wenigen, was ich, an der von euch ietzo gemachten Beſchreibung eures Vaterlandes auszuſetzen haben möchte, ſtecket dieſes, daß ihr von der Republic rühmet, ob habe ſie nicht die geringſte Neigung Conquêten zu machen, ſondern laſſe einem jeden gerne in der ruhigen Beſitzung des Seinigen; da doch das Contrarium bekannt; angeſehen ſchon mehr als einmal getrachtet worden, nicht nur die Portugieſen, ſondern auch die Engeländer, gäntzlich aus Oſt-Indien zu vertreiben. Was die Holländer ſonſten noch vor Anſchläge auf Braſilien und andere reiche Landſchafften mehr, im Kopffe ſtecken gehabt, iſt der gantzen Welt bekannt.

Heinsius.

Ein anders ſind die beyden Indien; und wieder ein anders diejenigen Landſchafften, welche der Republic Holland in Europa benachtbart. Jene, die Indien nemlich, ſind Canäle, woraus lauter Schätze und Reichthümer auf Holland flieſſen, und daher kommet es, daß man auch ſuchen

muß

muß daſelbſt um ſich zu greiffen, und ſich noch täglich feſter zu ſetzen. Dieſe hingegen, nemlich die in Europa benachtbarten Landſchafften, dienen Holland zu nichts, und können es, wann die Republic auch ein Königreich eroberte, nicht reicher oder glückſeliger, wohl aber ärmer machen, weil die eroberten Länder ſodann auf alle Weiſe ſuchen würden, mit von Hollands Glückſeligkeit zu profitiren, gleichwie ietzo die übrigen Confœderirten Provintzien wircklich thun. Eben darum ſuchet Holland gar nicht in Europa weiter um ſich zu greiffen, ſondern iſt zu frieden, wann es bey dem Seinigen, vermittelſt einer guten Barriere, in Ruhe verbleiben kan.

Stanhope.

Es iſt demnach der Eigen-Nutz und Intereſſe, welches die Holländer von oben biß unten beherrſchet und regieret. Aus eben der Urſache weiß ich nicht, ob man ſie mit Unrecht beſchuldige, als ob ſie in denen Indianiſchen, ihrer Herrſchafft unterworffenen Landen, nicht etwa nur ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, das Chriſtenthum zu befördern und auszubreiten, ſondern auch ſo gar recht zu verhindern ſuchen, damit das Licht des Evangelii, unter denen blinden Heyden nicht aufgehen möge, weil ſie beſorgen, es möchten ſich zu gleicher Zeit mehrere Lichter derer Wiſſenſchafften entzünden, und die Indianer hernach nicht ſo einfältig mehr mit ſich umgehen laſſen, wie noch zur Zeit geſchiehet. Jedoch ich will eben ietzo darüber keine Gewiſſens-Frage anſtellen, dargegen aber das, was euer Leben und geführten Wandel betrifft, mit ſonderbaren Vergnügen anhören, woferne ihr es mir erzehlen wollet.

Heinsius.

Hertzlich gerne. Eines hohen Herſtammes weiß ich mich nicht zu rühmen; da ich doch ein Mann in der Welt geweſen bin, durch deſſen Hände nicht etwa nur die wichtigſten Affairen in Europa, ſondern auch vieles, was ſich in denen andern drey Theilen der Welt ereignet, gantzer dreyßig Jahre lang, gegangen. Inzwiſchen bin ich aus ehrlichen Bürger-Stande entſproſſen, der niemals verächtlich gehalten werden ſolle, und mein Vater iſt ein Zucker- oder Confect-Becker zu Delft geweſen, allwo ich gebohren worden, und den Namen Antonius in der Tauffe empfangen habe. Mit dem weltberühmten gelehrten Heinſio iſt meine Famille verwand, wannenhero die Eltern, gleich von meiner Geburth an, einen ſtarcken Trieb empfunden, mich zu denen Studiis anzuhalten, damit ich dereinſtens den Ruhm eines gelehrten Mannes erlangen möchte, und ich

meines Orts gab, ſo bald ſich das Licht der Vernunfft von denen erſtern Jahren der Kindheit, welche dieſelbe umhüllet halten, wie ein dickes Gewölcke die Sonne am Himmel, bißweilen zu umhüllen pfleget, ein wenig heraus gewickelt hatte, auch ſchon dermaſſen ſtarcke Proben eines guten Naturels von mir, die da machten, daß niemand zweiffeln durffte, als ob das Vorhaben meiner Eltern, in Anſehung deſſen, worzu ſie mich widmeten, keinen glücklichen Ausgang gewinnen ſolte.

Zu gedachtem Delfft als meiner Geburths-Stadt, gieng ich in die Schule, und beſuchte darauf die Univerſitäten Leiden und Utrecht, woſelbſt ich die Jura ſtudiret, auch ſolche Progreſſen in meinen Studiis machte, die eines jeden Admiration und Verwunderung auf mich zogen. Dannenhero gelangete ich gar bald in den Stand, einen Advocaten in dem Haag, vor dem Hof von Holland, agiren zu können, in welcher Profeſſion ich mich gantz ungemein diſtinguirte, auch den Ruhm eines ſehr habilen Mannes, erlangete. Als ſich nun die Stelle eines Syndici oder Penſionarii in meiner Geburths-Stadt erledigte, warff man die Augen auf mich, und ich ward demnach darzu beruffen, habe dieſelbe auch etliche Jahre, mit guten Ruhm, verwaltet.

Ich war der Frantzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig, wannenhero, und auch meiner übrigen guten Qualitäten halber, mich der Printz von Oranien, Willhelmus, nachheriger König von Engeland, in ſeinen Angelegenheiten, und beſonders wegen der Reſtitution des Fürſtenthums Oranien, an den Frantzöſiſchen Hof verſendete, und es befand derſelbige, daß ich mich in allen mir aufgetragenen Verrichtungen dermaſſen geſchickt und accurat aufführete, daß er ſich nach der Zeit nicht entbrechen können, mich jederzeit werth und hoch zu halten.

Anno 1689. ſtarb der Rath-Penſionarius von Holl- und Weſt-Frießland, Namens Fagel, und da vermeinte der König Willhelmus von Engeland, kein tüchtiger Subjectum, als mich, ausfinden zu können, beſagte Stelle wieder zu erſetzen. Es geſchahe demnach, daß ich, durch die Vermittelung und Autorität höchſtbeſagten Königs, als Stadthalters von Holland, darzu befördert ward, und bin in dieſem höchſtwichtigen Poſten ſchier der gantzen Welt bekannt worden; angeſehen mir die importanteſten Welt-Affairen meiſtens durch die Hände gegangen ſeynd.

Dem Rang nach iſt ein Rath-Penſionarius der Letzte in der Verſammlung derer Staaten von Holl- und Weſt-Frießland, hat aber, dem ungeachtet, den meiſten Credit, weil er vor alles gantz inſonderheit ſorgen, auch

auch in der Verſammlung alle Vorſtellungen thun muß. Was ich hierinnechſt als Deputirter von der Provintz Holland, vor Credit in der General Staaten Verſammlung gehabt, iſt zur Gnüge bekannt, und der Staats-Rath richtete ſich faſt gäntzlich nach meinen Meinungen, und dem, was ich vor gut befand. Ich gelangete nach und nach zu noch andern anſehnlichen Chargen, ward Ober-Siegel-Bewahrer und Ober-Lehn-Director. Bevor ich aber in meiner Erzehlung weiter ſchreite, kan nicht undienlich ſeyn, wann ich derer Qualitäten Erwehnung thue, die zu einem Syndico oder Penſionario erfordert werden.

Der Name Syndicus ſprieſſet aus dem Griechiſchen her, und bedeutet einen, der da rathen, ſprechen und ſchreiben muß. Mit kurtzen Worten, ein Syndicus iſt eigentlich der Advocat eines Corporis, einer Gemeine, einer Zunfft oder ſonſt verbundenen Geſellſchafft, welcher Rechte und Gerechtigkeiten zu vertheidigen, demſelben obliget. Syndici ſunt Civium Advocati, & Defenſores Juris Publici. Ariſtides, ut apud Plutarchum legitur, ab Athenienſibus creabatur Syndicus, ut nomine ſuorum Civium, communem Græcorum Cauſam defenderet.

An ſtatt der Worts Syndicus bedienet man ſich in Holland den Titel Penſionarius, in Betrachtung des Salarii, das er ſeines Amts wegen genieſet, welches aus dem Frantzöſiſchen herſtammet, angeſehen in dieſer Sprache die Beſoldung öffters eine Penſion genennet wird.

Es iſt demnach ein Penſionarius oder Syndicus ein Advocat; allein kein gemeiner Advocat, ſondern der Advocat einer gantzen Republic, einer gantzen Gemeine, eines gantzen Corporis, einer gantzen Bürgerſchafft ꝛc. Derohalben ſollen in einem Syndico nicht nur die Qualitäten liegen, die ſonſt von einem andern geſchickten Advocaten erfordert werden, welcher privat-Perſonen dienet, und der ſich gemeiniglich mit dem Land-Recht dem Corpore Juris und dem Jure Canonico herum ſchläget, ſondern ein Syndicus muß auch der Republic oder des Staats, der Stadt, der Burgerſchafft oder des Corporis, dem er vorſtehet, Maximen und Intereſſe vollkommen wiſſen und verſtehen, auf daß derſelbe mit rechten Nutzen dienen könne. Je mächtiger diejenigen ſind, welche ihn gebrauchen, deſto mehr Autorität hat er auch, und in deſto gröſſern Anſehen ſtehet derſelbe. Hingegen iſt auch ſein Amt, je wichtiger es, mit deſto mehr Schwierigkeiten und Gefahr verknüpffet, inſonderheit zu der Zeit, wann der Factions-Geiſt in Staaten, Republiquen, Städten, oder denenjenigen Geſellſchafften, die zuſammen verbunden, regieret, dergeſtalt, daß verſchiedene Partheyen ent-

en entſtehen, und die Gemüther in Verbitterung gegen einander gerathen, die einander zu ſchaden und zu unterdrucken trachten.

Derer Qualitäten nun, die zu einem ſolchen Manne erfordert werden, ſind viel, und zwar ſolte er 1.) ſeyn, ein guter gründlicher Rechts-Gelehrter. Denn dieſes wird, von einem Advocaten, wie er iſt, erfordert, auf daß er ſeinen Clienten mit behöriger Geſchicklichkeit dienen, und dabey in allem Anſehen und Reputation bleiben könne. Ein Syndicus von Holl- und Weſt-Frießland muß demnach alle Rechte auf das genauſte wiſſen, welche ſowohl die Republic überhaupt angehen, als die, ſo eine jede Provintz und Stadt ins beſondere regardiren.

2.) Solte derſelbe in Jure Publico wohl verſiret ſeyn. Es wird dieſes von einem gemeinen Advocaten einigermaſſen erfordert, weit mehr aber von einem Syndico, der die Rechte und Pretenſiones, Regalien, Privilegien, Freyheit- und Gerechtigkeiten eines ganzen Staats, zu beſorgen und zu vertheidigen hat.

3.) Muß ein Syndicus in Holland gute Känntniß vom Jure Naturæ & Gentium haben, damit er von dem Recht derer Ambaſſadeurs und Abgeſandten, Reſidenten und Agenten, wie auch von der Macht Alliancen zu ſchlieſſen, Krieg zu führen oder Friede, dann von der Gewalt Impoſten oder Auflagen zu machen, ſattſam benachrichtiget ſeye.

4.) Wird ein ſtarckes Judicium und ganz ſonderbare Scharffſinnigkeit von ihm erfordert, weil dieſes nöthig alles, was vorkommet, zu unterſcheiden und zu begreiffen. Ermangelt ſolches, können von ihm, als andern Wiſſenſchafften ungeachtet, lauter grobe Fehler und Schnitzer begangen werden.

5.) Solle ſich eine gute Zunge und Beredſamkeit in ihm befinden. Denn wie mag er vor andere ſprechen, wann derſelbe der Zunge ſelbſt nicht mächtig. Ein Syndicus von Holl- und Weſt-Frießland muß dieſe Eigenſchafft in einem weit höhern Grad, als ein anderer Advocat, wer er auch ſeyn möge, beſitzen, weil er nicht nur wie dieſer, ſondern auch öffters als ein groſſer Miniſter, welches er in der That iſt, ſprechen muß. Denn ſein Mund iſt in der Verſammlung derer Staaten faſt niemals zu, ſondern redet beſtändig; wobey ſich dann vielmals vornehme Abgeſandten, ja Fürſten und Könige, gegenwärtig befinden. Auch ins beſondere muß ein Penſionarius von Holland conferiren. Condolenz- und Gratulations-Complimente kommen ihm zu, denen gemeiniglich viele Zuhörer, und darunter inſonderheit die geſchickteſten Oratores beyzuwohnen, derohalben dieſelben müſſen hö-

ſen können aus ſeinem Munde flieſſen, wie das Oel aus einem Oel-Krug flieſſet. Ein Syndicus aber, der dieſes nicht kan, macht ſich ſelbſt zum Spott und Gelächter. Es muß demnach

6.) Ein Syndicus oder Penſionarius von Holland verſchiedener Sprachen mächtig, und er capable ſeyn, darinnen zu reden, zu ſchreiben und zu diſputiren. Die Lateiniſche und Frantzöſiſche, nebſt der Mutter-Sprache, ſind vor ihn gantz unentbehrliche Dinge, die Italiäniſche und Engliſche hingegen von groſſen Nutzen. Fleiſſige Leute können auch, zur Beſitzung etlicher Sprachen, gar wohl gelangen. Denn jener berühmte König von Pontus und Bithynien, Mithridates genannt, beherrſchete 42. Nationen, und war vermögend mit einer jeden in ihrer Sprache zu ſprechen, ſie auch perfect zu verſtehen. Noch andere Alte haben ſich, durch Erlernung vieler Sprachen, einen groſſen Ruhm erworben. Warum ſolten dann die Menſchen, nicht auch noch heut zu Tage Meiſter von drey, vier oder fünff Sprachen werden können, wann ſie derſelbe behörigen Fleiß employren wollen?

Gleichwie fromme und gerechte Advocaten keine Freunde derer Zänckereyen ſind, und um ihres Gewinnſtes willen kein Oel in das Feuer gieſſen: alſo ſoll

7.) ein Penſionarius von Holland allezeit frommen und chriſtlichen Gemüthes, auch allezeit zur Eintracht geneigt ſeyn, niemals zum Streiten rathen, es erfordere dann die unumgängliche Nothwendigkeit gegen auswärtige feindliche Puiſſancen das Schwerdt zu zücken. Auch ſolchen Falls lieget ihm ob die Koſten, welche darüber erfordert werden, zu erwegen zu geben, und hiernechſt vorzuſtellen, welchermaſſen nicht allemal eine gerechte und gute Sache, ſondern öffters die ſtärckſte Parthey, triumphire. Merket ein Penſionarius, daß von denen Staaten einer da, der andere dort hinaus will, hat er alle ſeine Geſchicklichkeit und Mühe anzuwenden, die Gemüther zu vereinigen, auf dieſe Weiſe aber Feindſchafft, Partheyen und Factionen, in der Republic zu verhüten.

8.) Muß ein Penſionarius von Holland ein ſtarcker Hiſtoricus ſeyn. Wie nöthig die Hiſtorie einem, der in Staats-Affairen ſtehet, davon iſt ſchon viel geredet und geſchrieben worden. Cicero faſſet es in kurtze Wort zuſammen, wann er ſpricht, die Hiſtorie ſeye ein Zeuge von der Zeit, das Liecht der Wahrheit, das Leben des Gedächtniſſes, eine Meiſterin derer Lebens-Regeln, wie auch ein Bothe derer Nachrichten von groſſen merckwürdigen Begebenheiten. Wie

könnte demnach ein Syndicus von solchen köstlichen und nothwendigen Juvelen entblösset seyn; angesehen Plato diejenigen vor Kinder hielt, die in der Historie unerfahren waren, und nicht wusten, was vor ihrer Zeit passiret. Damit nun ein Syndicus von Holland nicht unter die Kinder gerechnet werden möge, stelle er, wie gedacht, zeigen, daß er ein starcker Historicus. Er muß demnach den Anfang, Wachsthum und Fortgang derer Monarchien, Staaten und Republiquen, wie auch die Revolutionen, ihre Abnehmen und Verfall, in Summa, was vor tausend und mehr Jahren, ja vom Anfang der Welt her, biß auf seine Zeit, passiret, wissen. Insonderheit wird von ihm erfordert, daß er die Historie des Landes, welchem er dienet, auf denen Fingern herzehlen könne. Mit einem Wort, er stelle den Zustand der gantzen Welt, nicht nur Europens, sondern eines jeden Staats Maximen, Interesse und Absichten, vor Augen und im Gedächtniß haben, und sie nach denen Läufften der Zeit beurtheilen können. Den Zustand seiner eigenen Republic, ihre Macht und Ansehen bey auswärtigen Potentaten, ihre Alliancen und Bündnisse, muß er stets erwegen, und seine Reflexiones darüber unaufhörlich in seinem Gemüthe rouliren, damit er allemal wissen müsse, ob sie ab- oder zunehme? Ersterm Falls hat er mit aller Sorgfalt dahin zu sehen, wie dem Unsern abzuhelffen? letzterm Falls aber, wie der Wohlstand beyzubehalten und zu vermehren?

9.) Stelle ein Syndicus von Holland, welcher in Französischer Sprache Conseil-Pensionnaire heisset, adultig und nicht furchtsam seyn. Gedult zwar ist allen Menschen nöthig, insonderheit aber einem Holländischen Pensionario. Erstlich, wegen seines Amts, das aus nichts als Sorgen und Arbeit bestehet; hernach aber weil er denen Calumnien, Verleumdungen und Lügen, mehr als andere, unterworffen. Indessen muß er gleichwohl, bey der Patience, allen Muth und Courage haben.

10.) Wird erfordert, daß ein Syndicus eine excellente Memorie habe, und von starcken Alter, i. e. nicht zu jung und nicht zu alt sey. Denn in der Jugend stecket die Unerfahrenheit, und das Alter ist unvermögend die Fatiguen zu ertragen.

11.) Stelle derselbe treu und verschwiegen, ja, in Betrachtung dessen das Silentium selbst seyn: denn er ist das Inventarium des Staats und der Republic, weiß, höret und siehet auch mehr, als wie andere, alldieweilen derselbe beständig in Affairen stehet, dahingegen viele andere nur Wochents-weise darzu kommen. Gleichwohl darff er, der grossen Verschwiegenheit ungeachtet, welche von ihm erfordert wird, nicht schweigen,

wenn

wann die Ehre, Wohlfarth und Interesse der Republic erfordert, zu reden. Hiernechſt muß ſich

12.) ein Penſionarius von Holland wohl hüten, wann ſich die Staaten in Partheyen und Factionen theilen möchten. Da erfordert ſeine Schuldigkeit auf allen Seiten zum Beſten zu reden, und die Regul des Salomo kan bey ihm nicht ſtatt finden, welcher will, daß wann in einer Republic oder Stadt Partheyen entſtünden, kein Menſch neutral bleiben, ſondern ein jeder ſich vor eine Parthey declariren ſolte.

13.) Muß eine edle Kühnheit in ſeiner Seele wohnen, ohne Nachſehen der Perſon ſeine Meinung zu ſagen und zu reden. Denn ſein Gewiſſen muß derſelbe auf alle Weiſe unbefleckt zu erhalten ſuchen, damit er GOtt und Menſchen unerſchrocken unter die Augen treten könne. Er ſolle demnach in Sachen, welche innerhalb des Staats zu tractiren, ohne alle Paſſion handeln und verfahren; in Affairen mit fremden Potentaten aber ſehr behutſam gehen, damit er auf dieſe Weiſe der Republic keine Gefahr, auch das mindeſte, was ſchädlich, zu ziehen möge. Inſonderheit darff er ſich durch Geſchencke, die er häuffig haben könnte, dar aus nicht blenden laſſen, ſondern muß die Begierde, ungerechter Weiſe Geld und Gut zu ſammlen, gäntzlich von ſich verbannen.

14.) Solle er ſtetig, unverdroſſen und arbeitſam ſeyn, die eingelauffenen Depeſchen, Remonſtrationes, Proteſtationes, Verſtärckungen, Requiren, Acten, Placata, Edicta, Reſolven ꝛc. durchſuchen, ſeine Reflexiones darüber zu machen, auch wegen des Beſchluſſens die nöthige Verfügung zu beſorgen. Endlich muß ſich

15.) ein Penſionarius von Holland gegen den beſorglichen Affront und Undanck, vor alle ſeine treue Dienſte, rüſten, damit es ihm nicht befremde, wann ſich etwas widriges ereignen möchte. Denn ein und anderer, welcher ſo gar der Wuth des Volcks ein Opffer worden, und gantz jämmerlich umkommen müſſen, könnte deßfalls zum Exempel angeführet werden. Solchemnach hat er ſeine Zuflucht zu GOtt zu nehmen, und ihn um Stärcke und Krafft anzuflehen. Hernach mag derſelbe auch Mittel aus der Philoſophie hervor ſuchen, ſich gegen den Verdruß zu ſtärcken, den das Laſter des Undancks etwa verurſachen möchte. Keine geringe Stärckung gegen einen ſolchen Verdruß ſolte es ſeyn, wann einer die Eitelkeit und Unbeſtändigkeit aller weltlichen Dinge betrachtet. Hiernechſt kan man ſich durch Exempel tröſten, und ermuntern, wie ſchon mancher braver Mann, der dem Vaterland treu, redlich und mit aller Geſchicklichkeit gedienet,

hiemit, endlich durch Unbund, Verfolgung und Schmach begleitet wor-
den. Aristides, unter andern, der Athenienſiſche Syndicus, muſte nach
ſeinen groſſen und wichtigen Dienſten, welche er geleiſtet, endlich Athen
verlaſſen, und im Exilio herum wandern, welches gleichen Exempel ein je-
der Hollandiſche Syndicus, mehr als ein tauſend, zu ſeinem Troſt
und Stärckung, zur Zeit der Bürgermeiſterlichkeit finden wird.

Zu dieſer wichtigen, aber zu gleicher Zeit über alle Maſſen laborie-
ſen und ſchlüpfrichen, Charge erlangete ich, wie gedacht, durch meine bereits
bekannt gewordene Qualitäten, und die Faveur des Königs Wilhelmi III.
von Engelland. Ich nahm mir demnach vor, mich meinem ſchweren
Amte gänzlich zu applicieren, und meine Pflicht und Schuldigkeit auf das
eifrigſte und accurateſte zu obſervieren. Die damaligen Conjuncturen
ſuaderten mir auch ſattſame Behutſamkeit, meine Vigilance ſehen zu laſſen;
angeſehen Holland ſich verbunden ſahe, alles in der Welt zu thun, damit
Engelland nicht von der ſich anmaſſenden Tyranney Jacobi II. unterdrü-
cket, oder in die Feſſel der Sclaverey geſetzet werden, ſondern Wilhel-
mum den einmal beſtiegenen Thron ſeiner Schwieger-Vatter, als der
geflohenen Jacobi II. behaupten möchte. Gleichwie nun die unum-
gängliche Nothwendigkeit von Holland, weil es, andern geſtalt nicht ſe-
yn man nicht hätte reuſſiren können, und Jacobus Stuart gebohren wäre,
ſehr mißlich um beſtändige entgehen haben würde. Nichts beſtomeniger
ereignen ſich die Staaten, wegen des langwierigen Kriegs, der biß 1697.
mit groſſen Koſten fortgeführet worden, theils weil einige noch von dem
alten, gegen das Haus Oranien erregenen Neid genaget worden, theils
aber, weil einigen däuchte, als thäten ſie zu viel vor einen Stadthalter,
wann ſie ſo ſchwere Koſten wägen ihn auf den Engliſchen Thron reſtitui-
ren zu helffen, viemahl ſie wunderlich geſinnet, und ſchienen mehr als
einmal reſolviert zu ſeyn, auf die Hinter-Beine zu treten, weswegen
meine Zunge ſich nicht wenig bemühen muſte, ihnen, von einer Zeit zu
andern gute Gedancken zu inſpiriren, und zu machen, daß der bemeldte
heilſame Krieg continuiret werden, biß ſich eine favorable Gelegenheit
zeigte, ſolchen mit einiger Reputation und Nutzen zu endigen.

Gelegenheit ſolche ſich im beſagten 1697. Jahre, nachdem Franckreich
müde geworden war ferner zu kriegen, oder, beſſer zu ſagen, weil es ver-
nünftig erachtete ein paar Jahre bey Friedens-Zeit zu genieſſen, damit es ſich
mittlerweile zu Ausführung des, wegen der Spaniſchen Monarchie bevor-
ſtehen Kriegs, præpariren könnte. Wir hatten mit Franckreich bey ob-

handen

he dieſelbe Gelegenheit, wannenhero endlich beſchloſſen wurde, zu Rysewik, unweit dem Haag, in Gegenwart Conferentzien und Tractaten zuſammen zu treten.

Der Fürnehmſte Endzweck nun, ſo der groſſe König Wilhelmus, als Stadthalter von Holland, ſeine gröſte Sorgfalt dahin gerichtet ſeyn, daß die General-Staaten gute und tüchtige Plenipotentiarios hätten erwehlen möchten, die ſich mit denen Engelländern wohl verſtehen und die concert agiren. Daß Vertrauen, welches Wilhelmus ſchon vor langer Zeit zu meiner Habilité und Redlichkeit, Vigilance und Wachſamkeit, getragen, hatte ſich, als dem ich zu dem Poſten eines Plenipotentiarii gelanget, gar nicht geändert, ja vermehret, weßhalb denn derſelbe, nicht denen General-Staaten, die Augen auf mich zu werffen, bewogen, daß ich, einmüthiglich, zu dem erſten Plenipotentiario bey denen Rysewikſchen Friedens-Tractaten erwehlet worden. Meine beyden Collegen, aber bey andern und meine Plenipotentiarii denen General-Staaten, waren Eberhard von Wende, Herr von Wenden, Dyckveld, Ravenſt. Erb-Herr der Stadt Oudewater, Duvenvoorde und Capelle, bey Königlichen Thum-Capitul von St. Marin in Utrecht, Dyckgrav bey Rheinſtrohm in der Provinz Utrecht, Ober-Praſident denen Staaten gemeiner Provinz x. Joachim Wilhelm von Haren, Gerichts-Herr von Bilt, Deputirter von Seiten denen Staaten aus der Ritterſchafft der Provinz Friesland, und Curator der Univerſität zu Franecker.

Von Seiten Frankreichs, fanden ſich, als Plenipotentiarii und Geſandte ein 1.) Nicolaus August de Harlay, Ritter, Herr von Beauvil, Graf von Coby, des Königs wirklich Geheimer Staats-Rath. 2.) Ludewicus Verjus, Ritter, Graf von Crecy, ebenfalls wirklich Geheimer Staats-Rath. 3.) Franciscus von Callieres, Herr von Callieres, Recheval, Chailly und Cogny.

Die Geſandten aller andern bey dem Krieg beſonders Paßionirten langten gleichfalls in dem Haag an, denen Rysewikſchen Conferentzien beyzuwohnen, und die Tractaten wurden in dem Monath Julii unter Schwachheit Medeirten angefangen. Wir, nemlich die Alliirten Geſandten einer, die Franzöſiſchen hingegen andern Seits, exercirten einander gemäſſ, und wegerten die Thüren unſerer Palatien mannichmahl zu gar einander. Wann die Franzoſen weyerten, probirten wir; wir ließ denen denn, kurz nach erſtbesagten Conferentzien, da ſie mit allgemeiner Ungeſtümmigkeit auf unſere Reſidentien drungen, auch abgemeſſen bedeuten,

mit auch meinem Herrn sagte, daß die Postpapiere zu ihrer Sicherheit beyzulegen, und daferne dieselben nicht länger wären in Handen, möchten sie in Gottes Namen reisen; über welche Entschuldigung die Franzosen nicht wenig stutzten, sich auch gleich nicht zum Zielen legten.

Es ist nähmlich beschlossen, den 20. September die letzte Hand an das Werk zu legen. Auch noch an diesem Tag aber, stehets sich eine jede von beyden Partheyen, als ob sie sich hätte abgetrocknet. Allein es will nicht scheinen mit Hochmüthigen Gemüthern zu Uebergebung des Friedens. Eine Stunde hernach folgeten die Spanier, und am dritten Tag darauf thaten die Engländer ein gleiches.

Fast niemahls ist ein Friede in so kurtzer Zeit zu Stande gekommen, als sich gleich der Käyser und das Reich noch ein paar Monathe hergegen gewehret, als wir hören. Allerdings, es ist auch auf Seiten von Hochmuth, Engelland, hauptsächlich, auf welche nichts gerathen worden; als nur, daß Wilhelmus, von Frankreich vor einen König in Engelland erkennt, und bey Besitzung seiner Ehren, durch etliche Jahre einer friedlichen Regierung bestätiget werden möchte. Damit wir nun hören, warmehro sich Frankreich vor verabredetem Nahmhaften Friedens-Conferentzen mit aller Macht zu setzen scheine, desto leichter erhalten möchten, verlohnet sich der Mühe, welche wir vor den Käyser und das Reich thaten, denen die Reflexion der Schluß-Sprüche und andere Pässe zu prüfen, haben auch durch die Finger, als man denn gewiß Frankreich einer, denen Käyser und dem Römischen Reich andere Sorg, gröstentheils Trotz dar, einen der Französischen Religion in dem Römischen Reich gemäß nachtheiligen Anschlag dennoch nicht hätten gar gute Conferentzen erfolget sind.

Die Klagen über den gestalten Frankreich, Engelland, Schweden und Cameren gröstentheils Frieden, lauten klaglich ein. Denn der Käyser und das gesamte Reich gedencken in diesem Tractat vor, welchemassen man die Invasion, so schändlich, vor sich nehmen, verübet, und dadurch verursachet, daß der Schlüssel zu Teutschland in Frantzösischen Händen stehen möchte. Die Franzosen aber vorgeben vor, nachdem der Friede zwischen dem Käyser, dem Römischen Reich und Frankreich, gänzlich zur Ruhe nicht gebracht war, die meiste Ehre vor, die wir zu der Frantzösischen Religion tragen. Allein die Zeiten erfordern hier vor, alle Klagen zu einem Ohre hinein, und zum andern wieder heraus gehen zu lassen; angesehen

[illegible] [illegible] [illegible] [

Parlamente einiger maſſen; allein ſie hat wenigen Schaden, als eine Parthey, wann ſie in ein Land gekommen, ſich auch nachdem nie von einiger Wirkung geweſen. Wann Jacobus II. regierte, und gedachten Printzen, von Ludewig XIV. gebohren, durch Hülffe, der Königin deſſen Printzen hinein zu bringen, alle Mittel gebrauchte, die Königin deren Printzen hinein zu bringen, alle Mittel gebrauchte, die daß er den Printzen von Oranien vor einem König von Engelland erkennen müſſen. Allein er, Jacobus, ſolte nur ein wenig Gedult haben, und verſichert ſeyn, daß ſich gar bald Gelegenheit ereignen würde, den Uſurpateur wieder von dem Engliſchen Thron zu jagen, und den rechtmäſſigen König auch wieder einzuſetzen. Alle bekannte gnuſame Redlichkeit von allen hohen Herren, gegen uns aber ſolche gar nicht zu Gemüthe, ſondern ſolchem darüber. Denn Worte und Verſprechungen ſchadeten wederhäuffig niemand, wann nur die Mittel fehlten ſie zu Wercke zu richten. Wann aber Geld, nemlich Gräffe und Mittel, verſchaffen gewuſt, Wilhelmum III. wieder von dem Engliſchen Thron zu jagen, hätte es müſſen lange ſeyn, wann Franckreich ſich gleich noch ſo freundlich anſtellete, und noch ſo ſchöne Worte ſagete.

Ein Parlamentum von Holland hat, wie gedacht, gantz kurtz vor ſeiner Endigung ſeiner Verſammlung bey Provintz, aber doch den meiſten Credit, allhier bewieſen, als in der Verſammlung ihrer General-Staaten, worinnen er ein beſtändiger Deputirter von der Provintz Holland zu ſeyn pflegte. Dieſer Credit nützete ihnen, weil er vor allen mit beſonderer Sorgfalt, auch die Propoſitiones thun muſte. Eben darum ermangelte die, in dem Haag entſtandene Gedancken und Anmuthungen niemahl, einer wichtigen Affaire wegen, gantz mit ihm bey beſonders zu communiciren, ehe ſie ſolche bey denen General-Staaten thät anbringen, nicht nur auf daß er ihnen gantz keine gänßliche unverhoffte Sache, ſondern auch, damit ſie ihm favorable Inſtructiones zum Beſten ihrer Sache, und ihrer Principalen, ertheilen möchten. Iſt nun ein Holländiſcher Parlamentarius nicht in dem Gruppo ein dienlicher Mann, ſo kan er gar leicht zum gröſſten Schaden werden. Denn Geſchencke werden ihm häuffig offeriret, nimmt der Handel wohl ein öffentlich, und wann ich meinen Ort hätte hinzu zu gedencken, da ich Holländiſcher Parlamentarius geweſen, ein Franckreichiſcher Parlamentarius i. e. der Parlaments von Franckreich gehet, ſo wolten, hoffen vielleicht Wilhelmus von Baber, in meinem Cabet gefunden ſeyn. Allein ich war ehrlich; denne ehrlichen in meinem Hertzen: Schlug mein Hertz in Verſchwiegenheit nicht, wann

wann uns der böſe Geiſt anſiehet, zur lincken und zur rechten Hand; wann er uns auf die Zinnen des Tempels führet, und uns die ganze Welt, nebſt aller ihrer Herrlichkeit und Schätzen zeiget, in der Abſicht, daß wir niederfallen und ihn anbeten ſollen.

Die Spaniſche Monarchie, deren ganze Laſt ſich nur noch auf einen kranken und ſchwachen König ſtützete, von dem weder Kinder, noch einige Hoffnung verhanden geweſen, daß deren welche von ihm erzeuget werden würden, bedrohete ganz Europa mit ſchwehren Troublen und Verwirrungen. Allem Unheil nun vorzubeugen, waren wir ſehr ſorgfältig beflißen, inſonderheit weil auch der Chur-Printz von Bayern, welcher von einer Printzeßin des glorwürdigſten Käyſers Leopoldi, die er mit der Spaniſchen Infantin, und (nachdem ihre ältere Schweſter, die Königin in Franckreich, Ludovici XIV. Gemahlin, vor ſich und ihre Nachkommen eine theure Renunciation gethan gehabt) einigen rechtmäßigen Erbin erzeuget, gebohren war, GOtt weiß, durch was Mittel und Wege, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gieng. Denn beſagter Bayeriſcher Chur-Printz, war, in Betrachtung ſeiner Geburth, derjenige, welcher dem kranken König Carolo II. in Spanien ſuccediren ſolte. Franckreich hingegen ſpielte alle Intrigoen in der Welt, die von der Königin Maria Thereſia, als älteſten Spaniſchen Infantin, bey ihrer Vermählung an Ludovicum XIV. vor ſich, ihre Kinder und Nachkommen, gethane theure Renunciation zu vernichten, und einen Franzöſiſchen Printzen auf den Spaniſchen Thron zu ſchieben. Hiernechſt aber trachtete der ſchlaue Ludwig, ſeine Gedancken und Anſchläge ſo viel als möglich zu diſſimuliren, weshalb er ſelbſt einen Partage-Tractat proponiren ließ, vermöge deſſen einige Lande und Provintzien an den Dauphin fallen, das übrige hingegen dem Chur-Printzen von Bayern verbleiben ſolte. Eben aber als ob Franckreich geträumt hätte, daß der Chur-Printz ſterben würde, ſo erfolgte deſſen Tod ſchon, da der Partage-Tractat kaum beſchloſſen geweſen. Dannenhero wurden von Seiten Franckreichs unverzüglich Vorſchläge zu einem neuen Partage-Tractat gethan, durch welchen zwar der zweyte Sohn des Käyſers Leopoldi, nemlich des jetzigen Käyſers Majeſtät den Spaniſchen Thron beſteigen, jedoch von der Monarchie noch etwas mehr als zuvor, wann der Bayeriſche Chur-Printz in Spanien ſuccediret hätte, an Franckreich fallen ſolte.

Franckreich wuſte ſich dermaſſen aufrichtig in dieſer Affaire anzuſtel-

ten, daß man hätte meinen ſollen, es könnte keine Schalckheit dahinter ſtecken, weil ſich daſſelbe ein vor allemal die Rechnung nicht machen durffte, zur Beſitzung der gantzen, oder des gröſten Theils, der Spaniſchen Monarchie zugelangen, ohne alle Fußbreit Landes mit dem Degen in der Fauſt zu erobern; und dennoch ward die Karthe von Ludovico XIV. mit lauter Unaufrichtigkeit, und hiernächſt dergeſtalt geſchickt gemenget, daß er endlich gewonnen Spiel hatte, ehe man ſich deſſen verſahe, und die gantze Spaniſche Monarchie, ohne Schwerdt-Streich, vor ſeinen Enckel erſchnappete.

Ihr wiſſet, incomparabler Staats-Hope! ſo gut als ich ſelbſten alle Umſtände deſſelben. Nichtsdeſtoweniger wird es euch nicht mißfallen, wann ich ſie mit erzehle; angeſehen dieſelben bey meinem Lebens-Lauff darum nicht wohl übergangen werden mögen, weil ſie alle durch meine Hände gelauffen ſind, auch mir manchen Verdruß verurſachet haben.

Unſere Abrede war, daß Franckreich ſowohl, als Engel- und Holland, den erſtern geſchloſſenen Tractat geheim halten ſolte, biß Carolus II. in Spanien ſein Leben beſchloſſen haben würde. Jetzo nun, da nach dem tödtlichen Hintritt des Chur-Printzens von Bäyern, der neue Partage-Tractat auf das Tapet kam, und auch, was das Papier an und vor ſich betrifft, zur Richtigkeit gedihe, war das Secret, oder deſſen Geheimhaltung, noch weit nöthiger. Allein der Tractat mochte kaum unterſchrieben ſeyn, ſo ſtunde er auch ſchon in denen Holländiſchen Zeitungen. Als man deswegen inquirirte, kam es heraus, daß er denen Zeitungs-Schreibern von denenjenigen Frantzoſen, ſo damit zu ſchaffen gehabt, war communiciret worden, und dieſe es auf Ordre des Königs von Franckreich gethan.

Wir ſtutzeten nicht wenig darüber; muſten aber vollends gar erſtaunen, da aus Spanien die Zeitung einlieff, welchermaſſen der König von Franckreich, durch ſeinen Geſandten, den Grafen von Harcourt, dem Spaniſchen Hof die Affaire des Partage-Tractats überaus verhaſt vorſtellen laſſen. Denn beſagter Geſandter gab, auf Ordre ſeines Königs vor, wir nemlich Engel- und Holland, hätten uns angemaſſet, die Spaniſche Monarchie zu zergliedern und zu theilen, und ſeinem Herrn, der ſie ungetheilt erhalten wiſſen wolte, den Partage-Tractat aufgedrungen. Carolus II. und die Grands d'Espagne ſolten demnach bedencken, was vor ein Unglück die Monarchie betreffen, und wie ihr Glantz und Hoheit verfallen würde, woferne es nach dem Sinn dieſer Ketzer gienge; welches jedoch verhütet werden könnte, wann der König von Spanien ein Teſtament en

Faveur

Farbe des Hertzogs von Anjou machen, und solchen dadurch zum König ernennen wolte, das sodann Ludovicus XIV. mit aller seiner Macht zu unterstützen sich nicht entbrechen könnte.

Als Spanien hörete, was passirete, knirschete daſſelbe mit denen Zähnen, und stieß bittere Worte wider Engel- und Holland aus, welchetwegen Wilhelmus III. auch so gar den Spanischen Envoyé aus Engelland schaffete, welcher den Kayser gegen höchstbesagten König ein wenig allzusehr auf die Seite gesetzet. Gleichwohl diente dieses weiter zu nichts, als daß die Verbitterung nur desto gröſſer gemachet, und dadurch der Absicht des Königs von Franckreich eine desto beſſerer Nachdruck gegeben ward, allermaſſen das Teſtament endlich, nach Ludovici XIV. Wunsch und Willen, erfolgte.

Die Zeitung von diesem, in Franckreich ſelbſt entworffenen Teſtament, und die Nachricht von des Königs Caroli II. in Spanien Todt, liefen zu gleicher Zeit in Holland ein, und verurſachten keine geringe Beſtürtzung, die ſich aber minderte, als der Franzöſiſche Abgeſandte in dem Haag, Graf von Briord, im Nahmen ſeines Königs die Erinnerung that, wir möchten unſere Flotten und Armeé parat halten, den Partage-Tractat zu unterſtützen, an den ſich Ludovicus XIV heilig halten wolte. Bald hernach wuchſe unſere Beſtürtzung auf einmal wieder, und zwar ganz unbeſchreiblich, weil wir ſowohl aus Franckreich Nachricht erhielten, daß Ludovicus XIV. ſeinen Enckel, den Hertzog von Anjou, vor einen König von Spanien erkannt, und folglich das ausgekünſtelte Teſtament dem Partage-Tractat vorgezogen hatte, als auch, weil der Franzöſiſche Ambaſſadeur in dem Haag ſelbſt ſeine Sprache änderte, die geſchehene Annehmung des Teſtamentes von dem König ſeinen Herrn denen General-Staaten hinterbrachte, und zugleich vorſtellete, daß, weil die Gründe, ſo den König bewögen den Partage-Tractat einzugehen, darinnen beſtanden, um denen unendlichen Troublen, die Europam nach Abſterben des Königs in Spanien beunruhigen dörffen, vorzubiegen, Se. Majeſtät nunmehro erachteten, daß man durch Acceptirung des Teſtaments, zu dieſem Zweck, viel ehe und mit weniger Mühe gelangen könnte. Man müſte den Partage Tractat nach ſeinem Zweck, und nicht nach dem bloſſen Buchſtaben, betrachten. Der Todt des Königs von Spanien, und ſein gemachtes Teſtament, das weder Franckreich, noch Engel- oder Holland zuvor geſehen, hätte der Sache ein ganz anderes

Ansehen gegeben, und es wäre unmöglich dem Tractat so buchstäblich zu beobachten, ohne in einen allgemeinen Krieg zu verfallen.

Hier nun musten wir, wie leicht zu erachten, ein wenig nachdrücklich reden, und es ward der Französische Gesandte bey voller Versammlung herrn General-Staaten von mir gefraget, wo dann auf diese Weise die Treue und Aufrichtigkeit seines Königs bliebe? zumalen da derselbe, in einem, an den König Wilhelmum III. von Engeland eigenhändig geschriebenen Brief, sein Königliches Wort gegeben, von dem Partage-Tractat nimmermehr abzuweichen, wann auch ein Testament verhanden seyn solte, oder zum Vorschein käme, das einen Französischen Printzen zur Cron ruffete. Der Ambassadeur machte hierauf zwar noch einige schwache Einwendungen, ward aber vollends gänzlich desconcertiret, da ich sprach: Es scheinet demnach, daß der König von Franckreich mit allen heiligen Tractaten einen blossen Scherz treiben will. Inzwischen kunte der Graf von Briord, vor seine Person, ganz unbeschamt die Annehmung des Testaments defendiren, weil er seine Hände gar nicht bey dem Partage-Tractat gehabt, sondern die Affaire in dem Haag von einer ganz besondern von dem Französischen Hofe angekommenen Person tractiret worden war, ohne daß der Graf von Briord, als ordentlicher Ambassadeur, etwas davon gewust, biß er den Tractat in öffentlichen Zeitungen gelesen, worüber er sich nicht wenig befremdet, und gar dafür gehalten, sein König müste ein schlechtes Vertrauen in ihn setzen. Allein der schlaue Ludwig that es, die Ehre und Reputation seines Ambassadeurs zu mainteniren, und auf diese Weise zu machen, daß er nachhero eine Sache, durch Vorstellungen, desto ehe zerrichten könte, woran er keinen Theil gehabt; da er hingegen ganz erröchet und beschämt hätte an der General-Staaten Versammlung werden müssen, woferne er Wissenschafft um die Errichtung des mehrbesagten Tractats getragen, und hernach dennoch wieder dessen Fest-Haltung reden wollen; woraus abermal erhellet, was Ludovicus XIV. vor ein schlauer und listiger König gewesen.

Der Käyser wolte seines Orts von dem Partage Tractat, als er davon Nachricht bekommen hatte, weder wissen noch hören, sondern regardirte denselben, wie eine Sache, die ihm, als rechtmäßigen Erben der ganzen Spanischen Monarchie, zum gröstem Nachtheil gereichte, weshalb wir, in Engel- und Holland, der Meinung waren, als würden wir das Haus Oe-

sterreich

ſterreich mit Gewalt zu deſſen Genehmhaltung zwingen helffen müſſen. Jetzo aber wendete ſich das Blat, indem von uns Troupen geworben, und die Flotten ausgerüſtet werden muſten, den Hertzog von Anjou, der ſich in Paris zu ſeiner Reiſe nach Spanien præparirte, Poſſeſſion von dem Vacanten Thron zu nehmen, wieder davon herunter zu treiben. Damit wir nun den Krieg deſto nachdrücklicher führen möchten, ward der Baron von Dydam an die Teutſchen Höfe geſchickt, Troupen zu erhandeln und allerhand heilſame Bündniſſe zu ſchlieſſen, dergeſtalt, daß der Eintritt des neuen 18. Seculi ein ſehr ſchlechtes, ja recht blutiges Anſehen hatte.

Inzwiſchen erlaubeten es die Conjuncturen keinesweges, dem König von Franckreich ſchon öffentlich unter die Augen zu ſagen, was wir wider ihn im Sinne hatten. Dannenhero muſten wir auf Mittel bedacht ſeyn Zeit zu gewinnen, biß wir im Stande ſeyn würden loß zu brechen. Hierzu gab uns der Franzöſiſche Abgeſandte, Graf von Briord, ſelbſt Gelegenheit. Denn er ließ ſich einſtmals, da wir nicht tantzen wolten, wie ſein König pfiffe, verlauten, wir möchten bedencken, daß wir Spaniſche Unterthanen geweſen wären. Solche Worte nahmen wir ſehr hoch auf, und ſtelleten an dem Franzöſiſchen Hofe vor, daß wann man mit uns in guten Vernehmen leben, und auf gütliche Wege bedacht ſeyn wolte; wie etwa die obſchwebenden Troublen wegen Spaniens, gehoben werden könnten, der Graf von Briord zurücke beruffen, und dargegen der Graf von Avaux, der ſchon ehemals als Geſandter bey uns geweſen, zu uns geſendet werden müſte; wozu ſich dann auch der Franzöſiſche Hof ganz willig finden ließ; zumahl da zu gleicher Zeit hin und wieder einige Interim-Complimente, im Namen Derer General-Staaten gemacht wurden, welche gleichſam vor eine, ob ſchon nicht gantz vollkommene, Erkennung des Hertzogs von Anjou vor einen König von Spanien ausgedeutet werden kunnten, wodurch wir dann Zeit gewannen, auf den behörigen Fuß zu kommen, und verhinderten, daß uns Franckreich, das bereits in voller Poſture ſtunde, mit ſeiner in der Nähe habenden Macht nicht gleich, wie es gar wohl thun können, zu Leibe gieng. Iſt das recht gehandelt? möchte jemand fragen. Allein ich antworte, daß ein Printz, der mit Teuffeln handelt, bißweilen gar wohl mit gleicher Münze bezahlt werden könne.

STANHOPE.

Uber die Nicht-Haltung des Partage-Tractats darff ſich heut zu Tage kein Menſch, am allerwenigſten aber Engelland und Holland beſchwe-

ren, ſondern Franckreich ſelbſt hat Urſache darüber zu klagen. Denn wann nur Spanien und Franckreich nie zuſammen fället, ſondern, bey der gegenwärtigen Situation von Europa, ſein allemal getheilet bleibet; iſt es ſchon gut. Wären aber, nach dem Inhalt des Partage-Tractats die Königreiche Neapolis und Sicilien, das Hertzogthum Luxemburg (ſtatt deſſen dem Hertzog dieſes Namens Mayland gegeben werden ſolten) damit die Spaniſchen Feſtungen und Inſeln auf der Toſcaniſchen Küſte, ingleichen die Provintz Guipuſcoa, an Franckreich gefallen, derſelbe eine ſo gewaltige Monarchie, zu einer dermaſſen exorbitanten Macht gelanget ſeyn, daß alle zuſammen geſetzte Kräffte des übrigen Europä nicht vermögend wären, demſelben ſattſamen Widerſtand zu thun, wann es trachten wolte, ſolches vollends unter das Joch zu bringen. Ja der Partage-Tractat iſt meines Erachtens der rechte Grund geweſen, warum Franckreich die geſuchte Univerſal-Monarchie bauen können; worüber gleichwohl der meiſte Theil Europä beſtändig geſtritten und gekämpffet.

Heinsius.

Ihr urtheilet ganz recht, admirabler Seehope! Allein wer wuſte damals, daß andere Frantzöſiſche von der Crone viel weiter entfernete Printzen, als der König von Spanien iſt, ein näheres Recht, als dieſer, zu der Crone Franckreich bekommen würden, und daraus, ungeachtet ein Frantzöſiſcher Printz und Enckel Ludovici XIV. den Spaniſchen Thron beſäſſe, bey nahe eben eine ſo groſſe Feindſchafft, wie ehedem zwiſchen Franckreich und Spanien geherrſchet, entſtehen ſolte. Dieſes nun ſind die Gerichte GOttes, die wir Menſchen zur ſelbigen Zeit weder wiſſen noch abmeſſen konnten. Uns dünckete damals die Vereinigung beyder Monarchien, nemlich der Frantzöſiſchen mit der Spaniſchen, nahe zu ſeyn, wannenhero wir aus zweyen Ubeln eines erwehlen und lieber geſchehen laſſen wolten, daß einige anſehnliche Lande und Provintzien von der Spaniſchen Monarchie an Franckreich kommen möchten, als daß demſelben die gantze Monarchie zum Raube werden ſolte. Jedoch ich muß wieder zu meiner unterbrochenen Erzehlung.

Wir, in Holland, und dann Engeland, rüſteten uns demnach gewaltig gegen Franckreich, da wir uns mittlerweile ziemlich freundlich gegen daſſelbe anſtelleten. Inzwiſchen waren gleichwohl viele von denen Staaten derer Vereinigten Provintzien der Meinung, man ſolte entweder die Sachen wie ſie geweſen, i. e. den Hertzog von Anjou auf dem Spaniſchen

ſchen Thron unangefochten laſſen, oder doch dahin ſehen, wie vermittelſt gütiger Tractaten, der Ertz-Hertzog Carl, des jetzigen Käyſerl. Majeſtät nemlich, nur etwas weniges von Spanien bekommen möchte. Denn, ſprachen die, welche ſo geſonnen waren, die Gefahr iſt allzu groß, mit Franckreich, das alle Feſtungen in denen Spaniſchen Niederlanden beſetzet hält, zu kriegen. Und Franckreich war auch in der That Meiſter von denen geſamten Spaniſchen Niederlanden. Daß dieſes mit Künſten zugegangen, und nicht hätte geſchehen können, woferne der Churfürſt von Bayern, welcher General-Gouverneur beſagter Niederlande war, wie ſie von Franckreich in Beſitz genommen wurden, nicht mißvergnügt geweſen wäre, iſt leicht zu erachten. Wilhelmus III. König von Engeland hingegen, erkannte die höchſte Nothwendigkeit, den Hertzog von Anjou wieder von dem beſitzenen Spaniſchen Thron herunter zu jagen, und daß man deſſalls keine Gefahr ſcheuen müſte. Ich meines Orts hegete eben dieſe Sentiments, und brachte es endlich, durch meine unaufhörlichen Vorſtellungen und Perſuaſiones, die Wilhelmus durch kräftige Vermahnungen unterſtützete, dahin, daß man feſte reſolvirte, und auch dabey verharrete, dem König in Franckreich, und ſeinem Enckel, die Spitze zu bieten. Was von Engel- und Holland deſſalls vor Meſſures genommen worden, iſt auch, admirabler Stanhope! gar wohl bekannt, weil ihr dieſerwegen öffters nach Holland gekommen, und öffters mit mir conferiret habt.

Anno 1701. ſtarb der aus Engeland entwichene König Jacobus II. in Franckreich, und Ludovicus XIV. begienge den unbedachtſamen Fehler, daß er den Prætendenten vor einen König von Engeland erkante, welches ſich gewißlich mit denen Läufften der Zeit gar nicht reimete. Denn das Parlement in Engeland ward dadurch nur deſto hitziger gemachet, dem König Wilhelmo alles, was er zur Führung des Kriegs gegen Franckreich verlangete, zu accordiren, und auch wir in Holland wurden um ſo viel mehr angefeuret, Franckreichs hochmüthige Anmaſſungen dämpffen zu helffen. Allein, eben da wir der Eyſer brannten unſere gerechten Schwerdter zu zücken, ereignete ſich 1702. ein neuer Unglücks-Fall, nemlich der Todt des Heldenmüthigen Königs Wilhelmi III. von Engeland, und es ſchiene, als wäre dieſes ein Donner-Streich, der alles, was wir gebauet und abgeſetzet, in den Grund hinein ſchlagen und zernichten, folglich aber Europa in die ſchon längſt gefürchteten Feſſel des ambitieuſen Königs Ludwigs fallen würde. Jedoch der Himmel wolte ſolches nicht geſtatten, ſondern regierte

regierte die Herzogen deren Engländer dergeſtalt, daß ſie der Königin Anna faſt einmüthiglich vor ihre Königin erkannten, auch bey der Kaiſerlichen verharreten, Franckreich ſchaden zu bringen, welcher auch denn ebenfalls einen Widerſpenſtigen

Der Käyſer hatte ſchon 1701. angefangen ſeine Waffen in Italien, und gute mit ſehr guten Succeß agiren zu laſſen. Nachdem dann der Grund zur Führung einer ſeewachbarlichen Kriegs geleget, auch alle Allianzen nicht nur mit dem Käyſer, ſondern auch andern Puiſſancen, richtig geweſen, ſo erfolgte endlich die formale Kriegs-Declaration, unterm 15. M. 1702. von Engelland ſo wohl als von Holland. Ich ſetze mir eigener Hand das Manifeſt auf, welches die Republic Holland deßfalls heraus gab; allein mahlete darinnen die Conduite des Groſſen Ludwigs, welche er von etlich und dreyßig Jahren her blicken laſſen, mit dermaſſen lebhaffter Farbe ab, daß ihn daſſelbe, als er ihm zu Geſichte gekommen, recht in die Seele hinein geſchmertzet haben, das Manifeſt von dem Marquis de Torcy aber gar mit Füſſen getretten worden ſeyn ſolle. Wiewohl an dieſem Zorn kehrte wir uns gar nicht, ſondern hielten die mit Franckiſchen Trouppen beſetzte Chur-Cölniſche Feſtungen, vor allen Dingen, durch eine Macht der Engelländer-Holländer, auch in unſern und Engliſchen Sold genommene Teutſchen Völckern ins Feld geführete Armée zu acquiriren, und der Churfürſt ſahe ſich in gar kurtzer Zeit ſeiner Länder beraubet.

Weil ſich nun zu dieſer Zeit verſchiedene mächtige Potentaten von Franckreich hatten einnehmen laſſen, kam etwas ſpitz Decken; worinnen der König von Franckreich, als einer der mit Brillen handelt, verſpöttet wurde. Es machte aus ſeinen eigenen Fonds gefloſſen ſeyn; und lautete zum theil alſo:

Wann ſich der Augen Licht, im Alter will verlieren,
Steckt man die Brillen auf, fängt an zu ſpecticken,
Was dies und jenes ſey, ein halb-gebrochter Schein,
Muß dem erſchaffnen Licht erſt eine Leuchte ſeyn.
Wer ſich dargeben wird / bedienen meiner Brillen,
Dem werden im Gehirn aufſteigen ſolche Grillen,
Und ſolche Phantaſey, die auch dem klügſten Mann,
Wie ſcharff er ſonſten ſieht, die Augen blenden kan:
Denn meine Brillen ſind, von ſonder Glaß gemacht,
Das heißt man Louis d'or, die glimmen auch bey Nacht.

Der

Der Pabſt hat Brillen auf; die müſſen ihm weiß machen,
Ich werde ſeinem Stuhl die Löwen und die Drachen,
Die Ketzer mein' ich hier, noch machen unterthan,
Da ich doch deren ſelbſt mich nicht erwehren kan.
Dann werde ſein Gewalt erſt recht vollkommen werden.
Im Himmel gönn ichs ihm, nicht aber hie auf Erden. ꝛc.

Hernach werden noch verſchiedene andere Puncten angeführet, welche Franzöſiſche Brillen angenommen und getragen. Uns aber in Holland wolte faſt bey der Brillen-Träumerey des Königs in Franckreich, und ihrer entſetzlichen Wirckung bange werden. Denn die Brillen waren von dem köſtlichſten Berein-Glaß, und machten Feuer, allenthalben, wo ſie ihre Strahlen hinwarffen. Wir faſſeten demnach die Entſchlieſſung nur bran Waſſer zum Löſchen herbey zu ſchaffen, dergeſtalt, daß den ganzen Krieg hindurch, biß 1712. manche Flamme, ſowohl in Teutſchland als in Italien, und denen Niederlanden durch Hollands Hülffe und tröſtliche Feuer-Sprützen gedämpffet, und dargegen Feuer in des Feindes Lande gebracht, inſonderheit aber in Spanien eine dermaſſen groſſe Glut erreget worden, daß es ſchiene, als ob durch deren ganz gewaltig ſchlagende Flammen, Philippus V. gewiß würde wieder zurücke nach Franckreich gejaget werden. Allein, da endlich das wohlgeſinnte geweſene Whigiſche Miniſterium in Engeland fiel, und ihro gemeinte Torie dargegen an das Bret kamen, änderten ſich die Sachen auf einmal. Denn Engeland machte ſeinen beſondern Frieden mit Franckreich und Spanien, und wir wären ganz gewiß mit Engeland in einen Krieg gerathen, wenne wir nicht ebenfalls den Frieden geſchloſſen hätten. Der Käyſer und das Reich folgeten 1714. nach, und es ſind auf dieſe Weiſe die Affairen in den Stand gerathen, worinnen wir ſie itzo ſehen, nemlich es iſt Friede wegen der Spaniſchen Monarchie, und auch noch nicht recht; angeſehen erſtlich der Ausgang des Congreſſes zu Cambray erwartet werden muß; da mittlerweile der Käyſer zwar in Italien alles beſitzet, was ehemals der Cron Spanien darinnen gehörete, und auch Herr derer Spaniſchen Niederlande bleibet; der ſchönſte und gröſte Theil der Spaniſchen Monarchie aber dem Philippo V. beherrſchet wird. Es dürffte auch wohl dabey bleiben, und hierinnen ſchwerlich eine Aenderung erfolgen; wann nur nicht etwa die noch unausgemachten Affairen, zwiſchen Engeland und

Spanien, ingleichen die Reſtitution derer von denen Frantzoſen; in dem letztern von denen Spaniern, durch einen Einfall in Sardinien und Sicilien erregten Krieg, (der zwar kein neuer Krieg, ſondern eigentlich nur eine Continuation des alten, der zwiſchen dem Käyſer und Philippo V. noch nie, vermittelſt eines Friedens geendiget worden, indem der zu Raſtat 1714. Geſchloſſene, den Käyſer und Franckreich allein betrifft) eingenommenen Spaniſchen Gräntz-Feſtungen in der Provintz Guipulcoa, noch mehrere Händel erregen.

Bey dem Frieden zu Utrecht ſuchten wir inſonderheit eine gute Barriere i. e. die Innehabung und Beſitzung verſchiedener ſchöner Feſtungen in denen Spaniſchen Niederlanden, die jedoch von uns nur beſetzet werden, das Territorium aber, dem ungeachtet, ſeinem Herrn verbleibet. Als nun die Spaniſchen Niederlande, vermöge des Raſtädtiſchen, oder Badiſchen Friedens, an des jetzt-regierenden Käyſers Majeſtät kamen, wurden uns nicht wenig neue Schwierigkeiten, ſowohl wegen derer Feſtungen ſelbſt, welche wir beſetzet halten ſolten, als auch der Verpflegung halber, ſo die Garniſons erfordern, worzu die Gelder zum Theil aus denen Spaniſchen Niederlanden, die zu gleicher Zeit, da wir einer Barriere genieſſen, mit bewachet ſind, gezogen werden, gemachet, dergeſtalt, daß ſolcherwegen, und weil wir auch den eigenthümlichen Beſitz ein und anderer kleinen Revieren prætendiren, es biß auf dieſe Stunde noch nicht zur völligen Richtigkeit gekommen.

Der Nordiſche Krieg, der ſich noch vor Ausgang des 17. Seculi angeſponnen, und noch zum Theil ietzo continuiret wird, hat mir manche Sorgens-volle Stunden verurſachet; allermaſſen faſt alle Wochen mehr als ein Buch Papyier desfalls verſchrieben worden, da wir zum Frieden gerathen, Mittel darzu vorgeſchlagen, gütliche und drohende Remonſtrationes gethan, welche Schrifften, wann ich ſie nicht alle ſelbſt verfertiget, dennoch zum wenigſtens von mir revidiret werden müſſen. Was mir auch in denen letztern Jahren, die unter denen Teutſchen Ständen ſich ereignete Religions-Zwiſtigkeiten vor Mühe verurſachet, und wie ſehr ich mir es angelegen ſeyn laſſen, die General-Staaten aufzumuntern, ſich derer Bedrängten anzunehmen, iſt weltkündig, ingleichen, daß meine Bemühung nicht gantz ohne Effect geweſen.

Mein Tiſch und Cabinet lag immer voller Relationen und Berichte, von unſerm, nemlich der Republic, Abgeſandten, Reſidenten oder Agenten, oder Vorſtellungs-Schrifften derer Geſandten fremder Puiſſancen.

Wann

Wann ich demnach um mich griffe, ſo erwiſchete ich entweder etwas von dem Käyſerlichen oder von dem Franzöſiſchen, oder von dem Engliſchen, oder von dem Czaariſchen, oder von dem Schwediſchen, oder von dem Pohlniſchen, oder von dem Däniſchen, oder von dem Preußiſchen, oder von dem Portugieſiſchen, oder von dem Spaniſchen, oder von dem Savoyſchen, oder von dem Florentiniſchen, oder von einem andern vornehmen Hof. Da erblickte ich einen Bericht aus der Türckey, dort einen aus Perſien, und da wieder einen aus den Landen des groſſen Mogols. Hier lagen Schrifften aus der Schweitz, dorten etwas von Venedig, von Algier, von Tripolis oder Tunis. In Summa alle Nachrichten und Berichte von dem gantzen Erd-Creyß befanden ſich eine Zeitlang, in meinem Cabinet, ehe ſie in das Archiv oder in ein ander Behältniß gebracht worden ſind. Nichtsdeſtoweniger las ich auch noch ein und andere Stücke Zeitungen, indem bißweilen darinnen etwas ſtehet, das in aller Geſandten Bericht nicht enthalten; oder man ſiehet doch daraus, wie das Publicum von denen Affairen raiſoniret.

Ich war auch einer derer Directeurs von der Oſt-Indiſchen Compagnie, und zwar wegen der Cammer zu Delfft. Was dieſe Compagnie vor Ländereyen in Oſt-Indien beſitzet, und was ſie vor Schätze daraus ziehet, iſt etwas recht Erſtaunens-würdiges. Der Haupt-Sitz der Compagnie iſt zu Amſterdam, und zu Batavia. Dieſer letztere Ort, iſt die Haupt-Stadt alles deſſen, was denen Holländern in Oſt-Indien unterworffen. Könige und Königreiche ſind uns daſelbſt zinnsbar; angeſehen eine ziemliche Menge Feſtungen verhanden, die Indianer im Zaum zu halten, und das Commercium zu verſichern. In Indien wird ein General gehalten, der alles mit groſſer Autorität gouverniret, und deſſen Ordre alles unterworffen und gehorſam ſeyn muß. Hingegen dependiret er ſeines Orts wieder von der Compagnie, die ihn zurücke ruffen und abſetzen kan, wann ſie will. Mehr als zehn tauſend Mann ſtehen in dem Sold der Oſt-Indiſchen Compagnie, und ehedem kunnten die Leute ſonder groſſe Mühe zu Chargen und Bedienungen dabey gelangen. Jetzo aber, da ein kürtzerer Weg nach Indien erfunden worden, und folglich die Gefahr nicht mehr ſo groß iſt dahin zu reiſen, gehet es nicht mehr ſo leichte zu, Chargen zu erhalten, ſondern es werden Patronen darzu erfordert.

Auf was Weiſe ſich dieſe Compagnie ſelbſt gouverniret, und die Maximen, deren ſie ſich bedienet, ſich bey ihren in Oſt-Indien gemachten Conquêten nicht nur zu manteniren, ſondern ſich auch immer weiter auszubreiten,

breiten, ſolches ſind Geheimniſſe, welche ſo wohl denen Holländern ſelbſt, welche ihre Hände nicht in denen Indianiſchen Affairen haben, als auch denen Ausländern, unbekannt, und es auch bleiben ſollen. So viel aber kan man gar wohl ſagen, welchermäſſen dieſelbe die Geſtalt einer beſondern Republic, in der Republic derer Vereinigten Provintzien, habe, ſo doch ſich dieſer getreu und gehorſam erweiſe, auch allezeit mit ihr einmüthiglich agire.

Als Rath-Penſionarius von Holland genoſſe ich jährlich 12000. Holländiſche Gulden, als Groß-Siegel Bewahrer von dieſer Provintz 6000. als Deputirter von Holland in der Verſammlung derer General-Staaten 3000. und als Director der Delfftiſchen Cammer in der Oſt-Indiſchen Compagnie wieder 3000. welches ſich zuſammen auf 24000. Holländiſche Gulden oder 12000. Rthl. belauffet; wiewohl noch ſonſten von meinen gehabten Aemtern, noch ſo viel rechtmäſig zugefloſſen, daß 30000 Holländiſche Gulden eingenommen waren, wann das Jahr um geweſen.

Nichts deſtoweniger bin ich niemals verheyrathet geweſen, trug auch nie einige bordirte oder brodirte Kleidung, ſondern gieng ſchlecht und ganz modeſt einher. Mit einem jeden converſirte ich liebreich, und tractirte den gemeinen Mann, wann ich mit ihm ſprechen muſte, ganz ungemein freundlich.

Mich durffte niemand zu Gaſte laden: denn ich kam nicht. Hingegen hielt ich in meinem Hauſe auch keine Gaſtereyen, ſondern es war ſolches einem ſtillen Kloſter gleich. Meine Menage beſorgete eine meiner Schweſtern, welche vor wenig Jahren in dem Jungfer-Stande geſtorben.

STANHOPE.

Ihr habt, wertheſter Heinſius! durch euer, ganz ungemein ſtille geführtes Leben, und unermüdete Arbeit, einen gar groſſen Ruhm in der Welt erlanget. Mich wundert aber dieſes, daß ihr in Cœlibatu gelebet, und folglich nichts zur Vermehrung und Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts contribuiret, worzu jedoch ein jeder verbunden iſt.

HEINSIUS.

Nachdem Holland ohne dies ſchon von Volcke wimmelt, und Leute genug verhanden ſind, welche vor die Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts mit groſſer Befliſſenheit arbeiten und ſorgen, iſt es eben keine abſolute Nothwendigkeit, daß ſich ein jeder Holländer verheyrathe.

STAN-

STANHOPE.

Es iſt aber zu beklagen, daß keine Söhne von einem ſo habilen und arbeitſamen, auch, was die äuſſerliche Geſtalt betrifft, ſehr wohl gewachſenen Vater, in der Welt verhanden ſeyn ſollen.

HEINSIUS.

Kinder ſchlagen ihren Eltern ſelten nach, und woferne ich mit Weib und Kind embarraſſiret geweſen wäre, hätte ich die Affairen meines Vaterlandes nicht ſo beſorgen, noch ſo viel arbeiten können, wie in dem unverheyratheten Stande geſchehen. Ich ſtarb endlich alt und Lebens-ſatt, am 4. Auguſti des abgewichenen 1720. Jahres, in dem 80. Jahr meines Alters. Wohlan, incomparabler Stanhope! wir wollen nunmehro hören, was neues in der Welt paſſiret, und darüber ein wenig diſcouriren.

SECRETARIUS.

Rom. Vor einigen Tagen iſt eine auſſerordentliche Congregation wegen derer, durch den Kirchen-Staat marchirten Käyſerlichen Troupen in Monte Cavallo gehalten worden, in welcher man beſchäfftiget geweſen, die Koſten und Schäden, welche beſagte Troupen verurſachet, zu reguliren, damit man derſalls von dem Käyſerlichen Hof behörige Satisfaction prætendiren könne. Man hat auch Conferentzien bey dem Cardinal Barbarini gehalten, über die Orientaliſchen Sprachen und über die Bücher derer Schismatiſchen Griechen, ſo ſeit kurtzem ans Licht gekommen, und welche groſſes Bruit am hieſigen Hofe machen, weil ſie die Autorität des Pabſts, und deſſen Infallibilität angreiffen, welcherley Bücher allenthalben, wo ſie anzutreffen, hinweggenommen, und confiſciret werden ſollen.

STANHOPE.

Die Mühe, die durch Käyſerliche Troupen, in dem Kirchen-Staat verurſachte Koſten und Schäden zu ſpecificiren, oder desfalls Satisfaction zu verlangen, iſt vergebens und ſie möchten dahero ſich ſolche nur erſpahren; denn ſolcherley Schulden bleiben gemeiniglich ewig.

HEINSIUS.

Auf dem Congreſs zu Utrecht, kam der Venetianiſche Ambaſſadeur ebenfalls mit einer Rechnung von etlich hundert tauſend Gulden, durch die Königliche Preußiſche Troupen, oder nach gemeiner Redens-Art, die Brandenburger, in dem Venetianiſchen verurſachten Schaden aufgezo-

gen, und wolte desfalls Satisfaction haben; allein es ist kein Heller erfolget. Die Autorität und Infallibilität des Pabsts, wird in der Welt wohl einen ewigen Krieg auszustehen haben, nicht nur von denen Protestanten, sondern auch, gewisser Massen, selbst von einigen Römisch-Catholischen, und z. E. der Frantzösischen Kirche, welche des Pabsts Infallibilität noch nie erkannt hat.

Secretarius.

Paris, den 16. Martii. Gestern hat der Türckische Ambassadeur mit gewöhnlichen Solennitäten seinen öffentlichen Einzug gehalten, und ist derselbe in dem Hôtel derer Ambassadeurs abgetreten, allwo er drey Tage lang, auf Befehl des Hofs magnifice solle tractiret werden, biß er übermorgen bey dem König öffentlichen Audienz wird gehabt haben.

Stanhope.

Die Absendung dieses Ambassadeurs, welcher einer derjenigen, welch: den Frieden mit dem Käyser 1718. zu Passarowiz geschlossen, ist eine fast unfehlbare Marque, daß die Pforte mit weitläufftigen Desseins schwanger gehe, worzu sie Franckreichs Beystimmung und Freundschafft, nöthig zu seyn erachtet. Pohlen mag insonderheit auf seiner Huth seyn, weil die Türcken gar leichte Appetit bekommen können, die Ukraine nebst der Festung Kaminieck Podolsky hinweg zu schnappen.

Heinsius.

Auch die extraordinairen Præsente, worunter sich eine Cron und Scepter nebst 12. schönen Pferden, und insonderheit ein kleines mit einem vortrefflichen Sattel und Zeug befindet, welche Geschencke zusammen, auf zwey Millionen Frantzösische Pfunde geschätzet werden, befremden mich sehr, in Betrachtung, daß die Türcken sonsten sich nicht so gar starck mit Geschencken anzugreiffen pflegen, sondern lieber nehmen als etwas geben. Inzwischen können doch die Pohlen unmöglich von denen Türcken acquiret werden, ohne daß der Käyser mit ins Spiel, und es folglich zu einem neuen blutigen Krieg komme; welches denen Türcken gar nicht unbekannt seyn mag, weshalb sie vorhero bey Franckreich werden forschen wollen, ob sie sich auf dessen Beystand, solchen Falls, einige Rechnung machen können.

Secretarius.

Ein anders von Paris. Am 20. dieses hatte der Türckische Ambassadeur

Ambaſſadeur die erſte ſolenne Audienz bey dem König. Die Garden allerſeits paradirten. Als der Ambaſſadeur bey denen Zimmern des Hertzogs von Bourbon anlangete, ſtieg er von ſeinem Pferd und trat in ſolche, arretirte ſich auch wohl drey Viertelſtund darinnen, weil man ihm Caffe daſelbſt præſentirte. Endlich kamen die Introducteurs derer Ambaſſadeurs, und ſagten, daß der König bereit ſey, ihm Audienz zu ertheilen. Als er ſich nun nach der Treppe begab, fand er daſelbſt den Ober-Hofmeiſter, nebſt dem Ceremonien-Meiſter, welche ihn erſuchten, die Perſonen von ſeiner Suite zu benennen, ſo bey der Audienz gegenwärtig ſeyn ſolten, welches er auch gethan, weil die übrigen in dem erſten Saal zurücke bleiben müſſen. Indem er nun in die Gallerie trate, machte er, Türckiſcher Gewohnheit nach, durch Kniebeugen die Reverenz, und näherte ſich ſolgends dem Thron, auf welchem der König allezeit ſitzend und bedeckt geblieben. Nachdem der Ambaſſadeur das Credetiv Sr. Majeſtät überliefert hatte, that er folgende Antede! Sehet hier die Briefe von dem ſehr mägnifiquen und mächtigē Käyſer derer Ottomannen, Sultan Achmet, des Sultan Mehemets Sohn, und dem Groß-Vezier ſeinem Schwieger-Sohn, Ibrahim-Baſſa. Und als er ein wenig ſtille geſchwiegen, ſprach er ferner: Der Groſſe Herr ſendet mich, als einen Geſandten, an den großmächtigſten und großmüthigſten Käyſer in Franckreich, die Hochachtung dadurch zu bezeugen, welche er vor Eure beſondere Majeſtät hat, und Ew. Majeſtät der aufrichtigen und beſtändigen Freundſchafft zu verſichern, welche ſo lange Zeit zwiſchen beyden Käyſerlichen Reichen unterhalten worden. Was iſt das nicht vor eine Glorie vor mich, daß ich die Ehre habe, vor dem Angeſicht eines ſo groſſen Käyſers zu ſtehen, und eine ſo blitzend und majeſtätiſche Sonne in ihrem Aufgang anzuſehen! Ich bitte, daß Sie mich würdige, und ihre Strahlen auf mich niederſchieſſe, und daß meine Perſon möge angenehm ſeyn. Hierauf antwortete der Marſchall von Villeroy: Der Käyſer, mein Herr, iſt ſehr vergnügt über die bezeugte Freundſchafft des Käyſers derer Ottomannen, welche er ihm durch ſeinen Ambaſſadeur verſichern laſſen, und iſt demſelben deſſen Wohl, wie auch die Perſon ſeines Ambaſſadeurs, ſehr angenehm. Als dieſes geſaget worden, gieng der Ambaſſadeur durch die kleine Thür der Thuillerie zurücke.

Der König ſaß in gantz ungemein reicher Kleidung auf ſeinem Thron, und

und war mit unſchätzbaren Kleinodien faſt gantz bedecket, worunter die groſſen zwey Diamanten, deren ein jeder nur allein ein paar Millionen werth, wie Sterne funckelten. Hinter dem König præſentirte ſich eine Sonne. Alle Printzen von Geblüth und andere vornehme Perſonen, wie auch mehr als 300. Printzeßinnen und Dames befanden ſich gegenwärtig, alle in der vortrefflichſten Kleidung und Schmuck, dergeſtalt, daß der Türckiſche Geſandte und ſeine Suite gantz erſtaunt, und auſſer ſich ſelbſt zu ſeyn ſchienen.

Stanhope.

In ſolchen Fällen müſſen groſſe Potentaten freylich ihre äuſſerſte Magnificenz ſehen laſſen, weil es, inſonderheit denen Orientaliſchen Völckern, gar ſehr in die Augen fället, auch eine gantz ſonderbare Wirckung in ihren Hertzen thut. Der Käyſer Titel, welchen die Türcken dem König in Franckreich beylegen, wird vielen wunderlich düncken; allein es iſt zwiſchen beyden Reichen ſchon lange gebräuchlich, und Franckreich hat ſich deſſen auch wohl öffters bey anderer Gelegenheit, und gegen Chriſtliche Höfe, angemaſſet.

Heinsius.

Die Anweſenheit des Frauenzimmers wird denen Türcken inſonderheit ein wunderſamer Spectacle geweſen ſeyn; allermaſſen bekannt, daß ſie ſich in der Türckey niemals, auf ſolche Weiſe, mit denen Manns-Perſonen zu meliren, ſondern immerfort eingeſperret zu ſeyn pflegen. Der freye Umgang mit dem Frauenzimmer, den die Türcken ſehen, wann ſie nach Franckreich, Engeland, Holland oder Teutſchland kommen, charmiret ſie auch über alle Maſſen; und dennoch wollen ſie denſelben in ihren Landen weder einführen noch ſtatuiren.

Secretarius.

Madrit. Alle unſere aus Africa zurücke gekommene Regimenter, werden auf das ſchleunigſte recrutiret. Mit dem Engliſchen Envoyé, Obriſt Stanhope, halten unſere Miniſter häuffige Conferenzien. Dem ungeachtet kan man mit dem Engliſchen Hof noch nicht einig werden, weil dieſer nicht nur Gibraltar und Port-Mahon zu behalten prætendiret, ſondern auch wegen derer, bey angegangenen Sicilianiſchen Krieg, confiscirten Engliſchen Kauffarthey Schiffe, vollkommene Satisfaction verlanget, unſer Hof aber ſich weder zu dem letztern verſtehen, noch Gibraltar und Port-Mahon in Engliſchen Händen laſſen will.

Stan-

STANHOPE.

An Gibraltar und Port-Mahon iſt dem König von Groß-Britannien, zu Friedens-Zeiten, eben ſo gar viel nicht gelegen, weil deren Conſervation entſetzliche Summen des Jahrs über koſtet, und die Sicherheit vor die Engliſchen Schiffe daſelbſt dennoch, wann gleich keine Engliſche Beſatzung darinnen, vollkommen ſeyn muß. Jedoch, da die Nation geneigt die Unkoſten, ſo die Erhaltung beſagter Feſtungen erfordern, zu tragen, und von deren Wieder-Abtretung an die Cron-Spanien nichts hören will, wird Spanien ſich gefallen laſſen müſſen von ſeinem Zumuthen abzuſtehen, oder ſie doch wenigſtens mit groſſer Gewalt wieder an ſich zu reiſſen. Geſchiehet dieſes letztere, dörffte gar leichtlich ein neuer blutiger Krieg entſtehen, welcher eben ſo gar ſchädlich vor Groß-Britannien nicht ſeyn könnte. Denn es ſcheinet ein vor allemal, als ob es höchſtnöthig Philippo V. durch den Sinn zu fahren, und ihm von Seiten Engelands zu zeigen, daß er vor dem Großmächtigſten König Georgium alle Conſideration haben müſſe. Inſonderheit dörffte es nöthig ſeyn, denen Spaniern zur Ader zu laſſen, und ihnen das vor den Prætendenten wallende Blut ein wenig abzuzapffen. Denn, kurtz vor meinem Abſchied aus der Welt, lieff neue Kundſchafft ein, daß in Spanien abermal ein Project gemachet worden, wie etwa der Prætendent endlich auf den Groß-Britanniſchen Thron geſchoben werden könne. Man ſchläget auch in Engeland dergleichen Nachricht gar nicht in den Wind, ſondern iſt dargegen auf ſeiner Huth. Mich wundert aber nur, daß ſich noch einige Puiſſance vor den Prætendenten intereſſiren mag, angeſehen ich meines Orts es vor etwas unmögliches halte, daß er jemals den Groß-Britanniſchen Thron beſteigen, noch, wann er ihn beſtiege, ſich darauf gegen die innerlichen Feinde und Nachſtellungen mainteniren könne.

HEINSIUS.

Ich meines Orts halte es gleichfalls vor etwas unmögliches. Inzwiſchen führet die Zeit ganz wunderſame Zufälle in ſich. Der Czaar von Rußland ſtehet in gar ſchlechten Vernehmen mit Seiner Groß-Britanniſchen Majeſtät und wer weiß ob ſich Spanien, bey einer etwa erfolgenden Unternehmung auf Engeland, nicht um den Czaariſchen Beyſtand bewirbet, und auch ſolchen erhält. Solches ſind Muthmaſſungen, die aber gleichwohl bißweilen eintreffen.

STANHOPE.

Was ſich ereignen könnte, haben wir, in dem Cabinet Seiner Groß-Britanniſchen Majeſtät bereits alles zuvor geſehen; der Großmächtigſte

tigſte

tigſte Georgius weiß aber auch ſchon die Mittel, welche alle Gefahr abzuwenden vermögend. Er fürchtet demnach nichts, und hat auch keine Urſache etwas zu fürchten. Zum wenigſten kan, ohne dem grauſamſten, blutigſten und langwierigſten Krieg von der Welt, dem jetzigen Gouvernement in Engeland keine andere Geſtalt gegeben werden; wobey dann die feindlichen Puiſſancen gar leichte ſelbſt mit zu Grunde gehen dörfften.

SECRETARIUS.

Wien. Ihro Majeſtät der regierenden Käyſerin Reiſe in das Carls-Bad, bleibet feſte geſtellet, und wird in dieſem Früh-Jahr unfehlbar vor ſich gehen. Der Rede nach werden Dieſelbe von Ihro Majeſtät dem Käyſer ſelbſt dahin begleitet werden, welches dann vollends eine Reiſe nach Regenſpurg, und von dannen wohl gar nach Italien thun dörfften.

STANHOPE.

Ich meines Orts prophezeye Ihrer Majeſtät der Käyſerin von der Carlsbader-Reiſe viele gutes, und wann ſich Ihro Majeſtät der Käyſer nach Regenſpurg erheben, und denen Reichs-Mißhelligkeiten in ſelbſthöchſter Perſon abzuhelffen ſuchen, dörffte viel Heil und Erſprießliches daher, auf gantz Teutſchland flieſſen. Denn die Ständte des Reichs haben alle hohe Urſache Krieg und Troublen unter ſich zu vermeiden. Sie werden ſchon gegen auswärtige Feinde zu ſchaffen bekommen, ohne daß ſie ſich ſelbſt einander die Hälſe brechen dörffen.

HEINSIUS.

In Italien ſolte die Anweſenheit des Käyſers auf eine Zeitlang, ebenfalls von gantz ſonderbaren Nutzen ſeyn, und die Lande, welche Ihro Käyſerliche Majeſtät daſelbſt eigenthümlich beſitzen, meritiren gar wohl, daß dieſelben ſolche Ihrer allerhöchſten Gegenwart einmal würdigen. Seine Käyſerliche Majeſtät würden auch in Dero Landen viel öffter reiſen als geſchichet, wann es nicht mit allzugroſſer Magnificenz geſchehen müſte; welches dann denen Unterthanen gemeiniglich zu keiner geringen Laſt gereichet, inſonderheit weil es gewöhnlich, daß ein jeder anſehnlicher Ort, oder doch wenigſtens die Provintzien, mit conſiderablen Geſchencken aufwarten. Die Plätze, wo ein Käyſer ſpeiſet oder pernoctiret, bitten ſich gemeiniglich ſonderbare Freyheiten und Privilegien aus; da dann der Hof ſehr embarraſſiret iſt, ihnen ſolche zu accordiren oder abzuſchlagen.

STANHOPE.

Weil ihr, wertheſter Heinſius! derer Urſachen Erwehnung thut, welche einen Käyſer verhindern allzuſehr in ſeinem Gebiet und Landen herum

um zu reiſen, fället mir eine Begebenheit bey, welche zu erzehlen ihr mir nicht übel nehmen werdet. Es reiſete nemlich einſtmals ein gewiſſer Käyſer durch Böhmen, und kam, ich will die Wahl haben, welcher Ort es iſt, nach Böhmiſch oder Teutſch-Brod. Hieſelbſt bate ſich der Rath und Bürgerſchafft eine Gnade und Freyheit aus, und zwar, daß ihnen möchte erlaubet ſeyn, einen Galgen mit fünff Seulen zu bauen, davon die vier äuſſern vor Fremde, die Fünffte und Mittlere aber, vor ſie und ihre Kinder, gewidmet ſeyn ſolte. Solches ward ihnen zugeſtanden, und der Galgen mit Fünff Seulen, nemlich vier Seulen vor Fremde und die Mitlere vor ſie und ihre Kinder, ſtehet noch heutiges Tages.

HEINSIUS.

Dergleichen Gnaden und Freyheiten können endlich noch zugeſtanden werden. Man bittet ſich aber ſolche gar ſelten, und dargegen andere wichtige Dinge aus, die demjenigen, der ſie accordiren ſolle, embaraſſiren; wiewohl die Freyheit ein Hoch-Gericht zu erbauen, auch nichts geringes, wann es nur nicht mit dieſen Worten: Und die Mitlere Seule vor uns und unſere Kinder, von dem Rath und Bürgerſchafft wäre erbeten worden.

SECRETARIUS.

Dreßden. Ihro Majeſtät unſer allergnädigſter König und Herr, ſind am 25. Martii, von hier wieder nach Dero Königreich Pohlen aufgebrochen.

STANHOPE.

Die Gegenwart des Allerdurchlauchtigſten Königs Auguſti ſcheinet auch in Dero Königreich Pohlen höchſt-nöthig zu ſeyn, ſowohl eines neuen Reichs-Tags wegen, als auch gegen die zu beſorgen ſeyende Türckiſche Troublen Anſtalt zu machen.

HEINSIUS.

Inzwiſchen iſt ſo viel gewiß, daß Dreßden, ja gantz Sachſen, allezeit lachet, wann der König aus Pohlen ankommet, und weinet, ſo offt er ſich wieder dahin wendet. Die Dreßdner inſonderheit, wiſſen, wie viel an der Præſenz ihres Königs gelegen. Denn alles wird dadurch beſeelet und belebet. Iſt er aber in Pohlen, fehlet der Stadt Dreßden mehr als das halbe Leben.

SECRETARIUS.

Petersburg. Am 19. Februarii iſt der Frantzöſiſche, in Stockholm bißhero ſich aufgehaltene Miniſtre Mons. Campredon, allhier angekommen. Am 22. dito hat er dem Reichs-Cantzler die Viſite gegeben, und folgends

Tages eine lange Audienz bey Sr. Czaariſchen Majeſtät gehabt. Selbiger erwartet täglich noch einen Courier von ſeinem Hof, worauf er mit denen Czaariſchen Plenipotentiarien ſich nach Neuſtad verfügen wird, mit denen Schwediſchen Gevollmächtigten über einen Stillſtand derer Waffen zu tractiren, wovon ſich einige einen guten, andere aber einen ſchlechten Ausſchlag verſprechen.

STANHOPE.

Die Inſtruction dieſes Miniſters, und was er an dem Czaariſchen Hof propoſiren ſolle, iſt mir eben nicht unbekannt, weil wir in Engeland ſelbſt uns bemühet haben, daß er von Stockholm nach Petersburg abgehen möge. Findet er den Czaar etwa von Friedens-Gedancken allzuweit entfernet, wird er im Namen der Crone Franckreich declariren, daß ſolche allerley kräfftige Mittel hervor ſuchen werde, alle weitläufftige Deſſeins auf Schweden zu hintertreiben.

HEINSIUS.

Ihr Herren Engelländer ſeit eine Zeitlang her gar nicht Czaariſch geſinnet. Wir in Holland ſtehen in denen Gedancken, als wann es gar leichte zu einem Frieden zwiſchen Schweden und Moßcau kommen könnte, woferne die Erſtern noch ein wenig beſſer nachgeben wolten. Denn ein vor allemal, es iſt dem Czaar nicht wohl zuzumuthen, alles nach derer Schweden Wunſch und Willen wieder herzugeben, nachdem er ſo gewaltige Conquêten gemachet. Thut es wehe, dieſes oder jenes fahren zu laſſen, wohlan! ſo iſt dieſes zu erwegen, daß ſchon mancher Potentat und Staat in einen ſauern Apffel beiſſen müſſen.

SECETARIUS.

Riga. Hieſelbſt iſt des regierenden Hertzogs von Hollſtein Durchl. über Königsberg und Dantzig, von Breßlau angekommen. Sr. Czaariſche Maj. werden ebenfalls eheſtens erwartet.

STANHOPE.

Dieſe Reiſe iſt etwas wunderſames. Man hat ſchon lange davon geredet, vielen aber iſt es ſchwehr angekommen zu glauben, daß ſich der Hertzog jemals darzu entſchlieſſen würde. Bey unſerer nechſten Zuſammenkunfft, wertheſter Heinſius! wollen wir mehr davon ſprechen, weil es ohne dies nöthig, daß wir, meiner Hiſtorie wegen, noch einmal zuſammen kommen. à Dieu dann, biß dahin, wertheſter Heinſius!

HEINSIUS.

Ich werde die nochmalige Ehre, mit euch, Incomparabler Stanhope! zu reden und zu converſiren, mit allem Vergnügen ſuchen. Gehabet euch nur inmittelſt wohl!

Zwey Männer ſitzen hier/ voll Staats-Erfahrenheit/
Voll Eifer/ voller Treu/ und voll Aufrichtigkeit.
Sie ſorgten Tag und Nacht vor das Gemeine Weſen:
Drum wird die Nachwelt ſtets von ihren Thaten leſen.

32

Geſpräche
In dem Reiche derer Todten
Zwey und dreyßigſte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden 31.
Zwiſchen
Dem vortrefflichen, weitberühmten Engliſchen
General und Miniſtre,
Grafen von STANHOPE
Und
Dem gleichfalls mit ungemeinen Gaben und
Tugenden begabt geweſenen
HEINSIO,
Hochmeritirten Rath und Penſionario
von Holl- und Weſt-Frießland,
Worinnen ſonderbare Diſcourſe, von der ordinairen
und extraordinairen, erlaubten und unerlaubten Staats-Klugheit
wie auch die völlige Hiſtorie des Erſtern, nemlich des Grafens
von Stanhope, enthalten.
Nebſt der Ankunfft des neulichſt verſtorbenen Pabſts Clementis XI
in dem Reiche derer Todten, und was dabey vorgefallen.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und dar-
über gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt.
Anno 1721.

STanhope und Heinſius fanden ſich, vermög genommener Abrede, nach Verflieſſung einiger Zeit, wieder an dem vorigen Ort ihrer Unterredung ein. Sie ſetzten ſich nieder an ein kleines Täfelgen. Indem ſie aber anfangen wolten aufs neue zu diſcouriren, erſchien ein Schatten vor ihnen, welcher dem Pabſt Clementi XI. deſſen Portrait ein jeder von dieſen Miniſtris offtmals geſehen, ſehr ähnlich war. Daher urtheilten ſie, er müſte es in der That ſeyn, und würde Abſchied aus der Welt genommen haben, in welcher Meinung ſich auch dieſelben gar nicht betrogen; allermaſſen beſagter Pabſt am 19. Martii dieſes 1721. Jahres wircklich geſtorben.

Daß er aber ein wenig langſam, und zwar wohl erſt 6. Wochen nach ſeinem Abſcheiden, in dem Reiche derer Todten, anlangete, ſolches verurſachte ſein fetter Bauch, und weil er allzuviel auf die Commodität gehalten, dergeſtalt, daß er faſt nie aus einem Zimmer in das andere gegangen, ſondern gemeiniglich getragen werden müſſen. Auſſer ſeinem Pallaſt ſaß Clemens XI. entweder in einer Sänffte, oder fuhr in einer prächtigen mit 6. biß 8. Pferden beſpannete Caroſſe. Er ſaß auf lauter Sammet und Seiden, und ſchlieff auf koſtbaren mit Schwanen-Federn ausgeſtopfften Betten, that auch ſelten einen Tritt, wann nicht zuvor weiche Decken ausgebreitet geweſen. Jetzo hingegen, da die Seele den Leib verlaſſen hatte, fiel alle dieſe Herrlichkeit hinweg, und ſie muſte zu Fuß über hohe Berge, und tiefe Thäler, durch ſehr rauhe Wege wandern, biß ſie in dem Reiche derer Todten anlangete. Solches kam

dem commoden Herrn ſauer an. Er ſahe ſich dannenhero öffters um, ob nicht ſeine Senffte mit denen Maulthieren, oder die Caroſſe mit denen Pferden folgete, that aber lauter vergebliche Blicke. Darüber ſeufftzete derſelbe hertzlich, bejammerte die Herrlichkeit, welche er hatte verlaſſen müſſen, wolte auch immer wieder in das Quirinal, allwo er geſtorben, zurücke kehren. Allein die Gewalt des Deſtins oder Verhängniſſes war zu ſtarck, und er ward von ſolcher immer fort gezogen, ob er gleich bißweilen die Erlaubniß hatte, ſich niederzuſetzen und auszuruhen.

Nachdem er nun auf dieſe Weiſe, wie gedacht, etliche Wochen unter Weges geweſen, langte derſelbe endlich an dem Fluß Acheron an. Der alte Charon ſäumete nicht lange Clementem XI. in ſeinen Nachen zu nehmen, und ihn überzuſetzen, dergeſtalt, daß er ſeinen Eintritt in das Reich derer Todten that. Allhie aber gieng es nicht zu, wie es zugegangen, als Clemens XI. nach erfolgter Wahl, ſich tragen ließ, Poſſeſſion von denen Päbſtlichen Zimmern und Wohnungen zu nehmen. Ach nein! ſondern aller äuſſerlicher Pracht und Hoheit war und blieb hinweg. Nichts deſtoweniger fand nunmehro der verſtorbene Pabſt, ſobald er über den Fluß Acheron hinüber gekommen, und ſich denen glückſeligen Wohnungen näherte, über alle Maſſen angenehme und luſtige Gegenden, die gantz anders ausſahen, als wie die hohen Berge und tiefe Thäler, wie auch rauhen Wege, durch die er hatte paſſiren müſſen. Er fieng demnach an, den gleich Anfangs gehabten Chagrin über die vergangene Herrlichkeit, zu vergeſſen, und ſich zu tröſten. Als er aber ein wenig weiter zu denen Eliſeiſchen Feldern avanciret war, ſahe er zwey Männer an einem Tiſche ſitzen. Gleichwie er nun binnen etlichen Wochen das Glücke nicht gehabt, einen Menſchen in die Augen zu bekommen, auſſer nur den alten unfreundlichen Charon, der nur ſeines Amtes wartet, und diejenigen, welche er transportiret, gar ſelten eines Wortes würdiget: alſo erfreuete ſich Clemens XI. inniglich darüber, gieng auf die beyden am Tiſche ſitzende zu, hub die Hand auf und gab ihnen ſeine Benedictiom.

Dieſe beyden Männer, wie ſchon aus dem Anfang dieſer Erzehlung geſchloſſen werden kan, waren Stanhope und Heinſius. Weil ſie nun

bey

bey erfolgter Päbſtlichen Benediction kein Mouvement machten, und noch vielweniger gar nieder auf ihre Knie fielen, erſchrack Clemens XI. vor welchem in der Welt alles niederknien müſſen, wann er ſeine Hand ausgeſtrecket, die Benediction zu ertheilen, hefftig deshalb, that ſeinen Mund auf und ſprach:

Wie? Seyd ihr keine Chriſten?

Hierauf antwortete Stanhope: Das wolle der Himmel nicht! Allerdings ſind wir Chriſten.

CLEMENS. XI.

Solches kan ich nicht glauben. Denn woferne ihr Chriſten wäret, würdet ihr nieder auf eure Knie fallen, und die Heil. Benediction mit gebührender Ehr-Erbietung empfangen.

STANHOPE.

Allhie in dieſen Wohnungen ceſſiren alle Ceremonien, und wer ſich darinnen befindet, iſt geſegnet genug. Auch auf der Welt machen unſere Lands-Leute, und Religions-Verwandte kein Fait von der Benediction eines Römiſchen Pabſts, und werden ſich nie darnach drängen, es geſchähe dann aus Curioſité, deſſen Pracht und Herrlichkeit zu ſehen.

Als Clemens XI. dieſes hörete, ward er bald blaß, bald roth in ſeinem Angeſicht, weil ſich Schrecken ſowohl, als Zorn und Eyfer, ſehr hefftig in ihm regeten. In ſolcher Verwirrung, that er die Frage und ſprach:

Was vor Lands-Leute, und was vor Religions-Verwandte ſeyd ihr dann auf der Welt geweſen?

STANHOPE.

Habt ihr jemals von dem Engliſchen Miniſtre und General Stanhope, und dem Holländiſchen Rath-Penſionario Heinſio, gehöret?

CLEMENS XI.

Wie ſolte ein ſo groſſer Printz der Kirche, als ich, der ſeine Hände in aller Welt Affairen ſtecken gehabt, nicht von dieſen Männern gehöret haben.

STANHOPE.

Wohlan! Wir ſind es.

Clemens. XI.

Hilff Himmel! Ein Reformierter Engeländer und ein Reformierter Holländer, zwey Ertz-Ketzer, zwey Calviniſten, ſind hier in dieſen ſchönen Wohnungen! Euch beyde hätte ich in der Hölle, und dem ſchwartzen Pfuhl, keinesweges aber an dieſem Ort geſuchet. Ey! Ey! Ey! wie gehet doch das zu? Es muß ein Betrug oder Irrthum dahinter ſtecken.

Stanhope.

Eben daraus erhellet, daß die Menſchen gar ſehr von Irrthümern und dem falſchen Wahn, ſo lange ſie in der Welt leben, beherrſchet werden, indem ſie bißweilen einen in den Himmel erheben, der doch in der Hölle ſitzet, und dargegen andere verfluchen und vermaledeyen, welche ſich in denen glückſeligen ewigen Wohnungen befinden. Der bloſſe Name der Religion machet es gewißlich nicht aus, und keiner bekommet deswegen den Himmel, weil er Catholiſch oder Lutheriſch oder Reformirt geheiſſen. GOtt prüfet das Hertze ſamt denen Nieren, und ſiehet, ob ein Schalck darinnen verborgen lieget? oder ob wahre Liebe zu ihm, und ein brennendes Verlangen, ſeinen Willen zu erfüllen, verhanden? wornach er ſodann ſein gerechtes Urtheil abfaſſet und ergehen läſſet.

Clemens XI.

Ich halte es ein vor allemal vor etwas unmögliches, daß ein Reformirter, rechtmäſſiger Weiſe, Platz in denen glückſeligen Wohnungen derer Verſtorbenen haben könne. Ihr beyden Männer waret groſſe Politici und Staats-Leute. Was gilts, ihr werdet eure Politique auch noch nach dem Tode auf die Probe geſetzet, und euch, vermittelſt eines Staats-Griffs, oder liſtiger Ränke, eingeſchlichen haben. Verſteht ihr gar vergeben, ob wäret ihr Römiſch-Catholiſch, weil man euch, anderergeſtalt, gantz gewiß, den Weg in die Hölle anweiſen haben würde. Auf daß ich nun recht hinter die Sache kommen möge, will ich unverzüglich mit S. Petro ſprechen, und mich bey ihm ſelbſt erkundigen, was es vor eine Bewandniß damit habe. Habt ihr euch nun, vermittelſt einer Liſt, vermittelſt eines Staats-Griffs, Ranck oder falſchen Vorgebens eingeſchlichen, wird es ſehr windig mit euch ausſehen.

Clemens XI. ließ auch unverzüglich fort, mit S. Petro zu ſprechen, und zu denonciren, welchermaſſen er Ketzer in dem Himmel angetroffen habe. Unterwegens aber ſprach er öffters bey ſich ſelbſten; Catzo! Catzo! **Ketzer in dem Himmel!** Catzo!

Ketzer

Ketzer in dem Himmel! Ey! Ey! Wie gehet doch das zu? Stenhope und Heinſius belacheten mittlerweile die Præjudicia des Pabſts, und ſagten, als er ſich von ihnen wandte: Ach! Lichter Clemens! Ihr werdet noch mehr viel ſehen, hören und erfahren, das ihr euch nimmermehr eingebildet hättet.

Der Pabſt ſuchete und fragete eine geraume Zeit nach dem Aufenthalt des Heiligen Petri. Endlich erforſchete er ſolchen gleichwohl, und langete bey deſſen Thüre an. Es ward demnach von ihm angeklopffet und Petrus trat heraus. Allein, weil er ſehr einfältig gekleidet war, auch ganz anders ausſahe, als er zu Rom, in denen Päbſtlichen Palläſten und Kirchen abgebildet ſtehet, bildete ſich der Pabſt keinesweges ein, daß es St. Petrus ſelbſten, ſondern ſahe ihn vor ſeinen Thür-Hüter an, weshalb er ſprach: Mein Freund! Weiſet ihr mich bey eurem Herrn, dem Heiligen Petro, melden.

PETRUS.

Ich bin es ſelbſten. Wer ſeyd ihr, und was iſt euer Verlangen?

Bey Vernehmung dieſer Worte, und daß ein ſo ſchlecht gekleideter Mann St. Petrus ſeyn ſolte, machte Clemens XI. aus Verwunderung, entſetzlich groſſe Augen. Jedoch er recolligirte ſich bald wieder, ſchlug die Augen nieder, nahm eine andächtige Mine an ſich und fiel nieder auf die Knie, St. Petro die Füſſe zu küſſen, ſagende: Um deinet willen, Sancte Petre! und weil ich dein Nachfolger auf der Welt geweſen, ſind mir meine Füſſe, länger als 21. Jahre dermaſſen geküſſet worden, daß es kein Wunder, woferne es mit gegangen wäre, wie es deiner Statue in der Kirche, welche zu Rom deinen Namen führet, gegangen iſt. Darum iſt es billig, daß ich dir, zur Danckbarkeit vor geraſſene Ehre, jetzo deine Füſſe, mit allem gebührenden Reſpect, wiederum küſſe.

Petrus griffe, als er dieſes Compliment hörete, geſchwinde zu, hub den Pabſt auf und ſagte: Ich bin ein Diener Gottes, und kan auf keine Weiſe geſtatten, daß man meinem Herrn ſeine Ehre raube und mir beylege. Ihm allein gebühret es, daß er auf denen Knien verehret und angebetet werde. Haſt du dir deine Füſſe küſſen laſſen, iſt es unrecht, und du magſt deswegen GOtt herzlich um Verzeyhung bitten, daß du

als ein Mensch, gleicher Ehre mit ihm genieſſen wollen. Du gedenckeſt meiner, zu St. Peter in Rom ſtehenden Statue, und ſprichſt, es ſeye kein Wunder, woferne es dir ſo, wie ihr gegangen wäre. Was wilſt du damit ſagen, und wie iſt es zu verſtehen?

Clemens. XI.

Heiliger Petre! Deine Statue befindet ſich von Metall gegoſſen daſelbſt, und der eine Fuß iſt dermaſſen ſtarck geküſſet worden, daß die gantze metallene Zähe vergangen, als wann man ſie abgeſchnitten hätte; wie dann wircklich ein Stücke Blech darüber gegoſſen werden müſſen. Hätte mir nun ein gleiches begegnet, und die Fuß-Zähe wäre mir abgefallen, wäre es kein ſonderliches Wunder geweſen, angeſehen ſie nur von Fleiſch und nicht von Metall geweſen; nichtsdeſtoweniger aber, während Zeit meines Pontificats hindurch, viel Millionen mal geküſſet worden.

Petrus.

Ihr Päbſte maſſet euch wunderlicher Dinge an, davon mir und den andern Apoſteln gar nichts bewuſt geweſen, und dennoch gebet ihr euch vor meine Nachfolger aus. Mein Nachfolger iſt ein jeder getreuer Diener JEſu Chriſti, welches folglich ein jeder Chriſt werden kan. Laſſet uns aber ein wenig beſſer examiniren und erwegen, wie weit dein Leben und Wandel mit dem Meinigen übereinſtimmet. Wie ſiehet J. E. die Wohnung aus, worinnen du dich aufgehalten?

Clemens. XI.

Ach! Das ſind lauter prächtige von Marmor erbauete Schlöſſer. Inwendig erblicket man künſtliches geſchnitztes und vergüldetes Täfelwerck, gewirckte und geſtickte ſammet- und ſeidene Tapeten, und in einem Zimmer ſind bißweilen vier und noch mehr groſſe und ſehr koſtbare Spiegel. Der Boden, worauf man gehet, iſt mit ſchönen Decken belegt. Stühle, Tiſch und Bäncke ſind mit eben dieſem Zeuge, womit das Zimmer tapeziret, überzogen; alles aber, was man ſonſt anrühret oder ſiehet, muß von purem Golde oder Silber ſeyn.

Petrus.

Ich bleibe mich gemeiniglich in ſolchen Häuſern auf, welche denen heutigen Hirthen-Hütten ſehr ähnlich waren. Manchmal befand ich mich auch in Höhlen, oder andern Löchern unter der Erde, bin auch ungefehr offt, des Nachts über, auf der bloſſen Erde gelegen. Der Glantz deiner

deiner prächtigen Kleidung hat dich zwar hierher begleitet, und man kan gar wohl darauf urtheilen, wie magnifique du einhergegangen. Jedoch möchte ich gerne die Namen wiſſen, welche die Zeuge führen, ſo deinen Raben-Sack, von dem die Seele nunmehro geſchieden iſt, bedecket gehabt?

Clemens. XI.

Meiſt der köſtlichſten und feinſten Leinwand, trug ich nicht als Sammet und Seiden, Purpur, Scharlach und Hermelin. Eine dreyfache Crone zierte auf meinem Haupt, und die Habite ſind von Gold und Silber geſtickt geweſen.

Petrus.

Ich gieng ſo, wie du ſiehſt, einher, und trug ein Kleid, deſſen Tuch nicht einmal ſo gut geweſen, wie es heutzutage die Capuciner und Franciscaner tragen. Mehr als einmal fehlten mir Schuhe und Strümpffe, und ich muſte ſelbige barfuß marchiren. Und ach! eine dreyfache Crone! Ey! wie würde ſie mir wohl geſtanden haben. Cronen ſind von GOtt Königen und Königen gegeben, denen ſolle man ſie laſſen. Hätte ich eine dreyfache Crone auf meinem Haupte ermichet, wolte ich ſie geſchwinde herunter genommen, dieſelbe zerſchlagen, und die Stücke denen Armen austheilet haben. Mein Precioſa waren bey mir dermaſſen rar, daß ich ausruffen und ſprechen muſte: Gold und Silber habe ich nicht: Was ich aber habe, das geb ich dir im Namen JEſu Chriſti von Nazareth. Stehe auf und wandele; durch welche Worte, und die Krafft Gottes, ſo darinnen ſtack, der Krancke von ſeiner Unpäßlichkeit und Lähmung, die er mit ſich auf die Welt gebracht, befreyet werden. Biſt du, wann du einen Weg vor dir gehabt, auch zu Fuſſe gegangen.

Clemens XI.

Bey etlichen Proceſſionen iſt es geſchehen, meiſtentheils aber bin ich gefahren oder getragen worden. Dieſes letztere, nemlich das Tragen, muſte zu gewiſſen Zeiten, und Solennitäten, auf denen Schultern, von Cammer-Herrn oder Prelaten, verrichtet werden.

Petrus.

Ich meines Orts gieng jederzeit zu Fuß, es ſey denn, daß ich mich

in einem Schiff auf dem Waſſer befindt. Wann hat deine Seele und Leund befunden.

Clemens. XI.

Des Morgens früh trunck ich eine köſtliche Chocolade. Manchmal nahm ich auch noch vor dem Mittags-Eſſen eine gute Bouillon, von ausgepreſſten Kind-Fleiſch- und Capaunen-Safft zu mir, weil ſolches eine herrliche Stärckung vor den Magen. Des Mittags ſtunden vielerley Delicateſſen, wie z. E. friſcalirte und gebratene junge Hüner, Phaſanen, Schnepffen, Reh- und Haſen-Hüner, Capaunen mit Auſtern gefüllet, Orcelans und andere rare Vögel, Paſteten, Torten, noch viele Gattungen andrer Gebratenes und Gebackenes, Geſochtes und Geſottenes, worunter ſich die nördlichſten Fiſche befanden, auf der Tafel. An Auſtern inſonderheit, wann die Zeit darzu verhanden geweſen, muſte es nicht fehlen, ſondern dieſelben vielfach, nemlich friſch, gedämpfft und gebraten, aufgetragen werden. Alsdann ward die Tafel mit denen vortrefflichſten Confituren und Obſt beſetzet. Daß es auch an denen excellenteſten Weinen nicht gefehlet, wirſt du, Heil. Vater, leicht machen. Des Nachmittags trunck ich Caffe, im Sommer aber Manna-Thee, Limonade, oder ein ander kräfftiges und kühlendes Getränck. Die Abend-Tafel muſte ſo herrlich und köſtlichen noch herrlicher ſeyn, wie die zu Mittage: denn in dem Päbſtlichen Pallaſt ſolle der Uberfluß regieren.

Petrus.

Bey mir aber regierte er gleichwohl nicht, und ich würde ihn verdammet haben, woferne er hätte regieren wollen. Bloſſes Brod und Waſſer ſättigte mich vielmahls, und ich war dahero demnach weit vergnügter, als alle Käyſer, Könige und Päbſte ſeyn mögen. Wiewohl auch die andern Gaben Gottes von mir gar nicht ſind verachtet worden; ex. gr. ich aß ein Gemüſſe, wann mir der Himmel einen beſcheerete, und brate oder ſochte mir einen Fiſch, wann ich deren einen gefangen, oder ſonſt bekommen hatte. Den Magen aber, den ſich bey in die Nacht zu überladen, und ſo viele närriſche Speiſen auf einmal, auf die Tafel ſetzen zu laſſen, iſt ein irriges Wein, weenn der Himmel hierzu keine Gefallen haben kan. Du ſiehſt demnach, mein lieber Clemens! wie ſehr die Päbſte von der wahren Apoſtoliſchen Nachfolge entfernet. Jedoch iſt es eben keine abſolute Nothwendigkeit, daß ſie gar kleider ſeyn ſollen, wie ich geſtalten war, noch leben, wie ich gelebet, wann

mir

nur im übrigen das Herze ſo beſchaffen, wie das meinige, wann ſie GOtt ſo liebeten und vertrauten, wie ich ihn geliebet und vertrauet, auch eben ſo demüthig, liebreich, und friedfertig ſind, wie ich geweſen, nicht aber Luſt und Verlangen zum Streit und Hochmuth haben, aber ſich zeigen, wann ſie Ketzerey, Mord und Blut-Vergießen, in der Chriſtenheit anrichten, oder die Fürſten darzu ſtimmen, ihren Unterthanen keine Treu und Glauben zu halten; wie gar viele meiner ſo genannten Nachfolger gethan. Nun gehe, lieber Clemens! und wandele im Frieden.

Clemens. XI.

Noch eines, Heiliger Vater! Ich kan mich nicht entbrechen, bey dir anzubringen, weldermaſſen ich, gleich bey meinem Eintritt in dieſe gluckſeligen Wohnungen, zwey Ertz-Ketzer und Calviniſten, nemlich Leibnitzen, einen Engelländer, und Basnagen, einen Holländer, angetroffen. Meine Verwunderung darüber iſt nicht geringe, und ich möchte wiſſen, was vor eine Bewandnüß es damit habe.

Petrus.

Dieſer ſind zwey ehrliche und rechtſchaffene Männer geweſen. Warum ſolten ſie keinen Theil an dem Paradieß haben?

Clemens. XI.

Mein Ketzer und Calviniſten, Heiliger Vater! Bedenke doch!

Petrus.

Wer hat denn denen Calviniſten den Himmel abgeſprochen.

Clemens XI.

Das hat die Kirche gethan, welcher du den Himmliſchen Schlüſſel zum Erbtheil hinterlaſſen. Denn ihr ſind alle Ketzer Reformirte Lutheraner und andere excommunicirt, und ich habe die excommunication während meiner Päbſtlichen Regierung 11. mal, nemlich alle Gnaden Jahre, wiederholet, confirmiret und beſtätiget.

Petrus.

Ihr Päbſte bezahlet demnach einen gar groſſen Mißbrauch, mit der von Chriſto auf ſeine Apoſtel, und von dieſen auf andere gewiſe Diener JEſu Chriſti transferirten Gewalt oder Amt der Schlüſſel. Allein, mein lieber Clemens! Ich habe Mitleiden mit dir. Darum ſage ich dir von mir geraden, daß du dich ja nicht ferner laſſeſt, wie du bisher

ren und ganze Nationen, ſo virtual excommunicirt, verflucht, verdammet, und zur Hölle verurtheilet haben? Bedenckt doch, ob es nicht etwas übel gethan, und man hie, wo man da noch damit prahlen will, den Weg wieder zum Paradieß hinaus weiſe. Denn es heißt: **Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet.** Hierauf verſprach Clemens XI. ſich, fürderhin, aller Beſchwerde-heit zu befleißigen, nahm von Petro Abſchied, und verfügte ſich in die ihm angewieſene Wohnungen, woſelbſt er ſich noch gar viel ſeltzig wunderte, daß er ſo genannte Ketzer in dem Paradieß angetroffen, auch ſonſt alles ganz anders fand, als er es ſich in ſeinem Leben, eingebildet.

Stubenge und Heinſius waren indeſſen, mit ihrem Diſcours auf andere ſchöne Materien gefallen, und zu ſprach der Erſtere: Die Staats-Klugheit, oder vielmehr Staats-Argliſtigkeit, iſt heutiges Tages zu einem ſo hohen Grad gekommen, daß, wer einen rechten Staats-Mann vorſtellen, mehr Witz erfordert wird, als man manchmahl mit einem ganzen Collegio zu ſchaffen gehabt. Darum ſehr ein kluger Mann guten und böſen wiſſen. Das Gute, daß er es exerciren, und damit andern dienen könne; das Böſe aber, ſich davor zu hüten. Denn ein anders iſt es das Böſe wiſſen, und wieder ein anders dasſelbe thun. Die Wiſſenſchafft davon thut keinen Schaden, wenn nur die Werckе gut ſeynd. Weltklugheit aber und Vorſichtigkeit lernet man aus Erfahrung guter und böſer Sachen. Die Klugheit hat zwey Geſichter, wie der alte Janus. Eines ſiehet zurücke auf das Vergangene, das andere vor ſich hin auf das Zukünfftige, und ergreifft aus beyden einen dienlichen Entſchluß in dem Gegenwärtigen. Von einem Staats-Mann wird demnach erfordert, daß er alle herrſchende Künſte, alle Argliſtigkeiten, alle geheime Griffe, alle Staats-Streiche, alle Herrſch-Streiche, alle Fineſſen, alle Schlauheiten wiſſe; aber in der That nicht zu üben, ſondern ſich darvor auf ſeiner Hut zu halten.

Heinsius.

Der Vorſatz wäre freylich nicht verdammlich, ſo zu üben. Inzwiſchen muß man auf das beſte Wiſſen derer Künſte und geheimen Griffe allein, die allgemeine Wohlfahrt nicht anſehen, ſondern hinwiederum, in der höchſten Noth, Zuflucht zu ihnen nehmen und ſie wirklich gebrauchen. Jedoch auch hier iſt zu remarquiren, daß der Unſchuld keine Noth lehre; in-

de; Incorrupta Juſtitia, daß die Gerechtigkeit unverletzet bleibe; bonum Conſcientiæ, daß die Zärtlichkeit des Gewiſſens ſolches zulaſſe und geſtatte. Dieſes wird vielleicht manchen Leſer zu ſcharfſinnig vorkommen. Allein, es ſind viele Sachen in der Natur ſo beſchaffen, daß ſie zur Beyſpiel dienen, und gleichwohl das Gift in ſich haben. Viele, dem Menſchen gefährliche und ungereimte Dinge hervorn, als Kräuter, Würzel, Steine und Metallen, genommen ſeyn, durch den Mißbrauch eine Unvollkommenheit zum Verderben.

Stanhope.

Die nächſten Sachen ſind ad Utrumque, zum Beſten, Gutes oder Böſes damit zu thun, derer und abzurichten. Alle Dinge ſind dieſem Verhältniß unterworffen, daß der Natur Urheber, ſie zum Guten erſchaffen, billige aber öffters zum Böſen gebrauchet werden. Das reine und gute Gold iſt das Köſtliche der Natur, ſo unter der Erden funden, und hierüber gleichwohl manche Kinder; ja, es benimmet ihnen das Geſichte, wenn ſie es ſtarr anſehen. Darum aber iſt das Gold nicht verworffen. Alſo iſt es auch in Politiſchen und Staats-Sachen. Warum ſoll man da nicht das Böſe und Schädliche meiden, und darvor Vorſorge zu tragen, und das Gute befördern, unterlaſſen, um das Böſe zu verhüten. Nam diversum est, quo ducem Errores insidiantur. Es gehören nicht zu falſchen, welche lehren die Fehler und übel Natur zu erkennen. Wer-nun beſtehen aber eigentlich die Staats-Griffe und Kniffe? möchte mancher fragen. Antwort: Sie beſtehen aus unterſchiedenen Beſchlüſſen, derer ſich die hochlöblichen Printzen oder ihre Miniſtri, entweder kein, der regierenden Herrn, Intereſſen, oder das gemeine Beſte zu erhalten, gebrauchen. Jedoch finden das gemeine Recht zu überſchreiten, oder einigen Argwohn einer Verrugt und Ungerechtigkeit von ſich zu geben, oder ihren vorgeſetzten, denn und wann, behülflich ſind.

Heinsius.

Darum muß die ordentliche Staats-Kunſt von der ausſchweifenden recht unterſchieden werden, die in klugen, ſcharfſinnigen, verborgenen Staats-Griffen beſtehet. Jene gehet gerade durch, nach der Ehrbarkeit, nach der Vernunfft, auch nach alt-hergebrachter billigen Gewohnheit, machet ſich durch löbliche Verrichtungen allein angenehm und beliebet, ſcheuet alle Ubermaß, iſt von denen verkehrten Gemüths-Neigungen unbeſprungen, und agiret jederzeit fürnehmlich. Sie erlanget das

Ge-

Gewiſſen und gröſten Vollkommenheit. Sie machet nach der Sache ſelbſt und nicht nach dem Scheine, nach der Wirklichkeit und nicht nach der Schreibarkeit. Sie gehet beherzt, was der Ehre wirklich werth, herne vor, was nach der Gerechtigkeit ſtehet. Sie weiß die gegenwärtigen Staats-Umſtände wohl zu überlegen, nach dem Recht und der Billigkeit vorzugehen, ohne Vortheil und Eigennutz ihren vorgenommen, aber ſich gar bewen zu entziehen. Sie ſiehet gar nicht auf der guten Glücke, läſſet auch bewegen keinen Stein oder Hinderniß blicken. Sie befleißiget ſich allezeit unermüdet zu leben, irret auch nicht, es ſey denn aus allzugroſſer Güte. Sie hält ſehr viel auf Treue und Glauben, auf Recht und Gerechtigkeit, nicht aber auf Betrug und Hinterliſtigkeit. Sie überleget alles reiflich, übereilet ſich nicht, greifet auch der Zeit nicht vor. Sie verſpricht lieber, als daß ſie das versprochene nicht halte. Insgemein erwartet ſie auch die Gefahr nicht, wann ſie gewiß zu vermeiden, ſondern begegnet ſolcher noch vor der Thür. Sie pflegt ihren Feinden mit einer aufrichtigen Tapferkeit unter die Augen zu gehen, nicht aber ſich durch verborgene meuchelmörderiſche Liſtigkeiten zu rächen, führet folglich auch keine Kriege anders, als wann die Noth die Wahrheit und Gerechtigkeit auf ihrer Seite. Sie unternimmet nichts aus einer Troz-Kühnheit, ſondern allezeit mit gutem Bedacht. Mit einem Worte, die erbentliche Staats-Prudenz iſt das höchſte und angenehme Gut unter allen denen, welche das gemeine Weſen in einen ruhigen Wohlſtand ſetzen können. Sie iſt der wahre Anfang, das Mittel und das Ende aller menſchlichen Dinge. Sie iſt die Grund-Feſte aller guten Regierungen. Sie lehret und weiſet denen Fürſten und Regenten den rechten Weg, durch welchen dieſelben die allgemeine Wohlfahrt in das Land einführen können. Die wahre Klugheit iſt eine unſterbliche Mutter aller Politiſchen Tugenden, denen ſie das Licht, die Kraft und das rechte Gewichte, zu allen löblichen Wirkungen und Ausführungen mittheilet. Prudentia imperantis propria & unica virtus: Die Klugheit iſt eines regierenden Herrns einige und eigenthümliche Tugend.

Die außerordentliche Staats-Klugheit beſtehet in einem klugen Rath und heimlichen Anſchlägen, die zu des Königs und des Reiches, der Fürſten oder des Landes, Beſten gereichen, womit man von denen Gerichten, auch dem, was die Tugend ſonſt abſolut erfordert, abweichet. Ein kluger Rath kan in drey Gattungen ertheilet werden. In der erſten Gattung ſtecket nur ein kleiner ſubtiler Verſtand, der auch gemeinen Leuten nicht einmal

mal verletzet, wie z. E. die Verſtellung und der Vorwand. Denn es muß ein kluger Staats-Mann bißweilen liſtig und verſchlagen, manchmal aber auch gantz aufrichtig und offenhertzig handeln. Gienge man jederzeit offenhertzig gegen falſche Feinde, könnten die beſten und löblichſten Sachen öffters ſchädliche Folgerungen nach ſich ziehen. Man muß nicht immer auf einerley Weiſe verfahren, ſondern ſich nach der Zeit, worinnen man lebet, nach dem Ort, woſelbſt man ſich befindet, auch nach denen Perſonen, mit welchen man zu ſchaffen hat, richten. So hoch einer die vergängene Zeiten, ſamt denen alten Gewohnheiten, zu bewundern Urſache hat, ſo ſolle er doch ſein Thun und Laſſen nach der gegenwärtigen Zeit einrichten, und gedencken Se meminiſſe temporum, quibus natus ſit, daß der Welt Brauch, ſich nach der Zeit, die gegenwärtig iſt, ſchicken muß.

Stanhope.

Die Geſchicklichkeit, welche in alle Sättel gerecht, iſt jederzeit belobt geweſen.

Heinsius.

Die andere Sorte der extraordinairen Staats-Klugheit, enthält unterſchiedene Räncke und Griffe in ſich, die Gemüther zu gewinnen, zu locken, zu fangen, zu teuſchen oder ſie gar zu hintergehen, durch Worte, von denen das Hertze weit entfernet, durch Zuſagungen, die man nicht zu halten gemeinet, durch wirckliche Geſchencke, dadurch entweder fremde Geheimniſſe zu erforſchen, zum Abfall zu bringen, oder etwas zu hinterſchleichen. In Summa, wann man ſich äuſſerlich ſtellet, als wolte man ſich auf die rechte Hand wenden, und endlich doch den Weg auf die Lincke nimmet, ſelten thut, was man ſich verlauten läſſet, niemals dargegen ſaget, was man in der That zu thun geſonnen, Lügen oder falſche Zeitungen ausſprenget, damit die Leute etwas zu reden haben, und andere ſicher gemachet werden: wie z. E. jetzo die Türcken vorgeben, ihre Kriegs-Zurüſtungen habe kein ander Abſehen, als ihren bedrängten Glaubens-Genoſſen in denen Königreichen Feez und Marocco beyzuſtehen, da ſie doch gantz andere Dinge im Koffe ſtecken haben. Man bedienet ſich anderer Leute Rath mit Nutzen, und hat das gantze Maul voll leerer Vertröſtungen, andere dadurch hinter das Licht zu führen. Mit einem Wort, man gebrauchet ſich des Fuchs-Balgs, wann man mit der Löwen Haut nicht zum Zwecke gelangen kan. Viele Gemüther möchten ſich darüber entſetzen,

und dennoch ſind es zum Theil erlaubte Dinge, wann anders die Gerechtigkeit der Sache ſonſten auf der Seite iſt.

Die dritte Sorte der extraordinairen Staats-Klugheit, beſtehet in gewiſſen Maximen, die ganz und gar nicht permittiret, ſo contraire, etwas recht verfluchtes zu nennen ſind. Z. E. wann es heiſſet ein deſpotiſches Regiment zu erhalten, müſſe man die Mächtigſten und Reichſten des Staats umbringen, weil dergleichen Leute ſich wider den Fürſten aufzulehnen könnten; und ſo verfuhr Tarquinius. Ingleichen, ob ſeye es nöthig, die Klugen und Verſtändigen zu tödten, angeſehen dieſe, durch ihre Weisheit, Mittel zu erfinden wüſten, einen Tyrannen zu verjagen. Nichtweniger, daß ihre Schulen und Verſammlungen abgeſchaffet werden müſten, weil man darinnen Weisheit erlernen kan, weiſe und gelehrte Leute aber öffters geneigt geweſen groſſe Dinge zu unternehmen, und ſie auch ausgeführet; und alſo that Traſibulus und Periander. Ferner, der Printz einer deſpotiſchen Regierung, hätte, um ſeiner Conſervation willen, es dergeſtalt anzuſtiffen und zu karthen, daß die Unterthanen einander verklageten, ſich, einer den andern, gewiſſer Laſter und Miſſethaten bezüchtigten; item, daß ein Freund den andern verfolgete; daß der geringe Pöbel gegen die Reichen in Miſsverſtändniß lebete, und die Reichen unter ſich ſelbſten in Uneinigkeit ſtünden. Denn, ſolchermaſſen, könnten ſie ſich, wegen ihrer Zwieſpalt, nicht leicht empören. Dieſer ſchönen Maximen bediente ſich Dionyſius Syracuſanus. Eben ſo handelte auch Tiberius, unter welchem Letztern, das Lex Majeſtatis, eber, viel hundert Unſchuldige durch einen bloſſen Vorwand zu verurtheilen, aufgekommen. Ingleichen, ein deſpotiſch regierender Herr müſte ſeine Unterthanen arm machen, damit es ihnen deſto ſchwehrer fiele einen Aufſtand zu erregen; worzu dann, groſſe und ſchwehre Auflagen gar dienlich ſeynd, ſie eiligſt in das Armuth zu ſtürtzen. Ein böſer Fürſt unterläſſet auch in der That nicht, zwiſchen ſeinen Unterthanen Troublen, von auſſen aber Krieg anzurichten, auf daß nichts gegen ſeine Perſon ſo leichte angeſponnen werden könne. Königreiche erhalten ſich ſonſt durch Freunde, ein böſer Regent aber, ſich bey ſeiner Tyranney zu maintenieren, darff keinen Freund trauen. Er muß ſich furchtſam machen, zu zeigen, daß er gegen einen jeden wüten könne, wie er will. Claudianus beſchreibet ihn alſo: Cuncta ferit, dum cuncta timet, graſſatur in omnes, ut ſe poſſe putet: Er wütet in allen, weil er alle fürchtet. Sein Grimm machet ihn verhaſt, und kehret ſich nichts daran. Oderint dum metuant,

ſagte

ſagte Caligula, der Tyranniſche Käyſer zu Rom: Sie mögen mich haſſen, wann ſie mich nur fürchten. Er wünſchte zwar, daß alles Römiſche Volck nur einen einigen Hals haben möchte, damit er, durch einen einigen Hieb, alle auf einmal tödten könnte. Aber es muſte derſelbe erfahren, weichermaſſen die Römer viele Hände, er hingegen nur einen Hals gehabt; angeſehen derſelbe, im 20. Jahre ſeines Alters, im Rath-Hauſe, mit 30. Wunden getödtet ward. Demnach redet Seneca recht, wann er ſpricht: Non vidi ſenem Tyrannum: Ich habe nie einen alten Tyrannen geſehen.

Staniope.

Alldieweil aus denen nur iehо, von euch, erzehlten Tyranniſchen Staats-Griffen, die Unterthanen gar bald abnehmen können, daß es ihnen ihr Haar und Leben koſten werde: ſo befleißigen ſie ſich öffters das Prævenire zu ſpielen. Denn gute Schiff-Leute beurtheilen den Sturm ſamt dem Ungewitter aus gewiſſen Vorzeichen, und præcaviren ſich dargegen. Alſo auch die Unterthanen, wann ſie ſehen, welchergeſtalt der Fürſt, alle ſeine Anſchläge und Unternehmungen, auf ihren endlichen Untergang abrichtet, feyren vielmals nicht dem Ubel vorzubauen. Um eben dieſer Urſache willen hat Rom die Könige vertilget, und die gemeine Herrſchafft derer Burger eingeführet. Aus gleicher Raiſon haben die Vereinigten Niederlande das Joch der Spaniſchen Tyranney von ſich abgeſchüttelt, und ſich in eine freye Republic verwandelt; anderer Exempel zu geſchweigen.

Heinsius.

Eine ſolche laſterhaffte Klugheit führet gemeiniglich zwey Geſpielinnen bey ſich, nemlich die Untreue und Ungerechtigkeit. Die Untreue aber wird ſowohl gegen die Unterthanen verübet, welchen man die Freyheit raubet, die Güther auf einem jedesmaligen bloſſen Verdacht einziehet, folglich aber das Fürſtliche, und bey der Huldigung treu-angelobte Wort und Glauben bricht; als auch gegen die benachbarten Fürſten und Staaten, mit welchen man ſich heute in Bündniß einläſſet, morgen aber ſchon wieder davon abweichet. Hieher gehören auch die Friedens-Brüche, ungerechte feindſelige Aufwiegelungen, heimliche Nachſtellungen, Verrätherey en ꝛc. welches gewißlich ſehr häßliche Staats-Griffe ſeynd.

Ingleichen erhellet die andere Geſpielin der laſterhafften Staats Klugheit, nemlich die Ungerechtigkeit, aus der Anmaſſung fremder

Herrſchafften wie auch aus der Unterdruckung, derer hohen, reichen frommen und erleuchten Staats-Bedienten, oder derer jenigen Befreunden, die ſich Hoffnung machen können, dereinſtens auf dem Thron zu ſucceſiren. Gewiſſe hohe Häupter bedieneten ſich derer Feld-Ziege, damit diejnigen, welche ſie zu Hauſe nicht hinzurichten vermochten, als wie von ungefähr umkommen möchten. Ludwig XI. König in Franckreich miſchete ſich in alle benachbarte Kriege, auf daß er ſein allemal etwas erſchnappen, und ſeiner Crone einverleiben könnte. Obſchon die geführte Regierung Alexandri des Groſſen, ſonſt löblich geprieſen wird; ſo war doch die Anmaſſung ſo vieler fremder Länder ungegründet und Tyranniſch. In Summa dieſe Tyranniſche Klugheit, weil ſie in gewaltthätiger Eigenherrſchafft beſtehet, gebrauchet ſich öffters nicht ſo vieler Staats- als Degen-Streiche. Der Degen in der Fauſt iſt ihre Probe und Beweiß, wann gefraget wird, aus was vor Recht thuſt du das? Solchen hält ſie vor ihr Recht und Geſetze, ihren Richter und Schiedsmann. Mit dem zerhauet ſie, nach dem Beyſpiel Alexandri den Nodum Gordium, alle wiedernatürige Knöten, und machet ihr den Weg zu jenem Sic volo ſic jubeo, alſo muß es ſeyn, alſo will ichs haben, tel eſt notre Plaiſir. Stat pro ratione voluntas, es iſt genug an meinem Befehl, glaubet die Eigenmacht und Gewalt. Was gehet mich das Recht an? gedencket ſie ferner; denn mir kommet es zu, nicht allein über die Geſetze und Vernunfft zu gebieten, ſondern auch alles und jedes zu unternehmen, was mir verträglich, oder gelüſtet. Jedoch daß iſt eben jener verdammte Staats-Streich, von welchem Tacitus erwehnet: Licentia cujuvis ex poteſtate ſummi Juris, die eigenmächtige Unternehmung eines jeden, (es ſeye gut oder böß) aus habender Macht des allerhöchſten Rechts.

Eine ſolche Staats-Regierung entwirfft Sidonius mit etlichen wunderſeltzamen Figuren. Videbis illic, ſagt er in dem 4. Buch, Oculos Argi, & manus Briarei, & Sphingis Ungues, & Perjuria Lacedæmonis, & Ulyſſis Argutias, & Simonis Fallacias, & Fidem Polymneſtoris, & impietatem Pygmalionis. Hiedurch verſtehet ſich ſoviel: Daſelbſt, wo die laſterhaffte Staats-Klugheit den Königlichen Thron beherrſchet, wirſt du gleich erſehen den 100. äugigen Argum; nemlich eine groſſe Anzahl Spionen, die, von der verlarvten falſchen Klugheit ausgeſchickt, Tag und Nacht nachſtellen und griebeln, ehrliche Leute um ihr Haab und Guth zu bringen.

Auf

Auf der andern Seite ſtehet ſtets in Bereitſchafft der hundertshändige Briareus, nemlich eine Menge Hencker, Büttel und Peiniger, die unaufhörlich mit Schlachtung der Unſchuld beſchäfftiget ſeynd. Dorten wird der abendteuerliche Sphinx, mit ſeinem Menſchen-Geſichte die Unvorſichtigen ſchmeicheln, deren Ehre und Reputation aber hinterwärts zermalmen und zerreiſſen. Hier wirſt du hören, des Laomedontis vielfältig wiederholte Meinigkeit, erfahren des Ulyſſis Argliſtigkeit, des Simonis Betrügereyen, die Untreue des Polymneſtors, und die Gottloſigkeit des Pygmalionis. Alle dieſe laſterhafften Figuren und Scheußlichkeiten entſtehen aus jener verdammten Staats-Lehre des Römiſchen Raths-Herrn Lepidus, wie es Sallustius erzehlet, der da ſagete; Omnia, retinendæ Dominationis ergo, honeſta eſt: Alles iſt erlaubt und zuläßig, alles ehrbar und recht, wodurch man zum Regimente gelangen, oder daſſelbe erhalten, oder ſeinen Staat erweitern kan.

STANHOPE.

Wer aber dieſe Irr-Lehre annimmet, die Tugend und das Laſter, wann es nur zur Tyranney gut, in gleichen Gewichte abwieget, der muß folglich auch glauben, daß GOtt nicht zu achten, nach der Wohlfarth derer Unterthanen nicht zu trachten, der Unſchuld nicht beyzupflichten, folglich der Seelen Seeligkeit nicht zu bedencken. Wie wird man aber jenen Ausſpruch der göttlichen Wahrheit auskratzen können: Quid prodeſt, ſi homo univerſum mundum lucretur, animæ vero ſuum detrimentum patiatur: Was würde es helffen, wann ein Menſch die gantze Welt gewänne, und litte dabey Schaden an ſeiner Seele. Was würde es einem Fürſten helffen, wann man nach ſeinem Todt von ihm ſagete, er hätte die gantze Welt beherrſchet und wäre angebetet worden, ſeine Seele aber ſäſſe nunmehro in der Hölle. Man muß ſich in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit nicht alſo vergaffen, daß man den Himmel darüber vergäſſe, folglich um der Zeitlichkeit willen ſich ein ewiges Unglück auf den Hals laden: denn es iſt, die Ewigkeit gegen die Zeitlichkeit, ein ſehr ungleicher Tauſch. Nach der göttlichen Richtſchnur muß alles menſchliche Beginnen gerichtet werden. Den Verluſt einer irrdiſchen Crone, kan GOtt allemal mit einer, aller Welt Schätze und Herrlichkeit überſteigenden himmliſchen Crone erſetzen; der Verluſt einer unſterblichen Seele aber iſt etwas irreparables.

Ein König und Fürſt muß GOtt abſolutè vertrauen, und dahero wird ihm, im Fall der Noth auch die beſte Hülffe kommen. Daran iſt gar nicht zu zweiffeln. Denn wer wolte der göttlichen Vorſicht ein ſo groſſes Unrecht thun und glauben, daß, wann ein Printz, der ſich, aller in unſerm gegenwärtigen Diſcours vorgekommenen unerlaubten Staats-Griffe enthält, und dieſes ſein Symbolum ſeyn läſſet, Suum cuique; einem jeden das Seinige, oder ſeine Crone, in einige Gefahr gerathen ſolte, er von GOtt mit keinem Finger ſeiner Allmacht unterſtützet werden ſolte? Iſt etwa nicht alles in ſeiner Macht? Ach ja! alles. Tribus digitis apprendit terram. mit dreyen Fingern regieret und hält derſelbe den gantzen Erd-Creyß auf, ja die gantze Creatur. Ipſe transfert Regna, er ändert und verſetzt die Königreiche ſamt ihren Beherrſchern, & dat cui vult, illis, und giebet ſolche Königreiche, wem er will. Oder iſt etwa der allwaltende GOtt, bißhero mit der Welt ſo umgegangen, daß man ſeiner ewigen Vorſichtigkeit ſo wenig trauen ſolte? Keinesweges. Die Natur, alle Creatur, alle Welt-Geſchichte, ja, was da lebt und ſchwebt, zeiget das Widerſpiel.

Heinsius.

Viele Printzen haben das Lob, ſo ihnen von klugen Federn beygeleget worden, weit übertroffen. Vielen aber haben auch, die ſcharffſinnigſten Federn nicht ſo viel arges nachſchreiben können, daß ſie nicht ein weit ärgers und mehrers verſchuldet hätten. Denn es iſt die unerlaubte Staats-Klugheit ein Ungeheuer aller Laſter und des Betrugs, ein Sammel-Platz aller Argliſtigkeiten und Ungerechtigkeiten und Tyranneyen. Iſt daſſelbe aber ſo, was kan dieſer verdammten Klugheit beſſeres Ebenbild ſeyn, als ein ſolcher Printz, deſſen Ehrgeitz kein Ziel hat, deſſen Macht ihm ſtatt der Vernunfft dienet, der nichts als ſeinen Willen erkennet. Von denen Händen desjenigen, bey dem die Tugend keine Sicherheit und die Herrſchſucht keine Maaß findet, tropffet ja das Blut derer Unſchuldigen, und ein jeder hat ſeinen Untergang von ihm zu gewarten. [illegible] friſche Exempel könnten deswegen angeführet werden, und auß beyd[illegible] thum gleichfalls. Wir wollen aber weder das eine noch das andere, und dargegen einen Blick in das 15. Seculum thun, woſelbſt wir ein ausbündiges Meiſter-Stück eigenmächtiger und Tyranniſcher Klugheit an Ludwig Sfortia, der ſich anmaſſete Hertzog von Mayland zu ſeyn, in die Augen bekommen werden. Dieſer war des abgelebten Galeatii, Mayländiſchen Hertzogs rechter Bruder, aber darum nicht Erbe, weil der Welt

ſterbent

ſtorbene einen Sohn, Johannem Galeatium, hinterlaſſen, welchem zu ſucceditren gebührete. Ingleichen hatte der abgelebte Hertzog verordnet, daß die Mutter, als ſeine hinterlaſſene Wittwe, den Sohn auferziehen, und indeſſen die Regierung als Regentin führen ſolte. Solchem allem ward nachgelebet. Aber Ludwig von Sforcia, eines herrſchſüchtigen Gemüthes ſeyende, entbrannte darüber vor Zorn und Wuth in ſeinem Hertzen, inſonderheit, weil er merckte, wie die Hertzogin ein dermaſſen groſſes Mißtrauen in ihn ſetzete, daß ſie ihn von der Regierung gäntzlich entfernet hielte, und dargegen Cecham Simonettam, einen edlen Rath, erwehlete, welcher ihr die Staats-Geſchäffte beſorgen, und regieren helffen muſte.

Gleichwie nun Ludwig Sforcia einen brennenden Appetit gehabt das Hertzogthum ſelbſt zu gouvernieren, oder gar eigenthümlich zu beſitzen: alſo ſuchete derſelbe alle Mittel in der Welt hervor, ſeinen Zweck zu erreichen. Vor allen Dingen ſchaffete er den Simonettam, durch Meuchel-Mord aus dem Weg, und warff ſich hernach zu einem Mit-Regenten auf. Alsdann gewann er die Commendanten und vornehmſten Magiſtrats-Perſonen, durch Verheiſſungen und Promeſſen, nahm auch die Beſatzungen in ſeine Pflicht. Darauf verſtieß derſelbe die vermittibte Hertzogin von der Regentſchafft, nahm ihr den Pupillen hinweg, raubete auch den Mayländiſchen Schatz. Dieſe Unthaten waren zwar groß und unchriſtlich, und die benachbarten Fürſten ärgerten ſich daran; ein kleiner Staats-Vorwand und Excuſe aber bedeckte dennoch alles. Denn es declarirte ſich Ludwig Sforcia, durch eine öffentliche Schrifft, vor einen Geſetz-mäſigen Vormünder ſeines Vetters, des jungen Hertzogs Johannis, und keinesweges als Herr oder Fürſt über Mayland. Nichtsdeſtoweniger maſſete ſich derſelbe des gantzen Hertzogthums mit aller Gewalt an, ob er gleich noch zur Zeit den Titel nicht gebrauchete, dergeſtalt, daß er, unter dem Vorwand, er ſeye rechtmäſiger Vormund, alle Boßheiten und Leichtfertigkeiten verübete und verüben kunnte. Der Pupill wurde vor ſeinen Augen erzogen. Weil nun deſſen Leben ihn verhinderte ſelbſt Hertzog zu ſeyn, war es ihm etwas unerträgliches in ſeinen Augen. Derohalben trachtete Ludwig Sforcia vielfältig, dieſen Pupillen mit Gifft hinzurichten, ließ es aber endlich doch dabey bewenden, daß er untüchtig zum Kinder-Zeugen, und ungeſund, gemachet werden.

Mitterzeit gereichete Johannes zur Majorennität und heyrathete, aus beſonderer Fügung, oder vielmehr Verhängniß GOttes, Alphonſi,

Hertzogs

Hertzogs aus Calabrien Tochter, Isabellam, eine Enckelin Ferdinandi Naturalis Königs von Neapolis, wodurch er eine ſtarcke Stütze gegen ſeinen boßhafften Vetter bekam. Es geſchahen auch, von der nahen Verwandſchafft des Hertzogs Johannis, vielfältige Vermahnungen an Ludwig Sforzia, er ſolte ſeine Vormundſchafft niederlegen. Hiernechſt warffen alle benachbarte Fürſten, ſamt dem inländiſchen Adel, wegen der offenbar gewordenen Hinrichtung des Simonetæ, einen groſſen Haß auf ihn; ja das gantze Hertzogthum wolte denſelben, in Betrachtung derer ſchwehren Impoſten, womit er die Unterthanen druckete, und weil er alle koſtbarkeiten verſchwendete, nicht mehr erleiden, wannenhero Ludwig Sforzia hohe Urſache hatte zum Creutze zu kriechen, indem ihn ein hartes Ungewitter, von allen Seiten her, bedrohete.

Jedoch alles dieſes, war dieſem eingebildeten Staats-Mann ein Kinder-Spiel gegen ſeine hegende Politique und Maximen. Er achtete weder das Gewiſſen noch die Geſetze, ſcheuete ſich auch vor keine Gefahr, ſondern hatte allemal gantze Dutzent Argliſtigkeiten, Griffe und Ränke im Vorrath, denen Gefährlichkeiten zu entgehen und immer näher zu ſeinem Zwecke zu kommen. Er befliſſe ſich demnach vor allen Dingen Pabſt Alexander VI. und dem König von Neapolis, von dem er ſich am meiſten eines Anfalls befürchtete, an einander zu hetzen, welches ihm ſehr glücklich von ſtatten gieng. Zum andern verband er ſich ſelbſt mit dem Pabſt und der Republic Venedig, mit der ausdrücklichen Condition, daß ſie ihn bey der Adminiſtrirung des Hertzogthums ſchützen ſolten. Drittens ſetzete Ludwig Sforzia faſt alle ander Italiäniſche Fürſten in Verwirrung, Krieg und Uneinigkeit, damit ſie ihm an ſeinem Beginnen nicht verhinderlich ſeyn könnten. Viertens, lockete derſelbe endlich Carolum VIII. König in Franckreich, mit einem ungeheuren Kriegs-Heer, nach Italien, ſeinen ärgſten Widerſacher, den König von Neapolis, welchen Spanien unterſtützete, bekriegen zu helffen; wodurch bey nahe gantz Italien in das äuſſerſte Verderben wäre geſtürtzet worden; wie dann auch die Frantzoſen, durch Hunger, Peſt und Niederlagen, keinen geringen Schaden erlitten. Solcherley Staats-Griffe bedienete ſich der machiavelliſch-politiſch ſeyende Sforzia, nur damit derſelbe bey auswärtiger Verwirrung derer Potentaten und Printzen, im ruhigen Beſitz des Hertzogthums Mayland bleiben möchte, und ihm niemand daran hinderlich ſeyn könte.

Sobald die Frantzoſen jenſeits derer Alpen, und alſo in der Ebene

den

von Italien angelanget waren, warff ſich Ludwig Sforza zum würcklichen Hertzog von Mayland auf. Er brachte es auch bald hernach, durch ſeine Intriguen dahin, daß ihn Käyſer Maximilianus I. damit belehnete, mit dem Beding, er ſolte ihm ſeine Schweſter, Biancam Mariam, zur Ehe, ihr aber viermal hundert tauſend Gold-Ducaten, und eben ſo viel an Kleinodien, zur Auſſteuer mitgeben: denn der Käyſer hatte eine ziemliche Zeit im Wittwer-Stande gelebet. Ludwig Sforza præſentirte, was der Käyſer prætendirte, und erhielt dargegen die Investitur des Hertzogthums Mayland.

Weil aber von andern Seiten her noch immer etwas zu beſorgen geweſen, trachtete er zu machen, daß ſein Vetter, der rechtmäßige Hertzog, von ſeinen ſtarcken Stützen, verlaſſen werden möchte. In der Abſicht erbothe ſich Ludwig Sforza, mehrbeſagten ſeines Vetters und geweſenen Pupillens Gemahlin, die ſchon-erwehnte Iſabella, zu heyrathen. Derohalben gab derſelbe öffentlich vor, welchergeſtalt ſein Vetter, der Hertzog Johannes nemlich, zu ehelichen Wercken, und zum Kinder-Zeugen, untüchtig wäre; daß ſolglich die Iſabella betrüglich angeführet worden, und die Ehe alſo von ſich ſelbſt aufgelöſet ſeye. Dieſes war, angeſehen Johannes von dem gottloſen Vetter gleich in der Jugend verderbt und ungeſund gemacht worden, nur allzuwahr, und die Iſabella wuſte es am beſten, wie ſchlecht ſich ihr Gemahl zum Beyſchlaff ſchickete, weshalb ſich dieſelbe auch ziemlich geneigt finden ließ ſolchen zu verlaſſen, und dargegen den Ludwig Sforza zu heyrathen. Allein ihre Eltern und Verwandten wolten nicht darein conſentiren, wannenhero der Handel den Krebsgang gewinnen muſte.

Als ihm dieſer Anſchlag mißlunge, und er alſo noch immer zu beſorgen hatte, es möchte er vom Johanne, oder um ſeinetwillen, im ruhigen Beſitz des Hertzogthums Mayland incommodiret werden, gedachte er bey ſich ſelbſten: Wohlan, ſo muß mein Vetter gar ſterben: denn Mortui non mordent, die Todten beiſſen nicht mehr. Es war demnach derſelbe darauf bedacht, wie er ſeine Gedancken in das Werck richten möchte, und hatte das teuffeliſche Principium, Perdere clam, vel palam, æmulos & Dominationis obices, daß man diejenigen, welche einem verhindern, ſicher und ruhig zu herrſchen, aus dem Wege räumen müſte, auf was Weiſe es ſeyn könnte, heimlich oder öffentlich. Und auch dieſen verdammten Streich verführete Ludwig Sforza nach Wunſch und Willen, indem Johannes, zu Pavia, vermittelſt Beybringung

gung einer Dosin Giffts hingerichtet worden. So viel Greul, ſo viel Ubel ſtifftete demnach Ludwig Sforza, durch ſeine mißgebrauchte Staats-Klugheit. Allein es traff denſelben endlich auch das gerechte Gerichte GOttes, und es muſte derſelbe erfahren, daß die Hoheit, zu der man durch Büberey und Schelmerey gelanget, wie ein Schatten-Werck vergehet. Denn Sforza, nachdem er ſeinen Unfug, mit einer laſterhafften Klugheit ziemlich lange getrieben, die Italiäniſchen Printzen an einander gehetzet, gantz Welſchland in Krieg, Verwirrung, und Gefahr geſetzet aufs äuſſerſte verwüſtet zu werden, auch die Frantzoſen mit in das Spiel gezogen, ward endlich eben von dieſen, unter deren Schutz er Anfangs ſicher zu ſeyn vermeinete, des Hertzogthums und aller ſeiner Schätze beraubet, auch als ein Gefangener nach Franckreich geſchleppet, woſelbſt er, zehn Jahre lang, in einem engen und finſtern Kercker, ſeine allzu-unmäßige Klugheit gebüſſet. Das Ende allein krönet oder ſchändet aller Dinge Unternehmung.

STANHOPE.

Vor dergleichen, und faſt alle andere Machiavelliſche Staats-Griffe, ſolle man ſich demnach möglichſt hüten. Sie werden auch mit dem Munde verdammet, aber, leider! von denen meiſten practiciret, nicht nur etwa an verſchiedenen weltlichen Chriſtlichen, ſondern auch an denen geiſtlichen Höfen, bey geiſtlichen Tribunalien und in denen Clöſtern, ja zu Rom, in dem Cabinet des ſo-genannten Vicarii Chriſti am allermeiſten. Z. E. man heget, eben allhie, und bey einem groſſen Theil der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, das ſchöne Principium, daß man zwar mit Ketzern Bündniſſe ſchlieſſen, und ihnen etwas verſprechen könne, ſich aber daran gar nicht binden dörffte, ſondern das Verſprochene mit gutem Gewiſſen brechen möchte, ſobald ſich Gelegenheit zeigete, denen Ketzern wehe zu thun, und die Religion auszubreiten; wäre auch gleich das Bündniß, der Vergleich oder das Verſprochene, gar mit einem Eyde bekräfftiget. Das Blut-Bad zu Paris erfolgte nach einem ſolennen Frieden und Vergleich mit denen Hugenotten, und da ſie meineten, derer theureſten Verſprechungen ihres Königs in Sicherheit zu genieſſen. Ward nicht Ludovicus XIV. vom Pabſt, wegen des Edicts von Nantes abſolviret und loßgeſprochen, das doch Ludovicus ſelbſt, mehr als einmal, confirmiret und bekräfftiget hatte. Ach! Mit einem Wort zu ſagen, Machiavellus iſt ein Schul-Junge mit aller ſeiner teuffeliſchen Staats-Klugheit gegen die Practiquen der heutigen Welt.

HEINSIUS.

Heinsius.

Einem Engel- und Holländer, kan wohl nichts entſetzlichers in die Augen und Ohren fallen, als wann er ſiehet und höret, daß dieſe oder jene fremde Nation ſo gar grauſam tyranniſiret, gequälet und gedrucket wird. Schon zur Zeit Bruti und Caſſii ſeynd alle Palläſte, Häuſer, Gärthen und Wohnungen derer Tyrannen abgeworffen und geſchleiſſet, ihre Cantzleyen und geſchriebene Geheimniſſe verbrannt, ihre Titel und Ehren-Namen ausgelöſchet, ihre Säulen und Bildniſſe niedergeſchlagen, der Anhang vertilget, und ſo gar ihr Gedächtniß ex omnium monumentorum memoria, mit allgemeiner Vermaledeyung, aus dem Sinn des Römiſchen Volcks verbannet worden. Aber, o Himmel! Wie viel ſolten wohl, nicht nur bey denen Römern, ſondern auch in andern Landen, ſeither Tyrannen regieret haben?

Ein jedes Regiment kan Tyranniſch werden, und zwar, wann es ſuchet ohne Maaß, und ſonder diejenigen Conditiones in Conſideration zu ziehen, die es doch conſideren ſolte, zu verfahren. Zeiget ſich ein Eckel dargegen, gehet man immer weiter, biß man endlich gantz und gar aus dem Schrancken der Vernunfft, Gebühr und Billigkeit, hinaus ſchreitet, nicht mehr ſuchet das Land und Unterthanen bey gutem Wohlſtand zu erhalten, ſondern nach ſeinem Gefallen und Willkühr zu verderben, keine Verheiſſung mehr hält, ohne Gottesfurcht lebet, die Geſetze mit Füſſen tritt, und mit dem Karren des ſchnöden Willens über ſie hinfähret. Sodann entſtehet daraus das, was man heut zu Tage unter dem Namen der Tyranney verſtehet, nemlich eine **verderbliche, GOtt-Gewiſſen- und Geſetz-loſe Regierung.**

Stanhope.

Niemand muß ſich aber einbilden, als ob der pure Monarchiſche Staat allein Tyrannen gebähren könnte. Ach nein! Aus der Ariſtocratia, oder einer Regierung derer Vornehmſten unter dem Volck wird öffters auch eine Tyranney, wann ſie anfangen die Geſetze zu brechen und eigenmächtig zu werden, nur auf ihren beſondern Nutzen ſehen, und den gemeinen Mann zu unterdrucken ſuchen. Alsdann fället der Name Ariſtocratia hinweg, und die Regierung heiſſet Oligarchia, das iſt, ein Tyranniſches Regiement etlicher Mächtigen und Reichen, dergleichen zu Athen, in einem Tag, dreyßig umgebracht worden ſeynd.

Da, wo das geſamte Volck die Herrſchafft an ſich bringet, und ſich durch ſeine Zunfft-Meiſter regieren läſſet, jedoch mit Vorbehalt derer vornehmſten Reichs-Hoheiten, z. E. Krieg anzukündigen, Geſandſchafften abzuſchicken, Frieden einzugehen oder abzuſchlagen, den Magiſtrat zu verordnen, die Zunfft-Meiſter zu erwehlen oder abzuſetzen, ein ſolches gemeines Weſen, heiſſet, wie bekannt Democratia. Geräth aber das Volck in Spaltung, der gemeine Pöbel wird aufrühriſch, achtet derer Geſetze nicht, ſondern wütet und tobet unſinnig daher, ſo verkehret ſich die Democratia in eine Anarchiam, das iſt in eine frevelhaffte Ausgelaſſenheit oder einem Weſen ohne Haupt, ohne Ordnung, ohne Geſetze. Aus dieſen beyden Regierungs-Sorten, wann es verkehret zugegangen, die Ariſtocratia eine Oligarchia, und die Democratia eine Anarchia geworden, iſt ſchon mancher Tyrann, in der Confuſion entſproſſen, indem ein Vornehmer oder deren mehr den gröſten Theil des Volcks bethöret, und ſich auf dieſe Weiſe zum Ober-Herrn aufgeworffen.

Heinsius.

Wohlan, incomparabler Stanhope! laſſet uns hören, wie es lautet, wann wir einen Tyrannen noch ein wenig beſſer betrachten und beſchreiben. Ich ſage ein Tyrann, in ſeiner Perſon, iſt allen gehäßig, und wird hinwiederum von allen gehaſſet: denn er bauet ſeinen Staat auf die unbeliebte Grauſamkeit. Sein Sinn und Gedancken ſeynd dahin gerichtet, niemand zu fürchten, und dargegen jederman in Furcht und Schrecken zu jagen. Allein es wird dem ungeachtet ſein Hertze vom Mißtrauen, von der Furcht, vom Verdacht, von der Rache und Unverſöhnlichkeit, gleichſam in Stücken zerriſſen. Seine Zunge beweget ſich nicht, auſſer wann die Hände mit Donner und Hagel einſchlagen wollen. Seine Stirn iſt eine Wolcke, welche mit allen Stürmen und Ungewittern beſtändig ſchwanger gehet. Sein Geblüt iſt allezeit von Zorn entzündet, und die Hände trieffen von Blut. Die Naſe ſchnauffet vor Rach-Begierde, aus der Bruſt aber ſteigen lauter Furien und Hölliſche Geiſte herauf. Will er gleich bißweilen lächeln, und etwas freundliches aus ſeinem Angeſichte blicken laſſen; ſo verrathen ihn dennoch ſeine Miſſethaten, und entblöſſen die Grimmigkeit ſeiner Seele.

Es iſt zwar löblich, wann man denen Unterthanen bißweilen, zu rechter Zeit, Furcht zu inſpiriren weiß, aber nicht in einem ſolchen Grad, daß der Herr ſich ſelbſt wieder vor ihnen fürchten muß. Gut iſt es, wann die

Unter-

Unterthanen ſich fürchten zu peccíren und Miſſethaten zu begehen; gefährlich hingegen, woferne ſie ſich beſorgen müſſen, ſonder Verſchulden und ohne Miſſethaten, um ihr Haab und Guth zu kommen. Ein heiliges Werck iſt es demnach zu nennen, im Fall ſich die Unterthanen ſcheuen, vor ihren Herrn übel zu thun, damit ſie nicht mögen geſtraffet werden; ein teuffeliſches aber, wann der Souverain will gefürchtet ſeyn, auf daß er Ubels thun könne. Eben darum iſt ſeine gantze Perſon jederzeit mit Trabanten und Garden, Spieſſen, Schwerdtern und Gewehr, umgeben, damit er deſto ſicherer in allen böſen Unternehmungen fortfahren möge. Ein Fürſt aber, der ſich nicht getrauet ohne Wache zu ſeyn und zu reiſen, iſt gewiß eine elende Creatur. Denn gantze Kriegs-Heere machen es ſicherlich nicht aus, daferne ein Souverain nicht ſo lebet, daß ſehr wenig Hände zu ſeiner Beſchützung genug ſeyn können. Was vor Waffen brauchet er, wann er von jederman geliebet iſt; dahingegen alle Armeen nicht hinlänglich ihn ſeines Lebens zu verſichern, falls er einem jeden ein Stachel in denen Augen. Eben der Degen, welcher beſchützen kan, mag auch verletzen. Wer wohl handelt, thut nichts mit Furcht, und der nichts fürchtet, brauchet keine Wache, auſſer, in ſo ferne es die Magnificenz der Hofſtadt erfordert. Ein Tyrann miſſet ſeine Furcht nach der Gewalt, welche er verübet, und mit denen er gewaltthätig verfähret, dieſe wieder zu fürchten hat er Raiſon. Daraus erwächſet das Mißtrauen in allen ſeinen Geberden. Der Argwohn verwickelt ihm den Verſtand, und giebet ſeinen Gedancken keine Ruhe. Der Wille brennet von lauter Grimm, und die Phantaſey quälet ihn, daß er mit einem Schwerdt-Streich, und einem einigen Blut-Opffer, ſeinen Argwohn, und Millionen verdächtige Einbildungen, nicht vertilgen kan. Kurtz. Wer von einem Tyrannen reden will, der rede von einem Tieger-Thier, von einem Baſiliſcken, von dem Ungeheuer und Greuel der Natur, ſo Sphinx genennet wird, und nicht von einem Menſchen.

STANHOPE.

Ihr ſtehet in denen Gedancken, wertheſter Heinſius! als ob ein Potentat, welcher kein Tyrann, ſeine Trabanten und Garden, um keiner andern Urſache, als des Staats willen, und daß alles herrlich in die Augen falle, führen müſſe. Allein es ſtecket, auch in denen ruhigſten und glückſeligſten Reichen und Landen, eine kleine Nothwendigkeit dahinter, daß ſich ein groſſer Herr bewachen läſſet. Denn unter einer Millíon glückſeli-

ger und vergnügter Unterthanen, dörffte ſich doch wohl bißweilen ein Dutzent gottloſe und ihres eigenen Wandels halber unglückſelige, folglich aber desperate, zu denen verfluchteſten Unternehmungen fähige Kerls finden, die durch anders nichts, als durch den Anblick derer Hallebarden, Piquen und Carabiner, abgehalten werden können, einen böſen Vorſatz in das Werck zu richten, worinnen ſie vielleicht gantz gewiß verführen, woferne ſich allezeit bequeme Gelegenheit darzu ereignete. Welcher Potentat in der Welt iſt weniger ein Tyrann, als unſer großmächtigſter König Georgius in Engeland, welchen wir, recht als ein gütiges Geſchencke, von dem Himmel empfangen haben. Gleichwohl iſt es mit aller ſeiner Gütigkeit, mit aller ſeiner Gerechtigkeit, und mit aller ſeiner Sorgfalt, löblich und Geſetz-mäſſig zu regieren, nicht dahin zu bringen, daß er ohne Wache und Garden, ſicher von einem Ort zum andern reiſen, oder auch in ſeinen eigenen Palläſten in Engeland, auſſer Sorgen leben könne. Es würden ſich gar bald verfluchte Gemüther finden, die ſich nicht ſcheueten Hand an den Geſalbten des Herrn zu legen. Warum? Sie haben unter der Tyranniſchen Regierung Jacobi II. ihren Nutzen und Vortheil gefunden, ſind folglich Adhærenten des Prætendenten, und wünſchen, daß dieſer, um ihres Intereſſe willen, ob gleich ſonſt der gröſte Theil der Nation unglücklich darüber werden müſte, den Groß-Britanniſchen Thron beſteigen möchte.

Heinsius.

Ich habe nichts wieder eure Gedancken einzuwenden. Denn wann ich vorhero geſprochen, es müſſe ein Potentat Trabanten und Garden, aus keiner andern Urſache um ſeine Perſon führen, als daß alles deſto herrlicher und prächtiger in die Augen fallen möge; ſo iſt es doch nur alſo zu verſtehen, daß er nicht darinnen hauptſächlich ſeine Sicherheit ſuchen müſſen. Eine kleine Nothwendigkeit ſtecket freylich dahinter, inſonderheit in Engeland, woſelbſt die Gemüther, in Betrachtung ihres Souverains, noch gar ſehr partagiret ſeynd. Jedoch, wertheſter Stanhope! Weil ich ein Ertz-Feind derer Tyranneyen bin, werdet ihr mir erlauben noch ferner von ihnen, und gegen ſie, etwas zu reden.

Will jemand die Wercke eines Tyrannen betrachten, der erwege zugleich die erſchreckliche Gewalt, welche derſelbe exerciret. Er betrachte auch, welchergeſtalt ſeine Gottesfurcht ein pures Gauckelwerck, ſein gantzes Weſen ohne Geſetze, ſeine Begierden unmäßig und ſein Wille zahm-

loß

loß ſey. Hiernach beurtheile man ſeine Wercke und Thaten, ſo wird man finden, daß ſolche allerſeits auf den Untergang derer Menſchen gerichtet. Ein Tyrann, der ſeine Macht durch die Laſter, und Uberſchreitung deſſen, worzu er ſich eydlich verbunden, überkommen, kan hernach ſolche anders nicht, als durch Begehung neuer Laſter, exerciren.

Eins derer Zeichen der Tyranney und Gottloſigkeit iſt dieſes mit, wann man Rechenſchafft von denen Familien, wegen aller Dinge, ſo durch die Hände ihrer Ur-Groß-Eltern und lange abgelebten Vorfahren gegangen, fordert, da doch faſt kein Gedächtniß mehr davon übrig.

Einem Tyrannen iſt nicht genug zu herrſchen, ſondern es will derſelbe eigenthümlicher Beſitzer ſeiner Unterthanen privat-Reichthümer und Schätze, auch ihrer Weiber und Kinder ſeyn. Er verlanget alles, was ſeine Augen ſehen, vermeinet auch Schaden zu erleiden, wann er es nicht gleich hinweg ſchnappen und rauben kan. Seine Miſſethaten und Geitz beſchönet er mit dem Vorwand allerhand verbrechen, die mit dem Verbrecher ſchon längſt geſtorben. Todte werden frecher Weiſe geſtraffet, um die Lebendigen zu berauben oder zu peinigen.

Tacitus bezeuget, wie zu des Tyrannen Tyberii Zeiten, reich und fromm zu ſeyn, genug war, verbrochen zu haben. Ein Tyrann iſt derer Unterthanen Freyheiten und Reichthum dermaſſen gram und gehäßig daß er glaubet, ſeine Majeſtät liege ſo lange in Feſſeln, biß ſie völlig unter das Joch der äuſſerſten Dienſtbarkeit und Armuth gebracht. Quivis Tyrannus eos ſibi ducit inimiciſſimos, qui libertati patrocinantur, ſagt Polybius. Er hält alle diejenigen vor ſeine Ertz-Feinde, welche ihm die Freyheiten, Privilegia und Gerechtigkeiten, vorhalten. So lange er auch die Freyheiten und Gerechtigkeiten nicht raubet und violiret, düncket ihn, er könne nicht ſicher ſeyn, ſondern bildet ſich immer ein, es hange ihm das Rach-Schwerdt über dem Kopff. Dannenhero pfleget ein Tyrann gemeiniglich ſein Volck zu entwoffnen, weil er beſorget, es möchte daſſelbe ſein Leben verlangen, gleich einer Schuld, welche er dem gemeinen Wehe-Klagen abſtatten und bezahlen ſolle. Denn der Gottloſe fliehet, ob ihn ſchon niemand verfolget, ſtehet Proverb. 28.

Stanhope.

Die Abzielungen eines Tyrannen, wie Ariſtoteles in dem 4. Buch Politicorum bemercket, ſeynd freylich anders nichts, als zu herrſchen, ſeinen Nutzen und Begierde zu ſättigen. Tyrannus ſuum ipſius commodum ſpectat

ſpectat & quærit, at Rex ſubditorum. Ein Tyrann ſuchet bloß ſeinen Vortheil, ſein Aufnehmen, ſeine Sicherheit und ſeinen Nutzen; da doch ein Fürſt von GOtt, von der Natur und von denen Menſchen, zu keinem andern Ziel und Ende geſetzet worden, als, ut per ipſum ii, qui elegerunt benè, beatèque agant, damit diejenigen, welche ihn zu einem Beherrſcher über ſich angenommen haben, vermittelſt ſeiner Regierung in beſter Wohlfarth, Ruhe und Sicherheit, ſtehen mögen. Es will aber ein Tyrann nicht erkennen, daß er dem Volck gegeben, ſondern ſtehet in dem falſchen Wahn, dieſes ſeye ſeiner Willkühr geſchencket. Er ſuchet die Hoheit ſeines Standes nicht in dem, daß er vor ſeine Unterthanen ſorge, wache und arbeite, ſondern will, dieſe ſollen, ſolches alles, vor ihn alleine thun, er aber könne nur ſuchen ſeine Luſt zu büſſen. Es glaubet derſelbe, ob dörffe er mit dem Volck ſchalten und walten, wie mit ſeinem Eigenthum, und es ſeye ihm zu dem Ende gegeben, daß er ſich deſſen bedienen, nicht aber ſelbſt dienen möge. Den Plinium will demnach ein Tyrann nicht hören, der da ſpricht: Æquo Jure vivit tecum Imperium, gleicher Nutzen, gleiches Recht, iſt zwiſchen dir und deinen Reichs-Genoſſen, i. e. deinen Unterthanen.

Heinsius.

Ihr redet anders nichts als die Wahrheit, incomparabler Sanhope! Weil es aber nun mit einem Tyrannen ſo beſchaffen iſt, ſo iſt es auch kein Wunder, wann er ſich derjenigen Mittel gebrauchet, welche dem allem, nemlich der Gerechtigkeit und Billigkeit, zuwider ſeynd. Denn gleichwie er durch Miſſethaten zu ſeiner Gewalt gelanget: alſo ſeynd auch die Mittel, ſich dabey zu manteniren, lauter Ungerechtigkeit, Gewaltthätig- und Betrieglichkeiten. Sie dencken mit Lucano, Sceptrorum vis tota perit, ſi pendere juſta incipit. Der Scepter oder Reichs-Stab möchte aus denen Händen fallen, woferne man ihn anders führen ſolte, als er überkommen worden. Gut iſt es nur, daß ein Tyrann die Gedancken nicht weiß, und ſie folglich unter keinerley Vorwand beſtraffen darff: denn er würde es gewißlich thun. Salomon ſpricht: Ein gottloſer Fürſt über ein armes Volck, iſt wie ein brüllender Löwe, und wie ein hungeriger Bär. Wie hauſſet aber ein Bär, den der Hunger antreibet? Wie verfähret ein Löwe, der vor lauter Grimm brüllet, ſeinen Schwantz, wie eine Geiſſel ſchwinget, den Rachen aufſperret, die Bratzen ausſpannet, und in dieſer Poſitur nach dem Raub eilet?

Ach!

Ach! gewißlich ſchlecht, und es iſt leichter zu dencken, als zu beſchreiben.

Inzwiſchen iſt dieſes gewiß, daß alles, was mit Gewalt geſchiehet nicht lange dauret, folglich auch ein Tyrann nicht lange beſtehen kan, ſondern plötzlich ein erſchreckliches Ende gewinnet, obgleich der Himmel ſein Wüten und Toben einige Zeit geſtattet. Saget mir doch, weltberühmter Stanhope! ob ihr darvor haltet, daß man befugt ſeye, einen Tyrannen durch den nechſten und beſten Weg, um das Leben zu bringen?

STANHOPE.

In alten Zeiten iſt es nicht allein unbedencklich, ſondern noch darzu höchſtrühmlich geweſen, einem handgreifflichen Tyrannen vom Brod zu helffen. Der Römiſche Orator, Cicero, rühmet diejenigen, welche an Julii Cæſaris Hinrichtung Theil gehabt, weil er, als ein Mit-Burger, der Beherrſchung des Vaterlandes ſich angemaſſet. Die Griechen haben ſo gar diejenigen unter die Zahl ihrer Götter gerechnet, die das Vaterland denen Tyrannen aus denen Händen, und dieſen das Leben aus dem Leibe geriſſen, wohlwiſſende, daß dem Jupiter kein Opffer ſo wohl gefallen könne, als wann man einen Tyrannen ſchlachtete. Die Chriſtlichen Regeln hingegen erlauben es nicht wohl, Hände an einem König oder Fürſten zu legen, der ſich in einen Tyrannen verwandelt. Aber, wertheſter Heinſius! Es wird nunmehro wohl Zeit ſeyn, daß ich zu meiner Hiſtorie ſchreite.

HEINSIUS.

Solche zu hören, wird mir zum höchſten Vergnügen gereichen, beliebet nur den Anfang damit zu machen, incomparabler Stanhope!

STANHOPE.

Ich bin ein Engeländer, und ſo vor Engelands Wohlfarth portirt geweſen, als es jemand in der Welt ſeyn mag. Gleichwohl habe ich das Licht der Welt in Engeland nicht erblicket, ſondern ward von meiner Mutter zu Madrit in Spanien, 1670. gebohren, woſelbſt mein Vater zur ſelbigen Zeit Abgeſandter, vom König Carolo II. in Engeland, geweſen.

Die erſten Jahre meines Lebens paſſirte ich demnach in Spanien. Man erzog mich aber keinesweges, wie die Spaniſchen Kinder pflegen erzogen zu werden, ſondern nach Engliſcher Art. Bey zunehmenden Alter, und da meine Famille zurücke nach Engeland gekommen, war man

bemühet mir alle gute Principia und Liebe vor die Nation, aus deren Geblüte ich entsprossen, zu inspiriren. Hiernechst gewöhnete man mich zur Gottesfurcht und hielt mich fleißig zur Erlernung etlicher Sprachen, wie z. E. zur Lateinischen, zur Spanischen, zur Frantzösischen und Italiänischen an, wobey man nicht ermangelte, mir, sehr zeitig, gründliche Wissenschafften von der Historie, und mancherley gute Politische Maximen, beyzubringen. Ungefähr in meinem 16. Jahr gieng ich auf die Universität Oxford. Allein es gefiele mir daselbst gar nicht wohl, angesehen durch die Regierung Jacobi II. der deren Römisch-Catholischen mit Macht favorisirte, alles in Verwirrung gesetzet, auch fast die gantze Universität mit gefährlichen Principiis inficiret gewesen, welche sich noch jetzo spühren und mercken lassen. Ich blieb demnach zu Oxford kaum ein halbes Jahr, worauf ich mich nach Cambridge wandte, und mich allda noch 18. biß 20. Monathe in denen Studiis übete.

Ritterliche Exercitia hatte ich jederzeit, von Jugend auf, ebenfalls sehr starck getrieben, dergestalt, daß ich, allem Ansehen nach, dereinstens ein guter Staats- und Kriegs-Mann werden muste. Anbey war ich von guter Constitution, die sehr bequem gewesen Fatiguen zu ertragen. Alles lebete demnach an mir, und was ich that, geschahe mit grosser Munterkeit und Freudigkeit des Geistes; wie ich mich dann auch an 4. biß 5. Stunden Schlaff vollkommen begnügen ließ.

Als der Printz von Oranien aus Holland nach Engeland kam, uns von der Tyranney Jacobi II. zu befreyen, waren ich und meine Verwandschafft, unter denen Ersten mit, die sich vor denselben declarirten. Unter eben diesem grossen Printzen, als meinem gewordenen König und Herrn, habe ich nachhero verschiedene Campagnen gethan, und die Lehr-Jahre meines Soldaten-Standes abgeleget, bin auch sonst unter ihm zu sehr wichtigen Staats-Verrichtungen gezogen worden. Der glorwürdigste König sendete mich, in dem 28. Jahr meines Alters als Envoyé, nach Spanien, und ich befand mich accurat allda, wie der berüchtigte Partage-Tractat geschlossen ward. Was ich desfalls vor höhnische und spitzige Discourse von dem Hof zu Madrit anhören müssen, ist fast mit keiner Feder zu beschreiben. Endlich lieff von meinem König und Herrn Ordre ein, daß ich den Spanischen Hof verlassen, und zurücke nach Engeland kommen solte, weil er den Spanischen Envoyé um derer jenigen anzüglichen Schrifften willen, die er wegen des Partage-Tractats, dem glorieusen Willhelmo übergeben, bedeuten lassen, das Königreich Engeland, und alle andere der

Cron

Crön unterworffene Lande, zu quittiren. Uber ſolche meine Zurück-Beruffung erfreuete ich mich hertzlich, angeſehen ich, bey ſelbigmaligen Conjuncturen, anders nichts als mißvergnügte Stunden zu gewarten gehabt.

Meinen Principiis nach bin ich ein moderater Whig geweſen, und es kunnte demnach der glorwürdigſte Willhelmus alles Vertrauen in mich ſetzen. Meine Kriegs-Chargen betreffende, avancirete ich unter demſelben biß zu der Stelle eines Obriſten, und er continuirete, nach meiner Zurückkunfft aus Spanien, mich zu vielerley Staats- und andern geheimen Verrichtungen zu gebrauchen. Er ſendete mich als ſeinen Geſandten nach dem Haag, woſelbſt ich die Kriegs-Anſtalten gegen Franckreich und Spanien, deſſen Thron Philippus von Anjou beſtiegen hatte, concertiren halff, und deswegen gar vielfältig, mit euch, mein werther Heinſius! conferiret habe.

Jedoch weil ich der Welt erſt in dem, wegen der Spaniſchen Succeſſion mit dem Anfang des 18. Seculi ſich angeſponnenen Krieg, recht bekannt worden: ſo will ich vor allen Dingen dieſes erwehnen, daß mich die Königin Anna 1703. zum Brigadier, 1705. zum General-Major, 1709. zum General-Lieutenant und geheimten Rath, gemachet, 1710. aber zum Commendanten Chef derer Engliſchen Troupen in Spanien, ernannt. Ich reiſete hin und her, befand mich bald in Spanien unter der Armée, bald aber in Engeland, und nahm inſonderheit die Zeit in acht, hieſelbſt zu ſeyn, wann ich wuſte, daß etwas importantes in dem Parlement vorfallen würde. Denn ich hatte, wegen Cockermouth, meinen Sitz, faſt die gantze Regierung der Königin Anna hindurch, beſtändig in dem Unter-Hauſe, und ſuchete der Nation Wohlfarth, wie auch das allgemeine Beſte Europæ, jederzeit, mit groſſen Eyfer zu befördern, kunnte es auch vor andern thun, weil ich das Glücke gehabt, gleich Anfangs einen groſſen Credit in dem Unter-Hauſe zu erlangen, dergeſtalt, daß mein Wille gemeiniglich derer meiſten andern Glieder ihren nach ſich zog.

Schon als General-Major hatte ich die Stelle als Envoyé beym König Carolo III. in Spanien zu beſorgen, wiewohl Mylord Peterborough, Envoyé Extraordinaire, bey höchſtbeſagter Spaniſchen Majeſtät, geweſen. Es wird demnach wohl nicht unrathſam ſeyn, wann ich des Anfangs des Spaniſchen Kriegs kürtzlich mit erwehne, damit an der Connexion meiner Hiſtorie ſo viel deſtoweniger fehlen möge.

Als die Operationes gegen Franckreich und Spanien, nach dem tödt-

lichen Hintritt des glorwürdigſten Willhelmi, worüber ſich alle rechtſchaffen Engländer recht herrtzlich betrübeten, unter der angetretenen Regierung der Königin Annæ, ihren Anfang nahmen, lieff 1702. eine Combinirte, aus Engliſchen und Holländiſchen Schiffen beſtehende Flotte, nach der Spaniſchen Küſte. Die darauf embarquirten Troupen wurden von dem Hertzog von Ormond, einem Mann, deſſen Conduite mir jederzeit verdächtig vorgekommen, commandiret. Dieſer ſtreuete bey ſeiner Ankunfft in Andaluſien, Manifeſte, im Namen des Käyſers aus, die aber ſehr wenig fruchteten, weil Ormond zu gleicher Zeit ſehr ſchlecht Commando hielt, und denen Soldaten geſtattete die Kirchen auf der Spaniſchen Küſten zu plündern, auch ſonſt ſehr übel haus zu halten, worüber die Spanier, welche vor den Käyſer die Waffen ergreiffen ſolten, in keine geringe Verbitterung geriethen. Wäre es ein anderer, als Ormond geweſen, dörffte ihm von der Königin ein ſauer Geſichte gemachet worden ſeyn; allein er, als ihr Favorit, ward freundlich empfangen. Wiewohl, er hatte auch, nebſt der Flotte das Glücke gehabt, den begangenen Fehler, durch eine rühmliche und wohlausgeführte Entrepriſe wieder gut zu machen. Denn als unſere Flotte bey Cadix lag, näherte ſich die Spaniſche aus Weſt-Indien kommende Silber-Flotte. Solche pflegte ſonſten jederzeit ihre Schätze und Reichthümer zu Cadix abzuladen. Vor dieſesmal aber führete ſie der Frantzöſiſche Admiral, Chateau-Renaud. von dem ſie convoyret ward, nach Vigos. Hievon bekamen die unſrigen Kundſchafft, weshalb dieſelben die Gegend Cadix eiligſt verlieſſen und nach Vigos ſegelten, die Silber-Gallionen, nebſt denen zur Convoy dienenden Kriegs-Schiffen, in dem Hafen attaquiren; auch das Glücke hatten faſt alle Schiffe zu verbrennen oder zu nehmen. Bey dieſer Expedition hat man wichtige Beute gemachet, obgleich auch von dem, auf denen Gallionen ſeyenden Silber, eine ziemliche Quantität dem Abgrund des Meeres zu Theile worden iſt.

Der Graf von Melgar, Amirante von Caſtilien, bezeugte kurtz nachhero, da Philippus von Anjou den Spaniſchen Thron beſtiegen, ſein Mißvergnügen über die Frantzöſiſche Regierung. Philippus nahm ihm deshalb die Groß-Stallmeiſter Charge; allein der Amirante ward dadurch nur deſto mehr in Harniſch gebracht. Dannenhero fiel Philippus auf den Anſchlag, ihn als Ambaſſadeur nach Franckreich zu ſenden, damit er entfernet und auſſer Stand geſetzet werden möchte, noch mehrer Mißvergnügte zu machen. Der Ambaſſade ungeachtet, würde der Amirante nicht viel in

Franck-

Franckreich gegolten haben, und man hätte die Importanteſten und geheimeſten Affairen unfehlbar durch andere Perſonen tractiren laſſen. Solches wuſte der Amirante gar wohl, diſſimulirte aber ſeinen desfalls geſchöpfften Verdruß. Derſelbe verkauffte von ſeinen Meublen was er kunnte, und nahme groſſe Summen auf, worgegen er ſeine Güther verpfändete, unterm Vorwand, daß er den Staat eines Ambaſſadeurs deſto beſſer führen könnte. Alſo reiſete der Amirante von Caſtilien, ſamt ſeinem Beicht-Vater, einen Jeſuiten und ſcharffſinnigen Kopff, als ſich deren je einer gefunden haben mag, Pater Cinfuegos genannt, von Madrit ab, und hielt etliche Tage den richtigen Weg gegen Franckreich. Hernach aber wendete er ſich auf einmal, plötzlich, und retirirte ſich nach Portugall. Deswegen machte man ihm in Spanien den Proceſs, worauf der Amirante durch ein ſchönes, aus des Jeſuiten Cinfuegos Feder gefloſſenes Manifeſt antwortete. Jedoch ſolches that keine Wirckung in dem Gemüth Philippi, wornach der Amirante eben nicht viel fragte, ſondern in ſeinem Hertzen über den geſpielten Streich lachete, auch ſich gratulirte, daß er ſich nicht mehr in denen Händen und der Gewalt Philippi befand.

Noch viele andere vornehme Spanier, erwieſen ſich um dieſe Zeit mißvergnügt, weil nicht wenig Grands und conſiderable Perſonen von Philippo übel tractiret, gefangen oder abgeſetzet worden waren. Der Amirante von Caſtilien ſollicitirte ſtarck um die Uberſendung des Ertz-Hertzog Carls, worzu wir auch, in Engeland und Holland, groſſe Anſtalten macheten, inſonderheit weil Portugall der Freundſchafft Franckreichs renunciiret und ſich zur Parthey derer, gegen dieſe Crone und Philippum, Alliirten gewendet hatte. Der Tractat mit Portugall ward im May 1703. zu Stande gebracht. Und weil auch Savoyen von Franckreich ab- und zu denen Alliirten trat: als gewannen, auf Seiten dieſer, die Affairen ein ziemlich gutes Anſehen; obgleich ſolche durch den Churfürſten von Bayern, der ſich 1702. widrig declarirte, in groſſe Verwirrung geſetzet worden waren.

Mit dem Hof zu Wien, wurden, wegen der Uberſendung des Ertz-Hertzogs nach Spanien, alle nöthige Meſſures, von Seiten der Königin Anna genommen. Sobald nun in Wien die Nachricht einlieff, welchergeſtalt die Flotten darzu fertig lägen, ward der Ertz-Hertzog, von ſeinem glorwürdigſten Herrn Vater, dem Käyſer Leopoldo, zum König von Spanien declariret, und ſein, Leopoldi, Recht zu dieſer Monarchie, auf ihn transferiret. Carolus III. von Spanien reiſete demnach, mit einer

magnifiquen Suite von Wien ab, gieng durch Teutſchland nach Holland, von wannen derſelbe bey uns in Engeland anlangete, woſelbſt wir ihn auf das herrlichſte bewirrtheten.

In denen erſten Tagen des Monaths januarii 1704. embarquirte ſich Carolus III. König von Spanien in Engeland, und ſegelte, mit einer, aus 17. Engliſchen und 11. Holländiſchen Kriegs-Schiffen beſtehenden Flotte, nach Portugall, ward aber durch einen harten Sturm lange in der See herum und wieder zurücke nach Engeland getrieben. Man beſſerte die in dem Sturm beſchädigt gewordenen Schiffe aus; worauf die Flotte im Februario zum andernmal in die See gieng, dergeſtalt, daß ſie den 7. Martii im Tajo eingelauffen. Sie hatte 10000. Mann zum Ausſteigen bey ſich, 5000. Mann aber ſtunden faſt noch bereit, nachzufolgen.

Der rechtmäſige König in Spanien, und dann der König in Portugall, embraſſirten demnach einander, und es wurden derer Operationen wegen alle nöthige Meſures genommen. An dem Amiranten von Caſtilien fand Carolus III. von Stund an, einem groſſen Confidenten, und in denen Spaniſchen Affairen die beſte Käntniß habenden Miniſtre. Er machte ſich, bey dem König, die gröſte Ehre aus ſeiner Flucht, ſagende, er habe dieſen Haſard ſeinetwegen begangen, und wäre von ſeinem Gewiſſen darzu gezwungen worden, als welches ihm nicht erlaubte, die durch allerhand Mittel ausgekünſtelte Erhebung des Hertzogs von Anjou auf den Spaniſchen Thron, mit gelaſſenen Augen anzuſehen. Nichtweniger inſinuirte ſich der Pater Cinſuegos, durch ſeine klugen Anſchläge, ungemein bey dem König, und man kan ſagen, daß er zur glücklichen Stunde mit dem Amiranten echappiret. Denn der Käyſer hat ihn in dem letztverwichenen 1720. Jahr den Cardinals-Huth procuriret, und wer weiß, ob er nicht noch dereinſtens Vice-König, von Neapolis oder Sicilien, werden wird, welchen Glückes er ſich, ohne die Gnade des Käyſers, nimmermehr vermuthen ſeyn dörffen.

Der Printz von Darmſtadt, ehemaliger Vice-König in Catalonien, hatte ein Verſtändniß in Barcellona, und machte ſich die Rechnung, den Platz in die Hände Caroli III. zu liefern. Zu dem Ende lieff die Combinirte Flotte von Liſſabon aus und that einen Verſuch; allein der Anſchlag auf Barcellona mißlunge. Dargegen bemächtigte ſich dieſe Flotte der Feſtung Gibraltar, welcher importante Ort an der Straſſe, mit einer ſchwachen Garniſon verſehen geweſen, und alſo keine ſonderliche Gegenwehr

genwehr thun können, ſondern ſich nach Verlauff zweyer Tage ergeben müſſen; wiewohl ihm auch dermaſſen gewaltig zugeſetzet worden, daß binnen zweyen Tagen 25000. Canonen-Schüſſe geſchehen. Kurtz darauf kam der Spaniſche General, Marquis von Villadarias, mit einer Armée und belagerte Gibraltar wieder. Gleichwie aber Philippus ſeiner Habileté eben nicht ſonderlich viel zutrauete: alſo ſendete derſelbe den Marſchall von Teſſé ins Lager, das Haupt-Commando zu führen. Dieſes verdroß den Marquis von Villadarias dergeſtalt, daß er, nebſt vielen andern vornehmen Spaniern, das Lager verließ. Den Marſchall von Teſſé betreffende, ſahe er ſich bald hernach gezwungen die Belagerung aufzuheben, und dem mißvergnügten Villadarias zu folgen, angeſehen der Frantzöſiſche Groß-Admiral, Graf von Toulouſe, von der Combinirten Flotte geſchlagen, und die Garniſon von Gibraltar, mit etlich tauſend Köpffen friſcher Mannſchafft verſtärcket worden war. Gleich Anfangs hatte die Königin Anna den Hertzog von Schomberg, einen Sohn desjenigen, welcher unter Wilhelmo in Irrland geblieben, mit nach Portugall geſendet, das Commando über die Engliſchen Troupen zu führen. Weil er ſich aber mit denen Portugieſen nicht comportiren kunnte, ſuchete ſie Mylord Galloway, in einem ſeiner Land-Häuſer auf, und ließ durch ihn den Hertzog von Schomberg ablöſen.

Mylord Galloway überbrachte einen neuen Succurs von 4000. Engeländern und 2000. Holländern. Dieſe, die Holländer nemlich, dependirten, gewiſſer Maſſen, von dem en Chef commandirenden Engliſchen General, und Mylord Galloway, der ſolches geweſen, erlangte Vortheile genug, auf der Portugieſiſchen Gräntze gegen die Spanier. Gleichwohl waren ſie nicht ſo beſchaffen, wie ſie hätten ſeyn können, angeſehen die natürliche Langſamkeit derer Portugieſen viel gutes verhinderte, auch verurſachte, daß Badojos nicht erobert werden kunnte, allwo Galloway, durch einen Canonen Schuß, die rechte Hand verlohr. In Catalonien hingegen fieng es nunmehro an beſſer zu gehen. Denn die Combinirte Engliſch und Holländiſche Flotte gieng 1705. aufs neue dahin, ſetzete ungefähr 8000. an das Land, und eroberte den 17. Septembr. kurtz nach eröffneten Trenchéen, das Fort Montjoui, welchem die Stadt am 4. Octobr. folgete. Der Gouverneur darinnen, Marquis Velaſco, wolte bey dem Auszug die Gefangenen mit ſich nehmen, ward aber von dem Pöbel daran verhindert. Der Reſt von Catalonien folgete gar bald, dergeſtalt, daß wir uns dieſer ſchönen Provintz, biß auf die Feſtung Roſes be-

ſes bemeiſterten. Als dann wurden auch die Königreiche Valencia und ein Theil von Arragonien von uns erobert, welches zuſammen gerechnet, keine geringe Progreſſen zu nennen waren.

Anno 1706. kam der König Philippus mit einer groſſen, aus Frantzoſen und Spaniern beſtehenden Macht, und belagerte Barcellona zu Lande, welche Feſtung auch auf dem Meer, von der Frantzöſiſchen Flotte, unter dem Grafen von Toulouſe, eingeſchloſſen ward. Carolus III. König von Spanien, als des jetzt regierenden Käyſers Majeſtät befand ſich ſelbſt in der belagerten Stadt, und gerieth in die äuſſerſte Gefahr ſeinen Feinden in die Hände zu fallen. Denn der Succurs ward zwar gewiß verſprochen, verſchiedene Zufälle aber verurſachten, daß er ſehr lange auſſenblieb, angeſehen der Admiral Leake, der Frantzöſiſchen Flotte allein nicht gewachſen war, ſondern zuvor den Ritter Bing, mit neuen Schiffen und friſchen Troupen aus Engeland, an der Straſſe erwarten muſte. Alſo dauerte die Belagerung 35. Tage. Das Fort Mont-joui gieng über, als ein paar Tage zuvor, Mylord Dunegal, der darinnen Commendant geweſen, ſein Leben verlohren hatte. Die Anfangs aus 3000. Mann Infanterie, und 500. Cavallerie, regulirten Troupen beſtandene Garniſon, war bereits ziemlich geſchmoltzen, und die Breche zum General Sturm ſahe man bey nahe völlig geleget. Hier nun kamen Deputirte von der Stadt zu Carolo III. und ſtelleten vor, es hätte Barcellona ein altes Privilegium von denen vorigen Königen, vermöge deſſen ſie mit dem Feind capituliren könnten, woferne derſelbe bereits eine Breche gemachet. Carolus III. begegnete dieſen Schwachheiten mit ſeiner gewöhnlichen Sanfftmuth, verſprach einem jeden Satisfaction, verſicherte ſie insgeſamt beſtändiger Huld und Gnade, vertröſtete ſie mit der Gewißheit des, unter Weges ſeyenden Succurſes, gab ihnen zu bedencken, wie er die Gefahr mit ihnen partagirte, ertheilte der bey Hofe ſich befindenden Deputation, und dem aufgerichteten Braccio Militare oder Catalaniſchen Kriegs-Rath, wie auch der Stadt Barcellona ſelbſt, das Privilegium des Spaniſchen Grandats, und gewann dadurch die Gemüther dergeſtalt, daß Geiſtliche und Weltliche, Mönche und Layen, Männer und Weiber, ſich tapfer zum Wiederſtand und Ausfällen gebrauchen lieſſen, und nebſt der Garniſon, eine Gegewehr thaten, worüber nicht nur die Feinde ſondern das gantze Europa erſtaunet. Endlich, da die Garniſon biß auf 1000. Mann geſchmoltzen geweſen, und Barcellona ſich keine 3. Tage mehr halten können, langte die Combinirte Flotte an. Der in der äuſſerſten Noth ſteckende König Carolus,

hatte

hatte das Vergnügen, die feindliche Flotte ihre Segel auffſpannen und die Flucht ergreiffen, ſeiner Alliirten Flotte aber in dem Hafen einlauffen, auch einen Succurs von 6000. Mann, ſamt allen andern Nothwendigkeiten debarquiren zu ſehen, worüber ein allgemeines Jauchzen und Frolocken, das die gantze Lufft erfüllete, in der Stadt erſchallete.

Wie ſehr Philippus nebſt ſeinen Frantzoſen und Spaniern, in dem Lager die Augen und Ohren aufgeſperret haben müſſe, iſt leicht zu erachten, und ſie hatten den Schmertz, ihre Hoffnung, Barcellona zu erobern, und denjenigen, der Philippo die Crone, mit allen Rechts-Gründen, disputirte, gefangen hinweg zu führen, auf einmal verſchwunden, und in den Brunnen gefallen zu ſehen. Ja Philippus ſamt ſeiner noch übrigen Armée, war nunmehro, nachdem ſich das Blat gewendet, ſelbſt gezwungen, auf ſeine Sicherheit bedacht zu ſeyn; allermaſſen ſich eine friſche und gewaltige Beſatzung in der Stadt, in dem Königreich Valencia aber der Graf von Peterborough mit einem Corps d'Armée befand, und die Miquelets in dem Gebürge der Cataloniſchen Gräntze ſtunden, dergeſtalt, daß Philippus, deſſen Troupen in der Belagerung um 6000. Mann geſchwächet worden, befürchten muſte, umzingelt zu werden; wie ſich dann auch, in dieſer Abſicht, bereits alles in Bewegung ſetzete und dem feindlichen Lager näherte. Allem beſorglichen Unheil nun vorzubeugen, reſolvirte ſich Philippus zur Retirade, und richtete ſolche dermaſſen eilfertig in das Werck, daß die Artillerie, ſamt denen Krancken und Bleſſirten, auch ſonſt ein guter Theil von der Bagage, zurücke geblieben, und folglich uns in die Hände gefallen. Beſagte Retirade ereignete ſich den 12. May, accurat an einem Tag, da eine totale Sonnen-Finſterniß eingetreten geweſen, welche Begebenheit die Flucht der Feinde vollends zu einem gantz entſetzlich traurigen Spectacle machte. Die feindlichen Troupen retirirten ſich gegen die Gräntzen des Rouſſillons. Die Unſrigen, ſamt denen Miquelets, ſetzten ihnen nach, und mögen vielleicht noch mehr als 1500. derer Feinde getödtet oder gefangen genommen haben.

Philippus vor ſeine Perſon, gieng zwar, unter einer ſtarcken Convoy, nach Madrit. Jedoch es empfieng derſelbe hieſelbſt die unangenehme Zeitung, welchergeſtalt die Portugieſen, ſamt Engliſchen Troupen unter Mylord Galoway, mit ſtarcken Marchen, gegen beſagte Reſidenz avancirten. Dannenhero urtheilete Philippus, es möchte vor ihn allda länger nicht gut zu wohnen ſeyn, weshalb er die Reichs-Kleinodien und andere Koſtbarkeiten

keiten zuſammen packete, womit, und ſeiner Gemahlin, ſich derſelbe gegen die Navarreſiſchen Gräntzen wande.

Mitlerweile, als Philippus flohe, langete Mylord Galoway und die Portugieſen, zu Madrit an, lieſſen auch König Carolum III. unverzüglich proclamiren. An höchſtbeſagten König wurden von ihnen Couriers über Couriers abgefertiget, ihn zu bitten, daß er ſich ungeſäumt daſelbſt einfinden möchte. Allein der Monarch blieb zu lange unter Weges, und mochte ſich inſonderheit in dem Königreich Arragonien verweilet haben, die Huldigung, an ein und anderm Orte, einzunehmen. Dadurch aber gewann Philippus Zeit, einen neuen ſtarcken Succurs, von ſeinem Groß-Vater, an ſich zu ziehen, mit welchem er zurücke nach Madrit eilete, dergeſtalt, daß König Carolus ſich, als er endlich anlangete, auch ſchon wieder obligiret ſahe ſich zu retiriren, und die Portugieſen nebſt Mylord Galoway muſten ein gleiches thun.

Die Stadt Madrit unterwarff ſich mit aller Willigkeit aufs neue dem Gehorſam Philippi, angeſehen ſie zu der Erkennung Königs Caroli war gezwungen worden. Nichtsdeſtoweniger verfuhr Philippus recht grauſam gegen viele, indem dieſe verbannet und verjaget, andere aber gefangen geſetzet worden. Die verwittibte Königin, war bereits zuvor nach Bayonna relegiret geweſen, und jetzo empfieng ſie Ordre vollens gar nach Bayonna zu weichen, weil ſie, wegen der zu Madrit geſchehenen Proclamation Königs Caroli, einige Merckmahle der Freude ſolte haben ſpühren laſſen. Die Weiber und Kinder derer jenigen, ſo ſich in Dienſten Königs Caroli befanden, oder ſeiner Perſon folgeten, wurden aus Madrit und gantz Caſtilien, zur rauhen Winters-Zeit, nach Catalonien gejaget. Darunter befanden ſich Gräfinne, Marquiſinne, Hertzoginnen, oder andere vornehme, jedoch insgeſamt von Mitteln und allen Nothwendigkeiten entblöſſete Perſonen, welche dann zu Barcellona, in ziemlicher Anzahl, meiſtentheil zu Fuſſe, und mit dem Stecken in der Hand, folglich in dem kläglichſten Zuſtand von der Welt, anlangeten. Bey dieſer miſerablen Troupe erblickete man auch die Hertzogin von Najera, eine Wittwe, deren Gemahl Carolo III. adhæriret hatte, welche bloß darum mit in das Elend wandern müſſen, weil ſie nicht genug Submiſſion und Demuth gegen die Printzeßin von Urſini, ſo damals den gantzen Philippiniſchen Hof dirigirte, blicken ließ. Sr. Majeſtät dem Käyſer brach, bey Erblickung ſo vieler elenden Leute, die doch gröſtentheils von Extraction und hohen Stande, das Hertze, und Sie leereten, zum Behuff ihrer, Dero Caſſe aus.

Solch

Solche Caſſe aber war ohne dies faſt niemals allzuſtarck angefüllet. Denn obgleich Sr. Majeſtät aus Engeland und Holland wichtige Subſidien, und von Wien von einer Zeit zur andern ebenfalls ſtarcke Summen empfiengen; ſo fielen doch in Spanien immerfort dermaſſen entſetzliche Ausgaben vor, daß alles niemals hinlänglich und erklecklich ſeyn wolte. Davon würde Sr. Käyſerlichen Majeſtät Obriſt-Hofmeiſter, Fürſt Anton von Lichtenſtein, die beſte Nachricht geben können, weil er mehr als einmal auch ſeine Caſſe aufſchlieſſen und vorſchieſſen müſſen, was darinen verhanden geweſen, welchen Vorſchuß aber demſelben, Sr. Käyſerlichen Majeſtät nicht werden haben zum Schaden gereichen laſſen.

Der Hertzog von Berwyck commandirte die feindliche Armée, und nahm uns faſt alles ab, was wir in denen Königreichen Valencia und Arragonien beſeſſen hatten; wiewohl wir den Meiſter annoch in Catalonien ſpielten. Den 25. Aprilis 1707. kam es bey Allmanza in Neu-Caſtilien, einem geringen Ort, an denen Gräntzen des Königreichs Valencia, zwiſchen denen Portugieſen und denen Engliſchen Troupen, unter Mylord Galloway, wobey ſich auch Holländer befanden, einer, und dann denen Frantzöſiſch und Spaniſchē Troupen unter dem Marſchall von Berwyck anderer Seits, zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Unſrigen eine dermaſſen groſſe Niederlage erlitten, daß ſie wohl zehn tauſend Mann einbüſſeten. Zum Verluſt dieſer Bataille gaben die Portugieſen Anlaß, weil ſie am erſten gewichen. Mylord Galloway that alles, was ein groſſer General thun kan, und ward zweymal in dem Geſicht verwundet; allein er war nicht vermögend, den Verluſt der Bataille zu verhindern. In eben dem 1707. Jahr langte der Hertzog von Orleans in Spanien an, das Haupt-Commando zu führen. Er belagerte Lerida in Catalonien, und eroberte den Ort nach angewander groſſer Mühe, und Uberwindung vieler Obſtaculorum. Die Eroberung des Platzes aber würde ihm lange nicht ſo ſauer ſeyn angekommen, als geſchehen, und er dörffte auch noch weit mehrere Progreſſen gemachet haben, wie derſelbe gethan, woferne er mit der Printzeßin von Urſini in guten Vernehmen geſtanden hätte. Allein da dieſes ermangelte, wurden ihm von ihr allerhand Streiche geſpielet, und gemachet, daß er nie das Benöthigte erhalten kunnte. Es iſt auch bekannt, daß endlich Philippus gar, auf Anſtifften der Printzeßin von Urſini, mit denen Gedancken ſchwanger gegangen, den Hertzog von Orleans arretiren zu laſſen. Denn die argliſtige Printzeßin hatte Philippo weiß gemachet, ob würde ihm vom Orleans nach der Crone geſtrebet. Ob nun gleich dieſer, ohne arre-

vert zu werden, wieder zurücke nach Franckreich gekommen; ſo iſt man dennoch von Seiten Philippi gegen ein und andern ſeiner vornehmen Bedienten, wie auch gegen deſſen Cantzley und Schrifften verfahren, welche letztere durchſuchet, und ihm nebſt denen Arretirten Bedienten, etliche Jahr enthalten worden, welche Begebenheit, mit andern wichtigen Urſachen, wie z. E. die veränderte Succeſſion auf dem Frantzöſiſchen Thron, nimmermehr geſtatten, daß jemals wieder ein gutes Verſtändniß, zwiſchen ſolchen beyden Printzen, wallen könne.

Der Krieg in Spanien fiel denen Alliirten ſehr koſtbar und ſchwer zu führen, welches daraus abzunehmen; daß ſich biß zu Ende des 1706. Jahres bereits 24. Engliſche Regimenter in Spanien und Portugall befunden, die aber dermaſſen zuſammen geſchmeltzet geweſen, daß ſie ſich kaum mehr auf 15000. Mann belaufen. Anno 1707. ward nach der unglücklichen Bataille bey Almanza, ein neuer Reenfort von 8300. Mann aus Engeland nach Spanien geſendet, der aber bey der erſten Muſterung nur noch in 4500. beſtanden, indem der Reſt bereits geſtorben oder deſertirt geweſen. Engeland zog zu dieſer Zeit aller Welt Augen auf ſich, inſonderheit wegen derer guten Dienſte, die es dem Hauſe Oeſterreich, und vor das gemeine Beſte Europens leiſtete, worunter auch dieſes zu rechnen, daß 1708. die jetzige Käyſerin, von einer Engliſchen Flotte, in dem Mittelländiſchen Meer abgeholet, und König Carolo nach Catalonien in die Arme geliefert worden, eine andere Engliſche Flotte aber, eine Leopoldiniſche Printzeſſin, an der Mündung der Maaß eingenommen, und ſie dem König von Portugall als ſeine Braut überbracht.

Das Schloß Alicante in dem Königreich Valencia war mit Engelländern beſetzet. Solches belagerten die Feinde im December. 1708. Meine Landsleute aber thaten eine dermaſſen ungemeine Reſiſtentz, daß ſich die Eroberung biß in den April. 1709. verzog, welche ſich endlich auf dieſe Weiſe ereignete: Da nemlich keine Möglichkeit zu fernerer Gegenwehr mehr verhanden geweſen, begab ſich die Garniſon auf Schiffe und fuhr davon. In eben dieſem Jahr kam es zwiſchen denen Portugieſen und Spaniern bey Coya abermals zu einem Treffen, worbey ſich Myloord Galloway wiederum mit Engliſchen Troupen befand. Die Portugieſiſche Cavallerie nahm gleich Anfangs Reiſſaus, und verurſachte dadurch, daß die Artillerie verlohren gieng. Myloord Galloway ſuchete ſie mit drey Regimentern Engelländern wieder zu gewinnen; allein auch dieſe fielen in der Feinde Hände, da ſie dann theils niedergemachet, theils

theils erfahren genommen werden. Ich hatte einen Anſchlag auf Toulon, und hätte vielleicht den Platz überrumpelt, wofern mir nicht Sturm und Wind entgegen geweſen wäre. Dannenhero gieng ich zurücke nach England, ſtattete Rapport von der Situation derer Spaniſchen Affairen ab, und wohnete dem verſammleten Parlement, als ein Glied des Unter-Hauſes, bey. Solches war, unter andern, eben beſchäfftiget, dem Doctor Sacheverell eines auf das groſſe Maul zu verſetzen, weil er vor dem Lord-Maire zu London eine ſehr ärgerliche Predigt gehalten, von der Regierung Wilhelmi ſehr anzüglich und ſchimpfflich diſcouriret, auch hauptſächlich geſprochen hatte, die Tolerantz anderer Secten und Religionen, inclusive derer Presbyterianer, in Summa aller derjenigen, ſo ſich nicht zu der Hohen Engliſchen Kirchen bekenneten, ſey höchſt-unrecht und auf keine Weiſe erlaubt. Das Unter-Haus ernannte mich zu einem derer Commiſſarien in dieſer Affaire zu unterſuchen, und da ward erkannt, daß die gehaltene Predigt des irrenden Sacheverells durch die Hand des Henckers verbrannt, er aber binnen dreyen Jahren auf keine Cantzel gelaſſen werden ſolte.

Daß es bißhero in Spanien nicht ſo gut, wie gleich Anfangs ergangen, ſondern ſich ſehr unglückliche Streiche ereignet hatten, davon mochte der Graf von Peterborough, der in Catalonien, Valencia und Arragonien, das Commando über die Engliſchen Trouppen führete, nicht wenig Urſache ſeyn. Denn er zanckete ſich unaufhörlich mit denen Portugieſiſchen Generalen ſowohl, als mit Mylord Galloway, der doch ein älterer General als er war, wann ſie zuſammen kommen ſolten, um den Vorzug und Rang, kunnte auch ſonſt, in vielen Dingen, ein anderer Fabius Cunctator mit gutem Recht genennet werden. Damit er nun den ihm diſputirten Rang über die Portugieſiſchen Generale und Mylord Galloway, hiehin zum Verdruß, erhalten möchte, gieng er eylends zu Hof und nahm vom König Carolo III den Titul an, als Spaniſcher Generaliſſimus, verfiel aber bey der Königin Anna darüber in Ungnade, weil es ohne ihren Conſens geſchehen.

Bey ſolchen Sachen, ward ich, und weil auch Mylord Galloway gar ſehr verlangte zurücke gerufen zu werden, zum Commendanten en Chef derer Engliſchen Trouppen in Spanien, wie auch als Envoyé Extraordinaire und Plenipotentiarius, beym König Carolo III. ernennet. Ich ſumirte demnach nicht, wieder nach Spanien zu gehen, ernannte auch hierzwiſchen einen treuen ſtarcken Kerlen an Trouppen, Geld und

 andern

andere Nothwendigkeiten, mit mir dahin zu nehmen, oder doch zu machen, daß mir das Benöthigte unfehlbar nachgesendet ward.

Bey nahe das gantze 1710. Jahr hindurch liebkoſete mir das Glücke gantz ungemein, wieſe mir aber endlich dennoch in denen letzten Tagen des Jahres seine Tücke. Denn erſtlich ſchloſſe ich mit Tarlo III. einem vor die Engliſche Nation überaus vortragenden Commercien-Tractat, und hernach ſteckete der Feldmarſchall, Graf von Stahrenberg, und ich, die Köpffe, wegen derer Operationen zuſammen. Die Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrenheit dieſes groſſen Käyſerlichen Generals iſt aller Welt bekant, man ſaget aber von ihm, als ob er ein wenig allzuhart auf ſeinem Sinn beſtehe. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ich meines Orts muß geſtehen, daß ich ihn jederzeit raiſonable gefunden habe. Wir ſuchten demnach unſere Feinde, und trafen den 27. Julii 1710. bey Almanara auf ſie. Hier muſten die Feinde erfahren, daß ſie keine Portugeſen, ſondern lauter tapfere Engeländer und Teutſche vor ſich hatten, die weder ſauſſende Kugeln, noch blancke Schwerdter und Spieſſe ſcheuten. In Summa, wir fochten dermaſſen heldenmüthig, daß die Feinde vier biß fünff tauſend Todte auf der Wahlſtadt ſitzen laſſen, und das Haſenpanier aufwerffen muſten. Mir begegnete etwas wunderliches, das ſich zu denen jetzigen Zeiten ſehr ſelten zu ereignen pfleget. Ich engagirte mich nemlich mit einem Spaniſchen General perſönlich, und wir hieben, einige Diſtance von unſern Eſquadronen, einander dermaſſen grimmig herum, daß der Spanier endlich todt von ſeinem Pferde fiel, ich aber verwundet ward. Der General Carpenter befand ſich, unter andern Engliſchen Officiers mehr, gleichfalls bleſſiret, und Seine Majeſtät der jetzige Käyſer, als damaliger anweſender König in Spanien, gleichen der Feldmarſchall, Graf von Stahrenberg, dancken mir öffentlich vor meine geleiſtete Dienſte und erwieſene Bravour.

Der erfochtene Sieg war wichtig, und dannenhero die Freude darüber groß. Sie würde aber geringer geweſen ſeyn, wofern wir gewußt hätten, daß Fortuna bereits andere, und weit ſchönere, Sieges-Palmen und Lorbeer-Kräntze in denen Händen gehabt, uns mit ſelbigen damit zu bekrönen. Solches ereignete ſich bey Saragoſſa, der Haupt-Stadt in Arragonien, am Ibero, woſelbſt ſich ein Erz-Biſchoff, ingleichen eine Univerſität, befindet. Denn allhie kam es mit denen Franzöſiſch und Spaniſchen Troupen am 20. Auguſti zu einer neuen, weit blutigern Schlacht, als die vorige geweſen, in welcher wir Feinde zwahr gedachten gründlich

nicht

mehr als 9000. entweder getödtet oder gefangen worden, ohne die Blessirten zu rechnen. Darauf evacuirten wir jeder Zeit-Verlust vollends gegen Madrit. Von dieser Haupt-Stadt Spaniens nahm ich den 21. September Possession, und Philippus war bey meiner Ankunfft, schon abermal gegen das Navarrische geflohen. Ich säumete nicht Se. itztregierende Käyserliche Majestät aufs neue als König von Spanien proclamiren, und ihme auch huldigen zu lassen. Sieben Tage hernach, nemlich den 28. September langte der Monarch persönlich in Madrit an, und wir hatten Ursache zu hoffen, daß er Meister davon bleiben würde.

Bey so bewandten Sachen nun, wäre die Conjunction mit denen Portugiesen höchst nöthig und ersprießlich gewesen. Derohalben sendeten wir mehr als einen Expressen an dieselbe ab, und solliciteten sie zu kommen; allein es war alles vergebens, und sie blieben, ich weiß nicht, aus was vor einem Verhängniß, aus, gestatteten auch nicht einmal, daß die bey ihnen stehende Englische und Holländische Trouppen zu uns kommen durfften. Indessen hatte der alte Ludwig in Franckreich, den Hertzog und Marschall von Vendome wieder aus der Obscurité hervor gesuchet, worinnen derselbe, seit der 1708. vorgefallenen Bataille bey Audenarde, gelebet, und sendete ihn, mit einer neuen gewaltigen Armée nach Spanien, seinen Enckel aus der Noth zu retten, worinnen er damals gewiß stack. Als sich nun Vendome der Stadt Madrit näherte, musten wir, die wir nicht halb so stark wie er waren, je eher als es uns auch schmertzte und verdrießlich fiel, aufs neue von dannen weichen. Wir suchten das Königreich Arragonien wieder zu gewinnen. Vendome verfolgte uns auf meinem Fusse, und das Unglück fügete es, daß wir uns, der Subsistence wegen, theilen musten. Alsdann ereignete sich der Unfall, daß mich die Feinde einbekamen, und ich mich genöthiget sahe, mich in Brihuega, einer 17. Meilen von Madrit gelegenen Stadt in Neu-Castilien einzuschliessen. Sie kamen an mich zu bestürmen, und funden, daß sie mit braven Leuten zu thun hatten. Als der Käyserliche General-Feldmarschall, Graf von Stahrenberg, hörete, was passirte, rückte er herbey, mich zu secouriren. Allein die Feinde waren dermassen stark, daß sie ihm entgegen gehen, und mich dannoch blockirt lassen konnten. Hierauf fiele, am 27. December, bey Villa viciosa wiederum eine blutige Action vor, in welcher die Feinde bis 6000. Mann einbüssten. Stahrenberg, als Sieger und Uberwinder, hatte zwar der Nacht auf der Wahlstatt stehen, erhielt aber den andern Morgen, daß ich mich, an eben dem Tag da

er arrivirt, gefangen gegeben. Hierzu obligirte mich die höchſte Nothwendigkeit und weil ich mich keinen halben Tag mehr defendiren konte, ehe mich und alle die, ſo unter meinem Commando ſtunden, in augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen, malleriret zu werden. Mit mir wurden die Generale Wills und Carpenter, wie auch 8. Bataillons und 8. Eſquadrons Engelländer gefangen, welches in der That eine ſtarcke Schlappe vor König Carln und ſeine Alliirten geweſen.

In meiner Gefangenſchafft muſte ich länger als anderthalb Jahr ausſtehen, und ſie fiel mir um ſo viel verdrießlicher, weil binnen ſolcher Zeit lauter höffliche Zeitungen aus Engelland einliefen. Denn ſchon in dem laufenden 1710. Jahre fingen die Torys an ſich wieder empor zu ſchwingen, das Whigiſche Miniſterium aber zu fallen. Endlich ward auch das wohlgeſinnte Whigiſche Parlement diſſolviret, und es kam ein Toryſches zum Vorſchein. In Summa es gewann ein Anſehen, als ob die Jacobiten in Engelland bald völlig den Meiſter ſpielen würden.

Anno 1711. ereignete ſich der Todt des Käyſers Joſephi, und Carolus III. muſte Spanien verlaſſen, damit er von denen übrigen Käyſerlichen Erblanden Poſſeſſion nehmen, auch auf dem Käyſerlichen Thron ſucceediren konnte. Dieſe Gelegenheit nun ergriffe das neue überkommene Toryſche Miniſterium vollends mit beyden Händen, einen Riß in die Grofſe Alliantz zu machen. Zu dem Ende machten ſie ihren Frieden mit Franckreich, und inſonderheit, ſo gut als richtig, und beliebten hernach hernach einen allgemeinen Friedens-Congreß in Utrecht zu halten, welchen aber Engelland vielmehr wie ein Mediator, als ein Mit-Glied der Grofſen Alliantz, ausgemacht hat.

Ich meines Orts erhielte allen, wie die Alliirten hieſen, und hörte von Ihnen nach Utrecht reiſen möchten. Ich machte meine Reflexiones über die Königin Annen, und befand, weil ſie nicht allein vor das Gemeine Beſte und die Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie poſitive ſtünde, ſondern auch eine heimliche Feindin des glorwürdigſten Wilhelmi, und alles deſſen, was unter ihren Vatter, Jacobum II. geſchehen, geweſen. Daß ſie aber, nachdem ſie ſelbſt den Thron beſtiegen, eine Zertrennung der Parthey ihrer Alliirten zu machen, iſt aus Liebe zu ſich ſelbſt, weil ſie andersgeſtalt nicht wohl als eine Königin regieren können, und dann aus Affect vor ihren Gemahl, den Printz George aus Dännemarck, geſchehen, vor deſſen Successorem ſie ja bereits Lord erkohren. Sobald alſo dieſer 1708. im Oktober verſtarb, funden auch die gedachten Intentionen bey ihr ſtatt; ob ſie ſich gleich

gleich schwer müssen sie Herze auf einmal zu eröffnen, bewegstalt, daß das, was darinnen geschicht, auf 1710. 1711. und in denen folgenden Jahren aufzuzeichnen.

Hätte ich Flügel gehabt, würde ich über Wall und Mauren über Berge und Thäler, über das Meer und über die Flüsse hinüber geflogen seyn, und meiner Nation ersprießlich gedienet haben, ihre Ehre und Reputation zu befördern. Allein die Unmöglichkeit hielt mich zurücke, und es hätte damals auch wenig gefruchtet haben. Indessen dankte das Parlement in Engeland, dem Grafen von Peterborough, der unter dem vorigen Whigischen Ministerio mir sonderlich in Considération gekommen, jetzo seiner geleisteten Dienste wegen. Meine, wie auch des Lord-Galloway, und des Generals Tiwesley Condoine hingegen, mußten eine scharffe Censur passiren, und mir wären bey nahe gar die Scheine und Verächter gemacht worden.

Endlich erfolgte 1712. auf höchst-hohe Verwilligung Seiner Königlichen Majestät meine Befreyung, indem ich gegen den ehemaligen Spanischen Vice-König zu Neapolis, Duca d' Escalona, welcher zu Mayland gefangen gesessen, ausgewechselt worden. Ich reiste demnach aus Spanien, durch Frankreich nach Engeland, und hatte es gelitten die Ehre, zu Versailles, dem Grossen Ludwig, meine Aufwartung zu machen, der mich mit ganz besonderer Distinction empfing. Bey meiner Ankunft in Engeland vergaß das Parlement, ferner von meiner Condoine zu urtheilen, und auch der Hofe, ingleichen von dem neuen Ministerio, macht mir eine noch gnädige Mine zu machen, der ich aber nicht viel getraute. Ich bekam meinen Platz wieder in dem Unterhause, und brachte das Parlement dahin, daß es im Julio 1713. die Königin ersuchte, sie möchte an den Herzog von Lothringen gesinnen, den Prätendenten aus seinen Landen zu schaffen. Solches that die Königin; allein es wird schon ein und anderer Mittel gefunden haben, daß sich der Herzog von Lothringen darum gar nicht zu kehren hätte, weil es ein blosses Complaisance seyn.

In Summa, es gewann alle Tage ein Stämmer Ansehen vor die Succession in der Protestantischen Linie, und die Zeit schiene gar nahe zu seyn, welche die Sache des Prätendenten gar machen würde. Jedoch der Tode mit Ingrimm in das Mittel und hemmete die Königin Annen, den 1. Augusti alten Calenders 1714. in seine Schrancken. Vor ihrer Krankheit und Tode gieng es ein wenig wunderlich zu, weshalben die courante Par-

ihre dermaſſen einnimmt, daß ſie ſich nicht ſo geſchwinde resolviren kan, ob ſie ſich raathſchlagen kunnte, an Frauen ihres Frauenzimmer etwas zu vermehren, inſonderheit weil eine Alte verhanden geweſen, vermöge welcher derſelbige, ſo wieder die Succeſſion in der Proteſtantiſchen Linie geſchehen würde, ſich des Hoch-Verrahts ſchuldig machete, und alſo allen nur durch geheime Intriguen und Griffe hätte geſchehen müſſen. Seine regierende Groß-Britanniſche Majeſtät, Georgius, Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg, wurden demnach zu allgemeiner Freude aller Wohlgeſinnten, an eben dem Tag, als die Königin Anna geſtorben war mit denen gewöhnlichen Solennitäten proclamiret, und funden ſich etliche Wochen hernach ein, Poſſeſſion von Dero Thron zu nehmen.

Kaum hatten Seine Groß-Britanniſche Majeſtät den Fuß an das Land geſetzet, ſo ereignete ſich eine ganz entſetzliche Veränderung in Engelland. Denn alle diejenigen, welche in denen letztern Jahren der Königin gedienet und ihre Chargen verlohren hatten, kamen auf neue empor und erhielten ſie wieder, das gantze Torryſche Miniſterium aber, und deſſen anhang, fiel dergeſtalt, daß man auch ſagen mag, es ſey ein General-Changement in allen denen Königreichen und denen dahin gehörigen Landen, ſo den Groß-Britanniſchen Scepter verehren, beſtallt worden, indem nicht ein einiger Ubel-geſinnter bey ſeiner Charge verblieben. Wie maſſen Seine Groß-Britanniſche Majeſtät gleich ein gar gnädiges Geſichte, gegen mich zu geheimen Raths-Herren, und würdigten mich Ihres Conſeils, wannenhero ich mein Leben verbeſſerte Deroſelben und der Nation recht zu dienen.

In Teutſchland iſt zu dieſer Zeit, unter andern vielen Poeten, ein ungenirter Cornet zum Vorſchein gekommen, welcher einem redlichen erfahrnen Teutſchen gleicht, als einem geſchwätzigen Frantzoſen, nicht ähnlich iſt. Das erſte gehet auf die abgeſtorbene Königin Anna und lautet wie folget:

Hier liegt der Uberreſt von einer Königin.
Der Tode riß ſie zubald, doch auch zu langſam hin.
Zubald vor die, ſo Sie, als ihre Feinden ſchätzte,
Zu langſam der Parthey, die ſich entgegen ſetzte.
Doch wollen wir nun nicht zu ſehr partheyiſch ſeyn,
So ſtellt uns dieſer Schluß von freyen Stücken ein:

Allein

Wann ſie drey Jahr zuvor ſich hätte legen müſſen,
So würde Frankreich noch von keinem Frieden wiſſen;
Und hätte ſie die Welt ſechs Monath noch geſehn,
So wär es allerdings um Beid und Reich geſchehn.
Allein ſie mag ihr Lob, und ihrem Tadel haben,
GOtt ſey darvor gedanckt! ſie liegt allhie begraben.

Das andere lautete alſo:

Augeat in AUGUSTO cuncta ſua { Fata / vota } Britannis
Quæ pia nunc miſcent gaudia cum lacrymis.

Ihr Cleviſchen Hügel
Erhebet die Flügel,
Biß unter die Sterne,
Und ruffet von ferne,
Durch Klüffte und Lüffte nach Engelland zu:
Glückſeliges Engelland nun fernerhin zur Ruh.
Dein Engel auf Erden, Beſitzer der Ehren,
Beſchirmer des Glaubens, Beſchützer der Ehren,
Der kommt von Hannover,
Hal-over, Hal-over!
O Wunder-Geſchichte! O ſüſſe Stunden!
O fröliche Blicke bey Thränen erfunden!
Drum laufet ihr Beuttern auf göttlichen Wegen,
Mit hurtigen Schritten dem König entgegen.
Es falle der Segen, wie Regen vom Himmel!
Es knalle und ſchalle bey Freuden Getümmel,
Mit groſſen Carthaunen
Trompeten, Poſaunen,
Mit Pauken und Trommen,
Willkommen! Willkommen!
Kommt kommet geflogen,
Ihr flüchtigen Winde!

Verlaſſet die Erde;
Ihr hölzernen Pferde! (Schiffe)
Und traget den König je eher je lieber.
Durch ſauſende brauſende Wellen herüber.
Ach bleib doch nur Joris, (bruſſen)
Du Ritter Sanct Joris!
Sonſt wirſt du ergriffen, und die dir anhangen,
Gemartert, gefördert, geſchlagen, gefangen.
Es iſt ſchon ein tapferer Joris erkohren,
Ohnſtreitig vom Engliſchen Blute gebohren.
Der lebt und ſchwebt in Engliſchen Frieden,
Biß dermahln die Seele vom Leibe geſchieden.
Mit engliſchen Ehren.
Den Höchſten mag ehren.

Am 31. Octobr. des 1714. Jahres gieng die Krönung Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, in der Peters-Weſtminſter vor ſich. Allein ich war damahl nicht ſo begierig darbey, obſchon über alle Maſſen herrliche, Ceremonie mit anzuſehen, als ich vor Eyfer brannte, meinem Monarchen, in einerley dem Vaterlande, erſprießliche Dienſte zu leiſten. Darum reiſete ich, an eben dem Tag, nebſt dem Lord Cobham, in höchſtvergnügten Königlichen Geſellſchaften, von London nach Wien zu Sr. Käyſerlichen Majeſtät. Woſelbſt ich den 13. Novembr. an, ward zur Audience admittiret, die ſehr lange dauerte, und in welcher ich meine geheime Commiſſion ablegte. Ihro Käyſerliche Majeſtät empfiengen mich überaus gütig, erinnerten ſich derer von mir in Spanien geleiſteten importanten Dienſte, und regalirten mich mit Dero, mit denen koſtbarſten Diamanten beſetzten, Portrait. Mit Ihro Durchl. dem Printzen Eugenio, mit dem Fürſt Anton von Lichtenſtein, wie auch faſt mit allen principalſten Miniſtern bey Käyſerlichen Hofe, conferirte ich verſchiedentlich, und begab mich hernach gerade nach Engelland.

Am 12. Januarii 1715. kam ich wieder zu London an, und ward kurtz darauf Gouverneur bey Collegio zu Chelſea, und im April ein Glied bey Geheimen Conſeil, vom Unter-Hauß, die Conduite derjenigen zu unterſuchen, welche bey Hoch-Verrathe oder anderer Miſſethaten wegen, zu der Zeit, angeklaget werden, worunter ſich Oxmond, Oxford, Bolingbrouch,

brock, und andere mehr befanden. Denn der König hatte das Parlement, ſo er bey ſeiner Ankunfft gefunden, gleich nach der Crönung diſſolviret, und ein neues beruffen, welches in dem 1715. Jahr zu ſitzen anfieng, und diſponiret war, die Crimina des letztern Torryſchen Miniſterii, nach aller Strengigkeit zu unterſuchen und zu beſtraffen. Ich bin, wie gewöhnlich, wiederum ein Glied des Unter-Hauſes, und auch deren eines, wie gedacht, von der Geheimen Comité geweſen. Robert Walpole war Præſident darinnen, den aber eine Unpäßlichkeit befiel, wannenhero ich deſſen Stelle vertreten muſte, und klagte ich, in ſolcher Qualität, den Jacob Butler, ehemaligen Hertzog von Ormond des Hoch-Verraths an. Es ſchiene bald, als ob ſich der Hof und das Parlement vor dieſem Mann ſcheuen müſte, weil die Canaille vor ihn portirt war, und ſeinen Namen mit dem Namen der Hohen Kirche meinte, i.e immer ſchrie: Es lebe die Hohe Kirche ſamt dem Hertzog von Ormond! Allein, da man darzu ſchreiten wolte, ihn nach den Tour zu bringen, und in der Abſicht Troupen gegen die Stadt Londen anrücken ließ, auch Ordre ſtellte, daß ſich die Stadt-Miliz parat halten ſolte, allem Tumult vorzubeugen, verſchwand Ormond ganz plötzlich und auf einmal, dergeſtalt, daß wir Zeitung erhielten, weichermaſſen er zu Paris angelanget wäre.

Eben dieſes hatte Bolingbrock ſchon lange zuvor gethan. Nichtsdeſtoweniger verfuhren wir, und machten ihnen den Proceß in ihrer Abweſenheit, wie dann auch der Graf von Oxford bereits in den Tour hatte wandern müſſen. Die übelgeſinneten Geiſtlichen von der Hohen Kirche, ſamt denen andern Jacobiten, geriethen über unſer Verfahren dermaſſen in Harniſch, daß ſie nun anfiengen wircklich zu wüten. Sie ſtifteten den gemeinen Pöbel, der ſchon an dem Crönungs-Tag, an ein und andern Orten groſſe Exceſſe begangen hatte, an, daß er an vielen Orten die Verſammlungs-Häuſer, oder Kirchen derer Presbyterianer und Non-Conformiſten übern Hauffen warff, rechtſchaffene geſinnete Leute affrontirte, und ſonſt noch gruliche Inſolentien verübete. Dannenhero ſäumeten wir, in dem Parlement, nicht allerhand gute Geſetze zu machen, den Unfug dadurch zu zäumen. Unter andern löblichen Dingen kamen dieſe Verordnungen heraus, daß fürohin, welches zuvor in Engeland ungewöhnlich geweſen, auf die Tumultuirende, wann ſie die erſte, andere und dritte Vermahnung nicht würden ſtatt finden laſſen, ſcharff gefeuert werden ſolte, die Städte und Orte aber, allwo von der Canaille ein und ander Gebäude niedergeriſſen werden würde, verbunden ſeyn, ſie ſelbſt, von ih-

rem eigenen Geld wieder aufzubauen, wodurch ſich dann die Einwohner um ſo vielmehr verbunden ſahen denen Tumulten vorzubeugen, weil der dadurch verurſachte Schaden ihnen, und niemand anders, zur Laſt gehöre. Mit Franckreich ſetzte es zu dieſer Zeit viel Diſputirens. Denn Ludwig XIV. hatte Dünkirchen nicht ſo demoliren laſſen, wie es ſich gehörete, und fieng auch an einen neuen Hafen zu Mardyck, unweit Dünkirchen, anzulegen. Wir in Engeland drungen derohalben heftig darauf, daß Dünkirchen, nach dem Inhalt des Friedens, vollkommen demoliret, und die angefangene Arbeit zu Mardyck, unterlaſſen werden ſolte, wovegen Franckreich allerhand Einwendungen machte, dergeſtalt, daß es faſt ſchine, als ob wir darüber einander in die Haare gerathen wolten; welches auch vielleicht endlich geſchehen ſeyn dörffte, wann nicht Ludovicus XIV. geſtorben wäre. Den Grafen von Peterborough ſendeten Seine Groß-Britaniſche Majeſtät in gewiſſen Commiſſionen nach Turin. Weil er aber allzufrech von dem damaligen Gouvernement in Engeland geſprochen, und Seine Majeſtät aus Italien und Franckreich davon Nachricht empfangen hatte, verlohr er bey ſeiner Zurückkunfft alle gehabte Chargen, nebſt ſeinem Regiement Cavallerie.

Wir merckten, daß eine ſtarcke Conſpiration unter der Aſchen glimmete. Hätte man alle desfalls verdächtige Perſonen öffentlich vor dem Parlement damit beſchuldigen, und ſie mit allen weitläufftigen Ceremonien anklagen ſollen, ehe man ſie arretiren können, würden ihrer viele ſich bey Zeiten darnach gerichtet, und ihre Meſures genommen haben. Zu dem kunnten auch dergleichen Sachen nicht wohl im Parlement proponiret werden, weil ſelbſt viele Parlements-Glieder mit in die Conſpiration getreten waren. Man fiele daher auf das kluge Mittel, daß die vertrauteſten, und in gröſten Credit ſtehende Freunde des Königs vortragen, und alle von ihrer Parthey darein zu conſentiren bewegen muſten, das Geſetze, Ut habeas Corpus, en Faveur des Königs, 8. Monate lang aufzuheben, und Ihro Majeſtät zu authoriſiren, diejenigen, ſo Ihnen verdächtig ſcheinen möchten, arretiren und in Verwahrung halten zu laſſen, ohne daß Dieſelben ſchuldig ſeyn ſolten, die Urſachen, warum ſie es eigentlich thun laſſen, anzugeben, ſondern ſie ſo lange zu verſchweigen, als es Ihnen gefällig ſeyn würde; und hievon waren ſo gar die Parlements-Glieder nicht ausgenommen. Die Jacobiten ſperreten ſich mit Händen und Füſſen gegen dieſe Acte. Allein ich, und andere Freunde des Königs, brachten ſie zum Stande, und ſolches war ein Donnerſchlag vor jene, inſonderheit vor die, ſo ſich in wirckli-

che

che Conſpiration eingelaſſen hatten. Denn ſie ſahen ſich keinen Augenblick in Sicherheit, ſondern muſten in ſteten Furchten leben Ihro Majeſtät möchten, nach der Ihnen von dem Parlement zugeſtandenen Gewalt, unter dem Vorwand, es ſeye Ihnen deromain ſo gefällig, ſie arretiren laſſen, nachhero aber ihre geführeten Anſchläge entdecket, und ſie nach Verdienſt belohnet werden.

Zu der Zeit, als wir dieſe Acte machten, befand ſich der Hertzog von Ormond noch in Engeland, und ſie mochte nicht wenig contribuiren, daß er ſich zur Flucht reſolvirte, weil er ſeine Hände auch in das Complot getauchet hatte. Mit beſagter Acte gieng es bey nahe zu, als wann man mit einem Stab in ein Weſpen-Neſt ſtöſſet; angeſehen die meiſten Conſpiranten ganz plötzlich in Londen verſchwunden, und entweder giengen ſich zu verbergen, oder auf fernere Mittel in beſſerer Sicherheit bedacht zu ſeyn, ihre Projecte ins Werck zu richten.

Allgemach hatte der Hof das Glücke zu entdecken, wohin die Conſpiranten zieleten. Denn es ward dem König offenbahret, welcher geſtalt ſich 140. anſehnliche Perſonen verſchworen, ihn und ſeine gantze Familie, ingleichen alle vornehme Whigs umzubringen, ſobald die Schotten mit einer vorſeyenden Rebellion würden den Anfang gemachet haben. Die Anzahl dieſer Conſpiranten, worunter ſich ſo gar Officiers von denen Garden Seiner Majeſtät befanden, ſolten ſich in drey Banden theilen, davon die Erſte den Pallaſt St. James zu überrumpeln, und die Ermordung des Königs und ſeiner Familie auf ſich genommen gehabt, die andere aber ſich des Exchiquiers oder Königlichen Schatz-Cammer, und dann die Dritte ſich der Banco bemächtigen wollen, welches teuffeliſche Project am 25. Octobr. 1715. zur Execution gebracht werden ſollen. Allein der Himmel fügete es, daß daſſelbe zu rechter Zeit entdecket ward; worauf dann zugegriffen, und viele mit-beſchuldigte Perſonen zur gefänglichen Verhaft gebracht worden.

Heinsius.

Erlaubet mir Mylord! daß ich euch in die Rede falle. Wir in Holland hielten, was dieſe Conſpiration betrifft, es vor einen Staats-Streich und bloſſen Vorwand, damit der Hof und deſſen Freunde Urſache haben mögen verſchiedene ſonſt übel intentionirter Perſonen zu arretiren, um ſie entweder zu verhindern Unheil anzuſtifften, oder, vermittelſt des Arreſts und Unterſuchung ihrer Schrifften, hinter andere in Groß-Britannien obſchwebende gefährliche Dinge zu kommen.

Stanhope.

STANHOPE.

Ein ſolcher Staats-Streich wäre eben keine unerlaubte Sache geweſen. Allein ich verſichere euch, daß die Sache ſo, wie ich erzehlet, bey Hofe angebracht und vorgeſtellet worden. Haben aber gleich nachhero die Conſpiranten, ſo gar entſetzlicher Anſchläge, nicht überwieſen werden können, ſo ſind doch ihrer viele, anderer ſchlimmen Abſichten und Verſtändniſſes mit denenjenigen, welche die Rebellionen angerichtet, deren ich bald jetzo erwehnen werde, überzeuget worde. Es befand ſich auch in dem Examine, daß einer oder der andere ſich wircklich ſolcher Worte verlauten laſſen, woraus man muthmaſſen können, als ob ſie dergleichen Dinge, welcherwegen man ſie bey Hofe angegeben, im Schilde führeten. Wäre gar nichts an der Beſchuldigung geweſen, würde ein ſo genannter Harrey, ein Mit-Glied des Unter-Hauſes und ein Mann, der jährlich über 4000. Pf. Sterling Revenuen gehabt und 75. Jahre alt war, nicht getrachtet haben ſich, vermittelſt eines Feder-Meſſers, womit er ſich auch wircklich drey Stiche verſetzet gehabt, das Leben zu nehmen. Der Ritter Windham, ein Schwieger-Sohn des Hertzogs von Sommerſet, war auch verdächtig, als ob er mit in dem Complot begriffen. Wir wolten ihn dannenhero arretiren, und er nahm die Flucht. Jedoch ſein Schwieger-Vater brachte es, durch ſein vielfältiges Vermahnen dahin, daß er ſich freywillig in den Arreſt geſtellete. Gedachter Windham iſt nach einiger Zeit wieder loß gekommen, und der Schwieger-Vater hat wegen des Verfahrens gegen ihn, gar groſſen Unwille blicken laſſen, endlich auch gar ſeine Chargen niedergeleget. Gleichwohl iſt ſein Schwieger-Sohn nicht gar unſchuldig geweſen, ſondern hat ſich durch ſein ungezäumtes Maul den Verdacht ſelbſt zugezogen.

Jedoch, es mag nun dieſe gantze Conſpiration wircklich wahr, oder nur ſonſt die Arretirten und Verdächtigen übel intentionirt geweſen ſeyn; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die damaligen Zeiten in Engelland recht delicat, ja höchſt-gefährlich waren. Denn die Grafen von Mar und Seaford, ingleichen der Lord Gordon, drey Schottiſche Pairs, und andere vornehme Schotten mehr, reitzeten die Schottiſchen High oder Ober-Länder, das iſt Leute, welche in dem rauhen Gebürge Schottlands wohnen, zur Rebellion auf, und machten, daß ſie die Waffen ergriffen. Solches ſind durch die Bank arme, einfältige und deſperate Kerls, faſt insgeſamt der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan, und dem Prætendenten ergeben, welchen ſie ihren König und

Herrn

Herrn nennen. Der Erſtere, nemlich der Graf von Mar, iſt ein Mann, der ſeines Gleichen an Gottloſigkeit wenig in der Welt haben wird, ob derſelbe gleich von Statur klein und bucklicht. Unter der Königin Anna Regierung war er Miniſtre und Staats-Secretarius vom Königreich Schottland. Nach ihrem Todt ſchrieb der Graf, von dem ich rede, etliche Briefe nach Hannover, und verſicherte darinnen den neuen König ſeiner Treue und Ergebenheit mit gar theuren Worten. Nichtweniger legete derſelbe, bey der Ankunfft Seiner Groß-Britanniſchen Majeſtät den Eyd der Treue ab, und ward dannenhero von Ihnen in ſeiner Charge confirmiret, ob Sie gleich viele gerechte Urſachen hatten ihn verdächtig zu halten. Letzlich verſchwand der falſche Graf, kurtz nach Aufhebung des Geſetzes of habeas Corpus, gantz plötzlich und flohe gleichſam nach Schottland, woſelbſt auch, gleich mit ſeiner Ankunfft, die Rebellion in voller Gluth ausbrach. Die Häupter derer Rebellen proclamirten den Prætendenten bey nahe in dem gantzen Schottiſchen Gebürge, desgleichen an ein und andern Orten in der Ebene, trieben auch in ſeinem Namen Contribution ein. Zum gröſten Glücke, ſendete der Hof den Hertzog von Argyle, dem Grafen von Mar, auf dem Fuſſe nach, welcher dann, obſchon mit wenigen Troupen, der Rebellion ſo viel Einhalt thun können, daß ſie ſich nicht allzuſehr in der Ebene ausgebreitet.

Die Zeitungen aus Schottland klungen demnach ſehr ſchlecht und traurig, und die Aſpecten wurden täglich gefährlicher, inſonderheit da nun auch der Geiſt der Rebellion in der, dem Königreich Schottland benachbarten Engliſchen Provintz Northumberland, gantz entſetzlich anfieng zu poltern. Mylord Derentwater, ein Verwandter der Römiſchen Kirche, nebſt noch andern Lords und Vornehmen von dieſer Religion, ſtellerten ſich an die Spitz von mehr als 6000. Rebellen, und dieſer raſende Hauffe proclamirte den Prætendenten als König, allenthalben wo er hinkam. Allein die Herrlichkeit dieſer Raſerey dauerte gar nicht lange. Denn die Rebellen wurden von dem Generals Wills, in Preſton, eingeſchloſſen, und gezwungen, ſich auf Gnad und Ungnade gefangen zu geben. Mylord Derentwater und noch ein anderer Lord haben nach der Zeit ihre Köpffe auf das Echauffaut getragen, viele andere aber ſind gehangen, geviertheilet, theils ſonſt hart gezüchtiget, geſtäupet oder nach Weſt-Indien transportiret, der gröſte Theil aber jedennoch, nemlich diejenigen, welchen die Schuld nicht ſo gar ſehr beyzumeſſen geweſen, ſondern vielmehr, als unbeſonnene Leute, einiger Commiſeration würdig waren.

nach einiger ausgestandenen Gefängniß, wieder nach Hauſe zu denen Ihrigen gelaſſen worden. Mylord Derentwaters Gemahlin bemühete ſich hefftig, Pardon vor ihren verurtheilten Ehegatten zu erlangen, that auch dem König deßhalb einen Fußfall, wobey ſie einen ganzen See heiſſer Thränen vergoſſe, und ſich wehemüthig geberdete. Allein, Raiſon d'Etat erforderte von dem Monarchen ſich, vor dieſesmal, unerbittlich finden zu laſſen.

Aus Holland kamen, vermöge ſtehender Allianz, 6000. Mann zum Succurs in Engeland an, die in volle Flammen ausgebrochene Rebellion dämpffen zu helffen, und dieſe muſten, nachdem ſie von ihren, auf der See ausgeſtandenen Fatiguen ein wenig ausgeruhet hatten, nach Schottland marchiren. Als die Rebellen von ſolchem March Nachricht erhielten, thaten ſie einen Verſuch dem Hertzog von Argyle, der mit ungefähr 7000. Mann in der Ebene bey Dumblain ſtunde, einen Streich vor der Ankunfft des Succurſes zu verſetzen. Zu dem Ende kamen ſie mit 14. biß 15000. Mann die Berge herunter, und da ereignete ſich eine Bataille. Der Königliche Rechte ſchlug den Lincken Flügel des rebelliſchen Schwarms, worgegen der rebelliſche rechte Flügel den Lincken derer Königlichen Troupen in Unordnung brachte. Endlich aber wurden doch die Rebellen völlig aus dem Felde geſchlagen, und ſahen ſich gezwungen ihre Sicherheit wieder in denen Bergen zu ſuchen. Wären die Holländiſchen Auxilior-Troupen ſchon damals zu dem Hertzog von Argyle geſtoſſen geweſen, hätte man vielleicht eine weit completere Victorie, als geſchehen, erfochten haben. Jedoch war auch dieſe genug, die Hitze derer Rebellen ziemlichermaſſen zu dämpffen.

Der Prætendent, welcher ſich zu der Zeit in Lothringen befand, machte ſich endlich eines Tags unterm Vorwand zu jagen auf nach Schottland zu gehen. Spanien gab Geld her, und Franckreich favoriſirte ſonſten, dergeſtalt, daß er in dem Hafen St. Malo ſich auf ein Schwediſches Schiff embarquirte, und von dannen nach Schottland ſegelte, woſelbſt er in denen erſten Tagen des Decembr. 1715. anlangete. Nun ſtehet einem das Schottiſche Gebürge mitten im Sommer ſehr rauh in das Geſichte, und ein jeder kan erachten, wie es ausgeſehen haben müſſe, da es ganz entſetzlich, wie damals, als der Prætendent angelanget, mit Schnee bedecket geweſen. Der Anblick eines ſo wilden Landes, und da er auch in denen Geſichtern derer armen Berg-Schotten anders nichts als etwas herbes, melancoliſches und traurigs erblickete, mochte gemacht haben, daß dem Prætendenten die

ten die Haare Berg-auf geſtanden. Gleichwohl hielte derſelbe eine Art eines verſammleten Parlements zu Dundee, welches eine ziemlich befeſtigte Stadt und guter Hafen in dem Nordlichen Theil Schottlands iſt. Allein er fieng an zu weinen, und ſtellete mit Vergieſſung bitterer Thränen vor, welchergeſtalt er ſchon im Mutter-Leibe ſo viele Verfolgungen ausgeſtanden, und ſich auch noch jetzo, um ſeiner vermeinten Unterthanen willen, in die gröſte Gefahr geſetzet hätte, über welches läppiſche Weinen ſich der meiſte Theil derer anweſenden Schotten nicht wenig geärgert haben mag. Nichtsdeſtoweniger ward beſchloſſen ihn krönen zu laſſen, und da fiel die Frage vor, woher eine Crone zu nehmen? Nach vielem Deliberiren beſchloſſe man, daß die Schottiſchen vornehmen Dames ihren Schmuck hergeben ſolten, eine Crone davon zu fabriciren, wozu aber viele die Köpffe ſchüttelten und ſaure Geſichter machten. Kurtz zu ſagen: Der Prætendent erblickte allenthalben, wohin er ſeine Augen wandte, anders nichts als Mangel, Creutz und Elend. Hierzu kam noch dieſes, daß er ſich derer, in Engeland ſowohl als Irrland, auf ihn geſetzten ſtarcken Summen erinnerte, und gedachte, es möchten etwa ein und andere Schotten Appetit bekommen, ſolche zu verdienen, und in ſolcher Abſicht ihn tödten. Dannenhero reſolvirte er ſich ſeinen Weg wieder dahin zu nehmen, woher er gekommen, und der Graf von Mar, nebſt noch etlichen andern vornehmen Rebellen, weiter keine Sicherheit vor ſich ſehende, begleiteten denſelben. Das Schiff, worauf ſich dieſer Troup befand, ward, auf ſeiner Retour, von etlichen Engliſchen Kriegs-Schiffen verfolget, und wäre eingeholet worden, wann es nicht die Reſolution ergriffen hätte zu ſtranden, dergeſtalt, daß der Prætendent und die Seinigen, ſamt dem Reſt des Schiff-Volcks, vermittelſt eines Nachens, nach und nach, vollends an das Land geſetzet werden müſſen. Solches alles konnte man von denen Engliſchen Kriegs-Schiffen gar eigentlich ſehen. Gleichwohl durffte ſie ſich, ihrer Schwehre wegen, nicht an das geſtrandte Schiff wagen, wann ſie nicht ſelbſt auf den Sand lauffen und ſtranden wolten, ſondern muſten ſich begnügen ein und andere Canonen-Schüſſe auf daſſelbe zu thun. " Der Hertzog von Lothringen, welcher mit Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät wegen des Aufenthalts des Prætendenten in ſeinen Landen, bereits groſſe Verdrießlichkeiten gehabt hatte, bedanckte ſich ihn ferner bey ſich zu haben, weshalb dann derſelbe nach Avignon, einer Päbſtlichen in Franckreich liegenden Stadt gehen muſte.

Weil das Parlement in Engeland ſehr wohl vor den König Geor-

gium portirt geweſen; alſo brachten ich und andere Freunde des Königs, es Anno 1716. dahin, daß deſſen Sitzung auf Sieben Jahre verlängert ward, anſtatt, daß ſonſt alle drey Jahre neue Glieder zum Unter-Hauſe erwehlet werden muſten, wann es der König etwa nicht noch eher diſſolvirte. Seine Majeſtät giengen darauf nach Teutſchland, Dero daſelbſtigen Provintzien zu beſuchen, und zugleich den Pyrmonter Sauer-Brunnen zu gebrauchen. Ich befand mich in der Suite des Königs, und bekam eben damals die importante Charge eines Staats-Secretarii, womit mir die Direction derer wichtigſten Affairen in die hände kamen. Mylord Townshend bekleidete vor mir dieſe Charge, und ward darvor zum Vice-König in Irrland ernannt, womit er aber gar nicht zufrieden geweſen; und es iſt die Stelle eines Engliſchen Staats-Secretarii auch in der That viel conſiderabler, als der Poſten eines Irrländiſchen Vice-Königs. Auch ſonſt ereignete ſich eine ziemliche Veränderung zu der Zeit als ſich der König in Teutſchland befand, unter denen hohen Bedienten, worüber der Groß-Cantzler Cowper, der Hertzog von Devonshire und andere mehr, ſich ſehr mißvergnügt bezeugten. Allein die Politique erforderte von dem König, ſich an nichts zu kehren, ſondern in ſeiner gefaßten Reſolution feſte zu beharren.

Seit dem der Hertzog von Argyle die Königlichen Troupen gegen die Rebellen in Schottland commandirte, fanden Seine Majeſtät, und auch ſonſt gewiſſer Dinge wegen, an ſeiner Conduite vielerley auszuſetzen. Der Printz von Wallis aber, der in Seiner Majeſtät Abweſenheit die Regierung verwaltete, erwieſe ſich ihm, deſſen Erſter Cammer-Juncker der Hertzog geweſen, deſto günſtiger. Dannenhero befanden Ihro Majeſtät vor gut, von Teutſchland aus, Vermöge einer Ordre, an den Printzen von Wallis zu geſinnen, dem Hertzog von Argyle die Stelle eines Erſten-Cammer-Junckers zu nehmen. Der Printz erwieſe ſich gehorſam; wiewohl es ihm in ſeinem Hertzen geſchmertzet haben mag. Nichtsdeſtoweniger continuirete er den Hertzog ſeiner Vertraulichkeit zu würdigen, und dieſer fuhr fort, der verlohrnen Charge ohngeachtet, ſeine Aufwartung fleiſig zu machen. Gewiſſe Leute hätten mir ſeine Ungnade bey dem König imputiren wollen, und wer weiß, ob dieſes Vergehen nicht Urſache, daß mir der Printz von Wallis hernachmals eine kleine ſcheele Mine gemachet.

Wir arbeiteten ſtarck eine Triple-Alliance, zwiſchen Engelland, Franckreich und Holland zu Stande zu bringen, und dieſe ward auch

den 4.

den 4. Jun. 1717. unterſchrieben. Die Handhabung des Utrechtiſchen Friedens war darinnen feſte geſetzet. Franckreich verband ſich Dünkirchen vollends zu demoliren, auch den neu-angelegten Hafen Mardyck zu zernichten, auch zu machen, daß der Prætendent aus Avignon fort, und vollends über die Alpen hinüber müſte; welches alles richtig erfüllet worden. Im übrigen verſprachen wir, im Fall einer Attaque, einander treulich beyzuſtehen. Franckreich ſolte dem attaquirten Theil 8000. Mann Infanterie, und 4000. Man Cavallerie. Engeland eben ſo viel, Holland aber nur die Helffte geben. Hiernechſt ſtunde es einem jeden frey, ob er den Succurs in Natura, oder Geld dafür annehmen wolte. Wir in Engelland hätten, woferne ſich etwas ereignet hätte, von Franckreich ganz gewiß Geld verlanget; weil Franzöſiſche Troupen nach Engeland kommen zu laſſen, ein wenig allzugefährlich ſeyn möchte. Spanien, welches zur ſelbigen Zeit groſſe, und dem Utrechtiſchen Frieden gantz entgegen ſeyende Deſſeins im Kopffe ſtecken hatte, ſpie Gifft und Galle über dieſe Triple-Allianz, und der Käyſer, der die Spaniſche Monarchie noch nicht vergeſſen konnte, wolte ebenfalls nicht damit zufrieden ſeyn.

In eben dem Monath Januario des 1717. Jahres gieng der König zurücke nach Engeland, und arrivirte den 29. dito in London. Die gantze Stadt ließ eine gantz auſſerordentliche Freude blicken, und es wurden, bey dieſer Gelegenheit, die Bildniſſe des Pabſts, des Prætendenten des Cardinals Gualtieri, des Ormonde, und des Grafen von Mar, verbrannt.

Heinsius.

Seynd aber dergleichen Dinge löblich und erlaubt?

Stanhope.

Daß ſie löblich und erlaubt ſeyn ſolten, will ich eben nicht behaupten. Indeſſen geſtattet auch die Politique in Engeland keinesweges, dieſe Grand Mode gewordene Gewohnheit zu unterdrucken, und noch weniger ſie zu beſtraffen.

Auf daß Engeland ja ein beſtändiges Theatrum der Neutheten und abentheurlichen Begebenheit bleiben möchte, ſchmiedeten der Baron von Görtz, und der Graf von Gyllenburg, welcher letztere Schwediſcher Envoyé in Engeland geweſen, eine neue Conſpiration. Von ſolcher Affaire iſt bereits gar viel in der Welt geredet und geſchrieben worden, maſſenhero ich durch weſſen Hände des arretirt gewordenen Gyllenburgs Schrifften gegangen, nur ſo viel erwehnen will, daß ich gantz ungemeine Intriguen, Geld zu

ſchneiden, darinnen erſehen. Spanien hatte in ſelbigem Complot bereits auch ſeine Hände.

In der Güllenburgiſchen Affaire faſſete das Mißvernehmen zwiſchen dem König meinem Herrn, und dem Czaar, ſeine Wurtzel. Denn ein Leib-Medicus des Czaars, Doct. Ereskin, ein Schottländer von Geburth und naher Verwandter des Grafens von Mar, ſolte, vermöge derer Briefe, welche gefunden und aufgefangen worden, dem Grafen zu verſtehen gegeben haben, welchergeſtalt der Czaar die gerechte Sache des Prætendenten erkennete, und nichts mehr wünſchete, als daß ſich Gelegenheit ereignen möchte, denſelben in ſeine Königreiche einzuſetzen, weshalb er auch Luſt zum Frieden mit Schweden hätte, damit er dem Prætendenten deſto beſſer dienen könnte. Dieſes machten wir unter andern Dingen mit publico, weshalb der Czaar ſein Mißvergnügen zu erkennen gab. Inzwiſchen iſt ſo viel gewiß, daß Doctor Ereskin von uns jederzeit vor ſehr Jacobitiſch geſinnet gehalten, auch geglaubet worden, er ſeye guten Theils deswegen aus Engeland gegangen. Das Mißverſtändniß mit dem Czaar hat nach der Zeit immer weiter um ſich gegriffen, und er kunnt inſonderheit nicht vertragen, daß Seine Groß-Britanniſche Majeſtät von Zeit zu Zeit, ſo nachdrückliche Vorſtellungen wegen der Evacuation des Hertzogthums Mecklenburg gethan.

Ich hatte groſſe Mühe die Glieder des Unter-Hauſes bey guten Gedancken zu erhalten und zu machen, daß ſie die benöthigten Gelder zur Ausrüſtung der in das Baltiſche Meer beſtimmeten Flotte, zur Unterhaltung derer Troupen im Königreich, und andern Dingen, verwilligten. Jedoch ich war darinnen gemeiniglich glücklich. Seine Königlichen Majeſtät erkannten die groſſen Dienſte, welche ich leiſtete, wannenhero mich Dieſelben im Julio des 1717. Jahres zum Baron von Elvaſton, und zum Vicomte de Mahon machten. Bey nahe zu eben der Zeit ſprach das Ober-Haus, den meiſtentheils zwey Jahre in dem Towr geſeſſenen Grafen von Oxford von allen Beſchuldigungen frey. Solches ſuchte der König gar nicht zu verhindern; au contraire, er ließ es durch ſeine Partiſans befördern. Dem Unter-Haus verdroß dieſer Handel hefftig. Allein ich gab zu verſtehen, daß man alle Empfindlichkeit bey Seite ſetzen müſte, welche eine Trennung zwiſchen beyden Häuſern nach ſich ziehen könnte, und worüber die Nation gar leichtlich in einen gefährlichen Zuſtand gerathen möchte. Alſo ließ man es auf Seiten des Unter-Hauſes zwar dabey bewenden, bat aber dargegen, der König möchte den Grafen

ſen von Oxford, von der, damals accurat im Wercke geweſenen, Acte de Grace oder General-Pardon, vor alle die, ſo ſich an ſeiner Perſon oder Regierung vergriffen, ausnehmen, worinnen zwar auch dem Unter-Hauſe deferiret worden; allein es wird dem ungeachtet dem Grafen von Oxford zu keinem ſonderlichen Schaden gereichen, ſondern ſeine geſpielten Streiche nunmehro wohl in Vergeſſenheit geſtellet bleiben. Der Acte de Grace waren auch ſonſt noch 47. Exceptiones beygefüget: denn die Gnade gegen Miſſethäter, muß jmmer, durch die Furcht, wieder gemäſiget und temperiret werden.

Am 13. November 1717. brachte die Printzeßin von Wallis einen jungen Printzen zur Welt. Dieſer ward den 9. December durch den Ertz-Biſchoff von Canterbury getauffet, und Georg Willhelm genennet. Der König hub ihn aus der Tauffe, und befand ſich, in der Qualität eines andern Gevatter, der Hertzog von Newcaſtle, Ober-Cammer-Herr Sr. Majeſtät bey ihm, ingleichen die Hertzogin von St. Alban, welche gleichfalls die Function einer Pathe vertrat. So vergnügt als man bey dergleichen Solennitäten zu ſeyn pfleget: ſo ſehr ſahe man die Freude durch eine verdrießliche Begebenheit geſtöhret. Es erſchien nemlich der Hertzog von Newcaſtle, auf Verordnung des Königs, als Gevatter bey dem Tauf-Actu; der Printz von Wallis aber mochte vielleicht die Ehre einem andern zugedacht haben. Dannenhero gab er dem Hertzog von Newcaſtle, in ziemlichen deutlichen Terminis, zu verſtehen, welchergeſtalt derſelbe mit dieſer Gevatterſchafft gar nicht zufrieden wäre. Der König befand ſich gleich in dem Zimmer, und es ward ihm die Sache von dem Hertzog unverzüglich hinterbracht. Sr. Majeſtät begaben ſich demnach mißvergnügt von dannen, und verſammleten deswegen Dero Staats-Rath. Auf deſſen Gut-Befinden ſendeten Sie den Groß-Cantzler Mylord Cowper, der nach der Zeit ſeine Charge niedergeleget hat, an den Printzen, und lieſſen ihm bedeuten, welchergeſtalt er ſich in ſeinen Zimmern zu halten, auch mit niemand zu ſprechen hätte, auſſer mit ſeinen Domeſtiquen. Der Printz nahm die Feder zur Hand, und ſchrieb an den König, meldete wie er die Ordre Sr. Majeſtät mit aller Submiſſion erhalten, gab aber hiernechſt vor, er hätte nichts gegen den, Sr. Majeſtät ſchuldigen Reſpect begangen. Er wäre der Intention geweſen, den Hertzog von Yorck zu Gevattern zu bitten, deſſen Stelle Newcaſtle vertreten ſollen, nicht aber, daß er ſich anmaſſen mögen ſelbſt Pathe zu ſeyn. Hiemit waren Sr. Majeſtät gar nicht zufrieden, ſondern der Printz von Wallis muſte den Pallaſt Sr.

James

James räumen; die Printzeßin ſeine Gemahlin kunnte bleiben oder folgen, die jungen Hoheiten aber muſten zurücke gelaſſen werden.

Ihro Hoheit nun, die Printzeßin von Wallis, folgten Dero Gemahl. Und gleichwie Sr. Königl. Majeſtät gar wohl erachten, daß gantz Europa über dieſe Affaire die Augen aufſperren würde: als lieſſen Sie denen Miniſtris fremder Puiſſancen Nachricht davon geben, inſonderheit weil allerhand ungegründete Gerüchte desfalls lieſen. Solche Nachricht hielt hauptſächlich in ſich, welchermaſſen Sr. Majeſtät, ſobald der Printz gebohren, ſich informiren laſſen, was ſonſt wegen der Taufe, bey dergleichen Fällen in Engeland beobachtet worden. Und nachdem Sie aus denen Acten erſehen, daß, wann es ein Sohn und der König Pathe ſey, er einen derer Vornehmſten an ſeinem Hofe, und öffters den Ober-Cammer-Herrn, zum andern Pathen ernennet: ſo hätten Sie den Hertzog von Newcaſtle, der dieſe Charge bekleidete, darzu erkieſet, und mit ihm zugleich die Hertzogin von St. Alban, Premiere Dame d'Honneur der Printzeßin von Wallis. Der Prins von Wallis aber, davon unberichtet ſeyende, wäre in dem Wahn geſtanden, als ob der Hertzog von Newcaſtle, wider ſeinen Willen, ſelbſt nach dieſer Ehre geſtrebet hätte, weshalb er ihn übel angelaſſen, derowegen, und noch um etlicher anderer Dinge willen mehr, Sr. Majeſtät vor gut befunden zu verfahren, wie geſchehen.

Engeland iſt zu Spaltungen geneigt. Dannenhero entſtunden aus dieſem Handel gleich neue Factiones; angeſehen etliche des Königs, andere aber des Printzen von Wallis Dienſte verlieſſen. Es ſind auch daher ſonſt noch verſchiedene Verdrießlichkeiten entſproſſen, die mir meines Orts nicht wenig zu ſchaffen gemacht, der ich nichts mehr als die Verſöhnung in der Königlichen Famille wünſchete und ſuchete, die Hoheit des Königs ungekräncket, auch dem Printzen nicht wehe gethan wiſſen wolte. Gleichwohl haben meine Wiederſacher immer ſpargiret, ob göſſe ich mehr Oel in das Feuer, als daß ich, ſolches dämpffen zu helffen, befliſſen ſeyn ſolte.

Wer Sr. Groß-Britanniſche Majeſtät wahrhafftig liebet, höret faſt täglich etwas, worüber er ſich betrüben muß. Jacob Shepheard, ein Non-Jurant und junger Menſch, ſetzete ſich vor, den König zu ermorden. Sein Vorhaben entdeckete derſelbe einem Non-Jurantiſchen Geiſtlichen, der aber ſo redlich handelte, daß er es der ordentlichen Obrigkeit anzeigete. Dieſe arretirte den Shepheard und berichtete es nach Hofe. Der Arreſtant ward vor einer Comitté des Geheimten Raths examiniret, und bekannte ſeinen Anſchlag ohne alles Bedencken. Man fragte, ob er auch

wiſſe,

wiſſe, was Marter und Strafe er verdienet habe? und ſtellete ihm den Ravaillac zum Exempel vor; worauf der Delinquent alſo antwortete: Es war dieſer Ravaillac ein laſterhaffter Menſch, welcher den erſchrecklichſten Todt verdienet hatte, weil er ſeinen rechtmäſſigen König und Herrn umgebracht. Hingegen iſt mein Abſehen einen Uſurpatorem zu tödten, um dadurch meinem rechtmäſſigen König auf den Thron zu helffen; und was dergleichen verfluchte Reden mehr geweſen. Man verurtheilete ihn demnach zum Todte, und er iſt, zu Folge des geſprochenen Urtheils, gehangen, halb todt herunter genommen, ſodann ihm das Eingeweide aus dem Leibe geriſſen, der Cörper aber geviertheilet und verbrannt worden. Er ſtarb nichtsdeſtoweniger ſehr verſtockt, und es erhellet daraus, daß nichts ſchlimmers ſey, als das Gifft gefährlicher Principiorum. Denn wann daſſelbe ein bequemes Temperament antrifft, und die äuſſerlichen Umſtände ermuntern ſolches, ſo kan man gar leicht dergleichen nachtheilige Wirckung erfahren, welche öffters die Unruhe gantzer Nationen nach ſich ziehen können.

Am 2. December 1717. ward das prorogirt geweſene Parlement eröffnet. Sr. Majeſtät lieſſen Dero Anrede durch den Groß-Cantzler ableſen. Uber ſolche nun werden zwar gemeiniglich Reflexiones gemachet; deromain aber nahm ſich der Ritter Schippen, ein Ertz-Torry, allzugroſſer Freyheiten heraus. Denn es ließ ſich derſelbe verlauten, welchermaſſen ein und anderer Punct der Anrede Seiner Majeſtät mehr nach dem Hannoveriſchen Meridiano, als nach dem Groß-Britanniſchen calculiret ſeye, und der König weder die Sprach, noch die Geſetze und Conſtitutiones von Engeland verſtünde, folglich nur thäte, was die Miniſtri wolten. In andern Landen wäre dieſes ein Crimen Læſæ Majeſtatis geweſen, das den Todt nach ſich gezogen hätte. Allein, weil es in Engeland geſchahe, kam dieſer Zeiſig damit davon, daß er einige Zeit in dem Towr, wie in einem Vogelbauer, paſſirete, und ſonſt noch ein wenig vor ſein loſes Maul büſſete.

Am 17. Februarii 1718. ſtarb der neugebohrne Printz des Printzen von Wallis, und die Freude, ſo er gemachet hatte, nahm hiemit ein Ende, nicht aber das Mißvernehmen, daß bey ſeiner Tauſe in der Königlichen Famille entſtanden. Das Parlement drang auf die Abdanckung derer Troupen, ich und die Hof-Parthey hingegen auf deren Unterhaltung, muſten uns aber endlich dennoch bequemen, ſie auf 16000. Mann zu reduciren, ohne was ſich in Irrland befunden, woſelbſt der König manchmal

12. biß 16000. Mann ſehr ſchöne Troupen ſtehen gehabt. Mich erhuben, in dem April dieſes 1718. Jahres Seine Groß-Britanniſche Majeſtät in den Grafen Stand, und ich war alſo, nach einmal erlangter Lordſchafft, gäntzlich aus dem Unter-Hauſe hinweg und in das Ober-Haus gerücket. Denn ein Lord von Engeland, kan weiter keinen Sitz und Stimme in dem Unter-Hauſe haben, aber wohl ein Irrländiſcher Lord, der aber dargegen nichts in dem Engliſchen Ober-Hauſe zu ſchaffen hat. Jedoch meiner Erhebung ungeachtet, blieb mein Geiſt, meine Autorität und Credit, in dem Unter-Hauſe zurücke, dergeſtalt, daß ich viele Membra davon, lenckte und regierte, wie ich wolte. Zwiſchen dem Unter-Hauſe und dem Miniſterio ſtecket ſonſten eine ewige heimliche Jalouſie, und es ſind gar geſchickte Leute nöthig, wann ſie verhüten wollen, daß es nicht zu offenbahren Weitläufftigkeiten komme.

Wann ich alles erzehlen ſolte, was bißweilen die beſoffene Canaille, oder ein raſender Pfaffe auf der Cantzel vor Reden ausſtöſſet, hätte ich viel zu thun. Doch kan ich mich nicht entbrechen, eines Non-Juranti ſchen Geiſtlichen, Biſſe genannt, Erwehnung zu thun, welcher gantz toll und verwegen geſprochen: GOtt läſſet die uſurpirenden Puiſſancen zwar regieren; allein er billiget ihre Regierung nicht. Dieſes zu erweiſen darff ich nur dieſe Inſel anführen, in welcher eine uſurpirende Regierung, ſchon ſeit dreyßig Jahren, die Ober-Hand gehabt. Seit der Regierung Jacobi II. hat man weder einen rechtmäſigen König, noch rechtmäſige Geſetze, noch ein rechtmäſiges Parlement geſehen. Wären wir damals geduldiger geweſen, ſo wären wir nicht genöthiget worden, uns durch eine, in dem Graſe verborgen liegende, Schlange vertreiben zu laſſen, ſo durch einige tauſend Holländiſche Bauern begleitet worden, welche, an ſtatt uns gutes zu thun, uns zum Blut-Vergieſen, und einen koſtbaren Krieg anzufangen, verleitet haben. An ſtatt unſers rechtmäſigen Souverains muſten wir einen geringen Wurm, den Printzen von Oranien haben, und es hat GOtt nicht gefallen denen Sachen eine Aenderung zu geben, ſondern die Gottloſigkeit wird noch immer angefrö ſchet, durch das, was man Recht heiſſet, und beſchützet durch das, was man Parlement nennet. Inzwiſchen weiß die gantze Welt, daß das Recht zur Crone erblich iſt. Es war zu denen Zeiten des alten Cromwells ſchlecht beſtellet, aber jetzo ſiehet es

noch

noch ſchlechter aus, indem ein Prediger das Volck, ſo ihm anvertrauet iſt, wegen der obhandenen Gefahr nicht warnen, noch die armen Herren, ſo Gewiſſens halber flüchtig, beklagen darff. Das Gefängniß muß unſer Theil ſeyn, wann wir die Wahrheit reden wollen. Wem hat man aber dieſes Elend anders zuzuſchreiben, als der verteufelten Gegen-Parthey, welche, wie die Heyden vormals, einen König aus den ärmſten Theil Teutſchlands, einen Mann von Braunſchweig, den die Whigs ihren gnädigen König George nennen, geholet haben. Nichts iſt, meine Freunde! rechtmäſiges gethan worden, ſeit dem der unglückſelig verrathene und verkauffte Prinz, der Vater Jacobus II. abgereiſet iſt, und nichts wird künfftig rechtmäſig gethan werden, biß wir den Sohn unſers Herrn ſehen wiederkommen, welchen GOtt, wie der Apoſtel ſpricht, durch Leiden zu vollenden gefallen hat. Was den gegenwärtigen Beſitzer anbelanget, dieſer muß ſich mit Türcken, Heyden und Ungläubigen alliiren, um ſich zu mainteniren, und zwar durch keine andere Raiſon, als wegen des lächerlichen Dinges, welches man das Parlement nennet. Unſere Kirche iſt in Gefahr, und will uns auf den Kopff fallen, indem ſie vor der Rotte derer Presbyterianer weichen muß.

Man brachte dieſe Läſter-Zunge zur gefänglichen Verhafft, und der böſe Pfaffe ward durch einige Glieder aus dem Geheimten Rath examiniret. Als ihn der Lord Onslow fragte: Weſſen Capellan oder Prieſter ſeyd ihr? antwortete derſelbe: Ich bin mein eigener Capellan. Aber wer ſeyd ihr dann? daß ihr mir eine ſolche Frage vorleget. Er ward ermahnet beſcheiden zu antworten, indem er mit dem Lord Onslow redete; allein der Böſewicht verſetzte abermal: Ich kenne weder einen ſolchen Lord, noch die Autorität derer jenigen, welche man Geheimte Räthe nennet. Jedoch der Vogel bekam ſeines Trotzes ungeachtet, den wohlverdienten Lohn. Man ſetzete des Königs Bildniß aus Stein gehauen, unter die vorigen Könige auf der Börſe. Des folgenden Morgens nun, wurden ſehr viele Zettelgen an ſelbigem Orte gefunden, auf welchen die Worte zu leſen geweſen: Hier ſtehet, an ſtatt Königs Jacobi, George Ludwig von Teutſchem Geblüte, hinter welcher Redens-Art keine geringe Tücke und Leichtfertigkeit verborgen lieget. Solches alles führe ich bloß darum an, auf daß man ſehen möge,

was einem getreuen Miniſtre des Königes Georgii immerfort, vor verdrieſsliche Affairen unter die Hände kommen.

Die Türcken, welche 1715. die Venetianer in dem Königreich Morea attaquirten, hatten ſich dadurch den Römiſchen Käyſer auf den Hals gezogen, von dem ſie, wie bekannt, in denen zweyen Feld-Zügen, des 1716. und 1717. Jahres häßlich waren geklopffet worden. Anno 1718. bezeugten ſie Luſt, unter Engliſcher und Holländiſcher Mediation, Friede zu machen. Wir ſendeten demnach unſern Geſandten an der Pforte die benöthigten Inſtructiones, und der Friede erlangte auch, zu Paſſarowiz, in Gegenwart derer Armeen ſeine Richtigkeit; da dann Sr. Käyſerliche Majeſtät die beyden eroberten importanten Türckiſchen Feſtungen, Belgrad und Temeswar, nebſt noch einen ſehr groſſen Streich Landes behielten. Allein wir hatten in Engeland weit wichtigere Affairen, als die Beförderung des Friedens mit denen Türcken vor uns; und zwar war

In Spanien ein neuer Machiavellus, der Cardinal Alberoni nemlich, aufgeſtanden. Dieſer Mann, ob er gleich von ſehr geringer Herkunfft, und was das wunderſamſte, in einem bereits avancirten Alter noch nichts geweſen, ſtieg binnen dreyen Jahren dermaſſen hoch, daß er nicht nur mit dem Cardinals-Purpur prangete, ſondern auch, als Premier-Miniſtre, die gantze Spaniſche Monarchie gouvernirte. Daß er durch die Faveur und Gnade der Königin, welche das Hertz Philippi gäntzlich beherrſchet, zu einer ſo Erſtaunens-würdigen Fortun gelanget, iſt der gantzen Welt bekannt. Allein Alberoni practicirte anders nichts als unerlaubte Staats-Griffe und Räncke, wodurch er dann gantz Europa in Unruhe, Gefahr und Verwirrung, ſetzete.

Anno 1716. ſendete Spanien eine kleine Eſcadre denen Venetianern gegen die Türcken zu Hülffe, und der Pabſt accordirte deswegen Philippo den Zehnden von allen geiſtlichen Revenüen zu erheben. Alberoni gab vor, die Eſcadre ſolte in dem 1717. Jahre viel ſtärcker, als in dem vorhergehenden, wider die Türcken erſcheinen, bediente ſich aber dieſer Gelegenheit und Vorwand ſich gewaltig, zu Waſſer und zu Lande, zu rüſten, damit er bey dem Türcken-Krieg, welcher, ſeiner Einbildung nach, nicht ſo balde ſeine Endſchafft erreichen würde, im Trüben fiſchen, und diejenigen Königreiche und Lande, welche ehemals in Italien und dem Mittelländiſchen Meer zu Spanien gehöret, Philippo wieder unterwürffig machen möchte.

Indem man nun vermeinte, es würde dem Verſprechen gemäß, ſo dem

ſo dem Pabſt gethan worden, 1717. eine ſehr ſtarcke Spaniſche Eſcadre zu der Venetianiſchen Flotte ſtoſſen, lieff Nachricht ein, daß die Spanier das Königreich Sardinien attaquiret hätten. Der Käyſerliche Vice-König defendirte ſich ſo gut er kunnte. Allein das Königreich gieng in dieſer Campagne verlohren, und fiel in die Hände Philippi.

Nun war zwar freylich zwiſchen dem Käyſer und Philippo V. noch kein Friede geſchloſſen, ſondern der Erſtere führte ſeine Prætenſion auf die Spaniſche Monarchie beſtändig fort, ließ auch ſeinen erſtgebohrnen Printzen, als Printzen von Aſturien taufen. Nichtsdeſtoweniger aber lieff die Entrepriſe auf Sardinien Schnur-ſtracks wider die, vor Italien beliebte, Neutralität, welche ſich Philippus V. bey denen Utrechtiſchen Tractaten hatte gefallen laſſen, worgegen ihn auch der Käyſer, von Italien aus, in Spanien nicht bekriegen dörffen. Wer ſahen demnach gar wohl, daß der Spaniſche Premier-Miniſtre, der Cardinal Alberoni nemlich, mit allen Tractaten ſpielen, und ſich an nichts als ſeinem ſchnöden Willen kehren wolte. Auf daß wir aber Spanien zur Raiſon bringen möchten, bedienten wir uns zweyer Wege. Denn wir rüſteten eine gute Flotte aus, dem Trutz allenfalls die Spitze bieten zu können, und nahmen auch, zu gleicher Zeit, die gütlichen Negotiationes und Vorſtellungen zur Hand.

Mir war, von Seiner Groß-Britanniſchen Majeſtät hauptſälich commitiret, ein wachſames Auge auf den Spaniſchen Hof zu haben. Derohalben entwarff ich die ſo-genannte berühmte Quadruple-Allianz, welche dahin inſonderheit zielete, daß die allgemeine Ruhe unter denen Chriſtlichen Potentaten in Europa erhalten werden möchte. Zum Grund ſolcher Allianz ſetzete ich nochmals die Feſthaltung des Utrechtiſchen Friedens, vermöge deſſen der Käyſer auf Spanien renunciiren, und ſich mit denen von dieſer Monarchie bereits bekommenen Königreichen und Provintzien, in Italien ſowohl, als denen Niederlanden, begnügen, und dargegen in dem ruhigen Beſitz aller ſeiner Lande garantiret werden ſolte. Denn nunmehro, da der Käyſer noch mit denen Türcken zu ſchaffen hatte, und von Spanien attaquiret worden war, dünckte uns Zeit zu ſeyn, ihn auf dieſe Gedancken, wevon er ſonſt nicht hören wollen, zu bringen. Franckreichs Willen wurde hierzu erfordert. Derohalben ließ ich durch den Grafen von Sayrs vielfältige Vorſtellungen deswegen thun, und es fand ſich auch der Abt du Bois, nunmehriger Ertz-Biſchoff zu Cambray in Londen ein, mit mir und dem Hof darüber zu deliberiren. Wir machetem faſt ſichere Rechnung, daß ſich der Käyſer unſer Project gefallen laſſen

würde, und an Holland zweiffelten wir gar nicht, wannenhero wir den Namen der Republic beſagtem Project ungeſcheuet einverleibeten; die Zeit aber hat dennoch gelehret, daß wir uns, in Betrachtung eurer Republic, mein wertheſter Heinſius! betrogen.

Den Käyſer betreffende, erkannte er nach vielfältigen Remonſtrationen, die Nothwendigkeit, um des allgemeinen Beſtens Europæ willen, auf dasjenige, was Philippus V. von der Spaniſchen Monarchie beſitzet, zu renunciiren, weshalb er ſich auch darzu verſtunde. Jedoch declarirte derſelbe rund heraus, welchergeſtalt er von keinem Project weiter etwas hören wolte, woferne er nicht das Königreich Sicilien haben ſolte, worgegen er ſich erbote, dem Hertzog von Savoyen, Sardinien zu cediren. Wir in Engeland lieſſen uns dieſe Declaration gefallen. Allein der Regent in Franckreich ſchüttelte den Kopff darzu, ob er gleich ſonſt vor die Quadruple-Allianz ſehr portirt geweſen. Das Regierungs-Conſilium in Franckreich, wie auch das Parlement zu Paris anbelangende, ſo erwieſen ſich beyde in dieſer Affaire ziemlich contraire; angeſehen der Alberoniſche Geiſt, durch den Printzen von Cellamare, Spaniſchen Ambaſſadeur, in Franckreich agirete, und machete, daß die Gemüther ſehr partagiret waren.

Weil wir nun mit Ausrüſtung einer mächtigen Flotte beſchäfftiget geweſen, fragte der Spaniſche Ambaſſadeur zu Londen, Marquis de Monteleone, an, was wir vor Abſichten damit hätten? Darauf bekam er von mir dieſe deutliche Antwort: **Es ſolle eine Escadre von 26. Schiffen von der Linie in kurtzem auslauffen, um in dem Mittelländiſchen Meer die Neutralität wider alle diejenigen zu behaupten, welche ſich, die Ruhe von Italien ferner zu ſtöhren, unterfangen werden.**

Damit ich das angefangene Werck der Quadruple-Allianz, zur Ehre meines Königs, glücklich vollenden möchte, that ich auf deſſen Ordre eine Reiſe nach Paris, und reüſſirete nach Hertzens-Wunſch. Denn ich fädelte meine Negotiation allda dermaſſen geſchickt ein, und that dem Regenten ſolche kräfftige Remonſtrationes, daß er mit Händen greiffen muſte, wie nöthig es ſeye, ſich die von dem Käyſer, in dem Project, gemachte Aenderung, wegen des Königreichs Sicilien gefallen zu laſſen, und was vor hohe Urſachen beſagter-Regent hatte, gegen Spanien, das es gar nicht treu mit ihm meinete, auf ſeiner Huth zu ſeyn, und deſſen Projecte hintertreiben zu helffen. Der Regent verſprach demnach die Quadruple-Allianz unterzeichnen zu laſſen, und ſolches iſt auch, den 22. Julii ſt. v. 1718. zu

Londen,

Londen, in meiner Abweſenheit, richtig erfüllet worden. Von denen Käyſerlichen Plenipotentiarien ward ſie zu gleicher Zeit unterſchrieben, und der Käyſer, Franckreich und Engeland, verſprachen eines dem andern, einen Succurs von 8000. Mann Infanterie, und 4000 Mann Cavallerie, oder auch, im Fall der Noth, einander mit der gantzen Macht beyzuſtehen, und in aufrichtiger Freundſchafft zu leben. Holland ſolte nur die Helffte geben; allein es hat ſich nie darzu verſtehen wollen. Jedoch ich bin mit meiner Erzehlung ſchon ein wenig zu weit gegangen, und muß deswegen wieder etwas zurücke ſchreiten.

Wir bildeten uns ein, daß in dem 1718. Jahr, durch die Spaniſche Macht, das Königreich Neapolis attaquiret werden würde. Allein eben, da ich mich zu Paris befande, woſelbſt ich den 29. Junii, neuen Calenders, ankangete, lieff Zeitung ein, welchergeſtalt das Königreich Sicilien, am 5. Julii feindlich attaquiret worden war. Weil nun damals der Hertzog von Savoyen Beſitzer des nur erwehnten Königreichs geweſen, der doch mit Spanien in Freundſchafft geſtanden, und der geſchehene feindliche Anfall ſich ohne alle vorhergegangene Kriegs-Ankündigung ereignet hatte, kunnte man gar leicht noch beſſer erachten, was vor ſchöne Maximen der neue Spaniſche Machiavellus hegete, und was vor weitläufftige Projecte derſelbe im Kopffe ſtecken haben müſte. Es war demnach ſehr gut, daß die Engliſche Flotte bereits ausgelauffen war, welche, über die ſchonerwehnte Anzahl derer Kriegs-Schiffe, 2. Branders, 2. Bombardier-Galliotten, und ein Hoſpital-Schiff, bey ſich führete, von dem Admiral Bing aber commandiret worden.

Nachdem dieſer Admiral die Straſſe bey Gibraltar paſſiret war, ließ er zu Folge ſeiner Inſtruction, dem Hof zu Madrit, durch einen exprès abgeſchickten Officier, nochmals benachrichtigen, daß die Flotte beſtimmet ſey, die Neutralität in Italien zu mainteniren, und gegen alle diejenigen zu agiren, ſo die Ruhe verſtöhreten. Allein, weil eine ſehr mächtige Spaniſche Flotte, in der See herum ſchwumme, auch wohl 26. biß 30. tauſend Spanier in dem Königreich Sicilien ſtunden, ſtrotzete Alberoni vor Hochmuth, und antwortete dem Admiral, er möchte nur ſeiner Ordre folgen.

Als ich von allem dieſen benachrichtiget worden war, nahm ich mir, mit Genehmhaltung meines Königs vor, ſelbſt nach Spanien zu gehen, um zu ſehen, ob ich dieſen Hof, der ſonſt nichts geſuchet, als nur daß er bey dem, was Philippo durch den Utrechtiſchen Frieden zu Theile worden,

worden, in Ruhe verbleiben möchte, jetzo aber alle gütliche Vorſtellungen und friedliche Ermahnungen, die von Seiten Franckreichs ſowohl, als von Seiten Engelands gethan wurden, gantz Hochmüthig verwarff, auf andere Gedancken zu bringen. Ich reiſete derowegen, den 20. Julii von Paris ab, und langete am 28. dito zu Bourdeaux an, woſelbſt ich mit aller erſinnlichen Höflichkeit empfangen worden. Der Marſchall von Berwyck Gouverneur alda, begab ſich exprès von dem Lande in die Stadt mich heimlich zu ſehen, und als ich nach dem Schloß Trompette gehen wolte, wurden die Canonen von denen Wällen geloſet. Der Intendant behielt mich bey der Mittags-Mahlzeit, und den 30. erhub ich mich, nach Boyonna. Allhie verharrete ich, biß ich mir ein ſicher Geleit von dem Spaniſchen Hof ausgemachet, einen guten Paſſeport erhalten, und mich, wider einen beſorglichen Arreſt und alles gewaltthätige Anhalten, in Sicherheit geſetzet hatte; allermaſſen die Ordre und Inſtructiones des Admiral Bings, bereits vor meiner Abreiſe von Londen, durch meine Hände gegangen waren, und ich kunnte mir alſo gar wohl einbilden, was paſſiren würde, wann er der Spaniſchen Flotte begegnete.

Da ich alle nöthige Sicherheit von dem Spaniſchen Hof erhalten hatte, begab ich mich vollends dahin. Bey meiner Anlangung ward ich ziemlich wohl empfangen, auch in ein, eine Stunde von dem Eſcurial entlegenes, und zu meiner Bewirthung exprès meüblirtes Schloß logiret, allwo ich mit dem Cardinal conferirte. Als ich dieſe Mißgeburth des Glückes zum erſtenmal erblickete, machete ich meine beſondere Reflexiones über deſſen Phyſionomie, woraus etwas gefährliches und lächerliches hervor leuchtete, welches Letztere, nemlich das Lächerliche, machen dörffte, daß er auf dem Theatro die Perſon eines Pantalons oder Harlequins vollkommen wohl vertreten könnte. Wir ſchritten, nach einigen Complimenten, gleich zu der Sache, um welcher willen ich gekommen war, und ich verſicherte ihn, in Gegenwart des Obriſt Stanhops der Envoyé Ordinaire am Spaniſchen Hof geweſen, auch ietzo wieder daſelbſt iſt, mit einer dräuenden Mine, welchergeſtalt die groſſe Affaire der Quadruple-Allianz nicht nur mit Franckreich, ſondern auch dem Käyſer, ihre völlige Richtigkeit erlanget hätte, und mit der Republic Holland gleichfalls, unfehlbar, zu Stande gebracht werden würde, ungeachtet ſich dabey noch einige Schwierigkeiten zeigten. Einer ſolchen formidablen, und zuvor noch nie in der Welt erhörten Vereinigung wegen, ſchien Alberoni in einige Beſtürtzung zu gerathen, wannenhero ich anfieng gute Hoffnung zu faſſen, in

meinem

meinem Geſuch zu reuſſiren, zumal da mich auch Philippus V. bey denen ertheilten Audientzien mit einer ſehr gönnſtigen Mine empfieng; wiewohl ſolchen Alberoni allezeit beywohnete. Inzwiſchen aber, als die Negotiationes anfiengen einen guten Gang zu gewinnen, veränderte ſich die Scene gantz plötzlich und auf einmal, und zwar ſolches auf Anlangung eines von dem Cardinal Aquaviva abgefertigten Couriers, der die Zeitung von Eroberung der Stadt Meſſina und der Submiſſion des gröſten Theils der Inſel Sicilien überbrachte, worauf noch eine andere, dem Cardinal höchſtangenehme, Nachricht einlieff, daß nemlich die Gallionen aus Weſt-Indien angelanget, deren Ladung man auf zwölff Millionen Stücke von achten ſchätzete. Bey Anhörung dieſer Dinge wuchs dem Cardinal das Hertz aufs neue, die angegangene Furcht und Beſtürtzung hingegen verſchwand wiederum gäntzlich. Es ſchöpffete nunmehro derſelbe die Hoffnung, daß das gantze Königreich Sicilien, und der gröſte Theil von Neapolis würde erobert werden, ehe dieſe mächtigen Alliirten ihre Macht vereinigen, und wegen derer Operationen einen Schluß faſſen könnten. Demnach ließ er ſich gantz hart und intraitable finden, nennete die getroffene Vereinigung eine unerhörte Gewaltthätigkeit, ſchrie, wie ſchon zuvor öffters geſchehen, gegen die Manier, der man ſich in denen Negociationen bedienete, als welche einen Zwang in ſich führete, und dem König ſeinem Herrn ſchimpfflich ſeye, und verwarff meine Propoſitiones abſolument; überlieferte mir hingegen, da ich auf eine endliche Reſolution drang, acht Specificirte Artickel und prætendirte, daß ſie, als Præliminaria zu einem nechſt bevorſtehenden Frieden, angenommen werden ſolten. Es hielten aber ſolche folgendes in ſich:

1.) Wolte Philippus die Königreiche Sicilien und Sardinien behalten, und ſolche auf ewig der Cron Spanien einverleibet wiſſen.

2.) Solte der Käyſer, wegen Sicilien, dem Hertzog von Savoyen, ein Æquivalent in dem Mayländiſchen, auch

3.) Denen Italiäniſchen Printzen wegen ihrer Prætenſionen und Klagen, Satisfaction geben; ingleichen

4.) Die Troupen unverzüglich contramandiren, welche aufgebrochen, um nach Italien zu marchiren.

5.) Müſte der Käyſer / künfftighin / nur eine gewiß-geſetzte Anzahl Troupen in ſeinen Italiäniſchen Landen halten / und dann

6.) Nicht von der Succeſſion derer Toßcaniſchen und Parmeſaniſchen Hertzogthümer und Staaten geſprochen / hingegen

7.) Von dem Käyſer auf die Anſprüche renunciiret werden / die von ihm darauf gemachet würden, unterm Vorwand / als ob es Reichs-Lehne wären / und endlich

8.) Solte Engeland ſeine Flotte ohne Zeit-Verluſt aus dem Mittelländiſchen Meer zurücke beruffen.

Dieſes hieß Sapienti ſat. Der Inhalt dieſer Artickel / die Langſamkeit des Cardinals in denen Negociationen / die Zweydeutigkeiten ſeiner Antwort, mit einem Wort, ſein gantzes Thun und Weſen / überzeugten mich nunmehro ſattſam, daß ſelbiger / als Meiſter über das Gemüthe des Königs ſowohl, als der Königin ihres, weit entfernet ſey einen guten und raiſonablen Frieden einzugehen. Dannenhero erachtete ich weiter nicht nöthig den Spaniſchen Hof zu menagiren, ſondern redete recht nachdrücklich, und machte mich fertig zu meiner Rück-Reiſe / inſonderheit weil ich mir leicht einbilden kunte / was vorgefallen ſeyn würde / woferne beyde Flotten einander begegnet hätten. Bevor ich aber meine Rück-Kehr antrate / überlieferte ich dem Alberoni eine Schrifft, in ſich haltende, daß die Alliirten Puiſſancen / zu Folge des unterſchriebenen / und dem Cardinal bereits communicirten Tractats, annoch dieſe Meſſures genommen hätten:

1.) Solte Philippus drey Monate Bedenck-Zeit, von dem Tag der Unterzeichnung der Quadruple-Allianz an, gerechnet, zur Annehmung des Tractats haben.

2.) Woferne er aber ſolchen binnen dieſer Zeit nicht acceptirte / alsdann würden die Contrahenten den, in der Allianz verſprochenen Succurs, dem Käyſer fourniren.

3.) Daß, wann in Anſehung ſolches Succurſes, der König von Spanien einem derer Contrahenten, entweder durch Attaquirung ſeiner Lande / oder durch Anhaltung ihrer Unterthanen, den Krieg declariren möchte, ſodann auch die andern Contrahenten ihm den Krieg ankündigen / und ſo lange continuiren würden / biß ihrem beleidigten und verletzten Alliirten vollkommene Satisfaction gegeben worden.

4.) Daß zwar in der Quadruple-Allianz die Succeſſion in denen Toßcaniſchen und Parmaſaniſchen Landen vor einen Printzen Philippi ausgemachet ſey / dem ungeachtet aber / en Faveur eines andern / von dieſen Landen disponiret werden ſolte, woferne der Spaniſche Hof in ſeiner Verweigerung continuirte / mehrbeſagten Tractat anzunehmen.

5.) Solte der Käyſer binnen dieſer drey-monatlichen Friſt nicht

wider Spanien agiren, woferne auch dieſes nichts unternehmen wolte; dahingegen, wann Philippus einige Feindſeligkeiten, zur Verhinderung der Execution ein oder anderer Condition dieſes Tractats, verüben laſſen würde, ſodann / ohne das Ende des geſetzten Termini zu erwarten / der verſprochene Succurs dem Käyſer fourniret werden ſolte.

Nach Uberreichung dieſer Schrifft, machte ich mich auf den Weg, und eilete ſo ſehr als möglich, die Frantzöſiſche Gräntzen wieder zu erreichen, und ich hatte auch in der That hohe Urſache darzu. Denn wann ich noch in Spanien geweſen wäre, als der Courier angelanget, der die Nachricht überbracht, daß die Flotte Philippi von denen Engeländern ruiniret worden, dörffte vielleicht, der gantz und gar Machiavelliſch-geſinnete Alberoni den König, aller ausgemachten Sicherheit ungeachtet, perſuadiret haben, mich arretiren zu laſſen. Meiner hinterlaſſenen Schrifft, bedienete ſich derſelbe abermal Philippum, in ſeiner ihm beygebrachten Meinung, als ob es ſeiner Ehre zum gröſten Nachtheil gereichete, wann er Friedens-Propoſitionibus Gehör geben wolte, die das völlige Anſehen eines despotiſchen Befehls und Zwangs hätten, zu beſtärcken, und folglich auch in der Reſolution zu verhärten, lieber viel zu wagen, als ſolche anzunehmen. Ferner, ſo war ich auch kaum abgereiſet, als der Cardinal bedachte, wie wir in Engeland nicht ermangeln würden, uns der Ruptur dieſer Negociationen zu bedienen, und der Welt vor Augen zu ſtellen, welchergeſtalt es nur bey Spanien geſtanden, einen guten Frieden, oder Krieg zu erwehlen. Derohalben erachtete derſelbe rathſam zu ſeyn, ſelbſt eine Schrifft ausgehen zu laſſen, um zu trachten, dadurch das Publicum zu verblenden, und ihm weiß zu machen, Philippus habe guten Grund gehabt, die ihm gethane Friedens-Propoſitiones zu verwerffen. Solche Schrifft addreſſirte er an den Marquis Beretti Landi, mit Befehl, ſie denen General-Staaten zu communiciren, und ſelbige iſt mit lauter unwahren, verkehrten und falſchen Vorſtellungen, angefüllet geweſen. Denn er betrachtete die ſchlaffende Republic Holland als eine Puiſſance, zu deren Mediation er endlich Zuflucht nehmen könnte, woferne ſich ſolche Unglücks-Fälle ereignen möchten, die ihn zwängen ſich denen Geſetzen zu unterwerffen, welche man dem Hof zu Madrit bereits vorgeſchrieben hatte.

Unſere ausgelauffene Flotte nun betreffende, richtete ſie ihren Lauff, vor allen Dingen, gegen das Königreich Neapolis, zu ſehen, ob etwa daſelbſt ein Feuer angegangen ſeye, welches des Löſchens nöthig habe? Ob

es nun gleich in Sicilien ausgebrochen, in dem Königreich Neapolis aber alles ſtille und ruhig war; ſo iſt doch wohl ſchwehrlich iemals ein Engelländer in dieſem Königreich, mit ſo viel Freude und Ehre empfangen worden, als dem Admiral Bing von dem Vice-König, Grafen von Thaun geſchehen. Die Engliſche Flotte ward mit allerley Erfriſchungen und Proviſionen verſehen, und die nöthigen Meſſures mit dem Vice-König wurden genommen, worauf die Flotte nach denen Sicilianiſchen Küſten ſegelte, und zu gleicher Zeit etliche tauſend Mann Käyſerliche Troupen dahin convoyrte; weil der Hertzog von Savoyen ſich bereits mit dem Käyſer, wegen der Vertauſchung des Königreichs Sicilien gegen Sardinien, verglichen, und an ſeine Commendanten Ordre geſtellet gehabt, Käyſerliche Troupen einzunehmen.

Nachdem ſolche an das Land geſetzet waren, proponirte der Admiral Bing dem Spaniſchen, in Sicilien commandirenden, Generaliſſimo, Marquis de Lede einen Waffen-Stillſtand, welches aber darum freylich nichts als eine vergebliche Ceremonie ſeyn können, weil beſagter Marquis darzu keine Inſtruction von ſeinem Hofe gehabt, und ſich alſo auf keine Weiſe desfalls einlaſſen können. Dannenhero gieng der Admiral Bing weiter, die Spaniſche Flotte aufzuſuchen und traf ſolche, den 11. Aug. des 1718. Jahres, auf der Höhe bey Syracuſa an. Als ſich die Engliſchen denen Spaniſchen Schiffen näherten, gaben dieſe die erſte Salve, und machten alſo den Anfang mit denen Hoſtilitäten. Allein es bekam denen Spaniern, wie bereits der gantzen Welt bekannt, dermaſſen übel, daß ſie totaliter geſchlagen, eylff Schiffe genommen und ſechſe verbrannt, der Reſt aber durchgehends ſehr beſchädiget worden. Solcher beſtunde noch in funffzehn Schiffen, oder Galeeren, davon die Letztern den gröſten Theil ausmachten, und retirirte ſich zum Theil nach der Inſel Malta. Engliſcher Seits brachte man die eroberten Schiffe nach Majorca, der Admiral Bing hingegen gieng nach dem Hafen Reggio in Calabrien, den Transport noch mehrerer Troupen nach Sicilien zu bedecken.

Eine dergleichen wichtige Begebenheit verurſachete nicht wenig Verwunderung, Aufſehen und Allarm in Europa, und es ward Lachenswürdig, daß die Spanier, von denen bey nahe 7000. Mann auf denen genommenen Schiffen gefangen worden, vorgaben, die erſte Salve von ihrer Flotte ſeye nicht darum geſchehen, die Engelländer feindlich zu tractiren, ſondern ihnen den erſten Gruß zu geben; da doch die Stücke allerſeits, mit Kugeln ſcharff geladen, und auf die Engliſche Schiffe gerichtet geweſen. Allein ſie betrogen ſich ſehr, da ſie vermeinten, die Welt durch ihre närri-

närrische Einfälle zu verblenden; allermassen sie es sich gefallen lassen mu-
sten, als man darauf versetzete, man hätte ihnen gedancket, wie sie
gegrüsset, daß ist, auf einen Kugel-Regen mit einem andern
Kugel-Regen geantwortet.

Heinsius.

Haben die Spanier ja den Anfang mit dem Canoniren gemachet, so können sich dergleichen Vorwand, als ob sie nur den ersten Gruß geben wollen, hernach die See-Officiers zwar wohl bedienet haben. Alberoni seines Orts aber, ingleichen der Spanische Ministre in dem Haag, wolte hievon gar nichts wissen, sondern läugneten beständig, daß am ersten von ihrer Flotte auf die Engeländer geschossen, folglich aber auch nie ein solcher Vorwand gemachet worden, wannenhero wir fast auf die Gedancken ge-
fallen, die denen Spaniern imputirte erste Salve, seye ein falsch-ausge-
sprengtes Gerüchte.

Stanhope.

Ich verkauffe es vor Wahrheit, und bin auch anders nicht berichtet. Hätten aber auch die Spanier gleich den Anfang mit dem Canoniren nicht gemachet; so wären sie dennoch von denen Engeländer angegriffen wor-
den. Gleichwie nun dem Spanischen Hof seine Concepte, durch den Ruin der Flotte, gantz entsetzlich verrücket wurden: also kan man leicht erachten, wie sehr die Zeitung davon Philippo V. und seiner Gemahlin, ingleichen dem Cardinal Alberoni, geschmertzet haben müsse. Nichts-
destoweniger machte Alberoni Anfangs keinen grossen Lerm davon, son-
dern balancirete, was er thun solte? Jedoch als er hörete, welchermas-
sen der König Georgius in Engeland die Conduite seines Admirals approbi-
ret, öffentlich an der Tafel auf seine Gesundheit getruncken, und die Glückwünschungs Complimente, wegen befochtener Victoria, angenom-
men hatte, ließ er alle Güther und Effecten derer jenigen Englischen Kauff-
leute, so sich in Spanien befunden, und nicht auf ihrer Huth gewesen waren, arretiren, woraus abermal erhellet, daß dieser Machiavellus sich nicht das geringste Gewissen gemachet die Heiligsten Pacta zu violiren; angesehen in dem mit Spanien geschlossen gewesenen Commercien-Tra-
ctat exprès enthalten war, daß, wann sich auch ein wircklicher Friedens-
Bruch selbst ereignen möchte, jedennoch eine sechs-monatliche Zeit be-
stimmet seyn solte, um die Haabschafften wegziehen zu können. Alberoni ließ auch in Engeland boßhaffte Schrifften ausstreuen, durch welche er

das Volck zum Aufruhr anzureitzen vermeinete, und drohete im übrigen gantz entsetzlich sich, an Sr. Groß-Britannischen Majestät und Dero getreuen Ministerio, noch ferner zu rächen.

Wir antworteten, und rechtfertigten unsere Conduite, durch lauter solide Gründe. Franckreich that ein gleiches, und ließ es an nachdrücklichen Ermahnungen, daß sich Philippus V. die Quadruple-Allianz gefallen lassen möchte, nicht ermangeln. Allein Alberoni erwieß sich von Tag zu Tag hartnäckichter, worüber wir uns nicht wenig verwunderten, weil wir nicht abzusehen vermochten, auf was Weise Spanien, so mächtigen, wider dasselbe vereinigten, Puissancen resistiren könnte? Nach der Zeit hat es sich geäussert, daß Alberoni seine gröste Hoffnung auf Verräthereyen gebauet, indem er sich die sichere Rechnung gemachet, nicht nur Groß-Britannien, sondern auch Franckreich, durch Aufruhr und Rebellionen, in vollen Brand zu setzen. Nichtweniger bildete sich derselbe ein, den grösten Theil der Frantzösischen Armée zur Revolte bewegen zu können, und zu machen, daß sie zu Philippo V. übergienge; welche gottlose Anschläge jedoch, allerseits, zu rechter Zeit endecket worden, und folglich zu Wasser werden müssen. Mit dem vor Friedrichs-Hall in Norwegen gebliebenen König von Schweden, und noch andern Puissancen mehr, mögen ebenfalls gar gefährliche Dinge, von dem Cardinal Alberoni, gegen Engeland geschmiedet worden seyn; wiewohl dem Himmel gefallen auch durch diese Rechnung einen grossen Strich zu machen.

Weil nun der Spanische Hof fortfuhr aller welt Trutz zu bieten, muste nothwendiger Weise auch noch weiterer Ernst vorgekehret werden, ihm durch den Sinn zu fahren. Zu dem Ende ward in Engeland, noch vor Ausgang des 1718. Jahres, Philippo V. der Krieg; mit allen Solennitäten, declariret, und Franckreich that, bald nach dem Eintritt des 1719. Jahres ein gleiches. Mit was vor Avantage dieser Krieg, in der Provintz Guipuscoa sowohl, als auch von dem Käyser, in Sicilien, mit Beystand der Englischen Flotte, fortgeführet, ingleichen, wie weit Spanien dadurch zur Raison gebracht worden, solches kan ich, seiner Weitläufftigkeit halben, allhie nicht erzehlen, und es ist auch ohne dies sattsam bekannt. Hingegen mag ich mich nicht entbrechen, noch einiger, in diesem Kriege vorgefallenen, Engeland hauptsächlich angehender Dinge Erwehnung zu thun.

Der herum vagirende Jacob Buttler, ehemaliger Hertzog von Ormond, und andere ihrer Missethaten wegen flüchtige Engeländer mehr

wanden

wanden ſich nach Spanien, der, vom Philippo V. und ſeinem Premier-Miniſtre, ſich vorgeſetzten Rache gegen Groß-Britannien, um Geld und Brod, hülffliche Hand zu leiſten. Auch ermangelte man nicht den Prætendenten dahin zu ruffen, der ſich dann ungeſäumt einfand, und ein paar Monate deter Spaniſchen Careſſen genoſſe; da mitlerweile Tag und Nacht deliberiret worden, wie etwa die Empörungen in Engeland ausgewircket werden könnten. Wir macheten unſeres Orts dargegen alle gute Anſtallten, ſetzeten 5080. Pf. Sterling auf Jacob Butelers Kopff, auch tauſend Pfund auf eines jeden andern vornehmen Rebellen ſeinen; worauf Seiner Groß-Britanniſche Majeſtät im Monat Maji des 1719. Jahres, eine neue Tour nach Dero Teutſchen Landen thaten, Welche ich dann wiederum dahin begleiten muſte.

In Spanien lieff eine kleine Flotte, mit 5. oder 6. tauſend Mann zum Ausſteigen aus, und der ehemalige Hertzog von Ormond commandirte dieſe Troupen. Allein die Schiffe wurden durch Sturm verſchlagen, und ſehr lange in der See herum getrieben; worauf ſie endlich ſehr beſchädiget, und die Mannſchafft meiſtentheils erkrancket, wieder zurücke kamen. Beſagte kleine Flotte, mag ſowohl beſtimmet geweſen ſeyn, einen Aufſtand in Franckreich, als eine Rebellion in Engeland zu unterſtützen, und es ſolle Jacob Butler, in der Frantzöſiſchen Provintz Bretagne wircklich vor ſeine Perſon, Fuß ans Land geſetzet, ſich aber wieder retiriret haben, als keine Apparence zu einiger Empörung verhanden geweſen. Es lieſen auch noch etliche andere Spaniſche Schiffe aus dem Hafen Paſſage, und der Schottiſche Rebell Tullibardine, Marſchall, und noch andere, langten auf ſolchen, nebſt etwa 300. Spaniern, in Schottland an, überbrachten auch vor etliche tauſend Mann Gewehr mit ſich. Zu dieſen ſchlugen ſich zwar ein paar tauſend Berg-Schotten, und der Graf von Seaford, Tullibardine und Marſchall, als derer Rebellen Häupter, lieſſen Spaniſche und Prætendentiſche Schrifften ausſtreuen. Allein dieſe kleine Flamme der Rebellion ward gar bald gelöſchet, indem der General Wightmann die Rebellen zu paaren trieb, ihre Häupter zwunge zu fliehen und Schottland abermals zu verlaſſen, die angekommenen Spanier aber gefangen nahm, und ſie nach Engeland, gleichſam zum Schau, vermöge ſeiner desfalls erhaltenen Ordre, überſande.

Wir in Engeland rüſteten gleichfalls eine kleine Flotte aus, die der Admiral Michel führete. Auf ſolche wurden nur 4500. Mann zum Ausſteigen embarquiret, und darüber der Lord Cobham zum Commendanten beſtellet.

beſtellet. Denn Expeditionen hätten wir ſo lange gehabt, bis ſie durch ſich ſelbſt ausbrach und ruchbar ward. Es war unter Abſehen, Spanien damit eine Diverſion zu machen, welches auch in ſoweit, und nach Proportion von der employirten Macht, gelungen. Denn der Lord Cobham eroberte Vigon, samt dem dabey gelegenen Fort. St. Sebaſtian in der Provinz Galicien. Unter anderen erbeuteten Beute befanden ſich 200. Stücken und zwey tauſend Fäſſern Pulver. Die Gegend um Vigon ließ er plündern und verwüſten, worauf die Flotte wieder nach England ſeegelte, nachdem ſie dieß durch das ausgeſprengte Gerüchte genugſam Ernſt damit angerichtet hatte.

In eben dem 1719. Jahr ereignete ſich eine ſehr wunderliche Begebenheit, mit einer Prinzeßin des Pohlniſchen Prinzens Jacobi, der ohne mehr als einmal, ſich in übelerſonnene Dinge eingelaſſen hat. Beſagter Prinz Jacob verlobte nemlich ſeine Prinzeßin Tochter, dem Prätendenten zur Braut; und ſie machte ſich auf nach Italien zu gehen, ſich ihrem Bräutigam in die Arme zu liefern. Weil aber die Prinzeßin, und ihre Frau Mutter her, mit Sr. Käyſerl. Maj. in Verwandſchaft ſtehen, der Vater ſich auch meiſtentheils in denen Käyſerlichen Erblanden aufgehalten, und Seiner Käyſerlichen Majeſtät annoch damals, mit dem König von Groß-Britannien in genauer Alliance und Vernehmen geſtanden, ſolglich aber die Heyrath der Prinzeßin mit dem Prätendenten unmöglich billigen können: als erſchahe alles ohne Wiſſen und Willen des Käyſerlichen Hofs, dem auch von der Abreiſe der Prinzeßin keine Nachricht gegeben worden. Allein da ſich dergleichen Dinge doch gemeiniglich verrathen: ſo erfuhr der Käyſer, bey aller der Sache gemachten Geheimniſſes ungeachtet, was paſſirte, ſchickte der reiſenden Prinzeßin nach, und ließ ſie, im Tyrol, wirklich anhalten und verwahren. Gleichwohl iſt ſie nachhero in Manns-Kleidern, aus dem Arreſt entführet, und Verlaut auch mit dem Prätendenten wirklich vollzogen worden. Auf dieſer Entführung nun hätten wir in England allerhand Argwohn ſchöpfen, darüber aber gar vielerley Unheil entſtehen können, indem wann wir dieſem oder jenem Anbringen hätten Glauben beygemeſſen hätten. Allein, wir machten wenig oder nichts daraus, ſondern urtheilten alſo, daß, wann auch gleich die Heyrath des Prätendenten mit der Prinzeßin hintertrieben worden wäre, derſelbe dennoch anderweitig Leute genug gefunden haben würde, einer Prätendentin zu dienen, und nachdem wir es dahin gebracht hatten, und nur die Prinzeßin bekommen

en, daß man ſie verleitet die Gemahlin einer ſo unglücklichen Perſon zu werden, wie der Prätendent iſt, und folglich Theil an ſeinem wunderlichen Zuſtand zu nehmen. Zwiſchen Dännemarck und Schweden ward in dieſem Jahr, unter Engliſcher Mediation, an einem Frieden gearbeitet, der auch in dem nachfolgenden 1720. Jahre ſeine gewünſchte Richtigkeit erlanget hat. Dem Czaar ward die Engliſche Mediation ebenfalls zur vielfältig offeriret; allein er wolte nicht davon reden hören. Derohalben gieng eine anſehnliche Engliſche Flotte in die See, welche ſich mit der Schwediſchen conjungirte; und weil ſolches 1720. abermals geſchehen, auch in dem nachlaufenden 1721. Jahr wiederum geſchehen wird, hat ſich das Mißvergnügen des Czaars nicht wenig, gegen Sr. Groß-Britannichen Majeſtät geäuſſert.

Ihro Königliche Majeſtät von Preuſſen kamen 1719. zu Sr. Groß-Britannichen Majeſtät nach Hannover, und beede Potentaten ſhouchirten ſich ſehr freundlich mit einander. Am 17. November giengen wir zurück nach England, nachdem ein Buchdrucker einen Tractat mit dem Titul: Vox Populi Vox Dei, gedruckt hatte, worinnen höchſtärgerliche und ſchimpfliche Dinge wider das Gouvernement enthalten geweſen. Nichtsdeſtoweniger erwieß ſich dieſer Buchdrucker ſehr halsſtarrig und mißvergnügt, weshalb man ihn zum Strang verurtheilete. Darauf ſendete dem Verurtheilten, einer unbekannte Perſon, 10. Guineen, nebſt 72. Bouteillen delicaten Wein, von dem er aber wenig genoſſen, weil ihm die Köpfe bald hernach abgeſchnitten worden.

Anno 1720. erfolgte ein ſeparirter Friede mit Spanien, und es ward ein zu Cambray zu halten ſeyender Congreß beliebet, allwo ein vollkommener Friede getroffen werden ſolte. Die in Teutſchland, binnen einer Zeit von etlichen Jahren ſich hervor gethane Reichsiens-Mißhelligkeiten, und da die Proceſſionen, denen Friedens-Schlüſſen, und Recht entgegen, in verſchiedenen Provintzien gar ſehr vermehret, gedruckt und gequält worden, verurſachten mir in England nicht wenig Arbeits-volle Stunden. Viele nachdrückliche Schreiben und Verſtellungen ſind derhalbe von London nach Wien gegangen, und wir in England nahmen auch ſonſt mit allen möglichen Europäiſchen Puiſſancen, ſolche Meſures, wie es die Veränderung beider Affairen erforderten, damit nemlich das Gerichte mit Gewalt auf die Seite der gerechten Sache hätte können gezogen werden, welches man denen heilſamen Vermahnungen Sr. Käyſerl. Maj. als eines gar gerechten und friedliebenden Printzens, kein Gehör hätte geben wollen. Die Flotte, welche, wie bereits erwehnet, in diesem 1720. Jahr, in das Baltiſche Meer gieng, muſte vornehmlich aus der Urſache dahin gehen, damit

Dännemark ſowohl, als Schweden, verhindern werden möchten, ſowohl Feindſeligkeiten gegen einander auszuüben. Jetzo aber geſchahe es hauptſächlich darum, auf daß Schweden, von denen Ruſſen, nicht allzuſehr bedränget und in das Enge getrieben werden ſolte. Ich reiſete mit Sr. Gros-Britannischen Maj. abermals nach Hannover, und that von hier aus eine Reiſe nach Berlin, Sr. Königl. Maj. in Preuſſen, einiger wichtigen Affairen wegen ſowohl, als anderer Urſachen halber, die Aufwartung zu machen. Dieſer Potentat erklärte mich mit ganz ſonderbaren Diſtinctionen, zog mich auch an Dero Tafel, allwo, vor dieſesmahl / gewöhnlich herum getrunken worden, ob gleich ſonſt das exceſſive Trincken, an dem Preuſſiſchen Hof, nicht ſo gar ſtarck, wie an einigem andern Höfen, gewöhnlich iſt. Ich erwieß mich, nicht nur an der Tafel des Königs, ſondern auch, wann ich bey ein und andern der Herren Marggrafen, Königl. Hoheiten, aber bey einem vornehmen Miniſter ſpeiſete, allezeit ganz ungemein vergnügt. Auf dem Parade-Platz ermangelte ich nicht, mich, in meinem Tage meines Aufenthalts zu Berlin öfters, frühe einzuſtellen, weil ſich Sr. Majeſtät der König, daſelbſte en arbre in Berlin angekommen, gemeiniglich daſelbſt ſehen läſſet, und eine gewaltige Menge hohe Officiers um ſich herum ſtehen hat. Nach Potſdam erhob ich mich ebenfalls, das Corps derer groſſen Grenadiers, bey Ihrer Maj. des Königes Durchlaucht, in Augenſchein zu nehmen, und ich muß, mit beſter Manier! bekennen, daß ich nie etwas ſchöners, als die Königl. Preuſſiſch. Trouppen geſehen, ja daß mir das Hertz im Leibe vor Vergnügen und Freude würde gelachet haben, wofern ich, in einer Bataille, ein Corps d'Armée dieſer ſchönen Trouppen, hätte commandiren ſollen.

Etliche Wochen nach meiner Wiederkunft zu Hannover, kamen auch Sr. Königl. Majeſt. von Preuſſen in Herrnhauſen anhero Dieſelben an, ſich mit Sr. Gros-Britannischen Majeſt. zu abouchiren. Ich bat beyde Majeſtäten und den Herzog von York, daß Sie mir die Gnade erweiſen, und in meinem Quartier zu Hannover bey mir ſpeiſen möchten, welches ſich dann dieſelben gefallen laſſen, auch erlaubten, daß noch andere Perſonen, von hohen Meriten, zur Tafel gezogen werden dürften. Die zwey Könige kamen in der Kutſche des Herzogs von York, Oſnabrück, gefahren. Der König von Preuſſen ſaß zur Rechten, der König von Gros-Britannien aber, weil er ſich in ſeinen eigenen Landen befand, zur Linken, und der Herzog von York beyden Majeſtäten gegen über. Sobald ich die mit ſechs Pferden beſpannte Carolle kommen ſahe, gieng ich ihr entgegen, meine hohen Gäſte zu empfangen und zu complimentiren. Beyde Majeſtäten hatten die Gnade,

vor der unter in groſſer Menge ſtehender Volck, daß Sie ſich, um beſſeln Begierde zu vergnügen, lange Zeit am Fenſter zeigen. Daß vor dieſemal, auf meiner Tafel alles, was nur die Jahres-Zeit hervorbringt, delicieus und nichtiges ſeyn mögte, zum Verſtehen gekommen, und ſonſten die Mahlzeit recht Königlich geweſen, wird ein jeder leicht erachten. Sie währete auch biß bey Abendts um 6. Uhr; worauf ſich die hohen Gäſte, ganz vergnügt, wieder nach Hermanhauſen erhoben.

Wir mögten uns in der That nicht wohl, in und um Hannover, wurden aber durch eine ſchlechte Zeitung aus Engelland, gar ſehr in unſerer Freude und Vergnügen geſtöhret. Solcher war die Nachricht von dem Verluſt der Sud-Compagnie, von der ein groſſer Theil von Engelands Wohlfarth und Glückſeligkeit dependirte, welche dann folglich ihren geringen Stoß erleiden muſte. Der Graf von Sunderland entſetzte ſelbſt aus Engelland, und brachte die Confuſionen mit ſich, daß der Zuſtand der Compagnie täglich ſchlechter würde, worüber wir nicht wenig erſchraken. Seine Groß-Britannische Majeſtät muſten demnach auf Dero Retour nach Engelland bedacht ſeyn, damit wir gröſſers möchten, wie etwa dem, mit aller Gewalt, herein-brechenden Ubel gewehret werden könne? Der Aufbruch von Hermanhauſen gieng alſo den 11. November vor ſich, und am 12. dito arrivirten wir zu Londen.

Gleich des Tags nach unſerer Ankunfft, ward in dem Staats-Rath ein, in Seiner Majeſtät Abweſenheit, denen Lords-Regenten, von dem Moſcowitiſchen Residenten, Mr. Boſſenbel übergebenes Memoriale examiniret, und befunden, daß deſſen Inhalt der Ehre Seiner Groß-Britannischen nachtheilig, weil man gemachet die Gemüther in Engelland dadurch mißvergnügt zu machen, da vorgeſtellet worden, als ob dem wahren Intereſſe der Engliſchen Nation entgegen gehandelt, und nur des Königs ſelbſt eigenen Hannoverischen zu befördern geſuchet würde. Ich gab demnächſt zu folge genommener Entſchlieſſung Seiner Groß-Britannischen Maj. dem Moſcowitiſchen Residenten mit kurtzen Worte zu verſtehen, wie dieſelbe binnen 8. Tagen die Königlichen Landen zu räumen hätte, weil von Seiner Groß-Britannischen Majeſtät allerhand ungebührliche Dinge in ſeinem Memorial wären gefunden worden; und ſolcher Bedeutung muſte nachgelebet werden. Der annoch fortwährende Krieg zwiſchen Moſcau und Schweden, hat mir auch ſonſt immer gar viele Mühe und Verdruß cauſiret, angeſehen die Wege zwiſchen beyden Puiſſancen einen Frieden zu vermitteln, ganz dornicht mit tauſenderley Schwierigkeiten verknüpffet ſind. Gegen einen nöthigen Frieden mit

der Crux Cyanier thuen ſich auch faſt täglich neue Difficultäten hervor, und iſt wohl von Sr. Czar. Teutſchen Majeſt. ernannt, daß alle ſo der Engliſcher Plenipotentiarien, auf den Friedens-Congreß nach Cambray zu gehen, weil gar viele wichtige, die Wohlfahrt Europæ angehende Dinge auf dem Tapet ſind, welche baldigſt debattiret werden ſollen. Jedoch den meiſten Chagrin machet mit der ſich ereignete Verfall der Ost-Compagnie, welcher durch der Directeurs unverſtändige Conduite, indem ſie erſtlich, durch allerhand böſe Ost- und Westindiſche Avis-Briefe, Gott und Welt vorgemachte Proſpecte, zu großen Reichthümern und Schätzen zu gelangen, da ſolche vielmehr Blicke haben ſie endlich viele Actien vor ſich und ihre Freunde an ſich zu bringen, ohne wenn denn Bezahlung ermahnen Sicherheit zu leiſten, oder leiſten zu laſſen. Hernach iſt von ihnen ein Dividend von 30. pro Cent auf die vermehrte Actien 1720. gemachet, welches declariret worden, weiterhin ſie nachhero, 12. Jahr lang, 10. pro Cent, alle Jahr, richtig geben würden, welches doch impoſſible zu practiciren, und ein bloſſer inſamer Kunſt-Griff geweſen, wodurch man den Unterthanen des Königs eine falſche Idee von denen Actien beygebracht, und gemachet, daß, bemeldte Pf. Sterling an Actien, bis auf tauſend Pf. im Verkauf erhalten. Wie ſich nun die Actien in einem ſo hohen Preiß befunden, ſchlugen ſie alle ihre, welche ſie vor ſich und ihre Freunde, um nichtiges Werk, an ſich gebracht hatten. Da ſich aber das Geld in ihren Kiſten und Kaſten befand, hatten es nicht mehr circuliren, der gehoffte Vortheil äuſſerte ſich, und die auf 1000. Pf. geſtiegene Actien fielen ganz entſetzlich herunter, wodurch viele Banquiers verunglücken, der gemeine Credit ruiniret, ja ganz Engelland Bankerout, es hat endlich Ernſt gegolten worden.

Gleichwie nun dieſe verſuchte Proſpecte, die mit einer ſolchen Thorheit, Frech- und Verwegenheit begangen worden, daß man ihres gleichen in keiner Hiſtorie finden kan, und verdienet auch die Poſterität, in etwan entfernten Zeiten, Mühe haben wird zu glauben, unmöglich weit hinaus gehen können: alſo haben ſich die Parlements vor, mit ihrer Schärffe gegen dieſelben zu verfahren, welche der Nation dieſe Mittel gebrauchen oder ſchlagen heiſſen. Verſchiedene in beyden Parlements und Ständen ſitzende Perſonen, wie nichtweniger einige angeſehene Pariſer Bürger, welche ſich von denen Directeurs der Ost-Compagnie, Actien, ungebührlicher Weiſe haben geben und ſie hernach, als ſie in hohen Preiß geſtanden, verhandeln laſſen, werden dieſelben entweder Summen angetroffen. Dannenhero eben ſich das Parlement vor, auch dieſe ſchuldig zu machen, und meine Feinde trauten

ſich ſtarck, und meine Macht Tag-täglich zu, per conſequent aber auch meine Furcht einigen zu ſeyn. Allein ich muſte mich ſtarck, und unempfindlich bey Verluſten bey Parlamenten weiſt auf alle Art und Weiſe. Weil nun der Hof mit dem Parlamente concurrirte, den Credit und die Wohlfahrt der Nation wieder empor zu bringen, und die Mißvergnügte zu beruhigen: als muſte ungeachtet gute Mine zum böſen Spiele machen, bezeigte, daß die Parlaments-Glieder, ſo ſich bereits von denen Directoren der Sud-Compagnie beſtechen laſſen, und den Haupt-Streich gebilligt, hätte aber, weniſtens die Directores ernennt werden, bis ſie durch Caution gleichen haben würden, die einigermaſſen vermögend, die Summen wieder zu erſtatten, um welche ſie die Nation betrogen. Der Collector von der Sud-Compagnie, Baronet Knight, echappirte, und kam ganz glücklich nach Pariſ, wurde aber doch bekandt, auf einigen Anſuchen Seiner Groß-Britannischen Majeſtät arretirt, und in die Conciergerie gebracht.

Währenden hiesen kam entgegen ſich mein Mißvergnügen von der Welt. Denn Cumberland, am 16. Februarii, erhielt ich mich in der Ober-Hand, weil ich entdeckte, es würden ſich an dieſem Tag nur freiherrn Diſpute ereignen. Es geſchahe auch, wie gedacht, und ich blieb geſund, mit dem Herzog von Wharton, in einem ſchrecklichen Wort-Wechſel. Dieſer begunte einen groſſen Haß gegen mich, den Grund von Cumberland, und einige andere Mißhelle. Derohalben, und weil er vielleicht auch durch einige andere Mißvergnügte darzu mochte angereitzet worden ſeyn, nahm derſelbe Anlaß aus, die wir am Regiments-Tiſche ſaſſen, zu reuchiren mit ſprach, daß Mißvergnügen die Regierung deren beſſeren Landes-Väterlichen unerträglich machen, worin er ſich auf das Exempel der Seinen legte, welcher in der Königlichen Familie Uneinigkeit angeſtiftet, und den Printz Tiberium bey denen Römern verhaßt gemachet. In Betrachtung nun, daß mich meine Feinde nicht mehr beſchuldigen als ich zum Verſtändnüß in der Königl. Familie Anlaß gegeben hätte, waren dieſe Worte des Herzogs von Wharton eine gar grobe Beleidigung zu nennen, und ich antwortete gar bald mit groſſer Gelaſſenheit, erbitte mich aber dabey heraus, daß ich hier ein beſſeres Verfahren empfand, dann mich obligirte am 5. Uhr des Abends, mich Duelle zu ſtellen.

Weil ich mich in meiner Wohnung befand, ſahen ſich meine Feinde gar ſtarck nach dem Porte um. In Gleichheit begunte ich mich. Der und der muß gerufen, und bieſer gar unverſchämt Reden, welches mich ein wenig gebrannt. Ich vermuthete aber, weniſtens bey [illegible] daß mir gar keine Gefahr wäre, weil [illegible] meinen gar redlichen Gemüth, mir gar Nichts gethan hatte, als daß [illegible]

Stanhope.

[illegible]

Hervey.

[illegible]

Secretarius.

[illegible]

Stanhope.

[illegible]

Hervey.

[illegible]

Stanhope.

[illegible]

Anmerkungen.

[illegible]

Regiſter
derer
Remarquableſten Sachen
Welche in dem andern Band,
Oder
Von und mit der 17den biß zur und mit der 32ten
ENTREVUË

Derer Geſpräche
In dem Reiche derer Todten
vorkommen.

A.

Acken, freye Reichs-Stadt in Jülich 333. ſeq.
Ægypten, Königreich wird beſchrieben 320. ſeqq.
hat löbliche Geſetze 380
Affe, wird vor einen gnädigen Herrn gehalten 421
Algier, Raubneſt in Africa 473. ſeq.
Ambaſſadeur d' Obedience & de Compliment und deren Unterſcheid 54
d'Ancre Mareſchall von Franckreich 12. ſeqq.
wird ermordet 14. ſeq.
Andaluſien Spaniſches Königreich, deſſen Städte 663. ſeqq.
Angers, wird belagert 18 ſeq.
Antonius Marius, Triumvir 315 ſeqq.
Arco Graf, wird enthauptet 1112
Arion, deſſen avanture 367. ſeqq.
d'Arragon Don Martin, Spaniſcher General-Lieutenant ſoll ſich mit Mazarini ſchlagen 53
Athenienſer Rath begehet einen abſurden Streich 419. ſeq.

B.

Babylon wird erobert 471. deſſen Herrlichkeit 473
von Baden Prinz Louis, Käyſerl. Gen. Lieutenant, deſſen Thaten 1046. ſeqq. hilft Wien entſetzen 1048. Ofen erobern 1050. verbrennet die Eſſecker Brücke 051. deſſen denen Türcken gelieferte Schlacht bey Mohatz 1052. machet Progreſſen in Bosnien 1053. ſeqq. Schlacht bey Nissa 1058. ſeqq. ruhet die Türcken bey Widdin 1065. Complot wieder ihn entdecket, ibid. ſchlägt die Türcken bey Salanckement 1080. ſeqq. ſoll am Ober-Rhein commandiren 1083. ſeqq. wird Ritter des güldenen Vließes 1086. und Doctor 1090. beſuchet Engeland und wird beſchencket 1091. man will Ihm Hoffnung machen König in Pohlen zu werden 1098. muß einen harten Stand halten 1102. ſeqq. hilft den Schellenberg forciren 1115. belagert Ingelſtadt 1118. ingleichen Landau 1119. ſeqq. deſſen Schreiben an die General-Staaten 1124. ſeqq.

ſtirbt zu Raſtadt und wird ſecuret 1126. hält ſcharffes Commando 1130

Baron, muß von dem Henker zwey Maulſchellen leyden 93. ſeq.

Barth, Diſcours davon 851. ſeq.

Baſſompiere, Maréchall von Franckreich muß in die Baſtille 28. 31

Beaufort Hertzog, will den Cardinal Mazarini entführen, kömmt darüber ins Gefängniß nach Vincennes 63. ſeq. echappiret 74

Beicht-Vater, giebt gelinde Abſolution 122. ein andrer hingegen harte 393

Bibliothec berühmte des Cardinal Mazarini wird zu Paris verkauffet 75. welches die beſten ſeyn 890

Biron Maréchall von Franckreich 224. ſeqq. deſſen Entheuptung 227

Biſchoff ſtirbt, ſo nicht getaufft und ein heimlicher Jude geweſen 399. ein parallel Exempel 400

Bouillon Hertzog 12. ſeqq.

Gottfried, will ſich nicht krönen laſſen 717

Braut, will bey der Trauung nicht Ja ſagen 204

Brodt, iſt angenehmer denn Steen 696

Brouſſel, wird arrêtiret, Auflauff derwegen zu Paris und deſſen Befreyung 71. ſeq.

Buch, ſo vom Teuffel geſchrieben 157

Bücher Folianten und Quartanten in Silber eingefaſſet 891

Buckingham, Hertzog und Favorit Caroli I. Königs in Engelland 25. verliebet ſich in die Königin von Franckreich ibid. wird von Cardinal Richelieu hintergangen 26

C.

Camerich, Stadt in Hennegau 416. ſeq.

Candia oder Creta, Königreich 443. ſeqq.

Canone, von gebiegenen Silber 411

Cardinalat, will mehr als Majeſtät ſeyn 2

Cardinäle, wenn ſie entſtanden und deren Verrichtungen 675. ſeq.

Carolus II. König in Engelland, deſſen Leben 100. ſeqq.

Carolus III. reiſet als König von Spanien nacher Portugall 1264. hält die Belägerung der Stadt Barcellona aus 1266. ſolche wird mehrerer Sonnen-Finſterniß befreyet 1267. erobert Madritt 1268. 1273. muß es wieder verlaſſen, ibid. 2. wird Römiſcher Käyſer 1274.

Catechiſmi Heydelbergiſchen 10. Frage 481. ſeq.

Centauri, Fabel hiervon 313

Ceuta, Stadt in Africa 36 Jahr von denen Mohren belagert 901. wird befreyet 990. ſeq.

Chavigny

Chavigny Secretaire, iſt Ludovico XIII. König in Franckreich zu wider 50
Chevreuſe Hertzogin, Maitreſſe Hertzog Carls in Lothringen 25
Chimere, wie es damit bewand 355
Churfürſtenthum des VIII. wird bey dem Münſteriſchen Frieden errichtet 72
Cinqmars, Greſ-Stallmeiſter in Franckreich 42. will den Cardinal Richelieu ermorden 44. ſeqq. wird gefangen 47. verlieret den Kopff 48
Clemens XI. Pabſt ſtirbt 1211. 1312. deſſen Geſpräch mit St. Petro 1235. ſeqq.
Cleopatra Königin in Aegypten, deren Geſchichte 309. leget eine Schlange an ihre Bruſt und ſtirbt 319. verzehret in einer Mahlzeit 18000 Thaler ibid. ſeq.
Coligny Caſpar, Admiral von Franckreich, deſſen Hiſtorie 181. ſeqq.
Combalets Wittib, Nichte des Cardinals Richelieu 39
Compiegne, eine Stadt in Franckreich, allwo Ludovici des XIII. Mutter in Verhafft genommen wurde 32. ſeq.
Conclave, in dieſem wird der Pabſt erwehlet, deſſen Beſchreibung 679. ſeqq.
Corintho, Haupt-Stadt in Morea. 345 403
Cramy, bringt der Cardinal Mazarini mit auf die Welt 11
Creutz, im Himmel erſchienen zu Breſcia verwahret 482
Croeſus, König in Lydien ſoll verbrandt werden 467
Cypern, Königreich 419. ſeq.
Cyrus, König in Perſien 450. ſeqq

D.

Dauphin, wird Ludovico XIII. König in Franckreich nach 20 jähriger Unfruchtbarkeit ſeiner Gemahlin gebohren 40. deſſen Urſache ibid.
Delphis, berühmte Stadt in Griechenland 434 ſeqq.
Delphine, ſeynd denen Menſchen gewogen 369. ſeqq.
Diamanten groſſe, die 18 Mazariner und die Engliſche Reſe genennet 89
Diſtichon, wird mit 100000. Livres bezahlet 148
Doge zu Venedig, vermählet ſich jährlich mit dem Adriatiſchen Meer 408. ſeq.
Drey-Fuß güldener, wird in Meere geworffen 348
Dünkirchen ein Hafen, wird erobert 82

E.

Ebbe und Fluth, wie ſolche geſchehe 980. ſeq.
Eſperon Hertzog, befreyet Königs Ludovici XIII. Mutter 16
Eſelin, des HErrn Chriſti ſoll zu Verona geſtorben ſeyn 481
Exceſs, ob ein Mann ſeine Frau ehe ſterben

ſterben laſſen, als dergleichen erlauben ſolle? 128. ſeq.
Excommunication Päbſtliche, wie ſolche geſchiehet 160. ſeq.
Execution ſcharffe zu Berlin 93. ſeq.
Eyd, falſcher 23

F.

Faction, derer Royaliſten und Cardinaliſten in Franckreich 45. ſeq.
Faſanen-Inſel, gelachet mit Spanien und Franckreich, worauff 1659. der Pirenäiſche Friede geſchloſſen worden 85. ſeq.
Faſt. Heydelberger 159
Favorit, groſſer in Franckreich, ſtirbt, und mangelt ihm nach ſeinem Tode ein Sarg und Sterbe-Kittel 20
Feigen-Blätter, über den Ort der Scham einer Mañ-Statue, kan ein gewiſſes Frauenzimmer nicht leyden 624
Filous, und deren Verſchlagenheit 144. ſeqq.
Florenz, Reſidenz des Groß-Hertzogs von Toſcana 153. ſeq.
Flotte, Engliſche ſchläget die Spaniſche 1302. ſeq.
Fontainebleau, Jagd- und Luſt-Schloß in Franckreich 24
de la Force, Marſchall rettet ſein Leben, da er noch ein Kind, bey der groſſen Pariſiſchen Blut-Hochzeit, durch ſonderbare Verſchlagenheit 194
Franckreich Königreich, geräth in innerliche Zwiſpalt 13. ſeqq.
Frantzoſen, deren Humeur 7. ihnen ſeynd die Fremden angenehm, ſo lange ſie Geld verzehren ibid.
Frau, Kluge iſt einer Tummen vorzuziehen, Exempel von beyden 511. ſeqq. Böſe 596. ſeqq. Ihr dauer 611. ſeqq.
Friedrichsburg, Königliches Luſt-Schloß in Dennemarck 745
Fromo ein Narr, beſchreibet die Thorheit des menſchlichen Lebens 383 ſeqq. erzehlet ſeinen Lebens-Lauff 391. deſſen Schwäncke 392. ſeqq.

G.

Galan, dienſtwilliger 126
Galgen, vor Bürger und ihre Kinder 1229
Garben, hinten wenig oder nichts 184. ſeq. 1255. ſeq.
Geitz, iſt eine Wurtzel alles Ubels 877. ſeqq.
Geitziger, will lieber ſterben als eſſen 624
Gemählde, höchſt-ſchätzbares, la Flore de Titien genannt 88
General, ſuchet Raptum in der Landt-Charten 1224. ſeq.
Genua Republic, läſt den Cardinal Alberoni zu Seſtri arreſtiren 92
Georgius, Churfürſt zu Braunſchweig-Lüneburg, wird König in En-

in Engelland 1276. Conſpiration wider Ihn 1230. ſeqq. 1287. 1290. ſeq.
Geſpenſter, Hiſtorien davon 278. ſeqq.
Gevatterſchafften, wie ſie ſollen beſchaffen ſeyn 61
Gonzagues, Tochter des Hertzogs von Mantua, ſoll des Königs Bruder in Franckreich heyrathen 27. kömmt darüber in Arreſt ibid.
Gouverneur zu Bayonne will nicht Ordre reſpectiren 196
Grabſchrifft Atheiſtiſche, Petri Aretini 410
Grands d'Eſpagne, deren Claſſen 331
Greiffenfeld, Cantzler in Dännemarck, iſt von ſchlechter Ankunfft 875. ihn recommandiret eine Lateiniſche Rede ibid. ſeq. wird treulos 879. und in Verhafft genommen 880. ſeq. verurtheilet 882. ſeqq. begnadiget 884. ſtirbt im Gefängniß 886
Guiſe Hertzog, will in Triben ſitzen 70. ſeq.
Guiſiſche Familie 182. ſeqq.
Gyges, wer er geweſen und deſſen wunderſame Begräbnuß 450. ſeqq.

H.

Haag, das vornehmſte Dorff der Welt 253. ſeq.
Hahnrey 98 ſeqq. wie viel[illegible] derſelben 126 130. ſeqq.
Harlequins Italiäniſche, reden auf dem Theatro die Sprache von Bergamo 481
de Haro Don Louis, Spaniſcher Premier-Miniſter 85
Heinſius, Rath und Penſionarius von Holland, deſſen Leben und Tod 1199 ſeqq.
Helicon, deſſen Beſchreibung 441. ſeq.
Henricus IV. König in Franckreich, deſſen Leben und Thaten 201. ſeqq. wird Catholiſch 214. ſeq. ein Mörder ſtößet Ihm zwey Zähne aus 216. ſeq. wird von Ravaillac erſtochen 233. ſeq. deſſen Genie und ſinnreiche Reden 236. ſeqq. Liebes-Intriquen 239. ſeqq.
Hercules Jovis Sohn, deſſen Fabel 175. ſeqq.
Heringe-Fang, was es damit vor Bewandniß 488. ſeq.
Hexen-Meiſter, natürlicher 164. ſeqq.
Holland Republic 1158. ſeqq. wird beſchrieben 1162. ſeqq. ihr Gouvernement und politiſche Maximen 1182. ſeqq. Situation 1187. ſeq. freyes Exercitium Religionis 1191. ſeqq.
Hoſen-Schlitz, daß mein zu greiffen verwircket das Leben 189
Hugenotten-Krieg in Franckreich 17. ſeqq.

Hungere-

Hungers-Noth, in dem belagerten Rochelle 26

J.

Impreſſion ridicule 237. ſeq.
Innocentius X. Pabſt, deſſen Leben 685. ſeqq. deſſen Syllogiſmus 695. Exequien 696
Inſeln Americaniſche, ſo zu Engelland gehörig, werden beſchrieben 118 ſeqq.
Joachims-Thaler Gebürge, deſſen Beſchreibung 1145. ſeqq.
le Journée des Dupes 31. 41. ſeq.
Irrnen-Seule, wird ſtatt eines Leuchters gebraucht 494
Iſabell-Farbe, woher ſie den Namen 776
Iſis, Ægyptiſche Göttin 328. ſeq.
Italiäner Gemüths-Art 7
Juden, gelten mehr denn Chriſten 492
Julius Cæſar, Römiſcher Käyſer 310. ſeqq.
Jungfern bekommen ſeine Lehren 564. ſeq.
Jungferſchafft gebricht wie Glaß 394

K.

Käſe, Parmeſaniſche 155
Kiow, Stadt in Pohlen 256
Kirche, worinnen Sontags dreyerley Religionen predigen 159
Kirchen-Raub 398

L.

Lais, berühmte Hure 345
Lapis Ignominiæ zu Padua 479. ſeq.
Lerma Hertzog und Favorit Philippi III. Königs in Spanien 755. ſeq.
Liebes-Trunck, ſein mitleige Wirckung 125
Lombardey Venetianiſche und deren Städte-Beſchreibung 479. ſeqq.
London, Peſt daſelbſt 112. erſchreckliche Feuers-Brunſt ibid. will Paris an Gröſſe nicht weichen 191. ſeq.
Ludovicus XIII. König in Franckreich wird Majorennis 13. krank 23. 45. ſtirbt 61
Ludovicus XIV. König in Franckreich wird gebohren 40. im 5ten Jahr getaufft 60. krank 71. 82. Majorennis 71. gekrönet 79. wird einem Brillen-Händler verglichen 1218. ſeq.
Lufft um Rom iſt ungeſund 478
Luxemburg, Marſchall in Franckreich, deſſen Leben 292 ſeqq. ruchloſe Reden 296. Grauſamkeit 298. ſeqq. wird eines Pacti mit dem Teufel beſchuldiget 302. kömmt in die Baſtille ibid. ſeq. raillirt mit ſeinem Bucfel 104. ſein Tod 307. und geiles Banquet ibid. ſeq. wird wegen ſeiner Statur verſpottet 309
Luynes Connetable von Franckreich 16

Machine commode zu reiſſen, des Cardinals Richelieu 48
Mahomets des Lügen-Propheten unſichtiges Wunder 6
Maintenon, Maitreſſe Ludovici XIV. Königs in Franckreich, deren Leben 627. ſeqq. wird dem Könige heimlich angetrauet 654. verhindert die Eroberung Turins 655. entdecket dem Könige ſein herannahendes Ende 657. ſtirbt 658
Mäitreſſen Caroli II. Königs in England 119
Maria de Medicis, Mutter Ludovici XIII. Königs in Franckreich 11. ſeqq. wird gefänglich nach Blois gebracht 15. echappiret 16. muß in Exilio leben 33. ſtirbt zu Cölln 49
Marillac, Garde de Sceaux. ſoll Premier Miniſter werden, kommt aber ins Gefängniß 31
Marſchalle von Franckreich, deren Zahl 501. ſollen ſich darzu habiliiren ibid.
Marſigli Graf, ihm wird der Degen von Hunden zerbrochen 1112
Maſaniello, ein Fiſcher, erreget einen groſſen Aufruhr zu Neapolis 69. ſeq.
Mazarini Julius, Cardinal und Premier-Miniſter in Franckreich, deſſen Leben und Thaten 51. ſeqq. ſein letzter Wille 88. ſeq. ſtirbt an der Waſſerſucht 89
Medailles 8. 223. 690. 971. & 974
von Melgar, Admirante, von Caſtilien, entſtehet nach Portugall 1262. ſeq.
Menſchen, ſollen das Ende bedenken 94
Meſſe, Mazarini Diſcours davon 90
Minotaurus, deſſen Beſchreibung 312. ſeq.
le Moliere, deren Leben 120. ſeqq.
Momus, Tadler 337
Monaco, Fürſtenthum in Italien kömmt an Franckreich 59
Monck, General 108. ſeq.
Montmorency, Hertzog und Gouverneur der Provinz Languedoc 35. wird gefangen ibid. enthauptet 36. deſſen Freygebigkeit 37
Montmouth Hertzog, deſſen Geburth 101
de Montpenſier Mademoiſelle, will der Hertzog von Orleans nicht heyrathen 23. wird doch vollzogen 25
Montroſe Marquis, wird gevierthei-let 102
Morea Königreich, wird beſchrieben 402. ſeq.
Morus Thomas, Cantzler in Engelland 865. Morus heiſſet in Griechiſchen ein Narr 868. Sancta Simplicitas 869. lieber Gerechtigkeit 872. wird in

Towr geſetzet ibid. trägt einen langen Barth 871. wird enthauptet 872. ſeqq.
Müller führet der Teufel zum Fenſter hinaus 276. ſeq.
Muſen, deren Namen 269
Miſſethäter, haben ein böſes Gewiſſen 94
Mutter, verliebet ſich in ihren Sohn 346. ſeqq. deſſen unglücklicher Ausgang 348

N.

Nichte, des Cardinals Mazarini wird von Ludovico XIV. geliebt 83. ſeq.
Nilus Fluß in Aegypten 320. 324. 326. ſeq.
Noailles, Hertzog kan keine Katzen leiden 1071

O.

Ofen, in ſelbigen werden Hüner-Eyer ausgebrütet 323
Olympia Donna, Maitreſſe Pabſt Innocentii X. nimmt groſſe Geſchencke 66. deren Hiſtorie 700. ſeqq.
Omen, vor Henrici IV. Ermordung 232. 235. vor Ludovici XIII. Abſterben 61
Oracula, was davon zu halten 372. ſeqq.
d'Orleans Duc, König Ludovici XIII. Bruder, ſoll untüchtig zum Ehe-Stande ſeyn 23
d'Ormond Hertzog, ruiniret die Spaniſche Silber-Flotte 1262. wird des Hochverraths beſchuldiget 1279
Ornano, Marquis muß nach Vincennes ins Gefängniß wandern 24
Oſnabrückiſcher Friede, wird 1648. mit Franckreich geſchloſſen 71. ſeq.
d'Oſſuna Duc, deſſen remarquabler Lebens-Lauff 757. ſeqq. er wird wehrhafft gemacht 760. ſeine ſinnreiche Reden 761. 766. ſeq. 778. ſeq. 811. ſeq. 814. erſcheinet vor Philippo II. 763. verliebet ſich 768. 800. ſeqq. entgehet der Inquiſition 771. 788. iſt kurtzweilig 772. ſeq. 787. 817. ſeq. 834. bedecket ſich als Grand d'Eſpagne 774. wird bleſſiret 777. redet gut Latein 781. ſeq. ihm wird der Daum abgeſchoſſen 783. iſt ſtrenge 791. ſeq. 798. ſeq. 809. ſeqq. 813. 818. verachtet die Reliquien 799. deſſen Urtheile 801. ſeq. 803. ſeqq. 816. ſeq. 819. ſeqq. 828. ſeqq. 831. ſeq. will Venedig überrumpeln 824. ſeq. hintertreibet der Jeſuiten Anſchläge 825. ſeq. beherrſchet die Unter-

Unterthanen 827. seq. will König in Neapolis werden 833. bekömmt Neider 835. fällt in Ungnade 836. stirbt 837

P.

Pabst, dessen Ursprung und Wachsthum 672. seq.
Pagen, einfältige 1135
Pandoræ Büchse 595
Paris, Haupt-Stadt in Franckreich, ist eine Welt 147. Blut-Hochzeit daselbst 190. seqq. 204. seqq. Gedächtniß-Müntze 197. wird belägert und stehet grosse Hungers-Noth aus 212. seq.
Parlement in Franckreich widersetzet sich Ludovico XIII. 13. ingleichen der Regierung 67. seq. 72. seq. 593
Parnassus, wird beschrieben 443
Pasquini Pasquill wider Pabst Innocentium X. 689. auf dessen Maitresse 704. den Cardinal Maldachini 717. den Prætendenten 984
Pathen, Ludovici XIV. Königs in Franckreich 60
Pater Catholischer, kömmt übel an 1129
Perpignan, wird erobert 49
Pest, ob sie schädlicher als der Krieg? 499. seq.
Peterßburg, jetzige Residenz des Czaaren wird erbauet 911. seqq.
Pfaffen in Engeland predigen rebellisch 1292. seq.
Pharus 324
Philippi III. Königs in Spanien Leben 752. seqq. stirbt durch einen wunderbahren Zufall 756
Pignerol, eine Haupt-Vestung in Savoyen, wird an Franckreich verkauffet 53. seq.
Prætendent, weinet bey seiner Ankunfft in Schottland 1285. dessen Gemahlin wird arrestiret aber bald befreyet 1306. ihm wird ein Printz gebohren 982. seqq.
Predigt, richtet viel Unfug an 801
Puilaurens, Mignon des Hertzogs von Orleans steiget und fället 37
Pulver-Thurn zu Berlin fliegt in die Lufft 495. seq. 668. wer das Pulver erfunden? 498
Pyramide 322. eine Corinthische Hure läst eine davon erbauen 323

R.

Rägel 350. seq. 361. seq.
Reich der Todten Hällische, wird angeführet 917. seqq. refutiret 926. seq. 993. seqq. 1071 seq.

Rennes, Stadt in Bretagne, brennet ab 988. seq.
Reverenz empfindlicher 28
Richelieu Jean Armand, Cardinal und Premier-Minister Ludovici XIII. Königs in Franckreich, dessen Leben und Wandel 10. stirbt 49
Richter, dessen denckwürdige Rede an Henricum IV. König in Franckreich 228. seqq.
Rochelle, veste Stadt in Franckreich 22. wird belägert und erobert 26

S.

Sacheverell D. in Engelland, wird die Cantzel verbothen 1271
Salz-Faß güldenes, wird bey der Crönung auf die Tafel gesetzet 151
Sapho Muse, deren Historie 358. seq.
Scarron Poet; dessen Leben 621
Schiff, prächtiges der Königin Cleopatra 315. 327. seq.
Schiffarth, eine edle Wissenschafft 981 seq.
Schleuderer, eine Parthey in Franckreich 74
Schmeichler, Gottloser 687
Schomberg, Maréchall in Franckreich 35. seq.
Schottland, Königreich, wird beschrieben 135. seq.
Schreibe-Tisch, artiger 308
Schweden, zu dessen König wird der Erb-Printz von Hessen-Cassel erwehlet 91. wird prophezeyet 92
Sedan, muß der Hertzog von Bouillon an die Crohne Franckreich abtreten 48
Severner Schlacht in Engeland 104. seq.
Sforzia Ludwig wird durch List Hertzog von Mayland 1248. seqq.
Sicilien, Insel in Italien und deren Einwohner Eigenschafft 791
Siena, Stadt in Italien. Hier wird das schönste Italiänisch geredet 155
Sirenen, ob solche seyn? 354
Soissons Graf, verachtet des Cardinals Richelieu Nichte 39. wird vor Sedan erschossen 41
Solon 344. seqq.
Souverain, wie Er soll beschaffen seyn 845. seqq.
Spanier, werden denen Filz-Läusen verglichen 251
Spectrum 237
Sphinx 351. seq.
Spiel, wobey grosser Gewinn 37
St. Simon Hertzog, ist die Geburth des Dauphins zu dancken 40.
Staats-Klugheit, ordentliche und ausserordentliche wird beschrieben 1241. seqq.
Staats-Minister, ob er studiret haben

ben müsse? 1155. seqq. unerfahrener hält Holland vor eine grosse Stadt 1157
Stanhope Engländischer Graf, kan 6. Bouteillen Tockayer Wein vertragen 1153. dessen Historie 1259. seqq. erhält das Commando in Spanien 1271. seq. victorisiret in einen Zweykampff bey dem Treffen zu Almanara 1272. ist Uberwinder bey Saragossa 1272. wird gefangen 1274 und befreyet 1275. untersuchet die Crimina des Torrysehen Ministerii 1279. entwirfft die Quadrupel Alliance 1295. seq. ereiffert sich in Parlement und stirbt 1311. seq.
Stockholm, Haupt-Stadt in Schweden 117
Stratagema Cyri 466
Stroh, errettet zu Paris das Leben 76
Stuhl, gläserner 135
Styrum, General-Feld-Marschall, wird von denen Frantzosen geschlagen. 1111
Suilly, Favorit Henrici VI. Königs in Franckreich wird gestürtzet 12

T.

Tarquinius 457. seq.
Temple Chevalier 117
Titulatur, und deren Unterscheid 9
Tordenschild, Dänischer Vice-admiral ist von geringer Ankunfft 938. wird ein Matrose 939. hält sich tapfer in einen See-Treffen 941. wird Commandeur in Norwegen 943 lauffi Gefahr gefangen zu werden 944. wird Schout bey Nacht 945. belagert und erobert Marstrand 947. wird Vice-Admiral 949. will frembde Länder besehen 950 bekömmt Händel 951. seq. wird in Duell erstechen 954. seq.
Torpedo, Fisch in Aegypten, dessen Eigenschafft 326
Tripoli, Königreich, dessen Beschreibung 477
Tromp Martin Herbert, Hollandischer Admiral wird gebohren 964. versuchet alle Stuffen eines See Manns 964. zünetiget die Dünckirchner 965. überwindet die Spanische Flotte 966. seq. ihm wird das Commando genommen, aber wieder offeriret 969. seq. dessen dreytägiges See-Gefechte mit denen Engelländern 970. seq. abermahliges Gefecht mit denen Engelländern 972. wird erschossen 973. ihm

wird ein prächtiges Epitaphium aufgerichtet 975
Tunis, Königreich in Africa, deſſen Beſchreibung 476. ſeq.
Tyrann, deſſen Eigenſchafft 1254. ſeqq.

U.

Valteliner-Thal in der Schweitz wird erobert 23. 51. 755
Venedig Republic und Stadt in Italien, deren Herrlichkeit 406. ſeqq.
Verſailles. Königliches Luſt-Schloß in Franckreich 30
Unſchuld, ſchwimmt nicht allemahl oben 719
Urbanus VIII. Pabſt ſtirbt 65
Urtheil, nachdenckliches 394. 396

W.

Wallenſteins Käyſerlichen Generaliſſimi Leben und Thaten 1002. ſeqq. muß zu Altorff in d. Carcer kriechen 1003. Thut einen ſchweren Fall 1004 bekömmt einen Liebes-Trunck ibid. wirbt dem Käyſer 20000. Mann auf ſeine Koſten und wird General-Feld-Marſchall 1007. kan ſich mit Tylli nicht comportiren ibid. wird in dem Reichs-Fürſten-Stand erheben 1008. will Stralſund erobern aber vergebens 1009. wird hochmüthig 1010. ſeq. erhält ſeine Dimiſſion 1011. ſeq. führet einen prächtigen Staat 1013. ſeq. deſſen Sprichwort ibid. ſo ihme aber bald übel bekommen 1014. erhält abermahl das abſolute Commando 1017. will König in Böhmen werden 1027. büſſet in der Schlacht bey Lützen ein 1026. ſeq. will ſich zu denen Proteſtanten ſchlagen 1029. ſeqq. deſſen Conjuration wird verrathen 1040. ſeq. und Wallenſtein zu Eger erſtochen 1041. ſeqq.
von Wallis Printz, kömmt bey ſeinem Herrn Vater in Ungnade 1289. ſeqq.
Weiber, ob ſie ſollen gemein ſeyn? 363. deren Schuldigkeit 378. ſeqq.
Wein, vertreibt die Jalouſie 508. ſeq.
Weiſen die Sieben, deren Hiſtorie 339. ſeqq.
Wildes Schwein, bringet den Cardinal Mazarini in Gefahr 69
Winde 977. ſeqq.
Wind-Wagen in Holland 254
Witwen, deren Pflicht 587. ſeqq. ver-

vergeſſen bald den erſten Mann 615. ſeqq.
Wietwer, ſehen gerne die Weiber ſterben 620

X.

von Yorck Jacobus Hertzog, conſpiriret wieder ſeinen Bruder Carolum II. König von Engeland 114

Z.

Zähne zwey, bringet der Cardinal Mazarini mit auf die Welt 51
Zeug-Hauß zu Venedig iſt in treflichen Stande 411

Auf der Welt ist freylich jetzt / Pabst und Pastor Zweyerley /
Und der Unterschied ist grosser zwischen Herr und Knecht /
In dem Reich der Todten aber sind die meisten einerley /
Da geniesset offt der Kleine mit dem Grossen gleiches Recht.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und dreyßigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem letztverſtorbenen Römiſchen Pabſt,
CLEMENTE XI.
und
Dem Welt-berühmten Pater,
QUESNEL,

Worinnen nebſt ſehr remarquablen Diſputen und Diſcourſen, eine umſtändliche Erzehlung der Conſtitutions-Affaire, welche bißhero ſo viel Lerm und Unruhe in Franckreich gemachet, wie auch der wunderſame Lebens-Lauff des Paters, und die denckwürdige Hiſtorie des Pabſts enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1721.

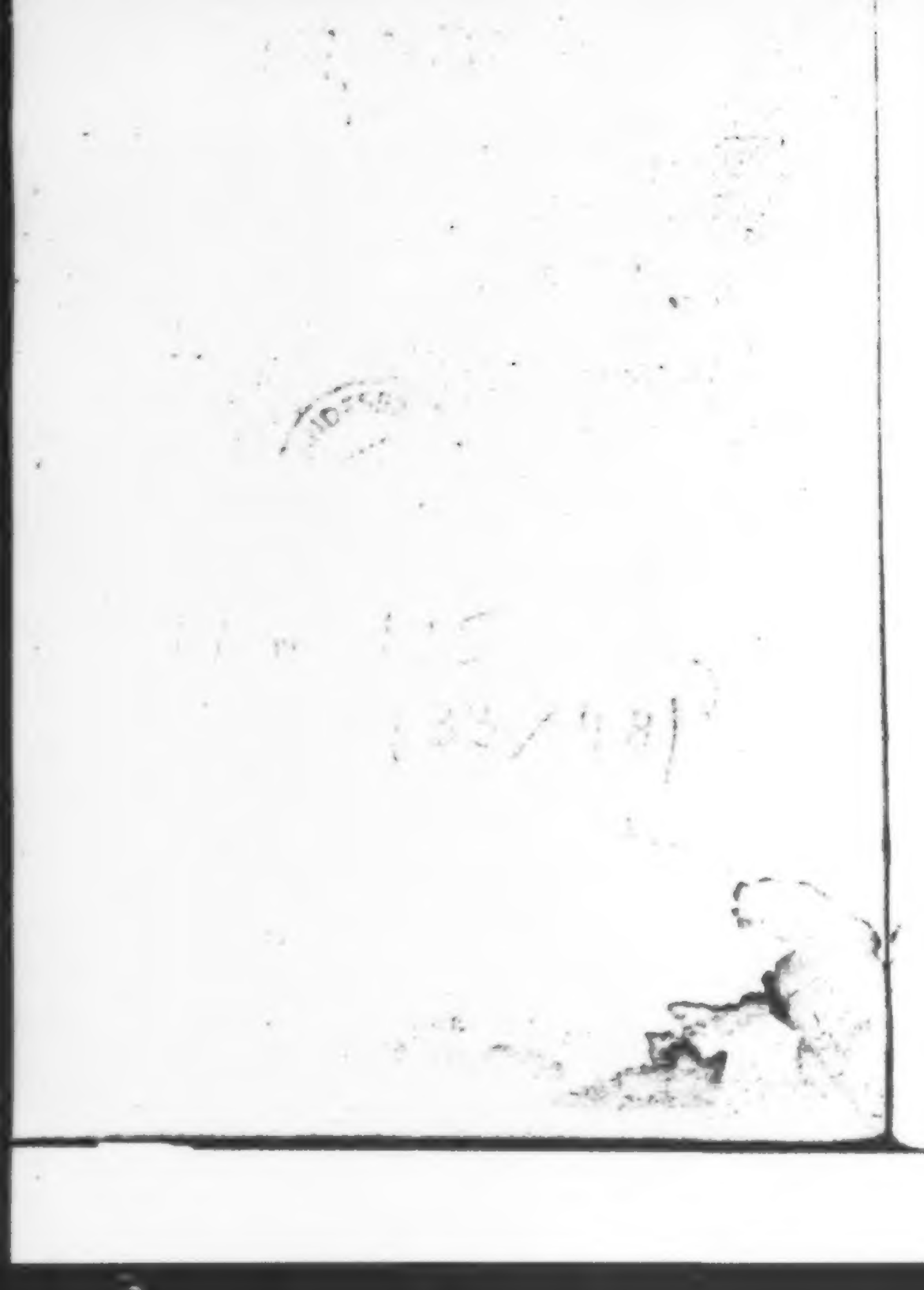

Nach Standes-Gebühr
Angeſehener und geehrter Leſer!

Weil ich nunmehro zu dem dritten Band, derer Geſpräche in dem Reiche derer Todten ſchreite, iſt es wohl billig, daß ich auch ins beſondere, ob ſchon mit wenig Worten, etwas davon rede.

Was nun erſtlich den Neid betrifft, der ſich wider gegenwärtige Arbeit hervor gethan: ſo hat er bißhero, G. L. mit aller ſeiner Beßheit, noch nichts ausgerichtet, wird auch führohin hoffentlich nicht geſchehen, wann gleich diejenige Mine ſpringet, womit er drohet, da er nemlich einen gantzen Tractat dawider ſchreiben und drucken laſſen will. Denn der Applaulus, welchen dieſe Geſpräche gefunden, läſſet ſich durch die Thorheit, Caprice und Grillen-Fängerey, gewiſſer wunderlicher Köpffe, nicht ſo gar leichte unterdrucken.

Wer Luſt hat Grillen zu fangen, und ſich exprès in ſolcher Intention niederſetzet, fänget deren gantz gewiß in denen Schrifften dererjenigen Männer, ſo den erſten Platz auf der Banck derer Gelehrten inne haben, und ſonſt von aller Welt verehret werden. Ja man ſtelle ſich auch nur eine Diſputa-

tion vor Augen, und ſehe wie es damit bewand. Da ſitzet z. E. ein grund-gelehrter Mann und ſchwitzet bißweilen ein halbes Jahr, nur damit er ein paar Theſes mit Ruhm defendiren und behaupten könne. Die gantze Diſputation iſt zwey oder drey Bogen ſtarck, und wird ein oder zwey Tage zuvor, ehe man diſputiren will, ausgetheilet, damit ein jeder, welcher Luſt hat zu opponiren, ſolche durchleſen könne. Manche thun es nun mit gutem Bedacht, und reden hernach mit Vernunfft, dergeſtalt, daß alle Vernünfftige ihren Diſcours admiriren und bewundern müſſen. Viele aber, ſo rechte Profeſſion aus der Grillen-Fängerey machen, wiſſen in ein paar Stunden, deren gleich ſo viel zu fangen, daß es hernach ſcheinet, wann ſie ſolche aus dem Neſte des Gehirns, durch den Mund heraus fliegen laſſen, ob habe derjenige, welcher diſputiret, in der gantzen Zeit, die er auf die Ausarbeitung ſeiner Diſputation verwand, nichts als Fehler und Irrthum gefiſchet. Bald heiſt es, da hat der Herr gefehlet, und hätte Gix an ſtatt Gax ſagen ſollen; bald hernach aber tritt ein anderer auf und prætendiret, es ſeye dorten ein grober Schnitzer enthalten.

Meine geringe Arbeit, nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer! geſtattet mir nicht, daß ich, zwey biß drey Monate, auch wohl ein halbes Jahr Zeit, auf ein paar Bogen wende, ſondern es müſſen, in ſechs Monaten, bey nahe eben ſo viel Buch Papier von mir zum Druck befördert werden. Wann ſich nun ein wunderlicher Kopff, und Grillenfänger, in dem Vorſatz darüber ſetzet, dawider zu ſchreiben, warum ſolte er nicht ſolche Grillen fangen, die ſeiner Phantaſey und ſeltſamen Sinn gemäß. Jedoch, da bewahre der Himmel vor, daß ein jedes Gehirn fähig wäre, ein gleiches Grillen-Neſt zu werden, und die von Narren und Phantaſten gefangene Grillen auch bey ſich einniſteln zu laſſen. Solchenfalls würde es bißweilen mit dem Autore einer Schrifft übel aus-

aussehen; allein kluge Leute lassen sich durch die Narrheit anderer nicht inficiren, sondern wissen selbst ein Urtheil über diejenigen Dinge zu fällen, welche sie lesen, ohne daß sie es erst von andern lernen dörffen.

Diese meine Redens-Arten scheinen vielleicht ein wenig hart. Jedoch Leute, denen meine Gespräche nicht anstehen, haben sich solcher gar nicht anzunehmen: denn das seye ferne, das ich einem jeden zumuthen wolte, solche zu kauffen oder Wohlgefallen daran zu haben, und es bleibet der menschliche Sinn und Wille hierinnen gantz frey und ungezwungen. Solche Pursche aber, die meine Vorgesetzten nicht seynd, und mir folglich nichts zu befehlen haben, gleichwohl aber immer schimpfflich von meiner Arbeit sprechen, und von dem Neid angereitzet drohen, Tractate dargegen zu schreiben, mögen dencken, was sie wollen, und versichert seyn, daß ich nicht das geringste darnach frage, weil ich alle Consideration gegen sie aus denen Augen gesetzet. Ach! Wer historische Bücher widerlegen will, hat sich gar wohl in Acht zu nehmen. Denn die Autores sind, wie bekannt, nicht gar selten einander contrair, und es kan ein solcher Widersacher diejenigen, so ein anderer im Kopffe hat, gar leichte nicht gesehen noch gelesen haben, auch ihm unbekannt seyn, aus welchem Manuscript, dieser oder jener Bibliotheque, ein oder andere Passage genommen worden.

Einige aber geben vor, ob fingirte ich viele Dinge in meinen Gesprächen, und solches ist allerdings wahr. Allein das, was ich fingire, ist so beschaffen, daß es ein jeder mit Händen greiffen kan. Was hingegen pur Historisch ist, i. e. zu dem Leben und Thaten derer aufgeführten Personagen an und vor sich selbst gehörig, ist gar nicht fingiret. Nein, sagen sie ferner, auch hierinnen, sind Dinge enthalten, die wir sonst nirgendswo gelesen. Antwort: Ihr meine lieben Herren! Dieselbigen Dinge, welche ihr sonst nirgendswo gelesen, habe

ich auch niemals gedruckt geſehen, ſolche aber in Königlichen oder Fürſtlichen Palläſten, in Cantzleyen, bey Geſandſchafften, oder in denen Häuſern anderer groſſen Männer, gehöret; oder in einem Manuſcript geleſen. In der jetzigen 33. Entrevuë z. E. werde ich ein und anderer Dinge, ſo den letztverſtorbenen Pabſt, Clementem XI. angehen, Erwehnung thun, die ſonſt an keinem Orte zu finden. Gleichwohl ſind ſie darum nicht unwahr; au contraire wahr genug. Denn ich bin in Rom geweſen, habe dreymal Audienz bey dem Pabſt, und eben ſo offt die Ehre gehabt, demſelben den Pantoffel zu küſſen, auch mit einem ſeiner Favoriten, einem Schweden von Geburt, in ſehr guter Bekanntſchafft gelebet.

Jedoch, nach Standes-Gebühr angeſehener und gelehrter Leſer! wir wollen uns, weder durch die boßhafften Urtheile derer Neider von gegenwärtigen Geſprächen, noch auch durch das, was andere davon ſagen, denen ſie nicht gefallen, gar nicht irre machen laſſen. Ich will fortfahren ferner zu ſchreiben, und mich nach aller Möglichkeit beſtreben, dich zu contentiren, bleibe du nur mir, und meiner geringen Arbeit, wie bißhero geſchehen, alſo auch führohin, gewogen. Wer die bereits heraus gegebenen 32. Entrevuen ſich angeſchaffet, hat nunmehro zwey Bücher, die, ungebunden, nachdem der Ort nahe oder weit von Leipzig entlegen, vier biß ſechs Rthlr. gelten, und das Werck wird nicht wohlfeiler, ſondern, von einem Monat zum andern, oder nach dem Maas, als die Entrevuën heraus kommen, immer theurer. Das Regiſter zu dem andern Band, von und mit der 17ten biß zur und mit der 32ten Entrevuë, wird mit gegenwärtigen Stücke, wie man es verſprochen hat, gratis ausgegeben. Womit ſich auf das beſte recommendiret und empfielet,

Der Autor.

Der

DEr Welt-berühmte Pater Quesnel, welcher das Neue Teſtament mit Anmerckungen, in Frantzöſiſcher Sprache, oder, wie es andere nennen, mit erbaulichen Anmerckungen, heraus geben laſſen, und dadurch Anlaß, wiewohl ohne allen boßhafften Vorſatz, zu der Conſtitution ſo ſich in Lateiniſcher Sprache mit denen Worten: Unigenitus DEi Filius, anfänget, gegeben, die keinen geringen Lerm, in der gantzen Römiſch-Catholiſchen Kirche, ſonderlich aber in Franckreich erreget, gieng neulich in dem Reiche derer Todten auf und nieder, machte ſeine Reflexiones über den Lauff der Welt, und ſprach bey ſich ſelbſten:

Der Tugend-Wandel, ſamt der Frömmigkeit, ſolte Ehre und Belohnung nach ſich ziehen. Allein der Undanck, und die Verfolgung legen ſich darzwiſchen, und verhindern ihnen die Paſſage zur Tugend zu gelangen. Gar viele, die entweder in politiſchen und Welt-Händeln, oder im Krieg, durch Vergieſſung ihres Blutes, ingleichen durch Zuſetzung ihrer Geſundheit und Gliedmaſſen, ſich verdient gemacht, als auch Männer, die ſich in geiſtlichen Dingen hervor gethan, die Ehre GOttes, und das Heyl derer armen Seelen zu befördern geſuchet, haben es erfahren: indem jene gemeiniglich hefftig verfolget und endlich verbannet; dieſe aber excommuniciret und zu Ketzern gemachet worden. In Summa, wer da will auf der Welt verfolget und geneidet ſeyn, der ſuche nur ſich hervor zu thun, rede die Wahrheit, und lege den Fuchs-Schwantz, den die gantze Welt, wie das Frauenzimmer die Sonnen-Fächer, in der Hand führet, bey Seite, ſo wird es nicht auſſenbleiben, ſondern ihm ergehen, wie es, nach der Erzehlung Plutarchi der Dohle ergangen, da ſie nemlich von denen Vogeln zerriſſen worden, auf daß ſie nicht etwa mit der Zeit zum

Adler werden möchte. Neid und Privat-Intereſſe ſind inſonderheit zwey beſtändige Feinde frommer, rechtſchaffener und gelehrter Männer. Des bin ich Zeuge. Meine Fata machten mich, da ich doch Ruhe und Frieden mehr, als ein Menſch in der Welt liebete, und die Gewiſſen anderer, durch die Gnade JEſu Chriſti, ruhig zu machen ſuchete, zum Grund-Stein der Unruhe, welche die Frantzöſiſche Kirche bißhero zerrüttet. Mein gröſter Feind auf Erden, war Pabſt Clemens XI. welcher vor dreyen Monathen ſeiner weltlichen Herrlichkeit gute Nacht geben, und anhero in das Reich derer Todten wandern müſſen. Dieſen will ich jetzo aufſuchen, und ihm vorhalten, wie hefftig er mich, durch ſeine Bullen und Schrifften angefeindet. Vielleicht erkennet derſelbe, daß er allzuweit gegangen, und eine gröſſere Satisfaction verlange ich nicht von ihm, weil wir einander, von Hertzen, verzeyhen und vergeben ſollen.

Solchem genommenen Vorſatz zu Folge, machte ſich der Pater Quesnel unverzüglich auf, nahm das neue Teſtament, nebſt ſeinen darüber gemachten Anmerckungen zu ſich, und fragte ſo lange, biß er den Aufenthalt Clementis XI. erforſchete. Als er nun beſagten Pabſt ſtehen ſahe, näherte er ſich ihm und ſprach: Pax tecum, oder: Friede ſey mit dir.

Clemens XI. dieſen Gruß hörende, und aus dem Habit des Pater Quesnels, der im übrigen von Perſon gar nicht wohl gewachſen geweſen, ſehr alt und etwas gebuckt, auch mager ausſahe, urtheilende, daß er ein ſchlechter Prieſter der Römiſch-Catholiſchen Kirche, auf der Welt geweſen ſeyn müſte, wunderte ſich nicht wenig, daß der Anredende ſo ſchlechte Ceremonien mit ihm machte. Ja es verdroß ihn ſolches recht, weil er noch immer den Reſpect im Köpffe ſtecken hatte, welchen ihm die gantze Römiſch-Catholiſche Welt, ſo lange, als er den Päbſtlichen Stuhl beſeſſen, erwieſen. Gleichwohl verbiß er ſeinen Verdruß, und ſprach mit gantz gelinden Worten: Wie heiſſet ihr mein Freund? und aus welcher Nation ſeyd ihr entſproſſen?

Hierauf antwortete Quesnel. Ich bin Quesnel, derjenige arme Pater, der von Ew. Heiligkeit ſo ſehr verfolget worden.

Clemens XI. hatte, gleich bey ſeiner Ankunfft, in dem Reiche derer Todten, St. Petro verſprochen, ſich moderat und beſcheiden aufzuführen. Gleichwie ſich aber manche Todte mit ihren Affecten noch immer ſchlagen, plagen und qvälen müſſen:

alſo wachete der Zorn Clementis XI. auch jetzo gantz plötzlich auf, da er nicht nur den Namen eines ihm im Leben gantz verhaſſten Paters nennen hörete, ſondern ihn auch in Perſon vor ſich ſtehen ſahen. Clemens XI. hatte accurat ein Buch in denen Händen, worinnen ſeine Conſtitution Unigenitus, ſamt andern in der Quesnelliſchen Sache gewechſelte Streit-Schrifften, zuſammen geheffter waren, und es fehlete gar nicht viel, daß er ſolches Buch dem Pater, im Zorn, nicht an den Kopff warff; jedoch er bedachte ſich eines beſſern und that auch ſehr wohl daran.

In der Welt zwar, daferne ſich der Pater Quesnel vor ihm præſentiret hätte, hätte ihm Clemens XI. nicht nur ſeine Conſtitution, und deren Acta, ſondern auch die gantze Vaticaniſche Bibliotheque an den Kopff werffen mögen, der gute Pater hätte ſich dennoch nicht wehren dörffen, wann er anders kein Crimen Læſæ Majeſtatis begehen wollen. Allein in dem Reiche derer Todten kan niemand werffen oder ſchlagen, und dabey prætendiren, daß man ſtille halte und ſich nicht wehre. Hilff nun Himmel! was würde da, wann Clemens XI. geworffen, und Quesnel ſich gewehret hätte, nicht vor ein Lerm geworden ſeyn? und was vor Augen würden nicht die Todten gemachet haben, wann ſie auf erſtandenen Tumult herbey gelauffen gekommen wären, und geſehen hätten, daß ein alter, bey nahe 72. jähriger Pabſt, und noch ein älterer, ja gar etlich und achtzig-jähriger Pater, ſich bey denen Köpffen gehabt, nachdem ſie vorhero mit ihren Büchern einander canoniret und bombardiret? Vielleicht dörffte man ſagen: Ey! Behüte GOtt! der fromme Pater Quesnel, würde nicht mit dem Neuen Teſtament geworffen haben; und ich ſage nicht vor gewiß, daß es geſchehen wäre, wann gleich der Pabſt am erſten geworffen hätte. Allein der Eyfer thut bißweilen viel. Warff doch Moyſes, als er die Abgötterey erblickete, welche die Kinder Iſrael in ſeiner Abweſenheit angeſtifftet hatten, vor Zorn und Eyfer die beyden ſteinerne Tafeln nieder auf die Erde, daß ſie berſteten, auf welchen doch, das Geſetze, mit denen Fingern GOttes ſelbſt geſchrieben geweſen.

Ob nun gleich, Clemens XI. ſich darinnen moderirte, daß er mit dem wircklichen Werffen zurücke hielt; ſo brach er gleichwohl mit der Zunge deſto ſchärffer loß und ſprach:

Wie? Biſt du der Rebell des Päbſtlichen Stuhls und der Kirche, der mir ſo viel Verdruß in der Welt cauſiret hat, und unterſteheſt dich noch vor meine Augen zu treten? Ach! daß ich doch, ſamt dir, nicht jetzo, in Rom bin. Da ſolteſt du unverzüglich in das Gefängniß des Heil. Officii oder der Inquiſition wandern, und eines ſchmählichen Todes ſterben.

Quesnel.

Demnach habe ich mir zu graduliren, daß wir beyde nicht mehr am Leben und zu Rom anweſend ſeyn, ſondern, daß ich mit Ew. Heiligkeit in dem Reiche derer Todten rede, allwo der Gewaltige, vor dem Geringern, nichts zum Pfort, oder zum Voraus hat.

Clemens XI.

Sage geſchwind, du Rebell der Kirchen! Warum du jederzeit ſo abtrünnig, halsſtarrig und ungehorſam geweſen? Warum wolteſt du, diejenigen Propoſitiones oder Anmerckungen über das neue Teſtament, die ich verdammet, nicht widerruffen, ſondern unterſtundeſt dich, ſolche nach, wie zuvor, hartnäckicht zu defendiren, und dadurch der Päbſtlichen Hoheit keine geringe Schmach anzuthun.

Quesnel.

Ew. Heiligkeit ſagen mir zuvor, warum man mich nicht in Rom zur Verhör und Verantwortung gezogen, ehe man meine Anmerckung über das Neue Teſtament ſo gar greulich verdammet und verketzert?

Clemens XI.

Ey Poſſen! mit deiner Verhör und Verantwortung. Solche Ketzer, wie du deren einer geweſen, höret man weiter zu Rom gar nicht an, ſondern urtheilet ſie nach dem Buchſtaben, der aus ihrer Feder gefloſſen.

Quesnel.

Das ſind in der Wahrheit artige Maximen, wodurch ſchon viel Unheil in der Welt angerichtet worden. Wohlan dann! Weil man mich weder gehöret hatte noch hören wolte, meine Anmerckungen oder Propoſitiones aber gleichwohl, biß auf etliche wenige, worinnen ich etwa zu weit gegangen, orthodox genug geweſen, und mit der Schrifft ſowohl,

wohl, als mit der Lehre canoniſirter Männer, harmonirten, ſtunde ich in denen Gedancken, Ew. Heiligkeit müſten von dem Sinn meiner Propoſitionen nicht recht berichtet, oder aber, daferne Sie es wären und Dieſelben dennoch verdammeten, ſelbſt nicht recht orthodox ſeyn, wannenhero ich meiner Schuldigkeit erachtete, die Wahrheit, mit aller Standthafftigkeit zu defendiren. Denn ein jeder Prieſter kan einen Reformatorem agiren, wann er ſiehet, daß die Kirche hincket und in Irthum ſtecket. Eben durch die Verdammung meiner Anmerckungen über das Neue Teſtament, haben Ew. Heiligkeit der Welt gar groſſe Aergerniß gegeben, weshalb ich ſchon zu meinen Lebzeiten, als ich wider die Verdammung proteſtiren muſte, ausruffete und ſprach: O daß es zugelaſſen wäre, ſolche Aergerniß, wo nicht gar aus dem Gedächtniß zu vertilgen, wenigſtens durch ein ewiges Stillſchweigen zuzudecken. Allein dieſelbe iſt allzuſehr ausgebrochen und offenbar worden, dergeſtalt, daß die Sache nicht mehr kan, mit einigem Deck-Mantel verhüllet, und diſſimuliret werden. Sowohl die Frantzoſen als Ausländer, ſowohl die Feinde als Freunde, ſowohl die Catholiſchen als Proteſtanten, ſind darüber erſtaunet und mit Verwunderung eingenommen; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß die Ausländer, Feinde und Proteſtanten, zu ſothanen der Kirche beygebrachten tötlichen Wunden lachen und läſtern; rechtſchaffene Frantzoſen, Freunde und wahre Catholiſche aber, bitterlich weinen; wie ich dann meines Orts desfalls öffters auf der Welt geweinet, und mich kaum noch jetzo derer Zähren enthalten kan.

CLEMENS XI.

Hilff Himmel! was höre ich? Iſt wohl einem Prieſter von der Römiſch-Catholiſchen Kirche, bey ſeinem Leben, auf der Welt, erlaubet, ſolche Gedancken zu hegen, und an der Orthodoxie ſeines Pabſts zu zweiffeln, oder ſich gar zu einem Reformatore der Kirche aufzuwerffen? Dich kleines dürres unanſehnliches Männlein, würde der Himmel gleich zu einem Reformatore auserkohren haben, wann auch gleich die Kirche in Irthum gerathen wäre. Sehet doch einen flüchtigen Frantzoſen, einen Winckel-Schlupffer, einen gemeinen Prieſter, dem keine Kirchen-Würde, kein Gradus, keine andere Ehren-Stuffe beywohnet, als eine greuliche, mit allem Fleiß ausſtudierte Verwegenheit, Troublen anzurichten, der will einen Kirchen-Reformatorem abgeben. Ey! Ey! du von Anſehen

ſehen dürres und ſchwaches, aber doch gleichwohl beſchnübtes Kopf-Männlein! An der ſeite wohl die Kirche eine anſehnliche Stütz haben. Aber, höre du Ertz-Betrüger! Kanſt du wohl deinen Beruff ehrlich anzeigen, und dich alſo durch ein wahres Credenz dazu legitimiren? Antworte. Wie hält es mit dir? du Rebell der Kirche und des Päbſtlichen Stuhls!

QUESNEL.

Ew. Heiligkeit denken vielleicht, ſie ſitzen noch in dem Vatican, oder dem Quirinal zu Rom: denn Sie haben die Nebens-Arten noch alle an ſich, ſo daſelbſt gewöhnlich ſeynd. Der Beruff, die Wahrheit zu lehren, ſtecket innerlich, in eines jeden Menſchen Hertz, und das Credenz deſſelben iſt mit den Fingern GOttes in denſelben geſchrieben; vielmehr aber iſt ein rechtſchaffener Prieſter befugt, ja ſchuldig, die Wahrheit bis auf den Tod zu vertheidigen, wann man ſie verdunckeln und unterdrucken will. Ew. Heiligkeit moquiren ſich über meine kleine und magere Statur, und ſind der Meinung, als ob mich, um ſolcher willen, der Himmel zu ſeinem Reformatore würde erlohren haben. Aber ach gewißlich! Wann der Himmel einen Reformatorem erwehlen will, gilt ihn der Magere ſo viel, ja wohl noch mehr, als ein dicker Wanſt, der ſich mit lauter Hühnern und Capaunen, mit Faſanen, Schneppen und Schneppen-Dreck, mit Reb-Hünern, Grammets-Vögeln und Lerchen, mit Auer-Hähnen und Haſel-Hünern, mit Tourten und Paſteten, mit Gebratenen und Geſottenen, mit Forellen und Auſtern, mit friſchen und dürren Fiſchen, mit herrlichen Ragoûts und delicaten Fricaſſeen, mit friſchen und dürren Confect, mit Mandel-Berg, mit Caffee und Chocolade, gemäſtet hat. Man ſchluckt die geiſtlichen Gaben gar nicht mit ſolchen Delicateſſen hinein, ſondern ſie werden auf eine ganz andere Weiſe gegeben. Der Wunder-Stab Moyſis war noch dünner als ich, ja gar vom Holtz, und dennoch hatte der HErr eine gar groſſe Krafft in denſelben gelegt, wie er auch mit der ehernen Schlange gethan, die vermögend war alle vom Schlangen Gebiſſene zu heilen, ſobald ſie von ihnen angeſehen wurden.

Hierauf wolte Clemens XI. abermals im Zorn und ſehr ſcharff antworten. Der Pater Quesnel aber fiel ihm in die Rede, und ſprach:

Doucement! Doucement! Ew. Heiligkeit mögten ſich doch ein wenig

wenig, und bedencken, daß Er nicht mehr zu Rom auf dem Päbstlichen Stuhl ſitzt, ſondern ſich in dem Reiche derer Todten befinden. Eine der Hauptſache Diſpute, der jetzo zwiſchen uns verſchollen, etwa vermahlen und dem Heil. Petro hinterbracht werden, ey! ey! wir würden wir brüderlich von ihm angeklagen werden. Eine Reprimande aber zu vermeiden, wollen wir uns der ſonſt in dieſen Wohnungen gewöhnlichen Gelaſſenheit befleißigen.

Als Clemens XI. den Namen St. Pauli, dem er verſprochen, mehrer und beſtändiger zu ſeyn, nennen hörete, verlöſchet das aufgegangener Feuer ſeines Zorns gegen den armen Pater Quesnel ganz plötzlich und auf einmal. Sein Gewiſſen überzeugete ihn, daß er zu hitzig geredet, und er nahm ſich vor, es nicht mehr zu thun, welcher Reſolution ungeachtet, die Augen ſich dennoch immer regten, und bißweilen ein wenig den Affekten ſpielerten.

Der Pater Quesnel, ſehende, daß ſich die allzugroſſe Hitze des Pabſts gemindert hatte, und daß er ſich beſſerhero gelinder zu reden, ſprach zu ihm: Ew. Heiligkeit geruhesten mir, Ihnen zu ſagen, weichermaſſen ich die Conſtitution niemals vor Dero eigenes Werk gehalten, ſondern vor anderen übelwollenden ſeine Arbeit, wiſſende, daß Ew. Heiligkeit ſonſt immer mit vielen importanten Staats-Händel beſchäfftiget geweſen. Damit ich aber gewiß wiſſen möge, was Ew. Heiligkeit zu denen verdammten Propoſitionibus ſagen? will ich ſolche, ſamt der Bulle, mit Dero Erlaubniß beſehen. Weil nun Clemens XI. antwortete und ſprach: Wohlan, mein Pater! Ich laſſe es mir gefallen, zog Quesnel die Propoſitiones heraus, und fing an alſo zu leſen.

Clementis XI. durch göttliche Verſehung Pabſts,

Verdammung ſehr vieler Sätze, welche gezogen ſeynd aus einem Buch, das in verſchiedenen Theilen, in Franzöſiſcher Sprach, unter folgenden Titel zum Vorſchein gekommen: Neues Teſtament in Franzöſiſcher Sprache, mit moraliſchen Anmerckungen über jeglichen Vers. x. Paris 1699. Und unter einem andern Titel alſo: Kurtzer Begriff der Evan-

gin-

ten Lehre des Evangelii, derer Apoſtel-Geſchichte, derer Epiſteln St. Pauli, derer Canoniſchen Epiſteln, und der Offenbahrung; oder: Chriſtliche Gedancken über den Text dieſer H. Bücher, x. Paris 1693. und 1694.

Clemens, Biſchoff, ein Knecht aller Knechte GOttes,

Entbietet allen und jeden Gläubigen Chriſti ſeinen Gruß und Apoſtoliſchen Segen!

„Als der eingebohrne Sohn GOttes, welcher um unſerer und der „ganzen Welt Seligkeit willen Menſch worden iſt, ſeine Jünger zur „Lehre der Wahrheit anführete, und durch die Apoſtel ſeine geſammte „Kirche unterrichten, mithin ſowohl wegen des Gegenwärtigen eine Ver„ordnung machen, als auch vor das Künfftige Sorge tragen wolte, ſo „hat er uns zu einem ſtattlichen und heilſamen Kennzeichen deſſen, dieſe „Erinnerung gegeben, daß wir uns ſolten vorſehen vor denen falſchen „Propheten, die in Schaafs-Kleidern zu uns kämen, mit welchem Na„men vornemlich angedeutet werden diejenigen lügenhaffte Meiſter, und „dermahlige Spötter, die unter dem heuchleriſchen Schein der Gottſeligkeit „ihre böſen Lehren andern beybringen, und Secten des Verderbens, un„ter der Geſtalt der Heiligkeit, einführen; zugleich auch, damit ſie un„vorſichtige Gemüther deſto leichter hintergehen möchten, gleichſam „ihre Wolffs-Haut ablegen, und ſich mit Schaafs-Fellen umkleiden; „dabey aber die Worte heiliger Schrifft, ſo gar auch des Neuen Teſta„ments ſelbſten, ſo ſie, zu ihrem und anderer Verderben, vielfältig verfäl„ſchen, ſchändlich mißbrauchen; als die da gelehret ſeynd, durch das „Exempel und den Unterricht deſſen, der von Anfang der ein Vater der „Lügen heiſſet, von dem ſie auch berichtet ſind, daß kein bequemerer Weg „zu betriegen ſey, als dieſer, wann man die Autorität oder das Anſehen „des Wortes GOttes verſchütze, und damit ſeine Sache bekräfftige, da „man unter der Hand ſchändlichen heimlichen Irrthum einführen will.

„Da wir nun dieſe recht göttliche Vermahnung vor uns haben, ſo „kunnte es nicht anders ſeyn, als daß wir in die gröſſeſte Betrübniß ſind „geſetzet worden, ſobald als wir, nicht ohne bittere Wehmuth unſerer „Seelen haben vernehmen müſſen, wie daß ein gewiſſes Buch, ſo die„ſer in Frantzöſiſcher Sprache gedruckt, in unterſchiedlichen Tomis, „unter folgenden Titel ausgegangen: Nouveau Teſtament en Stände-

ſiſcher

ſicher Sprache, mit moraliſchen Anmerckungen über jeden Vers, ꝛc. Paris 1699. Und wieder anders alle: Kurtzer Begriff der Sitten-Lehre des Evangelii, derer Apoſtel-Geſchichte, derer Epiſteln Pauli, derer Canoniſchen Epiſteln, und der Offenbahrung; oder Chriſtliche Gedancken, über den Text dieſer heiligen Bücher ꝛc. Paris 1693. und 1694. ob es ſchon ſonſten von uns verdammet worden, weilen es gemiſcht die allgemeine Wahrheiten mit ungereimten falſchen Lehren gar unnützlich vermiſchet, dennoch, dem ungeachtet, von ihrer vielen auch itzo noch ſo angeſehen werde, als befinde ſich kein Irrthum darinnen, und dannenhero denen Chriſt-Gläubigen da und dorten in die Hände gebracht, und auf Einrathen, und durch Vorſchub derer, die immer etwas neues aufzubringen ſuchen, mit groſſem Fleiß allenthalben ausgeſtreuet, ja ſo gar auch in die Lateiniſche Sprache überſetzet worden, nur, damit das Gifft einer ſo ſchädlichen Lehre, wo möglich, von einem Volck auf das andere, ingleichen von einem Königreich in das andere gebracht würde. Da ſind Wir nun, ſage ich, in groſſe Bekümmerniß darüber geſetzet worden, weil Wir wahrnehmen, daß durch ſolche hohe Verſicherungen und Betrügereyen, die Uns anbefohlene Heerde Chriſti allmählig auf den Weg des Verderbens abgeführet werde. Derohalben Wir Uns dann entſchloſſen, ſowohl auf Trieb unſerer Biſchöflichen Sorgfalt, als auch in Anſehung ſo vieler Klagen derer, die vor den reinen Glauben eifern, wegen derer Briefe und Bitten ſo vieler Ehrwürdigen Brüder, und inſonderheit derer Biſchöffe in Franckreich, als welches alles Uns dargekommen, dieſer mehr und mehr zunehmenden Kranckheit, welche nachdeme in allerley geſchickter Dinge ausbrechen könnte, durch ein, deſto ſtärckeres Mittel zu begegnen.

Und zwar, da Wir bey ſolcher Unſerer Sorgfalt Unſerer Obliegenheiten auf die Urſache dieſes einreiſſenden Ubels, ſo erkennen Wir ganz deutlich, daß das höchſte Verderben, ſo in dieſem Buch verborgen iſt, vornemlich darum ſo um ſich reiſſe, und mehr und mehr überhand nehme, weil es inwendig brennen ſtinckt, und nur, wie ein mißgeſtalter Eyter heraus quillet, wann das Geſchwür mit einem Schein reifer iſt; da ſonſten das Buch an ſich ſelbſt die, ſo es leſen, durch einen Schein der Gottſeligkeit, im erſten Anblick an ſich ziehet, ſintemahl die Worte darinnen enthalten, die glatter dem Oel, über das ſonderlich die Perlen, die auf ausgeſpannten Netzen, andern zum Schaden,

da liegen, daß ſie verwunden, im Dunckeln die, ſo ehrlicher Hertzens ſeynd. Um derwillen halten Wir dafür, daß nicht, ſo ſich vor dieſer Zeiten beſſer ſchicken, oder auch beſtändiger ſeyn möchte, von Uns können gethan werden, als wann Wir die vermeintliche Lehre bösgiger Buchſt, ſo beſonders von Uns nur überhaupt ſo angegriffen worden, durch verſchiedene, aus dem Buch ſelbſt gegebene einzele Sätze etwas genauer und deutlicher verſtellig machen, wodurch allen und jeden Theilgliedern den ſchädlichen Saamen des Unkrauts, wann er nunmehro aus dem Waitzen, darunter er mitten innen verſteckt war, heraus gegraben wird, vor Augen legen. So, daß Wir der gänzlichen Hoffnung leben, wo dieſe Irrthümer, deren nicht nur ein oder anderer, ſondern gar viele ſeynd, die haben mächtig und ſtarcke, zum Theil auch längſt ſchon von andern verdammet, zum Theil aber erſt neulich erfunden worden, ſelbige entdeckt, und öffentlich an das Tages-Licht gebracht werden, daß endlich unter göttlichen Seegen, alle und jede der Wahrheit, die nun ganz deutlich und offenbar gemacht worden, Platz zu geben, nicht können aufgehalten werden.

Daß aber dieſes der Catholiſchen Kirche ſehr dienlich, und beſonders zur Verſtopfung derer Irrthümern in dem höchſt florirenden Frantzöſiſchen Königreich, wo ſolcherley Irrthümern erreget worden die mancherley Meinungen ſchaffen und auf gar ſchwache Fundamenten ſtehen, ſehr beförderlich, endlich auch, zu Verhütung derer Aergernüß nützlich, ja faſt nothwendig ſeyn, haben nicht nur verſchiedene Biſchöffe, ſondern vornemlich ſelbſt Unſer allerchriſtlichſter Sohn in Chriſto, Ludwig, der Allerchriſtlichſte König in Frantzreich, deſſen Catholiſchen Eyfer, in Beſchützung der Reinigkeit des Catholiſchen Glaubens, und Abwendung derer Irrthümer Wir nicht ſattſam rühmen können, Uns öffters bezeuget, aber beſonders durch ein vor wenig Tagen an Uns abgangenes Schreiben, Allerdurchlauchtigſten König mehr angelegentlichen Vorſtellungen und ehrerbietigſten Bitten von Uns verlanget, daß Wir doch ohne Verzug dieſer ohnverbeſſerlichen Noth und Gefahr derer Seelen, durch ertheilten Apoſtoliſchen Urtheil, und ernſtlichen Cenſur, zu Hülffe kommen möchten.

Derowegen Wir, unſer päbſtliches Beyſtand und Fürſorge auf ſolche Weiſe zu geben, dieſer hochwichtigen Sach mit allem Fleiß und Sorgfalt, wie es der Sache ernſte Wichtigkeit erforderte, haben angegriffen; alſo haben wir, auf ertheilten Befehl, nicht nur beſagtes Buch, nach oben angeführten originalen Exemplaren, mit aller Treu und Aufrichtigkeit, von

unterſchied-

unterſcheidlichen Worten in der Heil. Gottes-Gelahrheit gegeben, ſo wohl in Franzöſiſcher Sprache ausgedruckte Propoſitiones, enthält unter gnädiger Unſerer Ehrwürdigen Brüder, der Heil. Römiſchen Kirchen-Cardinälen genau unterſuchen, hernach in Unſerer Gegenwart, mit genauſichtigung verſchiedener anderer Cardinäle, mit gröſſtem Fleiß und reifen Uberlegen, über das höchſtwichtigſte Zuſammenhalten derer Propoſitionen mit dem Text ſelbſten, in viel, und oft bey einigen andern Verſammlungen, wohl überlegen und examiniren laſſen. Derjenigen Propoſitionen ſind nun folgende:

I. Was hierbey wohl einer Seele, die GOtt und deſſen Gnade verlohren, noch übrig als Sünde, und was auf Sünde folget, Creutz und Ubermuth bey ihrer Armuth, Trübſahl bey ihrer Dürftigkeit. Ich will ſagen, ein allgemeines Unvermögen zur Andacht, zum Gebet, und zu allem Guten.

II. Was hat der Gnade JEſu Chriſti, als der höchſten Quelle, woraus alles Gute fließet, nöthig zu irrdiſchem guten Werke. Ohne dieſelbe thut man nicht allein nichts, ſondern kan auch nichts thun.

III. Umſonſt iſt es, HErr, daß du etwas gebeutſt, wo du nicht ſelbſt giebeſt, was du gebeutſt.

IV. Der Glaube iſt gewißlich ein groſſer Schatz, als dem nichts verglichen wird. Aber, der das übrige giebet, ſchencket auch den Glauben. Ja HErr! alle Dinge ſind möglich dem, welchem du ſie möglich machſt, wann du es in ihm wirckeſt.

V. Wann GOtt das Hertz nicht erweichet durch die innerliche Leitung ſeiner Gnade, ſo dienen die Vermahnungen, und äuſſerlichen Gnaden-Bezeugungen zum Gerichte, daß das Hertze mehr verhärtet werde.

VI. Der Unterſcheid zwiſchen dem Bunde, ſo GOtt mit denen Juden (im Alten Teſtamente) und dem, welchen er mit denen Chriſten (im Neuen) gemachet hat, beſtehet darinnen, daß GOtt in jenem ſowohl, als in dieſem, von dem Sünder fordert, daß er die Sünde fliehen, und das Gebot erfüllen ſolle. Aber in jenem weiſt der Sünder in ſeinem Unvermögen gelaſſen; in dieſem hingegen giebt GOtt dem Sünder, was er verlanget, da er ihn durch ſeine Gnade reiniget, das Gebot in ſein Hertze ſchreibet, und ihn mit GOtt durch Chriſtum vereiniget.

VII. Was vor Vortheile hatte vormahls ein Menſch, der unter dem alten Bunde ſtunde, da ihm GOtt ſein Gebot auflegte, aber ihn

„Daher in seinem Unvermögen sieht? Im Gegentheil, weil eine Glückseligkeit ist darin, in dem Stand auf und angenommen zu werden, in welchem GOtt uns erwählet, weil er uns so fodert!

VIII. „Wir gehören nicht zum neuen Bunde, als nur lehren wir sich selbsthelfen werden, sondern neuen Bunde, hier in uns wirket beides, was GOtt uns gebeut.

IX. „Daß wir GOttes sind, das ist allein durch die Gnade Christi.

X. „Diese Gnade ist eine Wirkung der almächtigen Hand GOttes, welche nichts hindern noch aufhalten mag.

XI. „Die Gnade ist nichts anders, als der almächtige Wille GOttes, der da gebeut, und stehet da, was er gebeut.

XII. „Wenn GOtt einer Seele will selig machen, so folget auf den göttlichen Willen eine wirkende Wirkung, es sey auch, wo es wolle

XIII. „Wenn GOtt eine Seele will selig machen, und er beweiset sie mit der innerlichen Hand seiner Gnade, so widerstehet ihm kein menschlicher Wille.

XIV. „Wie weit auch ein heidnischer Mensch von dem Heil Christi entfernet sey, wenn Christus sich ihm zu geben gibt, durch das helle Licht seiner Gnade, so kan es nicht anders sein, er muß sich ergeben, zu ihm kommen, sich demüthigen, und seinem Heylande anhangen.

XV. „Wann GOtt seinen Befehl, und sein ewiges Wort verbindet mit der Salbung seines Geistes und innerlichen Kraft seiner Gnade, so wirket derselbe im Herzen Gehorsam, den er fodert.

XVI. „Seine Betrachtungen sind, die nicht denen Betrachtungen und Lehrungen der Gnade weichen können, sintemal dieselbige nicht widerstehet, der alles vermag.

XVII. „Die Gnade ist diejenige Stimme des Vaters, so die Menschen inwendig lehret, und machet, daß sie zu Jesu Christo kommen. Wer nicht zu ihm kommt, nachdem er die äußerliche Stimme des Evangelii gehöret, der ist hinwiederum vom Vater gelehret.

XVIII. „Der Saamen des Worts, welchen die Hand GOttes besäet, bringet allezeit seine Frucht.

XIX. „Die Gnade GOttes ist nichts anders, als heiliger almächtiger Wille; das ist die Hand, welcher uns GOtt giebt in seinem ewigen Rath Christi vorgestellet hat.

XX. „Die

XX. Der rechte Begriff von der Gnade iſt dieſer: daß GOtt will, wir ſollen ihm arbeiten, und nun gebietet ihm. Er befiehlet, und man thut es auch. Er redet als Herr, und ihm iſt alles unterthan.

XXI. Die Gnade JEſu Chriſti iſt eine ſtarke, gewaltige, allmächtige, unüberwindliche Gnade; gebietet für eine Wirkung der allmächtigen Willens ſolget und thuet nach der Wirkung GOttes, der ſeinen Sohn ins Fleiſch ſendet, und von denen Todten auferwecket hat.

XXII. Welche geſtalt die allmächtige Wirkung GOttes in dem Herzen des Menſchen, mit deſſen freyen Willen übereins kommt, das iſt, uns heimlich in der Menſchwerdung angezeiget worden, gleichſam als in der Taufe und Waſſer, aller andern Wirkungen der Barmherzigkeit und Gnade, welche alle eben ſo unverdient ſeynd, und auch auf gleiche Weiſe von GOtt herrühren, als dieſe original-Wirkung.

XXIII. GOtt hat uns ſelbſt ein Bild der allmächtigen Wirkung ſeiner Gnade in unſere Herzen gezeiget, da er uns ſelbige verſiehet durch dieſelbige Wirkung, als er die Todten aus nichts erſchaffen hat, und die Todten wieder zum Leben bringet.

XXIIII. Der rechte Begriff, den ſich der Synonymus von der Allmacht GOttes und JEſu Chriſti, in Heilung ſeiner Krankheiten des Leibes gemachet hat, nemlich daß ſolches allein durch den Trieb ſeines Willens geſchehen, iſt ein Bild der innern Begnadigung, den man ſich machen ſoll von der Allmacht ſeiner Gnade in Heilung der Seelen von der Sünde.

XXV. GOtt erlöſchet die Seele, und machet ſie geſund, eben als wie den Leib, allein durch ſeinen Willen. Er gebeut, und man iſt ihm gehorſam.

XXVI. Man erlanget keine Gnade als nur allein durch den Glauben.

XXVII. Der Glaube iſt die erſte Gnade, und die Quelle aller andern.

XXVIII. Die erſte Gnade, ſo GOtt dem Sünder angedeyhen läßt, iſt die Vergebung der Sünden.

XXIX. Außerhalb der Kirche erlanget man keine Gnade.

XXX. Wer, die GOtt will ſelig machen durch Chriſtum, muß unausbleiblich ſelig.

XXXI. Was Chriſtus wirket hat allezeit ſeine Kraft und Wirkung. Er leget den Sünden inwendig in die Herzen, wann er ſelbigen wirket.

XXXII. Jesus Christus hat sich in den Tod ergeben, um auf einig „zu erlösen mit seinem Blute die Erstgeborenen, das ist, die Auserwehlten „von der Hand des Würgers Engels.

XXXIII. O! Wie sehr muß man erkennen seine Dinge dieser „Welt und sich selbst, damit man die Zuversicht haben möge, sich, so zu „ergeben, zugetrauen Jesum Christum, seine Gerechtigkeit, gleichwie bey „Hesl. Paulus thut, wenn er spricht: Er hat mich geliebet, und sich selbst „vor mich dargegeben.

XXXIII. Die Gnade in GOtt vom Adam angefangen, bis auf „sie war unendliche Verbindnis hervor.

XXXV. Die Gnade, so Adam empfangen, war eine Folge der Lie„ben und herrlichen Schöpfung, und seine bey der seinen, vollkommenen „Natur nicht auszuüben.

XXXVI. Der wesentliche Unterscheid zwischen der Gna„de, die Adam gehabt hat, und welche im Stande der Unschuld Plag „erhalte, und zwischen der Gnade, die denen Christen angeboten, be„stehet darinnen, daß die erstere ein zufälliges in eigener Person hätte er„langet; diese aber erlanget man nur in der Person Jesu Christi, der „allein denen Leuten zuwendet, als mit dem wir vereiniget sind.

XXXVII. Die Gnade Adams, welche der heilige in sich hielt, „hatte bey sich ihre gewisse Proportion und Maaß. Denn Christen „Gnade aber, die uns beiliget in Christo Jesu, ist allmächtig, und wür„dig, daß sie denen Kindern GOttes gegeben werde.

XXXVIII. Der Sünder hat, ohne die Gnade dessen, der ihn zu „machen, keine Fruchtbarkeit, als nur zum Bösen.

XXXIX. Es hat der Wille, denn die Gnade nicht zuvorkommet, „damit sein Licht, als nur zum Abweichen, seinen Eifer, als nur sich zu stür„zen, seine Kräfte, als nur sich zu verwunden. Alle tüchtig zu allem Bö„sen, untüchtig zu allem Guten.

XL. Ohne Gnade können wir sonst nichts thun, als nur, was „zu unserer Verdammnis gereichet.

XLI. Alle Erkänntnis GOttes, auch die natürliche, und die sich bey „denen Heydnischen Welt-Weisen befindet, hat von niemand anderst, als „von GOtt kommen. Sie würcken aber, ohne Gnade, nichts denn „Stolz, einen Wahn und Widerspänstigkeit gegen GOtt, an statt, daß sie hätte zur Anbetung GOttes, Demuthigkeit und Liebe anreizen.

XLII. Allein die Gnade Christi machet den Menschen zum Christen

bey

des Glaubens geſchickt; ohne dies iſt nichts als Unreinigkeit, nichts als Unwürdigkeit.

XLIII. Die erſte Wirckung der Tauff-Gnade iſt dieſe, daß ſie machet, daß wir der Sünden Abſterben, ſo, daß Geiſt, Hertz und Sinn nicht mehreres Leben über behalten zur Sünde, als ein todter Menſch hat zu weltlichen Dingen.

XLIV. Es giebt nur zwey Arten der Liebe, woher all unſer Weſen, nebſt allen unſern Verrichtungen entſpringet. Die Liebe GOttes, die alles um GOttes willen thut, welche GOtt auch belohnet; und die Liebe unſer ſelbſt, und der Welt, welche GOtt dem HErrn nicht giebt, was man ihm geben ſoll, und eben daher böſe wird.

XLV. Wann die Liebe GOttes nicht mehr die Oberhand hat in dem Hertzen derer Sünder, ſo kan es nicht anders ſeyn, es muß alsdann die Fleiſches-Luſt in demſelben herrſchen, und alle deſſen Verrichtungen verderben.

XLVI. Die böſe Luſt, oder die Liebe machen den Gebrauch derer Sinnen entweder böß oder gut.

XLVII. Der Gehorſam, welchen man dem Geſetze zu leiſten hat, muß aus einer Quelle herflieſſen, und dieſe Quelle iſt die Liebe. Wann nun des Gehorſams inwendiger Urſprung GOttes Liebe iſt, und ſein Zweck GOttes Ehre, alsdann iſt daſſelbe rein, was ſich von auſſen zeiget. Aber ohne dieſes iſts lauter Heucheley, oder falſche Gerechtigkeit.

XLVIII. Was können wir wohl, ohne das Licht des Glaubens, ohne CHriſto, ohne die Liebe anders ſeyn, als Finſterniß, als Abweichung, als Sünde?

XLIX. Gleichwie keine Sünde iſt, die nicht aus Eigen-Liebe entſpringet: alſo geſchichet kein gutes Werck, woher nicht die Liebe GOttes ſich finden ſolte.

L. Verachtlich ruffen wir zu GOtt, Abba lieber Vater! wo nicht der Geiſt der Liebe es iſt, welcher in uns ruffet.

LI. Der Glaube machet gerecht, wann er thätig iſt. Er iſt aber allein, durch die Liebe thätig.

LII. Alle andere Mittel des Heils ſind enthalten im Glauben als in ihrem Stamm und Saamen; der Glaube aber iſt nicht ohne die Liebe und das Vertrauen.

LIII. Allein die Liebe thut wahre Chriſtliche Wercke, in Abſicht auf GOtt und JEſum CHriſtum.

LIV. Allein

LIII. Allein die Liebe iſts, die mit GOtt redet, ſie allein höret auch „GOtt.

LV. GOtt kröhnet allein die Liebe. Wer da lauffet, aus Antrieb „eines andern Dinges, oder um einer andern Bewegungs-Urſache willen, „der lauffet vergebens.

LVI. GOtt belohnet allein die Liebe, weil allein die Liebe GOtt „ehret.

LVII. Es mangelt einem Sünder alles, wann ihm die Hoffnung „mangelt. Wo aber keine Liebe GOttes iſt, da hat auch keine Hoffnung „auf GOtt Platz.

LVIII. Da iſt kein GOtt noch Gottesdienſt, wo keine Liebe iſt.

LIX. Derer Gottloſen Gebet iſt eine neue Sünde, und was GOtt „ihnen angedeyhen läſſet, gereichet zu einem neuen Gerichte über ſie.

LX. Wann allein die Furcht vor der Strafe der Buſſe das Leben „giebet, ſo führet ſie deſto mehr zur Verzweiffelung, je hefftiger ſie iſt.

LXI. Die Furcht hält allein die Hand des Sünders zurück, das „Hertz aber bleibet ſo lange an der Sünde hangen, als es von der Liebe „der Gerechtigkeit nicht geleitet und gezogen wird.

LXII. Wer ſich des Böſen allein, aus Furcht vor der Strafe ent„hält, der begehet es doch in ſeinem Hertzen, und iſt bereits ſchuldig vor „GOtt.

LXIII. Ein Getaufftet iſt noch unter dem Geſetze, wie ein Jud, „wann er das Geſetze nicht erfüllet, oder es gar ſo hin erfüllet, aber allein „aus Furcht.

LXIV. Wann man unter dem Fluch des Geſetzes ſtehet, kan man „nimmer was Gutes thun; maſſen man ſündiget, man mag entweder das „Böſe thun, oder aus bloßer Furcht laſſen.

LXV. Moyſes und die Propheten, die Prieſter und die Lehrer des „Geſetzes, ſind dahin geſtorben, und haben GOtt keinen (geiſtlichen) „Sohn gezeuget, (der ihm als ein Kind gedienet hätte) ſondern durch ein„geiagte Furcht (des Geſetzes) haben ſie die Menſchen allein zu Sclaven „und Knechten gemachet.

LXVI. Wer ſich GOtt will nahen, ſolle nicht mit viehiſchen Affe„cten zu ihm kommen, noch auch den bloßen natürlichen Trieb, oder die „Furcht, ſich laſſen zu ihm bringen, wie die unvernünfftigen Beſtien; „ſondern ſolle kommen, als die Kinder, im Glauben und in der Liebe.

LXVII. Die knechtliche Furcht ſtellet ſich GOtt nicht anders, als

einen

einen harten, ſtrengen und ungerechten Herrn vor, mit dem gar nicht zu zugehen.

LXVIII. GOttes Güte hat den Weg des Heyls ganz kurz und leicht gemachet, wann ſie im Glauben und Liebe alles eingeſchloſſen.

LXIX. Der Glaube, deſſen Gebrauch, Wachsthum, Belohnung, iſt alles ein pur lauteres Gnaden-Geſchencke GOttes.

LXX. GOtt plaget die Unſchuldigen niemahls; die Trübſalen aber dienen allezeit dazu, daß entweder die Sünde geſtrafft, oder der Sünder gerainiget und geläutert werde.

LXXI. Es kan der Menſch, um ſeiner Erhaltung willen, ſich wohl in etwas diſpenſiren oder nachſehen in demjenigen Geſetz, welches GOtt zu ſeinem, des Menſchen nemlich, Nutzen gegeben hat.

LXXII. Ein Kennzeichen der Chriſtlichen Kirche iſt dieſes, daß ſie allgemein iſt, und in ſich begreiffet, ſo wohl alle Engel im Himmel, als auch alle Auserwehlten und Gerechten auf Erden, die zu allen Zeiten geweſen ſeynd.

LXXIII. Was iſt die Kirche anders, als eine Verſammlung derer Kinder GOttes, die in ihrer Schooß bleiben, in Chriſto angenommen ſind zu Kindern, in ſeiner Perſon feſte ſtehen, durch ſein Blut erlöſet ſind, im Geiſte leben, geſchäfftig ſind durch deſſen Gnade, und der Gnade des zukünfftigen Lebens erwarten.

LXXIV. Die Kirche, oder der gantze Chriſtus, hat zum Haupt das Wort, ſo Fleiſch worden, zu Gliedern aber alle Heiligen.

LXXV. Die Kirche iſt gleichſam nur ein einiger Menſch, beſtehend aus verſchiedenen Gliedmaſſen, deren Haupt, Leben, Weſen und Perſon Chriſtus iſt, ein einziger Chriſtus, der aus vielen Heiligen beſtehet, die er ſelbſt heilig machet.

LXXVI. Nichts iſt ſo weitläufftig als die Kirche, weil alle Auserwehlten und Gerechten von allen und jeden Zeiten dieſelbe ausmachen.

LXXVII. Wer nicht ein ſolches Leben führet, als einem Kinde GOttes und Gliedmaß Chriſti gezehmet, der behält nicht mehr inwendig GOtt zum Vater, und Chriſtum zum Haupte.

LXXVIII. Man wird abgeſondert von dem auserwehlten Volck, deſſen Vorbild war das Jüdiſche Volck, das Haupt aber JEſus Chriſtus iſt, ſowohl, wann man nicht lebet nach dem Evangelio, als auch, wann man nicht glaubet dem Evangelio.

LXXIX. Es iſt zu aller Zeit, an allem Ort, und auch allen Leuten,

„welcherley Art und Gattung sie seyn mögen, nützlich und nöthig, die „Heilige Schrifft zu studieren, und sowohl den Geist, als auch die Gott„seligkeit und Geheimnisse derselben zu erkennen.

LXXX. Die Lesung der Heiligen Schrifft gehöret vor alle und jede.

LXXXI. Die Dunckelheit der Heiligen Schrifft mag denen gemeinen Leuten keine Ursach geben, daß sie sich der Lesung derselben gänzlich enthalten solten.

LXXXII. Der Sonntag soll von denen Christen, mit Lesung gottseliger Bücher, vor allem aber der Heiligen Schrifft, geheiliget werden. Diese ist der Christen Milch, die GOtt der HErr, der sein Gemächte wohl kennet, ihnen darreichet. Es ist gar gefährlich, einen Christen von Lesung derselben abzuhalten.

LXXXIII. Man betrüget sich gar sehr, wann man sich einbildet, daß die Erkänntniß derer Geheimnisse der Religion nicht auch solte dem weiblichen Geschlecht, vermittelst Lesung der Heiligen Schrifft mitgetheilet werden. Denn, daß ein so grosser Mißbrauch Heiliger Schrifft entstanden, und Ketzereyen aufgekommen seynd, daran ist nicht derer Weiber Einfalt, sondern das aufblehende Wissen derer Männer Schuld.

LXXXIV. Wo man denen Christen das Heilige Neue Testament aus denen Händen reisset, oder solches gleichsam verschlossen hält, und die Mittel versaget, es zu verstehen, so ists fürwahr nichts anders, als ihnen Christi Mund verschliessen und zuhalten.

LXXXV. Wann man denen Christen die Lesung der Heiligen Schrifft, besonders des Evangelii verbeut, so ist das eben so viel, als denen Kindern des Lichts den Gebrauch des Lichts nicht verstatten wollen, und machen, daß sie eine Art des Bannes müssen über sich nehmen.

LXXXVI. Wann man dem einfältigen Volck diesen Trost raubet, daß sie ihre Stimme nicht vereinigen dörffen mit der gantzen Gemeine, so ist das ein solcher Gebrauch, welcher der Apostolischen Lehr-Art und Gewohnheit, so auch göttlichen Sinn gantz zuwider lauffi.

LXXXVII. Es ist sehr wohl in der Kirchen-Zucht, weißlich, ordentlich, nach dem göttlichen Licht, und liebreich gehan, wann man denen zur Buß bewegten Seelen Zeit und Frist giebt, in Demuth zu tragen, und auch zu fühlen, den Stand derer Sünden, damit sie lernen rechtschaffen bitten um den Geist der wahren Hertzens-Busse und Zerknirschung,

ſchung, und wenigſtens anſahen, der Gerechtigkeit GOttes ein Genügen zu leiſten, ehe ſie noch völlig ausgeſöhnet ſind.

LXXXVIII. Man weiß nicht, was Sünde iſt und wahre Buſſe, wann man gleich wieder in Beſitz derjenigen Güther, deren uns die Sünd beraubet hatte, zu kommen verlanget, und nicht erdulten noch erfahren will, was der Verwierung oder Hertzleid das bringe, wann man von der Kirche abgeſondert iſt.

LXXXIX. Der vierzehende Grad der Buſſe eines Sünders iſt, daß, wann er nun ausgeſöhnet, er alsdann Macht hat, dem Kirchen-Opffer beyzuwohnen.

XC. Es hat die Kirche Macht den frechen Sünder in den Bann zu thun, aber ſie muß es thun, durch ihre oberſten Prieſter, mit ausdrücklicher, oder wenigſtens vermuthlicher Einwilligung des gantzen Leibes der Gemeinde.

XCI. Die Furcht vor unrechtmäßigen Bann ſoll uns nimmer hindern an Erfüllung unſerer Pflicht. Wir gehen niemals von der Kirche aus, ſolte es auch ſchon das Anſehen haben, als wären wir, durch Boßheit derer Menſchen von ihr ausgeſtoſſen, wann wir nur durch die Liebe an GOtt, JEſu CHriſto und der Kirche ſelbſt, hangen bleiben.

XCII. Lieber wollen den Bann und unrechtmäßigen Fluch in Ruhe und Gedult über ſich nehmen, als die Wahrheit verrathen, das heiſt dem Heiligen Paulo nachahmen. Keinesweges aber iſt ſolches ein freyer Widerſtand gegen die wahre Autorität und das Anſehen der Kirche, noch wird die Einigkeit dadurch getrennet.

XCIII. JEſus heilet bißweilen die Wunden, welche derer vornehmſten Prieſter ungeitige Ubereilung geſchlagen hat, ohne ſeinen Befehl. JEſus füget wieder zuſammen, was jene, durch unbedachtſamen Eyfer zerriſſen.

XCIV. Nichts bringet die Kirche bey ihren Widerwärtigen in ſchlimmern Credit, als wann ſie ſehen den Dominat und die angemaſſete Herrſchafft über den Glauben derer Frommen; dahingegen Spaltungen beſtändig unterhalten werden, über Dinge, die weder den Glauben noch gute Sitten verletzen.

XCV. Es iſt, leider! mit denen göttlichen Wahrheiten ſo weit gekommen, daß ſie denen meiſten Chriſten wie eine fremde Sprache ſind, und die Art zu predigen iſt als eine gantz unbekannte Rede; ſo gar iſt ſelbige entfernet von der Einfalt derer Apoſtel, und erhaben über den

„gemeinen Begriff derer Gläubigen. Und doch nimmet man dabey „nicht genugſam wahr, daß dieſer Fehler ſey eines von denen allermerck„lichſten Zeichen des ſehr ſchwachen Alters der Kirche und des Zorns „GOttes über ſeine Kinder.

XCVI. GOtt läſſet es zu, daß alle weltliche Macht gewidet iſt de„nen Predigern der Wahrheit, auf daß ihr Sieg allein göttlicher Hülffe „könne zugeſchrieben werden

XCVII. Es geſchichet nur gar zu offt, daß diejenigen Glieder, „welche viel heiliger und viel genauer mit der Kirche vereiniget ſind als an„dere, demnach alſo angeſehen und tractiret werden, ob wären ſie nicht „werth, daß ſie ſich in der Kirche befänden, oder, als wären ſie ganz von „derſelben abgeſondert. Doch, der Gerechte lebet ſeines Glaubens, „und nicht nach dem falſchen Wahn derer Menſchen.

XCVIII. Der Stand der Verfolgung, und die Bitterkeit derer „Strafen, die ein unſchuldiger Chriſt erduldet, wann er ſich vor einen „Ketzer und laſterhafften muß ausſchreyen laſſen, iſt gemeiniglich die letz„te Probe, die bey GOtt gar vieles erwirbet; geſtalten ſie den Menſchen, „mehr und mehr JEſu CHriſto gleichförmig machet.

XCIX. Der Eigenſinn, Vorurtheil und hartnäckichtes Weſen, „daß man nichts will unterſuchen laſſen oder erkennen, man habe ſich be„trogen, verwandeln alltäglich, bey ihrer vielen, in einen Geruch des „Todtes, was GOtt ſeiner Kirche anvertrauet, daß es ſolte ein Geruch „des Lebens zum Leben ſeyn. Z. E. gute Bücher, heilſamer Unterricht, „löbliche, heilige Exempel und dergleichen.

C. Es iſt eine jämmerliche und klägliche Zeit, wann man ſich ein„bildet, daß GOtt durch Verfolgung der Wahrheit und ihrer Leh„rer, geehret werde. Dieſe Zeit aber iſt nun gekommen. Es iſt gott„ſeligen Gemüthern dies ein viel entſetzlicherer Todt, als der leibliche, „wann man von Geiſtlichen ſelbſt, als ein Gottloſer, und der nicht werth „einiger Gemeinſchafft mit GOtt wäre, als ein faules Glied, das alles „in der Gemeinde derer Heiligen anzuſtecken capable iſt, angeſehen und „tractiret wird. Vergebens ſchmeicheln ſich die Verfolger rechtſchaffener „Männer, bey ihrem grimmigen Feuer und Schwerd, mit der hierun„ter geführten lautern Abſicht und Eyfer vor die Religion, da mag ent„weder durch ſeine unordentliche Begierden verblendet, oder durch ſinnli„che Affecten anderer dahin gerißen, nichts unterſuchen will. Man

bildet

bildet ſich viel und offt ein, man opffere GOtt zu Ehren einen Gottloſen auf, da man dem Teufel zu Lieb einen Knecht GOttes ſacrificiret.

CI. Nichts iſt dem Geiſte GOttes und der Lehre JEſu Chriſti ſo ſehr zuwider, als wann man die Eyd-Schwüre in Chriſtlicher Kirche ſo gar gemein machet. Das heiſt, die Gelegenheiten zum Meineyd häuffen, denen Schwachen und Unwiſſenden Stricke legen, und machen, daß göttlicher Name und Wahrheit bißweilen zum Anſchlag der Gottloſen dienen muß.

Da Wir nun, ſowohl münd- und als ſchrifftlich, die Gutachten und Stimmen oberwehnter Cardinäle und anderer Theologen vernommen, zuförderſt aber GOtt um den Beyſtand ſeines himmliſchen Lichts angeruffen, und zu dem Ende verordnet, daß ſowohl öffentlich, als inſonderſeit, andächtiges Gebet verrichtet würde: als wollen Wir demnach alle und jede vorgeruckte Propoſitiones als falſche, betrügliche, übel lautende, frommen Ohren anſtößige, ärgerliche, ſchädliche, vermeſſene, der Kirchen und ihrem Gebrauch nachtheilige; ja nicht allein der Kirchen, ſondern auch weltlicher Obrigkeit ſchmähliche, aufrühriſche, gottloſe, gotteslaſterliche, wegen Ketzerey verdächtige, ja nach der Ketzerey ſelbſt ſchmeckende, irrige, der Ketzerey allernächſte, öffters verdammte, endlich auch gar als Ketzeriſche, und vielerley Ketzereyen, beſonders die, ſo in Janſenii beruffenen Propoſitionen enthalten, und zwar in dem Verſtand genommen, in welchem ſie ſind verdammet worden, offenbarlich erneurende, reſpectivè, durch dieſe Unſere immerhin und beſtändig gültige Conſtitution oder Verordnung hiermit erklähret, verdammet und verworffen haben.

Befehlen demnach allen und jeden Chriſt-Gläubigen, beyderley Geſchlechts, daß ſie ſich ja nicht ſollen gelüſten laſſen, anders von beſagten Propoſitionen zu lehren und zu predigen, als in eben dieſer Unſerer Conſtitution enthalten, alſo und dergeſtalt, daß, wann jemand dieſelbe, oder eine von ſelbigen, entweder zuſammen, oder einzeln, ſolte lehren, vertheidigen, oder auch im Diſputiren, es ſeye gleich öffentlich oder inſonderſeit, es wäre dann Sache, daß er ſie widerlegen wolte, melden derſelbe, eben um deswillen, ohne einige weitere Declaration der Kirchen ernſtlicher Cenſur, und andern, wider die, ſo dergleichen thun, in Rechten geſetzten Straſen unterworffen ſeyn.

Ubrigens ſind wir, durch oberzogte Propoſitionen itzt-geſchehene ausdrückliche Verdammung keinesweegs gemeinet, andere, in eben die-

„ſein Buch enthaltene Dinge gut zu heiſſen; zumahl da wir, in ſelbiger Unterſuchung, noch viele andere Propoſitiones gefunden, die jenen oben verdammten gar gleich ſeynd und ſehr nahe kommen, auch mit eben denen Irrthümern angeſteckt, über das, derſelben nicht wenig ſeynd, die unter einem erdichteten Verwand einer, heutiges Tages gleichſam grassirenden Verfolgung, den Ungehorſam und Hartnäckichkeit unterhalten, und dieſelbe unter dem falſchen Namen Chriſtlicher Gedult anrühmen, welche daher alle von Stück zu Stück zu erzehlen, Wir gar zu weitläufftig, nicht aber ſo nöthig zu ſeyn erachtet. Und endlich, welches noch unerträglicher, haben Wir wahrgenommen, daß ſelbſt der heilige Text Neuen Teſtaments auf verdammliche Weiſe ſeye verfälſchet worden, und einer andern, längſt ſchon verworffenen zu Mons edirten Frantzöſiſchen Uberſetzung, in vielen ſehr gleich komme, von der Vulgata aber, oder Lateiniſchen Bibel, die ſchon ſo viele hundert Jahre in der Kirche üblich und approbiret iſt, und von allen Rechtgläubigen vor authentiſch oder untadelhafft gehalten werden ſoll, vielfältig abgehe, dabey auch viel und offt in gantz andern, fremden und öffters ſchädlichen Verſtand, nicht ohne die gröſte Verkehrung, ſeye gedrehet worden.

„Derohalben wir beſagtes Buch, als welches durch ſüſſe Worte und prächtige Reden wie der Apoſtel ſpricht, das iſt, unter falſchen Schein gottſeligen Unterrichts, unſchuldige Hertzen zu verführen ſehr bequem iſt, es mag nun vorerwehnten Titel führen, oder ſonſt einen andern (es ſeye wo es wolle, in dieſer oder jener Sprache) in was vor Edition oder Uberſetzung es immer ſeyn mag, gedruckt ſeyn, oder (da GOtt vor ſeye) künfftig gedrucket werden, hiemit, aus Apoſtoliſcher Gewalt und Autorität, Krafft dieſes gegenwärtigen, wiederum verbieten, und gleichergeſtalt verdammen. Gleichwie Wir auch alle und jede andere groſſe oder kleine Bücher, die zu jenes Vertheidigung, ſowohl ſchrifftlich als gedruckt heraus kommen ſind, oder noch (welches GOtt verhüte) heraus kommen möchten, wie auch derſelben Leſung, Abſchreibung, Zurückehaltung und Gebrauch, Wir allen und jeden rechtgläubigen Chriſten bey Straffe des Banns, deſſen ſich wircklich ſchuldig machen alle, die dawider handeln, zugleich verbieten und unterſagen.

„Wir gebieten über das Unſern Ehrwürdigen Brüdern, denen Patriarchen, Ertz-Biſchöffen und Biſchöffen, auch jeglichen Ordinarien, ferner denen Inquiſitoren, welchen das Amt, ketzeriſche Boßheit zu unterſuchen, anbefohlen iſt, daß ſie die Widerſprechende und Widerſpenſtige,

ſige, wer die auch ſeyn mögen, durch Kirchen-Cenſuren, verbenannte Strafen und andere gerichtliche und thätliche Mittel (Juris & Facti) auch wo es nöthig, mit Anflehung der Hülffe weltlichen Arms, allerdings bezähmen, und zum Gehorſam treiben und nöthigen ſollen.

Wir wollen über das, gegenwärtiger Conſtitution Copien und Abdrücke, wo dieſelbe durch eines öffentlichen Notarii Hand unterſchrieben, und durch einer ehrwürdigen geiſtlichen Perſon Petſchafft bekräfftiget werden ſind, gleichen Glauben gänzlich beygemeſſen wiſſen, als dieſem Original Decret, wann ſie eingehändiget oder vorgezeiget worden.

Soll alſo keinem Menſchen erlaubet ſeyn, den Inhalt dieſer unſerer Erklährung, Verdammung, Gebots, Verbots und Unterſagung, zu ſchwächen, oder vermegener Weiſe ihm zuwider leben. So aber jemand ſich unterſtünde, das zu thun, der ſoll wiſſen, daß er in die Ungnade GOttes des Allmächtigen und derer beyden heiligen Apoſtel, Petri und Pauli fallen werde.

Gegeben zu Rom, bey Sancta Maria Majore, in dem tauſend, ſiebenhundert und dreyzehnden Jahr nach der Geburth unſers Herrn, den Zehnten des Herbſt-Monaths, unſerer Päbſtlichen Regierung aber, in dem Dreyzehenten.

I. Card. Prodatarius. F. Oliverius.
Viſa de Curia L. Sergardus. Loco ✠ Plumbi.
Regiſtrata in Secret. Brevium.

L. Martinorius.

So nun lautet die Conſtitution, ſamt denen verdammten Propoſitionen meines Neuen Teſtaments, und ich frage, mit was vor Recht und Gewiſſen man alſo verfahren können?

Clemens. XI.

Eine artige Frage an einen Römiſchen Pabſt. Wann dieſer bey ſeinen Lebzeiten etwas vor irrig und gefährlich hält, ſo pfleget er alſo zu verfahren.

Quesnel.

Es iſt aber gleichwohl nicht eine einige unter denen von Ew. Heiligkeit verdammten Propoſitionen enthalten, die nicht in der Schrifft argründet, auch bereits ſchon ehedem, von denen heiligen Patribus und Kirchen-

Lehrern,

Lehrern, insonderheit aber von dem Heil. Augustino, ingleichen von dem Heil Thoma Aquino öffentlich gelehret worden. Solches solte ja ein Oberster Bischoff der Kirche, wie Ew. Heiligkeit gewesen, wissen, und wann es ihnen unbekannt, oder sie zu nachläßig seynd, die Sachen, von Grund aus, selbst zu examiniren und zu untersuchen, so haben sie ihre Assistenten in keiner geringen Anzahl, denen es zukäme Acht zu haben, damit der Heil. Schrifft samt denen Patribus kein tort wiederfuhre. Bey der Verdammung meiner Lehr-Sätze und Propositiön ist es auch geschehen, daß sich einer von denen Examinatoribus des Buchs selbsten, mit Namen Ferraria, zu Rom ohne Scheu beklaget, welchermassen man, in meinen Propositionen den Heil. Thomam verdammet hätte. Nichtweniger ist, der Cardinal Cassini Ew. Heiligkeit schier zu Füssen gefallen, mit inständigster Bitte, daß Sie die Constitution nicht ausgehen lassen möchten. Allein, weil Dieselbe mit allzustarcken Præjudiciis, in Ansehung meiner bereits eingenommen gewesen, hat solches alles nichts fruchten wollen.

Clemens XI.

Ich weiß wohl, welchermassen einige Cardinäle der Meinung waren, ob solte ich mit der Constitution zurücke halten. Daß mich aber der Cardinal Cassini fast durch einen Fuß-Fall, darum gebeten haben solte, dessen erinnere ich mich nicht. Jedoch wann es auch wäre, hätte ich eine solche Bitte dennoch nicht statt finden lassen können, weil eure Lehren allzuärgerlich und anstößlich sind.

Quesnel.

Dessen möchte ich überzeuget seyn, woran ich aber gar sehr zweiffele, daß es jemals geschehen werde, weil ich sie aus der Heil. Schrifft und denen Patribus gezogen, auch sie mit lauter heiligen Worten an den Tag gegeben.

Clemens. XI.

Alle Ketzer beruffen sich auf die Schrifft, die sie aber anders nicht, als mit verkehrtem Sinne verstehen, und was die heiligen Worte und Expressiones betrifft, deren sie sich bedienen, so sind eben diese die Schaafs-Kleider zu nennen, unter welchen der reisende Wolff verborgen stecket. Die verdammten Propositiones meistentheils suchen die Lehre von dem freyen Willen zu zernichten, und dargegen die Meinung einzuführen, als ob er der Gnade sich nicht widersetzen, und ihr widerstreben könne. Ihr

ſuchet ferner zu behaupten, daß CHriſti Verdienſt nur allein ſich auf die Auserwehlten erſtrecke, und alſo nicht vor alle Menſchen geſchehen ſey; ingleichen, daß GOtt dem Menſchen die Kräffte nicht allezeit gebe, das Gebot zu erfüllen, ſondern ihn ohne genugſame Gnade ſich ſelbſten überlaſſe, und was dergleichen Dinge mehr ſind, worinnen ihr denen Irrthümern des Janſenii und Calvini gantz offenbarlich gefolget. In denen übrigen Stücken aber, da ihr von dem gäntzlichen Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Sachen, redet, daß er nemlich von ſich ſelbſten, als von ſich ſelbſten, nicht einmal etwas gutes zu wollen vermöge; ingleichen wann ihr von Leſung der Bibel ſprecht, ſo erweiſet ihr euch als ein guter Lutheraner. Wie könnte wohl demnach ein, auf ſeinem Stuhl zu Rom ſitzender Pabſt, dergleichen Ketzereyen gut heiſſen und billigen?

QUESNEL.

Es iſt ſchlimm genug, daß alle ſolche Dinge Ketzereyen heiſſen müſſen, die ſich mit denen Principiis und dem Intereſſe des Stuhls zu Rom nicht reimen. Bin ich etwa in der Lehre von der Gnade, ein wenig, zu weit gegangen, hätte man mich deſſen freundlich überweiſen, keinesweges aber mit einer ſo greulichen Verdammung meiner desfalls gemachten Anmerckungen verfahren, und noch weniger ſolche Dinge mit-verdammen ſollen, die ſich anders nicht verdammen laſſen, als in ſoferne man ſtatuiren will, daß ein Römiſcher Pabſt die Schrifft ſelbſt verdammen könne. Wann z. E. Ew. Heiligkeit diejenigen Propoſitiones verdammen, durch welche ich das Bibel-Leſen recommendiret habe, ſo wird ja dadurch der theure Befehl JEſu Chriſti ſelbſt unterdrucket, welcher alſo lautet: Forſchet in der Schrifft ꝛc. und viele andere herrliche Sprüche der Heil. Schrifft mehr, ſo dem Menſchen das Bibel-Leſen einſchärffen und anbefehlen.

CLEMENS XI.

Wann es heiſſet: Forſchet in der Schrifft, ꝛc. ſo werden nur diejenigen hauptſächlich darunter verſtanden, welche Lehrer des Volcks und geiſtliche Perſonen ſeynd. Dieſe müſſen ſich freylich nach dem Innhalt der Schrifft erkundigen, damit ſie andere daraus unterrichten und lehren können. Allein ſie müſſen die Schrifft in eben demjenigen Verſtande annehmen und verſtehen, wie ſie von der Kirche, deren Haupt ein Römiſcher Pabſt iſt, angenommen iſt und verſtanden wird.

Quesnel.

So lange, als es mir nicht aus Heiliger Schrifft ſelbſten dargethan und erwieſen wird, daß deren Leſung nur allein denen Gelehrten und Geiſtlichen, nicht aber allen Gläubigen insgeſamt anbefohlen worden, werde ich es nicht gläuben, und wann auch alle Päbſte, ſamt ihren eyfrigſten Verfechtern, zuſammen träten, mich deſſen zu perſuadiren. Und wie lauten doch dieſe Worte: **Es müſſe kein Lehrer die Heil. Schrifft in einem andern Verſtande annehmen und verſtehen, als ſie von denen Römiſchen Päbſten angenommen iſt und verſtanden wird.** Was hilfft dann, auf ſolche Weiſe Forſchen und Suchen, wann man weiß, daß der Verſtand durch den Willen derer Päbſte umfangen und eingeſchloſſen ſeyn ſolle? Da hieſſe es ja nicht mehr: **Forſchet und ſuchet in der Schrifft**; ſondern: **Erforſchet und erkundiget euch nach dem Willen und denen Principiis derer Päbſte, auf daß ihr euch fein darnach zu richten wiſſet, und einem jeden darauf weiſen könnet**; welche Worte aber gar nicht Schrifftmäßig, ſondern ihr exprès entgegen lauffende, in die Ohren fallen.

In Summa die Römiſchen Päbſte, wie es Ew. Heiligkeit in Dero Conſtitution, aufs neue gantz deutlich ſehen laſſen, maſſen ſich an, neue, der Schrifft entgegen ſeyende Glaubens-Artickel, denen Gläubigen aufzudringen. Solches haben viele Lehrer des göttlichen Wortes in der Frantzöſiſchen Kirche, worunter ſich Ertz-Biſchöffe und Biſchöffe befinden, gar wohl erkannt, und ſich eben darum ſo hefftig gegen die Annehmung der von Ew. Heiligkeit zum Vorſchein gekommenen Conſtitution Unigenitus geſetzet. Haben Ew. Heiligkeit die Appellation derer vier Biſchöffe geſehen?

Clemens XI.

Ja ich habe ſelbige geſehen, vor Zorn und Unmuth aber ſie nicht durchleſen können, ſondern befohlen ſie zu verbrennen.

Quesnel.

Das iſt aber keine richterliche Conduite, eine Sache zu verwerffen und zu verbrennen, ehe man ſie aufmercksamlich durchleſen.

Clemens XI.

Ich ließ ſie von andern durchleſen und examiniren. Als man mir nun ſagte, welchergeſtalt ſie der Autorität und dem Reſpect des Heil.

Stuhls

Stuhls gäntzlich entgegen ſey, war es genug, ſolche des Feuers würdig zu erkennen.

QUESNEL.

Sind aber Ew. Heiligkeit diſponiret, ſie jetzo anzuhören, wann ich ſie herleſe?

CLEMENS XI.

Nunmehro kan ich mir ſie weit eher gefallen laſſen, als in meinem Leben, wannenhero ihr dieſelbe nur herleſen möget.

QUESNEL.

Im Namen des HErrn! Amen!

Petrus, Biſchoff von Mirepoix, Johannes, Biſchoff von Senez, Carolus Joachimus, Biſchoff von Montpellier, Petrus, Biſchoff von Boulogne. Allen denenjenigen, welche gegenwärtige Schrifft ſehen werden, Glück und Seegen von demjenigen, welcher das wahre Heil aller Menſchen iſt!

Wir empfinden nicht allein den bittern Schmertz, welcher unſere Hertzen rühret, wann wir an die Beweinens-würdige Angelegenheit, durch welche ſchon lange Zeit die Frantzöſiſche Kirche erſchüttert worden, gedencken. Wir theilen denſelben mit vielen andern, und vornemlich mit denenjenigen, welche eine Liebe und wahre Ehrerbietigkeit gegen den Heiligen und Apoſtoliſchen Stuhl tragen.

CLEMENS XI.

Catto! Man ſolte meinen was vor groſſe Verehrer des Heil. Apoſtoliſchen Stuhls redeten. Allein es wird bald anders lauten; und das ſind eben diejenigen Katzen, die da vorne lecken und hinten kratzen. Jedoch, mein guter Pater! leſet immer weiter.

Alle wohlgeſinnete Gemüther, fuhr demnach Quesnel fort, in der Appellation zu leſen, haben nicht ohne Thränen ſehen können, daß die Conſtitution, welche ſich mit denen Worten: Unigenitus Dei Filius anfanget, alſobald, als ſie zum Vorſchein gelanget, denen Feinden der Kirche zu vieler Freude Anlaß gegeben hat; daß ein rechtgläubiges Volck hiedurch denen gottloſen und ketzeriſchen Anfällen übergeben, der noch ſchwache Glaube derer Neu-Bekehrten zugleich erſchüttert, die Wohlfarth vieler Leute in Gefahr geſetzet, und von allen Ecken traurige Zerrüttungen verurſachet worden; daß die unruhigen Beſchützer

„einer ſchädlichen und verderbten Morale, triumphiren, daß der himm-
„liſchen Lehre reines Licht, durch die Wolcken weltlicher Neuerungen
„verdunckelt; daß alle Stände des Königreichs, die Unter-Obrigkeiten,
„die Geiſtlichen, die Theologiſchen Facültäten, inſonderheit die Pariſi-
„ſche, welche durch ihre Gelehrſamkeit weit berühmt worden, dieſe älteſte
„Univerſität, die Biſchöffe und endlich das gantze Königreich in Unru-
„he und Verwirrung geſetzet worden.

Da nun bey dieſen betrübten und gefährlichen Umſtänden, die hei-
„ligen Prieſter vor dem Altar JEſu CHriſti auf ihren Knien liegen, und
„der Gläubige Hauſe ſeine Hände gen Himmel aufhebet, ſo haben
„wir auch nicht können müde werden zu beten, und denjenigen zu beſchweh-
„ren, von dem wir das geheiligte Pfand des Glaubens in unſere Ver-
„wahrung bekommen, und uns befohlen worden auf daſſelbe mit gröſtem
„Fleiſſe Achtung zu geben, daß er ſelbſt, nach ſeinem unveränderlichen
„Verſprechen, daſſelbe unverletzt und rein erhalten wolle. Wir haben
„zu gleicher Zeit allen Fleiß und Aufmerckſamkeit, welche unſere prieſter-
„liche Einſamkeit von uns erforderte, angewendet, damit wir, ſo viel
„als es uns möglich wäre, verhindern möchten, daß der Reſpect, wel-
„chen man der Autorität des allerhöchſten Biſchoffs ſchuldig iſt, nicht
„möchte beleidiget werden, indem er von JEſu CHriſto die oberſte Stel-
„le in der gantzen Chriſtlichen Kirche bekommen, ingleichen daß der un-
„zertrennlichen Lehre von der Einigkeit der Kirche, wie auch denen gehei-
„ligten gerechtſamen der Chriſtlichen Wahrheit, nicht möchte zu nahe
„getreten werden.

Die gantze Chriſtliche Welt weiß, daß wir ſeit drey Jahren all un-
„ſer Vermögen angewendet, es auch nicht an demüthigen Bitten, und
„eyfrigen Vorſtellungen bey unſerm Heiligen Vater, Pabſt Clemente XI.
„haben ermangeln laſſen, damit wir ihn bewegen könnten, daß er die-
„ſen Ubeln vorzukommen ſuchen möchte. Wir haben gehoffet, daß er,
„nach dem Exempel ſeiner Vorfahren, mit Gütigkeit diejenigen aufneh-
„men würde, welche einzig und allein durch die Liebe zur Wahrheit und
„Gerechtigkeit getrieben worden, in ſeinem Schooß die öffentlichen
„Seufftzer derer Gläubigen, und die eigenen Klagen ihres betrübten
„Hertzens auszuſchütten, und daß er endlich erkennen würde, man habe
„ihm die Wahrheit verborgen, und ihn, durch allerhand falſche Vor-
„ſtellungen, hintergangen.

Aber, weil wir doch nichts haben erhalten können, indem die vor-

gefaſten Meinungen, welche aus ungetreuen Nachrichten entſtanden,„ noch nicht haben mögen unterdrucket werden, indem auch das Aer-„ gerniß von Tag zu Tage zunimmet, die Uneinigkeiten von einer Zeit zur„ andern gröſſer werden, hiedurch der Kirchen-Friede geſtöhret, und die„ Chriſtliche Wahrheit geſchwächet wird. So ſind wir, die wir durch„ den Heiligen Geiſt geſetzet ſind, nach dem Maaß der Autorität, die uns„ anvertrauet iſt, die Kirche GOttes in der Wahrheit und Liebe zu regie-„ ren, verbunden, unſere Zuflucht zu denenjenigen Mitteln zu nehmen„ welche bey gegenwärtigem Zuſtand unentbehrlich, gewiß und nachdrück-„ lich ſeynd.

Indem wir nun denen Fußſtapffen, welche uns unſere Vä-„ ter gezeiget haben, wie wir die Wahrheit erhalten, und den„ Frieden in der Kirche wiederum aufrichten ſollen, folgen, ſo„ tragen wir dieſe Angelegenheit vor das Gerichte der allge-„ meinen Kirche, welches der allerhöchſte Gerichts-Stuhl der„ geiſtlichen Gewalt, die unbewegliche Stütze der Wahrheit,„ und das allergewiſſeſte heilige Behältniß des Friedens und„ der Liebe iſt.„

Hiebey ſind wir gar nicht gemeinet, hierdurch dem Heil. Römiſchen„ Stuhl einiges Nachtheil zu erwecken, und deſſelben Hoheit, Anſehen und„ Einigkeit etwas abzuziehen. Wir glauben im Gegentheil, nach der all-„ gemeinen Tradition derer heiligen Väter, daß dieſes das allerbeſte und„ anſtändigſte Mittel, denſelben zu erhalten und zu beſchützen.„

Demnach ſagen wir unterſchriebene Biſchöffe, die wir uns der ge-„ dachten Appellation, als eines heilſamen Mittels bedienen, ſetzen voraus,„ und erbieten uns in jeder Zeit und Orte zu behaupten, was folget:

Erſtlich, daß die Cenſur von einigen Propoſitionen, welche durch die„ bekannte Conſtitution verworffen worden, den Grund der Hierarchie die„ Gerechtſame derer Biſchöffe, die Freyheit des Königreiches, die einſtim-„ mige Meinung derer heiligen Väter, welche lehren, es ſeye die Kirche„ welche die Schlüſſel zu dem himmliſchen Königreich bekommen, indem„ nach dem Ausſpruch des Heil. Auguſtini nicht ein einzeler Menſch ſon-„ dern die Einigkeit der Kirche dieſe Schlüſſel erhalten, ferner auch die„ Lehre des Heil. Petri, als vornehmſten Apoſtels und derer andern Apo-„ ſtel, welche ſagen, daß man GOtt mehr als denen Menſchen gehorchen„ ſolle, angreiffe. Dieſe Propoſitiones ſind folgende:„

Die XC. Es hat die Kirche bloß die Gewalt zu excommu-„

 niciren,

„niciren, welche ſie durch ihre oberſte Prieſter, nach dem Bey-
„fall, den man von dem gantzen Cörper zum wenigſten vermu-
„thet, ausüben läſſet.

„Die XCI. Die Furcht einer ungerechten Excommunication
„ſoll uns nicht verhindern unſere Schuldigkeit zu thun. Man
„gehet oder fället, niemals aus der Kirche, auch nicht, wann
„es gleich ſcheinet, daß man aus derſelben, durch die Boßheit
„derer Menſchen geſtoſſen worden, ſo lange man an GOtt,
„JEſum Chriſtum, und die Kirche ſelbſt, durch die Liebe ge-
„bunden iſt.

„Die XCIII. Das heiſſet dem Heiligen Paulo nachahmen,
„wann man lieber den Bann und ungerechten Fluch ertra-
„gen, als die Wahrheit verläugnen will, indem man ſich hie-
„durch gar nicht wider die Autorität auflehnet, oder die Einig-
„keit ſtöhret.

„Daß man ferner, in dieſer gantzen Angelegenheit, in vielen Fällen
„die rechtmäßige Autorität aller Biſchöffe überhaupt, und die nicht zu
„verletzenden Freyheiten des Königreichs beleidiget habe, ſowohl in der
„Weiſe, wie dieſes Decret abgefaſſet worden, als auch in denen Sachen,
„welche darinnen enthalten, wie auch nach dem Decret in einem gewiſſen
„Breve, von unſerm Heil. Vater, dem Pabſt, welchem man dieſen Fran-
„zöſiſchen Titel gegeben hat. Bref de N.S.P. le Pape Clement XI. du 17.
„Mars 1714. aux Cardinaux, Archeveques & Eveques de France, aſſemblez
„à Paris en 1713. & 1714. ſur l'acceptation &c. oder; Breve von unſerm
„Heiligen Vater, Pabſt Clement XI. von dem 17. Martii Anno 1714. an
„die Cardinäle, Ertz-Biſchöffe und Biſchöffe von Franckreich, welche zu
„Paris, Anno 1713. und 1714. wegen Annehmung ꝛc. verſammlet gewe-
„ſen, und zum Nachtheil der Biſchöfflichen Würde und aller Reichs-
„Geſetze, durch den Druck bekännt gemacht, und denen Acten unter dem
„Titel: Proces verbal de l'Aſſemblée des Cardinaux, Archevêques &
„Evêques, tenuë à Paris dans l'Archeveché, en l'année 1713. & 1714. d.i.
„Mündlicher Proceſs der Verſammlung derer Cardinäle, Ertz-Biſchöffe
„und Biſchöffe, welche zu Paris in dem Ertz-Biſchöfflichen Sitz An. 1713.
„u. 1714 gehalten worden, einverleibet hat, weil in dieſem Breve anzume-
„cken, daß man denen Biſchöffen keine andere Gewalt, als bloß das Mi-
„niſterium, die Päbſtlichen Decreta zu exequiren, überlaſſen will, an ſtatt,

daß

daß ſie unmittelbar von JEſu CHriſto die Gewalt erhalten haben,„ Glaubens-Sachen, wie auch die Sitten und Diſciplin zu beurtheilen. „

Daß gedachte Conſtitution ſolche Propoſitionen verworffen, welche„ nur den wahren Innhalt, und reinen Geiſt derer heiligen Canonum. ſo„ die Buſſe betreffen, ausdrucken, und ſolchergeſtalt die wahren Regeln„ der Buſſe enthalten, welche durch die Autorität derer Päbſte, der Franzöſiſchen Cleriſey, und aller heiligen Biſchöffe bekräfftiget worden, an„ deren Obſervation die rechtmäßige Verwaltung dieſes Sacraments„ und die ewige Wohlfarth derer Gläubigen hanget, nemlich, daß man„ die Verſöhnung denenjenigen Sündern, welche keinen Geiſt der Buſſe„ und Zerknirſchung haben, nicht demüthig ſind, noch den Zuſtand der„ Sünde erkennen, auf einige Zeit vorbehalten und entziehen ſolle. Dieſe„ Propoſitionen ſeynd folgende: „

Die LXVII. Es iſt eine Weißheits-Verſtands-und Liebe-„ volle Aufführung denen Seelen Zeit zu geben, daß ſie den„ Zuſtand der Sünde, mit Demuth, einige Zeit tragen und em„ pfinden, den Geiſt der Buße und Zerknirſchung ſuchen, und„ zum wenigſten anfangen können der Gerechtigkeit GOttes„ einiges Genügen zu thun, ehe ſie zu völliger Ausſöhnung ge„ langen. „

Die LXXXVIII. Man erfähret nicht, was die Sünde und„ die wahre Buße iſt, wann man alſobald in den Beſitz derer„ Güther, aus denen uns die Sünde geſtoſſen hat, wieder geſetzet„ ſeyn, und nicht einige Zeit die Unordnung dieſer geſchehenen„ Abtrennung ertragen.„

Daß gemeldete Conſtitution den allerſicherſten Grund der Chriſt-„ lichen Moral, und auch das erſte und vornehmſte Gebot, welches die„ Liebe gegen GOtt iſt, umgekehret, indem ſie diejenigen Expreſſiones ver-„ dammet, welche die Nothwendigkeit dieſer Liebe, ſowohl zur Vollen-„ dung der Bekehrung des Willens, als auch zur Erweckung, daß wir„ unſere Verrichtungen auf dieſe Weiſe, wie es uns befohlen werden, an-„ ſtellen, das heiſt, dieſelbe in der That und ihrem Urſprung nach auf„ GOtt, als unſerm letzten End-Zweck, richten ſollen, verdammet.„ Man ſiehet ſolches deutlich in Verwerffung einiger Propoſitionen, der-„ gleichen die 44. iſt, welche doch in ſolchen Terminis abgefaſſet worden„ die der Meinung des Heiligen Leonis, vieler andern Väter, und des„

Cardi-

„Cardinals, Stanislai Hosii, welcher dem Concilio zu Trident unter an„dern præsidiret hat, gantz ähnlich sind, nemlich:

„Es ist eine zweyfache Liebe, woraus unser Wille und un„sere Verrichtungen entstehen. Die Liebe gegen GOtt, welche „alles aus Liebe gegen GOtt thut, und von GOtt belohnet „wird. Hernach die Liebe unser selbst und der Welt, welche „GOtt dasjenige nicht zuschreibet, was ihm gehöret, und aus „dieser Ursache zu etwas Bösen wird.

„Daß, obgedachte Constitution noch viele andere Propositionen an„greiffet, welche die Gräntzen gegenwärtiger Acte uns nicht gestatten weit„läufftig anzuführen, die aber nichts anders enthalten, als eine Anfüh„rung zu der Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit, denen Früchten und dem „Nutzen der Liebe, welche das Ende dieses Gesetzes ist, und ohne die alle „übrige Tugenden zu nichts dienen. In diesen Propositionen ist das „Wort der Liebe in eben dem Verstande genommen, in welchem man „dasselbe in der Heiligen Schrifft und denen Heiligen Vätern antrifft, „das ist, vor die reine Liebe, auch nur diejenige, welche sich erst anfan„get und in der That zeiget.

„Daß die Verdammung unterschiedener Propositionen nicht allein „zu Auslöschung des geheiligten Feuers, welches unser Heyland JEsus „CHristus auf die Welt gebracht hat, gereiche, sondern auch gar das „göttliche Licht, welches die Gläubigen, sie seyen von was vor einem Al„ter, Geschlecht und Stande sie wollen, aus einer mit Frömmigkeit verbun„denen Lesung der Heiligen Schrifft, welche allen ohne Unterscheid vor„geleget worden, entreissen kan.

„Daß genannte Constitution unterschiedene Propositiones verwirfft „und verdammet, davon etliche in ihrem wahren Verstande nichts vor„tragen, als was die Propheten, Apostel und die Heiligen Väter uns in „Ansehung des Unterschiedes zwischen dem alten und neuen Bunde geleh„ret haben; die andern aber auch nichts behaupten, was nicht nach dem „Ausspruch des Heiligen Augustini, in dem ersten Artickel des Symboli „enthalten, nemlich: Die Wirckung des Willens des Allmächti„gen, kan nicht durch den Willen einer Creatur gehindert „werden. Einige von diesen Propositionen tragen eben die Leh„re vor, welche die Heiligen Kirchen-Lehrer und Päbste selbst „über gewisse Puncte gegeben, die insonderheit den besondern „Beystand angehen, welcher zu einer jeden guten Verrichtung

erfordert

erfordert wird, und welcher ſeine Wirckung von der All-„ macht GOttes und allerhöchſten Herrſchafft, ſo die göttli-„ che Majeſtät über den menſchlichen Willen ſowohl hat, als„ über alle Creaturen, die unter dem Himmel anzutreffen ſind,„ erhält„ Ein Beyſtand, durch welchen, nach denen Bekänntniſſen derer„ General-Conciliorum „ GOtt durch JEſum Chriſtum uns mit„ ſich; durch die Gabe ſeiner einzigen Gnade vereiniget, wel-„ cher uns nichts deſtoweniger den freyen Willen läſſet, ihm„ unſern Beyfall nicht zugeben, und ihm zu widerſtehen.„

Daß gedachte Conſtitution ohne Unterſcheid auf die empfindlichſte, und härteſte Weiſe ſolche Propoſitiones angreiffet, davon der gröſte Theil„ faſt von Wort zu Wort in der Heil. Schrifft, denen Conciliis, Schriff-„ ten derer Päbſte und Heil. Väter anzutreffen.

Dergleichen iſt die 27. Propoſition „ Der Glaube iſt die erſte„ Gnade und Quelle aller andern„ eine Propoſition, welche mit de-„ nen Worten des Heil. Auguſtini gäntzlich überein kommet, der da„ ſpricht: Was iſt es vor eine Gnade, welche wir zu erſt empfangen? Der„ Glaube. Nicht weniger mit denen Worten des Concilii Tridentini, die„ alſo lauten: Der Glaube iſt der Anfang der Seligkeit des Menſchen,„ der Grund und die Wurtzel aller Rechtfertigung; wie auch mit denen„ Worten Pabſts Bonifacii II. „Es iſt eine gewiſſe und Catholiſche„ Wahrheit, daß die göttliche Barmhertzigkeit, ungeachtet„ wir nicht wollen, uns doch in allen Güthern, unter denen„ der Glaube der Urſprung iſt, zuvor kommet.„ Endlich aber mit„ denen Worten vieler andern Kirchen-Lehrer, welche hierinnen mit der„ Heil. Schrifft übereinſtimmen.

Dergleichen iſt auch die 12. Propoſition: „Wann GOtt die„ Seele zu aller Zeit und an allen Orten erretten will, ſo folget„ der unfehlbare Effect dem Willen eines GOttes.„ Dieſe Pro „ poſition iſt von Wort zu Wort aus dem Heil. Proſper nach der Uberſe-„ tzung, welche man aus der Lateiniſchen Sprach ins Frantzöſiſche gema-„ chet, genommen, und iſt ſie unter ſeinem Namen in dem Buche ſelbſt ci-„ tiret, woraus ſie genommen. Sie iſt der unverrückten Tradition der„ Occidentaliſchen und Orientaliſchen Kirche gemäß.„

Es ſind noch viele ſolche Propoſitionen, welche nichts anders vor-„ ſtellen, als die Sprache, ſo in denen Heil. Büchern gebrauchet, durch„

„die beſtändige Tradition vieler Seculorum geheiliget, und durch den un-
„veränderten Gebrauch derer Heiligen bekräfftiget worden.

„Daß diejenigen, welche dieſe Propoſitiones unſerm Heil. Vater,
„dem Pabſt vorgetragen haben, damit er dieſelben verdammen möchte,
„die Worte des Autoris auf einen gantz fremden Verſtande gedrehet ha-
„ben. Daß ſolche Propoſitiones nicht aufrichtig in die Lateiniſche Spra-
„che überſetzet, auch nicht mit genugſamer Treue aus dem Buche ſelbſt
„gezogen worden. Daß man den Autorem durch die allerhärteſten An-
„merckungen angegriffen, denſelben weder gehöret noch zur Defenſion
„gelaſſen, ob er gleich nicht ermangelt hat zu bitten, daß man ihn hören
„möchte. Daß man auch gar nicht, auf die Eminentiſſimos Approbato-
„res dieſes Wercks, wie billig geweſen wäre, geſehen. Und daß endlich
„dieſes Decret auf eine Weiſe und in ſolcher Geſtalt ausgefertiget wor-
„den, daß, woferne man einmal hierzu wolte ſtille ſchweigen, ins künfftii-
„ge kein Buch, auch kein Autor in Sicherheit und ohne Gefahr bleiben
„würde.

Aus dieſen und andern Urſachen, welche wir zu aller Zeit, und an
„allen Orten, auszuführen bereit ſeynd, heben wir unſere Gemüther zu
„dem HErrn, ſetzen unſer Vertrauen auf nichts, als die Wahrheit
„ſelbſt, der wir folgen, und wollen nicht die geringſte Sache vorbey laſ-
„ſen, welche wir davor anſehen, daß ſie uns mit dem Beyſtand der
„göttlichen Gnade könne nützlich ſeyn, biß endlich das, durch dieſe ſtür-
„miſche Wolcken verurſachte Gewitter gedämpffet worden, und die
„Wahrheit allenthalben ihre Strahlen ausbreiten könne. Wir ſind
„zugleich in einem feſten Glauben verſichert, daß der göttliche Schutz nie-
„mals ſeine heilige Kirche verläſſet und verlaſſen werde, nachdem wir zu-
„vor unſere deutliche Proteſtation gemachet, daß wir niemals hören, re-
„den noch gedencken wollen, was der einigen, Heiligen, Catholiſchen,
„Apoſtoliſchen, Römiſchen Kirche könne zuwider, oder der Autorität des
„Heiligen Apoſtoliſchen Stuhls nachtheilig ſeyn. Wir proteſtiren, daß
„wir demſelben in einer unzertrennlichen Communion, biß auf den letzten
„Seufftzer unſers Lebens verbunden bleiben, wie auch, daß wir uns nie-
„mals dem rechtmäßigen Gehorſam zu entziehen ſuchen werden, welchen
„wir unſerm Heiligen Vater, dem Pabſt ſchuldig ſeyn, zur Ehre des All-
„mächtigen GOttes, zur Erhaltung und Erhebung des Catholiſchen
„Glaubens, und der alten Lehre, zum Frieden und Ruheſtand der Kir-
„che und des Königreiches, zur Beſchützung derer Rechte des Epiſcopats,

und

und der Freyheit der Frantzösischen Kirche. Wir, sowohl vor uns, unsere Kirchen, Gemeinden und Gläubigen, über die wir gesetzet sind, als auch vor alle diejenigen, welche uns hierinnen nachfolgen werden, wir sind insgesamt Appellanten, und appelliren auf ein zukünfftiges allgemeines Concilium, welches rechtmäsig solle zusammen geruffen, und an einem sichern Ort, wohin wir, oder unsere Deputirte frey, und mit Sicherheit gehen können, und an denjenigen, oder diejenigen, dem oder denen gehöret, von diesen Sachen, und von gedachter Constitution zu urtheilen, welche den Titel hat: Condemnation faite par nôtre tres Saint Pere le Pape Clement XI. &c. &c. oder: Verdammung, welche durch unsern Heiligen Vater, Pabst Clement XI. geschehen, worinnen viele Propositiones, welche aus einem Buche, so in Frantzösischer Sprache geschrieben, in unterschiedliche Tomos getheilet, und betitelt worden: Das Neue Testament in Frantzösischer Sprache, mit moralischen Anmerckungen über jeden Vers &c. á Paris 1699. Jngleichen das genennet wird: Abriß der Moral des Evangelii, derer Canonischen Episteln und der Offenbahrung; oder auch: Christliche Gedancken über den Text dieser heiligen Bücher, zu Paris 1693. und 1695. mit der Prohibition sowohl von diesem Buche, als von allen andern, welche bißhero zum Vorschein gekommen sind, oder noch kommen können. Gegeben in Rom zu Sainte Maire Majeure, im Jahr nach der Geburth unsers Heylandes 1713. den 8. Septembr. im 14. Jahre des Pontificats von unserm Heiligsten Vater, dem Pabst Clement XI. nebst dem, was hierauf gefolget ist, und noch folgen möchte.

Und in der Furcht, daß unser gedachter Heiligster Vater, der Pabst Clemens XI. welcher durch die boßhafften Vorstellungen gewisser Leute schon so weit gebracht worden, nicht procedire oder procediren lasse, es seye auf was vor Weise es wolle, nach seiner Autorität, oder einer andern, sie sey, wer sie wolle, wider uns, unsere Kirchen, unsere Gemeinden und Gläubige, welche uns unterworffen sind, mit der Excommunication, Suspension, Interdictis, Deposition, Beraubung oder auf andere Art, sie sey wie sie wolle; und damit auch unser Zustand, und dieselben, die uns anhangen oder anhangen wollen, unverletzt und sicher, in allen Stücken verbleibe: so sind wir gleichfalls Appellanten und appelliren durch diese Acten an das künfftige allgemeine Concilium, und an denjenigen oder diejenigen, an die man von Rechts-wegen über alle und jede Beschwehrungen, welche sind oder noch werden geführet werden, ap-

„pelliren muß; und verlangen wir mit Inſtanz die ſo genannten Apoſtolos. „Wir empfehlen uns, unſere Kirche und Gläubigen, welche uns unter„worffen, unſere Anhänger und diejenigen, welche uns anhangen wer„den, ihren Zuſtand und ihre Gerechtſame unter den Schutz GOttes „und der allgemeinen Kirche, und gedachten General Concilii. Wir „proteſtiren hiernechſt, daß wir gegenwärtige Appellation erneuern wollen, „wo, wann und vor wem es uns gut zu ſeyn ſcheinen wird. Geſchehen „zu Paris, in Gegenwart unterſchriebener Notariorum Publicorum, in „dem Jahr, nach der Geburth CHriſti 1717. den erſten Tag des Mo„nats Martii.

Die unterſchriebenen Notarien hieſſen, *contimirte* der *Pater Quesnel*, der eine Maſſon und der ander Touvenot. In Summa es iſt dieſes eines derer förmlichſten Appellations Inſtrumenten von der Welt, an ein allgemeines Concilium. Verſchiedene hundert andere geiſtliche Perſonen, allerley Standes, traten der Appellation bey, und der Cardinal von Noailles, Ertz-Biſchoff von Paris, ermangelte nicht, ebenfalls ein Appellations-Inſtrument, an ein allgemeines Concilium aufzuſetzen, und es beylegen zu laſſen. Alles dieſes geſchahe darum, weil ſich Ew. Heiligkeit weigerten, auf die Vorſtellung, daß es ſchiene, als ob die Conſtitution die Redens-Arten der Schrifft und derer Heiligen Väter verdammete, beſagter Conſtitution eine anderweite Explication zu geben, folglich præcendirten, es ſolte ſolche ſo, wie ſie einmal heraus gekommen, von einem jeden angenommen, und als ein heiliges Geſetze reſpectiret werden. Hätten dann Ew. Heiligkeit, ein ſo gerechtes Verlangen keiner geringen Anzahl hoher und niederer Seelen-Hirthen nicht ſtatt finden laſſen ſollen?

CLEMENS. XI.

Ey, da würde ich, bey meinen Succeſſoribus auf dem Päbſtlichen Stuhl, wie auch bey allen eyfrigen Verehrern und Verfechtern deſſelben ſchöne Ehre eingeleget haben, woferne ich meiner einmal heraus gegebenen Conſtitution wider euer überſetztes und mit Anmerckungen zum Vorſchein gekommenes Neue Teſtament, inſonderheit aber wegen derer verdammten 101. Propoſitionen, eine anderweite Explication geben wollen, das doch nicht geſchehen können, ohne mir ſelbſt zu contradiciren. Ja, wann die Affairen auf Erden, Geiſtliche ſowohl als Weltliche, nicht intereſſanter wären, als ſie allhie in dem Reiche derer Todten ſind, ſo hätte es wohl geſchehen mögen. Allein, da es eine gantz andere Bewandniß damit

mit hat; und ich den geheimniß-reichen Päbſtlichen Stuhl zu Rom beſaß, kunnte ich mich nicht entbrechen, von allen und jeden Gliedern der Römiſch-Catholiſchen Kirche, vollkommen Gehorſam, Ehrerbietung und Reſpect, gegen meine Conſtitution zu verlangen, und die Autorität und Gewalt eines Pabſt mit aller Macht zu behaupten.

QUESNEL.

Inzwiſchen iſt doch gewiß, daß die Conſtitution dem Päbſtlichen Stuhl mehr Spott und Désavantage, als Ehre und Avantage zugezogen; und ſo gehet es gemeiniglich, wann man ſuchet, um eitler Abſichten willen, die Wahrheit zu unterdrucken, und gerechte Vorſtellungen nicht ſtatt finden laſſen will.

CLEMENS XI.

Mein lieber Pater! das muß ſich erſt noch beſſer zeigen, biß ich es glaube. Wann ihr euch nur ein wenig um die Neuigkeiten bekümmert, werdet ihr gar wohl gehöret haben, daß die Aſpecten in Franckreich denen Feinden der Conſtitution gar nicht favorable ſind; au contraire, ihnen den gäntzlichen Untergang dräuen.

QUESNEL.

Werden gleich die Gegner der Conſtitution verfolget, und müſſen etwas leiden, ſo bleibet die Wahrheit dennoch allezeit Wahrheit, und gläntzet, bißweilen, mitten unter dem Creutz und der Verfolgung, am allerhelleſten.

CLEMENS XI.

Ach mein guter Pater! Die Wahrheit iſt heut zu Tage anders nichts als ein Waffenträger politiſcher Staats-Klugheit und muß aufwarten, wann dieſe an der Tafel ſitzet. Jedoch eure Propoſitiones, die ich verdammet, ſind noch lange nicht Wahrheit; wie ihr bereits ſelbſt geſtanden habet, daß ihr in gewiſſen Stücken, ſo den freyen Willen und die Gnade angegangen, zu weit geſchritten. Allein es ſeye alles dahin geſtellet, mein liebet Pater! Erzehlet mir nunmehro euren Lebens-Lauff, worinnen ſich doch wohl noch ein und andere Paſſagen von der Conſtitution mit einmengen werden.

QUESNEL.

Hierinnen bin ich bereit Ew. Heiligkeit zu gehorſamen, und zwar viel eher, als da ſie von Rom aus befahlen und haben wolten, ich ſolte das in

mir wohnende Licht, in Seelen- und Religions-Sachen, verlöſchen laſſen. Aber, bevor ich noch zur Erzehlung meines Curriculi Vitæ oder Lebens-Lauffes ſchreite, ſo geruhen mir Ew. Heiligkeit zu ſagen, welches Sie vor das beſte Merckmahl und Kennzeichen eines wahren Chriſten halten?

CLEMENS XI.

Solches iſt anders nichts, als wann man ſich als ein recht eyfriger Beobachter, aller Gebote und Verordnungen der Römiſch-Catholiſchen Kirche, auch ihrer Ceremonien, erweiſet und finden läſſet, fleißig zur Beicht und Abendmal gehet, inſonderheit aber dieſes zur Oeſterlichen Zeit nicht unterläſſet, alle Tage, oder doch wenigſtens alle Feyertage, eine Meſſe höret, ſeinen Roſen-Crantz täglich fleißig, und zwar ſehr offte, herunter betet, und dabey die Litaney zu allen Heiligen nicht vergiſſet, alle Tage ſich öffters mit dem Heil. Creutze bezeichnet, die geſetzten Faſt-Tage hält, ſich gefliſſentlich um Ablaß bewirbet, viele gute Wercke ausübet, Klöſter, Hoſpitäler und Gottes-Häuſer reichlich bedencket, auch hiernechſt nicht unterläſſet noch andere Allmoſen mit zu theilen.

QUESNEL.

Ew. Heiligkeit reden noch immer diejenige Sprache, welche man auf der Erde zu reden pfleget. Ich halte alle dieſe Dinge in hohen Würden, wann der Grund des Hertzens zugleich richtig iſt, i. e. die Gnade GOttes darinnen wohnet, und Chriſtus darinnen lebet, dergeſtalt, daß alles mit behörigen Eyfer und Andacht, geſchiehet und verrichtet wird. Allein Ew. Heiligkeit erlauben mir zu ſagen, welchermaſſen das Haupt-Merckmahl eines rechten Chriſten in allen dieſen Dingen noch lange nicht beſtehet.

CLEMENS XI.

Worinnen dann? Laſſet es hören, weil ihr euch anmaſſet, alles beſſer zu wiſſen als ich.

QUESNEL.

Das Haupt-Merckmahl eines rechten wahren Chriſten iſt die Verläugnung ſein ſelbſt und der Welt, dergeſtalt, daß man ihr, und allen ihren Lüſten, gäntzlich abſtirbet.

CLEMENS XI.

Ho! ho! Das verſtehet ſich ohne dieß. Niemand kan ein rechtſchaffener Chriſte ſeyn, welcher die Welt und ihre Lüſte nicht verläugnet hat.

QUESNEL.

Die Worte ſind bald geſprochen, aber ſchwehr zu erfüllen, und Ew. Heiligkeit kommen mir in dieſem Stücke bald vor, wie etliche von denen ſogenannten Pietiſten, welche ſehr reich ſind, oder doch ſonſt in guten Vermögen ſtehen.

CLEMENS XI.

Und warum komme ich euch dann ſo vor? mein Pater!

QUESNEL.

Ein armer geſtorbener Student erzehlete mir unlängſt, daß er in einem Wirths-Haus auf dem Lande, drey Pietiſten, davon zwey ſehr reich, der dritte aber ſonſt ein angeſehener und wohlſtehender Mann geweſen, angetroffen. Solchen hätte er ſeine groſſe Armuth geklaget, die man ihm auch gar wohl, nicht allein auf dem Geſichte, woſelbſt ſich Kranckheit und Kummer præſentiret, ſondern auch an ſeiner ſchlechten Kleidung angeſehen, indem er Schuhe und Strümpffe angehabt, durch die das Fleiſch derer Beine allenthalben heraus gegucket. Auf die Klage über ſeine groſſe Armuth nun; hätten ihm die drey Pietiſten, einer nach dem andern, eine lange Predigt von der Verläugnung der Welt und alles Vergnügens, das ſie gäbe; gethan, demſelben auch zu erwegen gegeben, daß er, wann er mit ſeinem GOtt nur wohl ſtünde, eben ſo vergnügt, als ein reicher vornehmer Mann ſeyn könnte, wobey ein jeder einen Groſchen heraus gezogen, und ihn damit, aus der Ober-Stube, allwo ſie ſich befunden, wieder herunter in die Unter-Stube gehen laſſen.

Nun iſt zwar an denen, dem armen Studenten gegebenen, Lehren nichts auszuſetzen, ſondern ſie ſind nützlich und gut. Allein dieſe drey Männer hätten zu gleicher Zeit mehr Liebe an ihm ausüben ſollen, welches ſie gleichwohl unterlaſſen.

Der arme Purſch ließ ſich geben vor 3. pf. Suppe, vor 1. gl. Fleiſch, vor einen halben Groſchen Brod und eben ſo viel Bier, war vergnügt mit ſeiner Mahlzeit, und danckete GOtt davor, in der Hoffnung, daß er ihn ferner verſorgen würde, ob er gleich mehr nicht, als 9. Pf. übrig, und in ſeinen miſerablen Kleide ſtecken bliebe. Jedoch, wie lebeten die drey Frommen und gottesfürchtigen Männer, welche ſo viel von der Verläugnung der Welt und ihren Lüſten herzuſchwatzen wuſten?

Sie hatten eine Suppe, worinnen eine alte Henne lag, ein herrliches Stücke Rind-Fleiſch, eine Paſtete von jungen Hünern, eine Schüſſel

Forellen,

Forellen, die allein zwey Rthlr. kosteten, einen Hasen, eine Schüssel mit Feder-Wildpret, Erd-Beere und Kirschen, welche die Erstlinge des Jahres gewesen, und folglich sehr theuer bezahlet werden musten, samt andern Delicatessen mehr, trancken auch guten Wein dabey, dergestalt, daß sie dem Wirth zwölff Rthlr. darlegen müssen.

Solche Leute halte ich meines Orts vor keine wahre Christen, von denen die Welt, samt ihren Lüsten, bezwungen, überwunden und verläugnet worden. Warum? Sie wissen ja ihre leckerhaffte Zunge nicht einmal zu bändigen, und mit 4. gl. zu contentiren. Aber vielleicht sind es Männer gewesen, dörffte man sprechen, deren schwache und zärtliche Natur niedliche Speisen erfordert hat. Wohlan! so hätte ein jeder Einen Rthlr. verzehren, den Rest aber dem armen Studenten zur Kleidung verehren mögen; da ich sie dann noch ehe vor wahrhafftig fromme Leute erkennen wolte.

Bestünde die Verläugnung der Welt darinnen, daß man alle Mahlzeiten ein halb Dutzent Schüsseln niedliche Gerüchte, samt denen neuesten Früchten des Jahres, als zum Exempel Kirschen, Pfirsiche ꝛc. ein Stücke vor 2. 3. 4. und noch mehr Groschen, bekäme, und anbey ein gutes Gläßgen Wein trincke, Sammet und Seiden, oder doch sonst fein Tuch und Leinwand trüge, ach! ich wette, was man will, die Leute würden nicht so ungerne an die Verläugnung gehen, sondern ein jeder die Welt hertzlich gerne verläugnen. Zwar bin ich mir der Allernächste, und mir folglich auch, nach GOtt, die meiste Liebe schuldig. Dannenhero, wann ich 6. gl. bey mir habe, gar wohl befugt, deren 4. auf mich zu wenden, wann ich meinen armen Nächsten zwey davon gebe. Allein drey oder vier Rthlr. auf mein Maul zu wenden, ehe ich meinen Nächsten eines einigen Groschen geniessen lasse, das ist keine Proportion der Liebe zwischen mir und ihm, weil ich ihn als mich selbst, oder doch bey nahe so wie mich selbst, lieben solle. Wer aber spriche, ich liebe GOtt, und siehet seinen Bruder darben, der ist ein Lügner. Jedoch es ist, leider! die Liebe zu dem Nächsten gar sehr verloschen, und die Christen werden, von denen Türcken, in Ausübung der Liebe gar sehr beschämet. Denn solche üben nicht allein des Jahrs hindurch, gar grosse Gutthaten gegen Arme aus, sondern geben auch, allezeit am Neu-Jahrs-Tag, den Zehnden von demjenigen, so sie in dem vergangenen Jahr übrig behalten oder gewonnen haben.

Sind nun diese drey Männer, auf die ich mit meinem Discurs gefallen, und welche sich bey Ruhm eines sonderbaren Pietät erwerben gehabt,

habt, nach meinem Bedüncken gar nicht in der Verläugnung der Welt und ihrer Lüste geſtanden, ſo ſtehet gewißlich ein Römiſcher Pabſt oder anderer hoher Prælat, noch vielweniger darinnen. Warum? Er gehet in Purpur und andern köſtlichen Etoffen einher. Die Spitze ſeines Pallaſtes erhebet ſich faſt biß an den Himmel. Seine Küche rauchet täglich von einer groſſen Anzahl delicaten Speiſen und Gerüchten, und in dem Keller liegen gemeiniglich dreyßig biß viertzig Sorten herrlichen Weins; da doch mitlerweile ſein Bruder darbet, i. e. hungerig und durſtig ſtehet, auch nackend und bloß einher gehet.

So prächtige Banquete, wie man ſie ſonſt gar offte in denen Pallästen derer Könige und Fürſten vorfallen ſiehet, werden zwar in dem Päbſtlichen Pallaſt nicht gehalten, ſondern es gehet darinnen weit ſtiller und eingezogener zu. Weil aber gleichwohl die Päbſtliche Tafel immer mit vielen niedlichen Speiſſen, ja Königlich beſetzet ſeyn muß, auf daß ein Pabſt, nach ſeinem Appetit das Ausleſen oder die Wahl, unter denen Gerüchten haben möge, mag deſſen Tafel allein, den Aufgang vor die übrige Hofhaltung ungerechnet, des Jahrs ſchwehrlich mit 50. tauſend Thlr. beſtritten werden. Solches nun iſt in der That zu viel, vor eine Perſon, welche die Verläugnung der Welt vor allen andern hervor leuchten laſſen ſolle. Wie, wann ein Pabſt nur 10. tauſend Rthlr. auf die Verſorgung ſeines eigenen Leibes wendete, noch 40. tauſend aber davon retrenchirte, und ſie dem Armuth angedeyhen lieſſe? Wäre ſolches nicht löblich und Chriſtlich gehandelt?

Clemens XI.

Kein Pabſt, der euren Diſcours hörete, würde euch zu ſeinem Küchen-Meiſter haben wollen. Päbſte geben ja ohne dies Allmoſen genug, und ihr wollet, ſie ſollen ihre Tafel ſo gar ſehr ſchmälern und verringern, damit ſie deren noch mehr geben könnten. Ey! da würden ſie ſchön dabey fahren. Denn, wann ſie auch dem Wahn eines ſolchen Reformatoris, wie ihr ſeyd, folgen wolten, und von 50. tauſend Thalern, ſo die Tafel vor ihren eigenen Leib und Perſon des Jahrs über koſtet, nur 10. tauſend aufgehen laſſen wolten; ſo würde ſich dennoch, binnen wenig Jahren ein anderer Reformator finden, der da prætendirte, es wäre des Jahrs 1000. Rthlr. vor die Tafel der Perſon eines Pabſts genug. Vielleicht fände ſich hernach wieder einer, der da ſpräche, ein Pabſt könnte mit 100. Thalern leben, in ſo ferne das Leben von der Verſorgung des

Leiber verſtanden wird, und auf dieſe Weiſe, wünſcht endlich ein Pabſt gar gerne die Zahl deren Armen und Dürfftigen gerathen.

Quesnel.

Es wären ſie alsdann dem Heil. Apoſtel Petro am allerähnlichſten. Jedoch ich will eben keinem Pabſt durch dieſen meinen Diſcurs vorgreifen haben, wie viel er des Jahrs vor ſein Maul aufgehen laſſen ſolle. Allein ſo viel iſt gewiß, daß niemand bey ſeinem Wohlleben in der wahren Verläugnung der Welt und ihrer Lüſte ſtehen kan, wann er weiß, daß mittlerweile ſein Bruder darbet. Das Hungern und Dürſten, ſamt dem Blöß- und Nackend-Gehen, des armen Nächſten, da ingleichen andere in dem gröſten Uberfluß leben, iſt etwas, das in einem Chriſtlichen Staat durchaus nicht erduldet und erlaubt werden ſolte; und ein Pabſt ſolte es vor die erſte und gröſte ſeiner Schuldigkeit halten, einem ſolchem Unheil zu ſteuren und abzuhelffen.

Clemens XI.

Aber, würde nicht ſodann mancher faulen Geiſter, nicht mehr von der Arbeit wiſſen, ſondern bloß von denen Almoſen leben wollen?

Quesnel.

Bey einer ſolchen Verfaſſung, müſte auch, zu ſelicher Zeit, die Anſtalt gemachet werden, daß diejenigen, ſo ſich geſund und zur unmangelhafften Gliedmaſſen, auch noch nicht verälter, präſentiren, und das Almoſen zu genieſſen verlangten, gleich mit Arbeit verſehen, oder auf Verweigerungs-Fall, in ein Zucht-Haus gebracht werden könnten. Ja! Wann man ſich nur einige Mühe geben will, und hat die Autorität in Händen, ſo kan am meiſten Unweſen abgeholffen werden. Allein die Menſchen meiſtentheils, Hohe ſowohl als Nidere, denken es iſt genug, wann ſie nur bißweilen etwas dem armen Bruder oder Nächſten angedeyen laſſen; da ſie doch zehn und zwantzig, dreyßig, vierzig und funffzig mal mehr thun ſolten und könnten, inſonderheit wann ſie dem Kützel ihrer luſterhafften Zunge, ein wenig mehr abbrechen wolten, das doch heutzutage faſt zur Verläugnung der Welt und ihrer Lüſte mit gehört; anderen beſagte Verläugnung keinesweges bloß darinnen beſtehet, daß man ſich vor grobe Sünden, als z. E. Ehebruch, Hurerey, Völlerey, Diebſtahl, Rauben, Morden, falſch Zeugniß und Betriegereyen hüte, wie die Menſchen es ſich insgemein einbilden. Wiewohl, in meinen Orts werde die

Welt

Welt nicht beſſern und beſchirmen. Dannenhero will ich alles GOtt befehlen frey laſſen, und mich zur Erzehlung meines Curriculi Vitæ wenden.

Meine Vor-Eltern haben mit dem Adel, den ich nur eine Eitelkeit halte, gepranget, und ſind ſchon unter der Regierung Caroli VII. Königs in Franckreich, einer derer vornehmſten Familien in der Normandie geweſen. Gleichwie aber alles eitel in der Welt iſt, und die vornehmſten Familien bißweilen en Decadence gerathen, andere hingegen ſich durch den beſtändigen Wechſel des Glückes aus dem Staube erheben: alſo haben auch die Queneuls in Franckreich über alle Maſſen abgenommen, daß ich von einem armen Mann zu Paris erzeuget, und von der Mutter 1634. in eben dem Jahr, als man die Univerſität zu Utrecht geſtifftet, an das Licht der Welt gebracht worden.

In der Taufe empfieng ich den Namen Poliander, und wann mein Zunahmen ausgeſprochen wird, muß das s hinweg gelaſſen, und Quenel, geſagt werden. Man obſervire ſchon, da ich nur ein wenig laſſen kannte, daß GOtt und die Natur überaus groſſe Gaben und Talenta in mich gelegt hatten. Dannenhero wiederrieth man mich denen Studiis, und ich nahm, von einem Jahr zum andern, zu an Gaben und Verſtand, wurde auch bey Meinen mit ganz ungemeinen Fleiß.

Als ich einiger wichtigen Dinge fähig war, legte ich mich in der Sorbonne, welche, nebſt dem Collegio Navarræo die Theologiſche Facultät zu Paris ausmachet, auf die Philoſophie und Theologie, continuirte auch damit, biß in das 19 Jahr meines Alters, da ich mich in die Societät derer Presbyterorum Oratorii Berulliani begeben. Dieſes Oratorium iſt von dem Cardinal Berullio, um das Jahr 1611. errichtet, wird das Oratorium de Jeſu genannt, und iſt ſonderlich angeſehen die Clericos in denen Biſchöflichen Seminariis zu informiren, die Patres aber ſind zu allen Zeiten wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrſamkeit hoch erhalten, obwohl eben beſtwegen, von denen Jeſuiten, gleich von dem Anfang ihrer Stifftung her, angefeindet und beneidet worden.

Mein Eintritt in beſagtes Oratorium geſchahe den 17. Novemb. 1617. In dem folgenden Jahr ward ich zum Prieſter ordiniret, und celebrirte den 29 Septembr. meine erſte Meſſe. Man nahm wahr, welchergeſtalt ich meine Theologie ſehr wohl inne hatte, mich auch einer heiligen Frömmigkeit und unſträfflichen Wandels, mit aller Macht befliſſen, wodurch ich mich in keine geringe Reputation ſetzte, und ward nicht nur

zum Bibliothecario gemacht, sondern auch sonst noch zu vielen wichtigen Verrichtungen gebraucht.

Ich ließ immer mehr und mehr Stachlen, meiner Frömmigkeit, Tugend und Gelehrsamkeit auf mir hervor leuchten, weßhalben der General des Oratorii, Pater de Sainte Marthe, insonderheit viel Affection auf mich warff. Es geschahe, daß er sich der Seelen-Sorge über viel Personen entschlage, und mit einen guten Theil davon gewende. Ich bin hiermit tod ich auch den Haß derer Feinde des Oratorii, nemlich derer Jesuiten, insbesonderer auf mich, indem sie mir die Ehre, so vornehme Beicht-Kinder zu haben, mißgönneten, da man doch, in Betrachtung der Schwehre des Amtes, billig Mitleyden mit einem Beicht-Vater tragen solte. Allein, wo fleischliche Absichten, wie bey denen Jesuiten, vermuthlich anzutreffen, in solchen heiligen Handlungen mit unterlauffen, da ist es eben kein Wunder, daß einer dem andern den besten Bissen mißgönnet.

Viele Vornehme, wann sie dem Teufel die Erstlinge ihrer Jugend aufgeopffert, erwehlen das Kloster, oder ein Einsidler- oder doch sonst einsames Leben, GOtt die Hefen ihres Alters zu schencken. So machte es Monsieur de l'Oratoire, Graf von Brienne, ein gewesener grosser Staats-Minister in Franckreich. Derselbe erwehlte, als er der Welt genug gedienet hatte, zu seiner Retirade die Societät des Oratorii Jesu Christi zu Paris, und mir ward durch ihn, Anleitung zu der Ubersetzung ein und anderer Dinge des Neuen Testaments in Französische Sprache, gegeben.

Man bediente sich nemlich in der Societät des gedachten Oratorii zu Paris, eines Lateinischen, kurtzen, summarischen Auszugs derer vornehmsten Reden unsers Heylandes Jesu Christi, denen daselbst Patribus zur Handleitung ihres Unterrichts, in der Andacht und in der Betrachtung. Diesen blossen Worten und Reden Christi, so, wie sie aus denen vier Evangelisten zusammen getragen waren, fügete man hernach kurtze, aber geistreiche und moralische Anmerckungen bey, welche auch denen Fratribus und Mit-Brüdern zur Erbauung dienen solten. Weil nun der, sich zur Führung eines einsamen Lebens retirirende Graf von Brienne, ungeachtet er ein grosser Minister und Staats-Mann gewesen, der Lateinischen Sprache nicht kundig war, und doch ein Verlangen hatte, mit andern Fratribus des Oratorii, seine Erbauung, aus denen mit beygefügten Anmerckungen über die Reden Jesu Christi, zu haben: So hatte mich selbiger, sie in das Französische zu übersetzen und ihm beyzubringen.

Diese Reden nahm ich gern und willig auf mich, und fieng sie

an kurtz

ner kurtze Betrachtungen hinzu, auch etliche mehrere dergleichen Anmerckungen, die ihm der Zuſtand meines Hertzens ſtoſſen. Dieſes Werckgen kam hernach auch Approbation bey einem gewiſſen vornehmen Marquis de Langue, der ſich gleichfalls dahin, als in eine heilige Einſamkeit und Weltverlaugnung, begeben hatte. Welcher durch meine Uberſetzung, und noch inſonderheit hinzu gefügte geiſtliche Anmerckungen, bewogen, daß er mich veranlaſſete, über jeglichen Tag deren vier Evangeliſten, gleicher Weiſe, einige gute und erbauliche zu ſchreiben, und ich ward mit dieſer Arbeit fertig Anno 1671. in dem 37. Jahr meines Alters. Die Uberſetzung deren übrigen Bücher Neuen Teſtamentes iſt, samt meinen übrigen Anmerckungen, nach und nach, in vielen Jahren erſt zu Stande gekommen, und hat, in denen meiſten Stücken, auch des Cardinals von Noailles Approbation erhalten.

Kaum war das Buch aufgegangen, ſo nahm es gleich der Biſchoff zu Chalon für Mense, mit Namen Felix Vialard, unter ſeinen Schutz, und er eiferte gar groſſen Widerſpruchs dawider, und hielt dafür, daß es ſchiere, daß es derſelben ein öffentlich Ende, mit Einwilligung des Erz-Biſchoffs zu Paris, Harlai genannt, verſuchte, weswegen er allen Geiſtlichen ſeiner ganzen Diocese die Leſung deſſelben mit ganz harten Worten anbefahlen, und unter andern geſchrieben: Es iſt dieſes ein vortreffliches Werck, welches uns die gütige Verſehung GOttes in die Hände geſchicket, das wir auch mit vieler Sorgfalt und Fleiß, unterſuchet und examiniret haben. Es muß der Autor lange Zeit, in der Schule des heil. Geiſtes ſtudiret haben, welcher ihm dieſes geiſtliche Buch in die Feder dictiret, und wie die Worte ſetzen lassen. Es bezeugen auch noch andere brave Männer, welchermaſſen, und welche Leute vornehmlich dieſes Buch in der ganzen Diocese von Chalon, mit ſo groſſer Begierde und Erbauung ſie aufgenommen worden, daß es geſchienen, als wann der alte Eifer der erſten Chriſten, den ſie, in Erforſchung der Schrifft, ſo wohl Tag als Nacht erwieſen, wieder lebendig geworden wäre; weswegen erhellet, daß die armen Leute, nach dem heiligen Worte GOttes, eben ſo hungerig und durſtig geweſen, als ſich die Kinder Iſrael in der Wüſten nach dem Manna, gehabt haben.

Vier Jahre darauf, nemlich 1675. kam ich mit der Edition deren Werckes S. Leonardi an das Licht, welches ich bey der geliebten Welt keinen geringen Ruhm erlangete, indem ich dasjenige allen denjenigen Dingen

und Ruhmſucht angewandt. Jedoch der Römiſche Hof machte gantz andere Augen dazu. Denn er nahm dieſes Buch gar übel auf, weil dadurch die Autorität, und das hohe Anſehen einer Römiſchen Bulle, gleichſam geſchwächet werden zu ſeyn ſchiene; allermaſſen ich mich unterſtanden, in einer beſondern Diſſertation die Sache Honorii gegen Leonem zu vertheidigen, und zu erweiſen, wie der ſonſt löbliche, Päbſtl. Leo, dannenhero eine unbillige That gethan, daß er den Coelestinum an ſich ladet appelliren laſſen wider Hilarium, wodurch er der Arelatenſiſchen Kirche Rechte offenbahrlich verletzet, und mithin ein unerdrtertes Unheil geſtiftet. Dieſes konnte dem Römiſchen Stul freylich nicht anders als ſehr empfindlich fallen, welcher keine gröſſe Autorität, Macht und Anſehen darein ſetzet, daß er ja nicht in ſeinen Urtheilen infallible ſey, als auch an ihn, wie an den höchſten Richter, in allen Dingen ferner nicht möchte appellirt werden.

Damit nun dieſes falſche, und denen Päbſtlichen abgeſtohlene, in gemeinem abgenommene Recht, in ſeinen Zweifel gezogen, vielweniger vernichtet würde, verdammte der Päbſt Innocentius XI. beſagtes mein Buch, und ließ dargegen den 22. Junii 1676. ein Inquiſitorial-Decret ausgehen. Nicht aber blieb es etwa bey der bloſſen Verdammung des Buches allein, ſondern es ward auch einer, Namens Chriſtianus Lupus, beſtellet, der mein Buch ſehr hart angreifen und widerlegen muſte. Von der Zeit an bin ich zu Rom in gar ſchlechten Credit gerathen, und habe mir keine Hoffnung machen dürffen, ein vornehmer Prälat oder Bischoff zu werden; zumal da ich in einem dahin geſchriebenen Brief, mich nicht etwa einer Schuld erkannte, ſondern mich über die Verdammung meines Werckes beſchwerete, welches Schreiben, die Sache vor mich noch ärger als beſſer gemacht hat.

Alß ich aber auf dieſe Weiſe, ſchwach zu Rom geworden, da wurde ich auch viel verhaßter zu Paris, bey dem Erz-Biſchoff, Mons. de Harlay, der eine ſehr große Ungnade auf mich warff, nicht gnug ſo ſehr um meiner eigenen Perſon willen, ſondern vielmehr wegen der ihm verhaßten Gemeinſchaft meines Oratorii, Pouvet de Sainte Marthe, dem ich über alle Maſſen ſehr ergeben war. Solcher heimliche Haß lag eine lange Zeit unter der Aſche verborgen, biß ſich endlich Gelegenheit zu deſſen völligen Ausbruch ereignete, und zwar durch die begehrte Approbation des Lexicorum meines Buch, womit es folgender Bewandtniß hat.

Es hatte zwar Päbſt Clemens IX. Anno 1669. denen Jeſuiten zu

Jeſui-

Jansenisten Friedens machten; allein die Jesuiten bemühten sich mit aller Macht, selchen wiederum in einen neuen Krieg zu verwandeln, indem sie Tag und Nacht damit umgingen, daß doch ein Formular wider Jansenium und dessen Buch eingeführet, und zu dessen Unterschrift alle diejenigen, welche Benefizien genossen, als auch die Ordens-Leute beederley Geschlechts, angehalten werden möchten. Dazu ließ sich meisterlich gebrauchen der Erz-Bischoff zu Paris, mehrbesagter Harlay, welcher durch seine Verrichtungen an dem Römischen Hof es endlich dahin brachte, daß Innocentius XI. darein willigte. Darauf hielt man dann von neuem in ganz Frankreich Lerm, und machte das Formular viele entweder die gar verdächtige Jansenisten gemacht. Zu dem Ende ward auch Anno 1676. eine General-Versammlung in der Congregation derer Patrum Oratorii Parisiensi, darinne manche der Jansenismi wegen verdächtig waren, angestellet. Auf daß man sie nun heraus locken möchte, ward aus Furcht die Formul zur Unterschrift vorgelegt, vermöge welcher wir uns verbinden sollen, nicht nur die fünff verdammten Artickel an und vor sich selbsten, sondern auch in dem Sinn und Verstand Jansenii abzuschweren, worzu sich aus Furcht, in denen ersten drey Jahren, die Professores von allen Collegiis und Seminariis dieses Ordens verstanden. Der Bischoff von Agden gienge hierinn für gar beherzt hervor, und verbot in seiner ganzen Diœces das Formular anzunehmen, worinnen ihm die beyden Patres Oratorii gerne und willig gehorchten. Allein sie konten wenig Ehre unter diesem Prælaten einlegen, er selbst mit ihnen, der grossen Autorität und Ansehen des Erz-Bischoffs zu Paris weichen muste, als welcher es vermittelst einer gar scharffen Königlichen Ordre dahin brachte, daß nach verflossenen drey Jahren alle Patres, die Formular ebenfalls unterschrieben.

Diese nun gehorchten alle, bis auf mich, der ich es vor einen Gewissens-Zwang ansahe, und vor eine grobe Sache, die denen Lehr-Sätzen des heiligen Augustini schnur-stracks zuwider lieff; wie ich denn in einem Buch, genannt Anatomie de la Sorbonne, gnugsame Ursachen angeführet, um welcher willen ich die Formul unmöglich unterschreiben könne. Dadurch bekamen meine Feinde erwünschte Gelegenheit in die Hände, und hatten Gelegenheit mir die schon längst zu bereitete Lunte auf den Kopff zu setzen. Ich muste als ein Ungehorsamer, das Haus derer Patrum meiner Societät zu Paris räumen, und wurde auf drey Jahre nach Orleans verwiesen, damit man sehen möchte, ob ich etwa meinen bisher

gute

Zeit zum Ende brachten, und mich zu der Universität verfügen möchte. Deßwegen erhielt ich einen Brief nach dem andern, worinn man mich halb durch harte halb durch gelinde Worte, zu überreden. Ich weigerte mich dessen beständig; und als ich nach verschiedenen Jahren von guten Freunden berichtet wurde, weilen eine gar schöne Königliche Ordre von neuem ausgegangen wäre, worinnen allen denen, die nicht unterschrieben, ein harter Verweis gegeben würde, ja, daß ich meinen Dienst wohl gar ein schweres Gefängniß zu besorgen hätte, so merckte ich wahrlich, daß es Zeit mich auf den Staube zu machen. Demnach reisete ich mich zur Flucht, und entwich in die Spanischen Niederlande, woselbst ich 1685. den 24 Februarii, und also zu einer gar unbequemen Jahres Zeit, anlangete.

In Brüssel hatte ich bey Verziehen meinen alten guten Freund den weitberühmten Arnaud, mit welchem ich schon von Paris aus in einer vertrauten Correspondence gestanden, zu embrassiren. Denn eben dieser hatte ehemalen gleiche Fata gehabt, und war, wegen bey Jansenium und der Sorbonne zu Paris verfochten, auch Anno 1679. gar aus dem Königreich gewiesen worden. Wir lebten demnach, als Brüder einerley Verhängnisses, in aller Vergnügsamkeit beysammen, schieden auch von den Kräfften der Welt ganz abgeschieden; alsmassen wir ein stilles Häußlein, welches in einem abgelegenen geringen Gäßlein stunde, bewohneten, und uns dermassen heimlich und verborgen hielten, daß auch unsere Wohnung denen nächstwohnenden vertrauesten Freunde schwer kam, denen allermenigliche aber von Thun ein ziemer Gezeit verhalten geworden.

Wer hat mich denn erwehnt? aber sich da etwas gar heimlich suchen herum zu pusten? dürffte mancher fragen. Aber nein. Mit dem Fechten aber Pistolen-werfen hatten wir nichts zu thun, und wenn ich auch in dieser Gattung gefochten wäre, wolte ich mich nicht schämen es zu bekennen. Der Himmel erweckte gute Freunde, die uns, von Zeit zu Zeit, so viel schickten, als die Nothdurfft unsers armen Lebens erforderte, und welches sich gar nicht hoch belieff; denn, Natura paucis contenta, die Natur ist mit wenigem vergnügt. Wir vergnügten, alle beede, die Woche über keinen Thaler mit 16. Groschen. Ein Pfund Fleisch dingten uns beede, mit an Fast-Tagen allen mit mehr Bohnen und andern Gemüse als Fleisch. Wir tranken Bier, und manchmal einer der Frau ein halber Maß Franz-Wein, bekamen auch gemeiniglich unsere Gesundheit, i. e. mit Essen in eigener Person.

Unsere

Lehren wir aber unſere Perſon nach ganz heimlich und verborgen; ſo wollen wir, in unſern Schriften, dieſe lebendiger und beſonnter, als welche ſehr häufig zum Verſtehen kamen, ſonderlich wegen derer damaligen Streitigkeiten von der Gnade und dem freyen Willen, auch der Autorität des Römiſchen Stuhls, worüber zu Löwen, und allen Orten derer Spaniſchen Niederlande, viel Zanckens entſtanden. Die Jeſuiten nahmen daher Anlaß unſern heimlichen Aufenthalt, eine Schmähe Volcanius zu nennen, worauß eine viele Werck-Brüder der Finſternüß, Ingrimmige- und Ehren-räuberiſche Bücher, gegen die Kirche inwendig als weltlicher Regierung, ſtumlichte und infame Schriften, ingleichen nicht wenig Schmeqven, geſtochen, und uns Gott ſchädliche Lichte geſtellet worden.

Sie ruheten auch nicht, biß ſie unſere Wohnungen ausgekundſchaffet, und endlich die darvon Nachricht erlanget hatten, funden ſich Bediente von der Juſtiz ein, die Uhrt, im Namen der Gouvernanten derer Spaniſchen Niederlande, beobachten, nicht nur Beyſaß, ſondern auch die geheimſten Spaniſchen Niederlande, zu räumen. Gleichwie wir nun wuſten, daß es gar nicht rathſam, dergleichen Beyſaß zum andernmal abzuwarten: alſo packten wir unſere Bagage, welche meiſtentheils in Papier, i. e. Schriften, beſtunde, pakketen, und reiſeten beyde über Holland nach Utrich. Allein allhie war keine Sicherheit vor uns, wannenhero wir uns, nach Verlauß einer Zeit, entſchloſſen wieder zurück nach Beyſaß zu kehren, legten aber die geiſtlichen Habite aus, und dargegen weltliche Kleider an, erwehlten ein ander Hauß eines entlegenen Hinkens zu unſerer Wohnung, nennten uns anderſt als wir hieſſen, und ich meines Orts führete, ſtatt des Namens Quesnel, den von de Fresne.

Clemens XI.

Iſt es aber recht, wann man der Obrigkeit einer Landes nicht gehorſamet, Habit anleget, die einem nicht gekommen, auch ſo gar einen falſchen Nahmen führet?

Quesnel.

Freylich iſt es in ſolchen Fällen recht und erlaubt, da man ernſtlich, um der Wahrheit willen, verfolget wird, und, ohne Zuflucht zu ſolchen Mitteln Gnade zu erlangen, keine Sicherheit vor ſich ſiehet.

Wir hielten, ſowohl auf unſerer Reiſe nach Utrich, auch von dannen zurücke nach Beyſaß, als auch während unſerer Anherokunft zu Utrich, auch da wir wieder nach Beyſaß gekommen waren, nicht ab, weil in Pro-

hart und Ernſt zu erwehren, ſich der Feder-Freyheit, als einem unſerer unveräußerlichen Gerechtſame, beſtändig zu widerſetzen, die gründliche Lehre von der Gnade Gottes wider die Gnaden-Lehre zu vertheidigen, die Lehre Michaelis, Bajus und Kindten-Zucht deren Jeſuiten abzuſchaffen, die Lehre Auguſtini, von der Gnade und dem freyen Willen hingegen, eifrigſt beyzubehalten.

Der Päbſtliche Vicarius Apoſtolicus über alle Römiſch-Catholiſche in denen vereinigten Niederlanden, Petrus Codde, Titular-Erz-Biſchoff Sebaſte, auch mir Begleit und war mir mit ganz ſonderbarer Gunſt gewogen. Wiewohl der Gegentheil mehr hierinnen ſahen als Expedient zu ſeyn, indem ſie eine ſcharffe Klage bewegen nach Rom ergehen laſſen, worinnen ſie ſich heftig beſchwehreten über beſagten Titular-Erz-Biſchoff, ihn auch der Janſenianiſmi beſchuldigten; da er denn 1695. nach Rom citiret worden. Er erſchien auch worauf erkennet, würde ihm auch noch ſchwer gnug übel ergangen ſeyn, wofern er nicht auf ſeine hohe Intercaſſion wieder wäre kommen worden.

Der berühmte Arnauld, mein Hochgeehrter Freund, hatte zu der Zeit ſchon lange das Zeitliche mit dem ewigen vertauſchet, weshalb ich mir auch auch hohen Alters wegen, einen vertrauten Menſchen, Brigadier genannt, zugeſellete, der mir diente, und mich auch ſonſt bedienete, jedoch auf einer Schüſſel mit mir ſpeiſete. Ich nahm mich der Sache des Titular-Erz-Biſchoffs, Codde an, und ließ vor denſelben unterſchiedene Bücher ausgehen, darinnen ich gründlich hart wider die Jeſuiten redete, auch einer und das andere wider den Päbſtlichen Hof mit einmiſchete; allein, es hat ihm mir ſehr übel. Denn die Jeſuiten wendeten alle ihre Kunſt-Griffe an zu machen, daß ich, als ein ihnen über alle Maſſen verhaßter Perſon, zur Straffe möchte angeſehen werden. Zu dem Ende machten ſie Anſtalt mit dem Hof-Fiſcal vor den Erz-Biſchoff von Mecheln und mich armen Sünder, über Alles in Beyſein aufgelachten, und mit dem Proceß zu machen; inmaſſen ſie auch, auf vielfältige Maſſen, verfahren.

Den 1703. an der Pfingſten, Montag Abends, Ehe ich zu Tiſche gieng, als Erz-Biſchöffliche, an das hinterſte und verborgenſte Theil meines Hauſes, wo ich logirte. Sie pochten an, und da ich ihnen nicht die Thüre auf. Hierauf ſtürmeten ſie hinein, wo der Peter Quarrel ſey? Allein er war nicht, und machte mich auf ſeine Weiſe verſtehen. Auch machte derſelbe, da ſie ſich bemühten, die Thüren meiner Zimmer mit Gewalt zu eröffnen, ein überaus groſſes

Ge-

Geſchrey, und lamentirte dergeſtalt, daß ich, in dem vordern Theil des Hauſes, leicht errathen kunnte, was es zu bedeuten hatte, und mich deshalb eiligſt aus dem Staube machete.

Brigodæus ward nach dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt geführet, und ich meinete, es würden die Gerichts-Bediente insgeſamt ſchon wieder aus dem Hauſe hinweg ſeyn, wannenhero ich vor rathſam erachtete, mich eiligſt zurücke in mein Quartier zu begeben, ein und andere Brieffſchafften auf die Seite zu ſchaffen. Jedoch ich erſtarrete gantz vom Schrecken und Erſtaunen, als ich derer Gerichts-Bedienten, welche, biß auf weitere Ordre, in meiner Wohnung zurücke geblieben, anſichtig ward. Ja ich verwandelte mich gleichſam gar in einen Stein, da ich merckte, welchermaſſen ſie, ungeachtet ſie mich nicht kannten, [illegible]innen waren, die Hände an mich zu legen. Dannenhero bemühete ich mich, ängſtiglich, nochmals durch die Flucht zu entwiſchen, hatte auch das Glücke ihren Augen winckſlich zu entkommen, und mich unter ein Faß zu verbergen.

Gleichwie nun die Sicherheit in einer ſolchen höltzernen Paſtey gemeiniglich ſehr ſchlecht zu ſeyn pfleget: alſo ereignete es ſich auch hier, daß ſie gar nicht lange dauerte; ſondern die Gerichts-Diener fanden mich darunter hucken, nachdem ſie ſonſt alle Winckel aufs neue durchſuchet hatten. Sie fragten, wie ich hieſſe? und ich antwortete, mit Zittern und Beben: Mein Name heiſſet Rebeck. Dieſelben ſetzten noch ferner an mich zu machen, daß ich meinen rechten Namen offenbahrete, kunnten aber keinen andern aus mir bringen. Nichtsdeſtoweniger urtheileten ſie, aus meinen ängſtlichen Geberden, daß ich derjenige ſeyn müſte, den ſie ſucheten. Derohalben befanden ſie vor gut, das, was ſie gefangen, feſte zu halten, und ſendeten nach einer Kutſche, mich in ſolcher von dannen zu bringen. Als ich in dieſelbe ſtiege, kunnte ich mich nicht entbrechen ſchwehre Seufftzer, aus dem Grunde meines Hertzens herauf und gen Himmel ſteigen zu laſſen, wohin ich auch die Augen ſehnlichſt wande, und ihm mit zuſammen geſchlagenen Händen meine Sache empfahle.

Nachdem ich mich in dem Gefängniß des Ertz-Biſchöfflichen Pallaſts eingekercket ſahe, ſo halff keine Verſtellung und erdichteter Name mehr, ſondern ich muſte mich zu dem Namen Quesnel, wie auch zu meinen heraus gegebenen Schrifften, nolens volens, bekennen. Ich ſaß von der Mitwoche nach Pfingſten an, biß in die Nacht vom 11. zum 12 Septembr. eben deſſelbigen 1703. Jahres, in welcher ich, auf eine gantz wunderſame Weiſe befreyet worden.

Herodes ließ Petrum zu Jeruſalem gefangen legen, und nahm ſich vor, ihn, nach dem Oſter-Feſt, dem Volck vorzuſtellen. In derſelben Nacht aber, die dem Morgen præcedirte, an welchem die Vorſtellung geſchehen ſolte, da Petrus zwiſchen zweyen Kriegs-Knechten ſchlieff, und mit zweyen Ketten gebunden war, auch die Hüter vor der Thüre des Gefängniſſes hüteten, ſchien ein Licht in dem Gemach. Der Engel des HErrn kam daher, ſchlug Petrum an die Seiten, weckte ihn auf und ſprach: Stehe behende auf; und die Ketten fielen ihm von ſeinen Händen. Der Engel ſprach ferner zu ihm: Gürte dich und ziehe deine Schuhe an; und er thät alſo. Hernach ſagte der Engel weiter zu ihm: Wirff deinen Mantel um dich, und folge mir nach. Und er gieng hinaus und folgete ihm, wuſte aber nicht, daß ihm wahrhafftig ſolches geſchähe, durch den Engel, ſondern es däuchtete ihn, ob ſähe er ein Geſichte. Sie giengen aber durch die Hut, und kämen zur äuſſerſten Thür, welche zur Stadt führete, die thät ſich ihnen von ſich ſelber auf. Da traten ſie hinaus, und giengen, einer Gaſſe lang hin, und alſobald ſchied der Engel von ihm.

Solches leſen wir in dem 12. Capit. dieſer Apoſtel-Geſchichte, und die Begebenheit zeiget klar und deutlich, daß, wen GOtt befreyen will, kein Gefängniß oder Bande zurücke halten mögen. Mir meines Orts ſendete zwar GOtt keinen Engel: denn ich war der Heil. Petrus nicht. Allein der Beherrſcher des Himmels und der Erden, wuſte es doch ſonſt ſo zu fügen, daß meine Errettung unfehlbar erfolgen muſte.

Man beobachtete mich ſehr ſcharff und genau, ließ keinen Menſchen zu mir, und es ward mir auch Dinte, Feder und Papier verſaget. Dem ungeachtet redete ich mit meinen Freunden und correſpondirete mit ihnen. Es ſtieß nemlich ein Wirths-Haus an die Wand des Ertz-Biſchöfflichen Pallaſtes, wie auch ein kleiner Garthen an denjenigen Garthen, der zu dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt gehörete. Hinein in dieſen letztern nun gieng ein mit ſtarcken eiſernen Gegittern verwahrtes Fenſter, aus dem Zimmer, wo ich ſaß. Ich ſuchete, bald nach meinen Eintritt in den Kercker, in denen Schubſäcken meines Habits, und fand ein wenig Papier. Das war ſehr gut zum Schreiben; allein es fehlete Feder und Dinte. Gleichwie aber die Gefahr und Noth gar wunderſame Lehren ſind, und dem Menſchen mancherley Einfälle inſpiriren: alſo ſahe ich, in tiefen Gedancken, das Fenſter an, und gedachte, welchergeſtalt ja genug Bley an demſelben wäre, das die Stelle der Feder ſamt der Dinte vertreten könnte.

Dannen-

Dannenhero zwickete ich ſolches von denen Scheiben ab, und ſchrieb damit gar viele Briefe.

Als ich den Erſten an meine Vertraute und Freunde geſchrieben hatte, war wieder guter Rath theuer, wie ich ihn an ſie bringen ſolte? Jedoch, weil ſie ihrer Seits ſich ebenfalls eyfrigſt bemüheten, einen Weg der Correſpondenz auszufinden, gelunge das, was wir wünſcheten, und zwar auf folgende Weiſe:

Ich lag einſtmals, zu der Stunde, da die Leute des Mittags zu eſſen pflegen, an meinem begitterten Fenſter. Dieſem nahete ſich ein Mann, der von meinen vertrauten Freunden gewesen, und, über den Zaun des Wirths-Haus-Garthens hinüber, in den Ertz-Biſchöfflichen geſtiegen geweſen. Er ſahe mich eine geraume Zeit ſtarr an, und fragte mich endlich mit leiſer Stimme, ob ich der Pater Quesnel und alleine ſey? Als ich dieſe ſeine Frage mit ja beantwortete, warff er mir ein, an ein Steingen gebundenes Billet zu, worinnen ich die Hand eines Freundes erkannte, und ein und andern Bericht empfieng. Unverzüglich nahm ich Fenſter-Bley zur Hand, und ſchrieb noch einen andern Brief, den ich meinen ſchon vor vielen Tagen geſchriebenen beyfügte, und ſie beſagten Manne hinunter warff, auf welche Weiſe wir unſere Correſpondenz, biß zu meiner Errettung, continuirten.

Der Stall des Wirths-Hauſes, von dem ich bereits geredet habe, ſtieß an das Gemach, oder Gefängniß, worinnen ich ſaß. Dannenhero reſolvirten meine Freunde, worunter ſich ein gewiſſer Marquis befunden, ſolchen auf eine Zeitlang zu miethen, damit ſie ſichere Gelegenheit haben möchten, deſſen Wand zu durchbrechen, und mir alſo einen Weg zur Flucht zu öffnen. Jedoch durfften ſie es keinesweges wagen, mit Part von ihren genommenen Meſſures zu geben. Denn der Brief hätte können, durch mancherley Begebenheiten und Zufälle, aufgefangen, ſolglich aber ihrer wohlgemeinten Abſicht vergeblich geworden. Nur ſo viel meldeten mir dieſelben, welchermaſſen meine Erlöſung nahe ſey, und ich ſolte mich gefaſt halten ehestens aus dem Kercker zu gehen, wannenhero ich mir einbildete, ſie müſten etwa den Ertz-Biſchoff von Mecheln auf gute Gedancken gegen mich gebracht haben, worinnen ich aber nicht wenig irrete.

In der ſchon zuvor erwehnten Nacht meiner Errettung, ungefähr um Mitternacht, da ich bereits eingeſchlaffen war, fiengen meine Freunde mit ihrer Arbeit an, die Wand, zwiſchen dem Stalle des Wirths-Hauſes und meinem Gefängniß zu durchbrechen. Ich hörete das Ge-

töß in dem Schlaff und ward davon aufgewecket, machte mir auch allerhand ſorgſame Gedancken darüber, weil es ſich alle Augenblick vermehrete und mir näher zu kommen ſchiene. Als ich nun länger als eine Stunde, im Schweiß und Angſt, aufmerckſamlich zugehöret, fielen einige Steine aus der Wand, zurücke hinein in mein Gemach, worüber ich zwar hefftig erſchrack, aber doch gleichwohl, weil ich zu gleicher Zeit den Schein eines Lichtes erblickete, aus dem Bette auffſprung, zu ſehen, was ſich weiter ereignen würde. Denn vor Diebe hatte ich mich nicht zu fürchten; angeſehen ich nichts bey mir gehabt; und ich beſorgete alſo nur, es möchte etwa ein Polter-Geiſt, oder aber jemand ſeyn, der von Feinden angeſtifftet wäre, mich zu ermorden; wiewohl mir auch die Hoffnung ſagete, es könnten Freunde ſeyn, die mich zu befreyen ſucheten. Unter ſolchen verwirrten Gedancken, ward das Loch immer gröſſer, und ich, als ich auf daſſelbige zugieng, hörete, daß man mich ganz ſachte bey meinem Namen ruffete. Alsdann hüpffete mein Hertz vor Freuden, inſonderheit da ich, auf ergangene Frage, wer da wäre? vernahm, daß es meine vertrauteſte Hertzens-Freunde, die ſich um meinetwillen in ſo groſſe Gefahr ſetzeten. Das Loch bekam mittlerweile ſeine behörige Weite vollends, daß ich durchkriechen kunnte, und entwiſchete folglich aus dem Kercker, um 1 Uhr nach Mitternacht, den 12. Septembr. 1703. nachdem ich vierthalb Monat geſeſſen hatte, in dem 69. Jahr meines Alters.

Wagen und Pferde fand ich parat, mich weiter fort zu bringen. Ich nahm meinen Weg nach Holland, und kam glücklich zu Amſterdam an, nachdem ich mich mehr als einmal umgeſehen hatte, ob mir nicht jemand nachſetzete, mich entweder wieder zurücke zu führen, oder zu ermorden? Da ich aber Amſterdam erblickete, danckete ich GOtt hertzlich, daß er mir meine Freyheit ſchencken, und mich auch auf der Reiſe ſo gnädiglich beſchützen wollen.

CLEMENS. XI.

Wiſſet ihr aber wohl, welchermaſſen man es in denen Civil-Rechten vor ein Sacrilegium hält, dergleichen heiligen Ort, wie ein Ertz-Biſchöfflicher Pallaſt iſt, zu violiren? und ihr wollet noch den Namen GOttes mit in das Spiel mengen? weshalb ihr mir accurat vorkommet, wie jene Räuber, welche GOtt allemal ſolenniter danckten, ſo offte ſie was geraubet und Beute gemachet.

QUESNEL.

QUESNEL.

Ich glaube feſtiglich, daß meine Errettung auf ein himmliſches Eingeben geſchehen; und wann der Himmel die Unſchuld retten will, erlaubet er nicht nur einen Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt zu durchbrechen, ſondern wirffet auch wohl ſelbſt Kirche und Altar um, ohne ſich an das zu kehren, was in denen Civil Rechten enthalten.

Was die Auſſeher, Wächter und Hüter derer Gefängniſſe des Ertz-Biſchöfflichen Pallaſtes vor Augen müſſen gemachet haben, als ſie den, welchen ſie ſo wohl eingeſperret gehabt zu haben vermeineten, nicht mehr, und die Wand geöffnet gefunden, iſt leicht zu erachten. Allein es halff nichts. Der Vogel war einmal ausgeflogen, und blieb hinweg.

Zu Amſterdam, ob es gleich ein freyer Ort, hielt ich mich in möglichſter Stille, und faſt eben ſo verborgen, wie zu Brüſſel. Mit niemanden gieng ich gerne um, als mit meinen vertrauteſten Hertzens-Freunden, worunter ſich ein Reformirter Frantzöſiſcher Geiſtlicher befand. Viele baten mich zu ſich, und ich excuſirte mich zu kommen. Viele lieſſen ſich melden bey mir einzuſprechen; die wenigſten aber wurden admittirt, weil ich mich ſcheuete mit denen Leuten umzugehen, wohlwiſſende, daß die meiſten, aus bloſſer Curioſité getrieben, mich zu ſehen und zu ſprechen ſucheten. Hiernechſt beſorgete ich immer, es möchte ſich etwa einmal, unter denen unbekannten Beſuchern, ein von meinen Feinden beſtellter Meuchel-Mörder einfinden, der mir das Lebens-Licht ausblieſſe; angeſehen ich noch immer continuirte einen, ihnen unanſtändigen, Tractat hinter dem andern, zu ſchreiben und ausgehen zu laſſen. Jedoch ich muß mich mit meinen Gedancken wieder nach Brabant wenden.

Daſelbſt citirte man mich etliche mal, und das vornehmſte Citations-Edict lautete alſo:

HUMBERTUS GUILIELMUS
à PRÆCIPIANO.

Von GOttes und des Apoſtoliſchen Stuhls Gnaden, Ertz-Biſchoff zu Mecheln, durch die Niederlande Primas, Apoſtoliſcher Delegatus bey denen Armen des Königs, und Seiner Majeſtät Geheimter Rath ꝛc.

Entbieten allen Prieſtern, Clericis, Notarien, Schreibern, und Amts-Leuten, Unſers Ertz-Biſchöfflichen Gerichts, ihren Gruß in dem HErrn!

Es

„Es hat uns der Fiscal Unſers geiſtlichen Hof-Gerichts zu Brüſſel zu „vernehmen gegeben, wie der P. Paſchaſius Quesnel, von Paris gebürtig, „und ehemalu arreſtirt und verwahrt, in Unſerm Ertz-Biſchöfflichen Pa„laſt in dieſer Stadt, nachdem er citiret worden, daß er in Perſon ſolte „Antwort geben auf ſein, des Fiſcalen Klag-Libell, ſeinen Arreſt violiret, „und nachdem er nächtlicher Zeit, mit Hülffe etlicher Perſonen, die Mauer „des Kercker durchbrochen hat, entwichen ſey und ſich annoch im Verbor„genen halte. Indem aber dem gemeinen Weſen daran gelegen iſt, daß die„ſer Flüchtling und ſich verbergen haltende, durch den Weg des Rechtens „angehalten werde, in Perſon auf gedachtes Klag-Libell zu antworten: „als befehlen Wir euch allen insgemein, und jeden inſonderheit, daß ihr „auf Begehren gedachten Klägers citirt und fordert, und zwar peremptoriſch, auf einem benannten Gerichts-Tag, den ihr zu benennen habt (je„doch daß zwiſchen ſelbigem und dem Tag beſchehener Citation, wenig„ſtens 4. Wochen Friſt lauffe) oder, wann der benannte Tag kein Ge„richts-Tag ſeyn ſolte, auf den nechſt unmittelbar folgenden, vor uns in „Perſon zu erſcheinen, obgedachten P. Paſchaſium Quesnel, ſo vorhero arre„ſtirt und gefangen gehalten ward, in Unſerm Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt „zu Brüſſel, um Unſerm Fiſcalen Antwort zu geben über folgende Puncte:

1.) „Daß, nachdem Anno 1678. in der General-Verſammlung de„rer Patrum Oratorii Berulliani, all und jeden derſelben Congregation „Gliedern anbefohlen worden, daß ſie unterſchreiben ſolten, eine gewiſſe „Eydes-Formul, und ſich dadurch verbinden, aus ihren Schulen zu ver„bannen, die ketzeriſche Lehre Janſenii, habe er ſich hartnäckicht geweigert „ſolche zu unterſchreiben, auch eben darum aus Franckreich ſich geflüchtet, „auch ſich, in weltlicher Kleidung, in dieſen Catholiſchen Landen verdeckt „gehalten, da er doch ein Prieſter geweſen.

2.) „Daß er, ſowohl allhier, als in denen angräntzenden Ländern, „viel Aufruhr und Spaltung erreget, die Prieſter gegen ihre eigene Bi„ſchöffe, und die Clerifey von Holland gegen Ihro Päbſtliche Heiligkeit „aufgewiegelt habe.

3.) „Daß er die im Michael Bajo verdammte Ketzereyen wieder erneu„ert, und die neue Edition von deſſen Büchern gut geheiſſen habe.

4.) „Daß er die verdammte Lehre Janſenii durchgehends geliebet und „verfochten, auch die hanauiſirte Ketzereyen Janſenii durchgehends in ſeine „Schrifften habe einflieſſen laſſen.

5.) „Daß er von denen Päbſtlichen, die Janſeniſtiſche Ketzereyen be-

treffend

treffend und der erlaſſenen Decreten, vermeſſentlich übel geſprochen, als ob in dieſelben Sachen, durch Betrug, und wider der Päbſte Willen, vieles wäre geſetzet worden.

6.) Daß er habe ſchreiben dörffen, es ſeye ein gottſchänderiſches, und der gantzen Kirche ſehr ſchimpffliches Beginnen, daß man von jemand, ſolle fordern, die Unterſchrifft ſamt dem Jurament, ſo in dem Formulario Alexandri VII. enthalten, und das Factum Janſenii betrifft.

7.) Daß er, nach erlaſſenen Breve oder Decret Innocentii XII. de Anno 1694. wollen behaupten, der glatte Verſtand benannten Formulars, erfordere gantz nicht, daß die Propoſitionen in dem abſichtlichen Verſtande des Autoris verdammet würden; da er auch heraus gegeben und conteſtiret hat, daß in aller ihrer Namen ſeye heraus gegeben worden jene Erklährung, in welcher proteſtiret wird, daß durch die Unterſchreibung des Formularii nicht eben die Verdammung Janſenii unterſchrieben würde.

8.) Item, daß, nachdeme Alexander VII. erkläret hatte, daß es eine offene grobe Lüge wäre, als ob unter Innocentio X. nicht ſolte examiniret worden ſeyn dasjenige, ſo man Factum Janſenii nennet, dennoch P. Quesnel ſich vermeſſen habe, öffentlich zu ſagen, und in ſeinen Schrifften auszuſtreuen, es ſeye dasjenige, ſo man Factum Janſenii nennet, unter Innocentio X. nicht examiniret worden.

9.) Daß er ſich öffentlich vernehmen laſſen, es ſeye die Zeit noch nicht gekommen Janſenio ſeine Gerechtigkeit erſprieſſen zu laſſen, und das ihm angethane Unrecht zu erſetzen; da er unterdeſſen durch bedrohliche Briefe ſich gerühmet hat, er wolle Janſenium wider die Franzöſiſche Geiſtlichkeit manuteniren.

10.) Daß er jener Parthey aufrühriſch angehangen, welche ſowohl wider der Kirchen als der Fürſten Satzungen zuſammen ſich verſchworen haben, das Buch ſamt der Lehre Janſenii zu behaupten; und daß dieſe Parthey ſehr weit ſich durch Franckreich, die Niederlande und Holland ausgebreitet habe, und werde von ihnen ein Orden genannt, haben auch wie ſie ſelbe nennen, ihre Abteyen, Prioral, Collegia, Häuſer, Herberge und Einöde. Solche Faction begreiffe auch viele Regular und weltliche Perſonen, deren ſie einige Viſitatores, Priores, andere ſchlecht dahin Patres, andere Brüder nennen. Daß, nach dem Todt des bekannten Arnauld, welchen ſie Vater Abt genannt haben, P. Quesnel die gantze Faction unter dem Titel eines P. Prioris regieret habe. Wie er dann verſchiedene

„Visitationes anzuſtellen, die Vornehmſten dahin angehalten hat, daß ſie „an ihn alles berichten ſollen, was den Nutzen ſolcher Faction möchte be„ſördern, auch zu dem Ende Geld-Collecten eingefordert habe, damit der „Faction Anwald zu Rom, Paris und anderswo, derſelben Angelegenhei„ten möchten können befördern. Wie er dann

11.) „In denen Schreiben, welche ſothane Faction betroffen, der „Ziffer-Schrifft und erdichteten Namen ſich bedienet hat, damit, bey „etwa erfolgenden Auffangung derer Briefe, man hinter ihr Geheimniß „und Conſpiration nicht kommen möchte.

12.) „Daß er zu einem neuen Druck verbeſſert habe das Buch, deſ„ſen Titel iſt: Phantaſey, oder falſche Einbildung des Janſenii; da er „eben dieſer falſchen Einbildung Autor geweſen.

13.) „Wiederum, nachdem zu Rom verdammet worden jenes „Buch, ſo er zu Paris in Druck erlaſſen, deſſen Titel iſt: Abhandlungen, „Anmerckungen, Auslegungen ꝛc. über die Wercke S. Leonis des Groſ„ſen ꝛc. habe er ſich erkühnet gegen ſolches Decret ärgerlich, infam, und „der Heil. Congregation vieles nachtheiliges zu ſchreiben.

14.) „So habe er auch nicht allein viele Schreiben abgehen laſſen, „ſondern auch von ſeinen Vertrauten empfangen, wodurch dem Catholi„ſchen, auch Allerchriſtlichſten König, beyderſeits höchſten Miniſtris, ja „wohl auch denen Päbſten, Cardinälen, Biſchöffen, ihre hohe Ehre „ſchändlich angegriffen worden.

15.) „Daß er auf ungebührliche Weiſe angetaſtet habe, die Kö„nigl. Regierung zu Mons in Hennegau, auch den allhortigen burgerlichen „Magiſtrat.

16.) „Er habe in ſeinen Briefen hoch gelobet viele Wercklein des „Pater Gabriel Gerberon, ungeachtet ſelbige vom Päbſtlichen Stuhl ſeynd „verfluchet worden; wie er dann ihm mannigfältige Manuſcripta commu„niciret gehabt, woraus er ſolche Wercklein ſchmieden können.

17.) „Daß er verbeſſert und vermehret habe, viele aufrühriſche und „ſchädliche Scripta des Ernſt Ruch d'Ans.

18.) „Daß er mit heftigen Schrifften hervor gebrochen wider die„jenige, ſo die 40. Doctores von der Sorbonne condemniret haben, wegen „ihrer Caſus Conſcientiæ, und die ſo zurücke gegangen ſeynd, und dem Car„dinal Noailles gehorchet, als Verräther geſchändet hat.

19.) „Wie er die höchſte Veneration öffentlich gegen den Cardinal „von Noailles conteſtiret, ſeine Bücher ſeiner Cenſur unterzogen, gleich-

wohl

wohl aber denſelben in einem ſeiner, an die Rotte erlaſſenen Briefe, ärgerlich durch die Hechel gezogen habe, auch das, wider ihn gedruckte Büchlein, in eben ſelbigem Schreiben hoch geachtet; ob er ſich wohl äuſſerlich angeſtellet, gleich als mißfiele ihm ſolches Büchlein.„

20.) Daß er in dem Ertz-Stifft Mechlin, auch anderwärts, zu wiederholten Druck gegeben habe verſchiedene, ſchon verlängſt vom Heil. Stuhl verdammte Schrifften, viele Bücher ohne Namen ausgehen laſſen, und ohne einzige Approbation, ja, gar lügenhafft, einen andern Ort, oder Autorem vorgedruckt gehabt.„

21.) Daß, ſowohl wegen der hieraus entſtandenen Aergerniß, als wegen der in ſelbigen enthaltenen Irrthümer, Lügen und Injurien, ſchon etweiche hiervon vom Heil. Stuhl ſeyen verdammet, ja in denen Niederlanden durch des Henckers Hand verbrennet worden.„

22.) Daß er zu Brüſſel, ohne ordentliche Approbation des Ordinarii, habe drucken laſſen die Hiſtorie von der Gnaden-Hülffe GOttes, nachdem ihm das anbegehrte Königliche Privilegium hierüber iſt abgeſchlagen geweſen.„

23.) Daß er, eben zu der Zeit, da er iſt in Arreſt genommen worden, würcklich unter Handen gehabt, aufs neue in Druck zu geben, verſchiedene Bücher und Schrifften, ſonderlich: Lettre d'un Evêque à un Evêque, & l'Année Chretienne, ein Werck, das ſchon zweymal vom Päbſtlichen Stuhl iſt verbannet worden.„

24.) Wie er dann auch die Verbereitungen gemachet hat zur Zuſammenfügung 150 Büchlein, ſo vom Anfang des Janſenismi biß hieher, ſeynd in Druck ausgegangen.„

Welches alles er ausgeübet hat mit groſſer Aergerniß und übler Zufriedenheit derer Gläubigen. Uber welche Puncten, und über andere, welche entweder von Rechts-Gewohnheit- oder Concordaten-wegen vor unſer Gericht gehören, und zu ſeiner Zeit ferner ſollen ausgeführet werden, er rechtliche Antwort am geſetzten Tag geben ſolle. Und dann gedachter Paſchaſius Quesnel ſich flüchtig und unſichtbar gemachet hat: als wollen wir, daß die Execution gegenwärtiger Citation, ſo angeheffter wie an das Thor unſers Pallaſtes in dieſer Stadt, an die Thüren des anſehnlichen Collegial-Stiffts S. Michaelis und Gudilæ, und an dem Orte ſeiner in dieſer Stadt letztmahlig innen gehabter Behauſung (da dann auch eine Copie davon, wann es möglich iſt, dem Citanten zuzuſchicken iſt) eben von der Krafft und Gütigkeit ſeye, als wann ſie dem Citan-

„ten in eigener Perſon geſchehen wäre, und vor ſolche autoriſiren wir auch „dieſelbe. Befehlen anbey, daß ihr uns getreulich ſchrifftlich benachrich„tiget, wie ihr dieſes ausgerichtet. Gegeben zu Brüſſel, den 13. Tag „des Monats Februarii Anno 1704.

In dieſem Citations-Edict nun waren wohl verſchiedene Wahrheiten und Dinge, zu denen ich mich bekannte, hingegen aber auch, inſonderheit in dem 10. Punct der Fiſcaliſchen Anklage, ſehr grobe Lügen enthalten. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle, und es möchten gleich lauter Wahrheiten, oder pure Lügen, darinnen wider mich enthalten geweſen ſeyn, ſo hätte ich als ein Kind, und nicht als ein, der Welt erfahrner 70. jähriger Mann gehandelt, woferne ich erſchienen wäre, nachdem ich denen Klauen derer Tieger einmal entgangen geweſen. Demnach ergieng, unter Dato den 10. Novembr. 1704. ein Sentenz vom Ertz-Biſchoff wieder mich, deſſen Beſchluß, als zuvor nicht nur alle mir aufgebürtete Crimina noch einmal kürtzlich her erzehlet, ſondern auch deren neue hinzugefüget worden, alſo lautete:

„In Erwegung alles deſſen erklähren Wir, das der Citirte, als ein „des Janſeniſmi und Bajanſeniſmi, dann der oben angeregter Exceſſe Uber„wieſener, gefallen ſeye in die Excommunication und andere Poenen, wel„che, in denen Apoſtoliſchen Sanctionen, gegen dergleichen Verbrechere „gefället und enthalten ſeynd. Wie Wir dann alle und jede Gläubige „erinnern, ihn vor einen ſolchen zu halten und zu meiden. Ihme Citirten „aber befehlen Wir, daß er ſich in ein Kloſter ſeines Vaterlandes bege„be, und alldorten, von ſeiner Ankunfft an zu rechnen, einen gantzen Mo„nat hindurch, die geiſtlichen Exercitia mache; und ſodann in ſelbigem „im Arreſt der Buſſe verbleibe, alle Tage die 7. Buß-Pſalmen bete, auch „alle Freytage im Waſſer der Traurigkeit, und Brod der Reue faſte, „biß er ſeiner Päbſtlichen Heiligkeit wird genug gethan, und die Abſo„lution von der Excommunication erhalten haben. Uber dieſes verbieten „wir ihm, jemalen hinführo mehr, in Unſer Ertz-Biſtum zu kommen, „noch weniger in demſelben, ohne Unſere erhaltene Licenz etwas zu ſchrei„ben, ausgehen oder drucken zu laſſen, unter Straf ewiger Gefängniß, „und noch ſchärfferer, ſo in Rechten wider dergleichen Ubertreter enthal„ten ſeynd, dabey Wir ihn auch verdammen zur Gefängniß und Contu„macien-Koſten, nach Unſerer ergehenden Taxirung. Alſo verabſchei„den Wir hiemit ſchrifftlich in dieſem Decret. Gegeben zu Brüſſel in „Unſerm Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt ꝛc.

Uber

Uber dieſen Sentenz des Ertz-Biſchoffs muſte ich weinen, weil er ſich dadurch gar ſehr an mir unſchuldigen und wohl-intentionirten Manne vergriffe, ſoiglich aber den Himmel nicht wenig beleidigte, der mich diſpenſirte demjenigen, was mir der Ertz-Biſchoff auferlegte, nachzuleben; wiewohl ich ohne dies ſchon die Sieben Buß-Pſalm, und noch viele andere Gebeter, nicht um des Ertz-Biſchöfflichen Befehls willen, ſondern aus eigenem Trieb, täglich fleißig betete. Hiernechſt fuhr ich fort, mit Schreibung erbaulicher Bücher, wodurch ich zu Amſterdam ſo viel verdienete, als ich zu meinem reichlichen Unterhalt nöthig hatte.

CLEMENS XI.

Weil ihr ſelbſt geſtanden, daß ihr euch geſcheuet ſehr an das Licht zu treten, und mit Leuten zu converſiren: ſo werdet ihr nicht übel nehmen, mein guter Pater! wann ich ſage, daß ihr mir vorkommet wie eine Nacht-Eule; angeſehen dieſe ebenfalls den Tag ſcheuet, und die Finſterniß liebet. Es reimet ſich auch ſonſt die groſſe Furcht, die immerfort in eurem Hertzen geſtecket, gar nicht mit der prætendirten Erleuchtung und Einſicht in göttlichen Dingen. Der heilige Apoſtel Paulus flohe weder das Licht alſo, noch aber ſcheucte ſich derſelbe gefangen genommen zu werden, da zu Epheſo ſeine Cammeraden aus dem Theatro weggeſchleppet worden. Sondern er wolte ſich abſolute auf das Theatrum begeben, ob ihn gleich ſolches ſeine Jünger und Freunde gar ſehr widerriethen, wie in der Apoſtel-Geſchichte im 19. Capitel zu leſen. Warum? Weil ihn, wie der Heil. Gregorius 31. Moral. Cap. 14 ſagte, das Feuer vom Himmel trieb, ſich mitten unter das im Theatro verſammlete Volck zu wagen, ungeachtet derſelbe wuſte, daß man ihm und ſeinem Kopff hauptſächlich nachſtellete. Ja, ob auch gleich Paulus aus denen Propheten verher gelehret geweſen, daß er zu Jeruſalem in Eiſen und Bande würde geſchlagen werden, auch ſeine Freunde ihn inſtändigſt baten, er möchte nicht dahin reiſen; ſo hat er dennoch, aus einem gantz andern Thon, als ihr, mein guter Pater! geredet. Denn es ſprach derſelbe: Ich bin bereit, mich nicht allein in Jeruſalem binden zu laſſen, ſondern auch allda zu ſterben. Wäre nun euer Werck und Lehre völlig aus GOtt geweſen, würde er euch auch gleichen Muth und Hertzens-Freudigkeit verliehen haben.

QUESNEL.

Inzwiſchen ſuchete gleichwohl Paulus, da er die Gefahr ſahe, worein

er zu Jeruſalem gerathen war, ſein Leben durch die Appellation an den Käyſer zu retten. GOtt theilet ſeine Gaben wunderlich aus, und giebet ſie nicht einem jeden alle insgeſamt. Hätte ich meines Orts, bey meiner tiefen Theologie und Einſicht in geiſtlichen Dingen, den Muth Pauli, oder die Hertzhafftigkeit Lutheri, oder die Courage des Zwinglii beſeſſen, wer weiß, was vor eine Geſtalt ich der Kirche gegeben hätte?

In einigen Schrifften, worinnen von meinem Lebens-Lauff gehandelt wird, lieſet man, ob hätte ich, nach meiner Flucht aus Brüſſel, den Weg nach Franckreich genommen, und daſelbſt, auf Ordre des Königs Ludovici XIV. in die Baſtille kriechen, auch darinnen ſo lange verbleiben müſſen, biß beſagter König geſtorben geweſen. Allein dieſes iſt falſch. Nach Franckreich gieng ich nicht, als ich mich auſſer dem Kercker befand. Denn das wäre aus dem Regen in die Trauffe gelauffen geweſen, inſonderheit weil ich, etliche mal, ſehr ſcharff gegen den König, wegen der Gewalt und des Zwangs, ſo er ſich immer über die Gewiſſen anmaſſete, geſchrieben hatte. Sondern ich wandte mich gleich nach Holland, kan folglich auch nicht biß an den Todt Ludovici in der Baſtille geſeſſen ſeyn. Der Irrthum aber rühret daher, daß ich mich immer einſam und verborgen gehalten, biß ſich der Todt Ludovici XIV. ereignete, wannenhero man Anlaß genommen zu ſpargiren, ob ſäſſe ich in der Baſtille.

Die eine Catholiſche Capelle zu Amſterdam beſuchete ich gar fleißig. Unter denen Büchern, welche ich daſelbſt geſchrieben, befand ſich meine Apologie gegen den Ertz-Biſchoff von Mecheln und deſſen Tribunal oder Capitul, worinnen ich darthat, warum ich beyde vor partheyiſch hielte. Auf den wider mich ergangenen Sentenz antwortete ich zu zweyen unterſchiedenen malen, gab auch noch einen Tractat gegen das Decret der Inquiſition zu Rom heraus, das wider den Titular Ertz-Biſchoff von Sebaſte, Vicarium Apoſtolicum in denen vereinigten Niederlanden ergangen war, und was dergleichen Schrifften mehr geweſen.

Anno 1708. wirckten die Jeſuiten abermal ein Päbſtl. Decret aus, welches aber, weil man darinnen der Freyheit der Frantzöſiſchen Kirche ſehr nahe getreten war, in Franckreich verworffen worden. Dem ungeachtet aber wagten ſie ſich Anno 1710 aufs neue an mich, indem der Pater le Tellier, Ludovici XIV. Beicht-Vater, die beyden Biſchöffe von Luçon und Rochelle anreitzete, mein Neues Teſtament, ſamt denen Anmerckungen zu verbieten und zu deteſtiren, welche Schrifft aber der Cardinal von Noailles das folgende Jahr hernach verwarff und zu leſen verbot.

bot. Es ward demnach der Cardinal immer mehr und mehr mit meinen Händeln vermiſchet, ſelbſt vor einen Janſeniſten deſto gewiſſer, wie man längſt geargwohnet, gehalten, und daher von denen Jeſuiten getrachtet, deſſen Fall zu befördern. Der Cardinal von Noailles ſeiner Seits aber, die Abſichten derer Jeſuiten vermerckende, verbot ihnen, in ſeiner Diœces, die Cantzel, verfiel hingegen darüber beym König Ludovico XIV. bey dem er ohne dies ſchon von geraumer Zeit her, nicht wohl geſtanden, vollends in Ungnade, weil er deſſen, vor die Jeſuiten, eingelegte Interceſſion nicht ſtatt finden ließ. Auf dieſe Weiſe nun bekam die Parthey derer Jeſuiten freylich ein gar ſtarckes Gewichte gegen den Cardinal von Noailles, gegen mich, und die übrigen ſo-genannten Janſeniſten. Ja, der König ließ ſich auch, von ſeinem Beicht-Vater, den Pater le Tellier, überreden, bey dem Pabſt gegen meine Uberſetzung des Neuen Teſtaments, ſamt denen Anmerckungen, um eine Bulle anzuhalten, dadurch dem Cardinal deſto weher zu thun; und dieſes iſt die zum Vorſchein gekommene Conſtitution Unigenitus, welche ſo viel Unheil angerichtet hat.

Der König wolte, eben ſo, wie Ew. Heiligkeit in der Bulle oder Conſtitution ſelbſt prætendirten, es ſolte dieſelbe, ohne die geringſte Weigerung, angenommen werden. Der Cardinal von Noailles hingegen entzog zwar, auf erfolgte Päbſtliche Verdammung, meinem Neuen Teſtament ſeine ehemals gegebene Approbation, hielt aber gleichwohl, am 16. Octobr und 2. Novembr. Conferenz wegen der Bulle, und weigerte ſich ſolche ohne beſſere Explication anzunehmen, ſchützte auch, zu ſeiner Defenſion die Sanctionem Pragmaticam Eccleſiæ Gallicanæ vor. Dieſes empfand der König ſehr übel, und mochte bereits einmal entſchloſſen geweſen ſeyn, den Cardinal zu arretiren, und nach Rom auszuliefern, allwo man ihn freylich gar ſchlecht dörffte beneventiret haben; wiewohl es endlich die Staats-Räthe widerratheten und hintertrieben. Monſieur Amelot 1715. der Abt Chevalier 1716. wie auch der Cardinal de la Tremouille etliche Jahre nach einander, haben zu Rom ungemein an einem Vergleich, wegen des entſtandenen Streits gearbeitet; aber alles vergebens.

Andere Reiche und Nationes nahmen ebenfalls der Bulle wegen Parthey, indem ſie von einigen angenommen, von andern aber ſolches zu thun verweigert worden. Die Univerſität zu Coimbra, in Portugall, diſtinguirte ſich inſonderheit unter denenjenigen, welche der Bulle beyfielen, indem ſie ſich durch einen Cörperlichen Eyd verband, alle Päbſtliche Bullen und Breven ohne Ausnahm anzunehmen.

Anno 1714. ereignete ſich der tödtliche Hintritt Ludovici XIV. und da veränderte ſich der Schau-Platz ſehr jählig. Denn der Pater le Tellier, geweſener Königlicher Beicht-Vater, muſte nunmehro ſelbſt in das Exilium wandern, und der Cardinal von Noailles ſtunde über alle Maſſen wohl bey dem Hertzog Regenten, dergeſtalt, daß die ſo-genannten Janſeniſten, worunter, nebſt dem Cardinal, Biſchöffe, der gröſte Theil von der Sorbonne, auch ſonſt noch ſehr viele Prælaten und Geiſtliche, allerley Standes, verſtanden werden, floriren, und ich meines Orts hätte damals, gantz frey und ungehindert, wieder in mein Vaterland zurücke kehren mögen. Wiewohl ich beſorgete einen neuen Sturm, und verblieb wo ich war, nemlich zu Amſterdam in Holland, daſelbſt meines Lebens Ende vollends abzuwarten.

Der von mir beſorgte Sturm ereignete ſich auch gar bald. Denn als die 4. ſchon zuvor in unſerer Unterredung, erwehnten Biſchöffe 1717. an ein allgemeines Concilium appellirten, und die Sorbonne ein gleiches that, und dem Päbſtlichen Nuncio die Appellation überſanden: ſo begab ſich dieſer unverzüglich zum Hertzog Regenten, welcher darauf, ungeachtet er wuſte, daß der Cardinal von Noailles ein gleiches zu thun geſonnen, auch ſonſt noch eine groſſe Anzahl geiſtliche Perſonen der Appellation adhærirten, den Uberbringer, Monſieur Touvenot, der, bey dem Appell, zugleich einen Notarium agiret, in die Baſtille führen ließ. Die 4. Biſchöffe erhielten Befehl in 24. Stunden Paris zu verlaſſen. Der Syndicus der Sorbonne, Monſieur Ravechet, wurde in das Exilium, nach Brienne verwieſen, und die Theologiſche Facultät erhielte Befehl keine öffentliche Verſammlung zu halten, welches alles darum geſchahe, weil unſere Gegen-Parthey, nemlich die von der Geiſtlichkeit, welche es mit der Conſtitution hielten, weit ſtärcker als wir geweſen, und ſich darunter nur allein biß 40. Biſchöffe befanden, die folglich von dem Regenten nicht alle auf einmal mißvergnügt gemachet werden durfften. Gleichwohl lieffen, kurtz hernach, der Biſchoff von Toulon, ſamt dem Ertz-Biſchoffen von Reims, die par Raiſon d'Etat, oder aus politiſchen Abſichten, gar hefftig auf die Appellanten fulminiret hatten, ſehr häßlich bey dem Regenten und dem Parlement an, dergeſtalt, daß niemand wuſte, wer Koch oder Keller war.

Ich meines Orts ſaß unterdeſſen nicht ſtille, ſondern ſchrieb viele Schrifften wider die Conſtitution, gab auch eine doppelte Proteſtation und Appellation an ein allgemeines Concilium gegen dieſelbe heraus.

Im

Im Novembr. 1719. Jahres befiel mich ein Fieber. Weil nun die Herbſt-Fieber ohne dies lange anzuhalten, oder gar tödtlich zu ſeyn pflegen: ſo kunnte ich leichte ſchlieſſen, daß dieſes bey mir, als einem alten 85. jährigen Greiſſen, etwas zu ſagen haben muſte. Dannenhero machte ich alle Anſtalten, Abſchied aus der Welt zu nehmen. Zu dem Ende ließ ich den 28. Ejusdem, zwey Protonotarios Apoſtolicos und gebührende Zeugen zu mir ruffen, in deren Gegenwart ich folgendes Glaubens-Bekänntniß ablegete:

Ich unterſchriebener *Paſchaſius Quesnel*, von Paris gebürtig, Prieſter des Oratorii in Franckreich, der ich mich jetzt bettlägerig und gefährlich kranck befinde, auch vielleicht ehestens, vor dem höchſten Richter, Rechenſchafft, von allen Verrichtungen meines Lebens werde geben müſſen, erkläre mich zu folgendem Bekänntniß:

Ich glaube nemlich alle Wahrheiten, die Chriſtus ſeine Kirche gelehret, in deren Schooß ich ſterben will, und mit welcher ich alle Irrthümer verdamme, die ſie verdammet und verdammen wird.

Ich erkenne den Pabſt vor den oberſten Stadthalter Chriſti, und den Apoſtoliſchen Stuhl vor den Mittel-Punct der Einigkeit.

Ich declarire, daß ich niemals etwas zu ſagen, zu ſchreiben oder zu dencken verlangt, das demjenigen zuwider wäre, was die heilige Catholiſche Kirche glaubet und lehret, oder dem Reſpect, den jedes demüthiges Kind der Kirche und denen Schlüſſen derſelben ſchuldig iſt.

Was mein Buch, oder Reflexions Morales ſur le Nouveau Teſtament betrifft, declarire ich, daß ich bey Verfertigung deſſelben niemals im geringſten geſonnen geweſen, etwas darein zu bringen, welches denen Meinungen der Kirche zuwider wäre, oder etwas mit denen ſchädlichen Irrthümern, oder denen böſen Abſichten, gemein hätte, deren man mich, zu Rom und zu Paris beſchuldiget, und vor denen ich, von gantzen Hertzen einen Abſcheu hege. Sondern, daß allein, meine Abſicht bey Verfertigung deſſelben geweſen, der Kirche, durch Unterrichtung derer Gläubigen, einigen Dienſt zu erweiſen.

Ich glaube noch beſtändig, daß ich, weder in meinen Reflexions Morales, noch in meinen andern Schrifften etwas gelehret, das nicht mit dem Glauben der Kirche vollkommen übereinkomme; und ſofern etwas wider meinen Willen ſolte mit eingefloſſen ſeyn, ſo demſelben zuwider, ſo widerruffe ich ſolches, und unterwerffe mich zum Voraus alle demjenigen, was die Kirche von meinen Schrifften und meiner Perſon beſchlieſſen wird.

Ich erneuere die Klagen und Proteſtationes, welche ich gethan, wider die offenbare Unbilligkeit dererjenigen, die mich verdammet ohne mich zu hören, oder nachdem ſie meine Defenſions- und Schutz-Schrifften geleſen.

Ich bleibe bey der gethanen Appellation von der Conſtitution des Pabſts, die mit denen Worten: Unigenitus Dei Filius, anfänget, an ein künfftiges allgemeines Concilium, und von allen Beſchuldigungen, darüber ich von der Kirche gerechtfertiget zu werden verlanget. Endlich trage ich einen Abſcheu vor allem Geiſt der Zwieſpalt. Dieſe ſind die Meinungen, worauf ich in der Gemeinſchafft und Einigkeit der Catholiſchen, Apoſtoliſchen und Römiſchen Kirche ſterben will. Geſchehen zu Amſterdam.

Nachdem dieſe Erklährung geſchehen war, empfieng ich an eben dem Tag, das Heil. Abendmahl, ſamt der letzten Oelung. Meine Kranckheit hielt in allem 8. Tage an, binnen welcher Zeit ich mich zwar wohl jederzeit ſehr ſchwach, aber doch allemal bey vollem Verſtande befand. Am 2. Decembr. befand ich eine ſonderliche Schwachheit, recitirte aber, dem ungeachtet, Vormittags, die Pſalmen Davids, zu meiner Tröſtung her, und ſchlieff des Nachmittags ganz ſanfft und ruhig zum ewigen Leben ein.

Nach meinem Todt hat ſich, 1720. der Cardinal von Noailles überreden laſſen, die Conſtitution, relative eines Corporis Doctrinæ, anzunehmen. Da er aber geſehen, daß andere ſich daran nicht gekehret, noch geſonnen geweſen ihm zu folgen, und er ſich alſo eine ziemliche Breche in ſeinen Credit machen würde, iſt von ihm aufs neue von anders nichts als der Appellation ad Concilium Generale geredet worden. Jetzo aber ſolle er ſchon wieder hincken, und denen Jeſuiten, welchen er doch auch das Beicht-Hören in ſeiner Dioces verboten gehabt, in verſchiedenen Stücken

favoriſiren; anderer aber, die um ihrer Standhafftigkeit willen verfolget werden, ſich wenig oder gar nicht annehmen. Jedoch er hat ſchon mehrmalen als ein Politicus, in Religions-Sachen, gehandelt, und den Mantel nach dem Wind gehangen.

Ich trug, ſeit dem ich nicht mehr als ein Prieſter gekleidet einher gieng, einen Dunckel-braunen Surtout, im Hauſe aber einen ſchwartz-geblümten Calamanckenen Schlaff-Peltz.

Wer mich in anderer als Frantzöſiſcher, und etwa in Lateiniſcher Sprache anredete, mit dem converſirte ich gar nicht gerne, weil ich ſie nicht allzufertig ſprach. Ich redete ein wenig durch die Naſe, welches von dem exceſſiven Gebrauch des Schnupff-Tabacks herrührete; und hiemit endiget ſich die Erzehlung des Lauffes meines Lebens.

Clemens XI.

Warum legtet ihr dann noch zu guter letzt ein Glaubens-Bekänntniß ab?

Quesnel.

Damit mich niemand vor einen uncatholiſchen Menſchen halten möchte, wie ich von meinen Feinden ausgeſchrien geweſen.

Clemens XI.

Klinget aber dieſes nicht gar ſehr paradox, wann es heiſſet: Ich erkenne den Pabſt vor den Oberſten Stadthalter Chriſti, und den Apoſtoliſchen Stuhl vor den Mittel-Punct der Einigkeit: Ich habe niemals etwas geſchrieben, gelehret oder gedacht, das der Heiligen Catholiſchen Kirche zuwider; und doch gleichwohl, alsbald darauf euch über das beſchwehret, was die Kirche an eurer Lehre cenſiret, ausgeſetzet und verdammet hat.

Quesnel.

Nein, es iſt gar nicht paradox geſprochen. Denn einen Pabſt erkannte ich allerdings vor den Oberſten Stadthalter Chriſti. Er muß aber die Inſtruction eines Stadthalters nicht überſchreiten, und noch weniger ſich zum Herrn ſelbſt, und ſeines Wortes, machen wollen. Und behüte GOtt! daß ich meines Orts der Heiligen Kirche zuwider, mit Verſatz etwas lehren, ſchreiben oder gedencken ſollen; allein ich verſtehe eben nicht die, mit groſſen Pracht in die Augen fallende Kirche, ſondern die wahre

Gemeinde derer Heiligen, ſo mit keinem Irrthum oder Præjudicio beflecket iſt.

Clemens XI.

Ja, ja! Das ſind ſo diejenigen Reſervationes Mentales, welche nimmals viel getauget haben.

Quesnel.

Wann ſie nichts taugen, warum werden ſie dann, an dem Päbſtlichen Hof, am allermeiſterlichſten præſiciret?

Clemens XI.

Was am Päbſtlichen Hofe geſchiehet, iſt gantz was anders, als was ein Privatus thut. Jener, der Päbſtliche Hof, herrſchet und regieret, und da müſſen Reſervationes Mentales bißweilen ſtatt finden. Ein Privatus hingegen ſolle ſein Hertz allezeit auf der Zunge tragen, und ſich keiner vieldeutigen Worte gebrauchen, oder ſolcher Erklährung bedienen, denen ich einen andern Verſtand in meinem Gemüthe reſervire.

Quesnel.

Wolte GOtt die Reſervationes Mentales wären aus der Welt, von Höfen und Regenten ſowohl, als aus denen Häuſern und Hertzen derer privat-Perſonen, verbannet. Ich meines Orts habe, meines Bedünckens, in meinem letzten Glaubens-Bekänntniß, ſo gar undeutlich nicht geredet, und beharre nochmals ſteiff und feſte dabey. Allein Ew. Heiligkeit werden nunmehro die Guade haben, und mir Dero Hiſtorie ebenfalls erzehlen.

Clemens XI.

Deſſen mag ich mich nicht weigern. Jedoch weil die Zeit bereits ziemlich verſtrichen, werde ich nur den Anfang damit machen, und den Reſt biß auf einandermal verſchieben.

Das Haus Albani, aus dem ich entſproſſen, iſt ein altes edles Geſchlechte, und man hat darinnen, ſchon vor langen Jahren, berühmte Leute geſehen. Mein Groß-Vater z. E. gelangete zu der Stelle eines Römiſchen Raths-Herrn, und ſolches auf Vermittelung eines Cardinals Albani, der ſein naher Anverwander geweſen. Mein Vater war, Graf Carolus Albani, und verwaltete die Stelle eines Cammer-Meiſters bey dem Cardinal Carolo Barbarino, der bey nahe ſo viel, als der Pabſt ſelbſt gegolten. Denn er war ein Neveu Urbani VIII. der den Päbſtlichen

Stuhl

Stuhl noch länger als ich beſeſſen; da dann ſeine Verwandten noth-wendig zu groſſer Gewalt und Anſehen, wie auch zu unſäglichen Schätzen, Güthern und Reichthümern, gelangen müſſen; zumal weil ſie der Päbſt ihr Vetter, mit der Päbſtlichen Autorität, in allen Stücken, vollkommen ſchalten und walten laſſen.

Das Licht der Welt erblickete ich 1649. am 22. Julii zu Urbino, ſo die Haupt-Stadt eines Hertzogthums gleiches Namens, das erſt 1631. nachdem die letztern Hertzoge abgegangen, dem Päbſtl. Stuhl anheim gefallen. In der Taufe empfieng ich die beyden Namen Johannes Franciſcus, und habe noch einen Bruder gehabt, der Orazio geheiſſen, ingleichen eine Schweſter.

Vier Wege hat der Adel in denen Römiſch-Catholiſchen Landen vor ſich, durch welche er recht hohe Ehren-Stuffen beſteigen, auch zu groſſen Schätzen und Reichthümern gelangen kan. Der erſte Weg iſt, wann er den Degen zu Lande führet. Der andere, wann er ſuchet auf der See, in Kriegs-Expeditionen auf Flotten berühmt zu werden. Der Dritte, wann man zu denen Poſten hoher Staats-Miniſter gelanget. Der Vierte und beſte Weg aber iſt die Kirche, allwo man fette Præla-turen, Præbenden, Abteyen, Biſtümer und Ertz-Biſtümer erſchnappen, auch endlich Cardinal und gar Pabſt werden kan; welches letztern Glückes ſich jedoch nur der Italiäniſche Adel deromalln einig und allein erfreuen mag.

Weil nun durch den geiſtlichen Stand ſchon mancher aus dem Staube erhoben worden, und zu der äuſſerſten Glückſeligkeit gelanget iſt: als beſtimmete mich mein Vater zu denen Studiis, vermittelſt deren man hernach allezeit, wan es einem Zeit zu ſeyn düncket, zu Kirchen-Dignitäten gelangen kan. Und in der That, es blickete ein gantz ungemein aufgeweckter Geiſt, wie auch viele andere herrliche, zu denen Studiis erforderliche Gaben, aus mir hervor.

Von der Zeit an, da ich das erſte Buch in die Hände bekommen hatte, gab ich, von Tag zu Tag, mehr und mehr Merckmahle von mir, die da machten, daß es meinem Vater nicht gereuete, mich denen Studiis gewidmet zu haben.

Als ich ein wenig reiffer an Verſtande war, und die Kindheit zurücke geleget hatte, verdoppelte ſich der Eyfer zum Studiren. Ja ich empfand einen rechten Durſt und brünſtiges Verlangen in mir, nach der Gelehrſamkeit, und ſchöne Wiſſenſchafften zu erlangen. Ich liebete ſonder-

ſonderlich die Antiquitäten und brachte es in der Lateiniſchen Sprache ſehr hoch, ermangelte aber hiernechſt nicht, die Römiſchen Civil- und Canoniſchen Rechte aus dem Grunde zu begreiffen, wodurch ich nicht nur den Ehren-Namen eines Doctoris beyder Rechte zeitig erlangete; ſondern mir auch, auf dieſe Weiſe, den Weg zu meinem noch fernern Glücke bahnete. Eine gantz beſondere, in mir wohnende, Beredſamkeit, erwarb mir nicht weniger überaus groſſen Ruhm, vornemlich aber, da ich desfalls, durch eine auf Jacobum II. verfertigte Lob-Rede, ein rechtes Meiſter-Stück ablegete, indem man an dem Römiſchen Hof ein groſſes Vertrauen auf ihn geſetzet hatte, und daſelbſt nichts angenehmers gehöret werden kunnte, als die Schmeichelung, es würde dieſer Printz in Engeland die Catholiſche Religion aufs neue in Flor bringen. In Summa ich zog, in allen Dingen, welche ich that und unternahm, Eſtim und Hochachtung auf mich, worinnen ich ſonderlich bey der Königin Chriſtina aus Schweden ſtunde, ſo die Kunſt, gelehrte und geſchickte Leute zu diſtinguiren, ſehr wohl gelernet hatte.

Es ward mir das Gouvernement einiger Städte des Kirchen-Staats anvertrauet, bey deſſen Verwaltung ich mich überaus-behutſam, vorſichtig und klug aufführete. Solchergeſtalt übete ich mich in der Regierungs-Kunſt, und brachte etliche Jahre hin, biß ich von dem Cardinal von Lucca, der mein gantz ſonderbarer Patron geweſen, wieder nach Rom beruffen worden, weil er ſich, in Betrachtung meiner Qualitäten, vorgenommen gehabt, mich unter der Regierung Innocentii XI. bey dem er ſehr viel gegolten, zu höhern Ehren-Stellen zu befördern, in welcher Abſicht er mich beſagtem Pabſt auf das nachdrücklichſte recommendirte, wobey er meine Qualitäten und Wiſſenſchafften heraus zu ſtreichen wuſte; und ich meines Orts hatte Urſache keine geringe Hoffnung darauf zu bauen.

Jedoch, ſo lange man der Hoffnung lebet, wird ſolche, immer wie ein Rohr vom Winde, hin und her beweget, auch vielmals gantz darnieder und zu Boden gedrucket. Alſo ereignete es ſich bey mir. Denn mein groſſer Patron, der Cardinal von Lucca ſtarb, und da ward, eine geraume Zeit, nicht ſonderlich an mich gedacht, noch auf mich geſehen. Endlich aber machte mich doch gleichwohl, Innocentius XI. wegen meiner Fähigkeit in der Lateiniſchen Sprache, zum Secretario derer geheimen Brevium.

Als der Cardinal, Pietro Ottoboni, der unter dem Namen Alexandri VIII.

dri VIII. geherrſchet, Päbſt ward, fieng mein Glückes-Stern an recht helle zu leuchten, und deſſen Glantz vermehrete ſich, von Zeit zu Zeit, biß er letzlich die, bey der Kirche ſo beliebte und geehrte, Purpur-rothe Farbe bekam. Ich gewann nemlich, durch meine Klugheit und Meriten, die Affection Alexandri VIII. dermaſſen, und ſetzte mich bey ihm in einen ſolchen Credit, daß derſelbe, da er nach ſeiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, ſeinen Verwandten die Gewalt und Freyheit gab, zu promoviren, wen ſie wolten, er ſich nur eine einige Perſon vorbehielt, die er ſelbſt befördern wolte, und ſolches war ich. Bey der Bedienung eines Secretarii derer geheimen Brevium, ward ich, gleich bey dem Antritt ſeiner Päbſtlichen Regierung, continuiret und unverrückt gelaſſen. Bald hernach aber machte er mich zu ſeinen Haus-Prælaten, damit ich, deſſen unerfahrnen Nepoten, in der Lateiniſchen Sprache ſowohl, als in Staats- und Regierungs-Sachen, an die Hand gehen möchte. Letzlich bewegte Alexandrum VIII. das gute Vertrauen, welches er in mich ſetzete, daß er mich mit der hohen Würde eines Cardinals beehrete, und ſolches geſchahe den 13. Februarii 1690. mit welcher Zeit ich demnach auch anfieng, wie alle Cardinäle, ſo Italiäner ſind, zu thun pflegen, mit der Hoffnung, dereinſtens Pabſt zu werden, ſchwanger zu gehen. Die meiſten nun, als bekannt iſt, abortiren, und bringen anders nichts als eine Mißgeburth zur Welt. Ich hingegen gebahr glücklich; wiewohl nicht in dem 9. Monat meiner Schwangerſchafft, wie es mit denen ſchwangern Weibern hergehet, ſondern erſt in dem 11. Jahr. Jedoch iſt auch dieſes noch zeitig genug geweſen; angeſehen es nichts geringes iſt mit der Hoffnung zur Päbſtlichen dreyfachen Crone, welche die Gewalt, ſo die Päbſte in himmliſchen Sachen ſowohl, als auf der Erde und über die Hölle zu haben prætendiren, anzeiget, ſchwanger zu gehen, und endlich glücklich zu gebähren.

Als Secretarius derer geheimen Brevium, verfertigte ich die bekannte Bulle Alexandri VIII. wider die, Anno 1682. zu Paris gemachte, und dem Päbſtlichen Anſehen ſehr nachtheilige Schlüſſe der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit, und las beſagte Bulle, den 4. Aug. 1691. in einer Congregation von 14 Cardinälen ab. auf welche Weiſe ich dann ſchon damals, die Rechte des Römiſchen Stuhls, gegen die hartnäckichten Frantzoſen vertheidigen müſſen. Nun einandermal ein mehrers von meiner Hiſtorie, mein lieber Pater! Vorietzo wollen wir nur noch ein wenig hören, was aus der Welt neues eingelauffen, auch einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRE-

SECRETARIUS.

Rom. Nach geendeten Exequien des letztverſtorbenen Pabſts Clementis XI. bezogen, am 31. Martii dieſes 1721. Jahres die Cardinäle, vermittelſt einer Proceſſion aus St. Peter, das Conclave. Gleichwie man nun, der Gewohnheit gemäß, der geringen Anzahl derer anweſenden Cardinäle ungeachtet, gleich des andern Tages, zum Scrutiniren ſchreiten müſſen: alſo hätte es ſich bey nahe etliche mal gefüget, daß der Cardinal Paoluzzi zum Pabſt wäre erwehlet worden, und ſolches dörffte auch endlich wircklich geſchehen ſeyn, woferne nicht der Cardinal von Althan dargegen proteſtiret, und beſagten Cardinal, im Namen Sr. Maj. des Römiſchen Käyſers, von dem Päbſtlichen Stuhl gäntzlich ausgeſchloſſen hätte; da man dann obſerviret, daß die meiſten Cardinäle dieſe Proteſtation und Excluſion in Conſideration gezogen, und auf ihre Billets anders nichts als: Nemini, geſchrieben, damit man ſich bey der Wahl nicht übereilen, und andern entferneten Cardinälen Zeit gegeben werden möchte ſich in dem Conclavi einzufinden.

CLEMENS XI.

Ey! Ey! Der arme Cardinal Paoluzzi. Dieſer iſt es, den ich, wiewohl in aller Heimlichkeit, und nur meinen vertrauteſten Freunden, allemal aufs Beſte recommendiret, Reflexion bey der Wahl auf ihn zu machen, wann ich dereinſtens geſtorben ſeyn würde. Er iſt auch aller Staats-Affairen, denen er, als Secretarius vorgeſtanden, über alle Maſſen wohl kundig, und verſtehet das Intereſſe, ſamt denen Geheimniſſen des Päbſtlichen Stuhls beſſer, als ſonſt einer unter allen Cardinälen, wannenhero er gantz unſtreitig der Würdigſte geweſen, mir zu ſucceediren, muß aber nunmehro gleichwohl davon ausgeſchloſſen ſeyn. Auweh! Auweh! das ſchmertzet mich von Hertzen, und wird die Cardinäle von meiner Verwandſchafft ebenfalls nicht wenig ſchmertzen, dem guten Paoluzzi aber ſonder Zweiffel am allerwehеſten thun.

QUESNEL.

Es würde auch, mit ihm, ein ſchöner Freund des Ertz-Hauſes Oeſterreichs, auf den Päbſtlichen Stuhl geſtiegen ſeyn; allermaſſen ſich Paoluzzi jederzeit ſehr übel intentionirt gegen daſſelbe erwieſen, wannenhero der Käyſer Urſache gehabt, auf deſſen Excluſion zu dringen.

SECRETATIUS.

Ein andere aus Rom. Ungefähr 8. Tage nach bezogenem Conclavi,

clavi, ſind die beyden Cardinäle, Pamphili und Albani, in einen dermaſſen harten Wort-Wechſel mit einander gerathen, daß es auch geſchienen, als ob es gar noch weiter kommen würde. Denn der Erſtere gab in keinen undeutlichen Worten zu verſtehen, es wäre unter der Regierung Clementis XI. Urſache zu männigfältigen Mißverſtändniß mit vornehmen Höfen, auch Anlaß zu Zwieſpalt und Zerrüttungen in der Kirche, gegeben worden; welches der Letztere, als Dinge, ſo dem Gedächtniß Clementis XI. höchſt-nachtheilig, nicht leiden wollen, ſondern hart darauf geantwortet hat.

Clemens XI.

Mein Vetter hat recht, daß er ſolche unverantwortliche Reden hart beantwortet. Ja, ja. Der Cardinal Pamphili iſt einer derjenigen, welche immer etwas zu erinnern und zu widerſprechen haben; jedoch das Maul muß ihm geſtopffet werden.

Quesnel.

Wie alt, und des Lachens ungewohnt ich auch bin; ſo würde ich dennoch recht hertzlich gelachet haben, daferne es hieß, zwey Cardinäle hätten einander, in dem Conclavi, beym Köpffen, ein jeder Cardinal aber hernach Theil an der Schlägerey genommen, dergeſtalt, daß ſich ein allgemeines Hand-Gemeng und Balgen in dem Conclavi ereignet. Das wäre eine rechte Comœdie geweſen, die das Andencken ewiger Zeiten merckwürdig ſte.

Secretarius.

Noch ein anders aus Rom. Den 8. Maji dieſes 1721. Jahrs bekamen wir, allhie zu Rom, einen neuen Herrn, und die gantze Catholiſche Welt ein neues Ober-Haupt. Denn der Cardinal Pamphili, erſchiene auf der Galerie der Sanct Peters Kirche, that die in ſolchen Fällen gewöhnliche Ankündigung und rief, in Lateiniſcher Sprach: Ich verkündige euch groſſe Freude. Wir haben zum Pabſt Ihro Hochwürdigſte Eminenz den Herrn Cardinal Michael Angelo Conti, welcher ſich zu ſeinem Namen, womit er inskünfftige genennet ſeyn will, erwehlet Innocentius XIII. Zu gleicher Zeit wurden die Glocken geläutet, und auf dem Caſtell St. Angelo eine Generalſalve gegeben, auch ein groſſes Freuden-Geſchrey durch die gantze Stadt gehöret. Von 55. Stimmen, als ſo viele Cardinäle ſich in dem Conclavi befunden, iſt ihm mehr nicht als ſeine eigene abgegangen, die er dem Cardinal Tanara gegeben.

CLEMENS. XI.

Hilff Himmel! Was höre ich? Der Cardinal von Conti iſt Pabſt worden. Jedoch, wo dencke ich hin? Er war ja einer derjenigen, welche ſich die meiſte Hoffnung machen können, erwehlet zu werden, wiewohl ihm verſchiedene andere noch darinnen vorgegangen. Nun wohlan! Ich bin mit ſeiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl zufrieden. Er iſt meine Creatur, und hat von mir, nach ſeiner Zurückkunfft aus Portugall, woſelbſt er Nuncius geweſen, den Cadinals-Huth empfangen, auch hernach das Protectorat von der Portugieſiſchen Nation geführet. Bey nahe 66. Jahr wird er alt ſey, und ſtammet aus einem uhralten Römiſchen edlen Geſchlechte her, das der Kirche bereits neun Päbſte zum wenigſten fourniret, worunter ſich Innocentius III. befindet, welchem zu Ehren er ſich ohne Zweiffel Innocentius genennet. Meine Famille kan ſich zu ihm anders nichts, als alles gute verſehen. Der Käyſer wird auch zufrieden ſeyn, und vielleicht Franckreich ebenfalls. Ob er aber denen Spaniern anſtehet bleibet von mir dahin geſtellet. Aus deſſen Phyſionomie leuchtet etwas modeſtes, gravitätiſches und glückliches, ſamt einem rechtſchaffenen Weſen heraus, dergeſtalt, daß meine Augen faſt allezeit auf ſeinem Geſichte kleben geblieben, ſo offte ich ihm angeſehen.

QUESNEL.

Der Himmel gebe, daß der neu-erwehlte Pabſt de bona Religione ſey! wie er es nach der berühmten Prophezeyung des Ertz-Biſchoffs von Armagh in Irrland, Malachiæ, ſeyn ſolle, ſo wird es glücklich in der Welt zuſtehen.

SECRETARIUS.

Paris. Am 4. Junii h. a. verſammlete ſich die Sorbonne und man zehlete darinnen 160. Doctores. Der Syndicus declarirte, welchermaſſen er drey verſiegelte Königliche Befehle erhalten. Vermöge eines ſolcher Befehle nun ward Monſieur Quirot aller ſeiner anſehnlichen Chargen beraubet, die er bey der Sorbonne gehabt. Krafft des andern wurden von der Verſammlung, und allen Funcktionen des Doctorats ausgeſchloſſen, Meſſieurs Eudes, Demoulins, Boucher und Damereau.

In dem Dritten gab der König der Sorbonne eine Reprimande, wegen einer von einigen ihrer Doctoren geſchehenen, und von ihr angenommenen Denunciation, gegen das, was der Biſchoff von Soiſſons, en Faveur der Conſtitution ergehen laſſen, und verbot derſelben, beſagte Denunciation zu regiſtriren, noch ferner einige Erwehnung desfalls zu thun.

In-

Ingleichen ward darinnen verordnet, es ſolte führohin kein Doctor, der Facultät etwas proponiren, das er nicht, 8. Tage vor der Verſammlung, dem Decano und Syndico ſchrifftlich communiciret habe, welcher hernach, wann die Propoſition important und die Hierarchie, weltliche und Kirchen Autorität, oder die Freyheit der Frantzöſiſchen Kirche betrifft, dem Cantzler davon Nachricht geben, auch ohne deſſen Conſens nichts darinnen gethan werden ſolle. Nichtweniger imponirte dieſer dritte Königliche Befehl Silentium in Betrachtung aller Artickel, ſo die Conſtitution oder die Appellation an ein General Concilium, angehen.

Weil nun, kurtz zuvor, wider verſchiedene Doctores und Glieder der Sorbonne ſehr ſcharff verfahren, und ſie relegiret und verbannet worden: als bildete man ſich bey Hofe ein, denen übrigen eine dermaſſen groſſe Furcht und Angſt eingejaget zu haben, daß ſich niemand unterfangen würde gegen die jetztbeſagten Befehle etwas zu ſprechen. Gleichwohl hat ſich das Widerſpiel geäuſſert. Denn der Syndicus redete hefftig darwider; angeſehen dergleichen Befehle der Freyheit der Sorbonne und denen Gewiſſen gäntzlich entgegen laufft. Unter andern ſprach derſelbe, man würde ſich betriegen zu glauben, daß ein Printz, der den Titel eines Allerchriſtlichſten Königs führete, etwas verlangen wolte, ſo das Gewiſſen nicht verſtattete. Alsdann ermahnete er alle Anweſende, die Wahrheit, ſo eine Tochter des Himmels und Fremdlinge auf Erden wäre, aus Furcht oder einiger Nachläßigkeit, nicht gäntzlich verlohren gehen zu laſſen. Der König ſeye ein Herrr über die Freyheiten, die Güther und das Leben ſeiner Unterthanen; aber keinesweges über ihre Gewiſſen. Das Recht der Facultät ſeye von der Kirche ſowohl, als dem Staat autoriſiret, und das Parlement Protector davon. Gleichwohl wolte man jetzo den Cantzler zum willkührlichen Richter der Lehre, und zum abſoluten Herrn der Theologiſchen Facultät machen. Hernach riethe er, Deputirte an den König zu ſenden, die ſich zu ſeinen Füſſen werffen und bitten ſolten die Sorbonne bey ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten ungekräncket zu laſſen, auch die verbanneten zurücke zu ruffen. Die Moliniſten, i. e. die Freunde der Lehre derer Jeſuiten und der Conſtitution, machten ein groſſes Geſchrey über die nachdrücklichen Expreſſiones des Syndici, und gaben vor, es würde dadurch der König zu einem ungerechten Herrn gemachet; und als man zum Votiren ſchreiten wolte, erregten ſie einen ſolchen Lerm und Geplauder, daß die Stunde mitlerweile ſchlug und man aus einander gieng, ohne etwas beſchloſſen zu haben.

CLEMENS

Clemens XI.

An allen dieſen Händeln ſeyd ihr Urſach, mein lieber Pater! Ach daß ihr doch nimmermehr eine Feder in die Hand genommen hättet!

Quesnel.

Nicht ich, ſondern die Conſtitution Ew. Heiligkeit veranlaſſet ſolche Verwirrungen. Inzwiſchen iſt die Standhafftigkeit des wohlgeſinneten Theils der Sorbonne eben ſo ſehr zu loben, als das Verfahren des Hofs zu mißbilligen, daß man ſich immerfort aller Gewalt über die Gewiſſen anmaſſen, auch keinen Egard mehr vor die Rechte und Freyheiten haben will. Jedoch ich mercke, daß Ew. Heiligkeit ermüdet ſind, jetzo weiter zu reden, wannenhero wir abbrechen, und uns einander mal wieder zuſammen finden wollen, von dem Reſt der Hiſtorie Ew. Heiligkeit, und andern curieuſen Dingen mehr, zu reden; worauf *Clemens XI.* und der *Pater Quesnel* von einander giengen.

Avertissement.

Bey Gelegenheit dieſer Entrevuë hätte der Autor zwar wohl etliche Blätter mit Beſchreibung des Conclavis, wie auch der Päbſtlichen Wahl und Crönung anfüllen können. Allein, weil in der 25. Entrevuë, zwiſchen Innocentio X. und der Donna Olympia, ſchon ſehr ausführlich davon gehandelt worden, wird der geehrte Leſer dahin verwieſen. Wer aber gleichwohl dieſe Dinge noch umſtändlicher beſchrieben ſehen will, der leſe das 3te Stücke des Reiſenden Chineſers, ſo ein gantz neues Werck, und denen Liebhabern gegenwärtiger Arbeit darum beſtens recommendiret wird, weil die Hiſtorie, ſamt denen curieuſen und ergötzlichen Diſcourſen, öffters nicht geſtatten, allzuweitläufftig von denen Neuigkeiten in denen Entrevuen zu reden; in dem Reiſenden Chineſer hingegen mehr Platz darzu employret werden kan.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Vier und dreyßigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden 33.ten
Zwischen
Dem letztverstorbenen Römischen Pabst,
CLEMENTE XI.
und
Dem Welt-berühmten Pater,
QUESNEL.

Worinnen sehr remarquable Discurse, die berühmte Verbrennung des Irrländischen Ertz-Bischoffs, Malachiæ, von denen Päbsten, bis an das Ende der Welt, und eine gründliche Untersuchung derselben; dann die denckwürdige Historie des aufgefundenen Pabsts, von seiner Erhebung zum Cardinalat an, bis zu seinem Tode, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt.
Anno 1711.

Warum brauchen doch die Herren Cardinäle die Schwachheit, und verſchlieſſen ſich in ein enges Conclave, wann ſie einen Pabſt unter ſich erwehlen wollen? ſo auch der Papſt Clemens XI. als ſie, gemeldtermaſſen Abrede zu Folge, ſich auf eine neue Unterredung zuſammen kommen, da ſie doch, vermittelſt des Liſtes, gleich in einer Stunde, St. Peters einen neuen Nachfolger anmachen und geben könnten. Wäre es nicht eine klüger gehandelt, als da ſie ſich auf viele Wochen, bißweilen auch auf etliche Monate, einſchlieſſen laſſen, und nicht nur ihre Geſundheit darüber in Gefahr ſetzen, ſondern ſich auch ſonſt nach Verlauf ſo vieler Incommoditäten und Beſchwerlichkeiten unterwerffen?

CLEMENS XI.

Nach Innocentium V. der auf einem Pabſtthum, Anno 1144. nach einer Langwierigen Vacanz von 2. Jahren und drey Monathen, durch die Auswürffe Königs Caroli von Neapolis und Sicilien, als welcher die ſeine Cardinäle auf ſeine Seite gebracht, auf den Pabſtlichen Stuhl erhoben worden, erlangte der Abtei drey weiſſen Cardinäle von einer Pabſtwahl, worüber auch, zum Verdruß einiger Cardinäle, es kommen zu laſſen, daß der Pabſt künfftig durch das Liſt möchte erwehlet, und dadurch die langwierige Conclaven, ſamt vielerley andern Unbequemlichkeiten abgeſchafft werden; hätte auch vielleicht in ſeinem Verhalten glücklich ſeyn können, ſich mehr der Cardinäl Gemüther beliebt zu machen, der, als ein ehrlicher Mann, bey mehrbeſagter Gelegenheit, die Stimmen vor ſich ſelbſt zuſammen zu bringen gedachte, welches auch erfolgen. Es hat aber ihr nicht mehr kommen gedacht werden. Und die Wahrheit zu ſagen, ſo nimmt ſich das Liſt vor der Pabſt-Wahl gar nicht, und gar übel aus aus mehrern Urſachen.

QUESNEL.

Dieß bin ich begierig zu hören.

CLEMENS XI.

Freylich könnte es sich fügen, daß ein solcher Cardinal durch das Los auf den Päbstlichen Stuhl gesetzet würde, der eben so gesinnet wäre, wie der Hof gern hätte; aber aber ein heuchlerischer und ungewissenhafter Mann, wie etwa der Cardinal Albroni seyn mag.

QUESNEL.

Dennoch, heuchlerische und ungewissenhafte Leute seyen gar nicht in dem so genannten Heiligen Collegio derer Cardinäle anzutreffen seyn. Könte sich aber gleichwohl deren einer von solcher Gesinnung einschleichen, müste ihn doch das Los nicht treffen, wann anders die Päbstl. Erhebung ein Werk GOttes ist, und dieser allerheiligste und allgegenwärtige Herr, die Cardinäle darüber führte.

CLEMENS XI.

Hiernach mag auch das Los bey der Päbstlichen Digenität darum nicht statt finden, weil die Ehre, den Päbstlichen Stuhl zu besitzen, heutzutage Leuten denen Italiänern allein verbehalten ist; auf welche Weise aber, wann nemlich darum gebetet werden müste, auch ein Ausländer den seinen Willen erhalten könne.

QUESNEL.

Diese Meinung, daß die Herren Italiäner die Ehre, den Päbstlichen Stuhl zu besitzen, sich allein vorbehalten, und keinen Ausländer mehr dazu kommen lassen, ist etwas gar ungereimtes und widersinnisches. Die Kirche will von keinen Ausländern wissen, sondern alle vor einheimisch halten, die sich in ihrem Schooß befinden. Ich will viele andere, welche hieraus nicht wenig, daß die andern Christlichen Nationen, wie z. E. Franzosen, Teutsche, Spanier, Portugiesen, Polen und Ungarn, diese Ehre denen Italiänern mit Gelaß ertheilen und einräumen können. Gesetzt da sie sich nun der ungereimten, und in seiner Bulle verdammten Lehrsatzung von dem Päbstlichen Stuhl gelaßen haben; so können doch zum wenigsten allemal bis vier Italiänische Cardinäle in Papabili, i. e. Männer sich, welche tüchtig zur Päbstlichen Würde, erwählet, und hernach das Los über diese geworfen werden, damit man sehen könne, welchen auf ihnen der Himmel zum Päbst haben wolle? Solchen Falls wären

wären vier Leb in einem Kelch zu thun, auf deren jeden stehe, auf dem einer aber das Wort Pabſt geſchrieben ſtünde. In einem andern Kelch müßten, auf vier Zettel, deren vier in Gestalt eines Cardinals Hut wären, ſtehen. Ein Kind aber vierjähriges unterrichtet Kind müßte kommen, mit der einen Hand, die Namen deren vier Cardinäle, einen nach dem andern, mit der andern Hand aber zu gleicher Zeit, allemal ein Leb herauß ziehen, und derjenige wäre Pabſt, deſſen Name auf dem Zettel, mit dem Leb, worauf das Wort Pabſt ſtehet, zugleich herauß gezogen worden. Es hätte auf dieſe Weiſe, die Wahl-Capitulation des vacanten Päbſtlichen Stuhls kein ſo gar inconvenientes Anſehen, wie ſie jetzo hat, da einem nicht alle gegen heimliche Stimmen, deren verſchiedene Cardinäle, favoriſiren müſſen.

Clemens XI.

Eine Verſtellung läſt ſich hören, mein guter Freund allein es stimmet mit dem Thun deren Cardinäle nicht überein. Denn etliche unter, und in ſeinem ſonderlichen Anſehen ſtehende Cardinäle, derſelben wünſchen es zu gelingen ſehen; die meiſten dargegen Mein dazu thun. Warum? Ein jeder ſorget bey der Päbſtlichen Wahl ſeine beſondere Abſichten. Da ſuchet ein Cardinäle, welche an mächtige Familien und Creaturen verhaftet iſt, folglich machten einen ihrem gefälligen und favorablen Pabſt auf den Stuhl zu bringen, der gedenkt, daß die, ſo ihm den Kayſer perſuadiren, ihr, welche Creaturen der Cronne Frankreich, einen gut-Franzöſiſch-geſinneten, und die, ſo Cronnen gewogen, einen Spaniſchen Pabſt, antragen. Hierdurch kommt der mehreſte Cardinal auch allemal hin, und ſeiner Verwandtſchaft, Pabſt-eigenen Intereſſe zu befördern, und ſiehet ſeine Cronne ſo leichtlich keinem, von dem er ſich nicht gantz Feindſeligkeit zu gewärtigen hat.

Quesnel.

Daß ſich aber immer Dinge, welche von der Pabſtes-Wahl weit entfernet ſeyn ſollen. In Cronnen, ein ungarantirlich Leb wäre bey Pabſt, und es könne in Sonn der Wahl-Capitulen des Päbſtlichen Stuhls auch kein Ungelegenheit haben. Denn als der Pabſt des gehaltenen Jubel-Jahrs eröffnen wollen, befunden ſie nicht gut, ihn ſelbſten eben Sonntag, für deſſen auch zu machen den Leb, und da auch Mandat gemacht, Wahr ich eine Perſon auf der Welt, die weiſſliche oder weibliche Personen ſo ungeben hätte, wolte ich allemal gern eher dem nächſtigen Subjecto zu

einer so neuen Stelle anstehen, vermuth lassen und über sie lassen, zu thun, wenn der Himmel solche nehmen möchte. Denn es scheinet ein viel allzumal, als ob auf diese Weise vom Himmel eine sonderbare Hand gelassen würde eine Wahl zu dirigiren, als wenn der Mensch sich selbst nach seinem Sinn regiert und verhielten.

Clemens XI.

Eben derjenige Pabst Carolinum, dessen ich allen Erwähnung gethan, machte es so. Weil E. eine Bischoffs-Stelle ledig, ernannte er darzu allezeit drey oder vier Personen, über welche er vermuth hat Leib verlohren hat. Wen es traff, derselbe blieb Bischoff, und erhielt die Päbstliche bestallte nöthige Bulle. Allein Carolinum hantelte einfältig. Ich und andere Päbste sind seiner Meinung hierinnen gar nicht gewesen, sondern begreifen besser als er, wie es dem Heyde klappt, wenn man weiß, daß dieser mit einer Erbschaft zu thun, aber jenem Würde, der vielleicht Wohl bekommen, der sie moderirt, einig und allein zu haben hat; wie man denn auch sein Interesse und Absehen, durch die unsäglichste Mühe Veränderungen am allerbesten erreichen kan.

Quesnel.

Ey! davon ist gar kein Zweifel; aber leider! daß es geschieht. Eben dadurch ist schon unsäglich viel Uebel in der Welt gestiftet worden. Alle Schismata, die Simonie, Landstreicherey heimgesucht, und unerträgliche Verführungen, Unbarbeit zu geistlichen Aemtern, sind daher gekommen; und gleichwohl ist niemand, der geneigt wäre, den Schaden zu heilen, oder den Mißbrauch abzuschaffen. Es wird demnach wohl dabey bleiben, und die Päbste werden die Personen zu denen Vacanten Stellen noch fernerhin, nach ihrer Gefälle ernennen, auch die Cardinäle ihnen, einen Pabst, allemal durch Landstreicherey heimgesucht, und eben so vielerley Absichten, unter sich ausmachen. Wiewohl aber mögen die heut lebenden Herren einen so einfältigen Entschl begangen haben, als damals, als sie, nach dem Tode Pabst Clementis V. der seiner Ehe, aus Liebe zu seinem Vaterlande, von Rom nach Avignon in Frankreich verlegt hatte, binnen zweyen Jahren mit der Pabstes-Wahl nicht einig werden konnten, endlich, aus Ungedult, einem einigen Cardinal volle Macht und Gewalt gaben, einen Pabst zu ernennen. Da sich denn dieser Cardinal selbst ernennte, sagende, daß er von seiner Aufrichtigkeit und Frömmigkeit die beste Versicherung hätte; da ihm hingegen widersprach ja, man in ei-

nem

neue andere Bücher. Hierauf waren die Herren Cardinäle abgefertiget; und solches ist Johannes XII. gewesen.

Clemens XI.

Die Historie ist bekannt. Insgemein, da die Cardinäle ein so großes Vertrauen zu der Person Johannes XII. getragen, daß sie ihm volle Macht gegeben einen Pabst zu ernennen, werden sie auch nachhero gar wohl mit ihm gleichen gemacht seyn, da er sich selbst ernennet hat; auch ob sie alle nicht, weilen der einfältige Streich beliebet, daß sie hinnamen haben sollen. Jedoch ist auch namentlich denen Cardinälen anbefohlen, sich selbst der eigne Stimme zu geben; auf welchen Fall, wann er weiter das Denkspruch, die ganze Wahl vor ungültig gehalten wird.

Quesnel.

Ich meines Orts erkenne es vor nichts Neues, sintemal in der Thet einfältiger, einem einfältigen Cardinal eine so große Gewalt, den Pabst zu ernennen, einzunehmen. Siehe man sich nicht vorhero einbilden, daß sich ein solcher, zur Ernennung ordinirter, den ersten Augenblick zu ernennen, und in das Maul eines andern stechen werde? Allerdings ist sich hierbey einzubilden; und viel klüger wäre gehandelt gewesen, man hätte wenigstens diesen dergleichen Macht gar nicht geben wollen. Jedoch es hat gemma hierum anders. A propos! Ist auch Ew. Hochwürden hiesige berühmte Verhandlung von denen Pähsten bekannt, die dem gewesenen Ertz-Bischoff Malachia zu Armagh in Irrland zugeschrieben wird, vermöge welcher derjenige Pabst der beste Kaiser seyn solle?

Clemens XI.

Sie ist mir nicht unbewußt. Weilen sie aber kurtz, kann ihr Anfang bis zu Ende hergesetzet werden, und es mir ein Lust seyn, dieselbe anzuhören.

Quesnel.

Nicht nur Hochgedachte, sondern auch Hochgelahrte Gelehrte, sich gantz gründlich von dieser Verhandlung berichtet, und nicht weniger von denen Pähsten, so auch in einer, vor einiger Zeit-Jahren edirten Schrift, gantz klärlich erwiesen, wer ein Abgesandter Irrlandischen Ertz-Bischoffs Malachiæ, der 1130. Jahre nach Chr. in Irrland gelebet, und sein

auch die Ehre der Menſchwerdung entſchieden haben ſolle. Andere aber ſtreiten für dem Primat von Irrland und Erz-Biſchoffen von Armagh zu, der gegen die Mitte des XII. Seculi gelebet, ſeine beide Dignitäten aufgegeben, und ſich mit dem kleinern Bißthum Down begnüget, auch, ſeiner bejahrten Gottſeligkeit und Frömmigkeit halber, nach ſeinem Tode, zum Heiligen gemachet worden iſt.

Die, bey dem Irrländiſchen Biſchoff beygelegten Wort-Zeichen lauten alſo:

1. Ex Gallis Tiberis.
2. Invictum Expellas, der unüberwindene Feind.
3. Ex magnis alma Mauris, aus der Gegend des Bergs.
4. Albis Salvemus, der Abt von Salvers.
5. De rure alto, vom tiefen oder abgelegenen Feld.
6. Ex terra carere, aus einem finſtern Gefängniß.
7. Via Transybenus, der Weg jenſeits der Tyber.

Ihre Geſchichtſchreiber fangen ſich mit Coelestino II. Anno 1143. an. Dieſer hieß Guido de Caſtello, war gebürtig aus einem Caſtell an der Tyber.

Lucius II. hieß zuvor Gerhard, und dem Hauſe derer Caccianemici zu Bononien, welche ihren Namen von Vertreibung ihrer Feinde haben, beſitzig den Päbſtlichen Stuhl. Anno 1144.

Eugenius III. ehemals genannt Bernhard, König auf einem Schloß unfern Piſa, Grancarcone oder Groß-Berg genannt. Anno 1145.

Anaſtaſius IV. ein Römer, war vermahl Abt, und hieß Conrad Subarra. Anno 1153.

Adrianus IV. König von St. Albans in Engelland, Abt des Cloſters derer Canonicorum Regularium S. Rufi, die weiß gekleidet gehen; nach der Zeit Biſchoff zu Alba. Anno 1154.

Dieſer bauet man auf den Wider-Pabſt Victorem IV. Alexandrem III. Octavian. Paro, der dem vorgehen nach, den Cardinals-Titul St. Nicolai in Carcere Tulliano geführet. Anno 1161.

Ein anderer Wider-Pabſt Guido de Crema, ſo in einer Kirchen-Verſammlung zum Nachfolger Victoris erwehlet worden. Er macht Paſchalem III. gemein, und hatte zuvor den Cardinals-Titul

Sanctæ

8. De Pannonia Tuſciæ, aus Hungarn von Freſcati.

9. Ex anſere Cuſtode, aus einer auf die Wacht geſtellten Gannß.

10. Lux in Oſtio, das Licht im Thor.

11. Sus in Cribro, die Sau im Siebe.

12. Enſis Laurentii, Sanct Laurentii Schwerdt.

13 Ex Schola exiet, er wird aus der Schule kommen.

14. De ture Bovenſi, vom Feld zu Bovis.

15. Comes Signatus, der bezeichnete Graf.

16. Canonicus ex Latere, Lateranenſiſcher Canonicus.

17. Avis Oſtienſis, der Vogel von Oſtia.

Mariæ trans-Tyberim. 1154.

Calixtus III. unächter Pabſt, ein Ungar, Abt von Struma, und Cardinal Biſchoff von Freſcati. 1169.

Alexander III. Dieſer hieß zuvor Orlando Paparoni oder Parocci. Paparo aber, nicht weniger als Oca, bedeutet auf Italiäniſch eine Gannß. Uber dieſes wird ihm von einigen ein Wappen beygeleget, das einen Thurn oder Wacht-Haus in ſich führet. Anno 1181.

Lucius III. gebürtig von Lucca, Biſchoff zu Oſtia. 1185.

Urbanus III. war Ertz-Biſchoff zu Meyland, aus dem Geſchlecht derer Crivelli, die im Wappen ein Schwein im Eichel führen. 1185.

Gregorius IIX. war Cardinal des Titels St Laurentii in Lucina und führte zwey Creutz-weiß gelegte Schwerder im Wappen. 1187.

Clemens III. aus dem Geſchlecht derer Scolari. 1188.

Cœleſtinus III. aus dem Hauſe de Bovis 1191.

Innocentius III. war aus dem Hauſe de Signi. Als er zum Pabſtthum kam, nahm er zum Dench-Spruch die Worte aus dem 85. Pſalm: Thue ein Zeichen deiner Güte an mir. 1191.

Honorius III. aus dem Hauſe Sarelli, Canonicus zu St. Johann im Lateran. 1216.

Gregorius IX. zuvor genannt Hugolinus, Cardinal-Biſchoff zu Oſtia.

aus dem gräfflichen Signiſchen Geſchlecht, ſo einen Adler im Wappen führet. 1219.

18. Leo Sabinus, Der Sabiniſche Löw.

Cœleſtinus IV. ſonſt genannt Gothofredus Caſtilionius, aus dem Mayländiſchen gebürtig. Er führte einen Löwen im Wappen, und war Cardinal-Biſchoff von St. Sabina geweſen. 1241.

19. Comes Laurentius, Graf Laurentius.

Sinibald von Genua aus dem Fieſquiſchen Geſchlechte derer Grafen von Lavagna, Cardinal des Titels St. Laurentii in Lucina, ließ ſich nach erlangter Päbſtlichen Cron Innocentius IV. nennen. 1243.

20. Signum Oſtienſe, das Oſtienſiſche Zeichen.

Alexander IV. dieſer war Rainaldus Biſchoff zu Oſtia, ſeines Geſchlechtes ein Graf von Signien, Anno 1254.

21. Jeruſalem Campaniæ, Jeruſalem in Campanien.

Urbanus IV. hieß ehemals Jacobus Pantaleon, gebürtig von Troyes in Champagne, Patriarch zu Jeruſalem. Andere führen die Weiſſagung alſo an: Troye in Gallia natus, gebürtig von Troyes in Franckreich. 1261.

22. Draco Depreſſus, der niedergedrückte oder zerquetſchte Drache.

Clemens IV. welcher zuvor Guido le Gros hieß, und nach einiger Vergeben, das Guelphiſche Sinn-Bild, nemlich einen Adler, der mit ſeinen Krallen einen Drachen zerquetſcht, im Wappen führte. 1265.

23. Continuator Gallus, der Frantzöſiſche Prediger.

Innocentius V. ſonſt genannt Petrus Tarentaſius, Prediger-Münch Ordens, Ertz-Biſchoff zu Lyon. 1276.

24. Bonus Comes, der gute Graf.

Adrianus V. hieß ehemals Otobonus Fiſcus (Fieſque) Graf von Lavagna. 1276.

25. Piſcator Tuſcus, der Fiſcher

Johannes XXI. Ein ehemaliger Na-

me war

von Frescati.

26 Rosa composita, die zusammengesetzte Rose.

27 Ex telonio liliacei Martini, aus dem Zoll-Haus, oder der Banco des Lilien-Martins.

28 Ex rosa leonina, aus der Löwen-Rose.

29 Picus inter escas, der Specht unter dem Essen oder Azung.

30 Ex eremo celsus, hoch aus der Einsiedeley.

31 Ex undarum Benedictione, aus dem Seegen derer Wasser-Fluthen.

32 Concionator Patarus, der Patarische Prediger.

me war Johannes Petrus, Bischoff zu Frescati. 1276.

Nicolaus III. aus dem Hause Ursini, dessen Wappen eine Rose in sich hält. Man sagt, er habe Compositus geheissen. 1276.

Martinus V. ein Franzose, und also aus dem Lilien-Reiche gebürtig, hieß sonst Simon de Brie, Schatzmeisters zu St. Martini Turonensis. Man sieht auch vor, er habe Lilien im Wappen geführet. 1281.

Honorius IV. genannt Jacobus Savelli. Man siehet in seinem Wappen einen Löwen, der eine Rose trägt. 1285.

Nicolaus IV. die Erklährung muß aus dem Lateinischen genommen werden: Picenus, patria esculanus, d. i. Bischoff zu Palestrina, bürtig von Ascoli. 1288.

Petrus Murcho, ein Einsiedler, nach erlangter Pabsts-Würde Coelestinus V. genannt. 1294.

Bonifacius VIII hieß ehemals Benedictus, und führte im Wappen des Fasces ondés welches die Teutschen Herolde gewölbte Bande, Strassen oder Striche geben. Nach Französischer Etymologie solten sie gewässerte, oder fliessende Bande übersetzet werden. 1294.

Benedictus IX. hieß vor seiner Erhebung auf den Päbstlichen Thron Nicolaus Bocasinus, Predigar-Mönch. Es wird zugleich gezielet auf Tarsia in Lycien das Vaterland des Heil. Nico-

33. De Feſſis Aquitanicis, aus denen Gaſconiſchen Strichen oder Bändern.

34. De ſutore Oſſeo, aus einem Schuſter vom Oſſa.

35. Corvus Schismaticus, der Zwieſpalte Rabe.

36. Frigidus Abbas, der kalte Abt.

37. Ex roſa Atrebatenſi, aus der Roſe von Arras.

38. De montibus Pammachii, von denen Bergen S. Pammachii.

39. Gallus Vicecomes, der Frantzöſiſche Vicomte.

40. Novus de Virgine Forti, ein Neuer aus einer tapfern Jungfrau.

lai, deſſen Namen jener in der Taufe überkommen hatte. 1303.

Clemens V. zuvor genannt Bertrand d'Agout, oder de Gout, ein Gaßconier, Ertz-Biſchoff zu Bourdeaux, hatte im Wappen Feſſen oder Faſcias, welche man auf Teutſch Striche, Straſſen, Bande, zu überſetzen pfleget. 1305.

Johannes XXII. hieß ehemals Jacobus von Oſſa, eines armen Schuſters Sohn. 1316.

Petrus de Corbario, ward unter dem Namen Nicolai V. in Kirchen-Zwieſpalt wieder Johannem XII. zum Pabſt erwehlet. 1316.

Benedictus XII. zuvor genannt Jacobus du Four, Ciſtercienſer Mönch, und Abt zu Montfroid, oder Froimont, in der Diœces Beauvais. 1334.

Clemens VI. hieß vor ſeiner Erhebung Jacobus Roger, führte Roſen im Wappen und war Biſchoff zu Arras geweſen. 1342.

Innocentius VI. Cardinal des Titels St. Johannis St. Pauli und S. Pammachii, hatte ſechs Berge im Wappen. 1352.

Urbanus V. ein Frantzoſe, und Päbſtlicher Nuncius an die Vicconti di Milano, ward gebohren in der Dioeces Mende en Gevaudan. 1362.

Petrus Rogerius von Beaufort, Graf Wilhelms von Beaufort en Vallée, in der Dioeces Angers, Sohn, Cardinal des Titels S. Mariæ Novæ. Er nahm den Namen Gregorius XI. an ſich. Man könnte auch ſprechen, er wäre vermittelſt einer tapfern Jungfrau wieder

neu

41. De Cruce Apoſtolica, vom Creutz derer Apoſtel.

42. Luna Coſmedina, der Mond in Coſmedin.

43. Schiſma Barcinonicum, der Kirchen-Zwieſpalt von Barcellona.

44. De Inferno Praeneſtini, aus der Hölle von Praeneſti.

45. Cubus de mixtione, ein Würffel von der Vermiſchung.

46. De meliori ſidere, von einem beſſern Geſtirn.

47. Nauta de Ponte Nigro, der Schiffer von Negroponte.

48. Flagellum Solis, die Geiſſel der Sonne.

neu werden, weil er auf Ermahnung der Heil. Catharinæ von Siena den Päbſtlichen Stuhl von Avignon wieder nach Rom verſetzet hat. 1370.

Clemens VII aus dem Hauſe de Geneve, deſſen Geſchlechts-Wappen ein Creutz iſt. Er war Cardinal-Prieſter des Titels derer heil. XII Apoſtel. 1378.

Petrus de Luna, Wider-Päbſt. Er war Cardinal des Titels St. Mariæ in Coſmedin, und ließ ſich Benedictus XIII. nennen. 1394.

Ægidius, Thum-Herr zu Barcellona, im Zwieſpalt erwehlet durch zwey Cardinale, welche des Petri de Luna Anhänger geweſen waren, hieß Clemens VIII. 1394.

Bartholomæus Pregnani, gebürtig aus einem Dorff unweit Neapolis, ſo man die Hölle zu nennen pfleget, ward erwehlt unter dem Namen Urbani VI. 1378.

Bonifacius IX. Er hieß zuvor Petrus Tomacella, und führet man in ſeinem Geſchlechts-Wappen einen Würffel oder Cubum. 1389.

Coſmus Meliorattus, der einen Stern im Wappen, und nach ſeiner Päbſtl. Wahl den Namen Innocentius VII. führte. 1404.

Gregorius XII. ein Venetianer, ehemals Angelus Corarius genennet, Commendatarius der Kirche zu Negroponte. 1406.

Alexander V. hatte zum Wappen eine aufgehende Sonne, und war Erz-Biſchoff der Kirche zu Mayland, al-

no

49. Cervus Sirenæ, der Hirſch der Syrene.

wo St. Ambroſius mit einer Geiſſel in der Hand abgemahlet iſt. 1409.

Johannes XXIII. hieß ehemals Balthaſar de Coſſa, gebohren zu Neapolis, führte in ſeinem Stamm-Wappen eine Syrene. Er war Cardinal des Titels St. Euſtachii, welchen man mit einem Hirſch abzumalen pfleget. 1410.

50. Columna vel aurei, die Seule des güldenen Vorhangs.

Martinus V. weyland Otto Columna, Cardinalis St. Georgii ad velum aureum. Er führte auch eine Säule im Wappen. 1417.

51. Lupa Cœleſtina, die Cöleſtiniſche Wölffin.

Eugenius IV. zuvor genannt Gabriel Condelmieri, Cöleſtiner Mönch, nachmals Biſchoff zu Siena, hatte eine Wölffin im Wappen. 1431.

52. Amator Crucis, der Liebhaber des Creutzes.

Felix V. zuvor Amadeus, Hertzog in Savoyen. Das Creutz ſtehet in ſeinem Wappen. 1439.

53. De modicitate Lunæ, von der Niedrigkeit des Mondes.

Nicolaus V. bürtig von Sarzana in der Diœces Luna im Toſcaniſchen, gebohren von ſchlechten Eltern. 1447.

54. Bos paſcens, der weidende Ochs.

Calixtus III. ein Spanier, hatte einen weidenden Ochſen im Wappen. 1455.

55. De Capra & Alberga, von der Ziege und der Herberge.

Pius II. ehemals Secretarius des Cardinals Bartholomæi Capranici, und nachgehends des Nicolai Albergati. 1458.

56. De Cervo & Leone, vom Hirſch und Löwen.

Paulus II. vormals Ceriſcher Biſchoff und Cardinal des Titels St. Marci, deſſen Merckzeichen ein Löwe iſt. Über dieſes hat er auch einen Löwen in ſeinem Stamm-Wappen geführet. 1464.

57. Piſcator Minorita, der Fiſcher Franciſci Ordens.

Sixtus IV. Er war ein Minoriten Mönch, und ſein Vater ein armer Fiſcher zu Savona. 1471.

58. Præcurſor Siculus, der Vor-

Johannes Baptiſta Cybo, ein ſehr beliebter

äuſſer Sicilien.

59. Bos Albanus in portu, der Ochs von Alba im Port.

60. De parvo homine, vom kleinen Menſchen.

61. Fructus Jovis juvabit, Jupiters Frucht wird helffen.

62. De craticula Politiana, vom Politianiſchen Roſt.

63. Leo Florentinus, der Florentiniſche Löwe.

64. Flos pilæ oder Pilulæ, die Blume der Pille.

65. Hyacinthus Medico, die Hyacinthe dem Arzt.

ter Mann am Hofe Alphonſi und Ferdinandi, Könige zu Neapolis und Sicilien, allwo er viele Jahre ſich aufgehalten; nach der Zeit aber, als er Pabſt worden, den Namen Innocentius VIII. angenommen hat. 1484.

Alexander VI. vormals genannt Rodericus Lenzollus, hatte im Wappen einen Ochſen, und war Cardinal Biſchoff von Alba, und nachgehends von Porto. 1492.

Pius III. zuvor genannt Franciſcus Piccol'homini, oder Picolominæus, war nur 26. Tage Pabſt. 1503.

Julianus Roboreus oder de la Rouvere, der im Wappen eine dem Jupiter geheiligte Eiche führte. Er nennete ſich Julius II. 1503.

Leo X. Laurentii de Medicis Sohn. Der Roſt iſt S. Laurentii Merckzeichen. Er war des Angeli Politiani Diſcipel. 1513.

Adrianus VI führte einen Löwen im Wappen. Sein Vater war Florentius, ein Teppich-Macher, oder wie andere wollen, ein Bier-Brauer zu Utrecht. 1522.

Julius de Medicis, nachmals genannt Clemens VII. Das Mediciſche Haus führet im Wappen ſechs tourteaux, runde Torten, welche von andern vor Pillen angeſehen werden. Eine unter ſelbigen iſt mit dreyen Lilien beleget. 1523.

Paulus III. aus dem Farneſiſchen Geſchlechte, welches ſechs Lilien oder Hyacinthen im Wappen führet. Er war

66. De Corona montana, von der Berg-Cron.

67. Frumentum flaccidum, das verwelckliche Getreyde.

68. De Fide Petri, vom Glauben Petri.

69. Æſculapii Pharmacum, des Æſculapii Artzney.

70. Angelus Nemorosus, der Wald-Engel.

71. Medium corpus pilularum, der halbe Leib derer Pillen.

72. Axis in medietate Signi, die Achs in der Mitte des Zeichens.

Cardinal des Titels S. S. Cosmæ und Damiani derer berühmten Aertze. 1534.

Julius III. zuvor genannt Johannes Maria de Monte. Er führte Berge und und Lorbeer-Cräntze im Wappen. 1550.

Marcellus II. hatte Korn-Aehren im Wappen und regierte nur 21. Tage. 1555.

Johannes Petrus Caraffa, deſſen Namen herſtammen ſoll von Cara fe, oder werthen Glauben. Er hieß nachmals Paulus IV. 1555.

Pius IV. zuvor genannt Johannes Angelus Medici, oder Medicini, hatte vor dem zu Bononien Philoſophiam & Medicinam ſtudieret. 1559.

Pius V. zuvor genannt Michael Ghislerius, aus einem Lombardiſchen Dorff, Namens Boſchi, ſo im Italiäniſchen Wälder und Gehöltze bedeutet. 1566.

Gregorius XIII. Er führet im Wappen einen halben Drachen, oder deſſen Vorder-Leib und war zum Cardinal erhoben durch Pium IV. welcher ſechs Pillen, Bälle, oder Torten, im Schilde hatte. 1572.

Sixtus V. führete im Wappen einen Löwen, der einen aus denen 12. Zeichen des Thier-Creyſes iſt. Dieſer wird Sonnenweiß bedecket von der Linie, ſo durch den Mittel-Punct der Erde gehet, und alſo der gantzen Welt-Kugel zum Diametro dienet, oder ſelbige im Mittel abtheilet, deswegen ſie auch von denen Sternſehern, Axis Mundi, die Welt-Achs, genennet wird. 1585.

73. De

73. De rore Cæli, vom Thau des Himmels.

74. De Antiquitate Urbis, von dem Alter der Welt.

75. Pia Civitas in Bello, die im Krieg andächtige Stadt.

76. Crux Romulea, das Römische Creuz.

77. Undosus Vir, der Waſſer-Mann.

78. Gens perversa, das verkehrte Geſchlecht.

79. In tribulatione Pacis, in der Unruhe des Friedens.

80. Lilium & Rosa, Lilien und Roſen.

81. Jucunditatis Crucis, die Ergötzung des Creuzes.

Urbanus VII. der den Päbſtlichen Stuhl nur 13. Tage bekleidete. Er war Biſchoff geweſen zu Rossano in Calabrię, wo man das Manna ſammlet. 1590.

Grogorius XIV. von Meyland. 1590.

Innocentius IX. von Bononien 1590.

Clemens VIII. zuvor genannt Hippolytus Aldobrandinus, führte im Wappen une poutre crenelée ou croisée, einen ſchieff, von der rechten zur linken Ecke liegenden Balcken, der auf beyden Seiten Zacken oder Creuzlein hat. Andere ſagen das Aldobrandiniſche Haus rühme ſich, daß es von dem erſten Chriſtlichen Römer, gleichwie das Montmorancische von dem erſten Chriſtlichen Franzoſen, herſtamme. 1592.

Leo XI. erwehlt den 1. April. 1605. und ſtarb noch ſelbigen Monat, rauſchete alſo wie Waſſer vorbey.

Paulus V. hatte einen Drachen und Adler im Wappen. 1605.

Gregorius XV. Die Chriſtenheit war, zu ſeiner Zeit, in groſſer Unruhe; doch erfolgte der Friede darauf. 1621.

Urbanus VIII. Er führte Bienen im Wappen, welche ihr Honig aus Lilien und Roſen ſaugen. 1623.

Innocentius X. erwehlt zur Päbſtlichen Hoheit, den Tag nach Creuz-Erhöhung. Sein Wappen hatte in ſich eine Taube, die im Schnabel einen Oel-Zweig hielt, welches den Verſtand der Prophezeyung noch beſſer eröffnet. 1644.

82. Montium cuſtos, der Hüther derer Berge.

Alexandri VII. führte einen Berg mit ſechs Spitzen im Wappen, und hat die Montes pietatis zu Rom geſtifftet. 1655.

83. Sidus Olorum, das Geſtirn der Schwäne.

Clemens IX. Das Loß hatte ihn in das Schwanen-Zimmer des Conclavis eingewieſen, allwo er, gleich einem Stern, hervor geſtrahlet hat. 1667.

84. De Flumine Magno, vom groſſen Fluß.

Clemens X. zuvor genannt Æmilius Altieri, ein Römer. Die Tyber, welche durch deſſen Vater-Stadt flieſſet, hat allezeit den Namen eines groſſen Fluſſes gehabt. So iſt auch dieſes merckwürdig, daß, als dieſer Pabſt gebohren worden, obgedachter Fluß ſich überaus ſehr ergoſſen, und faſt gantz Rom überſchwemmet. 1670.

85. Bellua inſatiabilis, das unerſättliche Thier.

Innocentius XI. Deſſen Wappen war ein Adler und ein Löwe, welches zwey gefräßige Thiere ſeynd. So kunnte er auch nicht leben, ſine Cibo ſuo, ohne dem Cardinal Cibo. Ubrigens iſt derſelbe gantz unerſättlich geweſen etwas gutes zu thun. 1676.

86. Pœnitentia glorioſa, die glorwürdige Buſſe.

Alexander VIII. Dieſer wurde auf den Tag des Heil. Bruno erwehlet, welcher eyfrige Buſſe gethan hat. Es ſchiene bey ſeinem Leben, als ob er denen Frantzoſen allzuſehr geneigt. Jedoch er ließ durch die, auf ſeinem Todt-Bette heraus gegebene Bulle, deshalb eine ſonderbare Reue ſehen. 1689.

87. Raſtrum in Porta, der Rechen im Thor.

Innocentius XII. Da dieſer das letzte mal, als Cardinal nach Rom kam, wie auch am Tage ſeiner Erwehlung, funden die Curaſſierer, welche an allen Seiten gleichſam ſpitzige Dornen haben, in denen Thoren der Stadt Rom, da-

88. Flo-

durch zu verhindern, daß niemand aus dem Königreich Neapolis, wo die Peſt ſtarck graſſirte, in die Stadt kommen möchte. 1691.

88. Flores circumdati, die umgebenen Blumen.

Clemens XI. Er war nicht allein ein guter Poet, ſondern beſaß auch ſolche Qualitäten, die da machten, daß er meritirte Pabſt zu ſeyn. Anno 1700.

Biß hieher nun ſollen die Weiſſagung-Sprüche des Ertz-Biſchoffs Malachiæ erfüllet worden ſeyn. Weil ſie aber noch weiter, und biß an das Ende der Welt gehen, kan ich nicht vorbey, zu erzehlen, wie ſie ferner lauten.

89 De bona Religione, von der guten Religion.

Dieſes wäre der jetzige Pabſt, Innocentius XIII. bey deſſen Todt ſich erſt zeigen muß, wie weit ſich die Weiſſagung auf ihn reime. Auf der Welt hat man jetzo, aus eben dieſen Worten, per puriſſimum Anagramma, heraus gebracht: De Genio Alberoni. welches ebenfalls billig dahin geſtellet bleibet, biß er beſſer zu erkennen giebet, wes Geiſtes Kind er ſeye. Innocentio XIII. ſolle ſuccediren;

90. Miles in bello, ein Soldat im Krieg.
91. Columna Excelſa. eine hohe Säule.
92. Animal rurale, ein Feld-Thier.
93. Roſa Umbriæ, die Roſe aus Toßcana.
94. Viſus velox, das ſcharffe Geſicht.
95. Peregrinus Apoſtolicus, der Apoſtoliſche Pilgrim.
96. Aquila rapax, der rauberiſche Adler.
97. Canis & Coluber, der Hund und die Schlange.
98. Vir Religioſus, der geiſtliche, gewiſſenhaffte, oder gottſelige Mann.
99. De Balneis Hetruriæ, aus denen Toßcaniſchen Bädern.
100. Crux de Cruce, Creutz von Creutz.
101. Lumen in Cœlo, Licht im Himmel.

102. Ignis

102. Ignis ardens, das brennende Feuer.
103. Religio depopulata, die verödete Religion.
104. Fides intrepida, der unerſchrockene Glaube.
105. Paſtor Angelicus, der engliſche Hirte.
106. Paſtor & Nauta, der Hirt und Schiffmann.
107. Flos florum, die Blume derer Blumen,
108. De medietate Lunæ, mitten aus dem Mond.
109. De labore ſolis, von der Arbeit der Sonne.
110 De Gloria Olivæ, von der Ehre des Oel-Baums.
111. In perſecutione extrema S. Romanæ Eccleſiæ, ſedebit Petrus Romanus, qui paſcet oves in multis tribulationibus, quibus transactis Civitas ſepticollis diruetur, & Judex tremendus judicabit Populum.

In der letzten Verfolgung der H. Römiſchen Kirche wird ein Römer, Namens Petrus, den Päbſtlichen Stuhl beſitzen, und die Schaafe weiden, unter vielen Trübſalen, nach deren Verflieſſung die ſiebenbergichte Stadt verwüſtet werden, und der erſchreckliche Richter das Volck richten wird.

Ich meines Orts halte dieſe gantze Prophezeyung vor ein falſches und unterſchobenes Werck, woran der Heilige Irrländiſche Ertz-Biſchoff Malachias niemals gedacht, und meine Meynung gründet ſich auf folgende Urſachen:

Erſtlich hat St. Bernhardus mit dieſem Malachia zu einer Zeit gelebet, mit ihm Briefe gewechſelt, demſelben die Leich-Predigt gethan, auch deſſen Lebens-Lauff und Grabſchrifft verfertiget; da er dann nicht vergeſſen zu melden, wie ſich Malachias einen Monat zu Rom aufgehalten, das Pallium vor die zwey Metropolitan-Kirchen in Irrland abzuholen, und was er binnen ſolcher Zeit, mit dem Pabſt Innocentio II. vor Geſpräche gehalten, ingleichen was vor Ehre derſelbe von dieſem Pabſt empfangen. Gleichwohl gedencket St. Bernhardus nicht ein Wort von ſolcher Prophezeyung, welches doch unfehlbar geſchehen ſeyn würde, woferne ſie von des Malachiæ Feder hergekommen wäre.

Vors andere iſt mir es ſehr verdächtig, daß die Weiſſagungs-Sprüche ehe nicht als Anno 1595. und alſo wohl drey Secula und ein halbes, nach des Malachiæ Todt zum Vorſchein gekommen.

Zum dritten kommen mir die Weiſſagungs-Sprüche ſowohl, als ihre Erklährungen, an vielen Orten, übergus ungereimt, folglich aber wie

wie ein Werck eines nicht allzuſcharffſinnigen Kopffes vor; da ſie doch erſt bey dem 77. Pabſt von der Prophezeyung angerechnet, bekannt gemachet worden iſt, nach geſchehenen Sachen aber ſonſt viel beſſer prophezeyet, oder doch die Prophezeyung geſchickter ausgeleget wird. Mit denen andern Auslegungen derer Weiſſagungs-Sprüche von der Zeit an, da die Prophezeyung bekannt worden, will es ebenfalls nicht beſſer fort, ſo groſſe Mühe ſich auch deren Liebhabere gegeben, ſie auf diejenigen, ſo den Päbſtlichen Stuhl zu beſitzen bekommen, zu appliciren. Ein gantz deutlicher Beweiß deſſen iſt der 86. und 87. Weiſſagungs-Spruch, deren Erklährung ſich eben ſo reimet, wie eine Fauſt auf ein Aug, von dem 88. der Ew. Heiligkeit angehet, nichts zu gedencken.

Zum vierten iſt es etwas wunderſames, daß die Wider-Päbſte mit denen rechtmäſigen Päbſten in der Prophezeyung vermenget, und nur zwey vor Schismaticos declariret ſind.

Fünfftens muß einem vernünfftigen Menſchen auch allerdings bedencklich fallen, viele gute Päbſte mit ſchmähligen Weiſſagungs-Sprüchen bemercket, einen Wider-Pabſt aber mit dieſen Worten? Crux Apoſtolica, angedeutet zu ſehen, welches Clemens VII. welches darum inſonderheit nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, weil unter No. 64. noch ein anderer Clemens VII vorkommet, der mit dem Käyſer Carolo V. die berühmten Strittigkeiten gehabt, und durch den Weiſſagungs-Spruch ſowohl, als deſſen Auslegung, ſehr ſchlecht abgemahlet iſt.

Ich bin demnach, in Betrachtung aller dieſer Dinge, mit denenjenigen einerley Meinung, welche davor halten, es ſeye die Prophezeyung das Gemächte eines Anhängers des Cardinals Simoncelli, welcher ſehr vielen Conclavibus beygewohnet, denen hernach Alphonſus Ciaconius die Auslegungen, biß auf das Jahr, da ſie aller Welt Augen vorgeleget worden, gegeben, weil Arnold Wion, der ſie, 1595. zu Venedig durch den Druck bekannt gemachet, ſich ausdrücklich auf ihn beziehet; obgleich Ciaconius in ſeinem publicirten Leben derer Päbſte und Cardinäle nichts davon gedacht. Arnoldus Wion aber war ein Benedictiner-Mönch von Douay aus denen Niederlanden gebürtig. Bey denen Niederländiſchen, unter Philippo II. ſich ereigneten Unruhen, muſte er nach Italien entfliehen, und ſich in die Congregationem St. Juſtinæ de Padua begeben. Zeit ſeines Aufenthalts allda gab er zwey Bücher heraus. Das eine iſt ein Geſchlechts-Regiſter der uhralten Römiſchen Aniciſchen Familie, aus welcher, ſeinem Vorgeben nach, ſowohl ſeines Ordens Stiffter,

ter, S. Benedictus, als auch das gantze Haus Oeſterreich ſolte entſproſſen ſeyn. Das andere iſt eine Hiſtorie derer berühmteſten Benedictiner, und beyde ſeynd voller Fabeln. Weil nun der Heil. Irrländiſche Ertz-Biſchoff Malachias ebenfalls aus dem Benedictiner-Orden geweſen, hat er, dieſem Orden zu Ehren, die Prophezeyung deſto leichter angenommen, und ſie ſeiner Benedictiner-Hiſtorie mit einverleibet. Bey nahe 90. Jahre, nach geſchehener Publicirung nur beſagter Benedictiner Hiſtorie, iſt die ſo-genannte Prophezeyung Malachiæ faſt von jederman vor ein Evangelium gehalten worden; biß ſie endlich der berühmte Frantzöſiſche Jeſuit, Pater Menetrier, der ſich den Ruhm eines gar groſſen Hiſtorici erworben, angefochten, und als fälſchlich widerleget hat.

Clemens XI.

Inzwiſchen hätte der Pater Menetrier noch weit beſſer, als geſchehen, beweiſen ſollen, daß die Prophezeyung ein falſches unterſchobenes Werck ſey. Kommen einem bißweilen die Weiſſagungs-Sprüche, ſamt ihren Auslegungen, ſeltſam vor, ſo rühret es daher, daß nicht ein jeder die Gabe hat, Weiſſagungen zu verſtehen, noch ſie auszulegen. Iſt aber einer damit begabet und machte ſich darüber, wer weiß, was aus dieſem oder jenem Weiſſagungs-Spruch, entweder per Anagramma, oder ſonſt, wunderſames heraus gebracht würde? Wann wir nur den Heiligen Ertz-Biſchoff Malachiam anzutreffen wüſten, ſo könnten wir gleich jetzo zu ihm gehen, und uns der Wahrheit von ihm ſelbſt erkundigen.

Quesnel.

Das gieng an, woferne wir ſeinen Aufenthalt zu erforſchen wüſten. Allein es iſt eben ſo unmöglich, bißweilen, gleich einen Todte, den man allhie in unſern Wohnungen abſolute zu ſprechen verlanget, auszuforſchen, als impoſſible es iſt, daß ein Lebendiger, der in der Mitte Teutſchlands wohnet, einen andern Lebendigen, ſo ſich in Nova Zembla aufhält, gleich zu der Stunde, da er es wünſchet, antreffen möge. Die gewiſſe Wiſſenſchafft von dem Aufenthalt dieſes oder jenes Verſtorbenen, iſt ein Geheimniß, das nur ſehr wenigen beywohnet; und die übrigen müſſen zufrieden ſeyn, wann es das Deſtin, oder der Hazard füget, daß ſie dieſen oder jenen antreffen und ſich mit ihm beſprechen mögen. Jedoch wir haben genug von der Prophezeyung des Irrländiſchen heiligen Malachiæ geredet, und wollen uns weiter darum keine Mühe geben, ſondern einem jeden anheim ſtellen,

ſtellen, ſie anzunehmen oder zu verwerffen. Dargegen möchte ich meines Orts wiſſen, wie es doch immer kommet, daß ſo wenig Cardinäle, welche vor wahre Theologos und derer Heiligen Sprachen, wie z. E. derer Hebräiſchen und Griechiſchen recht Kundige, paſſiren können, auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben werden, da doch dieſer das Tribunal aller geiſtlichen Dinge, aller Irrungen und aller vorkommenden Zweiffel ſeyn ſoll und will; ſondern daß gemeiniglich ſolche Leute darzu gelangen, die mehrere Politiſche als Theologiſche Wiſſenſchafften beſitzen?

Clemens XI.

Es iſt nunmehro kein Geſchäffte derer Päbſte mehr, daß ſie ſich hinſetzen, und die Entſcheidung derer Zweiffel und Fälle, aus der Hebräiſchen oder Caldäiſchen, aus der Syriſchen oder Griechiſchen Sprache heraus grübeln. Genug wann ſie das, durch alle Ecken der Welt ſich erſtreckende, Intereſſe des Päbſtlichen Stuhls fein gründlich verſtehen, und, als gute Politici, darnach zu handeln und zu verfahren wiſſen.

Quesnel.

Leider! Leider! daß es dahin gekommen. O Kirche! Kirche! wie ſiehest du doch aus? Doch was will ich mich jetzo darüber wundern? Es ſind mir ja die Maximen des Päbſtlichen Stuhls ſchon in meinem Leben bereits gar wohl bekannt geweſen. Darum ſeye meine Verwunderung eingeſtellet, und Ew. Heiligkeit geruhen die Gnade zu haben, Dero, in unſerer vorigen Unterredung angefangene Hiſtorie vollends zu erzehlen.

Clemens XI.

Deſſen kan ich mich nicht entbrechen, wannenhero es ſo willig als ſchuldig geſchehen ſoll.

Bey meiner Erhebung zum Cardinalat, herrſchten die berühmten Zwiſtigkeiten, zwiſchen dem Päbſtlichen Hof und der Königin [illegible] aus Schweden, wegen der Quartiers-Freyheit wegen. Gleichwie ich nun bey der Königin überaus wohl angeſchrieben ſtunde, und auch die Perſuaſion wie Honig von meinen Lippen flieſſe: alſo hatte ich das Glück, den Diſput zu ſchlichten und zu tilgen, wodurch ich mir [illegible] erwarb. Bald hernach ward mir das Protectorat der Schwediſchen Nation, wie auch das über die Minoriten, oder den dritten Orden S. P. Francisci, aufgetragen.

Ich zwang mich derzeit ſehr, anders nichts als lautſtige Minen und

Manieren von mir blicken zu laſſen. Als ich ſahe, was vor eine vortreffliche Wirckung ſolches that, und daß ich dadurch alle Gemüther gewann, mit denen ich umgieng, beſtrebete ich mich der Höflichkeit und Leutſeligkeit je mehr und mehr; ja trachtete, nach allen meinen Kräfften, als die Demuth ſelbſt in die Augen zu fallen. Der wunderliche Pabſt, Innocentius XII. der ſeiner Domeſtiquen, und aller derjenigen, mit welchen er umgieng, gar bald überdrüßig zu werden pflegte, blieb mir dannenhero beſtändig geneigt, wie ehemals der wunderliche Cæcilius dem Pomponio Attico. Im Monat Mart. 1700 nahm ich, als vorheriger Cardinal Decanus den Prieſter-Orden an, mit dem Titel des Heil. Sylveſtri, und ward, als ein vieljähriger Palatinus, zu denen wichtigſten Staats-Geſchäfften jederzeit gezogen.

Als, in dem Herbſt des 1700. Jahres, Innocentius XII. endlich, nach einem langen Leben, die Schuld der Natur bezahlete, ließ ich mir nicht träumen, daß deſſen vacanter Sitz ſchon vor mich beſtimmet ſeyn ſolte, ob ich mir gleich mit der Hoffnung ſchmeichelte, dereinſtens nach viel längerem Warten, annoch darzu zu gelangen. Ich gieng demnach in das Conclave, und ſtellete mir, bald dieſen bald jenen Cardinal vor, der, nach meiner Meinung, etwa die Päbſtliche Crone erwiſchen möchte, weshalb ich mich befliſſe ihm eine ſehr demüthige Mine zu machen, und bey vorgefallenen Diſcours demſelben etwas angenehmes und careſſante zu ſagen, wodurch ich mir auch in der That keinen Schaden zugezogen, ſondern gemachet, daß mir, da ich bey der Wahl auf das Tapet gekommen, mancher nicht ſo contrair war, als er etwa geweſen ſeyn möchte, daferne ich, durch meine höfliche, leutſelige und demüthige Manieren, ſein Hertze nicht gewonnen gehabt hätte. Man ſpielte gleichſam nur in dem Conclavi mit der Päbſtlichen Wahl, in der Abſicht, verſchiedene ausländiſche Cardinäle, Frantzoſen ſowohl als Teutſche, abzuwarten. Jedoch die Nacht des 17. Novembr. machte, daß ſich die gantze Scene gantz plötzlich und auf einmal verwandelte.

Denn in dieſer Nacht lieff die importante Zeitung ein, daß Carolus II. König von Spanien geſtorben war, welches die Cardinäle in eine dermaſſen groſſe Bewegung ſetzte, daß ſie reſolvirten die Wahl nach aller Möglichkeit zu beſchleunigen, auch einen unveralteten, in Staats-Sachen erfahrnen, hertz- und ſtandhafften Mann auf den vacanten Stuhl zu ſetzen, der allen Zufällen und Begebniſſen gewachſen ſeyn könnte, weil ein langwieriger und blutiger Krieg, um die Spaniſche Monarchie, gantz gewiß bevorſtehend war.

Gleich

Gleich des andern Morgens deliberirten die Cardinäle, wer wohl am allertauglichſten unter ihnen hierzu ſeyn ſolte. Weil ich nun eine Creatur Alexandri VIII. geweſen, die eine Zeit her in dem Conclavi, und auſſerhalb deſſelben, viel zu ſagen gehabt, auch ein Zelante, das iſt, von der Faction, die, der äuſſerlichen Stellung und Vorgeben nach, ohne Intereſſe und weltliche Abſichten in der Wahl verfähret, und die öffters die ſtärckſte Parthey ausmachet; ingleichen, da ich keine öffentliche Feinde, wohl aber viele wahre Freunde hatte, und im übrigen die vor dieſesmal nöthig erachteten Qualitäten beſaß, ward ich in Vorſchlag gebracht. Mit keiner Crone, weder mit der Käyſerlichen noch mit der Frantzöſiſchen hatte ich es verderbet, und diejenigen Cardinäle, ſo auf das Intereſſe ſolcher Cronen ein wachſames Auge hielten, fanden derohalben nichts gegen mich einzuwenden, wannenhero auch ſie meinen Freunden beypflichteten, dergeſtalt, daß in dem Conclavi, am 18. Novembr. 1700. ſchon 40. Stimmen von denen Cardinälen vor mich ausgemachet geweſen; da doch mehr nicht als 39. erfordert wurden, indem ſich 58. Cardinäle in dem Conclavi gegenwärtig befanden.

Vor mich hätte Carolus II. in Spanien zu keiner glücklichern Stunde, als eben damals, ſterben können. Denn woferne ſein Abſchied aus der Welt ein paar Wochen ſpäter erfolget wäre, dörffte Johannes Franciſcus Albani, wohl ſchwehrlich, jemals von der Süßigkeit des Päbſtlichen Stuhls etwas zu ſchmecken bekommen, ſondern die Hoffnung darzu, gleich denen meiſten andern Cardinälen, mit ſich in das Grab genommen haben.

Die erſten Nachrichten, von dem, was unter denen Cardinälen paſſirete, überbrachten mir meine Conclaviſten, die, gleich guten Spür-Hunden, recht abgefeimt und auf alle Räncke, inſonderheit etwas zu erforſchen, abgerichtet ſeyn müſſen. Wie ſehr ich die Ohren geſtutzet haben müſſe, da ich vernommen, daß man recht ernſtlich geſonnen mich zum Pabſt zu machen, könnet ihr, mein guter Pater! gar leicht erachten. Mein Hertze ſprang vor Freuden, und ich empfand eine ſehr gewaltige Bewegung des Geblütes in allen meinen Adern, inſonderheit da auch einige von meinen vertrauteſten Freunden, worunter ſich der Cardinal Paoluzzi befand, zu mir in meine Zelle kamen, und die Verſicherung desjenigen gaben, was mir meine Conclaviſten bereits geſtecket hatten; da ich dann gantz und gar in eine Entzückung verfiel, dergeſtalt, daß ich nicht wuſte, ob das, was ich hörete, ein Traum und Verblendung, oder etwas wahrhafftiges, ſeyn

möchte? Jedoch die Wahrheit der Sache zeigte ſich je mehr und mehr, wan nemlich ich mich erinnerte, welchermaſſen es Zeit ſey ein Meiſter-Stück guter Verſtellung abzulegen, worinnen ich vollkommen wohl reuſſirte.

Denn ich gab vor, die Wirckung, ſo die Freude, über dieempfangene glückliche Zeitung in mir that, ſeye der Effect groſſer Betrübniß und Alteration, zu ſehen, daß man mir eine ſo ſchwehre Bürde auflegen wolte, welches dann von denen Leichtgläubigen um ſo viel eher vor Wahrheit angenommen werden, als ich zu gleicher Zeit einen febriliſchen Anſtoß, einige Verſtopffung des Magens, auch einiges Erbrechen bekam, das mich 2. biß 3. Tage meiſtentheils bettlägerig machte. Meine Freunde, die ſich, bey einer ſolcher Zeit, Hauffen-weiſe in meiner Zelle einfonden, und mir immer die fröliche Bothſchafft meiner bevorſtehenden Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl verpredigten, bekamen eine, aus dem Grund der Politique hervor geſuchte Antwort, indem ich zu ihnen ſprach: Ihr ſeyd Feinde meines Wohlſeyns, da ihr mir eine ſo gefährliche Würde anmöthigen wollet. Ja, meine Verſtellung gieng ſo weit, daß ich vier Theologos verlangte, und ihnen die Frage vorlegete: Ob derjenige wahrhafftig GOtt beleidige, der bey ſolchen Umſtänden, wie ſich damals ereigneten, ſich weigerte die Päbſtliche Würde anzunehmen? So gewiß, als wie die Sonne am Himmel ſtehet, ſo gewiß wuſte ich auch, daß ſie anders nichts als Ja darauf antworten würden, kunnten und durfften, woferne ſie vor orthodox paſiren wolten. Gleichwohl holete ich verſchiedene tiefe Seufftzer, als das Ja erfolgete, zwang hiernechſt die Brunnen der innerſten Freude meines Hertzens, herauf zu ſteigen, und aus denen Augen hervor zu quellen, damit ich das Anſehen groſſer Betrübniß noch beſſer haben möchte.

Man ſchritte hierauf den 23. Novembr. 1700. zur ordentlichen Wahl, und da ward ich mit 57. Stimmen einmüthiglich erwehlet, dergeſtalt, daß von denen, in dem Conclavi, anweſenden Cardinälen mir keiner ſeine Stimme entzogen, auſſer nur, daß ich ſelbſt, als der 58. mir meine Stimme, wegen der Wehlanſtändigkeit, als auch, weil es denen Geſetzen entgegen, nicht geben durffte. Als hernach der Cardinal von Bouillon, Decanus des Heil. Collegii, fragte, ob ich die, in meiner Perſon rechtmäßig geſchehene Pabſts-Wahl annehmen wolte? antwortete ich: Pero tempus orandi, man erlaube mir, daß ich zuvor bete. Nach verrichteten Gebet hielt ich eine kurtze Lateiniſche Rede an das Collegium, und bate noch-

nochmals ſie möchten einen würdigern, als mich, auf den Päbſtlichen Stuhl ſetzen, indem es jetzo noch Zeit ſeye, ſolches zu thun. Weil nun hierauf zu meinem gröſten heimlichen Vergnügen nicht geantwortet ward, gab ich die Einwilligung mit abermals verſtellten Thränen, durch das gebräuchliche Wort: Accepto, und der nochmaligen Verſicherung, daß ich die höchſte Würde der Kirche bloß darum annähme, damit ich in der Verweigerung keiner Todt-Sünde theilhafftig werden möchte. Den Namen Clemens nahm ich darum an, weil der Tag meiner Wahl dem Heil. Clementi, Römiſchen Pabſt und Märtyrern, gewidmet geweſen; worauf die gewöhnlichen Adorationes und Publication, der Ordnung nach, erfolgeten. Gut iſt es demnach vielmals, daß denen Menſchen das Zukünfftige verborgen. Denn wo die Cardinäle damals gewuſt hätten, daß ich ehe nicht, als nach verſtrichenen 20. Jahren, den Päbſtlichen Stuhl räumen, und einem andern cediren würde, dörfften ſie das verſtellte Bitten vielleicht nicht ſo lange angehöret, ſondern mich gleich bey dem Wort ergriffen, und ſtatt meiner einen andern Pabſt gemachet haben.

Dieweiln ich aber, bey meiner Erhebung zur oberſten Biſchöfflichen Stelle der Kirche, noch nicht einmal zu einem Biſchoff geweyhet geweſen, ſondern als Cardinal-Prieſter erwehlet worden, ſo ward ich von dem Cardinal Decano, Bouillon, zum Biſchoff eingeſegnet, und dieſer Actus den 30. Novembr. in der Dom-Kirche zu St. Peter, mit aller Pracht vollzogen. Darauf erfolgte ferner, den 8 Decembr. die ſolenne Crönung in beſagter Peters-Kirche, und ich kunte alſo das Jahr, mit groſſer Freude, Wonne und Vergnügen, beſchlieſſen, das Neue Jahr aber, und das neue Seculum eben ſo antreten.

Niemals höret ein Cardinal mehr von ſeiner Verwandſchafft ſprechen, als wann er das Glücke hat Pabſt zu werden. Da wird ſelche gleich zehnmal gröſſer als ſie zuvor geweſen, und dieſer heiſſet mein Nepot oder Verwandter, von dem ich ehemals nicht das geringſte gewuſt. Bey mir inſonderheit ereignete ſich dieſes. Allein ich war hart, und erkannte die wenigſten vor das, wovor ſie angeſehen ſeyn wolten. Auch gegen meine Bluts-Freunde ſtellete ich mich Anfangs ein wenig ſtreng. Denn ich hatte einen Bruder, Orazio Albani, dem ich bedeutete, ſamt ſeiner Familie ein eingezogenes und exemplariſches Leben zu führen. Deſſen einer Sohn, Annibal Albani, ſtudierte zu Rom bey denen Jeſuiten, und ich ließ ihm wiſſen, er ſolte etwas rechtſchaffenes lernen, ſich aber im übrigen

auf mich nicht verlaſſen. Zwey Söhne waren von einer Schweſter, ſo ich gehabt, verhanden. Der Aelteſte hieß Bonaventura, und ward von mir zum Almoſenierer gemachet, der Jüngere, Olivier, aber zum Secretario derer geheimen Breviam; wiewohl auch beyde der Promotion nicht unwürdig geweſen. Die übrigen wichtigſten und Staats-Bedienungen richtete ich nach meiner beſten Klugheit ein, und verſahe ſie mit geſchickten Perſonen. Den Cardinal Paoluzzi machte ich zum Premier Miniſtre und Staats-Secretario, habe auch, biß an das Ende meines Lebens, ein gar groſſes Vertrauen in ihn geſetzet. Das Jahr meiner Erwehlung war ein groſſes Jubel-Jahr, welches ich mit Schlieſſung der Heil. Pforte, am 24 Decembr. endigte.

Die meiſten Cardinäle hüten ſich, ſich die Cronen zu Feinden zu machen, damit ſolche, bey ſich ereigneter Päbſtl. Wahl, keine Urſache haben mögen, gegen ſie zu proteſtiren. Nachgehends hingegen, wann ein Cardinal den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen, fället der groſſe Egard vor die Cronen hinweg, und er handelt gemeiniglich ſo, daß die Cronen weiter kein groſſes Wohlgefallen an ihm haben können. Ich meines Orts trachtete inſonderheit, bey dem Antritt meiner Regierung, meine Autorität ſehen zu laſſen. Derohalben nahm ich in zweyen delicaten Affairen, welche die Hoheit und Gerechtſame derer gekrönten Häupter betreffen, auch lange Zeit am Römiſchen Hof viele Verdrießlichkeiten verurſachet hatten, eine ernſthaffte Reſolution. Die erſtere betraff den Gouverneur der Stadt Rom, dem ich den Rang vor allen Ambaſſadeurs, bey allen Ceremonien und Solennitäten zuſprach. Die andere gieng die Quartiers-Freyheit an, da ich den Barigello, oder Schergen-Hauptmann von Rom, zu mir kommen ließ, und ihm feſte einband, er ſolte keinen Ort in der gantzen Stadt vor befreyet anſehen. Zwar könnte er den innern Theil der Wohnung derer Abgeſandten, und ihrer Hofſtadt reſpectiren; aber im übrigen ſeine Sbirren hingehen laſſen, wo es nöthig ſey, indem ich Herr in Rom ſeyn wolte. Allein, meiner Hoheit ungeachtet, that ſich in beyden viel Widerſprechen und Widerſtand hervor, ſo zu allerhand üblen Folgerungen Anlaß gab. Zu Venedig heget man die Gewohnheit, die Anverwandten eines neuen Pabſts in das güldene Buch zu ſchreiben, i. e. man nimmet ſie, umſonſt, in den Hohen Adel auf, welche Ehre dann auch meinen Verwanoten wiederfuhr, weshalb ich mich gegen die Republic bedancken muſte.

Meine Augen waren immer, gar ſorgfältig, auf das Spaniſche

Succes-

Succeſſions-Weſen gerichtet. Ich wuſte gar wohl, welchermaſſen es das Intereſſe des Päbſtlichen Stuhls erforderte, mit aller Befliſſenheit dahin zu ſehen, auf daß ſich der Käyſer nicht aufs neue in Italien einniſteln möchte, weil er ſodann gemeiniglich trachtet ſeine alten Jura wieder zu exerciren; und Philippus von Anjou war mir dannenhero auf dem Spaniſchen Thron ſehr lieb und angenehm. Nichtsdeſtoweniger aber erforderte die Wohlanſtändigkeit, und der Name eines allgemeinen Vaters von mir, die gerechte Sache, des Hauſes Oeſterreichs, nicht ſo gar öffentlich unterdrucken zu helffen, ſondern ihm nur unter der Hand wehe zu thun, äuſſerlich aber mich neutral anzuſtellen, worzu allerhand politiſche Künſte erfordert wurden; welcher ungeachtet es ſich gar bald offenbahrete, was ich vor Gedancken in meinem Hertzen hegete; zumal da ich, den 6. Februarii 1701. durch ein Breve, dem Hertzog von Anjou gratulirte, auch reſolvirte ihm die geweyhete Roſe zu überſenden, aus welcher Aufführung faſt ein jeder urtheilete, es müſte mir das Frantzöſiſche Intereſſe weit näher an dem Hertzen liegen als das Käyſerliche, und man urtheilete auch gantz recht und wohl; ob ich gleich, durch tauſenderley Proteſtiren und Conteſtiren, dem Käyſerlichen Hof das Contrarium weiß zu machen ſuchete.

Meine prætendirte Unpartheylichkeit deſto beſſer blicken zu laſſen, ließ ich an alle, bey dem Spaniſchen Succeſſions-Weſen intereſſirte, Puiſſancen Breves abgehen, darinnen ich ſie zu gütlicher Beylegung ihres Zwiſts ermahnete, und meine Mediation offerirte. Weil aber zu gleicher Zeit kein Mittel vorgeſchlagen wurde, wie dem Ertz-Hauſe Oeſterreich billigmäßige Satisfaction geſchehen könnte und ſolte, iſt es kein Wunder, daß meine offerirte Mediation nicht angenommen worden. Ja man ſahe das, desfalls, an dem Käyſerlichen Hof ergangene Breve vor einen Kunſt-Griff an, wodurch ich trachtete, denſelben, in ſeinen Kriegs-Zurüſtungen gegen Franckreich und Spanien einzuſchläffern, weshalb ſie deſto eyfriger fortgeſetzet wurden. Weil ich nun wuſte, daß bey erfolgender Ruptur, das Kriegs-Theatrum, auf der Seite von Italien am allererſten eröffnet werden würde, ſtellte ich Ordre noch mehrere Trouppen anzuwerben, die Gräntzen des Kircher-Staats in deſto beſſere Sicherheit dadurch zu ſetzen. Hiernechſt declarirte ich, daß alle Cardinäle, welche ehemals Nunciaturen an auswärtigen Höfen auf ſich gehabt, und deren Staats-Verfaſſung und Intereſſe kenneten, bey mir in Rom verbleiben, und bey denen gefährlichen Conjuncturen mir mit ihrem Rath bey-

beyſtehen ſolten: denn ich bekam Wind, welchergeſtalt die meiſten geſonnen wären ſich von Rom hinweg zu begeben.

Denen Fremden und Reiſenden gab ich gerne Audienz, wannenhero wenig Tage vergiengen, daß ich nicht deren einige vor mich ließ. Der Duc de Berwyck, natürlicher Sohn des Königs Jacobi II. aus Engeland, fand ſich bey mir ein, im Namen ſeines unglückſeligen Vaters die Gratulations Complimente abzulegen. Als nun derſelbe auf erhaltene Nachricht von ſeines Vaters tödtlicher Schwachheit, gegen das Ende des Monats Martii ſich mit der Poſt wieder zurücke begeben muſte, wurden ihm 2000. Piſtolen aus meiner Caſſa verehret.

Im nurgedachten Monat Martii verordnete ich ein Jubilæum, auf 15. Tage, GOtt um Abwendung des bevorſtehenden Kriegs in Italien zu bitten, welches Mitwochs, den 2. Martii, ſeinen Anfang nahm. Den 4. April wohnete ich der Ausſteuer von 400. armen Mädgen, theils zur Heyrath, theils zum Kloſter, bey, wie dergleichen Ausſteuer, als Stifftungen zu Rom, bey etlichen Kirchen anzutreffen; und habe ich ſolchen Ausſteurungen, auch in denen nachfolgenden Jahren meiner Päbſtl. Regierung, gar vielfältig aſſiſtiret. Den 10. April hielt ich eine prächtige Cavalcade nach der Kirche St. Johannis auf dem Lateran. Ein Pabſt nimmet dadurch von dieſer Kirche öffentlichen Beſitz; und wann er unter Weges auf das Capitolium kömmet, wird daſelbſt, von einem Senatore, eine kurtze Rede gehalten, und das Römiſche Volck dem Pabſt zu allen Gnaden befohlen. Seit Pabſt Clement. VIII. biß zu mir, und alſo länger als 100. Jahre, war dieſe Ceremonie, zu Erſpahrung derer vielen Unkoſten, welche gemeiniglich darzu erfordert werden, gäntzlich unterlaſſen worden, wannenhero ſie jetzo, als etwas gantz neues, in die Augen fiel. Alle andere Ceremonien beobachtete ich auf das fleißigſte, und wohnte unter andern am Tage der Octava des Fronleichnams-Feſtes der Proceſſion zu Fuß, ohne Paldachin oder Himmel, mit entblößten Haupte bey, und trug in der Hand eine Wax-Kertze von 4. Pfunden. Am Feſt Petri und Pauli hielt ich Meſſe in der Peters Kirche, und hierauf eine wohlgeſetzte Lateiniſche Homilie, dergleichen ich faſt alle Jahre, ſo lange es die Geſundheit litte, drey memoriter, und aus dem Gedächtniß abgeleget, nemlich zu Weynachten, Oſtern, und zu Peter Paul, die, ſowohl wegen der nervöſen und erbaulichen, als zierlichen Schreib-Art, von vielen ſehr hoch geachtet worden.

In eben dem Abend Petri und Pauli 1701. erregten die Spanier ei-

nen

nen gar groſſen Lerm und Auſſehen zu Rom. Es ſtunde ihnen nicht an, daß ich ihr und derer Frantzoſen heimlicher Freund ſeyn, auch ihnen, unter der Hand, ſo viel als möglich, favoriſiren wolte. Au contraire, ſie prætendirten ich ſolte mich öffentlich vor ihre Parthey declariren, weshalb mir, der hitzige Frantzöſiſche Cardinal Fourbin, und der ungeſtümme Spaniſche Abgeſandte, Hertzog von Uzeda, viel Verdruß cauſirten. Die Neapolitaniſche Belehnung pfleget, von langen Zeiten her, zu Rom geſuchet, auch mit einem jährlichen Tribut, ſo in einem weiſſen Zelter und einem Beutel mit Ducaten beſtehet, erkannt und bezahlet zu werden. Jetzo nun waren die Zeiten ſo beſchaffen, daß die beyden widrigen Partheyen, nemlich die Oeſterreichiſche und Anjouiſche, um die Wette darum anhielten. Allein weil ich mich öffentlich neutral, heimlich nur hingegen Frantzöſiſch und Anjouiſch declariret hatte, kunnte ich weder der einem noch der andern Parthey in ihrem Anſuchen deferiren. Und damit ich des beſtändigen Anlauffens in etwas möchte überhoben ſeyn, ſetzte ich eine beſondere Congregation nieder, welche die dahin gehörigen ſtreitigen Puncte unterſuchen ſolte. Allein, da der zuvor beſagte Abend Petri und Pauli herbey kam, ließ der Spaniſche Abgeſandte, Hertzog von Uzeda, ungeachtet bey allen Wachten befohlen geweſen es nicht zu geſtatten, einen alten weiſſen Karn-Gaul, mit einem Saum-Sattel, durch ein Thor von der Seite des Belvedere, gegen Untergang der Sonnen, in den Päbſtlichen Pallaſt praeticiren, ihm erſt im Hofe die mit dem Päbſtlichen Wappen geſtickte Decke und Sattel auflegen, und zugleich durch den Spaniſchen Agenten, dem Cardinal-Cämmerling, eine Obligation auf 7000 Ducaten præſentiren. Als ſie nun der Cardinal nicht annahm, proteſtirte ein Spaniſcher Notarius. Der Graf von Lamberg, Käyſerl. Geſandter, ließ gleichfalls, unverzüglich dargegen proteſtiren, und der arme Karn-Gaul ward aus dem Vatican hinaus, auch ſo lange in der Stadt herum getrieben, biß er endlich ſeinen alten Herrn, den Kärner, von dem ihn der Geſandte gekauffet hatte, wieder fand.

Ich hatte gleichwohln dem König Philippo V. in Spanien, durch ein Breve ernannt, auch verſchiedene in Spanien ernannte Prælaten, der Proteſtation des Käyſerlichen Miniſtri ungeachtet, in ihren Biſtümern beſtätiget, ingleichen keine Schwierigkeiten gemachet, in der Heyrath Philippi V. mit der Savoyſchen Printzeßin, Louiſe Gabriele Maria, mit der er Geſchwiſter Kind geweſen, zu diſpenſiren, wannenhero ich vermuthete, man würde die Belehnung von Neapolis und Sicilien nicht mit al-

ſer Gewalt von mir erzwingen wollen. Da man mir aber gleichwohl den Poſſen mit dem weiſſen Karn-Gaul machte, beſchwehrte ich mich höchlich darüber an dem Spaniſchen Hof. Dieſer, ſeiner Seits aber, wande vor, er ſuche nichts, als was ihme von Rechts wegen gebührete, und reprimendirte gleichſam meine Conduite. Von Seiten des Käyſers lieſſen ebenfalls, faſt alle Tage, Klagen über meine Partheyligkeit ein, und es ward bald wider dieſes, bald wider jenes, proteſtiret. Die Frantzoſen ſtunden ſchon in Italien, und die Käyſerlichen langten gleichergeſtalt darinnen an, ſchlugen ſich auch dermaſſen tapfer herum, daß, ſchier täglich, eine ihnen vortheilhaffte neue Zeitung, von denen Niederlagen derer Frantzoſen, zu meinen Ohren gelangete, dergeſtalt, daß mir, wegen der Nachtbarſchafft derer Teutſchen, bey nahe bange hätte werden können; woferne ich mich nicht auf das Käyſerliche Wort Leopoldi I. zu verlaſſen gewuſt hätte, daß ſie nemlich dem Kirchen-Staat nicht das geringſte Leid zufügen ſolten.

In Betrachtung derer Conjuncturen, wird ein jeder gar leicht erachten können, daß mir die Süßigkeit des Päbſtlichen Stuhls gar ſehr verſaltzen worden ſeyn müſſe. Ja, es wäre kein Wunder geweſen, wann ich meine dreyfache Crone ergriffen, und ſolche ſehr weit von mir hinweg geſchmiſſen, oder, deutlicher zu reden, abgedancket hätte; wiewohl dieſe Gedancken, durch die Erwegung, daß es keine geringe Glückſeligkeit mit der Päbſtlichen dreyfachen Crone zu prangen, allezeit hintertrieben wurden. Immer paſſirete etwas, worinnen ich dem Willen des Käyſers ſowohl, als dem Verlangen Ludovici XIV. Königs in Franckreich, und ſeines Enckels, Philippi V. in Spanien, ein Genügen thun ſolte; da es doch etwas unmögliches einem jeden, inſonderheit aber kriegenden Partheyen, recht zu thun. Gleichwohl folgten, der Unmöglichkeit ungeachtet, wann dieſem oder jenem ſein Wille nicht erfüllet ward, die Merckmahle ſeines Mißvergnügens unverzüglich, die mir ſodann tauſenderley Verdruß cauſirten, und machten, daß ich mehr als einmal ausruffete: **O armer Vater! wie ſehr wirſt du doch von deinen Kindern geplaget und vexiret; denn die Könige werden Söhne derer Päbſte genennet, wie euch gar wohl bekannt, mein Pater!**

Der Hertzog von Gaetano, mein Vaſall, warb mitten in Rom einiges Volck an, womit er die dem Hauſe Oeſterreich affectionirte Neapolitaner unterſtützen wolte, weshalb ich ihn obligirte Caution zu ſtellen, nicht aus Rom zu weichen. Als aber der Hertzog gleichwohl fortgieng,

machten

machten die Frantzöſiſchen und Spaniſchen Miniſtri darüber dermaſſen viel Querulirens, daß ich einen unbeſchreiblichen Verdruß gegen ſie ſchöpffete, der ſich nicht wenig vermehrete, da die Zeitung einlieff, welchermaſſen die Neapolitaniſche Regirung den Fürſten della Riccia, der ſich, als ein Oeſterreichiſch-geſinneter, in eine Kirche unweit Sora, in dem Kirchen-Staat, retiriret hatte, aufheben und wegnehmen laſſen. Es ward dannenhero in einer Congregation beſchloſſen, daß diejenigen, welche ſich darzu gebrauchen laſſen, in den Kirchen-Bann verfallen ſeyn ſolten.

Derer verwegenen Streiche ungeachtet, ſo die Frantzoſen, ſamt denen Philippiniſch-geſinneten Spaniern begiengen, und wodurch ſie mir ſo viel Verdruß cauſirten, continuirte ich dennoch ihnen gewogen zu ſeyn, weil es das Intereſſe des Päbſtlichen Stuhls erforderte; obgleich die Affection im Gemüthe ſich ein wenig gegen dieſelben minderte. Gegen Savoyen aber war ich, da es doch mit Franckreich und Spanien in Allianz ſtunde, gantz anders geſinnet; ja, ich hätte den Savoyſchen Hof bey nahe gar in den Bann gethan. Denn er brachte, wegen der Nomination zu denen geiſtlichen Beneficien, gar unangenehme Vorſchläge auf die Bahn, die der bißherigen Gerechtſame der Römiſchen Kirche ſehr zuwider lieffen; anderer Verdrießlichkeiten zu geſchweigen, welche ſich in dem 1701. Jahr zwiſchen dem Savoyſchen Reſidenten zu Rom, und meinem Cammermeiſter Ruſſo ereigneten, darüber jener die Stadt quittirte. Indeſſen ermangelte ich gleichwohl nicht der ſchon-erwehnten Savoyſchen Printzeßin, welche, als Philippi V. Braut, nach Spanien gieng, zu Villafranca, durch den Cardinal Archinto, Ertz-Biſchoffen zu Mayland, in Qualität eines Legati a Latere, das Compliment machen, und ſie mit einigen Reliquien beſchencken zu laſſen.

Der Cardinal, Janſon Fourbin, wendete alle ſeine Kunſt, und gantze Geſchicklichkeit an, mich zu einer Off- und Defenſiv-Allianz, mit denen beyden Cronen, von Franckreich und Spanien, gegen den Käyſer, zu bereden; allein ich ſahe nicht, daß das Intereſſe des Päbſtlichen Stuhls abſolute erforderte, zu dieſer Extremität zu ſchreiten. Als er hierinnen nicht zu reuſſiren vermochte, und die Käyſerlichen Troupen ſich dem Kirchen-Staat näherten, trachtete er mir einzubilden, Printz Eugenius würde ſich der Stadt Ferrara bemächtigen, und ſie zu einem Waffen-Platz machen, weshalb Fourbin rieth eine Frantzöſiſche Beſatzung einzunehmen, oder 4000 Mann, ſo der Hertzog von Parma angeboten, hinein zu legen. Allein auch ſo weit erſtreckete ſich meine Freundſchafft zu Franckreich und

Spanien nicht, ſondern ich bedachte weißlich, daß ein ſolches Verfahren, von dem Käyſer, vor eine völlige und öffentliche Aufhebung der Freundſchafft angenommen werden, mir aber der gröſte Nachtheil daraus erwachſen könnte; allermaſſen deſſen Völcker ſehr nahe an denen Gräntzen des Kirchen-Staats ſtunden, auch wircklich etliche Tage darinnen marchirten; wiewohl der Printz Eugenius, zur ſelbigen Zeit, dermaſſen gut Commando in meinem Gebiete hielt, daß ich mit Billigkeit mich, über ſonderlich gethanen Schaden, nicht beſchwehren kunnte. Die Cronen der Chriſtenheit mögen ſich bißweilen immerhin unter einander bekriegen, ein Römiſcher Pabſt hat eben nicht allemal Urſache ſich darüber zu betrüben. Allein, wann ſich Mars in Italien ſelbſt, um das Päbſtliche Gebiet herum, tummelt, iſt es etwas anders, und ein Beſitzer des Päbſtlichen Stuhls wünſchet ſodann den Frieden. Derohalben ſendete ich, gegen den Winter, drey Nuntios ab, welche den Frieden zwiſchen denen ſtreitenden Partheyen befördern ſolten. Spada nemlich gieng nach Wien, Fieſchi nach Paris, und Zandedari nach Madrit, weil der Winter die bequemſte Zeit zu ſeyn ſcheinet von dem Frieden zu handeln.

Hiernechſt ſahen auch meine Augen auf die übrigen Chriſtlichen Puiſſancen und beobachten fleißig, was etwa ihrentwegen zu beſorgen ſeyn möchte. Meinem Nuncio, Pignatelli, in Polen, gab ich Ordre, die Gerechtſame des Königs Auguſti auf das äuſſerſte zu vertheidigen, ließ auch deswegen zu Rom öffentliche Gebete anſtellen, und etliche Brevia an den Primatem, Cardinal Racoziokowsky, und andere Biſchöffe in Polen und Lithauen ergehen, darinnen ich ſie ihrer Pflicht erinnerte, und ihrem König treu zu ſeyn ermahnete, weil es etlichen derer ſelben, und inſonderheit dem Primati, an Treue und Aufrichtigkeit gegen ihren König zu ermangeln ſchiene.

Wer ſolte wohl meinen, daß ein vor langer Zeit ſchon geſtorbener Heyde, der vielleicht niemals etwas von Rom gewuſt, und viele hundert, ja tauſend und mehr Meilen davon begraben lieget, mir bey dem Antritt meiner Päbſtlichen Regierung ſo viel Verdruß cauſiren können. Gleichwohl muſte ſich dieſes fügen, eben, als ob mir die Europäiſchen Affairen nicht ſchon zu ſchaffen genug gemachet hätten. Solches nun iſt ein Chineſiſcher Welt-Weiſer, Confucius genannt, der von denen Chineſern, wie ein Heiliger, in gar groſſen Ehren gehalten wird. Als die Römiſch-Catholiſchen Miſſionarien nach China gekommen, und ſich bemühet die Chriſtliche Religion unter denen Einwohnern des Landes auszubreiten,

decla-

declariſten dieſer und heraus, daß ſie von keinem Unterricht weder hören noch wiſſen wolten, daferne nicht ihr heiliger Confucius bey ſeinen Ehren, Eſtim und Würden gelaſſen würde. Die Jeſuiten, ſehende, wie hartnäckig die Chineſer auf dem Confucio beſtunden, vermeinten wohl zu thun, wann ſie ſolchen ihnen zum Gefallen, mit auf der Liſte derer Chriſtlichen Heiligen ſtehen lieſſen, damit, durch dieſe Complaiſance, das Wachsthum und Fortgang der Chriſtlichen Religion, in China, deſto eher befördert würde, weil es, ihren Gedancken nach, dennoch mit der Zeit, wann erſt die Erkänntniß in denen Hertzen derer Heyden recht aufgegangen, geſchehen könnte, daß man Confucium wieder aus der Zahl unſerer Heiligen ausmertzete. Allein die Dominicaner, ſo auch Theil an dem Bekehrungs-Werck derer Chineſer haben, waren gantz anderer Meinung, erregten einen groſſen Lerm gegen die Politique derer Jeſuiten, und nenneten ſie verfluchte Streiche, führeten auch zu Rom ſowohl, als an andern Chriſtlichen Orten, groſſe Klage darüber. Dannenhero that die Sorbonne zu Paris, im Jahr 1700. einen Ausſpruch, und declarirte, daß die Verehrung beſagten Confucii mit der Wahrheit der Chriſtlichen Religion nicht beſtehen könne. Nun machten wir zwar zu Rom ſcheele Augen über dieſen Ausſpruch, weil es eigentlich ein Eingriff in die Päbſtliche Autorität geweſen. Gleichwohl kunnte ich mich meines Orts nicht entbrechen, nach der Beſteigung des Päbſtlichen Stuhls, den abgöttiſchen Dienſt des Confucii ſelbſt zu verdammen. Damit aber meinem Sentenz in China nachgelebet würde, ſendete ich meinen Ehren-Cämmerer, Carl Thomas Maillard de Tournon, in Qualität eines Apoſtoliſchen General-Commiſſarii und Viſitatoris, auch Legati Latere, dahin ab, weswegen ich ihm den Titel eines Patriarchen von Antiochia beylegete, und denſelben am 21 Decembr. 1701. ſelbſt darzu einweyhete, ihm auch 24. Doctores Miſſionarios zuordnete. Jedoch es mögen ſich die Jeſuiten gar ſchlecht an meinen Sentenz gekehret haben, weil, denen meiſten Nachrichten zu Folge, Confucius noch immer Confucius iſt, und mit auf der Liſte unſer Heiligen, unter denen bekehrten Heyden, fortgeführet worden.

Das Recht, Könige zu machen und zu erkennen, ſtehet mit in denen Regiſtern derer dem Päbſtlichen Stuhl zukommenden Prærogativen. Weil ſich nun das Chur-Haus Brandenburg zu Rom nicht gemeldet hatte, als es ſich die Preußiſche Königs-Cron auffetzete, proteſtirte ich dargegen, und ſchrieb nicht nur an den Käyſer, ſondern auch an die übrigen Catholiſchen Reichs-Stände, daß ſie den Churfürſten von Branden-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50702-X
FASSMANN.D. FN. 15831/007

burg nicht davor erkennen ſolten. Wider die neunte Chur, in dem Hanſe-Hamelen, legte ich ebenfalls eine Proteſtation ein; und gleichwohl hat man ſich weder an das eine, noch an das andere gekehret.

QUESNEL.

Wer hat dann dasjenige Regiſter, allwo das Recht, Könige zu machen und zu erkennen, mit unter denen, dem Päbſtlichen Stuhl zukommenden Vorzügen ſtehet, verfertiget?

CLEMENS. XI.

Das haben meine Vorfahren, die Römiſchen Päbſte ſelbſt gethan, und ſolches jederzeit, mit allem Nachdruck, zu behaupten geſuchet.

QUESNEL.

Wohlan! Weil ſich dann die Römiſchen Päbſte allerley Gewalt, nach ihrem Gutdüncken, zuzueignen pflegen, ſo müſſen ſie es ſich auch gefallen laſſen, wann andere den Kopff darzu ſchütteln, und ſich nicht bequemen wollen die angemaſte Gewalt zu erkennen. Der König von Preuſſen wird ſich, meines Erachtens, nicht wenig moquirt haben, da er gehöret, daß ſich Ew. Heiligkeit, wornach er ohne dies nicht das geringſte fragt, ſich durch Feder, Dinte und Papier, ſeiner, mit dem Degen in der Fauſt erfochtenen, Souveraineté in Preuſſen, entgegen geſetzet, und dem Käyſer muß es allerdings zu Hertzen gehen, wann der ſiehet, daß ſich die Päbſte immerfort in die Reichs-Affairen, deren die Neunte Chur eine iſt, miſchen. Ew. Heiligkeit hätten zu allen dieſen Dingen ſtille ſchweigen ſollen; da ſie dann mehr Ehre davon würden gehabt haben, als da Sie ſich moviret, und nicht das geringſte ausgerichtet.

CLEMENS. XI.

Ihr raiſonniret, wie ein obſcurer Pater, und nicht wie ein glänzender Pabſt, der die Strahlen ſeiner Autorität allenthalben um ſich herum blitzen laſſen muß. Jedoch ich ſchreite wieder zu meiner Hiſtorie. Die formirte Prætenſion der Hertzogin von Orleans auf ein und andere Diſtricte in denen Chur-Pfältziſchen Landen, die zu ſo vielem Unheil in Teutſchland Anlaß gegeben, angeſehen Franckreich daher immerfort Vorwand und Prætext genommen Teutſchland zu bekriegen, war, vermöge des Ryßwickiſchen Friedens-Schluſſes, dem Päbſtlichen Stuhl zur endlichen Entſcheidung übergeben. Dieſerhalben gieng ich in dem 1701. Jahr vielmals zu Rathe, und ſetzte eine Congregation nieder, die hernach, in dem Februario

brario 1702. den Ausspruch that, daß der Hertzogin von Orleans im Recht an denen Pfältzischen Leuten und Landen zustehe, sondern der Churfürst von solchen Ansprüchen loß zu zehlen, hergegen schuldig, wegen derer Allodial und Erb-Stücken, inclusive des bereits gezahlten Geldes, eine Summa von drey Tonnen Goldes, an die Hertzogin, zu ihrer gäntzlichen Abfindung, zu entrichten.

Den, sich in diesem 1701. Jahre ereigneten Todtes-Fall, des unglückseligen Königs Jacobi II. von Engeland, notificirte ich denen Cardinälen, gewöhnlicher Massen, in einem am 20 Septembr. gehaltenen Consistorio, mit vielen Lobsprüchen, und ließ im Februario des folgenden 1702. Jahres ihm einen solennen Leichen-Dienst halten, wobey meines Bruders-Sohn, Annibal Albani, eine Lateinische Parentation hielte.

Unter die Merckwürdigkeiten des 1701. Jahres rechne ich annoch billig, daß ich ein Collegium von 12. gelehrten Mathematicis angerichtet, denen ich aufgab, die Fehler des Gregorianischen Calenders zu verbessern, und deswegen mit denen berühmtesten Mathematicis in Europa zu communiciren. Die Häupter dieser Congregation waren die Cardinäle Pamphilio und Noris, ingleichen Ferrari, zum Secretario derselben aber ward Bianchini ernennet. Dieser Letztere muste, in der grossen Kirche della Madonna degli Angeli, eine Mittags-Linie, nach dem Modell derjenigen, die in der Kirche des Heil. Petronii zu Bologna befindlich, verfertigen lassen, welches Werck ich, am Tage Brunonis, selbst in Augenschein nahm, celebrirte auch eine Messe auf dem Altar dieses Heiligen, weil ich ein Jahr zuvor, an eben dem Tag, zum Priester geweyhet worden war. Darauf weyhete ich den ersten Stein, welcher vom Bianchini zu dem Mittel-Punct in das Loch geleget werden solte, dadurch der Sonnen-Lauff an dem Boden, von Tag zu Tage, die Entfernung derer zwey Sonnen-Räder von dem Vertical-Punct, folglich aber die Abweichung der Sonne selbsten, und aller himmlischen Cörper angezeiget wird, welche, in dieser Ebene von dem Boden der Kirche, frey können betrachtet werden, welches Werck nicht unfüglich unter die curieusesten Dinge der Welt mit zu rechnen ist.

Ich bestellete verschiedene heimliche Spionen, die sich, in Italien so wohl, als in andern Landen, nach mancherley Dingen erkundigen musten. Hiernechst waren sie befehliget, Nachricht einzuziehen, was von meiner Person, Leben und Wandel, in der Welt raisonnirt und geredet würde. Einer davon nun überbrachte mir einstmals eine Zeitung, worüber ich mich nicht wenig entfärbete. Denn er rapportirte mir, es gienge

gienac; unter denen Leuten, inſonderheit aber bey denen Ketzern, eine Rede, ob wäre ich ein dermaſſen unkeuſcher Mann, daß ich auch mich mit Sodomitiſchen Sünden befleckete, zu welchem Ende ich einen weiß-köpffichten Schweden in meinem Pallaſt aufhielte, welche gottloſe Unwahrheit mir keinen geringen innerlichen Chagrin verurſachete. Mit dem Schweden aber hatte es folgende Bewandniß:

Er iſt ein gebohrner Stockholmer, Namens Guſtav Lohrmann, und war bereits Fähndrich in Schweden geweſen, klein von Statur; wiewohl er im übrigen gut ausſahe, und ein ſchönes blundes Haupt-Haar hatte, das in Italien etwas ſeltſames iſt. Dieſer kam nach Rom, wandte ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion, that die Abjuration in meine, als Protectoris der Schwediſchen Nation, Hände, und erhielt aus der, von der Königin Chriſtina gemachten, Stifftung bey der Kirche zur Heil. Brigitta, eine monatliche Penſion von 10. Scudi. Als ich Pabſt ward, warff ich, zum Andencken meines über die Schwediſche Nation geführten Protectorats, eine ganz ſonderbare Affection auf dieſen Menſchen, ließ ihm Wohnungen in meinem Pallaſt aſſigniren, wandte ihm ein einträgliches Canonicat in Rom zu, verordnete auch noch über dieſes, daß ihm alle Tage zwey Bouteillen rother, und eben ſo viel weiſſer Wein aus meiner Kellerey, vier Hof-Brodgen aber aus der Beckerey, gereichet werden ſolten; ſo er alles, biß an das Ende meines Lebens genoſſen. Hiernechſt machte ich mir ein Plaiſir daraus ihn, öffters, bey mir zu ſehen und mit ihm zu ſchwatzen. Jedoch nachhero, da mir das entſprungene unwahre Gerüchte zu Ohren gelanget war, machte ich, daß er ſeine Wohnung in dem Umfang der Kirche nahm, allwo er Canonicus iſt, ſahe auch am allerliebſten, wann er ſehr ſelten zur Audienz kam; wiewohl ihm im übrigen alle zugewandte Gnaden continuiret wurden: denn ein mehrers zu thun, oder ihn gar aus Rom zu entfernen, meritirte die Unwahrheit nicht.

In dem 1702. Jahr muſte ich inſonderheit auf die Sicherheit meiner Reſidenz bedacht ſeyn, weil darinnen alles voller Käyſerlichen und Frantzöſiſch-Spaniſchen Officiers wimmelte. Ich verbot dannenhero nicht nur alle fremde Werbungen aufs neue ſehr ſcharff, ſondern ließ auch zwey Thore ſchlieſſen. Bey denen offenen, und an groſſen Plätzen, wurden Wacht-Häuſer aufgerichtet, die Garniſon aber muſte des Nachts ſtarck patrouilliren. Meine regulirte Miliz ſetzete ich auf 9000. Fuß-Knechte und 1000. Dragoner. Hiernechſt zehlete man die Unterthanen des Kirchen-Staats, meiner ergangenen Verordnung zu Folge, und befand

befand ſie bey nahe zwey Millionen ſtarck. Iſt dieſes eine geringe Zahl, ſo muß man erwegen, daß Rom jetzo lange nicht ſo bevölckert iſt, als es zur Zeit der Geburt CHriſti geweſen, woran dieſes nicht wenig Urſache mit ſeyn mag, daß die Geiſtlichkeit einen guten Theil derer Einwohner ausmachet, die aber keine öffentliche Profeſſion von dem Kinder-Zeugen machen darff. Zur Zeit Urbani VIII. befanden ſich gar nur eine Million und 7. mal hundert tauſend Seelen in dem Kirchen-Staat, und hatten ſich alſo, biß auf meine Zeit, um drey mal hundert tauſend vermehret.

Der Hertzog von Gaetano, der ſich in Käyſerlichen Schutz begeben hatte, erhielt ein ſcharffes Monitorium, ſich, wegen allerhand Beſchuldigungen, vor die Römiſche Juſtiz zu ſtellen; allein er gieng mit zum Poſſen nach Wien. Als nun meine Cammer zu ſeinen Güthern greiffen wolte, maſſete ſich der Käyſerliche Abgeſandte, im Namen ſeines hohen Principalen, aus einer von dem Hertzog, an demſelben, geſchehenen Ceſſion derſelben an, dergeſtalt, daß meine Cammer nicht weiter greiffen durffte. Den Marquis del Vaſto aber gieng man deſto härter zu Leibe. Denn er ſchrieb einen wider ihn angeſtellten Meuchel-Mord, dem Cardinal Feurbin öffentlich zu, und ſolches zwar aus einigen ziemlich ſcheinbaren Umſtänden. Jedoch, weil ſolche noch lange nicht hinlänglich waren einen Cardinal zu überweiſen, erwieß ſich dieſer hochmüthige Prælat dermaſſen hitzig, daß er nicht ruhete, biß in einer beſondern, wider den Marquis, der doch ſchon in Käyſerlichen Dienſten ſtunde, niedergeſetzten Congregation, ein ſcharffes Definitiv-Urtheil gefället, und er dadurch ſeines Kopffs verluſtig erkläret wurde, wobey die Güther meiner Cammer anheim fielen. Das verdroß dem Käyſerlichen Hof dergeſtalt, daß er meinem Nuncio die Audientz verſagte, und der Kayſerl. Abgeſandte verließ Rom, worgegen der Cardinal Grimani auf ſich nahm das Käyſerl. Intereſſe hieſelbſt zu beſorgen; wiewohl zu ſolcher Abreiſe des Käyſerlichen Geſandten hauptſächlich Anlaß gab, daß ich Philippum V. den aus Spanien in Italien anlangte, durch einen Legatum à Latere, ſo der Cardinal Carlo Barberino geweſen, complimentiren und bewillkommnen ließ. In Summa, das Spaniſche Succeſſions-Weſen erweckte mir immerfort unſäglichen Verdruß, da ich doch die meiſten Dinge, ſo ich that, nicht zu ändern noch zu vermeiden wuſte, ob ich mir gleich freylich auch, durch die privat-Affection, ſo ich zu dem König Ludovico XIV. in Franckreich, und ſeinen Enckel Philippo V. in Spanien trug, verſchiedene unnöthige Verdrießlichkeiten zugezogen. Wer demnach, in Betrachtung meines Frantzöſiſch-geſinne-

ten Geiſtes, ſagete, der mich angehende Weiſſagungs-Spruch des Irrländiſchen Ertz-Biſchoffs Malachiæ, Flores circumdati, ziele dahin, dörffte eben ſo ungereimt nicht urtheilen. Denn die Lilien, ſo Franckreich im Wappen führet, ſind auch Blumen, und ſehr wohl in meinem Hertzen angeſchrieben geweſen.

Zu Anfang der Campagne hatte der Hertzog von Modena die Käyſerliche Parthey ergriffen, der Hertzog von Parma aber wolte, noch immer, vor neutral angeſehen ſeyn, ungeachtet es ſich ſattſam offenbahret hatte, daß er gut Franzöſiſch, und Spaniſch-Philippiniſch geſinnet war. Beyde, als ſich die feindlichen Armeen zu ihren Ländern naheten, ſuchten Zuflucht bey mir, allwo aber der erſtere keinen Troſt fand, und dem von Parma kunnte ich gegen die Käyſerlichen nicht helffen. Die Käyſerlichen waren ſehr enge eingeſchloſſen, und ich bildete mir dahero gäntzlich ein, ſie würden ihre Retirade in mein Gebiethe nehmen; wie mir dann auch, der Cardinal von Fourbin, 10. biß 12. tauſend Mann, Franzöſiſche Troupen offerirte, denen Teutſchen den Einmarſch zu verwehren. Allein dieſe Sorge war unnöthig, indeme Prinz Eugenius bald hernach, in der Schlacht bey Luzzara, zeigte, daß er nicht nöthig habe eine ſolche Retirade zu nehmen. Von dieſer Schlacht, bey welcher die Käyſerlichen die Wahlſtadt behauptet, die Franzoſen und Spanier aber ſich gleichwohl des Sieges rühmeten, durffte man in Rom keine Zeitungen öffentlich ausbreiten, weil ich es verboten. Der Ritter Fourbin beunruhigte dazumal das Meer, und lieff, mit ſeinen Priſen, in dem Päbſtlichen Hafen zu Ancona frey ein; dahingegen die Käyſerl. Capers ausgeſchloſſen waren, ja gar, ein Seeländer, der Käyſerl. Flaggen führete, daſelbſt arretiret wurde, aus welchen Begebenheiten ein jeder erachten kan, in was vor einem ſchlechten Vernehmen ich mit dem Käyſerl. Hof geſtanden ſeyn müſſe; obgleich der Käyſerl. Ambaſſadeur, Graf von Lamberg, am 20. Junii, wieder nach Rom zurücke kehrete, und auch mein Nuncius zu Wien, aufs neue zur Käyſerl. Audienz admittiret wurde.

An den König von Schweden, worüber die Welt nicht wenig erſtaunet iſt, fertigte ich einen Dominicaner Mönch als Geſandten ab, der ihm meinetwegen ein Compliment machen, und bitten muſte, deren Kirchen und Klöſter in Pohlen, woſelbſt er zu dieſer Zeit mit ſeiner Armée ſtunde, zu verſchonen, und er hatte auch ſonſt noch Commiſſion, bey guter Gelegenheit, ein und andern geheimen Vertrag zu thun: denn ich war dieſem König ſowohl aus alter Inclination zu der gantzen Schwediſchen Nation überhaupt,

haupt, als auch wegen ſeiner ſonderbaren Tugenden, ſehr günſtig. Ich hätte gerne an ihn geſchrieben. Allein, weil ich billig zweiffelte, ob er gemeint ſeyn möchte, den Titel Dilecte Fili, Geliebter Sohn, anzunehmen? hielt ich mit dem Credituv zurücke. Der Dominicaner war ein Frantzos, hieß Auguſtin Leviſi, und iſt, nach ſeiner Zurückkunfft aus Pohlen, zu einem Pœnitentiario bey Santa Maria Maggiore gemachet worden.

Aus Abiſſynien, von dem ſogenannten Prieſter Johannes, kam dieſes 1701. Jahr ein Abgeſandter nach Rom, welcher einige Miſſionarien begehrte, die Römiſch-Catholiſche Religion in Abiſſynien auszubreiten. In Holland hingegen war man mit dem Theodor de Cock, der von Rom aus, an ſtatt des Vicarii Apoſtolici in denen vereinigten Niederlanden, Peter Codde, Titular Ertz-Biſchoffen von Sebaſte, zum Provicario ernennet worden, nicht zufrieden. Sondern die General-Staaten annullirten den Päbſtlichen Spruch und beſtätigten den Codde in ſeinem Amt; wiewohl er nachhero endlich dennoch als ein Ketzer verdammet, und ſeines Amts entſetzet worden. Gegen das Ende des Jahrs muſte ich mit Schmertzen hören und ſehen, daß der Secretarius derer Lateiniſchen Brevien, Zacedan, in meinem Pallaſt erſchoſſen ward, ingleichen, daß die vom Regen und Schnee aufgeſchwollene Tyber, den 23. Decembr. den untern Theil der Stadt Rom faſt gantz überſchwemmete. Bey dieſer Gelegenheit erachtete ich vor nöthig, ein Zeichen der Gütigkeit blicken zu laſſen, wannenhero ich, dem Armuth zu gute, gantze Kähne mit Brod laden lieſſe, welche von Haus zu Hauſe fuhren, um denen Nothleidenden zu Hülffe zu kommen. Bey mir äuſſerte ſich einige Unpäßlichkeit, und ſtarcke Geſchwulſt an denen Schenckeln, weswegen ich, mir eine Bewegung zu machen, täglich zweymal, Abends und Morgens, einen Spatziergang in dem Garten des Quirinals hielt, wohin ich mich aus dem Vaticano begeben hatte, weil allhier geſunder als hieſelbſt zu wohnen.

In dem 1703. Jahr äuſſerte ſich GOttes Zorn-Gerichte über die Stadt Rom durch einige erſchreckliche Erd-Beben. Die erſte Erſchütterung war des Nachts, zwiſchen den 14 und 15. Januarii, und währete, unter einem heftigen Platz-Regen, 9 biß 10. Minuten. Die heftigſte hingegen geſchahe den 2. Februarii, und dauerte 15 Minuten, mit ſolcher entſetzlichen Bewegung, daß man aus Schrecken, den Todt darüber hätte haben mögen. Ich inſonderheit war voller Todes-Angſt, gieng nach der Erſchütterung, zu Fuß, aus einer Kirche in die andere, weinete und betete, ſtieg auch die Scala ſanta auf denen Knien hinan. Hiernechſt that ich

die Verfügung zu nach verſchiedenen andern Devotionen, und machete der einreiſſenen Nachläſſigkeit vielerley gute Verordnungen entgegen zu ſetzen, den Zorn des Höchſten dadurch zu beſänfftigen. Die anweſenden Cardinäle, nur etliche ganz ſchwache und unvermögende Männer ausgenommen, verlieſſen mich nicht, ſondern begleiteten mich allenthalben, wohin ich mich, aus Devotion getrieben, begab.

Hierauf verdammete ich ein Franzöſiſch-Janſeniſtiſches Buch, Cas de Conſcience genannt, worüber etliche Doctores Sorbonnici, die es approbiret hatten, und unter denenſelben der berühmte du Pin, ins Exilium muſten. Ein gleiches wiederfuhr dem Leopoldiniſchen Codici in Lothringen, der nicht nach meinem Willen eingerichtet war, dargegen der Herzogliche General-Procurator, Bourcier, denen Rechten ſeines Herrn, durch eine Appellation, a Papa male informato ad melius informandum, proſpicirte; die aber ebenfalls das Glücke hatte verdammet zu werden. Der Engliſchen und Holländiſchen Flotte Ankunfft in dem Mittelländiſchen Meer machte mir neue Sorgen, und es kam in Vorſchlag, durch eine Linie, von Mirandola biß ins Modeneſiſche, den Kirchen-Staat vor denen Streiffereyen derer kriegenden Partheyen zu bedecken; allein es fehlte am Gelde, und an 40. tauſend Mann, die zur Beſetzung ſolcher Linie erfordert wurden. Jedoch fieng ich zu Rom an, wegen derer Armeen etwas ruhiger zu leben, weil ſelbige ſich, nach dem Beytritt des Hertzogs von Savoyen zu denen Alliirten, etwas weiter von dem Kirchen-Staat entfernet, und gegen Piemont gezogen hatten. Gleichwohl kamen 3000. Mann Franzoſen in mein Gebiete, und hauſeten darinnen nicht zum Beſten, verlieſſen es aber den 7 Julii wiederum, und der König von Franckreich erbote ſich zu aller Satisfaction wegen gethanen Schadens.

Als mir der Käyſerl. Abgeſandte, Graf von Lamberg, den 30 Julii notificirte, was maſſen der König von Portugall zur groſſen Allianz getreten ſey, hörete ich es mit einer ſehr ſpröden Mine und groſſer Kaltſinnigkeit an. Wegen der Quartiers-Freyheit gab es mit dieſem Grafen immerfort ſeltſame Händel, und er ward von dem Gouverneur zu Rom, dem Pallavicini auf alle Art gekräncket, auch von mir ſelbſt, mit guten Verſtand und Bedacht, an einer Solennität, die er, wegen der, vom Käyſer Leopolde, an ſeinen jüngern Printzen, Carolum, gethanen Ceſſion der Spaniſchen Monarchie, in der Teutſchen Kirche anzuſtellen willens war, gehindert, wobey ich drohete nur erwehnte Teutſche Kirche, all'Anima genannt, in den Bann zu thun, woferne mir das Verbott, des vorgenannten Königes

von

den Spanien, beſtetigt aufhängen laſſen würde, wie man zu thun geſonnen geweſen. Ja es äuſſerten ſich die Zwiſtigkeiten zwiſchen mir und dem Käyſer, ſo weit, daß ich meinen Nuncium, Davia, von Wien zurücke zu berufen in Begriff war; wie ich dann, weil ich gar wohl ſahe, daß ich das Friedens-Werck nicht zu Stande bringen würde, die im vorigen Jahr abgeſchickte Nuncios extraordinarios würcklich zurücke beruffete.

Der Geſellſchafft Jeſu gab ich in dieſem Jahr einen General, unerachtet ſie ſonſt die Freyheit erhabt, ſich deren einen eigenen Gefallens zu erwehlen, welches ich nachhero mit verſchiedenen andern Orden eben ſo gehalten habe. Der von dem Abiſſiner oder Æthiopier König, Adrian Seghed, im vorigen Jahr, nach Rom geſchickte Geſandte, war ein Frantzöſiſcher Franciſcaner, Namens P. Joſeph. In dieſem Jahre folgte ein ehrerbietiges Schreiben, darinnen der Abiſſiner um die Zurückſendung gedachten Pater, mit einigen Miſſionarien, anhielt. Sechs junge, mit dem Pater Joſephi, überkommene Æthiopier, wurden, in dem Collegio de propaganda Fide in der Chriſtlichen Religion unterrichtet und hernach getaufft, da ich dann bey dem einen Täuffling Pathe geweſen, und meine Stelle bey dem Tauff-Actu, durch meinen Vetter, Annibal Albani, vertreten lieſſe, beſchlieſſe auch einen, Namens Nicolai, als Apoſtoliſchen Vicarium, welches Amt er bereits in China verwaltet hatte, an den Æthiopiſchen Hof zu ſchicken. Der Graf Carandini ward den 6. Septembr. am hellen lichten Tage, nach dem Gefängniß der Inquiſition gebracht allwo vom Auguſto biß in den Novembr dieſes Jahres, über 300. Perſonen ihr Quartier bekamen, deren nicht wenig zur Galeere condemnirt worden. Zu Genua nahm ich etliche Tonnen-Goldes als ein Darlehen auf, und ſchlug neue Impoſten bey meinen Unterthanen ein, das entlehnte Geld davon wieder zu bezahlen, auch andere Unkoſten dadurch deſto füglicher zu beſtreiten. Zu Anfang des Jahres wande ich dem Nuncio in Polen, Francisco Pignatelli, das Ertz-Biſtum zu Neapolis, und zu Ende deſſelben den erſten von meinen Händen genommen Cardinals-Hut zu; verehrete auch demſelben drey Kutſchen, die ich ſelbſt, ehemals, als Cardinal gebrauchet. Hergegen kunnte der neue Cardinal damals nicht zu dem Beſitz des Ertz-Biſtums zu Neapolis kommen, weil er ſich, durch vertraulichen Umgang mit denen Käyſerl. Miniſtris, bey denen Spaniſchen in Miß-credit geſetzet hatte.

Anno 1704. erwieß ich mich ziemlich milde gegen diejenigen, ſo durch das Erd-Beben des vorigen Jahres ruiniret worden waren, allermaſſen ich

ten ich 60000. Thaler deswegen aus der Schatz-Cammer zahlen ließ. Hingegen wurden allen Unordnungen, durch scharffe Edicte und Verbott, nach aller Möglichkeit, starcker Einhalt gethan. Unter andern verbot ich, durch ein Edict, in dem Königreich Neapolis die Altäre, so man von einem Ort zu dem andern tragen kunnte. Das Genuesische Spiel ward aufgehoben; denen Mönchen aber untersagte nicht allein durch die Stadt zu gehen. Die über 25. Jahr alte, und in Pension stehende, Weibs-Personen, wurden aus denen Conventen geschaffet; denen öffentlichen Huren verboten in Carossen spatzieren zu fahren; und die Römische Hof-Gerichts-Ordnung ließ ich verbessern, machte auch, daß die harten Bedruckungen derer Unterthanen von ihren Lehn-Herren, in meinem Gebiete, erleichtert, derer Vasallen Gewalt aber ziemlich eingeschrencket worden.

In diesem Jahr ereignete sich die grosse Niederlage derer Frantzosen in Teutschland, bey Höchstädt, die mir dermassen zu Hertzen gieng, daß ich, unterm Vorwand allen Unordnungen in Rom vorzubeugen, verbieten ließ, weder gedruckte noch geschriebene Zeitungen zu lesen, welches verbot jedoch bald hernach wieder aufgehoben worden, weil es allzusehr nach der Partheylichkeit roche. Ich trachtete mein Gedächtniß durch schöne Gebäude desto unsterblicher zu machen, dahero die Kirche derer Heiligen Apostel, auf meinem Befehl und Kosten renoviret ward. Hiernechst geiacte ich nunmehro, daß die bißherige affectirte Höflichkeit gegen meine nechsten Bluts-Verwande, anders nichts als ein verstelltes Wesen: denn ich wande ihnen ziemliche Summen zu, machte auch zu Anfang des Jahres meines Bruders Sohn, Annibal Albani, zum geheimen Cämmerer. In dem Collegio derer Cardinäle waren 17. Stellen vacant, welches vielleicht vormals selten erhöret worden. Weil es mir nun, dem ungeachtet, noch nicht Zeit zu seyn dünckete solche zu ersetzen, denenjenigen aber, so sich Hoffnung darzu machten, das Warten lange werden wolte, so befahl ich dem Pater Casini, einem Capuciner, der damals mein Hof-Prediger gewesen, daß er bey einer den 3. Decembr. in meiner Capelle gehaltenen Predigt, vornemlich von der Hoffnung reden und erweisen solte, daß ein vernünfftiger Mann sein Vertrauen bloß und allein auf GOtt, nicht aber auf weltliche Fürsten stellen müsse; angesehen mir nicht unbewust war, daß sich viele, bey denen Cronen, um Recommendation, zu denen Vacanten Cardinals-Hüthen bewarben.

Der Hertzog von Modena hatte sein Land verlohren, und nahm seine Zu-

ne Zuflucht zu mir. Ich schrieb seinetwegen an den allerchristlichsten Kö-
nig, richtete aber nichts aus, auch nicht einmal in meiner Bitte, daß die
Modeneſiſche Feſtung Berſello ungeſchleiffet bleiben möchte, welches mich
in der That ziemlich verdroſſe. Die Teutſchen rücketen wieder in mein
Gebiet, und zwar in das Ferrariſche, denen die Frantzoſen folgeten. Ich
tobe dannenhero, durch ungeſtümmes Sollicitiren ſo lange, biß ſich der
Graf von Leiningen, der die Teutſchen commandirte, wieder heraus zog.
Als aber ſolches geſchehen war, öffnete mein General Paoluzzi, die Päſſe
am Po, dem Groß-Prior von Vendome, dergeſtalt, daß die Teutſchen, wel-
che dieſen Streich nicht vermutheten, ſich über die Etſch, biß ins Tridentini-
ſche, retiriren muſten. Die ungerechte Wahl des Waywoden von Po-
ſen, Stanislai Leſczinsky, zum König in Pohlen, war mir ein Greul in
meinen Augen, citirte auch den Cardinal Primas, wegen der hiebey ge-
ſpielten Intriguen nach Rom. Die Jeſuiten bekamen, in der Chineſi-
ſchen Sache, abermals ein wiedriges Decret, das aber in Europa nicht
publiciret, ſondern dem General Vicario, Tournon, verſiegelt nach China
zugeſendet worden iſt. Bey dem Hertzog von Modena habe ich vergeſſen
zu ſagen, welchermaſſen ſeine Gemahlin, währenden Aufenthalts zu
Rom, den 29. Junii eines jungen Printzens genoſſe, zu deſſen Tauff-Pa-
then man mich erbeten.

Meinem Nuncio zu Liſſabon ſendete ich Ordre, nach Coimbra zu ge-
hen, damit er bey der Gegenwart Königs Caroli III. als des jetzigen Käy-
ſers, zu Liſſabon nicht anweſend ſeyn möchte, nahm auch die geſchehene
Denomination dieſes Königs, einiger Perſonen zu denen in Spanien er-
ledigten Bißthümern, durchaus nicht an. Ingleichen geſtattete ich dem
Käyſer Leopoldo keinesweges, zu Beſtreitung derer Kriegs-Unkoſten
einige Subſidien von der Geiſtlichkeit in Oeſterreich zu fordern, da ich doch
Philippo V. dergleichen in Spanien zu heben erlaubte; und was ſolcher-
ley Partheylichkeiten mehr geweſen. Der verwittibten, und zu Rom
ſich aufhaltenden Königin von Polen, ließ ich die Schüſſel mit 100.
Thalern offeriren, welche die Päbſte denen armen Cardinälen Monat-
lich zu reichen pflegen, und ſie nahm die Offerte an, weil ſie ihre Einkünfte
aus Polen, wegen derer Kriegs-Troublen, nicht erhalten kunnte.

Verſchiedene meiner Vorfahren hatten die Gewohnheit gehegt,
daß ſie allemal den erſten Montag jedes Monats, zur öffentlichen Audi-
enz ausgeſetzet. Dieſes nun war eine dermaſſen lächerliche Sache in mei-
nen Augen, daß ich ſolche Gewohnheit 1705. aufs neue einführte und

publi-

publiciren ließ, wie ein jeder, ohne Unterſcheid der Perſon, an beſagten Tagen, zur Audienz kommen, ſeine Sache mir ſelbſt vortragen, oder doch ſchrifftlich in meine Hände überliefern könnte. Meinen Vetter Annibal, machte ich zum Protonotario Apoſtolico. Denen Ertz- und andern Biſchöffen in Pohlen, ſonderlich aber dem Primati Regni, unterſagte ich die Crönung Stanislai; wiewohl mit ſchlechten Succeß. In Polen hatte ſich der König Auguſtus des Biſchoffs von Poſen verſichert, den er mir in dieſem Jahr nach Rom ausliefern ließ, über ihn zu erkennen, daß er ſich ſeinem König und Herrn ſo widerſetzlich erwieſen. Ich ſollicitirte um die Befreyung derer beyden in Sachſen gefangen geſeſſenen beyden Königl. Pohlniſche Printzen, Jacobi und Conſtantini Sobiesky, welches mir aber der ſonſt gütige Auguſtus abſchlug, und ich fand die Urſachen dermaſſen trifftig, daß ich mich gar nicht darüber chagrinirte. Der fromme Käyſer Leopold ſtarb, und ſein Todt gieng mir darum zu Hertzen, weil ich Urſache hatte zu befürchten, es möchte ſein Succeſſor, der muthige Käyſer Joſephus, eine gleiche Gelaſſenheit und Gedult, wie ſein Herr Vater, meine Partheyligkeit zu ertragen, nicht blicken laſſen; und der neue Käyſer gab auch wircklich, noch dieſes Jahr, ſeinen Unwillen, über meine Aufführung, durch Zurück-Beruffung ſeines Geſandten zu erkennen. Das Römiſche Volck ſchrie mich den 24. Junii, da ich von einer Proceſſion aus dem Lateran zurücke kam, um Brod an, wannenhero ich, unweit der Kirche della Madonna dei Angeli, ein Korn-Haus errichten ließ, aus dem man, bey einfallender Theurung, dem bedrängten Volck zu Hülffe kommen könnte.

Quesnel.

So wird dem armen Volcke, aus dieſem neu-angelegten Korn-Haus, das Korn, ſonder Zweifel, ſeyn umſonſt gegeben worden?

Clemens. XI.

Keinesweges. Denn wie wolte ein Pabſt beſtehen, wann er das Korn umſonſt hinweg gäbe, da doch in dem Korn-Handel ein groſſer Theil ſeiner Revenuën beſtehet.

Quesnel.

So iſt demnach, die Anlegung des neuen Korn-Magazins, purer Wind geweſen, die Leute damit zu blenden, und ihnen weiß zu machen, als ob gantz ſonderbar vor ſie geſorget würde. Wäre es aber angeleget

worden,

werden, denen Armen das Korn daraus umſonſt zu reichen, müſte man es vor eine höchſt-löbliche That paſſiren laſſen.

Clemens XI.

Ey! Man hat doch wohl ſeine Armen zu verſorgen. Den 16. Julii des 1705. Jahres, von dem ich noch rede, publicirte ich die Bulle Vineam Domini &c. wider den Janſenismum, welche von dem gröſten Theil der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit approbiret, und in dem gantzen Königreich eingeführet worden. Ich war bemühet St. Johann auf dem Lateran, worzu ich 20000. Scudi gewidmet, auszubauen, und hatte die Freude, die berühmte Columnam Antonini, durch die Geſchicklichkeit derer beyden Baumeiſtere, Fontana, Vater und Sohnes, den 25. Septembr. aufgerichtet zu ſehen. Der Königin Chriſtinæ Bruſt-Bild von Metall, befahl ich auf derſelben Grabmahl, in St. Peter, zu ſetzen; und die koſtbare Waſſer-Leitung nach Civita-Vecchia, welche Stadt an ſuſſen Waſſer mangel litte, ward, unter der Aufſicht des Cardinals Pamphilii, in dieſem Jahre, faſt zu Ende gebracht. Pabſt Innocentius XII. hatte ſie angefangen, und muſte das Waſſer auf 22. Italiäniſche Meilen fortgeführet werden. Denjenigen Agath, welchen man, in dem vorigen Jahr, in der Tyber gefunden, als man, zur Beförderung der Schiffarth einige Felſen geſprenget, ließ ich zu einem Altar in meiner Vater-Stadt Urbino employren, mit welcher Arbeit dieſes Jahr ein Anfang gemachet, die Thum-Herren mit reichern Einkünfften verſorget, und der Stadt, zu Abtilgung ihrer Schulden, die Einkünffte zweyer Abteyen vergönnſtiget worden.

In dem eingeführten Ceremoniel wolte ich nicht leicht eine Aenderung erlauben, wannenhero ich dem Marquis de Bedmar, welcher, als neuer Vice-Rè von Sicilien, durch Rom reiſete, keine Audienz verſtattete, weil er ſolche ſitzend, und nicht ſtehend, zu haben verlangte. Um gleicher Urſache willen gienge, der Groß Prior, Hertzog von Vendome, im folgenden Jahr von Rom wieder hinweg, ohne, Audienz bey mir zu nehmen. Ingleichen, als die Gemahlin des Spaniſchen Abgeſanden, in der National-Kirche ſich auf denen Bet-Küſſen, die vor die Cardinäle bereitet waren, niederlieſſe, gieng nicht nur der Cardinal Imperiali hinweg, und ließ ſeine Küſſen abholen; ſondern, ich that auch die Verordnung, daß keine Dame, von was Qualität die ſey, die Königinnen ausgenommen, in denen Bet-Stühlen derer Cardinäle ihrem Platz nehmen ſolte.

Es wurde mir dieſes Jahr öffters vorgetragen, daß es jetzo, wegen Schwäche derer Käyſerlichen Waffen in Italien, die bequemſte Zeit ſeye, die Neutralità fahren zu laſſen, und ſich zu der Parthey derer beyden Cronen, wider die Alliirten zu ſchlagen. Inzwiſchen arbeitete man auch unter der Hand an einer Neutralitäts-Ligue, deren Ober-Haupt ich ſeyn, und die meiſten Italiäniſche Staaten darein treten ſolten. Allein ich hatte die Courage nicht, mich weder zu dem einem noch zu dem andern öffentlich zu bequemen; da ich doch alle Tage mehrere Proben meiner Partheylichkeit wider das Haus Oeſterreich blicken ließ. Wann z. E. Händel zwiſchen Käyſerlichen Partiſans einer, und dann denen Partiſans derer beyden Cronen anderer Seits, in meinem Gebiethe vorfielen, wurden nur die erſtern arretiret, und die andern ließ man lauffen. Zu dem war es gewiß ein hartes, daß ich die Antwort, auf das Schreiben, darinne mir Käyſer Joſephus ſein Avenement zur Käyſerl. Würde notificirte, nicht durch meinen Nuncium, Davia, ſondern nur durch einen ſeiner Edelleute überreichen ließ; wiewohl mich dieſes entſchuldigen kan, daß mir, der Käyſerl. Geſande, die Notification, ebenfalls nur durch den Legations-Secretarium überantworten laſſen, weil er keine Audienz nehmen wolte, biß dem Käyſerlichen Hof, wegen derer vielen Beleidigungen, wie die Sprache lautete, Satisfaction gegeben worden wäre. Mitlerweile aber entrüſtete ſich der Käyſer, Joſephus, dermaſſen über mein Verfahren, daß er meinem Nuncio, Davia, andeuten ließ, ſich nach der Wieneriſchen-Neuſtadt zu retiriren, welchen ich hernach gar nach Hauſe forderte, nachdeme der Graf von Lamberg, den 15. Julii, ohne Abſchied aus Rom hinweg nach Lucca, und endlich nach Wien gegangen war, weil auf das zurücke gelaſſene Memorial, von ungefähr 27. Puncten, keine Satisfaction erfolgte; vielmehr der General Paoluzzi von allen, wider ihn, wegen der Ferrariſchen Sache, gemachten Beſchuldigung, loßgeſprochen und wieder in ſeine Ehren-Aemter eingeſetzet worden. Hätte ich dem Frantzöſiſchen Cardinal Janſon Fourbin gefolget, würde auch denen Catalionern von mir, bey Straſe des Bannes verboten worden ſeyn, König Carolo, der nun in Barcellona angelanget war, Gehorſam zu leiſten. Dem Portugieſiſchen Agenten, der mir von denen glücklichen Progreſſen Königs Caroli III Nachricht zu geben Ordre hatte, verſagete ich die Audienz, und erwieß mich, im übrigen, auch ſonſt noch, in vielen Dingen, ſehr kaltſinnig gegen die Cron Portugall, daß ſie ſich feindlich wider Ludovicum XIV. in Franckreich, und ſeinen Enckel in Spanien, declarirte.

In

In dem 1706. Jahre griffe ich, die allgemeinen Unkoſten zu beſtreiten, die Römiſchen Standes-Perſonen ein wenig an, indem ſie bißhero zu dem gemeinen Weſen nichts contribuiret, ſondern alle Laſt, auf die Unterthanen allein, geſchoben hatten. Ich beſuchte die Mahler-Academie, und ſetzte Præmia darinnen. Den 18. Februarii ward erſt der Leichnam Pabſts Alexandri VIII. in das prächtig erbauete Mauſoleum zu St. Peter gebracht, bey welcher Ceremonie ich, zur Danckbarkeit gegen meinen Beförderer, mich gleichfalls einfande, und nach einigen Tagen, eine Meſſe vor die Ruhe ſeiner Seelen hielte. Die Conſiſtoria und Staats-Congregationes wurden zum öfftern gehalten, und in jenem allerhand Aemter, auch viele Biſtümer ver- und die Pallia an den neuen Patriarchen zu Venedig, Barbarigo, an den Ertz-Biſchoff von Gneſen, Szembeck (denn der alte Cardinal Radcziowsky war ebenfalls den Weg alles Fleiſches gegangen,) ingleichen an den Biſchoff zu Wien, Kummel, und andere, gegeben, auch die von Philippo V. in Spanien, mit geiſtlichen Beneficien Begnadigte confirmiret. Nichtweniger erfolgte die ſo lang gehoffte Erſetzung des Cardinals-Collegii, am 17. May, worinnen damals wircklich 20. Stellen offen geweſen. Gleichwohl creirte ich nur 19. Cardinäle, nemlich 16. Presbyteros und 3. Diaconos; den 20ſten Cardinals Huth aber behilt ich annoch in petto, in der Bruſt, oder dem Hertzen, ſolchen zu ernennen, wann es mir beliebig ſeyn würde.

Die Jeſuiter hielten im Jenner dieſes Jahres abermal zu Rom ein Capitul, und erwehleten, mit meiner Genehmhaltung, den Pater Tamburini zu ihrem General; da hingegen der Franciſcaner General-Commiſſarius, ſo mit gleicher Intention, dem Capitul in Spanien beywohnen wolte, nicht von Rom hinweg reiſen durffte.

Den 11. April war der Cardinal, Janſon Tourbin, von Rom hinweg gegangen, und hatte dem Cardinal de la Tremouille die Beſorgung des Intereſſe beyder Cronen überlaſſen. Hergegen fand ſich den 13. Julii, der Cardinal Grimani zu Rom ein, die Käyſerl. Affairen wahrzunehmen, indem die alten Irrungen nicht nur annoch ungehoben geweſen, ſondern ſich auch immer neuere hervor thaten. Darzu gab das Jus primariarum precum, oder das Paniß-Recht, vermöge deſſen der Käyſer befugt, in allen Stifften und Clöſtern des Teutſchen Reichs, ſie mögen unmittelbar oder mittelbar Ihnen und gedachtem Reiche unterworffen ſeyn, Zeit deſſen Regierung einmal, eine Perſon, welche die in jedem Stifft erforderliche Qualitäten hat, zu dem erſten, zu welcher Zeit es immer wolle, eröffneten

Canonicat oder Præbende, dergeſtalt vorſchlagen und recommendiren kan, daß ſolche allen andern, die ältere Anwartung haben, nothwendig vorgezogen werden muß. Dieſe erſte Käyſerliche Bitte ertheilete Käyſer Joſephus, am 19. Junii 1705. dem Ferdinand Raeßfeld, Thum-Herrn zu Minden, zu einer im Thum-Capitul des hohen Stiffts Hildesheim zu erhaltender Stelle; worgegen der zu Cölln ſich aufhaltende Nuncius, Julius, declarirte, und ich nachhero, durch ein Breve an das Thum-Capitul, behauptete, daß ſolche nicht ſtatt haben könnte, weil der Käyſer unterlaſſen, zuvorhero bey mir um Vergönnſtigung desfalls anzuhalten.

In der Münſteriſchen Biſchoffs-Wahl, da die mehreſten Capitularen ihre Stimmen dem Biſchoff von Paderborn gaben, der Käyſer aber den Biſchoff von Oßnabrüg und Ollmütz, ſeinen Verwanden, vorſchluge, erwieſe ich mich, durch Prolongation, dem Käyſer gefällig. Allein die Paderborniſche Parthey, als die ſtärckſte, kehrete ſich an die letzte Prolongation nicht; und als die Oßnabrügiſche, nach Verlauff meiner Prolongation zu ihrer Wahl ſchritte, wiederholete auch die andere Parthey die Ihrige. Ich ließ zu Rom, durch eine Congregation dannenhero endlich, wider den Willen des Käyſers, vor den Biſchoff zu Paderborn den Ausſpruch thun; wiewohl die Confirmations-Bulle zurucke blieb, biß der Käyſer im folgenden Jahr declarirte, daß er der Sache ihren Lauff laſſen wolte; worauf beyde Wahlen annulliret, und dem Biſchoff von Paderborn inzwiſchen die Adminiſtration von Münſter aufgetragen worden, biß er nach einiger Zeit, zum wircklichen Biſchoff erkläret ward. Daß ich aber meinen Nuncium aus denen Spaniſchen Niederlanden, welche, durch die ſiegreiche Waffen derer Alliirten, König Carolo III waren unterwürffig gemachet worden, zurücke beruffete, ingleichen daß ich, am Feſt Caroli Borromæi, in der Mäyländiſchen Kirche zu Rom, das Bildniß Caroli III. nicht aufſtellen, ſondern das Päbſtliche Bildniß an deſſen Stelle ſetzen ließ, das ſchmertzete dem Käyſerlichen Hof aufs neue gar ſehr. Ich hielte vor dieſesmal ſelbſt das Amt in beſagter Kirche, und gegen das Ende des Jahres verordnete ich ein abermaliges Jubilæum, von GOtt den Frieden zu erbitten. Zwey höchſt-unangenehme Zeitungen erſchalleten dieſes Jahr in meinen Ohren. Die eine war der Entſatz der, von denen Frantzoſen belägerten Stadt Turin, da die Belägerer von denen Teutſchen hinweg geſchlagen, und aus Italien getrieben worden, dergeſtalt, daß weiter keine Armée von ihnen darinnen, ſondern nur Beſatzung in denen Feſtungen zurücke blieb; und dann der Friede zu Alt-Ranſtadt,

vermöge

vermöge deſſen der Stanislaus den Thron ſeines rechtmäßigen Königs zu beſitzen prætendirte. Unter denen von mir gemachten 19. Cardinälen befand ſich Gabriel Philippuci, von Macerata. Dieſer ſchlug die angebotene Würde mit groſſer Standhafftigkeit aus. Deswegen hielt ich eine Congregation, und es kam die Frage auf das Tapet, ob er, durch den Gehorſam, den er mir ſchuldig, gezwungen werden ſolte, den Cardinals-Hut anzunehmen? Als nun ſolche Quæſtion mit Nein entſchieden ward, erſetzete ich die Vacante Stelle mit dem Nuncio in Portugall, Michael Angelo Conti, der nunmehro mein Succeſſor, auf dem Päbſtlichen Stuhl worden iſt.

In dem 1707. Jahr erwecketen die Käyſerlichen Völcker, welche ihre Quartiere in Parma, Placenza, Ferrara, Pologna und Romagno genommen hatten, und ſehr ſtarcke Contributiones einforderten, zu Rom keine geringe Kümmeniß, wannenhero ich, ſowohl an den Printzen Eugenium, als an den Käyſer ſelbſt, Brevia abſchickete; muſte mir aber gleichwohl beydes gefallen laſſen, weil nunmehro die Teutſchen den Meiſter ſpieleten. Noch weit gröſſer war meine Furcht und Schrecken, als man, Käyſerlicher Seits, um einen Durchmarſch in meinem Gebiet nach dem Königreich Neapolis anhielt. Ich ſchlug ſolchen ab, wie leicht zu erachten; woran ſich gleichwohl die Käyſerlichen nicht kehreten, ſondern den Marſch durch meine Lande dahin antraten; worüber ich in einen gantz unbeſchreiblichen Zorn gerieth, den ich doch verbeiſſen muſte. Der, die zum Marſch in das Königreich Neapolis beſtimmte Völcker commandirende Käyſerl. General, Graf von Thaun, kam mit 150. Officiers und Reuthern ſelbſt nach Rom, wodurch er keinen geringen Lerm verurſachet, weil ſich viele einbildeten, es würde die gantze Armée gleich darhinter drein folgen und Rom von ihr ſehr übel tractiret werden. Beſagter General verlangte Audienz, und ich ſchlug ihm ſolche zweymal ab. Endlich aber beſorgete ich üble Suiten daher, und er ward zu einer gewiß-beſtimmten Stund zur Audienz, gefordert. Da nun erwieß er ſich ſeiner Seits als ein General eines groſſen Käyſers, ließ mich ein paar Stunden ſitzen, ehe er kam, ob ihm gleich mehr als einmal zu wiſſen gethan ward, daß ich ſeiner wartete. Zu dem erſchien auch derſelbe mit einer ſo ſtarcken Suite in meinem Pallaſt, daß niemand wuſte, was er dencken ſolte. Nicht lange nach ſeiner Abreiſe von Rom, lieff die mir höchſt unangenehme Zeitung von Eroberung der Stadt Neapolis, und des gröſten Theils des Kö-

nigreichs ein, welchem der Reſt gar bald folgete. Wie ſehr ich mich damals in Rom vor denen Käyſerlichen Troupen gefürchtet haben müſſe, iſt inſonderheit daraus abzunehmen, daß ich verſchiedene Thore der Stadt vermauren, die offenen aber mit doppelter Mannſchafft bewachen laſſen, nachdem der Graf von Thaun wieder aus der Stadt hinaus geweſen.

Mit dem Hertzog von Parma, in deſſen Land ein Theil der Teutſchen Armée die Winter-Quartiere von 1706. zu 1707. bezogen gehabt, war von dem Käyſerlichen Commiſſariat, wegen der Contribution ein Vergleich getroffen, und ſolche auf 90. tauſend Duplonen geſetzet worden. Weil ich nun die Ober-Lehns-Herrſchafft über die Parmeſaniſchen Lande, gleich meinen Vorfahren prætendirte, dieſer Vergleich aber derſelben ſehr nachtheilig geweſen, gab ich dargegen eine Declarationem Nullitatis, oder Nullitäts-Erklährung heraus, die in ziemlich harten Terminis verfaſſet war; woran man ſich gleichwohl, Käyſerlicher Seits, nicht im geringſten kehrete.

Ob nun ſchon die Käyſerlichen Waffen das Königreich Neapolis, in kurtzer Zeit, wie bereits gedacht, vollkommen unter die Bothmäßigkeit Königs Caroli III. brachten, trachtete ich dennoch noch immer die Unterwerffung derer Unterthanen zu hindern; wie ſich dann der Fürſt von Tour und Taxis in einer Kirche retiriren muſte, weil er das Wappe Philippi abgenommen, und dargegen des Wappen Königs Caroli III. an ſeinem Pallaſt aufhieng. Hiernechſt ließ ich auch die Datarie, welche die Expedition derer Sachen, ſo die Vergebung derer Kirchen-Aemter und Güther betrifft, vor alle Spaniſche Unterthanen überhaupt zuſchlieſſen, damit König Carolus III. verhindert ſeyn möchte, vacante Stellen vor die, ſo ihm affectionirt, zu verlangen. Und will der neue Vice-Rè, Graf von Martinitz, die geiſtlichen Einkünffte, des ehemals ſehr ſtarck Spaniſch-Philippiniſch-geſinnet geweſenen, Cardinals, del Giudice, welche er aus dem Neapolitaniſchen zu erheben gehabt, ſequeſtrirte, ſo bedrohete ich ihn mit dem Kirchen-Bann, agirete auch ſonſt noch überaus paſſionirt gegen den Käyſer und ſeinen Bruder, König Carolum III. von Spanien.

Der Venetianiſche Geſandte hatte wegen des Ceremoniels einige Verdrießlichkeiten. Es war nemlich, kurtz zuvor, in einer Bulle die Verordnung vor mir gethan worden, daß in Zukunfft die Cardinäle, in Gegenwart gekrönter Häupter, ihre Mütze auf dem Haupt behalten, ihre Carollen vor niemand ſtille halten, und denen Geſandten nicht weiter,

als

als biß an die oberſte Stuffe der Treppe entgegen gehen ſollen, ſtatt daß ſie, ehedem drey Stuffen hinunter gegangen. Weil nun der Venetianiſche Geſandte mit dieſer Neurung den Anfang nicht machen wolte, auch kein Vergleich zu hoffen war, gieng er wieder nach Hauſe. Aus eben dieſem Grunde hatten die Cardinäle unterlaſſen, der verwittibten Königin von Polen, das Compliment an denen Weyhnachts-Feſten zu machen, worüber ſich dieſelbe bey mir beſchwehrete.

Quesnel.

Was würde aber wohl der Heyland ſagen, wann ihm eine ſolche Bulle, worinnen das Heil. Collegium, in ſeinem ohne dies ſchon angewachſenen Stoltz und Hochmuth, noch immer mehr und mehr beſtärcket wird, zur Confirmation vorgeleget werden ſolte? Er hat ſeinen Nachfolgern lauter Demuth recommendiret, und die Päbſte ſchärffen ihnen nichts als Stoltz und Uebermuth ein. Wie reimet ſich das zuſammen?

Clemens XI.

Ihr ſeyd ein einfältiger Pater, und keinesweges fähig, die Sachen recht einzuſehen, oder ſie zu verſtehen. Die Zeiten haben ſich ja geändert, und ſind, in Betrachtung vielerley Dinge, ſo beſchaffen, daß man ſeinen einmal erlangten Reſpect auf alle Weiſe conſerviren, auch trachten muß, ihm immer noch mehr Glantz zu geben. Der Czaar von Moßcau ſcheuete ſich, um des vielen Reſpects willen, den man zu Rom prætendiret, gar nicht, daß er nicht einen Geſandten an mich hätte ſenden ſollen, welches der Printz Kurakin geweſen, der ſich in dieſem Jahr bey mir einfand; jedoch es genieſſen auch die Moßcoviter, wann ſie nach Rom kommen, aller erſinnlichen Careſſen.

Am 1. Auguſti h. a. ernannte ich zwey neue Cardinäle, welche Ehre meinen Ober-Hofmeiſter, Joſeph Valemanni von Fabriano, Titular Ertz-Biſchoffen von Athen, und den in China vor das Beſte der Kirche ſorgenden, aber deshalb vielen Ungemach unterworffenen General-Commiſſarium, von Tournon, betraff. Weiter wurden des Theodori Cockens Schrifften von mir verdammet, auch ein Betrüger, der, unter dem Namen eines Grafen von Tarrare, viele Damen von Condition betrogen, auf die Galeeren verurtheilet; wiewohl ich viel zu thun hätte, daferne ich aller Betrüger und loſen Leute, die ich auf die Galéeren bringen, oder ſonſt beſtraffen laſſen, Erwehnung thun wolte. Der Käyſer hatte ſich, in eben

dieſem

dieſem Jahr, mit dem König von Schweden, zu Alt-Ranſtadt, in einem Vergleich, wegen ſeiner Proteſtantiſchen Unterthanen in Schleſien, eingelaſſen, woher ich Anlaß nahm ſehr empfindlich nach Wien zu ſchreiben.

QUESNEL.

Schreiben iſt in ſolchen Fällen keine Kunſt; aber ſolide Mittel an die Hand zu geben, wie einer kützlichen Sache ſonſt abzuhelffen? wäre etwas lobenswürdiges. Wäre der König von Schweden damals ſo nahe bey Rom geſtanden, als wie bey denen Käyſerlichen Erblanden, und Ew. Heiligkeit Troupen hätten ſonſt ſchon mit Gewaltigen Feinden alle Hände voll zu thun gehabt, als wie die Käyſerlichen hatten, wer weiß, ob ſie nicht den König von Schweden gar vor einen Heiligen würden erkannt haben, woferne er ihnen ſolches zugemuthet hätte?

CLEMENS XI.

Ich wuſte wohl, daß es der Käyſer nicht ändern können. Inzwiſchen, da ich ſonſt nicht wohl auf den Käyſerlichen Hof zu ſprechen geweſen, nahm ich doch daher Anlaß ihm vorzuwerffen, als ob man nicht eyfrig genug vor die Römiſche Kirche geſinnet ſey.

Anno 1708. ſetzete ich eine neue Congregation von 6. Cardinälen, wegen derer Reliquien und Indulgentien nieder. Die Carnevals Luſtbarkeiten, ſamt denen Comœdien, waren von mir ſchon längſt verboten; jetzo aber wurde das Verbot wiederholet. Denen Frauen-Orden oder Nonnen zu Rom, unterſagete ich an Feyertagen einige Muſic zu halten, weil ich wuſte, daß ſich üppige Cavaliers dabey einfanden; ſchärffete ihnen auch ſonſt noch ein, daß ſie ihren Ordens-Regeln genauer nachleben ſolten. Hingegen ließ ich vor alle diejenigen, ſo von der Catholiſchen Religion abgetreten, oder aus denen Clöſtern entwichen waren, eine vollkommene Amneſtie publiciren. In dem Mäyländiſchen ward die Geiſtlichkeit von denen Teutſchen, wie ſchon zuvor geſchehen, abermals angehalten, einen Beytrag zur Beſtreitung derer Kriegs-Unkoſten zu thun, worüber ich ſehr feurige Augen machte. Die ſo lange, und ſeit dem Tridentiniſchen Concilio unerörtert gebliebene Streit-Frage bey der Römiſchen Kirche, von der unbefleckten Empfängniß der Heiligen Jungfrau Mariæ, entſchiede ich mit Ja. Aus China lief eine, den General-Vicarium, Cardinal von Tournon, belangende, ſehr unangenehme Zeitung ein. Denn er war noch Macao relegiret worden, weil der Chineſiſche

Hof

Hof durchaus darauf beſtunde, es müſten gewiſſe, denen Chineſern erlaubte Gebräuche, ſamt der Verehrung des Confucii beybehalten werden; wie man dann noch andere Miſſionarios mehr, deswegen, hefftig verfolgete.

Die Spaniſche Dataria ließ ich in ſo weit wieder eröffnen, daß die von Philippo V. vergebene Beneficien mochten confirmiret werden. Wegen des Ritter St. Georgens ordnete ich ein viertzig-ſtündiges Gebet an, weil er, ſamt dem Ritter Fourbin, einem Frantzöſiſchen berühmten See-Officier, einen Anſchlag auf Irr- und Schoottland gemachet hatte. Mit dem Käyſerlichen Hof vermehreten ſich die Mißhelligkeiten von Tag zu Tag, dergeſtalt, daß ſie endlich gar zu einem faſt öffentlichen Krieg ausſchlugen, wovon ich weder Ehre noch Profit gehabt. Der Vice-Rè in Neapolis hinterhielt den Secretarium des geweſenen Spaniſchen Vice-Königs, Duca d' Eſcalona, welcher Secretarius zugleich eine geiſtliche Perſon geweſen, in gefänglicher Verhafft, ließ ihm auch, ungeachtet der Cardinal und Ertz-Biſchoff ſeine Auslieferung öffters begehrte, den Kopff vor die Füſſe legen, worüber ich hefftig fulminirte. Hernach verlangte der Käyſer einen Legatum à Latere, der die, durch Italien gehende Braut Caroli III. eine Printzeßin von Wolffenbüttel, Namens Eliſabetha Chriſtina, ſo die jetzt-regierende Käyſerin, bewillkommen ſolte. Allein, ich truge nicht gleiche Liebe zu dieſer vollkommenen Printzeßin, wie zu der ehemaligen Braut Philippi, ſondern ſchlug bey der præcendirten Abſendung eines Legati ſolche Bedingungen vor, die ein klahres Nein auf dem Rücken führten. Dannenhero ſammlete ſich zu Wien ein trübes Gewölcke, ſo allgemach auf mich und meine Lande zuzog. Erſtlich kam eine gründliche Widerlegung obgedachter Nullitäts-Erklährung heraus, darinnen die Käyſerlichen Rechte auf Comacchio, Parma und Placenza, ſtattlich ausgeführet waren. Hernach erfolgte ein Verboth, vermöge deſſen alle geiſtliche Einkünffte, die ſonſt aus dem Mäyländiſchen, und dem Königreich Neapolis, nach Rom oder in den Kirchen-Staat ſolten bezahlet werden, vorenthalten wurden. Endlich aber brach das völlige Ungewitter loß, als eine Armée von 8. biß 10. tauſend Mann, unter dem General Bonneval, in das Ferrareriſche eingerucket. Mann bemächtigte ſich aller haltbaren Orte, eroberte Comacchio, und fieng unverzüglich an, ſolches zu einer recht ſtarcken Feſtung zu machen. Hiernechſt ward, durch ein öffentliches Manifeſt, nicht nur abermals declariret, welchergeſtalt Parma und Placenza, ingleichen das eingenommene Comacchio

Reichs-Lehne wären; sondern man läugnete auch, daß mir die Investitur über beyde Sicilien zustünde. Man forderte Avignon und Benevent wieder, und wolte das Tribunal der Nunciatur zu Neapolis abgeschaffet wissen; und was dergleichen unleidlichen Begehrens mehr gewesen. Ich fieng demnach an vor Angst ziemlich zu schwitzen, und sahe mich in dieser Noth hin und wieder nach Hülffe um. Ich arbeitete an einer Ligue derer Italiänischen Staaten wider den Käyser; aber vergebens. Ich sprach die Catholischen Schweitzer um Volck an, worzu sie sich geneigt genug finden liessen, wann ich nur brav Geld aufzuzehlen gehabt hätte. Franckreich und Spanien hingegen, um derentwillen ich mir doch alles Unheil zugezogen, kunnten mir nunmehro anders nicht, als durch leere Vertröstungen helffen.

Gleichwohl suchete ich die Angst, so in meinem Hertzen herrschete, noch immer durch einen äusserlichen Trutz zu verbergen. Zu dem Ende ergiengen zwey harte Brevia an den Käyser Josephum, vom 2. Junii und 17. Julii; allein sie thaten den Effect nicht mehr, den man ungefähr vor 200. Jahren hätte vermuthen können. Dem Cardinal Barberini, der zum Frieden rieth, verbote ich den Hof, schluge auch die angebotene Mediation derer beyden Churfürsten von Maynz und der Pfaltz aus, ließ in meinem Gebiete so viel Volck anwerben als möglich, und pflantzte zu Rom eine Kriegs-Fahne auf dem Peters-Platz, welche die Worte führete: Defende Domine causam tuam: **Ach HErr! beschütze deine Sache.** Meine eigenen Völcker solten auf 30. tausend Mann vermehret werden, wovon ich einen Theil besahe, dem ich meinen Seegen gab, auch neugeweyhete Fahnen unter denen Troupen austheilen ließ; durch welches alles aber sie nicht vor einen Pfennig weniger oder mehr Courage bekamen, als sie zuvor gehabt; welches sich, da es zum Fechten kommen solte, gantz deutlich gezeiget.

Zu Bestreitung derer Kriegs-Unkosten suchte ich allerhand Mittel aufzubringen, nahm auch etlich Tonnen Goldes aus dem Schatz Sixti V. so in der Engels-Burg verwahret wird. In einer Congregation ward an einem Manifest laboriret, weil der Käyserl. General Bonneval, in dem Ferrarischen, deren eines anschlagen lassen, und die Käyserl. Antwort auf zuvorgedachte harte Brevia, ebenfalls statt eines Manifestes dieneten, die ich durch das Cardinals-Collegium beantworten, und dasselbe sich zum Mitler anerbieten liesse.

Etliche

Etliche hundert meiner Unterthanen ſchlugen ſich unter einem Banditen zuſammen, und tödteten einige Käyſerliche Soldaten. Darauf ereigneten ſich verſchidene Scharmützel, indem meine Troupen, allenthaben, vor denen Käyſerlichen wichen. Als auch der General Thaun, mit einem neuen Corpo, aus Piemont anlangete, ſo fielen immer mehrere Orte in Käyſerliche Hände, wannenhero ich mich nach der Ankunfft des Marquis de Prié recht ſehnete, welcher auch, als Käyſerlicher Plenipotentiarius, am 24. Octobr. zu Rom anlangete, die Irrungen abzuthun, und den Frieden wieder her zu ſtellen; wie dann alſobald ein Waffen-Stillſtand gemachet, und hernach verlängert worden.

Die Schwierigkeiten, welche das Friedens-Werck einige Zeit aufhielten, waren 1.) Die Niederlegung meiner Waffen. 2.) Die Winter-Quartiere vor die Käyſerliche Troupen in dem Kirchen-Staat. 3.) Ein freyer Durchzug durch denſelben. 4.) Die Erkennung Caroli III. den ich zwar als König, nicht aber als König in Spanien, erkennen wolte; womit die Belehnung des Königreichs Neapolis verknüpffet geweſen, welcher Artickel mir inſonderheit ſauer ankam. So war es gleichfalls ein hartes, daß ich 5.) mich entſchlieſſen ſolte, die Stadt und Grafſchafft Comacchio, als ein Reichs-Lehn zu erkennen, und 6.) die Ober-Lehns-Herrſchafft über die Hertzogthümer Parma und Placenza fahren zu laſſen.

Da es nun mit denen Tractaten keinen rechten Fortgang gewinnen wolte, ſo ruckete der General Thaun auf der einem Seite, der Printz Philipp von Darmſtadt aber auf der Seite von Neapolis, biß auf wenig Meilen an die Stadt Rom, worüber ich, und alles, was darinnen war, volkends in das äuſſerſte Schrecken gerieth; ungeachtet alle Zugänge und Straſſen mit Schlag-Bäumen, Palliſaden und Wachten, verſehen, die Graben der Engels-Burg geräumet, die Fortification mit etlichen Wercken verbeſſert, etliche Thore zugemauret, und was ſonſt zur Defenſion dienlich ſeyn kunnte, vorgekehret geweſen. Ich ſahe demnach gar wohl, daß ich mich zu einem Vergleich bequemen, und in einen ſauern Apffel würde beiſſen müſſen, weshalb ich im Decembr. dieſes 1708. Jahres, mit denen Kriegs-Zurüſtungen innen zu halten anfieng. Ich ließ auch eine Declaration publiciren, wodurch allen meinen Soldaten, ſo über 40. und unter 20. Jahren geweſen, erlaubet ward, aus denen Dienſten zu gehen. Alle Frantzöſiſche Officiers und Soldaten, deren ich nicht wenig angenommen gehabt, wurden abgedancket; ja gantze Regimenter caſſiret, dergeſtalt, daß ich, mit Erfüllung des erſten Puncts

wircklich den Anfang machete, und alſo zu erkennen gab, wie ich, obſchon bey denen Haaren darzu gezogen, geneigt ſey, mich auch in Anſehung derer übrigen zu accomodiren.

Unter ſolchen unruhigen Deliberationen endigte ſich das alte Jahr, und das neue 1709. fieng ſich an, in welchem alſobald ein Buß-Jubæleum ausgeruffen, und das wunderthätige Bildniß unſers Heylandes öffentlich ausgeſetzet ward; da ich dann perſönlich, zu Fuſſe, denen Proceſſionen in verſchiedene Kirchen, beywohnete, GOtt um den Frieden zu bitten, eben als ob er noch in ſehr weitem Felde wäre; da doch den 15. Januarii der verlängerte Stillſtand zu Ende lieff, an welchem Tag eine endliche Reſolution erfolgen muſte.

Die Tractaten verzogen ſich an dieſem Tag biß in die ſpäte Nacht. Meine darzu Bevollmächtigten ſendeten mir, von einer halben Stunde zur andern, Nachricht, von alle dem was paſſirete; da dann endlich, eine Stunde vor Mitternacht, der Tractat, von beyderſeitigen Plenipotentiarien, unterzeichnet worden. Gleich des andern Tags ließ ich ein Breve an den Käyſer ab, gab noch mehreren Soldaten ihren Abſchied, und mit Eingang des Februarii ward der Tractat dem Cardinals-Collegio vorgeleget.

Ob nun ſchon die Ratificationes von Wien und Barcellona zeitig einlieffen; ſo verſuchte ich meines Orts dennoch, durch neue Chicanen, ein und andern derer ſtipulirten Puncte zu zernichten. Wegen Comacchio ließ ich, zu Behauptung meines Rechts, noch zwey Schrifften, durch grundgelehrte Männer aufſetzen, und durch den Druck ausfertigen; wiewohl es ſchiene, als ob die Bürger des Orts keine ſonderliche Luſt bezeigten, wieder unter meine Herrſchafft zu kommen, weil ſie ſich am Käyſerlichen Hofe beſchwehreten, daß ihnen ihre Privilegia aus denen Händen wären geſpielet worden, ſich auch an meine Erinnerung nicht kehreten, daß ſie wider die Huldigung, ſo der General von Bonneval, im Namen des Käyſers, von ihnen forderte, proteſtiren ſolten.

Noch weit gröſſere Schwierigkeiten machte die Erkennung Caroli III. vor einen rechtmäßigen König in Spanien, worüber erſt 15. Cardinäle, aufs neue deliberiren muſten. Dennoch ward endlich, den 26. Junii, an denſelben, ein Breve mit allen erforderlichen Titeln ausgefertiget; worauf die öffentliche Erkennung, den 14. Octobr. in einem öffentlichen Conſiſtorio erfolgte. Die Oeſterreichiſch-geſinnete Neapolitaner und Spanier, machten alſobald des Königs Wappen öffentlich an ihren Palläſten auf;

und,

und der Marquis del Vaſto, ſamt noch etlichen andern Vornehmen, hatten ſich dieſes Friedens in ſo weit zu erfreuen, daß die, wider ſie, ergangene Monitoria, annulliret wurden. Meinen Unterthanen hingegen kam er wenig zu ſtatten; angeſehen die, zu Beſtreitung derer Unkoſten, eingeführten neuen Impoſten meiſtentheils, biß an das Ende meines Lebens, ſtehen geblieben ſind, worüber ſie nicht wenig gemurret, auch hin und wieder, mehr als einmal geſchrien haben: **Es lebe die Heilige Religion, und ſterbe der böſe Pabſt!**

Vergeſſen habe ich zu ſagen, welchermaſſen ich, dem Käyſer zum Verdruß, eben denjenigen General und Grafen von Marſigli, der, wegen ſchlechter Vertheidigung der Importanten Feſtung Alt-Brevſach, woſelbſt er Sous-Gouverneur geweſen, degradiret, und, vermittelſt der Zerbrechung ſeines Degens durch des Henckers Hand, infam gemachet worden, zum Generaliſſimo meiner Armée angenommen und beſtellet, wannenhero der Käyſer notificiren ließ, daß Marſigli aufgehangen werden ſolte, woferne er in ſeine Hände geriethe: denn er hatte ſchwehren müſſen, niemals wider den Käyſer zu dienen, ehe man ihn ſeines Arreſtes entlaſſen.

Weil nun das mehreſte zwiſchen mir und dem Käyſerlichen Hof abgethan war, ſo wurde mein Neveu, Annibal Albani, den ich, wiewohl ohne Character, abſendete, zu Wien ſehr wohl empfangen. An dem Frantzöſiſchen Hof hingegen, wie auch an dem Madritiſchen, fieng man nunmehro an, mir tauſenderley Poſſen und Verdruß zu ſpielen. Ja Philippus V. unterſtunde ſich ſo gar, zu Madrit, die Nunciatur ſchlieſſen, und alle nach Rom gehörige Einkünffte vorenthalten zu laſſen, verbot auch kein Beneficium bey mir zu ſuchen, noch Bullen, Breven oder dergleichen von mir anzunehmen. Jedoch da ich mit ſehr ſcharffen, den Bann, gewiſſer Maſſen, in ſich haltenden Breven hervor brach, die bey der Spaniſchen Geiſtlichkeit, die bereits über das Verbot des Königs ſchwierig war, ziemlichen Ingreſs fand, zog man, auf Seiten Philippi V. gelindere Saiten auf. Faſt mit allen Catholiſchen Höfen in der gantzen Chriſtenheit, auch mit denen Republiquen, ſchwebete ich demnach in Uneinigkeit und Mißvernehmen; welches jedoch unmöglich anders ſeyn kan, daferne ein Pabſt ſeine Autorität und Interreſſe recht in Acht nehmen will; zugeſchweigen, daß die Höfe, gemeiniglich, einander contrair ſeynd, ein jeder aber dem Pabſt zumuthet ſeine Parthey zu halten. Von dem Sophi aus Perſien erhielte ich, durch ein Schreiben die Verſicherung, daß er, in Anſehung des Königs in Franckreich, denen Miſſionarien vergönnſtigen wol-

ze, ihr Weſen in ſeinem Reich zu haben; worhinter aber gantz gewiß eine groſſe Falſchheit ſtack.

In dieſem Jahr machte ich auch zwey neue Cardinäle, nemlich den bißherigen Secretarium derer Brevium ad Principes, Gozzadini; dann den Ertz-Biſchoff von Urbino, Antonio S. Vitale, von Parma gebürtig, der mein Cammermeiſter geweſen, und kurtz zuvor das Pallium aus meinen Händen empfangen hatte, welche Function von einem Pabſt ſelbſt, in ſehr langer Zeit, nicht verrichtet worden war.

Zu Anfang des 1710. Jahres muſte ich eine ſchwehre Kranckheit ausſtehen, die aber, durch unermüdete Sorgfalt derer Aertzte, bald abgewendet ward, dadurch vieler Hoffnung und Sorgfalt, die ſchon von einem Conclavi, und neuen Nachfolger St. Petri geſprochen hatten, wieder verſchwand. Einen Internuncium, Lucini genannt, ſendete ich nach Barcellona, woſelbſt er aber lange Zeit nicht zur Audienz admittiret werden, weil König Carolus III einen wircklichen Nuncium verlangte. Der Fürſt von Avellino fande ſich, im Namen beſagten Königs, als Legatus Obedientiæ zu Rom ein, und der Marquis de Prie nahm den Character eines öffentlichen Ambaſſadeurs vom Käyſer an. Ich erhob mich dieſes Jahr zum erſten mal, um meiner Geſundheit willen, nach Caſtell Gandolfo, allwo ich mich ziemlich wohl befand. Allein die beſtändige verweigerung der Reſtitution von Comacchio, das ich immer wieder haben wolte, und daß es der darinnen liegende Graf von Bonneval mehr und mehr befeſtigte, wie auch die Verdrießlichkeiten mit dem Cardinal von Bouillon, der das Groß-Allmoſenierer Amt von Franckreich, und die Stelle eines Commandeurs vom Orden des Heiligen Geiſtes niederlegte, und ſich zur alliirten Armée retirirte, deswegen aber in Franckreich vor einen Meineydigen, Ungehorſamen, und der Felonie Schuldigen, erkläret, auch aller ſeiner Güther verluſtig erachtet ward; ingleichen die fortwährenden Mißhelligkeiten mit Savoyen, der Regierung zu Neapolis und Venedig; dann, mit denen Höfen zu Madrit und Liſſabon, woſelbſt es immer etwas ſetzete, und endlich die üble Aufführung derer Jeſuiten in China, wovon, von Zeit zu Zeit, unangenehme Nachrichten einlieffen, machten zuſammen, daß mir wenig vergnügte Stunden übrig geblieben. In Summa, ich ſtack gleichſam in einem bittern Meer der Unruhe und Mißvergnügens, das die Freude, welche mir die Zeitung machte, welchermaſſen der kluge und gelehrte Hertzog von Wolffenbüttel, Anton Ullrich, zu der Catholiſchen Religion ſich gewand habe, ingleichen

daß

daß meine Differentien mit der Republic Venedig gehoben wären, lange nicht vermögend war, gäntzlich zu verſüſſen.

Ein neues, gantz ſonderbares Vergnügen ſtieß mir zu, als der Käyſer, zu Anfang des 1711. Jahres, meinen Bruder, Orazio Albani, in den Reichs-Fürſten-Stand erhub. Allein die Abreiſe des Savoyſchen Geſandten, Grafens Gubernatis, machte mir einiges Mißvergnügen, weil es ein Zeichen derer, zwiſchen mir und dem Hertzog, mehr und mehr anwachſenden Mißhelligkeiten geweſen. Wider den Biſchoff zu Macao, Johannem de Cazal, der dem ehrlichen Cardinal von Tournon viele Verdrießlichkeiten in China erwecket hatte, ließ ich eine ſcharffe Verordnung ergehen. Zu Ende dieſes 1711. Jahres aber, von dem ich rede, lieff die Nachricht ein, welchermaſſen der Cardinal von Tournon ſein wohlgeplagtes Leben, den 8. Julii 1710. zu beſagtem Macao, beſchloſſen habe.

Der Todt des Käyſers Joſephi, ereignete ſich, wider alles Vermuthen, in dem Früh-Jahr dieſes Jahres, und verurſachte an meinem Hof allerhand wunderſame Bewegungen. Ich bildete mir ein im Trüben zu fiſchen, und bey der frommen, gottesfürchtigen Käyſerlichen Mutter, die inzwiſchen der Regierung vorſtunde, etwas wegen Comacchio zu erhalten; allein, es war alle meine Mühe vergebens. Mein Neveu, Annibal Albani, gieng auf meine Ordre von Wien nach Dreßden, von dar aber nach Franckfurth am Mayn. Jedoch da er in meinem Namen, verſchiedenes bey der Käyſer-Wahl erinnern wolte, ward er ungerne von denen Churfürſten geſehen. Als er auch etwa weider den Titel des Königs in Preuſſen, ingleichen wider des Churfürſten von Hannover ſeinen, etwas geſprochen haben mochte, wurden ihm ſolche Complimente gemachet, daß er gar vor rathſam befinden muſte Franckfurth zu verlaſſen, ungeachtet er den klugen Jeſuiten, Pater Salerno, bey ſich gehabt, den ich endlich noch zum Cardinal gemachet.

Ich meines Orts war indeſſen bedacht, die Affection des vermuthlichen neuen Käyſers, den ich ſo vielfältig beleidiget, zu gewinnen. In ſolcher Abſicht ſendete ich den Spinola unverzüglich, als Nuncium, nach Barcellona; und der Cardinal Imperiali erhielt Ordre als Legatus a Latere nach Mayland zu gehen, dem Monarchen, auf ſeiner Reiſe, die gehörige Ehrerbietung zu leiſten; wie ich dann auch meinem Neveu, Annibal, befahl, dem neuen Käyſer zu Mayland die Reverenz zu machen. Als beſagter mein Vetter, von ſeinen gethanen Reiſen wieder zu Rom arrivirte, beehrete ich ihn, in einem, den 22. Decembr. gehaltenen, Conſiſtorio, mit dem Cardinals-

Huth,

Huth, den er ſich, ſeiner annoch jungen Jahre ungeachtet, ſchon längſt zuvor gewünſchet haben mag. Die hierüber bezeugte Freunde aller derjenigen, die mich, ein jeder in ſeiner beſondern Abſicht, recht ſchmeichleriſch venerirten, inſonderheit aber meiner Verwandſchafft ihre, war gantz ungemein groß, und währete etliche Wochen nach einander.

Gleichwie aber Freud und Leid ihren beſtändigen Wechſel haben: alſo ward auch dieſes Vergnügen, durch einen unvermutheten Todes-Fall unterbrochen. Denn mein Bruder Orzio, Vater des neuen Cardinals, den ich weit mehr liebete, als ich mich deſſen mercken ließ, verfiel in eine tödtliche Kranckheit, und reiſete, in der Nacht vom 23. zum 24. Januarii 1712. den Weg alles Fleiſches. Am 15. May gieng abermals eine ſtarcke Cardinals-Promotion vor ſich; angeſehen 11. Perſonen zum Purpur von mir ernennet wurden, worunter ſich der Cardinal von Schrotenbach, auf Ernennung des Käyſers, der Cardinal von Rohan aber, Printz von Soubize, Ertz-Biſchoff zu Straßburg, auf Nomination des Königs in Franckreich; dann ein Jeſuit, wie auch ein Capuciner, der mein Hof-Prediger geweſen, Pater Caſini genannt befanden. Noch ſieben andere vacante Cardinals-Hüte blieben mit in Petto ſtecken, wovon jedoch den 26. Septembr. wiederum viere vergeben worden ſind. Zwiſchen dieſen beyden Promotionen aber war, und zwar den 22. May, eine ſo prächtig als ſeltene Ceremonie zu ſehen, da ich nemlich Pabſt Pium V. Andream de Avellino, Felicem de Cantalicio, und Catharinam von Bologna canoniſirte, und unter die Zahl derer Heiligen im Calender, verſetzte. Der Abt zu St. Gallen erregte Krieg in der Schweiz mit denen Proteſtantiſchen Cantons, an welchen Händeln ich eben keinen Mißfallen würde gehabt haben; woferne nur der Abt, das, was er angefangen, hätte ausführen können, und ich kein Geld darzu aus meinem Beutel hergeben dörffen. Da aber dieſes erfordert ward, hatte ich mehr Sorgen und Unruhe, als Vergnügen davon.

Das zunehmende Alter, und die, bey Anbeginn des 1713. Jahres eingefallene ſchlechte Witterung, verurſachten mir einige Unpäßlichkeit. Kaum aber war ich wieder geneſen, ſo hielt ich den 30. Januarii Conſiſtorium, und ernannte darinnen 4. neue Cardinäle. Solche waren 1.) Benedictus Sala, ein Benedictiner, Biſchoff von Barcellona, auf Nomination des Käyſers, dem dieſer Prælat mit unverbrüchlicher Devotion zugethan geweſen. 2.) Emanuel d' Arias, Ertz-Biſchoff von Sevilien, auf Ernennung Königs Philippi. 3.) Melchior von Polignac, Auditor di Rota vor

Franck-

Franckreich, auf Recommendation derjenigen unglückſeligen Perſon, den ich allezeit Jacobum III König von Engeland geheiſſen. 4.) Erba Odescalchi, Ertz-Biſchoff zu Mayland, damaliger Nuncius in Pohlen.

So vergnügt nun der Anfang dieſes Jahres vor die neuen Cardinäle geweſen; eben ſo mißvergnügt und Sorgen-voll, war das gantze Jahr hindurch vor mich. Denn, zu noch vielen andern annoch obſchwebenden Irrungen kam nunmehro, unter der Savoyſchen Regierung, die Zwiſtigkeit der Sicilianiſchen Geiſtlichkeit mit dem Königlichen Tribunal daſelbſt, oder der ſogenannten Monarchie, womit der Biſchoff von Catanea den Anfang machte, der ſich zu mir nach Rom retirirte, nachdem er die gantze Stadt und Diœces mit einem Interdict beleget hatte; und der Ertz-Biſchoff von Meſſina folgete ihm noch dieſes Jahr. Zu Neapolis nahm die Regierung einige Gifftmiſcher, gewaltſamer Weiſe, aus dem Magdalenen-Kloſter heraus. Und als der Ertz-Biſchoff, Cardinal Pignatelli, dieſe Violatores der geiſtlichen Immunität mit dem Banne belegte, arretirte man ſeinen General-Vicarium, nebſt andern geiſtlichen Gerichts-Perſonen, führte ſie aus dem Lande, und verbot ihnen das Reich. Der Biſchoff von Caſal verfiel mit dem Gouverneur in einen Rang-Streit, und belegte ihn darüber mit dem Bann, den aber die Savoyſche Regierung annullirte, und den Biſchoff nach Rom jagte, wodurch die Irrungen mit Savoyen immer gröſſer wurden; und der Unterſcheid beſtunde darinnen, daß der Hertzog groſſen Nutzen, ich aber, oder die Geiſtlichkeit, Schaden davon hatte. Denn der Hertzog eignete ſich allemal die Revenuën derer Vacanten geiſtlichen Stellen zu, und fragte nicht darnach, wie ſehr ich auch dargegen proteſtirte. Hierzu kam noch dieſes, daß er um die Inveſtitur wegen des Königreichs Sicilien Anſuchung that, die ich ihm aber darum nicht gewähren kunte, weil der Käyſer dargegen proteſtirte. Jedoch iſt das allermerckwürdigſte meine Conſtitution Unigenitus, ſo ich, in dieſem Jahr, wider euer Neues Teſtament und ſeinen Anmerckungen heraus gegeben, worüber ſo viel Lerm entſtanden, und davon wir bereits in unſerer vorherigen Unterredung weitläufftig gehandelt haben.

Dieſe Streit-Händel wurden 1714. und in denen folgenden Jahren, biß zu meinem Todt fortgeſetzet. In Sicilien approbirte der Hertzog von Savoyen das Verfahren des Tribunals, und hatte allen Wohlgefallen daran. Einen gelehrten Dominicaner-Mönch ſetzte er, als Kö-

nig von Sicilien, ohne meinen Conſens, in das Biſtum Parti ein, und bewog ihn dadurch, vor die Sicilianiſche Monarchie gegen die Päbſtliche Autorität, zu ſchreiben. Der Diſpuc, wegen des Juris primariarum precum, ward nach der Wahl Käyſers Caroli VI. von mir aufs neue erreget, welches der Käyſer dermaſſen übel aufnahm, daß ich mich mit einer generalen Anrede und mündlichen Notification der glücklich erfolgten Käyſerl. Wahl begnügen laſſen muſte. Der zu Rom neu-angekommene Käyſerlicher Ambaſſadeur, Graf von Gallas, hatte expreſſe Ordre die Reichs hohe Gerechtſame auf das genaueſte zu obſerviren, wannenhero er den, bey der Rota anhängig gemachten, Rang-Streit des Schweitzeriſchen Prælaten zu Creutzlingen, wider den unmittelbaren Reichs-Prælaten zu Petershauſen, an die höchſten Reichs-Gerichte revocirte; und der Cardinal von Schrotenbach, Comprotector der Teutſchen Nation, muſte mir das Verfahren meines Nuncii zu Cölln, Borgiæ in gar mancherley Dingen, durch ſehr bedenckliche Redens-Arten vorſtellen; wie er dann die Aufführung meines beſagten Nuncii einen Unfug, und Eingriff in das höchſte Käyſerliche Richter-Amt, nennete. Gleichwohl beförderte ich die Vermählung Philippi V, der zum Wittwer geworden war, mit der Parmeſaniſchen Printzeßin, mit groſſer Gefliſſenheit, ſchickete den Cardinal Gozzadini, als Legatum à Latere, an die Königliche Braut, ſie mit dem Repræſentanten des Bräutigams, dem Hertzog von Parma, als der Braut Stief-Vater, zu vermählen, und durch den Kirchen-Staat zu begleiten. Nichtweniger fertigte ich ein Breve aus, Krafft deſſen die Hertzogthümer, Parma und Placenza, nach Abſterben des männlichen Stammes, auf den weiblichen, und zwar auf den erſt-gebohrnen Sohn dieſer Printzeßin, beſage der Ehe-Packen, fallen ſolten; woraus abermal neue Mißhelligkeiten mit dem Käyſer erfolgten, als welcher beſtändig prætendirte, ob würde durch dergleichen Verfahren, ſeinen und des Reichs-Gerechtſamen auf dieſe Länder zu nahe getreten, weshalb er gegen das Breve ſowohl, als wider die Abſendung des Legati à Latere proteſtirte.

Den jüngſten Sohn meines Bruders, Alleſſandro Albani, halte ich bey mir in dem Pallaſt, und gebrauchte ihn zu gar vielerley Staats- und andern Verrichtungen, auf daß er ein habiler Mann werden möchte. Anno 1715. nun kamen mir verſchiedene heimliche Billets zu Handen, worinnen mir von ungenannten Leuten Nachricht gegeben ward, ob ſeye er ein groſſer Liebhaber des Frauenzimmers, und würden deren, als Manns-

Perſo-

Perſonen verkleidet, öffters in ſeine Zimmer practiciret. Ich ließ mich dannenhero der Mühe nicht verdrieſſen bißweilen, zu gar ungleichen Stunden, am Tage ſowohl als bey der Nacht, ſeine Zimmer zu viſitiren, traff aber niemals eine Frauens-Perſon an; obgleich das häuffige herum ſtehende Confect, ſamt andern Tänteleyen und Galanterien, gleichſam bejaheten, daß er mit einigem Frauenzimmer in Bekanntſchafft ſtehen müſte, weshalb ich demſelben vielmals eine ſehr ſcharffe Predigt hielt. Die Streitigkeiten mit Neapolis und Sicilien, inſonderheit in dieſem letztern Königreich, hatten ihren ordentlichen Gang. Ich meiner Seits nemlich, ſamt der Geiſtlichkeit, verfuhr mit Interdictis, Cenſuren und Monitoriis; Königlicher Seite hingegen continuirte man diejenigen Mönche und Prieſter auszujagen, von denen ſie publiciret, oder ihnen doch ſonſt gehorſam geleiſtet worden. Ja es langeten, aus Sicilien allein, wohl mehr als 500. verjagte Mönche, Prieſter und Geiſtliche an, die mir durch ihre Verpflegung und andere Zumuthungen keine geringe Beſchwehrung cauſirten. Denn ſo gering auch der Mönch ſeyn mochte, ſo bildete er ſich dennoch ein, es müſte ihm zu Rom, weil er um meinetwillen verjaget geweſen, voll aufgeſchüſſelt, i. e. alles gewähret werden, was er verlangte, weshalb ſich etliche ſehr ungeſtümm aufführten, und durch die Schweitzer-Wacht aus dem Quirinal getrieben werden muſten.

Am 6. May ernannte ich Fabium Olivieri von Peſaro, Protonotarium Apoſtolicum, und Secretarium meiner Brevium, auch Vice-Haus-Hofmeiſtern meines Pallaſtes, zum Cardinal. Dergleichen Ehre wiederfuhr auch den 29. dito, dem Käyſerl. Geheimten Rath und gevollmächtigten erſten Miniſtre, bey dem Nordiſchen Friedens-Congreſs zu Braunſchweig, Damian Hugo, Grafen von Schönborn-Buchheim, auf Recommendation des Königs von Polen; dann dem Biſchoff von Meaux, Henry Thiard de Biſſy, wegen ſeiner Verdienſte in der Conſtitutions-Affaire. Wiewohl damit hatte meine Liberalität, in Vergebung derer Cardinals-Hüthe, noch kein Ende, ſondern es wurden, den 16. Decembr. in eben dieſem Jahr abermals ſieben vacante Stellen, in dem Collegio derer Cardinäle von mir beſetzet. Der Krieg, zwiſchen der Republic Venedig und denen Türcken, nahm in dieſem Jahr ſeinen Anfang, und ward, auf Seiten derer Türcken mit dermaſſen gutem Succeſs fortgeführet, daß mir zu Rom deswegen faſt die Haare gen Berge ſtunden; angeſehen ganz Morea in einer Campagne verlohren gieng. Zu dem hatte ich das Hertz leid

meinen allerchriſtlichen Sohn in Franckreich, den groſſen Ludwig zu verziehren, indem er durch den Todt von der Welt hinweg geriſſen worden.

Bey ſo-bewanden Sachen nahm ich mich derer bedrängten Venetianer mit allem Ernſt an, und ſecourirte ſie 1716. nicht nur mit Gelde, ſondern ließ auch meine Galéeren zu der See-Armada der Republic ſtoſſen. Denen Maltheſern, welche Urſache hatten von denen Türcken alles zu befürchten, ſprach ich einen Muth ein, und ließ an mir nichts ermangeln die übrigen Potentzen, ſoviel derer darzu geſchickt ſchienen, zur allgemeinen Gegenwehr zu bereden. Die Sicilianiſchen Streitigkeiten wolten noch nicht nachlaſſen, und Rom ward durch eine groſſe Theurung geplaget, die allerdings daher rührete, weil ein jeder, ſo mit dem, der Päbſtlichen Cammer zukommenden Korn-Handel zu ſchaffen hatte, ſuchte, ſein Schäffgen allzuſehr dabey zu ſcheeren. Die Poſt von dem, wider die Türcken, bey Peterwardein erhaltenen Sieg, erfreuete mich gantz ungemein, und beſchenckete ich deswegen den heldenmüthigen Printzen Eugenium mit einem geweyheten Huth und Schwerd. Die Beatification des P. Regis, eines Jeſuiten, war vor dieſes Jahr eine beſondere geiſtliche Ceremonie, und die Errichtung eines neuen Patriarchats, zu Liſſabon, ein neues Exempel Päbſtlicher Macht und Hoheit.

Anno 1717. ließ ich, vermittelſt eines Ausſpruchs des Inquiſitions-Col'egii, verſchiedene Schrifften eines Theils der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit, worinnen ſie ſich der Annehmung meiner Bulle Unigentius widerſetzte, durch des Henckers Hand, zu Rom verbrennen, dergleichen Execution ſeit Lutheri Zeiten nicht geſchehen war. Darauf kam die weltbekannte Appellation an ein General-Concilium, in Franckreich zum Vorſchein, und ward von einem Schweitzer, Namens Durand, der nach glücklicher Zurückkunfft in Franckreich etliche hundert Thaler zur Verehrung bekommen, zu Rom dem Cardinal-Cämmerling in die Hände geliefert; wiewohl ſie dem Vulcano ebenfalls, obſchon nicht durch des Henckers-Hand, aufgeopffert worden. Das Appellations Inſtrument des Cardinals von Noailles an einen beſſer informirten Pabſt und allgemeines Concilium, iſt nur denen Regiſtern ſeines Archivs inſeriret worden, worgegen von ihm ein nachdrückliches, aber doch ehrerbietiges, Schreiben, desfalls an mich einlieff.

Spaniſcher Seits war man bemühet dem Alberoni den rothen Hut mit aller Macht zu verſchaffen, worzu ich mich gleichwohl nicht verſtehen

wolte,

wolte; ſondern ernannte, den 15. Martii, nur Gilbert Borromeo, einen Mäyländer, Biſchoffen zu Novara, und bißhero gewesten Cammer-Meiſter zum Cardinal, weswegen man in Spanien ſich gantz wider mich entrüſtete. Den, um Italien ſich ſehr wohl verdient gemachten General Grafen von Schulenburg, empfieng ich, bey einer ertheilten Audienz ſehr gnädig, erlaubte auch dem Käyſer, von der Geiſtlichkeit in dem Neapolitaniſchen und Mäyländiſchen, eine importante Beyſteuer zur Beſtreitung derer Unkoſten, ſo der Türcken-Krieg erforderte zu heben, welches ihm auch in ſeinen übrigen Landen bereits zugeſtanden geweſen. Ein Courier aus Wien überbrachte mir dargegen die angenehme Nachricht von der Niederlage derer Türcken bey Belgrad, dem bald hernach ein anderer, mit der Zeitung von der Ubergab der Feſtung folgete. Mit dem Spaniſchen Hof ſöhnete ich mich, durch die Erhebung des Abts, Julii Alberoni von Piacenza, zur Cardinals-Würde, wieder aus. Ingleichen verſahe ich, auf Verlangen des Käyſers, Emericum Czakii, einen gebohrnen Ungar und Ertz-Biſchoffen von Colocza, am 1. Octobr. mit einer Stelle in dem Cardinals-Collegio.

Den Ritter St. Georgen, oder Jacobum III. von Engeland, nach unſerer Sprache zu Rom, der ſich bereits eine geraume Zeit zu Avignon aufgehalten hatte, auf Franckreichs Betrieb aber, welches in einer genauen Allianz mit Engeland ſtunde, vollends über die Alpen gehen muſte, nahm ich zu Rom ſehr liebreich auf, und verſorgete ihn mit einer guten Penſion, wiewohl auch andere Catholiſche Häupter, Printzen und Printzeßinnen, auf mein Ermahnen, ihn, von Zeit zu Zeit, theils öffentlich, theils heimlich, mit reichen Præſenten bedacht. Der Engliſche Graf von Peterborough kam in mein Gebiet, und ward, auf Verdacht, ob habe er einen Anſchlag auf den Ritter St. George formiret, zu Bologna arreſtiret: jedoch gar bald, da ſich deſſen Unſchuld äuſſerte, wieder in Freyheit geſtellet; und ich danckte GOtt, daß, von Seiten Engeland, die desfalls geforderte Satisfaction nicht ſonderlich urgiret wurde. Die Spanier fielen in dieſem Jahr das Königreich Sardinien feindlich an. Weil ich Philippo V nun gleichergeſtalt, wie dem Käyſer erlaubet hatte, eine importante, in groſſen Summen beſtehende, Beyſteuer von der Geiſtlichkeit zu heben, unterm Verwand, daß er eine ſtarcke Escadre; denen Venetianern gegen die Türcken zu Hülffe ſenden würde, jetzo aber es ſich gantz anders äuſſerte, worauf die Spaniſchen Kriegs-Zurüſtungen angeſehen geweſen, ob ſich gleich in dem vergangenen Jahr einige Galeéren und Schiffe

bey der Chriſtlichen Flotte wider die Türcken eingefunden hatten: als urtheilete der Käyſerliche Hof daher, und aus andern Umſtänden mehr, die auch ſo gar nicht ungegründet nicht waren, ich müſte mit denen Spaniern unter einer Decke liegen, und man gab das darüber geſchöpffte Mißvergnügen durch vielerley ſcharffes Verfahren, ſehr deutlich an den Tag. Mein Nuncius Vicentini z. E. ward aus Neapolis geſchaffet, die daſige Nunciatur aufgehoben, die ſämtlichen Revenuën, ſo ich in dem Königreich Neapolis zu heben hatte, eingegezogen, auch meinem Nuncio in Wien der Hof verboten: da ich mich doch meines Orts beſtens entſchuldigte, und vorgab, ſelbſt von dem Spaniſchen Hof geäffet und hintergangen worden zu ſeyn.

Anno 1718. ſeparirte ich mich, durch eine beſondere Bulle von allen denen, die von meiner Conſtitution Unigenitus an ein allgemeines Concilium appellirten. Mit dem Käyſerlichen Hof continuirte das Mißvernehmen; und meinen Vetter, Alexandro Albani, ernannte ich, den 23. Junii, zum Referendario derer beyden Signaturen, wie auch zu meinem Haus-Prælaten. Der reſtaurirten Vaticaniſchen Buchdruckerey ertheilte ich ſchöne neue Privilegia, und ließ vor die Academie derer Humoriſten eine ganz ſonderbar Protection und Sorgfalt blicken.

Anno 1719. erhobe ich meinen nurbenannten Vetter Aleſſandro, zum Secretario derer Memorialien. Dem Cardinal Imperiali vergönnete ich, den Cardinals-Stand mit der Würde eines Printzen von St. Angelo, und Grands von Spanien, zu verwechſeln, auch den bißherigen Cælibat, gegen eine angenehme Verbindung mit einer Printzeßin aus dem Hauſe Pallavicini, zu vertauſchen. Die Stelle eines Cämmerlings der Römiſchen Kirche, welche durch den Todt des Cardinals Spinola vacant worden, wande ich meinem Vetter, dem Cardinal Albani zu, um welche Zeit auch der Cardinal Aſtalli zum Decano des Cardinals-Collegii verordnet ward. Es wurden auch die Cenſuren und Interdicta wider Sicilien aufgehoben; zumal da dieſes Königreich abermal einen andern Herrn, nemlich den Käyſer bekam, Savoyen aber keinen Antheil mehr daran hatte, womit dann, der lang-gewährte Streit, zum Theil, Ende nahm. Noch verſchiedene andere Mißhelligkeit mit dem Käyſer, ſind in dieſem Jahr ebenfalls abgethan worden. Meinen Vetter, Aleſſandro, machte ich auch annoch zum Cammer-Clerico. Den 27. Julii muſte der Biſchoff von Orvieto die ſolenne Abſchwehrung einiger Janſeniſtiſchen Irrthümer thun. Das Amt eines Viſitatoris in Indien und China, welches der Biſchoff zu Nocera, Borgia, ausgeſchlagen, ward einem, Namens Mezzabarba conferiret; und

der

der Ritter St. Georg vermählte ſich mit der Printzeßin Sobiesky, worüber ich zwar alle äuſſerliche Freude blicken laſſen muſte; allein den wahren Nutzen, vor die Römiſche Kirche, kunnte ich gleichwohl aus dieſer Vermählung nicht erſehen. Denn, wann gleich beſagter Ritter ohne Erben abgegangen wäre, würde es an Römiſch-Catholiſchen Prætendenten zur Engliſchen Crone dennoch nicht gefehlet haben. Gegen das Ende des Jahres, nemlich den 29. Novembr. gieng eine anſehnliche Cardinals-Promotion von 9. Perſonen vor ſich, worunter Franciscus de Mailly, Ertz-Biſchoff zu Rheims, der ſich dieſe Ehre mit ſeinem Eyfer vor die Conſtitution erworben; dann Michael Friderich von Althan, Biſchoff zu Waitzen; ingleichen Thomas Philippus de Alſatia, Ertz-Biſchoff zu Mecheln; wie auch der berühmte Jeſuit, Pater Johann Baptiſta Salerno, begriffen geweſen.

Anno 1720. ließ ſich in Franckreich alles ſehr favorable vor meine Conſtitution Unigenitus an, und der Regent ſcheinet ſeit derſelben Zeit biß auf dieſe Stunden, davor portiret zu ſeyn. Etliche, gegen ihre Proteſtaniſche Unterthanen bereits in Harniſch gebrachte Teutſche Printzen, ſuchete ich, vermittelſt Ablaſſung einiger Breven, noch beſſer anzuſeuten; und mit dem Käyſerlichen Hof waren annoch verſchiedene wichtige Puncte als z. E. wegen Comacchio, wegen der Sicilianiſchen Monarchie, wegen derer Hertzogthümer Parma und Placenza, wegen der Succeſſion in denẽ Toßcaniſchen Landen, und wegen Vergebung derer Biſtümer in dem Neapolitaniſchen auszumachen. Dannenhero ſendete ich meinen Vetter, den mehrgemelden Aleſſandro, nach Wien ab; und zu Rom beſorgete nunmehro der Cardinal von Althan das Käyſerl. Intereſſe, der den 18. Auguſti ſeinen Einzug mit groſſen Pomp und Splendeur gehalten hatte. Ich ernannte in dieſem Jahr wieder drey Cardinäle, nemlich den Biſchoff zu Brescia, Barbarigo; dann, auf Anhalten des Käyſers, den Jeſuiten Cienfuegos, Biſchoffen zu Catanea in Sicilien; und endlich den Patriarchen von Indien, Borgia; welche Promotion die letzte geweſen iſt, die ich in meinem Leben mit dem Cardinal gemachet. Mit denen Negotiationen meines Vetters wolte es gar nicht fort, und eine, gegen die Proteſtanten in denen Reichs-Religions-Mißhelligkeiten, bey dem Käyſerl. Hof eingereichte Schrifft, fruchtete ebenfals wenig oder gar nichts, weil die Proteſtanten allzuſtarck auf die Erfüllung derer Friedens-Schlüſſe, ingleichen gewiſſer Pactorum und Verträge drungen.

Zu

Zu Ende des Jahres genoſſe die Gemahlin des Ritter St. Georgens eines jungen Sohnes, in Gegenwart mehr als 200. Standes-Perſonen beyderley Geſchlechtes, dergeſtalt, daß man gar wohl ſagen kan, es habe dieſem Kinde, an Zeugen, wegen ſeiner Geburth, nicht ermangelt; und es iſt nur zu beklagen, daß es mit des Vaters ſeiner nicht gleiche Bewandniß hat. Die Niederkunfft ereignete ſich accurat den letzten Tag des Jahres, welches einige vor ein ſchlechtes Omen vor das neugebohrne Söhnlein halten wollen, das in der Tauffe die Namen, Carolus Odoardus Ludovicus Caſimirus Philippus empfangen.

In eben dieſem Jahr äuſſerten ſich zugleich die Vorbothen meines nahe bevorſtehenden Todtes; angeſehen ich etlichemal dermaſſen kranck geweſen, daß man an meiner Wiedergeneſung zweiffelte. Im Novembr. überfiel mich ein hefftiges Fieber, wobey ſich allerhand gefährliche Symptomata äuſſerten. Es brach zwar nachgehends die Kranckheit in eine Geſchwulſt an denen Füſſen aus; allein mitten unter ſolcher Hoffnung fand ſich ein hefftiges Recidiv, welches meinen Zuſtand dermaſſen verſchlimmerte, daß das gantze Quirinal darüber in Allarm gebracht wurde, und in der Welt die Zeitungen herum lieffen, als ob ich bereits verſchieden wäre.

Doch ich erholete mich abermals. Gleichwie aber der allerſtärckſte Baum, durch wiederholte Hiebe fället: alſo ward auch ich, durch ſo viele Anfälle und Leibes-Schwachheiten, abgematteter Pabſt, ſehr nahe zu meinem letzten Fall gebracht. Die ſchwehre Bürde der langwierigen Regierung hatte die Kräffte der Seelen ziemlicher maſſen mitgenommen; und der geſchwächte Bau des Cörpers muſte endlich in dem Frühjahr des 1721. Jahres, unter ſeiner letzten Kranckheit erliegen. Dieſe hatte ſich bereits einige Tage durch Naſen-Bluten und Blut-Auswerffen gezeiget, als mich den 16. Martii eine jählinge und ungewöhnliche Kälte überfiel, welche den folgenden Tag zunahm, und, ungeachtet meine Leib-Medici ſolches vor einen ſtarcken Fluß ausgaben, klärlich genug auf die mit Gewalt abnehmende natürliche Wärme, auch hernach zu beſorgen ſeyende Verlöſchung der Lebens-Flamme, deutete. Dieſes confirmirte ſich den 18. indem die Medici deutlich ſahen, wie die Kranckheit mehr zu als abnahm, dergeſtalt, daß man vor allen Dingen dahin bedacht ſeyn muſte, wie man mich, ohne Verweilen, mit denen Heiligen Sacramenten verſehen möchte; zumal da gegen 10. Uhr ein Hertz-Klopffen, mit Uberhandnehmung des Fiebers gemercket wurde. Hiernechſt

ließ

ließ mein Vetter, der Cardinal Albani, alle Cardinäle, die Creaturen von mir waren, in das Quirinal zuſammen kommen, und beſagten meines Vetters Meinung gieng dahin, daß ich noch zwey Vacante Cardinals-Stellen, mit denenjenigen Perſonen, woran ihm gelegen, und worunter ſich ſein zu Wien damals geweſener Bruder, Aleſſandro, befand, ersetzen ſolte. Allein die Kranckheit nahm zuſehens zu, wannenhero ich, in dieſer letzten Noth; nichts mehr mit weltlichen Dingen zu ſchaffen haben, auch von keinem Lob, das einige anfiengen mir beyzulegen, etwas hören wolte. Gegen Abend ertheilte man mir die letzte Oelung, und den Tag darauf, als den 19. Martii um Mittag, gab ich meinen Geiſt auf, nachdem ich gelebet 71. Jahre, 8. Monate drey Wochen und 3. Tage; den Römiſchen Stuhl aber beſeſſen 20. Jahre, 3. Monate, 3. Wochen und 4. Tage; folglich der 7. Pabſt unter allen Päbſten bin, der über zwanzig Jahre regieret hat.

Ich war demnach todt, und bin mit denen gewöhnlichen Ceremonien vollends in mein Schlaff-Cämmerlein geſetzet worden; kan aber das wahrhaffte Zeugniß hinterlaſſen, daß ein Pabſt, von einer langen Regierung, würdig wäre, in die Zahl derer Märtyrer geſetzet zu werden, wann nicht die Ehre, Autorität und herrliche Einkünffte, denen Plagen, welchen er unterworffen, die Waag-Schaale hielten, und alle Bitterkeiten wieder verſüſſeten.

Vergeſſen habe ich, beſſer zuvor zu erwehnen, welchergeſtalt ich, nach erfolgtem Fall des Cardinals Alberoni in Spanien, und da er nach Italien gekommen, ſtarck hinter ihm her geweſen, und getrachtet, denſelben entweder in ein ewiges Gefängniß, oder doch zum wenigſtens um den Cardinals-Huth zu bringen. Er ward in dem Genueſiſchen Gebiete auf mein Verlangen arretiret; aber auch gar bald wieder, ohne mein Wiſſen und Willen loßgelaſſen, und hat nunmehro, wie bekannt, dem Conclavi beygewohnet. Einige ſagten ich hätte mich bloß darum ſo entrüſtet gegen ihn angeſtellet, auf daß ich ihm einen Theil ſeiner zuſammen geſcharreten Schätze abzwacken, und meinen Verwanden zuwenden möchte. Andere hingegen ſchrien das gantze Werck vor ein Spiegelfechten aus, worhinter eine groſſe Politique verborgen läge.

Meiner beyden Vettern, Annibals, und des Alleſſandro, habe ich in meiner Hiſtorie ſchon ſehr offte erwehnet, wannenhero ich von dem Letztern nur noch dieſes zu ſagen habe, daß er auch die Ehre hat ein Maltheſer Ritter zu ſeyn. Es iſt aber noch ein Sohn, von meinem Bruder verhanden, ſo der andere, nach der Ordnung der Geburth, Namens Carlo, des H. R. R. Fürſt, der zur Fortpflantzung des Albaniſchen Geſchlechts be-

ſtimmet iſt, und ſich, zu ſolchem Ende, Anno 1714. mit Thereſia, Graf Carls von Borromeo Tochter vermählet, auch verſchiedene Erben von ihr erhalten hat, die, bey meinem Abſchied aus der Welt eine ſehr zärtliche Benedictiun von mir bekommen. Dieſe meine drey Vettern haben ſich vor höchſt-glückſelig zu ſchätzen, daß ich Pabſt geworden bin, und ſie ſind, nebſt erlangten hohen Stande, wie ein jeder gantz ſicher glauben kan, zu gar groſſen Schätzen gekommen. Eine Tochter iſt, von meinem Bruder Orazio, ebenfalls verhanden geweſen, vor die ich gleichwohl nicht ſonderlich ſorgen dörffen, weil ſie in das Kloſter gegangen, und eine Nonne worden iſt. In meiner Chatoull, hinterließ ich hundert und dreyßig tauſend Scudi, mit der Verordnung, ſie in den Schatz Sixti V. zu legen, damit diejenige Summa, die ich zur Zeit derer Troublen mit dem Käyſer Joſepho herausgenommen, und die mir keine geringe Blame gemachet, zum Theil wieder erſetzet werden möchte.

Gegen die reiſenden Proteſtantiſchen Cavaliers ſtellete ich mich gar nicht unfreundlich an, ſondern ſahe gerne, wann ſie zum Fuß-Kuß ſich einfanden; ob ich gleich wuſte, daß ſie nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche gehöreten, und ein Pabſt ſtellet ſich in ſolchen Fällen gemeiniglich, als ob ihm dieſer letztere Umſtand unbekannt ſey. Einſtmals kam ein junger Teutſcher Cavalier zur Audienz. Weil ich nun wuſte, daß er ein Sohn des Grafens von Metternich, Preußiſchen geheimten Staats-Raths, der in der Schweitz die Affaire von Neuf Chatel ſo glücklich vor den König von Preuſſen ausgemachet, auch in vielen Staats- und Reichs-Geſchäfften ſehr berühmt geworden, und daß der anweſende junge Graf bereits den Titel eines Preußiſchen Cammer-Herrn führete, hielt ich mit der Benediction zurücke, die ein Pabſt ſonſt zu geben pfleget, nachdem der Fuß-Kuß verrichtet iſt. Dannenhero bat der junge Graf, ich möchte ihm ſolche ertheilen. Als ich nun ſprach, welchermaſſen ich gar wohl wüſte, daß er auſſer dem Schooß der Kirche lebete, und folglich nicht davor hielte, daß ihm meine Benediction zu einigen Nutzen gereichen könnte, verſetzte derſelbe, er würde ſie, dem ungeachtet, jederzeit in hohen Ehren halten; worauf ſie ihm mit einer lächlenden Mine ertheilet ward. Seiner Schweſter Mann, der Käyſerliche General-Feld-Zeugmeiſter, Baron von Regal, ebenfalls ein Reformatus, wie er, iſt damals Commendant in Cremona geweſen. Nachhero hat ihn der Käyſer zum Gouverneur in Ofen, ingleichen zum Grafen gemachet; und er iſt endlich vor Belgrad um das Leben gekommen; angeſehen derſelbe einen Fuß durch einen Stück-Schuß eingebüſſet, und an der Bleſſur geſtorben.

Mein Leichnam iſt den 20. Martii geöffnet worden; da man denn

das Eingeweide frisch und gesund, die Lunge aber faul befunden, sonderlich auf der lincken Seite, zu welcher Fäule das gestockte Geblüte Gelegenheit gegeben. Hiernechst haben die Medici observiret, daß mein Gehirn zwar in guter Disposition, jedoch mit einer klaren, und dabey mit Blut vermischten Feuchtigkeit angefüllet gewesen, welches sie meinem heftigen Husten, den ich vor meinem Todt gehabt, zugeschrieben.

Den entseelten, und statt der Seele balsamirten Cörper, hat man in einen Cypressen Sarg geleget, diesen aber wieder in einen andern, bleyernen, überzinneten, gesetzet, worauf, alles der seit dem allhie eingelaufenen Nachricht nach, diese Inscription zu lesen. D O M. Clemens Undecimus, Pontifex Maximus, Antea Johannes Franciscus Albanus, Urbinas, obiit die XIX Martii Feria Quarta Anno Domini MDCCXXI. Vixit Annos LXXI Menses VIII. Hebdomadas III. Dies III. Sedit in Pontificatu Annos XX. Menses III. Hebdomadas III Dies IV. Das ist: Zu des höchsten GOttes Ehren! Clemens XI. Römischer Pabst, vorhero Johannes Franciscus Albani genannt, bürtig von Urbino, starb den 19. Merz, an einer Mittwoche, im Jahr des Herrn 1721. Er hat gelebet 71. Jahre, 8. Monate, 3. Wochen, 3. Tage. Den Römischen Stuhl aber hat er besessen 20. Jahre, 3. Monate, 3. Wochen und 4. Tage.

Gleich nach meinem Todt hat einer, der mir vielleicht nicht gewogen, noch mit meiner langen Regierung zufrieden gewesen, des Nachts einen Zettel an die Thüre meines ersten Leib-Medici geklebet, worauf diese Worte gestanden: Urbis & Orbis Liberator; und hat er sonder Zweiffel dadurch so viel sagen wollen, wie man diesem Manne es zu danken habe, daß nicht nur die Stadt Rom, sondern auch die ganze Welt, von denen Festen, worinnen ich sie gehalten, befreyet worden. Nunmehro, mein Vater! wollen wir ein wenig hören was neues aus der Welt eingelaufen.

SECRETARIUS.

Rom. Der Pabst hat den Printzen Albani zum Prencipe del Soglio, oder zum Printzen des Päbstlichen Throns ernannt, und ist derselbe in solcher Qualität, bey der am 18. May begangenen Päbstlichen Crönung, zum ersten mal erschienen. Dargegen ist der Connestabile Colonna, wie auch der Duca di Gravina, welche beederseits Printzen vom Päbstlichen Throne sind, zur Avantage des Albani hinweg geblieben, weil sie ihm, anderergestalt, den Rang unfehlbar würden disputiret haben. Als sie aber, am Himmelfarths-Tag, der solennen Messe in der Päbstlichen Capelle beygewohnet, war Albani dabey nicht zu hören, und man glaubet auch nicht, daß er künfftig weiter auf diese Art öffentlich erscheinen, sondern

dern ſich begnügen werde, ein oder zweymal, als Prencipe del Soglio, geſehen und von jederman davor erkannt worden zu ſeyn.

Clemens XI.

Die Danckbarkeit iſt ein groſſe Tugend, und der neue Pabſt handelt ſehr löblich, daß er ſich in meiner hinterlaſſenen Verwandſchafft annoch gegen mir danckbar erweiſet. Ich habe meinen Vetter, Carlo Albani, bey meinem Leben, niemals vor einen Prencipe del Soglio erkennen wollen, weil ich befürchtet, es möchte dem Conestabile Colonna, wie auch dem Duca di Gravina, dadurch einiger tort geſchehen. Es iſt demnach der Anfang der Regierung des neuen Pabſt ſehr glücklich vor meine Verwande, und ich habe Urſache zu hoffen, daß er ihnen noch viel gutes wiederfahren laſſen werde.

Quesnel.

Wie durſtig ſind doch die Menſchen nach einer Hand voll eitlen Ehre. Wer weiß, wie viel unruhige Stunden der Vetter Ew. Heiligkeit gehabt, biß er zum Printzen del Soglio declariret worden; und jetzo hält man davor, er werde ſich ihn nicht weiter in ſolcher Qualität erſcheinen, ſondern ſich damit begnügen, daß nur die Leute wiſſen, weichermaſſen er ein Prencipe del Soglio heiſſe. O Eitelkeit! Eitelkeit!

Secretarius.

Ein anders aus Rom. Am 15. Junii hielte der Pabſt geheimes Conſiſtorium, in welchem er gleich Anfangs den Cardinal Ruffo, zum Legaten zu Bologna ernannte, ſodann, mit gewöhnlichen Ceremonien denen Cardinälen von Rohan Acunha, Billy, Czacky, Boſſu Belluga, Borgia, Pereira, Cinfuegos und von Schönborn, den Mund ſchloſſe, und 2. Kirchen proponirte, gleichwie auch von denen Cardinälen, noch andere Kirchen und Abteyen proponiret wurden. Hierauf öffnete der Pabſt, der Gewohnheit nach, ihnen den Mund wieder, und legte jedem, nebſt überreichung des Cardinal-Rings, den Titel einer Kirche bey. Am Ende des Conſiſtorii creirte er auch ſeinen Bruder, Bernhardo Conti, des Benedictiner Ordens und Biſchoff von Terrazzina, zum Cardinal-Prieſter, welcher dann auch gleich zum Fuß-Kuß bey dem Pabſt introduciret wurde, da er ihm das Cardinals-Biret mit gewöhnlichen Formalitäten ertheilete. Wegen dieſer Promotion ſind die Canonen von der Engelsburg gelöſet, die Glocken geläutet, und zwey Abend nach einander öffentliche Freudens-Bezeugungen getrieben, wie auch Freuden-Feuer und Illuminationes gemachet worden, inſonderheit in dem Pallaſt des Hertzogs von Poli, ſeines Bruders, welcher deswegen vom gantzen Hof die Glückwünſchungen empfangen hat.

Am

Am 19. Junii hielte der Pabſt öffentliches Conſiſtorium, in welchem der neue Cardinal Conti auch erſchienen, und dem Pabſt abermal die Füſſe küſſete, alsdann die Herren Cardinäle umarmete, und nach Verrichtung derer gewöhnlichen Functionen in der Capelle, und Ablegung des Eydes, wurde ſelbigem der Cardinals-Hut mit denen gewöhnlichen Ceremonien, aufgeſetzet. Jetzo iſt er beſchäfftiget die Visiten bey denen Cardinälen abzulegen. Man vermuthete, es würden auch Alleſſandro Albani, der Titular Patriarch von Conſtantinopel, Cibo, ſamt dem Gouverneur von Rom Falconieri, in den Cardinals-Stand erhoben werden; allein ſie müſſen ſich noch zur Zeit mit der Hoffnung ſpeiſſen.

CLEMENS XI.

Ihre Hoffnung aber wird doch endlich erfüllet werden. Daß der Pabſt ſeinen Bruder ganz allein zum Cardinal creiret, iſt ganz billig, und zeiget eine beſondere Ehre und Vorzug an. Ich habe, währender meiner Päbſtlichen Regierung 63. Cardinäle gemachet, und bey nahe das gantze Cardinals-Collegium beſtehet aus meinen Creaturen.

QUESNEL.

So hätten dann Ew. Heiligkeit den 64. auch vollends machen, und darzu Dero Vetter Alleſſandro erwehlen mögen; da er ſich dann jetzo nicht mit der Hoffnung quälen dörffte ein Cardinal zu werden. Solte es ſich etwa gar fügen, daß die habende Hoffnung vergeblich wäre, würde er nicht wenig über Ew. Heiligkeit ſeuffzen.

SECRETARIUS.

Parie. Der neue Pabſt erweiſet ſich gegen die, ſo der Conſtitution Unigenitus zuwider, gar nicht hart, ſondern hat declariret, weichermaſſen er geſonnen, ſeine Bullen allen ohne Unterſchied zu accordiren. Inzwiſchen hat dem Syndico von der Sorbonne, Jollain, ſein neulich gehaltener Diſcurs den Dienſt gekoſtet, und es iſt ſeine Stelle, durch einen jungen Doctorem, Namens Romigny, vermöge eines Königlichen Befehls, beſetzet worden. Es gehet demnach bey der Sorbonne alles confus zu, und werden weder Regeln noch Gewohnheit, noch Statuta, mehr obſerviret.

CLEMENS XI.

Das wäre was ſchönes, wann mein Succeſſor nicht ſuchete meine Conſtitution mit gleicher Autorität, wie ich gethan, zu behaupten. Das Verfahren der Regenten gegen die Sorbonne höre ich gerne, und es muß dieſes hartnäckigte Corpus abſolute zur Raiſon gebracht werden.

QUESNEL.

Ich meines Orts beklammere den Zuſtand, und die Zeiten, da niemand mehr nach ſeinem Gewiſſen reden und handeln darff.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. In der Gegend Arras iſt das, vom Pater Quesnel überſetzte, Neue Teſtament mit denen Anmerckungen, unter die Bauren gerathen, welche, nach deſſen Durchleſung eine dermaſſen groſſe Bewegung in ihrem Gemüthe empfunden, daß deren viele ſich zur Reformirten Religion gewand. Weil aber die Regierung ſehr ſcharff gegen dergleichen Leute zu verfahren pfleget: als ſind deren vier an den Pranger geſtellet, hernach des Landes verwieſen, und ihre Güther confiscirt worden; wie man denn auch noch gegen 12. andere ſtarck inquiret.

CLEMENS XI.

Da ſehet ihr nun ganz klar, was vor ein heimlicher Gifft in eurem überſetzten Neuen Teſtament, wie auch in denen Anmerckungen darüber, verborgen ſtecket; angeſehen deren Leſung vermögend einem die Gedancken zu inſpiriren, als ob die Reformirte Religion beſſer dann die Römiſch-Catholiſche ſey. Urtheilet demnach mein Pater! ob ich nicht, als Römiſcher Pabſt, alle Raiſon von der Welt gehabt, dieſes Buch zu verdammen?

QUESNEL.

Nimmermehr werde ich Ew. Heiligkeit einräumen, daß Sie, in der Verdammung meines Neuen Teſtaments ſamt denen Anmerckungen, löblich und recht gehandelt. Verfallen, bey der Durchleſung des Buchs, einige auf die Gedancken, als ob die Reformirte Religion der Römiſch-Catholiſchen vorzuziehen ſey, ſo kan ich meines Orts nicht darvor. Aus der Bibel ſelbſt iſt ſchon manche irrige Meinung gezogen worden, durch die diejenigen, bey welchen keine Erleuchtung iſt, auf weite Abwege gerathen. Aber, wer will darum die Bibel verdammen? Da bewahre der Himmel vor! Denn ſie, und andere gute Bücher, ſind wie die Blumen, aus denen die Bienen Honig, gewiſſes Ungeziefer hingegen einen puren Gifft ſaugen. Ob der Himmel einen Wohlgefallen daran habe, wann gegen arme Leute, die dem Trieb ihres Gewiſſens folgen, ſo ſcharff verfahren wird, daran zweiffele ich gar ſehr. Der Pranger, ſamt der Confiscation, hätte zum wenigſten hinweg bleiben mögen, daferne man ja vermeinet, ſolche aus dem Lande zu jagen; da man ihnen dann erlauben ſollen, das Ihrige zu verkauffen und mit ſich zu nehmen.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Paris. In der Provence iſt, wegen der graſſirenden Peſt, noch immer der ſchlechteſte Zuſtand von der Welt. Zu Toulon, allwo von 22000. Einwohnern nur noch 6000. übrig ſeyn, iſt ein dermaſſen groſſer Mangel von allen benöthigten Lebens-Mitteln, daß auch eine alte Henne 12. Livres ſolle gegolten haben. Ein Theil derer

Ein-

Einwohner von Arles ſind, durch den Hunger getrieben, heraus gefallen, haben die Peſtirungen, durch die man ſie eingeſchloſſen gehalten, forciret und verſchiedene Soldaten getödtet, hernach aber ſich in die Inſul Camargue retiriret. Einige davon ſind aber gefangen, und andern zum Exempel niedergemachet worden.

CLEMENS XI.

Nun du wehlgeplagte Provence! Die Zeitungen, ſo man bißhero von dir geleſen oder gehöret, machen, daß man deinen Zuſtand bejammert. Deine Städte, Flecken und Dörfer, werden von Volck entblöſſet, und deren Einwohner meiſtentheils durch den Rachen des Todes verſchlungen. Handel, Gewerb und Wandel, lieget nun ſchon Jahr und Tag bey dir danieder, und du biſt ein Scheuſahl und Schrecken des übrigen gantzen Europä, ja ſelbſt desjenigen Königreichs geworden, worinnen du liegeſt, welches daraus erhellet, weil man mit groſſer Sorgfalt befliſſen iſt, dich durch Troupen umzingelt und eingeſchloſſen zu halten. Wiewohl es erfordert ſolches eine abſolute Staats-Nothwendigkeit; angeſehen, anderergeſtalt, das Ubel, ſo dich plaget, auch gar bald in denen übrigen Provintzien Franckreichs, ſich ausbreiten, und dieſelben verwüſten würde.

QUESNEL.

Ich meines Orts zweiffele noch gar ſehr, daß es recht gehandelt, allen Umgang und Communication mit denen von der Peſt inficirten Landen und Orten aufzuheben, oder ſie gar, durch Troupen, dergeſtalt einzuſchlieſſen, als ob ſie von dem Reſt derer Menſchen verdämmet wären. Orte, ſo von der Peſt geplaget werden, haben alles Troſtes von nöthen, deſſen man ſie, durch ein ſo hartes Verfahren gäntzlich beraubet, auch bißweilen gar verurſachet, daß weit mehr von dem Hunger als der Peſt aufgerieben werden. Man ſolte demnach zwar einige Vorſichtigkeit gebrauchen, mit einer ſo gar harten Einſchlieſſung hingegen keinesweges verfahren; oder doch zum wenigſten anders nicht, als nachdem alle Anſtalten zu einer überflüſſigen Verproviantirung und Verpflegung derer inficirten Plätze vorgekehret werden, damit man den Hunger der erſchrecklichen Plage der Peſt nicht hinzufüge, und dadurch eine viel ſchwehre Verantwortung auf ſich lade. Denenjenigen Einwohnern von Arles verargte ich es weiters nicht, daß ſie der Hunger darzu getrieben, gar nicht, daß ſie geſuchet mit gewaffneter Hand ſich Luft zu machen. Sind diejenigen, ſo man von ihnen gefangen bekommen, niedergemachet worden, was iſt es mehr, ob einer von der Peſt, und dem Hunger hinweg gerifſen wird, oder durch das Bley eines Geſchoſſes, oder durch den Degen umkommet?

CLE-

CLEMENS XI.

Ihr raisonniret als ein schlechter Politicus, mein Pater! Ich sage zwar nicht, daß man so viele Anstalten, als immer möglich, machen solle, verpestete Orte mit Proviant und Lebens-Mitteln zu versorgen; allein im übrigen wird alle Strengigkeit absolute gegen dieselbe erfordert: denn es ist ja besser, wann eine Stadt, oder auch eine Provinz, crepiret, als wann das ganze Königreich darüber verdirbet.

QUESNEL.

Ich erinnere mich aber gelesen zu haben, daß, als vor wenig Jahren die Pest zu Wien gewesen, der Käyserl. Hof sich darum gar nicht von der Residenz entfernet, noch auch die Stadt Prag in Böhmen so gar genau einschliessen lassen, als die Pest sich allda geäussert. Die Menschen auf der Welt, solten ihre Freude sowohl, als ihr Leid, ein wenig besser, als geschiehet, mit einander partagiren. Wären die inficirten Orte in der Provence nicht so gar enge eingeschlossen, würden lange nicht so viele Einwohner gestorben seyn, als geschehen.

CLEMENS XI.

An andern Orten hingegen, die noch jetzo befreyet sind, vielleicht desto mehr. Nein, nein, mein Pater! ihr seyd gar kein guter Rathgeber, und es würde, daferne man euch folgen solte, sehr schlecht in der Welt aussehen.

QUESNEL.

Besser ist es, wann an vielen Orten etwas stirbet, als in einem Platz alles; wie es dann ohne dies billig, daß, im Fall der Himmel eine Plage sendet, ein ganzes Land sich gefallen lasse Theil daran zu nehmen, keinesweges aber suche es dahin zu bringen, daß nur ein einiger Ort geplaget werde.

CLEMENS.

Eure Gedancken scheinen, als ob sie ein ziemliches Mitleyden in sich führten, und sagen doch gleichwohl nichts. Ist ein ganzes Land von der Pest inficiret, kan sich das Ubel gar leichte vielen andern Landen, Königreichen oder Staaten communiciren; welches aber, wie schon gedacht, auf alle Art und und Weise verhütet und vermieden werden muß. Jedoch die Zeit leidet nicht ferner zu discurriren, wannenhero ich wünsche, daß ihr euch, mein Pater! jederzeit wohl gehaben möget.

QUESNEL.

So wünsche ich dann Ew. Heiligkeit ein gleiches, und bitte mich jederzeit in gutem Andencken zu erhalten.

Hier ſtimblt das Tugend-Volck zwey groſſer Printzeſſinnen/
Aus Spanien deren Glantz faſt einen Streit-Streit führt.
Der gantze Unterſcheid beſtehet nur darinnen/
Daß ſie nicht gleiche Luſt im Ehſtand verſpühret.

35.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Fünff und dreyßigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Der letztverſtorbenen Römiſchen Käyſerin,
ELEONORA MAGDALENA THERESIA,
Und
Der letztverſtorbenen Königin in Franckreich,
MARIA THERESIA,

Worinnen das Leben, Gottesfurcht und hohe Tugenden dieſer beyden groſſen Printzeßinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen enthalten, auch der Unterſchied einer vergnügten und mißvergnügten Ehe, hoher Perſonen Fräulichen Geſchlechtes, zu erſehen.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cömeriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1711.

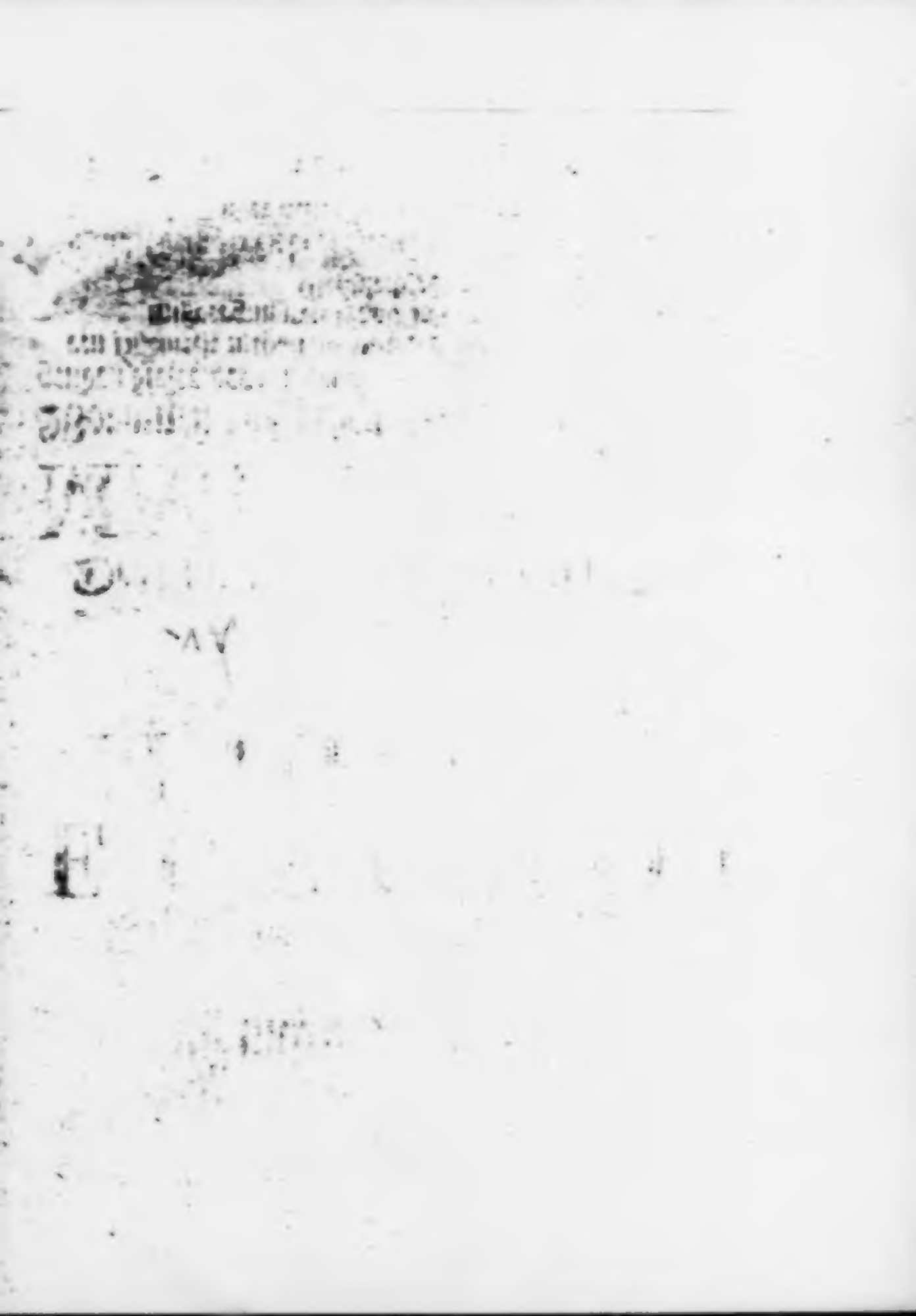

Die Hiſtorie der Artemiſiæ, Königin in Carien, ſprach neulich die letztverſtorbene Römiſche Käyſerin, ELEONORA MAGDALENA THERESIA, klinget löblich in denen Ohren aller derer-jenigen, welche Ehr und Tugend lieben. Denn man lieſet von derſelben, welchermaſſen ſie erſtlich ihrem verſtorbenen Gemahl, dem König Mauſolo, zum Gedächtniß, ein Gebäude errichten laſſen, das hernach unter die Sieben Wunder-Wercke der Welt gerechnet, auch daher alle anſehnliche Begräbniſſe groſſer Herren, biß auf dieſe Stunde, Mauſolea geheiſſen worden. Hernach hat ſie nicht geſtatten wollen, daß die Aſche des, nach der Weiſe ſelbiger Zeit, verbrannten todten Cörpers ihres Gemahls, eine andere Grab-ſtädte, als ihren eigenen Leib, haben ſolte, weshalb dieſelbe allemal etwas davon in ihren Mund-Becher geleget, das Getränck darauf gegoſſen, und alſo nach und nach die Aſche zu ſich in ihren Leib genommen. Wie groß auch ſonſten die Liebe geweſen ſeyn müſſe, die ſie vor den König, ihren Gemahl, geheget, mag daraus abgenommen werden, daß ſie, nach ſeinem tödtlichen Hintritt, niemals wieder frölich worden ſeyn, noch weniger aber gelachet haben ſolle.

Werthester Leopold! fuhr die Käyſerin fort, vor ſich gantz alleine zu ſprechen, du liegeſt in heiliger Erde, und biſt nach Art derer Chriſten begraben, keinesweges aber, nach der Weiſe derer Heyden, verbrannt worden, wannenhero ich auch deine Aſche nicht, wie die Artemiſia ihres Mauſoli ſeine, in mich trincken, und ihr alſo meinen Leib zu ihrer Grab-ſtädte widmen können. Allein ſolches war auch keinesweges nöthig, weil dein angenehmes Bildniß ſich dermaſſen lebendig in mein Hertze und Seele gegraben gehabt, daß du, auch nach deinem Abſterben, nicht einen Augenblick todt, ſondern allezeit in friſchen Andencken darin-

nen geweſen. Du allein, und nichts anders auf der Welt, wareſt meine Freude und Vergnügen, von demjenigen Augenblick an, da ich zu deinem Ehegatten beſtimmet ward, und kunnteſt mir zwar wohl dein Leibe nach, durch den grimmigen Todt, der ein Feind aller vergnügten Ehen iſt, entriſſen, dein lebendiges Bildniß hingegen, wie es ſich in mein Hertze und Seele geprägt gehabt, keinesweges ausgelöſchet noch getilget werden; ſondern dieſes beſtehet ewiglich.

Indem die Römiſche Käyſerin alſo diſcurirte, näherte ſich derſelben die Gemahlin Ludovici XIV. Königs in Franckreich. Nurbeſagte Königin hörete ſehr fleißig auf dasjenige, was die Käyſerin ſagte, und ſchloß aus ihrem Diſcurs, daß ſie eine über alle Maſſen vergnügte Ehe, mit dem glorwürdigſten Leopoldo, geführet haben müſte. Weil nun die Königin in ihrem Eheſtand das Widerſpiel erfahren, trat ſie vollends zur Römiſchen Käyſerin und redete ſie alſo an:

Ew. Majeſtät ſind demnach vor die glückſeligſte Printzeßin zu halten, daß Sie bey Dero hohen Stande auch eine vergnügte Ehe geführet. Mir hat der Himmel dieſes Vergnügen nicht gegönnet, ſondern geſchehen laſſen, daß ich, gleich vielen andern Printzeßinnen, einem Gemahl in die Arme gefallen, welcher gerne von verbotenen Früchten gegeſſen, weshalb ich dann meinen mißvergnügten Stand einer Königin, vielmals gerne, mit einer im Eheſtand vergnügt lebenden Gräfin, vertauſchet hätte.

Die Käyſerin.

Daß Ew. Majeſtät Gemahl, Ludovicus XIV. gerne von verbotenen Früchten gegeſſen, iſt aller Welt bekannt, und die Beweißthümer deſſen gehen noch itzo zum Theil, auf zweyen Füſſen, lebendig in der Welt herum. Allein, wann eine Printzeßin einem ſolchem lüſternen Gemahl zu Theil wird, muß ſie ſich mit ſtarcker Gedult rüſten, und ſich dieſes zum Troſt dienen laſſen, daß ſie mit vielen andern, wie Ew. Maj. ſelbſt erwehnen, gleiches Verhängniß hat.

Die Königin.

Sind aber Ew. Majeſtät der Meinung, daß man einen ſolchen Gemahl, der einer an ihn verlobten Printzeßin ſein Hertze, oder doch den beſten

ſten Theil davon, entwendet, eben ſo lieben könne, wie eine Printzeßin ihren Gemahl liebet, mit dem ſie in einer vergnügten Ehe lebet?

Die Käyſerin.

Ich bin allerdings der Meinung, daß eine Printzeßin allezeit in einerley Liebe gegen ihren Gemahl verharren ſolle, wann auch gleich dieſer in einigen Excels und Ausſchweiffung verfället. Will aber die Empfindlichkeit über die Schuldigkeit den Meiſter ſpielen, dergeſtalt, daß einer Printzeßin die Luſt ankäme, Rache auf ein oder andere Weiſe, an ihrem ungetreuen Gemahl auszuüben, muß das Gebet zur Hand genommen, und vermittelſt deſſen die Empfindlichkeit überwunden werden.

In der alten Burgundiſchen Hiſtoria lieſet man, welchermaſſen ein junger König in Portugall, zur Gemahlin des Hertzogs von Burgund, die er, im Jungfrauen-Stande zur Ehe begehret, und ſie deshalb öffters im Bildniß gar ſehnlich betrachtet, gleichwohl aber dieſelbe wegen ſeines Vaters nicht heyrathen dörffen, eine ſo groſſe Liebe getragen, die ihn endlich beweget ſie heimlich zu beſuchen. Zu dem Ende habe er ſich in Portugall aufgemachet, und ſeye, zu einer Zeit, da er doch ebenfalls ſchon verheyrathet geweſen, nach Burgundien gereiſet, woſelbſt er auch, durch groſſe Geſchencke, in einen vertraulichen Umgang mit der Hertzogin gerathen. Als er aber einſtmals bey derſelben ſich in dem Schlaff-Gemach befunden, wäre er von dem Hertzog angetroffen worden, der ihn, als ein eyfriger Herr, gefangen nehmen, binden und heimlich vermauren, jedoch nicht hinrichten, ſondern, zu ſeiner deſto gröſſern Quaal, täglich mit Waſſer und Brod ſpeiſen laſſen. Wie dieſen elenden Zuſtand ſeine Gemahlin, die junge Königin, vernommen, ſeye ſie in ſchneller Eil nach Burgund, zu dem Hertzog abgereiſet, und habe vor ihren gefangenen Herrn mit Thränen gebeten, aber durch ihre wehmüthige Bitte, weiter nichts erlangen können, auſſer nur, daß er ſeiner unerträglichen ewigen Gefängniß erlediget, und heimlich, ohne groſſes Geſchrey, hingerichtet werden ſolte. Nachdem nun das fromme züchtige Hertz, die junge Königin, dieſes Urtheil und letzte Reſolution gehöret, habe ſie, aus hoher Bitte erlanget ihren Gemahl vor ſeinem Ende zu beſuchen; alsdann aber, da ſie ſich mit ihm alleine befunden, demſelben ihre auf dem Leib gehabte Kleider angeleget, und ihn, alſo verkleidet, aus dem abſcheulichen Ort ſeiner Gefangenſchafft gehen laſſen, worgegen ſie an deſſen ſtatt verblieben, und ohne alle Gnade ſeine ihm zuerkannte Strafe erleiden müſſen, welche darinnen beſtanden, daß ſie, von einem erhabenen Ort, tieff hinab, auf ſpitzige eiſerne Pfäle

ne Pfäle geworffen worden. Dieſe Begebenheit wird in das Jahr der Welt 1275. geſetzet, und die, auf ſolche Weiſe geſtorbene Königin, iſt ohne alle Wider-Rede würdig, ein Ausbund aller tugendhafften Frauen zu heiſſen, die ihren Männern, derer Ausſchweiffungen dieſer ungeachtet, mit unverrückter Liebe und Treue zugethan geblieben.

Die Königin.

Ich bejammere das Verhängniß eines ſolchen treuen Hertzens; glaube aber inzwiſchen die Königin werde ſich nicht eingebildet haben, einem ſo grauſamen und tyranniſchen Printzen, wie dieſer Hertzog von Burgund nothwendig geweſen ſeyn muß, in die Hände zu fallen, ſondern in der Meinung geſtanden ſeyn, daß man ihr das Leben ſchencken, und ihrem entflohenen Gemahl nachreiſen laſſen würde; anderergeſtalt ſie eine allzubarmhertzige Schweſter genennet werden könnte. Gienge es allen Männern ſo, deren Augen ſich auf fremden Auen weyden, wie es dem Actæon ergangen, würden ſie ſich beſſer hüten, als geſchiehet, Appetit nach verbotenen Fleiſch zu hegen, folglich aber manche Printzeßin, ingleichen viele andere Perſonen fräulichen Geſchlechts, vergnügter in ihrem Eheſtande leben.

Dieſer Actæon war ein ſtattlicher Jäger und berühmter Wild-Schütze. Als er einſtmals auf der Jagt geweſen, und ſich nach dem Wild ſehr bemühet, alſo, daß er matt und müde geworden, auch groſſen Durſt empfunden, iſt er hinab in ein tiefes Thal, Gargaphia genannt, geſtiegen, darinnen ſich ein gar luſtiger, ſchöner, friſcher Quell-Brunnen, und um ſolchen herum eine angenehme grüne Wieſe, befunden. Wie er auf beſagten Brunnen hinzugehet, ſich in ſeiner Mattigkeit und groſſen Durſt mit einem Labe-Trunck zu erfriſchen, ſo ſiehet er die Jagt-Göttin Diana ſich gantz nackend darinnen baden. Da nun hätte er ſich, ſamt ſeinen Augen, ſchnell entfernen ſollen; allein er that das Widerſpiel. Denn er blieb mit ſeinen lüſternen Augen kleben, und ergötzete ſich damit an dem ſchönen Leib der Dianæ, den er nicht ſattſam admiriren und bewundern kunnte. Solchen Frevel verdroß die Göttin dermaſſen, daß ſie, aus Zorn, eine Hand-voll Waſſers nahm, es ihm in das Angeſicht ſprengete, und ſprach: **Gehe nun hin und erzehle denen Leuten, daferne du kannſt, daß du mich nackend geſehen haſt.** Daferne du kannſt, lauteten die Worte der Göttin, und das können war dem Actæon in der That etwas unmögliches. Denn

das

das von der Diana ihm in das Angeſicht geſprenqete Waſſer, ſamt ihrem Zorn, waren von einer dermaſſen erſchrecklichen Wirckung, daß ſich ſein Haupt unverzüglich in einen Hirſch-Kopff verwandelte, und ein ungeheures Geweyh, oder Hörner, blicken ließ. Als dieſes die Jagt-Hunde des Actæons gewahr wurden, ſahen ſie denſelben vor einen wircklichen Hirſchen an, weshalb ſie ihn alſobald grimmig anfielen, auf einen Berge jagten, woſelbſt ſie ihren eigenen Herrn zerriſſen und gefreſſen, dergeſtalt, daß der lüſterne Actæon den Kützel ſeiner üppigen Augen gar theuer bezahlen und büſſen müſſen.

Ich rede, wie Ew. Majeſtät gar wohl hören, nach der Fabel, wie ſie in dem Ovidio zu finden. Allein ſie giebet ſonder Zweiffel ſo viel zu verſtehen, daß ein Menſch, welcher ſeine Luſt und Freude an unzüchtigen Sachen hat, gleichſam nicht werth ſey, daß er einem Menſchen gleich oder ähnlich, indem er vielmehr ein unvernünfftiges Thier. Hiernechſt wird dadurch angedeutet, welchermaſſen, auſſerhalb des Ehe-Bettes, falſche Liebe, Unreinigkeit und böſe Gedancken, nochweniger aber unordentliche Vermiſchung, nicht ungeſtraffet bleiben; welches auch in der That geſchiehet, obſchon der Sünder, die Plage ſeiner Straſe nicht allemal öffentlich, vor aller Welt Augen, träget.

Die Käyſerin.

Ich habe aber von Ew. Majeſtät jederzeit gehöret, als ob Dieſelbe die geduldigſte Printzeßin von der Welt, und keinesweges zu einiger Rache, wegen derer Ausſchweiffungen Dero Gemahls geneigt geweſen wären, wannenhero ich mich nicht wenig wundere, ſolche nunmehro auf dieſe Weiſe reden zu hören.

Die Königin.

Es hieß bey mir: Patience par force. Wäre aber die Gewalt zu einiger Rache in meinen Händen geſtanden, würde ſie nicht unterblieben, und ſonderlich an denen Maitreſſen meines Gemahls ausgeübet worden ſeyn. Denn ich war eine Spanierin, welche Nation ohne dies begieriger als andere iſt, ſich an ihren Feinden und Beleidigern zu rächen. Ew. Maj. geruhen mir Dero gantzes Leben zu erzehlen, worauf das Meinige ebenfalls erfolgen ſolle; da ſich dann der Unterſchied zwiſchen meiner geführten Ehe und der Ihrigen, noch beſſer zeigen wird.

Die Käyſerin.

Wohlan! So wollen wir uns, zu dem Ende, allhie an dieſem angenehmen Orte niederlaſſen.

Als ſich nun beyde Majeſtäten, die Käyſerin ſamt der Königin, niedergeſetzet hatten, machte die Erſtere, nemlich die Käyſerin, den Anfang mit ihrer Hiſtorie und redete alſo:

Mein Vater war Philipp Willhelm, Pfaltz-Graf bey Rhein. Neuburgiſcher Linie, aus welcher derſelbe, nach ausgeſtorbener Pfaltz-Gräfl. Simeriſcher Linie, der erſte Churfürſt zur Pfaltz geweſen, welches ſich jedoch erſt 1685. ereignet hat, daß er nemlich zu dem Beſitz und Regierung der Chur-Pfältziſchen Lande gelanget.

Philippus III. König in Spanien, und dann Willhelm der 5te Hertzog von Bäyern, ſind ſeine Pathen geweſen, nach denen er auch in der Tauffe genennet worden. Er verheyrathete ſich zum erſtenmal an Catharina Conſtantia, eine Tochter Sigismundi Königs in Pohlen, die ihm gar zeitig durch den Todt entriſſen worden, worauf ſich derſelbe mit Eliſabeth Amalia, einer Tochter Georgii II. Land-Grafens zu Heſſen-Darmſtadt, die zwar, als eine Proteſtantin in ſein Ehe-Bette gekommen, endlich aber ſich, zu meines Vaters gröſten Freude, 1653. bewegen laſſen, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu treten. So viel könnte genug von meinem Vater geredet ſeyn. Jedoch da derſelbe, durch ſeine Frömmigkeit, Eyfer und Tugend-Wandel, einen gar hohen Ruhm in der Welt erlanget, wird es Ew. Majeſtät hoffentlich nicht mißfallen, noch ein und andere beſondere Nachrichten von ihm zu vernehmen.

Einen Theil ſeiner Jugend brachte derſelbe an denen Höfen des Käyſers Ferdinandi II. und III. wie auch Maximiliani des Churfürſten in Bayern zu, wolte ſich dargegen niemals bewegen laſſen in Lande auſſerhalb Teutſchlands zu reiſen, damit, wie er ſagte, er ſich keine fremde Umgangen angewöhnen möchte.

Anno 1652. verſtarb ſein Vater, und die Regierung deſſen hinterlaſſener Lande fiel auf ihn, in welchem Jahr er ſich auch an meine Mutter verheyrathet hat.

Als Johann Caſimir, König in Pohlen 1669. mit Todt abgieng, machte man ihm groſſe Hoffnung, den Pohlniſchen Thron zu beſtreigen. Er begab ſich auch zu dem Ende in das Königreich Böhmen, biß an die Schleſiſche Gräntze, damit er in der Nähe ſeyn möchte. Allein es lieff

die

die Nachricht ein, welcher maſſen ihm die Wahl nicht favorable geweſen, ſondern Michael Wiſniewiczky erwehlet worden. Ob er nun ſich gleich ſehr vergnügt bey Anhörung dieſer Bothſchafft erwieſe, auch dem Courier, der ihm ſolche überbrachte, ein anſehnliches Stücke Geld verehrete, und ſagte, daß er, durch die Wahl eines andern, gar groſſer Sorgen überhoben ſeye; ließ derſelbe dennoch eine geraume Zeit, ziemlichen Unwillen gegen das Haus Oeſterreich blicken, weil er den Argwohn gefaſſet gehabt, als ob es dieſes unter der Hand verhindert hätte, daß er den Pohlniſchen Thron beſteigen können. Jedoch die Zeiten haben endlich, durch andere günſtige Schickungen, dieſen Unwillen getilget, und ihn in eine vertraute Freundſchafft mit dem Erz-Hauſe Oeſterreich verwandelt.

Die Lande meines Vaters, die er von ſeinem Vater geerbet, ſowohl, als ſeine Perſon, waren faſt mit lauter Proteſtanten umgeben. Gleichwohl ſcheuete er ſich keinesweges, ſeinen Gottesdienſt jederzeit mit groſſen Eyfer zu verrichten. Des Morgens lag er ordentlich zwey Stunden lang auf ſeinen Knien, das Bildniß des gecreutzigten Heylandes in der Hand haltende, und es mit vielen Küſſen verehrende. Die Heilige Gottes, d. i. die Heilige Jungfrau Maria, verehrete er ebenfalls mit allem Eyfer, und ruffete ſie in allen ſeinen Anliegen fleiſſig an, dergeſtalt, daß man, faſt alle Augenblicke, die Worte: Jeſus Maria! aus ſeinem Munde erſchallen hörete; jedoch nicht zum Mißbrauch, wie andere Leute vielmals zu thun gewohnet ſind. Ihr, nemlich der Heiligen Mutter des Herrn, zu Ehren, betete er täglich einen Roſen-Crantz. Hiernechſt laſe er auch alle Tage, in dem Heiligen Calender des Pater Nadaſi, desjenigen Heiligen Leben, deſſen Tag eingefallen geweſen. Monatlich hub er ſeinen ſo-genannten Monath-Heiligen, und erzeigte viele Ehr-Erbietung gegen ihre Ehr-würdigen heiligen Gebeine. Das wunderthätige Bild zu Alt-Oettingen bereicherte er recht Königlich, mit vielen koſtbaren Geſchencken, und hegete Zeit ſeines Lebens eine gantz ſonderbare Ehrerbietung gegen den Heil. Ertz-Engel Michael; und ſolches um einer ſonderbaren Wohlthat willen, die er ſeiner bey GOtt eingelegten Verbitte zuſchrieb, womit es folgende Bewandniß hat:

Unweit Neuburg traff ein elender armer Bauers-Mann einen Jüngling an, der ſich Michael nennete, welcher auch, den halb-verzweifelten Bauers-Mann, ſeines armen Standes halber, ſorgſam ausforſchete, denſelben tröſtete und ermahnete, zu dem Pfaltz-Grafen um ein Allmoſen in die Stadt hinein zu gehen, mit Verſicherung, es würde

ihm hinführo niemals mehr an Lebens-Mitteln ermangeln, er ſolte nur mit ihme, Michaeln, hingehen, und zugleich die Hof-Bediente warnen, daß ſie ohne allen Anſtand, den damaligen annoch jungen Printzen Philipp Willhelm, aus jenem Zimmer, in welchem er lag, anderwärts hinbrächten; die Urſache aber ſolcher Vorſorge würde die Zeit lehren. Man wunderte ſich ob ſolcher Ermahnung, als ſie der Bauers-Mann thate, reſolvirte auch, weil das Zimmer ohne dies ſehr baufällig geweſen, ſolche nicht in den Wind zu ſchlagen, ſondern den jungen Printzen anderwärts zu verlegen. Solches war kaum vollzogen, ſo fiel der gantze obere Theil des Zimmers ein, eben zu rechter Zeit, da die letzte Hoffnung des Hauſes von Neuburg hätte zu Waſſer werden, und nach des kleinen Philippi Willhelmi Todt, das gantze Hertzogthum zu der Proteſtantiſchen Linie übergehen müſſen.

Den Pabſt und die gantze Geiſtlichkeit hielt mein Vater in groſſen Werth und Ehren. Den Gottesdienſt wartete er vor allen andern Dingen ab, und erwieſe ſich ſehr eyfrig in Vertheidigung ſeiner Religion, die er allenthalben, wo und wie er nur kunnte, auszubreiten ſuchete. Mit dem berühmten Hundio, ſeiner Proteſtantiſchen Stief-Mutter Hof-Prediger, gerieth er, des Glaubens halber, öffters in einen ſcharffen Wort-Wechſel, und zanckte ſich mit ihm herum, wie vielmals zwey Theologi von widriger Religion zu thun pflegen.

Als Anno 1685. mein Vater die Chur-Pfältziſche Regierung und Lande in Beſitz genommen, fand er darinnen meiſtentheils Reformirte Unterthanen. Nichtsdeſtoweniger ließ er die Freyheit, Catholiſcher Glaubens-Ubungen, allenthalben unverzüglich verkündigen; und ſeit der Zeit ſind viele in den Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche gezogen worden. Inſonderheit ſehr erfreuete ſich mein Vater, wann jemand aus ſeinen Hof-Leuten ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bequehmete. Gegen die Armen war er gutthätig, und führete gemeiniglich einen groſſen Allmoſen-Beutel bey ſich, der ihm, bey einem gewiſſen Zufall, das Leben errettet. Denn, als er ſich einſtmals, bey Wien, auf einer groſſen Wilden-Schweins-Jagt befand, ward er von einem grauſamen wilden Schwein geſchlagen, und würde unfehlbar eine tödtliche Wunde empfangen haben, wann nicht, aus einer ſonderbaren Schickung GOttes, der Zahn des Schweines gerade auf beſagten groſſen Allmoſen-Beutel getroffen hätte, und er folglich unbeſchädiget geblieben wäre. Er begab ſich nach Weſel, mit dem Churfürſten von Brandenburg

denburg ſchwehre Streit-Sachen abzuthun, wohnte aber nie des Vermittags einer Conferenz bey, damit er den Gottesdienſt nicht verſäumen möchte, weil die Zuſammenkunfft, zwiſchen ihm und dem Churfürſten von Brandenburg, accurat in der Faſten-Zeit anberaumt geweſen. Er ſtifftete viele Klöſter und Kirchen, ließ auch, unter andern, zu Neuburg, dem Heil. Antonio von Padua zu Ehren, ein Kloſter erbauen, weil er es ſeiner Verbitte bey GOtt zugeſchrieben, daß er männliche Erben erzielet, und dadurch verhindert hat, daß ſeine Lande, biß auf dieſe Stunde, nicht wieder an eine Proteſtantiſche Herrſchafft zurücke fallen dörffen. Die Patres von der Societät Jeſu liebete er über alle andere Geiſtliche, indem er ſie vor die tüchtigſten Werck-Zeuge gehalten Ketzereyen auszurotten, und die Irrigen auf den rechten Weg zu bringen. Er vertrauete ihnen alle ſeine Kinder, und ſie waren ſeine Beicht-Väter und Hof-Prediger. Ja, ſeine Gewogenheit iſt ſo groß gegen ſie geweſen, daß er ſich vielmals verlauten laſſen, er wolte ſeine Kinder nicht vor die Seinigen erkennen, wann ſie von ſeinem Beyſpiel abweichen, und dieſer Societät nicht eben ſo hold, als er, ſeyn wolten. Neuburg an der Donau war ſeine Freuden-Stadt. Er hatte ſie von denen Juden geſaubert, und ſein Leichnam muſte, vermöge ſeiner gemachten Verordnung, von Wien dahin gebracht, auch allda beygeſetzet werden.

Nebſt ſolchem Eyfer in Religions-Sachen, beſaß er auch ſonſt noch hohe Qualitäten und eine vollkommene Leibes-Geſundheit, welches machte, daß er zu einem ſehr hohen Alter gelangete. Er zeugete mit ſeiner andern Gemahlin ſehr viele Kinder, nemlich acht Printzen und eben ſo viel Printzeßinnen. Die Printzen betreffende, meine Brüder, leben davon deremaln annoch dreye, als Carl Philipp, der ſeinem Anno 1716. geſtorbenen Bruder Johann Willhelm, Churfürſten von der Pfaltz ſuccedirte, und 1661. gebohren ward. Dann Alexander Sigismundus, gebohren 1663. heutiger Biſchoff zu Augſpurg; und endlich Franciscus Ludovicus, 1664. gebohren, nunmehriger Churfürſt zu Trier. Anlangende die Printzeßinnen, ſo bin ich unter ihnen zu einer Käyſerin, eine zur Königin von Portugall, eine zur Gemahlin Caroli II. in Spanien, eine eine doppelte Printzeßin von Parma (indem ſie ſich an zwey leibliche Brüder verheyrathet gehabt) und Mutter der jetzigen Gemahlin Philippi V. in Spanien; und dann eine zur Gemahlin des Pohlniſchen Printzen Jacobi Sobiesky geworden; und dieſe drey Letztern, nemlich die verwittibte Kö-

nigin in Spanien, die Hertzogin von Parma, und die Gemahlin des Printzen Jacobi Sobiesky, ſind auch noch jetzo am Leben.

Ich meines Orts bin das Erſt-gebohrne unter allen Kindern, und erblickte das Licht der Welt zu Düſſeldorff, Anno 1655. Weil ſich auch meine Geburt accurat an dem Drey-Königs-Tag ereignete, ward es vor ein Anzeichen groſſer Glückſeligkeiten gehalten, und geſaget, daß ich von dem guten Glücke des Sterns derer Drey Könige profitiren würde. Nichtweniger fand ſich ein Stern-Verſtändiger, der mir, aus der Conſtellation des Geſtirns lauter Cronen und Scepter zuvor ſagete, das doch mein Vater, der die Stern-Prophezeyung eine Eitelkeit nennete, wenig achtete. Hingegen ſind die Verſe eines Jeſuitten, Pater Balde, ſehr wohl aufgenommen worden; welche in der That eine vortreffliche heimliche Weiſſagung in ſich geführet haben.

Erſtlich zielete der Pater Balde auf den Tag meiner Geburth, und die drey Namen überhaupt, weshalb er dieſen Einfall hatte:

Glückſeliges Geſchlecht! in deſſen Aufgang iſt
Erſchienen, nicht ohn Glück, ein Königlicher Stern.
Kaum von Lucina du der Welt gegeben biſt,
Vor dich die Himmel ſchon gewünſchte Sorgen nehrn.
Dir die drey Gratien zu dienen ſeynd bereit,
Die da die Gnaden-Flüß ſollen in dich ausgieſſen.
Mit andern Namen ſeynd bey dir ſie angedeut,
All Zierd mit ihnen ſoll, in deinen Mund einflieſſen.

Hernach wendete er ſich zu dem Namen Eleonora, den die damals lebende Gemahlin des Römiſchen Käyſers, Ferdinandi III. meines Gemahls, des glorwürdigſten Leopoldi Mutter, eine gebohrne Printzeßin von Mantua ebenfalls führete, und verſprach mir, aus dieſem Namen, ein Allerdurchlauchtigſtes Ehe-Bette, indem er alſo redete:

Eleonora ſchickt von Mantuaner Flüſſen,
Zu deiner kleinen Wieg ein gantze Schwanen-Schaar.
Dir Scepter, Purpur, Cron, zu legen zu den Füſſen,
Auch vorzuſagen dir viel höchſt-beglückte Jahr.
Daß um dich werden viel bekröhnte Buhler werben;
Wem wirſt in dieſer Wahl zum Vater machen wohl?
Du wirſt uns geben gleich ein Käyſerlichen Erben,
Was Mantua geglückt, Neuburg auch glücken ſoll.

Wer

Wer dieſes höret, ſollte meinen, Apollo ſelbſt müſte dem Jeſuiten Balde den Einfall inſpiriret haben, weil der Schluß deſſen, was damals noch in dem geheimen Cabinet des Schickſahls ſehr tief verborgen gelegen, darinnen entdecket zu ſeyn ſcheinet. Aber Balde, damit noch nicht vergnügt, gehet auf meinen andern, in der Tauffe mir beygelegten Namen Magdalena, und ſpricht weiter:

Auch Magdalena dir weit beßre Salben reichet,
Als aus Aſſyriens gewürzten Bäumen flieſt;
All andrer Balſam einm ſolchem Heil-Balſam weichet,
Paſithee von Bayrn das Jhrige darzu ſchieſt.
Verlangt aus ihrer Büchs über dich auszuſchütten,
Fürſichtigkeit in That, im Munde Redlichkeit,
Des Leibes ſchöne Geſtalt, Annehmlichkeit der Sitten,
Fried, Demuth, Lieb, in all Geberden Ehrbarkeit.
Was lieblicher Geruch kommt von den Spezereyen,
Die Magdalena dir ſo reichlich dargereicht?

Es fand demnach der Pater Balde einen Urſprung und Quelle aller Tugenden in dem Namen Magdalena, und deutete zugleich mit auf die hohen Tugenden meiner väterlichen Groß-Mutter, einer Prinßeßin aus Bäyern, da er zu verſtehen giebt, daß alle Tugenden derſelben, mit dem Geblüte, auf mich herab gefloſſen. In dem jetzt folgenden Gedichte aber, meinen dritten Tauff-Namen, Thereſia, anzeigende, ſtellet er die Spaniſche Gnaden-Mutter Thereſia, als eine Schutz-Frau und Patronin zu meiner Wiegen, indem es heiſſet:

Fort mit den Parcis hin, des Lebens Spinnerinnen,
Thereſa Spaniens Zierd, tritt ſelbſt an ihre ſtatt,
Ein beſſern Faden vor das junge Kind zu ſpinnen,
Die Sorg und Müh auf ſich willig genommen hat.
Solch Gſpunſt wird ſie mit God, Dimant, Perl und Corallen,
Einwürcken, und was ſonſt das Glücke ſchöns vermag;
Daß dein Gewebe werd beglücket unter allen,
Beſtändig unvermiſcht, und rein von aller Plag.
Das golden Lambl-Fell, ſo an dein Vatern hanget,
Muß auch in dieſes Werck werden getragen ein,

Mit

Mit ſichern Vorbedeut, daß wer nur hiemit pranget,
Dein Kinderen davor erkäntlich müße ſeyn.

Mein Vater ließ mich, gleich von der Wiegen an, ſehr ſcharff erziehen, machte auch ſelbſt die Einrichtung meiner Tage-Stunden, und ſtellete ſie denen, ſo die Inſpection über mich trugen, ſchrifftlich zu. Selbige iſt wohl werth, daß ich ſie Ew. Majeſtät von Wort zu Wort erzehle; und lautete ſie alſo:

Ordnung derer Stunden vor die Eleonora.

Sie ſolle des Morgens, wann ſie geſund iſt, aufſtehen um 7. Uhr, damit ſie um 8. Uhr mit dem Kleiden und Beten fertig ſeye. Von 8. biß 9. Uhr ſolle die Cammer-Frau in der Frantzöſiſchen Sprach ihre Stund haben. Von 9. biß halber 11. ſolle Pater Ray profitiren. Von halber 11. biß 11. dauret die Meſſe. Von 11. biß 12. Uhr iſſet man. Von 12. biß 1. Uhr kan ſie ſich recreiren. Von 1. biß 2. Uhr ſolle ſie tantzen. Von 2. biß 3. Uhr ſchreiben. Von 3. biß 4. Uhr Pater Ray profitiren. Von 4. biß 5. Uhr die Cammer-Frau, in der Frantzöſiſchen Sprache oder Catechismus. Von 5. biß 6. Uhr Recreation. Von 6. biß 7. Uhr iſt Eſſens-Zeit. Von 7. biß 9. Uhr Recreation, und dann zu Bette.

Es lieſſen ſich gar viele Merckmahle bey mir ſpühren, daß die göttliche Gnade etwas gantz beſonders mit mir vorhaben müſſe, und alle meine natürliche Neigungen lieffen auf Ehrbarkeit, Gottesfurcht und Tugenden hinaus. Hiernechſt war, auſſer denen Jahren, nichts Kindiſches an mir. Als ich das vierte Jahr erreichet hatte, erblickte ich einſtmals, in einem Carmeliter-Cloſter, Chriſti, des am Creutze Hangenden, blutige Wunden. Da fieng ich, aus zarten Mitleyden, bitterlich an zu weinen, und ſetzte mich unter das Creutz auf den Boden. Man fragte mich um die Urſache meines Weinens, und bekam zur Antwort: Solle ich nicht weinen, ich, die ich wohl bekleidet, und unverwundet, meinen Herrn, am Creutze nackend und bloß, zerfleiſcht, und mit häuffigen Blut überrunnen, hangen ſehe. Als man mich verſtändigte, mit was grauſamen Miſſethaten, von unfehlbaren Menſchen, die göttliche Gütigkeit alle Stunden beleidiget würde, betrübete ich mich dermaſſen darüber, daß ich viele Tage gantz beſtürtzt einher gienge. Ein andermal trug es ſich zu, daß zwey Capuciner, bey meinem Vater etwas anzubringen hatten. Ich betrachtete

beyder

beyder Geiſtlichen armſeligen Aufzug, auch wie ſie, wider Froſt und Kälte keine Schuhe an denen Füſſen trugen. Dieſes befremdete mich über alle maſſen, machte mich auf die Seite, und zog, weil ich nichts anders mitzutheilen hatte, meine eigene Schüchlein aus, die ich einem aus beyden zu einem Geſchencke darreichete; über welche Freygebigkeit die guten Capuciner, ſich derer Thränen kaum enthalten kunten, dergeſtalt, daß man gar wohl ſagen kan, es ſeye von meiner Kindheit an, die Erbarmung mit mir aufgewachſen, ja von meiner Mutter-Leibe her mit mir entſproſſen. Die, ſo um mich geweſen, können nicht ſagen, daß ſie jemals ein unwahres Wort aus meinem Munde gehöret. Alles, was ich nur von göttlichen Dingen hörete oder laſe, blieb in meinem Hertz und Gemüthe, wie in einem Wax eingedrucket; bezeugete auch jederzeit groſſen Eyfer ſolches in das Werck zu richten.

Ob nun aber ſchon, auf dieſe Weiſe, leichtlich niemand ſich entbrechen kunnte, mich anders als mit Verwunderung anzuſehen; ſo weiß ich doch nicht, was meine Mutter, von meiner Kindheit an, biß zu meiner Vermählung, immer an mir auszuſetzen fand, welches machte, daß es ſchiene, als ob ich den wenigſten Theil, unter allem Geſchwiſter, an ihrer mütterlichen Affection haben müſſe; und gleichwohl ertrug ich dieſes rauhe Tractament mit beſtändiger Gedult und allem kindlichen Reſpect. Noch wenig Tage zuvor, ehe mich der groſſe Leopold zu ſeiner Gemahlin erwehlete, hatte ich von meiner Mutter einen hefftigen Sturm auszuſtehen, welches dem Vater ſehr zu Hertzen gegangen, inſonderheit, da er meine Gedult und Stillſchweigen mit ſeinen Augen anſahe.

Ich ward einſtmals von einer Magen-Schwachheit, und Eckel ob allen Speiſen, angegriffen. Man benennete mir viele Gerüchte, die ich ſonſt ſehr gerne aß, und ich erwehlete deren eines. Dieſes nun ward mit gantz beſondern Fleiß zubereitet und mir vorgetragen. Ich ſtreckete auch bereits meine Hand begierig darnach aus. Indem aber kam mir in den Sinn, ob es nicht ein Werck groſſes Verdienſtes ſeyn möchte, wann ich dergleichen Lüſternkeit dem Herrn aufopfferte und meinen Appetit unvergnüget ließ? Gleich reſolvirte ich das erſtere, und man muſte die Speiſe unberührt wieder von dannen tragen.

Meine Bedienten und Domeſtiquen hielt ich gelinde, geſtattete auch nicht, daß der Geringe von dem Hohen rauh tractiret werden dörffte; ermahnete ſie hiernechſt eben ſo zu verfahren, wann ſie dereinſtens über andere zu gebieten haben würden. Manchem habe ich, bey meinem Vater,

durch eingelegtes Vorwort, Gnade und Nachſicht erhalten, der ſonſt würde ſeyn vom Hofe verſtoſſen oder übel tractiret worden. Die gantze Landſchafft Jülich hielt lange Zeit, umſonſt bey meinem Vater, um eine gewiſſe wichtige Gnade an. Endlich erſuchten mich die Land-Stände, flehentlich, ihr Anliegen zu befördern. Ich nahm mich dannenhero der Sache mit allem Ernſt an, und verrichtete ein gantzes Jahr gewiſſe Andachten, GOtt, in deſſen Händen die Hertzen derer Fürſten ſtehen, zu erbitten, daß er meines Vaters ſeines, in der Affaire, erweichen möchte; da dann die Land-Stände erhielten, was ſie ſo lange geſuchet.

Wann ich von meiner Mutter Erlaubniß erhielt, die Krancken zu beſuchen, bey dem Krancken-Bette zu ſitzen und mit Vorleſung eines geiſtlichen Büchleins, oder geiſtreichen Geſpräch ſelbige zu ergötzen, zeigte ſich eine unvergleichliche Freude in mir. Befand ich mich unter Bettel-Leuten, war allſchon in meinem unverheyratheten Stande meine gewöhnliche Rede; Ich bin nicht um eine Haar beſſer als ihr. Ihr ſeyd ſowohl Menſchen als ich, mit dem Blut Chriſti erkauffet; und, daferne ihr aufrecht und keuſch lebet, der ewigen Glückſeligkeit ſo fähig als ich. Was ich aber, von meinen Eltern, an Geld und Geldes-werth überkam, das muſte gar vielmals denen Armen zu Theil werden. Auch der Gewinn, der mir etwa aus dem, mit meinen Brüdern und Schweſtern, zum Zeit-Vertreib angeſtellten Spielen zukam, iſt von mir, gemeiniglich, entweder unter Dürfftigen ausgetheilet, oder aber zur Zierde derer Gottes-Häuſer gewidmet worden.

Bey etwas zunehmenden Alter durchlaſe ich ſehr viele geiſtliche Bücher, überſetzte auch etliche Tractätgen aus dem Frantzöſiſchen in das Hochteutſche, damit meine groſſe Wiſſenſchafft in der Frantzöſiſchen Sprache, hauptſächlich zur Ehre GOttes angewendet werden möchte. Auf daß ich zum Beten deſto längere Zeit gewäne, nahm ich mir vor dem Schlaff etwas abzubrechen. Zu dem Ende band ich, allemal vor dem Bette-gehen, ein Schnürlein um den Finger, welches ſich biß in das Zimmer erſtreckete, allwo meine Cammer-Bediente, Margaretha Anſalonin wohnete, und dieſe hatte Befehl, alle Morgen ſehr früh, das Schnürlein anzuziehen, und mich auf dieſe Weiſe aufzuwecken. Beſagte meine Cammer-Bedientin hat hernach, unter denen Kloſter-Jungfrauen des Carmeliter-Ordens, mit groſſen Ruhm der Heiligkeit gelebet, und ihr Leichnam iſt noch jetzo unverweſet zu ſehen.

Mit

Mit meiner Ankleidung versäumete ich gar nicht viel Zeit, sondern war behende fertig, mich in das heilige Gebet zu begeben, das ich gemeiniglich, nach der Gewohnheit meines Vaters, zwey Stunden lang, auf meinen Knien verrichtete. Damit ich aber, von allem Hof-Getümmel entfernet, in der Stille und Einsamkeit, der Andacht, um so viel füglicher, abwarten könnte, so war es mir keine geringe Freude und Vergnügen, wann ich Erlaubniß erhielt, mich, auf einige Zeit, bey denen Carmeliterinnen, welche zu Düsseldorff gewesen, zu verschliessen, dahin ich mich auch sehr offte unvermerckt, nur von einer Dienerin begleitet, erhub. Unter solchen führete ich mich auf, als eine von denen geistlichen Schwestern, in keiner Sache, ausser nur in der puren Kleidung, von ihnen unterschieden. Ich beobachtete ihre Ordens-Regeln auf das genaueste, und wann die Schwestern einen Bußgang in die Kirche anstelleten, da gesellete ich mich unter die letzteren, wartete auch den gantzen Gottesdienst mit geschlossenen Händen und zur Erde geschlagenen Augen ab, wodurch die andern nicht wenig zur Sittsamkeit und Gottseligkeit aufgemuntert worden sind. Ich erniedrigte mich öffters mit denen Schwestern, sowohl die gemeinen Speisen zu geniessen, als auch dieselben aufzutragen, zu Tische zu dienen, und erst hernach, zuallerletzt, mit dem, was übrig geblieben, verlieb zu nehmen. An Freytagen war ich, zu Ehren des leidenden Heylandes, mit Brod und Wasser zufrieden, und brauchte nur so viel, als nöthig gewesen, einen grossen Hunger und Durst zu stillen. In Summa ich kränckete den alten Adam auf alle Art und Weise, die mir nur einfiele, oder von andern eingegeben wurde.

Nicht mindere Erbauung erwieß ich zu Neuburg an der Donau. Ich ließ mich der Marianischen Brüderschafft daselbst einverleiben. Als ich bey dem Tisch des HErrn, oder dem Altar, mit einer brennenden Fackel, noch mehr aber gantz entzündeten Geist, meine Andacht pflog, redete mich mein Vater öffentlich an, und erinnerte mich mit einer ernsthafften Mine, ingedenck zu seyn, was ich thäte? wessen Geschäffte ich da triebe? und wie ich dahin zu sehen hätte, daß der erste Eyfer in mir niemals verlöschete, noch ich mich mit gemeinen Tugenden befriedigen liesse; sondern, gleichwie an Herkommen und Geschlecht, also an Frömmigkeit und Tugend, in dem Marianischen Gnaden-Dienst, andern Mit-Einverleibten den ersten Rang benehmen möchte. Den darauf folgenden Tag erstattete ich vor dem Altar die gewöhnliche Angelobung, welche ich hernach, mit eigener Hand abgeschrieben, ehrerbietigst auf den Altar

legete, und solche jährlich, da ich auch abwesend gewesen, gleichfalls eigenhändig geschrieben, nach Neuburg überschickete. Dieses ist die erste Brüderschafft, der ich meinen Namen einverleibet, und habe ich 51. Jahre darinnen gelebet.

Dazumal wohnete ich täglich dreyen Messen bey, und zwar jederzeit mit der gröſten Andacht und Sittsamkeit. Einstens genosse ich, mit Vorwissen meines Beicht-Vaters, das Brod derer Engel sieben Tage nacheinander, dadurch eine gewisse Gnade von GOtt zu erlangen. Da, wo das Venerabile, öffentlich, zur Anbetung, ausgesetzet war, erschiene ich ohne Pracht, ohne Gefolg, mit einem langen Schleyer von oben herab bedecket, und nur von einer eintzigen Dienerin begleitet. Das weinende Marien-Bild bey St. Peter zu Neuburg, und ein anderes unweit davon, zu Bitten-Brunn, besuchete ich öffters, unter dem Vorwand eines Spatier-Ganges; aber jederzeit mit blossen Füssen. Denn ich wuste, die untern Sohlen aus denen Schuhen, dermassen künstlich heraus zu schneiden, daß man, in diesen und andern Umständen meiner Wahlfarthen, dergleichen Creutzigung des Fleisches nicht vermerckete. Nachmals, da ich schon Käyserin gewesen, und auf der Reise zu Neuburg durchzog, that ich abermals eine solche Reise nach Bitten-Brunn, und traff ein mir zuvor bekanntes Bauer-Weib an, grüssete dieselbe freundlich, und würdigte sie in ihr Bauer-Hüttlein zu treten. Das gute Weib wuste vor Freuden nicht, wo sie war; und weil sie nichts bessers hatte, reichte sie mir einen, mit Butter überzogenen Brod-Schnitt dar, worvor sie ein gar reiches Geschencke bekommen.

Hätte ich, ungefähr in meinem 19ten und 20ten Jahre, von meinem eigenen, und nicht von dem väterlichen Willen dependiret, würde ich mich unfehlbar in ein Closter eingesperret, und mit meinem unsterblichen Bräutigam, JEsu CHristo, und sonst mit niemand, eine ewige Verbündniß getroffen haben. Der Eckel gegen die Welt, und die Lust zu einem geistlichen einsamen Leben, vermehrete sich auch dergestalt in mir, daß ich, nach dem Beyspiel vieler anderer Heiligen, von welchen ich ein gleiches gelesen hatte, beschlosse, den väterlichen Hof gäntzlich, heimlich zu verlassen, und in eine Einöde zu wandern, zu welchem Ende ich schon, eine aus denen Cammerdienerinnen, zu einer Gefährtin meiner Flucht beredet und bestellet gehabt. Allein der Anschlag ward entdecket, und gelangete zu denen Ohren meines Vaters, der mir dann, mit einem glimpfflichen Verweiß verbot, führohin dergleichen Gedancken zu hegen.

Kurtz

Kurtz darnach fügete es sich, daß fünff Printzen um mich wurben: denn ich war schön und überaus wohlgestalt. Darunter befand sich Jacobus II. nachheriger König in Engeland, wannenhero ich beschloß, daß, woferne man mich zwingen wolte, diesem zu Theil zu werden, ich auch vor dem Altar das Ja mit Nein beantworten wolte, weil ich wuste, daß er einer derer gröſſesten Buhler und unkeuschesten Printzen auf der Welt gewesen; und meine Freude war nicht auszusprechen, da ich sahe, daß sowohl diese, als die andern Heyraths-Projecte zu Wasser wurden, unwissende, daß es der Himmel darum so fügete, weil er mich vor die Arme des grossen und frommen Leopoldi bestimmet hatte.

Dieses gottseligen und glorwürdigsten Käysers zweyte Gemahlin, Claudia Felicitas, ward ihm den 8. Aprilis 1676. durch den Todt entrissen, und die meisten Reichs-Fürsten lagen ihm an, er solte sich in dem Wittwen-Stand nicht sonderlich lange aufhalten, sondern, zu Trost des gantzen Teutschlands, bald wieder nach einer Person umsehen, mit der er sein allerdurchlauchtigstes Ertz-Haus fortpflantzen könnte. Gantz Europa nun erwartete mit grossem Verlangen, welche, aus so vielen Fürstlichen Printzeßinnen, dieses Glücke betreffen würde. Ulrica des Königs in Dännemarck Schwester, kam vor allen andern in Vorschlag. Doch mochte dem Käyser mißfallen haben, daß sie bereits an Carl XI. König in Schweden, versprochen gewesen, und wegen der Religion werden, sonder Zweiffel, auch allerhand Schwierigkeiten im Wege gelegen seyn. Da nun die Wahl so zweiffelhafft, und einiger Meinung da, derer andern dorthin gienge, ward der Hof- und Leib-Medicus, von Beckers genannt, ein Mann, der nicht allein in seiner Wissenschafft seines gleichen nicht hatte, sondern auch in politischen Sachen von besonderer Klugheit gewesen, abgeschicket und befehliget, er solte, ohne sich irgends zu erkennen zu geben, verschiedene Höfe, als München, Durlach, Darmstadt, Gotha, Düsseldorff, Modena, Turin, &c. durchreisen, überall, von denen Printzeßinnen, genauen Augenschein und Kundschafft einnehmen, und davon, von Zeit zu Zeit, genauen Bericht erstatten. Dieser kam dem Käyserl. Befehl auf das genaueste nach, und langte endlich, an dem Hofe meines Vaters zu Düsseldorff an, von wannen er unverzüglich berichtete, er hätte Fürstens Philippi Willhelmi erstgebohrne Tochter, Eleonora, wohl in das Auge gefasset, und, so viel sich aus gewissen Zeichen muthmassen lasse, urtheile, daß solche unter allen, die er gesehen, die besten Anzeichen einer versicherten Fruchtbarkeit von sich gä-

be; welchen Worten er annoch eine ziemlich genaue Beſchreibung meiner Augen, Stirn, Schultern, gantzen Angeſichtes, Leibes-Geſtalt, Sitten, Koſt, und ſo fort, hinzugefüget. Dem Käyſer war dieſes verſtändigen, treu und gewiſſenhafften Mannes Gutachten, und zugleich der Ruff, von der mir beywohnenden ungewöhnlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit, ſchon genug, den Entſchluß zu faſſen, mich zu ſeiner Gemahlin zu erkieſen. Bevor er aber ſich reſolvirte, begab er ſich, ſeinem Gebrauch nach, in einem ſo höchſt-wichtigen Geſchäffte ja nicht zu irren, nach Marien-Zell, ſich bey GOtt und ſeiner Mutter mehrern Raths zu erholen. Nach verrichteter Wahlfarth ſendete er den Grafen Colloredo nach Düſſeldorff, ſtatt ſeiner, bey meinem Vater die Anſuchung zu thun.

Niemand iſt vermögend die Freude zu beſchreiben, welche an dem gantzen Neuburgiſchen Hof entſtunde, als ſich offenbahrete, was der Graf Colloredo vor eine Commiſſion hatte. Ein jeder fieng alſobald an, mich als eine Sonne zu regardiren, vor der ſich alle Sterne neigen müſſen. Nur ich allein erſchrack über die Anwerbung eines ſo groſſen Käyſers; ob er mir gleich, wegen ſeiner unverfälſchten Frömmigkeit, lieber als alle andere Printzen in der Welt geweſen. Meine Betrübniß darüber war dermaſſen groß, daß ſie ſich äuſſerlich nicht zu bergen wuſte, und ich gieng demnach mit groſſer Beſtürtzung und Tiefſinnigkeit einher; ja unterfieng mich, in der Einfalt meines Hertzens, öffters an die Sonne zutreten, mein Angeſicht braun und ungeſtalt, den Käyſer aber dadurch von mir abwendig zu machen; allein die göttliche Vorſichtigkeit hatte einen gantz andern Rathſchluß gefaſſet.

Mein Vater nahm mich mit groſſen Ernſt vor, und gab mir die Glückſeligkeit zu erwegen, die mir der Himmel gönnen wolte, die erſte Printzeßin in der gantzen Welt zu werden. Ich antwortete, welchermaſſen ja in Europa vor den groſſen Leopold, weit ſchönere Creaturen als ich, anzutreffen ſeyn würden, ich aber mir ſchon vorlängſt GOtt ſelbſten zum Gemahl auserkohren hätte. Mein Vater befand dannenhero vor rathſam, die Sayten ſeines Diſcourſes ein wenig höher zu ſpannen, verſtändigte mich auch, daß mein Ehe-Verlöbniß mit dem groſſen Leopoldo zum Aufnehmen der gantzen Chriſtenheit gereichete, weshalb ich endlich, unter Vergieſſung häufiger Zähren, meinen Willen darein gab, ſprechende: **GOtt ruffet mich, wie ich gar wohl ſehe, zu einem andern Stand, als den ich mir ausgeſehen.**

Was

Was will ich alſo thun? Man muß GOttes Willen folgen, der mich anderswohin ruffet.

Der gantze Neuburgiſche Hof gerieth demnach auf einmal in die gröſte Bewegung, und verfiel in ein Getümmel, indem man den einen da, den andern dort einpacken, und alles zu meiner Abreiſe veranſtalten ſahe. Meine Eltern und Gebrüdere begleiteten mich nach Paſſau, welche Stadt mein groſſer Bräutigam zur Begehung ſeines dritten Hochzeit-Feſtes erwehlet hatte. Solches ward den 14. Decembr. des 1676. Jahres vollzogen, und der Biſchoff des Orts, Graf von Pötting, verrichtete die Copulation.

Wahre Liebe, die von GOtt kommet, iſt ſchnell, wie ein Pfeil, und bemeiſtert ſich derer Hertzen in einem Augenblick. Als der allein wohnende und ſchlaffende Adam erwachte, und eine ſchöne Jungfrau vor ſich ſtehen ſahe, die ihm GOtt der HErr zugeſellete, durchdrang ihn deren Anſchauen alsbald das Hertz, und machte, daß das gantze Geblüt in ſeinem Leibe wallete; und die Eva hatte eben eine ſolche Bewegung in ihrem Gemüthe. Mich betreffende, war nunmehro meine Liebe zu dem groſſen Leopoldo, wie die Seine zu mir, vollkommen, und mein Stand der vergnügteſte in der Welt. Jedoch erhub ſich mein Hertz keineswegs mit meiner Erhöhung, ſondern blieb eben ſo demüthig, wie es zuvor geweſen. Des andern Tags nach unſerer Vermählung begab ſich, mein Gemahl und ich, ja der gantze Hof, im prächtigſten Aufzug, zu dem wunderthätigen Gnaden-Bild, Maria-Hülff genannt. Bald darauf ward die Rück-Reiſe nach Wien angetreten, und ich, als eine neue Käyſerin, von allen Ständen, auf das herrlichſte empfangen. Wohl demnach dem, der den HErrn fürchtet und liebet! denn dieſer weiß einen zu erhöhen, zu ſeiner Zeit.

Es verfloſſe nicht völlig ein halbes Jahr, ſo zeigten ſich an mir die, zwar der menſchlichen Natur ſehr beſchwehrlichen und ſchmertzlichen, aber doch, um der allgemeinen Wohlfarth, und Liebe zu ſeinem eigenen Geſchlechte willen, auch höchſtangenehme, Zeichen der Schwangerſchafft bey mir, wodurch ich meinen Gemahl den Käyſer, ſamt dem gantzen Hof und meine Verwandſchafft, ja das gantze Römiſche Reich, in die gröſte Freude ſetzete. Meine Eltern kamen von Neuburg zu mir nach Wien, bey meiner Niederkunfft anweſend zu ſeyn. Solche ereignete ſich den 16/27. Julii 1678. und, hilff Himmel! was vor ein Freuden-Gethön erſchallete nicht bey Hofe, als meinem Käyſerlichen Gemahl ein, von mir

zur

zur Welt gebrachter, Printz vor die Augen geleget werden kunnte. Unſere ohne dies ſchon groſſe Liebe verdoppelte ſich deshalb gleich von Stund an, da etwas männliches vor das Ertz-Haus Oeſterreich gebohren war. Gleich des andern Tages ward der neugebohrne Printz von dem Päbſtlichen Nuncio getauffet, und empfieng die Namen Joſephus, Jacobus, Ignatius, Johannes, Antonius, Euſtachius. Joſephus aber war deſſen erſter Name aus der Urſache, weil der glorwürdigſte Vater, Leopoldus, Joſepho, dem heiligen Pflegé-Vater Chriſti, ſeine und ſeiner erblichen Königreiche Erbfolg, mit öffentlicher und herrlichſter Feſt-Begänganiß, ſchon drey Jahre vorhero, als einem Fürbitter bey der göttlichen Majeſtät, anbefohlen hatte.

Im Jahr darauf, als im 1679. am 18. Junii kam von mir die andere Leibes-Frucht meines höchſt-vergnügten Eheſtandes, Eleonora, eine Ertz-Hertzogin, zur Welt; welche aber nach kurtzer und nur zwey-ſtündiger Freude, jedoch nach empfangener Heil. Tauſe, die Zahl derer Auserwehlten vermehret hat. Eben dieſes Jahr ward die Käyſerl. Reſidenz-Stadt Wien, durch eine erſchreckliche Peſtilentz dermaſſen hart geplaget, daß wohl der dritte Theil derer Inwohner elendialich angeſtecket und aufgerieben worden. Ich hielt, durch öffentliche Bußwercke und Andachten, vor des betrübten Volcks einmalige Erledigung, ſehr inſtändig bey dem Himmel an. Nichts deſtoweniger nahm das Ubel dermaſſen überhand, daß wir uns, mein Gemahl und ich, nach beſuchten Marien-Zell, genöthiget ſahen, nebſt der gantzen Hofſtadt, nach Prag zu gehen. Allein die Plage kam auch hieher, wannenhero wir, theils um dieſer willen, theils wegen des Aufſtandes des Böhmiſchen Bauren-Volcks, uns nach Lintz in Ober-Oeſterreich erhuben, allwo ich abermals eine Ertz-Hertzogin zur Welt gebahr, und ſie Maria, Eliſabetha, Lucia, Thereſia, Joſepha, nannte.

Anno 1681. gelangte der gantze Käyſerliche Hof zurücke nach Wien; wiewohl bald eine andere, aber weit erfreulichere Reiſe, als die vorige, vor ſich gieng, nemlich nach Oedenburg in Ungarn, einen allgemeinen Land-Tag allda zu halten. Dieſer ſchlug zwar ſonſt nicht zum Beſten aus, hat aber doch dieſes beſondere in ſich, daß ich, durch einhellige Einſtimmung aller Land-Stände, zu einer Hungariſchen Königin, feyerlichſt gekröhnet worden. Die Salbung und Crönung geſchahe zu beſagten Oedenburg in der Franciſcaner-Kirche, die ich hernach mit ſchönen prieſterlichen Kleidungen herrlich beſchenckete. Da mir auch von denen Hungariſchen Land-Ständen, als ihrer neu-gekröhnten Königin, ein

Geſchen-

Geſchencke von zwantzig tauſend Ducaten præſentiret ward, nahm ich es nicht an, ſondern ermahnete dieſelben, ſie möchten, einen Theil dieſes Geldes, zum Aufkommen und Zierde derer ärmſten Gottes-Häuſer in dem Königreich anwenden.

Die Proteſtantiſchen Hungariſchen Stände übergaben mir eine Schrifft, und baten darinnen, ich möchte, durch mein Vorwort bey dem Käyſer, ihnen, in ſo groſſen Beſchwehrniſſen und Drangſahlen, doch einige Erleichterungen verſchaffen, oder, wie ſie redeten, ihr von vielen Verfolgungs-Wellen gantz elend herum getriebenes Evangeliſches Schiffelein, mit denen Erſtlingen meiner Gnade, als einem gelinden und heilſamen Wind anwehen. Allein, weil ich vors erſte in der Meinung ſtunde, daß dieſen Leuten anders nichts wiederführe, als was zum Heil ihrer Seelen gereichete; ich auch vors andere in dergleichen Dingen ohne Vorbewuſt meines Beicht-Vaters nichts thate, lautete die Antwort, ſo ſie erhielten, alſo: Sie ſolten vor allen Dingen ihrem von GOtt geſetzten König und Obrigkeiten Gehorſam leiſten, auch ſich zu der wahren alten Religion ihres erſten Chriſtlichen Königs, des Heil. Stephani, bequehmen. Würden ſie hernach etwas billiges begehren, wolte ich ihnen in allen Stücken willfahren.

Im Jahr 1682. befand ich mich aufs neue geſegneten Leibes, und gebahr den 2. Junii einen Ertz-Hertzog, Namens Leopold, welcher aber ſchon 1684. wieder den Weg alles Fleiſches gegangen.

Das 1683. Jahr, hatte Anfangs etwas entſetzliches in ſich, indem es ſchiene, als ob alles zum Untergang des Ertz-Hauſes Oeſterreichs, und der geſamten Chriſtenheit abzielete. Es lieff die Gewißheit ein, welchermaſſen ein unzehlbarer Schwarm von Türcken und Tartarn, die Feſtung Raab vorbey gezogen, und ſchnurgerade gegen Wien zu avancirten, wannenhero ſich mein Gemahl, den 7. Julii zu einer ſchnellen Flucht reſolviren muſte. Ich befand mich immer an ſeiner Seite, und unſere liebſten Kinder kunnten wir, wie leicht zu erachten, unmöglich zurücke laſſen. Das erſte Nacht-Lager war zu Corneuburg, ſo ſchlecht und mühſelig, als beliebte es gleichſam GOtt, uns Paar-Eheleuten, die bittern Früchte der Armuth zu koſten zu geben, und uns dadurch zu prüfen. Denn es fand ſich in dem geringen Wirths-Haus, worinnen wir pernoctirten, anders nichts als ſo viel, daß mein allerdurchlauchtigſter Gemahl und ich, eine gebrande Waſſer-Suppe, und ein paar Eyer, zur Abend-Mahlzeit bekommen kunnten. Zwar lag auf unſerm Rüſt-

Wägen Verrath zur Gnüge; allein der gantze Ort war voll derer Flüchtlinge, und die Gaſſen wimmelten ſo von Volck, daß man nicht zu denen Wägen kommen kunnte, ohne das Volck mit Gewalt auseinander zu treiben, welches vor dieſesmal keinesweges rathſam befunden werden; angeſehen der Pöbel ohne dies überaus ſchwierig geweſen. Des Nachts ſchlieffen wir auf einem ſchlechten Stroh, und der Käyſer bedienete ſich eines, von ſeinen Obriſt-Jägermeiſter, Graf Chriſtophen von Althan, entlehnten Regen-Mantels zu einer Decke. Die Nacht war kurtz, weil uns die Umſtände preſſirten immer weiter zu eilen. GOtt verliehe mir meines Orts bey allem dieſem Schrecken, elenden und verwirrten Zuſtand, gleichwohl ſtets ein munteres fröliches Geſichte, woraus ein jeder urtheilen kunnte, daß mein Vertrauen auf ihn, in dem innerſten meines Hertzens, gar groß geweſen ſeyn müſte. Schmach-Reden von unſeren eigenen Unterthanen, hatten wir, bald da bald dorten, ſattſam anzuhören, die wir aber mit geſchloſſenen Mund, unveränderten Angeſicht, und gleichgültigen Gemüthe, paſſiren lieſſen.

Was mir am beſchwehrlichſten auf dieſer Flucht fiel, war, daß ich mich ſchon abermals wieder geſegneten Leibes befand. Wir nahmen unſern Weg auf Lintz zu. Als wir daſelbſt angelanget, und vermeineten etliche Tage der Ruhe zu genieſſen, entſtunde bey nächtlicher Weil ein allgemeines Geſchrey und furchtſames Ruffen in der Stadt, ob wären die Türcken mit ihrer Macht in Ober-Oeſterreich, worinnen, ſchongedachtermaſſen, Lintz lieget, eingedrungen, auch wircklich gegen Lintz im Anzug, den Käyſer ſamt denen Seinigen aufzuheben. Nun iſt dieſe ſonſt zierliche und überaus feine Stadt gar nicht ſo befeſtiget, daß ſie, auch einer mitlern feindlichen Macht langen Wiederſtand thun könnte. Dannenhero gieng ſelbige Nacht, und bey anbrechenden Tag, ein allgemeines Flüchten an. Alle Straſſen waren voll derer Leute. Die Nacht ſelbſt verdoppelte den Schrecken. Theils eileten zu denen Schiffen; theils in die Wälder, und theils ſuchten ſich auf Pferden oder Wagen zu retten. Wir bey Hofe, hielten dieſes Geſchrey und Getümmel, vor eine Wirckung derer ſtreiffenden und ein wenig allzunahe gekommenen Tartarn, keinesweges aber vor einen wircklichen Anzug einer feindlichen Armée; befanden aber dennoch vor rathſam, gleich in ſelbiger Nacht aufzubrechen, und vollends biß nach Paſſau zu fliehen.

Die Belagerung unſerer lieben Reſidenz-Stadt Wien dauerte, wie aller Welt bekannt, lange. So offte nur ein Courier anlangete, war

ein

ein jeder voller Schrecken, und bildete ſich ein die Zeitung zu hören, daß die Stadt von denen Ungläubigen erobert, und der gantze Hauſe derer darinnen ſeyenden Chriſten maſſacriret, oder als Sclaven in die Feſſel geſchlagen worden wäre. Wie ſehr ich gebetet und die Hände gerungen haben müſſe, da mitlerweile die tapfere Garniſon, die Wälle und Mauren unſerer Reſidenz, mit einem unerhörten Muth vertheidiget, iſt leicht zu erachten. Die Chriſtliche, zum Entſatz der bedrängten Feſtung beſtimmte Armée, zog ſich von allen Seiten her zuſammen, und mein allerdurchlauchtigſter Gemahl, beurlaubte ſich von mir zu Lintz (wohin wir uns, von Paſſau, bereits wieder begeben hatten) um der Chriſtlichen Armée deſto näher zu ſeyn. Endlich lieff die ſehnlichſt erwartete, und höchſt-erfreuliche Nachricht, von dem Entſatz der, in denen letzten Zügen gelegenen, Reſidenz ein, wovor ich dem Himmel Millionen Danck abgeſtattet. Der Käyſer, mein Gemahl, kam, nachdem er ſchon in dem entſetzten Wien geweſen war, auch dem König von Pohlen, ſamt andern mitverbundenen Chriſtlichen Fürſten vor den geleiſteten Beyſtand Danck abgeſtattet hatte, nochmals nach Lintz zurücke, woſelbſt ich mit der Ertz-Hertzogin Maria Anna, heutiger Königin von Portugall, inzwiſchen darnieder gekommen; und unſere Freude, da wir einander, nach ausgeſtandenen ſo entſetzlichen Widerwärtigkeiten, nunmehro, bey gantz aufgeheiterten Himmel, wieder ſahen, will ich, mit Worten auszuſprechen, mich nicht unterfangen; ob ſie gleich eine dem groſſen Leopoldo zugeſtoſſene kleine Unpäßlichkeit, die nicht lange dauerte, ein wenig moderirte. Merckwürdig iſt hiernechſt dieſes, daß ich meine neu-gebohrne Ertz-Hertzogin, Maria Anna, die doch in dem nechſten Zimmer neben mir lag, biß zu der Zurückkunfft des Käyſers, mit keinem Auge angeſehen. Wer da fraget, warum? der wiſſe, daß ich mein Vergnügen, ſo ich an dem Kinde haben können, dem Herrn aufopffern, und mich über nichts ergötzen wollen, währende, da mein Käyſer und Gemahl abweſend, und mit Millionen Sorgen überhäuffet geweſen.

Anno 1684. ſtarb mein zweyter 1682. gebohrner Printz, Leopold, an der Ruhr, und ſetzte mich in das gröſte Leidweſen von der Welt; das zwar, wenig Wochen hernach, durch die Geburt einer Printzeßin, Maria Thereſia Joſepha genannt, einiger maſſen, wieder verſüſſet worden. An dieſer Printzeßin weydeten und ergötzeten ſich meine Augen biß in das 12te Jahr, da ſie von dem grimmigen Todt ebenfalls in ſeine Scheuren geſammlet ward.

Das 1685 Jahr war, dem Ertz-Haus Oeſterreich, ſehr hold und gönnſtig, theils weil deſſen Erb-Feind hin und wieder beſieget und geſchlagen worden, theils aber, weil in ſolchem der dritte Ertz-Hertzog, Carolus, als jetzt-regierender Käyſer, gebohren ward. Dem Namen Carolo wurden noch andere, nemlich Franciſcus, Joſephus, Wenceslaus, Balthaſar, Johannes, Antonius, Ignatius, beygefüget. Das Licht der Welt erblickte derſelbe den 1. Octobr. und die Tauff-Pathen ſind der König von Spanien, ſamt der verwittibten Käyſerin Eleonora, meines allerdurchlauchtigſten Gemahls Mutter geweſen. Zwey Jahre darauf, nemlich Anno 1687. gebahr ich abermal, und brachte eine Ertz-Hertzogin zur Welt, Maria, Joſepha, Coleta, Antonia genannt, die im 17. Jahr ihres Alters das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. In dem 1689. Jahr lag ich ſchon wiederum in denen Wochen, und erfreuete den groſſen Leopold mit einer jungen Ertz-Hertzogin, die noch jetzo lebet. Sie heiſſet Maria Magdalena, und pranget, nebſt zweyen annoch am Leben ſeyenden Schweſtern, mit Frömmigkeit und allen hohen Tugenden. Folgendes Jahr ward ich, zu Augſpurg, mit der zehnten und letzten Leibes-Frucht, entbunden, die Maria, Margaretha, Gabriela, Magdalena, Antonia, Joſepha, benammſet, hingegen nicht völlig anderthalb Jahr alt worden iſt.

Die Reiſe nach Augſpurg gab mir Gelegenheit an die Hand mein geliebtes Vaterland und wertheſte Eltern zu Neuburg wiederum zu ſehen, wobey viele Andachts-volle Feſt-Begängniſſe begangen wurden. Meine Schweſter, Anna Maria, ward eben damals, Carolo II. König von Spanien, zur Ehe verſprochen; mein Bruder Alexander aber trat den prieſterlichen Stand an, und laß vor meinen Augen ſeine erſte Meſſe. Zu Augſpurg reſolvirten die verſammleten Chur- und Reichs-Fürſten einhelliglich, mir als einer Mutter des gantzen Teutſchlandes, die Käyſerl. Crone aufzuſetzen; da ich dann, von dem Ertz-Biſchoffen zu Mayntz, nach alt-hergebrachten Gebräuchen und Ceremonien, geweyhet, und zur Römiſchen Käyſerin gekröhnet worden bin, welche höchſte Ehre, vor mir, ſehr wenig Käyſerinnen genoſſen haben. Eine Freude, und ein Vergnügen, folgte auf das andere. Denn bald hernach ward auch mein erſtgebohrner Printz, Joſephus, der ſchon damals König in Ungarn geweſen, durch einmüthige Zuſammenſtimmung derer Churfürſten, ebenfalls allhie zu Augſpurg, bey unſerer damaligen Anweſenheit, mit groſſen Frohlocken des gantzen Teutſchlands, zum Römiſchen König und Nachfolger

des

des Käyſerl. Throns, erwehlt und feyerlich ausgeruffen. Mein Vater erfreuete ſich, über dieſe beyde Begebenheiten, da er nemlich eine Tochter als Käyſerin, einen Enckel von ſolcher aber, als Römiſchen König, grüſſen kunnte, dermaſſen, daß der Schmertz, den ihn die, von denen Frantzoſen, unter mancherley Prætext, verübete gäntzliche Verheerung und Verwüſtung ſeines Lande, verurſachet hatte, dadurch gäntzlich verſüſſet und verbannet ward. Jedoch er genoſſe der Freude nicht allzulange, ſondern bezahlete, noch in dieſem lauffenden 1690. Jahre, den 27. Novembr. zu Wien, die Schuld der Natur, nachdem er bey nahe 75. Jahre gelebet. Weil er nun, wie gedacht, ſo kurtz vor ſeinem Ende, annoch ſo groſſe Freude an mir und ſeinem Enckel Joſepho, auch an einigen andern ſeiner Kinder erlebet, fanden ſich Leute, die ihn dem alten Simeon verglichen und ſprachen, er hätte mit gar guten Rechte ſagen können; HErr nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren. Denn ꝛc. Ich befand mich unter ſteten Beten und Seufftzen, bey ſeinem Ende, und der Römiſche König fiel, vor dem Bette ſeines ſterbenden Groß-Vaters, nieder auf ſeine Knie, wolte auch nicht wieder aufſtehen, biß er den Seegen von ihm empfangen. Von meinem Gemahl, dem groſſen Leopold, ward mein ſterbender Vater ebenfalls beſuchet, und hielt dieſer eine in fünff geheimen Artickeln beſtehende Unterredung mit dem Käyſer.

Meine Haupt-Geſchäffte waren nunmehro die Pflicht einer Mutter, welcher ich mit allem Eyfer annahm. Inſonderheit trachtete ich, meinen Kindern insgeſamt, eine wahre GOttesfurcht, Frömmigkeit, Andacht, Eyfer und andere heilige Tugenden mehr, einzuflöſſen. Man ſahe mich dannenhero in ſteter Ermahnung begriffen. Ich gebrauchte mich auch vielmals des Ernſtes, den ich aber allemal, durch mütterliche Milde zu mäßigen, nicht unterließ. Hiernechſt war ich bedacht immer mehr und mehr Treue, Verehrung und Liebe, gegen den Käyſer, meinen Gemahl, blicken zu laſſen, und wann er redete, hieß es bey mir: Ja Herr! Ich werde gehorſamen. Beſagter mein Gemahl und Herr befand ſich öffters etwas kränckelich; da ich dann mit ihm kranck ſeyn wolte. Ich bedienete ihn gleich einer Aufwärterin, und bereitete ſeine Speiſen mit meinen eigenen Händen. Ich beſtrebete mich alles zu thun, was ich wuſte, das ihm angenehm ſeyn würde. Hatte er etwa, derer Regierungs- und Reichs-Affairen wegen, Chagrin und Verdruß, bediente ich mich eines freundlichen Angeſichts, auch ſanfft und ſüſſer Zurede, das, was den Käyſer ärgerte, oder betrübete, zu vertreiben. In Summa, unſere Ge-

müther, Sinnen und Gedancken, harmonirten dergestalt, daß es schiene, als ob wir nicht aus zweyen Personen, sondern aus einem einigen Willen bestünden. Der Käyser war ein Liebhaber von der Music und Schauspielen, dannenhero entzog ich mich nicht davon, veranstaltete es auch etliche mal, daß ihm meine junge Ertz-Hertzogliche Familie ein Spiel praesentiren muste, worzu ich alles ingeheim anschaffete. Spielete etwa der Käyser auf einem Instrument, sang ich darzu. Begab er sich auf die Jagt, eilete ich mitzukommen; obschon unterdessen mein Hertze im Himmel schwebete, und mir des Waldes Einöde manchmal zu einem Bet-Haus dienen muste. Ja, Leopoldi Gemüths-Beschwehrungen zu verringern, verkürtzete ich bißweilen meine gewöhnliche Andachts-Stunden, wohlwissende, daß es auch eine Gattung der Andacht seye, in solchen Dingen sich einsigst zu üben, welche des Käysers und seines Hauses Wohlseyn und Angelegenheiten beförderten. Ehe und bevor mein Herr aufstunde, hatte ich schon drey oder vier Messen gehöret. Lieff etwa eine glückliche Zeitung von erhaltenen Siegen wider die Türcken und andere Feinde ein, verfügete ich mich eiligst in meine Cammer-Capelle, dem Allerhöchsten Dank zu sagen, und that es hernach, an Erweisung eines frölichen Hertzens, dem gantzen Hof zuvor. Im Widerspiel aber, und wann betrübte Nachrichten ankamen, oder Gefahr verhanden war, trachtete ich durch mein Gebet alles gut zu machen, und mein guter Muth samt einer immer grünenden Hoffnung, gereichete einem jeden zum gröſten Trost.

Alle diese Liebe, Treue und Sorgfalt, erkannte mein Herr gar wohl, und schätzete sie dermassen hoch, daß er mir hinwieder in allen möglichen Dingen zu willfahren suchte, in harten Umständen sich Raths bey mir erholete, auch mir seine innersten Heimlichkeiten und Angelegenheiten, geheime Schrifften, und von denen Gesandten einlauffende Ziffer-Schreiben, welche letztere ich gemeiniglich auflösen und übersetzen muste, anvertrauete; in welcher letztern Verdruß-vollen Arbeit ich manche lange Nächte zugebracht. Mit einem Wort, wir waren ein auserlesenes Ehe-Paar, vollkommen einig. Ein jedes war beflissen es, dem andern, an Liebe und Vortrefflichkeit derer Tugenden, bevor zu thun. Eines bewunderte und admirirte das andere, nahm sich auch vor das andere sich zum Exempel und Beyspiel zu erkiesen. Ja beyde ertrugen, mit gleichen Schultern, die Beschwehrnisse und Last der Regierung.

Niemals ist mir etwas schwehrer in der Welt angekommen als die Abreise meines Sohnes Caroli nach Spanien. Ich sahe alle Gefahr, der er sich

er ſich unterwerffen muſte, vor meinen Augen, und ſolte ihn auf Lebenslang aus meinen Augen laſſen; ja durffte nicht einmal wünſchen ihn wieder zu ſehen, weil es, nach der Beſchaffenheit ſelbiger Zeiten, und menſchlichen Anſehen, da ſein Bruder Joſephus annoch lebete, und als eine Roſe blühete, anders nicht geſchehen kunnte, als wann ſeine Feinde triumphiren und Meiſter von Spanien bleiben würden. Unangeſehen alles deſſen ertrug ich, dieſes gewaltige Verhängniß, mit einer ganz ungewöhnlichen Standthafftigkeit, ja, war meiner ſelbſt dermaſſen mächtig, daß, indem der gantze Hof, wegen Caroli Abreiſe in Thränen ſchwamm, ich allein, mit truckenen Augen, und gelaſſenen Angeſicht, ſeiner Beurlaubung ertwartete. Groſſe Gewalt that ich mir, in dieſem Fall, allerdings an, biß ich mein Hertze dahin brachte, daß es ſich gäntzlich in GOttes Willen reſignirte. Allein es diente mir ſolcher Kampff zugleich zu einer Verbereitung, zu einem viel traurigern, ein paar Jahre hernach ſich ereigneten Zufall, der ſich in dem Verluſt deſſen begab, was ich auf Erden am liebſten hatte, nemlich des Käyſers, meines Gemahls und Herrns ſelbſten, welcher Anno 1705. den 5. Aprilis aus dem irrdiſchen zu dem unſterblichen Leben abgefordert wurde.

In deſſen letzterer Kranckheit hatte ich Gelegenheit genug die Stärcke meines Gemüthes, Standhafftigkeit, Liebe und Treue, nochmals an den Tag zu legen. Binnen einer Zeit von etlichen Wochen ſchlieffe ich niemalen zwey Stunden nacheinander, ſaß entweder auf dem Boden, oder lehnete mich an das Kranken-Bette, damit ich, bey einer jeglichen Bewegung meines allerliebſten Gemahls aufgewecket, deſto geſchwinder zu ſeinem Dienſt wachtbar werden möchte. Abſonderlich die letzten acht Tage kam ich gar nicht aus denen Kleidern, und wolte keinen Gehülffen zu laſſen; zumal in ſolchen Bedienungen, welche den meiſten Verdruß verurſachen. War mir aber fremde Hülffe gantz unentbehrlich, verbote ich der Helfferin auf das ſchärffſte, daß ſie hiervon gegen keinem Menſchen das geringſte erwehnen ſolte. Allein ich nahm auch, durch ſo langwieriges Wachen und Bemühen endlich an Kräfften dermaſſen ab, daß ich vor Schwachheit kaum mehr auf denen Füſſen ſtehen kunnte, auch durch das Rothlauff und ſchmertzliches Creutz-Weh bey nahe in das Bette wäre geworffen worden.

Als mein wertheſter Herr und Gemahl anfieng mit dem Todt zu ringen, unterſtützete ich mit einer Hand das Haupt des Sterbenden, und mit der andern hielte ich die, in ſeiner Hand ſteckende geweyhete Sterbe-

Kertze,

Kertze, mit gantz unverruckten Gemüthe. Sobald die Seele zu GOtt gegangen war, küssete ich seine Hände mit recht brennenden Küssen. Hernach aber verfügete ich mich in mein Cabinet, allwo ich endlich dem bißhero verhaltenen, und eben darum desto hefftigern Schmertzen, den Zügel gantz frey schiessen lassen; da sich dann gantze Ströhme von Thränen aus meinen Augen ergossen.

Wie inniglich nun ich meinen Herrn, als er noch lebete geliebet; mit eben so grosser Treue bestrebete ich mich, nach seinem erfolgten Abschied aus der Welt, sein Gedächtniß in meinem Hertzen zu verewigen. Alle Tage, von 2. biß 4. Uhr Nachmittags, da der Käyser mit dem Todte gerungen, pflegte ich mich in mein Gebet-Cämmerlein zu verschliessen. Dieses trieb ich gantzer zwey Jahre, und würde von solcher Gewohnheit Zeit meines Lebens, nimmermehr abgestanden seyn, wann mich nicht mein Beicht-Vater, samt denen Leib-Medicis, mit Vorgeben, daß es meiner Gesundheit schädlich, dergleichen Einhaltung so bald nach dem Essen vorzunehmen, davon abgehalten hätten. Indem ich es nun einstellen muste, befahl ich einer gewissen Bedientin, mich, allemal um selbige Stunde, an den Todt meines Gemahls zu erinnern, damit ich wenigstens einen kurtzen Seufftzer, vor seine Seele, zu GOtt abschicken könnte. Ich gieng ohne dies allezeit schwartz, nach dem Todt meines wertheſten Leopoldi. Wann aber dessen Jahrs-Sterbe-Tag einfiel, kleidete ich mich gantz absonderlich in die allertiefſte Klag, brachte die Zeit in einsamen Gebet, und in Fasten zu, kam niemals zum Vorschein, ausser, wann ich in die Kirche gieng, und redete mit niemand das geringste, ausser, was das nothwendigste gewesen. Wöchentlich am Dienstag, an deren einem der glorwürdigſte Leopold gestorben, machte ich mir gleichsam eine Gewohnheit und Gesatz, keinen Menschen, zu Abhandlung derer Affairen vor mich zu lassen. Monatlich ließ ich in der Wiener Hof-Kirche sogenannter Todten-Capelle ein Seelen-Amt, an dem Jahrs-Tag aber seines zeitlichen Hintritts 100. Messen halten, und theilte dabey reichliches Allmosen aus, welches ich, nach denen Principiis meiner Religion, der göttlichen Gerechtigkeit, als ein Löß-Geld vor seine Seele abführte.

Die Nachricht, daß der glorwürdigſte Leopold, auch bey denenjenigen getauſften Christen, so sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen, in der Reputation eines heiligmäßigen Fürstens und besondern Dieners Gottes stehe, vernahm ich mit gantz sonderbaren Vergnügen.

Was

Was mich aber in eine ganz unaussprechliche Freude setzete, war, daß ich hörete, wie etliche Römisch-Catholische, insonderheit zwey Kloster-Jungfrauen, oder Nonnen in der Grafschafft Burgund oder der Franche Comté, rühmeten, durch meines glorwürdigsten Gemahls Verbitte bey GOtt, sonderbare Gnaden erhalten zu haben. Der Sache nun gewiß zu werden, sendete ich einen sichern Mann dahin, der, nach erhaltener Erlaubniß, von dem Vicario Generali, von Blarenberk, bey dem Erz-Bischöfflichen Consistorio daselbst, alles recht gründlich und nach aller Schärffe untersuchen lassen muste. Der Handel an und vor sich aber verhielte sich also:

Elisabeth Chaffaret, eine Nonne in dem Closter S. Clara, zu Besançon in der besagten Franche Comté, hatte in dem Winckel des einen Auges ein dermassen häßliches Geschwür, daß auch das andere Auge davon inficirt zu werden schiene. Die Medici und Chirurgi urtheileten, daß ein Brand dabey zu befürchten, und resolvirten daher, dem Unheil vorzukommen, 1705. eine Incision vorzunehmen. Eine andere geistliche Schwester, Johanna Cadot, rieth der armen Patientin, unter andern Schutz-Heiligen auch meinen Gemahl, den damals unlängst verstorben gewesenen glorwürdigsten Leopoldum, um seine Verbitte, bey GOtt, in ihrem Zustand an zurufen, weil sie viel von dessen Frömmigkeit gehöret würde, auch sie selbst seiner Hülffe, in einigen ihren Anliegen, bereits erfahren hätte. Das thät die Patientin, und das gantze Kloster stellete derowegen eine neun tägige Andacht an. Die Chirurgi hatten mittlerweile einige Pflaster aufgeleget. Als sie sich nun einfanden den desperaten Schnitt zu verrichten, fanden sie den Schaden heil. Sie declarirten, daß die Pflaster nicht vermögend dergleichen Wirckung zu thun, sondern daß etwas über natürliches nothwendig seine Hand dabey gehabt haben müste; und diese Declaratio haben sie hernach vor dem Consistorio eydlich erhärtet; wie dann auch noch fünff Kloster-Jungfrauen ins besondere, derer andern Umstände wegen, eydlich abgehöret worden.

Die andere Kloster-Jungfrau zu gemeldten Besançon, ist eine Carmeliterin, Namens Ludovica à S. Michaele. Diese hatte, vor zehn Jahren her, das Gehör so weit verlohren, daß sie auch nicht einmal das Geläut derer Glocken vernahm, durch abends aber, besonders bey kalten und feuchten Wetter, mit empfindlichen Kopff-Schmertzen, geplaget ward. Nachdem nun alle menschliche Mittel umsonst und vergebens

bens gewesen, kehrte sie alle ihre Zuversicht gegen den Himmel, und ersuchte auch 1619. meinen glorwürdigsten Leopoldum, sich ihrer anzunehmen. Hiernechst verband sie sich, nach dem Beyspiel der Christgnet, samt dem ganzen mitleydenden Kloster, zu einem neuntägigen Fasten. Nun war der sechste Tag dieser Andacht verhanden, da gemeldte Ludovica, frühe um 4. Uhr, aus dem Schlaff erwachend, mit grosser Erstaunung vermerckte, daß sie die Glocken-Uhr schlagen, und die Schwestern im Chor singen hörte, welches sie so lange Jahre nicht gehört gehabt. Es bliebe nicht bey dem. Sondern das Gehör kam noch selbigen Tag, so vollkommen, daß sie einen jeden, der auch mit leiser Stimme redete, deutlich verstunde. Ingleichen verspührte sie, das Wetter mochte seyn, so ungestümm als es wolte, weiter nicht die geringste Anfechtung von Kopff-Schmertzen. Diese Wunder-volle Begebenheit hat das gantze Kloster, samt dessen bestellten ordinairen Medico, und noch einen darzu gezogenen Mit-Arzt, Namens Jannero, mit einem Eyd-Schwur gerichtlich bezeuget. Grammontius aber, Bischoff von Arethusa, des Ertz-Bischoffen von Besançon Coadjutor, und bemeldten Klosters Apostolischer Oberer, bestätigte mit offenen Urkunden, daß die Ludovica à S. Michaele, ihre heiligen Ordens-Regeln fleißig und treulich halte, sie auch jederzeit, eben so, gehalten habe; allen Strengigkeiten und Ubungen ihres Klosters genau nachlebe, keinen Gemüths-Schwachheiten, Betrug oder Verführungen jemals unterworffen; sondern contraire, jederzeit einer wahren unverfälschten Andacht, und, in Ertragung aller Arbeit und Beschwehrniß, eines sehr guten Exempels gewesen seye. Ich nahm dannenhero gleichfalls, in aller meiner Drangsahl und Anliegen, meinen glorwürdigsten Leopoldum, zu einem meiner Versprecher und Fürbitter bey GOTT an, und recommendirte ihm alle meine Sachen jederzeit auf das beste.

Gleich nach dem Todt meines glorwürdigsten Leopoldi, gab ich vollends aller weltlichen Freude und Ergötzung gute Nacht, und lag einig und allein dem Gebet samt der Betrachtung himmlischer Dingen ob. Jedoch das Interesse derer Kirchen und Klöster, ingleichen was der Geistlichkeit ins besondere, wie auch denen Armen, dann der Religion zum Besten und Aufnehmen gereichen kunnte, ward von mir noch immer, unter der Regierung des Käysers Josephi, nach allem Vermögen, secundiret und unterstützet. Da nun fanden sich etliche aus denen Hofleuten, die meinem regierenden Sohn verstelleten, es würde, durch Ausübung so vie-

ler Wildigkeit, die Cammer allzusehr erschöpffet; und es ist mir, von denen die also redeten, von einer Zeit zur andern, bey dem Leben Josephi, gar viel Verdruß und Widerwärtigkeit verursachet worden.

Nun besagter mein hertzlichster Sohn, der Käyser Joseph, wurd Anno 1711. mitten in der Glückseligkeit und vielfältigen Siegen, zu einer Zeit, da er wie eine Rose blühete, von dem unbarmhertzigen Todt aus der Welt gerissen. So lang er kranck lag, nahm ich ebenfalls Tag und Nacht zu Hülffe, ihm mit mütterlicher Liebe, mit heilsamen Ermahnungen zur Beständigkeit und Andacht, an die Hand zu gehen. Ich machte auch die Verfuguna, daß in denen Kirchen und Klöstern, auf dem Lande sowohl als in der Stadt, vor die Wiederaenesung des todt-kranken Käysers sehr inständig gebeten wurde. Nachdem es aber der göttlichen Vorsichtigkeit anders beliebete, und Joseph wircklich die Augen geschlossen hatte, recolligirte ich mich unverzüglich von meiner Bestürtzung, wandte mich zu denen Umstehenden und hielt eine Anrede gegen sie von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge, von denen höchsten Anschlägen göttlicher Weißheit, und der Billigkeit sich in allem dem göttlichen Willen zu unterwerffen; bezeugte hiernechst den Trost, den ich in meiner grossen Betrübniß geschöpffet, daß ich meinen allerliebsten Sohn, so wohl zu einem Christlichen Todt bereitet, sterben sehen. Was mir am beschwehrlichsten fiel, war, daß ich von meiner mir ganz angewöhnten Einsamkeit, durch die auf meine Schultern gelegte Regierungs-Last, biß zur Ankunfft des grossen Caroli, aufs neue ins Getümmel wandern muste, und also, gleichsam von dem stillen Ufer, in das wilde und ungestümme Meer geworffen ward. Ich hätte viel lieber gesehen, daferne man die Interims-Regierung meiner Frau Schwieger-Tochter, der Käyserin Amalia, hinterlassener Wittwe Josephi, als einer über alle Massen weisen, erleuchten und tugendhafften Printzeßin anvertrauen wollen. Allein weil Joseph mir die Interims-Regierung bereits in seinem Leben bestimmt, und mich allen Reichs- und Gerichts-Stellen seiner Länder, als eine Regentin, vorgestellet hatte, muste es dabey sein Bewenden haben.

Demnach nahm ich mich, aller vorkommenden Affairen, mit aller Ernst, Eyfer und Sorgfältigkeit an. Gleichwie aber diese Last gar schwehr gewesen: als bediente ich mich der getreuen Bey-Hülffe meiner, zu Wien annoch am Leben seyenden zween Ertz-Hertzoginnen, Marie Elisabethæ und Mariæ Magdalenæ, welchen ich auftrug, die täglichen Expe-

ſtorien, und was nur der Regierung wegen vorgekommen, in genauer Ordnung aufzuzeichnen, damit ich dem neuen Käyſer von allem und jedem richtige Rechenſchafft geben könnte. Es fanden ſich Leute, die da gerne geſehen hätten, wann ich mich der höchſten Gewalt meiner in Händen habenden Regierung hätte bedienen, und Rache an denenjenigen ausüben wollen, die mir unter der Regierung des Käyſers Joſephi zu nahe getreten waren. Allein ich hatte keine Ohren darzu, ſondern zeigte ihnen ein gnädiges Angeſicht. Das Vornehmſte welcher meiner geführten Interims-Regierung iſt, daß ich in Ungarn, welches Königreich durch eine neunjährige Rebellion zerrüttet war, die Ruhe wieder hergeſtellet und gemachet, daß der gröſte Hauſe derer Rebellen, die Waffen niedergeleget, und Käyſerl. Gnade angenommen, etliche derer Vornehmſten aber, wie z. E. der Ragozy, die Flucht ergreiffen müſſen.

Mit was vor inniglicher Hertzens-Freude ich die Ankunfft des gröſſern Carols aus Spanien, und die zu Franckfurth am Mayn nach Wunſch erfolgte Käyſer-Wahl und Crönung, vernommen; inmaſſen wies ich meine Augen gewendet, da ich meinen Allerdurchlauchtigſten Sohn, nach ſo langer Abweſenheit, und überſtandener ungeheurer Gefahr wieder zu ſehen bekommen? iſt leichter zugedencken, als auszuſprechen. Ich reſignirte die geführte Interims-Regierung in ſeine Hände, und kehrte mit gröſſer Begierde in meinen zuvor geführten ſtillen Lebens-Wandel zurücke. Von dieſer Zeit an entäuſſerte ich mich aufs neue, und noch mehr als zuvor, aller andern Geſchäffte, welche nicht etwa die Religion, die Liebe des Nächſten, oder der Dienſt, den die Dürfftigkeit derer Armen und Elenden von mir forderte; wergegen ich alle meine Gedancken und Seufftzer einig und allein dahin richtete, damit auch ich, zu einer ſeligen Abfarth, aus der Zeitlichkeit hieher in die Ewigkeit, bereit ſeyn möchte.

Ich ſetzte mir, gar bald nach dem Todt meines glorwürdigſten Leopoldi vor, als eine Nonne, gänzlich in das Kloſter zu gehen. Weil aber die Sache zuvor mit meinem Beicht-Vater, und vielen andern überleget werden muſte, hintertrieben dieſe meine Reſolution durch vielerley Vorſtellungen; und gaben ſie mir inſonderheit zu erwegen, weichermaſſen ich daferne ich in dem Stand meiner Hoheit verharrete meinliche vor denē Leuten zu ihrer Erbauung und guten Exempel, weit beſſer und beſſer leuchten laſſen könnte, als wann ich mich in ein Kloſter verſperrete. Ob nun gleich, auf dieſe Weiſe, der vollkommene Nonnen-Stand, nicht wohl angenommen werden kunnte, weil die, ſo mein Gewiſſen darüber, es

nicht

nicht rathen wolten; so muste man mir demnach zulassen in den dritten Orden des Heil. Francisci zu treten. Es ist aber zu wissen, daß alle diejenigen, so sich zu diesem Orden begeben, sich freywillig und ungezwungen, zu gewissen Andachts-Ubungen verpflichten. Sie tragen nemlich das sogenannte Scapulier samt dem Ordens-Gürtel, zum Zeichen einer heiligen Leibeigenschafft. Alle Montage und Mittwoche enthalten sie sich des Fleisch-Essens, und solches auf ewig. Alle Freytage, und durch die ganze Advent-Zeit, halten sie beständige Fasten; und müssen viele ihnen vorgeschriebene Gebeter statt des priesterlichen Cursus verrichten. Hiernechst verbannete ich den meisten Pracht aus meinen Zimmern des Käyserlichen Pallastes, und richtete alles so schlecht ein als immer möglich.

Anno 1716. hatte ich die Freude, meinem Allerdurchlauchtigsten Carl, einen jungen Ertz-Hertzog gebohren werden zu sehen, der aber hernach bald wieder, zu meinem und des ganzen Hofes höchsten Leidwesen, erstorben. Es ist zwar seit dem die Käyserin, seine allerliebste Gemahlin, nochmals, mit Ertz-Hertzoginnen zur Mutter worden; allein die Zeit muß lehren, ob der Himmel mein, des ganzen Ertz-Hauses, ingleichen des grösten Theils Europä wünschen erhören, und einen andern jungen Printzen, zur Fortpflantzung des Ertz-Hauses Oesterreichs verleyhen wird.

In der Hoffnung, daß es geschehen würde, ingleichen in steetem Beten, Fasten, Ausübung allerley Gottseligkeiten, Arbeiten, Casteyen und Züchtigung des Fleisches, verschwand die Zeit und flohe dahin, eben als ob sie Flügel hätte. Dargegen nahete sich das Jahr, der Tag und die Stunde heran, so meine Seele, aus der Zeitlichkeit in die selige Ewigkeit befördern solte; welches sich also fügete:

Am neuen Jahres-Tag des 1720. Jahres, frühe um 7. Uhr, erhub ich mich in die Capelle, in der Intention mich, meiner Gewohnheit nach, zu der Heil. Beicht und Genuß des hochwürdigen Sacraments des Altars zu bereiten. Weil ich aber allzulange ausen blieb entstunden unter meinen Bedienten vergebene Gedancken, und die Begierde, zu erfahren was etwa vorgegangen wäre? Als nun eine von denen Cammer-Fräulein nach der Capellen eilete, traff sie mich, nach der Länge auf der Erden liegende, an. Sie fragte, ob mir etwas fehle? ob mir etwas zugestossen? und nahm endlich wahr, daß ich ganz unbeweglich und sprachlos, folglich unfehlbar von einem Schlag-Fluß müde sey angerühret worden, ohne daß jemand, von denen in der Capelle Anwesenden

darauf Acht gehabt. Die vor Schrecken ganz auſſer ſich ſelbſt ſeyende Cammer-Fräulein, ſchrie eilends um den Beicht-Vater, rief auch ſonſt noch andere zur Hülffe herbey. Augenblicklich kam ein ganzer Hauſe Menſchen um mich herum zu ſtehen, die einander ganz erſtarret anſahen, niemand aber war vermögend, wegen des plötzlichen Zufalls ein Wort zu reden, ſondern man trachtete nur mich halb-todte Käyſerin in das Bette zu bringen. Da nun erſtaunten alle Anweſende noch vielmehr, als ſie, nach abgenommenen Kleidern, an meinen beyden Armen eiſerne Gürtelein, welche ich faſt beſtändig, zu meiner Buß und Züchtigung, zu tragen pflegte, erblickten, auch blaue, an vielen Orten durchſtochene Marquen, die ebenfalls von meiner ſtrengen Poenitenz und Züchtigung des Fleiſches herrührten, an meinen Armen anſichtig wurden.

Mein allerdurchlauchtigſter Sohn, der Römiſche Käyſer, nebſt ſeiner Gemahlin, die vermittibte Käyſerin Amalia, und die Ertz-Hertzoginnen insgeſamt, erſchienen, und ein jedes von ihnen bezeugte ſeine äuſſerſte Wehmuth. Die Medici waren auch alſobald zugegen, und befanden einhelliglich, wie ich in eine unheilbare und tödtliche Schlaffſucht gefallen und vom Schlag getroffen wäre, und nicht vermögend zu ſeyn ſchiene, daß ich mit dem himmliſchen Viatico oder Zehr-Pfennig, zur letzten Reiſe verſehen werden könnte. War demnach nichts mehr übrig, als daß ich von meinem Beicht-Vater, gewöhnlicher maſſen, die Abſolution, und, unter Prieſterlichen Gebet, zu dem letzten Kampff, die heilige Oelung empfieng. Des Nachmittags aber ertheilte mir der damalige Päbſtliche Nuncius, nunmehriger Cardinal Spinola, bey einem abgeſtatteten Beſuch den Päbſtlichen Seegen.

In dieſem Schlaff- und bey Hemmung aller Sinnen, lag ich biß den andern Nachmittags um 4. Uhr, da indeſſen ganz Wien in höchſter Betrübniß ſtunde. Hohe und Niedere lieſſen denen Kirchen und Klöſtern zu, GOtt um meine Widergeneſung anzuflehen; woraus man ſpühren kunnte, in was vor Hochachtung und Liebe ich bey einem jeden ſtunde. Nachdem ſich nun die Kranckheit ein wenig zu mindern begunte, ſo ſtellten ſich auch, nach und nach, die Lebens-Geiſter wieder ein, und ich gab, durch gewiſſe Zeichen zu erkennen, daß ich ſahe, hörte, und was geredet ward, verſtunde. In ſolchem Zuſtand verbliebe ich dieſelbe ganze Nacht, biß wieder den andern Tag, da man einen Altar bey meinem Bette aufrichtete, und ich ward, bey gehaltener Meß, von meinem Beicht-Vater, mit dem Himmel-Brod geſtärckt, zu welchem Ende ich

mich

mich ein wenig in die Höhe richtete. Nachgehends iſt auf dieſem Altar, biß zu meinem gäntzlichen Hintritt aus der Welt, alle Tage das Meß-Opffer verrichtet worden.

An dem Heil. Drey-König-Abend, fragte mich mein Beicht-Vater, ob ich nicht wüſte, was morgen vor ein Tag wäre? Ich beſonne mich ein wenig, und erinnerte mich endlich, wie der 6. Januarii mein Geburts-Tag ſey. Der Beicht-Vater erforſchete ferner, ob ich nicht geſonnen, mich nochmals mit der Heil. Communion zu erquicken, und dem HErrn des Todtes und Lebens, wegen meines ſo hoch gebrachten Lebens, Danck abzuſtatten? Bey Anhörung deſſen ſtiegen mir viele heiſſe Seufftzer aus dem innerſten Grund meines Hertzens herauf, richtete meine Augen gen Himmel, und bezeugte mein innerſtes Verlangen darzu, mit einer an den Mund gedruckten Hand. Nach derer Medicorum Gut-Befinden, ſolte ich alle Stunden eine Bouillon oder kräfftige Brühe nehmen; allein ich weigerte mich deſſen vor dieſesmal, damit ich den allerheiligſten Leib des HErrn nüchtern empfangen, und vor allen Dingen meinen Seelen-Hunger ſtillen möchte. Währender Zeit aber, da man alles zur Communion bereitete, ergötzete ich mich mit Küſſung des Crucifixes, hielt auch ein anmuthiges Geſpräch in meinem Hertzen mit GOtt.

Hiernechſt machete ich mit denen Augen ſowohl, als mit denen Händen, ſonſt noch allerhand heilige Bewegungen, und ſchlug öffters an meine Bruſt, dadurch das zu erſetzen, was meine gelähmete Zunge nicht verrichten kunte. Alle Umſtehende ſahen mir mit gröſter Verwunderung und Auferbauung zu, kunnten ſich auch derer Thränen nicht enthalten. Nach dieſer kleinen Beſſerung fieng es aufs neue an, von Tag zu Tag ſchlimmer zu werden. Dannenhero verſahe man mich, da wiederum etliche Tage verfloſſen geweſen, zum drittenmal mit der Speiſe des Lebens. Ich erwartete meinen Abſchied aus der Welt mit gröſten Freuden, weshalb ich, als mein Beicht-Vater einſtmals zu dem Altar trat, und ſich vernehmen ließ, er wolte eine Meſſe dem Höchſten vor meine Widergeneſung aufopffern, zu verſtehen gab, daß dieſes wieder meinen Willen geſchähe. Der Beicht-Vater wendete ein, daß es vielleicht der göttlichen Majeſtät alſo gefällig, und zu Dero Ehren, auch meinem eigenen Heil gereichen möchte? worauf ich mit Wincken bezeugte, daß dieſer heiligſte Wille auch der meine ſey. Wie er endlich weiter fragte, ob ich bereit den bittern Kelch des Todtes zu trincken, und mit meinem GOtt in alle Ewigkeit, aufs genaueſte vereiniget zu werden? da gab ich durch [illegible] Hände zu

gen zur Gnüge zu erkennen, wie mein einiges und ſehnliches Verlangen nach dem himmliſchen Vaterland abziele, und gerichtet ſey.

Wegen der gantz erſtorbenen rechten Seite lag ich gantzer neun tehn Tage auf dem Rücken, und ſtunde Tag und Nacht die empfindlichſten Schmertzen aus. Ich hatte mich allbereit aufgelegen, und es war nicht ohne Urſache zu beſorgen, der kalte Brand möchte darzu ſchlagen. Gleichwohl ertrug ich dieſes bittere Leyden, mit dem Beyſtand meines gecreutzigten Heylandes, deſſen Bildniß ich mit beyden Händen hielte, und auf das liebreichſte, unaufhörlich küſſete, gantz willig und gedultig. Fiel mir bißweilen das Crucifix in der Schwachheit aus denen Händen, ſuchete ich es alſobald, mit groſſer Sorgfalt, wieder herzu.

Das ſchmertzlichſte bey allen dieſen Umſtänden war wohl dieſes, daß ich mit dem Römiſchen Käyſer, meinem allerdurchlauchtigſten Herrn Sohn, nicht mehr mündlich ſprechen, noch ihm meinen Seegen und Erinnerungen geben kunnte. Ich that es demnach in dem Hertzen, und vermittelſt einiger äuſſerlichen, mit denen Augen und Händen, gemachten Zeichen; auf welche Weiſe meinen Seegen, auch die verwittibte Käyſerin Amalia und alle Ertz-Hertzoginnen, die allerſeits um mein Bette herum knieten, empfiengen.

Den gantzen Tag, biß in die Nacht, befand ſich entweder mein allerdurchlauchtigſter Sohn, oder deſſen wertheſte Gemahlin die Römiſche Käyſerin bey mir. Die verwittibte Käyſerin Amalia aber, oder eine von meinen Ertz-Hertzoginnen, nahm des Nachts die Wache auf ſich.

Am 19. Januarii kunnte man nicht undeutlich wahrnehmen, daß meine Todes-Stunde verhanden ſeye. Dannenhero fiengen, um 1. Uhr Nachmittag, vier Prieſter von der Geſellſchafft Jeſu an, das gewöhnliche Gebet zu beten, vermöge deſſen, nach der Kirchen-Verordnung, die von dem Leibe ſich ſcheidende Seelen GOtt anbefohlen werden. Ich beharrete in dem ſchwehren Todes-Kampff gleichwohl biß ein Viertel auf 6. Uhr, und gab alsdann meinen Geiſt, meinem Schöpffer, gleichſam durch einen ſanfften Schlaff, in ſeine Hände; worauf ſich, wie mir hernach allhie erzehlet worden, in allen Zimmern der Käyſerlichen Burg, wie auch in denen meiſten Häuſern der Stadt Wien, ein erbärmliches Weinen und Jammern hören laſſen. Ja faſt alle getreue Unterthanen des Ertz-Hauſes Oeſterreichs, bedauerten mich, und nahmen Theil an dem Leidweſen ihres Käyſers; und viele von der Hofſtadt bemüheten ſich etwas,

was, deſſen ich mich in meinem Leben bedienet, als ein Heiligthum zu überkommen.

Weil ich nun in meinem Leben ausdrücklich verboten, meinen entſeelten Leib zu waſchen, zu entblöſſen, zu balſamiren, oder auf einige Weiſe zu berühren: ſo wuſch man auch nichts, als Geſicht und Hände, legte mir, nach Inhalt meines letzten Willens, einen ganz ſchlechten Küttel an, gab mir ein Crucifix und höltzernen Roſen-Crantz in die Hände, und legte mich, unter beſtändigen Meß-Leſen bey Hofe, wie ſonſt gewöhnlich, drey Tage auf eine Bühne. Die Kleidung war folgende: Ein weiſſer Talar, nebſt einem Viol-braunen Scapulier, an welchem das Geheimniß des Engliſchen Gruſſes eingenähet geweſen, ein Schleyer auf dem Haupt und eine eiſerne Gürtel, an deſſen Ende ein Todten-Kopff gehangen. Dieſer Kleidung bedienen ſich, an gewiſſen Feſt-Tagen, die ſo-genannten Marianiſchen Sclavinnen, welches eine, zu München, in der Kirche derer PP. Cajetaner geſtifftete Verſammlung, aus lauter adelichen Frauenzimmer beſtehend, deren Haupt die Churfürſtin iſt.

Nach verfloſſenen dreyen Tagen ward der Leichnam, von dem Parade-Bette, in einen höltzernen Sarg geleget, und auf den Kupffernen Deckel, meinem Verlangen gemäß, ſtehen dieſe Worte: Eleonora, Magdalena, Thereſia, eine arme Sünderin, geſtorben 1720. den 19. Januarii. Alsdann iſt der Leichnam, unter Begleitung des gantzen Hofs, aller hohen Collegien, auch aller geiſtlicher Orden, unter dem Zuſchauen einer unzehlbaren Menge Volcks, von 24. Cammer-Herren, aus der Käyſerlichen Hof-Kirche; wiewohl im übrigen, nach alt-Oeſterreichiſch-hergebrachter Sittſamkeit, ohne unmäßiges Gepränge, zu denen Capucinern auf dem Neu-Marckt, in das Käyſerliche Begräbniß, gebracht worden.

Vier Wochen darauf wurden von Biſchöffen, unter ungemeinen Zulauff des Volcks, die Exequien, mit gewöhnlichen Ceremonien begangen, und ein guter Orator hat eine ſehr gelehrte Rede gehalten; dabey ſonderlich das Todten-Gerüſte, dergleichen an Pracht, Kunſt und Koſtbarkeit, in Wien lange nicht vorgekommen, ſehens-würdig geweſen; welchem Exempel des Hofs auch der Stadt-Magiſtrat, und die übrigen Stände hin und wieder, bey denen, meinetwegen gehaltenen, Exequien gefolget haben.

Ich habe, aus einem gewiſſen heimlichen Trieb, vielmals zuvor geſaget, daß ich in dem 65. Jahr meines Alters, meinen letzten

Geburts-Tag begehen würde, und von denen Kloſter-Frauen zur Neuſtadt, nahm ich, als ich mich Anno 1719. das letztemal daſelbſt befand, Abſchied, eben als ob es eine unfehlbare Gewißheit wäre, daß ich zum letztenmal bey ihnen geweſen. So iſt auch dieſes etwas bedenckliches, und denen, ſo die Vorbedeutungen ſtatuiren, zur Behauptung ihrer Sache nichts unvortheilhafftes, daß in dem Eingang der Burg, der älteſte von denen Adlern, welche bey Hofe gehalten werden, an eben demſelben Morgen, und faſt zu eben der Stunde, als ich vom Schlag gerühret worden, todt dahin gefallen; wiewohl beſagter Adler freylich ein ſehr hohes Alter auf ſich gehabt. Endlich iſt noch dieſes merckwürdig, daß mein Abſchied aus der Welt ſich an eben dem Tag ereignet, an welchem ich, 30. Jahre zuvor, als Römiſche Käyſerin, gekrönet worden bin.

Ob ich gleich mit meiner Erzehlung ſchon ziemlich weit gekommen bin; kan ich mich dennoch nicht entbrechen, annoch von einigen, mein Leben und Wandel überhaupt, inſonderheit aber den Wittwen-Stand, angehenden Dingen, zu reden.

Ich ſchliche gerne des Nachts herum, um vielerley nichtigen Urſachen willen, vornemlich aber, dadurch die Hofleute deſto furchtſamer zu machen, viele, ihnen anklebende Untugenden zu begehen; wobey ich kein Geſpenſt noch Polter-Geiſt ſcheuete.

Das Italiäniſche und Frantzöſiſche ſprach und verſtunde ich vollkommen, ja beſſer als das Teutſche ſelbſt. Ich bätete und beichtete auch in Italiäniſcher Sprache, und meine Beicht-Väter ſind allemal Jeſuiten, von Nation aber Italiäner geweſen. Der eine hieß Balthaſar Müller, und war, des Teutſch-klingenden Namens ungeachtet, einer derer verſchlagenſten Italiäner. Er hat dem Beicht-Vater-Amte 34. Jahre bey mir vorgeſtanden, und iſt über 80. Jahre alt geweſen, als er ein paar Jahre vor mir geſtorben.

Denen Juden war ich, von Natur, Spinnen-feind, und befahl denen Hofleuten vor mich von ihnen nicht das geringſte zu kauffen. Bey meines glorwürdigſten Leopoldi Leb-Zeiten, hielt ich Vögel, Papageyen und allerhand andere rare Thiere, weil der Käyſer ſolche liebete. Nach ſeinem Todt hingegen ſchaffete ich alle ab, und ſuchete mein Vergnügen nur darinnen, daß ich vor die Spatzen und andere, frey in der Lufft

herum

herum-fliegende Vögel, vor die Fenſter meines Cabinets, einiges Futter legete.

Meine Länge war mittelmäßig; und im Alter gieng ich, wegen des vielen Kniens und Knie-Beugens, etwas vorwärts eingebogen. Acht Stunden des Tags betete ich gemeiniglich, wendete auch die übrige Zeit alle meine Gedancken, auf himmliſche und göttliche Dinge. Nimmermehr mag ſich ein Welt-Kind ſo an irrdiſchen Dingen ergötzen, als ich mich an geiſtlichen, himmliſchen und göttlichen erluſtigte. Die Kunſt, über geiſtliche und göttliche Dinge Betrachtungen anzuſtellen, ließ ich mir, von meinem Beicht-Vater, fleißig vorſchreiben, und habe ſie von Grund aus erlernet. Ich bedienete mich auch hierzu inſonderheit desjenigen Buchs, genannt: Das Himmel-Brod, und geſchrieben vom Patet Paulo Segneri, einem Jeſuiten. Ich war vermögend meinen Willen, und alle ausſchweiffende Einfälle, im Zaum zu halten. Zweymal des Tags examinirte und unterſuchte ich mein Gewiſſen, wobey ich den Ab- oder Zunahm meiner Tugenden fleißig aufſchrieb. Ich verſchloſſe mich gar vielmal in ein Nonnen-Kloſter, inſonderheit des Jahrs einmal, die geiſtliche Einſamkeit und Ubungen des Heil. Ignatii Loyolæ zu exerciren. Zu ſolchen Zeiten ſtunde ich des Morgens um 4. Uhr auf, und begrüſſete das Hochwürdige. Das geſchahe auf dem Abend noch einmal, und um 9. Uhr gieng ich zu Bette. Bey dergleichen jährlichen Verſchlieſſung, obſervirete ich das Geſetze des Stillſchweigens ſehr genau, und redete binnen 10. Tagen nicht das geringſte, auſſer mit dem Beicht-Vater, und das muſte den Zuſtand meiner Seelen betreffen. Ich betete mit aufgehabenen und an die Bruſt gelegten Händen, eingebogenen Leib und tief-geneigten Haupt. In und bey geendeten Gebet ſahe mein Geſicht ganz angeflammet, ja gleichſam von Feuer recht entbrannt aus.

Ich ſpeiſete, ohne allen Rang, unter denen Kloſter-Jungfrauen, zu gewiſſen Zeiten aber, wann ich z. E. das zehntägige Stillſchweigen obſervirte, gantz allein in meiner Zelle. Da nun hatte ich eine erdene Schale zum Trinck-Geſchirre, und zum Eſſen zwey erdene Schüſſlein, noch zwey Krüglein gleichfalls von Thon, einen höltzernen Löffel, und ſtatt des Tellers ein viereckichtes Bretlein, wie Bauers- oder gar die Bettel-Leute, zu haben pflegen. War aber die Speiſe ſchlecht, ſo war es gewiß auch die Wohnung, indem in meiner Zelle anders nichts als etliche geiſtliche Bildlein, ein unglaßirter Krug, dergleichen zwey Waſch-Schüſ-

lein, und dann ein Stroh-Sack, samt schlechten Decken zum Bette, zu sehen gewesen.

An gewissen Tagen hörete ich acht Messen, und da mochte es kalt oder warm seyn. Vielmals lag ich, im Gebet, mit dem ganzen Leib, auf der Erden, die ich mit meinem Angesicht berührte, in tiefster Demuth vor GOtt, besuchete alle Kirchen in und um Wien, wohnete auch allen Processionen bey, insonderheit der am Frohnleichnams-Tag; da ich dann eine schwehre weiße Wax-Kertzen 4. biß 5. Stunden lang, in der Hand herum trug.

Mit einer, Namens Columba, berühmten Stifterin derer Carmeliterinnen zur Wienerischen Neustadt, lebete ich in grosser Vertraulichkeit. Es reisete auch der glorwürdigste Käyser, mein Gemahl, bißweilen mit nach Neustadt, und wir stelleten, nebst der Columba, öffters eine Betrachtung von vielen Stunden über geistliche Dinge an. Tomæ Kempens Büchlein von der Nachfolge Christi, wuste ich auswendig, und ließ viele geistliche Bücher, aus der Frantzösischen Sprache sowohl, als aus der Italiänischen, mit grossen Unkosten in die Hochteutsche übersetzen. Unter dem Ankleiden und Aufputzen, da sonsten die Hof-Damen, Fräulein und Cammer-Jungfern, ihren Printzessinnen etwas lustiges und angenehmes verschwatzen, war bey mir schon eine bestellet, welche einige Passagen aus dem Leben eines Heiligen herlesen muste.

Das Geld, und dessen Preiß, kennete ich nicht einmal recht, und meine Einkünffte würden nicht allzuweit gelanget haben, indem ich disponirt gewesen alles weg zu geben, ohne mich zu bekümmern, woher wieder etwas zu nehmen? Allein getreuer Bedienten gute Vorsicht verhüteten nicht nur den Mangel, sondern machte auch, daß nach meinem Todt annoch ein grosser Schatz gefunden worden; welches zwar nicht sowohl meiner Bedienten Vorsicht, als vielmehr dem göttlichen Seegen zugeschrieben werden muß, der sich in meinem Schatz-Kasten gezeiget, wie er sich jemals in dem Oel-Krug jener Wittwen finden lassen.

In der Beicht segete ich allemal mein Gewissen und Hertz dermassen rein aus, daß auch nicht ein Stäublein mit Wissen und Willen darinnen hangen blieb. Ich beichtete gemeiniglich dreymal in der Woche, und beweinete meine geringsten Schwachheiten, vor dem Beicht-Vatter mit denen heissesten Thränen. Ich glaubte hiernechst, die Gnade der Welt seye mir bloß darum gegeben, damit ganze Ströhme wahrer Christlicher Gutthätigkeiten, von meinem Thron herab in den Schooß derer

Armen

Armen flieſſen möchten. Ich arbeitete immer viel mit meinen Händen, und alles, was ich machte, kam entweder zur Zierde in die GOttes-Häuſer, oder in die Klöſter, oder vor Arme und Krancke in die Spitäler. Beſagte GOttes-Häuſer, Klöſter und Spitäler haben, Zeit meines Lebens, ganz unglaubliche Summen aus meiner Caſſa gezogen. Mein Beicht-Vater, und ſonſt noch andere Perſonen, muſten immer viel Allmoſen meinetwegen austheilen, damit die lincke Hand nicht allemal wuſte, was die rechte that. Ich bereitete mit eigenen Händen viele herrliche Artzneyen, die hernach denen Armen umſonſt gegeben worden.

Meine Hof-Dames, Fräulein, Cammer-Jungfern, ſamt allen andern Bedienten und Domeſtiquen, muſten fromm, tugendhafft, und eyfrig in der Religion ſeyn. Waren ſie dieſes, wurde alsdann von mir vor ſie geſorget, und das Frauenzimmer kunnte ſichere Rechnung machen anſehnlich verheyrathet zu werden; wiewohl auch manche von ihnen, durch mich, in das Kloſter befördert worden iſt. Ihre Beſoldungen empfiengen ſie richtig, und denen, die es nöthig hatten, oder es ins beſondere meritirten, gab ich noch wichtige Geſchencke darzu. Vor junge ſchöne Mädgen, die viele Nachſtellungen hatten, trug ich, ob ſie gleich nicht in meinen Dienſten ſtunden, beſondere Sorgfalt, und trachtete ſie in das Kloſter zu ziehen, damit ſie der Unkeuſchheit nicht zum Raube werden möchten. Viele Wäyſen ließ ich erziehen, eine ziemliche Anzahl Wittwen aber wurden von mir ernehret. Die Krancken bey Hofe beſuchete ich fleißig, reichete ihnen die Suppe, trocknete ihren Schweiß ab, und erquickete ſie mit Troſt-vollen Worten.

Denen Miſſethätern in Gefängniſſen ließ ich meine Gutthätigkeiten ebenfalls angedeyhen. Vor die gefangenen Chriſten in der Türckey aber wendete ich groſſe Summen an, dergeſtalt, daß viele von ihren Feſſeln und Banden erlöſet worden ſind. Vor das heilige Grab zu Jeruſalem, und deſſen Kloſter, wie auch andere Klöſter an heiligen Orten im Orient, habe ich nicht wenig gethan.

Manchem der zum Strang oder Schwerd verurtheilet geweſen, erbat ich das Leben, daferne Hoffnung zur Beſſerung verhanden war. In die Feld-Spitäler hin und wieder, wo die Armeen des Käyſers ſtunden, ſendete ich alle Jahre viele Kiſten mit Artzneyen, ſamt leinen Tüchern, Bindeln, Faden, und ausgezauſeten Fätzlein, denen verwundeten Soldaten ihre Wunden damit zu ſäubern und zu verbinden, weshalb

halb ich manches schönes Stücke zerschnitten habe. Wann ich bißweilen spielete, gehörete aller Gewinnst denen Armen.

Zu Linz ließ ich denen Barfüsser-Carmeliterinnen ein herrliches GOttes-Hauß und Kloster, von Grund aus erbauen, machte auch, daß sonst noch viele Kirchen und Klöster, von Käyserlichen Gelbern, erbauet worden sind.

Alle Jahre, am grünen Donnerstag, pflegte ich, zur Nachfolge unsers Heylandes, 12. armen Weibern die Füsse zu waschen, sie zu speisen, und ihnen zu Tische zu dienen, beschenckete auch noch eine jede insbesondere mit gar reichen Allmosen. Am Fest-Tage des Heil. Pflege-Vaters Josephi, speisete ich 13. Männer samt einer Jungfrau, denen ich ebenfalls bey Tische aufgewartet. Diesen gab ich weiße Kleider, die ich meistentheils selbsten machete. Einstmals erblickete ich einen alten Mann, welcher dermassen zitterte, daß er die Hände nicht zum Munde bringen kunnte. Da nun scheuete ich mich nicht eine Aetzerin abzugeben, und ihm die Speise in den Mund zu stecken. Mein Beicht-Vater ermahnete mich, solchen Dienst einem andern zu überlassen, wannenhero ich sprach: **Lasset mich doch dem elenden Manne helffen, der sich selbst nicht helffen kan.** Allein weil der Beicht-Vater seine Ermahnung wiederholete, unterließ ich die Verrichtung, und verwechselte sie mit dem Verdienst des Gehorsams. Wann ich mich in ein Kloster, oder in eine Kirche begab, fand ich die Thore allezeit mit einem ganzen Geschwader von Bettlern besetzet, denen ich das Allmosen eigenhändig reichete. Sie bekamen Ducaten, gantze Thaler und Gulden. Es zogen mich dabey dieselben bißweilen bey denen Kleidern, auch wohl denen Händen, hin und her; und dennoch gestattete ich nicht, daß die Wache, jemanden von ihnen, in meiner Anwesenheit, schlagen oder stossen durffte. Ich fuhr nie aus, daß ich nicht mehr als 100. Suppliquen mit mir nach Hause brachte, und ich trachtete einem jeden, nach Möglichkeit zu helffen oder zu dienen. Fürsten und Printzessinnen musten öffters warten, biß ich die Armen gehöret hatte, und so lange von ferne stehen. Derer Proselyten oder Neu-Bekehrten nahm ich mich starck an, und übete viele Gutthaten gegen sie aus. Man sagete, daß viele Betrüger und liederliche Leute unter ihnen wären, die folglich meine Gutthaten gantz unwürdiglich genössen. Bey diesem Vorbringen nun zucketen ich die Achseln und sprach: **GOtt lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte.** Ich kunnte, wie leicht zu

ermes-

erachten, die Suppliquen nicht alle durchlesen, sondern trug meinem Obrist-Hofmeister, ingleichen meinem Zahl-Meister, auf, deren einen Theil zu durchgehen. Als die Armen solches innen wurden, lagen sie dergestalt in des Obrist-Hofmeisters, wie auch des Zahlmeisters, Wohnungen, daß sie denen Spitälern nicht ungleich gewesen indem ein jeder auf gute Resolution bey ihnen wartete.

In dem Wiener Burg-Spital werden gemeiniglich 1500 Arme verköstet, und in dem Armen-Haus vor der Stadt, deren über 2000. verpfleget. Hierzu contribuirete ich etwas wichtiges, begab mich auch, in der Heil. Fasten-Zeit, alle Wochen einmal, auch sonst öffters das Jahr hindurch, mit dem gantzen Hof-Adel dahin, speisete sie, trug das Essen auf, und dienete zu Tische. Bißweilen trug ich auf einem Bret mehr als 40. Pf. schwehr. Die Damen musten ein gleiches thun, welches ihnen Blut-sauer ankam, und machete, daß sie nicht wenig schwitzeten. Kam ich nach Neustadt, Baden, Eisenstadt ꝛc. besuchete ich die Spitäler ebenfalls, und davon kunnte mich weder der üble Geruch, noch die Enge des Orts, noch die Gefährlichkeit der Kranckheit, noch die abscheulichen Gestalten, noch die Wunden, noch die Schwähren derer Elenden, abwendig machen.

Begegnete mir ein Priester mit dem Hochwürdigen, eilete ich zum Wagen heraus, und begleitete ihn biß zum Krancken, die Wohnung mochte gleich noch so schlecht seyn. Alsdann ermahnete ich den Patienten zum wahren Vertrauen auf GOtt, und zu Christlicher Starckmüthigkeit, erkundigte mich nach seinem Zustand, und dienete mit Rath und That. Vor die Neu-Bekehrten vermachte ich in meinem Testament hundert tausend Gulden, und das Geld ist auf Zinnß ausgethan worden, ihnen davon gutes zu thun.

Vielleicht wäre ich noch weit älter auf der Welt worden, als geschehen, daferne ich nicht so gar viel gefastet, den Leib nicht allzustarck gecasteyet, und ein so gar strenges Leben geführet hätte. Denn in meinem Wittwen-Stand speisete ich schlecht, aß nie kein Rind-Fleisch mehr; ob ich gleich eine sonderliche Liebhaberin davon gewesen; und es geschahe folglich darum, auf daß ich meinen Appetit creutzigen und ihm wehe thun möchte. Ingleichen enthielt ich mich alles Flügel-Wercks und des Feder-Wildprets. Schon bey Lebzeiten meines gleichfalls Gemahls, machte ich ein Gesetze, daß vor mich des Mittags vier, des Abends aber drey Speisen besonders zugerichtet werden musten. Diese nun waren wo-

der

der koſtbar noch nieblich, und beſtunden vielmals aus Kraut und ſchlechten Gemüſſen. Von denen übrigen Käyſerl. Speiſen hingegen berührete ich nichts. Wann ich in dem Wittwen-Stande mit denen regierenden Käyſerl. Majeſtäten ſpeiſete, oder ſie zu Gaſte hatte, nahm ich von gar vielen Speiſen auf dem Teller. Damit man auch meynen ſolte, als ob ich äße, beſchäfftigte ich mich immer mit dem Schneiden; gab aber das, was ich geſchnitten, meiſtentheils, unberührt hinweg. Dieſe heilige Liſt practicirte ich 43. Jahre beſtändig, ob ſie ſchon nicht allzulange verborgen bleiben kunnte. Einer gleichen Politique bedienete ich mich bey meinen vier groben gemeinen Speiſen, indem der Rand derer Schüſſeln jederzeit mit allerhand Paſtetgen und Lecker-Bißlein gezieret war, die aber ſtets wieder hinaus kamen, wie ſie auf die Tafel geſetzet worden. Gieng ich ſchwanger, wurden von mir alle Speiſen ungeſaltzen gegeſſen. Ich tranck nichts als Bier, auſſer, daß ich die Tafel mit einem einigen Gläßgen Neckar-Wein beſchloſſe; das aber dergeſtalt mit Waſſer gemiſchet geweſen, daß es faſt weder den Geſchmack, noch die Farbe eines Weines behielt.

An Faſt-Tagen des Abends aß ich eine Waſſer-Suppe, worinnen etliche Brocken ſchwartz Brod lagen; und dunckete ich hernach noch ein wenig Brod in das Bier. Des Mittags an denen Faſt-Tagen, ließ ich mir die Speiſen aus dem Kloſter derer Carmeliterinnen nach Hofe bringen, nicht beſſer, als wie ſie in dem Kloſter waren, und nicht mehr, als ſo viel ich eſſen kunnte. Befand ich mich in dem Kloſter, nahm ich gar nicht den oberſten Platz, ſondern vielmals den allerletzten bey der Tafel ein, aß auch in dem Kloſter ſelten von einem gantzen Brödlein, ſondern die übrigen Brocken oder Stücklein.

In funffzehn Jahren bin ich nicht ſpatzieren gefahren oder gegangen, auſſer in das ſo-genannte Paradies-Gärthgen. Meine Anti-Chambren ſahen noch ziemlich prächtig meubliret aus, weil es die regierenden Käyſere ſo haben wolten. Mein inneres Zimmer aber war bloß und allein mit einem groben ſchwartzen Tuch überzogen.

Befiel mich etwa des Nachmittags ein Schlaff, legte ich mich gar nicht auf ein Bette oder Polſter-Stuhl, ſondern auf die bloſſe Erde nieder. Lange Zeit wuſte ſolches niemand, biß es ſich endlich auf folgende Weiſe offenbahrete:

Ich befand mich nemlich einſtmals, mehr als ſonſten, durch das Gebet und Wachen entkräfftet, wannenhero ich mich, auf beſagte Art, nieder-

niederlegte. Die gewöhnliche Stunde, da ich mich in die Hof-Capelle verfügete, hatte bereits geschlagen, und ich kam nicht heraus. Man gab ein Zeichen, durch wiederholtes Klopffen an die Thüre, ich aber erschien immer nicht. Es erhub sich dannenhero, unter allen Anwesenden, eine Furcht und ein Wahn, es möchte mir ein kläglicher Zufall begegnet seyn. Solches zu erfahren trat eine derer Ertz-Hertzoginnen, nicht ohne Zittern, in das Gemach, erblickte mich auf der Erden liegende, meinete es hätte mich etwas tödtliches gerühret, weshalb sie schrie und um Hülffe ruffete. Da nun erwachete ich, stunde auf, und gienge gantz stillschweigend in die Capelle.

Fast täglich züchtigte ich meinen Leib mit Geisseln, auch, zu gewissen Zeiten, mit Kettlein, so lange, als man den Buß-Psalm Miserere, langsam und bedachtsam, beten mag, dergestalt, daß das häuffig abfliessende und die Erde befeuchtende Blut, auf dem Boden starck zu sehen gewesen. Ich wolte nicht, daß diese Züchtigung eclatiren oder kund werden solte, weswegen ich mich gewisser Leinen-Tücher bedienete, die ich unterlegte, und sie hernach einer Nonne zu reinigen gab. Nach meinem Todt hat man eine ziemliche Anzahl solcher Tücher, noch gantz blutig, samt vielen Geisseln, auch allerley, theils härene, mit scharffen Stacheln durchzogene Buß-Gürtlein, gefunden, welche letztern ich entweder an denen Communion-Tägen, oder, wann ich in denen Spitälern die Armen bedienete, und auch sonsten öffters, um die Lenden, Arme und Füsse gürtete, dergestalt, daß ich, ohne grosse Schmertzen, mich weder bewegen noch gehen können. Alle, die es gesehen, sind in die äusserste Erstaunung darüber gerathen, und das Kästlein hat der jetzige Käyser, mein allerdurchlauchtigster Sohn, gleich einem unvergleichlichen Schatz zu sich genommen, in der Intention es, als ein stetes Denckmal meiner Frömmigkeit zu verwahren.

Ich liebete ein Bologneser Hündgen, welches artig, kurtzweilig, und dermassen zart gewesen, daß ich es auch mit in die Kirche tragen lassen. Gleichwie aber mein Beicht-Vater erinnerte, wie es sich gar nicht wohl schickete, daß dieses Thierlein mit in die GOttes-Häuser getragen würde: als gehorchete ich unverzüglich, und rührete das Hündgen gar nicht mehr an. Denn die Affecten und Neigungen müssen in allen Stücken bezwungen und besieget werden.

Ich empfahle mich immerfort der Andacht anderer Leute, und gieng alle sonderlich prächtig gekleidet einher. In dem Wittwen-Stand entschlug

ſchlug ich mich aller Seiden-Zeuge, und trug gemeines ſchwarzes Tuch, allemal ſo lange, biß es ziemlich abgenützet, indem ich meine Kleider öffters flickete und ausbeſſerte. Ich bin demnach, unter allem Hof-Frauenzimmer, wohl am allerſchlechteſten gekleidet geweſen. Muſte ich aber, an Gala-Tagen mit gröſſern Pracht erſcheinen, trug ich auf der Bruſt ein ſehr koſtbares Diamantenes-Creutz, und an der Seite einen Roſen-Crantz von Edelgeſteinen; der übrige Zierath war, wie ſonſt täglich. Auf daß ich mich auch von allen Eitelkeiten deſto mehr entfernete, hatte ich, bereits im Leben, meinen übrigen Schmuck, unter meinen drey geliebteſten Töchtern getheilet.

Zeit meines Lebens habe ich nie geſtattet, daß mir die Schuhe oder Strümpffe an- oder ausgezogen worden, noch weniger aber das Hemde.

War mein Beicht-Vater etwa kranck, erhub ich mich zu ihm. Bey der Abſolution warff ich mich allemal mit dem vollen Leib auf die Erde. So offte ich mich in dem Kloſter befand, und die Oberin mich beſuchte in der Zelle, nach der Pflicht ihres Amtes, fiel ich nieder auf die Knie und küſſete ihr Scapulier. Ehe ich zu Bette gieng, kniete ich nochmals vor ihr nieder, und bat um derſelben mütterlichen Seegen. Bey dem Eintritt in das Kloſter geſtattete ich niemals, daß mich die Schweſtern knieende empfangen, oder mit dem Hand-Kuß verehren durfften, wie ſonſt denen Käyſerinnen zu geſchehen pfleget.

Ein gewiſſer Dieb entwande aus dem Innerſten meines Gemachs viel Geld, ward ertappet, und ihm der Strang zuerkannt; allein ich machte, daß er gar gelinde davon kam. Eine Cammer-Bedientin machte es eben ſo, die ich zwar deswegen vom Hofe ſchaffete; procurirte ihr aber hernach dennoch eine ſehr vortheilhaffte Heyrath.

Unter denen Büchern, die ich gerne laſe, führete ich eines faſt ſtets bey mir, geſchrieben vom Euſebio Nierembergio, betitelt: Das göttliche Leben. Die Hof-Capelle reinigte ich mit meinen eigenen Händen, und kehrete ſie vielmals aus. Die darinnen brennende Lampen verſorgete ich mit Oel, und ſauberte die heiligen Gefäſſe. Zu dem Ende hatte ich den Schlüſſel zur Capelle bey mir. Als ich nun einſtmals gantz alleine hinein gienge, die auf mich genommene nurbeſagte Verrichtungen abzuwarten, traff ich einen Dieb an, der eine ſilberne Lampe entwenden wolte. Derſelbe erſchrack dermaſſen, daß er ſich gleichſam in eine Statue verwandelte, und ließ die Lampe, nebſt dem Oel, auf die Erde fallen. Ich ſtunde Anfangs ebenfalls gantz erſtäunet da, fieng aber bald

bald hernach an zu reden, gab dem Dieb, seines bösen Vorhabens wegen, einen Verweiß, und ermahnete ihn sich eiligst durch die Flucht zu retten; worauf er Beine bekam. Ich aber ruffete jemand von meinen Leuten, das, durch das Oel, verunsauberte Pflaster wieder zu reinigen.

Am Char-Freytag, oder am Oster-Sonnabend, besuchete ich, zu Fuß, alle Kirchen und Capellen der Stadt Wien, welche Wahlfarth gemeiniglich sechs Stunden, fast ohne alle Speiß und Tranck gedauret. Meine Verehrung gegen das Heil. Creutz JEsu CHristi, hatte etwas gantz sonderbares in sich, indem ich es, als das vornehmste Werckzeug der menschlichen Erlösung betrachtete. Eleonora von Mantua, Käysers Ferdinandi III. Gemahlin, hatte eine hochadeliche Versammlung des Heil. Creutzes gestifftet, und ich war mit allem Eyfer bemühet, deren Anzahl zu vergrössern, die einverleibten Dames aber mit der Liebe zu dem Heil. Creutz und allen Tugenden anzufeuren. Besagte Dames werden Creutz-Stern-Ordens-Frauen geheissen, und ihr Ursprung ist folgendermassen bewand:

Anno 1668. entstund eine greuliche Feuers-Brunst in der Käyserl. Burg zu Wien, und viele Käyserl. Zimmer, samt ihren kostbaren Meublen, wurden von der Flamme verzehret. Gantz Wien gerieth darüber in das äusserste Schrecken, und die Käyserin Eleonora ward von dem Feuer dermassen übereilet, daß sie kaum aus ihrem Schlaff-Zimmer kommen kunte; sobald sie aber heraus war, fiel solches ein. Viele Pretiosa sind damals von der Flamme gefressen worden; und dennoch bedauerte die Käyserin nichts so sehr, als ein Stücklein vom Heil. Creutz, das schon lange bey dem Hause Oesterreich gewesen. Verschiedene Käyser haben es bey Gefahr, und in Feld-Zügen, am Halse getragen, und hernach allemal wieder in dem Käyserlichen Schatz verwahrlich beygeleget. Mein glorwürdigster Leopoldus vertraute dieses heilige Bißgen Holtz seiner Mutter, die es in einem Kästgen liegen gehabt, und sich gantz Trost-loß angestellet, als es bey der Feuers-Brunst verlohren gegangen. Fünff Tage hernach sahe ein Käyserlicher Cammer-Herr denen Arbeits-Leuten zu, und ward gewahr, daß sie das Kästlein, welches die Käyserin so sehr beweinet, aus dem verfallenen Gemäuer heraus, ja recht unter der Asche und denen Kohlen hervor zogen. Es war zum theil verbrannt, und das Crystallen-Glaß, so über das Bißgen Holtz vom Heil. Creutz gezogen gewesen, zerbrochen, das Gold aber, womit es umfasset, gar geschmoltzen, das Stückgen heilige Holtz hingegen annoch gantz und unversehret, eben, als ob es im Wasser,

und nicht im Feuer, gelegen wäre; worüber ſich dann die Käyſerin Eleonora von Mantua ungemein erfreuete. Die gantze Begebenheit muſte von dem Biſchoff zu Wien auf das fleißigſte, und nach geiſtlicher Gerichts-Ordnung, unterſuchet werden, da dann einhellialich geſprochen ward; Es hätte dieſes heilige biſſigen Holtz, an dem das Gold geſchmolzen, ohne Wunder nicht mögen erhalten werden. Eleonora nahm daher Anlaß eine Verſammlung, aus lauter hochädelichen Frauenzimer beſtehende, zu ſtifften, die ſich zu einer gantz ſonderbaren Verehrung des Heil. Creutzes verbinden muſten. Einer jeden Dame ward von der Käyſerin ein guldenes Creutz verehret, ſo ſie auf der Bruſt tragen, und dieſes bekam den Namen eines Stern-Creutzes, von jenem Himmels-Geſtirn, das da gegen den dreyßigſten Grad, von der mittägigen Himmels-Höhe geſehen, und von denen Italiänern, ſeiner Figur halben, Crociera, das iſt, Creutz-Steern, benamſet wird. Das Symbolum des Ordens lautet: Salus & Gloria, Heyl und Glory. Pabſt Clemens IX. hat den Orden confirmiret und verſchiedene Gnaden-Genieſungen, ſamt vielen Ablaß, hinzu gefüget. Von dem Biſchoff zu Wien iſt ein beſonderer Beſtätigungs-Brief verhanden, der gantze Orden aber vom Leopoldo in ſeinen Käyſerl. Schutz genommen worden.

Die Ordens-Frauen haben viele Artickel, ſcharff und genau zu obſerviren. Unter andern ſind ſie gehalten, das Officium vom Heil. Creutz, und das Roſen-Cräntzlein, von denen fünff Wunden unſers Seligmachers, täglich zu ſprechen, auch, alle Tage zum wenigſtens eine, Meſſe zu hören. Vor die verſtorbenen Mit-Schweſtern beten ſie wöchentlich, einen Nocturn aus dem Todten-Officio. Wann ſie von dem Hintritt einer Mit-Schweſter benachrichtiget, müſſen ſie bey dem Sterb-Amt, in der Todten-Capelle der Käyſerlichen Hof-Kirche erſcheinen, auch vor die Verſtorbene, eine jede zwey, Meſſen leſen laſſen. Beſonders ſind ſie verbunden ſich an denen zweyen Haupt-Feſten des Heil. Creutzes, als deſſen Erfindung und deſſen Erhöhung, in der Kirche des Käyſerl. Profeſſ-Hauſes Societ. Jeſu bey der Andacht einzufinden. Die Obriſt-Vorſteherin und Schutz-Frau des Ordens iſt allemal eine Printzeßin aus dem Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſe Oeſterreich. Derſelben ſind zwey Verordnete, und noch vier Rath-Frauens zugeſellet, auf alles gebührend zu dencken, und davor zu ſorgen. Vor die Seele der verſtorbenen Stifftterin wird täglich eine Meſſe geleſen, und niemand in den Orden aufgenommen, ſo nicht aus einem alten und hohen Adel

her-

herſtammet. Binnen einer Zeit von 34. Jahren ſind von mir 1050. Schweſtern, lauter Printzeßinnen, Gräfinnen, Baroneſſinnen &c. aus Unter- und Ober-Teutſchland, Italien und Spanien, darzu befördert, und mit dem Orden begabet worden.

Ich bin Zeit meines Lebens in gar vielerley Brüderſchafften, auch in den Orden derer P. P. de Redemptione Captivorum getreten, und trug das davon herrührende, mit einem rothen und blauen Creutz bezeichnete, Scapulier biß an mein Ende. Der Orden führet den Namen von der Heil. Dreyfaltigkeit, und ich halff, daß er ſich in Siebenbürgen etabliren kunte, ingleichen in Portugall, allwo man dieſen Patribus ſolches zuvor niemals geſtatten wollen. Daß man eine prächtige, von Marmor erbauete, und einem groſſen Altar nicht ungleich ſtehende Säule, auf dem ſo genannten Graben zu Wien ſtehen ſiehet kan mir zugeſchrieben werden, weil ich den Käyſer Leopoldum animiret, ſolche, zum Andencken wegen auf gehörter Peſt erbauen zu laſſen. Meinen Sohn, den Käyſer Joſephum, bewegte ich ebenfalls eine andere Säule auf dem hohen Marckt zu Wien, dem Heil. Joſepho zu Ehren, errichten zu laſſen. Gleichwie aber dieſelbe nur von Holtz: alſo wünſchete ich vielmals von Hertzen, daß ſie ſich endlich in Marmor verwandeln möchte.

Viele Altare habe ich, aus meinem eigenen Beutel, erbauen laſſen. Der Heil. Anna ihre Hand befand ſich in meinem Schatz-Kaſten, und ich verehrete ſie denen Prieſtern von der Geſellſchafft Jeſu bey St. Anna zu Wien. Hiernechſt waren viele heilige Gebeine, inſonderheit von dem Heil. Xaverio, und der Heil. Thereſia, bey mir verhanden. Gleichwohl ließ ich ſie nur des Tags, niemals aber des Nachts in meinem Zimmer liegen, weil ich davor hielte, es ſeye unbillig, daß ſie an einem Ort ſeyn ſolten, allwo eine arme Sünderin ſich an und auskleidete, auch ſchlieffe, wannenhero ich ſie allemal in die Capelle trug, ſo offte der Abend einbrach. Wie ſehr ich ſonſt noch alle heilige Männer und Weiber, ſamt denen Ordens-Stifftern, verehret, iſt aller Welt bekannt, folglich unnöthig, daß ich es jetzo allhie weitläufftig anführe: angeſehen die Erzehlung meiner Hiſtorie ohne dies ſchon viel länger gewähret, als ich mir es Anfangs eingebildet; ſie ſeye aber hiemit geendiget.

Die Königin.

Man höret und findet in dem Leben Ew. Majeſtät ſo viele Frömmigkeit und Religions-Eyfer, als in der Hiſtorie mancher heilig-geſproche-

chenen Perſon vielleicht nicht anzutreffen, wannenhero ich meines Orts dafür halte, daß Ew. Majeſtät, und zwar nicht unbillig, dereinſtens der Zahl derer Heiligen bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, werden einverleibet werden; angeſehen doch unmöglich jemand unter denen Lebendigen, an Dero hohen Glückſeligkeit, in dem Stande der Ewigkeit, zweiffeln mag. Nunmehro aber will ich zu meiner Hiſtorie ſchreiten, wann es anders Ew. Majeſtät gefällig ſolche anzuhören.

Die Käyſerin.

Solches wird mit dem gröſten Vergnügen geſchehen; wiewohl ich mich auch allemal betrüben werde, ſo offt eine Paſſage von dem, was Ew. Majeſtät in Dero Leben zum Mißvergnügen gereichet, mit einflieſſen wird.

Die Königin.

Ich bin allerdings ſchuldig Ew. Majeſtät, als einer Römiſchen Käyſerin, und folglich der erſten Printzeßin in der gantzen Welt, den Rang und Paß zu geben. Sonſten aber darff ſich keine Dame des Erd-Kreyſſes unterfangen mir den Vorzug diſputirlich zu machen; es ſeye dann, daß ſie mit Ew. Majeſtät in gleicher Linie ſtünde, und eine Römiſche Käyſerin, wie Dieſelbe, geweſen wäre. Denn ich war eine Königin von Franckreich und Navarra, Tochter, Gemahlin und Schweſter eines Königs, eine Mutter eines Dauphins, und bin nunmehro, nach meinem Todt, zur Großmutter eines Königs von Spanien, und Ur-Großmutter eines Königs von Franckreich geworden.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt zu Madrit, den 20. Septembr. Neuen Calenders 1683. Merckwürdig iſt demnach dieſes, daß ich, mit dem Groſſen Ludwig, nicht nur in einem Jahr, ſondern auch in einem Monath, gebohren. Derohalben ſolte man meinen; es müſten unſere Gemüther beſſer als anderer Menſchen, die, in Betrachtung des Jahrs ihrer Geburt, gar ſehr von einander unterſchieden ſind, harmoniret und zuſammen-geſtimmet haben. Allein wer ſo urtheilet, und hernach meine Hiſtorie erzehlen höret, wird daraus überzeuget werden, daß er ſich in ſeinem Judicio gewaltig betrogen. Mein Vater war Philippus IV. König von Spanien, und die Mutter Eliſabetha Iſabella, eine gebohrne Printzeßin von Franckreich, und zwar eine Tochter Henrici IV. und Schweſter Ludovici XIII. dergeſtalt, daß ich und mein Gemahl leiblich-Geſchwiſter-Kind geweſen.

Man

Man erzog mich nach Spaniſcher Manier; d. i. man war bemühet mir ſchon in der Wiege die Grandezza und lauter hohe Gedancken zu inſpiriren. Was hingegen den Unterricht in geiſtlichen und Seelen-Sachen betrifft, ſo vertrauete mich der König, mein Vater, dem Pater, Johann von Palma, General-Commiſſario des Franciſcaner-Ordens, der die völlige Direction desfalls führete, und ſich bemühete mir, von Kindes-Beinen an, alle löbliche und milde Sentiments, alle Gottesfurcht und Frömmigkeit, ſamt allen Eyfer in Ausübung derer Religions-Schuldigkeiten, und Haß gegen die Ketzer, beyzubringen.

Es zeigete ſich auch eine gar groſſe Lebhafftigkeit des Geiſtes in mir, und faſſete ich alles, was ich lernen ſolte, ſowohl Dinge, die das Chriſtenthum und die Religion angehen, als andere Sachen, welche eine Prinzeßin zieren, wie da ſind das Tantzen, Sprachen, Muſic, Singen, item allerhand ſchöne Hand-Arbeit zu machen, mit gar leichter Mühe; und was ich einmal gefaſſet hatte, blieb feſte in meinem Gedächtniß bekleben.

Den Gottesdienſt, und das Gebet, wartete ich mit groſſer Befliſſenheit, ja auf das ſorgfältigſte ab. Dem Beicht-Vater und Directori meines Gewiſſens, leiſtete ich allen Gehorſam, und kam demjenigen ſtricte nach, was mir von ihm auferleget worden. Ich ward demnach, durch den Fleiß dieſer Männer, dahin gebracht, daß ich, bey aller meiner Hoheit, und Herrlichkeit des Hof-Lebens, des Tags mehr als einmal, an die Bitterkeit des Berges Calvariæ, und an das Elend derer Armen gedachte, die ich, von Zeit zu Zeit, mit wichtigen Allmoſen ſoulagirte.

Schon Anno 1656. hatte ſich Mazarin, der berühmte Cardinal und Premier-Miniſtre in Franckreich, in den Kopff geſetzet, mich dem damaligen jungen König, Ludovico XIV. als eine Gemahlin in die Arme zu liefern, in der Abſicht, dereinſten Spanien mit Franckreich zu vereinigen und unter ein Haupt zu bringen. Dannenhero war er bedacht, den langwierigen harten Krieg, welchen Ludovicus XIV. mit meinem Vater führte, derer beſonderen Avantagen, ſo Franckreich von einer Zeit zur andern erhielt, ungeachtet, einen Frieden zu treffen, womit es ihm aber damals noch nicht gelingen wolte. Gleichwohl gewann er, durch ſeine Abgeſchickten, Leute, welche mir täglich ſo viel angenehmes von dem jungen König in Franckreich vorſchwatzeten, daß ich mich nicht wenig in ihn verchamerirte, ob ich mich gleich zu Madrit, nur-beſagter König aber zu Paris befand.

Was

Was nun dem listigen Mazarin zur selben Zeit nicht angehen wolte, gelunge ihm 1659. bey dem Pirenäischen Friedens-Schluß. Mein Vater, daferne er sich dem Hause Oesterreich recht gefällig erweisen wollen, hätte gar nicht von einer Heyrath zwischen Ludovico XIV. und mir reden hören, sondern die Proposition desfalls verwerffen sollen, sobald sie auf das Tapet gekommen wäre. Da er hingegen sich von einigen Minister immer davon etwas vorschwatzen, und alsdann die Sache auf meinen freyen Willen ankommen ließ, wie es geschehen. Man ruffete mich zwar in sein Cabinet, allwo ich die Reichs-Kleinodien der Spanischen Monarchie, das ist, Cron und Scepter ꝛc. auf der einem, Ludovici XIV. Bildniß aber auf der andern Seite stehen sahe, und es ward mir gesaget, daß ich auf das eine, nemlich die Reichs-Kleinodien, entweder, vor mich und meine gantze Nachkommenschafft renunciiren, oder das Bildniß Ludovici aus meinem Sinne schlagen müste, wobey man mir zu erkennen gab, daß ich dennoch die Gemahlin eines grossen Potentaten werden könnte, wann ich gleich nicht in die Arme eines Königs von Franckreich fiele; allein der muntere und junge König, hatte mein Hertz und Sinnen schon dermassen eingenommen, daß ich nicht nur auf Spanien, sondern auch auf die gantze Welt, daferne es nöthig gewesen wäre, renunciiret, und mit ihm hertzlich gerne in einer Einsiedlerey gelebet hätte.

Der Handel erlangte demnach seine Richtigkeit. Unverzüglich fanden sich Schmeichler, die es der puren Fügung des Himmels zuschrieben, und sprachen, ich seye vor den gerechtesten und mächtigsten derer Könige bestimmet; ja der allerchristlichste unter denen Potentaten, und getreuester Vertheidiger der Kirche, müste, nothwendiger Weise, eine von Sr. Catholischen Majestät, als meinem Vater, herstammende Printzeßin zur Gemahlin haben. Ein anderer nennete mich eine, mit aller exemplarischen Gottesfurcht und hell-glantzenden Tugenden prangende, Braut desjenigen Königs, der mit allem Recht die Sonne zu seinem Symbolo führe, weil der Glantz seiner Tugend, seiner Weisheit und seiner Gewalt, sich sowohl über das Meer, als über die Erde erstrecke, eben, wie die Sonne ihr Licht und Influenz dahin ausbreite.

Ob mir nun gleich mein galanter, junger und muntrer Bräutigam immer vor denen Augen schwebete, so mochte doch meine Abreise von Madrit nicht ohne Vergiessung häuffiger Thränen vor sich gehen. Mein

Vater,

Vater, nebſt einer ſtarcken Suite, begleitete mich biß nach Fontarabia, in der Provintz Guipuſcoa, allwo die Vermählungs-Ceremonie, den 3. Junii. 1660. erfolgete. Don Louis de Haro, der, als Spaniſcher Premier-Miniſtre, mit dem Mazarin, des Jahrs zuvor, auf der bekannten Faſanen-Inſel, den Pirenäiſchen Frieden geſchloſſen, war bevollmächtiget, bey der Vermählung die Stelle meines Bräutigams zu vertreten; und wann ich ſage, es habe mir die Nacht nach dieſer Vermählung etwas recht agreables von meinem annoch abweſenden Bräutigam geträumet, wird hoffentlich niemand ſonderliche Mühe haben ſolches zu glauben.

Mein Vater führete mich vollends auf die Faſanen-Inſel, allwo ich von der Mutter meines Bräutigams, in dem Conferenz-Saal desjenigen Hauſes, , ſo zu denen Friedens-Tractaten, in dem vorigen Jahr, errichtet worden, erwartet ward; und dieſe Printzeßin hatte folglich das Vergnügen ihren Bruder allda zu ſehen, indem ſie meines Vaters Schweſter geweſen. Meine Augen blitzeten nicht wenig herum, weil ich vermuthete, es möchte ſich etwa der Bräutigam, incognitò, mit in dem Gefolg ſeiner Mutter befinden, und ſie entdeckten ihn wircklich, ob er gleich alle Kunſt angewendet ſich zu verſtellen, auch ſich mehr als andere entfernet hielt. Das Feuer der Liebe ſtieg mir aus dem Hertzen in das Angeſicht, ſobald ich denſelben erblickete, und ich ſahe gantz erröthet und angeflammet aus, brannte auch vor Begierde mit ihm zu ſprechen, und meine feurigen Lippen an die Seinigen zu fügen; welches die Zeit gleichwohl noch nicht geſtatten wolte. Am 6. Junii erſchienen beyde Könige öffentlich, mit der äuſſerſten, und gantz unbeſchreiblichen Magnificenz auf der Inſel, beſchwuhren den Frieden, und thaten ſehr freundlich gegen einander. Auch ich meines Orts hatte nunmehro das Vergnügen eine Viſite von meinem Bräutigam zu empfangen; das Beylager aber blieb zur Zeit noch immer ausgeſetzet, biß den 9. dito.

An dieſem Tag empfand ich groſſe Betrübniß ſowohl, als unausſprechliche Freude. Die Betrübniß rührete daher, weil ich von meinem Vater Abſchied nehmen, und mit dem Frantzöſiſchen Hof nach St. Jean de Luz, ſo nicht weit von der Faſanen-Inſel entfernet, reiſen muſte, welches mir heiſſe Thränen aus denen Augen erpreſſete. Die Freude und Vergnügen aber verurſachete das, was ſich weiter an dieſem Tage begab.

Es ward nemlich, gleich nach unſerer Ankunfft zu St. Jean de Luz, eine abermalige Trauungs-Ceremonie, in der Haupt-Kirche allda,

durch den Biſchoff von Bayonne verrichtet. Der Cardinal Mazarini ſervirete dabey als Groß-Aumonier. Er præſentirte meinem Bräutigam, dem König, mir und der Königl. Mutter, das Meß-Buch, mit einer guldenen Echarpe bedecket, auf denen Knien, ſolches zu küſſen, und den Pacem überbrachte er uns gleichfalls kniende. Nach der Cerémonie warff er guldene und ſilberne Müntzen unter das Volck aus, auf deren einem Seite ſich des Königs und mein Bildniß, auf der andern aber St. Jean de Luz præſentirte, auf welche Stadt ein guldener Regen fiel, mit denen Worten: Nec lætior alter. Des Nachts gieng ich mit dem König das erſtemal zu Bette, und hiemit war das Beylager vollzogen.

Gleichwie nun dieſe Nacht eben diejenige geweſen, welche ich ſo längſt gewünſchet und erwartet: alſo kan ein jeder leicht erachten, daß ſie, vor mich, nicht unvergnügt geweſen ſeyn müſſe. Als ſich mir der König, nach denen Freyheiten eines Bräutigams näherte, bildete ich mir ein, ganz Franckreich, ſamt allen ſeinen Ergötzlichkeiten und Niedlichkeiten, fänden ſich ein in meinem Schooß zu wohnen und zu reſidiren, dergeſtalt, daß mein Vergnügen mit allen Federn in der Welt weder beſchrieben, noch mit allen Zungen ausgeſprochen werden mag; inſonderheit, weil mir undewuſt war, daß ſich zwar der König, nach ſeiner gantzen Perſon bey mir in dem Bette befand, deſſen Hertz hingegen gröſten Theils entfernet geweſen; da ich doch davor hielte es könnte mir, die ich, an Schönheit ſowohl, als an Tugenden und hohen Stande, den Preiß über alles andere Frauenzimmer in der Welt davon tragen müſte, unmöglich in dem Hertzen des Königs eine vorgezogen werden.

Endlich brachen wir auf, und ſatzten unſere Reiſe nach Paris fort. Der Weg war aber weit, und wir muſten durch manches Ort paſſiren. Nichts deſtoweniger wurden wir allenthalben, mit gantz unglaublichen Freudens-Bezeugungen, aufgenommen und empfangen; vornemlich zu Paris, woſelbſt bey unſerer Ankunfft, und viele Tage hernach, ſolche Luſtbarkeiten und Freudens-Bezeugungen zu ſehen geweſen, als deren zuvor wenig oder gar keine in der Welt mögen vorgefallen ſeyn.

Die erſte Nacht einer Braut, iſt, nach dem gemeinen Sprichwort, faſt allezeit die beſte und vergnügteſte. Bey mir nun hiengen zwar, an der erſten, noch ein paar Dutzent andere höchſt-vergnügte Nächte; allein als dieſe vorbey waren, zeigte es ſich, welchermaſſen auch das Vergnügen einer Königin vielmals dem Wechſel unterworfen,

ſen, folglich aber in allem Weſen und Herrlichkeit der Welt nichts beſtändiges und wahrhafftig ſolides ſeyn könne.

Es äuſſerte ſich nemlich, daß der König mein Gemahl, bereits bey ſeiner Vermählung ſein Hertze nicht von fremden Liebes-Feſſeln frey gehabt hatte, ſondern vielleicht mehr als die Helffte davon und ſeiner Gedancken bey der Maria Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarini gelaſſen haben mochte, als er abgereiſet, mich als ſeine Braut zu empfangen; ingleichen, daß ſeine Augen gewohnet waren, ſich alle Minuten nach ſolchen Bäumen umzuſehen, welche verbotene Früchte trugen. Darüber nun betrübete ich mich hertzlich. Hiernechſt begriffe ich, daß der König, der, ſeiner Spaniſchen Mutter ungeachtet, ein Ertz-Feind der Spaniſchen Nation geweſen, mich aus keiner andern Abſicht, als um ſeines Staats-Intereſſe willen, geheyrathet. Solcherley Betrachtungen vermehreten meine Betrübniß von einem Tag zum andern, und machten, daß mir die heiſſen Thränen über die Wangen herunter floſſen. Ich fiel auf die Gedancken, es müſte der Himmel etwa von mir, obgleich unwiſſende, gar ſehr beleidiget worden ſeyn, weil er mich mit einer ſo empfindlichen Ruthe, wie ein unbeſtändiger Gemahl iſt, züchtigte, weshalb ich mir, mich mit dem erzürneten Himmel aufs neue zu verſöhnen, und ihn zu bewegen, meines Gemahls Hertze zur Treue und Beſtändigkeit zu lencken, vorſetzete, in ſteter Buſſe zu leben. Dannenhero trat ich in den dritten Orden des Heil. Francisci, wie Ew. Majeſtät in dem Wittwen-Stande gethan, und nahm den Habit davon, bereits in dem Jahr meiner Vermählung zu Paris an. Nach der Zeit habe ich gar viel dabey gethan, daß ſich dieſer Orden in Franckreich, allwo er bereits unter der Regierung Ludovici Sancti floriret gehabt, retabliren kunnte. Ingleichen führte ich den Orden von der unbefleckten Empfängniß Mariæ ein.

Allein meine Sachen wurden dadurch nicht beſſer, da ich noch mehr Ernſthafftigkeit und Heiligkeit, als zuvor von mir blicken ließ; ſondern mein Gemahl, als ein über alle maſſen groſſer Voluptuoſus, regardirte mich nunmehro wie eine bußfertige Schweſter, die ihn nicht ſo ſehr als eine Coquette, von der alle andächtige Minen verbannet ſind, contentiren könnte; ob ich gleich, meiner Bußfertigkeit und Heiligkeit ungeachtet, ſeine Careſſen jederzeit mit der gröſten Begierde annahm, ſo offt es ihm gefällig war mir deren einige zu erweiſen; und ſolches durch meine Schwangerſchafft klährlich darthat, da ich nemlich ein Pfand der ehelichen Liebe

unter meinem Hertzen trug, und den 1. Novembr. 1661. den Dauphin zur Welt gebahr.

Wann ſonſten eine Printzeßin einen Printzen und Erben des gantzen Königreichs gebiehret, pfleget ſich die Liebe ihres Gemahls gegen ſie zu verdoppeln, wie bey Ew. Majeſtät geſchehen. Allein bey Ludovico XIV ereignete es ſich keinesweges. Au contraire, ſein Appetit nach fremden Fleiſch verdoppelte ſich, nachdem ich einmal gebohren hätte.

Anno 662. gebahr ich eine Printzeßin, und Anno 1664. abermals eine, welche aber beyderſeits, in eben dem Jahr, da ſie zur Welt gekommen, ſolche wiederum verlaſſen haben. Ungefähr um dieſe Zeit muſte der König mein Gemahl geſchehen laſſen, daß ſich ſeine Maitreſſe, Mancini, des Cardinals Mazarini Nichte, verheyrathete. Als ſolches geſchehen, lag er alle Tage viele Stunden bey der Gemahlin ſeines Bruders, der Hertzogin von Orleans, und ein jeder meinete, er würde ſein Hertze wircklich an ihr hangen, und ſie ſtatt der Mancini, zu ſeinem wohllüſtigen Zeit-Vertreib erwehlen. Jedoch es änderte derſelbe ſeinen Sinn gantz plötzlich, und warff die lüſternen Blicke ſeiner Augen auf eine ihrer Staats-Fräulein, La Valiere genannt, ungeachtet ich auf denjenigen Theil meines Leibes, deſſen ich mich zum Sitzen bediente, weit ſchöner geweſen ſeyn mag, als ſie an ihrem gantzen Geſichte.

Hier nun war es mir unmöglich den Schmertz, welchen ich in meinem Hertzen wegen der Wahl einer neuen Maitreſſe empfand, zu verbergen, ſondern es brach derſelbe auf allen Seiten aus. Solches verdroß der König, daß ich ſeine Exceſſe nicht mit gelaſſenen Augen anſehen wolte, richtete auch deshalb ſeine Viſiten bey mir, noch weit ſparſamer ein als zuvor. Die verwittibte Königin nahm groſſen Theil an meinem Schmertz und Betrübniß, und wir beyde faſſen manche Stunde beyſammen, binnen welcher Zeit wir die bitterſten Thränen vergoſſen. Wir beſchloſſen endlich unſer äuſſerſtes zu thun die Valiere zu ſtürtzen, und die Hertzogin von Orleans trat mit in das Complot, ſonder Zweiffel darum, weil es ſie verdroſſen, daß ſie nicht ſelbſt von dem König dieſer elenden Creatur vorgezogen worden.

Wir drey Printzeßinnen, nemlich ich, die Mutter meines Gemahls, und die Hertzogin von Orleans, ſetzten uns einſtmals zuſammen, und lieſſen mehrbeſagte Valiere vor uns, gleichſam wie vor ein Tribunal ruffen. Hätte es nun bey uns geſtanden, ein Urtheil über ſie zufällen, würde es ſehr unbarmhertzig gelautet haben, und die arme Coquette gantz gewiß zu

wiß zu einem ſchmälligen Todt verurtheilet worden ſeyn. Allein einer ſolchen Gewalt durfften wir uns nicht anmaſſen, weshalb wir nur unſere Zungen gebrauchen muſten, womit wir ihr gleichwohl den Kopff dermaſſen wuſchen, und ihr ſolche hefftige Reprimenden gaben, daß ſie einen gantzen See von Thränen vergoſſe. Was auch unſere Worte vor blutige Stiche in ihrem Hertzen geweſen ſeyn müſſen, iſt daraus abzunehmen, daß ſie die Reſolution ergriffe zu fliehen, und in ein Kloſter zu gehen, welches dieſelbe auch augenblicklich in das Werck richtete, und ſich nach Chaliot, etwa eine Stunde von Paris gelegen, begab, woſelbſt ſich Nonnen befinden. Jedoch was geſchahe?

Als mein Gemahl dieſe Zeitung und Begebniß vernahm, hatte er eben denen Spaniſchen Ambaſſadeurs Audienz gegeben, und es war ihm ſolche ein Donnerſchlag in denen Ohren. Derſelbe befahl alſobald eine Caroſſe anſpannen zu laſſen; hatte aber keine Gedult ſolche zu erwarten, ſondern ſtieg zu Pferde und rannte ſpornſtreichs nach Chaliot. Ich meines Orts befand mich eben gegenwärtig, da er ſich aufmachete, wannenhero ich trachtete ſolchen zurücke zu halten, und ihm einige Vorſtellungen zu thun. Allein der, in fremder und verbotener Liebe, gantz entbrannte König, ſetzte mir die Hand an die Bruſt, und trieb mich von ſich. Hierüber erblaſſete ich in meinem Angeſicht, und ſprach mit Gravität: In Wahrheit Sire! ihr ſeyd nicht ſehr Herr über eure Paſſiones. Darauf gab er mir eine bittere Mine, und antwortete: Wann ich nicht Herr über meine Begierden bin, Madame! ſo hoffe ich es dennoch über diejenigen zu ſeyn, die da ſuchen mir Streiche zu ſpielen. Alsdann jagete er fort, brachte auch ſeine entflohene Maitreſſe gar bald wieder zurücke.

Ich ſetzete mich demnach in mein Cabinet, den Jammer meines Hertzens recht auszuſchütten, und denen Ströhmen derer Augen ihren Betrübniß-vollen Lauff zu laſſen. Hiernechſt that ich mir alle Gewalt an, mich mit noch mehr Gedult, als ich bißhero gehabt, zu wappnen, die Exceſſe meines Gemahls anzuſehen und zu ertragen. Gleichwohl nagete der Chagrin mein Hertze dergeſtalt, daß ich bettlägerig wurde. In dieſer Kranckheit beſuchete mich der König, und vergoſſe Thränen. Er beſtrebete ſich zwar mit aller Macht ſolche zu verhelen, muſte ſich aber gefallen laſſen, daß ihm eine vornehme, in meinem Zimmer anweſende Dame, gleichſam einen Verweiß deswegen gab und ſprach: Sire! Verbergen ſie doch dasjenige nicht, welches

das einzige Mittel zur Wiedergeneſung der Königin iſt; und in der That, ſeine Thränen tröſteten mich, weil ich ſo viel daraus urtheilete, daß ſeine Affection zu mir nicht gantz und gar verloſchen ſeyn müſte.

Wir, nemlich ich und die verwittibte Königin, bemüheten uns es dahin zu bringen, daß La Valiere verheyrathet werden möchte, zogen uns aber dadurch lauter Verdruß zu. Hernach ſteckten wir uns hinter dem Beicht-Vater des Königs, dem Pater Annat, einem Jeſuiten, aber doch ſehr ehrlichen Mann, und bewegten ihn, daß er dem lüſternen Monarchen öffters, inſonderheit bey der Beicht, ſcharffe Buß-Predigten halten muſte. Allein da endlich dieſer ſo weit gieng, daß er ſeine Dimiſſion forderte, und ſich verlauten ließ, er könne dem Amt eines Beicht-Vaters länger mit guten Gewiſſen nicht vorſtehen, ſchaffte ihn der König fort, und die, welche nach ihm gekommen ſind, inſonderheit der Pater La Chaiſe, haben den Fuchs-Schwantz weit beſſer zu ſtreichen, und dem König, von einer Zeit zur andern, alle ſeine Sünden perfect zu vergeben gewuſt; ob er gleich beſtändig darinnen verharret auch ſich an Ehe-Weibern vergriffen.

Allerdings wird der gute König brav davor haben tucken, und in vielen andern Dingen dem Willen ſeines Beicht-Vaters erfüllen müſſen. Ob aber dadurch der Himmel wahrhafftig beſänfftiget worden? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Nach denen klaren Worten der Schrifft, ingleichen zu Folge derer Meinungen vieler heiligen Kirchen-Lehrer, iſt es etwas unmögliches, anderergeſtalt Pardon bey GOtt zu erlangen, als wann man nimmer thut, womit man zuvor geſündiget. Jedoch Ludovicus XIV. iſt darinnen glücklich geweſen, daß er alt geworden, und folglich Zeit zu ſeiner Buſſe gehabt, woferne der Himmel allemal mit der Hefen zufrieden iſt, nachdem man die Erſtlinge des menſchlichen Lebens der Hölle aufgeopffert hat.

Der König ließ endlich eine groſſe Kaltſinnigkeit gegen La Valiere ſpühren, als er ein paar Kinder mit ihr gezeuget hatte, weswegen ſie nunmehro wircklich in ein Kloſter gieng. Bey ſo-bewandten Sachen ſtund ich in der Hoffnung, ſein Hertze würde ſich völlig zu mir wenden; allein er ſehnete ſich abermal nach fremden Fleiſch, und koſtete bald dieſes bald jenes, biß er letzlich an der Montespan lange Jahre hangen blieb, auch viele Kinder mit ihr zeugete. Allermaſſen nun dieſes eine verheyrathete Frau geweſen, ſo betrübete ich mich weit mehr über die Sünde, welche mein lüſterner Gemahl begieng, als zuvor, da er ſich an La Valiere

attachir-

tractirte, und wünſchete, wie auch ſchon vorhero vielmals geſchehen, er möchte mich gäntzlich mit ſeinen ehelichen Careſſen verſchonen. Weil ihm aber ſolche Gedancken von ſich ſelbſt nicht in den Kopff kommen wolten, muſte ich mir, dann und wann, ſeine Viſiten, wiewohl unter Vergieſſung vieler Thränen, gefallen laſſen. Jedoch derer Thränen ungeachtet, waren ſeine ſehr ſpahrſam eingerichtete Careſſen dermaſſen fruchtbar bey mir, daß den 2. Januarii 1667. noch eine Printzeßin, Anno. 1668. aber ein Printz, und 1672. deren wieder einer, von mir zur Welt gebracht worden; die hingegen alle, ſehr zeitig, wiederum den Weg alles Fleiſches gegangen, dergeſtalt, daß von meinen erzeugten Kindern keines, als der Dauphin, zu einem männlichen Alter gekommen.

In dieſem Zuſtand, und da meine Augen immerfort Objecta vor ſich ſahen, die mein eheliches Vergnügen ſtöhrten, verſchwand die Zeit in ſteter Traurigkeit, und es trat mittlerweile das 1683. Jahr herein, in welchem ich, und zwar den 30. Julii, nach einer kurtzen Kranckheit, die ſonder Zweiffel von meinem unaufhörlichen Jammer hergerühret, in dem 45ten Jahr meines Alters, aus der Zeitlichkeit, zu GOtt in die Ewigkeit geruffen ward.

Mein Naturel war im übrigen, abſonderlich nach denen Principiis meiner Religion, Kern-gut. Wann ich von Miſſethaten reden hörete, oder, daß die Ungläubigen über die Chriſten victoriſiret hatten, erſchrack ich allezeit. An das Jüngſte Gericht kunnte ich, ohne Furcht und Zittern, weder gedencken, noch davon reden hören, weshalb ich mit aller Sorgfalt über mein Gewiſſen wachete, damit ich einen ſo erſchrecklichen Richter nicht beleidigen möchte. Die geringſten Fehler beweinete ich, ſonderlich in der Beicht, und bejammerte, daß ein ſo liebreicher Vater, als wie GOtt, von mir beleidiget, auch demſelben Anlaß gegeben worden ſey, als ein ſtrenger Richter mit mir zu handeln.

Alle Stunden, die ich denen honetten Recreationen bey Hofe abbrechen kunnte, wendete ich auf Leſung guter Bücher, oder zur Arbeit ſolcher Dinge an, welche bey Auszierung derer Altäre und heiligen Bilder erfordert werden. Vielmals ſahe ich mich verbunden mit dem König zu reiſen. Wann wir nun irgendswo anlangeten, begab ich mich alſobald in die Kirche, mein Gebet zu verrichten. Ich befand mich bey der Reiſe des Königs nach Straßburg, und arrivirte an einem Ort, wo lauter Lutheraner wohneten. Dieſes wuſte ich nicht, und wolte man ſolte mich in die Kirche führen. Man antwortete, es ſey deren keine vor Catholiſche

tholiſche verhanden, worüber ich mich hefftig entſetzete, und bitterlich ſeuffzete. Es ward mir demnach ein Oratorium in einem meiner Zimmer errichtet, woſelbſt ich betete, auch dem Himmel die ſo genannten Ketzer eyfrigſt recommendirte, daß er ſie bekehren, und die Römiſch-Catholiſche Religion an allen Orten wieder aufgehen laſſen möchte, wo ſie ehemals floriret. In der That ſchiene es auch, als ob mein Gebet erhöret werden wolte. Denn wie ich aufgehöret hatte zu beten, und wieder heraus gieng in den Saal, ſagte der König, daß er Ordre geben würde, zur Auferbauung einer Römiſch-Catholiſchen Kirche an dieſem Orte, und Geiſtliche dahin ſetzen laſſen wolte, den Gottes-Dienſt abzuwarten.

Vor die Prieſter hegete ich bey nahe eben ſo viel Reſpect, als Ew. Maj. gethan, indem ich ſie vor diejenigen hielt, ſo den Leib, Geiſt, das Wort und die Gewalt JEſu CHriſti in denen Händen hätten. Alſo kunnte ich mich auch über alle Maſſen betrüben, wann ein Geiſtlicher ſeine Schuldigkeit nicht obſervirte, oder die Kirche, durch eine ärgerliche That, verunehrete. Einſtmals ſahe ich einen Prieſter, der ſich kaum ein paar Ave Maria lang bey einem Krancken aufhielt. Ich ſchalt ihn deswegen. Er entſchuldigte ſich, wie der Krancke dem Todt ſchon dermaſſen nahe ſey, daß er ſein Zuruffen nicht mehr verſtünde. Weil nun dieſe Excuſe ſehr ſchlecht beſchaffen war, und der Prieſter, da des Patienten Ende ſo nahe geweſen, um ſo vielmehr verbunden zu ſeyn ſchiene, ſolches vollends abzuwarten; als gab ich demſelben noch eine derbere Reprimende dann zuvor, und er muſte bleiben, biß ſich die Seele des Sterbenden von dem Leibe geſchieden hatte.

Im Gebet war nichts vermögend mich zu ſtöhren. Es geſchahe einſtmals, daß ſich in einer Kirche, worinnen ich mich befand, ein groſſer Tumult und Aufſtand ereignete. Allein ich betete dermaſſen eyfrig, daß ich faſt nicht das geringſte davon hörete oder ſahe. Die Bücher, welche ich gerne laſe, waren die Wercke der Heil. Thereſiæ, des Heil. Petri von Alcantara, und des Heil. Franciſci von Sale, die mir mein Beicht-Vater recommendirte, als ſolche, die vermögend das Feuer meiner Andacht zu entretteniren, und die Brunnſt meiner Liebe gegen GOtt zu vermehren. Auf denen Knien lag ich gar öffters, das heilige Bildniß Jeſu des Gecreutzigten vor mir ſtehende habende, das ich mit unverwanden Augen anſahe und bittere Thränen dabey vergoſſe.

In meinem innerſten Cabinet hatte ich die Heil. Jungfrau Maria mit ihren ſieben Gaudiis oder Freuden, deren jede à parte vorgeſtellet geweſen,

weſen, als die Freude, welche ſie gehabt 1.) über der Verkündigung und den Gruß des Engel Gabriels; 2.) als ſie die Eliſabeth beſuchte; 3.) über der Geburth CHriſti; 4.) über der Ankunfft und Beſchenckung derer Weiſen aus Morgenlande; 5.) da ihr Chriſtus mit einer Sieges-Fahne, nach dem Glauben der Römiſch-Catholiſchen Kirche erſchienen; 6.) da der Heil. Geiſt, ebenfalls nach der Lehre der Römiſch-Catholiſchen Kirche, über ſie ausgegoſſen; und endlich 7.) da ſie gekröhnet worden. Das Bildniß war von denen Händen eines vortrefflichen Meiſters gemachet, und mein Hertz bewegete ſich allemal vor Freuden, ſo offte ich es betrachtete.

Hingegen befanden ſich auch die ſieben Dolores oder Schmertzen der Heil. Mariæ in eben dieſem Cabinet, das mich zum Weinen bewog, wann ſich meine Augen auf ſolches wendeten. Dem Bildniß der Heil. Jungfrauen gehet, wie bekannt, ein Schwerd durch die Bruſt, und um ſie herum ſtunden die ſieben Dolores oder ſchmertzliche Betrübniſſe, ebenfalls jedwede à parte entworffen. Die Erſte iſt die Beſchneidung JEſu. Die Andere die Flucht in Egypten. Die Dritte die Verliehrung JEſu im Tempel. Die Vierte, JEſu ſchmertzlicher Leidens-Gang, da er ſein Creutz ſelbſt tragen müſſen. Die Fünffte die ſchmähliche Creutzigung CHriſti. Die Sechſte deſſen Abnehmung vom Creutz. Die Siebente deſſen Senckung ins Grab.

Ich hieß Maria Thereſia, und doch auch Maria von dem O; ob man mir gleich nie den letztern, ſondern allemal den erſtern Namen beygeleget. Niemanden darff ſolches wunderlich däuchten. Denn, wann in Spanien ein Mädgen mit dem Namen Maria beſamſet wird, füget man gemeiniglich den Namen eines Feſtes hinzu, ſo der Heil. Jungfrau conſecriret ſind. Da nun heiſſet eine, Maria von der unbefleckten Empfängniß. Eine andere, Maria von der Himmelfahrt Mariæ, &c. Ich meines Orts aber ward Maria von dem O genennet, zu Ehren derjenigen Woche, ſo wir die Erwartung der Niederkunfft Mariæ nennen, welche acht Tage vor Weynachten angehet, und worinnen alle, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche in Spanien eingeführte, öffentliche Geſänge, mit einem O anfangen, wie z. E. O Sapientia! O Adonai! O Radix Jeſſe! &c. wodurch das brennende Verlangen derer Patriarchen, und Propheten nach der Zukunfft des theureſten Erlöſers derer Menſchen bemercket wird, der unſere Unſchuld und heilige Freyheit wieder herſtellen muſte, indem er uns von der

Gefangenſchafft des Teufels, und von der Knechtſchafft der Sünde erlöſet hat.

Gleichwie ich eine Tochter des Heil. Franciſci geweſen: alſo beſtunde auch eine meiner principalſten Devotionen darinnen, daß ich ihn ehrete. Seinen Feſt-Tag, ingleichen denjenigen, welchen die Kirche verordnet hat die impreſſion zu begehen, ſo er von denen blutigen Wunden JEſu Chriſti in ſeinem Herzen gehabt, begieng ich mit einer inbrünſtigen Andacht, dergeſtalt, daß man gar wohl ermeſſen kunnte, wie ich von eben dem Geiſt, der in ihm gewohnet, angeflammet und beſeelet war. Es erreichete mir auch allemal zu einem ſonderbaren Troſt, wann ich denen Franciſcanern einige Gutthat erweiſen, und meine Autorität zum Dienſt derjenigen Orden, welche er geſtifftet, employren kunnte. In Summa, ich hatte dermaſſen viel Veneration vor dieſen Heil. Mann, daß ich vielmals zu ſagen pflegte, wie ich den Stand, oder die Condition, einer Tochter des Heil. Franciſci, eben ſo hoch æſtimirte, oder ſchätzete, als die Hoheit, eine Königin von Franckreich zu ſeyn; welche Worte mir auch niemand, der meinen mißvergnügten Eheſtand recht erweget und betrachtet, verargen wird.

Alle Grüne Donnerſtage wuſch ich 12. armen Jungfrauen die Füſſe, und verrichtete es eben mit ſo groſſer Flamm, als Ew. May. dieſen Dienſt der Demuth abgewartet.

Starb mir ein Kind, gieng ich allezeit unverzüglich in mein Oratorium, und warff mich vor GOtt nieder auf meine Knie, ſeinen heiligen Willen zu adoriren, und ihm alle noch übrige theure Pfänder meiner unbefleckten ehelichen Liebe, als unſchuldige Opffer, anzubieten. Da mir einſtens eine Printzeſſin ſtarb, vergoß eine gewiſſe Dame viele Thränen ihrentwegen und ſprach, daß indem ſie eine Printzeſſin von Franckreich beweinete, zugleich die Thränen vor eine zukünfftige, nun aber durch den Tod geraubte Königin von Spanien flöſſen. Allein ich antwortete: Madame! Es iſt mir viel lieber, daß ſie todt, und ſchon in ihrer Kindheit des ewigen Heyls genieſſet, als wann ſie etwa lange Zeit gelebet hätte, und eine mißvergnügte Königin geweſen wäre.

Ich gab ſehr viele und wichtige Almoſen, wodurch meine Caſſa manchmal auscoriret und erſchöpffet worden. Denen Neu-Bekehrten that ich viel gutes, ſtifftete auch Klöſter und Kirchen, und in andere, inſonderheit nach Spanien, ſendete ich wichtige Geſchencke. Ferner ließ

ich

ich ein Haus bey Paris, erbauen, worinnen alle krancke arme Ausländer, insonderheit diejenigen, welche sich einfanden, von dem König meinem Gemahl ihre Köpffe anrühren zu lassen, aufgenommen, und bisweilen viele Monathe nach einander, verpfleget werden musten.

Der Griechische Patriarch zu Constantinopel brachte es durch grosse Geschencke bey der Pforte dahin, daß die Römisch-Catholischen Franciscaner bey dem heiligen Grab zu Jerusalem, und an andern heiligen Orten mehr, fortgejaget werden solten. Dannenhero lag ich dem König, meinem Gemahl, Tag und Nacht an, und ruhete nicht eher, biß er durch sein mächtiges Wort, bey seinem guten Freund dem Groß-Sultan, es dahin brachte, daß die ausgejagten Franciscaner ihre Wohnungen an derenjenigen Orten, wo unser Heyland herum gegangen und Wunder gethan, wieder beziehen durfften.

Sehr fleißig gieng ich in die Spitäler, diejenigen zu besuchen, welche aus Kranck- und Schwachheit nicht zu mir kommen, und ihre Nothdurfft klagen kunten. Zu St. Germain en Laye insonderheit, gieng ich, vielmals, in dem Hospital, von einem Bette zum andern, die Dienste zu verrichten, so die Krancken-Wärterinnen auf sich hatten. Mit einem Wort, mein gantzes Leben war ein Gewebe des Gebets, der Andacht, und tausenderley guter Wercke, wovon ich noch gar vieles erzehlen könnte. Jedoch weil die Zeit schon ziemlich verflossen, will ich den Lauff meines Lebens beschliessen, und nebst Ew. Majestät ein wenig anhören, was neues aus der Welt eingelauffen.

Die Käyserin.

Ich bin dessen zufrieden. Zuvor aber bitte ich Ew. Majestät mir annoch zu sagen, wie es ackommen, daß eine unter denen Printzessinnen, so von Ew. Majestät gebohren worden, einer Mohrin gleich gesehen?

Die Königin.

Wie dieses gekommen, weiß ich selbsten nicht zu sagen; gebe es aber dem grossen Chagrin Schuld, der mein Hertze immerfort genaget. Uber dieses war auch die kleine Printzessin nicht gar so schwartz, wie eine wircklich Mohrin, sondern kam der schwartzen Farbe nur ziemlicher Massen gleich.

Die Käyserin.

Und wie war doch Ew. Majestät zu Muthe, da sie sahen, daß

Dero Gemahl mit Dero Bruder, dem König Carolo II. in Spanien, immer in einem blutigen Krieg begriffen gewesen?

Die Königin.

Es weinete mir mein Hertze im Leibe deswegen, muste mich aber bestreben, meine Betrübniß desfalls so viel als möglich zuverbergen, auch mich bequehmen denen Freudens-Bezeugungen beyzuwohnen, welche bey Hofe angestellet wurden, so offte die Spanier Schläge bekommen hatten.

Die Käyserin.

Wie die Rede gehet, so ist der Voliere vielfältig nach dem Leben getrachtet worden. Ew. Majestät werden doch aber hoffentlich keinen Theil an diesen Nachstellungen genommen haben?

Die Königin.

Da bewahre der Himmel vor, daß ich Theil an dergleichen Beginnen gehabt haben solte. Ob aber die verwittibte Königin, meines Gemahls Mutter, samt denen Spanischen, zu Paris anwesenden, Ambassadeurs, nicht mehr darum gewust als ich? lasse ich dahin gestellet seyn. Wohlan! Wir wollen uns nunmehro zu dem Secretario derer Neuigkeiten verfügen.

Secretarius.

Prag. Nachdem Ihro Majestät die regierende Käyserin, am 27. Junii des Abends, aus dem Carls-Bad, woselbst Sie sich fünff Wochen aufgehalten, und der Bade-Cur bedienet, unter Lösung derer Stücken, und im Gewehr gestandener Bürgerschafft, auch Mähr, allhie wieder angelanget: so haben Dieselbe des andern Tags, als den 28. dito Morgens, dero Andacht in der Hof-Capelle verrichtet, und Abends in dem grossen Spanischen Saal öffentlich gespeiset, an welchem Tag der Leib des canonisirten Johannis von Nepomuck, aus dem Grab, in Gegenwart des Ertz-Bischoffs und Dohm-Capituls, erhoben, und in das Archiv gesetzet worden. Den 29. dito, als am Petri und Pauli Tag, haben Ihro Käyserl. Majestät, Vor- und Nachmittags, in der Dohm-Kirche zu St. Veit, den Gottesdienst abgewartet, den 30. dito aber sich nach Brandeiß erhoben, und zu Alt-Bunzlau, bey daselbigem uhralten Marien-Bild, dero Andacht gepflegen, nachgehends aber mit einer allda angestellten Haupt-Jagt sich belustiget, folgends des Abends gegen

8. Uhr

8. Uhr ſich wieder in Dero Reſidenz eingefunden. Den 1. Juni iſt nichts beſonders vorgefallen. Den 2. dito aber haben Ihro Majeſtät, die regierende Käyſerin, nach der Veſper, zu dem Heilig-geſprochenen Corper des Johannis von Nepomuck, in das Archiv, allwo derſelbe in einen koſtbaren Sarg gelegt worden, ſich verfüget, auch Abends in dem ſo-genannten Spaniſchen Saal öffentlich Tafel gehalten. Den 3. dito ſind Ihro Majeſtät, des Nachmittags gegen 4. Uhr, in das Kloſter deren Kloſter-Frauen, Carmeliter Ordens, bey St. Joſeph gefahren, allda Sie über eine Stunde verweilet. Darauf erhuben Sie ſich, in Dero Leib-Wagen, vor die Stadt, in das Käyſerl. Luſt-Haus und Thier-Garthen, Bubenetſch, weſelbſt Sie auf dem Teich wilde Gännſe geſchoſſen. Um 8. Uhr aber ſind Selbige wieder in die Stadt gekommen, da Sie das Haus U. L. F. von Loreto, ingleichen die Kirche auf dem Berg Sion, wo der Leib des Heil. Norberti ruhet, beſuchet, von dannen Sie Abends um 9. Uhr zurücke gekommen, und endlich in dem ſo-genannten Spaniſchen Saal zu Nacht geſpeiſet. Eben dieſen Abend um 9. Uhr iſt der Leib des Heilig-geſprochenen Johannis von Nepomuk, in einem koſtbaren Sarg, unter Läutung aller Glocken, aus dem Archiv, nach der Cappelle St. Wenceslai gebracht, folgendes Tages aber, als den 4. dito frühe, zu dem hohen Altar in der Dom-Kirche geſetzet worden, welche mit rothen Damaſt, und Gemählden von dem Leben dieſes Heiligen, wie auch vielen Cryſtallenen Hänge- und andern Leuchtern ausgezieret, nichtweniger vor der Kirche eine ſchöne Triumph-Pforte zu ſehen geweſen. Gegen 8. Uhr kamen die Proceſſionen aus denen Pfarr-Kirchen, darauf eine Teutſche und Böhmiſche Predigt gehalten worden. Nach ſelbigen aber, da Ihro Majeſtät die regierende Käyſerin mit denen Cavalieren und Damen, gegen 10. Uhr in die Dom-Kirche gekommen, und bey dem Leib, auch deſſen unverweſeter Zunge, am hohen Altar, Dero Verehrung abgethan, hat die groſſe Proceſſion, welche der Ertz-Biſchoff zu Prag, Graf von Kienburg geführet, unter dem Geläute aller Glocken in der Stadt, folgendermaſſen, den Anfang genommen.

Anfänglich kamen die Lateiniſchen Bruderſchafften mit ihren Lichtern, die geſammte Geiſtlichkeit mit ihren Creutzen, die Magiſtrate deren Königlichen drey Prager-Städte, die vier Fahnen in Vermachung ihrer güldenen Scepter, ein groſſer Chor Muſicanten, die Geiſtlichkeit von der Dom-Kirche, die Pfarrer und Dechante aus dem Ertz-Biſthum, die infulirten Aebte und Praelaten, mit ihren Infulen auf dem Haupte und in

Weiber-Mänteln, auch das Erz-Bischöffliche Creutz. Folgends wurde der Leib des Johannis von Nepomuck, in einem koſtbaren Sarg, durch das Dom-Capitul, mit denen Inſulen auf dem Haupt getragen, ſo von denen andern Prælaten, auch Doctoren, abgelöſet werden. Hierauf kam der Erz-Biſchoff ſamt der bey ſich habenden Geiſtlichkeit, und einer groſſen Anzahl Käyſerl. und Königlicher Miniſter und Cavalliers, die auch Damen; den Schluß aber machte eine ungemeine Menge Volcks.

Bey der Zurückkunfft in die Dom-Kirche haben Ihro Majeſtät, die regierende Käyſerin, aus Dero Oratorio, in die Capelle S. Wenceslai ſich begeben, und als man den Leib vorbey getragen, zu demſelben ſich gewendet, auch ſelbigen biß zu deſſen Grab begleitet, darauf der Erz-Biſchoff das Te Deum Laudamus angeſtimmet, welches auf dem hohen Chor die Muſicanten vollends geſungen. Bey deſſen Anfang iſt gleich, von der auf dem kleinen Schloß-Platz im Gewehr geſtandenen Miliz, und aus 39. Cannonen, die erſte Salve gegeben. Ferner, nachdem der Leib auf ein über deſſen Grab aufgerichtetes Ehren-Gerüſte, unter einem roth-ſammeten, reich mit Silber geſtickten Baldachin, mit 4. abhangenden langen roth-ſammeten Flügeln, welche 4. Engel gehalten, mit groſſer Ehrerbietigkeit geſtellet, folgends das hohe Amt der Meſſe von dem Biſchoff von Leimaritz gehalten, die andere und dritte Salve aus denen Muſquetten und Canonen gegeben worden, welchen allen, gleichwie auch Nachmittags der Weiher in öffters-berührter Dom-Kirche, Ihro Majeſtät die Käyſerin beygewohnet, der Abends aber in dem offt-genannten Spaniſchen Saal öffentlich Tafel gehalten. Und gleichwie bey Ihrer Majeſtät Durchreiſe, nach dem Carls-Bad, geſchehen: alſo hat man auch nach dero Retour allezeit, wann Ihro Käyſerliche Majeſtät den erſten Trunck gethan, jedesmal, ſowohl Mittags als Abends, durch die Prager-Schützen-Confraternität, auch auf der im Fluß Moldau, bey der Prager-Brücken gelegene Schützen-Inſel, ſonſt Klein-Venedig genannt, allemal aus bereits groſſen Feuer-Mörſern, Salve geben laſſen; worauf den 5. Julii Ihro Majeſtät, des Morgens um 5. Uhr, unter Löſung deren Canonen, weiter nach Wien aufgebrochen.

Die Käyſerin.

Dieſe ſonderbare Devotion meiner Allerdurchlauchtigſten Schutzgen-Tochter, vor den Heil. Johannem von Nepomuck, gefället mir über alle Maſſen wohl. Der böſe Käyſer und König von Böhmen, Wenceslaus,

ben, welcher den Schuld-Richter zu Grumnern gebeten, und solchen seinen Herrn Gevatter allemahlen mit sich herum führete, damit er seine unanständige Beichte gleich auf der Stelle zur Execution bringen möchte, stieß den Heil. Johannem von Nepomuck, über die Brücke zu Prag, hinein in die Moldau stürzen, vergestalt, daß er elendiglich ersauffen müste, und zwar bloß und allein darum, weil er nicht offenbahren wollen, was ihm die Gemahlin Wenceslai gebeichtet gehabt. Jedoch dieser sein schmählicher Tod hat denselben den Crantz deren Märtyrer und Ehre der Heiligen procuriret. Denn sobald sein Cörper aus dem Wasser gezogen worden, hat er solche Anzeichen von sich gegeben, welche, nach denen Principiis der Römischen Kirche, machen, daß man einen vor einen Heiligen halt. Hiernach haben sich die Leute seiner Verbitte bey GOtt empfohlen, auch gerühmet, daß sie eine wunderbahre Würckung davon erführen. Dannenhero siehet man, in dem gantzen Königreich Böhmen, Mähren und Schlesien, auch in andern Oesterreichischen Erblanden seine Statuen, nicht etwa nur in Kirchen und Klöstern, sondern auch auf öffentlichen Gassen und denen Land-Straßen, viel tausend und tausendmal stehen, und es ist schon etliche hundert Jahr vor einen Heiligen gehalten worden, obgleich zu Rom man dessen würckliche Canonisation biß in dieses Jahr verzogen. St. Veit war ehedem der Patronus Bohemiæ. Nunmehro aber weiß fast der gemeine Mann nichts mehr von ihm, und ein jeder, der sich in Böhmen, Schlesien und Mähren, zu der Römisch-Catholischen Religion bekennet, addreßiret sich an den Heil. Johannem von Nepomuck, wann er etwas in dem Himmel auszumachen hat.

Die Königin.

Ich habe mir gar viel von diesem Heiligen erzehlen lassen. Inzwischen aber erinnere ich mich, folgendes von ihm gehöret zu haben:

Ein gewisser Mann, der einen importunen Proceß zu führen, und dabey das Recht auf seiner Seite gehabt, habe vermeinet, daß endlich sein Gegen-Partey, ihre ungerechten Sache ungeachtet, dennoch den Sieg über ihn spielen würde, weil sie sich nicht nur derer Geschencke, sondern auch sonst noch allerley tückischer Wege und Mittel bedienet, ihren Zweck zu erreichen. Dannenhero hätte er den Heil. Johannem von Nepomuck inständigst ersuchet, er solte bey GOtt vor ihn bitten, daß sein Recht nicht unterliegen möchte. Johannes von Nepomuck frey ihm bey auf im Schlaff erschienen, und habe befohlen, der seine Verbitte suchende Mann solte ein De-

cret

ert, ſo wie er es gerne, in der Hof-Cantzley zu Wien, unterſchrieben haben möchte, aufſetzen laſſen, und es bey einer ſeiner Statue, in einer gewiſſen Stube, niederlegen. Der Mann, nachdem er erwachet, habe den Traum vor einen wunderlichen Bericht des Heiligen Johannis von Nepomuck angenommen, ſolchen auch vollzogen. Einige Tage hernach habe das Decret wieder auf ſeinem Tiſch gelegen, und zwar von dem Käyſer eigenhändig unterſchrieben, welches er bey der Regierung übergeben, alldo ſeine Sache eigentlich anhängig geweſen; da dann zu ſehen, daß der vom Käyſer unterſchriebenen Decrets, ihm das Recht paſſiret werden müſſen. Wie aber das Decret zur Käyſerl. Unterſchrifft gekommen, das hätte ſich alſo ereignet.

Der Käyſer (ich habe aber vergeſſen, welcher es geweſen ſeye Leopolden, oder einer von denen Ferdinanden) ſitzet in ſeinem Cabinet, und ſchreibet etliche eigenhändige Briefe, woben befohlen geweſen, daß kein Menſch, wer es auch ſey, hinein treten ſolte, bis der Käyſer hinaus gienge, auf daß der ſchreibende Monarch in ſeinen Meditationen nicht möchte geſtöhret werden. Gleichwohl ſtuert es ſich, daß die Thür aufgehet. Der Käyſer ſiehet ſich um, und erblicket einen Geiſtlichen, der ihme zwar ähnlich, wie man den Heil. Johannem von Nepomuck ab gemahlen pflegt, weswegen ihm eine kleine Furcht und Schamhet ankommen. Was geſchichet ferner? der in das Cabinet getretene Geiſtliche nähert ſich dem Käyſer, praeſentiret das Decret, und bittet es zu unterſchreiben. Das thut der Käyſer, der Geiſtliche ſpricht: Habet Dank vor deine Gerechtigkeit, und begiebt ſich nebſt dem Decret wieder zur Thür hinaus. Gleich darauf ſtürzet der Käyſer, und es mit jemand von denen, ſo vor der Thüre des Cabinets geſeſſen, hinein. Der Käyſer fraget, wer der Geiſtliche ſey, der bey ihm in dem Cabinet geweſen? Allein niemand hat ihn geſehen, und ein jeder verſichert, daß kein Menſch hinein gekommen, wannenhero der Käyſer in ſeiner Muthmaſſung beſtärcket worden, daß er mit dem Heil. Johann von Nepomuck geredet haben müſſe.

Die Käyſerin.

Man weiß in denen Oeſterreichiſchen Erb-Landen, ſonderlich aber in Böhmen, von denen Wundern des Heil. Johannis von Nepomuck viel zu erzehlen. Jedoch können alle dergleichen Erzehlungen freylich nicht vor Wahrheiten angenommen werden, bis ſie von denen Conſiſto-

rien

von ſattſam examiniret und unterſuchet worden; maſſen ich meinen Orts ſelbſten an etwas gezweifflet, daß dem Heil. Johanni von Nepomuck, als ein Wunder beygelegt, und zu ſeiner Ehre erhöhet worden.

SECRETARIUS.

Aus Italien. Wir haben dieſen Sommer, an gar vielen Orten, dermaſſen entſetzliche Ungewitter gehabt, als bey Menſchen-Gedencken nicht geweſen. In der Nacht, zwiſchen den 29. und 30. Junii, ſchlug, zu Porto Ferrajo, ein Wetter-Strahl in ein Kriegs-Magazin, ſo an der Fortification in dem Winckel der Fortreſſe Forone erbauet geweſen. Man ſahe alſobald eine groſſe Menge Granaten, Fäſſer mit Pulver, und andern brennenden Materialien in die Luft fliegen. Zu gleicher Zeit ward ein kleines Gebäuen, in deſſen Gewölben, auf denen Böden, Pulver aufbehalten worden, ergriffen, und das Pulver überfiele in die Luft getrieben. Die Confuſion war um ſo viel gröſſer, weil ſich niemand unterſtehen wolte dem Feuer zu nahen, und daſſelbe, wegen derer herum fliegenden Stein, Granaten, ꝛc. und dem unausſtehlichen Krachen, zu löſchen. Vier gefüllte Bomben giengen zu gleicher Zeit, mit einem erſchrecklichen Krachen, in, daß die Trümmer davon durch die gantze Stadt flogen. Eine derer gröſſten, welche 91. Pfund ſchwere Lege machte, flog in die Cammer des Gouverneurs dieſer Stadt, ohne ihm einigen Schaden zu thun; die übrigen wurden biß an die Kirche dell' Annuncia getrieben, auch zum theil an ſehr abgelegene Orte. Der Regen, welcher damahls fiel, war ſo häuffig, der Wind ſo grauſam, und das Wetterleuchten ſo erſchrecklich, daß wenig Leute ſich aus ihren Häuſern zu gehen getrauten, jedoch ein jeder ſchiene von einer recht tödtlichen Furcht bezwungen zu ſeyn. Als das Gewitter ein wenig nachgelaſſen, eilete das Volck, mit denen Feuchtigkeiten herbey. Denen einer ſtellete ſich vor die Feuer-Spritzen, und rieff: Die mich lieben, folgen mir nach; durch welche Zuruffen dieſe Leute ſo beherzt gemacht wurden, daß ſie ſich, ohne einige Furcht, in das Feuer, und unter die Granaten begaben. Nachdem man nun, mit groſſer Mühe, gedachte Fortification untergraben und über einen Haufen geworffen, dadurch aber die Communication des Feuers verhindert hatte, wurde daſſelbe endlich gelöſchet. Man hält es vor ein Wunder, daß nicht die gantze Stadt, nebſt der Citadell in die Luft geflogen; und würde dieſes gantz gewiß geſchehen ſeyn, wann das Feuer das Königliche Magazin, und andere herum befindliche, die angefüllet

voll Pulver ſind, angefüllet hätte. Vor etwas beſonders muß man es auch halten, daß bey dieſem allem kein einiger Menſch getödtet worden. Den 1. Julii hat man deswegen das Te Deum Laudamus geſungen.

In dem Bologneſiſchen iſt den 13. Julii ebenfalls ein ſo heffiges Ungewitter, mit einem Sturm-Wind und continuirlichem Platz-Regen entſtanden, daß dadurch nicht allein das Land auf 25. Welſche Meilen unter Waſſer geſetzet, und viele Bäume aus der Erde geriſſen worden, ſondern auch verſchiedene Menſchen, und eine groſſe Anzahl Vieh, dabey um das Leben gekommen. Denn 24. dieſ. als am Tag der Heil. Anna, iſt zu Bologna, und in ſelbiger Gegend, abermals faſt eben ein ſo heffiges Ungewitter, wie das vorige, gekommen, welches von Caſtell Guelfo an, 12. Welſche Meilen in der Länge hin, alles ruiniret, indem haben Hagel-Steine, von drey biß vier Pfund ſchwehr, gefallen, ſo, daß der Schade, welcher dadurch verurſachet worden, gröſſer als der vorhergehende iſt.

Die Käyſerin.

Die an dem Ort und Diſtricte, ſo dergleichen Ungewitter ausgeſtehen haben, ſind allerdings Beklagens-würdig. Inzwiſchen muß man ſich doch auch zugleich die gütliche Züchtigung gefallen laſſen. Wann in dem Sommer einige ſchöne Tage geweſen, iſt nichts gewiſſers als ein nahe bevorſtehendes Ungewitter. Ich meines Orts fürchtete mich vor kein Donnern und Blitzen. Warum? Ich ſtunde allezeit mit meinem GOtt wohl, und hatte ein gut Gewiſſen. Ich, und der glorwürdigſte Leopoldus, ſaſſen einſtmals zu Laxenburg an der Tafel und ſpeiſeten. Da kam ein ſehr ſchwartzer Gewölcke an dem Himmel einher gezogen, das ein ſchweres Donnern und Wetterleuchten in ſich führete. Endlich fiehl das Wetter hinein in den Saal, wo wir ſpeiſeten. Es befanden ſich verſchiedene Perſonen, nebſt uns darinnen, die alle, theils betäubet, theils von dem ſtarcken Nachſchuß des Straals, zu Boden geworffen wurden. Nur ich und Leopoldus blieben, wie wir waren, ganz unverletzt an der Tafel ſitzen; ja man konnte kaum wahrnehmen, daß wir ein wenig erſchracken.

Die Königin.

Und ich meines Orts wäre ganz gewiß vor Schrecken des Todes geweſen, daferne ich mich an Ew. Majeſtät Seite befunden hätte. Ein Donner iſt gar etwas gar natürliches, und man hat deren alle Jahr,

auf

auf der Erden, nicht wenig vor Augen; allein dem ungeachtet, und ob ich mich auch gleich mit aller Macht beſtrebete, jederzeit mit einem unſchuldigen Gewiſſen vor GOttes Angeſicht einher zu gehen, hatte ich dennoch eine ſehr groſſe angebohrne Furcht vor daſſelbe. Der Schaden, den im übrigen ein Gewitter thut, geſchiehet entweder von ungefähr, oder aus einem ſonderbaren Befehl GOttes, der bißweilen die Gottloſen dadurch ſtraffet, manchmal aber auch die Guten damit heimſuchet, die Verſtockten dadurch zur Buſſe zu erwecken.

SECRETARIUS.

Dreßden. Ihro Königl. Hoheit der Cron-Printz von Dännemarck, welcher ſich am 7. Auguſti dieſes Jahres, mit der Printzeßin von Brandenburg-Culmbach, zu Pretſch vermählet, ſind nunmehro ſamt Ihrer Gemahlin, und der gantzen Suite aufgebrochen, und nach Dännemarck retourniret.

Die Käyſerin.

Dieſe Printzeßin iſt eine Tochter eines Marggrafens von Culmbach, der ein naher Verwander von der Königin in Pohlen iſt. Nurbeſagte Königin hat die Printzeßin eine geraume Zeit bey ſich gehabt, und wird, allem Vermuthen nach, zu dieſer Mariage nicht wenig contribuiret haben. Inzwiſchen ſind beyde Neu-Vermählte glücklich. Die Printzeßin darum, daß ſie eine Cron-Printzeßin von Dännemarck worden, und einem angenehmen Printzen, der ſie recht inbrünſtig (wie ich ſonſt ſchon gehöret) liebet, in die Arme gefallen; der Cron-Printz aber aus der Urſache, daß er eine, mit Königlichen Geblüt verwande, charmante, gottesfürchtige, und mit allen hohen Tugenden begabte Printzeßin, welche ihn wiederum recht hertzlich liebet, bekommen.

Die Königin.

Dieſe Mariage muß glücklich ſeyn, weil es ſcheinet, als ob die Stärcke der Liebe weit mehr Theil daran habe, dann die Staats-Abſichten und das Intereſſe. So gerne aber die Königin von Pohlen, dieſer ihrer nahen Anverwandtin die getroffene Heyrath gönnet; ſo ſehr wird es ſie gekräncket haben, daß ſie ſolche von ſich laſſen müſſen, weil ſie gleichſam ihre gröſte Freude an dieſer tugendſamen Printzeßin gehabt.

Die Käyſerin.

Der Königl. Däniſche Hof hat demnach in kurtzer Zeit ein gantz ander Anſehen bekommen, als er zuvor gehabt. Denn vor einigen Mo-

naten war, wegen der langen angehaltenen Unpäßlichkeit der verstorbenen Königin, alles stille und traurig. Anjetzo aber ist eine junge Königin verhanden, samt einer noch jüngern Cron-Printzeßin, deren Schönheit gleichsam einen Wett-Streit mit einander anstellen. Sie gleichen fast zweyen Sonnen, von denen das gantze übrige Hof-Gestirn, i. e. alte und junge, hohe und niedere Hofleute, beyderley Geschlechts, ein neues Leben und Wesen empfangen.

Die Königin.

Ew. Majestät urtheilen recht. Der König von Dännemarck heyrathete, bald nach seiner verstorbenen Gemahlin Todt, die jetzige Königin, die man aber noch nicht Königin, sondern nur die herhallerliebste Gemahlin des Königs und Hertzogin von Schleßwig, nennete. Es schiene demnach das Glück und Vergnügen dieser Königlichen Gemahlin zwar groß, gleichwohl aber noch nicht vollkommen zu seyn, biß es den 30. May dieses Jahres seine Vollkommenheit erreichete. Denn an diesem Tag war ein grosses Fellin auf dem Schlosse Friederichs-Berg. Zu Mittage nun, ehe man sich an die Tafel setzete, trat der König in das Zimmer, declarirte seine Gemahlin als Königin, und setzte derselben die Crone mit diesen Worten auf das Haupt: **Wir declariren Sie hiermit zur Königin von Dännemarck und Norwegen.** Nach dieser Declaration haben die Gräfin Holsten, wie auch die Generalin von Oertzen, der Königin die Crone auf dem Haupte befestiget; worauf dieselbe von dem König zur lincken, von dem Cron-Printzen aber zur rechten Hand accompagniret, zur Tafel geführet worden, da mitlerweile die Anwesenden, sowohl einheimische als fremde Ministres die Gratulations-Complimente abgeleget. Die Königlichen Herrschafften speiseten hernach öffentlich an der Tafel, woran 16. biß 18. Personen von dem ersten Rang gesessen, die übrigen aber sind, an der Ober-Hofmarschalls Tafel, magnifique tractiret worden. Wie dünckt Ew. Majestät, daß der neuen Königin von Dännemarck damals, als sie mit der Crone auf dem Haupt an der Tafel gesessen, werde zu Muthe gewesen seyn?

Die Käyserin.

Ihre Freude und Vergnügen mag freylich wohl schwehrlich mit einer Feder beschrieben werden. Sie ist auch, als eine gebohrne Gräfin, abermals ein gantz frisches Exempel von der Glückseligkeit des Frauenzimmers, und beweiset, daß nicht nur die Printzessinnen allein, sondern auch andere,

andere, daferne ſie die Qualitäten einer vollkommenen Printzeßin an ſich haben, Gemahlinnen gekröhnter Häupter werden können.

Secretarius.

Petersburg. Obgleich bißhero gar vielfältig ſpargiret worden, daß der Friede zwiſchen Ihro Czaariſchen Majeſtät und der Cron Schweden ſeine Richtigkeit erlanget hätte; ſo will ſich gleichwohl, dieſer Nachricht wegen, noch allerhand Zweiffel und Ungewißheit hervor thun, inſonderheit weil es ſcheinet, als ob Ihro Majeſtät der Czaar das Intereſſe des Hertzogs von Hollſtein mit aller Macht zu pouſſiren geſonnen, damit ihm nicht nur die Succeſſion in Schweden, nach dem Todt des jetzigen Königs und der Königin ſeiner Gemahlin, verſichert, ſondern auch die Reſtitution des Hertzogthum Schleßwigs, oder doch das Hertzogthum Brehmen und Verden, als ein Æquivalent desfalls, reſtituiret werde. Immittelſt wiederfähret beſagtem Hertzog, an dem Czaariſchen Hof, gar groſſe Ehre, und man will, es ſeye ihm bereits von Sr. Czaariſchen Majeſtät der Titel als Sr. Königlichen Hoheit beygeleget worden. Ob aber die Mariage zwiſchen ihm und einer Czaariſchen Printzeßin annoch vor ſich gehen werde, ſolches wird ſich nun bald äuſſern; wiewohl davor zu halten, es habe die Sache ſchon meiſtentheils ihre Richtigkeit erlanget.

Die Käyſerin.

Wer hätte vor drey Jahren meinen ſollen, daß der Hertzog von Hollſtein jemals die Protection des Czaars von Moßcau oder Rußland ſuchen würde? Gleichwohl iſt es geſchehen, und man ſiehet daraus, wie ſehr alle Sachen in der Welt der Veränderung unterworffen ſind. Beſtehet der Czaar darauf, daß dem Hertzog die Succeſſion in Schweden aufs neue verſichert werde, dörffte es freylich gar viele Difficultäten ſetzen, biß man ſich Schwediſcher Seits darzu reſolviret, weil, allem Anſehen nach, an dem Schwediſchen Hof gantz andere Projecte desfalls gemachet ſind. Mit der Reſtitution des Hertzogthums Schleßwig, oder, daß man dem Hertzog von Hollſtein, Brehmen und Verden, als ein Æquivalent dargegen geben werde, wird es ebenfalls hart halten, weil es anderergeſtalt nicht geſchehen kan, als wann ſich der König von Groß-Britannien, oder der König von Dännemarck, ſehr wehe thun laſſen müſten.

Im Monat Junio dieſes Jahres haben die Ruſſen abermals, der in der Nähe ſtehenden Engliſchen und Schwediſchen Flotte ungeachtet, ei-

nen Einfall in Schweden gethan, und auf der Ehmiſchen Küſte, mit Sengen, Brennen, und Plündern, keinen geringen Schaden verurſachet. Man hat alsdann, in der Hoffnung das zu Nyſtadt in Finnland entworfene Friedens-Werck würde ſeine Richtigkeit erreichen, einen Stillſtand beliebet, zu Folge deſſen die Ruſſen ſich retiriret. Nunmehro aber, da der Stillſtand zu Ende, und der Friede erfolget dennoch nicht, mögen die Schweden einer neuen Ravage wegen, immer auf ihrer Huth ſeyn.

Die Königin.

In einen ſauren Apffel muß Schweden vor dieſesmal frevlich beiſſen, und dieſes geſchiehet, wann es ſich entſchlieſſet dem Czaar Lieff- und Eſthland, Ingermanland und einen Theil von Finnland zu laſſen. Solte Moßcau wegen des Hertzogs von Hollſtein, die Sayten aufs neue noch höher ſpannen, und ſolche Dinge prætendiren, die denen Abſichten des jetzigen Schwediſchen Hofs gäntzlich entgegen, auch um ſeinen Zweck zu erreichen, einen neuen Einfall in das Hertz von Schweden tentiren, iſt es ebenfalls nichts unmögliches, daß nicht von der combinirten Engliſch- und Schwediſchen Flotte, denen Ruſſen ein Streich beygebracht werde. Jedoch der Friede iſt vor Schweden allerdings das Beſte. Denn der Czaar hat eine gewaltige Flotte in der Oſt-See herum ſchwimmen; da ſonſt die Moßcowiter allda weder Haafen noch Schiffe gehabt. Solche beſtehet, zu Folge allen Nachrichten, in 42. Kriegs-Schiffen, worauf ſich 2256. Canonen befinden. In 6. Prahmen auf Däniſche Art, 3. von 42. und 3. von 30. Canonen, zu Petersburg verfertiget. In 15. bewaffneten Scheer-Böthen, meiſtens von denen Schweden erobert. In 300. Galeeren. In 300. Oſtrofsky-Lotky, zur Transportirung der Infanterie, zu Petersburg, und in Finnland gemacht. In 180. Fahrtzeugen zu Transportirung der Cavallerie. In 20. Brigantinen. In 4. Bombardier-Galliotten; und in 6. Lazareth-Schiffen alle zu Petersburg gemachet. Die Troupen hingegen, ſo er in Curland, Lief- und Eſthland, Ingermannland und Finnland ſtehen hat, ſollen ſich zuſammen auf 120000 Mann belauffen.

Secretarius.

Paris. Als ſich der König am 31. Julii in der Meſſe, befand ward er von einer hefftigen Colica befallen, und des Abends kam ein Fieber darzu, welches den folgenden Tag ſo hefftig angehalten, daß man geglaubet, Se. Majeſtät würden nicht davon kommen. Weil ſich auch zugleich uns

gemeine

gemeine Kopff-Schmertzen, und ein böser Hals dabey eingefunden: ſo hat man nicht eher, als Nachmittags gegen 4. Uhr zum Aderlaſſen reſolviret; worauf ſich der König etwas leidlicher befunden. Da ſich aber Abends, zwiſchen neun und zehn Uhr, das Fieber verdoppelte, reſolvirte man zu einem abermaligen Aderlaſſen am Fuß, welches in der Nacht um 11. Uhr geſchahe; worauf derſelbe biß um 4. Uhr ruhete, da man ſelbigem einige Medicin eingab, welche aber keinen Effect that, indem Sr. Majeſtät über hefftiges Magen-Drücken und Schmertzen im Leibe klagten. Dieſes verurſachte, daß die Medici darauf fielen, ein Brech-Mittel zu gebrauchen, und man ließ Sr. Königl. Maj. anderthalb Grain vom Tartaro Emetico einnehmen, welches ſo viel effectuirte, daß ſich gegen den Nachmittag die Schmertzen verlohren, ſo daß derſelbe die darauf folgende Nacht gantzer neun Stunden geſchlaffen, und nunmehro hält man ihn vor vollkommen reſtituiret. Alles dieſes hat von einer Verkältung und Uberladung des Magens hergerühret, weil Sr. Maj. Abends zuvor, von einer gewiſſen Sorte groſſen Kirſchen und andern Früchten zu viel gegeſſen. Der Cardinal von Noailles hat bey dieſer Occaſion ſo fort nicht nur in allen Kirchen das Venerabile ausſetzen, ſondern auch die Reliquien der Heil. Genevieve in der Haupt-Kirche aufſtellen laſſen, und ein 40. ſtündiges Gebet angeordnet. Gleichwie nun aber die Alteration und Betrübniß aller Einwohner der Stadt Paris, über dieſen Zufall, gantz ungemein geweſen: alſo iſt hingegen die Freude, da nunmehro Sr. Maj. reſtituiret, gantz unausſprechlich.

Die Käyſerin.

Der gute junge König wird noch manchen dergleichen Zufall auszuſtehen haben, biß er zu einem männlichen Alter gelanget. Inſonderheit befürchte ich, es dörffte mißlich mit ihm ausſehen, wann die Zeit ſeiner Majorennität herbey nahet, welches in Franckreich gemeiniglich vor den König das 13. Jahr zu ſeyn pfleget.

Die Königin.

Ew. Maj. urtheilen recht, wann nicht etwa alle beſondere Zufälle durch eine ſcharffe Aufſicht verhindert werden. Die Heil. Genevieve, von der in denen Neuigkeiten aus der Welt geredet wird, iſt die Patronin der

Stadt

Stadt Paris. Sie war eines Beckers Magd, und stahl, bey theurer Zeit, aus Liebe zur Armuth, ihrem Herrn das Brod, welches sie denen Armen schenckete. Gleichwohl vermisſete es der Becker nicht, sondern befand, von einem Tag zum andern, einen groſſen Zugang in seiner Nahrung, dergestalt, daß er endlich zu einem ungemeinen Reichthum gelangete; noch vieler anderer Wunder zugeschweigen, welche von ihr gethan worden. Jedoch weil die Zeit verflossen, werde ich mich bey Ew. Majestät beurlauben, und von Ihnen scheiden.

Die Tapferkeit war hier in dieser Helden Herzen
So groß als selbe Kayser selbst in den Turcken Christ
Drum liessen sie mit sich auch nicht zu wenig scherzen
Wie die Historie es gar vielfältig preiset

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sechs und dreyßigste ENTREVUË,
Zwischen
CAROLO GUSTAVO,
König in Schweden,
Der ein gebohrner Pfaltz-Graf am Rhein, Simerischer Linie, gewesen, von der Königin CHRISTINA aber das Königreich cediret bekommen,

Und
FRIDERICO WILLHELMO,
dem Grossen,
Churfürsten zu Brandenburg,
Worinnen beyder hoher Printzen Leben und Helden-Thaten, auch sonst überaus merckwürdige Dinge enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt,
Anno 1721.

Als neulich der heldenmüthige König von Schweden, Carolus Guſtavus, den gleichfalls heldenmüthigen Churfürſten von Brandenburg, Fridericum Wilhelmum, den Groſſen, in dem Reiche derer Todten von ferne erblickte, wandte derſelbe allen Fleiß an, daß er vollends zu ihm kam. Da nun beyde hohe Printzen nahe beyſammen ſtunden, erhub der König ſeine Stimme und ſprach zu dem Churfürſten:

Ach! Tapferer Churfürſt! Ihr, eben ihr, ſeyd es, der mir in meinem Leben manche ſorgſame Stunde verurſachet hat. Denn ihr ſchienet gleichſam beſtimmet zu ſeyn, mir alle meine weltliche Hoffnung und Glückſeligkeit zu zernichten. Nichts aber war vermögend mich auf die Zinnen der zeitlichen Herrlichkeit zu führen, als meine leibliche Muhme, die Königin Chriſtina. Wäre dieſe in eines fremden Gemahls Arme gefallen, würde ich ſonder Zweiffel ein ewiger Pfaltz-Graf zu Zwey-Brücken geblieben ſeyn. Dannenhero faſſete ich den Anſchlag, ſelbſten ihr Gemahl zu werden, damit mir ja der ſchöne Schwantz, den eine ſolche Braut nach ſich ſchleppete, nemlich das gantze Königreich Schweden, und die damit verknüpffte Provintzien, nicht entgehen möchte. Allein, da ſtundet ihr mir im Wege, und waret bereits vom Guſtavo Adolpho ſeiner Tochter, der Chriſtinæ, zum Bräutigam auserleſen. Ich hatte auch an euch einen deſto gefährlichern Rival, weil ihr einer derer mächtigſten Printzen in Teutſchland, auch mit allen hohen Qualitäten, die eine Printzeßin charmiren können, begabet geweſen, und ein über alle Maſſen Majeſtätiſches Anſehen gehabt. Endlich aber, als ſich eure Augen von der Chriſtina ab- und auf eine andere Printzeßin wandten, war mir nicht anders, als wann

mir ein groſſer Mühl-Stein von dem Hertzen hinweg gefallen wäre. Hilff Himmel! Was vor Länder und Macht würden da nicht vereiniget worden ſeyn, woferne die Heyrath zwiſchen der Königin Chriſtina und euch, tapferer Churfürſt! ihre Richtigkeit erlanget hätte? Ha! Es wäre ja eine rechte Nordiſche Monarchie entſtanden; und es wundert mich biß auf dieſe Stunde noch, daß man in Schweden nicht beſſere Reflexiones über die Avantage gemachet, welche, nothwendiger Weiſe, aus dieſer Heyrath, auf das Königreich hätte flieſſen müſſen.

Der Churfürſt.

Das Wachsthum und Aufnehmen des Königreichs Schweden, lag denen Reichs-Räthen und Ständen gar nicht ſo auf dem Hertzen, daß ſie deswegen einen Printzen, der nicht, zum wenigſten einiger-maſſen, wie ihr, tapferer König! aus Schwediſcher Art herſtammete, hätten annehmen ſollen, indem man ſich zum Theil vor fremder Herrſchafft gefürchtet, zum Theil aber ſich einige, von denen Reichs-Räthen, ſonder Zweiffel ſelbſt die Hoffnung gemachet, einen aus ihren Söhnen an die Königin zu verheyrathen; oder aber, wann die Königin Chriſtina unvermählt verbliebe, und das Reich dereinſtens ohne Erben ſeyn würde, daß einer aus ihnen, nemlich denen Reichs-Räthen, den Thron beſteigen könnte. Eine ziemliche Nordiſche Monarchie würde, durch meine Vermählung mit der Königin aus Schweden, allerdings entſtanden ſeyn, die aber noch lange nicht ſo groß und mächtig geweſen wäre, wie diejenige, ſo ihr in eurem Kopffe ſtecken gehabt.

Der König.

Eure Reden, tapferer Churfürſt! zielen auf die im Wercke geweſene Vereinigung der Cron Pohlen mit Schweden, und daß ich getrachtet, beyde Cronen auf meinem Haupte zu tragen, weshalb es euch beliebet mir einen Stich zu verſetzen. Aber ſchertzet nicht, tapferer Churfürſt! ſondern bedencket, daß ich in der That ſehr viel gethan, indem ich mich nicht geſcheuet die mächtigſten Völcker anzutaſten, einen König auſſer denen Gräntzen ſeines Königreichs vertrieben, den andern in ſeiner Reſidenz belagert, auch gantz Europa in den Harniſch gebracht habe, dergeſtalt, daß ſich, meine Progreſſen zu hemmen, ſechs Völcker zuſammen verbinden müſſen.

Der Churfürſt.

Ey das gehet gar wohl an, daß man einen Lerm in der Welt erreget; allein

allein wie ſiehet es um den Ausgang aus? da doch anders nichts als das Ende, ein Werck und Unternehmen zu bekrönen vermag. Diejenige Rechnung, welche ihr euch auf die Behauptung des Königreichs Pohlen gemachet, habe ich jederzeit vor eine gar groſſe Schwachheit gehalten, ob ich mich gleich gezwungen geſehen, euren Deſſeins ſelbſten eine Zeitlang zu favoriſiren. Schweden und Pohlen werden nimmermehr unter einem Scepter zu ſtehen kommen, ungeachtet Sigismundus III. König in Pohlen, auf eine Weile zugleich König in Schweden geweſen. Denn beyder Nationen Sitten, wie auch ihre Kleider, Sprache und Religion, ſind allzuweit von einander entfernet. Eure Macht hättet ihr, zur Behauptung des weitläufftigen Pohlniſchen Reichs allzuſehr zertheilen, ſolche aber folglich von ſich ſelbſt, wie Butter an der Sonne, zerſchmeltzen müſſen. Uber dieſes wäret ihr ein Proteſtant, dem die gantze Römiſch-Catholiſche Macht unfehlbar würde auf den Hals gefallen ſeyn, ihn an der Beherrſchung des Königreichs Pohlen zu verhindern; vielen Proteſtantiſchen Printzen aber wäre es ebenfalls ungelegen geweſen, einen ſo gar mächtigen Nachtbar zu haben, weil ſodann der Egard, welchen die Religion erfordert, von dem, der die Macht in Händen hat, gerne auf die Seite geſetzet wird. Ja, woferne ihr in Pohlen niemals Contributiones ausgeſchrieben, noch Proviant eingefordert, ſondern euer eigen Geld darinnen depenſiret, und alle Jahre noch ein paar Millionen an einige Groſſe, und einen Theil des Adels, verſpendiret hättet, möchten ſie euch vielleicht eine Zeitlang über ſich haben herrſchen laſſen; würden aber endlich dennoch eurer überdrüßig geworden ſeyn. Denn böſe Tage machen viele Pohlen deſperat; die guten hingegen hochmüthig und inſolent. In Summa, es iſt vor einen König von Schweden etwas pur unmögliches, das Königreich Polen zu behaupten und mit ſeiner Crone zu vereinbaaren.

Der König.

Jetzo, nachdem Liefland verlohren, auch ſonſt viele ſchöne Kleinodien aus der Schwediſchen Crone heraus geriſſen ſeyn, halte ich es ſelbſt vor etwas unmögliches. Allein als ich den Schwediſchen Thron beherrſchete, und mit einer groſſen Macht in Pohlen ſtunde, auch ſolche Progreſſen machte, worüber das gantze Königreich erzitterte, war es etwas gantz anders. Das Glücke iſt denen Kühnen hold, pfleget man im Sprichwort zu ſagen, und die Zeit wircket bißweilen wunderliche Dinge. Beynahe das gantze Königreich hatte mir ja ſchon, als ihrem König, die Huldi-

gung abgeleget. War denn dieſes nicht ein ſehr gewaltiger Schritt zu dem Pohliſchen Thron.

Der Churfürſt.

Ha, ha! Die Huldigung abgeleget! O tapferer König! Alle Huldigungen in der Welt, die ſich auf ſolche Weiſe ereignen, bedeuten nichts: denn ſie ſind eine Geburt des Zwangs und der Furcht. Wann ſonſt das Volck keine Liebe zu demjenigen träget, welchem es huldiget, verlöſchet das Licht der geſchwohrnen Treue, ſobald ein widriges Lüfftlein wehet. Ihr hättet, gleich in der erſten Campagne, da ihr wider Pohlen loß gebrochen, Friede machen ſollen, und da würdet ihr überaus vortheilhaffte Conditiones erhalten haben; wie auch euer Enckel, der bey Friedrichshall in Norwegen gebliebene Schwediſche König gantz unfehlbar erhalten hätte, daferne er ſich, bey ſeiner Anweſenheit in Sachſen, zu einem raiſonablen Frieden verſtanden. Allein da, tapferer König! weder ihr noch er, ſolches gethan, ſage ich ohne Scheu, daß ihr beyde, ſonſt groſſe, Printzen zwey Haupt-Fehler begangen, indem ihr nicht bedacht, wie allzugroſſes Glücke ſelten beſtändig, folglich von der Zeit, da euch das Glücke anlachte, nicht profitiret, darüber aber endlich den Kürtzern ziehen müſſen. Ihr habt geurtheilet, wie gemeiniglich die bloſſen Kriegs-Leute, von denen politiſche Einſichten in die künfftigen Zeiten entfernet, zu thun pflegen, als welche alles trutzen, verachten, und in den Wind ſchlagen. Darum iſt es gut weiſer Räthe heilſamen Rath ſtatt finden zu laſſen. Wiewohl es ſind in denen vergangenen Zeiten dergleichen Räthe eben nicht allzuhäufig in Schweden anzutreffen geweſen, ſondern der Sinn derer Kriegs-Leute hat ſich, bey dem Glück ihrer Könige, mächtig in ihnen gezeiget. Jedoch es bleibe dieſes dahin geſtellet! Wir hingegen wollen, wann es euch, tapferer König! gefället, einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ihr könnet, mit der eurigen, ſogleich den Anfang machen.

Der König.

Wohlan dann! Mein Vater war Johann Caſimir, Pfaltz-Graf am Rhein, zu Kleeburg Simeriſcher Linie, und der Reformirten Religion verwand. Dem ungeachtet aber heyrathete er die Schwediſche Printzeßin, Catharina, eine Tochter Caroli IX. Königs in Schweden, und Schweſter des groſſen Guſtavi Adolphi. Von der nun ward ich, den 8. Novembr. 1622. auf dem Schloſſe zu Stockholm gebohren, wohin ſich meine Eltern wegen des zerrütteten Zuſtandes in Teutſchland erhoben

hatten,

hatten, damit ſie daſelbſt einer ſtillen Sicherheit genieſſen könnten. Weil ſich aber meine Geburt accurat auf dem beſagten Königlichen Schloſſe ereignen müſſen, möchte man nicht unfüglich ſagen, es ſeye ein geheimes Schickſahl darunter verborgen geweſen, welches gewolt, daß ich an einem Orte gebohren werden ſolte, ſo mir dereinſtens zu meiner Königlichen Reſidenz und Sitz dienen würde.

Man befand, wegen der nahen Verwandſchafft, mit dem damals regierenden Guſtavo Adolpho, vor gut, mich in der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion zu erziehen, in der Hoffnung, daß mir ſolches dereinſtens nicht ſchädlich ſeyn ſolte, weil ich entweder dadurch deſto fähiger gemachet würde, mit der Zeit den Schwediſchen Thron ſelbſten zu beſteigen, oder doch anſehnliche Chargen in dem Königreich zu bedienen; und der Nutzen von dieſer meiner Erziehung in der Lutheriſchen Religion, hat ſich auch endlich gantz klar gezeiget und offenbahret.

In denen erſten Jahren meines Lebens, biß ungefähr zu dem 14. iſt mir eben nichts ſonderliches erzehlet worden, das aus mir hervor geleuchtet hätte; au contraire, ich ſolle mich ſehr gemein und ſchlecht aufgeführet haben. Im Jahr 1637. ſandte man mich auf die Univerſität zu Upſal, allwo ich mich aber länger nicht als ein Jahr aufgehalten. Im folgenden Jahre trat ich, mit Bewilligung meiner Eltern, und auf Einrathen der Schwediſchen Reichs-Regierung, eine Reiſe nach Teutſchland, Franckreich und in die Niederlande an, woſelbſt ich die vornehmſten Oerter beſichtigte. Hiernechſt unterließ ich nicht mich in allen ritterlichen Exercitiis je mehr und mehr zu üben, erlernete die Frantzöſiſch- und Italiäniſche Sprache in ziemlicher Vollkommenheit; der Teutſchen und Schwediſchen hingegen war ich ohne dies ſchon kundig, paſſirte auch vor einen ziemlichen Lateiner. Solche meine Reiſe continuirte ich biß in das dritte Jahr, da ſich dann mein Geiſt erſt recht ermunterte und zeigte, was vor hohe Qualitäten in mir verborgen lagen. Alsdann gieng ich, auf Ordre meines Vaters, wieder nach Schweden zurücke, und hielt mich an dem Hof der Königin Chriſtina auf, deren Hertz und Gunſt zu gewinnen, ich ſchon damals auf alle Weiſe befliſſen geweſen. Sie eſtimirte mich auch in der That gar hoch; allein dieſes war nicht genug. Ich wolte ſie ſolte ſich in mich verlieben, in welcher Abſicht ich aber gar ſchlechte Progreſſen machte.

Ich retournirte demnach Anno 1642. nach Teutſchland, auf der Univerſität derer Helden zu ſtudieren, i. e. mich in dem Krieg zu üben.

Der berühmte Leonhard Torſtenſohn commandirte zu dieſer Zeit, als Feldmarſchall, die auf Teutſchen Boden ſtehende Armée, und ich bediente te unter ihm verſchiedene Kriegs-Chargen, biß ich endlich ein Regiment zu Pferde, als Obriſter commandirte, auch zu dem Poſten eines Generals gelangete: denn ich that bey allen vorgefallenen Actionen wohl, und gab zu erkennen, daß ein Löwen-Hertz und Helden-Muth in mir wohnete, wodurch ich mich bey denen Schweden in keine geringe Hochachtung ſetzete. Im Jahr 1645. gieng ich aufs neue nach Schweden mein äuſſerſtes zu thun, damit ich als Bräutigam zu der Königin Chriſtina hinein in das Braut-Bette ſchlupffen möchte, inſonderheit weil es nunmehro an dem war, daß das, wegen einer Heyrath zwiſchen der Königin und euch, tapfferer Churfürſt! formirt geweſene Project, entweder von ſtatten gehen, oder brechen ſollen. Ob ich nun wohl, durch eure endlich erfolgte anderwärtige Vermählung keiner geringen Sorge entladen wurde; ſo wolte dennoch die Königin mit keiner mir favorablen Reſolution heraus. Ja es funden ſich Feinde, welche ſprachen, meine Leibes-Geſtalt hätte nichts annehmliches, auch mein Angeſicht und Weſen nichts Majeſtätiſches in ſich, und ſie begiengen ſo gar die Verwegenheit dergleichen Diſcurſe vor denen Ohren der Königin zu halten, worüber ich mich gantz ungemein betrübete. In dieſem meinen Unmuth verfloſſen etliche Jahre. Endlich beliebte es doch der Königin, mir die Verſicherung zu geben, daß, woferne ſie ſich verheyrathen würde, kein anderer als ich der Bräutigam ſeyn ſolte, es auch alsdann dahin zu bringen, daß ich zur Crönung gelangen möchte. Zu gleicher Zeit declarirte mich dieſelbe zum Generaliſſimo über die Schwediſche Armée in Teutſchland, und ich brach 1648. auf, in ſolcher Qualität dahin zu gehen. Allein ich nahm, der mir von der Königin gegebenen Verſicherung ungeachtet, ihrer Perſon wegen, keine kleine Sorge mit auf den Weg, und befurchte immer die Zeitung zu hören, daß dieſe, ohne dies der Unbeſtändigkeit allzuſehr ergeben geweſene, Printzeßin, abermals ihren Sinn geändert, und mir einen andern vorgezogen hätte. Jedoch Chriſtina meinete es redlich, und brachte es in meiner Abweſenheit dahin, daß mich die Schwediſchen Reichs-Stände vor einen Erb-Printzen erklährten. Dargegen ſetzte ſich der Reichs-Rath hefftig, und remonſtrirte, daß ein ſolcher declarirter Nachfolger, wie ich, trachten möchte, das Königreich lieber gleich ſelbſten zu haben, als es zu erwarten: denn kein Menſch bildete ſich damahls ein, daß ſie nicht nur der Heyrath, ſondern auch der Königlichen Crone abſagen würde. Jedoch der Geiſtliche,

liche, samt dem Bürger- und Bauer-Stand, waren schon von der Königin gewonnen, wannenhero sich der Adel, und endlich auch der Reichs-Rath, gleichfalls accommodiren muſten.

Ich brachte einen neuen ſtarcken Renfort aus Schweden mit mir nach Teutſchland, und rückte damit ſofort nach Böhmen, vor das, durch Königsmarcken, den 16. Julii 1648. halb-eroberte Prag, ließ mir auch, nebſt nur-erwehnten General, eyfrigſt angelegen ſeyn, die andere Helffte vollends einzunehmen. Allein der inmittelſt, zu Oſnabrúg und Münſter, geſchloſſen gewordene Friede gab denen Affairen eine gantz andere Geſtalt, und benahm mir die Gelegenheit vor dieſesmal weitern Ruhm in Teutſchland durch die Waffen zu erjagen. Dannenhero bemühete ich mich nur die von Schweden hin und wieder erlangten Vortheile recht befeſtigen, und die Sachen allenthalben wohl einrichten zu helffen; worauf ich zurücke nach Schweden eilete, auch allda mein eigenes Intereſſe wahrzunehmen.

Als nun, nach meiner Wieder-Ankunfft in Schweden, wegen meiner Anwartſchafft zur Crone, durch eine öffentliche Verordnung, 1650. alles feſte geſtellet worden, bewarb ich mich nochmals, mehr als jemals, um die Königin, und trachtete ſie zu einer Heyrath mit mir zu bewegen, vermeinete auch zu reuſſiren, weil Chriſtina nun ſchon ein mehr als 24. jähriges Alter erreichet hatte. Aber dieſe, je älter ſie wurde, deſto weniger bezeugte ſie Luſt ſich zu vermählen und Kinder zu zeugen; welches doch ſonſt groſſer Printzeßinnen höchſter Wunſch und Verlangen iſt. Weil ich nun ſahe, daß ſie von mir auf keine Weiſe zu Heyraths-Gedancken gebracht werden kunnte, war ich mit allem Fleiß bedacht, nicht den mindeſten Argwohn wider mich bey ihr zu erregen. Dannenhero ſonderte ich mich von allen Staats-Verrichtungen ab, und lebete, dem äuſſerlichen Anſehen nach, in guter Ruhe und Zufriedenheit, innerlich hingegen noch immer in ſteter Furcht und Zweiffel, auf der Inſel Oeland, oder aber auf denen mir angewieſenē Land-Güthern, und kam ſelten in die Stadt Stockholm, auch faſt nur zu dem Ende, damit ich bey der Königin eine Viſite ablegen möchte. Ingleichen hielte ich mich niemals lange auf, und careſſirte weder die Groſſen des Hofs noch das Volck ſonderlich, trug auch kein Verlangen von ihnen careſſiret zu werden, auf daß nicht die geringſte Regierſucht aus mir hervor blicken möchte, folglich die Königin nicht argwöhniſch werden, und die Feinde ſei-

nen Anlaß bekommen könnten, mich bey ihr anzuſchwärtzen und zu verläumden.

Inzwiſchen führte gleichwohl dieſe groſſe Printzeßin ein ſehr ſchlimmes Leben, das ſich mit denen ſonſt gewöhnlichen Sitten der Nation nicht reimete, wannenhero viele wünſcheten, daß ſie den Scepter niederlegen möchte. Allein ſolches verhinderte Magnus de la Gardie, ein junger Cavalier, der in gar ſonderlicher Gnade und Anſehen bey ihr, bey vielen hingegen, in dem Verdacht ſtunde, ob ſeye er derjenige, welcher der Königin diejenigen mißvergnügten Stunden vertriebe, die ſonſt ein unverheyrathetes Frauenzimmer paſſiren muß. Denn er gab ihr zu bedencken, was vor ein groſſer Unterſchied es ſey, ein Königreich in denen Händen zu haben, gegen den Zuſtand, einem andern faſt unterworffen zu ſeyn, ob man gleich noch mit Königlichen Titeln prangete. Dannenhero kunnte ich mich nicht entbrechen, wider dieſen mir höchſt-ſchädlichen Rathgeber mit meinen Freunden in ein Horn zu blaſen, und wir brachten es endlich durch unſere Klugheit dahin, daß er die Huld der Königin verlohr, und den Hof meiden muſte. Bald hernach, da dieſer Ohren-Bläſer entfernet war, gab es die Königin gleich näher, und entſchloſſe ſich ihren, bereits vor etlichen Jahren, gefaſten Vorſatz, in das Werck zu richten. Zu dem Ende invitirte ſie mich 1654. nach Upſal zu kommen, weſſen ich mich Anfangs ein wenig weigerte. Als ich mich aber, auf wiederholte Invitation aufmachete, dahin zu gehen, faſſete ich auch gleich die Reſolution, ohne Crone nicht wieder zurücke zu kommen, ſondern lieber das Leben davor aufzuſetzen; ließ mich auch deßfalls gegen meine Vertraute und Freunde ziemlich weit heraus.

Jedoch ich fand bey meiner Anlangung zu Upſal, die Königin gantz wohl geſonnen; und es hatte auch ſonſt ein ſehr gutes Ausſehen vor mich. Gleichwohl waren noch etliche verhanden, welche trachteten das gantze Werck zuverhindern, und zu vernichten, unter welchen Affred Wittenberg, und Carl Chriſtoff Schlippenbach, die Vornehmſten geweſen, deren Betrieb ich aber, durch etliche Contra-Minen der Politique und Klugheit, worzu ſich meine Vertraute als Minirer gebrauchen lieſſen, übern Hauffen warff und ruinirte. Nachhero iſt von mir dennoch keine Rache, da ich die Gewalt und Mittel darzu in Händen gehabt, wider meine bekannten Feinde ausgeübet worden, ſondern erwies ihnen Huld und Gnade, nannte auch Axeln Oxenſtirn einen Vater, ob er ſich mir gleich ziemlich widrig erwieſen, und verordnete ſeinen Sohn

zum

zum Nachfolger in der Reichs-Cantzler-Charge.

Der 6. Junii des 1654. Jahres war der Tag, an welchem Chriſtina die Crone niederlegte, und ich wurde, an eben dem Tag, um Nachmittags-Zeit, zu Upſal, in der Haupt-Kirche, gekröhnet; wiewohl mit einem gar mittelmäßigen Pracht, indem ich vor unnöthig erachtete die Schulden des Königreichs, ſo ſich auf fünff Millionen Thaler beliefſen, durch ein eiteles Gepränge zu vermehren. Hingegen ſetzete ich mich dieſen Tag, durch die Wohlredenheit, und viel Majeſtätiſches Bezeigen, bey der Königin Chriſtina, und allen Umſtehenden, in die höchſte Admiration und Verwunderung. Auch, nachdem ich den Schwediſchen Thron in wircklichen Beſitz genommen hatte, flattirte ich dennoch der Königin Chriſtina annoch über alle Maſſen; wie dann auf denen Schau-Pfennigen, welche eine Zeitlang nach der Crönung ausgeworffen worden, auf einer Seite mein Bildniß; auf der andern aber eine Crone, und dieſe Worte zu ſehen geweſen: A Deo & Chriſtina. Und in der That, obgleich, auf Seiten derer Reichs-Stände, meine Erhebung auf den Thron eine Wahl heiſſen muſte; ſo kunnte ich dennoch, ohne der Königin Willen, nicht zur Crone gelangen, auch nichts in dem gantzen Wercke gethan, beſchloſſen und vorgenommen werden, wann es nicht auf ihr Anſtifften und Betrieb geſchehen.

Gleich nach meiner Crönung ließ ich eine ſonderbare Schärffe gegen den Adel blicken, und zwar um dieſer Urſache willen. Es hatte nemlich die Königin Anton Steinbergen in den Grafen-Stand erhoben, weil ihr von ihm, da ſie einſtmals herab in ein Waſſer geſtürtzet, das Leben gerettet worden. Die alten adelichen Familien hingegen wolten ihm ſeinen behörigen Platz in dem Hauſe des Ritter-Standes nicht einräumen, unterm Vorwand, daß die andern gemachten Grafen zuvor faſt jederzeit hohe Generals-Perſonen geweſen, welche Bewandniß es mit Anton Steinbergen gar nicht habe. Ich ließ dannenhero dem Marſchall des Ritter-Standes bedeuten, welchermaſſen Steinberg auch von mir in den Grafen-Stand erhoben wäre; allein ſie weigerten ſich nochmals ihn zu erkennen. Darauf that ich ihnen zu wiſſen, daß ſie nicht zur Ablegung des Eydes gelaſſen werden ſolten, biß es geſchehen. Uber dieſes mein ſcharffes Verfahren wunderten ſich viele. Allein ich wuſte ſchon, daß man denen Schweden bißweilen auf ſolche Weiſe durch den Sinn fahren müſte.

Ich hielt nicht vor undienlich bey der Chriſtina, da ſie bereits die

Regierung niedergeleget hatte, wegen der Vermählung mit ihr, vor meine Perſon, Anſuchung zu thun, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als ob ich mich zuvor mehr um die Cron, als um die Braut, beworben hätte. Jedoch es war mir ſehr lieb, daß ſie abermals mit nein antwortete. Sie trachtete, bey ihrer Abreiſe aus Schweden, das Volck in denen Gedancken zu laſſen, als ob ſie würde wiederkommen. Zu dem Ende ließ ſie ausſtreuen, wie ſie geſonnen ein Haus in Stockholm zu miethen, darinnen bey ihrer Zurückkunfft zu logiren. Als mir dieſes zu Ohren gelangete, gab ich ihr, mit angenehmen Worten, einen freundlichen Verweiß desfalls, und fragte, ob ſie nicht mehr ein ſo gutes Recht hätte, als zuvor, ſich des Königlichen Schloſſes zu bedienen? Ich ſchrieb auch an den König in Franckreich, an den von Spanien, und an den Ertz-Hertzog Leopold, welcher dazumal Stadthalter in denen Spaniſchen Niederlanden geweſen, die Königin Chriſtina, bey ihrer Ankunfft, wie mich ſelbſten zu regardiren, und ich würde alle ihr erwieſene Ehre mit hohen Danck erkennen. Allein, ſie wolte nicht einmal dieſe Schreiben übergeben laſſen, vermeinende, daß ihre eigene Meriten ſchon genug wären, ſich alle Ehrerbietigkeit zu verſprechen.

Nunmehro waren meine Gorgen hauptſächlich dahin gerichtet, wie ich mein neues Reich beſtätigen möchte? fand auch, daß ſolches, durch eine Vermählung, und Erzielung eines Erbens, am füglichſten geſchehen kunnte. Indem ich mich nun unter denen Portraits derer Töchter aller Proteſtantiſchen Höfe umſahe, gefiel mir die jüngſte Printzeßin des Hertzogs Friederichs, von Hollſtein-Gottorp, Hedwig Eleonora, am allermeiſten. Dem Schwediſchen Staats-Intereſſe war die Parthey auch zuträglich, weshalb ſie zu Stande gebracht wurde; ungeachtet die Königin Chriſtina, ſo beyde Printzeßinnen bey der Durch-Reiſe geſehen, mir die älteſte recommendiret hatte. Das Beylager mit nur-erwehnter Printzeßin iſt den 24. Octobr. des 1654. Jahres zu Stockholm vollzogen worden, und zwey Tage hernach, nemlich den 26. dito, ließ ich ſie in der vornehmſten Stadt-Kirche allda krönen. Den Reichs-Vice-Cantzler, Erich Oxenſtirn, hatte ich als Geſandten nach Gottorp abgeſchicket, die letzte Hand an die Heyraths-Tractaten zu legen, auch die Braut abzuholen, wobey der Inhalt ſeiner Inſtruction ſehr merckwürdig iſt, als vermöge welcher er prætendiren muſte, bey ſeiner erſten Ankunfft, von dem regierenden Hertzog zu Gottorp ſelbſt, auf dem Schloß-Plaze vor

ge vor der unterſten Stiege, empfangen zu werden, über dieſes der Ehre zur rechten Seite zu gehen, wie auch des Vortrits und des Verſitzes, und des Titels Excellenz, zu genieſſen; doch alſo, daß, wann der Hertzog ſich etwa weigern würde, eines oder das andere einzugehen, er auf dieſen Titel, und auf die Entgegen-kommung biß an die unterſte Stiege auf dem Schloß-Platz, nicht allzuſcharff dringen ſolte. Allein der Hertzog erregte weder desfalls, noch ſonſt gegen die, wegen der Heyrath, proponirten Dinge nicht den geringſten Scrupel, woraus die groſſe Begierde abzunehmen, welche er gehabt, mit Schweden aufs neue alliirt zu werden.

Nechſt dieſem brachte ich, den Anfang meiner Regierung keinesweges mit Ergötzlichkeiten oder Stilleſitzen zu, ſondern richtete meine Gedancken auf die Staats-Verrichtungen. Die Königin Chriſtina hatte, wenig Tage vor ihrer Abtretung, den Portugieſiſchen Geſandten wiſſen laſſen, wie ſie ſeinen Printzen im geringſten nicht vor einen rechtmäßigen König erkenne. Solches war denen Spaniern zu gefallen geſchehen, zu welchen ſie ſich, nach Niederlegung des Königlichen Scepters, zu wenden geſonnen geweſen, und auf Anſtifften des Anton Pimentels, Spaniſchen Geſandtens, welcher dem Portugieſiſchen dadurch einen recht empfindlichen Tort anzuthun vermeinte. Allein ich war gleich fix und fertig dieſen Staats-Fehler, der dem Schwediſchen Commercio nach Portugall höchſt-nachtheilig hätte ſeyn können, wieder gut zu machen. Dannenhero ward dem Portugieſiſchen Geſandten, in meinem Namen kund gethan, er möchte das Paſſirte nicht übel empfinden, dargegen aber verſichert ſeyn, daß ich verlangete, mit dem König ſeinem Herrn, in guter Freundſchafft zu leben. Ich ſendete auch ein Schreiben an den König in Portugall, der das Königreich von dem Spaniſchen Joch loßgeriſſen, worinnen gleichwohl von dem Fehler und Verfahren der Chriſtinæ nichts gedacht geweſen, weil ich dieſer ihre Ehre noch immer zu ménagiren ſuchte.

Um des Cromwels Freundſchafft, in Engeland, bewarb ich mich ebenfalls: denn ich conſiderirte dieſen Mann, daß er mir entweder helffen oder ſchaden könnte. Derohalben machte ich eine Allianz mit ihm, inſonderheit weil ſich die Holländer, mit denen er in Mißverſtand lebete, denen Dänen allezeit favorabler als denen Schweden erwieſen. Doch ſchrieb ich auch in geheim an König Carolum II und flatirte ihn mit Worten, weil zu beſorgen war, daß die Zeiten etwa eine Aenderung mit

der

der Cromweliſchen Regierung treffen möchten. Eben darum befahl ich meinem Geſandten in Engeland, ſich wohl zu erkundigen, auf was vor einem Fuß Cromwel ſtünde? Was der vertriebene König vor Hoffnung hätte, wieder zu ſeinen Königreichen zu gelangen? Was Cromwel vor eine Macht, zu Waſſer ſowohl als zu Lande, unterhielt? Was er vor Bündniſſe und Anſchläge habe? Was er in hohen Staats-Verrichtungen vor Männer gebrauche? und was ſonſt zu wiſſen dienlich. Überhaupt aber ſuchete ich Engelands Freundſchafft darum, damit es ſich weder der Stadt Bremen, mit der es Streit ſetzete, noch derer Pohlen, die ich bald zu bekriegen mir vorgeſetzet hatte, annehmen möchte.

Daß mich die Frantzoſen careſſiret haben werden, ſo geſchwinde als ſie gemuſt daß ich den Schwediſchen Thron beſtiegen, iſt leicht zu erachten. Vom König kam ein Geſandter, mit Namen Avaugeur, zu Stockholm an, der ehemals bey der Schwediſchen Armée in Teutſchland Frantzöſiſcher Reſident und Obriſter geweſen, auch daher mir bekannt und angenehm war. Solcher überbrachte mir, von dem König ſeinem Herrn, die Verſicherung alles Eſtims und aller Freundſchafft. Mazarin ſeines Orts aber ſchrieb in dem Schreiben, worinnen er mir ins beſondere zur Crone gratulirte, man würde ſich in Franckreich, wegen der Abtretung der Königin Chriſtinæ, noch mehr als geſchehen, betrübet haben, wo nicht ein ſo vortrefflicher Nachfolger an ihre Stelle gekommen wäre, und man nicht gewiß wüſte, daß meine Gedancken allezeit würden dahin gerichtet ſeyn, wohin das Intereſſe meines Staats ſie nothwendig lencken müſte, um, dem allgemeinen Feind von Franckreich und Schweden, das Haupt deſto beſſer bieten zu können. Gleichwohl fieng der Geſandte zu Stockholm allerley Neuerungen und Händel an. Denn als er von zweyen Reichs-Räthen, in einer Caroſſe, ſolte zur Audienz abgeholet werden, verweigerte er einem von ihnen den Sitz an ſeiner Seite, allen beyden aber den Titel Excellenz, daher es auch geſchehen, daß er, nur durch den Ceremonien-Meiſter, nach Hofe zur Audienz gebracht worden. Hernach ließ er ſich mit allen Reichs-Räthen in Streitigkeiten ein, und wolte ihnen den Titel Excellenz nicht zugeſtehen, den ſie doch von ſehr langer Zeit her von denen Geſandten genoſſen. Wiewohl der König von Franckreich überließ mir dieſen Handel zur willkührlichen Entſcheidung, als der ich am beſten wiſſen würde,

de, wie hoch ich die Meinigen schätzen lassen wolte; da ich dann den Ausspruch en Faveur derer Reichs Räthe that.

Mit Moßcau, welches die Pohlen feindlich tractirte, und sehr starck in Litthauen herum streiffete, verfuhr ich behutsam, und sendete einen Gesandten an dasselbe ab. Gleichwohl verstunde ich mich, in meinem Schreiben, nicht zu gewissen neuen Titeln, so der Czaar, wegen etlicher Pohlnischen Provintzien, prætendirte, weil ihm solche noch nicht förmlich abgetreten waren, er es auch von mir noch nicht schrifftlich verlanget hatte. Dem Käyser notificirte ich meine Erhebung durch ein bloſſes Schreiben; an die Churfürsten hingegen sande ich den Grafen von Schlippenbach. Diesem zwar legete ich, in dem Credentz-Schreiben, den Käyser nicht allzusehr zu choquiren, die Würde eines Gesandten nicht bey. Dem ungeachtet aber ward er von denen Churfürsten allenthalben, auſſer nur in Bäyern nicht, als ein Königl. Gesandter tractiret und geehret, demselben auch bey ihnen die Ober-Stelle eingeräumet, und von freyen Stücken der Titel Excellenz gegeben. Zwischen mir und euch, tapferer Churfürst! gab es immer etwas, wannenhero Schlippenbach gar mancherley Vorstellungen an eurem Hofe thun muste, insonderheit daß ihr euch der Stadt Bremen nicht so sehr annehmen, noch allerhand mir unanständige Schreiben, dahin abgehen lassen möchtet. Dargegen wustet ihr hinwiederum gar viele Klagen gegen Schweden zu führen, und verlangetet, daß eure Gesandten fürohin eben das Tractament genieſſen solten, wie die Venetianischen und Holländischen. Daß es aber unlängſt zu Lübeck nicht geschehen wäre, lautete eure Worte ferner, solches hätten die Schwedischen Gesandten verhindert, und gemachet, daß nur dem vornehmsten Brandenburgischen Gesandten der Titel Excellenz samt der Ober-Stelle zugestanden worden; da man doch die drey Holländischen Gesandten, einen wie den andern, mit gleicher Ehre angesehen.

Der Churfürst.

Es ist gantz billig, daß Könige denen Chur- und Fürstlichen Gesandten, wegen der fast gleichen Regiments-Form, mehr als allen Republiquen sich gewogen erzeigen, und es erfordern solches auch die Churfürstlichen Prærogativen. Der Hertzog von Savoyen hat sehr lange Zeit einen unausgemachten Præcedenz-Streit mit der Republic Venedig geführet,

führet. Warum solten dann die Churfürsten geringer als Venedig oder Holland angesehen werden? Jedoch fahret fort mit eurer Historie, tapferer König!

Der König.

Bey dem Churfürsten zu Sachsen, Johann Georg dem Ersten, ward zwar der Graf von Schlippenbach sehr gerne und geneigt angehöret. Aber doch beharrete dieser, im Alter sehr hoch avancirte, Printz beständig bey der eingewurtzelten Gewogenheit gegen das Haus Oesterreich, auf dessen Anstifften er auch kurtz zuvor an mich geschrieben, und mir Schuld gegeben, als ob ich in dem, was ich gegen die Stad Bremen vornähme, wider den Westphälischen Frieden handelte; welches Schreiben jedoch von mir, weil der Titel unrichtig gewesen, uneröffnet wieder zurücke gesendet worden.

Mit der Stadt Bremen hatten die Zwistigkeiten schon unter der Königin Christina ihren Anfang genommen, und wurden von mir fortgesetzet. Die Stadt prætendirte nemlich ein freyer unmittelbarer Reichs-Stand zu seyn, worgegen wir in Schweden protestirten, und suchten dieselbe von der Schwedischen Regierung zu Stade dependent, und solcher unterthänig zu machen. Dannenhero kam es zwischen denen Schwedischen im Hertzogthum Bremen gelegenen Troupen, und der Miliz der Stadt zur Thätlichkeit, wobey sich ein Tantz hinter dem andern ereignete, da bald sie, bald meine Leute, einbüsseten. Die Troupen der Stadt nahmen auch ein- und andern Ort in dem Hertzogthum ein; wiewohl sie das eingenommene niemals lange behauptet, sondern allemal gar bald wieder heraus gejaget worden sind. Die Generale, Königsmarck und Wrangel, schlossen endlich die Stadt ziemlich genau ein, und machten Anstalt, sie zu belagern. Da nun ergiengen die Käyserlichen Inhibitoria oder Stillstands-Befehle wider Schweden, und die Edicte waren solchen Inhalts, und mit solchen Formalitäten angefüllet, woraus beydes, der Haß sowohl als die Verachtung gegen die Nation offenbarlich hervor leuchtete. Man hatte unter andern des Königsmarcks gedacht, jedoch ohne den geringsten Ehren-Titul, worüber ich nachhero sehr empfindlich an die Käyserl. Cantzley geschrieben; wiewohl Königsmarck bereits sich hatte öffentlich verlauten lassen, daß, weil er sich niemals vor denen Käyserlichen Waffen und Canonen entsetzet, er sich auch jetzo vor desselben Briefe und Dinte nicht fürchten würde. Es war auch dem Hertzog, Christian Ludwig, zu Braunschweig, und Bernharden, Bischoffen

ſen zu Münſter, Commiſſion von dem Käyſer aufgetragen worden, die Bremiſchen Händel zu ſchlichten, welche Commiſſion aber anzunehmen und zu erkennen, ich mich weigerte, vorwendende, daß ich darum keine Anſuchung gethan. Hiernechſt ſchlug ich angebotene beſondere Mediationes aus, wie z. E. derer Holländer ihre, ingleichen verſchiedener Reichs-Fürſten. Jedoch befand ich gleichwohl letzlich vor rathſam die Mediation von Holland, ſamt der von denen Hanſee-Städten, Hamburg und Lübeck, anzunehmen, unter welcher Mediation auch, durch eine von mir desfalls abgeſchickte Geſandſchafft, der Vergleich mit der Stadt getroffen worden. Ich erlangete dabey verſchiedene Vortheile, verſicherte mein Recht auf den Dohm zu Bremen, und die Stadt muſte ſich wichtiger Revenuën begeben, ſich auch zu einer gewiſſen Huldigung verſtehen, wie ſie 1637. dem Ertz-Biſchoff geleiſtet; welche jedoch nicht ſowohl auf eine Unterthänigkeit, als Haltung guter, gleichſam nachtbarlicher, Treue und Ergebenheit ſich beziehet. Dieſes Vergleiches ungeachtet machten wir, ich und die Meinigen, noch immer allerhand Chicanen, die Stadt unter Schwediſchen Gehorſam zu ziehen, weswegen ſchon bey der Ratification der Anfang wieder gemachet worden, da ich nemlich Bremen Unſere Stadt nennen wolte. Solches ſtunde denen Bremern gar nicht an, wannenhero das Expediens ergriffen ward, daß man gleich im Anfang der Ratification ſetzete, es wären Irrungen entſtanden, in Unſerm Hertzogthum, zwiſchen Uns und der Stadt Bremen; womit man auf Seiten der Stadt zufrieden war. Die Huldigung erfolgte den 4. Decembr. 1654. und dennoch ließ ich, meine in Teutſchland ſtehende Kriegs-Völcker daſelbſt überwintern, meine Autorität im Reiche deſto feſter zu ſetzen, und demjenigen, was von meinen Miniſtris auf dem Deputations-Tage zu Franckfurth, oder an andern Orten, vorgebracht worden, dadurch einen deſto beſſern Nachdruck zu geben.

Als ich mich von der Sorge, die mir die Bremiſchen Händel verurſachet, frey gemachet hatte, fieng ich an ernſtlichere Anſtalten zu machen, Polen zu bekriegen, welche Nation die Cron Schweden, unter der von Waffen entblöſten Chriſtina, ein wenig zu gering geſchätzet. Es iſt bekannt, daß der damals regierende König in Polen, Johann Caſimir, und vor ihm ſein Bruder, Uladislaus, die Schwediſche Crone ſelbſten vor ſich prætendirten, weil ihr Vater, Sigismundus III. ein Erbe von Schweden geweſen, der Handel ihm aber von denen Schweden aus der Urſache aufgekündiget worden, daß er Profeſſion von der Römiſch-Ca-

tholiſchen Religion gemachet. Beſagter Johann Caſimir war demnach mein Ertz-Feind, und ſuchete mich um das Kleinod zu bringen, das mir der Himmel beſtimmet hatte. Er ſendete einen Geſandten, kurtz vor der Abtretung der Königin Chriſtina nach Schweden, der wider alles proteſtirte, auch ſich verlauten ließ, es wäre zwar Guſtav Adolphen und der Chriſtinen, von Polen der Königl. Schwediſche Titel gegeben worden; aber einem andern wolten ſie dieſe Ehre nicht erweiſen wären auch nicht darzu verpflichtet. Johann Caſimir hätte es, etlicher maſſen, können geſchehen laſſen, daß das Königreich Schweden auf ſeine nechſten Anverwandten gekommen wäre; allein, daß ſolches nunmehro auf eine fremde Familie ſolte transferiret werden, könnte man durchaus nicht zugeben. Hierauf antwortete Chriſtina: Ihr Vetter, nemlich ich, würde Johann Caſimirn mit dreyßig tauſend Zeugen beweiſen, daß er ein rechtmaſſiger König; und ich meines Orts ſagte damals: Wann mir nur von GOtt, von der Königin Chriſtina, und von denen Reichs-Ständen, die Königliche Crone wird gegönnet und aufgetragen werden, will ich ſie ſchon, wider alle andere, gar leichtlich zu vertheidigen wiſſen. Die Schweden wolten hernach, da ich gekrönet war, den Polniſchen Geſandten, der alſo geredet, wie zuvor gedacht, arretiret und hingerichtet wiſſen, und ich hätte bey nahe mit eingeſtimmet, weil ſein Diſcurs den Grund, worauf die Wohlfarth Schwedens, inſonderheit in Religions-Sachen gebauet geweſen, umzuwerffen und zu zernichten ſchiene, auch zu einer Zeit geſchahe, da der mit Polen 1635. auf 26. Jahre geſchloſſene Stillſtand annoch beſtunde. Jedoch Chriſtina verhütete dieſes ſcharffe Verfahren wider den Polniſchen Geſandten. Hingegen muſte er, ſo Kanailles geheiſſen, verſprechen, daß ein anderer Geſandter aus Polen kommen, und die von ihm begangene Faute repariren, auch das gute Vernehmen zwiſchen Schweden und Polen wieder herſtellen ſolte.

Indem nun Sommer und Winter in vergeblicher Erwartung eines ſolchen neuen Polniſchen Geſandtens verſtrichen, auch Zeitung einlieff, welchermaſſen Polen ſich unter der Hand nach mächtigen Alliantzen bewürbe, ſchickete ich ſelbſt einen Geſandten, Namens Koch dahin, das Hertze des Königs Johann Caſimirs, wie auch derer Senatoren und Magnaten, ſamt dem Zuſtand des Königreichs, ſo von Moßcowitern und Coſacken, welche letztern revoltirten, vexiret war, recht zu

ſondi-

ſondiren und zu erforſchen. Dieſer fand einen ſchlechten Zuſtand in Polen, und erkannte doch, an allen Anſchlägen und Bezeigungen, daß man continuirte, meinen Beſitz des Schwediſchen Throns mit giftigen Augen anzuſehen, auch das Recht Johann Caſimirs auf Schweden immer zu erneuern und vorzubehalten ſuchete. In dem Antwort-Schreiben Johann Caſimirs, auf dasjenige, ſo Koch von mir übergeben, ſtunde unter andern bedencklichen Expreſſionen dieſe Paſſage: Proinde hac Fortunæ acceſſione Serenitatis Veſtræ, nihil fraterno Juri noſtro derogatum iri ſperamus, quin potius Serenitatem Veſtram æquum ſanguini, æquam cauſæ noſtræ futuram. Derohalben hoffen Wir, es werde durch dieſen glücklichen Zuwachs Ew. Durchl. Unſerm brüderlichen Recht nichts abgehen, ſondern Ew. Durchl. ſich vielmehr billig gegen Unſere Sache erweiſen. Statt des Titels waren dieſe Worte verhanden: Sueciæ Regi; und keinerwegen Succorum, Gothorum, Vandalorumque Regi, Magno Duci Finlandiæ; wie es ſich denen Verträgen gemäß, eigentlich gebührete. Darüber beſchwehrete ſich Koch, der davon eine Abſchrifft, auf ſtarckes ſolliciriten erhalten, beym Cantzler, welcher allerhand Einwendungen deswegen machete, auch ſich verlauten ließ, der Chriſtina habe man von Polen aus nur alſo geſchrieben: Chriſtinæ, Modernæ Reginæ. Der Cron-Unter-Cantzler in Polen ſagte zu Kochen, es ſeye ein Verſehen derer Secretarien und Cantzelliſten. Denn der König hätte allerdings, auf Einrathen derer Senatoren, gewilliget, die Uberſchrifft nach dem, in denen Verträgen beliebten Model einzurichten. Indeſſen hätte dieſes noch lange nicht die Krafft einer Proteſtation, wann einer nur ſeiner Prætenſion erwehnete; und könnte die ganze Welt nicht läugnen, noch verwehren, daß Johann Caſimir nicht ein Anſpruchs-Recht auf Schweden haben ſolte, indem er von einem ſolchen Vater herſtammete, der wircklich die Schwediſche Crone getragen. Da ſich nun Koch beſtändig weigerte, dieſes Schreiben anzunehmen, hieß es auf Seiten derer Polen noch, es würde nur eine freundliche Erinnerung des Königlichen Rechts dadurch angedeutet. Johann Caſimir ſeye bereit ſich zu vergleichen, wann er eine billig-mäſſige Satisfaction erhielte, und ſolte ich ihm entweder Liefland abtreten, oder meine Macht mit der Seinigen vereinigen, denen Moſcowitern das, was ſie Polen entriſſen, wieder abzunehmen;

allein mein Geſandter declarirte, vermöge ſeiner Ordre, hauptſächlich, daß Schweden dem Johann Caſimir gar kein Recht auf ſich zugeſtünde. Endlich ward doch der Titel geändert und verlangter-maſſen eingerichtet, meinem Geſandten hingegen keine Abſchrifft von dem Inhalt des Schreibens, ſondern die Verſicherung gegeben, daß von denen Rechten des Königs nichts darinnen enthalten. Allein die Polen ſparten die Wahrheit, weil nichts deſtoweniger dieſe Paſſage mit eingeflicket geweſen: Cognati nexus memoria reconditas in Nobis ipſa Juris diſcrimina, ut & hanc Serenitatis Veſtræ fortunæ acceſſionem, fraterno Juri non derogaturam ſperemus, & Serenitatem Veſtram æquum ſe ſanguini, æquum cauſæ præſtiturum non ambigamus. Die Erinnerung einer nahen Anverwandſchafft, vergleichet bey uns ſelbſten die, wegen eines Rechts entſtandene Zwiſtigkeiten, dergeſtalt, daß wir gänzlich hoffen, es werde auch dieſer Zuwachs Ew. Durchl. dem brüderlichen Rechte keinen Abbruch thun; und zweiffeln wir im geringſten nicht, Ew. Durchl. werden ſich gegen die Blut-Freundſchafft, und gegen Unſere Rechte, billig erweiſen. Ueber dieſes war das Schreiben mit des Königs Privat-Petſchafft verſiegelt, auf deſſen erhabenen Theil, in der Mitte, das Königlich-Schwediſche Wappen ſtunde; welches alles mal à propos unternommen geweſen, indem ich dadurch vollends in dem Harniſch gebracht worden.

Der Churfürſt.

Aber, was haltet ihr, tapfferer König! von dieſen Prætenſionen Johann Caſimirs auf Schweden, waren ſie nicht ſehr wohl gegründet?

Der König.

Dieſe mochten an und vor ſich wohl richtig ſeyn. Allein, wann die Wohlfarth, und Sicherheit der Religion, eines gantzen Staats, und einer gantzen Nation, kurtz-um erfordert, Aenderungen in der Succeſſion zu machen, und ein Herr ohne dies nicht mehr Gewalt in ſeinen Landen hat, wie Sigismundus III. der Vater Johann Caſimirs, in Schweden gehabt, auch endlich die gemachte Aenderung durch zwey, drey und vier Regierungen, erneuert und beſtätiget, mithin zu einem Grund-Geſetze eines Königreichs geworden, muß die beſt-gegründete Prætenſion eines einigen Menſchen hintanſtehen, und demjenigen weichen, was eine gantze Nation beliebet und beſchloſſen. Hierzu kommet noch dieſes, daß Johann Caſimir ſowohl, als ſein Bruder und Anteceſſor, Uladislaus, als ſie von

ſie von denen Polniſchen Ständen erwehlet werden, ſchweren müſſen, daß ſie ihre Pretenſion auf Schweden nicht ausführen, noch deswegen das Königreich in Unruhe ſetzen wollen.

Ich ſchickte noch einen andern Geſandten, Namens Lilienthal, nach Preuſſen, ſich derer Polniſchen Alliancen und des Zuſtandes des Königreichs, gleichergeſtalt, ſo genau als möglich, zu erkundigen. Dieſer berichtete ebenfalls, wie alles ſehr verwirret ausſähe, daß innerliche Unruhe herrſcheten, und Johann Caſimir, auch unter denen Polen, viele Feinde habe; wiewohl zu glauben ſtünde, daß er, im Fall einer Attaque von Schweden aus, durch Oeſterreich, Dännemarck und Holland, ſecundiret werden dörffte. Inzwiſchen bekümmerte ſich Johann Caſimir ſehr wenig um die Reichs-Affairen, und verdürbe gar viele Zeit mit Wahlfarben, mit Betung des Roſen-Cranzes, und dergleichen zu ſeiner Nation gehörigen Dingen.

Ein allgemeines Aufgebot des Adels, daferne Ordnung dabey ſtatt fände, ſolte einen Potentaten, wer er auch in der Welt ſeyn mag, in der That abſchrecken das Königreich Polen anzugreiffen und dieſe Betrachtung machte, daß auch ich noch immer balancirte. Endlich aber ſchlug ich alles in Wind, und regardirte ſolchen, durch ein allgemeines Aufgebot zuſammen-kommenden, Adel anders nicht, als einen unordentlichen und ſich ſelbſt beſchwehrlichen Haufen, welcher nur im Durchmarſch das Land verwüſtet und verheeret, auch gewehret, faſt nicht länger als 6 bis 8 Wochen in Campagne zu verbleiben, worauf er dem Feind den Rücken zukehret, ſich zertheilet, und ein jeder nach Hauſe eilet. Demnach entſchloſſe ich mich zu thun, was meine eigene Sicherheit, und das Intereſſe der Religion ſowohl als des Staats, gegen die Pretenſion Johann Caſimirs, bey ſo favorablen Conjuncturen, erforderte, nemlich Polen zu bekriegen, und bin verſichert, daß wenig beherzte Printzen, wann ſie an meiner Stelle geweſen wären, anders würden verfahren haben. Gleichwohl fand ſich Widerſprechen, als die Sache pro & contra, in dem Reichs-Rath abgehandelt, und nur gefraget ward, ob Schweden ſich in einen Krieg einlaſſen ſolte? indem verſchiedene meineten, man müſte alle Gelegenheit zu einem Krieg vermeiden und ſo lange als man könte der Ruhe genieſſen, welche ſich mit einem gefährlichen und verdrießlichen Kriegs-Zuſtand, ohne dringende Noth, nicht wohl vertauſchen ließ. Allein die, welche ſo votirten, muſten das Nachſehen haben, da andere meiner Reſolution Beyfall gaben, und begriffen, wie man ſich zuweilen, durch

die

die Waffen, bey gefährlichen, allerley Prætensiones formirenden Nachbarn, formidable machen müste, wie auch daß Schweden der Kriegs gewohnet seye, und sich durch Krieg, aus der alten Dunckelheit ans Licht hervor geschwungen, auch vermittelst dessen sich bey andern Völckern berühmt und ansehnlich gemachet, wannenhero es billig zu verhüten, daß die erlangte Reputation nicht wieder verlohren gienge, noch die auf denen Gräntzen stehende Troupen im Müßiggang verfaulleten. Man resolvirte demnach im öffentlichen Reichs-Rath den Krieg, und da muste ich auch, ob ich gleich meine Entschlieſſung schon genommen hatte, pro forma, noch die Frage auf das Tapet kommen lassen, wen man zuerst anzugreiffen müste, die Dänen oder die Pohlen? weil die Dänen suchten die Schiffe und das Commercium zu ruiniren, auch Minen machten, als ob sie Schweden attaquiren wolten, indem sie eine Flotte ausrüsteten. Jedoch es bliebe, meinem Willen gemäß, dabey, daß die Pohlen am ersten behalten solten; wiewohl einige verlangten ich möchte die Moßcowiter bekriegen, die sich immerfort sehr trotzig gegen Schweden erwiesen.

Der Churfürst.

Wofernne ihr zur selbigen Zeit eure ansehnliche Macht und Waffen wider Moßcau gewand hättet, dörffte es der Schwedischen Nation sehr wohl zu statten gekommen seyn, und sie würde vielleicht jetzo, von denen Moßcowitern, nicht so sehr, als geschiehet, in das Enge getrieben.

Der König.

Hätten wir in das Zukünfftige hinein sehen können, wäre es ohnfehlbar geschehen; aber, was zukünfftig ist, hat der Himmel denen Menschen verborgen. Ich that noch einen Versuch, ob Pohlen gänzlich von seiner Prætension auf Schweden abzustehen wolte? war jedoch schon nicht mehr gesonnen, mit bloſſer Feder, Dinte und Papier zufrieden zu seyn, sondern verlangte, weil ich bereits wegen meiner Rüstung grosse Unkosten auferwand, deren Wieder-Erstattung, samt Caution, de non offendendo zu leisten, das ist, genugsame Versicherung zu stellen, daß der Cron Schweden, von Seiten der Cron Pohlen, weiters kein Schaden zugefüget werden solte. Ich hatte hohe Ursache zu besorgen, daß ihr bey dem Spiel, welches zu spielen ich mir vorgenommen, nicht leichtlich einen müßigen Zuschauer abgeben dörffte; zumal weil ihr schon, von einiger Zeit her, an einem Bündniß mit Chur-Cölln, mit denen Lüneburgern, und denen Holländern, gearbeitet hattet. Dannenhero sendete ich Borbe-

kommen

lomæum Wolfsbergen an euch, der alle Kunſt und Geſchicklichkeit anwenden ſolte, damit ihr. tapferer Churfürſt! mir nichts præjudicirliches unternehmen möchtet.

Als die bereits gedemüthigten Polnen ſahen, daß ein neues Wetter ganz gewiß aus Schweden über ſie aufziehen wolte, riethen ſie Johann Caſimiren, er ſolte zu Schweden beſtehen, und die Titel vom Königreich Schweden hinweg laſſen. Damit auch ſolches auf eine gute Manier, und ohne Abgang der Königlichen Autorität geſchähe, möchte er mit, (war ſeiner Räthe fernere Meinung) dieſelbe Abtretung an ſtatt eines Hochzeit-Geſchencks verrichten. Allein dieſer gute und heilſame Rath, der ſehr bequem geweſen wäre, mich Johann Caſimiren zu obligiren, wolte nicht von ihm angenommen werden, unterm Vorwand, er ſey nicht zum Beylager invitiret worden. Bald darauf, weil die Moſcowiter Smolensko eingenommen, und die ſich empörten Coſacken groſſe Progreſſen machten, ſuchten die Polen Andream Mornſteinen nach Schweden, wegen der neuen Regierung bey mir die Glückwünſchungen abzuſtatten, auch von der Beſtätigung und Erneuerung des Stillſtandes, oder Schlieſſung eines vollkommenen Friedens Erwehnung zu thun. Allein ich trauete ihnen nicht, war auch nunmehro ſchon meine Neigung, mit Polen länger Frieden zu halten. Derohalben fuhr ich fort mich zu rüſten, und ſchrieb an die Moſcowiter, ſie meiner Freundſchafft zu verſichern, auch an die Coſacken, dieſelbe zu encouragiren, ſich ferner gegen Johann Caſimiren aufrührriſch zu erweiſen, ingleichen an den Hertzog von Curland, ihm eine gute Opinion von meiner Gewogenheit beyzubringen. Hiernechſt ließ ich die Gemüther in Littauen ausforſchen, ob ſie geſinnet ſich gegen die Moſcowiter und Coſacken in meine Protection zu begeben, worzu ſich ſelbige ſehr geneigt erwieſen.

Ich hätte bey nahe vergeſſen zu ſagen, welchergeſtalt in dem Schreiben, welches Mornſtein, an mich mit ſich überbrachte, der groſſen Gefahr, worinnen Polen ſtack, ungeachtet, dennoch abermals neue Ohrenen, wegen der Prætenſion Johann Caſimirs auf Schweden, gemachet geweſen. J. C. unten, am Ende des Schreibens, beym Unirten, war die mehrere Anzahl derer Königreiche Caſimiri hinzugefüget, eben, als ob er, auſſer Polen, auch noch über Schweden zu herrſchen hätte. Es wurde demnach das Schreiben dem Mornſtein mit einem Verweis zurücke gegeben, der ſich dann der läppiſchen alten Entſchuldigung gebrauchte, daß es nemlich, aus Unverſtand des Schreibers, wäre verſehen worden, auch

verſtrach, es ſolte das Verſehen verbeſſert werden. Es kam in der That gwar ein neues Schreiben an, das aber ſo wenig als das vorige angenommen werden konnte, weil die drey Cronen, als das Wappen des Königreichs Schweden, auf dem Polniſchen Reichs-Siegel eingegraben ſtunden, massenhero ich auch Mevrſteinen nicht einmal vor mich ſich, ſondern er muſte zufrieden ſeyn, wann er mir bißweilen mit meinen Räthen und Miniſtris ſprechen konnte.

Anno 1655. im Martio, hielt ich einen Reichs-Tag, nachdem ich vorhero, der Gewohnheit gemäß, die vornehmſten Provintzien durchzogen hatte, welches in Schweden, St. Kriche Straſſe durchreiten genennet wird. Auf dieſem Reichs-Tag ward, unter andern Reichs-Angelegenheiten, wegen Wieder-Einziehung derer Cron-Güther deliberirt, ſo unter der Königin Chriſtina ſehr häufig waren verſchencket, und privat-Perſonen zugewand worden, auch endlich beſchloſſen, daß alles, was vom 6. Novembr. 1632. her, an welchem Tag Guſtavus Adolphus in Teutſchland geblieben, von der Cron gekommen, wieder darzu ſollen ſeite; da denn mancher verliehrt, was er unter der Königin Chriſtina erſchnappet hatte. Der Adel in Schweden ſahe ſich nur zur Wieder-Erſtattung des vierten Theils verbunden, nach meinem Todt aber, und unter der Regierung meines Sohnes Caroli XI. iſt man in der Sache noch viel weiter gegangen, und hat inſonderheit den Liefländiſchen Adel gar ſtarck angegriffen, woraus kein geringes Unheil erfolget. Wegen der Religions-Wesens in Schweden iſt auf beſagtem Reichs-Tag beliebet worden, daß es an die Augſpurgiſche Confeſſion verbunden ſeyn und bleiben ſolte. Hierauf veranlaſſete ich, in Betrachtung und zum Beſten der Religion, annoch verſchiedene ſcharffe Verordnungen, damit ſich keine fremde Lehre einſchleichen möchte, welches ich meines Orts hauptſächlich darum that, auf daß ich denen Schweden als ein eyfriger Lutheraner in die Augen leuchtete. Denn es fanden ſich Leute, welche einander heimlich in die Ohren pfiffen, ob wäre ich ein heimlicher Reformirter, und ſey in dem Punct der Religion in meines Vatern Fußſtapffen getreten.

In eben dem Jahr, im Monat Maji, erſchien eine Tartariſche Geſandtſchafft in Schweden, mich ihres Hohen Freund- und Brüderſchafft zu verſichern; und ich erwieſe mich ſehr vergnügt darüber. Solche Geſandtſchafft war in Polen angehalten worden Geſchencke zu hinterlaſſen, nachdem ſie geſtanden, daß ihre Reiſe nach Schweden gerichtet ſey. Der König in Polen hatte in dem, der Tartariſchen Geſandtſchafft

erthei-

ſtehlten, Pack-pont ohnmaſs ſich deren Worte: Unſerer Reiche, ungemaſſet, das mich über alle Maſſen ſehr verdreſs. Denn ſo offte mir von der Princeſſin Johann Caſimire auf Schweden etwas vor die Augen oder die Ohren kam, war mir allemal zu Muthe, wie einem Kinde, dem man ſeine Jungen entführen will. Erwehnte Tartariſche Geſandtſchafft beſchwerete ich ſehr anſehnlich, weil ich ſtarcke Rechnung auf Tartariſche Hülffe machete.

Johann Chriſtoph Königsmarck warb verſchiedene Teutſche Regimenter vor mich an, und hatte einen ſehr groſſen Zulauff, ſowohl von Officiers als Knechten, indem hiermit jener, welche entweder ihre im Teutſchen Krieg erworbene Güther ſchon verpfändet, oder in dem bevorſtehenden Polniſchen Kriege gleiches Glücke zu haben vermeinten, ſich recht wieder nach Schwediſchen Dienſten ſehneten. Ja ich glaube, daß damals gar leichtlich in Teutſchland hätten 60. tauſend Mann aufgebracht werden können, daferne das Geld dazu gleich parat gelegen wäre. Weil aber meine in Teutſchland anderſtätte Werbungen ein ſehr groſſes Aufſehen verurſachten, ſonder ich Johann Oxenſtirn an die Teutſchen Fürſten ab, ihnen durch Verſicherung meiner Freundſchafft allen Argwohn und Sorge zu benehmen. Guſtav Horn war Gouverneur General in Liefland, der General Würtzberg hingegen vertrat dieſe Stelle in Pommern; und ein jeder muſte eine gute Armée parat halten.

Indem nun aber zum agiren gute ſtunde, langten zwey Polniſche Geſandten zu Stockholm an, nemlich der Graf Johann Lehrinsky, und Daniel Nortzkowsky. Es ſchiene auch bald, als ob es denen Polen ein groſſer Ernſt wäre, ſich zu accommodiren. Jedoch weil es ſich bereits ſo lange verzogen hatte, und die Armeen groſſe Summen zu unterhalten koſteten, auch ſich groſſe Luſt in mir befand, mich einmal auf dem Pferde zu tummeln, declarirte ich, weichermaſſen ich mich zu Stockholm weiter in keine Tractaten einzulaſſen geſonnen, ſondern in Pommern wohin ich in acht Tage aufbrechen würde. Die Polniſchen Geſandten hingegen hatten keine Ordre mit zu folgen, weshalb ſie unverrichteter Sache ihren Abſchied nahmen, warben aber nichts deſtoweniger von mir mit mehr als ſechtzig tauſend Thaler beſchencket.

Der General Würtzberg in Pommern war beordert, bey euch, tapferer Churfürſt! um einen Durchzug anzuhalten, und im Fall ſolcher verweigert würde, ſich nicht daran zu kehren, ſondern fort zu rücken, und gute Ordre zu halten. Er zog demnach meine Trouppen, bey Stettin,

ſechzehn tauſend Mann ſtark geſammert, und ſtündete die Artillerie, ſo in 12. ſtarken und 60. kleinen Stücken beſtunden, worauf. Hiernach gieng Wittenberg, den 3. Julii 1655. über die Oder. „In unſers Landes, tapferer Churfürſt! ſtehenden die Leute, auf unſern Befehl, Pferde und Pferd häuffig zu meiner Armee, welche gnug auch ſchon auf 8. Tage mit Proviant ſattſam verſehen geweſen. Am 11. Julii rückte meine Armee endlich in Polen ein, und befand ſich mithin in einem Lande, wo ſie, nach Kriegs-Manier, ſchalten und walten konnte. Jedoch hatte ich dem General Wittenberg befohlen ſein ſonderlich zu verhalten, Kirchen und Klöſter zu verſchonen, auch ſeinen Gottesdienſt weder in Catholiſchen noch Reformirten Kirchen zu halten, ſondern im ſeinen Zelte, damit es nicht das Anſehen bekäme, als ob man geſonnet, eine fremde Religion einzuführen.

Weil ſich in Groß-Polen 15000. Mann Polen gaſammen gezogen hatten, ereigneten ſich gleich Anfangs verſchiedene Scharmützel, wobey die Polen, hin und wieder, geſchlagen und aus ihren Poſten getrieben wurden. Radziejowsky, geweſener Polniſcher Unter-Cantzler, der aus Mißvergnügen ſein Vaterland verlaſſen, und ſich eine Zeitlang zu Hamburg aufgehalten, war mitterweile, mit dem General Wittenberg, wieder dahin gekommen, und befand ſich bey meiner Armee. Dieſer ließ viele Schrifften ausfliegen, worinnen er ſeine Landes-Leute ermahnete, ſich zu ergeben, und mit bewegen helffen, weil der Polniſche Adel, von Johann Caſimir, war gebeuget und beſtürtzet worden. Demnach geſchahe, daß ſich die beyden Woywodtſchafften, Poſen und Calisch meinem Schutz und Schirm ergaben, auch verſprachen mir ſo treu und gehorſam zu ſeyn, wie ſie ihrem Könige geweſen, und ſolten hinfort nicht von mir alle hohe Regalien dependiren, wie ſie ſonſt von ihren Königen in in Pohlen dependiret hätten, worauf ich das Fuß-Volck beyder Woywodtſchafften, nach meinem Belieben, anführen und gebrauchen könnte. Die Stadt Poſen weigerte ſich ein wenig ſich zu ergeben, öffnete aber doch die Thore bald hernach. Dieſes war ein ſehr glücklicher Anfang des Polniſchen Kriegs, worzu noch viele andere Progreſſen kamen; diejenigen Puncten hingegen, ſo es mit Johann Caſimirs Leuten, wurden geſchlagen, bey nahe ſo offt ſie zum Treffen kamen. Von benennigen 15000. Mann, davon ich jetzer Erwehnung gethan, welche die, ſich ergebenen, Woywodtſchafften gleichwohl gaſammen gezogen gehabt, blieben wenig beyſammen, ſondern ſie gingen meiſtens aus-

auseinander, und die, ſo da blieben, ſtunden nicht, meinen Trouppen Dienſte.

Nachdem ich vor meine Perſon in Schweden alle gute Verfaſſungen vorgekehret, und die Aufſicht darüber dem Reichs-Rath, den ich benebens gewiſſe Ordres ertheilte, die Verwaltung des Kriegs-Weſens hingegen Gustav Horn, welchen ich zu dem Ende aus Liefland nach Schweden beruffen, anvertrauet hatte, reiſete ich von Stockholm nach Dalern ab, allwo mich eine Flotte von 40. Kriegs-Schiffen erwartete; und viele Laſt-Schiffe, mit Volck und Kriegs-Munition beladen, ſtunden ebenfalls gantz bereit und fertig allda. Nur daß mir aber die fremden Geſandten und Miniſtri, welche einem in ſolchen Fällen, vielmahl zur Laſt gereichen, indem ſie alles anzeichnen und an ihre Herren berichten, nicht folgen möchten, ließ ich ausſprengen, als ob ich binnen vier Monaten wieder in Stockholm ſeyn würde. Das eine heimiſche Fuß-Volck, ſo ich aus Schweden mit mir nahm, beſtund auf neun Regimentern lauter auserleſene, alte und wohlverſuchte Soldaten. Nach meiner Tauffe, da ich von meiner Gemahlin, und denen Groſſen des Königreichs, die mich nach Dalern begleitet hatten, Abſchied genommen, ſetzte ich mit der andern Flotte vom Lande, und kam nach einer 6. tägigen glücklichen Schiffahrt, am 17. Julii, bey der Gothländiſchen Inſul an. Hernach hielt ich mich einige Tage zu Wisbuy auf, und erhob mich ſodann ferner nach Stettin, woſelbſt ich den 29. Julii anlangete. Die Trouppen, ſo aus Schweden mit mir gekommen, folgten mir, und verſchiedene andere, welche beſtimmet waren mit mir nach Polen zu gehen, fanden ſich gleichfalls allda ein, dergeſtalt, daß ich eine aus funffzehn tauſend Combattanten beſtehende neue Armée, bey Stettin verſammlete, mit der ich meinem General Wittenberg nachrückete. Der Graf Lesczinsky war auf dem Weg nach Stettin begriffen; allein er erhielt bereits mannichen Ordre mir in Polen entgegen zu kommen. Weil ſich auch die Sachen, wegen deren auf meine Seite getretenen grossen Wapowodſchafften, bereits gar ſehr geändert hatten, hielte ich die Sache viel beſſer als gut, und befahl meinen Miniſtris die Polniſchen Geſandten zu fragen, ob ſie Vollmacht hätten im Namen der Republic, auch mit Ausſchlieſſung des Königs Johann Caſimirs zu tractiren? woraus gar leichtlich zu ermeſſen, daß ich ſchon damahls, geſonnen geweſen, meinen Feind zu dethronisiren.

Wir lebten in Polen nach Schwedischer Manier, i. e. der Officier und Soldat lies ſich wohl ſeyn, nahm was er fand, ſotte und brate, ſuff und ſoffe. Dannoch muſten in mein Kriegs-Commiſſariat ſtarcke Contributiones bezahlet, und vieles Proviant geliefert werden; wobey auch die ſich ſubmittirten Wayrwodſchafften gar nicht ſonderlich verſchonet wurden. Wenn man ſich darüber beſchwerete, muſten meine Miniſtri antworten, daß es darum geſchähe, weil ſich der Ertz-Biſchoff von Gneſen, der Biſchoff von Poſen, ſamt andern Geiſtlichen, ingleichen verſchiedener Caſtellane und vieler Oberſten, denen Wayrwodſchafften, meinem Schutz noch nicht unterworffen hätten, ſondern Johann Caſimiren adhärirten; und frugte im übrigen wenig darnach, ob die Polen das Maul hängen oder nicht. Denn allerdings, wo die Schwediſchen Degen blincken, war ich Herr. Alles ſchiene ſich zu meinen Füſſen zu ſchmiegen, und die Polen ſprachen, in meiner oder derer Meinigen Anweſenheit öffentlich, daß dieſer Sturm durch die Eigenſinnigkeit Johann Caſimirs über ſie wäre gegangen worden, der, mit ſeinem Anhang, den Rath aufrichtiger Patrioten in den Wind geſchlagen, welche immerfort ermahnt, daß man den Frieden mit Schweden befördern ſolte, und es ſey möglich nicht werth, länger ihr König zu ſeyn.

Der Churfürſt.

Inzwiſchen bin ich verſichert, daß, ſobald ihr denen, welche auf dieſe Weiſe geredet, den Rücken gewandt, ſie auf euch und die eurigen weidlich geſchimpfet und gelaſtert haben.

Der König.

Von vielen iſt es allerdings zu vermuthen. Jedoch Johann Caſimir hatte auch in der That nicht wenig Feinde, die ihm dermaſſen abhold waren, daß ſie gewünſchet, er möchte um die Crone kommen. Ich wandte mich nach Gneſen, und da begab ſich das Dom-Capitul unter meinen Schutz; aber der Ertz-Biſchoff folgte Johann Caſimirn beſtändig nach. Da ich mich Gneſen ſubmittiret hatte, conjungirte ich mich mit der Armée des General Wittenbergs, die mich in Schlacht-Ordnung empfieng; und ich ſahe mannichen einz, unter meinem Degen und Gebiet ſtehende, eigene Armée, von acht und dreyßig tauſend Mann, in Groß-Polen vor meinen Augen, worüber mein Hertze im Leibe lachete, ſintemahl ich mir einbildete, es ſtünden die Pforten der Hölle damit beſtürmt

met werden. Wiewohl, ich habe auch über die Tapferkeit und den Gehorſam derer Meinigen niemals Urſache zu klagen gehabt, wann mir Fortuna nur ſonſt keine tückiſchen Streiche geſpielet hätte.

Weil die Moßcowiter in Litthauen und andern Provintzien, dann die Coſacken auf einer andern Seite, fortfuhren das Königreich zu verwüſten, und auch nunmehro ich, wie ein rauſchender gewaltiger Strohm einher brach, kan man leichtlich dencken, wie denen Polen müſſe zu muthe geweſen ſeyn? Gleichwohl wolten ſie noch immer, wegen der Prætenſion auf Schweden, mit mir chicaniren, wie dann ein Schreiben von denen Senatoren bey mir einlieff, auf welchem dieſer Titel ſtunde: Sacræ Regiæ Majeſtati Sueciæ, Domino Noſtro Colendiſſimo, oder, Sr. Königl. Majeſtät in Schweden, unſerm hochzuehrenden Herrn. Hiemit war ich gar nicht zufrieden, und nahm es folglich nicht an, indem ſich das Wort colendiſſimo mit der Hoheit eines Königs keinesweges reimet, und zur ſelbigen Zeit am allerwenigſten, da ich einen ſehr gewaltigen Herrn in Polen agirete. Dieſes Schreiben überbrachte der Polniſche Cammer-Herr Przimsky, und er hatte auch noch ein anderes von Johann Caſimiro bey ſich, worinnen ſolcher bezeugete, wie er nichts feindſeliges verdienet habe. Allein es waren bey mir alle Vorſtellungen vergeblich und umſonſt, kunnte auch kein Vertrauen in diejenigen Dinge ſetzen, welche von Johann Caſimiro herrühreten. Przimsky hielt eine lange nachdrückliche Lateiniſche Rede, worinnen er die Neigung ſeines Königs zum Frieden, ſeine Unſchuld, und den elenden Zuſtand des Königreichs vorſtellete. Endlich redete mich dieſer Polniſche Cammer-Herr, der bey denen Schweden in ſehr gutem Anſehen ſtunde, auch unter Guſtav Adolphen Schwediſche Kriegs-Dienſte gethan hatte, in Teutſcher Sprache an, und fragte, ob ich wolte zufrieden ſeyn, wann Johann Caſimir ſelbſt zu mir käme? Darauf antwortete ich lächelnde: Weil wir nicht ſo gar weit mehr von einander, will ich meinen Vetter der Mühe, hieher zu reiſen, überheben, und hoffe bald die Ehre zu haben bey ihm einzuſprechen. Die Polniſchen Land-Leute ſchlugen mittlerweile hin und wieder viele von meinen Soldaten todt, die ſich einzeln antreffen lieſſen. Wann man aber einen Polen über dergleichen Arbeit ertappete, iſt ſehr grauſam wider ihn verfahren worden.

König Johann Caſimir flohe allenthalben vor mir, und ſeine Truppen wurden von denen Meinigen auf einem Ort in den andern gejaget.

get. Als ich meinen March nach Warſchau richtete, nahm ich, gleichſam en paſſant, das Schieß Lowitz ein, und fand viele gefangene Moßcowiter darinnen. Solche gab ich frey und loß, verſahe ſie auch mit Polniſchen erbeuteten Pferden, und ließ ſie nach Littauen zu denen Ihrigen ziehen. Die Warſchauer ſenderten mir Deputirte entgegen, mir ihre Stadt zu offeriren, worinnen mir gleichwohl 124. metallene Stücke, nebſt einer groſſen Anzahl allerhand Kriegs-Rüſtung, und vieles Proviant, ſamt andern Sachen in die Hände fielen. Meine Partheyen waren gegen die feindlichen meiſtentheils glücklich, auſſer wann bißweilen eine ſchwache Schwediſche unter drey, vier oder mehr Fahnen Polen gerieth; da ſie dann, wie leichtlich zu erachten, freylich niedergehauen werden.

Am 6. Septembr. 1655. wäre es bey Czarnova, vor welcher Stadt ſich Johann Caſimir geſetzet hatte, bey nahe zu einer Bataille gekommen. Wir ſtunden in Schlacht-Ordnung gegen einander, und es ereignete ſich, auf dem Platz zwiſchen beyden Armeen, ein gewaltiges Scharmuzieren, indem die Partheyen gar hurtig und munter auf einander loßgiengen. Man fieng auch bereits an ſtarck mit Stücken zu donnern, und das Hertz im Leibe brannte mir, vor Begierde, eine vollkommene Schlacht zu liefern. Jedoch, als es eben recht angehen ſolte, entſtunde gantz plötzlich ein entſetzlicher Platz-Regen, der beyde Theile nöthigte innen zu halten. Unter denen Polen haben damals etliche den Rath gegeben, daß man meine Armée, unter währenden Platz-Regen, mit dem Säbel in der Fauſt angreiffen ſolte, weil das Schieß-Gewehr durch die Näſſe und Feuchtigkeit unbrauchbar gemachet ſey. Andere hingegen meineten, es wäre rathſamer auf eine Retirade zu gedencken, welches auch erfolgte, und war die gantze feindliche Armée auf und davon, ehe ich mich deſſen verſahe. Ich befand nicht vor rathſam ihnen mit gleicher Geſchwindigkeit nachzuſetzen, damit nicht etwa die Polen, wann die Meinigen die Glieder getrennet, wovor ich mich jederzeit, bey der Anweſenheit des Feindes, auf das äuſſerſte gehütet, möchten einen Muth faſſen, und die Cavallerie, indem ſie von der Infanterie abgeſondert, anfallen. Alſo ließ ich mich vor dieſesmal begnügen, daß ich bey 1000. Polen niedermachte, und ihre gantze Bagage, welche faſt in 4:00. beladenen Wagen oder Wäglein beſtanden, eroberte. Johann Caſimir wendete ſich nach Cracau, den ich möglichſter-maſſen nacheilete, weil euch, tapferer

Chur-

Churfürſt! gar wohl bewuſt, daß man einem weichenden Feind keine lange Friſt verſtatten muß.

Bald hernach, und zwar den 23. Septembr. ſchlug ich mit 6. Regimentern, an der Donieh, acht tauſend derer Feinde, ſo aus Quartianern, Huſſaren, Reuthern von der Nobleſſe, einem Regiment Dragoner und etlichen Compagnien Wallachen, beſtunden. Die Bagage erbeutete ich abermals, ſamt vielen Fahnen und Standarten, machete auch nicht wenig Officiers zu Gefangenen. An eben dieſem Tag, ungefähr eine Stunde vor dem Treffen, hub einer meiner Obriſten, Bretlach genannt, die Polniſchen Verwachten ihres Lagers auf, dergeſtalt, daß kein einiger davon gekommen. Wäre er nun in der Stille ſo lange ſtehen geblieben, biß ich darzu gekommen, würden die Polen unfehlbar überrumpelt, und vielleicht alle niedergemacht oder gefangen worden ſeyn. Allein die Hitze trieb ihn, mit ſeinem Regiment, ſo gar in das Polniſche Lager einzubrechen, worüber dieſes völlig in Allarm gerathen, und ein jeder ſtieg zu Pferde. Bretlach fochte tapfer; aber weil er zu ſchwach, ward ſelbiger geſchlagen und zurücke gejaget, wobey er viele derer Seinigen eingebüſſet, bekam auch von mir, wegen ſeines unvorſichtigen Angriffs, einen ſehr ſtarcken Verweis. Bey meiner Armée befanden ſich 15. fürſtliche Perſonen, worunter ſich einer, der mein Vetter geweſen, Philipp, Pfalz-Graf von Sulzbach, allhie in der Action an der Donitz, über alle Maſſen tapfer gehalten. Johann Caſimir retirirte ſich, aus ſeinem Königreich, nach denen Ungariſchen Gränzen, unter Begleitung etlicher Esquadronen Teutſcher Reuther, und von dannen nach Schleſien, in das Fürſtenthum Oppeln; woran er ſehr wohl gethan, weil er anderergeſtalt, damals in Polen, dörffte aufgehoben, und mir gefänglich in meine Hände geliefert worden ſeyn.

Mein General Wittenberg belagerte Cracau. Da auch ich in dem Lager anlangete, fande ich einen gefangenen Obriſten des Johann Caſimirs, einen Dänhoff vom Geſchlecht, hinein in die belagerte Stadt, den ſchlechten Zuſtand ihres Königs zu berichten. Nach dieſem machte es Cracau nicht lange mehr, ſondern ergabe ſich bald; viele andere Orte und feſte Schlöſſer aber thaten ein gleiches. Die Quartianer, ſo die ordentliche und beſtändige Soldateſque des Königreichs, lieſſen ſich ebenfalls perſuadiren auf meine Seite zu treten, und verbanden ſich endlich mich vor ihren wahren und rechtmäſſigen König zu halten. Solches be-

ſtand auch nicht etwa in bloſſen Worten, ſondern es fanden ſich würcklich
1174. Reuther, ſa..it 211. Dragonern, mit denen meiſten ihre Gene-
rale ein. Solte mir dann, bey ſolcherley Aſpecten, die Hoffnung nicht
gewachſen ſeyn, bald vollends König in gantz Polen zu werden?

In dieſer Abſicht ließ ich neue Schrifften ausſtreuen, worinnen ich Johann Caſimirn, als einen des Thrones unwürdigen Printzen, unter dem das Königreich, in Betrachtung aller Dinge, in Zerrüttung und Unordnung verfiel, abmahlete, auch Leute anſtifftete, ſo dergleichen Diſcurſe hin und wieder häuffig halten muſten. Anbey ermahnete ich die Stände des Königreichs insgeſamt, ſich zu ergeben, dargegen aber alles Schutzes und aller Sicherheit, wegen der Religion ſowohl, als wegen derer übrigen Freyheiten, gewärtig zu ſeyn; verſicherte auch, daß, unter mir, die Ehre der Nation, welche gantz verdunckelt ſey, biß an die Sterne erhoben werden ſolte. Darauf ergabe ſich diejenige Armée, welche bißhero, unter Stanislao Potoki, und Stanislao Landskoronsky, wider die Coſacken zu Felde gelegen, aber nunmehro von Johann Caſimirn zurücke beruffen, und, zum Succurs der Stadt Cracau, allzuſpat angelanget war. Dieſe Troupen verſprachen, wie auch die Quartianer gethan, alle Städte und Schlöſſer, ſo von ihnen beſetzt geweſen, ſobald es mir gefällig ſey, zu übergeben; und ſie befanden ſich, bey angeſtellter Muſterung, 11. tauſenden Combattanten ſtarck.

Ich fieng demnach ſchon an und verſchenckete Caſtellaneyen, ſamt andern Güthern, gieng auch, faſt ohne Furcht und Verdacht, mit ſehr wenigen derer Meinigen, in dem Polniſchen Lager herum. Es ſubmittirten ſich nicht weniger die Cracauiſche, Sendomiriſche, Reußländiſche, Lubliniſche, Kyeviſche und Belziſche Waywodſchafft, und ſie gelobeten allerſeits an, von Johann Caſimiren und ſeiner Gemeinſchafft abzuſtehen, mir aber, als ihrem wahrhafften König, treu und gehorſam zu ſeyn, worgegen ich einer jeden ihre Religions- und andere Freyheiten vollkommen verſprach, wie ich ſchon zuvor gegen andere gethan, ingleichen, daß ich ſie wider die Moſcoviter beſchützen wolte. Hilff Himmel! tapferer Churfürſt! was vor Progreſſen waren nicht dieſes, und iſt auch wohl zu zweiffeln, daß nicht gantz Europa darüber werde erſtaunet ſeyn? Ich hatte zu Warſchau etliche Miniſter hinterlaſſen. Bey denen gaben ſich die Waywodſchafften Maſovien oder Maſuren, Chelm, Halitz, Czarnoſtava, Rava, Lentzſchitz, Podlachien, Siradien, Inoladislow, Plotzke, und andere Ertzte an, die alle meine Protection verlangten,

langten, und ſich verbanden, mich vor ihren wahren König und Herrn zu halten. Ich meines Orts muſte hingegen die Polen, wann ſie mit mir redeten, ganz ungemein zu careſſiren, ließ auch vielen wirckliche Gnaden angedeyhen; obgleich der gröſte Hauſe, von dem Officier und Soldaten, ganz entſetzlich gehandelt und vexiret ward. und die Cron-Völcker unter mir nicht beſſer hauſſeten, als ſie ſonſt zu thun gewohnet geweſen.

Der ſchon-erwehnte Leſcinsky fand ſich wiederum als Geſandter, vom König Johann Caſimir, zu Warſchau bey meinen Miniſtris ein; allein es ward ihm zu wiſſen gethan, welchermaſſen allda nichts auszumachen ſey, ſondern daß er mir nachfolgen müſte. Hiernechſt thaten meine Miniſtri einen Verſuch, ob ſie ihn auf meine Seite ziehen möchten? und da ſprach der Herr Geſandte, er wolte ſeines Hertzens Meinung recht deutlich heraus ſagen. Es wäre ihm nemlich einerley, Carl Guſtaven, oder Johann Caſimiren zum Könige zu haben, wann nur die Republique in gutem ſichern Zuſtand bliebe, und er bey ſeinen Privilegien und Freyheiten gelaſſen würde. Was dünckt euch von einem ſolchen Geſandten? tapferer Churfürſt!

Der Churfürſt.

Ey! da kan ein Printz ſchön zu rechte kommen, wann er mit dergleichen Miniſtris verſehen iſt. Bißweilen ſtecket zwar eine groſſe Verſtellung und Heucheley dahinter, dergeſtalt, daß Mund und Hertze ſehr weit von einander entfernet. Allein dem ſey wie ihm wolle, ſo ſind doch dergleichen Worte ſchnur-ſtracks gegen das Weſen eines rechtſchaffenen Mannes.

Der König.

Es ſchiene demnach Polen gröſten Theils erobert zu
zwar mit geringen Verluſt, der ſich noch zur Zeit kaum a
ſend Mann beliefſ, von denen viele einzeln, durch die Ba
Leute, niedergemachet worden. Unter denen, welchen,
derliche Weiſe um das Leben gekommen, befand
Friedrich, Landgraf von Heſſen, der ſich von Pa
wigs, Fürſtens zu Naſſau, und einiger an
auch etlicher wenigen Reuther, zu mein
bey dem Städtlein Koſten erſchoſſen w

unterm Commando des Major Forbeck, dreyhundert Schwedische Fuß-Knechte besetzet, wurden aber, von etlichen Compagnien Polnischen von Adel, unversehens überfallen, und allesamt niedergehauen. Da nun der Landgraf, der sich vorgenommen zu Kosten sich so lange aufzuhalten, biß sich eine gute Gelegenheit zur Armée zugelangen zeigen würde, hiervon ganz nichts wuste, und bey seiner Ankunfft das Thor verschlossen fand, stieg er vom Pferd, und gieng, nebst zweyen andern, etwas näher hinzu, mit ernstlichen Begehren, daß das Thor möchte geöffnet werden. Aber, an statt einer freundlichen Antwort, wurde demselben mit Pulver und Bley zugeruffen, dergestalt, daß der Landgraf, dadurch getroffen, todt zur Erden fiel, und die übrigen mit genauer Noth sich, biß zu ihren Pferden, retiriren kunnten. Die Polen thaten auch unverzüglich einen Ausfall auf sie. Allein die wenigen Schweden stritten sich in das freye Feld, fochten tapfer, und trieben die Polen zurücke. Des Landgrafens Leichnam hat man eine Zeitlang nicht finden können; als es aber hernach dennoch geschehen, ist er zu Lissa beygesetzet worden. Diese That zu rächen, zog Graf Johann Weichard Wrefovein, in aller Eil, aus denen benachbarten Besatzungen, einige Schwedische Völcker zusammen, und nachdem er des Nachts das gedachten Städtlein angelanget, fieng er an daßelbe im dunckeln zu bestürmen, eroberte es auch mit dem Degen in der Faust. Alles, was in Waffen stunde, ward sodann niedergemachet, wobey etliche aufgehangen, etliche aber, vor ihrem Todt, gemartert und gepeiniget worden. Viertzig Edelleute wolten ausreissen, wurden hingegen von dreyßig Schwedischen Reuthern wieder eingeholet, und ebenfalls niedergemachet. Also ist der Todt des Landgrafen, durch Nieder-Metzelung einer ziemlichen Anzahl Menschen, die sich bey nahe auf 300. Personen belauffen, gerochen, und das Städtlein in Brand gesteckt worden.

Der Churfürst.

Es scheinet, als habe man mit denen Polen hierbey allzuhartt verfahren, weil man deren so gar aufgehangen, andere aber, vor ihrem Todt, gemartert und gepeiniget; da doch Kugeln und Degen hinlänglich genug sind, die Feinde aus dem Wege zu räumen.

Der König.

Freylich ist es wahr. Allein, weil ich suchte das Königreich Polen

len gänzlich zu behaupten, wer es nöthig, durch dergleichen Procedures, alles in deſto gröſſern Schrecken zu ſetzen. Es ereigneten ſich auch ſonſt noch, in dem Herbſt des 1655. Jahres, verſchiedene, vor meine Leute unglückliche Rencontren, da bald da, bald dorten, 40. 50. 60. biß 100. von denen Polen niedergeſäbelt, jedoch dieſe gemeiniglich, mit doppelter Müntze davor bezahlet worden. Noch ehe ſich diejenigen Wayvodſchafften, die ich ſchon genennet, bey meinen Miniſtris zu Warſchau anmeldet, und ſich mit ſubmittiret, ſchwärmeten, auf der andern Seite der Weichſel, unweit Prag, mehr als ſechtzehn tauſend Maſoviſche Unterthanen herum, unter Anführung des Wayvoden Pleskv. Selbe gaben vor ihren König zu vertheidigen, der ſich noch innerhalb derer Gräntzen des Königreichs befände, und wolten ſich weder in gutem, noch durch Drohungen, von dieſer Meinung abwendig machen laſſen. Der General Steenbeck ſendete Partheyen gegen ſie aus, und es fielen unterſchiedene Scharmützel vor. Endlich aber ließ er, den gantzen Hauſen, durch einige auserleſene Cavallerie, von dem unter ſeinem Commando ſtehenden Corps d' Armée angreiffen, und zugleich tapfer aus Stücken auf den Schwarm feuren. Als nun etliche von denen Maſoviern gefallen, gerieth alles in die Flucht, und ſie lieſſen 7. Stücke, 2. Fahnen, ſamt 8. Paar Heer-Pauken im Stiche, 300. aber von ihnen wurden niedergemachet, auch einige gefangen; worauf der Reſt zerſtäubete, und die Submiſſion derer Wayvodſchafften erfolgte.

Ein anderer von meinen Generalen, Heinrich Horn, langte mit ſeinem Regiment Cavallerie etwas ſpäte aus Finnland in Pommern an. Hieſelbſt ſtieſſen noch andere Troupen zu ihm, und er marchirte etlich tauſend Mann ſtarck zu mir nach Polen. Auf dem March nahm er Schwetz, eine Stadt in Pommerellen ein, ſamt andern Orten, machte etliche 100. Gefangene, auch eben ſo viel nieder. In Polniſch-Liefland agirte mein General Löwenhaupt, ebenfalls mit einem Corps d' Armée, und eroberte Dinaburg, ſo die Polen, zur ſelbigen Zeit, annoch beſaſſen. Hernach ruckte er nach Litthauen, und da geſchahe es, daß ſich mir die Radzivilliſchen Fürſten ſonder Anſtand ſubmittirten, auch verſprächen, mir und meinen Nachkommen, als Groß-Hertzogen von Litthauen, treu, hold und gehorſam, zu verbleiben. Kurtz darauf that faſt gantz Litthauen ein gleiches, damit ſie, unter meinem Schutz, von denen Moßcowitern nicht ferner möchten geplaget werden. Jedoch ward von denen Litthauern kein Eyd der Treue deßfalls abgelegt, wie ſonſt

in Polen, von denen, so sich submittiret, geschehen, sondern ihre Unterwerffung geschahe schrifftlich, weil sie auch einem König von Polen, anders nicht als so, ihre Treue zu versichern, und sich zu verpflichten, pflegten. Wegen dieses Vergleichs derer Litthauer mit mir, declarirte Johann Casimir den Litthauischen Groß-Feld-Herrn, Janus Fürsten von Radzivil, vor einen Verräther, und trug einem Sapieha das Ober-Commando über die Litthauische Armée auf, der ein Feind des Radzivilischen Hauses gewesen, auch in Litthauen eine sehr starcke Parthey vor Johann Casimirn unterhielt. Janus Radzivil starb zu Ende des 1655. Jahres, und, seit seinem Todt, habe ich meine Rechnung, in Litthauen, auf nichts gewisses setzen können. Der Hertzog Jacob, von Curland, war gar nicht gut Schwedisch gesinnet, wannenhero er gerne neutral in diesem Krieg verbleiben wolte. Allein ich gestattete ihm solches nicht; sondern er muste sich submittiren wie andere, und declariren, daß er Polen absagete, und fühtohin sein Hertzogthum von der Cron Schweden zu Lehne nehmen wolte. Als der Handel in Litthauen in so weit seine Richtigkeit erlanget hatte, ließ der General Löwenhaupt, zu Folge einer von mir eingelauffenen Ordre, mehr nicht als die nöthigste Besatzung allda, gieng hingegen mit denen übrigen Troupen nach Preussen, auch hirselbst einen Anfang mit denen Operationen zu machen.

Zwischen mir und euch, tapferer Churfürst! waren um diese Zeit mancherley Tractaten auf dem Tapet, die doch auf keiner Seite recht gemeinet gewesen. Denen Polen waret ihr nicht hold; wolltet hingegen aber auch nicht gerne, wegen Preussen, mein Vasall werden. Ihr liesset 8000. Mann nach Preussen marchiren, euch derer Polnischen Preußischen Land-Stände anzunehmen, und diese solten 4000. Mann zu euren Troupen stossen lassen. Jedoch ich machte mich in Polen auf, und wandte mich ebenfalls nach Preussen, dahin mir auch mein gutes Glücke folgete, indem sich bey nahe alles, obschon nicht auf einmal, sondern nach und nach, ergab und submittirte. Am 25. Novembr. zog ich in Thoren ein, welcher Tag auch in Stockholm höchst-erfreulich gewesen, weil an solchem mein Cron-Prinz Carl gebohren worden. Eure Völcker musten allenthalben, wo ich sie in dem Polnischen Preussen antraff, weichen, etliche wurden auch übel traitiret. Hiernechst streiffeten meine Troupen weit und breit in demjenigen Theil von Preussen herum, das euch zugehörete, und hausseten feindlich, worüber preischen uns sehr

hatte

harte Worte schrifftlich gewechselt worden; und es stunde zu besorgen, daß wir in einen völligen Krieg mit einander gerathen würden.

Ich hielt euch, mit eurer Cavallerie, zu Königsberg gleichsam eingeschlossen, und ihr littet Mangel an vielen Dingen. Nichts destoweniger wurdet ihr von mir, zu meinem neu-gebohrnen Cron-Printzen zu Gevattern gebeten. Fast zu gleicher Zeit aber avancirete ich, euch zu besagtem Königsberg anzugreiffen. Da nun befander ihr vor rathsam euch zu accommodiren, und beliebete Preussen von mir zu Lehn zu nehmen, mich auch allerley Hoheiten darinnen mit geniessen zu lassen. Vor die Investitur zeltet ihr allemal 4000. Ducaten bezahlen, und ich bedunge mir freye Durchzüge, wie auch den Gebrauch derer Hertzoglichen Preussischen See-Hafen, vor mich und meine Unterthanen. Hiernechst ward das Bisthum Ermland secularisiret, und euch samt Preussen zu Lehn gereichet. Auch im übrigen schiene das neue Schwedische Lehn weit erträglicher als das Polnische zu seyn, indem euch das zuvor nicht gehabte Jus de non appellando zugestanden worden, ausser, wann sich etwa Irrungen, zwischen euch und denen Land-Ständen ereignet hätten, auf welchem Fall diese an die Cron Schweden appelliren mögen.

Aber Johann Casimir trachtete mittlerweile, da ich in Preussen stunde, mit aller Gewalt, die Gemüther derer Polen wieder an sich zu ziehen, so ihm auch geglücket. Denn das Volck, welches heffig gedrungen wurde, war der Schwedischen Herrschafft schon allenthalben überdrüssig, und besorgte, nebst der Geistlichkeit, nicht gleicher Freyheit, wegen der Religion, führohin zu geniessen, wannenhero es sich aufrührisch erwiese; und die Quartianer fielen gleichfalls, grösten Theils, wieder ab. In Summa, ich merckte, daß es nicht so gar leichte seyn würde, wie ich mir eingebildet, Polen zu behaupten. Hiernechst bemühete sich Johann Casimir, über alle Massen sehr, um einen Oesterreichischen Succurs, weshalb er etliche Magnaten, und darunter den Bischoff von Culm, nach Wien absendete, die ein Schreiben, von 24. Senatoribus unterschrieben, mit sich brachten. Dawider that ich Gegen-Vorstellungen, und trachtete bey dem Käyser meine Ursachen, Polen zu bekriegen, so billig als möglich vorzubringen. Allein sie waren, nach dem Sinn des Käyserlichen Hofs, alle viel zu leicht, insonderheit, weil man in Wien dafür hielt, Schweden hätte Sigismundo und seinen Söhnen zu viel gethan, daß es sie, um der Religion willen, von der Succession

ausge-

ausgeschlossen. Nichtweniger sahe es mit Moßcau sehr bedencklich aus, indem sich der Czaar überaus widrig-gesinnet erwieſe.

Der Churfürſt.

Das kunnte nicht anders seyn. Moßcau wolte eben das, wornach ihr gestrebet, nemlich das Königreich Polen; jedoch vielleicht nicht das gantze Königreich, wie ihr es prætendirtet.

Der König.

Die Dänen suchete ich, bey diesen Aſpecten und Conjuncturen, um so viel desto mehr, zu careſſiren und zu flatiren, bemühete mich auch ein Bündniß mit ihnen zu errichten. Hiernechſt beſtrebete ich mich derer Holländer Freundschafft zu gewinnen, war aber auf beyden Seiten, mit denen Dänen sowohl, als mit denen Holländern, nicht glücklich. Beym Cromwel in Engeland fand ich zwar ein wenig beſſer Gehör, kunnte aber doch nichts sonderliches ausrichten. Denn es stunde weder denen Engeländern, noch denen Holländern an, daß ich die Abſicht hegete, Meiſter von Preuſſen zu werden, und sie mercketen, daß ich suchen würde dieſe Provintz vor allen andern zu behaupten, die ſie regardirten, als ein allgemeines Korn-Haus von Europa, das nicht sonder Gefahr in Schwediſchen Händen gelaſſen werden könnte; zumal da zu ſelbiger Zeit es schiene, als ob Schweden trachtete, allen Nationen unter der Sonnen redoutable zu werden.

Der Churfürſt.

Darum iſt es wunderſam genug, daß ihr euch unterſienget, die gantze Welt mit falſchen Liebkoſungen und Vorſtellungen zu verblenden; da doch ein jeder wuſte, daß ihr ſolche Anſchläge führtet, die nicht einem einigen Staat in Europa zuträglich geweſen wären.

Der König.

Auch von Franckreich ward mir keine Hülffe zu meiner Entrepriſe auf Polen geleiſtet. Die Tartarn, auf deren Beyſtand ich ziemliche Rechnung gemachet hatte, erzeigten ſich rappelköppiſch gegen mir, und nahmen endlich gar die Parthey Johann Caſimirs; die Coſacken aber agireten gantz laulicht und faul gegen die Polen, ſeit dem ich in das Königreich eingerücket war. Im Novembr. meldete ſich ein Türckiſcher Geſandter in Polen, der an Johann Caſimirn abgeſendet geweſen. Als nun derſelbe ſahe, daß ſich der Zuſtand in Polen bey nahe gäntzlich

geän-

geändert hatte, fragte er, ob der König Johann Caſimir ſich nicht in ſeinem Königreich aufhielt? Da man mit nein antwortete, ließ er ſich vernehmen, weil ſeine Briefe und Commiſſion an den König von Polen eingerichtet, wolte er ſich deswegen bey Carl Guſtaven angeben, als welcher deromaln die Polniſche Crone in Händen hätte. Denn bey denen Seinigen wäre es der Gebrauch, daß wann einer von der Ottomanniſchen Pforte an einen andern Pringen abgeſchicket würde, und unterdeſſen durch einen Todtes- oder andern Fall, eine Aenderung vorgienge, der Abgeſandte nichts deſtoweniger ſein anbefohlenes Anbringen bey dem Nachfolger vollführen müſte. Dieſer Geſandte hatte nachhero, in dem 1656. Jahre Audienz bey mir; ſein gantzes Weſen aber beſtunde in lauter leeren Schmeicheleyen und Complimenten, die mir nie etwas geholffen. Georg Ragotzy, Fürſt in Siebenbürgen, erwieß ſich viel geneigter, als alle andere, meine Careſſen ſtatt finden, und ſich mit mir in ein Bündniß einzulaſſen. Es kam, zu Anfang des 1655. Jahres, von ſeinetwegen jemand nach Stockholm, mir zur Crone zu gratuliren. Darauf ſendete ich Gotthard Welling an denſelben, der verſuchen muſte, ob er ihn mit meinen Anſchlägen verſtricken könnte? und Welling reuſſirete; jedoch ſo, daß er dem Ragotzy Hoffnung machen muſte, als ob er ſelbſt die Polniſche Crone davon tragen ſolte, worgegen ich mich bloß mit ein oder anderer Provintz begnügen laſſen würde. Denn ich gedachte, daß wann ich ihn nur einmal nach Polen gelocket hätte, er ſich alsdann ſchon nach meinem Willen accommodiren müſte.

Zu Ende des 1655. Jahres fieng ich bereits an unter der Hand Anſtalten zur Polniſchen Crönung zu machen, und wurden, in der Abſicht, mancherley koſtbare Kleider beſtellet. Jedoch zu Anfang des 1656. Jahres ließ ich ſchon wieder damit innen halten, weil die unglücklichen Zeitungen von dem Abfall derer Polen, und daß ſie ſich wieder auf Johann Caſimirs Seite wandten, ſo wie ſie angefangen hatten, continuirten. Das Königreich hingegen fand ich zu weitläufftig, als daß alles dieſes Unheil hätte können, durch meine Troupen und Anſtalten, vermieden werden. Gegen die Stadt Dantzig gerieth ich in die gröſte Verbitterung von der Welt, weil ſie auf keine Weiſe bewegen werden kunnte, die Parthey Johann Caſimirs zu verlaſſen, und ſich mir zu unterwerffen, da ich doch, ſolchen Falls, wenigſtens mit Preuſſen, gantz

gewiß gewonnen Spiel gehabt hätte. Meine Flotte hatte ſich, die Dantziger deſto eher zu beugen, bereits da ich von Stettin nach Polen aufgebrochen, von der Pommeriſchen Küſte nach der Dantziger Rhede gewand, mit Ordre, von allen ein- und ausgehenden Schiffen einen gewiſſen Zoll einzuforden, welches aber eben ſo wenig halff, ſie auf andere Gedancken zu bringen, als mein Unternehmen auf ihren Werder, den ich, ſamt andern Ländereyen der Stadt, gröſten Theils, in ſtarcke Contribution ſetzen ließ, weshalb es mit denen Dantziger Troupen, welche dann und wann zum Vorſchein kamen, etliche Scharmützel ſetzete.

Mitten im Winter, zu gar unbequemer Jahres-Zeit, brach ich in Preuſſen, wieder alles Vermuthen auf, damit ich gantz plötzlich in Groß-Polen erſcheinen möchte, dieſen importanten Theil des Königreichs wieder zum Gehorſam zu bringen. Ein berühmter Polniſcher General und Parthey-Gänger aber, Namens Czarnesky, der mir, den gantzen Krieg hindurch öffters fatal geweſen, ſtreiffte mit einem ſtarcken Corpo herum, und that mir auf dem March ziemlichen Abbruch. Indem nun die Poſt einlieff, daß Johann Caſimir nach Zamoiski gegangen, Lubomirsky aber zu dem Tartar-Hahn gereiſet ſey, beſchleunigte ich meinen March deſto emſiger, Johann Caſimirn zu erreichen. Den 7. Februarii gieng ich bey Caſimir über die Weichſel und Czarnesky ſtunde mit 12. tauſend Mann, meiſtens Quartianer, beym Flecken Golumbe, mich, weiß nicht in was vor Abſicht, ſtehenden Fuſſes erwartende. Dannenhero gieng ich mit dem rechten Flügel meiner Armée, weil der Lincke, vielerley Hinderungen, auch der Bedeckung der Bagage wegen, nicht ſo geſchwinde folgen kunnte, voran, und attaquirte ihn am 8. dito. Die Polen machten, ihrer Gewohnheit gemäß, ein gantz entſetzliches Geſchrey, wehrten ſich auch eine Zeitlang ziemlich tapfer. Als aber denenſelben die Schwediſchen Feuer-Röhr und Muſqueten ein wenig allzunahe kamen, meine Cavallerie ihnen auch die Degen in die Seite ſetzete, wichen ſie aus dem Treffen und flohen davon; worauf ich denen Flüchtigen fünff Meilen nachjagen ließ, und es ſind ihrer eine ziemliche Menge erleget, ingleichen viele gefangen worden. Alsdann proſequirte ich meinen March nach Zamoiski. Ob mir nun gleich der geweſene, und bey meiner Armée ſich aufhaltende Cron-Unter-Cantzler, Radziejovski, ſamt einem gleichfalls bey mir ſeyenden Sapieha, die gewiſſe Hoffnung gemachet, daß ſich dieſer feſte Platz ohne Widerrede ergeben würde, weil ſie derfalls ſchon alles eingefädelt hätten; ſo fand ich mich dennoch hierinnen

nen betrogen, und merckte, daß eine Boßheit dahinter ſtack, angeſehen man mich bloß darum zu einem ſo weiten March bewogen, auf daß ſich meine Armée abmatten, und die Polen Gelegenheit finden möchten, mir unter Weges Schaden und Abbruch zu thun. Indem ſich nun der Zamoiski, Herr des Orts, von dem ich rede, weigerte mich einzulaſſen, ſondern verlangte neutral zu ſeyn, ließ ich den Platz attaquiren und beſchieſſen. Jedoch die Artillerie, welche ich bey mir führte, beſtunde vor dieſesmal aus ſehr kleinen Stücken, die folglich nicht vermögend geweſen etwas auszurichten, und ich ſahe mich mithin gezwungen die angefangene Attaque aufzuheben; wiewohl ich dem Radziejovski, und dem Sapieha, meine Empfindlichkeit über ihre Unaufrichtigkeit ziemlich deutlich zu verſtehen gab. Ich ruckte biß nach Jaroslow fort, in demſelben fetten Lande herum meine Armée ausruhen zu laſſen, auch in der Nähe zu ſeyn, Lemberg anzugreiffen, und denen Tartarn den Ein-March in Polen zu verwehren. Der geſchlagene Czarnesky ſchwärmete mir immer auf der Seite herum, und continuirte meinen Troupen Schaden zuzufügen, welches auch die Bauern nicht ſpareten, die alles niedermachten, was ſie übermannen kunnten. Im Monat Martio führte einſtmals Sapieha, auf dem March, die Arriere-Garde, welcher Gelegenheit er ſich bedienete, mit drey tauſend Quartianern, die noch bißhero in meiner Devotion verblieben waren, zu der Polniſchen Armée über zu gehen. Ich geriethe demnach in einen ſehr gefährlichen Zuſtand, und ſahe je mehr und mehr, daß ich mich unter Leuten befand, die auf keine Weiſe geſonnen, mir die geringſte Treue zu halten.

Nichts deſtoweniger hatte ich den Troſt denen Polen, per Stratagema, einen wichtigen Streich zu verſetzen. Es war nemlich von mir Sendomir beſetzet, welches die Polen attaquirten. Die Meinigen verlieſſen es derohalben, und retirirten ſich in das Schloß; ſahen ſich aber gezwungen, auch dieſes zu verlaſſen. Jedoch, da die Zeit nicht zulaſſen wolte, alle Ammunition und Kriegs-Geräthe mit fort zu ſchleppen, wurden dreyhundert Centner Pulver, und eine groſſe Menge Granaten, in ein gewölbtes, mit drey eiſernen Thüren verſchloſſenes, Gemach in Verwahrung gebracht, worzu man brennenden Lunden legete, und die Thüre mit Schlöſſern verriegelte. Darauf machten ſich die Meinigen heraus und kamen, auf dem Waſſer, glücklich zu mir, biß auf dreyßig Mann, welche denen Polen in die Hände fielen, da ſie ſich nach denen Kahnen retiriren wolten, auch ſämtlich, nur einen Ober-Officier ausgenommen,

über die Klinge ſpringen muſten. Sodann drungen die Polen, auf allen Seiten, in das verlaſſene Schloß, eben als ob ſie eine ſehr reiche Beute zu gewartten hätten, und gaben ihren Sieg allbereit mit Trommeln und Trompeten zu verſtehen, da gantz plötzlich Pulver und Granaten Feuer fiengen, wodurch das gantze Schloß, nebſt mehr als 2000. Menſchen, mit einem entſetzlichen Krachen, in die Lufft geſprenget wurden. Alſo verwandelte ſich derer Polen Frohlocken, in einem Augenblick, in die höchſte Traurigkeit und Weh-Klagen, welchen Schaden ſie hingegen mit eheſten nachdrücklich zu rächen hoffeten, durch Ausrottung der gantzen Schwediſchen Armee, von der ſie ſich die Meinung in den Kopff geſetzet, daß ſie ihren Händen keinesweges entgehen würde, fanden auch Bothen voraus, ſo die Schwediſche Niederlage allenthalben ausſprengen muſten.

Inzwiſchen kam ich doch gantz glücklich biß nach Warſchau zurücke. Hingegen mein Schwager, ein Marggraf von Baden, bekam von denen Polen einen Streich verſetzet. Er hatte Ordre mir einen Succurs von etlich tauſenden zuzuführen, damit ich deſto ſicherer zurücke kommen möchte, ward aber bey Warcka, ſechs Meilen von Warſchau, geſchlagen, und die mehreſten derer Seinigen niedergemachet, auch von ihnen acht hundert gefangen. Ich wande mich von Warſchau wieder nach Preuſſen, und das Scharmuzieren continuirte mit abwechſelnden Glücke. Mein Bruder, Adolph Johann, diſtinguirte ſich inſonderheit, und ſchlug, den 27. April die Polen bey Gneien dergeſtalt, daß ihrer über zwey tauſend, in dem Treffen und auf der Flucht, in das Graß beiſſen muſten. Meine Gemahlin war mitlerweile aus Schweden zu Pillau angekommen, und von euch, tapferer Churfürſt! in Perſen empfangen und bewirthet worden.

Die Polen deſto beſſer zu bändigen, ließ ich ein Edict ausgehen, Krafft welches ein Edelmann, wann er einen andern aufrühriſchen Edelmann todt ſchlüge, oder lebendig übergäbe, die Helffte von deſſen Güthern, zur Belohnung haben ſolte. Einem Bauer aber, ſo einen aufrühriſchen Edelmann umbringen würde, ward die Freyheit, ſamt der Nutzung derer Güther deſſelben, auf ſechs Jahre verſprochen. Dadurch vermeinete ich die Polen zu ſchrecken aufrühriſch zu werden. Allein es that eine gantz contraire Wirckung, indem ſolches Edict einen deſto gröſſern Haß und Verbitterung gegen mich erweckte. Euch, tapferer Churfürſt! um ſo vielmehr mit mir zu verbinden, und zu machen, daß eure

Völcker

Völcker, nebſt denen Meinigen wider Polen agiren möchten, ließ ich in meiner Abweſenheit, da ich nach Jaroslow gegangen, mit euch tractiren, und euch Vier Wayvodſchafften in Groß-Polen, nemlich die von Poſen, Caliſch, Siradien und Lanzitz, anbieten. Der Handel erlangte auch im Sommer ſeine Richtigkeit, nachdem der Wieluniſche Creyß annoch hinzugefüget ward.

Ich war demnach bald in Polen, bald in Preuſſen, anzutreffen, nahm heute einen Ort ein, den ich morgen wieder verlohr; und ſo gieng es auch denen Polen. Jedoch fiel dieſen Warſchau wieder in die Hände, indem Johann Caſimir, im Junio, mit dem gröſten Theil ſeiner Macht, ſelbſt davor anlangete, und der Ort gar ſchlecht befeſtiget war. Die Polen ſtürmeten mit viertzig tauſend Mann, und eroberten die Vorſtädte. Mein tapferer General Wittenberg, befand ſich, par hazard, nebſt andern Generals-Perſonen, Hofſtadts- und Cantzley-Bedienten, darinnen, und ſie muſten capituliren. Dem ungeachtet wären ſie bey nahe niedergehauen worden, weil die Polen ihren Befehlshabern keinen Gehorſam leiſten wolten, ſondern die Stadt vor der Zeit, ehe noch die Meinigen ausgezogen, ja, faſt in währender Capitulation, erſtiegen und plünderten. Endlich zogen doch die Mußquetierer ab, nachdem man ihre Räntzel, Taſchen und Dornister, wohl durchſuchet hatte. Die Weiber ließ man auch fort; wiewohl nicht ehe, biß ſie zuvor beraubet geweſen, wobey ſie gantz häßlich begriffen, befühlet und gebudelt worden. Die Generals-Perſonen, etliche Obriſten und Obriſt-Lieutenants, zehen Feld-Prediger und andere mehr aber wurden, auf ungeſtümmes Begehren derer Polniſchen Edelleute und Quartianer, angehalten und nach Zamoiski in gefängliche Verhafft geſandt, woſelbſt auch Wittenberg geſtorben. Die verhandene Bagage inſgeſamt, worunter ſich nicht wenig befand, die mir ſelbſt zugehörete, eigneten ſich die Polen zu; und ches alles geſchahe unter dem Vorwand, ob ſeye denen Polen, im gen Jahr zu Cracau, der völlige Accord ebenfalls nicht gehalten den; und es mochte freylich ſo etwas, bey dem Auszug der Po Garniſon aus Cracau, vorgefallen ſeyn.

Zu gleicher Zeit, da ſich die Polen mit aller Macht beſtre Stadt Warſchau wieder zu erobern, nahmen ſie ſich auch vor, Cracau, welche weit beſſer befeſtiget iſt, und mit einer viel ſtär ſon verſehen geweſen, durch Hunger zu ängſtigen, in welcher 6. tauſend Mann darvor lagen, der Stadt den Aus- und

Zu-

cher zu machen, auch die Zufuhr abzuſchneiden. Dieſen Trutz kunnte Paul Wirtz, mein Commendant darinnen, nicht vertragen, weshalb er ſich entſchloß auf dieſe Polen loß zu gehen. Aber damit nicht etwa, wohl ſeinem Auszug, in einer ſo Volckreichen Stadt, eine Empörung entſtehen möchte, wurde von ihm bey Leib und Lebens-Strafe verboten, daß keiner von denen Einwohnern, unterdeſſen, aus ſeinem Hauſe, auf die öffentliche Straſſe heraus, gehen ſolte, welchem Befehl einen deſto beſſern Nachdruck zu geben, auch gewiſſe Troupen von Reuthern inzwiſchen die Straſſen durchreithen muſten, denenjenigen die etwa etwas hätten anfangen wollen, alſofort Einhalt zu thun. Nach allen gemachten Anſtalten, fiel er des Nachts aus der Stadt, und überrumpelte die Polen in ihren Lagern. Die meiſten dererſelben wurden niedergemachet, und der Reſt zerſtreuet. Ferner brachte Wirtz funffzehn Fähnlein, zehn Stücke und die gantze Bagage derer Feinde, mit ſich in die Stadt zurücke.

Ich ſolicitirte ſtarck bey euch, tapferer Churfürſt! damit ihr euch bey mir einfinden möchtet, und ihr langetet endlich, mit einem Corps d' Armée, auserleſener Troupen, zu meinem gröſten Vergnügen an; worauf wir uns recta nach Warſchau wanden, allwo die Polen verſchantzet ſtunden, und ſehr viele Tartarn an ſich gezogen hatten. Am 18. Julii geriethen wir an den Feind. Den rechten Flügel commandirte ich ſelbſt, ſamt meinem Bruder Adolph Johann, und Duglaſſen, der den Titel eines Feldmarſchall-Lieutenants führte. Das erſte Treffen auf dieſen Flügel commandirte Pfaltz-Graf Philipp von Sultzbach, das andere Treffen Marggraf Magnus von Baden, und das dritte Heinrich Horn; die Infanterie aber ward dem General-Major Bülow anvertrauet. Den lincken Flügel machte eure Armée aus, die ich mit fünff Esquadronen Reuther, und zweyen Brigaden Fuß-Volck, verſtärcket hatte, damit beyde Flügel einander gleich ſeyn möchten. Gleichwohl blieb es dieſen Tag nur bey einigen Scharmützeln, und daß uns der Feind aus ſeinen Retrenchements canonirte.

Am 19. Julii hingegen ereignete ſich eine hefftige Schlacht. Denn der Feind ruckte aus ſeinen Retrenchements, und fiel uns auf allen Seiten, von hinten und von vorne an, weshalb wir uns, allenthalben Widerſtand zu thun, gar wunderſam ſchwencken, wenden, und drehen muſten. Ich nahm, mit eurer Einwilligung, das Commando über den lincken Flügel auf mir, und hatte dieſen Tag nicht wenig auszuſtehen, gerieth

auch

auch in ſo groſſe Leib- und Lebens-Gefahr, als ich jemahls geweſen. Es griffen mich nemlich 6000. Tartarn von hinten an, welche zu repouſſiren, ich euer Leib-Regiment zu Fuß, nebſt einigen andern Trouppen, herbey führete. Allein es erhub ſich, zu gleicher Zeit, ein ſehr ſchauffes und gefährliches Gefechte, in welchem ich ſo weit unter die Feinde gerieth, daß ich keinen Menſchen, auſſer den Rittmeiſter Trawenfeld, von denen Meinigen, um oder neben mir ſahe, und wurden wir beyde, von ſieben Tartarn zugleich, mit Pfeilen und Koppen, oder Lantzen, angefallen. Jedoch ich meines Orts wuſte nicht, was Gefahr war, ſondern verachtete ſie, ſobald ich mich darinnen befand. Dannenhero faſſete ich einen guten Muth, und entſchloſſe mich als ein Held zu ſterben, daferne es ja ſo verhänget ſeyn ſolte. Ich zog demnach, in der Geſchwindigkeit dem Blitze gleich, meine Piſtolen, vermittelſt welcher ich zweyen Tartarn das Lebens-Licht ausblieſe, einem dritten Tartar aber, der ſeine Koppe in meinen Pferde-Zaum geſetzet hatte, hieb ich mit dem Degen dermaſſen in den Kopff, daß er von ſeinem Pferde herab ſtürtzete; worauf ich dem Rittmeiſter Trawenfeld, von dem gleichfalls zwey Tartarn waren erſchoſſen worden, und welcher noch mit denen übrigen fechte, dermaſſen zu Hülffe kam, daß die übrigen beyden Tartarn die Flucht nehmen muſten. Die Armeen ſchlugen ſich noch als die Nacht einbrach, warumenhero ich zum Abzug blaſen ließ, und wir blieben, neben einem Wald, nicht weit vom Feinde ſtehen. Die Wahlſtadt lag voller Leichen, ohne daß wir noch wuſten, wer ſich die Victoria zueignen ſolte? wiewohl dieſes gewiß war, daß die Feinde weit mehr als wir verlohren hatten.

Der dritte Tag aber, nemlich der 20. Julii, entſchiede die Sache weit beſſer, als die beyden erſtern. Wir giengen aufs neue, gantz unverſchrocken, in das Treffen, und nach abermals vorgefallenen blutigen Gefechte, ward endlich von euch, tapferer Churfürſt! die Artillerie derer Polen erobert. Gleich hernach fieng der feindliche lincke Flügel an zu weichen, und echappirte, nebſt der Infanterie über die Brücke, ſo ſie über die Weichſel unweit Warſchau geſchlagen hatten. Der rechte Flügel befand, bey ſo-geſtalten Sachen, auch nicht vonnöthen länger mehr zu warten, ſondern gieng in gröſter Confuſion auf der Seite durch, wo die Bataille vergefallen, indem, von dem lincken Flügel, die Brücke über der Weichſel bereits war abgeworffen worden. Jedoch [illegible] hatte zwar, mit Bitten und Ermahnen, alle drey Tage redlich ausgehalten. Nachdem er aber geſehen, daß ſich der lincke Flügel zur Flucht entſchie-

Ende,

ckete, war er der Erſte über die Brücke hinüber nach Warſchau zu. Die Macht des Feindes belieff ſich auf etlich und vierzig tauſend; wir hingegen waren lange nicht ſo ſtarck. Nichts deſtoweniger befanden ſich über vier tauſend feindliche Leichen auf der Wahlſtadt, ohne was in Moräſten gelegen. Wir unſerer Seits bekamen nicht einmal tauſend Verwundete und Geödtete. Jedoch befand ſich, unter dieſen Letztern, der Obriſt Sinckel, der, gleich am erſten Tag, von einer Stück-Kugel entzweygeriſſen worden.

Wäre uns allhie eine unglückliche Niederlage begegnet, würde es um das Schwediſche Weſen ſehr ſchlecht ausgeſehen haben. Auch war die Frucht dieſes Sieges lange nicht ſo groß als der Ruhm, weil die Macht derer Polen nicht ſowohl gedämpffet, als zerſtreuet geweſen, die ſich leichtlich wieder zuſammen ziehen kunnte. Ja ihr Haß vermehrete ſich, nach dieſer Schlacht, gegen mir und meine Schwediſche Herrſchafft, waren auch, beſſer als zuvor, bedacht, mich aus dem Königreich zu treiben. Johann Caſimir flohe biß nach Lublin, wohin ich demſelben nachgehen wolte; allein, ihr waret nicht geſonnen, euch ſoweit von eurem Preuſſen zu entfernen, wodurch mir abermal ein Strich durch meine Rechnung gemachet werden. Jedoch machtet ihr mir gleichwohl Hoffnung, daß mir eure Infanterie zu Dienſten ſtehen, und die Weichſel-Münde bey Dantzig einnehmen helffen ſolte, welche Feſtung der General Sparr in fünff Wochen zu liefern verſprochen. Hingegen lieſſet ihr auch nicht undeutlich mercken, wie ihr die Souveraineté über Preuſſen, mit Aufhebung der Lehns-Pflicht, verlangetet. Kurtz nach der Warſchauer Schlacht erlitten unſere Völcker, an denen Maſſoviſchen und Preußiſchen Gräntzen, eine harte Niederlage von denen Litthauern und Tartarn, die zuſammen über 20. tauſend Mann ſtarck geweſen, wobey ihr 6 Stücke ſamt der Bagage verlohren habt; bey mir aber gieng es deſto ſtärcker über die Leute her. In die Gefangenſchafft wurden damals geführet der General-Major Iſrael Ridderhielm, und Johann Engel, mit vielen andern Officiers. Der Obriſt Roſe mit vielen andern blieb, und den Obriſt Brunell ſchoß, indem er ſeine Troupen mit Gewalt antrieb, einer von ſeinen eigenen Officiers todt, weswegen dieſer Scelerat hernach ſein Leben wieder hergeben muſte. Dem Hertzog von Weymar ward ein Pfeil in den Rücken geſchoſſen, den er ſich mit groſſen Schmertzen ausſchneiden laſſen müſſen. Bogislaum Radziwiln

bekamen

bekamen die Tartarn gefangen, und tractirten ihn sehr übel, biß dieser Fürst, innerhalb zweyen Monaten, 60. tausend Thaler, vor seine Ranzion bezahlete; womit er gleichwohl seine Freyheit noch nicht erhielte. Wir rächeten uns hernach freylich, zu etlichen malen, insonderheit bey Philippowa durch welchen Sieg Radzivil aus derer Feinde Händen errettet worden, dem sonst Johann Casimir, als einem Rebellen, den Kopff dörffte haben herunter schlagen lassen.

Ihr beguntet zu wancken, und es stunde euch nicht länger an, daß ihr ein Schwedischer Vasall heissen soltet. Solches merckte ich, und entschlosse mich alles zu thun, euch beyzubehalten. Derohalben ward zwischen uns zu neuen Tractaten geschritten, welche in denen letztern Wochen des 1656. Jahres zur Richtigkeit gelangeten. Darinnen gestunde ich zu, daß das Hertzogthum Preussen, nebst dem Bischoffthum Ermland, auf ewig von Polen abgesondert, auch die Lehnsbarkeit aufgehoben, und sie zusammen vor einen souverainen Staat erkannt seyn solten, hingegen zwischen mir und euch, ein ewiges unauflößliches Bündniß bestehen. Jedoch sind diese Worte, in denen Pactis grosser Herren, vielmals in keinem andern Verstande anzunehmen, als wie dorten, wann es in dem Alten Testamente hieß, das Feuer auf dem Altar solte ewiglich brennen, welches doch schon längst wieder verloschen; und unser damals errichtetes Bündniß hat auch nicht lange bestanden. Ihr verbundet euch durch einen geheimen Artickel, dahin bedacht zu seyn, daß bey einem Frieden mit Polen ich, wo nicht mehr, doch zum wenigsten das damalige Polnische Preussen, Pomerellen, und das darzu gehörige Theil von Cassuben, Samogyten, Semigallien, gantz Liefland, und Curland, doch ohne Schaden derer Rechte und des Zustands des Hertzogs von Curland, haben solte. Vor einen gewissen Antheil des Zolles, den ich mir in unserm vorigen Pacto, in denen Häfen eures Hertzogthums Preussens ausbedungen gehabt, verwilligtet ihr mir ein vor allemal 120. tausend Thaler zu bezahlen; und endlich solte das Hertzogthum Preussen, samt dem secularisirten Bißthum Ermland, auf Schweden fallen, wann etwa der Churfürstl. männliche Stamm abgehen möchte.

Dieses neuen Vertrags ungeachtet hörete gleichwohl das, zwischen uns eingewurtzelte Mißtrauen nicht auf. Ich verlangte einen Theil eurer Völcker, Johann Casimirn, der unweit Dantzig zu stehen gekommen war, zu verjagen, und ihr antwortetet, es seye euch ungelegen, daß ihr eure Lande von Volck entblössen soltet; zwischen euch und de-

nen Polen aber, ward immer eine geheime Correſpondenz gepflogen und unterhalten. Königsmarck ſolte, auf eine von mir empfangene Ordre, von Wißmar zu mir nach Preuſſen ſegeln, und es nahm derſelbe eine Compagnie Schottländer mit ſich. Als er nun auf der Dantziger Rhede anlangete, revoltirten die Schottländer, und zwangen den Steuermann auf der Küſte anzulanden. Darauf fanden ſich unverzüglich feindliche Schiff-Leute ein, welche Königsmarcken gefangen nahmen, und ihn nach der Weichſel-Münde führeten, allwo er auch biß zu Ende des Kriegs ſitzen müſſen. Solcher Zufall verurſachte, daß ich mich über alle Maſſen ſehr betrübete; nichtweniger aber dieſes, daß, eben um dieſe Zeit, ſo der Herbſt des 1656. Jahres geweſen, mein Reichs-Cantzler, Erich Oxenſtirn, zu Marienburg, an einem hitzigen Fieber, den Geiſt aufgeben müſſen; wiewohl meinen Chagrin wieder verſüſſete, daß dem Feind in Preuſſen und Pomerellen, wie auch in der Gegend Cracau, einige wichtige Streiche verſetzet und beygebracht wurden. Hieronymum Radziejovsky, geweſenen Polniſchen Cron-Unter-Cantzler, der mich nicht wenig zum Polniſchen Krieg animiret hatte, auch mit meinen allererſten Völckern, unter dem General Wittenberg, nach Polen gegangen war, und, wie ich bereits deſſen Erwehnung gethan, zu meinen glücklichen Progreſſen nicht wenig contribuirte, ließ ich beym Kopff nehmen, und ſandte ihn nach Schweden, weil es ſich gantz deutlich offenbahrete, daß er ſein Gemüthe geändert, und ſuchete, durch beſondere Dienſte und Correſpondenz, bey Johann Caſimirn wieder in Gnade zu kommen. Mein Zuſtand hatte ſich in dieſem Jahre auch darum nicht wenig verſchlimmert, weil die Moßcowiter, theils durch die Käyſerlichen Geſandten aufgereitzet, theils durch die vielfältig ausgeſprengten falſchen Zeitungen, von denen Niederlagen meiner Armée, aufgemuntert, ſich feindlich gegen mir erwieſen, und nicht nur in Carelen und Ingermanland, ſondern auch in Liefland einfielen. In denen beyden erſtern Provintzien bekamen ſie zwar, etliche mal, Schläge und wichtige Schlappen von denen Meinigen; allein in Liefland, allwo die Moßcowiter mit einer ſehr groſſen Macht ſtunden, gieng es deſto ſchlimmer her, indem ſie alles verheereten, einen groſſen Theil davon eroberten, auch Riga, obſchon vergeblich, belagerten, und dadurch dieſe gute Stadt ziemlich ängſtigten.

Weil meine gröſte Hoffnung auf dem Ragotzy beſtunde, ward von mir der vorbeſagte Welling, dem ich noch einen andern Miniſtre, Na-

mens

mens Sternbachen, zugeſellete, nochmals an ihn abgeſand, die ihn vollends auf die thörichte Gedancken bringen ſolten, daß er kommen, und den Polniſchen Thron beſteigen möchte. Sie fanden auch aufs neue, ganz gewünſchtes Gehör, und bildete ſich Ragotzy wohl gar ein, er wäre ſchon König in Polen, indem er mit meinem Geſandten recht handelte, wie viel er auf dieſes oder jenes Stücke des Königreichs heraus geben ſolte. Z. E. Meine Geſandten hatten Ordre ihm die Stadt Cracau, ſamt denen Saltz-Gruben, vor eine Million Thaler zu offeriren, hernach aber, wann es ihm zu viel däuchtete, gleichſam Stuffen-weiſe, biß auf 5. oder 4. mal hundert tauſend Thaler, herab zu ſteigen. Einen Schwarm Coſacken brachte Ragotzy mit ſich, und das war ſchon eine ausgemachte Sache, angeſehen ich deswegen an den Feld-Herrn derer Coſacken mehr als einmal geſchrieben, auch ein und andern Miniſter an ihn geſendet gehabt. Hiernechſt bewarb ich mich äuſſerſt den Tartar-Hahn von der Freundſchafft Johann Caſimirs abzuziehen, auch mit denen Türcken eine Allianz zu treffen, und ſie wider Polen aufzuhetzen, welche zwey letztern Anſchläge mir aber keinesweges gelingen wolten.

Der Churfürſt.

Hieltet ihr es dann vor etwas erlaubtes, mit Türcken und Tartarn in eine Allianz zu treten?

Der König.

Seinen Zweck zu erreichen, thut man bißweilen viel. Jedoch, warum ſolte es nicht erlaubet ſeyn, ſich mit Türcken und Tartarn zu alliiren? Freylich zwar mag es manchem höchſt-bedencklich vorkommen; allein das, was ich jetzo ſagen werde, wird vielleicht ein beſſer Licht in der Sache geben. Es hätte z. E. einer einen groſſen Hund, und würde auf der Straſſe von böſen Leuten angegriffen. Solte er ſich dann, ſolches ſeines Hundes nicht zu ſeinem Beyſtande bedienen, und ihn gegen ſeine Beleidiger anhetzen? Allerdings mag er dieſes thun. Wann es mir nun aber erlaubet iſt, mich eines Hundes zu meiner Beſchützung zu bedienen, warum nicht eines Türcken oder Tartars? welche bey nahe eben ſolche Menſchen, als wie wir, nur daß ſie ein wenig unpolirter, und von der Chriſtlichen Religion nicht erleuchtet ſind.

Der Churfürſt.

Mir meines Orts gefället dieſes Gleichniß nicht, allzuſonderlich.

Ein Hund, wann er zuweilen einen Menſchen defendiret, gehet nach verrichter That ſeinen Gang. Türckiſche und Tartariſche Armeen hingegen ergreiffen die Waffen vor einen Chriſtlichen Printzen auf keine Weiſe, daß ſie nicht ihre beſonderen weitläufftigen Abſichten dabey hegen ſolten. Zum wenigſten kommen ſie niemals in ein Land, und quittiren es wieder, ohne ſehr traurige Merckmahle ihres gemachten Aufenthalts zu hinterlaſſen. Ein gantz anders iſt es auch, auf der Straſſe, oder gar in ſeinem Hauſe angegriffen zu werden, und ſich ſodann des Beyſtandes eines Hundes zu bedienen, als wann ich über Meere und durch weite Länder ziehe, meinen Feind zu bekriegen, und hernach dennoch Türcken und Tartarn um ihre Hülffe erſuche.

Der König.

Wir würden zu weit in die Schrifft hinein kommen, daferne wir noch mehr von dieſer Materie reden wolten, wannenhero ſie auf die Seite geſetzet ſeyn mag. Von dem Römiſchen Käyſer fand ſich ein Geſandter bey mir ein. Weil ich nun vermuthete, der Käyſer würde ſich entweder ſelbſt in den Polniſchen Krieg mit einflechten, oder doch zum wenigſten, einen Mediatorem agiren wollen, ich aber kein Vertrauen zu ihm trug, war mir ſein Geſandter nicht angenehm, und muſte unverrichter Sache zurück gehen. Das Schreiben, welches dieſer Geſandte von ſeinem Herrn an mich überbrachte, kam mir auch allzugebieteriſch vor, indem darinnen enthalten, daß er, der Käyſer nemlich, geſonnen, vermöge des von GOtt ihm verliehenen Amtes, dieſen Krieg beyzulegen. Ingleichen, es hätte derſelbe den, durch die Waffen in der Nachbarſchafft gemachten Lerm, anders nicht, als mit groſſen Verdruß empfinden können; worauf ich in ſehr ſtachlichten Terminis antwortete. Darüber beſchwehrete ſich der Käyſer bey denen Reichs-Ständen, und es wolte mir, mein ſtachlichtes Schreiben, inſonderheit von dem Churfürſten in Sachſen übel genommen werden. Ich ließ demnach durch meinen Geſandten an dem Chur-Sächſiſchen Hof, einen Bielcken von Geſchlecht, dem Churfürſten hinterbringen, wie ich die Macht des Käyſers, welche er ſich über die Chriſtenheit zueignen wolte, nicht erkennete, auch nicht geſonnen wäre, mir etwas von ihm vorſchreiben zu laſſen. Innerer muſte nur-erwehnter mein Geſandter ſehr hoch aufmutzen, daß Johann Caſimir, zu Oppeln in Schleſien, in der Marter-Woche, wegen ei-

gen einer, fälſchlich ausgeſprengten, Niederlage, welche ich erlitten haben ſolte, das Te Deum Laudamus geſungen, und alſo GOtt und derer Menſchen geſpottet; wie auch, daß die Pfaffen zu Neiſſa, einer Käyſerlichen Stadt in Schleſien, meine Erlegung, auf einem Jahrmarckt, in einem Luſt-Spiel vorgeſtellet. Aus allen dieſen Umſtänden aber erhellet, daß ich mich nicht viel gutes zu dem Käyſer zu verſehen hatte; zumal da ſich auch die Polen erboten ſeinem Printzen, dem nachherigen groſſen Leopold, die Polniſche Crone, nach dem Todt Johann Caſimirs aufzuſetzen.

Ich begab mich 1657. zu euch nach Holland in Preuſſen, Unterredung entweder wegen des Friedens mit euch zu pflegen, oder Meſſures, wegen des Kriegs zu nehmen, und dennoch hatte ich kein rechtes Vertrauen zu euch. Den Czarnesky jagte ich ein wenig herum, er gieng aber, ſamt dem Johann Caſimir, aus Preuſſen fort, dem Ragotzy, der nunmehro, meinem Verlangen und Wunſch gemäß, anmarſchierte, Einhalt zu thun. Weil ich mich nun ebenfalls aus Preuſſen, mit der Haupt-Armée wenden muſte, mich mit dem Ragotzy zu conjungiren, ließ ich die Weichſel-Dämme durchſtechen, denen Dantzigern zum wenigſtens ihren ſchönen Werder, durch das Waſſer zu ruiniren, indem ich ihnen anders nicht wehe thun kunnte, um mich dadurch, wegen der Gewogen- und Ergebenheit, die ſie vor meinen Feind, Johann Caſimirn, bezeuget, einiger-maſſen, zu rächen. Euch, tapferer Churfürſt! ließ ich damals wiſſen, wie es nunmehro Zeit ſey, Polen unter uns, nemlich zwiſchen mir und euch, dem Ragotzy und denen Coſacken, zu theilen. Allein ihr hattet keine Luſt mit dem Ragotzy etwas zu ſchaffen zu haben; wiewohl ihr euch nicht entbrechen kunntet, den General Waldeck, nebſt einem anſehnlichen Corpo auserleſenen Brandenburgern mit mir marchiren zu laſſen.

Nachdem ich viele beſchwehrliche Marche gethan hatte, empfieng ich, am 1. Aprilis, Nachricht, welchergeſtalt ſich der Fürſt Ragotzy noch dieſen Abend bey mir einfinden würde. Derohalben ward meine Armée, ihm zu Ehren, alſobald in Schlacht-Ordnung geſtellet, und er kam, unter einer Convoy von tauſend Hungarn und Coſacken an. Ich empfieng ihn, mit aller erſinnlichen Gunſt-Bezeugung. Von der Armée aber ward er mit zweyen Salven, luſtigen Trompeten- und Trommel-Schall, auch Niederlaſſung derer Fahnen, begrüſſet und bewillkommet; wiewohl dieſe Freude durch den Todt Adolphi, Fürſtens von Naſſau, nicht wenig ge-

geſtöhret worden, als welcher, da er vor ſeinem Regiment zu Pferde hielt, von einem derer Seinigen, mit einer Kugel, einen Schuß durch den Kopff empfieng, dergeſtalt, daß er auf der Stelle todt liegen blieb; da doch niemand wuſte; ob ſolches von ungefähr, oder mit Fleiß, ſchelmiſcher Weiſe, geſchehen? Indem ich dem Ragotzy meine Troupen zeigete, gieng er allezeit etliche Schritte hinter mir, mit entblöſten Haupte; ja auch die Trabanten des Fürſten folgten meinen hinten nach. Nichtweniger ließ der Fürſt bey der Tafel eine ſonderbare Ehrerbietung gegen mich blicken. Die Nacht brachten wir meiſtentheils in lauter Freude zu, und des andern Tages beſchenckete ich den Fürſten, bey ſeinem Abſchied, mit zweyen prächtig-geſchmückten Pferden, auch einem mit Diamanten beſetzten Säbel.

An eben dieſem Tag, da der Ragotzy zu mir kam, trafen die Meinigen einen Polacken an, der auf dem Rücken lag. Er war mit zwo Kugeln durch das Hertze geſchoſſen, hatte die Augen zu, und ein blutiger Schaum ſtund ihm vor dem Mund. Die Meinigen hielten es vor ein Freundſchaffts-Stücke, einem gantz tödtlich Verwundeten ſeine Pein zu verkürtzen. Derohalben ſprunge einer dererſelben von dem Pferde, ſetzete dem, mit dem Todte ringenden, Polacken ein Piſtol an die Stirn, und ſchoß ihn dergeſtalt durch den Kopff, daß das Gehirne häuffig heraus floſſe. An dieſe neue Wunde legete der Polack ſeine rechte Hand, und wühlete mit denen Fingern in dem Gehirne und Geblüte herum. Darauf ſchoß ihm noch ein anderer, mit zwo Kugeln, zwiſchen denen Augen in den Kopff, wovon das obere Theil der Hirnſchale gantz zerſplitterte. Nichts deſtoweniger fuhr der Polack fort mit beyden Händen in der Wunde zu wühlen. Der Schwede ſtieß ihm alsdann, wohl drey oder viermal, den bloſſen Degen durch das Hertze, da der Polack bey jedem Stich mit denen Füſſen zuckete, und die Hand an die Bruſt hielt. Es wurden ihm derohalben noch mehr Stiche, durch den gantzen holen Leib, vom Bauch an biß an die Gurgel gegeben. Ja, es kamen noch andere hinzu, und durchſchoſſen mit vielen Kugeln Kopff und Hertze, da aus der geſpaltenen Hirnſchale ſehr viel Blut hervor floſſe. Dem ungeachtet zuckete der Polack noch immer, mit Händen und Füſſen, fieng auch innerlich an zu ſchnarchen, als ob er etwas reden wolte; worüber ſich alle Anweſende entſetzten, und ſich verwunderten, wie noch einiges Leben und Fühlen in ihm könnte übrig ſeyn, nachdem das Hertze und Gehirne mit ſo vielen Schüſſen und Stichen war bleſſiret worden. Als

ſich

ſich meine Leute eine halbe Stunde lang bey ſolchem Spectacul aufgehalten, verlieſſen ſie endlich den Polacken, da er den Geiſt noch nicht aufgegeben hatte. Aus dieſer Begebenheit nun erhellet, wie unterſchieden die Naturen derer Menſchen ſind, wie ſchwehr es bey manchem hergehet, biß ſich die Seele von dem Cörper ſcheidet, da doch ein anderer gleich einer Fliege gefället wird, und was vor ein erſchreckliches Ende man hier zu gewarten hat.

Dem Ragotzy deſto mehr zu ſchmeicheln, räumete ich demſelben Cracau ein, das er mit drey tauſend Mann beſetzete, und ſich huldigen ließ. Ihr, tapferer Churfürſt! fordertet euren General Waldeck mit ſeinen Leuten vielmals zurücke; allein ich ließ ihn nicht ziehen, ſondern zwange denſelben mir noch ferner zu folgen. Wir brachen nach Litthauen auf, Breſtie einzunehmen, und paſſirten bey Sachivoſt die Weichſel. Zu dem Ende ließ ich eine Schiff-Brücke ſchlagen, und die Polen ſchoſſen, von der andern Seite, ſtarck aus Feuer-Röhren herüber, ſolches zu verwehren. In der Weichſel lag eine kleine Inſel, gegen welche die Brücke geſchlagen war, und ich begab mich, ſamt dem Ragotzy auf ſolche, alles in Augenſchein zu nehmen. Diejenigen, ſo um mich waren, warneten mich, und baten, ich möchte mich nicht ſo nahe, und biß auf einen Büchſen-Schuß hinzuwagen. Allein da ich keine Gefahr ſcheuete, ſondern immer fort ritte, lieff der Obriſt Koriſky, welcher, unter denen Polen, mir biß auf das letzte treu verblieben, nach dem Ufer zu, ſchrie ſeine Lands-Leute mit lauter Stimme an, der König von Schweden ſeye allhie zu gegen, ſie ſolten ja nicht auf ihn ſchieſſen, zeigte mich auch denenſelben mit ausgeſtreckten Händen. Hierauf lieſſen die Polen eine gantz extraordinaire Höflichkeit blicken. Denn die Officiers und Edelleute ſprungen alſobald von denen Pferden, entblöſſeten die Häupter, und macheten viele tiefe Reverentzen, biß auf die Erde. Gleich hernach ſtiegen ſie wieder auf die Pferde, führten ihre Troupen ab, und bedecketen ihre Häupter nicht eher, als biß ſie mir aus dem Geſichte gekommen waren. Damit ich nun denenſelben mit gleicher Höflichkeit begegnen möchte, verbot ich die, wider ſie gerichtete Stücke loß zu brennen. Alsdann ward auf dem Strande gegen über Poſto gefaſſet, und eine Schantze aufgeführet, die Brücke dadurch zu bedecken, welche innerhalb wenig Tagen fertig ſtunde.

Unterdeſſen gieng Ragotzy wieder nach ſeinem Lager bey Schmielowa, drey Meilen von Savichoſt, dahin ich mich nachmals, auf geſchehene

Ein-

Einladung, ebenfalls begab. Der Fürſt kam mit mit 92. Esquadronen eine halbe Meil Weges entgegen, mich einzuholen, führete mich auch durch ſeine gantze Armée, welche Gaſſen-weiſe geſtellet geweſen. Auf der rechten Seite ſtunden die Siebenbürger, Ungarn, Moldauer und Wallachen, auf der Lincken aber die Coſacken, welche Troupen insgeſamt mich, durch Freuden-Schüſſe, mit allerhand muſicaliſchen Inſtrumenten, auch mit einem überaus groſſen Geſchrey und Frohlocken bewillkommeten. Nach prächtig gehaltener Mittags-Mahlzeit kam ich, des Abends wieder in mein Lager zurücke, und ließ des folgenden Tags, ſo der 8. Aprilis geweſen, meine und eure Völcker über die Brücke paſſiren, über welche auch die völlige Ragozyſche Armée gehen muſte. Allein weil zu dieſem Ubergang etliche Tage erfordert wurden, gieng darüber die allerſchönſte Gelegenheit zu nichte, da man den Feind gantz unvermuthet hätte überfallen und ſchlagen können.

Als die Ragozyſche Armée die Brücke paſſiret war, ſetzte ſie ſich neben der Meinigen. Ihr Lager war ungemein ſchön anzuſehen, indem es einen groſſen Raum Landes einnahm, und auf die ſiebenzig tauſend ſtreitbare Männer in ſich begriff, gegen welche Menge ich, mit meinen Schweden und Brandenburgern, gar ein kleines Häuflein ausmachete. Jedoch ich ſahe gleich zu voraus, welchermaſſen ich Urſache hatte zu wünſchen, ſtatt dieſes gantzen Schwarms noch 20. tauſend Schweden und Brandenburger zu haben; da dann, ſonder Zweiffel, weit mehr würde ſeyn ausgerichtet worden. Uber die geſamte Ragozyſche Armée commandirte, nechſt dem Fürſten, Kemini Janos. Uber die Coſacken ins beſondere hatte zu gebieten Anton Idanowitz, und nach ihm Solyman, ein Türcke von Geburt, der aber die Lateiniſche Sprache verſtund, und ein ſehr höflicher Mann geweſen, ingleichen Traſſeren, aus Romanien gebürtig, und der Religion nach ein Mahometaner, ein vortrefflicher und ſtreitbarer Kriegsmann. Ragozy hatte nicht die Courage, ſich jemals weiter als eine Meile von mir zu entfernen, aus Furcht vor dem Feind; da es doch, beſſerer Subſiſtenz wegen, die Nothdurfft erforderte, wenigſtens fünff oder ſechs Meilen von einander zu ſtehen. Daher geſchahe, daß ſich ein groſſer Proviant-Mangel ereignete, der die Ragozyſche Armée ſehr ſtutzig machte, und verurſachete, daß ein jeder von ihr wünſchte, ſchon wieder zu Hauſe zu ſeyn.

Wir langten endlich, nach ausgeſtandenen vielen Fatiguen, auch ſich ereigneten vielfältigen Scharmuzieren mit dem Feinde, in Litthauen an,

an, woſelbſt wir Breſtie belagerten und eroberten. Der Ort ergab ſich den 13. May. und man kan ſagen, daß die aus zwey tauſend und drey hundert Mann beſtandene Garniſon, vor dem bloſſen Anblick eines ſo groſſen Heers, wie meine und des Ragozy Armée ausmachete, dermaſſen erſchrocken, daß ſie ſich ergeben; weil ſie, anderergeſtalt, eine gar langwierige Gegenwehr hätte thun können, da uns mitlerweile der Proviant-Mangel würde aufgerieben und fort-getrieben haben. Die Stadt übergab ich dem Ragozy zur Beſatzung; und eben allhier lieff die zwar vermuthete, aber doch höchſt-unangenehme Nachricht ein, daß die Dänen mit mir gebrochen, und bereits einen Einfall in das Hertzogthum Bremen gethan hätten, wannenhero mir mein gantzes Concept verrucket wurde, und ich ſahe mich gezwungen gantz andere Meſſures zu nehmen, welche ſich auf die Beſchützung meiner eigenen Lande erſtrecketen. Nichtweniger ſtunden viele tauſend Mann Oeſterreichiſche Troupen parat, denen Polen zu Hülffe zu kommen, dergeſtalt, daß ich faſt nicht wuſte, wo ich mich hinwenden ſolte? Andey kunnte ich mich in des Ragozy Weiſe gar nicht finden; angeſehen er die Beſtätigung oder Ratification, der mit ihm geſchloſſenen Allianz, zurücke hielt. Zwiſchen denen Coſacken und Ungarn erhuben ſich täglich Zänckereyen und Mord, wannenhero die Coſacken droheten, gar davon zu ziehen, und Ragozy hatte die Courage nicht, die Exceſſe ſeiner Ungarn mit behöriger Schärffe zu beſtraffen. Ich meines Orts aber ſahe bey dieſem Zuſtande mein Hertzeleid, und muſte bejammern, daß mit einer ſo groſſen Macht dennoch nichts heilſames, und zu meinem Zwecke dienendes, ausgerichtet werden kunnte.

Ich gieng nach Preuſſen, und ließ dargegen meinen General Steenbock mit einem Corpo, eine Zeitlang, bey dem Ragozy. Als ich aber auch dieſen abforderte, führte Ragozy bittere Klagen und ſprach, nun erkenne er erſt, daß es wahr, was man von denen Schweden ſage, daß ſie nemlich ihre Abſichten allezeit, einzig und allein, auf ihren eigenen Nutzen richteten. Allein ich kunnte es nicht ändern. Denn ich hatte die kurtze Reſolution gefaſſet ſelbſt aus Preuſſen abzugehen, und in Perſon Rache an denen Dänen auszuüben. Jedoch muſte erſtlich Steenbock dem Ragozy Warſchau einnehmen helffen, das vielleicht, ohne meine Leute, von ihm nicht dörffte erobert worden ſeyn; wiewohl die Coſacken nachhero die Stadt geplündert. Auch muſte Steenbocks und derer Seinigen Abzug in der Stille geſche-

her, damit die Ungarn und Coſacken es nicht ſo gleich innen würden, weil ſich, anderer geſtalt, ein gefährlicher Lerm erheben haben möchte. Demnach ward beliebet, daß in dem Junio des 1657. Jahres, bey dem Aufbruch zu Warſchau, die Meinigen die Arriere-Garde nehmen ſolten; da ſie ſich dann auf dem March ſchwencketen, und herauf gegen Preuſſen lencketen, die Ragotzſche Armée aber nach Groß-Polen zu zoge. Auf dieſem March ſowohl, als da ich von Preſſie nach Thoren gieng, verbrannten und verheereten die Meinigen alles hinter ſich, damit der Feind uns nicht ſo leichtlich nach Preuſſen folgen kunnte, ingleichen darum, weil die Polen, ſamt denen Tartarn, in dem euch, tapferer Churfürſt! zugehörigen Theil von Preuſſen, ganz erſchrecklich gewütet hatten.

Ich beſetzete Thoren, Marienburg und Elbingen, nebſt noch etlichen andern Orten und Päſſen ſtarck, ließ auch die Vorſtädte abbrechen, damit ein jeder Platz deſto eher eine Belagerung ausſtehen könnte. Aus denen übrigen Orten aber zog ich die Beſatzungen heraus, und die Fortificationes wurden ruiniret. Darauf brach ich mit einer dermaſſen groſſen Schnelligkeit auf, daß ich auch von euch, der ihr doch in der Nähe geweſen, nicht einmal Abſchied nahm. Meinen March richtete ich nach Hinter-Pommern, paſſirte Stargard vorbey, und kam endlich in Vor-Pommern zu Stettin an, mit meiner Armée, die, durch die Treffen und Scharmützel, wie auch durch die Kranckheiten und das Meuden derer Polen, dann in Betrachtung derer hinterlaſſenen Garniſonen, biß auf 6000. Combattanten abgenommen hatte, welche allerſeits ganz zerlumpt und zerriſſen ausſahen. Aber doch war es der Kern guter Mannſchafft, wohl erfahren, und durch die Fatiguen gehärtet, ſo einen neuen Krieg vor eine Erquickung hielt, und mit nicht geringerer Begierde nach Dännemarck paſſirte, als ich ſelbſten, der ich vermeinete, innerhalb wenig Monathen mit dem Däniſchen Kriege fertig zu werden. Allein auch hier zeigete ſich, wie ſehr ſich bißweilen die Menſchen, in ihren gemachten Rechnung, irren und betriegen.

Der Fürſt Ragotz ruckete fort biß gegen Cracau. Da er ſich aber in dieſer Gegend vor denen Oeſterreichern fürchtete, nahm er ſeinen March nach Wollhinien, und trachtete von dannen vollends nach Hauſe zu kommen, eilete auch dergeſtalt, daß ſein March eher einer Flucht, als ſonſten etwas, gleich geweſen. Die Coſacken, als ſie ſich nicht ſonderlich weit mehr von ihren Gräntzen befanden, verlieſſen ihn, und machten

ten

ten es auch die Siebenbürger, samt denen Wallachen und Moldauern. Alsdann schlossen ihn die Polen mit dem Rest seiner Armée gleichsam ein, und zwungen denselben, einen höchst-schimpflichen Frieden einzugehen. Denn er muste sich verbinden, an etlichen Höfen, wegen des Polnischen, eine Abbitte zu thun, Breslie und Cracau zu übergeben, auch wegen des dem Königreich Polen zugefügten Schadens vier mal hundert tausend Thaler zu bezahlen. Es hat demnach dieser Fürst, mit seinem gewaltigen Heer, anders nichts ausgerichtet, ausser daß er Polen und ein Theil von Lithauen gesehen, welche Curiosité ihm aber sehr theuer zu stehen gekommen, und es wäre weit besser gethan gewesen, daferne er zu Hause geblieben seyn möchte. Ja die Polen brachen noch darzu selbst den Vergleich, plünderten die Ragotzische Bagage, und säbelten etliche hundert Ungarn nieder. Auch die übrigen Troupen wurden, auf Anstiften derer Polen, von denen Tartarn angegriffen und zerstreuet; wiewohl der Fürst an und vor sich, nebst denen Vornehmsten, sich schon vor diesem Streich, gleich nach geschlossenem Vergleich, aus dem Staube gemachet, und nach Siebenbürgen entkommen war. Die gantze Schuld dieses Unglücks schob er auf mich, und solches nicht sonder allem Grund; obschon die Läuffte der Zeit den grösten Theil daran erhalt.

Kurz nach meiner Abreise aus Preussen, declarirte ihr euch, tapferer Churfürst! neutral, und schlosset endlich gar mit der Cron Polen, auf Betrieb derer Oesterreicher, zu Welau, den 19. Septembr. 1657. einen Vergleich. Da dieses geschehen, erfolgte auch ein Bündniß mit dem König in Ungarn, Leopoldo, und dem König von Dännemarck, wormit die erzwungene Freundschafft zwischen uns gäntzlich aufhörete. Dieses machte alle, meiner Seits angewandte List und Politique, noch die vielfältig gepflogenen neuen Tractaten und gethane Vorschläge, nicht verhindern, oder meine in Polen gefaßene Sachen wieder in einen guten Stande bringen. Ja man gab mir auch nunmehro nicht einmal die Hoffnung, einen raisonablen Frieden mit Polen zu erhalten.

Was sonst die Oesterreicher betrifft, so fanden sie sich, wie tausend stark, in der Gegend Cracau ein. Mein General, Wirtz, lag, ungeachtet die Stadt dem Ragotzi von mir übergeben, auch von seinen Troupen besetzet gewesen, annoch darinnen, weil ihm alle Pässe versperret waren, zu mir zu kommen. Als nun die Oesterreicher vor Cracau anlangten, accordirte Wirtz mit ihnen, und die Polen musten den Accord mit unterschreiben. Darauf zog er seinen March, mit 3100. Mann,

lauter wackeren Leuten, durch Groß-Polen nach Pommern an, und erreichte glücklich zu Stettin. Die Polen hatten ihn, des unterschriebenen Accords ungeachtet, vielfältig unter Weges auferpaſſet, und getrachtet, denſelben mit ſeinen Leuten niederzuhauen, worüber die Käyſerl. Generals ihr Miſſallen bezeuget. Nichtweniger giengen, unter dem General Montecuculi, 6000. von denen Oeſterreichern, mit denen Polen nach Preuſſen, meine Troupen vollends von danten zu vertreiben. Ich meines Orts beſtrebete mich, zur Revange, ſamt denen Franzoſen, die Wahl Leopoldi zum Römiſchen Käyſer, zu verhindern, und zu machen, daß die Käyſerliche Würde von dem Hauſe Oeſterreich hinweg fallen möchte. Allein es flogen alle Minen, die ich deſſalls ſpielen ließ, in die Luft, ohne eine gewünſchte Würckung zu thun, obgleich der Churfürſt von Mayntz auf mein und deren Franzoſen Seite geweſen, auſſer daß ſich die Wahl verzögerte. Allermaſſen nun dieſer Streich nicht angehen wollen, ſo ſpannete ich hernach, als Leopoldus würcklich Käyſer war, meinen Bogen anders, und bewarb mich um die Freundſchafft Oeſterreichs, worinnen ich aber ebenfalls nicht reuſſirte.

Die Meſcontenten in Liefland muſte ich nur hauſen und brauſen laſſen, und mich damit begnügen, daß bißweilen, durch ſchwache Schwediſche Partheyen, z. E. und noch mehrmalen ſtärckere geſchlagen worden. Ich hätte herzlich gerne mit dem Czaar Friede gemachet; allein alle deſſalls gepflogene Tractaten waren noch zur Zeit vergeblich. Hierneben rohete die Peſt ſehr in Liefland, welcher ungeachtet auch die Ruſſen allda einbrachen, und den Jammer und Elend vermehrten; ob ſie ſchon bevor etliche mal derbe Stöſſe bekamen.

Ich faſſete in meinem Hertzen die Reſolution, den König von Dännemarck zu dethroniſiren, und das Königreich auf meinen Schwieger-Vater, den regierenden Hertzog von Holſtein Gottorp zu bringen; Norwegen, Schonen und Blecking aber der Cron Schweden einzuverleiben, vermeinende, daß mit dieſer Partage Europa zufrieden ſeyn könnte. Hamburg und Lübeck ſuchete ich in eine Allianz mit mir, gegen Dännemarck, zu ziehen; allein ſolche Städte erachteten vor rathſamer neutral zu verbleiben; da ich doch ſonder Zweiffel damals denen Hamburgern, daferne ſie meine Partheyen ergreiffen wollen, Glückſtadt in die Hände geſpielet hätte. Dännemarck hatte einen Herold hinüber nach Holmſtadt, zu Erich Stromboden, meinem Gouverneur in Holland, geſendet, welcher den Krieg gewöhnlich und öffentlich anſündigen muſte. Zu ſolchem

ſolchem Ende war ein Kerl von langer Leibes-Statur, aus dem Königlichen Marſtall, ausgeſuchet worden, ſonder Zweiffel dadurch denen Feinden einen deſto gröſſern Schrecken einzujagen. Die Kriegs-Ankündigung, welche er mit ſich brachte, war von dem König in Dännemarck eigenhändig unterſchrieben. Hierzu kamen noch zwey andere Schrifften. Denn eine führete den Titel: Jus feciale armatæ Daniæ, das Heroldes-Recht der gewaffneten Dännemarcke. Die andere hieß: Manifeſtum Danicum, das Däniſche Manifeſt, oder der Dähnemarckiſche Fehde-Brief, worinnen die Urſachen des Krieges enthalten, nach meinem Sinn aber von keiner ſonderbaren Erheblichkeit waren; wiewohl Dännemarck zu ſeiner Zeit, wann ich an andern Orten wäre fertig geworden, freylich hätte ſeyn angegriffen worden, ob es gleich ſtille geſeſſen hätte. Beſtandes-Manifeſt war in ſehr anzüglichen Terminis verfaſſet, wannenhero man Schwediſcher Seits eben ſo wieder darauf antwortete. Hauptſächlich aber klagete Dännemarck darüber, daß ihm 1644. das Ertz-Biſtum Bremen, von denen Schweden, unſchuldiger Weiſe, wäre entriſſen worden. Denn es war König Friderico VI. ehe er den Däniſchen Thron beſtiegen, Ertz-Biſchoff zu Bremen und Biſchoff zu Verden geweſen; worauf im May 1657. die Feindſeligkeiten ihren Anfang nahmen.

Ich brach im Julio von Stettin nach Demmin auf, und am 22. Julii rückte ich ohne Hinderniß in das Holſteiniſche. Es kamen ſtarcke Däniſche Partheyen zum Vorſchein, die aber insgeſamt auf Wagen, und viele Officiers gefangen wurden. Zu Otterſee, nahe bey Hamburg blieb ich etliche Tage, in einem aufgeſchlagenen Lager ſtille liegen, und da hatten meine Leute, ſo zwar lumpichte Kleider, hingegen keine leeren Taſchen trugen, gute Gelegenheit ſich indeſſen mit allerley Nothwendigkeiten zu verſehen; wie ich denn auch viel Gewehr einkaufen ließ. Die Armée, mit der ich mich auf den March begab, war ſehr zahlreich, wannenhero die Dänen, über meine Ankunfft, groſſe Augen machten, auch ihre meiſten Völcker aus dem Hertzogthum Bremen zurücke ruffeten. Die übrigen wurden, bis auf die, welche in der Feſtung Bremervorde lagen, durch meinen General Wrangel mit Gewalt daraus getrieben, wobey eine ziemliche Anzahl Däniſche Völcker erblieben, oder dahin gebracht wurden, daß ſie Schwediſche Kriegs-Dienſte annehmen.

Ich machte allenthalben Progreſſen, und ſprach, en paſſant, bey meinem Schwieger-Vater zu Gottorp ein, woſelbſt ich etliche Tage in

lauter Freudigkeit gesprochen, schmeichelte ihn auch schon, wie schön die Dänische Crone auf seinem Haupte stehen würde. Hernach gieng ich vor meine Person, aus Jütland zurücke nach Wißmar, Preussen und Teutschland etwas näher zu sehen, auch auf die Verrichtungen meiner Kriegs-Flotte, die wider Dännemarck zugleich agirte, und auf 16. Kriegs-Schiffen, ingleichen 20. zum Krieg armirten Kauffarthey-Schiffen bestunde, desto beſſer Acht zu haben. Auf denen Norwegischen und Schwedischen Gräntzen ward ebenfalls agirt, und auch in diesen Gegenden mancherley Vortheile erfochten und behauptet, nichts destoweniger aber immer dabey vom Frieden geredet und gehandelt. Jedoch es prägte sich dabey kein rechter Ernst, sondern eine Parthey suchte nur die andere dadurch einzuschläffern, und desto sicherer zu machen. In Engelland suchte ich etliche hundert tausend Pfund Sterling aufzumachen; allein dieses Gesuche war umsonst, weil Cromwel verlauerte, ich solte ihm das Hertzogthum Bremen zum Unterpfand davor einräumen. Hiernechst bemühete ich mich Cromwein zu bereden, gegen Dännemarck zu agiren, und Oldenburg einzunehmen, auch sonst noch Progressen in Teutschland zu machen, als z. E. sich Emden und Ost-Frießlandes zu bemeistern. Mit Holland gieng das Mißvernehmen immer weiter, und ich gab der Republique gewisse Schrifften, mit einem Verweis, zurücke, worinnen sie sich unterstunden ihren Titel dem Königlichen vorzusetzen.

Endlich trat das 1658. Jahr ein, das mich mit vielen Siegen und gröſſer Ehre bekrönete. Denn weil alle gesuchte Hülffe vergebens war, nahm ich mir vor, desto schärffer mit meinen eigenen Armeen zu agiren. Es fiel zu vielen tausend Menschen höchster Bestürtzung eine ungewöhnliche, ja recht grimmige Kälte ein, worüber mir meines Orts aber das Hertze vor Freuden hüpffete; angesehen ich vermittelst der, durch die Kälte, über das Meer gebauete Brücke, nemlich über das Eis, ganz bequem in die Dänische Inseln einbringen konnte. Zu solchem Ende gieng ich noch vor dem heftigen Frost, in der Hoffnung, daß er kommen würde, von Wißmar nach Kiel, und zog meine Armée in dem Januario zusammen, fieng auch gleich an zu agiren. Die Bauren auf der Insel Fühnen machten starck auffstand, und man schoß sehr heftig mit Stücken vom Ufer; da denn die Kugeln, an manchen Orten, das Eis ebenfalls eröffneten, auch von meinen Leuten verschiedene zu Boden schlugen. Dergestalt, daß ich mich gezwungen sahe, ein paar mal zurücke zu ziehen. Den Printz-Bischoff von Lübeck ließ ich vor Bleckenwal mit

15. Regi-

11. Regimentern bey Kiel geruͤſtet, alle Bewegungen in Teutſchland zu obſervirẽ.

Auf der Inſel Nyenſee ſtehrte ich noch ein und anderm gethanen Verſuch, meine Voͤlcker aufs neue in Schlacht-Ordnung, und brach ſodann, mit Stuͤcken, Pferd und Mann, uͤber das Eiß bey Nyeret, nach der Inſel Fuͤhnen auf. Wie ich darinnen angelanget, wurden die Daͤnen geſchlagen, und die Inſel kam in meine Gewalt, worauͤber in Seeland alles in Allarm gerieth. Da ich vor Odenſee, der Haupt-Stadt in Fuͤhnen erſchiene, kamen mir die Prieſter, ſamt denen Stadt-Verordneten entgegen, mich um meine Gnade anzuflehen, zu denen ich ſprach, ſie ſolten gantz Muths ſeyn, und nicht boͤſes befuͤrchten. In beſagter Stadt bekam ich die Daͤniſchen Officiers und Soldaten, welche aus dem Treffen entflohen waren, in groſſer Anzahl gefangen. Uber dieſes funden ſich fuͤnff Daͤniſche Reichs-Raͤthe in meine Haͤnde. Dieſe naheten ſich mir, aus Ehrerbietung, ohne Degen. Ich fragte, warum ſie ſolches thaͤten? Sie antworteten, es geſchaͤhe gleichſam, als Gefangene, ihre Unterthaͤnigkeit zu bezeugen. Allein ich hieß ſie ihr Degen wieder zu ſich nehmen, als ein ihrer hohen Wuͤrde anſtaͤndiges Gewehr. ſprach auch im Scherz, oder vielmehr aus Spott, zu einem unter ihnen der ſich durch ſchrifftliche Schrifften gegen die Schweden in gar groſſe Reputation geſetzet, er inſonderheit waͤrde mir mit ſeinem Degen keinen Schaden thun; und bald hernach wurden ſie auf Parole losgelaſſen. Ich erbeutete ſechtzig Stuͤcke, viele Kriegs-Ammunition, und einen groſſen Vorrath an andern Dingen. So bereicherte ſich auch meine gantze Armee durch die Beute, ſo ſich auf dieſer wohlhabenden Inſel befunden, die in hundert Jahren keinen Feind geſehen hatte, uber alle Maſſen. Der Marſch uber das Eiß geſchahe den 30. Januarii, und iſt beſte unvermuthlicher, weil vier Tage zuvor noch die offenbahre See zu ſehen geweſen.

Ich hielt mit meinen vornehmſten Generalen Kriegs-Rath, uber die Frage, ob ich auch nach Seeland uberſetzen ſolte? Weil ſich nun zwiſchen dieſen beyden Inſeln ein Bett von vier Teutſchen Meilen befindet, wolte keiner rathen, ſich dem ungetreuen Eiß anzuvertrauen. Ich hingegen hielt es vor beſte ruhmliche dieſer anlockenden Gelegenheit nachzugehen, zu fruͤhmerer Probirung von dergleichen Feſt-Zuͤgen in der gantzen Hiſtorie angetroffen. Wie pflichtete inſonderheit der Kayſ. Ulefeld, geweſener Stadthalter in Dennemark, welcher ein groſſer Verlangen

trug,

rung, den König Friderico III. von dem er war ins Land beſtellet worden, von ſeinem Thron herunter ſallen zu ſehen.

Demnach gieng der March weiter fort, und ich kam glücklich in die Inſeln Langeland und Fühnen, allwo ſich die reſidentzſtadt Nieborg endet. Von dannen reiſete ich immer über das Eis, bis ich den 12. Februarii zu Wordingborg in Seeland anlangte. Das Schrecken deren Dänen iſt mit keiner Feder zu beſchreiben, und es flohen alles nach Coppenhagen, welcher König ſich gleichwohl in ſeinem ſonderlichen Stande befand, eine lange Gegenwehr zu thun. Kurtz hierbey weiter mit durchaus nicht rathen, einen Frieden mit Dännemarck einzugehen, ſondern beſtunde darauf, dem König Friderico III. den Garaus zu machen. Ich hingegen befand vor höchſtnöthig ganz andere Gedancken, und erachtete vor dienlich einen vortheilhafften Frieden nicht auszuſchlagen. Unter meinem Plenipotentiario befand ſich meyſterhafter Uberleth, und die Dänen bitten es gerne erlitten, daferne ſie mit ihrem Thume nicht trachten dörffen; allein ſolches war nicht zu ändern.

Kurtz zuvor, ehe man noch zu denen Tractaten ſchritte, wäre mir bey nahe die Luſt angekommen, einen Verſuch zu thun, ob, bey annoch ſtehenden Eiſe, Coppenhagen, durch mit dem Degen in der Hand, ohne eine Belagerung zu formiren, eroberet werden könnte? jedoch hier ſo Luſt erſticke wiederum in ihrer Geburt. Hierauf ſendete ich Ordre hinüber nach Schweden, an den Gouverneur in Holland, ſo viele Trouppen als möglich zuſammen zu ziehen, und ſie zum Trouppen nach Seeland parat zu halten, damit ich mich ihrer bedienen könnte, mein Deſſein auf Coppenhagen, auch nach eingegangenen Eiſe, auszuführen, daferne etwa die Dänen die Tractaten auf die lange Banck verſchieben wollten.

Indeß der Friede erlangte ſeine Richtigkeit, indem die Tractaten zu Teſtrup, da ich, zwey Meilen von Coppenhagen gelegen, Hertzog, angekommen und zu Ende gebracht wurden; ob man gleich wegen Reichſchluß des Friedens, lange darüber conferirte. Dänischer Seits machte man in einem ſonderlichen Puncte, viele Difficultäten, Conditiones einzugehen, auch Schonen der Arſt von Holland, Bleckingen, die Inſeln Hoen und Bornholm, ingleichen Bahus, Lehn und Drontheim in Norwegen, abzutreten. Die Tractaten giengen über alle Maſſen hurtig von ſtatten, und wir eilten eben ſo, die Conditiones und Brandſchatzungen einzufordern, welche auch gröſtentheils Friderico entrichten ſtun. Mit dem Anfang des Februarii war ich demnach mit dem

dem König von Dännemarck wieder Freund, und es passiren 3000. Mann von meinen Trouppen über das Eis nach Schonen, diese Provintz in Besitz zu nehmen.

Die neue Freundschaft zu befestigen, sendet der König Friderich III. von Dännemarck, Hertzog Ernst Günthern von Holstein zu mir nach Ringstadt, der mich invitiren muste, nach Friderichsburg zu kommen. Ich verfügte mich mit gantzer Höflichkeit mich einzufinden, und zwar ohne einige vorhergegangene Bedingung, wie viel Leute, oder was vor eine Convoy, ich bey mir haben solte? Es fanden sich Leute, welche mir riethen, einem vor so langer Zeit verschwornen Feind meine Person nicht anzuvertrauen. Allein ich hielt es vor eine zu unanständige Sache, in diesem Fall einiger Furcht oder Bedencken blicken zu lassen; wiewohl ich mich doch dessenungeacht meinen Generalen geheime Ordre ertheilte, wie sie sich zu verhalten hätten, dafern man Hand an mich legen, mich arretiren, oder gar um das Leben bringen wolte, das doch, von der Freundligkeit Friderici III. gar nicht zu vermuthen war. Auf, zu meiner Entrevue, bestimmten Tag nun, als der 3. Martii des 1658. Jahres gewesen, brach ich mit einem kleinen Gefolg von Reichsvolck auf, und König Friderich führete mir, in einer Carosse, etliche vornehme Herren entgegen; so er selbst kam, biß auf eine halbe Meile von Friderichsburg heraus. Da wir nun einander in das Gesichte bekamen, und noch so weit, als es sich gebührte, von einander waren, sprungen wir beyderseits aus denen Carossen, giengen einander behertzt entgegen, und bewillkommneten uns, mit Handbietten, einander auf das freundlichste. Darauf setzten wir uns beyde in eine Dänische Carosse, in welche zuerst ich, als ein Gast dem auch Friderichen, stieg, und wir giengen hernachmahls vertraulich und freundlich mit einander um, daß man hätte meinen sollen, der Andencken denen Feindseligkeiten wäre gantz aufrichtig und gentzlich vergessen. Bey der Tafel saß mit die Dänische Königin, Sophia Amelia, zur rechten, und Friderichen zur lincken Hand. Aller Gemüther und Augen, waren auf diesen so sonderbaren Anblick gerichtet, daß zwey Könige, welche noch vor wenig Tagen um die Ober-Herrschafft gestritten, nunmehro an einer Tafel, bey einem Gastmahl, so vertraulich beysammen saßen. Es war auch unter unseren Bedienten, welche mit grossen Ehren gewesen, keine geringe Freundlichkeit und Friedfertigkeit zu spühren, wegen der herrlichen und köstlichen Speisen, samt dem in grosser Menge aufgetragenen Rhein-Wein, noch nicht aufzumutzen. Zwey Nächte brachten

wir, auf viele Art, unter einem Dache zu, und gesellten wir, ohne gewandes Bedenken, eine Unterredung an, die allemal ein paar Stunden gedauret. Auf mein Begehren brachte man auch den Dänischen Cron-Prinzen, Christianum, aus Copenhagen herbey, den ich ganz freundlich anredete. Unter währender Fröligkeit, stifteten es die Dänischen Minister an, daß ich von einem derer Meinigen gebeten wurde, ich möchte doch, als aus einer sonderbaren Großmüthigkeit, dem Cron-Prinzen Christian Denemarken wieder schencken. Allein ich sprach zu dem Ambringer, er solte nur denen Dänen ohne Umschweiff sagen, daß ich nicht Magnus Schmeeck wäre. Denn dieser König Magnus hatte sich, durch die Schmeicheleyen derer Dänen, dermaßen gewinnen lassen, daß er ihnen, Schonen, Holland und Bleckingen, geschencket, dem bewegen die Schweden den Zunamen Schmeeck gegeben, welches Wort in der Gothischen Sprach einen solchen bedeutet, der sich das Maul mit Schmeichel-Worten schmieren lässet. Bey meinem Abschied ergötzte mich Friedrichsen mit einem vortrefflich ausgeputzten Pferde, die Hofleute hingegen, so mir aufgewartet hatten, beschenckete ich meines Orts auf das herrlichste. Noch an selbigem Tag bestieg ich mich auf einem Dänischen Jacht-Schiff, und Helsingburg überkam, allwo mich, nachdem ich an das Land gestiegen, der Schonische Adel und die Geistlichkeit, als ihren neuen Herrn, mit gebührender Ehrerbietung bewillkommete. Aus Schonen begab ich mich nach Gothenburg, wohin ich die Schwedischen Reichs-Räthe, welche über mein Glücke und den Weg, vermittelst dessen ich zurücke nach Schweden kam, ganz erstaunt gewesen, beruffen, ingleichen den Adel als derer Reichs-Stände, um mich mit ihnen zu berathschlagen, wie die Sachen in das Künftige anzugreiffen wären? Auf eben dieser Reise nach Gothenburg, kam mir die Newe in den Sinn, daß ich mit Dännemarck Friede gemachet hatte, und ich sprete mir vor, bey nächster Gelegenheit, mit solcher Cron, in der That den Krieg zu spielen. Hingegen hatte ich versetzo auch zu deliberiren, ob ich mit einer neuen Macht nach Polen gehen, oder das Haus Oesterreich, oder die Moscowiter, oder euch, tapfferer Churfürst! am ersten anpacken solte? Inzwischen sandte ich meinen General Wrangel Order, mit verschiedenen Regimentern in dem Hellsteinischen aufzubrechen, und in denen Landen so lange stille zu liegen, biß ich eurer Freundschafft auf das neue versichert seyn würde; worauf ich dem Hause Oesterreich auf den Leib zu gehen entschlosse.

Dänne-

Dännemarck hatte ſich in dem Rothſchildiſchen Tractat verbunden meinem Schweiger Vater, dem Hertzog von Hollſtein Gottorp, vieler Dinge wegen Satisfaction zu geben, und ihn zufrieden zu ſtellen; hernach aber wolte es nicht daran, nachdem ich den Rücken gewendet, und das gab mir ſchein, weil ich kurtz angebunden geweſen, eine neue Urſache die Dänen zu bekriegen. Hierzu kam noch dieſes, daß ich ihnen zumuthete, ſich in eine Off und Defenſiv-Allianz mit mir einzulaſſen, worzu ſie ihres Orts keine Luſt bezeigten; au contraire ſich bey mir, durch neue Werbungen und Correſpondenz mit meinen Feinden, in allerhand Verdacht ſetzeten. Meine Troupen genoſſen noch immer derer Winter-Quartiere auf denen Däniſchen Inſeln, und mochten ſie biß zu Anfang des May 1658. frey genieſſen. Allein weil mir die Dänen nicht nach meinem Willen thaten, gab ich Ordre, auch nach verſtrichener Zeit liegen zu bleiben, und die Verpflegung noch ferner zu fordern, welches die Dänen gleich vor einen Friedens-Bruch ausſchrien; und dieſes iſt accurat Waſſer auf meine Mühle geweſen.

Allermaſſen nun noch immer viele neue Dinge hinzu kamen, welche das Mißverſtändniß mit Dännemarck vermehreten, obgleich die Hollſteiniſche Sache endlich meiſtentheils geſchlichtet wurde, ſo machte ich mich aus Schweden heraus, und langte zu Flensburg an. Auch ſo gar Africa muſte unſern Zwiſt vergröſſern, weil ſich auf der Gold-Küſte von Guinea, zwiſchen meinen und denen Däniſchen Unterthanen, Händel ereignet hatten, und dieſen letztern verſchiedene Dinge entwand worden waren, deren Wieder-Erſetzung man Däniſcher Seits verlangete. Bremerverde war gleichfalls noch in Däniſchen Händen, welche Feſtung abzutreten man keine Luſt bezeugte, auch mit Holland ſehr bedenckliche Tractaten pflogе. In Summa, es ſchickete ſich alles, je mehr und mehr, zu neuen Weitläufftigkeiten mit der Cron Dännemarck an, welches mir gantz lieb geweſen, damit es mir an keinem ſcheinbaren Vorwand ermangeln mögen, dieſelbe zu bekriegen. Indem ich aber meine Augen immer auf das Däniſche Weſen gerichtet hatte, kunnte ich Preuſſen nicht ſecundiren, ſondern muſte geſchehen laſſen, daß Thoren verlohren gieng, auch in denen noch übrigen Orten die Meinigen ſehr in die Enge getrieben wurden. Von euch, tapferer Churfürſt! kamen zu dieſer Zeit Geſandte an, die aber keine Audienz bey mir erhielten, ſondern unverrichter Sache zurücke giengen, und eure Länder ließ ich durch meine Troupen ziemlich drucken und vexiren. Mit Poten ſuchete ich nunmehro den Frie-

den, und es waren zu dem Ende, ſchon in dem Februario des 1658. Jahres, Geſandte von mir nach Preuſſen abgefertiget worden, die aber wenig fruchtbarliches ausgerichtet. Mit Moſcau ließ ich ebenfalls tractiren, und es kam zu einem Stillſtand derer Waffen, den wir hernach etliche mal erneuerten.

Ich brach endlich, in Auguſto, aufs neue gegen die Dänen loß. Nachdem ich aber gar wohl ſahe, daß alle meine Freunde, wann ich deren anders an Engeland und Franckreich, halb und halb, bey meinen damaligen Unternehmungen gehabt, zu ſolchem Vorhaben nichts helffen, und die Feinde alle Kräffte anſtrecken würden, es zu hintertreiben, erforderte die Klugheit, ſelbiges dermaſſen hurtig und geſchwinde in das Werck zu richten, daß man gleichſam mit einer Poſt, von dem Anfang und Ausgang der Entrepriſe zugleich möchte hören können. Dannenhero wolte ich, daß meine Flotte den Lauff gerade nach Coppenhagen richten, durch den Hafen einbrechen, und das Fuß-Volck in der Stadt ſelbſt an das Land ſetzen ſolte. Allein meine Generals insgeſamt ſahen eine allzugroſſe Verwegenheit in dieſem Project, und verwarffen es, wannenhero ich auch nicht darauf beharren durffte, weil, anderergeſtalt, die Meinigen keinen Muth gehabt hätten daſſelbe auszuführen.

Demnach änderte ich meine Reſolution, und gieng zu Kiel zu Schiffe, 11. Orlog-Schiffe und 16. andere bey mir habende, worauf ein groſſer Kriegs-Vorrath, ſamt ſechs tauſend Mann zu Pferd und zu Fuß, embarquirt geweſen. Weil auch dieſer mein neuer Anfall auf Dännemarck eine Surpriſe und Übertumpelung ſeyn ſolte, ließ ich bey meiner Abſegelung ausſtreuen, als wäre mein Cours nach Preuſſen gerichtet, gieng aber recta nach Seeland. Allhie nun gab ich mich, ſamt denen Meinigen, nach unſerer Anlandung ebenfalls, gegen die Däniſchen Troupen und Unterthanen, vor Freunde aus, mit welcher Liſt es mir dermaſſen glückete, daß ich etliche tauſend, in Däniſchen Dienſte ſtehende Teutſche Reuther aufhub; und ſolche nahmen unverzüglich Schwediſche Dienſte. Auch an andern Orten, wo ich gegen die Dänen agiren ließ, ward ebenfalls ſo verfahren, und ſie ſind mithin in der That, von mir und denen Meinigen, damals, ohne vorhergegangene neue Kriegs-Ankündigung, ziemlich übertumpelt worden. Es kamen ſonſt noch aus Schweden ſowohl, als aus Pommern, auf meine Ordre, viele Kriegs-Völcker in Seeland an, ingleichen noch mehrere Schiffe zur Verſtärckung meiner Flotte. Weil ich nunmehro auch ſelbſt König in Dännemarck ſeyn wolte,

wolte, und nicht mehr gesonnen war, wie zuvor, meinem Schwieger-Vater die Dänische Crone, samt denen meisten davon dependirenden Landen zuzuwenden, musten die Meinigen denen Dänen allenthalben sagen und zu verstehen geben, es seye jetzt die bestimmte fatale Stunde über Dännemarck verhanden. Man solte sich demnach nur gutwillig submittiren, und könne es ja denen Dänen gleich viel gelten, ob ihr König Carl Gustav oder Friderich hiesse.

Nichts destoweniger erhub sich ein ganz greulicher Lerm, und gewaltiges Flüchten, in Seeland, sobald man wuste, in was vor Absicht ich gekommen war; und, wie es in Coppenhagen ausgesehen? kan sich ein jeder leichte einbilden. Die darinnen seyende Dänen gaben schon alles verlohren, und riethen dem König, er solte sich bey guter Stunde, nach Holland oder Norwegen retiriren, und daselbst bessere Zeiten erwarten. Wäre dieses geschehen, dörffte Coppenhagen hernach nicht einen Tag verzogen haben sich zu ergeben. Allein Friederich spate aus einer Königlichen Großmüthigkeit, er wolte in seinem Nesse sterben, und nicht länger leben, wann er sein Königreich nicht mehr hätte, wodurch derselbe, weil er furchtsamen Rath nicht annehmen wolte, die übrigen entweder muthig oder schamroth machte. So encouragirte ingleichen der Holländische Gesandte, Namens von Beuningen, die Coppenhagener nicht wenig zur Tapferkeit, indem er bey Verlust seines Kopffs versicherte, daß ein Holländischer Succurs nicht ausen bleiben würde, daferne sich nur die Stadt eine Zeitlang wehrete, setzte sich auch auf ein Schiff, und segelte nach Holland, besagten Succurs zu beschleunigen. Dannenhero resolvirte sich in der Stadt alles, die Burgerschafft sowohl als die reguliere Miliz, welche letztere doch nur in 1500. Mann zu Fuß, und etlichen hunderten zu Pferd bestunde, zu einer tapfern Gegenwehr, die sie auch in der That geleistet haben.

Inzwischen fanden sich gleichwohl Gesandte, vom König Friderico III. aus der Stadt in meinem Lager ein, mich zu einem Frieden zu bewegen, musten aber unverrichter Sache wieder abziehen. Als nicht lange darauf meine Armée der Stadt ins Gesichte zu stehen kam, verließ man Dänischer Seits viele Aussenwercke, und steckte die Vorstädte in den Brand. Dies schiene, als wann es mit Coppenhagen sehr kurtze Arbeit setzen würde, indem die Stadt mit einem schlechten Graben versehen gewesen, auch an manchen Orten einen dermassen zerfallenen Wall gehabt, daß man bey nahe mit Wagen hätte hinein fahren kön-

nen. Allein es fügete es mein Unſtern, daß ich die Belagerung ein wenig verſchobe, auch nachhero, da ich ſie anfieng, nicht mit behörigen Eyfer pouſſirte, wodurch die Coppenhagner Gelegenheit bekamen ihren Wall, und ſonſt alles, in einen deſto beſſern Defenſions-Stande zu ſetzen, folglich aber den Holländiſchen Succurs zu erwarten. Denn ich, ſamt meinen Generalen, befanden vor gut, das an dem Sund gelegene Schloß Cronenburg vor allen Dingen einzunehmen, weil vermittelſt dieſes Schloſſes die Holländiſche Flotte um ſo viel leichter verhindert werden kunnte, der Stadt zu ſuccurriren, daferne mir nur ſonſt das Glücke nicht contrair geweſen wäre, auch wir uns einbildeten, viele Schätze und Kleinodien darinnen zu finden. Solches kam endlich, nach einer 20. tägigen Belagerung, den 6. Septembr. in meine Hände, und hätte ſich ſonder Zweiffel noch länger gewehret, wann mir nicht der Garniſon weiß gemachet, als ob ſich Coppenhagen, zu deſſen Belagerung man mittlerweile ebenfalls geſchritten war, ergeben; wie dann nachhero dem Commendanten, ſeiner Leichtgläubigkeit wegen, von dem König in Dännemarck der Proceß gemachet worden. Die Artillerie, ſo ich darinnen fand, war ſchön, und ich kunnte mich derſen gegen Coppenhagen bedienen.

Ich ſchritte nicht nur etwas langſam zur Belagerung dieſer Stadt, ſondern führte auch, auf Gutachten meiner Generale, die Attaque ein wenig allzu-Regel-mäſſig. Die Dänen bedieneten ſich zweyer Fregatten, welche nur ein wenig oben über dem Waſſer hervor ragten, hingegen ſtark mit Canonen beſetzet waren, ingleichen zweyer Brahmen, meine Approchen zu beſchieſſen, und thaten mir damit, die gantze Belagerung durch, groſſen Schaden; wie dann, von eben dieſen Fregatten, der General-Lieutenant, Jacob Caſimir de la Gardie, erleget worden. Sie wagten hiernechſt viele, meiſtens glückliche Ausfälle, in deren einem nur allein, mehr als 500. deren Meinigen entweder umgekommen, oder gefangen, ſamt fünff Canonen, in die Stadt geführet wurden. Einem ſolchem Ausfall ſahe einſtmals Fridericus III. von dem Walle zu. Nachdem er nun ſeinen Ort verließ, trat einer ſeiner Obriſten, Namens Lange, auf eben die Stelle, und es fuhr ihm augenblicklich eine Muſqueten-Kugel durch das Herz; welches folglich den König betroffen hätte, daferne er nur noch eine Minute gewartet haben möchte.

Da ſich aber, auf dieſe Weiſe, die Eroberung der Königl. Däniſchen Reſidenz-Stadt, Coppenhagen, nicht ſo geſchwinde ereignen wollte, und endlich die Zeitung von der gantz unfehlbaren Ankunfft eines Holländi-

ſchen

ländiſchen Succurſes erſchallete, offerirte ich denen Dänen den Frieden; der aber von ihnen nicht angenommen ward, weil er in ſehr ſchlechten Conditionen beſtehen ſolte. Ich fuhr derohalben in der Attaque fort, und eroberte die nahe bey der Stadt liegende Inſel Amack, verließ ſie aber bey Annäherung des Holländiſchen Succurſes wieder, nachdem ich ſie hatte plündern, und die Häuſer mit Feuer verbrennen laſſen. Um dieſe Zeit wolte ich in einem Nachen nach Schonen übergehen, wiewohl nicht in der Intention mich lange allda aufzuhalten, ſondern nur ein und andere Anſtalten zu verfügen. Da ich mich nun auf dem Meer befand, ward eine Fregatte, von dem Wind und denen Wellen, dergeſtalt getrieben, daß ſie auf den Nachen ſtoſſen und ſolchen umſtürtzen muſte. Wir alle, ſo darinnen waren, fielen demnach in das Meer, und die meiſten erſoffen. Mir wäre es folglich ebenfalls nicht beſſer gegangen, daferne ich nicht ein von der Fregatte herab gelaſſenes Seil ergriffen hätte, vermittelſt deſſen ich aus dem Waſſer hinauf gezogen und errettet ward, da hingegen mein Huth und Stock annoch in dem Meer herum ſchwumme und verlohren gieng.

Die Holländiſche Flotte, aus 35. Orlog- und vielen andern, mit Volck und Proviant beladenen Schiffen beſtehende, langte an. Weil aber meine Flotte, welche noch ſtärcker als die Holländiſche, auch mit tapfferer Mannſchafft verſehen geweſen, den Sund geſchloſſen hielt, lag die Holländiſche Flotte viele Tage lang, eine Meile dahinter ſtille, und wartete, biß ihr der Wind recht favorable ſeyn würde. Da nun hätte ich ſie durch meine Flotte anreiſſen laſſen ſollen, welches gleichwohl, aus einem ſonderbaren Verhängniß, nicht geſchehen, und von mir nachhero vielfältig, jedoch zu ſpäte, bereuet worden. Es geſchahe demnach, daß die Holländiſche Flotte, am 29. Octobr. des 1658. Jahres, mit einem ſtarcken, ihr höchſt-favorablen, Wind in den Sund brach, und gerade auf meine, in Schlacht-Ordnung ſtehende Flotte loß gieng, die der Reichs-Admiral Wrangel, commandirte. Das Geſchütze, aus denen beyden Feſtungen, Helſingburg und Cronenburg, donnerte heftig auf die Holländiſche Flotte; wiewohl ohne ſonderlichen Schaden. Es iſt dannenhero der Wahrheit nicht gemäß, daß eine oder die andere von dieſen Feſtungen, oder auch alle beyde, den Eingang in den Sund ſolten ſperren oder verwehren können: denn der Sund iſt neun tauſend Ellen breit, und man hat keinen gewiſſen Schuß auf die hin und herrandernde Schiffe. Zwiſchen meiner und der Holländiſchen Flotte, ereig-

nete

nete ſich ein ſehr blutiges Treffen, worinnen zwey meiner gröſten Kriegs-Schiffe in einen ſolchen Zuſtand geſetzet worden, daß ſie geſuncken. Die Holländer spunnen zwar auch keine Seite dabey, indem vier von ihren Schiffen ein gleiches Unglücke begegnet; allein ſie langeten dargegen glücklich vor Coppenhagen an, und brachten etliche tauſend Mann in die Stadt, wovor ſie mit etlichen Däniſchen Kriegs-Schiffen verſtärcket wurden. Ich meines Orts gieng, bey einem dicken Nebel, auf Kundſchafft aus, zu erfahren, was auf dem Meer paſſirete. Indem nun ſolcher Nebel ganz plötzlich von der Sonne vertrieben worden, befand ich mich nur einen Muſqueten-Schuß weit von denen feindlichen Schiffen. Ich wande mich demnach eilligſt zurücke, und ward von einem grauſamen Kugel-Hagel rings herum befallen; jedoch ohne Schaden, auſſer daß die Kugeln, ſo in das Meer ſchlugen, mich hin und wieder mit Waſſer beſprützten.

Nachdem die Holländiſche Flotte, beſagter-maſſen, vor der Stadt Coppenhagen arriviret war, und einen Succurs von etlich tauſend Mann abgeſetzet hatte, ſahe ich mich gezwungen meine Troupen aus denen Approchen abzuführen. Hingegen ließ ich ſie drey Tage nacheinander in Schlacht-Ordnung ſtehen, zu ſehen, ob die Feinde etwa heraus kommen möchten? da aber nichts von ihnen zum Vorſchein kommen wolte, verſchantzte ich mich eine halbe Meile von der Stadt, der ich alle Päſſe und Zugänge auf dem Lande hiernechſt verſperrete. Ihr, tapferer Churfürſt! nachdem ihr eure Völcker mit denen Oeſterreichern und andern Bundsgenoſſen, wie z. E. denen Polacken, vereiniget hattet, brachet ungefähr mit einer Armée von 28000. Mann, worüber ihr das Commando geführet, gegen mich auf; gienget aber Pommern vorbey, ohne ſolches anzutaſten, und ruckertet in das Hollſteiniſche, wannenhero ich denen Meinigen in Pommern Ordre zuſandte, gleichfalls von dar aus wider eure Lande keine Feindſeligkeiten zu verüben. Eure Abſichten waren im übrigen auf die Däniſchen Inſeln gerichtet, mich daraus zu vertreiben, womit es aber Anfangs nicht von ſtatten gehen wolte. Den Hertzog von Curland ließ ich, in dieſem 1658. Jahre, nebſt ſeiner hochſchwangern Gemahlin, durch meinen General Douglas, aufheben und gefänglich nach Schweden führen, weil er ſich mir jederzeit widrig erwieſen, die zwiſchen mir und ihm errichteten Pacta nicht gehalten, auch dieſe meiner Anſchläge ausgeſpäet, hernach aber denen Polen verrathen hatte.

Wil

Mit dem Ausgang des 1658. und dem Eintritt des 1659. Jahres hatten meine Sachen allenthalben ein solches Ansehen, daß ich mich kurtzum zu einem Frieden hätte resolviren sollen. Dem ungeachtet ward ich schlüßig, bey einfallenden Frost, und wann der Stadt-Graben mit Eiß bedecket syn würde, noch einen Versuch auf Coppenhagen zu thun, und mein gantzes Heil auf einen General-Sturm ankommen zu lassen. Der Frost fand sich ein, obschon nicht so gar hefftig, wie in dem vergangenen Jahre, und ich ließ, meinen Zweck desto eher zu erreichen, viele Nächte nacheinander einen falschen Allarm machen, die Stadt dadurch entweder abzumatten oder sicher zu machen, biß zu der Nacht des 11 Februarii, da der in meinem Kopff gesteckte General-Sturm ausbrach, und wircklich vor sich gieng. Solches war demnach die Nacht, in welcher ich hoffete, als Uberwinder, meinen Feind, Fridericum III. König in Dännemarck, nebst seiner gantzen Familie, gefangen vor mir zu sehen, und ihm die Crone zu entreissen; allein der Himmel wolte das Fiat nicht darzu sprechen.

Meine zum General-Sturm commandirte Soldaten muſten weiſe Hembder anziehen, damit sie in der Nacht von dem Schnee nicht so leichtlich unterschieden werden, folglich aber der Stadt unvermerckt desto näher kommen könnten. Gleichwie sie nun in ihren weiſen Hembdern, denen Leichen nicht ungleich gesehen: also fügete es sich auch, daß die meisten von ihnen wircklich erblassen, und darzu werden muſten. Denn es erhub sich, bey unserm Anrücken, gar bald ein gantz entsetzlicher Allarm in der Stadt. Mehr als 300. Canonen und Haubitzen fiengen von denen Wällen an zu donnern, und es war nicht anders, als wann es Stück- und Muſqueten-Kugeln, wie auch Cartätschen, schneyete. Der Sturm dauerte bey nahe, drey Stunden, da mittlerweile anders nichts als das Donnern und Blitzen des Geschoſſes, samt einem grewlichen Getöß derer Anlauffenden und sich Defendirenden, nebst einem jämmerlichen Geschrey derer Getroffenen und Sterbenden gehöret worden. Letzlich aber muste ich dennoch abziehen, nachdem ich etliche tausend Todte und Blessirte bekommen hatte. Unter denen Todten befanden sich viele brave Generale und andere hohe Officiers, von welchen allen ich meinen General Reichs-Feld-Zeugmeister Stenbocken, am meisten bedauerte. Wie mir nach diesem verlohrnen General-Sturm zu Muthe gewesen, das ist schwehr zu erzehlen oder zu beschreiben, und ich muß bekennen, daß mich der Chagrin derselben, biß in die letzte Stunde meines Lebens, genaget, indem ich es nicht vergessen kunnte, daß mir das Glücke, eben zu der Zeit, da ich ihm so vieles zu-

getrauet, eine ſo greuliche Tücke bewieſen, und mir ſelglich einen ſo gewaltigen Strich durch meine Rechnung gemachet.

Wir, nemlich ich, und diejenigen, welche wider mich agirten, trieben einander noch ein wenig herum, und die alliirten Troupen bemächtigten ſich verſchiedener Orte; thaten hingegen etliche mal einen vergeblichen Verſuch auf die Inſel Fühnen. Es erſchien auf mein beſtiges Anhalten, eine Engliſche Flotte in dem Sund, deren Ausrüſtung bey nahe drey Millionen Thaler gekoſtet. Allein ich weiß noch biß auf dieſe Stunde nicht, was eigentlich derer Engländer Intention geweſen? indem durch ſie weiter nicht das geringſte gethan oder unternommen worden, auſſer daß die Holländer, in Betrachtung der Gegenwart beſagter Engliſchen Flotte, ſich gezwungen geſehen, ein wenig behutſamer zu gehen, und ſich ſcheuen müſſen, alle Deſeins derer gegen mich Alliirten, auf die annoch von mir beſetzt gehaltenen Däniſchen Inſeln, ſo frey als ſie etwa ſonſt gethan haben würden, zu unterſtützen. Man arbeitete in dem Haag gar ſtarck an einem Frieden, woraus doch gleichwohl noch nichts werden wolte. Inzwiſchen ward Ver-Pommern von denen Alliirten Völckern überſchwemmet, das ſie doch zuvor verſchonet hatten, endlich auch mein Vetter, der Pfaltzgraf von Sulzbach, auf der Inſel Fühnen, dergeſtalt geſchlagen, daß wohl 4000. von denen Meinigen geblieben; worauf die Inſel verlohren gieng. In Preuſſen paſſirete nicht viel ſonderliches, auſſer daß die Meinigen und die Polen einander ein wenig herum trieben, wobey ſich aber gleichwohl meine Sachen allda, immer mehr und mehr, verſchlimmerten.

Anno 1660. nahm ich mir vor einen Einfall in Norwegen zu machen. Zuvor aber hielt ich, im Januario, einen Reichs-Tag zu Gothenburg; da ich dann gar ſehr auf neue Werbungen drang, damit in dieſem Jahre recht ſtarcke Armeen agiren könnten. Als ich nun am allermeiſten beſchäfftiget geweſen alles zu veranſtalten, was ich dienlich erachtete die Scharten meines Glückes wieder gut zu machen, und mich an meinen Feinden zu rächen, gerieth ich in eine Kranckheit, welche anfänglich ſchiene, als ob ſie nicht viel zu bedeuten hätte. Dannenhero wolte ich mich dadurch, von meiner gewöhnlichen Sorgfalt, die ich vor die Affairen trug, nicht laſſen abwendig machen; kränckelte aber bey nahe drey Wochen und hatte das Fieber. Als nun Hoffnung verhanden war, daß er ſich vollkommen mit mir beſſern würde, fand ſich das Fieber, ſo mich auf einige Tage verlaſſen gehabt, von neuem ſehr heftig ein, und führte alle Intrigungen einer gefährlichen Malignität in ſich. Daſſelbe kunte

auch

te auch um ſo viel weniger vertrieben werden, weil man mich wegen meiner groſſen Fertigkeit, zu der ich, meiner unſäglichen Fatigen ungeachtet, binnen dreyen Jahren gelanget war, zu keinem Schweiß bringen mochte, und ich über dieſes des Bettes ganz überdrüßig geweſen, dergeſtalt, daß ich faſt die ganze Zeit auf einem Stuhl ſitzende zugebracht. Endlich gab man mir zu verſtehen, daß es ſehr gefährlich mit mir ausſähe, welches ich ohne alle Bewegung, und ganz gelaſſen, anhörete. Ich verlangte, am 12. Februarii, von denen Medicis, mir zu ſagen, wann ſie vermeineten, daß ſich ungefähr mein Ende ereignen dörffte? Da ich nun vernahm, welchermaſſen es ſich wohl binnen etlichen Stunden fügen könnte, ſtunde ich auf, ſetzete mich an dem Tiſch auf einem Stuhl nieder, und ließ mein Teſtament ableſen. Als ſolches geſchehen, fragt ich die anweſenden Reichs-Räthe, ob ſie etwas darwider einzuwenden hätten? allein kein Menſch unterſtunde ſich etwas zu ſagen. Darauf bat man mich, ich möchte mich wieder zu Bette begeben, welches ich mit Unwillen that, und ſprach, daß ich ſterben würde, ſobald ich mich niedergeleget hätte, müſte aber doch einmal gewaget ſeyn. Demnach ward ich wieder in das Bette gebracht, und da befahl ich meine Seele, die ich ſchon mit dem Heil. Viatico verſehen gehabt, meinem Schöpffer und Erlöſer; worauf ich, zwey Stunden nach Mitternacht, ohne einiges Zucken und Zagen, mit einem ſanfften Seufftzer, unter denen Armen des Reichs-Marſchalls, Grafens Gabriels von Oxenſtirn, und des Grafens Niclas Brahe, mein Leben in dem 38. Jahre meines Alters beſchloſſe.

Die Poſten, Couriers und Eſtaffetten, lieffen demnach hin und wieder, meinen Todt durch ganz Europa kund zu machen, welche Zeitung in denen Ohren meiner getreuen Unterthanen und Freunde gar klaglich, bey meinen Feinden hingegen gar freudiger erſchallete. Ich hatte, während der Kranckheit, meine Gemahlin, samt denen Vornehmſten des Reichs, zu mir kommen laſſen, und ihnen allerhand heilſame Inſtructiones gegeben, wie es binnen der Minderjährigkeit meines Printzens und Erben des Schwediſchen Throns, Caroli XI. gehalten werden ſolte; da ich dann nicht vergeſſen den Frieden zu recommendiren, wohl wiſſende, daß kein Steuermann mehr verhanden wäre, der das ſchwehre Laſt-Schiff des Reichs geſchicklich hätte regieren können. Wegen der Regierung war von mir dieſe Verordnung gemachet worden, daß meine Gemahlin, ſo lange als ſie ſich nicht wieder verheyrathen würde, darinnen das Ober-Haupt ſeyn, und des Præſidenten Stelle vertreten, auch zwey

Stimmen haben solte. Die nechste Stelle nach ihr wande ich meinem Bruder, Adolph Johann zu, den ich zum Reichs-Feld-Herrn ernannte. Allein nach meinem Todt ist derselbe, bey einer Versammlung derer Reichs-Stände, nicht nur von der Vormundschafft gäntzlich ausgeschlossen, sondern ihm auch die Reichs-Feld-Herrn Charge genommen, ja endlich derselbe gar mit Arrest belegt worden.

Mein Leichen-Begängniß ist eines derer prächtigsten gewesen, so man jemals in gantz Schweden gesehen. Jedoch, was halff mir das? Wann ich lieber noch 20. oder dreyßig Jahre davor gelebet, und als König von Polen und Dännemarck meinen Einzug zu Stockholm, auf einem Triumph-Wagen, und durch viele Ehren-Pforten, gehalten hätte. Wiewohl, warum bedaure ich doch das elende Leben? in welchem ein vor allemal kein vollkommenes Vergnügen anzutreffen ist.

Von meiner Kindheit und Jugend noch etwas zu gedencken, so hat der Prister, welcher mich getaufft, gleich zur Stunde, da es geschehen, ausgesaget, erzehlet und betheuret, daß er, bey der Taufe, einen Glantz oder Licht gesehen, das sich, wie ein runder Schweiff, um mein Haupt herum ausgebreitet. Die Aufsicht über mich, in Religions-Sachen und die tägliche Unterrichtung darinnen, war einem Theologischen Professori, Johanni Lenæo, anvertrauet, der seinem Amte recht treulich vorgestanden. Da ich in fremde Länder zog, schrieb er, mir zu gefallen, ein Buch, De Veritate & Excellentia Religionis Christianæ, von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Christlichen Religion, mich dadurch wieder die Verführung unheiliger Leute zu verwahren. Dieser Lenæus wurde nachhero Ertz-Bischoff zu Upsal, und contribuirte nicht wenig darzu, daß ich zu der Reichs-Nachfolge gelangete, weil ihm der gantze geistliche Hauffe schmeichelte.

Meine Kleider waren niemals sonderlich prächtig, und in Speisen bin ich nicht üppig gewesen, sondern ließ es bey der Mittel-Straße bewenden. Nach Comödien oder sonst eitlen Divertissements fragte ich nichts. Jedoch war ich kein Feind vom schönen Frauenzimmer, das ich sehr wohl um mich erleiden mochte, welches daraus abzunehmen, daß ein öffentlich-bekannter natürlicher Sohn, Gustavus Carlson, von mir verhanden, und ein Obrist in Holländischen Diensten gewesen; der aber nachhero in West-Frießland, auf dem Schlosse Bedkum gelebet, welches er, nebst andern Güthern, mit seiner Gemahlin, Sophia Amalia von Schwartzenberg, 1685. ertheyrathet.

Im übrigen belohnete ich die Tapfferkeit und Treue so gerne, als ich die Laster, Zaghafftigkeit und Untreu bestraffete, war, in dem Umgang mit der Welt, invigaum und schmeichlerisch, inclinirte aber hiernechst etwas starck zur Unversöhnlichkeit. Meine Unterthanen, Bediente und Soldaten, liebete ich sehr, und ward von ihnen hinwiederum auf das äusserste geliebet. Über meinen Todt sind verschiedene Trauer-Gedichte und Verse zum Vorschein gekommen, worunter mir dieses kurtze Ding nicht übel gefallen:

Der Löw aus Mitternacht { bekrieget / besieget } lauter Cronen,
Bestürme der Printzen Sitz, wo Cron und König wohnen.
Der Feinde starcke Macht vermehret seinen Ruhm.
Nun ist der Himmel selbst der Seelen Eigenthum.

Ich bin ein gebohrner Pfaltzgraf zu Zweybrücken. Daß ich aber meinen Vater einen Pfaltzgrafen von Kiburg genennet, rühret daher, weil sich das Pfaltzgräfliche

liche Zweybrückiſche Haus, wieder in drey Zweige, nemlich in den Zweybrückiſchen an und vor ſich ſelbſt, dann in den Landsbergiſchen, und in den Kleeburgiſchen getheilet, erſt nach meinem Todt aber, unter der Regierung meines Sohnes Caroli XI. in dem Kleeburgiſchen Haus, recht wieder zuſammen, und das gantze Hertzogthum Zweybrücken folglich an die Cron Schweden gekommen, von der es nunmehro wieder weg gefallen, nachdem mein Enckel, Carolus XII. ohne männliche Erben abgegangen; und hiemit ſeye meine Hiſtorie geendiget.

Der Churfürſt.

Niemand kan ſich entbrechen, tapferer König! euren Muth und martialiſchen Geiſt zu bewundern. Inzwiſchen ſo wie ich bereits in meinem Leben von euch geurtheilet, urtheile ich auch noch jetzo, und ſage, daß ihr allzu violent und hitzig in euren Unternehmungen geweſen, halte auch davor, daß der Friede in Europa von euch würde noch mehr als einmal turbiret und geſtöhret worden ſeyn; daferne ihr 20. oder 30 Jahre länger gelebet hättet. Vor jetzo aber wollen wir uns zu denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten wenden, und inſonderheit hören, was in denen Ländern, die wir ehemahls beherrſchet, paſſiret?

Secretarius.

Stettin. Nachdem Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen, Sonnabends, den 9. Auguſti, des Herrn Marggraf Chriſtian Ludwigs Hoheit Regiment die Revue paſſiren laſſen, und die Mannſchafft in ihren Exercitiis nach Vergnügen befunden, hat es Dieſelben gefallen, hieſiger löblichen Kauffmannſchafft die beſondere Gnade zu erweiſen, daß Sie, in Geſellſchafft derer Herren Marggrafen und der anweſenden Generalität, ihrem löblichen Exercitio, in Abſchieſſung des Vogels, nicht nur biß Abends Dero hohe Gegenwart gegönnet, ſondern auch ſelbſt mit Schieſſen ſich dabey divertiret. Folgenden Sonntag wurde der Actus der allgemeinen Erb-Huldigung vorgenommen; da dann höchſtgedachte, Sr. Königl. Majeſtät ſich nach der St. Marien-Kirche erhoben, und der Prediger, welche der General-Superintendent, Doct. Bollhagen, über dieſen Text aus der 1. Epiſt. 2. v. 17. Fürchtet Gott, ehret den König, hielte, mit beſonderer Devotion zuhöreten. Als nun die Predigt geſchloſſen, und hierauf der Herr Ober-Präſident, von Manſow, die Anrede gethan, geſchahe die Huldigung, mit gewöhnlichen Ceremonien, unter Trompeten- und Paucken-Schall, wie auch dreymaliger Abfeurung derer Canonen von denen Wällen, Sr. Königl. Maj. aber begaben ſich nachhero auf das Schieß-, allwo der Eyd auch von der daſelbſt ſtehenden Bürgerſchafft abgeleget, mithin eine Gedächtniß-Münze ausgeworffen worden; worauf des Abends nicht nur allerhand inventieuſe Illuminationes zu ſehen geweſen, ſondern es ſind auch, etlich und dreyßig Canonen auf denen Schiffen, die, zum Zeichen der Freude, in ihren Flaggen ſchwartze Adler führeten, biß gegen Mitternacht, unaufhörlich abgefeuret worden. Alle Deputirte wurden magnifique tractiret, und es haben auch Ihro Königl. Maj hieſige Bürgerſchafft abermal mit Wein regaliret. Den 12. und 14. Auguſti ſind die noch übrigen zwey Regimenter gemuſtert worden; worauf höchſtgedachte Ihre Königl. Maj. Dero Tour über Wollin, Uſedom ꝛc. dergeſtalt eingerichtet haben, daß Sie nunmehro ſchon längſt wieder in Berlin ſeyn werden.

Der Churfürſt.

Siehe da! das iſt eine glückliche Zeitung vor mein Hauß. Wie klinget ſie aber in euren Ohren, tapferer König?

Der König.

Nicht allzuſonderlich lieblich: und wann es auf meinen Ausſpruch ankäme, müſte Schweden dieſe Haupt-Stadt an der Oder / dieſen wohl-ſtehenden, ſchönen und feinen Ort, wo alle Victualien, inſonderheit aber Fiſche und Krebſe, um einen ſehr wohlfeilen Preiß zu haben ſeynd, ſamt denen andern Orten und Diſtricten, welche nebſt Stettin eurem Enckel, dem jetzt-regierenden König in Preuſſen in die Hände gefallen / und ihm nunmehro durch den Frieden wirklich cediret worden / wieder haben.

Der Churfürſt.

Der Himmel erhalte das Königl. Preußiſch-Brandenburgiſche Haus bey dem beſtändigen Beſitz der Stadt Stettin, und was bey der Abtretung noch hinzugekommen, laſſe es auch ferner blühen und wachſen! Stettin kan im übrigen in keinen beſſern Händen ſeyn: angeſehen die, welche etwas bey Hofe klagbar anzubringen, oder zu ſollicitiren haben, leichter nach Berlin als nach Stockholm kommen können, die Stadt auch nunmehro viel bequemer, als da ſie in Schwediſcher Gewalt geweſen, gegen die Anfälle derer Feinde beſchützet werden kan; und iſt ſonſt dem Königl. Preußiſchen Hauſe Brandenburg über alle Maſſen wohl gelegen.

Der König.

Ey! davon iſt die Frage nicht, ob Stettin beſagtem hohen Königl. Hauſe wohl gelegen? Denn wann es darauf ankommet, ſo iſt demſelben ganz Vor-Pommern ſo gelegen, daß es von deſſen Beſitz keinen Schaden hätte. Allein wie kommet das arme Schweden dabey zurechte, wann es bald da, bald dorten, eine ſchöne Provintz, Diſtrict oder Stadt, einbüſſen muß?

Der Churfürſt.

Dieſes iſt nun auf Seiten meines Hauſes die Frage nicht, wie Schweden dabey zu rechte kommet? Allein, tapferer König! Ihr ſehet nunmehro, was der harte Sinn eures Enckels, Caroli XII. vor eine Wirckung gethan, und wie groſſen Schaden bißweilen ein ganzes Königreich erleiden muß, wann deſſen Ober-Haupt allzuweit-ausſehende Anſchläge heget. Nehmen die Stettiner die Worte des Textes ihrer Huldigungs-Predigt nur fein wohl in Acht, fürchten folglich GOtt und ehren ihren nunmehrigen König, ſo werden ſie ſich, unter meinem Enckel ſchon ſo befinden, daß ſie die Schwediſche Herrſchafft gar leichte vergeſſen können. Mehrbeſagter mein Enckel, der König in Preuſſen, hat dem Vogel-Schieſſen der Stettiniſchen Kauffmanſchafft beygewohnet; worau er ſehr wohl gethan. Denn daraus ſehen und erkennen dieſe ſeine neuen Unterthanen, daß er ſie auch vor Menſchen hält, indem er von der Höhe ſeines Thrones herunter ſteiget, und ſie ſeiner Geſellſchafft würdiget. Andere groſſe und regierende Printzen, welche ſich nicht piquiren Tyrannen und das Schrecken ihrer Unterthanen zu ſeyn, pflegen es eben ſo zu machen, wie der König von Preuſſen zu Stettin gethan, und beehren ihre Unterthanen mit ihrer Gegenwart zu ſolchen Zeiten, wann ſie ein ſolennes Vogel- oder Scheiben-Schieſſen haben, da ſie ſich gleichſam mit ihnen vermiſchen und Geſellſchafft machen. Solches aber geſchichet hauptſächlich in einer doppelten Abſicht, und zwar erſtlich dadurch die Liebe des Volcks je mehr und mehr zu erlangen, da man keine Verachtung gegen daſſelbe blicken läſſet; und

und dann hernach die Schützen zu diesem nobeln Exercitio desto besser aufzumuntern, als welches seinen Ursprung daher genommen, daß man gesuchet dadurch geschickte Leute zu ziehen, die, im Fall der Noth, vermittelst ihrer Fertigkeit im Schiessen, das Vaterland gegen den Feind vor andern defendiren können.

Secretarius.

Stockholm. Es hat bißhero immer geheissen, als ob der Friede zwischen uns und Moscau geschlossen sey, und heisset auch noch so. Inzwischen ist noch nicht bekannt unter was vor Conditionen wir den Frieden haben werden; wiewohl aus allen Umständen zu schliessen, daß dem Czaar das meiste, wo nicht alles verbleiben wird, was er dermalen besitzet. Wegen des Hertzogs von Hollstein, sollen Czaarischer Seits solche Punkta auf das Tapet gekommen seyn, die, woferne der Czaar darinnen nichts nachgegeben, oder wir desfalls nicht ein und anderes eingewilliget hätten, nach einiger Meinung, capable gewesen wären, das gantze Friedens-Werck zu zernichten. Allein nunmehro verlautet, daß an dem wircklichen Schluß des Friedens um so viel weniger zu zweiffeln, weil man allhie schon viele, und zwar sehr magnifique Anstalten machet, den Czaarischen Ministre und General, Grafen von Bruse, aufs beste zu empfangen, und zu traktiren; zu welchem Ende dann, unter andern, auch ein schönes, an der grossen Schiffs-Brücke gelegenes Haus, ausgesehen und apiret worden, denselben darein zu logiren. Gleichwie man nun diesen Ministre nechstens allhie erwartet: also will man auch bereits zum Voraus wissen, daß selbiger die, von beyderseits Plenipotentiariis zu Nystadt, geschlossene, und accordirte Punkta, zu Ihrer Majestät, unsers Königs hohen Ratification, selbst mit überbringen werde; welches alles dann auch mit ziemlichen Grunde, sich daraus schliessen lässet, weil nun, schon innerhalb acht Tagen, kein Expresser von erwehnten Nystadt hieselbst angelanget. Unterdessen lieget die Englische Flotte gegenwärtig an der Ostersee von dieser Stadt, bey Tiefnabben, annoch vor Ancker, und ist noch ungewiß, wie bald dieselbe nach Engeland absegeln wird. Biß dahin aber muß unsere Flotte hie Seekenfalls halten, und mit jener combiniret bleiben; zumal da Nachricht eingekommen, daß der General-Admiral-Lieutenant, Wilster, welcher von uns zu denen Russen übergangen, mit einem Theil der Russischen Flotte in die See gelauffen, weshalb man allhie sich einige Sorge zu machen scheinet.

Der König.

Wer alle Zeitungen und eingelauffene Nachrichten von einem halben Jahre her recht genau examinirte, würde finden, daß wohl als ein Drittheil mit Worten, so den Frieden zwischen Schweden und Moscau angehen, angefüllet; die doch alle auf einen einzigen Punct hinaus lauffen, daß man nemlich meinet, es sey Friede zwischen diesen beyden Puissancen; daß aber die Friedens-Artickel noch nicht recht bekannt; und dann, daß man, wegen einer neuen Invasion der Russen, noch immer in Sorgen lebe. Nun aber will ich gerne sehen, wann einmal die Zeit klärere und gewissere Nachrichten desfalls kommen wird. Daß man den Russischen General und ersten Plenipotentiarium zu Nystadt, Grafen von Bruse, zu Stockholm erwartet, solches ist allerdings ein Anzeichen einer nahe bevorstehenden Friedens. Nichtsdestoweniger könnten sich annoch Dinge ereignen, die vermögend wären das gantze Werck zu hintertreiben. Gleichwohl ich meines Orts wünsche von Hertzen, daß es nicht geschehen möge; ob mir gleich schon ein Grausen anleget, wann ich daran gedenke

cke, wie ungefähr die Friedens-Artickel vor Schweden lauten werden. Allein das Königreich hat vor dieſesmal den Frieden nöthig, und man muß ſich in die Zeit ſchicken! denn ſie iſt böſe.

Der Churfürſt.

Vor ungefähr drey viertel Jahren hieß es / in einigen Zeitungen / der General und Graf von Bruſe, den man nunmehro zu Stockholm erwartet, ſey geſtorben. Jedoch dieſes muß man ſich nicht wundern laſſen / weil dergleichen falſches Gerüchte ſchon von gar vielen Perſonen in der Welt ausgeſprenget worden, die hernach noch lange Jahre gelebet. Daß der Czaar die Angelegenheiten des Hertzogs von Hollſtein, wegen des Königreichs Schweden, ſo gar ſehr zu favoriſiren ſuchen ſolte / kan ich kaum glauben, weil es ſcheinet, als ob er wider ſein eigen Intereſſe handelte, daferne er ſolches thäte; wiewohl man nicht wiſſen kan / was etwa vor heimliche Abſichten dahinter ſtecken.

Secretarius.

London. Als vor einigen Tagen zu Kenſington, woſelbſt ſich Ihro Majeſtät unſer König aufhält / denen Granadierern von der Wache / diejenigen Speiſen / welche in der Küche der Hertzogin von Kendal übrig geblieben, als wie ſonſt ſchon öffters geſchehen, gegeben worden, haben ſich ſechs Mann von ihnen ſehr übel darauf befunden, und durch ein heftiges Geſchwellen alle Zeichen von ſich gegeben, daß ſie Gifft bekommen, dahero man verſchiedene Medicos holen laſſen, welche ſelbigen ſo ſtarcke Brech-Mittel verordnet, daß vier bey nahe crepiret, die übrigen zwey aber befinden ſich annoch ſehr ſchwach.

Der König.

Das iſt etwas entſetzliches / und daferne wircklicher Gifft in denen Speiſen geweſen / wird er derer Granadierer wegen gantz gewiß nicht hinein gethan ſeyn worden; ſondern anderer Leute halben, die einem bißweilen ein Stachel und Dorn in denen Augen ſind.

Der Churfürſt.

Freylich, freylich, iſt dieſes zu vermuthen; und es iſt die Frage / ob es nicht auf die Hertzogin von Kendal ſelbſt gemünzet geweſen? Denn dieſelbe iſt eine gebohrne Fräulein von Schulenburg, und der König von Groß-Britanien hat ſie erſtlich zur Hertzogin von Münſter, hernach aber zur Hertzogin Kendal gemachet, wodurch ihr ſonder Zweiffel viele Neider zugezogen worden. A Dieu! vor dieſesmal, tapferer König! Wir müſſen doch wohl ehſter Tagen wieder zuſammen kommen und noch einmal mit einem Geſpräche zu ergötzen / wobey ich nicht ermangeln werde, euch mit meiner Hiſtorie zu dienen.

Die Klugheit gilt so viel / als die Gerechtigkeit /
Wo jene fehlt / da fehlt gewiß auch diese weit
Drum bleibt es ausgemacht daß Länder blühen müssen /
Wann sich Gerechtigkeit und Klugheit freundlich küssen.

37

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sieben und dreyßigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer Fortsetzung und Vollendung der
vorhergehenden 36ten
Zwischen
CAROLO GUSTAVO,
König in Schweden,
Und
FRIDERICO WILLHELMO,
dem Grossen,
Churfürsten zu Brandenburg,
Worinnen insonderheit das Leben und die Helden-
Thaten dieses grossen Churfürsten, auch viele andere
sehr remarquable Dinge und Discurse enthalten,
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und dar-
über gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt.
Anno 1721.

ABer, tapferer Churfürſt! ſprach der König von Schweden, Carolus Guſtavus, als er, und der groſſe Friderich Willhelm, Churfürſt zu Brandenburg, in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, iſt es nicht zu bewundern, daß man in Vor-Pommern, zu allen Zeiten, ſo viel Liebe und Treue gegen Schweden blicken laſſen?

Der Churfürſt.

Allerdings haben ſich die Vor-Pommern dadurch bey der Welt in Verwunderung geſetzet. Allein dieſe Reputation iſt ihnen auch ſehr theuer zu ſtehen gekommen. Denn den gantzen dreyßig-jährigen Teutſchen Krieg hindurch hat man ihnen gar viel Drangſal zugefüget. In dem Krieg, den ihr veranlaſſet, muſten ſie wieder ſehr ſcharff herhalten. Als mich Schweden, unter der Regierung eures Sohnes, in den Harniſch jagte, gieng es ſelbigen nicht beſſer, und es ſchiene, als ob die ſchönſten Städte beſtimmet wären, in einen Aſchen-Hauffen verwandelt zu werden. Daß ſie aber endlich in dem letztern Krieg keine Seide geſponnen, lieget bey aller Welt noch im gar friſchen Andencken. Solches iſt nun, binnen einer Zeit von 90. Jahren, das vierte mal, daß Schweden ihr Ruin entweder ſelbſt geweſen, oder ihn doch zum wenigſtens durch ſein wunderliches Beginnen verurſachet.

Der König.

Wie muß es aber doch kommen, daß die Vor-Pommern niemals gerne Brandenburgiſche Unterthanen werden wollen? indem ich mich zu beſinnen weiß, gehöret zu haben, daß an ein und andern Orte, 1679. da ihr euch gezwungen geſehen denen Schweden Vor-Pommern wie-

der einzuräumen, die Zeitung davon eine dermaſſen groſſe Freude erwecket, daß man das Te Deum Laudamus anſtimmen wollen, ehe noch eure Troupen ausgezogen geweſen.

Der Churfürſt.

Ha! Die Menſchen erkennen gar vielmals nicht, was zu ihrem Nutzen und Frieden dienet, ſondern inclinirẽ zu ſolchen Dingen, welche ihnen zu keinem Vortheil gereichen. Die Religion iſt inzwiſchen ſonder Zweiffel die Urſache, daß ſie lieber unter Schweden, als unter dem Hauſe Brandenburg ſtehen wollen. Denn gleichwie ich der Reformirten Religion zugethan geweſen, und meine Nachfolger es gleichfalls ſind: alſo mögen ſie ſich eingebildet haben, daß ſie unter der Beherrſchung des Churfürſtlichen Hauſes Brandenburg, gleich alle würden gezwungen werden, die Reformirte Religion anzunehmen. Allein, die guten Leute irren ſehr; angeſehen nie ein Menſch, weder von mir, noch von meinen Vorfahren, angehalten worden ſich zu der Reformirten Religon zu wenden. Meine bißherigen Nachkommen haben es gleichfalls nicht gethan, und die Folgenden werden es hoffentlich in Ewigkeit nicht thun, ſondern jederzeit, nach meinem Exempel, allen Gewiſſens-Zwang, détestiren. Warum hätten ſie dann auch Urſache die Lutheraner in Gewiſſens-Sachen zu quälen? da welt-bekandt, daß ſie eben ſo getreu und gehorſam wie die Reformirten ſelbſt, und kein Artickel in ihrem Glaubens-Bekänntniß enthalten, welcher erlaube, ſich ſeinem Fürſten, ob er gleich von anderer Religion, zu wiederſetzen. Jedoch es ſeye dieſer Diſcurs bey Seite geſetzet, tapferer König! Saget mir dargegen, was ihr vor die vornehmſten Functiones eines Fürſten haltet?

Der König.

Die vornehmſten Functiones eines Fürſten ſind unſtreitig dieſe, daß er trachte ſeine Unterthanen in einen floriſſanten Stande zu ſetzen, daß er wache, damit Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werde, daß er die Gottesfurcht und Frömmigkeit befördere, dem Strohm der Gottloſigkeit aber einen gewaltigen Damm entgegen ſetze, und dann, daß er viele Gnade, Milde und Gütigkeit, auch gegen die Sünder und Verbrecher ſelbſt ausübe, daferne gute Anzeichen zur Beſſerung verhanden.

Der Churfürſt.

Ihr urtheilet recht, und habt gar wohl verſtanden, was das ſchwehre Amt

re Amt eines Königs oder regierenden Fürsten mit sich bringet. Nur ist zu beklagen, daß von gar vielen Printzen diese Haupt-Stücke ihres Wesens an den Nagel gehangen werden. Gute Fürsten hingegen müssen bejammern, daß sie nicht so viele Augen als Collegia, Tribunalia, Aemter, Rath-Häuser, Verwaltungen und Gerichte haben, damit sie allenthalben eines hinsenden, und folglich die Excesse, welche sich bald da, bald dorten, ereignen, verhindern können.

Der König.

Wäre es einem löblichen Printzen möglich die ungerechten Griffe dieses oder jenes Raths, dieses oder jenes Beamten, oder andern Bedienten, einzusehen und sie zu verhindern, würde die Glückseligkeit derer Menschen gar hoch steigen. Allein weil sich nun die Unmöglichkeit desfalls zeiget, muß sich ein löblicher Printz nur seine gute Intention zum Trost gereichen lassen; das übrige hingegen GOtt befehlen.

Der Churfürst.

Der Richter aller Richter ist allgegenwärtig, siehet, höret und weiß mithin alles. Inzwischen wann es ihm beliebete, sich nach einem gesprochenen Sentenz sichtbarlich zu zeigen, und wiederum sein Urtheil über den gesprochenen Sentenz zu fällen, zweiffele ich gar nicht, daß es nicht bißweilen also lauten würde; **Du, der du diesen Menschen zum Rade, zum Galgen, zum Schwerdt, zum Stäupen-Schlag, zur Landes-Verweisung, zum Pranger, oder sonst zu andern Strafen verurtheilet hast, bist dessen zehnmal würdiger als er.** Zu dem Verurtheilten hingegen möchte er vielleicht sprechen: **Gehe hin, und sündige fort-hin nicht mehr.**

Der König.

Im übrigen aber wäre auch zu wünschen, daß die Menschen überhaupt, die in Aemtern stehen sowohl, als wie die, welche blosse Unterthanen sind, nicht so gar verkehrter Art seyn, sondern ein wenig besser geläuterte Tugenden besitzen möchten.

Der Churfürst.

Allerdings ist es zu wünschen, jedoch, leider! nicht zu hoffen. Die meisten leben in denen gröſten Sünden gantz ungescheuet dahin, und hegen die thörichte Meinung, daß hernach alles durch ein einiges gutes Werck, oder wann sie sich nur zu ein und anderer Zeit ihrer gewöhnli-

chen Sünden enthalten, könne wieder gut gemachet werden. Ein und ander Exempel desfalls zu geben, ſo weiſen die Italiäniſchen Courtiſaninen, welche Profeſſion von der Unkeuſchheit machen, wie eine Mäderin von ihrem Nähe-Werck, niemals einen ab, von dem ſie den geringſten Profit haben können; und dennoch finden ſich bey dieſem liederlichen Leben einige, die nicht tauſend Thaler nähmen, und dargegen eine Meſſe verſäumeten; die ihnen doch, ſamt dem Eintritt in die Kirche, verboten, ſo lange ſie in ihren Sünden beharren. Viele tragen ſo gar den Buß-Gürtel des Heil. Franciſci, faſten auch noch über die ordinairen Faſt-Tage, alle Mitwoche, machen aber nicht den geringſten Scrupel, ſobald ſich ein geiler Bock einfindet, und verlanget ſie zu umarmen. Andere weigern ſich mit Manns-Perſonen an einem Sonnabend umzugehen, weil ſie dieſen Tag der Heil. Jungfrau Mariæ gewidmet. Gewiſſe Mörder und Straſſenräuber würden lieber Hunger ſterben, als an einem Freytag einen Raub begehen, in Betrachtung, daß es der Tag, an welchem unſer Heyland, unſerer Sünden wegen, vor uns gelitten. Wiederum andere bilden ſich ein, daß, nachdem ſie geſtohlen, ihre Sünden ausgeſönet ſind, wann ſie nur einen Theil des Diebſtahls an Arme geben, und ſo machen es inſonderheit die Amts-Diebe. Ja in Italien, allwo in Anſehung der Religion, faſt alles verfinſtert, finden ſich Leute, welche von ihrem Diebſtahl eine brennende Lampe, entweder vor einem Crucifix, oder vor einem Marien-Bilde, unterhalten, vermeinende, daß ihnen GOtt deshalben, und vor die Sünden, ſo ſie unterlaſſen, noch einen Danck ſchuldig ſey. In Summa ein groſſer, ja vielleicht der gröſte, Hauffe derer Menſchen, ſtehet in dem Wahn, daß ein einiges gutes Werck, einmal Kirchen-Gehen, einmal Singen, einmal Beten, und ſofort, Vermögend eine groſſe Menge Sünden zu tilgen, welches doch falſch, weil GOtt ein gereinigtes Hertze, von dem die Sünde verbannet, verlanget.

Der König.

Weil ihr auf dieſe Gedancken fallet, wie gewiſſenhafft ſich bißweilen ein Menſch in einem Stücke erweiſet, der doch capable alle andere grobe Sünden zu begehen, ſo fället mir eine Hiſtorie von einem gewiſſen Räuber bey. Dieſer war, ſeinem Wahn nach, ſo fromm und gewiſſenhafft, daß er ein Gelübde that, denen Reiſenden niemals mehr als die Helffte derjenigen abzunehmen, was er bey ihnen finden würde. Indem

dem er nun einſtmals auf Beute ausgieng, kam ein armer Mann, der nicht mehr als ſieben gantze Acht-Groſchen-Stücke bey ſich hatte. Solche raubte er ihm und ſprach: Mein Freund von dieſen ſieben Stücken gehöret mir die Helffte. Derohalben nehme ich drey, und gebe euch drey. Eines bleibet folglich zu theilen. Woferne ihr nun kleine Müntze habet, ſo gebet mir den Reſt heraus; denn ich habe deren keine bey mir. Ich habe auch keine mein Herr! antwortete der arme beraubte Mann. Wie werden wir es dann machen? ſagte der Räuber. Weil nun der Beraubte gerne bald aus dergleichen gefährlichen Händen loß geweſen wäre, erwiederte er: Wohlan mein Herr! Beliebet das Acht-Groſchen-Stücke nur gantz zu behalten, ich will weiter keinen Anſpruch darauf machen. Durchaus nicht, verſetzte der Räuber. Ich habe ein allzuzärtliches Gewiſſen, und verlange nichts, auſſer was mir rechtmäßiger Weiſe gebühret. Ich will euch demnach lieber das gantze Stücke laſſen; denn niemand ſoll mir jemals vorwerffen können, als ob ich mir das zugeeignet, was einem andern gebühret.

Der Churfürſt.

Ach ja! Wie ſeltſam auch dieſe Hiſtorie klinget, ſo giebt es dennoch in der That ſo ungereimte Leute, die dergleichen Dinge practiciren. Denn ein gewiſſer Verwalter beſtahl ſeinen Herrn, und rechtfertigte ſein Gewiſſen damit, daß er ſich nur allezeit mehr nicht als den zehnten Theil derer Einkünffte zugeeignet. Ein anderer gieng weiter und nahm den 5. Theil. Gewiſſe Zöllner aber haben ſchon gar die Helffte des eingenommenen Zolles behalten, wodurch ſie zu groſſen Reichthum gelanget, und dennoch iſt ihr Gewiſſen gantz ruhig und ſtille geweſen. Einen himmliſchen Beyſtand und göttliche Erleuchtung hat demnach ein Fürſt von nöthen, wann er Chargen und Bedienungen vergiebet, damit er allemal auf Subjecta falle, denen es weder an Treue noch an Geſchicklichkeit, ihrem Amte vorzuſtehen, ermangele.

Der König.

Wann ein König oder Fürſt darinnen eine völlige Erleuchtung beſäſſe, daß er nicht irren und zuweilen einen Schelm vor einem ehrlichen Mann erwehlen könnte, würde es wohl mit ihm ſtehen. Allein was die Treue oder Untreue betrifft, kan man ſie keinen Menſchen an denen Au-

gen anſehen, ungeachtet die Phyſiognomie, zuweilen, einem ein gutes Vertrauen, oder ſtarckes Mißtrauen, gegen einem Menſchen inſpiriret. Die Geſchicklichkeit aber belangende, ſo iſt ſolche viel leichter zu erforſchen, ob ſie in einem Menſchen wohne? Gleichwohl wird bey Promotionen gar vielfältig auch nicht darauf geſehen, ſondern der Geſchickte muß dem Ungeſchickten öffters nachgehen, wann dieſer nur Geld, oder einen vornehmen Patronen, oder ein ſchönes Weib, oder ſchöne Töchter hat, durch welche vier Dinge ſchon mancher zu ſonderbaren Ehren-Aemtern gelanget iſt. Wiewohl die Geburt thut auch viel, und machet, daß nicht wenig, von dem ſo-genannten gemeinen Haufen, ungeachtet ſie mit herrlichen Ingeniis und Judiciis begabet, unbefördert bleiben; worauf man doch hauptſächlich ſehen ſolte.

Der Churfürſt.

Ich meines Orts habe ziemlich darauf geſehen, wohlwiſſende, daß nicht nur die von vornehmen Geblüte, ſondern auch die von dem ſo genannten gemeinen Stande, öffters, von der Natur mit vortrefflichen Gaben ausgeſteuret ſind; und es iſt zu beklagen, daß, inſonderheit in dem Bauer-Stand, ſo mancher herrlicher Kopff, den ein Printz kennen zu lernen keine Gelegenheit hat, folglich auch ſich ſeiner nicht bedienen kan, Zeit ſeines Lebens hinter dem Pflug hergehen muß. Ein gewiſſer mächtiger Fürſt gieng einſtmals in ſeinem Lande, in verſtellter Kleidung herum, weil er von niemand erkannt ſeyn wolte. Dieſer traff einen Bauersmann an, welcher ackerte, und zwar mit gantz bloſſen Kopff, obgleich ſeine grauen Haare zeigeten, daß er bereits ein ziemliches Alter auf ſich hätte. Als ihn der Fürſt in einem ſolchem Zuſtand ſahe, ſprach er zu ſelbigem: GOtt helffe euch, ihr Mann der Erde! Darauf antwortete der Bauer: Und euch auch, ihr Meiſter der Erde! Warum heiſt du mich alſo? fragte alsdann der Fürſt, bin ich dir etwa bekannt? Nein, verſetzte der Ackermann, welcher ihn dem ungeachtet gar wohl kannte, es aber darum nicht mercken ließ, weil er ſahe, daß der Fürſt unerkannt ſeyn wolte. Allein ich nenne euch aus der Urſache ſo, indem GOtt, da er die Erde zum Nutzen des Menſchen erſchaffen, gewolt, daß er deren Herr ſeyn ſolte. Allermaſſen nun dieſe Reden dem Fürſten gefielen, ſo ließ er ſich in weitern Diſcurs mit ihm ein und ſprach: Es hat auf dem Berge ſehr geſchneyet; mit welchen Worten er auf des Bauers graues Haupt zielete; worauf dieſer ſprach: Die Zeit bringet es ſo mit ſich. Eine ſolche zweydeutige Redens-Art perſuadirte

dem

den Fürſten noch mehr, daß er einen Mann von gutem Verſtande vor ſich haben müſte, und ſagte ferner zu ihm: Ihr arbeitet ſtarck, und ſeyd doch gleichwohl ſchon ſo alt; weshalb der Ackermann erwiederte: Es ſind noch ältere verhanden als ich, die ich ernehren muß, und ich arbeite auch vor die Erhaltung meines eigenen Lebens. Wie viel verdienet ihr den Tag? fragte der Fürſt. Ich verdiene täglich acht Groſchen, antwortete der Bauer. Iſt dieſes hinlänglich genug zu deinem Unterhalt? ſagte der Fürſt, nunmehro nach dem Thon eines groſſen Herrn redende, und erhielt dieſe Antwort: Ach ja, und ich muß noch viele andere Dinge damit beſtreiten, dergeſtalt, daß die Ausgabe vor mein Maul das wenigſte beträget. Wohin verwendeſt du es dann? ſprach der Fürſt zu ihm. Ich und meine Frau, ward von dem Bauer geantwortet, verzehren beyde zuſammen täglich mehr nicht als zwey Groſchen. Mit zweyen andern Groſchen führe ich meine Schulden ab. Noch zwey andere verleyhe ich; und endlich werden die legtern zwey von mir gar weggeworffen. Wie gehet doch dieſes zu? fragte der Fürſt weiter; worauf ſich der Bauer alſo heraus ließ: Zwey Groſchen, wie bereits geſagt, werden dependiret, mich und meine Frau zu ernehren; und es iſt leicht zu erachten, daß um ſo wenig Geld unſer Tiſch nicht allzuköſtlich ſeyn mag. Die zwey andern Groſchen, womit ich meine Schulden bezahle, verwende ich auf den Unterhalt meines Vaters und meiner Mutter, die ſo alt und ſchwach ſind, daß ſie nicht mehr arbeiten können. Gleichwie ſie mich nun ernehret haben, da ich ein Kind geweſen: alſo ernehre ich ſelbige hinwiederum in ihren Alter, und bezahle ihnen, durch dieſes Mittel das, was ich ihnen ſchuldig bin. Die dritten zwey Groſchen meines täglichen Verdienſtes, welche ich verleyhe, erfordert der Unterhalt meiner leiblichen Kinder, die dermaſſen jung, daß ſie noch nichts verdienen können, indem ich ſchon ſehr alt war da ich mich verheyrathet habe. Bey ſo bewanden Sachen aber leyhe ich ihnen dieſes Geld, und hoffe deſſen Wiedererſtattung, wann ſie dereinſtens zur Arbeit tüchtig, ich hingegen, von Jahren überhäuffet, nicht vermögend ſeyn werde, weiter etwas zu verdienen. Die legtern zwey Groſchen aber, ſo ich wegwerf-

ſe, rechne ich auf die Ernehrung zweyer Stief-Töchter, die mir mit der Heyrath meiner zweyten Frau zu Theil geworden. Denn ſie verdienen mir nichts, und iſt auch keine Hoffnung verhanden, daß ſie mir ſolche jemals wieder erſtatten möchten. Solten auch ſelbige ſchon wollen; ſo werden ſie doch, wann ſie groß, an Männer verheyrathet ſeyn, vor welchen ſie es nicht thun dörffen; da ich meines Orts mich mit der Condition an ihre Mutter verheyrathet, daß ich ſie ernehren wolte.

An dieſem Diſcours des Bauers ergötzete ſich der Fürſt über alle Maſſen, und hielt davor, es ſeye an ſeinem gantzen Hof, auch unter denen Gelehrteſten, nicht ein einiger, der ſo wohl als er raiſoniren könne. Derohalben ſprach er zu ihm: Mein Freund! Das mit dir gehaltene Geſpräche hat mir groſſes Vergnügen gemachet. Allein ich verbiete dir, bey ſchwehrer Straſe, daß du keinem Menſchen dasjenige ſageſt, was ich jetzo von dir gehöret, auſſer in meiner Gegenwart. Betrachte dieſes mein Geſichte wohl, fuhr der Fürſt ferner fort zu ſagen, und wieſe zugleich mit denen Fingern auf das Geſichte, und wann du es nicht vor dir ſieheſt, ſo öffne niemals den Mund gegen einem Menſchen, um ihm das zu ſagen, was du mir geſaget haſt. Solches verſprach der Bauer dem Fürſten, der mit dieſer Verſicherung ſich zurücke in ſeine Reſidenz erhub.

Kaum war der Fürſt daſelbſt angelanget, ſo ließ er alle Gelehrte ſeines Hofes zu ſich ruffen, zu denen er ſprach, was maſſen derſelbe einen Bauer angetroffen, welcher capable ſey, ſie insgeſamt zu beſchämen. Hernach erzehlete er ihnen, wie dieſer Bauer den Tag nur acht Groſchen erwürbe, von denen er zwey auf ſein und ſeiner Frauen Unterhalt verwendete; mit zweyen andern ſeine Schulden abzuführen befliſſen ſey; wieder zwey andere Groſchen davon verborgete; und endlich die letztern zwey Groſchen verſchenckete. Darauf that er die Frage, was ſie davon hielten? und wie ſie meineten, daß es damit zugienge? Allein ein jeder war erſtaunet, und wuſte nicht, was er antworten ſolte. Dannenhero ſagete der Fürſt, er gäbe ihnen drey Tage Zeit darüber zu Rath zu gehen; und daferne ſie alsdann ihm keine Satisfaction, durch die Auflöſung der Sache zu verſchaffen wüſten, wäre er geſonnen, ſie allerſeits, als Ignoranten, von ſeinem Hofe zu jagen.

Demnach giengen ſie von dannen, und fiengen an zu meditiren. Allein je mehr dieſelben nachſanen, deſto ſchwehrer kam ihnen die Auflöſung

ſung

ſung und Erklährung der Sache vor. Letzlich wurden ſie ſchlüßig den Bauer auszuforſchen, mit welchem der Fürſt geredet, damit ſie die Auflöſung aus ſeinem Munde ſelbſt erfahren möchten, und waren ſo glücklich, daß ſie ihn fanden. Als dieſes geſchehen, fragten dieſelben, ob er es ſey, mit dem der Fürſt geſprochen? Antwort! Ja. Sie fragten weiter, ob er das und das zu dem Fürſten geſaget? Antwort: Ja. Da ſie aber baten, er ſolte ihnen mit der Erklährung dienen, ſchüttelte er den Kopff, und ſagte, ſie möchten ihn entſchuldigt halten, weil es demſelben verboten ſey. Sie thaten ihm tauſenderley Verſprechungen; wiewohl alles vergebens und umſonſt. Weil nun kein Bitten und Verſprechen verfangen wolte, kehrten ſie zurücke in die Stadt, nahmen eine gute Quantität güldene und ſilberne Müntzen zu ſich, worunter ſich etliche herrliche Medaillen befanden. Damit wanden ſie ſich wieder zu dem Bauer, in ſtarcker Hoffnung, er würde ſich damit gewinnen laſſen. Sobald nun der Bauer die groſſen Stücke Gold und Silber mit des Fürſten Bildniß ſahe, machte er weiter keine Schwierigkeit, ſondern entdeckte ihnen das gantze Geheimniß. Darauf ſuchten ſie den Weg aufs neue nach der Stadt, waren voller Freude, und erkährten dem Fürſten das, worüber er ſie befraget hatte. Solches hörete der Fürſt mit Erſtaunen an, und urtheilete, ſie müſten bey dem Bauer geweſen ſeyn, gegen den er zugleich hefftig im Zorn entbrannte, weil er ihm ſo ſcharff verboten, es keinen Menſchen zu ſagen. Auf daß der Fürſt aber recht hinter die Sache kommen möchte, machte er ſich nochmals gantz alleine, wie zuvor, auf den Bauer zu ſprechen, und ihn zur Rede zu ſetzen, daß er ſeinem Gebot nicht nachgekommen. So geſchwinde als er denſelben anſichtig ward, ſprach er zu ihm: **Wohlan, mein Freund! Warum haſt du mir die gegebene Parole nicht gehalten? Ich, gnädigſter Herr:** verſetzte der Bauer, **habe richtig gehalten, was mir von euch befohlen geweſen. Wie?** ſagte der Fürſt weiter. **Hatte ich dir nicht verboten, die Erklährung deiner Worte keinem Menſchen zu entdecken? und gleichwohl weiß ich gewiß, daß du denenjenigen ſie nicht verſchwiegen, welche gekommen ſind, dich darum zu fragen.** Es iſt wahr, antwortete alsdann der Bauer! **dem ungeachtet aber habe ich dennoch nicht im geringſten gegen eurem Befehl gehandelt. Denn zum erſtenmal kamen ſie ohne euch, und derohalben kunten ſie auch nichts aus mir bringen; angeſehen mir von euch verboten geweſen zu reden, da-**

ferne ich nicht euer Angeſicht ſähe. Da ſie hingegen zum andernmal wiedergekommen, haben ſie euch mirgebracht, und mir euer Angeſicht nicht nur einmal, ſondern in gar groſſer Menge gezeiget; und damit langete er alle Stücken Gold und Silber hervor, worauf des Fürſten Bildniß gepräget war. Nachdem ich dieſes ſahe, fuhr der Bauer fort zu reden, machte ich weiter keine Schwierigkeit ihnen alles zu ſagen, was ſie von mir wiſſen wolten. Der Fürſt, als er die Delation des Bauers hörete, kunte ſich über ſeine ſonderbare Scharfſinnigkeit des Verſtandes nicht ſattſam verwundern, hielt es vor etwas unbilliges, daß ein dergleichen witziger Mann in einem ſo ſchlechten Zuſtande verbleiben ſolte, nahm ihn derowegen mit ſich nach Hofe, und und zog denſelben in vielen wichtigen Dingen zu Rathe, wobey er ſich auch jederzeit gar wohl befunden.

Der König.

Dieſe Erzehlung iſt gar nicht verdrießlich anzuhören; und man muß in der That den Witz ſamt der Klugheit nicht allemal in denen Palläſten ſuchen. Aber, wohlan! tapferer Churfürſt! wollet ihr nicht geruhen zu euer Hiſtorie zu ſcheiten, die ich mit gar ſonderbaren Vergnügen anhören werde. Ich und ihr, ingleichen mein Sohn und ihr, tapferer Churfürſt! ſind zwar einander ziemlich contrair geweſen. Nichtsdeſtoweniger zwinget mich die Wahrheit zu bekennen, daß diejenigen nicht unrecht gehandelt, die euch einen Teutſchen Achillem genennet. Ja, es iſt wahr, daß wann ſich die Griechiſche Hiſtorie eines Alexandri, die Römiſch-Conſtantinopolitaniſche eines groſſen Conſtantini und Theodoſii, die Römiſch-Teutſche eines groſſen Caroli und Leopoldi, die Frantzöſiſche eines groſſen Henrici und Ludovici rühmen mag, die Brandenburgiſche ſich mit allem Recht eines groſſen Friderici Wilhelmi rühmen kan. Denn ihr ſeyd, tapferer Churfürſt! groß von Ankunfft, groß von Verſtand, groß von Muth, groß von Anſehen, groß von Thaten, groß von Glücke, und endlich groß von Ruhm geweſen. Man hat euch in der Welt die Tugenden euer Preiß-würdigen Vorfahren angewünſchet, inſonderheit Friedrichs des I. Großmüthigkeit, Friedrichs II. Beſcheidenheit, Alberti Tapferkeit, Johannis Beredſamkeit, Joachimi I. Gerechtigkeit, Joachimi II. Anſehen, Johann Georgens Weisheit, Joachim Friderichs Frömmigkeit, Johannis Sigismundi Gütigkeit, und Georgen Wilhelms, eures Vaters, Gravität; welche Wünſche insgeſamt redlich erfüllet worden.

Der Chur-

Der Churfürſt.

Ich bin euch, tapferer König! verbunden vor dieſes Compliment, und werde unverzüglich meine Hiſtorie zur Hand nehmen.

Das Licht der Welt erblickte ich zu Cölln an der Spree, am Dorotheen-Tage 1620. ſo der 6. Februarii alt. Calend. geweſen. Mein Vater war George Wilhelm, Churfürſt zu Brandenburg, und die Mutter Elisabetha Charlotta, eine Tochter Friederichs IV. Churfürſtens zur Pfaltz. Die Geburt ereignete ſich in der Abweſenheit des Vaters, der ſich zur ſelbigen Zeit in Preuſſen aufgehalten. Bald ein halbes Jahr hernach, und zwar den dem 30. Julii, ward ich erſt getaufet; da dann die Pathen geweſen meine Groß-Mutter, Anna aus Preuſſen, Churfürſt Johann Siegmunds zu Brandenburg hinterlaſſene Wittwe. Ingleichen zwey Muhmen, Printzeßin Maria Eleonora und Printzeßin Catharina. Ferner die Ständte, Nobleſſe und Städte, dieß- und jenſeits der Oder, mit dem Beding, daß ſie nichts zum Pathen-Geld geben ſolten.

Im fünfften Jahre meines Alters bekam ich Johann von der Borch zum Hofmeiſter, welcher auch meines Vaters Gouverneur geweſen. Als aber derſelbe Stadt-Halter in der Grafſchafft Ravensberg wurde, kam an deſſen Stelle Johann Friderich Kalckhuhn, ſonſt Leuchtmar genannt. Zu meinem Informatore beſtellete man den geheimen Secretarium, Jacob Müllern. Weil aber die Käyſerl. Soldaten, damals, nach Belieben in der Marck herum marchirten und ſtreiffen, ſandte mich mein Vater Anno 1627. nach Cüſtrin, allwo ich etliche Jahre paſſirte.

Gleich in meiner zarten Kindheit zeigten ſich bey mir alle Neigungen zur Gottesfurcht, ein ſcharffſinniger Kopff, der zu allen ſinnlichen Künſten und Wiſſenſchafften tüchtig war, und ein geſchickter Leib zur Erlernung derer ritterlichen Exercitien. Anno 1631. that ich eine Reiſe nach Wolgaſt, zu meiner Muhme, der Königin in Schweden, Maria Eleonora, und blieb etliche Monate bey derſelben. Bey der Rück-Reiſe hielt ich mich, auf Anhalten Hertzogs Bogislai in Pommern, und weil in der Marck die Contagion war, eine Zeitlang zu Stettin auf, allwo mir beſagter Hertzog gantz beſondere Liebe erzeigete, ja mich wie einen zukünfftigen Erben ſeiner Lande careſſirte. Zwey Jahre hernach gieng ich mit meinen Eltern abermals nach Wolgaſt, als man die Leiche Königs

Guſtavi

Guſtavi Adolphi nach Schweden überführete. Da ich wieder nach Cüſtrin zurücke gekommen war, gieng ich im Octobr. aufs neue nach Stettin, woſelbſt ich auch, biß in den Monat Februarii des folgenden 1634. Jahres, verblieb. Als ich aber das 15. Jahr meines Alters erreichet hatte, ſchickte mich mein Vater nach Holland, damit ich, vermittelſt des Umganges mit Helden und berühmten Staats-Leuten, meinen Verſtand und Gemüthe deſto mehr ausſchmücken möchte. Demnach trat ich, im Junio beſagten 1634. Jahres meine Reiſe dahin an, und gieng über Hamburg, Oldenburg, Zwol und Utrecht nach Leiden, als woſelbſt ich eine Zeitlang zu bleiben willens war. Mein vornehmſtes Studium allda ſind die Antiquitäten ſamt der Hiſtorie geweſen, ſonderlich diejenige, welche meine Länder, ingleichen die benachbarten Reiche, Staaten und Republiquen angienge. Es beſuchten mich täglich die vornehmſten Männer, und ich muſte bald da bald dorten hören, daß man meine Leutſeligkeit und Sitten admirirte.

Da nun aber, im zunehmenden Herbſt, die Peſt im Haag und zu Delfft zu graſſiren anfieng, machte ich mich nach Rhenen in der Provinz Utrecht, zur Königin Elißabeth aus Böhmen, allwo ich auch biß zu Ende des Jahres verblieb. Die Peſt ließ zwar das folgende Jahr im Haag nach. Allein mein Gouverneur ſahe es dennoch nicht vor gut an, dahin zu gehen, weil ſich allda viele vornehme junge Leute aufhielten, welche die Zeit nur mit Wolluſt und andern eitlen Dingen zubrachten, durch deren Converſation ich zu eben dergleichen Vanitäten hätte mögen gar leichtlich verleitet werden. Dannenhero wolte er ſich lieber nach Arnheim in Geldern wenden, welches nahe beym Cleviſchen war, allwo man meinetwegen einen mäßigen Hof anlegte, und die Exercitien getrieben wurden. Als auch, um ſelbige Zeit, Printz Heinrich Friderich von Oranien, die Feſtung Schencken-Schantz, welche kurtz vorhero die Spanier weggenommen gehabt, belägerte, begab ich mich öffters in das Lager, die Künſte und Wercke derer Belägerer mit anzuſehen. Zu Arnheim converſirte ich gar fleißig mit denen zweyen Brüdern, Printz Wilhelmen und Johann Moritzen von Naſſau, wie auch Graf Heinrichen von Berg, deren Geſpräche, von der Kriegs-Klugheit und Erfahrenheit, mir zu keinem geringen Nutzen gedienet, abſonderlich, weil ich gewohnet war meinem Vater von allem, was ich gehöret und geſehen, genaue Nachricht zu ertheilen. Als aber bey heran-wachſenden Sommer die Peſt auch Arnheim anſteckete, begab ich mich auf das Schloß Dorn-

wert

Werk, woselbst ich bis in das folgende 1636. Jahr verblieb. Hernach hielt ich mich eine Zeitlang im Haag auf, allwo ich alle Tage von denen auswärtigen Gesandten und vornehmsten Holländern, die auch öffters vom Printzen von Oranien, besuchet ward, und viel gutes bey ihm wegen deren Cleviſchen Lande ausrichtete. Weiter im fremde Länder zu reiſen, ließ die damalige Beſchaffenheit deren Zeiten nicht zu, weil faſt alle Potentaten damals im Krieg gegen einander verwickelt waren. Man hielt es auch nicht vor rathſam, einen einzigen Printzen und Erben ſo vieler Länder, der Gefahr, welche Reiſende zu begleiten pfleget, zu unterwerffen.

Nachdem ich nun auf dieſe Weiſe drey Jahre in Holland zugebracht hatte, beruffete mich mein Vater nach Hauſe. Weil ich aber meines Orts keine ſonderliche Luſt empfand nach Hauſe zu gehen, als entſchuldigte ich mich, daß es zu Lande, wegen der hier und dar graſſirenden Seuche und Streiferey deren Soldaten, nicht ſicher zu reiſen, auf der See aber auch nicht gut zu fahren wäre, als welche die Caper aus Dünkirchen unſicher machten. Auch die General-Staaten, ſamt denen Cleviſchen Ständen, baten bey meinem Vater vor mich, daß er ihnen meine Gegenwart noch länger gönnen möchte. Geſtalten ich bis 1637. in Holland; da ich dann bey der Belagerung der Feſtung Breda zugegen geweſen, allwo mir der Printz von Oranien die Arbeit und Wercke deren Belägerer fleißig wieſe und erklährete, welche ich auch mit ſcharffen Nachſinnen betrachtete. Allein in dem folgenden 1638. Jahre verlangte mein Vater ſchlechterdings, daß ich nach Hauſe kommen ſolte, zu welchem Ende er Otto Marwitzen an mich abſendete. Denn man hatte meinen Vater beredet, ob würde ich mir eine Gemahlin aus dem Hauſe Pfaltz erwehlen, und die Regierung deren Cleviſchen Lande wider ſeinen Willen antreten; wozu ich doch gar nicht geneigt geweſen, obgleich die Cleviſchen Stände ſehnlichſt wünſchetten, daß es geſchehen möchte. Der Graf von Schwartzenberg, meines Vaters vornehmſter Miniſtre, verſicherte und andern, daß dergleichen Anſchläge auf dem Tapet wären, und daß ich gekommen ſey, eigentlich unter dem Schutz deren Holländer, unter des Printzen von Oranien, in dem Cleviſchen zu regieren und zu reſidiren, welches der Käyſer ſehr übel nehmen würde. Ja er trachtete ſo gar meinen Vater zu diſponiren, daß er mich nach Wien ſenden, und an dem Käyſerlichen Hofe aufhalten laſſen ſolte, indem dieſes eine vortreffliche Gelegenheit ſey des Käyſers

Freundschafft zu gewinnen, welche Teutsche Fürsten vor die allerbeste halten wolten.

Bey so gestalten Sachen nun wandte ich mich, aus Holland, zu rücke in die Marck Brandenburg, und ward von meinem Vater zu Spandau auf das liebreichste empfangen. Kurtz nach meiner Ankunfft aber fiel ich in eine schwehre Kranckheit, so, daß man gar an meiner Wiederaufkunfft zweiffelte, indem hin und wieder an dem leibe rothe Flecken herfür kamen. Die Medici gaben vor, es wären die Masern; ich aber habe jederzeit ganz andere Gedancken davon gehegt. Jedoch dem sey wie ihm wolle; so hat demnoch mein gutes Temperament, die Kräffte der Jugend, und die guten Artzney-Mittel, welche mir Doct. Martin Weiß zubereitet, durchgetrungen, und gemachet, daß ich wieder aufgekommen.

Im September. ging ich mit meinem Vater nach Preussen, allwo wir alle beyde von einem bösen Fieber befallen wurden. Ich überstand auch diese Kranckheit, wiewohl ich in dem folgenden 1639. Jahre weit trauriger anzusehen, als ich sonsten war. Der Vater hingegen konnte sich niemals völlig von dieser Kranckheit wieder erholen, sondern kräncklte so lange, biß endlich seine Kräfften gar abnahmen, dergestalt, daß er am 20. Novembr. 1640. starb, und das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Ich gelangete demnach, in dem 20. Jahre meines Alters, zu der Churfürstl. Würde, und dem Besitz aller Lande, die mein Vater besessen. Jedoch meiner jungen Jahre ungeachtet, unterfing ich mich der Regierung mit gutem Muthe, und griffe alles wacker an, worzu ich meine Hand legen muste.

Ich sahe klar vor Augen, daß, unter meinen Ministris, Kriegs- und Hofleuten, eine Reforme nöthig war, worinnen ich darzu schritte. Absonderlich hatte ich Ursache mit dem Grafen Adam von Schwartzenberg nicht zu frieden zu seyn, ungeachtet er bey meinem Vater in grossen Ansehen gestanden, und von ihm zum General-Stabtholter, Obristen Cämmerer und Geheimten Rathe-Director verordnet, auch endlich zum Herren-Meister des Johanniter-Ordens in der Marck, Sachsen und Wenden, befördert gewesen. Denn dieser Mann war mir, in meinen Chur-Prinzlichen Jahren, vielfältig zuwider, hing auch weit mehr auf des Käysers Seite, als es mein Interesse vertragen konnte, beförderte das Interesse derer Römisch-Catholischen, und drückete dargegen die Lutheraner, welche ich doch liebete. Dem ungeach-

geachtet wolte ich ihn, um vielerley Urſachen willen, nicht gleich auf einmal vor den Kopff ſtoſſen, ſondern machte ihn nach und nach zu ſeiner Ausrottung zu bringen, welches auf dieſe Weiſe geſchahe, daß ich diejenigen wieder erhube, welche er verfolget und geſtürtzet hatte. Als nun derſelbe merckte, daß es mit ihm bald gethan ſeyn würde, chagrinirte er ſich dergeſtalt darüber, daß er in ein hitziges Fieber verfiel, und den 6. Tag darauf an einem Schlag-Fluß ſtarb. Derhalben ſandte ich Conrad Borgsdorffen, Commendanten zu Cüſtrin, nach Spandau, des verſtorbenen Grafen Sachen zu verſiegeln, dem ſich aber der alldaſige Commendant, August Moritz Rochow, widerſetzete, und vorgab, man dörffte ſolches ohne des Käyſers Erlaubniß, dem er ſowohl als mir mit Pflicht verwand wäre, nicht thun. Auch widerſetzete ſich mir, aus eben dieſem Grund, Hermann Held-Acker, Commendant zur Peitz- und Cracht, Commendant zu Berlin, in vielen Stücken, die ich aber durch Marggraf Ernſten von Jägerndorff, den ich zum Statthalter in der Marck gemachet hatte, bewältigen ließ. Und es ſolte mir in der That eine ſolche Widerſpänſtigkeit, die ſich mit dem Weſen eines Printzen gar nicht reimet, ſchön angeſtrichen haben, daferne ich ſie geduldet hätte.

Ich ſchaffte noch viel andere mehr fort. Alsdann wandte ich meine Sorgfalt auf das Aufnehmen meiner Lande, die durch den Krieg ganz erbärmlich ruiniret und verderbet waren, worinnen auch Handel und Wandel darnieder lag. Ja an etlichen Orten war es so wüſte, daß man, viele Meilen Weges lang, weder Menſchen noch Vieh ſahe, und muſte man ſonderlich in dem Neuſtädtiſchen Creyß kaum vier Dörffer an. Hiernechſt ſuchete ich mich, vor allen Dingen, mit denen Schweden auszuſöhnen. Zu dem Ende verbeute ich meinen Unterthanen und Soldaten keine Feindſeligkeiten wider ſie auszuüben, ließ auch einen Officier, der dem Verbot entgegen gehandelt, enthaupten. Eben darum befahl ich meinem Commendanten zu Cüſtrin, die Kauffmanns-Schiffe zwiſchen Stettin und Franckfurth frey paſſiren zu laſſen, verſchiedene gefangene Schwediſche Officiers aber gab ich los, und den, an dem Zuſammen-Fluß der Elbe und Havel gelegenen, Paß Werben, ließ ich ſchleiffen, damit nicht etwan die in der Nähe gelegene Käyſerl. Trouppen, derſelben in ihre Gewalt bringen, und die vorbey gehenden Schiffe mit Zoll beſchwehren möchten. Damit ich hingegen die Märckiſchen Unterthanen von denen groſſen Gaben einiger-maſſen befreyen, und auch dem Käyſerlichen Hof meine gefällige erweiſen möchte, wurde von mir

ein gutes Theil von der Krauthemy dem Könige überlaſſen, als welche bey nahe vorhin ſchon demſelben anheimgefallen hatte.

Anno 1641. ſandte ich einen Miniſter, und zwar Leuchtmann, nach Schweden, den Tod meines Vaters zu notificiren, und es zu conſiſtiren, daß die Notification nicht eher geſchehen. Indem hatte er, vermöge der ihm ertheilten inſtruction, ſein Beſtes zu thun, damit der Friede mit der Königin Chriſtina befördert werden möchte, auch ihr Gemüthe gegen mich einzuforſchen, und zu ſehen, ob die, ſchon vorlängſt auf das Tapet gekommene, Vermählung mit ihr, zu Stande gebracht werden könnte? Darauf nun erfolgte ein zwey-jähriger Stillſtand, Kraft deſſen die Schwediſchen in verſchiedenen mir zugehörigen Plätzen liegen blieben, und ſolten die Commendanten in Kriegs- ſo hingegen in Civil und Oeconomiſchen Sachen, zu befehlen haben. Dem Käyſerl. Hof ſtunde dieſes gar nicht an, als welcher es viel lieber geſehen hätte, daferne ich den Krieg gegen Schweden continuiren wollen. Allein meine Landt waren der Ruhe benöthiget, wannenhero ich von dem, was Leuchtmann aufgerichtet, dem Chur-Sächſiſchen Directorio Nachricht geben ließ.

Mit denen Polen muſte ich mich wohl vertragen, damit ſie mir wegen der Beleihung des Hertzogthums Preuſſen keine Poſſen ſpielten. Gemeldte Beleihung über Preuſſen hätte ich gerne durch Geſandte nehmen laſſen, welches aber darum nicht angehen wollte, weil in denen Lehn-Verträgen enthalten geweſen, daß ich ſie in Perſon empfangen ſolte. Inzwiſchen ſetzte ich mich, vermöge eben dieſer Verträge, der Adminiſtration derer Affairen in Preuſſen nicht [illegible], bis ich der Crön Polen die Huldigung abgelegt hätte, oder mir dieſelbe inzwiſchen von dem König in Polen aufgetragen worden ſey. Dieſe Auftragung nun erfolgte durch eine Geſandtſchafft, die aus einem Grafen von Dönhof, und einem Königl. Polniſchen Secretario, beſtanden. Mein Vater hatte dem König Uladislao den Zoll zu Pillau auf zwey Jahre eingeräumet, und er wolte ihn zumachen, da die Zeit verſchienen war, gerne noch länger behalten, machte mir auch eben darum allerley neue Schwierigkeiten wegen der Lehn. Ja, auf dem Schreiben, welches der Graf von Dönhof von dem König an mich mit ſich brachte, muſte ſo gar die Worte, Hertzog von Preuſſen, aus dem Titel hinweg gelaſſen. Solches weigerte ich mich anzunehmen, bis die Geſandten ſagten, es ſey ein Verſehen der Canzley, welches Vermuth ich paſſiren ließ. Meine auch in der Anrede ließ der Geſandte obige Worte aus; da ich denn vor nöthig befand mich zu ſetzen, als ob ich es nicht obſervirt hätte, welche

wohlmeinende Haß, zuweilen, wohl anthun, zu thun, als habe man nicht gelebet, weil einem empfindlich fället.

Nachdem mir der König Uladislaus in Polen, durch Anbefehl Ertheilen, zu wissen thun ließ, daß ich, den 2. Octobr. 1641. zu Warschau gegenwärtig seyn möchte, die Lehn über Preussen zu empfangen: so machte ich mich dergestalt auf, daß ich drey Tage zuvor, mit einem ansehnlichen Comitat, meinem Herrn allda bereit konnte. Uladislaus empfing mich über alle Massen höflich. Nicht destoweniger wurden wir manchmahl Conclusiones vorgelegt, worein die meisten zum Besten der Römisch-Catholischen Religion und ihres Exercitii gerichtet. Hernach bekame ich auch der König von Polen die Freyheit, einen Commissarium, der ein Gefolge von 12. Personen bey sich haben mochte, in die Preußischen Festungen zu senden, um zu wissen, was der Ammunition und Besatzung ich darinnen hätte. Denen Commendanten setzten beyderseits Männer aus dem Land-Adel seyn, und dem König treu stehen, es zu erinnern, daferner sie ihm nicht anhielten. Jährlich setzte ich dreyßig tausend Gulden, unter dem Titel eines ordentlichen Soldaten-Geldes, und wann die Contributiones, bey erheischender öffentlicher Noth, auf dem Reichs-Tag wären beschlossen worden, noch einmahl so viel bezahlen. Zu Auswärtige setzten keine liegende Gründe verkaufen, ihnen auch keine öffentliche Ehren-Aemter anvertrauet, sondern hiese nur denen eingebohrnen Edelleuten des Herzogthums Preussen, Catholischer und Lutherischer Religion überlassen, auch niemanden die Appellation nach Warschau verstattet, noch denen Nuntiis verbotten werden solche anzunehmen. Endlich setzte ich, unter keinerley Vorwand, mit einigem Feind der Republic, ohne ausdrücklichen Consens des Königs, eine Neutralität aufrichten; zu welchem allem ich mich verstehen muste. Ja, ich versprach, noch über dieses jährlich hundert tausend Gulden, aus denen Zöllen meines Herzogthums Preussen, zu bezahlen. Der König Uladislaus hingegen hätte erst noch funfzig tausend Gulden gebotte; welches ich aber, als einen Uberfluß, abgelehnet muste.

Solchergestalt ging der schwere Lehns-Actus, vermittelst Anführung der Fahne vor sich, und es wurde auch Marggraf Ernsts Gemahlinn, Dorothea Königsperg, hingeführet. Wir gebrauchten, laut dem Vertrag, der erste Platz nach dem König, nemmlich zu ihm, nach abgelegtem Eyde zu reiten, und sein Bruder, Johann Casimir, zur linken Hand saß. Vier Tage darauf ging ich von Warschau gerade nach Königsberg, woselbst mich, bey meinem Eingang, die

Deliberate und Bürger, auf das prächtigſte empfangen; wiewohl die ſämtlichen Divertiſſements eingeſtellet blieben, weil die Exequien meines Vaters noch nicht vor ſich gegangen waren.

Wegen der Reichs-Lehen bey dem Kayſer gab es lange keine ſolche Schwierigkeit, ſondern ich ließ ſie 1642. durch Johann Friderich Löben, der auf meine Seite ſchwehren muſte, in Empfang nehmen. Bey dieſer Solennität waren auch meiner Verwandten, als des Marggrafen Ernſts, Chriſtian Wilhelms, und Chriſtians von Culmbach, dann des Marggrafs Alberchts von Anſpach, Gewaltmächtigte anweſend, welche ſich an Löbens Manuti anhielten und in das was er verſprach, einwilligten; aber nicht ſelber ſchwohren. Als beſagter Löbe auch um des Hertzogthums Cleve und deren incorporirten Lande Belehnung anhielte, ward ihm geantwortet, die Sache wäre annoch ſtreitig, und möchte man es derohalben bey dem Decret vom Jahr 1630. beruhen laſſen.

Der Stillſtand mit Schweden war, wie ſchon zuvor gedacht, getroffen. Allein aus der Ratification wolte nichts werden, ſondern die Schweden verzögerten ſie von einer Zeit zur andern, da ſie mittlerweile contribuirten viele Contributiones in meinen Landen einzutreiben. Dannenhero ſandte ich eine neue Geſandtſchafft nach Schweden, auf welche den Cantzler Siegmund Götzen, ſamt dem vorigen Envoyé, Leuchtmarit. Dieſe muſten ſich zugleich bemühen die Zwiſtigkeit zwiſchen meiner Muhme, der verwittibten Königin in Schweden, Maria Eleonora, einer Printzeßin aus dem Hauſe Brandenburg, mit ihrer Tochter, der Königin Chriſtina, welche ſich jetzt in Dännemarck aufhielt, beyzulegen; und ſie wurden alſo abgefertiget, daß ſich die verwittibte Königin, nach ihrem eigenen Vorſchlag, zu Juterbourg in Preuſſen aufhalten ſolte. Von der Mariage zwiſchen mir und der Chriſtina, wurde ebenfalls wiederum etwas gedacht, und die Reichs-Räthe ließen ſich mit allerhand Schmeicheleyen, in Anſehung meiner Perſon heraus; verhinderten aber dargegen die Sache in der That, und machten, daß die Königin ſich nicht deswegen explicirem konnte.

Die Polen, welche von meiner unter Handen ſtehenden Mariage mit der Chriſtina etwas gehöret hatten, geriethen darüber in keinen geringen Allarm. Mir war ſchon vorhin, durch den Grafen von Dönhof, des Königs Uladislai Schweſter angetragen worden, meine Gedancken dadurch von der Königin in Schweden abzuwenden zu machen. Vorjetzo aber fanden ſie wiederum den Cantzler Oxenſtirn, mit einem anſehnli-

ſehnlichen Comitat, zu mir nach Königsberg. Es gab derſelbe vor, er ſeye gekommen die Befeſtigungs-Werke zu Pillau zu beſichtigen, zu deren Perfectionirung ich mich ſchrifftlich verbunden hatte, und befand ſie in einem guten Stand. Allein der Haupt-Zweck ſeiner Reiſe war, meine Heyrath mit der Königin in Schweden zu hintertreiben. Derohalben gab er zu erkennen, ſie lauffe wider die geleiſtete Huldigung, indem mir ſeines Königs Rechte auf Schweden bekannt, die ich als ein Vaſall nicht kräncken dörffte, verlangte auch Verſicherung, daß meine Heyrath mit mehrbeſagter Königin niemals vor ſich gehen ſolte. Darauf ward von mir geantwortet, welchermaſſen ich noch nie an eine Heyrath gedacht, vielweniger aber mir die Schwediſche Mariage in den Kopff geſetzet hätte. Meine Geſandtſchafft nach Schweden ziele auf die Vollziehung des Stillſtandes, und auf die Beylegung des Streits zwiſchen Mutter und Tochter. Ich würde niemals eine Heyrath vernehmen, welche dem König oder Königreich Polen zum Præjudiz gereichete; wüſte aber im übrigen gar wohl, was mir laut der Huldigung gebührete, deren Eyd ſtatt der verlangten Verſicherung dienen möchte; angeſehen ich keine gröſſere præſtiren könnte. Gleichwohl kündigte Oſſolinski denen vier vornehmſten Räthen in Preuſſen, auf des Königs Befehl an, dieſelben ſolten, vermöge der Pflicht, nach welcher ſie Uladislao verbunden wären, genaue Acht haben, ob etwa wegen der Heyrath etwas vorgienge? auch ſolches, daferne es ſich äuſſerte, dem König unverzüglich berichten, mit dem Anhang, daß wo dieſes geſchähe, das Bündniß und die Vereinigung, zwiſchen dem Königreich Polen und dem Hauſe Brandenburg, unmöglich beſtehen könnte.

Der König.

Mir iſt es gantz lieb, daß auf dieſe Weiſe eine Heyrath, tapferer Churfürſt! mit der Königin Chriſtina, faſt mit Gewalt hintertrieben worden. Allein ich muß dem ungeachtet bekennen, daß Uladislaus hierinnen wider den Eyd gehandelt, den er bey ſeiner Wahl geſchworen, vermittelſt deſſen er ſich verbunden ſeine Prætenſion auf Schweden nicht auszuführen, auch deswegen das Königreich Polen in keine Unruhe zu ſetzen. Hat er aber das Königreich, ſeiner Prætenſion wegen auf Schweden, in keine Unruhe ſetzen ſollen, ſo hat er euch auch mit Recht durch dergleichen Anmuthen nicht incommodiren, noch die Heyrath mit der Chriſtina verhindern können.

Der Chur-

Der Churfürſt.

Er hielt ſolchen Eyd vor etwas erzwungenes, und würde ſich nicht daran gekehret haben, woferne er nur ſonſt ſeine Prætenſion hätte ausführen können.

Oſſalinski wiederholete ſeine Worte, zweymal, mit groſſen Betheurungen. Dieſes machte meine Preußiſchen Räthe ſo beſtürzt, daß ſie mich auf das demüthigſte baten, die Schwediſche Mariage aus dem Sinn zu ſchlagen, als welche vor Preuſſen ſchädlich wäre, weil die Polen daſſelbe alſobald, ganz gewiß, vor ein verlohrnes Lehn erklähren würden; weshalb ich vor gut befand ihnen weiß zu machen, ob ſeye das ganze Gerüchte falſch, welches desfalls entſtanden. Mit Schweden ward indeſſen der Stillſtand, unter der Condition, daß meine Lande monatlich zehn tauſend Ungen Silber, und eine Quantität Getreyde entrichten ſolten, auf zwey Monate erlängert; wiewohl er hernach, durch ſtille Einwilligung beyder Partheyen, noch immer weiter prolongiret worden. Mittlerweile aber continuirten die Schweden in meinen Landen zu marchiren, und ſich tauſenderley Freyheiten zu bedienen, wobey ich connivirte, weil es doch nicht zu ändern geweſen. Auch die Käyſerlichen forderten Contributiones in meinen Landen, und machten es nicht beſſer als die Schweden. Ja, der Käyſerliche General Gallas ſendete Siegmund Häußnern zu mir nach Berlin, der mir mancherley zu muthen muſte; und ich gieng ein, was möglich war. Hingegen ſandte ich Löben zum Käyſer nach Wien, meine Conduite zu juſtificiren, wider das Verfahren des General Gallas zu reden, und unter andern vorzuſtellen, wie ich nicht vertragen könnte, daß Gallas von mir ausdrücklich wiſſen wollen, weſſen er ſich zu mir zu verſehen? da ich mich doch allemal ſo aufgeführet, wie es meine hohe Reichs-würde haben wollen, und mir auch der Käyſer, ſeiner Gewogenheit wegen, öffters Verſicherung gethan hätte; und könnte mir nichts beſchwehrlicher ſeyn, als wann man meine Treue immer in Zweiffel zöge. Dannenhero möchte doch der Käyſer ſeinen General, der vielleicht durch böſer Leute Reden auf widrige Gedancken gefallen, eines beſſern bedeuten und ihn erinnern laſſen, daß er künfftig mit mir, als einem Churfürſten des Reichs, umgehen, und ſich derer bißher verübten Feindſeligkeiten enthalten ſolte, weil es ihm zukäme, eines getreuen Reichs-Fürſtens Conſervation, nicht aber ſeinen Ruin, zu befördern. Darauf verſicherte der Käyſer meinen Geſandten nochmals wegen der Gewogenheit

heit, die er zu mir trüge, führete ihm aber, dem ungeachtet, diejenigen Dinge ein wenig zu Gemüthe, die demſelben etwa verdächtig vorkamen, und wolte ſie gerne geändert wiſſen.

Er, der Käyſer, welcher das Friedens-Werck in Teutſchland bißhero ſelbſt verzögert hatte, ermahnete mich nunmehro, Anno 1645. Gesandte nach Weſtphalen zu ſchicken. Ich fertigte demnach den Grafen Johann von Wittgenſtein ab, der ſein Geſchäffte entweder zu Münſter, oder zu Oſnabrück, an welchen beyden Orten, über den Frieden tractiret werden, wahrnehmen ſolte, nachdem es die Sachen erforderten. Nach Oſnabrück ins beſondere, ſendete ich Johann Friderichen, Freyherrn von Löben, und Matthæum Weſenbecken; nach Münſter aber Friderichen von der Heyden, ſamt Johann Fromholden. Wegen der Praecedenz, Titel und Einrichtung derer Vollmachten, ſetzte es tauſenderley Difficultäten, und meine Geſandten hatten Ordre wohl zuzuſehen, damit nichts, der Churfürſtl. Hoheit præjudicirliches, ſich ereignen möchte, auch allen Reſpect und Ehre zu prætendiren, ſo denen Königlichen Geſandten wiederführe. In der Vollmacht nach Oſnabrück war enthalten, daß die Meinigen geſchicket wären, denen Käyſerlichen Plenipotentiarien beyzuſtehen. Daher nahmen die Schweden Anlaß zu ſagen, der Käyſer ſeye ihr Feind. Woferne ich nun demſelben beyſtünde, würde ich wider den Stillſtand handeln, und ſie könnten, auf dieſe Weiſe, weder wegen der gemeinen Sache derer Evangeliſchen, noch wegen derer andern Beſchwehrden, mit denen Meinigen communiciren. Hierauf antworteten meine Geſandten, die Vollmacht wäre, nach dem Decret des Churfürſtl. Collegii von Anno 1636. gemachet, welches man darum beliebet, auf daß aller Argwohn vermieden werden möchte. Sie könten aber im übrigen denen Käyſerl. nicht weiter beyſtehen, als in ſoferne derenſelben Rathſchläge auf die Wohlfarth des Reiche und den Frieden zieleten.

Der König von Polen, Uladislaus, veranlaſſete ein ſo genanntes Colloquium Charitativum zu Thoren, und erſuchete mich, Lutheriſche Theologos ſowohl, als Reformirte, dahin zu ſenden. Dabey ſetzte es mancherley Bedencken, und ich merckete wohl, daß es auf nichts anders zielete, als die Römiſch-Catholiſche Religion in Preuſſen und Polen, deſto beſſer auszubreiten. Doch aber zu zeigen, daß man ſich nicht ſcheuete, auch mit wegen einer Vereinigung nicht vorzuwerffen ſeyn möchte, als ob ich

ſie ver-

ſie verhindert, ſchickete ich etliche berühmte Männer nach Thoren ab; ungeachtet ich wuſte, daß nichts ausgerichtet werden würde.

Wie aller Welt bekannt, gehörete gantz Pommern, nach Abſterben des letztern Hertzogs, Bogislai, dem Chur-Hauſe Brandenburg, und Schweden hatte weiter nicht das geringſte Recht darauf, auſſer, daß es ſich durch die Gewalt derer Waffen davon Meiſter gemachet. Dieſer Artickel nun erregte, bey denen Weſtphäliſchen Tractaten, einen über alle Maſſen hefftigen Diſput und Streit, da nemlich die Frage auf das Tapet kam, wer Meiſter davon bleiben ſolte? das Recht oder die Gewalt? Die Schweden inclinirten zu der Gewalt; und eben darum, weil ſie auf dieſe Weiſe anderer Printzen Länder an ſich ziehen wolten, ſucheten ihre Miniſter zu Oſnabrüg die Lutheriſchen Prieſter anzuhitzen, auf denen Cantzeln nicht mehr mit denen Worten, daß ein jeder mit dem Seinigen zufrieden ſeyn möchte, um den Frieden zu bitten. Ich merckte, daß die Käyſerl. Miniſtri, und viele Reichs-Stände, ſehr falſch mit mir handelten, indem ſie mich immer encouragirten, daß ich von Pommern nicht einen Fuß-breit Landes abtreten ſolte, mich auch wohl gar bereden wolten, unter währenden Friedens-Tractaten, die Schweden mit dem Degen in der Fauſt heraus zu treiben, das doch nicht möglich wär; da ſie mitlerweile damit umgiengen, wie ſie denen Schweden, entweder das gantze Pommern, oder doch einen Theil davon, gleichſam zur Belohnung vor den in Teutſchland geführten Krieg, geben möchten, auch ſchon Offerten desfalls gethan hatten. Franckreich, Dännemarck und Holland hingegen, verſprachen ſich meiner nachdrücklich anzunehmen, damit ich ein Equivalent gegen das erhielte, was ich würde abtreten müſſen.

Weil ſich Polen gegen meine Heyrath mit der Königin Chriſtina ſetzete, und die Schweden theils ſuchten ſie, um ihres eigenen Intereſſe willen, zu hintertreiben, theils aber vermeineten, ich ſolte ihnen allzuviel gute Worte darum geben, wanden ſich 1646. meine Augen auf Loüiſa Henrietta, Printz Friderich Heinrichs von Oranien älteſte Tochter, welche ich kennen lernen, da ich mich in Holland aufgehalten, die mit mir gleicher Religion war, und von der ich dermahleinſt eine reiche Erbſchafft zu hoffen hatte; indem ihr Vater, 1644. ein Teſtament gemachet, vermöge deſſen ihr und ihren Nachkommen, die völlige Erbſchafft aller Oraniſchen Güther anheim fallen ſolte, wann es ſich etwa zutrüge, daß Printz Willhelm mit ſeiner Linie verlöſchete, welcher Fall ſich wircklich, in der Perſon des Königs Will-

helms

helmi III. von Engeland ereignet; wiewohl wegen eines andern, jenem contrairen Teſtaments, Anlaß zu keinen geringen Streit gegeben worden.

Als ich in Preuſſen, allwo ich mich bißhero noch immer aufgehalten, alle nöthige Anſtalten und Verfügungen getroffen hatte, begab ich mich in dem Monat Maji nach der Marck, und hielt mich allda den Sommer durch auf, damit ich ſehen möchte, wie die Sachen bey denen Friedens-Tractaten liefen? Im Septembr. gieng ich nach Cleve, von wannen ich jemand nach dem Haag an den Printzen von Oranien abſchickete, wegen meiner vorſeyenden Mariage, die ich zur Zeit noch ſehr geheim erhalten; und es ward alles, biß auf das Beylager, richtig gemachet. Nachdem dieſes geſchehen, erhub ich mich mit einer kleinen Suite ſelbſt nach dem Haag, und hielt daſelbſt, den 27. Novembr. A. C. mein Beylager ohne allen Pracht. Im Haag iſt damals ſonſt noch verſchiedenes, wegen meiner Staats-Angelegenheiten, verhandelt worden, weswegen ich mich etliche Tage vor dem Beylager, in die Verſammlung derer General-Staaten, unter einer Begleitung von mehr als dreyßig Kutſchen erhub, wobey ſich die Deputirten aller Provintien befanden. Als ich mich in der Verſammlung befand, und ein wenig geſeſſen hatte, ſtunde ich auf, legte meinen Hut auf den Tiſch, und erwehnte, in einer zierlichen Anrede, was ich vorzubringen hatte, da mittlerweile die General-Staaten gleichfalls mit bloſſen Haupte da ſtunden. Sobald ich aufgehöret zu reden, ſetzete ich mich nebſt ihnen nieder, und es antwortete mit der Præſes, mit ſehr ehrerbietigen Worten, indem wir allerſeits bedecket ſaſſen.

Ich reſolvirte endlich Vor-Pommern denen Schweden zu überlaſſen und der Handel war in ſo weit richtig. Allein da ſtieß es ſich nunmehro an ein Equivalent. Trautmannsdorff, einer von denen Käyſerlichen Geſandten, bey denen Weſtphäliſchen Tractaten, ſagte zu denen Meinigen, mit ziemlicher Unfreundlichkeit, daß, woferne ich mit Magdeburg und Halberſtadt nicht weite zufrieden ſeyn, man die Sache dem Chur-Mäyntziſchen Directorio übergeben würde, damit es ſolche vor die drey Reichs-Collegia brächte, welcher Ausſpruch ich nothwendig nachkommen müſte, ob er mir gleich nicht anſtehen möchte: abſonderlich da viele Stände darwieder wären, daß ich auch dieſe nicht einmal haben ſolte, die Stiffter ſelbſt proteſtiren, und die Braunſchweiger lieber die Waffen ergreiffen, als dieſes zugeben wolten. Da mein Geſandter,

ſandter Graf von Witgenſtein dieſes hörete, gab er ganz unerſchrocken darauf zur Antwort, daß ich an Schleſien gedencken würde, dieſes an ſtatt Vor-Pommerns zu bekommen, woferne die Stände wegen deren Stifftet viel Weſens macheten. Und in der That, es wolten die Frantzoſen ſowohl, als die Schweden, vielmals, daß ich den Vortrag desfalls thun ſolte, welchen ſie mit aller Macht unterſtützet haben würden, den Käyſer dadurch deſto mehr zu ſchwächen, das ich doch, aus Liebe zum Käyſer, unterließ.

Endlich aber erhielt ich die Expectanz auf das Erz-Biſtum Magdeburg, ſamt denen Stifftern Halberſtadt und Minden, wie auch Camin; wiewohl mit dem Beding, daß die Capitul verbleiben ſolten, biß auf einige Canonicate, die ich einziehen mochte. In Camin behielten die Schweden diejenigen Præbenden zu vergeben, oder einzuziehen, davon ſonſt ein Hertzog von Vor-Pommern zu diſponiren gehabt; ich aber mochte die Stellen, ſo von mir dependirten, eingehen laſſen oder ſie wieder beſetzen. Hernach hätte ich auch gerne Jägerndorff in Schleſien wieder gehabt, welches dem letztern Beſitzer, Marggraf Johann Georgen, weil er ſich in die Böhmiſche Unruhe mit eingelaſſen, war genommen worden, und das nunmehro, Krafft der Amneſtie, wie ich vermeinte, mir, als ſeinem Erben, ſolte wiedergegeben werden; allein ich fand kein Gehör desfalls an dem Käyſerlichen Hof. Anno 1648. endlich hatten die Weſtphäliſchen Tractaten ihre Richtigkeit vollends, in welchem Jahr mir auch ein Printz geboren worden. Es empfing derſelbe in der Taufe den Namen, Wilhelmus Henricus; iſt aber 1649. ſchon wieder geſtorben.

Der Friede war, wie geſagt, geſchloſſen, und deſſen Articul wurden auch, jedoch nicht ſo geſchwinde, ſondern mit der Zeit, nach und nach, erfüllet; wiewohl mir von denen Schweden, welche mir ganz Hinter-Pommern völlig und ungekräncket einräumen ſolten, noch gar viel Verdruß gemachet, und bald da bald dorten etwas abgezwacket worden, biß ihnen endlich eine vollkommen ausgemachte Gräntz-Scheidung Einhalt gethan. Der Neuburger druckete, des Vertrags mit mir ungeachtet, die Evangeliſchen im Jüliſchen und Bergiſchen Lande, über alle Maſſen ſehr, und verſchonete weder Prieſter noch Kirchen. Weil ich nun nicht gleich ein ander Mittel wuſte ſolchem Unheil abzuhelffen, bediente ich mich deren Repreſſalien, mit den Neuburger dadurch auf andere Gedancken zu bringen, und ich gieng folglich in meinen Landen eben ſo mit denen Römiſch-Catholiſchen um. Darüber beſchwehrte ſich der

Neu-

Neuburger hefftig bey dem Käyſer; worauf ich aber gründlich, und recht nachdrücklich, antwortete. Endlich kam es 1651. zwiſchen uns beyden gar zu einem Krieg, in welchem doch nicht viel Blut vergoſſen worden. Wiewohl ich muß wiederum ein wenig zurücke ſchreiten, und erzehlen, was ſonſt noch paſſiret, ehe das 1651. Jahr heran gekommen.

Anno 1648. ſtarb der König Uladislaus von Polen, und ſein Bruder, Johann Caſimir, ſchickte ſeinen Cammer-Diener an mich, mich um mein Votum bey der Wahl zu erſuchen, worinnen ich hertzlich gerne gratificirte, mir aber andere Dinge davor bedunge. Allein die Polniſchen Stände wolten mir kein Votum zugeſtehen, weil ich, daferne ich in ihre Schlüſſe nicht willigen möchte, ſo offte es mir beliebete, alles übern Haufen ſtoſſen könnte, und was dergleichen beſorgliches Weſen mehr geweſen. Inſonderheit aber ſucheten ſie mich, jetzo, aus der Urſache um mein Votum zu bringen, weil ſie mich vor einen Candidaten des Königl. Throns hielten, und etliche Groſſe mochten, ſamt ihren Adhærenten, in der That geneigt ſeyn, mir ihre Stimmen zu geben. Ein Expediens muſte demnach in der Sache erfunden werden, welches dieſes geweſen, daß ich mein Votum ſchrifftlich überſchickete. Hätte man ſich geneigert es anzunehmen, würde ich, wieder die unterlaſſene Einladung zum Reichs-Tag, und Verneinung des Voti, proteſtiret haben, gleichwie auch mein Vater, bey der Wahl Uladislai, gethan. Allein das Votum ward angenommen, da ſolches von meinem Geſandten, gleich nach geendigten Geſange: Komm Heil. Geiſt ꝛc. dem Ertz-Biſchoff von Gneſen in die Hände gegeben worden.

Anno 1649. ließ ich den Lehns-Empfängniß-Actum, wegen Preuſſen, durch Geſandte verrichten, denen man, mir zu Ehren, die erſten zwey Knie-Beugungen, bey ſolcher Ceremonie, nachgelaſſen. Nach vollbrachter Solennität hat der Vornehmſte meiner Geſandte, Namens Creutz, in der Land-Bothen-Stube, dem Johann Caſimir zur Seite geſeſſen, die andern aber ein wenig weiter davon; jedoch alle mit bedeckten Haupte, und ſind als Königl. Geſandten tractiret worden. Hingegen koſtete mich dieſe Geſandſchafft zweymal hundert tauſend Gulden, wovon Johann Caſimir bey nahe die Helffte bekommen, daß er mir, nach meinen Gefallen, ſein alles eingegangen, und erlaubet, das Lehn durch Geſandte zu empfangen.

Anno 1652. gieng ich, auf doppelt geſchehene Invitation, zu dem

Käyſer nach Prag. In meiner Suite befanden ſich 200. Menſchen, und 268. Pferde; mit mehrern aber wolte ich dem Käyſer, als ein Gaſt, nicht beſchwehrlich fallen. An denen Böhmiſchen Gränzen kam mir Graf Ludwig von Sinzendorff, mit einem Hand-Briefgen vom Käyſer entgegen, in deſſen Namen er mich empfieng, mich weiter fortführete, und aller Orten freo hielte. Eine viertel Meile vor der Stadt, traff ich den Käyſer ſelbſt mit dem Ungariſchen König an, die mich, unter einer Begleitung von mehr als 60. Kutſchen, alle mit ſechs Pferden beſpannet, einholeten. Als ſich beyderſeits Suiten, bey der Bewillkommung des Käyſers, etwa 20. Schritte von einander geſtellet hatten, ſtieg ich aus der Kutſche, und mein ganzes Geleite gieng ebenfalls vor mir her. Der Käyſer trat gleichfalls aus ſeiner Caroſſe, und gieng mir 3 bis 4 Schritte entgegen. Zuerſt begrüſſete ich den Käyſer, hernach den Ungariſchen König Ferdinandum. Als der Käyſer wieder in die Kutſche ſtieg, invitirte er mich ebener-geſtalt mit einzuſitzen. Da nun ſetzete es keinen Streit mit dem Ungariſchen König wegen der Ober-Stelle. Au contraire, er bote mir ſolche an; ich hingegen, nach vielen Complimenten, machete, daß er ſie auf des Käyſers Wagen einnahm. Als der Einzug in die Stadt geſchahe wurden 30. Canonen, jedoch nur einmal, gelöſet; in der Stadt aber ſtunden zwey Regimenter im Gewehr. Nachdem wir von der Kutſche abgeſtiegen, gieng der König von Ungarn und ich, mit entblöſten Häuptern, vor dem Käyſer her, welcher ſich bedecket hatte. Als ich eine halbe Stunde in des Käyſers Gemach geweſen war, begleitete mich, bey meinem Abſchied, der König in Ungarn, durch das verdere Zimmer, biß oben an die Treppe. Den andern Tag wurde ich auf des Käyſers Kutſche, zur ſolennen Audienz abgeholet, da mir der Käyſer, biß über die Schwelle ſeines Gemachs, mit bedeckten Haupte entgegen kam, und als ich ihn begrüſſet, gieng ich mit bloſſen Haupte, nebſt dem Käyſer, allein in das Zimmer. In ſelbigen ſtunden zwey Stühle, auf deren einem, rückwarts gegen den Tiſch, ich, auf dem andern aber der Käyſer ſaß und unter beyden waren Teppiche ausgebreitet. Hierauf fieng ich ſitzende, und auf des Käyſers Erinnern, mit bedeckten Haupte, an zu reden, trug vor, was ich vorzutragen hatte, und die Unterredung dauerte anderthalb Stund; worauf mich der Käyſer wieder, biß über die Schwelle ſeines Gemachs begleitete. Die Käyſerin empfieng mich, bey der Audienz, an der Thüre ihres Zimmers, worinnen ebenfalls, wie beym Käyſer, zwey Stühle geſetzet waren.

Weil

Weil ſie aber nichts als Italiäniſch redete, hatten wir eines Dollmetſchers von nöthen, welches der Graf Fugger geweſen. Das Geſpräche währete eine halbe Stunde, welches alles ich darum erwehne, damit man ſähe, wie der Käyſer einen Churfürſten zu tractiren, und es mit ihm zu halten pfleget.

Es waren auch andere Churfürſten anweſend. Als nun der Churfürſt von Sachſen den Käyſer ſamt denen Churfürſten tractirete, giengen wir Churfürſten insgeſamt, die wir uns verhero, in dem Quartier unſers Herrn Wirths, zu dem Ende mit Fleiß eingefunden, dem Käyſer biß an die Kutſche entgegen. Indem wir die Treppe hinan ſtiegen, gieng der Churfürſt von Sachſen mit ſeinem älteſten Printzen voran. Hernach kam der König in Ungarn und ich. Alsdann der Käyſer; worauf die Churfürſten von Maynz und Trier gefolget. Des Käyſers Abſicht, wegen dieſer Zuſammenkunfft, gieng dahin, den König von Ungarn zu der Würde eines Römiſchen Königs zu befördern; da dann ein jeder Churfürſt von der Occaſion profitirte, und ſeine beſonderen Angelegenheiten ebenfalls recommendirte.

Ich ſandte Geſandten nach Lübeck, demjenigen Convent beyzuwohnen, welcher 1653. angeſtellet geweſen, einen Vergleich zwiſchen Polen und Schweden zu vermitteln. Allhie machten die Schwediſchen Geſandten denen Meinigen, wegen des Titels und Rangs, allerley Verdruß, und es wurde auch im übrigen nichts ausgerichtet. Dieſe Streiche gaben mir Anlaß, meinen Geſandten hernach allezeit, wegen des Ceremoniels, weit genauere Inſtruction als ſonſt zu geben, und gar ſehr auf meinen Reſpect zu dringen.

Die Römiſche Königs Wahl gieng zu Augſpurg vor ſich; wiewohl ich meines Orts keine ſonderbare Luſt darzu gehabt. Denn ich hielt es vor etwas gefährliches bey des Käyſers Lebzeiten einen Nachfolger zu ernennen; wie dann auch, vermöge derer Reichs-Geſetze, nicht leichte zu einer andern Wahl geſchritten werden ſolte, auſſer wann der Thron ledig, auf welchem Fall auch einige aus denen Churfürſten verordnet, Vicarii zu ſeyn. Ferner ſchiene mir darum eine ſolche Wahl bedencklich, weil ihrer viele die aufgehende Sonne mehr, als die Niedergehende, anzubeten und zu venereiren pflegen, wannenhero ich verurſachete, daß die Wahl etliche Monate verſchoben worden. Endlich gab ich mich doch darein, und würde vielleicht auch dieſe Difficultäten nicht gemachet haben, daferne man meine, von die Proclamen in denen Käyſerlichen

ſerlichen Erblanden, eingelegten Interceſſiones einiger-maſſen hätte ſtatt finden laſſen.

Anno 1654. beſtieget ihr den Thron, und da ſetzete es immer etwas, indem ihr mich, und ich euch, tapferer König! in Verdacht hielt, als ob einer gegen den andern mancherley Dinge ſchmiedete. Es war gut, daß zu der Zeit die Pommeriſchen Affairen meiſtentheils ihre Richtigkeit erlanget hatten, weil ihr mir anderergeſtalt ſehr viel Verdruß würdet gemachet haben. Ich bemühete mich, euch von dem Polniſchen Krieg abzuhalten, riethe auch Johann Caſimir treulich, ſich mit euch zu ſetzen, und alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daher ein Krieg entſtehen könnte. Denn ich ſahe dieſen Krieg an, als ob er mir gar nicht vortheilhafft ſeye; und es hat ſich dennoch gefüget, daß er zu meinen groſſen Vortheil ausgeſchlagen. Als mein Vorſtellen nicht ſtatt fand, nahm ich mir vor behutſam mit euch umzugehen. Das meiſte, was ſolchen Krieg betrifft, habt ihr bereits ſelbſt in eurer Hiſtorie erwehnet, wannenhero ich nur annoch von dem nothwendigſten reden werde.

Anno 1655. nahm dieſer wunderliche Krieg ſeinen Anfang, und ich ließ euch, in meinen Landen, nach Gefallen marchiren; ob ich es gleich nicht exprès erlaubet hatte. Hingegen wande ich mich, mit einem kleinen Corps d' Armée, nach Preuſſen, um in der Nähe und auf meiner Huth zu ſeyn. Die Polen ſollicitirten mich hefftig, und wolten ich ſolte mich öffentlich gegen euch in Krieg einlaſſen, weshalb mir dieſelben meine Lehns-Pflicht vorſtelleten. Allein ich antwortete ihnen, daß ich gar wohl wüſte, wie weit ich der Cron Polen verbunden ſey. Im übrigen aber geſtattete es meiner Affairen Zuſtand nicht, ihr Geſuch ſtatt finden zu laſſen; angeſehen meine Teutſche Lande dadurch in die gröſte Gefahr geſetzet würden. Und in der That wäre es etwas ſeltzames geweſen, wann ich mich vor Johann Caſimirn ſacrificiret, oder mich mit dem Verwirten Zuſtand der Republic, die ſich in keinen gebührenden Defenſions-Stand geſetzet, vermenget hätte. Nein. Die Klugheit erforderte von mir beſſere Zeiten zu erwarten, zu temporiſiren, und zu ſehen, wohin mich meiner Lande Wohlfarth ruffen würde. Mittlerweile machete ich eine Allanz mit Holland, von der ich gleichwohl keinen Nutzen gezogen. An dem Käyſerl. Hof trieb ich es dermaſſen ſtarck, daß ſich der Käyſer zu einem Friedens-Mittler angeben muſte, der aber bey euch kein Gehör gefunden.

Nebſt

Nebſt meinem Theil von Preuſſen auch das Polniſche zu defendiren, hielt ich mich endlich, einiger-maſſen, verbunden, befand es meinem Intereſſe gemäß, und damit ſchiene es auch, als ob ich zum wenigſten etwas vor Polen thäte; wie mir dann Johann Caſimir desfalls danckete, und Hoffnung zur Erlaſſung meiner Lehns-Pflicht machete, daferne ich mich beſtändig erwieſe. Ja er wolte mir ganz und gar ſein Recht auf Schweden gegen gewiſſe Conditiones und was dergleichen Dinge mehr waren; auf welche alle ich doch zur Zeit noch nicht das geringſte bauen kunnte. Indeſſen beſetzete ich, verſchiedene Polniſch-Preußiſche Oerter mit meinen Troupen, und die Polniſchen Preuſſen lieſſen eine gewiſſe Mannſchafft zu der Meinigen ſtoſſen.

Der Czaar von Moßcau ſandte jemanden an mich, der mir die Urſachen kund thun muſte, warum er Polen bekriegete. Seine Urſachen giengen gröſtentheils dahinaus, daß ihm die Polen den gebührenden Titel nicht gegeben, und die deswegen ſchuldige Perſonen, oder die ſich ſonſt an ihm vergriffen, nicht beſtraffet hätten. Hiernechſt zeigete mir der Moſcowitiſche Geſandte allerley Schrifften, worinnen viele Schmähe-Worte wider Michael Foederowitzen, und deſſen Vater, den Patriarchen, enthalten ſeyn ſolten. Derohalben gab ich zu verſtehen, daß ich nicht begreiffen könnte, wie man jemals wegen eines Friedens oder Bündniſſes verſichert ſeyn könnte, daferne ſtatuiret werden wolte, als ob derer privat-Leute Reden oder Schrifften zulänglich wären, dergleichen wichtige Dinge zu zernichten. Anbey erbot ich mich zum Schiedsmann, und ſandte einen Miniſtre an den Czaar. Als dieſer nach Wilda in Lithauen kam, welche Stadt die Moßcowiter gantz erbärmlich zugerichtet hatten, führten ſie ihn durch allerhand Umwege hinein, damit er die mit vielen todten Leichen bedeckete Wege nicht ſehen möchte. Jedoch es richtete derſelbe weiter nichts aus, auſſer, daß er Schutz-Briefe vor Preuſſen erhielt, worinnen denen Moßcowitern und Coſacken anbefohlen war, ſich aller Feindſeligkeiten gegen dieſe Provintz zu enthalten.

Zwiſchen mir und euch kam es zu Feindſeligkeiten und Schlägen, weil ich meine in verſchiedene Orte des Polniſchen Preuſſens gelegte Beſatzungen nicht heraus nehmen wolte. Ich ermahnete euch des Chriſten-Blutes zu verſchonen, und zu bedencken, was vor Schade die Sache derer Proteſtanten in Teutſchland erleiden würde, daferne wir in einen langwierigen Krieg mit einander verfielen. Wiewohl ſolches bewegte euch nicht. Denn ihr hattet diejenigen Regeln der geheimen Poli-

vigne gelernet, welche will, daß Ratio Status vor, und das Intereſſe der Religion weit darhinter her gehen ſolle. Dannenhero ſahe ich mich gezwungen, mich, Anno 1656. nach eurem wunderlichen Willen zu accomodiren. Allein ich geſtehe gar gerne, daß ich in meinem Hertzen lachen muſte, da ihr mich mit aller Gewalt zu eurem Lehn-Manne haben woltet; angeſehen ſolches Zumuthen noch viel zu zeitig war, und ehe nicht ſtatt finden kunnte, biß die Sache mit gantz Polen zuvor ausgemachet geweſen wäre, oder ihr wircklich auf dem Polniſchen Thron geſeſſen hättet. Die Schwediſchen Geſandten hatten ſchon zuvor, beym Weſtphäliſchen Frieden, fünff und zwantzig tauſend Thaler verehret bekommen, daß ſie mein Intereſſe, wegen eines Equivalents gegen Vor-Pommern, recht nachdrücklich unterſtützten. Jetzo aber gab ich Erich Oxenſtirnen wieder 20. tauſend Thaler, damit ich in dem Vertrag mit euch leidliche Puncta erhielt; und ich möchte wiſſen, wie viel Geld, auf ſolche Weiſe, in dem vorigen Seculo, in den Beutel der Oxenſtirniſchen Familie gekommen?

Wegen meines Vergleichs mit euch, geriethen die Polen in Wuth und Zorn gegen mich; und dem Käyſer, ingleichen denen Holländern, ſtunde der Pas; den ich gethan, ebenfalls nicht an. Dannenhero errichtete ich, mich ein wenig ſicherer zu ſetzen, eine Defenſiv-Allianz mit Franckreich. Ludovicus XIV. nennete mich ſeinen Bruder, und ich gab ihm den Titel Majeſtät, den ich ſonſt allen Königin verſagte, die mich nicht Churfürſtliche Durchlauchtigkeit genennet.

Des Vertrags ungeachtet kräncketet ihr mich noch ſo lange, auf gar mancherley Art, biß ich meine Waffen mit denen Eurigen vereinigte, weshalb den 15. Junii 1656. zu Marienburg, ein Confœderations-Contract errichtet worden. Hernach machten wir uns auf, und giengen biß unweit Warſchau, allwo die, in eurer Hiſtorie ſchon vorgekommene, drey-tägige Bataille vorfiel. Ich meines Orts fochte darum deſto begieriger gegen die Polen, weil ſie ungeſcheuet ſageten, daß ich bey ihrem König kaum zu Gnaden aufgenommen werden würde, wann ich auch gleich auf die Knie vor ihm niederfiel, und um Verzeyhung bäte; ja, daß ich wuſte, wie Johann Caſimir ſelbſt ein gar wunderliches Gelübde gethan, und geſprochen, er habe die Schweden denen Tartarn zum Frühe-Stücke zugedacht, und mich wolte er an einen Orte ſetzen laſſen, da mich weder Sonne noch Mond beſcheinen ſolte; im übrigen auch die Polen ſehr häß-

lich

lich hauſſeten, wann ſie in einen Diſtrict kamen, der mir zugehörete. In dieſer Schlacht zeigete ich, daß es mir weder an Martialiſcher Klugheit noch an Tapferkeit fehlete, ſondern, daß ich die eine ſowohl als wie die andere, nach einem voll-gerüttelt- und geſchüttelten Maaß beſaß. Hiernechſt iſt bey dieſer Schlacht das wahrhafftig merckwürdig, daß, wo ſich unſere Troupen hingewendet, auch der Wind darhinter hergefolget, welcher den Mund und die Augen derer Feinde mit Staub und Dampff angefüllet, dergeſtalt, daß ſie um ſo viel leichter geſchlagen werden können. Einige Zeit darauf ſchloſſe ich einen neuen Tractat mit euch, tapferer König! vermöge deſſen ihr die Lehnsbarkeit derjenigen Theils von Preuſſen, den ich beſaß, wie auch wegen des Biſtums Ermland, welches euch ſelbſt nicht gehörete, und mir doch von euch geſchencket worden, vor nichtig erklähret und aufgehoben; dargegen aber beſagte Lande vor einen ſouverainen Staat erkannt habet. Unterdeſſen raubeten, mordeten, ſengeten und brenneten, die Polen ſamt denen Tartarn, nicht nur in Preuſſen allein, ſondern auch in der Marck und in Pommern, gantz entſetzlich.

Anno 1657. da es zwiſchen euch und denen Dänen zum Kriege kam, und ich klärlich ſahe, daß ihr das Polniſche Weſen nicht ſouteniren könntet, zog ich mich gäntzlich von euch ab, und ließ mich hingegen mit Polen in Tractaten ein. Johann Caſimir ſandte den Biſchoff von Ermland, und den Litthauiſchen General, Goſieuski an mich, mit denen, auf Vermittelung Francisci Liſola, des damaligen Königs in Ungarn, Leopoldi. (denn ſein Bruder Ferdinandus, Römiſcher und Ungariſcher König war Anno 1654. geſtorben) Geſandten, das Friedens-Werck ſehr ernſtlich getrieben wurde. Die gröſte Schwierigkeit ſetzete es, wie leicht zu erachten, wegen der Souveraineté über Preuſſen, welche ich von denen Polen eben ſo verlangete, wie ich ſie von euch, tapferer König! erhalten, wogegen ſie alles in den vorigen Stand geſetzet wiſſen wolten. Jedoch weil ich abſolutè darauf beſtunde, gaben ſie ſich endlich und thaten meinen Willen. Mitten unter dieſen Friedens-Tractaten ward mein Prinz Friderich, den 1. Julii, zu Königsberg in Preuſſen gebohren, der nachhero der erſte Preußiſche König aus meinem Hauſe geweſen; ob er gleich damals noch wenig Hoffnung zum Chur-Hute gehabt, indem noch nähere als er, darzu verhanden waren.

Am 19. Septembr. erlangte der Friede und Vergleich mit denen Polen, in Betrachtung derer vornehmſten Stücke, ſeine Richtigkeit, und zwar zu Welau in Preuſſen. Nichts deſtoweniger iſt, gleich nach dieſem

ſein Vertrag, der Czarneski, mit einem Schwarm Tartarn und Wallachen, worzu ſich viele Rotten Bauren geſellet, in die Neu-Marck eingefallen, hat vieles allda verwüſtet, 70. Dörffer in den Brand geſtecket, auch viel Vieh und Getreyde hinweg geführet. Als die Land-Räthe deswegen, Wolffgang Erasmum Bornſtädten, an dieſen Polniſchen Partoey-Gänger ſchickten, und ſich über ſolches Verfahren beſchwehren lieſſen, entſchuldigte er ſich und ſprach, der Einfall wäre geſchehen, ehe er etwas von dem Vertrag gewuſt. Uber dieſes hätten auch die Meinigen dem Schwediſchen General, Paul Wirtzen, mit der Cracauiſchen Beſatzung, bey Landsberg den Durchzug verſtattet. Die meiſten Feuers-Brünſte wären aus Unachtſamkeit entſtanden, und der Schade darum ſo groß, weil die flüchtigen Land-Leute das Feuer nicht gelöſchet. Damit man aber ſehen möchte, daß ihm dergleichen Verfahren nicht gefallen, habe er ſechs von ſeinen Soldaten, welche Feuer angeleget, in ſolches hinein ſchmeiſſen und verbrennen laſſen.

Daß mir die Polen, in dem Welauiſchen Vertrag, das mir von euch zugewandte Biſtum Ermland nicht gelaſſen, iſt leicht zu ermeſſen. Allein ich war mit der Souveraineté über Preuſſen zufrieden, und kehrete mich nicht daran, daß noch ein und andere Conditiones mit eingerücket waren, woraus man ſchlieſſen kunnte, daß ehemals die Polen etwas über das Brandenburgiſche Preuſſen zu ſprechen gehabt; wiewohl die Zeit auch hierinnen noch einige Aenderung getroffen hat, und es iſt beſagtes Preuſſen nunmehro ein ſouveraine Königreich. Hiernechſt behielt man ſich Polniſcher Seits vor, daß, wann die männlichen Erben der Churfürſtlichen Linie abgehen möchten, mein Preuſſen aufs neue als ein Lehn an Polen zurücke fallen ſolte, wolte es aber demnoch, hinwiederum, einem von denen Anverwandten der Churfürſtl. Linie zu wenden. Damit ſie aber, dieſes Artickels wegen, deſto verſicherter ſeyn möchten; bedungen ſie ſich, von denen Preußiſchen Ständen allemal, wann ſich mit einem König von Polen, oder einem regierenden Herrn des Chur-Hauſes Brandenburg, ein Fall ereignete, einen Eyd, daß nach dem Abgang der Churfürſtlichen Linie, niemand als der König und die Republic Polen, von ihnen vor ihren Herrn erkannt werden ſolte. Das Bündniß mit Polen, wider euch, folgte dem Vergleich freylich auf dem Fuſſe nach. Denn es forderte nunmehro die Klugheit von mir, mein äuſſerſtes zu thun, euch Friedens-Gedancken in den Kopff treiben zu helffen. Am

30. Octobr.

30. Octobr. errichtete ich auch mit Dännemarck eine Allianz, vermöge welcher wir uns verbanden einander, biß zu Ende des Kriegs, nach Vermögen, gegen euch beyzustehen. Nichtweniger leistete mir Dännemarck die Garantie wegen des Welauischen Vergleichs. Ingleichen schlosse ich das folgende 1658. Jahr, den 30. Januarii, eine Defensiv-Allianz, mit Leopoldo, König in Ungarn. Darauf vertrug man sich in einem besondern Instrument wegen der Art und Weise, den Krieg wider euch zu führen.

Bey der, zu Bromberg erfolgten, Ratification des Welauischen Vergleichs, concedirten mir auch die Polen die Aemter Lauenburg und Bütow, im Hertzogthum Wenden des Theils Hinter-Pommern, welche ihnen zu gehöreten, als ein Lehn, wie auch die Stadt Elbing im Polnischen Preussen, worinnen annoch eure Troupen lagen, eigenthümlich; wiewohl ich versprach, besagte Stadt, gegen Erlegung einer Summa von vier mal hundert tausend Thaler wieder abzutreten. Weil ich aber auch sonst noch hundert und zwantzig tausend Thaler an denen Polen zu fordern hatte, so willigten mir diese das Amt Draheim davor zum Unterpfande.

Der Friede zwischen euch und Dännemarck schiene denen Affairen eine ziemliche Aenderung zu machen. Allein weil der Tantz, noch in eben dem Jahr, da das Te Deum Laudamus wegen des Friedens war gesungen worden, aufs neue angieng, ward mein Bündniß mit Dännemarck erneuert, und auf einen bessern Fuß gesetzet als zuvor. Ich brach, diesem zu Folge, zur Winters-Zeit des 1658. Jahres mit einer, aus Käyserlichen, Polnischen, und Brandenburgischen Troupen, bestandenen Armée auf, und marchirte in das Hollsteinische, woselbst ich die Curiaen aus verschiedenen Orten und Posten vertrieb. Weil wir aber hauptsächlich trachten muslen, mit Beyhülffe der Holländischen und Dänischen Flotte, euch von denen Dänischen Inseln zu delogiren, wolte es Anfangs nicht recht von statten geben, sondern es setzete hin und wieder Kappen. Der Käyser lag mir starck an, in Pommern mit euch anzubinden. Als ich nun keine Lust darzu bezeugte, ließ er Anno 1659. selbst, den Grafen von Souches, mit vierzehn tausend Mann, allda einfallen, unter welchen Troupen sich viele Polacken befanden, dergestalt, daß Vor-Pommern ziemlich verwüstet ward. Ich meines Orts ließ endlich auch Troupen zu dem General Souches stossen, zu sehen, ob im Trüben etwas zu fischen seyn möchte? Es fielen demnach, bey jetzberanden Ge-

chen, verſchieden blutige Scharmützel und kleine Treffen in dieſem Lande vor, ein und andere Orte aber wurden eingenommen, auch Stettin ein wenig belagert, weswegen ich mich perſönlich aus dem Hollſteiniſchen nach Vor-Pommern erhube.

Mittlerweile griffe mein General, **Quaſt**, den Pfaltz-Grafen Philipp von Sultzbach, auf der Inſel Fühnen an; da es dann zu einer dermaſſen blutigen Action gekommen, daß die Eurigen insgeſamt, die ſich doch über 4000. Mann belauffen, geblieben oder gefangen genommen worden, alſo, daß niemand von allen entwiſchet, als der Pfaltz-graf und Guſtav Otto Stenbock, die auf einem Fiſcher-Kahn, mitten durch die Holländiſche und Däniſche Flotte entkommen. Es waren auch Däniſche und Holländiſche Troupen an das Land geſetzet, die aber gleichſam nur Zuſchauer abgaben, und meinem Quaſten die ſchwereſte Arbeit in der Action überlieſſen, daher es gekommen, daß er zweymal durch den Leib geſchoſſen worden. Nachdem endlich die Eurigen ſchon aus ihrem vortheilhafften Poſten getrieben geweſen, brachen die Dänen und Holländer auch loß, und halffen den ſchon überwundenen Feind vollends ruiniren. In Preuſſen fielen immerfort häuffige, jedoch faſt lauter kleine Scharmützel vor, und auch in Curland wurden die Eurigen ziemlich zu paaren getrieben.

Euer ſich ereigneter Todtes-Fall, tapferer König! inſpirirte uns allen, die wir im Kriege begriffen waren, Friedens Gedancken, und der Friede ward den 1. Maij Neu. Cal. 1660. im Kloſter Oliva unweit Dantzig, um Mitternacht-Zeit, zwiſchen dem Käyſer, denen Polen und mir einer, dann der Cron Schweden anderer Seits, geſchloſſen. Als die ſolennen Viſiten gegeben wurden, gaben die Schweden bey ſich, meinen Geſandten allen dreyen, die Ober-Stelle, und den Titel Excellenz, weſſen ſie ſich zuvor immer geweigert, indem ſie nur dem Erſten und Vornehmſten ſolches zugeſtehen wollen.

Gleich nach dieſem Frieden bewieſen mir die Polen ſchon wieder einen neuen Poſſen. Denn ich ſolte, vermöge unſers Pacti, Elbing, wegen einer Schuld-Forderung haben. Allein, da jetzo die Schweden auszogen, bekam die Stadt eine Polniſche Beſatzung, und ich ward hintan geſetzet. Dieſes ſchmertzete mich über alle Maſſen. Jedoch, weil ich ſahe, daß alle Vorſtellungen nichts verfiengen, befand ich vor rathſam ſelbigesmal den Schmertz zu verbeiſſen, und keinen neuen Krieg deswegen anzufangen. Dargegen ſahe ich mich nach einigen neuen

Bünd-

Bündnissen um, und schlosse 1661. unter andern, eines mit dem restituirt gewordenen Carolo II. in Engeland, eine Stütze an ihm, wegen meiner Prætension auf Cleve, Jülich, Berg, die Grafschafft Marck und Ravensberg, zu haben; oder vielmehr, daß ich in dem ruhigen Besitz desjenigen bleiben möchte, was bereits auf mein Haus von der Jülischen Succession gekommen war. In eben diesem Jahre wurde ich wegen meiner Reichs-Lande vom Käyser belehnet. Zu dem Ende sendete ich Johann Fridrich Löben, und Andreas Neumannen, nach dem Käyserl. Hof, und es ist ein dreyfacher Actus deshalb vorgenommen worden, indem mich der Käyser erstlich wegen des Churfürstenthums, hernach wegen Pommern und Camin, und dann wegen derer übrigen Lande belehnete. Besagter dreyfacher Actus gieng zu Ebersdorff vor sich. Dannenhero machten sich Anfangs die Meinigen einiges Bedencken darüber, indem andere Churfürsten in der Stadt die Belehnung empfangen hatten. Jedoch weil eigentlich da der Hof, wo sich der Käyser aufhält, Ebersdorff ein Stücke von der Käyserl. Residenz kan genennet werden, auch dergleichen Actus an kein gewisses Ort gebunden, und bißweilen im freyen Felde verrichtet werden, liessen sie es endlich geschehen.

Die Preussen erwiesen sich, bey dem Anfang meiner souverainen Regierung über sie, etwas widerspänstig, und liessen sich einbilden, als wäre ich gesonnen, dieselben aller Privilegien und Freyheiten zu berauben. Dannenhero wolten sie sich von ihrer Pflicht, damit sie der Cron Polen verwand gewesen, nicht frey erkennen, biß Polnische Commissarien desfalls verhanden waren, und es stunde ihnen gar nicht an, daß ihnen das Recht benommen seyn solte, führohin nach Warschau zu appelliren. Die Königsberger insonderheit erwiesen sich sehr halsstarrig, und wurden sie von dem Præsidenten des Schöppen-Stuhls, der Hieronimus Rhodius geheissen, aufgewiegelt, welchen Mann ich weder mit guten Worten, noch Promessen, auf andere Gedancken bringen kunnte. Ich erachtete demnach vor nöthig Zorn und Ungnade gegen die Preussen blicken zu lassen, wodurch sie ein wenig biegsamer gemachet worden. Damit ich auch mit meiner Autorität desto eher durchdringen möchte, erhub ich mich, nebst einer starcken Mannschafft, selbst nach Preussen, und ließ den schon gemeldten Rhodium gefangen setzen, da er dann erst nach Colberg, hernach nach Cüstrin, und endlich nach der Peitz gebracht wurde, allwo er auch 1678. im Gefängniß gestorben.

Die

Die Königsberger baten vielfältig vor ihn. Allein weil er sich auch in der Gefangenschafft trotzig erwieſe, muste dieſem giftigen Wurm die Gelegenheit benommen bleiben, mit ſeinem Gifft ferner zu ſchaden.

Endlich erfolgte 1663. den 18. Octobr. die Huldigung, da mir die Preuſſen ſchwuhren, mir als ihrem ſouverainen Fürſten treu und hold zu ſeyn. Bey dieſem Actu ſaß ich auf einer hohen Bühne, zwiſchen dem Biſchoff von Ermland und dem Pro-Cancellario. Nach der mir geleiſteten Huldigung hielt der Biſchoff von Ermland wegen des Eydes an, den ſich die Republic Polen bedungen, vermöge deſſen Preuſſen wieder ein Polniſches Lehn werden ſolte, wann die Churfürſtliche Linie ausgeſtorben ſeyn möchte. Desfalls hielte derſelbe eine Lateiniſche Rede, und gebrauchte unter andern dieſe Worte, der König von Polen behielte ſich, in ſo-weit, ſein erſtes urſprüngliches gründliches Recht, auf das Hertzogthum Preuſſen vor, dergeſtalt, daß er daher allemal gedencken würde: Dieſes Mein iſt nicht mein, kan aber wieder mein werden. Darauf erfolgte der Eyd, und es muſten auch die Commendanten derer Preußiſchen Feſtungen ſchwehren, daß ſie, auf dem beſagten Fall, niemand als dem Königreich Polen getreu ſeyn wolten. Wegen der Religion verſprach ich, daß in Preuſſen nicht mehr als drey Reformirte Kirchen ſeyn ſolten, und auch dieſe ohne Prejudiz, und Schaden derer Lutheriſchen Gemeinden. Desgleichen ſolten die Ober-Räthe, die Amt-Leute derer vier vornehmſten Aemter, die Land-Räthe, die beym Conſiſtorio und der Academie, allerſeits Lutheraner ſeyn, jedoch in das oberſte Appellations-Hof und Hals-Gerichts, und zwar in jedes zwey, Reformirte Aſſeſſores aufgenommen werden, welchen ich auch noch vier Hauptmannſchafften vorbehielt. Nach vollbrachter Huldigung bekam Preuſſen, in meinem Titel, noch die Ober-Stelle vor Magdeburg; rund auf die ganze Solennität wurde eine Gedächtniß-Müntze gepräget, auf deren einer Seite ein Schwerdt und ein Scepter, Creutz-weiſe, mit einem Lorbeer durchwunden, zu ſehen geweſen, ſamt der Uberſchrifft: Pro Deo & [illegible]. Oben ward eine Crone von einer Hand gehalten, auf welche die Strahlen der Sonne ſchoſſen, nebſt beygefügten Worten: A Deo Dat[illegible]. Auf der andern Seite ſtunde dieſes: Supremo Pruſſiæ Dom[illegible] Willhelmo Principi Elect. Brandeb. Homagium Preſt. Die X[illegible] 1663. Es klunge demnach ein wenig anders, als es auf [illegible]nungs-Müntze lautete, da die Worte: A Deo & Chriſto [illegible]

und mein Haus hat die Crone, womit es deromaln pranget, keiner Spindel, sondern GOtt und dem Degen zu dancken.

Der König.

Ach, tapferer Churfürst! wann man nur zu Cronen gelanget, sie mögen von einer Spindel herrühren oder nicht. Diese sind auch bißweilen besser als andere, die durch Vergiessung vielen blutes müssen erworben werden.

Der Churfürst.

Eben noch dieses Jahr ließ ich mit Vereinigung der Oder und der Spree den Anfang machen, welches Werck eines derer grösten in Teutschland. Denn beyde Flüsse sind durch einen, drey Meilen langen, und fünff Ruthen breiten, Canal dergestalt zusammen geleitet, daß man mit Ersparung grosser Reise-Kosten, gantz füglich, aus der Nord-See in die Ost-See schiffen kan; und man hat acht Jahre mit der Arbeit zugebracht.

Ich erneuerte mein Bündniß mit Franckreich, trat in den Rheinischen Bund, und traff 1666. mit Schweden eine Defensiv-Allianz. Weil ich aber mit Moßcau ebenfalls in einem Bündniß stunde, bedunge ich mir, im Fall einer Attaque, nur gehalten zu seyn, ein vor allemal, funffzig tausend Thaler an Schweden zu bezahlen, weiter hingegen nichts wider Moßcau zu thun. Mit Neuburg that ich abermals Mißhelligkeiten wegen der Jülichischen Sache ab. Dem Käyser hatte ich bereits Anno 1663. einen Succurs von 1000. Mann zu Fuß, 600. Dragonern, und 400. Reuthern geschicket, nichtweniger sonst schon wichtige Summen, zur Bestreitung derer Nothdürfftigkeiten, hergegeben, auch an die übrigen Reichs-Stände geschrieben, und sie ermahnet, meinem Exempel, ein jeder nach Proportion, zu folgen. Der in dem Läneburgischen Hause, wegen der Succession entstandene Zanck, ingleichen was sich zwischen dem Churfürsten zur Pfaltz, und etlichen ihm benachtbarten Reichs-Fürsten, wegen des Wildfangs-Rechts, oder vielmehr Menschen-Fangs-Rechts, angesponnen gehabt, halff ich schlichten, auch die Bremischen aufs neue entstandene Zwistigkeiten, mit Schweden, vergleichen. In Summa, ich hatte meine Hände fast in allen importanten Affairen, die ich zum besten kehren halff, dergestalt, daß zur selbigen Zeit aller neuer Lerm in Teutschland verhütet worden.

Die Stadt Magdeburg weigerte ſich, nebſt andern Ständen des Ertz-Biſtums, mit zu ſchwehren, und wolte, indem ſie, bey dem Käyſer und Reichs-Hof-Rath, um die Erneuerung des Otteniſchen Privilegii anhielt, ſich lieber gantz und gar von dem Cörper des Ertz-Biſtums loß reiſſen; welches man ihr aber auf dem Reichs-Tag abſchlug. Ich machete ſchon Anſtalten ſie mit Gewalt zu paaren zu treiben; allein die Burgerſchafft bequemete ſich zur Huldigung und ſprach, ſie ſeye zufrieden, daß ſie nunmehro einen Herrn bekommen, der ſie beſchützen könne. Sonſt ſchloſſe ich noch verſchiedene Bündniſſe, die entweder, nach der Beſchaffenheit der Zeit, ihre Wirckung thaten, oder ſich änderten und fruchtloß abliefen.

Anno 1667. den 6. Junii, machte ſich der Todt an meine Gemahlin, und verurſachte mir, indem er ſie von meiner Seite entriſſe, kein geringes Trauren und Betrübniß. Ich befand demnach vor rathſam mich nach einer andern umzuſehen, und ſolches war Dorothea, eine Tochter Hertzogs Philipps zu Hollſtein Glückſburg, und Wittwe Hertzog Chriſtian Ludwigs zu Lüneburg, mit der ich mich, den 13. Junii des 1668. Jahres, vermählete, auch eben ſo eine vergnügte und geſegnete Ehe, wie mit der vorigen, geführet habe. Ich richtete hiernechſt meine Augen fleißig nach Holland, woſelbſt mir viele Dinge, ſo die Republic wider den Printzen von Oranien, ſchon eine geraume Zeit her vorgenommen, nicht gefielen, und ich that was ich kunnte, ſie gegen den Printzen auf beſſere Gedancken zu bringen. Ob ſolches nun gleich umſonſt geweſen, ſo unterließ ich dennoch nicht, ſie zu ermahnen gegen Franckreich auf ihrer Huth zu ſeyn, weil ich wuſte, daß dieſe Puiſſance ſich vorgenommen die Republic zu bekriegen, und ſie übern Hauffen zu werffen; allein die Holländer ſchlugen meine Vermahnungen in den Wind, und beharreten in ihrer Sicherheit. Als ſie aber endlich die Augen aufthaten, und ſahen, daß Franckreich ihnen wircklich zu Leibe gehen wolte, gaben ſie köſtliche Worte und ſchloſſen eine Allianz mit mir. Vermöge ſolcher brachte ich, ihnen zum Beſten, zwantzig tauſend Mann auf die Beine. Die Helffte davon muſten ſie bezahlen, nemlich vor einen Reuther viertzig, vor einen Fuß-Knecht aber zehn Thaler, und ſie auch unterhalten. Hiernechſt contribuirete ich ein groſſes darzu, daß ſich der Käyſer ihrer annahm, und mit in die Allianz gegen Franckreich trat. Sie erlitten indeſſen einen gewaltigen Choc von Franckreich, das, faſt in einem Monat, drey Provintzien weggenommen. Nichts deſtoweniger

conti-

continuirte die Unordnung in Holland ſo lange, biß der Printz von Oranien in alle Chargen ſeiner Vorfahren reſtituiret geweſen, die beyden Gebrüdere Witt aber ermordet worden.

Ich brach zu rauher Jahres-Zeit, in denen letztern Monaten des 1672. Jahres auf. Der Käyſerl. General Montecuculi ſtieß mit einem Corpo zu mir; da wir dann unſern March nach Weſtphalen richteten, auf daß wir zu gleicher Zeit den Biſchoff von Münſter, der mit Franckreich wider Holland in einer Allanz geſtanden, bändigen könnten. Um des allgemeinen Nutzens willen war meine Armée etliche tauſend Mann ſtärcker, als ich denen Holländern verſprochen ſie zu ſtellen. Franckreich ſahe ſich, bey ſo-bewandten Dingen, gezwungen ſeine Macht zu zertheilen, und 1673. den Marſchall von Turenne mit einer Armée gegen mich anrucken zu laſſen, welches denen Holländern zu keinem geringen Vortheil gereichte; ob gleich ſonſt damals von mir nicht viel ausgerichtet worden. Denn ich ſahe mich gezwungen, bey der Anrückung des Turenne mich zurücke zu ziehen; da dann die Frantzoſen in Weſtphalen allenthalben, wo ſie irgendswo hinkamen, das mir zugehörete, alles verheereten. Dannenhero befand ich vor rathſam mich, mit Franckreich, in beſondere Tractaten einzulaſſen, die zu Voßem, einem nicht weit von Löwen gelegenen Dorffe, ihre Richtigkeit erlangten, und hernach von dem König in Franckreich, in dem Lager vor Maſtricht, ratificiret wurden. Durch dieſen beſonderen Frieden ſchaffete ich mir denen ſchlauen Turenne, mit einer groſſen feindlichen Armée, vom Hals, und rettete folglich meine Lande von keiner geringen Gefahr, erhielt von Franckreich die Einräumung aller in dem Cleviſchen eroberten Orte, welche vor dem Krieg die Holländer beſetzt gehalten, biß auf Weſel ſamt noch ein paar andern Plätzen, die Franckreich annoch beſetzt zu halten beliebete; und es ward mir auch eine Summa Geldes, von achtmal hundert tauſend Pfunden, ausgemachet, die mir Franckreich bezahlen ſollen; und zwar dreymal hundert tauſend Pfund gleich baar, den Reſt aber alle Monate mit hundert tauſend Pfunden, biß die gantze Summa richtig abgeführet wäre.

Jedoch Anno 1674. brach ich ſchon wieder mit Franckreich, und trat dargegen mit dem Käyſer, Spanien und Holland, in eine Allianz. Darüber machte Ludovicus XIV. groſſe Augen, und beſchuldigte mich einer Unaufrichtigkeit. Allein weil eben er, mit aller Welt, ſelbſt unaufrichtig umgieng, auch die Reichs-Lande an dem Rhein nach Gefallen

anariff und hudelte, ich aber in meinem mit Franckreich getroffenen Frieden dieſe Clauſul, welche vielleicht die Frantzoſen nicht recht eingeſehen, mit eingerücket, daß er die Pflicht nicht aufheben ſolte, womit ich dem Käyſer und dem Reich verwand, mochte mir es nicht verdacht werden. Spanien und Holland bezahlten, Krafft dieſer neuen Allianz, mir zuſammen acht tauſend Mann, wogegen ich wiederum mit zwantzig tauſend Mann aufbrach, und an den Ober-Rhein, wiewohl mit ſchon zu Ende gehenden Sommer rückete. In ſelbiger Gegend kamen noch viele andere Troupen, und folglich eine ſehr ſtarcke Reichs-Armée zuſammen. Weil aber die Meinungen derer Generale nicht harmonirten, und der ſchlaue Gaſt Turenne abermals verhanden war, wurde wieder nichts gethan. Ich wolte etliche mal mit Gewalt ſchlagen, und ſprach, daß ich des Fechtens wegen gekommen ſey. Allein die Käyſerlichen Generale hintertrieben es ſelbſten, worüber ich mich, ſamt meinem Feldmarſchall Dörfflinga, nicht wenig geärgert. Fraß aber daß Schwerdt in dieſer Campagne nicht viel, ſo räumeten die Kranckheiten deſto mehr hinweg; wie ich dann auch meinen damaligen Chur-Printzen, Carolum Æmilium, eingebüſſet, als welcher zu Straßburg, den 27. Novembr. an einem hitzigen Fieber geſtorben.

Kurtz vor dem Antritt dieſes Feld-Zugs hatte ich, mit der Cron Schweden, zu meiner deſto gröſſern Sicherheit, ein abermaliges Bündniß geſchloſſen. Allein da ich den Rücken gewand, und am Rhein agirte, ſuchten die Frantzoſen indeſſen beſagte Cron wider mich aufzuhetzen, damit ich mich zurücke ziehen, und meine eigene Lande beſchützen müſte, oder wohl gar genöthiget werden möchte auf Franckreichs Seite zu treten. Weil nun ohne dies ſchon, gar mancher Schwediſcher Senator, zur ſelbigen Zeit, Frantzöſiſche Penſion genoſſen, fiel es Ludovico XIV. nicht ſchwehr, es dahin zu bringen. Eine Schwediſche Armée, unterm Commando des Feldmarſchalls Wrangels, ruckte mir demnach, aus Pommern, in die Marck, und andere Provintzien. Anfangs hieß es, ſolches geſchähe um der Subſiſtenz willen, und die Schweden forderten nur Proviant. Weil ſich nun die Meinigen, an etlichen Orten, mit denen Lieferungen ſäumig erwieſen haben mochten, beſchwehrete ſich Wrangel gar ſehr darüber bey dem Fürſten von Deſſau, der als General in meinen Dienſten ſtunde. Dieſer antwottete auf dergleichen ſeltſame Klage, behöriger-maſſen, und gab zu verſtehen, es ſeye denen Unterthanen verboten Fremden zu geben, was meinen eigenen Soldaten gebührete.

Gleich

Gleich hernach zeigeten die Schweden beſſer, was ſie in Schilde führeten. Denn dieſelben fiengen an, nach Gefallen zu hauſſen, zu rauben, ja allen Muthwillen und entſetzliche Grauſamkeiten auszuüben. Die Leute gruben ſie biß an den Hals in die Erde, die Weiber nagelten ſie bey denen Brüſten an, Kinder wurden von ihnen niedergehauen, und andere junge Leute aus dem Lande weggeführet. Die unzeitige Saat zertraten ſie, und das Vieh ſchlugen dieſelben theils todt, theils aber trieben ſie es weg. Die Kirchen ſind von ihnen erbrochen und beraubet, auch die Altäre, auf eine gantz unerhörte Art, verunreiniget, ja die Prieſter eben ſo wenig als andere Leute verſchonet worden, indem ſie etlichen Stricke um den Kopff herum gedrehet, oder ſie auf andere Art gemartert, damit ſie von ihnen erfahren möchten, wo ſie ihr Geld hin verſtecket? wobey ebenfalls ein und anderer Prieſter niedergehauen worden. Bey allen dieſen Exceſſen, wolte euer Sohn, Carolus XI. gleichwohl nicht, daß ich das, was paſſirete, vor einen Friedens-Bruch halten ſolte; wiewohl beſagter euer Sohn freylich keine Ordre zur Ausübung ſolcher Unmenſchlichkeiten gegeben; angeſehen auch der Feldmarſchall Wrangel, in gewiſſen, an andere Schwediſche Officiers, geſchriebenen Briefen, darüber geklaget, und ſeinen Unwillen gegen diejenigen bezeuget, welche kein beſſer Commando gehalten, indem er mit Proviant, Verpflegung ſeiner Armée, und Abführung groſſer Contributionen, zufrieden geweſen wäre.

Bey ſo-geſtalten Sachen nahm ich mir vor, meine gedruckten Lande ſcharff an denen Schweden zu rächen, in welcher Abſicht ich es alſo diſponirte, daß meine Troupen die Winter-Quartiere in ſolchen Landen bekamen, die denen meinigen am näheſten gelegen, wie z. E. in Francken. Denen Polen hatte ich bereits ein paar mal einen kleinen Succurs, der ſich aber doch jederzeit auf mehr als 1000. Mann belaufſen, gegen die Türcken zugeſchicket, weil ich, vermöge Pacti zu etwas verbunden geweſen; und Johannes Sobiesky, der in dieſem Jahre, nach Abſterben des König Michaels, der dem Johann Caſimir ſuccediret gehabt, zur Crone gelangete, notificirte es mir, gebräuchlicher-maſſen.

Die Schweden ſicher zu machen, gebot ich meinen Soldaten ja keine Feindſeligkeiten wider ſie auszuüben, und denen Unterthanen, alles geduldig zu erleiden; welches ich auch darum vor nöthig erachtete, damit der Feind nicht alles mit Feuer und Schwerdt verwüſten möchte. Dem ungeachtet fielen etliche kleine Actiones vor; wie dann auch das

Schloß Löckenitz von denen Schweden beſchoſſen, und mit Gewalt eingenommen worden.

Auf fremde Hülffe kunnte ich mich nicht verlaſſen, hatte hingegen Urſache ein gutes Vertrauen, auf meine gerechte Sache ſowohl, als in die Tapferkeit derer Meinigen zu ſetzen. Ja auch meine Bauren ſtunden, hin und wieder, bereit ſich wacker zu defendiren, weshalb ſie ſich in Fahnen vertheileten, worinnen mein Name, F. W. über einem Adler mit einem Scepter, und dieſer Vers darunter ſtunde:

Wir ſind Bauren von geringen Guth,
Und dienen unſerm gnädigſten Churfürſten mit unſerm Blut.

Eine geſchwinde Expedition gegen die Schweden, die einem Uberfall gantz gleich ſeyn möchte, kunnte nicht ſchädlich ſeyn, wannenhero ich alle Anſtalten darzu machete. Meine Armée hatte ſich, in denen Fränckiſchen Winter-Quartieren, vortrefflich erholet, und der Abgang derer Soldaten war erſetzet. Solche nun ließ ich gantz eilig aufbrechen, denen hin und wieder, in meinem Lande, zerſtreuet geweſenen Schweden, den ihnen zugedachten Streich beyzubringen, welches ich auch gantz glücklich in das Werck richtete. Den 10. Junii 1675. war ein allgemeiner groſſer Buß-Tag in meinen Landen angeordnet, worzu der Text aus Jerem. XX. 11. 12 Vers, von mir ſelbſt, erwehlet worden, welcher alſo lautet: **Aber der HErr iſt bey mir, wie ein ſtarcker Held. Darum werden meine Verfolger fallen und nicht obliegen, ſondern ſollen ſehr zu Schanden werden, darum daß ſie ſo thöricht handeln. Ewig wird ihre Schande ſeyn, die man nicht vergeſſen wird. Und nun du HErr Zebaoth, der du die Gerechten prüfeſt, Nieren und Hertze ſieheſt, laß mich deine Rechte an ihnen ſehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen.**

Am 11. dito. kam ich, gantz unverſehens, zu Magdeburg an, da die Schweden vielleicht noch nicht einmal gewuſt, daß meine Armée in Francken aufgebrochen. Ich hielte unverzüglich Kriegs-Rath, und ließ zwey Tage lang alle Thore geſchloſſen halten, damit der Feind nicht etwas von meinem Vorhaben vernehmen möchte. Verſchiedene von meinen Völckern waren noch nicht einmal angelanget. Dem ungeachtet reſolvirte ich gegen den Feind zu avanciren, weshalb ich mit allen

Reuthern

Reuthern und Dragonern über die Elbe gieng, zehn drey-pfündige Stücke bey mir führende. Ingleichen folgeten mir 1000. Fuß-Knechte, die man auf 145. Wägen ſetzete, und ein Kahn lag zugleich auf einem jeden Wagen. Von Generals Perſonen befanden ſich bey mir der Feldmarſchall Dörffling, der Land-Graf Friederich von Heſſen-Homburg, Joachim Ernſt Görtzke, Lüdecke, Götze und Pöllnitz. In der Nacht des Aufbruchs, und den 13. Junii, marchirte ich fünff Meilen. Am 14. dito gieng der March, wegen des ſteten Regen-Wetters, etwas langſam von ſtatten, ſo, daß ich, mit der Cavallerie, erſt des Abends um 8. Uhr, eine Stunde von Ratenau anlangete; die Infanterie nebſt denen Stücken aber kamen noch zwey Stunden ſpäter. Am 15. dito frühe, überrumpelten die Meinigen die Schweden in beſagten Ratenau, hieben viele nieder und nahmen die übrigen, ſo darinnen lagen, gefangen, worunter ſich der Obriſt Wangelin, ein Obriſt-Lieutenant, ein Major und drey Haupt-Leute befunden; ſechs Fahnen aber wurden erbeutet. Mit dieſen glücklichen Operationen machte der Feldmarſchall Dörffling den Anfang. Denn er näherte ſich denen Schweden zu Ratenau, biß an die äuſſerſte Brücke der Havel, ſo aufgezogen geweſen, mit einem Troup Dragoner, und gab ſich vor einen Schwediſchen Officier aus, den eine Brandenburgiſche Parthe verfolgete. Da er nun, nach vielen Wort-Wechſeln und Bedrohungen, erhielt, daß man die Brücke nieder ließ, hieb er die Wache nieder und brach in die Stadt, ſo darauf von denen andern Seiten her auch angefallen worden. In eben der Nacht, vom 14. zum 15. Junii, brach der Obriſt La Roche in die Vorſtadt zu Brandenburg, hieb drey feindliche Wachten nieder, und bekam 200. Pferde zur Beute. Auch ſonſt noch verſchiedene glücklich Streiche wurden denen Schweden beygebracht, welche allenthalben vor mir floben. Dannenhro jagte ich ihnen mit der Cavallerie nach. Endlich muſte der Feind bey Fehrbellin Stand halten, und kunnte ohne Treffen nicht über den diesſeitigen Fluß, Rhein genannt, kommen, weil ihm die Meinigen allzunahe auf dem Nacken geweſen, weshalb er ſich eine Stunde vom Städtgen, beym Dorffe Hackelberg, in Schlacht-Ordnung ſtellete. Ich hielte alſobald, im freyen Felde, Kriegs-Rath, was zu thun? und ob es rathſam ſey, eine ordentliche, mit vielen Stücken verſehene, auch wohl poſſirte Armee, die weit ſtärcker als ich war, und welche der Wind favoriſirte, mit der bloſſen Reutherey, die, etliche Tage hinter einander, von

dem

dem ſtarcken March, ſehr abgemattet geweſen, und mit wenigen kleinen Stücken, anzugreiffen? Die meiſten Generale meineten, es ſeye der Kriegs-Raiſon zuwider, und es ſahe freylich ſo aus. Nichts deſtoweniger befand ich meines Orts, dieſesmal vor gut, etwas zu hazardiren, zumal da Wrangel mit vielen Officiers abweſend, und zu Havelberg geweſen; welches ich auch vor keinen geringen Vortheil hielte, und daher meinete, ich müſte ihn nicht aus denen Händen laſſen; alles andere hingegen, das mich ſonſt abhalten könnte ein Treffen zu wagen, nicht achten.

Es gieng demnach, am 18. Junii, der Angriff mit aller Klugheit und Tapferkeit vor ſich, dergeſtalt, daß der Feind glücklich geſchlagen ward. Funffzehn hundert davon ſind auf dem Platz geblieben; eine groſſe Anzahl aber verwundet worden. Ich meines Orts ſcheuete keine Gefahr, ſondern, führete ſelbſt viele Troupen in das Treffen, wobey meinen Stallmeiſter, Kroben, welcher hinter mir ritte, eine Stück-Kugel zu Boden warff. Die Schwediſche Cavallerie that wenig. Mit der Infanterie hingegen, worunter ſich das Oſt-Gothländiſche Regiment befunden, ſetzte es ein blutiges Gefechte, wobey der Obriſt beſagten Regiments, Adam Wachtmeiſter, geblieben. Ich eroberte acht Fahnen und zwey Standarten; aber keine Bagage, weil ſie der Feind gleich zu Anfang des Treffens fortgeſchicket hatte. Der Feind retirirte ſich, mit geſchloſſenen Gliedern, vollends nach Fehr-Bellin, allwo er des Nachts über die Brücke gieng. Darauf zog ich den andern Tag zu Fehr-Bellin ein, und fand allda noch drey ſechs-pfündige, und zwey drey-pfündige Canonen, nebſt vielem Kriegs-Geräthe, 200. Wagen mit Bagage, ingleichen viele tauſend Stücke Vieh, ſo ſie meinen Unterthanen geraubet gehabt. Die Brücke zu Fehr-Bellin war, nach der Retirade, von von dem Feind abgebrannt worden, wannenhero ich eilete ſie repariren zu laſſen. Als dieſes geſchehen, jagte ich denen flüchtigen Schweden, mit der Reutherey nach, und bekam noch viele Bagage; aber ſie ſelbſt kunnte ich nicht einholen; angeſehen ſie ſich über Ruppin und Wittſtock, nach ihren Pommeriſchen Landen, ohne ſich weiter viel umzuſehen, davon gemachet hatten.

Dieſer Sieg nun iſt in der That ſehr merckwürdig. Derohalben, als der König von Engeland den Abriß von der Schlacht geſehen, und erwogen, was vor einen Vorzug die Schweden an Infanterie, Stücken, Gelegenheit des Orts, und Stärcke der Mannſchafft gehabt, hat er geſaget, es wären alle diejenigen Schweden, ſo

aus

aus der Schlacht davon gekommen, werth, daß man ſie an den Galgen hienge. Indeſſen wurde Schweden vor einen Reichs-Feind erkläret, und es fiengen auch nunmehro die Dänen an feindlich gegen daſſelbe zu agiren, weswegen ich mit dem König von Dännemarck, am 3. Septembr. zu Gadebuſch, eine Unterredung hielt. Der Käyſer, in ſeinem Gratulations-Schreiben, das er meines erfochtenen Sieges halben an mich abgehen ließ, ermahnete mich, ich möchte führohin mehr Sorge vor mein Leben tragen, als woran dem Vaterlande ſehr viel gelegen ſey, und mich dannenhero nicht mehr in ſo groſſe Gefahr ſetzen, wie zu Fehr-Bellin geſchehen.

Ich fiel in Vor-Pommern ein, welches auch von einigen Käyſerl. und Däniſchen Troupen geſchahe. Daß wir einige Progreſſen gemachet haben werden, iſt leicht zu erachten. Das wichtigſte aber war die Eroberung der Stadt Wißmar durch den König von Dännemarck, die ſich am 14. Decembr. ereignete, und worzu ich eine ziemliche Anzahl Troupen hergegeben hatte. Das rauhe Wetter zwunge uns die Winter-Quartiere zu ſuchen; und da errichtete ich mitlerweile eine neue Allianz mit Dännemarck. Man ſolte ſich wundern, über alle Alliancen und Bündniſſe, welche immer gemachet werden, da es doch ſcheinet, als ob eine einige genug ſeyn könnte, alles zu thun, daferne die Aufrichtigkeit in aller Hertzen wohnete, Chicanen aber verbannet wären. Allein es iſt damit gantz anders bewand, und verurſachen die Zeit, ſamt denen Umſtänden, daß man immer auf neue Vorſichtigkeiten bedacht ſeyn muß. Hiernechſt faſſen wir auch im Winter mit dem Degen nicht ſtille, ſondern nahmen viele, gemeiniglich glückliche Expeditiones vor; worgegen die Schweden faſt jederzeit unglücklich waren, in allem was ſie thaten. Der Obriſt Schöning nahm einige Troupen, die zu Prentzlow und Paſewalck ihre Quartiere hatten, zu ſich, erſtieg damit Uckermünde, und hieb den Commendanten nebſt einem groſſen Theil von der Beſatzung nieder, nahm die übrigen gefangen, machte auch ſonſt noch gute Beute. Dörffling ſelbſt zog in dem Mecklenburgiſchen einige auserleſene Reutherey zuſammen, brach damit durch Triebeſes und Dammgarten, und griffe den Schwediſchen General Mardefeld, der unweit Wolgaſt campirte, dermaſſen furieuſement an, daß er ſich mit der gröſten Confuſion nach Stralſund retiriren muſte, und viel Volck einbüſſete.

Anno 1676. machte ich wiederum Progreſſen in dem Schwediſchen Pommern, woſelbſt ich Anclam und Demmin eroberte. Indeſſen hielt

die Däniſche Flotte, wobey ſich auch eine Escadre Holländiſche Kriegs-Schiffe befand, die Schwediſche Flotte in ihren Häfen eingeſchloſſen, nachdem zuvor ein Gefechte vorgefallen, worinnen derer Schweden gröſtes Schiffe, desgleichen noch nie in Schweden geweſen, mit 1000. Mann zu Grunde gegangen, dergeſtalt, daß nicht mehr als 14. Perſonen gerettet worden. Zu denen Nimwegiſchen Friedens-Tractaten ſchickete ich Geſandte ab.

Weil ich Urſache hatte, in den Herzog von Hannover einiges Mißtrauen zu ſetzen, ſchloſſe ich 1677. mit dem Biſchoff zu Münſter eine Allianz. Von dem Käyſer aber war ſein, in etlich tauſend Mann beſtandener Succurs, der nebſt meinen Troupen wider Schweden agirte, wegen derer Ungariſchen Unruhen, zurücke gerufen worden; wie dann auch die Spanier die mir ſchuldigen Subſidien nicht bezahleten. In Polen wurden die Verträge wegen Preuſſen erneuert, auch die Lehn über Lauenburg und Bütow in Empfang genommen. Die Solennität deſſalls gieng den 17. Maij vor ſich, an welchem Tag meine Geſandten, Hoverbeck und Tetten, des Morgens frühe um 6. Uhr, nach Hofe zur Audienz geführet worden. Bey dieſem Actu hatte der vorige König Michael ſein Haupt bedeckt gehalten, und die Senatores waren geſeſſen, ſo lange meine Geſandten geredet. König Johann Sobiesky hingegen hielt ſich, da ich ſprache, unbedecket, und die Senatores ſtunden. Hätten mir im übrigen derzumahl die Polen offenbahre Händel machen wollen, wäre dem König ein Recompens von zweymal hundert tauſend Thaler, aus Franckreich, zu Dienſten geſtanden, von andern Subſidien nichts zu gedencken.

Die Dänen machten denen Schweden abermahls auf der See zu ſchaffen, und ich meines Orts unternahm mittlerweile die Belagerung der Feſtung Stettin. Zu dem Ende ließ ich, in Berlin, 108. ſchwehre Stücke, 31. Mörſer, die ſehr ſchwehr warffen, einige tauſend Centner Pulver, 100. tauſend Stück-Kugeln, 300. Bomben, viele Granaten, 30. tauſend Bland-Kugeln, ſonſt noch viele Kriegs-Geräthe, 200. Conſtabler, 40. Feuer-Wercker, und 24. Mineurs, zu Waſſer, aus der Spree in die Oder, und ſo weiter gegen Stettin zu, abgehen; ohne was aus andern Feſtungen abgeſendet werden muſte. Die abgegangenen Käyſerlichen Troupen wurden, durch vier tauſend Cüraſſirer, erſetzet. Ehe ich aber noch recht vor die Stadt rückete, ſchrieb ich an ſie, und ermahnete dieſelbe, ſich zu ergeben, weil die Schweden ihr Recht

auf

auf Vor-Pommern, durch erregten Krieg verlohren, und der Käyſer, ſamt dem Reich, ſie vor Reichs-Feinde declariret auch alle Unterthanen, die ſie in Teutſchland gehabt, von der Pflicht gegen die Cron Schweden losgeſprochen hätten. Wann demnach die Stettiner vor Schweden die Waffen ergriffen, würde ſolches vor keine Beſtändigkeit und Treue gehalten, ſondern ſie, wegen Verachtung derer Käyſerlichen und Reichs-Befehle, geſtraffet werden. Anbey verſprach ich ihnen, daferne ſie ſich ergeben wolten, die Conſervation aller ihrer Rechte und Freyheiten, in der Religion ſowohl, als in andern Dingen. Allein es war alles vergeblich. Denn man hatte beſchloſſen ſich zu defendiren, und die Bürgerſchafft gab nicht dem Soldaten zu Wall, weshalb man mir auch nicht einmal antwortete, ſondern heraus auf die vor ferne liegenden Regimenter feurete.

Demnach employrte ich die Gewalt, und ſtörte der Stadt, mit Schieſſen und Feuer-Einwerffen, hefftig zu; da dann der Marien-Thurn in Brand gerieth, rückwarts herunter fiele, und auch die Kirche ganz erbärmlich einäſcherte; vielen Häuſern aber gieng es gleichfalls nicht beſſer. Ich ermahnete die Stadt nochmals ſich zu ergeben, empfieng aber zur Antwort, man dörffte von ihr nichts, als eine tapfere Gegenwehr erwarten. Andere Kirchen mehr wurden ruiniret, worüber ich mich betrübete, und die Reſolution derer Stettiner bejammerte, als welche ſprachen, ſie wolten ihrem König Wall und Mauren liefern, dann keine Häuſer mehr dahinter anzutreffen ſeyn würden. Am 25. Auguſti ſetzten 110. ſchwehre Stücke, und 20. Feuer-Mörſer, an auf die Stadt zu ſpielen, und es ward ganz entſetzlich gefeuret, dergeſtalt, daß die meiſten Häuſer ihren Untergang ſahen. Das Mauren ward gleichfalls ſehr gefehret, und ſo offte eine Mine ſprang, ließ ich ſo grauſam aus dem Geſchütze donnern, daß die Stadt ſamt dem Lager bebete. Dieſem Knallen und Geſchoß ſetzten die Prieſter auf der Cantzel ihre Stimmen entgegen, ſchrien ganz gewaltig, und ermahneten die Bürgerſchafft, faſt in allen ihren Predigten, immer mehr und mehr zur Gegenwehr, redeten auch, ganz erhitzt und unbedachtſamen Gemüthes, allerley unanſtändige Dinge von mir. In Summa, dieſe Belagerung kam mir ſauer an, indem ſich Bürger und Soldat ſechs Monate lang wehrete, biß in den December, da ſie nicht mehr konnten. Ein paar Tage vor dem Chriſt-Feſt zog die Schwediſche Be-

Mich weiter man obligiren Vor-Pommern an die Schweden zu reſtituiren. Ich vermeinete hieran wäre Urſache, daß ſie noch einen Theil davon beſäſſen, wie z. E. die Inſel Rügen, Stralſund, Greifswald, und man würde nicht ſo gar ſehr mehr auf die Reſtitution dringen, daferne ich die Schweden gänzlich ſolte gejaget haben. Demnechſt machte ich ſolches, 1678. ins Werck zu richten, und brachte denn Einfluß der Pomeranzen-Zehen-Zeuge zuſammen, als mir immer möglich geweſen. Hiernach gieng ich mit dem meiſten Theil meiner Armee, den 10. Septembr. bey Peenemünde zu Schiffe, und lieff mit einem guten Oſt-Winde in ſchönſter Ordnung, nach der Inſel Rügen zu. Derer Schiffe, welche Segel führeten, waren 210. an der Zahl, und derer Chaloupen 140. Den andern Tag geſchahe die Landung, und binnen wenig mehr als vier und zwantzig Stunden war die Inſel Rügen, ſamt der Inſel Dänholm, ungeachtet der berühmte Königsmarck das Commando ſelbſt auf Rügen geführet, von mir erobert, indem die Dänniſche Flotte gegenwärtig geweſen, von der meine Expedition favoriſiret worden.

Hierdann galt es Stralſund, welche Stadt 10. Jahre zuvor, denen Schweden, den Eintritt in Teutſchland geöffnet hatte. Ich belegerte mir eine gar ſchwere und blutige Belagerung ein, dannenhero ich auch der Stadt, mit Käuſerl. Verordnung, die Pfände einer freyen Reichs-Stadt an, weſerne ſie ſich nicht zur Gegenwehr ſetzte. Allein die Stadt entſchuldigte ſich durch ein Schreiben, daß es nicht bey ihr ſtünde ſich zu ergeben, indem eine kleine Armee darinnen läge, und bat anbey um Verſchonung derer Gebäude. Der General Königsmarck legte ebenfalls ein Schreiben bey, und [illegible], daß wer weiter, heimlich oder öffentlich, Briefe in die Stadt bringen würde, die nicht an ihn gerichtet wären, zur gebührenden Strafe ſolte gezogen werden. Es hoffete zugleich, ich würde aus ſeiner und der Stadt Erklärung, welche beyder Pflicht gemäß wären, keine Gelegenheit nehmen wider die Gebäude zu wüten, ſondern, wo ich etwas feindſeliges vornehme, es gegen den Wall und die Mauren, und wider die Leute, welche dieſelben beſchützeten, richten, welches er und die ganze Welt vor eine herrliche Probe einer generoſen Gemüthe erkennen würde.

Nichts deſtoweniger ſtürmete ich noch einmal, an die Stadt zweyhl als an Königsmarcken, und ließ mich in dem Schreiben an den letztern

alſo heraus, weldermaſſen die Berge vor die Gebäude, welche er mit recommendirte, eben verurſachet hätte, daß ich den erſten Brief an die Stadt geſchrieben. Uibrigens aber wüſte er wohl, daß die einmal weggeſchoſſenen Kugeln nicht mehr in unſerer Gewalt ſtünden, ingleichen wie es die Kriegs-Raiſon erfoderte, eine Stadt, worinnen ſich der Feind aufhält, auf ſolcherſtelle anzugreiffen. Darauf kommete man die Berichte ab, und machete alle Anſtalten zu einer ſtarcken Gegenwehr, weshalb der Rath und die vornehmſten Bürger ſich mit dem Königsmarck verbanden. Da nun die Jahres-Zeit verſchoſſen, der Ort hingegen überaus feſte geweſen, konnte ich meinen Orts keine erwünſchte Belagerung vernehmen, ſondern muſte verſuchen, ob der Platz durch ein recht gewaltiges, ſonſt noch nie erhörtes, Feuer zur Uibergab könnte gezwungen werden, worinnen ich auch reuſſirte.

Am 10. Octob. des 1678. Jahres, um 10. Uhr des Morgens, hub der Anfang mit Schieſſen, Bombardiren und Feuer-Einwerffen, gemacht, welches ſich die Batterien und Keſſel ſo nahe an der Stadt befanden, daß man einander im Reden verſtehen konnte. Die Artillerie beſtunde aus 80. Stücken, meiſtentheils halben Cartaunen, 12. Pfündern und 10. Haubitzen, die insgeſamt unaufhörlich ſchoſſen und bombardirten. Als es eine halbe Stunde gedauret, ſahe man, mitten in der Stadt, ein heftiges Feuer aufgehen, welches, durch ſtetes Feuer-Einwerffen, nach und nach, dermaſſen zunahm, daß mit anbrechenden Tag die halbe Stadt in Brand ſtunde. Obſchwar man aber, am 11. Octob. früh gleich nach ſechs Uhr, drey weiſſe Fähnlein erblickete, die von denen Mauren und Thürmen weheten: als hielt ich ſolches vor ein Zeichen, daß die Belagerten bereit wären zu capituliren. Ich befahl derowegen mit dem Schieſſen inne zu halten, und der Feind that es gleichfalls; daß ich hingegen nicht wuſte, was er zu thun gedächte. Demnechſt ſchickte ich einen Tambour, auch nachdem einen Trompeter zur Stadt, ihr zu wiſſen thun zu laſſen, daß, wofern die Belagerten einen reſonnablen Accord verlangten, ſie jemand herauß aus der Stadt heraus ſchicken ſollten. Allein es ward geantwortet, die Meinigen möchten ſich weg packen, weil man anderweitige Feuer auf ſie geben würde. Dieſelbe ritte ſelbſt, wegen Unterſuchung Ihrer herum, und begehrte ihrer Feinde Meinung zu wiſſen, empfieng aber mit gröblicher Grobheit gleiche Antwort. Gedachtermaſſen merckete ich wohl, wie die Belagerten zur

Zeit anfachen das Feuer zu löſchen, welches auch, binnen einer Zeit von
dreyen Stunden, meiſtentheils bewerckſtelliget worden. Donnerſtags
nahm, um 9. Uhr, das Schieſſen, und Feuer-Einwerffen, aufs neue ſei-
nen Fortgang, wodurch gar bald wieder ein ſolcher Brand entſtunde,
daß die Einwohnere um dem Feuer mehrmahls gewichen waren ei-
nen Stillſtand zu ſuchen, mit Verſprechen abtretten, wo der Stadt und
der Veſtung, Abgeordnete in das Lager zu ſenden. Ob ich nun wohl
gleich alsbald abgefertiget worden war; ſo hielt ich dennoch ehrenhalber an
halten, und warten etwa 2 Stunden, biß etwa Deputirte von der Stadt,
wegen der Veſtung hingeben würden, anlangeten. Weil aber auch
dieſe Anſtalten biß dahinaus beſtunde, daß ich ihnen einen Stillſtand
vergönnen möchte, damit ſie an den König von Schweden ſchicken, und
deſſen Willen über die Verhängnuß einholen können, ſintemahl ich ihnen
ſolches Lächerliche Zumuthen ab, biß die Deputirten auch ſchleunigſt wie-
der nach der Stadt kämen, und verſprachen den Ernſt bewenden, daß
Nachmittags die Flammen, in der Stadt, an ſieben Orten gleich auf-
gingen, denen auf das Frauen-Thor, wo ſich der Graf von Königs-
marck befand, in Brand gerieth, und nunmehro die Soldaten, vor der
erſtorbenen Hitze, auf dem Wall nicht mehr ſtehen konnten. Als nun
der Gouverneur ſamt der Stadt ihren unvermeidlichen Untergang vor Au-
gen ſahen, auch Königsmarck gegen Abend um 4. Uhr zu verſtehen, daß
er und die Stadt capituliren wolte. Derowegen funden ſich um 7. Uhr,
die Obriſten von der Garniſon ein, und den andern Tag auch der Bürger-
meiſter, herrſtellt, daß der Accord ſeine Richtigkeit erlangte.

Es wurde demnach dieſer importante Platz, nach einer Attaque, die
kaum 16. Stunden gewähret, ohne merklichen Verluſt erobert; wie-
wohl er bereits halb vom Feuer verzehret geweſen, von dem auch das
Proviant, ſamt denen Mühlen, verbrennet worden. In der Feſtung
lag der Feldmarſchall Königsmarck, 2. General-Majors, 2. Obriſten,
12. Obriſt-Lieutenants, 12. Majors, 50. Capitains und Rittmeiſter, ſo
wie die übrigen Officiers. Ferner 17. Hundert Reuther, 30. Fahnen
Fuß-Volck, und 4. Fahnen Dragoner, die nach Kriegs-Manier ausge-
rüſtet mit allen Stücken, ſo dem König von Schweden gehörten, und
der Ammunition. In dem nechſten Hafen wurden ſie embarquirt, nach
Schweden transportirt zu werden, und ſo lange biß er anlangte, ſich in
denen Soldaten ihren Unterhalt ziehen. Die Stadt, worinnen ich
den 20. Monat, meinen Eintzug hielt, blieb bey allen ihren Rechten und

Frey-

Freyheiten. Ich beſuchete die Nic: hi- Kirche allda, und hörete, aus D. ꝛc. Hohmanns Munde, eine nachdrückliche Predigt, die er über die Worte des damahligen Sonntags Evangelii hielt: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.** Ich ließ mich hören, und empfieng die Huldigung vom Rath auf dem Rath-Hauſe, von der Bürgerſchaft hingegen an meinem Hauſe. Gegen Mittag begleitete ich auf einer hier Meile, nahm die Antwort ſich den 5. Novembr. anhero, worauf die Stadt am 6. dem zurückkam; und hiemit waren die Schweden aus gantz Vor-Pommern vertrieben.

Höchſt-merckwürdig iſt aber dieſes, daß der Uberfall, mit der Uberga be der noch übrigen Plätze in Vor-Pommern, nicht aufgehalten, die darinnen gelegenen Trouppen zu vertreiben, ſondern dieſen auch mit auf das Meer geholet iſt, ohne ſie, auf ihrer Reiſe nach Schweden, Schiffbruch leiden zu laſſen, dergeſtalt, daß gar wenig hundert Mann von ihnen ertruncken, oder vor Frieſt oder durch Kranckheit, auf der Inſel Bornholm, wohin ſie gebracht worden, geſtorben. Den Reſt hielten die Dänen als Kriegs-Gefangene an. Sie waren gar mit Pläſſen verſehen; allein es hieß die Pläſſe wären nur auf der Reiſe gültig, und nicht wenn ſie in des Dänischen Gebiete kämen, aber welche Frage hernach viele Streit-Schriften gemachet worden. Hierzu kahm die Schweden ein Gerüchte laufen, als ob der König von Dännemarck mit ihr, ihren Schiffbruch wohero, abgeredet und concertiret hätte, daß er mutwillig erfolgen müßen. Solche, wiewohl ihr allerſeits Gedancken, hätten wir dem Feldmarſch all Wrangel beygeſtimmet ſeyn, der es aber läugnete, als ich ihn darum befragen ließ.

In Polniſch-Preußen wurden die Trouppen 1700. Mann, und aus Liefland ſtarck die Schweden, zu Ende des 1678. Jahres, einen Einfall, mit einer Armee, in das Brandenburgiſche Preußen, durch das Polniſche Territorium. Hierzu machete der König Johannes Sobiesky gantz gründliche Anſtalt; angeſehen ſeiner Gemahlin Bruder etwa, von dem König in Frankreich, eine ziemliche Königliche Gnaden machte ſeyn in die Schöne gewachſen werden.

Die Holländer kamen mit Frankreich ihren Frieden nunmehr gemachet, der mir gar nicht anſtändig. Denn ungeachtet ich meiner Armee mit bewenden, und ihnen auch die Schweden-Schantze mit Graub und Pohlen ab, die ſie gantz erſt Anno 1681. abgetragen bekommen; hab mich weniger freut noch viele, da und dem gröſten

Polniſch-

Diſcurſiren. Mein Project gegen den Schwediſchen Einfall zu beſtehen, ließ ich eben vor Stralſund etliche tauſend Mann aufwerben, die aber, denen Schweden Einhalt zu thun, nicht hinlänglich geweſen. Dieſe præſentiren ſich ſechzehn tauſend Mann ſtark in unſerm Lager, unſerm Commando bei General Horn, vor Memel, mit übergiten mir denen auf der Feſtung ergangenen Ordonnanz. Unter ſolchen Umſtänden machte in der Perſohn ein Feind, und vergaſſen nicht nur Freiheit, ſondern es wich auch der Muth den Feinden in die Stadt, und machte, daß der gröſte Theil denen abkommte, ohne daß einmal Feuer gegeben, wie es zugegangen? weis jedermann Schweden, aber jedoch einen ungefähren Anfang?

Weil die Einigen denen Schweden in Preuſſen nicht bekleiden wollten, machten ſie einige Feine Progreſſen. Eine von denen Frantzoſen abmahlte beſchaffen, und meine Gegenwart wäre in dieſen Landen nöthig geweſen. Jedoch weil ich merkte, daß einen Rathe denen denen geigen, damit es unangenehmer würde, reſolvirte ich mich nach meinem Preuſſen zu gehen, weiln ich vermuth annahm, es vermuth auch die Polen gleich Appetit bezeugen. Da bekam mich einen ungelegen, und es ſei eine grimmige Kälte ein. [illegible] bekommen mueder ich mich auf, und mit einem Marſch von mehr als 100. Teutſchen Meilen an; welcher auch in der That höchſt [illegible] geweſen. Denn, nachdem der Feind Königsberg endern, und ſchon [illegible] gegen hätte, welche es ſchwerlich gehalten haben, daß es wieder von denen hätte können erobert werden können. Inzwiſchen hatten ſich die Schweden nach Regnit zur Zuſammenkunft gewendet, da der fremde Theil der Landen, und der gantze entgegengeſetzte feindliche Corpus durch das Schweriner-Gebiet, durch Pomern, in denen gröſten Mangel, daß man keine Pferde und andere Proviſionen bekommen, welche ihnen gar viel in das Land denen Polen beſchwerlich.

Wir waren zu bieſen Zeit denen Trouppen, welche 30. Cornet bey ſich führten, an denen Gränzen von Pommern entgegen gangen, und in Begriff unſere weiter zu marchiren, brach ich von meiner Perſon den 30. December. 1678. zu Berlin auf, nahm meinen Printzen, Printzeſſin mit mir, ingleichen meine Gemahlin, gieng über Cöslin und Marienwalde, arrivirte den 7. Januarii 1679. zu Neu-Stettin, kam in das Pommeriſche Territorium, und erreichte den 10. dito Pyritzenberg, der erſte Ort meiner Gebiet in Preuſſen, nachdem ich

ſtündigen Tag 12. Teutſche Meilen gemacht gehabt, die vorauß-geſendten aber 6. biß 7. Meilen. Allhie ruhete ich zwey Tage, und ließ das Fuß-Volck, nebſt denen Stücken, wieder vorauß gehen, machte hierzwiſchen recht ſichere Kundſchafft von des Feindes Zuſtand zu erlangen. Der Succurs, den ich mit mir nach Preuſſen brachte, beſtunde in 4000. Reutern, in 3500. Mann zu Fuß, und denn in 1500. Dragonern, welches lauter auserleſene Leute geweſen; allein biß zum Lauſnick mehrer Troupen aber beſonders ſich ohne hier ſchon allda.

Jetzo ich nun meditirte, wie ich dem Feind gegenüber Gewiſſe Nachricht bekommen möchte? ließ Nachricht von meinem General Wrangeln ein, welcher vermeldete die Schweden, ſobald ſie von meiner Ankunfft in Preuſſen erfahren, mit groſſer Schnelligkeit zu weichen angefangen hätten, weshalb er ſie bereits verfolgete. Ich befand mich hiemahl ohnweit 18. Meilen von dem weichenden Feind, wannenhero es ich, ihn beſto leichter zu erreichen, in der gantzen Gegend herum, alle Pferde zuſammen ſuchen ließ, auf denen das Fuß-Volck fortgebracht werden kunte. Gefangene und Uberläuffer wurden demnach, von einer Zeit zur andern, in groſſer Anzahl eingebracht, welche alle einhellig bekräfftigten, daß ſich die ſchwediſche Armée in einem gar miſerablen Zuſtand befände, kaum acht tauſend ſtreitbare Männer mehr übrig hätte, und bey 2000. Kranck mit ſich führete. Was denen Feinden in die Hände fiele, wurde von ihnen erſchlagen; der Polniſche Adel aber, i. e. diejenigen, welche vom Königlichen Hofe in Preuſſen angeſeſſen worden, kehrete die Schwerdter, wegen ſo vielen ausgeſtandenen Elendes, wieder ſie, und ſich nach Lithauen gewandt; wie denn auch nachhero der Fürſt Radzivil, zu mir nach Königsberg gekommen, und mir ſeine Dienſte angeboten. Euer natürlicher Sohn, Gustav Carlson, meinem König! befand ſich unter dieſer ſchwediſchen Armée, und mußte von hinten nach Danzig gehen, bey dieſer ſeiner Retirade alle die Gefangene in die Hände. Es führete nehmlich Carln bey ſich, weswegen ich erfahr, daß der Anſchlag auf Preuſſen mit denen Polen concertirt geweſen. Ich folgte gemächlich, mit der Infanterie, und denen Stücken, dem Feinde über das Caroliſche Hauſ, ſo mit Eiß belegen war. Dieſer Sund ist 15. Meilen lang, und an manchen Orten 3. Meilen breit. Gegen den Abend, an dem Tag bey Marienburg, da der 19. januar. geweſen, kam ich nach Elbing, bey ein Dorff an dem Haff gleiches Namens. Allhier war ich noch drey Meilen von dem Feind, welcher zu Tolckemit

Jetzo

Indem ſich nun meine abgemattete Pferde mit Futter, und die vom Froſt gantz erſtarrete Menſchen durch die Wärme, erquicketen, lief Zeitung ein, daß die Meinigen ſechs Compagnien Schwediſche Dragoner, wie auch ein Regiment, ſo dieſen zu Hülffe gekommen, eine halbe Meile von Tilſe, geſchlagen, die meiſten davon getödtet, und die übrigen gefangen genommen, auch verſchiedene Stücke und Mörſer, 680. Bagage-Wagen, nebſt etlich hundert mit Proviant beladene Schlitten und Wagen, 28. Fahnen und Standarten, ingleichen etlich Paucken, erobert hatten.

Wann ich an die Troupen gedencke, welche ich um dieſelbe Zeit gehabt, freue ich mich noch jetzo darüber. Es hat denen Brandenburgern zwar niemals an Feuer, Muth und Hertzhafftigkeit gefehlet. Aber damals war es dennoch etwas gantz beſonders, und ich kan, ohne eine Geconnade zu begehen, ſagen, daß lauter Leben und Hertz, von denen Fuß-Sohlen an biß auf den Kopff, an ihnen geweſen. Dieſe jetzt-erwehnte That gegen die Schweden, verrichtete der Obriſt Treffenfeld, den ich, gleich nach der Schlacht bey Fehr-Bellin, ſeiner ungemeinen Tapferkeit wegen, im freyen Felde, zum Edelmann gemachet hatte. Jetzo hingegen ernannte ich denſelben zum General-Major, und ſchickete ihn gleich wieder, mit 1000. Reuthern, gegen den Feind aus, der ſich von Tilſe in aller Eil nach Coadjut retirirte. Mein General Görtzke fiel dem Feind in die Arriere-Garde, die der General Horn ſelbſt commandirte. Gleichwohl iſt er geſchlagen worden, und es blieben derer Schweden 1200. auf dem Platz, 200. aber wurden gefangen; wie dann auch die Meinigen abermals etwas von der Bagage und denen Stücken erbeuteten. Der General Horn warff ſein, von einer Kugel getroffenes Pferd, aus dem Sattel auf die Erde. Jedoch hatte er, dem ungeachtet, das Glücke in ein nahe gelegenes Gebüſche zu entwiſchen, weil ihn meine Leute nicht erkannten. Der Reſt des feindlichen Heeres ſtunde bey einem Dorffe, und hielt die Meinigen von ſich ab, die mit gar geringen Verluſt, hingegen aber groſſer Ehre und Beute, wieder zu mir kamen. Alle Gefangene ſagten aus, daß kaum noch 4000. Mann von ihnen zum fechten übrig, die übrigen hingegen insgeſamt marode und erkrancket wären.

Der General-Major Treffenfeld brachte aufs neue einen feindlichen Rittmeiſter mit 100. Gemeinen ein. Ingleichen ward des General Horns Secretarius gefangen, der von allen Heimlichkeiten ſeines Herrn wuſte. Dieſer, nemlich der General Horn, von Erſtaunen und Schrecken gantz auſſer ſich ſelbſt ſeyende, änderte ſeinen March, und trucke-

te ſich ſehr tief in Samogiten hinein. Dem ungeachtet verfolgte ich ihn noch ferner, und ließ die Infanterie immer auf Schlitten mit mit fort führen, dergeſtalt, daß mein damaliges Marchiren, nicht unfüglich, eine recht groſſe und ſolenne Schlittenfarth zu nennen; ob ſie gleich weit mehr zur Beſchwehrlichkeit, als zur Luſt, gereichte. Gleichwie aber der Feind, mit der Infanterie, derer Schlitten ungeachtet, ſo leichtlich nicht mehr zu erreichen geweſen: als entſchloſſe ich mich den gröſten Theil meiner Armée in die Winter-Quartiere gehen zu laſſen. Denn die Leute hatten ohne dies ſchon genug ausgeſtanden, und in der grimmigen Kälte etliche Nächte unter dem freyen Himmel zubringen müſſen. Zudem ſo war der Feind aus Preuſſen vertrieben, und hiemit mein Zweck erreichet.

Ich gieng dannenhero aus Samogiten, allwo ich bereits geſtanden, zurücke in mein Preuſſen. Treffenfeld hingegen gieng dem Feind, mit tauſend Reuthern, noch weit nach, fiel ihm abermals in ſeine Arriere-Garde, erlegte verſchiedene, und nahm eine Fahne. Als dieſer von ſeinem Nachhauen zurücke kam, befand ich vor rathſam, den General Schöning, mit 1000. Reuthern und 500. Dragonern, gegen den Feind zu ſenden, welchem, zu Zwingi, 30. Canonen und ein Mörſer, ſo der Feind zurücke gelaſſen, in die Hände fielen. Die Kälte war ſo erſchrecklich, daß die Leute kaum auf denen Pferden bleiben kunnten. Nichts deſtoweniger profequirte Schöning ſeinen March, und brauchte keinen Weg-Weiſer, ſondern durffte nur denen todten Cörpern, welche häuffig auf der Straſſe lagen, nachfolgen; angeſehen der Hunger und Froſt alle Stunden einige von denen Feinden aufrieben; oder aber, es wurden diejenigen, ſo ſich kranck und ſchwach einem antreffen lieſſen, von denen Bauren ausgezogen, und vollends todt geſchlagen.

Als der Feind merckte, daß ihm die Meinigen abermals auf dem Nacken waren, verbrannte derſelbe die noch übrig gehabten Wagen, warff von ſeiner Bagage ſo viel als er kunnte auf die Pferde, und gab den Reſt in Littauen, dem Rodcomorzi, zu Twarge, aufzuheben, der, in der Intention nichts wieder zu geben, zu ſich nahm, ſo viel als er bekommen kunnte. Schöning holte endlich, am 11. Jan. den Feind ein, welcher über 3000. Mann, geſunder Leute, ſtarck geweſen, und Infanterie bey ſich gehabt. Schönings bey ſich gehabte Reuther und Dragoner beliefen ſich nur auf 1200. Mann; weil ihm viele, wegen des eiligen Nachſetzens, nicht hatten folgen können. Der Feind ſtellete

ſich in

ſich in Schlacht-Ordnung und nicht weit davon ſtunden 18. Compagnien Litthauer. Anfangs wuſte Schöning nicht, weſſen er ſich zu dieſen Litthauiſchen Troupen zu verſehen haben möchte, gab ſich aber zufrieden, da ſelbe verſicherten, daß ſie die Schweden ſelbſt mit anfallen wolten. Ob nun ſchon mein General ſich auf die Hülffe derer Litthauer keine Rechnung machen kunnte, und auch dieſe hernach in der That bleſſe Zuſchauer abgaben; ſo reſolvirte er dennoch den Feind anzugreiffen. Es ſchiene, als ſeye etwas verwegenes darinnen. Denn der Feind ſtunde vortheilhafft poſtiret, hatte Stücke bey ſich, ingleichen Fuß-Volck, und war denen Meinigen an der Zahl weit überlegen. Dem allem ungeachtet beharrete Schöning bey ſeiner Reſolution, einig und allein auf die Furcht ſtehende, welche ſich in dem Hertze derer Schweden eingeniſtelt hatte.

Es gieng demnach der Angriff vor ſich, wobey es ſich geziget, daß Schönings Geſchicklichkeit, und Muth, ſamt der Bravour derer bey ſich habenden, alles erſetzete, was ſonſten auf Seiten derer Meinigen abgieng. Er ſchlug mit dem Feind biß in die Nacht, und fügte ihm groſſen Schaden zu; wodurch bloß und allein derſelbe keine geringe Ehre einlegte. Jedoch er war damit noch gar nicht vergnügt, ſondern verfolgte die flüchtigen Schweden durch Curland, biß in Liefland, acht Meilen von Rian; worauf er ſich gegen das Meer, nach Memel, zurücke zog. Der Reſt der in Liefland wieder angekommenen Schwediſchen Armée, belief ſich kaum auf 2500. Mann. Auch unter dieſen waren faſt nicht tauſend geſund, und von denen Krancken ſtarben annoch viel. Die Officiers beſchwereten ſich über des Generals, Heinrich Horns, geführtes Commando; gantz Liefland gerieth in Allarm, und zu Riga bildete man ſich ein, von mir belagert zu werden, weshalb die Thore, viele Tage nach einander, verſchloſſen gehalten wurden. Ja man fienge allda bereits an die Vorſtädte abzubrechen, und den Düna-Fluß aufzueiſen; bey welcher Arbeit auch die Weibs-Perſonen mit Hand anlegen heiſſen muſten.

Gleichwie nun dieſe meine, zu einer über alle Maſſen rauhen Winters-Zeit, unternommene Expedition in Preuſſen, ſamt dem erfolgten gäntzlichen Ruin der Schwediſchen Armée, mit guten Fug unter die merckwürdigſten Dinge zu rechnen ſind, welche ſich in dem 17. Seculo nach der Geburt Chriſti ereignet haben: alſo kam auch eine Medaille derentwegen zum Vorſchein, auf deren einem Seite der fliegende Mercurius,

mit einem Beutel Ducaten und einem Stab, auf der andern aber folgende Schrifft zu ſehen geweſen:

Wer ſagen kan, wo blieben ſind die Liefländiſchen Soldaten?

Dem geben wird Mercurius den Beutel mit Ducaten.

Auf beyden Seiten aber ſtunden Buchſtaben einzeln unter einander, welche, wann man ſie zuſammen ſetzete, die Frage auflöſeten, und die Antwort ertheileten: **In Preuſſen.**

Daß ich, durch nur-erzehlte Expedition in Preuſſen, aufs neue die Augen des gantzen Europä auf mich gezogen habe, die mich insgeſamt, theils mit Verwunderung, theils mit Schrecken, regardiret, iſt leicht zu erachten. Jedennoch muſte ich, ſo ein groſſer Feind ich auch geweſen, erfahren, daß Meriten und Thaten zwar vielmals admiriret, ſelten hingegen belohnet, oder der Billigkeit gemäß tractiret werden. Der Friede, zwiſchen Franckreich und Holland, hatte ſchon im vergangenen Jahre ſeine Richtigkeit erlanget; der Käyſer aber tractirte noch, und es war verſprochen, daß nichts, ohne des Königs von Dännemarck und mein Wiſſen gethan, noch ohne unſerm Willen beſchloſſen werden ſolte. Allein letzlich vergaß man ſolches, ſetzte uns auf die Seite, und beliebete, ohne uns darum zu fragen, daß alles wiederum auf den Fuß des Weſtphäliſchen Friedens geſetzet werden, und ich ſolglich gantz Vor-Pommern reſtituiren ſolte. Darüber nun beſchwehrete ich mich heffig, und proteſtirte darwider. Allein der König von Franckreich hatte es auf ſich genommen mich zu dieſem Artickel zu zwingen, und gieng mit in das Cleviſche ſowohl, als in das Stifft Minden. Ich erinnerte die Holländer ihre Schuldigkeit zu thun, indem ſie, vermöge Bündniſſes, gehalten waren ſich inſonderheit derer Cleviſchen Lande anzunehmen; welche aber harte, und zum Hören unbequeme, Ohren bekommen hatten.

Bey ſo-bewandten Sachen ſahe ich mich gezwungen, vom 1. April biß zum 1. Maij des 1679. Jahres, mit Franckreich einen Stillſtand zu treffen. Mittlerweile ließ ich durch einen meiner Geſandten, Namens Blaſpiel, zu Nimwegen, allerhand Proben machen, zu ſehen, ob Franckreich, in Anſehung meiner, auf andere Gedancken gebracht werden möchte? Wiewohl es war umſonſt. Denn es lag dem König in Franckreich Schwedens Intereſſe allzuſehr auf dem Hertzen, wannenhero er auch alle Gewalt anwendete, mich zu forciren, denen Schreiben

Vor-

Vor-Pommern wieder einzuräumen. Weil mir nun auch die Lüneburger in diesem Stücke sehr contrair waren, und Mine machten, als ob sie sich mit meinen Feinden vereinigen wollten, daferne ich auf der Behaltung Vor-Pommern beſtünde, und ich mich im übrigen von allen Alliirten, die mich wider Franckreichs Gewalt hätten secundiren können, verlaſſen ſahe, ſchickete ich einen Miniſtre, Meindorff genannt, an den Königlichen Franzöſiſchen Hof; und da ward endlich, den 29. Junii, zu St. Germain, der Friede zu Stande gebracht. Vor-Pommern bekamen die Schweden, vermöge dieſes Friedens, wieder, und ich erhielt dargegen einige Erweiterung derer Gräntzen in Hinter-Pommern, auch noch etliche andere nicht allzu importanten Vortheile, ſamt einer Summa von dreymal hundert tauſend Ducaten, die binnen zweyen Jahren, in dreyen unterſchiedenen Terminen, abgeführet werden ſolte. Den deßfalls errichteten Tractat ratificirte ich unverzüglich, und dem ungeachtet hauſſirte der Marſchall von Crequy, noch eine Zeitlang ganz grauſam in dem Stifft Minden. Auch die Cleviſchen Lande muſten monatlich funffzig tauſend Thaler bezahlen, dergeſtalt, daß weit mehr, als die mit accordirten 300. tauſend Ducaten, nach geſchloſſenen Frieden, in meinen Landen, von denen Franzoſen, eingetrieben worden; und zwar unter dem nichtigen Vorwand, die Schwediſche Ratification wäre noch nicht angelanget, und die Schweden könnten auch, wegen des fort-währenden Krieges mit Dännemarck, keine Troupen überſetzen, ihre Pommeriſche Lande in Beſitz zu nehmen. Jedoch ſo iſt es faſt mit allen Tractaten bewand, wobey das Recht und die Billigkeit gar ſelten anders obſerviret wird, als inſo ferne man ſich vor der obſchwebenden Gewalt fürchten muß; da denn der Schwächere allezeit zu kurtz kommet. Dem König von Dännemarck zu wolte mein Friede, mit Franckreich und Schweden, freylich nicht gefallen; allein er gefiel mir ſelbſt nicht, und kunnte es nicht ändern.

Derer obhandenen, mir damals ziemlich verdrießlichen, Friedens-Tractaten ungeachtet, gedachte ich dennoch auch an Heyraths-Handlungen, und verheyrathete meinen Chur-Prinz Friderichen, am 23. Auguſti des beſagten 1679. Jahres, mit Eliſabetha Henrietta, Landgrafens Wilhelmi VI. zu Heſſen-Caſſel, Printzeßin Tochter, die ihm aber 1683. durch den Todt wiedergeraubet worden, nachdem ſie ihm vorhero 1680. eine Printzeßin gebohren. Dem König von Dännemarck ſein Mißvergnügen wegen meines Friedens zu mindern, half ich darzu, daß demſelben die Stadt Hamburg, welche ſich, im währenden Krieg mit

Schwe-

Schweden, ziemlich partheyisch aufgeführet, einhundert fünff und zwantzigtausend Thaler auszahlen muste.

Gegen den Ausgang des 1679. Jahres kam, von dem neuen Tartar-Han, Murat Kierai, ein Gesandter, Assem Aga, zu Berlin an, welcher mit dessen angetretene Regierung notificirte, auch mir zugleich zu meinen Verrichtungen und Thaten gratulirte, als wovon sein Han gar viel gehöret hätte. Dabey erkundigte er sich nach meiner Gesundheit, bot mir seines Principals Freundschafft an; und wie es sonst die Gesandten von dieser Nation zu machen pflegen, welche vielmehr deswegen kommen, damit sie Geschencke erhalten mögen, als daß sie sonst etwas wichtiges anzubringen haben solten. Selbiger brachte mir ein ziemliches mageres Tartarisches Pferd zum Present mit; wergegen er silberne Gefässe und kostbare Kleider bekam. Besagter Gesandter nahm, mit seiner Suite, so wunderliche Händel in der Neumarck vor, daß man zu Karbitz die Bauren zusammen läuten muste, die wütenden Menschen mehrtheils zu machen. Darüber beschwehrete er sich zu Berlin, als ob das Völcker-Recht dadurch verletzet worden; hielt aber nachmals selbst freywillig wieder an, man möchte doch diejenigen, welche Hand an seine Suite geleget, nicht am Leben bestraffen; das ich ohne dem nicht willens war zu thun. Im übrigen machte mir, und meiner Hofstadt, dieses Tartarischen Gesandten Dollmetscher, mit seiner wunderlichen Gestalt viel zu lachen, indem er eine hölzerne Nase und keine Ohren hatte; woraus zu schliessen, daß er gefährlichen Leuten müchte seyn unter denen Händen gewesen. Engeland bemühete sich um ein Bündniß mit mir; und Franckreich machte dem Käyser schon vielfältigen Verdruß. Dannenhero suchete mich dieser zu bewegen, daß ich derer, bey dem letztern Friedens-Schluß, vorgefallenen Dinge vergessen, und mich in allerhand Mesures mit ihm einlassen möchte. Allein ich gab meines Hertzens Gedancken, und daß ich mich dessen mit schmertzen erinnerte, genüglich deutlich zu verstehen.

Spanien war mir viele hundert tausend Thaler nachständige Subsidien-Gelder schuldig geblieben, weswegen ich vielmals, bald höflich, bald ein wenig stärcker, um meine Befriedigung anhalten ließ. Allein es war keine Hoffnung vorhanden, von diesen bösen Schuld-Leuten etwas in der Güthe zu erhalten; wannenhero ich auf schärffere Mittel bedacht seyn muste, sie zur Raison zu bringen. Weßhalb nun acht kleine Kriegs-Schiffe bey der Hand hatte, welcher ich mich im Krieg auf der

See

See bedienet, und vorjetzo nach Guinea gehen ſolten, auf ſelbiger Küſte ein Commercium zu etabliren, entſchloſſe ich mich ſie darzu zu gebrauchen, und mir, auf dieſe Weiſe, von denen Spaniern ſelbſt Satisfaction zu verſchaffen. Gleichwie aber zu beſorgen ſtunde, daß mir die Spanier in dem Cleviſchen Händel dargegen machen möchten: alſo machte ich es in aller Geheim mit Franckreich aus, daß mich dieſes, in ſolchem Fall, ſecundiren ſolte; worzu ſich Ludovicus XIV. gantz willig finden ließ. Bey Dännemarck hingegen beſorgte ich die freye Paſſage durch den Sund vor meine Schiffe; obgleich dem Commendanten zu Cronenburg, keine ſchriffliche Ordre deswegen ertheilet worden. Jedoch woferne die Schiffe nur ein klein wenig näher, oder ihrer etliche mehr geweſen wären: ſo würde Dännemarck keine geringe Jalouſie darüber haben ſpühren laſſen. Schweden machete ohne dies ſchon Lerm genug deshalb, und vermeinete, ich würde trachten Meiſter von der gantzen Oſt-See zu werden.

Als damit alles richtig, lieffen 1680. beſagte meine Schiffe aus der Oſt-See in die Nord-See, lagen bey der Niederländiſchen Provintz Seeland ein wenig vor Ancker, und nahmen hernach ein groſſes, mit lauter koſtbaren Waaren beladenes, Spaniſches Kriegs-Schiff, das den Namen Caroli II. führete, aus dem Hafen vor Oſtende hinweg, führeten es durch den Sund nach Preuſſen, und die Waaren wurden zu Königsberg verkauffet.

Hierüber erregte der Spaniſche Miniſter zu Copenhagen keinen geringen Lerm, und verlangte, der König von Dännemarck ſolte meine Schiffe, nebſt dem weggenommenen Spaniſchen, in dem Sund anhalten laſſen; empfieng aber zur Antwort, ſie wären heimlich davon gewichen. Und in der That hatten ſich dieſelben bey der Nacht fort gemachet, weil ihnen von dem Verlangen des Spaniſchen Miniſtri, unter der Hand, Nachricht gegeben worden. In Engeland und Holland wurden, dieſer Sache wegen, von denen Spaniern hitzige Schrifften eingeriſſe in die See geſchicket, die Meinigen zu obſerviren. Ich meines Orts machte die Urſachen, meines Verfahrens gegen Spanien, allenthalben bekannt, und alle kluge Leute gaben mir Beyfall. Spanien nur allein läſterte noch eine Zeitlang, und hatte ſich freylich dergleichen Streich nicht träumen laſſen. Ja dieſelben wanden wohl gar vor, ob wären ſie mir nicht ſchuldig etwas zu bezahlen, weil ich meine Waffen von Franckreich ab- und wider Schweden gewand; oder, ich hätte ſollen, daferne ich etwas zu fordern gehabt, bey dem Käy-

ſer, wider den König von Spanien, als einen Beſitzer des Burgundiſchen Creyſſes, klagen. Item, ich wäre ohne dem ſchuldig geweſen meine Macht, vor Teutſchlands Wohlfarth, gegen Franckreich zu employren, ohne eine Belohnung davor zu fordern, und was dergleichen ſeltzame Einfälle mehr geweſen.

Allein es war nunmehro die Reyhe an mich gekommen, mich über die Spanier zu moquiren. Holland gab vor, ein Theil derer Waaren des genommenen Schiffes gehöre ſeinen Bürgern zu. Darauf ward von mir geantwortet, dergleichen Vorgeben gehöre unter die bekannten Kunſt-Griffe derer Kauff-Leute, und es liefe wider die Edicte der Republic, wann von denen Holländern Waaren auf Kriegs-Schiffe geladen würden. Im übrigen rückte ich ihnen auch das vor, was ſie mir ſelbſt noch ſchuldig waren, und ſprach, ſie ſolten bezahlen, alsdann ich ſo viel als ihren Bürgern gehörete, von denen genommenen Waaren wiedergeben wolte. Hernach liefen meine Schiffe nach America, und bemeiſterten ſich noch zweyer Spaniſchen Schiffe, welche in Jamaica verhandelt worden. Nicht weniger paſſirten ſie bey St. Vincent auf die Spaniſche Silber-Flotte. Hiervon bekamen die Spanier Nachricht, weshalb ſie eine Escadre von 12. Schiffen gegen ſelbige ausſendeten. Es ereignete ſich demnach ein Gefechte, worinnen die Meinigen ſich, ihrer Schwäche ungeachtet, tapfer defendirten, und retirirten ſich endlich, mit geringen Verluſt, in die Portugieſiſche Feſtung Lagos. Kurtz hernach ward gantz und gar nicht mehr von der Affaire geſprochen, wodurch die Spanier ſelbſt zu verſtehen gaben, daß ſie das, was ich gegen ſie erthan, vor rechtmäßige Repreſſalien hätten. Der Schwediſche Envoyé, Welling, zu Coppenhagen aber, wolte, man ſolte meine Schiffe nicht wieder durch den Sund laſſen, beſchwerte ſich auch, daß die Meinigen eine Admirals-Flagge geführet, die, nach ſeiner Meinung, niemand als denenjenigen zukäme, ſo die Herrſchafft über das Meer exerciren. Hierüber muſte ich herzlich lachen; weil ich Hertzog genug geweſen eine Admirals-Flagge zu führen, und mir ſolche kein Menſch unter der Sonnen verwehren kunte.

Die Stadt Magdeburg hatte ich zwar ſchon vorhin beſeſſen; in dieſem 1680ten Jahre aber, und nicht eher, ſtarb der Administrator, Hertzog Auguſt zu Sachſen, und da fiel mir erſt recht das gantze Ertzſtum, vermöge des Weſtphäliſchen Friedens-Schluſſes, in die Hände. Ich ließ demnächſt Beſitz davon nehmen, und mein Wappen allenthalben anſchlagen. Franckreich hatte zu dieſer Zeit ein ſeltzames Reunions-Gemüth

mern angelegen, die ihrem Könige von Frankreich versprochen, was er zur haben wolte. Weil nun auf diese Weise die Conjuncturen sehr wunderlich aussahen, schlosse ich mit Chur-Sachsen und Hannover eine Allianz.

Anno 1681. verheyrathete sich einer meiner Printzen, Marggraf Ludwig, seines Alters funffzehen Jahr, mit Louisa Charlotta, einer gebohrnen Littauischen Printzessin von Radzivil, Fürst Bogislai von Radzivil einige Tochter, und Erbin, die nur 14. Jahr alt gewesen. Das Beylager ward in Königsberg vollzogen. Weilen Erben daher gekommen, wurde meinem Hauß ein grosses Stücke Landes, und wichtige Güther, zufallen seyn. Allein dieser mein Printz ist sechs Jahre darauf, 1687. ohne Kinder erstorben. Die Printzessin betreffende, hat sie sich nach der Zeit anderwärts verheyrathet, und zwar an den jetztregierenden Churfürsten von der Pfaltz. Anno 1695. ist sie gestorben, und hat eine Tochter hinter sich gelassen.

In Ost-Frießland setzte es Händel zwischen dem Fürsten und denen Ständen. Hierein mischete sich Holland, welches diese Provintz allem Ansehen nach, lieber gar von dem Römischen Reiche ab- und an sich gezogen hätte. Der Kayser trug derohalben, denen Directoren des Westphälischen Creyses, Commission auf die Sache zu schlichten. Weil ich nun einer derer Commissarien gewesen, nahm ich die Ost-Frießländischen Stände in meinen Schutz, und ließ einige Troupen bey ihnen einrucken, welches von dem Kayser nicht wohl empfunden worden, indem ich mit denen übrigen Creyß-Directoren darvegen nicht communiciret hatte.

Von hieraus fieng ich würcklich an, eine Handlung nach Guinea zu etabliren. Zu Enden legete ich derowegen eine Cammer an, und sandte zwey Kriegs-Schiffe, unter Otto Friderich Grafen, nach Guinea. Dieser errichtete allda, mit Bewilligung derer Einwohner, auf dem von ihnen erhandelten Grund und Boden, auf dem Berge Manfort, ein Castell. Solches ist Groß-Friderichs-Burg genennet, auch am ersten Junii 1682. mit Lösung derer Stücken und anderer Solennitäten eingeweyhet, nicht weniger ein Pacta mit denen Einwohnern gemachet worden, daß sie das Castell beschützen, und andern Nationen nicht zugeben sollen, sich darneben niederzulassen, auch nur mit denen Brandenburgern allein Handlung zu treiben. Im folgenden 1684ten Jahr ward mit denen Einwohnern selbigen Grund in Guinea, welche Cabuseres heissen, ein anderer Vertrag gemachet, vermöge dessen sie mir unterthänig seyn wollen: und 1685. sind der gleichen Unterthanen noch mehr dazu gekommen. We-

ſen dieſes Commercii nach Guinea, machten mir etliche Europæiſche Nationes, inſonderheit aber die Holländer, viel Verdruß; und dieſe letztern wolten es faſt eben ſo wenig zugeben, als wie ſie deromaln den Handel von Oſtende nach China zu geſtatten nicht geſonnen. Die Weſt-Indianiſche Compagnie in Holland ſchützete ihr Privilegium von denen General Staaten deswegen vor, eben als ob ich mich an dergleichen Privilegia kehren müſte. Jedoch endlich habe ich mich mit ihnen ſowohl, als mit andern, dieſer Affaire halber verglichen; und ſie muſten geſchehen laſſen, was ſie nicht allzufüglich verwehren kunnten.

Anno 1682. ſahe es in Europa allenthalben ſehr verwirret und gefährlich aus. Derohalben ſtellete ich vielerley Unterredungen an, machete verſchiedene Bündniße, und that bald da, bald dorten, Vorſtellungen, die insgeſamt auf mein und Teutſchlands Beſtes zieleten. Der König in Franckreich fraß, zu Folge des Ausſpruchs ſeiner lächerlichen Reunions Cammern, eben am Rhein-Strohm, ziemlich um ſich, hatte ſich auch bereits im vergangenen Jahr der Stadt Straßburg bemächtiget, wannenhero ich vor rathſam befand behutſam mit ihm umzugehen, und mich ſo mit demſelben zu ſetzen, daß ich von dortiger Seite eine Zeitlang nichts befürchten dürffte. Andere Höfe ermahnete ich ebenfalls, alles zu vermeiden, was zu neuen Verdrießlichkeiten mit Franckreich Anlaß geben könnte. Inſonderheit aber ließ ich dem Käyſerlichen Hof remonſtriren, wie nöthig es ſey, wegen des Turcken-Krieges, mit Franckreich neue Tractaten vorzunehmen, den Nimwegiſchen Frieden beſſer zu erklären, und nachzugeben, ſo viel als nur immer möglich, auf daß der gäntzliche Ruin Teutſchlands vermieden werden möchte. Der Käyſer ſeiner Seits aber invitirte mich nach Regenſpurg zu einem Convent. Allein ich befand mich etwas unpäßlich, und entſchuldigte mich zu kommen. Dargegen ſchickete ich Otto Schwerinen nach Wien, der in meinem Namen reden, und verſchiedenes, was mir bedencklich ſchien, oder ich wünſchte, daß es abgethan ſein möchte, vortragen muſte. Denn es ſchwebeten allerhand Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kayſerl. Hof und mir, worzu meine Prætenſiones, auf verſchiedene Diſtricte in Schleſien, das ihrige auch contribuirten. Gleichwohl liefen die Handlungen faſt insgeſamt ſo, daß ſie mir zu keinem Vergnügen gereicheten. Dieſerhalb nun, und weil auch eine von mir eingelegte Vorbitte vor die Proteſtanten, die in Ungarn und Schleſien, durch die Jeſuiten und andere, bey dem Käyſerlichen Hofe hoch am Bret geweſene allzueyfrig-Römiſch-Catholiſche, gar ſehr verfolget wurden, nichts fruchtete, that ich wiederum vieles nicht, das ich ſonſt ganz gewiß gethan haben würde.

Dieſes

Dieſes Mißverſtändniß mit dem Kayſerl. Hof dauerte etliche Jahre nacheinander. Anno 1684. erlangte endlich der Stillſtand, zwiſchen dem Römiſchen Reich und dem König in Franckreich, ſeine Richtigkeit. Allermaſſen ich nun meines Orts immer darzu gerathen hatte; ſo wolten mir es übel geneigte Leute auslegen, als ob ich mich der Cron Franckreich wider das Reich annähme; welche Aufbürdung mich ſehr geſchmertzet, weil ich es aus pur lauterer löblicher Sorgfalt gethan, und da ich geſehen, daß, anderergeſtalt, immer mehr und mehr vom Römiſchen Reich verlohren gehen würde. In eben dieſem 1684 Jahre nahm ich den Titel als Graf von Hohenzollern an, weil meine Vorfahren ihr Geſchlechte aus ſolchem gräfflichen Hauſe hergeführet, und wir auch jederzeit das Wappen davon, unter unſern andern Wappen, mit gehabt. Denen Polen ſchickete ich jetzo wiederum, wie ſchon in dem voriaen Jahre geſchehen, einigen Succurs gegen die Türcken. Mein Chur-Prinz Friderich aber, der in dem vergangenen Jahr ſeine Gemahlin durch den Todt einbüßet, hielt, im Septembr. zum andern mal Beylager, mit Sophia Charlotta von Hannover, die eine gantz ſonderbare Schönheit geweſen.

Anno 1685. ſchickete ich meinen zu Paris reſidirenden Miniſtre, Spanheimen, nach Engeland, Jacobum II. wegen Beſtreigung des Engliſchen Throns zu complimentiren, ihm die Proteſtantiſche Religion beſtens zu empfehlen, und um die Erneuerung meines mit Engeland gehabten Bündniſſes anzuhalten. Zu dieſem meinem Geſandten ſprach Jacobus II. unter andern, er würde in ſeiner Regierung dieſe Manier gebrauchen, daß er nichts verſtellt oder furchtſam thäte, ſondern gerade zu gieng, und was er zu thun entſchloſſen wäre, unerſchrocken geſchähe. Solches iſt auch hernach, in Religions-Sachen, in der That von ihm practicitet worden; jedoch zu ſeinem groſſen Schaden, indem es demſelben Thron, Cron und Scepter gekoſtet. Paul Fuchſen, der ein Ausbund von einem gelehrten und klugen Staats-Mann war, hatte ich ſchon etlichemal in Geſandtſchafften gebrauchet, und ſandte ihn aufs neue nach Holland. Er war beordert den Printzen von Oranien, wie auch die General-Staaten, zu fragen, was ihnen bey der Veränderung in Engeland däuchtete? Nichtweniger iſt derſelbe mit vielen andern wichtigen Commiſſionen beleget geweſen, worinnen er auch gröſtentheils reuſſiret. Denn er ſtellete das, von einiger Zeit her, etwas unterbrochene, Vernehmen, zwiſchen mir einer, dem Printzen von Oranien und der Republic aber anderer Seits, wieder her, und machte, daß meine, bey der Republic annoch rückſtändig gehabten Subſidien von 440000.

Thalern bezahlet wurden; obſchon nicht auf einmal, ſondern gleich baar nur eine Summa von 150. tauſend Thalern, und dann hernach, alle Jahre, 29. tauſend Thaler. Weil nun dem wieder-hergeſtellten Vernehmen mit Holland, auch die Erneuerung des Bündniſſes, zwiſchen mir und der Republic, folgete, erwieſen ſich die Frantzoſen unwillig darüber. Wiewohl ich antwortete, daß mir nie in den Sinn gekommen mein Bündniß deswegen, mit ihnen, denen Frantzoſen nemlich, zu brechen; und es hätte auch in der That beſtehen können, daferne ſie nur geſonnen geweſen wären mit ihren Nachtbarn Friede zu halten.

Allein das hochmüthige Franckreich nahm immer etwas vor, das wider den Stillſtand lieff, ungeachtet Ludovicus XIV. mir Parole gegeben, daß es nicht geſchehen ſolte. Ich kunnte demnach nicht ſchweigen, ſondern ließ mich vernehmen, welchermaſſen ich, woferne er weiter ſo fortführe, der Erſte ſeyn wolte, der ihm die Gewalt entgegen ſetzen würde. Über dieſes ſchmertzete mich auch in der Seele, daß er die Reformirten in ſeinen Landen ſo quälete und verfolgete, das Edict von Nantes hingegen annulliret hatte. Weil ich nun mit allen meinen Vorbitten nichts dawider ausrichtete, gab ich zu Potsdam ein Edict heraus, vermöge deſſen ich, allen denenjenigen Reformirten Frantzoſen, ſo da kommen, und bey mir Zuflucht ſuchen würden, verſprach, daß ſie in meinen Landen aufgenommen werden, auch aller Gnade und viele Freyheiten genieſſen ſolten. Viele tauſend ſind demnach gekommen, haben ſich in meinen Landen etabliret und das Verſprochene genoſſen, genieſſen es auch noch jetzo, haben ſich jederzeit ſehr wohl dabey befunden; und meine Lande hat GOtt daher ebenfalls geſegnet; angeſehen ſeit dem manche Manufactur angeleget worden, von der man zuvor nichts gewuſt, auch jetzo viele Dinge darinnen zu haben, die man ſonſt aus fremden Landen hat kommen laſſen müſſen.

Das, was ich vor die armen geplagten Frantzöſiſchen Reformirten that, wolte dem ſtoltzen König in Franckreich gar nicht gefallen, wannenhero ich mancherley Verdruß deswegen mit ihm gehabt. Inſonderheit wurde von demſelben ſehr hoch empfunden, daß ich die Proceduren gegen ſeine Reformirten Unterthanen eine Verfolgung, in meinem Edict, genennet. Darauf antwortete ich, und ſtellete die Grauſamkeiten vor, ſo wider die armen Leute ihres Gewiſſens halber vorgenommen worden, denen man nicht einmal das Exilium verſtatten wollen, dergeſtalt, daß die Wütereyen gegen ſie faſt gröſſer, als derer heydniſchen Käyſer ihre wider die Chriſten geweſen. Anbey fragte ich, warum es mir nicht frey ſtehen

hen solte, dergleichen Beginnen eine Verfolgung zu nennen? da er, Ludovicus XIV. kein Bedencken getragen, die Religion derer Protestanten, auch in öffentlichen Schrifften, eine Ketzerey zu heissen, und schon hin und her die entsetzliche Lehre publiciret wäre, als ob man ihnen keine Treu noch Glauben halten dörffte, wodurch ich und andere Protestanten, vor geringer angesehen würden, als Juden, Türcken und Heyden, welche man sonst vor fähig erkennet, daß sie das, durch Verträge und Pacta, erlangte Recht geniessen müsten; durch welche neue Lehre aber, denen Protestanten keinen Glauben zu halten, das heiligste Band der menschlichen Gesellschafft zerrissen würde.

Wegen des Gottesdienstes derer Gesandten setzete es ebenfalls Händel. Denn ich schrenckete dem Frantzösischen Gesandten, Rebenac, die Freyheit, der er sich mit Ubung seiner Religion bediente, und allzufrech heraus kam, ein wenig ein. Hierüber beschwehrete sich derselbe, und empfieng zum Bescheid, man hielte es mit ihm in Berlin eben so, wie es mit meinem Gesandten in Franckreich, Spanheimen, gehalten würde; und es wäre noch dieser Unterscheid dabey, daß Spanheimen nicht vergönnet, beym Gottesdienst eine andere Sprache zu gebrauchen, als die in meinem Lande die Mutter-Sprache sey; dahingegen er, Rebenac, schon etliche Jahre in seinem Hause in Teutscher Sprache predigen lassen. Auch war denen Gesandten in Franckreich bedeutet, keine Reformirten Frantzosen in ihren Diensten zu haben, welches Vorgehen ich, und andere Puissancen, vor eine Sache ansahen, die dem Völcker-Recht entgegen.

In Summa, es nahm des Mißverständniß mit Franckreich immer zu, worgegen das eine Zeitlang, zwischen mir und demselben, bestandene gute Vernehmen nothwendig verdunckeln muste. Ich befand demnehero vor rathsam, mich mit Schweden ein wenig besser zu setzen, und zu machen, daß das Andencken derer vergangenen Dinge abgeschaffet werden möchte. In Hamburg regierete ein grosser Zwist, zwischen etlichen Personen des Raths und der gemeinen Bürgerschafft. Als nun der Käyser dem Hertzog von Zell Commission auftrug, die Streitigkeiten zu entscheiden, wolte die Bürgerschafft solche nicht erkennen, unter dem Vorwand, daß der Stadt, in ihre Jurisdiction und erste Instanz, dadurch Eingriff geschähe. Darauf ließ der Hertzog von Zell viele Waaren derer Hamburger anhalten, besetzete etliche zu der Stadt gehörige Oerter, gab auch sonst noch seine Empfindlichkeit, auf mancherley Weise, zu

erken-

erkennen, woraus groſſe Weitläuftigkeiten erfolgten. Da ich dieſes ſahe interponirte ich mich, und machete, daß die Sache vertragen ward.

Weil ich des Frantzöſiſchen Hochmuths gantz überdrüßig geweſen, ruckete ich mit dem Käyſerl. Hof immer näher zuſammen. Am 25. Decembr. 1685. vertrug ich mich mit demſelben wegen eines Succurſes von 8000. Mann, der nach Ungarn gieng. Ich meines Orts verſprach dieſen Troupen ſechs Monate lang den Sold zu reichen, trat auch dem Käyſer drey mal hundert tauſend Thaler, von denen mir annoch reſtirenden Spaniſchen Subſidien Geldern, welche durch die gebrauchten Repreſſalien noch lange nicht getilget waren, zum Gebrauch des Krieges wider die Türcken ab; worgegen mir der Käyſer 150. tauſend Thaler, zur Erleichterung derer Unkoſten, auszahlen ließ. Hiernechſt wurde ausgemachet, daß beſagte meine Troupen, in dem Monat Maij des 1686 Jahres marchiren, kein ander Commando als des Hertzogs von Lothringen erkennen, nicht getheilet, ihr vornehmſter General allemal mit in den Kriegs-Rath gezogen, und ihnen die Verrichtungen des öffentlichen Gottesdienſtes zugelaſſen werden ſolten. In dem 1686. Jahre vergliche ich mich auch mit dem Käyſer meiner Prætenſionen wegen, und bekam von ihm den Schwibuſiſchen Creyß in Schleſien; der aber nachhers bald wieder eingelöſet worden. Ingleichen ward zwiſchen uns beyden eine Defenſiv-Allianz errichtet.

Die nach Ungarn beſtimmte Troupen beſtunden in zwey Regimentern Reuthern, einem Regiment Dragoner, und 10. Bataillonen Infanterie, lauter auserleſene, auch mit Kleidern und Waffen ſehr wohl verſehene Leuten. Sie führten 12. Stücke 2. Feuer-Mörſer, und noch zwey andere groſſe Stücke mit ſich. Schöning war ihr vornehmſter General. Bey Croſſen muſten ſich dieſelben verſammlen, allwo ich ſie muſterte, auch zur Eintracht und Tapferkeit ermahnete, damit ſie den Ruhm derer Brandenburgiſchen Waffen, vermehren möchten; welchem dann dieſelben redlich nachgekommen, wie ſolches die blutige Belagerung Ofen, und der General-Sturm, vermittelſt deſſen der Platz erobert worden, und woran die Meinigen einen groſſen Theil gehabt, bezeuget. In beſagtem Ofen befand ſich ein Stücke mit dem Brandenburgiſchen Wappen, welches 20. Pf. geſchoſſen. Daſſelbe verehrete mir der Käyſer, ſamt noch einem andern, ſo 36. Pf. ſchoſſe, als ein Sieges-Zeichen. Gleichwohl kamen meine Troupen, nach geendeter Campagne, ſchon wieder in meine Lande zurücke, weil ihnen der Käyſer die Winter-Quartiere in Schleſien durchaus nicht geſtatten wollen.

In

In dieſem 1686. Jahre ſchloſſe ich nichtweniger mit der Cron Schwedn, als wie mit andern Puiſſancen geſchehen, eine Defenſiv-Allianz. Der König von Dännemarck ruckete vor Hamburg, und ich ſuchete die ſtreitigen Sachen zu vergleichen. In der Abſicht ſandte ich einen Miniſtre an beſagten König, und ließ declariren, welchermaſſen ich es vor einerley hielt, ob man Berlin oder Hamburg angriffe; worauf die Affairen gar bald beygeleget wurden. Von dem Ertz-Biſtum Magdeburg waren vier Aemter, nemlich Querfurt, Jüterbock, Damm und Burg, in dem Pragiſchen Frieden abgenommen, und dem Chur-Haus Sachſen gegeben, welches auch hernach in dem Weſtphäliſchen Frieden beſtätiget worden. Gleichwie aber nicht benemet geweſen, ob ihm auch das Dominium directum eingeräumet: als vermeinete ich, daß mir ſolches als Hertzogen von Magdeburg zukäme. Jedoch Anno 1687. vergliche ich mich deſſalls mit dem Hertzog von Weiſſenfells, aus weſſen Familie die Aemter gekommen ſind, und renuncirte auf alle meine gemachte Anforderung wegen derſelben. Zwiſchen Dännemarck und dem Hertzog von Holſtein Gottorp ſchwebeten gar ſchwehre Mißhelligkeiten, die ſich ſchon von vielen Jahren her angeſponnen. Ich meines Orts war einer derer Schieds-Männer, welche der Käyſer verordnet dieſelben zu ſchlichten, und bemühete mich ſehr deſſalls, kunnte aber nie etwas ſonderliches in der Sache ausrichten.

Mit dem Printzen von Oranien hatte ich, ſchon Anno 1686. zu Cleve, wegen des Zuſtandes in Engeland conferiret, und es ward bereits damals beſchloſſen, die Engliſche Freyheit, in Religions-Sachen ſowohl, als in andern Dingen, zu retten. Er brachte ſelbigesmal den tapfern Marſchall von Schomberg mit ſich, den ich ſo lange in meine Dienſte nahm, biß er dem Printzen von Oranien nöthig ſeyn würde. Um das Ende des Januarii 1688. fand ſich ein vornehmer Schottländer zu Berlin ein, der von dem Vorhaben des Printzen von Oranien auf Engeland weiter redete. Weil aber der Zuſtand ſelbiger Zeiten überaus bedencklich geweſen, ward gegen niemand, auſſer gegen mir, gegen meinen Chur-Printzen Friederichen, und gegen einen einigem von meinen Miniſtris, etwas davon gedacht; worauf unter der Hand Anſtalten gemachet wurden, die Anſchläge des Printzen von Oranien zu ſecundiren.

Es glimmete demnach, mit dem Anfang des beſagten 1688. Jahres, in Engeland ein gefährliches Feuer. Zwiſchen denen Nordiſchen Häuptern ſahe es nicht beſſer aus, und dem Römiſchen Reiche ſtunde von Franckreich her, ein neuer ſchwehrer Uberfall bevor. Jedoch der Himmel wolte nicht, daß ich alles dieſes mit anſehen ſolte; ob mir gleich die ſich in Engeland ereignete Revolution kein geringes Vergnügen gegeben haben würde.

würde. Schon etliche Jahre lang war ich, an Händen und Füssen, von der Gicht gar sehr incommodiret, worzu noch andere Kranckheiten gekommen, die mich endlich so entkräfftet, daß ich fast gantze Tage mit Sitzen oder Liegen zubringen, und mich auf einem Trag-Sessel von einem Orte zum andern bringen lassen müssen. Letzlich fiengen die Füsse an zu schwellen, und die Geschwulst kam in den Ober-Leib, worzu die Wasser-Sucht schlug. Dem ungeachtet ließ ich mich nach Potsdam, vier Meilen von Berlin, woselbst ich mich immer sehr gerne aufgehalten, bringen, that auch in der Stille alles das, was ein löblich sterbender Printz und guter Christ, thun und bedencken soll.

In der Nacht, welche vor dem 27. April. des 1688. Jahres herginge, hatte ich gar keinen Schlaff. Des Morgens frühe um 7. Uhr ließ ich mich nichts destoweniger aufrichten und ankleiden, auch den geheimten Rath zusammen ruffen. Als sich die geheimten Räthe beysammen befanden, addreſſirte ich erstlich meine Worte an meinen Chur-Printzen Friderich, sprach, es würde wohl dieſes das letzte mal seyn, daß ich geheimten Rath hielte, übergab ihm die Regierung, und recommendirte demselben, solche löblich zu führen. Etliche Regeln hatte ich schrifftlich abgefasset, welche ich ihm zustellete. Hernach wande ich mich zu meinen Räthen, denen ich, vor erwieſene Treue und herrlichen Beystand, in meiner geführten Regierung, danckete, anbey sie ermahnete gegen meinem Sohn ein gleiches zu thun. Mein Chur-Printz Friderich antwortete mir zuerst mit Thränen; und alsdann redeten meine Räthe, worunter sich der Marschall von Schomberg befand. Es wurden auch noch etliche wichtige Sachen abgehandelt, worauf ich mich wieder in mein Schlaff-Gemach bringen, und dahin meinen Chur-Printzen, nochmals gantz alleine, ruffen ließ, dem ich aufs neue ermahnete meiner Erinnerung und Regeln nachzukommen, und insonderheit denen Lutheranern niemals einigen Gewiſſens-Zwang anzuthun. Nach dieſem ließ sich der Chur-Printz nieder auf seine Knie, dem ich mit muntern und unerschrockenen Gemüthe, auch wichtigen und durchdringenden Worten, den väterlichen Seegen ertheilete. Verschiedene von meinen Bedienten, insonderheit diejenigen, welche mich in dem Schlaff-Gemach bedieneten, recompenſirte ich annoch ins besondere, bedachte auch meine Gemahlin mit einigen kostbare Geschencken, und danckete ihr vor alle Liebe und Treue. Diese kam fast nicht aus meinem Schlaff-Gemach, und zerfloſſe gleichsam in Thränen; ward aber von mir mit kräfftigen Worten getröstet.

Weil auch, in denen letzten Tagen und Stunden unſers Lebens, die Geſellschafft geistlicher Personen nicht undienlich zu ſeyn pfleget, ließ ich die Hof-Prediger, Johann Bergen, und Christian Kochen, vor mich kommen,

men, und brach, als ich ſie erblickete, in die Worte des Apoſtels Pauli aus, welche alſo lauten: **Ich habe einen guten Kampff gekämpffet, habe meinen Lauff vollendet und Glauben gehalten. Hinfort iſt mir beygeleget die Crone derer Gerechten, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird.** Sonſt noch viele geiſtliche Diſcurſe wurden nichtweniger geführet, wie leicht zu erachten; ja es lieſſen ſich die Hof-Prediger auf ihre Knie nieder, und ſprachen verſchiedene geiſtliche Gebeter. Meine Kinder und ſchwangere Schwieger-Tochter, des bereits anweſend geweſenen Chur-Printzen Gemahlin, fanden ſich aus Berlin ein. Solche nun traten, auf meinem Befehl, alleſamt in mein Zimmer, und empfiengen herrliche Vermahnungen. Darauf lieſſen ſie ſich vor mir nieder auf die Knie, küſſeten meine Hände, und ich gab ihnen den Seegen, mit ſo nachdrücklichen Worten, daß ein jeder von denen Gegenwärtigen weinete.

Die folgende Nacht ſchlieff ich wieder nicht, und des Tags hernach, am 28. April fiel ich in eine ſtarcke Ohnmacht. Als dieſe vorbey war, verlangte ich meinen Printzen und Printzeſſinnen nochmals zu ſehen, und ſie zu ſegnen, welches abermals mit der gröſten Gemüths-Bewegung aller Umſtehenden geſchahe. Der Wittwe meines verſtorbenen Sohnes, Marggraf Ludwigs, befand ich vor gut beſondere Vermahnungen zu geben, welche darinen beſtunden, daß ſie feſte in der Proteſtantiſchen Religion verharren möchte. An der Wand, meinem Bette gegenüber, hieng eine Tafel, worauf die Zeit, mit einem Seiger, der die verfloſſene Stunde andeutete, gemahlet war. Dieſes Gemählde ſahe ich mit unverwandten Augen an, und als meine Gemahlin fragte, wornach ich mich umſähe? ſprach ich: **Der Seiger eilet zum Ende.**

Als der 29. April des 1688. Jahres anbrach, ſo ein Sonn- und mein Sterbe-Tag geweſen, ſchickete ich, bey des Tages Antritt, ein gantz ſonderbares Gebet zu GOtt, welchem ich mein Haus und Familie aufs demüthigſte befahl. Meine Kinder traten das letzte mal in das Zimmer, gegen die ich abermals geiſtliche Diſcurſe hielt, und ſie aufs neue ſegnete. Einer von denen Umſtehenden laſe einen Brief, wannenhero ich fragte, was er hätte? Er antwortete, es ſeye ein **Schreiben von meinem jüngſten Sohn, Marggraf Chriſtian Ludwig, der Kranckheit halber zu Berlin verbleiben müſſen; aber gleichwohl ebenfalls, wie ein anderer Benjamin, um den väterlichen Seegen bäte.** Weil nun meine Kräffte nicht mehr erlaubeten ſelbſt viel zu reden, befahl ich einem Hof-Prediger den Seegen in meinem Namen vor ihn, und auch vor meine abweſende Printzeſſin, Maria Amalia, die erſtlich den Hertzog von Mecklenburg Güſtrau, und nach meinem Todt den letzt-verſtorbenen

Hertzog von Zeitz geheyrathet, zu sprechen; welches dann geschahe, und ich versiegelte solchen Seegen mit dem Worte Amen! Meine Gemahlin verlangte auch noch einen Seegen von mir, wannenhero ich zu derselben sagte: Ihr werdet in Ewigkeit gesegnet seyn.

Endlich merckte ich, daß die Seele an dem war, sich von dem Leibe zu scheiden. Derohalben hub ich Augen und Hände auf gen Himmel, seufftzete und sprach; Ach! Wann werde ich doch dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue? Ingleichen: Komm HErr JEsu! Ach komm HErr JEsu! ich bin bereit. Wie auch die Worte Hiobs: Ich weiß, daß mein Erlöser lebet ꝛc. Nach diesen Worten neigete ich mein Haupt, schlosse die Augen selbsten zu, und entschlieff um 9. Uhr des Morgens, ganz sanfft, ohne einige Veränderung des Gesichtes. Die Priester musten bekennen, daß sie selber viel Trost aus meinen letzten Reden, und genommenen Ende, geschöpffet; kunnten auch nicht umhin, nach meinem Hinscheiden, in die Worte auszubrechen und zu ruffen: Unsere Seele sterbe den Todt dieses Gerechten.

Alſo endete sich mein Leben, nachdem ich es 68. Jahre 2. Monate und 23. Tage geführet hatte. Wie ich nachhero erfahren, hat man mich, unter einem ansehnlichen Trauer-Geleite, am 7. Maij nach Berlin gebracht, und zum öffentlichen Ansehen ausgestellet. Solches ist in einem mit schwartzen Tuche bekleideten Zimmer, auf einem, mit einem güldenen Stücke bezogenen Bette, unter einem Himmel von Drap d'or, geschehen. Der Cörper ist mit einem gantz güldenen Unterkleid angethan, und darüber ein roth-sammeter Chur-Rock zu sehen gewesen. An denen Händen stacken weisse Handschuh mit güldenen Frantzen, und an denen Füssen rothe Polnische Stiefel. Zur rechten Seite des Hauptes lag der Chur-Hut, mit grossen Perlen und Diamanten geschmücket. Bey der rechten Hand sahe man den Scepter, und zur Lincken das Schwerdt, alles von Gold, und reich mit Edelgesteinen besetzet. Der Boden des Zimmers, worauf das Parade-Bette stunde, war mit schwartzen Sammet beleget. Um das Bette herum stunden acht silberne Leuchter, mit weissen brennenden Wax-Kertzen. Acht Cammer-Herren aber sassen, in Trauer-Kleidern und langen Mänteln, um die Leiche, bey welcher viele tausend Thränen vergossen worden. Letzlich brachte man mich vollends, mit grosser Magnificenz, nach meinem Ruhe-Cämmerlein in der Dom-Kirche zu Berlin, woselbst mein Leichnam, in Gesellschafft vieler andern Printzen und Printzessinnen meines Hauses, ruhet.

Einiger meiner erzeugten Kinder habe ich schon erwehnet. Es wird aber wohl noch nöthig seyn, zu gedencken, daß ich, mit der ersten Gemahlin

mahlin, fünff Printzen und eine Printzeßin erzeuget, unter welchen ſich Printz Friederich befunden, der mir in der Regierung ſuccediret hat; wie auch ein paar Zwillinge, und zwar ein Printz und eine Printzeßin, welche ſich nunmehro insgeſamt allhie in dem Reiche derer Todten befinden; und es ſind auch keine Kinder von ihnen verhanden, auſſer mein Enckel, der jetzt-regierende König in Preuſſen. Die andere Gemahlin brachte mir vier Printzen und drey Printzeßinen zur Welt, nemlich, Philippum Willhelmum, Albertum Fridericum, Carolum Philippum, Chriſtianum Ludovicum, Maria Amalia, Eliſabetha Sophia, und Dorothea. Von dieſen Printzen ſind annoch am Leben Albertus Fridericus, und Chriſtian Ludwig. Von denen Printzeßinnen, Maria Amalia, nunmehro verwittibte Hertzogin von Zeitz, und Eliſabetha Sophia, welche erſtlich an den Hertzog von Curland; hernach an den Marggrafen von Bayreuth verheyrathet geweſen; dermahln aber eine Gemahlin des Hertzogs von Sachſen-Meinungen iſt. Philipp Willhelm hat Printzen und Printzeßinnen hinter ſich gelaſſen. Von Alberto Friderico ſind deren gleichfalls verhanden; Chriſtian Ludwig hingegen lebet in einem unverehlichten Stande.

Ich war ziemlich ſtarck vom Leibe / und in meiner Phyſiognomie ſtak ein ſehr Majeſtätiſches Weſen / welches machete, daß mich die Böſen fürchteten, die Frommen und Guten aber liebeten. Das judicium ſamt der Memoria war glücklich, und der Geiſt, wie meine Hiſtorie zeiget, martialiſch; wie ich dann auch ſonſt mit allen hohen Gaben, und einem Löwen Hertze, von dem Himmel beſchencket geweſen. Ich redete gut Frantzöſiſch und Holländiſch, und diſcurirte gerne mit jedermann. Wo ich durchreiſete, oder hinkam, erkundigte ich mich auf das genaueſte nach allen Dingen. Die Meinigen verehreten mich, und dieneten mir nach ihrer Schuldigkeit; gegen Fremde aber wuſte ich meine Autorität, Anſehen und Reſpect, ſehr wohl in Acht zu nehmen und zu erhalten. Gegen GOtt war ich demüthig, liebete auch ſein Wort und ſeine Gebote; ſorgete hiernechſt, über alle Maſſen, vor das Beſte der Proteſtantiſchen Religion.

Die Univerſitäten zu Königsberg und Franckfurth, wie auch das Reformirte Gymnaſium zu Berlin, verſahe ich mit beſſern Einkünfften; zu Duisburg im Cleviſchen aber legte ich gar eine neue Univerſität an. Die Grauſamkeit iſt, meines martialiſchen Geiſtes, und Choleriſchen Temperaments ungeachtet, gäntzlich von mir verbannt geweſen; und es war mir leid, ſo offte ich ein Todes-Urtheil unterſchreiben muſte; da ich doch im übrigen die Gerechtigkeit liebete.

Gleichwie ich nun die Tapferkeit, Treue, Tugenden und Geſchicklichkeit, liebete und belohnete: alſo hat mir auch der Himmel jederzeit vortreffliche Männer zu Räthen, Generals und Obriſten beſchehret; welche ſonſt, bey dem Antritt meiner Regierung / ziemlich rar am Chur-Brandenburgiſchen Hofe geweſen.

Delicate Speiſen eſtimirete ich eben nicht ſonderlich / ſondern zog ihnen vielmals ein ſo genanntes ſchlechtes Gerichte und Gemüſe vor. Meine Revenuen waren Anfangs ſchlecht, letzlich aber wichtig. Zum erſten Preußiſchen König hätte ich mich gar wohl können krönen laſſen; und der Anſchlag deswegen iſt etlichemal

auf dem Tapet gelegen. Allein es iſt mir eben ſo lieb, daß meinem Sohn Friderich dieſe Ehre zu theil geworden. Verkehrten Pracht und Verſchwendung traff man bey mir nicht an; führete aber dem ungeachtet einen magnifiquen Hof. Viele gute Ordnungen habe ich in meinen Landen eingeführet, Berlin mit beſſern Feſtungs-Wercken umgeben / und mit einer neuen Stadt vermehret, die meiner andern Gemahlin zu Ehren, Dorotheen-Stadt genennet worden; wie dann auch ſonſt Berlin, unter meiner Regierung, nicht wenig ſchöne Gebäude bekommen, da es zuvor ziemlich finſter darinnen ausgeſehen.

Der König.

Ha! Tapferer Churfürſt! Wer wolte euch nicht bewundern, der eure Thaten höret; und wann ſie ihm gleich ſelbſt, wie mir unter andern, zum Schaden gereichet ſind. Laſſet uns nunmehro zu ſehen, ob etwas ſonderbares aus der Welt eingelauffen? und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Paris. Allhie hat ſich etwas gantz unvermuthetes und wunderſames ereignet. Denn am 14. Septembr. begabe ſich der Regent mit dem Cardinal du Bois in den Pallaſt des Tuilleries, woſelbſt ſie ſich mit dem Hertzog von Bourbon, dem Marſchall von Villeroy, und dem ehmaligen Biſchoff von Frejus, den man zu dem Ende holen laſſen, verſchloſſen. Als ſie nun eine Zeitlang Rath gehalten, begaben ſie ſich insgeſamt in des Königs Cabinet, und der Cardinal hinterbrachte dem König, ohne daß dieſer vorhero das geringſte davon gewuſt, welchermaſſen zwiſchen Sr. Majeſt. und der Spaniſchen Infantin, Maria Anna Victoria, die nur drey Jahr alt, eine Heyrath beſchloſſen ſey, weshalb auch Sr. Majeſt. von dem Cardinal, ein Schreiben, das von Philippo V. deſſalls gekommen, eingehändiget worden. Hierüber bezeugete ſich der junge Monarch ſehr vergnügt, und der Regent erhub ſich in den Regierungs-Rath, demſelben ſolche importante Zeitung kund zu machen. Dieſe junge Braut unſers Königs wird, binnen wenig Monaten, aus Spanien abreiſen, um anhero zu kommen, und in denen Frantzöſiſchen Sitten und Manieren erzogen zu werden. Zu dem Ende iſt auch bereits die Hertzogin von Ventadour, ehemalige Gouvernantin unſers Monarchens, ernennet, eben dieſe Stelle bey der zukünfftigen kleinen Königin zu vertreten. Weil dieſelbe aber ſchon ſehr alt: ſo iſt ihr, wie man ſagt, die Printzeßin von Soubiſe ſubſtituiret und zugeordnet, derſelben in ihrer Function zu aſſiſtiren. Beſagte Dames nun, ſamt noch andern vor die neue Königin ernannten Hof-Frauenzimmer, werden der Braut biß auf die Gräntzen von Spanien entgegengehen, wobey ſich auch der Graf von Toulouſe befinden wird, ſie im Namen Sr Majeſt. unſers Königs zu empfangen. Jedoch iſt der Hertzog von St. Simon beordret, vor allen Dingen nach Spanien zu gehen, und noch jetzo erſt, ungeachtet ſchon alles richtig, um die Infantin, eine förmliche Anwerbung, vor unſern König zu thun.

Der König.

Holla! das iſt gewißlich eine ſeltſame Zeitung. Jedoch, was will man ſich wundern? Sie iſt dem Intereſſe des Frantzöſiſchen Hofs gemäß, in dem auf dieſe Weiſe, und wann der König dereinſtens Erben mit dieſer Gemahlin erzielet, in ſeiner Familie allezeit neue Prætendenten auf Spanien anzutreffen, in denen einem doch endlich, im Fall Philippus mit ſeiner Linie ausſtürbe, die beyden Cronen Franckreich und Spanien einmal vereiniget werden könnten. Oder aber es muß ſolches, wann ſich der Fall ereignen ſolte, durch neue groſſe Kriege hintertrieben werden.

Der

Der Churfürſt.

Ihr urtheilet gantz recht, tapferer König! und der König von Franckreich, oder ſeine Kinder, würden ſich alsdann, wann ſich der von euch geſetzte Fall ereignete, wenig an die Renunciationes ihrer Vorfahren kehren. Wiewohl es hat der Regent, bey dieſer Mariage, ſein eigenes Intereſſe gar nicht vergeſſen. Denn der König von Franckreich iſt bald 12. Jahr alt, und daferne dem Regenten viel daran gelegen wäre, daß der junge Monarch einen Erben erzielen ſolte, der ihm ſuccedirte, würde man ſchon eine Printzeßin vor ihn gefunden haben, mit welcher er binnen vier oder fünff Jahren Beylager halten können. Allein da eben dem Regenten und ſeinem Hauſe nicht ſonderlich vortheilhafft, wann der König Erben erzielet, weil in deren Ermangelung er und ſein Haus, männlichen Geſchlechts, ſelbſt zur Crone gelangete: als hat man eine ſolche Braut ausgeſuchet, mit der der König unter zwölff Jahren nicht wohl zu Bette gehen kan; da er, und die Erzielung einiger Erben, mitlerweile noch mancherley Zufällen unterworffen bleibet. Dergleichen Mariagen kommen mir auch ſonſt ſehr gefährlich und bedencklich vor. Denn die Infantin ſolle nach Franckreich gebracht, und, gleichſam vor denen Augen des Königs, erzogen werden. Wie, wann der Monarch, durch das eilff oder zwölff-jährige Anſchauen eines Kindes, das er dereinſtens als ſeine Gemahlin umarmen ſolle, der Sache überdrüßig würde, ſeine Gedancken nach erlangter Majorennität und abſoluten Gewalt, auf ein ander Objectum wendete, und die jetzige Mariage, als eine Sache, die ſich in ſeiner Minderjährigkeit, auch wider ſeinen Bewuſt ereignet, vor null und nichtig erklärete? Dieſes ſind nun ſo meine Gedancken; und die Zeit hat ſchon viel wunderliche Begebenheiten hervor gebracht.

Secretarius.

Stockholm. Allhie iſt ein Courier, mit der erfreulichen Zeitung von Ryſtadt in Finnland angelanget, daß der Friede allda, den 31. Auguſti in der Nacht um 1. Uhr, wircklich, zwiſchen uns und dem Czaar, geſchloſſen worden. Den 30. Septembr. Alt. Cal. werden die Ratificationes gegen einander ausgewechſelt werden. Die völligen Particularia dieſes Friedens ſind zwar noch nicht public. Allein ſo viel wird verſichert, daß wir das Groß-Hertzogthum Finnland gantz wieder bekommen, und der Strohm Tymen die Gräntze zwiſchen Finnland und Carelien ſeyn ſolle. Carelien, Ingermanland, Eſten und Liefland behält der Czaar; zahlet aber dargegen, an die Cron Schweden, binnen Jahr und Tag, a Dato Ratificationis, und zwar in vier Terminen, zwey Millionen Thaler curr. Von dem übrigen ſolle nechſtens ein mehrers gemeldet werden.

Der König.

Das mag eine gute Zeitung ſowohl, als eine ſchlimme heiſſen. Denn gut iſt ſie, daß der Friede geſchloſſen, welchen das Königreich Schweden ſo gar ſehr benöthiget, und ſchlimm, daß die Friedens-Artickel nicht beſſer vor Schweden lauten. Saget mir doch, tapferer Churfürſt! was vor Diſtricte eurem Enckel, dem König von Preußen, nebſt Stettin abgetreten worden? und unter was Condition er zu dem Beſitz alles deſſen gekommen?

Der Churfürſt.

Es iſt bekannt, daß Stettin in dem letztern Krieg, den euer Enckel mit denen wider ihn Alliirten geführet, von dieſen belagert worden; und es würde der Untergang der Stadt unfehlbar erfolget ſeyn, woferne ſich mein Enckel, der jetzige König

in

in Preuſſen nicht in das Mittel geſchlagen, und die wider Schweden Alliirte diſponiret, daß ſie eine Sequeſtration beliebet, und ihm, ſamt einigen Holſteiniſchen Troupen, den Platz zubeſetzen, überlaſſen hätten. Allein dieſes geſchahe nicht ohne Condition; ſondern die Alliirten verlangten von der Stadt und dem Lande viermal hundert tauſend Thaler. Weil nun eine ſo gewaltige Summa, bey damaligen elenden Zeiten, denen Unterthanen unmöglich aufzubringen geweſen, ſchlug ſich mein Enckel auch hier in das Mittel, und ſchoſſe das Geld vor. Anbey muſte derſelbe die Garantie über ſich nehmen, daß von Vor-Pommern aus, die Alliirten, von denen Schweden nicht weiter angegriffen werden ſolten. Von eurem, damahls annoch in dem Türckiſchen Gebiete ſich aufgehaltenen, Enckel war zwar eine Vollmacht vorhanden, wegen der Sequeſtration zu tractiren; allein nachhero ſtunde ihm die vorgeſchoſſene Summa, ſamt der von meinem Enckel übernommenen Garantie, daß kein Alliirter mehr von Vor-Pommern aus attaquiret werden ſolte, nicht an. Dannenhero ſuchete er alles zu vernichten, und GOtt weiß, ob nicht die Troupen meines Enckels, in Stettin, überfallen worden wären? daferne ſie nicht das Prævenire geſpielet, und die Holſteiniſchen, nebſt ihnen darinnen gelegene Völcker déſarmiret hätten; wodurch mein Enckel allein Meiſter von dem Platz geblieben. Der Handel zwiſchen meinem und eurem Enckel kam endlich zu einer ſolchen Weitläufftigkeit, daß mein Enckel zu denen Alliirten trat, und nebſt ihnen wider euren hart-geſinneten Enckel, Carolum XII. feindlich agirete; da es dann geſchehen, daß dieſer gantz Pommern verlohren. Nach mehrbeſagten eures Enckels, Caroli XII. Todt, gediehe es zwiſchen dem König von Preuſſen und der Cron Schweden, endlich wieder zum Frieden, der den 21. Januarii 1720. unterzeichnet worden. Vermöge deſſen nun iſt an mein Haus die Statt Stettin, ſamt dem Diſtrict zwiſchen der Oder und der Pehne, mit denen Inſeln Wollin und Uſedom, nebſt denen Ausflüſſen der Suine, Dievenau und dem Friſchhaf und Oder, biß ſie in die Pehne flieſſet und ihren Namen verlieret, welcher Pehne Strohm die Gräntze machet, und beyden angräntzenden Theilen gemeinſchafftlich zugehöret, auf ewig abgetreten, plena Jure und mit allen Rechten, wie Schweden ſolche Stadt, Diſtricte, Ausflüſſe und Inſeln beſeſſen. Nicht weniger ſind die, jenſeits der Oder gelegene, Städte Golnau und Damm, mit aller Hoheit und allen Rechten, von Schweden an mein Haus cediret worden. Dargegen aber hat ſich mein Enckel verbunden, an den König von Schweden, oder ſeine Bevollmächtigte, auf beliebte Termine, in Hamburg, zwey Millionen Thaler, welches gewißlich keine geringe Summa, zahlen zu laſſen; und über dieſe Abtretung iſt wie es bereits in unſerer erſten Unterredung vorgekommen, am letzt-verwichenen 10. Auguſti, von denen darinnen begriffenen Ständen und Unterthanen, die Erbhuldigung geleiſtet, und von dem König in Preuſſen ſolenniter zu Stettin angenommen worden.

Der König.

Wohlan! Gehen Länder verlohren, die ohne dies faſt unmöglich wieder zu erobern ſind; ſo iſt es doch gut, wann davor noch einige gute Summen Geldes ausgezahlet werden. Von dem König in Preuſſen zwey Millionen, und von dem Czaar eben ſo viel, machet vier Millionen, die dem erſchöpfften Schweden, ſamt dem lieben Frieden, endlich auch noch gar wohl zu ſtatten kommen werden; wiewohl dasjenige, was man dem König von Dännemarck, Krafft des Friedens, auszahlen müſſen, ſchon wieder etwas wichtiges davon hinweg genommen. Nun à Dieu! du gutes Schweden, erhole dich fein wieder in dem Frieden, und gehabe dich wohl!

Wir aber, tapferer Churfürſt! müſſen uns, wegen verfloſſener Zeit, ſcheiden, und unſere Unterredung endigen.

Cupido höhnt die Welt, und iſt ein Wechſel balck,
Sein Hertz erfreuet ſich, wann er viel Unheil ſtifftet.
Glückſelig wären viel, wo dieſer arge Schalck,
Nicht hätte ihren Sinn zuſamt dem Hertz vergifftet.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Acht und dreyßigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Der Schönen
MONTBASON,
Einer gebohrnen Hertzoglichen Fräulein in Franckreich, die ſich nachhero an unterſchiedene Printzen verheyrathet gehabt,
Und
Dem Frantzöſiſchen Grafen
von
CLERMONT,
Worinnen beyder Perſonen Leben und Fata enthalten, auch die Stärcke der Liebe und der Eyferſucht, mit ihrer entſetzlichen Wirckung in denen menſchlichen Gemüthern, zu erſehen.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey dem Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1721.

Nach Standes-Gebühr

Angeſehener und geehrteſter Leſer!

ISt jemand, der einen Zweiffel heget, ob denen beyden allhie aufgeführten Perſonen alles ſo begegnet ſey, wie es beſchrieben wird? deſſen Gedancken will ich gantz unangefochten laſſen. Nichts deſtoweniger aber habe ich vermeinet vielen einen Gefallen zu thun, wann ich ſie allhie in dem Reiche derer Todten mit auftreten lieſſe, weil dergleichen Dinge, als von ihnen zu leſen, doch ein vor allemal nicht unmöglich ſind, und ſich wohl noch viel ſeltſamer zugetragen haben, auch die Stärcke der Liebe und der Eyferſucht, ſamt ihrer entſetzlichen Wirckung in denen Gemüthern derer Menſchen, dermaſſen darinnen abgeſchildert, daß man wenig beſſere Portraits davon antreffen wird. Zudem kan ſich mancher eine gute Lehre daraus ziehen, die nicht undienlich zum Uberwinden, wann einem dereinſtens von der Liebe und Eyferſucht ein Kampff angeboten werden ſolte.

Unlängſt begegneten die ſchöne Hertzogin von Montbaſon, und der Graf von Clermont, welche in dem 15. Seculo, unter der Regierung Caroli VIII. Königs in Franckreich, zu einer Zeit, gelebet, einander in dem Reiche derer Todten. Sobald nun die Hertzogin den Grafen erblickete, ſprach ſie zu ihm: Ach, wertheſter Graf! Ich erkenne mich auch noch jetzo höchſt verbunden vor

den guten Dienſt, den ihr mir erwieſen, als mich der Prinz von Vercelli entführen wollen, und daß ihr mich aus denen Händen dieſes Böſewichts erlöſet habet.

Clermont.

Wie, ſchönſte Hertzogin! iſt es aber gekommen, daß ihr euch geweigert mit euer Hertze zu ſchencken, nachdem ihr doch mein Blut zu eurem Dienſte fliessen ſehen? Der Unterſchied des Standes muſte zwar zum Vorwand dienen; allein ſolcher war gleichwohl nicht ſo groß; angeſehen ihr eine gebohrne Hertzogliche Fräulein, und ich ein alter Graf geweſen.

Montbason.

Ihr ſcheinet auf einmal zu weit, werthester Graf! und höret ein wenig behutſamer gehen, auch euch vorhero um meines Vaters Gunſt, ſo weit als wie ſie das Werck erfort erte, bewerben ſollen. Weil ihr aber dieſes nicht gethan, kunnte auch nichts aus dem Handel werden. Wer eine Feſtung belagert, unternimmet nicht gleich den Haupt-Sturm, ſondern fänget an von ferne zu approchiren, ſie einzuſchlieſſen, und ihr nach und nach näher zu kommen. Endlich aber, wann ſie ſchwach gemachet und ihrer Stärcke beraubet iſt, und gleichwohl noch nicht zum Accord ſchreitet, pfleget man einen Sturm zu wagen. Wiewohl die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt es am allerbeſten, wann ein Cavalier ſeine Augen nie auf eine Dame wirffet, der er nicht am Standte gleich, weil dergleichen Abſichten gemeiniglich ſtranden. Eine Dame von geringerer Geburt aber mag wohl ihre Kunſt anwenden, das Hertze eines Höher-Gebohrnen, und wann es auch ein König ſeyn ſolte, zu charmiren, weil das Frauenzimmer hierinnen gar vielmals zu reuſſiren pfleget, und es die gröſten Herren gar gerne hören mögen, auch ſich gar viel damit kützlen, wann man ihnen ſaget, dieſe oder jene Fräulein, oder gar ein Mädgen von dem Bürger-Stand, ſey in ſie verliebet; da ſich hingegen eine hohe Dame ärgert, wann ihr zu Ohren kommet, es habe ſich eine geringe Manns-Perſon in ſie vergaffet.

Clermont.

Allein es handelt ſich eine ſolche Dame, und wo es auch eine Königliche Printzeſſin wäre, der natürlichen Billigkeit zuwider, wann ſie ſich gegen einen, der ihr am Stande lange nicht gleich, erbittert anſtellet, darum, daß er ſich in ſie verliebet. Wie kan er dauer, wann der Zunder ſeines

Her-

Herkens, von dem durchdringenden Blitz ihrer Augen berühret und entzündet wird? Begehet er darum eine Missethat, wann er nicht vermögend gewesen die Macht der Liebe sich zu defendiren, sondern von ihr in Ketten geschlagen wird? Ha! das sey ferne. Lieben kan eine geringe Manns-Person gar wohl, auch die höchste Dame, und er machet sich dadurch keines weges sträflich. Aber das ist eine Missethat, wann man von einer Dame, die einen am Stande allzuviele übertreffet, Gegen-Liebe verlanget; wiewohl auch hierinnen das Glücke schon manchmal denen Kühnen beld gewesen.

MONTBASON.

Wohl dem! der nie verliebet! Denn es ist nichts schädlichers, als sich in Liebe verwickeln, und sich von diesem bezaubernden Affect verblenden lassen. Man schätzet sich, wann man auf dem Meer der Liebe schiffet, zwar eben so glückselig, als wie diejenigen Schiffe Salomonis, die nach Ophir eigenen Geld zu holen. Allein man ist auch allen Zufällen unterworffen, die ein in der See schwimmendes Schiffe auszustehen hat. So lange zwar, als sich kein Sturm erhebet, sind zwey Verliebte aller ganz allein in Gesellschafft, indem sie sich auf diese Weise die Zeit zu Stunden, und die Stunden zu Monaten machen. Fänget es aber an zu stürmen, und die wilden Wellen toben, wünschet man tausend mal sich nimmermehr auf dem Meer der Liebe embarquiret zu haben.

CLERMONT.

Cupido machet freylich Tag und Nacht, die Menschen in Schaden und Verwirrung zu setzen. Er verwundet ihre Hertzen mit seinen offtmahlen Pfeilen, bey welchen Wunden sich hernach allerhand wunderliche Zufälle ereignen. Auch in Blut-Freundschafften richtet die Liebe keine geringe Verwirrung an, indem sie machet, daß man entweder aus Irrung oder mit Vorsatz auf einander gerähte: woraus hernach mancherley Unheil erfolget.

MONTBASON.

Ich bin selbst ein Zeuge mit davon. Sind euch aber, werthester Graf! derselben sonst einige Exempel bekannt, bitte ich euch mir solche zu ertheilen.

CLERMONT.

Hiervey vernehme von Adel, ein paar Brüder, haben sich an zwey Schwestern verheyrathet. Diese zusammen traten einsmahls eine Rei-

ſe nach einer gewiſſen Stadt an, und logirten mit einander in einem Zimmer, worinnen zwey Betten ſtunden, nemlich eines vor ein jedes paar, Mann und Weib. Nach dem Abend-Eſſen giengen die beyden Brüder auf einen Wein-Keller, blieben allda weit in die Nacht hinein ſitzen, truncken auch ziemlich ſtarck, dergeſtalt, daß ſie berauſchet nach Hauſe kamen. Ihre Lacquayen kleideten ſie aus, bis auf das Hemd und die Hoſen, legten ihnen ihre Schlaff-Röcke an, und retirirten ſich. Als aber die beyden Brüder endlich, mit ihren Gemahlinnen ganz allein worden, das Licht auslöſcheten, beginnen ſie den Irrthum, daß ein jeder an das unrechte Bette kam, und ſich folglich einer zu des andern Gemahlin legete. Dieſe befanden ſich eben in dem tiefſten Schlaff, wurden von ihren vermeinten Männern aufgeweckt, und genoſſen in der Stille ihre wircklichen Umarmungen. Alsdann ſchlieffen ſie, allerſeits in fremden Armen liegende, miteinander ein, und ruheten, biß die Sonne ihre Strahlen in dem Zimmer ausbreitete. Aber hilff Himmel! wie ſahen ſodann dieſe Brüder und Schweſtern, dieſe Schwäger und Schwägerinnen, nicht einander an? Wie ſchämeten ſich nicht dieſelben, als ſie bedachten, was vorgegangen war? und wie offt vermaledeyeten ſie nicht ihren begangenen Irrthum. Es halff doch endlich nichts dauer, ſondern ſie muſten das Bette verlaſſen, einer dem andern das Paſſirte vergeben, auch es ſich gefallen laſſen, als, accurat nach dreyen viertel Jahren, von dieſer fatalen Nacht angerechnet, die beyden Schweſtern in die Wochen kamen.

Montbason.

Es ſcheinet zwar, als ob ſich bey dieſer Begebenheit keines über das andere zu beſchwehren, ſondern alle gleichen Theil an dem vorgefallenen Irrthum gehabt. Allein mit was vor Verdruß das Hertze eines jeden dieſerwegen wird angefüllet geweſen ſeyn? iſt leicht zu erachten. Denn keiner von beyden Brüdern hat ſich tröſten können eine Gemahlin an der Seite liegen zu haben, die von keinem andern als von ihm berühret ſey, und die daher gebohrnen Kinder haben anders nicht als Baſtarte angeſehen werden mögen. Es könnte zwar wohl ſeyn, daß eine jede von denen beyden Schweſtern ſchon zuvor, als ſich der Irrthum ereignet, ſchwanger von ihrem Gemahl geweſen, indem das Frauenzimmer gar öffters in dieſem Fall nicht allzurichtig zu rechnen pfleget, und etliche Nächte mehr oder weniger mögen gar nichts zur Sache thun. Allein der Argwohn, als

ob

ob die Schwängerung beyder beyden Schweſtern von der Nacht herrühre, da dieſer grauſame Irrthum begangen worden, und demnach die Oberhand behalten haben.

Clermont.

Noch ein anders. Es waren zwey Schweſtern, die einander ſo ähnlich ſahen, wie zwey Tropfen Waſſer, dergeſtalt, daß man ſie, denen Geſichtern nach, anders nicht, als mit groſſer Mühe unterſcheiden können. Eine davon verheurathete ſich, und das Hochzeit-Feſt dauerte vier Tage. An dem letzteren Tag kleideten ſich die beyden Schweſtern eine wie die andere. Die unvermählte gieng in den Wein-Keller, und traff allda den Ehe-Mann ihrer neu-vermählten Schweſter an. Dieſer hielte ſie vor ſeine Frau, küſſete ſie und bekam Appetit, auch einmal ſich in dem Wein-Keller ein ehelliches Fleiſch zu machen. Da nun hätte die Schweſter ſich erkennen, und ihn an ſeine rechte Frau verweiſen ſollen; allein es war dieſelbe ſo beſchaffen, daß ſie ſtille ſchwieg, und mit ſich machen ließ, wie ein Mann mit ſeiner Frauen umgehen mag. Als ſie ſich aber in ihrem unternommenen Geſchäffte vermiſcht befanden, trat die Mutter beyder beyden einander ſo ähnlich ſehenden Schweſtern in den Keller, erblickte was vorgieng, entſetzte ſich und ſchrie: O verzweiffelter Menſch! Was machſt du hier? Es iſt ja nicht deine Frau, ſondern ihre Schweſter. Wie dem neu-vermählten bey dieſem Irrthum, und daß er noch darzu darüber ertappet worden, müſſe ſeyn zu muthe geweſen? kan ein jeder leicht erachten. Derohalben excuſirte ſich derſelbe auf das beſte, und bezeugte, mit groſſen Betheurungen, daß er ſie wirklich vor ſeine Frau angeſehen. Es fiel demnach, aus dem Mund der Mutter, ein ganzer Platz-Regen von Schelt-Worten auf die unartige Tochter, welche die Carolen ihres Schwagers angenommen hatte. Als aber endlich, durch das groſſe Geſchrey, die Leute herbey gelaufen wurden, und wiſſen wollten, was ſich zugetragen hätte? erachtete die Mutter gar nicht nöthig, es ihnen auf die Naſe zu binden, ſondern ſprach: Ich hier mein Schwiegre-Sohn, der dumme Kopff, hat ein Faß Wein anſtechen wollen; iſt aber über das unrechte gekommen, und hat einer vor das andere angeſehen.

Montbason.

Das iſt noch eher klug von der Mutter gehandelt geweſen, weil an-

vorgeſtalt, wann die Begebenheit zu jedermanns Ohren gekommen wäre, deren wegen ich anders nichts, als eine ewige Verbannung zuwachſen könnte. Was dünket euch aber, vortheilhafter Graf! wer, von beyden gegen das andere, am meiſten auf ſeiner Hut ſeyn müſſe, das Mannſen oder das Frauenzimmer?

CLERMONT.

Es wird freylich mancher Frauenzimmer, von ihren Mannen aufgeſetzt, betrogen und hintergangen. Mein dem weiblichen Geſchlechte iſt dem ungeachtet, in Liebes-Sachen, wenig oder gar nicht zu trauen, indem es allen Liſt und Schalkheit weit ſtecket. Wer manches Mahl nicht in der Meinung es heyrathe eine reine Jungfer, die doch in der Stille ſchon etliche mal zur Mutter geworden. Wären alle ſo einfältig, wie die, davon ich jetzo, ſchönſte Herzogin! ein Exempel erzehlen will, würde manches von ſeiner vermeinten keuſchen Braut wunderliche Dinge erfahren.

Es heyrathete nemlich einer eine anſehnliche Perſon, in dem Glauben, es würde ihm eine ganz reine unverſehrte Jungfer in die Arme fallen. Als ſich das Braut-Paar mit einander in dem Bette befand, ſprach der Bräutigam zur Braut: Mein Schatz! Ich liebe dich herzlich, und meine Liebe zu dir, wird biß an das Ende meines Lebens unverändert bleiben. Jedoch einen muß ich dir ſagen, damit du hernach, wann du es von andern Leuten erfahren möchteſt, keine Urſache habeſt, die einige Kümmernüß deswegen zu machen. Es iſt nunmehro drey Jahre, daß ich mit einer Perſon einen Sohn gezeuget. Darüber kannſt du dich, mit Fug und recht, gar nicht beſchweren, weil ich zur ſelbigen Zeit noch ganz frey, und dir mit keiner Pflicht verwandt geweſen. Dieſes iſt es, was mir auf dem Herzen gelegen, und mir keine Ruhe gelaſſen, biß ich dir ſolches offenbahret.

Da die Braut den Bräutigam eine ſo aufrichtige Bekäntnüß ablegen hörete, ward ſie ebenfalls muthwillig gemacht, daß ſie ſprach: Wohlan! Weil ich meinen Schatz ſo offenherzig reden höre, erkenne ich mich verbunden, gleicher-weiſe zu offenbahren, was mir auf dem Herzen liegen. Es ſind nunmehro auch drey Jahre, daß ich mit einem, der mir verſprochen mich zu ehelichen, ein Töchterlein gezeuget, worüber ihr euch ebenmäßig nicht alterniren müſſet! angeſehen ich euch bemeld-

male eben so wenig, als ihr mir, mit einiger Pflicht zugethan gewesen. Hinführo aber habe ihr euch zu mir aller Treue zu verſehen; und wann es euch gefällig, wollen wir unſere, auf ſie der Ehe, erzeugte Kinder zu uns nehmen, damit wir das Vergnügen haben, und ſie ſtets vor unſern Augen heran gehen ſehen mögen.

Hoff. Himmel! wie ſchlägt der Bräutigam die Ohren, als er dis ſo hörte. Er ſprang auf den Boden, legte geſchwinde einige Kleider an, und lief in das Gemach, wo ſich die Eltern der Braut, in welcher Behauſung die Hochzeit gehalten worden, befanden, und ſich noch nicht ſchlaffen gelegt hatten. Alldie man ſahen er die Hände vor Herzeleid zuſammen; ſeine Wehmuth aber geſtattete ihm nicht zu reden, oder ſich zu expliciren. Die Mutter der Braut, welche wuſte, daß der Tochter ſeine Verſtändnigkeiten gemein, bildete ſich gleich ein, daß ſie mit ihrem Geheimnüß würde heraus gelogen ſeyn. Demnach wartete ſie nicht, bis ſich der Bräutigam von ſeinem Schrecken erholet, und im Stande war zu reden. Sondern ſie lief eilends in die Cammer, allwo ſich die Braut befand und ſagte ſie zur Rede, was ſie angefangen hätte? Die Tochter hat anfangs aber anfänglich, wie ſich der Handel zugethan hat und ihrem Bräutigam zu gemuthet. Nach angehörter Erzehlung nun, ſchrie die Mutter der Tochter in das Angeſicht und ſprach: Pfuy! du ruchloſe Beſtie. Ich habe meinem Vater nun ſchon 23. Jahre, und er weiß bis auf dieſe Stunde noch nicht, daß ich zwey Kinder gehabt, ehe ich ihn genommen. Wäre es nun ein Unglück vor die gute Mutter, daß der Mann an der Thüre ſtunde und horchte, was in der Cammer paſſirte? ſintemahl hierer eine Sache kam, die er ſeiner Frau niemahlen gemeldet. Denn der Bräutigam ſtellete ſich ſo ängſtlich an, daß er nicht bey dem Weibe kunte, ſondern immer Frau auf dem Fuße nachgienge, an der Thüre aber, wie gedacht, ſtehen bliebe. Der Schwieger-Vater mit ſeinem Geſinde, vergnügte herunter über ihres Unſtern, häuffige Thränen; mäßigten ſich jedoch endlich dermaſſen, daß ſie, auch unter denen verdrießlichſten Umſtänden, nicht zauberte Ceremonien in der Welt hätten. Denen eben jetzo Noth, wie ihnen, von denen Weibern gebeichtet worden.

Montrason.

Was haben ihr aber davon, verfluchter Hund! wann ein Mann

eine Welt-Perſon, unter Verſicherung der Ehe zu ſeinem Willen verſtehe, und ſo herrlich abzubeten?

Clermont.

Ich meine Ort hätte nicht das geringſte auf ſich: Leute, denen es um Ehr- und Gewiſſens-Sach, inſonderheit wann ſie etwas nicht mehr unter der Gewalt ihrer Eltern ſtehen, folglich durch die Ermangelung ihres Conſenſus nicht daran verhindert werden, aber daß ſich nicht leicht allerley Umſtände eräugern, vermittelſt deren die Erfüllung ihres Verſprechens zu einer Impoſſibilité gemacht wird. In Spanien aber in Italien, aber auch in Engelland und Frankreich, hüte man ſich vor einer Perſon auf dieſe Weiſe zu hintergehen, weil das Frauenzimmer alda ohnedem gewohnt ſich zu rächen, und es werden derſelben Beyſpiele genug durch ein Gift kund gemachet. Weil wir aber, theuerſte Mamſellen! auf dieſe Materie gefallen ſind, kan ich mich nicht entbrechen, einer Frauenzimmers zu erwehnen, die ſich eine gar artige Rache vorgenommen.

Dieſelbe Frauenzimmer hatte ſich nemlich auf eine dergleichen Art betrogen, wie wir jetzo gehöret, i. e. ſie ward, unter Verſprechung der Ehe, geſchwängert, bekam ein junges Söhnlein, und hatte es ordinaire, trat hernach auf die Hymen-Reiſe. Gleichwie nun die Frau es gar gemein ſich, die Verlaſſene nach ihrem Vermögen, und denen in ihrem beſtehenden Umſtänden abzuhelffen: alſo gefiele, daß ſich die obgedachte Perſon in einer Kirche befand, und eine Predigt hörete, die ihr über alle Maſſen wohl gefiel, und demjenigen Theile für mehr kam, der ſie darauf in ihrem Herzen gefaſſet haben mochte. Die Materie, ſo der Prediger vorhatte, war die Hymen. Nachdem er nun die Pflicht der Ehe in einen Contract, der ein Bündgen, unter dem Verſprechen der Treue und Beſtändigkeit beſtehete, und gepflogen hatte, welche Vermeſſen ſie bisweilen in ein unerſetzliches Unglück geſtürzet hätte, und ſich hernach gleichſam gezwungen ſahe, ſich aber Mühe zu geben, gab derſelbe allen Damen, mit den guten heiligen Engeln einen Verdruß, eine Verachtung und ſprach: Höret demnach meine Kinder, und inſonderheit ihr jungen Leute! Euch vornehmlich bevfällt meine Predigt, weil ihr euch gemeiniglich eine Ehre daraus machet, wann ihr ein junges Mädgen betrogen könnet. Wiſſet alſo, und ſeyd deſſen verſichert, daß ihr nicht allein der Sünde wegen mißliche Rechenſchafft geben, die ihr mit einem

vom Mädgen begangen; sondern es fället euch auch die ganze Schuld auf den Hals, die sie hernach mit andern begehet, weil ihr Ursache daran, und es seyd, von denen sie auf einen solchen bösen Weg geleitet worden.

Über dieser Rede erstaunte sich die hintergangene Person von der Maske, ganz ungemein. Sie muß im Herausgehen eine von ihren guten Freundinnen an, und sieß sich gegen dieselbe also heraus: Meine liebste Schwester! Ich wolte nicht wie viel nehmen, und nicht in der Rache gewesen seyn. Der Prediger hat gesagt, daß der Böswicht, welcher mich so betrogen, vor alle meine Sünden, von eben der Zeit, die ich ihm künftige begehen werde, Rechenschaft geben müsse. Ich will mich demnach an ihm schaffen an dem Verräther rächen, und es so weit machen, daß der Teufel ganz gewiß verdammet werden solle. Ist es möglich Montrason! dörfte ich mich weit um die Erfindung einer Hölle bitten, weil das Andenken deiner Geschicke und Verbrechen doch ein vor allemal, mehr gnädig Vergnügen allhier in dem Reiche deren Todten mir bietet.

Montrason.

Wie ich mich damit hinaus fan, solle er alsofort, und gar weit'läuftig gehöret werden. Mein Vater, von Montbrison, war ein in ganz Frankreich sehr berühmter Herzog, Pair und Marschall in Frankreich. Der Himmel hatte mich mit einer ganz entsetzlichen Schönheit begabet. Vornehmlich war ich voller Verstand, Leben, Geist und Feuer. Unter den Göttern pflegte ich wie die Venus, gegen den Morgen, an dem Himmel, vor andern Sternen gläntzet, wannenhero mich ein jeder admirirte und verehrete; viele aber kunnen sich nicht defendiren, sich in mich zu verlieben. Gleichwohl hielt ich gegen alle, die mir eine Liebeserklärung thaten, standhaftig, bis mich endlich der junge, auch vornehme Graf, Heinr mit verliebter Hertzig von Berry empfindlich gemachet. Diesen Herrn liebete ich mehr, als mir möglich, mich hinwiederum als seine eigene Seele; allein mein Verhängniß wolte mir bey Vergnügen, dasselbe so geschwinde in die Arme zu schlüssen, nicht gönnen, sondern machen, daß er erst lange Zeit hernach gnug in Ehestand gebracht kunnte.

 Mein

Mein Herr propoſirte mir eine Heyrath mit dem ältern Herzog von Vendôme, der damahl bereits 74. Jahre alt, und ſo abgelebt, häßlich und kalt geweſen, als ich jemahl einen Menſchen geſehen. Er begehrte zwar freylich ein Frauenzimmer in der Welt, i. e. er hatte Liebe zu mir. Allein daraus, und an der Liebe allein, wurde es mir gar nicht gelegen; ſondern ich hatte einen ſolchen nöthig, der mir Feuer der Liebe über und über, an dem ganzen Leib anbrennete, und ihn allenthalben ſo munter und munter machte, wie es ein junger 19. oder 20. jähriger Frauenzimmer zu wünſchen pflegt. Ich bedorfte dann meinen Verſtand zu hinterziehen. Allein es gab mir Gelegenheit zu verſpüren, daß ich mich nur nicht lange wegern dörfte den Partie anzunehmen, weil dannoch doch nichts anders daraus werden, und der Herzog ſeinen Endzweck eh nicht haben würde

Clermont.

Die verſtorbene Frau der Herzog gar wohl gekannt an ihrem Hofleben, wann ſie nicht von der beſtändigen Intrigen weiten zurückgehalten, und nicht vorgegeben, daß ſie darüber in eine unerträgliche und ungeſunde Hitz geſtürzet werden.

Montbason.

Ich gab dem Herzog von Berry von der Proposition meiner Vatters Nachricht, welcher hierauf durch ſeinen Vetter den ältern Herzogen von Guiſe, um mich anhalten ließ. Hier war ſolches ſich mein ſämtlicher Vetter, als ob er ihm ſehr leid, daß er die Gedicht des Herzogs von Berry, auf ihn Hexe, nicht eher gewußt; da er es ſich dann vor einer Ehre hätte ſchätzen wollen, durch die angetragene Verwandtſchaft mit mir, in eine genauere Verbindniß mit ihm zu kommen; ſo aber wer ich versichert, von ihm allen anderweit verſprochen. Darauf hat der alte Herzog von Guiſe die gethane Werbung gleichen zu halten, welcher meine Vatter verſprach, auch ſein Wort hergeſtalt hielt, daß er mir ſolche nicht hat gering für denen Augen, und Freuden, ich möchte Augusta nach dem Herzog von Berry heyrathen, welchen ich doch ihm in einem ſolchen Stand kame, daß er nicht ſterben dorfte jung ſterben. Dem ungeachtet verſprach ich dem Herzog von Berry, heimlich, die Ehe zu verbleiben, und mir meinen auf Blois bedacht, den alten Herzogen, durch die dritte Hand, auf die Gedanken zu bringen, als ob ihn eine Heyrath mit mir ganz nicht gelegen; auch hat er ſolches; und daß er insonderheit keine Begierden für mir mir zu haben hätte, weil ich keine Gabe und Inclination gegen einige, ſolange aber

anders nicht, als mit gröſſer Gewalt, gezwungen werden könnte seine Gemahlin zu werden.

Der Marquis de Duras nahm diese Commission auf sich. Als der Marschall höhrete, was man ihm vor ein Liedlein sunge, redete er mit meinem Vater davon. Solcher merckte, daß Berry dahinter stecken müste, wannenhero er mir, bey Väterlicher Ungnade verbot, ihm fürohin einen Zutritt zu verstatten. Ich kunnte mich derohalben nicht entbrechen, den Herzog zu bitten, seine Visiten bey mir einzustellen, anbey aber gleichwohl aller Treue und Beständigkeit versichert zu seyn; hiernächst versprechende, daß ich Nachricht geben wolte, wann es mit dem alten Marschall von Nemours zum rechten Ernst kommen solte, damit wir annoch Zeit haben möchten unsere Mesures darnach zu nehmen. Weil nun der Herzog von Berry allen Estim vor mich hatte: so ließ er sich dieses sehr wohl gefallen. Indessen waren doch auch unsere Hertzen und Gemüther immer beysammen. Er schrieb mir fleißig zu, und ich ließ es nie an der Antwort ermangeln.

Binnen der Zeit, da ich immer in Furchten stunde, dem alten Marschall in die Arme zu fallen, fügete es sich, daß er bey meinem Vater speiste. Derselbe nahm etwas zu viel Wein zu sich, und gab solchen, mitten in seinen Liebes-Discursen mit mir, dermassen starck wieder von sich, daß, weil er mir sehr nahe gestanden, mein gantzes Kleid, durch den, zur Unzeit, aus seinem Magen hervor geschossenen unsäubern Strohm verderbet worden. Ich berichtete diese Begebenheit, in einem artigen Billet, an den Herzog von Berry, worinnen ich die Ausführung meines alten Courtisans gar scharff durchhechelte. Berry resolvirte sich besagtes Billet, auf dem, wie auf allen andern, die ich ihm zuschickete, keine Uberschrifft zu sehen gewesen, mit Fleiß in dem Königl. Tafel-Gemach zu verlieren, in der Hoffnung, der Marschall von Nemours würde, wann die Sache public wäre, sich mit mir brouilliren. Solches, mit Fleiß verlohrne, Billet fand der Duc de Bourbon, und wiese es dem König. Weil nun das Histörgen an dem gantzen Hofe herum kam, auch der Marschall von dem König ziemlich damit vexiret und durchzogen wurde, verdroß ihn der Schimpff dermassen sehr, daß er sich entschlosse von mir abzustehen, und niemals wieder einzusprechen. Von dieser Entschlieſſung gab er meinem Vater Nachricht, beschwehrete sich anbey über den Schimpff, welchen ich ihm angethan, verlangende mit einem harten Verweiß zu geben, und mich zu nöthigen, damit ich sagen müste,

wer

wer mein Galant ſey? mit dem ich einen ſo hohen Bedienten von d[illegible] ſo unverantwortlich durchzöge. Es ſetzete demnach eine rauhe Reprimende, die mir gewaltig zu Hertzen gieng, und machete, daß ich mich über den Berry erzürnete, auch demſelben zu wiſſen that, wie ich mit ſeiner Unachtſamkeit, und daß er meine Briefe nicht ſorgfältiger verwahrete, mich aber dadurch gleichſam zu einem Spott des gantzen Hofes werden ließ, gantz nicht zufrieden, auch fürohin im Schreiben nicht mehr ſo freygebig als bißhero ſeyn würde. Der Hertzog von Berry ſeiner Seits betrübete ſich nicht wenig über meinen Zorn, der doch keine Krafft hatte lange zu dauren, ſondern wie ein Rauch vergieng. Er ſandte mir, an meinem Geburths-Tage, ein Angebinde, das in einer Garnitur von Diamanten beſtunde, und ſich am Werth auf zweiſſ tauſend Ducaten beliefe. Darauf ſprachen wir in einem Garthen mit einander, welches Vergnügen wir bey nahe in zweyen Monaten nicht gehabt.

Der Souverain derer Frantzoſen, Carolus VIII. machte ſich zu einer Expedition nach Neapolis fertig. Viele groſſe Herren und Cavaliers bekamen Ordre dem König zu folgen, worüber nicht wenig Damen und Fräulein in Allarm geriethen, weil faſt eine jede ihr Hertze an jemand verknüpffet hatte, das ihnen folglich gleichſam entriſſen werden ſolte. Mein geliebter Hertzog von Berry muſte vor vielen andern mit fort, und dem König zur heimlichen Geiſſel dienen, auf daß ſich ſein Hertzogthum nicht etwa aufs neue, wie nicht lange zuvor geſchehen, empörete. Ich und er wendeten allerhand Kunſt-Griffe an, es dahin zu bringen, daß er in Franckreich zurücke bleiben möchte, und bedienten uns darzu noch anderer hoher Vorbitte mehr. Allein es war umſonſt, indem wir von dem König dieſen Beſcheid erhielten, es würde ihm ein ſo junger Printz mit viel gröſſerer Ehre in einer ſo ſtattlichen Expedition folgen, als wann er zu Hauſe dem Müßiggang und denen Wolüſten nachhienge.

Mein Vater ließ ſich verlauten, welchergeſtalt er eine andere Partie vor mich hätte, die er aber nicht nennen wolte, biß der König nach Neapolis aufgebrochen ſeyn würde. Dannenhero beruffete ich den Hertzog von Berry in den Colygniſchen Garthen, und gieng mit ihm darüber zu Rathe. Er muſte binnen zweyen Tagen, nebſt dem König, nach Neapolis aufbrechen, weshalb beſchloſſen ward, daß ich fliehen, und mich in einem Kloſter ſo lange verſtecken ſolte, biß er wieder kommen würde, im Fall mich mein Vater zu einer Heyrath zwingen wolte; wie dann auch der Hertzog einem, ſeiner vertrauteſten Freunde, Commiſſion gab, mich

in

in meinem Vorhaben zu secundiren. Bey dieſer Zuſammenkunfft, welche vor ſeinem Aufbruch die letzte geweſen, wurden häuffige Thränen vergeſſen. Als mich der Hertzog von Berry aus dem Garthen wieder in meine Kutſche begleitete, und mit beyde mit einander durch die Gallerie paſſirten, eine bey mir ſtehende Cammer-Jungfer aber dahinter drein gienge, kam mein Vater gegangen. Ich erblaſſete bey dieſem Anblick, vor Schrecken, in meinem Angeſichte; jedoch, was geſchahe? Mein Vater bildete ſich ein, der Hertzog von Berry würde ihn, gleich auf der Stelle, um mich anſprechen, wannenhero er ſich ſtellete, als ſähe er uns nicht, wiche aus, und wande ſich in einen andern Garthen. Wäre ein anderer, als der Hertzog von Berry, bey mir geweſen, würde er hefftig geſtürmet haben. Allein eine ſolche Perſon, wie dieſer, durffte derſelbe nicht übel anlaſſen, auch in ſeiner Gegenwart mich mit keiner Ausfitzung regaliren; wiewohl ich meinen beſcheidenen Theil zu gewarten hatte, wann er mich alleine vor ſich bekommen würde. Ich und der Hertzog von Berry ſahen uns, wie gedacht, vor dieſesmal weiter nicht, ſondern muſten uns die Wehmuth, welche unſere Hertzen, wegen ſeines Abſchiedes ſpaltete, in Briefen zu verſtehen geben. Ich ſendete ihm zu guter letzt mein Portrait, das mit Diamanten reich beſetzet war, und erhielte dargegen das Seinige.

Endlich erfolgte der, vor mich ſo betrübte, Aufbruch. Der König ging über alle Maſſen prächtig aus Paris. Alle Damen und Standes-Perſonen ſahen ſolches mit an; ich aber ſtellete mich unpaß und blieb zu Hauſe, weil ich darum nicht unter das Frauenzimmer kommen wolte, damit ich durch ein Geſichte, das die innerliche Unruhe meines Hertzens bemerckete, ihnen nicht Anlaß geben möchte nachzuſinnen, und zu errathen, daß mir dieſer Abzug mehr als die Helffte meines Hertzens raubete. Mein Vater ſahe ſich verbunden dem König ein Stücke Weges zu begleiten. Ehe er ſich in das Louvre verfügete, beſuchete er mich in meinem Zimmer, und fragte, ob ich mich nicht ausmachen, und den Aufzug mit anſehen wölte. Als ich mich nun mit der Kopff-Unpäßlichkeit entſchuldigte, merckete derſelbe, als einer, der ſo zu reden, ſelbſt alle Claſſen durchgegangen, ſchon wie viel es geſchlagen hatte; ſagte mir aber weiter nichts, des Vorſatzes alles zu verſpahren biß daß der Tumult vorbey, und Berry etliche Tage von Paris entfernet ſeyn würde.

Welcher Cavalier capable anſehnliche Geſchencke zu geben, und dadurch die Cammer-Jungfern einer Fräulein zu gewinnen, hat einen ſtarcken Rü-

ckenhalt an ihnen, und ſie reden ihm das Wort aufs beſte. Ich meines Orts kan ein Zeugniß davon ablegen. Denn mittlerweile, da ich bey dem Abzug meines geliebteſten Herry in meinem Cabinet ſaß, die Thränen-Bäche meiner Augen flieſſen ließ, und meinen Jammer ausſchüttete, wuſte ſie mir eine vertraute Cammer-Jungfer ſo viel von ſeiner Liebe, Treue und Beſtändigkeit vorzuſchwatzen, daß es der geſchickteſte Orator nicht beſſer machen, noch mich kräfftiger nöthen können. Allein nachhero habe ich erfahren, was maſſen dieſelbe einen Beutel mit 400. Ducaten empfangen, auf daß ſie dem Hertzog von Berry ergeben ſeyn möchte.

Clermont.

Inzwiſchen kan man doch auf die Ergebenheit eines ſolchen Cammer-Kätzgens keine ſichere Rechnung machen. Denn wann ein anderer kommet und ſich um das Hertze ihrer Fräulein bewirbet, hiernechſt aber, gleich dem vorigen, den Beutel ziehet, und etwas daraus vor das Cammer-Kätzgen hervor langet, redet ſie dieſem ebenfalls das Wort, und verkleinert noch wohl darzu denjenigen, welchen ſie zuvor gelobet.

Montbason.

Freylich iſt es ſo mit dergleichen Völckgen bewand, wertheſter Graf! Nichts deſtoweniger war ich ſelbigesmal, mit dem Zuſpruch der vertrauten Cammer-Jungfer höchſt zu frieden, unwiſſende, daß das Rad ihrer Zunge darum ſo gut liefe, weil es bereits ſtattlich geſchmieret worden. In ſolcher Unwiſſenheit ſprach ich auch zu ihr? Wann der Hertzog von Berry wiederkömmet, will ich nicht vergeſſen euch zu rühmen, daß ihr ſeine Parthey ſo ſtattlich gehalten, und euch dadurch einen guten Recompens zu wege bringen, auch euch Zeit Lebens nicht von mir laſſen. Jedoch es ward mir durch meine Rechnung ein ſehr gewaltiger Strich gemachet. Denn es fand ſich, drey Tage nach des Königs Abreiſe, mein Vater in meinem Zimmer ein, mit einem Geſichte, das nichts als Zorn und Ungnade prophezeyete. Seine Anrede beſtund in einer Straff-Predigt, als ſie einer Tochter, ſo die gröſte Miſſethat von der Welt begangen, nicht ſchärffer kunnte gehalten werden. Hiernechſt zwange er mich meine vertraute Cammer-Jungfer unverzüglich fortzuſchaffen, das ich anders nicht, als mit dem äuſſerſten Schmertz eingehen vermochte. Alsdann proponirte er mir ſeinen alten Marſchall von Nemours abermals; und hernach ſonder Zweiffel mich mit auf die Probe zu ſtellen, den jungen Marquis

de Nem-

de Nangis, der zwar ſehr reich, aber, der Geſtalt nach, ein rechtes Monſtrum geweſen; worzu noch dieſer Zufall gekommen, daß er auf dem Ball-Haus ein Auge verlohren hatte. Als ich auch von ſolchem nichts hören wolte, ſtellete ſich mein Vater ganz entſetzlich entrüſtet über meinen Eigen-Sinn, wie nemlich ſeine Sprache lautete, ließ mich grauſam an, und handelte ſo übel, daß er längnete, daß der Hertzog von Berry, durch den alten Hertzog von Guiſe, um mich anhalten laſſen, ſondern ſprach, Berry hätte gelogen, und mir dergleichen Dinge bloß darum eingeredt, weil er mich betriegen, und zu ſeinem Willen bereden wollen. Die Cammer-Jungfer, ſo ich fortſchaffen muſte, recommendirte ich zur Madame de Laynes, welche meine gute Freundin war, damit ich Gelegenheit haben möchte, mich bey ihr öffters mit derſelben zu beſprechen.

Als ſie weg, war eine Zeitlang alles ſtille. Indeſſen ſuchete der Marquis de Gordes, den der Hertzog von Berry, als ſeinen vertrauteſten Freund, gebeten, mir mit Rath und That beyzuſtehen, Gelegenheit, ſein erſtes Compliment bey mir abzulegen. Ich beſuchete gewiſſe Spiel-Aſſembleen, und hielte ſie ſelbſt, wann die Reihe an mich kam. In ſelcher befand ſich der Marquis de Mortemar, samt dem Grafen von Coligny. Weil aber der Graf von Coligny dem König nach Italien folgen müſſen, addreſſirte ſich der Marquis de Gordes an den Mortemar, der dann machte, daß de Gordes an des abgegangenen Grafen von Coligny Stelle aufgenommen ward, folglich ſich auf ſehr gute Manier, zuweilen, mit mir beſprechen kunnte; wiewohl ihm dieſer Acceſs, bey unſerer Spiel-Compagnie, 200. Louis d' or Einſchreibe-Geld gekoſtet.

Wahre Freundſchafft iſt etwas wahrhafftig groſſes, und hat eine gar ſtarcke Gewalt; die Liebe aber, ſo klein als ſie in dem Cupido vorgebildet wird, iſt dennoch vermögend ſie zu trennen. Der Marquis de Gordes fourniret ein Exempel deſſalls. Er converſirte, in Krafft der von ſeinem Freund ihm aufgetragenen Commiſſion, öffters mit mir, und ich erwieſe mich ſehr freundlich gegen ihn. Eben daher aber geſchahe, daß Cupido, der Böſewicht, Gelegenheit nahm, denſelben mit meiner Schönheit zu blenden, und ihm einen Pfeil durch das Hertze zu jagen, auch zu machen, daß er ſich entſchloſſe, ſeines Freundes Rival zu werden, ſolchen auszuſtechen, und zu trachten, ſelbſt zur Beſitzung meiner Perſon zu gelangen. Sein Gewiſſen mochte ihm, gleich Anfangs, keinen geringen Kampff deswegen angeboten haben, und nicht geſtatten wollen, daß er ein Verräther und Meineydiger an ſeinem Freund werden ſolte, wannen-

hero er auch von demſelben gezwungen worden mit einen Brief, den der Hertzog von Berry an ihn mit eingeſchlagen, zu behändigen, ungeachtet er gebeten geweſen ſolchen zu hinterhalten; und ich empfieng beſagten Brief mit gantz unbeſchreiblicher Freude. Endlich aber, als Cupido mit ſeinen giftigen Pfeilen ſein Hertze aufs neue attaquirte, war der Marquis de Gordes nicht ſtarck genug ihn zu repouſſiren, ſondern ließ ſich beſiegen.

Die Liebe inſpiritet denen, ſo ſie gefeſſelt hält, bißweilen in einer Stunde tauſenderley ungewöhnliche Gedancken. Ich meines Orts, mit ſo groſſer Freude ich auch das Schreiben meines geliebten Hertzogs empfangen, muſte dennoch unendlichen Verdruß bekommen, als mich der Verwitz plagte den Marquis zu fragen, was ſonſt der Hertzog geſchrieben, und mit derſelbe den von ihm erhaltenen Brief prigete, worinnen ich obſervirte, daß er ihm recommendirte wohl zu erforſchen, wie mein Hertz: nach ſeiner Abreiſe beſchaffen ſey? auch ſchlüßlich bat, er möchte ſich ſeine Liebes-Angelegenheiten in Paris beſtens empfohlen ſeyn laſſen. Da nun allarmirte ſich mein Gemüthe augenblicklich, als ich von Liebes-Angelegenheiten hörete, vermeinende, er müſte deren mehr als eine haben; obſchon ein jeder Verliebter ſo ſchreiben kan, wann er gleich nur eine einige Geliebte hat. Und der Marquis, meine Beſtürtzung obſervirende, begierig die Boßheit, daß er mich, durch einige zweydeutige Worte, in meinem Argwohn beſtarckete.

Nachdem ich mich von dem Marquis weg begeben, verſchloſſe ich mich in meinem Cabinet, ſeufftzete faſt in Thränen, und beſchuldigte, in der Hefftigkeit meines Schmertzens, den Hertzog einer tauſendfachen Untreu. Mitlerweile beſchloſſe der, von denen Pfeilen Cupidinis gröbendete und vergiffiete Marquis, daß er die Schuldigkeit der Freundſchafft, womit er dem Hertzog von Berry verwand, gar nicht mehr erkennen, ſondern vor ſeine eigene Liebe ſorgen wolte, und alſo nahm ſeine Verrätherey, von Tag zu Tage, je mehr und mehr zu. Die Liebe ergiffe letzlich in meinem Hertzen des Hertzogs Parthey, entſchuldigte ihn aufs beſte, und machete bey nahe alles wieder gut, dergeſtalt, daß ich auf das verpflichteſte an den Hertzog ſchriebe, und den Brief dem Marquis de Gordes zuſtellete, damit er ihn weiter beſchicken möchte. Dieſer hingegen war begierig zu wiſſen, was darinnen ſtünde? maſſenhero derſelbe den vermeynten Verwitz ſich verleiten ließ ihn zu eröffnen. Indem er nun ſolchen laſ, gerieth er über meine gütlichen Expreſſiones in ſeine geringe Verbitterung.

bitterung. Dem ungeachtet gab er ihm dennoch dem Königl. Befehl mit, fügte aber ein anders Schreiben hinzu, und gab dem Herzog zu verſtehen, als ob meine Liebe zu ihm deren anfangs ziemlich zu erkalten. Indeſſen, da der Berry das beſchaffte Schreiben des Marquis de Gondes empfieng, hatte er zu Turin ſchon eine wirckliche Liebes-Avanture gehabt mit einer Marggräflichen Tochter von Saluzzo, worüber ſich gar nicht zu verwundern, weil er ein galanter, ſchöner und artiger Herr geweſen, ſie hingegen jung, freymüthig, und den nahe ſo ſchön als ich ſelbſten; welchen Leuten dann Cupido immer aufpaſſet, und trachtet, ſie in das Labyrinth zu bringen. Ein Prinz von Vercelly, der ſich um die Affection der Marggräflichen Fräulin von Saluzzo bewarb, ergienge ſich überaus galant darüber, faſſete auch, nach Weiſe derjenigen Italiäner, ſo ſich von dieſem tollen Affect recht heftig beherrſchen laſſen, den Vorſatz, ſeinen Rival aus dem Wege zu räumen. Der Herzog von Berry ſeines Orts, blieb zwar nur etliche Tage zu Turin, und muſte ſodann mit dem König weiter gehen. Gleichwohl gab er der Tochter des Marggrafen von Saluzzo Geſchencke, und verſicherte ſie ſeiner Affection. Dieſe recommendirte einen Pagen in ſeine Dienſte, mit dem ſie eine heimliche Correſpondenz verabredete, und ihm auftrug, auf den Printzen Acht zu haben, und ihr zu berichten, wann er vermercken ſolte, daß er ſich anderwerts in Liebe verſtricket. Solche gebohrne Marggräfliche Fräulein, oder vielmehr Printzeſſin, nach der heutigen Art der Welt zu reden, ſchrieb an den Herzog von Berry, und der Printz antwortete ihr ſo wohl als mir. Ich merckte aus denen Briefen, die ich erhielt, welchermaſſen in ſeinem Hertzen, zu meinem Nachtheil etwas paſſirete. Sein, von der Fräulein von Saluzzo ihm recommendirter, Page bekam allemal die Briefe, die nach Turin und Paris gehöreten, zu beſtellen, und eröffnete einſtmals das Pariſer Paquet; da dann derſelbe nicht ermangelte, die Briefe an den Marquis de Gondes, und an mich, zu durchleſen. Seiner, von der Marggräflichen Fräulein empfangenen, Inſtruction nun gemäß, berichtete er derſelben, welchergeſtalt der Herzog eine Fräulein zu Paris habe, an die er eben ſo ſchreibe wie an ſie. Hierüber geriethe die von Saluzzo in Zorn, Wuth und Verzweiffelung, nahm ſich auch vor ihn ernſtlich zu laſſen. Jedoch die Liebe unterdrückete ſelbigesmal dieſen verfluchten Vorſatz. Hingegen befahl die Fräulein durch einen Brief dem Pagen, die Schreiben an mich, in das künfftige, nicht nach Paris zu beſtellen, ſondern ihr ſolche nach Turin zu ſenden.

Mein Vater trug mir eine Heyrath mit dem Printzen von Vendôme an, einem Herrn, an deſſen Perſon, Reichthum und Qualitäten, ich gar nichts auszuſetzen wuſte. Gleichwohl kunnte ich mich nicht reſolviren, an meinem geliebten abweſenden Hertzog von Berry untreu zu werden; obgleich der väterliche Wille mir die Macht gabe es zu thun, indem zu einem Verſprechen, deren Rechten und der Billigkeit nach, der Eltern Conſens erfordert wird; wiewohl die Kinder, wider ihre Neigung, auch zu nichts gezwungen werden ſollen. Die Klugheit erforderte ebenfalls von mir den Berry zu abandoniren, und die gegenwärtige Partie anzunehmen. Allein die Liebe hielt mich, in Anſehung des Hertzogs von Berry gefeſſelt. Mein Vater invitirte den Printzen von Vendôme auf eine Abend-Mahlzeit, und befahl mir freundlich gegen ihn zu ſeyn. Ich bat den Vater um eine acht-tägige Bedencken-Zeit, der mich aber hart anfuhr, und ich durffte nicht ferner widerſprechen. Ich reſolvirte demnach bey dem Printzen ſelbſt um die acht-tägige Friſt anzuhalten, und that ſolches, als er ſich einfand, und ſich mit mir in ein beſonderes Geſpräch einließ; da mir dann derſelbe meine Bitte gar gerne gewährete.

Nach zurücke-gelegten Gaſtmal ſahe ich gar wohl, daß woferne ich dem Berry treu verbleiben wolte, kein ander Mittel als die Flucht zu ergreiffen ſey. Dannenhero nahm ich mit meinem geweſenen, aber nun mehro, in dem Grund des Hertzens, durch die Macht der Liebe faſt gewordenem Freund, dem Marquis de Gordes, Abrede deßfalls, der mich dann, zu Folge ſolcher, in ein den Bourges gelegenes Nonnen-Kloſter führen ſolte, welches mein geliebteſter Berry ſelbſt erwehlet; angeſehen eine Beſtreundin von ihm Aebtiſſin daſelbſt geweſen. Meine ehrſchaffte, und zur Madame de Luynes recommendirte, Cammer-Jungfer hatte ich auf dieſer Reiſe nöthig, weshalb ich zu ihrer Frau ſahe, und bat, mir ſolche abfolgen zu laſſen, wann ich ſie begehren würde; der Cammer-Jungfer aber vertrauete ich das gantze Geheimnuß. Dieſe beſtellete ſich ganz vergnügt darüber, war aber kurtz zuvor in ein heimliches Verſtändniß, mit des Printzen von Vendôme Stallmeiſter gerathen, welches machte, daß ſich in ihrem Hertzen ein Eckel wider meine verhabende Reiſe erhub, und ſie verlobete dem Stallmeiſter von allem, was paſſirete, Nachricht zu geben, auf daß mir der Printz von Vendôme nachſetzen, und mich zurücke bringen möchte. Dadurch hoffete die, bereits auf die falſche Seite getretene, Cammer-Jungfer, nicht nur ihr eigenes Glücke zu befeſtigen, ſondern auch meinem alten Vater, und

den

dem Printzen von Vendosme, ein Vergnügen zu machen, und dadurch sehr reiche Belohnungen zu erlangen. Mich betreffende, schiene es, als ob mir hierunter von dieser Person, die ich so werth gehalten, die gröste Unreue von der Welt erwiesen werden; und ihre Intention gegen mich war, in dem Grunde, gar nicht löblich. Allein es muste mir dennoch ihre Falschheit zu einer ganz sonderbaren Avantage gereichen.

Gleich des Tags hernach, da ich mit dem Marquis de Gordes und der Cammer-Jungfer, meiner Flucht wegen Abrede genommen hatte, schrieb mein Vater bey dem Hertzog von Bourbon. Diese Gelegenheit ergriffe ich, nahm viel Geld, samt meinem ganzen Schmuck zu mir, und reiste in aller Eil aus Paris, nachdem, vor dem Pallast der Frau von Luynes, die Cammer-Jungfer zu mir in die Kutsche gestiegen war. Der Marquis de Gordes aber, dem ich bereits von der sich präsentirten Gelegenheit Nachricht gegeben, wartete meiner, mit zween Dienern, in der Vorstadt; und als ich ihn ansetzte, nahmen wir unsern Weg, ohne allen Verzug, nach Chartres. Ich vermeinete nunmehro, durch die ergriffene Flucht, allen fernern Anfällen entgangen zu seyn. Meine Begleiter hingegen hegten mit mir gar nicht einerley Gedancken. Denn der Marquis hatte sich vorgesetzet mich selbst zu seiner Gemahlin zu machen; und die Cammer-Jungfer wartete mit gröstem Verlangen, bis mich die Nachsetzenden einholeten, und nach Paris zurücke brächten. Keines von beyden aber liesse sich äusserlich das geringste mercken, was in dem Hertzen passirete, sondern führeten die freundlichsten Gespräche mit mir, und nenneten es eine Grosmüthigkeit, die mich zu einer so löblichen Entschlieſſung angetrieben hätte.

Wir waren fast biß Corbeil gekommen, und hatten ferner nach Chartres gehen. Allein der Marquis de Gordes bezeugte hierzu keine Lust, sondern persuadirte mich, daß ich mich von dem Weg abwende und mich über die Seyne setzen liesse; da er mich dann nach Alais führete. Zur Beschönung seines Vorhabens, that er, gleichsam aus Scherz, auch die Proposition, daß ich ihm erlauben möchte, mich vor seine Gemahlin anzugeben. Ich besorgete nichts böses, und erklärete mich, wie ich dessen ganz wohl zufrieden seye. Der Cammer-Jungfer begunnte schon ziemlich Angst zu werden, wo doch der beschlossene Entsatz bleiben müsse? Wiewohlen sie befurchte, de Vendosme möchte von der Spur überkommen seyn, und sich nach Chartres gewendet haben. Als wir auch kaum zu Alais angelanget, so verliese sie sich aus dem Wirths-Haus, wo wir eingekehret, und schaffte

sie

ſete ſich einen reithenden Bothen, dem ſie nur zwey Zeilen an den Printzen von Ventadour mit gab, und ihm anbefohl, ſolche mit groſſer Sorgfalt an den Printzen, der dieſen Abend in Chaſtres ſeyn würde, zu beſtellen. Woferne ſich aber beſagter Printz etwa ſchon weiter begeben haben möchte, ihm nachzueilen, biß er ihn erreichet hätte; da dann der Bothe reichlich belohnet werden ſolte. Das ordinaire Bothen-Lohn hingegen zahlte ſie zuvoraus, damit der Bothe nicht meinete, als würde er zum April geſchicket.

Von ſolcher Abfertigung wuſte ſonſt niemand. De Gordes hatte eine vortreffliche Mahlzeit beſtellen laſſen, und, ſeinen Gedancken nach, war dieſes ſein Hochzeits-Schmauß; worgegen ich in ſeinen Armen verſuchen ſolte, wie es einer Braut die erſte Nacht zu ergehen pfleget. Bey der Tafel redete er anders nichts, als liebkoſende und ſchmeichelnde Dinge. Weil ich auch einmal zufrieden geweſen, daß er mich vor ſeine Gemahlin ausgeben dörffen, nahm er ſich die Freyhet mich über der Tafel zu küſſen. Ich meines Orts kunnte mich nicht dargegen ſetzen, in dem ſonſt der Wirth, welcher ſtets zu gegen war und aufwartete, eine wunderliche Meinung von einer ſolchen Reiſe-Geſellſchafft würde gefaſſet haben. Jedoch da de Gordes endlich des Dinges zu viel machete, erinnerte ich denſelben in geheim, er möchte ſeinem Freund, dem Hertzog von Berry, keinen allzugroſſen Eintrag thun. Allein der Marquis lachete darüber, und ſprach: O der Hertzog erlaubet mir wohl mehr als dieſes, und verdienet auch nicht, daß ihm die ſchöne Monbaſon treu verbleibe, weil er ſich, in Florenz, an eine andere ergeben hat. Dieſe Reden waren ein Donnerſchlag in meinen Ohren. Ich erblaſſete gantz von jählingen Schrecken, und ließ, weil ich gleich im Speiſen begriffen, die Gabel aus der Hand fallen. Der Marquis hatte nicht gemeinet, daß ich ſeine Worte mit einer ſo gar heffigen Gemüths-Bewegung, zu einer ſolchen Zeit, aufnehmen würde, warnenhero er ſie umkehren, und einen Schertz daraus machen wolte, ſagende: Faſſet euch, gnädiges Fräulein! Ich habe dieſes Vorgeben nur erdichtet, um zu ſehen, wie viel Liebe ihr vor den Hertzog trüget? Allein ich kunnte mein in Allarm gebrachtes Gemüthe nicht ſo geſchwinde wieder beſänfftigen. Es war mir ſchon genug geſaget, mir ſorgſame Gedancken zu machen, daß ſich zutragen könnte, was der Marquis geſprochen, und es bedurffte nunmehro weit mehr Mühe mir ſolches wieder auszureden, als man gebrauchet mir daſſelbe einzubilden.

Inzwi-

Inzwiſchen ſahe der Marquis gar nicht ungerne, daß einiger Verdacht auf den Hertzog von Berry bey mir zurücke blieb, weil er vermeinete, ſolchergeſtalt, ſeinen Anſchlag auf mich deſto leichter auszuführen. Er unterfieng ſich folglich mir zu verſtehen zu geben, daß wann auch ſchon der Hertzog von Berry von mir abſtünde, dennoch ſich ein anderer finden würde, deſſen Treue gegen mich, ehe nicht als mit ſeinem Leben, aufhören ſolte. Vor Verbitterung war mir unmöglich auf dergleichen Reden zu antworten. Ich erriethe allgemach, was de Gordes vor Abſichten hegete, und beſchloſſe bey mir ſelbſt nicht weiter in ſeiner Geſellſchafft zu bleiben, dämit er ſich nicht, von der unſinnigen Brunſt, verleiten ließ, mir Gewalt anzuthun. Ich ſtunde zu dem Ende von der Tafel auf. Der Marquis merckete meine genommene Entſchlieſſung, wannenhero derſelbe trachtete mir alles wieder auszureden, und die Gedancken aufs neue beyzubringen, es ſeye Schertz, auch daß er nimmermehr ſo treuloß an ſeinem Freund handeln würde, mich zu ſeiner Liebe zu bereden. Dadurch bekam ich zwar meines Orts wieder einige gute Hoffnung; jedoch der Verdacht gegen den Marquis de Gordes ließ ſich nicht gäntzlich tilgen, ſondern ich lebete ſeiner böſen Abſichten wegen, in Unruhe und Sorge. Dannenhero ſprach ich zu demſelben, es möchte mit des Hertzogs von Berry Abfall oder Beſtändigkeit beſchaffen ſeyn, wie es immer wolle, ſo hätte er doch nicht Macht mich an ihn zu verſchencken. Ich ſeye keine Sclavin, ſondern eine gebohrne Printzeßin aus dem Hauſe Montbaſon, das Kräfftigenug hätte, alle Beſchimpffungen zu rächen; welche Worte ich mit etlichen grimmigen Blicken accompagnirte.

Bey ſo-bewandten Sachen befand der Marquis de Gordes nicht vorrathſam, allhie in Alais, etwas gewaltthätiges vorzunehmen, weil ich leicht Hülffe haben können, daferne ich mich zu erkennen gegeben hätte. Derohalben verſtellete er ſich auf das äuſſerſte, und beklagete ſich ſehr, daß ſein Schertz ſo übel aufgenommen worden, da er ſich doch meinet wegen in Gefahr geſetzet, und ſich viele Feindſchafft zuziehen würde, woferne es heraus käme, daß ich unter ſeiner Begleitung gereiſet ſey, welcher Händel er gar wohl entübriget bleiben können. Darauf ward von mir verſetzet, welchermaſſen ich gar nicht verlangete ihn in Unglück zu bringen, wäre zufrieden, daß er mich ſo weit gebracht hätte, und er könnte gleich den andern Morgen wieder nach Paris zurücke kehren, da dann, wann man ihn ſo geſchwinde wiederſähe, niemand einigen Verdacht, wegen meiner Entfernung, auf ihn werffen könnte. Der-

gleichen Propoſition ſtunde ihm gar nicht an: denn er ſuchete ſeine Abſichten zu erreichen. Alſo entſchuldigte ſich derſelbe, daß er mich nicht verlaſſen könnte, biß ich in völlige Sicherheit gebracht ſeye, und vermeinete es dahin zu bringen, daß ich mich, den andern Tag, auf ein unweit Nemours gelegenes Schloß führen laſſen ſolte, welches jemanden aus ſeiner Verwandſchafft zugehörete. Allein ich war viel zu ſchlau, als daß ich mich ſeiner Geſellſchafft weiter anvertrauet hätte, ſondern gab ihm nochmals Abſchied, und declarirte hautement, welchergeſtalt ich mit meiner Cammer-Jungfer gantz alleine reiſen wolte. Demnach erachtete der Marquis vor gut ſich zu ſtellen, als ob er geſonnen geborſam zu ſeyn, und nach Paris zurücke zu gehen. In dem Hertzen aber nahm er ſich vor mir, auf meiner Fort-Reiſe, aufzulauren, und mich hernach mit Gewalt an den Ort zu führen, allwo er ſeine Begierden an mir völlig zu ſättigen gedachte. Gleichwie es nun ſchon ſpäte in der Nacht geweſen: alſo begab ich mich in die Cammer, wo meine Cammer-Jungfer ſchlaffen ſolte, und der Marquis muſte ſich in dem Bette, das er meinetwegen vortrefflich aufputzen laſſen, gantz alleine herum wälzen. Nachdem wir von einander, wurden unſere Hertzen annoch durch gantz unterſchiedene Gedancken beweget. Der Marquis ſtellete ſeine Meditationes mit Wuth und Verbitterung, über meine fernere Entführung an; und ich gieng mit meiner Cammer-Jungfer zu Rathe, wie ich weiter fortkommen ſolte? Solcher entdeckete ich auch, was zwiſchen mir und dem Marquis paſſiret hatte, und redete noch lange Zeit von dem Hertzog von Berry; muſte aber mit Schmertzen hören, daß die Cammer-Jungfer ſelbſt mit einigen Zweiffel, wegen ſeiner Treue und Beſtändigkeit, machete. Warum? Sie war ſchon, wie zuvor gedacht, von ſeiner Parthey ab- und auf des Printzens von Ventadour Seite gezogen. Indeſſen wuſte ich nichts von ihrer Falſchheit, meinete ſie redete aufrichtig, und ängſtigte mich nicht wenig darüber.

Weil ich, auf dieſe Weiſe, mit lauter Angſt und Sorgen einſchlieff, bekam ich auch mit vielen ſchwehren Träumen zu ſchaffen, welche verurſacheten, daß ich mir ſelbſt viel Unheil prophezeyete. Es hat auch in der That eingetroffen; wiewohl ich es dahin geſtellet ſeyn laſſe, ob meine damaligen Träume darauf gezielet, oder ſonſt von meiner Schwehrmüthigkeit, wie gar öffters geſchiehet, ausgehecket worden. Der Marquis hatte keinen Schlaff, ſondern war immer mit ſeinen hitzigen und verdammten Anſchlägen auf meine Perſon beſchäfftiget. Mit

anbre-

anbrechenden Tag ſtunde derſelbe auf, befahl zu ſatteln, und machete ſich ganz reiſefertig. Als er völlig angeleget geweſen, ließ er bey mir anfragen, ob ich etwas nach Paris zu befehlen? Ich that hinwiederum zu wiſſen, was maſſen ich zwar nichts zu befehlen wüſte, wolte aber die Ehre haben, nochmals von dem Herrn Marquis Abſchied zu nehmen, und mich vor alle erwieſene Gefälligkeit bedancken. Zu dem Ende ließ ich mich geſchwinde ankleiden, und gieng zu ihm in das Zimmer. Er offerirte mir aufs neue ſeine Dienſte zu fernerer Begleitung, welche ich keinesweges acceptirte. Darauf gaben wir einander groſſe Verſicherungen unſerer Freundſchafft; die doch alle falſch waren, indem eines das andere nur ſuchete ſicher zu machen. Letzlich beurlaubete ſich der Marquis vollends, ſetzte ſich zu Pferde und ritte nach dem Thore zu, das nach Paris führet.

Nunmehro glaubete ich einer groſſen Sorge loß zu ſeyn. Allein der Marquis blieb nicht lange auf der Pariſer Straſſe, ſondern ſchlug ſich ſeitwärts zurücke, ritte nach einem kleinen Wäldlein zu, allwo er wuſte, das ich vorbey paſſiren muſte, und entdeckete den verfluchten Anſchlag ſeinen Leuten, den er auf alle Weiſe zu rechtfertigen ſuchete, unter andern aber damit, als ob ich demſelben vorlängſt verſprochen ihn zu ehelichen. Dieſe baten nur um Befehl, was ſie thun, und wie ſie ſich verhalten ſolten? worauf der Marquis nicht ermangelte, die gantze Diſpoſition wegen meiner Entführung zu machen. Wäre ich gleich aufgebrochen, dörffte ihm ſein verwegener Streich auch geglücket haben. Jedoch die mit mir ſeyende Cammer-Jungfer, die immer auf die Ankunfft des Printzen de Ventadour hoffete, perſuadirte mich, daß ich vorhero frühſtückete, und noch länger als eine Stunde in der Herberge verzog. Weil es aber endlich gleichwohl aufgebrochen ſeyn muſte, ließ die Cammer-Jungfer, bey dem Wirth eine heimliche Nachricht an den Printzen von Ventadour zurücke, damit dieſer wiſſen möchte, wohin wir unſern Weg genommen. Inmittelſt hätte der Marquis de Gordes, vor Ungedult über mein Auſſenbleiben, berſten mögen. Nach langen Warten aber kam der eine Diener, welchen er zur Schild-Wache ausgeſtellet, in vollen Rennen, und vermeldete, daß ich ankäme. Dieſe Nachricht fuhr ihm als ein Donner durch das Hertze: denn ſein Gewiſſen ſagte ihm, daß er unrecht handelte. Nichts deſtoweniger war die Verblendung dermaſſen groß, daß er hervor ritte, ſeinen Raub aufzufangen.

Als er meinen Kutſcher ſtille halten ließ, erſchrack ich über ſeine Ge-

genwart dermaſſen, daß ich des Todtes hätte ſeyn mögen. Etwas gutes kunnte ich nicht vermuthen; jedoch es iſt ein Glücke, wann man ſich zu ſolchen fatalen Stunden gleich wieder faſſen kan. Solches that ich damals, verbarg meine Furcht und ſprach: **Wie? Herr Marquis! Iſt das der Weg nach Paris? Ihr ſeyd gewiß andere Sinnes worden, und wollet eure Frau Baſe zu Priers beſuchen, oder mich gar biß Nemours begleiten?** Dadurch ſuchete ich anders nichts, als ſo viel Zeit zu gewinnen, biß ich ein Dorff oder einen Flecken erreichen, und mich allda des Marquis aufs neue entſchlagen könnte. Dieſer aber ward, durch meine höfliche Reden, bewogen gleichfalls an ſich zu halten, und vorzugeben, daß er wircklich Sinnes worden zu ſeiner Baſe zu reiſen, und alſo wieder zu der Ehre gelangete, mir fernere Geſellſchafft zu leiſten. Ich brachte noch viele leutſelige Dinge vor; allein der Marquis ließ ſich letzlich verlauten, daß er mir zum Gefallen alles glaubete. Gleich darauf verlangete derſelbe, ich möchte ihm erlauben, daß er ſich zu mir in die Kutſche ſetzen dörffte, welches ich ihm nicht abſchlagen durffte. Alsdann begehrete er, daß die Cammer-Jungfer heraus ſteigen, und ſich indeſſen ſeines Pferdes bedienen, oder ſich von einem Diener, vor ſich auf ein ander Pferd nehmen laſſen ſolte. Solches Zumuthen bemühete ich mich zu hintertreiben; der Marquis aber ſchüttelte den Kopff, und gab zu erkennen, welchergeſtalt er zu befehlen haben wolte. Bey dieſen Umſtänden begunnte mir grün und gelb vor denen Augen zu werden. Es ſahen auch, ich und die Cammer-Jungfer, als dieſe aus der Kutſche ſtieg, einander traurig an. Sie ſetzete ſich auf das Pferd des Marquis und ein Diener muſte es an dasjenige kuppeln, ſo er ritte. Dem andern ward befohlen, auf den Kutſcher Acht zu geben, und ihn durch lauter Abwege zu führen, damit wir auf keine Dörffer zukommen möchten.

Indeſſen hub der Marquis in der Kutſche an freundlicher zu werden, als mir gelegen war, indem er mich ohne Unterlaß küſſen, auch die Arme um meinen Leib ſchlagen wolte. Ich bat ihn ſich zu beſcheiden, und den Berry zu bedencken; worauf er antwortete, Berry hätte ſeinen Theil in Italien, und ihm ſein Recht auf mich cediret. Daß er, der Marquis nemlich, nicht bey meinem Vater um mich angehalten, ſeye darum geſchehen, weil ihm ſein Eigenſinn bekannt, und daß er anders nichts, als eine höhniſche Antwort würde bekommen haben. Hiernechſt ſtellete mir der Marquis vor, was maſſen der Prinz von Ventadour mich, als eine Geflüchtete, weiter nicht verlangen würde, und bat inſtändigſt ſeine

Liebe

Liebe vor genehm zu halten, auch verſichert zu ſeyn, daß er mich als eine Göttin Zeit ſeines Lebens verehren würde. Uber dergleichen Worte entſetzete ich mich innerlich abermals ſo, daß ich eißkalt wurde, durffte mich aber gleichwohl nicht im geringſten damit heraus laſſen, weil ich mich in eines, vor Liebe raſenden, Raubers Gewalt befand, ſondern muſte ſuchen, aller beſorglichen Verwegenheit zuvor zu kommen, wannenhero ich ſprach, ich müſte mir mein Verhängniß gefallen laſſen, und erſuchete ihn nur, biß zu unſerer Vermählung, ſich aller Gewalt zu enthalten, dargegen aber verſichert zu ſeyn, daß ich alsdann alles hertzlich gerne accordiren würde, was er verlangen könnte. Allein der raſende Marquis proponirte mir, gleich die bevorſtehende Nacht ſeine Braut zu ſeyn, und daß ich als ſeine Gemahlin des Morgens frühe wieder von ihm aufſtehen ſolte.

Eine Braut und Gemahlin zu werden, iſt ein Lied, das ſonſt über alle Maſſen ſuß in denen Ohren des Frauenzimmers klinget. Mir hingegen war es vorietzo ein Schrecken und Entſetzen. Derohalben ſendete ich heimlich heiſſe Seufftzer gen Himmel, ihn ſehnlichſt bittende, daß er mir doch eilige Hülffe ſenden möchte! Indem ich nun noch in ſolchem meinem ſtillen Gebet begriffen, hörete ich das Geräuſch unterſchiedener ankommenden Reuther, die ſich als ein Blitz um die Kutſche herum ſehen lieſſen. Einige von ihnen warffen die Bedienten des Marquis de Gordes augenblicklich von denen Pferden; ihm ſelbſt aber ward zugeruffen, er ſolte ſich aus dem Wagen packen, und von ſeinem räuberiſchen Unterfangen Rechenſchafft geben. De Gordes erblaſſete über dieſen unverhoffen Gruß. Ich hingegen, ob ich ſchon noch nicht wuſte, wer zu meiner Hülffe ankam, freuete mich über meine Erlöſung, und ſchrie, man ſolte meine in höchſter Gefahr ſtehende Ehre retten. Darauf hörete ich dieſe Worte: Ha! Schönſte Montbalon! So hat man euch noch darzu wider euren Willen entführet? Dervor ſolle euer Räuber gantz gewiß blutige Strafe leiden. An ſolcher Stimme erkannte ich, welchermaſſen der Printz von Ventadour gegenwärtig war, der auch den Marquis de Gordes unverzüglich mit dem bloſſen Degen zum Kampff heraus forderte, weil er eine dergleichen Frevelthat begangen hätte. De Gordes ſchiene vor Tollheit und Wuth zu platzen, daß ihm ein Biſſen, nach dem er ſo groſſen Appetit gehabt, aus dem Munde geriſſen werden ſolte. Es erbote ſich derſelbe ſein Recht auf mich, gegen den Printzen, mit dem De-

gen zu behaupten, weshalb er verlangte, der Printz möchte ihn nur zuvor, als ein ehrlicher Rittersmann, zu dessen freyen Gebrauch kommen lassen. Ventadour erwiederte, wie er an ihm, als der ganz ehrloß gehandelt, das zu thun zwar gar nicht schuldig seye; jedoch könnte er frey heraus steigen, und sich nach seinem Vermögen wehren. Demnach begab sich der Marquis aus der Kutsche, setzete sich zu Pferde, und fochte als ein Unsinniger, da er und der Printz einander mit dem Degen begegneten. Nichts destoweniger bekam derselbe, nach vielen gewechselten Stössen, endlich einen sehr gefährlichen durch die rechte Brust, dergestalt, daß er vom Pferde herunter stürtzete, und wir meineten alle, er hätte den Geist schon aufgegeben. Ich meines Orts that, vor grossen Schrecken über diesen Fall, einen lauten Ruff. Der Printz von Ventadour stieg hierauf vom Pferde, und ich aus der Carosse. Weil wir nun noch Leben bey dem Marquis verspühreten, das Blut hingegen häuffig aus der Wunde hervor schosse, und er auch die Augen gar sehr im Kopffe verdrehete, bat ich den Printzen, er möchte ihm doch vor seinem Ende zureden, auch sich mit ihm versöhnen. Solches erfolgte; und wir liessen auch hernach Anstalt machen, daß der Verwundete zu seiner Base nach Privas gebracht ward, so etwa noch eine Stunde von dem Kampff-Platz entfernet gewesen. Unseres Orts kehreten wir zurücke nach Alais, und hatten unter Weges Gelegenheit, von denen Ursachen, welche mich zur Flucht bewogen, ausführlich mit einander zu reden. De Ventadour bat um Verzeyhung, daß er sich erkühnet mir nachzusetzen und mich zurücke zu holen, wobey er meines Vaters Willen verschützete, und sprach, er könne leicht erachten, daß ich weniger Schuld als der Marquis an meiner Flucht gehabt, wodurch er mir die Mühe ersparete mich selbst weitläufftig zu rechtfertigen, welches ich ohne Verwirrung nicht wohl thun kunnte. Es kam mir nur im übrigen ein Grauſſen an, wann ich betrachtete, daß ich wieder vor denen Augen meines Vaters erscheinen muste. Jedoch, weil mir der Printz ein Hertz einredete, und versprach alles gut zu machen, ließ ich die Grillen fahren, und embarquirte mich mit dem Printzen in ein angenehmes Liebes-Gespräche.

Der Marquis de Gordes schrieb, seines gefährlichen Zustandes ungeachtet, an den Hertzog von Berry, und beschuldigte mich einer gar grossen Falschheit gegen besagten Hertzog. Er gab vor, ich hätte zwar in die abgeredete Flucht gewilliget, und mich auch wircklich auf den Weg begeben. Gleichwohl seye alles bloß zum Schein geschehen, damit es das An-

Anſehen haben möchte, als ob ich ihm, dem Berry nemlich, treu verbleiben welte. In der That aber wäre dem Printzen von Ventadour Nachricht davon gegeben, und er beſtellet worden, daß er mir nachſetzen und mich zurücke führen ſolte. Solches ſeye auch erfolget, und er, de Gordes, hätte darüber, aus Liebe zu ſeinem Freund, dem Hertzog von Berry, eine tödtliche Wunde empfangen.

Ehe aber noch dieſes mit lauter Lügen angefüllete Schreiben bey dem Hertzog von Berry einlieff, ſchrieb ſolcher wiederum an mich, und gab den Brief ſeinem, der Marggräflichen Fräulein von Saluzzo ergebenen Pagen, zur Beſtellung nach Paris; allein der böſe Bub ſchickete ihn nach Turin, an meine Rivalin. Dieſe gerieth deswegen vor Wuth auſſer ſich ſelbſt, und chagrinirte ſich dergeſtalt, daß ſie in eine Kranckheit verfiel, welche verurſachete, daß ſie binnen wenig Tagen ihre ſchöne Geſtalt einbüſſete. Der Printz von Vercelli, deſſen ich bereits erwehnet, bewachete ſie, und dieſelbe erzehlete ihm gantz offenhertzig, welchermaſſen ihr der Hertzog von Berry verſprochen, ſie zu heyrathen, wechſelte aber nichts deſtoweniger Liebes-Briefe mit einer Dame zu Paris, und ſolches ſeye es, worüber ſie ſich ſo ſehr betrübet, daß ſie in eine Kranckheit gefallen; wobey dieſelbe ſehnlichſt wünſchete, daß ſie Rache an dem Hertzog von Berry möchte ausüben laſſen können. Dem Printzen von Vercelly hätte, als einem, der ſich um der von Saluzzo Affection bewarb, fellen lieb ſeyn, zu hören, daß der Hertzog von Berry eine andere Dame liebete, und dadurch der von Saluzzo Chagrin verurſachete; und er freuete ſich auch in der That recht hertzlich darüber. Gleichwohl war Cupido dermaſſen mächtig, daß er ihn verleitete die Thorheit zu begehen, und die Ausführung der, von der Marggräflichen Fräulein von Saluzzo ſo ſehnlich gewünſchten Rache ſelbſt auf ſich zu nehmen. Was aber dieſes teuffeliſche Beginnen vor einen Ausgang genommen, werdet ihr, wertheſter Graf! gar bald zu hören haben; wann ich nur zuvor ein wenig von mir ſelbſt geredet haben werde.

Nach meiner Wieder-Anlangung zu Paris, und erfolgten Verſöhnung mit meinem Vater, wurden alle Anſtalten zu meinem Beylager mit dem Printzen von Ventadour gemachet. Der Hertzog von Berry hingegen lag mir noch immer in dem Sinn. Ich zwang mich, wie es die Vernunfft von mir erforderte, ſein Bildnißniß aus meinem Gemüthe zu verbannen; allein er behaurtete den Platz. Denn die Liebe leidet keinen Zwang; und wo ſie ſich nicht aus freyer Neigung hinlencket, dahin läſſet ſie ſich ſchwehrlich durch ein hartnäckichtes Gebot verweiſen.

Ven-

Ventadour liebete mich äuſſerſt, und kam faſt nicht von mir; worzu ihn das Recht eines Breäutigams authoriſirte. Jedoch eben daher geſchahe, daß derſelbe, bey genauerer Durchforſchung meines Gemüths, ein heimliches Anliegen bey mir verſpührete, und in ſeinem Hertzen gleich errieth, es müſte mir der Hertzog von Berry noch im Kopffe ſtecken; worüber er ſich dann hefftig zu chagriniren anfieng. Er änderte auch ſeine Converſation, und richtete ſie viel ernſthafter ein. Als ich dieſes merckte, bekam ich neuen Anlaß mich über alle Maſſen zu betrüben, und häuffige Thränen zu vergieſſen, indem ich beſorgete Ventadour möchte meine Ehre vor verletzt halten, daher ich mir das Grab ſtatt des Braut-Bettes wünſchete. Der Printz traff mich ein paar mal mit naſſen Augen an, und warff mir den Hertzog von Berry vor. Wir geriethen derhalben in einen ſehr nachdrücklichen Wort-Wechſel, verſöhneten uns aber bald darauf wieder mit einander, und ein jedes verſprach, alles zu thun, was zu des andern Vergnügen gereichen könnte.

Der, zu dem Beylager beſtimmte Tag nahete heran, und es ward ſolches mit aller Magnificenz vollzogen. Ich ſahe mich demnach denen hitzigen Anfällen des entzündeten Printzen zu einem Liebes-Raub ausgeſetzet, und überließ ihm, in denen genaueſten Umarmungen, alle Schätze, deren Beſitzung die Liebhaber mit ſo vielen tauſend Seufftzern wünſchen, und deren Haupt-Werck in einer ſüſſen Vereinigung derer Seelen beſtehen ſolle. Aber, je verzückter ihm das Vergnügen düncket, das er friſchen meinen zarten Gliedern einerndte, je unruhiger wurde derſelbe, wann er auf den Verdacht verfiel, ob auch wohl der Hertzog von Berry, oder der Marquis de Gordes, ehe als er, aus denen Bächlein eines ſolchen Garthens, ihre lächzenden Seelen getränckt haben möchten. Denn es iſt keine ſchädlichere Seuche als die Eyferſucht. Wo ihr Gifft einmal das Hertze anſtecket, ſo wird hernach das gantze Gemüthe alſo inficiret, daß faſt kein Rath zu Ausrottung dieſes Übels übrig, wann nicht eine höhere Gewalt daſſelbe tilget. Mich betreffende, ſo lag ich zwar wohl in denen Armen des Printzen von Ventadour, hatte aber gleichwohl das Bildniß des Hertzogs von Berry ſtets vor denen Augen, und wünſchete, daß er ſich, an der Stelle meines Bräutigams, bey mir befinden möchte.

Als der Hertzog von Berry das ſchon-erwehnte falſche Schreiben ſeines treuloſen Freundes, des Marquis de Gordes empfieng, verfluchte er meine vermeinte Untreue mehr als tauſendmal, ſchrieb mir einen ſchnöden Brief, und ſendete ſeinen, ihm von der Marggräflichen Fräulein

von

von Saluzzo recommendirten Pagen damit an mich nach Paris, auf daß er deſto genauer hinter alles kommen möchte. An die von Saluzzo gab er ein ander Schreiben mit nach Turin, und verſicherte ſie aufs neue ſeiner Treue. Immittelſt war der Printz von Vercelly ſchon aufgebrochen, ihn zu ermorden. Jedoch, da er ſich noch eine halbe Tage-Reiſe von Florentz befand, wurde er ſelbſt von einer Parthey Banditen überfallen, die ihn tödtlich verwundeten und auszogen, drey ſeiner Bedienten aber ermordeten. Alſo müſſen diejenigen vielmals ſelbſt in den Brunnen fallen, den ſie vor andere graben. Das Schreiben des Hertzogs an die von Saluzzo, erweckete eine groſſe Reue in ihr, daß ſie ihn wollen ermorden laſſen, und ſie wünſchete, daß es nicht von ſtatten gehen möchte. Dieſelbe hat nachhero noch gar viele Fata in Liebes-Sachen gehabt, die eine lange Erzehlung erforderten, worzu aber jetzo die Zeit nicht verhanden, wannenhero ich nur noch ſo viel von ihr ſagen will, daß ſie endlich eine Gemahlin des Marggrafens von Monferrat geworden. Ich meines Orts antwortete dem Hertzog von Berry auf ſeinen ſchnöden Brief, und entſchuldigte mich aufs beſte. Hiernechſt berichtete ich demſelben die Gottloſigkeit und Falſchheit ſeines vermeinten Freundes, des Marquis de Gordes, dem er ſeine Affairen, in Anſehung meiner, anvertrauet gehabt. Berry entrüſtete ſich hefftig über die Begebenheit, und drohete, ſich an dem Marquis de Gordes zu rächen. Indeſſen tröſtete er ſich mit der Abſicht auf die Fräulein von Saluzzo, die doch damals ebenfalls ſchon, durch ſeltſame Zufälle, in eines andern Arme geliefert worden war. Der abgeſendete Page bat den Hertzog von Berry um Erlaubniß, daß er in meinen Dienſten bleiben dörffte, und ich nahm ihn um des Berry willen an, unwiſſende, was ich vor eine gifftige Schlange in meinem Buſen ernehrete; angeſehen ſich der Böſewicht, aus einer gantz entſetzlichen Verwegenheit, in mich verliebt gehabt.

Ich hielt ihn viel werther als alle andere Domeſtiquen, die um mich waren, welches dann dieſe nicht wenig verdroſſe, und der Vorzug, den er verſpührete, ingleichen das Geheimniß eines Brief-Wechſels zwiſchen mir und dem Berry, ſo ich demſelben anvertrauete, macheten den böſen Buben immer verwegener. Einſtmals lieff ein Brief von dem Berry an mich, in einem Umſchlag an ihn ein. Dannenhero ſchliche er ſich in das Zimmer, wo ich Mittags-Ruhe hielt, und auf einem Ruhe-Bettlein auf das anmuthigſte ausgeſtrecket lag. Er blieb eine gute Weile vor mir ſtehen, gantz unbeweglich, und ſahe, mit höchſter Begierde, das Auf-

ziehen meiner ſchneeweiſen Brüſte an, worüber derſelbe in die gröſte Brunſt geriethe. Endlich war dieſer Page ſeiner nicht mehr mächtig, es bey dem bloſſen Anſchauen bewenden zu laſſen; ſondern er kniete vor dem Ruhe-Bettlein nieder, und nahete ſich, mit etlichen gantz ſanfften Küſſen, meinen Lippen. Ich fühlete es nicht, wannenhero ihn die, durch ſolchen Genuß noch mehr angefeuerte Brunſt, zu noch gröſſern Freyheiten anreitzete. Als er nun ſeine geilen Küſſe auch auf meine Bruſt zu drucken anhub, erwachete ich halb und halb. Jedoch, da ich mich nur ein wenig regete, ſtunde er jählings auf, weshalb ich, nach eröffneten Augen, nicht recht wuſte, ob mich jemand berühret hatte oder nicht? Die Gegenwart des Pagen war mir gleichwohl ſehr verdächtig, und ich fragte, was er wolte? Seine Antwort beſtunde darinnen, welchergeſtalt er einen Brief von dem Hertzog von Berry zu übergeben, weshalb er ſich in mein Cabinet verfüget, indem er nicht vermeinet, daß ich ſchlieffe. Da er mich aber eingeſchlaffen gefunden, hätte er ſich nicht erkühnen mögen mich zu erwecken, ſondern warten wollen, biß ich von mir ſelbſt aufgewachet ſeyn würde. Ich meines Orts beſanne mich nunmehro, nachdem ich allen Schlaff vollends aus denen Augen gewiſchet, gar wohl, daß mir jemand ziemlich nahe gekommen. Dem ungeachtet befand ich nicht vor rathſam den Pagen darüber zu befragen, ſondern laſe den Brief des Hertzogs, worinnen lauter bittere Klagen enthalten geweſen, weil er nunmehro auch erfahren, daß ſich die von Saluzzo ebenfalls verheyrathet hatte.

Iſt eine Dame einmal vermählet, ſolle ſie hernach, von Rechts wegen, allen Umgang und Brief-Wechſel mit denenjenigen vermeiden, mit denen ſie vorhero in einem Liebes-Verſtändniß geſtanden. Gleichwohl war es mir nicht möglich, dieſe kluge Regel zu obſerviren, und alſo konnte es auch nicht anders ſeyn, als daß ich mir, durch mein Beginnen, viele Ungelegenheit verurſachte. Denn der Brief des Hertzogs von Berry zog mir häuffige Thränen aus meinen Augen; und da ich weinete, trat mein Gemahl in das Zimmer, gantz beſtützt ausſehende, daß er mich in einem ſolchem Zuſtand antraff. Er fragte nach der Urſache meines Weinens, und ich ſprach, es geſchähe darum, weil ich ſeit etlichen Tagen eine groſſe Kaltſinnigkeit an ihm, gegen mich, verſpühret hätte. Über dieſen nichtigen Vorwand ärgerte er ſich, gieng zornig aus dem Zimmer und ſagte, er wolle mich nicht verhindern meine Thränen demjenigen aufzuopffern, der mein Hertze beſäſſe; worüber ich hefftig erſchrack. Hernach fieng derſelbe an, meine Bedienten zu examiniren, und that groſſe

Ver-

Verſprechungen, wann man ihm entdecken würde, mit wem ich etwa converſirte oder Briefe wechſelte? Darauf entdeckte eine meiner Cammer-Frauens, Montalet mit Namen, dem Printzen, was maſſen ſie einſtmals einen Brief von dem Hertzog von Berry geſehen, und der Italiäniſche Page ſtäcke immer allein bey mir in dem Zimmer, ſeye auch ſo gar in das Cabinet getreten, als ich geſchlaffen hätte, welches zu thun ſie ſelbſt ſich nicht getrauete. Nach dieſer abgelegten Beicht ward die Schwätzerin von meinem Gemahl beſchencket, und ermahnet, fernerhin auf alles genau Acht zu geben; wie er mir dann noch andere Auſſeher mehr beſtellete.

Vierzehen Tage giengen vorbey, ohne daß ich dem Hertzogen von Berry auf ſeinen letztern Brief antwortete. Endlich erinnerte mich der Page es zu thun, und fand mich geneigt darzu. Zu dem Ende befahl ich ihm Feder, Dinte und Papier parat zu halten, und fuhr in meines Vaters Garthen, ihn gantz alleine mit mit-nehmende, welcher folglich hinten auf die Caroſſe trat. Als ich nun in einem Gemach ſchriebe, und eben im Begriff war die Aufſchrifft, oder den Titel, äuſſen auf den fertig ſeyenden Brief zu ſetzen, kam mein Gemahl, dem die beſtellten Auſſeher gleich verrathen, wohin ich mich nebſt dem Pagen gewand. Er knickete an der Thür, die aber der Page, ohne mein Vorbewuſt, vielleicht in ſchlimmer Abſicht, zugeſchloſſen. Wir beyde, ich und der Page nemlich, hielten uns inwendig gantz ſtille, und der Printz gieng mit Brummen und Unmuth wieder fort, mich in denen Grotten oder Alleen zu ſuchen. Allein, da er die Treppe hinunter ſtieg, fand ſich mein Vater gleichfalls ein, bewillkommete den Schwieger-Sohn, und bat ihn zurücke hinauf in das Zimmer zu gehen, an dem er einen Augenblick zuvor geknicket hatte, allda nebſt ihm etliche, vor kurtzer Zeit angelangte, rare Italiäniſche Gemählde zu beſehen. Ich hörete beyde reden, und wuſte daß der Vater den Haupt-Schlüſſel bey ſich führete. Derohalben retirirte ich mich, ſamt dem Pagen, durch etliche Cammern auf einen Abtritt oder Secret, woſelbſt ich mich verſchloſſe, und wohl eine halbe Stunde pauſiren muſte. Der Ort war überaus enge, und ich ſchwitzete nicht wenig vor Bangigkeit. Der Page ſeines Orts aber vergaß, bey ſo naher Gegenwart meiner Perſon, die Angſt, worinnen ich ſtack, umarmete mich, unter dem Schein der Sorgfalt, damit ich mich nicht anſtoſſen möchte, hub auch endlich an und ſagte: Wie glückſelig würde ſich mein Hertzog in Neapolis ſchätzen, daferne er jetzo an meiner Stelle wäre.

re. Ich hielte davor, ob spräche er dieſes aus Treuhertzigkeit, und antwortete dahero: **Ich wolte es ihm lieber gönnen als dir; aber ſchweige jetzo von dergleichen Dingen.** Nichts deſtoweniger fuhr der Page fort und ſprach: **Eines doch noch, gnädigſte Hertzogin! dörffte ich bey dieſer Gelegenheit vorbringen, ſo er mir an Ew. Durchl. befohlen, und ich auszurichten bißhero nicht wagen wollen.** Was iſt es dann? fragte ich. **Einen Kuß, verſetzte der böſe Bube, gab mir der Hertzog bey meinem Abſchied, mit Befehl ſolchen Ew. Durchl. zu überbringen;** und mit dieſen Worten küſſete er mich, ehe ich mich deſſen verſahe. Ich erſtaunete über die Verwegenheit, und wuſte Anfangs nicht, was daraus zu machen? Einen Augenblick hernach aber fragte ich, und ſprach, mit gantz verwandelten Geſichte: **Wie? du verzweiffelter Böſewicht! Biſt du raſend?** Iſt dieſes Raſerey, antwortete der Page, wann man ſo ſchöne Lippen küſſet. Uber dieſe Worte erbitterte ich mich noch weit mehr, als über den Kuß ſelbſten, dippete ihm mit der Fauſt ein paarmal auf die Naſe, daß ſolche anfieng zu bluten, und ſagte: **Das gehöret dir, du Sclav! Ich will dir deinen Kützel wohl vertreiben.** Da nun bat er um Gnade, und betheuerte nochmals, mit vielen falſchen Eyd-Schwüren, es ſeye eine, vom Berry, ihm aufgetragene Commillion. Allein ich ſagte: **Schweige Hund! Berry wäre nicht wohl bey Vernunfft, daferne er einem Pagen aufgetragen hätte, durch ſeine geilen Küſſe meinen Mund zu entweyhen;** und gab ihm noch eine derbe Maulſchelle darzu.

Als ich hörete daß der Vater ſamt dem Gemahl wieder aus dem Zimmer hinweg waren, verließ ich den unbequemen Ort meines Aufenthalts, und gieng ihnen nach. Ich traff ſie unten in dem Garthen an, küſſete dem Vater die Hand, und umarmete den Gemahl. Man fragte, wo ich geweſen ſey? und ich antwortete: **Hin und wieder in denen Grotten, Alléen und Orangerien.** Mein Gemahl obſervirte Blut an einer von meinen Händen, und wolte wiſſen, woher es käme? worauf ich vorwande, ich hätte eine Roſe abbrechen wollen, und mich in einen Dorn geriſſen. Gleich hernach aber kam auch der Page mit einer blutigen Hals-Krauſe zum Vorſchein, und mein Vater that die Frage an denſelben, wer ihn ſo gezeichnet hätte? Der Page wande zwar ein, es hätte ihm ſeine Naſe geblutet; allein mein Vater ſowohl als der Gemahl, machten allerhand Speculationes in ihrem Hertzen darüber.

Mein

Mein Gemahl insonderheit faſſete einen groſſen Argwohn; ließ ſich aber nicht mit dem geringſten heraus, und wir blieben bey meinem Vater zur Abend-Mahlzeit in dem Garthen.

Gleichwie der maulſchellirte Page ein Italläner geweſen: alſo war er gleich auf Rache bedacht, und beſchloſſe bey ſich ſelbſt meinem Gemahl den Brief-Wechſel mit dem Hertzog von Berry zu verrathen, auch ihm den Brief zu zeigen, den ich in dem Garthen geſchrieben, als welchen er, zur beſtellung, annoch bey ſich hätte. Hierzu nun gab ihm auch mein Gemahl ſelbſt Anlaß. Denn ſelbigen Abend noch, als er nach Hauſe kam, forderte er ihn gantz alleine zu ſich in ſein Zimmer, ſahe ihn mit einem ernſthafften und dräuenden Geſichte an, und ſprach zu demſelben: Höre Caſtaldo! ſo hieß ſein Name. **Dieſes ſolle die letzte Stunde deines Lebens ſeyn, wo du nicht bekenneſt, woher das Blut gekommen? und was vor Gemeinſchafft du mit meiner Gemahlin pflegeſt.** Darauf fiel der Page meinem Gemahl unverzüglich zum Füſſen, und ſagte alles heraus; jedoch nicht daß er mich geküſſet, ſondern wendete vor, er habe darum eine Maulſchelle bekommen, weil er den Brief noch unbeſtellet bey ſich gehabt; welchen er zu gleicher Zeit meinem Gemahl überlieferte. Dieſer ermangelte nicht das Schreiben zu eröffnen. Es war in der That in ſehr zärtlichen Terminis verfaſſet, unter andern auch dieſe Worte darinnen enthalten, daß ich den Berry bäte ſeine Ovaal meinetwegen zu mindern, dadurch ſein Leben zu erhalten, weil, anderergeſtalt, mein halbes, ja wohl das gantze Hertze, mit ihm in das Grab geleget werden würde, daferne mir nicht das Verhängniß auferlegete, deſſen andern Theil dem zu geben, mit welchem ich jetzo vermählet leben müſte. Im übrigen aber wünſchete und hoffete ich, daß er bald wiederkommen ſolte.

Dieſes nun war genug, einen ohne diß eyerſichtigen Gemahl vollends in den Harniſch zu bringen. Die Eyerſucht machte ſich zum Dollmetſcher meines Briefes, und ſagte ihm noch zehnmal mehr, als wircklich darinnen enthalten geweſen. Den Pagen ließ er in einen finſtern Kercker werffen, vermeinende, noch weit mehr aus ihm zu bringen; und es bekam, auf dieſe Weiſe, der böſe Bube Zeit, ſeine Verwegenheit zu bereuen. Selbige Nacht fand ſich mein Gemahl auch nicht in meinem Schlaff-Zimmer ein, ſondern legte ſich in ein beſonderes Gemach, wannenhero ich leichtlich errathen kunnte, daß Caſtaldo müſte ge-

beichtet haben, insonderheit da ich erfuhr, daß er in ein Gefängniß geworffen worden.

Den andern Morgen erhub sich Ventadour zu meinem Vater, verklagte mich bey demselben, und redete von einer Ehescheidung. Der Vater hörete die gantze Klage an. Als aber der Punct der Ehescheidung hervor kam, ward ihm der Kopff dadurch auch warm gemachet. Er vermahnete meinen Gemahl bescheiden zu seyn, und verlangte den Brief zu sehen, wovon Ventadour so viel Wesens machte. Solchen durchlas mein Vater dreymal, und fand lange nicht so viel sträfflichs darinnen, wie mein eyfersüchtiger Gemahl gefunden zu haben vermeinet hatte. Man ließ mich herbey ruffen, und ich ward ziemlich hart angelassen, gerieth auch mit meinem Gemahl in einen scharffen Wort-Wechsel. Jedoch erfolgte endlich, unter der Vermittelung meines Vaters, die Versöhnung, nachdem ich mich zu einer Abbitte verstunde, und versprach führohin alle Correspondenz zu unterlassen. Castaldo bekam einen derben Schilling, und wurde so gestrichen, daß ihm der Hinterste gantz entsetzlich blutete, müste auch seinen Bündel zusammen nehmen, und damit aus Paris, über die Alpen, nach Italien zurücke wandern.

Der erfolgten Versöhnung ungeachtet, schiene mein Gemahl einen Eckel gegen mich zu bekommen. Er setzete sich vor sein Vergnügen bey andern zu suchen, und frequentirte in der Absicht alle Bälle und Assemblèen. Endlich geriethe er an die Marquisin von Beuvron, des Grafen von Montreval Tochter, die seine geilen Propositiones statt finden ließ. Hiervon bekam ihr Mann Wind, und stellete sich, den Fisch in das Netze zu bringen, als ob er verreisen wolte. Mein Gemahl fand sich nach der Sonnen Untergang ein, die Stelle des abwesenden Marquis die Nacht über zu vertreten. Allein der Marquis stellte sich, nebst einigen zu sich genommenen Freunden, in seinem Hause ein, als mein Gemahl wircklich ausgekleidet gewesen, und schon eine Zeitlang bey der Marquisin in dem Bette gelegen. Der Marquis klopffete mit grosser Ungestümme an die Cammer, und wolte sie eröffnet wissen befahlauch, weil man inzwischen die Eröffnung verzögerte, Aerzte herbey zu bringen. Da nun urtheilete mein Gemahl, daß sein Leben an einer Haar hieng, und anders nicht, als durch einen Sprung, von 40. Ellen herunter auf die Gasse, zu erhalten sey. Hierzu resolvirte er sich, warff seine Kleider voran, und sprunge ihnen nach, brach aber den lincken Arm entzwey, womit er höchst zu frieden war, und dem Himmel danckete, daß es nicht den Hals betroffen.

Indeſſen brach der Marquis in die Cammer. Als er meinen Gemahl nicht antraff, von dem er doch gewiß wuſte, daß er hinein geſchlichen war, donnerte, blitzte und hagelte derſelbe ganz entſetzlich. Der Marquiſin hatte er den Todt ſowohl als meinem Gemahl zu gedacht, wannenhero er ein Piſtol auf ſie löſete. Ein gewiſſer bey ihm ſevender Baron hingegen ſchlug ihm das Piſtol, accurat da es loßgieng, auf die Seite, und machte, daß zwey Kugeln, womit es geladen geweſen, in die Wand fuhren, anderergeſtalt aber würde die Gemahlin ihren Reſt unfehlbar empfangen haben. Gleichwohl trat ſie nicht lange vor ihres Gemahls grimmigen Augen herum, ſondern nahm die Flucht, und ſetzte ſich dadurch in Sicherheit. Meinem Vater und mir brachte die Fama dieſe Begebenheit gar bald zu Ohren, und wir beyde macheten allerhand Reflexiones darüber. Mein Gemahl reiſete den andern Tag aus Paris auf ein Guth hinaus, ohne mir, von ſeinem Unfall oder Armbruch, das geringſte zu ſagen, da ihm doch der Medicus ſamt dem Chirurgo folgte. Nach verfloſſenen etlichen Tagen aber ließ er mich zu ſich ruffen, und gab vor, er ſeye eine Treppe heruntet gefallen, da er ſich dann den Arm ein wenig beſchädiget hätte. Dieſen artigen Vorwand erzehlete ich meinem Vater, welcher ihn belachete und ſprach: Wäre Ventadour die rechte Treppe geſtiegen, würde er nicht gefallen ſeyn. Allein da er einen gar gewaltigen Sprung in der Lufft gethan, hat es nicht anders ſeyn können. Nichts deſtoweniger ermahnete er mich recht väterlich, die Exceſſe meines Gemahls mit Gedult zu ertragen; angeſehen ich die einige nicht ſeye, ſondern noch gar viele verhanden wären, derer Männer ein ſolches Leben führeten.

Den Marquis de Beuvron betreffende, bekam er bey ſeiner gerechten Sache einen gar harten Standt. Mein Gemahl verklagte ihn vor dem Parlement wegen der von ihm ausgeſprengten Wahrheit, und daß der Marquis ſich vorgeſetzt gehabt ihn zu ermorden, da er doch denſelben nicht im geringſten beleidiget hätte. Seine Gemahlin führte eine gleiche Klage gegen ihn, und begehrete von ihm geſchieden zu ſeyn. Ihr Vater aber, der Graf von Montreval, kam mit einer dritten Klage darzu, und verlangte Satisfaction von dem Marquis, wegen der, ſeinem Hauſe angethanen Beſchimpffung, dergeſtalt, daß der gute gehörnete Marquis ſich, zu ſeinem eigenen Schaden und Verſpottung, vor einen Lügner und ungerechten Ehren-Schänder erklähren muſte. Denn die Zeugen, welche meinen Gemahl hinein in das Zimmer zu der Marquiſin hatten

ſchlupffen ſehen, waren des Beuvrons eigene Bediente, und kunnten folglich gar leichte verworffen werden. Über dieſes hatten, mein Gemahl und die Marquiſin, in dem Zimmer niemand zuſehen laſſen, was ſie miteinander gemachet. Die Marquiſin ward endlich vom Tiſch und Bette mit ihrem Gemahl geſchieden; und deſſen wäre dieſer gar wohl zufrieden geweſen, wann er nur ſonſt nicht noch viele Ungelegenheit und Verdruß von der Affaire gehabt hätte. Er brouillirte ſich demnach aus Unmuth mit dem Baron, der ihm das Piſtol auf die Seite geſchlagen, als er es auf ſeine Gemahlin gelöſet, duellirte mit demſelben, und entleibte ihn, weswegen er austreten muſte.

Kurtz darauf ſchrieb ſeine Frau einen Brief an meinen Gemahl, und ſuchete das angefangene Verſtändniß fortzuſetzen. Solcher Brief gerieth, par hazard, in meine Hände. Derohalben mahlete ich meines Gemahls Hand nach, antwortete ihr, und beſtellete ſie auf ein gewiſſes, meinem Gemahl zugehöriges, und eine Stunde von Paris gelegenes Schloß. Die Marquiſin verſprach ſich einzufinden. Als ich dieſes hörete, inſpirirte mir die Eyferſucht tauſenderley Dinge gegen dieſelbe. Ich reſolvirte ſie mit eigener Hand zu ermorden; allein ein geſchwindes Ende düncketa mir auch etwas viel zu gelindes vor dieſelbe zu ſeyn. Dannenhero nahm ich mir vor ſie erſtlich in ein Gefängniß ſetzen zu laſſen, und alsdann ferner nachzuſinnen, was zu thun?

Gleich den andern Tag bildete ſich die Marquiſin ein, ſich mit meinem Gemahl zu vergnügen. Dieſer fuhr, nach der Mittags-Mahlzeit, ſeiner Gewohnheit gemäß, aus zu ſpielen. Ich meines Orts aber begab mich hinaus auf das Schloß, und macheten Anſtalten meine beſtellte Neben-Buhlerin zu empfangen. Ich führte zu dem Ende einen Safft bey mir, welcher im Wein zwar ſehr lieblich ſchmeckete, hingegen verurſachete, daß man mit feſten Schlaff befallen wurde, und ſich in 24. Stunden nicht wieder beſinnen kunnte. Damit nun miſchete ich eine Flaſche Wein, und befahl eben derjenigen Frau, welche der Marquiſin den Brief, ſo ich mit meiner Hand geſchrieben, überbracht, ihr bey ihrer Ankunfft, davon einzuſchencken, und ſie anbey auf meines Gemahls unverzügliche Ankunfft zu vertröſten. Mit der Sonnen-Untergang arrivirte die Marquiſin wircklich in einer Mieth-Kutſche, und ward von der Frau, ſo die Kupplerin agirte, empfangen, in ein Zimmer geführet, auch allda mit Confect und dem gemiſchten Wein bedienet. Sie war durſtig, that derohalben etliche ſtarcke Züge, von dem ungemein

lieblich

lieblich schmeckenden Getränckes; worauf sie den Kopff hinter sich sincken ließ, anfieng zu schlaffen, auch, ganz träumende, sprach: Komm mein Schatz! laß uns zu Bette gehen. Die beyden Brüste präsentirten sich ganz nackend und entblösset, giengen auch, recht wie zwey Bälg-Bälge, auf und nieder.

Hätte sie ein Galan in dergleichen Posture gesehen, würde er sich nicht wenig an ihr ergötzet haben. Allein ich meines Orts empfand lauter Wuth, Grimm und Rache, als ich aus dem Ort, allwo ich mich versteckt hielt, hinein in das Zimmer trat. Ich befahl sie in den Thurn zu tragen, und ließ sie in ein grausames, &c. Stuffen unter der Erde erbauetes, finsteres Gefängniß, auf ein wenig Stroh legen. Ich gieng selbst mit dahin und trug die Laterne, muß auch bekennen, daß mir kein geringes Grauſſen ankam, als ich mich an einem so abscheulichen Orte befand. Die Schlüssel zu dem Gefängniß nahm ich zu mir in meine eigene Verwahrung, und fuhr damit stracks nach Paris, nachdem ich denen, so um den Handel wusten, bey Verlust Leib und Lebens, das Stillschweigen anbefohlen hatte. Gegen Mitternacht kam ich nach Hause, gab vor ich hätte gespielet und viel gewonnen. Mein Gemahl gratulirte mir desfalls, und empfieng mich sehr freundlich. Wie aber der armen Marquisin zu Muthe gewesen, als sie erwachet, und sich wieder besonnen? Wie sie erschrocken seyn und sich entsetzet, auch sonst geberdet haben müsse? ist leicht zu erachten.

Gleichwie nun eine solche wichtige Affaire, wie die damalige gewesen, einem gemeiniglich sehr starck im Gemüthe lieget: also geschahe, daß mir des Nachts, an der Seite meines Gemahls, davon träumete. Es düncketе mir, ob sähe ich die Marquisin im Kercker zu meinen Füssen liegen, ganz ängstiglich, und flehentlich, um ihre Freyheit bittende. Derohalben hub ich an zu reden, und sprach sehr laut: Nein, nein, du verfluchte Ehebrecherin! Deine süssen Versprechungen schlaffen mich nicht ein; sondern du muſt allhie in diesem Kercker sterben. Solches hörete mein Gemahl, und fassete daraus einen Argwohn, ich müste die Marquisin eingekerckert halten, welcher Argwohn sich vermehrete, als zwey Tage hernach das Gerücht erscholle welchergestalt man sie vermisste, auch noch andere Umstände mehr hinzu kamen. Indessen ließ ich sie mit Wasser und Brod speisen, ihr auch weiß machen, als ob sie auf Befehl des Printzen meines Gemahls eingekerckert worden sey. Der Bediente, welchen ich zu dem Ende, mit denen Schlüsseln des Ker-

ckers, alle Tage nach dem Schlaffe abſchickete, war weit barmhertziger als ich. Denn er kauffete, den vierten Tag, Wein, und etliche delicate Biſcuiten, vor ſein eigen Geld, welches zuſammen er ihr ohne mein Vorwiſſen mit überbrachte. Bey Præſentirung des Weins, bildete ſich die Marquiſin ein es ſeye Gifft, ſprach aber, ſie wolle ihn demnoch zu ſich nehmen, weil ihr der Todt weit erträglicher wäre, als ein ſo grauſames Gefängniß. Ehe dieſelbe trunckt, nahm ſie ein koſtbares Kleinod von dem Hals und ſchenckete es meinem Bedienten; auch nachhero noch einen Ring von hohen Werth. Dieſer ſtellete mir hierauf ihren Zuſtand dermaſſen kläglich vor, daß ich mich reſolvirte ſie loß zu laſſen, wann ſie vorhero ein Schreiben an den Printzen meinen Gemahl abgehen lieſſe, darinnen ihren verbotenen Umgang mit ihm, und daß ſie denſelben verführet, nochmals bekennete, und um Verzeyhung bäte, auch einen Eyd ablegete, niemanden etwas, von dem, was paſſiret hätte, zu ſagen, auch mich aber ſich derſelben an einem Orth zu rächen, oder jemahls wieder nach Paris zu kommen.

Dieſe Conditiones wurden ihr von meinem Bedienten, den ich zum Kercker-Meiſter über ſie beſtellet, propaniret; und die Marquiſin ließ ſich zu allen ganz willig finden, weil ihr das grauſame Gefängniß unerträglich fiel, und ſie darinnen mit lauter Schrecken des Todes umgeben geweſen. Ja, als ihr mein Bedienter Feder, Dinte und Papier, zum Schreiben darreichete, ſpritzete ſie die Dinte aus der Feder, ritzte ſich in einen Arm, und ſchrieb den an ſie gekommenen Brief mit ihrem Blute, legte auch den Eyd ab. Solchemnach gab ich Befehl, daß ſie mein vertrauter Bedienter aus dem Kercker nehmen, und nach Epernon bringen ſolte; welches dann geſchahe. Hierüber erwieſe ſich die Marquiſin ſo vergnügt, daß ſie meinem Bedienten annoch eine Verehrung von hundert Piſtolen gab, die er, in Krafft eines von ihr ausgeſtellten Scheins, in Paris empfienge.

Acht Tage lang hatte ihre Gottſeeligkeit gewehret, welche kurtzen Zeit ſie, mit ſamt ihrer Schönheit, dermaſſen abgenommen, daß dieſelbe einem Schatten nicht ungleich geworden. Sie ließ verſchiedene von ihren Freundinnen zu ſich ruffen, die ſich alle wegen ihrer Veränderung verwunderten; über die groſſe Veränderung ihrer Geſtalt aber recht entſetzeten. Nach Paris wolte die Marquiſin durchaus nicht wieder zurücke, unterm Vorwand, ſie möchte an keinem ſolchen Orte länger leben, wo es ihr ſo ubel ergangen. Jedoch begab ſich dieſelbe endlich auf die

ein nahe bey Paris gelegenes Guth ihrer Mutter, allwo sie von diesem besuchet wurde. Mein Gemahl, der immer angenehme, ich möchte der Marquisin einen Possen gespielet haben, ließ ihre Cammer-Jungfer, die um seine mit ihrer Frauen gepflogene Vertraulichkeit Wissenschafft getragen, zu sich rufen, erkundigte sich nach der Marquisin Zustand, und sprach, er sey ihretwegen bißhero in Sorgen und Unruhe gestanden. Da ihr die Cammer-Jungfer die Reden meines Gemahls hinterbrachte, fiel sie auf die Gedancken, der gantze Handel müste von mir seyn angestellet worden. Solches aber besser zu erfahren, kunthete sie es dergestalt, daß mein Bedienter, der sie in dem Gefängniß gewartet, durch den Trunck, in einem Wirths-Hauß, alß gedecket wurde, daß er nicht von seinen Sinnen wuste. Alsdann haben ihn die darzu bestellte in ein Fiacre oder Lehn-Kutsche, die ihn auf das Land-Guth brachte, wo die Marquisin war. Er machete, nach angeschlossenen Kauffe, schrecklich grosse Augen, da ihm die Marquisin gezeiget wurde, und muste ein scharffes Examen ausstehen. Ja, man schwatzete ihm von der Folter, wo er nicht bekennen würde, wer sie so übel tractiren lassen? Nichts destoweniger blieb er beständig dabey, daß es auf Befehl meines Gemahls geschehen; worauf sie ihn wieder laufen ließ.

Weil ich nun hohe Ursache hatte zu besorgen, es würde sich endlich die Wahrheit dennoch völlig offenbahren, und die Marquisin auf eine schwehre Rache bedacht seyn: so hinterbrachte ich die gantze Sache meinem Vater. Dieser nahm ihre Einkerckerung auf sich, indem er ein Mann, wie schon gedacht, von der gröſten Autorität und Ansehen gewesen, den ein jedes gefürchtet und respectiret. Er ließ ihren Vater, den Grafen von Montreval, zu sich rufen, dem er die Aufführung seiner Tochter, und was ihr begegnet, erzehlete. Der Graf nennete sich einen unglückseligen Vater, und seufftzete darüber, bat auch meinen Vater, mit ihm hinaus zu seiner Tochter zu fahren. Solches that mein Vater, und nahm die Briefe zu sich, worunter sich der befand, den sie mit ihrem Blute geschrieben hatte. Die beyden Väter nahmen die Marquisin, ganz allein, in einem Zimmer vor sich, und verlangten eine Explication ihrer Briefe; jedoch die Marquisin erstummete, und kunnte kein Wort hervor bringen. Alsdann warffen sie ihr den Kopff mit einer solchen Lauge, die durch das Hertz und alle Glieder drang, auch machete, daß ihr der Appetit zur Rache verginge, insonderheit da sie hörete, daß mein Vater vor den Riß trat, und den gantzen Handel auf sich nahm.

Mein Gemahl erfuhr alles, und paſſirte. Gleichwie er aber in ſolchen Dingen nicht allzuleichtgläubig geweſen: ſo inquirirte ſich über das Vorgehen meines Vaters, als ob dieſer angeſtiftet hätte, und der Marquiſe widerfahren, recht unbillmäßig, daß aber von mir herrührte. Er gab mir derowegen hitzige ſchriftliche Worte, auch manche beleidigliche Mine, und ließ meinen Vetternen, der einen Kercker-Meiſter bey ſeiner Maitreſſe agiret hatte, ſolche in das allerſcharffeſte Gefängniß legen, worinnen die Marquiſe geſeſſen. Sein Verdruß dauerte ſo lange, als der ihrige gedauret, binnen welcher Zeit der gute Printz nicht ein einzigmal verſchnaufen, daß er, wann er hinkommt heraus, ſobald keinen Gefangenen-Wärter wieder abgeben wolte; ob ihm gleich dieſe Charge ziemlich erträglich geweſen. Er bekame auch in der That einen noch weit ſchwerern Stand bekommen, und ſein armes Leben gar eingebüſſet haben, woferne nicht endlich mein Gemahl, an mich und meinen Vater, zurücke denken müſſen. Kurtz hernach vergaß die Marquiſe alles, fieng auf neue ein liederliches Leben an, und legte ſich friſche Gelder zu. Ihr Gemahl verſöhnte ſich mit ihr; ſie kam aber ſchwanger zu ihm in das Hertz, und nicht als neun Monate zu frühe in die Wochen. Darauf begab ſie ſich abermals von ihm, lebete noch eine Zeitlang auf dem vorigen Land-Guth, fiel daſelbſt in eine Kranckheit, ſprang zum Fenſter hinaus, und ſtürtzete den Kopff entzwey. Ein dergleichen unglückſeliges Ende gab vielen Anlaß, ſonderliche Reflexiones, über ihren offtbeſagten Lebens-Wandel anzuſtellen; wie ſich denn auch mein Gemahl gegen Schwermüthig darbey finden ließ.

Während ſolchen Begebenheiten, verliebte ſich der Hertzog von Berry, zu Neapolis, in die Printzeſſin Alexandra von Ahrli, die ein rechter Außbund der Schönheit geweſen. Sie iſt auch endlich ſeine Gemahlin worden, nachdem er ihretwegen ſeinem Hofmeiſter, und ſo mit Königlichen Soldaten das ganze Kloſter voller machen müſſen, worein ſie ihr Bruder, Printz Julio, wider [illegible]. Darauf mußte, belagter ihr Bruder, nicht nur um dieſes Frevels willen, ſondern auch, weil er ſich überhaupt Exceſſen ergeben, verbächtig gemachet.

Wieder auf mich zu kommen, ſo gieng ich einsmals bey Nacht mit meinem Gemahl zu Bette, und er war ſo geſund als ich. Da ich nun aber des Morgens, in der Meinung daß er noch ſchlieff, mit einem Kuß aufwecken wolte, befand ich ſeine Lippen eiſkalt. Ich gerieth vor Schre-

cken

Ehe wurde dadurch nur größer. Gleichwohl befliß ich mich gefliſſentlich weiter, reſſer und ſchmeichelte ihm; allein es war keine Empfindung mehr bey ihm anzutreffen. Demungeachtet erhob ich ein ſehr lautes Geſchrey und Geheul, wodurch mein Frauenzimmer, und ſeine Bedienten, herbey gezogen wurden; die ihm aber, ſo wenig als ich ſelbſt, das Leben wiederbringen konnten. Der entſeelte Cörper ward geöffnet, und man fand unterſchiedene Anzeichen einer Vergiftung bey ihm. Solches überzeugte mich um ſo viel deſto mehr, mußte aber dennoch hören, daß mir Leute mit ihren Muthmaſſungen auf mich fielen, als ob ich mir mich an ihm gern Rächer erwarten wäre; welche Beſchuldigung denn meinen Jammer häufte, indem ich nicht den geringſten Theil daran gehabt, auch nie zu einer ſo verfluchten That beigeſtimmet habe. Jedoch in dergleichen Fällen muß einem ſein gutes Gewiſſen zum beſten Troſt gereichen, und einem gutmeinten Statt anſtatt Zeugen dienen. Man beſchuldigte mich zu ſelbiger Zeit, einer Liebes-Verbindung mit dem jungen Prinzen von Bellegarde, der mich in unterſchiedenen Geſellſchaften vor andern Damen bedienet, mir auch öffters in meinem eigenen Hauſe Geſellſchaft geleiſtet hatte, und dem meinem Gemahl wohl gönnen geweſen, welcher ſich auch nach dem Abſterben jener, ehe ich die letzte Nacht mit meinem Gemahl zu Bette gegangen, bey uns zur Abend-Mahlzeit befunden; daher es denn hieß, er hätte seinem Theil ebenfalls an der Vergiftung gehabt haben. Ob er nun ſchon eben ſo unſchuldig als ich ſelbſt war; wurden mir dennoch viel zu wenig das gemeine Geſchrey zu dämmen, als welchem auch gekrönte Häupter vielmals nachgehen müſſen. Gleichwie aber unſere geſtörte Ehe nicht die vergnügteſte geweſen: alſo machte meine Neigung zu dem Herzog von Berry aufs neue Platz auf, und es ſchiene, als ob ſich mein Geiſt vielfältig mit ihm unterredete. Ja ſolche Neigung begunnte bereits ſehr gewaltig zu werden, da ich die Zeitung von ſeiner Vermählung mit der Prinzeßin von Aleoli erhielt; welche Nachricht vermögend genug war, ſie gänzlich wieder zu entfernen. Ich faſſete derohalben den Schluß gar zu ſeiner Herrnath weiter zu gedenken, ſondern mich auf eine Herrſchaft zu ſetzen, und mein Leben in der Einſamkeit zu beſchließen. Allein vergleichen Gedanken werden allemal viel eher gemacht als erfüllet.

Niemand in der Welt hätte ſich einbilden, daß meines Gemahls Tode von dem Italiäniſchen Prinzen von Vercelli herrühren ſolte; und es befand ſich gleichwohl ſo. Dieſer unmäßige Prinz hatte ſich, wie-

der Uebelthaten werden, und Italien nie wieder betreten, und kam nach Paris. Er fand mich auf einem Ball, und verliebte sich in mich. Darauf suchte er durch eine Cammer-Frau in Bekanntschaft mit mir zu kommen, die ich aber mit sehr harten Worten abwies. Hierauf bestach er einen Pagen meiner Gemahlin, mit drey tausend Ducaten, daß er ihm einen subtilen Gift, den Vercelly mit auf Turin gebracht, in seiner Mutter Becher practicirte. Jedoch dieser verfluchte Streich schlug sich damals fehl, sondern ist erst mit der Zeit entdecket worden.

Diese bemerkten sich um mich, worunter der junge Prinz von Bellegarde, und der Prinz Vercelly die Vornehmsten waren, die sich meinetwegen, mit dem Degen in der Faust, auf der Gasse herum schlugen. Hiernach griff der Letztere zu einem Italiänischen Mittel, und ließ etliche Personen, die ihm, in seiner Liebe auf mich, in dem Wege standen, mit Gift auf die Seite räumen. Als aber endlich ein solcher erkaufter Mörder ertappet ward, da er dem Prinzen von Bellegarde einen in einen Becher streute, und man ihn zur gerichtlichen Verhaft brachte, verließ der Prinz Vercelly Paris ganz plötzlich, und seine verfluchten Streiche kamen nach und nach an den Tag. Der Prinz von Bellegarde that aus Verdruß eine Reise nach Engelland, weil er sich nicht scheu wußte, daß ich ihm zu Theil werden mochte; maßen er bey meiner Prinz von der Welt gewesen. Denn das Verhängniß seiner Liebe hält gewisse Zeiten in sich eingeschlossen, und die abgemessenen Stunden theilen ihnen ihr Glücke, oder die Widerwärtigkeiten, auch ihren Einfluß aus. Vercelly war so verwegen, daß er, nach des Prinzen von Bellegarde Abreise, wieder nach Paris kam; angesehen er damit meynte, daß er, als ein Fürst, auf die Vorlage einer oder zweyer Personen, die er zum Vergnügen erkaufet haben hätte, nicht leicht könnte angefochten werden. Er versprach meinem Stallmeister viel tausend Thaler, wann er machete, daß ich ihn bewachte. Jedoch der Stallmeister stund kaum an seinen zu reden, so antwortete ich ihm [illegible], bey Vermeidung meiner Ungnade. Da solchem Vercelly erlogen / haben er sich vor mich zu entfärben. In der gemeinen Meynung kamen er dasmahl auf mich, als ich in meinem Garten saß, daß den Kutscher von meiner Carosse herunter schmissen, und einen andern, zu dem Ende von ihm bestellten hinauf setzen, der mich fortführete, und der Prinz mit, samt etlichen Bedienten, und gedungenen Leuten, neben mir her.

Dieses war nun ein über alle Maßen unbesonnener Anschlag, und

bloß

bildt, verwegenere Unternehmen, wannehero es auch unmöglich war abzuſtehen kunnte. Es ſtigte ſich, daß ihr, verliebter Graf! und etliche andere beſtannte Freunde, wegen der Jagt gekommen kamet, und uns begegneten. Ich meinet Dero ermangelte nicht, bey einer Gelegenheit, uns Hülffe zu leiſten, und ihr paret augenblicklich das Pferd. Gleichwohl wurde Vercelly eher ferrig als ihr und ſtieß euch in die Erdt. Darauf aber ſprenget ihr, und jagtet dem gemeinen Feinden gewe Kugeln durch den Kopff, bevorab, daß er nicht zu Boden ſtürzete; da dann ſeine Bedienten, und die übrigen erſchoſſen Schelme, angefangen die Flucht zu ergreiffen. Wie auch meine Freude über die Erlegung meines Feindes gewehret, ich mit ſeiner Beute umzugehen. Hingegen hatte ich auch die geringſte Schmertzen, als ich euch, verliebter Graf! wegen empfangener Verwundung, in einer Ohnmacht funden, und vom Pferde herunter fallen ſahe. Ich ließ euch derohalben in meinen Armben bringen, ritte mich zu euch auf das Bette, wunde euch pflegte euch auch mit meinen eigenen Händen. Bitte ihr euch belieben, denenſelben zum Glücke. Ihr mündtlichen an einer Seite zu liegen und dann verwundet zu ſeyn, nur damit ihr meinen Commiſeration würdig gnahen werden, und von meinen garten Händen einige Pflege empfangen möchten: denn die Hertzen dieſes Geſchlechts ſtehen allen Thorheit voll.

Auf den Abenden wurdet ihr in meines Vaters Hauſe gebracht. Euch allhie beſchehrt, ich euch offerirt, beſtändigſte euch mit einem Jawort von hier zuſammt Ritter, und meinem Vatter. Die Wiederantwortung eurer Liebes ſambt ſich ein, wovegen aber das Gemüth erkundigen ſie. Es jagete euch nemlich Cupido einen Pfeil ins Hertze, und machte euch in mich verliebet. Ihr offenbahret mir demnach eure gantze Hertze, welchemnach ich eure Gemüthlichkeit vernahm. Derwegen ich erkannte gegen den groſſen Dienſt, welchen ihr mir erwieſen, daß ihr mich aus denen Händen eines Räubers erretet hattet; allein ich hoch bitte ich mich nicht verbinden, daß ich mich gleich denen euch zu eigen geben ſolte. Ihr requiriret mich durch Schreiben, und ich wiet euch an meinen Vatter. Gleichwie nun dieſer über alle Maſſen froh geworden: alſo merckte er endlich eine Abſicht von ſich ſelbſt, weshalb er euch eine andere Mariage propenirte, und ſprach, ihr könnet leichte mit ſeiner verordtneten Braut verfahren. Darum aber hatte mein Vatter hauptſächlich ſeine Luſt, meinen Cauſen zu einer Heyrath geneiget mit euch euch zu geben, weil eure Geburth der Meinigen nicht gleich geweſen. Ihr verſtehet derohalben

in die

in einer Melancholie. Nichts beſtoweniger ließt er den Buch ſtatt finden, den man ihm gab, mich auf eine Zuſammenkunft mit Porin zu vertrösten; auch für nehmet die Kaiſerinn gar nach Hofe kommen ſchreiben, was der Prinz von Heidegarde geſagt hatte.

Nach einer Weile kamen meinem Vater die Gedanken auf, mir in den Kopf, mich an den alten Herrn nach Marſchall von Neuwerk zu verheyrathen. Er hoffte ſowohl als er, in Verwaltung der Güter, mein Vater, ja der Groß-Vater ſelbſt ſeyn konnte. Dieſe Worte bewegte mich heimlich heftig in mich; daß ich ſeinen Willen mit ernſthaften Augen anſahe. Indeß gereichten mir, bey ſolchen Umſtänden, dieſes zum gröſſten Troſt, daß der Marſchall von Neuwerk über zwanig Jahre nicht mehr leben könnte; da ich denn hernach vor die verbindlichſte Ehrerbietigkeit, welche ich mit ihm in einer unvergnügten Ehe pflegen müſte, einer Ehe ſchaft von mehr als zwey Millionen Thaler bekommen würde, da ſich endlich auch wohl der Printz verändern, daß ich heyrathen, weil ich einer bey einer Wittwe, einem alten Manne eine freundliche Miene machen, und ihn ſein Unvermögen, in meinen Armen, belachen ließ. Er war ſiebzig und ſiebenzig, und ich ein und zwanzig Jahre, wenigſtens er mit ſeiner Ehre auch ſeiner geringe Tüchtigkeit beyſeite, und bekannt Dinge gab, daß mir Curioſität Schriften conſpiriret wurden. Indeſſen machte mir dieſer mein alter Bräutigam nicht wenig zu ſchaffen. Denn er [illegible] ſich ganz nach der neuen Mode ein, ſtellete ſich mit der ſtrengſten Ehrbarkeit, legte ſich ein ſolch langes Haar zu, ſinnen faſt gewohnlichen Kopfputz zu betrachten, parfumirte auch ſehr, weil er an ſich hatte. Das Parfum wurde öffentlich angeſehen, und er führte in kurtz einen Nahmen, als ob er durch den Umgang mit mir mehrer ganz gemacht wäre, dem wie man von der Prokopius ſchreibt, daß ihre große Jugend und Schönheit, dem gröſſten Geſchicke des Phoenix, einmal angenehme Jugend bewegt habe.

Cleanthe.

Es ſcheint in der That, als ob auf unſerem Globe nicht nur ganz Asien die Beredſamkeit den Jugend gebrochen hätte. Eben auch einer jungen Perſon verſchwört ernſtlich mit ihrer Beredſamkeit, wenn ſie in die Ehre einer Dame Geſellſchaft mich gleichkam, in deren Mitgift die Welt, und der Hof, zu einander Minnerten. Indeß ich verſuche es keiner jungen Perſon, wenn ſie in Geſellſchaft nicht auf der Canzel

und

und bey Verrichtung einer Thure, als auf der Weibsbild mit einem unfreundlichen Gesichte sitzet, der hinweilen selbst nicht weiß wo er seine Hände hinthun soll; wenige es auch im übrigen seinem Stande, wenn er, gleich seine Thüre der Schrift, seine Thüre auf ein ungezwungenes hat, und capable, auch in Thüre, profitable, zu profitiren; weniger es schon nicht wenig Thüre seinen Jungen geben haben. In Summa, mancher Thüre hat noch so viele Thürbeschläge und Krücke an und in sich, als bisweilen rechte Junge miteinander nicht haben.

Montbason.

Dieß alter Marschall hatte seine Thürbeschläge an sich, und war auch in seinen Gnaden, daß der deutschen Zeitung einer Thüre gehöre, auch schon mit unterzeichnet, bewußt, daß nicht alle Thüre in den Krücken. Gerad that er, wie ihm gelegt, immer etwas, daß seiner Treue zu ihm klagen, schon auch Dinge, die ihre Erfahrung erweiß, nur daß ihm nicht mehr anfahren wollte. Wisse hohenzollern schwer ist aber, was er that mit seiner, weniger er sich so vergnügt erweiß, daß er sich weinens daß, er wäre nämlich jünger, und gemeinere sich zum wenigsten noch gerade 30 Jahre zu leben, bey welchen Thüren ich in meinem Herzen gedenke: Das wolle der Himmel nicht!

Der Prinz von Holstein war ein Verwandter, und führte ein Grenadiers-Gesichten auf Engelland zu. Einige sind voller plötzlichen Thüre; allein das Herze war mit seinem entfernt, wenigstens ist der eine Thürpurte, als eine Grenadiers-Hülle sonne. Er wünschte, über welchen Thürpurte sich bey alle Gast bisweilen müsste, mich mit seiner kalten Hand auf die Backen klopfte und sprach: Ey! warum daß leidet Thürpurte vergnügt, wo er nicht heute ein Marsch, mit heute seinem Thürpurte, mehr gemacht müsse. Gleichwohl sei mit der Thürpurte mit seinen Thüre und Thürpurten noch gnädig einig wurde mit einer ganz leidenschaft, als er anfang vielfältig zu verlieren, und sich täglich mit mir, auf dem Herz Grenadier, gnädig. Ich sich einstmals bey der Tafel ein wenig vertraulich, worauf er sagte: Habe ihr heute etwas abermals mit einem jungen Cavalier gewetten. Ja, ja, der alte Marschall verdienet nichts bessers als

von

ein saures Gesicht.

Warum sollte dem, als einem abgelebten Manne, eine so junge und schöne Person freundlich entsehen.

Ich weiß nicht, sagte ich kaltsinnig, genug einmal, was Euch Leuten vor Lust haben, sich mit mir täglich zu zanken! Ich habe darum gewacht, daß ich junge Cavaliers lieber als alte um mich erleiden mag, warum habe ihr euch um mich beworben? Ich dächte doch wohl, so ich mich vermählen wollte, jemand erfunden, der mich nicht, mit seiner ungerechten Eyfersucht, ohne Unterlaß quälte. Diese Antwort machte gantz alte Narrheit, voller Verdruß, und der Tölpel in sein Zimmer, legte sich in einen Lehn-Stuhl, und blieb, wie eine halbe ertrunken sitzen. Endlich verfügte ich mich zu ihm hinein, und fragte, ob er nicht schlaffen gehen wolte? Sonsten nun pflegte er mich, auf dergleichen Frage, bey der Hand zu nehmen und zu Bette zu führen. Demnach aber sagte derselbe, ich hätte nur gehen: er könte Gott wissen allein nachsinnen. Solche Abweisung verdroß mich dergestalt; gieng aber fort ohne mich weiter einzulassen, legte mich zu Bette, und es währete wohl noch eine gantze Stunde biß der Alte kam. Ich wachete; und stellete mich gleichwohl, als ob ich schlieff. Sein Zorn war verbey, verwunderte er sich, gar gutes Muths, einen Kuß auf den Mund hinein, der mir doch nicht sonderlich angenehm gewesen, angesehen in seinem verwelchten Leyen weder Krafft noch Safft mehr war. Der Morgen früh verließ ich das Bette, ehe er erwachete. Das machte ihm neuen Verdruß, und er kam derhalben nicht in mein Zimmer, wie sonst gewöhnlich. Als es Mittag, schlug ich zu Tische kommen; allein ich machte mich ungleich, und speiste in meinem Zimmer. Da nun fand er sich bey mir ein, und fragte, was mir fehlete? So lieff auch derselbe unverzüglich einen Medicum holen, der mir Artzeyen verschreiben mußte. Indem brach das Gespräch, sprach der Bräutigam verwandt freundlich zu mir, es hätte ja [illegible] Artzeyen verschreiben, die einer Schwangern einmal [illegible]. Das schwur ich, bey meiner Keuschheit angenehm, daß [illegible] Hertzen darüber lachete. Der Medicus [illegible], als er, nehmlich der Medicus und ich, reiseten nachher nach Cölln über von der Spree; da ich mich denn nicht entbrechen können, meine Verwunderung zu expriemiren, und zu sagen, es wäre nicht allemal gut zu scherzen, und noch vielweniger, gut es gar [illegible] sey.

Curi-

Clermont.

Dergleichen Beginnen iſt gar nicht zu loben. Eine Dame, wann ſie gleich noch ſo jung, und ihr Gemahl noch ſo alt, ſolle nichts aus dem Ehe-Bette ſchwatzen, ſondern das, was darinnen paſſiret, als ein hohes Geheimniß verborgen halten; am allerwenigſten aber ſich über das Unvermögen ihres Alten moquiren, ſondern mit ihm zufrieden ſeyn; weil ſie andertergeſtalt die Strafe des Himmels zu gewarten hat.

Montbason.

Freylich iſt es nicht recht. Allein ich that es nun. Viele vor mir haben es gethan. Viele thun es wircklich jetzo; und viele werden es in das Künfftige thun. Wiewohl die Strafe des Himmels kommet allerdings zu ihrer Zeit, und bleibet nicht auſſen. Als ich über des alten Marſchalls Unvermögen klagte, ließ ſich der Medicus verlauten, man könne der Natur gar wohl helffen und ſie ſtärcker machen; worauf ich verſetzte, daß mir mit ſolchen Künſteln und Flicken nichts gedienet ſey. Kam eine Dame zu mir, fand ſich mein Alter unverzüglich in meinem Zimmer ein; worüber ich mich gewaltig ärgerte. Denn es iſt einem vermählten Frauenzimmer kein geringer Verdruß, wann ihr ein Mann immer auf dem Halſe lieget, deſſen ſie ſich in Geſellſchafft ſchämet. Es iſt freylich abermal nichts löbliches. Allein dergleichen Wirckungen thun gemeiniglich alle Heyrathen, die nicht aus Liebe herrühren, ſondern um anderer Abſichten willen geſchloſſen werden.

Der junge Marggraf von Thurry, ein Verwandter meines alten Gemahls, inſinuirte ſich ziemlich bey mir, und ich begieng die Unvorſichtigkeit ihm meinen mißvergnügten Eheſtand zu klagen, daher ſich dann derſelbe die Freyheit nahm, mir eine Liebes-Declaration zu thun, vermeinende, daß er vermögend genug, des Marſchalls Unvermögen zu erſetzen. Ich entrüſtete mich heffig darüber. Jedoch der junge Marggraf kehrte ſich an nichts, ſondern fuhr ſo lange fort, biß meine Ohren ſich an ſeine Liebes-Lieder gewöhneten, und das Hertze bewegten, ihm ein und andere kleine Freyheiten, wie z. E. die Hände zum Mund zu küſſen, zu erlauben.

Clermont.

Inzwiſchen ſtehet es doch einer Vermählten auf keine Weiſe an, wann ſie ſich, von fremden Mäulern, immer beliecken läſſet. Das

Küſſen priget etwas vertrautes und familieres an, oder iſt doch gleichſam der Unterhändler und Vermittler zu einer weit gröſſern Vertraulichkeit.

Montbason.

Ich weiß es gar wohl, wentheſter Graf! Wer kan ſich aber wider alle Ränckē der Liebe defendiren. Eine von meinen Cammer-Frauen, die dem alten Marſchall höchſt ergeben geweſen, verrieth ſolchem nicht nur das Küſſen und Scherzen, ſo zwiſchen mir und dem Thurry vorfiel, ſondern mahlte mich bey meinem Gemahl auch ſo ab, als ob ich dem Thurry die Stelle eines Vice-Gemahls vollkommen zu verwalten geſtattete. Er befand ſich ein paar Wochen, einer Reiſe wegen, abweſend. Als er wiederkam, kuſſete er mich, auf die abgelegte falſche Beicht von der Cammer-Frau, in ſein Zimmer, woſelbſt er mich, mit Worten, wie eine Ertz-Camille und Proſtibulum tractirte. Ich antwortete, und danckete ihm bey nahe eben ſo ſcharff, wie er mich grüſſete, lieff auch im gröſten Zorn, aus ſeinem Zimmer in das Meinige. Weil mir nun die boßhaffte und verrätheriſche Cammer-Frau accurat vor die Augen kam, ergriffe ich einen, in einem Kamm-Futter ſteckenden kleinen Dolch, und hätte ſie unfehlbar damit ermordet, woferne dieſelbe nicht, durch die Flucht, in des Marſchalls Cabinet entkommen wäre. Bey dieſem Lerm trat der Marſchall in mein Zimmer, allwo ich mit dem bloſſen Dolch in der Hand ſtunde. Er ſprach, ich ſolte mich doch beruhigen, begab ſich aber bald wieder von dannen, aus Furcht, ich möchte ihm ſelbſt eines verſetzen; worzu ich auch in der That keine geringe Luſt gehabt, und es würde geſchehen ſeyn, woferne mich nicht andere Conſiderationes, als die Erhaltung ſeines Lebens, zurücke gehalten hätten. Ich begab mich zu meinem Vater, erzehlte ihm alles, und verlangte, von dem alten euriſchen Kopff abgeſondert zu leben. Darauf fuhr mein Vater zu ihm, und die beyden alten Herren jancketen ſich tapffer mit einander herum. Jedoch mein Vater wuſch dem Gemahl den Kopff dermaſſen, und brachte ihn ſo weit, daß er bekennen muſte, er habe mir zu viel gethan, und verſprach es ſolte nicht mehr geſchehen, auch ſich zu einer Abbitte verſtunde. Der junge Marggraf von Thurry continuirte, mich wie vor, kleine Liebes-Freyheiten zu nehmen, und fleißig bey mir zu ſeyn, dergeſtalt, daß es mir letzlich zuwider war, wann ich denſelben nur einen Tag nicht ſahe; ja es war mir leid, daß mir die Pflicht, worzu ich den alten

Marſchall

Marſchall verwand geweſen, nicht geſtattete, ihm meine völlige Gegen-Gunſt zu gewähren. Allein da Thoury endlich einmal allzu-weit ſchreiten wolte, ſtieß ich denſelben, meiner zu ihm tragenden Liebe ungeachtet, dermaſſen heffig, daß er etliche Schritte zurücke prallete, wobey ich überlaut kuſſete: Wie Verräther! Siehest du eine verehlichte Fürſtin vor ſo leichtſinnig an, daß ſie deine gelle Brunnſt ſtillen, und dir einen ſo ſchändlichen Sieg über ſich einräumen ſolle? Er, der ſich dieſes Traktament nicht eingebildet, entſetzete ſich hefftig über meinen Zorn, und fiel mir zum Füſſen. Nichts deſtoweniger verließ ich ihn, und retirirte mich in ein ander Zimmer.

Mein alter Gemahl wurde kranck, und machte mir dadurch keine geringe Hoffnung ſeiner bald loß zu werden. Er lag etliche Wochen, und nahm ſodann gantz ſtille Abſchied von der Welt, weswegen ich mich ihm höchſt-verpflichtet hielt, trug auch nichts liebers als die Unkoſten, die ſein Leich-Begängniß erforderte. Nachdem ich denſelben begraben laſſen, und ſeinem Gedächtniß etliche erzwungene Thränen geopffert hatte, begab ich mich auf ein Guth, das ich von meinem erſten Gemahl geerbet, allda denen Augen der Welt, und ihrer Cenſur, eine Zeitlang deſto entzogener zu ſeyn.

Dem Marggrafen von Thoury wuchs ſeine Hoffnung, die er ſich auf mich gemachet, mit dem Todt meines Gemahls, gantz unangenehm. Wiewohl ich meines Orts war demſelben lange nicht mehr ſo affectionirt, als ich es geweſen, ſondern wandte meine Gedancken abermals gäntzlich auf meinen geliebten Berry, ſehnlichſt wünſchende, daß er unvermählet zurücke kommen möchte; welches doch nicht geſchahe, indem er ſeine Gemahlin mit ſich brachte. Ich empfieng Zeitung, daß der König aus Italien, woſelbſt man ihm den Ruckweg verſtopffet gehabt, und den er ſich folglich mit dem Degen in der Fauſt eröffnen müſſen, wieder zu Grenoble angelanget ſey, und welchermaſſen man in Paris groſſe Veranſtaltungen zu ſeinem triumphirenden Einzug machete. Nun reſolvirte ich zwar, auf dem Lande zu bleiben; allein die Curioſité, den Hertzog von Berry zu ſehen, überwog meine Entſchlieſſung, und trieb mich nach Paris, bey dem Einzug gegenwärtig zu ſeyn.

Dieſer hatte etwas gantz entzückendes in ſich, indem ſich faſt alles dabey zeigete, was in der Welt herrliches zu erdencken. Die prächtigen Triumph-Pferden, das Geld und die Edelgeſteine an dem Auzeug derer Pferde, und an denen Kleidungen, die Menge derer Carollen, der

Anblick ſo vieler Fürſten und Standes-Perſonen, nebſt dem ſchönen Aufzug ſo vieler tauſend Kriegs-Leute, und die angenehme Muſic, charmirten einem die Augen ſowohl, als die Ohren. Ich præſentirte mich an einem Fenſter, in dem Palaſt meines Vaters, und zog durch den Glantz meiner Schönheit aller vorbey paſſirenden Augen auf mich. Der Hertzog von Berry ritte, nebſt noch zweyen Fürſten, vor dem König her. Es war ihm unmöglich, daß er nicht ſeine Blicke hinauf in das Fenſter ſolte geworffen haben, allwo ich ſtunde, welchen die Meinigen alſofort begegneten. Ich wurde feuerroth bey ſeinem Anſchauen, und dieſe Farbe gab ſattſam zu erkennen, daß noch Liebes-Gluth genug in meinem Hertzen übrig ſey. Alles kam uns beyderſeits auf einmal in den Sinn, wie wir ehemals miteinander geſtanden hatten; und weil meine Schönheit mehr zu als abgenommen, ſchien es, als ob der Hertzog, aufs neue plötzlich davon gerühret, und ſein Hertze entzündet würde. Er grüſſete mich mit einer gantz ſonderbaren Ehrerbietung; allein ich blieb vor Entzückung, gantz unbeweglich. Er wuſte nicht was er, wegen dieſer Unempfindlichkeit, welche doch die ſtärckſte Empfindung war, vor eine Auslegung machen ſolte; endlich aber legete er es doch meiner groſſen Gemüths-Verwirrung bey, daß ich ihm gar nicht gedancket hätte.

Als der Wagen ſeiner Gemahlin kam, um den zwölff Pages und ſo viel Laquayen, in blauer Livrée mit Golde ſtarck bordiret, und auf ihren Hüthen weiſſe Federn tragende, her giengen, ſie aber darinnen, mit Edelgeſteinen gantz beladen ſaß, wendete ich die Augen aus Eyferſucht weg. Denn ſie füllten ſich mit Thränen, weil ich meinete, daß ich billig an ihrem Platz ſitzen ſolte. Es waren noch über zweyhundert Carollen zurücke, ohne das Kriegs-Volck, deſſen ein gutes Theil, in ſchönſter Ordnung, den Einzug ſchloß. Allein ich achtete dieſes alles keines weitern Anſchauens werth, ſondern begab mich in ein beſonderes Zimmer, um daſelbſt mein widriges Schickſahl in groſſerer Freyheit zu beweinen.

Der Marggraf de Thurry, den ich noch immer ſehr werth hielt, obgleich die Liebe zu ihm ein wenig erkaltet geweſen, war ein Ertz-Böſewicht in ſeiner Haut. Derſelbe reiſete zu dem König nach Dauphiné, weil ich zur Trauer-Zeit keine Viſiten von ihm annehmen wolte. Auf dem Rück-Weg nach Paris nun, da er ſich unter der Suite des Königs befand, gerieth er mit des Hertzogs von Berry Gemahlin in Bekanntſchafft, und bemarb ſich auf alle Weiſe den Hertzog zum Hahnrey zu machen.

machen. Hierzu erachtete der Marggraf nicht unrathſam zu ſeyn, wann er ihr des Herzogs ehemaliges gutes Vernehmen mit mir entdeckete, und ſich zu einem Aufſeher offeriete, der Acht haben und ihr hinterbringen wolte, was aufs neue paſſiren würde? und er inſinuirte ſich dadurch ziemlich bey der Herzogin. Kurz nach dem Einzug zu Paris beſuchete mich der Herzog von Berry auf meinem Land-Guth, das ich mir zu meinem Aufenthalt erwehlet hatte, und es wurden zwiſchen uns allerhand zärtliche Diſcourſe geführet. Der Marggraf von Thurry befand ſich bey ihm, hörete mit an, was wir redeten, ließ uns auch eine viertel Stunde ganz alleine, verrieth aber hernach alles der Printzeſſin Alexandra, wodurch er keinen geringen Zwiſt unter dieſen beyden Eheleuten verurſachete. Mir hingegen trug der Böſewicht ebenfalls zu Ohren, was die Printzeſſin Alexandra, wegen der von ihrem Gemahl mir gegebenen Viſite vor Worte ausgeſtoſſen, worüber ich mich heftig erzürnete, auch beſchloſſe keinen Beſuch von dem Herzog mehr anzunehmen. Weil ich nun darvor hielte Thurry meinete es recht aufrichtig, vermehrete ſich meine Liebe zu ihm wiederum. Des geſchöpfften Verdruſſes gegen die Gemahlin des Herzogs von Berry ungeachtet, wünſchte ich ſie näher zu ſehen, und ſie hegete ein gleiches Verlangen. Allermaſſen dann dieſelbe gehöret, daß ich vielmals bey der Frau von Luynes einzuſprechen pflegte, ſo kam ſie einſtmals dahin, als ſie wuſte, daß ich gegenwärtig war. Wir machten Anfangs einander gar höfliche Complimente, geriethen aber, nach und nach, mit ſpitzigen Worten hart aneinander, inſonderheit, da ſie mir vorwarff, als ſuchete ich ihren Gemahl an mich zu ziehen und ihn zu verführen. Andere vornehme Dames legten ſich endlich darzwiſchen, und ſetzten uns auseinander. Wäre dieſes nicht geſchehen, hätten wir vielleicht einander bey denen Köpffen genommen, und uns die Augen ausgekratzet haben.

Nicht lange nach dieſer Begebenheit arrivirte ein Italiäniſcher Printz von Altieri, als Päbſtlicher Nuncius, an dem Königl. Franzöſiſchen Hofe. Dieſer machte ſich in allen vornehmen Häuſern zu Paris, und folglich auch bey dem Herzog von Berry bekannt. Die Schönheit der Herzoglichen Gemahlin leuchtete dem Nuncio dermaſſen ſtarck in die Augen, daß er ſich vorſetzte ſie zur Liebe gegen ſich zu bewegen. Er ſahe ſehr angenehm von Perſon, war dabey verſchlagen, und ſcheuete keine Unkoſten ſeinen Zweck zu erreichen. Es wurden demnach von demſelben viele Feſtins und Gaſterezen angeſtellet, vermittelſt deren ſeine Bekannt-

kannſchafft mit der Hertzogin zunahm und wuchs. Endlich, da er ſie einſtmals gantz alleine, bey obbeſagten Beſuch antraff, declarirte er ihr die Brunnſt ſeines Hertzens. Er reuſſirte zwar nicht gleich; hatte jedoch ſchon halb gewonnen, weil die Hertzogin dergleichen Declaration nicht übel aufnahm. Solches wuſte der ſchlaue Galan wohl, darum reſolvirte er nicht nachzulaſſen, biß er ſeinen Zweck würde erreichet haben. Ehe er aber noch darzu gelangete, merckten die Frantzöſiſchen Damen ſchon, daß er die Hertzogin von Berry vor andern bediente, und bloß keine geringe Inclination zu dem Nuncio tragen müſte; weshalb dann allerhand ſpitzige Urtheile gefället wurden. Das beſte Mittel dünckte dem Nuncio zu ſeyn, Eyferſucht bey der Hertzogin gegen ihren Gemahl zu erregen, ſie aber alsdann aufzumuntern, Rache auszuüben, und gleiches mit gleichem zu vergelten. Er verſchrieb derohalben eine ſchöne ſchwartzaugigte und verſchlagene Dirne aus Italien, von Florentz, eines Mahlers Tochter, und recommendirte ſie zur Hertzogin als eine Cammer-Jungfer, in der Hoffnung Berry würde an dieſelbe gerathen. Er richtete ſie in allen Stücken ab, und gab ihr Inſtruction wie ſie ſich verhalten ſolte, den Hertzog zu gewinnen, und in ſich verliebt zu machen. Solches alles glückete ihm nach Hertzens-Wunſch, zumal da die Dirne etwas recht Liebreitzendes und hohes in ihrem Angeſichte gehabt. Denn daher nahm der Nuncius Anlaß, dem Hertzog immer viel von dieſer Schönheit vorzuſchwatzen, und ſprach er glaube ſie müſte von hohen Ankunfft ſeyn, ſich aber aus wichtigen Urſachen nicht zu erkennen geben wollen, wodurch des Hertzogs Neigung zu ihr nicht wenig aufgemuntert wurde. Was das Geſicht nicht that, richtete ihre Stimme vollends aus, indem ſie ſo lieblich ſunge, als wann ſie es bey denen Engeln gelernet hätte.

In Summa, es war in kurtzer Zeit der Hertzog von Berry in dieſe Sirene ſterblich verliebet, und gerieth mit ihr in den vertraulichſten Umgang von der Welt. Er ſchrieb ihr auch Liebes-Briefe zu, gab benannte Ort, Zeit und Stunde, wann ſie die verbotenen Liebes-Früchte miteinander genieſſen wolten. Von ſolchem allem gab die Sirene dem Nuncio fleißig Nachricht, und ſtellete ihm ſo gar ein und ander Liebes-Billet zu; welches dann derſelbe der Hertzogin zeigte, und ſprach, warum ſie ſich verbunden erachtete, einem ſo ungetreuen Gemahl Farbe zu halten? Hiernechſt ermahnete er ſie zur Rache, und offerirte ihr nochmals ſeine Liebe; wodurch er endlich die Fürſtin dahin brachte, daß ſie ſich beſtrebten, und zu ſeinem geilen Umarmungen bewegen ließ. Berry ſeines Otti-

ſchen.

ſchenckete ſeiner Maitreſſe, binnen wenig Wochen, mehr als zehntauſend Thaler werth, und bildete ſich ein, daß alle Süßigkeiten, die er ehemals in denen Umarmungen ſeiner rechtmäßigen Gemahlin genoſſen, denenjenigen gar nicht zu vergleichen wären, ſo er in dieſer neuen Verwechslung empfand.

Indeſſen trieb es ſeine Gemahlin tapfer mit dem Nuncio, und machte es ſo gar grob, daß der Hertzog von Berry auf den Argwohn verfiel, es müſte etwas ihm unanſtändiges zwiſchen ihnen paſſiren. Die Cammer-Jungfer, mit welcher der Hertzog buhlete, befand ſich ſchwanger, und ihr angefüllter Leib geſchwolle gemählig. Indem nun dieſes des Hertzogs Appetit nach ihren Umarmungen ein wenig minderte, ſonnte er der Sache genauer nach, und merckte die Liſt, daß nemlich der Nuncius die Dirne darum in ſein Haus gebracht, damit er an ſie gerathen möchte, jener aber, der Nuncius nemlich, ſeine, des Hertzogs Gemahlin, alsdann deſto leichter zu ſeiner Liebe bereden könnte. Berry nahm ſich damals vor ſein Liebes-Verſtändniß mit der Italiäniſchen Dirne aufzuheben. In der Abſicht forderte derſelbe ſeine Liebes-Briefe und Billets zurücke. Allein ſie waren faſt alle dem Nuncio gegen anſehnliche Verehrungen behändiget, und dieſer hatte ſie der Gemahlin des Hertzogs zugeſtellet. Weil ſich nun die Dirne, ohne die Briefe, nicht getrauete weiter vor die Augen des Hertzogs von Berry zu kommen, packete ſie das ihrige zuſammen, echappirte heimlich, und gieng zehn biß zwölfftauſend Thaler reicher über die Alpen zurücke, als ſie herüber gekommen war.

Gleichwie aber, des Nuncii unerlaubter Umgang mit der Gemahlin des Hertzogs von Berry, dieſem immer ſtärcker in die Augen leuchtete: alſo ſetzete er ſich vor ſchwehre Rache an ihm auszuüben. Zu dem Ende erkauffte er einen Pagen des Nuncii, der die Liebes-Briefe zu ſeiner Gemahlin trug, auch ihre Antwort darauf allemal abholete. Als nun der Hertzog von Berry einſtmals, bey dem Hertzog von Orleans, des Abends, ſpeiſen ſolte, gab ſeine Gemahlin dem Nuncio unverzüglich Nachricht davon, und beſtellete ihn zu ſich. Solches ward dem Hertzog von Berry verrathen, maſſenhero er zwar wircklich ausfuhr; zu Fuß hingegen zurücke gieng, ſich heimlich in ſeinen Pallaſt ſchliche, und ſich in dem Gemach ſeiner Gemahlin, die ſich, auf Anſtiften, in dieſem Moment, accurat in einem andern Zimmer befunden, hinter die Tapeten verſteckete. Der Nuncius fand ſich um die beſtimmte Zeit ein, und die Hertzogliche

Gemahlin empfieng ihn auf das verpflichteſte; beyde aber wuſten nicht, was ſie vor einen gefährlichen Aufſeher hatten. Sie ſpieleten mit einander, wobey niemand aufmerkte, als der Page des Nuncii, den der Herzog von Berry erkaufft gehabt, und eine vertraute Cammer-Jungfer der Herzogin, welche beyde ſich endlich auch auf die Seite machten, und das verliebte Paar ganz alleine lieſſen. Darauf wechſelten ſie viele hitzige Küſſe, erhuben ſich von der Tafel hinweg, und wanden ſich nach einem Ruhe-Bettgen zu, auf welchem ſie ſich niederlegten ihre verdammte Luſt zu büſſen; womit ſie auch wircklich den Anfang machten.

Da nun ſprang der Herzog, mit dem bloſſen Degen in der Fauſt, hinter denen Tapeten hervor, und das Schrecken, worein die beyden Verliebten darüber gerathen, mag mit keiner Zunge ausgeſprochen werden. Nichts deſtoweniger machte ſich der Nuncius ungeſäumt auf, ſich dem Herzog zu widerſetzen, und einen heimlich bey ſich geführten Stilet habhafft zu werden. Allein der Herzog ließ ihn darzu nicht kommen; ſondern verſetzte demſelben zwey Stöſſe, davon er, tödtlich getroffen, in dem Gemach zu Boden fiel, und bald hernach ſeinen Geiſt aufgab. Indeſſen entwiſchete die Gemahlin des Herzogs, welche ſonſt, ohne allen Zweiffel, ſchon damals, ebenmäſſig hätte ſterben müſſen. Jedoch ſie fiel ihren entrüſteten Gemahl den andern Tag aufs neue in die Hände, der ſie in ſein Hertzogthum Berry abführen, und allda, auf einem ſeiner Güther, gefangen ſetzen ließ.

Mittlerweile, da ſich dieſe Händel zutrugen, ergab ich mein Hertze dem Marggrafen de Thiery völlig, und es wurden alle Anſtalten zu Vollziehung des Beylagers gemachet. Jedoch was geſchahe? Ein anderer Marquis, de Courton genannt, hatte ebenfalls ſeine Abſichten auf mich. Er kam neuer aus Spanien, von einer Geſandtſchafft zurücke, und war ein Favorit des Königs. Dem ungeachtet getraute er ſich, durch ſeine perſönlichen Meriten, den Thiery nicht auszuſtechen, ſteckte ſich hingegen hinter den König, welcher dieſer ſelbſt, mit meinem Vater von der Sache ſprach, auch, ſeiner Werbung einen deſto beſſern Nachdruck zu geben, den Courton zum Marſchall von Franckreich declarirte, auf daß mein zuvor gehabter Rang keinen Abbruch leiden möchte. Mein Vater erſtaunte ſich über alle Maſſen darüber, und brachte mir die Nachricht von des Königs Werbung und Willen, in Anſehung des Marquis de Courton. Allein ich betrübete mich deswegen, und beklagte meinen Unſtern, der mir nimmals vergönnen wolte, mich nach meiner inclina-

tion

tion zu vermählen. Wiewohl ich gab endlich meinen Conſens darein, und durffte mich nicht unterſtehen, des Königs Befehl entgegen zu ſetzen. Hiernechſt aber bat ich inſtändigſt man möchte es alſo verfügen, daß ich dem Marggrafen von Thurry nicht mehr zu ſprechen bekäme. Es hinterbrachte demnach mein Vater ſolches dem König, der dem Thurry ganz kurtz ſagete, er möchte ſich die Abſicht auf meine Perſon vergehen laſſen, weil er, der König, mich dem Marquis de Courton zugedacht hätte. Thurry könnte ſich indeſſen zu einer Geſandtſchafft nach Rom fertig machen, und anbey verſichert ſeyn, daß er, nach ſeiner Wiederkunfft, ſchon mit einer ihm anſtändigern Braut verſehen werden ſolte.

Bey Anhörung dieſer Worte ſtellete ſich der Marggraf von Thurry, als ob ihn der Blitz rühete. Er wurde ganz bloß in ſeinem Angeſicht, und wuſte nicht, was er antworten ſolte. Endlich hub er an zu ſagen, wie er des Königs Befehl, nach Rom zu gehen, mit allem unterthänigem Gehorſam annähme. Was aber ſeine Heyrath mit mir betrife, wäre es gefehlen uns bereits ſo weit zu kommen, daß niemand verlangen würde ſie zu hintertreiben, welches auch mit Fug und Recht nimmermehr geſchehen könnte. Uber dieſe Antwort ſchüttelte der König den Kopff, und ſprach, ich ſeye von einem ſolchem Hauſe, daß dem Staat daran gelegen, an wen ich verheyrathet würde, und gebührete ihm, dem König nemlich, das Vorrecht, davon zu wiſſen, und meine Heyrath zu beſchlieſſen, noch ehe ich ſelbſt meine Bewilligung darein gegeben hätte, anbey nochmahls befehlende, Thurry ſolte, bey Vermeidung ſeiner Ungnade, kein Wort deswegen mehr verlieren. Hierüber fiel Thurry in die gröſte Deſperation, ſprach weiter nichts, ſondern gieng ganz toll und raſend aus des Königs Zimmer, ſeinen Weg nach meiner Wohnung zu nehmende; allein es war ſchon befohlen, ihn nicht vor mich zu laſſen, wannenhero man ihm berichtete, ob ſeye ich ausgefahren. Er knirſchete vor Wuth mit denen Zähnen, erhub ſich zu meinem Vater, und beklagte ſich über des Königs unbilliges Zumuthen, bat auch, mein Vater möchte das Vater-Recht über ſeine Tochter verwenden, und es im übrigen dahin vermitteln, daß die beſchloſſene Vermählung vor ſich gehen könnte; Courton aber anderweit vergnüget werden könnte. Mein Vater ſtellete ſich, als ob ihm das, ſo paſſirte, ſelbſt ſehr leid ſey, gab hingegen zu bedencken, daß er nicht vermögend wider des Königs Willen etwas zu thun. Hierauf ließ ſich der Marggraf von Thurry alſo heraus, daß, wann mich auch der König ſelbſt, zu ſeiner eigenen Gemahlin verlangete, er mich demſelben

dennoch diſputirlich machen wolte; geſchweige dann dem Marquis de Courton, den er viel eher aus des Königs Schooß heraus reiſſen, und ihm den Hals brechen, als mich demſelben überlaſſen würde. Bey Anhörung dieſer vermeſſenen Worte, ermahnete mein Vater den Thurry, nicht ſo hitzig zu ſeyn, weil keine Schultern ſtarck genug, daß ſie des Königs Ungnade ertragen könnten. Nichts deſtoweniger vermehrete ſich ſeine Tollheit, und verleitete ihn, den Marquis de Courton zu ſuchen. Solchen traff er in dem Königlichen Ball-Haus an, allwo er accurat eine Partie ſpielete. Als ſie geendiget, verlangte Thurry ein paar Worte gantz allein mit ihm zu ſprechen. Courton merckte, daß es nicht richtig, wannenhero er ſprach, Thurry möchte nur ſagen, was er wolle? Alsdann hub Thurry an, er hätte von dem König vernommen, wie dermaſſen ihm, dem Courton nemlich, gelüſtete demſelben mich, als ſeine Braut, abſpänſtig zu machen. Er verlangte dannenhero Courtons Meinung darüber zu hören, nach welcher er ſeine Entſchlieſſung faſſen würde.

Dieſe Worte ſchienen dem Marquis de Courton ziemlich kurtz angebunden. Er zwang ſich aber, ſo viel als möglich, zur Gleichgültigkeit, und antwortete nur ſo viel, daß ich ihm von dem König angetragen worden ſey, worgegen er nichts einzuwenden gewuſt, ſondern ſolches vielmehr vor eine ſonderbare Königl. Gnade gehalten hätte. Des Königs weitern Diſpoſition ſtellete er die gantze Sache auch ferner anheim, der ſeine, des Thurry, Anforderung auf mich, am beſten beantworten würde. Hierauf verſetzte Thurry, was maſſen er mit dem König deswegen nichts zu thun haben wolte, ſondern prætendirte noch einmal von ihm, Courton, zu wiſſen, ob er geſonnen ihm in ſeiner Liebe ungeſtöhrt zu laſſen? oder ſich mit demſelben zu ſchmeiſſen? indem er, Courton, mich nicht anders beſitzen könnte, als wann er ihm, dem Thurry, den Hals gebrochen hätte. Courton erwiederte und ſprach: **Auf dann! weil ihr ſo verwegen ſeyd: denn euer Prahlen iſt etwas unerträgliches.** Er verlangte auch ſeine Kleider, die er wegen des Ball-Spiels abgeleget gehabt. Ob ſich nun gleich andere darzwiſchen legten, und ihnen gantz gründlich vorſtelleten, in was vor groſſe Ungnade ſie beym König fallen würden; erzeigte ſich dennoch Thurry gantz raſend und ſprach, daß er viel eher des Königs Gnade, ja das Leben ſelbſt, verliehren, als mich laſſen wolte. Hiernechſt forderte er den Courton nochmals heraus, und benemete den Platz zum Balgen, begab ſich aus dem Ball-Haus, ſetzte ſich zu Pferde, und ritte dahin, wohin er den Marquis gefordert, ſprechende, er wolle ſeiner allda warten.

Courton

Courton verfügte ſich demnach ebenfalls nach Hauſe, und machte ſich fertig ſeinem unverſöhnlichen Feind wohl zu begegnen. Gleichwie aber der Handel unverzüglich zu denen Ohren des Königs getragen wurde: alſo ſendete dieſer augenblicklich an den Courton, und ließ ihm, bey Vermeidung ſeiner Ungnade, befehlen, ſich des Hinauszeithens und Balgens zu enthalten. Weil ſich nun dieſer anders nicht, als gehorſam, erweiſen durffte, wartete Thurry zwey Stunden auf dem Kampff-Platz, ſendete dahero auch endlich einen Cavalier an den Courton, ihn aufs neue zu fordern. Courton antwortete, wie es ihm leid ſey, daß er nicht kommen dörffte des Thurry Frevel zu beſtraffen, angeſehen es der König verboten hätte; wolte ihn aber inzwiſchen gewarnet haben, es vor keine Zaghafftigkeit anzunehmen. Als Thurry hörete, daß die Affaire bereits zu des Königs Ohren gelanget war, ſtieß er alles heraus, was ihm die Raſerey inſpirirte, und tobete wider den Himmel, gegen die Erde, und wider den König. Er kehrete zurücke nach Paris, befand ſich aber kaum in ſeinem Quartier, ſo ſtellete ſich Wache ein, welche ihn, auf Königl. Ordre arretirte. Sein Arreſt dauerte etliche Wochen, und der auf den Thurry höchſt zornige König, war geſonnen ſehr ſcharff mit ihm zu verfahren.

Binnen dieſer Zeit ließ mich der König ſelbſt zu ſich holen, ermahnete mich nochmals den Thurry aus dem Sinn zu ſchlagen, und mein Hertze dem Courton zuzuwenden. Solches verſprach ich aufs neue zu thun, und der König legte darauf meine Hand in des Marquis ſeine. Nach dieſem ſtattete Courton ſeine Viſiten fleißig bey mir ab, und es wurde die benöthigte Abrede wegen unſers Beylagers genommen; niemand hingegen bildete ſich ein, daß das erfolgen würde, was ſich, zu aller Welt Erſtaunen, ereignet hat, und einem jeden zur Warnung dienen kan, daß man einem recht inbrünſtig Verliebten in ſeiner Liebe, ſo leichtlich nicht ſtöhren ſolle. Es war mir nemlich leid, daß ſich Thurry in Verhaft befinden ſolte, währende, da ich geſonnen allerhand angenehme und entzückende Dinge zu genieſſen. Ich bat dannenhero um ſeine Befreyung, und auf meine Vorbitte erhielt er ſie; bekam aber dadurch Gelegenheit, den deſperateſten und entſetzlichſten Streich von der Welt zu ſpielen.

Denn als Thurry, bey ſeiner erfolgten Befreyung hörete, daß ich ſchon verlobet war, und man alle Anſtalten zu meinem Beylager machete, gieng ſein Läſtern aufs neue an. Er ſchmälete auf den König, auf meinen Vater, auf den Courton und andere mehr, ganz entſetzlich: ver-

dernach diſputirlich machen wolte; geſchweige dann dem M... Courton, den er viel eher aus des Königs Schooß heraus reiſſen, ... den Hals brechen, als mich demſelben überlaſſen würde. ... rung dieſer vermeſſenen Worte, ermahnete mein Vater den Thurry, ... ſo bitzig zu ſeyn, weil keine Schultern ſtarck genug, daß ſie des ... Unnade ertragen könnten. Nichts deſtoweniger vermehrete ... Tollheit, und verleitete ihn, den Marquis de Courton zu ſuchen. ... traff er in dem Königlichen Ball-Hauſe an, allwo er ... ſprach. Als die zwey ... verlangte Thurry ein paar Worte ... ihn mit ihm zu ſprechen. Courton merckte, daß es nicht richtig ... dero er ſprach, Thurry möchte nur ſagen, was er wolle? ... Thurry an, er hätte von dem König vernommen, welchermaſſen ... Courton nemlich, gelüſtete demſelben mich, als ſeine Braut, ... zu machen. Er verlangte dannenhero Courtons Meinung ... hören, nach welcher er ſeine Entſchlieſſung faſſen würde.

Dieſe Worte ſchienen dem Marquis de Courton ziemlich ... bunden. Er zwang ſich aber, ſo viel als möglich, zur Gl... und antwortete nur ſo viel, daß ich ihm von dem König ... den ſey, worgegen er nichts einzuwenden gewuſt, ſ... mehr vor eine ſonderbare Königl. Gnade gehalten ... weitern Diſpoſition ſtellete er die gantze Sache ... ſeine, des Thurry, Anforderung auf mich, ... de. Hierauf verſetzte Thurry, was maſſen er mit ... zu thun haben wolte, ſondern prætendirte ... zu wiſſen, ob er geſonnen ihm in ſeiner ... ſich mit demſelben zu ſchmeiſſen? ... beſitzen könnte, als wann er ihm, dem ... te. Courton erwiederte und ſprach: ... gen ſeyd: denn euer Prahlen ... verlangte auch ſeine Kleider, die er ... gehabt. Ob ſich nun gleich andere ... gründlich vorſtelleten, in was vor ... würden; erzeigte ſich dennoch ... ... über des Königs Gnade, ... ſen wolte. Hiernechſt forderte ... benienete den Platz zum Duel, ... ſich zu Pferde, und ritte dahin, ... er wolle ſeiner allda warten.

Courton verfügte ſich demnach ebenfalls nach Hauſe, und machte ſich fertig ſeinem unverſöhnlichen Feind wohl zu begegnen. Gleichwie aber der Handel unverzüglich zu denen Ohren des Königs getragen wurde: alſo ſendete dieſer augenblicklich an den Courton, und ließ ihm, bey Vermeidung ſeiner Ungnade, befehlen, ſich des Hinauserthens und Balgens zu enthalten. Weil ſich nun dieſer anders nicht, als gehorſam, erweiſen durffte, wartete Thurry zwey Stunden auf dem Kampff-Platz [illegible] zu fordern. Courton antwortete, wie es ihm leid ſey, daß er nicht kommen dörffte des Thurry Frevel zu beſtraffen, angeſehen es der König verboten hätte; wolte ihn aber inzwiſchen gewarnet haben, es vor keine Zaghafftigkeit anzunehmen. Als Thurry hörete, daß die Affaire bereits zu des Königs Ohren gelanget war, ſtieß er alles heraus, was ihm die Raſerey inſpirirte, und fluchete wider den Himmel, gegen die Erde, und wider den König. Er kehrete zurücke nach Paris, befand ſich aber kaum in ſeinem Quartier, ſo ſtellete ſich Wache ein, welche ihn, auf Königl. Ordre arretirte. Sein Arreſt dauerte etliche Wochen, und der auf den Thurry höchſt zornige König, war geſonnen ſehr ſcharff mit ihm zu verfahren.

Binnen dieſer Zeit ließ mich der König ſelbſt zu ſich holen, ermahnete mich nochmals den Thurry aus dem Sinn zu ſchlagen, und mein Hertze dem Courton zuzuwenden. Solches verſprach ich aufs neue zu thun, und der König legte darauf meine Hand in des Marquis ſeine. Nach dieſem ſtattete Courton ſeine Viſiten fleißig bey mir ab, und es wurde die benöthigte Abrede wegen unſers Beylagers genommen; niemand hingegen bildete ſich ein, daß das erfolgen würde, was ſich, zu aller Welt Erſtaunen, ereignet hat, und einem jeden zur Warnung dienen kan, daß man einem recht inbrünſtig Verliebten in ſeiner Liebe, ſo leichtlich nicht ſtören ſolle. Es war mir nemlich leid, daß ſich Thurry in Verhafft befinden ſolte, währende, da ich geſonnen allerhand angenehme und entzückende Dinge zu genieſſen. Ich bat dannenhero um ſeine Befreyung, und auf meine Vorbitte erhielt er ſie; bekam aber dadurch Gelegenheit, den deſperateſten und entſetzlichſten Streich von der Welt zu thun.

Denn als Thurry, bey ſeiner erfolgten Befreyung hörete, daß ich verlobet war, und man alle Anſtalten zu meinem Beylager mache, fing ſein Läſtern aufs neue an. Er ſchmälete auf den König, auf meine Vetter, auf den Courton und andere mehr, ganz entſetzlich: ver-

maß ſich auch, mit denen abſcheulichſten Flüchen, den Courton zu erſchieſſen, und ſolte er ihn in der Königl. Burg antreffen. Da dergleichen übels Verhalten wieder vor den König kam, ließ er den Thurry, bey Verluſt ſeines Lebens, anbefehlen, ſich in 24. Stunden aus Paris, in 3 mal 24. Stunden aber aus dem Königreich zu packen. Thurry ſprach, er wolte dieſem Befehl ſchon nachkommen; gratulirte ſich aber in ſeinem Hertzen, daß ihm der König noch ſo viel Zeit vergönnete ſeine Rache auszuführen. In ſolcher Tollheit ſtieg er zu Pferde, ein paar wohl geladene Piſtolen, und einen Degen zu ſich nehmende, und richtete den Weg nach des Courtons Quartier. Allda ſtieg er ab, zog die Piſtolen aus denen Hulfftern, ſteckte ſie in den Leib-Gürtel, und marchirte damit immer die Treppe hinan, auf des Courtons Zimmer zu gehende. Jedoch es erfuhr derſelbe, von einem Domeſtiquen, was maſſen Courton ausgefahren ſey, wannenhero Thurry urtheilete, er würde ſich bey mir befinden. Sein Zorn und Wuth verdeppelte ſich bey dieſen Gedancken, indem er ſich einbildete, daß vielleicht eben jetzo Courton ſeine Lippen an die Meinigen fügen würde. Er eilete demnach wieder zu Pferde zu kommen, und flohe gleichſam nach meinem Pallaſt, ſeinem Rival das Lebens-Licht auszublaſen.

Bey ſeiner Ankunfft erblickte er des Courtons Livrée vor meiner Thür; und das war ein Zeichen, daß er den, welchen er ſuchete, unfehlbar finden würde. Weil nun die Diener des Courtons den Marggrafen von Thurry mit dem Pferde ſo angeſprenget kommen ſahen, auch wahrnahmen, daß er, als derſelbe vor dem Pallaſt abſtieg, die Piſtolen heraus zog, um ſie mit ſich hinauf zu nehmen, merckten ſie gar bald, was es zu bedeuten hätte. Dieſelben lieſen demnach ungeſäumt voraus, die Treppe hinan, und der eine trat in das Zimmer, wo ſich ſein Herr bey mir befand, um ihn zu warnen, daß er ſich vor den ankommenden Feind in Acht nehmen ſolte. Wiewohl, da der Diener noch nicht völlig ausgeredet hatte, geſchahe ſchon ein Schuß auſſen vor dem Zimmer, durch welchen Thurry meinen Schweitzer oder Thür-Steher, der mit ſeiner Pertuiſanne vor der Thüre ſtunde, ermordete, weil dieſer ihm den Eintritt in mein Gemach mit denen Piſtolen nicht geſtatten wolte, riſſe hernach die Thüre mit groſſer Gewalt auf, und erſchiene vor uns in dem Zimmer, mit einem Geſichte, auf welchem die hölliſchen Furien gebildet waren. Ich ſchrie gantz erbärmlich um Hülffe; allein der verzweiffelte Thurry löſete ungeſäumt das andere Piſtol, auf meinen Bräutigam, der

eben

eben im Begriff war ſeinen Degen zu ziehen, ſich wider des Thurry Anfälle zu beſchützen, und traff ihn dergeſtalt, daß er hinter ſich zurücke in meine Arme ſunck. Inmittelſt waren die Bediente des tödtlich verwundeten Courtons alle in mein Zimmer gelauffen, und hatten ihre Degen gezogen. Thurry entblöſſete ſeinen gleichfalls. Als ich nun ſchrie und ſprach: Ach ihr redlichen Bedienten! Stoſſet doch dem Mörder eures Herrn den Degen in das Hertze! giengen ſie mit der gröſten Erbitterung auf den Thurry loß, und verſetzten ihm ſo viel Stiche, daß ſeine wütende Seele wohl durch zehn Wunden ihren Ausgang nehmen kunnte; wiewohl auch noch einer von denen Bedienten mit dem Leben bezahlen muſte, und von der Hand des Thurry erleget wurde.

Es war demnach mein Fürſtliches Zimmer, allwo, wenig Minuten zuvor, die Liebe geſchertzet hatte, in einen Trauer-Saal, ja in eine recht blutige Mord-Grube verwandelt. Der Marquis de Courton lebete wohl noch; aber es war ſchlechte Hoffnung verhanden, daß es lange mehr werden würde. Der arme Schweitzer, ſo die Wache vor dem Gemach gehalten, war ſchon kalt, und ſein treues Blut machete einen kleinen Strohm vor der Thüre. Inwendig lagen die Leiche des Marggrafen von Thurry, wie auch der Cörper des entleibten Bedienten; und die um den ſterbenden Marquis de Courton beſchäfftigten Leute, hatten, vor Angſt und Schrecken über ein ſo groſſes Unglück, in ihren Geſichtern gleichfalls eine Todten-Farbe angenommen. Mit mir bekam man beynahe eben ſo viel zu thun, wie mit dem Marquis de Courton ſelbſten. Es ward nach denen erfahrneſten Chirurgis geſchicket, auch mein Vater unverweilt herbey geruffen. Dieſer entſetzete ſich nicht wenig über den greulichen Spectacle, als er in das Zimmer trat; ermangelte jedoch nicht mich zu tröſten, ingleichen dem à l'agonie liegenden Bräutigam zuzureden; worauf er zu dem König fuhr, von der gantzen Begebenheit Bericht zu erſtatten, und der Monarch reſolvirte ſich, ſelbſt nach meinem Pallaſt zu kommen, ſeinen Favoriten noch einmal, vor ſeinem Ende, zu ſehen und zu ſprechen.

Als der König anlangete, und die traurige Scene ſo geöffnet fand, wie ſie mein Vater beſchrieben hatte, kam ihm ein Grauſſen an. Die Leiche des Margrafen von Thurry wurde, den andern Tag, auf Königlichen Befehl, an den Galgen gehangen. Allein dadurch rettete man das Leben des Marquis de Courton, meines Bräutigams, keinesweges, ſondern dieſer wanderte den dritten Tag, ſeinem Feind nach, in das Reiche

derer

derer Todten; und ich meines Orts ließ etliche Wochen lang meine Augen der entsetzlichen Begebenheit wegen, nicht sehr trucken werden. Jetzo aber wertheſter Graf! muß ich wiederum von dem Hertzog von Berry reden.

Solcher hatte sich in eine wunderschöne Tochter eines Barons verliebet; die aber an ihn verheyrathet seyn, und folglich seinen Liebes-Propositionen kein Gehör geben wolte, so lange als seine Gemahlin annoch lebete. Hierauf ließ sich der Hertzog, von dem Vater seiner Neu-geliebten, bereden, die Grauſamkeit an seiner Gemahlin zu begehen, und sie, unterm Vorwand wegen der begangenen Untreue, aus der Welt zu schaffen. Dieſes that er ihr zu wiſſen, mit Begehren, sie solte selbſt eine Art des Todes erwehlen. Hierüber entſetzete sich die Fürſtin gar nicht; angesehen ihr die Gefangenschafft, und daß sie von ihrem Gemahl ſowohl als von einem mit ihm erzeugten dreyjährigen Söhnlein, entfernet leben muſte, unerträglich fiel. Die Art des Todtes hingegen, wolte sie sich durchaus nicht selbſt erwehlen. Man ſetzete sie demnach in eine Wanne voll warm Waſſer, ſchlug ihr etliche Adern, und ließ sie zu todte bluten. Indem nun die Fürſtin den Geiſt aufgab, fühlete Berry, der sich etliche Stunden davon, auf einem andern Schloſſe befand, eine gantz entſetzliche Seelen-Angſt. Derohalben ſendete er einen Courier ab, und widerrufte die, wegen der Hinrichtung ſeiner Gemahlin, geſtellte Ordre. Allein der Vater ſeiner Neu-Geliebten, dem die Commiſſion desfalls aufgetragen geweſen, hatte dermaſſen, durch den Chirurgum mit Oeffnung derer Adern eilen laſſen, daß ihn der Courier bereits auf dem Rückweg antraff. Berry geberdete ſich deswegen gantz grauſam, und ließ weder den Baron noch ſeine Tochter, die ihm die letzte Gunſt erwieſen gehabt, ſobald ihr Vater abgereiſet die Fürſtin hinzurichten, weiter mehr vor ſeine Augen kommen; worüber ſich die ſchöne Fräulein dermaſſen betrübet, daß ſie Gifft zu ſich genommen, und alſo der hingerichteten Gemahlin des Hertzogs von Berry, von der man vermeynete, ſie ſeye eines natürlichen, wiewohl jählingen Todtes geſtorben, ſehr frühezeitig nachgefolget.

Ich meines Orts war feſte entſchloſſen nicht wieder zu heyrathen, noch weiter etwas mehr von der Liebe zu hören. Nichts deſtoweniger wande ich meine Gedancken aufs neue auf den Hertzog von Berry, als die Zeitung zu Paris erſcholle, ſeine Gemahlin ſeye plötzlich geſtorben, vermeinende, es gienge wohl noch an, daß wir beyde zuſammen in das Braut-Bette kommen könnten. Mittlerweile, da ich mich mit dieſen Gedancken ſchlug, verliebete ſich der König ſelbſt in mich, und gab mir

ver-

verſchiedene Viſiten. Gleichwie er aber ſchon verheyrathet war: alſo ſtunde es mir nicht an die Maitreſſe eines Königs zu werden, der an Geſtalt über alle Maſſen ſchlecht, ja recht monſtrueux ausgeſehen. Seine Majeſtät und Hoheit hingegen blendete mich gar nicht, ſondern ich hielt, eben darum, ſeine Liebe vielmehr vor einen Blitz, der mir eine Ehre verbrennete, als vor einen Sonnen-Schein, der meinen Glantz vermehren könnte, weshalb ich dann demſelben höflich abwieſe. Jedoch dörffte ich, von dem Monarchen, vielleicht noch hefftige Attaquen ausſtehen gehabt haben, woferne nicht die aus Italien eingelauffenen ſchlechten Zeitungen, und daß in dem Königreich Neapolis ein Ort und Stücke nach dem andern verlohren gieng, gemachet hätten, daß er ſeine Gedancken anderwärtshin, und auf die Statts-Affairen wenden müſſen. Nach dieſem verchamerirte ſich der Printz Ludwig von Orleans, nächſter Erbe zum Königlichen Frantzöſiſchen Thron in mich, der mir ſein gantzes Hertze offerirte, auch ſich heimlich mit mir verlobete; wodurch er mich dahin brachte, daß ich ihm accordirte, was ich ſonſt der gantzen Welt abgeſchlagen hätte, i. e. mit ihm lebete, wie ein ehelliches Paar zu leben pfleget. Kurtz hernach ſtarb der König. Der mit mir verſprochene Hertzog von Orleans ſuccedirte ihm, und iſt als Ludovicus XII. der Welt bekannt worden. Ich bildete mir demnach ein, eheſtens mit einer Königlichen Crone zu prangen; allein die Hoffnung täuſchete mich, und zeigte mir einen betrieglichen Spiegel. Denn der neue König ließ ſich, durch ſeine Räthe, und die Groſſen des Königreichs bereden, die verwittibte Königin zu heyrathen, worüber ich hätte verzweiffeln mögen, verfluchete auch die Stunden, da ich ihm meinen ſchönen Leib zur Sättigung ſeiner Wolluſt dargeliehen, und alſo meine Keuſchheit verletzet hatte. In meinen Händen befanden ſich Briefe, ſo mit denen theureſten Verſicherungen einer ungefälſchten Treue angefüllet geweſen, welche ich der verwittibten Königin, als ſeiner Braut wieſe, in der Abſicht ihr dadurch einen Eckel wider ihren Bräutigam zu inſpiriren, und zu machen, daß ſie ſich excuſirte ihn zu heyrathen. Jedoch ich kam gar übel an, und erhielt zum Beſcheid, es hätte mir nicht angeſtanden mich mit dem König, obſchon als Hertzogen von Orleans, ſoweit einzulaſſen. Hierüber chagrinirte ich mich dermaſſen hefftig, daß ich in eine Kranckheit verfiel, und es ſchiene mir nichts ſüſſer oder angenehmer als der Todt. Wiewohl dieſer Gaſt kömmet gar nicht nach dem Wunſch derer Menſchen, ſondern iſt gewohnet, ſie zuüberrumpeln, wann ſie ſich ſeiner am allerwenigſten verſehen.

Der Hertzog von Berry hatte ſich über die Hinrichtung ſeiner Gemahlin, inſonderheit aber weil, der geſuchten Vertuſchung ungeachtet, alles ruchbar worden, wie es ſich zugetragen, ebenfalls dergeſtalt betrübet, daß er ſich, nichtweniger als ich, eine ſtarcke Kranckheit zugezogen. Nach unſerer Wiedergeneſung kamen wir vielmals zuſammen. Die verwittibte Königin hingegen begieng die Malice, daß ſie ihm den vertrauten Umgang, ſo ich mit ihrem Bräutigam, dem König, gepflogen, erzehlete, und dadurch verurſachete, daß Berry einen groſſen Unmuth wider mich faſſete, auch daher Anlaß nahm ſtachlichte Diſcurſe gegen mich zu führen, durch welches Beginnen der Königin dann, ich mich gleichſam zu Schanden gemachet ſahe. Indeſſen nun, da mein Hertze mit lauter Jammer angefüllet geweſen, wurde das Königliche Beylager vollzogen. Wiewohl es ſcheinet, als ob mich der Himmel ſelbſt an Ludovico XII. gerächet, indem er verhänget, daß keine Kinder aus dieſer Ehe erfolget, ſondern die Crone auf Franciſcum I. gekommen.

Weil ich vermerckete, daß der Hertzog von Berry, durch die Erzehlung der verwittibten Königin, faſt einen Eckel vor mir bekommen, zog ich mir es ſo zu Hertzen, daß ich abermals bettlägerig wurde. Dannenhero faſſete Berry die Reſolution mich zu beſuchen. Je näher aber derſelbe meinem Bette kam, deſto mehr Mitleiden ſchiene er zu empfinden; und letzlich wachete die Liebe, in ſeinem Hertzen, wieder völlig auf. Denn der Hertzog ſtellete ſich in währenden Geſpräche vor, welcher maſſen ich das, was er an mir blamirte; gethan, weil mich ein groſſer Printz der nächſte nach dem König, und der nunmehro den Thron ſelbſt beſtiegen, auch ſich theuer vermeſſen hätte mich zu eheligen. Worauf der Hertzog erwog, daß ſchwehrlich eine Feſtung, unter dem weiblichen Geſchlechte, mag gefunden werden, die capable einen ſolchen Anfall auszuhalten, ohne ſich zu ergeben. Hiernechſt conſiderirte er, was [illegible] ſelbſt vor Schwachheiten und Grauſamkeiten begangen worden, und noch dieſes kam, daß er mich doch nicht eher als Pucelle oder Jungfer, ſondern ohne diß als Wittwe heyrathen müſte, welche Betrachtungen machten, daß die Liebe aufs neue den Meiſter ſpielte, und der Hertzog ſchwatzete mir ungemein viel Liebkoſungen vor, woraus ich mehr Krafft empfand, als wann alle Doctores und Apothecker, mit ihren Recepten, Artzneyen und Cluſtir-Spritzen, bey mir geweſen wären.

Gleich nach dieſer Viſite, ſchrieb der Hertzog an mich, und declarirte mir ſeine neue Liebe, wie auch, daß er geſonnen ſey ſeine Flammen mit denen Meinigen ehelich zu vereinigen. Hierüber war ich biß in den Him-

mel

mel entzücket, und erbote mich in meinem Hertzen dem Glücke alles zu verzeyhen, was mir daſſelbe zuwider gethan, wie auch der Liebe, woferne ſie nur keinen neuen Sturm erregte, ſondern machte, daß mir mein geliebter Berry annoch zu Theil würde. Ich antwortete demnach recht verpflichtet, und Berry zog daraus, wie die Bienen aus denen Blumen, die gröſte Süßigkeit, ſetzete ſich auch ſonder Anſtand auf ſeine Kutſche, und kam zu mir hinaus auf das Land-Guth gefahren, das ich zu meinem Aufenthalt erwehlet hatte. Gleichwie ich nun ſeine Ankunfft vermuthete: alſo fand er mich ſo köſtlich und liebreitzend angekleidet, als in ein paar Jahren zuvor nicht geſchehen. Es ſchiene recht, ob hätte ich ein neues Leben bekommen; und die Augen warffen lauter feurige Blicke von ſich. Meine ſchneeweiſen Brüſte erhuben ſich mit Sehnſucht-vollen Seufftzern, und bemerckten dadurch, daß unter dieſen Liebes-Bergen ein Hertz voller Verlangen und Gluth verborgen ſey. Der Mund und die Wangen blüheten von eitel Liebes-Roſen; und ſtelleten ihren aufs neue hervorbrechenden Frühling vor. Kurtz zu ſagen: Jugend, Schönheit, Flammen, Geiſt und Leben, zeigten ſich bey mir in ihrer höchſten Vollkommenheit, und eben ſo gut, als wie ſie ſich fünff oder ſechs Jahre zuvor gezeiget hatten.

Als mich der Hertzog erblickete, wurde er gleichſam in einen Stein verwandelt, und ſprach, ich dörffte nicht halb ſo ſchön ſeyn, ſo würde ich ſein Hertze beſiegen. Darauf antwortete ich, und gab zu erkennen, welchermaſſen es mir lieb wäre, daferne er etwas an mir fände, das, zur Eroberung ſeines Hertzens, hinlänglich ſeyn könnte. Nachdem noch ein und andere verpflichtete Worte gewechſelt waren, ſchenckte er mir einen koſtbaren Ring zum Zeichen unſerer Verbindung. Weil auch der Hertzog diß den andern Tag bey mir verbliebe, ließ ich meinen Vater aus Paris zu mir ruffen, und hinterbrachte ihm, was ſich zugetragen; der dann ſein Vergnügen darüber, mit allerhand ſüſſen Worten, an den Tag zu legen wuſte.

Man ſonne nunmehro auf nichts, als auf ein glückliches Beylager, das ſehr prächtig vollzogen werden. Ich genoſſe in denen Armen meines geliebteſten Printzen, und er in denen Meinigen, ſolche Annehmlich- und Süßigkeiten, die keine Zunge ausſprechen auch keine Feder beſchreiben mag, und das Vergnügen dauerte etliche Monate. Hingegen nach deren Verflieſſung, erwies mir das Glücke abermals ſeine Tücke. Denn der König, Ludovicus XII. reſolvirte einen neuen Krieg in Italien zu führen, und ernannte meinen geliebteſten Hertzog zum Generaliſſimo über eine Armee, die wider die Mäyländer agiren ſolte. Uber dieſe Ehre em-

pfand ich keine Freude, ſondern eine groſſe Hertzens-Betrübniß, wannenhero ich mein äuſſerſtes that, den Hertzog zu bereden ſie nicht anzunehmen. Wiewohl die Ambition triumphirte vor dieſesmal bey ihm über die Liebe, und machte, daß er ſie acceptirte, ſolalich aber aus meinem ſanfften Bette, wo lauter Luſt, Vergnügen und Annehmlichkeiten blüheten, aufs neue in das Feld zog. Ich weinete lange vor dem Aufbruch, und als dieſer erfolgte wolte ich gar verzweiffeln. Den Hertzog hielt ich, länger als eine Stunde, in meinen Armen gefeſſelt, woraus er ſich anders nicht, als mit groſſer Mühe loßwickeln kunnte. Seine letzten zu mir geſprochenen Worte beſtunden in einem Verſprechen, daß er eheſtens als Sieger wiederkommen, und mir ſodann keine geringe Freude machen wolte; allein es gefiel dem Himmel nicht, das Fiat darzu zu geben.

Bald nach der Ankunfft derer Königlichen Troupen in Italien, bretete die Fama in der Welt aus, welchermaſſen ſich etliche Treffen ereignet, worinnen mein geliebteſter Hertzog ſehr glücklich geweſen wäre, und groſſen Ruhm erlanget hätte. Jedoch letzlich, da er unweit Pavia, bey Ticino, wo nach der Zeit Franciſcus I. gefangen worden, denen Mäyländern eine Schlacht lieferte, ward er durch das grobe Geſchütz ſo hart getroffen, daß er wenig Stunden hernach ſeinen Geiſt aufgab. Als nun die Zeitung davon zu meinen Ohren gelangete, war es nicht anders, als wann Himmel und Erden auf mich fiel, und ich betrübete mich darüber dermaſſen, daß gantze Tränen-Bäche von mir ſchoſſen. Ich rauffete mir viele tauſend meiner ſchönen Haare aus dem Kopff, verfiel auch endlich gar in einen Wahnwitz, durch welchen Zuſtand alle, die mich beſuchten, zu einem hertzlichen Mitleyden bewogen wurden. Denn ich umfaßmete alles, ſtatt meines geliebteſten Berry, ſchrie und ſprach: Ach hertzliebſter Schatz! Seyd mir doch tauſendmal willkommen! Beſonne ich mich aber ein wenig, ſahe ich das, was ich umarmet hatte, mit ſtarren Augen an, ſtieß es ſehr ernſthafft von mir, und beweinete meinen Unfall mit groſſen Thränen-Fluthen.

Der Leichnam meines geliebteſten Hertzogs langete, wohl ballamirt, in Franckreich an. Ich befand mich damals ein wenig beſſer, und trug daher ein ſehnlichſtes Verlangen ihn zu ſehen; welche Bitte man mir gewährete. Mein todter Hertzog war über alle Maſſen unſcheinbar geworden. Gleichwohl mochte mich nichts abhalten, daß ich mich nicht auf ihn warff, ſeinen kalten und übelriechenden Mund viel hundert mal küſſete, auch ſein Angeſicht mit meinen Thränen überſchwemmete. Ich kunnte anders nicht, als mit groſſer Gewalt wieder von ihm geriſſen werden;

und

und da gieng es aufs neue über meine Haare, wobey ich die Hände dermassen heftig runge, daß sie, gantz verwundet, das Blut von sich lauffen lieſſen. Hiernechſt ſanck ich in eine Ohnmacht über die andere, welche groſſe Angſt und innerliche Seelen-Qvaal mein zarter Leib unmöglich länger ausſtehen kunnte; ſondern ich ward dadurch gäntzlich niedergeworfen und bettlägerig gemachet. Die Schwachheit vermehrete ſich auch, von einem Tag zum andern, dergeſtalt, daß ſich, nach Verflieſſung etlicher Wochen, mein Abſchied aus der Welt, welcher ich, meines geringen Alters ungeachtet, gantz ſatt geweſen, ereignete. Solches iſt nun, wertheſter Graf! meine Hiſtorie. So bin ich von dem Glücke in Liebes-Sachen gehöhnet, gequälet und tyranniſiret worden.

CLERMONT.

Niemand kan es, ſchönſte Hertzogin! ohne Bewegung und Mitleyden anhören. Meine Fata in Liebes-Sachen erfordern zwar bey weiten keine ſo lange Erzehlung, haben aber ebenfalls etwas bewegliches in ſich. Daß ich mich, aus Unmuth gegen meinen Unſtern, der mir nicht vergönnete euch, ſchönſte Hertzogin! als eine Braut zu umarmen, aus Franckreich nach Engeland gewand, deſſen habt ihr bereits ſelbſt Erwehnung gethan. Bey meiner Anlangung nun nahm ich mir vor mein Hertze einer Engliſchen Dame zu ſchencken, und ſie mit mir nach Franckreich zu nehmen. Charlotte, eine Tochter des Grafen von Derby, gefiel meinen Augen vor allen andern, als ich ſie einſtmals auf einen Ball zu ſehen bekam, und mit ihr tantzete, von der mir auch, in kurtzer Zeit, durch ihre liebliche Reitzungen, Hertz und Sinn bezaubert worden. Ich that derſelben eine Liebes-Declaration, und offerirte mein Hertze; ſie wieſe mich aber an ihren Vater. Ob mir nun auch gleich unter der Hand hinterbracht wurde, welchermaſſen die Fräulein bereits, halb und halb, an den jungen Grafen von Rutland verſprochen ſeye; ließ ich mich dennoch nicht irre machen, ſondern ſetzete mir vor, ſie mit aller Geſchicklichkeit eines Galans zu acquiriren. In der Abſicht ſchriebe ich an ſie, und gab zu erkennen, wie es mit mir dahin gekommen wäre, daß ich unmöglich abſtehen könnte ſie zu lieben, weil ihre Augen in meinem Hertzen ein ſolches Feuer angezündet hätten, das keine Zeit auslöſchen könnte. Als mein Page der Fräulein von Derby den Brief überbrachte, befand ſich accurat der junge Graf von Rutland bey ihr. Gleichwie er nun meine Livrée kannte, auch wuſte, daß ich mit derſelben getantzet, und ſie ſich ſehr freundlich gegen mir erwieſen hatte: alſo wolte er wiſſen, was in dem Brief enthalten ſey?

Allein ſie gab ihm zum Beſcheid, was maſſen ſie ſich nicht verbunden erachtete, ihm aller ihrer Angelegenheiten theilhafftig zu machen. Darauf verließ er die Fräulein im Zorn, und dräuete ſich, an ihr ſowohl als an mir, zu rächen. Weil dann Charlotte ohne diß mit dem Eigenſinn und wunderlichen Kopff des Rutlands nicht wohl zufrieden war, antwortete ſie mir ſehr verpflichtet; ermahnete mich jedoch nochmals, ich möchte mich um die Affection ihres Vaters, und ſeinen Conſens zu unſerer Heyrath bewerben.

Der Graf von Rutland beſchwehrete ſich indeſſen über die Fräulein Charlotte bey ihrem Vater, dem Grafen von Derby, und gab ſie an, als ob dieſelbe mit mir in einem heimlichen Liebes-Verſtändniß lebete. Hierauf machte Derby ſeiner Tochter etliche Tage nacheinander ein ſaures Geſichte, das von vielen rauhen Lehren accompagniret worden. Derohalben warff die Fräulein vollends einen gewaltigen Haß auf den Rutland, und ſetzete ſich vor ihm ihre Affection nimmermehr zuzuwenden. Sie wieſe ihn alſo ziemlich ſpitzig ab, da er ihr wieder aufwartete. Hievon redete Rutland überaus unbedachtſam gegen ihren Vater; worauf ſich die Heyraths-Tractaten gäntzlich zerſchlugen, und der alte Derby ſprach, er wolte ſeiner Tochter keinen Bräutigam aufdringen, bedeutete aber hiernechſt Charlotten, ſie ſolte ſich nicht die geringſte Rechnung auf mich machen, weil noch Männer genug vor dieſelbe in Engeland wären, und er nicht geſonnen ſey, ſeine Güther einem Ausländer zuzuwenden. Wie ſehr nun die Fräulein Charlotte durch die Loßzehlung von dem jungen Grafen von Rutland vergnüget wurde; eben ſo ſehr erſchreckete dieſelbe die letztere Erklärung ihres Vaters, daß ſie ſich nemlich keine Gedancken auf mich zu machen hätte. Denn die Fräulein hatte mir ihr Hertze ſchon dermaſſen zugewand, daß ſie es, ohne eine gewaltige Empfindlichkeit, nicht wieder zurücke nehmen kunnte.

Meine geliebteſte Charlotte ſtack immer bey der Gräfin von Hertford in einem Garthen. Allda fand ich mich auch öffters ein, und wir beyde hatten hieſelbſt gute Gelegenheit von unſerer Liebe zu reden. Solchen Ort unſerer Zuſammenkunfft ſpähete der Graf von Rutland aus, und kam einſtmals dahin, als ſich die Fräulein von Derby, ſamt der Gräfin von Hertford, gantz alleine befanden, und mich erwarteten. Rutland beſchuldigte Charlotten einer Wanckelmüthigkeit und Untreue; worauf dieſe mit Verbitterung antwortete. Sie geriethen bereits gar ſcharff zuſammen, da, zu allem Glücke, der Graf von Hertford anlangete, und ſie auseinander brachte. Das Frauenzimmer ſetzete ſich ſodann in ihre Caroſſe,

roſſe, und fuhr nach der Stadt zurücke. Ich wolte mich ebenfalls nach dem Garthen begeben. Ein Bedienter aber, der auf dem Wege meiner warten muſte, gab mir Nachricht von der Zurück-Kehr beyder Damen, wannenhero ich mich nach der Gräfin von Hertford Behauſſung wande, allwo man mir das vorgefallene alles erzehlete, auch nicht vergaß mir zu ſagen, welchermaſſen Rutland gar hefftig auf mich geſchmälet und geſchimpffet hätte. Ich gab hierauf zu erkennen, daß ich geſonnen ſeye mich zu rächen, und die Zunge des Rutlands mit dem Degen in der Fauſt zu beſtraffen. Allein Charlotte bat, ich möchte es nicht thun, weil ich, ſolchen Falls, ſie unfehlbar verliehren müſte; und ſie beſorgete ohne diß, es würde noch ſchwehr hergehen, ehe ich ſie von ihrem Vater bekäme. Auf dieſe Worte verſetzete ich ſo viel, daß wann ich nur ihrer Beſtändigkeit gewiß wäre, alle Welt mich nicht verhindern ſolte, ſie in kurtzem zu beſitzen. Es ſtellete ſich noch eine andere Dame bey der Gräfin von Hertford ein, wannenhero dieſe uns gantz alleine ließ, und ſich mit der angekommenen Dame in ein ander Zimmer begab. Weil ich nun von Natur ein wenig kühn geweſen, profitirte ich von der Gelegenheit, nahm mir mehr Freyheit, als Charlotte verhindern kunnte, erbeutete folglich viele Küſſe von ihren ſchönen Lippen und Brüſten. Sie beſchwehrete ſich zwar etliche mal über meine Verwegenheit. Allein weil ſie gantz freundlich dabey ausſahe, merckte ich gar wohl, daß ihr das gethane Verbot nicht von Hertzen gieng.

Endlich ließ ich, durch meinen Freund, den Printzen von Bellegarde, und den Grafen von Hertford, bey dem Grafen von Derby, um ſeine Tochter, Anwerbung vor mich thun. Wiewohl ſie brachten mir einen ſchlechten Beſcheid zurücke. Denn der Graf von Derby dancketе zwar vor die Ehre, ſo ich hierinnen ſeinem Hauſe erwieſe, und er ſprach, er wolte wünſchen, daß er mir willfahren könnte. Da aber Charlotte ſein einiges Kind wäre, möchte er ſie nicht gerne auſſerhalb Landen, geſchweige gar nach Franckreich verheyrathen. Wolte ich aber Dienſte an dem Engliſchen Hofe ſuchen, meine Güther in Franckreich loßſchlagen, und mir dargegen andere in Engeland ankauffen, könnte vielleicht noch Rath zur Heyrath zwiſchen mir und ſeiner Tochter werden. Weil mir nun dieſes um gar vieler Urſachen willen unmöglich war zu thun, ſolches auch der Graf von Derby ſelbſt gar wohl wuſte, verbot er ſeiner Tochter mit gar nachdrücklichen Worten, allen Umgang und Unterredung, führohin, mit mir zu vermeiden. Jedoch wir kehreten uns an nichts, und Charlotte ließ ſich ſo gar bewegen, daß ſie mir eine nächtliche Viſite, bey ſich in ihrem

Zim-

Zimmer, verſtattete. Solche ſolte zur Mitternacht-Stunde abgeleget werden. Nun kan wohl kein Jahr einem auf dem Sieg-Bette liegenden Krancken ſo lange werden, als mir an dieſem Tage die Zeit geworden, biß die Sonne untergieng. Endlich überſchattete die denen Buhlern ſo angenehme Finſterniß das groſſe Londen, und als die Mitternacht-Stunde vollends herbey kam, verfügte ich mich nach des Grafens von Derby Wohnung, allwo ich von einer vertrauten Cammer-Jungfer eingelaſſen ward. Ich beredete meine geliebteſte Charlotte, daß ſie verſprach, mir, auch wider ihres Vaters Willen, nach Franckreich zu folgen, und wolten wir uns hernach um ſeine Verſöhnung bewerben. Weil ich nun an allen Umſtänden merckte, daß mich Charlotte vollkommen liebete, ſetzete ich dermaſſen in dieſelbe, daß ſie mir, gleich einer Braut in der Hochzeits-Nacht ihren Bräutigam, alles accordirte, was ich, nach dem Trieb der Liebe, von ihr verlangte. Hierüber geriethe ich vor Entzückung gantz auſſer mir ſelbſt; und nachdem wir einander ſo viel angenehmes geſaget hatten, daß wir nicht mehr reden kunnten, verwalteten zuletzt die Küſſe ſamt denen Seufftzern, das Amt eines Redners.

Währender ſolcher ſüſſen Beſchäfftigung brach die Morgenröthe an, und wir zwey, biß in den Todt verliebte muſten uns ſcheiden. Die Fräulein Charlotte, oder vielmehr meine nunmehrige Gemahlin, war bey dem Aufgang der Sonnen gantz betäubt, und ſonne erſt nach, wohin ſie ſich hatte verleiten laſſen, ſchlieff etliche Stunden über alle Maſſen unruhig, und ſtunde zuletzt gantz ſchwehrmüthig auf. Da wir aber des Nachmittags wieder zuſammen kamen, redete ich ihr alle ſorgſame Gedancken aus, und ermahnete ſie nur, beſtändig zu ſeyn. Wiewohl dieſe Ermahnung war nicht mehr nöthig. Denn ich hatte ſie mit einer Kette gebunden, welche machet, daß das Frauenzimmer nicht ſo leichte auf die Gedancken fället ſich von einem loß zu reiſſen. I. e. ſie befand ſich ſchwanger von mir; welches aber ihr und mir noch zur Zeit unbekannt geweſen.

Als Charlotte anfieng zu mercken, wie es mit ihr ſtunde, meldete ſich der Graf von Cambridge bey dem von Derby an, und verlangte ſeine Tochter zur Gemahlin. Sein Geſchlecht war eines derer vornehmſten in gantz Engeland, er beſaß gantz ſonderbare Qualitäten, ſtunde auch bereits als Obriſter in Königlichen Dienſten. Derohalben trug der Graf von Derby gar kein Bedencken, in deſſen Begehren zu willigen, ſondern verſprach ihm ſeine Charlotte, noch ehe er ſie darum befraget hatte. Hernach überbrachte er ihr die Zeitung, was maſſen er ſie dem Grafen von Cambridge zur Braut verſprochen, worüber Charlotte, vor Schrecken, des Todes hätte ſeyn mögen.

mögen. Sie spührete, wie gesagt, bereits ein solches Pfand in ihrem Leibe, welches machte, daß sie unmöglich einem andern, als dem, der es ihr gegeben, sich zur Gemahlin überlassen kunnte, wannenhero dieselbe ihrem Vater zum Füssen fiel, und bat er möchte sie doch nicht so übereilen, sondern ihr einige Bedenck-Zeit gönnen. Derby stellete sich demnach höchst unwillig über seine Tochter, daß sie noch Bedencken trüge eine solche vortheilhaffte Partie anzunehmen, warff ihr auch ihren Frantzösischen Grafen, nemlich mich, vor, den sie doch nimmermehr, mit seinem Willen, heyrathen solte.

Charlotte gab mir von dem, was passirete, in einem Briefe Nachricht, bey dessen Auffsetzung sie mehr Thränen vergossen, als Dinte zu tausend Schreiben nöthig gewesen wäre. Als ich dieses Briefes Inhalt ersahe, stiegen mir verschiedene Grillen in den Kopff. Meine geliebteste Fräulein von Derby, als der ich einmal die Treue geschworen, in Sicherheit zu bringen, hielt ich mich verbunden. Sie aber nach Franckreich zu führen, ehe ich noch den geringsten Braut-Schatz von ihrem eigensinnischen Vater erhalten, wolte mir nicht anstehen. Endlich wurde nach vielem Deliberiren, der Schluß gefasset, Charlotte solte sich aus ihres Vaters Haus machen, und zu einer guten Freundin begeben, indessen aber an den Grafen von Derby geschicket und ihm eröffnet werden, wie es mit seiner Tochter beschaffen sey, wobey man trachten müste, ihn zu überreden, damit er ihr den ihr zukommenden Braut-Schatz abfolgen lassen möchte, weil ich, anderergestalt, gar leichte auf die Gedancken fallen dörffte fort zu gehen, mithin Charlotte Zeit Lebens unglücklich, und sein Haus geschändet bliebe.

Es nahm demnach Charlotte ihr Geschmeide zu sich, und verließ des Vaters Haus. Ich meines Orts vermochte den Printzen, von Bellegarde, daß er die nurgedachte Commission an den Grafen von Derby auf sich nahm, und solchem das gantze Rätzel, seiner Tochter wegen, auflöfete. Bellegarde fande, bey seiner Ankunfft in des Grafens Hause, alles in Allarm über Charlottens Flucht. Als Bellegarde anfieng zu reden, und Derby die Zeitung von der Schwangerschafft seiner Tochter hörete, und daß sie nicht mehr Fräulein sey, wurde er gantz blaß, vor Entsetzung, in seinem Angesichte, und schiene recht in Stein verwandelt zu seyn. Letzlich brach er doch sein Stillschweigen ab, und sprach: Ist es dann so, Printz! wie ihr mir saget, so kan ich nichts mehr thun, als daß ich mir die Schickung gefallen lasse, und beyden Gnade ertheile, woferne sie mir, als einem höchst-beleidigten Vater, fußfällig

Abbitte thun. Uber dieſe Erklärung war Bellegarde gantz froh, lobete des Grafens Großmüthigkeit, und verſprach ſich zu bemühen, uns beyde zur Stelle zu ſchaffen, damit wir uns ausſöhnen möchten. Hiemit begab er ſich von dannen, und brachte uns Nachricht, wie ſeine Commiſſion abgelauffen.

Bellegarde hatte kaum den Rücken aus des Grafens von Derby-Hauſe gewand, ſo verwieſen es ihm ſeine Anverwande, derer verſchiedene gegenwärtig geweſen, daß er ſich meinetwegen ſo gütig heraus gelaſſen, und fragten, ob er einen ſolchen Verräther, der ihn um ſein eintziges Kind betrogen, wohl zu einem Eydam annehmen wolte? Hierauf antwortete der Graf von Derby mit einem bittern Lächeln und ſprach: Ha! wie wenig habt ihr meine Abſicht errathen! Ich muß die Vögel mit ſüſſer Stimme locken, wann ich ſie in das Garn bringen will. Laſſet ſie aber nur erſt darinnen ſeyn, ſo werde ich alsdann an ihnen ein Exempel ſtatuiren, worüber die gantze Welt erſtaunen ſolle. Das Feuer, ſo aus ſeinen zornigen Augen leuchtete, bezeugte, daß ſeine Drohungen in Ernſt gemeinet. Die rachgierigen Bluts-Freunde hingegen verſtärckten den Grafen in ſeinem Vorſatz, und jeder wünſchete ſchon, daß wir, die ſich ſo weit vergangen, zur Stelle ſeyn möchten.

Sobald ich den Rapport des Printzen von Bellegarde angehöret, ſetzte ich mich zu Pferde, und jagte hinaus auf das Land zu meiner Charlotte, um ſie wieder nach Londen zu führen. Meine Erzehlung, von der gütigen Entſchlieſſung ihres Vaters, that ich mit groſſer Freude. Allein ſie erwieſe ſich ſchwehrmüthig, weil ihr Hertze derſelben ohne Zweiffel das bevorſtehende Unglück ankündigte. Dieſelbe ſprach auch, ſie kenne ihren Vater am beſten, und traue ihm keine ſo leichte Verſöhnung zu. Ich redete ihr ein Hertze ein, und wir pernoctirten miteinander in einem Bette. Den andern Morgen erhuben wir uns zurücke nach Londen: und begaben uns zu ihrem Vater; nahmen aber nicht nur den Printzen von Bellegarde, ſondern auch den Grafen von Compton, den Grafen von Hertford, und den Ritter Howard zu uns, welche allerſeits Zeugen der Verſöhnung ſeyn ſolten.

Derby verſahe ſich deſſen nicht, daß wir unter einer ſolchen Begleitung kommen würden; wie dann dieſes auch die Ausübung ſeiner heimlich ſich vorgeſetzten Rache ſelbigesmal verhinderte. Wiewohl es tröſtete ſich derſelbe in ſeinem Hertzen damit, daß ſie nur aufgeſchoben ſeyn ſolte. Wir fielen dem erzürneten Vater zum Füſſen, und baten um Verzeyhung.

bung. Er hieß uns aufſtehen, und ermahnete uns, durch künfftiges gutes Wohlverhalten, den Fehler vollends auszulöſchen. Hierauf küſſeten wir ihm die Hände. Die, ſo mit uns gekommen waren, legten ihre Gratulationes ab, lobeten des Grafen von Derby Großmüthigkeit, und erboten ſich zu aller Gegen-Erkänntniß. Nun war die Frage, wann wir getrauet werden ſolten? Derby ſprach, es möchte etliche Tage aufgeſchoben bleiben, weil er gemeinet, etliche gute Freunde zum Hochzeits-Mahl einzuladen, welches wir uns gefallen lieſſen, und ich blieb, ſamt meiner Charlotten, bey der Mittags-Mahlzeit. Derby ſaß bey der Tafel gantz tiefſinnig, und nachdem ſolche aufgehoben war fuhr er aus, unterm Vorwand, er hätte Affairen bey Hofe. Charlotte ſagte aufs neue, ſie traue ihrem Vater ein vor allemal nichts gutes zu, ermahnete mich auch, ich möchte mich zu dem Printzen von Bellegarde in Sicherheit begeben; welches ich dann that, Derby blieb etliche Stunden aus, und hatte binnen ſolcher Zeit, mit ſeinen Freunden, Anſtalten zu meiner Hinrichtung gemachet. Bey ſeiner Wiederkunfft fragte er, wo ich ſey? und empfieng von Charlotten die Nachricht, daß ich mich bey dem Printzen von Bellegarde aufhielt. Er ſprach, ſie hätte mich nicht von ſich laſſen ſollen, und ich könnte nun etwa gar nach Franckreich gehen, ohne ſie zu Ehren zu bringen. Alsdann beliebte er den andern Tag zu unſerer Vermählung, damit mir ſeine Tochter, wie er redete, mit ſeiner rechten Bewilligung, durch des Prieſters Hand, bevgeleget würde. Uber dieſe ſüſſen Worte freuete ſich Charlotte gantz unbeſchreiblich. Sie fieng an ihren bißhero gehegten Argwohn fahren zu laſſen, und verlangte in einem desfalls an mich geſchriebenen Billet, ich möchte mich bey ihr einfinden. Ich nahm dannenhero meine, und etliche von des Bellegarde Bedienten zu mir, verſahe mich auch mit heimlichen Gewehr, des Vorſatzes, allen denen die Hälſe zubrechen, die mich feindlich anreden, oder mir nur ſonſt im geringſten zu nahe treten würden. Allein der Graf von Derby empfieng mich gantz freundlich, und fragte, warum ich denn, als ſein Eydam, ihm nicht die Ehre thäte, und das Quartier in ſeinem Hauſe nähme? Deshalb entſchuldigte ich mich beſtens. Der Graf ſelbſt gab mir Nachricht, was maſſen den andern Tag meine Vermählung vor ſich gehen ſolte, ſprach auch, er ſeiner Seits hätte etliche Gäſte gebeten, und ich möchte diejenigen ebenfalls mitbringen, welche ich dabey haben wolte. Durch meine Antwort gab ich zu erkennen, welchergeſtalt diejenigen nicht wohl zurücke gelaſſen werden könnten, ſo bey unſerer Verſöhnung gegenwärtig geweſen; worauf mein ſeltſamer Schwieger-Vater verſetzte: Ich bin deſſen zufrieden, und will ſie laſſen invitiren. So

ihr auch noch mehr Freunde haben, können sie ebenfalls mitkommen: denn der morgende Tag solle der Freude gewidmet seyn. Alſo schiene alles gut zu ſeyn, und es wurde in Charlottens Anwesenheit völlige Abrede wegen unſerer Vermählung genommen. Des Abends speiseten wir wieder miteinander, und ich schicke hernach mit guten Vergnügen von dannen, kunnte mir auch nicht einbilden, daß noch eine Lücke dahinter stecken solte.

Den andern Tag erfolgte die Vermählung samt dem Hochzeit-Schmauß wirklich, und ich, samt meiner Charlotte, stelten uns nunmehro vor diejenigen, so mit väterlichen Consens in den Liebes-Hafen eingelauffen wären. Als ein paar Tage verlos, machten wir alle Anstalten zu unſerer Reiſe nach Franckreich, und mein böſer Schwieger-Vater continuirte sich leutſelig zu erweiſen, wodurch er uns dergeſtalt ſicher machte, daß wir uns bewegen lieſſen, mit ihm auf ein, nicht gar anderthalb Stund von Londen gelegenes, und ihm zugehöriges Schloß zu fahren, damit er ſich, wie er vorgab, mit uns zu guter letzt noch einmal, ergetzen könne. Unter Weges führten wir allerhand freundliche Geſpräche. Als wir aber auf dem Schloſſe, wohin wir gedachten, angelanget waren, ließ uns Derby in einem Zimmer alleine beyſammen, mit Erſuchen, uns die Zeit nicht lang werden zu laſſen, und weile er ſich bald wieder bey uns einfinden. Weil nun derſelbe bey nahe zwey Stunden ausſenblieb, ſprach meine Charlotte: Was muß doch den Herrn Vater ſo lange aufhalten? weile auch aus dem Zimmer gehen ihn zu ſuchen. Allein der Ausgang wurde ihr, durch eine aus 8. Mann beſtehende Wache, die man in aller Stille vor unſer Zimmer gezogen, verwehret. Ach GOtt! ſchrie ſie mit dem ersten Erſtaunen, was ſolle dieſes bedeuten? Ich eilte hinzu, und fragte, wer befohlen, daß wir verſperret ſeyn ſolten? bekam aber zur Antwort, man hätte mir davon keine Rechenſchafft zu geben, und ich möchte nur ſowohl als die Gräfin zurücke bleiben, weil ſonſt ſehr übel mit mir umgegangen werden würde. Wir machten demnach die Thüre zu, und verriegelten ſolche inwendig. Charlotte fiel mir mit vielen Schmertzen und ängſtlichen Geberden um den Hals, küſſete mich und ſprach: Ach! Meine einzige Seele! Wehin verleitet doch meinen grauſamen Vater ſeine Rachgierigkeit? O! daß wir beyde doch dieſen Augenblick ſelig ſterben ſolten! ehe ich erfahren müſte, daß man uns etwa mit Gewalt von einander reiſſet, und ihr dieſes mörderiſchen Tyrannen Schlacht-Opffer werden möchten. Mit meiner Lust brach

ein

ein kalter Schweiß aus meiner Stirne hervor. Nichts destoweniger tröstete ich doch meine Charlotte, und sprach, wir müssten nur mit Herzhaftigkeit erwarten, wie viel der Himmel denen Feinden Beßheit an uns auszuüben, verstatten würde? In dieser Höllen-Angst war ich an das Fenster und erblickte meinen Pagen. Vermuthen konnte ich nicht, daß man ihn zu mir lassen würde, und wussten dw sie ich denselben auch nicht, weil es anderergestalt die Wache gehöret hätte. Dannenhero gab ich ihm ein Zeichen, daß er warten seite. Meine Gemahlin hatte einen Pinsel bey sich, auf den sich noch ein kleines und schwebenes Fleckgen befand. Eine Feder schnitzte ich von Holtz, und weil es an der Dinte gebrach, wollte ich mich in einen Finger schneiden, statt deren mein Blut zu gebrauchen. Dem nach [illegible] und druckte ihr getreues Blut auf einen Zettel von Atlasser. Ich schrieb demnach diese Wort: Eile, so viel als möglich, nach London, und sprich zum Printzen von Wallis, er solle mit so vieler Mannschafft, als er nur aufbringen kan, ungesäumt anhero kommen, weil ich und meine Gemahlin uns in Lebens-Gefahr befanden. Dieses Zettelgen warff ich zum Fenster hinaus, der Page lase es, setzte sich dar auf geschwinde zu Pferde, und rannte auf und davon, ohne, daß ihn ein Mensch observirte. Wir beyde inzwischen indessen im Zimmer nieder auf die Knie, und beteten mit brennender Andacht, daß uns doch der Himmel Hülffe senden wolte! auf welchem Gebet auch unsere Seelen keine geringe Stärkung empfanden.

Binnen der Zeit war mein grausamer Schwieger-Vater mit seinen Freunden, die sich alle heimlich eingefunden hatten, in einem Rath begriffen, und es kam die Frage auf das Tapet, eben, um seine Schande zu rächen, mich nur alleine, oder auch seine Tochter, hinrichten lassen seite? Jedoch die meisten stimmeten nicht dahin, sondern vielten ihrer zu schonen, und sie in die Insel Man, so zwischen Engelland und Irrland gelegen, auch dem Hause Derby erblich zugehöret, zu bringen, woselbst sie ihr Leben in Ruhe und Buse beschliessen könnte. Der Scharffrichter befand sich ebenfalls schon gegenwärtig, und als meine Hinrichtung zu dreymalen abgekündiget wurde, sandte man zwey Personen aus dem Rath ab, uns Gefangene abzuholen. Sie fanden die Thüre verriegelt, und begehrten ungestüm, wir sollen aufmachen. Wir unserer Seits weigerten uns solches zu thun, sprechende, es hätte niemand bey uns etwas zu suchen. Als man nun Lust zu drohen Gewalt zu brauchen, gab ich, um Zeit zu gewinnen, vor, die Thür solte eröffnet werden, daferne sich der

Graf von Derby selbst einfinden und deren Oeffnung verlangen würde. Allein Derby weigerte sich das zu thun, sondern befahl die Thüre aufzubrechen. Man legte demnach Hand an das Werk, brauchte aber länger als eine halbe Stunde damit zu, weil die Thüre von Eisen gewesen. Nachdem sie geöffnet, fand man meine Gemahlin in einer Ohnmacht auf der Erde liegen; ich hingegen stunde mit dem bloßen Degen in der Hand an der Thüre, einem jeden den Eintritt in das Zimmer zu verwehren. Die Wache ermahnete mich, ich möchte mich in der Güthe geben; und ich meines Orts fragte, was man dann von mir verlange? worauf geantwortet wurde, ich würd es schon an einem andern Orte erfahren. Hiemit wolte man in das Zimmer dringen. Allein ich wehrete mich wohl noch eine Viertel Stunde als ein Löw, und konnte es um so viel leichter thun, weil die Wache noch keine Ordre hatte mich niederzuschossen. Gleichwie aber wir Hunde des Hasen Tod sind: also trachten sie es endlich dahin zu treiben, daß sie mich wehrlos machten und gefangen nehmen. Meine Gemahlin, die sich indessen wieder erholet hatte, hieng sich an mich an, bate flehte, und verpflichtete sich, daß sie mit mir sterben wolte, kam folglich mit mir hinüber in das andere Gemach.

Solches war um und um mit schwartzen Tuch behangen. In der Mitte stunde ein Block, vor dem ein schwartz-sammeter Polster lag. Gegen der Thüre über acht stunden sechs Stühle, auf welchen die nächsten Anverwandten des Grafen von Derby, samt dem Obrist Cambridge saßen. Als ich dieses sahe, bub ich ganz beherzt an meine Worte also zu führen: Ich weiß nicht meine Herren! sprach ich; was euch beweget, einen solchen Proceß mit mir und meiner Gemahlin vorzunehmen? Was haben wir verbrochen, daß wir als Ubelthäter hieher geführet werden, um, vermuthlich, unser Todes-Urtheil zu empfangen? Ist es aber die Liebe, darinnen wir einen Fehler begangen, so spricht uns das allgemeine Gesetze der Natur sowohl, als auch die unter uns vollzogene priesterliche Copulation, und erhaltene Vergebung unsere Vaters, von aller Lebens-Strafe frey. Von diesem wolte ich nimmermehr geglaubet haben, daß er, als ein Vater, wider sein leibliches Kind und dessen Ehegemahl, ja wider seinen unschuldigen Enckel, welchen seine Tochter noch unter ihrem Herzen trüge, würde in einem Blutt-Rath sitzen, wo ich ihn nicht mit meinen eigenen Augen vor mir sähe. Euch andere, die allhie zugegen, bewundere ich so sehr nicht. Euer

Hoch-

Hochmuth iſt mir ſowohl, als eure Grauſamkeit bekannt. Denn ob ihr darzu verbeiſſet, daß ein Graf hingerichtet werde, ſolches habt ihr, an euren eigenen Lande-Leuten, mehr als einmal erwieſen, daß euch dieſes gar kein Bedencken mache. Um wie viel ehe werdet ihr nicht fertig ſeyn, mein, als eines fremden Cavaliers, Blut zu vergieſſen. Denn dieſem befehle ich die Rache über eure Ungerechtigkeit. Hiernach wende ich mich ins beſondere zu dem Grafen von Hohenberg, bat ihn nochmals um Gnade mit ihr beweglichen Worten, ſtellte ihm auch auf das nachdrücklichſte vor, zu bedencken, was er thäte? Darauf antwortete der entſetzliche Schwieger-Vater: Hier ſitzet ein Mann, mit gleicher Kunſt auf den Oberſten Landvogte, deſſen Braut ihr geſchwängert; angeſehen ich ihm meine Tochter verlobet, vorgedachter ſolche auch euch, wie ihr gar wohl wiſſet, abgeſchlagen, als ihr um ſie angehalten. Da ihr nun dieſer meiner Tochter durch eure Schmeichelungen, ihre Ehre geraubet, war es billig, daß ihr dieſelbe, durch die erfolgte Vermählung, erſetzet. Nun aber müſſet ihr auch mir, als einem höchſt beſchimpften Vater, und dieſem, meiner Tochter rechtmäßigen Bräutigam, zu meiner ganzen Anverwandtſchafft, wegen unſerer zur Ungebühr verletzten Ehre, Ergetzung thun. Solche kan nicht anders, als durch euren Tod geſchehen. Darum machet euch nur darzu fertig. Was eure Gemahlin betrifft, dieſer ſolle das Leben geſchencket ſeyn, und ſie, nebſt ihrer Leibes-Frucht, verſchonet werden, dieweil es euch etwas leichters geweſen, ſie, als eine ſchwache Perſon zu verführen. Dieſer iſt es, was ich euch zu ſagen habe. Sorget nur vor eure Seele, und machet euch geſchickt, den letzten Streich zu empfangen.

Wir ſtunden die Haare zu Berge, nicht ſowohl aus Furcht, unſer Leben einzubüſſen, als, weil es in der That etwas erſchreckliches war, dergleichen Urtheil, in einer ſolchen Sache, daß leichte Verbrechen vergangenen, anzuhören, und zwar von dem, welcher, als ein Vater, auf die Erhaltung ſeines Kindes ehe bedacht, als deſſen Tod befördern ſolte. Denn, was war es anders, als unſer einen Tochter das Leben nehmen, da er mich, als ihren Gemahl, meine Hochzeit laſſen. Daß er ihr vorgab, ihr Leben ſolte ihr geſchencket ſeyn, welches war eine gröſſere Grauſamkeit als Strafe. Sie verlangten nicht, zu leben, wenn ich ſterben müſte. Als ich nun wieder reden wolte, hieng meine Gemahlin ſelbſt das

Wort

Wort auf, und redte ganz eindlich und vernünftig vor, weichermaſſen ſie bereits geſtanden, anzuzeigen, ehe ſich der Graf von Cambridge um ſie bewerben habe, daß auch ihren Vater mit ſolchen Worten, Thränen und Gebärden um mein Leben die Fauſt vermögend anzuſuchen würen einen Strick zu erwerben. Hierzwiſchen offerirte ſie ihr Leben mehr als einmal vor das Meinige, und ſtellete den Grafen von Derby recht an allen ſeinen Zorn in ihrem Blute abzukühlen. Jedoch es war alles vergebens. Es hieß ich müſte ſterben. Charlotte ſolte ſich nur laſſen, und mich ihnen, ohne ferneres Einwenden zur Vollziehung des Urtheils überliefern.

Nachdem ich eine Zeitlang ganz erſtaunet geſtanden, ſagte ich, wie ich nicht glaubte, daß die grauſamſten Scythen und Maſſageten ſo barbariſch ſprechen ſolten, als die, welche ſich zum Richter über mich aufgeworfen, erbote mich auch zu einem Zwey-Kampff gegen den Grafen von Cambridge, weil ich hörete, daß er ſich von mir beleidiget hielt, und ſprach, er könne ſich nicht weigern ſolchen anzunehmen, woferne nur noch ein einiger Funcke der Ehre und Redlichkeit in ihm anzutreffen wäre. Darauf verſetzte der Oberſte mit grauſamen Lachen: Ja, Graf! Wo es nur darum zu thun, wolte ich mit euch bald fertig werden. Aber meine Freunde ſolche Zuflüchte zu ſuchen. Ihr müſſet den Tod von andern, als von meinen Händen empfangen. Denn ihr Vermögen habt um ein ſo vornehmes Haus, als das von Derby iſt, nicht verdienet, daß euch ein Cavalier, wie ich bin, einen Streich gebe.

Fort nur mit ihm! ſagte der Graf von Derby. Hier iſt kein längeres Einwenden nöthig. Die Soldaten weiten demnach wieder gegangen, mich entkleiden, und zum Block bringen, worauf ich meinen Hals legen ſolte. Charlotte aber fiel einen über, den andern dort zu rücke, und klammerte ſich endlich dermaſſen feſte an mich an, daß ſich kein Weinſtock um ſeinen Ulmen-Baum feſter winden mag, dabey ſagende: Ich will entweder mit ihm leben oder mit ihm ſterben. Hierüber entſetzte ſich der Graf von Derby ganz unbeſchreiblich. Er trohete, Charlotte ſolte nachdenken, und von mir laſſen, oder er würde ihrer eben ſo wenig als meiner ſchonen. Ja, ja, antwortete die zur Verzweiflung gebrachte Charlotte, verlange ich doch nichts mehr, als daß ich mit ihm ſterbe, wann er nicht mit mir leben ſoll. Schlager mir nun auch den Hals entzwey, woferne mein Gemahl den Seinigen einer Grauſamkeit zum Opffer überlaſſen muß.

Ziehet ſie ab von ihm, befahl Derby denen Soldaten, und beim-

ger

gesprochen haben. Weil aber der Obriſt Cavalier nicht genau wußte, daß Charlotte allzeit ungeſtört ſchlief, ſo gab er heimlich Befehl, ihnen zu öffnen, und ſtillſchweigend mit denſelben vorzugehen. Inzwiſchen aber hatte man ſie klüger gemacht, daß ſich wegen der Leibgrenadier, die noch immer da ſind, nur einer zu ihr einlaſſen zu werden, nach der Thüre gebracht wurde. Als man die Leute hinaus gewieſen, und ich die Thüre geöffnet, ſtellte ſich vor der Thür in einer ſtarken Ohnmacht. Indem man nun bemühet war ihr wieder zu recht zu helfen, bekam ich noch einen kleinen Beyſtand, den ich augenblicklich gegen Ihro meiner Pflicht obliegen, auch beſtermaßen bewerkſtelligte und heraus. Ich, was erwartete ich? Es erhub ſich in dem Gehöfft [illegible] Man hörte verſchiedene Muſqueten und Piſtolen-Schüſſe, und der Lermen [illegible] dem Gehöfft, kam immer näher. Es mid ich wohlten kamen, wurden einige von der unterſt a Wache niedergeſtoſſen, und die übrigen hatten die Flucht [illegible] zu nehmen anfingen. Von ſo gefährlicher Sachen mochte ſich meine Perſon gar nicht. Denn ich gewiß nicht, daß man, zu Rettung meiner Ehre, von Ihro gnädigſt gnaden würde.

Als in der That kam auch der Prinz von [illegible] mit vielen Officiers, Cavalier und Dienern eben zu rechter Zeit, auch auf einen ſo gefährlichen Fall zu ſein. Sie hatten auch ſchon mit der Thüre - machen, auf [illegible] meiner Ernſter, ebenfalls nicht leer abgehen, daß nicht ein und andere Pürſchlein, ſie werden ſollen: wodurch ſie aber nur deſto hitziger gemacht wurden. Da [illegible] nun in dem Zimmer ſich verſteckte Engliſche Herren, ſahen einander gantz wunderlich an, als ſie die Schüſſe hörten, und lief a einlich nach der Thüre zu, um zu ſehen, was der Lerm verurſache? Wo nun aber Kanonen und Mörſer, die nicht denen ſchwachen hören, was man hatte nur auch einer tollen Thüre [illegible]

Als belegende meiner Obriſten vor der Thüre [illegible] ſtellte, allda aber vom ihr lief, und ſich gegen die [illegible] zur Wehr ſetzen wollte, meinte er nicht anders, als daß ſie Ihro alle wären; und es wurde eben auch bereits den Anfang gemacht haben. Da nun Dieſe [illegible] und ſagte, wer denſelben hieß einen ſo gar [illegible] zu dem Gehöfft zu thun? antwortete Belegende: Das befiehlt mir die Liebe meines Herrn, des Großen Churfürſten. Und wo iſt er? Hier in der Thüre, aber ihr ſollet alle den Tod ſein. Hier drohete der Prinz mit ſo harten Worten, daß ich es in dem Gemach ganz eigentlich hören konnte, wenn [illegible] ſagte, daß ſeiner Prinz! ihr vom Zimmer, [illegible] wollte. Da hörte Belegende ſeinen Commandeur zu, ihr Leibes! Leibe wir ſollen ſie doch [illegible] wollen! und kam [illegible] durch die vor dem Zimmer ſtehende Wache mit Gewalt hindurch.

Die Engliſchen Herren, ſich [illegible] ſahen hier und dort ihren Ausgang, und entwiſchten, einer nach dem andern, durch eine hinter denen Leuten verborgene Thüre; wogegen ſie die Wache ſich weiß nicht was [illegible] ſeyen laſſen, und vermeinten, daß noch drey Feinde, von denen Gefangenen, in dem Zimmer verborgen wären. Endlich verlief ſich alles, und man denen Fliehen nachſahe, und ich ſahe niemand als meine eigene Leute-Knechte um mich herum. Der Prinz von Belegende hieng an ſeiner [illegible]

[illegible] den angenehmen Pfad / nicht von ferne hinweg kommen sollte, ingleichen über das mit Hinterlist Frauen-Zimmer allerhand bey sich führet / zu machen, und sagte: Kan auch die Welt nicht vergleichen Exempel zeigen? Mein liebster Herrn! sagte sie drauf, was sind die vor Leute, so unbesagten Fleischer gezogen worden? und wie vor Ursachen haben sie dazu vorgewendet, und auf eine so unverantwortliche Weise zu verfahren?

Diese Frage beantwortete ich der Wahrheit gemäß, daß sich der Prinz von Wales in Holl. und benebst, daß derselbe sich seines Königs, auf das vorgegeben, der ihrer [illegible] Freiheit. Worauf Charlotte war bestellet, von einigen Frauenzimmer [illegible] bis die allerbeste Kutsche vor die Thüre, und unter die Erde zu [illegible] wieder in die Höhe gebracht worden. Sie trat in das Zimmer, und bat [illegible] einander mit offenen Armen entgegen, redeten sie und küssten und, mit [illegible] Freude, daß weder Tränen klimmen, als ob sie darüber nicht [illegible] können. Charlotte bewillkommte gleichwohl den Printzen, kamen aber [illegible] Printzen von Wallis, und seinen Comraden, viel tausendmal vor [illegible] Printz, und gleichte Hoffe, daß selbe mir erkennete / ihre Verwandtschaft [illegible] Landsleute zu bedienen zu erbieten. Sie redeten noch viel, von der [illegible] Printzen Printz und versprachen / sie mit dem Printzen Kommen, und warten sind, andere Mayn bekommen bey dem König von England / Henrico VII. empfinden. Indessen liessen wir die Pferde heran [illegible] Gelegenheit, daß es der Zeit, in der Printz Charlotte, und bestellig auf weitere Verordnung ihrer Obrigkeit verwahren: die Frauenzimmer von [illegible] Zeit aber, warten empfangen und der Stadt gebracht, um verhanden zu [illegible] Weil und auch, auf diese Seite passiren sollten, Charlotte mir die Kühe auf / und kamen darauf den hohen Berg herunter, worauf wir unsere auch [illegible] Kutscher vorzüglich sahen.

Mittlerweile war der Printz von Wales, nebst dem Printzen Carolingen, und [illegible] andern Gefährten, auf dem Rückweg nach London begriffen / und zwar in [illegible] Postierung, daß diesen der vorgehabte Streich mißlungen. Die Printzen [illegible] erzehlen, daß sie Sachen vor den König kommen würde, weshalb sie [illegible] verspürten / es sey allen Ernst zum Schreiben angesehen gewesen; sie [illegible] Mittel ersonnen, sie Printzen gefangen zu halten, dadurch sich durch [illegible] vorgenommenen Printz nicht mehr zu Pferde zu bringen, daß ich es [illegible] gethan gewesen, den von Wales so gefährlich zu bekriegen, und daß er sich wohl [illegible] wegen schrift ganz bekandte Mittel, wodurch er mit mir so hart verfahren wollen.

Hierauf brachten die Printzen Herren / Schuh in die Stadt Hanover [illegible] Stadt bekam und, und bekamen sich bald hier / daß der Printz von Wallis [illegible], seine vielen andern Prinzessen, Printz und der Printz gemacht, und von [illegible] Gefangen erlöst erlanget und wiederbekommen. Wie nun dieser Printz [illegible] dem König vorgetragen worden / empfand er sehr hoch, und wolte anfänglich [illegible] Printzen nicht, als ein Printz Printz-Printz gebracht, Printz, es würde [illegible] gleichen Unternehmen gemeiner Reichsfriedung brechen, wodurch sich [illegible] gebohren könne, welche bey Printzen Printz [illegible].

Printz

Dieß war ein schöner Tag, sagte Sir Harry von Bellingham, meiner Treu Ma'am, ich, und alle bey meiner Erwähnung gegenwärtig gewesene Cavaliers gaben Beyfall, und wir wurden hier, an einer wichtigen, Streitsache, wovon die endgültige Entscheidung / bald nicht nur der Chef von Derby House vom Club Cavalier, sondern auch die übrigen Theil haben sollten, zu den Ehren gar Verhöhle gebracht worden; angefangen auch an einigen Tabard Spiel Abenden Cavaliers und unter andern Lady, auch jemanden von seiner Compagnie, gehabten, auch als einen Standes-Punkte, so zu nennen. Hingegen brachten die Damen unter sich, den Fehler gut machen wollen und auf der ganzen Gesellschaft Damen und Herrn, auf einige Jrrungen auf Ehrenlicher Weise mit Worten erledigen wurden, und wir endlich gar auf der Thüre, auf das Land, in Ordnung begeben wollen. Der Lord von Worden vermuth, wo das Leben bey Hofe viele eher zu Ende, bey Verhaftet verschlagen, vorgegen die Lords Cavalier Gefahren. Die Damen andern Frauen auch eher Jrrthum gegen einander sind. Ich widerte aber damit, und die Ehren-Partey in allgemeinen Redden sprach, und unsere Ehre, die für Lords Ordnung hatte, weiter nicht auf / als auf Verhältnisse oder von Lords Weise hat Platz. Gewiß sowerst, sondern Platz Sterling Cavalier schon, ein von Lady aber mit Cavalier, so hat große Schuld gethan, gekommen von Lord Platz Sterling gehen, auch die Damen und Lords haben entschieden Ehrenlicher verfügen wollen.

Der Appetit verging mir, bey so gelehrten Leuten, länger in England zu bleiben, wenn dieß ich mich zu meiner Frau- und Familie entschließen / daß sie gerne, daß es geschehe; wiewohl ihr, ein paar Tage zu ruhen, sich hatten sehr wohl, und ihr besonders Lieb Frau: Wohlan! Wird dem meinen Lieben Schwiegersohn so wohl Frankreich werden, so sollen wir unsere Reise dahin fort! Vergeßt alles, was widriges vorgekommen, und bleibt vernünftig, nach vor einem vernünftigen Vater zu halten, so sollet ihr auch gegründet erfahren, daß ich, Ehrenlicher Lieben, handeln will. Charlotte sang bey diesen Worten so herrlich zu weinen, und solche jungen Herzen waren vermögend dem, sowohl so hartes und unbeugsames Gemüthen in einen Augenblick weichend ganz zu verwandeln. Es hat auch verschieden noch acht Tage bey ihm zu vergehen / ehe wir, unsere Sachen, packen sollen weiter; erklärten sich auch übrigens in allem so gar willig / daß wir seinen besten Vater schon wünschen können. Inzwischen vergingen Widerwärtigen aber besonders seinen Herzlich von einer höhern Gewalt her. Mein liebes Weibchen eine heftige Krankheit bekam, bey einem schon sehr schwachen Körper / schrecklich wurden. Schuld aber war ihrer Wachsamkeit sich zu bey Kind pflegen, auch sich aber betrug, und auch am Finger Ehen, die Entzündung einen Fortgang an sich nahmen.

Die erste, von meinem nachherigen verstorbenen Schwieger-Vater sich gebrauchen, acht Tage lieber verlag, und es kommen sich auch nicht schlimm und gar zu lassen; besonders verwandte und auch einige Wochen, bey ihm in seinem Hause zu verbleiben. Herrnach verschrieb er, ein Arzt seiner Tochter, zu ihrer Hoffnung, welche tauben Platz Sterling gleich einige Haar mit beimessen / auch seinen

[illegible] ſolchem Verſprechen machte und gewiß wünſchte, und ich [illegible] Charlotte, haben nun erſt an, bis ſechs [illegible] Jahren in voller Vergnügſamkeit zu genießen, und wenn wir ſo einer alt Tante einmahlen ſagen. Niemand beſchreibt die ſüßen Morgen-Stunden in ein Schloß Grunach, daß darauf nicht, nach der gewöhnlichen Einrichtung, in einander ſchlummert, entſteht, und der Mann geht [illegible] mit ſeiner lieben Caroline-Pudge auf [illegible] und um Zeichen zu andern heimlichen Liebes-Spielen zu geben.

Endlich / als unſere Schweizer-Reiſe ihr geſetztes Verſprechen erfüllet / und mich mit guten Mahlen verſehen, auch [illegible] eine genugſame Nothdurft erkannt hatte, ging der Marſch unter einem ſtarken Geleite [illegible] Franzöſiſchen als engliſchen Herren und Damen / vor ſich, und wir fuhren, auf der [illegible] ins Land / bis nach Dijonval. Allda ſtiegen wir auf ein kleines Schiff, das uns nach Frankreich überführen ſolte. Es war ein herrliches Wetter, daß unſere Schweizer-Reiſe auf gewünſchtes Theater zu Schanden kam, gabenirte / und die Lerchen ſangen ſich, bey dem Sonnenſchein Troſchen anmuthig hören, die [illegible] Schiffe überflatterten mit einem kühlen anigen [illegible] Luft-Schall hergaben, daß die Gemüther nicht betrübt erſchrecken wurden. Endlich gienge es, nach [illegible] Vergnügung vieler Stunden, an ein völliges Schweben. Unſer Schiff ſchwamm [illegible] auf dem Meer der Lande in die See, und rührete keinen Land mehr als [illegible] Inſul, bewegte ſich [illegible] nicht ſonderlich, daß wir zuvor einen harten Sturm, der uns ehemahls in Irrland [illegible] ſetzte, ausgeſtanden hatten. Endlich landeten / befingen wir das Land, das uns unſern Leben gaben, [illegible] wallfahrten nach Paris, und haben [illegible] allda, theils auf unſerm Gütchen / theils [illegible] ruhig und vergnügt miteinander gelebet / und ich wünſche Ihnen an Seelen und Leibes Kräften ergleichen können.

Montagnon.

Ich gläube, wercheſter Freund! daß eure Zufälle in der ausländiſchen Reiſe-gemächlichkeiten ſonderlich haben. Eure Schweizer-Reiſe, von Genève nach Berlin, hätte ich / aus Verdrießlichkeit / gewiß nicht, wenn ich ihn vor mir gehabt hätte, als ich hörete, wie unbarmherzig er mit euch umgegangen. Allein, nachdem ich vernahm / daß er ſich [illegible] mit euch wohlſelig verſöhnet / und ſeine Tochter mit einem [illegible] Barbierer verſehen / ſo habe ich meiner mit ihm, [illegible] als ihr, vollkommen gütlichen worden. Nun laß uns gehen, wercheſter Freund! und ſehen, was unſere auf der Welt eingebrocket.

Secretarius.

Paris. Die Welt [illegible] / allen Praxeiten [illegible], Progreſſen zu machen, und es wird immer ein Ort nach dem andern / beſſiret [illegible] Sitten, und angenehmen Lebensarten, [illegible]. In der Stadt [illegible] ſind nun [illegible] weit mehr als [illegible] Menſchen beiſammen; [illegible] aber [illegible] viel aber [illegible] wirklich an der [illegible] Stadt [illegible]. In vielen [illegible] Dingen [illegible] ſie, nach Proportion ihrer Größe, nicht beſſer; und ob ja Europa noch viele Menſchen [illegible] hat / ſo [illegible] ſie doch [illegible], weil wir [illegible], in vielen Fall-Lagen, keine Noth [illegible] haben / und nur ſo viel wiſſen, daß die Ihrer

gu-

geſchloſſen gehalten werden, da mitlerweile der Todt ſehr übel haußgehalten. In Montelle und Lonlon hingegen, auch an einigen andern Orten mehr, hat ſich der Gifft völlig gelegt, nachdem er eine entſetzliche Anzahl Menſchen gefreſſen, und man iſt daſelbſt nunmehro auf ſeiner Huth, zu verhüten, damit man nicht anſs neue inficiret werde.

Montbason.

Die Stadt Avignon inſonderheit wird bey dieſem elenden Zuſtand gar übel daran ſeyn. Denn, zu Folge anderer Nachrichten, ſolle der Päbſtliche Vice-Legat oder Statthalter allda, ſehr nachläßig geweſen ſeyn, und ſich mit keinem ſonderlichen Vorrath, an Getraide und andern Lebens-Mitteln, verſehen haben. Franckreich aber regardiret das Comtat, oder die Grafſchafft Avignon, ungeachtet ſie im ſeinem Schoß gelegen, gar nicht wie ein Kind, ſondern als einen Baſtart und Aufwürfling, maſſenhero man ſich auch deren Verſorgung mit denen nöthigen Lebens-Mitteln, wie zu vermuthen, nicht ſo gar ernſtlich angelegen ſeyn laſſen wird; zumahl ietzthin verlauten wollen, es ſeye zu Paris beſchloſſen worden, daß man der Grafſchafft beyſtehen wolle. Ob der Pabſt ſeine milde Hand aufthun, und etliche Tonnen Goldes nach Franckreich übermachen werde, dieſes ſeine kleines Kind zu alle da zu ernehren? muß die Zeit lehren: und ich beſorge immer, die Avignoniſche Geiſtlichkeit möchte bey annoch währender Noth der Grafſchafft Avignon erkennen, daß man an dem Römiſchen Hof mehr geneigter zu nehmen, als zu geben.

Clermont.

Die Peſt in unſerm Vaterland, und die dargegen erwachten Anſtalten, kommen mir vor als ein Krieg. Denn die Peſt iſt der Feind, ſo in Franckreich eingebrochen, die Menſchen haufenweiſe in den Rachen des Todes ſtoßet. Städte, Flecken und Dörffer verwüſtet und einnimmet, auch Handel und Wandel ſtecket. Gegen dieſen grimmigen Feind nun Einhalt zu thun, hat man Linien gezogen, und viele Verſchanzungen angeordnet, zu deren Beſetzung vielleicht mehr als vierzig tauſend Mann erfordert werden mögen. Da commandiret dieſer, dorten jener vornehme General. Man patrouilliret unaufhörlich, hält die Thore geſchloſſen, und iſt Tag und Nacht auf ſeiner Huth, den einbrechenden Feind abzuhalten. Allein nichts deſtoweniger hielet ſolcher den Meiſter, bricht bald da, bald dorten ein, und verletzet die Linien, ſamt denen Poſtirungen, ehe man ſich deſſen verſiehet, verſetzet auch ein und andern Troupen eine Schlappe: i. e. dieſe werden ruiniret, und in die Lazarethe gebracht, oder möchten Quarantaine halten, ihre Meiſter aber verlieren. Der Himmel verhüte, daß die Troupen nicht ferner, wie bißhero geſchehen, vor dieſem einherdringenden Feind weichen, und ſich nicht biß nach Lion, auch vielleicht gar biß nach Paris, ſondern laſſen müſſen, ſondern ſo glücklich ſeyn, und denſelben zurücke halten mögen.

Montbason.

Von Paris iſt endlich dieſer geiſtliche Feind noch gänzlich weit entfernet; angeſehen man dar, biß Lion, 100 Stunden, oder funffzig Teutſche Meilen accrediret werden: Avignon von Lion aber iſt ebenfalls etliche Tag-Reiſe gelegen. Allein

wann der Himmel ſtraffen will, ſo wird es weder der weite Weg, noch die Linien und Poſtirungen, abhalten können.

Secretarius.

Ein anders von Paris. Nachdem Mademoiſelle de Montpenſier, des Regenten Tochter, mit dem Printzen von Aſturien, oder Cron-Printzen von Spanien, verſprochen worden, als hat man ſie, am letzt verwichenen 22. Octobr. dieſes 1721. Jahres, in der Capelle des Königl. Palaſtes, getaufet, wobey Madame, und der Hertzog von Chartres, ſo der Printzeſſin Bruder, Taufzeugen geweſen. Ihre Abreiſe nach Spanien bleibet indeſſen dergeſtalt feſte geſetzet, daß ſie Medio Novembr. vor ſich gehen ſolle. Der König ſchencket ihr vor 800. tauſend Livres Diamanten und andere Kleinodien; der Regent ihr Vater aber vor 500. tauſend Livres. Auch werden 40. Habite vor ſie gemachet, von denen reichſten Etoffen, deren einige die Elle 500. Livres koſtet.

Montbason.

Dieſes iſt demnach derjenige, wann ſie und ihr Gemahl, der Printz von Aſturien, die Zeit erleben, eine Königin von Spanien. Juwelen und Edelgeſteine bringen derjenigen Bräute gemeiniglich genug zuſammen. Vierzig neue Kleider auf einmal zu bekommen, ſcheinet auch etwas wichtiges zu ſeyn. Allein es iſt in der That noch nicht viel. Königinnen und Cron-Printzeſſinnen müſſen, von Rechts wegen, ſo viele Kleider haben, als Tage im Jahre ſind, und deren dennoch noch alle Jahre, eine Quantität neue darzu bekommen.

Clermont.

Eben darum wird das Frauenzimmer nicht mit Unrecht beſchuldiget, wann man von demſelben ſpricht, daß, je höher ſie vom Stand, deſto mehr dieſelben der Eitelkeit ergeben. Kleider machen Leut, heiſſet es im gemeinen Sprichwort; allein keine andern Leute, als nur dem äuſſerlichen Anſehen nach, und eben auf dieſe Weiſe, wird eine Comödiantin, auf dem Theatro, unverzüglich zur Printzeſſin gemachet. Jedoch ein Kleid machet in der That keine Königin, noch eine Printzeſſin, und ob es auch noch ſo reich wäre, wann nicht ihre hohe Geburth, oder das Glück einer Heyrath darzu käme. Sind aber Königliche und Fürſtliche Qualitäten verhanden, worunter die Gottesfurcht, Demuth, Leutſeligkeit, Gerechtigkeit und Mitleiden gegen die Armen die vornehmſten ſind, alsdann iſt eine Printzeſſin erſt recht geſchmücket; woran es dann dieſer jungen Braut gar nicht ermangeln wird. Indeſſen wird es vielen Leuten, beſonders denen vom gemeinen Hauſen, wunderlich vorkommen, wann ſie hören, daß eine Printzeſſin erſt getaufet worden, da ſie bereits eine Braut. Jedoch niemand muß ſich dieſes befremden laſſen. Es iſt recht und gut, wann man die kleinen Kinder taufen läſſet, und ſie zu Chriſto ihrem Herrn bringet. Schlagen aber groſſe Herren die Taufe ihrer Kinder, um vor andern Leuten etwas beſonders zu haben, auf, wird es vor keine Sünde gehalten. Bey dem gemeinen Hauſen hingegen kan es nicht ſtatt finden, weil, andererſeits, aus Nachläſſigkeit, eine groſſe Menge Kinder ungetaufft dahin ſterben würden.

Secre-

Secretarius.

Noch ein anders von Paris. Am 23. Octobr. dieſes 1721. Jahres, iſt der Duc de St. Simon, als Extraordinair-Ambaſſadeur unſers Königs, von hier nach Madrit aufgebrochen. Es heiſſet zwar, er werde ſich nur ſechs Wochen zu Madrit aufhalten, binnen welcher Zeit die Heyrathe-Tractaten zwiſchen dem hieſigen und dem dortigen Hof, ausgewechſelt werden ſollen. Nichts deſtoweniger aber bekommet derſelbe, von Sr. Majeſtät unſerm König, 300. tauſend Livres zu dieſer Ambaſſade, und hat auch vor ſich ſelbſt vor 400. tauſend Livres Wechſel-Briefe mitgenommen. Den Hertzog von Ossuna erwartet man alle Augenblick, als Extraordinair-Geſandten von Sr. Catholiſchen Majeſtät in hieſiger Stadt.

Montbason.

Dergleichen Ambaſſaden bringen einem zwar groſſe Ehre, die man aber theuer genug bezahlet, weil man gemeiniglich eine groſſe Summa Geldes dabey zuſetzen muß, indem das, was der Souverain herſchieſſet, faſt niemals hinlänglich den Aufgang zu beſtreiten.

Clermont.

Auf eben der Urſache nimmet man ſo leichtlich niemals andere, als bemittelte Perſonen darzu, die capable ein Capital vor die Ehre ihrer Herren zu [illegible]. Der Graf Gallas mag, bey ſeiner Ambaſſaden in Engeland und zu Rom, mehr als eine Tonne Geldes zugeſetzet haben. Dergeſtalten machte ihn der Käyſer zum Vice-Re in Neapolis, woſelbſt ſich ſein Beutel binnen einer Zeit von etlichen Jahren, ſonder Zweifel tapfer wieder erholet haben würde; wenn nicht der Graf nach einer kurtzen Anweſenheit allda, geſtorben wäre. Der Graf Lamberg ſolle neulich, bey ſeiner kurtzen Ambaſſade zu Rom, 70. tauſend Gulden zugeſetzet, dem Grafen von Stahremberg aber ſeine Geſandtſchafft in Engeland ſchon über 200000. Gulden gekoſtet haben. Von dem geweſenen Schwediſchen Geſandten an dem Käyſerlichen Hof, Grafen Piperen, verlautete unlängſt, er hätte, binnen einer Jahres-Zeit, 100000. Gulden aufgewandt, und dadurch groſſes Lob erworben. Von einem gewiſſen Portugieſiſchen Geſandten, der ſich einſtmals zu Wien befunden, habe ich gar gehöret, als ob ihm nicht genug aufgehoben können, wannenhero er alle Dinge noch einmal ſo theuer bezahlen laſſen, als man ſie gebeten. Ingleichen haben ſeine Pferde ſilberne Hufeiſſen getragen, und dieſe nicht feſte angemacht ſeyn müſſen, damit ſie deſto eher verlohren gehen mögen, und denen, ſo ſie gefunden, Anlaß zu jauchtzen und zu frolocken geben können.

Montbason.

Indeſſen ſind mir auch Geſandte bekannt, die ſich wohl ſehen laſſen, und dennoch eine ſo gute Oeconomie geführet, daß ſie, bey ihren Geſandtſchafften, die Beutel eher angefüllet als ausgeleeret.

Clermont.

Bey gar groſſen Geſandtſchafften iſt dieſes etwas ſchwehr, ja faſt unmöglich

dieſes. Jedoch hat mancher Geſandter einen heimlichen Zugang, wann er ſ. E. von dieſem oder jenem Printzen eine wichtige Summa geſchencket bekommet, damit er ſeinem Intereſſe favoriſire.

Secretarius.

Wieder ein anders von Paris. Weil der Abt Bonnac, Agent des Printzen Nassau, ſeinem Principal ein Capital von 300. tauſend Livres, ſo dieſer auf dem Rath-Haus allhier ſtehen gehabt, verthan, ſo hat er ſich nach der Picardie in ein Kloſter retiriren wollen; iſt aber, auf Ordre des Königs, arretiret und in die Baſtille gebracht worden. Nachdem er ſich nun, ſeiner begangenen Miſſethat wegen überzeuget befunden, iſt er gleich Anfangs auf die Gedancken gefallen, ſich an ein Kreutz zu hängen, das er von ſeinen Strumpff-Bändern gemachet. Als aber das Creutz zerriſſen, hat er von einem Jungen, der ihm aufgewartet, ein Scheer-Meſſer gelanget, und ſich damit die Kähle ab- auch die Adern an beyden Armen entzwey geſchnitten, hernach aber, auf daß er ja nicht etwa den Todt nochmals entgehen möchte, ſich in zwey Matratzen gewickelt, worinnen man ihn, in ſeinem eigenen Blute, erſtickt gefunden.

Montbason.

Ach! GOtt! wie verblendet iſt doch mancher Menſch! der in den Tag, wie ein tummes Vieh hinein lebet, ſich zuriquet, was ihm nicht gebühret, ſolches aber der Welt zu einem Spectacul wird: und endlich auch ſeine ewige Wohlfarth, durch einen Selbſt-Mord, vollends verſcherzet, da ihm doch GOtt noch vielleicht Zeit und Raum zur Buſſe gegeben hätte.

Clermont.

Dieſer Abt muß ein rechter Schincker geweſen ſeyn, wann er ſeit des Kayſers Abreiſe aus Franckreich 300. tauſend Livres verthan; da denn auf ein Jahr mehr als hundert tauſend Livres kommen. Man ſolte meinen, es wäre einem, der von der Welt noch Kind zu erachten, auch ſonſt nicht verſtanden einen groſſen Etat zu führen, etwas unmögliches. Jedoch, wo ſtunde ich hin? Warum etwas unmögliches? Mit Huren, und durch das Spielen, kan man ja wohl weit mehr, als ſo viel, durchbringen. Dieſer Abt Bonnac iſt, mehr als einmal, mit dem Printzen Nassau in der Kutſche gefahren, und, um des Printzen willen, in mancher groſſer Compagnie, wohl gelitten geweſen. Er war auch ein ſehr guter Freund von dem zu Berlin gehangenen Amerbachen Clemens, als dieſer noch in des Nassau Dienſten geſtanden, und im übrigen ein ſubtiler Kopff wie der andere. Wiewohl alle ſubtile Köpffe nehmen endlich gemeiniglich ein ſchändliches Ende, wann ſich der Character der Ehr- und Redlichkeit nicht zugleich in ihnen befindet. Hiermit à Dieu! Schöne Montbalon! Die Zeit will, daß wir unſer Geſpräch endigen.

Montbason.

Adieu! Wolthoſter Graf! Habt Dank vor eure angenehme Converſation.

Der bleibt nicht im Kloſter ſtecken, den das Glück erhaben macht,
Sondern es ſucht ihn hervor und erhebt ihn bis an Himmel.
Doch es hat jhm manch Gemüth in der groſſen Kloſter Still
Viel mehr luſtiglich empfunden als ein Fürſt beym Hof Getümmel.

30

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Neun und dreyßigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen Königen von Polen,
nemlich
SIGISMUNDO III.
und
seinem Sohn
JOH. CASIMIRO II.

Worinnen beyder grosser Printzen merckwürdiges Leben und Thaten, sonderbare Staats-Streiche und Staats-Fehler, auch sonst notable Sachen und Discurse enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Lörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt.
Anno 1721

SA! Mein Sohn! ſprach neulich Sigismundus III. zu Johanni Caſimiro II. als er ihn in dem Reiche derer Todten anſichtig ward, was vor einen groſſen Theil der Welt, würde ich euch nicht zum Erbtheil hinterlaſſen haben, daferne alle Projecte von ſtatten gegangen und glücklich ausgeführet worden wären, welche ich im Kopffe ſtecken gehabt; oder, beſſer zu ſagen, wann ich zur Beherrſchung derjenigen Lande hätte gelangen können, die mir entweder meine Geburth zugedacht, oder die Hoffnung ſonſt in ihren Liebkoſungs-volken, doch betrieglichen Spiegel, gezeiget. Denn in Betrachtung meiner Geburth ſolte ich den Schwediſchen Thron beherrſchen, und die ungefähren Zufälle machten, daß ich keine geringe Hoffnung ſchöpffen konnte, das gantze groſſe Rußland unter meine Bothmäßigkeit zu bringen, auf welche Weiſe ich nicht nur ein Beherrſcher des weitläufftigen Sarmatiens oder Polens, ſondern auch ein Herr derer Schweden und Gothen, derer Finnen und Lappen, derer Ruſſen und Coſacken, imgleichen ein Souverain über viele tauſend Tartarn geweſen wäre. Allein ich weiß nicht, was vor ein Verhängniß es gantz anders diſponiret, und gemachet hat, daß mir mein gantz unſtreitiges Recht auf das Königreich Schweden violiret, meine Abſicht auf das groſſe Rußland aber, durch den Ur-Groß-Vater des jetzigen Czaars, zu Waſſer gemachet werden, und ich ſolalich mit dem Polniſchen Thron gantz allein zu frieden ſeyn müſſen, der nicht einmal auf meine Printzen gekommen wäre, woferne ihnen die Wahl derer Polen nicht favoriſiret hätte. Jedoch, wo dencke ich hin? liebſter Sohn! Daß mir mein Geburths-Recht auf Schweden ſo gewaltig gekräncket worden, daran iſt die Religion Urſache, und ich nebſt meinen Kindern, ſind demnach, in Anſehung des Verluſts, den wir durch das

Königreich Schweden erlitten, vor Märtyrer des Glaubens anzuſehen, welches wahrhafftig kein geringer Ruhm und Ehre iſt.

Johann Casimir.

Wann man aber, wertheſter Vater! deraleichen Ehre und Ruhm, mit einem Königreich bezahlen, und es davor einbüſſen muß, kommet die Sache ein wenig theuer zu ſtehen. Wiewohl ich meines Orts bin vergnügt, daß ich endlich nur eine Zeitlang ein König derer Sarmaten geweſen, endlich noch mit Ehre wieder von dem Thron herunter geſtiegen, und in der ſtillen Einſamkeit geſtorben bin.

Sigismundus.

Und mich erfreuet es nicht wenig, daß meine zwey hinterlaſſene Printzen, nemlich Uladislaus, und ihr, liebſter Johann Caſimir! nach mir den Polniſchen Thron beſtiegen. Denn es iſt in der That nichts geringes ein König in Polen zu ſeyn, weil unter dem Polniſchen Scepter ein Land ſtehet, das an Gröſſe weder Teutſchland noch Franckreich etwas nachgiebet, ſondern das eine ſowohl als das andere übertrifft. Bringet aber dieſes einem König Ehre wann er über viele Fürſten, oder ſolche Perſonen herrſchet, die auch groſſe Herren ſeyn, ſo iſt ein König von Polen, vor manchem andern König, doppelter Ehren werth, weil eine groſſe Menge Fürſten, und gewaltige Leute, um ſeinen Thron herum ſtehen und ſolchen verehren. Hätte ein König von Polen nur nicht zuweilen das Mißvergnügen, unter dem groſſen und getreuen Hauſen ſeiner Fürſten, Stände, Vaſallen und Unterthanen, eine Anzahl turbulente Geiſter zu ſehen, die da machen, daß viele heilſame Anſtalten und Anſchläge, die er mit ſeinen getreuen Fürſten, Waywoden, Staroſten, Caſtellanen, und denen recht patriotiſch geſinneten Edelleuten, verfüget und formiret, zu nichte werden müſſen, wüſte ich nicht, warum er den Polniſchen Thron gegen Spanien, und das, was Spanien in America beſitzet, vertauſchen ſolte.

Johann Casimir.

Ach, wertheſter Vater! wann dieſes wäre, daß ſich nicht immerfort eine Anzahl unruhige und zur Confuſion geneigte Gemüther fänden, ſondern alle Polen, recht patriotiſche Gedancken hegeten, wie die meiſten zu thun pflegen, würde ein König von Polen, mit der gröſten Süßigkeit von der Welt, die Laſt ſeiner Regierung tragen; dahingegen ihm

dieſe

dieſe Laſt, durch die unruhigen und zur Verwirrung geneigte Gemüther, welche das Sprichwort: POLONIA CONFUSIONE REGITUR, lieben, und feſte in ihrem Hertzen angeſchrieben behalten, öffters gantz unerträglich gemachet wird, wie mir ſolches wiederfahren, dergeſtalt, daß mir endlich aller Appetit vergangen ferner zu herrſchen, ſondern ich viel lieber gewünſchet, mein Leben in der ſtillen Einſamkeit zu beſchlieſſen.

SIGISMUNDUS.

Nur dieſes iſt zu beklagen, mein Sohn! daß ihr keine Kinder gezeuget, und alſo mit euch der löbliche Piaſtiſche Stamm in Polen, aus dem wir von mütterlicher Seite hergeſtammet, abſterben müſſen, welcher dieſes Geſchlechte ſo viele hundert Jahre geſtanden, und bey denen Polen über alle Maſſen beliebt geweſen. Was es vor eine Bewandnüß mit dieſem Stamme habe, kan euch, mein Sohn! nicht unbekannt ſeyn. Nichts deſtoweniger aber will ich ſolches erzehlen; angeſehen die Hiſtorie in dem Reiche derer Todten zum Zeit-Vertreib erwehlet werden, und niemanden unter uns verdrießlich fället, wann er gleich das, was er ſchon weiß, noch einmal höret.

Alle Polniſche Scribenten beſtätigen einhelliglich, daß Popielus I. und ſein Sohn Popielus II. inſonderheit aber der Letztere, zwey gar unartige Hertzoge in Polen geweſen: denn ſie herrſcheten in denen erſten Jahren des neunten Seculi, zu welcher Zeit die Beherrſchere Polens noch nicht mit der Königlichen Crone gepranget. Popielus II. gelangete, nach dem Todt ſeines Vaters, Anno 822. zur Regierung, hatte einen ungeſtalten Leib, und noch ein übleres Gemüthe, daher er auch von denen Unterthanen mehr gehaſſet als geliebet wurde. In ſeiner Boßheit verſtärckte ihn ſeine gleichfalls gottloſe Gemahlin, von Geburth eine Teutſche Printzeſſin, noch mehr. Sie merckete wie ihres Gemahls Vaters Brüder von jedermann höher geachtet wurden, als ihr gantzes Haus, weswegen ſie beſorgete, es möchte denenſelben dereinſtens die Succeſſion, mit Hintanſetzung ihrer Kinder, zufallen. Dieſem aber in Zeiten vorzubeugen, beredete ſie ihren Gemahl dahin, ſeine Vettern mit folgender Liſt aus dem Wege zu räumen:

Popielus II. ſtellete ſich nemlich an, als ob er mit einer gefährlichen Kranckheit wäre überfallen worden, und ließ derohalben ſeine Vettern zu ſich ruffen, um von ihnen den letzten Abſchied zu nehmen. Als ſie vor

ſeinem Bette erſchienen, drückte er ihnen allerſeits die Hände auf das freundlichſte, und überreichte ihnen einen Becher voll vergifftetes Getränke, gleichſam, als ob ſie daraus mit ihm den Valet-Trunck thun ſolten. Die guten Leute, welche ſich von einem Sterbenden, und Bluts-Freund, nichts Böſes vermutheten, trancken denſelben auch ohne Bedencken aus, fühleten aber das tödtliche Gifft gar bald in ihrem Leibe, und gaben kurtz darauf ihren Geiſt mit gantz jämmerlicher Pein auf. Nun ſuchete zwar Popielus dieſe abſcheuliche That vor dem Volck zu verhelen, und gab vor, es ſeye ein Straf-Gerichte derer Götter, welche derer ſo plötzlich Geſtorbenen verrätheriſche Anſchläge, die ſie wider ihn und ſeine Kinder jederzeit geführet, auf ſolche Weiſe hätten beſtraffen wollen. Allein da man ihre Leichnamme unbegraben weggeſchmiſſen hatte, ſo ereignete ſich, daß aus denenſelben eine unzehlige Menge Mäuſe hervor wuchſen, welche den Popielum, ſeine Gemahlin und Kinder, überall verfolgten, ſie anfielen, biſſen und nagten, welche Mäuſe weder Feuer noch Waſſer, weder Mauren noch Thüren, abzuhalten vermochten. Popielus begab ſich auf eine Inſel in der Weichſel; aber die Mäuſe ſchwummen nach, und hiengen ſich dermaſſen an den Kahn, daß die Schiff-Leute beſoraten, ſie würden die eichenen Bretter durchfreſſen, mithin verurſachen, daß ſie alle erſauffen müſten, ehe ſie an das Land kämen. Wiewohl ſie nun endlich das Land erreichten, ſo wurden dennoch erſtlich des Popieli Kinder erbärmlich von denen Mäuſen aufgefreſſen, hernach ſeine Gemahlin, und zuletzt traf ihn die Reyhe ſelbſt.

Nach Popieli II. Untergang und erſchrecklichen Ende, ward in einem neunzehnjährigen Interregno, von Anno 823. biß Anno 842. ein Wahl-Tag nach dem andern angeſtellet; man kunnte aber auf keinem, wegen derer vielen Factionen, die einander rechte Feldſchlachten lieferten, wegen eines neuen Regentens zur Richtigkeit kommen. Die Söhne derjenigen, derer Väter ſo meuchelmörderiſcher Weiſe hingerichtet worden, lieſſen ſich zwar äuſſerſt angelegen ſeyn ihrem Vetter zu ſuccediren. Die Polen hingegen hatten gantz kein Gehör darzu, theils, weil ſie die erforderlichen Qualitäten nicht an ſich hatten, theils auch, weil das Popieliſche Geſchlechte in einen ſolchen Abſcheu gekommen war, daß es die Unſchuldigen mit denen Schuldigen entgelten muſten. Endlich geſchahe es, daß, unter währender Reichs-Verſammlung zu Cruswick, ein groſſer Mangel an Proviant entſtunde. Wie nun die anweſenden Wahl-Herren nicht wuſten, wo ſie zu brocken oder zu beiſſen herneh-

men

men ſolten, und deswegen bald unverrichter Sache abermals auseinander gegangen wären; ſo fand ſich ein gewiſſer Einwohner daſelbſt, der von dem Acker- und Honig-Bau lebte, und ſo viel herbey zu ſchaffen wuſte, daß ſich alle und jede damit nothdürfftig verſorget ſahen. Weil er nun ein guter Haus-Wirth war, auch zuvor ſchon ſich durch ſeine Gutthätigkeit einen groſſen Ruhm erworben hatte, und man im übrigen wuſte, daß er eine Zeitlang zwey ſehr heilige und Wunder-thuende Männer in ſeinem Hauſe gehabt, ſo ſchriebe man den reichen Uberfluß von Lebens-Mitteln, welcher ſich, bey der ereigneten Hungers-Noth an demſelben Ort, in ſeinem Hauſe fand, gröſten Theils, dem zurücke gelaſſenen Seegen derer heiligen Männer zu, und meineten dahero alle Wahl-Herren, daß ſie keinen beſſern zu ihrem Regenten erwehlen könnten, als denjenigen, auf welchem der Seegen GOttes ſo augenſcheinlich ruhete. Demnach ward Piaſtus einſtimmig zum Hertzog erwehlet, und beſtieg mit ſeinen aus lindenem Baſte gemachten Bauer-Schuhen, unter einem allgemeinen Frohlocken, den Polniſchen Thron. Das Jahr ſeiner Wahl ſowohl, als das Jahr ſeines Todtes, iſt ungewiß. Man hält aber davor, er ſeye in dem hunderten Jahr ſeines Alters, Anno 842. erwehlet worden, und 861. verſchieden, dergeſtalt, daß er bey nahe 120. Jahre gelebet haben müſſe. Seine Nachkommen machten zwey Haupt-Linien aus. Aus der erſten ſtammeten die Polniſche Hertzoge und Könige her, und davon iſt der männliche Zweig mit König Caſimiro III. Magno Anno 1370. und die ſo von der weiblichen Linie hergekommen, mit euch, mein Sohn! abgegangen. Von der andern Haupt-Linie ſind die Schleſiſchen Fürſten entſproſſen, davon der letzte Piaſtiſche Hertzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, George Willhelm, Anno 1675. den Weg aller Welt gegangen, dergeſtalt, daß der höchſtgeſegnete Piaſtiſche Stamm, darunter ich und ihr, meiner Mutter wegen gehören, in Königlicher und Fürſtlicher Würde, theils in Polen, theils in Schleſien länger als 800. Jahre geblühet, welcher langen Daurung ſich anjetzo wenig Königliche und Fürſtliche Stämme in der gantzen Welt rühmen können.

JOHANN CASIMIR.

Vergebet mir, mein Vater! Er iſt mit dem Schleſiſchen Hertzog, George Willhelm zu Liegnitz, noch nicht einmal völlig abgegangen geweſen; ſondern das hat ſich erſt mit ſeiner Schweſter Todt, die Charlotta

hieß,

hieß, und eine vermählte Hollſteiniſche Hertzog'in von Wieſenburg war, Anno 1707. ereignet. Was die Polniſche Haupt-Linie derer Piaſten betrifft, iſt es zwar war, daß ſie in meiner Perſon verloſchen; allein ich hätte ſie gerne fortgepflantzet, woferne nur das Vermögen darzu in dem Fundamente meines Leibes verhanden geweſen wäre. Unterdeſſen haben die nachherigen einheimiſche Polniſche Könige, unſerm uralten Geſchlechte die Ehre gethan, daß ſich ein jeder aus ihnen Piaſtus, oder Rex Piaſtaus genennet.

SIGISMUNDUS.

Mit eben dem Recht, daß ſich Michael Koributh, den man an eurer Stelle erwehlet, wie auch Johannes III. Sobiesky, Piaſten nennen können, mit eben ſo viel Billigkeit, ja noch weit mehrern Fug, mag es der jetzige Großmächtigſte König und Beſitzer des Polniſchen Throns thun, und zwar weil das Haus Sachſen, am Stande denen Piaſten nicht nur gleich, ſondern auch deſſen Urſprung noch viel älter und herrlicher iſt, indem es von keinem ſo geringen Mann, wie Piaſtus geweſen, der ſich von Acker- und Hertz-Bau ernehret, etwas in ſeinem Stamm-Regiſter findet. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo beklage ich, daß der rechte Piaſtiſche Stamm, durch euch oder euren Bruder Vladislaum nicht fortgepflantzet worden, weil er dermaſſen beliebt bey denen Polen geweſen, daß ſie auch, wann man keinen Printzen davon aufzutreiben geruſt, eine daher entſproſſene Printzeßin auf den Thron geſetzet. Solches bezeuget das, was ſich mit der Printzeßin Hedwig, Ludovici, Königs in Polen und Ungarn, Tochter zugetragen, als welche von denen Polniſchen Ständen, um des Piaſtiſchen Geblütes willen, auf den Thron erhoben worden; jedoch mit der Condition, daß ſie anders nicht, als ex voto & cum Conſilio Procerum Poloniæ, heyrathen ſolte. Darauf muſte ſich die Printzeßin bequemen den Heydniſchen Hertzog in Litthauen, Namens Jagello zu heyrathen; worgegen ſich aber dieſer erbote 1.) die Chriſtliche Religion anzunehmen, 2.) Litthauen mit Polen zu vereinigen, 3.) alles wieder zur Crone zu bringen, was die Polen biß dahin eingebüſſet hatten, auch 4.) Hertzog Willhelmo in Oeſterreich, der von ſeiner Kindheit an mit der Printzeßin Hedwig verlobet geweſen, vor den Verluſt ſeiner Braut 200000. Thaler zu bezahlen.

Auch in Betrachtung der, unter der Regierung derer Piaſten, aufgegangenen und fortgepflantzten Chriſtlichen Religion in Polen, wäre zu wünſchen,

wünſchen, daß dieſes Geſchlechte nicht verlöſchet ſeyn möchte, weil es kein geringer Ruhm, wann man eine Perſon mit Fingern zeigen, und ſagen kan, dieſer iſt noch aus dem Geſchlechte, welchem unſer Vaterland groſſer Wolthaten wegen, inſonderheit aber, daß die Chriſtliche Religion bey uns recht aufgegangen und fortgepflantzet worden, ſehr hoch verbunden iſt. Ziemowislus, Hertzog in Polen, ein Uhr-Enckel des Piaſti, zeugte im hohen Alter einen blinden Sohn. Als er aber demſelben, im ſiebenden Jahre, nach heydniſcher Gewohnheit, das Haar abſchneiden, und den Namen Miecislaus geben ließ, ſo fieng der Printz gantz unvermuthet an zu ſehen und viele Leute machten die Auslegung über dieſes Wunder, daß unter ihm die Chriſtliche Religion würde eingeführet werden, welches auch erfolget iſt. Er ward zwar noch in der Heydniſchen Finſterniß erzogen, und blieb lange Zeit darinnen ſtecken, nahm auch ſieben heydniſche Gemahlinnen, kunnte aber doch mit keiner einen Sohn zeugen. Endlich verſprachen ihm die Chriſten einen Ehe-Seegen, woferne er ſich zum Chriſtlichen Glauben bekehren würde. Das glaubte Miecislaus, und nahm die Böhmiſche Printzeßin Dambrawka, eine Tochter Boleslai I. zur Gemahlin, ließ ſich auch Anno 965. vor dem Beylager taufen, und erhielt im andern Jahr einen Printzen, welcher Boleslaus genennet worden.

Hierauf ward die Chriſtliche Religion, in kurtzer Zeit, durch gantz Polen ausgebreitet. Ja, die Polen bezeugten einen ſolchen Eyfer, daß ſie in der Kirche, wann man das Evangelium ablaſe, allemal den Sebel halb aus der Scheide zogen, und nicht eher wieder einſteckten, biß der Chor Gloria tibi Domine anſtimmete, dadurch anzuzeigen, wie ſie bereit wären, bey der neuen Religion, ihr Leben zu laſſen. Der, von dieſem erſten Polniſchen Chriſtlichen Regenten, erzeugte Sohn Boleslaus, iſt auch der erſte König geweſen.

Johann Casimir.

Es klinget freylich alles ſehr ſchön und löblich, was man von denen Piaſtiſchen Hertzogen und Königen in Polen, höret. Allein, mein Vater! wiſſet ihr wohl, was vor einer Urſache es gewiſſe Leute zugeſchrieben, daß dieſer löbliche Stamm verlöſchen müſſen?

Sigismundus.

Sonder Zweiffel einer Incapacité zum Kinder-Zeugen.

Johann Casimir.

Nein, mein Vater! Sondern einer Straſe des Himmels, als welcher an eurer und meiner Heyrath, da ihr nemlich euch an zwey Schweſtern nacheinander vermählet, ich aber meines Bruders Gemahlin zur Ehegattin genommen, keinen Wohlgefallen gehabt haben ſolle.

Sigismundus.

Daß etliche Leute alſo geurtheilet haben werden, ſolches kan gar leicht ſeyn; allein ſie ſind auch ſchuldig ihre Meinung, daß durch dergleichen Heyrathen der Himmel ſo gar ſehr erzürnet werde, beſſer zu beweiſen. In gewiſſen Landen zwar, hält man ſie vor gantz unerlaubt, und eine ſolche Sache, die ſchnur ſtracks contra Jus Divinum, oder wider das göttliche Geſetze lauffe, folglich von niemande darinnen Diſpenſation ertheilet werden könne. Jedoch es mag ein jeder immerhin bey ſeiner Opinion verharren. Wir, die wir uns zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, gläuben, daß die Kirche, oder deren ſichtbares Haupt, der Pabſt, in dergleichen Fällen diſpenſiren könne, und daß ſolche Heyrathen gar nicht weder dem natürlichen noch dem göttlichen Geſetze entgegen ſind, ſondern gar wohl verſtattet werden mögen, wann man davor ſonſt viel gutes ſtifftet, wie gemeiniglich zu geſchehen pfleget, indem man, vor die Diſpenſation, entweder eine ſchöne Kirche oder Kloſter bauen läſſet, oder aber eine anſehnliche Summa Geldes nach Rom übermachet, damit ſie allda ad pios uſus angewendet werde.

Johann Casimir.

Was ſind, wertheſter Vater! eure Gedancken davon, daß ſich die Polen ihre Häupter ſo glatt beſchehren laſſen? und warum mag ſolches geſchehen?

Sigismundus.

Es rühret von einer uralten Gewohnheit her, und mag wohl im Anfang zum Gedächtniß des, durch Abſchneidung des Haares ſehend gewordenen Printzen Miecislai, erſten Chriſtlichen Regentens in Polen, geſchehen ſeyn. Einige hingegen glauben es rühre daher: Als Anno 1034. Miecislaus II. König in Polen verſtarb, ereignete ſich ein 9. jähriges Interregnum, da mitlerweile ſein Sohn Caſimirus, der ungefähr in dem 10. Jahre

Jahre ſeines Alters, groſſer troublen wegen, von ſeiner Mutter, welche die Vormundſchafft über ihn führen ſolte, aus dem Königreich geführet worden, in dem Benedictiner Cloſter zu Cluniac in Franckreich ſtack. Endlich bekamen die Polen groſſe Luſt zu dieſem ihrem rechtmäßigen Printzen Caſimir, und ſchickten eine Geſandſchafft an denſelben. Caſimir ließ ſich auch bereden den geiſtlichen Stand zu verlaſſen, und Pabſt Benedictus IX. ertheilte die desfals nöthige Diſpenſation; jedoch mit einer dreyfachen Bedingung, als 1.) Daß ſich die Polen, zum Andencken deſſen, eine Mönche-Kolbe ſolten ſcheren laſſen. 2.) Daß ein jeder Pole jährlich einen Pfennig, zu einer ſtets-brennenden Lampe in der Peters-Kirche zu Rom, zinnßen ſolte. 3.) Daß alle Polniſche Edelleute, unter währendem GOttes-Dienſte, an hohen Feſt-Tagen, eine lange weiſe Binde, von Leinewand, um den Hals hengen ſolten. Alſo wird von einigen, wie geſagt, davor gehalten, daß ſich von dieſer Zeit an die Nation theils die Haare ſehr kurtz habe abſchneiden, theils aber den Kopff gantz glatt abſcheren laſſen, biß auf ein kleines Büſchgen Haar, oder auf etliche um den Kopff herum hangende Zöpffe.

JOHANN CASIMIR.

Dieſe Zöpffe inſonderheit, zumal wann ſie von Fett und Feuchtigkeit gantz zuſammen gebacken, um dem Kopff herum baumeln, müſſen denen Fremden ſehr wunderlich in die Augen fallen.

SIGISMUNDUS.

Sie mögen ihnen in die Augen fallen wie ſie wollen, ſo werden ſie dennoch von denen Polen, welche dergleichen tragen, erſtlich vor eine der Geſundheit überaus zuträgliche Sache, und dann vor einen ſonderbaren Zierath oder Schmuck des Hauptes gehalten.

JOHANN CASIMIR.

Derer Polen Gedancken von ihren Zöpffen iſt mir, ob ſich gleich auch wircklich ein und anderer kleiner Zopff in meinen Haaren angeſetzet gehabt, jederzeit lächerlich vorgekommen, und habe ich mich niemals perſuadiren können zu glauben, als ob eine Schönheit oder Zierath darinnen ſtäcke.

SIGISMUNDUS.

Inzwiſchen muß niemand das, was andere vor ſchön halten, als

etwas verächtliches schelten, weil die Objecta, daran sich die Augen ergötzen, einem immer anders als dem andern darein fallen. Die allerhäßlichsten Leute bilden sich vielmals ein als seyen sie schön, moquiren sich auch wohl über die allerwohlgestaltesten, daß solche nicht eben so häßlich aussehen als wie sie, welches diese Begebenheit bezeuget:

In dem Tyroler Gebürge haben die Leute gemeiniglich grosse Köpffe oder doch zum wenigsten starcke Wammen an ihren Hälsen hängen. Insonderheit findet sich ein gewisses, tief in denen Bergen, von der Straße abgelegenes Dorff, wo gar kein Mensch ohne dicken Hals oder Kropff zu finden und die Köpffe sind von einer ganz extraordinai- [illegible] welcher [illegible] mit entsetzlichen Köpffen begabte Gemeinde, sein beysammen in der Kirche, zu sehen, und zugleich die Messe mit anzuhören. Gleichwie man nun in diesem Dorffe wenig Umgang mit andern Leuten hegt, auch gar selten ein Fremder dahin zu kommen pfleget: also war der, in der Kirche angelangte, Cavalier etwas ganz neues in denen Augen derer Einwohner, und sie verwunderten sich, daß ein sonst so wohlgebildeter, Mensch mit keinem Kropff gezieret seyn solte. Sie steckten ein Troup Bauren die Köpffe zusammen, zischelten einander in die Ohren, und fiengen dergestalt an zu lachen, daß man sie ziemlich laut hören kunnte. Der Pastor stunde, gleichfalls mit einem Kropff, eben auf der Cantzel, und wurde durch das Gelächter derer Bauren in seiner Predigt irre gemachet, weshalb er sich erzürnete, auch einen unter ihnen fragte, warum sie sich so unbescheiden aufführten? Herr Pastor! antwortete der gefragte Bauer, sehet doch nur den Hals dieses gegenwärtigen fremden Herrn an, und enthaltet euch hernach des Lachens, wann ihr könnet: denn es ist ja nicht das geringste von einem Kropff daran zu sehen. Der Pfarrer warff sodann seine Augen auf den anwesenden Cavalier, und hatte grosse Mühe sich des Lachens über seinen glatten Hals zu enthalten. Jedoch weil er befurchte seine Pfarr-Kinder möchten dadurch geärgert werden, zwang er sich mit Macht, ein gravitätisches und ernsthafftes Wesen blicken zu lassen, nahm sich auch vor ihrer Unbescheidenheit zu bestraffen und sprach: Wie! ihr meine Lieben! Moquiret ihr euch über diejenigen, denen GOtt nicht alle Gliedmassen ihres Leibes gegeben? Sollt man nicht die Fehler des Nechsten mit Liebe ertragen, ja, so viel als möglich

lich ſie zu verbergen ſuchen? Glaubet ihr dann, daß, weil GOtt dieſem anweſenden Fremden keinen Kropff verliehen, er ihm darum das Paradies nicht ſowohl, als euch ſelbſt geben könne? Ach allerdings! Und wir wiſſen ja aus dem Evangelio, daß es weit beſſer iſt einaugigt, bucklicht hinckend, oder ohne Kropff in den Himmel einzugehen, als mit einer ſchönen Geſtalt, oder dem vollkommenſten Kropff aller Kröpffe, in die Hölle geworffen zu werden. Nun wohlan mein Sohn! wir wollen denen Nationen und Völckern der Erde ihre Haar-Zöpffe, ihre Kröpffe, und worauf ſie ſonſt mit ihrer Affection gefallen, immer laſſen, und uns zu unſerer Hiſtorie, der eingeführten Gewohnheit in dem Reiche derer Todten gemäß, wenden. Ich aber werde mit der Meinigen ſogleich den Anfang machen.

Mein Vater, Johannes III. König in Schweden, war Lutheriſcher Religion, oder bekannte ſich doch wenigſtens mit dem Munde darzu; die Mutter Catharina hingegen adhærirte der Römiſch-Catholiſchen Kirche, weil dieſelbe eine Tochter Königs Sigismundi Auguſti von Polen geweſen. Ihr einiges Dichten und Trachten gieng demnach dahin, daß ich in der Catholiſchen Religion möchte erzogen werden, welches meinem Vater gar wohl gefiel, indem er davor hielt, es könnte mir die Römiſch-Catholiſche Religion in Schweden nicht ſchaden, und denen Herren Polen würde ich dadurch deſto beliebter werden. Als nun mein Informator, Arnold Grothus, mercken ließ, daß er ſich bemühete mir Lutheriſche Principia beyzubringen, auch deswegen mit meinem Vater in einen Wort-Streit verfiel, zuckete dieſer den Degen wider den Informatorem, und ſprach: Educabis Filium meum in ſpem uſque Regni, du ſolt nun meinen Sohn ſo erziehen, damit er Hoffnung habe zu beyden Reichen, nemlich zu dem Polniſchen ſowohl, als zu dem Schwediſchen, zu gelangen. Bald hernach entfernete man dieſen Informatorem vollends gäntzlich von mir, woraegen ſich die Herren Jeſuiter, oder andere Römiſch-Catholiſche Geiſtliche, fleißig zu mir hielten. Solche wendeten alle ihre Kunſt an, mir einen Haß gegen die ſogenannten Ketzer zu inſpiriren, und gewannen mich dergeſtalt, daß ich nichts als etwas ſonderliches gethan, wann nicht zuvor geiſtliche Perſonen zu Rathe gezogen waren. Anno 1583. ſtarb meine Mutter, und ließ mich bey ihrem Abſcheid aus der Welt, ſamt meiner Schweſter Anna, ſchwehren, daß wir bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche

leben

leben und ſterben wolten. Was den Vater betrifft, heyrathete er nach ihrem Todt eine Evangeliſche Gemahlin, welches Gunilla, aus dem Schwediſchen Hauſe Bielcke geweſen.

Stephanus Batori, ein ſehr löblicher König von Polen, ſtarb, und der Todt warff durch dieſen Riß keinen kleinen Zanck-Apffel, oder Pomum Iridis, in das groſſe Königreich Polen, welcher verurſachte, daß ſich von Anno 1586. biß 1687. ein Interregnum ereignete. Ich war zwar noch nicht völlig 20. Jahre alt, kam aber gleichwohl, als ein Pralle von der Mutter her, mit auf das Tapet, erwehlet zu werden. Unter meinen Competenten befanden ſich der Moßcowitiſche Printz Theodorus, ingleichen der Tartar-Cham, die doch beyde mir lange nicht ſo viele Sorgen verurſachten, als der Ertz-Hertzog Maximilian von Oeſterreich, ein Bruder Käyſers Rudolphi II. der ſich ebenfalls um die Polniſche Cron bewarb, auch wircklich eine ſtarcke Parthey in Polen hatte, die ihn mit aller Gewalt auf den Thron ſetzen wolte. Von dem Tartar-Cham iſt ſehr merckwürdig, daß, als man ihn gefraget, wie es mit der Religion werden würde, woferne er König in Polen werden ſolte? derſelbe geantwortet: Tuus Pontifex meus Pontifex, tuus Lutherus meus Lutherus eſto. Ferner, welchermaſſen ſein Geſandter, um ihn denen Polen deſto beſſer zu recommendiren, als eine beſondere Qualität, von ſeinem Herrn gerühmet, wie er gar nicht delicat oder zärtlich gewöhnet ſey, ſondern mit rohen Pferde-Fleiſch vor lieb zunehmen pflegte, im Fall nichts beſſers verhanden wäre.

Endlich drang der berühmte Zamoiski, welcher capable war ſowohl ein Cantzler als ein Feld-Herr zu ſeyn, und mich mit ſeinem gantzen Anhang zum Polniſchen Thron beruffete, durch, und ſetzte mir, den 3. Advent-Sonntag 1587. zu Cracau die Polniſche Crone auf. Solches zu hintertreiben, lagerte ſich der Ertz-Hertzog Maximilian mit einer ſtarcken Armée fünff Meilen von Cracau, und machte gar Mine den Ort zu belagern. Es gieng derohalben der behertzte Zamoiski denen Oeſterreichern entgegen, welche ſich darauf nach Schleſien biß 10. Meilen von Breßlau zurücke zogen. Ob nun ſchon unter Weges viele Ungarn zu dem Ertz-Hertzog geſtoſſen waren, mithin dieſer weit ſtärcker als Zamoiski geweſen; reſolvirte ſich ſolcher dennoch denſelben anzugreiffen. Bevor es aber geſchehen kunnte muſte Zamoiski einen engen Damm paſſiren, wo mehr nicht, als 2. biß 3. Reuther neben einander reithen kunnten. Eine dergleichen Paſſage hätten die Oeſterreicher gar leichtlich verhindern können;

nen; allein ſie thaten es nicht, ſondern lieſſen den Zamoiski über den ſchmalen Damm in das freye Feld rucken. Nachdem dieſes geſchehen, rangirte er ſeine Armée ohne Zeit-Verluſt en Ordre de Bataille, griff den Ertz-Hertzog an, und ſchlug ihn dergeſtalt, daß er mit Verluſt 3000. Mann derer Seinigen das Feld räumen, auch alle Stücke und Bagage im Stiche laſſen muſte. Solche Bataille ereignete ſich den 14. Januarii 1588. und das Unglück hörete damit noch nicht auf den mehrbeſagten Ertz-Hertzog zu verfolgen, ſondern hatte ihn noch etwas weit ſchlimmers beſtimmet. Derſelbe war nemlich, mit denen Vornehmſten derer Seinigen, nach erlittener Niederlage, in ein übel befeſtigtes Schleſiſches Städtlein, Pitſchen genannt, geflohen. Wiewohl er hatte die Thore allda kaum hinter ſich verſchloſſen, ſo klopffte Zamoiski mit ſeinen Canonen ſchon davor an, die ſo viel wirckten, daß ſich Maximilianus, ſamt allen bey ihm ſeyenden, folgenden Tages gefangen gab; da er dann nicht eher wieder loß gekommen, biß er eine völlige Verzicht auf die Cron Polen gethan.

In währendem Interregno, ehe ich auf den Polniſchen Thron gelangete, fragte Zamoiski, einen anweſenden Italiäniſchen Nativitäten-Steller oder Wahrſager, Scot genannt, wer in der bevorſtehenden Wahl würde König werden? Hierauf gab Scot mehr nicht als ſo viel zur Antwort: Quem DEUS volet. Zamoiski, mit einer ſolchen Antwort nicht ſonderlich zufrieden ſeyende, ließ ſie aus der Acht, wuſte auch nicht, was der Wahrſager damit haben wolte. Als aber die Wahl meine Perſon getroffen hatte, ſo wurden ihm erſt die Augen geöffnet, daß das Wort DEUS, wann es rücklings geleſen wird, SUED heiſſet.

Daß ich gantz ſonderbaren Egard vor den Zamoiski und ſeine gantze Familie gehabt haben müſſe, iſt leicht zu erachten. Allein viele andere vornehme Polniſche Häuſer machten darüber ſcheele Augen, und verurſachten mir deswegen allen nur erdencklichen Verdruß. Ungeachtet mit Oeſterreich gehabten Widerwillens ungeachtet heyrathete ich eine Printzeßin, Anna genannt, aus dieſem Hauſe, die auch 1592. gekrönet worden. Mit dieſer Heyrath aber waren die Polen, ja auch der Zamoiski, nicht zu frieden, und fiengen, mich zu chagriniren, allerhand verwirrte Händel an. Es wurde dannenhero ein Reichs-Tag gehalten, der Verwirrung abzuhelffen, und da muſte ich angeloben, ohne Wiſſen und Willen der Republic den Polniſchen Thron niemals zu verlaſſen, auch keinen Cron-Erben zu ſetzen. Ja es ſolte mich an der Erfüllung dieſes Verſpre-

chens nichts hindern, wann gleich mein Vater in Schweden verſtürbe, und ich zur Beſitzung des Schwediſchen Throns gelangete; worauf ſich der Zamoiski wieder mit mir verſöhnete.

Der Fall meines Vaters erfolgte Anno 1592. Ob mir nun gleich das Recht meiner Geburth auf Schweden kein Menſch ſtreitig machen kunnte; ſo thaten mir doch die Schweden, gleich Anfangs, einen gewaltiaen Eingriff in meine Königl. Autorität. Denn ich kunnte nicht aus Polen reiſen, bevor ich den Conſens der Republic darzu erlanget, auch ſonſt mancherley Verordnungen und Anſtalten vorgekehret hatte, womit ſich bey nahe ein gantzes Jahr verzog. Indeſſen maſſeten ſich die Schweden an, zu Upſal ein Concilium zu halten, machten den Evangeliſchen Rectorem zu Stockholm zum Ertz-Biſchoff zu Upſal, und faſſeten einen Schluß, vermöge deſſen die Römiſch-Catholiſche Religion gäntzlich aus Schweden verbannet ſeyn ſolte.

Mitlerweile giengen in meinem Gemüth wunderliche Dinge vor, und zwar, weil ich erwog, was maſſen ich, Krafft eines Juramenti, als König von Polen, obligiret wäre, das Intereſſe der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu befördern, als König von Schweden aber, ebenfalls vermöge Eydes das Beſte der Lutheriſchen Kirche zu beobachten, wannenhero ich mich in einem ſchlimmen Zuſtand zu ſeyn erachtete. Jedoch die Herren Jeſuiten wuſten ſehr guten Rath wider dieſen Gewiſſens-Scrupel, und ſprachen, ich müſte das Hertze der Römiſch-Catholiſchen Kirche, den Mund aber denen Lutheranern widmen, folglich dieſen letztern viel Verſprechen und wenig halten, ihren Untergang auch in der That auf alle Weiſe befördern.

Dieſes Conſilium nahm ich an, und es ward damit der entſtandene Scrupel gehoben. Die Polen gaben ihren Conſens zu meiner Reiſe nach Schweden, nachdem ich verſprochen, binnen Jahr und Tag wieder bey ihnen in dem Königreich zu ſeyn. Ich brach demnach, Anno 1593. auf, und reiſete nach Schweden zu, nahm auch würcklich Poſſeſs von dieſem Königreich, das mir meine Geburth zugewand. Allein ich mochte bey nahe hin ſehen, wo ich nur wolte, ſo erblickte ich nichts als finſtere und mißvergnügte Geſichter, nur wenig ausgenommen, welche eine wahre Freude ihres Hertzens, über meine Ankunfft, aus denen Augen leuchten laſſen. Wiewohl, wann ich die Wahrheit bekennen ſoll, ſo muß ich geſtehen, daß auch die Schwediſche Nation Urſache genug gehabt mich ſauer anzuſehen, weil ich erſtlich den Schluß des Concilii

zu

zu Upſal, weſſen ich ſchon Erwehnung gethan, durchaus nicht confirmiren wolte. Hernach führte ich den Päbſtlichen Nuncium mit mir, und man ſahe ihn faſt allenthalben an meiner Seite ſtehen. Drittens weigerte ich mich von andern, als eines Römiſch-Catholiſchen Biſchoffs Händen, gekröhnet zu werden; und viertens drungen ſich die, in meiner Suite ſeyenden, Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen ſo gar auf ein und andere Cantzeln, allda Leichen-Predigten vor etliche verſtorbene vornehme Polen zu halten.

Ich drunge mit einiger Ungeſtümm auf die Crönung, worzu gleichwohl die Schweden, bey ſo bewanden Sachen, und biß ich ſie wegen ihrer Religion genugſam verſichert, durchaus keine Ohren hatten. Sie ſchickten deshalb meines Vaters Bruder, den Hertzog Carolum an mich, der ſo hitzig mit mir diſputirte, daß ich im Zorn endlich nach den Säbel griffe. Der Hertzog legte ſeine Hand gleichfalls an den Degen, und wir würden einander blutig zugetruncken haben, woferne nicht einige, zu gleicher Zeit anweſende, Reichs-Räthe darzwiſchen getreten wären und es verhindert hätten.

Hierauf fiengen die Schweden an zu werben und wurden täglich hartnäckichter. Ich hingegen ließ, da ich dieſes ſahe, den Muth ſincken, und gieng alles ein, was ſie verlangten. Die Crönung hatte demnach, zu Upſal, ihren Fortgang. Jedoch ich gedachte nicht das geringſte zu halten, und mein Vetter, der Hertzog Carl, ſolte gleich den Tag nach der Crönung, in einer Italiäniſchen Opera, ermordet werden, welcher Anſchlag aber darum zu Waſſer worden, weil es das Verhängniß gefüget, daß er Wind davon bekommen, und ſich folglich præcaviren können. Am Grünen Donnerſtage 1594. wuſch der Päbſtliche Nuncius, ſtatt meiner, 12. armen Schweden die Füſſe. Solchen wolte nachhero in Schweden niemand mehr einiges Allmoſen geben, wannenhero ich ſelbſt, aus meinem Beutel, Anſtalt zu ihrer Ernehrung und Verſorgung machen muſte.

In dem nur-beſagten 1594. Jahre gieng ich zurücke nach Polen. Meinem Vetter, dem mehrbeſagten alten Hertzog Carolo, muſte ich das Gouvernement über Schweden auftragen, woran ich ſehr ungerne gieng, wohlwiſſende, weſſen ich mich zu ihm zu verſehen hatte. Ob er nun alſo ſolches gleich gar nicht nach meinem Sinn verwaltete; ſo richtete er ſeine Regierung doch nach meiner gegebenen Parole ein, und es war folglich alles, was er that, denen Fundamental-Geſetzen des Königreichs gemäß,

mäß, womit mir aber gar nichts gedienet war; au contraire es wurde mein Vetter zuſamt denen Fundamental-Geſetzen, von mir vielmals in den im erſten Abgrund der Hölle hinein gewünſchet.

Anno 1596. hielt mein Vetter abermals einen Reichs-Tag zu Sudercöping, und veranlaſſete einen andern weiten Schluß, wodurch dem Intereſſe der Römiſch Catholiſchen Kirche, in Schweden, aufs neue groſſer Schade und Nachtheil zuwuchs; da ich doch meines Orts, in Polen, hefftig dargegen redete und ſtarck proteſtirte. Ich ſahe demnach gar wohl, was maſſen ich, woferne das Königreich Schweden meinen Händen nicht gantz und gar entzogen werden ſolte, den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen dem Gouverneur und denen Reichs-Räthen ſtreuen müſte, womit es mir auch in ſo weit glücklich von ſtatten gegangen daß ich mit Beyſtimmung derer Reichs Räthe, meinen mir fatalen Vetter, 1596. von der Stadthalterſchafft abſetzen kunnte.

Dieſen Streich mochte er nicht verſchmertzen, ſondern ſchrieb Anno 1597. aus eigener ſich angemaſſeten Gewalt und Autorität einen Reichs-Tag nach Abroga aus. Daſelbſt nun getraueten ſich die mir adhærirende Reichs-Räthe nicht ihm zu widerſprechen, wannenhero ſie ſich viel lieber abſentirten und zum Königreich hinaus zogen. Alſo bekam der mir zum Unglück gebohrne Carl aufs neue gewonnen Spiel, und brachte in kurtzer Zeit gantz Schweden unter ſeine Bothmäßigkeit, gab auch deutlich genug zu verſtehen, daß er ſelbſt wolte König ſeyn.

Solche Abſichten zu zernichten, und meinen Vetter in die Schrancken des Gehorſams gegen mich zu verweiſen, auch ihn wohl gefangen zu nehmen, oder gar aus der Welt, allwo er mir nichts nutzete, zu ſchaffen, erhub ich mich, Anno 1598. mit 6000. Polen nach Schweden. Allein, was fügte das Unglück? Nachdem dieſe Völcker zu Calmar an das Land geſtiegen waren, überfiel ſie Carl dergeſtalt, daß er, bloß mit einem Verluſt von 46. Mann derer Seinigen, 2000. davon erlegte. Dieſer Action ſahe ich auf der andern Seite eines Fluſſes zu, und es hätte mir mein Hertz im Leibe, vor Schmertzen und Wehmuth über den, denen Meinigen zugeſtoſſenen Unfall, zerſpringen mögen. Ich muſte demnach abermals Zuflucht zur Diſſimulation nehmen, und einen Vergleich eingehen, Krafft deſſen ich die Cron, Carl das Gouvernement, und das Königreich ſeine eingeführte Religion, ſamt denen Freyheiten und Grund-Geſetzen behalten ſolte. Ja ich ſahe mich ſo gar gezwungen, meinem Vetter Carl, fünff mir ergebene Reichs-Räthe in die Hände zu liefern.

Nach

Nach dem getroffenen Vergleich gieng ich wieder nach Pohlen, und war kaum zu Warſchau angelanget, als ich alles revocirte, was ich verſprochen hatte. Hiernechſt ſetzete ich mir vor, in dem nechſt-kommenden Jahr, denen widerſpänſtigen Schweden, inſonderheit aber dem Hertzog Carl, mit einer conſiderablen Armée zuzuſprechen. Allein die Schweden ſpielten das Prævenire, und kündigten mir auf einem, vor ſich ſelbſt gehaltenen, Reichs-Tag, Anno 1599. den Gehorſam auf; wiewohl mit der Erklährung, daß ſie bereit wären, meinen Sohn Uladislaum zum König anzunehmen, daferne er nach Schweden kommen, und ſich zur Evangeliſch-Lutheriſchen Religion bekennen wolte, worein ich aber nicht conſentiret hätte, und wann auch gleich in dem Königreich Schweden, ſo viel Gold und Silber, als Kupffer und Eiſen wäre zu holen geweſen.

Daß hieraus nichts werden würde, ſolches wuſten die Schweden ſchon vorher, und ſie declarirten ſich folglich durch dieſes Zumuthen ziemlich deutlich vor den Hertzog Carl. Dieſer hielt 1600. einen groſſen Reichs-Tag zu Lincöping, allwo man mich, und nunmehro auch meinen Sohn Uladislaum, recht mit allen Solennitäten, von der Cron ausſchloſſe, anbey viere von denen gefangenen Reichs-Räthen, nementlich Guſtav Bannern, Steen Bannern, Erich Sparren, und Thuro Bielcken, zum Todt verurtheilete, ſonderlich darum, weil ſie mir, wie Hertzog Carls Sprache lautete, wider Eyd und Pflicht, auch gegen Brief und Siegel, den Rath gegeben hätten, fremde Völcker nach Schweden zu führen, welche, wann ſie geſieget hätten, ſchön mit der Religion umgegangen ſeyn würden.

Ob nun ſchon Carolus, auf dieſe Weiſe, in der That König war, enthielt er ſich gleichwohl, noch zur Zeit, des Königlichen Titels. Er brach in Liefland ein, und ich muſte allda einen dreyjährigen blutigen Krieg mit ihm führen, in welchem bald die Schweden, bald die Polen, Schläge bekamen. Anno 1604. legte er ſeine Stadthalterſchafft nieder und ſprach, man ſolte entweder mich wieder nach Schweden ruffen, oder meinen jüngern Bruder Johannem, ſtatt meiner erwehlen. Weil nun die Schweden nach mir kein Verlangen trugen, und mein jüngerer Bruder, den der Vater mit der gehevratheten Bielckin gezeuget, die angebotene Crone aus allzugroſſer Blödigkeit abſchlug, das Reich aber gleichwohl, bey ſo gefährlichen Zeiten einen König haben muſte: ſo ward

endlich Carl von denen Ständen des Reichs ſehr beweglich gebeten, daß er die Crone annehmen möchte. Uber dieſes bewegliche Bitten wird der alte P latus in ſeinem Hertzen nicht wenig gelachet haben, angeſehen derſelbe ſich niemals in den Sinn kommen laſſen, die Crone auszuſchlagen.

Das Ende der Feindſchafft und des Blut-Vergieſſens, zwiſchen mir und denen Schweden, die ich in meinem Hertzen, nebſt ihrem neuen König, vor anders nichts als Rebellen und Majeſtät-Schänder hielte, kunnte nunmehro kein Auge abſehen, und mir ſtack eine grauſame Rache gegen die gantze Schwediſche Nation in dem Kopff. Jedoch Carl ſcheute ſich vor meinem Zorn ſo wenig, daß er ſich noch darzu in Schweden aufmachte, mich ſelbſt zu acquiriren, und trachtete mit aller Gewalt Liefland einzunehmen. Allein der Kützel vergieng ihm ein wenig, als er Anno 1605. bey Kirchholm, von denen Meinigen dergeſtalt geſchlagen ward, daß 9000. Schweden auf dem Platze blieben. Carl ſelbſt befand ſich in groſſer Gefahr gefangen zu werden; bekam aber ein friſches Pferd, auf welchem er entwiſchete, worgegen der arme Reuther, ſo es ihm gegeben, niedergehauen worden. Nach dieſer wichtigen Schlappe gelangeten noch viele böſe Poſten, von unglückſeligen Actionen, zu Carls Ohren, indem auch Schweden von denen Moßcowitern und Dänen eine zeitlang ſtarck bekrieget wurde. Endlich ſtarb derſelbe Anno 1611. in dem 61. Jahre ſeines Alters, welches vielleicht noch höher geſtiegen wäre, woferne es nicht Chagrin und Unmuth um etwas abgekürtzet hätte.

Die Schweden, mein Sohn! waren es nicht allein, die mich betrübeten, ſondern der Todt, ſamt denen Polen, contribuirten das ihrige gleichfalls darzu. Denn der Todt raubete mir meine Gemahlin, die Königin Anna, welche ich recht hertzlich geliebet, 1598. durch einen Steck-Fluß. Ich beharrete etliche Jahre in dem verdrießlichen Wittwer-Standte, und faſſete endlich die Reſolution meiner verſtorbenen Gemahlin Schweſter, die Oeſterreichiſche Printzeßin Conſtantia, ſo eure Mutter geweſen, zu heyraten. Hierüber, ingleichen daß ich ſuchete, meinen mit der erſten Gemahlin erzeugten Printzen Uladislaum, noch bey meinem Lebzeiten die Cron Polen zu verſichern, und ihn zu ſolchem Ende krönen zu laſſen, ſchrien die Polen, auf einem Anno 1605. gehaltenen Land-Tag, gantz erſchrecklich, und es ließ ſich alles zu einer groſſen Empörung an. Die unruhigen Gemüther ſagten und beſchuldigten mich öffentlich,

ob

ob ſeye ich ein König, der weder Parole, noch Treu oder Glauben hielte, und ergriffen Anno 1607. wircklich die Waffen, unter dem Vorwand die Polniſche Freyheit zu beſchützen. Dannenhero ſetzete ich dieſem violenten Beginnen die Stärcke des Königl. Arms entgegen; i. e. ſchickete Troupen wider die Unruhigen, durch welche dieſelben, im Felde hin und wieder, ziemlich gezüchtiget wurden. Als nun ein Theil derer Malcontenten zu kalten Leichen gemachet waren, vielen andern aber das hitzige Blut wacker abgezapffet geweſen, kam es zu einem Vergleich, und die von dem Adel, ſo ſich mit dem Aufruhr vermenget gehabt, muſten bey mir um Vergebung bitten.

Um das 1609. Jahr herum verfiel ich mit Moßcau in einen ſchwehren offenbahren Krieg, der ſich bereits vier Jahre zuvor, allgemach anzuſpinnen angefangen. Die Sache iſt folgender-maſſen bewand:

Theodorus, oder Foedor Ivanowiz, war ein ſo blöder und einfältiger Groß-Fürſt in Moßcau, daß es in Regierungs-Sachen nirgends mit demſelben von ſtatten gehen wolte. Die Ständte kamen derohalben zuſammen, und diſponirten den Czaaren, daß er ſeinen Schwager, Boris Gudenow, zum Stadhalter beſtellete. Gleichwie aber dieſes ein munterer, liſtiger, und voller Ambition ſteckender Mann geweſen: alſo ſahe er ſich kaum zu dem Poſten eines Vice-Czaaren erhoben, daß er Luſt bekam dereinſtens ſelbſt Czaar zu werden. Hierinnen ſtunde auch demſelben niemand im Wege, als des blöden Czaaren Bruder Demetrius, ein Printz von ungefähr 10. Jahren, der folglich ein Opffer derer Anſchläge des ambitieuſen Stadthalters werden muſte, indem ihn dieſer ermorden ließ.

Als nun Boris wircklich als Czaar herrſchete, befand ſich ein Rußiſcher Edelmann, Namens Griſca Utropeja, als Cammer-Diener, bey dem Litthauiſchen Fürſten, Adam Wiesniowizki, in Dienſten. Da ſolcher einſtmals ſeinem Herrn nicht recht aufgewartet hatte, ſchalt ihn der Fürſt einen Huren-Sohn, und regalirte denſelben mit etwas Bärnhäuter Confect; oder deutlicher zu ſagen, er gab ihm etliche Maulſchellen. Griſca ſprach hierauf zu ſeinem Herrn: **Gnädiger Fürſt! Wann du wüſteſt wer ich bin, ſo würdeſt du mich beſſer tractiren.** Darnach erzehlete der Böſewicht mit vielen Umſtänden, was maſſen er Demetrius ſey; daß Boris befohlen ihn zu tödten; wie er davon gekommen; und

daß

daß eines Prieſters Sohn, von gleichem Alter, an ſeiner Stelle ernannt werden wäre.

Lügen leiden niemals Schiffbruch, ſobald ſie aus dem Munde des Lügners gehen. Hingegen ſind ihnen auch gewiſſe Stunden und Momente favorable, als wie ſich ſolches hier ereignete. Denn der Betrüger Grisca hatte kaum ſeine greuliche Lügen vorgebracht: ſo hielt ſie der Lithauiſche Fürſt, Wiesniowitzki, vor pure Wahrheit, breitete die Zeitung davon durch ganz Polen aus, und that dem falſchen Demetrio ſo viel Vorſchuß, daß er eine fürſtliche Figur machen kunnte. Der Wayvod zu Sendomir, Georgius Mniszek, ſchloß ſchon zu voraus eine Heyrath, zwiſchen ſeiner Tochter, Maria Gorgoni, und dieſem Pſeudo-Demetrio, und ſolches alles geſchahe 1602. Ich meines Orts ſetzte gleich Anfangs einen ſtarcken gweifel in ihn, und hielt denſelben vor einen Betrüger. Jedoch, weil die Jeſuiter bereits auf ſeiner Seite waren, welche vermeinten, dereinſtens, groſſe Gewalt und Autorität in Moſcau durch ihn zu erlangen, fiel es ihnen leicht mich zu bewegen, nicht nur bey dem, was einige vornehme Polen ſeinetwegen thaten, durch die Finger zu ſehen, ſondern auch die Anſchläge, ihn auf den Thron ſeiner vermeinten Vor-Eltern zu bringen, unter der Hand zu favoriſiren.

Unterdeſſen regierete in Rußland, drey Jahre nacheinander, eine unvermeinte groſſe Theurung, Hungers Noth und Elend, dergeſtalt, daß nur in der Stadt Moſcau allein, Anno 1603. 500000. Menſchen Hungers ſollen geſtorben ſeyn. Ja es haben gantze die Eltern ihre Kinder, und dieſe ihre Eltern gefreſſen. Da nun inzwiſchen, im Jahr 1604. der falſche Demetrius, mit vielen Polen und Coſacken, auf der Ruſſiſchen Gräntze an. Er wurde zwar wohl, gleich nach ſeiner Ankunft, bey Dobrinez geſchlagen, und verliehr 6000. Mann. Allein er hatte nichts deſtoweniger, von allen Seiten her, einen dermaſſen groſſen Zulauf, daß er ſich bald wieder erholete, und die Welt kunnte ſich nicht genugſam wundern, wie die Ruſſen ſo gar alle Wachſamkeit vergeſſen, die ihnen der bißherige Czaar Fürſt Boris erwieſen, indem er manchen Tag, während der Hungers-Noth, wohl dreyßig tauſend Thaler an die Armen austheilen laſſen. Auch betrübete ſich derſelbe hierüber ſo ſehr, daß er ſtarb. Sein Sohn Theodorus, oder Fedor Borisowitz, beſtieg nach ihm den Ruſſiſchen Thron. Jedoch unerachtet nach einer zweymonatlichen Regierung ward er, bey ſehr jungen Jahren, nebſt ſeiner Mutter, von denen Adherenten des falſchen Demetrii, ſtrangulirt.

Dieſer

Dieſer triumphirte nunmehro faſt allenthalben, und ſein Anhang beſtieß ſich auf etliche hundert tauſend Menſchen, die ihn allenthalben zum Groß-Fürſten ausruffen, und dabey ſchrien: GOtt gebe, daß die rechte Sonne in Rußland ſcheine! Wir haben bißhero in lauter Finſterniß beym Lichte geſeſſen; nun aber gehet der Morgenſtern auf. Ja Grisca ließ ſo gar die Mutter des ermordeten Demetrii, welche über 100. Meilen von der Stadt Moſcau relegiret geweſen, holen, und ſie vor ſeine Mutter aus, führte ſie zu Fuß, bey der Hand in die Reſidenz, und ward hinwiederum von ihr als ein leiblicher Sohn erkläret. Mit wenig Worten zu ſagen, Grisca ſpielte ſeinen unerhörten Betrug bis 1606. dergeſtalt wohl, daß ein jeder, der das Glücke des Betrügers gehöret, oder noch hören wird, erſtaunen muß; wiewohl es ihn endlich freylich abenteuerte, und verhängete, daß er in einem groſſen Tumult jämmerlich ermordet und erſtümmelt wurde.

Das erſchreckliche Ende ſeiner Herrlichkeit ereignete ſich gleich nach Vollziehung ſeines Beylagers, mit der ſchön-erwehnten Tochter des Wayvoden von Sendomir, und der Haupt-Räthe-Führer der Conſpiration war Baſilius Zuski. Solcher hatte auch ſchon vorhero wieder ihn conſpiriret, wurde ergriffen, gepeiniget, auf die Tortur gelegt, und zum Tode verdammet. Indem er aber ſeinen Kopff bereits auf den Block geleget, und der Hencker den Hieb mit dem Beile thun wolte, kam ein Courier, und brachte ihm von dem falſchen Demetrio Gnade, welche der Himmel ſonder Zweiffel darum ſo gefüget, damit dieſes Inſtrument, das den falſchen Demetrium verderben ſolte, nicht vor der Zeit zernichtet werden möchte. Viele Polniſche Damen, ſo die Braut nach Moſcau begleitet, Frauen und Jungfrauen, wurden genommen, und die Ruſſen nahmen ſie mit ſich nach Hauſe, damit ſie ihre Schande ſein eine gute Weile mit ihnen treiben könnten. Der neuen Groß-Fürſtin würde es in der erſten Wuth nicht beſſer ergangen ſeyn. Allein weil ſie ſich vor Angſt unter dem Rock ihrer alten Hofmeiſterin verkrochen, welche niemand, ihres hohen Alters und europäiſchen Geſichtes wegen, zum Beyſchlaff mit ſich nach Hauſe zu nehmen verlangte: alſo blieb ſie, biß der Lerm vorbey, verborgen. Von nahe zwey tauſend Polen, welche ſich viele ehrliche Leute befanden, die bloß aus Curioſité auf das Beylager gegangen waren, wurden in dieſem Lerm, binnen 3. Stunden ermordet; maſſen man ſolche Zeit über, in der ganzen Stadt, nichts anders ſchreyen hören, als nur dieſes: Sauve ſoit! Sauve die Polniſchen

ſchen Herren-Kinder rede! Ob nun gleich die Gemahlin des falſchen Demetrii der erſten Wuth, wie gedacht, entgangen war, konnte ſie doch denen Händen derer Ruſſen nicht gänzlich entkommen, ſondern wurde, nebſt ihrem Vater, gefangen gehalten, muſte alles wieder hergeben, was ſie von dem Bräutigam bekommen hatte, auch der Vater noch ins beſondere 300000. Thaler erlegen, womit er gleichwohl ſeine Freyheit noch nicht erhielt, ſondern ſahe ſich gezwungen noch ein paar Jahre im Gefängniß zu ſitzen.

Nachdem Baſilius Zuski mit dieſer Arbeit fertig geworden, beſtieg er ſelbſt den Ruſſiſchen Thron. Er war aber kaum zum Groß-Fürſten ausgeruffen worden, ſo entſtunde eben ein Gerücht, daß Demetrius abermal entwichen und in Polen erſchienen, hingegen ein anderer an ſeiner Stelle ermordet wäre, worüber Zuski nicht wenig erſchrack, und alſobald liſtige Dinge vernahm, das Volck zu verbinden, dieſem Gerüchte Glauben beyzulegen. Anfangs zwar wuſte niemand, wo der neue Demetrius eigentlich ſeyn ſolte. Es währete aber nicht lange, ſo lieſſ ſich ein Polacke, Namens Johannes, und ſeiner Profeſſion ein Schuſter, darzu gebrauchen. Solches geſchahe 1606. in eben dem Jahr, als der erſte falſche Demetrius ermordet worden; und das war alſo der andere falſche Demetrius.

Dieſer Pſeudo-Demetrius II. bekam, wie der vorige, bald einen groſſen Anhang, von Polen ſowohl als Moſcowitern. Weil er aber gerne wiſſen wolte, ob auch allen zu trauen wäre, die ihm zufielen; ſo verlangte er von einem ſeiner vertrauten Freunde, Zuski genannt, daß er ein Turnier mit ihm halten, und ihn vom Pferde herunter ſtechen ſolte. Als nun ſolcher geſchahe, ließ das Volck Haufen-weiſe zu, und bate dem Zuski die Kaiſerl. hinter die Ohren, daß er mit ihrem neuen Groß-Fürſten ſo unbedachtſam umgegangen wäre. Hiernächſt merckte der prätendirte Demetrius es müſte denen Ruſſen ein redlicher Ernſt ſeyn, und geſtunde ihnen, daß er ſie auf ſolche Weiſe hätte probiren wollen. Hiernächſt thät er denen Moſcowitiſchen Edelleuten, die es mit dem Groß-Fürſten Zuski hielten, einen unerhörten Poſſen. Denn er ließ ein Lied ausſtreuen, daß alle Knechte zu ihm kommen und ihm ſchwehren ſolten, ſo wolte er ihnen nicht nur die Land-Güther, ſondern auch die Weiber und Töchter ihrer bißherigen Herren zueignen; wodurch eine erſchröckliche Verwirrung in dem gantzen Ruſſiſchen Reiche entſtunde.

Der Printz Peter Demetrii II. war nun wohl bewuſt, bekam aber dennoch vor nöthig, ihm unter der Hand, wo nicht gar zu ent-

ben,

dern, zu commandiren, und der Pohlen, samt der Christlichkeit, that ein gleiches. Der Groß-Fürst Zuski, achtete ihn lange vor sehr geringe, bis er Anno 1608. von demselben in seiner Residenz belagert wurde. Er wolte es gar mit denen Polen wieder gut machen, und gab die gefangene Printzeßin Maria, des ersten falschen Demetrii Gemahlin, nebst ihrem Vater, den Wayewoden von Sendomir, und allen andern gefangenen Polacken los; allein hiemit ward nur übel ärger gemacht. Denn die entledigte so genannte Groß-Fürstin, begab sich alsobald in das Lager des falschen Demetrii II. umhalsete denselben, und bezeigte sich vor der gantzen Armee mit ihm, wodurch jedermann desto stärcker zu glauben anfing, daß es nothwendig der rechte Demetrius seyn müste.

Wie der Czaar Zuski von dieser Begebenheit Nachricht erhielt, wolte er vor Unmuth gantz aus der Haut fahren, und man sagt, er habe sich alsobald unterstanden, aus der Schwartzen Kunst verfluchter Mittel zu bedienen, den falschen Demetrium II mit denen bey ihm liegenden Polen und Moßcowitern, von der Stadt Moßcau hinweg zu bringen. Jedoch alles dieses war nicht hinlänglich, die Stadt von einer sehr langwierigen Belagerung zu befreyen, welche bis 1610. gedauret, da sich der, statt meiner auf den Schwedischen Thron erhobene Carl IX welcher nunmehro mit denen Russen wieder Friede gemachet hatte, solcher annahm, und den berühmten General, Jacob de la Gardie, mit 1000. Mann lauter auserlesene Schweden dahin schickte, der die Stadt glücklich befreyete; worauf der Czaar denen Schweden, die Gräntz-Festung Kexholm, abtreten muste.

Ob nun wohl der Czaar hierdurch gemlich Luft bekam, so gieng es ihm doch nunmehro selbst beide offenbahre und thätliche Feinde, belagerte gleich zu Anfang des 1610. Jahres die Festung [illegible], schlug auch die Moßcowiter samt denen Schweden bey Clusin, auf das Haupt, so daß sie den Ort entsetzen wolten. Endlich machten die Russen wohl, daß sie Land, des so gehaßten Czaars, nur ein Theatrum von Blutt, auf welchem, die Polen und Schweden, eine Tragödie nach der andern, auf ihre Russen Unkosten, spielen müsten. Denn [illegible] sie Anno 1610. den gewesten falschen Demetrium, und stürtzten gleich den folgenden Czaaren, Basilium Zuski, ins Closter. Wir hingegen machen so weit, als wann sie meinen Printzen Uladislaum, zu ihrem Czaar erwehlen wolten. Hiemit war der falsche Demetrius II. auf einmal removiret, weil ich ihm, samt seiner Peter, nunmehro fast nach Leib und Leben

Uu 2 stunde.

ſtarbe. Er reiſete ſich gleich zu denen Tartarn und Coſacken, und führete auch ſeine prætendirte Gemahlin Maria mit ſich. Indem er aber mit einem Tartariſchen Fürſten auf die Jagt reiten wolte, wurde er von ſolchem hinterwärts vom Pferd herunter geſchoſſen, und ſolches zur Rache, weil er ehedem einige Tartarn hatte prügeln laſſen. Dies ereignete ſich 1610. und gleich darauf brachte die ſo betitelte Gross-Fürſtin Maria einen Prinzen zur Welt, welcher Demetrius genennet worden, und in dem Ruſſiſchen Reich ebenfalls einigen Lerm angerichtet, wie auch noch, 20. Jahre hernach ein dritter falſcher Demetrius [illegible], Wovon ich aber allhier nicht weiter reden kan, ſondern die Hiſtorie von denen Demetrien mit dieſer Nachricht beſchlieſſen muß, daß der kleine Demetrius, ſo die Tochter des Wojewoden von Sendomir Maria, von dem erſten falſchen Demetrio gebohren, Anno 1613. auf Befehl des neuen Czaaren, Michael Feodorowitzen, an einen Pfal geſteckt und die Mutter im Gefängnis hingerichtet worden; angeſehen ſich hierzwiſchen in Muſcau bereits neue Verænderung angefangen, auch bemeldten die Stadt Coſſaga Lion erbaulichen gebaut.

Daß es denen Ruſſen ein rechter Ernſt geweſen ihren jetzt meldenen Prinzen Uladislaum zu ihrem Czaar zu haben, davon gezeuget ich gar viel. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, ſo machte ich dennoch mich hiervon Gelegenheit zu bekommen, und mir ſelbſt das ganze Ruſſiland unterthänig zu machen. Ich lieſ demnechſt meinem Prinzen, und ſeinem Hauß-Meiſter, Uladislao, von denen Ruſſen gerne, als ihrem Czaaren huldigen, ſchickte ihn aber hierzwiſchen nach Warſau, bis auch dieſen die Belagerung vor Smolensko nicht auf. Darauf ſchickte ich ein Manifeſt, von [illegible] Polen, in die Reſidenz-Stadt Warſau, und lieſ Publiciren von dem daſelbigen Czaariſchen Edicte nehmen. Hierauf bewarb ich mich bei der Aufrichtung des obgemeldten Czaariſchen Thrones, welche erfolgte, und es haben die Ruſſiſche [illegible] gedachten Prinzen, Anno 1611. im Oktober creyrt; welchen Thron und Marſchan aber, auf dem Felde, liegt er begraben.

Wäre das Glück damals, weil es warm war, nur mit mir erwachet worden, hätte ich vielleicht das ganze groſſe Ruſſiſche Reich auf mich und meine Familie bringen können. Allein ich gedachte zu lange mit denen beſtellte nöthige Proviſion, wanneher die Ruſſen ſolcher Zeit ermüden, und wieder auf die Ihrige reiten. Hierzu kam noch, daß [illegible] mich die Lauſe meiner Landsleuten an d. Ruſſen erbietenden Treuen, [illegible] geringen Zeichs gegeben haben. Denn nicht von ihnen ſelber

en

ten ſich nicht abgehalten auf ſeinem Marſche in denen Kirchen noch einige Geiſtliche Bilder, welche die Ruſſen hinter ſich laſſen, wegzuführen. Wenn aber ſie beſtellter General en Chef, ſuchte ſie zu beſtändigen, und ließ auch einen Polacken, welcher heimlich nach einem Griechiſchen Ritus zu ſchreiben, beyde Hände abhacken. Nichts deſtoweniger wurden die Ruſſen, in deren Herzen er ohne daß kein Ernſt mit meinem Prinzen war, immer ſtärker, und meine Polen muſten auf dem Marſche aber noch einmal ſo theuer bezahlen, als es die Ruſſen bekamen. Wandten ſie etwas hinaus ein, ſo fielen die Ruſſen ganz entſetzlich, ſtürzten auch mit denen Stuck-Wagen auf mich, und hieben mich einen alten den Prinzen Ulyſſes aber einen jungen Hund. Ja hätte meinem die Hand voll ausgeſuchte Polen, wäre ihnen ein Frühſtück, und ſie hätten weder Gewehr noch Kräfte lange gebraucht, ſondern hätte nur mit ihren Hörnern todtſchlagen.

Nachdem ſie eine Zeitlang auf dieſe Manier diſcurirt und getrocket hatten, ſchritten ſie zu dem Werck ſelbſt, und verſchworen ſich untereinander, alle Polen zu maſſacriren. Allein da der blutige Tanz anging, verloren ſich die Meiſten nicht nur ganz deſperat, ſondern legten auch zuletzt hin und wieder Feuer an, dadurch die ganze Stadt Moſcau mehrentheil in Rauch aufgieng. Von denen Einwohnern blieben derer ſo viel durch Feuer und Schwerd, daß man vor denen Todten Cörpern nicht auf der Gaſſe gehen konnte. Die Anzahl derer Todten muß damals auf 200000. Mann, die alle das Schwerd führen können, belaufen, meine Trouppen ſich auf mehr nicht, als bereits angeführt, alſo 20000. Köpffe belaufen, berechnet daß man 100. Ruſſen auf einen meiner Prinzen, wenigſtens ſich eine Anzahl Ruſſiſche befinden, rechnen kan. Wiewohl nun freylich nicht zu verwundern, daß alle Ruſſen geſchlachtet haben werden; ſo iſt nichts deſtoweniger bewunderns-würdig, daß meine Prinzen, als einer ſo geringen Hand voll Volck, zu bemeiſtern. Hierzu half auch denen Prinzen eine über alle Maſſen ſchwere Feuer-Kugel, welche ſie warfen denen Todten, vermittelſt einer darzu verfertigten groſſen, auch denen Todten-Klingelien, verſehen. Sie gaben auch ein ſchweres Creutz von Kupffer-Drat auf die todten Cörper unter ſich. In Summa, die Peſt war denenſelben gut, daß manche Seuche nicht mehr, weil es mit ihren Todt und Leben ein anderes hatte. Viele nahmen die Flucht zu denen Polen, allein kamen ſie denen ſie zum Theil denen Ruſſen, und überlieffen ſie denen die Feu-

ihr; vermuthlich zu machen, wie es hergegangen ſeyn muß. Dieſer groſſen Victoria ungeachtet, machten die Polnigen nicht vor nöthig, Leute in Moſcau zu unterhalten, ſondern traten ihren Rückmarſch nach Polen an; wiewohl das Schloß noch zur Zeit von einigen beſetzt blieb, die ſich aber bald hernach aus Hunger ergeben muſten. Als ſie hey mir wieder ankamen, gewann ich mich ihrer ihres tapfern Muths bey Hofe und Volcke zu beſolgen, wovorgen die Vorſehung daß ſie eine ſo groſſe Beute gemacht hätten, nicht hat gelingen laſſen wil, und es war auch ihnen bey vielen nichts mehr davon verblieben.

Meine Abſicht auf das gantze Rußland wurde mir dermaſſen, mit der Ruſſen ihren Prinzen, gänzlich gemacht, und ich erkannte wohl, daß ich ſchwerlicher und nachdrücklicher Mittel hätte vorkehren dürfen, wolcher ich eine ſo groſſe und ſchöne Conquête machen wollen. Ich eroberte gantz gegen das Ende des 1611. Jahres die Feſtung Smolensko, welcher imperante Plitz endlich durch den Hunger in meine Hände gerieth, und gleichen Schreiben und Nachricht von ihm es gleichfalls auch nach Rußland. Allein alles dieſes war noch nicht hinlänglich genug meinen rechten Zweck zu erreichen. Anno 1613. ſetzten die Ruſſen Michaelo Fedrowitz zum Czaaren über ſich, der ſich denn alle Ruſſen über angelegen ſeyn laſſen, das zerrüttete Reich wieder in Ordnung und Ruhe zu bringen. Und dieſe Weile machte ich mir das, was ich mir wegen Rußlands eingebildet, immer mehr und mehr vergehen laſſen. Belagter Michael Fedrowitz ſtellete ſich hierüber gar nicht nach der Regierung. Als er vernahm, als er hörete, daß ſich die Ruſſen zum Czaar machen wolten, verſchafte er ſich bald da bald dort hin, und konnte anders nicht, als mit groſſer Pein, hören, den Thron zu beſteigen. Daß die Hand des Herrn dabey geweſen, daran iſt gar kein Zweifel, indem er ſich hier gänzlich auf den Thron ſetzen konnte, welches noch vor dem keiner Potentzmäßigkeit bekommen hatte; ausgenommen der jetzige Czaar ein Ukr-Enckel beſſelben, und in gantz Rußland noch Glocken gangen iſt, daß keiner ſeinen Vorfahren den gantz gemacht gut werden mag.

Jedoch weil nur die Gute Gedächtnus, die Polnischen bey groſſen Rußlanden zu machen, nicht ſo gar gelöſchet worden und dem Volck wieder, daß ich Anno 1617. mobiliſirt, mit einer ſtarcken Armée, worzu ich meine Polnig Undisciplinirt behielt, einen Verſuch darauf that. Es erfolgte aber weiter nichts als der Friede, welcher in dem Dorffe Divo-

lem,

ben, auf 14. Jahre, mit dieſer Condition gefangen worden, daß ich unterdeſſen die Feſtung Smolenſko, ſamt noch andern eroberten Plätzen und Diſtricten mehr, behalten möchte. Nunmehro, mein Sohn! muß ich mich wieder zu deinen Schweden wenden, und ſagen, was meiner geſtalten mit und denen vorgelaufen.

Guſtav Adolphus, ein Sohn deſjenigen Caroli IX. der mich von dem Thron herunter gebracht, ware zwar ſchon in ſeinem 16. Jahre, daß er recht ganz beherzet in ihn verborgen ſeyen möchte, und nahm, bey einem ſo geringen Alter, die Dänniſche Feſtung Christianopel ein. Dem ungeachtet hatte ich ihn, nach dem Tode ſeines Vaters, vor ein junges Kind, und vermeinte eben darum, ingleichen weil das Königreich Schweden auch ſonſt in groſſer Verwirrung ſtund, und in einen innerlichen Krieg verwickelt war, gar bald mit ihm fertig zu werden; allein ich fand mich jämmerlich in meiner Rechnung betrogen. Der junge Guſtavus Adolphus war, in Ausführung ſchwerer Dinge, noch weit glücklicher als ſein Vater. Er obligirte vor allen Dingen den Krieg mit denen Dänen, etliche Jahre herum aber mit Muſcau; wodurch er groſſe Vortheile und Vermehrung ſeiner Lande erlangte. Hernach wandte er ſeine Waffen wieder mich, und brach in Liefland ein. Auf daß ich nun dieſen meinen gefährlichen Feind fangen, und in meine Hände bekommen möchte, ſtellte ich mich auf eine ganz beſondere Art. Ich befahle es nemlich alle, daß mein General Fahrenbach, in Liefland, Guſtavo Adolpho verſchiedene Oerter, ohne Noth, übergeben, und ſich ſtellen ſolle, als wäre er zu einem Verräther an mir. Solches geſchahe darum, auf daß er Guſtavi Adolphi gantz vertrauen erlangen, mithin aber Gelegenheit bekommen möchte, ihn zu entführen und mir zu liefern. Da nun wirklich Guſtavus Adolphus mit einem ungeſtümen Gemüthe empfangen, und beſtändig gantz gewiß gleich einen Rebellen wollen halten, weil ich ihn zuvorhi als ſeinen Vater, in meinem Hertzen, niemahl vor erwehnt anderſt gehalten. Allermaſſen der Himmel hatte ein ganz anderes beſchloſſen, und meine übrige Bedienung machte auch über dieſes bergab kommen, daß Guſtaphus Adolphus gantz Lief- und Eſthland beide leichter einbekommen, worinn er Anno 1621. ſeine Reſidentz genommen, und hier ein paar Jahre lang gewohnet, worauf ſich auch Curland zu ergeben declarirte.

Anno 1626. gieng dieſer mächtige Held auf Pillau; ehe er aber dahin gelangte, mußte, in einer Zeit von 3. Jahren, ganz unſäg-

lich

liche Progreſſen in Preuſſen, und die Polniſchen, wann ſie etwas unternehmen, befahmen gemeiniglich Schläge. Guſtavus Adolphus ereignete ſich, bey allen Occaſionen, dermaſſen klug, daß er gar weitläuftig in Krieg und Lebens-Gefahr gerieth. Bey Danzig ward er mit einer Kugel in den Fuß geſchoſſen, und in der Schlacht bey Stumm, etwas nach Kupfert. Auxiliar-Trouppen bey denen Polnigen geweſen, kam er ſo in das Gedränge, daß ihn ein Pole Mon bey dem Degen-Gehenck ergriffen hatte; welcher aber Guſtavus Adolphus eben über den Kopff Hieng ſtreiffte, und es nebſt dem Hut im Stiche ließ. Ein anderer Pole ſprange ihn bey dem Arm zu packen, und würde vielleicht ſolte gethan haben, wo ferne er nicht durch von einem Schwerden vom Pferd wäre herunter geſchoſſen worden. Aber alle dieſe Zeitungen hätte mein Hertz gar vielmals vor Unmuth bersten mögen. Mein aber Zorn, Muth und Unmuth, halff so viel als nichts; ſondern ich muſte Anno 1629. mit in einen ſauren Apffel beiſſen, und mit Schweden einen ſechs-jährigen Stillſtand treffen, wenige beſſen ſie inzwiſchen aber behielten, was Guſtavus Adolphus in Liff- und Eſthland erobert hatte, ingleichen viele in Preuſſen eingenommene Oerter. Darauf machte Guſtavus Adolphus ſeine Macken nach Teutſchland, allwo er wieder [illegible] Anno 1632. in der Schlacht bey Lützen, geblieben iſt.

Zu dieſen glücklichen Progreſſen, deren Schweden gegen Polen, mugen die Türcken nicht wenig bey, weil ſie gleich Anno 1620. verſichert waren, daß ich Guſtavo Adolpho keine genugſame Macht vor die Stirn ſtellen konnte, indem ich mich angelegen ſeyn ließe gegen die [illegible] zu ſtehen, welche mir ein gewaltiges Ereignen machen würden. Es war nun endlich die Coſacken viele Rauberegen auf Türckiſchen Grund und Boden treibet, weshalb die Pforte eine ſcharffe Satisfaction verlangte, die ich derſelben unmöglich verſchaffen konnte. Hierzu kam noch darzu, daß ich, auf Verlangen der Republic, die Moſcowiter die Türcken bekriegte; wannenhero der Türckiſche Zeit-Lauff Gelegenheit, weil er allerdings gros, von denen Türcken in der Moldau, nicht kleine Armée, zuwege gebracht, auch er ſelbſt überzogen worden. Gleichwohl waren die Türcken damit noch lange nicht vergnügt, ſondern bey jetzigen Chan Sultan Osmanno, ſeinen Vetter 19. Jahr, pag 1631. in dem gantz Polen, wieder mich und die Republic zu ſetzen. Der ſolches Vorgeben ich einen Perſiſchen Abſandten hingegen, damit er ihm inſonderheit zu Gemüth führen ſolte, daß [illegible]

vier Türckiſche Mönche um ein Allmoſen, worüber ſein Pferd ſcheu gemachet ward, und ſich dergeſtalt herum tummelte, daß dem Groß Sultan der Turban, oder Türckiſche Kopff-Bund, vom Haupt herunter fiele. Weil nun die Türcken alſobald ein böſes Omen daraus ſchöpffeten, ſo wurden die vier Mönche, welche den Zufall verurſachet, auf des Groß-Sultans Befehl in Stücken zerhauen. Die Türckiſche Armée beſtunde bey nahe aus viermal hundert tauſend Köpffen, führte mehr als 60. tauſend Gezelte bey ſich, und hatte, wann ſie ſich lagerte, eines Platzes von vier Meil Weges nöthig.

Dieſem gräßlichen Schwarm von Türcken und Tartarn, welcher verurſachet, daß mir und manchem ehrlichen Polen, vor Angſt, die Haare mehr als einmal Berg-auf geſtanden, ſendete ich meinen Printzen Uladislaum mit 80000. Polen entgegen, wovon der aufgeſeſſene Adel einen guten Theil ausmachte. Nun war zwar dieſes gar ein kleiner Hauſe gegen das Osmanniſche Heer, und ich beſorgete immer, es würde die Zeitung einlauffen, daß der Printz mit allen denen Seinigen in die Pfanne gehauen wäre. Allein er hatte Türcken und Tartarn, keinesweges aber Schweden vor ſich, und alſo lief es weit beſſer ab als ich gedachte; oder aber, es beliebte dem Himmel, denen Polniſchen Waffen gegen die Türcken favorabler zu ſeyn, als er wider die Schweden war. Denn mein Printz Uladislaus avancirte mit ſeiner Armée biß Chocim, woſelbſt er ſich dergeſtalt zu verſchantzen wuſte, daß die Türcken nicht weiter kommen, noch ihm etwas anhaben kunnten. Osmann wolte raſend werden, daß er nicht vermochte ſeine groſſe Macht zu employren, und ließ meinen Uladislaum, in ſeinem Lager, einmal über das andere, beſtürmen. Nachdem aber, in denen vielfältigen Anläuffen, ungefähr 60000. Türcken in das Graß gebiſſen hatten, lernete der allzuhitzige Groß-Sultan, mit ſeinem Schaden, allgemach erkennen, daß es mit der bloſſen Menge nicht allemal ausgerichtet ſey. Denn als die Janitſcharen ſahen wie es hergieng, fiengen ſie an zu murren und ſich widerſpänſtig zu erweiſen, wobey dieſelben zu verſtehen gaben, wie ſie zwar gekommen mit Menſchen, aber nicht mit Wällen und Schantzen zu fechten. Osmann nahm dannenhero Friedens-Tractaten mit mir und der Republic vor, und rückete ſich aus dem Krieg ſo gut er kunnte. Bey der Polniſchen Armée giengen ebenfalls mehr als 20. tauſend Menſchen drauf, welche entweder von denen Säbeln derer Türcken und Tartaren, oder durch den Hunger und die Kranckheiten gefreſſen wurden. Jedoch

dieſer Schade war noch zu vergeſſen, wann man betrachtet, was vor groſſe Gefahr dadurch abgewendet worden. Wie es dem Osmann nach weiter ergangen, will ich annoch mit gantz kurtzen Worten erzehlen.

Sobald er wieder zu Hauſe anlangte, nahm er ſich vor ſeine Residentz nach Aſien zu verlegen, damit er Gelegenheit hätte ſich dieſer ungehorſamen Armee zu entſchlagen, und davor in Syrien und Egypten andere Völcker annehmen könnte. Zu dem Ende ſuchete er die gantz ſchwürig gewordenen Gemüther derer Soldaten durch Spendagen zu beſänfftigen, damit ſie nicht allzuweit ſchreiten möchten; aber es war nunmehro zu ſpäte, und ihr Mißvergnügen vermehrte ſich von Tag zu Tag. Hernach gab Osmann vor, als wann er eine Wahlfarth zum Grabe des Mahomeths in Arabien thun wolte, auf daß er nur einmal dieſer Armee aus denen Händen kommen könnte. Allein die Soldaten rochen den Braten, und je mehr ſie ſpendirt bekamen, deſto inſolenter wurden ſie. Ja endlich kündigten ſie Osmannen gar den Gehorſam auf, und ſetzten den incarcerirten Käyſer Muſtapha zum andernmal auf den Thron; Osmann aber wurde, kurtz nach ſeiner Abſetzung, ſtranguliret.

Eben um die Zeit, da ſich der Türcken-Krieg angefangen, und zwar im Novembr. 1620. ereignete ſich etwas, wodurch mir mein Lebens-Licht bey nahe um 12. Jahr eher, als es natürlicher Weiſe verloſchen, wäre ausgeblaſen worden. Es erbeilt nemlich Michael Piharsky, ein vornehmer Polniſcher von Adel, eine reiche Erbſchafft von ſeinen Eltern, hatte aber keinen Verſtand ſolches Vermögen wohl anzuwenden; ſondern es zeigete ſich, von Jugend an, ein groſſer Mangel der Vernunfft bey ihm. Dieſemnach beſtellete ich demſelben, meinem Königl. Amte und Autorität gemäß, einige Curatores, welche gebührend auf das Seinige ſehen und ihn verſorgen ſolten. Als ſich nun gar keine Verbeſſerung des Verſtandes ſpüren ließ, und man ſeine Unfähigkeit ſattſam unterſuchet hatte, wurde er, durch öffentliches Gerichts-Erkäntniß, als ein Verſtand-loſer Menſch declariret. Solches nahm dieſer raſende vor eine hohe Beſchimpffung auf, und die in ihm ſteckende Rachgierigkeit, verleitete ihn in ſeiner Raſerey ſo weit, daß, als er auf dem Murmeln des Volcks vernahm, ob hätte ich, bloß denn Hauß Oeſterreich zu gefallen, mit denen Türcken angebunden, wodurch ich den Feind in das Reich zöge, und die Niederlage der Polniſchen Armée in Moldau, unter dem niedergeſäbelten Feld-Herrn Zolkiewski verurſachet, weswegen

wegen das gantze Königreich ſehr übel mit mir zufrieden wäre, er ſich vernahm eine tödtliche Rache, ſowohl ſeinetwegen / als um der gantzen Nation willen, an mir auszuüben. Mit dergleichen verfluchten Gedancken ſchleppete er ſich lange, biß ſich in dem Novembr. des 1620. Jahres der Reichs-Tag anfieng. Denn, an dem 15. Tag, beſagten Monats, begab ich mich, des Morgens um 9. Uhr, in Begleitung vieler Groſſen nach der Kirche, einer ſolennen Meſſe beyzuwohnen. Inmittelſt hatte ſich der Sinn-loſe Pikarsky hinter die Pfoſten der Thüre verſtecket, und securus, als ich in die Kirche trat, ſprang dieſer Mörder herfür, und führte, mit einem ſpitzigen Streit-Hammer, einen gewaltigen Streich auf mein Haupt, den er auch ſehr hurtig zum andernmal wiederholte. Der erſte Streich wiche von der dicken und mit ſchwartzen Füchſen gefütterten Mütze, die mein Haupt bedeckte, ab, und die Spitze fuhr durch den Mantel-Kragen, Sammet-Rock, und das mit Baum-Wolle ausgeſtoyte Camiſol, zwiſchen die Schuldern hinein, woſelbſt ſie eine kleine Verwundung verurſachete. Den andern Streich hielt die Thüre in etwas auf; jedoch traff mich der Böſewicht damit ziemlich ſtarck ins Geſichte. Über dieſes, denen Königs-Häuptern ungewöhnliche, auch höchſt-unanſtändige Tractamente, und weil ich mir gäntzlich einbildete; es würde vollends über mein Leben hergehen, entſetzete ich mich dermaſſen, daß mir gantz ſchwartz vor denen Augen wurde, weshalb ich hin und her taumelte und ſchrie: Jeſus Maria! Sobald die vorangehende Marſchälle höreten und ſahen, was paſſirte, ſetzten ſie ſich gegen den Mörder, welchen einer mit dem Marſchall-Stabe zu Boden ſchlug.

Ich meines Orts fiel indeſſen, nach vielen herum taumeln, vollends zu Boden. Man brachte mich aber gleich wieder in die Höhe, und da ward ich in die nechſte Capelle geführet, allwo man mich verband, worauf ich zurücke nach dem Schloſſe kehrete. Der Mörder bekam mittlerweile viele hundert Streiche, und es ſprang auch mein Printz Uladislaus mit entblöſſten Sebel hinzu, machte jedoch, daß man den Mörder nicht tödtete, ſondern zur erſänglichen Haafft brachte. Solches geſchahe, und man meinete die Folter ſolte einige Mit-Verbundene aus ihm erzwingen. Allein, wie grauſam man ihn auch peinigte, ſo nennet er gleichwohl niemand, ſondern ſchwatzete lauter närriſche ungereimte Händel her, woben er nicht den Fehler ſeines Anſchlags, ſondern ſeiner Faauſt, und daß er mich nicht ermordet, bereuete. Ob nun gleich ſeine Raſerey

und Unſinnigkeit ganz klar am Tage lag; ſo ergieng dennoch über ihn, zu Ende des Novembris, auf öffentlichen Reichs-Tag, ein erſchreckliches Urtheil. Vermöge deſſen wurde er vom Schloſſe, auf einem Wagen, nach dem Marckt der Neuſtadt geführet, und unter Weges mit glühenden Zangen geriſſen. Hernach hieb man ihm die rechte Fauſt, zuvor aber die Finger, und zwar ein Glied nach dem andern, hinweg. Alsdann wurde er, durch angetriebene Pferde, von denen Füſſen an, mitten von einander geriſſen. Die Stücken aber verbrannte der Hencker mit Feuer, und ſtreuete die Aſche in die Weichſel. Sein Vermögen wurde dem Fisco zugeeignet, wovon einer, Adam Kalinsky genannt, der mir, nachdem ich gefallen war, zuerſt wieder aufgeholffen, ein Werck bekam.

Johann Casimir.

Die That des Pikarsky hat etwas ganz entſetzliches in ſich. Gleichwohl wird man in der Welt, da ſeine Unſinnigkeit und Raſerey ſo klar am Tage gelegen, keine geringen Gloſſen darüber gemachet haben, daß man ihn zum Todte verdammet, und noch darzu ein ſo gar hartes Urtheil gegen ihn gefället, weil ſonſt nicht ſana mentis, raſend, unſinnig und toll zu ſeyn, einen ſolchen, der es iſt, auch in denen gröſten Verbrechen, von der gemeinen Todtes-Straſe befreyet; geſchweige dann, daß ein dergleichen, in Betrachtung der ermangelnden Vernunfft, ohne diß ſchon zur Gnüge unglückſeliger Menſch, auf eine ſo grauſame Weiſe und mit ſo viel Qvaal könne hingerichtet werden.

Sigismundus.

Wer ſeine Hand an ſeinen König, an ſeinen Fürſten und Herrn legt, iſt weiter keines Lebens würdig, ſondern ſtirbet ganz billig einen grauſamen und Schmertzens-vollen Todtes, wann ſich auch gleich Mängel und Gebrechen an der Vernunfft bey ihm findet; angeſehen dieſer Miſſethat gar kein Beneficium, Ausflucht oder Exception, zu ſtatten kommet. Solches wird auch guten Theils darum alſo gehalten, damit ſich nicht andere frevelhaffte böſe Buben muthwillig finden, und unter einer ſolchen Stellung ihre Bosheit ausüben, ſondern wiſſen mögen, daß kein Vorwand oder Stellung in der Welt capable, ſie in dergleichen Fällen, von einer grauſamen Todtes-Straſe zu befreyen. Jedoch es

ſey

seye genug von diesem Handel gesprochen; und ich will nunmehro meine Historie vollends endigen.

Nachdem ich mit Schweden, Anno 1629. den schon-erwehnten Stillstandt getroffen hatte, wolten viele wohl-gesinnete Polen, man solte, meines ziemlich hoch gestiegenen Alters wegen, bey Zeiten, und da ich noch am Leben, an einen Successorem gedencken, welcher, vor das Königreich höchst-vortheilhafftig, Meinung ich jederzeit beygepflichtet. Allein es fanden diese Gedancken, von denen, so zur Unruhe geneigt, und wider alle gute Absichten Argwohn hegeten, gewaltigen Widerspruch, und die Ubelgesinneten wolten wohl gar, daß die Gut-intentionirten, als Feinde des Vaterlandes und der Freyheit, zur Straffe gezogen werden solten. Eben die zur Unruhe geneigten Gemüther erregten keinen kleinen Lerm, als meine zweyte Gemahlin, eure Mutter nemlich, mein Sohn, einige Güther in Polen ankauffen wolte, dergestalt, daß sie Anno 1631. eine Constitution ausbrüteten, vermöge welcher dem König nicht frey stehen solte Erb-Güter in dem Königreich anzukauffen, sondern derselbe mit denen ihm assignirten Tafel-Geldern zufrieden seye.

In dem Jahr 1632. hielt ich einen Reichs-Tag, und fuhr hinnen dessen Dauerung, den 22. April eine Meile von Warschau auf ein Lust-Schloß, woselbst ich nebst verschiedenen, dem Ungarischen Wein nicht feind seyenden Polnischen Magnaten, eine starcke Gebauche in diesem Gemäncke machte. Gleich auf der Zurück-Reise nach Warschau befand ich mich übel, weshalb ich den andern Tag zu medicinieren anfieng. Aller Medicin aber ungeachtet nahm die Kranckheit überhand, und am 25. dito ward ich, von einem Schlag-Fluß, auf der lincken Seite, dermassen gewaltig getroffen, daß sich der lincke Aug-Apffel ganz verlohren, und nur das Weiße in dem Auge zu sehen, auch der Mund, ungemein sehr, nach der lincken Seite gezogen gewesen. Den 27. Aprilis empfieng ich die letzte Oelung, und brachte noch verschiedene Dinge, sowohl wegen meines Testaments, als in Betrachtung der Regierung, zur Richtigkeit. Mein Prinz Uladislaus war abwesend, und als er wieder kam wolte ich denselben segnen, weshalb ich die Hand auf ihn legte, kunnte aber kein Wort sprechen. Die Seinigen fragten mich, wer wen ich die Schwedische Crone bestimmete? Ich eignete demnach solche, mit meinem Haupte, besagtem Uladislao, einem Halb-Bruder, als meinem ältesten Prinzen zu; und es war nur zu beklagen, daß die Schweden nicht so zu solchem meinem Haupt-Neigen sagten, weil andergestalt

die Sache ihre gute Richtigkeit gehabt hätte. Endlich entſchlieff ich den 30. Aprilis des ſchon-erwehnten 1632. Jahres, des Morgens zwiſchen 3. und 4. Uhr, ziemlich ſanfft und bey guter Vernunfft, in dem 66. Jahr meines Alters, und nachdem ich die Polniſche Crone 45. Jahre getragen hatte. Meine Caſſa iſt im übrigen, die gantze lange Regierung hindurch, und ob es gleich zuweilen ſehr verwirret zugegangen, jederzeit wohl beſtellet geweſen. Mein Haß gegen die Proteſtanten vermehrete ſich, nachdem die Schweden mein Geburths-Recht, um der Religion willen, ſo gewaltig verletzeten; und ſie haben in Polen, unter meiner Regierung, mercklich abgenommen; waren auch im übrigen, wie leicht zu erachten, faſt allemal unter denenjenigen, welche meinen Abſichten widerſtrebten.

Johann Casimir.

Eben dieſe eure letzte Débauche, in Ungariſchen Wein, mein Vatter! hat denen Leuten allerhand Anlaß zu diſcurieren gegeben; und die Medici haben ungeſcheuet geſaget, daß ihr, wertheſter Vatter! euer Leben dadurch um viele Jahre verkürtzet hättet.

Sigismundus.

Wer ſein Leben auf 66. Jahre bringet, kan endlich wohl nicht ſagen, daß er allzufrüh ſtirbet, und alſo mag vielmehr mein Alter als die letztere Débauche, Urſache an meinem Tode geweſen ſeyn. Der Ungariſche Wein, wie auch gute Dantziger Brandewein und Thorniſche Pfeffer-Kuchen, ſind mir ja ſonſt jederzeit ſehr wohl bekommen, wie ſolte denn eine kleine Débauche, in einem oder dem andern, mir, nachdem ſich meine Natur gantz daran gewöhnet gehabt, Conſequendo aber etwas Natura iſt, ſo viel haben ſchaden können. Was die Medici [illegible] nan muß man ſich nicht allezeit kehren. Denn ſie wiſſen öffters ſelbſt nicht jenem die Urſache beyzumeſſen, warum der Patient ſtirbet; da doch in der That vielmals, ſie ſelbſt, durch ihre ignorantz Schuld daran ſind. Jedoch mein Sohn! es ſeye genug hiervon geſprochen; und ihr könnet nunmehro zu euer Diſcorde ſchreiten;

Johann Casimir.

Noch eines muß ich ſagen, wertheſter Vatter! und zwar warum ihr

ihr nichts davon erwehnet, daß ihr in einem Gefängniß gezeuget und gebohren worden? Schämet ihr euch etwa deſſen?

Sigismundus.

Keinesweges mein Sohn! ſondern ich habe es vergeſſen. Denn warum ſolte ich mich einer Sache ſchämen, wovor ich nicht kan, und was thut es mir im übrigen, ob ich in einem Gefängniß, oder ſonſt in einem ſchön und prächtig meublirten königlichen oder fürſtlichen Zimmer fertig worden? Genug daß ich auf der Welt geweſen bin, und den Königl. Scepter über groſſe Reiche und Lande geführet habe. Daß ich aber in dem Gefängniß erzeuget und gebohren worden, rühret daher: Meines Vaters Bruder, Ericus XIV. König in Schweden; war ein ſehr argwöhniſcher Printz, und traćtirte ſeine Brüder übel. Inſonderheit bildete er ſich ein, ob ſtrebete ihm mein Vater, als älteſter Bruder nach der Crone, und ließ ihn daher gefangen ſetzen. Seine Gemahlin, meine Mutter nemlich, folgte ihm freywillig nach, und hielt vier Jahre lang mit demſelben aus, binnen welcher Zeit ich auf die Welt gekommen bin. Beſagter Ericus XIV. war ein ſehr grauſamer Printz, und meine Eltern werden mehr als einmal einen kalten Todes-Schweiß im Gefängniß mit einander geſchwitzet haben, worzu ſie hohe Urſache gehabt, indem der grauſame Ericus öffters geſonnen geweſen meinen Vater hinrichten zu laſſen; welches jedoch die Hand des Himmels, von dem der Gefangene zu dem Schwediſchen Thron beſtimmet war, jedesmahl verhindert hat.

Johann Casimir.

So geruhet denn, wertheſter Vater! meine Hiſtorie zu hören. Ich ließ von Jugend auf etwas ſtilles von mir blicken, welches, und weil ein älterer Printz von euch, nemlich mein Halb-Bruder, Uladislaus, der einen ſehr martialiſchen Gemüths geweſen, vorhanden war, verurſachte, daß ihr mich, wertheſter Vater! jederzeit zu einem geiſtlichen Leben beſtimmet; wiewohl demohngeachtet, ſo lange ihr gelebet, nichts gewiſſes beſchloſſen worden iſt. Ich reiſete, nach eurem Tode, in vielen Landen herum, und gieng 1638. aus Italien nach Spanien. Als ich nun zu Marſeille ausſteigen wolte, hielt man mich vor eine verdächtige Perſon, weswegen ich in Arreſt geführet wurd. Jedoch ſtellte man

man mich recht erkannte, bin ich auch, mit gar groſſer Höflichkeit und vielen Complimenten, wieder loß gelaſſen worden.

Weil mein Halb-Bruder, Uladislaus, den die Polen, nach meinem tödtlichen Hintritt, mein Vater! zum König erwehlten, einen jungen Printzen mit ſeiner Gemahlin erzeugte, fieng ich an immer weniger zu gelten, wannenhero ſich die Luſt zu einem geiſtlichen Leben, bey mir, verdoppelte. Ich begab mich demnach zu Rom. 1643 zur Probe in den Jeſuiter Orden, und als ich die vorgeſchriebene geiſtliche Lebens-Art des Heil. Ignatii zwey Jahr verſuchet hatte, gefiel ſie mir dermaſſen wohl, daß ich mich entſchloſſe dabey zu verbleiben. In Betrachtung aber, daß ich aus Königl. Geblüte entſproſſen, wolte mich der Pabſt keinen bloſſen Jeſuiten bleiben laſſen, ſondern machte mich, Anno 1646. zum Cardinal. Allein was trug ſich zu? Im Jahr 1647. ſtarb der Printz meines Halb-Bruders Uladislai; ein Jahr hernach aber, nemlich Anno 1648. gieng er ſelbſt den Weg alles Fleiſches. Ich wurde derohalben meine Augen ſehnlichſt auf den vacanten Königl. Polniſchen Thron, und wünſchete ihn zu beſitzen, mithin die mir eingebildeten Süßigkeiten einer Königl. Regierung und Königl. Namens zu ſchmecken. Mein Wunſch und ſehnliches Verlangen wurde auch erfüllet, indem die Polen mich faſt einmüthiglich erwehlten, und zu ihrem König verlangten, weshalb ich gar nicht anſtunde den offerirten Thron anzunehmen, und den Cardinals-Hut gegen eine Königliche Crone zu vertauſchen. Hätte mich aber deren Glantz und Klahrheit nicht ganz und gar geblendet gehabt, würde ich gar wohl geſehen haben, daß ich den Polniſchen Thron anders nicht, als mit Furcht und Zittern beſteigen könnte; Weil damals groſſe Troublen und Verwirrungen in dem Königreich herrſcheten, und der Krieg mit denen Coſacken, welche einen groſſen Theil davon verheereten und verwüſteten, beygete mich ganz allein mit viel tauſend Sorgen. Denn dieſes Volck hieng ſich an die Tartarn, und es ſchwärmeten alſo 2. biß 3 mal hundert tauſend, das Gemüthe zuſammen herum, von denen das gantze Königreich Polen gar leichtlich kunte überſchwemmet, und in den äuſſerſten Ruin geſetzet werden können. Von dieſen Coſacken ein bißgen ausführlicher zu reden, kan, ob mir beyde gleich alles und jedes von ihnen wiſſen, um anderer willen, denen unſer jetziges Geſpräche etwa zu Ohren kommen, nicht unbienlich ſeyn, weil uns ſolches gereichet es zu einer Erinnerung deren vorigen Zeiten.

Es ſind deren Coſacken gewiſſe Gattungen, nemlich die Zapo-

rogiſchen

topskischen und die Donischen. Die Zaporopskischen, welche den vornehmsten Theil ausmachen, haben ihren Namen von denen Inseln und Felsen in dem Fluß Dniper, allwo sie gemeiniglich ihr Vermögen verwahren, welche Inseln und Felsen Zaporonies heissen. Die andern wohnen jenseits des Schwarzen Meeres, an dem Flusse Don, der ihnen ihren Namen giebet. Sie sind viele Secula nacheinander der Rauberey zugethan gewesen, die ein jeder nach seinem Gefallen exerciret hat. Schon Anno 860. haben sie, zur Zeit des Griechischen Käysers Michaelis III. Constantinopel belagert, und nach der Zeit sind sie auf dem Schwarzen Meere so starck gewesen, daß sie Trebisonde, Sinope und andere Städte, ausgeplündert. Sie lebeten in der gröſten Unordnung von der Welt. Gleichwie aber besderley Gattungen derer Cosacken, sonderlich die Zaporopskischen, lange Zeit Vasallen von denen Polnischen Königen gewesen: also that der König Stephanus Bathor sein ausserstes sie in bessere Ordnung zu bringen, worinnen es ihm auch ziemlich geglücket. Er machte eine rechte Armée zur Beschützung seiner Gräntzen daraus, und gab ihnen 1576 die Festung Trechtimirow am Dniper, nebst einem Umkreyse von 20. Meilen ein, damit sie daselbst ihr Zeug-Haus, und vor ihren Heerführer gleichsam eine Residenz anlegen solten. Von selbiger Zeit an ist die Cosackische Republic allemal von einem Feld-Herrn oder Obersten regieret worden, welcher des Königs von Polen Ordre erwartet hat. Sie gewossen auch, nebst andern Privilegiis, eine jährliche Besoldung von der Cron Polen, nemlich vor jeden Mann einen Zippel-Pelz und einen Ducaten.

Nach dieser Einrichtung thaten sie dem Königreich Polen, wider die Türcken und Tartarn vortreffliche Dienste, wurden aber gar bald wieder von Tag zu Tage schlimmer, weil sich nach und nach eine grosse Anzahl Land-Läuffer, von allerhand Nationen zu ihnen geselleten. Sonderlich war die Cron Polen, zu Friedens-Zeiten übel mit ihnen daran. Denn weil das Rauben derer Cosacken Haupt-Werck und gröſte Nahrung gewesen: so kehrten sie sich an keine Friedens-Schlüsse, sondern plünderten und raubeten, wo sie etwas zu holen wussten. Wann sie nun denen Russen, oder denen Türcken, solchergestalt zu nahe getreten waren, so selte Polen allemal Satisfaction davor geben. Nun hieß zwar es zwar in Polen an guten Gesetzen nicht ermangeln, dergleichen schon 1592. unter euer Regierung, mein werthester Vater, und auch diesem fast auf allen Polnischen Reichs-Tagen, wider die allzu-

groſſe Licent derer Coſacken ſind promulgiret worden; allein das ſchlimmſte war, daß ſich die Coſacken nicht daran kehreten. Dannenhero wurde von euch, mein Vater! und denen vornehmſten der Republic, 1596. die Reſolution gefaſſet ein ſolches unbändiges Volck, gantz und gar, mit Strumpff und Stiel, auszurotten. Wann aber dieſes eine Sache geweſen, die leichter reſolviret als ausgeführet werden kunnte, und die Coſacken hievon Wind bekamen: als haben ſie auch, von ſelbiger Zeit an jederzeit ein ſehr groſſes Mißtrauen zu denen Polen getragen, und ſich immer unruhig erwieſen. Jedoch von Anno 1618. biß 1636. wären ſie wieder ziemlich gehorſam, weil binnen ſolcher Zeit, unter eurer, und meines Halb-Bruders Uladislai Regierung, etlichen Coſackiſchen Feld-Herrn die Köpffe vor die Füſſe geleget wurden. Hingegen brach,

Anno 1637. eine groſſe Gluth aus. Denn die Coſacken hatten ſich um dieſe Zeit überaus ſehr vermehret, und moleſtirten nunmehro die Polen ſelbſt, auf deren Ritter-Güther in der Ukraine ſie ſich vielfältig zu Gaſte baten, und alles, was ſie an Fourage, an Vieh, an Meublen, Geld und Kleidern fanden, mit ſich hinweg führeten.

Einen dergleichen Unfug muſte man nun freylich ſteuren; wiewohl dennoch ſolche Mittel hätten hervor geſuchet werden ſollen, die nicht vermögend geweſen wären die Coſacken, auf einmal völlig, vor den Kopff zu ſtoſſen. Allein weil zur ſelbigen Zeit viele Conſilia gehalten worden, wann zuvor die Köpffe mit Ungariſchen Wein oder ſtarcken Brandewein eingeheitzet geweſen: alſo fiel man auf den hitzigen Anſchlag, denen Coſacken zum Trutz, an den Dniper, die beyden Feſtungen Hudiat und Kudack anzulegen. Uber dieſes legete man ſtarcke neue Impoſten auf den Brandewein, der aus Polen zu denen Coſacken geſchaffet wurde, welcher doch ihr beſtes Labſal iſt. Hierwieder ſetzten ſich die Coſacken mit Händen und Füſſen und proteſtirten gewaltig, ergriffen auch die Waffen, da keine Vorſtellung etwas verfangen wolte. Doch der Polniſche Feld-Herr Potocki erhielt Anno 1638. das Feld wider ſie, und bekam ihren General Pauluki gefangen, dem zu Warſchau, des verſprochenen Pardons ungeachtet, der Kopff vor die Füſſe geleget ward. Hiebey allein bliebe es auch noch nicht, ſondern man riſſe ihnen, noch darzu, die Feſtung Trechtimirow wieder aus denen Händen.

Nichts deſtoweniger ſahe mein Halb-Bruder, König Uladislaus gar wohl, daß hiemit die Polen wenig dörffen gebeſſert ſeyn, weil ſie, ſolchergeſtalt, die Türcken und Tartarn zu Nachbarn haben, und an ſtatt

ſtatt derer Coſacken, mit viel gröſſern Unkoſten, eine Armée an denen Gräntzen würden halten müſſen. Deswegen gab er der Coſackiſchen Republic ihr voriges Anſehen gröſten Theils wieder, und ſetzte Bohdanum Chmielinsky zu ihrem Feld-Herrn oder Obriſten. Allein dieſer neue Coſackiſche Feld-Herr bekam mit dem Cron Fähndrich, Czaplinski, Streit wegen der Gräntze, und wurde darüber gar ſehr affrontiret. Denn die Polen ſteckten nicht nur ſeine Mühlen mit Feuer an, ſondern ſie gaben auch ſeinem Sohn eine gute Prügel-Suppe, die Gemahlin aber ward gar miteinander geſchändet. Solches geſchahe Anno 1647. dergeſtalt, daß ich bey dem Antritt meiner Regierung in Polen, wie ſchon gedacht, dieſer Affaire halber, alles in vollem Allarm fand.

Ich ſchritte vor allen Dingen, nach erlangter Päbſtlichen Diſpenſation, zu einer Heyrath, mit der hinterlaſſenen Gemahlin meines Halb-Bruders Uladislai, Mariä Lüdovica, aus dem Hauſe Nevers, welches von dem Mantuaniſchen Geblüte herſtammet. Alsdann employrte ich mich nach Möglichkeit die Unruhe mit denen Coſacken zu ſtillen, welches jedoch anders nicht als auf dieſe Weiſe geſchehen kunnte, daß ich der Gewalt eine gute Macht entgegen ſetzte. Denn Chmielinsky wolte dennoch bey Lebzeiten meines Halb-Bruders, erlittenen Schimpff nicht verſchmertzen, ſondern rebellirte öffentlich, hatte zu ſeinem ohne diß groſſen Schwarm, vermöge einer mit dem Tartar-Cham gemachten Allianz, mehr als 100000. Tartarn an ſich gezogen, welches Geſinde zuſammen, mit Morden, Rauben und Brennen, überaus groſſen Schaden in dem Königreich that. Die Polen lagen mir ſehr an, gegen die Coſacken zu Felde zu ziehen, wannenhero ich mich anfangs nicht entbrechen kunnte, ihnen zu ſagen, ſie hätten dieſes Volck nicht durch Ausübung ſo vieler Ungerechtigkeiten in den Harniſch jagen ſollen. Endlich ließ ich doch eine Macht von 50000. Mann gegen die Coſacken anrucken. Allein, weil dieſe, nebſt ihren Alliirten, denen Tartarn, allzuſtarck geweſen, brachten die Couriers gar bald die traurige Nachricht, welchermaſſen die Polniſche Armée geſchlagen, 10000. Mann davon niedergehauen wären, und noch darzu die Stadt Kiow von denen Feinden eingenommen ſey. Polniſcher Seits ſetzte ſich hierauf der ſiebende Theil des Adels, ohne mein Gutheiſſen, zu Pferde, ſo aber ebenfalls Stöſſe bekamen. Ich muſte demnach anderweite Anſtalten gegen die Feinde machen, wodurch zwar einige Vortheile erfochten wurden; allein ich ſahe mich dennoch genöthiget, 1649. mit denen Coſacken einen Frieden,

gleichſam als mit einer nunmehro abgeſonderten freyen Republic, zu ſchlieſſen; womit aber viele Polen nicht zufrieden geweſen, indem ſie gemeinet, ob ſeye denen Coſacken dadurch von mir zu viel eingeräumet worden. Solches zwar kan ich meines Orts ſelbſt nicht läugnen; jedoch die Zeiten verurſachen vielmals, daß man in einen ſauren Apffel beiſſen muß.

Gleichwohl dauerte beſagter Friede gar nicht lange, weil ein Volck dem andern, nemlich die Polen denen Coſacken, und die Coſacken denen Polen, immerfort alles Hertzeleyd zufügeten, und Chmielinski ſchon aufs neue groſſe Luſt hatte, ſelbſt auf Raub und Beute auszugehen. Es erneuerte derſelbe ſein Bündniß mit dem Tartar-Cham, und erſchien folglich abermals 1650. mit einem gewaltigen Heer im Felde. Ich meines Orts ſahe mich alſo gezwungen mich gegen ſie aufzumachen. Damit aber etwas deſto heilſamers ausgerichtet werden könnte, traf ich die Verfügung, daß 20000. Mann Teutſche, Cavallerie ſowohl als Infanterie, in Polniſche Dienſte genommen und angeworben wurden.

Als nun ein guter Theil meiner Armée im Sommer des 1651. Jahres, ſich unweit denen Coſackiſchen Gräntzen verſammlet hatte, begab ich mich dahin, wo ſie ſtunde, mich à la tête derſelben zu ſtellen. Chmielinsky ſtunde bey Conſtantinow, und erwartete daſelbſt derer Tartarn. Seine Infanterie beſtund in 16. Regimentern, die alle wohl eingerichtet, und jedes auf 3000. Köpffe geſetzet, tapfere und erfahrne Obriſten aber darüber beſtellet geweſen. Dieſe Infanterie allein, belief ſich alſo auf 48000. Mann, derer ſtreitbarſten Leute. Die Reuterey aber, und ein groſſer unordentlicher Hauſe allerhand zuſammen gelauffenes Volck, ingleichen die endlich angekommenen Tartarn, machten eine gantz unglaubliche Menge aus.

Mittlerweile, da Chmielinsky ſeine Bundes-Genoſſen, die Tartarn erwartete, ſahen ſich meine Augen nach der Ankunfft der Pospolite Ruſſenie gar ſehnlich um, indem ſolche 40000. Mann ſtarck, und mit vielem Proviant, annoch unter Weges war. Es befunde aber indeſſen in meinem Lager ein gantz entſetzlicher Mangel an Proviant und Fourage, dergeſtalt, daß auch ein gemeines kleines Polniſches Brod, das ſonſt 2. Creutzer koſtete, auf neun Teutſche Groſchen, eine Tonne Haber aber auf 5. biß 6. Thaler zu ſtehen kam. Jedoch nachdem die lange gewünſchte Conjunction mit beſagter Pospolite Ruſſenie endlich erfolget war, und die Troupen durch die ſich geendigte Theurung neuen

Muth

Muth bekommen hatten, kam es zu einer Haupt Schlacht, die sich folgender-Massen ereignete:

Mitwochs vor St. Petri, war der 18. Junii, præsentirten sich 12000. Tartarn vor dem Polnischen Lager, mit denen Anfangs die Quartiner chargirten, und ein wenig einbüsseten. Als aber der Cron Fähndrich und des Fürsten Wisnieowizky Fahnen zugleich ansetzeten, gaben die Tartarn Ferſen-Geld, und wurden, eine gute Meile, mit einer ziemlichen Niederlage verfolget. Hierauf ließ sich, den 19. Junii, der Tartar-Cham, mit seiner gantzen Macht, und einigen Cosacken, auf dem, unfern dem Polnischen Lager gelegenen Berge sehen; da dann zwar, Polnischer Seits, starcke Ausfälle geschahen; kam aber dennoch nicht zur Haupt-Action, obgleich mancher braver Cavalier in das Graß beissen muste. Freytags hingegen, als den 20. Juny, stieß Marstecht in das Horn, und bließ Allarm, wannenhero beyderseits Armeen, welche zusammen mehr als vier mal hundert tausend combattanten ausmachten, in das freye Feld rucketen, ihr Heyl gegeneinander zu probiren. Vom frühen Morgen an, biß um 9. oder 10. Uhr dieses Tages, war ein starcker Nebel. Dessen ungeachtet stellete ich doch meine Troupen in gar schöne Schlacht-Ordnung, und führete sie gegen den Feind, der mich ebenfalls in sehr guter Ordnung erwartete. Sobald sich der Nebel verlohren, gieng um den Mittag eine so grausame Schlacht an, als sich in langer Zeit nicht ereignet hatte. Das Blut-Vergiessen währete schon eine ziemliche Zeit, da den Sieg noch niemand abnehmen oder judiciren kunnte, biß es endlich auf meiner Seite ein übels Aussehen gewann, indem meine Armée hin und wieder in grosse Confusion gerieth. Ich meines Orts rannte allenthalben herum, und suchete den Fehler zu verbessern, welches ich auch sehr schleunig bewerckstellete. Hierauf ließ ich ein grosses Feuer aus der Artillerie machen, und durch zehn tausend Teutsche Mußquetierer, so dem Feind zur Seiten, in einem Wald sehr vortheilhafft poſtiret stunden, eine nachdrückliche Salve in die dicht aneinander stehende Tartarn geben. Meine Armée gerieth auch sonst mit denen Feinden in ein fast allgemeines Hand-Gemenge und Gefechte; da es sich dann, auf feindlicher Seite, dermassen jählings veränderte, daß sich Cosack und Tartar nach der Flucht umsahe, indem die Polnischen Säbel lauter tödtliche Streiche führeten, und samt dem Geschoß allenthalben gewaltige Oeffnungen, und viel tausend Leichen machten. Die Feinde thaten zwar noch etliche starcke Anſätze, kehrten mir aber

allemahl den Rücken wieder zu, biß endlich die Flucht allgemein bey ihnen wurde, und dieſelben dermaſſen gewaltig aus dem Treffen flohen, daß ſie faſt kein Polniſches Pferd einholen kunnte; angeſehen ſie alles von ſich warffen, und den Weg dadurch weit und breit mit Beute beſtreueten. Jedoch würden die Tartarn und Coſacken dieſen Tag noch weit mehr, als geſchehen, eingebüſſet haben, woferne mich nicht die herein brechende Macht abgemahnet hätte, ſie vor dieſesmal weiter verfolgen zu laſſen. Funffzig tauſend Coſacken, die aber nicht einmal recht bey dem Treffen geweſen, zogen ſich in eine Wagenburg, hinter welcher ſie, durch einen Moraſt, eine Retirade in die Ukräine hatten.

Den andern Morgen beorderte ich den Fürſten Wiſnicowizky die flüchtigen Tartarn und Coſacken zu verfolgen; der Reſt meiner Armée aber obſervirte die in der Wagenburg ſteckende Coſacken, damit ſie nicht etwa unverſehens heraus fallen, und Schaden anrichten möchten. Daß es über alle Maſſen blutig in dieſer Schlacht hergegangen ſeyn müſſe, iſt daraus abzunehmen, weil mehr als dreyßig tauſend derer Feinde, in ihrem Blute, gräßlich zur Erde geſtreckt darnieder lagen, worunter ſich viele vornehme Häupter, als des Chams Bruder ꝛc. befunden. Bey nahe 10000. Coſacken und Tartarn aber wurden gefangen, und muſten ſich mit Polniſchen Feſſeln belegen laſſen. Polniſcher Seits gehlete man 8000. Todte, darunter vier Waywoden und 10. Staroſten, nebſt vielen andern braven Leuten, ihr Blut vor das Vaterland rühmlichſt vergoſſen. Die Teutſchen aber erlangten, bey dieſer grauſamen Schlacht, einen dermaſſen groſſen Ruhm, daß ich ihnen, nach dem Beyſtand GOttes, den Sieg meiſtentheils zuſchreibe. Was die, durch die Sieger, gemachte Beute betrifft, war ſolche wichtig, und es fielen mir und denen Meinigen eine groſſe Menge Tartariſche Pferde, Säbel, Bogen und Vieh, alle des Chams Gezelte, ingleichen deſſen Leib-Wagen, auf welchem man unterſchiedene Flaſchen voll Getränckes fand, dann eine ſchlagende Uhr, und die groſſe Horden-Trommel, ſo die Tartarn in ihren Feld-Zügen gebrauchen, nebſt vielen Wagen voll Brandwein, und eine groſſe Quantität Proviant ſamt vielen Bagage, in die Hände. Das Te Deum Laudamus ließ ich noch denſelbigen Abend, nach geendeter Schlacht, bey hell-geſtirntem Himmel, und einer heroiſchen Feld-Muſic, im freyen Felde anſtimmen.

Belangende die Coſacken in der Wagenburg, gaben ſie falſche Tractaten vor, um dadurch Zeit zu gewinnen, daß ſie den engen Paß durch

durch den Moraſt paſſiren, und ſich alſo retiriren könnten. Allein da ſie nach einer 11. tägigen Bloquade gröſten Theils entwiſchet waren, und mir die Zeit, ſie länger bloquirt zu halten, zu lange werden wolte, ließ ich die Wagenburg atraquiren und eroberte ſolche, wobey abermals viele tauſend Coſacken, entweder niedergehauen, oder in den Moraſt gejaget worden, worinnen ſie erſticket, oder in denen Sümpffen hin und wieder erſoffen ſind. In dieſem Metzeln büſſete auch der Patriarch, ſo von Conſtantinopel geſand war die Coſacken, als ſeine Glaubens-Genoſſen von der Griechiſchen Kirche, wider ihre Feinde zu verſtärcken und zu ſegnen, ſein Leben ein. Deſſen Juwelen und Kirchen Ornat, ſamt dem am Halſe geführten groſſen guldenen Creutze bekam ich. Kurtz hernach hielt ich, zu Reuſch-Lemberg einen triumphanten Einzug, allwo nochmals ein herrliches Danck- und Freuden-Feſt gehalten werden. Es erfolgte noch in dieſem Jahr der Friede mit denen Tartarn und Coſacken. Die Coſacken blieben aber gleichwohl ein freyes, von der Republic Polen abgeſondertes Volck, das ſich theils an die Türcken theils an die Moßcowiter hieng, und der Friede iſt einmal über das andere von ihnen gebrochen worden. Jetzo ſtehen ſie unter dem Czaar von Moſcau, weſſen Ordre ſie reſpectiren müſſen.

Es iſt aber der Abfall derer Coſacken nicht der einige Verluſt, den die Cron Polen unter meiner Regierung erlitten; ſondern es ereignete ſich hin und wieder auch ſonſt noch groſſer Schade. Denn es brachen die Moßcowiter mit mir, hauſſeten in Litthauen, ingleichen in einigen Polniſchen Diſtricten, etliche Jahre nacheinander, grauſam, und eroberten, mit Beyhülffe derer Coſacken, die wichtige Feſtung Smolensko wieder, denen ich ſie auch nachhero, da der Friede erfolget, nebſt Severien und Kiow, in denen Händen laſſen müſſen.

Der aller Welt bekannte Krieg, worein ich mit dem König in Schweden, Carl Guſtav verfallen, ſchiene mir, und der gantzen Republic Polen, den Garaus zu machen. Ob nun gleich ſolches endlich annoch verhindert worden; ſo war dennoch das Königreich, ein paar Jahre lang, deſſalls gar groſſer Verwüſtung, Rauben und Morden unterworffen, und ich muſte auch endlich, 1660. bey Schlieſſung des Friedens in dem Kloſter Oliva, denen Schweden gantz Liefland überlaſſen, und darauf ſowohl, als auf das Königreich Schweden, renunciren. Nichtweniger büſſete die Cron Polen, an dem Churfürſten von Brandenburg, einen vortrefflichen Vaſallen und Lehns-Mann ein, weil dieſer, über ſein Theil von Preuſ-

ſen

ſen die Souverainité erſchnappete, das ſonſt von der Cron Polen zu Lehn genommen werden muſte. Was nun den Schwediſchen Krieg betrifft, deswegen könnet ihr euch, mein Vater! bey Carl Guſtaven der beſten Nachricht erholen, wann euch nur beliebet bey ihm desfalls anzufragen. Jedoch kan ich meines Orts mich gleichwohl nicht entbrechen, auch etwas davon allhie zu erwehnen.

Daß mir meine Geburth ein Recht auf die Cron Schweden gegeben, ſolches mag niemand läugnen, auſſer wer auch zugleich läugnen und vorgeben wolte, ihr wäret nicht mein Vater geweſen. Daß aber die Schweden, aus Liebe zu ihrer Religion, und um derſelben Sicherheit willen, andere Verordnungen gemachet, und euch, wertheſter Vater! ſamt euren Kindern, darum, weil wir uns zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bekannt, den Gehorſam aufgekündiget, darüber mag die gantze unpartheyiſche Welt erkennen, und urtheilen, ob ſie darzu befugt geweſen? Zwar iſt gar nicht zu zweiffeln daß nicht alle diejenigen, ſo die Principia hegen, ob könne ein König und groſſer Printz, um der Religion willen, wann er hierinnen von ſeinem gantzen Lande unterſchieden, des Throns verluſtig werden, ſagen werden, es ſeye uns recht geſchehen, und daß nicht nur Schweden, ſondern auch nachhero Engeland, Exempel davon gezeiget hätte. Allein weder ihr, wertheſter Vater! noch ich, haben dieſer Meinung jemals beygepflichtet, ſondern ſie vor ein nicht vom Himmel, ſondern aus der Hölle hergekommenes Principium gehalten; zumal da wir die Schweden jederzeit vor Ketzer und Ungläubige angeſehen, denen es gar nicht zukäme, einen Römiſch-Catholiſchen Printzen, um ſeiner Religion willen, im geringſten zu beleidigen.

Es fiel mir demnach höchſt ſchmertzlich zu vernehmen, daß die Königin Chriſtina, welcher, nach meinen Gedancken, das Königreich Schweden ſelbſt nicht zugehörete, ſolches abermals auf einen Fremden, und zwar auf einen Sohn der Tochter desjenigen Carls, der ſtatt eurer auf den Thron geſetzet, zu transferiren entſchloſſen wäre; proteſtierte auch feyerlichſt darwider, woran man ſich aber in Schweden nicht gekehret, ſondern mir noch darzu bedrohliche Worte zuentbiethen laſſen. Nachdem Carl Guſtav den Schwediſchen Thron würcklich beſtiegen, erachtete ich mich dennoch gar wohl befugt, mein Geburths-Recht auf Schweden auf alle Weiſe, noch immer zu behaupten, und gab ſolches durch mancherley Chiconen zu verſtehen, wann ich an Carl Guſtaven ſchriebe, oder ſonſt etwas mit ihm zu tractiren hatte; wodurch ich doch

noch

noch etwas von Schweden zu erſchnappen, zum allerwenigſten aber Liefland wieder eingeräumt zu bekommen verhoffte, weil ich mir nimmermehr einbilden kunnte, daß Carl Guſtav, und die Reichs-Räthe in Schweden, ſamt denen Ständen des Königreichs, mir in Ernſt zumuthen könnten oder würden, gar nichts vor die groſſe Unbilligkeit, die meinem Geburts-Recht zugefüget worden, zu verlangen. Gleichwohl prætendirten ſie ſolches in purem Ernſt, und wolten, ich ſelte ſagen, daß ich gar kein Recht auf Schweden hätte. Weil ich nun ſolches weder thun kunte noch wolte, reſolvirte Carl Guſtav mich in Polen zu bekriegen, und ſchiene als ob es ihm recht lieb wäre, daß ich mich weigerte meinem Geburths-Recht auf Schweden abzuſagen, weil er ohne diß geſonnen war, die bißhero des Kriegens und Siegens gantz gewohnte Schwediſche Nation ferner in denen Waffen zu erhalten, und alſo einen guten Prætext hätte, ſich wider Polen zu wenden. Hierzu nun erwartete er nicht etwa das Ende des getroffenen Stillſtandes, der biß in das Jahr 1661. dauren ſolte, ſondern griffe mich mit einer geübten Armée ſchen Anno 1655. an, machte auch, weil die Polen Hauffen weiſe von mir abfielen, die wenigen getreuen aber allenthalben Schläge bekamen, dermaſſen groſſe Progreſſen, daß mir die Haare darüber gen Berge ſtunden. Ja ich fand keine Sicherheit mehr in dem groſſen weitläufftigen Königreich vor mich, ſondern ſahe mich gezwungen aus demſelben zu fliehen, und meine Sicherheit eine Zeitlang in Schleſien zu ſuchen.

Bey ſo-bewanden Sachen vermeinete Carl Guſtav gar, er könnte eine Conquête aus dem groſſen Königreich Polen vor ſich, und mithin ſich zum abſoluten Herrn darüber machen. Viele von dieſer, ſanft die Freyheit und Religion ſo ſehr liebenden Nation, ſchienen auch zu incliniren, Carln Guſtaven vor ihren Herrn anzunehmen; da doch beydes, die Religion ſowohl als die Freyheit, darüber nothwendig in die gröſte Gefahr gerathen muſte. Endlich aber erwachten ſie wieder von ihrer Schlaffſucht, darein ſie verfallen geweſen waren, und beſonnen ſich, welchermaſſen die Polniſche Freyheit und Religion, mit einer Schwediſchen Herrſchafft gar nicht beſtehen könnte. Sie entzogen ſich demnach dem Gehorſam, welchen ſie dem König von Schweden bereits angelobet hatten, fielen mir aufs neue zu, und machten dadurch, daß ich mich in Stande ſetzen kunnte, meinem Feind beſſer zu begegnen, als im Anfang geſchehen war.

Ich hatte die Tartarn, durch ein Bündniß mit ihnen, auf meine

Seite gebracht, und es kam ihrer ein groſſer Schwarm zu meiner Hülffe wider die Schweden angezogen. Nichts deſtoweniger ſiegeten die Schweden mit Beyhülffe derer Brandenburger in denen meiſten Occaſionen, und es würde, ohne allen Zweiffel mit mir und dem Königreich Polen endlich ſchlecht ausgeſehen haben, wann nicht erſtlich Dantzig, das doch gröſten Theils der Lutheriſchen Religion zugethan, nicht ſo redlich gegen die Schweden bey mir ausgehalten, vors andere aber die Dänen nicht mit denen Schweden gebrochen hätten. Da aber Dantzig denen Schweden immer zu ſchaffen machte, hatte ich Zeit, meine zerfallene Affairen wieder ein wenig in Ordnung zu bringen, und die Dänen obligirten Carl Guſtaven, daß er ſeine Macht in Polen zertheilern, und ſich ſelbſt, in eigener Perſon, mit dem gröſten Theil davon, gegen ſie wenden muſte. Wie dieſer Krieg mit denen Dänen von Carl Guſtaven geführet worden, und wie dieſer endlich geſtorben? kan er ebenfalls ſelbſt alles beſſer erzehlen als ich, der ich von dem gantzen Krieg, in ſo weit er Polen angegangen, nur noch ſo viel gedencken werde, daß, nachdem Carl Guſtav Polen, vor ſeine Perſon, mit dem gröſten Theil der Macht quittiret hatte, die hinterlaſſenen Troupen, mit Beyhülffe einiger tauſend Mann Käyſerl. Völcker, in Preuſſen, ziemlich in das Enge getrieben, der Churfürſt von Brandenburg, wiewohl mit Verluſt der Lehns-Herrſchafft, ſo die Cron Polen ehedem auf ſeinen Theil von Preuſſen gehabt, von der Schwediſchen Parthey ab- und auf die Seite wider Schweden gezogen, endlich aber 1660. ſchon- beſagtermaſſen, in dem Kloſter Oliva unweit Dantzig der Friede geſchloſſen worden, wobey ich Gott zu danck[illegible] cken gehabt, daß ich noch ſo, obgleich mit einem ziemlich blauen Auge, aus dieſem Schwediſchen Krieg, wovon Polen den gröſten Schaden gehabt, gekommen bin.

Jedoch nein, es iſt noch nicht genug von dieſem Krieg geredt, ſondern ich muß annoch einiger dabey vorgefallener Dinge Erwehnung thun, mich auch gegen etliche Beſchuldigungen defendiren. Die Beſchuldigungen nun betreffende, ſo mir die Welt aufgebürdet, ſo beſtehen ſelbige darinnen, daß die Rede eine lange Zeit gegangen, als ob ich ein Printz ohne Treu und Glauben wäre. Solches haben meine Feinde daher beweiſen wollen, weil die Schweden, als ich Warſchau, nach der erſten Eroberung, wieder eingenommen, dem getroffenen Accord entgegen, geplündert, ihr Frauenzimmer gantz häßlich beſühlet und begriffen, etliche Generals und hohe Officiers aber gefangen angehalten

halten werden. Ferner, daß man dem Printzen Ragotzy, welcher aus Siebenbürgen heraus gekommen, und ſich mit Carl Guſtaven conjugiret, bey ſeiner Retirade und erfolgten Abzug aus Polen, den mit ihm errichteten Vergleich ebenfalls nicht gehalten, ſondern ſeine Bagage geplündert, und viele von ſeinen Troupen angegriffen und niedergehauen. Allein keines von beyden iſt mir beyzumeſſen; angeſehen ich zu Warſchau, bey der Wieder-Eroberung, zwar gegenwärtig, aber keinesweges vermögend geweſen, dem aus dem Zügel der Ordnung ſich geriſſenen Soldaten völligen Einhalt zu thun, ſondern zufrieden ſeyn müſſen, daß er ſich noch von einer gäntzlichen Maſſacre, und Niedermetzelung, aller in Warſchau gelegenen Schweden, abhalten laſſen. Und als der mit dem Ragotzy getroffene Vergleich gebrochen worden, war ich wohl 60. Teutſche Meilen von dannen, wo es geſchehen, hatte auch gar keinen Wohlgefallen daran, da mir die Zeitung davon zu Ohren gelangete.

Als die Noth recht groß geweſen, habe ich zu Lemberg, in der Haupt-Kirche, bey dem groſſen Altar, vor dem Bilde der Heil. Jungfrau Mariæ; unter der Meſſe, welche der Päbſtliche Nuncius gehalten, kurtz vor Aufhebung der heiligen Hoſtie, in Beyſeyn vielen Volcks, und einer groſſen Menge der Geiſtlichkeit, ein Gelübde gethan, welches alſo lautete:

Ich Johann Caſimir, durch deines Sohnes, des Königs aller Könige, und meines HErrn, wie auch deine Barmhertzigkeit König, werffe mich zu deinen heiligſten Füſſen nieder, und erwehle dich heute zu meiner Patronin und Königin meiner Herrſchafften, und übergebe mich und mein Königreich Polen, das Groß-Hertzogthum Litthauen, Reuſſen, Preuſſen, Maſovien, Samogiethen, Liefland, Czernichow ꝛc. die Armée beyder Nationen und alles Volck, in deinen beſondern Schutz und Schirm. Ich flehe deine Hülffe und Barmhertzigkeit in dieſem bedrängten und gefährlichen Zuſtande meines Königreichs, wider die Feinde der Heil. Römiſchen Kirche, demüthig an. Und weil ich durch deine groſſe Wohlthaten verbunden, nebſt meinem Volcke, zu einem neuen und eyfrigen Verlangen, dir zu dienen angetrieben werde, ſo verſpreche ich in meinem, meiner Groſſen und meines Volcks Namen, dir und deinem Sohne, dem HErrn JEſu CHriſto, daß ich deinen Dienſt und

Ehre, allenthalben, durch das Gebiethe meines Königreichs, mit allem Fleiſſe fortpflantzen will. Uber dieſes verſpreche und gelobe ich an, daß, wann ich durch deine vielgültige Vorbitte, und groſſe Erbarmung deines Sohnes, den Sieg über die Feinde, und ſonderlich über die Schweden erhalte; ich es bey dem Heil. Apoſtoliſchen Stuhl dahin bringen will, daß dir und deinem Sohne, zur Danckbarkeit; dieſer Tag jährlich gefeyret, und ſolches auf ewig beobachtet werde. Daß ich mich auch, mit denen Biſchöffen meines Reichs bemühen will, damit das, was ich verſpreche, auch mein Volck in Acht nehme. Weil ich aber mit groſſer Wehmuth deutlich ſehe, daß wegen des Seufftzens und der Unterdrückung des gemeinen Volcks, von deinem Sohn dem gerechten Richter, Peſt, Krieg und andere Plagen, dieſe ſieben Jahre über in mein Königreich ſind geſchicket worden: ſo verſpreche und gelobe ich über dieſes an, daß ich nach erlangten Frieden mit allen Ständen alles genau unterſuchen will, damit das Volck meines Königreichs von denen ungerechten Beſchwehrungen und Unterdrückungen befreyet werde. Thue es, o du barmhertzige Königin und Frau! daß, wie du mir den Sinn, zur Abfaſſung dieſes Gelübdes gegeben, du mir auch alſo bey deinem Sohn die Gnade erlangeſt, ſolches zu erfüllen!

Sobald ich ſolche Gelübde gethan hatte, fieng der anweſende Senat und gantze Hof meine Worte auf, und verpflichtete ſich denſelben ebenfalls. Allein weil gleichwohl etliche Monate hernach das Haupt-Treffen verlohren gieng, welches zwiſchen mir einer, dann denen Schweden und Brandenburgern anderer Seits, bey Warſchau vorfiel, die Feinde folglich einen wichtigen Sieg über mich erfochten: haben Scoptiſche Köpffe über dieſes Gelübde allerhand Cholion gemacht; worinnen ſie doch unrecht gehandelt; angeſehen die Ausführung eines Gelübde gar nicht nothwendiger Weiſe gleich nachfolgen muß, ſondern alsdann erſt erſcheinet, wann es dem Himmel wohl gefället.

SIGISMUNDUS.

Wie hat es dann bey euch um die Courage ausgeſehen? mein Sohn! Iſt es etwa damit nicht allzurichtig geweſen.

JOHANN

Johann Casimir.

In Betrachtung der Courage, wertheſter Vater! war ich weder Alexander Magnus, noch Hannibal, noch Scipio, noch Pompejus, noch Cæſar, gieng auch folglich nie gerne, ſondern allezeit gezwungen in das Feld. Wann es nun aber geſchehen muſte, ſo führte ich zwar das Commando über die Armée, und ſtellte meine Ordre. Jedoch meine Perſon exponirte ich niemals zu ſehr, ſondern hielte mich gerne an ſolchen Orten, wo die Pfeile und Kugeln keinen Schaden thun kunnten. Das nun iſt ſonder allen Zweiffel daher gekommen, weil man mich von Jugend auf mehr zu geiſtlichen als weltlichen Exercitiis angehalten, und ich lange Jahre viel lieber das Pater Noſter und ein Breviarium, als den Degen in denen Händen geführet.

Sigismundus.

Nachdem es daran ermangelt hat, iſt gar kein Wunder, daß ihr ſo wenig gegen die Schweden ausgerichtet. Jedoch, mein Sohn! es iſt manchmal ein Gebrechen der Natur, welches nicht geändert werden mag. Beliebet demnach nur eure Hiſtorie vollends zu endigen.

Johann Casimir.

Als der Friede mit Schweden geſchloſſen war, entſtunden im Reiche ſelbſt mancherley Unruhen. Die Polen warffen mir erſtlich vor, als hätte ich das Königreich um meiner beſondern Angelegenheiten, und zwar der Prætenſion auf Schweden willen, in einen verderblichen Krieg verwickelt, da doch von mir wäre bey der Crönung angelobet worden, ſolches nicht zu thun. Hernach rottirten ſich Soldaten zuſammen, die zum Theil ihren Sold nicht völlig empfangen hatten, zum Theil aber abgedancket wurden, nenneten ſich Conſœderatos und ſtifftеten viel Unheil an, welcher Tumult von 1661. biß 1663. gewähret hat. Meine Gemahlin machte mir gleichfalls, durch ihre Intriguen, viel Verdruß und Händel, ſo ich jedoch, bey meinen Leb-Zeiten, niemals recht eingeſehen noch erkannt habe. Denn ſie ſuchete mit aller Liſt und Macht es dahin zu bringen, daß, nach meinem Todt, ein Frantzos auf den Polniſchen Thron geſetzet werden möchte, druckte auch deswegen viele vornehme Familien, die derſelben in ihren Abſichten ſchienen entgegen zu ſeyn. Ich meines Orts ſiele, ins beſondere, mit meiner Rache, auf den reichen

Fürſten Georgium Luboimrsky, der mir in dem Krieg mit Schweden vielfältig contrair geweſen, auch nach dem Frieden noch immer neue Händel machte. Ich fieng derohalben an ihn meinen Zorn fühlen zu laſſen, wannenhero er ſich Anno 1664. nach Schleſien retirirte. Anno 1665. ward er zwar reſtituiret; er durffte aber doch dem Land-Frieden nicht trauen, und iſt alſo 1667. zu Breßlau im Exilio geſtorben.

In eben dieſem Jahr klopffete der Todt an die Cammer meiner Gemahlin, und forderte ſie zu ſich in ſein Reich. Weil ich ſie nun hertzlich liebete, und dieſelbe jederzeit eine groſſe Gewalt und Pouvoir über mein Hertze gehabt, betrübete mich der Fall ſo ſehr, daß keine Feder vermögend, meinen damaligen Schmertz zu beſchreiben. Ja es kam mir ein Eckel an, ferner allein auf den Thron zu ſitzen, der mir, da mir meine Gemahlin die Regierungs Laſt, meiner im Leben gehegten Meinung nach, tragen helffen, ſo viele Sorgen, Gefahr und Unruhe verurſachet. Dannenhero faſſete ich die Reſolution meine Cron und Scepter niederzulegen, den Reſt meines Lebens aber, in der Ruhe und einer ſtillen Einſamkeit hinzubringen.

Gleichwohl hielte die Köſtlichkeit der Crone, ſamt der Herrlichkeit des Scepters, dieſem Verlangen nach der Ruhe und einer ſtillen Einſamkeit, gantzer zwey Jahre lang die Waage, dergeſtalt, daß ich mich immer wieder anders reſolvirte, und auf dem Thron ſitzen bliebe. Endlich behielte doch 1669. die Liebe zur Ruhe und der Einſamkeit die Ober-Hand, wannenhero ich zu meiner Abdication alle Anſtalten machete. So übel nun ein groſſer Theil deter Polen öffters mit mir zufrieden zu ſeyn geſchienen, ſo viel Beſtürtzung verurſachte dennoch die Nachricht von meiner gefaſten Reſolution, in denen meiſten Gemüthern. Faſt alle Senatores und Magnaten, ja der geſamte Adel und die Geiſtlichkeit, bemüheten ſich, durch vielfältiges inſtändiges Bitten und Remonſtriren, mich auf andere Gedancken zu bringen, und der Pabſt kam, auf ihr Anſtifften, gleichfalls mit ſeinen Ermahnungen zum Vorſchein, daß ich doch ferner die Crone tragen möchte, welche mir der Himmel zugewand. Von Seiten der Republic aber fielen endlich gar einige Bedrohungen, als man ſahe, daß alle gütliche Vorſtellungen, und das inſtändige Bitten, bey mir nichts verfangen wolte. Allein ich beharrete nichtsdeſtoweniger, auf meinem einmal gefaſten Schluß, Cron und Scepter niederzulegen, dargegen aber ein ſtilles privat Leben zu führen, wannenhero ich, weil es nöthig, daß es mit groſſer Solennität geſchahe, in dem Auguſto

guſto einen Reichs-Tag ausſchriebe, welcher den 17. Tag beſagten Monats ſeinen Anfang nahm.

Als nun, Confuſion und Verwirrung in dem Königreich zu verhüthen, vielerley Meſſures waren genommen worden, brach der 6. Septembr. an, an welchem Tag ich mir vergenommen, von dem Thron herunter zu ſteigen und in ein privat-Leben zu treten. Zum dem Ende begab ich mich, des Vormittags, nebſt allen Grandibus in die Kirche St. Johannis, allwo über eben dieſe Materie eine ſehr bewegliche Predigt von einem meiner Hof-Prediger gehalten worden. Nachmittags fanden ſich die Reichs-Stände in dem Senat häuffig ein, da ich dann erſtlich ſelbſt eine Valet-Rede hielt. Jedoch ich hatte kaum den Anfang damit gemachet, ſo floſſen mir die Thränen ſtarck aus denen Augen, und die Zunge wurde, durch eine in dem Hertzen ſehr plötzlich entſtandene Wehmuth, gantz ſchwehr gemachet. Derohalben gab ich endlich zu erkennen, was maſſen ich vor Wehmuth nicht weiter reden könnte, und ſtellte die Abdications-Acte dem Reichs-Vice-Cantzler zum Verleſen zu, der ſie zwar verlaſe, aber doch an ſeinen Augen genug zu wiſchen hatte, biß er es præſtiren kunnte. Ja faſt alle Anweſende, durch die Banck, weineten, und die meiſten dermaſſen ſehr, daß ein Zähren den andern ſchlug.

SIGISMUNDUS.

Wer demnach mit gantz indifferenten Augen zugeſehen haben ſolte, dem dörffte es ein gar artiges Spectacul geweſen ſeyn, ſo viel groß-gebärthete Männer auf einmal weinen zu ſehen. Ein Mahler aber, der capable eine ſolche weinende Aſſemblé, recht nach dem Leben, mit ſeinem Pinſel vorzuſtellen, wäre würdig, daß er ein Ritter-Guth geſchenckt bekäme, und zugleich in den Adel-Stand erhoben würde.

JOHANN CASIMIR.

Ich möchte ſelbſt ein Bildniß davon ſehen, weil ich nunmehro im Stande bin, weit gleichgültigere Reflexiones darüber zu machen, als damals, da ich ſelbſt ſo hertzlich mit geweinet habe. Der Inhalt meiner Valet-Rede aber lautete ungefähr alſo:

Es erfordert nunmehro der letzte Augenblick dieſer vorbey lauffenden Stunde, daß Wir dieſem gemeinen Weſen, welches ſchon viele hundert Jahre, von Unſerm gantzen Hauſe, gleich einem Aug-Apffel gehalten worden, die väterliche Liebe, gebührender Schuldigkeit gemäß,

abſtatten

„abſtatten. Und nachdem Wir nunmehro, wegen hohen erlangten „Alters, verdroſſen, durch die vielen Reichs-Tage und ſchwehren Ver„richtungen abgemattet, auch nichtweniger durch ſo manche Widerwär„tigkeit, in die 21. Jahre, unvermögend worden ſind, als ein König und „Vater die Crone, über welche doch nichts herrlichers zu ſeyn ſcheinet, „länger zu tragen: als haben Wir euch ſolche, zu treuen Händen, wie„derum anbefehlen wollen. Und weil Wir, in Betrachtung deſſen, „was der Todt eigentlich iſt, zwar noch leben, der Welt aber allbereits „abgeſtorben ſind: ſo wollen wir Uns, an ſtatt des Königlichen Throns „das Grab, und vor dem Reichs-Apffel ein geringes Stückgen Erde „erwehlen, auch ſolches in dem Schooß Unſerer vielgeliebten Mutter, „und Unſers allgemeinen Vaterlandes, bey denen Begräbniſſen Unſe„rer Vorfahren, Uns vorbehalten haben. Eure Gewogenheit, und „freye Wahl hat Uns auf dieſen Thron erhoben, darum auch die Liebe, „ſo Wir zu euch tragen, euch die Crone wiederum zu einer freyen Diſpo„ſition überläſſet. Wann Unſere Vorfahren ſich der Regierung bege„ben wollen, haben ſie die Crone entweder ihren eigenen Kindern oder „Brüdern, oder nahen Bluts-Verwandten aufgeſetzet. Wir aber über„liefern dieſelbe, Unſerer vielgeliebten Mutter, dem gemeinen Weſen, „als weſſen Vater und Sohn Wir ſind. Denn aus bloſſer Liebe zu „demſelben werden Wir aus einem Fürſten ein gemeiner Mann, aus „einem gebiethenden Herrn ein gehorſamer Unterthan, und aus einem „König ein Mit-Bürger, auf daß Wir einem andern, welcher von ſtär„ckern Kräfften iſt, und dannenhero auch dem gemeinen Weſen mehr „Nutzen ſchaffen kan, die Stelle einräumen mögen; warum Wir „dann auch die allerheiligſte Majeſtät GOttes, in Unſerer Einſamkeit, „von allen Sorgen befreyet, inbrünſtig anruffen werden, daß ſie euch, „bey deſſelben Wahl, von oben herab beyſtehen und ſegnen wolle. Es „iſt demnach nichts mehr übrig, als daß Wir Uns, gegen euch insgeſamt, „vor alle Gewogenheit und Dienſte, vor euren Gehorſam, Rathſchläge „und Schutz, höchlich bedancken. Und ſo Wir ja, in Betrachtung des „Zuſtandes und Glücks, allen mit einander nicht haben zu Gefallen leben „können: ſo bitten Wir, ſie wollen Uns, als die Wir allen und jeden auch „bereits vergeben haben, ſolches verzeyhen. Endlich ſo wünſchen Wir „allen gute Nacht, und ſchlieſſen euch dergeſtalt in Unſer Hertze ein, daß „euer holdſeligſtes Andencken aus demſelben keinesweges kommen ſolle, „ſo lange Wir leben; theilen auch, über das, den väterlichen Segen

allen

allen und jeden mit. Und ob wir schon vielleicht wegen Entlegenheit „des Orts, dem Leibe nach, von euch geschieden seyn werden; so sollet „ihr doch nimmermehr erfahren, daß unser Gemüthe sich von dem lieb„lichsten Andencken dieser Mutter, dem gemeinen Wesen, entfernet ha„be. Ja es ist Unser Begehr, daß Unser Leib, zu seiner Zeit, wann er „verfallen seyn wird, in demselben möge beygesetzet werden. Endlich, und „zum Beschluß, weil die Schwachheit Unsers Gedächtnisses, und die „übermäßige Traurigkeit, welche sich auch mit vielen Thränen ergiesset, „etwas mehrers vorzubringen Uns nicht gestatten will, so werdet ihr aus „dem Papier, welches Wir hiermit überreichen, genugsamen Beweiß „Unserer grossen Liebe und Aufrichtigkeit ersehen können.„

Hierauf und auf die Abdications Schrifft, nachdem solche verlesen war, antwortete der Ertz-Bischoff von Gnesen, durch eine zwar zierliche, doch mit vielen Thränen vermischte Rede. Alsdann fiengen die Magnaten und Land-Bothen nacheinander an mir meine Hand zu küssen, und mit beweglichen Worten Abschied zu nehmen, wobey sich abermals hefftige Thränen-Güsse ereigneten. Als dieses vorbey, stieg ich von dem Thron herunter, und begab mich aus dem Schloß nach meinem besondern Pallast, allwo ich mich gleich weit vergnügter als zuvor bezeigte. Es verflosse noch einige Zeit, biß ich die nöthige Versicherung, wegen meiner künfftigen Versorgung, die ich mir ausbedungen, erhalten kunte; worauf ich das Königreich Polen verließ, und mich nach Franckreich erhub, mein Leben allda zu beschliessen. Meine Wohnung schlug ich, nach erlangter Erlaubniß, in der Abtey St. Germain auf, starb aber in dem 60. Jahr meines Alters, und in dem 4ten meines Königlichen Einsiedler Lebens Anno 1672. den 6. Decembr.

Ludovicus XIV. empfieng mich bey meiner Ankunfft in Franckreich überaus wohl, assignirte mir eine schöne Pension, ernannte mich auch bald hernach zum Abt der Abtey St. Germain des Pretz, und ich habe verschiedenemal sehr sinnreiche und nachdrückliche Discurse mit ihm geführet. Ich empfieng die Visiten von vielen grossen und berümten Leuten, von denen ich verschiedene wiederum besuchte, machte auch bißweilen eine Promenade auf das Land, mich ein wenig zu divertiren. Mein Haupt-Vergnügen aber war eine unaufhörliche Meditation über die Eitelkeit der Welt und aller Hoheit, worinnen ich es soweit brachte, daß mich die Verlassung des Throns niemals gereuet, und ich endlich mit der grösten Zufriedenheit mein Leben beschlossen habe.

Der erblaſte Cörper iſt, wohl balſamiret, nach Polen zur Beyſetzung abgeführet worden; das Hertze hingegen lieget in der Abtey St. Germain begraben, allwo man mir auch ein ſchönes Mauſoleum errichten laſſen.

SIGISMUNDUS.

Aber, mein Sohn! warum habt ihr doch Franckreich erwehlet, und noch darzu Paris, da ihr ein Ort geſuchet, die noch übrig geweſene wenige Zeit eures Lebens hin zu bringen? Ja, wann ihr etwa im Sinn gehabt hättet annoch groſſer Ergötzungen zu genieſſen, Opern und Comœdien, Bälle und Aſſembléen zu beſuchen, wäre es kein Wunder geweſen. Da aber euer Abtritt von dem Thron, zugleich ein a Dieu vor die Welt ſeyn ſolte, ſehe ich nicht, warum ihr geſuchet euer Leben eben in Franckreich zu endigen; ſondern halte davor, es hätte mit viel gröſſerer Reputation in einem Kloſter in Polen ſelbſt geſchehen können.

JOHANN CASIMIR.

Nein, mein Vater! eure Gedancken ſind gantz irrig. Denn wäre ich in Polen geblieben, hätte ich mich ja dadurch gleichſam zu einem Unterthanen einer Perſon gemachet, die vorhero mein Unterthan geweſen, indem die Polen einen aus ihnen ſelbſt, nemlich Michaeln Koributh, der aus dem alten Jagelloniſchen Geblüthe in Litthauen hergeſtammet haben ſolle, ſtatt meiner auf den Thron geſetzet. In Franckreich hingegen lebete ich unter einem König, der niemals ein Unterthan, auch der gröſte ſeiner Zeit geweſen, und mich brüderlich tractiret hat. Eben jetzo fället mir noch etwas ein, das ſich, unter meiner Regierung in Litthauen zugetragen, und welches ich, als eine höchſt-[illegible] Begebenheit, unmöglich mit Stillſchweigen vorbey gehen kan.

Es giengen nemlich etliche Soldaten, unweit der Stadt Grodno in einen Wald, und funden zwey Knaben mit etlichen wilden Bären ſpielen. Einer lief mit denen Beſtien davon; der andere [illegible] griffen. Der Statur nach war es ein Kind von 8. Jahren, welches keine menſchliche Sprache redete, ſondern wie ein Bär grunzete, und auf allen vieren zu kriechen gewohnet war. Es aß nichts liebers als Honig, roh Fleiſch, Obſt und dergleichen; iſt auch gantz nackend geweſen, und mochte vielleicht nie ein Lümpgen auf dem Leibe gehabt haben. Weil nun aus allen Umſtänden geſchloſſen werden kunnte, daß eine, ſonder Zweiffel liederliche, Weibs-Perſon zwey Zwillinge in dem Wald gebohren, und ſie liegen laſſen, welcher grauſamen Mutter Amt hernach eine

Bärin

Bärin verwaltet, und die Kinder biß dahin erzogen und aufgebracht als ließ ich den Knaben taufen und Joſeph nennen. Man gewöhnete denſelben alsdann, auf zweyen Beinen zu gehen, und er muſte Holtz in die Küche tragen; die Polniſche Sprache aber war ihm unmöglich beyzubringen. Kam er bißweilen in den Wald, ſo kannten ihn die Bären alſobald, daß er einer, gleichſam, ihres gleichen war, und lieſſen ihn unbeſchädigt unter ſich herum gehen; welche wahrhaffte Begebenheit allerdings unter die wunderſamen Dinge der Welt zu zehlen iſt.

SIGISMUNDUS.

Es iſt aber Schade, daß ihr den Knaben gleich zu einem Holtz-Träger in der Küche gemachet. Die ritterlichen Exercitia hättet ihr ihm ſollen laſſen beybringen, und alsdann ſein Heyl in dem Kriege verſuchen. Wer weiß, was, auf dieſe Weiſe, vor ein anderer Romulus oder Cyrus aus ihm geworden wäre. Jedoch, weil er die Polniſche Sprache nicht erlernen wollen, hat man ihn freylich zu nichts beſonders deſtiniren können. Nun wohlan! mein Sohn! Wir wollen anjetzo hören, was neues auf der Welt paſſiret, auch ein und andere Raiſonnemens darüber formiren.

SECRETARIUS.

Wien. Am 11. Octobr. dieſes 1721. Jahres, iſt der Fürſt Anton von Lichtenſtein, nach einer 11. tägigen Kranckheit, in dem 66. Jahre ſeines Alters, mit Todt abgegangen, und deſſen Leichnam, nachdem er 3. Tage lang auf einem Parade-Bette, zum öffentlichen Schau ausgeſetzet geweſen, nach Mähren, in das fürſtl. Erb-Begräbniß, zur Beyſetzung abgeführet worden. Die, durch dieſen Todt vacant gewordene Charge eines Käyſerl. Obriſt-Hofmeiſters, hat der Fürſt von Trautſohn erhalten, und man ſagt auch, er werde die mit Obriſt-Hofmeiſter-Stelle ſonſt verknüpfft geweſenen jährlichen 60. tauſend Gulden Tafel-Gelder empfangen, welche der Fürſt Anton von Lichtenſtein anzunehmen, ſich niemals reſolviren wollen.

SIGISMUNDUS.

Dieſer abgelebte Fürſt war eine Perſon von gar groſſen Gewichte an dem Käyſerl. Hof. Er gieng Anno 1703. mit dem jetzigen Käyſer nach Spanien, und iſt ſeit dem ſehr wenig Tage, auch anders nicht, als wann er etwa auf ſeine Güther gereiſet, von der Seite ſeines Mo-

nachen entfernet geweſen, wannenhero gar leicht zu erachten; daß bey ſeinem Todes-Fall dem Lande gar ſehr zu Herzen gegangen ſeyn müſſe.

Johann Casimir.

Inſonderheit weil er ein Miniſtre geweſen, der niemahls einige Liebe zum Eigen Nutz, oder daß er bloß aus der Begierde geſchienet, ſein eigenes Intereſſe zu befördern, wie es ſonſt viele machen, blicken laſſen. Hat er aber ſich geweigert jährlich 60. tauſend Gulden Land-Steuer anzunehmen, iſt es einem andern gar nicht zu verargen, wann er es nicht eben ſo machet, inſonderheit wann er nicht eben ſo viel Güther beſitzet, wie der Fürſt Anton von Lichtenſtein beſitzen, deren Ertrag ſich jährlich auf 600000. Gulden belaufen.

Sigismundus.

Dieſer wichtigen Reverenz ungeachtet habe ich, mit gnaz nach der wenig Wochen, von dieſem berühmten Fürſten ſagen hören, als ob er in zwölff oder gar ſechzehen mal hundert tauſend Gulden Schulden gerathen wäre.

Johann Casimir.

Seye auch gleich ſechzehen mal hundert tauſend Gulden Schulden verhanden, können ſie doch ziemlich, in Gegenhaltung deren hinterlaſſenen ſchönen Güther, der etwas wenigere achalten, und binnen drey oder vier Jahren, vermittelſt einer guten Oeconomie, gar leicht getilget werden. Der verſtorbene Fürſt hat in übrigen, [illegible] er geführte Aufführung, freylich einen groſſen Aufwand gemacht, [illegible] ihm aber auch ſeine gröſſere Hochachtung und Ruhm zu wege gebracht.

Secretarius.

Dreſden. Am 24. Octobr. jüngſthin, iſt [illegible] Printzeſſin, auf dem ein paar Stunden von hier gelegenen [illegible] Pillnitz, mit einem geſunden wohlgeſtalten Printzen glücklich niedergekommen, welcher in der Taufe Joſephus Auguſtus genennet worden. Das Te Deum Laudamus hat man hierauf in dem ganzen Lande gesungen, worbey in hieſiger Reſidentz die Glocken geläutet, und Salve auf der Mauquerie gegeben, auch die Glocken geläutet worden. Nachdem die ſechs Wochen vorbey waren, brachte man dieſen jungen Durchl. Printzen auf der Elbe, in einem hierzu gebauerten Schiffe, nach

herr, und darauf in einer Post-Chaise nach dem Chur-Brandenburgischen Palais, allwo auch dessen Durchl. ihren Printzen ebenfalls erwarten wird.

SIGISMUNDUS.

So ist denn der Verlust des ersteren, von vielen unbeweglichen Chur-Printzessin erhobenen Printzens, in eben dem Jahr, da der Lorbeern von der Welt gerissen, ersetzet und mithin der Wunsch des Chur-Sächsischen Hofes, wie auch aller getreuen Unterthanen des grossen Friderici Augusti, Königs der Thronen, den wir beyde besitzen, und Churfürstens von Sachsen, erfüllet. Ich meines Orts freue mich selbst recht von Hertzen über diese Geburth, und wünsche, daß der neu gebohrne Printz, in allen hohen Königlichen und fürstlichen Tugenden erwachsen, und dereinsten, wann nach langen Jahren seiner Durchl. Herrn Vaters die Reyhe an ihm kommet, einem seiner hohen Ahn-Väter, so der jetzt verstorbene allerwürdigste Käyser Joseph, und der schon ehemahls tapferst Friderico Augusto, jetzt-regierenden König von Polen seel. gleich werden möge!

JOHANN CASIMIR.

Ich meines Orts spreche hiezu das Amen! und zwar recht von Grunde meines Hertzens. Im übrigen hat sich das hohe Chur-Haus Sachsen recht glücklich zu schätzen, daß dessen theuerster Chur-Printz an eine so fruchtbare, lauter Printzen gebärende Printzessin vermählet worden. Nun der Himmel gebe ferner sein Gedeyhen zu dieser Ehe! auf ewig aber müsse die Seyd- und Unfruchtbarkeit von diesem Hause verbannet seyn, auf daß es nimmermehr den Schmertz bekommen möge, welcher, als wie ich, ihren Stamm, Linie und Haus, müsten verlöschen und ausgehen sehen!

SECRETARIUS.

Ein anderes von Dressden. Der Obriste Calvinist & Professions von der Königlich-Catholischen Kirche gemachet, und von Geburth ein Ferrarese gewesen; dann der Obriste Lieutenant von Castowitz, ein Lutheraner, beyde von der Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Chevaux-Garde, spolliret unlängst in dem November dieses 1721. Jahres, bey einem gewissen vornehmen General, und wurden über der Beute, wie man sagt, der Religion wegen, gezanckt. Nachdem sie aufgestanden, ersticken sie im Hemde neben, auf der Perque mein Haut-Gout, etc. daß der Ersteere dem Letztern eine Ohr-Feige andichte, welcher aber, zur Revange, seinen Degen zu Stuck zerhieb, und den Obriste gleich

ausgelegte. Der auf sich für einen Duell wegen einer worden, und zu dem Ende mit einander auf die Böhmische Gränze, die nur vier Teutsche Meilen von hier entfernet, giengen, ihre Sache alda auszumachen. Sie langten nun daher für Kupein gewechselt, und alsdann, nachdem sie sich verabredet gehabt zu denen Degen zu greifen; wobey es sich zugetragen, daß der Obriſt Calvinus von dem Obriſt-Lieutenant von Carlowitz übern Haufen geſtochen worden, dergeſtalt, daß er augenblicklich seinen Geiſt aufgegeben. Der Obriſt Lieutenant aber hat sich mit der Flucht gerettet.

SIGISMUNDUS.

Duelle sind zwar der Autorität grosser Herren, und ihrem Richteramt zu wider, indem sich die Parthegen dadurch selbst zu Richtern ihrer eigenen Sache aufwerfen, wannenhero sie scharff verboten worden, auch hart bestraffet werden müssen. Allein unter einem tapfern Corps, wie die Chevaliers-Garde des Königs Augusti von Polen, oder die Gendarmes-Monſquetaires in Franckreich sind, ist es etwas sehr unverantwortliches, daß sich nicht gewissen ein Duell entspinnen solte, weil ein tapfer Corps und keine Feiglinge, und zur Ambition geneigte, Officirer hält. Wenn einem tapffern Religions-Diener nicht der Zeit recht Ehrerbietig begegnet wird, wie ein jeder Officir sich nach aller Möglichkeit in Acht nehmen muß, verbietet ihm die Religion einen andern zu erbitten; gemeldter Religions-Diener aber ist es nicht allein seine Ehre, sondern auch seine Pflicht, wenn ihm einer gar zu unartig begegnet, sich zu rächen, und in offentlichen Hauß und Duell anzufordern.

JOHANN CASIMIR.

Diese hören aber dreyerley Sprache, der für, als Wort redet, und niemahls den dreyfachen Strick in seiner Hand, Schlingen und Holtzel einbildet, weil sie, anderergestalt, dasjenige verlieren und verjagen, was le Droit de l'Hospitalité genennet wird. Von diesem Duell weiß ich schon vor einigen Wochen gehöret, als der Obriſt Calvinus allhier in dem Reiche denen Leuten angeklaget, da man mir dann gesagt, es habe zwar mehr-besagter Obriſter eine gerechte Ursache und unleugbare Beweise aus denen Augen heraus leuchten; gleichwie aber auch etwas, was die Frantzosen sonsten nennen, in dem Gesichte und mehrer öffentlicher Merckmal gar leicht kennlich ist.

SECRETARIUS.

Leipzig. Da dem 21. November. dieſes Jahres, so ein Fremder, wurde

wurde an der berühmten und weit beſchriebenen Diet, auch Kirchen-Rächer, allda durch das Schwerdt hingerichtet. Er hieß Johann Dewitt Wagner, wurde bey ſeiner Gefangenſchaft nur interrogirt der Pfarrherr genannt, war gebürtig aus dem kleinen Städtgen Ulſtrung bey Ehrenreich, und ſeines Alters etwa 30 und mehr Jahre. Sein Amt hat an beſagtem Ort ein Müller geweſen, welche Profeſſion der hingerichtete Wiedertäufer ehedeſſen erlernt, niemals aber ausgeübet, ſondern ſich von Jugend an auf das Saufen und ein liederliches Leben begeben, auch ſehr jung zu heyrathen angefangen. Endlich iſt er gar unter eine Diebs-Rotte gerathen, mit welcher er, 1713. das Land allenthalben durchſtreifet, und nicht allein viele ausgeplünderte Diebereyen verübet, ſondern auch in gar Kirchen, worunter vornehmlich eine zu Nauendorf bey Arnsberg, und eine andere zu Werne bey Münſter ſind benennet, bis endlich Gottes gerechtes Gerichte ihn, wegen ſeiner Verbrechen, in die Hände der weltlichen Obrigkeit fallen laſſen, nach deren Erkänntniß und Urtheil er ſeine Lohn empfangen, und der Cörper auf das Rad gebracht, der abgehauene Kopff aber auf deſſen Pfahl geſteckt worden. Weil er nicht widerrufen wolte, ſondern verlangte Schrifft gezeiget zu werden, ſagte er ſich, daß der Kopff nicht mit einem Hieb herunter flöge, indem das Schwerdt auch öffter angeſetzet werden müſte. Dieſer Wiedertäufer hat, ob man gleich anfangs Kirchen-Gebeten bey ihm gefunden, verſchiedene Wiedertäufer von ſeiner Rotte ſonſten auch überkommen, er auch bey der Tauffe geweſt, als nachhero wieder ins beſondere vor dem Herrn Stadt-Richter meldet, wie Nonnen darzu genommen gehabt, ſeine Tochter anlanten, betrieft nachhero, als er gemerket, daß man ihm das Leben wolte, der meiſte Theil erlöſchet, und ſich vor Furcht naß und unbeſinnt erwieſen; iſt auch ohne Beicht und Empfahung des heil. Abendmaals, weil er denen, welche, wie ſeine Sprache anlautet, Brüder zu ſeinem Tode, nicht vergönnet worden, aus der Welt in die Ewigkeit gegangen.

SIGISMUNDUS.

In ſolchen Zeiten, wann Unfried und Unruhe, durch des Schwerdts Mächtige Hand, an einem verlogenen weiten Orte, auch beſtändig verſpricht und anbefohlen zu ſeyn, iſt ein höchſt-gefährlicher Zuſtand vor die Seele des Verurtheilten; und niemand kan eine ſolche Aufführung, ohne Ergernüß, weder anhören noch anſehen. Es hält aber, vermöge peinlicher Hals-Gerichts-Ordnung Caroli V. alle-

mal ein Delinquent, bevor das Urtheil vollzogen wird, seine Missethaten nochmals gerichtlich sagen. Ein solches vollständiges Verfahren aber, wie bey zu Leipzig hingerichteten Mördern, verdient sich zu bewundern Aufmerksamkeit nicht, wann man bey Hinrichtungen sich finden kann, ob man dem ungeachtet befugt, mit der Execution zu verfahren?

JOHANN CASIMIR.

Allerhand. Denn man begleitet einen andern, der sonst bey gleichartigen Delinquenten das ganze gröste Gefolge nochmals beyhebt, und damit nimmt die Ceremonie ein Ende. Im übrigen hat es freylich mit denen Executionen, und Einrichtung grosser Missethäter, denen eine überaus wunderseltsame Beschaffenheit, weil die Manier und Ceremonien, nach der und womit solche sie verrichtet wird, so sehr von einander unterschieden sind. Denn an manchen Orten sind die Mittwochs, an andern die Freytage dazu bestimmet. Da geschiehet sie des Vor- und dem des Nachmittags. Hier nimmt man ein Commando von 50. Mann, und führet sie nach Verlesung des Urtheils ohne alle weitere Umstände auf den Richt-Platz; an einigen Orten hingegen werden viel mehr Umstände dabey observiret, wie z. E. in Leipzig. Denn da wird erstlich, wann das Urtheil bereits verlesen und alle Solennitäten genommen, gleichwohl an dem Tag der Execution ein Nacht- und Haus-Gericht gehegt, allwo der Rath versammlet ist, und der regierende Stadt-Richter bey dem regierenden Bürgermeister, andern Bürgermeister und dem Pro-Consul anfraget, ob er Gerichte hegen wolle? Nach erfolgter Bejahung wird der Delinquent nochmals vor dem Stadt-Richter und [illegible] Gerichten seiner Missethaten wegen angeklagt. Darauf führet [illegible] Missethäter herbey, und es wird von einem so genannten Blut-Schreyer, dreymal Lermen über ihn angerichtet. Hierauf fordert man ein nochmaliges Geständniß seiner Missethaten halber, von dem Delinquenten, und spricht hernach das Urtheil über ihn. Der bestehet in dem Urtheil selbsten, denen Worten und solchen vom Rechtswegen wird von dem Stadt-Richter ein Stab entzwey gebrochen, die Stücke aber, worauf die Stadt-Gerichten gesessen, werden umgeworffen, auch das Urtheil publice vollzogen.

SECRETARIUS.

Lustberstadt. Jetzunder bey 11. Novemb. ist allhier auf dem Platz, eine ziemliche Frauens-Person, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht worden. Sie war aus Halle gebürtig und hieß Maria Lucken. Vor einigen Jahren in dem wenigen Brabendischen Krieg hat sie

ſo nicht nur, als Soldat, unter verſchiedenen Truppen Dienſte gethan, ſondern auch chymiſt, als ein Liebhaber, unterſchiedene Proben gethan, ſo aber, da man ſie weiter als eine Werks-Probe nimmt, probiret worden. Hiernach hat ſie ſich nähere Hochfürſtl. als eine Manns-Perſon, mit einem Ernſten Bild öffentlich proclamiren und copuliren, nachmahlen zu Oſtrich in vor eine Collation antreffen, und noch einmahl laſſen, worüber man ſie ertappet. Indeſſen iſt ſie doch Ihro gnädigſter geworden, in einer dem Königl. Preuſſ. Commiſſ. Collegio in das Schwerd verwandelt.

SIGISMUNDUS.

Hilff Himmel! Was vor Unthaten iſt doch Schwerdes ein Mensch capable zu begehen? Das Schwerd, war eine edle Ritterwaffen, ſo ehrlich gar geliebet worden, das Jenen hingegen dient für, mörderiſche andere zum Exempel, beſſer worden.

JOHANN CASIMIR.

Die Lauenburg zu Hollenſtadt, und die zu Frieda, ſind dennoch an einem Tag gebohren, worauf man Wetten kennte, es möchte der 21. November. 1721. ein böſer Tag vor Jungfern von Mißheirathen geweſen ſeyn. Es mag aber auch der ganze November dieſes Jahres, überhaupt ein unglückſeliger Monat vor dergleichen Leute heiſſen, weil in ſelbigen, an gar vielen Orten Executionen, und gegen etliche Hunde, wie 6. zu 6. an den Rhein, verwieſen. Gleiche Mißheirathen, als Narren, Affen und Diebe, ſind im übrigen in einem gar ſtarken Anſtand. Denn wann ſie es auch gleich eine geraume Zeit treiben, ehe ſie der weltlichen Obrigkeit in die Hände fallen; ſo läſſen ihnen doch die Gewiſſen inhalten keine Ruh, bedeuten ſolche vor unerträglich, eben ſo hitzt, wie die Hunds Tag Perſonen bißig zu ſeyn pflegen.

Ein gewiſſer Franciſcaner gerieth einſtmahls in Frankreich, auf der hohen Straſſe, unter eine Bande Räuber, die aus 8. biß 10. Perſonen beſtunde, nach denen er gleichwohl wenig fragte, weil er wohl wuſte, daß ſie ihm nichts nehmen konnten. Wolte derowegen unterlaſſen die Räuber den Franciſcaner, und fragte denſelben, wo ihn ſein Weg hinführe? Ich gehe zu predigen, meine Herren! antwortete der Franciſcaner, und zwar in einem Dorffe, das nicht weit von hier entfernet liegen. Darauf ſchrien einer von denen Räubern: Mein Vater! Weil wir ſonſt mit euch nichts anfangen können, ſo ſeyet uns doch zum wenigſten ein Gebätlein von euren Collectaneen vor, und halten uns unverzüglich eine Predigt, die aber zu unſerm

Liebe ermahne. Wie ſoll ich dieſes machen, meine Herren! ermahnet der Herr, indem ich gar keine gute Opinion von euch habe, ja am allerwenigſten aber euch vor gute Chriſten halte, welche diesen Herrn, den HErrn Chriſtum, in Demuth, Liebe, Sanftmuth, Heiligkeit und Ehrerbietigkeit gleich zu werden ſich befleiſſen. Die Kinder ſagten immer zu ihm, und verlangten nachricht abzulaſſen, daß er ihnen eine Lob-Rede halten, und darinnen lehren möchte, daß ſie dem HErrn Chriſto eben ſowohl als andere Chriſten gleich wandeln, aber ſie meiden ihn, weltliche Pracht, Hoffart und Pracht lieben. Als der Franciſcus dieſe Zuſprechung hörte, ſprach er: O meine, meine Herren! Ich habe bereits einen gefunden, welcher den lieben Chriſtum, mit ſeinem Wandel auf Erden, vorgebildet hat, welches weder Ihr noch Ich thun. Denn er hat nur in der Welt, und die Welt nicht gewußt. Er hat Hunger und Durſt gelitten; und die Welt hat ihn nicht geſpeiſet. Er hat Kälte und Blöße; und die Welt hat ihn nicht gekleidet. Er hat Krankheit und Schwachheit; und die Welt hat ihn nicht beſuchet. Er hat Schmach und Spott; und die Welt hat ihn nicht geehret. Er hat Verfolgung und Tod; und die Welt hat ihn nicht gerettet. Er hat Verachtung und Haß; und die Welt hat ihn nicht geliebet. Er hat Lügen und Läſterung; und die Welt hat ihn nicht vertheidiget. Er hat Unrecht und Ungerechtigkeit; und die Welt hat ihn nicht gerichtet. Er hat Spott und Hohn; und die Welt hat ihn nicht geehret

SECRETARIUS.

Frankfurth am Mayn. Nachdem E. Gnaden. Nach allhie bey der Römer Berge gelegene Catholische Kirche zu St. Nicolai, allwo Sonn, Fest- proper repariret lassen; als ist heutiges Sonnabend auf den 10. Decembr. dieses 1721. Jahres solche geschehen, an welchem Tag von dem Weltlichen Senatore, Domi. Priore, über die Worte aus dem 1. Psalm Mayer, Exp. 18. 9. 16. 17. 18. 19. die Einweihungs-Predigt gehalten, nach derselben Endigung aber, auf Französische Art, die Sonn- so wie absolviret, nemlich getanzet und commentiret worden ist; wie man denn auch sagt, es würden zu gleicher Zeit, gegen vorigen Jahren grössere worden.

SIGISMUNDUS.

Dergleichen Zeitung wäre ich, als ein Christ von der Römisch-Catholischen Kirche hören oder nicht, so würde es mir gleich viel gelten. Wir aber unsern Gebet wenden uns, als einer auf der Welt, einige Jahre gewohnte geistliche Person, denen Jesuiten die Communion ertheilen können, die bey Einweihungen Römischen Catholischen Kirchen ehrlos sey werden.

JOHANN CASIMIR.

Dergleichen Einweihungen gebrechen nicht alle auf einerley Weise. Zuweilen aber gehen es also damit her:

Bekanntlich kommt der Teufel in seinem Schmuck, samt der Hexen und dem Pöbel, vor die Kirch-Thüre, welche aber verschlossen gefunden, und noch nicht aufgethan wird, sondern mit brennend Wax-Kertzen inwendig besetzet ist. Dann spricht der Teufel etliche Gebete. Hernach gehet er, selbst der Cleriey und dem Pöbel begleitet vor die Kirche herum, singet dabey, und brauchet die Worte aus dem LI. Ps. v. 9. Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde ꝛc. Darauf nimmet er einen Weihel Wasser, und besprenget die umherstehenden Mauren oder Wände der Kirche mit gesegnetem Creutz-Wasser. Wann die Processiones schon wieder zur Kirch-Thüre kommen, klopfet der Teufel nochmals etliche Stösse, und klopfet, mit seinem Teufels- oder geistlichen Hirten-Stab, dreymal an die Thüre, redend er sich dem Worte, aus dem XXIV. Ps. v. 9. bekannt: Die Thüren thun euch auf, und die ewigen Pforten erheben euch, so wird der König der Ehren eingehen. Der Diener aber, welcher sich in der Kirche verschlossen hat, fragt: Wer ist denselbige König der Ehren? Der Teufel hingegen antwortet: Er ist der

[illegible] und gewaltige Herr, der Allmächtige im Himmel; und die Cherubinen, welchen der Teufel und Drache gefährlich zu seyn vermeinet. Gebraucht aber der seine und einige, wie die Thier, auf der Teufels Seite, anderstwo. Gehet der Teufel mit einem zum alten eitlen Gedächtnis heraus, und sagt sonst: Siehe hier diesem Hause. Wann er in die Kirche kommt, wird die Kirch-Thür wieder verschlossen, der Teufel aber kommt vor den Altar und betet, daß GOtt dasselbe durch die Cherubinen helfen durch die Creatur, so dadurch gestiftet worden, verfluchen lassen, und der Thier allzeit gnädig erhören wolle. Hierauf fangt die Cherubs, außen vor der Kirche, die Trauung, die Priester aber singen das Hochlied, damit die neue Kirche geweihet werden, auf dem Altare in einer Lade, und stehen damit vor der Thür stehen, bis der Teufel die Kirche, Kirche, Kirche ꝛc. gewendet, und er sich gedemüthigt verschwindet. Es überlest unterschiedene Gebräuche und Ceremonien an die Wände, sondert die Zungen in drei Theile, verwandt Salz, Wein und Oele geweihet, und begießet den Altar mit vielen Creutzen, besprengt auch den Boden, und alle Winkel damit die damit. Nach diesem gehet er wieder vor den Altar und räuchert. Hierbey aber, machet er alle Winkel mit seine Creutze, stellet die Lichter mit zwey Lichter hinter, machet er sich denn Altare gewandert: Darin Kirche wurde gemeyhet, und gebeiligen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, zu Ehren GOttes, und der glorwürdigsten Jungfrau Maria, [illegible] Gedächtnis stehet eine neue Fahnen, welche die Kirche [illegible] solle gebauet werde. Endlich giebt er der neu eingeweihten Kirche Namen, und wo die heilige Reliquien seyn, wann gewiß einige bey sich verborgen. Last wann hat aber so Seite und weiterhin, bis der Teufel eine Predigt an das Volk, vor der Kirch-Thür, von Anfang der Heiligen, vom Leben, und Leiden Christi, vom göttlichen Worte, von der christlichen Kirchenzucht und so weiter, welches lange währet Stück, und vielleicht kommt der ganze Quartane.

SECRETARIUS.

Cölln am Rhein. Indem [illegible] Teufelsdienst [illegible] kommt eine ganz verkehrte Ehe zu Stande und Schanden, die an einem Orte allen gar gemeinen: die Kirch-Taus abgeschafft, indem sich der Bräutigam gnädigst gefunden, seine Braut selbsten zu taufen.

SIGIS-

SICISMUNDUS.

Das iſt in der That etwas erſchreckliches, und wer weiß was ſonſt darauf erfolget, davon dieſe Mäuſe und Schrecken etwa traurige Vor-Boten ſeynd.

JOHANN CASIMIR.

Es erfolge darauf nun noch ſonſt etwas oder nicht, ſo iſt der Scha-de, den dergleichen Ungeziefer zu verurſachen pfleget, erweislich ſehr groß. Katzen und Mäuſſe rechne ich meines Orts mit unter die gröſ-lichſten Dinge, welche GOtt dem Menſchen zur Straſe geſchaffen. Denn ſie quartieren ſich zu denen Menſchen in ihre Wohnungen, bitten ſich vielmals auf die beſten Speiſen zu Gaſte, verwüſten den Getreyde-Boden, oder thun ſonſt ſehr groſſen Schaden.

SECRETARIUS.

Sprembergk. Im Monat Novembr. dieſes 1721. Jahres, ha-ben allhie ein paar Ehe-Leute, welche vor 52. Jahren Hochzeit mitein-ander gemachet, mit hoher Erlaubniß, zum andernmal ihren Kirch-Gang gehalten, wobey dieſes merckwürdig, daß ſie durch zwey paar andere al-te Ehe-Leute, ebenfalls aus hieſiger Gemeinde, davon das eine Paar 50. das andere aber 51. Jahre verehlichet, zur Kirche geführet worden. Ihro Königl. Maj. von Polen, und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, unſer allergnädigſter Herr, haben vor dieſe alten Eheleute die Gnade gehabt, daß Sie die Koſten des Feſtins getragen.

SIGISMUNDUS.

Dergleichen ſo-genannte Jubel-Hochzeiten ſind in dieſem Jahr in Sachſen viele gehalten worden, nemlich allhie zu Sprembergk, zu Jo-hann-Georgen-Stadt, zu Schneeberg und in Wieſenthal ꝛc. Sie mö-gen aber niemals ohne hohe Landes-Herrliche Erlaubniß angeſtellet wer-den; da dann dergleichen alte Ehe-Leute, wann ſie darum anhalten, ge-meiniglich eine Gratification erlangen, das Feſtin auszurichten. Sie haben auf dieſe Weiſe Gelegenheit, GOtt auf eine ſolenne Weiſe vor das verliehene lange Leben und geführte Ehe zu dancken.

JOHANN CASIMIR.

Indeſſen iſt dieſe Celebrirung eines andern Kirch-Ganges auch ver-mögend, bey denen alten Eheleuten, ein ſtarckes Andencken des erſteren Hochzeit-Tages, und wie es dabey hergegangen, zu erwecken; wobey zuweilen die verfloſſene Zeiten, und das darinnen genoſſene Vergnügen, nicht wenig mag beſeufftzet werden.

SECRETARIUS.

Berlin. Allhie ſind 13. Stücke ausbündig-ſchöne Türckiſche Pferde angekommen. Dem, zur Erkauffung dieſer Pferde, in die Türckey Abgeſchickten, iſt ein Schreiben an dem Groß-Vezier, in Lateiniſcher Sprache abgefaſſet, mit gegeben worden, daß derſelbe, dem Uberbringer deſſen, zur Erreichung ſeiner Abſicht, allen guten beförderlichen Willen erweiſen, hiernechſt auch ihm, einen guten Paß, zur Rück-Reiſe zu ertheilen belieben möchte, welche Complaiſance man Königl. Preuſſ. Seiten gegen das Türckiſche Reich, bey ſich ereignenden dergleichen Vorfällen, zu erwiedern allezeit willig ſeyn würde. Dieſes Schreiben nun ſolle dem Groß-Sultan ſelbſt ſeyn vorgezeiget worden, welcher obgemeldeten Abgeordneten nicht nur einen guten Paß ertheilen laſſen, ſondern ihm auch zwey derer ſchönſten Reith-Pferde aus ſeinem Stall, vor Seine Königl. Majeſtät, unſern allergnädigſten Herrn mitgegeben, denen auch der Groß-Vezier eines, ſo nicht minder ſchön, beygefüget. Man frat dannenhero, ob ſeye Ihro Königl. Maj. willens dem Groß-Sultan nechſtens, mit allerhand ſchönen Gewehr, und verſchiedenen Koſtbarkeiten von Agſtein, zu beſchencken.

SIGISMUNDUS.

Höflichkeit muß freylich mit Höflichkeit erwiedert werden. Mittlerweile hat der, ſolcher Pferde wegen in die Türckey Abgeordnete, an ein und andern Hofe, kein geringes Aufſehen und Ombrage verurſachet, indem man gänzlich davor gehalten, er habe ſonſt ein und andere Commiſſion an dem Türckiſchen Hofe abzulegen.

JOHANN CASIMIR.

Vielleicht ſtehet man an denenſelbigen Höfen, wo die Anweſenheit eines Preußiſchen Abgeordneten nach Conſtantinopel Allarm verurſachet hat, biß dieſe Stunde noch in denen Gedancken, daß der Einkauff derer Pferde nur ein Neben-Werck ſey. Inzwiſchen können ſie doch in ihrer Muthmaſſung irren; welches ich jedoch dahin geſtellet ſeyn laſſe, weil die Geheimniſſe groſſer Herren gar vielmals impenetrable ſind.

SECRETARIUS.

Petersburg. Ihro Czaariſche Majeſtät haben das Ufer des Caſpiſchen Meers gar fleiſſig recognoſciren, und eine neue Land-Karthe davon verfertigen laſſen. Von denenjenigen, ſo zu dem Ende dahin geſchickt geweſen, haben einige bey ihrer Zurückkunfft referiret, daß ſie an einer Küſte des Meeres gelandet, und ſich darauf, 150. Stunden tiefer hinein in das Land gemachet, da ſie denn ein groſſes altes Gebäude von

de von Steinen entdecket, welches bey nahe halb mit Sande überschüttet, und der Architectur nach dem alten Persepolis gleiche. Als sie nun in dieses grosse Gebäude hinein getreten, hätten sie auch unter andern darinnen viele grosse Kisten, von einem schwärtzlichen und sehr harten Holtz befunden, in welchen ungefähr 8000. Stücke-Bücher in gros Quarto, und wohl gebunden, befindlich, deren Blätter ungemein starck und blau Couleur, die Buchstaben aber Characteres aber weiß darauf geschrieben wären. Diese Bücher hätten sie zwar zu kauffen, und mit zu nehmen begehret, die Einwohner aber solches nicht zugestehen wollen, weil sie aus einem Aberglauben, sowohl dieses Gebäude als die Bücher, vor eine heilige Reliquie hielten, und beydes verehreten. Indessen haben diese Reisende dennoch Mittel gefunden drey Bücher von selbigen mit fort zu bringen. Allein in Petersburg allhie befindet sich bis dato niemand, der solche lesen kan, daher Seine Czaarische Majestät befohlen, einige Blätter davon abzucopiren, und sie an die Gelehrten in Franckreich und Engeland zu versenden. Ubrigens sind einige Gelehrte der Meinung, daß der Platz, wo dieses Gebäude stehet, vor diesem die Haupt-Stadt derer Scythen gewesen, welche unter dem Namen Iſedon Scythica in der Historie bekannt ist, ungeachtet die Geographi solche noch weiter von dem Caspischen Meer hinaus gesetzet haben.

SIGISMUNDUS.

Dieses ist in der That eine gar sonderbare und curieuse Nachricht. Was aber das alte Persepolis betrifft, dem das entdeckte Gebäude, der Architectur nach, gleichen solle, sind die Rudera von dieser schönen Stadt, welche Alexander Magnus der Hure Thais zugefallen anzündete, in Persien, nicht weit von der grossen Stadt Schiras, so am Flusse Bendemir gelegen, anzutreffen.

JOHANN CASIMIR.

Wann der Himmel den jetzigen Czaar von Moscau, annoch 30. bis 40. Jahre beym Leben erhalten thäte, derselbe, durch dessen Curiosité, in denen Landen, wo von vielen Seculis her, nichts als eine Barbarische Unwissenheit geherrschet, noch manche schöne Entdeckungen gemachet werden. Ja, wer weiß, was dieser grosse Monarch nicht noch vor Conquesten in dem Orient machet, und ob nicht das Persische, samt dem Moguliſchen und Chineſiſchen Reiche, wie auch die gantze grosse Aſiatiſche Tartarey, vor ihm erzittern müssen?

SECRETARIUS.

Ein andere von Petersburg. Sobald als sanfter Schnee gefal-

gefallen ſeyn wird, werden Ihro Czaariſche Majeſtät eine Schlitten-Farth von hier nach der groſſen Stadt Moſcau vornehmen, auch ſodann, wie verlautet, gar eine Tour hinein in die Königreiche Caſan und Aſtracan thun.

SIGISMUNDUS.

Dergleichen Schlittenfarthen ſind etwas gantz anders, als wann man ſich zur Luſt auf ein paar Stunden auf den Schlitten ſetzt, und auf denen Marckt-Plätzen, oder in denen Gaſſen einer Stadt herum faret. Dorten kan man ſich nicht ſatt fahren. Wer aber mit kenem guten Zobel-Fuchs oder Wolffs-Peltz, und eben ſolchen Mützen, oder mit wohlgefütterten Stiefeln verſehen, dem rathe ich, daß er zu Hauſe und hinter dem Ofen in St. Petersburg ſitzen bleibe. Denn es möchte ein biſgen zu kalt vor ihn ſeyn; und die Schlitten-Farth von Petersburg biß hinter nach denen Königreichen Caſan und Aſtracan, welche beederſeits ſchon zu Aſien, und der groſſen Tartarey gerechnet werden, dörffte bey nahe 300. Teutſche Meilen austragen.

JOHANN CASIMIR.

Als ſich der Ober-Hofmarſchall des Königs von Preuſſen, Herr von Printz, vor 22. Jahren, als Geſandter vom König in Preuſſen, an dem Czaariſchen Hof befunden, hat der Czaar ebenfalls eine Tour auf dem Schlitten hinter nach Aſtracan gethan, wobey ſich der Preuſſiſche Geſandte befunden. Es hätte ſich aber damals ſehr leichte fügen können, daß der Czaar ſowohl, als ſeine gantze Suite, denen feindlichen Tartarn in die Hände gerathen wäre; angeſehen dieſe hin und wieder ſtarck herum geſtreiffet, und kaum aus ein und andern Orte [illegible] ten, wann der Czaar daſelbſt angelanget.

SECRETARIUS.

Noch ein andere von Petersburg. Der Friede, zwiſchen Ihro Czaariſche Majeſtät und der Cron Schweden, welcher in dieſem 1721. Jahre, am 10. September. neuen Calenders, oder den 30. Aug. S. V. zu Neſtadt in Finnland geſchloſſen worden, hält unter andern, ſonſt bey Friedens-Schlüſſen gewöhnlichen, Dingen und Clauſuln, dieſe Haupt-Artickel in ſich, daß nemlich, Ihro Königl. Majeſtät in Schweden, vor ſich und Dero Succeſſores, St. Czaariſchen Majeſtät und Dero Succeſſoribus, zu einem völligen, unwiederruflichen ewigen Beſitz und Eigenthum, Liefland, Ehſtland, Ingermanland, auch einen Theil von Careten und Wyburg-Leben, mit allen darzu gehörigen Städten, Feſtungen, Häfen, Plätzen, Diſtricten und Ufern, nebſt denen

Ins

Inſuln Oeſel, Dagöe und Möen, wie auch allen andern an denen Liefl. Ehſt- und Ingermannländiſchen Ufern, und auf der Oſt Seite von Reval liegenden Inſuln, mit allen Hoheiten, Pertinentien und Dependentien ꝛc. cediren. Dagegen haben Ihro Czaariſche Majeſtät verſprochen, innerhalb vier Wochen, nach der Ratification des Friedens, Sr. Königl. Majeſtät und der Cron Schweden, das Groß-Fürſtenthum Finnland wieder einzuräumen, auſſer denjenigen Theil, welcher wegen der verglichenen Gränz-Scheidung bey Neßkau bleibet. Uber dem iſt von Sr. Czaariſchen Majeſtät beliebet worden, binnen etlichen Terminen, zwey Millionen Rubel an die Cron Schweden richtig zu bezahlen. Ferner haben ſich Ihro Königl. Maj. von Schweden ausbedungen, daß der Cron Schweden, zu ewigen Zeiten frey ſtehen ſolle, in Riga, Reval und Arensburg, jährlich vor 50. tauſend Rubel Getreide aufzukauffen, und ohne Bezahlung einiges Zolles oder anderer Auflagen abführen zu laſſen. Jedoch ſind hierbey, Czaariſcher Seiten, diejenigen Jahre ausgenommen, da wegen Mißwachſes, oder anderer erheblichen Urſachen, Ihro Czaariſche Majeſtät ſich gemüſſiget finden möchten, die Ausfuhr des Getreydes allen Nationen insgeſamt zu verbieten. Die, von denen Schwediſchen Reichs-Ständen beliebte, Regierungs-Form und Succeſſions-Art, wollen Ihro Czaariſche Majeſtät auf keinerley Weiſe ſtöhren, ſondern vielmehr, nach Möglichkeit, beſchützen und alles widrige abwenden. In denen cedirten Landen, ſollen die Einwohner bey ihren, unter der Schwediſchen Regierung gehabten Privilegien, Gewohnheiten, Rechten und Gerechtigkeiten, gehandhabet, auch kein Gewiſſens-Zwang eingeführet, ſondern vielmehr die Evangeliſche Religion, auch Kirchen- und Schul-Weſen, im vorigen Stande gelaſſen; jedoch aber daneben die Griechiſche Religion, hinführo, auch frey und ungehindert exerciret werden. In einem beſondern Artickel hat man Schwediſcher Seits die Verſicherung gegeben, daß der König hinführo keinen andern Titul, als deren Schweden, Gothen und Wenden König, ꝛc. führen, und hingegen Ihre Czaariſchen Majeſtät und Dero Succeſſoren, den Titel von denen cedirten Ländern, allein zu führen überlaſſen wollen.

SIGISMUNDUS.

O Friede! Friede! Wie ſchön und vortheilhafft ſtineſt du auf Seiten des Czaars, und wie ſchlecht biſt du dargegen vor das Königreich Schweden. Man hat die Provintz Liefland ſonſt immer Schwedens Korn-Cammer genennet, und dieſer Friede zeiget, daß ſie nicht unſue-

ſich dauer zu halten, weil ſich der König von Schweden bewogen, alle Jahre, vor funffzig tauſend Rubel Getreyde, von allen Ruſſiſchen Provinzen frey, darinnen vor ſeine Unterthanen aufkauffen zu laſſen; ohne was die Unterthanen annoch ſelbſt, über dieſe Summa, in Liefland erhandeln, und die Zölle davor entrichten werden.

JOHANN CASIMIR.

Uber dieſen vor Schweden ſchlechten Frieden werden, inſonderheit von denen Feinden der jetzigen Regierung, allerhand Speculationen gemachet werden. Allein man könnte ihnen kürtzlich zu ruffen, daß ſie, wenn ſie gleich allen Witz zuſammen genommen hätten, dennoch keinen beſſern Frieden würden heraus gebracht haben, daferne ſie ihn machen ſollen. Es ſind ſo gewiſſe Zeiten, worinnen ein und ander Reich in einen ſauren Apffel beiſſen muß. Der König von Schweden wird ſelbſt gar nicht zufrieden ſeyn, daß kein beſſerer Friede hat können gemachet werden. Jedoch der Fehler kommet nicht von ihm her, ſondern von denen vorigen Zeiten, da man mit lauter weitläufftigen Projecten ſchwanger gegangen, etliche Jahre vergeblich um die Hülffe derer Türcken und Tartarn ſolicitiret, indeſſen aber die Ruſſen ſolche Progreſſen machen laſſen, dadurch das Königreich Schweden dermaſſen groſſe Schaden bekommen, die nicht wieder ausgewetzet werden können.

SECRETARIUS.

Wiederum von Petersburg. Nachdem der mit [illegible] geſchloſſene Friede, von Sr. Czaariſchen Majeſtät ohne [illegible] ratificiret, auch auf Dero Befehl publiciret worden: als haben Dieſelben zugleich an alle Dero Geſandte, Envoyés und Reſidenten an auswärtigen Orten, die Verfügung gethan, daß alda ein groſſes Feſtin, worzu ihnen die Koſten aſſignatet werden, und zwar, wann es möglich, auf den 2. November. dieſes 1721. Jahres, zu celebriren, weil an ſelbigem Tag allhie ein gleiches geſchehen. Solcher Ordre nun iſt von denen meiſten, die nicht andere Umſtände dawon verhindert, nachgelebet worden. Denn in dem Haag hat unſer Ambaſſadeur, Printz Kurakin, am mehrerwehnten andern November ein magnifiques Feſtin angerichtet, und haben, von einer ſchönen Machine, rothen und weiſſen Wein ſpringen, auch eine Illumination verfertigen laſſen, welche oben, unter dem Chifre P. P. untereinander geſchlungen, ſo Petrus Primus bedeutet, dieſe Inſcription gehabt:

Nomina

Nomina Noſtrorum, Feſta & Nomina Primi,
Cantabant mane vivat pulſi Puer.

d. i.

Der Himmel gebe Peter, welcher der Chriſt, dem Namen nach gleichet, als in Anſehung ſeiner Thaten iſt, die Jahre des Noſtradamus

Chriſt meine:

Petrus & Imperii primus hic eſt Petrus: Monarcham,
Noſtra ne ſenium magnum, non ævia habet.

d. i.

Er iſt der Chriſt, und auch der Chriſt Gemahl: Gloria des Reichs. Wäre das groſſe Rußland, noch auch die ganze Welt, dergleichen Monarchen gehabt.

Unter den dreyerley Bier, ſo bey Ihro Kayſerlichen Majeſtät, und der dem Namen auf der Tafel ſich praſentiret, ſtunde dieſer Vers:

Mista triumphanti Auguſto, pax ſua triumphum.
Quid bibamus ſcit, Pax ſcilet illa bona.
Ex duris gemuit ſeptenvio nubibus Auſtis,
At lenem rubidi Pacis Oliva Dium.

d. i.

Im Kriege haben die Bier triumphiret, und im Frieden triumphiren ſie ebenfalls. Sie regieren allenthalben, wo Man ehedem regieret hat. Zwantzig Jahre lang hat man in dem Norden im Verwüſtung und Unruhe geſtanden. Allein der Friede bringet jetzo den Ruheſtand wieder herbey.

Unter dem Wein-Brunnen war folgendes zu leſen:

Sanguinis Imperii, Jam Flumina Noſtris ſunt:
Marte cruento, Bacchus at ecce venit.

d. i.

Die Gränzen von Liefland ſind geſchloſſen. Die Wein-Flüſſe ſollen jetzo fleuſſen.

Denn Mars lieget an Ketten, und Bacchus nimmet nunmehro ſeine Waffen zur Hand.

Zu Hamburg iſt es, ebenfalls den 2. Novembr. bey dem Feſtin, ſo Sr. Czaariſchen Majeſtät allda reſidirende Miniſtre, Herr Bütticher, gegeben, alſo hergegangen:

Es befanden ſich der Rath und viele andere vornehme Perſonen daben. Inwendig in dem Quartier war nicht nur das Tafel-Gemach, ſondern auch das ganze Haus, aller Orten, mit denen ſinnreichſten Devisen illuminiret. Von auſſen hat man gleichfalls das ganze Haus, von

eben biß unten, ſehr ſchön und künſtlich illuminirt geſehen. Von dem Rath iſt, zum Dienſt des Czaariſchen Miniſtri, und weil ehemals, bey dergleichen Gelegenheit, ſich groſſer Tumult und Aufruhr ereignet, eine Wache von 150. Grenadiers, nebſt einem Corporal zu Pferde beſtellet worden, welche Mannſchafft dann eine gute Parade gemachet, und dem Feſtin ein beſto gröſſeres Anſehen gegeben. Währender Tafel hat man eine vortreffliche Muſic gehöret, auch etliche Fäſſer rothen und weiſſen Wein unter das Volck laufen laſſen, welches in 20. Jahren daſelbſt nicht geſchehen, und alles glücklich abgegangen iſt. Ja, das Volck hat ſich dabey überaus luſtig erwieſen, und das Vivat Ihro Czaariſche Majeſtät, fröhlich erſchallen laſſen. Zu Mitternacht, nach geendeter Tafel, iſt ein ſehr künſtliches Feuer-Werck, vor dem Hauſe auf der Aeiſſer angezündet worden. Daſſelbe hat in der Mitte das Czaariſche Wappen, nemlich einen doppelt gekrönten Adler im blauen Feuer præſentiret, auf deſſen einer Seite des Czaaren, auf der andern Seite aber der Czaarin Namen, in geſchlungenen Buchſtaben, geſtanden. Auf denen Flügeln prangte ſich das Wort VIVAT, im weiſſen Feuer, und vornantz die Wappen derer, von Sr. Czaariſchen Maj. durch dieſen Frieden, obenerzten Provintzien, nemlich von Liefland, Ingermannland, Ehſtland und Carelen, worbey die häufigen Cascaden, Waſſer-Kugeln, und Raquetten, dem Zuſchauer groſſes Plaiſir gemachet. Uibrigens hat man das Donnern, derer an die Aeiſſer geſtandten Canonen, bey dem Geſundheit-Trincken und andern Begebenheiten, unter Trompeten und Pauken-Schall, häufig gehören können, das Feſtin mit einem Ball beſchloſſen worden, und die vornehme Geſellſchafft hat, um 6. Uhr des Morgens, nachdem auch ihnen vergnügtern Abſchied genommen.

Gleichergeſtalt hat es zu Dreßden der Fürſt Dolgorucki, und zu Berlin der Graf Gallofskin, Seiner Czaariſchen Maj. Miniſtri und Geſandte, ihrer Ordre gemäß, an einem prächtigen Feſtin nicht ermangeln laſſen, wobey roth und weiſſer Wein geſpendet, Feuer-Wercke angezündet, auch dem Volck ein gebratener Ochſe, und zu Berlin noch über dieſes gebratene Hirſche, Preiß gegeben worden. Von Wien hingegen verlautet, daß zwar der Czaariſche Miniſtre eine herrliche Gaſterey und Ball gegeben, das vorgewesene Wein-Spritzen und Geld-Auswerffen aber ſehr unterlaſſen worden, weil es der Käyſerl. Hof alſo verlanget.

Haben nun aber die Miniſtri Sr. Czaariſchen Maj. an auswärti-

gen

gen Höfen und Orten, durch ihre magnifiquen Feſtins, ein ſo groſſes Aufſehen in der Welt gemachet: ſo iſt leicht zu erachten, wie herrlich es allhier, als an dem Hofe Sr. Czaar. Maj. ſelbſt, hergegangen ſeyn müſſe. Es haben ſich nemlich Sr. Czaar. Maj. einige Tage vor dem Anbruch des 22. Octobr. S. V. und 2. Novembr. N. C. gegen den Senat in höchſt-gnädigen Worten heraus gelaſſen, daß, weil der Allerhöchſte, während dem ſchwehren und langwierigen Kriegs Sie mit ſo vielem Segen überſchüttet und endlich einen ſo glorieuſen und dem ganzen Reiche avantageuſen Frieden verliehen, ſo ſeye es nicht mehr als billig, daß Sie darauf gedächten, wie, zu Bezeugung Dero Danckbarkeit, Sie etwas gegen den Nechſten exercieren möchten, woraus man ſolches ihr danckbares Gemüthe ſpühren könnte. Solches wüſten Sie nun auf keine andere Weiſe zu thun, als wann Sie einen General-Pardon, durch Dero ganzes Reich, allen denenjenigen ertheilen lieſſen, ſo da wegen ſchwehren Verbrechens in Ihre Straffe verfallen, oder condemniret, wie auch denen, ſo wegen public Schulden in Arreſt, oder exequiret werden, und nichts zu bezahlen haben, ingleichen alte rückſtändige Contributiones, ſo die Unterthanen aus Nothdrifftigkeit bis Dato nicht haben bezahlen können, und ſo ſich auf viele Millionen belauffen, auſſer denen vier letzten Jahren, erlieſſen. Darauf hat der Senat Sr. Czaar. Maj. vor ſolche Gnade unterthänigſten Danck abgeſtattet, und ſind dieſer gnädigſten Reſolution gemäß, die Ordres in das gantze Reich aus dem Senat ausgefertiget, und aufs eilfertigſte abgeſchicket worden, daß nicht allein alle Gefangene, auſſer denen nur, welche wegen begangener Mordthaten, oder doppelten Straſſen-Raubes ſitzen, inclusive bis auf den 22. Octobr. S. V. von denen Galeeren und aus denen Gefängniſſen losgelaſſen, ſondern auch alle andere, wegen obberührter Urſachen Arreſtirte, gleichfalls auf freyen Fuß geſtellet werden ſollen, worunter auch die, ſo wider Ihro Czaariſchen Majeſtät eigene Perſon machiniret, mit begriffen. Den 2c. Octobr. wurde von dem Senat, nach verherpegangener Deliberation, mit Zuziehung des Geiſtlichen Synodi, im Namen des gantzen Ruſſiſchen Reichs reſolviret, Ihro Maj. zu Bezeugung ihrer ſchuldigſten Danckbarkeit, vor die groſſe Gnade, auch väterliche Vorſorge und Bemühung, ſo ſie vor des Reichs Wohlfarth während Ihrer glorwürdigſten Regierung gehabt, und wodurch ſie das gantze Ruſſiſche Reich in ſolchen formidablen Stand, und die Nation in eine Gloire bey der gantzen Welt, durch Ihre alleinige Manuduction, wie ſolches genugſam bekannt, gebracht, zu erſuchen, den Titul: Pater Patriæ, Imperator Totius Ruſſiæ, & Petrus Magnus anzunehmen. Deswegen

wegen wurde der Fürſt Menſchikoff, von dem ganzen Senat, mit einem Schreiben, an Sr. Maj. abgeſandt, worinnen ſolcher Senat, im Nahmen aller Rußiſchen Reichs-Ständte, Ihro Maj. erſuchten, daß Sie, ihnen die Gnade thun und dieſes annehmen, mithin ihnen erlauben möchten, ſolches in der Kirche, bey Celebrirung des Feſtins, in einer ſolennen Anrede, Deroſelben zu offeriren; worauf Ihro Maj. denenſelben ſagen laſſen, daß Sie darüber ſelbſt einige Glieder aus dem Senat bey ſich ſprechen wolten. Als nun dieſelben, bey Ihro Maj. nebſt denen zweyen Erz-Biſchöffen, als dem von Novogrod und Pleſcow, ſo Vice-Præſidenten im Synodo ſeynd, erſchienen, und nochmaln ihr demüthigſtes Anſuchen wiederholten, haben Ihro Maj. ſolches aus Ihrer gewöhnlichen Modeſtie, anzunehmen lange angeſtanden, und mit unterſchiedenen vorgebrachten Motiven zu evitiren geſuchet, nach langen, derer Senateurs, Anliegen und geſchehener Remonſtration aber endlich ſich gnädigſt gefallen laſſen, darein zu willigen.

Am 22. Octobr. S. V. oder den 2. Nov. Neu. Calend. nun, als am Tage des verordneten Friedens-Feſtins, erhoben ſich Ihro Czaariſche Maj. nebſt Dero Gemahlin der regierenden Czaarin, des Morgens, in die Haupt-Kirche der Heil. Dreyfaltigkeit, woſelbſt, nach vorher geſungener heil. Meſſe, der Tractat des, mit dem König und der Crone Schweden geſchloſſenen und ratificirten ewigen Friedens, öffentlich verleſen, und ſodann von dem Erz-Biſchoff von Pleſcow eine Predigt gehalten worden, in welcher alle, Ihro Maj. Thaten und glorieuſe Verrichtungen, nebſt denen Wohlthaten, ſo Sie, während der Jetzigen Regierung und des Schwediſchen Krieges, Dero Reiche und Unterthanen erwieſen, angeführet, und dabey vorgeſtellet worden, daß Sie den Nahmen Pater Patriæ, und Magnus, der Billigkeit gemäß meritirten. Nach vollendeter ſolcher Predigt trat der gantze Senat vor Ihro Maj. und that der Reichs-Cantzler, Herr Graf von Gallofskin, von wegen deſſelben, im Nahmen derer geſamten Reichs-Stände, die Anrede in Rußiſcher Sprache, worinnen er Sr. Maj. die Titul, Petri Magni, Patris Patriæ, Imperatoris Totius Ruſſiæ, demüthigſt offerirte, und inſtändigſt bat ſolche anzunehmen, wobey er allegirte, daß der Titel eines Imperatoris bereits einem von Sr. Maj. glorwürdigſten Vorfahren, von dem groſſen Römiſchen Käyſer, Maximiliano I. vor etlich hundert Jahren gegeben worden, und ſolcher auch Sr. Maj. anjetzo wirklich, von vielen Potentaten zugeſtanden würde.

Nach

Nach ſolcher Anrede wurde, von dem gantzen Senat die Worte: Vivat Petrus Magnus, Pater Patriæ, Totius Ruſſiæ Imperator, dreymal ausgeruffen, welches auch von der gantzen Gemeinde, ſowohl in als auſſer der Kirche, mit groſſem Jubel-Geſchrey erſchollen, und erſtlich von dem Trompeten- und Paucken-Schall, hernach aber von dem Knall derer Canonen, ſowohl von denen Feſtungen von St. Petersburg, als der Admiralität, wie auch von denen 125. Galéeren, ſo eben denſelben Tag mit denen, unterm Commando des Generals, Gallycins, biß anhero in Finnland geſtandenen 23000. Mann Infanterie angekommen, nebſt einer Salve oder Lauff-Feuer der Mousqueterie, einiger Batallionen von der Garde, ſo um die Kirche poſtiret waren, wie auch obgedachter auf denen Galéeren, und andern Fahrzeugen, ſich befindlichen neulich angekommenen Troupen, accompagniret wurden. Ihro Maj. den Czaaren, und Imperatorem Totius Ruſſiæ nun belangende, haben Sie denen Herren Senatoren in kurtzen, doch kräfftigen Worten, auf ihre Rede geantwortet, welche Antwort eſſentialiter in folgendem beſtanden:

1.) Ich wünſche ſehr, daß unſere gantze Nation recht erkennen möge, was der Allerhöchſte, durch den letzt-geendigten Krieg, und Schlieſſung dieſes Friedens, vor uns gethan hat. 2.) Man muß GOtt hertzinniglich davor dancken; doch auf den Frieden ſich nicht dergeſtalt verlaſſen, daß man die Krieges-Exercitia aus denen Augen ſetze, damit es uns nicht wie der Griechiſchen Monarchie ergehen möge. 3.) Zur Beförderung des gemeinen Weſens muß man ſich dahin bemühen, daß man von denen inn- und auswendigen Avantagen, ſo uns GOtt jetzo vor Augen leget, recht profitire.

Darauf bedanckte ſich der gantze Senat, mit tiefſter Beugung, vor ſolche Käyſerl. Gnade, und Väterliche Vermahnung. Alsdann wurde das Danck-Gebet angefangen, und dabey das Te Deum Laudamus geſungen, wobey, zum zweytenmal, eine Salve ſowohl von denen Canonen als der Mousqueterie geſchahe. Und nachdem ſolches Danck-Gebet, von dem Metropoliten von Reſan mit lauter Stimme vorgeſprochen, und auf denen Knien beſchloſſen worden, wobey ſich Ihro Maj. ſehr devot bezeugten: ſo wurde hiemit der gantze Actus geendiget, und Ihro Maj. bey Austretung aus der Kirche, abermal mit einem VIVAT von dem Volck, wie auch einer dritten Salve, aus denen Canonen und der Mousqueterie, gratuliret. Vieler Potentaten Geſandte, ſo ſich gegenwärtig befanden, haben Ihro Maj. bereits, zu dem Frieden ſowohl, als denen neuen Tituln, gratuliret. Als man ſich zur Tafel ſetzete und

ſpeiſete,

ſpeiſete, ſind über tauſend Perſonen, von beyderley Geſchlecht, weil alle vornehme Bediente vom geiſt- und weltlichen Stande gegenwärtig geweſen, herrlich tractiret worden. Nach gehobener Tafel folgte ein Ball, welcher biß in die Nacht continuirte, da dann ein herrliches Feuer-Werck præſentiret wurde. Mitlerweile haben zwey Fontainen, und zwar die eine mit weiſſen, und die andere mit röthen Wein geſprungen, ſo nebſt einem gebratenen, und an gebräuchlichen Orten vergüldeten, mit vielem Gevögel geſpickten Ochſen, welcher auf einem von ſechs Stuffen erhabenen Chavot lag, dem gemeinen Volck Preiß gegeben worden. Da nun alles vorbey, und das Feuer-Werck, wobey ein Gedonner von mehr als 1000. Canonen auf einmal gehöret worden, kamen Ihro Majeſtät, unſer Käyſer, Czaar, und Herr, ſo die gantze Zeit über dem Feuer-Werck ſelbſt beygewohnet, wiederum zurücke in den Senat-Saal, und wurden alsdann die Glückwünſchungen, unter Herumgehung derer Pocalen vor ſehr köſtlichen Tockayer, und andern delicaten Weinen, reaſſumiret, welches biß nach drey Uhr des andern Morgens gedauret.

SIGISMUNDUS.

Dieſes alles iſt ſehr wohl anzuhören, und inſonderheit das, was von denen neu-angenommenen Titeln des Czaars gemeldet wird, eine höchſtwichtige Zeitung. Er iſt groß genug in Betrachtung ſeines Standes, ſeiner Thaten, und ſonſt aller Dinge, die einen groſſen Monarchen machen. Mächtig genug iſt er ebenfalls ein Imperator zu heiſſen, und die Stände ſeines Reichs haben die Freyheit ihm dergleichen Namen beyzulegen, deſſer, nach ſeiner Souverainen Gewalt, gar wohl annehmen kan. [illegible] nen auswärtigen Puiſſancen aber wird er ſich ſchon deswegen zu vergleichen wiſſen.

JOHANN CASIMIR.

Was die Gratulationes derer anweſend geweſenen Geſandten betrifft, wird ſolche wohl nur in ihrem eigenen Namen ſeyn abgeſtattet, und dabey geſaget worden, daß ſie hoffeten, auch eheſtens es im Namen ihrer Herren thun zu können: denn zu dergleichen Dingen gehöret eine Special-Ordre. Ob ich nun gleich davor halte, daß viele Puiſſancen den Czaar vor einen Käyſer des Rußiſchen Reichs erkennen, und ihm ſolchen Titel beylegen werden; ſo dörffte es dennoch auch desfalls, an ein und anderm Hofe, nicht ohne Jalouſie und Difficultäten abgehen. Nach dieſen Worten embraſſirten ſich Sigismundus und ſein Sohn Johann Caſimir, wünſchten ſich alles Vergnügen und ſchieden voneinander.

40

Ich diene meinem Herrn/ und opffre ihm mein Leben/
Spricht ein beherzter Mann/ und waget Gut/ und Blut/
Die Seele giebt er Gott/ der sie hat ihm gegeben.
Wer anders thut und denckt hat keinen Helden-Muth

Geſpräche
In dem Reiche derer Todten,
Viertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Zweyen weltberühmten Generalen,
nemlich
Dem Hertzog von
SCHOMBERG,
Und
Dem Grafen von
KÖNIGSMARCK,

Worinnen beyder ſonderbares Leben, groſſe Thaten, Fata und Todt, wie auch verſchiedene andere remarquable Dinge enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cömeriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt.
Anno 1722.

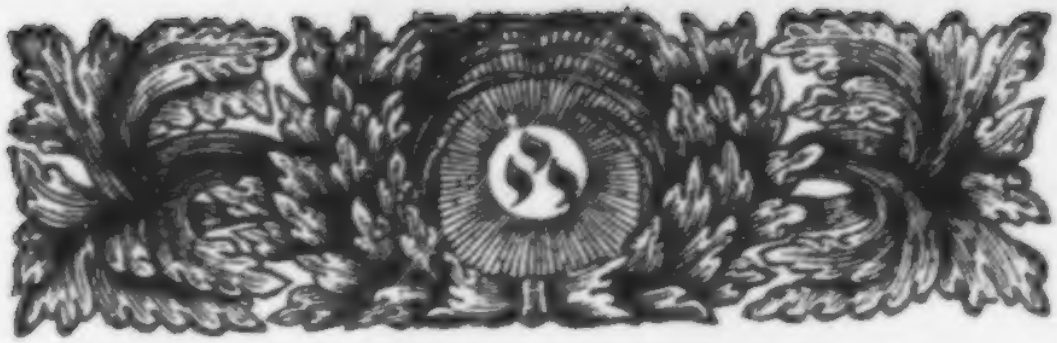

Vor kurtzer Zeit, gieng der berühmte Schwediſche General, Graf von Königsmarck, welcher die kleine Seite von der groſſen Stadt Prag in Böhmen eingenommen, in dem Reiche derer Todten auf und nieder, immer an die groſſen Contributiones gedenckende, die er in dem dreyßig-jährigen Teutſchen Krieg hin und wieder ausgeſchrieben; angeſehen auch deſſen eigene Baarſchafft dabey gewaltig zugenommen. Er fieng dannenhero mit ſich ſelbſt an zu reden und ſprach:

Ja ja, es iſt eine herrliche Sache ein commandirender General zu ſeyn, und in Feindes Landen zu ſtehen, woferne einem nur das Glücke tapfer ſecundiret. Ich kan mich deſſen rühmen. Wenig Provintzien in gantz Teutſchland ſind verhanden, ſo mir nicht haben tucken müſſen. Ich trug Sorge, daß die Contributiones und Brandſchatzungen in die Caſſa meiner Königin lieſen, wie das tägliche Waſſer in eine Cyſterne oder Röhr-Kaſten zu lauffen pfleget. Hiernechſt aber vergaß ich auch mein eigenes Intereſſe nicht. Denn, wenn dieſe oder jene Provintz ſo und ſo viel Tonnen Goldes in die Caſſa der Königin lieferte, würde ſie ſchön angekommen ſeyn, daferne ſie nicht auch den General, welcher die Contribution ausgeſchrieben, nach Proportion, mit einer guten Summa hätte bedencken wollen. Ha! Ihr gäntzlicher Ruin wäre gewiß vor der Thüre geweſen. Alſo, ingleichen durch die gemachte ſtattliche Beute, iſt mancher alter Thaler, mancher Ducaten, ſamt manchen Schau- und Gold-Stücke, auch andere Koſtbarkeiten, in meine Hände gerathen, und meine Baarſchafft dermaſſen hoch angewachſen, daß ſie ſich auf viel mal hundert tauſend Thaler belauffen. Niemand aber wird mich hoffentlich, um dieſes freyen Geſtändniß willen, geringer als zu-

vor halten. Warum? Die Chefs oder commandirenden Generale, pflegen es in Kriegs-Zeiten ſo zu halten, und profitiren von der Gelegenheit, damit ſie nachhero, wann ſich der Janus-Tempel ſchlieſſet, die Friedens-Taube mit dem Oel-Zweig über Städt und Felder, Berge, Thäler und Wälder flieget, die Fama aber das denen Bürgern und Bauern ſo angenehme *Pax vobis* allenthalben ausblåſſet, deſto beſſer auskommen, ſchöne Güther ankauffen, und ihren Erben etwas rechtes hinterlaſſen können. Denn die ordinaire Gage eines Generals, machet das Kraut allein nicht gut, ſondern gehet auf, wann man in der, einem General gebührenden, Figur einher treten will.

Dieſen Diſcurs hörete der Hertzog von Schomberg, welcher ſein Leben in Dienſten des Königs von Engeland, als dieſer Reſtaurator der Engliſchen Freyheit Jacobum II verjaget, in einer Schlacht geendiget. Ob er nun gleich noch nicht wuſte wieder, ſo da redete, mit Namen hieſſe; kunnte er doch aus ſeinen Worten gar wohl urtheilen, daß er auf der Welt ein groſſer General geweſen ſeye. Derohalben näherte er ſich ihm vollends und ſprach: Ich war auch kein geringer General auf der Welt, und bin derjenige Schomberg, welcher ſein Leben in einer Bataille in Irrland geendiget hat. Erlaubet mir demnach, wertheſter Camerad! daß ich nach eurem Namen frage, und wiſſen möge, mit was vor einem General ich rede?

KÖNIGSMARCK.

Es iſt derjenige Königsmarck, den ihr vor euch habt, tapferer Schomberg! welcher dem dreyßig-jährigen Krieg ſein Glücke zu dancken. Und ich gratulire mir nicht wenig, den tapffern Schomberg anzutreffen, deſſen Ruhm ſich an allen Orten und Enden ausgebreitet.

SCHOMBERG.

Ich freue mich recht von Hertzen den berühmten Königsmarck des dreyßig-jährigen Teutſchen Kriegs, welchem man den Titel eines Schwediſchen Hannibals beygeleget, zu ſehen und kennen zu lernen. Aber à propos, ihr ſeyd nicht von Schwediſchen Blut hergekommen, ſondern waret ein gebohrner Teutſcher. Hattet ihr dann kein Bedencken euer Vaterland, in Schwediſchen Dienſten, ſo hefftig ſtäupen zu helffen. Haben die ergangenen Avocatoria des Käyſers keine Wirckung in eurem

Hertzen

Hertzen gethan, und iſt euch niemals eingefallen, daß es heiſſet, rechtſchaffene Patrioten ſollen den Degen niemals wider ihr Vaterland führen?

KÖNIGSMARCK.

Ich machte mir ſo wenig Bedencken der Cron Schweden zu dienen, als ihr euch gemachet, vor den König in Franckreich zu fechten. Denn derer Soldaten Symbolum heiſſet: **Dem Herrn, dem ich dien, dem opffre ich mein Leben. Die Seele aber dem, der mir ſie hat gegeben.** Ubrigens dencke ich immer, daß ich mit vielen beſſern Gewiſſen der Cron Schweden, die ein anſehnliches Glied des Corporis Evangelicorum in Europa, und auch den gantzen Krieg hindurch, biß zum Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, die Sache derer Proteſtanten in Teutſchland vertheidiget, wie nichtweniger letzlich gemachet, daß ſolche auf einen guten Fuß geſetzet worden, habe dienen können, als ihr dem König in Franckreich, welcher jederzeit ein groſſer Feind der Proteſtantiſchen Religion geweſen.

SCHOMBERG.

Es ſcheinet bey nahe als hättet ihr recht. Allein ich hegete ebenfalls das Soldaten Symbolum, und dienete dem, in deſſen Dienſten ich Brod und Ehre zu erlangen wuſte, ohne mich zu bekümmern, ob er meines Vaterlandes, und meiner Religion, Freund oder Feind ſeyn möchte. Gleichwohl hätte ich mich nachhero, da Ludovicus XIV. anfieng ſeine Reformirten Unterthanen auszurotten, nicht darzu gebrauchen laſſen, noch meine Religion changiren wollen, wann mir auch gleich eine gantze Provintz, mit der Souveraineté darüber, wäre geſchencket worden.

KÖNIGSMARCK.

Indeſſen ſollen ſich doch wohl Leute finden, denen unſere Delicateſſe, in Betrachtung der Religion, als etwas einfältiges, in die Augen leuchten dörffte, nachdem wir kein Bedencken getragen alle beyde ſolchen Cronen zu dienen, welche Feinde unſeres Vaterlands geweſen; mit euch aber, tapferer Schomberg! es noch dieſen beſonderen Umſtand hat, daß ihr, wie bereits gedacht, den Degen vor einen Ertz-Feind der Proteſtantiſchen Religion geführet. Zum wenigſten werden es uns diejenigen verargen, welche wie jener gedencken, der da ſprach: **Es ſind nicht mehr als vier Religionen in der Welt, nemlich, das Heydenthum,**

das Judenthum, das Chriſtenthum, und der Mahometaniſche Glaube. In der Erſten befinden ſich eine unendliche Anzahl Secten. In der Andern hat man deren ſiebzig gezehlet. In der Dritten werden etlich und ſechzig ſeyn; und in der Vierten zwey und ſechzig. Wer nun, lauten die Worte ferner, eine Religion wircklich changiret, muß ſie gänzlich verlaſſen, und ſich vollkommen zu der andern wenden. Da es aber ſo beſchaffen iſt, würde man höchſt unrecht haben zu ſagen, ein Jud habe ſeine Religion geändert, wann er die Meinung derer Phariſäer verlaſſen und dargegen derer Saducäer ihre angenommen; oder ein Türck habe den Mahometaniſchen Glauben abandoniret, wann er ſich zu der Secte des Ali gewendet. Au contraire der Jud bleibet, ſeiner geänderten Meinung ungeachtet, eben ſowohl wie zuvor ein Jud, und der Türck ein Mahometaner; ob er gleich ein Partiſan des Ali geworden. Eben ſo, heiſſet es weiter, iſt es mit einem Chriſten bewand, der die Meinung Lutheri oder des Calvini, in einigen Stücken des Catechiſmi, geändert, und ſtatt deren das angenommen, was die Römiſch-Catholiſche Kirche lehret. Er iſt und bleibet ein Chriſt, weil er weder ein Mahometaner, noch ein Jude, noch ein Heyde geworden.

Schomberg.

Dieſe Gedancken laſſen ſich ziemlich hören, werden aber meinen Beyfall nimmermehr erlangen, weil ich von dergleichen Opinion allemal ein groſſer Feind geweſen bin, und es noch ferner verbleibe. Es rührte auch die Liebe zur Reformirten Religion nicht etwa von einigen, mir in der Jugend beygebrachten, Einbildungen her, oder, daß ich meinem Vater deßfalls nachfolgen wollen, ſondern weil ich ſie, bey reiffen Verſtand, nochmals gründlich unterſuchet, und in meinem Gewiſſen gezwungen worden, ſie vor die wahrhafftigſte zu halten. Denn ſie iſt ſehr vernünfftig, haſſet die Gewaltthätigkeit ſamt dem Gewiſſens-Zwang, weiß auch von keiner hinterliſtigen Tücke.

Königsmarck.

Ich als ein Lutheraner prætendire vor meine Religion den Vorzug, geſtehe aber, daß nach dieſer die Reformirte Religion ziemlich leidlich

ſey,

ſey, auch Lutheraner und Reformirte gar wohl miteinander leben könnten. Wann ihr aber ſaget, tapferer Schomberg! die Reformirte Religion wiſſe nichts vom Gewiſſens-Zwang, noch von hinterliſtiger Tücke, ſo weiſe ich euch nach Engeland, und bitte die ſo-genannte Hohe Kirche allda wohl zu examiniren. Ich wette, daß ihr ſodann unter euren Glaubens-Genoſſen ſolche Leute antreffen werdet, welche Gifft und Galle wider andere, als z. E. wider die Presbyterianer ſpeyen, auch keine hinterliſtige Tücke auszuüben unterlaſſen würden, wann ſie nur wüſten, daß die Diſſentientes dadurch ausgerottet werden könnten.

SCHOMBERG.

Ha, ha! Was die meiſten derjenigen anbelanget, welche ſich in Engeland den Namen von der Hohen Kirche angemaſſet, traben dieſelben darum ſo hoch, weil der Päbſtiſche Geiſt noch gar ſtarck in ihnen herrſchet, viele auch annoch, in ihrem Hertzen, ſich vollkommen zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen mögen. Mit wem es nicht dieſe Bewandniß hat, der wird auch frey von allen gewaltthätigen Gedancken und Neigung zum Gewiſſens-Zwang ſeyn, folglich von keiner hinterliſtigen Tücke etwas wiſſen. Viele Engliſche Biſchöffe, in denen der Geiſt der Sanfftmuth wohnet, bezeugen ſolches, ſehen auch nicht gerne wann man die Biſchöffliche Kirche mit dem Namen der High-Church, oder Hohen Kirche, zu diſtinguiren ſuchet. Jedoch es ſeye genug hiervon geſprochen, tapferer Königsmarck! Dargegen aber wollen wir einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ihr könnet mit der Eurigen den Anfang machen.

KÖNIGSMARCK.

Ich bin bereit eurem Verlangen ein Genügen zu thun. Von Schwediſchen Blut ſtamme ich zwar nicht her, wie ſolches ſchon in unſerm Diſcours vorgekommen, tapferer Schomberg! ſondern ich bin aus einem alten adelichen Hauſe in Teutſchland entſproſſen. Meine Vor-Eltern aber, unter denen gar berühmte Leute geweſen, haben, dem ungeachtet, jederzeit eine gar ſtarcke Inclination vor Schweden blicken laſſen, ſind auch, zum Theil, in Schwediſchen Dienſten geſtanden. Unter andern befand ſich, zu anfang des 15. Seculi, Henning von Königsmarck an dem Hof Königs Erichs XIII. Pomerani, und machte eine groſſe Figur allda, indem er bey denen wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden, und an denen geheimſten Anſchlägen dieſes Däniſch-

Schwediſchen Königs Theil gehabt. Er wurde allen Schweden vorgezogen, wodurch er groſſen Ruhm erworben, zugleich aber auch ſich groſſen Haß und Neid auf den Hals geladen. Seine Conſilia galten am meiſten bey beſagten König, die auch in der That ſehr vortheilhafft geweſen, wie ſolches daraus abzunehmen, daß er ſeinem König angerathen, er ſolte den Tribut nicht mehr auf die Perſonen legen, als es zuvor in Schweden gebräuchlich war, ſondern auf die Güther, Aecker und Ländereyen, woher erfolgen würde, daß obgleich die alten Bauern und Beſitzer ſtürben und andere ſuccedirten, dennoch dem König nichts abgienge, ſondern die Auflagen auf denen Güthern haſften blieben.

Schomberg.

Vielleicht iſt dieſer Rath einer derer Urſachen, ſo die Schwediſchen Bauern wider König Erich XIII. in Harniſch gebracht, dergeſtalt, daß ſie, unter ihrem Anführer, Engelbrecht genannt, allenthalben herum gezogen, und die Dänen, ſamt andern auswärtigen Befehlshabern todt geſchlagen. Denn Erich XIII. war ein Sohn Wratislai VI. Hertzogs in Pommern, erbete aber die Nordiſchen Königreiche, Dännemarck, Schweden und Norwegen, ſeiner Großmutter wegen, welche die Däniſche Ineburga geweſen. Es war auch ſonſt die Regierung dieſes Erichs XIII. gar nicht löblich, angeſehen derſelbe faſt nie gehalten, was er denen Schwediſchen Reichs-Ständen angelobet und verſprochen, auch denen Ausländiſchen Befehlshabern allen Unfug auszuüben verſtattet. Dieſes bezeuget unter andern das Verfahren eines Däniſchen Voigts in Schweden, welcher die Schwediſchen Bauren zu Weſteraas im Rauch aufhencken und ihre armen Weiber in den Pflug ſpannen laſſen, wobey der König gleichwohl connivirte.

Königsmarck.

Wie ich höre, tapferer Schomberg! ſo ſeyd ihr in der Schwediſchen Hiſtorie ziemlich beleſen. Allein der ſchlimmen Regierung Erichs XIII. ungeachtet, kan mein in ſeinen Dienſten geſtandener Anverwandter dennoch ein guter Miniſtre geweſen ſeyn. Wiewohl es würde freylich ziemlich alber heraus kommen, wann einer mit aller Macht behaupten wolte, ob hätten ſich unter ſeinen Vorfahren lauter Leute befunden, die gar nichts tadelhafftes an ſich gehabt. Indeſſen ſeye es damit bewand wie es wolle, ſo fahre ich nichts deſtoweniger fort zu ſagen, welchergeſtalt mein

Vater,

Vater, Chure von Königsmarck, die Mutter aber Beatrix, aus dem adelichen Geſchlechte von Blumenthal geweſen. Dieſe brachte mich Anno 1600. auf dem Adelichen Stamm-Hauſe Reulin zur Welt. In der Heil. Tauffe empfieng ich die Namen Johann Chriſtoph. Meine Erziehung lieſſen ſich die Eltern ſehr wohl angelegen ſeyn; aus mir aber blickete, gleich in denen zarteſten Jahren, ein gantz ungemeines Naturel hervor. Ich faſſete alles leicht, und was ich einmal gefaſſet oder begriffen hatte, wuſte ich nachhero vortrefflich wieder vorzubringen. Ich hatte von Jugend auf eine ungemein ſtarcke Ausſprach, und man bemerckete doch ſonſt ein ſtilles und einſames Weſen in mir, wie auch daß ich, ſchon als ein Knab, immer in tiefſinnigen Gedancken einhergegangen. Eben daher vermuthete der damalige Land-Graf von Heſſen, Mauritius, etwas groſſes von mir, der berühmte Philoſophus, Goclenius aber gab ihm hierinnen Beyfall, und ſchrieb in einem an den Landgrafen abgelaſſenen Brief, **er hätte das tiefſinnige Weſen des jungen Königsmarcks erwogen, und ſein Gemüthe ſchiene etwas ſonderliches zu verſprechen.** Gleichwohl ſtunde mir das Schul-Weſen, ſamt denen Pedantereyen, gar nicht lange an, und ich wolte meine Jugend damit keinesweges zubringen, ſondern trachtete, bey rechter Zeit, zu hohen Verrichtungen zubereitet zu werden. Solchen Gedancken pflichteten meine Angehörigen bey, und bewarben ſich dannenhero, daß ich an dem Wolffenbüttteliſchen Hof aufgenommen wurde, allwo ich dem Hertzog, Friederich Ullrich, als ein Page aufgewartet. Ich wuſte mich in das Hofleben ziemlich wohl zu ſchicken, und verrichtete meine Dienſte mit groſſer Treue und Sorgfalt, weshalb mich nicht allein die Herrſchafft, ſondern auch alle ihre Hofleute und Bedienten, lieb und werth gehalten. Ja der Hertzog ſprach vielmals, er hoffete, **es ſolte aus dieſem Jungen wohl noch etwas werden.**

Ungeachtet mir nun an dieſem Hof mein Glücke zu blühen ſchiene, ſo verblieb ich gleichwohl gar nicht lange allda. Denn Mars ſuchete mich dem Hof-Leben mit aller Macht zu entreiſſen; worgegen er mich in ſeinen Dienſten zu employren, und zu ſeinen hohen Abſichten zuzubereiten trachtete. Er inſpirirte mir derohalben eine ſtarcke Neigung zum Kriege, und die Begierde, durch die Waffen mein Heyl zu verſuchen, vermehrete ſich von Tag zu Tage, worzu ſich auch gar bald eine gute Gelegenheit præſentirte. Denn Hertzog Heinrich Julius von Sachſen-Lauenburg, damaliger Käyſerl. Obriſter, nahm mich Anno 1620. mit ſich nach Böh-

men, und untergab mich ſeinem Bruder, Hertzog Frantz Albrechten, zu ſelbiger Zeit Obriſt-Lieutenant, ſo derjenige geweſen, welcher nachmals in Schwediſche Dienſte getreten, und an dem Todt Gullavi Adolphi den gröſten Antheil gehabt haben ſolle. Beſagter Hertzog Frantz Albrecht machte mich, in ſeinem Quartier zu Kaden, wehrhafft, unter dem ich mich hernach als ein Volontaire, mit zweyen Pferden und einem Knecht, aufgehalten, und eine zeitlang alſo geritten bin. Dieſer Stand brachte mir keine geringe Ehre, indem ich bey verſchiedenen Occaſionen meinen Verſtand und Tapferkeit zeigete. Hingegen zog ich mir auch durch eine ſo löbliche Conduite Neid und Haß zu. Hierüber, und wann man mir ſchimpffliche Reden in die Ohren riebe, klagte ich Anfangs. Allein die, ſo zu befehlen hatten, gaben mir zu verſtehen, daß ich mich in dergleichen Dingen, Raths bey meinem Degen und denen Piſtolen erholen müſte. Solches that ich und ſchmiſſe mich unzehlig offte, auch faſt allemal mit ſonderbaren Glücke herum. Als nun bald da bald dorten einer gienge, den meine Fauſt nachdrücklich gezeichnet hatte, auch derjenige, ſo mich nur krum anſahe, eines hinter die Ohren bekam, lieſſen mich endlich die loſen Mäuler ungehudelt, worgegen ſie Furcht und Reſpect vor mich erwieſen.

SCHOMBERG.

Mit der Bedingung, daß das, was ich jetzo ſage, der Comparaiſon wegen, weder von euch, tapferer Königsmarck! noch ſonſt von jemand übel empfunden werde, ſo hatte es mit jenem Bauers-Kerl, als er in den Soldaten-Stand trate, faſt eben die Bewandniß wie mit euch, in Anſehung derer Händel, welche ein ſolcher Neuling, mit ältern Purſchen ſeines gleichen, zu haben pfleget. Denn er ſchiene etwas tumm zu ſeyn, daher ſich faſt jederman mit Schrauben und vexiren an ihn reiben wolte. Solches klagte er zu verſchiedenen malen ſeinem Hauptmann, der ihm zu verſtehen gab, er müſte einmal gegen die, ſo ihn ſchraubeten und vexirten, vom Leder ziehen. Allein der neue Soldat gab hinwiderum zu erkennen, wie er mit dem Degen nicht umzugehen wüſte. Darauf fragte ihn ſein Hauptmann, ob er dreſchen könnte? Als nun der klagende neue Soldat dieſe Frage mit Ja beantwortete, ſprach der Hauptmann zu ihm: Wohlan! ſo ziehe ins künfftige, wann dir jemand ungebührlich begegnet, den Degen, und mache es damit eben ſo, als wie du mit dem Dreſch-Flögel auf das Stroh zu ſchla-

ſchlagen pflegeſt. Das that der Neuling, und erlangte dadurch in kurtzer Zeit den Ruhm des gröſten Schlägers, vor den ſich alle andere von ſeiner Compagnie furchten. Er hieb auch viele zu nichte, und der Hauptmann ſahe ſich gezwungen, ihn nachgehends darum, daß er ſeiner Lehre ſo wohl gefolget, öffters ſcharff zu beſtraffen.

KÖNIGSMARCK.

Das Hiſtörgen läſſet ſich hören, und beleidiget mich nicht im geringſten, angeſehen ein Bauers-Kerl, wann er in den Soldaten-Stand trit, gar wohl mit einem Edelmann, welcher ebenfalls ein Neuling, wie er, in der Schule des Martis iſt, einerley Fata haben kan. Ich meines Orts war mit dem erlangten Ruhm, eines Ertz-Schlägers und braven Kerls allein, gar nicht zufrieden, ſondern trachtete immer mehr Reputation zu erlangen. Derohalben gieng ich fleißig mit auf Partheyen aus, und war da der Erſte, wo die Gefahr am gröſten zu ſeyn ſchien, wodurch ich mich in den Credit ſetzte, daß man mir eine Standarte anvertrauete, und mich zum Cornet declarirte. In dieſem Stande verfloſſen wieder etliche Jahre, biß ich Lieutenant wurde. Anno 1629. kam ich mit nach Italien, allwo ſich die Mantuaniſchen Unruhen angeſponnen hatten. Denn der Hertzog von Mantua war mit Todt abgegangen, und der Hertzog von Nevers, Carl, aus Franckreich, wolte erben. Gleichwie aber dieſer Nachtbar, als ein Frantzos, denen Spaniern nicht anſtunde: alſo bemächtigten ſie ſich des beſagten Hertzogthums, und der Käyſer fournirte den Prætext darzu, indem derſelbe vorgab, er müſte ſich nothwendig, als Sequeſter, der Sache annehmen, weil ſich unterſchiedene darum zanckten. Zu dem Ende giengen eine ziemliche Anzahl Käyſerl. Troupen, und darunter das Regiment, wobey ich ſtunde, nach Italien. Ich war bey Eroberung der Stadt Mantua gegenwärtig, lebete in Italien wohl, und halff daſelbſt manches Faß guten Wein austeeren.

Mitlerweile fand ſich König Guſtavus Adolphus, mit ſeiner Armée in Teutſchland ein, und da bekam der Mantuaniſche Krieg ein Loch. Mir inſpirirte mein geheimes Schickſahl und gutes Glücke die Luſt, in Schwediſche Dienſte zu treten. Alſo ſuchete ich meinen Abſchied, den ich auch erhielt, nachdem mir verſchiedene vortheilhaffte Vorſchläge, weitern Avancements wegen, waren gethan, von mir aber alle verworffen worden. Denn mein Stern zog mich dahin, wo ich mein

Glücke recht ſchmieden ſolte, wobey ich das Andencken meiner Vor-Eltern erwog, die in Schwediſchen Dienſten glücklich geweſen waren.

In Schwediſchen Dienſten bekam ich eine Compagnie Dragoner, beſchritte auch einige Zeit hernach, den Poſten eines Majors, promovirte mithin auf einer Univerſität, wo der groſſe Guſtavus Adolphus Rector geweſen. Es wurde unter ihm vielmals ſcharff und blutig diſputiret, wovon ich ſehr wohl profitirte, meine Conduite aber zog die Augen des Königs und aller Officiers auf ſich. Jedoch es war zu beklagen, daß wir einen ſo tapffern und heldenmüthigen König ſo bald verlohren.

Das Jahr nach des Königs Todt 1633. erfochten wir einen Sieg bey Oldendorff an der Weſer, und die Feſtung Hameln ergab ſich mit Accord an uns. Mich betreffende, erwarb ich dabey inſonderheit groſſe Ehre, und diſtinguirte mich vor denen meiſten andern. Mars fournirte mir auch immer neue Gelegenheit, zur Vermehrung derer Lorber-Blätter, woraus er mir einen Crantz zu winden, und damit mein Haupt zu krönen gedachte. Auf dieſe Weiſe ſignaliſirte ich mich, in der langwierigen Belagerung vor der Stadt Hildesheim und dann in dem, 1634. bey Sarſtadt vorgefallenen Treffen, ſchon wieder ſo, daß, wann einige den Mund kaum zugethan, nachdem ſie löblich von mir geſprochen hatten, andere ihn bereits wieder öffnen muſten, mich zu loben, und meine Thaten zu admiriren. Bey der Eroberung der Stadt Minden that ich gute Dienſte, und verſahe die Feſtung Königshofen in Franken mit Proviant, auch andern Nothwendigkeiten, welcher Ort nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen, in letzten Zügen lag, und an dem war, daß er ſich, aus Mangel aller Dinge, ergeben wolte.

Anno 1635. gieng ich aus Francken wieder nach Weſtphalen, und that ſonderlich denen Ligiſtiſchen groſſen Schaden, maſſen ich ſie da und dorten überfiel, nicht wenig davon niedermachte, und ihrer viel gefangen nahm; wodurch ſie nicht wenig geſchwächet wurden. Dieſelben ſcheuten mich dannenhero vor allen andern, und hatten ein abſonderlich wachſames Auge auf mich. Sie ſucheten mich, durch allerhand groſſe Verheiſſungen, von meiner Devoir gegen die Cron Schweden abzuziehen; aber da war kein Verſprechen in der Welt capable mich in der, dieſer Crone geſchwohrnen und gewidmeten Treue, wanckend zu machen. Dargegen gelunge es ihnen endlich mich, in meinem Quartier zu Wildeshauſſen, zu überfallen und gefangen zu nehmen; da man mich dann allenthalben herum ſchleppete, ſcharff bewachete und hart tractirte. Jedoch ich

ließ

ließ meinen Muth nicht ſincken, faſſete gute Hoffnung, und ertrug alles mit groſſer Hertzhafftigkeit. Das Glücke, welchem gefallen mir dieſen Poſſen zu ſpielen, kehrte ſich auch gar bald wieder zu mir, und zeigte mir ſein holdreiches Angeſicht, accurat zu einer Zeit, da ſich gute Gelegenheit ereignete, meine Ergebenheit gegen die Cron Schweden aufs neue an den Tag zu legen. Es hatte ſich endlich eine groſſe Meutherey unter denen Troupen angeſponnen, deren verſchiedene, ſamt denen Officiers, diſponirt waren, zu denen Käyſerlichen überzugehen. Inſonderheit that ſolches der General-Major Sparreuther aus Verdruß, weil vom Oxenſtiern deſſen Langſamkeit beſtraffet worden war. Beſagter Sparreuther hatte dem Käyſer verſprochen etliche Regimenter mit ſich zu bringen, welches ihm doch nicht gelunge, ſondern von mir dergeſtalt hintertrieben wurde, daß kaum zwey Compagnien ihre Pflicht vergaſſen, und ſich zum Uebergehen verleiten lieſſen. Vor ſolche meine getreuen Dienſte bekam ich das Sparreutheriſche Regiment zur Belohnung, und habe von dieſer Zeit auch recht angefangen zu glantzen.

Im Jahr 1636. wurde ich mit 500. Reuthern auscommandiret, und traf zu Rollkirchen, auf dem Weſterwald, eine ſtarcke Parthey von dem Grafen von Naſſau Dillenburg an, welche ſich feindlich gegen mich erzeigte. Derohalben erwieſe ich mich noch feindlicher gegen ſie, machte mehr als 50. davon nieder, und brachte den Grafen von Solms zu Kirchheim gefänglich ein. Ich überfiel auch noch ein gantzes Gräflich-Dillenburgiſches Regiment, davon der gröſte Theil ruiniret, und der Graf von Witgenſtein erſchoſſen worden. Nicht weniger trug ich das meinige zum Entſatz der Feſtung Hanau bey. Darauf zog man mein Regiment zur Haupt-Armeé, und beſtellete mich zum Commendanten in Oßnabrück, von wannen aus ich dem Feind vielfältigen Schaden gethan.

Anno 1637. überrumpelte ich 900. derer Feinde zu Stadthagen. Sie hatten, um deſto mehrer Sicherheit willen, von denen dreyen Thoren der Stadt zwey verſchüttet. Allein ich erſtieg die Stadt mit Leitern, machte, der gethanen Gegenwehr ungeachtet, mehr als 100. nieder, und nahm den Reſt gefangen. Weil mich nun das Glücke auf allen Seiten ſecundirte, wurde ich dadurch immer muntrer gemachet, überfiel 1638. in der Grafſchafft Schauenburg, den Obriſten Coraſco, und bekam ein gantzes Regiment unberittene Dragoner gefangen, jagte auch, im Amte Tadingshauſſen, den Feind wieder über die Weſer,

welche

wüſte er paſſiren hatte. Des Grafens von Brury Curaſſirer, und Caroli ins Kaiſerin Dragoner, kamen hierbey zu Hülffe, kriegten aber ebenfalls Säbelhiebe von mir, und deren viele wurden in die Ilm gejaget. Ich that einen Stich in das Pabiertauſche, und rannte gegen Coburgiſchen Reuther. Weil ich aber auch nicht feſte ſitzen konnte, geriethe ich bald hernach wieder über eine Esquadron, welche den Graf Kuppen von Bremen nach Bohemen conveyirte. Dieſer nahm ich drey Standarten ab, und es fehlete wenig, ſo hätte ich den Grafen ſelbſt gefangen bekommen.

Weil nun alſo faſt alles, was ich unternahm, glücklich war, und meine Treu und Ergebenheit vor die Crone Schweden ſo gar klar am Tage lag, fieng ein jeder bey unſerer Armee, es mochte hoch oder gering ſeyn, löblich von mir. Der Feldmarſchall Banner hielte und ehrete mich, trug auch ein ganz ſonderbares Vertrauen zu mir. Er gab mir derohalben das Commando über die Völcker, welche in Weſtphalen in dieſe Zeit geführet werden ſolten. Solche beliefen ſich auf 24. Compagnien zu Fuß, 6. Compagnien Dragoner, und 36. Compagnien Reuther; wiewohl dabey gar viel von dem Completen Stand abgienge. Ich bekam zugleich Ordre mich in das Eichsfeld zu begeben, damit ich der Stadt Erfurt um ſo viel näher wäre, und die Compagnien deſto fuglicher recrutiren könnte. Die hauptſächliche Urſache ſolte ich in Commiſſionen ſeyn; doch aber keine Schlacht wagen, wann ich nicht beſondere vortheilhaffte Gelegenheit darzu hätte. Im übrigen möchten die Papiſten ſo ſtarck ſeyn als ſie immer wolten, ſolte ich doch immer an [illegible] ten gedencken.

Ich marſchirte demnach von Minden durch das Braunſchweigiſche gleich nach dem Eichsfeld zu, und nahm zu Duderſtadt den Obriſt Coppen, mit allen deſſen Soldaten gefangen. Gleich darauf brachte ich das Eichsfeld in Schwediſche Gewalt, gieng nach Francken, und trieb daſelbſt, beſonders in dem Würtzburgiſchen, ungemeine Contributiones ein. Weil ich auch, indem ich weit und breit herum gog, der Darmſtädtiſchen nicht verſchonete, verklagte mich der Landgraf bey der Königin Chriſtina in Schweden aber vornehmlich bey ihren Vormündern, die aber meine Conduite approbirten. Ich that ſonſt noch viele wunderſame Marche, und ſtunde bald in Heſſen, bald in Francken, bald in Thüringen, bald in Weſtphalen, bald in Sachſen. Wo ich nun hinkam, da ſich Feinde blicken ließen, aber ſich ſonſt der geringſte Widerſtand ereignete, theilete ich

Schä-

Schläge aus: wobey die Städte und Landſchaften die Beute auffzehren und Gold und Silber in der Menge bluten muſten.

Nach vielen Herumſchwärmen ging ich, 1640. nebſt meinen Truppen nach Böhmen, woſelbſt Banner ſtunde, conjungirte mich mit ihrem unweit Leitmeritz, und wurde von dem Feldmarſchall zum General Major declarirt. Allein in Böhmen wolte es damals nicht recht gehen, indem wir ſehr geſchwächet waren, die Feinde hingegen ſich überaus verſtärckt hatten, maſſenweiſe wir uns zurücke zogen. Ich ging voraus, und machte allerhand Marche und Contre-Marche, woraus die Sachſen ſchlieſſen, ich würde mich nach Francken wenden. Jedoch ehe ſie ſich deſſen verſehen ſtunde ich mitten in ihrem Lande. Derowegen weiten ſie ſich bey Leipzig zuſammen ziehen, wurden aber von mir angegriffen, und erſtlich Schlippenbachs Regiment, hernach aber auch noch etliche andere Regimenter erſchlagen, welche mich angreiffen weiten, und theils Kürſächſiſche, theils Ober-Sächſiſch waren: worauf ich in Thüringen die Winter-Quartiere bezog.

Als wir im Jahr 1641. aus denen Winter-Quartieren aufbrachen, giengen wir nach der Ober-Pfalz, denen Bäuren eine Valet zu geben. Ich führte die Avant-Garde, und ſchlug zwey Bairiſche Regimenter zu Pferde. Bald hernach muſte ich zur Frantzöſiſchen Armée gehen, ſie zu diſponiren ſich mit Bannern zu conjungiren; allein dieſer General ward unterdeſſen krank, und ſtarb zu Halberſtadt. Unſern Weſtphälinn kam ich von denen Frantzoſen wieder zu der Schwediſchen Armée, und da fiel ein Treffen vor. Die Käyſerlichen ſtunden den Schwedern, und verlohren an 2400. Mann. Ich erwieſe mich dabey abermals ganz ungemein tapfer. Denn die Bayern weiten uns umringen; wurden aber von mir ſehr hitzig empfangen und abgetrieben. Des Feldmarſchall Bannere Tode cauſirte groſſe Verwirrung bey denen Schwediſchen Generals, die ſich zwar über Schuldigkeit einmiſchten, aber Bannere Autorität nicht hatten. Viele Officiers forderten beſſere Beſoldung, und die Unter-Officiers, ſamt denen Soldaten, legten ſich aufs Marodiren, ſchweiffen folglich hier und da nach Belieben herum. Gegen allen dieſen Jammer erwieſe ich einen groſſen Eyfer, ſuchte ihn auch mit aller Macht zu ſtewren, und die Ordnung wieder herzuſtellen. Es entſtunde dannenhero ein Verrüchte, als trachteteman mich zu ermorden, weran ich mich doch gar nicht kehrte, ſondern fuhr in meinem Eyfer fort: wodurch ich an dem Königl. Schwediſchen Hofe zu Stockholm, allwo ich ohne dis ſchon auf das be-

ſie anzutreffen ſtunde, auf's neue groſſen Ruhm, Ehren und Lob erwerben. Endlich langete der neue Feldmarſchall, Torſtenſohn, mit einem Succurs von 6000 Mann aus Schweden an. Derowegen zogen ſich die Käyſerl. mit Furcht gantz beſaſſen, zurücke. In der Schwediſchen Armee aber wurde die Ordnung völlig wieder hergeſtellet, und ich ſtunde bey dieſem neuen Feldmarſchall, kurtz nach ſeiner Ankunfft, in eben ſo groſſen Ehren wie bey dem vorigen.

Anno 1642. ſchickte er mich ab, den Feind von der Belagerung des Schloſſes Mannsfeld abzutreiben, worinnen Schwediſche Beſatzung lag. Solches richtete ich mit groſſer Ehre ins Werck, und verproviantirte das Schloß, machte auch viele Beute und Gefangene, ungeachtet der Käyſerl. General Piccolomini ſelbſt in der Nähe geſtanden. Mit denen Trouppen, welche mir der Käyſer auf den Hals geſchicket, muſte ich mich um viele Zeit gewaltig herum ſchlagen. Ich ging wieder zum Torſtenſohn in die Alte-Marck, und wohnete allda einem, über den Obriſt Joachim Ludwig von Erdmannsdorff erhaltenen Kriegs-Rechte bey. Dieſer hatte mit dem Käyſerl. General Piccolomini verdächtige Briefe gewechſelt. Das Kriegs-Recht beſtunde aus mir und noch einem General Major, auch 6. Obriſten und einen Obriſt-Lieutenant, von denen allerſeits [illegible] Kopff abgelanget wurde.

Torſtenſohn ſtellete ſeinen Marſch nach Schleſien an, welchen ich ebenmäſſig die Arrier-Garde führte. Die Feinde ſtohen allenthalben, aus ihren Quartieren vor uns weg, von denen mancher nicht gebauet, [illegible] ſe von ihnen gefangen worden. In Schleſien machte ich es [illegible] dahin, daß vor meinem Namen alles erzitterte. Denn ich [illegible] Glatz, eroberte den Ort in dem andern Sturm, und ließ darinnen alles niedermachen, was ſich im Gewehr befand; wobey vielleicht verſchiedene, und darunter unſchuldige Weiber und Kinder, von der [illegible] Soldaten nicht verſchonet worden. Ich that auch ſonſt groſſe [illegible] Hertzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg, Käyſerl. Generalissimo, der mich als Page mehrhafft gemachet, und mir gedacht, [illegible] zu dem König von Schweden, Guſtavo Adolpho überzugehen, warnete aber ſchon längſt wieder auf Käyſerl. Seite gewesen war, ſuchte die Stadt Schweidnitz mit Volck, Ammunition und Proviant noch beſſer zu verſehen, als ſie bereits verſehen geweſen. Solches ſein Vorhaben entdeckte ich, und nach dem Feldmarſchall Torſtenſohn Nachricht hatten, gieng auch dem anrückenden Hertzog entgegen, und ſchermützirte vielfältig mit ihm

ihm, derſelbe daß Treffen ſelbſt herbey zu kommen; worauf ſich ein Treffen ereignete, in welchem wir über die Käyſerlichen ſiegten. Dreyßig hundert derer Feinde blieben auf dem Platz, und viele bekamen wir gefangen, worunter ſich der Herzog ſelbſt befand. Er ſtarb aber an ſeiner empfangenen Wunde, und die Stadt Schweidnitz ergab ſich nach dieſer Action, ohne weiter deßhalb langes Bedencken zu machen.

SCHOMBERG.

Der Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lawenburg, welcher euch, unſerm Königsmarck! mehrhaffte gemachet, iſt demnach eines Meiſter zu vergleichen, der ſich einen gar tollen Lehrling angenommen, indem er zuletzt in einem Treffen, allwo ihr gegen ihn ſtritten, eine ſolche Wunde empfangen, woran er bald hernach ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. So aber gehet es in der Welt gar vielmahls her, und mancher hat einen jungen Menſchen um ſich, den er mit aller Macht zu befördern und zu erhöhen trachtet, ohne zu wiſſen, daß er eine Schlange in ſeinem Buſem erziehet, welche ihm dereinſtens einen tödtlichen Stich verſetzen wird.

KÖNIGSMARCK.

Weil man in Sachſen ein neues anſehnliches Corps gegen uns anrücken machte, ſo ſtellte neue Werbungen daſelbſt anfolgen, und ſuchte die, in groſſer Anzahl abgedanckten Lüneburgiſchen Truppen an ſich zu ziehen, welches auch Torſtenſohn aus Schleſien nach Meiſſen Sachſen und Thüringen, der Gelahr, ſo uns von daher bedrohete, in Zeiten vorzubauen. Es war mir gelegen, durch neue Werbungen, worinnen ich ſonderliches Glücke hatte, die Schwediſchen Trouppen zu vermehren, welches alles ich mir beſtens angelegen ſeyn ließ. Worzu Muth beſtändiger ich über alle Maſſen, eilete frisch vorher nach Thüringen zu, und überfiel die Stadt Northauſen, woſelbſt ein Käyſerlicher Obriſt-Lieutenant ein Regiment werben wolte, auch schon 300. Mann beyſammen hatte, denen ich insgeſamt Schwediſche Montur anlegete. Hernach ſtürtzte ich alles, weit und breit in Contribution, ſonderlich aber Herzog Auguſts von Braunſchweig Länder, weil ſich dieſer Prinz auf gar widerige Weiſe feindſelig gegen uns erwieſen. Das Schloß zu Zeitz, allwo ich 100. Dragoner zur Beſatzung hinterlaſſen hatte, belagerte ich von einer, durch die Feinde unternommenen Attaque, und

auf ſie mich alsdann wieder wendete hinunter nach Leipzig, mich mit dem Feldmarſch all Torſtenſohn, welcher beſagte Stadt belagerte, zu conjungiren. Denen Käyſerl. war an Erhaltung dieſer Platzes viel gelegen, wannenhero ſie zu denen Sachſen ſtieſſen, und beſchloſſen uns in unſerm Lager anzugreiffen. Als wir gewiſſe Kundſchafft von des Feindes Vorhaben und Annäherung erhalten hatten, liſſen wir die nöthigſte Poſten beſetzen, und ruckten dem Feind entgegen, befanden aber vor nöthig wieder zurücke zu gehen, und uns hatte vor Leipzig zu ſetzen.

Allermaſſen zum den 23. Octobr. des 1642. Jahres, von dem Verhängnuß zu Vergieſſung vieles Menſchen Blutes beſtimmet zu ſeyn ſchiene: ſo geſchahe, daß unſere und die feindliche Armée, an dieſem Tag einander völlig in das Geſichte zu ſtehen kamen; worauf ſich eine blutige Schlacht eräugnete. Das Hauptwerck dirigirte, ſeinſeitiger Seits, der Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm, ſamt dem Käyſerlichen General Piccolomini. Die Feind Kugeln pfiffen uns ſauſſend in dieſer Action um, und thaten auf beyden Seiten einen ganz entſetzlichen Effect. Gleich zu Anfang der Schlacht, flog eine Kleine Kugel des Torſtenſohns Pferd, hinter dem Sattel, dergeſtalt von einander, daß ſie ihm auch ein Stücke vom Arſch mit hinweg nahm. Dem Pferd des Pfaltzgraf Carl Gustavs, nachherigen Königs von Schweden, ſchoß ſie durch den Hals, gleichwie auch etliche Officiers. Ich commandirte den linken Flügel, allwo auf einmal alles in Unordnung gerieth. Allein ich erhub meine Stimme, gleich einer donnernden Poſaune, mit welcher, und dem Degen in der Hand, ich gar bald alles wieder in Ordnung brachte, und die Troupen aufs neue in das Treffen führte: da ſich dann der Sieg, kurtz hernach, völlig auf unſere Seite lenckte. In der Schlacht ſowohl, als auf der Flucht, büſſeten die Feinde 5000. Mann ein; faſt eben ſo viel aber wurden gefangen, worvon eine groſſe Anzahl Officirs bey uns nahmhaft gemacht, daß wir unſern Abgang, den wir in ſolchem Treffen erlitten, und ſich etwa auf 2000. Mann belaufen mochte, dadurch reichlich wieder erſetzen konnten. Hiermit fiel uns eine überaus mächtige Beute in die Hände, worunter ſich 69. Standarten, 121. Fahnen, 46. metallene Stücke, und des Ertz-Hertzogs ganze Equipage befanden. Unter denen vornehmen Todten unſerer Seits gehlte man den General-Feld-Zeugmeiſter Königsmarck. Der Käyſerl. General Piccolomini konnte ſich hierbey nicht entbrechen in einem gewiſſen Brief, meine, in mehrbeſagter Schlacht erwieſene, Klugheit und Tapfferkeit zu loben. Die Schweden aber

laſſ

ließ ein Schreiben von der Regierung, über deren Verweilen der [illegible] Königin an mich ein, in welchem man mir vor meine getreuen Dienſte dancken, und gantz freundlichen Beſtellung verſprach. Der andre Flügel des Käyſers und ſeiner Alliirten, that in dieſer Schlacht gleiche Thaten, und es war gleichſam, als wann ihn der Wind getrieben. Derohalben wurde nachhero eine ſtarcke Inquiſition angeſtellet, und vor jeden inſonderheit an dem Todtenbeichen Regiment, ſo am erſten [illegible] worden, angefangen. Denn dieſes Regiment bekam ein gnädiges Urtheil, daß nemlich deſſen Fahnen durch den Scharfrichter verbrannt, die Degen denen Soldaten vor der Naſe entzwey geſchlagen, und ein denen gebrauchenen Gelde und Gelaſen-Mängel geſtrafft werden ſolten. Hierauf muſten Officiers und Gemeine, um den geburen Mann ſpielen, welchen man jedem aufhangen, und die übrigen zu Schelmen machen. Die Stadt Leipzig, worinnen etwa bis eine Viertel-Meile lang, befand nicht vor rathſam, nach denen Sieg annehmliche Umſtände mehr zu machen, ſondern ſchwamm in denen Schwediſchen Waffen.

Anno 1642. ging ich nach Nieder-Sachſen, und trat die Käyſerlichen aus vielen Orten allda, ihre Soldaten aber geplagten ich gleichen Theils, daß ſie in Schwedtiſche Dienſte traten. Jedoch ich erhielt von dem Feldmarſchall Torſtenſohn gar bald Ordre, wieder zurücke nach Meiſſen zu gehen, in welchem Marggrafthum ich faſt plünderte, deſſen Herrn, nemlich den Churfürſten von Sachſen, bey dem Hauſe Oeſterreich ſehr gemogen und erachten war, dadurch auf andere Gedancken zu bringen. Aus Meiſſen wendete ich mich in das Voigt-Land und nach Francken, verſicht ich alles in Contribution ſetzte. Es geſchahe alſo, daß wann man in denen Nachrichten hörete, als plünderte ich da, es morgen ſchon gantz anders lautete, und die Verſicherung einlief, daß ich mich [illegible] Meilen weiter eher nähert befinde, oder etwa ſo weit auf die Seite hinaus gegangen wäre.

Aus Francken erhub ich mich abermahl in das Magdeburgiſche, bey dem Magdeburgern ihre Gemahde zu verwüſten. Halberſtadt nahm ich auf dieſem Marſch, per Stratagema, aber durch eine Kriegs-Liſt ein, meinem Käyſer. Daſelbſt lagen Sechs, in Bauren-Habit verkleidete Soldaten, mit einem Paß bey ihm. Sie waren Nachts auf denen Schilderey, erſtiegen ſolche, mit dem Aber-Schuh, vor dem Thor, und gaben ſich vor Tagelöhner aus, gerieten aber gar bald mit

der Wache, welche ſie nicht weiter paſſiren laſſen, in Hinder. Darauf kommen ordinirt nach andere, in denen Kleidern meiner Diener, unſere der Stadt, verſchafft gewiſſe Nachrichten herauß, die erſtern jedoch zu recognoſciren; und ich, mit einigen von ſeinen gehabten Cavalliers, eilete nach Berlin, denſelben: Daß aber glücklich von ſtatten ging, und die Königliche Beſatzung integrirt, entweder getödtet, oder gefangen genommen worden.

Hierauf machte ich mich an das feſte Schloß Spandow, das ich zuerſt recognoſcirte. Weil es nicht Graben hatte, machte ich Anſtalten das Waſſer abzuleiten, und legte dahero ſelbſt, länger als eine Viertel Stunde, Hand mit an, die Soldaten dadurch zur Arbeit aufzumuntern. Vor dieſem geringen Ort hätte ich mein Leben bey einer Hand einbüſſen. Denn als ich einſtmals auf meinem Pferd ging, fiel eine ſpitzige Stück-Kugel hart vor mir nieder; worüber ganz matt. Wäre ſie aber ein wenig höher geweſen, würde ſie mich unfehlbahr auf die Erde geworffen haben. In dem Lager hierſelbſt, laſſen ſich die Herren mit Pferde aus Halberſtadt bey mir melden, und baten um Salve guarde, damit ihre Kleider erhalten würden. Solche Bitte wurde ihnen von mir erwähret; begieng aber gleichſ die Schwachheit, mich in einen ſolchen Diſcurs mit ihnen einzulaſſen. Ich fragte ſie erſtlich, warum ſie nicht heyrantzen, da ſie doch die Mode der Kriegsleute nicht alle hätten, und in ihren Kleidern Kinder-Kleider gleichten würden. Sie antworteten und ſprachen, die Thaten ihrer Vorfahren können ihnen nicht vorgeworffen werden. Es ſeye die Ehe ihren [illegible] worden. Als ich nun erwiederte das Verbot der Ehe wäre eine [illegible] Lehre, und wie es nicht möglich, daß ein jeder von ihnen die Keuſchheit allezeit beobachten könte, verſetzte der eine Frau, ſie machten es im dortigen Land wie der Pabſt Calixtus, der dieſes Verbot gemacht, und es doch ſelbſt nicht gehalten; ſondern das Frauenzimmer lieb gehabt hätte. Schade! daß mich im übrigen bey nicht [illegible] Mann, und erobern es dannoch nicht, weil mich die Conjunctur nicht [illegible] laſſen.

Schomberg.

Ihr habt recht, unſerer Kleinglaubigkeit! daß ihr den mit denen Pferden [illegible] denen Kleidern und Mannen aus Halberſtadt gekommenen Dieben

von

von Ihr-Sachen eine Schwachheit nennet, weil doch nicht zu vermuthen, daß dergleichen Leute einem commandirenden fürnehmen General so entwarten hätten, als wie sie sonsten gegen andere, ihren Gesinnten nach thun würden, sondern vielmehr machten ihm zu gefallen zu reden. Hat es nur auch sonst nur Werth gar nicht, die Völcker und Nationen zum Hertzhaben zu persuadiren.

KÖNIGSMARCK.

Gleicher massen Name Königsm. Trouppen stehen in Pommern durch Polen ein. Dannenhero eilete ich dahin für zu kommen, und nahm einen für allen mitgehen, was die Meinigen aufsuchig machen, und sonsten werden konnte, nemlich Rind-Vieh, Hämel, Schweine, Schafe &c. Der Wagen von Polen hat mir bevorgus grosse Bedienungen geleistet, worüber ich aber nur lache. Es war damals für kalt Hertzst-Wetter, welches verursachte, daß sich unter meinen Trouppen gefährliche Krankheiten ereigneten. Weil ich derowegen spüre ich denen Königsm. in Pommern bemühet zu, daß sie endlich den Nach-Weg wieder durch Polen suchen musten; wiewohl dieselben nicht als vor, Mann, da doch ihrer 3000. in Pommern eingefallen waren.

Ehe man sichs versahe, stunde ich Anno 1644. schon wieder in dem Hildesheimischen, und brandschatzte alles weit und breit, wohin in Eyl-heit die Bischöfflichen Vestungen und Oerter stund mitgenommen wurden; eroberte auch damals die Stadt Peine. Darauf gieng ich nach Wolffenbüttel, allwo die Königsm. denen Schweden zu Ehren machten revue, und die Ernsten bekannten ehrenvolle Schläge von mir; angesehen ich denen zu Zelle ein ganzes Regiment ruinirt &c. Zu Leipzig war meine Ankunft höchstnöthig, indem die Bürger den Vergleich nicht unterschreiben wollten den sie zuvor mit Churfürstlichen getroffen hatten. Derohalben verstärckte ich die Garnison, nahm denen Bürgern das Gewehr, und befestigte die kleinern Oerter bey der Stadt herum. Hierauf that ich denen Königlichen Trouppen unter dem General Stahlhandschuh, der in Nieder-Sachsen stunde, grossen Schaden, und eilete mich gleich hernach abermahl nach Preissen, weil der Churfürst von Sachsen die Schwedische Belagerung daselbst sehr bemühete. Auf dem Wege traf ich den Obristen Unger mit 400. Sächsischen Reutern bey Torl an, welche sich in das Schloß retiriren, wannenhero ich vermeinete, sie von dar zu Sasse

zu

ga haben. Allein der Obriſte ließ ein Loch durch die Mauer brechen, und
Pferde über einen Wagall legen, und entkam alſo mit allen denen Sa-
chen nach Magdeburg, hinterließ mir ein Häuptvieh, welches auf der
Gaſſe anbunden, wo die Reuterey geſtanden, und ſich ſehr nachläſ-
ſig in Beobachtung ſeiner Schuldigkeit erwieſen hatte, ſeinen Kopff ver-
geben, und dadurch meinen Zorn ſtillen, den ich über dieſen mir geſpielten
Streich ſchöpffete. Das Schloß zu Torgau nahm ich ein, entſetzte die
Stadt, gratulirte auch die Chur-Sächſiſchen Völcker hin und wieder.

Anno 1642. ſtunde Torſtenſohn in Böhmen; ich hingegen com-
mandirte in Ober und Nieder-Sachſen auch in Weſtphalen. Den Erz-
Biſchoff von Bremen in das Ende zu treiben hatte ich hertzlich Ordre,
und ließ mir es auch ſehr angelegen ſeyn. Als eroberte ich Stade,
worinnen ich viel gutes Geſchütze fand; und viele Vornehme allda, wel-
che nebſt die Ihrn Schwerdten und ihre Waffen beſtige Läder-Worte
ausgeſtoſſen hatten, wurden auf meinen Befehl mit Gefängnüß belegt.
Carmſtede und Bremer-Pörde nahm ich ebenfalls ein. Dieſer letzte-
re Ort gnug befand ſich damahls im Stande einen ſtarcken Widerſtand
zu thun; allein weil ich mit den Commendanten in guten Vernehmen
ſtunde, der auch nachdem in Schwediſche Dienſte getreten, erfolgte die
Uberrumpelung ohne groſſe Verwüſtung. Es war demnach das gantze Erz-
Stifft Bremen, ingleichen das Stifft Verden, unter Schwediſchen
Gehorſam gebracht, in welches ſeine herrliche Lande, ich meine Völcker
verlegte, damit ſie ſich von denen ausgeſtandenen Fatiguen etwas erho-
len. Die Regierung zu Stade legte ich auf einem gantz [illegible]
beſtellete viele Aemter mit Schweden; wiewohl man noch gar [illegible]
Klöſter, auf inſonderheit bey Königl von Franckreich, wie
ſtunde. Solche meine wichtigen Dienſte weyeß der Königin Chri-
ſtina in Schweden nicht zu recompenſiren, ſondern verſprach mir auch bey
Zeit die in denen Stifftern gelegene Aemter Wedum und Rothenburg,
maſſenhero ich mir die Beſitzung dieſer anbefohlen Stifften um ſo viel
eyfriger angelegen ſeyn ließ.

Auf denen Vermählungen machte ich mich 1646. auch zum Nach-
ſinnen. Allein weil die Frantzoſen bey Nortzenheim geſchlagen worden,
und die Bäyern ſich nach Heſſen gezogen, gieng ich der Landgrafin, als be-
ter Schweden und Frantzoſen gemeinen Alliirten, auf ihr inſtändiges Bit-
ten, und mit Einwilligung deren Schwediſchen Abgeſandten zu Oſnabrück,
zu Hülffe, vergeſellſchaftete mich mit dem Lieutenant Königsmarck und Bäyern

zu

zu marchiren. Ich conjungirte mich, gleichfalls ohne Ordre von dem Feldmarſchall Torſtenſchn darzu zu haben, mit dem Turenne; ſonderte mich aber gar balde wieder von denen Frantzoſen ab, weil ſich der Duc d'Enguien, oder nachhero Printz von Condé, bey der Armée einfand, das Haupt-Commando zu führen, mit dem ich mich, als einem ungeſtümmen Kopff, der ſich unterſtunde mir immer etwas vorzuſchreiben, nicht vertragen kunnte. Ich langete demnach wieder in Francken an, und ſegete, denen Biſchöffen von Bamberg und Würtzburg die Beutel, aufs neue, gantz ungemein. Darauf gieng ich vollends nach Sachſen, und hielte dermaſſen arg haus, daß alles in den äuſſerſten Schrecken gerieth, wodurch der Churfürſt bewogen ward, mit der Cron Schweden ſich in Tractaten einzulaſſen; und man beliebete den in ſolchen Fällen gebräuchlichen Stillſtand derer Waffen. Alsdann marchirte ich durch Ober-Schleſien nach Böhmen, mich mit dem Feldmarſchall Torſtenſohn zu conjungiren. Jedoch allhie blieb ich nicht lange, ſondern wande mich wieder nach Nieder-Sachſen, weil ſich der Ertz-Biſchoff von Bremen ſehr mauſig machte, und mit Zuziehung anderer Völcker Verden-Verde eingenommen hatte; wie dann auch meine Gegenwart allda nöthig war denen Dänen, welche gewaltige Feindſeligkeiten wider Schweden verübten, Einhalt zu thun. Bremer-Verde riſſe ich, nach einer hartnäckichten Gegenwehr, wieder auf feindlichen Händen, und zog mich darauf gegen Gieſſen, mich mit dem berühmten Wrangeln zu conjungiren, da ich dann bey Marpurg, woſelbſt wir eine ſtarcke Armée zuſammen brachten, zum General über die Cavallerie declariret wurde.

In dem 1647. Jahre ſchickte mich Wrangel nach Weſtphalen, ſowohl die feindlichen Werbungen daſelbſt zu hintertreiben, als Acht zu geben, damit uns niemand von hinten überfallen möchte. Unter Weges ſtunde ich den Landgrafen von Heſſen-Caſſel unter die Darmſtädtiſchen bey, derer ich etliche hundert gefangen nahm. Darauf marchirte ich vollends nach Weſtphalen und eroberte Vechte, worinnen man mir 500. Gemeine gefangen überlaſſen muſte, die ich meiſtens unter die Schwediſchen Troupen geſtecket. Auch ſonſt verjagte ich die Kayſerl. noch aus gar vielen Orten, und trieb gewaltige Contributiones ein. Dem Hertzog von Oſnabrück gab ich zu Wiedenburg eine Viſite, und griffe den Ort mit groſſen Nachdruck an. Der Soldat muſte, in denen Approchen, biß über die Knie in dem Waſſer ſtehen;

und dem ungeachtet ließ ich nicht nach, biß der Platz in meinen Händen war. Der Accord lautete, daß alle Officiers und Gemeine, auſſer 200. ſo vormals unter denen Schweden gedienet, mit Sack und Pack nach Syburg convoyret werden ſolten. Weil man aber Biſchöfflicher Seits, bey der Capitulation, nicht an die Fahnen gedacht, folglich ſie nicht mit eingeſchloſſen hatte, ließ ich ſie bey dem Auszug wegnehmen. Da nun meineten die Soldaten ſie wären auch ihres Eydes quitt, und blieben faſt alle bey mir. Ich ſetzete ganz Weſtphalen in Schrecken, und die Käyſerl. bey Syburg ſtehende, Armée getrauete ſich nicht etwas gegen mich vorzunehmen, ſondern erwartete erſt einen Secours aus denen Spaniſchen Niederlanden. Es liefen groſſe Klagen aus denen neutralen Landen, wie z. E. aus dem Cölniſchen und Münſteriſchen wider mich ein, weil ich bey denen Exceſſen deter Soldaten ſtarck durch die Finger ſahe. Allein, wann ein General ſonſt groſſe Thaten thut, mögen ihm dergleichen Klagen nicht ſonderlich ſchaden.

Es trug ſich zu, daß 11. alte Teutſche Regimenter, welche ehemals noch unter dem Hertzog Bernhard von Weymar, angeworben, und von der Cron Schweden an Franckreich überlaſſen worden, rebellirten, und die Dienſte des Königs von Franckreich verlieſſen. In einem compleaten Stande befanden ſie ſich zwar freylich nicht, beliefen ſich aber doch, bey nahe, zuſammen auf 4000. Mann, die ſich allerſeits bey mir angaben, und verlangten, ich ſolte ſie wieder in Schwediſche Dienſte nehmen. Nun iſt bekannt, daß ein räudiges Schaaf das andere anſtecket, und ich wünſchete dannenhero, daß dieſe Troupen weit von mir ſeyn möchten, damit ſie nicht auch meine Soldaten verführeten. Allein, es war doch nicht rathſam ſie abzuweiſen, weil ſie ſich, anderergeſtalt, unfehlbar zu dem Käyſer gewand, oder vor ſich ſelbſt, als ein independentes Corps d' Armée herum geſchweiffet, und tauſenderley Unordnungen angerichtet hätten. Alſo ermahnete ich ſie zuerſt nachdrücklich, ſich ihrem König, dem von Franckreich, wieder zu unterwerffen. Da ſich aber dieſelben hierzu durchaus nicht verſtehen wolten, capitulirte ich mit ihnen und nahm ſie in Schwediſche Pflicht. Vom Schwediſchen Hof lief, beſagter Leute wegen, heimliche Ordre an mich ein, worinnen mir anbefohlen ward allerhand Mittel zu gebrauchen, welche hinlänglich ſeyn möchten dieſe, zum Aufruhr geneigte, Troupen zu ſchwächen, und nach und nach gänzlich aus dem Wege zu räumen.

men. Zu ſolcher Ordre mochte vielleicht nicht wenig Anlaß gegeben haben, weil man in Schweden beſorget, ich möchte mich, als ein Teutſcher, mehrbeſagter Leute ſelbſt bedienen, und, gleich einem andern Wallenſtein, ſuchen, mich zu einem eigenen Herrn über ein groſſes Stücke Land zu machen; da ich doch in der That von Hertzen wünſchete, daß ſie ſchon alle in das Reich derer Todten marchiret ſeyn möchten. Die Frantzoſen waren überaus böſe, daß ich dieſe in ihren Dienſten geſtandene Leute angenommen hatte, und es hat ſolche Begebenheit, nachhero, noch gar manchen Diſput zwiſchen der Schwediſchen und Frantzöſiſchen Nation veranlaſſet.

Anno 1648. kam ich bey der Haupt-Armée zu ſtehen. Dieſe verſammlete ſich bey Oettingen, und der Frantzöſiſche General Turenne ſtieß zu uns. Die Armée lag allda etwas ſtille. Ich aber kunnte nicht ruhen, ſondern gieng mit etlichen Regimentern zu Pferd, auf die Reichs-Völcker bey Neuburg und Donawerth loß, welche ich ein wenig herum jagte. Hernach wande ich mich nach der Obern-Pfaltz, und verſorgete die an deren Gräntze gelegene Stadt Eger, an welcher Conſervation deren Schwediſchen Waffen nicht wenig gelegen geweſen, mit allerhand Nothwendigkeiten. Alsdann ſchwärmete und marchirete ich gantz entſetzlich herum, und ſtunde bald in Böhmen, bald aber wieder auſſerhalb dieſem Königreich, machete auch ſonſt noch allerhand ſeltſame Bewegungen, damit die Käyſerlichen meine Haupt-Abſicht, ſo auf die Stadt Prag gerichtet war, um ſo viel weniger mercken möchten.

Dieſer Anſchlag rührete hauptſächlich von Ernſt Odowalsky her, welcher, nach der Zeit, von der Königin Chriſtina in Schweden, mit dem Namen Streitberg beehret und beleget worden. Er war von Jugend auf in Käyſerlichen Dienſten geſtanden, und hatte von unten auf gedienet, biß er ſich zu dem Poſten eines Obriſt-Lieutenants geſchwungen. Jedoch da ihm der rechte Arm zu Schanden geſchoſſen wurde, fiel es ihm ſchwehr längere Dienſte zu thun, wannenhero er abdanckte, und ſich unſern Eger auf ein kleines Land-Guth, Lehnſtein genannt, begab. Allein in dem Feld-Zug des vorigen 1647. Jahres fügte es ſich, daß ſein Gütharn einen fatalen Ruin erlitte, alſo, daß er ſich gezwungen ſahe aufs neue Dienſte zu ſuchen. Er wande ſich zu denen Käyſerlichen Miniſtris und Generalen, und hielt um eine neue Charge oder Penſion an, ward aber ziemlich hart abgewieſen, weshalb er ſich vernehmen ließ, ſo müſſe er dann einen andern Herrn ſuchen, er ſeye auch wer er wolle. Dieſemnach

kam er in dem Monat May zu mir, offerirte mir seine Dienste, und ich, durch ein heimliches Schicksahl getrieben, machte ihm, seines lahmen Arms ungeachtet, sonder langes Bedencken, nicht nur eine monatliche Pension aus, sondern versprach demselben auch ein Regiment. Weil er nun die gantze Beschaffenheit aller Festungs-Wercke der Stadt Prag, samt allen Posten und Schild-Wachten, ganz genau wuste, that er mir den Vorschlag, ich möchte einen Versuch auf besagte Stadt thun, und sehen ob ich sie überrumpeln könnte? Ich meines Orts wuste, daß der Friede vor der Thüre, und sehnete mich ohne diß, recht sehnlich, vor dessen Schliessung, noch einen Coup d' Eclat zu thun, der capable meine Ehre sowohl, als mein Vermögen, um ein grosses zu vermehren, wannenhero ich dem Odowalsky und seinem Anschlag Gehör gab, auch aller, deßfalls nöthigen, Anstalten wegen, fleißig mit ihm deliberirte.

Zu deste besserer Ausführung meines Projects ersuchete ich Wrangeln, er möchte mich mit etlich tausend Mann verstärcken, kunnte aber mehr nicht als noch 800. Muß-quetierer erhalten, die, von Leipzig aus, über das Sächsische Ertz-Gebürge marchirten, und zu mir stiessen. Nach deren Ankunfft marchirte ich in den Pilßner Creyß, streiffete etliche Tage darinnen herum und brandschatzete. Als ich den 16. Junii, meinen March nach der Stadt Prag antrate, fieng ich alle Boten, oder was sonst dahin weite, unter Weges auf, damit man in der Stadt nichts von meiner Annäherung erfahren möchte, und also geschahe es, daß die Prager, in aller Sicherheit lebende, ihre Posten stärcker nicht als wie sonst gewöhnlich, besetzeten

Die Stücke und Bagage hatte ich zu Rackenitz gelassen, die Pferde aber davon genommen und meine Mußquetierer darauf gesetzet, damit alles deste geschwinder von statten gehen könnte. Ich langete demnach des Nachmittags hinter dem Fluß Bebercitza, ungefähr noch drey Meilen von der Stadt Prag an, woselbst ich meine Leute biß gegen die Nacht im Walde verdeckt hielte, inzwischen aber denen Officiers und sämtlichen Gemeinen mein Vorhaben entdeckte, welche aus Hoffnung guter Beute, sich allerseits sehr willig und beherzt darzu erwiesen. Nach diesem stellte ich nöthige Ordre, wie die Attaque solte geführet werden, und befahl hiernechst einem jeden einen grünen Zweig auf dem Huth zu stecken, daran man sich erkennen könnte. Wer sich in Gewehr antreffen liesse, den selten die Meinigen niederhauen, auf diejenigen aber Feuer geben, so die Köpffe an denen Fenstern blicken lassen würden. Vor allen Dingen aber befahl

befahl ich denen Meinigen ſich der Brücke, und des Thurns an der Rude zu bemächtigen, damit die kleine Seite, aus der Alt-Stadt, nicht ſecundiret werden könnte. Nach allen gemachten Anſtalten und Verfügungen, auch gegebener Ordre, traten meine Völcker, in folgender Ordnung, den fernern March an: Den Vorzug nahm Odowalsky mit 100. Mußquetierern. Solchem folgete ein Lieutenant mit 30. Mann, welche groſſe Hämmer und Aexte führeten, um damit Thore und Schlag-Bäume zu eröffnen. Nach dieſem kamen 200. Mußquetierer unter dem Obriſt-Lieutenant Vollmar, wie auch der Obriſt Cato mit dem Reſt des Fuß-Volcks; und endlich ſchloſſe ich mit der Cavallerie.

Um Mitternacht langeten wir auf dem weiſſen Berge an, bey dem alldaſigen Cloſter; und da hörete man den Schall eines Gewehres aus der Stadt, welches machte, daß ich glaubte es ſeye Lerm. Allein Odowalsky verſicherte es wäre die Haupt-Ronde, und die Mönche würden bald in ihren Kirchen zur Metten läuten, ſo auch geſchahe; und damit wurde der in meinem Gemüth bereits entſtandene Unmuth wieder geſtillet. In Summa es gieng alles glücklich von ſtatten, und der Wall von der Kleinen Seite ward, den 16. Julii, zwiſchen 1. und 2. Uhr des Morgens, vom Odowalsky, zwiſchen zweyen Baſtionen, erſtiegen. Er kam einer Schild-Wache auf den Leib, die ihn weder anſchrie noch ſonſt etwas that, und ſolche ließ er von dem Wall herunter in den Graben ſtürtzen. Dieſer unglückſelige Menſch wird ſonder Zweiffel in der Meinung geſtanden ſeyn, ob fänden ſich Geſpenſter und böſe Geiſter auf dem Wall ein, die ihn umringeten, maſſenhero er weder Courage zum Schreyen noch zum Feuer-geben gehabt. Die andere Schild-Wache ſchrie die Meinigen zwar an, gab aber ebenfalls nicht Feuer, ſondern lief davon. Die Meinigen ſäumeten nicht, auf das Thor zu, der flüchtigen Schild-Wache nachzueilen, und da kam es mit der Wache, ſo ein Lieutenant commandirte, zu einem Gefecht, in welchem der feindliche Lieutenant mit denen Seinigen niedergeſtoſſen worden. Hierauf erbrachen die Meinigen das Thor, lieſſen die Zug-Brücke fallen, und hieben die Schlag-Bäume diſſeits des Grabens entzwey. Alsdann drunge ich mit dem hellen Hauffen ein, und eroberte, in kurtzer Zeit, die gantze Kleine Seite; welches alles dermaſſen leichte zugieng, daß man Schwediſcher Seits, an Todten und Verwundeten, nicht völlig zwantzig Mann zehlen können.

Ich hätte mich auch der Alten-Stadt gar leicht bemächtigen können, maſ-

ſen die Brücke, und das Thor auf der andern Seite ſchon eingenommen geweſen. Allein weil ich allzuſchwach war, und dargegen wuſte, daß ſich bey nahe zehn tauſend gewaffnete Bürger, ſamt tauſend Muſquetierern und vielen Studenten darinnen befanden, ließ ich mir die Luſt darzu vergehen.

Der Eroberung folgte eine drey-tägige Plünderung, auf mehrerwehnter Kleinen Seite der groſſen Stadt Prag. Weil ſich nun die Käyſerl. Schatz-Cammer allda befand, darff ſich niemand einbilden, ob hätte ich ſie verſchonet. Au contraire, ich ließ alles rein ausleeren, bedrohete auch den Käyſerl. Schatzmeiſter, Namens Miſeron, mit der Folter, wo er nicht alles entdecken würde. Nur beklagte ich die Königl. Böhmiſche Crone, die ich, alles fleißigen Suchens ungeachtet, nicht finden konnte, ſondern endlich die gewiſſe Verſicherung erhalten muſte, daß man ſie, zu ihrem gröſten Glücke, ein paar Wochen zuvor, nach Wien abgeführet hatte. Beſagte Käyſerl. Schatz-Cammer theilete ich mit meiner Königin; wiewohl auch etwas davon, ſonſt noch vor ein und andern hohen Officier bey der Schwediſchen Armee ausgeſetzet worden. Was im übrigen noch vor eine groſſe Baarſchafft, vor eine Menge Mobilien, Juwelen und andere Koſtbarkeiten, erbeutet worden, darüber würde ein jeder erſtaunen, der da alles ſpecificiret ſehen ſolte. Die Edelgeſteine verkauffen die Muſquetierer um den liederlichſten Preiß. Einen koſtbaren Diamant-Ring z. E. 10. tauſend Gulden werth, verhandelte ein Muſquetierer einem Reuther vor fünff, und dieſer einem Officier vor zwantzig Thaler, dem ich ein Pferd und noch 1000. Gulden an Geld darüber gab; und eben ſo, ja noch viel ſchlechter, gieng es mit unzehlig viel andern Juwelen. Graf Rudolph Coloredo, Commendant der Stadt, entkam zwar, durch ſeinen Garthen, in bloſſen Nacht-Kleidern, verlohr aber alle ſeine Baarſchafft und Koſtbarkeiten, die ſich wohl auf eine Million, oder gar eilff Tonnen Goldes, mochten belauffen. Die gräffliche Wittwe von Zwerby verlohr zwey Tonnen Goldes, der Poſt-Verwalther 18000. Ducaten, der Graf von Tſchernin einen Kaſten voll Roſenobel, der Käyſerl. Hof-Handelsmann von Leir 40. tauſend Thaler an Waaren, und 6000. Thlr. baares Geld; viele andere Herren und Bürger aber einen unglaublichen Schatz. In dem Kloſter Stroh-Hof fanden wir den Schlickiſchen Schatz, welcher in mehr als hundert tauſend Thalern beſtunde. Die Caroſſen waren ſo gemein, daß jeder Officier deren etliche hatte. In dem Zeug-Hauſe entdeckten ſich 30.

Stücke

Stücke Geſchützes, ſamt einem groſſen Vorrath an Munition und anderer Kriegs-Rüſtung. Was die Käyſerlichen Soldaten betrifft, welche ſich auf der kleinen Seite befanden, muſten ſie faſt alle über die Klinge ſpringen. Von der Bürgerſchafft wurde gleichfalls mancher ſeines Lebens beraubet, welches auch etlichen vornehmen Herren, wie z. E. dem Obriſten Burggrafen Martinitz, dem Böhmiſchen Cammer-Präſidenten, Grafen von Bercka, einem Fürſten von Lobkowitz, einem Grafen von Fürſtenberg, und noch andern wiederfuhr, weil ſie ſich ungeſtümm aufgeführet, auch Meine gemachet hatten, als ob ſie ſich wehren wollen.

Viele Standes-Perſonen und vornehme Geiſtliche ließ ich gefangen nehmen, welche ſich hernach mit ſtarcken Summen ranzionirten muſten. Unter dieſen letztern befand ſich der Cardinal von Harrach, der ſich gezwungen ſahe ſeinen Beutel weit aufzuſchnüren, wolte er anders ſeine Freyheit erhalten. Hiernechſt hielte ich denſelben zu einem Eyd an, vermöge deſſen er ſich verbindlich machte niemals etwas, von dem erlegten Gelde, unter einigerley Prætext, wieder zu verlangen, noch wieder anzunehmen; und ſolche Præcaution war überaus gut auf meiner Seite. Denn es ſtunde nicht lange an, ſo lieſ, auf Interceſſion des Frantzöſiſchen Geſandtens, Ordre von dem Schwediſchen Hof an mich ein, beſagten Cardinal entweder ohne Ranzion loß zu laſſen, oder aber ihm, woferne er bereits etwas erleget hätte, es zu reſtituiren. Jedoch ich diſpenſirte mich dieſer Ordre Parition zu leiſten, und ſchützete des Cardinals geſchwehrnes Eyd dargegen vor. Die gantze Summa der, auf der kleinen Seite der Stadt Prag, gemachten Beute, iſt von vielen auf 12. Millionen Gulden geſchätzet worden. Wiewohl, wann auch gleich etwas davon abgehen ſolte; ſo iſt und bleibet doch wahr, daß faſt ein jeder Muſquetierer und Reuther, alle ſeine Ficken und Taſchen voller Ducaten, voller gantzen Thaler, voller Gulden, voller halben Gulden, voller guldenen oder ſilbernen Ketten, voller Arm-Bänder oder Ringe, ſtecken gehabt; geſchweige dann, was ſich die Officiers, nach Proportion ihres Standes, und der Commandirende General gemachet, ingleichenn was ſonſt an die hohen Officiers, ſo ſich bey der Haupt-Armée befunde verſchenket, oder der Königin und ihren vornehmen Miniſtris nach Stockholm, von der Prager Beute geliefert worden.

Ich mainenirte mich eine geraume Zeit, mit meinen wenigen Troupen, auf meiner eroberten kleinen Seite der Stadt Prag. Der Pfaltzgraf Carl Guſtav, als neu-ernannter Generaliſſimus deren

Schwe-

Schwedischen Völcker, fand ſich endlich nebſt noch mehrern Troupen bey mir ein, dem zu Ehren ich ein prächtiges Feſtin anſtellete. Wir hatten groſſe Luſt auch die Alt-Stadt anzugreiffen. Allein die Käyſerlichen poſtirten ſich, um die Stadt herum, allenthalben ſo, daß uns die Zufuhr derer Lebens-Mittel überaus ſchwehr, auch ſonſt alles ſauer gemachet wurde, wannenhero wir unſer Vorhaben abandonnirten. Uber dieſes obligirte uns der Oßnabrügiſche, oder beſſer zu ſagen Weſtphäliſche Friede, welcher dazumal ſeine Richtigkeit erlangte, alle Feindſeligkeiten gegen die Käyſerlichen aufzuheben. Weil wir nun mit der Alt-Stadt Prag viele Dinge ins beſondere auszumachen und zu vergleichen hatten, war es nöthig deſſalls zu denen Tractaten zu ſchreiten. Zu dem Ende wurde auf der Brücken ein Haus erbauet. Deſſen eine Seite hatte die Käyſerliche, und die andere die Schwediſche Canzley innen. In der Mitte befand ſich ein Gemach, allwo ein runder Tiſch ſtunde, an dem beyderſeits Abgeordnete zuſammen traten, und die nöthigen Sachen abhandelten. Alles erlangte gar bald ſeine gute Richtigkeit; darauf ich nach Nieder-Sachſen, und zwar zu meinem erlangten Gouvernement in dem Bremiſchen marchirte.

Nach einigem Aufenthalt allda, that ich eine Reiſe nach Stockholm, und hatte den Himmel tragen, als die Crönung der Königin Chriſtina erfolgte. Es ereigneten ſich allerhand Streitigkeiten wegen des Rangs. Endlich aber ward ich, nebſt Horn und Wrangeln, zu Grafen gemachet, wobey mir die Titul eines Grafens von Weſterwyck und Stockholm zu Theil geworden. Ja die Gnade der Königin gieng noch weiter gegen mich, dergeſtalt, daß ſie mich zu einem Reichs-Rath declarirte, auch mir das Præſidium eines Feldmarſchalls beylegete. Mit der Würde eines Reichs-Raths in Schweden hat es ſonſt dieſe Verwandniß, daß ein Fremder, ob er ſich gleich noch ſo ſehr um die Cron verdient gemachet, dennoch ſchwehrlich darzu gelanget, woraus zu urtheilen, in was hohen Eſtim ich in Schweden geſtanden ſeyn müſſe. Ja König Sigismundus ehl. König in Polen muſte, bey ſeiner Crönung in Schweden, mit gebogenen Knien, vor dem Hohen Altar der Stiffts-Kirche zu Upſal, ſchwehren, daß er keinen Ausländer in den Reichs-Rath erheben wolte. Als ich wieder zurücke in das Bremiſche gekommen war, überſendete ich der Königin Chriſtina, zur Erkäntlichkeit vor ſo viele genoſſene Gnade, einige Koſtbarkeiten zum Geſchencke, worunter ſich Schildereyen befunden, die wegen der darinnen

ten ſtreitenden Kunſt nicht wohl mochten geſchätzet werden, ſondern vor inestimable paſſiren kunnten. Solche kamen ebenfalls von der Prager Beute her, und hatten dem Grafen von Gallas, Käyſerlichen General, zugehöret, der ſie in Italien bekommen. Derhalben ſchrieb die Königin ſehr verpflichtet an mich, und bediente ſich dieſer Expreſſion, daß ſie die verehrten Sachen inſonderheit darum werth halten würde, weil ſie von einem Cavalier herkämen, den ſie ſo hoch eſtimirte, und welchem ſie ſich ſo ſehr verbunden erachtete.

Anno 1651. nahm ich die Huldigung derer Bremiſchen Unterthanen vor die Cron Schweden ein, und hätte hertzlich gerne auch aus der Stadt Bremen Schwediſche Unterthanen gemachet, die aber keinen Magen darzu hatte; welches mir darum ſehr zu Hertzen gieng, weil im Fall der Submiſſion, mein Gouvernement deſto wichtiger geweſen wäre. Da ich mich nebſt dem Schwediſchen Miniſtre Roſenhahnen, in der Stadt aufhielte, mit ſolcher zu tractiren, und die Gemüther zu gewinnen, fiel eben der Tag der Heil. Chriſtina ein, den wir, zu Ehren unſerer Königin, feyerlich wolten begangen wiſſen. Wir baten dannenhero die Vornehmſten ſamt denen Officiers der Stadt, uns hierinnen beyzuſtehen, damit die Solennität öffentlich geſchehen könnte. Allein es ward uns geantwortet, man kenne die Heil. Chriſtina zu Bremen nicht, ſondern hätte alle dergleichen Feſte mit dem Catholiſchen Weſen abgeſchaffet. Die Stadt trüge zwar groſſen Reſpect vor die Königin Chriſtina in Schweden. Allein dieſer gienge ſo weit nicht, daß ſie ein ſolch extraordinaires Zeugniß davon ablegen, oder derſelben gar huldigen ſolte, welches ſie nur dem Käyſer zu thun ſchuldig wäre. Dem ungeachtet entſchloſſen wir uns dieſes Feſt, vor uns alleine, in dem Schwediſchen Quartier, zu celebriren. Als es nun geſchahe, und dabey einige Canonen-Schüſſe gethan wurden, gerieth der Pöbel deswegen in Unruhe und Bewegung, lief in groſſer Menge zu dem Burgermeiſter, beſchwehrte ſich über den Lerm, den die Schweden in der Stadt machten, bat auch uns das Schieſſen zu verbieten, weil anderergeſtalt die gantze Stadt dadurch in Allarm würde geſetzet werden. Die Stadt Bremen, ſprachen ſie, dependirte ja nicht von der Königin in Schweden, wäre folglich auch nicht ſchuldig zu leiden, daß die Schweden darinnen den Meiſter ſpieleten. Der Burgermeiſter ſuchete die Unruhe zu ſtillen, und den erhitzten

hitzten Pöbel zu begütigen, weshalb er ihm vorſtellete, daß es eine particuliere Freudens-Bezeugung wäre, die wir nur in unſerm Quartier begiengen. Jedoch der erregte Pöbel antwortete, er hätte mit der Königin von Schweden und mit ihrem Königsmarck nichts zu ſchaffen, und man möchte mich, ſamt denen andern anweſenden Schweden, nur die Stadt räumen laſſen. Ja man verſammlete ſich bereits ſtarck bey dem Schwediſchen Quartier, und zog Ketten in denen Straſſen. Da der Burgermeiſter dieſes ſahe, ließ er mich erſuchen ich möchte mit dem Schieſſen einhalten, welches ich zwar that; berichtete aber den Handel an die Königin, und wuſte ihn ſo vorzuſtellen, daß ſie ſich dadurch höchſt-beleidiget befand, und Satisfaction von der Stadt Bremen, wegen ihrer gekränckten Ehre forderte. Weil ſich nun dieſe zu nichts verſtehen wolte, wurde die Verbitterung nach und nach immer gröſſer, und ſchlug endlich gar zu offenbaren Feindſeligkeiten aus. Ich meines Orts hatte dabey manchen Anſchlag und ſchönes Project in dem Kopffe ſtecken, die Stadt zu überrumpeln und mit Liſt einzunehmen, worinnen ich gleichwohl niemals reuſſiren können. Der Käyſer unterſtützte die Stadt auf alle Weiſe, und alſo war es ihr leicht, Avocatoria und Inhibitoria auszubringen, worinnen man ſich ſcharffer Befehle, harter Expreſſionen und groſſer Bedrohungen, wieder mich bedienete. Darauf ließ ich mich verlauten, welchermaſſen ich mich niemals vor denen Käyſerlichen Waffen geſcheuet hätte, folglich mich noch vielweniger vor Dinte und Papier fürchten würde; ward auch dadurch gegen die Stadt nur deſto hitziger gemachet.

Ich wande zu meiner Vertheidigung vor, ob thäte ich [illegible] Ordre meiner Königin, und die Sache wegen Bremen ſeye zuvor, ehe etwas unternommen worden, in dem Reichs-Rath abgehandelt und beſchloſſen geweſen. Gleichwohl befand ſich ſolches falſch, und die Reichs-Räthe in Schweden machten mir, wegen meines Verfahrens gegen Bremen, ſelbſt Händel und Verdruß, woran ich mich doch wenig kehrte, weil ich wuſte, daß mir die Königin darinnen connivirte. Ich nahm Burg ein, welchen, in dem Schwediſchen Gebiete Utgenden, Daß die Bremer beſetzet hatten, machte mich auch Meiſter von dem Haus Broxelen der Stadt Bremen gehörig, und brachte Bedarkes unter Schwediſche Gewalt. Die Ritterſchafft in dem Bremiſchen und Verdiſchen ließ ich muſtern, wie auch das Land-Volck, von welchem letztern ich die Beſten heraus nahm, und zum Dienſt der Königin employrte. Wiewohl

wohl die Wahrheit zu ſagen, ſo defendirten ſich die Bremer tapfer, und entriſſen mir bald dieſen bald jenen eingenommenen Ort oder Poſten wieder, ſchrieben auch in dem Schwediſchen Territorio Contribution aus. Ja es ſubmittirte ſich ſo gar die Stadt Vehrden denen Bremern; weches ihr aber nicht wohl bekam, indem dieſelbe gleich des andern Tags wieder in Schwediſche Hände gerieth und ſcharff gezüchtiget wurde. Endlich langte ein Succurs aus Schweden bey mir an, und da meinete man es würde mit denen Bremern gethan ſeyn. Derohalben kam auch dieſer ſcoptiſche Einfall zum Vorſchein: Warum toben die Bremer, und die Leute reden daſelbſt ſo vergeblich wider die Cron Schweden, und ihren Geliebten, Johann Chriſtoph von Königsmarck; angeſehen in der Stadt wieder mich ebenfalls viele Schmäh- und Läſter-Schrifften herum gegangen waren. Bey ſo-bewanden Sachen, und da die Bremer ſich ziemlich in das Enge getrieben ſahen, wurde beyden Partheyen, im Namen des Käyſers, abermal ein Stillſtand derer Waffen angedeutet; worauf ich antwortete, daß ich desfalls eine Ordre aus Schweden haben müſte. Jedoch ſolche lief auch kurtz hernach ein, weil der neue König in Schweden, Carl Guſtav, dem die Königin Chriſtina das Reich cedirte, den Krieg wider Polen im Kopffe ſtecken hatte, und daher vor rathſam befand, die mit der Stadt Bremen obſchwebende Streitigkeiten durch einen Vergleich zu endigen.

Mir wiederfuhr bey dieſem Polniſchen Krieg ein gantz greulicher Poſſen. Denn ich embarquirte mich Anno 1656. zu Wißmar, auf Ordre meines Königs, um zu ihm nach Preuſſen zu ſegeln, und glaube, daß er geſonnen geweſen mir das Commando über ein Corps d'Armée in Liefland aufzutragen. Allein ich hatte eine Compagnie Schottländer mit mir zu Schiffe genommen, welche, als wir auf der Dantziger Rhede anlangeten, revoltirten, und die Schiff-Leute zwungen anzulanden. Kaum war ſolches geſchehen, ſo fand ſich feindlich Schiffer-Volck ein, das mich gefangen nahm, und nach der Weichſel-Münde führete, woſelbſt mich die Dantziger in einer vierjährigen, ziemlich engen, höchſt-verdrießlichen Gefangenſchafft ſchwitzen lieſſen; allermaſſen ich ehe nicht, als nach geſchloſſenen Oliviſchen Frieden, meine Freyheit wieder erlangen kunnte.

Mit was vor Gemüths-Bewegungen ich, in ſolcher meiner Gefangenſchafft, die Zeitungen von allen und jeden, die geführten Kriege meines Königs betreffenden, Dingen angehöret oder geleſen; item mit was vor Unmuth ich deſſen Todt vernommen, kan ein jeder leicht erach-

ten. Ich knirſchete mit denen Zähnen, biſſe in die Lippen, ſchnipffete mit denen Fingern, kratzete hinter denen Ohren, und coujonirte die Erde mit meinen Füſſen, wann ich betrachtete, daß ich weder an der Ehre derer erfochtenen Siege, über die Feinde der Cron Schweden, weiter keinen Antheil haben, noch das Meinige contribuiren ſolte denen Unfällen abzuhelffen, welche meinen König hin und wieder betroffen. Allein ich muſte Patientiam ſtudieren, und erfahren, daß auch der gröſte General eine elende Creatur iſt, ſobald er ſich an einem Ort befindet, wo man ſeine Befehle nicht reſpectiret, ſondern ihn als einen feindlichen Gefangenen regardiret.

Als man mir endlich die Thüre zur edlen Freyheit, nach geſchloſſenen Oliviſchen Frieden, wieder eröffnete, nahm ich meinen Weg nach meinē General-Gouvernement zu in das Bremiſche, und brachte wieder in Ordnung, was binnen meiner Abweſenheit in Unordnung gerathē waren. Anno 1662. that ich eine Reiſe nach Schweden, weil, bey der Minderjährigkeit Caroli XI. meine Gegenwart daſelbſt nöthig zu ſeyn ſchiene. Allein ich kam von dannen nicht wieder zurücke, ſondern es meldete ſich der Todt bey mir, und forderte, daß ich die Schuld der Natur bezahlen ſolte. Ich hätte ihm gerne eine Tonne Goldes, und auch wohl mehr, von meinen Capitalien offeriret, woferne er mich noch 10. oder 12. Jahre wollen leben laſſen. Allein der eigenſinnige Gaſt kümmert ſich nicht um Gold oder Silber, ſondern gehet einig und allein auf das Leben, wannenhero ich mir ſeine Caprice nur gefallen laſſen muſte. Bald aber dörffte ich mich ſchämen zu ſagen, woran ich geſtorben, ich, vor dem ſo viele Regi[illegible] und Eſquadron geflohen ſind; ich, der ich öffters durch etliche [illegible] Worte, und wann ich ſchrie: Avancirt! Greiffet an! eine groſſe Anzahl Menſchen zu Leichen gemachet; enfin ich, vor dem ſich ſo manche Stadt, ſo mancher Wall, ſo manche Schantze, und ſo manche Mauren, beugen müſſen. Jedoch weil es eine ewige Wahrheit iſt, und bleibet, wie man in dem Liede ſinget, Ach wie nichtig! Ach wie flüchtig! ꝛc. will ich mich auch nicht ſcheuen zu erzehlen, was meinen Abſchied aus der Welt befördert hat. Denn in nur beſagten Lied iſt ein Vers enthalten, welcher alſo lautet:

Ach wie nichtig! Ach wie flüchtig! iſt der Menſchen Stärcke,
Der ſich wie ein Löw erwieſen, überworffen mit den Rieſen,
Den wirfft eine kleine Drüſen.

Mich

Mich nun incommodirte eine Wartze an dem Fuß. Solcher Beſchwohrlichkeit loß zu werden, ließ ich ſie ſchneiden, und dieſer Schnitt verurſachte meinen Todt; angeſehen ſich ein heffiges Bluten ereignete, welches anders nicht als mit groſſer Mühe kunnte geſtillet werden, und ich ſahe mich gezwungen, länger als vier Wochen mich mit einem verbundenen Schenckel zu ſchleppen.

Am 1. Februarii des 1663. Jahres erhub ich mich nach Hofe, Cour alda zu machen, und da befiel mich ein groſſer Schauer. Ich kehrete derohalben, ſo geſchwinde als möglich, zurück in mein Quartier, und ließ mir eine Ader öffnen; allein ein Fluß fiel auf die Fuß-Wunde und machte mich bettlägerig. Endlich empfand ich keine Schmertzen mehr am Fuß wie ſonſt; dargegen aber eine groſſe Mattigkeit. Hieraus urtheileten die Medici, es müſſe ſich der Fluß aufwärts ziehen, der kalte Brand aber verhanden ſeyn, und ſo war es auch in der That beſchaffen. Ich hatte, wie in ſolchen Fällen gemeiniglich zu geſchehen pfleget, in gleicher Zeit gewaltige Leibes-Verſtopffungen, wannenhero die Medici eine kleine Purganz verordneten, die aber nicht durchdrunge. Darauf folgeten zwey Clyſtiere; jedoch ebenfalls ohne Effect. Solches hielten ſie vor kein geringes Anzeichen des Todtes, und ich meines Orts hegete nichts als lauter Todtes Gedancken. Das dritte Clyſtier folgete auch, that aber eben ſo wenig Wirckung als die beyden Erſtern ſamt der Purganz gethan; und das war ein gantz unfehlbares Zeichen, daß mein Ende verhanden ſeye. Man erinnerte mich derohalben an das Heil. Abendmal, und fragte, ob ich mich, mit dieſem geiſtlichen Viatico, nicht zu meiner bevorſtehenden Reiſe in die andere Welt verſorgen wolte? Ob ich nun gleich den Todt ſonſt mit aller Standthafftigkeit erwartete, kunnte ich mich doch zum Gebrauch dieſes hoch würdigen Wercks nicht ſo geſchwinde reſolviren, weil ich mich nicht recht geſchickt darzu zu ſeyn erachtete, und verſchob es alſo, der groſſen Gefahr ungeachtet, biß auf den andern Tag.

Solches war der 20. des Februarii, an welchem ich ſehr frühe communicirte, und den Kelch, aus brennender Begierde nach dieſem himmliſchen Tranck gantz rein austruncke. Ich kunnte, vor groſſer Schwachheit, die Hände nicht mehr zuſammen ſchlagen, weshalb ich einem Diener befahl mir ſolche zuſammen zu legen. Die Vapores Scorbutici waren mir ſtarck in den Hals geſtiegen, und hatten ihn hefftig entzündet; wobey, und in andern Dingen, ich mich doch gleichwohl gantz gedultig und gelaſſen aufführete. Endlich um drey Uhr gegen Abend ſchloſſen ſich meine Augen, der Puls verlohre ſich allgemach, und

ria, lebet noch und iſt mir ehedem ſo ſchön als die Aurora ſelbſt beſchrieben worden, wann ſie mit ihren Roſen-Fingern die güldenen Pforten des Himmels eröffnet. Sie muß im übrigen eine Dame ſeyn, welche mit tauſend herrlichen Gaben und Tugenden gezieret, auch, in Anſehung ihres groſſen Verſtandes und beſitzender Poetiſchen Wiſſenſchafften, eine andere Sapho kan genennet werden; wie ſie dann auch, ihrer hohen Qualitäten wegen, von dem Käyſer, zur Pröbſtin in Quedlinburg ernennet worden. Zum endlichen Beſchluß ſage noch dieſes, daß ich meinen Erben wohl, ungefähr, ein jährliches Einkommen von einem Tönnigen Gold, und dreyßig tauſend Thaler drüber, werde hinterlaſſen haben.

SCHOMBERG.

Eure Hiſtorie, tapferer Königsmarck! läſſet ſich ſehr wohl hören. Saget mir aber doch, was vor eine Beſchaffenheit es damit gehabt, daß die Rede von euch gegangen, ob wäret ihr gewohnt geweſen, von denen unter eurem Commando geſtandenen Officiers, wichtige Summen an Geld zu borgen, und hernach nicht wieder zu geben?

KÖNIGSMARCK.

Dieſes geſchahe nur, wann ich merckte, daß ſie durch Begehung vieler Exceſſe ihre Beutel allzuſehr beſpicket und bereichert hatten. Da kam ich dann dahinter drein, und verlangte von ihnen, theils vor die Königin, theils vor mich, einen Vorſchuß, den man hernach ſo geſchwinde nicht wieder bekam, weil anderergeſtalt, daferne ein ſolcher Officier mit Ungeſtümigkeit zu Wieder-Bezahlung ſeines Geldes gedrungen hätte, ſeine begangene Exceſſe würden unfehlbar ſeyn unterſuchet worden.

SCHOMBERG.

Das iſt in der That eine artige Maxime geweſen. Im übrigen wird es hoffentlich nicht übel genommen werden, wann ich ſage, daß ihr, tapferer Königsmarck! in Anſehung derer vielen ausgeſchriebenen Contributionen und eingetriebenen Gelder, eine rechte Geiſſel Teutſchlands geweſen. Denn groſſe Generale können, in gewiſſer Maſſe und Verſtande, Geiſſeln genennet werdē, und niemand begehet etwas ungebührliches, wann er den tapfern Printzen Eugenium eine Geiſſeln ennet, die der Himel auserſehen, den Hochmuth derer Frantzoſen, ſamt der Inſolence der Ottomanniſchen

Pfor-

Pforte damit zu ſtäupen. Berichtet mich doch noch zuletzt, tapfferer Königsmarck! wo der berühmte Torſtenſohn hingekommen?

KÖNIGSMARCK.

Dieſer vortreffliche Schwediſche Feldmarſchall wurde gantz entſetzlich von dem Podagra geplaget, welches verurſachte daß er, Anno 1646. das Commando Wrangeln überließ und nach Schweden gieng, allwo er von der Königin Chriſtina, vor ſeinem Ende, noch in den Grafen-Stand erhoben worden. Nunmehro, tapferer Schomberg! bin ich begierig eure Hiſtorie anzuhören.

SCHOMBERG.

Das wahre hohe menſchliche Anſehen, tapferer Königsmarck! rühret hauptſächlich von dreyen Dingen her, und zwar 1.) von der groſſen Geburth, 2.) von vornehmer Bedienung; dann 3.) von einem in ſolcher Bedienung erworbenen guten und berühmten Namen. Denn die Geburth machet die Menſchen fähig zu groſſen Ehren. Die vornehme Bedienung iſt ein Zeichen guter Verdienſte und Würdigkeit, oder ſolle es zum wenigſten ſeyn. Ein rühmlicher Name aber hebet uns vor andern hervor, welche zu dem gemeinen Beſten nichts betragen, ſondern unter dem Sande des groſſen Welt-Haufens verborgen liegen.

Was nun mein Herkommen anbelanget, ſo ſtammet alles, was Schomberg heiſſet, und auch diejenige Schombergiſche Linie, die unter Ludovico XIII. wegen eines daraus entſproſſenen Marſchalls von Franckreich bekannt worden, aus dem uhralten Adelichen Schönbergiſchen Hauſe in Meiſſen her, wovon einer bey Henrico III. König in Franckreich, Hofmarſchall geworden, als dieſer Printz nach Polen gieng, den Scepter allda zu führen; hernach aber, da Henricus zurücke gegangen Poſſeſſion von dem vacanten Frantzöſiſchen Thron zu nehmen, ebenfalls mit ihm dahin retourniret, und ſein ſamt ſeiner Nachkommen Glücke daſelbſt gemachet.

Ein anderer Schönberg hat ſich, vor langer Zeit, in denen Chur-Pfältziſchen Landen établiret, und von ſolchem komme ich her. Mein Vater war Johann Maynard von Schönberg, Premier-Miniſtre bey Pfaltz-Graf Friderich V. den er auch nach Engelland, zur Vermählung mit der Printzeßin Tochter Königs Jacobi I. begleitet, und bey ſolcher Gelegenheit ſich Annam, Baroneſſin von Dudley, ehelich beygeleget, aus wel-

cher Ehe ich erzeuget werden; habe folglich, einen Teutſchen Vater und eine Engliſche Mutter gehabt.

Gleichwie aber nun die allervornehmſte Geburth einen ſchlechten Nutzen ſchaffen würde, wann man es denen Kindern an guter Auferziehung ermangeln lieſſe: alſo trugen meine Eltern, von denen Windeln an, gar groſſe Sorgfalt vor mich, und untergaben mich hernach, ſobald es das zarte Alter erlaubete, ſolchen Lehrmeiſtern, die ſich ebenfalls höchſtens angelegen ſeyn lieſſen, ſowohl einen guten Chriſten, als einen wackern Cavalier, aus mir zu erziehen. Mancher zwar ſolte ſich einbilden, ob wären dieſe beyden Qualitäten Dinge, welche einander zuwider, und nicht beyſammen ſtehen könten. Allein dergleichen Gedancken ſind irrig, und ein jeder kan ſicherlich glauben, daß ſie gar wohl miteinander ſtimmen; angeſehen der, ſo GOtt recht zu dienen weiß, nothwendig auch tüchtig iſt ſeinem Herrn Dienſte zu leiſten.

Nachdem ich zu Hauſe, in denen Grundſätzen der Tugend und Ehrbarkeit ſatisfam, auch in verſchiedenen ausländiſchen Sprachen und denen ritterlichen Exercitiis ziemlicher-maſſen, unterrichtet war, trat ich bey annoch jungen Jahren eine Reiſe an, und beſahe verſchiedene Teutſche Höfe, wie auch den Frantzöſiſchen und Engliſchen Hof, ſamt denen Niederlanden, erlangte Käntniß von denen Maximen, Manieren und dem Intereſſe derer unterſchiedenen Nationen, lehrte mich genau in ihrer Hiſtorie, und erlernete ihre Sprachen ſo gut, als wie ſie ſolche ſelbſt redeten und verſtunden. Doch ich truge mehr Inclination zu dem Krieg, als ſonſt zu einigem Dinge in der Welt, wannenhero ich mich dem Degen gäntzlich widmete; verlangete aber gar nicht eher zu befehlen, biß ich ſelber zu gehorchen wuſte, ungeachtet ich den Titel eines Reichs-Grafen von meinem Vater her geerbet hatte. Alſo fieng ich an von unten auf zu dienen; und die niedrigſten Chargen zu betreten, und legte erſtlich in der Holländiſchen Kriegs-Schule, unter Printz Heinrich Friederich von Naſſau, ſowohl im Felde in Schlachten und Scharmützeln, als bey Belagerungen, genugſame Zeugniſſe künfftiger groſſer Hoffnung ab. Als dieſer Printz verſtarb, dienete und fochte ich, mit gleicher Tapferkeit, unter Willhelmo II. Printzen von Oranien und Stadthaltern in Holland, von dem ich auch gleiche Liebe, Gunſt und Beförderung, wie unter dem vorigen Stadthalter genoſſe.

Ich ſchwunge mich in Holländiſchen Dienſten biß zu den Poſten eines Obriſt-Lieutenants hinauf. Da nun das ſo lange Zeit in denen

Nieder-

Niederlanden gebrannte Kriegs-Feuer, durch den 1648. erfolgten Frieden verloſche, ſahe ich mich meines Orts nach anderweiter Gelegenheit um, Brod und Ehre durch den Degen zu erwerben. Denn ich hatte mich einmal dem Kriegs-Leben gewidmet, und war nicht geſonnen in dem Müßiggang zu verfaulen. Zur Erreichung meines Zweckes ſchienen mir die Dienſte Ludovici XIV. ſehr bequem zu ſeyn, weil dieſer Printz ſich von einer ungemein groſſen Ambition beherrſchen ließ, und lauter weitläufftige Abſichten hegete. Bey dieſem Artickel zwar könnte freylich gefraget werden, ob man einem ſolchem Printzen, wie Ludovicus XIV. geweſen, der geſuchet alle ſeine Nachtbarn zu verſchlingen, und ſeinen Willen vor ſein einiges Recht und Geſetze gehalten, mit gutem Gewiſſen dienen könne? Allein ich meines Orts machte mir, wie bereits bey dem Anfang unſers Diſcurſes gedacht worden, keinen Scrupel deswegen, ſondern hielte davor, ein Officier oder Soldat könne ſeines Herrn Ordre zur Execution bringen, ohne ſich zu bekümmern, mit was Recht oder Billigkeit ſie geſtellet worden ſey.

Enfin, ich trachtete nach Frantzöſiſchen Dienſten und erhielte ſie, ſetzete mich auch bey Ludovico XIV. der ſehr fleißig auf die Conduite ſeiner Officiers ſahe, gar bald in ſonderbare Gnade, beveraus da ich den importanten Platz Bourbourg wider zwey feindliche Armeen defendirte. Darauf fournirte mir die Provintz Rouſſillon Gelegenheiten genug, die da machten, daß mich die Frantzoſen admirirten, die Spanier aber furchten. Wie viel Kugeln mir unterdeſſen um dem Kopff herum geſauſſet; oder wie vielmal ich ſonſt in Gefahr geſtecket, von dem Todt in ſeine Scheuren geerndet zu werden? weiß ich nicht zu ſagen, und es iſt genug daß ich keine Gefahr geſcheuet, ſondern mich ſolcher, bey aller Occalion, recht Löwenmüthig exponiret; wodurch und meine klugen Anſchläge ich es dahin gebracht, daß ich endlich eine Stelle unter denen Generals-Perſonen erhalten, und in kurtzer Zeit keiner derer geringſten Generale mehr geweſen.

Anno 1659. erfolgte der ſogenannte Pyrenäiſche Friede zwiſchen Franckreich und Spanien, worinnen ſich dieſe Cron ausdrücklich bedunge, daß Portugall von beſagten Frieden ausgeſchloſſen ſeyn, der König von Franckreich aber ſich deſſen, weder directè noch indirectè annehmen ſolte. Denn aller Welt iſt bekannt, daß dieſes Königreich, vom König Philippo II. an die Cron Spanien gebracht worden, von der es ſich, Anno 1640. wieder abgeriſſen, und einen neuen eigenen König, ſo Johannes IV. Hertzog

von Braganza geweſen, über ſich geſetzet. Alſo beſchloſſe die Cron Spanien, nach geendeten langwierigen Krieg mit Franckreich, gantz feſte, ihre gantze Macht zu employren Portugall dadurch wieder unter ihren Gehorſam zu bringen. Die Spanier giengen auch, zu dem Ende, mitten in das Königreich hinein, machten ziemliche Progreſſen, und es ſchiene als ob ſie ehestens damit würden fertig werden.

Nun war zwar wohl auch der groſſe Ludovicus in Franckreich, bey Schlieſſung des Pyrenäiſchen Friedens, ein Schwieger-Sohn Königs Philippi IV. in Spanien, aber doch nicht ſo treuhertzig gemachet worden, daß er ihm die Wieder-Eroberung des Königreichs Portugall hätte gönnen ſollen. Gleichwohl ſchiene es damals, als ob er ſich beſtrebete ein Printz zu heiſſen, der ſeine Parole obſervirte; wolte alſo denen Portugieſen öffentlich keinen Succurs zuſenden. Dargegen ſtifftete er es an, daß ſie mich erſuchen muſten in ihre Dienſte zu treten, und ihre Armée wider die Spanier zu commandiren. Mir aber befahl er heimlich, in ſeinem Cabinet, das Begehren derer Portugieſen nicht abzuſchlagen, ſondern mich dahin zu transportiren, und der Cron Portugall ſo zu dienen, als er wüſte, daß ich ihm ſelbſt dienen würde; wolte auch alles, was ich in Portugall thäte, erkennen und anſehen, als ob es ihm geſchehen wäre. Hiernechſt behielte er mich heimlich in ſeiner Pflicht und in ſeinen Dienſten, derer ich anders nicht, als nur zum Schein erlaſſen wurde, damit die Spanier nicht Urſache haben möchten ſich über Franckreich zu beſchwehren, wann die Zeitung erſchallen würde, daß ich mich bey der Portugieſiſchen Armée befände.

Bey Anhörung dieſes Diſcurſes entſchuldigte ich mich ein wenig das Commando über die Portugieſiſche Armée anzunehmen, ſtellete auch dem König vor, warum ich beſorgete nichts heilſamlichts in Portugall auszurichten. Jedoch als der König auf der Erfüllung ſeines Willens beharrete, bezeugte ich, mit einer tiefen Reverenz, meinen Gehorſam; bat aber inſtändigſt, er möchte mir, durch ſeinen Geſandten in Portugall, verſchiedene vortheilhaffte Bedingungen, inſonderheit, daß mir die Portugieſiſchen Generalen und Officiers niemals widerſprechen, ſondern in allen Stücken vollkommen gehorchen ſolten, ausmachen laſſen; welches er dann auch redlich gethan.

Ich machte mich demnach, Anno 1661. auf und ſegelte zur See nach Portugall, wohin ich noch eine ziemliche Anzahl andere Officiers mit mir nahm, ſie meinen Abſichten gemäß zu employren. Bey meiner Ankunfft fand

fand ich alles in der gröſten Unordnung, ja in einem über alle Maſſen ſchlechten Zuſtand. Ich nahm mich dannenhero des Commando unverzüglich an; ſahe aber daß alles, was ich verlangte und befahl, ſehr langſam und ſchläffrig geſchahe. Derohalben legete ich die, mir ſonſt angebohren geweſene Gelindigkeit bey Seite; ſchalt und polterte dargegen hefftig, wodurch ich die faulen Portugieſen ein wenig munterer machte. Euer jüngſter Sohn, tapferer Königsmarck! befand ſich unter denen ausländiſchen Officiers, welche damals unter mir gedienet, und bekleidete die Charge eines Rittmeiſters; wiewohl er ſich nicht allzulange in Portugall aufgehalten, ſondern ſich anderswohin gewendet.

Der damalige König in Portugall, Alphonſus VI. war nur 18. Jahr alt, und es hatte auch ſonſt mit ihm eine gar wunderliche Beſchaffenheit. Denn als er noch ein Kind von drey Jahren geweſen, fiel er in eine gefährliche Kranckheit, dadurch der Kopff ſo beſchädiget worden, daß es ſchiene, als ob er ſeines Verſtandes nie recht mächtig wäre. Seinem Hoffmeiſter, dem Grafen von Odemira, leiſtete er, binnen ſeinen minderjährigen Printzlichen Jahren, keinen Gehorſam. Wann er ſich in Büchern umſehen, oder ſonſt in nützlichen Wiſſenſchafften üben ſolte, ſo ſpielte er davor mit denen Kindern auf der Gaſſe des Haſchens, und ließ allenthalben ein niedriges Gemüthe blicken, das zu keiner Crone geſchickt. Antonius Contius, ein Kauffmann von Vintimiglia aus dem Genueſiſchen gebürtig, galt bey ihm mehr als alle Miniſtri. Als er einſtmals ſpatzieren ritte, fieng er, mit einem Ochſen-Händel an, der ihn und ſein Pferd zu Boden warff. Auf der Gaſſen attaquirte er gantz allein drey Perſonen, welche ihn faſt biß auf den Todt bleſſirten, ehe ihm die Bedienten kunnten nachkommen. Da ein andermal ſein Wagen im Gedränge des Volckes nicht fortkommen kunnte, ſtach er mit dem Degen unter das Volck und bleſſirte etliche Menſchen. Des Nachts gieng er gaſſiren, und incommodirte viele ehrliche Weiber in ihren Häuſern. Ja es kam ſo weit, daß ſich, am hellen lichten Tage, gantze Haufen liederliche Weibs-Perſonen vor dem Schloß-Thore zu Liſſabon einfunden, und ihre willigen Dienſte præſentirten.

Wer nun die Regierung dieſes Königs, ſamt der natürlichen Langſamkeit derer Portugieſen, wie auch ihren Haß wider die ſo genannten Ketzer, deren ich einer, ihrer Meinung nach, geweſen, in Erwegung ziehet, wird ſich freylich wundern, daß ich etwas in Portugall ausrichten können;

zumal da auch allerhand ſchädliche Factiones am Hofe und in dem Königreich herrſcheten. Allein dem ungeachtet drunge ich mit meiner, mir einmal zugeſtandenen, Autorität durch, und es muſte alles nach meinem Kopffe gehen; kan auch ſagen, daß, nachdem die erſtern Schwierigkeiten gehoben und überſtanden waren, mich faſt ein jeder gefürchtet, geliebet, reſpectiret und gehöret habe.

Der hoffärtige Don Juan ab Auſtria, ein natürlicher Sohn Philippi IV. Königs in Spanien, fand ſich ſelbſt in Portugall ein, die Spaniſche Macht zu commandiren, und er hatte ſich verlauten laſſen entweder zu ſterben, oder dasjenige Königreich wieder zu gewinnen, das der Cron Spanien ſo viel Geld und Blut gekoſtet. Jedoch da wir unſere Klugheit und Tapferkeit gegen einander auf die Probe ſetzeten, bekam er Stöſſe, inſonderheit bey Miranda, allwo ich denſelben in einem Haupt-Treffen, 1662. überwand, und dergeſtale ſchlug, daß er mir nachhero nicht allzuſehr mehr unter die Augen zu kommen ſich getrauete; ſondern, bald nach empfangener Schlappe, zurücke nach Spanien gieng. In Summa, ich exercirte die Spanier wacker, und ſie büſſeten meiſtentheils ein, ungeachtet ſie weit ſtärcker als ich geweſen, indem dieſelben gemeiniglich mit etlich und zwantzig biß dreyßig tauſend Mann im Felde erſchienen; dahingegen ich faſt niemals mehr als 20. tauſend gehabt. Gieng aber Noth an Mann, und es war etwa nöthig einige Schantzen oder Linien aufzuwerffen, trieb ich die faulen Mönche aus denen Klöſtern, gab ihnen eine Hacke oder Schauffel in die Hand, und ermahnete ſolche, zum Beſten ihres Vaterlandes, mit zu arbeiten. Die nechſten gegen die Spaniſchen Gräntzen liegende Städte ließ ich fortificiren, und beſtellete ſie mit tüchtigen Commendanten.

Kurtz nach meinem Antritt, in dem Commando über die Portugiſiſche Armée, viſitirte ich eine gewiſſe Gräntz-Stadt. Allda langte ich mit einer kleinen Suite an, und nahm bey dem Commendanten mein Quartier. Ob nun dieſer gleich zuvor von meiner Ankunfft Nachricht empfangen hatte, hatte er ſich dennoch nicht præpariret mich, meiner Dignität gemäß, zu bewillkommen. Au contraire, es empfieng mich derſelbe an der Thüre ſeines Saales, in einem weiſſen allenthalben offen ſtehenden Hemde, ohne Rock, ohne Camiſol und ohne Halstuch. Er hatte, der groſſen Hitze wegen, leinwandene Hoſen an, und die Strümpffe waren nicht aufgezogen, ſondern hiengen ihm über die Knoten hinunter. Die Schuhe ſtacken ihm, als Pantoffel, hinten nieder-

geige-

getreten, an denen Füſſen, und mit einem Kamm hatte er ſein Haupt-Haar hinten aufgeſtecket. In der einem Hand hielt er ſeine Schnupff-Tabacks Toſe ſamt dem Schnupff-Tuch, und in der andern einen langen Roſen-Crantz, der biß auf die Erde herunter hieng. Uber eine ſolche ſeltſame Poſitur und Aufführung ärgerte ich mich in meinem Hertzen, noch mehr aber, als mich dieſer Commendant in ſeine Bibliotheque führete, allwo er mir Chocolade præſentirte, und einen Diſcurs von dem Vergnügen anfieng, ſo einem das Bücher-Leſen geben könnte. Er zeigte mir viele rare Bücher, worunter ſich nicht wenig befanden, welche in ausländiſchen Sprachen geſchrieben waren; da er mir doch ſelbſt bekannte, daß er weiter nichts als Portugieſiſch und Spaniſch verſtunde. Endlich gab ich dieſem läppiſchen Commendanten, und wahrhafften Don Quixote, zu verſtehen, daß ich nicht gekommen ſey Bücher anzuſehen, ſondern zu wiſſen, in was vor einem Zuſtand ſich der ihm anvertraute Platz ſamt der Garniſon befände? Auf dieſe Frage beſtunde der Commendant wie Butter in der Sonne, und gab zu erkennen, daß er ſich um Dinge, welche doch hauptſächlich ſein Amt und Pflicht angiengen, wenig bekümmerte. Weil ich mich nun eben damals, durch meine Schärfe, in denen Augen derer Portugieſen furchtſam zu machen ſuchete, verfertigte ich einen Bericht nach Hofe, welcher den läppiſchen Commendanten um ſeinen Dienſt brachte; und eben ſo gieng es noch verſchiedenen andern Commendanten und Officiers, die ich incapable zu Commandiren erachtete.

Anno 1665. ſchlug ich den Spaniſchen General, Marquis von Caracena, welcher Sieg gewißlich von keiner geringen Wichtigkeit geweſen. Weil aber gleichwohl, denen Spaniern, die Friedens Gedoncken noch nicht in den Sinn kommen wolten, und mitlerweile aus Franckreich die Nachricht einliefe, was maſſen Ludovicus XIV. eine Prætenſion, ſeiner Gemahlin wegen, Jure Devolutionis, auf die Spaniſchen Niederlande formirte, ſolche auch wohl durch die Waffen zu behaupten ſuchen würde, ſchrieb ich an Ludovicum, und bat ihn ſolches je eher je lieber in das Werck zurichten, weil dieſe Diverſion denen Portugieſen zu keiner geringen Erleichterung und Avantage gereichen würde; weswegen auch der Angriff, Anno 1667. in denen Spaniſchen Niederlanden erfolgte, der ſonſt vielleicht noch eine Zeitlang wäre aufgeſchoben blieben.

Bey ſobewanden Sachen gaben die Spanier nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie groſſe Luſt zum Frieden mit Portugall hätte. Ich meines Orts ſahe aber auch ſonſt noch, was dem Königreich Portugall fehlete, und daß

man

war ein beſſerer König. Allermaſſen nun die Stände ohne diß ſchon inclinirten Alphonſum VI. ab- und dargegen ſeinen Bruder Petrum auf den Thron zu ſetzen, diſponirte ich ſie unter der Hand, mit groſſer Heimlichkeit und Verſchlagenheit, vollends darzu, dergeſtalt, daß Alphonſus VI. in eben dem beſagten 1667. Jahre, ſeinem Bruder Petro den Thron cediren muſte. Man verſicherte ſich hiernechſt des abgeſetzten Königs Perſon, und hielt ihn, biß Anno 1683. da er geſtorben, auf dem Schloſſe Cintra unweit Lißabon, in Verwahrung. Petrus hingegen iſt erſt, als ein ſehr löblich regierender König, Anno 1705. Todtes verblichen.

Die Abſetzung Königs Adolphi VI. beförderte ich, mit Genehmhaltung Ludovici XIV. auch guten Theils darum, weil er ſich Anno 1666. mit einer Printzeßin aus dem Hauſe Savoyen, Maria Francisca Eliſabetha, welche am Frantzöſiſchen Hofe erzogen, und insgemein die Printzeßin von Nemours, oder Aumale, genennet worden, verheyrathete, zum Kinder-Zeugen, aber untüchtig befunden wurde, welches ſonder Zweifſel, von ſeinem geführten unordentlichen Leben hergerühret; indem die Printzeßin, ungefähr 5. viertel Jahre hernach, hautement declarirte, daß ſie bey ihm nicht fände, was einer Gemahlin gehörte, auch deswegen in ein Kloſter gieng, und es hat ſie, kurtze Zeit hernach, der neue König Petrus zur Gemalin genommen, angeſehen ſie beſtändig verſicherte, vom Alphonſo VI. nicht berühret worden zu ſeyn, und Pabſt Clemens IX. auch ſeinen Conſens darzu ertheilete. Gleichwohl hat das Königreich Portugall aus dieſer Ehe keinen rechten Erben erhalten. Denn obſchon eine Printzeßin daher erzielet, und zur Erbin des Reichs erkläret worden; ſo iſt ſie doch Anno 1690. im 21. Jahre ihres Alters, mit Todt abgegangen, und die Mutter war bereits Anno 1683. voraus in das Reiche deren Todten ſpatzieret. Hingegen iſt die Ehe Königs Petri mit der Neuburgiſchen Printzeßin, die er ſich Anno 1687. beygeleget, weit glücklicher geweſen; allermaſſen ſo viele Erben daher gekommen, daß nunmehro in Portugall kein Mangel daran verhanden.

Anno 1668. gediehe es zum wircklichen Frieden, indem die Spanier, über die, ſchon-beſagtermaſſen, ein neues Wetter aus Franckreich aufgezogen war, gar wohl ſahen, daß es ihnen unmöglich fiele ihre Prætenſion auf Portugall auszuführen. Man bedienete ſich dabey Engliſcher Mediation, und Portugall wurde von Spanien vor ein freyes Königreich declariret, dargegen aber von allen Anſpruch loßgezehlet; womit ſich dann der deswegen geführte 28. jährige Krieg endigte. Ich erlangte bey

te bey dieſem Frieden einen gantz ſonderbaren Ruhm und anſehnliche Vortheile, indem man mich durch gantz Europa vor denjenigen hielt, der die wacklende Portugieſiſche Crone erhalten und befeſtiget hätte; und ſolches iſt auch in der That wahr geweſen. Die Vortheile aber beſtunden darinnen, daß man mich vermeinten öffentlichen Ketzer, zu einem Grand von Portugall, unter dem Titul eines Grafens von Mertole, machete, mir auch, auf Lebenslang, eine wichtige Penſion beylegte.

Darauf kehrete ich wieder nach Franckreich, allwo mich der groſſe Ludwig mit einem gantz ungemein gnädigen Geſichte empfieng. Ein jeder gratulirte mir zu der erlangten Ehre, und ich war an dem Frantzöſiſchen Hof zu einer ſolchen Hochachtung gelanget, daß mir der König, welcher die Meriten ſo herrlich zu beurtheilen wuſte, den Marſchalls-Stab von Franckreich offerirte, ſo die gröſte Vergeltung vor die importantelten Dienſte, und eine eben ſo alte Ehre, als das Königreich Franckreich ſelbſten iſt. Jedoch man muthete mir zugleich zu, ich ſolte die Proteſtantiſche Religion verlaſſen, und mich in den Schoß der Römiſch-Catholiſchen Kirche begeben. Solches nun ſtunde mir auf keine Weiſe an, ſondern ich nahm mir die Freyheit, dem groſſen Ludwig ſelbſt, meine gantze Hertzens-Meinung über dieſe Materie zu entdecken, und beſchloſſe meinen Diſcurs mit dieſen Worten, **daß derjenige, welcher ſeinem GOtt nicht treu bliebe, ſeinem Herrn auf der Welt noch vielweniger treu ſeyn würde.** Der Monarch zuckete, bey Anhörung dieſer Redens-Art, die Achſeln, holete auch einen tiefen Seufftzer, gleichſam als ob er den Irrthum beklagete und beſeufftzete, in dem ich, in Anſehung der Religion, ſteckete.

Dieſer Begebenheit ungeachtet bliebe ich doch in Königlicher Gnade, die ich immer mehr und mehr auf mich zu ziehen trachtete. Franckreich geriethe, Anno 1672. mit gar vielen Europäiſchen Puiſſancen auf einmal in Krieg; und da that ich, in Catalonien ſowohl als in denen Niederlanden, abermals ſolche Dinge, die verurſacheten, daß man mich aufs neue admiriren und bewundern muſte. Denn wo nur etwas wichtiges vorfiel, hatte meine Klugheit und Tapfferkeit den gröſten Theil daran. Den Printzen von Oranien, in deſſen Dienſten ich nachhero mein Leben beſchloſſen, zwang ich, daß er die Belagerung Maſtricht aufheben muſte, wodurch, und meine andern Thaten, ich den Marſchalls-Stab von Franckreich, gleichſam mit Gewalt, an mich riſſe, dergeſtalt, daß mir der groſſe Ludwig ſolchen, den 30. Julii 1675. ohne einige andere Bedin-

gute fürhanden zu nehmen, daß ich mich deſſen zu keinen Dingen gebrauchen ſolte; welches ich auch, biß zu dem Nimwegiſchen Frieden redlich gethan wodurch ich denn Ehre mit Ehre, Ruhm mit Ruhm, und Verdienſt mit Verdienſt gehäuffet. Wunderſam iſt dieſes, daß mich auch die Feinde der Cron Franckreich faſt ſo ſehr liebeten als fürchteten, und zwar darum, weil ich an Ausübung einiger Grauſamkeit, beſonders gegen diejenigen, ſo allbereit überwunden waren, niemals einiges Vergnügen, au contraire, das gröſte Mißvergnügen gehabt. Auch trug ich keinen Gefallen an dem Plündern, Sengen und Brennen, Verheeren und Zerſtöhren, Nothzüchtigungen des Frauenzimmers und dergleichen ſchändlichen Dingen, ſondern that die Verfügung, daß ſie nach Möglichkeit vermieden wurden.

Endlich ereignete ſich Anno 1685. die groſſe Verfolgung derer Hugenotten in Franckreich, durch welche ſich der König vorn ihm alles in ſeinem Königreich, was ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekannte, auszurotten. Hiebey nun gab ſich der Königliche Beicht-Vater, Pater la Chaiſe, nebſt Madame de Maintenon, alle Mühe, den König zu perſuadiren, daß er auch an mir ein Exempel ſeines vermeinten heiligen Eyfers ſtatuiren ſolte, vorgebende, daß dadurch viele tauſend andere, die mir am Stande und Meriten auf keine Weiſe zu vergleichen, bewogen werden würden, ſich des Königs Willen deſto eher zu ſubmittiren.

Der Monarch ließ mich dannenhero vor ſich ruffen, und proponirte mir, mit einem ſehr ernſthafften Geſichte, daß ich entweder mich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche wenden, oder den Marſchalls-Stab von Franckreich niederlegen ſolte. Er gab anbey zu erkennen, welchergeſtalt er vor ſehr raiſonable erkennete, daß ein Unterthan keine beſſere Religion, als ſein Herr, zu haben prætendirte, und ſich dieſem hierinnen conformirte. Allein ich hegete eine gantz andere Meinung, und alſo muſten auch alle Anfälle, die man wegen der Religion auf mein Gemüth und Seele that, vergebens ſeyn. Der König rühmete die Progreſſen, welche ſeine geſtiefften Apoſtel, die Dragoner nemlich, unter denen Armen Hugenotte machten, deren ſchon viel tauſend und tauſend in den Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche eingegangen wären; worauf ich verſetzte und ſprach: Sire! **Woferne Ew. Majeſtät beliebet mir funffzig tauſend Mann, und alle Gewalt zu geben, mit denen Leuten umzugehen wie ich will**, obligire **ich mich Mahometaner**, oder gar **Heyden aus Ihren Unterthanen zu machen**. Denn es iſt einmal gewiß, daß die meiſten Menſchen den Zwang in Religions-Sa-

chen

chen über ſich triumphiren laſſen, und ſich, alſo gezwungen, mit dem Munde, und der äuſſerlichen Stellung nach, zu etwas bekennen, das ſie doch in ihrem Hertzen deteſtiren.

Beym Abſchied nehmen ermahnete mich der Monarch nochmals, ich möchte bedencken was ich thäte; man fande aber keinen Wanckelmuth in mir, ſondern muſte hören, daß ich verſicherte auch das Leben ſelbſt, viel eher als meine Religion zu laſſen. Darauf deliberirte man in dem Cabinet des Königs, wie es mit mir zu halten ſey? Viele waren der Meinung, daß der König mich, als einen groſſen General, der um viele importante Geheimniſſe der Cron Franckreich gründliche Wiſſenſchafft trüge, deſſen Klugheit, Experienz und Tapferkeit auch beſagter Cron ſehr fatal ſeyn könnte, wann er ſich zu deren Feinden wendete, arretiren, und in dem Arreſt den Reſt meiner Tage beſchlieſſen laſſen ſolte, welchem Rath Madame de Maintenon inſonderheit beygepflichtet. Allein der Groſſe Ludwig, welcher in Betrachtung gewiſſer Dinge wahr hafftig großmüthig geweſen, wolte meinen Meriten dergleichen Unbilligkeit nicht zufügen, ſondern ließ mich unangehalten aus Franckreich ziehen; jedoch mit der Condition, daß ich in Portugall meinen Aufenthalt nehmen ſolte, und das kunnte ich auch thun, weil ich, wie bereits angemercket, eine ſtarcke Penſion daſelbſt genoſſe, auch die Freyheit erlanget hatte, meinen Gottesdienſt in der Stille, in meinem Cabinet, zu exerciren.

Ich verließ demnach, in dem 70. Jahre meines Alters, das angenehme Franckreich, ſamt allen daſelbſt gehabten Ehren und Würden, ſetzete mich dargegen auf ein Schiff und ſegelte nach Portugall. Auf ſolcher Reiſe befiel mich ein zweytägiger Sturm, welcher machte, daß ein jeder vermeinte, gantz unfehlbar, von denen Wellen verſchlungen zu werden. Derohalben erhub ſich ein jämmerliches Weh-Klagen unter denen, ſo ſich bey mir auf dem Schiffe befanden, und ihre Angeſichter hatten bereits, vor Zittern und Zagen, eine gantz blaſſe Todten-Farbe bekommen. Nur ich wuſte nichts von der Furcht, wann ich mich in der Gefahr befand, und alſo war in meiner Seele und Gemüth alles ruhig, kunnte auch denen, wider den Wind und die Wellen arbeitenden, Schiffs-Leuten, in ſolcher meiner Gelaſſenheit, mit guten Rath an die Hand gehen. Der Sturm legete ſich doch endlich, und ich langte in Portugall an, woſelbſt ich aber gar nicht lange verbliebe; angeſehen es mir nicht gefiel den Reſt meiner Tage, da ich mich noch, des Alters ungeachtet, ſehr ſtarck friſch und geſund befand, in dem Müßiggang, als ein GOtt und denen

Menſchen unnützer Menſch, hinzubringen. Ich gieng dannenhero nach Holland, zu ſehen, ob ich etwa meinen Glaubens-Genoſſen erſprießliche Dienſte leiſten könnte?

KÖNIGSMARCK.

Dieſes lief aber wider die dem König in Franckreich gegebene Parole, durch welche ihr euch verbindlich gemachet in Portugall zu bleiben.

SCHOMBERG.

Ich kan es nicht läugnen. Allein ich hielte mich nicht verbunden Parole zu beobachten, die man wider Recht und Billigkeit von mir gefordert. Der König von Franckreich nahm mir meine hohen Chargen, zu denen er mich erhoben, und wolte mir nicht einmal Aufenthalt in ſeinem Königreich geben. Wie kunte er mir dann mit Fug und Billigkeit zumuthen in einem Lande zu wohnen, wo es mir nicht gefiel. Weil nun aber dennoch dieſe Zumuthung geſchahe, fiel ſie nachhero, da ich mich auſſer der Gewalt des Königs ſahe, der erzwungenen Parole ungeachtet, als etwas ungereimtes hinweg.

Der Käyſer ſolle, wie man mir geſaget, mich als einen ſehr erfahrnen, geſchickten und glücklichen General, in ſeine Dienſte zu nehmen reſolvirt geweſen ſeyn; die Venetianer und andere Puiſſancen aber gleiche Gedancken geheget haben. Allein ich gieng mit dem Printzen von Oranien, Anno 1686. nach Cleve, allwo ſich derſelbe mit dem Churfürſten von Brandenburg, Friderich Willhelm dem Groſſen, abouchirte; und da ward verabredet, daß ich inzwiſchen, als Generaliſſimus, Stadthalter von Preuſſen, und Geheimter Rath, in beſagten groſſen Churfürſtens Dienſte treten ſolte, biß mich der Printz von Oranien nöthig haben würde. Denn man ſahe ſchon damals, daß ſich in Engeland etwas wider die Freyheit der Nation und Religion anſponne, dem mit aller Macht geſteuret werden müſte.

Solche, etliche Jahre zuvor gemuthmaſſete, Zeit fand ſich Anno 1688. ein, da ſich der Printz von Oranien præparirte, mit einer Armée nach Engeland überzugehen, und denen Abſichten ſeines Schwieger-Vaters, Jacobi II. Einhalt zu thun. Derſelbe that zu dem Ende bey dem König von Preuſſen, Friderico, welcher ſeinem Vater, dem groſſen Friderich Willhelm, ſo in dem April dieſes Jahres geſtorben, Anſuchung

ſuchung um mich, und ich ward ihm abgefolget, damit er ſich meines Raths und Beyſtandes in dieſer importanten Expedition bedienen könnte. Welchermaſſen nun alles glücklich dabey von ſtatten gegangen, Jacobus II. geflohen, und der Printz von Oranien ſelbſt auf den Engliſchen Thron geſtiegen iſt, ſolches weiß bereits die gantze Welt. Mich betreffende, erlangte ich zwar bey dieſer Gelegenheit groſſe Ehre; verlohr aber auch mein Leben. Jedoch ich ſtarb auf dem Bette der Ehren, nemlich als ein groſſer Soldat, vor dem Feind im Felde, und habe mir nie ein ander Ende gewünſchet, inſonderheit, weil ich mein Leben ohne dis ſchon auf etlich und ſiebenzig Jahre gebracht, folglich keine ſonderbare lange Zeit mehr zu hoffen hatte; ob ich gleich, meiner guten Natur und Geſundheit wegen, vielleicht ein Achziger hätte werden können.

In dem Monat Aprilis des 1689. Jahres erfolgte die Crönung des glorwürdigſten Königs Willhelmi III. Printzens von Oranien. Seine Majeſtät machten mich etliche Tage zuvor zum Hertzog und Pair von Engeland, zum Marquis von Harwich und Brentford, beehrten mich auch mit dem groſſen Orden des blauen Hoſen-Bandes. Darauf wurde mir das Commando über eine Armée in Irrland anvertrauet, allwo der in Engeland entflohene König Jacobus II. noch feſte ſaß, auch durch Frantzöſiſches Geld und Troupen ſecundiret wurde. Ich aber triebe die Feinde ziemlich zu paaren, und ſie muſten bey aller Gelegenheit erfahren und bekennen, daß ſie an mir einen tapfern und erfahrnen General vor ſich hatten.

Im Sommer des 1690. Jahres kam der neue König von Engeland, Willhelmus III. ſelbſt nach Irrland, und brachte noch mehr Troupen mit ſich, die Feinde vollends aus dieſem Königreich zu vertreiben. Am 11. Julii recognoſcirten wir das feindliche Lager Drogehda an der Boyne, und da ward der tapfere König von einer Stück-Kugel an der Schulter geſtreiffet. Des Tags hernach griffen wir die Feinde mit aller Tapferkeit, Muth und Klugheit an, und es iſt auch, durch eben dieſe Schlacht, eine vollkommene Victoria über ſie erfochten worden, welche gemachet, daß das gantze Königreich Irrland, einige Zeit hernach, auf Seiten Königs Jacobi II. völlig verlohren gegangen. Es befanden ſich unter der Armée Königs Willhelmi III. eine ziemliche Anzahl Frantzoſen, die alle um der Religion willen aus Franckreich hatten entweichen müſſen. Zu denenſelben ſprach ich: Wohlan! Nehmet alle eure Courage zur Hand, und erinnert euch zugleich deſſen, was ihr erlitten. Denn ihr ſehet hier diejenigen vor euch ſtehen, welche eure

Verfolger geweſen, und es noch ſind. Alsdann führete ich ein Regiment gegen den Feind in das Treffen; ward aber von 14. Mann auf der Garde du Corps des Königs Jacobi, [illegible] verfolget, mit dem Säbel [illegible] von dem Pferd, weniger deren Hände mit einem Piſtol-Schuß und zwey Hiebe beſchädiget, daß ich von meinem Pferd herunter auf die Erde ſtürzete und den Geiſt aufgab. Solches konnte um ſo viel leichter geſchehen, weil ich keinen Küraß anhatte; und es war hiemit mein mit groſſer Ehre beſtändiges Leben geendet.

Meinen Ehrſtand führete ich erſtlich mit Johanna Elisabeth, Heinrich Schönbergs von Weſſel, meines Vaters Bruders Tochter. Hernach aber verheurathete ich mich mit Solanna d'Aumale, einer Tochter Graf Daniels von Aumale Hancourt. Mit der erſtern Gemahlin zeugete ich etliche Söhne. Einer davon, Graf Mainard von Schönberg, verheurathete ſich Anno 1682. mit Carola, einer natürlichen Tochter Churfürſt Carl Ludwigs von der Pfalz. Als dieſer Graf Mainard, nach vollendeter Schlacht an der Boyne in Irland, dem König Wilhelmo III. von Engeland aufwartete, umarmete ihn der Printz mit ſehr gnädigen Worten, indem er ſprach: Ihr habet einen ſehr getreuen Vatter, und ich einen überaus guten Freund verlohren. Weil nun aber ſolcher todt, ſo ſeyd verſichert, daß ich mich ermangeln werde, an euch die Treue und groſſen Dienſte, welche er mir geleiſtet hat, zu erkennen. Solches iſt auch alles würklich erfolget, und den Anfang davon machet der König damit, daß er ihn gleich auf der Stelle in den groſſen Engliſchen Orden, welchen ich getragen, conferirte.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie muß ich noch dieſes ſagen, daß ich mich im Trinken überaus mäßig erwieſen, und ſchwerlich jemand aufſtehen mag, der da ſagen könne, er habe mich jemals trunken geſehen. Der Statur nach war ich lang und mager, eben darum aber zu denen ritterlichen Uebungen beqvemer und geſchickter; wie mir dann auch von Kranckheiten und der Ungeſundheit niemals etwas bewußt geweſen.

KÖNIGSMARCK.

Den Lauf eures Lebens, tapferer Schönberg! habe ich hier an einem Pfeiler angeſchrieben, und bekenne, daß ihr unter die gröſſeſten Männer zu rechnen, welche ſich auf der Welt durch den Degen hoch empor gezwungen und berühmt gemachet haben. Die Standhaffigkeit, ſo ihr

ſie in unſerer Religion erwiſchen, iſt gleichfalls eines ewigen Nahmens werth: und wenig andere dürfften einen Marſchalls-Stab von Franckreich darum einbüſſen wollen, weil ſie ihn anders nicht als mit der Veränderung ihrer Religion behalten könnten. Indeſſen iſt es zu beklagen, daß Menſchen in der Welt ſo verblendet ſind, daß ſie die wahre Religion nicht erkennen, und ſolche noch darzu auf das heftigſte verfolgen:

Schomberg.

Die Erkänntniß der wahren Religion iſt ein Licht, das niemand anders als die allmächtige Hand GOttes in dem Hertzen eines Menſchen anzünden kan. Darff ihr alles vergebens und umſonſt. Denn eine jede Religion und Secte bedienet ſich mit der Schrifft und dem Worthum. Alle Religionen und Secten erklähren beyde zu ihrem Vortheil. Aber, möchte einer vielleicht ſprechen, ſie erklähren es nicht recht. Antwort: Das ſageſt du, und jene geſtehen es nicht, ſondern beſchuldigen dich einer falſchen Erklährung. Der Erleuchtung des Himmels mag demnach die Welt, in dem Punct der Religion, empfehlen ſeyn.

Königsmarck.

Ihr müſſet ſonder Zweiffel, tapferer Schomberg! die Spanier wohl haben kennen lernen. Iſt es alles wahr, was man von ihrem Hochmuth und Prahlerey erzehlet?

Schomberg.

Die Prahlereyen der Spanier, tapferer Königsmarck! können ihr aus dieſem Geſpräche abnehmen, welches zweyen Spaniern von einem kurtzweiligen Kopff beygeleget wird, deren einer Don Sebaſtian, und der andere Don Pedro genennet werden, und welches alſo lautet:

Don Sebaſtian. Gebohren als ich auf die Welt gebohren, kam Mars in meine Schultern, Hercules in meinen Armen und Samſon in meinen ſtarcken Arm; der Adler aber in meine Beine, Mercurius in das Haupt, Venus in die Augen, Cupido in mein Geſichte, Nero in mein Hertze und Jupiter in meinen Leib, alle, daß ich mit lauter Uberfluß, und mehr als der groſſe Roland, mit Krafft und Stärcke begabet. Hiermit fieng ich an zu reiten. Da erſchrack der Himmel und das Gebrüll donnerte zu leben. Die Winde wurden gantz ſtille, und die ſtrengeſten Jungfern

Jungfern hinaus ungeziegt Getraiben. Die tapferſten Erdbaren, ſo mehmal gewaltet wurden, ſtunnen und bebten, ja riefen lautes Hülff: Libera nos Domine! Ich antwortete dem allerunflätigſten darunter: Wo ich zu dir komme will ich dir mit dieſem Bauch-Bein einen ſolchen Schlag auf deinen Kopff geben, daß du ſechs Fuß in die Erde ſincken, und nur deinen rechten Arm heraus ſtecken ſolſt; und dieſes darum, weil du deinen Hut, im Verbrennen, nicht tief genug vor mir abgenommen.

Don Pedro. Ich ſchwehre es bey der Sonnen, daß ich faſt unſinnig und halb vergnüget bin, daß ich niemand finde, gegen welchen ich meine Eyferſucht gebrauchen kan. Denn es iſt ganz impoſſible, daß, wann ich einen mit meiner rechten Fauſt auf den Kopff treffe, er länger leben könne, ſo wenig als die Sonne am Himmel ſtille ſtehe. Wann ich nur den Mund aufthue zu reden, ſo verdunckln die Planeten. Die Winde dörffen nicht brauſen. Das Vieh läufft von denen Bergen in die allertiefſten Thäler. Die Vögel verſtecken ſich in denen hohlen Bäumen. Die Wall-Fiſche verkriechen ſich, ja die gantze Erde bebet vor dem tapfern Don Pedro.

Don Sebaſtian. Ich, als der Donner aller Elben, fand auf eine Zeit den Hercules in einer Feld-Schlacht. Dieſer kam unvermuthlich, und wolte mich mit einem Säbel über den Hals hauen. Ich merckte aber das Blincken vom Säbel gemahr, ſpielte das Prævenire, ergriffe ihn bey ſeinem Haar-Zopff, und warff ihn mit ſolcher Vehemence in die Lufft, daß er biß in den 1. Himmel ſtiehe, und dem Mars, welcher eben mit der Venus ſpielte, den Hals gebrach, worüber die Venus ſehr erſchrack und mit [illegible] ſo tief. Da kamen alle Götter zuſammen, und verwunderten ſich alle für den Mann da liegen ſahen.

Don Pedro. Aus dem Weg Don Sebaſtian, tretet ein wenig zurücke, biß ich meinen Mantel umhange. Denn der Wind, ſo davon gehet, iſt ſo ſtarck, daß er euch etliche 20. Meilen von hier hinweg, und biß zu dem Pyrenäiſchen Gebürge ſchmeiſſen möchte.

Don Sebaſtian. Gemach Don Pedro! Sehet ihr dieſe Klinge wohl? Wann die reden könnte, ſo würde ein Secretarius zu kurtz fallen, ſolches alles zu ergehlen. Denn faſt die meiſten Europäiſchen Kirch-Höfe ſind davon mit Leichen angefüllet. Was machet die Barbierer reich? Nichts anders als dieſe Spaniſche Klinge. Ich bekam einſt Händel mit einem Engliſchen General, da entblöſte ich nicht einmal dieſe Klinge, ſondern gab ihm den Fuß vor den Hintern, daß er mit dem Kopff an die Sonne ſtieß, und

und dadurch verurſachte, daß man auf der Erde, vierzehen Tage lang, einer beſtändigen Finſterniß hatte. Wo ich gehe oder ſtehe, da iſt der Lobe den mir: denn er hat von meinem Degen mehr Gewinnſt, als von allen Feld-Schlachten in der ganzen Welt.

Don Pedro. Ich habe die Wahrheit zu erforſchen, eine Raſenden Natur an mir, ja noch mehr als Raſend iſt. Denn wann ich die Menſchen nur dieſer Dinge anklagte, ſo fallen ſie bey zehn übereinander, eben, als wann mein Angeſicht lauter Canonen-Kugeln wären. Da ich noch in der Wiegen lag, habe ich, an ſtatt der Weiber-Milch, nichts als Feuer und Eiſen getrunken, und mein Grimm äuſſerte ſich ſchon, da ich kaum vier Pfund gewogen.

Don Sebaſtian. Mein Schuſter machte mir einſt ein paar Schuhe zu enge: weßhalb ich, im Angehen mit meinem Fuß einen ſehr harten Stoß auf die Erde that, daß ſie erzitterte und ſich bis in die Hölle öffnete. Belzebub, Satanas, Pluto, Barrabas, und andere verruchte Herren der Finſterniß mehr, wurden dadurch ganz erſchrecket. Der groſſe Cerberus oder Höllen-Hund machte ein erbärmliches Geheule. Die Furien riſſen ihre Haare aus und ſchrie überlaut, weil ihr finſteres Königreich in einem Augenblick krumm hatte. Etliche von denen jungen grau- bis braunhaarigen Teufelchens fingen gar heraus, und entkamen, welche auch noch in der Luft herum ſchwärmen, und die Menſchen incommodiren helfen.

Don Pedro. Wäre es daß die Kräfften meiner Gliedern getheilet werden könnten, durch alle Völcker der Welt, ſo würde man von nichts anders hören, als Kriegs und Kriegs-Geſchren. Die Flocken würden ihme aller Anderen zum Begräbnüß dienen. Die Barbierer und Wund-Aerzte würden nicht Pflaſter genug haben alle Verwundete zu verbinden. Die Weiber würden ihre Männer beweinen, die kleinen Kinder ihre Eltern; die Jungfern aber das Unglück ihres Galan beklagen müſſen.

Don Sebaſtian. Es kam mir einſtmahls in den Sinn, daß mir Lust zu Tribun geben ſolte. Ich gieng derowegen an altes Weiber nach der Hölle zu, woſelbſt ich den Charon, mit einer groſſen Anzahl ſeiner Gefärten, auf der Schmeppen-Jagt antraf. Als er mich erſahe, ward er kühn, und kam er zu mir und ergab ſich, nebſt ſeinem ganzen Comitat als Gefangener. Da er griff ich meine Klinge. Als Pluto dieſes ſahe, nahm er alle denen Demonen die Ruthe, nach denen unterſten Schwefel-Pfuhl der Hölle, und machte die Thüre feſte zu; denn er wuſte wohl, daß ich ein Soldat, dem nicht zu trauen. Ich meine, daß er mir gehorſamen ſolte, gieng

alle Kuh vor Kuh her bis ich zur Mauer kam, welche ich mit einem Fuß ausschlug, mitten durch den Stall lief, und eine Person, so darinn stund, todt machte. Da ich aber die Lamentirer und Schrei der Hülfloſen Weiber hörte, schlug ich meine Spanische Tarmbetzgleit aus, und lief so alle wieder lös.

Dem Faden. Ich ging einmal auf der Beut-Wehr spatieren. Da kam mir eine Canonen-Kugel in den Mund geflogen, welche mir zwey Zähne einſchlug; aber die andern blieben unverſehrt. Ich nahm ſie zur Stunde wieder aus dem Munde, und warff ſie mit einer ſolchen Force gegen einen Thurn, worinnen die Feinde waren, daß er über Hauffen fiel, und mehr als zwey tauſend Mann erſchlug.

Dem Sebaſtian. Man ſagt daß Hercules in einer Nacht hundert Jungfrauen geſchwängert. Ich aber bin viel gröſſerer als der Hasen-Narr Hercules, indem ich der Welt alle 9. Stunden 100. junge Hercules kommen laſſe.

Dieſes liebſame Gedreid, tapfferer Kriegsmann! wird euch hoffentlich nicht verdrießlich ſeyn anzuhören ſeyn. Ob nun Ihro ein jeder gar leicht begreiffen wird, was Gedeihte Kind es ſey, und daß es eigentlich vor das Theatrum gemachet worden; ſo verſichere euch dennoch daß ſich unter denen Spaniern und denen Portugeſen nicht wenig Leute finden, welche öfters Diſcurſe halten, ſo dieſem Gedichte nicht gänzlich beygeſtimmet, gleich kommen.

Königsmarck.

Ihr müſſet, als ein Marſchall von Franckreich; auch die Gabe wohl haben können lernen, weder alle von mancher fürnehmen Gelegenheit Wiſſenſchafft haben?

Schomberg.

Denn Galeniſchen Curiche habe ich ſo viel gemacht, daß ein gemeiner Fuhrer damit angefüllet werden könnte. Dieſe Gelegenheit aber hat mir der andern wohlgefallen.

Henrico II. wurde ein Gascogniſcher Edelmann, allerhand Erpreſſungen und Beraubungen wegen, aus Franckreich verbannet, welcher etliche Jahre hernach, da ermeldter König bereits, durch einen unglücklichen Stoß mit einer Lantze, in dem Turnier, umgekommen

men geweſen, das Glücke hatte ein Lieutenant in Cavalleriſchen Dienſten zu werden. Als er ſich nun einſtmals mit ſeinem Knechte allein auf dem Wege befand, nach einer gewiſſen, harte an der Franzöſiſchen Gränze gelegenen, Stadt zu reiten, fieng er an ganz entſetzlich zu fluchen und ſeine Helden-Thaten zu rühmen; wobey er keinen Winckel der Erde verſchonete, wo er nicht wolte ſeine Tapferkeit erwieſen haben. Der Knecht, welcher ſeinen Herrn gar wohl kennete, hörete ihn dieſe zeit, und ſich im übrigen nur über ihn mockirte, ſprach zu ihm: Monſieur! Wo mir recht iſt, habe ich ſagen hören, ob wäre ihr aus Franckreich verbannet worden? Das iſt wahr, antwortete der Hoch-Muth; aber weiſt du wohl warum? Es iſt darum geſchehen, weil der König, welcher viel von meinen herrlichen Thaten gehöret hatte, beſorgte, ich möchte ihn dethronisiren, weshalb er mich aus ſeinem Gebiete ſchaffen ließ. Jedoch du muſt auch wiſſen, wie ich mich für dem an ihm gerochen habe. Nur dieſes bitte ich mir aus, daß du es nicht weiter ſageſt: denn die Könige ſind gefährliche Leute. Wiewohl, was frage ich darnach, ich, der ich mir eben ſo viel, als wie ſie ſich ſelbſt einbilden. Denn ob ich gleich jetzo noch kein König bin, kan ich doch, vermittelſt meiner Tapferkeit, den vornehmſten Europäiſchen Thron beſitzen, ſobald ich Luſt darzu bekomme: Dannenhero will ich die hier verrichtete That nicht verhelen, welche bißhero ein Geheimnis vor alle Welt geweſen. Du haſt, ſagt er fort, ohne Zweifel erzehlen hören, weldermaſſen ein König von Franckreich unlängſt von einem marquiren Ritter durch einen Lantzen-Stoß getödtet worden; Ja, antwortete der Knecht, ich habe etwas davon gehöret. Wohlan! ſagte der Gascognische Officier ferner, wer denckeſt du wohl, daß dieſer marquire Ritter geweſen ſeye? Ha Monſieur! verſetzte der Knecht, wie ſolte ich das wiſſen, welches, nach eurem eigenen Vorgeben, kein Menſch auf dem Erd-Boden weiß: und es mag wohl gar in eurem Back-Ofen geſchehen ſeyn, weil es niemand geſehen. Du biſt ein Schalckhafftes Vogel, erwiederte ihm Herr, der nicht meinete, daß man ihm einen ſo wichtigen Geheimniſſen ehrlichhaffig machte. Allein, ſagte er noch hinzu, es mag zwiſchen uns beyden geredet ſeyn. Ich war derſelbe marquire Ritter,

und ſpielet dem König dieſen Streich. Damit ich mich an ihm rächen möchte. Jedoch bey leibe nichts gegen jemand davon geſagt. Ja ich habe auch noch eine groſſe Anzahl anderer herrlicher und vortreflicher Thaten gethan, die bis auf dieſe Stunde noch niemand weiß.

Königsmarck.

Das iſt in der That eine ſehr artige Geſchichte. Aber, wen haltet ihr vor verſchmitzter, tapferer Schomberg! einen Spanier oder einen Galloman?

Schomberg.

Der Spanier dünket ſich klug, wird aber von einem Gallomane gemeiniglich übertroffen. Solches könnte ich mehrläuffig behaupten, will aber doch gleichwohl nur durch ein kleines Exempel beweiſen, daß es wahr, was ich ſage:

Ein Gallow und ein Spanier kamen in einer Herberge zuſammen, und aber hatte Luſt einmal unter zu eſſen. Wo der Wirthin aber war gnug Eſſ und Trod genug, ſonſt hingegen von Delicateſſen nichts, auſſer ein einiges Rebhuhn vorhanden. Sie riethe ihnen beiden Gäſten das Rebhuhn mit einander zu theilen, welche doch den Kauf verwarffen; indem ein jeder praetendirte es ganz vor ſich zu haben. Nach langem Diſputiren, wem der Vorzug gebühre? thäte ihnen die Wirthin ein Expediens vor, daß nemlich das Rebhuhn biß auf den andern Morgen [illegible] bleiben, und alsdann demjenigen zugeſtellet werden ſolte, der den ſchönſten Traum gehabt haben würde. Solcher Vorſchlag [illegible] acceptirt, und man legte ſich zu Bette. Der Spanier nahm alle [illegible] Kräffte zuſammen, einen ſchönen Traum zu erdichten, und der Morgen vorgegeben, als ob er ihm geträumet hätte. Der Gallow hingegen [illegible] aber gab, von dem Momente des acceptirten Vorſchlags an, genau Acht, wo die Wirthin das Rebhuhn hinſetzen würde? Hat auch ſo glücklich, daß er es obſervirte, und mit ſeinen Augen ausſpähete; da er denn bey Nacht, hinnen der Zeit als ſich der Spanier mit Erdichtung eines herrlichen Traumes quälete, aufſtund und es verzehrte.

Nach gethaner Nacht, und als die Wirthin ihren Gäſten wieder aufgeſtanden waren, fragte ihne, was denn denen beiden, des Rebhuhns wegen im Streit liegenden Herren ihnen geträumet hätte? Darauf fing der Spanier an ſeinen Traum zu erzehlen und ſprach: Mir hat [illegible]

gekommen, ob kämen alle Engliſche Heerſchaaren, unter der Anführung des Erz-Engels Michaels, aus der Höhe des Himmels daher gezogen, welche mich aufhöben, und mit der Herrlichkeit, aus ſo viel tauſend alle Engeln beſtehenden Macht gen Himmel führeten, dem ich eſſen, auch in ſolchem einen unausſprechliche Freude und Herrlichkeit gehöret und geſehen. Die Wirthin ahndete den Traum und ſagte, es gemüſte hier, daß einem etwas Himliſches traumen könnte, und bathen alle, er wolte das Nachtmahl unſichtbar behalten. Jedoch war ihm der Geiſt, als ihr Bruder zu reden an ihm an? Er ſprach mit einem ſtandhaften Gemüth zu dem Spanier: Mein Freund ich ſehe es gar wohl, wie euch die Engel gen Himmel führeten. Derohalben ſtunde ich auf und aß das Nachtmahl, wie gänzlich einbildete, daß ihr auf der Welt nichts mehr würdig hätten; und damit hatte der Diſput ein einmal ein Ende. Nunmehro laſſen Königsmarck! wollen wir ein wenig hören, was dieſer aus der Welt eingelauffen:

SECRETARIUS.

Wien. Denen Andachten, in denen Klöſtern und Kirchen, wie auch denen geheimen Conferentien, welchen Ihro Königliche Majeſtät in höchſter Perſon, beygeſeſſen. Der Ruſſiſche Envoyé hat Sr. Königlichen Majeſtät eine Abſchrift deſjenigen Schreibens überlaſſen, welches von dem Käyſer Maximiliano I. an einen Czaar von Muſcau gegangen, und worinnen der Käyſer dem Czaar den Titel eines Imperatoris gegeben, welches der Envoyé, im Namen ſeines Herren gebeten, daß Ihro Königliche Majeſtät gleichfalls geruhen möchten, dem gegenwärtigen Czaar den Titel eines Imperatoris eines Ruſſe beyzulegen, nachdem vor einiger Zeit zu Petersburg, im Namen deren Stände des Ruſſiſchen Reichs, Sr. Czaariſche Majeſtät erſuchet worden, ſolchen Titel an ſich zu nehmen. Allein es iſt die Antwort, welche Ihro Königl. Majeſtät darauf ertheilet haben, dermaſſen deutlich geweſen, daß der Ruſſiſche Envoyé nicht weiß, was er daraus machen ſolle? Derohalben hat er mit dem Reichs-Vice-Canzler von der Sache geſprochen, und verlanget, es möchte doch Ihro Königliche Majeſtät anhalten, wie Dero Worte ſollen verſtanden werden? der ſich aber entſchuldiget hat, es auf ſich zu nehmen, unter dem Vorwand daß, eine dergleichen Anfrage bey dem Käyſer einem Herrn zu thun, ihm nicht gebühre.

Schomberg.

Es wird allerdings ein wenig hart halten, bis der Käyſerl. Hof zu Wien, dem Czaar den Titel eines Imperatoris geſtehen wird, indem der Römiſche Käyſer vielmehr der einzige in der Chriſtenheit geweſen, welcher mit dergleichen Titel gepranget, folglich ihme Ehr nicht gerne wird einen andern wird theilen wollen. Thut er es aber, und erkennet den Czaar vor Moſcau vor einen Imperatorem, ſo geſchichet es aus Complaiſance. Denn der Brief, welchen einer ſeiner Vorfahren, vor mehr als 200. Jahren an einen Czaar geſchrieben, obligt ihn nicht, daß er ſolchem nachmahlig folgen müſſe; und was Spanien über die Republic Venedig, dem Oberſten der geiſtlichen Ritterſchaft vor Titel geben, das gehet den Käyſerlichen Hof gar nicht an. Die Ottomaniſche Pforte nennt den König von Franckreich, in ſolennen Friedens-Tractaten, auch ihren Käyſer, und die Engelländer pflegen es mit ihrem König, in gar vielen Addreſſen, eben ſo zu halten. Hieraus aber folget nicht, daß ſich andere Puiſſancen ebenfalls darnach richten müſſen. Wiewohl es haben ſolches Ihro Catholiſche Majeſtät, von dem Römiſchen Käyſer, auch als deme Schuldigkeit verlanget.

Königsmarck.

Was hiſen Handel betrifft, tapferer Schomberg! wird es ſich ſchon geben, ſobald eine ſolenne und groſſe Moſcoviſche Geſandtſchafft, wie ja in Petersburg, dem Verlaut nach, alle Anſtalten gemacht [illegible] Wien angekommen ſeyn wird. Der Czaar iſt ein ſouverainer [illegible] ſeine Lande, wiewohnen er ſich ſolche Titel beylegen mag, die ihm gefallen. Warum ſollen nun auswärtige Puiſſancen ſich zu gar ſehr weiſen, ihm ſolche ebenfalls beyzulegen; und warum iſt auch der Titel eines Imperatoris von Rußia nicht mehr der im übrigen der Autorität und dem Anſehen eines Römiſchen Käyſers nicht im geringſten zum Nachtheil gereichen muß.

Secretarius.

Ein anderes von Wien. Nachdem Ihro Käyſerl. Maj. am Donnerſtag vor Weyhnachten, des 1711. Jahres, durch einen reitenden Boten hinterbracht worden, daß in der Gegend Liebenberg ein groſſer Bär ſich verſpühren laſſe: als haben ſich Dieſelben ſo gleich nebſt Dero Oberſten Jägermeiſter, und einer ganz geringen Suite, dahin begeben, ſelchen anzu-

erſchlagen und todt geſchoſſen, welcher 4. Centner und 10. Pfund gewogen.

SCHOMBERG.

Jagen iſt ein gantz ungemeines Divertiſſement, und ein Künſtler lernet dabey ſeine Paſſiones bemeiſtern, inſonderheit aber die Ungedult gewinnen; angeſehen es ſich vielfältig ereignet, daß ein Jäger wenig oder gar nichts von demjenigen, was er ſich eingebildet, fänget, fället oder ſchieſſet. Hiernechſt iſt es eine Motion, die der Geſundheit des Leibes eben ſo zuträglich, als ſie das Gemüthe erfreuet und ergötzet.

KÖNIGSMARCK.

Indeſſen iſt die Bären- und wilde Schweins-Jagt etwas gefährliches, und hat nicht nur ſchon manchem Jäger, ſondern auch manchem wackern Cavalier das Leben gekoſtet.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von **Wien**, vom 27. Decembr. Am Sonnabend wurde, auf hohen Landesfürſtl. Befehl, bey gegenwärtigen, und allhier ſo genannten, Rauch-Nächten, das ſonſt gewöhnliche Schieſſen nächtlicher Zeit, um ein und anders daraus entſtehendes Ubel zu verhüten, durch öffentlichen **Trompeten-Schall**, ernſtlich verboten.

SCHOMBERG.

Die Zeit derer ſo-genannten 12. Rauch-Nächte, nemlich von dem Chriſt-Heiligen Abend an, biß zu dem Abend derer Heiligen Drey-Könige, enthält, an und vor ſich, ein gar heiliges Andencken in ſich, welches zu anders nichts, als einer geiſtlichen Freude, und lauter andächtigen Betrachtungen, angewendet werden ſolte. Allein erſtlich wird durch die gantze Chriſtenheit, niemals mehr als zu ſolchen Zeiten gefreſſen und geſoffen, durch welche Uberladung derer Magen, die ohne diß in geiſtlichen Dingen nachläßige Menſchen deſto ungeſchickter gemachet werden, ihre Hertzen und Sinnen gen Himmel zu erheben. Vor das andere wird die Zeit an theils Orten mit [illegible] diebſen; anderwärts aber ſonſt mit abergläubiſchen Gaukeleyen und Poſſen, hingebracht.

KÖNIGSMARCK.

Inſonderheit forſchet man zu dieſer Zeit gerne in dem Zukünfftigen, welches

welches die gröſte Schwachheit, ſo die armen Erden-Würmer begehen können, indem ihr Verwitz ihnen nichts als lauter Nasen drehet, oder Visien anſtichet. Ja, wann es auch gleich möglich wäre gründlich zu wiſſen, was einem in denen künfftigen Zeiten begegnen würde, ſolte doch niemand verlangen Nachricht davon zu haben. Denn kein Menſch mag ſich einreden, daß ſein Leben, es ſeye ſo köſtlich als es immer wolle, beſtändig von allem Creutz, Noth, Trübſal und Verdruß, befreyet ſeyn werde. Wüſte aber der Menſch gewiß, was ihm und ſeiner Familie in Zukunfft unangenehmes begegnen ſolte, würde ſich mancher 10. oder 20. Jahre zuvor darüber härmen; ſein Leben folglich dadurch zu etwas unerträglichers, ja zu einer rechten Höllen-Pein machen.

SECRETARIUS.

Abermals von Wien. Der Graf von Nompetſch, welcher auf dem Schloſſe zu Grätz zwey Jahre gefangen geſeſſen, iſt, nach erlangten Pardon von Sr. Käyſerl. Majeſtät, wieder allhie angelanget, und hat die Gnade gehabt, auf der Jagt zum Käyſerlichen Hand-Kuß gelaſſen zu werden.

SCHOMBERG.

Zu rechter Zeit zu ſtraffen, und auch zu rechter Zeit zu pardoniren, iſt etwas ſehr löbliches an einem groſſen Herrn. Denn es verdienet nicht ein jeder Fehler einen ewiglichen Zorn; und wann er es auch verdienete, ſo ſollen doch die Menſchen barmhertzig ſeyn, wie ihr Vatter im [illegible] es iſt.

KÖNIGSMARK.

Indeſſen iſt leicht zu erachten, daß der erfolgte Käyſerliche Pardon dem Anſehen und dem Credit zuzuſchreiben, worinnen der Graf von Althan, Käyſerl. Obriſt-Stallmeiſter, davon der Graf von Nompetſch ein Befreunder iſt, ſtehet.

SECRETARIUS.

Berlin den 8. Decembr. 1721. Allhie iſt ein Königliches Mandat affigiret worden, Krafft deſſen Seine Königliche Majeſtät, bey 100. Rthlr. Strafe, oder drey Tage am Hals-Eiſen zu ſtehen, jedermann verbiethen, nach Verlauff einer Zeit von 8. Monaten, Zitzen und Cattune, ſie

ſie mögen in- oder auſſerhalb Landes gedruckt oder gefärbet ſeyn, zu tragen oder ſonſt zu gebrauchen, und ſollen zu dem Ende nicht nur, von Dato des Mandats an, keine Cattune eingeführet, ſondern auch die im Lande befindlichen, binnen obigen acht Monaten weggeſchaffet, und, ob ſolches geſchehen? von denen Fiſcalen in der Chur-Marck Brandenburg, in Pommern, in dem Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen, genaue Acht gegeben werden.

SCHOMBERG.

Dieſes Verbot wird bey manchem Kauffmann und Unterthanen, in denen darinnen begriffenen Provintzien, ziemliches Klagen und Lamentiren verurſachen, man auch vielleicht nicht ermangeln dargegen einzukommen und Vorſtellungen zu thun. Gleichwohl muß eine dergleichen Sache ſchon vorhero, ehe ein ſolches Edict ergehet, in dem Rath dehrmaßen erwogen und überleget, auch befunden worden ſeyn, daß die Unterſagung derer Cattune keinen Schaden, ſondern groſſen Nutzen bringe.

KÖNIGSMARCK.

Ich meines Orts bin eurer Meinung; ob ſonſt gleich gar viele Leute es noch zur Zeit nicht begreiffen, ſondern den Kopff ziemlich darzu ſchütteln mögen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Berlin. Ihro Königl. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, haben in dem Monat Decembr. des 1721. Jahres, auf einer, bey Wuſterhauſen gehaltenen, wilden Schweins-Jagt den Zufall gehabt, daß Dieſelbe, von einem hauenden Schweine, als Sie eben von dem Pferde ſteigen, und auf daſſelbe mit dem Fang-Eiſen losſpringen wollen, an dem Schenckel verletzet worden; es hat aber die Bleſſur nichts ſonderliches zu ſagen, und Ihre Majeſtät befinden ſich G. L. meiſtens reconvalescirt.

SCHOMBERG.

Das ſind die Accidentien, welche das Plaiſir der Jagt zuweilen mit ſich bringen, und man ſich gefallen laſſen, auch zufrieden ſeyn muß, daß eine ſolche Wunde nichts tödliches oder faſt gefärliches in ſich hat.

KÖNIGSMARCK.

Indeſſen wird der Zufall, bey denen ſowohl, die ſich bey dem König auf der Jagt befunden, als auch, da die Zeitung davon bey Hofe und der

Königl. Familie erſchollen, keinen geringen Schrecken und Allarm verurſachet haben.

SECRETARIUS.

Paris. Mit dem Ende des Novembr. des 1721. Jahres, hat endlich der weit und breit berüchtigte Mörder, Rauber und Dieb, Namens Cartouche, vor ſeine begangenen Miſſethaten büſſen und mit dem Leben bezahlen müſſen. Er hat die einfache und doppelte Tortur ausgeſtanden, ohne das geringſte zu bekennen, wobey er noch geläugnet, daß er Cartouche ſey, oder jemals einen Menſchen kenne, der alſo geheiſſen. Allein weil der Böſewicht von andern ſattſam erkannt und ſeiner groben Miſſethaten wegen überzeuget worden, hat man das Urtheil, ſeines Läugnens ungeachtet, über ihn geſprochen, und zu deſſen Execution Anſtalt gemachet. Als man ihn zu dem Ende heraus auf dem Platz à la Greve führete, und derſelbe die vor ihn und etliche ſeiner Cameraden aufgerichtete Räder ſahe, auch von ſeinem Beicht-Vater mit vielen theuren Worten verſichert wurde, daß es kein Spiegel-Fechten, ſondern der pure Ernſt ſey, ihn in die andere Welt zu ſchicken, verlangte er nochmals hinauf auf das Rath-Haus geführet zu werden, indem er geſonnen nicht allein alle ſeine Verbrechen, welche bißhero nicht bekannt geweſen, zu bekennen; ſondern auch ſeine Cameraden zu entdecken, mit dem Zuſatz, daß alle die, ſo bereits mit arretiret, desjenigen ſchuldig wären, worüber man ſie angeklaget, und ſey er geneigt, ſich mit ihnen confrontiren zu laſſen, und denenſelben alles, was ſie geſagt, in das Geſichte zu ſagen. Hierauf ſind auch die andern Gefangenen ins Rath-Haus gebracht worden; welche er, als ſie vor ihn geführet, folgender-maſſen angeredet:

Verwundert euch nicht Meſſieurs! daß ich allhie vor öffentlichen Gerichte ſage, wer ihr ſeyd, und was ihr gethan habt. Man hat mich zwar auf die Folter gebracht, damit ich ausſagen möchte, was ihr gethan: Ich habe aber um eurer willen die gröſte Marter ausgeſtanden, auf daß man euch vor unſchuldig hielte. Indeſſen, da mein Beicht-Vater zu mir gekommen, und mir aus GOttes Wort die Schwere meines Verbrechens gezeiget, hat mich ſelbes ſo weichhertzig gemachet, daß ich reſolviret bin alles zu ſagen, was ich weiß. Hierzu beweget mich, auſſer dieſem, noch eine andere Urſache, weil unſere Freunde, welche noch nicht arretiret worden, ihr Wort von ſich gegeben, uns, auch

auch mit Aufopfferung ihres Lebens, aus dem Gefängniß zu retten, welches ſie aber unterlaſſen.„ Hierauf hat er vieles ad Protocollum ausgeſagt, womit man, am 27. Novembr. die gantze Nacht, und am 28. den Vormittag zugebracht. Endlich des Nachmittags um 1. Uhr iſt er auf das Chavot geführet, und ihm von dem Scharffrichter zwiſſ Schläge mit einer eiſſernen Keule gegeben, ſolcher auch, in dieſem Zuſtande, wohl noch eine viertel Stunde lebendig gelaſſen worden, biß man ihm endlich, auf Verbitte des Beicht-Vaters, die Schnur um dem Hals unter dem Rad zugezogen und denſelben erdroſſelt. Nach dieſem iſt der Leichnam etliche Stunden auf dem Rade gelegen, letzlich aber abgehoben, und auf dem Gottes-Acker derer unſchuldigen Kinder begraben worden. Am 29. Novembr. frühe, ſahe man wieder einige Räder und Galgen à la Greve ſtehen, von welchem um 3. Uhr 3. Räder wieder abgenommen, in der Nacht aber ein Goldſchmidts Sohn, welcher von Cartouchens Bande, und 20. Jahre alt, gerädert, desgleichen Cartouchens Wirth und Wirthin gehencket worden. Ob nun gleich biß-hero, innerhalb wenig Monaten, mehr als 100. Vögel von dergleichen Art eingefangen, auch noch in dieſem Monat Decembr des 1621. Jahres wohl ein Mandel davon hingerichtet worden; ſo iſt dennoch das Rauben, Morden und Stehlen, nie ſo ſehr als jetzo im Schwange gegangen; indem, faſt alle Morgen, 3. 4. oder 5. ermordete Perſonen, auf der Straſſe gefunden werden.

SCHOMBERG.

Rauber-Scheim- und Diebs-Parole, ja auch die greulichſten Zuſammen-Verſchwehrungen, daß ſie einander nicht verrathen, ſondern ſich mutuellement, auch mit Aufſetzung des Lebens, bey erfolgender Arretirung, beyſtehen und retten wollen, iſt gemeiniglich nicht weit her und zerſchmeltzet wie Butter an der Sonnen, ſobald einer von der Bande aufgefangen und eingekercket iſt. Denn da vergehet denen andern, ob ſie gleich noch zur Zeit frey, aller Muth; und den Gefangenen zur Bekänntniß zu bringen, ſind gar vielerley Mittel verhanden. Indeſſen iſt es doch zuweilen geſchehen, daß ein ſolcher Böſewicht, wie z. E. dieſer Cartouche, aus Liebe zu ſeinen Cameraden, und den, zu Ausübung groſſer Gottloſigkeiten, geſchwehrnen ungerechten Eyd nicht zu brechen, gerne tauſend andere falſche Eyde ſchwühre, wann er nur darzu gelaſſen würde, auch alle Marter und Quaal von der Welt auszuſtehen capable iſt, ohne das geringſte zu bekennen.

KÖNIGSMARCK.

Vergebet mir, tapferer Schomberg! Wann dieſes geſchiehet, hat die Liebe zu denen Cameraden, oder daß ein ſolcher Bößwicht ſuchte der geſchehenen Zuſammen-Verſchwehrung ſeiner Geſellſchafft ein Genügen zu leiſten, den wenigſten Theil. Die Liebe aber, welche einer zu ſeinem eigenen Leben träget, und die Begierde es zu erhalten, machet es hauptſächlich, daß ein Miſſethäter gerne tauſend falſche Eyde ſchwüre, auch capable iſt ſo groſſe Mentz auszuſtehen.

SCHOMBERG.

Mit denen meiſten Miſſethätern iſt es freylich ſo bewand; aber nicht mit allen. Sondern viele leiden gerne alles, und ſterben willig, wann ſie nur wiſſen, daß ihre Complices, mit denen ſie ſich verſchwohren, unentdecket bleiben. Mir ſind dergleichen Exempel bekannt, daß Soldaten, ſo man im Raub und Mord ergriffen, und deſſen, durch eine halbe Compagnie, welche auf dem Weg darzu gekommen, überwieſen geweſen, die auch die That ſelbſt geſtanden, dennoch ihre Complices nicht verrathen; ob man ſie gleich bloß deßwegen auf die Tortur gebracht. Ja die letzten Momente ihres Lebens, da man ihnen bereits, im Radbrechen, Arm und Bein entzwey geſchlagen gehabt, waren nicht vermögend ein Geſtändniß aus ihnen zu bringen; ungeachtet man ſie nochmals darüber befraget, mit ganz bewaglicher Vorſtellung, ihre vor GOttes Richter-Stuhl gehende Seele zu bedencken. Man dörffte mir etwa antworten und ſagen: Vielleicht ſind es Leute geweſen, die keine Complicen gehabt. Allein mit nichten. Es war auſſer Zweiffel, daß ſie von einer Bande, die lange Zeit Profeſſion von Rauben und Morden gemachet, auch alles Geraubte unter ſich getheilet; und die Sache hat ſich, nach deren Hartnäckichten und verſtockten Todt, da man endlich andere dergefangen, welche weichhertziger geweſen, vollkommen offenbahret.

KÖNIGSMARCK.

Mich wundert nur daß, wann ein Raub und Mord begangen wird, den zwey Hände allein nicht verrichten mögen, ſondern zwey, drey, vier, oder wohl gar zwantzig, dreyßig, und noch mehr Perſonen dabey intereſſiret ſind, nicht gleich ein vollkommener Pardon vor den, ſo die That angeben würde, bekannt gemachet wird; auf welche Weiſe manche Miſſethat eher als ſonſt heraus kommen dörffte. An einigen Orten zwar geſchiehet es; an andern hingegen nicht, und es ſind noch vor ganz kurtzer Zeit ganz abſcheuliche

ſcheuliche Thaten, von ſtarcken Räuber-Banden begangen worden, ohne daß von denen Obriakeiten das geringſte von einem Pardon vor den, der die Sache entdecken und die andern angeben würde, publiciret worden; da man doch einem ſolchem, der ſich am erſten darzu verſtünde, noch ein groſſes Recompens darzu verſprechen, und das Verſprochene getreulich erfüllen ſolte.

SECRETARIUS.

Ein anders von Parie. Die Braut des Printzen von Aſturien, Mademoiſelle de Montpenſier, welche am 18. Novembr von hier nach Madrit aufgebrochen, wird nunmehro, ſonder Zweiffel, ihrer gemächlichen und langſamen Reiſe ungeachtet, auf der Spaniſchen Gräntze angelanget, und gegen die Infantin von Spanien, unſere junge zukünfftige Königin, von der man ſaget, daß die den 18. Februarii einen magnifiquen Einzug allhie halten werde, ausgewechſelt worden ſeyn.

SCHOMBERG.

Es wundert mich, daß dieſe beyden jungen Printzeſſinnen, inſonderheit aber die Infantin von Spanien, welche noch zur Zeit kaum laſſen und gehen kan, bey ſo rauher und unfreundlicher Jahres-Zeit, aus einem Climate in das andere, einen ſo weiten Weg hinweg, wie von Paris nach Madrit, und von Madrit nach Paris, geſendet werden. Sie werden zwar ziemlich warm eingehüllet, und wohl verwahret ſeyn. Allein die rauhe Luffi des Pirenäiſchen Gebürges penetriret doch, und hauchet ſie an, wann ſie ſolches paſſiren.

KÖNIGSMARCK.

Ha! Die Luffi des Pirenäiſchen Gebürges wird dieſen Printzeſſinnen nichts ſchaden; au contraire, ſie deſto friſcher machen. Wann nur etwa es ſonſt kein übles Omen iſt, daß, gleich den erſten Tag der Abreiſe Mademoiſelle de Montpenſier von Paris, etliche Coffres von ihrer Bagage geſtohlen worden, auch das Eſſen bey der erſten Mahlzeit, ſo ſie auf dieſer Reiſe gethan, verdorben geweſen.

SCHOMBERG.

Wie? iſt es möglich, daß der tapfere Königsmarck auch etwas von Omnibus halten ſolte? Ha, ha! Wann einem die Bagage beſtohlen wird, ſo bedeutet es, daß das Geſtohlene nicht mehr verhanden, ſondern mit groſſen Verdruß gemiſſet werden muß. Iſt aber das Eſſen ver-

derben, weiß ich keine andere Bedeutung, als daß es nicht wohl ſchmecken kan. Wer hingegen, aus dergleichen Begebenheiten, auf die zukünfftigen Zeiten ſchlieſſen, und etwas unglückliches prophezeyen will, thut es ohne allen Grund. Denn wann die Reiſe noch ſo glücklich iſt; kan doch die Heyrath dem ungeachtet unglücklich lauffen. Iſt aber der Weg einer Reiſe gleich noch ſo unglücklich; kan doch alsdann das übrige, warum man reiſet, glücklich ausſchlagen.

Bey einer vornehmen Hochzeit brach einſtmals, mitten unter dem Gebet, als man eſſen wolte, die mit vielen Speiſen beſetzte Tafel, mit einem groſſen Gepraſſeln entzwey, dergeſtalt, daß alle Schüſſeln untereinander fielen, und das, was darinnen war, zu Schanden wurde. Hieraus zog der abergläubiſche Hauſe gleich ein böſes Omen vor die neuen Eheleute. Es fügete ſich auch in der That, daß ſie gar keine glückliche und vergnügte Ehe miteinander führeten. Allein ſie waren von einer ſolchen Gattung, daß es anders nicht wohl ſeyn kunnte. Im übrigen wüſte ich nicht, warum die Tafel dieſer übel gerathenen Ehe wegen, ein ſo extraordinaires, Anzeichen hätte geben ſollen? da viele tauſend andere Ehen geſchloſſen werden, davon eine jede zehnmahl unglückſeliger iſt, als die, von der ich allhie rede; und dennoch niemals eine Tafel, zum Anzeichen des Unglücks, zerbrechen will. Ich ſchlieſſe demnach alſo, daß wann das Geſtelle der Tafel ſtärcker und beſſer am Holtz geweſen wäre, die vielen auf einmal aufgeſetzten Speiſen zu ertragen, dieſelbe wohl unzerbrochen geblieben ſeyn würde.

Was ſonſt Mademoiſelle de Montpenſier betrifft, wolte [illegible] verlauten, als ob ſie über die Juwelen, noch einen Braut-Schatz von zweyen Millionen Thalern mit bekommen hätte; welches, ob es wahr? ich dahin geſtellet ſeyn laſſe.

Am 16. Novembr. und alſo zwey Tage vor ihrem Aufbruch aus Paris, wurde ihr Heyraths Contract unterſchrieben, zu welcher Ceremonie alle Printzen und Printzeſſinnen vom Geblüt invitirt geweſen. Der Cardinal du Bois ſtellete beſagten Contract dem Staats-Secretario Maurepas zu, um ſolchen zu verleſen. Nachdem nun die Qualitäten derer contrahirenden Partheyen, ingleichen die Urſachen des gegenwärtigen Actus hergeleſen waren, ſprach der Cardinal zu dem Staats-Secretario Maurepas: So weitläuffig genug. Hernach hat er die Feder genommen, ſolche dem König præſentirt, auch ihm den Ort gezeiget, wohin er ſeinen Namen ſchreiben ſollen. Darauf præſentirte er auch die Feder

a Ma-

à Madame, denn dem Regenten; wieſe ingleichen denen andern Prinzen und Prinzeſſinnen, den Ort der Unterſchrifft. Des Nachmittags an dieſem Tag, iſt die Opera vom Phaeton geſpielet worden, alsdann aber Feſtin und Ball geweſen; woben man unter andern den König, und den Regenten, etliche mal tantzen ſehen. Als ſich endlich der König retiriret hat, iſt er durch acht Saale geführet worden, welche mit lauter Damen und Marquen angefüllet geweſen.

KÖNIGSMARCK.

Paris iſt ein Ort, der immer etwas zu ſehen fourniret, denn bald paſſiret etwas bey Hofe, bald in der Stadt. Die vielfältigen Opern und Comœdien, die Carnevals-Zeit, und die beyden ſogenannten Jahrmärckte, St. Germain und St. Laurent, davon ein jeder 6. Wochen dauret, und in lauter Freſſen und Sauffen, Spielen und Huren, auch Comœdien, Seil-Tantzereyen, Taſchen und andern Gaucklerey, gleichen Marionetten-Spielen beſtehet, ſind Dinge, wobey ein groſſer Theil der edlen Zeit verderbet, auch der Beutel gantz entſetzlich geſpeart wird. Weſſen Einkünffte nun nicht allzuwichtig ſind, kan ſich, bey ſo vieler anlockenden Gelegenheit, gar leichtlich ruiniren. Iſt aber jemand, welcher von ſeiner Profeſſion, Handel, Kunſt oder Handwerck leben muß, und wendet ſeine Zeit auf die Ergötzlichkeiten, der geräth gemeiniglich in einen groſſen Verfall und Armuth, ja endlich gar an den Bettel-Stab.

SCHOMBERG.

Daher rühret eben das vielfältige Rauben, Morden und Stehlen zu Paris. Denn die Zeiten haben ohne diß, beneben, etwas nahrloſes und verderbliches in ſich. Wer nun vollends ſeine Handthierung liegen läſſet und die Zeit auf Divertiſſements wendet, geräth gar bald in Dürfftigkeit. Solche iſt dem Menſchen, ſonderlich in groſſen Städten, wo die Augen alle Stunden etwas anziehendes ſehen, die Ohren aber ſtets anlockende Dinge hören, unerträglich, weshalb er derſelben gemeiniglich durch Rauben, Morden und Stehlen abzuhelffen ſuchet. Ja viele tauſend ſind verhanden, welche als Stutzer einhergehen, und nicht einmal gelernet haben wie ſie einen Thaler verdienen ſollen, auch von ihren Eltern nichts bekommen, indem dieſe entweder ſelbſt nichts haben, oder nicht geſonnen ſind das Ihrige denen liederlichen Kindern, vor der Zeit, in den Hals zu ſtecken. Wo nehmen nun dieſe her, was die Divertiſſements erfordern? Antwort: vom Rauben, Stehlen und Morden:

wie

wie dann gar nichts neues iſt, daß ein ſolcher Stutzer und Pflaſtertreter, der in dem Caffee Hauß, oder ſonſt bey allen Divertiſſiments, fleißig Parade machet, unaufhörlich meditiret, wie er dieſen oder jenen in dem Spiel filoutiren könne? Gehet dieſes nicht an, oder ein ſolcher Menſch weiß nicht geſchickt genug mit Würffeln und Karthen umzugehen, nun wohlan! ſo muß geraubet, gemordet und geſtohlen ſeyn, damit wieder Geld verhanden ſeyn möge in die Opera, in die Comœdien, in das Marionetten-Spiel, zum Seiltänzer, zum Gauckler, in die Camera Obſcura, in das Ball-Haus, in das Caffée-Haus, auf den Wein-Keller, zum Traiteur, zum Patiſſier, in Aſſemblée, oder in das Hur-Haus zu gehen. Man gebe nur auf meine Worte Acht, und ſehe zu, was bey gegenwärtiger Carnevals-Zeit, das ſich auch in Paris nunmehro allgemach anfänget, aus dieſer groſſen Stadt, vor traurige Zeitungen einlauffen werden, weil daſelbſt mancher ein ſchlechtes Carneval halten würde, woferne er ſich nicht durch unerlaubte Wege die Mittel darzu verſchaffete.

SECRETARIUS.

Noch eines von Paris. Am 21. Decembr. 1721. hat das Feſtin des Rußiſchen Ambaſſadeurs, Printzens Dolhoruky, wegen des, zwiſchen ſeinem Herrn und der Cron Schweden, geſchloſſenen Friedens, ſeinen Anfang genommen, und drey Tage nacheinander continuiret. Den erſten Tag tractirte er alle vornehme Herren und Dames vom Hof. Deſſen Pallaſt war ungemein ſchön illuminiret. Es wurde auch ein künſtliches Feuer-Werck præſentiret, und man tantzte, bey ungemeinem Zulauff vieler Masquen, biß frühe morgens um 7. Uhr. Den andern Tag wurden die Ambaſſadeurs und andere ausländiſche Miniſtres tractiret; und den Dritten war ebenfalls wieder eine Tafel von 60. Couverts. Auch iſt an ſolchem dritten Tag etwas geſchehen, das ſonſt in Paris noch nie geſehen worden. Denn der Rußiſche Ambaſſadeur ließ, unter dem Klang vieler muſicaliſchen Inſtrumenten, eine Machine von Holtz heraus auf die Gaſſe rollen, welches in Form eines Theatri gebauet war. Auf ſolcher lag ein gebratener Ochs mit vergüldeten Hörnern, 2. Kälber, 4. Schweine, 50. Span-Ferckel, 50. Türckiſche oder calcutſche Häne, 50. Endten, 50. gemäſtete Hüner, 200. andere Hüner, alles gebraten, und 3000. Brode; welche Dinge insgeſamt dem Volck Preiß gegeben worden. Hiernechſt ſprunge roth und weiſſer Wein, von zwey Uhr des Nachmittags an, biß um 8. Uhr des Abends.

SCHOM-

SCHOMBERG.

Mich wundert, daß der Frantzöſiſche Hof, welcher dem Czaar die gemachten Conquêten gantz gewiß in dem innerſten ſeines Hertzens mißgönnet, ſich nicht bemühet hat Prætexte auszufinden, ſo hinlänglich geweſen eine dergleichen groſſe Freudens-Bezeugung, wie die, welche der Printz Dolhoruky, zur Ehre und Gloire ſeines Herrn veranſtaltet, zu hintertreiben. Aber eben daraus, und weil der Frantzöſiſche Hof dem Ruſſiſchen Ambaſſadeur, in dieſem Stücke, vergönnet zu machen was er gewolt, erhellet, daß man in Franckreich den Mantel perfect nach dem Winde zu hangen weiß.

KÖNIGSMARCK.

Und ich meines Orts bin in der Meinung geſtanden, es würde der Rußiſche Ambaſſadeur in Paris, darum ſo gar groſſe und offenbare Freudens-Bezeugungen nicht vornehmen, weil 1.) Paris ein über alle Maſſen volckreicher Ort, wo bey dergleichen Occaſſionen durch den Pöbel gar groſſe Exceſſe begangen werden könnten; und dann 2.) da bekannt, daß die Schwediſche Nation, noch vor ſehr kurtzer Zeit, weit mehr als ſonſt ein Volck in der Welt, daſelbſt beliebt geweſen, dergeſtalt, daß faſt jederman, in friedlichen Converſationen ſo wohl, als wann es bißweilen zu Händeln gekommen, ſich vor die Schwediſche Parthey declariret. Allein die Zeiten ändern viel; wie ſolches die tägliche Erfahrung ſattſam lehret.

SECRETARIUS.

Londen. Die ſich, in dem Monat Novembr. des 1721. Jahres, auf der See ereigneten Stürme, haben uns gar groſſen Schaden gethan. Der Lord Bellhaven, welcher das Gouvernement von Barbados erhalten hatte, iſt kurtz hernach, da er von Plymouth mit einem Schiff ausgelauffen, worinnen ſich ſonſt noch ein paar hundert Perſonen, und beſagten Lords zwey Söhne befunden, an die Spitze von Lezard, ſo voller gefährlicher Klippen, getrieben worden, woſelbſt das gantze Schiff verunglücket, dergeſtalt, daß mehr nicht als zwey Menſchen mit dem Leben davon gekommen. Ein gleiches Unglück hätte den Lord Cadogan begehen können. Denn dieſer ſegelte, auf einer Jagt, aus Holland zurücke nach Engeland, und ward ebenfalls von einem dermaſſen gewaltigen Sturm befallen, daß die Jagt alle Segel, Maſt und Thauen verlohren, in welchem Zuſtand dieſelbe, 24. Stunden, in der wütenden See herum getrieben worden, auch die Canonen und ſonſt viele Sachen über Boord geworffen werden müſſen. Endlich hat dieſe übel zugerichtete Jagt doch Engeland erreichet, weshalb Myland Cadogan dem Schiffs-Volck davon, welches alles gethan, was von braven Leuten kan verlanget werden, um zu verhindern, daß die Jagt nicht

gäntzlich von denen Wellen möchte verſchlungen werden, 100. Pf. Sterling verehret.

SCHOMBERG.

Zeit und Stund iſt auf der Weit ſehr ungleich, abſonderlich zur See, allwo es des Abends vielmals gantz anders auszuſehen pfleget, als es des Morgens frühe geweſen. Dannenhero ſolle ſich ein jeder See-Fahrender alle Stunden bereit finden laſſen, mit gutem Gewiſſen ſeine Reiſe aus dem Lande derer Lebendigen in das Reich derer Todten antreten zu können.

KÖNIGSMARCK.

Weil Mylord Cadogan eine gar eyfrige Perſon von der Hof-Parthey in Engeland iſt, würde er der Gegen-Parthey keine geringe Freude gemachet haben, woferne die Zeitung in Engeland eingelauffen wäre, daß ihn die Wellen verſchlungen hätten. Hundert Pfund Sterling aber kan er gar wohl darum geben, daß ſeine Feinde ſolches Vergnügen nicht erlanget haben. Denn ſie würden gantz gewiß Schmauſereyen angeſtellet haben, die weit mehr gekoſtet hätten.

SECRETARIUS.

Ein anders von Londen. Viele groſſe, und auch der Pöbel meiſtentheils, continuiren es mit ſehr ſcheelen Augen anzuſehen, daß ſich der berühmte Law noch allhie befindet. Indeſſen hat dieſer vor einigen Tagen mit der Hertzogin von Marlborough geſpielet, und derſelben, wie man ſagt, zwey tauſend Pfund Sterling abgewonnen.

SCHOMBERG.

Daß dieſer Law, währenden ſeinem Aufenthalt in Italien, ſeinen Pardon bey Seiner Königlichen Majeſtät in Engeland, wegen eines ehemals begangenen Mords ausgewircket, auch ſich ſonſt der Gnade dieſes Potentaten verſichert, iſt bekannt. Darauf iſt er aus Italien, durch Teutſchland nach Dänemarck gegangen, woſelbſt er ſich auf der, neulich aus Schweden zurücke gekommenen, Engliſchen Kriegs-Flotte, unterm Commando des Admirals Norris, embarquiret, und mit ſolcher nach Engeland geſegelt. Weil nun, faſt zu gleicher Zeit, der berüchtigte aus Engeland entflohene Caſſirer von der Sud-Compagnie, Namens Kolgbe, welcher zwar auf Anſuchen des Engliſchen Hofs in Brabant arretiret, und in das Caſtell zu Antwerpen geſetzet worden, dem ungeachtet aber dennoch nicht ausgeliefert werden wollen, Gelegenheit gefunden zu echapiren; hat man in dem Londenſchen Journal, vom 14. Novembr. dieſen Vers gefunden:

Norris had done the Nation right,
Had he left Law and brought us Knight.

Das iſt: Der Admiral Norris würde der Nation einen rechten und

angenehmen Dienſt gethan haben wann er den Law zurücke gelaſſen, und an deſſen ſtatt den Knight mit gebracht hätte.

Ihro Majeſtät, des Königs von Groß-Britannien Abſichten, in Betrachtung des Laws, und daß er ſolchem die Freyheit gegeben in Sicherheit nach Engeland zu kommen, werden ſonder allen Zweiffel, in der Politique ihren gar guten Grund haben, und der Groß-Britanniſche Hof mag auch vielleicht meinen, daß deſſen ſonſt voller rafinirten Anſchläge und Projecte ſteckender Kopff etwas contribuiren könne, dem Weſen der Sud-Compagnie und denen gefallenen Actien, wieder empor zu helffen. Allein der Pöbel ſiehet hierauf nicht, ſondern haſſet den angekommenen Law, weil 1.) der begangene Mord, und 2.) die in Franckreich erfolgte Abſchwehrung der Proteſtantiſchen Religion, allzuſehr bekannt; 3.) auch faſt ein jeder gantz gewiß davor hält, daß alles Unglück, welches ſeit einigen Jahren die Frantzöſiſchen Unterthanen betroffen, von ſeinen Angebungen und Projecten herrühre, und daß er folglich bey ihnen ebenfalls ſolche Dinge anſtifften würde. Viele Groſſe in Engeland, ſo der Hof-Parthey zuwider, geben hierinnen dem Pöbel Beyfall, weigern ſich Visiten von ihm anzunehmen, und ſchreyen wider ſeinen Aufenthalt in Engeland, daher es dann gekommen, daß er, als derſelbe unlängſt in einer Opera geweſen, und von dem Volck erblicket worden, ingleichen da er ſich auf der Börſe ſehen laſſen, bey nahe ein Unglück gehabt hätte.

KÖNIGSMARCK.

Solte ich an Lawens Stelle ſeyn, würde ich mich ſchrecklich bedencken, biß ich mich reſolvirte in Londen, oder ſonſten wo in Engeland, zu bleiben. Denn wer dem Volck allda einmal verhaſt gemachet iſt, kan unmöglich viele ſichere und ruhige Stunden genieſſen. Hat die Hertzogin von Marlborough, wie gemeldet iſt, zweytauſend Pfund Sterling an den Law verſpielet, wird ſie ſich, ſeit dem es geſchehen, nicht wenig hinter denen Ohren gekratzet haben; angeſehen dieſe Dame jederzeit in dem Ruff geſtanden, als ob ſie lieber nähme dann gäbe, lieber gewänne als verſpielete; welches zwar dem natürlichen Sinn derer Menſchen gar gemäß iſt, und ich meines Orts bin eben ſo beſchaffen geweſen. Weil wir ſo viel von dem berühmten Law geſprochen haben, kan es nicht undienlich ſeyn noch einer, in Form eines Briefes in Engeland zum Vorſchein gekommenen Pasquinade Erwehnung zu thun, welcher Anfang alſo lautet:

Mein Herr!

„Ich bediene mich dieſer Gelegenheit, gleichwie Dero ungemeine „Dienſte ſolches erfordern, Dieſelben wegen Dero glücklichen Ankunfft „in dieſes Königreich Groß-Britannien, als das Land Ihrer Geburth

„zu gratuliren, und zweifele keinesweges, es werde an Dero guten Wil„len nicht ermangeln, durch Dero Aufenthalt bey uns, dem Vaterland „eben ſo nützliche Dienſte zu erweiſen, als diejenigen ſind, welche Sie der „Cron Franckreich geleiſtet, inſonderheit aber, um uns in kurtzem von dem „wenigen Geld, ſo wir noch übrig behalten, zu entledigen; wovor, auſſer „allem Zweiffel, viele von Ihren Mit-Bürgern, auch Ihnen höchſtens „werden verpflichtet ſeyn werden ꝛc.

SECRETARIUS.

Ein anders von Londen. Die Lords in dem Ober-Haus, ſo der Hof-Parthey contrair, reden und toben wieder alles hefftig, was von Seiten des Hofs eine zeitlang gethan worden, wie auch noch jetzo gethan oder proponiret wird; wobey ſich der Lord Cowper und Königsby am allerhitzigſten erweiſen. Hätten ihre Reden und Propoſitiones Gehör gefunden, würde des Königs letztere in dem Parlement gehaltene Anrede, auf eine ſonſt nicht allzugewöhnliche Weiſe, ſeyn durchgangen und examiniret worden. Daß einige Jahre nacheinander Flotten, der bedrängten Cron Schweden zu Hülffe, in die See gegangen, und daß daher mehrere Matroſen unterhalten werden müſſen, als das Parlement eigentlich bewilliget gehabt, ſchreyen ſie beſtändig aus, als eine Sache, welche Engelands Intereſſe nicht erfordert habe, ſondern um fremder Urſachen willen geſchehen ſey. Auch ſo gar wieder die Peſt-Anſtalten, und gegen die Præcautiones, ſo man nimmet ſie von dieſem Königreich abzuhalten, toben ſie, und wolten lieber, man nähme deren gar keine, weil die Peſt, ihrem Vorgeben nach, eine Sache, die ſich nicht abhalten lieſſe, von einem Ort dahin ſie kommen ſolte.

SCHOMBERG.

Von dem Lord Cowper wundert mich ſehr, daß er ein ſo umgekehrter Mann geworden, indem er ſonſt einer derer beſten Männer von der Hof-Parthey geweſen. Er war zur Zeit der Königin Anna Groß-Cantzler, verlohr aber ſeinen Poſten, als das gantze Whigiſche Miniſterium fiel, und das Torryſche wieder empor kam, wobey Mylord Harcourt die Stelle eines Groß-Cantzlers bekam. Da Anno 1714. Se. jetztregierende Groß-Britanniſche Majeſtät in Engeland anlangeten, wanden Sie demſelben die verlohrne Charge wieder zu, hielten ihn auch ſonſt über alle Maſſen werth. Endlich trat Cowper ſelbſt auf die Hinter-Beine, reſignirte ſeine Charge freywillig, und iſt nun einer, ſo der Hof-Parthey am ſtärckſten widerſpricht. Jedoch es iſt gut, daß das Widerſprechen nicht ſonderlich viel zu bedeuten hat; indem die Hof-Parthey allemal, mit vielen Stimmen, ihren Wiederſprechern überlegen iſt.

KÖNIGS-

KÖNIGSMARCK.

Mir meines Orts iſt lange Zeit nichts ſo abgeſchmacktes in die Ohren gefallen, als die Diſcurſe, welche ſich in dem Parlement zu London gegen die Meſſures ereignet / die der König genommen, die Peſt von Engeland abzuhalten / oder aber, im Fall ſie ſich gleichwohl einſchliche, ihre Progreſſen zu hemmen. Eines ſowohl als das andere, nemlich die Abhaltung ſamt dem Fortgang der Peſt, iſt möglich genug, wann die Anſtalten darnach eingerichtet ſind; es ſeye dann daß die Lufft weit und breit inficiret wäre, und die Länder ſo durchſtriche, wie ſie vor etlichen Seculis gethan, da einſtmals ein giftiger Qualm in China aus der Erde hervor gekommen, und in allen, damals bekannt geweſenen, dreyen Theilen der Welt, ein allgemeines Sterben angerichtet. Aber auch in dieſem Fall muß dennoch die menſchliche Vorſichtigkeit nicht hintan geſetzet, ſondern alles, was nur möglich, gethan werden / dem Ubel zu ſteuren.

SECRETARIUS.

Coppenhagen. Am 18. Decembr. 1721. war allhie etwas rechtes zu ſehen: denn es gieng der Einzug Ihrer Königl. Hoheit, unſerer Cron-Printzeßin vor ſich. Der hieſige Magiſtrat hat ſich dabey auf das Beſte ſignaliſiret / indem derſelbe eine, nach Römiſcher Art inventirte / Ehren-Pforte vor dem Rath-Hauſe verfertigen laſſen / an welcher, zur rechten Seiten, das Bildniß eines jungen Frauenzimmers, das Königreich Dännemarck, zur Lincken aber ein dergleichen Frauenzimmer / das Königreich Norrwegen vorſtellend / beyde mit Cronen auf denen Häuptern, ſich præſentirten. Auf beyden Seiten dieſer gekrönten Frauenzimmer ſahe man die vier Tugenden. Über denenſelben die Renommée, unten aber das Portrait der Cron Printzeßin. Weiter niederwärts erſchiene das Portrait des Cron-Printzens zu Pferde; zu beyden Seiten oberwärts aber Elephanten, auch anderer wilden Thiere Bildniſſe und Statuen, welches alles in gröſter Perfection, und aufs köſtlichſte, verfertiget geweſen. Der Herr Graf Danneſchild hatte eine andere Ehren-Pforte, gegen ſeinen Pallaſt über / verfertigen laſſen, durch welche die gantze Cavalcade paſſiren muſte, und war dieſelbe inwendig mit köſtlichen Spiegeln und Schildereyen angefüllet. Herr Abraham Klocker hat ebenfalls einen Triumph-Bogen inventiren und verfertigen laſſen, welcher ſehr magnific geweſen. Was die Bürger Compagnien betrifft, ſind ſolche niemals ſowohl gekleidet erſchienen, als an dieſem Tage. Auch ſind die Häuſer derer Vornehmſten, nach der Gaſſe heraus, aufs herrlichſte ausgezieret geweſen; derer Kauffleute und Bürger aber ihre nach Proportion, alſo, daß eines das andere übertroffen. Der Aufzug nahm zu Friederichsberg ſeinen Anfang, und war folgendergeſtalt eingerichtet: Es ritten nemlich

1.) Die zwey Hof-Fouriers zu Pferde. 2.) Zwey Trompeter mit einer Esquadron von der Garde du Corps. 3. Der Herr Troſt, welcher die Obriſt-Lieutenants, Commandeurs der Marine, und die Juſtiz-Räthe, alle ſehr ſchön gekleidet, zu Pferde führete; wobey man viele Laquayen ſahe. 4. Der Herr Thierk / welchem die Obriſten, verſchiedene Räthe / die General-Majors, Admirals, Vice-Admirals, und Contre-Admirals, alle zu Pferde ſehr magnific gekleidet, gefolget. 5.) Kamen die General-Lieutenants, die Geheimten Räthe, und die gräflichen Perſonen, jeder nach ſeinem Rang / in Caroſſen. 6.) Der Pagen-Hof-Meiſter mit 12. Pagen, alle zu Pferde. 7.) Der Marſchall von Ihro Königl. Hoheit, dem die Frau Hofmeiſterin, ingleichen die Dames d' Honneur in ihren Caroſſen folgten. 8.) Sechs Grafen und

Cammer-Herren / welche neben Ihre Königl. Hoheit dem Cron-Printzen her geritten, denen auch noch zwölff Hand-Pferde, mit denen kostbarsten galonirten Decken / vorgeführet worden. 5.) Kam der Wagen, worinnen die Cron-Printzessin saß. Dieser wurde durch 8. Pferde von des Cron-Printzens Leib-Gespann gezogen. Die Printzessin Charlotte Amalia saß ihr zur lincken Hand; Dahinter drein aber folgte der Groß-Cantzler samt zweyen Cammer-Herren. Sonsten sind in allem gewesen 46. Carossen mit 6. Pferden bespannet, ausser die / worinnen die Cron-Printzessin gesessen / welche deren achte gehabt, wie bereits gedacht. Zuletzt machte eine Escadron von der Garde den Schluß.

Beym Einzug in die Stadt, wurden Ihro Königl. Hoheit mit einer dreyfachen Salve der Artillerie von denen Wällen bewillkommet. Auf dem Schlosse an der Treppe, wurden Sie von dem Herrn Ober-Hofmarschall, im Namen des Königs empfangen, wobey die vornehmsten Herren und Damen rangiret stunden. Oben im Gemach befanden sich Ihro Majestät der König samt der Königin, und entretenirten die ankommende Königliche Herrschafft; worauf sich die sämtlichen Herrschafften in Dero Gemächer retirirten. Ungefähr eine Stunde hernach wohneten Dieselben der Opera bey, um 9. Uhr des Abends aber wurde, auf dem Ritter-Saal, Tafel gehalten. Am Schlosse lagen drey Galleazen, welche überall mit Laternen illuminiret gewesen. Auch wurden auf denenselben, bey dem Gesundheit-Trincken allemal 9. Canonen abgefeuret.

SCHOMBERG.

Dergleichen Einzüge meditiren mit angesehen zu werden, ob man gleich eine ziemliche Reise deswegen thun, und etwas dependiren muß. Ja auch eine Beschreibung davon ist recht ergötzlich anzuhören, zumal wann sie recht genau mit dem Einzug eintrifft; woran es aber gemeiniglich zu fehlen pfleget. Der Himmel gebe nunmehro, daß man auch bald von einer gesegneten ehelichen Fruchtbarkeit dieses hohen Durchlauchtigsten Paares, nemlich des Cron-Printzens von Dännemarck, und seiner Gemahlin, etwas vernehmen möge.

KÖNIGSMARCK.

Die Magnificenz und Herrlichkeit des Königl. Dänischen Hofs, so allen Nachrichten zu Folge groß seyn muß, hat wenigsten dabey guten Theils gesehen werden können. Was haltet ihr aber, tapferer Schomberg! von der geschehenen Abdanckung in Dännemarck, da unlängst verschiedene Regimenter / zu Pferd und zu Fuß, reduciret worden?

SCHOMBERG.

Gleichwie sonst ein Herr sein Haus reformiren mag / und die Domestiquen abschaffen kan / die er nicht mehr nöthig hat: eben so stehet es einem König und Fürsten frey / mit seinen Troupen zu verfahren, und deren so viel abzudancken, als ihm beliebet, oder er nach seinen Urtheil vor räthsam befindet. Nur wäre zu wünschen, daß dergleichen abgedanckte Leute gleich hernach wieder unterzukommen, oder sonst Brod zu verdienen wüsten, damit sie nicht betteln gehen dörfften, oder sich aufs Rauben, Morden und Stehlen legen möchten. Dieses letztere geschiehet, leider gemeiniglich, und nach erfolgten Abdanckungen derer Troupen, werden die Strassen gleich zehnmal so unsicher, als sie sonst gewesen. Teutschland wird es jetzo erfahren, da auch unter denen Käyserlichen Troupen eine so starcke Abdanckung vor sich gehet.

SECRETARIUS.

Petersburg. Wir haben an dem 16. Novembr. einen dermassen erschrecklichen

lichen Sturm aus der See gehabt, daß in kurtzer Zeit die gantze Stadt unter Waſſer geſetzet worden, und folglich, in denen meiſten Häuſern, ſich alles in die Höhe retiriren müſſen, indem das Waſſer faſt Ellen hoch über die unterſten Fenſter gegangen, und manche dergeſtalt übereilet, daß ſie ſich mit Lebens-Gefahr ſalviren müſſen. Der Schade, ſo dadurch allhie in denen Boutiquen und Kellern / an Kauffmanns-Waaren geſchehen iſt wichtig, und es hat inſonderheit das groſſe Pack-Haus, unter welchem die meiſten Buden ſind groſſe Noth gelitten, indem ſehr wenig ſalviret werden können. Auf der Admiralität wird der Schade noch gröſſer geachtet, und man zweiffelt, daß 9. Millionen Rubel, oder 18. Millionen Thal. hinlänglich ſeyn möchten, wann man alles und jedes verdorbene und beſchädigte in der gantzen Stadt, taxiren ſolte. Zu Cronſchlott haben die Feſtungs-Wercke viel ausgeſtanden / und ſind durch dieſe greuliche Waſſer-Fluth meiſtentheils ruiniret worden. Man weiß in hieſiger Gegend, länger als in dreyßig Jahren, nicht von einer ſolchen groſſen Waſſer-Fluth / und wer weiß wie es ausgeſehen hätte, wann ſich der Wind nicht gewendet, ſondern noch eine Stunde ſo, als er aus der See gekommen, fortgewehet hätte? Man hat hier und da auf dem Lande ziemlich groſſe Schiffe und andere Fahrzeuge, mit vielen zerriſſenen Häuſern, im Waſſer herum treiben ſehen, und höret im übrigen ein allgemeines Lamentiren.

SCHOMBERG.

Dieſes iſt in der That eine entſetzliche Zeitung, und man könnte faſt daraus ſchlieſſen, Petersburg ſeye an einem Ort erbauet / allwo es vor einer gäntzlichen Uberſchwemmung, die ſich dereinſtens ereignen möchte / nicht allzuwohl verſichert. Sr. Czaar. Maj wird das, was ſich gemeldeter-maſſen zugetragen, ohne alle Zweiffel gar ſehr zu Hertzen gegangen ſeyn, weil Dieſelbe eine gantz ſonderliche Liebe vor Petersburg hegen, auch, den Ort recht in das Aufnehmen zu bringen, darauf gedrungen haben, daß die Handlung von Archangel dahin verleget werden ſollen. Dargegen haben ſowohl die Rußiſchen Kauffleute in Archangel ſelbſt, als auch die Engel und Holländer, welche dahin handeln, von Zeit zu Zeit ſtarcke Vorſtellungen gethan. Weil ſich nun jetzo dieſer groſſe Waſſer-Schaden zu Petersburg ereignet hat, werden die Rußiſchen, Engliſchen und Holländiſchen Kauffleute daher Gelegenheit nehmen, deſto nachdrücklichere Remonſtrationes wider die Transportirung der Handlung nach Petersburg zu thun, Sr. Czaariſche Maj zu bewegen, daß ſie nicht gezwungen werden mögen einen ſichern, von ſo gefährlichen Zufällen befreyten, Ort zu verlaſſen, und ſich in einem, wegen derer Waſſer-Fluthen unſichern Platz zu etabliren. KÖNIGSMARCK.

Und dennoch iſt die Frage, ob ſich der Czaar darzu bewegen laſſen wird, weil deſſen Liebe vor Petersburg etwas gantz ſonderbares in ſich hat. Die zerriſſenen Häuſer, von denen Meldung geſchiehet, daß ſie in dem Waſſer auf dem Lande herum getrieben worden, werden, ſonder Zweiffel, Häuſer von der Stadt Petersburg ſelbſt ſeyn, indem bekannt, daß ſich zwar viele herrliche Paläſte und anſehnliche Häuſer, nebſt ſolchen aber auch eine groſſe Anzahl Wohnungen daſelbſt befinden, welche anders nichts als Hütten können genennet werden. Solche haben diejenigen armen Leute erbauet, welche aus Rußland, zwey biß dreyhundert Meilen her nach Petersburg geführet werden, hieſelbſt zu Frohnen und zu arbeiten / als man dieſe Stadt angeleget; die dann hernach den weiten Weg nicht wieder in ihr Vaterland zurücke kehren, ſondern lieber in Petersburg verbleiben wollen

SECRE-

SECRETARIUS.

Ein anders von Petersburg. Ihrer Maj. des Römiſchen Käyſers hieſelbſt anweſender gevollmächtigter Miniſtre, Herr Graf Stephan Kinsky, haben das Feſt des Heil. Caroli Borromæi, als höchſt-gedachter Ihrer Käyſerl. Maj Namens-Tag, aufs prächtigſte begangen, und darzu Ihro Czariſche Maj. Dero gantzes Miniſterium, Admiralität und Generalität, eingeladen. Anfänglich wurde der GOttesdienſt in hieſiger Catholiſchen Kirche, bey einem groſſen Zulauff hoher und niedriger Standes-Perſonen, gehalten, und nachdem ein ſtattliches Tractament, dabey die Tafel, nebſt einer Menge auserleſenſter Speiſen, mit denen ſchönſten, und zu Petersburg zuvor noch nie geſehenen Confecturen beſetzt geweſen, zur höchſten Vergnügung Ihro Czaariſchen Maj. wie auch vieler in- und ausländiſchen Miniſtero, gegeben. Beym Anfang der Tafel truncken Ihro Czaariſche Maj. zu allererſt, aus dem gröſten Glaß, Ihrer Maj. des Römiſchen Käyſers, und zum andern die Geſundheit derer drey Brüder, Ruß, Tſcheck und Lech; blieben auch / wider Dero Gewohnheit, bey dem Käyſerl. gevollmächtigten Miniſtre biß gegen Abend gantz vergnügt.

SCHOMBERG.

Eine Geſundheit auf das Andencken derer Geſchichte von denen drey Brüdern, Ruß Tſcheck und Lech genannt, zu trincken; iſt ein ſehr remarquabler Einfall Sr. Czaariſchen Maj. geweſen. Denn Ruſſus, Czechus und Lechus ſollen drey Sclavoniſche Printzen geweſen ſeyn, und die drey Reiche, Rußland, Böhmen und Polen, geſtifftet haben, dergeſtalt daß / Ruſſus Herr von Rußland / Czechus Herr von Böhmen und Mähren; Lechus aber Herr von Polen geweſen wäre. Es haben demnach Ihro Czaariſche Maj. durch Erfindung dieſer Geſundheit wünſchen wollen, daß zwiſchen dem Römiſchen Käyſer, dem König von Polen und ihm, jederzeit ein gutes Vernehmen und Einigkeit ſeyn möge.

KÖNIGSMARCK.

Indeſſen aber [illegible], in der Zeit-Rechnung, dieſer drey [illegible] einen unauflöſlichen Knoten. Denn in Böhmen ſolle Czechus Anno [illegible] Polen Lechus Anno 550 den Grund zum Regiment geleget haben / [illegible] doch, dieſer 100. jährigen Differenz ungeachtet, zwey Brüder geweſen ſeyn.

SCHOMBERG.

Die Scribenten haben ſich ſonder Zweiffel geirret, und 644. geſchrieben, da ſie nur 544. ſchreiben ſollen / welcher Irrthum hernach, von einer Zeit zur andern, fortgepflantzet worden. Im Fall nun meine Meinung richtig, beträgt der Unterſcheid in mehr nicht als in ſechs Jahren, von der Stifftung des Böhmiſchen Regiments zu dem Polniſchen.

KÖNIGSMARCK.

Euer Einfall läſſet ſich hören, tapferer Schomberg! und ich glaube, daß durch dergleichen Irrthümer, welche gar leichte zu begehen ſind, die Zeit-Rechnung in der Hiſtorie ziemlich ſehr verwirret worden iſt. Im übrigen aber, tapferer Schomberg! und weil die Zeit nicht geſtattet, daß wir länger beyſammen bleiben / ſo gehet und genieſſet ferner des ewigen Friedens, den euch der HErr geſchencket hat!

SCHOMBERG.

Gehet und thut ein gleiches, tapferer Königsmarck! ſo ſind wir beyde vollkommen vergnügt.

Hier Leser! steht ein Pabst / der ehemals befuhl /
Daß Priester Ehestands-Lüst beständig solten hassen.
Allein es giebt gar viel, in welchen steckt ein Pfal /
Des Fleisches / der da macht / daß sie es doch nicht lassen.

Gespräche
In
dem Reiche derer Todten,
Ein und Viertzigste ENTREVUË,
Zwischen
GREGORIO VII.
Römischen Pabst,
und
GEBHARDO,
Gewesenen Churfürsten und Ertz-Bischoffen zu Cölln, der sich in die schöne Mannsfelderin verliebet, und sie geheyrathet, auch sich zu der Protestantischen Religion bekannt, darüber aber um den Besitz seiner Lande gekommen,
Worinnen beyder, in der Historie sehr berüchtigten Männer Leben, Thaten und Fata, wie auch sonderbare Discurse von dem Verbot der Priester-Ehe enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1722.

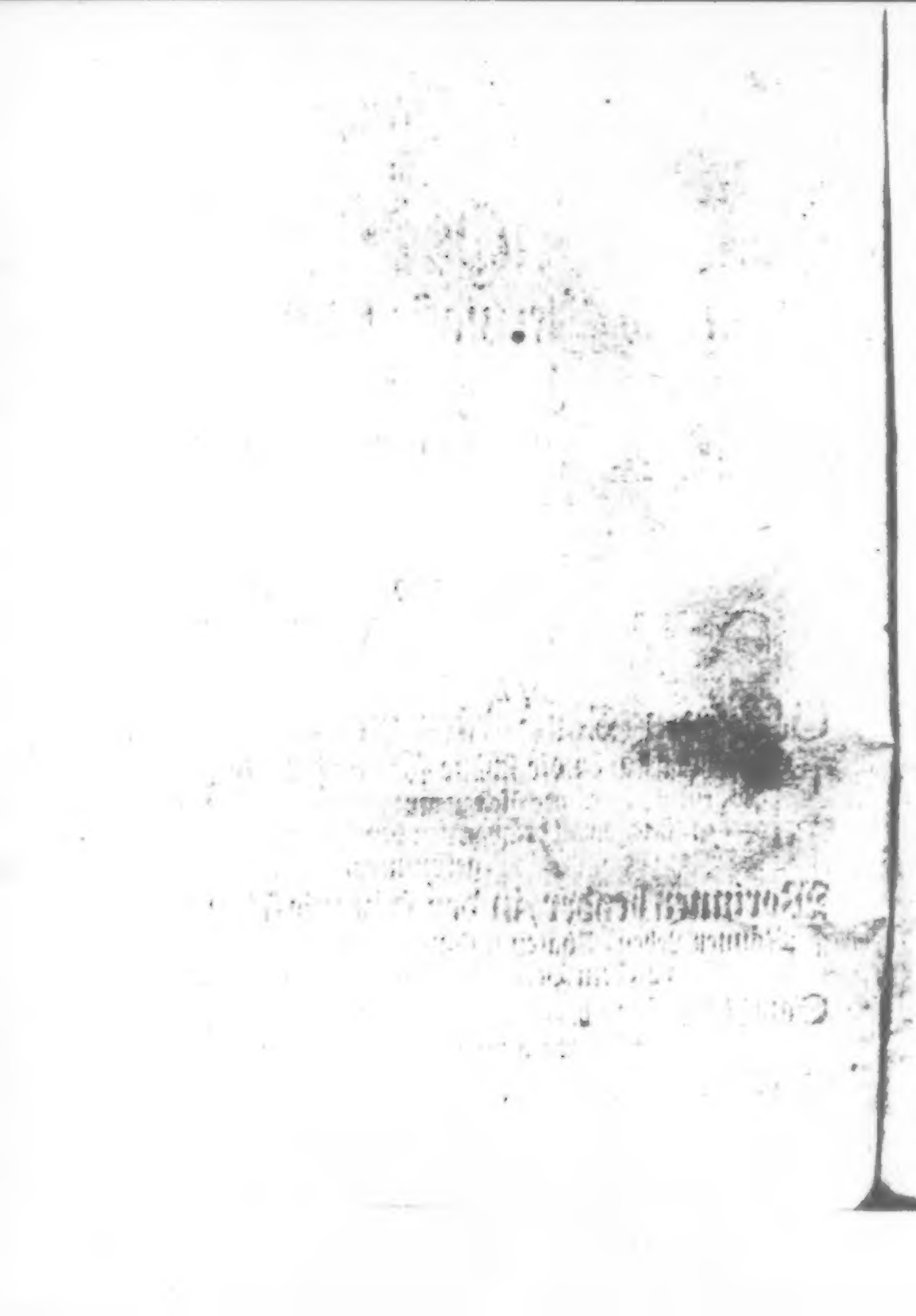

IN dem Reiche derer Todten ſitzet ein gewiſſer Actuarius, dem es hinterbracht wird, ſo offte ſich eine Frau von einem andern, als ihrem Manne, berühren und ſchwängern läſſet; da dann die, aus einer ſolchen ehebrecheriſchen Beywohnung, herkommende Kinder, mit ihrem Namen, ſehr genau ſpecificiret und eingeſchrieben werden; ob man ſie gleich auf der Welt vor diejenigen halten muß, wovor ſie von ihren Müttern ausgegeben worden, nemlich vor Kinder, die aus einem gantz reinen und keuſchen Ehe-Bette erzeuget wären. Wer nun wiſſen will, ob er ein wahrhaffter Sohn deſſen, der auf der Welt ſein Vater heiſſen müſſen, ſeye? gehet zu erwehnten Actuario, und läſſet in denen Regiſtern nachſchlagen, wobey es ſich vielmals füget, daß manches armes Kind höret, welchermaſſen der, den es Papa genennet, gar nicht ſein Vater, ſondern ſolches ein gantz anderer und vornehmer Mañ ſey. Hingegen gehet auch mancher, der auf der Welt mit ſeiner hohen Geburt nicht genug zu prangen gewuſt, gantz beſchämt, und mit niedergeſchlagenen Augen von dannen. Warum? Er hat von dem Actuario vernommen, daß zwar der Ehemann ſeiner Mutter ein groſſer Herr, aber keinesweges ſein Vater geweſen; ſondern daß ihn ſeine Mutter empfangen hätte, als ſie ſich mit dieſem oder jenem ſchlechten Kerl einſtemals eingelaſſen.

Es gieng z. E. unlängſt ein vermeinter gebohrner Engliſcher Lord, aus Curioſité, zu dieſem Actuario, und fragte, ob Mylord N. auch wahrhafftig ſein Vater wäre? Der empfieng, nach aufgeſchlagenen Regiſter, zur Antwort: Nein. Sondern es iſt euer Vater ein Kutſcher geweſen, mit dem ſich eure Mutter eingelaſſen, als ſie ſich einſtmals mit ihm alleine auf einem Land-Haus befunden.

Eben ſo curieux war ein Frantzöſiſcher Printz, und muſte aus dem Regiſter hören, daß ein Tänzer aus der Opera zu Parie, ſein wahrhaffter Vater ſey, den ſeine Mutter, die Stelle eines Mannes, in ihrem Bette, gar vielmals vertreten laſſen.

Dergleichen wiederfuhr auch einem Italiäniſchen Marquis, welcher aus dieſem Regiſter vernahm, daß ſein wahrer Vater ein Fecht-Meiſter geweſen.

Item einem Grand d'Eſpagne von der erſten Claſſe, welcher zu ſeinem gröſten Erſtaunen hören muſte, es habe ihn ſeine Mutter mit einem Taſchen-Spieler gezeuget, der zugleich allerhand Sprünge und Poſituren gemachet: indem ſeine Mutter Appetit bekommen, ſeines Beyſchlaffs zu genieſſen, da ſie die Drehungen und Wendungen ſeiner Schenckel angeſehen, und allzugenaue Reflexiones darüber gemachet.

Von unterſchiedenen derer Herren Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen aber höret man am allermeiſten, daß ſie denen Männern im Kinder-Zeugen, bey ihren Weibern, getreulich helffen; welches jedoch denen guten Herren nicht ſo gar ſehr zu verdencken iſt, weil ihnen durch die Banck die Ehe verboten; viele hingegen, wo nicht die meiſten, die Stimulos Carnis eben ſo ſtarck, wie andere Menſchen empfinden, folglich ſich gleichſam gezwungen ſehen, etwas vor die Linderung ihrer Pein zu ſuchen. Es ſtammet demnach manches Kind aus geiſtlichen Geblüte her, und bildet ſich ſolches nimmermehr ein, wie aus folgendem beſſer erhellet:

Einer aus Rom gebürtig, der nie anders gewuſt, als ob ſeye ſein Vater ein Mahler geweſen, fragte unlängſt bey dem mehrbeſagten Actuario nach der Sachen Gewißheit, erfuhr aber, daß er von dem Geblüt eines vornehmen Cardinals herrühre.

Ein

Ein vermeinter Perruqen-Machers Sohn hörete, daß ſein wahrer Vater ein Erz-Biſchoff geweſen.

Zwey vermeinte Beutlers Töchter vernahmen, daß ihre Mutter ſie mit einem Biſchoff gezeuget hatte.

Drey vermeinte Verwalters Kinder muſten hören, es ſeye der Abt einer vornehmen Abtey ihr Vater geweſen, und ſo fort.

Die Herren Pfarrer aber, welche auſſerhalb denen Klöſtern leben, halten ſich in ihren Kirchſpielen ſonderlich wohl. Denn ein vermeinter Schuſters-Sohn wolte wiſſen, wer ſein wahrer Vater wäre? und empfieng zur Antwort; der Pater, der dich getauffet hat.

Ein vermeinter Barbirers-Sohn fragte gleichfalls, wer ſein wahrer Vater ſey? dem ward geantwortet: Der Pater, ſo dich getauffet hat.

Ein ganzes Dutzent vermeinte Beckers-Kinder erkundigten ſich nach der Gewißheit ihres Vaters wegen, und empfiengen zur Antwort: Der Pater, welcher euch getauffet, hat ſich auch die Mühe genommen euch alle zu verfertigen.

Nun iſt zwar der geiſtliche Stand etwas gar venerables, niemand aber will, dem ungeachtet, auf dieſe Weiſe gerne eines Geiſtlichen Sohn ſeyn, wannenhero es gar viele Malcontement in dem Reiche derer Todten giebet. Solche, ſamt denen Kindern, welche die Herren Patres heimlich mit ihren Köchinnen und Haushälterinnen gezeuget, traten vor wenig Zeit zuſammen in ein Complot, wider denjenigen Pabſt, welcher denen Prieſtern am erſten die Ehe verboten, und ſetzten ſich vor, denſelben auszuſuchen, ſolchen aber hernach, im Fall ſie ihn finden möchten, auf tauſenderley Manier und Wege, zu affrontiren. Sie fragten, wie dieſer Pabſt hieſſe? und erhielten zum Beſcheid, es ſeye Gregorius VII. Derohalben machte ſich der ganze Hauf dieſer Kinder auf, und ſchwärmete weit und breit in dem Reiche derer Todten herum, immer nach Gregorio VII. fragende. Als die Prieſter, ſo zu der Zeit Gregorii VII. gelebet, die Urſache eines ſo groſſen Aufruhrs erfuhren, geſelleten ſie ſich auch zu dem Schwarm. Denn beſagter Pabſt hatte ihnen durch das Verbot der Ehe kein geringes Hertzeleid zugefüget, und manchem ehrlichen Manne ward damals ſein Weib und

Kind, mit groſſer Gewalt, aus denen Armen und von dem Schooß hinweg geriſſen worden, welches bey nahe eben ſo viel geweſen, als wann man ihnen das Hertze aus dem Leibe geriſſen hätte, weshalb ſie nunmehro von der Gelegenheit frontiren, und ſich an Gregorio VII. rächen wolten.

Endlich fand ſich jemand, dem der Aufenthalt des Pabſts, nach welchem der zuſammen gelauffene Haufe fragte, bekannt war, und er verrieth es denen, ſo ihn ſuchten; da dann dieſelben ſich dahin lenckten. Gregorius VII. hatte unterdeſſen Wind von dem bekommen, was paſſirete, und reſolvirte dahero zu fliehen. Er machete ſich demnach auf ſeine Beine, und flohe über Berg und Thal, über Felder und durch Wälder, ward aber zuletzt dennoch durch ſeine Verfolger eingeholet und umringet. Allein da ſie eben anfangen wolten, den ganz ängſtiglich um Gnade und Barmhertzigkeit bittenden Pabſt häßlich zu traktiren, lieſ Befehl ein, daß ſich niemand an ihm vergreiffen, ſondern der ſchwärmende Haufen auseinander gehen ſolte. Sie muſten ſich demnach die Rache vergehen, und ſolche dem Himmel befohlen ſeyn laſſen. Bevor ſie aber auseinander giengen, fragten die unächten Kinder gleichwohl den Pabſt ob er nicht Urſache daran ſey, daß ſie Huren-Kinder wären? und wie er das denen Prieſtern gethane Ehe-Verbot, bey GOtt zu verantworten gedächte? Hierauf antwortete Gregorius VII. alſo:

Liebſten Kinder! Was die Frage betrifft, wie ich dereinſtens, am Tage des Gerichts, mir es zu verantworten getrauete, daß ich denen Prieſtern unterſaget, ehelich zu werden? davor laſſet mich ſorgen. Euch aber, die ihr durch unkeuſche Prieſter erzeuget worden, ins beſondere betreffende, weiß ich nicht, warum ihr euch darüber erzürnen oder betrüben wollet. Genug, daß ihr auf der Welt geweſen, und allhorten niemand, von denen Umſtänden, welche ſich bey eurer Zeugung ereignet, etwas gewuſt, auſſer der Geiſtliche, der die Zeugung verrichtet, und die Mutter, ſo ſich von ihm umarmen und küſſen laſſen. Sind aber ja einige unter euch verhanden, von denen man öffentlich weiß, daß ſie aus der Liebe eines Geiſtlichen entſproſſen, der kan ſich damit tröſten, daß gar viele groſſe und berühmte Leute in der Welt Hurens Söhne geweſen, wie ihr, daher auch das Sprichwort entſtanden: Je gröſſer Huren-Kind, deſto gröſſer Glück.

Da

Da die aus dem Geblüt Römiſch-Catholiſcher Geiſtlicher herſtammenden Kinder dieſes höreten, baten ſie Pabſt Gregorium VII. er möchte ihnen doch zu ihrem Troſt, einige berühmte Huren-Kinder nennen; worauf der Pabſt alſo redete:,

Jephthah, ein Gileaditer, war ein ſtreitbarer Held, aber ein Huren-Kind. Dem ungeachtet kam es mit ihm dahin, daß ihn ſeine Landes-Leute genugſam bitten muſten, damit er ſich belieben ließ, ihr Haupt und Regent zu werden. Der Käyſer Heliogabalus, deſſen Mutter eine allgemeine Concubine geweſen, ſtammete ab incerto Patre, von einem ungewiſſen Vater her, deswegen er auch varius, ob varios genitores, genennet worden. Abimelech, der König zu Gerar, ingleichen Amaleck, von welchem die Amalekiter hergekommen, waren Huren-Kinder. Der groſſe Alexander iſt verdächtig, daß er von einem andern, als Philippo hergekommen. Artaxerxes und Darius, Könige derer Perſer, Arnoldus König in Britannien, Clodovæus der erſte König in Franckreich, und noch andere Könige mehr allda; ferner Entius, König in Sardinien, Ferdinandus, König zu Neapolis, Henricus, König in Hiſpanien, Henricus und Tancretus, Sicilianiſche Könige, Jacobus, König in Copern, Raimirus König in Arragonien, und Sigisbertus, König in der Normandie, ſind lauter unächte Kinder geweſen. Ja unter denen Päbſten ſelbſt befinden ſich verſchiedene, die ſich keiner beſſern Geburt, als wie die eurige iſt, rühmen können. Demoſthenes, ein Licht des gantzen Griechenlands, Baldus ein hochberühmter Rechts-Gelehrter, der beruffene Redner Longelius Gratianus, Pomponius Lætus, wie auch Erasmus Roterodamus, waren Huren-Söhne. Nichtweniger befinden ſich heilig-geſprochene Männer in deren Zahl, wie z. E. Juſtinus der Märtyrer. Unzehlig viel andere, hohe, berühmte, tapfere und gelehrte Männer, würden in dem Catalogo derer Huren-Kinder ſtehen, woferne ein vollkommenes Werck desfalls verfertiget werden ſolte; welche Mühe ich aber keinesweges auf mich zu nehmen verlange.

Dieſen Diſcurs hörete der gantze Hauffe derer Huren-Kinder, welche aus geiſtlichen Geblüte hergeſtammet, mit groſſer Aufmerckſamkeit an, ſchloſſen ihn auch, als einen ſonderbaren Troſt, in ihr Hertze, und begaben ſich damit, ein jedes wieder an ſeinen Ort,

Gebhardus, der gewesene Churfürſt und Erz-Biſchoff von Cölln, kam von ungefehr darzu, als der in Bewegung gerathene Lauff den Pabſt Gregorium VII ſuchte. Weil nun das Verbot der Ehe Gebhardo ebenfalls, auf der Welt, gar viel Verdruß gemachet, gieng er per Compagnie mit, denjenigen Pabſt zu ſehen, welcher der Prieſterſchafft ein ſolches Geſetze aufgebürdet. Als ſich nun der tumultuirende Lauff wieder verlohren hatte, blieb Gebhardus zurücke, näherte ſich dem Pabſt, da er ihn alleine ſahe, und ſprach zu ihm: Auch ich bin eine Perſon, der Urſache hat zu wünſchen, daß denen Prieſtern die Ehe nimmermehr möchte verboten ſeyn.

Gregorius.

Wer heiſſet ihr, mein Freund! und wo ſeyd ihr auf der Welt gewesen?

Gebhardus.

Ich heiſſe Gebhardus, und war Erz-Biſchoff zu Cölln, mit welchem eminenten Poſten die Churfürſtliche Würde, ſeit dem Jahr Chriſti 954. da das Churfürſtliche Collegium ſtabiliret worden, verknüpffet iſt.

Gregorius.

Ho, ho, mein Sohn! ſeyd ihr derſelbe verliebte Gebhardus, deſſen Augen immer nach ſchönen Frauenzimmer gehen? Ja, ja, [illegible] verliebten Seele, wo in einem Leibe gewohnet, muß [illegible] der Ehe freylich ein Stachel in denen Augen gewesen ſeyn. [illegible] hätten euch ſein zu rechter Zeit weiſen, auch der geiſtlichen Standsperſonen ſüſſen, da ihr gemerket, daß es euch unmöglich, eure Augen bey Hauſe zu halten.

Gebhardus.

Eine ſolche Beichtung, wie ihr præſentiret, daß ich meine Augen nicht allezeit halten, iſt etwas ſchwehrer, weil ſich vielmahls, auch offt in dem heiligſten oder dienſtigſten Jahre, bey dem Menſchen die Schwäche meiner Affecten ganz anders zeiget, als ſie ſich zuvor verſpühren laſſen.

Gregorius.

Indeſſen iſt es doch, mein Sohn! wann man die Sache beym Lichte

nicht betrachtet, das Verbot der Ehe denen Geiſtlichen gar nicht thätlich zu machen, ſehr favorable geweſen. Denn, wenn denn ſolches Verbot gantz Deutſchland getroffen hätte, würde ihr nimmermehr zu einer Erz-Biſchöfflichen, und zugleich geiſtlich-Churfürſtlichen Dignität gelanget, ſondern ſolche, längſt von euch, ruinirt gemachet worden ſeyn.

GEBHARDUS.

Wäre ich nicht dazu gelanget, wäre ich auch ſonder Zweifel glückſeliger und vergnügter geſtorben, als es geſchehen, da ich nemlich in denen letztern Jahren meiner Lebens von anderen nichts als Mühe, meine Seele aber gepflegt.

GREGORIUS.

Wer das Ehe-Verbot, welches denen Geiſtlichen auferleget, als ein Poſitivum nicht betrachtet, wird finden, daß es einem jeden Staat über alle Maſſen zuträglich ſey. Denn, bitt Himmel! wann ſich ein jeder Geiſtlicher verheyrathen dürffte, was vor überflüſſige Kinder, die einem Staat zur Laſt gereichten, würden nicht vorhanden ſeyn, indem man ihnen allen, um ihrer Eltern willen, entweder anſehnliche Chargen, oder gute Penſionen geben müſte.

GEBHARDUS.

Es iſt keine Conſequenz, daß ein jedes geiſtliches Kind entweder eine anſehnliche Charge, oder gute Penſion erhalten müſte, ſondern ſie möchten, als es bey denen Proteſtanten geſchiehet, zu ſehen, wie ſie ihr eigen Brod verdienen könnten.

GREGORIUS.

Es ſcheinet als könnte ihr nicht mein Sohn! da es doch nicht iſt. Denn bedencket nur, wie viele tauſend und tauſend Familien mehr würden vorhanden ſeyn, im Fall ſich die gantze Römiſche Clerisey verheyrathen dürffte. In manche vornehme Familie würde nicht wiſſen, was ſie mit ihren Kindern, inſonderheit wann ſich von dieſen auch ein jedes wiederum multipliciren ſolte, anfangen; dahingegen heutzutage manches erſtgebohrnes Sohn zu einer geiſtlichen Charge gelanget, wormit die Fortpflantzung ihres Geſchlechts, welche ohne dis ihrem Hauß und Freundſchafft zur gröſten Laſt gereichen müſte, verhütet. Doch iſt hier

[illegible] Gedanken vom Ehestand derer Geistlichen bey Sich, mit hier, ob auch, mein Sohn! nicht bewust, daß Paulus selbst dieses zu nehmen, welche vermögen keusch zu leben, und sich nicht [illegible] ehen, in ein ehelichen Leben zu treten.

Gerhardus.

Die Meinung, so Paulus deshalb geheget, ist mir gar nicht unbekannt. Allein, weil er sagt, daß Ehren besser sey, als Brunst leiden, hätte man die Ehe nicht verbieten, sondern nur das unverheyrathete Leben einem jeden recommendiren, denjenigen aber, der eine solche Recommendation nicht statt finden lassen wollen oder können, nicht gewaltig zwingen sollen.

Gregorius.

Man hat mich vor denselben Punkt angesehen, der die Ehe denen Geistlichen am ersten verboten habe, und bin es doch nicht; wiewohl nicht zu läugnen, daß ich weit lieber als meine Vorfahren darauf gedrungen, damit die Priester unverheyrathet leben möchten. Pabst Syricius insonderheit verbeut die Priester-Ehe klar in dem 4. beweis, und alle 1000. Jahre zuvor, ehe ich gewesen; verbiethen andere, gleichfalls vor mir gewesene Pähste, aber, haben einen Zank mit denjenigen Priestern gehabt, welche im Ehestande leben wollten. Daß ich es auch die Worte Syrici finden anführe, darum bitte ich:

Alle diejenigen aus dem Priester Orden, welche [illegible] in dem Ehestand gelebet, und vermeinen solches mit dem Exempel derer Priester des Alten Testamentes zu entschuldigen, sollen nun wissen, daß sie blasphemiren, durch den Apostolischen Stuhl, und dessen hohes Ansehen, aller Ehren, deren sie bishero unwürdig in der Kirche gewesen, beraubet seyn.

Gerhardus.

Indessen ist es schwer genug zu hören, daß dieser Pabst sich unterstehen mögen, in seinem Decret wegen der Priester-Ehe, sich auf den Apostolischen Stuhl zu berufen, dann doch klar wissen müssen, daß auch der Apostel Paulus mit zu dem Apostolischen Stuhl gehöret, hiervon ich dem nicht unbekannt seyn können, was man vor einen eigenthlichen Text

vor

den, meinet derselbe, in dem vierten Capitel der ersten Epistel an den Timotheum, diejenige Gebote begriffen, durch welches verboten wird, ehelich zu werden, und haben die Worte also lauten:

Der Geist aber saget deutlich, daß in denen letzteren Zeiten etliche werden von dem Glauben abtreten, und anhangen dem verführerischen Geist, und Lehren derer Teufel, durch die so in Gleißnerey Lügen-Redner seynd, und Brandmahle in ihrem Gewissen haben, Und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise die GOtt geschaffen hat, zu nehmen mit Dancksagung, denen Gläubigen, und denen welche die Wahrheit erkennen.

Es ist mir gar wohl bewust, daß Paulus [illegible] dem von GOtt selbst, und im Stande der Unschuld, dem menschlichen Geschlechte zum Besten, gestifteten heiligen Ehe-Stand, noch weiters Abbruch gethan, indem er befohlen, daß diejenigen, welche wegen gegebener Gelübde öffentliche Kirchen-Buß thun müssen, des Ehestands ebenfalls beraubet leben sollen. Hierum, bey diesem Verbot, scheinet der Ehestand etwas heiliges zu seyn, das, durch unheilige Leute, nicht verunreiniget werden könne. In dem Verbot der Priester-Ehe hingegen muß er als etwas unheiliges angesehen, das capable die Heiligkeit eines Priesters zu schänden und zu verunehren. Ja, wir nehmen es für, wenn in der Römisch-Catholischen Communion heisset die Ehe sey ein Sacrament, und könne durch einen Priester, der darinnen leben wolle, entheiligen.

Gregorius.

Ihr kommet, mein Sohn! mit ziemlich [illegible] Argumenten auf einander, und wollet, es müsse eines aus dem andern folgen. Z. E. es sey die Ehe etwas heiliges: ergo könne sie keinen Priester entheiligen. Allein eure Raisonnement ist falsch, und alle Dinge sind nicht allen Menschen gemein, folglich das, was heilig, nicht einem allen heilig, auch das, was unheilig, nicht allen durch die Sünd unheilig, nur gewisse Dinge ausgenommen, welche also und allen entweder heilig oder unheilig seyn.

Gerhardus.

Insgemein hat er mir der Ehe diese gute Nachricht, daß sie etwas heiliges, und vornehmes, das sich darein begiebet, verunreinigen oder

Leipz.

enthalten mag. Denn wo dieses wäre, würde doch zum wenigsten nur eine Frau ewiglichen Verlust leiden in der Heil. Schrift enthalten sein; aber so steht sich nicht nur nicht, sondern auch das [illegible] Heil. Schrift [illegible] Da denn aber ein Ehestand, als er für alle Welt geordnet, das Evangelium zu predigen, beichten, Weib und Kind gemeinlich, ist es darum geschehen, damit sie desto weniger Unlust und Beschwerung auf ihrer Seele haben, auch mit so viel geistlicher Freudigkeit den Leib geben möchten. Ein anderer aber ist es mit dem Fleischen und Ehestand, welche beständig zu Hause, bey ihrer Gemeinde bleiben. Diese ernähret Weib und Kind gar nicht zur Last, wie einem weltlichen Apostel, sondern vielmehr zur Freude und Trost.

Wie unbillig es denen Priestern die Ehe zu verbieten, und daß dadurch nur der Hurerey und allen Unreinigkeit Thür und Thor aufgethan worden, haben gar viele erkannt; wie denn auch eben darum, verschiedene Concilia, insonderheit dasjenige Constantinopolitanische, welches man das sechste allgemeine Concilium zu nennen pflegt, denen Priestern Weiber beständig wieder- und die Ehe denen Priestern zugesprochen. Die Bischöffe thaten auch ins besondere starke Vorstellungen dargegen, und der Bischoff Udalricus zu Augspurg eigentlich deswegen nach Rom gereiset, weil gewisslich sein Bischoff zu das Fenster gesehen haben. Die Priester selbst wollten durchaus nicht darein willigen, sonnderlich es geschehen, daß sie viele Secula vergangen, ehe die Bischöffe völlig durchdringen können. Calixtus II. hat ein gewisses Synodum nach nach den Päbstlichen Stuhl beschrieben, der endlich [illegible] durchgetrungen, und der Priester-Ehe den Garaus gegeben. Dahero bedauerungswürdig ist es denn, wenn denen Herren Römisch Catholischen gefällt, nicht wenig neue Disputen darüber entstanden, weil von einer Zeit zu andern die unterschiedenen Geistlichen geben, daß sie Weiber und Kinder haben, folglich ihren Gemeinden keine geringe Beschwerde geben. Will jemand davon specificirt, dem darf ich die ganze dortige Römisch-Catholische Welt vor mir Exempel für zu sagen, es es nicht wahr, daß eine sogenannte Pfaffen-Köchin oder Haushälterin, in aller Augen, eine sehr verächtliche Creatur? Warum? Weil ein jeder in seinem Herzen glaubet, daß sie die Ehre einer Frauen bey ihrem Herrn verwirke.

Aber Jammer! man absolviret [illegible] Franciscum I. König in Frankreich, von dem Papst Leo IV. ganz inhumaner Weisen, daß er seinen Vet-

Prieſtern die Ehe auch neue machen möchte. Denn Käyſer Ferdinandus I. iſt gleichfalls bewuſt, daß er viele nachdrückliche Remonſtrationes am Päbſtlichen Hofe gethan, um ſolchen zu bewegen, daß Verbot wegen der Prieſter-Ehe aufzuheben, welches ingleichen auf dem Concilio zu Trient, ehemals, von verſchiedenen Römiſch-Catholiſchen Fürſten des Römiſchen Reichs geſchehen, unter denen vornehmlich der Hertzog in Bayern, das unfruchtbare Leben derer Prieſter gar beweglich vorgeſtellet. Ja, was das meiſte, ſo iſt in dem wohlbekannten Interim, das der Käyſer Carolus V. durch Römiſch-Catholiſche Biſchöffe verfertigen laſſen, denen Prieſtern die Ehe, und denen Laven der Kelch, ausdrücklich zugelaſſen worden.

Sage mir aber doch, mein Pabſt! was dir meinen Brüdern zu verſtehen, um welcher willen ihr eigentlich ſo ſehr darauf getrungen, daß die Prieſter ein unehliches Leben führen ſollen?

Gregorius.

Ja, ein Pabſt, antworte auf dieſe Frage anders nicht, als daß es darum gethan, damit die Prieſter deſto freier und heiliger dem, mit beyden freudigen und unbefleckten Händen die Sacramenta adminiſtriren, auch von aller weltlichen Sorge, welche Weib und Kind zu machen pflegt, befreyet, ihrem Ampte deſto ungehinderter dienen möchten.

Gerhardus.

Die Worte lauten fein, iſt aber nur zu beklagen, daß ſie ein Schein-Kleid, worunter ein grauſamer Wolff ſteckt. Sage, mein Pabſt! hat die Anſtellung einer Haußhalt, eine ſäuberliche geſchickte Haußfrau, liebe Kinder, Kleider und Zierden in dem Hauß, euch wohlfeil für, als eure Vaillen und Unzuchten machen? Wer weiß ja gar wohl, daß es ohne Widerreden nicht abgehen, wenn eben nöthig ſeyn würde mit dem Bann gegen dieſelben zu verfahren, ſo ſich widerſetzen. Wer hilft aber die Rom-Peter wieder Kinder Kinder zu Kindern gebähren und zur Lauterkeit ihres Wandels anhalten, als die Gottſeligkeit und Frömmigkeit. Wem hat wohl ihre Familie, Weiber und Kinder wegen, in allgemeiner Kirche und Chriſtenheit ſo viel Hohn, viel Spott, Verachtung und in das Elend verwieſen worden. Dannenhero war es nöthig auf ein Expedient zu gedencken, welches einiger maſſen ihnen ihren Schand zu bedecken, und zu machen

[illegible]

daß ſie weder vor ihrem natürlichen Landes-Herrn, noch vor ihr Vaterland keinem ſo großen Eyfer oder Liebe haben. Gleichwie nun ein Ehe-Weib und Kind-loſes Leben das beſte Mittel iſt, wann man haben will, daß einer weder ſeinen Landes-Herrn noch das Vaterland allzuſehr lieben ſolle: alſo bemuhet ihr dannoch, daß die Prieſter verehelichet leben, auch die, welche bereits in einem ehelichen Stande ſtehen, Weib und Kind von ſich ſchaffen ſollen.

Gregorius.

Ihr irret, mein Sohn! wir die Feinde des Römiſchen Stuhls ſind, wann wir ſolchen gleichen. Da man doch billig bedenken ſolte, weilen wir die Ehe gebilligt, bereits 700 Jahr vor mir, der Ehe- und Prieſter-Stand, vor einen incompatibles, oder der nicht mehl beyſammen ſtehen kan, angeſehen worden; ja, daß der Päbſte, und viele Biſchöffe, ſo gleich in denen erſten Zeiten der Chriſtenheit, beſtändig verheyrathet zu leben. Wer iſt auch ein ſo blinder Politicus, der nicht ſiehet, daß dieſenige Zeit, in welcher ich groſſen Streit mit dem Kayſer zu vermuthen hatte, gar nicht bequem war, denen Prieſtern die Ehe zu verbieten, weil ich mir dadurch ihre viel zu ſehr zu Feinden machen mußte? Gleichwohl verhalte ich mich bey dem Ehe-Verbot, das folglich einen ganz andern Zweck gehabt haben muß, als den, welcher von denen Feinden des Römiſchen Stuhls, ſo in den Tag hinein reden, mich.

Viele ſolche Zeiten erlebet, wie ich erlebet habe, und ſo viel Verdruß mit dem Kayſer der mich gehabt, ſo viel der denen Prieſtern erlaubet, zu heyrathen, als bekennen, daß ſie gar keine haben ſollen, wann er ſich [illegible] ihren Concubinen, ihren Anverwandten, und ihrer Ergötzlichkeit [illegible] hätte verſichern wollen.

Gerhardus.

Einem Prieſter gegen Weiber zu erlauben, [illegible] ſo viel allzuſündlich in die Augen gefallen, und einem [illegible] zu verſtatten, welche allzuoft vor geweſen ſeyn.

Gregorius.

Ha! was ihm [illegible] bedeutet, hätte er damit ihm gar Nichts [illegible] gethan.

Gerhardus.

Ey Lieber! laſſet mich doch ſprechen reden.

Gre-

Gregorius.

Der fürs ungeſchickt alle erkennet haben. Ich weiß in der That meinen Menſchen bloß, entweder und verſtehen müſſen, es nöthig ſein Leben zu machen, damit der frömmſte Theil deren Menſchen, den er ſich zu Erreichung ſeiner unendlichen Abſichten bilden, auf die mehrere oder weniger ſchwere Art bloß daher getödtet werden müßten. Anderſeits aber die Geiſtlichen und Frömmſten bey ſeiner Art denen Menſchen mehr geſchadet werden könnte, als in denen Zeiten: ſo fällt ſchwerlich einem jeden Geiſtlichen einander ein, gewiß Mittel zu nehmen, damit die Welt von ihm gutes Art recht profitieren, und um ſo viel mehr ſeinen Kinder bekommen möchte, indem, dem erwähnten Sprichwort zu Folge, Art von Art nicht läuft, und der Apfel nicht weit von dem Stamm zu fallen pflegt. Was dünkt euch, mein Sohn Gebhard! von dieſem Problem, im Fall ich vor gut befunden hätte denen Geiſtlichen zu erlauben, daß ein jeder gewiß Weiber nehmen könnte?

Gebhardus.

Ey Herr, mein Vater! als ob ihr hier ſcherzt und ſpaßet in Erſetzung ſo ernſthafter Materie gegen mir müßte, und mich. Jedoch erlaubet mir zu ſagen, daß das Vorgeben, als ob ihr nicht als ein kluger Politicus gehandelt hätten, verſtehe ihr weltliche Prieſtern in dem Verbot der Prieſter-Ehe zu ſein, und zur Zeit der Zwietracht mit dem Kaiſer ſo viele weltweiſe Prieſter machen wollen, gleichwohl ſattſam kan ſein, weil der Päbſte ſo gewahr ſind, daß ſie nicht nur auf die Gegenwärtige, ſondern auch gewiß auf das Zukünftige ſehen. In welchen, nemlich denen zukünftigen Zeiten ihr dann vermeinet daß die unverheyrathete Geiſtlichen dem Päbſtlichen Stuhl mit den beſten Dienſt würden leiſten können: ſolle ich euer Vorhaben nicht gutheiſſen haben, indem ihr euch unter ſeiner Regierung durch das Verbot der Prieſter-Ehe gezwungen. Aber auch einen, mein Vater! Durch eben dieſes Verbot hat man erlichter die geiſtlichen Güter, worein der Päbſtliche Stuhl ſein gemeynet gehet, deſto leichter zu conſolidiren.

Gregorius.

Das iſt wahr geredet. Jedoch glaube ſchwerlich, mein Sohn! daß man, ein und anderen bey dem Verbot der Prieſter-Ehe, gehaben

verbindet Absicht wegen ihrer, und zugleich vornehmer die Person zu vermeiden, daß sie beide tauchen, mengen und heiligen, machen, und einbegreifen sollen.

Gerhardus.

Allein, mein Vater! ihr selbst könnet euch, eben Nachrichten zu Folge, doch nicht rühmen, ein solcher Freund der Keuschheit gewesen zu seyn. Denn was machte die Mathildis immerfort bey euch in einem Gemach, und an einer Seite, dergestalt, daß sie ohne sie, und sie ohne euch auch schon zu der Zeit weder ein oder der andere von ihren Gemahlen noch gebet, nicht leben können?

Gregorius.

Ha! mein Sohn! Ich, und die Mathildis machten Canarien-Vögel von einander, wenn wir beysammen waren. Sie besaß den grossen edlen Theil von Italien, und ich hatte alle deren Freundschaft unter den Kleider höchst vonnöthen. Ja, was noch mehr, ich machte mich durch die freundlichen Caressen, welche ich der Mathildis bewieß, alle ihre Länder zu erstreichen, und an den Römischen Stuhl zu bringen; wer sie kann auch es Fuder besten ein Testament gemacht, und darinnen den Römischen Stuhl zum Erben aller ihrer Lande eingesetzt hat; ob ich gleich damahls schon längst gestorben gewesen bin, und gar alles um deren großen Caressen willen, welche sie mir gemacht hat. Die Leute haben freylich wohl etwas ein Ungewitter in Verbindung dieser Freundschaft gemacht. Allein der Römische Stuhl [illegible] nicht lere anfangen, und keine Prozessen auf das Testament als andere Lande mehr, rühren weniger von dem Testament her, als von Mangelung der.

Gerhardus.

Wann man ein Frauenzimmer bewegen will, daß sie einem Manne Lande vermachen soll, muß man wirklich etwas gnädig und willfährig an sich haben. Eure Umgang mit der Mathildis aber, mein Vater! war so beschaffen, daß der Cardinal Baronius selbst bekennen müßte, es hätte etwas verdächtiges darinnen.

Gregorius.

Wie der Marquisin Mathildis Buch nach einem Leben gerochen, kann ich mich wohl einer langen schönen Canarien-Vogel [illegible] Hannen, und

und ihr Vergnügen nicht bey einem, an Jahren schon ziemlich hoch gestiegenen, auch mit einem rauhen Bart bewachsenen, Papst suchen dörffen.

GEBHARDUS.

Ey! Warum solte der rauhe Bart ein Liebes-Verständniß mit der Mathildis verhindert haben? Die grossen Bärthe waren ja zur selbigen Zeit grand Mode. Wer weiß, was ihr sonst noch grosses, wichtiges und annehmliches besessen, das Vermögend auch das jüngste und schönste Frauenzimmer zu charmiren. Vielleicht ist auch Mathildis ambitieux erwesen, und hat von niemand anders, als von einem Pabst, welcher die erste und vornehmste Person in der gantzen Welt zu ſeyn præsendiret, bedienet, caressiret, und geliebet ſeyn wollen.

GREGORIUS.

Wir möchten ein wenig zu weit in die Schrifft hinein kommen darum wollen wir diesen Discurs endigen. Zuvor aber, mein Sohn! will ich noch gantz aufrichtig dieſes ſagen, daß ein wircklich Ehe-Verbot vor die Priester freylich etwas hartes ist, und schwerlich jemals ergangen ſeyn würde, wofern ſich nicht ein und andere weltliche Absicht darein gemischet hätte. Indessen ist doch ein Priester, der ausser Ehe, und dabey keusch und heilig lebet, vor einem verehlichten, zweyfacher Ehren werth. Ermangelt einem das Donum Continentiæ, ſo muß er GOtt recht inbrünstig darum anruffen, und wider den Trieb der Unkeuſchheit kämpffen. Erliget er nicht in dieſem Kampff, ſondern erleidet eine ſchändliche Niederlage, wehe ihm! und er mag dem Gerichte GOttes überlaſſen ſeyn, aber auch zugleich ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit, die er ſchon vielen armen Sündern hat angedeyhen laſſen.

GEBHARDUS.

Vermuthlich wird das alſehende, und in die verborgenſten Winckel dringende, Auge GOttes, täglich weit mehr Urſache haben, ſich wegen des unkeuſchen Lebens vieler Prieſter zu erzürnen, als ſich an ihrem unſträfflichen Weſen zu ergötzen. Ja, wie wird nicht einer, der das Donum Continentiæ nicht hat, zur Sünde und böſen Luſt aufgereitzet werden, wann ein Beicht-Kind kommet, und die ſeltſamſten Streiche der Unzucht zu ſeinen Ohren bringet. Wieviel tauſend anderer Exempel zuverſchweigen, ſo lieſ erſt vor etlichen Wochen die Zeitung aus Paris ſeyn, welche erzehlen

ben man einen Priester vom Lande gefänglich daselbst eingebracht habe, der in seinem vollen priesterlichen Schmuck, in der Sacristey, einen Momente zuvor, ehe er Meisse lesen sollen, mit einem jungen Mädgen unkeusche Dinge vorgenommen, und darüber von dem Küster ertwischet worden.

GREGORIUS.

Eo! Da ist kein Zweiffel dran, daß sich nicht unter der Priesterschafft und Geistlichkeit ein und anderer Bößwicht finden solte, der das gethane Votum der Keuschheit aus denen Augen setzet; allein er hat seinen Lohn dahin.

GEBHARDUS.

Das Votum der Keuschheit, und das Votum paupertatis, oder der Armuth, sind über einen Leisten geschlagen. Die armen Capuciner und Franciscaner, barmhertzige Brüder in denen Hospitälern, und andere Bettel-Orden, müssen wohl, das eine sowohl als das andere, nolens volens beobachten. Allein wie es klinget, wann reiche Prälaten, Aebte, Priester ꝛc. täglich in dem gröſten Ubermaaß an delicaten Speisen und Getränckе, auch in vielen Umgang mit Frauenzimmer leben, die doch obligiret, das Votum der Keuschheit sowohl, als der Armuth zu halten? überlasse ich eines jeden Urtheil; wir aber wollen nunmehro zu der Erzehlung unserer Historie schreiten.

GREGORIUS.

Ich höre sehr gerne, daß ihr mich mit Discursen von dem Verbot der Priester-Ehe nicht weiter bombardiren wollet, und will derohalben mit meiner Historie den Anfang machen.

Meine Geburths-Stadt ist Siena. Viele haben mich zu einem Zimmermanns-Sohn gemachet, auch vorgegeben, ob hätte ich in meiner Kindheit mit denen Holtz-Spänen gespielet, und solche dermaſſen artig gelegt, daß man gar deutlich die Worte heraus bringen können: Dominabitur a Mari ad Mare; welches alsobald vor ein gutes Angeschen genommen worden seye.

Allein mein Vater war keinesweges ein Zimmermann, ob ich mir gleich gratuliren würde, woferne ich eines Zimmermanns-Sohn gewesen wäre, und zwar darum, weil der ewige Sohn GOttes in denen Augen der Welt ebenfalls vor einen Zimmermanns Sohns passiren müssen.

Bonifacius,

Bonicius, Graf zu Peſtilien hingegen war der, ſo mich mit ſeiner Gemahlin Sonna gezeuget hat. Man beſtimmete mich ſchon in der Wiege zu einem geiſtlichen Leben, und ich ward endlich ein Benedictiner Mönch, gelangete auch zu dem Poſten eines Priors zu Cluniac, und hernach zu der Stelle eines Abts zu St. Paul in Rom.

Aus allen Dingen, die ich that oder redete, leuchtete eine wunderſame Klugheit hervor, welches machte, daß mich der Römiſche Hof mit ſehr gönnſtigen Augen anſahe, und mich zu mancherley intriguanten Verrichtungen, und Nunciaturen, in Teutſchland ſowohl, als in Franckreich und Italien, employrte.

Gleichwie nun ſolche Dinge, wie man mir committirte, den Cardinals-Hut faſt unfehlbar nach ſich zu ziehen pflegen: alſo wiederfuhr auch mir die Ehre, daß ich ein Membrum des Cardinals-Collegii wurde, und damals hieß ich Hildebrand. Dem Titel nach war ich Cardinal Archi Diaconus zu S. Mariæ in Dominica, und continuirte nach wie vor, meine Hände in alle ſchlimme, in alle ſchwehre, und in alle verwirrte Händel zu tauchen, daher es dann auch gekommen, daß man einen Argwohn auf mich geworffen, ob wären zwey Päbſte, nemlich Victor II. ein Teutſcher, und dann Nicolaus II. ein Savoyer, auf mein Anſtifften, mit Gifft vergeben worden. Ja, wieder andere geriethen, gewiſſer Dinge wegen, auf die Gedancken, ich müſte gar ein Zauberer ſeyn.

Unter meinem Anteceſſore, Pabſt Alexandro II nahm ich mich aller Händel weit mehr als er ſelbſt an, wodurch ich mich in ganz ungemeine Autorität und Anſehen ſetzete. Als nun derſelbe Anno 1073. mit Tode abgieng, wuſte ich die Sache dergeſtalt einzufädeln, daß man mich ſtatt ſeiner, ſehr ſchleunig, auch wieder derer meiſten Cardinäle Willen erwehlete, und auf den Päbſtlichen Thron erhub, alſo, daß diejenigen eben nicht ſo gar unrecht haben, welche ſagen, ich habe mich eigenmächtiger Weiſe zum Pabſt aufgeworffen.

Die Käyſer prætendirten zur ſelbigen Zeit, es ſolte kein Pabſt ohne ihr Wiſſen und Genehmhaltung erwehlet werden; wie dann auch bekannt, daß Käyſer Henricus III. Anno 1046. nach Italien gegangen, und drey, zur gröſten Verwirrung der Chriſtenheit gegeneinander erwehlt geweſene Päbſte ab, Clementem II. aber ſtatt ihrer eingeſetzet, hiernechſt von denen Römern einen Eyd genommen, daß ſie, ohne eines Teutſchen Käyſers Vorwiſſen, fürohin keinen Pabſt erwehlen wollen.

Derohalben war Henricus VI. ſehr übel auf mich zu ſprechen, als er vernahm, daß ich ſchon auf dem Päbſtlichen Stuhl ſaß, noch ehe er einmal gefraget worden, ob er mit mir zufrieden ſeye oder nicht?

Auf dieſe Weiſe kunnte ich mich nichts gutes zu dem Käyſer zu verſehen haben, inſonderheit, weil ich bereits, als Cardinal, ſeinem Vater, dem ſchon erwehnten Henrico III. mancherley Verdruß, und Eingriff in ſeine Käyſerliche Hoheit verurſachet hatte. Dannenhero entſchloſſe ich mich einen Verſuch zu thun, ob ich die Sache auf das äuſſerſte treiben, und den Päbſtlichen Stuhl von allem Gehorſam gegen den Käyſer befreyen könnte? welches ich auch dergeſtalt ausgeführet, daß man meine Regierung eine Dictatoram, oder allgemeine Souveraineté über die gantze Welt, zu nennen pfleget; und man würde vollkommen recht haben, ſie ſo zu heiſſen, wann das Ende ſo, wie der Anfang und das Mittel geweſen, und ich nicht zuletzt im Exilio geſtorben wäre.

Werckwürdig iſt dieſes, daß ich ſchon vor der Beerdigung meines Anteceſſoris auf dem Päbſtlichen Stuhl ſaß, welches doch ſchnur-ſtracks wider die Kirchen-Satzungen lief. Als nun ein gewiſſer Cardinal, gleich nach meiner Erwehlung, oder vielmehr Aufwerffung, zum Pabſt, in Rom anlangete, ſprach ich zu ihm: Lieber Bruder! Ihr habt euch gar zu lange verweilet, und kommet zu ſpäte eure Stimme zu geben; worauf dieſer verſetzete: Und ihr, Hildebrand, habt allzuſehr geeilet, daß ihr den Päbſtlichen Stuhl, noch vor der Beerdigung eures Herrn, des Pabſts, denen Geſetzen entgegen eingenommen.

Ich befand, nach meinem weitſehenden, und durchdringenden Verſtand, daß mir einige Dinge, zur Behauptung der in meinem Kopfe ſteckenden geiſtlichen Monarchie, inſonderheit favorable ſeyn müſten; und zwar 1.) ein zwiſchen dem Käyſer und denen Sachſen entſtandener Streit. Denn Otto, Hertzog in Sachſen, mit ſeinen übrigen Anverwandten, mauete dem Käyſer nichts gutes zu, weil er einſtmals in ſeiner Jugend geſaget hatte, das Sachſen-Land ſeye ein ſchönes Land, aber die Einwohner wären ſchlimme Gäſte; ingleichen, daß der Käyſer in Thüringen allzuviele Schlöſſer aufführen ließ, weswegen es endlich, zwiſchen ihnen und dem Käyſer, gar zum Kriege kam.

Zum andern regierten damals in der Kirche zwey gantz entſetzliche Laſter, nemlich die Barbarey, daß faſt niemand wußte von GOttes

Wort

Wort noch ſonſt etwas verſtunde; und dann die Simonie, daß, ſonderlich in Teutſchland, niemand zu einem geiſtlichen Amte gelangen kunnte, welcher nicht zuvor denen Käyſerlichen Miniſtris die Hände verſilbert. Die Barbarey nun diente darzu, daß man damals zu Rom eine Epiſtolam Decretalem nach der andern fingiren, und dabey vorgeben kunnte, als wann ſie von denen beſten Päbſten in denen erſten Seculis, kurtz nach des Apoſtels Petri Zeiten, wären geſchrieben worden, aus welchen Decretis und Canonibus nachhero freylich, und aus nichts anders, man das Jus Canonicum geſchmiedet hat. Die Simonie aber betreffende, war ſie mir darum favorable, daß ich dadurch einen Prætext bekam, die Vergebung derer geiſtlichen Aemter und Pfründe, ſamt der Inveſtitur derer Geiſtlichen an mich zu ziehen.

Die Normänner hatten ſich zu meiner Zeit in dem hinterſten Theil von Italien eingeniſtelt, die ich ungemein liebkoſete, um, im Fall der Noth, einen guten Rückenhalt an ihnen zu haben. Mit der mächtigen Marggräfin von Tuſcia, Mathildis, welche, als ſchon in unſerm Diſcurs vorgekommen, faſt den gantzen Obern-Theil Italiens beſaß, errichtete ich gleichfalls eine ſehr genaue Freundſchafft. Sie war zu dreyen unterſchiedenen malen verheyrathet, nemlich an Gottfrieden, Hertzog zu Lothringen, an Azonem, Marggrafen zu Anello, und letzlich an Hertzog Welphen in Bayern. Allein Rom, und der Umgang mit mir, iſt ihr weit angenehmer, als die Geſellſchafft eines oder des andern von ihren Gemahlen geweſen, wannenhero ſie ſelten von mir entfernet lebete; wie ſie dann auch Theil an allen meinen Anſchlägen genommen. Ihre Mutter war eine Tochter Käyſers Conradi Salici, und Mathildis ſelbſt mit Käyſer Henrico IV, leiblich Geſchwiſter-Kind. Nichts deſtoweniger erwieſe ſich dieſelbe, aus Liebe zu mir, als eine abgeſagte Feindin des Käyſers, wergegen ich ihr die Erlaubniß gab, daß ſie ſich nicht nur, ohne Anmelden, ſo offte es ihr beliebete, in meinem Cabinet einfinden, ſondern auch denen Concilien und Verſammlungen derer Biſchöffe, oder anderer Geiſtlichen, beywohnen durffte. Der Nutzen des vertraulichen Umgangs mit dieſer, ſo viele Lande und Fürſtenthümer eigenthümlich beſitzenden Frauen, beſtunde, wie ſchon berühret, darinnen, daß ich an ihr eine mächtige Vormauer gegen den Käyſer gehabt, in derſelben Converſation viele vergnügte Stunden genoſſen; und dann endlich der Ehre theilhafftig werden, daß ich vermittelſt eines ihr eingeräumten Teſtamente, das Patrimonium Petri ſtattlich

ver-

vermehret. Denn Mathildis ſtarb ohne Kinder, und die Kirche ſahe ſich zum Erben aller ihrer Lande eingeſetzet.

Nachdem ich alles wohl überleget, und mich in eine gute Poſitur geſetzet hatte, fieng ich an noch beſſer zu zeigen, was mir im Kopffe ſtäck, und machte zwey Haupt-Decreta. In dem erſten ward declariret, weichermaſſen der Pabſt zu Rom das allgemeine Haupt der Chriſtenheit ſey, und nach ſeinem Gefallen Käyſer, Könige und Fürſten, ab und einſetzen könte. Der Inhalt des andern beſtunde darinnen, das ein Pabſt von allen geiſtlichen Aemtern in der gantzen Chriſtenheit, einzig und allein zu diſponiren, und ſie zu vergeben hätte. Das dritte Haupt-Decret, wegen der Prieſter-Ehe, kam auch zum Vorſchein; welches jedoch, in Betrachtung ſelbiger Zeiten, nichts ſonderliches politiſches, zu contrair, etwas unbeſonnenes geweſen iſt, das mir und dem Römiſchen-Stuhl zum gröſten Schaden hätte ausſchlagen können, weil die Wuth derer Prieſter, welche ſie über den Verluſt der Freyheit ſich zu verehlichen, dann die Raſerey derjenigen, ſo ſich von ihren Weibern und Kindern ſcheiden muſten, mit keiner Feder beſchrieben werden mag.

Die Publication ſolcher Decretorum ſchmertzete dem Käyſer Henrico IV. in ſeiner Seele; und ich meines Orts beſtrebete mich Tag und Nacht der Sache einen noch beſſern Nachdruck zu geben; worzu mancherley Räncke und Griffe erfordert wurden. Dieſemnach beſchuldigte ich viele Biſchöffe, Prälaten und Geiſtliche der Simonie, und citirte ſie nach Rom. Erſchienen ſie, wurden ſie von mir pardopitet, und wieder in ihre Würde eingeſetzet; die aber nicht erſchienen, belegte ich mit dem Bann. Darauf kam die Reyhe ſelbſt an den Käyſer. Denn ich verſtärckte die Sachſen, und inſonderheit den Sächſiſchen-Herzog Otronem, in dem Widernehmen, worinnen ſie mit dem Käyſer ſtunden, und verhetzte dieſelben, daß ſie ſolchen bey mir verklagten. Ich meines Orts nahm die Klage mit aller Hertzens-Freude an, und forderte Anno 1076. den Käyſer vor mich nach Rom, ſeines Lebens, Thuns und Wandels wegen, daſelbſt Rechenſchafft zu geben. Wie dieſes der Käyſer empfunden haben müſſe, kan ein jeder leicht erachten. Gleichwohl fertigte er eine Geſandſchafft nach Rom ab, mich wegen derer Sachſen Klage eines beſſern zu unterrichten. Allein ich hatte mir vorgeſetzet intractable zu ſeyn, wannenhero ich die Geſandten ins Gefängniß werffen, mit Bloſſe, Kälte, Hunger, Durſt und Schlägen übel tractiren, ſie auch endlich mit höchſter Beſchimpffung, zum Schau, öffentlich durch die Stadt führen ließ.

Der

Der Käyſer ſeiner Seits vermeinete demnach, es ſehe hohe Zeit, länger nicht an ſich zu halten, ſondern, das Rauche ebenfalls wider mich heraus zu kehren. Er ſchrieb dannenhero, in der Abſichte mich abzuſetzen, einen Synodum nach Worms aus, allwo ſich auch, noch in dieſem 1076. Jahre, die Biſchöffe aus Teutſchland, Franckreich und Italien, in ziemlicher Menge einfanden. Der Käyſer brachte ſeine Klage wider mich bey ihnen vor, und beſchuldigte mich derer abſcheulichſten Laſter von der Welt; worauf ein Schluß abgefaſſet ward, der alſo lautete:

Hildebrand, ſo ſich Gregorium VII. nennet, iſt der Erſte geweſen, der ohne unſere Einwilligung, wider des Römiſchen, von GOtt geordneten Käyſers Willen, wider die alte Gewohnheit, wider die Geſetze und Verordnungen, den Päbſtlichen Stuhl, wornach er vormals ſchon lange geſtrebet, an ſich geriſſen. Er iſt ein entlauffener Mönch, verfälſchet die heilige Weißheit mit neuen Lehren, zwinget die Heil. Schrifft nach ſeinem Vortheil, trennet die Einigkeit, verwirret alles, Geiſt- und Weltliches, Göttlich- und Menſchliches, untereinander, und beſudelt beydes. Er giebt denen teuffeliſchen, das iſt, derer ärgſten Feinde leichtfertigen und verfluchten Läſterungen Gehör, und glaubet ſie. Er iſt ſelbſt Zeuge, Richter, Kläger und Feind. Er trennet die Männer von ihren Weibern, und ziehet die Huren züchtigen Ehe-Leuten, Hurerey, Blut-Schande und Ehebruch dem keuſchen Ehe-Leben vor. Er erreget den gemeinen Mann wider die Geiſtlichen, wie auch gegen die Biſchöffe. Er giebt vor, es ſeye keiner rechtmäßig geweyhet, der nicht von ihm das Prieſterthum erbettelt, und von ſeinen Gold-Igeln erkaufft, bemühet ſich auch, dem gemeinen Mann zu gefallen, und deſſen Gunſt zu erhalten, betreugt, hintergeht und verführet ihn aber mit verſtellter Heiligkeit. Er handelt in und mit Weiber-Rath von denen heiligſten Religions-Geheimniſſen, hebet das Geſetze des groſſen Gottes, daran er gebunden, auf, und bedienet ſich ſowohl des Käyſer- als Pabſtthums, wie die Tyrannen und Götzen-Diener vormals zu thun pflegten. Er widerſtrebet der göttlichen Majeſtät, widerſetzt ſich dem allerchriſtlichſten Käyſer, der von GOtt geordnet und gekrönet worden, liſtig, bewirbt ſich unter dem Titel Chriſti, und dem Schaaf-Pelz,

um das ganze Welt-Regiment. Dieſer Urſachen wegen haben, der gottſeligſte Käyſer, die Biſchöffe, der Rath und das Chriſtliche Volck davor gehalten, Hildebrand müſſe abgeſetzet werden, weil er ihnen nicht gefället, und man die Schafe keinem Wolff anvertrauen dörffe.

Solchen Schluß bekräfftigten theils Biſchöffe mit einem Eyde, theils aber unterſchrieben ihn und beſchwohren, und declarirten insgeſamt, daß ſie mir von Stund an allen Gehorſam aufgekündiget haben, auch mich nimmermehr einen rechten Pabſt nennen, noch daver halten wolten.

Mitlerweile, da dieſes paſſirte, hielte ich einen andern Synodum zu Rom, welchem 110. Biſchöffe beywohneten, ſo ich allerſeits, entweder durch Geſchencke oder Liebkoſungen, gewonnen und auf meine Seite gebracht hatte. Indem wir nun noch deliberirten, fand ſich eine Geſandtſchafft von dem Synodo des Käyſers zu Worms ein, die mich, in der gantzen Verſammlung, mit dieſen Worten anredete: Unſer Herr, der Käyſer, befiehlet euch, daß ihr den Apoſtoliſchen Stuhl ſollet fahren laſſen, und an dieſer heiligen Stelle andere nicht länger hindern.

Uber ein dergleichen Compliment geriethe ich in den gröſten Zorn und Wuth, und ließ vors erſte dieſe kühne Geſandtſchafft abermals, wie die vorige, auf das ſchmählichſte tractiren. Hernach beſchuldigte ich den Käyſer allerhand Laſter, that denſelben in den Bann, und abſolvirte zugleich alle ſeine Unterthanen und Stände, von Eyd und Pflicht, womit ſie ihrem Herrn verwandt waren. Die Worte des Bannes aber lauteten alſo:

„Heiliger Petre! du Oberſter deiner Apoſtel! Wir bitten dich, neige deine Ohren zu uns, und erhöre deinen Diener, den du von Jugend auf ernehret, und bis auf dieſen Tag von der Hand deiner Feinde errettet haſt, die mich, um meiner Treue willen gegen dich, verfolget haben und noch anfeinden. Du biſt mein Zeuge, und meine Frau, die Mutter GOttes, wie auch dein Bruder, der heilige Paulus, unter allen Heiligen, daß deine heilige Römiſche Kirche mich wider meinen Willen, zu ihrem Regenten hervor gezogen, und ich habe es nicht vor einen Raub gehalten, daß ich auf deinem Stuhl geſeſſen bin, habe auch lieber mit Reiſen mein Leben endigen, als mich an deiner Stelle, durch weltliche Ehre und Hochmuth, eindringen wollen. Und

darum

darum glaube ich, daß es die nach deiner Gnade, nicht nach meinen Wercken, gefallen, und noch gefalle, daß die, dir inſonderheit anbefohlene Chriſtliche Gemeinde mit gehorſame, und mit an deiner Stelle abſonderlich anvertrauet, und nach deiner Gnade von GOtt Gewalt ertheilet worden, zu binden und zu löſen, im Himmel und auf Erden. Auf dieſe Zuverſicht verlaſſe ich mich nun, und demnach, zur Ehre und Schutz der Kirche, an ſtatt des allmächtigen GOttes des Vaters, Sohnes und Heiligen Geiſtes, durch deine Macht und Anſehen, widerſpreche ich König Heinrichen, dem Sohne Käyſer Heinrichs, aller ſeiner Regierung im Teutſchen und Italiäniſchen Reiche, weil er ſich durch unerhörten Stolz wider die Kirche aufgelehnet, und zehle alle Chriſten von der Pflicht, womit ſie ihm zugethan ſind, und noch zugethan werden, ledig und loß, und verbiete, daß ihm niemand, als einem König, dienen ſolle. Denn es iſt billig, daß wer deiner Kirchen Ehre zu ſchwächen ſich befleißiget, ſelber die Ehre verliehre, welche er zu haben ſcheinet. Und weil er als ein Chriſt zu gehorſamen unterlaſſen, auch ſich nicht wieder zum HErrn gewendet hat, den er verlaſſen, indem er mit vielen Verbannten Gemeinſchafft gepflogen, und viel Unrecht begangen, meine Vermahnungen, die ich, zu ſeiner Wohlfarth, an ihn laſſen abgehen, deſſen du ſelbſt Zeuge biſt, in Wind geſchlagen, und ſich alſo von der Kirche, die er zu trennen geſuchet, abgeſondert. Alſo belege ich denſelben, an deiner ſtatt, mit dem Banne des Fluches, und verbanne ihn, in dem Vertrauen auf dich, damit alle Völcker erfahren und erkennen müſſen, daß du, Petrus, und daß der lebendige GOttes-Sohn auf dieſen Felſen ſeine Kirche gebauet habe, welche auch der Hölen-Pforten nicht überwältigen ſollen.

GEBHARDUS.

Ich erſtaune recht über euer Verfahren gegen den Käyſer, und inſonderheit, daß ihr euch dabey ſo gar gleißneriſcher und heuchleriſcher Worte bedienet, da ihr nemlich Petrum, die Heil. Jungfrau Maria und Paulum, zu Zeugen anruffen mögen, als hättet ihr den Päbſtlichen Stuhl wider euren Willen betretten müſſen, und doch aller Welt das Widerſpiel bekannt geweſen. Das heiſſet ja recht mit heiligen Worten geſpielet, und das Gewiſſen gänzlich auf die Seite geſetzet.

GREGORIUS.

Ha! mein Sohn! Ein Pabſt, der alles, was er thut, redet und

unternimmet, nicht mit dem Mantel der Heiligkeit zu bedecken weiß, der lange ja nichts schwehres und intriguantes an. Auf eben demselbigen Synodo zu Rom, da ich mit dem Bann gegen den Käyser blitzete, promulgirte ich mehr als dreyßig Theſes, die insgesamt auf die Feſtſetzung der Päbſtlichen allgemeinen Monarchie, Hoheit, Ehre und Gewalt zieleten; worunter auch der Artickel enthalten geweſen, daß alle gekrönte Häupter und Printzen ſchuldig wären, einem Pabſt die Füſſe zu küſſen, ingleichen, daß den Ausſpruch eines Pabſts niemand, ein Pabſt hingegen den Ausſpruch aller Welt widerruffen könnte.

Der Käyſer vernahm mit groſſer Bitterkeit, daß er von mir in den Bann gethan worden war; lächelte doch aber auch zugleich darüber, und vermeinete es würde nicht viel zu bedeuten haben, und er mich gar leichte zu paaren treiben können. Wiewohl es zeigete ſich gantz anders. Denn alle Welt, nur die ausgenommen, welche mich ins beſondere kenneten, hielten mich vor einen heiligen, und hingegen den Käyſer vor einen gottloſen Mann. Weil hiernechſt ein jeder, von ſeiner Jugend an, gehöret hatte, daß ich den Himmel auf und zuſchlieſſen könnte, glaubte der einfältige Hauſe, daß ich auch gar wohl Käyſer und Könige verbannen und abſetzen könnte.

Bey ſo-geſtalten Sachen kamen, kurtz nach der Publication des Bannes, die Teutſchen Stände zuſammen, und gaben Henrico IV. ausdrücklich zu verſtehen, daß er ſich entweder von dem Päbſtlichen Banne loß machen, oder der Käyſerlichen Crone entſchlagen ſolte. Ja es äuſſerte ſich gleich nach dieſer Erklährung derer Reichs-Stände, faſt ein jeder des Käyſers, und ſcheuete ſich mit ihm umzugehen. Hierüber entſetzte ſich der Käyſer grauſam. Allein da war nichts zu thun, als daß er ſich in die Zeit ſchicken, und zum Creutze kriechen muſte, wie ſauer es ihm auch ankommen mochte, wolte er anders die Käyſerliche Crone behalten.

Demnach machte ſich Henricus IV. auf, nach Italien zu gehen, die Loßzehlung von dem Banne zu erhalten. Er erwehlte den nechſten Weg durch das Schweitzer-Gebürge, fand aber alle Paſſagen beſetzet, und wurde aller Orten als ein Verbannter zurücke gewieſen. Endlich nahm derſelbe einen Umſchweiff, und ſuchete durch Burgundien einen Weg nach Italien, allwo er endlich Anno 1077. anlangete eben als ich mich auf dem Schloſſe Canuſio befand, und die Mathildis, ſamt noch andern Frauen immer mehr, bey mir hatte. Er erſchien etliche Tage nacheinander, in ſehr ſchlechter Kleidung und einem erbärmlichen Zuſtande, zur rauhen Winters-

ters-Zeit, vor dem Schloß-Thore, und bat inſtändigſt um Audienz, mag auch wohl etliche Nächte unter dem freyen Himmel geſchlaffen haben, weil ihn, als einen mit dem Fluch belegten, niemand beherbergen wollen.

So offte er nun vor dem Schloß-Thore erſchien, trat ich ſamt der Mathildis an ein Fenſter, von wannen wir ihn ſehen kunnten; und wer die Süßigkeit geſchmecket hat, welche eine gewaltige Rache dem Menſchen zu geben vermag, wird leicht erächten, was wir vor ein Geſpöttel über ihn werden getrieben, auch was Freude und Vergnügen unſer Hertze müſſe empfunden haben, unſern gröſten Feind alſo gedemüthiget zu ſehen? Endlich ließ ich den, von dem Glantz ſeiner Hoheit gäntzlich herab gefallenen, Käyſer vor mich kommen, und ertheilte ihm die Abſolution von dem Banne, mit dieſem Bedinge, daß er mich vor ſeinen Ober-Herrn erkennen, den Streit mit denen Sachſen mir übergeben, und dem Päbſtlichen Stuhl Treue und Gehorſam ſchwehren muſte.

Jedoch ich wuſte gar wohl, daß einem ſolchem verſöhnten Feind, wie ich an dem Käyſer Henrico IV. hatte, gar nicht viel zu trauen ſeye, wannenhero ich auch nicht aufrichtig mit ihm handelte, ſondern trachtete, währende ſeiner Anweſenheit in Italien, in Teutſchland ſolche Troublen zu erregen, die capable ſeyn möchten, ihm entweder viele Jahre zu ſchaffen zu machen, oder denſelben gäntzlich um die Käyſerliche Crone zu bringen. In der Abſicht wiegelte ich Rudolphum, Hertzogen in Schwaben wider Henricum IV. auf, und karthete die Sache dergeſtalt daß beſagter Rudolphus ſich des Käyſerl. Titels anmaſſen, und ſuchen muſte den Thron zu behaupten. Solches alles war Henrico IV. eine geraume Zeit verborgen, weil ich alle Päſſe nach Italien, durch meine Leute, dermaſſen genau beſetzen ließ, daß er keine Zeitung aus Teutſchland erhalten kunte. Endlich bekam er doch Wind von dem, was ſich in Teutſchland gegen ihn anſponne, und da eilete er über Hals und Kopff aus Italien zurücke, den Lauff derer Progreſſen ſeines Feindes zu hemmen.

Bey ſeiner Wieder-Ankunfft in Teutſchland theilte ſich das Reich gleichſam in zwey Theile. Die Sachſen betreffende, hielten ſie es mit Rudolpho; die Schwaben hingegen mit Henrico IV. Ich verriethe mich gar bald, und zeigte, daß ich es mit dem unrechtmäßigen Käyſer Rudolpho hielt, indem ich ihm auch ſo gar eine Crone zuſchickete, auf welcher der Vers geſtochen geweſen: Petra dedit Petro; Petrus Diadema Rudolpho. Allein eben dieſes Verfahren öffnete denen Teutſchen Ständen die Augen, daß ſie ſahen und erkannten, es müſſe mein Haß gegen den

Käyſer etwas mehr, als einen bloſſen Religions-Eyfer in ſich haben, wannenhero die alte Affection zu Henrico ſich bey vielen wieder erneuerte.

Gleichwohl muſte Henricus IV. mit dem, ſo ſich zu ſeinem Widerſacher, und einem Gegen-Käyſer, aufgeworffen hatte, bey nahe vier Jahre lang einen ſcharffen Krieg führen, binnen welcher Zeit etliche blutige Schlachten geliefert worden ſind; wobey bald dieſe bald jene Parthey den Platz behalten. Anno 1080. fiel abermals eine blutige Schlacht zwiſchen Henrico IV. und ſeinem Widerſacher Rudolpho, bey Volkheim in Oſter-Lande vor, allwo von beyden Theilen mit unglaublicher Furie gefochten worden. Als aber die Sachſen den Sieg faſt ſchon in Händen hatten, erblickete ein Schwäbiſcher Cavalier, Fridericus von Stauffen, den Gegen-Käyſer Rudolphum in Perſon, drang auf ihn loß, gab ihm einen tödtlichen Stoß in dem Wanſt und hieb ihm die rechte Hand ab; worauf die Sachſen in die Flucht geriethen, und Käyſer Henricus IV. behielt den völligen Sieg.

Den bleſſirten Gegen-Käyſer Rudolphum brachte man nach Merſeburg, allwo er am dritten Tag geſtorben. Vor ſeinem Ende erkannte er noch Gottes ſonderbare Gerichte, daß ihm eben dieſelbe Hand war abgehauen worden, damit er Henrico IV. zuvor den Eyd der Treue geleiſtet hatte. Sein Cörper wurde zu Merſeburg begraben; und obgleich nachgehends ein Keller aus ſeinem Begräbniß iſt gebauet worden; ſo iſt die abgehauene Hand doch noch jetzo in der Dom-Kirche allda zu ſehen.

Wer dieſe Rebellion gegen den Käyſer, und den Lerm, welches mein Verbot wegen der Prieſter-Ehe in Teutſchland cauſirte, zuſammen halten wird finden, daß zu ſelbiger Zeit ein recht verwirrter, jämmerlicher und kläglicher Zuſtand, allda geweſen ſeyn müſſe. Wie bereits in dem Anfang dieſer unſerer Unterredung erwehnet worden, hatte Pabſt Syricius 700. Jahre ehe, als ich geweſen, denen Prieſtern die Ehe unterſaget, und etliche andere Päbſte vor mir hatten einen Fluch auf diejenigen Prieſter geleget, welche ſich verheyrathen würden. Nichts deſtoweniger ſchiene mein Verbot dieſen Leuten, ſonderlich in Teutſchland, etwas gantz neues und unerhörtes zu ſeyn. Sie ſetzeten ſich demnach mit Händen und Füſſen dargegen, läſterten hefftig auf mich, und ſchrien mich vor einen greulichen Ketzer aus, der mit hintanſetzung der Lehre Chriſti, und des Apoſtels Pauli, die Menſchen mit Gewalt nöthigen wolte ein eheloſes Leben zu führen, und den gewöhnlichen Lauff der Natur zu hintertreiben ſuchte, weshalb ſie, wann ich hartnäckicht darinnen fortfahren würde, bereit wären, lieber den

Prieſter

Priester als Ehestand aufzugeben. Hiernechst legten sie eine feyerliche Protestation wider mein Ehe-Verbot ein, an welches alles ich mich doch nicht kehrete, sondern dabey verharrete, daß die Priester nicht heyrathen, und die wircklich verheyratheten ihre Weiber und Kinder von sich lassen solten.

Der Ertz-Bischoff zu Maynz beruffete etliche tausend Priester nach Erfurt zusammen, welchen er meinen Befehl, in Puncto ihres Ehestandes, allda publicirte. Aber, hilff Himmel! was vor ein Klagen, Brummen, Murren, Schelten und Schmähen erhube sich nicht darüber? Ja sie fiengen an mit Prügeln auf den Ertz-Bischoff loß zu schlagen, und der gute Mann muste, sein Leben zu retten, eiligst sehen, wo der Zimmermann das Loch offen gelassen hatte. Diese erbitterten Priester wünschten auch tausendmal daß ich gegenwärtig seyn möchte, damit sie mich in Stücken zerreissen könnten; und ich schätze mich glücklich, daß ich damals weit von ihnen gewesen bin.

Allermassen ich nun sahe, daß es mir schwehr fiel die Priesterschafft von dem ehelichen Leben abzubringen, und die Gewalt eine gantz vergebliche Sache zu seyn schiene: so war ich auf List bedacht, um damit durchzudringen. Solche bestunde darinnen, daß ich eine grosse Anzahl heimliche Missionarien employrte, die den Pöbel überreden musten, ein Priester, so in der Ehe lebete, wäre kein rechter Priester, und die Sacramenta, welche er admistrirte, hätten keine Wirckung. Darauf erhube sich das Volck gegen die Priester und verfolgte sie. Ja es kamen solche dermassen in Verachtung, daß sich fast ein jeder weigerte die Sacramenta von ihnen anzunehmen. Der ihnen gewidmete Zehnte wurde verbrannt, auch viele Bischöffe und Geistliche, so die Weiber nicht verlassen wolten, vertrieben. Indessen wolte der ohne Bischöffe und Priester lebende Pöbel nicht gantz und gar ohne dem Gebrauch derer Sacramenten leben, wannenhero er selbst tauffete, und sich das Abendmal reichte; wobey es aber vielmals dermassen verkehrt zugegangen, daß man sich auch des Ohren-Schmaltzes, an statt des Heil. Ertzsams zuweilen bedienet, auch öffters bloß in dem Namen unserer lieben Frauen, oder eines andern Heiligen, nicht aber im Namen der Hochgelobten Dreyfaltigkeit, getauffet haben solle. Endlich musten doch viele widrig-gesinnete Bischöffe, samt einem grossem Haufen derer Priester sich bequemen, meinem Willen ein Genügen zu thun, um sich dadurch von der Verfolgung des Volcks zu befreyen. Viele hingegen verharreten in

ihrer

ihrer Hartnäckichtkeit zu gehorſamen, und es hat, wie ihr ſelbſt ſchon angeführet, die Prieſter-Ehe, nicht gäntzlich unterdrucket werden können, biß Pabſt Calixtus II. zur Regierung gekommen. Wunderſam iſt dieſes, daß ſich hierinnen die Teutſche, Niederländiſche und Engliſche, Prieſterſchafft am allermeiſten wiederſetzet, die Frantzoſen, Italiäner und Spanier aber den beſten Gehorſam geleiſtet, da doch dieſe Nationes weit hitziger als jene auf das Frauenzimmer zu ſeyn pflegen; und zwar hat ſich die Frantzöſiſche, Spaniſche und Italiäniſche Prieſterſchafft, gröſten Theils, ſchon vor meinem Verbot befliſſen ohne Weiber zu leben, worinnen ſie auf das Verbot Pabſt Syricii, und anderer meiner Vorfahren mehr, geſehen.

In allen andern Europäiſchen Landen, die nicht mehr in dem Heydenthum ſtacken, welches noch an verſchiedenen Orten dieſes Welt-Theils herrſchete, gab ich die Päbſtliche Hoheit, Anſehen, und von mir prætendirte abſolute Gewalt, bald auf dieſe bald auf jene Weiſe, ebenfalls ſehr nachdrücklich zu erkennen, und forderte von denen Völckern mancherley Contributiones, oder ſogenannte Kirchen-Zinnße ein; muſte aber auch zufrieden ſeyn, wann zuweilen meine Abgeordneten, mit rauhen Worten, oder wohl gar Schlägen, abgewieſen wurden.

Nachdem der Käyſer Henricus IV. ſeinen Feind in Teutſchland, Rudolphum gedämpffet hatte, nahm er ſich vor, eine ſchwehre Rache an mir auszuüben, worzu er alle Anſtalten vorkehrete. Zu Maynz [illegible] er eine Verſammlung an, die aus 19. Biſchöffen beſtunde, [illegible] häßliche Dinge wider mich auf das Tapet brächte, und [illegible] auch derer Italiäniſchen geiſtlichen Stände Meinung darüber [illegible] men. Solche verſammleten ſich hierauf zu Brixen in Tyrol, in [illegible] cher Menge, und da ward, allhie ſowohl als zu Maynz, einhellig beſchloſſen, der Pabſt könne den Käyſer nicht verbannen, ſondern die Apoſtel hätten befohlen dem Käyſer zu gehorchen. Sodann verfuhr man noch weiter, und reſolvirte, daß ich gäntzlich abgeſetzet ſeyn ſolte. Die Worte des Schluſſes, des Synodi zu Brixen, aber lauteten alſo:

„Dieweil offenbar iſt, daß Hildebrand nicht von GOtt erwehlet, „ſondern ſich ſelbſt, durch Betrug und Geld, unverſchämt auf den Päbſt„lichen Thron gedrungen hat, der die Kirchen-Ordnung und den geiſt„lichen Stand umkehret, das Chriſtliche Reich zerrüttet, dem Chriſtli-

chen

chen König, der ein rechtgläubiger und friedfertiger Herr iſt, nach Leib,, und Seele ſtehet, den meineydigen König vertheidiget, unter die Ein-,, trächtigen Zwietracht ausſtreuet, zwiſchen Friedfertigen Hader und,, Zanck, zwiſchen Brüdern Aergerniß, zwiſchen Ehe-Gatten Ehe-Schei-,, dung, anrichtet, und der, was unter denen gottſelig-Lebenden ruhig zu,, beſtehen ſchien, zerſtoſſen hat. Dahero, ſolcher Urſachen wegen,, wir durch göttliche Ordnung uns verſammlet, und mit denen Bothſchaff-,, ten und Zuſchreiben derer neunzehn Biſchöffe, die zu Maynz beyſam-,, men geweſen, uns eben wider dieſen ungeſtümmen Hildebrand,, vereiniget haben, der nur lauter Kirchen-Raub und Feuer prediget,, Unrecht und Mord vertheidiget, den wahren Apoſtoliſchen Glauben,, in vielen Stücken, in Zweiffel ziehet, des Ketzers Berengarii alter Lehr-,, ling, ein Wahrſager und Traum-Deuter, ein offenbahrer Hexenmei-,, ſter und Teufels-Banner iſt, der einen Teuffels-Geiſt hat, dahero,, vom wahren Glauben abſchreitet. Dieſen halten wir dafür, daß er,, nach denen Satzungen ſolle abgeſetzet und ausgejaget, auch daferne er,, ſelber, wann er dieſes vernommen, nicht vom Päbſtlichen Stuhl ab-,, ſtehen wird, ewiglich verdammet werden.

Dieſer Schluß lautete hart vor mich, und war ein Donnerſchlag in meinen Ohren; zumal weil ſich viele Italiäniſche Biſchöffe und Prä-laten damit vermenget hatten, und der Käyſer ſich in Poſitur ſetzete, ihn mit Gewalt gegen mich zur Execution zu bringen. Mein gethanes Ver-bot der Prieſter-Ehe war gantz gewiß zum Theil Urſache daran, daß die Biſchöffe eine ſolche Verbitterung wider mich blicken lieſſen, und dürff-ten ſie, vielleicht, dem Käyſer lange nicht ſo ſehr wider mich adhæriret ha-ben, wann ich nicht an ſolches Verbot gedacht hätte. Ich wiegelte die Sachſen aufs neue gegen den Käyſer auf, und durch mein Betrieb geſcha-he es, daß ſie Hermannum von Lützelburg, welcher zu Eißleben reſidir-te, zum Käyſer erwehlten; allein das Glücke war ermüdet, mich wei-ter gegen den rechten Käyſer zu ſecundiren.

Henricus IV. kehrete ſich an den neuen Gegen-Käyſer, welchen man einen Knoblochs König zu nennen pflegete, weil damals in der Ge-gend bey Eißleben übelaus viel Knoblauch wuchs, gar nicht, ſondern avancirte mit ſeiner Armée gegen mich, wannenhero ich vor Angſt nicht wenig geſchwitzet. Er machete auch, ſeiner Sache gegen mich einen de-ſto beſſern Nachdruck zu geben, den Erz-Biſchoffen von Ravenna, Gui-

bertum, zum Pabſt, und der iſt es, welcher Clemens III. geheiſſen. Endlich erſchien der Käyſer in einer gantz andern Geſtalt, als wie ehemals vor dem Schloß-Thor zu Canuſio, vor denen Mauren zu Rom, welche Stadt er belagerte. Ob er nun gleich mit der Belagerung zwey gantzer Jahre zubrachte, fiel die Stadt letzlich dennoch, den 2. Junii 1083 in ſeine Hände. Ich meines Orts flohe in die Engelsburg, und, nach einigem gemachten Aufenthalt darinnen, vollends hinter zu denen Normännern in das Neapolitaniſche.

Henricus IV. ließ ſich darauf Anno 1084. zu Rom, von dem durch ihn geſetzten Pabſt, krönen. Wäherenden ſeiner Antweſenheit allda ließ ich ihm vielmals nach ſeinem Leben ſtellen, welches aber allemal vergeblich geweſen. Unter andern hatte ich einen Meuchel-Mörder erkauffet, der dem Käyſer einſtmals, als er ſich in der Kirche befand, einen groſſen Stein, von dem Kirchen-Gewölbe herab, auf den Kopff weltzen ſolte. Allein der Kerl wuſte mit der Machine nicht recht umzugehen, und kam alſo mit dem Stein zugleich herunter.

Nimmermehr hätte ich mir eingebildet, daß dieſer, Anno 1077. vor dem Schloß-Thore zu Canuſio, gantz elend und entkräfftet geſtandene Käyſer, wieder ſo mächtig werden ſolte, daß er mich von dem Päbſtlichen Stuhl herunter ſtürtzen könnte. Au contraire, ich ſahe ihn vor gäntzlich verlohren an, abſonderlich da ich ihm einen ſo mächtigen Gegen-Käyſer, nemlich Rudolphum, erwecket, und faſt alle Welt wegen des Bannes, [illegible] mit ich denſelben beleget, einen ſo groſſen Abſcheu wider ihn [illegible] Jedoch da ich mich nunmehro in meiner Meinung [illegible] ich, in meinem Unglück / meine Einfalt viel tauſendmal, daß [illegible] zur Zeit ſeiner Erniedrigung, durch einen Meuchel-Mörder, vollends aus der Welt ſchaffen laſſen, welches mir damals gar wohl möglich geweſen wäre.

Gebhardus.

Das iſt noch eine Frage, ob euch die Hinrichtung des Käyſers möglich geweſen wäre? Denn obgleich der Himmel verhänget, daß er, von aller Welt verlaſſen, vor euch, als ſeinem gröſten Feind, in der demüthigſten Geſtalt erſcheinen müſſen, kan dennoch eine himmliſche Hand einen ſtarcken Schild über ihn gehalten, und euch heimlich verhindert haben, einen Meuchel-Mord an dem Geſalbten des

HErrn

HErrn zu begehen; worzu euch, anderergeſtalt, euer böſes und erbittertes Gemüthe, gantz gewiß angerathen haben würde.

GREGORIUS.

Ich plagte die Normänner ſo lange, biß ſie ſich aufmachten, und einen Zug herauf nach Rom thaten. Wiewohl ich ſahe mich in meiner Hoffnung wiederum betrogen, die ich mir gemachet hatte, von ihnen wieder auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzet zu werden. Denn Rom ward zwar von ihnen erobert, aber auch, auf das feindſeligſte von der Welt, durch ſie ſelbſt geplündert; und mich führten ſie, als einen Gefangenen, wieder mit zurücke in das Neapolitaniſche, allwo ich, zu Salerno, Anno 1085. den 24. May, geſtorben bin, und meine Gebeine liegen noch jetzo in der St. Matthäi Kirche allda begraben.

GEBHARDUS.

Wo mir recht iſt, habe ich von euch geleſen, ob wäret ihr, vor eurem Ende annoch zur Erkänntniß gekommen, indem ihr einen, euch ſehr lieb geweſenen Cardinal zu euch ruffen laſſen, vor dem ihr GOtt, dem Heil. Petro, und der gantzen Kirche gebeichtet, daß ihr in eurem anbefohlenen Hirten-Amte ſehr gefehlet, und durch Eingebung des Satans, wider das menſchliche Geſchlecht, Haß und Zorn geheget hättet, auch darauf, ſolchen euren Beicht-Vater, an den Käyſer und die gantze Kirche abgeſchicket, ſie wegen des Paſſirten um Verzeyhung zu bitten.

GREGORIUS.

Hiervon iſt mir nichts bewuſt. Au contraire, ich ſprach vielmehr, annoch kurtz vor meinem Ende: Ich habe Gerechtigkeit geliebet, und gottloſes Weſen gehaſſet, darum ſterbe ich im Elende.

GEBHARDUS.

Deſto ſchlimmer iſt es vor euch, wann ihr, in der Boßheit und der Heucheley gantz erſoffen, dahin geſtorben ſeyd. Wie iſt es dann endlich mit dem Gegen-Käyſer Hermanno, oder dem ſogenannten Knoblochs-König, abgelauffen?

GREGORIUS.

Ich war ſchon todt als ſich dieſe Händel endigten. Jedoch ſo viel

mir bewuſt, hat Hermannus letzlich nachgeben, und ſich um des Käyſers Henrici IV. Pardon bewerben müſſen, den er auch Anno 1087. erhalten. Nach dieſem hat er auf ſeinem Schloſſe Lindberg gelebet, und iſt endlich erbärmlich um das Leben gekommen; wiewohl die Art und Weiſe, wie es damit zugegangen? ungewiß iſt, indem die Erzehlungen davon jederzeit ſehr unterſchieden gelautet haben. Einige ſagen, er ſeye von ſeinen eigenen Soldaten erſchlagen worden. Andere wollen behaupten, es wäre ihm ein Thor auf den Hals gefallen. Und dann giebet es wiederum Leute, die da ſagen, es habe ihm eine Frau ein Stücke Stein auf den Kopff geworffen, und ihn dergeſtalt getroffen, daß er davon geſtorben.

Käyſer Henricus IV. bekam immer neue Feinde in dem Römiſchen Reiche, und es legten ſich auch ſo gar ſeine Kinder wider ihn auf, wovon der jüngſte Sohn Henricus der ſchlimmſte geweſen, der auch endlich, mit Hülffe des Pabſt und der Geiſtlichkeit, über den Vater triumphiret, und ihn des Käyſerlichen Ornats und Throns beraubet, dergeſtalt, das er letztlich zu Lüttich, in groſſer Bekümmerniß geſtorben iſt. Den Cörper ließ der Biſchoff zu Lüttich begraben; ſein eigener Sohn aber, Käyſer Henricus V. gab Befehl, daß man ihn, weil er wieder in den Bann gefallen und darinnen geſtorben war, wieder aus der Erde reiſſen muſte. Darauf iſt beſagter Cörper, zu Speyer, gantzer fünff Jahre unbegraben gelegen, und erſt Anno 1111. aufs neue unter die Erde, zu ſeinem Ruhe-Bettlein gebracht werden.

GEBHARDUS.

Das iſt kläglich genug von einem ſo groſſen Käyſer zu hören, der in ſeinem Leben, der Hiſtorie zu Folge, mehr als 60. Feld-Schlachten, meiſtens mit gutem Vortheil, geliefert hat. Saget mir doch, wie die Normänner, zu denen ihr eure Zuflucht genommen, in den hinterſten Theil von Italien gekommen ſind?

GREGORIUS.

Dieſe Völcker kamen um das Jahr 879. aus dem Norden, und fielen in Teutſchland, wie auch in Franckreich ein, in welchem letztern Königreich ſie ein eigenes Hertzogthum angeleget haben, welches noch biß auf dieſe Stunde die Normandie genennet wird. Anno 1035. gelangete ein unächter Normänniſcher Printz, Wilhelmus, zur Regierung.

Gleich-

Gleichwie nun vielen Normännern nicht anstunde, daß sie einen Bastart vor ihren Herrn erkennen solten, als beschlossen sie die Normandie zu verlassen, und ihr Glücke an einem andern Orte in der Welt zu suchen. Die Griechen und Saracenen zanckten sich damals accurat um das unterste Theil Italiens, welches denen Normännern Wasser auf ihre Mühle gewesen. Derohalben machte sich eine starcke Colonie auf, und brach 1041. in Italien ein. Ihr Anführer hieß Tancredus, welcher nicht nur selbst tapfer war, sondern auch zwölff streitbare Söhne bey sich hatte, welche insgesamt als Obristen unter ihm commandirten. Erstlich nahmen sie Apulien ein. Hernach aber griffen sie weiter; und brachten endlich alles unter sich, was heut zu Tage unter dem Namen von Sicilien und Neapolis begriffen wird; und dieses ist auch der Grund, zu dem Neapolitanischen Königreich sowohl, als zu dem Sicilianischen, gewesen. Schreitet nunmehro zu eurer Historie, mein Sohn Gebhard! Denn ich verhoffe Dinge darinnen zu hören, die da merititen, daß man sie wisse.

GEBHARDUS.

Ich bin aus dem Schwäbischen Geschlechte derer Truchsesse von Waldburg entsprossen, und mein Vater war Willhelm, Freyherr zu Waldburg. Vielleicht wäre ich glücklich gewesen, woferne man mich dem Kriegs- oder einem andern weltlichen Leben gewidmet hätte. Allein ich muste mich bequemen ein Geistlicher zu werden, und das ist die Ursache, warum ich im Elende gestorben bin; angesehen mir kein rechtes geistliches Fleisch gewachsen war. Hiezu gab mein Vetter, Otto, Bischoff zu Augspurg, und der zugleich mit dem Cardinals-Purpur gepranget, Anlaß, welcher mit aller Gewalt gewolt, daß ich in seinen geistlichen Fußstapfen wändeln solte, auch mir mehr als einmal gesaget, es seye kein commoder, niedlichers und besseres Leben, als wann man zum Besitz einer reichen Abtey, Biß- oder Ertz-Bistums, oder auch anderer fetten Præbenden, gelangete.

Was nun die Erlangung fetter Præbenden betrifft, fiel mir hierinnten gar nichts schwehr, und ich hatte ein solches leutseliges, höfliches und gelindes Wesen an mir, daß mich ein jeder, mit dem ich nur redete und umgieng, liebete und æstimirete.

Salentinus Churfürst und Ertz-Bischoff zu Cölln, wie auch Bischoff zu Paderborn, ein gebohrner Graf zu Isenburg, gab, aus freyen Stücken, alle seine geistliche Dignitäten auf, und vermählte sich mit Antonia, einer

Gräfin von Arenberg, damit das Geſchlechte von Iſenburg, wovon auſſer ihm nichts mehr männliches übrig geweſen, nicht ausgehen möchte, und er in denen Armen einer Gemahlin, die ſchon mancher höher, als Ertz-Stiffter und Stiffter æſtimiret, ſchlaffen könnte.

Mir meines Orts war, Anno 1577. bey einer neuen Ertz-Biſchöfflichen Wahl zu Cölln, das Glücke dermaſſen hold, daß es mir die meiſten Stimmen zuwande, derſtalt, daß ich einem ſehr ſtarcken Competenten, nemlich Ernesto, Hertzogen von Bayern, der damals ſchon Biſchoff zu Freyſingen und Hildesheim geweſen, vorgezogen ward.

Ich ſahe mich demnach, in einem etlich und dreyßig jährigen Alter, zu einem Mit-Glied des vortrefflichſten Collegii in der Welt, welches ſonder Zweiffel das Churfürſtliche iſt, ungeachtet die Cardinäle hierzu nein zu ſprechen, und ſich ſelbſt den Rang zu zueignen pflegen, wie auch zur Beſitzung eines mächtigen und reichen Ertz-Biſtuhms, erhoben, welches vor einen andern als mich, allerdings ein extraordinaires Glück geweſen wäre. Ich hingegen empfand die Freude und Vergnügen, welches eine dergleichen Erhebung zu geben pfleget, eine ſehr kurtze Zeit, indem ſich hernach alles in lauter Gall und Bitterkeit verwandelte.

Mein erſtes, was ich that, war, daß ich öffentliche Gebete in meiner Diœces anordnete, um von GOtt einen Frieden in denen Niederlanden zu erbitten, allwo zur ſelbigen Zeit, durch die Spaniſchen und Holländiſchen Waffen, häuffiges Menſchen-Blut vergoſſen worden. In der Stadt Acken hatten ſich ſchwehre Streitigkeiten, zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und denen Proteſtanten, angeſponnen, zu deren Beylegung [illegible] und dem Churfürſten von Trier, von dem Käyſer, Commiſſion aufgetragen ward. Wir ſendeten derohalben einige von unſern Miniſtris dahin, welche aber wenig ausgerichtet. Der Streit hingegen hat gedauret bis Anno 1614. da die Stadt in die Reichs-Acht erkläret, und die Proteſtantiſche Religion daſelbſt gäntzlich unterdrücket worden, dergeſtalt, daß denen Herren Römiſch-Catholiſchen, durch ſolche Reichs-Achts-Erklährung, kein Schade zugewachſen.

Eine überaus ſtarcke Inclination hegete ich zu dem Frauenzimmer, und meine Augen blieben auf einem jeden ſchönen Geſichte, gleichſam angehefftet, kleben. Ja ich bildete mir, kurtz nach meiner Erhebung zu der Geiſtlich-Churfürſt- und Ertz-Biſchöfflichen Würde ein, der Leib eines jeden ſchönen Frauenzimmers, ſamt dem was darzu gehörig, ſeye mehr werth,

werth, und könne weit gröſſeres Vergnügen geben, als das beſte Ertz-Biſtum in der Welt. Zu meinem groſſen Unglück zog damals ein berühmter Magus, Scot genannt, an denen Europäiſchen Höfen herum, der ſich auch bey mir einfand. Gleichwie ich nun ſehr begierig war in dem Zukünfftigen zu forſchen: alſo mochte ich ihn ſehr gerne um mich erleiden, und gieng auf das Vertraulichſte mit demſelben um. Er rühmte ſich der Beſitzung eines Cryſtalls, worinnen er allerhand Dinge, welche man zu ſehen begehrete, zeigen könnte. Derohalben verlangte ich von ihm, er ſolte mir die ſchönſte Frauens-Perſon vorſtellen, die deromaln in der Nähe ſey. Scot willfahrete mir, und zeigte mir in ſeinem Cryſtall ein Geſichte, wovon ich augenblicklich, als wie von einem Blitz gerühret ward, dergeſtalt, daß ich nichts anders wünſchte, als mit eben dieſem Geſichte, die gantze Zeit meines Lebens hinzubringen.

GREGORIUS.

Dergleichen Dinge, wie ihr, mein Sohn! mit Scoten vorgenommen, ſind einem Ertz-Biſchoff ſehr unanſtändige Sachen. Es gezimet zwar allen Ertz- und Biſchöffen ein heiliges und gottſeliges Leben zu führen; denen Cölniſchen aber vor vielen andern. Denn ſie ſind Nachfolger des Heil. Materni, des Sohns der Wittwen zu Nain, der im 19. Jahre ſeines Alters geſtorben, und Anno 32. von Chriſto von dem Todten auferwecket worden.

GEBHARDUS.

Ey lieber! Weil ihr des Sohns der Wittwen zu Nain Erwehnung thut, ſo laſſet doch weiter hören, was euch von ihm bekannt iſt?

GREGORIUS.

Zu folge der Kirchen-Hiſtorie, zog er Anno 50. mit Eucharo und Valerio aus, das Evangelium in Teutſchland zu predigen, ſtarb aber im Elſaß. Nachdem er nun 40. Tage im Grabe gelegen hatte, ſo ward er von dem Heil. Eucharo, mit dem Stabe des Apoſtels Petri, wiederum von denen Todten auferwecket. Hierauf hat dieſer Maternus gantzer 38. Jahre das Evangelium an dem untern Rheinſtrohm geprediget, allwo damals die Ubii und die Tungri gewohnet haben. Endlich, nachdem ſeine Reiſe-Gefehrten, Eucharius und Valerius, geſtorben waren, ſo hat er ihnen in der Biſchöfflichen Würde gefolget, und iſt zugleich in Trier der dritte, in Cölln aber der erſte Biſchoff worden.

Gleich-

Gleichwie er nun 40. Tage im Grabe gelegen hatte: alſo iſt er auch 40. gantzer Jahre ein Biſchoff geweſen, und hat zuſammen 115. Jahre gelebet; worüber ſich niemand wundern wird, der da glaubet, daß er zweymal von denen Todten auferſtanden. Letzlich ſtarb er Anno 128. und zwar am 16. Sonntag nach Trinitatis, eben als er das Evangelium von dem Sohne der Wittwen zu Nain abgeleſen hatte.

GEBHARDUS.

Daß CHriſtus der HErr den Sohn einer Wittwen zu Nain, von dem Todt auferwecket, daran iſt gar kein Zweiffel, weil uns die Heil. Schrifft deſſen verſichert. Ob ſich aber eben dieſer auferweckte Jüngling unter der Zahl derer Cölniſchen und Trieriſchen Biſchöffe jemals befunden? desfalls dörffte von manchem ein ſtärckerer Beweiß, als eine dergleichen bloſſe Erzehlung, gefordert werden. Jedoch ich wende mich wiederum zu meiner Hiſtorie.

Man pflegt in dem gemeinem Sprichwort zu ſagen: Wer dem Teufel glaubt, wird von ihm geäffet und betrogen. Solches traf bey mir wohl redlich ein. Denn der Himmel mag wiſſen, was das vor ein Bildniß geweſen, welches ich in dem teuffeliſchen Cryſtallen des Scoten geſehen? oder er mag wohl gar ein von Menſchen-Händen gemachtes Portrait einer ſchönen Frauens-Perſon hinein geſtecket gehabt haben. Gleichwohl ward ich davon, wie ſchon gedacht, gantz charmirt, bezaubert und eingenommen, wünſchte folglich anders nichts, als die Perſon ſelbſt, in lebendiger Geſtalt anſichtig zu werden [illegible] ſitzen.

Waren nun meine Augen zuvor begierig geweſen nach ſchönen Frauenzimmer zu ſehen: ſo wurden ſie es nunmehro deſto mehr, und trachteten unaufhörlich das Original auszuſpähen, deſſen Contrefait ich in Scotens mehrerwehnten Cryſtall geſehen hatte. Da erblickete ich einsmals Agneten, des Grafen Johann Georgens von Mannsfeld Tochter, bey einer gewiſſen Gelegenheit, und bildete mir gäntzlich ein; ſie ſeye diejenige Perſon, die ſich mir in dem Cryſtal præſentiret hätte. Ja es kamen mir von Stund an alle andere Geſichter ſchöner Weibs-Bilder häßlich vor, und Agnes war die einige, die mich, durch Gewährung ihrer Gegen-Gunſt, meiner närriſchen Phantaiſie nach, auf der Erden glücklich machen kunnte.

Allein meine Geliebte wuſte ihre Perſon aus dermaſſen wohl zu ſpie-

len,

len, und ſtellete ſich Felſen-hart gegen mich an; zumal weil ſie ſchon in dem Kloſter Gerrisheim geiſtlich verlobt geweſen. Derohalben fiel ich zu ihren Füſſen und verſprach mit theuren Worten ſie zu ehelichen; da ich doch nicht ſahe, wie eine Gemahlin, und der Beſitz eines ſolchen Römiſch-Catholiſchen Ertz-Biſtum wie das Cölniſche, beyſammen ſtehen könnte?

Ich fiel demnach auf die Gedancken mich zu der Proteſtantiſchen Religion zu wenden, und zwar zu der andern Linie ſolcher Religion, welche man die Reformirte zu heiſſen pfleget, in der Hoffnung dadurch eine ſtarcke Stütze an denen Proteſtanten insgeſamt, beſonders aber an denen Reformirten Printzen und Puiſſancen zu erlangen, wannenhero ich auch, unter der Hand, und ehe noch mein Deſſein ſich offenbahrete, trachtete, das Aufnehmen derer Proteſtanten, in dem Ertz-Stifft Cölln, auf alle Weiſe zu befördern. Mein Vorhaben war allerdings etwas gefährliches und ſchwehres; allein ich wolte ein vor allemal meiner ſchönen Agnes ſowohl, als derer Revenuën des Ertz-Stiffts, genieſſen.

GREGORIUS.

Ey, ey! mein Sohn! was vor ein thörichter Einfall iſt dieſes geweſen. Man findet ja die Ertz-Stiffter nicht alle Tage auf der Gaſſen, daß man ſie, bloß eine einige Frauens-Perſon an ſeine Seite zu bekommen, auf das Spiel ſetzen könne. Ihr hättet euch, nach denen, in meinem Leben gehegten Principiis, oder als ein Welt-Kluger zu reden, bloß an Maitreſſen halten, keinesweges aber an eine Heyrath gedencken ſollen. Denn es fehlet ja keinem, der ein Ertz-Stifft beſitzet, an Mitteln, eine oder mehr Maitreſſen zu gewinnen, und ſie reichlich zu verſorgen; wobey auch die Sache dermaſſen heimlich gehalten werden kan, daß ſehr wenig Menſchen etwas davon erfahren, nur die Confidenten ausgenommen, deren Mäuler man mit guten Kuppel-Peltzen ausfüttern und ſtopffen muß.

GEBHARDUS.

Aber, liebſter Himmel! meine Agnes wolte durchaus keine Maitreſſe werden, noch von einer Buhlerey auſſer der Ehe reden hören. Was ſolte ich dann thun?

GREGORIUS.

Ihr hättet ſie ſollen zum Hencker gehen heiſſen, und euch nach einer

andern Person umsehen, die ebenfalls schön, und doch willig gewesen wäre in den Matrimonien-Stand zu treten.

GEBHARDUS.

O Himmel! Agnes war die schönste unter allen, und es war mir damals, als sich mein Hertze im Leibe gegen sie entzündete, unmöglich sie zu lassen, solte es mich auch ein gantzes Königreich gekostet haben.

GREGORIUS.

Eben darum, weil ihr so blöde am Verstand gewesen, daß ihr eure Agnes vor die Schönste unter allen, auch eine Weibs-Person höher als ein Ertz-Bistum, oder gar als ein Königreich gehalten, seyd ihr unter die grossen Gecken der Welt zu rechnen. Jedoch, wie gieng es weiter.

GEBHARDUS.

Ich war nicht gesonnen die Catholische Religion in dem Ertz-Stifft gäntzlich zu unterdrucken, sondern nur vor die Protestanten das freye Exercitium Religionis einzuführen, und nach meinem Todt solte das Capitul freye Macht haben, nach seinem Willen, eine Election oder Postulation anzustellen: denn Anfangs kam es mir nicht in den Sinn, daß ich mich in dem Ertz-Stifft erblich machen wolte.

Als ich nun mit solchen meinen Anschlägen schwanger gieng, entstunde in der Stadt Cölln ein gantz entsetzlich Lerm. Es waren nemlich darinnen bereits sehr viele Burger und Einwohner der Reformirten Religion zugethan. Diese hielten auf mein heimliches Anstifften, ingleichen auf Rath des Grafens von Solms, und des Graffens von Nevemar, durch eine Supplication bey dem Rath dieser freyen Reichs-Stadt an, ihnen die freye Ubung ihres Glaubens zu gestatten, mit Bezeugung und Erbieten, daß sie dabey der Obrigkeit allen unterthänigen Gehorsam leisten wolten. Allein der Magistrat ließ die Burger, so die Supplication unterschrieben hatten, in den Thurn werffen. Weil aber gleichwohl die Reformirten Burger und Einwohner noch nicht nachlassen wolten, sondern des Sontags nach Mechtern, einem dem Grafen von Nevemar zuständigen Dorff, zur Predigt sich verfügten, vorgebend, es hätte ja gemeldter Graf Macht und Recht, an gedachtem Ort einen Prediger zu bestellen, fieng der Rath an denen Bürgern das Hinausgehen mit Gewalt zu verwehren. Zu dem Ende wurden an einem Sonntag die Thore zugehalten, die Bäu-

me

me aber, welche um Meckern her ſtunden, abgehauen, und hernach mit Stucken auf ſelbigen Ort geſchoſſen, damit die Leute furchtſam gemachet werden möchten dahin zu gehen; worüber dann alles in Allarm gerieth. Ja, es fehlete nicht viel, ſo wären die Römiſch-Catholiſchen und die Proteſtanten zu Cölln gar an einander gerathen, welches aber der Himmel noch verhüthet, weil, anderergeſtalt, die Proteſtanten, als das allerſchwächſte Häuflein, in einer ſo gewaltig groſſen Ertz-Catholiſchen Stadt, ſehr übel zu rechte gekommen ſeyn würden.

Der Rath in der Stadt Cölln, ſamt dem Capitul, befanden vor gut an den Hertzog von Jülich, wie auch an den von Parma, welcher ſich damals als Spaniſcher General-Gouverneur in denen Niederlanden aufhielt, zu ſenden, und beyde zu erſuchen, ihnen im Fall der Noth mit ihrer Hülffe beyzuſtehen. Als ſich nun dieſe Printzen darzu erboten, publicirte der Cölniſche Magiſtrat ein Mandat, worinnen befohlen ward, daß alle und jede, welche eine andere Religion und Glaubens-Bekänntniß, als die Römiſch-Catholiſche Kirche hätten, innerhalb einem Monat die Stadt räumen ſolten, ungeachtet und mit Hintanſetzung aller Intercessions Schrifften, ſo der Augſpurgiſchen Confeſſion verwande Fürſten an die Stadt, dieſer Sache wegen, abgehen laſſen, wodurch ſie den Rath erſuchet, daß doch denen Einwohnern und Bürgern, nach Inhalt des 27. Jahre zuvor, in dem Römiſchen Reiche aufgerichteten Religions Friedens, die freye Ubung der Proteſtantiſchen Religion geſtattet werden möchte. Es giengen dannenhero die Reformirten Cölner nicht mehr an den Rath, ſondern an mich, weil es bereits ein wenig ausgebrochen war, daß ich ihnen nicht allzuabhold ſeye. Sie überreichten auch mir zugleich Intercessions-Schreiben von vielen Proteſtantiſchen Fürſten, und wann das Werck bloß von meinem Willen dependiret hätte, würde denen guten Leuten gar bald geholffen worden ſeyn. Allein, weil der Cölniſche Rath, ſamt dem Capitul, ihre Klagen wider den Gottesdienſt zu Mechtern ebenfalls an mich gelangen lieſſen, muſte ich, mehrern Argwohn, als man bereits geſchöpffet hatte, zu vermeiden, dem Grafen von Nevemar befehlen, das Predigen in Mechtern einzuſtellen.

Vom Käyſer Rudolpho II. war Anno 1582. ein Reichs-Tag nach Augſpurg ausgeſchrieben, wohin er mich, nebſt allen andern Ständen des Römiſchen Reichs, hatte invitiren laſſen. Ich verſprach zu kommen, blieb aber gleichwohl auſſen, und gieng unterdeſſen nach Weſtpha-

ten, woselbst ich starcke Anstalten zu Anwerbung vieler Troupen machte, weil ich gar wohl sahe, daß ich endlich würde suchen müssen meinen Zweck mit Gewalt, und dem Degen in der Faust, zu erreichen. Meine Stelle auf dem Reichs-Tag ließ ich durch ein paar Abgeordnete vertreten, denen ich hernach noch zwey andere nachschickete, welche mein Ausseindleiben entschuldigen musten. Diese beyden letztern waren Adolph, Graf von Solms, dann Doct. Schwartz, ein vortrefflicher Mann. Sie hatten Instruction von mir einen Antrag zu thun, daß man in der Cöllnischen Diœces die Religions-Freyheit, wie auch die Gewalt sich zu verheyrathen vor den Ertz-Bischoff, mit Beybehaltung der Ertz-Bischöfflichen Würde, verstatten solte.

Allein man verwarff solchen Antrag und Proposition meiner Gesandten mit grosser Verbitterung. Solches bildete ich mir schon zuvor ein, und schritte demnach mit meiner schönen Agnete zur Vermählung und Vollziehung des Beylagers. Denn die Zeit, den Ausgang wegen des Ertz-Bistums abzuwarten, wolte mir zu lange werden, und ich glaube, daß ich inzwischen in der Sehnsucht nach ihren Umarmungen gestorben, oder doch in eine schwehre Kranckheit gefallen wäre, wannenhero ich eilen muste, Linderung vor meine Pein zu erlangen, kan auch sagen, daß ich zwischen ihren zarten Armen, und auf ihrem Rosen-Munde, solch Plaisir und Vergnügen gefunden, das ich weder in dem ersten noch in dem andern Jahre, vor aller Welt Schätze und Hoheit, nicht verkauffet hätte. In dem dritten Jahr hätte ich es freylich schon etwas wohlfeiler gegeben; und was ich in denen folgenden Jahren, absonderlich aber gegen das Ende meines Lebens, vor Gedancken von meiner Liebe zu der schönen Agnes von Mannsfeld geheget, werdet ihr, mein Pabst! hernach erfahren. Die Copulation, welche ein Protestantischer Geistlicher verrichtete, geschahe zu Bonn, in Beysein des Vaters und Bruders von meiner geliebten Agnete, ward aber, samt dem vollzogenen Beylager, noch immer so heimlich gehalten, als es nur möglich seyn wollen.

Nachdem ich meine in Westphalen angeworbene Völcker in einem guten Stande gesetzet hatte, begab ich mich zu ihnen, ließ sie aufbrechen, und marchirte mit solchen gegen Bonn. Meinen Garde-Hauptmann sendete ich voraus, welcher der Stadt meine Ankunfft vermelden, auch dem Stadthalter nebst dem Rath anzeigen muste, daß man mich nicht allein gebührlich empfangen, sondern auch, weil ich etliche Tage bey ihnen

nen zu verbleiben gedächte, mit bequemen Logementern verſehen ſolte. Die zu Bonn wuſten anfänglich nicht, daß ich mit gewaffneter Hand kommen würde, derowegen dieſelben, als ſie die Troupen angezogen kommen ſahen, die Thore verſchloſſen; ſie aber doch auch bald wieder eröffneten und mich einziehen lieſſen. Ich ließ mich, bey dem Rath, wegen meiner Kriegs-Rüſtung, unverzüglich entſchuldigen und vorwenden, daß mir ſehr gefährlich nachgeſtellet würde; ingleichen wie es nöthig ſey die Gräntzen des Ertz-Biſtums, wegen des fortwährenden Spaniſchen und Holländiſchen Kriegs, etwas ſicherer zu ſtellen. Derohalben verlangte ich eine Zeitlang in Bonn zu verbleiben, wolte auch, daß meine mitgebrachten Soldaten, nahe bey mir herum, in die Quartiere verleget werden möchten. Hierauf ließ mir der Rath zu Bonn, meiner Ankunfft wegen gratuliren, anbey aber bitten, daß ich ihnen nicht zumuthen möchte meine Soldaten in der Stadt einzuquartieren, die ich gantz füglich auf die nechſten Dörffer, wie auch in die auſſerhalb der Stadt gelegenen Klöſter, vertheilen könnte. Allein ich beharrete auf meiner Forderung und begehrete nicht allein Quartier vor die Soldaten in der Stadt, ſondern auch die Schlüſſel zu denen Thoren. Als ſich nun der Rath desfalls lange weigern wolte, und vorgab, es könnte ſolches ohne Vorwiſſen und Bewilligung der gantzen Bürgerſchafft nicht geſchehen, auch allbereit ein groſſer Auflauff, Brummen und Murren unter der Bürgerſchafft entſtunde, ſtellete ich mich ſehr entrüſtet an, klagte über den Ungehorſam der Stadt, nahm mir auch vor Ernſt zu zeigen und Gewalt zu gebrauchen. Da der Rath ſamt der Bürgerſchafft ſolches vermerckte, kroche man zum Creutz, und die Schlüſſel wurden mir durch eine Deputation, welche aus einem Burgermeiſter und 12. andern anſehnlichen Männern der Stadt beſtanden, überbracht. Hierauf beſetzete ich alle nöthige Poſten in der Stadt mit meinen Kriegs-Volcke, und verbot denen Bürgern fernerhin auf die Wacht zu ziehen. Ferner befahl ich, daß ſich niemand gelüſten laſſen ſolte etwas aus der Stadt zu flüchten; denen Franciscaner-Mönchen hingegen ward in meinem Namen bedeutet, daß ſie ihr Kloſter räumen ſolten und ſich mit allen ihren Sachen aus der Stadt zu packen hätten, weil ich ein groſſes Mißtrauen und Argwohn gegen ſie geſchöpffet hatte. Den Ertz-Biſchöfflichen Schatz, welcher auf dem Schloſſe Brüel in Verwahrung lag, allwo ſich die Churfürſten von Cölln damals gröſten Theils aufzuhalten pflegten, ließ ich nach Bonn bringen, und empfohlte ihn meine Soldaten damit zu bezahlen. Ich ermangelt auch nicht an

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.

3-598-50702-X
FN. 15632/008

die Zünffte der Stadt Cölln zu schreiben, meine Kriegs-Rüstung bey ihnen zu excusiren, und über den Rath daselbst hefftig zu klagen, daß derselbige aus Antrieb etlicher Mißgönnstigen, wie ich redete, sich unterstünde mich mit Gewalt zu verfolgen, und meine hochwürdige Person anzutasten, dadurch aber eine gantze Bürgerschafft mit grossen unnöthigen Unkosten beschwehrete. Die Dörffer, Schlösser und Klöster, des Cöllnischen hohen Stiffts, besetzete ich mit meinen Völckern ebenfalls, wie die Stadt Bonn, und der Schrecken, samt der Verwirrung, so ich dadurch in dem gantzen Ertz-Bistum angerichtet, mag mit keiner Feder beschrieben werden.

Ich hatte zwar wohl unter denen Capitularen, oder Dom-Herren des hohen Stiffts zu Cölln, ein und andere Partisans oder Adhærenten, die eben so sehr, als ich selbst wünschten, daß sie möchten Freyheit haben sich zu verheyrathen; die meisten hingegen waren doch meine Feinde. Besorgte Capitularen liessen demnach, ihre Klage wider mein Beginnen ungesäumt, an den Pabst Gregorium XIII. gelangen, der sich über eine so unverhoffte Zeitung hefftig entrüstete. Gleichwohl gieng er zu erst sachte gegen mich, und schrieb mir einen Brief, in welchem er mich an mein hohes Geschlechte und Herkommen, wie auch an die Hoheit meines Vetters, des Cardinals und Bischoffs zu Augspurg, erinnerte, hiernechst mich, wie er redete, treulich vermahnet haben wolte, daß ich meine Ehre und guten Namen, mein Heil und Wohlfarth, in Acht nehmen, und wo ich etwa allbereit, zur Ungebühr etwas angefangen hätte, unverzüglich wieder umkehren und reifflich erwegen möchte was ich dem Apostolischen Stuhl, meinem Vaterland Teutscher Nation, der gantzen Christenheit und mir selbst, zu thun schuldig und verpflichtet seye. Ja, wohl zuletzten solte, daß ich nicht meinem gantzen Geschlechte, und dem gesamten geistlichen Stande, einen ewigen unauslöschlichen Schand-Fleck anhienge. Der Käyser Rudolphus II. schickete einen Ministre an mich, der mir beynahe eben dergleichen Vorstellungen thun muste.

Gregorius.

Und ihr mein Sohn! waret gleichwohl so hart, daß ihr solche zwar nachdrückliche, aber doch gütliche Vorstellungen eures Pabst und eures Käysers nicht statt finden liesset?

Gebhardus.

Ha! Wann ich nur an meine schöne Agnes, und an den angenehmen

men Umgang mit ihr gedachte, mochte weiter kein Remonstriren, Ermahnen oder Verſtellen, bey mir etwas fruchten. Zu dem war es ſchon allzuweit mit mir gekommen, und es muſte nunmehro, wie man insgemein zu reden pfleget, vollends biegen oder brechen.

Ich ſande vertraute Leute an alle Proteſtantiſche Höfe, deren Hülfe und Beyſtand zu imploriren, correſpondirte auch ſtarck mit dem damaligen Biſchoff von Bremen, Henrico IV. einem gebohrnen Hertzog von Sachſen-Lauenburg. Dieſer hatte ſich ebenfalls zu der Proteſtantiſchen Religion bekannt, beſaß doch, nebſt dem Ertz-Biſtum Bremen noch zwey andere Biſthümer, nemlich Oſnabrück und Paderborn, worbey er ſich auch biß an ſein Ende maintenirt. Man ſahe demnach täglich verſchiedene Couriers und Eſtaffetten bey mir anlangen. Die Proteſtantiſchen Höfe nahmen ſich auch meiner an, wiewohl weit mehr durch die Feder als mit dem Degen, welches letztere doch am allernöthigſten geweſen wäre.

Unter denen die ſich meiner recht nachdrücklich annahmen, befanden ſich der Pfaltz-Graf Johann Caſimir, ein Bruder Churfürſtens Ludovici VI. Churfürſtens zu der Pfaltz, einige Heßiſche Häuſer, dann die Grafen von Solms, Naſſau, Gerolsdeck, Obernſtein, Wied, Erichingen, Birnenburg und Nevemar. Allein es iſt zu beklagen, daß eben dieſe die mächtigſten Proteſtanten nicht geweſen, und die mächtigſten, nemlich Engeland, Holland, Sachſen, Brandenburg, ſich meine Affairen ſehr ſchlecht zu Hertzen gehen lieſſen. Der Pfaltz-Graf Johann Caſimir war der, ſo ſich am allereyfrigſten vor mein Intereſſe ertwieſe.

Er bekannte ſich derſelbe zur Reformirten Religion, ſein Bruder hingegen, der Churfürſt Ludovicus VI. zu der Lutheriſchen. Als nun beſagter Churfürſt Anno 1583. ſtarb, und einen 9. jährigen Erb-Printzen hinterließ, führete Johann Caſimir, der ſonſt, bey ſeines Bruders Lebzeiten, erbenklich zu Neuſtadt reſidirte, die Vormundſchafft und karthete die Sache dergeſtalt, daß der 9. jährige Churfürſt in der Reformirten Religion erzogen, auch ſonſt dieſe Religion in der gantzen Pfaltz ſehr ſtarck fortgepflantzet und ausgebreitet ward.

Der Pfaltz Graf Johann Caſimir führte mir etliche tauſend Mann auserleſene Troupen zu, kam auch in Perſon zu mir nach Bonn. Selchem geſtattete ich, daß er öffentlich in ſeinem Quartier predigen laſſen durffte, und ich fand mich ſelbſt bey dem Reformirten Gottesdienſt ein, dadurch

anzu-

anzuzeigen, daß ich mich weiter nicht zu der Römiſchen Kirchen bekennete. Dieſes verborgen gehaltene Vermählung mit meiner ſchönen Agnete, vollzog ich nunmehro zu Bonn öffentlich, und mit groſſen Solennitäten. Allein an eben dem Tag, da dieſes geſchahe, überrumpelte der Ehren-Biſchoff, ein Hertzog von Sachſen-Lauenburg, im Namen des Cölniſchen Capituls, die Stadt Käyſerswerth, worüber ich mich nicht wenig betrübete.

Johann Caſimir erhub ſich von Bonn nach Cölln, der Religions-Freyheit wegen allda zu trachten. Hernechſt bemühete er ſich ſtarck, das Capitul zu bewegen, daß ich der gethanen Heyrath ingleichen der veränderten Region ungeachtet, bey der Ertz-Biſchöfflichen Würde verbleiben möchte. Jedoch es waren alle ſeine Bemühungen, gütlich etwas zu erhalten, umſonſt. Au contraire, das Capitul und die Römiſch-Catholiſchen Stände des Ertz-Biſtuhms, verſchwuhren ſich recht zuſammen, wider mich bey einander zu ſtehen, und mich aus dem Sattel zu heben, den ich noch ferner zu beſitzen prætendirte, wannenhero ich alle meine Hoffnung auf meinen und meiner Alliirten Degen bauen muſte.

Sobald er Pfaltz-Graf Johann Caſimir unverrichter Sache aus Cölln zurücke nach Bonn kam, ließ ich die Religions-Freyheit vor die Proteſtanten in meiner gantzen Diœceſe publiciren, alſo, daß ſie neben denen Römiſch-Catholiſchen Unterthanen in aller Freu- und Sicherheit leben ſolten. Gleichwie aber zu Rom mitlerweile meine Degradation vorgangen, und ich zugleich excommunicirt worden, ſolches auch [illegible] Pabſt und allen Cardinälen unterſchrieben, in der Stadt [illegible] ret war: als reſolvirte ſich das Capitul zu Cölln, zu der Wahl eines neuen Ertz-Biſchoffs zu ſchreiten, und es wurde der 23. May des 1683. Jahres darzu anberaumet. Die Erfüllung dieſes mir höchſt-nachtheiligen Schluſſes zu hintertreiben, machte ich, daß verſchiedene, voller Protestationen ſteckende, Schreiben, an die Dom-Herren abgiengen. Allein ſie fuhren dem ungeachtet mit der Wahl eines neuen Ertz-Biſchoffs fort, und erwehlten darzu meinen ehemaligen Competenten, Hertzog Ernſten von Bayern, Biſchoffen zu Hildesheim, Freyſingen und Lüttich, wodurch mir ein ziemlicher mächtiger Feind, der ſich von vielen Orten her Hülffe zu verſehen hatte, vor die Stirne geſetzet ward. Ich karrbete es zwar ſo, daß eben demſelben Morgen, da die Wahl eines neuen Ertz-Biſchoffs ſtatt meiner, vor ſich gehen ſolte, man eine von mir ausgegangene Proteſtation an der Dom-Kirche zu Cölln angeſchlagen fand. Gleichwohl kehrete

man

man ſich an nichts, ſondern verfuhr, wie gedacht, mit der Wahl, ungeachtet ſich auch der Ertz-Biſchoff von Bremen, ingleichen der Biſchoff von Straßburg, welche Stimmen als Capitularen dabey gehabt, ſamt andern Dom-Herrn mehr, abweſend befanden.

Die Zeitung von der wircklich erfolgten neuen Wahl, war ein grauſamer Donnerſchlag in meinen Ohren, und würde mir unfehlbar ſchon damals viele ſchwehrmüthige Stunden verurſachet haben, wann nicht die angenehmen Küſſe und Blicke meiner ſchönen Agnes, noch ſtarck genug geweſen wären, alle Gallen-Tränckе zu verſüſſen, die mir mein feindſeliges Verhängniß bereits ziemlich ſtarck einzuſchencken begunnte. Ich befand mich zu der Zeit wiederum in Weſtphalen, und der neu-erwehlte Ertz-Biſchoff, Hertzog Erneſtus von Bayern, ließ die Stadt Bonn durch einen Trompeter auffordern, dem darinnen liegenden Kriegs-Volck zu entbietende, daß es ſich gutwillig an ihn ergeben ſolte. Allein weil ich meinen Bruder, Carl Truchſes, zum Commendanten allda beſtellet hatte, ward der Trompeter mit einer abſchlägigen und harten Antwort zurücke geſendet.

In der Dom Kirche zu Cölln obſervirt man ein altes Herkommen, daß nemlich jedes Jahr der Churfürſtlichen Regierung ein neuer Stecken aufgehangen wird, damit andeutende, wie viele Jahre ein jeder Churfürſt dem Ertz-Stifft vorgeſtanden. Stirbet ein Churfürſt, und deſſen Sitz iſt ledig, nimmet man ſolche Stecken hinweg. Ehe und bevor man nun zu der Wahl meines Gegners Erneſti geſchritten, ſind die meiner Regierung wegen aufgeſteckt geweſenen Stecken, nebſt meinem Wappen, eben als ob ich todt wäre, abgenommen, und zur Kirche hinaus geworffen worden. Der Käyſer ſchriebe ſcharff an Johann Caſimirn von der Pfaltz, und alle diejenigen Vaſallen des Reichs, welche mir Hülffe ſendeten oder zuführten, und bedrohete ſie mit Achts-Erklährung, woran ſich aber ſelbige gar nicht kehreten, ſondern mich noch eine Zeitlang ſecundirten. Es kam demnach zwiſchen meinen Troupen, und denen, welche mir meine Alliirten zuſendeten einer, dann denen Völckern des neu erwehlten Ertz-Biſchoffs Erneſti, des Capituls und der Stadt Cölln, anderer Seits, zu vielfältigen Scharmützeln, in denen bald dieſe bald jene Parthey die Ober-Hand behielt.

Von dem Pfaltz-Grafen Johann Caſimirn kamen immer mehrere Troupen bey mir an, wannenhero er der Stadt Cölln zu wiſſen that, welchermaſſen er kommen, und mich auf Ordre des Churfürſtlichen Collegii

wieder einſetzen, auch wegen des Paſſirten Red und Antwort ſordern würde. Ob nun gleich die Stadt Cölln höflich genug auf dieſes Schreiben Johan Caſimirs antwortete, lachete ſie doch ſamt dem Capitul, in ihrem Hertzen, über das Vergeben Johann Caſimirs, daß er nemlich eine ſolche Ordre von dem Churfürſtlichen Collegio haben ſolte, wohlwiſſende, daß die Römiſch-Catholiſchen Churfürſten nimmermehr darzu geſtimmet haben würden.

Es kam eine Päbſtliche Legation angezogen, welche meine Degradation auch zu Cölln ſolenniter verrichten, und mich allda eben ſo excommuniciren ſolte, wie bereits zu Rom geſchehen war. Der vornehmſte Nuncius war der Cardinal Andreas aus dem Hauſe Oeſterreich, welchem der Pabſt den Italiäniſchen Biſchoff von Vercelli zugeſellet hatte. Sobald nun dieſe Legation den Pfältziſchen Grund und Boden betrat, ward ſie angehalten, und ihr bedeutet, daß ſie nicht weiter paſſiren ſolte. Der Cardinal gieng derohalben wieder zurücke; der Biſchoff aber nahm einen Umweg durch Lothringen, und arrivirte endlich zu Cölln. Kurtz hernach, als er angelanget war, wurde die Wahl Ernesti, zum Ertz-Biſchoff von Cölln, nochmals vorgenommen und beſtätiget; ich hingegen, ſamt vier Proteſtantiſchen, mit adhærirenden Canonicis, excommuniciret und caſſiret; worauf die Jungens mein und dieſer ehelichen Leute Bildniß, in dem Koth durch die Stadt ſchleyfften, und zuletzt in den Rhein hinein ſchmiſſen.

Da ich des Beyſtandes des Pfaltz-Grafens, Johann Caſimirs, am meiſten benöthiget war, ſtieß ſein Bruder Churfürſt Ludwig zur Pfaltz, maſſenhero ſich Johann Caſimir genöthiget ſahe nach der Pfaltz zu gehen, und, als Vormund deß von ſeinem Bruder hinterlaſſenen minderjährigen Printzens Affairen vorzuſtehen, wodurch aber die Meinigen keinen geringen Stoß bekamen; angeſehen er die meiſten mit zugeführten Troupen mit ſich zurücke nahm. Die übrigen Proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland bemüheten ſich zwar noch, durch die Feder es dahin zu bringen, daß die entſtandenen Zwiſtigkeiten zwiſchen mir und dem Capitul zu Cölln, oder vielmehr dem gantzen Cölniſchen Ertz-Stifft, in der Güthe möchten beygeleget werden, und es wurden auch deswegen gar viele Zuſammenkünffte, bald da, bald dorten, angeſtellet. Allein ein jeder Proteſtantiſcher Fürſt hätte gar leicht zuvor wiſſen mögen, daß bey einer ſolchen Geſtalt derer Sachen, weder mit Federn noch mit Zungen etwas ausgerichtet werden könnte, ſondern Degen, Pulver und

Bley

Plan employret werden müste, daferne man etwas heilsames vor mich auswircken, und dadurch der Protestantischen Religion ein desto gröſſeres Gewichte geben wollen.

Weil nun der Spanische General-Gouverneur in denen Niederlanden meinen Gegner Ernesto Succurs zuschickete, Ernestus auch sonst aus Bayern und Francken Hülffs-Völcker erhielte, gewann es das Ansehen, als wann es in kurtzer Zeit um mich gethan seyn würde. Gleichwie aber das Glücke zuweilen Belieben träget, einen, dem es ehemals hold gewesen auf einmal nicht gäntzlich zu verlassen: also wolte es auch mir, bevor es mich völlig stürtzete, noch einige günstige Blicke geben, weshalb mir dasselbe einen importanten Sieg in die Hände spielete, der sich folgendergestalt ereignete: Adolphus, Graf von Nevenar, der als Generalissimus meine Troupen commandirte, hatte das Städlein Hulst, allwo sich ein Schloß und etliche Klöster befinden, befestigen lassen, in der Intention die Stadt Campen von daraus anzufallen. Es lag demnenhero eine starcke Besatzung darinnen, von der das umher liegende Land, durch unaufhörliche Streiffereyen, über alle Massen beunruhiget ward. Solchem zu steuren fanden sich die Hülffs-Völcker meines Gegners Ernesti davor ein, den Platz zu belagern. Die Belagerung dauerte auch wircklich zwantzig Tage, und das Proviant in der Stadt war schier alles aufgezehret. Gleichwohl liessen die Meinigen den Muth nicht sinken, sondern warffen, in denen letzten Tagen der Belagerung, dem Feind zum Trutz, noch die Bilder aus denen Römisch-Catholischen Kirchen, über den Wall heraus in seine Lauff-Graben.

Ich meines Orts befand vor höchst-nöthig diesen Ort zu secouriren. Zu dem Ende zog ich die auserlesenste Mannschafft aus denen nächst-angelegenen Besatzungen zusammen, und machte mich auf, die Belagerer des befestigten Hulsts anzugreiffen. Hievon erlangete mein Gegner Ernestus Kundschafft, und stellete ungesäumte Ordre, daß die Seinigen vor Hulst verstärcket werden solten. Allein ich kam dieser Verstärckung zuvor, griffe die Feinde vor Hulst männlich an, und schlug sie dergestalt, daß ihrer bey nahe zwey tausend, meistentheils Spanier, auf dem Platze liegen blieben. Hiernechst machete ich eine considerable Beute, worunter sich ein grosser Vorrath an Ammunition befand, wie auch 300. mit Proviant wohl beladene Wagen. Ich ermangelte nicht ein sehr grosses Freuden-Fest über diesen Sieg und erfochtenen Vortheil an-

geſtellen, ſondern ſunge das Te Deum Laudamus, ließ das Geſchütze lö-
ſen, und trieb viele andere Freudens-Bezeugungen mehr.

Damals geſchahe es, daß mich ein Bauer, in meinem vollem Har-
niſch, einher geritten kommen ſahe. Er blieb ſtille ſtehen betrachtete mich mit
ſtarren Augen, fieng auch endlich an recht herzlich zu lachen. Ich fragte nach
deſſen Urſache und empfieng zur Antwort: es geſchähe darum, weil er einen
Erz-Biſchoff in einem ſo ſeltſamen Aufzug vor ſich ſähe. Als ich nun er-
wiederte, ich müſte jetzo ſo gekleidet ſeyn, weil ich, gleich einem General,
im Begriff wäre, meinen Feind aufzuſuchen, und daß ich ganz anders
aufzöge, wann ich Erz-Biſchöffliche Functiones in der Kirche zu verrich-
ten hätte, verſetzte hierauf der Bauer: Aber gnädiger Herr! Wo-
ferne der Teufel den General holete, wo würde ſodann der Erz-
Biſchoff bleiben? welches grob und boßhafft genug geſprochen ge-
weſen.

Der Käyſer ließ mir eine Penſion offeriren, die mir aus denen Erz-
Biſchöffiſchen Revenuen bezahlet werden ſolte. Jedoch ich hielte derglei-
chen Offerta vor etwas mir höchſt ſchimpffliches, und ſchlug ſie plattter-
dings aus: nahm mir hingegen vor eine ſchwehre Rache an dem mir ent-
gegen geſetzten Erz-Biſchoff Ernesto, an denen Den. Herren des Erz-
Stiffts, an der Stadt Cölln, und an allen mit widrigen Ständen des
Erz-Biſtums, auszuüben, auch mich redlich darinnen zu machen. [illegible]
lein, die Wahrheit zu bekennen, ſo hieß es mit mir: Vide [illegible]
Denn es ermangelte mir der Nervus rerum, gerendarum [illegible]
Soldaten anfiengen ſtarck zu deſertiren, und die, welche blieben, murre-
ten insgeſammt, und wurden höchſt unlenckſam, daß es immer ſo lange
anſtunde, biß einmal ihr Sold erfolgete.

Ich merckete, daß Ernestus mit aller Macht trachtete [illegible]
Bonn in ſeine Hände zu bekommen, wannenhero ich das Archiv daſe-
ſten hinweg, und in anderweite Sicherheit bringen ließ. Kurtz hernach
eroberten meine Feinde, das unweit Bonn auf einem hohen und ſteilen
Berg gelegene Schloß Godesberg, welches ich durch meine Trouppen
beſetzt gehalten hatte, und vermehrten ihre Anſtalten von einem Tag zum
andern, die Stadt Bonn zu attaquiren. Ich ſchrieb indeſſen noch einen
Brief an die Burgermeiſtere, den Rath, die Bürger und Zünffte der
Stadt Cölln. Darinnen ſprach ich, es ſeye der Pabſt ein Greuel der

Stadt

Stadt Rom, und nicht GOttes sondern des Teufels Stadthalter, ja ein Mörder und Tyrann derer Gewiſſen. Ich warnete hiernechſt dieſe groſſe, in meinem Ertz-Biſchöfflichen Staat gelegene Reichs-Stadt, daß ſie ja gegen die Spanier und ihre Kundſchafftet, unter welchem Namen ich die Jeſuiten verſtunde, auf ihrer Hut ſeyn ſolte. Wiewohl es war all mein Reden, Schreiben und Verſtellen umſonſt, dieweil der Pabſt, ſamt ſeinem Anhang, in dem Gemüthe derer Cölner gäntzlich triumphirte; und es iſt dieſe Staat ſeit derſelben Zeit dem Päbſtlichen Wolen und Intereſſe dermaſſen ergeben geblieben, daß man ihr, in bejahtem Stücke, nicht unfüglich den Rang vor der Stadt Rom ſelbſt geben könnte.

An dem Käyſer hatte ich bey nahe einen ſo groſſen Feind, als an dem Pabſt ſelbſten, weshalb die Reichs-Achts-Erklährung wider mich erfolgte, wodurch die in meinen Dienſten ſtehende Officirer, welche die Sache verſtunden, und nachſonnen, von was vor Conſequentz es ſeyn könnte, wann ſie nunmehro noch länger in meinen Dienſten verharreten, überaus kleinlaut gemachet wurden. Denn wurde je länger, je mehr und genauer eingeſchloſſen, auch endlich hefftig beſchoſſen. Hätte ich einen andern Commendanten als meinen Bruder darinnen gehabt, würde die Stadt gleich in denen erſten Tagen in die Hände meines Gegners Ernesti gekommen ſeyn. Mein Bruder hingegen that als ein redlicher Mann, ob er gleich inwendig ſowohl als auswendig, mit lauter Feinden umgeben geweſen. Er hatte ſeine Wohnung in dem Zoll-Hauſe genommen, welches am Ufer des Rheins gelegen und herrlich ausgebauet war. Solches wuſten die Feinde, und ſpieleten derohalben unaufhörlich aus ihrem Geſchütze auf dieſes Zoll-Haus. Mit einer einigen Stück-Kugel wurden einſtmals drey Schlaff-Cammern durchſchoſſen, alſo, daß ſolche Kugel in meines Bruders Gemach gedrungen, und ein Schwerdt, welches an dem Bette gehangen, in drey Stücke zerſchlagen, deren eines ſo weit in die Wand hinein geſchahen, daß man es kaum wieder heraus bringen können. Ja, eben dieſe Kugel hat auch meines Bruders Regiments-Stab, welcher nicht weit von dem Gewehr gehangen, in kleine Biſſen zerſchmettert.

Ernestus befand ſich ſelbſt in dem Lager vor Bonn, und hatte 5. Equadronen auserleſene Burgundiſche Reuther, vier Italiäniſche und fünff Niederländiſche bey ſich; ſein Fuß-Volck aber, das aus gar vielerley Nationen, Niederländern, Bäyern und Francken ꝛc. beſtanden, machte ſich ungefähr auf ſechs tauſend Mann belauffen. Ob er ſich nun

gleich auf dieſe Weiſe um ein gutes ſtärcker als ich mich rechnen kunnte, ſetzte ich mir dennoch vor einen Verſuch zu thun, und zu ſehen, ob die Stadt entſetzet werden könnte? In der Abſicht fertigte ich den Grafen von Nevenar, und Henricum, des Hertzogs von Braunſchweig unehelichen Sohn, mit 1000. Reuthern und 3000. Fuß-Knechten ab, das Werck auszuführen. Allein es war ſchon alles vor der Zeit verrathen, und die Päſſe ſamt allen Zugängen gegen die Stadt Bonn, von denen Feinden, dermaſſen beſetzet worden, daß die Meinigen nirgendswo durchzudringen vermochten. Au contraire, ſie wurden von denen Feinden häßlich empfangen, und erlitten eine gewaltige Niederlage, büſſeten auch alles Proviant und Ammunition ein, ſo ſie zur Verſorgung der belagerten Stadt bey ſich führeten. Die Zeitung davon erhielt ich in Weſtphalen, in derjenigen Provinz, ſo zu dem Ertz-Stifft Cölln gehörig iſt, und insgemein das Hertzogthum Weſtphalen genennet wird, allwo ich mich zu der Zeit aufhielte, und die Stände mehr als einmal plagte, daß ſie mich bald mit Geld, bald mit andern Nothwendigkeiten, secundiren muſten.

Dieſe Niederlage machte meine Troupen in Bonn ſehr kleinmüthig. Hierzu kam noch dieſes, daß ſie ſchon lange auf ihren Sold vergeblich gewartet, ingleichen einen Verdacht auf meinen Bruder geworffen hatten, als ob er geſonnen wäre ſich durch eine heimliche Flucht davon zu machen, wannenhero ſie ſo fleißig und genau Acht auf ihn gaben, daß er einem Gefangenen nicht unfüglich verglichen werden mögen. Ja es war endlich die Sorge in der Stadt, wegen innerlicher Aufruhr deren [illegible] vieler Officiers, und des gröſten Theils der Bürgerſchafft, gröſſer, als die Furcht vor der äuſſerlichen Macht und Gewalt des Feindes. Solches erfuhren die Feinde, und befleiſſeten ſich dannenhero deſto mehr, durch ihr heimliches Verſtändniß mit denen Mißvergnügten in der Stadt, einen Aufruhr, Revolte und Tumult zu erwecken. Weil auch unter der Soldateſque ſowohl, als unter der Burgerſchafft, von einem Aufruhr immer viel geſchwatzet wurde, ſahe ſich mein Bruder gezwungen viele Soldaten und Burger in Arreſt nehmen zu laſſen. Nichts deſtoweniger erfolgte endlich der Tumult wirklich, weil, aller Precaution ungeachtet, die Correſpondentz derer Mißvergnügten in der Stadt, mit dem auſſer denen Mauren ſtehenden Feind, nicht verwehret werden kunnte.

Sobald ſich der Auf- und Zuſammenlauf anhub, eilete mein Bruder

Carl

Carl auf den Marckt, und that sein möglichstes durch Bitten, Vorstellen und Ermahnen, die Revolte zu hintertreiben, weswegen er alle seine Beredsamkeit employret, und sich sehr beweglicher, auch überaus nachdrücklicher, Worte bedienet hat. Denen Soldaten insonderheit gab er zu erwegen, daß ob es gleich bißhero unmöglich gewesen, ihnen den Sold richtig zu reichen, so hätten sie doch ihre Portiones an Wein und Fleisch richtig empfangen, woran biß dato noch kein Mangel, au contraire Proviant überflüßig verhanden sey. Er remonstrirte ihnen auch den Unterschied, welcher sich zwischen ihnen und denen vor der Mauer stehenden Feinden befände, als die zur rauhen und unbequemen Jahres-Zeit, (denn dieses geschahe im Januario des 1584. Jahres) im Koth und Dreck herum weltzen müsten, wann sie in der Stadt, in denen Bürger-Häusern, auf guten Betten schliefen. Ingleichen bat er sie wohl zu betrachten, daß der Feind noch lange nicht im Stande, oder so weit avanciret sey, daß die Stadt von ihm mit Gewalt eingenommen werden könnte, versicherte auch letzlich, daß ich mit einem neuen starcken Succurs anlangen würde, sobald Weg und Wetter wieder gut geworden wäre.

Indem aber mein Bruder Carl noch zu denen Tumultuirenden redete, fielen sie ihm in die Rede, beschwehreten sich, daß man suche sie gantz vergebener Weise vor einen, der doch, von dem Käyser sowohl als dem Pabst, in die Acht erkläret worden, der auch sich auf keines Menschen Beystand weiter Rechnung machen, folglich sie nicht bezahlen könnte, auf die Schlacht-Banck liefern wolte. Mein Bruder antwortete so gut er kunnte, und versuchte nochmals sein äusserstes die Soldaten standhafft zu erhalten, bat auch endlich, sie möchten nur noch 14. Tage mit Gedult in Ruhe stehen. Allein dieses hieß anders nichts als nur denen Tauben und Stummen geprediget. Dargegen griff ein jeder ungesäumt zum Gewehr, trieben die Officiers, welche nicht mit einstimmeten, von dem Marckt hinweg, trugen die Fähnlein und andere Krieges-Zeichen auf das Rath-Haus, entrissen meinem Bruder die Stadt-Schlüssel mit grosser Gewalt, setzten ihn auch selbst, nebst etlichen seiner Vertrauten, auf das Rath-Hauß gefangen.

Nachdem der Grund zu dieser Revolte geleget war, trafen die Tumultuirenden mit meinem Gegner Ernesto Stillstand, und fiengen an mit ihm zu tractiren; da dann zwischen denen Conrahirenden abgeredet und beschlossen worden, daß die Stadt Bonn, Ernesto, als deren und des gantzen Ertz-Stiffts Herrn, mit aller Kriegs-Munition und Apparat, ohne

allen

allen Betrug und arge List, gegen Bezahlung des denen Soldaten, und vor Ernello gut gesonnenen Officiers, rückständigen Soldes übergeben, auch mein Bruder, der Commendant, gegen ein Trinck-Geld, in Ernelli Hände geliefert werden solte. Solches Trinck-Geld, vor die Auslieferung meines gefangenen Bruders, bestunde in fünff tausend Gulden, und der Soldat zog im übrigen mit Sack und Pack, Weib und Kind, frey aus Bonn fort; wiewohl noch mit der Condition, in keines neuen Herrn Dienste zu treten, da er, vor Verlauff einer Zeit von drey viertel Jahren, gezwungen seyn möchte wider Ernestum die Wäffen zu führen.

Mitlerweile hielt ich in Westphalen wiederum einen Land-Tag um neue Gelder von denen Ständen zu erlangen, indem sich meine Casse fast von einem Tag zum andern ausgeleeret und erschöpffet befand. Hiernechst that ich auch die Verfügung, daß führohin die Handlungen und Ceremonien bey der Taufe, bey dem Ehestand und dem heiligen Abendmal, in Teutscher Sprache verrichtet, der Exorcismus bey der Taufe hingegen, die Beschmierung mit dem H. Oel, das Anhauchen, die letzte Oelung, derer Kind-Betterinnen Reinigung, und andere Päbstliche Kirchen-Gebräuche, aus der Kirchen solten ausgemustert, im übrigen aber der Catechißmus Lutheri darinnen gelehret werden. Mancher dörffte sich wundern, warum ich befohlen den Cathechißmum Lutheri zu lehren, da ich mich doch selbst zur Reformirten Kirche gehalten? Allein es dienet zu wissen, daß ich erstlich den Unterschied zwischen denen Lutheranern und Reformirten vor etwas geringes gehalten, [illegible] trachtet mir dadurch die Lutherischen [illegible] und Fürsten desto gewogener zu machen. Das Heil. Abendmal solte man, nach geendeter Predigt, und vorhergegangenen kurtzen Gesang halten, und dabey die Worte der Einsetzung verlesen, auch das Vater Unser sprechen; endlich aber, nach denen Collecten und dem Segen, das Volck nach Hause gelassen werden.

Bey Anhörung der Zeitung, daß sich die Stadt Bonn in der Gewalt meines Feindes befand, die Garnison aber treuloß an mir worden war, weinete mir vor Wehmuth das Hertz im Leibe, und meine Agnes fand genug an mir zu trösten. Es langeten immer frische Völcker aus Bäyern, zur Verstärckung meines Feindes Ernesti an, welche, mit denen übrigen Auxiliar-Troupen, allen Fleiß vorkehreten, diesen meinen Feind in dem Ertz-Bistum recht feste zu setzen, mich hingegen gäntzlich daraus zu vertreiben. Es pochete mir dannenhero mein Hertze vor

Angst,

Angſt nicht wenig, weil gar keine gute Bothſchafft vor mich mehr einlief, ſondern lauter böſe Zeitung, daß nemlich bald jener, von mir ann ch beſetzt gehaltner, Paß oder Ort, vom Feind erobert war, und die Meinigen hin und wieder geſchlagen worden. Ja der Feind kam mir endlich ſo nahe, daß ich auf dem Ertz-Stifftiſchen Territorio keine ſichere Städte vor mich ſahe, ſondern mich, mit ungefähr 1000. Pferden, aufmachen, und bald da bald dorthin marchiren muſte. Ich gieng in das Hertzogthum Cleve, nach Weſel, und ließ das nicht weit von dannen gelegene Carthäuſer-Kloſter durch die Meinigen plündern, weil ſie in langer Zeit kein Geld von mir bekommen hatten, und alſo ſehr begierig nach einiger Beute waren.

Weil mich der Hertzog von Bäyern Ferdinandus, meines Gegners Ernſti Bruder, mit vielen bey ſich habenden Völckern, hefftig verfolgte, retirirte ich mich in eine Holländiſche Inſel zwiſchen dem Leck und der Wahl, allwo ich mich, ſamt denen Meinigen, verſchantzte. Dahin nun kunnte mein Verfolger ſo leichte nicht kommen, weshalb er ſich rückwärts wände, und in das Gebiet Recklingshauſſen ruckete, die Stadt Recklingshauſen zu belagern beſchloſſe, auch den 7. April 1584. damit den Anfang machte. Ob ſich nun gleich der Feind, in Anſehung ſeiner Macht, keine ſonderliche Hoffnung machen kunnte, dieſen, zur ſelben Zeit, in einem ſehr guten Defenſions-Stande geſtandenen, Ort zu erobern, fuhr er dennoch fort davor ſtehen zu bleiben, in Hoffnung, daß die Burger endlich den Muth ſincken laſſen würden; welches auch geſchahe. Denn als ſolche ſahen, daß ſie ſich auf einigen Succurs und Hülffe weiter keine Rechnung zu machen hatten, ergaben ſie ſich den 5. Maji an Ferdinandum. Darauf entfiel meinen Beſatzungen, in denen beyden Schlöſſern Hornburg und Weſterhold, das Hertze ebenfalls, dergeſtalt, daß ſie ſich theils mit der Flucht ſalvirten, theils aber Ferdinando auf Gnad und Ungnade ergaben.

Es fanden ſich ein und andere Freunde bey mir auf der Inſel ein, mit denen ich den ſchlechten Zuſtand meiner Affairen überlegte, und zu Rathe gieng, auf was Weiſe ſolcher verbeſſert werden könnte? Allein da war guter Rath theuer. Der Beſte lief dahinaus, daß ich neue Völcker anwerben, und mich vermittelſt ihrer wiederum in den Beſitz meines verlohrnen Ertz-Biſtums ſetzen ſolte. Jedoch dazu gehöreten wichtige Summen Geldes, zu deren Vorſchuß ſich kein Menſch verſtehen wolte, und der Himmel beliebete auch nicht meiner, oder meiner ſchönen

[illegible] gar leichte hätte einen guldenen Regen fallen lassen, und mich dadurch aus aller meiner Noth erretten können. Mein Zustand wurde demnach von einem Tag zum andern schlimmer, und fast ein jeder, der sich bey mir auf der Insel befand, suchte mich zu verlassen, sein Glücke hingegen anderwärts zu suchen. Es geschahe daher, daß ich endlich sehr wenig Leute und Soldaten mehr um mich sahe, wannenhero ich mich nicht länger allda aufzuhalten getrauete, sondern aus dem Staube machete, und nebst meiner Agnete nach dem Haag gieng, woselbst mir der Printz von Oranien Herberg vergönnete. Er that auch wohl sonst noch etwas hinzu; mochte ihm aber nicht zugemuthet werden, daß er allzuviel thun solte, weil zur Behauptung der Freyheit gegen Spanien täglich ein grosses erfordert wurde, und in der neuen Republic noch hin und wieder alles schlecht bestellet war. Allein kurtz nach meiner Ankunfft ereignete sich gar die grausame Ermordung meines Wohlthäters, Printzens Willhelmi von Oranien, wodurch sich meine Condition abermals verschlimmerte, indem in Holland fast niemand wuste, wer Koch oder Keller seyn solte? Ich meines Orts erschrack auch sonst über diese Begebenheit dermassen sehr, daß ich viele Wochen gantz betäubet, ja recht ausser mir selbst, herum gieng.

Mauritius, ein Sohn des ermordeten Printzen Willhelmi, war noch zu jung eine so wichtige Stelle, die durch den Todt seines Vaters vacant geworden, zu bekleiden. Derohalben ergab sich die neue Republic dem Schutz der Königin Elisabeth in Engeland auf eine Zeitlang; ja es schine, als ob die Holländer gar gesonnen wären, besagte Elisabeth zu ihrer souveraine Königin anzunehmen, welches jedoch, wie [illegible] vor einem geheimen Schicksahl, nicht erfolgte, indem die Königin selbst nicht einmal Lust darzu gehabt. Indessen sendete sie den Grafen von Leiceſter als interims-Stadthaltern nach Holland. Sie hatte sich meiner niemals sonderlich angenommen; au contraire meine Unternehmungen jederzeit mit solchen Augen angesehen, die da gleichsam merken liessen, als ob sie sagten, ich thäte unrecht, und hätte alles sollen bleiben lassen; wie sie dann auch sonst das allgemeine Interesse derer Protestanten gar sehr negligirte, ungeachtet sich dieselbe in Engeland öffters überaus scharff gegen die Römisch-Catholischen erwiesen, woraus zu schliessen, daß sie bloß und allein auf ihren eigenen Nutzen und Sicherheit gesehen; im übrigen aber sich wenig darum bekümmert, ob ein Fremder, oder ein auswärtiges Land, Protestantisch oder Römisch-Catholisch sey.

Ich machte in dem Haag noch immer Projecte, wie ich wieder zu meiner

meiner vorigen Hoheit gelangen könnte; allein es præsentirte sich mir lauter unüberwindliche Obstacula. Diejenigen in dem Ertz-Stifft, so noch einige Affection vor mich blicken lieſſen, wurden hart verfolget und verjaget, auch einigen, darunter ſich ein Burgermeiſter in Bonn befand, die Köpffe gar vor die Füſſe geleget. Ja ein Proteſtantiſcher Prieſter, Namens Johannes Northuſius, der meinen Feinden zu beſagten Bonn in die Hände fiel, ward mit gebundenen Händen und Füſſen in den Rheinſtrohm geſtürtzet; wiewohl er, zu aller Menſchen Verwunderung, an das andere Ufer ſchwamm, und alſo glücklich davon kam.

Gleichwie ich nicht viel baares Geld mit mir nach Holland brachte: alſo ſtunde ich, in ſehr wenig Zeit, mit leeren Händen daſelbſt, und ſahe mich gezwungen den Schmuck meiner Agnes, der ſchon gröſtentheils gewandert war, vollends anzugreiffen und zu verſetzen. Da ſonſten das Getöſſe, welches meine vielen Köche, Bratenmeiſter und Küchen-Knechte, mit ihren Hack-Meſſern oder anderm Geräthe, in der Küche gemachet, durch viele Gaſſen gehöret werden können, fieng es nunmehro an gantz ſtille, in meiner Küche herzugehen. Ja auf dem Heerde befand ſich des Tags über kaum ſo viel Feuer, daß ein paar Hüner gebraten werden kunnten; da doch ehemals, in meiner Ertz-Biſchöffiſchen Herrlichkeit, von frühe an biß in die Nacht, eine ſolche Flamme verhanden geweſen, daß man einen gantzen Ochſen hätte braten können. In Summa alle meine Herrlichkeit war dahin, und Schmal-Hans machte ſich, bey mir, ſo wohl zum Küchen- als zum Keller-Meiſter, wannenhero ich ſehr gerne ſahe, wann mich jemand nebſt meiner Agnete zu Gaſte bat. Allein die Gaſtereyen waren zu derſelben Zeit gar nicht ſonderlich Mode in Holland, au contraire alles ſehr ſparſam eingerichtet. Jedoch der Engliſche Graf von Leiceſter hielt täglich offene Tafel, die gemeiniglich mit lauter niedlichen Biſſen beſetzet geweſen: weswegen ich mich gar vielmals, auch ungebeten, dabey eingefunden.

Ich ſchriebe ſehr fleiſſig an verſchiedene Proteſtantiſche Höfe, denen ich meine Noth mit ſehr beweglichen Worten klagte, auch zu verſtehen gab, daß ich wünſchte von ihnen einigen Beyſtand zu meiner Subſiſtentz zu erhalten; welche Briefe folglich andere nichts als Bettel-Briefe geweſen, und ich kan nicht läugnen, ſeit dem Verluſt meines Ertz-Biſtums, von etwas anders als von Allmoſen, mit meiner Agnete gelebet zu haben; wie dann die Poſt-Tage, an denen ich Hoffnung hatte etwas zu erhalten, von mir allezeit ſehnlichſt, ja mit äuſſerſter Ungedult, erwartet worden.

Das Hertze der Königin Elisabeth von Engeland trachtete ich noch immer zu erweichen, und zu machen, daß sie entweder etwas rechtes contribuiren solte, mich wieder in das verlohrne Ertz-Bistum einzusetzen, oder doch wenigstens erlauben, daß ich nach Engeland kommen, und eine jährliche starcke Pension allda bekommen möchte. Wiewohl sie verharrete in ihrer Härtigkeit gegen mich. Einstmals zwar ließ sie mir, in dem Haag zwey tausend Thaler zustellen, welche Summa schon vermögend hätte seyn können meinen Kummer auf eine Zeitlang zu stillen. Allein sie vermischete die Süßigkeit des Geschenckes mit einem Gallen-Tranck, indem sie ein Schreiben hinzufügete, welches also lautete:

Freundlich geliebter Oheim!

Eure Reflexion, welche ihr gefasset hattet, zu machen und euch zu „bestreben, daß die Reformation in eurem Churfürstenthum eingeführet „werden möchte, war mir recht lieb zu vernehmen. Allein so groß mei„ne Freude desfalls gewesen; so sehr habe ich mich auch betrübet, da ich „erfahren, was sich vor Umstände mit eurer Mariage ereignet, wodurch „ihr gantz klar gezeiget, daß das Fleisch und dessen Kützel weit mehr „Theil an eurem Vornehmen gehabt, als der Geist und der Eyfer vor „die wahre Religion. Verständige Leute haben das Unglück gar wohl „zuvor gesehen, worein ihr euch stürtzen würdet, in dem es unmöglich „daß ein Unternehmen, welches anders nichts als eine blinde Passion „zum Grunde hat, einen glücklichen Ausgang gewinnen mag. Ihr „habt demnach gar nicht Ursache euch zu beklagen, als ob man euch ver„lassen habe. Beklaget euch vielmehr über euch selbst, und über eure „schlimme Aufführung, welche veranlasset, daß ihr von euren Freunden „abandonniret worden. Alles, was ihr nur gethan habet, ist denen „Römisch-Catholischen zur grösten Aergerniß gereichet, und die Protes„tanten haben sich dadurch keinesweges erbauen können. Was vor „Hülffe oder Affection mochtet ihr also wohl, von einem oder dem an„dern Theil erwarten. Indessen gehet mir gleichwohl euer Unsern um „so vielmehr zu Hertzen, weil ich kein Mittel vor mir sehe euch ferner zu „helffen, und ihr müsset, in dem traurigen Zustand, worein ihr euch ge„setzet, nun Trost bey euch selbst suchen. Ja eure Gedult muß nunmehro „so groß seyn, als zu wünschen, daß eure Klugheit hätte gewesen seyn „mögen, woferne ihr das Unglück vermeiden wollen, in welches ihr ge-

fallen.

ſallen. Was im übrigen euer Anſuchen betrifft, daß ich euch geſtat-„ten möchte euren Aufenthalt in meinem Königreich zu nehmen, ſo wiſſet„ daß die jetzigen Conjuncturen mir nicht geſtatten es zuzugeben, und„ ich habe auch meinem Ambaſſadeur in dem Haag Ordre gegeben, euch„ ein und andere Urſache desfalls zu entdecken. Schlüßlichen, freund-„ſich geliebter Oheim! bitte ich GOtt, daß er mit ſeiner Obhut allezeit„ über euch walten wolle.„

Bey Leſung dieſes ſchnöden Briefes erblaſſete ich in meinem Angeſicht, verſchloſſe mich auch in ein Zimmer, meinem Jammer den Zügel recht ſchieſſen zu laſſen; da ich dann einen gantzen Thränen-See vergoſſe. Gleichwohl kunnte ich mich noch nicht entſchlieſſen dieſe Frau, und groſſe Feindin des Eheſtandes, fürohin nicht mehr um Hülffe und Beyſtand anzuſprechen. Au contraire ich reſolvirte ſo gar meine Agnes nach Londen zu ſenden, damit ſie ſich zu denen Füſſen der Königin werfen, und durch ihre Thränen erhalten möchte, was ich durch die beweglichſten Schrifften nicht erlangen kunnte.

Die Liebe zu meiner Agnes war dermaſſen ſtarck, daß ich, wie bereits erwehnet, mehr als ein Leben vor ſie im Anfange gegeben hätte, ja alle Schätze der Welt gegen ſie vor nichts hielte. Allein die Noth iſt weit ſtärcker als die gröſte Liebe, und vermögend ſolcher einen tödtlichen Stoß beyzubringen. Denn, wann ich in denen zweyen erſten Jahren meine Agnes hätte hazardiren, und eine Gelegenheit wiſſen ſollen, vermittelſt welcher ein anderer nur einen einigen Kuß von ihren ſchönen Lippen erlangen mögen, würde ich geſuchet haben ſolches, auch mit Verluſt meines Lebens, zu verhindern. Jetzo hingegen gab ich ſelbſt Anlaß darzu, daß man mir in das Gehege bey ihr kommen kunnte. Warum? Ich ſchickete ſie nach Engeland vor mich zu ſollicitiren. Nun hatte ich zwar wohl nicht zu befürchten, daß mir die Königin Eliſabeth Hörner aufſetzen würde; ihre Miniſtri und Favoriten aber kunnten ſolches gar wohl thun, und es iſt bekannt, daß ſchon manchem ehrlichen Mann dergleichen Poſſen geſpielet worden, wann er ſeine ſchöne Frau einem groſſen Miniſtre oder Favoriten in das Haus geſchicket, und durch ſie um etwas anhalten laſſen. Alles dieſes wuſte ich wohl; und dennoch muſte die Reiſe meiner Agnes nach Engeland vor ſich gehen, würde auch zufrieden geweſen ſeyn, wann ſie mir gleich eine Crone von viel tauſend Hörnern mit zurücke gebracht, darnebſt aber nur, entweder einen mächtigen Beyſtand gegen meine

 Feinde,

Feinde, oder doch zum wenigſten eine jährliche Penſion von 12. biß 15000. Thlr. erlanget hätte. Alſo gehet es in der Welt her, alſo verändert ſich der Menſch, und alſo triumphiret die Noth über Liebe.

GREGORIUS.

Daß ihr von einer ſo mächtigen Liebe, nach Verlauffung einer Zeit von drey oder vier Jahren, herab auf eine ſo groſſe Leichtſinnigkeit gefallen, und eure geliebte Agnes ein Opffer geiler Böcke werden laſſen wollen, ſolches iſt ſeltſam genug zu hören. Ha! Morbleu! Ihr hättet viel eher lauter Waſſer und Brod mit ihr eſſen, als eine delicate Pflege des Bauches auf eine ſolche Weiſe ſuchen ſollen.

GEBHARDUS.

Ey, mein lieber Pabſt! Die Welt hat es ſchon lange als eine unumſtößliche Wahrheit erkannt, daß, wo Bacchus und Ceres decampiren, Venus ihnen gar bald nachfolget, und da nicht länger bleibet, allwo ſie jener Compagnie entbehren ſolle. Schon mancher, der Anfangs, wann das Horn des Uberfluſſes in ſeinen Händen geweſen, vielleicht das Leben eher gelaſſen, als freywillig geſtattet hätte, daß man ihm den geringſten Eintrag in ſeinem Ehe-Bette thun dörffen, würde nachhero, wann ſich Mangel, Noth und Kummer eingeſtellet, gerne das Licht darzu gehalten haben, woferne ſich nur ſeiner Frau eine gute Gelegenheit præſentiren wollen, daß ſie was rechtes verdienen [illegible] vermögend geweſen wäre, ihn aus der Noth heraus zu reiſſen. Mangel und Noth iſt ein [illegible] allemal etwas ſcheußliches und unerträgliches.

GREGORIUS.

Bey ſo geſtalten Sachen, mein Sohn Gebhard! und weil die Noth vermögend geweſen einen geduldigen Hahnrey aus euch zu machen, ſeyd ihr zu beklagen, daß damals kein König, ſondern eine Königin, auf dem Engliſchen Thron geſeſſen. Wäre aber ein König verhanden geweſen, und inſonderheit ſo ein wollüſtiger Printz, wie Henricus VIII. oder Carolus II. oder auch Jacobus II. war, der zugleich Profeſſion von der Proteſtantiſchen Religion gemachet hätte, würde die Reiſe eurer Agnes nach Engeland ſonder Zweiffel einen ſehr guten Succeß gehabt haben. Aber

wie

wie lief ſie nunmehro ab, da ſich eine Königin auf dem Engliſchen Thron befand?

Gebhardus.

Sehr ſchlecht. Denn erſtlich gerieth ſie auf der See, in einem ſich erhobenen Sturm, in die gröſte Leib- und Lebens-Gefahr, daß ſie bey nahe von denen Wellen verſchlungen worden wäre.

Gregorius.

Vielleicht hat ſich der heydniſche GOtt des Meeres, Neptunus, in dieſelbe verliebet gehabt, und ſie zu ſich in ſein naſſes Bette, das er in der undergründlichen Tiefe des Meeres aufgeſchlagen, ziehen wollen. Aber, wer weiß, wann ſie dahin gekommen wäre, ob ſie nicht eben ſolche Händel angerichtet hätte, wie auf der Welt? und ob die Magnaten oder Grandes in der Tiefe des Meeres, ihrentwegen, nicht einander in die Haare gerathen wären? Ja, was würden nicht die Meer Göttinnen, nemlich Amphitridis, Thetis, Doris, ſamt denen Schaaren derer Waſſer-Nymphen und Nereiden geſaget und vor einen Lerm gemachet haben, wann ſich eine ſo ſchöne Frau bey ihnen eingefunden hätte, und ihre Schönheit durch derſelben Anweſenheit wäre verdunckelt worden.

Gebhardus.

Ihr beliebet zu ſcherzen, und mir iſt es gar nicht ſcherzhafft um das Hertze, wann ich an die Umſtände ſelbiger Zeiten gedencke. Haben ſich die Götter des Meeres, folglich weder Neptunus, noch Caſtor oder Pollux, nicht in meine Agnes verliebet, ſo fiel doch ihre Schönheit ein und andern in Engeland ſehr ungemein in die Augen, richtete auch keinen kleinen Lerm und Eyferſucht an, wie ihr gleich hören ſollet.

Sobald meine Agnes zu Londen anlangete, addreſſirte ſie ſich an den Grafen von Eſſex, und bat denſelben, er möchte ſich doch bey der Königin vor ſie employren, und machen, daß ſie in ihrem Geſuch reuſſirte. Das verſprach er zu thun. Allein ein wiedriges Verhängniß inſpirirte ihm zugleich die Gedancken, daß er meine Gemahlin in ſein Haus aufnahm, und ihr darinnen einige Zimmer einräumete, womit aber der gantze Brey auf einmal verſchüttet wurde. Denn es iſt bekannt, daß dieſer groſſe Miniſtre und Favorit der Königin Eliſabeth, von aller Welt, davor gehalten wor-

den,

den, als ob er von seiner Herrin, zu ihrem Bett-Verwalter, erwehlet und aufgesetzt sey. Als sich nun meine Agnes zwey Tage bey ihm in seinem Hause befand, ohne der Königin anzuzeigen, (welche sich damals eben zu Hamptoncourt, etliche Stunden von London befand) und solche Zeit empfyrte von ihrer mühsamen Reise auszuruhen, ingleichen sich zu kleiden, damit sie vor der Königin gebührlich erscheinen könnte, erfuhr indessen Elisabeth ihre Ankunfft, und daß sie der Graf von Essex zu sich in sein Haus genommen hatte. Darüber gerieth die Königin in die groste Wuth und Eyferſucht von der Welt, sendete auch unverzüglich einen Secretarium, Smith genannt, zu dem Grafen von Essex, der ihm andeuten muste, welchermassen es ihr Befehl und Wille sey, daß er meine Agnes augenblicklich aus seinem Hause schaffen solte; worgegen der Graf nicht das geringste reden oder einwenden durffte. Meiner Gemahlin gab eben dieser Smith, im Namen der Königin zu vernehmen, daß sie, Elisabeth nemlich, ganz erstaunet sey zu hören, daß meine Gemahlin sich unterstehen mögen, ohne Erlaubniß und Anfrage, in ihr Königreich zu kommen, wannenhero seine Königin wünschte, meine Gemahlin möchte sich auf das geschwindeste wieder von dannen packen. Wie sehr meine arme Agnes über dieses Compliment, einer in dem höchsten Grad eyersüchtigen Königin, erschrocken seyn muß, ist leicht zu erachten, und sie sahe sich gezwungen zu gehorsamen, auch zu declariren, daß sie bereit seye gleich den andern Tag zurücke zu reisen. Darauf befahl die Königin mehterwehnten Secretario Smith, meine Agnes allenthalben zu begleiten, bis sie sich würde wieder zu Schiffe gesetzet haben; wobey es gleichwohl nicht geblieben, daß er ihr, im Namen seiner Königin, ein Present von [illegible] Thalern zustellete, und sie damit abspeisen ließ. Was den Grafen von Essex, dieser Affaire wegen, noch weiter betrifft, solle er die Freyheit, vor der Königin Augen zu erscheinen, nicht eher wieder erlanget haben, bis meine Agnes von London abgereiset gewesen, da ihm dann, bey dem ersten Vorstand, vielleicht ein und anders nach dem Kopffe geflogen, auch die Frage an denselben gethan worden seyn mag, warumben er den Hof der Königin mit solchen Blut-Igeln beschwehren wolle? anderer Dinge zu geschweigen die zwischen der Königin und ihm, meiner Agnes wegen, vorgefallen seyn werden.

GREGORIUS.

Woferne es dem Grafen von Essex ein Ernst gewesen euch und eurer Agnes

Agnes zu dienen, hat er als ein ſchlechter Politicus gehandelt, daß er ſie zu ſich in ſein Haus genommen, auch Agnes gar nicht klug gethan, daß ſie dergleichen Offerten acceptiret; weil ein jedes ſich gar leichte einbilden können, daß die Königin in die gröſte Eyferſucht darüber gerathen, folglich nichts heilſames ausgerichtet werden würde. Allein auf Seiten des Grafen von Eſſex iſt die Liebe, und bey eurer Gemahlin die Angſt und Noth, Urſache daran geweſen, daß nicht alles reiflich genug erwogen und überleget worden.

Gebhardus.

Ihr urtheilet gantz recht, mein Pabſt! Aber ich armer Mann kam am allerſchlimmſten dabey zu rechte. Ich ſuchete, nach der Zurückkunfft meiner Agnes aus Engeland, Hülffe bey dem König von Navarra, der hernach den Frantzöſiſchen Thron beſtiegen, und Henricus IV. geheiſſen. Allein der gute Herr war zur ſelbigen Zeit ſelbſt genug geplaget und angefochten, hatte auch an Gold und Silber wenig übrig, welches er andern hätte mittheilen können.

Gregorius.

Das iſt wahrhafftig ein Unglück vor euch geweſen. Denn wann Henricus IV. damals ſchon auf dem Frantzöſiſchen Thron geſeſſen hätte, und nicht erſt Anno 1589. darzu gelanget wäre, hättet ihr nur eure ſchöne Agnes an ihn ſenden dörffen; die dann, bey dieſem groſſen Liebhaber des Frauenzimmers, gantz gewiß etwas ſonderbares vor euch ausgewircket haben würde. Aber ſaget mir, warum ihr es nicht gethan, da ſich Henricus auf dem Frantzöſiſchen Thron befunden?

Gebhardus.

Es unterblieb die Abſendung meiner Agnes an ihn, da er König von Franckreich worden, darum, weil er erſtlich immer auf dem Sprung ſtunde, von der Reformirten zu der Catholiſchen Religion überzutreten. Vors andere, weil er bereits an Maitreſſen hienge, die vielleicht meine Agnes noch weit ärger, als die Königin Eliſabeth ihres Grafen von Eſſex wegen, hätten tractiren mögen; und dann drittens, weil meine Agnes damals zwar noch nicht ſonderlich alt war, jedoch ihre Schönheit über alle Maſſen abgeleget hatte, woran die Sorgen und der Kummer Urſache geweſen.

Ich ſahe demnach gar wohl, daß ich, als ein von Land und Leuten Verjagter, würde ſterben, und biß an mein Ende von dem Allmoſen ſolcher Perſonen, denen ich ehemals gleich geweſen, leben müſſen. Derohalben vermehrete ſich meine Schwehrmuth von einem Tag zum andern, je mehr und mehr, die da machte, daß ich vielmals wünſchte, weder in Scotens Cryſtall, noch das ſchöne Angeſicht meiner Agnes, jemals geſehen zu haben. Hierzu kam noch dieſes, daß ich erfuhr, es ſeye meiner Agnes ſchon in ihrer Kindheit prophezeyet worden, daß derjenige, ſo ſie heyrathete, um Land und Leute kommen würde, weshalb ſie auch ein geiſtliches Leben erwehlet, auf daß durch ſie niemand auf der Welt unglücklich gemachet werden möchte; welche Nachricht meinen Chagrin nicht wenig vermehrete.

Mancher vergaffet ſich in ein häßliches Geſicht, und wann ſeine Augen von der Stärcke der Liebe geblendet ſind, bildet er ſich ein, es ſeye ſchön, in welcher Einbildung er verharret, biß die Liebe und der Affect die Stärcke verlohren; da ſich dann der blaue Dunſt, der ihm vor denen Augen geſchwebet, ebenfalls verlichret. Hätte ich mich nun gleichergeſtalt in ein häßliches Geſichte vergaffet gehabt, würde ich gantz gewiß, da der Affect, durch die Noth und den Mangel, um ſeine Stärcke gekommen, in die gröſte Verzweiffelung gefallen ſeyn. Allein ich muſte auch damals, als ich meine Agnes mit ſehr kaltſinnigen Augen anſahe, bekennen, daß ich um keines häßlichen, ſondern wahrhafftig ſchönen Geſichtes willen, um mein Ertz-Biſtum und die Churfürſtliche Würde gekommen; welches mich allezeit wiederum ein wenig in meinem Unmuth tröſtete. Gleichwohl verfiel ich letzlich in eine ſolche Melancholie, die einen ſehr ſtarcken Uberwitz in ſich führete, und ſtarb Anno 1601. in dem Brief in Holland, zwar nicht ſonderlich veraltet; jedoch gantz müde und Lebens-ſatt, wäre auch gar wohl zu frieden geweſen, wann ich gleich ein Dutzent Jahre ehe geſtorben ſeyn möchte. Kinder habe ich mit meiner Agnete nie gezeuget, woran vielleicht Anfangs die allzuhitzige Liebe, nachhero aber der groſſe Kummer und die Sorgen Urſache geweſen.

Gregorius.

Ich beklage, mein Sohn! daß ihr in der Welt auf der Liſte des Infaſtre Malheureux ſtehen müſſet; finde aber, daß dieſes daran Urſache, weil ihr allzujung, da ihr nemlich nicht mehr als etlich und dreyßig

Jahre

Jahre alt geweſen, zu der Würde eines Ertz-Biſchoffs gelanget. Das Leben eines Mannes wird eigentlich in zehn Alter abgetheilet. Das erſte præſentiret man durch einen Knaben von 10. Jahren, welcher im Schilde ein Kalb führet, weil ein Kyab, in Betrachtung ſeines Muthwillens ſolchem ſehr ähnlich iſt. Das andere Alter iſt ein Jüngling von 20. Jahren mit einem Bock, dadurch die Geilheit und Streitbarkeit eines ſolchen jungen Menſchen anzudeuten. Das Dritte iſt ein Mann von dreyßig Jahren mit einem Stier, wegen der Standhafftigkeit und Arbeitſamkeit, ingleichen wegen der Munterkeit und Hitze. Das vierte Alter iſt ein Mann von 40. Jahren mit einem Löwen, wegen ſeiner Stärcke und Tapferkeit. Das Fünffte ein Mann von 50. Jahren, der einen Fuchs im Schilde führet, ſonder Zweiffel wegen der Argliſtigkeit und Klugheit. Das ſechſte Alter iſt ein Mann von 60. Jahren, mit dem Bilde eines Wolffes, dadurch der Geitz, der öffters bey 60. jährigen Leuten anfänget, abgeſchildert wird. Das Siebende ein Mann von 70. Jahren, mit einem Hunde, dieſes Alters treue und ſtandhaffte Freundſchafft anzudeuten. Das Achte ein Mann von 80. Jahren, mit einer Katze, weil er gemeiniglich ſchlau, und ſeine Meinung verbergen kan. Das Neunte ein Mann von 90. Jahren, mit dem Bilde eines Eſels, wegen der Verdroſſenheit, und weil die alten Greiſſe, welches aber wider alles Recht und Billigkeit iſt, öffters ſehr verachtet werden. Endlich iſt das Zehnte männliche Alter ein Stein-Alter Greiß, mit dem Bilde des Todtes. Weil ihr nun gleichſam als ein Stier, gantz munter und hitzig, voller Feuer und Leben, zu dem Ertz-Biſtum gelanget, habt ihr freylich gar leichte fehlen und ſtraucheln können.

GEBHARDUS.

Es iſt wahr, mein Pabſt! daß ich ein wenig jung geweſen, als ich Ertz-Biſchoff worden, und würde, wann ich als ein Fuchs, nemlich wie ein Mann von 50. Jahren, darzu gelanget wäre, mich weit beſſer dabey befunden, auch wohl ſchwehrlich an das Weiber-nehmen gedacht haben.

GREGORIUS.

Wie alt war eure Agnes, mein Sohn Gebhard! als ihr ſie zum erſtenmal geſehen?

Gebhardus.

Ungefähr zwantzig Jahr.

Gregorius.

Das Leben des weiblichen Geschlechts wird auch in zehn Alter getheilet. Das Erste stellet vor ein Mägdlein von 10. Jahren, mit einer Wachtel, die Hurtigkeit und Annehmlichkeit, wie auch die Schwatzhafftigkeit und Unbeständigkeit vorzustellen. Das Andere ist eine Jungfrau von Zwantzig Jahren mit einer Taube, so die Liebe bedeutet, welche diesem Alter folget. Das dritte ist ein Weib von 30. Jahren, mit einer Elster, um der Waschhafftigkeit willen, die so vielen anhänget, dergestalt, daß sie die gantze Welt beurtheilen und richten. Das Vierte ist eine Matrone von 40. Jahren, mit einem Pfau, wegen der Hoffarth. Das Fünffte eine Frau von 50. Jahren mit einer Henne, wegen der fleißigen Vorsorge vor ihre Kinder und Haus-Gesinde. Das Sechste ein Weib von 60. Jahren mit einer Gannß, wegen der Wachsamkeit und Nutzbarkeit im Haus-Wesen, wie auch zum theil ihrer Schnatterhafftigkeit halben. Das Siebende ein Weib von 70. Jahren, mit einem Geyer, wegen des scharffen und fleißigen Aufsehens im Haus-Wesen. Das Achte eine alte Frau von 80. Jahren, mit dem Bilde einer Nacht Eule, wegen der Wachsamkeit. Das Neunte eine alte Frau von 90. Jahren, mit dem Bilde einer Fleder-Mauß weil sie Leute-scheu und von der Welt verachtet ist. Das Zehnte ein steinaltes Mütterlein von 100. Jahren, mit dem Bilde des Todes. Eure Agnes nun, mein Sohn Gebhard! ist in dem 20. Jahr ihres Lebens mit euch in Bekanntschafft gerathen, welchem Alter die Liebe folget, wannenhero sie eure ohne diß sehr verliebte Augen, mit einer so grossen Stärcke an sich gezogen. Hättet ihr sie erst gesehen, da dieselbe 50. Jahre alt gewesen, würde ihr Angesicht in eurem Hertzen bey weitem keine so gewaltige Wirckung gethan haben. Jedoch es seye genug von euch und eurer Agnete geredet. Saget mir ein wenig eure Meinung, was ihr an der Geistlichkeit, von welcher Religion sie auch immer seyn möge, das gröste Laster haltet?

Gebhardus.

Das ist sonder Zweiffel der Ehr- und Geld-Geitz, von dem sich ein grosser Theil der Geistlichkeit beherrschen lässet.

GREGORIUS.

Ein Römiſch-Catholiſcher Geiſtlicher ſolte, vermöge ſeiner Gelübde, und auch weil er denen Layen zum Exempel dienet, wornach ſie ſich richten und ihr Leben anſtellen ſollen, nichts als lauter Demuth, wie auch gar keine Liebe zum Gelde, Gold oder Silber, von ſich blicken laſſen, und ich habe auch wenig an ihnen deswegen auszuſetzen. Allein über den Ehr-Geitz der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen lauffet gleichwohl noch immer ſtarcke Klage ein, und er wird ſich auch, allem Anſehen nach, beſtändig in ihrem Hertzen manteniren. Was hingegen den Geld-Geitz betrifft, dem ſind die Proteſtantiſchen Geiſtlichen, zum Theil, weit mehr als die Römiſch-Catholiſchen ergeben, indem dieſe vor keine Familie, jene hingegen vor ſtoltze Weiber, und auch zuweilen vor gar viele Kinder, zu ſorgen haben; wie dann eben dieſes eine derer Urſachen mit geweſen iſt, warum denen Prieſtern die Ehe verboten worden, auf daß die Sorge vor ihre Weiber und Kinder, ſie nicht zum Geld-Geitz verleiten möchte.

GEBHARDUS.

Iſt ein Theil derer Proteſtantiſchen Geiſtlichen um ihrer Weiber und Kinder willen geitzig, ſo ſcheinet es doch, als wann ſie eine rechtmäßige Urſache darzu hätten; wiewohl dem Geitz freylich gantz und gar keine Entſchuldigung vor GOtt zu ſtatten kommet. Viele Römiſch-Catholiſche Geiſtliche aber ſind ebenfalls ſo geitzig wie ein Theil derer Reformirten und Lutheriſchen Geiſtlichen zu ſeyn pfleget, und mögen deswegen keine ſcheinbare Urſache aufbringen; es ſeye dann, daß ſie geſtehen wolten, daß ihrer Maitreſſen und heimlichen Kinder Erhaltung und Verſorgung viel Geld erfordere, wannenhero ſie, das Geld zu erſpahren, mit dem Heiligthum öffters dermaſſen leichtſinnig ſpielen, daß die Leute mit Händen zu greiffen vermeinen, ob würde ſolches von ihnen ſelbſt vor weniger als nichts gehalten.

GREGORIUS.

Saget mir doch ein ſolches Exempel, mein Sohn Gebhard!

GEBHARDUS.

Es iſt bekannt, daß einige Päbſte ſelbſt, um ihres Profits und Wuchers willen, ihre Unterthanen in theuren Zeiten, dermaſſen groſſe Noth leiden

laſſen, daß das Volck zu Rom, wann es den Pabſt geſehen und den Seegen von ihm empfangen, ſchon mehr als einmal geſchrien: Heiligſter Vater! Gieb uns gröſſer Brod, und behalte davor deinen Seegen. Jedoch ich will noch ein anders Exempel erzehlen, das vermögend die Sache ein wenig klärer zu zeigen, weil man etwa einwenden möchte der Pabſt habe anderwärts ſo viele Arme zu verſorgen gehabt, daß er dem Volck zu Rom das Brod nicht vergröſſern laſſen können.

In einer gewiſſen Diœces befand ſich ein Römiſch-Catholiſcher Biſchoff, der einen gantz unerſättlichen Geitz von ſich blicken ließ. Derohalben nahm ſich ein kurtzweiliger Kopff vor, ihm einen Poſſen zu ſpielen, gieng am Neuen Jahrs Tage zu demſelben, und wünſchte ihm ein Neues Jahr, verlangte auch unverzüglich dreyßig Species Thaler zu einem Neuen Jahrs-Geſchencke. Wie? ſchrie der Biſchoff, ich glaube der Menſch bildet ſich ein, ich ſey eben ein ſo groſſer Narr als er, und werde eine dergleichen groſſe Summa Geldes vor einen Neuen Jahrs-Wunſch geben. Ja er wande ſich zu dem, den er vor ſich hatte, und ſprach noch weiter zu ihm: Biſtu dann der Opinion, daß deine Worte ſo vielen Geldes werth ſeyen? Wohlan! antwortete der kurtzweilende, gnädiger HErr! Wann ſie das vor eine allzugroſſe Summa halten, ſo bezahlen mir nur Dieſelben meinen ſchönen Wunſch mit einem Sieben-Creutzer; welches nicht völlig zwey gute Groſchen beträget. Aber auch dieſes wurde ihm plattenhin abgeſchlagen. Darauf bat der Neu-Jahrs-Wünſcher den Biſchoff nur um einen Creutzer, welchen ihm dieſer ebenfalls verweigerte. Endlich ſprach der Kurtzweilende: So erſuch ich dann Ew. Gnaden um Dero Benediction. Hiemit war der Biſchoff gleich fix und fertig, und ſagte: Ha! Was meine Benediction anbelanget, dieſe ſolſt du haben. Knie nur vor mir nieder, auf daß du ſie gebührend empfangen mögeſt. Nein, das thue ich nicht, verſetzte hierauf der Kurtzweilende. Die Reyhe iſt jetzo an mir, etwas abzuſchlagen. Denn wann Ew. Gnaden davor hielten, daß Dero Benediction mehr als einen Creutzer gälte, würden mir Dieſelben ſolche gantz gewiß nicht ſo freygebig gewähret haben; um welcher Kleinigkeit willen ich alſo nicht geſonnen bin nieder zu knien.

GRE-

GREGORIUS.

Es wäre zwar nichts gantz unmögliches, daß sich eine solche Begebenheit solte mit einem geitzigen Manne ereignet haben, und ich meines Orts weiß selbst zu sagen, daß es viel leichter sey den Seegen als Geld zu geben. Dem ungeachtet halte ich davor, es seye dieses Histörgen zur Lust ersonnen, will dannenhero solchem gleich ein anders, eben der Natur, von einem Bischoff in Irrland, so der Protestantischen, oder besser zu sagen der Englischen Kirche, zugethan gewesen, entgegen setzen.

Der Pfarrer eines gewissen Irrländischen Fleckens hatte einen Hund, den er über die Massen sehr liebete. Es ereignete sich aber, daß dieses arme Thier kranck wurde und starb.

Da entschlosse sich sein Herr, ihn, bey nahe wie Christen zu geschehen pfleget, beerdigen und auf dem ordentlichen Gottes-Acker begraben zu lassen, welches er auch wircklich in das Werck richtete. Solches gelangete zu denen Ohren des Bischoffs, unter welchem der Pfarrer stunde. Der ließ den Pfarrer unverzüglich vor sich fordern, gab ihm einen derben Filtz, daß er den ehrwürdigen Stand eines Priesters so schrecklich beunehret hätte, drohete ihm auch letzlich gar mit der Absetzung. Euer Lordschip (Herrlichkeit) verzeyhen mir, versetzte alsdann der Pfarrer. Ich wolte wünschen, daß Ihnen nur der sonderbare Verstand dieses armen Hundes, den er auch so gar in der Stunde seines Todtes blicken lassen, ingleichen sein gutthätiges Ende, bekannt seyn möchte: so würden Sie ihm gewiß keinen Platz auf dem Kirch-Hof, unter meinen andern Pfarr Kindern, verweigert haben. Uber diese Worte schiene der Bischoff gantz erstaunt zu seyn, und fragte, worinnen dann der sonderbare Verstand, samt der Gutthätigkeit des Hundes bestanden habe? Euer Herrlichkeit geruhen zu wissen, antwortete der Pfarrer weiter, daß mein Hund als er die Herbeynahung seines Endes vermerckte, einen Notarium zu sich rufen ließ, und sein Testament machete. Da sprach der Arme krancke Hund unter andern: Es ist billig, daß ich Ihre Herrlichkeit, unsern Herrn Bischoff bedencke, wannenhero ich ihm hundert Pfund Sterling vermache. Hernach trug er mir die Sorge vor die Execution seines letzten Willens auf, die ich auch über mich genommen.

Ja,

Ja, zu zeigen, daß ich keine Unwahrheit rede, habe ich die 100. pf. Sterling vor Eure Herrlichkeit zu mir gesteckt, solche gleich jetzo auszuzahlen; womit er sie in einem Beutel wircklich überreichte. Als der Bischoff dieses sahe, änderte er seine Gedancken alsobald, sprach den Pfarrer von aller fernern Untersuchung frey, und billigte das Testament samt der Beerdigung des Hundes. Was saget ihr, mein Sohn Gebhard! zu dieser Begebenheit?

GEBHARDUS.

Ich halte sie, eben wie ihr meine vorige Erzehlung, vor ein zur Lust ersonnenes Historgen, das aber von euch angeführet wird, zu erweisen, daß unter denen vornehmen Protestantischen Geistlichen sehr geitzige Leute anzutreffen. Allein es ist solches gar nicht nöthig, weil ich es ja glaube, ohne desfalls Exempel und Beweiß zu fordern. Hingegen könnte euer erzehltes Historgen einem sehr wohl zu statten kommen, der sich vorgesetzet hätte die Krafft des Goldes zu beweisen, als welches vermögend aus schwartz weiß, und aus weiß schwartz zu machen. Welches die Menschen beweget, daß sie heute billigen und loben, was sie gestern gescholten und verfluchet haben; oder, noch besser zu sagen, welches machet, daß die Menschen vergessen, daß sie eine Seele haben, und ein GOtt im Himmel sey. Wohlan! mein Pabst! Lasset uns nunmehro hören, was aus der Welt vor Neuigkeiten eingelauffen, wobey wir auch vor uns noch ein wenig discuriren können.

GREGORIUS.

Das lasse ich mir sehr wohl gefallen. Jedoch höret, mein Sohn! Es ist ja das, was jetzo wegen der Religions-Vereinigung, zwischen denen Lutheranern und Reformirten, auf dem Tapet lieget, eine derer grösten Neuigkeiten mit. Lasset uns derohalben, ehe wir zu dem Secretario gehen, davon ein wenig reden. Sind euch die desfalls gemachten Projecte bekannt?

GEBHARDUS.

Man hat schon mehr als einmal Hand an dieses Werck geschlagen; aber allezeit vergebens. Was die jetzigen neuen Projecte betrifft, zielen sie, so viel als mir bewust, nicht einmal auf eine gäntzliche Vereinigung beyder Religionen, sondern nur dahin, daß sie in der Gemeinschafft

ſchafft der Chriſtlichen Kirche, dann in Freund- und Brüderſchafft, deſto näher zuſammen treten möchten.

GREGORIUS.

Aber was haltet ihr von denen Schrifften, welche von einigen Theologis darüber zum Vorſchein gekommen? ingleichen von denen Diſcurſen, welche dem Verlaut nach, da und dorten, auf der Cantzel, davon gehalten worden?

GEBHARDUS.

Ein jeder Geiſtlicher, er ſeye Lutheriſch oder Reformirt, muß wiſſen, was er ſich zu verantworten getrauet? und dann, worzu ihn ſein Gewiſſen obligiret? Hauet er über die Schnur und handelt wider Gebühr, mag er zuſehen, was darauf erfolget. Wäre ich meines Orts ein Lutheriſcher oder Reformirter Prediger auf der Welt, würde ich mich gar ſehr hüten, auf der Cantzel wider das Vereinigungs-Werck, und wann es auch eine vollkommene Vereinigung beträfe, zu ſchmehlen und zu ſchelten. Wolte ich aber ja etwas davon gedencken, ſolte es ungefähr alſo lauten: Ihr meine Geliebten! man redet aufs neue von einer Vereinigung der Lutheriſchen mit der Reformirten Kirche. Weil nun dieſes ein mit gar vielen Schwierigkeiten verknüpfftes, wo nicht gar unmögliches Werck zu ſeyn ſcheinet: als laſſe ſich ſolches ein jeder ſeiner Andacht beſtens empfohlen ſeyn, und ſeuffze inbrünſtig zu GOtt, daß er ſeine allmächtige Hand ſelbſt mit daran ſchlagen, und das Werck zu ſeiner Richtigkeit, gedeyhen laſſen wolle, woferne es zur wircklichen Aufklährung und Feſtſetzung der Wahrheit, ohne Abgang derſelben zur Verherrlichung ſeines Namens und Ausbreitung ſeiner Ehre, gereichet.

GREGORIUS.

Ey! mein Sohn! Ihr ſcheinet nunmehro ſehr friedfertig zu ſeyn. Ich hingegen bin noch immer ſo, wie ich vor vielen Seculis geweſen, und erfreue mich allemal recht hertzlich, wann ich höre, daß zwiſchen denen Lutheranern und Reformirten anzügliche Schrifften gewechſelt werden, wünſche auch, daß zum Beſten der Römiſch-Catholiſchen Kirche, aus beyder Religionen Vereinigung, nimmermehr etwas werden möge!

GEBHARDUS.

O dieſer Wunſch iſt euch gar nicht zu verargen, wann man bedencket, daß ihr als ein Pabſt redet. Ich meines Orts aber wünſche, daß die Vereinigung zum Stande kommen möge, wann ſie anders, NB. wahrhafftig und ohne Abgang der Himmliſchen Wahrheit zur Verherrlichung des Namens GOttes, zum Wachsthum ſeiner Kirche, und Beförderung ſeiner Ehre gereichet. Allons, apprendre quelques autres nouvelles!

SECRETARIUS.

Wien. An dem letzten Tag des verwichenen 1621. Jahres, als am Heil. Abend des Neuen Jahres, oder der Beſchneidung CHriſti ſind, zur Veſper-Zeit allhie, gar viele Andachten gepflogen, und unter andern in der Kirche des Käyſerlichen Profeß-Hauſes derer Jeſuiter am Hof, in Gegenwart Jhro Majeſtät der verwittibten Käyſerin Amalia, unter Trompeten- und Paucken-Schall, der Ambroſianiſche Lob-Geſang angeſtimmet worden, GOtt vor ein glücklich zurücke gelegtes Jahr zu dancken, welche Andacht allda die letztverſtorbene glorwürdigſte Käyſerin Eleonora viele Jahre hindurch gepflogen, eine hochadeliche Dame aber nunmehro auf ewig geſtifftet. Am Neuen-Jahrs-Tage dieſes 1722. Jahres wurden die gewöhnlichen Glückwünſchungen bey Hofe abgeleget, und in dem abgewichenen 1721. Jahre ſind ſowohl in dieſer Stadt, als in denen herumliegenden Vorſtädten, 6490. Perſonen geſtorben, 4104. Kinder aber dargegen getaufft worden, dergeſtalt daß 2286. Perſonen mehr aus der Welt hieſelbſt gegangen, als darein kommen ſind.

GREGORIUS.

Die Weynacht- und Neu-Jahrs-Zeit, iſt in der gantzen Chriſtenheit etwas gar angenehmes und erfreuliches, theils weil man ſich der Geburth und Beſchneidung JEſu CHriſti, ſamt der davon dependirenden Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, auf eine gantz beſondere und ſolenne Weiſe erinnert, theils weil man ſich untereinander zu regaliren und zu beſchencken pfleget, theils aber derer vielen gewöhnlichen Glückwünſchungen wegen, welche reciproce von denen Leuten abgeſtattet werden, wobey ſich ein jeder hertzlich erfreuet, daß wiederum ein Jahr zurücke geleget, und ein neues angetreten wird. Der, ſo das alte Jahr glück-

glücklich vollendet, iſt vergnügt, und tritt mit voller Hoffnung, fern er-
bin eben ſo glückſelig oder noch glückſeliger zu ſeyn, in das Neue. Wer
hingegen in dem Alten Jahr, von Jammer, Noth, Schaden, Unglück,
Creutz und Elend betroffen worden, iſt froh, daß der Unſtern vorbey,
und tröſtet ſich, daß nunmehro in dem neuen Jahre, nach ſo vielen Un-
fällen, die Freuden- und Glückes-Sonne wieder ſcheinen werde. Bey
Höfen und in Reſidentz-Städten inſonderheit fället zu ſolchen Zeiten alles
ungemein prächtig in die Augen, wann die Grandes, die Miniſtri, die
Collegia und ſofort, nacheinander angezogen kommen ihre Gratulationes
und Glückwünſchungen abzuſtatten.

GEBHARDUS.

Indeſſen ſcheinet es gleichwohl, als wann in dem Glückwünſchen
und Gratuliren eine gar groſſe Eitelkeit ſtecke, indem ſich der Wille des
Himmels, die Fata, & les Caprices du Deſtin, keinesweges daran keh-
ren; au contraire recht das Widerſpiel, vielmals, zu verhängen pfle-
gen, an ſtatt, daß ſie einem gewähren ſolten, was ihm iſt gewünſchet
worden. Doch erfordert es nichts deſtoweniger die Schuldigkeit eines
jeden, daß er ſeinen Vorgeſetzten, und ſeinen Neben-Chriſten, alles
Heyl, alle Wohlfarth und alles gute gönne und wünſche, die Erfüllung
des Wunſches aber dem gütigen Himmel anheim ſtelle, und ihn durch
ein inbrünſtiges Gebet darum erſuche. Wunderſam iſt im übrigen
dieſes, daß in groſſen Städten allemal des Jahrs über eine ziemliche An-
zahl Menſchen mehr ſterben als gebohren werden. Jedoch wo dencke
ich hin? Die Menge derer Fremden iſt daran Urſache, als welche auch
den Abgang, den eine Stadt erleidet, wann die Anzahl derer Geſtor-
benen die Gebohrnen übertrifft, jederzeit reichlich erſetzet.

SECRETARIUS.

Berlin. In denen allhieſigen Reſidenz und Vorſtädten, ſind in
dem Verlauffenen 1721. Jahre 2249. Kinder getaufft worden, und dar-
gegen 2333. geſtorben, dergeſtalt, daß die Zahl derer Gebohrnen, von
der Zahl derer Geſtorbenen, mit 84. Perſonen übertroffen wird. Un-
ter denen Kindern ſind 187. uneheliche begriffen.

GREGORIUS.

Aus der Zahl derer Gebohrnen und Geſtorbenen läſſet ſich zuwei-
len ſehr wohl von dem Unterſchied eines Orts urtheilen, und es erhellet folg-
lich, daß in Wien bey nahe dreymal ſo viel Menſchen als in Berlin ſeyn

müſſen, der Zulauff derer Fremden auch allhie lange nicht ſo groß als dorten ſeye.

GEBHARDUS.

Hundert und ſieben und achtzig Huren-Kinder in einem Jahre zu Berlin, und was unter dem Namen Berlin begriffen wird, mag vielleicht denen Leuten, ſo an kleinen Orten wohnen, wo des Jahrs über kaum ein oder zwey Kinder von dieſer Gattung gebohren werden, als etwas entſetzliches in die Augen leuchten. Ich meines Orts aber wundere mich, daß deren nicht noch weit mehr ſind, wann ich betrachte, wie die Menſche unter einander zu leben pflegen, und die groſſe Neigung erwege, welche das weibliche zu dem männlichen Geſchlechte, und das männliche zu dem weiblichen heget. Weil auch in Berlin gemeiniglich fünfftehalb biß fünff tauſend Martis Söhne anweſend ſind, nemlich die Gens d' Armes, die von der Artillerie, und denen übrigen Regimentern Infanterie, wovon die meiſten zwar unverehlicht leben, und doch faſt ein jeder ſich etwas Liebes zu gelegt hat, muß man ſich eine Anzahl Huren-Kinder von 187. gar nicht befremden laſſen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Berlin. In denen Städten und Dörffern der alten Mittel- und Ucker-Marck ſind, incluſivè derer hieſigen Reſidentzien, im abgewichenen Jahre, getauffet ſechtzehn tauſend und ſechs und achtzig, worunter fünffhundert ſechs und neuntzig Uneheliche; getrauet viertauſend ſechshundert und neuntzehn Paar; geſtorben dreyzehn tauſend fünff hundert und eylffe, und alſo fünffzehn hundert fünff und ſiebentzig mehr gebohren als geſtorben. Unter denen geſtorbenen ſind 28. geweſen, die 90. Jahre und drüber alt worden, nemlich zwey von 90. zwey von 91. eines von 92. zwey von 93. eines von 94. zwey von 95. drey von 96. zwey von 97. zwey von 98. drey von 100. eines von 101. eines von 102. eines von 103. zwey von 104. zwey von 107. und eines von 112. Jahren.

GREGORIUS.

Die alte Mittel- und Ucker-Marck, ſollen eben ſonſt mit Volck nicht allzuſehr überhäuffet, ſondern nur mittelmäßig bewohnet ſeyn. Was die uneheligen Kinder anbelanget, ſterben davon die meiſten wieder, weil ihre Mütter gemeiniglich, bey der Geburth und in denen Windeln, ja ſchon in Mutter-Leibe, ſehr rauh und unbarmhertzig, mit ihnen umzugehen pflegen. Die aber übrig bleiben und ihr Geſchlechte fortpflantzen, ſeh-

können verſichert ſeyn, daß in 100. oder mehr Jahren, kein Menſch mehr von ihrer unehelichen Ankunfft reden wird.

GEBHARDUS.

Indeſſen ſind ſie, Zeit ihres Lebens, gar vielerley Spott und Verachtung unterworffen, obgleich die elenden Creaturen nicht das geringſte zu ihrer Zeugung contribuiret, oder dabey verſchuldet haben. Was die Anmerckung von denen über 90. Jahre alt gewordenen 28. Perſonen betrifft, dienet ſolche darzu, daß die Menſchen erwegen, wie wenig zu einem ſolchem Alter gelangen, ſondern daß die meiſten weit jünger, ja in der Blüte ihres Lebens, dahin geriſſen werden, wannenhero ein jeder fleißig beten mag: **Herr lehre uns bedencken, daß wir, und zwar ſehr zeitig, ſterben müſſen, auf daß wir klug werden.**

GREGORIUS.

Das Anmercken einiger wenigen hohen Alter aber gereichet auch darzu, daß diejenigen, welche nicht gerne ſterben, ſondern recht lange leben wollen, einen vortrefflichen Troſt daraus ziehen, und ſich mit der Hoffnung flattiren können, ebenfalls ein ſolches Alter zu erreichen.

SECRETARIUS.

London. Zu Folge des gedruckten Leichen-Zettuls iſt zu erſehen, daß in dem letzt-vergangenen 1721. Jahre, in dieſer Stadt, achtzehn tauſend dreyhundert und ſiebzig Kinder, nemlich neun tauſend vierhundert und dreyßig Söhne, dann acht tauſend neun hundert und vierzig Töchter, gebohren worden. Hingegen ſind geſtorben ſechs und zwantzig tauſend unter welchen 82. begriffen, ſo ſich ſelbſt entleibet.

GREGORIUS.

Dieſe Stadt iſt demnach nicht unfüglich eine kleine Welt zu nennen, weil darinnen mehr Menſchen gebohren werden und ſterben, als ſonſt bißweilen in zwey oder drey Provintzien zuſammen nicht geſchiehet. Die Zahl derer gebohrnen Söhne überſteigt den Numerum derer gebohrnen Töchter faſt gemeiniglich, wie es aus denen Jahrs-Zetteln klar zu erſehen.

GEBHARDUS.

Es iſt gut, daß ihr das Wort faſt nicht vergeſſen, und ich kan euch verſichern, mein Pabſt! daß ſich das Widerſpiel nicht ſelten ereignet, da nemlich weit mehr Mädgen als Knaben gebohren werden, welche letztere

doch viel nöthiger als jene ſind; zumal wann, zur Krieges-Zeit, ſcharffe Schlachten und harte Belagerungen vorfallen, die in einer Stunde, an einem Tag, in einer Woche, in einem Monath, oder aufs höchſte in einer Campagne, ſo viele Menſchen männlichen Geſchlechts dahin reiſſen, als zuweilen in einem gantzen Königreich, des Jahrs über Töchter ſterben, wobey das männliche Geſchlechte dennoch auch, wie das Weibliche, denen andern natürlichen Todtes-Fällen unterworffen bleibet; das Würgen, Morden und Niedermetzeln aber, folglich über ſich gantz alleine ergehen laſſen muß.

GREGORIUS.

Entſetzlich iſt zu hören, daß ſich in Londen alle Jahre ſo viele Menſchen ſelbſt entleiben, wie dann deren Anzahl, vernommener-maſſen, ſich in dem vergangenen 1721. Jahre auf 82. Perſonen belauffet.

GEBHARDUS.

Ich weiß mich zu entſinnen, daß der Numerus derer, ſo ſich ſelbſt entleibet, zu Londen weit ſtärcker als in dem verwichenen Jahr geweſen. Wie ſtarck die Anzahl derer Huren-Kinder ſeye? iſt im übrigen eine Sache, welche ich wiſſen möchte, zweiffele aber im übrigen nicht, daß nicht in einem Jahr zu Londen deren 12. biß 1500. gebohren werden ſolten.

SECRETARIUS.

Amſterdam. Allhie ſiehet man, nach Art anderer Städte, eine Liſte dererjenigen, welche innerhalb ſieben Jahren in dieſer Stadt geſtorben, und beſtehet die Anzahl dererſelben in folgenden.

Anno 1715. ſind geſtorben 7633. Perſonen.
1716. ſind geſtorben 7078. Perſonen.
1717. ſind geſtorben 7451. Perſonen.
1718. ſind geſtorben 8644. Perſonen.
1719. ſind geſtorben 9726. Perſonen.
1720. ſind geſtorben 7800. Perſonen.
1721. ſind geſtorben 7632. Perſonen.

Welche Jahre alſo zuſammen, dem unerſättlichen Menſchen-Freſſer, fünff und funfftzig tauſend, neun hundert vier und ſechtzig Menſchen, zu ſeiner Speiſe allhie geliefert haben.

GREGORIUS.

Eine ſolche Anzahl Menſchen fället ſehr ſtarck in die Augen und Ohren; allein ſie begreiffet eine ſiebenjährige Zeit in ſich. Währenden

den letztern Krieg in denen Niederlanden aber ſind bey nahe, auf beyden Theilen, alle Jahre ſo viel, wo nicht bißweilen noch mehr, darauf gegangen. Sonſten wäre aus dieſer Nachricht zu urtheilen, daß zu London mehr dann dreymal ſo viel Menſchen als zu Amſterdam ſeyn müſten, weil zu London, deren in einem Jahre ein gutes Theil mehr als zu Amſterdam in dreyen Jahren ſterben.

GEBHARDUS.

Das 1719. Jahr hat zu Amſterdam eine ziemliche Anzahl Menſchen mehr, als die andern Jahre, ein jedes ins beſondere conſideriret, weggeriſſen. Jedoch hat es nicht nur zu Amſterdam dergleichen Bewandniß, ſondern es ſind auch faſt an allen andern Orten, in erwehntem Jahre, weit mehr Menſchen als ſonſt gewöhnlich, aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, weil der Sommer über alle Maſſen hitzig geweſen, die exceſſive Hitze aber groſſe Kranckheiten, als die Ruhr und hitzige Fieber ꝛc. nach ſich zogen.

SECRETARIUS.

Paris. In der Parochie von St Euſtachius hieſelbſt iſt Mademoiſelle de Busque mit Todt abgegangen. Ob ſich nun wohl dieſelbe bereits vor vielen Jahren, als ein armes Menſch, bey dem Allmoſen-Amt von ſelbigem Kirchſpiel angegeben, auch das Allmoſen wircklich genoſſen; ſo hat man dennoch, nach deren Todt, bey ihr ſechs und funffzig tauſend Livres an Gold, etwas Silber-Geſchirr, auch ſehr viele Kleider und Wäſche gefunden.

GREGORIUS.

Wer dieſes thut, muß in ſeinem Chriſtenthum ſehr ſchlecht fundiret ſeyn, weil man anderergeſtalt unfehlbar die Himmelſchreyende Sünde beherzigen würde, welche dadurch begangen wird. Denn, hilff GOtt! ein wirckliches Allmoſen zu nehmen, und einen ſolchen Reichthum beſitzen, das kan nimmermehr verantwortet werden. Allmoſen, Allmoſen, ach Allmoſen! ſolle man denen wahrhafftig Armen laſſen, und keinesweges ſein Gewiſſen damit beſudeln.

GEBHARDUS.

Hat das Allmoſen Amt, in dem Kirchſpiel von St. Euſtachius zu Paris, das Vermögen dieſer Perſon nicht gewuſt, ſondern ſie vor ein wahrhafftig armes Menſche gehalten, iſt daſſelbe entſchuldiget, und die Verantwortung ruhet auf der Perſon, ſo das Allmoſen genommen, ganz allein. Vielmals aber geſchiehet, daß die zur Inſpection über das

Allmo-

Allmoſen geſetzten Obrigkeitlichen Perſonen gar wohl wiſſen, wie eine Perſon des Allmoſens gar nicht benöthiget, und accordiren ihr doch ſolches aus gantz fremden Urſachen, wann ſie darum Anſuchung thut. Dannenhero geſchiehet, in denen Städten hin und wieder, daß man Frauen-Volck ſiehet, welches geſchwäntzet einher gehet, ſich fleißig bey Bällen, Schmauſereyen und Hochzeiten einfindet, auch ſonſt ein ſehr üppiges Leben führet, und dennoch das Allmoſen, ſo nur Nothleidende und Demüthige bekommen ſolten, empfähet. Ja man ſehe nur zu, wie es mit Stipendiis und Beneficien herzugehen pfleget? Denn da werden insgemein vermögender Leute Kinder, die doch nicht etwa einer beſondern Stifftung wegen ein ausdrückliches Recht darzu haben, da es nemlich heiſſet, nur dieſe Familien ſollen zum Genuß der Stifftung gelangen, denen wahrhafftig Armen vorgezogen. In Summa, es wird das Gewiſſen vielmals gar ſchlecht, auf Seiten derer, welche das Allmoſen verlangen ſowohl, als auf Seiten derer, welche davon disponiren, bedacht; ſondern es folget faſt ein jeder entweder dem Trieb des Geitzes, oder ſonſt ſeiner Paſſion. Jedoch die Welt iſt verkehrt, und wir würden die darinnen Grand Mode ſeyenden Mißbräuche nicht reformiren können, wann wir gleich von dem Todte auferſtünden, und ihr der beſte Pabſt wäret, ich aber der heiligſte Biſchoff von der Welt ſeyn wolte. Gehabet euch hiemit wohl!

AVERTISSEMENT.

Nachdem ſeit der Zeit, da gegenwärtige Geſpräche in Flor gekommen, gar vielerley Dinge, worinnen man getrachtet ſolchen zu imitiren, verfertiget, und auch noch gantz kürtzlich Spitzbuben und Räuber aufgeführet worden, wobey man ſich nicht nur des Titels: Geſpräche in dem Reiche derer Todten; ſondern auch des Worts Entrevuë bedienet: als hat der Autor vor gut befunden, hiemit zur Nachricht zu geben, daß er keinen Theil an allen andern Geſprächen habe, die nicht zur Ordnung dieſer Entrevuen, wovon gegenwärtiges Stücke die 41. iſt, oder zu der Ankunfft des Königs von Schweden in dem Reiche derer Todten, welche auſſerhalb Landes gedrücket worden, gehöret. Solche Erklährung aber geſchiehet darum, weil er erſtlich einem jeden die Ehre gerne gönnet, die er mit ſeiner Arbeit verdienet, und nicht will, daß man ſie ihme beylegen ſolle; und dann, weil aus allen Umſtänden erhellet, daß bey denen meiſten ſolcher Neben-Geſpräche die Cenſur-Gebühren erſpahret werden.

Hier ſtrebt des Vaters Sinn nach einer Königs Crone /
Die ihm ſtatt Hoheit doch nur ſeinen Fall bereitet.
Und Frauen Liebe herrſcht hingegen in dem Sohn /
Um die er biß in Todt mit Mißvergnügen ſtreitet.

42

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Zwey und Viertzigste ENTREVUË,
Zwischen
FRIDERICO V.
Churfürsten von der Pfaltz,
welcher die Böhmische Crone angenommen,
und seinem Sohn
CAROL. LUDOVICO.
ebenfalls Churfürsten von der Pfaltz,
so sich in die Fräulein von Degenfeld verliebt gehabt,
und darüber mit seiner Gemahlin in ein grosses Mißver-
nehmen gerathen ist.

Worinnen beyder grosser Printzen Leben, Thaten und Fata, nebst vielen andern sonderbaren Discursen und Sachen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Ciernerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt.
Anno 1712.

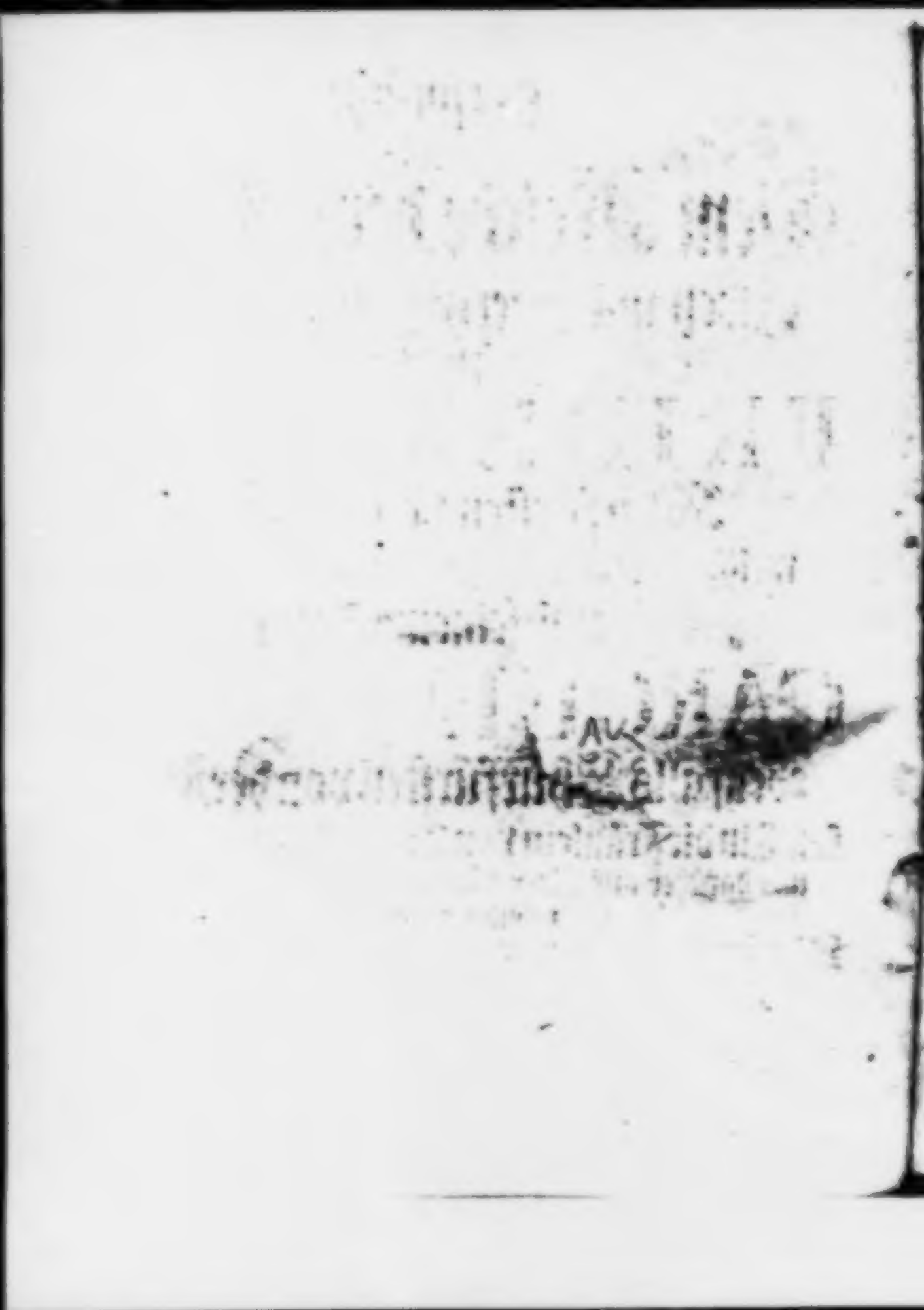

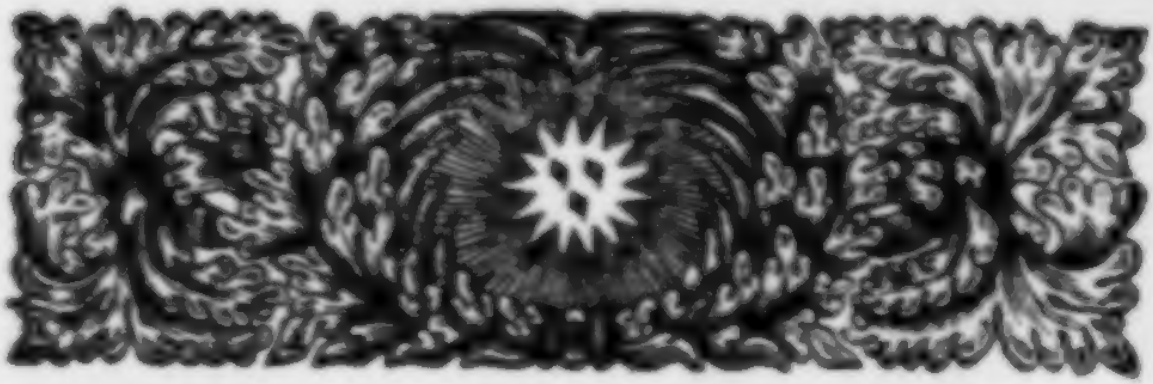

Als neulich Fridericus V. Churfürſt von der Pfalz, ſeinen Sohn, Carolum Ludovicum, der ihm in der Churfürſtlichen Würde ſuccedi̇ret, in dem Reiche derer Todten antraff, ſprach er zu ihm: Ach, mein Sohn! wie glücklich wäret ihr geweſen, woferne ihr auf der Welt nur einig und allein eure Gemahlin, nicht aber fremder Frauenzimmer, geliebet hättet?

Hierauf antwortet Carolus Ludovicus.

Und ihr, mein Vater! wie herrlich und vergnügt würdet ihr nicht geliebet haben, wann ihr mit einigen Philoſophis, eine Königl. Crone vor nichts geachtet, und keinen ſo ſtarcken Appetit gehabt hättet, deren eine zu tragen?

Fridericus.

Es iſt wahr, mein Sohn! daß es thöricht von mir gehandelt geweſen. Denn man rechnet von der Churfürſtlichen zu der Königlichen Würde zwar nur einen einigen Schritt, der aber gleichwohl höchſt-gefährlich iſt zu thun, wann man keine rechte Vocation darzu hat. Solchen Falls öffnet ſich, indem dieſer Schritt ins Werck gerichtet werden ſolte, ein Abgrund, worein der, ſo nach der Crone ſtreichet, gemeiniglich zu fallen pfleget. Es iſt demnach wohl gewiß, daß die Cronen von oben herab kommen. Wem ſie nun der Himmel nicht auf das Haupt herunter ſencket, der wird ſie ſchwerlich erreichen, er mag darnach langen, greiffen und ſchnappen wie er will. Jedoch, mein Sohn! klinget es noch ziemlich, wann man in der Hiſtorie von mir vernimmet, ich ſey darum unglücklich worden, weil ich eine Crone zu tragen verlanget. Wer hingegen euren Lebens-Lauff durchlieſet, findet, daß ihr euch, nach eurer Reſtauration in die Churfürſtl.

Würde, allen Vertrauen, den ihr gehabt, um der schnöden Schönheit eines Frauenzimmers willen, zogen.

Carolus Ludovicus.

Ha! Wir waren, mein Vater! ich und ihr, unſers hohen Standes ungeachtet, Menſchen, und haben die dem menſchlichen Geſchlechte anklebende Schwachheiten gar merklich ſpühren laſſen. Daher hat auch die Welt Anlaß genommen zu ſagen, wir hätten durch unſer Beginnen, nemlich ihr durch eure Cronen-Sucht, und ich durch meine Liebe zu einem Frauenzimmer, welcher meine rechtmäßige Gemahlin den Platz in meinem Bette mit allem Fug ſtreitig machen können, es als eine Strafe des Himmels auf unſer Haus gezogen, daß ſolches ausſterben müſſen, ungeachtet von euch zehen, und von mir zwey rechtmäßige Kinder gezeuget worden. Iſt nun ſolches eine himmliſche Strafe, müſſen wir uns ſolches gefallen laſſen und ſprechen: Die Straf wir wohl verdienet haben. Allein es iſt noch die Frage, ob es nicht eben ſo mit unſerm Geſchlechte gegangen wäre, falls wir auch ſolche Printzen geweſen ſeyn möchten, die weder nach Cronen geſtrebet, noch bey fremden Frauenzimmer verbotene Früchte geraſchet hätten. Denn allen Reichen, Fürſtenthümern und Herrſchafften, ja ſo gar privat-Familien, iſt ihr gewiſſer fataler Periodus geſetzet, der ſich, weferne er abgelauffen iſt und ſeine Zeit erreichet hat, gar ſelten, weder durch gewaltſame noch erſinnliche Staats-Mittel weiter aufhalten läſſet. Es haben derohalben diejenigen recht gethan, die die Hiſtorie eines Reichs oder hohen Hauſes beſchrieben, wann ſie ſolches in vier Stücke, und zwar nach ſeiner Kindheit, da es angefangen zu blühen, nach ſeinem Jünglings-Stande, da es fortgewachſen, nach ſeinem männlichen Alter, da es in vollem Flor und Kräfften geſtanden, und dann nach ſeinem hohen Alter, da es wieder von Kräfften gekommen, endlich, wie ein alter Greiß, gar verfallen, eingetheilet. Wir wollen es derowegen dahin geſtellet ſeyn laſſen, und nicht weiter nachgrübeln, woher es rühre, daß unſer Stamm verleſchen müſſen; dargegen aber einander unſere Hiſtorie erzehlen. Denn ob ich gleich, werthſter Vater! euer Sohn bin, und alſo gar wohl zu vermuthen, daß ich mich auf der Welt um eure Thun, Leben und Schickſahl, nicht unbekümmert gelaſſen, ſondern derſelbe ſehr genaue Erkundigung eingezogen haben werde, ſoll es mir dennoch zum beſten Vergnügen gereichen, eure Hiſtorie aus eurem eigenen Munde anzuhören, und in der Meinung bin ich vielleicht Dinge vernehmen,

men, daran euch bis auf dieſe Stunde andere in das Reiche derer Todten noch nichts zu Ohren gekommen.

FRIDERICUS.

Ich bin deſſen zufrieden mein Sohn! und werde, in Erzehlung meiner Hiſtorie, bey nahe gegen euch eben ſo reden, wie ich gegen einen Fremden reden würde. Ihr aber könnet nachhero, warn ihr zu der Curioſen ſchreitet, dieſe Methode gleichfalls obſerviren.

Mein Vater, Fridericus IV. erſter Reformirter Churfürſt zu der Pfaltz, bekam den Bey-Namen der Aufrichtige, und meine Mutter, Louiſa Juliana, war eine Tochter Wilhelmi, Printzens von Oranien, von der ich, Anno 1596. zu Amberg in der Ober-Pfaltz, gebohren worden.

Es ſtarb mein Vater Anno 1610. in dem 14. Jahre meines Alters, und hatte, weil ich annoch eines Vormundes benöthiget war, ein Teſtament gemachet, worinnen er meinen Vetter Johannem, Hertzogen von Zweybrücken darzu ernannt. Philipp Ludwig, Hertzog von Neuburg, machte demnach ſolches ſtritig, und begehrte, vigore Auree Bullæ, als Tutor legitimus zugelaſſen zu werden. Letzlich aber muſte er gleichwohl dem von Zweybrücken nachgeben, weil dieſer dargethan, daß zwar die guldene Bulle den der Tutela legitima redete, die Teſtamentaria hingegen darum nicht ausgeſchloſſen, noch alſo contra jura communia die Legitima der Teſtamentaria verzuziehen ſey.

Man ſahe ſich, bald nach meines Vaters Todt, an denen Europäiſchen Höfen hin und wieder, nach einer Printzeſſin vor mich um. Endlich fiel die Wahl auf Elißabetham, Königes Jacobi I. in Engeland Printzeſſin Tochter. Die Werbung um dieſe Printzeſſin geſchahe. Die Heyrathes-Tractaten wurden geſchloſſen, und ich reiſete nach London, in der Abſicht das Beylager mit ihr zu vollziehen. Nachdem ich mich nun eine Zeitlang an dem Hofe Jacobi I. aufgehalten, und einen recht prächtigen und galanten Staat angeleget hatte, beging ich das Bräutigams Bette in dem 17. Jahre meines Alters.

Solches Bräutigams Bette gab mir recht unausſprechliches Vergnügen, und unſere Liebe hatte etwas ganz entzückendes, reines und feuriges in ſich, ſo da machte, daß wir einander nie ſattſam umbfaſſen und küſſen kunnten, ſondern es immer da wieder anfingen, wo wir es gelaſſen hatten. Denn meine Braut war faſt mit mir in einem Alter, und mochte nicht unbillich eine derer gröſten Schönheiten in Europa genennet werden.

Gleichwohl erbeyrathete ich das mit ihr, was nachhero meinen Fall zum guten Theils befördert hat. Sie hegete nemlich lauter Königliche Gedancken, und discurirte faſt unaufhörlich von dem Glantze derer Cronen und Thronen, gegen die ihr der Chur-Hut ziemlich dunckel in die Augen fiel. Mir ward auf dieſe Weiſe das Maul nach einer Königl. Crone ebenfalls ziemlich wäſſericht gemachet, dergeſtalt, daß ich öffters recht ſehnlich ſeufftzete, und wünſchete, deren eine zu erlangen, bildete mir auch wohl gar ein, meine Gemahlin könnte mich, als Churfürſten, nicht ſo lieben, wie ſie mich als einen König lieben würde. Aber, o Himmel! wie glücklich wäre ich geweſen, woferne dergleichen thörichte Gedancken nimmermehr in mein Hertze gekommen wären. Ich war ja ein mächtiger Churfürſt des Reichs, denen Königen gleich, und alles ſahe Königlich bey mir aus, gieng auch Königlich bey mir her. Warum muſte ich dann eben ein wircklicher König heiſſen, mit einer Crone prangen, und auf einem Throne ſitzen?

Carolus Ludovicus.

Es bleibet demnach wahr, daß das menſchliche Hertz niemals mit dem vergnügt iſt, was ihm der Himmel zugetheilet hat; ſondern allezeit nach mehrerm trachtet. Ja der Mangel iſt vielmals beſſer als der Uberfluß, weil derſelbe machet, daß man ſich nur beſtrebet allezeit ſo viel zu haben, daß man den Schmertz, welchen er verurſachet, nicht allzuſonderlich empfinde. Allein der Uberfluß, wenn man in allem hohen Flor und Wohlſtand ſtehet, wie ihr, mein Vater! nebſt euren Landen und Unterthanen, zu der Zeit geſtanden, da ihr noch niemals Ew. Majeſtät geheiſſen worden, machet gemeiniglich, daß man, aus Ubermuth getrieben, immer höher und höher zu ſteigen ſuchet.

Fridericus.

Ihr urtheilet ganz recht, mein Sohn! der Menſch iſt ſo geartet. Zwar iſt es niemanden zu verargen, der da ſuchet ſeinen Stand und Condition zu verbeſſern, ſolaliche kein Bauer zu verdencken, wann er kan ein Burger werden, keinem Bürger, daferne ſich Gelegenheit præſentiret in den Adel zu kommen, keinem Edelmann, im Fall er Herr Baron heiſſen kan, keinem Baron, der Occaſion vor ſich ſiehet den Grafen Stand zu betreten, keinem Grafen, der ein Fürſt, und keinem Fürſten, der ein König werden kan. Allein wann es auf eine unerlaubte Manier geſchichet, die mit groſſer Gefahr verknüpffet, iſt es thöricht gehandelt. Denn das gegrundete

Ehr-

tige ſolle um etwas gröſſeres zu gewinnen, nimmals in einige Gefahr geſetzet, noch weniger aber ſo hazardiret werden, daß es gar verlohren gehen könnte. Wiewohl es ſind dergleichen kluge und behutſame Gedancken etwas rares bey denen Lebendigen. Wir Todte begen ſie faſt nur, nachdem uns unſere unbehutſamen Unternehmungen auf Erden, mit unſerm Schaden klug und weis gemachet haben; welches jedoch auch nicht einmal von allen Todten zu verſtehen, indem ſich gar viele unter uns befinden, denen ihre Thorheit und Schwachheiten zu ihrer Straſe und Schmertzen noch immer anklieben.

Wann ein Menſch auf Erden, wes Standes er auch ſey, bißweilen unglücklich ſeyn ſolle, muß ſich alles darzu ſchicken. Mir meines Orts, zeigete das ſchmeichlende, doch falſche Glücke, eben da mich und meine Gemahlin die Cronen-Sucht recht gewaltig plagete, die Böhmiſche Crone, deren Glantz mich vollends in dem höchſten Grad verblendete. Hierzu gaben die Religions-Spaltungen in dem Römiſchen Reiche, und die daher rührende Verbitterung bey denen unterſchiedenen Religions-Verwandten, die ſchon ſehr groſſes Unheil angerichtet, und es, menſchlichen Anſehen nach, noch ferner thun werden, wann es nicht eine himmliſche Hand verhindert, Anlaß. Dieſen habe ich eigentlich den gröſten Theil meines Unglücks zuzuſchreiben, indem gewiß, daß weferne ſie nicht geweſen wären, ich nimmermehr, ſo tief als geſchehen, in das Labyrinth gerathen ſeyn würde. Denn ich hätte mir meine groſſe Begierde nach Cronen wohl vergehen laſſen müſſen, wann ſich keine ſo bezauberte Gelegenheit ereignet, deren eine zu erreichen. Alsdann wäre es nur bey denen Gedancken geblieben, und zu keinen Thätlichkeiten gekommen, wie dergleichen Gedancken ſonder Zweiffel manche Fürſten hegen, dergeſtalt, daß ſie ſich, in der ſüſſen Phantaſie, öffters zu einem König oder Käyſer machen wollen.

Carolus Ludovicus.

Wie ſolle ich dieſe Worte eigentlich verſtehen? mein Vatter!

Fridericus.

Meinet ihr nicht, mein Sohn! daß ſich mancher Fürſt wünſchet, Käyſer, König in Franckreich, König in Spanien, groſſer Mogol, oder Türckiſcher Sultan zu ſeyn? Da er aber weder das eine noch andere jemals

werden kan, ſo roulieren doch bißweilen ſehr ſüſſe Gedancken desfalls in ihm. Er ſtellet ſich z. E. eine Stunde oder etliche, es ſich bey ſich ſelbſt ſo vor, als ob er es wäre. Binnen dieſer kurtzen Zeit nun wird er, in ſeinen Gedancken, vielleicht etliche Dutzent oder noch weit mehr, derer ſchönſten Maitreſſen halten, und jeder monatlich hundert tauſend Thaler geben, wie der letztere König von Franckreich ſolches, bey ein und andern ſeiner Haupt-Maitreſſen, gethan. An ſtatt ſeiner zwey, drey, vier oder fünff tauſend Mann, die ein kleiner Fürſt unterhält, werden ſeine mit lauter Käyſerlicher, Königlicher, Mogoliſcher oder Groß-Sultaniſcher Hoheit angefüllete Sinnen, ſo viele hundert tauſend in das Feld führen. Damit wird er eine groſſe Menge Städte und Länder erobern, ſo lange, biß er weiß, daß man ihn in allen vier Theilen der Welt, fürchtet, ehret und reſpectiret, oder ihn wohl gar vor ſeinen ſouverainen Herrn erkennet. In Summa, ich zweiffele gar nicht, es werde bißweilen ein kleiner Fürſt dergleichen und noch höhere ſüſſe Gedancken hegen, ja in ſeiner Einbildung die gantze Welt beherrſchen, andere Könige und Fürſten aber, mit groſſer Ehr-Erbietung, als Vaſallen um ſeinen Thron herum ſtehen, oder viele von ihnen wohl gar als Sclaven, mit Ketten gefeſſelt, zu ſeinen Füſſen liegen ſehen. Alle Schätze und Reichthümer der Welt werden, ſeiner ſüſſen Phantaſie nach, in ſeiner Schatz-Cammer ſtecken, obgleich vielmals, accurat zur Zeit ſolcher Gedancken gar nichts darinnen ſeyn mag. Solche Gedancken ſteigen etwa in ſeinem Hertzen auf, binnen der Zeit, da er gantz alleine in einem Lehn-Seſſel ſitzet. Kömmet dann jemand und tritt Geſchäfften halber in ſein Zimmer, ſo gehen ſie augenblicklich als ein Rauch, und er iſt wieder ein kleiner Fürſt wie zuvor.

Mit dergleichen Gedancken nun hätte ich mich, als ich mit der Ertzen-Sucht beladen war, immer ſchlagen mögen: denn es geſchiehet dadurch niemanden einiges Leid. Allein, wie gedacht, das Unglück zeigte mir eine winckliche Gelegenheit, zur Beſitzung einer Crone zu gelangen, die von der Art war, daß ſie dem, welcher ſie beſitzen wolte, kurtze Freude und Vergnügen, dargegen aber langes Leid, Verdruß und Bitterkeit, zu ſchmecken gab.

Es erregten nemlich, Anno 1618. die Böhmen einen Aufſtand, weil man ſie immer wegen der Proteſtantiſchen Religion, worzu ſich doch ein ſehr groſſer, wo nicht der gröſte Theil des Königreichs bekannte, verfol-

gete

gete und druckete. Denn man fieng an, auf Anſtifften der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, ihnen den ſo-genannten Majeſtäts-Brief, ſo ihnen Käyſer Rudolphus II. zur Handhabung ihrer Gewiſſens-Freyheit 1609. ertheilet, anders auszulegen, als deſſen wahrer Sinn lautete, und ihn ſehr enge einzuſchrencken, da ſie doch ſolchen Majeſtäts-Brieff ſehr wohl verdienet, und auf folgende Weiſe erhalten gehabt.

Matthias, der Ertz-Hertzog, muthete ſeinem Bruder, Käyſer Rudolpho II. zu, ihm, weil dieſer keine Kinder hatte, die Regierung abzutreten, überzog auch den Käyſer mit einer Armée, und zwang ihn, daß er Ungarn, Mähren, und Oeſterreich, cediren muſte. Böhmen hätte gleichergeſtalt, ſchon damals, in die Hände des Ertz-Hertzogs geliefert werden müſſen, wann ſich nicht die Stände verſchworen Rudolpho II. wider ſeinen Bruder Matthiam beyzuſtehen, welches ſie auch redlich gethan, und deshalb dieſen weltberühmten Majeſtäts-Brief erworben, durch welchen ihnen vollkommene Religions- und Gewiſſens-Freyheit verſtattet worden. Wiewohl es iſt hierbey nicht zu läugnen, daß die Böhmen, nach erhaltenen Majeſtäts-Brief, ſehr unhöflich mit Rudolpho II. umgegangen, und ihm vielmals ſchlechten Reſpect erwieſen. Es zog dem Käyſer auch derohalben Leopoldus, Hertzog von Oeſterreich, Biſchoff zu Paſſau, der ein Ertz-Feind des Majeſtäts-Briefs geweſen, mit einer kleinen Armée zu Hülffe, und ließ allerhand Grauſamkeit und Argliſtigkeit durch ſolche ausüben. In der Stadt Budweis hat ein Paſſauiſcher Obriſter, Namens Laurentius Rame, neun Böhmiſche Officiers zu ſich zu Gaſte. Nachdem ſie nun mit einander luſtig geweſen waren, begab ſich der Obriſte in ſein Zimmer, und ließ einen Böhmiſchen Officier nach dem andern zu ſich ruffen, unterm Vorwand, als wolte er in Kriegs-Sachen etwas mit ihnen deliberiren. Sobald ſie hinein kamen, wurden ſie in ein ander Gemach gewieſen, allwo ſie nieder auf einen Teppich knien, und ſich den Kopff abhacken laſſen muſten, welcher nebſt dem Cörper in den Teppich eingewickelt, und unverzüglich auf die Seite geſchaffet worden. Als man aber mit allen fertig geweſen, ließ der Paſſauiſche Obriſte die Cörper öffentlich auf den Marckt tragen, und dabey ausruffen, daß es Verräther und Aufrührer des Vaterlandes geweſen wären.

Matthias brachte es endlich gleichwohl, noch bey Lebzeiten ſeines Bruders Rudolphi II. dahin, daß er auch zum König in Böhmen gekröhnet werden muſte. Ein Jahr hernach, nemlich Anno 1612. ſtarb Rudolphus, und Matthias mochte vielleicht eine Maxime hegen, die nicht wenig

Printzen und Herren eingepräget iſt, und dennoch ſchnur-ſtracks wider das natürliche Recht und alle Billigkeit läuffet. Solche Maxime aber iſt ihrer Natur nach alſo geſtaltet:

Religions-Freyheiten, die denen Ketzern ertheilet worden, heiſſet es, ſeye keines weges perpetuirlich oder ewig während, ſondern ſolten aufhören, ſobald die Urſachen, warum man ſie verliehen, hinweg gefallen ſind. Ja es liege einem Fürſten ob daran zu ſeyn, dergleichen, Freyheit, bey erloſchenen Urſachen, alles Ernſtes zu unterdrücken, weil, einer Ketzerey Freyheiten zu geſtatten, eben ſo viel wäre als zugeben, daß man GOtt ſchelten, das Heiligthum mit Füſſen treten, das Wort GOttes verachten, den GOttesdienſt verkehren und denen Gläubigen Anlaß geben dörffe, in allerley Irrthum zu gerathen; angeſehen dieſes alles eine privilegirte Ketzerey in ſich hielte.

Nun war Matthias der Römiſch-Catholiſchen Kirche zugethan, hielte die Proteſtantiſche Religion vor eine Ketzerey, die Urſachen aber, warum denen Böhmen Proteſtantiſcher Religion die Gewiſſens-Freyheit verſtattet worden, vor erloſchen und hinweg gefallen, wannenhero er ſuchete den Majeſtäts-Brief ſeines Bruders, Käyſers Rudolphi II. ſeine Krafft zu benehmen.

Carolus Ludovicus

Es werden ja aber, von denen Unterthanen, dergleichen hohe Briefe niemals in dem Verſtande angenommen, als ob ſie wieder aufgehoben und annulliret werden könnten, ſondern als Dinge angeſehen, die da ewiglich bleiben und beſtehen müſſen. Zudem iſt gewiß, daß kein Potentat mit Fug prætendiren mag, über die Gewiſſen zu herrſchen, welche Ehre GOtt allein gebühret. Ja, CHriſti Reich beſtehet in der Lehre und ſanfftmüthiger Unterweiſung, keinesweges aber in einem gewaltſamen Zwang derer Gewiſſen, welche nie zu zwingen ſind. Der Heil. Vater Bernhardus ſelbſt hat ſuadendam non cogendam fidem ſtatuiret, daß nehmlich der Glaube zwar angeprieſen und eingerathen, nicht aber eingezwungen werden ſolle. Uber dieſes geſtattet man ja denen Juden und Heyden ihre Gewiſſens-Freyheit in vielen Catholiſchen Landen. Warum will man dann Leute, die von dem Heydenthum weit entfernet, härter als dieſelben tractiren?

Fried-

Fridericus.

Die Clerisey von der Römisch-Catholischen Kirche suchet zu behaupten, daß das, welches Gewissens-Freyheit genennet wird, eigentlich nur denen Juden, Türcken und Heyden zugestanden werden solle, weil diese den Schaaf-Stall CHristi noch niemals betreten hätten. Wer aber von der wahren Religion abgetreten sey, von der alten Mutter der Kirche sich abgesondert, und den Schaaf-Stall CHristi, worinnen er oder seine Vorfahren bereits einmal gestanden, verlassen, und sich auf Irrwege begeben habe, dieser müste, mit aller Gewalt, wieder zu der Heerde getrieben, jene aber, nemlich Juden und Heyden, nur vermahnet werden darzu zu treten, oder ihre Verdamniß gewärtig zu seyn.

Carolus Ludovicus.

Es haben folglich die so-genannten Ketzer die Ehre, daß sie viel eher als Juden und Heyden verfolget werden können. Warum? Weil sie in den Schaaf-Stall gehören, wovon Juden und Heyden gäntzlich ausgeschlossen bleiben, wann sie nicht freywillig darzu kommen wollen. Die Verfolgung muß also eine Gutthat heissen, deren Juden und Heyden nicht theilhafft werden können. Ha! gewißlich! dieses klinget sehr paradox in meinen Ohren, und bin versichert, daß sich ein jeder vermeinter Ketzer vor dergleichen Wohlthaten bedancken wird.

Fridericus.

Indessen suchet die Römisch-Catholische Geistlichkeit ihre Meynung Fürsten und Potentaten beyzubringen, und in vieler Hertzen findet sie Platz. Käyser Matthias mochte den Majestäts-Brief, welchen die Böhmen von Rudolpho II. erhalten, ohne diß nicht allzugünstig gewesen seyn, und suchete also ihn auf allerley Weise zu kräncken. Gleichwohl kunnte er sich nicht entbrechen ihn zu confirmiren. Denn er proponirte 1617. denen Ständen des Königreichs, daß sie seinen Vetter, den nachmahligen Käyser Ferdinandum II. zum König in Böhmen krönen solten; welches zwar geschahe; iedoch mit der Condition, daß ihr Majestäts-Brief confirmitet werden solte, worzu sich der Käyser verstunde.

Nach der Crönung zog der Käyser Matthias, und der neue König in Böhmen, Ferdinandus II. zum Churfürsten in Sachsen, Johann Georg dem Ersten nach Dreßden, welches die Lutheraner in Böhmen vor ein gar gutes Omen hielten; allein sie fanden sich in ihrer Rechnung betro-

gen. Denn unter vielen andern Drangſalen, ſo die Lutheriſchen Böhmen erdulten muſten, fügte es ſich, daß, als ſie Anno 1618. eine Kirche zu Braun erbauen wolten, es der alldaſige Abt nicht geſtattete. Uber dergleichen, dem Sinn des Majeſtäts-Briefs gantz entgegen lauffende Dinge, führeten die Böhmiſchen Proteſtanten ſchwehre Klagen. Solchen, wie es hieß, abzuhelffen, ward von dem Käyſer eine Commiſſion angeordnet. Wiewohl dieſes thate nichts, und es wolte weder Supplíciren, noch Vorſtellung, noch Bitten, etwas verfangen. Derohalben verfielen die Böhmen auf eine ſehr deſperate Reſolution, die ſie auch, den 23. Maji 1618. wircklich in das Werck richteten. Denn ſie drungen, mit gewaffneter Hand in das Schloß zu Prag, und ſtürtzeten die zur Commiſſion ernannte Käyſerlichen Miniſtros, Willhelm Slawata, Cantzlern, den Grafen von Martinitz, und einen Secretarium, der Fabricius geheiſſen, zum Fenſter, dreyßig, oder wie andere wollen 40. Ellen hoch herunter. Jedoch weil unten, eben an dem Orte, wo ſie hingefallen, viel altes Papier und Kehricht gelegen, hat es ſich gefüget, daß ſie insgeſamt beym Leben geblieben, davon gekommen, und dem Käyſer ihrem Herrn die Bothſchafft von dem, was paſſiret, ſelbſt überbringen können. Sobald einige von dem aufrühriſchen Hauſen gemercket, daß die herunter geſtürtzten noch am Leben, haben ſie mit Piſtolen nach ihnen geſchoſſen, aber keinen getroffen. Indeſſen iſt dieſes gleichſam der Anfang des erfolgten dreyßig-jährigen Kriegs geweſen; angeſehen das Feuer gleich darauf in volle Gluth ausgebrochen. Die Böhmiſchen Lutheraner ſchoben die Schuld ihrer Verfolgung auf die Jeſuiten, und jagten ſie derohalben, Anno 1618. insgeſamt zum Lande hinaus. Man ward, auf Seiten des Käyſers ſowohl, als auf Seiten deren Stände des Königreichs Böhmen, Volck. Die Käyſerlichen wurden von denen Generals Tampier und Buquoy; die Böhmen hingegen durch die beyden Grafen von Thurn und Mannsfeldt commandiret.

Anno 1619. ſtarb der Käyſer Matthias, und Ferdinandus II. bezeigte keine Luſt den Majeſtäts-Brief zu confirmiren. Darauf wolten die Böhmen nichts mehr vom Ferdinando wiſſen, ob ſie gleich denſelben, bereits Anno 1617. zu ihrem König gekröhnet hatten. Matthias hatte, noch vor ſeinem Todt, einen Convent zu Eger ausgeſchrieben, und der gewann auch ſeinen Fortgang. Der Churfürſt von Sachſen ließ ſich hierbey ſonderlich angelegen ſeyn die Böhmiſchen Händel in der Güthe beyzulegen; es war aber alles vergebens.

Im

Im Auguſto, des 1619. Jahres, hielten die Churfürſten des Reiches ihren Wahl-Tag zu Franckfurth am Mayn, und da hatte Ferdinandus II. das Glücke, daß er zum Käyſer erwehlet wurde. Die Böhmen ihrer Seits aber ſtelleten ebenfalls einen Wahl-Tag an, um einen andern, ſtatt Ferdinandi, auf ihren Thron zu ſetzen und lieſſen hiernechſt ſolenniter wider deſſen Wahl zum Käyſer in Franckfurth proteſtiren.

Bey ſo-bewandten Sachen offerirten die Böhmiſchen Land-Stände ihre Crone verſchiedenen Fürſten, inſonderheit Emanueln, Hertzog von Savoyen, der ſie aber aus vielen bedächtigen Urſachen, vornehmlich wegen der Entlegenheit ſeiner Länder, nicht annehmen wolte, ſondern beſorgete, ſie möchte viel eher wieder zu verliehren, als zu behaupten ſeyn. Ferner wurde die Böhmiſche Cron, dem Churfürſten zu Sachſen, Johann Georg dem Erſten, ſolenniter angetragen. Allein dieſer großmüthige, und zugleich hocherleuchtete Printz war viel zuvorſichtig, ein dergleichen gefährliches und ſpitziges Kleinod auf ſeinen Kopff kommen zu laſſen, und, allem menſchlichen Ermeſſen nach, ſeine Lande darüber in Unfrieden zu ſetzen; maſſen auch deſſen Verfahren, wohl eher dieſe und ſo gar die Käyſerliche Crone ausgeſchlagen haben. Ingleichen fielen die Böhmiſchen Stände auf den unruhigen Fürſten in Siebenbürgen, Bethlem Gabor, welcher dem Hauſe Oeſterreich lange vorhero gehäßig geweſen, und erſuchten ihn ihr König zu werden. Jedoch da dieſer Fürſt ſeine Abſicht ſchon auf die Ungariſche hatte, ließ er die Böhmiſche fahren.

Ich meines Orts, von der Cronen-Sucht gäntzlich beherrſchet ſeyende, wünſchete in meinem Hertzen gantz inbrünnſtig, daß doch die Böhmen mit ihrer Crone zu mir kommen möchten, ſchickete auch ein und andere vertraute Perſonen nach Prag, die mich unter der Hand rühmen, recommendiren und herausſtreichen muſten, um dadurch bey denen Böhmen Appetit zu erwecken, daß ſie mich zu einem König über ſich ſetzen möchten.

Endlich ward mein brennender Wunſch erfüllet. Die Böhmiſchen Stände brachten mich in Vorſchlag, und es fanden ſich Abgeordnete von ihnen ein, die mir hinterbrachten, welchermaſſen ich einhelliglich von denenſelben zum König erwehlet worden ſey, mit Erſuchen, daß ich geruhen möchte ihre Crone anzunehmen. Mit keiner Feder mag wohl das ſüſſe Vergnügen, welches ich darob empfunden, beſchrieben, noch ſolches mit Zungen ausgeſprochen werden, welches ſich nicht wenig vermehrete, wann ich betrachtete, daß ich nun mehro wie-

ro meine Gemahlin, als eine Königin umarmen, und mit Königlichen Lippen küssen sole, weil sich dieselbe eben so sehr als ich, nach dem Titel Ew. Majestät gesehnet, ja vielmals traurig zu seyn schiene, daß sie nicht mehr als eine Churfürstin seyn solte. Ja ich meinete gar, ich bekäme mit der Crone einen neuen und verklährten Cörper, der so helle glänzete, wie die Sonne an dem Himmel selbst, an heitern Tagen, zu glänzen pfleget.

Hingegen sahen die andern Herren Churfürsten des Reichs weiter als ich, und merckten also gar wohl, was da werden würde. Dannenhero stelleten sie einen Collegial-Tag zu Mühlhausen an, und berathschlageten, wie das Böhmische Wesen bey Zeiten möchte gedämpffet, auch sonst ein besorgliches, höchst-gefährliches, Kriegs-Feuer in der ersten Gluth erstücket werden, weil sie gar wohl wusten, daß die sogenannte Union, samt der derselben entgegen stehenden Liga, lauter weit aussehende und schwehre Anschläge hegeten. Mit besagter Union und Liga aber hat es folgende Bewandniß:

Nachdem die Protestanten, aus gar vielen Anzeigungen, sonderlich aus der Aachischen und Donawerthischen Sache, wobey man die Gelegenheit ergriffen der Protestantischen Religion, in besagten Orten, den Garaus zu spielen, genugsam überzeuget waren, daß die Herren Catholischen den Religions-Frieden nicht mehr zu halten gedachten: so besorgte niemand mehr als die Reformirten, unter die ich und ihr mein Sohn! zu zehlen, weil sie von denen Römisch-Catholischen vor keine Augspurgische Confessions-Verwandte gehalten werden wolten. Deswegen suchten sie sich, durch ein politisches Bündniß, mit denen Lutheranern zu vereinigen, und diese machten, Anno 1610. zu Heilbrunn in Schwaben, ein Bündniß miteinander, welches sie die Union nenneten. Man hält davor, daß, wann Henricus IV. König in Franckreich, nicht eben dasselbige Jahr, von einem Meuchel-Mörder, wäre erstochen worden, er sich zum Haupte dieser Union würde haben gebrauchen lassen, woran ich meines Orts aber, und zwar mit gutem Grunde, zweiffele, weil es anderergestalt nicht wohl, als mit einer abermaligen öffentlichen Umsatteluna, von der Catholischen zu der Reformirten Religion, hätte geschehen können, worüber die Crone Henrici IV. aufs neue in grosse Gefahr gerathen seyn dörffte. Die Herren Römisch-Catholischen waren ihres Orts auch nicht schläffrig, sondern schlossen, um eben selbige Zeit, ein Bündniß dargegen, welches die Liga genennet wurde. Solcher gestalt

dergeſtalt war der Krieg zwiſchen denen vereinigten Proteſtanten, und Römiſch-Catholiſchen, ſo gut als reſolviret. Es fehlte aber noch an einer zulänglichen Urſache loß zu brechen; welche jedoch eine Zeit von zehen Jahren endlich auch vollends ausbrütete.

Die verſammleten Churfürſten, ihrer löblichen Intention zu Folge welche dahin gieng alles Kriegs-Feuer in dem Römiſchen Reich zu verhüten, lieſſen nicht allein insgeſamt, ſondern auch Chur-Sachſen vor ſich ins beſondere, ein ſehr bedenckliches Schreiben an mich abgehen, worinnen ſie mir die Gefahr der angenommenen Königlichen Crone vorſtelleten, und mich, mit vernünfftigen Gründen, wohl meinend davon abmahneten. Allein es war nicht möglich, daß bey mir etwas verfangen kunnte, weil der Glantz derer Cronen mich gäntzlich verblendet und bethöret hatte. Hierzu kam noch dieſes, daß eine gleichfalls Cronen-ſüchtige Gemahlin mich unaufhörlich anreitzete keine Gefahr zu ſcheuen um einen Königlichen Thron zu beſteigen, mein Schwieger-Vater, König Jacobus I. in Engeland aber ſowohl, als Franckreich, verſprach, ſich meiner nachdrücklich anzunehmen. Das Schreiben des Churfürſtens von Sachſen lautete alſo:

Unſere freundliche Dienſte, und was wir mehr liebes und gutes vermögen, zuvor!

Hochgebohrner Fürſt, freundlicher lieber Vetter und Sohn! Ew. Liebden zu Amberg, den 6. Octobr. dieſes 1619. Jahres datirtes Schreiben, iſt Uns den 12. ejusdem von demſelben Courier wohl eingeliefert worden, daraus Wir den Innhalt, und Ew. Liebden freundliche Communication mit mehrerm, und danckbaren Gemüthe vernommen. Wie Wir nun, gleich Ew. Liebden, nicht gemeinet, den Anfang und Proceß derer entſtandenen Böhmiſchen Unruhen weitläufftig auszuführen, vielweniger Unſere dabey, ohne einige Nachlaſſung gebrauchte Sorgfältigkeit und Mühewaltung, ſonderlich aber, worauf wir Unſere, zu dem nunmehro vollbrachten Wahl-Tage abgefertigte Räthe derentwegen inſtruiret und gevollmächtiget, anzudeuten, alldieweil ſolches alles mehr dann überflüſſig bekannt, die von Uns unterſchiedliche Schickungen, vielfältige Schreiben, inſtändig gethane Erinnerungen und Ermahnungen, unabläſſiges Erſuchen und Bitten, auch die bey der Churfürſtlichen Maintziſchen Cantzley verhandene Vollmacht, und gehaltene Protocolla, es genugſam bezeugen.

Alſo iſt uns nicht wenig zu Hertzen gegangen, daß alle ſolche Unſere eyfrige Bemühungen umſonſt und vergebens geweſen, den Zweck und Scopum, ſo Wir darunter geſuchet, nicht erreichet, ſondern vielmehr die zur Fried und Ruhe gerichtete und gehabte Intention anders gedeutet werden wollen. Dannenhero die vorgewe-

ſene und eingewilligte Interpoſition, durch allerhand Hinderniſſe, Obſtacula und erregte Diſputata, wider Unſern Willen ſo lange verzögert worden, biß die in GOtt ruhende Käyſerliche Majeſtät verſtorben, und die Sache in den Stand gekommen, darinnen ſie ſich jetzo befindet.

Wir ſtellen zwar die jetzige Reflection der jetzigen Römiſch-Käyſerl. Majeſtät, und die darauf erfolgte, und auf Ew. Liebden gefallene Wahl an ſeinen Ort, bitweil Uns des Königreichs Böhmen Wahl-Gerechtigkeit, und die zwiſchen ſolchem Königreich und dem Hauſe Oeſterreich aufgerichtete Pacta, und erlangte Reverſalen, ſowohl die Urſachen und derſelben gründlichen Deduction der ergangenen Reiechen, inſonderheit aber wie und welchergeſtalt die jetzige Römiſche Käyſerliche Majeſtät, und das Haus Oeſterreich ſolches empfinden, und dargegen vor- und einwenden werden, unbekannt, befahren Uns aber dabey höchlich, es werde das Königreich Böhmen und die incorporirten Länder dadurch zum gewünſchten Frieden nicht gelangen, ſondern in mehrere, gröſſere und gefährlichere Unruhe um ſo vielmehr geſetzet werden, indem alle Tractaten, Handlungen friedliebende Mittel und Beylegungen, Ew. Liebden eigenem Andeuten nach, gänzlich abgeſchnitten, und ſonder allen Zweiffel die jetzige Römiſche Käyſerliche Majeſtät ſowohl, als das ganze Haus Oeſterreich, ſolche Excluſion höchlich empfinden, und vielleicht alles übrige daran ſetzen und wenden werden, ehe ſie ſolches Königreich und Länder quittiren.

Wir wollen zwar Ew. Liebd. mit rathen oder wiederrathen, wegen der auf dieſelbe geſallenen Wahl nicht molest ſeyn, weil es dahin aufgenommen werden möchte, als wolten Wir Ew. Liebden die aufgetragene Würde und Dignität nicht gönnen, oder derer Stände jura immunitatis & privilegia in einen Zweiffel ziehen. Der unvorgreiflichen Gedancken aber ſeynd Wir, wann die, dieſes ſchwehren und weit-ausſehenden Werckes halben vorfallende Motiven pro & contra auf die Wage geleget würden, es ſolten die Diſſuaſoria die andern weit überwägen, und den Ausſchlag geben.

Dannenhero Wir dann nicht zweiffeln, Ew. Liebden werden, Dero beywohnenden Diſcretion und Verſtande nach, dieſe ſchwehren Sachen mit allen Umſtänden wohl erwegen, und dabey hoher und gröſſerer Potentaten Exempel, denen ſolche und wohl höhere Dignitäten auch angetragen, wie ſie ſich dabey gouvernirt, nicht auſſer Obacht laſſen; von Uns aber dieſe treuhertzige Andeutungen nicht anders als wohlgemeynt, und von Dero Mit-Churfürſten, treuem Vetter und Freund hergefloſſen, aufnehmen und vermercken.

Unſers Theils befehlen Wir alles GOttes des Allmächtigen Providenz und Direction, und wünſchen von Grund unſers Hertzens, daß Ew. Liebden ſolche Conſilia ergreiffen mögen, die derſelben Churfürſtlichen, und Königlichen Dignitäten gleich gebenden, Stand zuträglich, Land und Leuten nützlich, dem Heil. Röm. Reiche erfreulich, und dem Königreich Böhmen und deſſen incorporirten Landen, zur Überwindung aller Gefahr, und Verhütung bevorſtehenden Blut-Vergieſſens, erſprießlich ſeyn mögen. Wir werden auch nicht unterlaſſen mit andern Churfürſten, dem Herkommen nach, darauf zu communiciren, und inſonderheit demſelb

demſelben alles erinnern helffen / was zum friedlichen Weſen und aller Oerter beförderlich ſeyn mag.

Anreichend aber den im Königreich Ungarn betrübten Zuſtande, iſt uns derſelbe etlicher maſſen bewuſt. Und ob wir wohl, woher ſolches rühre, eigentlich keine Nachricht haben, ſo iſt doch aus denen hinc inde ſpargirten Siebenbürgiſchen Schreiben, und darauf erfolgten Antworten, unſchwehr abzunehmen, was es damit vor eine Bewandniß habe.

Es werden ſolches auch nunmehro des Siebenbürgiſchen Fürſten an die Mähriſchen Stände gethane Poſtulata eröffnen. Der getreue GOtt wende alles unglück ab, und verhüte gnädiglich, daß durch dieſe Gelegenheit nicht dem Türcken Thor und Thüre geöffnet werde, dasjenige zu erlangen, was ihme bißhero durch das Schwerd zu überkommen unmöglich geweſen.

Dieſes wolten Wir Ew. Liebden in freundlicher Antwort nicht bergen. Denen Wir angenehme Dienſte und Freundſchafft zu erzeigen willig. Datum Dreßden ꝛc.

Ich überlas dieſes und andere freundliche Vermahnungs-Schreiben, ließ ſie beylegen, und mir dargegen nimmermehr träumen, daß meine Sache einen unglückſeligen Ausgang gewinnen könnte, weil verſchiedene mächtige Potentaten und Republiquen, ſo theils in der Union mit begriffen, theils aber doch mir ſonſt wohl gewogen und anverwand geweſen, und ich folglich auf die Aſſiſtenz derer Cronen Engeland und Franckreich, derer Republiquen Venedig und Holland, des Fürſten in Siebenbürgen, derer Häuſer Anhalt, Braunſchweig, Baden, Mannsfeld, Jägerndorff und Brieg, Rechnung machete. Ferdinandus II. ſchiene demnach einen ſchwehren Stand zu bekommen, weil er mit mir und ſo vielen andern mächtigen Feinden zu thun bekam; Böhmen, Mähren, Schleſien, die Laußnitz, Ungarn und Oeſterreich aber ſich wider ihn empöreten, und ihn nicht vor ihren Herrn erkennen wolten.

Ach! glückſelig ſind die Printzen, denen der Himmel getreue Räthe giebet, die fein jederzeit nach ihrem Gewiſſen reden. Mir ermangelten dergleichen redliche Hertzen, indem alle meine Hofleute und Räthe, ſonder Zweiffel in der Abſicht, mit meiner Erhöhung auch deſto gröſſer zu werden, mir zur Annehmung der Böhmiſchen Crone riethen, und mich mit der Hoffnung eines unfehlbar glücklichen Ausganges meines Unternehmens ſchmeichelten, das mich doch in einen Abgrund geſtürtzet, und zugleich das gantze Teutſche Reich zu einem erbärmlichen Schau-Platz einer langen und blutigen Tragœdie gemachet hat.

Nur ein einiger war ſo redlich, daß er mir ſeine Meinung frey heraus ſagte, und verlohr darüber die Hochachtung, die ich ſonſt vor ihn ge-

heact. Hiernechſt erwieſe meine Mutter die Aufrichtigkeit an mir, daß ſi mich treulich warnete, die Böhmiſche Crone nicht anzunehmen. Auch da ich aus der Ober-Pfaltz nach Böhmen aufbrach, ſahe ſie mir mit betrübten Hertzen und thränenden Augen nach, und brach in dieſe Worte aus: Ach! nun gehet die Pfaltz nach Böhmen; wodurch ſie zu verſtehen geben wollen, daß, um der Böhmiſchen Crone willen, die Chur-Pfaltz endlich noch verlohren gehen würde. Es gab ingleichen ſonſt noch allerhand omineuſe Vorſpiele, daß es traurig mit mir ablaufſen wolte, fanden aber bey mir, als einem Reformirten, keinen Platz. Derohalben ſetzete ich meine Reiſe gantz getroſt und freudig fort, und ward zu Prag überaus prächtig eingeholet, auch, nebſt meiner Gemahlin, den 4. Novembr. 1619. mit groſſer Herrlichkeit, zum König in Böhmen gekröhnet. Nach geſchehener Salbung und Crönung ſahe man, etliche Wochen lang, nichts als Ringel-Rennen, Freuden-Feſte, Turniere und Ritter-Spiele. Allein dieſe Zeit, ſo die vergnügteſte währender meiner kurtzen Königlichen Regierung geweſen, iſt mir ſehr theuer zu ſtehen gekommen, weil ein überaus langwieriges Unglück darauf erfolget.

Carolus Ludovicus.

Weit rathſamer wäre es geweſen, wann man gleich die erſten Wochen eurer Königlichen Regierung zu deſto beſſerer Feſtſetzung ſothaner neuen Würde angewand, und ſich auf Anwerbung guter Völcker befliſſen hätte, als daß man ſie mit ſo unnützen Kurtzweilen verſchleudert, die doch nie anders, als bey einem tiefen und ſichern Frieden, unternommen werden ſollen.

Fridericus.

Freylich, mein Sohn! iſt es wahr. Aber ihr, woferne ihr an meiner Stelle geweſen wäret, dörfftet es ſchwerlich beſſer gemachet haben. Die Böhmen erwieſen ſich gutes Muthes, und man ſunge in allen Bier-Schencken: Friderich iſt unſer König, Ferdinand iſt uns zu wenig. Weil es auch bey Crönungen ſo herrlich und luſtig herzugehen pfleget, beliebete es denen Böhmen, daß ſie meinen älteſten Printzen, Henricum Fridericum, 1620. mir zum Nachfolger auf dem Thron beſtätigten, und ihn gleichfalls kröhnten.

Die zu Mühlhauſen verſammleten Churfürſten beſchloſſen; Ferdi-

nando

nando wider die Böhmen beyzuſtehen, und dem Hauſe Oeſterreich ſeine abtrünnigen Länder wieder zum Gehorſam bringen zu helffen. Solches deſto beſſer in das Werck zu richten, trugen ſie dem Churfürſten von Sachſen, und dem Hertzog in Bäyern die Execution ihres gefaſten Schluſſes auf. Einer ſowohl als der andere ließ ſich auch beſtens angelegen ſeyn, der auf ſich habenden Commiſſion ein Genügen zu leiſten. Der Erſtere, nemlich der Churfürſt von Sachſen, that ſolches aus Liebe zur Gerechtigkeit; und der Hertzog von Bäyern, als das Haupt von der Römiſch-Catholiſchen Liga, aus Eyfer vor ſeine Religion. Beyde haben im übrigen keinen Schaden davon gehabt; angeſehen das Chur-Haus Sachſen die Ober-Laußnitz, Bayern aber den Chur-Hut ſamt der Ober-Pfaltz, und der Grafſchafft Cham, zur Belohnung davon getragen. Hiernechſt ſendete der König von Spanien dem Hauſe Oeſterreich, eine Armée, unter dem berühmten General Spinola zu Hülffe, welche, als ein Sturm-Wetter, in die Unter-Pfaltz einbrach, und ſie mit Feuer und Schwerd, im Angeſicht derer Unirten Völcker verwüſtete, folglich ihren Glantz, den ſie durch eine langwierigen Friedens-Ruh gewonnen, in eine erbärmliche Geſtalt verwandelte. Dieſes aber war nur der erſte Blitz und Knall, auf welchen bald ein ſo erſchrecklicher Donnerſchlag erfolgete, davon vollends alles, der gantze Chur-Bgum ſamt ſeinen Landen und Unterthanen, gäntzlich erſchüttert wurde.

Die Böhmen betreffende, erwieſen ſie ſich wohl noch immer gutes Muths, niemand aber wolte Geld hergeben, womit die Bedürffniſſe hätten beſtritten werden können. Es thate ſich demnach gar bald Mangel und Noth an dieſem Regierer aller Dinge, nemlich dem Gelde hervor. Ich meines Orts ſtabilirte zu Prag ein öffentliches und freyes Exercitium der Reformirten Religion, und der Hertzog zu Liegnitz, bekannte ſich, aus Liebe zu mir, zu derſelben. Wiewohl ich hätte dieſes immer mögen bleiben laſſen, weil beyde, die Lutheriſchen Ständte des Königreichs ſowohl, als die Römiſch-Catholiſchen, eben daher Anlaß nahmen, einen groſſen Unwillen wider mich zu ſchöpffen.

Denen Unions-Verwandten wolte nicht wohl bey der Sache werden. Dannenhero traten viele, bey einem zu Ulm angeſtellten Conſent, auf gethane ſtarck Vorſtellungen des Hertzogs von Bayern, auf die Hinter-Beine, und der Marggraf von Anſpach, als Haupt der Union, declarirte, daß er mit der unirten Armée denen Böhmen nicht beyſtehen wolte ſo lange der Krieg in Böhmen bliebe. Kaum hatte der Hertzog

Maximilianus von Bayern dieſe, mit höchſt-nachtheilige, Declaration vernommen, ſo beorderte er ſeinen General Tilly, mit denen Ligiſtiſchen Völckern, nach Böhmen zu gehen.

Bey ſo-geſtalten Sachen ſollicitirte ich hefftig um Beyſtand, und erhielt auch von dem Fürſten in Siebenbürgen, Bethlem Gaborn, 8000. Ungarn. Unterſchiedene Reichs-Fürſten ſendeten mir, der Declaration des Haupts von der Union ungeachtet, gleichfalls Hülffe, dergeſtalt, daß ich mit ſolchen und denen Böhmiſchen, wie auch einigen Pfältziſchen Troupen, davon der gröſte Theil zur Beſchützung derer Pfältziſchen Lande ſelbſt employret werden muſte, eine Armée von etlich und dreyßig tauſend Mann zuſammen brachte, die ſich auf dem Weiſen Berge vor Prag lagerte und einige Linien um ſich herum aufwarff. Hingegen ward der Hertzog von Bayern, und ſein General Tilly, mit vielen Käyſerlichen Völckern verſtärcket, die nunmehro Ferdinandus II. entbehren kunnte, weil er Ungarn und Oeſterreich ſchon wieder zu paaren getrieben hatte.

Ich hätte ohne Zweiffel wohl gethan, wann ich mich à la tête, oder an die Spitze meiner zuſammen gebrachten Armée geſtellet hätte. Allein weil ich gar wohl wuſte, daß es mir an Kriegs-Erfahrung mangelte, vertrauete ich dem Fürſten Chriſtian von Anhalt das Commando darüber an, und blieb vor meine Perſon auf dem Schloſſe zu Prag, allwo ich anders nichts thate, als daß ich mich divertirte, und die Grillen, ſo ſich ziemlich ſtarck einfanden, mit Luſtbarkeiten zu vertreiben ſuchete. Jedoch ritte ich manchmal, zum Zeit-Vertreib, hinaus auf den Weiſſen-Berge, meine Armée zu beſehen.

Am 3. Novembr. Anno 1620. welches accurat der Sonntag geweſen, da im Evangelio ſtehet: **Gebet dem Käyſer was des Käyſers iſt, und GOtt, was GOttes iſt**, ruckete der Feind, funffzig tauſend Mann ſtarck, denen Meinigen völlig in das Geſichte; worauf es, wenig Stunden hernach, zu einer blutigen Schlacht gediehe. Ich hielte mich innerhalb denen Prager-Mauren, und machte Anſtalten zu einem Ball, der mir aber, durch die Zeitung von einer höchſt-unglückſeligen Niederlage derer Meinigen, ſchrecklich verſaltzen wurde.

CAROLUS LUDOVICUS.

Nehmet mir nicht übel, mein Vater!. allhie etwas weniges zu erwehnen. Gleichwie es Leute giebet, die viel geſchickter ſind ein delicates

Gerüch-

Gerüchte zu verzehren, als es zuzurichten: alſo finden ſich auch Printzen, welche weit habiler der Plaiſir zu genieſſen, die eine Königl. Crone giebet, dann ſich auf dem Thron zu mainteniren. Unter dieſe werdet ihr, ſonder Zweifel, ſchon von mehr als einem in der Welt gezehlet worden ſeyn, und zwar aus der Urſache, weil ihr euch zu der Zeit, da die angenommene Crone auf der Spitze geſtanden, nicht heraus zu eurer Armée begeben, ſondern hinter der Mauer geſeſſen, und die Gedancken auf allerhand wolluſtige Dinge gerichtet habet.

FRIDERICUS.

Wer will der Welt verwehren ihre Urtheile zu fällen? Ach gewißlich! der allermächtigſte Potentat, ſo da noch wircklich lebet und regieret, iſt darzu unvermögend. Denn wann er es gleich in ſeinem Gebiete dahin bringet, daß niemand öffentlich von ihm reden darff; ſo geſchiehet ſolches doch heimlich, und in fremden Landen gehet es deſto ſchärfer über ihn her.

Der ſchon erwehnte Fürſt von Anhalt hatte zwar alle gute Diſpoſitiones und Vorkehrungen gemachet, dem Feind wohl zu empfangen. Allein die Ungarn liefen auf und davon, ehe noch die Schlacht einmal angieng; wodurch ſie eine gantz entſetzliche Unordnung und groſſes Schrecken, bey dem Reſt meiner Armée verurſacheten. Der Feind bekam auf dieſe Weiſe ſchon gewonnen Spiel. Denn ob ſich gleich der Fürſt von Anhalt äuſſerſt bemühete, die annoch ſtehenden Regimenter und Esquadronen in Ordnung zu erhalten, weshalb er bald drohete bald gute Worte gab; ſo ſtunde es doch, nach wircklich, von allen Seiten her, erfolgten Angriff, nicht lange an, daß nicht ein jeder ſein Gewehr von ſich wurffe, und ſein Heil in der Flucht ſuchete. Da nun fiengen die feindlichen Hände an gantz entſetzlich zu metzeln, und es ſind derer Meinigen, meiſtentheils Böhmen, 9000. Erſchlagene auf dem Platz gelegen, ohne was noch auf der Flucht umgekommen. Der Reſt verlief und zerſtreuete ſich gäntzlich. Denen flüchtigen Ungarn ſetzeten die Polacken nach, ſäbelten die meiſten in der Flucht nieder, und jagten die übrigen in die Mulda, worinnen ſie gröſtentheils erſauffen muſten. Alſo hatten die Ligiſtiſchen, oder vielmehr Käyſerlichen, Völcker, einen vollkommenen Sieg über mich erfochten, der ihnen mehr nicht als zwey tauſend Mann gekoſtet.

Was die Zeitung von dieſer Schlappe vor ein greulicher Donner-

ſchlag in meinen Ohren geweſen ſeyn müſſe, iſt leicht zu erachten. Ich, meine Gemahlin und Miniſtri, die ihre Wohlfarth auf die Meinige gebauet hatten, erblaſſeten in unſern Geſichtern, und es gieng an ein Seufftzen, Wehe-Klagen und Hände-ringen. Man kratzete hinter denen Ohren, biſſe in die Nägel, und liefe verwirret hin und her. Die Verwirrung und das Schrecken aber vermehreten ſich noch weit mehr, als ein paar Stunden nach der Bataille, der General Tilly, mit ſeiner ſiegreichen Armée vor Prag ruckete, um dieſe Stadt, als den Platz worauf faſt noch alles übrige ankam, zu erobern. Derohalben flohe ich, mit meiner Familie, unverzüglich, aus dem Schloſſe in die Alt-Stadt. Aber auch da ward mir von dem Ligiſtiſchen General Tilly zu wiſſen gethan, daß ich entweder die Stadt ſamt der Böhmiſchen Cron, dem Käyſer freywillig wieder einhändigen, und mich aller Anſprüche auf das Königreich Böhmen verzeyhen, oder des ſchärffſten Verfahrens gegen mich gewärtig ſeyn ſolte.

Ein wahrhafftig Weiſer würde ohne Zweiffel geſehen haben, welchermaſſen der ſicherſte und beſte Weg dieſer ſey, daß man viel ehe ein ſo gefährliches, und ſchon wieder weit mehr als halb verlohrnes Kleinod, ohne fernere Weigerung vollends von ſich werffen, und deſſen vorigen Beſitzer zurücke geben, als durch eine faſt zur Unmöglichkeit gewordene Behauptung deſſen, ſich vollends in den äuſſerſten Ruin ſetzen müſte. Allein dergleichen weiſe Gedancken wohneten damals nicht in meinem Hertzen. Dannenhero reſolvirte ich mich zur Flucht, in der Hoffnung, daß die Zeit Mittel fourniren würde, meine zerfallene Sache [illegible] können. Solche gieng demnach vor ſich, und zwar mit ſo gröſſer Übereilung, daß ich vergaß die Crone, um welcher willen ich mir doch ſo viele Verdrießlichkeiten gemachet, mit zunehmen. Auch ließ ich das gantze Archiv zurücke, womit ich mir gar groſſen Nutzen hätte ſchaffen können.

CAROLUS LUDOVICUS.

Das Archiv iſt noch von gröſſerer Importanz als die Crone. Denn wann daſſelbe verlohren gehet, iſt deſſen Verluſt unſchätzbar und irreparable. Cronen aber kan man allezeit wieder machen laſſen; und es giebet Juwelierer, davon ein einiger vermögend iſt, eine Königliche Crone zu fourniren. Wann nur im übrigen das Königreich behauptet iſt, ſo durch eine Crone bedeutet wird.

FRIDE-

FRIDERICUS.

Ihr habt hierinnen nicht allerdings recht, mein Sohn! Der gröſte Hauſe derer Stände und Unterthanen eines Königreichs halten die Crone, womit ihre Könige von langen Zeiten her gekrönet worden, vor ihr Palladium, wovon alles, ihre Glückſeligkeit ſowohl als ihr Unglücke, dependire; hangen auch demjenigen gleichſam viel lieber an, der ſie beſitzet, als einem andern, in deſſen Händen ſie ſich nicht befindet.

Meine Familie, als die Gemahlin und Kinder, ſamt einigen Hofleuten und Räthen, giengen nach Schleſien. Ich hingegen nahm meinen Weg erſt nach Amberg, in der Ober-Pfaltz, ein und andere Anſtalten allda zu machen. Sobald ich von meiner gantz in Thränen badenden, ſehr wehmüthig und ängſtiglich thuenden Gemahlin, deren Lippen und Wangen ich ebenfalls, gleichwie ſie die Meinigen, mit bitteren Thränen benetzete, Abſchied genommen, und mich von ihr gewand halte, befiel mich eine ungemeine Furcht, die da machete, daß ich mein Pferd hefftig anſpornete. Ja ich ritte, in einem Futter und ohne abzuſteigen, biß nach Amberg, meiſtens en galop. Als ich daſelbſt angelanget und vom Pferde herunter geſtiegen war, fiel dieſes arme Thier, vor groſſer Mattigkeit, um, und gab ſein Leben auf. Die Haut davon iſt, zum Andencken dieſes Rittes, ausgeſtopffet, und als eine Rarität in das Zeug-Haus zu Amberg geſetzet worden, allwo ſie noch jetzo gezeiget wird.

Es ſtunde nicht lange an, ſo merckte ich, daß die Stände und Unterthanen des Königreichs Böhmen, wie es in ſolchen Fällen gemeiniglich zu gehen pfleget, des Handels ſchon müde, und keinesweges geſonnen waren, ihr Leben, Guth und Blut, vor mich aufzuopffern. Ja ſie wolten gar nichts mehr thun, weder die Waffen ferner führen, noch das geringſte Geld weiter herſchieſſen; ſondern die meiſten gedachten nur auf ihre eigene Wohlfarth, und wünſchten unter Ferdinando II. in Frieden zu leben. Viele von denen uniirten Reichs-Ständen und Städten, hatten, wie gedacht, den Kopff ſchon längſt aus der Schlinge gezogen, indem ſie wohl gemercket, daß dieſelben mehr vor mich und mein beſonderes Intereſſe, als vor das Beſte der Religion, würden zu thun bekommen. Was ſich in Böhmen etwa hin und wieder dem Käyſer noch nicht unterwerffen wolte, ward entweder durch die Waffen des Churfürſtens von Sachſen, oder durch die Käyſerlichen und Ligiſtiſchen, vollends zum Gehorſam

gebracht; und der Pabſt ließ, vor die Völcker der Liga, von einer Zeit zur andern ſtarcke Summen übermachen.

Es war noch Zeit mich zu accommodiren, und in der thörichten Meinung, die Böhmiſche Crone zu behaupten, nicht länger zu beharren. Im Fall ich nun dieſe weißliche Entſchlieſſung genommen, auch mich zu einer Deprecation und Abbitte verſtanden hätte, hätte ich mich nur an den Churfürſten von Sachſen addreſſiren dörffen, der nicht ermangelt haben würde, mich mit dem Käyſer auszuſöhnen, mithin ſowohl die Pfaltz, als andere Teutſche Länder, von ferneren Kriegs-Feuer zu befreyen, und, ſo viel möglich, den allgemeinen Reichs-Frieden wieder zu ergäntzen; maſſen weder das Haus Oeſterreich, noch deſſen Alliirte, anfänglich, ihren hohen, gegen den Churfürſten von Sachſen gethanen, Betheurungen nach, durch die Waffen anders nichts geſuchet, als nur die abtrünnigen Erb-Lande wieder zum Gehorſam zu bringen, weiter aber niemanden in dem Seinigen zu beunruhigen.

Allein ich kehrete mich noch zur Zeit an gar nichts, ſondern ermahnete die Stände, als ich zu meiner Familie nach Breßlau kam, mir treu zu verbleiben, ſie verſichernde, daß ich, in kurtzer Zeit eine ſtarcke Macht aufbringen, und meine Sachen in einen ſehr guten Stand ſetzen würde. Hierauf antworteten die Stände, und gaben ohne vielen Umſchweiff zu erkennen, welchergeſtalt ihnen zwey Wege offen ſtünden, einer der ſie zum Verderben, und wieder ein anderer, der ſie zur Erhaltung führete. Hiengen ſie mir nun wider das Haus Oeſterreich ferner an, würden ſie den Weg erwehlen, der ſie in das Verderben ſtürtzete. Dargegen aber könnten ſie ſich erhalten, und von ferneren Unheil befreyen, wann ſie ſich dem Käyſer wieder unterwürffen. Gleich nach dieſer Erklährung fielen ſie vollends Hauffen-weiſe ab von mir, und niemand wolte mich mehr vor ſeinen König erkennen. Weil nun auf ſolche Weiſe, mein gantzes Werck den Krebs-Gang zu gewinnen ſchiene; nahmen meine Feinde daher Anlaß mich den Winter-König zu nennen.

Ich begab mich aus Schleſien durch andere Teutſche Provintzien nach Holland, um daſelbſt bey denen General-Staaten, welche mit Spanien annoch in ſtarcken Krieg und Feindſchafft ſchwebten, Aufenthalt, nebſt einem nachdrücklichen Beyſtand, zu erlangen. Ich ſollicitirte auch ſonſt hin und wieder hefftig um Hülffe, erhielt aber faſt nichts, als leere Hoffnung und Verſprechungen. Indeſſen hauſſeten die Käyſerlichen

ſerlichen und Ligiſtiſchen Völcker übel in meinen Landen, und richteten groſſe Verwüſtungen darinnen an. Der Marggraf von Baden-Durlach, ingleichen der Hertzog Chriſtian von Braunſchweig, Biſchoff zu Halberſtadt, machten Anſtalten ſich meiner mit aller Macht anzunehmen; allein der Wille in ihnen darzu war weit ſtärcker als das Vermögen.

Den 21. Januarii 1621. verfuhr der Käyſer Ferdinandus II. mit der Reichs-Achts-Erklährung wider mich, meine Freunde und alle die, ſo es mit mir hielten. Ich war zuvor weder citirt noch gehört, wie doch der Käyſer, vermöge ſeiner Wahl-Capitulation, zu thun verbunden geweſen. Dannenhero ſuchete ich die Nichtigkeit, der ergangenen Reichs-Achts-Erklährung, mit aller Macht zu behaupten, und wande vor, es ſeye der Käyſer, durch Nichthaltung des Majeſtäts-Briefes, und Verfolgung derer Gewiſſen, in mala cauſa & vi tirannica, verſirt, die Böhmen aber hätten mithin gerechte Befügniß gehabt, ſeiner Gewaltthätigkeit zu widerſtehen, und endlich, bey fernern Verfahren, gar von ihm abzuſetzen, worüber, weil es das gantze Fundament meines Facti ſeyn ſolte, das Reich, und nicht der Käyſer allein, erkennen, und ich gehöret werden müſte. Auch vergaß ich nicht darzuthun, daß der Käyſer das Königreich Böhmen nicht als Käyſer beſäſſe, folglich als Käyſer von mir, meiner Lehns-Pflicht entgegen, nicht lædiret worden ſey; und was dergleichen mehr. Allein man diſputire nur, aus dem Jure publico, aus denen Reichs-Geſetzen und Rechten, gegen einen Feind, der den Degen entblöſſet hat und ihn ſiegreich führet. Ich verſichere, es hilfft nicht das geringſte, und alle aus dem Jure publico hervor geſuchten Gründe, wann derer auch hundert tauſend wären, helffen mit allen denen Büchern, woraus ſie gezogen, lange nicht ſo viel, als wann der ſiegreiche Feind nur ein einiges mal mit der Hand auf ſeinen Degen ſchläget, und ſpricht: So will ich es haben, und was ich will, das iſt recht

Die Böhmen wurden nunmehro ebenfalls zu ſcharffer Rechenſchafft gezogen, und den 11. Junii 1621. nur allein zu Prag, 27. vornehme Standes-Perſonen enthauptet, worunter ſich ein Graf von Schlick, Joachimus Andreas, befunden. In denen geſamten Käyſerlichen Erb-Landen verfolgte man die Proteſtanten hefftig, und ſie muſten hin und wieder, mit Weinen und Weh-Klagen, Abſchied nehmen und das Ihrige verlaſſen. Wiewohl in Böhmen kunnte man ſie dennoch nicht ſo

geſchwinde unterdrucken, als man wohl gewünſchet, ſondern ihre Ausrottung allda hat ein wenig mehr Zeit als anderwärts gekoſtet.

Es befiel mich keine geringe Beſtürtzung über die von allen Seiten her einlauffende böſe Zeitungen, dergeſtalt, daß ich allen Muth und Hoffnung ſincken ließ, weiter durch die Waffen etwas glückſeliges auszurichten. Hingegen ſetzete ich mein Vertrauen auf gewiſſe Tractaten, welche zu Brüſſel angeſtellet werden, und meiner Sache, wenigſtens gegen die Reichs-Achts-Erklährung, ein beſſeres Anſehen geben ſolten.

Der ſchon erwehnte Hertzog von Braunſchweig, Chriſtian, Biſchoff zu Halberſtadt, hatte nach der Prager-Schlacht, meiner Gemahlin, auf ihrer Flucht, einen Schwur gethan, daß er ihr wieder zu der Böhmiſchen Crone verhelffen wolte, und führte, zur ſteten Erinnerung deſſen, einen Handſchuh von ihr bey ſich. Solcher nun fiel Anno 1622. in Weſtphalen ein, und bekam zu Paderborn zwölff ſilberne Apoſtel. Denen gab er einen ſcharffen Verweiß, daß ſie dem Befehl Chriſti nicht beſſer nachkämen, der ſie in alle Welt hätte gehen heiſſen. Hernach ließ er Thaler daraus ſchlagen, und darauf prägen: GOttes Freund, der Pfaffen Feind. Allein in eben dieſem Jahr ward er von dem General Tilly, bey Höchſt, unweit Franckfurth, geſchlagen, auch einige Wochen hernach in denen Niederlanden, bey Fleury, in den Arm geſchoſſen. Jedoch er ließ den Arm unter Trompeten- und Paucken-Schall ablöſen, und blieb ein geſchwohrner Feind deren Pfaffen wie vorhin. Zur letzt erhub er ſich zu dem König von Dännemarck, und wolte der, in denen folgenden Jahren, wovon ich bald reden werde, ſich ereigneten Schlacht in Nieder-Sachſen beywohnen, iſt aber etliche Monate vorhero mit Gifft hingerichtet worden, weil die Feinde beſorgten, er möchte ihnen, durch ſein martialiſches Gemüth, annoch groſſen Schaden zufügen.

Meine Reſidenz- und Haupt-Stadt Heydelberg, in der Unter-Pfaltz, ward, in beſagtem 1622. Jahre, von dem General Tilly belagert, mit Sturm erobert, und jämmerlich zugerichtet. Die unvergleichliche Bibliotheca daſelbſt führete man weg, und ſie iſt nachhero dem Pabſt verehret worden, wird auch noch jetzo in dem Vatican gewieſen. Die feindlichen Waffen hauſſeten auch ſonſt ſehr übel in allen meinen Landen, die mir nach und nach gäntzlich entriſſen wurden.

Anno

Anno 1623. hielt der Römiſche Käyſer zu Regenſpurg einen Churfürſtlichen Collegial-Tag. Chur-Sachſen und Chur-Brandenburg wolten dabey nicht erſcheinen, unerachtet ſie, vom Käyſer, verſchiedene mal, darum erſuchet worden, weil ihnen nicht verborgen war, was daſelbſt wider mich vorgehen würde. Derowegen ſchickten ſie nur ihre Abgeſandten, mit keiner andern Vollmacht, als nur ad referendum, dahin.

Bey dieſer Verſammlung nun wurde ich, bereits in die Acht erklährter Printz, ungeachtet verſchiedene dargegen waren, meiner Churfürſtlichen Würde und Ertz-Truchſes-Amts, mit zubehörigen Rechten und Regalien, beraubet und ſelbige dem Hertzog Maximilian aus Bayern, zuſamt der Obern-Pfaltz und der Grafſchafft Cham, zu Lehn gereichet, weil ſich derſelbe um das Haus Oeſterreich, in Dämpffung der Böhmiſchen Unruhen, ſo gar ſehr verdient gemachet, auch groſſe Unkoſten, durch Unterhaltung der Armée, aufgewand hatte, welche, ſolchergeſtalt, aus eines andern Guth gar füglich erſetzet werden kunten.

Nunmehro, da mir von Seiten derer mächtigen Stützen, auf die ich mich hauptſächlich verlaſſen, keine wirckliche Hülffe erfolgte, fieng ich an es hefftig zu bereuen, daß ich mich jemals durch die Böhmiſche Crone verblenden laſſen. Ja ich erkannte, was maſſen ich mich, eine Crone zu erlangen, aus einem ſichern, ſtillen und vergnügten Hafen, in ein ungeſtümmes Meer gewaget, allwo nichts als gefährliche Klippen, und lauter Unglücks-Wellen zu ſehen, durch die man zu einem unvermeidlichen Schiffbruch gebracht werden muſte.

Zwar intercedirte mein Schwieger-Vater, Jacobus I. in Engeland, und Chriſtianus IV. König in Dännemarck, ſtarck vor mich, richteten aber nichts aus. Chur-Sachſen und Brandenburg waren gleichfalls mit dem allzuſcharffen Verfahren des Käyſers, in Anſehung meiner, übel zufrieden, weil man ohne Einwilligung derer ſämtlich Churfürſten, faſt aus gantz eigener Autorität, procediret hatte. Wolffgang Willhelm, Hertzog von Neuburg, proteſtirte ſtarck dargegen, in Betrachtung derſelbe, nach Ausſchlieſſung der Heydelbergiſchen Linie, der nechſte Agnat zu der Pfältziſchen Chur-Würde und denen darzu gehörigen Landen war, und daher dem Hertzog von Bayern vorgezogen werden wolte; und gleichwohl mochte alles dieſes nicht das geringſte bey dem Käyſer verfangen.

Ich verkleidete mich, um auf dieſe Weiſe in meine Lande zu kom-

men, mit ein und anderm darinnen zu ſprechen und Abrede mit ihm zu nehmen. Jedoch mein geheimes Verhängniß hegete hierunter gantz andere Abſichten und wolte, daß ich es zum Valet noch einmal beſehen ſolte, maſſen ich es nachhero Zeit meines Lebens nicht wieder zu Geſichte bekommen, vielweniger ſolches beherrſchet, ſondern mein Leben im Exilio beſchlieſſen müſſen. Wie mir nun dazumal zu Muthe geweſen, als ich, verſtellter Weiſe, meine eigene Lande beſchritten, und fremde darinnen den Meiſter ſpielen ſehen, mich aber, als der wahre Eigenthums-Herr und rechtmäßige Fürſt, nicht einmal melden dörffen? iſt leicht zu erachten. Es aber gleichwohl mit kurtzen Worten zu ſagen, ſo weinete mir das Hertz im Leibe, und hätte, vor Wehmuth, zerſpringen mögen.

Wäre mein Schwieger-Vater, König Jacobus I. in Engeland, ſo geneigt geweſen den Degen zu führen, als von der Lateiniſchen Sprache zu diſcuriren, dörffte vielleicht alles beſſer vor mich gegangen ſeyn. Endlich abergeſchahe es gleichwohl, daß er Anno 1624. meinetwegen dem Käyſer den Krieg ankündigte, oder ihn doch wenigſtens damit bedrohete, woferne man mir meine Lande nicht reſtituiren würde, mit dem Beyfügen, welchermaſſen nicht nur er, ſondern auch andere ausländiſche Cronen und Fürſten, als Schweden, Dännemarck ꝛc. den unverdienten Fall eines ſo Durchl. Hauſes, welches mit vielen Königlichen, Chur- und Fürſtlichen Häuſern, durch Geblüth und Schwägerſchafft verbunden, gar ungleich aufgenommen, und ſich daher entſchloſſen hätten, demſelben, wo gütliche Mittel nichts verfiengen, durch die Waffen beyzuſpringen.

Da nun wäre es Zeit, und heilſamlich geweſen, wann man, auf Seiten des Käyſers und derer Ligiſtiſchen, auch ein wenig nachgegeben, und dem ſchmeichlenden Kriegs-Glücke nicht allzuviel getrauet, ſondern daſſelbe gemäßiget, und die bißherigen ſiegreichen Waffen, durch neue Friedens-Bande, eingezogen hätte. Allein man erwieſe ſich beſtändig hart, wannenhero es geſchehen, daß Teutſchland eben dadurch zu einem noch weit längern Theatro blutiger Tragœdien gemachet worden. Denn mein Schwieger-Vater, damit er ſeinen Bedrohungen einen Nachdruck geben möchte, trat wircklich mit Franckreich, Schweden, Dännemarck, ingleichen mit denen Republiquen Venedig und Holland, in eine Allianz wider Spanien und Oeſterreich. Wiewohl er ſeines Orts ſtarb darüber, und deſſen Sohn Carolus I. König in Engeland, meiner Gemahlin unglückſeliger Bruder, pouſſirte die Sache nicht mit behörigen Eyfer, ob er mir gleich ein und andere Hülffe leiſtete.

Es wurden die proſcribirten Fürſten von denen Ligiſtiſchen hin und wieder ſtarck verfolget, und dieſelben ſpielten inſonderheit den Meiſter in Nieder-Sachſen. Dannenhero gieng ihnen König Chriſtianus IV. zu Leibe, um zu verhindern, daß die Proteſtanten, von denen Ligiſtiſchen, nicht gäntzlich unterdrucket werden möchten. Allein alle ſeine Unternehmungen hatten ſchlechten Succeſs. Tilly und Wallenſtein agirten, ein jeder mit einer beſondern Armée, und waren beyde gantz ſonderlich glücklich, indem der Graf von Mannsfeld durch den Wallenſtein, der König von Dännemarck ſelbſt aber von dem Tilly, 1626. bey Lutter dergeſtalt geſchlagen worden, daß man 7000. Todte und 3000. Gefangene, Königlicher Seits gezehlet. Die meiſte Schuld an dieſem unglückſeligen Ausgang des Treffens fiel auf die Reuther, welche darum nicht fechten wollen, weil ſie ihren Sold nicht bekommen hatten. Der Geld-Mangel aber rührete daher, daß die Engelländer, Holländer, Franckreich und Venedig, die verſprochenen Subſidien nicht abtrugen. Wiewohl es ereignete ſich gleich Anfangs ein böſes Omen, und deutete gleichſam an, daß dieſer Krieg nicht wohl lauffen würde. Denn als ſich der König von Dännemarck zu Hameln befand, und den Wall beſehen wolte, fiel er mit dem Pferd herunter in einen bedeckten Graben. Das Pferd brach den Hals. Der König lag erſtlich vor todt, kam aber doch hernach wieder zu ſich.

Gleichwohl brachte der König von Dännemarck nochmals eine Armée auf die Beine, richtete aber damit ebenfalls nichts aus, ſondern muſte ſich nach Pommern retiriren. Die Armeen des Tilly und Wallenſteins waren ihm allzuſtarck, welcher letztere ihm in ſeine Länder fiel. Alſo machete der König zu Lübeck, mit dem Käyſer und denen Ligiſtiſchen, 1629. Friede. Weil ich nun ſahe, daß mich das Unglück mit aller Macht verfolgete, ſuchete ich meine Reſtitution durch gütliche Mittel, und ließ durch unterſchiedene, als durch den Hertzog von Würtemberg, und dem von Lothringen, darum anhalten. Darauf wurde, durch jetztbeſagter Fürſten Vermittelung, zu Collmar, deswegen eine Verſammlung angeſtellet, wobey ich mich erbot bey dem Käyſer um Verzeyhung zu bitten, und an die Cron Böhmen weiter nicht zu gedencken. Die proteſtantiſchen Churfürſten redeten und ſchrieben ſtarck vor mich, und dennoch wolte alles nichts verfangen, weil ich, wie nunmehro der Käyſer ſprach, allzulange gewartet hätte.

Faſt alle Proteſtantiſche Stände befanden ſich demnach höchſt-diguſtiret, und merckten gar wohl, daß man trachtete ſie gäntzlich unter

das

das Joch zu bringen Derohalben correſpondirte ein Theil von ihnen mit dem König in Schweden, Guſtavo Adolpho, der ſich darauf in Teutſchland einfand, mit dem Churfürſten von Sachſen conjungirte, und durch ſeine ſiegreichen Waffen die Meſſures der Liga derer Römiſch-Catholiſchen, ſamt ihren Abſichten und ihr Glücke, gar ſtarck verrückete.

Am 7. Septembr. 1631. ward der zuvor, bey nahe, jederzeit glücklich geweſene General Tilly bey Leipzig geſchlagen. Er attaquirte in eben dieſem Jahr die Stadt Magdeburg, und eroberte ſie den 10. May mit Sturm, weil niemand verhanden geweſen, der den Platz entſetzen kunnte. Man mochte damals beſagte Stadt einen derer ſchönſten und reichſten Orte in gantz Teutſchland nennen, und es ward bey der Eroberung dermaſſen grauſam darinnen verfahren, daß ſolches wohl ſchwehrlich von jemanden ohne Mitleyden wird angehöret werden können. Denn von viertzig tauſend Einwohnern blieben mehr nicht als ungefähr 600. übrig, die andern aber waren theils verbrannt theils niedergehauen. Viele Officiers hatten ſelbſt vor dem Blut-Bade einen Abſcheu, und befahlen die Cörper in die Elbe zu werffen, deren mehr als zwantzig tauſend nach der See geſchwummen ſind. Die Weibs-Perſonen wurden erbärmlich tractiret, und wie keine mehr verhanden waren, ſo ſcheueten ſich die Croaten nicht mit denen todten Cörpern die Wolluſt zu büſſen. Tilly entſchuldigte ſich zwar allemal, daß er an denen entſetzlichen Proceduren nicht Schuld wäre, indem die Soldaten nicht hätten im Zaum gehalten werden können, da die Bürger alle vorgeſchlagene Conditiones verworffen, und von keinem Accord etwas hören wollen. Doch iſt gewiß, daß nach der Zeit Tilly zu allen Verrichtungen unglücklich geweſen.

Was nun die erwehnte Schlacht bey Leipzig betrifft, ſo befanden ſich über 20. tauſend Sachſen, wiewohl meiſtens ungeübtes Volck, das der von denen Ligiſtiſchen Völckern höchſt-beleidigte, und nunmehro gegen den Käyſer ſeyende Churfürſt in der Eil zuſammen gebracht, bey denen Schweden. Auf dieſe neu-geworbenen Troupen fielen die Käyſerlichen zuerſt, und brachten ſie in die Flucht. Die Schweden hingegen griffen die Käyſerlichen an, als die ſich etwas zu frühe nach der Beute umſahen, und erhielten einen vollkommenen Sieg über ſie. Von denen Käyſerlichen blieben 7600. auf der Wahlſtadt, und 5000. wurden gefangen. Die Sachſen vermiſſeten 3000. und von denen Schweden hatten 2000. in das Graß gebiſſen. Als die Schlacht angehen ſolte, hielte Tilly in der Vorſtadt zu Leipzig Kriegs-Rath, und war von ungefähr

in des

in des Todten-Gräbers Hauſe gekommen, allwo lauter Todten-Bahren an der Wand gemahlt geweſen, welches dann ſehr böſe Gedancken in des Tilly Gemüth verurſachte; und es fehlete in der That nicht viel, ſo wäre er ſelbſt gefangen worden. Zu Hildesheim hatten die Jeſuiten eine Comœdie von dem König von Schweden und dem Tilly geſpielet. Da nun Tilly den König von Schweden erlegen ſolte, ward derjenige vom Pferd herunter geworffen, ſo die Perſon des Tilly præſentirte, welches viele ebenfalls vor ein böſes Omen hielten.

Der ſieghaffte Schwediſche Held trug, noch in dieſem Feld-Zug, ſeine Waffen weiter hinauf in das Reich, und machte gantz Erſtaunenswürdige Progreſſen, indem er Erfurth in Thüringen, Schweinfurth, Königshoven und Würtzburg in Francken, Hanau und Franckfurt am Mayn, die Berg-Straſſe, Maynz und Coblentz, hernach Landau, Weiſſenburg, Mannheim und Heylbronn eroberte, vieler andern Orte zu geſchweigen. Mir meines Orts begunnte bey dieſen Begebenheiten die Hoffnungs-Sonne gar ſtarck wieder zu ſcheinen, und ich begab mich nach Franckfurth am Mayn, mich daſelbſt mit Guſtavo Adolpho zu abouchiren. Als ich ihn das erſtemal ſahe, meinete ich nicht anders, dann daß ich einen zu meiner Hülffe vom Himmel geſendeten Engel erblickete. Ich erſuchete denſelben, daß er geruhen möchte, mir wieder zu meinen verlohrnen Landen und der Churfürſtlichen Würde zu verhelffen, welches er auch verſprach zu thun, und ſonder Zweiffel geſchehen ſeyn würde, woferne er nicht allzufrühezeitig aus der Welt gegangen wäre.

In der Campagne des 1632 Jahres begleitete ich Anfangs den König von Schweden an verſchiedenen Orten. Die Progreſſen lieſen immerfort glücklich. Donawerth ward von dem König eingenommen, Bayern in ſtarcke Contribution geſetzet, und des Tilly Lager, in einem Walde canoniret, wobey der Tilly ſelbſt, mit einer Stück-Kugel, tödtlich bleſſiret worden. Darauf bemeiſterte ſich Guſtavus Adolphus derer Städte Neuburg und Augſpurg, München aber, die Bayriſche Reſidenz, brachte dem König die Schlüſſel entgegen. Mich triebe damals die Privat-Rach, daß ich dem König riethe, er ſolte die Stadt denen Soldaten Preiß geben, und mit ſolcher die Tragœdie von Magdeburg ſpielen laſſen. Allein weil München nicht ſo wie Magdeburg dem Tilly, nemlich mit Sturm, ſondern durch Submiſſion in die Hände gekommen, wolte er ſich nicht darzu verſtehen. Jedoch wünſchete Guſtavus Adol-

phus, daß das Schloß allda Waltzen haben möchte, damit er solches nach Schweden schieben lassen könnte.

Die Käyserlichen hausseten mitlerweile übel in Sachsen, wannenhero Gustavus Adolphus, auf inständiges Ansuchen des Churfürsten von Sachsen, sich entschlosse zurücke nach Sachsen zu gehen, und derer Feinde Wuth daselbst zu dämpffen. Uber diese Resolution betrübete ich mich dermassen, daß ich mit der grösten Traurigkeit von dem König Abschied nahm, gleich darauf mit einiger Unpäßlichkeit befallen ward, und in solchem Zustand zu Mayntz, allwo Schwedische Besatzung lag, anlangete.

Indem ich mich nun allhie befand, lief die höchstschmertzliche und unvermuthete Zeitung ein, daß Gustavus Adolphus, bey Lützen in Sachsen, als ein Held vor seinem Feind, mit dem Degen in der Faust, geblieben seye. Ob nun schon der Gallen-Tranck dieser Zeitung, wieder mit dem Zucker der Nachricht, von einer, durch die Schwedischen Waffen, des Todts ihres Königs ungeachtet, zu gleicher Zeit erfochtenen herrlichen Victoria, versüsset gewesen; empfand ich dennoch von dieser Süßigkeit nicht das geringste, sondern schmeckete nur den Gallen-Tranck allein, den mir das feindselige Geschicke abermals durch eines Königs Todt einschenckete, auf dessen fernere grosse Thaten ich so starcke Hoffnung gebauet hatte. Dannenhero vermehrete sich meine Kranckheit, durch die unmäßige Traurigkeit dermassen, daß ich ihm noch in eben dem Monat, da er seine Reise aus der Zeit in die Ewigkeit angetreten, und zwar den 19. Novembr. 1632. in dem 36. Jahre meines Alters, nachfolgete, und hiemit mein unglückseliges Leben endete.

Carolus Ludovicus.

Allerdings mein Vater! seyd ihr unter die Zahl derer unglücklichen Printzen zu rechnen, zumal da ihr in dem Exilio euer Leben beschliessen und so frühzeitig aus der Welt scheiden müssen. Hättet ihr euch nicht so viel Chagrin durch die Böhmische Cron zugezogen, würdet ihr vielleicht noch einmal so lange als geschehen, in der Welt, mit aller Churfürstlichen Herrlichkeit und Vergnügen, gelebet haben.

Fridericus.

So lange als es heisset vielleicht, ist es noch eine sehr ungewisse Sache, ob einer, der in Verdruß stirbet, noch länger gelebet hätte, wann er gleich niemals etwas anders als lauter Vergnügen empfunden haben möchte.

möchte. Mich ſchmertzete in denen letzten Stunden meines Lebens nichts mehr, als daß ich eine mir jederzeit ſo lieb, obſchon höchſt-fatal, geweſene Gemahlin, mit ſo vielen, meiſtens noch ſehr kleinen Kindern, in dem Elend herum ſchwebende; verlaſſen muſte. Damit ich aber daß Plaiſir haben möge auch meiner Kinder insgeſamt allhie Erwehnung zu thun, ſo habe ich deren erſt: mit meiner Gemahlin erzeuget, und zwar ſieben Printzen ſamt vier Printzeßin.

Der erſte Sohn, Henricus Fridericus, welcher ſchon in Böhmen zu meinem Nachfolger erkläret geweſen, kam unweit Amſterdam, 1629. in dem Waſſer um das Leben. Ihr, mein Sohn! waret der andere, und habt mir in der Churfürſtlichen Würde ſuccediret. Der dritte Sohn, Robertus, iſt ein braver Soldat geweſen. Er dienete Carolo I. und Carolo II. Königen in Engeland, ward zum Hertzog von Cumberland creiret, hat auch euch, als ſeinem Bruder, ſo viel mir wiſſend iſt, etliche mal durch ſeinen Degen ſecundiret. Er ſtarb endlich Anno 1682. in Engeland, nachdem er mit beſagten beyden Königen, ihr Glück und Unglück, Freud und Leid getheilet. Der vierte Sohn Mauritius hat mit Roberto, was das Leben betrifft, gleiche Fata gehabt, machete ſowohl als er Profeſſion von dem Degen, dienete der Cron Engeland, und iſt Anno 1654. auf der See um das Leben gekommen, als er nach Oſt-Indien ſegeln wollen. Kurtz vor Ausgang des 17. Seculi entſtund unter denen Lebendigen auf Erden ein Geſchrey, ob hätte ſich dieſer Printz zu Corintho wiedergefunden, welche Zeitung aber bloß zum Schrecken des Neuburgiſchen Hauſes, welches nunmehro unſere Lande beſitzet, mag erſonnen geweſen ſeyn. Der fünffte Sohn, Eduardus, hat ſich in Franckreich zur Catholiſchen Religion bekannt, und ſich mit Anna Gonzaga de Nevers vermählet. Anno 1663. iſt er geſtorben, und es ſind zwey Töchter von ihm verhanden geweſen, deren eine den Printzen von Condé, die andere aber, welche noch lebet, Hertzog Johannem Fridericum zu Hannover geheyrathet. Dieſe heiſſet Benedicta Henriette Philippa, hat die verwittibte Käyſerin Amalia, Gemahlin des letztverſtorbenen Käyſers Joſephi zur Welt gebohren, und hält ſich deromalen zu Paris auf. Der ſechſte Sohn Philipp, that unter der Lothringiſchen Armée Kriegs-Dienſte, und iſt Anno 1650. bey Retel geblieben. Der ſiebente Sohn, Guſtavus, iſt in Holland gebohren worden, als ich zu Maintz geſtorben bin, und hat nur 9. Jahre gelebet.

Carolus Ludovicus

Die Welt wird ſich wundern, mein Vater! daß ihr in eurem Exilio und Elende, gleichwohl, noch an das Kinder-Zeugen gedacht.

Fridericus.

Gehet ein Unglücks-Stern über einem in der Welt auf, muß derohalben, der ehelichen Liebe, wann ſie ſonſten rein und hertzlich iſt, kein Nachtheil zuwachſen. Au contraire, ſie muß ſodann der Zucker ſeyn, der alle bittere Stunden wiederum verſüſſet.

Unter meinen erzeugten Printzeßinnen iſt die Aelteſte, Eliſabeth, Aebtißin zu Hervorden in Weſtphalen geweſen, und kunnte, ihrer Gelehrſamkeit wegen, vor ein Wunderwerck paſſiren. Die andere, Louiſe Hollandine, 1622. gebohren, hat ihr Schickſahl nach Fränckreich geführet, allwo ſie, 1659. Catholiſch worden, eine reiche Abthey bekommen, und erſt 1709. in dem 86. Jahr ihres Alters geſtorben. Die dritte Printzeßin, Henrietta Maria, wurde eine Gemahlin Fürſtens Sigismundi Ragozi in Siebenbürgen. Die vierte Printzeßin, Sophia, 1630. gebohren, und 1714. geſtorben, heyrathete Erneſtum Auguſtum, erſtern Churfürſten zu Hannover. Dieſe, als eine feſt verharrete Proteſtantin, iſt unter dem König Willhelmo III zur rechtmäßigen Cron-Erbin von Engeland erkläret, in Krafft welcher Erkläbrung, der jetzige König ihr Sohn, wircklich zur Succeſſion gelanget, dem GOtt noch langes Leben, und eine allezeit, wie bißhero, glückliche Regierung, verleyhen wolle! Dann in ihm und ſeiner Nachkommenſchafft lebet mein, mit der Engliſchen Printzeßin Eliſabeth, Königs Jacobi I. Tochter, vermiſchtes Geblüt, und ich kan folglich ſagen, daß meine Enckel mit Cronen prangen und groſſe Reiche beherrſchen, obgleich die Pfältziſchen Lande, ſamt der Chur-Würde, von meinem Geblüte hinweg, und auf einen Zweig der Verwandtſchafft gefallen.

Was meine Gemahlin betrifft, iſt es wunderſam genug, daß ſie in ihrem Wittwen-Stande noch dreyßig Jahre länger als ich gelebet, und mir erſt Anno 1662. anhero in das Reich derer Todten nachgefolget iſt. Man ſiehet alſo, daß Kummer, Sorgen und Verdruß, nicht capable alle Naturen zu überwältigen, und in den Sarg zu legen, weil anderergeſtalt meine Gemahlin, entweder noch eher als ich oder doch bald nach mir hätte

ſterben

ſterben müſſen. Sie hatte zwar freylich das Plaiſir, euch, mein Sohn! in den gröſten Theil eures väterlichen Erb-Theils, wie auch in die Chur-Würde, reſtituiret zu ſehen, und man könnte ſagen, ſie ſeye durch ſolches Vergnügen aufs neue verjüngert und geſtärcket, mithin ihre Jahre vermehret worden. Allein wann man bedencket, was, faſt zu gleicher Zeit, ihrem Bruder, Carolo I. in Engeland, begegnet, dem ſeine eigene Unterthanen ſein geſalbtes und gekröhntes Haupt von dem Leibe herunter geriſſen, iſt es doch ein Wunder, daß ihre Natur, in Betrachtung aller Unfälle, ſo ihr und denen Ihrigen begegnet, nicht viel eher als geſchehen, unterliegen und in das Grab wandern müſſen. Schreitet nunmehro, mein Sohn! zu eurer Hiſtorie, die ich mit groſſer Aufmerckſamkeit anhören werde.

Carolus Ludovicus.

Weil ich Anno 1617. gebohren bin, mein Vater! ſo erinnere ich mich eurer groſſen Herrlichkeit, nur wie in einem Traum. Das übrige aber, welches ich von eurem Leben mit Augen angeſehen, beſtunde in lauter Creutz, Jammer und Elend. Ich ward, währender Zeit eures Exilii, in Holland auferzogen, und zu Leiden in denen Studien, Sprachen, ritterlichen Exercitiis, und in Summa in allen, einem Printzen nöthigen Wiſſenſchafften, vortrefflich unterrichtet, dergeſtalt, daß ich nachhero jederzeit vor einen ſehr gelehrten und galanten Printzen habe paſſiren können.

Als ihr, mein Vater! die Welt verlieſſet, war ich annoch minderjährig. Derohalben nahm ſich euer Bruder, Ludwig Philipp, als Vormund, meiner und meiner Affairen an, und ſtunde ihnen vor. Es liefen aber ſolche noch immer ſehr verwirret und unglücklich untereinander. Denn obſchon die Schweden einige Orte in meinen Landen in Beſatzung hatten, kunnten ſie doch die Bayern nicht völlig daraus vertreiben; und die Gelder, ſo die Schweden daraus zogen, behielten ſie vor ſich ſelbſt.

Anno 1636. da Ferdinandus III. zum Römiſchen König erwehlet wurde, proteſtirte ich wider ſothane Wahl, unterm Vorwand, daß nicht alle ſieben Churfürſten dabey geweſen wären, und ſuchete, ſo viel als möglich, mein an dem Churfürſtenthum habendes Recht ſchrifftlich zu behaupten.

Im Jahr 1637. ſtarb Käyſer Ferdinandus II. und ſein Sohn, Ferdinandus III. ſuccedirte ihm auf dem Käyſerlichen Thron. Ich, und

mein Bruder Robert, brachten eine ziemliche Armée auf die Beine, massen uns die Könige von Engeland und Franckreich, nebst denen General-Staaten derer Vereinigten Niederlande, stattlichen Beytrag gethan. Damit wir nun auch einen verwahrten Ort zu unserer Kriegs-Rüstung, Magazinen und Retirade haben möchten, erkaufften wir zu dem Ende von denen Schweden die Stadt Meppen, an der Ems in Westphalen gelegen.

Wiewohl unser Wesen hatte weder Bestand noch Fortgang, sondern es schiene, als wann das Verhängniß und der Unstern beständig über dem Pfältzischen Hause stehen bleiben wolte. Denn gemeldte Stadt wurde, nachdem wir sie aufs neue befestiget, und einen guten Vorrath an Proviant und Ammunition hinein geschaffet hatten, von denen Käyserlichen unversehens überfallen und eingenommen; da dann, wie leicht zu erachten, darinnen alles geplündert und zur Beute gemachet worden ist. Jedoch dieses Unglück allein war noch nicht genug, sondern wir, ich und mein Bruder, denen es allerdings damals noch an Erfahrung und einer martialischen Klugheit gemangelt, wurden, weil wir mit einer neu-geworbenen Armée, uns mit einem wohlversuchten Feind, und zur Unzeit, in ein Treffen einliessen, von dem Käyserlichen General Hatzfeld, bey Lemgau, im Monat Octobris des 1638. Jahres, biß aufs Haupt geschlagen. Der meiste Theil des Fuß-Volcks gieng hierbey zu Schanden, und die Bagage samt allem Feld-Zeug verlohren. Die Reuterey wurde zerstreuet, mein Bruder Robert aber gefangen, und zu dem Herzog in Bayern geführet. Ich entkam ganz kümmerlich durch die Flucht, und wäre, weil es schiene, als ob sich alle Elemente feindselig wider mich declariret hätten, bey einer Haar ersoffen, als ich über das Wasser setzen wolte. Demnach wuste ich mir weiter nicht zu helffen, sondern muste mich mit Gedult in das wütende Unglück schicken, und sehen, ob die Zeit, welche alle Dinge ändert, vor mich etwas favorables wircken möchte? das dermaln mit keinen menschlichen Anschlägen zu zwingen gewesen, warumenhero ich, in Erwartung dessen, nach Engeland gieng.

Kurtz hernach, nemlich Anno 1639. starb der tapfere General, Hertzog Bernhard von Weymar, eines plötzlichen Todes, nachdem er die gewaltige Festung Brensach eingenommen hatte, und hinterließ eine considerable Armée eigener aufgerichteten Troupen. Weil nun solche ohne einem gewissen Kriegs-Haupte da stunden, vermeinete ich, sie könnten,

ten, vermittelſt einer guten Summa Geldes, dahin gebracht werden, daß ſie in meine Dienſte träten; und damit hätte ich meinen Feinden keinen geringen Schrecken einjagen können. In der Abſicht machete ich mich folglich in Engeland auf, um nach Teutſchland zu reiſen.

Jedoch weil mir es an guten und weiſen Räthen gebrach, geſchahe es, daß ich den unbedachtſamen Entſchluß faſſete, durch Franckreich, und von dar nach dem Rhein-Strohm, zu der Weymariſchen Armée, zu gehen. Da ich nun, bey meiner Anweſenheit an dem Franzöſiſchen Hof, meine Anſchläge ſehr deutlich mercken ließ, Franckreich aber ſehr Luſt hatte die Weymariſche Armée in ſeine Dienſte zu ziehen, bemeyte man die groſſe Falſchheit mich anzuhalten, unterm Vorwand, als ob man mir bey Hofe ſonderbare Ehre erweiſen, und mich nicht gerne ſo geſchwinde wieder fortreiſen laſſen wolte; welches in der That einer der ſchlimmſten Streiche von der Welt geweſen, der mir an einem Orte begegnen kunnte, allwo ich mich nichts böſes verſahe. Als ich nun immer weiter reiſen wolte und doch nicht kunnte, ſondern mich allenthalben verhindert, und ſehr genau obſerviret ſahe, merckte ich, worauf es angeſehen wäre, daß man mich nemlich ſo lange zurücke zu halten ſuchte, biß daß die mehrgemeldte Weymariſche Armée in des Königs von Franckreich Pflicht und Dienſte getreten ſey. Sobald auch dieſes geſchehen war, ließ man mich ziehen wohin ich wolte.

Nachhero beſchwehrete ich mich höchlich gegen Franckreich, und beklagte mich hiernechſt über das, mir von Franckreich zugefügte, Unrecht bey dem König von Engeland, der dann, in ſehr empfindlichen Terminis, deßfalls nach Franckreich geſchrieben. Allein der König von Franckreich lachete nur darüber, wohlwiſſende, daß es bloß bey einem kleinen Verdruß bleiben, und nicht zu groſſen Thätlichkeiten denen kommen würde. Meine und Engelands ſtachlichten Worte aber kunnte Franckreich gar wohl verſchmertzen, weil es dargegen groſſen Vortheil erlanget, und ſo ſchöne Troupen an ſich gezogen hatte. Alle ſiehet man, um wie viel mehr, das eigene Intereſſe anderer Printzen ihnen, bey Hofe vorgezogen wird, und wie weit dieſes hinter jenem bergehen muß, wann man auch gleich ſehr nahe miteinander verwandt iſt. Hätte ich meinen Weg durch Holland genommen, und Franckreich zur linken Hand auf der Seite liegen laſſen, wäre ich vielleicht, vermittelſt einer guten Quantität Engliſchen Geldes, in meiner Abſicht glücklich geweſen; zumal

da die

da die Weymarischen Troupen sehr ungerne in Frantzösische Dienste getreten, auch nach Verlauff einiger Zeit würcklich revoltiret haben, und wieder zu denen Schweden übergangen sind. Franckreich erkannte meine Beschwehrden vor rechtmäßig, und versprach, mich zu trösten, meiner bey andern Gelegenheiten desto besser zu gedencken. Jedoch es war solches ein bloſſer Hof-Weytauch, womit man mich einzuschläffern, und inzwischen sein eigenes Interesse zu befördern suchete.

Endlich nahmen die Westphälischen Friedens-Tractaten ihren Anfang, mit welchen meine Hoffnung wiederum anfieng zu blühen. Allein es verzog sich acht gantzer Jahre, biß der würckliche Friedens-Schluß erfolgte. Diese Zeit über habe ich vielmals mit höchster Ungedult die Posten, Estaffetten und Couriers, erwartet, um von einer Zeit zur andern zu hören, wie weit man damit gekommen? kan auch wohl sagen, daß mir diese Zeit eben so lange als die Ewigkeit selbst vorgekommen.

Die hohen gegen Oesterreich verbundenen Puissancen, nahmen sich meiner, in denen letztern Jahren derer Friedens-Tractaten, mit sonderbaren Nachdruck an, und man kan sagen, daß meine Restitution, in alle Lande, Würden und Dignitäten, die ihr, mein Vater! als Pfaltz-Graf und Churfürst besessen, kein geringes Obstacle bey diesem Frieden gemessen, so da gemachet, daß er sich ein paar Jahre länger verzögert, als sonst vielleicht nicht geschehen seyn würde. Letzlich muste ich mich doch entschlieſſen die Ober-Pfaltz, samt der Grafschafft Cham fahren zu lassen, welche schöne Stücken dem Hauſe Bayern zu überlaſſen. Ich aber begnügte mich mit der Unter-Pfaltz und daß der Käyser, um meinet willen die achte Chur, unter dem Titel eines Heil. Römischen Reichs Erz-Schatzmeisters einzuführen versprach. Über dieſes erhielte ich auch das Versprechen, daß, wann das Haus Bayern absterben würde, das Chur-Haus Pfaltz alle seine vorigen Rechte und Vorzüge aufs neue erlangen, die achte Chur alsdann wieder erlöschen und statt daß ich damals, bey der Restitution, der Letzte unter denen Churfürsten seyn muste, sodann der Erste werden, ja, mit einem Worte, aller Rechte und Titel wieder genieſſen solte, die ihr, mein Vater! vor den Teutschen Krieg genossen. Damit mir aber auch, wegen des Unterhalts meiner vielen Geschwister, unter die Arme gegriffen werden möchte, verband sich der Käyser denen Brüdern, innerhalb vier Jahren, viermal hundert tausend Thaler, samt dem Interesse, auszahlen zu lassen. Vor meine Mutter versprach der Käyser ein vor allemal

mal zwantzig tauſend, vor jede Schweſter aber, wann ſie heyrathete, zehn tauſend Thaler herzugeben, welcher berühmte Weſtphäliſche Friede, zu Oſnabrüg, den 1. Julii 1648. ſeine Richtigkeit erlangete.

Nachdem ich nun, vermöge jetzt-erwehnten Friedens, in einen Theil meiner Lande wieder eingeſetzet war, trachtete ich ſo viel möglich, nach ausgeſtandenen harten Troublen und Zerrüttungen, mich wieder zu erholen, den Churfürſtlichen Stamm-Baum in voriges Wachsthum zu bringen, und das Churfürſtliche Geblüt fortzupflantzen. Hierzu war mir, in Betrachtung meines annoch ledigen Standes, eine Gehülffin nöthig, wannenhero ich mit meinen vertrauteſten Räthen darüber zu Rathe gieng. Die Wahl fiel endlich auf Charlotte, eine gebohrne Landgräfliche Prinzeſſin von Heſſe-Caſſel, die Schönheit genug, auch ſonſt viele gute Qualitäten beſaß, die bey einer Prinzeſſin gewünſchet werden könne. Sie war eine Tochter Wilhelmi V. Landgrafens zu Heſſen-Caſſel, welcher, ſeiner Standthafftig- und Großmüthigkeit wegen, der Beſtändige zugenamſet worden. Ihre Mutter aber iſt geweſen Amalia Elisabetha von Hanau, eine Ehre und rechtes Wunder ihrer Zeiten.

Die Vermählung mit dieſer Prinzeſſin geſchahe zu Caſſel, den 23. Februarii 1650. Ich liebete meine Gemahlin ſehr, und ſie mich hinwiederum recht inbrünſtig, ja vielleicht mit allzuvieler Hitze und Feuer. Ein Jahr nach vollzogenem Beylager, erfreuete mich der Himmel mit einem Printzen aus dem Leibe dieſer Prinzeſſin, bey deſſen Tauffe ich die Evangeliſchen Schweitzer-Cantons zu Gevattern bat, und ihn Carolum nennen ließ. In denen nachfolgenden Jahren fand ſich auch eine Prinzeſſin aus unſerm Ehe-Bette ein, die den Namen Elisabetha Charlotta bekommen. Jedoch ich bin ſchon ein wenig zu weit gegangen, und muß derohalben wiederum etwas zurücke ſchreiten.

Nachdem meine Heyrath zu Caſſel, mit allen Freudens-Bezeugungen und groſſer Herrlichkeit, vollbracht war, erforderte die Billigkeit von mir wieder nach Hauſe zu gedencken. Die gantze Unter-Pfaltz empfieng mich mit Frohlocken. Nur die einige Feſtung Franckenthal kunnte keinen Theil an der allgemeinen Freude nehmen, weil ſich noch Spanier darinnen befanden, welche den Ort nicht räumen wolten. Von dieſem Platz habt ihr mein Vater! in eurer Hiſtorie, nichts erwehnet; da er doch zu eurer Zeit in die Hände derer Spanier gefallen, und eurt Schwieger-

Vater, Jacobus I. in Engeland, hauptſächlich Schuld daran geweſen, daß es geſchehen. Dannenhero will ich, unſerer Hiſtorie zu Liebe, erzehlen, wie es eigentlich damit zugegangen.

Die Ligiſtiſchen ſahen, daß beſagte Feſtung, wann ſie mit Gewalt erobert werden ſolte, ihnen viel Zeit und Volck koſten würde. Damit ſie nun deſto leichter Meiſter davon werden möchten, machten ſich die Spanier an euren Schwieger-Vater, König Jacobum I. in Engeland, und gaben vor, die Pfältziſche Sache könnte wohl noch in der Güthe beygeleget, und ihr, mein Vater! in eure Lande reſtauriret werden, woferne er euch nur dahin vermögen würde, daß ihr, zu deſto mehrerer Verſicherung eines friedliebenden Gemüthes, und unterlaſſener Feindſeligkeit, denen Ligiſtiſchen die Feſtung Franckenthal, auf eine Zeitlang, und biß zum Vertrag der Sache, einräumete. Auf daß aber dieſer Vorſchlag, ihme Jacobo I. ſowohl als euch, mein Vater! um ſo viel weniger bedencklich vorkommen möchte, ſolte der Platz, der Spaniſchen Regentin in denen Niederlanden, Iſabella, zu treuen-Händen eingeliefert, und von ihr ſequeſtriret werden welche ſo dann den Frieden zwiſchen dem Oeſterreichiſchen und Pfältziſchen-Hauſe ſchon vermitteln, und vollends zur Richtigkeit bringen würde. Gleichwohl war ſolches alles anders nichts als eine Spaniſche Staats-Grille. Denn ſobald beſagte Regentin [illegible] gütlich einbekam, ward er mit ſtarcker Beſatzung beleget, und an einen Vergleich nicht im geringſten gearbeitet. Ja die Spanier behielten ihn [illegible] lich und zwantzig biß dreyßig Jahre, und würden ihn [illegible] wermehr wieder gegeben haben, wann ſie nicht endlich 16[illegible] Jahre nach dem Weſtphäliſchen Frieden, durch viele Vermahnungen und Bedrohungen unterſchiedener Puiſſancen, wobey der Käyſer ſelbſt das Seinige gethan, darzu gebracht worden wären.

Fridericus.

Es ſcheinet alſo jener Prinz von Oranien, Statthalter derer Vereinigten Niederlande, nicht unrecht geſprochen zu haben, wann er geſaget, daß die Spanier wären wie die Filtz-L[illegible] ſo da niemals den Ort gerne wieder verlieſſen, wo ſie ſich einmal eingeniſtelt hätten.

Carolus Ludovicus.

So bald das mir reſtituirte Land von allen Feinden vollkommen gereiniget war, beſtrebete ich mich nach allen Kräfften darinnen gute Ordnung herzu-

herzuſtellen, auch zu machen, daß die Unterthanen wieder zu denen entgangenen Kräfften gelangen, mithin in einen guten Wohlſtand kommen möchten. Vornehmlich trug ich derſelbe Sorge in meiner Reſidenz-Stadt Heidelberg, auf daß mir daſelbſt alles löblich und wohlſtehend in die Augen fiele, und reuſſirte nach Wunſch. Die Univerſität zu Heidelberg verſorgete ich wieder mit gelehrten Leuten, und die Lutheraner erhielten das freye Exercitium Religionis, allhie ſowohl, als in verſchiedenen andern mir zugehörigen Orten. Die Feſtung Mannheim ſahe übel aus, und ich ſetzete ſie aufs neue in guten Stande, ertheilte auch derſelben, zu ihrem Aufnehmen, herrliche Privilegia. Allein, mein Vater! der über unſer Haus aufgegangene Unſtern ſchiene noch nicht völlig verſchwunden zu ſeyn, indem ſich gar bald neue Verdrießlichkeiten angeſponnen.

Die erſte ſolcher Verdrießlichkeiten entſtunde bey dem Abſterben Käyſers Ferdinandi III. Anno 1657. zwiſchen mir und dem Churfürſten von Bayern, Ferdinando Maria. Denn es iſt bekannt, daß in ſolchen Fällen zwey Vicarii, aus dem Churfürſtlichen Collegio, im Reiche, unterdeſſen die Käyſerliche Gewalt exerciren, nemlich ehemals der Churfürſt von der Pfaltz, und der Churfürſt von Sachſen.

Weil nun Anno 1623. euch, mein Vater! die Chur-Dignität entriſſen, und auf das Haus Bayern gebracht worden, zweiffelte dieſes gar nicht, daß es nicht auch das hohe Regale des Vicariats damit zugleich überkommen hätte. Nachdem ich meines Orts aber, bey dem Weſtphäliſchen Frieden, wiederum in das Churfürſtliche Collegium reſtituiret, und von dem Vicariat, in der Transferirung der Churfürſtlichen Würde auf das Haus Bayern, ausdrücklich nichts enthalten geweſen, ſo fragte ſichs nun, bey welchem Hauſe hinfort die Ehre des Vicariats verbleiben ſolte?

Ich meines Orts, ſuchete zu behaupten, es ſey das Amt eines Vicarii im Reiche nicht ſowohl mit der Churfürſtlichen, als mit der Pfaltz-Gräflichen, Dignität verbunden, und daß die Pfaltz-Grafen befugt wären, ſolches Recht zu exerciren, wann ſie gleich gar keine Stelle in dem Churfürſtlichen Colle. io hätten. Bäyriſcher Seits hingegen ward vorgewendet, daß die Chur-Würde an und vor ſich ſelbſt dieſe Gewalt mit ſich führe, und alſo auch zugleich mit der Chur an Bayern gekommen wäre.

Ein jeder Theil ſuchete demnach ſeine Rechte und Meinung zu behaupten. Bayern bekam, wie alles mit groſſem Fleiß verfaßt eingerichtet geweſen, ein paar Tage eher als ich Nachricht von dem Tode des Käyſers Ferdinandi III. weswegen es die Vicariats-Patente, in denen Landen deren Fränckiſchen Rechte, ungeſäumt herum ſchicken, und öffentlich, als Reichs-Vicarius anſchlagen ließ. Ich kam endlich mit denen Meinigen auch zum Vorſchein, und die Bayeriſchen wurden, auf meinem Befehl, an vielen Orten herunter geriſſen. Hernach thaten die Bäyern ein gleiches an meinen Vicariats-Patenten, und machten dargegen die Ihrigen wieder auf, dergeſtalt, daß niemand eigentlich wuſte, wer Koch oder Kellner war. Ja ich gieng noch weiter, und ließ denen Speyeriſchen Cammer-Bothen und andern, welche allbereit das Wappen von dem Bayriſchen Vicariat führeten, aufpaſſen, und es ihnen abnehmen. Mein Vicariats-Edict lautete im übrigen alſo:

Wir CARL LUDWIG, von GOttes Gnaden Pfalz-Graf bey Rhein, des Heiligen Römiſchen Reiche Erz-Schatzmeiſter und Churfürſt, und in denen Landen des Rheine, Schwaben und Fränckiſchen Rechtens, Vorſteher und Vicarius, Herzog in Bayern ꝛc. Entbieten allen und jeden, des Heil. Reichs Churfürſten, Fürſten, Geiſt- und Weltlichen prälaten, Grafen, Frey-Herren, Rittern, Städten, Gemeinden, und ſonſt allen andern des Heil. Reichs Verwandten, Unterthanen und Angehörigen, was Würden Standes und Weſens die ſeyn, unſere freundliche Dienſte, freundlichen [illegible] gen, gnädigen und gutwilligen Gruß zuvor!

Hochwürdige, Durchlauchtige, Ehrwürdige, Hochgeborne, Wohlgeborne, Edle, Geſtrenge und Veſte, beſonders liebe Freunde, freundliche liebe Vettern, Schwäger, Brüder und Gevattern, Liebe, Getreue und Beſondere!

Ew. Liebden und Euch, ſagen Wir mit dieſem unſerm offenen Brief freundlich, freundlich, gnädig, gnädig und gnädigſt zu wiſſen. Nachdem GOtt der Allmächtige, nach ſeinem unwendbaren Rath und Willen, weyland den Allerdurchlauchtigſten und Großmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Ferdinandum III. erwehlten Römiſchen Käyſer, zu allen Zeiten Mehrern des Reichs, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien und Schlavonien König, Erz-Herzogen zu Oeſterreich ꝛc. Unſern allergnädigſten Herrn, hochſeligſter Gedächtnuß, Montags den 2. Aprilis, neuen Styls, aus dieſem mühſeligen und gebrechlichen Leben, durch den zeitlichen Tod abgefordert, und dadurch zumahlen, vermöge ausdrücklicher Verordnung der Guldenen Bulle, Käyſerlich- und Königlicher Conſtitutionen und Freyheiten, auch des Heil. unterrichten Herkommens und Obſervanz, wie auch Käyſer- und Münſterſchen Friedens-Schluſſes ꝛc. Kraft deſſen

beſſen in Pfalzgrafſchaft bey Rhein, mit allen Rechten, wie ſolche Unſere Vorfahren vor dem Krieg gehabt, und reſidiret, Ihro als Pfalz Grafen bey Rhein, ratione Principatus ſeu Comitatus Palatini, die Provision, Verwaltung und Vicariat des Heil. Reichs in denen Landen des Rheinis, Schwaben und Fränckiſchen Rechtens, bis daſſelbe nach dem Willen des Allmächtigen, anderweits mit einem ordentlichen Haupt verſehen, anerwachſen ſey, daß wir uns zu des Heil. Reichs und deſſen Ständen Ehre, Nutzen und Wohlfarth, ſchuldig erkennt, ſolche Verwaltung und Vicariat, nach Anleitung obberührter Guldenen Bulle, Conſervatorium, Freyheiten, Herkommens bey der Pfalz und Friedens-Schluß/ auf uns nehmen, und demſelben, Unſerm beſten Stande und Vermögen nach, vorzuſtehen.

Wiewohl Wir uns nun keinen Zweifel machen, daß Ew. Liebden und Ihr, Liebd. der Pfalz-Grafſchaft bey Rhein anerwachſenen Rechtens, Würden und Dignität, ohne daß gute Wiſſenſchaft tragen werdet. So haben Wir doch zu mehrerlichen Nachricht daſſelbe, und daß Wir uns ſolcher Verwaltung und Vicariat wirklich unterzogen, durch dieſen unſern offenen Brief anhalten wollen, ſolches zu vernehmen und publiciren laſſen.

Und demnach dienſtfreundlich, freundnachbarlich und gnädigſt verſehend, auch begehrend, Ew Liebden und Ihr werden und wollen ſich, in Zeit dieſes Unſers Vicariat, zu gedeylicher Wohlfarth des Reichs, auch Erhalt- und Fortpflanzung des Friedens, Ruhe und Einigkeit, alles friedlichen und ruhigen Weſens befleiſſigen, keiner den andern mit Gewalt beſchweren, ſondern vielmehr, da ſonſten oder andern Orts Mißhelligkeiten entſtehen ſolten, dieſelbe und deren Erörterung bey uns, vor uns, als Vicario ſuchen und bringen.

Sonſt Wir bey gemeinen Gemüths und Erbietens/ mehrerlichen in ſeinem Anbringen zu hören, und darauf Recht und Billigkeit dermaſſen wiederfahren zu laſſen, daß ſich niemand mit Fug zu beſchweren Urſach haben möge. Bitten Ew auch, ob Wir uns wohl nicht verſehen, daß ſich, Zeit währendem Unſerm Vicariat, im lieb. Heil. Reiche etwas beſchwerliches erheben werde, dasſelbe dann auch die gebührliche Maaß anzuſtellen und zu halten; nichtsdeſtoweniger auf dem unverhofften Fall, mit Ew Liebden Ehren und andern, des Heil. Reichs Ständen Rath und Hülffe, allen möglichen Fleiß anzuwenden, damit durch Verhütung des Allmächtigen, Ungemach, Schaden und Gefahr, von dem Heiligen Reiche, abgewendet werde ꝛc.

Gleichemnach gerieth ich mit Bayern ſchon wieder in meine ordinaire Weitläuffigkeit, Zwietracht und Verbitterung, die um ſo viel gefährlicher und ſchlimmer war, weil der alte Groll, da es durch des Hauſes Bayern offenen Beyſtand, den daſſelbe dem Käyſer geleiſtet, dahin gekommen, daß es dem Chur-Hauſe Pfalz ſo hart gegangen, und Bayern von dem Pfälziſchen Schaden und Verluſt ſo merklich profitirt hatte, noch nicht vertilget war.

Bey der, zu Franckfurth am Mayn, angeſtellten neuen Käyſer-Wahl, befand ich vor rathſam mich in Perſon einzufinden. Solches war

geſchahe mit einem prächtigen Comitat. Ich hielt ein vortreffliches Tournier und Ritter-Spiel, wobey ſich der Franzöſiſche Ambaſſadeur, Marſchall von Grammont, der Marggraf von Baden, der Landgraf von Heſſen-Homburg, und viele andere Herren und Grafen mehr befanden.

Als ich mich einſtmals in einer Churfürſtlichen Verſammlung, welche exprès um meiner Streit-Sache willen, die ich mit Bayern, des Vicariats wegen gehabt, angeſtellt geweſen, befand, und von der Urſache unſerer Zuſammenkunfft geredet ward, bemühete ſich der Chur-Bayriſche erſte Geſandte, Graf Oxtel, eyfrigſt das Recht ſeines Herrn zu beſagter Würde, vermöge der in dem Weſtphäliſchen Frieden confirmirten Translocirung der Chur-Digneté auf das Haus Bayern, allen Churfürſten und Geſandtſchafften, ſeiner Meinung nach, klärlich darzuthun. Hierbey unterſtund er ſich, vor meinen Ohren eine Schrifft abzuleſen, worinnen ihr, mein Vater! ſamt eurem Leben und Unternehmungen, höchſt abgemahlet und ſcharff durchzogen geweſen. Dannenhero fiel ich dem Bayeriſchen Geſandten in die Rede, ſagende, er ſolte ſtille ſchweigen und aufhören eine dergleichen anzügliche Schrifft in meiner Gegenwart herzuleſen.

Jedoch dieſer kehrte ſich an meine Worte nicht, ſondern las immer weiter, weshalb ich drohete, demſelben das Dinten-Faß auf die Schrifft zu werffen, damit das Papier ganz ſchwartz, und das, was darauf geſchrieben, verdunckelt würde. Der Abgeſandte nahm ſich nun ſeiner Schrifft beſſer in Acht, um ſelbige vor dem angedrohten Unglücke zu verwahren; las aber darneben gleichwohl ſeyner fort. Darum konnte ich mich nicht länger halten, nach meinem, ohne dis, zum Zorn ſehr geneigten Gemüthe länger Widerſtand thun; ſondern griffe wircklich nach dem auf dem Tiſche ſtehenden Dinten-Faß, faſſete ſelches, und ſchmiſſe es dem Abgeſandten an den Hals, dergeſtalt, daß ſein Habit, Schrifft und Geſichte, ganz häßlich mit Dinte beſchüttet ausſahe. Wiewohl darnach fragte ich wenig; beklagete aber dargegen, daß die andern, mit an dem Tiſche ſitzenden, Churfürſten und Geſandten ebenfalls etwas davon bekommen hatten, und ſonderlich ihre Hals-Krauſſen übel beflecket und beſpritzet worden waren.

Auf dieſes Ungewitter und Dinten-Regen erfolgete unter allen Anweſenden eine groſſe Stille. Ein jeder war vor Erſtaunen gantz auſſer ſich ſelbſt, und einer nach dem andern erhub ſich nach Hauſe. Ich ſelbſt bin nach ausgelaſſenem Zorn ganz perplex geweſen, und habe nicht gewuſt,

gewaſt, was zu thun ſeye? ob ich nemlich ferner zu Franckfurth bleiben, oder mich wieder nach Heydelberg wenden ſolte? Das letztere reſolvirte ich; ward aber von denen andern Herren Churfürſten und denen Brandenburgiſchen Geſandten, die weit gütiger von der Sache urtheileten, als ich es mir einbildete, daran verhindert. Denn dieſe beſorgeten ein weit gröſſeres Unheil, das auch, woferne ſie ſich nicht in das Mittel geſchlagen hätten, gantz gewiß erfolget wäre. Sie fertigten demnach, ſolches zu verhüten, zwey Deputirte an den Churfürſten von Bayern nach München ab; um bey ihm Entſchuldigung vor mich einzulegen, und den höchſt-beleidigten Churfürſten zu begütigen, folglich die Sache in der Güthe abzuthun. Bayern hingegen ließ ein hartes Schreiben an die Churfürſten abgehen, und meldete darinnen, daß es, wann nicht merckliche Satisfaction erfolgen ſolte, Mittel ergreiffen würde, die hinlänglich zu machen, daß mich meine frevelhaffte That gereuete, und mir der Kügel vergieng, dergleichen Dinge ferner zu begehen.

Mittlerweile wurde die Wahl fortgeſetzet, und Leopoldus im Julio des 1658. Jahres erwehlet und gekrönet, dergeſtalt daß ſich dieſe Wahl noch ſo eine ziemliche Weile verzögert hatte. Nach glücklich vollbrachter Crönung arbeiteten die Herren Churfürſten, mit aller Macht, an dem Vergleich zwiſchen mir und dem Churfürſten in Bayern, auf daß ein halbes Mösel verſchüttete Dinte nicht mächtig ſeyn möchte, gantze Ströhme vergoſſenes Menſchen-Blut nach ſich zu ziehen. Der Vergleich erlangte auch endlich ſeine Richtigkeit, und ich declarirte, daß, weil ich gemeinet die abgeleſene Schrifft der Chur-Bayriſchen Geſandtſchafft ſeye zu meiner Beſchimpffung angeſehen geweſen, die Chur-Bayriſche Geſandtſchafft aber nunmehro bezeugete, daß ſie keine andere Abſicht gehabt, als der Chur-Pfältziſchen Widerſprechung, wegen des Vicariats, dadurch zu begegnen: ſo ſeye mir das leid, was meines Theils vorgegangen, und begehrte mit Chur-Bayern in freund-vetterlicher Freundſchafft zu ſtehen, woferne es dergleichen thun würde. Dieſe honette Abbitte gieng noch mit. Denn ich hatte ein vor allemal eine Perſon in der Churfürſtlichen Verſammlung übel erkläret, die ihren Herrn ſelbſt præſentirte; wiewohl auch Bäyriſcher Seits es ziemlich plumy gehandelt war, daß man eine Schrifft in meiner Gegenwart abgeleſen, worinnen ihr, mein Vater! ſcharff angegriffen

griffen geweſen. Den Vicariats-Streit betreffende, hörete er mit der Wahl des Käyſers auf, weil alsdann kein Vicarius mehr nöthig wär; iſt aber darum nicht aus dem Grunde gehoben worden, ſondern eine unausgemachte Sache geblieben.

Nachgehends lebete ich ein paar Jahre in Friede, gerieth hingegen Anno 1661: im Septembr. mit dem Hauſe Darmſtadt, wegen des Juris Eccleſiaſtici in dem Amte Umſtadt, in einen neuen Zwiſt, wobey es ſehr übel ausſahe, und nicht viel fehlete, daß beyde Partheyen nicht an einander geriethen.

Ob nun wohl auch dieſer Diſput ohne Blut-Vergieſſen vorbey gieng; ſo ereignete ſich doch Anno 1665. etwas weit ſchlimmers. Das Chur-Pfältziſche Haus exercitet nemlich, von langen Zeiten her, das Jus Wildfangiatus, vermöge deſſen ihm die unehelichen Kinder und Fremdlinge, in gewiſſen benachtbarten Landen, eigenthümlich zugehören. Dieſe Leute aber, die entweder keine ehrlichen Eltern haben, oder von fremden Orten dahin kommen, werden Wildfänge genennet, weil ſie von denen beſtellten Leuten des Chur-Hauſes Pfaltz, gleichſam als wie das Wild, aufgefangen werden. Gleichwie nun, nach dem Weſtphäliſchen Frieden, die Landſchafften an dem Rhein-Strohm wieder ſehr gut zu bewohnen waren: alſo fanden ſich in denen Stifftern Maynz, Worms, Speyer und da herum, ſehr viele Fremdlinge ein, die ich mir alle, Jure Wildfangiatus, durch meine Aufſeuche oder [illegible] dicirten ließ. Dannenhero ward, von verſchiedenen Pfälziſchen Unterthanen, gleich nachdem ich meine Lande wieder in Beſitz genommen hatte, darüber geklaget, auch Anno 1673. eine Käyſerliche Commiſſion desfalls ausgewircket; welcher aber von mir widerſprochen, und die Sache ſolchergeſtalt in das weite Feld geſpielet worden.

Inſonderheit wolte es dem Churfürſten von Maynz nicht anſtehen, daß er einen andern in ſeinem Lande ſo viel einräumen ſolte. Trier und Cölln, ingleichen die Biſchöffe von Würtzburg und Straßburg wegen ihrer Vaſallen, dann der Hertzog von Lothringen wegen der Grafſchafft Falckenſtein, bezeigten ſich gleichfalls höchſt-mißvergnügt über mein Wildfangs-Recht, lieſſen ſich auch mit dem Churfürſten zu Maynz in ein Bündniß wider mich ein. Franckreich und Schweden wurden zu Schieds-Richtern unſers Zancks erwehlet. Nichts deſtoweniger kam es endlich von der Feder zu dem Degen, und der Churfürſt von Maynz bedie-

bedienete ſich der Frantzöſiſchen Völcker gegen mich, die er kurtz zuvor bey Erfurt gebrauchet, als er dieſe Stadt unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte.

Die, ſo wider mich zuſammen in einen Bund getreten waren, fielen mir demnach in das Land, und richteten darinnen ziemliche Troublen und Verwüſtungen an. Den Anfang machten ſie mit der Stadt Mannheim, und der dabey befindlichen, in denen nachfolgenden Zeiten aber von denen Frantzoſen gäntzlich geſchleifften Feſtung Friederichsburg, die mir, nemlich Stadt und Feſtung, abgenommen worden.

Vornemlich hielten die Lothringen übel haus. Ich meines Orts brachte eine kleine Armée von 8000. Mann zuſammen, und gerieth mit denen Feinden in ein Treffen. Es ward auf beyden Seiten hitzig gefochten, und wir kamen doch letzlich ſo auseinander, daß ſich kein Theil, mit gutem Fug, des Sieges rühmen kunnte, obſchon ein jeder ſich deſſen anmaſſen wolte. An dem Käyſerlichen Hof, und nichtweniger auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, empfand man dieſes neu-aufgegangene Kriegs-Wetter, und vom friſchen ſich angeſponnene einheimiſche Unruhen ſehr übel. Derowegen ſchickete der Römiſche Käyſer verſchiedene Mandata inhibitoria an die Partheyen allerſeits, die Waffen niederzulegen, und, vermöge des Weſtphäliſchen Friedens, die Sache denen Käyſerlichen Reichs Gerichten zu übergeben.

Ich entſchuldigte mich und gab vor, daß ich den Frieden keinesweges verletzet, weil ich nicht Anfänger der Unruhe geweſen, ſondern vielmehr aus unumgänglicher Noth die Waffen ergriffen hätte, um damit mein Land wider eindringende Gewalt zu beſchützen, und von denen unfreundlichen Gäſten zu ſäubern. Hiernechſt gieng ich auf die Lothringer loß, und trieb ſie aus verſchiedenen Orten, die ſie zum Theil bey annoch fortwährenden Teutſchen Krieg eingenommen, und ihrem Eigenthums-Herrn, unter mancherley Vorwand, biß dato nicht wieder einräumet hatten. Der Hertzog von Lotthringen ſchickte mir eine Armée, unter dem Printzen Vaudemont und Lislebonne entgegen, mir Einhalt zu thun, wannenhero es zu einem neuen Gefechte kam, das einen gantzen Nachmittag gewähret, biß uns die einfallende Nacht getrennet, und Käyſerliche Commiſſarii angelanget, welche zwiſchen denen Partheyen einen Stillſtand vermittelt. Wiewohl man nun ſolchem nicht allerdings nachgelebet, ſo wurde dennoch zuletzt der Streit durch beyder Cronen, von Franckreich und Schweden Arbitrage, Anno 1667. beygeleget,

und dem Chur-Pfältzischen Haus das Wildfangs-Recht, jedoch denen benachtbarten Ständen ohne Nachtheil, gelassen.

Fridericus.

Dieses hieß bey nahe eben so viel, als wasch mir den Pelz, und mache mir ihn nicht naß. So viel ich von der Sache begreiffe, muste ihr kriegenden Partheyen allerseits die Waffen, aus Complaisance vor die beyden Cronen Franckreich und Schweden, niederlegen, und die Frage, wie weit sich das Chur-Pfältzische Wildfangs-Recht eigentlich erstrecken solte, blieb unausgemachet.

Carolus Ludovicus.

Freylich war die Sache nicht allzuklar erläutert, und wir wurden doch inzwischen auseinander gesetzet. Ich muste ein wenig behutsamer verfahren als zuvor geschehen; die Herren derer Districte aber, allwo ich mein Jus Wildfangiatus exercirte, durfften mir wider die Gebühr darinnen nicht hinderlich seyn. Meine Tochter, Elisabetha Charlotta, die ich in einem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeugt, verheyrathete ich Anno 1671. an den Hertzog von Orleans, des Königs von Franckreich Ludovici XIV. Bruder. Jedoch es muste sich dieselbe zu der Catholischen Religion bekennen, welches zu Metz geschehen ist. Durch diese Heyrath begieng ich einen grossen Staats-Fehler, den ich zuvor hätte sehen sollen und können. Da es aber nicht geschehen, haben es nachhero die Chur-Pfältzischen Lande, Anno 1688. bey einen Frantzösischen Einbruch, recht nachdrücklich empfinden müssen; wobey die grösten Grausamkeiten begangen worden. Denn die Frantzosen prætendirten, dieser Printzessin wegen, die doch auf alles, und auch auf dieselben Stücken, welche Weiber-Lehne gewesen, renuncirt hatte, viele ansehnliche Aemter, und gebrauchten diesen Prætext, zur Beschönigung eines grossen Kriegs, den sie im Schilde führeten. Die Printzessin lebet im übrigen noch, und ist die Mutter des heutigen Hertzogs von Orleans, Regenten in Franckreich.

Fridericus.

Meine erzeugten Printzessinnen haben sich, zum Theil, auch zur Römischen Kirche gewand; allein es würde nicht geschehen seyn, wofern ich gelebet hätte. Ich weiß zwar wohl, daß man an verschiedenen Or-

ten die

ſen die Staats-Regel heget, ob müſte eine Printzeßin, um der Religion willen, an ihrem zeitlichen Glücke nicht verhindert werden, wann ſie es durch eine Veränderung machen könnte. Meines Orts aber bin ich dieſer Meinung gar nicht, und halte davor, ſie könne in keinem Hertzen ſtatt finden, das nicht zuvor ſchon gegen die Religion, worzu ſich der Mund bekennet, erkaltet. Doch fahret fort, mein Sohn! mit eurer Hiſtorie.

CAROLUS LUDOVICUS.

Auch ich muſte, der getroffenen Heyrath ungeachtet, ſchon die Grauſamkeit der Frantzöſiſchen Nachtbarſchafft empfinden, und erfahren, wie gefährlich es ſey einen ambitieuſen Nachtbar zu haben, der weit mächtiger als man ſelbſten iſt. Denn als Anno 1672. Franckreich die Holländer mit einer gewaltigen Kriegsmacht überzog, nahm ſich der Käyſer und andere Puiſſancen ihrer an. Franckreich wolte, ich ſolte auf ſeine Seite treten, und that mir desfalls groſſe Promeſſen. Allein ich erachtete meiner Schuldigkeit zu ſeyn, die Parthey desjenigen Hauptes zu nehmen, bey welchem ich eines derer vornehmſten Glieder præſentirte. Dadurch aber zog ich mir eine feindliche Armée, unter dem berühmten Marſchall de Turenne auf den Hals, welche in meinen Landen gantz entſetzlich hauſſete, ſengete und brannte, plünderte und mordete, wobey verſchiedene alte Leute in das Feuer geworffen worden.

Uber dieſes Verfahren entrüſtete ich mich dermaſſen, daß ich dem Turenne ein Cartel oder Ausforderungs-Schreiben zuſchickete, um Gelegenheit zu überkommen, mich mit eigenen Händen an ihm, meiner Lande und Unterthanen wegen, zu rächen. So klug und behertzt dieſer groſſe Frantzöſiſche General nun ſonſt geweſen; ſo war er dennoch beſtürtzt über meine Ausforderung, und wuſte nicht, worzu er ſich entſchlieſſen ſolte? Endlich entſchuldigte er ſich damit, daß er, ohne Vorwiſſen ſeines Königs, ſich in eine ſolche Affaire nicht einlaſſen, der König aber es ihm ſchwehrlich erlauben dörffte, wann er gleich darum anhalten wolte. Anderergeſtalt würde er es ſich vor eine Ehre ſchätzen, ſich mit mir zu ſchlagen. Hiernechſt ſprach derſelbe, daß er an denen verübten Grauſamkeiten ſelbſt keinen Gefallen trage, und ſeye alles wider ſeinen Willen und Ordre geſchehen. Gleichwohl ſuchete er auch das Verfahren derer Seinigen, einigermaſſen, zu excuſiren, und gab vor, ſie wären darum in ſo groſſe Wuth gerathen, weil man, auf Seiten meiner Unterthanen und Soldaten,

daten, die Grauſamkeiten ſelbſten angefangen, und viele Frantzoſen nicht allein an denen Bäumen aufgehangen, ſondern auch andere zerriſſen und in Stücken zerhauen, einigen das Hertze aus dem Leibe, verſchiedenen aber die Augen aus dem Kopffe geriſſen, oder ſie ſonſt jämmerlich zerſtümmelt hätte.

Die Feſtung Phlippsburg war ein Ort, aus dem mir der Feind groſſen Schaden zufügete. Derohalben ſollicitirte ich ſo lange, biß man ihn belagerte. Ich meines Orts contribuirte das meinige redlich zu dieſer Belagerung, und legte dabey groſſe Ehre ein, dergeſtalt, daß die Frantzöſiſche Garniſon des Platzes, Anno 1676. den 17. Septembr. capituliren muſte.

Zwey Jahre zuvor, nemlich Anno 1674. ſtarb Hertzog Moritz, Pfaltz-Graf zu Simmern ohne Erben, und ſein Fürſtenthum fiel mir als nechſten Agnaten zu. Mit dieſem Fürſten hatte ich, bey ſeinem Leben, ſtarcke Proceſſe, weil ſein Vater, der euer jüngſter Bruder geweſen, mein Vater! in dem Teſtament eures Vaters und meines Groß-Vatets, mit Land und Leuten allzureichlich, und der Gewohnheit entgegen, zu eurem und derer eurigen groſſen Nachtheil, bedacht worden war.

Anno 1678. erfolgte der Nimwegiſche Friede, durch welchen ſich ein ſiebenjähriger grauſamer und blutiger Krieg endigte. Wiewohl ich meines Orts genoſſe der Süßigkeit des lieben Friedens gar nicht lange mehr; ſondern der Todt pochete an, und forderte mich aus der Zeitlichkeit ab in die Ewigkeit, welches ſich im Auguſto Anno 1680. ereignete, eben da ſich mein Printz Carolus, in Engeland, auf ſeinen Reiſen befand. Denn ich wurde zu Mannheim, allwo ich mich meiſtentheils aufhielt, kranck, und fiel, aller angewandten Sorgen und Artzneyen ungeachtet, in ein ſchwehres Fieber. Man vermeinete die Veränderung der Lufft würde mir dienlich ſeyn, und beſchloſſe alſo, meinem Begehren zu Folge, mich in einem bequemen Lehn-Seſſel nach Heydelberg zu bringen. Allein, ich befande mich kaum eine halbe Meile von Mannheim, ſo überfiel mich eine Ohnmacht, von der ich mich wieder erholete, von dem Seſſel aufſtunde, und in dem Grünen ſpatzieren gieng. Jedoch ich empfand gar bald aufs neue, daß mir die Kräffte mit aller Macht, je mehr und mehr, vergiengen, weswegen ich mich wieder auf den Seſſel ſetzete, und noch ein Stücke Weges forttragen ließ. Darauf befiel mich eine neue ſtarcke Ohnmacht, die mich dermaſſen angriffe, und ſo lange anhielt, biß ich, nach Verlauff einer Zeit von vier Stunden, den Geiſt darüber aufgegeben.

Heydel-

Heydelberg ward demnach von mir nicht erreichet, ſondern ich beſchloſſe mein Leben in dem Dorffe Seckenheim am Neckar, zwey Stunden von Mannheim, in einem Baum-Garthen, unter einem grünen Nuß-Baum, nachdem ich 62. Jahre in der Welt gelebet hatte.

Meinen Leichnam hat man zurücke nach Mannheim gebracht und ihn balſamiret, nachgehends aber denſelben nach Heydelberg geführet, allwo er, den 26. Octobr. 1680. nach Standes-Gebühr, ſehr pompos, in der Heil. Geiſt Kirche, in denen Churfürſtlichen Begräbniſſen, beygeſetzet, und des Tags hernach, auf vorhergeſchehenes Ausſchreiben und Veranſtaltung des Kirchen-Raths, die gewöhnlichen Leich-Predigten durch mein gantzes Land gehalten worden.

Die Worte: *DEus providebit*, **der HErr wird es wohl machen, oder GOtt wird ſchon Vorſorge tragen**, waren mein Symbolum.

Land und Leuten wuſte ich, als ein Herr und Fürſt, wohl vorzuſtehen, auch die Schaafe zu ſcheeren und nicht zu ſchinden, i. e. von meinen Unterthanen Contributiones zu ziehen, und doch zu machen, daß ſie dadurch nicht allzuſehr gedrucket wurden, wannenhero dieſelben wünſchten, daß ich lange Jahre über ſie regieren möchte.

Ich war ein Feind des Sauffens und derer Débauchen, und doch freyen und luſtigen Gemüths. Den Schertz liebete ich, wann keine Anzüglichkeiten dabey vorfielen. Meine Converſation war lehrreich und angenehm; wie ich dann überhaupt ſehr affable und höflich, gelehrt, und ein groſſer Freund derer Gelehrten geweſen.

Je gröſſer bißweilen die Gefahr zu ſeyn ſchiene, deſto ſtärcker war meine Hoffnung. Zur Unruhe und Kriegs-Zeit ſahe man mich allezeit à la tête meiner Völcker, bin ſolglich dem Exempel derer keinesweges gefolget, die zu der Zeit ſanffte ruhen, wann die Soldaten und Generals-Perſonen vor ſie ihr Leben wagen und groſſe Fatigen ausſtehen. Ich wolte alles wiſſen, und was ich ſelbſt beſtellen kunnte, darinnen verließ ich mich auf keinen andern. Jähzornig bin ich geweſen, wie ſolches aus verſchiedenen Paſſagen meines Lebens, wann meine Ehre, oder meine Lande und Leute angegriffen worden, zu erſehen iſt. Zu gewiſſen Zeiten machete ich groſſe Depenſen, und in andern Dingen war ich bißweilen wieder allzugenau. Mein vertraulicher Umgang aber mit der Fräulein von Degenfeld, hat gar einen groſſen Part an meiner Hiſtorie, wannenhero ich ihn billig biß auf die letzt verſpahret habe, und ihn nunmehro gantz ins beſondere erzehlen will.

Unter denen Staats-Fräulein meiner Gemahlin befande ſich eine Baronetlin von Degenfeld. In dieſer einigen Perſon ſchiene es, als ob ſich Venus und Pallas, ſamt allen Gratien und Muſen, vollkommen vereinbaret hätten. Denn ihre Schönheit verdunckelte alles, was ſonſt ſchön mag genennet werden. Sie war gelehrt, verſtunde die Muſic, und der Liſtigkeit nach übertraff ſie alle Schlangen. Von einer ſolchen Schönheit nun ward ich einſtmals, da ich ſie recht betrachtete, wie von dem Blitz gerühret. Sie iſt es, die meine Hiſtorie beſonders remarquable machet, und ich habe mir auf der Welt jederzeit eine Gloire daraus gemachet, dieſes Wunder der Natur, wie ich ſie zum wenigſten davor hielte, überwunden und zu meinem Willen gebracht zu haben; ob es gleich unter ehelichen Verſprechen geſchehen iſt.

Fridericus.

Schöne Fräulein ſind eine Zierde des Hofes. Eine Königin und Fürſtin aber ſolle ſich darum hüten extraordinaire Geſichter auszuſuchen, ſie als Staats-Fräulein bey ſich zu haben, weil das Hertze ihres Gemahls, der ſie täglich vor ſeinen Augen mit ſiehet, dadurch gar leichtlich entzündet, verführet und verſtricket werden kan. Wann ich demnach denen groſſen verheyratheten Printzeſſinnen rathen ſolte, würde ich ſagen, daß ſie lauter hirſchbeinerne Geſichter, i. e. beckengrubichte, worinnen Berg und Thal anzutreffen, dann ſolche, die fein gelbſuchtig, ſchiel ꝛc. ausſehen, wie auch Perſonen, denen die Natur, vorne unter dem Halß, kaum mehr Vorrath als denen Mannſen gegeben, dergeſtalt, daß ſie ſich ſchämen müſſen mit entblöſter Bruſt einher zu gehen, um ſich haben müßten, woferne ſie von aller Sorge befreyet ſeyn wolten.

Carolus Ludovicus.

Nach dem gemeinen Sprichwort heiſſet es: Die Liebe fället ſo wohl auf einen Kuh- als Honig-Fladen. Solches iſt wahr, mein Vater! Denn wann Cupido Unheil anrichten will, verliebet man ſich auch in die häßlichſten Geſichter, und meinet ſodann, ſie ſeyen ſchön.

Fridericus.

Nein, mein Sohn! Schönheiten ſind weit gefährlicher als die häßlichen Geſichter. Dieſe haben lange keine ſo groſſe Macht überdas menſchliche Hertze wie jene, ob ſie gleich zu weilen auch eine Tyranniſche Gewalt darüber exerciren. Jener, der den Hof zum erſtenmal in ſeinem Leben ſahe, und ein halbes Dutzent Staats-Fräulein erblickete, fragte den

den Hof-Narren, was denn das vor artige Thiergen wären? und empfieng von diesem zur Antwort: Es sind meines gnädigsten Herrns seine Leib Keith-Klepper. Keine Hof- und Staats-Fräulein wird um dieses meines Schertzes willen ein zorniges Gesichte auf mich machen. Denn ich weiß gar wohl, daß sich sehr viele tugendhaffte Gemüther unter ihnen befinden. Sie ihrer Seits aber sind so bescheiden, daß sie niemand zu muthen, alle und jede Hof- oder Staats-Fräulein vor lauter keusche Lucretien zu halten.

Carolus Ludovicus.

Mein Hertze war bereits vollkommen gegen die Degenfeldin entbrannt, und ich hatte doch lange Zeit die Courage nicht einen Liebes-Antrag bey ihr zu thun. Als es aber geschahe, machte mir die Bezauberin meines Hertzens eine spröde Mine, und verwiese mich an meine Gemahlin, als der ich mit Pflicht und Treue verwand wäre. Gleichwie sich nun einer, der etwas unternimmet, nicht stracks abschrecken lassen muß, wann es nicht gleich von statten gehen will: also schritte auch ich aufs neue zum Treffen. Da gieng es dann an ein disputiren. Denn ich suchete simultaneam Polygamiam zu behaupten, und darzuthun, daß ich sie, Degenfeldin, gar wohl heyrathen könnte, ob ich gleich bereits eine Gemahlin an der Seite liegen hätte. Das Alte Testament so wohl als das Neue muste vielfältig herhalten. Jenes, zu erweisen, daß einem Manne gar wohl zugelassen, zu gleicher Zeit mehr als eine Frau zu haben; und dieses zu zeigen, welchermassen es niemanden verboten sey. Ob nun schon dergleichen Reden mein Ernst Anfangs gar nicht gewesen; au contraire, die Polygamie vor eine grosse Sünde von mir gehalten worden; so kam es dennoch in meinem Gemüthe, durch das viele disputiren mit der Degenfeldin, und weil ich immer Gründe hervorsuchte, sie zu bewegen, daß sie solches glauben möchte, endlich dahin, daß ich meine Discurse selbst vor Wahrheiten hielte, und dabey biß an mein Ende verharrete.

Sobald die blitzenden Augen der schönen Degenfeldin, ein so gewaltiges Feuer in meinem Hertzen angezündet hatten, fieng die Liebe und Treue, gegen meine Gemahlin, an zu erkalten. Ja ich suchete ihr allerhand Verdruß zu machen, um dadurch der Degenfeldin desto stärckere Merckmahle meiner Liebe zu geben. Solches observirte die schlaue Degenfeldin, trug Wohlgefallen daran, und gesse unter der Hand immer

mer

mer Oel, in das Zwietrachts-Feuer, zwiſchen mir und meiner Gemahlin.

Die Flamme meines Hertzens machete, daß meine Lippen öffters ſchmachteten, und ſucheten ſich auf denen Roſen-Lippen der Degenfeldin, oder auf ihrer weiſen Bruſt, zu laben und abzukühlen. Allein ſie wiche und zuckete immer zurücke, dergeſtalt, daß ich, in denen erſten Zeiten meiner Bekanndtſchafft mit ihr, ſtets ſchmachtend und troſtloß ſtehen muſte.

Tantalus iſt in der Hölle, der Fabel nach, zu einem immerwährenden Durſt condemniret, und ſeine Qvaal um ſo viel gröſſer, weil eine ſchöne friſche Quelle unaufhörlich bey ſeinen Lippen hinflieſſet, nach welcher er immer mit gröſter Begierde ſchnappet, ohne einen Tropffen davon habhafft zu werden. Ich meines Orts vergliche meinen damaligen Zuſtand dieſer hölliſchen Pein; hatte aber doch den Troſt, daß ſie nicht ewig währete; angeſehen die Degenfeldin, nach und nach, anfieng das harte Hertze gegen mich abzulegen, und conſentirte, daß ich mich mit ihr ad Morganaticam, oder zur lincken Hand, copuliren laſſen möchte.

Meine Gemahlin verehrete mir einen Apffelgrauen Neapolitaniſchen Hengſt, mit allen Zugehörungen, zum Neuen-Jahr. Die ſchon in meinem Hertzen überhand genommene Kaltſinnigkeit aber gegen ſie, bewog mich zu ſagen: **Schatz! Wir begehren führohin ſolche Geſchencke nicht mehr, welche Unſere Schatz-Cammer verringern.** Gleichwohl hielt ich dieſes koſtbare Geſchencke dermaſſen geringe, daß ich den Hengſt, noch ſelbigen Tag, einem ſchlechten Edelmann verehrete. Allermaſſen nun ſolches in der That keine geringe Beſchimpffung vor meine Gemahlin geweſen: ſo ſchmertzete ihr ſolches auch recht in die Seele. Sie wuſte noch nichts von dem, was zwiſchen mir und der Degenfeldin paſſiret, wannenhero ſie der Fräulein ihren Schmertz mit weinenden Augen klagete. Darauf begieng die Degenfeldin die Boßheit zu ſagen, daß wann ihr ſolches einmal mit ihrem Ehe-Conſorten begegnen ſolte, ſie ihm alle eheliche Beywohnung verſagen wolte; durch welche liſtige Worte meine Gemahlin ſich dermaſſen bethören lieſt, daß ſie ſich vornahm gegen mir eben ſo zu verfahren; wiewohl es ihr ſehr übel gelungen iſt.

Die Degenfeldin entwendete meiner Gemahlin den von mir erhaltenen Trau-Ring, und gab mir hernach Anlaß, daß ich darnach fragen muſte. Als er nun nicht zu finden war, fuhr ich alſo gegen meine Gemahlin heraus: **Ihr machet mir wunderliche Gedancken**

mit

mit dieſem Ring, und hätte gemeinet ihr, nähmet ihn beſſer in acht. Hierauf antwortete ſie: Ach! mein Schatz! Habt mich doch in keinem böſen Verdacht, er iſt mir durch untreue Leute entwendet worden. Allein weil ich ſie noch weiter kräncken wolte, fuhr ich fort zu ſagen: Wer mögen doch dieſe untreue Leute ſeyn? Vielleicht iſt es ein junger Cavalier, welchem ihr ihn wohl ſelbſt möget an den Finger geſtecket haben. Dieſer ſeltſamen Worte wegen fuhr meine Gemahlin ziemlich hitzig und unbedachtſam heraus, und ſprach: Ein ſolches wird mir kein redlicher Fürſt nachſagen können. Bey Anhörung dieſes Trumpffs lieff mir die Galle noch weit mehr über, als zuvor, und ſagte: Wie? Wer hat euch Macht gegeben, mich einen unredlichen Fürſten zu ſchelten? Werde ich hinführo ein ſolches noch weiter von euch hören, ſo ſolle euch mit Maulſchellen gelohnet werden; womit ſich vor ſelbigesmal der Diſput endigte, indem ich von dannen gieng, und ſie gantz erſtaunet und beſtürtzt ſtehen ließ.

Fridericus.

O hilff GOtt! Wann unter Fürſtlichen Perſonen einmal ſolche Reden vorfallen, ſo iſt es aus, und kein gut Geblüt mehr unter ihnen verhanden. Jedoch fahret weiter fort in eurer Erzehlung, mein Sohn!

Carolus Ludovicus.

Ich wechſelte heimlich, mit der von Degenfeld, Lateiniſche Liebes-Briefgen. Gleichwie ſich nun immer, unter denen Domeſtiquen eines Fürſtens ein und ander ungetreues Gemüthe findet: alſo war auch ich nicht frey von dergleichen Ungeziefer. Denn ich mochte einſtmals mit einem ſolchem Briefgen nicht allzuvorſichtig umgegangen ſeyn, ſondern es verlohren haben. Solches nun wurde alſobald meiner Gemahlin zugeſtecket, die es folgenden Inhalts befand:

Sereniſſimo Electori Palatino, Carol. Ludov. Duc. Bav.
Dilecto Meo.

Non poſſum tibi, Seren. Elector, ultra adverſari, nec te amplius amoris mei inexpertum habere. Viciſti, jam tua ſum. Me miſeram, quia tuas ſuſcepi literas. Nimirum multis ſum exponenda periculis, niſi me tua fides & prudentia juvet. Vide, ut ſerves, quæ ſcripſiſti, in amorem tuum jam venio. Si me deſeris, crudelis & proditor & peſſimus omnium es.

Facile enim foemellam decipere, at quanto facilius, tanto turpius. Adhuc res integra eſt, ſi putas me deſerendam, dicito, antequam magis magisque amor ardeat, ne incipiamus, quod poſtmodum coepiſſe poeniteat: rerum inſpiciendus finis. Ego ut foemina ſum, parum video, tu vides, te tui & mei curam habere oportet. Do me jam tibi, tuamque proſequor fidem. Nec tua eſſe incipio, niſi ut ſim tua perpetuo. Vale meum praſidium, meaque ductor vita!

Maria Loyſa, Baroniſſa à Degenfeld.

Auf Teutſch:

Dem Durchlauchtigſten Churfürſten zur Pfaltz, Carl Ludwigen, Hertzogen von Bäyern, meinem Geliebten.

Ich kan Ihnen, Durchl. Churfürſt, weiter nicht zuwider ſeyn, noch Denenſelben meine Liebe länger verhalten. Sie haben überwunden, und ich bin anitzo die Ihrige. Ach ich Elende! die ich Dero Brief empfangen habe. Ich werde vieler Gefahr unterworffen ſeyn, daferne mir nicht Dero Treu und Klugheit die Hand reichet. Sie ſuchen derohalben dasjenige zu halten, was Sie geſchrieben; denn ich falle jetzt in Dero Liebe. Solten Sie mich aber verlaſſen wollen, würden Sie ein grauſamer Verräther, und der Aergſte unter allen Menſchen werden, dieweil ein Weibs-Bild zu hinterführen eine gar leichte Sache iſt; allein je leichter, deſto ſchändlicher. Noch iſt es Zeit, und wann Sie mich zu verlaſſen gedencken, ſo ſagen Sie es, bevor die Liebe mehr und mehr zu brennen anfängt, damit wir nicht etwas anheben, welches uns nachgehends gereuen möchte. Man muß in allen Sachen auf das Ende ſehen, und weil ich ein Weibs-Bild bin, derma[illegible] ſolches nicht zu thun. Sie aber können es thun, und müſſen Sie [illegible] gen ſowohl als meinethalben Sorge tragen. Ich ergebe mich Ihn[illegible] verlaſſe mich auf Dero-Treue, will auch nicht die Ihrige zu ſeyn aufhören, ſondern es auch ewig bleiben. Sie leben wohl mein Aufenthalt, und meines Lebens Führer!

N.

Nun verſtunde zwar meine Gemahlin das Latein nicht; es war aber ſchlimm, daß andere Leute aufzutreiben geweſen, die den Brief verdollmetſchen kunnten. Bey ihr verrichtete ſolches ein Graf von Eberſtein, Johann Jacob genannt, der ſich damals von ungefähr zu Heydelberg aufgehalten. Aber hilff Himmel! welche Feder mag ihre Beſtürtzung ſattſam beſchreiben, worein ſie gerieth, als dieſelbe hörete, welchermaſſen ſie eine Schlange in ihrem Buſem ernehrete, die da ſuchete ihr einen tödtlichen Stich zu geben, i. e. daß ſie eine Cammer-Fräulein um ſich hatte, welche trachtete ihren Platz in meinem Ehe-Bette einzunehmen. Sie erfuhr demnach etwas, das ſie nimmermehr vermuthet,

und

und das gantze Rätzel, warum ich ſie eine Zeither ſo ſchnöde und kaltſinnig tractiret, löſete ſich auf einmal gantz klar vor ihren Augen auf. Hingegen erhub ſich auch in ihrem Gemüthe eine gantz ſchwartze Wolcke, die nichts als Blitz und Rache gegen die Degenfelden, welche ſie ſonſt als ihre Schweſter geliebet, in ſich geführet.

Hätte meine Gemahlin damals ihren Zorn ein wenig gemäßiget, möchte ich ſie vielleicht nimmermehr ſo übel tractiret haben, als nachhero geſchehen. Allein ihre Wuth und Eyferſucht war allzugroß, und damit verdarb ſie ihre gantze Sache. Auf daß ſie nun noch beſſer hinter einen Handel kommen möchte, vor den ſie doch vielmehr die Augen zuſchlieſſen ſolte, reſolvirte ſie in das Zimmer der Degenfelden, welche damals nicht zugegen war, zu brechen, und darinnen einen Coffre zu öffnen, allwo ihrer Meinung nach, noch mehrere Briefe verhanden ſeyn würden. Sie irrete auch nicht, ſondern fand deren drey, welcher Inhalt die gute Gemahlin vollends in die gröſte Verzweiffelung ſtürtzete. Der erſte lautete alſo:

Generoſiſſimæ Virgini Mariæ Loyſæ à Degenfeld; Dyrnau &c.

Salutarem te, Maria Loyſa, meis ſcriptis frequentius, ſi quæ mihi ad id occaſionis copia foret. Omnis tuus ſalus tum vitæ meæ ſpes ex te dependet. Ego te magis quam me amo, nec puto te latere, meum ardorem pectoris. Index potuit eſſe tibi vultus meus, & quæ vidente te emiſi ſuſpiria. Ter benignè precor, ſi tibi me aperio, ecpit me decus tuum eximium, villumque tenet, qua omnibus præſtas, venuſtatis gratia. Quid eſſet amor ante hac neſcivi? tu me cupidinis imperio prima ſubjeciſti. Nec mireris, me ignorare hactenus, cum conjugem meam nunquam tam ardenter amare potuerim. Vicerunt oculorum tuorum radii, quibus captivus jam tuus ſum, qui & ſole potentiores. Te dies noctesque amo, te deſidero, te voveo, te expecto, de te cogito, in te ſpero, de te me oblector. Tuus enim animus meus tuus ſum totus. Tu ſola me ſervare potes, ſolaque perdere. Elige horum, alterutrum, & quid mentis habeas, reſcribe, nec durior erga me verbis eſto, quam fueris oculis. Si das, quod volo, felix vivo, ſi negas, extinguis cor meum, quod te magis quam me amat. Ego me tibi & tuæ commendo fidei. Vale anima mea & vitæ ſubſidium meæ. Tuus ſolus, tuus totus, quî nec mei amplius compos.

Carol. Lud. D. Gr. Elect. Palat. Rhen.

Zu Teutſch:

Der Großmüthigſten Jungfer Mariæ Loyſæ von Degenfeld, Dyrnau ꝛc.

Ich würde dich, meine liebſte Maria Loyſa! mit meinem Schreiben, öffters begrüſſen, wann ich die Gelegenheit darzu hätte; angeſehen all mein Heyl, und meines Lebens Hoffnung / an dir hanget. Ich liebe dich mehr als mich ſelbſten, und bilde mir nicht ein / daß dir die Brunſt meines Hertzens verborgen ſeye. Es kan dir ja mein Angeſicht, und die in deiner Gegenwart gelaſſene Seufftzer deſſen Zeugniß geben. Ich bitte gar ſehr um Verzeyhung / daß ich mein Hertze alſo vor dir ausſchütte, indem mich deine ausbündige Schönheit eingenommen und gebunden hält. Was die Liebe ſey, habe ich vormals nie gewuſt. Du haſt mich zuerſt deren Gewalt unterworffen. Daß ich aber bißhero nichts von der Liebe gewuſt habe, ſolle dich nicht befremden; allermaſſen ich meine Gemahlin niemals ſo hefftig lieben können. Die Strahlen deiner Augen haben überwunden, als welche mich gefangen halten, und kräfftiger als die Sonne ſeynd. Dich liebe ich Tag und Nacht. Dich verlange ich. Dich wünſche ich. Dich erwarte ich. An dich gedencke ich, und an dir beluſtige ich mich. Meine Seele iſt in deiner Gewalt, und ich bin gäntzlich der Deinige. Du allein kannſt mich erhalten; Du allein kanſt mich auch verderben. Erwehle eines von beyden, und ſchreibe mir desfalls deine Meinung zurücke. Bezeige dich auch mit denen Worten nicht härter gegen mich, als mit denen Augen. Wirſt du mir in meinem Begehren willfahren, ſo lebe ich glückſelig; widrigen Falls aber tödteſt du mein Hertz, welches dich mehr als mich liebet. Ich empfehle mich dir und deiner Treue. Gehabe dich wohl meine Seele, und meines Lebens Hülffe; Ich verbleibe dein Einiger, dein gantz Eigener, der ich meiner nicht mächtig bin.

N.

Der andere Brief war folgenden Inhalts:

Virgini Venuſtiſſimæ - - - -

FRIDERICUS.

Nur Teutſch mein Sohn! denn das Latein iſt allhier etwas überflüßiges.

CAROLUS LUDOVICUS.

Ihr habt recht mein Vater! darum werde ich euch Folge leiſten.

Der ſchönſten Jungfer, Maria Loyſa von Degenfeld, Dyrnau und Neuhauſſen, Meiner Geliebten, zu eigenen Händen.

Dein Brief hat mich zwar ſehr erfreuet; es ſcheinet aber, als ob du meine Liebe nicht hoch achteſt. Seynd ihrer gleich viel, die dich lieben, ſo kommt doch keines Feuer mit dem Meinigen in Vergleichung. Vielleicht glaubeſt du dieſes nicht, weil

weil ich wegen Argliſtigkeit der Charlotta nicht mit dir reden kan. Wann ich aber Gelegenheit darzu hätte, würdeſt du mich vielleicht nicht verachten. Aendere deine Meinung / die du meine Mühe vor vergebens erkannt haſt. Dieſe Grauſamkeit ſey ferne, und du wolleſt nicht zweiffeln, weil du mich ſonſten leichter tödten wirſt, als ein anderer mit dem Schwerd. Seye gütiger, wo nicht gegen deinen Geliebten, wenigſtens gegen deinen Churfürſten und Wohlthäter. Und ſeye verſichert, daß wann du ſo zu reden fortfähreſt, du an mir wie zum Mörder werdeſt. Ich begehre weiter nichts von dir, nur daß du mir deine Gegen-Liebe erweiſen wolleſt. Sage dann, daß du mich liebeſt, ſo werde ich glückſelig ſeyn. Dein Ring ſoll mir nimmermehr von meinem Finger kommen, und ich will ihn / an ſtatt deiner / mit öfftern Küſſen gantz benetzen. Lebe wohl, meine Luſt! und verſage mir nicht den Troſt, den du in deinen Händen haſt, der ich bin.

Der dritte Brief hatte dieſes in ſich:

Der großmüthigſten Jungfer Mariæ Loyſæ von Degenfeld, zu geliebten Händen.

Sey gegrüſſet mein Licht, Maria Loyſa! die du mich mit deinem Brief beſeeligeſt. Unangeſehen du etwas Gall mit einmiſcheſt, lebe ich doch der Hoffnung, daß du es / wann du mich angehöret, wieder wegnehmen wirſt. Dein Brief iſt mir verſchloſſen, und mit deinem Petſchafft verſiegelt, wohl zu Händen gekommen. Selbigen habe ich offt durchleſen, noch öfters aber geküſſet. Du wilſt mich darinnen gantz etwas anders, als deine Meinung zu ſeyn ſcheinet, zu bereden ſuchen. Du bitteſt / daß ich dich zu lieben aufhören möchte / weil fremde Liebes-Kertzen anzuzünden nicht nützlich wäre. Zu dem Ende führeſt du die Exempel derer hinter das Licht geführten Weibs-Bilder an, und diß alles ſchreibeſt du ſo zierlich und ſchön / daß ich mich mehr über deinen Verſtand verwundern, und ſolchen lieben muß, als deiner vergeſſen kan. Wer ſolte wohl, wann er eine klügere und verſtändigere Seele angetroffen, dich zu lieben aufhören. Wann du meine Liebe hätteſt verringern wollen, hätteſt du mir deine Gelehrſamkeit nicht zeigen ſollen. Denn das heiſſet nicht das angezündete Feuer auslöſchen, ſondern vielmehr aus einem kleinen Funcken eine groſſe Brunnſt erwecken. Ey ſo erbarme dich dann endlich über deinen Liebhaber, der gleichſam an der Sonne zerflieſſet. Strafſt du mich alſo, der ich dich liebe, was wirſt du denn wohl dem thun, der dir übel begegnet? O Unglück! Ach meine Maria Loyſa! mein Heyl! meine Zuflucht! nimm mich endlich in deine Gunſt auf! Schreib mir deine Liebe zurücke, anders will ich nichts. Lebe wohl, meine Hoffnung!

N

Alle dieſe Nachrichten fielen an einem einigen Tag in die Hände meiner Gemahlin. Eben dieſer Tag unterdrückete und erſtickete auch alle Liebe und Eſtim, ſo ſie ſonſt vor die von Degenfeld geheget, und ein tödtlicher Haß bemeiſterte ſich dargegen ihres Hertzens, dergeſtalt, daß ihre Seele ſich nach anders nichts als Rache ſehnete, wie ich bereits

deſſen bey dem erſten Brief, der meiner Gemahlin in die Hände geſpielet worden, Erwehnung gethan. Aus ihren Augen leuchtete eine tiefe Traurigkeit, und der Verdruß ſamt der Empfindlichkeit ihres Hertzens war ganz deutlich auf ihrem Geſichte gemahlet. Gleichwohl platzete ſie zur Zeit noch nicht damit heraus, ſondern verbiſſe alles mit groſſen Zwang, biß ſich eine bequeme Gelegenheit hervor thun würde ſich zu offenbahren.

Solches geſchahe ein paar Wochen hernach, da Friderich, der Marggraf von Baden-Durlach, ſamt ſeiner Gemahlin, von Durlach nach Heydelberg kam, mir eine Viſite zu geben. Denn, als wir zuſammen an der Tafel ſaſſen, ſprach der Marggraf zu meiner Gemahlin: **Wie ſo traurig, meine Frau Schweſter?** Meine Gemahlin antwortete und ſagte: **Geliebter Herr Bruder! vielleicht finden ſich noch wohl Urſachen unſerer Traurigkeit.** Ich meines Orts merckte gleich, was dieſes heiſſen ſolte, wannenhero ich in meinem Angeſicht darüber erröthete und ſprach: **Es iſt nichts neues, daß meine Frau Gemahlin ohne gegebene Urſache zürnet.** Darauf fuhr ſie heraus und erwiederte, mit einem paar Augen, die von Zorn ganz angeflammet waren: **Diejenigen, welche die Mägde lieber ſehen als die Frauen, machen mich zornig.** Dieſe piquanten Worte griffen mir das Hertz im Leibe an, und machten, daß ich in meinem Angeſicht erblaſſete, auch mich nicht zurücke halten kunnte ihr, in Gegenwart beſagter Fürſtlichen Geſellſchafft, eine dermaſſen derbe Maulſchelle zu verſetzen, daß ihr das Blut zur Naaſe heraus ſchoß, und ſie ſich, wegen vielen Wiſchens wegen, gezwungen ſahe von der Tafel hinweg zu gehen. Der anweſende Marggraf von Durlach entrüſtete ſich heftig darüber, und ſagte zu mir: Signor Elettore troppo è questo, Ey das iſt zu viel. Ich hingegen ſprach: Mio fratello Marchese, mi così ha voluto, Ich habe Urſach darzu. Allein der Marggraf wolte ſich mit dieſer Entſchuldigung noch nicht befriedigen laſſen, ſondern redete mir mit nachdrücklichen Worten zu, und ſagte unter andern, daß wann er ſolte gewuſt haben, daß ſeine Rede einige Uneinigkeiten veranlaſſen würden, wolte er lieber tauſendmal ſtille geſchwiegen haben; und woferne ich mich nicht noch vor Sonnen-Untergang wieder mit meiner Gemahlin verſöhnete, ſeye er reſolviret, den andern Morgen, bey früher Tages-Zeit, ſich ohne Abſchied von Heydelberg hinweg zu begeben.

FRIDERICUS.

Dieſer Marggraf ſchrieb euch alſo, in eurer eigenen Reſidenz, gleich-

gleichſam Geſetze vor. Wiewohl mein Sohn! ihr ſeyd es werth geweſen. Denn wann ein Fürſt ſeine Gemahlin maulſchellieret, iſt er höchſtblamable, und er machet ſich dadurch dem gemeinen Pöbel faſt gantz gleich. Geſchiehet es aber gar in Gegenwart fremder fürſtlichen Gäſte, iſt ſolches vollends unverantwortlich, und ihr hättet es euch müſſen gefallen laſſen, wann euch der Marggraf von Durlach gar zu einem Duell heraus gefordert hätte, nachdem er wieder aus eurem Gebiete geweſen wäre.

Carolus Ludovicus.

Wohlan! So hätte ich mich dann tapfer mit ihm herum geſchoſſen oder geſtochen: denn meinen Mann habe ich nie geſcheuet.

Fridericus.

Bon, mein Sohn! Aber, was ſaget die Welt von einer ſolchen Conduite und Aufführung, die ſich mit dem Stande eines Fürſten ſo wenig reimet. Eure gewechſelten Lateiniſchen Liebes-Briefgen werden vielleicht machen, daß ſich ein und anderer, der ſie liſſet, darüber verwundert, indem ſich heut zu Tage wenig Fürſten und fürſtliche Maitreſſen in der Welt befinden, die ſich der Lateiniſchen Sprache piquiren. Allein ich meines Orts habe es euch vor übel, daß ihr euer Weſen mit der Degenfelden der Lateiniſchen Sprache anvertrauet habet. Ihr hättet vielmehr in Chiffren ſchreiben, und ſolche Characteres erfinden ſollen, die kein Menſch, der den Schlüſſel nicht darzu gehabt, leſen oder verſtehen können.

Carolus Ludovicus.

Wären auch gleich meine und der Degenfelden Briefe mit Chiffren oder Characteren geſchrieben geweſen, würde die Zeit dennoch alles offenbahret haben, was die Lateiniſchen Briefe verriethen. Ich ließ indeſſen des Marggrafen ſtarcke Vermahnung Platz in meinem Hertzen finden, begab mich nach Verflieſſung zweyer Stunden zu meiner Gemahlin in ihr Gemach, und redete ſie alſo an: Zürnet mein Schatz noch mit mir? Sie antwortete: Verſichert euch, mein Schatz! daß das, was bey der Tafel geſchehen, mir Urſache genug gäbe zu zörnen. Aber wegen ſo wehrter Gäſte Gegenwart, welchen

eben unſere Uneinigkeit nicht angenehm ſeyn kan, will ich euch daſſelbe von Hertzen verzeyhen. Hierauf gab ich ihr einen freundlichen Kuß, und ſagte: Dieſer ſolle das Verbrechen völlig auslöſchen.

Dieſer Kuß war auch kein vollkommener Judas-Kuß, ſondern ich empfande wircklich eine kleine Reue in meinem Hertzen, daß ich meine Gemahlin ſo ſchnöde tractiret hatte. Hiernechſt befurchte ich, ſie möchte, weil ſich accurat zwey reiſende Heßiſche Edelleute zu Heydelberg befanden, ihrem Bruder, dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel (denn der Marggraf von Durlach war nur ein Freundſchafftis-Bruder) von dem vorgefallenen Nachricht geben. Derohalben ſuchete ich alles wieder recht gut zu machen, und nahm mir vor meiner Gemahlin ſelbige Nacht, in ihrem Bette, eheliche Compagnie zu leiſten. Ich begab mich zu dem Ende, in Begleitung zweyer Pagen, in ihr Vorgemach, und klopffete an die Thüre ihres innern Zimmers, als ſie ſich eben auskleiden laſſen wolte. Es war ungefähr um 10. Uhr des Nachts, und ſie kam ſelbſten an die Thür, zu ſehen, wer da ſeye? Sie ſchiene gantz beſtürtzt, als ſie mich erblickete, und fragte, wie es käme, daß ich ſie ſo ſpat beſuchete? Bevor ich antwortete, ſendete ich die Pagen zurücke, und ſprach hernach: Ich habe ſchauen wollen, ob Ew. Lieben geſonnen, mir dieſe Nacht Raum in ihrem Bette zu geben. An ſtatt nun, daß ſie hätte diſſimuliren, und eine ſo favorable Stunde nicht ausſchlagen ſollen, in welcher ſie mein gegen ſie faſt gantz erkaltetes Hertze, einigermaſſen wieder erwärmen kunnte, ſetzete ſie ihren Kopff auf, und ließ ſich alſo verlauten: Mein Herr Gemahl! Ich bin gäntzlich entſchloſſen fürohin alleine zu ſchlaffen, biß ſich Ew. Lieben reſolviren, mir eine Perſon in mein Gewahrſam zu liefern, mit gegebener Vollmacht, dieſelbe wegen begangenen groſſen Frevels wohlverſchuldeter Weiſe abzuſtraffen. Dieſe Worte bewogen mich zu ſagen: Ich möchte gerne wiſſen, wer die Perſon wäre, welche ſich ſo hoch an Ew. Lieben vergriffen, bilde mir aber ein, das Verbrechen werde ſo groß nicht ſeyn, als man es machet. Allein meine Gemahlin redete weiter und ſprach: das Verbrechen iſt ſo groß, daß die Perſon, von der ich rede, es nicht anders als mit ihrem Blute bezahlen kan. Ey! Ey! mein Schatz! verſetzte ich hierauf, das Urtheil iſt zu ſcharff. Solchemnach war meine Gemahlin bedacht, die Urſache ihres Kummers zu entdecken, zog den

Brief

Brief hervor, den mir die Degenfelden geſchrieben hatte, und mir aus meinen Händen gekommen war, fieng auch an, mit heller Stimme darinnen zu leſen. Nun erſchrack ich zwar nicht wenig, als ich ſahe, daß ſich ein dergleichen Schreiben in denen Händen meiner Gemahlin befand. Nichts deſtoweniger faſſete ich mich gleich wieder, und ſprach: Alles lauter Scherz. Mein Schatz weiß ja wohl, daß das Degenfeldiſche Fräulein, von Jugend auf, ſich der Lateiniſchen Sprache befliſſen, und zur Erlernung derſelben viel Zeit angewand. Derohalben habe ich ſie wollen prüfen, ob ſie capable ſey, mir auf mein ihr geſchicktes Lateiniſches Brieflein zu antworten; welches ſie dann auch Scherz-weiſe geleiſtet. Ob aber ſolches ein ſo hohes Verbrechen ſeye, daß es das gute Fräulein mit ihrem Blute bezahlen ſolle? daran zweiffele ich ſehr. Es ſolle auch dieſes nimmermehr geſchehen, und ich bin entſchloſſen, ſie wegen ihrer Unſchuld zu ſecundiren. Meine Gemahlin forderte einen weitern Beweiß, daß es Scherz; worauf ich replicirte: Was bedarff es lange viel Beweißthum? Ew. Lieben iſt ein Weibs-Bild, und hat beſſere Urſache ihre Jungferſchafft zu prüfen als ich, welchem es gar nicht gebühret. Aber ich ſehe wohl, das gute Fräulein hat alle Gnade und Gunſt bey euch verlohren, liegt mir derohalben ob, ſie in Sicherheit zu bringen. Weil es im übrigen ſchon ſehr ſpat, wolle mich mein Schatz berichten, ob es ihr beliebig ſey, daß ich mich allhier entkleide. Da antwortete ſie: Es ſtehet in Ew. Lieben Gefallen. Ich finde mich, Krafft gegebener Treue verbunden Derſelben nicht zu widerſprechen; welche letztere Worte ſie mit Weinen ausſprach. Ich verſicherte nochmals mit theuren Worten, daß ich, auſſer Wechſelung etlicher Brieflein, nichts gegen eheliche Pflicht gethan, verſprach auch aufs neue forthin nicht dawider zu handeln, woferne mir meine Gemahlin jederzeit mit gebührenden Gehorſam begegnen würde; welches ſie ebenmäßig angelobete. Darauf giengen wir zu Bette, und der getroffene Frieden wurde darinnen unterſchrieben und beſiegelt. Es ſchiene auch in der That, als ob ſich das gute Vernehmen zwiſchen uns ziemlich wieder hergeſtellet hätte; allein Satan war bemühet den Saamen der Uneinigkeit vom neuen auf unſer Ehe-Bette zu ſtreuen.

Es langete ein Patent vom Käyſer Ferdinando III. an, wodurch ich inviciret ward, auf einem zu Regenſpurg angeſtellten Reichs-Tag zu erſcheinen. Ich brach auf, um mich dahin zu begeben, und nahm meine Gemahlin mit, die aber nicht nur entſetzlich ſpielete, ſondern auch vielerley andere groſſe Depenſen machete, und ſich ſeltſam aufführete, weswegen ich mich unterſchiedene mal ſcharf mit derſelben überwurffe.

Da ich wieder von Regenſpurg nach Heydelberg abgereiſet war, und ihr Ordre gegeben hätte mir gleich den andern Tag zu folgen, blieb ſie mir zum Verdruß noch viele Wochen zurücke. Nachdem ſie aber wieder in meine Reſidenz kam, ſendete ſie unverzüglich, ehe ſie einmal in ihre Zimmer gieng, einen Cammer-Juncker an mich, mir ein Compliment machen, und wiſſen zu laſſen, daß ſie geſonnen ſey mich in eigener Perſon zu begrüſſen. Allein ich ſprach zu dem Cammer-Juncker: Saget nur der kahlen Landgräfin, ich möchte mit keiner Landverderberin etwas zu ſchaffen haben.

Fridericus.

Ey das kan einen erfreuen, wann man dergleichen Bothſchafften auszurichten bekommet; und wird der gute Cammer-Juncker nicht wenig über dergleichen bitteren Worte erſchrocken ſeyn.

Carolus Ludovicus.

Freylich iſt er ſehr erſchrocken, noch weit mehr aber meine Gemahlin, vor die mein Gegen-Compliment vollends ein Donnerſchlag geweſen. Sie gieng mit Zittern und Beben in ihre Zimmer, befande ſich aber kaum darinnen; ſo ſchickete ich eine Wache von 40. Schweitzern in ihr Vorgemach, mit Befehl, dieſelbe nicht heraus, auch niemand als die nöthigſten Bedienten zu ihr hinein zu laſſen, und dieſe muſten allezeit, wann ſie aus oder ein paſſirten, auf daß genaueſte viſuiret und beſuchet werden. Da nun hätte ſie vollends vor Schrecken und Bekümmerniß des Todtes ſeyn mögen, in welcher Angſt ſie, nach Verlauff etlicher Tage, die Feder in die Hand nahm, und alſo an mich ſchriebe:

An meinen hertzlieben und hochgebietenden Herrn Gemahl, Carl Ludwig.

Durchlauchtigſter Fürſt, lieber Herr!

Was vor groſſe Beſchwerligkeit ich von der allzugroſſen Garniſon, welche Ew. Liebden

Lieben vor mein Gemach zu legen, Ihnen haben gefallen laſſen, dieſe Zeit her ausgeſtanden, iſt nicht zu beſchreiben; welches mich dann verurſachet Ew. Lieben zu erinnern, daß Sie geruhen wollen mit mir armen Fürſtin alſo zu verfahren, daß mit Sie es vor GOtt und der Welt verantworten können. So ſtehet auch zu bedencken ob es rühmlich ſey ein einziges ſchwaches Weibs-Bild mit viertzig wohlbewehrten Hellepardiers zu verwachen, da doch zwey oder drey ſolches genugſam verrichten können. Hiernechſt will mir nicht einfallen, was ich ſträffliches möchte begangen haben welches eines ſo harten Proceſſes würdig wäre. Bitte derohalben Ew. Lieben um GOttes willen, mich entweder auf freyen Fuß zu ſtellen, oder, wann ich etwas begangen, zuvor auch meine Verantwortung zu hören; dann ich zeithero wegen ungeſtümmen Polterns derer indiſcreten Schweitzer, nicht drey Stunden habe ſchlaffen können.

Ew. Lieben

getreue biß in den Todt,
Charlotta, Pfaltzgräfin.

Dieſes Schreiben war gleichwohl vermögend, meinen Zorn ſo weit zu beſänfftigen, daß ich unverzüglich befahl alle Schweitzer, biß auf viere, wieder wegzuführen, welches auch alſobald geſchehen. Hingegen ſendete ich meiner Gemahlin einen Brief folgenden Inhalts:

An Charlotta, gebohrne Landgräfin zu Heſſen.

Es nimmet mich Wunder, wie ihr noch ſo kühn ſeyn dörffet mich zu fragen, warum ich euch verwachen laſſe? da ihr doch nicht läugnen könnet, daß ich euch, als ich meine Reiſe von Regenſpurg wieder nach Heydelberg zurücke ſetzete, ernſtlich anbefohlen, mir den Tag hernach unfehlbar zu folgen, welches aber erſt in etlichen Wochen geſchehen, an welchem meine, ohne diß übel monirte, Unterthanen eine gute Zeit werden zu dauen haben. So werdet ihr auch wohl wiſſen, wie ihr auf denen zu Regenſpurg gehaltenen Chriſt-Feyertagen mich beſchimpffet; und als ich aus meinem billig gefaſſeten Zorn, wegen begangener Leichtfertigkeiten und Entblöſſung eures Leibes, in Gegenwart aller Verſammleten Reichs-Stände, nur ein wenig gewehret, mir gleich alle eheliche Beywohnung auf ein halbes Jahr verſaget, welches Verbrechen mich des ehelichen Bandes gantz entlediget, bin auch gäntzlich dahin reſolviret, mich von euch völlig, durch einen öffentlichen Actum ſcheiden zu laſſen, welches Intent mich dann bewogen, mich eurer zu verſichern, damit ihr nicht als eine Flüchtige, durch Verhetzung eures Bruders und anderer Befreundten, mir und meinen Landen ein Unheil erwecket. Endlich verſpreche ich euch, durch meine fürſtliche Worte, wo ihr euch werdet ſtill und eingezogen halten, und die Eheſcheidung ohne einige Ausflucht bewilligen, ſo wollen wir euch nicht nur der gefänglichen Verhafft entledigen, ſondern euch auch ſolch Einkommen verordnen, mit welchem ihr euch recht wohl und fürſtlich erhalten könnet; hiemit eure endliche Erklährung erwartende

C. L. Churfürſt.

FRIDERICUS.

Aber iſt dann etwas an der in dieſem Schreiben vorgegebenen Entblöſſung geweſen? Ihr habt ja zuvor nichts davon gedacht, als ihr eurer Anweſenheit zu Regenſpurg Erwehnung gethan.

CAROLUS LUDOVICUS

Ich habe doch geſaget, daß ſie ſich zu Regenſpurg ſeltſam aufgeführet, und darunter iſt die Entblöſſung begriffen, welche darinnen beſtanden, daß ſie ihre Brüſte, biß unten auf die Wartzen, offen getragen. Eben dadurch gab ſie Anlaß, daß meine Liebe zu ihr vollends erkaltete, und ich ſchrieb gleich von Regenſpurg an die Degenfelden, und erſuchete dieſelbe, ſie möchte belieben ſich auf meinem Schloſſe Schwetzingen einzufinden: denn ſie war, aus Furcht und Scheu vor meiner Gemahlin, ſchon lange Zeit abweſend geweſen. Als ich nun von Regenſpurg wieder nach Hauſe kam, hatte ich das Plaiſir meine geliebte Degenfelden zu embraſſiren, und ihre ſchöne Lippen zu küſſen; da immittelſt meine Gemahlin zu Regenſpurg, annoch brav darauf loß ſpielete, oder ſich ſonſt divertirte.

Nachdem meine Gemahlin den Inhalt dieſes jetzt-erwehnten Schreibens begriffen hatte, ſanck ſie in eine Ohnmacht darnieder. Jedoch ſie kam wieder zu ſich ſelbſten, und bereuete hernach alles, was ſie zu Regenſpurg gethan hatte, inſonderheit, daß ſie mir, des von mir dar allzuſtarcken Entblöſſung wegen empfangenen Reprimende halber, die ehelliche Beywohnung verſaget. Sie ſchickete eine andere adelicht Cammer-Fräulein, Namens Maria Magdalena von Helmſtedt an mich, mir zu hinterbringen, was maſſen ſie geſinnet ſey mich in allem meinem Begehren zu contentiren, ausgenommen, was die Eheſcheidung belanget. Denn ſelbige ſeye eine Gewiſſens-Sache, und werth, daß man ſie wohl bedächte, weswegen ſie mich bäte, ihr ein wenig Bedenck-Zeit zu geben. Zwar, wann es mir belieben ſolte aus eigener Macht eine Eheſcheidung verzunehmen, ſo wäre ſie zu ſchwach es zu verhindern; jedoch vermeinete ſie mir niemals ſo groſſe Urſache gegeben zu haben, dieſelbe gäntzlich zu verſtoſſen.

Dieſes Vorbringen der abgeſchickten Cammer-Fräulein hörete ich an. Weil mir nun ſolches ziemlich ſubmiſs zu ſeyn ſchiene, antwortete ich alſo: Schöne Jungfer! Saget zu eurer Frau, daß Wir nunmehro

mehro geſinnet ihr führohin mehr Freyheit zu geben, und die vier Schweiger vollends von ihrem Gemach hinweg zu thun. Es ſolle ihr auch erlaubet ſeyn hinunter in den Garthen zu ſpatzieren, wann es ihr gefällig, und ſolle ſie ſich zu Uns verſehen, daß Wir ſchon Mittel finden werden ſie völlig zu befriedigen. Allein ſie ſolle ſich nicht gelüſten laſſen ihrem Herrn Bruder, und andern Freunden, von Unſerm Vorhaben etwas zu ſchreiben, und die Eheſcheidung ſolle ſie auch eingehen, indem ich bedacht ſeye, mich anderwärts zu verheyrathen.

Sobald die Fräulein von mir hinweg, gab ich Befehl, daß die mehrerwehnten vier Schweitzer ungeſäumt abgeführet werden ſolten, und meine Gemahlin gieng noch ſelbigen Abend in dem Thier-Garthen ſpatzieren. Ich meines Orts hingegen fuhr den andern Tag nach Schwetzingen, meine geliebte Degenfelden zu beſuchen, und mit ihr, der Copulation wegen vollends Abrede zu nehmen. Ja ich hatte einen beſondern Weg von Heydelberg nach Schwetzingen machen laſſen, damit ich deſto geſchwinder dahin kommen kunnte. Nachdem mit der von Degenfeld alle Meſſures genommen waren, ſchrieb ich alſo an meine Gemahlin:

An die Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Frau Charlotta, Landgräfin zu Heſſen.

Durchlauchtigſte Fürſtin, Gnädigſte Frau!

Ew. Liebden gebe ich mit wenigem zu verſtehen, daß ich mich, abgeredeter Eheſcheidung gemäß, wiederum ehelich eingegeben, mit der Wohlgebohrnen Fräulein, Fräulein Maria Loyſa von Degenfeld, Dyrnau und Neuhauſſen. Verhoffe alſo, Ew Liebden werden Ihnen ſolches gefallen laſſen, in Betrachtung, daß es nicht mehr kan geändert werden, indem wir allbereit den würdigen, unſern lieben Getreuen, Hiskias Eleazar Helland, der Lutheriſchen Gemeinde Unſerer Stadt Heydelberg Predigern, zu Uns holen laſſen, und beyde Chriſtlich zu copuliren. Weil ich aber wohl weiß, daß Ew Liebden mit mir zwey Fürſtliche Kinder gezeuget, als gebühret mir die Tage Ihres Lebens Ew. Liebden Fürſtliches Tractament zu verſchaffen. Sie ſollen derohalben, das halbe Schloß zu Heydelberg hinführo, nach Ihrem Belieben zu gebrauchen, Macht haben, und von dem Hofe-Schaffner ſo viel Geld erheben, als zu Ihrem Unterhalt wird nöthig ſeyn. Allein Sie wolle ſich mit meiner jetzigen Gemahlin vertragen, und ihr nichts Leides zufügen, damit ich nicht verurſachet werde Ew. Liebden ungünſtig zu werden, verbleibe Ew. Liebden ſonſt biß in den Todt geneigt.

C. L. Churfürſt.

FRIDERICUS.

Ihr nennet in dieſen Schreiben eure Gemahlin: Durchlauchtigſte Fürſtin, Gnädigſte Frau; und in dem vorigen hieß es nur: An Charlotta, Landgräfin zu Heſſen. Allein ſie wird dieſes Bißgen Zucker der Schmeicheley, in dem Becher des Gallen-Trancks, den ihr derſelben zugleich eingeſchencket, wohl ſchwehrlich geſchmecket haben. Au contraire, ich glaube es habe, in dem Gemüth eurer Gemahlin, eben ſo ausgeſehen, wie in dem wilden Meer, wann ſich deſſen Wellen erheben und dermaſſen hoch ſchlagen, daß es ſcheinet, als ob ſich das Meer mit dem Gewölcke des Himmels vereinigte. Was antwortete ſie dann darauf?

CAROLUS LUDOVICUS.

Ihre Antwort hielte folgendes in ſich:

Durchlauchtigſter Churfürſt, Gnädigſter Herr!

Aus Ew. Durchl. Schreiben habe ich genugſam, und mit höchſter Beſtürtzung vernommen, daß Ew. Durchl. mich nunmehro gantz und gar verſtoſſen, und nicht mehr geſinnet ſeynd, mich vor eine Gemahlin zu erkennen, welches, ob es mir zwar wehe thut, ich GOtt dem gerechten Richter befehlen will, und werde mich forthin ſo zu halten wiſſen, als eine Wittib, deren Mann annoch beym Leben, und, durch leichtfertige Verführung einer nichtswürdigen Metzen, von ſeiner rechtmäſſigen Gemahlin abgeleitet iſt. Vor die guten Tractamenta, welche mir Ew. Durchl. verſchaffet, thue ich mich höchlich bedancken, werde mich auch befleiſſigen, mich gegen Ew. Durchl. liebſten Concubin alſo zu verhalten, daß ſie nicht mich Urſache haben ſich über mich zu beklagen. Sonſten iſt ein Edelmann hier von Stutgard, mit ſich bringend, daß innerhalb zehen Tagen, der Durchl. Hertzog Eberhard, von Würtemberg, unſer hertzvielgeliebter Herr Vetter und Bruder, ſamt ſeiner Gemahlin, Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Oettingen, anhero, uns zu beſuchen kommen werden. Wird alſo Ew. Durchl. ebenfalls hieſelbſt eintreffen, und Anſtalt machen, daß ſie recht fürſtlich accomodiret werden. Hiemit GOtt befohlen. Datum Heydelberg, den 15. April. 1657.

Ew. Durchl.

biß in den Todt getreue, anjetzo hoch bekümmerte

Charlotta,

Rechtmäſſige Churfürſtin.

Ob nun gleich auf Seiten meiner an dieſem Schreiben gar viel auszuſetzen war, indem meine neue Gemahlin, mit der ich indeſſen das Beylager vollzogen, und, in ihren zarten Armen, alle Süßigkeiten verbotener Früchte genoſſen hatte, eine nichtswürdige Metze darinnen geſcholten worden;

worden; kunnte ich dennoch weiter nichts gegen meine vorige Gemahlin anfangen, und durffte nicht prætendiren, daß ſie auf einmal von aller Empfindlichkeit frey ſeyn ſolte. Einige Tage nach Erhaltung jetzt erwehnten Schreibens, erhub ich mich von Schwetzingen nach Heydelberg zurücke, in Begleitung einer Escorte von zehen neu-geworbenen Dragonern, und nahm meine neue Gemahlin mit mir, die jederman, der von mir dependirte, davor erkennen und ſie reſpectiren muſte. Meine vorige Gemahlin hatte ihre beſondere Tafel, beſondere Bedienung, und eine vor ſie beſonders aufgerichtete Leib-Garde von 70. Curaſſierern.

Jedoch es ſtunde wenig Tage an, ſo ließ ſich meine vorige Gemahlin einfallen, einen Verſuch zu thun, ob etwa mein Hertze annoch gegen ſie zu erweichen ſeyn möchte. Zu dem Ende ließ ſie meine mit ihr erzeugten zwey Kinder zu ſich bringen, ſchmückete ſie und ſich auf das ſchönſte und beſte aus, und wartete alſo vor der Tafel-Stube, biß ich vom Mittags-Mahl aufſtunde und heraus kam. Da thate ſie, ſamt meinen Kindern, einen Fuß-Fall vor mir, nochmals inſtändigſt bittende, ich möchte mich doch auf andere Gedancken bringen laſſen, weil andererge-ſtalt unſere hertzliebſten Kinder vor Baſtarte würden gehalten werden, wann ich ſie vor keine rechtmäßige Gemahlin halten wolte. Charlotta vergoſſe, bey Vorbringung ihrer Worte, einen gantzen See heiſſer Thränen. Meine Kinder weineten überlaut, wie auch das umſtehende Hof-Geſinde, ſamt vielen von der Garde und denen Schweitzern.

FRIDERICUS.

Nun, wie wurde euch da zu Muthe? mein Sohn! denn das hätte ja einen Stein erbarmen mögen, eine, mit keinen guten Gründen, verſtoſſene Gemahlin, ſamt zweyen mit ihr erzeugten rechtmäßigen Kindern vor ſich knien, und in ihren Thränen zerflieſſen, wie auch um ihrent willen das gantze umſtehende Hof-Geſinde, ingleichen die ſonſt harte Hertzen derer Soldaten weinen zu ſehen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Ich geſtehe, daß ich gantz beſtürtzt da ſtunde, und nicht wuſte, worzu ich mich erklähren ſolte? Das Hertze im Leibe fienge mir an zu ſchmeltzen, und die Thränen ſtiegen mir in die Augen. In dem Moment kam die Degenfelden einhergegangen, ſahe was da vorgieng, und ſprach derohalben, da ſie harte bey mir vorbey paſſirte, in Italiäniſcher Sprache zu mir. Signor Elettore ſervate voſtra parola, oder auf gut Teutſch: Ew. Durchl. werden geruhen die mir einmal gegebene Parole unver-

unverbrüchlich zu halten. Dieſe Worte, ingleichen die Blitze ihrer ſchönen Augen, erhärteten mein Hertze gegen meine vorige Gemahlin auf einmahl wieder, und zogen mich, wie ein gewaltiger Strohm ein ſchwaches Holtz, nach ſich, dergeſtalt, daß ich denen Knienden den Rücken zuwande und der Degenfelden nachfolgete. Gleichwohl kunnte ſolches nicht geſchehen, ohne zuvor die Hände, über meinem Haupt, zuſammen geſchlagen, und etliche tiefe Seufftzer geholet zu haben.

Die Worte, welche meine vorige Gemahlin aus der Degenfelden Munde gehöret, ingleichen daß ich ſie alſo, ſamt meinen rechtmäßigen Kindern, hatte knien laſſen, ohne ihnen einen Troſt zu geben, ſtürtzeten ſie vollends in die gröſte Verzweiffelung. Sie lief vollet Rache und Wuth nach ihrem Gemache, und langte eine geladene Piſtol, in der Abſicht der von Degenfeld eine Kugel durch das Hertze zu jagen. Indem ſie aber mit der geladenen Piſtol auf das Zimmer zurannte, allwo ich mich nebſt der Degenfelden befand, begegnete ihr Graf Wolff Julius von Hohenloe, nahm ihr, aus allen ihren Geberden und Stellungen urtheilende, was ſie zu thun entſchloſſen ſeye, die Piſtol ab, und ſchoß ſie zu einem Fenſter heraus. Ich, den Schuß hörende, entſetzte mich ſehr darüber, lief eilends aus dem Gemach, und fragte, wer geſchoſſen hätte? Darauf antworte Charlotta: **Ach lieber Gemahl! Wir haben es gethan, willens Ew. Durchl. an dieſem Unthier zu rächen, womit ſie auf die Degenfelden zielete.** Zu dieſen Worten ſchüttelte ich den Kopff hefftig, und ſprach: **Charlotta, Charlotta, laſſet ſolche Dinge unterwegen, wann ihr nicht alſobald von mir wollet völlig abgeſchaffet werden.** Ich fügte noch etliche dräuende Blicke hinzu; da dann dieſelbe gleichſam erſtummete und von dannen gieng, ohne weiter ein Wort zu reden. Ich meines Orts aber machete unverzüglich Anſtalten gegen alle Gefahr, die meine liebſte Degenfelden in Zukunfft betreffen könnte.

FRIDERICUS.

Es wäre gut vor eure verſtoſſene Gemahlin geweſen, wann ſie den Schuß, ihrer Intention gemäß, hätte in das Werck richten können, und die Kugel, anſtatt daß man ihr den Weg zum Fenſter hinaus gewieſen, der Degenfelden durch das Hertz gegangen wäre.

CAROLUS LUDOVICUS.

Da bewahre der Himmel vor, mein Vater! Denn ich dörffte ſodann meine verſtoſſene Gemahlin ebenfalls mit eigenen Händen niedergema-

machet haben, und da würde aus meiner Churfürſtlichen Wohnung eine ſchöne Mord-Grube geworden ſeyn.

FRIDERICUS.

Ha, mein Sohn! Wann die Degenfelden nur einmal todt geweſen wäre, hätte es weiter nichts zu ſagen gehabt, indem bekannt, daß die Liebe zu Maitreſſen und Concubinen, bey groſſen Herren, gemeiniglich aufhöret, ſobald ſolche auf ewig entſchlaffen ſind, und ſie weiter ihre Luſt mit ihnen nicht zu büſſen wiſſen. Uber dieſes würde ja auch wohl jemand zu gegen geweſen ſeyn, der euch in die Arme gefallen wäre, und verhindert hätte, eine Unthat an eurer Gemahlin zu begehen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Vergebet mir, mein Vater! Mir dörffte es unmöglich geweſen ſeyn die Degenfelden ſo geſchwinde, wie ihr prætendiret, zu vergeſſen; und in der Hefftigkeit des Zorns war ich capable auf das ſchärffſte gegen die, ſo mich beleidigten zu verfahren. Kein gröſſere Beleidigung aber hätte mir wiederfahren können, als wann man eine Perſon vor meinen Augen getödtet, gegen der meine Seele in Liebe gantz entbrannt geweſen. Ihr, mein Vater! redet von Leuten, die mich wohl würden verhindert haben, meine Gemahlin niederzumachen, im Fall ſie die Degenfelden in meiner Gegenwart erſchoſſen hätte. Allein es waren damals keine fremden Gäſte gegenwärtig, und von Bedienten iſt nicht zu vermuthen, wie vornehm ſie auch ſeyen, daß dieſelben ſich unterſtehen möchten, einem erzürnten Fürſten einzureden, oder ihm gar in die Arme zu fallen, um dadurch zu verhindern, daß er eine Gemahlin, die ihn beleidiget, nicht beſtraffen könne.

FRIDERICUS.

Ach ja, mein Sohn! dergleichen Exempel ſind mir bekannt. Inſonderheit weiß ich, daß einſtmals ein gewiſſer groſſer Herr, auſſerhalb Teutſchland, auf Anſtifften ſeiner Maitreſſe, ebenfalls in das Schlaff-Gemach ſeiner Gemahlin gelauffen, ſie bey denen Haaren ergriffen, und den Degen gezogen. Ein hinter ihm hergefolgter Cammer-Juncker aber unterſtunde ſich ſodann, ſeinem Herrn in die Arme zu fallen, und ihn ſolche ſo lange zu halten, biß ein naher Verwandter des erzürnten Herrns darzu gekommen, und vollends verhindert, daß weiter kein Unglück geſchehen. Da der Zorn vorbey geweſen, hat der groſſe Herr darum keinesweges einige Ungnade auf den Cammer-Juncker geworffen; au contraire, es ihm gedancket, daß er ihn abgehalten etwas, ſeinen Händen unanſtändiges, zu begehen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Vier Tage hernach, da die Affaire mit der Piſtole paſſiret war, langete ein Poſt-Bon an, mit Bericht, daß der Hertzog von Würtemberg, ſamt ſeiner Gemahlin, innerhalb zwey Stunden ankommen würde. Dannenhero ſetzete ich mich mit meiner neuen Gemahlin in eine Caroſſe, und fuhr denen anlangenden Gäſten entgegen. Man brachte drey Tage in allerhand Kurtzweil zu, meine alte Gemahlin hingegen paſſirte ihre Zeit in groſſer Einſamkeit, wurde auch nicht zur Tafel eingeladen; obgleich der Hertzog von Würtemberg ſowohl, als ſeine Gemahlin, inſtändigſt darum baten. Endlich ließ meine alte Gemahlin auch eine Mahlzeit in ihrem Gemach bereiten, und beyde fremde Fürſtliche Perſonen, mich und meinen Chur-Printzen, Carolum, darzu invitiren. Ich verſprach zu kommen, weil mich der Hertzog von Würtemberg gar ſehr darum anlag und erſuchete. Gleichwie ich aber ſolches ohne Vorwiſſen und Einwilligung meiner geliebten Dreneſelden nicht thun durffte: alſo gab mir dieſelbe, als ich deßfalls um Erlaubniß bey ihr bat, ein überaus ſaures Geſichte, drohete auch, ſie wolte mich nicht mehr an ihrer Seite laſſen, wo ich bey meiner vorigen Gemahlin ſpeiſſen würde.

FRIDERICUS

Hilff Himmel! Ich erſtaune ganz zu hören, wie viel Macht [illegible] einer Maitreſſe über euer Hertze eingeräumet. Hat euch die Dreneſelden gedrohet euch nicht mehr an ihre Seite zu laſſen, hätte ſie die Gelegenheit unverzüglich ergreiffen, und ſie verlaſſen, [illegible] meiner vorigen Gemahlin, aufs neue, wieder in Friede und [illegible]

CAROLUS LUDOVICUS.

Ihr ſeyd, mein Vater! unerfahren in der Sache, und wiſſet nicht, wie weit ſich die Herrſchafft einer Maitreſſe, wenn man von ihrer Schönheit gefangen gehalten wird, über die Seele eines Fürſten erſtrecket. Man hat eben ſo wenig Gewalt und Freyheit etwas wider ihren Willen zu thun, als ein an Ketten liegender Gefangener, der aus dem Kercker gerne heraus in das Freye wäre, durch ſeine Bande aber zurücke gehalten wird. Ich meines Orts muſte demnach auf eine Entſchuldigung bedacht ſeyn, und ſolches war eine vorgewandte Unpäßlichkeit. Alſo ruffete ich meinen Chur-Printzen Carolum, und ſprach zu ihm: Gehe hin, und hilff deiner Frau Mutter ihren Gäſten zuſprechen, ſage auch von meinetwegen zu ihr, ich wäre durch Unpäßlichkeit verhindert dieſesmal ſie zu beſuchen; es könnte aber, mit GOttes Schickung, wohl auf eine andere Zeit geſchehen.

Während dieſer, in meiner vorigen Gemahlin Gemach, gehal-

ten

tenen Mahlzeit, muß es fren scharff über mich und die Degenfelden hergegangen. Denn obwohl der Hertzog von Würtenberg meiner vorigen Gemahlin riethe, nichts gewaltthätiges gegen die Degenfelden vorzunehmen, weil sie dadurch nur übel ärger machen würde; so gab er doch zugleich seine Parole, sich mit aller Macht zu bemühen, mich von der Degenfelden abzuziehen, und mit Charlotten wieder auszusöhnen. Er versprach auch, gleich nach seiner Heimkunfft, an seinen Vasallen, Hartmann von Degenfeld, meiner Geliebten Bruder, sehr ernstlich zu schreiben, mit Befehl seine Schwester alsobald nacher Haus zu fordern, oder er, der Hertzog, wolte, widrigen Falls, seine Lehne wieder zurücke nehmen und einem andern conferiren. Unterdesse solte sich meine vorige Gemahlin an den Käyser wenden, und ihn ersuchen, daß er geruhen möchte, durch seine Interposition, sie wieder mit mir zu vereinigen.

Was nun den Rath betrifft, daß meine vorige Gemahlin nichts gewaltthätiges gegen die Degenfelden vornehmen solte, ist solchem nicht allerdings gefolget worden, sondern Charlotta mag, vielleicht mehr als einmal, nach Mitteln und Gelegenheit getrachtet haben, die Degenfelden aus der Zahl derer Lebendigen unter die Todten zu bringen; wiewohl es ihr niemals gelingen wollen. An den Käyser hingegen ließ sie, in dem Jahr 1661. unsere Sache gelangen, der aber gar keine Lust bezeigte sich darein zu mengen. Als sie sahe, daß alle Hoffnung umsonst sey wiederum an meine Seite zu kommen, verließ sie die Stadt Heydelberg samt der Pfaltz, und gieng zu ihrem Bruder nach Cassel, woselbst sie sich bey nahe 19. Jahre aufgehalten, und ehe nicht wieder nach Heydelberg gekommen, bis sie meinen Todt erfahren. Ich lebete indessen vergnügt mit meiner Degenfelden, und unser vertrauter Umgang währete in allem drey und zwantzig Jahre, daß wir nemlich einander als Eheleute tractiret, binnen welcher Zeit ich gegen ein Dutzent Kinder, Söhne und Töchter, mit ihr gezeuget. Die Söhne wurden Rauh-Grafen, die Töchter aber Rauh-Gräfinnen, genennet.

Endlich starb die Degenfelden Anno 1677. und beschlosse ihr Leben in meinen Armen. Ich ließ ihren entblösseten Leichnam zu Heydelberg in der Heil. Geist-Kirche, in denen Churfürstlichen Begräbnissen beysetzen, und hatte weiter gar kein Verlangen nach meiner ersten Gemahlin, sie entweder noch einmal zu sehen oder zu sprechen. Nach meinem Todt ist der Cörper der Degenfelden auf Veranlassung meiner, nach Heydelberg alsdann zurücke gekommenen, ersten Gemahlin, wieder aus der Heil. Geist Kirche genommen, und nach Mannheim, in die nachhero von denen Frantzosen ruinirte, Festungs-Kirche geschaffet worden, weshalb

halb ich, allhie in dem Reiche derer Todten, sehr übel auf meinen Sohn und Nachfolger, Carolum, zu sprechen gewesen, da ich die Nachricht davon erhalten. Hingegen hat mir dieses sehr wohl gefallen, daß besagter mein Sohn, ingleichen das Neuburgische Haus, auf welches die Chur-Pfältzische Lande gefallen, da unser Stamm in meinem Sohn Carolo ausgestorben, denen von mir hinterlassenen Land-Grafen und Land-Gräfinnen, die ihnen assignirte Pensiones richtig reichen lassen.

FRIDERICUS.

Es ist ein sehr rares Exempel, wann eine Maitresse, von einem grossen Herrn, so lange geliebet wird, wie ihr eure Degenfelden geliebet habet. Indessen wäre zu wünschen mein Sohn! ihr möchtet euren Saamen nicht auf fremde Felder verwendet, sondern ihn fein fleissig auf euren eigenen Acker gestreuet haben. Solchen Falls würden euch die Chur-Pfältzischen Lande noch jetzo verbunden seyn, weil ihr, durch fleissige Bauung und Besäung eures eigenen rechtmäßigen Ackers, sonder allen Zweiffel verhütet hättet, was sich nachhero ereignet, nemlich, daß unser Stamm in eurem Sohn Carolo ausgestorben, die Pfaltz auf eine Römisch-Catholische Linie gefallen, und seit dem viele Drangsalen, in Ansehung der Religion, erdulten müssen. Jedoch es ist ein Schicksahl, das man sich nimmermehro, nachdem es geschehen, und nicht mehr zu ändern, muß gefallen lassen. Lasset uns, mein Sohn! vernehmen hören, was neues aus der Welt eingelaufen.

SECRETARIUS.

Pont en Saintonge. Als die zur Gemahlin unsers [illegible] Infantin von Spanien, den 6. Februarii im Schloß [illegible] langet, haben die Kinder derer vornehmsten und [illegible] eine vor die Infantin besonders verfertigte Comödie, vor welchen praesentiret, und, obwohl das älteste davon noch nicht 10. Jahr alt, so angenehm und wohl ausgeführet, auch die Complimente bey Eröffnung der Schau-Bühne und dem Beschluß, so zierlich und erbaulich gemachet, daß die junge Königin, ja der ganze Hof, ein sonderbares Plaisir daran gehabt; und hat die Printzessin allen, welche mitagiret, beydersey Geschlechts, permittiret ihren Rock und Hand zu küssen.

ERIDERICUS.

Eine artige Invention, daß man der Königin von Franckreich, als einem Kind, eine Comödie durch Kinder vorstellen lassen. Es scheinet auch als wann die Einwohner zu Pont en Saintonge sehr grosse Liebhaber von Schau-Spielen seyen, weil sie gestatten, daß ihre Kinder darinnen so zeitig üben dörffen. Ich meines Orts halte es vor unrecht und sündlich, Kinder zu dergleichen Eitelkeiten anzugewöhnen.

CARO-

CAROLUS LUDOVICUS.

Und ich ſehe nichts unrechtes oder ſündlicher darinnen; es ſey denn, daß ärgerliche oder ſchändliche Dinge in einer ſolchen Kinder-Comedie enthalten wären. Au contraire, es iſt gut, wann Kinder ſein zeitig in ihren Geberden, Stellungen und Reden, gründ und öffentlich auf die Probe geſtellet werden. Derohalben hat man auch dieſe Gewohnheit in vielen Schulen eingeführet, und die Jeſuiten laſſen ihre Schüler, in ihren Collegiis, fleiſſig ſpielen. Zu meiner Zeit, da ich in der Welt gelebet, war es an vielen Proteſtantiſchen Orten gebräuchlich, daß man die Schüler Comedien, worzu die Materie aus der Bibel genommen geweſen, in denen Kirchen ſpielen ließ. Ob ſolches aber noch repo Mode? iſt mir unbewuſt.

SECRETARIUS.

Paris. Den 4. Martii arriviste die Braut unſerer Königin in dieſer Stadt. Man nennet ſie Infante Reine, wie ſolches in dem Regierungs-Conſilio beliebet und beſchloſſen worden. Bey dem Einzug iſt eine dermaſſen groſſe Magnificenz zu ſehen geweſen, daß es mit keiner Feder zu beſchreiben, und die gantze Stadt iſt ihrer Ankunft wegen voller Freude. Mit ſelbiger in dem Louvre anlangente wurde ſie vom König, deſſen Aufſehern auf der Caroſſe, empfangen, und, bey der Hand, biß zu ihrem Zimmer begleitet. Da er hinaus gieng, um nach ſeinem Zimmern zum Thuillerie zurücke zu kehren, wolte ſie den König an ſeine Caroſſe begleiten. Allein, der König ſagte ganz freundlich zu ihr, es wäre ihm lieb, wann ſie in ihrem Zimmer verbliebe. Nachdem ſie ein paar Tage außgeruhet hatte, ſind die Visite und Complimentirungen, von allen Printzen und Printzeſſinnen vom Geblüt, von dem Parlement und allen andern Tribunalen, angegangen. Montag, den 9. Martii, iſt in dem Hof der Thuillerie ein vortreffliches Feuer-Werck angezündet, und darauf ein magnifiquer Ball gehalten worden; des Morgens und Mittags aber, an dieſem Tag, hat man eine Königliche Salve auf denen Canonen gehöret, und des Abends ſind in allen Gaſſen Freuden-Feuer und Illuminationes zu ſehen geweſen. Dienſtags, den 10. dito, Abends, wurde der König und die Königin, auf dem Rath-Hauß vom hieſigem Magiſtrat prächtig traitiret, wobey abermals auſſen auf dem Platz vor dem Rath-Hauß, ein herrliches Feuer-Werck angezündet, auch der König, bey ſeiner Ankunft, unter Löſung derer Canonen, empfangen worden. Der König und die Infante Königin ſpeiſeten, ein jedes in einem beſondern Zimmer. Nach aufgehobener Tafel fieng der König den Ball an, und tanzte mit der Tochter des Printzen derer Kaufleute, biß gegen 4. Uhr nach dem Balle der Thuillerie, um 9. Uhr zurücke, und die Infante Königin fuhr, zu gleicher Zeit, nach dem alten Louvre. Den 11. des Nachmittags um drey Uhr erhub ſich der König, unter Begleitung des gantzen Hofs, nach unſerer Frauen Kirche, allwo in Gegenwart aller hieſigen Geiſtlichkeit, derer alten Tribunalen, das Te Deum Laudamus, wegen glücklicher Ankunft der jungen Königin, geſungen wurde. Nach deſſen Endigung, begaben ſich Ihr. Majeſtät, um 5. Uhr, nach dem Palais Royal, welcher durchaus illuminiret war, tratten ein wenig, und begaben ſich darauf nach der Thuillerie zurücke. Die Infan-

Printzen Königin iſt etwas ſchlimm nur eine halbe Stunde beyſammen gebliben, weil ſie über Kopff-Schmertzen klagte.

FRIDERICUS.

Potſd am Waſſer iſt nunmehro die Orte, welche um der Nachkunfft dieſer Printzeſſinnen willen, die beyden Reichen, worinnen ſie die Haupt-Städte ſind, Reſidentz und Erben des Landes, vor die glückſeligen Zeiten, geben ſollen, groſſe Luſtbarkeiten angeſtellet haben. An beyden Orten gehet es, wo dergleichen Dinge angehen, über alle Maſſen prächtig her, inſonderheit aber zu Potſd, da ein jeder, es ſeye arm oder reich, hoch oder gering, auf einem ſolchem Tag ſich einen Feſt-Tag machet, luſtig und frölich iſt. Die Häuſer in beyden Städten, durch welche der Marſch gehet, ſind mit Tapeten behangen, und die Fenſter werden von denen Zuſchauern ſehr theuer bezahlet. In Summa ein jeder freuet ſich, und machet ſo viel andern Profit Depenſen, bezahlet, daß alles in der gantzen Stadt, Kauffleute / Künſtler, Hand-Werckes-Leute, Wirths-Wein- und Caffe-Häuſer aber inſonderheit, davon profitiret. Es iſt nur zu beklagen, daß dergleichen Tage nicht mehr währen, ſondern, wenn ſie verfloſſen, ein jeder wieder zu ſeiner Nahrung und Hantierung / zu ſeinen Geſchäfften und Sorgen, greifen muß.

CAROLUS LUDOVICUS.

Der Pallaſt von Thuillerien, welchen der jetzige König von Franckreich bewohnet / iſt zwar in dem Umfang des Louvres begriffen, kömmet aber gleichwohl, wann man ihn betrachtet, ein beſonderes, an einem groſſen, herrlichen und weitläuffigen Garthen gelegenes Gebäude zu ſeyn. Die Vaſallen und Unterthanen freuen ſich im übrigen, theils aus natürlicher Neigung zu dergleichen curieuſen Ergötzlichkeiten, die etwas luſtiges und ergötzliches in ſich führen, theils par devoir, über die Ankunfft einer Printzeſſin, die ihre Königin wird, aber beruhigt ſeyn werden ſolle. Wer aber in die zukünfftigen Zeiten hinein ſehen kan, der bekümmert ſich, daß man ſich nicht allzuviel über ein Glück / welches noch zweifelhafft über ſein ſelbſt-eigenes Vergnügen, bey ſolchen Conjuncturen erfreuet. Denn groſſe Staats-Mutagen ziehen offters gröſſere, gefährlichere und blutige Kriege nach ſich. Hernach iſt die Frage / wer aus dem Geblüt einer Königlichen Braut herrechtmäſſig hervor kommen, ob es nemlich ein gütiger Augustus, oder ein grauſamer Nero oder Caligula ſeyn möchte? Erſtern Falls, wann man hoffet, daß ihr Leib dem Reiche, ſo ſie als Königin verehret, einen gütigen Augustum zum zukünfftigen Beherrſcher geben würden, ſolte man billig jauchtzen und frohlocken, daß es Gott in den Himmel erſchallete. Andern Falls aber hätte man viel eher Urſache zu weinen und zu wehklagen, ja in Aſchen geſtorben, und mit Aſche auf dem Haupt einhergangen. Allein der Zukünfftige hat GOtt dem Menſchen, zu ſeinem Beſten, verborgen. Darum iſt es billig, daß ſich die Unterthanen allermeiſt über die Verlobung, oder weltliche Verheyrathung, ihres Souverains oder ihrer Erb-Printzeſſin, erfreuen, und dabey das Beſte hoffen. Sonſten ſolte die Infante Reine, trotz geringen Alters ungeachtet, da ſie anjetzo noch nicht vier Jahr alt, bereits schon gröſſe Blicke von einem ungemeinen Verſtande ſpühren laſſen, und von Geſtalt und Gliedern ſehr wohl gerathen / auch dabey ſehr gefällig, und weit beredter als der Infant, ihr zukünfftiger Gemahl, der ſehr wenig zu ſprechen pflegt, ſeyn. Es wird ſich in Franckreich ſchon wohl befinden / auch, unter der Aufſicht

der

herr darin befindlichen Frantzöſiſchen Damen, die vollkommenſte Princeſſin werden. Madamoiſelle de Montpenſier hingegen, aber die mannichfaltige Princeſſin von Monaco, mag vielleicht öffters an den angenehmen und luſtigen Frantzöſiſchen zurücke gedencken, weil an dem Spaniſchen Hof, ungeachtet darinnen ein Frantzöſiſcher Prinz den Thron beſitzet, alles weit ſteifer und gravitätiſcher, als an dem Frantzöſiſchen herzugehen pflegt; wie ſie denn bereits, eine Zeitlang, anders nichts gethan als gravitiret haben ſolle.

SECRETARIUS.

Ein anderer von Paris. Obgleich der König wegen ſeiner Minorität, von dem Parlement en Corps complimentiret worden: ſo iſt es doch bey der jungen Königin nur durch Deputirte geſchehen. Unter dieſen befande ſich der Ober-Präſident des Parlements, welcher das Wort geführet, und die Reine Princeſſin alſo angeredet:

Madame!

Des Königs Majeſtät hat uns die Gnade Ihro Ankunft allhie bekannt gemachet. Sein Verlangen, und ſein Befehl bewegen uns, daß wir Ihnen den Reſpect worzu ſie beſtimmet ſeynd. Ihro erſten Jahre ſind voller Ruhm: denn Sie ſeynd das Siegel des ſiebenen zwiſchen zweyen groſſen Königreichen. Wir wünſchen demnechſt, daß dieſe glückſeligſame Vereinigung ſtets bey Ihnen bleiben, und die Unſchuld Ihro Alters, den Seegen des Himmels, über dieſes Land, bewegen möge.

FRIDERICUS.

Dieſes iſt eine gute Lection, aber doch ſehr mercklich hierüber, über die man allerhand Anmerckungen machen könte. Der Redner ſpricht: Wir erweiſen Ihnen den Reſpect worzu Sie beſtimmet ſeynd; i. e. wir ehren und verehren Dieſelbe als unſere Königin, die Sie erſt noch nicht werden müſſen. Die Unſchuld Ihro Alters, hat ebenfalls Worte von groſſer Bedeutung, und wer ſie genau darauf folgendes, daß durch Unſchuld den Seegen des Himmels auf Frantzreich ziehen möchte, nicht erwogen, wird etwas ganz fremdes darinnen finden.

CAROLUS LUDOVICUS.

Das Parlement ſuchet ſeine Autorität noch immer ein wenig in Acht zu nehmen, ob es gleich, in Frantzreich, in der That nur ein Schatten der alten Herrlichkeit iſt. Denn auch neulich verlautete, daß, als der Regent dem Parlement wollen laſſen, es ſolle, an dem Tage der Einzugs der Infanta Reine ſeine Seſſionen halten, es darum nicht gehorchet, weil keine ſchriftliche Ordre von dem König befindlich eingelaufen.

SECRETARIUS.

London. Den 10. Martii dieſes 1722. Jahres iſt der Printzeſſin von Wallis Geburths-Tag allhier, zum 9ten mal ſeit ihrer Ankunft auf Engelland gefeyret worden; wobey die anſehnlichſten Miniſtri, wie auch die Damen und Cavalliers bey Hofe erſchienen, und den Ihro Königlichen Hoheit die Gratulationes abgelegt haben. Des Abends aß der König einen groſſen Ball, in dem Pallaſt von St. James, welcher ſehr prächtig tractiret worden. Weil auch gleich des groſſen Feſt des heil. Davids, als Patrons des Fürſtenthums Wallis, einfallen war, ſo trugen der König, der Prinz und die Printzeſſin von Wallis, die Jungen Printzeſſinnen, ingleichen alle die, ſo aus der Provintz Wallis gebürtig, und in der

Stadt

Ehre angenehm gemacht, einen Gebrauch noch, Frucht, und gar die Bildung auf dem Dach, das Frauenzimmer aber begleiten an der Braut, in Gestalt eines Bengels. Gestalten aber ist nicht Brauch in der Christ-Kirche allhier celebriret werden, und hat der Doctor Martin einen schönen Sermon in Weihnächtlicher Epocha gehalten, nach welchem sich die Christlichen Gemüther von dieser Superstition, in Procession, nach einem Weyhe-Kessel zu Compiegne begeben, allwo die Spanische Gesandtschaft gewesen ist war.

FRIDERICUS.

Mit vielen einen Unterschied, daß man an dem Englischen Hof, auf St. Davids Fest, als bey Francen von der Printzen Wilhelm Leuth einer Jungfer zu Ehren gehalten, hat es eine sehr seltzame Bewandnüß. Denn es ist Brauch und Gewohnheit, einen harten Bissen einer Mannsperson, welche die Engelländer abgemahlt von denen Wälschen erlitten, und man hat sich, Englischer Seits, bey der Vermählung der Printzen Wilhelm, und ihrer Verwitberung mit der Crone Engelland, verbunden gemacht, solche Gewohnheit beyzubehalten.

CAROLUS LUDOVICUS.

Der Himmel gebe, daß der Geburths-Tag der Printzessin von Wallis, welche bißhero unter die schönsten, tugendreichsten und freudigsten Damen in der Welt zu rechnen, auch hier offt, in unsrer Freude und Vergnügen, celebriret werden möge! Habt ihr denn, mein Vater! von dem gehöret, was unlängst von Franckreich in Rom begegnet ist?

FRIDERICUS.

Ich habe zum öfftern ein paar Worte nicht von ihm vernommen, als daß er euch freundlich einsprechen lassen, wofern du mir es erzehlen wollest!

CAROLUS LUDOVICUS.

Es hatte seine Excellentz in der Oper eine grosse Lustbarkeit verordnen lassen. Da man sie nun wieder gehalten und vom Frauenzimmer gespielet, auch dergleichen eine Comödie damit gehalten worden, und es viel verwandte grosse Cavaliers in der Zimmer gegeben, hat die gantze Gesellschafft über der Tafel beysammen gesessen, und den bevorstehenden auf den Carnaval gedencken, daß er gut Leben gehalten, und man über dessen wollen. Die Comödie aber ist darüber in ein solches Schrecken gerathen, daß sie ohnmächtig worden, und Mühe gehabt sich zu erholen.

FRIDERICUS.

Es scheinet vermuth, als ob sich auch die leidige Creaturen gegen den Frauenzimmer auflehnen wollen. Inzwischen muß er sich glückselig schätzen, daß er eine Gemahlin gefunden, die ihn so zärtlich liebet, und sich befindet die bittere Crantzen seiner empfindlichen schmertzen, durch überaus Caressen zu versüssen. Gedenket euch hiermit wohl, mein Sohn! Denn wir haben vor Mittwoch genug miteinander gesprochen und discouriret.

CAROLUS LUDOVICUS.

O Dieu, mein Vater! Der Himmel gebe euch viel Vergnügen!

Wer seinem Fürsten trotzt den kostet es das Leben/
Ob nahe er ihm auch erst mag gesessen sein.
Ein Bösewicht hat demnach nicht Ursach Ruhm zu geben/
Daß er den Fürsten erst/ sonst Bösser ehrenlich ein.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Viertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem weltberühmten Frantzöſiſchen
Marſchall
von
BIRON,
und
Dem Engliſchen Grafen
ESSEX,
Welche beyderſeits ihr Leben durch des Henckers Hand verlohren,
Worinnen derer ſelben Leben, Thaten, Beginnen und Fata enthalten; luſtig und beweglich zu leſen.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1722.

Wer seinen Fürsten tryzt/ den kostet es das Leben/
So nahe er ihm auch erst mag gesessen sein.
Ein Hofmann hat demnach wohl achtung drauf zu geben
Das er den Fürsten ehrt/ sonst büßt er schrecklich ein.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Viertzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem weltberühmten Frantzösischen
Marschall
von
BIRON,
und
Dem Englischen Grafen
ESSEX,
Welche beyderseits ihr Leben durch des Henckers Hand verlohren,
Worinnen derer selben Leben, Thaten, Beginnen und Fata enthalten; lustig und beweglich zu lesen.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1722.

Vor kurtzer Zeit begegneten, in dem Reiche derer Todten, der weltberühmte Frantzöſiſche Marſchall von Biron, und der Engliſche Graf Eſſex einander. Sobald der Letztere den Erſtern erblickete, ſprach er zu ihm:

Iſt es wahr, Marſchall! was man mir von euch geſaget, welchermaſſen ihr nehmlich, als ihr meine Arretirung und ſchmähliche Hinrichtung vernommen, hertzlich gelachet, daß ich mich fangen laſſen, nachdem es einmal offenbahr geweſen, daß ich wieder meine Königin conſpirirete?

Biron.

Freylich habe ich es belachet. Denn ich kunnte mir nicht einbilden, wie ein, wegen ſeiner Klugheit ſonſt weltberühmter Miniſtre, Hofmann und General, als ihr geweſen, oder doch wenigſtens ſeyn wollen, ſo einfältig handeln, und eine Conſpiration wieder ſeine Königin, ein Werck von der gröſten Importanz, nicht ſo einfädeln ſolte, daß es unmöglich vor der Zeit ruchtbar werden, und er darüber in Gefahr gerathen könnte, arretiret und durch des Henckers Hand hingerichtet zu werden.

Essex.

Wohlan! ſo erlaubet mir nunmehro, Marſchall! wann ich, zur Revange, es ebenfalls hertzlich belache, daß ihr eure Conſpiration wider euren König und Herrn nicht klüger, ſondern ſo eingefädelt, daß ſie noch weit zeitiger als die Meinige eclatiret. Ja, permittiret auch, daß ich über das tumme Beginnen, indem ihr wieder nach Hofe gekommen, da ihr

ſchon aus dem Garn einmal geweſen, und ſo leichte nach Turin oder in die Spaniſchen Niederlande, als nach Paris hättet gehen können, ein recht groſſes Gelächter aufſchlage: denn das iſt ein Streich, den der Einfältigſte unter der Sonnen kaum, geſchweige dann der erfahrneſte und tapferſte unter allen Marſchällen von Franckreich, ein ſo groſſer Staats- und Hofmann, ſolte begangen haben.

Biron.

Ey! meine hohen Meriten und Verdienſte lieſſen mich nicht glauben, daß Henricus IV. der mir die Crone von Franckreich, welche er getragen, zu dancken hatte, nur einen Zweiffel in meine Treue ſetzen; geſchweige dann mich gantz und gar arretiren und hinrichten laſſen könnte. Gleichwohl iſt es geſchehen, und ich ſehe mich gewaltig in meiner groſſen Einbildung betrogen. Derohalben bleibet es dabey, wie Seneca ſpricht, daß kein ſo hoher Geiſt oder vortreffliches Gemüthe gefunden werde, das nicht wenigſtens einen Gran, wo nicht mehr, Thorheit in ſich führe. Aber ſaget mir, mein Graf! ob ihr nicht davor haltet, daß die Welt ſich recht ſehr über uns moquiren werde, wann ſie höret, daß wir unſer Leben beyderſeits aus Caprice verlohren, ihr, weil ihr bey eurer Königin nicht um Pardon und Gnade bitten wollen; ich hingegen, daß ich nicht das, was mir Satan in den Sinn gegeben, gleich damals, als mich mein König etliche mal darüber zur Rede geſetzet, geſtanden habe: denn davon dependirete unſer Wohl und längeres Bleiben auf Erden, woran denen meiſten Menſchen ſo gar viel gelegen iſt.

Essex.

Allerdings wird man ſich gewaltig über uns moquiren, und uns in die Zahl derer gröſten Thoren auf der Welt ſtellen, weil wir beyde ein allzugroſſes Vertrauen in unſere Meriten und Anſehen geſetzet. Jedoch es wird von allem dieſem ein mehrers geſprochen werden, wann wir einander unſere Hiſtorie erzehlen. Vorjetzo ſaget mir, Marſchall! welchen ihr vor den glückſeligſten haltet, den, der allzuluſtig und aufgeräumt, oder den, der allzugravitätiſch und ernſthafft iſt?

Biron.

Das Mittel wäre wohl das beſte, weil, etwas allzuviel, von dieſer

ſet oder jener Eigenſchafft zu haben, allezeit ſchädlich. Solte aber ja das Mittel nicht zu erlangen ſeyn, ſondern man müſte das allzuviele erwehlen, wolte ich meines Orts ein allzuſerieuſes oder allzu gravitätiſches Weſen, einem allzuluſtigen und allzuaufgereimten Muth weit vorziehen.

Essex.

Und ich meines Orts gebe einem allzuluſtigen, allzuſchertzhafften und allzuaufgereimten Naturel die Præferenz vor einem allzuſerieuſen und allzugravitätiſchen Weſen. Bedencket doch den traurigen Zuſtand, worinnen ſich Parmeniſcus befunden, der Zeit ſeines Lebens nicht mehr lachen können, nachdem er in die Trophonius-Höle hinunter geſtiegen geweſen, von der man ſaget, daß ſie denen, welche nur einmal darinnen ſich befunden, allen aufgereimten Muth benehme.

Biron.

Die Erzehlung von der Trophonius-Höle iſt ein purer Räthel, und der gute Parmeniſcus mag vielleicht allzuviel Reflexiones gemachet haben, daß er darüber das Lachen eingebüſſet, und nichts als einer tiefen Melancholie nachgehangen. Indeſſen ſind tiefſinnige, allzuſerieuſe und allzugravitätiſche Leute, weit fähiger zu Aemtern, Affairen und Geſchäfften als die, welche allzuluſtig, allzumunter und allzuaufgereimt ſeynd. Denn jene bedencken und überlegen alles weit beſſer, als wie dieſe, handeln folglich auch in allen Stücken weiſer, und thun nichts, als was heilſam und nützlich iſt. Dieſen hingegen, denen allzuluſtigen, allzumuntern und allzuaufgereimten Gemüthern nemlich, mag nicht wohl etwas wichtiges anvertrauet werden, weil ſie über nichts, die behörigen Reflexiones machen, ſich gemeiniglich übereilen, und durch ihre Inclination zur Luſt, zum Schertz und zum Lachen, alles verderben, was ſonſt heilſamlich und nützlich ausſchlagen könnte. Was wurde nicht Cato durch ſein ſerieuſes und gravitätiſches Weſen vor ein Mann, und wie nützlich war er nicht eben deswegen ſeinem Vaterlande? Ovidius und Virgilius hingegen müſten elende Leute bleiben, weil ſie zu nichts als zum Schertzen gut geweſen. Ja weder wir noch unſere Nachkommen würden etwas von ihnen gehöret haben, woferne ſie nicht die Gabe gehabt hätten einen guten Vers zu machen, die aber dem Publico zu keinem ſonderlichen Nutzen gereichen.

Essex.

Pardonnirt mir, Marſchall! Das Publicum hat Nutzen genug von

denen Versen des Ovidii und Virgilii; angesehen heutiges Tages, solche sehr nöthig und nützlich vor diejenigen sind, welche in der Lateinischen Sprache excelliren und Meister werden wollen.

Biron.

Schlimm genug, daß keine bessere Methode verhanden denen Leuten das Latein beyzubringen, als indem man sie mit dergleichen Büchern martert. Es könnten wohl andere Mittel und Wege desfalls ersonnen werden, wann nur jemand von dem alten eingewurzelten Schlendrian frey seyn, und sich appliciren möchte, daran zu arbeiten.

Verlohr nicht Theocritus sein Leben, weil er seinem schertzhafften Naturel keinen Einhalt zu thun vermochte. Derselbe hatte den König Antigonum ganz entsetzlich beleidiget, und dieser versprach gleichwohl, daß er keine Rache an ihm ausüben wolte, woferne er sich nur vor seinen Augen præsentiren würde. Hierzu zwang man ihn fast mit Gewalt, und seine Freunde sprachen zu ihm: Gehet und fürchtet nichts. Euer Leben ist in Sicherheit, sobald ihr vor denen Augen des Königs werdet erschienen seyn. Weil aber der König Antigonus einäugig war, fieng Theocritus an aufs neue zu spöttlen, und sagte: Ach! wann ich auf keine andere Weise Gnade zu hoffen habe, als indem ich vor seinen Augen erscheine, so bin ich verlohren. Da man diesen Schertz dem ohne diß beleidigten König zu Ohren trug, ergrimmete er dermassen darüber, daß er befahl dem Theocrito den Kopff herunter zu schlagen, welches auch ins Werck gerichtet worden ist. Erlaubet mir nunmehro, mein Graf! daß ich euch erzehle in was vor einem elenden Zustand ein ganzes Volck, die Tirinthier nemlich, darum gerathen, weil es allzulustig, allzuschertzhafft, und allzu-geneigt zum Possenreck gewesen ist:

Gleichwie der Schertz dermassen bey nur-besagtem Volck eingenistelt war, daß es gar nicht ein bißgen ernsthafft mehr thun kunnte: also geriethen alle ihre Dinge in die gröste Unordnung und Confusion. Kamen sie auf dem gemeinem Platz oder Marckt zusammen, so fielen sie mit ihren Gesprächen auf lauter Narrens-Possen, an statt daß sie von dem allgemeinen Wohlstand ihres Vaterlandes, und denen gemeinschafftlichen, sie angehenden, Affairen hätten reden sollen. Empfiengen sie fremde Gesandten, geschahe es mit Spöttlen, Schertzen und Lachen.

Hier-

hielten dieſelben eine Raths-Verſammlung, beſtunden die Berathſchlagungen und Meinungen derer Senatoren, welche ſonſt am meiſten Gravität blicken lieſſen, in nichts als Schwäncken oder Bouffoneriecn, die kein Hof-Narr ärger hätte vorbringen können. In Summa war es nichts vernünfftiges mehr bey denen Thrinthiern anzutreffen, und ein einiges raiſonnables Wort, oder verſtändige That, wäre ein Wunder-Werck unter ihnen geweſen. Endlich fiel denenſelben dieſer Trieb und Neigung zum Schertzen, Lachen und Poſſen-machen, beſchwehrlich. Dannenhero ſchickten ſie nach Delphis, das Oraculum daſelbſt zu fragen, ob es nicht möglich ſey wiederum ein wenig ernſthafftes Weſen zu erlangen, und was ſie desfalls thun müſten? Das Oraculum antwortete daß, woferne ſie dem Neptuno einen Ochſen, ohne dabey zu lachen, opffern könnten, würde es führohin wieder in ihrer Gewalt ſtehen, ob ſie klug thun wolten oder nicht? Nun iſt ein Opffer ohne diß an und vor ſich nichts ſo ſonderlich angenehmes und ergötzliches, daß es einem zum Lachen bewegen könnte. Nichts deſtoweniger machten die Thrinthier allerhand Anſtalten und Verordnungen, damit es recht ernſthafft dabey hergehen möchte. Unter andern beſchloſſen ſie, keine junge Leute dabey zu admittiren, ſondern nur alte Greiſſen; ja nicht einmal allerley Gattung von alten Greiſſen, ſondern lauter ſolche, die entweder mit Kranckheiten, oder mit vielen Schulden, oder mit böſen Weibern beladen wären, folglich ſich das Lachen um ſo viel deſto eher vergehen laſſen müſten. Nachdem alle darzu auserleſene Perſonen auf dem Ufer des Meeres zuſammen gekommen waren, um das Opffer zu verrichten, war es, des Alters, derer böſen Weiber, derer Schulden und derer Kranckheiten ungeachtet, dennoch nöthig, ein ſehr gezwungenes Weſen an ſich zu nehmen. Man ſchlug die Augen nieder auf die Erde, biſſe ſich in die Lippen, und was dergleichen mehr. Zu allem Unglück aber hatte ſich gleichwohl ein Kind mit bey der Menge eingeſchlichen. Dieſes wolte man, der geſtellten Ordre zu Folge, hinweg jagen, weßhalb es ſchrie und ſagte: Wie? Fürchtet ihr etwa, daß ich euren Opffer-Ochſen freſſen werde. Eine ſolche poßierliche Redens-Art, machte die gantze erzwungene Gravität auf einmal zu nichte. Ein jeder fieng an zu lachen. Mit dem Opffer geriethe man in Verwirrung und Unordnung, und die Thrinthier erlangten folglich ihre Vernunfft niemals wieder.

ESSEX.

Ihr dörffet bey nahe verurſachen, daß ich meine Meinung verän-

derte, und denen allzutiefſinnigen, allzuernſthafften und allzugravitätiſchen Leuten fuhrohin, wie ihr thut, den Vorzug vor denen allzuluſtigen, allzuaufgereimten und allzumuntern einräumte. Doch nein, ich bleibe bey meiner Opinion, und geſtehe zwar, daß das Mittel, wie ihr bereits erwehnet, zwiſchen dem aufgereimten Muth und einem ernſthafften Weſen das beſte; ein allzuluſtiges, allzumunteres und alſo aufgereimtes Hertze aber dennoch, wann ja etwas allzuvieles bey dem Menſchen Platz finden muß, beſſer als ein allzutiefſinniges, allzuſerieuſes und allzugravitätiſches Weſen ſey. Denn ſobald der Menſch allzutiefſinnig, allzuſerieux und allzugravitätiſch wird, erfreuet und ergötzet ihn nichts mehr in der Welt; da doch Freude und Ergötzung, ſamt einem geziemenden und mit untermelirten Lachen, das gröſte Labſahl derer Menſchen auf dem Erd-Boden iſt und bleibet. Wohlan! Marſchall! Wir wollen ietzo einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich werde mit der Meinigen gleich den Anfang machen; angeſehen ich die Welt eher als ihr verlaſſen habe.

Biron.

Woferne ich wüſte, daß eine Ambition hierunter verborgen wäre, würde ich prætendiren, daß meine Hiſtorie zuerſt angehöret werde ſolte, ungeachtet ihr die Welt eher als ich verlaſſen, auch unter denen Lebendigen eben einen ſo hohen Rang, als ich, gehabt habet.

Essex.

Und was vor eine Raiſon dürffet ihr deswegen wohl anzuführen haben?

Biron.

Die Art des Todes, da ich nemlich mit dem Schwerdt, welches vor Menſchen gemachet, ihr hingegen mit dem Beil, das eigentlich vor das Vieh gehöret, hingerichtet und tranchiret worden.

Essex.

Ihr ſeyd kein Tirinthier, und könnet dennoch ſchertzen. Ha! Wann der Kopff herunter muß, iſt es ein Ding, ob es vermittelſt eines Beils oder Schwerdts geſchiehet, nachdem es da oder dorten üblich und gewöhnlich. Dannenhero will ich, auf dieſe Gefahr, immer zu meiner Hiſtorie ſchreiten.

Meine

Meine Vor-Eltern haben ſchon lange den Titel als Grafen von Eſſex geführet, ſind aber endlich wieder davon abgekommen. Mein Vater hingegen, Gualter d'Evreux, Vicomte von Herfort, erlangte ihn, durch Erbſchafft aufs neue. Nichts deſtoweniger erhub ſich ein Sturm der Ungnade und Verfolgung bey Hofe wider ihn, weswegen er ſich auf ſeine Güther nach Irrland retirirte, allwo er Anno 1565. an der Rothen Ruhr, geſtorben.

Ich hatte in der Taufe den Namen Robert empfangen, und war bey dem tödtlichen Hintritt meines Vaters nur 10. Jahr alt; allein ſo vortrefflicher Art, daß mir jederman etwas groſſes und ſonderbares in der Welt prognoſticirte.

Man hielte mich zu denen Studiis und Erlernung mancherley ritterlichen Exercitien, die ich hernach, auf meinen Reiſen, noch beſſer excolirete. Denn ich beſahe nicht nur Italien, Franckreich, Holland und Teutſchland, ſondern auch noch verſchiedene andere Europäiſche Länder. Gleichwohl retirirte ich mich, nach meiner Zurück-Kunfft, auf meine Güther, und führte allda ein privat Leben länger als zwey Jahre, biß Anno 1577. da ich mit gantz ſonderbaren Eclat bey Hofe erſchien.

Der Graf von Leiceſter warff eine überaus groſſe Gewogenheit auf mich. Weil ich nun eine ſehr angenehme Perſon præſentirte, der Graf von Leiceſter aber, Favorit der Königin Eliſabeth, und ihr Premier-Miniſtre, gewiſſer Dienſte, die er beſagter Printzeßin geleiſtet, überdrüßig ſeyn mochte, ſuchete er mich bey Hofe und in die Gnade der Königin zu introduciren; da ich dann dermaſſen glückſelig geweſen, als es jemals ein Menſch in der Welt wünſchen und verlangen mag.

Denn ich gefiel der Königin Eliſabeth über alle Maſſen, ſobald mich der Graf von Leiceſter derſelben præſentirte. Gleichwie ſich nun ihre Augen an mir weideten und ergötzeten: alſo geſchahe, daß ſie ihr Wohlgefallen, welches ſie an mir fanden, dem Hertzen communicirten, und dadurch verurſacheten, daß ſich etwas darinnen regete, das ſonſt Liebe genennet wird. Ja die Königin hat nach Verflieſſung einiger Zeit, gegen ihre Hof-Dames ſelbſt geſtanden, ſie habe den Grafen von Arondel um keiner andern Urſache willen, als aus Furcht, weil er das Haupt deter Römiſch-Catholiſchen in Engeland geweſen, geliebet; den Grafen von Leiceſter in Betrachtung ſonderbarer Obligation vor getreue Dienſte; ver-

ſte; verſchiedene andere darum, auf daß ſie ihr und dem Staat erſprießliche Dienſte erweiſen möchten; den Grafen von Devonſhire und mich aber aus einer wahrhafften Regung ihres Hertzens.

Zu keinen wichtigen Affairen war ich damals, als ein 22. jähriger Cavalier, noch gar nicht fähig. Dem ungeachtet machte mich die mir gnädige Königin gleich zu einem Staats-Rath. Bald hernach ſtellte ſie mir einen Schlüſſel zu ihrem Schlaff-Gemach zu, das ein Zeichen der gröſten Gnade und Vertrauens geweſen. Kurtz darauf wurde ich von ihr mit dem Orden des Blauen Hoſen-Bandes beehret. Es beſchenckete mich Eliſabeth auch mit dem Handſchuh von ihrer rechten Hand, um ihn auf meinem Huth öffentlich zu tragen. Dieſe Ehre war vor mir ſonſt keinem wiederfahren, und ſie iſt zu meiner Zeit in Engeland das gröſte Freundſchaffts-Zeichen geweſen, das ein Frauenzimmer einem, der ſie heyrathen ſollen, geben können. Alsdann gelangete ich zu der importanten Charge eines Premier-Miniſters, Obriſt-Hofmeiſters, Ober-Hofmarſchalls und Cantzlers der Univerſität Cambridge; bedienete und exercirte hiernechſt die wichtigſten Kriegs-Chargen der Königin. Man hieſſe mich, par Excellence, nur den Grafen, ohne weiter Hinzuſetzung eines Namens. Enfin ich wurde ein rechtes Götzen-Bild des Hofes, und der rechte Arm der Königin. Faſt niemand wolte mehr zweiffeln, daß die Königin und ich, einander nicht als Mann und Weib tractirten; wie dann die ausländiſchen Miniſtri, Ambaſſadeurs und Envoyez, ſehr deutlich an ihre Höfe davon geſchrieben haben. Ich meines Orts hatte bey allen dieſen Umſtänden nur zu beklagen, daß die Königin bereits das 43. Jahr erreichet, als ſie mich zu ihrer Gnade, Gunſt und Liebe aufgenommen.

Gleichwohl verheyrathete ich mich in dem dritten Jahr nach dem Antritt in meine Ehren Aemter bey Hofe, an ein ſchönes und junges Frauenzimmer, mit der ich, lange Zeit nacheinander, faſt alle Jahre ein Kind gezeuget. Daher haben gewiſſe Leute, welche nicht allzuweit ſehen, ſchlieſſen wollen, als ob mein vertraulicher Umgang mit der Eliſabeth ein falſches Gerichte ſey. Allein zum Kinder-Zeugen mit einer Gemahlin wird eben kein häuffiger Beyſchlaff erfordert, und die Seltenheit contribuiret mehr darzu, als wann man der Liebe täglich vielfältige Opffer bringet. Was die Heyrath mit meiner Gemahlin an und vor ſich betrifft, encouragirte mich die Königin ſelbſt darzu, und zwar darum, auf daß ihr vertrauter Umgang mit mir um ſo viel weniger Verdacht nach

ſich

ſich ziehen möchte; ſondern es allezeit heiſſen möchte, ob ſeye ich Staats-Affairen halber mit ihr eingeſchloſſen. Wiewohl es iſt und bleibet eine pure Unmöglichkeit die kluge Welt zu verblenden, wie ſehr man ſich auch deswegen bemühet. Gleichwie ich aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach, in einer Zeit von verſchiedenen Jahren, zu meinen importanten Chargen gelanget bin: alſo muß ich nunmehro wieder ein wenig zurücke gedencken, und erzehlen, was, vom Anfang meines Wachsthums biß zu meinem Fall, ſonderbares ſich ereignet hat.

Wer ſich bey einem König oder Königin in ſonderbare Gnade, Gunſt und Hochachtung ſetzet, wird von denen meiſten, die auch einigen Theil daran zu haben prætendiren, geneidet und gehaſſet. Mit mir hingegen ereignete ſich das Contrarium; angeſehen mich die meiſten, lange Jahre nacheinander, liebeten, und zwar ſo lange als ich mich beſtrebete einen jeden mit Höflich- und Gelindigkeit zu begegnen, und ihn auf eine obligeante Manier zu tractiren.

Niemand verurſachte mir, in denen erſten Monathen meines Antritts bey Hofe, mehr Jalouſie und Eyferſucht, als eben derjenige, welcher mich introduciret, und der Königin præſentiret hatte, nemlich der Graf von Leiceſter. Denn es war ein Cavalier, der annoch voller Feuer und Muth geweſen, auch täglich ſeiner alten Gewohnheit gemäß, unangemeldet zu der Königin in das Zimmer gieng, worinnen er gemeiniglich eine ziemliche Weile mit der Königin gantz alleine verblieb. Dannenhero erachtete ich vor ſehr nothwendig mir dieſen Rival von der Seite zu ſchaffen. In der Abſicht ſtifftete ich es an, daß er mit einem wunderſchönen Frauenzimmer, die eine Wittwe meines Vaters Bruders geweſen, in Bekanntſchafft geriethe, und ſich in ſie verliebete, auch reſolvirte ſelbige zu heyrathen. Leiceſter bat derohalben die Königin, ſie möchte geruhen ihren Conſens darein zu geben, bekam aber eine abſchlägige Antwort. Solches chagrinirte mich über alle Maſſen. Allein der Chagrin minderte ſich, da ſich Leiceſter von mir perſuadiren ließ, daß er meine Muhme heimlich heyrathete. Nachdem es geſchehen war, vermeinete er die Königin würde ihm nunmehro ihre Huld und Gnade gäntzlich entziehen, und ſelbigen dargegen nichts als Zorn und Ungnade fühlen laſſen. Alſo wurde unter uns verabredet, daß Leiceſter ſich zu denen Füſſen der Königin werffen, die getroffene Heyrath offenbahren, und ich gleichfalls vor ihn bitten ſolte. Da dieſes geſchahe, ſtellete ſich die Königin gantz gnädig und gelaſſen an. Wer war froher hierüber als der Graf von Leiceſter,

ceſter, welcher ſich unverzüglich entſchloſſe ſein Hochzeits-Feſt, bey ſo guten Aſpecten, auch öffentlich zu begehen. Er bat die Königin, daß ſie geruhen möchte dabey zu erſcheinen, weſſen ſie ſich aber aus heimlichen Verdruß weigerte; wie dann auch nachhero, die Gräfin von Leiceſter, nie mit guten Augen von ihr angeſehen worden.

Es ſendete mich die Königin in die Niederlande, den Hertzog von Alençon, ſeiner glücklichen Ankunfft wegen allda, ingleichen der von denen Ständen ihm zugeſtandenen Souveraineté, dann des glücklichen Succeſſes halber, den er bereits mit ſeinem Degen gehabt, zu felicitiren. Dieſer Hertzog bildete ſich ein, die Königin würde ihn heyrathen. Alſo kunnte ich mich nicht entbrechen in meinem Hertzen zu lachen, wann ich ihn anſahe, und erwoge, daß er der, welcher ſich Hoffnung auf eine Königin machte, die ſattſames Vergnügen an mir hatte, und im übrigen entſchloſſen war, endlich denſelben mit einer langen Naſen ablauffen zu laſſen.

Die Gemahlin des Churfürſten von Cölln, Gebhard Truchſes, kam nach Engeland, vor ihren unglückſelig gewordenen Gemahl bey der Königin zu ſolliciriren, und ihm eine nachdrückliche Hülffe bey ihr auszuwircken. Solche nahm ich in mein Haus, in der Abſicht ihr allerhand Honnetteté zu erweiſen, auch von denen Lippen dieſer weltgeprieſenen Schönen, welche einen Churfürſten ſo bethöret, daß er ſein Churfürſten- und Ertz-Biſtum darüber verlohren, Roſen einzuſammlen, und ſodann Gebhardo, bey dieſer ſeiner ſchönen Gemahlin, ferner in das Ehebett zu kommen. Die Vergeltung davor ſolte, meinen Gedancken nach, eine wichtige Penſion von der Königin ſeyn. Allein wir kamen beyderſeits ſehr übel an, indem ſich die, in Jalouſie gantz entbrannte, Königin heffig über uns erzürnete. Agnes, ſo hieß die Gemahlin des Churfürſten, muſte über Hals und Kopff aus Engeland fort. Ich meines Orts durffte nicht vor die Augen der Königin kommen, biß die ſchöne Agnes wieder weg war; und als ich, nach ihrer Abreiſe, das erſtemal vor der Königin erſchien, bekam ich einen ſchwehren Stand, ja vermeinete gar, die gantz erbitterte Printzeßin würde mir die Augen aus dem Kopffe kratzen.

Ein Engliſcher Ritter, Carre genannt, der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan ſeyende, hatte ſich eine Zeitlang in Rom aufgehalten, und fand ſich von dannen wieder in Londen ein. Dieſen verband ich der Königin durch eine ſtarcke Penſion, und diſponirte ihn nach Rom zurücke

zurücke zu gehen, unterm Vorwand, als ob er in Engeland der Religion wegen verfolget würde. In der That aber solte er ein geheimes Verständniß, zwischen dem Pabst Sixto V. der nie gut Spanisch war, und der Elisabeth, welche eine abgesagte Feindin Philippi II. und der gantzen Spanischen Nation gewesen, einfädeln und unterhalten. Solches gieng alles sehr glücklich von statten, und Sixtus V. erwiese der Elisabeth manchen Gefallen, indem er ihr von vielen geheimen Spanischen Anschlägen Nachricht gegeben, auch gemachet, daß Spanien, aus der Apostolischen Cammer oder deren Schatz, keine Subsidien, oder doch nichts sonderliches gezogen, wie es unter einem andern Pabst, in damaligen Zeiten, gantz gewiß gezogen haben würde, eine solche Ketzerische Feindin, wie die Elisabeth gewesen, damit zu bekriegen.

Alle andere wichtige Affairen liefen durch meine Hände. Mir sind folglich die guten Anstalten eigentlich zu dancken und zuzuschreiben, welche man, in Engeland, gegen die Macht und Bedrohung derer Spanier machen sehen. Ich bin derjenige, so es dahin gebracht, daß Elisabeth der, lange Jahre in Engeland gefangen gesessenen, Königin Mariæ von Schottland den Kopff abschlagen lassen, indem ich der Elisabeth unnachläßig vorgestellet, daß es Ratio Status, ja die allergröste Staats-Nothwendigkeit, also erfordere.

Der Graf von Leicester wurde von der Königin Elisabeth als Gouverneur in die Niederlande gesand. Weil ich mich nun noch immer von diesen alten Courtisan, und in Autorität stehenden Ministre, scheuen und fürchten muste, bestrebete ich mich denselben, in seiner Abwesenheit, bey der Königin, verhaßt zu machen, und ihn um allen Credit zu bringen. Es ergieng demnach eine Ordre an den Leicester vermöge welcher er von seinem Gouvernement zurücke nach Engeland geruffen wurde. Als er sich einfand, begegnete ihm die Königin mit grosser Kaltsinnigkeit; ich hingegen stellete mich sehr aufrichtig gegen ihn an. Nichtdestoweniger merckte er, daß ich, unserer Verwandtschafft ungeachtet, den Possen gespielet, welches er sich dermassen zu Gemüthe gezogen, daß er darüber, etliche Jahre nach seiner Zurückkunfft aus Holland, in eine Kranckheit verfiel, die ihn aus der Zahl derer Lebendigen risse und unter die Todten versetzte.

Mir meines Orts that mehrerwehnter Graf von Leicester keinen geringen Dienst, daß er die Reise in das Reiche derer Todten antrat, in Betrachtung, daß ich mich immer vor ihn hätte fürchten und besorgen müssen,

müſſen, er möchte ſich, wie auch darzu gar groſſe Apparence geweſen, aufs neue bey der Königin inſinuiren, und alsdann ſuchen, Rache an mir auszuüben. Aber nach ſeinem Todt fragte ich gar nach niemanden mehr etwas, ſondern fieng an recht inſolent und hochmüthig zu werden, inſonderheit weil die Königin allzuviel Nachſicht vor mir hatte, und mir in allen Stücken meinen Willen ließ. Demnach maſſete ich mir weit gröſſere Autorität an, als ſich ein König von Engeland ſelbſt hätte anmaſſen können. Die gantze Threſorerie, oder Diſpoſition derer Gelder war in meiner Gewalt. Viele Hof-Leute fieng ich an verächtlich zu tractiren. Niemand kunnte eine Charge oder Gnade mehr von der Königin erhalten, wann es nicht durch mich geſchahe. Viele Chargen vergab ich ſelbſt, ohne der Königin Nachricht davon zu geben, biß es geſchehen war. Zwey biß drey Stunden bliebe ich mit der Königin gantz allein eingeſchloſſen, andere Miniſtri aber, wie auch die Geſandten, muſten auſſen in der Anti-Chambre warten. Ja ich unterſtunde mich endlich der Königin in das Wort zu fallen, wann ſie ſich mit ausländiſchen oder einheimiſchen Miniſtris entretenirte, und nicht nach meinem Willen redete.

Eine ſolche Aufführung kunnte nun freylich nicht beſtändig dauren, ohne daß die Königin Unwillen und Mißvergnügen deswegen gegen mich hätte ſchöpffen ſollen, welches ſie mir gar vielmals zu verſtehen gab. Jedoch gleichwie ich davor hielte, ob ſeye ich unentbehrlich worden, und die Königin nicht capable eine gäntzliche Ungnade auf mich zu werffen: alſo kehrete ich mich an nichts, ſondern fuhr ferner fort, den Meiſter bey Hofe und in der Regierung zu ſpielen.

Mylord Mont-joyl, ein anderer Favorit der Königin, erwieſe ſich einſtmals, da er nicht lange zuvor nach Hofe gekommen war, und der Ritter Blunt genennet wurde, weil ſich ſein älterer Bruder annoch beym Leben befand, ſehr geſchickt im Lantzen-Brechen. Derohalben ſchenckete ihm die Königin Elilabeth eine Schacht-Spiel-Königin, von puren Golde, und ſehr herrlich von Edelgeſteinen ausgeſchmücket. Den andern Tag ließ er ſich dieſes Kleinod mit einem rothen Bande, auf ſeinem Arm anhefften. Als ich in das Cabinet der Königin gieng, ſahe ich, daß der Ritter Blunt auſſen vor demſelben herum ſpatzierte, und den Mantel um dem Arm herum aufgeſchlagen trug, damit ſein Præſent deſto beſſer geſehen werden könnte. Ich fragte, was das ſey, das er auf ſeinem Arm angehefftet trüge? Ein anderer Ritter ſagte mir, es wäre ein Gnaden-

Zeichen

Zeichen der Königin, welche es ihm des Tags zuvor nach dem Lantzen-Brechen verehret hätte. Dieſe Nachricht erweckete eine recht feurige Jalouſie in mir, weil ich der Gnade und denen Gutthaten meiner Königin Gräntzen verzuſchreiben prætendirte, und machte, daß ich ſprach: Ich ſehe wohl, daß ein jeder Narr ein Gnaden-Zeichen haben muß. Solche Worte gelangeten zu denen Ohren des Ritter Blunts, welcher mir deswegen unverzüglich ein Appel oder Ausforderungs Brief zuſchickete, den ich acceptirte. Wir ſchlugen uns nicht weit von St. James-Parc. und ich ward an einem Schenckel bleſſiret auch déſarmiret. Die Königin remarquirte unſere Abweſenheit, ſchloſſe daraus, es müſſe etwas paſſiren, und bemühete ſich ſolches zu erfahren. Als ſie nun den Handel erfuhr, ſchwuhr dieſelbe und ſprach, es müſte mich einer demüthigen, und mir lernen, wie ich mich aufführen ſolte, weil es anderergeſtalt nicht mit mir auszuſtehen ſey; allein ich hatte, bald hernach, mit ihr ſelbſt einen hitzigen Diſput, der ſich alſo ereignete:

Es kam die Frage auf das Tapet, wen man als Vice-König nach Irrland ſchicken ſolte? Die Königin wolte hierzu William Knolles, der ſonſt mein guter Freund, mir auch verwandt geweſen, erwehlen. Ich meines Orts hatte ſchon einen andern, und zwar einen ſogenannten Joris Careu, im Kopffe ſtecken, den ich beſagte Vice-Königs-Stelle, mit aller Gewalt, zuzuſchantzen mich beſtrebete. Da aber die Königin auf ihrer Meinung beharrete, vergaß ich den ihr ſchuldigen Reſpect dergeſtalt, daß ich derſelben den Rücken ſchmählich zukehrete, und ein hauffen verwirrte Reden her murmelte. Solcherwegen erzürnete ſich die Königin ſo heffig, daß ſie mir eine Ohrfeige verſetzte, und befahl ihr Geſichte zu meiden. Hierüber nun hätte mir Furcht und Schrecken ankommen ſollen. Allein dieſes geſchahe keinesweges; ſondern ich gerieth in Wuth, ſchlug mit der Hand auf den Degen, und ſagte, ich könnte und wolte dergleichen Schmach nicht leiden, weil ich ein ſolches Tractament, vom König Henrico VIII. ſelbſt, nicht würde haben vertragen können, und alſo noch vielweniger von ſeiner Tochter. Mit dieſen Droh-Worten machte ich mich aus der Königin Zimmer und zum Hofe hinaus. Jedoch die Sonne gieng vor dieſesmal über unſern Zorn nicht unter; angeſehen das Vorgefallene der Königin ſelbſt leid war, und ſolche den Siegel-Verwahrer employrte, durch deſſen Vermittelung wir wieder mit einander ausgeſöhnet wurden.

Gleichwie die Königin aber an Alter täglich zu nahm, und gegen

ihr sechtzigstes Jahr avancirte: also nahm das Feuer der Liebe, das in ihrem Hertzen vor mich gebrannt, immer mehr und mehr ab, dergestalt, daß sie wünschete Gelegenheit zu sehen, durch die ich mit guter Manier, vom Hofe, wenigstens auf eine Zeitlang, entfernet werden könnte. Solches, was sie wünschte, præsentirte sich, indem die Königin resolvirte, Anno 1591. dem König in Franckreich, Henrico IV. einen Succurs an Troupen, der in 3000. Mann Infanterie, und 1200. Cavallerie bestunde, zu senden; da sie mir dann zu verstehen gab, daß sie gerne sähe, wann ich das Commando darüber selbst auf mich nehmen möchte. Nun wuste ich gar wohl, daß einer, der aus dem Sattel der Autorität, in die er sich bey Hofe einmal gesetzet, nicht will gehoben seyn, sich gar nicht weit davon entfernen muß. Allein, weil ich müde war eine alte, bey nahe 60. jährige, Königin, deren Lippen gar nicht mehr nach Rosen, sondern nach verwelckten Blättern schmeckten, (ob sie sich gleich im übrigen schminckete, und täglich aufputzete, wie ein Pfau, daher man auch gesaget, ob habe sie das Secret gefunden, daß sie nicht älter, sondern täglich jünger würde,) als ein Galan zu bedienen, ließ ich mir es gefallen solche Troupen zu commandiren; hegete hiernechst auch sonst meine geheimen Absichten, und suchete die Hertzen derer Officiers und Kriegs-Leute zu gewinnen, weshalb ich sie über alle Massen caressirte, und mich gehereux und gutthätig gegen sie erwiese.

Ein paar Jahre nach meiner Zurück-Kunfft aus Franckreich brachte ich es dahin, daß die Königin Elisabeth endlich resolvirte, die Spanier in ihren eigenen Landen zu bekriegen. Das Commando über die darzu bestimmte Flotte und Armée erhielt ich gar leicht. Viele reiche Leute offerirten sich Schiffe aus ihren Mitteln zu equippiren, in der Hoffnung, sowohl durch Eroberung considerabler Schiffe, als Plünderung reicher Städte, grosse Beute zu erlangen. Demnach würde die Flotte 160. groß und kleine Schiffe starck, davon 40. der Königin, der Rest aber privat-Personen zugehörete. Die embarquirten Troupen beliefen sich auf 16000. Mann und 500. Edelleute, die als Volontaires mit giengen. Jedoch weil die Königin meinen hitzigen Kopff gar wohl kannte, besorgte sie, es möchte die mir anvertraute Flotte und Armée dadurch in ein grosses Unglück gestürtzet werden, welches zu verhüten dieselbe mir den Admiral Howard, einen moderaten Mann, an die Seite setzete.

Anno 1596. befand sich diese Flotte im Stande auszulauffen. Es stiessen auch Holländische Schiffe darzu, und wir richteten unsern Lauff

von

von Pleymouth nach der Spaniſchen Küſte. Ein jeder Schiffs-Capitain bekam, von mir und dem Admiral Howard eine verſigelte Ordre, mit diſer Aufſchrifft: Erbrechet dieſe Ordre bey Lebens-Strafe nicht, es wäre dann Sache, daß wir etwa durch Ungewitter zerſtreuet und von einander geſchlagen würden. Solchenfalls werdet ihr ſie zu eröffnen, und deren Inhalt nachzuleben wiſſen. Soltet ihr aber, zu allem Unglück, in derer Feinde Hände gerathen, habt ihr dieſe Ordre alſobald, uneröffnet, in die See zu werffen. Die Flotte lief in 5. Eſcadren fort, wovon die erſte ich, die andere der ſchon erwehnte Howard, die dritte und vierte zwey Vice-Admirals, und die fünffte der Holländiſche Admiral van der Voort; welche Eſcadren, ob ſie ſchon alle Tage, mit Fleiß, auf gewiſſe Meilen von einander abgeſondert lieſſen, dennoch an ſelbigen Tage, des Abends, wieder zuſammen kamen.

Nach einer Segelung von 14. Tagen, langten wir, den 20. Junii 1596. an einem Sonntag frühe, vor Cadix an, und lieſſen eine Meile vor der Stadt die Segel fallen. Die See war, wegen eines hefftigen Sturm-Windes, ſehr ungeſtümm. Nichts deſtoweniger wurde beſchloſſen, einen Theil des Fuß-Volcks, nebſt einiger Reutherey, an das Land zu ſetzen. Der Wind aber verhinderte ſolche Landung dermaſſen, daß eine Barque mit 80. bräven Soldaten zu Grunde gieng, davon nur 12. Mann gerettet wurden. Am ſelbigen Morgen kam eine ſehr ſchöne Taube geflogen, und ſetzte ſich auf den groſſen Maſt-Baum meines Schiffes, woſelbſt ſie wohl drey biß vier Stunden verharrete. Gleichwie aber ſolches bey unſerer Ankunfft vor Cadix geſchahe: alſo kam bey unſerer Zurück-Reiſe eine andere Taube, gleichfalls auf mein Schiff, welche ſich biß nach Engeland mit fortführen ließ; jedoch ich habe noch von der Eroberung und Plünderung der berühmten Stadt Cadix, und dem, was dabey vorgefallen, zu reden.

Kaum hatten wir uns ſehen laſſen, ſo præſentirte ſich die Spaniſche Flotte, 59. groſſe Schiffe, und 20. groſſe Galéeren ſtarck. Sie hielte ſich aber in ſo guter Ordnung unter denen Caſtellen beyſammen, daß ſie einander gar füglich ſecundiren kunnten, und erwarteten nur, was wir wohl anfangen würden. Dieſer gantze Tag verlief, wegen des ſtürmiſchen Wetters, ſonder merckwürdige Verrichtung, auſſer, daß wir und die Spanier einige Canonen-Schüſſe aufeinander thaten. Montags frühe, den 21. Junii, als ſich der Wind ein wenig geleget, und uns

einigermaſſen favoriſirte, giengen wir in guter Ordnung auf die Spanier loß, ungeachtet ſie ſich hatte unter denen Stücken derer Feſtungs Wercke hielten, und es alſo eine höchſt-gefährliche Sache war dieſelben anzugreiffen. Hierzu kam noch die Enge des Orts, und die natürliche Lage des See-Buſems, wovon die Feinde abermals groſſen Vortheil hatten. Endlich griffen wir die Feinde mit allem Muth und Tapfferkeit an, und das Treffen nahm auf allen Seiten ſeinen Anfang. Ich meines Orts wagte mich, derer andern unerwartet, ſehr tief unter die Feinde, und ſchlug mich tapfer herum. Als ſich die meiſten Schiffe vergliechen hatten, wurde das Gefechte recht erſchrecklich, und ein ſolches Donnern und Blitzen, daß man meinte Himmel und Erde, ſamt der See, würde zu Grunde gehen. Nachdem es bereits 5. Stunden gedauret hatte, begunnte eines derer gröſten Spaniſchen Schiffe, Philippus genannt, deme ſehr hart von denen Meinigen zugeſetzet worden, zu ſincken; worauf die Spanier ſolches in Brand ſtecketen, und alle über Boort in die See ſprungen, um nach dem Lande zu ſchwimmen. So geriethen auch noch zwey andere groſſe Spaniſche Schiffe, durch ihre eigene Leute in Brand; der Uberreſt aber zog ſich nach dem Lande, in Meinung ſich deſto beſſer zu retten. Allein ſie liefen ihrem Verderben in den Rachen, weil ſie meiſtens auf den Grund geriethen. In dieſem Gefechte wurden übrigens nicht mehr als zwey Spaniſche, jedoch ſehr reich, und mit 1200. Laſten beladene Schiffe, ſo groß als deren jemals geſehen worden, von denen Meinigen angeklammert und weggenommen. Ander Seits geriethe eine Pinaſſe, die der Ritter Robert [illegible] in Brand, weil ſich der Ritter allzuhitzig erwieſe den groſſen Philippum anzuklammern, worüber die Feinde Gelegenheit bekamen Feuer in die Pinaſſe zu bringen; jedoch wurde das Volck davon annoch gerettet. Ein Holländiſches Vliet-Boot aber, ſo ſich durchgehends tapfer gehalten, ſprang mit allem Volck, biß auf 8. Perſonen, durch ſein eigen Pulver in die Lufft. Was ſonſt die Spaniſchen Schiffe betrifft, waren ſie alle treflich gerüſtet, und lagen ſegelfertig theils nach Indien, theils nach Liſſabon zu ſegeln, zum theil aber waren ſie erſt aus Indien angekommen, wannenhero ich zu ſpäte gekommen ſeyn würde, woferne ich nur noch 3. oder 4. Tage auſſen geblieben wäre.

Kaum war dieſer Sieg befochten, ſo ſtieg ich mit 6000. Mann ans Land, von welchen, die eine Helffte, nach der Brücke de Husco anmarſchierte. Die andere Helffte, ſo ich ſelbſt commandirte, eilte nach der

Stadt

Stadt Cadix, dahin ſie einen March von drey Engliſchen Meilen vor ſich hatte. Der Tag war ſehr heiß, und der Weg nichts dann trockener und lauffender Sand, dabey es ſehr mühſam und holpericht zu gehen geweſen. Mich nun zu empfangen, ſtunden etliche tauſend Spanier, zu Roß und Fuß, ein Stücke Weges vor der Stadt, wannenhero ich mit meinen Leuten tapfer auf ſie loß gieng, und den blutigen Tantz aufs neue anfieng. Bald anfangs blieb der Commendant von der Spaniſchen Reutherey auf dem Platz, daher dieſe, nach einem ſtündigen Gefechte, die Flucht nahm. Bey dieſen Umſtänden ließ auch daß Fußvolck Hertz und Hand ſincken, kehrte mir den Rücken, und liefe der Stadt flüchtig zu. Derohalben hieben die Meinigen denen Spaniern tapfer nach. Ich fiel auch ſo fort die Wälle der Stadt Cadix an, die binnen einer halben Stunde von denen Meinigen erſtiegen wurden: denn ich ſtunde am erſten auf dem Wall, und ein ieder folgte mir unerſchrocken nach. Sobald nun die Engliſchen Fahnen auf denen Wällen weheten, drunge ich ſamt denen Meinigen vollends in die Stadt, und machten mit Degen und Muſquеten die Gaſſen überall ſauber; wiewohl nicht ſo gar ohne Widerſtand. Inmittelſt kamen noch etliche tauſend derer Meinigen, nebſt allen Volontairen herbey, die mich accurat zu rechter Zeit ſecundirten. Gleichwohl fiel auf dem Marckt-Platz noch eine ziemliche ſcharffe Action vor, die etlichen tapfern Engliſchen Rittern, Edelleuten und Soldaten, das Leben koſtete. Ehe nun die Glocke 8. Uhr des Abends ſchlug, war ich Meiſter von der gantzen Stadt; das Schloß und die Caſtelle hingegen blieben in denen Händen derer Spanier.

Noch ſelbigen Abend ſendeten die Spanier Deputirte an mich, die mir zwey Millionen Ducaten an Golde, wie auch 150. Stücke Wein offeriren muſten, woferne ich ihre Flotte im übrigen frey wolte abſegeln laſſen. Weil nun die Meinigen vom Streit ermüdet waren, nahm ich die Offerte an, und gedachte an keinen Betrug, indem ich mir einbildete, es könnte mir die Flotte ohne die abgeredete Summa nicht entgehen, angeſehen ich den Hafen geſchloſſen hielt. Allein ich befand mich dennoch betrogen. Denn die Spanier lieſſen ihr Gold und Silber, ſamt denen Kauffmanns-Waaren, währenden Tractaten in der Nacht, aus denen Schiffen tragen, und theils in das Schloß, theils aber nach denen benachbarten Orten bringen, woran Hohe und Niedere mit arbeiten, und die Sachen transportiren halffen. Nachgehends, da dieſelben

fertig waren, legten ſie Feuer in die Schiffe und retirirten ſich. Von denen Verbrannten Schiffen zog ich noch 200. metallene Canonen; und muſte im übrigen zufrieden ſeyn, daß ich denen Spaniern einen Schaden verurſachet, der ſich auf mehr als 12. Millionen Ducaten belaufen. Zwölffhundert Spanier ſind getödtet worden, und ſolches alles koſtete mehr nicht als ungefähr 300. Engeländer und Holländer, welche in dieſer Expedition mit dem Leben bezahlen müſſen; und dann die paar Schiffe, deren eines das Feuer verzehret, das andere aber das Pulver zerſprenget hat.

Einige Tage nach dem glücklichen Ausgang dieſer Entrepriſe, ſtellte ich groſſe Freuden-Bezeugungen an, und ſchlug dabey 64. von denen Volontairen, die ſich am meiſten Diſtinguiret hatten, zu Rittern, gürtete ihnen auch die Degen mit eigener Hand um den Leib. Wir deliberirten, was mit der eroberten Stadt Cadix zu thun ſey, und befanden vor gut ſie zu plündern und zu verbrennen. Alſo ward Hand an das Werck geleget, und die Meinigen, ſamt denen Holländern, ſchleppeten ſo gar Thüren und Fenſter, auch rare Stücken Steine von denen Gebäuden auf die Schiffe. Dreyzehen Tage aber wurden employret, ehe alle erbeutete Sachen zu Schiffe gebracht werden kunnten; worauf ich, den 4. Julii, mit der gantzen Flotte, den Lauff wieder nach Engeland nahm.

Als ich, nach dieſer gloriöſen Zurückkunfft, vor denen Augen der Königin erſchien, empfieng ſie mich mit gantz ungemeiner Freundlichkeit. Die alte Liebe wachete von neuem auf, und verwandelte ſich in Eſtime und Hochachtung, wobey die Affection ihren Platz gleichwohl noch behielt. Die Verdrießlichkeiten hingegen, welche ich der Königin ehemals durch meinen hitzigen und ungeſtümmen Kopff verurſachet, wurden gäntzlich in Vergeſſenheit geſtellet. Die Königin confirmirte die von mir gemachten Ritter und ſchlug deren verſchiedene neue. Man ließ das Te Deum Laudamus allenthalben freudig erſchallen, derer Feſtins, Bälle und Turniere aber ſind eine groſſe Menge angeſtellet worden.

Die Römiſch-Catholiſchen in Irrland erwieſen ſich ſehr unruhig, und wurden von Spanien darzu angeſtifftet. Wiewohl es vermeinten auch dieſelben genugſames Recht darzu zu haben, weil man in Engeland von Zeit zu Zeit ſuchete ihre Freyheit beſſer zu beſchneiden, damit ſolche, nebſt ihrer Religion, der Cron Engeland nicht fatal ſeyn könnte. Gleichwie nun die Irrländer in eine offenbahre Rebellion ausgebrochen

waren:

waren: alſo ſendete die Königin viele Troupen dahin ſie zu demüthigen. Allein die Irrländer ſpielten den Meiſter über die Königlichen Troupen, indem dieſe hin und wieder geſchlagen wurden und harte Niederlagen erlitten, wobey viele brave Offiziers getödtet worden. Derowegen erbote ich mich nach Irrland zu gehen, die Inſolenz derer Rebellen zu beſtraffen. Die Königin aber wolte mir nicht einmal erlauben, daß ich mich der Gefahr unterwerffen ſolte, und ich muſte ſie recht nöthigen, biß dieſelbe darein willigte.

Nachdem nun ihr Conſens endlich erfolgte, brach ich, Anno 1599. mit einer guten Armée nach Irrland auf. Solche befand ſich, bey dem Einſchiffen, 24000. Mann ſtarck, und es folgten mir abermals eine groſſe Menge Volontaires. Die Königin hatte mich zum Marſchall und General-Lieutenant derer Troupen in Irrland ernennet, und ich that Anfangs gantz ſonderbare Thaten gegen die Rebellen. Wiewohl ich hielte nicht lange aus, ſondern übergab das Commando an Artus Grey, und gieng vor meine Perſon zurücke nach Londen, den Winter allda zu paſſiren.

Ich bildete mir ein, der gröſte Theil aller Engelländer, hohen und niedern Standes, ſeye mir gewogen, und würde ſich geneigt finden laſſen mich zu ſeinem König anzunehmen, wann ich mich nur declarirte, daß ich die Engliſche Crone tragen wolte; angeſehen der Engliſche Cron-Erbe, welcher der Eliſabeth auf dem Throne ſuccediren ſollen, damals noch einiger maſſen ungewiß und nicht recht ausgemachet geweſen. Unter allen Unterthanen der Königin aber, ſchätzete ich mich am würdigſten, Engeland als ein König zu beherrſchen. So, Marſchall! kan der Menſch durch eine allzugroſſe Præſumption verblendet werden. So betrieget einem ſein Sinn, wann er mit Stoltz und Hochmuth angefüllet iſt, und machet, daß man ſich einer Sache würdig ſchätzet, welcher man doch ſonſt faſt von aller Welt unwürdig geachtet wird. Denn ein Unterthan in einem erblichen Königreich mag ſo viele Meriten haben als er will, ſo ſind ſie doch keiner Crone werth, und er kan ſolche zu tragen, nimmermehr prætendiren, es ſeye dann, daß ihm ſein König in Ermangelung anderer richtiger Erben, dieſelbe zuwenden wolte; oder aber es wären, die Stände eines Königreichs, nach Abgang aller und jeder Cron-Erben, geſonnen, ihn zum König über ſich zu ſetzen, und zwar aus eigener Bewegung, ohne daß er Briguen desfalls gemachet hätte.

In meiner Einbildung nun, daß mir die meiſten Engelländer die Crone des Königreichs gerne gönnen würden, dünckte es mir Zeit zu ſeyn darnach

nach zu greiffen, auf daß Eliſabeth verhindert werden möchte einen Cron-Erben zu ernennen. Dieſerhalb offenbahrete ich mich einigen meiner Vertrauteſten, die meinen Anſchlag approbirten, und verſprachen mir in allen Stücken hülffliche Hand zu leiſten. Die Sachen überhaupt aber ſolte, ungefähr, alſo von ſtatten gehen. Ich wolte nemlich einen Auf-ſtand, bey der Armée ſowohl, als ſonſt unter denen Unterthanen an-richten, und da ſolten meine Vertrauteſten Freunde allenthalben ausſchrey-en es ſeye, aller Verwierung und Unordnung abzuhelffen, am beſten, wann man, den Grafen von Eſſex zum König machte, indem Eliſabeth Alters wegen, ſich nicht mehr um die Regierung bekümmern könnte, ein richti-ger und gewiſſer Cron-Erbe aber zur Zeit noch nicht verhanden wäre; und auf dieſe Weiſe meinete ich die Engliſche Crone zu erſchnappen.

Artus Grey, dem ich das Commando über die Königlichen Troupen in Irrland, währender meiner Abweſenheit, anvertrauet hatte, that das ſeinige als ein braver Mann, und die Rebellen würden, wann ich ihn fer-ner hätte agiren laſſen, in kurtzer Zeit vollends gedemüthiget worden ſeyn. Nichts deſtoweniger erhub ich mich Anno 1600. aufs neue, mit friſchen Troupen und groſſen Geld-Summen, nach Irrland: denn meine weit-läufftigen Abſichten erforderten ſolches.

Weil mir faſt ein jeder ſchmeichelte und mich flattirte, waren mir we-nig bekannt, die ich vor meine wahren Feinde hätte halten ſollen. Un-ter dieſen wenigen aber befand ſich ein geheimer Secretarius der Königin, Robert Cæcilius genannt, welcher zwar ein bucklichter Menſch, und den-noch bey der Eliſabeth in ſo groſſen Gnaden war, daß ich ihn niemals, wie ſehr ich mich auch darum bemühete, und er mir zuwider geweſen, aus dem Sattel heben können. Alſo haſſeten wir einander biß auf den Todt, und bemüheten uns, einer den andern zu fällen. Cæcilius hatte Falcken-Augen auf alles das, was ich that und unternahm, mochte folglich von meinen Abſichten auf die Engliſche Cron etwas erfahren, und es der Köni-gin hinterbracht haben. Nun glaubte zwar Eliſabeth nicht, daß ich ei-nes ſolchen teufeliſchen Anſchlags fähig ſeyn ſolte, ſetzte mir aber gleich-wohl, aus guter Vorſichtigkeit, ein gantzes Collegium von Kriegs-Rä-then an die Seite, und befahl mir, ohne deren Vorwiſſen und Gutbe-finden, in Irrland nichts zu thun oder zu unternehmen. Allein kurtz nach meiner Wieder-Ankunfft allda, tractirte ich mit dem vornehmſten Irr-ländiſchen Rebellen, Tir-Oen genannt, und traff einen Vergleich mit ihm ohne denen mir zugeordneten Kriegs-Räthen ein Wort davon zu

ſagen.

sagen. Solches ward unverzüglich nach Hofe berichtet, und von meinem grossen Feind, dem schon erwehnten Cæcilio, der Königin, dermassen verhaßt vorgestellet, daß die Königin, zumal da ich ihr selbst nichts von meinen Tractaten mit denen Rebellen gemeldet einen starcken Verdacht auf mich warff. Sie bezeugte dannenhero öffentlich, was massen dieselbe mit meiner Conduite sehr übel zufrieden sey, trachtete auch, nach und nach, meine Autorität zu unterminiren und zu ruiniren und ließ ein überaus kaltsinniges Schreiben an mich abgehen.

Sobald ich wuste, daß man meine Absichten merckte, und Verdacht auf mich geworffen hatte, war ich gar nicht bedacht mich zu rechtfertigen oder zu demüthigen; sondern fassete die Resolution, in meinem einmal angefangenen Unternehmen zu reussiren oder zu sterben. Derohalben nahm ich die Masque fast gäntzlich ab, und machte kein Geheimniß mehr aus meinem Verständniß mit denen Rebellen. Die Königin ihrer Seits, immer schlimmere Zeitungen von mir hörende, suchete fernern Unheil in Zeiten vorzubeugen, und sendete Commissarien nach Irland, mit Ordre sich meiner Person zu versichern. Als diese ankamen, liessen sie mir melden, welchermassen sie mir eine Visite geben wolten, und streueten im übrigen aus, ob wären sie gekommen einige Sachen, so das Kirchen-Regiment betrafen, in Richtigkeit zu bringen. Allein ich roche den Braten, und befand vor rathsam mich ihrer zu versichern, statt daß ich mich von ihnen arretiren lassen sollen. Ich befahl solche wohl zu verwahren, und gieng mit einer Suite von 300. Personen, die sich alle mehr als 100. mal vermessen Leib und Leben vor mich aufzusetzen, nach Londen. Hiernechst ließ ich Schreiben abgehen, daß alle die mir geneigt, sich von allen Enden und Orten ebenfalls zu Londen einfinden solten. Etliche meiner Freunde, waren so aufrichtig, daß sie mir meine Reise nach Londen wiederriethen, und vorstelleten, wann ich mich rechtfertigen, oder mit der Königin disputiren wolte, es an einem gantz andern Orte, als in Londen, geschehen müste. Jedoch ich kehrete mich an nichts, sondern hatte gute Hoffnung durchzudringen.

Nach meiner Ankunfft zu Londen wimmelte es von Leuten in meiner Wohnung, die sich alle erboten Leib und Leben vor mich zu lassen, und solche beliefen sich auf mehr als tausend, davon doch die wenigsten wusten, was ich eigentlich im Schilde führete. Ich kam nicht nach Hofe, sondern setzete mich in unendliche Bewegung meinen Zweck zu erreichen; da mitlerweile die Königin immer hoffete, ich würde in

mich gehen, und meinen Fehler erkennen. Als ſie aber ſahe, daß ich auf meinem tollen Sinn beharrete, trotzete und pochete, gab ſie eine Declaration heraus, vermöge welcher ſie bekannt machete, daß ich wider ſie, den Staat und die Religion, conſpirirte. In dem Augenblick, da dieſe Declaration zu meinen Ohren gelangete, ſetzete ich mich zu Pferde, rannte in vielen Gaſſen und Quartieren der Stadt Londen herum, ſchrie und ſprach: Es lebe die Königin! Allein man thut mir Gewalt. Solche Worte hoffete ich, ſolten in denen Gemüthern des Volcks eine ſtarcke Wirckung thun, und machen, daß ein jeder die Waffen vor mich ergriffe. Ja ich zwunge, in der Wuth und Raſerey, ſo gar ein und andere ſie, en Faveur meiner, zu ergreiffen. Wiewohl es gieng mir, wie es denen Rebellen gemeiniglich zu ergehen pfleget, daß ſich nemlich der gröſte Theil derer Einwohner zu Londen vor die Königin, und die wenigſten vor mich, portirt erwieſen.

Der Lerm war demnach groß zu Londen. Ich eilete, da ich ſahe, daß es nicht recht von ſtatten gehen wolte, mein Quartier wieder zu erreichen. Darauf näherte ſich, bald da bald dort, ein Haufen bewehrtes Volck, mich darinnen einzuſchlieſſen. Wie die Meinigen ſahen, was da werden wolte, wurden ſie nach und nach unſichtbar, dergeſtalt, daß ich von mehr als tauſenden, binnen wenig Stunden, keine hundert um mich ſahe. Bey ſo bewanden Sachen ſchliche ich mich ganz ſachte, und ohne Bruit, nach der Temſe, wurde einer Barque habhafft, und entwiſchte, vermittelſt ſolcher, denen Händen der Königin und meiner Feinde glücklich.

Ehe eine volle Woche vergieng, befand ich mich wieder in Irrland, und bildete mir auf der Reiſe ein, ich würde daſelbſt im Stande ſeyn, alle meine Sachen wieder gut zu machen. Allein ich muſte, bey meiner Ankunfft, mit Erſtaunen hören, daß die wenigſten, auf welche ich Rechnung gemachet, geſonnen wie zu adhæriren, auch die arretirten Commiſſarien ſchon wieder in Freyheit geſetzet waren. Denn ſo ſehr als ich auch geeilet hatte; ſo war mir dennoch eine Ordre von der Königin vorgekommen.

Ich erhub mich auf ein ſchönes Schloß oder Land-Haus, das mir in Irrland zugehörete, allwo ſich auch meine Frau und Kinder, ſamt denen beſten Mobilien befanden, weil es vor eine kleine Feſtung paſſiren kunnte. Gleich des andern Tages aber, als es Licht wurde, ſahe ich mich darinnen belagert, eingeſchloſſen und umringet. Ich hoffete noch

immer,

immer, meine Freunde in Irrland würden ſich zu meiner Hülffe zeigen, und einen Aufſtand mir zum beſten erregen. Derohalben defendirte ich mich, ſamt denen, die ich bey mir hatte, acht Tage lang, tapfer genug, worüber verſchiedene von denen, die mich arraquirten, in das Graß beiſſen muſten, welches auch ein und andern auf meiner Seite wiederfuhr, biß endlich die Belagerer, von auſſen, Anſtalten machten, das Land-Haus zu unterminiren und in die Lufft zu ſprengen.

Was mich betrifft, war ich gäntzlich entſchloſſen alles abzuwarten, und in die Lufft zu fliegen. Allein meine Gemahlin und Kinder geberdeten ſich jämmerlich, fielen mir zu Füſſen, und baten ich möchte mich ergeben. Dieſes brach mir mein Hertz, und machte, daß ich mich ergab, damit die unſchuldigen Meinigen beym Leben erhalten würden. Ich wurde, auf Befehl der Königin, ſo gleich mit ſcharffen Arreſt beleget, und, alſo gefangen, nach Londen abgeführet.

Bey meiner Anlangung allda quartierte man mich gar nicht in den Königlichen Pallaſt, woſelbſt mir ſonſt alle Zimmer offen und zu meinen Dienſten geſtanden. Au contraire, man brachte mich nach dem Towr in ein ziemliches enges Behältniß. Die Königin ſtellete Ordre mir meinen Proceſſ ungeſäumt zu machen, und zwar daß ſich, nach der Gewohnheit des Königreichs, desfalls dreyßig Pairs, als Richtere, niederſetzen ſolten. Die Klag-Puncten wider mich beſtunden hierinnen, daß ich 1.) geſuchet mich des Towrs in Londen zu bemeiſtern; 2.) mich unterſtanden die Commiſſarien der Königin zu arretiren; 3.) in Londen herum gerannt wäre, die Einwohner zu einem Aufſtand zu bringen; 4. die Publication der Königin wider mich mit Gewalt zu verhindern getrachtet: 5.) einen Sheriff gezwungen, daß er Volck in Waffen bringen müſſen; und endlich noch vielerley andere gefährliche Dinge im Schilde geführet hätte.

Alſo führete man mich vor meine Richtere, in den groſſen Saal zu Weſtmünſter, um allda, ſo zu reden, in Gegenwart aller Welt, wie die Geſetze des Königreichs es beſagen, angeklaget, verhöret und verurtheilet zu werden. Gleichwie ich mir nun nimmermehr eingebildet, daß die Königin es über ihr Hertze bringen könnte in meine Hinrichtung zu willigen, ſondern mich auf unſere alte Liebe und gepflogene Vertraulichkeit verließ: ſo kleidete ich mich an dieſem Tag über alle Maſſen prächtig an, und mein Geſichte ſahe gantz munter und aufgereimt aus. Ich

tragte, bey meinem Eintritt in den Richter-Saal, ob mir nicht erlaubet wäre wider einige Richtere zu proceſtiren und ſie zu verwerffen? worauf man mir nein antwortete, und dadurch Anlaß gab, daß ich mich ärgerte und erzürnete.

Biron.

Ihr hättet doch, als ein Engliſcher Pair und ſo groſſer Miniſtre, nothwendig wiſſen ſollen, daß, obgleich andere Richter in Engeland, auch von denen gemeinſten Leuten, ſo gar zu dreyen malen, verworffen werden können, es dennoch mit denen Pairs, wann dieſe urtheilen und Richtere ſind, eine gantz andere Bewandniß habe, in dem dieſe darum nicht recuſiret oder verworffen werden können, weil man ſie vor Leute hält, die nicht capable jemand, aus Paſſion oder Rachgier, zu verurtheilen.

Essex.

Ich wuſte es gar wohl, meinete aber, mir könnte leichtlich etwas beſonderes verſtattet werden. Was im übrigen das Recht derer Pairs betrifft, daß ſie in ihrem Richter-Amte nicht verworffen werden können, iſt es eine Ehre vor ſie. Indeſſen ſehe man nur in die Hiſtorie voriger Zeiten, biß zu der Regierung der Königin Annæ inclusivè, ſo wird ſich finden, daß wohl kein Tribunal in der Welt, als das, wann die Engliſchen Pairs als Richtere ſitzen, wo die Paſſiones, Rache und beſonders Feindſchafft, mehr Theil an Fällung derer Urtheile habe. Ja Engeland hat ſich zu gratuliren, wann es eines, heut zu Tage, in denen Urtheilen derer Pairs, unſträfflicher hergehet, als es ehemals hergegangen.

Der Graf von Southampton war mit mir zugleich arreſtiret worden, weil er ſeine Hände mit in meine Conſpiration getauchet hatte. Er wurde folglich vor eben dieſes Tribunal geführet, und defendirte ſich ſehr wohl. Jedoch ſeine Defenſion war nicht vermögend ihn von denen Händen derer Richtere frey zu machen. Ich meines Orts vermeinete ſtarcke Schultern genug zu haben, wannenhero ich alles auf mich alleine nahm, und den Southampton vor gantz unſchuldig declarirte, mich aber doch hiernechſt, auf allerhand Art, unſchuldig zu machen ſuchete. Gleichwohl wolte alles nichts helffen, ſondern wir wurden beyderſeits zum Tode verurtheilet. Mein Urtheil lautete, daß ich ſolte enthauptet und geviertheilet, und die Viertel an verſchiedenen Orten der Stadt Londen, das Haupt aber auf der Brücke allda aufgeſteckt werden. Als ich ſolches vernehmen hörte,

ging

fieng ich an mit vollem Halſe darüber zu lachen, ließ auch nicht die geringſte Bewegung deswegen blicken, ſondern ſagte zu denen Richtern: Ihr habt wohl gethan, daß ihr mir zuerkannt gevierttheilet zu werden. Denn die Theile meines Leibes, woferne ſie nicht von einander abgeſondert und entfernet würden, dörfften noch gar groſſes Unheil in Engeland anrichten. Dieſes Lachen und Reden aber rührete daher, weil ich mich noch immer auf die alte Liebe der Königin verließ.

Nach angehörtem Urtheil brachte man mich, nebſt dem Grafen von Southampton, wieder zurücke nach dem Tower. Southamptons Urtheil wurde gemildert, und in eine Geld-Straffe verwandelt, weil ich, wie gedacht, ſeine gantze Miſſethat auf meine Schultern genommen hatte. Viele andere Complices und Mit-arretirte erlangten ebenfalls Gnade. Mich meines Orts verwahrete man, nach geſprochenem Urtheil, annoch acht Tage lang im Tower. Daher nahm ein jeder Anlaß zu ſagen, die Königin würde es zur Execution des Urtheils nicht kommen laſſen, und dieſes iſt auch würcklich ihre Intention geweſen; angeſehen ſie meine Hinrichtung bloß darum ſo lange aufgeſchoben, weil ſie mir Zeit geben wolte, entweder durch eine förmliche Supplique, oder wenigſtens durch ein Schreiben, bey ihr um Pardon anzuhalten. Alle meine Freunde prellirten mich derohalben heftig, ich möchte es thun. Allein ich wolte mich durchaus nicht darzu verſtehen, gantz ſteiff und feſte davor haltende, die Königin würde mir aus eigener Bewegung Pardon wiederfahren laſſen. Dannenhero gab ich vor, es ſeye einem Cavalier nichts unanſtändigers, als wann er ein Leben führete, das er aus Gnaden erhalten hätte. Ja ich triebe, den Tag vor meinem Ende, noch einen ſtarcken Scherz, machete ein wunderliches Teſtament und ſprach: Weil es dann geſtorben ſeyn ſoll und muß, ſo ſeye vors erſte GOtt meinem Schöpffer die Seele, und der Königin mein treues Hertze anbefohlen. Meine überflüſſige Tapferkeit wünſche ich einem vornehmen Engliſchen Herrn, welcher Anno 1588. in einem See-Gefechte wider die Spanier, ſich hinter einem Maſt-Baum verkrochen. Meinen geraden Rücken dem bucklichten geheimen Secretario Cecilio; und dann das Zeichen meiner Mannheit einem gewiſſen Baron, der ein ſehr ſchönes Weibgen hat, dabey aber gantz kalter und unvermögender Natur iſt.

Als zwey Geiſtliche, die mich täglich ein paar mal beſuchten, hörten,

ten, was ich vor einen verwegenen Scherz getrieben hatte, zu einer Zeit, da ich lauter Todes-Gedancken hegen solte, verwirrten sie mit solcher Hefftig, und baten mich um GOttes, ja um des Heyls meiner Seele willen, ich möchte doch auf meine Bekehrung und Versöhnung mit GOtt bedacht seyn, weil ich nicht einmal sechzehen Stunden mehr zu leben hätte. Hierauf sprach ich zu ihnen, sie möchten sich meiner Seele wegen nur keinen sonderlichen Kummer machen, weil ich schon selbst dafür Sorge trüge. Meine Verwandten und Freunde insgesamt stürmeten recht in mich, daß ich eine Bittschrifft, vor mein Leben, an die Königin abgehen lassen solte, und versicherten mit theuren Worten, daß ich anderergestalt, unfehlbar sterben müste. Nichtsdestoweniger blieb ich unbeweglich, und fiele mir vor, nicht einmal um mein Leben zu bitten, wann ich gleich gewiß wüste, daß die Königin mich nicht aus eigener Bewegung pardonniren würde.

In dieser Resolution schlieff ich die Nacht, vom 6. zum 7. Martii des 1601. Jahres, ziemlich ruhig, und erwachte, an diesem letztern Tag meines Lebens, ehe nicht als des Morgens um 6. Uhr, da sich die schon ernehnten zwey Geistlichen wider bey mir einfanden, mit denen ich ein wenig, jedoch nicht zu viel betete, und mir noch immer einbildete, es spielete die Königin eine Comedie und Gaukel-Spiel mit mir. Um 9. Uhr trat ein Officier, samt 16. Mann von der Garde in das Zimmer, wo ich saß, und man kündigte mir an, mich fertig zu machen, auf das Todten-Gerüste, welches auf dem innern Platz des Thurn, und nicht ausser auf der Hasse, errichtet gewesen, geführet zu werden. Da kleidete ich mich an, und der Gang in den Tod nahm seinen traurigen Anfang; wobey mein Hertze ein wenig zu pochen anhub. Das Todten-Gerüste oder Echaffaut, (Schavot) war ganz schwarz überzogen, bey dessen Erblickung auch mir einiger massen schwarz vor denen Augen wurde; Gleichwohl fassete ich aufs neue frischen Muth, und bestieg solches mit einem sehr muntern Angesicht. Ich gieng ein bißgen eben herum, die, welche unten herum stunden zu betrachten. Da ich aber zu lange machte, erinnerte mich der Scharffrichter, daß es zeit sey mich zu entkleiden, packete mich auch an, mit hülfflicher Hand dabey zu leisten. Uber dieses anpacken des Scharffrichters erschrack ich hefftig, und schlosse daraus, es müste mit meiner Hinrichtung kein Scherz, sondern purer Ernst seyn. Wegen gewisser Sachen hätte ich noch um ein paar Stunden Aufschub der Execution bitten, und mittlerweile eine kurtze Supplique an die

Königin

Königin aufſtehen, ſolche unverſtumt in den Pallaſt St. James kommen, und alſo meinen Pardon erhalten können. Allein ich blieb auf meinem Sinn, lieber zu ſterben, als um Gnade zu bitten.

Derohalben that ich nur noch eine kleine Frift, und declarirte, daß ich gerne und willig ſterben wolte. Hernach erſuchte ich zuvorderſt den Umſtand, oder beſſer zu ſagen, alle Umherſtehende und Anweſende, ſie möchten ein andächtiges Gebet zu GOtt vor mich ſchicken. Hierauf zog ich erſt den Hals ab, und bekannte öffentlich meine ſchwehre Sünden, deren ich mehr begangen hätte als Haare auf meinem Haupte wären; verfluchte allen meinen Stolz und Boßheit, und bat JEſum den Gecreutzigten, bey GOtt ſeinem himmliſchen Vater, mein Mittler und gnädiger Vorſprecher zu ſeyn. Alsdann bat ich vor die Königin, ihre treue Diener und die Engliſche Kirche, in deren Glauben, und auf das Verdienſt JEſu Chriſti, ich jetzt ſterben wolte. Alle die, ſo ich beleidiget hatte, bat ich um Verzeyhung, auch zuletzt die Umſtehenden nochmals, vor mich zu beten. Nach dieſem zog ich meine Kleider aus, und da that der Scharffrichter ſeine gewöhnliche Bitte, daß ich ihm gewiß verzeyhen möchte, wann er ſein Amt an mir verrichtete; welches er gar leichtlich erhielt. Ich ſchickte mich ferner, mit dem Leibe ſowohl als dem Gemüthe, zum Todte, betete und ſeufftzete ſtarck gen Himmel. Endlich kniete ich nieder, ſtreckte den Hals ganz gedultig bis auf den Block, und empfing von dem Scharffrichter einen Streich mit dem Beil, der mich zwar aller Vernunfft beraubete, das Haupt aber keinesweges gänzlich von dem Leibe abſonderte, wannenhero der Scharffrichter noch zwey Streiche hinzufügen muſte. Wie es mir übrigens bey der Viertheilung ergangen, davon habe ich nichts empfunden, weiß auch nicht, wo die Viertheile aufgeſteckt worden. Den Kopff aber betreffende, habe ich allemal gehöret, daß er eine geraume Zeit auf der Brücke zu London geſtanden.

Biron.

Ich bewundere, mein Graf! euer Glück, welches ihr in der Welt gehabt, weit mehr als ich über den erſchrecklichen Fall, den ihr zuletzt gethan, erſtaune, weil dergleichen Fälle die allzu groſſe Ambition eines Menſchen, und der noch darzu faſt alle Mittel in Händen hat, den Zweck ſeines Ehrgeitzes zu erreichen, wann es öffters nicht eine hinterliſtige Hand verhinderte, gar leicht nach ſich ziehen können. Inſonderheit

Kommt es sehr seltsam in meinen Ohren zu hören, daß die Flotten und Armeen, in welchem Fall es auch immer sey, commandirt haben, auch daher einmal einen Sieg erhielt, da er doch an Kriegs-Erfahrung, in Betrachtung aller Dinge, ermangelt. Ich meines Orts, wann man mich darum befragt hätte, ob man euch das Commando über eine Flotte oder Armee anvertrauen sollte? würde nimmermehr Ja dazu gesagt haben: denn ich weiß, was vor Qualitäten zu einem grossen General erfordert werden. Jedoch es ist Zeit, daß ich zu meiner Historie schreite.

Ich bin, gleichwie ihr, mein Graf! aus einem uhralten adelichen Hause entsprossen. Mein Vater, Armand von Gontaut, Herr von Biron, war Ritter beyder Königlichen Orden, und Marschall von Frankreich, der sich unter der Regierung Henrici II. Francisci II. Henrici III. und Henrici IV. sehr berühmt gemacht. Ich, welcher in der Taufe den Namen Carolus empfangen, hatte also an meinem Vater einen vortrefflichen Lehrmeister in denen Waffen. Er hielte mich, von Jugend auf, sehr fleißig zur Erlernung aller ritterlichen Exercitien, und ich gelangte insonderheit auf dem Fecht-Boden zu einer solchen Vollkommenheit, daß ich zu letzt alle Fechtmeister ins Enge trieb, und daher insgemein nur der Fechter genennet wurde. Weil ich mich aber auf meine Geschicklichkeit verließ, und hiernechst ein ungemeiner Muth und Courage in mir verborgen lag, geschahe es, daß ich öffters duellirte, und mich, nach der Gewohnheit selbiger Zeiten, entweder auf ein ganz Pistolen oder bey Degen schmisse, worinnen ich zu einer vermessen grossen Geschicklichkeit gelangete, daß es mir einerley war, ob ich auf den Kampf oder zum Duell gehen sollte. Es ist auch mehr als einer durch meine Faust im Duell erleget worden, worunter sich ein sogenannter Carolus Cornuta befand, der mit der Madame de Canmont im Gehege ging, als ich mit selbiger in einem Liebes-Verständniß, à la Françoise, lebete.

Essex.

Ist es aber vernünftig gehandelt, Marschall! wann man sich immer raufft und balgt? und erfordern solches die Pflichten eines Menschen?

Biron.

Ey! was vernünftig. Ich fragte die Vernunft nicht, ob sie es billigte, wann ich mich schmeissen sollte. Ja, die ganze Welt würde hin-

den auf Degen und Piſtolen vor mir erſcheinen müſſen, wofern ſie mir etwas zu leide anthun wolte.

Sobald mein Leib und beſſen Glieder ein wenig ſtarck und Kriegsmanier, die Fatigues zu ertragen, hielte mich mein Vater zum Soldaten Leben an. Gleichwie nun, gedachter-maſſen, Muth und Courage, ja ein rechtes Löwen-Hertze in mir wohnete, ich auch Soldaten-Vernunfft genug, i. e. Fähigkeit geſchickt zu manquiren, mich wohl zu defendiren, und gegen den Feind im Felde Krieg anzuführen, beſaß, zugleichen mit einem alten Adel prangte, und einen groſſen General zum Vater hatte, ſo wolte es nicht fehlen, daß ich nicht hätte in kurtzer Zeit gewaltig reuſſiren ſollen. Alſo hieß ich in dieſem Jahr Herr Lieutenant, und in dem andern ſchon Herr Capitain. Bey ich aber den Poſten einer Colonels oder Obriſten erlangete, darzu gehörete Patience von verſchiedenen Jahren; die Charge eines Generals hingegen folgete bald hernach.

Bey allen Occaſionen diſtinguirte ich mich durch meinen Löwen-Muth und Tapferkeit, und legte ſolche Proben davon an den Tag, daß gar niemand mehr die Meinung von mir hegete, als ob ich einige Furcht, wie groß ſie auch ſeyn möchte, ſpürete. Sonderlich ſignaliſirte ich mich in der Schlacht bey Argues 1589. in der bey Ivry 1590. in der Belagerung vor Paris und Rohan, in der Schlacht bey Aumale 1592. und bey vielen andern Gelegenheiten mehr. Ich war zu dieſen Zeiten, da beſagte Schlachten und Belagerungen vorgefallen, ſchon ein bekandter General, und hatte alſo jederzeit, wenn etwas glücklich von ſtatten ging, einen groſſen, ja den gröſten Theil daran. Denn Ruhm that faſt alles, war hinten und vorn, ja allenthalben geweſen. Ich warff auch gemeiniglich die erſten feindlichen Esquadronen und Regimenter über hauffen, und machte die erſten Löcher in die feindlichen Treffen und Linien.

Essex.

O ihr armen Reuther, Dragoner und Muſquetiers! Ihr ſeyd mir dem General unſterblich mordet. Denn dieſer würde ſehr miſerable ſeyn, wenn er ſich nicht einer Hände zu ſeinem Thun und Verrichtungen bedienete. Wiewohl es hierbey mehr, daß einem General ſein Lob billig gebühret, daferne er bey der Armée eine gute Diſpoſition machet, und die Ordres allezeit klug und à propos zu ſtellen weiß.

Biron.

Ich befinne mich in beſſen, daß ich vielmahls 5. bis 6. Schritte vor

denen Expeditionen, welche ich ſelbſt commandiret, erwiſen, und gleich den Pitz denen unter die Füſſe, denen ich viele mit eigener Hand erlegt, gelaſſen hat.

Essex.

Das iſt aber die eigentliche Arbeit eines Generals gar nicht.

Biron.

Mordieu! Vous me faites enrager mit euren abgeſchmackten Reden. Es iſt nur eine gute Qualität eines Generals, wenn er zu commandiren, und die Arbeit eines gemeinen Soldaten, welcher die Seelen ſeiner Feinde, aus denen Leibern in die Hölle jaget, zugleich mit zu verrichten weiß. Ich exponirte mich in Schlachten, Actionen und Rencontren, kame bey Belagerungen mit Stürmen, bemerkte, daß ich vor meinem König, Henricum IV. in Frankreich, viel Blut aus meinen Leibe vergoſſen, und in ſeinen Dienſten 15. Wunden empfangen habe; weswegen ich mich in einen ſolchen Stand geſetzt, daß man mich Vulnere Gallen nennete.

Mein König, der die meiſten meiner tapfern Thaten mit ſeinen Augen angeſehen, wuſte gar wohl, was maſſen derſelbe es mir gröſten Theils zu danken hatte, daß er die Franzöſiſche Crone auf ſeinen Haupte tragen konnte. Derohalben warff er auch eine ganz beſondere Gnade und Hochachtung auf mich, und beſprach ſich meiner hochverehrten Dienſte nicht anſtändig zu recompenſiren und zu belohnen. Er gab mir alle, daß Gouvernement von Bourgogne; worauf ich mich ſelbiger Stätte einaben, und ſo bald Königlicher Ordre nicht wolte. Anno 1594. machte mich der, mir ganz ungewiß hatte, König zum Marſchall von Frankreich, ingleichen zum Ritter ſeiner groſſen Orden, vom Heil. Geiſt und St. Michael; hielt demnach aber noch mir auch die höchſt-importante Charge eines Admirals von Frankreich zu gewinnen.

Ich commandirte des Königs Armée in denen Niederlanden gegen die Spanier, mit ſehr guten Succeß, eroberte Amiens und andere Oerter mehr. Die Provintz Artois plünderte ich aus, und beſam verſchiedene vornehme Spanier gefangen. Hierauf wandte ich mich auf eine andere Seite, und eroberte die Grafſchafft Bresse, ſamt der darinnen gelegenen Haupt-Stadt Bourg, welche Grafſchafft dem Hertzog von Savoyen gehörte, und weil der König, dem ſie mit zu Bourgogne,

gen

zum Gouverneur beſtändig ernannt. Nachdem 1597. mit Spanien geſchloſſenen Frieden zu Vervins, und meiner Zurückkunft bey Hofe, ernennte mich der König zum Herzog von Biron und Pair von Frankreich, verſprach, daß ich hinführo mit lauter Glück und Ehre, überhäufet und bereichert werden. Ja weil vor einem Nachbarn ich aber geſtanden bey mich, ist zum Theil daraus abzunehmen, daß ich, noch ehe ich den Marſchalls-Stab von Frankreich erlanget, einen Richter auf ſeinem Richter-Stuhl erſchrecken, weil er mir sein Urtheil, auch meinem Befehlen, abſchlagen und ſprechen wollen. Als man nun deßhalb Klagbar bey Hofe einkam, ward denen Klägern zur Antwort, der König könnte über 100. ſolche Richter bekommen, wie der Erſchrockene ſey, aber einen einigen General, der mir gleich wäre.

Essex.

Mein, wo bleibet in ſolchen Fällen die Erfahrung derer ehrlichen und verſtändigen Räthe, ſo da wollen daß, wer Unſchuldig Blut vergeuſt, deſſen Blut wieder vergoſſen werden ſolle. Hierzu kommet noch dieſer Umſtand, daß der von euch Erſchrockene, von dem ihr jetzo redet, ein Richter geweſen, der euch ſein Urtheil auch auf einem Kayſſ mit Gewalten abſchlagen und ſprechen wollen. Der muß nun um ſeiner Gerechtigkeit willen, von frevelhaffter Hand erſchrocken werden, und man iſt nicht bedacht die Thätlichkeit zu ſtrafen. Iſt das nicht etwas ganz entſetzliches und unerhörtes, daß ein Souverain ermordet werden muß, wenn ihm gleich noch ſo viel an dem Leben der Thäter gelegen wäre; anderergeſtalt der Himmel zum gerechten Rache an ihm ſelbſt ausrichtet, oder es doch wenigſtens in der Ewigkeit ſtrafet. Wer weiß auch, warum endlich Henricus IV. durch menſchenmörderiſche Hände gefallen, und ob nicht auf dieſe Weiſe der armen unſchuldigen und gerechten Richters Zeit gerochen werden müſſen? Inzwiſchen dörffet ihr, Marſchall! eurer Thate ſchwerlich entnommen ſeyn, ſo auch mit unſerm ihr auch ertrocken, wenn nicht der Himmel gerecht hätte, daß ihr endlich auch zu ſeiner Zeit, eurer ſchlimmen Thaten wegen überkommt, und dem Hofe reichlich bezahlen müſſen.

Biron.

Wann ich nicht wüſte, wer ihr wäret, mein Herr! ſolte ich meinen, ich hätte einen einfältigen Kerrl vor mir, indem ihr gar keine hohen Sentimens führet. Der Todten-Strafe wegen vergeſſen

Menſchen Tode und ihrer Errettung ſtillet nur auf die, an welchen einem groſſen Herrn nichts gelegen. Ein in groſſer Meriten ſtehender General oder Miniſtre aber iſt deren anderwertlich, wenn er gleich das Leben vor einem Printzen oder auch mehr Menſchen auf ſeine Seele genommen hat.

Essex.

Pfuhte der Himmel! Marſchall! kein groſſer Herr oder redlicher Miniſtre wird einer Meinung Beyfall geben. Jedoch ſind noch wohl beygelegte Fälle pardonable, wenn ein Miniſtre oder General einen vor der Faust in einem Duell oder Rencontre erlegt, da der Erlegte die Waffen ohnehin in der Hand hat, und ſich defendiren kan.

Biron.

Es ſtund zu Joab ein Mann auf eine tödtige Weiſe tritt, aber, daß ihn ſein Herr, der fromme und weiſe David, hernegen wieder hinrichten hieß. Warum? Weil Joab ein groſſer General war, den David nicht wohl entbehren konnte.

Essex.

Wie es ſcheinet, Marſchall! ſo habt ihr den Degen viel öffter als den Pabel in der Hand gehabt, weil ihr anderergeſtalt beſſer wiſſen müſtet, wie der König David dieſe Blut-Sache machet hat. Schlaget aber das 3. Cap. des 2. Buch Samuelis nach, ſo werdet ihr finden, daß es vom 27ten Vers biß zu Ende des Capitels alſo lautet: Und

„Als nun Abner wieder gen Hebron kam, führete ihn Joab mit„ten unter das Thor, daß er heimlich mit ihm redete, und ſtach ihn da„ſelbſt in den Wanſt, daß er ſtarb, um ſeines Bruders Aſahel Blutes „willen.

„Da das David hernach erfuhr, ſprach er: Ich bin unſchuldig, „und mein Königreich vor dem HErrn ewiglich, an dem Blut Abners, „des Sohns Ner.

„Es falle aber auf den Kopf Joabs und auf ſeines Vaters ganze „Haus, und müſſe nicht aufhören im Hauſe Joab, der einen Fluß „und Ausſatz habe, und am Stabe gehe, und durchs Schwerd fal„le, und des Brods ermangele.

„Alſo erwürgeten Joab, und ſein Bruder Abiſai, Abnern, darum, „daß er ihren Bruder Aſahel erwürget hatte, im Streit zu Gibeon.

„David aber ſprach zu Joab und allem Volck, das mit ihm war:

Zer-

Zerreiſſet eure Kleider und gürtet Säcke um euch, und traget Leid um Abner: und der König gieng dem Sarg nach;

Und da ſie Abnern begruben zu Hebron, hub der König ſeine Stimme auf, und weinete bey dem Grabe Abners, und es weinete auch alles Volck.

Und der König beklagte Abnern und ſprach: Abner iſt nicht geſtorben, wie ein Thor ſtirbet.

Deine Hände ſind nicht gebunden, deine Füſſe ſind nicht in Feſſel geſchlagen. Du biſt gefallen, wie man vor böſen Buben fället. Da beweinete ihn alles Volck noch mehr.

Da nun alles Volck hinein kam mit David zu eſſen, da es noch hoch tag war, ſchwuhr David und ſprach: GOtt thue mir diß und das, wo ich Brod oder etwas koſte, ehe die Sonne untergehet.

Und alles Volck erkannte, und gefiel ihnen auch wohl alles gute, was der König that, vor denen Augen des ganzen Volcks.

Und alles Volck und ganz Iſrael merckten es an dieſem Tag, daß es nicht vom König war, daß Abner, der Sohn Ner getödtet war.

Und der König ſprach zu ſeinen Knechten: Wiſſet ihr nicht, daß auf dieſem Tag ein Fürſt und groſſer gefallen iſt in Iſrael;

Ich aber bin noch zart, und ein geſalbter König. Aber die Männer, die Kinder Zeru Ja ſind mir Verdrießlich. Der HErr vergelte dem, der böſes thut, nach ſeiner Boßheit.

Blättert hernach weiter fort, biß ihr das 2. Capit. des erſten Buchs derer Könige findet. Darinnen iſt Davids letzter Wille enthalten, worbey er des Joabs gar nicht vergeſſen, ſondern zu ſeinem Sohn Salomon alſo geredet hat.

Auch weiſt du wohl, was mir gethan hat Joab, der Sohn Zeru Ja, was er that denen zweyen Feld-Hauptmännern Iſraels, Abnern dem Sohn Ner, und Amaſa, dem Sohn Jether, die er erwürget hat, und vergoß Kriegs-Blut in Frieden, und that Kriegs-Blut an ſeinen Gürtel, der um ſeine Lenden war, und an ſeine Schuhe, die um ſeine Füſſe waren. Thue nach deiner Weißheit, daß du ſeine grauen Haare nicht mit Frieden hinunter in die Hölle bringeſt.

Noch etliche Verſe beſſer hinunter, in eben dieſem Capitel, ſtehet, daß Joab, als er gemercket, was paſſiren würde, da Salomon nach ſeines Vaters Tode anfieng ſeinen letzten Willen zu erfüllen, zur Hütten

des HErrn geflohen, und die Hörner des Altars gefaſſet. Allein dieſes half ihm nichts, ſondern es heiſſet:

„Und da ward dem König Salomon angeſaget, daß Joab zur Hütten des HErrn geflohen wäre, und ſiehe, er ſtehet am Altar. Da ſandte Salomon hin Benaja, den Sohn Jojada, und ſprach: Gehe, ſchlage ihn.

„Und da Benaja zur Hütten des HErrn kam, ſprach er zu ihm: So ſagt der König, gehe heraus. Er ſprach: Nein, hier will ich ſterben. Und Benaja ſagte ſolches dem König wieder und ſprach; So hat Joab geredet, und ſo hat er mir geantwortet.

„Der König ſprach zu ihm: Thue wie er geredet hat, und ſchlage ihn, und begrabe ihn, daß du das Blut, das Joab umſonſt vergoſſen hat, von mir thueſt, und von meines Vaters ganzem Haus.

„Und der HErr ihm bezahle ſein Blut auf ſeinen Kopff, daß er zwey Männer geſchlagen hat, die gerechter und beſſer waren, denn er, und hat ſie erwürget mit dem Schwerd, da mein Vater David nichts darum wuſte, nemlich Abnern, den Sohn Ner, den Feld-Hauptmann über Iſrael, und Amaſa, den Sohn Jether, den Feld-Hauptmann über Juda.

„Daß ihr Blut bezahlet werde auf den Kopff Joab, und ſeines Saamens ewiglich; aber David und ſein Saame, und ſein Haus, und ſein Stuhl, habe Friede ewiglich von dem HErrn.

„Und Benaja, der Sohn Jojada, gieng hinauf, und ſchlug ihn, und tödtete ihn; und er ward begraben in ſeinem Hauſe in der Wüſten.

Biron.

Ihr gebet euch, mein Graf! groſſe Mühe, gantze Paſſagen aus der Bibel anzuführen und her zu ſagen; ich meines Orts aber habe dennoch recht. Wer rechnet, wie viele Jahre von dem Tode des Abners an, biß zu Joabs Hinrichtung verlauffen? bringet deren zum wenigſten drey und dreyßig heraus. Und Joab muß zu der Zeit ſchon ein etlich ſiebentzig biß achtzig jähriger Mann geweſen ſeyn. Hat ihm aber ſein König und Herr, nachdem er in der Perſon des Abners, der noch höher und vornehmer als er ſelbſt geweſen, eine ſo wichtige Mordthat begangen, gleichwohl eine ſo ungemein lange Friſt verſtattet, biß die Beſtraffung erfolget, und ſolche ehe nicht ergehen laſſen, als da Joab ſchon mit einem Fuß im Grabe geſtanden, iſt die Diſtinction in der Strafe, zwiſchen Perſonen, die einem König und Staat nützlich, dann ſolchen Leuten an denen nichts

nichts gelegen iſt, auch bey ſchwehren Miſſethaten, gantz klar und richtig. Denn wäre Joab kein Mann geweſen, an welchem dem König und dem Staat etwas gelegen, würde man gar kurtzen Proceſs mit demſelben gemachet, denſelben aber keinesweges noch etlich und dreyßig Jahre, in aller Freyheit und Autorität, haben herum gehen laſſen. Fort dannenhero mit euren Grillen, und laſſet mich die Erzehlung meiner Hiſtorie weiter fortſetzen.

Man ſtellete meinem Maitre, König Henrico IV. vor, ob erforderte es die Politique, ſamt dem Wohlſtand des Königreichs einen beſondern Admiral zu ſetzen, und es ſeye gefährlich, wann man dieſe Charge von einer Perſon verwalten ließ, die zugleich ein Marſchall von Franckreich ſey. Solchen Remonſtrationen gab der König Gehör, und muthete mir derohalben zu, ich möchte die Charge eines Admirals von Franckreich reſignirten. Dieſes An- und Zumuthen verdroſſe mich über alle Maſſen. Denn ich vermeinte ſo groſſe Verdienſte und Meriten zu haben, daß ſich niemand, auch der König ſelbſt nicht, unterſtehen müſte zu verlangen, daß ich eine Charge niederlegen ſolte. Au contraire ich hielte davor es ſeye billig, wann man mich alle Tage noch mit mehrern Chargen beehrete, und zum Connetable von Franckreich, oder gar zu einem Mit-Regenten und Conſorten von Franckreich machte. Gleichwie ich nun gantz entſetzlich wild, zornig und rachgierig geweſen: alſo fieng ich an zu meditiren, und auf Mittel zu ſinnen, wie ich mich dieſes vermeinten Schimpffes wegen rächen könnte?

Um dieſe Zeit, und zwar Anno 1599. gegen das Ende des Jahrs, kam der Hertzog von Savoyen zu dem König nach Paris, allwo er ſich über alle Maſſen prächtig und magnifique aufführete, auch ſehr reiche und koſtbare Geſchencke austheilete. Bey einer Viſite, welche ich beſagtem Hertzog gabe, redete ich von meinen importanten Dienſten, welche ich Henrico IV. geleiſtet hätte, und beklagte mich, daß ſie nicht beſſer erkannt würden. Hieraus ſchloſſe der ſchlaue Printz, ich müſte malcontent ſeyn, und ſtellte ſich an, als ob er ſich nicht ſattſam verwundern könnte, daß man einer Perſon von meinen Stand und Meriten, die da, wie er redete, verdiente auf denen Händen getragen zu werden, den geringſten Anlaß zu einiger Kränckung gäbe. Anbey gab der Hertzog von Savoyen zu erkennen, wie hoch er einen Mann von meinen Meriten halten wolte, wann er deſſen Freundſchafft erlangē könnte, und daß er von ihm weit beſſer als ein Bruder erachtet werden ſolte; und was dergleichē ſchmeichleriſche Redē mehr geweſen. Ich

Ich zog mir dieſes alles ſtarck zu Gemüthe, und hatte groſſe Luſt mich mit dem Hertzog von Savoyen in eine ſo genannte Freundſchafft und gutes Vernehmen einzulaſſen, mit welchen Gedancken ich mich die gantze Nacht über plagete und ſchlug. Den andern Morgen fand ſich ein Savoyiſcher Staats-Miniſtre ein, der mir im Namen ſeines Principalen alles, was ich nur verlangete, und auch ſo gar die Helffte ſeiner Lande offerirte; worgegen mich der Hertzog erſuchen ließ, ich möchte ſein Freund werden und verbleiben.

Dieſes hieß Sapienti hat, und der Handel, daß der Hertzog von Savoyen und ich gute Freunde ſeyn, und einander wichtige Dienſte leiſten wolten, erlangte noch vor ſeiner Abreiſe aus Paris ſeine Richtigkeit. Wir wurden auch ſchon ſo treuhertzig, daß wir Abrede nahmen, die Sache ſo einzufädeln, daß Franckreich partagiret werden müſte. Einen Theil davon ſolte Spanien, und den andern der Hertzog von Savoyen, ich aber, wo nicht mehr, zum wenigſten die gantze Provintz Bourgogne, allwo ich Gouverneur geweſen, bekommen. Hiernechſt verſprach mir der Hertzog von Savoyen ſeine dritte Tochter zur Gemahlin, nebſt einer Ausſtattung von 500. tauſend Ducaten. Von der Zeit an, da der erſte Schritt in meiner Conſpiration gethan war, ſtarb ich faſt vor Ungedult, deſſen Ausgang zu ſehen, und Bourgogne als mein Eigenthum zu beſitzen, vermeinende alsdann ſchon weiter um mich zu greiffen, und dereinſtes noch gantz gewiß eine Königliche Crone zu tragen.

Mit Spanien muſte alſo ebenfalls eine heimliche Correſpondentz etabliret werden, welches vermittelſt des General-Gouverneurs in denen Niederlanden, welchem der Spaniſche Hof desfalls volle Macht und Gewalt auftrug, am füglichſten geſchehen kunte. Gleichwie es aber unmöglich iſt, dergleichen importante Dinge einzufädeln oder fort zu ſpinnen, ohne ſich etlicher, oder zum wenigſten einer vertrauten Perſon dabey zu bedienen: alſo erwehlete ich darzu einen ſogenannten Jaques le Fin, der als Secretarius bey mir in Dienſten geſtanden, und ſich durch allerley magiſche Künſte überaus inſinuiret hatte, inſonderheit weil er einſtmals, und zwar noch vor der Zeit, ehe ich anfieng zu conſpiriren, vorgab, ob wäre er von einem Teufels-Banner verſichert worden, daß ich noch eine Crone tragen würde.

Was ſonſt Wahrſager, Nativitäten-Steller und ſogenannte weiſe Männer in der Magie betrifft, habe ich, von meinem zwantzigſten Jahre an, gar vielfältigen Umgang mit ihnen gehabt, und ſie über mein zu künfftig

künfftiges Glücke und Verhängniß, das ich gerne wissen möchte, gefraget. Einer prophezeyete mir, ich würde noch eine Crone tragen, wenn mich nicht ein Streich von hinten zu daran verhinderte. Ein anderer sprach, ich würde zwar groß werden in der Welt, aber den Kopff darüber verliehren. Noch ein anderer gab vor, es stünde mir ein Burgundier nach dem Leben, weshalb ich nie einen Burgundier um mich, oder in meinen Diensten, ungeachtet ich Gouverneur von Bourgogne gewesen, gelitten habe.

Essex.

Im Fall euch dieses vor der Zeit ehe ihr das Gouvernement von Bourgogne erhalten, gesaget worden, so wundert mich sehr, daß ihr das Gouvernement besagter Provintz jemals angenommen. Auch kan ich nicht begreiffen, warum ihr euch, in euren Tractaten mit Spanien und Savoyen, die Provintz Bourgogne ausbedungen, da es doch scheinet, als ob ihr denen Worten des Wahrsagers, daß euch ein Burgundier nach dem Leben stünde, Glauben beygemessen.

Biron.

Die Menschen erwegen nicht alles, was sie bedencken sollen. Es unterstunde sich ferner der weltberühmte Mathematicus la Brosse, mir zu sagen, daß ich eines schmählichen Todes sterben würde. Weil ich nun damals, als er mir dieses prophezeyete, schon in würcklicher Conspiration wider meinen König begriffen gewesen, hätte ich mir es billig zu Hertzen gehen lassen sollen. Allein ich schlug alles in den Wind, und la Brosse empfieng, zum Trinck-Geld vor seine kühne Prophezeyung, eine gute Tracht-Schläge, womit er zu meiner Wohnung hinaus gejaget wurde.

Ich war der Römisch-Catholischen Religion zugethan, that aber fast nichts, was einem guten Römisch-Catholischen Christen obliget und zu thun gebühret. Au contraire, es herrschete eine rechte Verachtung gegen GOtt, sein Wort und Gebote in mir, welches daraus abzunehmen, daß ich einem Priester, der zu mir sagte, es verliesse GOtt die Ehrgeitzigen, antwortete: Wann ich nur auf der Welt den Zweck meines Ehrgeitzes annoch erlange, will ich, auf diese Condition, gerne von GOtt verlassen seyn.

Ich setzete meine Correspondenz mit Savoyen und Spanien beynahe zwey Jahre fort: denn grosse Desseins erfordern Zeit, biß die Ver-

falls nöthige Projecte recht können ausgebrütet werden. Insonderheit giengen die Briefe fleißig in die Spanischen Niederlande, an den Grafen von Fuentes, welcher Spanischer Interims-Gouverneur daselbst gewesen, verschiedene Jahre nacheinander, wann sich die General-Gouverneurs abwesend befanden. Da nun mochte mein König, es seye auf was Weise es wolle, Wind davon bekommen haben, daß ich in meiner Treue gegen ihn wankelmüthig worden.

Jedoch weil mich Henricus IV. liebte und über alle Massen hoch hielte, verfuhr er gar nicht mit Ungestümm wider mich, sondern trachtete, mich mit Gelindigkeit zurücke auf den rechten Weg zu bringen. Die Königin Elisabeth in Engeland, invitirte ihn auf eine Entrevue, nach Engeland, und war, wie die heimlichen Nachrichten besagten, gesonnen, ihn gefänglich so lange anzuhalten, biß er die Stadt Calais und Havre de Grace, an die Cron Engeland restituiret hätte, woferne er erschienen wäre. Es trauete also Henricus IV. dem Land-Frieden nicht, sondern ließ sich excusiren zu erscheinen, welchen Refus Elisabeth sehr hoch empfand, und sich über alle Massen entrüstet darüber anstellete. Mein König suchete demnach die Elisabeth wieder zu besänfftigen, und resolvirte eine extraordinaire und recht magnifique Ambassade an dieselbe zu senden; zumal da ohne diß noch verschiedene andere höchst-wichtige Dinge, zwischen denen Cronen Franckreich und Engeland, auszumachen und zu débattiren gewesen. Zu dieser Ambassade nun erwehlete er mich, ließ mir aus dem Königlichen Schatz hundert tausend Thaler [illegible] dieses täglich hundert Thaler dazu reichen, befahl mir, [illegible] solte ja, an einer äusserſten Magnificenz, nichts ermangeln lassen, welchem Befehl ich dermassen nachgekommen, daß ich noch zwantzig tausend Thaler aus meinen eigenen Mitteln dabey zugebüsset: denn ich gedachte mein künfftiger Souverainer Staat, oder eine Königs-Crone, würde alles reichlich wieder ersetzen.

Mancher möchte sich wundern, daß mich der König, woferne er bereits Wind von meiner Untreue gehabt, dennoch zu einem so wichtigen Geschäffte employtet. Allein das that, wie gesagt, seine grosse Liebe zu mir, und weil er hoffete, es würde sich mein böser Sinn mit der Luft verändern. Hiernechst hatte er noch eine andere Absicht. Ihr, mein Graf! als der vornehmste Herr des Königreichs, und gröſte Favorit der Königin Elisabeth, waret nemlich, vor kurtzer Zeit, um des Lasters der Rebellion willen, hingerichtet worden. Allermassen nun euer Blut, so

zu leben, annoch rauchete, und eure Kopff auf der Brücke zu London zu ſehen war, glaubte Henricus IV. ein ſo greuliches Spectacle würde, wann ich es mit meinen Augen ſähe, eine gewünſchte Würckung in meiner Seele thun, und machen, daß mir alle Luſt vergieng mich gegen ihn zu empören.

Es wurden demnach alle Anſtalten vorgekehret, damit ich in Engelland recht Königlich aufziehen und erſcheinen möchte. Vor meiner Abreiſe miſchete ich die Karthe dergeſtalt, daß der König den la Fin in ſeine Dienſte nahm, auf daß ich an ihm eine Perſon bey dem König haben möchte, die auf alles, was der König redete und that, ingleichen auf das, was etwa zu meinem Nachtheil vorfiel, Acht hätte und mir Nachricht davon gäbe. Allein la Fin war, in Anſehung meiner, ein Scheim und falſcher Hund, der da ſuchete mich zu ſtürtzen, und ſein Glücke auf meinen Fall zu bauen.

Ehe ich ihn von mir ließ; redete ich lange von meinen Anſchlägen mit demſelben, und wir giengen auch meine geheimeſten Brieffſchafften miteinander durch. Weil ſich nun Concepte von Briefen an den Herzog von Savoyen, und den Spaniſchen Grafen Fuentes in denen Niederlanden, fanden, die ich mit meiner eigenen Hand aufgeſetzet hatte, und ſie hernach, da ſie fortgeſchicket worden, durch den la Fin abcopiren laſſen, rieth er mir ich ſolte ſie, nebſt etlichen andern gefährlichen Schrifften, vor meiner Abreiſe nach Engeland verbrennen; angeſehen man doch nicht wüſte, wie die Sachen lauffen möchten. Dieſen Vorſchlag ließ ich mir ſehr wohl gefallen, befand ihn überaus vernünfftig, und ſtellete ihm die verfänglichſten Brieffſchafften zu, ſolche in meiner Gegenwart in dem Camin zu verbrennen. Aber der Böſewicht practicirte, mit groſſer Behendigkeit, andere Papier aus ſeinem Schubſack, welche er verbrannte, die rechten hingegen zu ſeiner falſchen Abſicht wider mich behielt. Und dieſe haben nachhero alle meine ſchönen Projecte nicht nur verderben, ſondern auch gemachet, daß mir ſolche den Hals gekoſtet.

Essex.

Hilff Himmel! was vor einen grauſamen Fehler habt ihr begangen, daß ihr dem la Fin ſo viel getrauet, und nicht mit euren Augen auf ſeinen Händen angeheffiet geblieben, biß die rechten Brieffſchafften verbrannt geweſen.

Biron.

Ich hätte nimmermehr gedacht, daß er ſo falſch, oder ſo verwegen

ſeyn würde. Denn er muſte befürchten, daß ich ihn, wie ein Tyger ein Lamm, zerriſſen hätte, daferne ich hinter den Streich gekommen wäre, weswegen meine Augen es negligirten ſeine Hände ſo genau zu beobachten.

Essex.

Das, ich hätte nicht gedacht, iſt euch demnach, eben als wie mir, ſehr theuer zu ſtehen kommen. Aber lieber! Warum habt ihr ſie dann nicht ſelbſt in das Feuer geworffen, da es Dinge von ſo groſſer Wichtigkeit geweſen, welche Leib und Leben anbetroffen?

Biron.

Groſſe Herren nehmen ſich vielmals die Mühe nicht einen Gang über das Zimmer hinüber zu thun, oder von einem Stuhl aufzuſtehen, obgleich die Sache, ſo es erfordert, Ehr und Guth, ja Leib und Leben anbetrift, wann ſie nur dencken, daß es von einem Bedienten könne verrichtet werden. Jedoch ſo gar commod war ich eben nicht. Allein es ſtack eine himmliſche Hand darunter, die mich trieb dem la Fin die Verbrennung derer Brieffſchafften anzuvertrauen, auch mir die Augen zu meinem Fall verblendete, daß ich, aus einer blamablen Sicherheit, ſeine Hände nicht obſervirte.

Statt des La Fins, erwehlte ich einen ſo genannten Lexium zu meinem geheimſten Secretario, (denn ich hatte deren [illegible] ten meiner hohen Anſtalten [illegible] hiernechſt nahm ich [illegible] einen Spaniſch-Niederländiſchen Gentlen, aus dem Hauſe Auvergne, mit nach Engeland, um durch ihn meine Correſpondenz mit Spanien zu continuiren.

In dem Herbſt des 1601. Jahres gieng mein Aufzug nach Engeland vor ſich. Meine Suite beſtunde aus 36. Laqueyen mit meiner Livree gekleidet, 12. Pagen, und hundert und funffzig andern Domeſtiquen. Hiernechſt folgten mir ein Biſchoff, ſechs Abbez, vier Capellane, wie auch hundert und ſechzig anſehnliche, wohl qualificirte Cavaliers, deren ein jeder wenigſtens zwey, wo nicht mehr, Bediente bey ſich hatte. Die Königin Elizabeth, welche dem Pracht gar ſehr ergeben geweſen, ſendete mir einen derer vornehmſten Herren des Hofs, biß nach Douvre entgegen, welchen hundert und funffzig Cavaliers begleiteten, die mehr als 400. mit Livree bekleidete Leute bey ſich hatten, und eine Equippage von ſechzig

Caroſſen,

Carossen, dreyhundert Reith-Pferde und vierzig Bagage-Wagen. Man defrayirte mich auch in England, so lange ich mich daselbst befand, gleichwie der Englische Gesandte in Franckreich defrayiret worden war.

Mit einer so prächtigen Suite führete man mich nach Vignes, einem Königlichen Lust-Haus, das vierzig Englische Meilen von London gelegen, wohin sich die Königin, meinetwegen begab, und auch so lange daselbst verblieb, biß ich wieder nach Franckreich kehrete. Es wurden mir alle ersinnliche Caressen und Ehren-Bezeugungen erwiesen. Als ich eine so grosse Anzahl Leute von Qualité, und darunter zum wenigsten dreyßig Marquis oder Grafen, alle wie Fürsten gekleidet, die mich von Douvre nach Vignes begleiteten, erblickete, war ich ganz erstaunet, dergleichen grosse Magnificenz in einem so kleinen Königreich zu sehen. Jedoch mein Erstaunen vermehrete sich, noch weit mehr, bey meinem Eintritt in den Audiens-Saal. Denn es waren, dem gegebenen Befehl der König gemäß, alle Kostbarkeiten, die nur in denen Königlichen Zimmern und Gemächern, derer Palläste hin und wieder, verhanden gewesen, dahin gebracht; den Thron und Himmel aber hatte man so ausgeschmücket, wie es die Hoheit einer grossen Königin erforderte. Die Königin trug ein Kleid, das exprés zu meiner Empfahung verfertiget worden war, und daran hatten mehr als hundert Personen, drey Wochen lang, fast Tag und Nacht gearbeitet, um es mit Perlen und Diamanten, wie auch Stickereyen, oder Broderien, von Gold und Silber auszulassieren. Auf dem Haupte der Königin erblickete man eine unschätzbare Crone, bey der Audienz. Mit wenig Worten aber zu sagen, so erschien die Königin, ungeachtet sie dem Stolz jederzeit gar sehr ergeben gewesen, vorjetzo weit prächtiger, als sonst jemals, ohne Zweiffel darum, weil sie glaubte, es würde das letztemal seyn, daß sie en public, oder öffentlich erschiene. Denn sie sprach zu ihrem Vice-Hofmarschall, in Ermangelung eines Ober-Hofmarschalls, welche Stelle seit einem Todt, mein Graf! damals noch nicht besetzt gewesen: Machet, daß alles seine behörig zugehe, und wendet in dieser Occasion alle mögliche Magnificenz an; angesehen es der letzte Ambassadeur seyn wird, dem ich eine öffentliche Audienz gebe; und das hat auch redlich eingetroffen.

Mein Compliment an die Königin war kurtz, honête und voller Respect. Es bestunde fast einig und allein in einer Entschuldigung, daß mein König zu der, von der Königin Elisabeth verlangten, Ehe nicht sich hätte

hätte einfinden können. Eliſabeth bezeugte durch einiges Lächeln, als ob ſie die beſſere Entſchuldigung, welche ihr der König dieſerwegen machen ließ, mit Plaiſir annähme. Hernach aber legte ſie ihre Diſſimulation ein wenig bey Seite und ſprach: „Ich muß bekennen, welcher„maſſen ich niemals geglaubet, daß der König euer Herr, mir die ausge„betene Unterredung mit ihm verſagen würde: denn ſonſt hätte ich es „wohl unterlaſſen, ihn darum zu erſuchen. Weil ich nun aber dieſen „Affront von ihm empfangen, ſcheinet es, als ob ich einiges Recht habe „mich über ihn zu beklagen, und zwar um ſo viel deſto mehr, da alle Welt „weiß, wie ſehr ich den König, euren Herrn, geliebet, eſtimiret und geh„ret, auch daß ich demſelben, nach allem meinem Vermögen, in ſeinen „Nöthen beygeſtanden habe, eben als ob er mein leiblicher Bruder ge„weſen wäre. Indeſſen hat er ſeiner Seits ſeinen Zweck kaum erlan„get, ſo kehret er mir den Rücken zu, und machet Friede mit meinen Fein„den, ohne zu bedencken, was vor Gewalt er der Treue anthut, die der „zwiſchen uns errichtete Tractat von ihm erfordert. Alsdann aber er„weiſet er mir noch darzu ſo wenig Affection, daß er mir eine ſehr geringe „Sache abſchlägt, von der er doch eben ſo viel Vortheil als ich ſelbſt ge„habt hätte.

Die ausländiſchen Miniſtri insgeſamt, welche ſich bey dieſer Audienz gegenwärtig befanden, zweiffelten, als ſie den Diſcurs der Königin Eliſabeth höreten, gar nicht mehr, daß nicht dieſelbe eine gefährliche Abſicht ſolte gehabt haben, da ſie meinen König auf eine Unterredung invitiret, weil ſie ihren Verdruß, wegen ſeines Ausbleibens, ſo gar deutlich zu erkennen gab. Ja, man ſagte nach der Audienz ganz ungeſcheuet, es ſeye die Verſagung dieſer Entrevuë, die gröſte Marque der Klugheit, die Henricus IV. jemals blicken laſſen. Ich meines Orts vermuthete, nach denen groſſen Ehren-Bezeugungen und Careſſen, die man mir erwieſe und machte, eine gantz andere Antwort von der Königin, weshalb ich dann gantz erſchrack, da ich das Widerſpiel erfuhr und hörete. Gleichwie ich aber zu einer Zeit, wann ſich mein unbändiges wildes Naturel zäumen und bändigen muſte, ein gantz ſonderbarer Politicus geweſen: alſo faſſete ich mich allhier gleich, und antwortete in dieſen Terminis: „Madame! Ich bitte Ew. Majeſtät inſtändigſt, perſuadirt zu „ſeyn, daß ich einen Herrn habe, welcher ein Printz iſt, der den gröſten „Abſcheu von der Welt gegen die Undanckbarkeit träget. Dannenhero „wird derſelbe nicht ermangeln die guten Dienſte, die Ew. Majeſtät ihm

erwieſen

erwieſen haben, mit Danck zu erkennen. Er erinnert ſich derſelben gar wohl, und ſuchet die Gelegenheit mit groſſer Sorgfalt, ſolche zu erwiedern. Sie wiſſen, Madame! daß der König mein Herr ſich verbunden hat, alle diejenigen Summen wieder zu erſetzen, welche Sie demſelben vorgeſtrecket, auch Dieſelbe nach allem ſeinem Vermögen zu aſſiſtiren, ſo offt als ſich die Gelegenheit deſfalls præſentiren, oder Ew. Majeſtät es verlangen wird; wie er mir dann ausdrückliche Ordre gegeben, deſſen Ew. Majeſtät, in ſeinem Namen zu verſichern.

Was den Frieden betrifft, ſo wiſſen Ew. Majeſtät gar wohl, daß der König mein Herr ſich nie in einige Tractaten mit Spanien einlaſſen, noch Ambaſſadeurs an den zu denen Conferenzien beliebten Ort ſenden wollen, biß er Ihnen zuvor Nachricht davon gegeben, und Dieſelbe erſuchet hat, daß Sie geruhen möchten, ebenfalls Plenipotentiarien dahin zu ſchicken, damit Ew. Majeſtät mit in dem Tractat möchten begriffen ſeyn, im Fall es Dieſelben verlangten. Alſo iſt der König mein Herr gar nicht Schuld daran, daß Ew. Majeſtät nicht mit in dem getroffenen Frieden eingeſchloſſen ſind. Im übrigen iſt niemand in gantz Europa, zum wenigſten unter dieſen nicht, welche Känntniß von denen Staats-Affairen haben, der nicht die gute Politique meines Herrn loben ſolte, indem er einen Frieden zu machen gewuſt, welcher ihm ſehr vortheilhafft; angeſehen man ihm dermaſſen wichtige Plätze reſtituiret, die er in einer Zeit von zehen Jahren, ja wohl nimmermehr wieder eingenommen hätte, wann er gleich ſeine Schätze darüber erſchöpffen und groſſe Armeen aufopffern wollen. Werhätte ihm dann, bey ſo bewanden Sachen, rathen mögen, einen ſo vortheilhafften Frieden auszuſchlagen?

Als ich ſo weit geredet hatte, merckte die Königin Elisabeth, daß ich anfieng hitzig zu werden. Weil ſie nun befurchte, es möchte mir etwa ein und anderes ſpitziges Wort entwiſchen, auf welches hernach eben ſo geantwortet werden müſte, wodurch der gantze Crom, das doch ihre Intention keinesweges war, wäre verderbet worden, ſtunde ſie von dem Thron auf, brach den Diſcurs ab und ſagte: Es iſt mir lieb, daß der König Heinrich, mein Bruder, ſo geſchickte Miniſtr, wie ihr ſeyd, hat, die ihn und ſein Intereſſe ſowohl zu defendiren wiſſen.

Der ſchon-erwehnte Graf von Auvergne befande ſich incognito in meiner Suite. Nachdem aber die Königin von dem Thron aufgeſtanden war, erſtaunte ich gantz zu hören, daß ſie nach dem Grafen Auvergne fragte, und mich bat, ihr ſolchen bekannt zu machen. Sobald der

Graf

Graf, welcher gantz nahe bey mir ſtunde, hörete, daß die Königin nach ihm fragte, trat er, ohne meine Antwort auf der Königin Verlangen zu erwarten, noch beſſer hervor und ſprach: Madame! Hier iſt derjenige dem Ew. Majeſtät ſo groſſe Ehre erweiſen, daß Dieſelbe verlangen ihn zu kennen; und Sie können verſichert ſeyn, daß niemand in der Welt mehr Veneration und Reſpect vor dieſelbe haben kan, als er hat. Hernach ſetzete ſich die Königin wieder auf den Thron, weil ich ſie bat, daß Sie geruhen wolte, dem bey mir ſeyenden Adel zu erlauben ihre Hand zu küſſen. Hiemit machte der Graf von Auvergne den Anfang, und mehr als zweyhundert Cavaliers folgten ihm nach. Ich ſagte der Königin, ihrem an mich gethanen Verlangen gemäß, eines jeden Nämen, der ſich ihr näherte, und es wurde folglich der bey mir ſeyende Adel ſehr wohl angeſehen und tractiret. Jedoch diſtinguirte die Königin den Grafen von Auvergne, ſamt dem Marquis de Crequi, und dieſen Letztern noch mehr als den Erſtern, vor allen andern; wie ſie dann ſolchen zwey biß dreymal, mit ihrer eigenen Hand winckte, daß er ſich derſelben nähern ſolte. Ja ſie ließ ihn hernach öffters in ihr Cabinet ruffen, und redete auf eine ſehr familiere Weiſe mit ihm, dergeſtalt, daß ich glaube, Crequi würde ein anderer Favorit der Elisabeth geworden ſeyn, woferne ſie dreyßig Jahre jünger, als dieſelbe war, geweſen wäre. Hiernechſt ſprach die Königin ſehr favorable von dem Schwieger-Vater des Marquis de Crequi, dem Herzog von Esdigueres, und ließ ſich ſeinetwegen gegen mich alſo verlauten: Ihro Abgeſandter! Ich habe eine dermaſſen groſſe Opinion von denen vortrefflichen Qualitäten des Herrn Esdigueres, daß, wann noch ein anderer Esdigueres, wie er, in Franckreich wäre, ich mein möglichſtes bey dem König thun würde, daß er denſelben in meine Dienſte treten lieſſe; über welche Worte ich mich innerlich ärgerte, weil es ſchiene, als ob die Qualitäten des Herzogs von Esdigueres, von der Eliſabeth, noch über die Meinigen erhoben würden.

Ich gieng vollends hinein in die Stadt Londen, und beſahe alles, was ſehenswürdig allda war. Man tractirte mich auch hier allenthalben magnifiquement, auf Koſten der Königin, die mich durch dreyßig Lords, und eine groſſe Anzahl andere Cavaliers, welche nicht von mir kamen, begleiten ließ. Unter andern ſehenswürdigen Dingen zeigte man mir die Brücke zu Londen, das eines derer Vortreffichſten Stücken ſelbſt. Auf dieſer Brücke ſtunden damals eine ziemliche Anzahl Köpffe

von

von Miſſethätern, worunter ſich auch euer Haupt befand, das man mir mit Fingern zeigte. Ich ſtellete mich, als wüſte ich nicht, warum man euch hingerichtet, und verlangte alſo deſſen Urſache zu wiſſen. Man hat ihn darum hingerichtet, ward mir zur Antwort ertheilet, weil er wider die geheiligte Perſon der Königin conſpiriret hat. Da würde man viele Brücken haben müſſen, verſetzte ich hierauf, wann man alle Häupter derjenigen, welche wider ihre Printzen conſpiriret haben, auf lauter Brücken ſetzen ſolte; welche Redens-Art ſo leichtlich keinem derer Anweſenden, welchen einige Einſicht in die Staats Affairen gehabt, gefallen haben wird.

Länger als vier Tage hielte ich mich nicht zu Londen auf, und retournirte ſodann nach Vignes, um meine Abſchieds-Audienz bey der Königin anzuhalten, die ein recht Königliches Feſtin vor mich, und alle bey mir ſeyende Edelleute, zubereiten ließ. Acht Tafeln miteinander ſtunden in einem einigen Saal, und mehr als ein Dutzent in verſchiedenen andern Zimmern. Die Königin, denen Frantzoſen deſto gröſſere Ehre zu erweiſen, ſtunde von der Tafel auf, ſtieg hinauf zu dem Ercker, wo ſich die Muſique befand und ſpielete auf einem Epinette oder Spinett. Den andern Tag führte ſie mich nebſt meiner gantzen Suite auf die Jagt, und ritte, gleich einem groſſen Capitain, vor dem gantzen Troup her. In Summa, man wolte verſichern, es ſeye in Engeland nie einem Ambaſſadeur, und ſeiner Suite, ſo groſſe Ehre, als wie mir und denen Meinigen, wiederfahren. Alle fremde Miniſtri, und die Engeländer ſelbſten, ſchienen darüber vor Verwunderung gantz auſſer ſich ſelbſt zu ſeyn, und niemand kunnte begreiffen, wie die Königin, nachdem ſie mir in öffentlicher Audienz zu erkennen gegeben, welchergeſtalt dieſelbe übel zufrieden mit meinem Herrn ſey, mir ſo viel Careſſen und Ehren-Bezeugungen erweiſen können. Jedoch man beſchuldigte die Eliſabeth ſchon lange Jahre, ob wohne ein Comœdianten-haffter Geiſt in ihr, der ſich auch damals, bey dieſer Ambaſſade, wahrhafftig ziemlich geäuſſert.

Eben an dem Tage, als ich meine Abſchieds-Audienz gehabt hatte, ließ ſich die Königin, in ihrem Cabinet, noch in einen beſondern Diſcurs mit mir ein, der hauptſächlich, mein Graf! auf eure Perſon fiele. Sie redete von der Affection, die ſie zu euch gehabt, und wie ſie euch zu denen gröſten Dignitäten des Königreichs erhoben. Ferner von dem groſſen Vertrauen, das ſie in euch geſetzet, und von der ſchrecklichen Undanckbarkeit, welche ihr gegen Dieſelbe, als eure Wohlthäterin ausgeübet. Eli-

ſabeth erzehlete mir auch alle Umſtände eures Lebens, eurem Proceß, das, was man euch beſchuldiget, und wie ihr endlich hingerichtet werden wäret. Alsdann öffnete ſie eine Caſſette, und zog ein Portrait en email von euch heraus, das ſie mir mit dieſen Worten zeigte: Hier iſt das Bildniß des Verräthers, von dem ich rede. Wann mein Bruder, der König in Franckreich, alle Verräther in ſeinem Königreich ſein auch ſo züchtigen lieſt, würde man ihn vielleicht mehr fürchten und gehorchen als geſchiehet. Es befanden ſich noch etliche andere Cavaliers mit in dem Cabinet der Königin, welche, wie es mit der Zeit offenbahr worden, allerhand Reflexiones über das, was die Königin gethan und geredet, gemachet. Derer meiſten Gedancken aber ſind dahin gegangen, als ob die Königin ſchon damals ein Mißtrauen in meine Treue zu meinem König geſetzet, oder aber gar heimliche Nachricht von meiner Correſpondenz mit Spanien und Savoyen gehabt hätte, und mich alſo verdeckter Weiſe warnen und ermahnen wollen, daß ich auf eine beſſere Conduite bedacht ſeyn möchte.

Noch einen ſehr wunderlichen Streich begieng die Eliſabeth. Sie beſchenckte mich nemlich nicht, wie ſonſt die Ambaſſadeurs pflegen beſchencket zu werden, da ſie mich doch weit mehr als alle andere careſſiret, und geehret hatte. Solches nahm ich vor einen Affront an, und gab meinen desfalls geſchöpfften Verdruß einigen Lords, bey meiner Abreiſe, zu erkennen. Dieſe berichteten ſolches der Eliſabeth unverzüglich, worauf ſie mir dieſelbe ihr, mit Diamanten beſetztes, Portrait nachſchickte, das ſich am Werth auf vier tauſend Thaler beliefe, und mir erſt behändiget wurde, da ich mich ſchon zu Boulogne, in Franckreich befand.

Nachdem ich wieder zu Paris angelanget war, erſtattete ich dem König Bericht von alle dem, was ſich auf meiner Reiſe begeben, auch von dem, was ich zu Londen curieuſes geſehen hatte. Ich redete unter andern von der Brücke zu Londen, ohne ein Wort von eurem allda ſteckenden Kopff zu gedencken, worüber der König, der ſchon, wie gedacht, einen ſtarcken Argwohn gegen mich hegete, ſich verwunderte. Den andern Tag ließ er mich wieder zu ſich ruffen und befahl mir, ich ſolte ihm alles und jedes, auch das geringſte, ohne etwas zu verhelen, erzehlen, was die Eliſabeth zu mir geſaget, ingleichen was ſie ſonſt vor meinen Augen, oder um der Geſandtſchafft willen, gethan hätte. Alſo fieng ich an, aufs neue zu reden und zu rapportiren, erwehnte aber wieder nichts von dem Diſcurs, den Eliſabeth, eure Perſon wegen, gegen mich formiret hatte.

Jedoch

Jedoch weil Henricus IV. ſchon zuvor wuſte, was Eliſabeth von euch, mein Graff! zu mir geſprochen, und daß ſie mir einer Portraite mit ſehr nachdencklichen Worten gezeiget, befremdete es den König vollends über alle Maſſen, daß ich dieſes mit Stillſchweigen übergieng, und ſein Argwohn wurde dadurch vermehret. Derohalben bemühete er ſich um ſo viel deſto mehr, meine Untreue gegen ihn gäntzlich zu entdecken, worinnen er auch nach Wunſch reuſſirte.

Er ſendete mich nach der Schweitz, verſchiedene Dinge bey denen Cantons zu negotiiren, und machte ſich indeſſen an den mehrerwehnten la Fin, um aus ihm zu bringen, was ihm etwa, von meinem heimlichen Verſtändniß mit Savoyen und Spanien, bewuſt ſeyn möchte. La Fin, der vielleicht ſelbſt Gelegenheit und Anlaß gegeben haben mochte, daß ihn der König darüber befragen ſolte, ermangelte nicht, alles, was ihm von dem Handel bewuſt war, zu entdecken, ſtellte auch dem König diejenigen Briefe zu, die ich längſt vor verbrannt hielte, von ihm aber auf die Seite partiret worden waren. Da Henricus IV. den Inhalt meiner Briefe ſahe, entſetzte er ſich grauſam darüber, und betrübete ſich äuſſerſt, daß er ſich nicht diſpenſiren kunnte, weiter wider mich inquiriren zu laſſen.

Indeſſen wurden, ungeachtet ich mich auf einer abermaligen Ambaſſade in der Schweitz befand, vermittelſt meiner Correſpondenz mit Spanien und Savoyen, die Meſſures genommen, daß der König an einem gewiſſen Tag, auf der Jagt, hinweg gefangen, und nach Spanien geführet, der junge Königliche Printz aber mit Gifft vergeben werden ſolte. Spanien und Savoyen wolten, faſt zu gleicher Zeit, mit ſtarcken Armeen in Franckreich einfallen; ich hingegen verband mich einen gewaltigen Aufſtand zu erregen, worzu ich auch bereits ein und andere Gouverneurs, durch allerhand Vorſtellungen, anzufriſchen ſuchete.

Es ſchrieben mir einige gute Freunde nach der Schweitz, und berichteten mich, welchermaſſen ein heimliches Gemurmel gienge, als ob ich wider den König conſpirirte, und daß la Fin den gantzen Handel offenbaret hätte. Uber dieſe Nachricht entſetzete ich mich hefftig, gieng ein paar Stunden, gantz toll und raſend, in meinem Zimmer auf und nieder, und zerriſſe die desfalls eingelauffenen Briefe mit denen Zähnen. Da ich aber der Sache ein wenig beſſer nachdachte, und erwog, daß meine verfängliche Briefſchafften, meiner Einbildung nach, verbrannt wären, gab ich mich wieder ein wenig zufrieden, und glaubte, daß wann ich, ein Mann von ſo groſſen Meriten und Verdienſten, nur beſtändig läugnete,

la Fin und noch viele andere Keris wie er, an mir zu Lügnern werden müsten. Mittlerweile kam die Zeit heran, daß ich wieder aus der Schweitz nach Franckreich gehen muste, welches zwar geschahe; allein ich nahm meinen Weg gar nicht nach Paris, sondern nach Bourgogne, woselbst ich Gouverneur gewesen, und gar leichtlich einen Aufstand erregen können, woferne mich der König hätte arretiren lassen wollen.

Von hieraus sendete ich einen weitläufftigen Bericht, von meinen Verrichtungen in der Schweitz, an den König, den mein Vertrauter, Luxius, nach Hofe überbringen muste, dem ich zugleich Instruction gegeben, wie er sich, in allen Stücken, zu verhalten hätte, und daß er ein wachsames Auge auf alles, was etwa meinetwegen verfallen würde, haben solte. Hiernechst wande ich einige Unpäßlichkeit vor, die mich verhinderte selbst bey Hofe zu erscheinen, und bat, der König möchte, in Betrachtung solcher, mein Aussenbleiben nicht ungleich deuten.

Als Luxius, mein Vertrauter, einstmals vor dem Königlichen Zimmer stunde, sahe er den la Fin aus solchem gehen; worüber er sich allerhand wunderliche und sorgsame Gedancken machte. Der König trat gleich hernach aus dem Zimmer, erblickte den Luxium, und merckte, daß er sich Gedancken über den la Fin, den er aus dem Königlichen Zimmer gehen sehen, machen würde. Ihm aber solche zu benehmen, spielete er einen über alle Massen listigen Streich, und sprach, zu einigen Anwesenden, mit lauter Stimme: **Ich habe mit dem la Fin geredet, und bin nun einer grossen Sorge loß, weil ich von ihm erfahren, wie unschuldig der Hertzog von Biron bey mir angegeben worden**; wodurch Luxius auf den Wahn gebracht würde, es müste alles gut vor mich stehen, und la Fin mich defendiret haben, an statt, daß man von ihm sagte, er hätte meine Heimlichkeiten verrathen.

Essex.

Wer einen Vogel fangen will, muß mit keinem Prügel nach ihm werffen; sondern ihn mit lieblicher Stimme und einem angenehmen Pfeiffen locken. Eben so müssen es Könige und grosse Fürsten machen, wann sie einen von ihren hohen Ministris, und Bedienten, der die ihnen geschworne Treue in Vergessenheit stellet und wider sie conspiriret, gleichwohl aber seiner Entfernung wegen nicht gleich beym Kopffe genommen werden kan, fangen und in das Netze bringen wollen.

Biron.

Freylich ist es gut vor Könige und Potentaten, wann sie zu rechter

Zeit

Zeit simuliren und dissimuliren können: denn dieses ist eine Kunst, welche hauptsächlich zur Führung des Scepters und des Regiments gehöret. Luxius ermangelte nicht mir Nachricht von denen Worten zu geben, welche er aus des Königs Munde gehöret hatte, und rechtfertigte zugleich den la Fin, mich aber erfreuete diese Zeitung dergestalt, daß alle gehegte Furcht, wegen meines verrathenen Anschlags, aus meinem Hertzen verschwand, und ich aufs neue ganz sicher wurde. Daher geschahe, daß, als der König zwey vornehme Ministros an mich schickete, und mich nach Hofe entbieten ließ, ich mich aufmachete und den 13. Junii 1602. unversehens zu Fontainebleau anlangete; ungeachtet viele Wetten geschehen, daß ich mich nicht einstellen würde. Denn die meisten bildeten sich nimmermehr ein, daß ich capable wäre einen so einfältigen Streich zu begehen, sondern traueten meiner Klugheit weit mehr zu, weshalb sie 1000. thlr. an hundert setzten, daß ich mich nicht anlocken lassen würde.

Da ich mich præparirte nach Hofe abzureisen, kam ein fremder Raub-Vogel durch das Fenster in mein Wohn-Zimmer geflogen, den ich einsperren und füttern ließ. Nachdem ich aber abgereiset war, starb er ganz plötzlich. Ein jeder sperrete die Augen und das Maul auf, als ich in den Schloß-Hof zu Fontainebleau trat. Als ich nun zum König kam, observirete ich gleich an seinen Augen, daß es nicht so, wie mir Luxius berichtet, und ich geglaubet, beschaffen seyn müste, wannenhero ich mich schon wieder weit von dannen wünschete. Nach Verlauff einer halben Stunde ungefähr, führte mich Henricus IV. auf die Seite und sprach, er seye meines verrätherischen Vorhabens genugsam versichert. Dessen ungeachtet aber solte ein freyes Bekäntniß meines gantzen Verbrechens der Schlüssel zur Gnaden-Thüre seyn. Dieses war ein Donnerschlag in meinen Ohren, und es kam mir ein Grausen an. Nichts destoweniger vermeinete ich, es seye nunmehro Zeit recht trotzig zu thun und mit der Hartnäckigkeit durchzudringen. Derohalben versetzete ich mit einer hochmüthigen Mine: *Sire!* Ich bin gar nicht gekommen, mich zu entschuldigen, indem ich mich keines Verbrechens schuldig weiß; sondern die Namen meiner Feinde zu erfahren, damit ich mich an ihnen sattsam rächen könne. Ich merckte, daß dem König Zorn und Grimm in die Augen stieg. Gleichwohl hemmete er solchen, weil er mich hertzlich gerne zur Erkäntniß gebracht, und wieder zu vorigen Gnaden aufgenommen hätte. Dannenhero ertheilete er dem Grafen von Soissons Befehl, sich

nochmals an mir zu machen, und ſich ferner zu bemühen, mich von meiner Hartnäckichtkeit abzubringen. Allein dieſen hielt ich viel zu verächtlich, daß ich ihm nur einmal recht hätte antworten ſollen. Mein Herze, das des Königs Sanfftmuth nicht erweichen kunnte, verhärtete ſich bey dem Discurs des Soillons je mehr und mehr, und wurde Stahl und Felſen gleich, dergeſtalt, daß Soillons ſich nicht entbrechen kunnte dem König zu hinterbringen, es ſeye all ſein Bemühen bey mir vergebens und umſonſt. Indeſſen wäre ich meines Orts gerne geflohen, nahm aber wahr, daß man mich allenthalben ſehr genau observirete.

Den andern Tag führete mich der König in den Garthen, und verſprach mir nochmals alle Gnade, woferne ich nur mein Verbrechen geſtehen und bekennen würde, hinzufügende, er begehre es deswegen aus meinem eigenen Munde zu vernehmen, damit ſonſt niemand, als wir beyde, ſolches wiſſen möchten. Gleichwie ich mir aber nimmermehr einbildete, daß ſich ſo gar diejenigen Briefſchafften, welche ich ſchon längſt vor verbrannt hielte, in des Königs Händen befänden: alſo beharrete ich ſteiff und feſt auf meinem Läugnen; den König hiernechſt bittende, er möchte geruhen, meine falſchen Angeber, entweder nach denen Rechten zu beſtraffen, oder mir erlauben, daß ich mich ſelbſt, mit dem Degen, an ihnen rächen dörffte. Solcher Reden ungeachtet wolte der langmüthige König noch nicht nach dem Donner-Keil greiffen, ſondern erlaubete mir noch mehr Zeit, daß der Dunſt meines hitzigen Kopffs verrauchen könnte, in der Hoffnung ich würde mich dann eines andern beſinnen.

Den dritten Tag ſetzete der König in dem kleinen Schloß-Garthen aufs neue an mich, und ließ ſich ſehr angelegen ſeyn, mein von Boßheit gantz erhärtetes Hertze zu gewinnen. Ich hingegen, von Satan gantz geblendet ſeyende, hub die Augen gen Himmel, rieff GOtt, alle Engel und die Elemente, zu Zeugen meiner Unſchuld an, ſchlug mit hefftiger Bewegung auf meine von Wuth und Falſchheit gantz eingenommene Bruſt, proteſtirte wegen meiner Unſchuld, mit erſchrecklicher Selbſt-Verfluchung meines Leibes und der Seelen, drohete und tobete, donnerte und blitzte auch hefftig, vor den Augen des Königs, wider meine Angeber, und vergaß die Königliche Gegenwart ſo weit, daß ich mich vermaß, es ſolte mir keiner dieſe Beſchuldigung in das Geſichte ſagen, den ich nicht erwürgen wolte. Als nun der König ſahe, daß alle gütliche Vermahnungen umſonſt, proponirte er die Affaire in dem Staats-Rath, und deliberirte, was mit mir zu thun wäre? Darauf

ward

ward resolviret, daß ich arretiret, und mir der Proceß gemachet werden solte.

Alle desfalls nöthige Ordres wurden demnach gestellet, und die Zeit hierzu erwehlet, wann ich mich des Abends in denen Königl. Gemächern befinden würde. Ich fand mich, meiner Gewohnheit gemäß ein, und spielete mit der Königin in der Karthe. Nachdem das Spiel aufgehoben war, berieff mich der König in sein Cabinet, und fragte abermals, jedoch nicht mehr mit Gelindigkeit, sondern mit scharffen Worten und einer dräuenden Mine, was ich mit dem Hertzog von Savoyen und dem Graffen de Fuentes tractiret hätte? Allein es schreckten mich weder die Worte, noch die Minen des Königs. Au contraire ich ergrimmete recht, daß man mein Bezeugen der Unschuld, ob es wohl falsch gewesen, nicht glauben wolte, und brach in diese Worte aus: Sire! **Dieselben setzen gar zu hart in einen ehrlichen Mann. Ich habe nie etwas anders gethan, als was ich ihnen bereits angezeiget**; welche Reden meine Augen mit dräuenden und trotzigen Flammen begleiteten. In dieser Verstockung gieng ich vom König heraus. Als ich aber in die Antichambre kam, machte sich der Capitain von der Garde, Namens Vitri zu mir, ergriffe mit seiner lincken Hand meine Rechte, und mit seiner Rechten das Gefäß meines Degens, ließ mich auch, zu gleicher Zeit, noch durch etliche andere anpacken und sprach: Monsieur! **Der König hat mir befohlen ihm von eurer Person Rechenschafft zu geben, und verlanget euren Degen.** Eines solchen Streiches war ich selbigen Abend noch gar nicht vermuthen, wannenhero ich mich hefftig darüber entsetzete und sagte: Ihr schertzet Monsieur! **Solches kan ich nicht glauben. Denn ich bin derjenige, welcher Franckreich den Frieden durch diesen Degen gegeben, und er kan in keinen bessern Händen als denen Meinigen seyn.** Der Capitain antwortete: **Nein** Monsieur! **Es ist kein Scherz, sondern des Königs ernster Will und** Ordre. Solches, daß es nehmlich kein Scherz, wann ein Mann wie ich, von dem Capitain der Garde und seinen Leuten, in dem Königlichen Vorgemach, angegriffen wird, wuste ich ohne diß wohl. Ob ich nun gleich Furcht, Zittern und Schrecken, bey allen und jeden, die mich umgingelt hatten, verspührete, und dannenhero beynahe zu der Resolution geschritten wäre mich zu wehren; ließ ich mir dennoch diesen Kützel vergehen. Hingegen sprach ich zu dem Capitain Vitri: Lieber! **Lasset mich selbst mit dem König reden**; allein der Capitain schlug es ab und sagte, der

König

König hätte ſich ſchon zur Ruhe begeben. Ich erblickte den Hertzog von Montbaſon in der Antichambre, den ich erſuchte zu dem König zu gehen, und vor mich zu bitten, daß ich ihm meinen Degen ſelber überreichen möchte. Wiewohl Montbaſon zuckete die Achſeln, und excuſirte ſich ſolches zu thun. Alſo muſte ich, nolens volens, meinen Degen von mir geben, und dem Capitain Vitri herunter in den Schloß-Hoff folgen. Hieſelbſt ſahe ich eine groſſe Menge Leute mit Gewehr um mich ſtehen, welche eine ſolche Bewegung machten, daß ich daraus ſchloſſe, ob wolte man mich gleich auf der Stelle niedermachen. Derohalben bat ich, man möchte mir doch ein Stücke Holtz in die Hand geben, damit ich das Plaiſir hätte zu ſterben, indem ich mich defendirete. Allein man præſentirte mir, ſtatt eines Stücke Holtzes, eine Kutſche, in die ich mich ſetzen, und unter einer ſtarcken Escorte, nach Paris in die Baſtille wandern muſte.

So bald es ruchtbar war, daß man mich zur gefänglichen Verhafft gebracht hatte, that mein Bruder, wie auch noch andere Freunde mehr, dem König einen Fuß-Fall, und baten auf das beweglichſte vor mich um Gnade. Der König aber wande meine groſſe Halsſtarrigkeit vor, die erforderte, daß ſie exemplariſch geſtraffet würde, und befahl derowegen, denen Rechten gemäß, gegen mich zu verfahren.

Da ich in der Baſtille angelanget, erkundigte ich mich unverzüglich, aus welcher Provintz der Scharffrichter von Paris gebürtig ſey. Die Antwort lautete: Aus Burgundien; worüber ich mich hefftig entſetzete, und bey nahe anfieng zu glauben, daß mir, der geſchehenen Weiſſagung zu folge, ein Burgundier fatal ſeyn dörffte. Jedoch meine Hoffnung erneuerte ſich augenblicklich wieder, daß ich nemlich, mit beſtändigen läugnen, mich wieder in Freyheit ſetzen könnte.

Den 14. Jun. 1602. kam der erſte Præſident des Parlements, Harlay, nebſt zweyen Conſeillers, zu mir in die Baſtille, welche mir des Königs Befehl wolten vorleſen laſſen. Ich aber verhinderte ſolches, und redete von nichts, als von meiner Unſchuld, ſagende, woferne ich mich des geringſten ſchuldig wüſte, würde ich nicht nach Hofe gekommen ſeyn. Der Præſident fragte, was ich mit Savoyen und Spanien tractiret hätte? Allein ich läugnete hefftig, etwas mit ihnen jemals tractirt zu haben. Da muſte man mit meinen eigenhändigen Briefen hervor, worüber ich dermaſſen erſchrack, daß ich gantz erblaſſete, indem ich ſie, wie bereits öffters gedacht, dem Vulcano ſchon längſt aufgeopffert zu ſeyn glaubte. Ja, es kam mir ein ſtarcker Schwindel-Geiſt in den Kopff, der da machete, daß ich nicht wuſte, was ich ſagen ſolte. Gleichwohl befliſſe ich mich noch-

nachmals des Läugnens, und beſchuldigte zwey meiner Domeſtiquen, ob hätten ſie mir meine Hand abgelernet und ſolches geſchrieben. Hernach aber bekannte ich mich in der Perplexité zu zweyen Briefen, nehmlich zu dem Concept des erſten und des dritten: denn ihrer waren verſchiedene. Allein der Anfang des dritten bezog ſich auf den Schluß des andern, und ich ward demnach, durch meine ſelbſt eigene Auſſage, attrapiret und gefangen. Derohalben wurde ich noch weit verwirrter, als Anfangs, da ich meine Briefe in denen Händen ſo gefährlicher Leute, wie der Präſident und die Räthe des Parlements in ſolchen Fällen ſind, erblickete. Meine Zunge fieng an zu lallen und zu ſtammeln, ohne zu wiſſen, was ſie redete. Bald bekannte ich mich zu zweyen, bald zu dreyen Briefen, bald aber läugnete ich wieder alles.

Bey ſo bewandten Sachen wurde la Fin, und noch einer meiner Bedienten, Renatus genännt, recht förmlich über mich verhöret, die ganz erſchreckliche Dinge wieder mich ausſageten. Nach dieſem wurden ſie mit mir confrontiret; da ich ſie dann gerne mit denen Zähnen zerriſſen hätte. Indeſſen ſchoſſen meine Augen feurige Blicke gegen dieſelben, die ihnen einen grauſamen Todt dräueten, und es war nur zu beklagen, daß ich die Macht darzu nicht mehr in meinen Händen hatte. Ich beſchuldigte den la Fin Zauberey in ſein Angeſichte hinein, glaubete auch faſt, er müſſe meine Briefe, durch die ſchwarze Kunſt, wieder aus der Aſche hervor gebracht haben. Man verhörte mich unterſchiedene mal, und zwar das letzte mal, gantzer drey Stunden. Dabey bezeugte ich aufs neue meine Unſchuld, und daß die Sache gar nicht ſo gemeinet geweſen, wie man aus dem Inhalt derer Briefe erzwingen wolte, machte auch einen greulichen Lerm von meinen groſſen Meriten und Verdienſten. Als ich aber ſahe, daß dieſes alles nichts helffen wolte, machte ich eine Supplique an den König und bat denſelben, daß er, wann er mich ja vor verdächtig hielte, mir erlauben möchte, nach Ungarn zu gehen, und mein Leben wider die Türcken ſtreitende zu endigen; oder aber mich, auf meinen Güthern, beſtändigen Arreſt, Zeit meines Lebens, halten zu laſſen. Wiewohl man befand nicht vor rathſam einen ſolchen gefährlichen und wilden Mann, von lauter weit ausſehenden Anſchlägen, weder das eine noch das andere zu accordiren. Au contraire, es wurde ein Urtheil über mich gefället, krafft deſſen ich, in der Portuenſer-Straſſen, öffentlich, mit dem Schwerd enthauptet, meine Güther confiſciret, und mein hertzogl. Nahme ausgetilget werden ſolte; der König aber minderte das Urtheil in ſo weit,

daß die Execution auf dem innern Platz der Bastille vollzogen werden kunte.

Nachdem man mir Nachricht von dem gesprochenen Urtheil gegeben hatte, lachete ich hertzlich darüber, und mochte mir nicht einbilden, daß der König mich, einen Mann von so grossen Verdiensten, dem er seine Crone zu dancken gehabt, wircklich hinrichten lassen wolte, wannenhero ich mich immer gutes Muths erwiese, und die Geistlichen, welche zu mir kamen, in der Intention, mich zu meiner Reise in das Reich derer Todten zu præpariren, mit Füssen von mir stieß, sprechende: **Es gebühret mir und nicht euch, vor meine Seele zu sorgen.**

Essex.

Ich und ihr, Marschall! haben also von lauter Vertrauen zu unseren Meriten und Verdiensten, recht gestrotzet; da wir doch billig hätten bedencken sollen, welchermassen ein einiger grober Fehler machet, daß ein tausend und neun und neuntzig grosse Verdienste vor nichts mehr gerechnet werden.

Biron.

Hätten wir es bedacht, wäre es gut vor uns gewesen, und der Schaden würde uns nicht erst klug gemachet haben.

Der 21. Julii des mir fatalen 1602. Jahres, war zu meiner Execution und Hinrichtung anberaumet. Des Nachts hatte ich im Schlaff gelachet, welches mir die Wache erzehlete, nach dem ich aufgestanden wesen, und ich gab hierauf vor, ob hätte ich den Himmel offen gesehen. Der Cantzler fand sich sehr frühe bey mir ein, und ermahnete mich mit trefflichen Worten meine Seele zu bedencken, und fein gelassen zu sterben, sprach auch, ich könnte an diesem Tag die gröste Probe meiner Tapfferkeit spühren lassen, die ich Lebenslang in so vieler Gefahr erwiesen. Ich alterirte mich ein wenig über die Worte des Cantzlers, und bate um die Königl. Gnade zu rühmen, auch nochmals um solche zu bitten, wenn ich so viele Jahre treulich gedienet hätte, gab hiernächst vor, ich hätte nur gesuchet denen Spaniern, ingleichen dem Hertzog von Savoyen, eine Brille anzusetzen, und eine gute Summa Geldes von ihnen zu ziehen; zum wircklichen Ausbruch wieder meinen König aber würde es niemals gekommen seyn. Ich führte des Käysers Augusti Exempel an, wie derselbe den Cinnam begnadiget hätte, vergaß auch nicht meines Vaters grosse Verdienste zu erheben und sagte: **Wann mein Vater nicht gethan hätte, wie würde es euch und dem gantzen Königreich nicht er-**

ergan-

gangen seyn? Ferner versicherte ich, es würden nicht zwey Jahre verflieſſen, ſo würde gantz Franckreich meinen Tod bereuen, und ein ſehnliches Verlangen nach mir tragen.

Auf ſolches alles antwortete der Cantzler nichts, ſondern forderte die Ordens-Zeichen von mir, welche ich ihm mit dieſen Worten zuſtellete: **Ich habe ſie würdiglich geführet, und meine Treue durch keinen Meineyd gebrochen.** Er verlangte auch den Marſchalls-Stab, den ich aber nicht bey mir hatte. Es ermahnete mich derſelbe noch ferner an meine Seele zu gedencken. Ich hingegen lieſſ den König vor den la Fin warnen, und bat er möchte die auf mich geworffene Ungnade meinem Geſchlechte und Verwandſchafft nicht entgelten laſſen.

Nachdem der Cantzler abgetreten war, funden ſich etliche andere aus dem Parlement ein, mir das Urtheil vorzuleſen, welches ich mit entblöſten Haupte, und auf denen Knien, anhören muſte. Um 4. Uhr des Nachmittags trat der Scharffrichter in mein Gemach, und wolte mich binden. Allein ich drohete ihm den Todt, wo er mich anrühren würde, und gieng alſo frey herunter in den Hof der Baſtille, allwo ungefähr dreyhundert Perſonen verſammlet ſtunden. Auf der erſten Stiege des errichteten Blut-Gerüſtes fiel ich nieder auf die Knie und betete. Sodann trat ich vollends auf die Bühne, allwo mir der Hencker abermals, mit einem Tuch, die Augen verbinden wolte. Solches riſſe ich ihm aus der Hand, und wiederholete die vorige Bedrohungen, wo er mich im geringſten berühren würde. Ich zog mein Wammes aus und warff es einem Bekannten zu, damit es nicht in des Henckers Hand kommen möchte. Seine Knechte aber verhinderten ſolches, und nahmen das Wammes zu ſich, worüber ich mich hefftig erzürnete. Hierauff nahm ich mein eigenes Schnupff-Tuch, und verband mir ſelbſt die Augen damit, kniete auch wircklich nieder. Im Niederknien aber vermerckte ich, daß mir der Hencker das allzulange Haar abſchneiden wolte, weswegen ich wieder auffſprunge, das Tuch von denen Augen riſſe, und mich nach dem Henckers-Schwerd umſahe, mich auch dermaſſen entrüſtete, daß ich etliche derer Anweſenden übern Hauffen ſtieß und zum Hencker ſprach: **Wer hindert mich, daß ich nicht dich, ſamme der Helffte derer Zuſchauer, erwürge?** wobey ich ſo greulich mit denen Zähnen kuirſchete, daß man es auf dem gantzen Hofe hören kunnte.

ESSEX.

Hilff Himmel! das ſind ja fürchterliche Worte geweſen.

BIRON.

Allerdings. Sie erweckten auch keine geringe Furcht und Schrecken unter denen anwesenden, wovon sich die meisten, wie ich nach der Zeit gehöret, weit von dannen gewünschet; und die gegenwärtigen Nichtere bereueten es, daß sie mich nicht mit Gewalt hatten binden lassen.

ESSEX.

Es werden aber sonder Zweiffel auch Leute verhanden gewesen seyn, die über eure Reden, als ganz greuliche Rovomondaten, gelachet. Denn ihr waret ja nicht Simson, und die Wache, ingleichen der Hencker samt seinen Knechten, sind keine Philister gewesen.

BIRON.

Ha! Hätte ich nur des Henckers-Schwerd erwischet, so wolte ich bravt damit herum gehauen und niedergemetzelt haben; wodurch dann mein Abschied aus der Welt desto berühmter und merckwürdiger geworden seyn würde.

Ich ruffete einen von Adel zu mir, mir das Haar abzuschneiden, weßen er sich, aus Furcht und Schrecken weigerte. Dannenhero sprach ich zu ihm: Du elender verzagter Kerl, wilst du mir nicht den letzten Dienst erweisen? Alsdann machete ich mir das Haar selbst zu rechte, und ließ mir die Augen von einem Gefreyten der Garde verbinden; worauf ich wieder niederkniete, sprang aber nochmahls auf, risse das Tuch von neuem herunter und sagte: Nein, ich kan mich nicht [illegible] Kehrete mich jedoch, in eben dem Augenblick, zu meinen Geistlichen, und bat sie, dem König und meinen Freunden anzuzeigen, daß ich gut Catholisch stürbe, vermahnete auch die, so gegenwärtig waren, insgesamt, keinem bösen Rath zu glauben oder zu folgen, wie ich gethan. Nach diesem befand ich endlich vor das beste nicht länger zu zaudern, sondern zu sterben. Derohalben kniete ich wieder nieder und sprach: Mein GOtt! erbarme dich meiner! zum Scharffrichter aber: Eile! Schlage zu! Eile! Darauf erwiese sich dieser so hurtig, daß das Schwerdt ausserhalb dem Halse, und der Kopff noch auf dem Rücken gesehen worden. Ja, einige wollen das letzte Wort, eile, gehöret haben, als der Kopff schon auf der Achsel gelegen; wovon ich aber keine Gewißheit zu sagen weiß. Wie dem aus dem Halse gesprungenen Blut, ist ein starcker blauer Dunst, wie aus einem Back-Ofen, heraus gefahren, so meinem von Zorn und Unmuth ganz erhitzten Geblüte zuzuschreiben. Mein Cörper ist noch selbigen Abend, nebst dem Haupt, auf Königl. Befehl, in der Kirche zu St.

Paul

Paul beerdiget worden. Merckwürdig aber iſt im übrigen dieſes, daß nach meinem Todte, zwey meiner beſten Pferde, deren eines ich vom Ertz-Hertzog Albrecht von Oeſterreich, und das andere von dem Groß-Hertzog von Florentz geſchenckt bekommen, raſend worden, und ſich ſelbſt umgebracht haben.

ESSEX.

Jaques la Fin, der, dem König die, eure Correſpondentz mit Spanien und Savoyen angegangene Brieffſchafften überliefert, wird nach eurem Todt ſonder Zweiffel ein gar groſſer Miniſtre geworden ſeyn.

BIRON.

Keinesweges. Au contraire, der König hat ihn gleichfals arretiren, und zu einiger Straſe condemniren laſſen.

ESSEX.

Hierinnen hat Henricus IV. gar nicht als ein guter Politicus gehandelt. Dergleichen Leute muß man recompenſiren, weil andere ſonſt abgeſchrecket werden Verrätheriſche Anſchläge, daran ſie ſelbſt einigen Theil gehabt, zu offenbahren.

BIRON.

Ihr habt recht. Allein la Fin hatte zu lange damit hinter dem Berg gehalten, und der König war eher hinter die Sache gekommen, als ihm la Fin offenbahret, was er davon gewuſt. Da ich die erſte Nachricht empfieng, daß meine Conſpiration verrathen ſey, ſchrieb ich mit lauter ausgeſchnittenen gedruckten Buchſtaben an den la Fin, und vermahnete ihn ja reinen Mund zu halten, verſprach ihm auch eine Summa, von dreyßig tauſend Thalern, binnen wenig Wochen zu bezahlen, und derer übrigen hohen Avantagen, welche ich demſelben bereits verſprochen hätte, könte er gantz gewiß verſichert ſeyn: wiewohl dieſer Brieff that keine Wirckung in ſeinem Gemüthe.

ESSEX.

Meine Königin und euer König ſind, groſſen Theils, ſelbſt Urſache daran geweſen, daß wir in das Netze gefährlicher Conſpirationen gerathen. Denn hätten ſie ſich nicht ſo gar familier mit uns gemachet, und uns nicht eine ſolche exceſſive Hochachtung bezeuget, würden wir mehr Furcht gegen ſie gehabt haben. So aber verleitete uns ihre allzugroſſe Vertraulichkeit zum Stoltz, Hoffart und Verwegenheit, machte auch, daß wir trachteten ihnen gleich zu werden.

BIRON.

Es iſt wahr, was ihr ſaget, und ich meines Orts furchte mich zu der Zeit, da mein Glücke auf das höchſte geſtiegen geweſen, faſt gar nicht mehr vor meinen König. Er ſtellete mir einſtmals ein Griechiſches Emblema zu, mit Verlangen, ich ſolte ihm deſſen Erklährung, von einem Maitre des Requêtes, machen laſſen. Allein ich ſchmiſſe das Emblema über die Schulter hinweg, und gab hernach vor, ich hätte es verloheren. Solches geſchahe in Gegenwart des Königs, der ſich kaum zehen Schritte von mir entfernet hatte, und verſchiedene Perſonen ſahen es mit ihren Augen, daß ich das Papier, was mir derſelbe zur Beſorgung zugeſtellet, ſo verächtlich hinweg ſchmiſſe. Das hieſſe ja wohl recht alle Furcht aus denen Augen geſetzet. Jedoch es iſt geſchehen, und ich habe davor gebüſſet. Andere Miniſtri, Generals und Hofleute, die jetzo am Brete ſind, oder ins künfftige daran kommen, mögen ſich an uns ſpiegeln, und bedencken, daß die, ſo ihren König, Fürſten und Herrn trutzen, und die Furcht, Treue und Ehrerbietung aus denen Augen ſetzen, gemeiniglich ein Ende mit Schrecken nehmen. Nunmehro, mein Graf! laſt uns hören, was neues aus der Welt eingelauffen.

SECRETARIUS.

Regenſpurg. Die Geſandtſchafft derjenigen Proteſtantiſchen Stände des Heil. Röm. Reichs, welche bißhero an dem Unions-Werck zwiſchen denen Lutheranern und Reformirten gearbeitet, haben neulichſt einen Schluß abgefaſſet, und ſolchen bekannt gemachet, welcher alſo lautet:

Vereinig- und nähere Zuſammenſetzung des Evangeliſchen Corporis,

Verglichen zu Regenſpurg, den 28. Februarii 1722.

Als man in Corpore Evangelicorum in Erwegung gezogen, daß das höchſt-nützliche Werck der Verein- und nähern Zuſammenſetzung, von etlichen Friedhäßigen Leuten, aus allerley irrigen Præſuppoſitis, aufs ärgſte traduciret, und von dem, in dieſer Sache, bey gedachtem Corpore, je und allezeit, wie noch, geführten wahren Zweck abgegangen, und in unterſchiedlichen zum Vorſchein gekommenen öffentlichen Scriptis, ſolche harte unverantwortliche Expreſſions gebrauchet worden, welche in Republica einer

eines Einſehens und Remedur bedürffen: So hat man zu Verhütung alles Mißtrauens, und zu Fortſetzung des ſo nöthigen guten Vernehmens geſchloſſen, dieſes gute Werck durch dergleichen feindſeliges Einſtreuen keinesweges ſtöhren zu laſſen, vielmehr ſich darinnen zu befeſtigen, und ſolches, ohne an denen Theologiſchen Controverſiis und Diſſentionibus Antheil zu nehmen, auf unbeweglichen Grund zu ſetzen.

Und wie demnach alle Evangeliſche Stände durchgehends, im Römiſchen Reich ein Corpus conſtituiren; und alle Evangeliſche eine Glaubens- und Lebens-Regul, nemlich das geoffenbahrete Wort GOttes haben, ja auch zu der, im Römiſchen Reiche und deſſen Grund-Geſetzen, recipirten Augſpurgiſchen Confeſſion ſich bekennen, und daher beyde Theile, in denen Legibus und Actis publicis, unter einem Namen der Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten begriffen ſind, einerley Jura, in Eccleſiaſticis & Politicis, und einerley Schutz und Sicherheit derer Reichs-Grund-Geſetze zu genieſſen haben: alſo wollen ſie auch in dieſer gemeinſamen Verfaſſung beſtändig verbleiben, und einander treu meinen, mithin ſich alles, in denen Reichs-Geſetzen ohne diß ſo hoch verbotenen Schmähens und Läſterns, auf denen Cantzeln, oder in denen Predigten, auch auf denen Cathedern und ſonſten, gäntzlich enthalten, allenfalls aber, da von denen Controverſien zu reden, die unumgängliche Nothdurfft erfordert, Theſin und Antitheſin mit gebührender Moderation tractiren laſſen, und den bißherigen Unterſcheid derer Lehr-Sätze, in Chriſtlicher Liebe, aneinander vertragen, alles nach Anleitung des Reichs-Abſchieds zu Speyer, de Anno 1542. §. 41. als in welchem klährlich verſehen: Nichts zänckiſches oder hoch-diſputirliches, ſo zu Widerwillen und Feindſchafft Urſach geben möchte, zu lehren oder zu predigen, und bevorab keiner des andern Religion oder Ceremonien zu verachten, noch zu läſtern, ſondern, dem göttlichen Worte gemäß, züchtiglich alles zu lehren, und zu ermahnen, was zu Förderung dieſes Chriſtlichen Wercks, auch Pflantzung und Unterhaltung brüderlicher Liebe und Einigkeit, rathſam ſeyn möge; allermaſſen gegen dieſe, auf eine äuſſerliche Einigkeit angeſehene Diſpoſition, und End-Zweck eines aufrichtigen Vernehmens, keine etwa geleiſtete Eydes-Pflichte, noch ſonſten etwas einige Wirckung haben ſolle. Vielweniger wollen beyde Theile untereinander ſectiriſcher Namen gebrauchen, ſondern ſich Evangeliſche oder der Augſpurgiſchen Confeſſion Verwandte, nennen. Wann ſie aber ſich untereinander zu diſtinguiren nöthig haben, will man ſich der Benennung von Evangeliſch, und

Evan-

Evangeliſch-Reformirt behalten, einander alles Gutes gönnen, auch ſo viel jeden Landes und Stadt-Verfaſſung, und die Conſervationem Ecclesiaſticæ es leiden, (welchen man keinerweges hierdurch præjudiciren, ſie weniger, was dieſerwegen wohl hergebracht und eingeführt, dem Inſtrumento Pacis zuwider aufheben, ſondern eines jeden Theils ſowohl, als ſelbſt derer Privatorum Rechte, Kirchen- und Kirchen-Gefälle, Schulen und Univerſitäten, Ceremonien-Ubung, herrſchaftliche Beſitz- und Forderung gegen einander, oder ſonſt, nach wie vor, frey und ungeändert beybehalten haben will) wirklich thun und leiſten, zu ſolchem Ende treulich bey einander halten, keine privat-Abſichten hegen, und ſich auf keine Weiß und Wege trennen laſſen, ſondern ihre Conſervation geſammter Hand, auf alle Reichs-Conſtitutions-mäßige Weiſe, beobachten. Und weil dieſes eine Sache iſt, die allein die äuſſerliche gemeine Wohlfarth betrifft, mithin auch vor niemanden, als die hohe Landes-Obrigkeiten gehöret: als werden allerſeits der Augſpurgiſchen Confeſſion Verwandte Churfürſten und Stände, die auf Trennung und Verunglimpffung derer Evangeliſchen und unter ſich gerichtete Scripta, als in denen Reichs-Grund-Geſetzen verbotene und aufrühreriſche Schmäh und Läſter-Schrifften, anſehen, dieſemnach in Dero Landen die gemeſſene Verordnung ergehen laſſen, daß ſolche allen Orten confiſcirt und ſupprimirt, ſonderlich aber, wann dergleichen unter falſchem oder ohne Namen zum Vorſchein kommen ſolten, beſtndenden Dingen nach, durch öffentliche Verbrennung, auch wider die Autores, Drucker, und die ſonſten auf ein oder andere Art darzu behülflich geweſen, mit Ernſt und beſchaffener Strafe, anderen zum Abſcheu, verfahren; und gegen die bißherige, und hiemit beſtätigte Zuſammenſetzung zu reden oder zu ſchreiben, niemanden, wer der auch ſeyn möge, verſtattet, auch in der Beförderung und ſonſten, die moderate, gelehrte, ſittſame und beſcheidene Subjecta denen zanckſüchtigen, hitzigen und unruhigen, vorgezogen werden.

Biron.

Zu dieſer Vereinig- und nähern Zuſammenſetzung des Evangeliſchen Corporis, werden noch manche Lutheraner, ſonderlich von dem geiſtlichen Stande, die Köpffe ſchütteln, und bauen halten, ob ſolche etwas mehrers dahinter.

Essex.

Was könnte aber wohl dahinter ſtecken?

Biron

BIRON.

Das, was ſie immer zu verhüten geſuchet haben, nemlich der gänzliche Untergang und Ruin der Lehre Lutheri.

ESSEX.

Ey, da ſey GOtt vor, daß man dieſes ſuchen ſolte! Au contraire, die Reformirten ſind gar nicht geſonnen die Wahrheiten der Lutheriſchen Lehre zu unterdrücken, ſondern ihnen beyzupflichten, woferne ſie ſich nur traitable wollen finden laſſen.

BIRON.

Ja, ja. Intereſſen haben die Lutheraner Urſache wohl auf ihrer Huth zu ſeyn, weil bekannt, daß die Reformirten, von ihrem Anfang her allemal meiſterlich hinter dem Berge zu halten geweſt.

ESSEX.

Wäret ihr, Marſchall! nicht der Römiſch-Catholiſchen Kirche verwand, würde ich euch eure Reden ſchrecklich vor übel halten. Man meinet es, Reformirter Seits, in dieſer Vereinig- und nähern Zuſammenſetzung, ganz aufrichtig mit denen Lutheranern, und beyder Religionen Zuſammenhaltung iſt zu dieſen Zeiten eine höchſtnöthige Sache, woferne ſie nicht beederſeits, gegen ihre Widerſacher, den Kürtzern endlich ziehen wollen. Ich meines Orts finde in dem gantzen jetzt verleſenen Schluß, nichts, was einem oder dem andern Theil der Proteſtantiſchen Religion nachtheilig oder gefährlich ſeyn könnte.

SECRETARIUS.

Wien. Am 16. Martii dieſes 1722. Jahres, des Morgens um 9. Uhr iſt, nach einer 14. Tage lang ausgeſtandener Kranckheit, der Hoch- und Wohlgebohrne Herr, Herr Michael Johann, des Heil. Römiſchen Reichs Erb-Mund-Schenck, Graf von Althan, Freyherr auf der Goldberg und Murſtetten, Herr der Inſul Mures, und Erb-Ober-Gespann des löblichen Saloderer-Comitats, Ritter des Güldenen Vließes, Grand von Spanien, der Römiſchen Käyſerlichen Majeſtät wircklicher geheimter Rath, Cämmerer und Obriſt-Stallmeiſter, im 41. Jahre ſeines Alters, aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen. Der entſeelte Cörper iſt zwey Tage lang ausgeſetzt und öffentlich zu ſehen geweſen, hernach

aber in der Stille, nach Frans in Mähren, in die Hochgräfliche Gruft abgeführet werden.

Ihro Maiestät, der Käyſer haben nicht unterlaſſen den Patienten in ſeiner Kranckheit zu beſuchen. Da Sie aber nachhero deſſen tödtlichen Hintritt vernommen, iſt von Ihnen ein über alle Maſſen groſſes Leid-Weſen bezeuget worden. Ja, höchſt-beſagte Käyſerliche Maiestät haben der verwittibten Frau Gräfin von Althan lagen laſſen, daß Dieſelbe weit mehr, als Sie, Wittwe in der Perſon des Grafens verlohren hätten. Nachhero haben ſich Ihro Käyſerlichen Maiestät zum Vormund der hinterlaſſenen Kinder declariret. Man ſagt auch, ob hätten Dieſelbe die Schulden des Verſtorbenen, die ſich auf zwey mal hundert tauſend Gulden belauffen ſollen, zu bezahlen auf ſich genommen, und noch über dieſes der Wittwe ſamt ihren Kindern eine jährliche ſtarcke Penſion, von 60. biß 80. tauſend Gulden, theils in dem Hertzogthum Mayland, theils in dem Königreich Neapolis, theils an andern Orten zu erheben, aſſigniren laſſen.

Biron.

Ob es zwar gar billig iſt daß die Menſchen in der Welt einander Platz machen, auf daß einer dem andern ſuccediren könne; ſo iſt dennoch zu beklagen, wann der Todt den manchen, der doch in Dignitäten und Ehren, ja ſeinem Käyſer, Könige und Herrn, gleichſam als ein [illegible] dem Schoß ſitzet, und der höchſten Gnade, Gunſt und Favor [illegible] gar frühzeitig, wie bey dem Grafen von Althan geſchehen, [illegible] und zu ſich andere in ſein Reich fordert. Wann man endlich noch das 80. oder zum wenigſten, das 70. Jahr erreichet, iſt es dem Todt noch eher zu verzeihen, weilen er ſich alsdann meldet, und von einem fordert, die Schuld der Natur zu bezahlen.

Essex.

Indeſſen erlanget nicht der vierte Theil deren Menſchen ein ſechzig, die wenigſten aber ein 70. oder 80. jähriges oder noch höheres Alter. Die meiſten hingegen ſterben ſchon wieder in ihrer Kindheit, oder in der Blüthe ihrer Jugend, oder in der Helffte ihrer Tage, oder doch wann das funffzigſte Jahr vorbey iſt. Hätte die Verlängerung des Lebens bißher groſſen Favoriten von dem Käyſer dependiret, würde es einen erwünſchten Zuſatz erlanget haben. Wann die Gunſt groſſer Herren hilfft hierzu nichts, und ſie ſind ſchon alle

alle Strahlen der Gewalt des Todes unterworffen müssen folglich her, wann dieser grobe Gast bey ihnen anpocket. Indessen ist es gut vor die hinterlassene Athanische Familie, daß die extraordinaire Gnade des Käysers ihnen nebst andern Dingen nach dem Todt ihres Gemahls und Vaters, zum Erbtheil verbleibet, und sich auf eine so eclatante Weise zeiget.

SECRETARIUS.

Berlin. Den 14ten Martii des 1722. Jahres, ist der ehemahlige Herr Ober-Praesident, Eberhard, Freyherr von Danckelmann, in dem 74. Jahre seines Alters mit Tod abgegangen.

BIRON.

Dieser grosse Mann ist bey nahe noch einmal so alt geworden, als der Graf von Athon, da doch dieser von keinen solchen Widerwärtigkeiten, welche jenen betroffen, nie etwas erfahren. Ich halte demnach davor, daß der Freyherr von Danckelmann, seiner Natur und Leibes-Constitution nach, ein hundertjähriges Alter erreichet haben würde, wann nicht die gehabten Verdrießlichkeiten, und die von seinen Feinden ausgestandene Verfolgung, das, was von einem hundertjährigen Alter abgehet, verursachet hätten.

ESSEX.

Ich bin hierinnen einer Meinung gar nicht, Marschall! Au contraire, der Freyherr von Danckelmann dörffte vielleicht seine Lebens-Kräffte weit eher erschöpffet haben, als geschehen, woferne er in timore des Affaires beständig verharret hätte, und alles, wie eine Fritlang, in seinen Händen geblieben wäre. Hat ihn der entstandene Sturm einigen Verdruß gemachet, so versichere ich, daß manchem grossen Ministre, mitten in seiner Glückseligkeit, daß Hertze durch die überhäuffte Affairen, und insonderheit, wann bald dieses, bald jenes, nicht recht von statten gehen will, eines weit mehr, als einem andern durch die Verfolgung, abgefressen wird. Zu dem so hat der Freyherr von Danckelmann die Welt ihren Unglück in sich selbst überwunden, und folglich ihrer Boßheit, samt der Tücke des Glückes, vor nichts mehr geachtet, heraußgalt daß lange Jahre nacheinander eine grosse Stille in seinem Gemüthe geherrschet, welche nicht wenig zur Gesundheit und Verlängerung des Lebens contribuiret.

SECRETARIUS.

Gradiſca, an denen Venetianiſchen Gränzen. In hieſiger Nachbarſchafft hat ſich ein gar merckwürdiger und entſetzlicher Caſus ereignet, worinn es alſo bewandt iſt:

Der Graf von Thurn, oder de la Torre, ein Spanier, und Oeſterr. Lieutenant unter denen Troupen dieſer Nation ſo in Käyſerlichen Dienſten ſtehen, hat durch ſein horribles Leben gemachet, daß er ſchon vor einiger Zeit aus dem Gebiete derer Venetianer verbannet worden. Nichts deſtoweniger hat derſelbe eine Dame, von einem vornehmen Hauſe, in dem Venetianiſchen Staat gehevrathet; neben er aber gleichwohl fortgefahren, öffentlich, verſchiedene Weibs-Perſonen eines böſen Lebens zu unterhalten, mit denen er ſo gar öffters in dem Zimmer, wo ſeine Gemahlin geſchlaffen, ſeine Luſt gebuſſet. Dieſes Verfahren choquirte ſie dergeſtalt, daß ſie, ungeachtet ſich dieſelbe ſchwanger befunden, ganz ermüdet einer Zuſchauerin ſo ertzlicher Ruchloſigkeiten abzugeben, im Januario dieſes 1722. Jahres, die Reſolution ergriffen, ſich in das Venetianiſche Territorium zu retiriren, aus welchem ſie gekommen, und zwar auf ihr Guth Noval um alda ihr Leben in der Retraite zu beſchlieſſen. Dieſe Separation gab dem Grafen de la Torre Anlaß, daß er einer Tochter des Grafen Stralſoldi viele Viſiten abſtattete, indem er ſehr nahe mit ihr verwandt geweſen; allein die Vertraulichkeit gieng ſo weit, daß ſie ſchwanger wurde. Da [illegible] der, Nicolo Stralſoldi ſahe, daß er [illegible] kunnte, ſeine Schweſter wieder zu Ehren zu [illegible] im annoch lebete, fiel er, ohne gnugſam mit Gedancken der de la Torre, auf die gottloſen Gedancken, die Gemahlin zu ermorden. Zu dem Ende ſendete er eine Italiäniſche Frau, mit einem Brief von ihrem Gemahl, dem de la Torre, an ſie, und befahl der abgeſchickten Frau, alle Gelegenheit des Aufenthalts der Gräfin, mit groſſer Sorgfalt auszuſpähen, und zu ſehen, ob es möglich, daß er, Stralſoldi nemlich, zu ihr kommen könnte? Dieſe richtete ihre Commiſſion treulich in das Werck, und ſtattete Rapport ab. Hernach begab ſich Stralſoldi mit dieſem Weibe nach Noval, zur Wohnung der Gräfin de la Torre, und das Weib, ſo bald ſie eingetreten, ſchoſſe die Gräfin mit einem Piſtol in den Kopff. Er Stralſoldi aber fiel ebenfalls augenblicklich zu, und verſetzte ihr 32. Stiche mit einem Stilet, dergeſtalt, daß die unſchuldige Gräfin, ganz entſetzlich, ermordet worden. Darauf retirirten ſich die, in dem Complot begriffen

freunde, insgeſamt, nach einer dem Strallaldi gegebenen Herrſchaft, Parma genannt, unweit Gradiſca gelegen, und ſperreten ſich in das allerſeſte Schloß. Gleichwie aber die meiſten gottloſen Thaten, von der Art eclatiren und offenbahr werden: alſo begunte Parma auch dieſe auf. Darauf ſendete der Landes-Hauptmann, Lamberti, einige Dragoner nach dem Schloſſe Parma, die mörderiſche Bande gefangen zu nehmen. Allein ſie wollte ſich nicht ergeben, ſondern wehrete ſich dermaſſen, daß einige Dragoner darüber todt geſchoſſen wurden. Jedoch endlich hat man ſie forciret, und den Grafen de la Torre mit der Fräulein zuerſt, hernach aber auch den Strallaldi mit ſeiner Mutter, hinter einer Mauer gefunden. Da dann dieſe letztere noch einen Dragoner erſchoſſen, ehe ſie ſich ergeben. Alle vier ſind unverzüglich geſchloſſen, und anfänglich nach Gradiſca gebracht worden; und man erwartet nunmehro an ihrem Proceß.

Biron.

Die Art und Natur grauſamer Leute wird alſo wohl ſchwerlich in der Welt abſterben und untergehen. Denn man höret immer etwas von ihnen, und die Grafen von Strallaldi und de la Torre, ſamt des Strallaldi Schweſter und Mutter, haben nunmehro ein ganz friſches Exempel unerhörter Grauſamkeit fourniret. Ich war auch zur Grauſam und Unrechtigkeit geneigt, muß aber dennoch bekennen, daß mir ein Entſetzen einkommet, wenn ich alle Umſtände der Ermordung der unſchuldigen Gräfin de la Torre recht erwege.

Essex.

Und ich meines Orts gleichfalls: ſonderlich die unſchuldig ermordete Gräfin ein blutiges Opffer, lauter guter Beyerden und teutſcher Beſtändigkeit, werden müſſen. Allein die Mörder haben nun den Lohn, welchen ihre Boßheit verdienet, empfangen. Die Strallaldiſche Familie iſt im übrigen ſehr berühmt, und es ſtammet die Gemahlin des Grafen von Windiſch-Grätz, eines groſſen Käyſerl. Miniſtri, aus ſelbiger her. Wiewohl es kan niemand dafür, wenn ſeine Verwandſchafft in Unart verfället, und eine Perſon, die ſonſt Tugenden beſitzet, man dadurch nicht befleckt werden. Gradiſca iſt eine Käyſerl. Feſtung, in einer erbländiſchen Grafſchafft gleiches Namens gelegen, welche Se. Majeſtät der Käy-

ſer. Herr Feuerlein, dem verſtorbenen Grafen von Tilly, von dem er vor wenig Monaten geerbet, als ein immediates Reichs-Lehn gefolget.

Secretarius.

Dresden. Den 4. April iſt der Käyſerl. geheimte Rath, Herr Graf von Harrach, imgleichen der Güldenen Vließes Ordens-Canzler, Herr Baron von Juſtiz, hieſelbſt angelanget, und von Ihro Käyſerlicher Majeſtät, Ihro Königl. Majeſtät unſerm allergnädigſten Herrn, die vor Dero Schlitz, und dero Printzen Königl. Hoheit, mitgebrachte Ordens-Ketten des Güldenen Vließes zu überreichen. Darauf denn, am 5. dito, Vormittags, die Anordnung des Ordens ſolcher geſtalt vor ſich, daß der Herr Graf von Harrach, im Namen Ihro Käyſerl. Majeſtät, denſelben Ihro Königl. Majeſtät in Dero Schloß-Gemach einhändigte, und Ihro Königl. Majeſtät kurtz hernach, vermöge der über ſich genommenen, von Ihro Käyſerl. Majeſtät Ihnen aufgetragenen Bothmäßigkeit, den ſämtlichen Orden der Königl. Printzens Hoheit, in einer ſolennen Ceremonie, conferirten. Es war dieſe Solennität um ſo viel feyerwürdiger, als alles, in der ſchönſten Ordnung und Magnificence dabey gehalten, und ſich auch der anſehnliche, bey gegenwärtigem Land-Tag allhier verſammlete Land-Adel dabey befand. Nach vollzogener Ceremonie traktirte der Herr General Feld-Marſchall, Graf von Flemming Excellence, Mittags, Se. Excellence den Herrn Grafen von Harrach, und [illegible] Baron von Juſtiz, wie auch alle hier [illegible] liche Grafen auf das herrlichſte, und gaben [illegible] ſen Ball, welchen auch der Königl. Printz, und der Königl. Printzeſſin Königl. Königl. Hoheit Hoheit, mit ihrer Gegenwart beehrten. Um 11. dito traten Ihro Majeſtät die Königin, bey Nachmittags, Dero Reiſe nach Torgau an, und der Herr Graf von Harrach, samt dem Herrn Baron von Juſtiz haben, den 11. dieſes, ihren Rückweg nach Wien genommen.

Biron.

Durch Conferirung eines Ordens, ſonderlich wenn es einer von denen recht Großen und Vornehmen, wie der güldene Vließ, oder der Engliſche blaue Hoſen-Band, oder der Orden des Heil. Geiſtes und des St. Michael in Franckreich, oder der Päbſtliche Elephanten Orden, oder

der Polnische Adler, oder der Preußische schwarze Adler, oder der Russische S. Andreas Orden ist, ist eine Ehre vor die Personen, denen er ertheilet wird. Wortmann aber gefährdet auch dem Orden Ehre durch Usurpiren, welche darum treten, und die gringen Orden wollten lieber nicht so berühmt und renommirt seyn, als sie sind, wenn sie nicht wären von Königen, Königen, Churfürsten und Fürsten, getragen worden:

Essex.

Die Spanier werden ihn essen, sie essen sie lieber, daß der Kayser einen Ritter des Goldenen Vließ es machet, gewaltig jalous seyn, weil Philippus V. die Ehre, diesen Orden anzuhängen, vor sich allein prorogiret.

Secretarius.

Porto [illegible] im Ministerial-Consilio ist der Infame-Reise sich gröber [illegible] machet worden.

Madame!

„Diese Hr. haben sich von dem Thron der Klugheit dem Pabste zu Füssen abgeschmissen, damit Sie den Thron der Ewig-Weisheit besitzen möchten. Der Himmel ist dem gnädig zusammen, weil sie dessen Feinde verfolgen, und der wird auch alle unsere Feinde zu Grunde richten. Er „sind bestimmt mit dem mächtigsten und siegreichsten König, „über die beste Nation unter allen Völkern zu regieren, wovon Dieselbe „der Vorsehung gemäß Theil der Hoffnung besonders wichtig gemacht „hat.

Biron.

Das heißt kurz und gut, ja so recht gegeben, daß er nicht besser seyn könnte.

Essex.

Hierzu möchte man sagen: Proprio bono finder; aber Eigenes Lob stinckt; meritirt sich die Frantzosen Hoffnung, in Ansehen C. majestatis, der beste Volck unter allen Völckern zu seyn. Jedoch, wo seine Ohren sind? Wann eine gute Nase, die verblendeste Gottlosigkeit von sich bringet, so ist die Frage, ob sie nicht die Frantzosen vor den besten Volck un-

ter

ter der Sonne halten müssen? Die Nebe selbst, warum sie sich dieſes Verbrechens theilhaftig, wurde deſſals Zeugniß, weil andere Nationen, und insonderheit die Engelländer, der jungen Königin in Frankreich, wann sie selbe hätten en ſupplement en ſollen, nimmermehr mit einem Compliment von einer halb Dutzent Zeilen, unter die Augen zu treten ſich erwogen haben, ſondern mit einer Rede von einer halben, oder doch wenigſtens Viertel Stunde, erſcheinen ſeyn würden.

Secretarius.

Ein anderes von Paris. Den 15. Merz. iſt in der Pfarr St. Louis, allhier, des verſtorbenen Printzen von Conti natürliche Tochter, Marquiſin von Prie, mit Tode abgegangen, und man hat ihre Verlaſſenſchaft verſiegelt. Es meldet ſich aber ihr Cammer-Mägdgen, die den Cammer-Diener geheurathet, zur Univerſal-Erbin auf, und giebet vor, ſie ſeye der Marquiſin Tochter, welches ſie auch zu erweiſen offeriret.

Biron.

Jemerh! Was höret man? Wiewohl es giebet dergleichen keuſche Lucretzen gar viel, die bis an ihr Ende vor unverletzte Jungfrauſchaft müſſen erkannt werden, und dennoch, der ſie nicht dauer erkennen will, mit einem Piſtole an den Hals werffen. Nach ihrem Tode aber offenbaret ſich dennoch, daß ſie [illegible]

Essex.

Ach ja! Dergleichen Exempel ſind gar häuffig vorhanden, und man findet die Geld-Rechnungen, deren Schwangerſchaffen anbetreffen, iſt ſelben mancher der ſogenannten Cramp ſehr viel mahl bezahlet worden. Ja, es ſind dergleichen Zeiſſer in der Welt vorhanden, die, von einer einzigen Schwängerung, einen ſolchen Nutz erhalten. Denn, wann ſie in einer Woche, oder in einem Monat, mit eben ſo vielen ſich fleiſchlich vermiſchet haben und ſchwanger werden, gehen ſie von einem zum andern, und ſprechen zu ihm: Monſieur! Ihr ſeyd Vater, und müſſet euch ſchuldig ab finden. Da dann endlich ein jeder, die Proſtitution zu vermeiden, heraus, und findet ſich heimlich ab. Alſdann fället ein ſolch Proſtibulum auf den gedancken, der etwa abweſend iſt, und eichet ihn, indem, ehe man ſie verwarnet, ob würde er niemahl wiederkommen,

ihre,

men, zum Vater an, ob er gleich nicht den geringſten Theil an alle dem hat, was fertig gemachet worden iſt.

Secretarius.

Noch ein andere von Paris. Der Regent hat ſich bißhero ziemlich unpäßlich befunden, iſt aber nunmehro wieder beſſer. Indeſſen ſolle ſeine Unpäßlichkeit von denen vielen Verdrießlichkeiten hergekommen ſeyn, die ſich in der Regierung von einer Zeit zur andern, ereignen. Unter andern hat er ſich ſehr zu Gemüthe gezogen, daß ein von dem Franzöſiſchen an den Spaniſchen Hof abgefertigter Courier, unweit Perpignan, von etlichen masquirten Perſonen attaquiret, und ihm alle Briefſchafften, worinnen groſſe Geheimniſſe enthalten geweſen, abgenommen worden.

Biron.

Woferne dieſes wahr, iſt es ganz gewiß von hoher Hand angeſtiftet, um deſto leichter hinter das zu kommen, was etwa zwiſchen Franckreich und Spanien auf dem Tapet ſeyn mag.

Essex.

Wann man dergleichen Dinge klüglich anzuſtiften weiß, iſt es ein vortreffl. Staats-Streich, die Gewißheit einer Sache zu erfahren. Es koſtet einige Mühe und Geld, biß die Sache recht eingefädelt wird, weil vertraute und habile Leute, die man wohl bezahlen muß, darzu erfordert werden. Indeſſen iſt der Dienſt, welcher einem groſſen Herrn daraus zuwachſen kan, important; aber gefährlich vor die, ſo ihn in das Werck richten, und einem Courier in anderer Herren Lande auflauren und attaquiren. Denn der Strang, oder gar das Radebrechen, iſt ihr Lohn, woferne ſie erwiſchet werden, dieſelben mögen auch ſeyn wer ſie wollen. Vielleicht hat man, durch eben dieſe Briefſchafften entdecket, daß ſich Franckreich verbunden Spanien wieder zu denen Niederlanden zu verhelffen, wie neulich verlauten wollen. Junge Herren ſollen demnach, wann ſie anders dereinſtens Staats-Miniſter zu werden gedencken, der-

gleichen Staats-Streiche wohl in ihr Gedächtniß schreiben, damit ſie auch dereinſtens, zum beſten ihrer Herren, dergleichen, und noch weit beſſere, anzugeben wiſſen.

SECRETARIUS.

Wiederum von Paris. Am grünen Donnerſtag hat der König zwölff armen alten Männern die Füſſe gewaſchen, und ihnen zu Tiſche gedienet, wobey die Printzen vom Geblüt die Speiſen aufgetragen. Es iſt nunmehro feſtiglich reſolviret, daß der König, ſamt der Infante-Reine, nach Verſailles gehen, und allda reſidiren ſolle; wie dann die Repartition und Austheilung derer Zimmer, vor die Hofſtadt, bereits gemachet worden.

BIRON.

Das Füſſe-Waſchen und Dienen bey der Tafel, ſo groſſe Herren zu gewiſſen Zeiten verrichten, iſt gar etwas löbliches, und ſie erinnern ſich dabey der Demuth JEſu Chriſti, welche ſie in ihrem Hertzen Platz ſollen finden laſſen.

ESSEX.

Wann ſie dieſes thun, daß ſie nehmlich ſich der Demuth JEſu Chriſti erinnern und ſolche auch in ihrem Hertzen Platz finden laſſen, haben ſie ſich glückſelig zu ſchätzen. Allein bißweilen ereignet ſich das Widerſpiel, indem ſich groſſe Printzen, nach ſolchem verrichteten Wercke der Demuth, einbilden, ob ſtünde ihnen, gleichſam zur Belohnung darvor frey, das gantze Jahr hindurch alle Sünden ungeſtrafft zu begehen, welche ihnen der Trieb ihres Fleiſches inſpiriret.

BIRON.

Verſailles, das aufs neue zur Reſidentz und Aufenthalt des Königs von Franckreich erwehlet worden, ſiehet nunmehro gantz anders aus als bey meinen Lebzeiten, da es nur ein ſchlechtes Schloß geweſen. Ludovicus XIV. hat es zu einem rechten Wunder-Werck der Welt gemacht, und

und auf der Straſſe von Paris nach Verſailles ſolle es, ſo lange ſich derſelbe allda aufgehalten, von Carossen, Wagen, Menſchen und Pferden, allezeit gewimmelt, ſeit ſeinem Todt aber ziemlich ſtille ausgeſehen haben. Jetzo hingegen, da ſich der Hof aufs neue dahin begiebet, wird es ſchon wieder lebendig werden.

Essex.

Wie ich allemahl gehöret, ſo iſt die Lufft zu Verſailles nie ver geſund gehalten worden, wundert mich alſo, daß der vorige König einſo prächtiges Gebäude und herrlichen Garthen daſelbſt angeleget, auch ſeinen Aufenthalt dorten genommen; ingleichen, daß der jetzige König, als ein noch ſehr junger Herr, ſamt der Infante-Reine, welche noch weit zärter und junger als er, ihre Reſidentz allda nehmen wollen.

Secretarius.

Ferner von Paris. Weil der Abt Fleurii immer älter wird, und folglich an ſeinen Leibes-Kräfften je mehr und mehr abnimmet: als hat er um ſeine Dimiſſion angehalten, und der Pater de Lignieres, ein Jeſuit, iſt, ſtatt ſeiner, zum Beicht-Vater des Königs erwehlet worden. Der Cardinal de Noailles aber, deſſen Contens, als Ertz-Biſchoffens zu Paris, hierzu erfordert wird, weigert ſich beſtändig dieſe Wahl zu approbiren. Derohalben ſind, auf Anſtifften derer Cardinale von Bouy und Rohan, bereits zwey Couriers nach Rom gegangen, Päbſtliche Dispensation vor den König zu erhalten, daß er ſich nach eigenem Gefallen einen Beicht-Vater erwehlen dörffe.

Biron.

Dieſe Nachricht beſtärcket das, was man von dem Cardinal de Noailles jederzeit gehöret, daß er nehmlich kein Freund derer Jeſuiten und ihrer Maximen ſey, ſondern ſolche, wann es bloß an ihm gelegen wäre, gantz gewiß aus Franckreich verbannen würde.

Essex.

Die Jeſuiten haben ihn aber auch jederzeit ſehr groſſes Hertzeleid

angethan, und würden es, ſonder Zweiffel, ſonſt dahin gebracht haben, daß er als ein Ketzer excommuniciret worden wäre, daferne man nicht in ſeiner Perſon den Character eines Ertz-Biſchoffs, und Cardinals der Römiſchen Kirche, hätte reſpectiren müſſen. Indeſſen wird doch geſchehen was der Hof will, und ein Jeſuit des Königs Beicht-Vater werden.

Secretarius.

Noch eines von Paris. Es hat kürtzlich verlauten wollen, als ob einige Perſonen geſonnen geweſen auf das Tapet zu bringen, Ihro Majeſtät, unſer König, könnten ehe nicht vor majorennis erkannt werden, biß er daß 21. Jahr erreichet hätte, weil das Recht, mit dem 13. Jahr majorennis zu ſeyn, nur diejenigen Könige angienge, ſo als Königs Söhne zur Crone gelangeten, keinesweges aber die Kinder derer Printzen, wie unſer jetziger König iſt, als deſſen Herr Vater ſo wohl, als ſein Greß-Vater, die Crone von Franckreich nicht auf ſeinem Haupte getragen; und man getrauet ſich ſolches aus Exempeln darzuthun.

Biron.

Dieſe Exempel müſſen ſehr alt ſeyn. Denn mir, der ich doch ein Hertzog und Pair von Franckreich geweſen, iſt nichts davon bewuſt, ſondern habe jederzeit davor gehalten, ein König ſolte, vermöge derer Fundamental-Geſetze des Königreichs, mit ſeinem dreyzehnten Jahr, als majorennis declariret werden. Halte demnach nichts von dieſer Zeitung, angeſehen eine dergleichen Propoſition, im Fall ſie gethan würde, der Ehre des Königs nachtheilig wäre, indem es ſchiene, daß man nicht ſo viel Fähigkeit, wie in andern Königen, bey ihm vermuthete. Ich wolte auch das Trink-Geld mit denen Erfindern ſolches Vorgebens nicht theilen, wann dereinſtens der König zu der Gewalt gelangete, ſich an ihnen rächen zu können.

Essex.

Indeſſen iſt doch die, durch die Geſetze, in Franckreich eingeführte Gewohnheit, daß ein König mit ſeinem dreyzehnten Jahr vor majorennis gehalten wird, etwas gar wunderſames in denen Augen derer Ausländer. Denn es iſt bekannt, daß der Verſtand vor denen Jahren nicht kom-

kommet, wie herrlich auch die Education eines Menſchen ſeyn mag, daher dann die Regierung noch immer, der Majorennitäts-Erklährung ungeachtet, von denen, welche ſie zuvor in Händen gehabt, fortgeführet wird, biß der Souverain das 18. oder 20. Jahr erreichet. Alſo wäre es nicht unrathſam, wann dereinſtens ein König in Franckreich ein Geſetze machete, daß fuhrohin ein König ehe nicht, als mit dem 17. oder 18. Jahr, majorennis ſeyn ſolte. Ein majorenner König aber müſte dergleichen Geſetze einführen, und keinesweges die Vormünder, weil es andergeſtalt freylich das Anſehen hätte, als ſeye einem Herrn vor geſchehen.

Secretarius.

Mayland. Den 14. Mart. des Abends, iſt die Durchl. Prinzeſſin von Pfaltz-Sulzbach, zu Waſſer, in dem ſogenannten ſehr prächtigen Bucentauro des Marquis Stephani, mit einem anſehnlichen Gefolg, zu Coſſina de Poins arriviret, und daſelbſt von dem Herrn Graven und Gouverneur, Don Hannibal Visconti, und deſſen Bruder, Marquis Don Pirocomplimentiret worden, von wannen Ihro Durchl. Dero Reiſe nach Cortico fortgeſetzet, allwo ſie von dem Marquis Colmenero, Castellano della Porta Falsa, unter Loßbrennung derer Canonen, und deſſen auf beyden Seiten rangirt geſtandenen Käyſerl. Bataillon, empfangen worden, wobey ſich verſchiedene Cavaliers, ihre Aufwartung bey derſelben zu machen, eingefunden. Nach öffentlich gehaltener Abend-Mahlzeit haben ſich Ihro Durchl. zur Ruhe, und mithin die meiſten Cavaliers wieder anhero begeben. Den folgenden Morgen ſind dieſelbe unter einem groſſen Gefolg von Savoyſchen Cavaliers, nach Novara abgegangen, und nachdem ſie in dem daſigen Kloſter von St. Maria della Gratia das Mittags-Mahl eingenommen, haben ſie die Reiſe auf Vercelli weiter fortgeſetzet; da dann der Graf Belgiojoſo, welcher die Prinzeſſin durch unſern Staat begleitet, ſich auf ſelbigen Gränzen von Ihro Durchl. von welcher er mit einem Diamantenen Ring von groſſem Werth beſchencket worden, beurlaubet. In dieſem gantzen Staat iſt bedachte Prinzeſſin, von einigen Regimentern Cavallerie, welche von 2. biß 3. Meilen rangirt geſtanden, und derſelben unter Trompeten-Schall beſtändig, der Poſt gleich gefolget, convoyret worden.

Biron.

Nunmehro weiß man doch endlich einmal gewiß, wer des Prinzen von Piemont Gemahlin iſt. Etliche Jahre her hat ſolches von lauter ungewiſſen Nachrichten dependiret, und die gröſte Abſicht mag, von dem Turiniſchen Hof, auf die noch unverheyrathet ſeyende Käyſerl. Joſephiniſche Prinzeßin gemacht geweſen ſeyn; welches aber gleichwohl, GOtt weiß aus was vor Urſachen, nicht von ſtatten gegangen. Die Mariage eines Europäiſchen Erb-Prinzens iſt im übrigen nichts ſo leichtes, als ſich mancher einbildet, weil gar viele Staats-Urſachen verhanden, die entweder ſolche verzögern oder beſchleunigen, zur Richtigkeit bringen oder hintertreiben können.

Essex.

Verlobte Prinzeßinnen, daferne ſie eine weite Reiſe thun müſſen, ſich ihren Bräutigams in die Arme zu liefern, werden allemal froh ſeyn, wann ſolche vollbracht, weil die häuffigen Ehren-Bezeugungen, ungeachtet ſie gleichſam von denen Staaten, durch welche die Reiſe gehet, als eine Nothwendigkeit gefordert werden, und man es ſehr ungleich nehmen würde, im Fall es ein oder der andere Staat unterlieſſe, endlich beſchwerlich fallen. Koſtbare Ringe, Toback-Doſen, ſamt noch andern Galanterien, müſſen auf ſolchen Reiſen häuffig verhanden ſeyn, weil faſt alle Stunden bald vor dieſen bald vor jenen, ein Geſchencke erfordert wird.

Secretarius.

Turin. Den 15. Mart. begab ſich der Printz von Sardinien und Piemont an den Gräntz-Schlag-Baum des Hertzogthums Mayland allda ſeine Braut, die Prinzeßin von Sultzbach zu empfangen. Die Hofſtadt beſtunde in ungefehr 40. Cavalieren, welchen ein Detachement von der Leib-Garde folgte. Ihro Königl. Hoheit erwarteten allda, unter einem zu dieſem Ende, zwiſchen denen beyden Schlag-Bäumen diſſeits der Brücken, welche die Gräntzen ſcheidet, aufgerichteten Zelte der Prinzeßin, welche, ſobald ſie ſelbigen erſehen, ſogleich abge-

abgeſtiegen. Ihro Königl. Hoheit giengen über die Brücke, und umarmeten Dero Braut, führeten ſie bey der Hand über gemelldte Brücke, und erſuchten dieſelbe ſich in eine ſeiner Carollen zu ſetzen; worauf ſie mit der Gräfin von Aſeld, als Dero Obriſt-Cammer-Frau, ſich in den Wagen begeben und nach Vercelli gefahren. Ihro Königl. Hoheit folgten hingegen dem Wagen zu Pferde nach. Ihro Majeſtäten, der König von Sardinien und die Königin, funden ſich auſſerhalb Vercelli ein, allwo ſie unter einem bey Seſia, unweit der Stadt, aufgeſchlagenen Zelt, die Ankunfft Ihrer Hoheit erwarteten. Ihrer Majeſtäten Hofſtadt war ſehr Zahlreich, und die Leib-Garde ſtunde gleich neben dem Zelte in zwey Flügel abgetheilet, und gegen dieſen über ſahe man das Genevoiſche Dragoner-Regiment en ordre de Bataille. Wie der Wagen, in welcher die Braut war, die Brücke von Seſia paſſirte, hielt er ſtille, und die Prinzeſſin ſtieg aus Ihro Königl. Majeſtäten entgegen zugehen, welche ſich auch ihr näherten, und nachdem ſie zuſammen getroffen, warff ſich die Prinzeſſin vor Ihro Majeſtät dem König nieder, um denſelben die Hand zu küſſen. Ihro Majeſtät aber huben dieſelbe ſo gleich wieder auf, und umarmeten ſie zärtlich. Nachdem dieſes geſchehen gienge die Prinzeſſin zu der Königin, bey welcher ſie eben das, was ſie bey dem König gethan, verrichtete. Alsdann begaben ſich Ihro Majeſtäten in den Wagen, und nahmen die Prinzeſſin zu ſich. Der Erb-Prinz folgete zu Pferde nach, und man gieng mitten durch die zwey Bataillonen des Canabier-Regiments, ſo nechſt an dem Dom in Ordnung ſtunden, in beſagte Dom-Kirche, allwo Ihro Majeſtät von dem Capitul empfangen wurde; iedoch wolte der König nicht, daß man einen Baldachin oder Himmel über ihm trüge, ſondern ſie verfügten ſich ſämmtlich zu dem hohen Altar. Vor ſolchem ſtunde der Biſchoff von Agoſta pontificalibus angekleidet, und verrichtete die Copulation. Nachdem nun dieſe alles geſchehen, verfügte ſich der gantze Hof nach dem Schloß, allwo die Damen, ſowohl der Stadt Vercelli als von Caſal, wie nicht weniger noch andere, von unterſchiedlichen andern Städten, zuſammen gekommene Damen, unten an denen Stiegen ihre Aufwartung machten. Wie nun Ihro Königl. Majeſtäten, ſamt Ihro Königl. Hoheiten, die Stiegen hinauf gegangen waren, begaben ſie ſich in das vor die Königl. Braut zubereitete Zimmer, allwo ſie biß den Abend verblieben, und ſpeiſeten Ihro Majeſtäten

ſtaten mit denen Hof-Damen zu Nacht. Nach dieſem wurden beede Königl. Braut-Perſonen zu Bette geführet, ohne daß andere, als Ihro Majeſtäten, und die zu ihrem Dienſt nothwendigen Perſonen zu Bette ſie dahin begleiteten. Als nun, den 16. dito, die Königlichen Braut aufgeſtanden und angekleidet war, hat der ſämmtliche Hof ſich nach der Dom-Kirche erhoben, da man dann, nach gehaltener Meſſe, ſich gefallen laſſen, auch die Reliquien des Heil. Amadei zu ſehen und zu küſſen. Wie dieſes vorbey, ſpeiſeten Ihro Majeſtäten und Hoheiten zu Mittag öffentlich, und wurden mit allen gewöhnlichen Ceremonien bedienet, maſſen der Oberſt-Hofmeiſter, der erſte Hofmeiſter, und dann die gewöhnlichen Hofmeiſter, mit denen Stäben ihre Aufwartung machten. Den 17. reiſete der Hof von Vercelli ab, und den 18. nahm derſelbe das Mittags-Mahl zu Civaſſo ein, und wurde, ſowohl bey ſeiner Ankunfft als Abreiſe, mit einer dreyfachen Abfeurung alles Geſchützes begrüſſet. Allda ließ auch die Königl. Braut den Magiſtrat der Stadt Turin zum Hand-Kuß, wobey die Syndici in ihren Ceremonien-Habiten erſchienen, und beſagter Magiſtrat hatte ſich zu dem Ende dahin verfüget. Gegen Abend ſetzete der Hof ſeine Reiſe nach Turin fort, und nachdem derſelbe den Fluß Dora paſſiret, und die Königl. Carolen ſich der Stadt näherten, wurden 200. Canonen dreymahl nacheinander abgefeuret. Die Prinzeſſinnen vom Geblüt befanden ſich, ſamt allen Hof-Damen, unten an der Stiegen des Palaſtes, und küſſeten, bey dem Abſteigen, ſo wohl Ihro Königl. Majeſtät als Königl. Hoheiten die Hand. Des Abends werden die Häuſer der Stadt nacheinander Illuminationes und andere Freuden-Bezeugungen mehr zu ſehen ſeyn. Die Frau-Mutter des Königs hat, wegen hohen Alters, der Braut nicht weiter als biß in das Parade-Zimmer entgegen gehen können, allwo ſich die Königl. Braut vor ihr nieder auf die Knie geworffen, und derſelben die Hand geküſſet.

Biron.

Es wird vielen Leuten wunderlich düncken, daß die meiſten Prinzeſſinnen, wann ſie Bräute ſind, bey ihrer Ankunfft, ſogleich in die Kirche geführet und copuliret werden, ohne daß ſie zuvor, ihre Bräutigams an-

dern

dres als im Portrait geſehen, und noch weniger mit ihm, geſprochen auſſer was in einer Zeit von ungefähr einer Viertel-Stunde, bey der Ankunfft und Empfahung, geredet werden kan. Denn die meiſten Menſchen halten vor billig und raiſonable, daß Braut und Bräutigam, wo nicht länger, doch zum wenigſtens ein paar Tage, vor ihrer ehelichen Zuſammenhaltung, miteinander umgehen und bekannt werden ſolten.

Essex.

Ich meines Orts aber ſage, daß es gut, wann Braut und Bräutigam nachdem ſonſt alles richtig, und ſie einander im Portrait geſehen haben gleich den erſten Tag ihrer Zuſammenkunfft copuliret und in das Bette gewieſen werden. Denn ſie ſind alsdann recht voller Liebes-Feuer und Flammen, und empfinden in ihrer Umarmung mehr Vergnügen, als wann ſie einander ſchon etliche Tage vor denen Augen herum gegangen ſeyn.

Secretarius.

Moſcau. Die Carnevals-Divertiſſements und Luſtbarkeiten, welche hauptſächlich in einer Schlitten-Farth beſtanden, haben den 15. Februarii aufgehöret. Derer Schlitten waren ſechtzig an der Zahl, und der Aſpect um ſo viel angenehmer, da zuvor in Moſcau dergleichen nie geſehen worden. Die Schlitten zuſammen repræſentirten eine kleine Flotte, von einer Fregatte angerechnet, die der Ruſſiſche Käyſer ſelbſt führete, biß auf die kleinſte Chaloupe. Etwas mehrers aber davon zu gedencken, ſo paſſirten die Schlitten in folgender Ordnung: 1.) Der Wagen des Bacchus, dem ein kurtzweiliger Hofmann Sr. Käyſerlichen Majeſtät, folgete, der in einer Bären-Haut gekleidet geweſen, und von ſechs jungen Bären gezogen worden. 2.) Ein anderer Schlitten, von 4. Schweinen gezogen. 3.) Ein Circaſſer von 10. Hunden gezogen. 4.) Die Adjutanten des Knes Pope, Patriarch genennet ſeynde, ſechſe an der Zahl, in Cardinals-Habiten, welche auf geſatteten und gezäumten Ochſen geritten. 5.) Der groſſe Chur des Patriarchens, allwo er auf einem Thron, pontificaliter gekleidet, geſeſſen. Er theilete ſeine Benediction aus, und vorne her ritte ein Pater, Sylerus genannt, auf einem Pferd, und hatte ſtatt des Sattels eine Tonne. 6.) Der Knes Cæſar, oder das

Avertissement.

Der Autor gegenwärtiger Gespräche declariret hiemit nochmals, daß er keinen Theil an allen andern Todten-Gesprächen hat, die nicht zu der Ordnung dieser Entrevuen gehören.

Die Ehr und Tapferkeit war unsers Hertzens Ziel/
Nach dem wir jederzeit mit aller Macht gerungen/
Und dieses funden wir in *Martis* Werck und Spiel/
Drum hat auch unser Ruhm zum Sternen sich geschwungen

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Vier und viertzigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen Hertzogen von Sachsen,
Und zwar
BERNHARDO,
Dem Grossen, von Weymar, dessen Ruhm
in dem dreyßigjährigen Teutschen Krieg
sehr hoch gestiegen,
und
Dem tapfern Printzen,
JOH. WILLHELM,
von Gotha, welcher Anno 1707. vor Toulon
geblieben,
Worinnen beyder hoher Printzen Leben und Thaten,
samt vielen remarquablen Discursen enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1722.

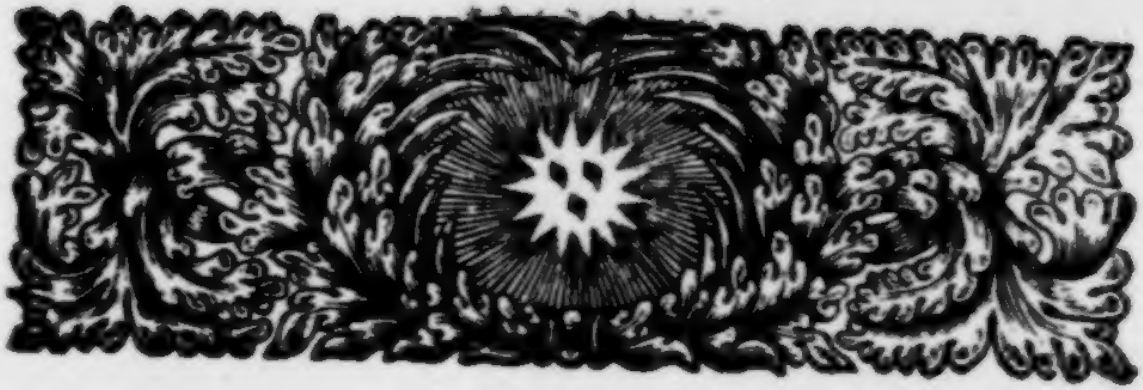

Als der Printz von Gotha, Johann Wilhelm, ſeinen Helden-Geiſt, Anno 1707. vor Tou n aufgegeben, und deſſen erblaſſeter Leichnam, von dannen erſtlich nach Italien, hernach aber nach Teutſchland abgeführet worden, auch endlich zu Gotha angelanget, und biß zu fernerer Verſetzung in die Hochfürſtl. Gruffi in der St. Margarethen Kirche, auf eine Stell ge geſetzet geweſen, hatten Ihro Hochfürſtl. Durchl. der regierende Hertzog zu Gotha, als des gebliebenen Printzens Herr Bruder, es an nichts ermangeln laſſen, was zu der Beehrung des Gedächtniſſes eines ſo tapfern und liebwertheſten Brudern, ingleichen zur Bezeugung Dero hohen Betrübniß, über den zwar heldenmäßigen, jedoch aber auch ſehr ſchmertzlichen Fall, erfordert werden mögen. Unter andern aber ſind von der Hof-Capelle, Ihro Hochfürſtl. Durchl. des Hertzogs, etliche Stücke muſiciret worden, nemlich über die Worte:

2. Corinth. 5. v. 1.

Wir wiſſen aber, ſo unſer irrdiſches Haus dieſer Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von GOtt erbauet, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel.

ARIA.

IM Himmel iſt mein Haus!
Laß dieſe Hütte brechen,
Laß Welt mir widerſprechen,

Und ſagen viel von ihrer Sache,
Damit ſie Menſchen frölich mache.
Hier ſieht es wohl recht frölich aus.
Im Himmel iſt mein Haus!

2.

Im Himmel iſt mein Haus!
Es haben ſchöne Häuſer,
Die Könige und Käyſer,
Da man weiß künſtlich zubereiten,
Die Welt-geprießnen Lieblichkeiten.
Hier ſieht es wohl recht lieblich aus.
Im Himmel iſt mein Haus!

3.

Im Himmel iſt mein Haus!
Ein Bau auf dieſer Erden
Muß endlich Aſche werden.
Was GOtt den Seinen ſelbſt verehrt,
Bleibt ewig feſt und unverſehret.
Hier ſieht es wohl recht herrlich aus.
Im Himmel iſt mein Haus!

4.

Im Himmel iſt mein Haus!
Ach gönnt mir dieſe Freude,
Da GOtt von allem Leide,
Mich hat verſetzt in ſeine Zimmer,
Auf Erden wirds doch immer ſchlimmer,
Ich gehe von euch ſelig aus.
Gedenckt ans Himmels-Haus!

Dann über die Worte Daniel 7. v. 18.

Die Heiligen des Höchſten werden das Reich einnehmen, und werdens immer und ewiglich beſitzen.

ARIA

ARIA.

WAs lockt ihr mich, ihr Reiche dieser Welt?
Soll ich an euch mit meinen Sinnen kleben?
Mir ists nur Koth, was andern so gefällt,
Ich mag nicht mehr nach falschem Golde streben.
Deine Thronen,
Deine Cronen
Sind doch nur dem Schatten gleich,
Ich eile und suche das himmlische Reich.

2.

Bemühet euch, ihr Helden dieser Zeit,
Der Feinde Stolz und Übermuth zu beugen.
Ich falle zwar, doch meine Tapferkeit,
Soll höher noch als eure Ehre steigen.
Ich bekriege
Und besiege
Alles, alles in der Welt,
Indem ich erlange das himmliſche Zelt.

3.

Mein Fürsten-Blut und das beherzte Herz,
Muß zwar vorietzt an einem Schuß erkalten.
Doch weiß der Geist von keinem bangen Schmertz,
Den JEsus Blut zum Leben will erhalten.
Laß mich sterben,
Laß mich erben,
Das, was JEsus in dem Streit,
Den Frommen erworben und ewig bereit.

4.

Zu guter Nacht, du werthes Friedenstein! (Das Schloß in Gotha.)
Du wirst mich zwar, ich weiß es, hoch beklagen,
Doch stelle nur den Schmertzens-Jammer ein,
Und laß dir diß zur frohen Nachricht sagen:

Daß ich lebe,
Daß ich schwebe
Nach zurück gelegter Pein,
Im Hauſe des Friedens dort ewig zu ſeyn.

5.

GOtt Lob! mein Wunſch hat ſeinen Port erreicht,
Der Sieges-Crantz wird mir nun aufgeſetzet,
Der Crantz, dem nichts auf eurer Erden gleicht,
Dem GOttes Hand diß Wort hat eingeätzet:
Nimm zum Lohne,
Dieſe Crone,
Komm und ſey den Engeln gleich,
Erlang und beſitze das ewige Reich.

Dieſe Arien waren durch die Poſt mit in das Reich derer Todten gebracht worden, und der Printz Johann Willhelm hatte nicht ermangelt Abſchrifft davon zu nehmen, pflegte ſie auch gar vielmals zu durchleſen. Als er ſie nun unlängſt, bey einer Promenade, in denen glückſeligſten Wohnungen derer tugendhafften Printzen, des Reichs derer Todten, hervor zoge, laſe er ſelbige ganz laut her, und ſprach nach deren Ablesung zu ſich ſelbſt:

Allerdings iſt es wahr, daß, wer an das rechte Ort daher in das weitläufftige Reich derer Todten kommet, weit mehr Urſache hat zu frieden zu ſeyn, als wann er auf dem Friedenſtein zu Gotha, oder in andern ſchönen Häuſern, derer Könige, Käyſere und groſſen Fürſten wohnet. Nun wohlan! ich befinde mich an dem rechten Ort, und bin demnach vergnügt, ja höchſtvergnügt mit meinem Schickſal, ob ich gleich in meinem 30. Jahr, folglich aber ſehr jung, und in der ſchönſten Zeit meines Lebens, durch einen Schuß von der Welt geriſſen worden. Denn was vor Vergnügen hätte ich, meines hohen Standes ungeachtet, wohl noch auf Erden haben können, das nicht in Eitelkeit beſtanden wäre? Gewißlich keines. Dargegen würde ich, woferne mich mein Verhängniß etwa noch 30. oder 40. Jahre leben laſſen wollen, vielleicht noch viele beſchwehrliche Marche, bald da bald dorthin in Europa, haben thun müſſen;

müſſen; da mir dann noch manches rauhes Lüfftlein unter die Augen gegangen ſeyn dörffte. An vielen Schlafloſen Nächten, die ich in denen Approchen, oder ſonſt an unbequemen Orten, hätte paſſiren müſſen, ſolte es auch wohl nicht gefehlet haben, gleichwie ich deren in meinem kurtzen Leben bereits manche gehabt. Von der Gefahr, die mich, meine gethanen Campagnen durch die Banck, faſt beſtändig umgeben, und folglich noch ferner umgeben haben würde, will ich nichts gedencken, weil ich dieſelbe nie geſcheuet.

Der beſtändige Aufenthalt in herrlichen Palläſten, deſſen ich, meiner hohen Geburth nach, gar wohl hätte genieſſen können, woferne ich darnach geſtrebet, oder mich darum groß bekümmert hätte, ſcheinet demnach, als ob er es einig und alleine ſey, der da machen könnte, daß ich meinen allzufrühezeitigen Todt bereuete. Allein es ſeye ferne, daß ſich desfalls einiges Bereuen in mir regen ſolte. Denn hier iſt der rechte Friedenſtein, das groſſe Haus des Friedens, der Port und Hafen aller Wünſche, und der Ort, wo man denen Engeln gleich iſt. Hier pranget man mit Cräntzen und Cronen, denen nichts auf Erden gleich. Hier ſiehet es recht frölich, recht lieblich und recht herrlich aus, dergeſtalt, daß der Pracht und Glantz aller Käyſerlichen, Königlichen und Fürſtlichen Palläſte zuſammen, gegen die Klarheit und Annehmlichkeit eines eintzigen Zimmers, das denen Seligen zubereitet iſt, erbleichen und verdunckeln muß. Zudem, was genieſſet wohl der gröſte Printz vor Plaiſir und Vergnügen in ſeinem koſtbaren Pallaſt? Ach gewißlich wenig. Sitzet er an dem Steuer-Ruder des Regiments, ſo drucket ihn die Laſt derer Regierungs-Sorgen; wann er anders ſein Gewiſſen bewahren will. Iſt er aber ein von der Regierung befreyter Printz, und lebet, von allen Affairen déharaſſiret, an dem Hofe ſeines Vaters, ſeines Bruders, oder ſeines Verwandten, ſo ſehe ich ebenfalls kein Vergnügen vor ihn, das nicht in lauter Eitelkeit beſtehen ſolte. Alles ſolches Vergnügen kan anders nichts ſeyn, als etwa ein commodes Liegen auf einem weichen und köſtlichen Bette, eine Opera, eine Comœdie, oder anderes Poſſenwerck, ein Karthen-Schach- oder Bret-Spiel, ein Carouſſel, Turnier oder ſeltſamer Aufzug, Carnevals-Luſtbarkeiten und Masqueraden, Jagen, oder das Anſchauen des Kampffes wilder Thiere, und endlichen das Einhergehen in Purpur und köſtlichen Leinwand; wie auch letzlich, daß man die Tafel, woran man ſitzet, immer mit köſtlichen Speiſen beſetzet, und den Becher allezeit voller niedlichen Weins eingeſchencket ſiehet. Wie herr-

lich und angenehm nun alle dieſe Dinge, manchem Menſchen, auch in die Augen leuchten; ſo elend ſind ſie dennoch insgeſammt. Denn der Printz in ſeinem weichen und köſtlichen Bette, wird öffters durch erſchreckliche Träume incommodiret, oder wirfft ſich vielmals, gantz Schlaff-loß, bald auf dieſe bald auf jene Seite. Opern und Comœdien, ſamt andern Gauckeleyen, vergehen wie ein Nebel vor denen Augen. Karthen- Schach- Bret- und ander Spiel, das um des Gewinnſtes willen geſpielet wird, cauſiret gemeiniglich mehr Verdruß als Plaiſir, inſonderheit ſolchen Leuten, die ihre Paſſiones nicht zu zäumen wiſſen, ſondern meinen es müſſe alles nach ihrem Kopffe gehen. Carouſſels und Turniere ſind mühſam und gefährlich. Zweiffelt jemand daran, der ſchlage nur die Hiſtorie von Franckreich nach, ſo wird er finden, daß Henricus II. in einem Turnier um ein Auge, und um das Leben, kommen, anderer vieler Exempel zugeſchweigen. Seltſame Aufzüge ſind eitel und vergänglich. Denn der, ein GOtt geheiſſen, und auf Wolcken einhergezogen, empfindet entweder ſchon binnen der Zeit, da er alſo heiſſet, oder doch bald nach deren Verflieſſung, ſchon wieder, daß er ein Menſch, weil er ſich entweder anſtöſſet, oder fället, oder ſonſt einen menſchlichen Zufall hat. Carnevals Luſtbarkeiten und Masqueraden gefallen nur gewiſſen Leuten, und werden von andern, eben ſowohl wie die ſeltſamen Aufzüge, vor etwas thörichtes gehalten. Jagen iſt eine ſehr penible, auch höchſtverdrießliche Sache, wann der, ſo auf die Jagt gegangen, nichts fänget, fället oder ſchieſſet. Hiernechſt ſind die Jagenden vielen Gefahr unterworffen, weil ſie mit Gewehr umgehen, und ſich entweder ſelbſt ſchaden, oder gar leichtlich von andern Schaden erleiden können. Inſonderheit aber iſt das Par force- Jagen eine über die Maſſen gefährliche und Hals-brechende Arbeit. Das Anſchauen des Kampffes wilder Thiere ergötzet länger nicht, als zum höchſten wöchentlich 5. biß 6. Stunden. Wolte man dergleichen Dingen alle Tage zuſchauen, würde man einen Eckel davor bekommen. Das Einhergehen in Purpur, köſtlicher Leinwand und herrlicher Kleidung, iſt ein Plaiſir, das ſehr kurtze Zeit, auch zuweilen kaum etliche Stunden währet. Denn ehe man ſich deſſen verſiehet, reiſſet man ein Loch in den herrlichen Habit, oder bekommet einen Flecken darein, und damit iſt die Freude aus. Köſtliche Speiſen und niedlicher Wein ſtehen vielmals nur zum Schau auf der Tafel, und ein Printz iſt nicht diſponiret ihrer zu genieſſen, indem er ſich etwa nicht wohl auf befindet. Zuweilen aber nimmet er, vielleicht, davon ein we-

nig

nig zu viel zu ſich, welches dann verurſachet, daß er erkrancket, oder auch wohl gar ſtirbet. In Summa das Leben eines Printzen iſt in dem herrlichſten Pallaſt eben ſo, wie anderer Menſchen ihres, eitel, elend, vergänglich, mühſam und verdrießlich. Derohalben thut ein Printz wohl, wann er der Ehre nachjaget, und, durch den Krieg, berühmt zu werden ſuchet, ob er gleich ſein Leben ſehr frühezeitig dabey einbüſſet und verliehret.

Indem der heldenmüthige Prinz von Gotha, Hertzog Johann Wilhelm, alſo mit ſich ſelbſt redete, hatte ſich ihm ſeines Groß-Vaters Bruder, Bernhardus, der in dem dreyßig-jährigen Krieg ſehr berühmt worden, demſelben genähert, und den geführten Diſcurs, meiſtentheils, mit angehöret, woraus, ingleichen aus dem Port oder Stellung ſeines Leibes, Bernhardus, ob er gleich den Printzen noch nicht von vorne u. indem Geſichte geſehen, urtheilete, es müſſe eine hohe Perſonage in der Welt geweſen ſeyn, weshalb er wünſchte, ſich ein paar Stunden mit ihm zu entreteniren. In eben dem Augenblick nun, da Bernhardus ſolches in ſeinem Hertzen gedachte, kehrete ſich der Printz Johann Willhelm um, und ſahe, daß jemand ſehr nahe bey ihm ſtunde, deſſen Geſicht ihm gantz bekannt in die Augen fiele. Endlich beſonne er ſich, daß es ſeines Groß-Vaters, des frommen Erneſti leiblicher Bruder ſey, als deſſen Bildniß er in ſeinem Leben gar vielmals geſehen hatte. Johann Willhelm gieng demnach, gantz begierig, vollends auf ihn zu und ſprach: Ach groſſer Bernhard! Was vor Freude empfindet mein Hertze, daß ich euch einmal zu ſehen bekomme: denn meine Augen haben ſich, von meiner Ankunfft her in dieſem Reiche, immer gar ſehnlich nach euch umgeſehen.

BERNHARDUS.

Wie ich höre ſo kennet iht mich, und eure noble Mine, wie auch die Worte, die ich jetzo von euch gehöret, da ihr gemeinet ihr wäret gantz alleine, ſamt dem vortrefflichen Port und Stellung eures Leibes, läſſet mich gar nicht zweiffeln, daß ich nicht einen vornehmen Printzen vor mir haben ſolte. Jedoch, wo ihr, Wertheſter! geruhen wollet, mir zu ſagen, aus welchem Hauſe ihr entſproſſen, werde ich euch davor verbunden ſeyn.

JOHANN WILLHELM.

Ich ſtamme aus dem Hauſe Sachſen her, und mein Vater iſt ein Sohn eures Bruders Erneſti, Hertzogs von Gotha, geweſen.

BERNHARDUS.

Wie? Euer Vater ein Sohn meines Bruders Erneſti? Ha! Wertheſter Vetter! erlaubet mir, daß ich euch embraſſire und küſſe.

JOHANN WILLHELM.

Und ihr werdet mir, geliebteſter Vetter! ein gleiches erlauben. Darauf ſchritten beyde tapffere Printzen zuſammen, umarmeten und küſſeten einander recht hertzlich. Nachdem ſich nun Bernhardus nach dem Zuſtande, des hohen Hauſes von Sachſen-Gotha und Weymar, erkundiget hatte, und vernommen, daß es ſich annoch in allem hohen gewünſchten Wohlſeyn befände, fiel er auf andere Dinge, und ſprach zu Johann Willhelmen.

Was düncket euch, wertheſter Vetter! Welches ſolte wohl den gröſten Theil an dem menſchlichen Hertze haben, die Ehre oder die Schuldigkeit?

JOHANN WILLHELM.

Die Ehre und Schuldigkeit ſollen, meines Bedünckens, eben ſo genau mit einander vereiniget ſeyn, wie Leib und Seele. Wer Ehre im Leibe hat, wird niemals ermangeln ſeiner Schuldigkeit ein Genügen zu thun; und wer ſich beſtrebet ſeine Schuldigkeit recht genau in Acht zu nehmen, dem folget die Ehre auf dem Fuſſe nach. Jedoch will ich, geliebteſter Vetter! euer Sentiment hertzlich gerne desfalls anhören und vernehmen.

BERNHARDUS.

Die Ehre hat, wie ich davor halte, den gröſten Theil an allen Regungen und Bewegungen derer meiſten Hertzen, und denen daher flieſſenden Actionen; welches durch gar viele Exempel kan bewieſen werden. Mancher ziehet zu Felde, und könnte zu Hauſe bleiben; worzu ihn die Begierde nach der Ehre treibet, und keinesweges, daß er es vor eine Schuldigkeit halten ſolte. Viele Generale und andere Officiers, exponi-

ren

ren ſich bey gefährlichen Occaſionen weit mehr, als ſie zu thun ſchuldig ſind, und zwar bloß darum, daß ſie ſich diſtinguiren und Ehre erlangen wollen. Bißweilen bekommet ein Frauenzimmer einen Mann, der mit Unvermögen zu ehelichen Wercken geſchlagen iſt. Einer ſolchen unglückſeligen Frauen Schuldigkeit erfordert nun gar nicht, daß ſie mit ihm zufrieden ſey. Au contraire ſie könnte des Mannes Unvermögen offenbar machen, und ſich von ihm ſcheiden laſſen. Allein weil Ehre in derſelben wohnet ſo ſchweiget ſie, erdultet ihren Verdruß, Schmertz und Schmachtung mit Gelaſſenheit, läſſet ſich desfalls mit keinem Wort heraus, ſondern ſtellet ſich, als ob ſie mit ihrem Manne in höchſten Vergnügen lebe.

Lucretia tödtete ſich, nach dem ihre Ehre gewaltſamer Weiſe war verletzet worden. Erforderte ſolches ihre Schuldigkeit? Nein, keines weges. Sie that es aber darum, daß ſie Ehre dadurch einlegen und machen wolte, daß die Welt, ſo lange als ſie ſtehen würde, von ihr reden müſte. Curtius legete ſeinen Harniſch an, ſetzete ſich zu Pferd und ritte auf den erſchrecklichen Abgrund zu, der ſich mitten in Rom eröffnet hatte, und durch einen hölliſchen Qualm die gantze Stadt vergiftete. Seine Intention war ſich hinein zu ſtürtzen und vor das Vaterland zu ſacrificiren, weil dem Ubel anders nicht, als auf dieſe Weiſe, abgeholffen werden kunnte. Hätte ihm nun jemand, da er ſich mit dem Pferd an dem Rand des Abgrundes befunden, zugeruffen und geſaget: Es iſt deine Schuldigkeit, daß du dich in dieſen Abgrund ſtürtzeſt, kanſt aber verſichert ſeyn, daß die Nachwelt gar nicht von dem groſſen Dienſt reden wird, den du deinem Vaterland dadurch erweiſeſt, ſo glaube ich, er würde mit ſeinem Pferde augenblicklich umgekehret, und wieder nach Hauſe gewandert ſeyn. Nachdem er ſich aber eingebildet, durch dieſe That ſeinen Namen unſterblich zu machen, ſprengete er mit ſeinem Pferd beherzt zu; worauf ſich der Abgrund wieder zugeſchloſſen, und die Stadt Rom von ihrer Plage erlediget worden.

Johann Willhelm.

Indeſſen giebt es Leute in der Welt, die da ſagen, die Begierde, ſeinen Namen unſterblich zu machen, ſeye etwas ungereimtes. Denn ſie glauben, es ſeye billig, daß die Namen auch ſtürben, weil die Menſchen ſelbſt, nach dem unveränderlichen Decret der Natur, ſterben müſten; an-

derer gestalt aber schiene es, als ob die Namen einer bessern Condition wären, als die Menschen selbsten.

Bernhardus.

Das ist eine Meinung seltzamer Köpffe, die nur bey gemeinen Seelen, und keinesweges in dem Hertzen grosser Printzen statt finden mag, als die da wissen, welchermassen der Hauptzweck aller ihrer Thaten dieser seyn solle, zu suchen ihren Namen unsterblich zu machen.

Johann Willhelm.

Bleibet gleich der Name einer hohen Personage eine Zeitlang bey der Nachwelt in Andencken, so stirbet er endlich doch, und wider die Unmöglichkeit des Sterbens eines Namens, er mag auch gleich noch so hoch und groß seyn, möchte ich nicht gerne Bürgschafft leisten. Was haltet ihr indessen, geliebtester Vetter! vor das sicherste Mittel den Namen unsterblich zu machen?

Bernhardus.

Die Erbauung einer Stadt, und wann der, so sie stifftet, derselben seinen Namen beyleget, contribuiret ein grosses darzu. Z. E. so offte die Stadt Constantinopel genennet wird, erinnert sich ein jeder des Käysers Constantini Magni, der ihr seinen Namen gegeben.

Johann Willhelm.

Bey denen Türcken hingegen, welche doch Constantinopel besitzen, ist dieser Name längst erstorben, und die Stadt wird von ihnen Stamboul geheissen, wannenhero sich auch, vor einiger Zeit, allhie in dem Reiche derer Todten, eine sehr lustige Begebenheit ereignet. Denn der Käyser Constantinus Magnus geriethe, mit einem Groß-Sultan, wegen der auf der Welt genossenen Hoheit und Herrlichkeit, desfalls ein jeder den Vorzug haben welte, in einen Disput. Constantinus sagte er seye Käyser zu Constantinopel gewesen, und der Groß-Sultan rühmete sich, daß er, ebenfalls als Käyser, zu Stamboul, residiret hätte. Der Erstere, Constantinus nemlich, that sein äusserstes sein Constantinopel heraus zu streichen, und gab deshalb vor, es seye an dreyen Meeren, nemlich an dem Pont-Euxin, an dem Bosphoro von Thracien, und an dem Meer, das Pro-

Propontis heiſſe, gelegen. Der andere antwortete, es commandire ſein Stamboul gleicher geſtalt drey Meere, als das ſchwarze Meer, die ſogenannte Straſſe oder Meer-Enge bey Stamboul, und dann das Marmor-Meer, Mar di Mormora. Ein jeder verwunderte ſich, daß ſeine Reſidentz mit des andern ſeiner ſo groſſe Gleichheit haben ſolte, erſtaunten aber endlich gantz und gar, als es heraus kam, daß Conſtantinopel und Stamboul einerley, und die Aenderung des Namens bloß und allein daran Urſache ſey, daß es die beyden Diſputirenden vorhero nicht gewuſt hatten.

Hiernechſt hat manche Stadt das Unglück, daß nicht nur ihr Name, wie in der Türckey mit Conſtantinopel geſchehen, geändert, ſondern die gantze Stadt, von Grund aus, dergeſtalt zerſtöhret wird, daß kein Stein auf dem andern bleibet. Iſt aber die Stadt verſchwunden, kan der Name ihres Stiffters gewißlich nicht beſtehen, ſondern muß endlich gar vergehen.

Bernhardus.

Das iſt die Folge nicht, daß wann eine Stadt zerſtöhret wird, auch der Name ihres Stiffters erſterben müße. Ach nein! Sondern deſſen Namen kan ſo lange leben, als jemand weiß, daß eine Stadt auf der Stätte geſtanden, die ſo, wie er geheiſſen. Die Stadt Tyberias in dem Gelobten Land iſt bereits vor vielen Seculis ruiniret worden, und dennoch weiß ein jeder, der nur ihre Veſtigia geſehen, oder davon gehöret hat, daß ſie dem Käyſer Tyberio zu gefallen alſo genennet worden. Ja ich glaube auch, daß dieſe Nachricht nimmermehr verlöſchen wird. Was ſaget ihr aber, wertheſter Vetter! zu denen ehernen und marmorſteinernen Statuen, wie auch von denen auf Ertz oder Marmor eingeprägten Inſcriptionen, ingleichen von denen Medaillen? Sind dieſe nicht vermögend groſſer Männer Namen auf Erden unſterblich zu machen?

Johann Willhelm.

Nein, geliebteſter Vetter! ſie ſind es nicht, ſondern der Vergänglichkeit unterworffen.

Bernhardus.

Wohlan! So müſſen es die Hiſtoriſchen Bücher thun, inſonderheit zu der Zeit, da die edle Buchdrucker-Kunſt ſo weit geſtiegen.

JOHANN

Johann Willhelm.

Auch die Hiſtoriſchen Bücher ſind mancherley Zufällen unterworffen. Bißweilen iſt die Diſtraction eines Autoris, oder die Hand eines unachtſamen nachläßigen Schrifft-Setzers, ſamt der Negligence des Correctoris, oder aber, wann manchmal in dem Abdrucken die Schrifft auſſpringet, Urſache, daß ein Name verſtümmelt wird. Hernach kommet ein anderer darüber, der etwa den zerſtümmelten Namen nachſchreibet, und damit iſt er ſchon halb erſtorben. Ha, wer weiß wie viele dergleichen zerſtümmelte Namen ſich ietzo in der Hiſtorie befinden, und ob nicht Æneas und Anchiſes gantz anders geheiſſen, als ſie deromain heiſſen müſſen. Ferner, geliebteſter Vetter! könten ſich Zeiten und Conjuncturen ereignen, die da machten, daß alle Bücher verlohren giengen, und eine gantze Nation in die Barbarey und grobe Unwiſſenheit verfiele. Wie würde es alsdann denen Namen groſſer Leute, und ihrer Unſterblichkeit gehen?

Bernhardus.

Woferne dann keine rechte Sicherheit vor die Unſterblichkeit derer Namen groſſer Printzen auf Erden iſt, ſo wäre es billig, daß ſie ſich desfalls zu dem Firmament und denen Sternen wendeten, die ermangelnde Sicherheit allda zu ſuchen, weil dieſe weder verbrannt noch zerſtöhrt werden können. Die Frantzoſen haben nunmehro funffzehn Ludovicos unter ihren Königen, alſo müſten ſie, ihren Namen recht zu verewigen, auch ſo viele Sternen erwehlen, und den einen Ludovicum I. den andern Ludovicum II. und ſo fort, heiſſen. Sie haben vier Henricos, welche wiederum vier beſondere Sternen haben müſten, und ſo auch die andern Könige, deren Namen folglich, wann dieſe Manier eingeführet würde, unſterblich auf Erden bleiben müſten, weil ſie an dem Himmel geſchrieben ſtänden.

Johann Willhelm.

Mitlerweile dienete der Stern-Himmel aber doch zu nichts, als zu einem Namens-Regiſter derer Könige und Fürſten eines Landes. Die Thaten hingegen blieben hinweg, welche gleichwohl die ſchönſte Zierde eines Namens ſeyn.

BERN-

Bernhardus.

Dieſes himmliſchen Denck-Buchs derer Namen groſſer Herren ungeachtet, müſten die Bücher und Hiſtoriſche Beſchreibungen ihrer Thaten nicht weggeworffen, ſondern zugleich continuiret werden. Ja man könnte auch, aus guter Vorſorge gegen die Fälle künfftiger Zeiten, noch darzu von dem Leben und Thaten eines jeden Königs und Fürſten einen kurtzen Begriff machen, ſolchen denen Stern-Guckern vorlegen, und ihnen bey Vermeidung ſchwehrer Straffe anbefehlen, denſelben ihren Lehrlingen und allen, ſo ſich auf die Stern-Kunſt und Stern-Guckerey legeten, ebenfalls beyzubringen, folglich aber in ihrer Schule beſtändig fortzupflantzen. Ereignete ſich nun eine Zeit, daß alle Bücher, entweder durch Krieg oder andere unglückſelige Begebenheiten, verlohren giengen, bliebe doch der Name, und ein kurtzer Bericht von denen Thaten groſſer Herren, vermittelſt ſeines Sterns an dem Himmel, in denen Gedächtniſſen derer Menſchen bekleben: denn dieſer kurtze Begriff müſte nur in einem oder zwey Dutzent Zeilen beſtehen, und von einem jeden Stern-Verſtändigen auswendig gelernet, auch, wie gedacht, denen Lehrlingen in der Stern-Kunſt oder Stern-Guckerey, zu weiterer Auswendig-Lernung vorgeſchrieben werden.

Johann Willhelm.

Ereigneten ſich ſolche Zeiten, daß die Bücher verlohren giengen, würde die Aſtronomie und Aſtrologie, das iſt die gantze Wiſſenſchafft von denen Sternen, auch gewißlich nicht lange beſtehen.

Bernhardus.

Dergleichen Zeiten aber ſind nicht zu vermuthen, und wann ſich auch dergleichen entſetzliche Revolutiones ereigneten, ſo könnte es doch wohl ſeyn, daß, ehe es geſchähe, manches Land noch viele Secula, ja noch viele tauſend Jahre, in allen Wiſſenſchafften florirte, da es mitlerweile überaus ſchön laſſen würde, wann der Stern-Himmel, in eines jeden Land, mit denen Namen derer Herren, ſo darinnen regieret, ingleichen mit denen Namen ihrer Kinder und Verwandſchafften, prangete.

Johann Willhelm.

Allein es kommet mir dieſes als etwas unnützes vor, weil derer Stern-Verſtändigen und Stern-Gucker ſehr wenig ſind, und bißweilen in einem gantzen Königreich ihrer nicht hundert anzutreffen. Wiſſen

aber nur hundert das von einem, was dargegen vielen Millionen unbekannt, so kan dem, von welchem man etwas wissen solle, gewißlich nicht viel daran gelegen seyn. Zudem so sind die Stern Kundige und Verständige eigensinnige Leute, die sich die Last, denen Sternen neue Namen zu geben, nicht gerne aufbürden lassen, sondern, aller Befehle ungeachtet, dennoch nach ihrer Caprice in der Sache verfahren würden. Thäten auch gleich einige eine Zeitlang, was grosse Herren desfalls von ihnen verlangten, würden doch andere, bald hernach, schon wieder eine Aenderung machen, und diesen oder jenen Namen in gänzliche Vergessenheit stellen.

Bernhardus.

Berenice, eine Tochter des Magi, Königs von Cyrenen, der ein Bruder des Ptolemæi Philadelphi und der Arsinoe war, wurde an des Ptolemæi Sohn, Ptolemæum Evergetem, verheurathet. Als nun ihr Gemahl, ungefähr um das Jahr 708. nach Erbauung der Stadt Rom, mit denen Assyrern in Krieg verwickelt, und wider solche ausgezogen gewesen, that sie ein Gelübde ihre Haare, die sonder Zweiffel sehr schön müssen gewesen seyn, der Venus zu widmen, wann der Gemahl sein heil und siegreich wiederkommen würde. Solches geschahe, und Berenice stelte sich folglich verbunden ihre Haupt-Haare abzuschneiden, und in einem Tempel der Venus aufzuhangen. Gleich den andern Morgen fand sich solches nicht mehr, und ein Mathematicus versicherte, daß dieses gen Himmel genommen und unter die Sterne versetzet worden. Derhero wurde unverzüglich, eine gewisse Constellation, die Haupt-Haar der Berenice genennet, welche, noch bis auf diesen Tag, ihren Platz an dem Himmel behalten hat.

Johann Willhelm.

Man könnte also nicht unfüglich sagen, daß eine Handvoll Weiber-Haare weit glückseliger sey als der Name manches grossen Printzen. Denn ein Mathematicus zu Florentz entdeckete, in dem vorigen Seculo, gewisse Planeten, die um den Jupiter herum liefen. Weil nun damals Cosmus II von Medicis, Groß-Hertzog zu Florentz gewesen, nennete der Mathematicus, um sich dadurch bey dem Groß-Hertzog zu insinuiren, solche Gestirne das Haus Medicis, und so musten sie eine Zeitlang, bey allen und jeden, denen die neue Entdeckung bekannt gemachet

machet werden war. Allein jetzo ſind dieſelben, unter dem Namen des Hauſes Medicis ſchon nicht mehr bekannt, ſondern werden Satellites Jovis, oder des Jupiters Trabanten genennet. In Summa geliebteſter Vetter! ich halte nicht davor, daß die Namen groſſer Herren recht unſterblich auf Erden gemachet werden könnten, wann man ſie gleich denen Sternen beylegete. Wer wolte es auch auf ſich nehmen, die Stern-Gucker und Stern-Verſtändige, derfalls, in allen Landen zu vereinigen. Die Franzoſen würden ſonder Zweiffel die ſchönſten Sterne vor die Namen ihrer Könige und Printzen ausſuchen, und hernach anderen Nationen aufdringen wollen, die Sterne ſo, wie ſie von ihnen genennet werden, zu heiſſen. Die Teutſchen, Spanier, Italiäner, Ruſſen, Schweden und Dänen, mit einem Wort alle Nationes, dörfften ein gleiches thun, und keiner der andern nachgeben wollen, dergeſtalt, daß endlich gar ein Sternen-Krieg zu beſorgen wäre. Fiele aber eine jede Nation auf die Gedancken, die Sterne, eurer eigentlichen Meinung, geliebteſter Vetter! zu Felde, nach eigenem Belieben, vor ihre Printzen zu erwehlen, ohne ſich an die fremden Völcker zu kehren, was ſie wieder vor Sterne vor ihre Printzen choiſiren möchten, würde eine ganz greuliche Confuſion entſtehen, und letzlich niemand auf Erden mehr wiſſen, wer unter den Sternen Koch oder Keller ſey.

BERNHARDUS.

Ich ſolte faſt, werthester Vetter! aus euren Reden urtheilen, ob wäret ihr der Meinung, daß ſich in der Welt noch groſſe Begebenheiten, Bewegungen und Revolutiones ereignen dörfften.

JOHANN WILLHELM.

Allerdings bin ich dieſer Meinung, geliebter Vetter!

BERNHARDUS.

So bald aber dörfften auf der Welt groſſe Begebenheiten, Bewegungen und Revolutiones, doch nicht zu beſorgen ſeyn.

JOHANN WILLHELM.

Der gleichen Dinge können ſich in kurtzer Zeit, und vielleicht auch erſt in etlichen Seculis, zu tragen.

Bernhardus.

Allein es sind vorjetzo, meines Erachtens, keine sonderlichen Aspecten darzu verhanden, nemlich zu so gar grossen Begebenheiten, Bewegungen und Revolutionen.

Johann Willhelm.

Wie? geliebtester Vetter! Es wären darzu keine sonderlichen Aspecten verhanden? Ach gewißlich mehr als zu viel. Aber dieses brauchet es keiner sonderlichen Aspecten, wann sich grosse Begebenheiten, grosse Bewegungen und grosse Revolutiones ereignen sollen; sondern sie brechen vielmals ganz plötzlich und unvermuthet aus. Auch aus Kleinigkeiten, die sonst etwas mépriſables und verächtliches in sich haben, kan eine grosse Begebenheit erfolgen, eben so, wie ein Funcken, den sonst ein einiges Tröpfflein Wasser auslöschen kan, vermag ein entsetzliches Feuer anzurichten, das eine gantze Stadt, oder gantzen Wald, capable zu verzehren. Dessalls sind gantz klare Exempel verhanden, und ich will, deren ein paar anzuführen, nur des Trojanischen Kriegs, ingleichen desjenigen, welcher zwischen Augusto und Marc-Antonio geführet worden, Erwehnung thun. Denn solches sind gewißlich die blutigsten Kriege gewesen, so man in der Historie aufgezeichnet findet, und haben doch beyde aus sehr liederlichen Ursachen hergerühret.

Was nun den Trojanischen Krieg betrifft, der gantzer zehen Jahre gedauret, binnen welcher Zeit gantz Griechenland, und ein ziemlicher Theil von Asien allarmiret gewesen, so verursachte solchen Tumult durch ihre Schönheit. Paris, des Trojanischen Königs Priami Sohn, verliebte sich in dieselbe, und entführete sie, sonder Zweiffel mit ihrem guten Wissen und Willen. Gleichwie aber Helena eine verheyrathete Dame, und an den Griechischen Fürsten Menelaum vermählt gewesen: also nahm sich dieser der den, ihm durch Entführung seiner Gemahlin erwiesenen, Affront nachdrücklich zu rächen, auch sie von Troja, aus denen Armen des Paridis wieder zurücke zu holen. Alle andere Fürsten und Printzen in Griechenland nahmen Theil an diesem Handel, und declarirten sich, den beleidigten Menelaum beyzustehen. Der Zug nach Troja gieng demnach vor sich, und der Rache, welche man sich vorgesetzet hatte, ward endlich, nach Verfliessung vieler Jahre, durch jämmerliche Zerstöhrung der Stadt Troja, zwar ein Genügen gethan; allein es kam besagte Rache dem gantzen Griechenland sehr theuer zu stehen, weil nicht nur viele brave Griechische Fürsten,

ſern, ſondern auch der Kern der Mannſchafft darüber aufgeopffert werden. Viele von denen übrig gebliebenen Griechen, bekamen ebenfalls ihr Vaterland nicht wieder zu ſehen, indem ſie auf der See, durch Sturm und Ungewitter, lange herum, und letzlich in unbekannte Länder und Inſeln getrieben worden, allwo ſie ſich, wider ihren Willen, etabliren und niederlaſſen, ihre Weiber, Kinder und Verwandten aber mit dem Rücken anſehen müſſen. Andere, ſo das Glücke hatten wieder in ihr Vaterland zu kommen, fanden, daß während ihrer Abweſenheit, alles in Unordnung gerathen war. Die Weiber, denen das lange Auſſenbleiben ihrer Männer unerträglich gefallen, ſäugeten Kinder an ihrer Bruſt, die ſie keinesweges durch Träume oder ſtarcke Einbildungen, ſondern durch wircklichen, verbotenen fremden Beyſchlaff zeugen können. Die Töchter waren, wegen der, ihnen ſo lange Jahre, ermangelten väterlichen Inſpection, zu Huren geworden; aber es hatte ſich doch ſonſt, in der Familie und dem Hauß-Weſen, groſſe Unordnung ereignet.

BERNHARDUS.

Ihr haltet es demnach vor etwas gar geringes, werthester Vetter! wann einem Fürſten ſeine Gemahlin entführet wird, wie dem Menelao wiederfahren, und ſehet ſolches als eine Sache an, die nicht meinte, daß man deſſalls auf eine ſchwehre Rache bedacht ſey?

JOHANN WILLHELM.

Es hat Affront, welcher einem Fürſten durch Entführung ſeiner Gemahlin erwieſen werden möchte, wäre an und vor ſich nichtig genug, und wahrhafftig nichts geringes. Geſchähe aber die Entführung einer ſolchen Gemahlin mit ihrem guten Wiſſen und Willen, verdiente die Sache gewißlich nicht, daß man noch darzu Land und Leute deswegen in einen ſchwehren Krieg verwickelte. Indeſſen rechne ich dergleichen Begebenheiten darum unter die liederlichen Dinge, welche gleichwohl vermögend einen blutigen Krieg und groſſe Revolutiones nach ſich zu ziehen, weil ſie ſich noch heutiges Tages, alle Stunden ganz leichte ereignen können, ohne daß deſſalls vorhero ſonderbare Aſpecten erfordert werden.

Anlangende denjenigen Krieg, welcher zwiſchen Auguſto und Marc-Antonio geführet worden, hat derſelbe einen noch weit tollern und liederlichern Urſprung, als der, den die ſchöne Helena erregte. Antonius war verliebt in eine Comoediantin, Cleopatra genannt, und negligirte dahero ſeiner Gemahlin diejenigen Careſſen zu erweiſen, die ſonſt ein Mann ſeiner

Frauen in dem Ehe-Bette zu erweiſen pfleget. Fulvia (ſo hieß die Gemahlin Antonii) zog ſich ſolches dermaſſen zu Gemüthe, daß ſie ſich endlich durch den Verdruß verleiten ließ auf Mittel bedacht zu ſeyn, wie ſie ſich an ihrem Ehe-Gemahl rächen, und denſelben eben den Poſſen ſpielen möchte, den er ihr durch den Umgang mit erwehnter Comoediantin, ſpielete. Zu dem Ende ſuchete ſie das Hertze Auguſti zu gewinnen. Allein weil dieſer groſſe Printz ſich jederzeit ſehr difficil erwieſe, wann es auf die Wahl einer Maitreſſe ankam, fanden ſeine Augen, an der Perſon der Fulvie, weder genugſame Jugend noch ſattſame Schönheit, weite ſich ſolglich nicht entſchlieſſen, eine Liebes-Intrigue mit derſelben einzufädeln. Ja er ließ es hierbey nicht einmal bewenden, ſondern machte Verſe auf ſie, in welchen dieſelbe überaus höniſch traduiret und durchhechelt werden. Hierüber erbitterte Fulvia dergeſtalt, daß ſie ſich nunmehro vornahm Rache an Auguſto auszuüben. In der Abſicht reitzete ſie ihren Ehe-Gemahl Antonium, wider Auguſtum an, und plagte ihn ſo lange, biß er ſich entſchloſſe ſelchen zu bekriegen. Ja ſie dirigirte den Krieg wider Auguſtum, in der Abweſenheit Antonii, als ſich dieſer in Egypten bey der ſchönen Cleopatra, mit der er gleichfalls bubiete, befand, ſelbſt, und hat dem guten Auguſto manche unruhige Stunde verurſachet. Iſt dieſes nicht eine liederliche Sache die nichts deſtoweniger einen blutigen Krieg und groſſe Revolutionen nach ſich gezogen? und hat man nicht Urſache dergleichen Begebenheiten, ohne daß deſſalls vorhero ſonderbare Acta publica erforſchet werden, noch heutiges Tages zu befürchten.

BERNHARDUS.

Ihr habt recht, wertheſter Vetter! und das lächerlichſte bey dieſem von der Fulvia angeſtifteten Krieg iſt dieſes, daß Marc-Antonius Auguſtum darum bekrieget, weil er ſeine Frau nicht bedienen, und ihm Hörner aufſetzen wollen; wiewohl allerdings zu vermuthen, daß Antonius von der Boßheit ſeiner Fulvia, und der wahren Urſache, warum ſie ihn zum Krieg wider Auguſtum verleitet, nichts gewuſt haben mag.

JOHANN WILLHELM.

Das ſind alſo nur ein paar Exempel aus dem groſſen Haufen womit die Hiſtorie angefüllet, und welche alle bezeugen, daß ſich geringe und lächerliche Dinge ereignen, die doch vermögend groſſe Kriege und Revolutiones nach ſich zu ziehen. Was hingegen andere importante Händel betrifft, die da machen, daß allemal, ehe ſie in blutige Kriege und groſſe Revolutiones

verbreiten ausbrechen, ſich, eine geraume Zeit zuvor, gantz ſonderbare Aſpecten deßfalls zeigen, darff man nur die Augen auf die zwischen dem Käyſerl. Hof zu Wien und dem Hof zu Madrit annoch obſchwebende Jalouſie, dann auf die Bewegungen in dem Orient ſowohl als in dem Norden, und die dahin auf dem Tapet ſtehenden weitläufftigen Deſſeins, Proviſiones und Ammunitionen, inſgeſamt auf die Italiäniſchen Händel richten, ſo wird man gar bald überaus ſinſtere Aſpecten entdecken; von denen Religions-Zwiſtigkeiten nicht zu gedencken.

BERNHARDUS.

Ich meines Orts bin aber gleichwohl der Meinung, daß die Gefahr gröſſer und näher vorgemahlet werde, als ſie in der That iſt. Indeſſen ſye es damit bewand wie es wolle, ſo wird es endlich dennoch heiſſen: Tandem bona causa triumphat.

JOHANN WILLHELM.

Das iſt zwar allemal ein groſſer Troſt vor diejenigen auf deren Seite ſich gerechte Sache befindet; trifft aber dem ungeachtet nicht ein: denn das Glücke hat ſeine Caprice. Die Zeit lehret und offenbaret alles, welcher wir es auch anheim geſtellet laſſen wollen, was ſie uns fürehin vor Nachrichten, von denen Begebenheiten auf der Welt, bringen wird. Derowegen hingegen, geliebteſter Vetter! werdet ihr mich euch ferner obligiren, woferne es euch beliebet mich, mit der Erzehlung eurer Hiſtorie zu regaliren.

BERNHARDUS.

So höret dann zu, wertheſter Vetter! Ich war der eilffte Sohn meines Vaters Johannis Herzogs zu Sachſen-Weymar, und Dorotheæ Mariæ, die eine Tochter Joachimi Ernſti, Fürſtens zu Anhalt geweſen. Der 6te Auguſti des 1604ten Jahres iſt mein Geburts-Tag, und ein jeder wird leicht ermeſſen, daß es mir an einer Fürſtl. Education und Auferziehung nicht ermangelt haben werde; ungeachtet mein Vater geſtorben, da ich noch nicht fünff Viertel-Jahr alt war. Zu denen ritterlichen Exercitiis wurde ich inſonderheit angehalten, und die Liebe zur Führung des Degens und derer Waffen, leuchtete, von Kindes Beinen an, aus mir herfür.

Auf: mat ich ſehr jung, und zwar ſchon in dem 16ten Jahre meines Alters, Kriegs-Dienſte an, da ich mich unter dem Corpo befand, welches der Graf Ernſt zu Mannsfeld dem Churfürſten von der Pfaltz, Friderico

V. als

V. als derselbe die Böhmische Crone behaupten wollte, persuadirte. Anno 1621. befindete ich bey dem Regiment meines Bruders, Hertzogs Wilhelmi, die Stelle eines Rittmeisters; da ich dann unterschiedenen Actionen in der Ober- und Unter-Pfaltz mit beygewohnet. Nachgehends befand ich mich unter der Armée des Marggrafen von Baaden, Georgii Friderici, unter welchem mein Bruder gleichfalls ein Regiment hatte, und war Anno 1622. mit in der Schlacht bey Wimpffen in Schwaben unweit Heilbronn, dergestalt, daß meine Ohren, noch ehe ich achtzehen Jahre alt geweren, schon gemlich gewohnet waren, das Donnern der Geschützen und derer Musqueten anzuhören, die Augen aber den Blitz der Geschoße ohne Furcht anzusehen; und der Nase war der Dampff des Pulvers allemal ein angenehmer Geruch.

Nachdem die Armée des Marggrafen von Baaden, Georgii Friderici, zertrennet worden, gieng ich nach Holland, und nahm daselbst Kriegs-Dienste an, that auch eine Reise nach Franckreich, und hielt mich Anno 1624. eine Zeitlang zu Paris auf, allwo ich ganz frembder Ehren-Bezeugungen genossen. Nach meiner Zurückkunfft aus Franckreich trat ich in Dänische Kriegs-Dienste, und ward Obrister über ein Regiment zu Pferde. Anno 1627. wohnete ich in solcher Qualität dem Feld-Zug in Lyefland bey, da der mehrerwehnte Marggraf von Baaden, Georgius Fridericus, von dem Käyserlichen General, Graf Schlicken, geschlagen worden. Ich verlohr damals alle meine Bagage, die mir doch der General Wallenstein nachhero, gröstentheils, wiederum zurück geschicket, wesswegen ich mich bis in das Jahr 1631. aufhielte.

Anno 1606. in dem siebenden Monath nach meiner Herrn Bruder, brachte meine Mutter noch eine Printzessin zur Welt, dergestalt, daß sie, inclusive gezeugt Zwillinge, wirklich ein Dutzent Kinder, nemlich sechs Söhne und eine Tochter, mit meinem Vater erzeuget. Jedoch diese einzige erzielte Printzessin gieng drey Jahre nach ihrer Geburth schon wieder den Weg aller Fleischen, und solches hatten auch, vor der Herauskunfft des Königs von Schweden auf Teutschen Boden, bereits sieben Brüder gethan, die theils in ihrer zarten Jugend von der Sichel des Todes eingeruket worden, theils aber ihr Leben rühmlichst geendiget, wann sie sich in Campagne befunden, und zwar entweder durch eine bey der Armée grassirende Seuche, oder aber, wann sie den Degen gegen den Feind in der Faust gehabt. Dieser letztere widerfuhr meinem Bruder Friderico, Anno 1632. in dem Treffen bey Fleury, in dem Spanischen Niederlanden,

und

und ein anderer Bruder, Johannes Friderieus genannt, wurde, in dem Krieg mit denen Ligiſtiſchen, von dem General Tilly bey Minden gefangen, und zwar nach Wesmar geliefert, doch ſo, daß er baldigſt Arrest halten muſte, in welchem Zuſtande er auch Anno 1628. geſtorben.

Die ſchönen hinterlaſſenen Lande meines Vaters gehörten alſo mir und meinen, bey der Ankunft deren Schwedens auf Teutſchen Boden, annoch lebenden Brüdern; welche Schwediſche Ankunft ich, auf gewiſſen Urſachen, zu einer Epoque und Denck-Zeit, in dieſer meiner Expoſition, erwehle. Denen unterſtunden ſich würcklich bey Regierung, nemlich Wilhelmen, Alberten, und zwar Groß-Vater Ernſten, nicht weniger Wilhelmen, bis zu würcklich erfolgter Theilung, allemal am meiſten zu ſpuren geſucht. Ich meines Orts hingegen widmete mich denen Waffen, bis ich von Jugend an geliebet, noch fernerhin gänzlich und ſicherer dadurch meinen Nahmen, bis zu denen Sternen, empor zu ſchwingen.

Gantzer zehen Jahre zwar, nemlich von der Stunde an, als ich den Degen das erſtemal gegen den Feind entblöſſet, bis zu der Zeit, da der tapfere König von Schweden auf Teutſchen Grund und Boden erſchien, liefen die Sachen ſo, daß mir der Appetit hätte vergehen mögen, den Soldaten-Degen weiter zu führen. Denn die Ligiſtiſchen ſiegten allenthalben, und mit, die vereinigten Proteſtirenden nemlich bekamen Schläge. Meine Brüder hatten zum Theil auf der Wahlſtatt ihren Geiſt aufgeben, zum Theil aber waren ſie verwundet, und in der Gefangenſchafft herum geſchleppet worden. Nichts deſtoweniger war ich begierig vor die Ehre GOttes, wie auch die Sicherheit und das Aufnehmen der Proteſtantiſchen Religion, noch ferner zu fechten; und hatte hiermehſt die, dem Geiſt eines Printzen ſehr wohl anſtändige Hoffnung, bevorab, wie es auch geſchehen, den Nahmen eines derer tapferſten und geiſtreichſten Capitains, mit von der Welt in das Grab zu nehmen.

Alſo reiſete ich in dem Jahr 1631. auf den Convent nach Leipzig, welchen Churfürſt Johannes Georgius I. zu Sachſen, unter denen Proteſtirenden veranſtaltete, weil ihn der Käyſerliche Hof, nach vielen von ihm gemachten importunen Diensten, disguſtirt und von den Kopff geſtoſſen hatte. Man deliberirte demnach zu bemeldtem Leipzig wegen der allgemeinen Noth der Proteſtirenden, und die Frage lag auf dem Tapet, was zu thun ſey, weil die Käyſerliche Armee ſowohl als die Schwediſche, in der Nähe ſtünde? Allein man konnte gleichwohl zu keinem richtigen Schluß gelangen, bis die Zeitung einlief, daß die Stadt Magdeburg, von denen Käyſerlichen, en-

ober und jämmerlich geplündert, Tilly aber im Anzug begriffen wäre, in das Meißner Land einzufallen. Denn unmercken gab es ſich gleichſam von ſich ſelber, daß die Franckfurter des Königs von Schweden Parthey halten muſten.

Ein jeder begab ſich demnächſten nach Hauß, alle nöthige Anſtalten vorzukehren. Ich meines Orts bewarb mich in Schwediſche Dienſte zu kommen, und es fiel mir nicht ſchwehr, auch in dem 1631ten Jahre, die Stelle eines General-Majors zu erlangen: denn Guſtavo Adolpho war daran gelegen, Teutſche Printzen, aus vornehmen Häuſern, bey ſeiner Perſon und in ſeinen Dienſten, auch mit ſeinem Intereſſe auf das genaueſte verbricht zu ſehen. Gleichwohl hatte ich das Vergnügen nicht, bey der, den 7ten Septembr. 1631. zwiſchen dem König von Schweden und dem Churfürſten von Sachſen einer, dann dem Käyſerlichen General Tilly anderer Seits, vorgefallenen Schlacht bey Leipzig zu ſeyn, weil ich von dem König in Schweden, in höchſtwichtigen Angelegenheiten, zu dem Land-Grafen von Heſſen, Wilhelmen, verſchickt worden.

Als nun nachhero Guſtavus Adolphus die Früchte ſeines erfochtenen ſtattlichen Siegs einerndete, ſignalisirte ich mich bey gar vielen Gelegenheiten, ſonderlich bey der Eroberung der Schloſſer zu Würtzburg und trug kein geringes zur Einnehmung des Franckfurter-Landes bey. Ja ich nahm, gegen Ende des Endigung des 1631ten Jahres, die Päpſtliche Feſtung Mannheim, durch eine ſonderbare Kriegs-Liſt ein, daß ich keinen Mann dabey einbüßete.

Im folgenden 1632ten Jahre wohnte ich, nebſt [illegible] denen meiſten Kriegs-Verrichtungen des Königs in Schweden bey, nahm Ehingen in Schwaben mit Gewalt weg, und mein Credit machte bey Guſtavo Adolpho dergeſtalt, daß er mich mit einer eigenen Armée in Schwaben ließ, denen Völckern des Ertz-Hertzogs von Oeſterreich, Leopoldi, Widerſtand zu thun. Hierauf conjungirte ich mich mit meinem Bruder, Hertzog Wilhelmen von Weymar, der, ingleichen mein Bruder Ernſtus, gleichfalls zu Felde gegen gezogen, bey Blindheim, und nahm darauf mit der Schwediſchen Haupt-Armée zu Nürnberg; da ich dann, bey der, von dem König in Schweden unternommenen, Verſchanzung des feindlichen Lagers, ungemeine Tapferkeit bewieß, dergeſtalt, daß auch mein Pferd unter mir getödtet wurde.

Als nach dieſem der König von Schweden auf neue nach Bayern ging, daß er mich mit einer beſondern Armée in Francken, allwo ich die Armée

mit des Wallenſteins vor der Stirne, und mit ſolcher verſchiedene Rencontren gehabt. Im Monat Octobr. 1632. conjungirte ich mich wiederum mit dem König von Schweden, und gieng mit demſelben nach Meiſſen, wohin ſich die Feinde gezogen hatten. Allda ereignete ſich die weltbekannte Schlacht bey Lützen, in welcher der tapfere Guſtavus Adolphus, und zwar noch vor dem wircklichen Anfang des Treffens, ſein Leben eingebüſſet. Der König hatte die Diſpoſition alſo gemachet, daß ich, in Abweſenheit des Feld-Marſchall Horns, welcher mit einem Corps d Armée in dem Elſaß gelaſſen worden, den lincken Flügel commandirte. Als aber die Armée in voller Schlacht-Ordnung da ſtunde, und das Pferd des Königs zurücke gelauffen kam, ohne ſeinen Herrn mitzubringen, fiel das volle Commando auf mich. Gleichwie ich nun nicht vor rathſam befand den Todt des Königs allzuruchbar werden zu laſſen: alſo eilete ich den Feind anzugreiffen, und erfochte diejenige complete und herrliche Victorie, welche den Namen Guſtavi Adolphi auch noch in dem Todt groß und unſterblich gemachet hat.

Der Schwediſche Reichs-Cantzler, Graf Oxenſtiern, dem von der jungen Königin Chriſtina und dem Schwediſchen Reichs-Rath, die Direction des gantzen Kriegs, nach des Königs Todt, aufgetragen wurde, continuirte das gute Vertrauen, welches der König ſein Herr zu mir getragen hatte, und gab mir folglich die Helffte der Armée zu commandiren, welche ich nach Francken-Land und Schwaben marchiren ließ. Mich verhinderte einige Unpäßlichkeit gleich mitzugehen. Da ich mich aber, nach wieder erlangter Geſundheit Anno 1633. bey derſelben einfand, agirte ich deſto nachdrücklicher. Hochſtädt eroberte ich mit ſtürmender Hand. Darauf gieng ich nach der Ober-Pfaltz. Unter weges occupirte ich Eſchenbach und Hertzeben, ſchlug den 24. Martii den Chur-Bäyriſchen Obriſten de Werth, und conjungirte mich bey Augſpurg mit dem Schwediſchen Feld-Marſchall, Guſtav Horn. Alsdann paſſirten wir zuſammen den Lech, und fielen, nachdem wir uns einiger Päſſe bemächtiget in Bäyern ein. Ich meines Orts nahm München, Landsberg und Neuburg, ohne ſonderbare Gegenwehr hinweg, hatte auch einen Anſchlag auf die ſtarcke Feſtung Ingolſtadt, die mir der General-Major Cratz, der zu der Schwediſchen Armée übergegangen war, in die Hände liefern wolte. Allein der March deren Völcker verzögerte ſich ein wenig, und ſie langeten zu ſpäte bey der Feſtung an; da dann der gantze Anſchlag Krebsgängig wurde. Nach dieſem campirte ich eine Zeitlang bey Donawerth, und that endlich

eine Reiſe zu dem Schwediſchen Reichs-Cantzler, Grafen von Oxenſtirn, nach Franckfurth am Mayn, und begab mich mit ihm ſodann auf einen Convent, den die Evangeliſchen Stände zu Heydelberg angeſtellet hatten. Allhie wurden meine groſſe Meriten in Conſideration gezogen, und mir, ſolcherwegen, im Namen der Cron Schweden, die Stiffter Bamberg und Würtzburg einaeräumet, ja bald hernach, zu Franckfurth, der Titel eines Hertzogs von Francken, beygeleget.

JOHANN WILLHELM.

Weil aber die Würffel des damaligen Kriegs, geliebteſter Vetter! noch auf dem Tiſche gelegen, und das Spiel noch nicht geendiget geweſen, iſt man, meines Bedünckens, ein wenig zu zeitig in der Sache verfahren, und der Graf von Oxenſtirn hat, in dieſem Stücke, gar nicht als ein guter Politicus gehandelt. Denn die Römiſch-Catholiſchen Stände haben, über ein dergleichen Verfahren, allerdings in die gröſte Verbitterung gerathen, und ihre äuſſerſten Kräffte daran ſtrecken müſſen, den Verluſt ihrer Stiffter zu hintertreiben; auf Seiten derer Proteſtanten aber wird es ebenfalls nicht ohne Jalouſie abgegangen ſeyn. Au contraire, einige von ihnen werden euer Glücke gantz gewiß beneidet, und andere groſſe Augen gemachet haben, daß ſich Schweden unterfangen, ſo willkührlich, von denen Teutſchen Provintzien, woran es doch ſelbſt kein Recht gehabt, wie auch von denen Titeln des Römiſchen Reichs, zu diſponiren. Letztlich aber, da man ſich nicht mainteniren können, wird die gantze Sache, denen Proteſtanten ſowohl als denen Römiſch-Catholiſchen zum Spott und Gelächter haben dienen müſſen.

BERNHARDUS.

Ihr urtheilet nicht unrecht, wertheſter Vetter! Indeſſen erfreueten mich die mir zuerkannten neuen Länder, ſamt dem Titel eines Hertzogs von Francken, eine Zeitlang eben ſo, als wann ich es wircklich geweſen wäre, und die Länder beſeſſen hätte. Ich ſeparirte mich von dem Schwediſchen Feld-Marſchall Horn, und gieng mit einem Corps d'Armée nach Francken; da ich dann zu gleicher Zeit Neumarck in der Ober-Pfaltz, fünff Meilen von Nürnberg gelegen, wegnahm. Hiernechſt theilete ich Patente, zu Anwerbung verſchiedener neuer eigener Regimenter aus, und beſtellete darüber ſolche Officiers, die mir wohl gefielen, und zu denen ich ein gutes Vertrauen hatte. Nichts deſtoweniger befand ich vor unthaſam beſtändig

ſtändig in Francken zu verbleiben, ſondern zog mich gar bald wiederum zurücke nach Donawerth.

JOHANN WILLHELM.

Warffen dann eure neuen Länder in Francken, ſchon ſo viel ab, geliebteſter Vetter! daß ihr neue Regimenter daven aufrichten und unterhalten kunntet?

BERNHARDUS.

Die damaligen Zeiten, wertheſter Vetter! waren ſo verwirrt, daß man mit einer Armée allenthalben, wo man hinkam, campirte und Quartiere bezog, zu Hauſe, und eine Zeitlang, gleichſam in ſeinem Eigenthum geweſen. Der Werbe-Platz zu dieſen meinen eigenen Regimentern, zu Fuß und zu Pferde, die endlich biß auf eylffe angewachſen, waren demnach alle Provintzien des Reichs, worinnen ich zu ſtehen kam, und da muſte ein jeder Ort, nach Proportion, zu deren Aufrichtung ſowohl, als zu deren Unterhaltung, das Seinige contribuiren.

Gleich von dem Todt des Königs von Schweden, Guſtavi Adolphi an, war kein gutes Vernehmen zwiſchen mir und dem Schwediſchen Feld-Marſchall-Horn. Denn dieſer iſt ein neidiſcher Mann geweſen, der mir nicht nur die Ehre mißgönnete, welche ich in der Schlacht bey Lützen erworben, ſondern auch einen groſſen Unwillen mercken ließ, daß er ſich gezwungen ſahe das Commando mit mir, nach des Königs Todt, zu theilen. Er hatte ſich nach dem Boden-See gezogen, und die Stadt Coſtnitz vergeblich belagert. Als nun auch noch darzu der Spaniſche Hertzog von Feria, mit einem ſtarcken Succurs vor die Käyſerlichen, aus Italien anlangete, und Horn in ziemliche Gefahr geriethe, conjungirte ich mich wieder mit ihm, und wir rückten auf die Käyſerliche Armée an, gegen welcher über mir, bey Dutlingen, einen gantzen Tag ſtunden. Als aber die Käyſerlichen ſich nach Breyſach wandten, dieſe bloquirt geweſene Stadt zu entſetzen, ſeparirte ich mich aufs neue von dem General Horn, zog einige andere Völcker an mich, nahm Neuburg an der Donau, welches die Feinde recuperiret hatten, wieder weg, belagerte und eroberte auch, den 9ten Novembr. die Stadt Regenſpurg; worauf Straubingen, Cham und andere Orte in Bäyern und der Ober-Pfaltz mehr, ebenfalls an mich übergiengen. Ich ſetzete nicht weniger über die Iſer, wolte Paſſau angreiffen, und ſo gar in Oeſterreich einbrechen, änderte aber meinen Schluß, und befand vor rathſamer, die bereits eroberten Oerter, wider den Anfall deter

Käyſerlichen zu bedecken. Unterdeſſen hatte ſich der Käyſerliche General Wallenſtein, Hertzog von Friedland, der bey dem Käyſer in Ungnade gefallen war, mit mir in heimliche Tractaten eingelaſſen. Jedoch weil ich ihm nicht recht trauete, und dannenhero etwas anſtunde ſeine Vorſchläge auszuführen zu helffen, geſchahe es mitlerweile, daß Wallenſtein, den 15ten Februarii 1634. zu Eger hingerichtet wurde, wodurch alſo alle mit ihm gepflogene Tractaten zu Waſſer worden ſind. Mir meines Orts ward, durch des Wallenſteins Todt, ein ganz greulicher Strich durch eine ſchöne Rechnung gemachet, und ich habe nachhero es mehr als einmal bedauret, daß ich deſſen Propoſitionibus nicht eher Gehör gegeben, und zur Ausführung ſeiner Anſchläge geſchritten bin. Mein gröſtes Glück bey dieſem Unfall war, daß ich nicht denen Käyſerlichen ſelbſt in die Hände fiel, welches gar leichtlich hätte geſchehen können. Denn ich wolte mich mit dem Wallenſtein mündlich beſprechen, und hatte mich bereits aufgemachet, zu demſelben, auf ein nahe bey Eger gelegenes Ort, oder gar nach Eger zu reiſen, bekam aber unter Weges Nachricht von dem, was ſich zugetragen, und kunnte mich alſo, noch bey rechter Zeit, retiriren, oder zurücke in Sicherheit begeben.

Hierauf zog ich mich nach Francken, wohnte meines Vetters, Hertzogs zu Sachſen, Johann Caſimirs, Begräbniß zu Coburg mit bey, und belagerte die Feſtung Cronach, welche in dem, mir von Schweden zugeeignet geweſenen, Stifft Bamberg gelegen. Jedoch ich ſtunde gar bald wieder von dieſer Belagerung ab, weil der Ungariſche König, Ferdinandus, nachmaliger dritter Käyſer dieſes Namens, mit einer Armée in die Ober-Pfaltz gieng, und Regenſpurg belagerte. Derohalben zog ich mich ebenfalls an die Donau, brachte denen Obriſten Budjan und Pieskowitz eine derbe Schlappe bey, ſtunde der feindlichen Armée eine Zeitlang ganz harte gegen über, und wandte mich endlich, als ich ſahe daß die Stadt Regenſpurg nicht zu retten, aufs neue in das Stifft Bamberg, vor Forchheim. Bald hernach aber gieng ich, nebſt dem Feld-Marſchall Horn, nach Landshut in Bäyern, welche Stadt wir mit ſtürmender Hand eroberten. Von dannen marchirten wir gegen Nördlingen, in der Abſicht dieſe Stadt, ſo die Feinde belagerten, zu entſetzen. Den General Cray hatte ich mit 5000 Mann vor Forchheim zurücke gelaſſen. Weil wir aber geſonnen waren der feindlichen Armée eine Schlacht zu liefern, ſendete ich dem General Grafen Oxenſtierna zu, die Belagerung vor Forchheim aufzuheben, und zu dem Corps der Schwediſchen Armée zu ſtoſſen, welches er that, und wir rückten

ten darauf, den 26ten Augusti, vollends nach Nördlingen, der Käyſerlichen Armée unter die Augen.

Biß hieher hatte das Glücke denen Schwediſchen Waffen faſt beſtändig gefolget, und nicht geſtattet, daß ſie einen ſonderlichen Stoß erlitten. Aber nunmehro beliebte es demſelben ſeine Wanckelmuth zu zeigen, und denen Schwediſchen Fahnen, ſamt ihren Alliirten, den Rücken zu zukehren. Denn Fortuna bildet ſich vielleicht ein, ſie möchte als eine Sclavin angeſehen werden, wann ſie beſtändig auf dieſer oder jener Seite verharrete. Ehe und bevor ich aber dieſe vorgefallene Schlacht und ihren höchſt-unglückſeligen Ausgang erzehle, kan ich mich nicht entbrechen zu erwehnen, welchermaſſen, etliche Tage zuvor, eine groſſe Menge fliegender Raben über dem Schwediſchen Lager geſehen worden, welche ein ganz gräßliches Geſchrey getrieben, woraus die, ſo auf Omina hielten, gleich urtheileten, daß der Schwediſchen Armée ein groſſes Unglück bevorſtehen müſte.

Der Feld-Marſchall, Graf von Horn, weite den Rhein-Grafen, Otto Ludwigen, der mit etlich tauſend Mann zu uns ſtoſſen ſolte, abgewartet wiſſen, worzu ich meines Orts aber den Kopff ſchüttelte, und præterdirte den Feind ungeſäumt anzugreiffen. Denn Nördlingen kunnte ſich keine drey Tage mehr halten, und ich wolte den Ort nicht gerne in Käyſerliche Hände kommen laſſen. Hiernechſt muß ich bekennen, daß ich damals allen guten Rath entweder vor eine Tücke des Feld-Marſchall Horns hielte, oder ihn doch als Furcht und Zaghafftigkeit anſahe, auch in dem irrigen Wahn ſtunde, es könnte mir niemals mehr fehlen.

JOHANN WILLHELM.

Man mag demnach, geliebteſter Vetter! gar wohl ſagen, daß ihr einen recht Schwediſchen Sinn und Geiſt gehabt. Denn die Schweden, wann ſie das Glück eine Zeitlang anlachet, ſind gemeiniglich ſo geartet, daß ſie alle Gefahr verachten, und ſich einbilden, die Mauren müſten ſich eröffnen, in dem Augenblick, da ſie ihre Köpffe præſentirten, um damit durch ſolche zu dringen. Allein da ſie ihre Köpffe, in dieſem irrigen Wahn, binnen einer Zeit von 80. biß 90. Jahren, ſo gar offte zerſchmettert und zerſtoſſen, ſtehet zu vermuthen, daß ſie in das Künfftige klüger ſeyn, und bedencken werden, was maſſen ſie Menſchen, und folglich aller menſchlichen Præcautionen, eben ſowohl als andere Menſchen nöthig, die Feinde aber keinesweges ſo geringſchätzig zu tractiren haben.

BERN-

Bernhardus.

Indem wir an dem schon besagten 26ten Tag des Monats Augusti, immer weiter gegen das feindliche Lager rückten, stieß unsere Avant-Garde auf etliche feindliche Regimenter Curassirer, wie auch auf einen Schwarm Hussaren, Croaten und Pelacken welche insgesamt tapfer zurücke geschlagen wurden, und es entstunde darüber in dem feindlichen Lager ein ganz greulicher Lerm. Allein je näher wir dem feindlichen Lager kamen, deste gefährlicher vor uns befanden wir dasselbe. Der Feld-Marschall Horn und andere Officiers, widerriethen dannenhero nochmals, den Feind in seinem ungemeinen Vortheil, und da er auch an Mannschafft uns weit überlegen war, weiter anzugreiffen. Jedoch, weil ich nicht gesonnen gewesen, dem Kopff des Feld-Marschall Horns zu folgen, beharrete ich auf meinem Sinn, und sprach, die Feinde wären sicher, und unsere Leute begierig zu schlagen, weswegen man, aller Obstaculorum ungeachtet, eine Schlacht wagen müste, dergestalt, daß sich der Feld-Marschall Horn gleichsam gezwungen sahe meinem Willen zu folgen.

Johann Willhelm.

Ich wundere mich nicht wenig, geliebtester Vetter! zu hören, daß sich der Feld-Marschall Horn, ein gebohrner Schwed, in der Schlacht bey Nördlingen, so aufgeführet, wie sonst ein kluger Teutscher oder Frantzösischer General zu thun pfleget; ihr hingegen, geliebtester Vetter! einem ungestümmen Schweden ganz und gar gleich erzeiget [illegible]

Bernhardus.

Die Stunden sind einander nicht allemal gleich, wertheſter Vetter! und der Mensch ist nicht jederzeit, denen Regeln der Weißheit und Vorsichtigkeit gemäß, disponiret. Ich wolte nun selbiges mal absolumene schlagen, und mein Wille muste den Meister über die Meinung des Feld-Marschall-Horns spielen.

Also ereigneten sich an diesem Tag noch mancherley blutige Scharmützel, die biß gegen die Mitternacht-Stund dauerten. Vier tausend Spanier stunden auf einem, nahe bey Nördlingen, gelegenen verschanzten Berge postiret, und diese hätten wir gerne von dannen delogiret gehabt, weil, ohne Eroberung und Behauptung dieses Postens, der Sieg über die Feinde schwehrlich erfochten werden mochte. Allein es wolte uns, in unserer Absicht auf diesen Berg, nicht gelingen; angesehen ein und andere

Dingr

Dinge ganz anders angegriffen wurden, als die Ordre deſſalls geſtellet geweſen.

Daß ich den Reſt der Nacht ziemlich Schlaff-loß zugebracht haben werde, iſt leicht zu erachten: denn es ſchläffet ſich nicht ſonderlich gut, wann man den Feind vor der Naſe ſtehen hat, und ſchon zum Theil mit ihm wircklich in einer Schlacht verwickelt iſt. Als nun, am 27ten Auguſti, des Morgens, die Sonnen-Strahlen nur ein wenig zum Vorſchein kamen, betrachteten wir den Berg nochmals recht genau, und da war ich ſchon anders geſinnet, als ich den Tag zuvor, in der erſten Hitze geweſen. Ich befand nemlich, daß er eine gar harte und blutige Nuß aufzubeiſſen ſeyn würde. Derohalben ſtunden mir die Haare gen Berge, und ich wünſchte, daß unſere Armée nicht ſo gar nahe an der feindlichen ſtehen möchte. Allein weil wir uns nicht wohl zurücke ziehen kunnten, ohne einer Schlappe von denen Feinden gewärtig zu ſeyn, auch Nördlingen anders nicht, als durch ein Treffen, aus denen letzten Zügen gerettet werden kunnte, blieb es dabey, den uns überlegenen Feind in ſeinem Vortheil aufs neue zu attaquiren.

Es nahm demnach der blutige Tanz ſeinen Anfang wieder. Horn, welcher den rechten Flügel commandirte, ſolte den mehrerwehnten Berg einnehmen, woſelbſt die Spanier drey halbe Monden vor ſich hatten, die gleichſam ein Klee-Blat formirten. Nicht weniger war man in dem Anfang der Attaque noch ziemlich glücklich, und ſetzte dermaſſen in die Feinde, daß ſie ſich retirirten, und ſo gar die auf dem Berge geſtandenen Feld-Stücken im Stiche laſſen muſten. Da aber die Schweden über das Retranchement ſprungen, und ſehr hart auf einander ſtieſſen, brachten ſie ſich ſelbſt in Unordnung, welche ſich ungemein vermehrete, als in das von denen Feinden hinterlaſſene Pulver Feuer kam, weswegen die unfrigen, ungejagt, den eroberten Poſten wieder verlieſſen, mithin dem Feind Zeit und Gelegenheit einräumten, ſich aufs neue darinnen, und zwar ſtärcker als zuvor, zu ſetzen. Weil aber an dieſem Berg allzuviel gelegen war, beorderte Horn friſche Brigaden, ihr äuſſerſtes zu wagen, um denſelben zu recuperiren.

Indeſſen hatte das Treffen auch auf andern Seiten, und an andern Orten, ſeinen Anfang genommen. Auf dem lincken Flügel, welchen ich commandirte, gieng es, gleich von dem erſten Augenblick der Schlacht dieſes Tages an, ſehr unrichtig zu, worüber ich, vor Unmuth, hätte berſten mögen. Die Cavallerie inſonderheit that nicht ſo brav, wie ſie doch ſonſt

zu thun gewohnt geweſen, ſondern gieng ohne Ordnung zurücke nach dem Arp-Berge. Als die Infanterie auf dem rechten Flügel, ſo den mehrbeſagten verſchantzten Berg aufs neue attaquiren ſolte dieſes ſahe, ließ ſie den Muth ſincken, und kunnte denen Spaniern, die ohne diß, wie geſagt, verſtärcket worden, alſo weiter nichts anhaben.

Bey ſobewandten Sachen wurde die Unordnung in der Schwediſchen Armée immer gröſſer, dergeſtalt, daß ſie, nachdem wir acht Stunden gefochten hatten, endlich allgemein geweſen. Da nun ſahe ſich ein jeder, der nicht todt oder ſo bleſſirt war, daß er liegen bleiben müſſen, nach der Flucht um. Ich meines Orts wütete und tobete gleich einem grimmigen Löwen, und poſtirte mich bald vor dieſes bald vor jenes Regiment, es von der Flucht abzuhalten, muſte aber jederzeit, ohne groſſes Verweilen, weichen, wann ich nicht ſelbſt von dem Schwarm überpurtzelt, und von denen Pferden zertreten ſeyn wolte. In Summa, ich muſte erfahren, daß es unmöglich eine, in eine totale Unordnung gerathene, Armée wieder zu Stande und in Ordnung zu bringen, weil zu ſolchen Stunden keine Ordre oder Commando mehr reſpectirt wird. Gleichwie es auch, bey dem Anfang dieſer Schlacht ſchon, ſehr unordentlich auf dem lincken Flügel hergegangen war: alſo gienge es noch weit toller auf der Retirade zu. Denn er übereilete ſich dermaſſen, daß er auf den rechten Flügel ſtieß, der ſich noch in ziemlicher Ordnung zurücke zog, und dadurch verurſachete, daß er ebenfalls in die äuſſerſte Confuſion gerieth.

In dieſer unerhörten Unordnung bekamen die Feinde vollends [illegible] wonnen Spiel, und ihre Hände fiengen an ganz grauſam unter denen [illegible] ſiegen zu metzeln, ohne viel Quartier zu geben. Kein geringes Stück bey dieſem Unſtern war noch dieſes, daß ein Theil der flüchtigen Cavallerie das Rheingräfliche Corps, welches zu uns ſtoſſen ſollen, ungefähr fünff Stunden von der Wahlſtadt antraff, und ſich bey ſolchem ſetzte: denn dadurch wurden die Huſſaren, Croaten, Pohlacken, und übrige feindliche leichte Reuthern, vom fernern Nachſetzen abgehalten. Gleichwohl beliefſ ſich unſer Verluſt an Todten, Gefangenen, Verlauffenen, und durch die Bleſſuren gantz und gar unbrauchbar gemachter Mannſchafft, auf 14000. Mann. Unter denen vornehmen Todten befand ſich der Marggraf Friedrich von Anſpach. Unter denen Gefangenen zehlete man viele brave Officiers, und darunter den Feldmarſchall Horn ſelbſt, imgleichen den, von denen Bayern übergangenen, General Creutz, welcher vor ſeinen Übertritt mit dem Kopffe bezahlen müſſen. Mich betreffende, wäre ich

[illegible]

ganz gewiß erwehet geblieben oder gefangen worden, woferne mir nicht ein Hauptmann von denen Taupadelischen Dragonern ein frisches Pferd gebracht hätte. Ferner eroberten die Feinde 80. Stücke Geschützes, wie auch 300. Fahnen und Standarten. Nichtweniger fiel ihnen die gesamte, bey Bopfingen gestandene Bagage, die in mehr als 4000. Wagen bestanden, in die Hände, und mir blieb von allem, was ich im Felde bey mir führete, nichts als das Hemde und Wammes übrig. Käyserlicher Seits blieben in dieser Schlacht nicht einmal 1500. Mann; jedoch verschiedene ansehnliche Officiers, und darunter der Bayrische General-Lieutenant Pillehé, nebst denen Obristen Salm und Wurmser. Der Obriste Achaz ward zwischen dem Römischen König, und dem Cardinal Infanten, von einer Stück-Kugel, aus dem Sattel gehoben, der Duca Aldobrandini aber nur zwey Schritte von dem König in Ungarn erschossen. Nach der Zeit solle man, viele Jahre lang, des Nachts, in der Gegend von Nördlingen, wo die Schlacht vorgefallen, allerhand Feld-Spiele von Pauken, Trommeln und knallenden Stücken, gehöret haben.

Jedoch man habe etwas gehöret oder nicht, so ist gleichwohl so viel gewiß, daß die Eroberung der Stadt Nördlingen auf die Victoria folgte, und die Schwedische Macht schiene nunmehro, in Teutschland, ihre letzte Oelung empfangen zu haben. Ja die Sache sahe desto verzweiffelter und verwirrter aus, weil die vier obern Creyße merken liessen, daß sie des Krieges müde waren, der Landgraf Wilhelm von Hessen seine besondern Anschläge führete, Chur-Sachsen Friedbegierig, und auf Chur-Brandenburg wenig zu bauen gewesen, auch Engeland mehr Liebe vor Spanien als Schweden, und Holland grosse Jalousie blicken lassen.

Erst bey Franckfurth am Mayn recolligirte ich die zerstreuete Armée, und mir wurde das Generalat in denen vier Creyßen, als dem Ober- und Nieder-Rheinischen, Schwäbischen und Fränckischen, welches der gefangene Graf Hern bis anhero gehabt, aufgetragen, worauf ich zum Entsatz des Schlosses zu Heydelberg zog; da mir dann der Französische Marschall de la Force zu Hülffe kam, nebst welchem, und andern Französischen Generalen, ich auch zu Anfang des 1635. Jahres, mit dem Schwedischen Reichs-Canzler Oxenstirn, eine Conferentz hielt.

Weil ich nicht nur ein Schwedischer General, sondern auch ein Alliirter derer Schwedischen Waffen genennet werden kunnte, vermeinete ich, es seye nunmehro, bey dem ziemlich wandelbar gewordenen Schwe-

diſchen Glücke Zeit, ein wenig, gleichwie es Alliirte gar öffters zu machen pflegen, auf mein beſonderes Intereſſe bedacht zu ſeyn. In dieſer Abſicht gab ich Frantzöſiſchen Liebkoſungen Gehör, und dieſe Crone verband ſich, mir zu einem anſehnlichen ſouverainen Staat in Teutſchland zu verhelffen, ingleichen alle Jahre eine conſiderable Summa Geldes, über diejenigen Subſidien, ſo die Cron Schweden bekam, inſ beſondere an mich zu bezahlen. Die Tractaten desfalls hatten ſich, ſchon im vergangenen 1634ten Jahre, bald nach der ſo unglücklich vor Schweden ausgeſchlagenen Bataille bey Nördlingen, angefangen. Weil nun die Feſtung Philippsburg, welche die Schweden zu Anfang des 1634. Jahres erobert gehabt, eine Braut war, um die Franckreich überaus ſehr freuete, wurde dieſelbe, denen Herren Frantzoſen, gegen Erlegung einer guten Summa Geldes eingeräumet.

Nach der mit dem Schwediſchen Reichs-Cantzler, Oxenſtirn, und denen Frantzöſiſchen Generalen gehaltenen Conferenz, gieng ich dem Käyſerlichen General, Graf Philippen von Mannsfeld, entgegen, und nachdem ich einige Frantzöſiſche Völcker an mich gezogen, eroberte ich den 11. Martii die Stadt Speyer, von wannen ich, im Monath Majo nach Franckfurth marchirte. Als aber der Käyſerliche General Gallas Anſtalt machte mit einer Armée über den Rhein zu gehen, zog ich mich zurücke nach denen Frantzöſiſchen Gräntzen, nachdem ich Mayntz, Worms, Speyer und andere Oerter, ſtärcken dann zuvor beſetzen laſſen, welcher Vorſicht ungeachtet, ein und anderer von dieſen und andern Plätzen wieder in die Hände deren Feinde geriethe. Indeſſen ward ich durch ein Corpo Frantzöſiſcher Völcker, unterm Commando des Cardinals de la Valette, verſtärcket; worauf ich wieder zurücke kam, unterſchiedene Oerter recuperirte, und die Stadt Mayntz, welche von denen Käyſerlichen belagert war, glücklich entſetzte: denn es wolten die Feinde meine Ankunfft nicht erwarten, und verlieſſen die Stadt. Dergleichen Entſatz wolte ich auch zu Saxenhauſen bey Franckfurth am Mayn verrichten. Allein ich hörete unter Weges, daß der Ort capituliret hatte, wannenhero ich mich über den Rhein zog; jedoch mich gar bald wieder zurücke wandte, und nebſt dem vorgedachten Cardinal de la Valette nach der Saar gieng. Wiewohl die Käyſerlichen beugten mir, auf dieſem March, dann und wann mit einigen Völckern vor, weswegen ich etliche mal, ſonderlich bey Sobernheim, mir den Paß mit Gewalt eröffnen muſte, wobey ich allezeit eine dermaſſen groſſe Klugheit und Tapferkeit erwieſen, daß auch die

Feinde

Feinde ſelbſt ſolches bewundern müſſen. Ich langete demnach mit meiner Armée, die damals meiſtens aus meinen eigenen Troupen beſtunde, zwar zu Metz an, war aber wegen einer Meutherey und Rebellion in groſſen Sorgen, weil kein Geld in der Caſſa geweſen, und der Soldat, über das Auſſenbleiben ſeines Soldes, auch daß er auf dem Frantzöſiſchen Territorio nicht nach Belieben hauſſen durffte, hefftig murrete. Es fiel mir alſo ſehr ſchwehr, den mißvergnügten Soldaten zu begütigen, und der Angſt Schweiß brach mir mehr als einmal aus, biß es, von einer Zeit zur andern, geſchehen kunnte. Uber dieſes plagete mich die Peſt, und entriſſe mir, ſamt dem Hunger, viele Leute. Ich that derohalben mein möglichſtes wieder auf ſolchen Grund und Boden zu kommen, wo ich Herr und Meiſter ſeyn, auch nach Belieben ſchalten und walten kunnte, welches geſchahe, als ich, mit dem Ende des 1635. Jahres, zurücke in das Elſaß gelangete.

Weil diejenigen Gelder, welche mir Franckreich verſprochen, nicht allzurichtig bezahlet wurden, woraus hernach allerhand Verwirrung und Unordnung erfolgte, that ich, binnen der Zeit, da meine Völcker in denen Quartieren guter Ruhe und Erquickung genoſſen, eine Reiſe nach Paris in Franckreich. Der Cardinal von Richelieu, und viele andere Groſſe des Hofs, empfiengen mich ſehr wohl, und careſſirten mich über alle Maſſen. Gleichwohl ſahe ich, daß der Hertzog von Parma, welcher zu eben ſelbiger Zeit nach Paris kam, noch etwas beſſer als ich tractiret wurde. Solches verdroſſe mich hefftig, und prætendirte hautement, eben ſo gut als der Hertzog von Parma, gehalten zu werden. Als ich nun bey dem König Ludovico XIII. Audienz hatte, bedeckte ich mich, ſobald ich ſahe, daß es der König that, welches Beginnen aber bey dem König eine ſolche Alteration verurſachete, daß er das Geſpräch abbrach, und ſich in ſein Cabinet retirirte. Ich meines Orts hingegen, da ich ſahe, daß man, meiner zu erkennen gegebener Empfindlichkeit ungeachtet, fortfuhr dem Hertzog von Parma beſſer als mich zu tractiren, reiſete mißvergnügt von Paris wieder hinweg, welches verurſachet, daß die Frantzoſen nachhero allemal einiges Mißtrauen gegen mich geheget. Nichts deſtoweniger erhielte dieſes ſo viel, daß mir nach der Zeit die verſprochenen Gelder weit richtiger als zuvor bezahlet worden, um dadurch zu verhüten, daß ich nicht gantz und gar auf andere, vor Franckreich höchſt-ſchädliche, Gedancken gerathen möchte.

Als ich von Paris wieder in dem Elſaß angelanget war, verſammlete

ich meine Völcker, und nahm die Schantze oberhalb Zabern weg. Die Stadt aber defendirte sich wohl drey Wochen mit grosser Tapferkeit, muste sich jedoch letzlich ebenfalls an mich ergeben. Bey dieser Belagerung wurde ich an dem Zeige-Finger der lincken Hand verwundet, und ich muste mir ihn nachgehends gar ablösen lassen; wie er dann noch jetzo, in des regierenden Hertzogs zu Weymar, Wilhelmi Ernesti, Cabinet, verwahrlich aufgehoben wird.

Nachdem solches geschehen, gieng ich nach Lothringen, nahm einige Oerter weg, und widersetzte mich in Burgund dem Käyserlichen General Gallas. Anno 1637. fiel ich wiederum in die Grafschafft Burgund, und schlug den Hertzog von Lothringen mit einigen Käyserlichen Völckern. Hierauf wandte ich mich wieder nach dem Rhein. Und weil daselbst kein ander feindliches Volck, als der General Johann de Werth mit ungefähr 3000. Mann stande, schlug ich bey Rheinau eine Brücke, gieng mit meinen Völckern hinüber, und verschantzte mich, ehe es der Johann de Werth gewahr wurde. Dieser bemühete sich zwar mich wieder zu vertreiben, zog aber etliche mal den Kürtzern. Jedoch weil auch meine Völcker, wegen Kranckheit und Mangel des Futters, viel erleiden musten, ward ich endlich bewogen diesen Posten zu verlassen, zog mich nach Basel, und legte mich in das Dillberger-Thal, woselbst ich viele Pferde bekam, meine Reutherey zu remontiren. Die Burgundische Beute, und das Geld aus Franckreich, kam auch darzu, dergestalt, daß ich nicht nur die Reutherey, sondern auch das Fuß-Volck, in sehr guten Stand setzen kunnte.

Anno 1638. gieng ich aufs neue über den Rhein, nahm Seckingen und andere Oerter in Eil hinweg, kam auch in höchster Geschwindigkeit vor Lauffenburg, welcher Ort sich gleichfalls ergeben muste. Einen von Breysach hieher geschickten Succurs aber schlug ich, und belagerte darauf Rheinfeld. Weil nun denen Käyserlichen an Erhaltung dieses Orts viel gelegen war, kam der Hertzog Savelli und Johann de Werth, mit einigen Völckern zu dessen Entsatz, mit welchen ich mich, den 18ten Februarii in ein Treffen einließ, darinnen mein rechter Flügel den feindlichen lincken Flügel, und hingegen des Feindes rechter Flügel meinen lincken schlug, dergestalt, daß sich keine Parthey eines sonderbaren Vortheils zu rühmen hatte. Wiewohl ich meines Orts recolligirte mich, nach diesem Treffen, in höchster Geschwindigkeit, überfiel die Feinde, die nichts weniger als einen solchen Streich vermuthen waren, jenseit des Rheins, und befochte eine

vollkom-

vollkommene Victorie über ſie. Die Käyſerlichen Generale, Johannem und Antonium de Werth, ingleichen den Hertzog von Savelli, und die beyden General-Wachtmeiſter Sperreutern und Enckefort, nebſt vielen andern Officiers, bekam ich gefangen; wiewohl Savelli in dem Habit eines Mönchen wiederum davon gekommen. Hierauf ergab ſich Rheinfeld, und ich richtete meine Augen auf die weltberühmte Feſtung Breyſach, welchen Ort zu erhalten, die Käyſerlichen allen Fleiß anwandten, und der Käyſerliche General Götz, nachdem er eine groſſe Quantität Mehl in die Stadt gebracht hatte, zu dem Ende ſich mit einer Armée in ſelbiger Gegend aufhielt.

Nichts deſtoweniger richtete ich meinen March recta nach Breyſach, fieng auch an den Ort einzuſchlieſſen und zu belagern. Ob ich nun gleich mit der Belagerung gar ſchlecht avancirte, ſo ereignete ſich doch der Zufall, daß das Magazin in der Feſtung im Feuer aufgieng; worauf der Platz anfieng ſehr groſſe Noth zu leiden.

Der Käyſerliche General Götz erhielt Ordre Breyſach zu entſetzen, und wann auch ſeine gantze Armée darüber zu Grunde gehen ſolte. Dieſemnach zog er zuſammen was er auftreiben kunnte, und hielt bey Stollhofen Rendezvous. Ich ſendete Kundſchaffter aus, zu erfahren, wie ſtarck er ungefähr ſeyn möchte? und einige von ihnen verſicherten, daß ſich ſeine Völcker auf 80. tauſend Mann beliefen. Wiewohl es äuſſerte ſich, bey beſſerer Erläuterung der Sache, daß ſich mehr als ſechtzig tauſend Köpffe purer Troß, nemlich Soldaten-Weiber und Kinder, Officiers Knechte und Marquetenner Cram, darunter befand, im übrigen aber keine zwantzig tauſend zum Streiten tüchtige Männer verhanden waren. Denn in denen vorigen Zeiten regierte dieſer Fehler gemeiniglich bey der Käyſerlichen Armée, daß mehr Troß als Combattanten das Lager ausmachten, wodurch, mehr als einmal, ſehr groſſe Hungers-Noth und ander Unheil verurſachet worden iſt.

Ich meines Orts, ob ich gleich wegen der Macht des Feindes eines beſſern verſtändiget worden war, hielt dennoch vor rathſam, mich ein wenig zurücke zu ziehen; angeſehen mein Lager nicht ſonderlich verwahrt geweſen. Alſo bekam Götze Gelegenheit, fünff biß ſechs hundert Säcke Mehl, ſamt einigen andern Nothwendigkeiten, ungehindert in Breyſach zu bringen. Darauf ſucheten wir einander durch viele Marche und Contra-Marche abzumatten, und nahmen es fleißig in acht, wann einer einen Vortheil über den andern erlangen kunnte; wobey ich aber weit glücklicher

cher als Götze geweſen, indem dieſer auf ſolche Weiſe etliche tauſend Mann verlohren.

Binnen der Zeit lief Kundſchafft ein, welchermaſſen der Hertzog von Savelli mit einigen tauſenden herzu geeilet ſey, und den General Götzen verſtärcket hätte, wie auch, daß vieles Getreyde und andere Sachen, ingleichen Ammunition, unter Weges ſey, Breyſach völlig zu verproviantiren, und mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen. Weil mich nun der Frantzöſiſche General Turenne mit ein paar tauſend Mann zu Pferde und zu Fuß verſtärckte, und es mir gar nicht gelegen war, daß die Feſtung Breyſach ſo wohl verſorget werden ſolte, avancirte ich dermaſſen begierig gegen die Feinde, daß auch Sonntags den 29. Julii 1638. der gewöhnliche Gottesdienſt nicht einmal gehalten werden kunnte, an welchem Tage ſich vielfältiges Scharmutzieren mit dem Feinde ereignete.

Folgenden Montag frühe, den 30ten Julii. ließ ich den am vorigen Tag unterlaſſenen Gottesdienſt verrichten, und hörte eine Predigt über die Thränen Chriſti an. Sodann brach ich mit meiner gantzen Armée auf, und ſuchte den Feind, welchen ich auch, accurat um die Mittags-Stunde, bey dem Dorffe Wittenweyer an Breyßgau, gegen den Rhein-Strohm, im freyen Felde, in voller Schlacht-Ordnung antraff. Ich hingegen muſte durch einen Wald, wie auch über einen tiefen und verwachſenen Graben, ingleichen andere gefährliche Paſſagen mehr, paſſiren, dabey es denen Käyſerlichen ſehr leichte geweſen wäre, mich daran zu verhindern. Weil aber ſolches nicht geſchahe, ſo kam ich, ſamt denen Stücken, hurtig durch, und ſtellte mich vor dem Wald dergeſtalt in Ordnung, daß ich, mit gleicher Fronte, den Feind auf einmal angreiffen kunnte. Um 1. Uhr Nachmittag, fiengen die Stücke an, auf beyden Seiten zu donnern, und als dieſe, etwa eine halbe Stunde, ihrer tödtlichen Arbeit, rauchende, knallende und blitzende, vorgeſtanden hatten, geſchahe ein allgemeiner Angriff, und ein dermaſſen entſetzliches Gefechte, daß auch die Mußquetierer, wann ſie ſich verſchoſſen hatten, einander mit denen Mußqueten zu Boden ſchlugen.

Ich hatte, gleich in dem Anfang dieſer Schlacht, ſehr guten Succeſs. Jedoch fügte es ſich bald hernach, daß mein rechter Flügel, von dem feindlichen lincken, der mit denen beſten Regimentern gefüttert geweſen, geſchlagen, und biß auf das andere Treffen zurücke getrieben wurde. Wiewohl ich halff aller daher entſtandenen, gewaltigen Unordnung, geſchwinde wieder ab, und führte alsdann den rechten Flügel aufs neue gegen

gen

gen den Feind, der mit gantz unglaublicher Bravour und Furie fechte. Endlich aber, nachdem wir fünff Stunden geschlagen hatten, und manches Weymarisches Regiment drey biß viermal zum Treffen gekommen war, muste die Tapfferkeit derer Feinde mir und denen Meinigen weichen, und sich bequemen, mir den Sieg und die Wahlstadt, samt vielen Trophéen oder Sieges-Zeichen, zu überlassen. Vierzehn tausend Combattanten mochte diese, unter dem Commando des General Götzen gestandene Käyserliche Armée starck gewesen seyn, worgegen meine Armée kaum eylff tausend Mann ausgemachet. Dem ungeachtet wurden die Käyserlichen dergestalt geschlagen, daß ihrer, mehr dann zwey tausend, als Leichen zur Erden gestrecket, auf der Wahlstadt lagen. Eine grosse Menge ertoffe in dem Rhein, und viele waren, durch die empfangenen Blessuren, auf ewig untüchtig zu allen Diensten gemachet. Der Rest war gefangen, oder verlief sich auf der Flucht; und es haben sich, nach und nach, von dieser geschlagenen Armée mehr nicht, als ungefähr 2500. Mann wiederum bey dem General Götzen eingefunden. Dieser legte alle Schuld der verlohrnen Bataille auf den Hertzog von Savelli, gieng mit dem Uberbleibsel seiner Völcker über den sogenannten Knibus, und verhieb alle Wege hinter sich. Auf beyden Seiten blieben verschiedene brave Officiers in diesem Treffen, und zwar von denen Käyserlichen die Obristen Stephan Albert, Meisel, Edelstet und Limbach; der Oberste Seneschal, und viele andere Officiers aber, befanden sich als Gefangene in meinen Händen. Unter andern Officiers, die ich verlohre, beklagte ich insonderheit die beyden Majors Weickersheim und Vitzthum. Der General Taupadel fiel als ein Gefangener in feindliche Hände, weil er denen Flüchtigen allzubegierig nachsetzte. Die Beute bestund in eylff Stücken, zweyen Mörsern und aller verhandenen Ammunition, drey tausend Wagen aber, die mit Bagage und Proviant beladen gewesen, gab ich meinen Soldaten Preiß. Hiernechst wurden mir 83. feindliche Fahnen und Standarten zu Theil, die ich dem König von Franckreich zum Præsent überschickete. Im übrigen kam mir dieser importante Sieg gar nicht theuer zu stehen, weil ich, an Gemeinen, mehr nicht als 600. Todte, und etwa tausend Blessirte, zehlete.

Nunmehro war es Zeit, auch die Sieges-Früchte einzuerndten. Weil ich nun nicht ermangelte solches zu thun, nahm ich ungesäumt Kenzig, samt dem Schloß Lichteneck hinweg, schloß auch die Festung Breysach sehr enge ein, in der Intention, sie mit Hunger zu bezwingen. Unterdessen kam der Hertzog von Lothringen an, in Hoffnung Proviant hinein zu

bringen, wurde aber repoussiret. Der General Götze trachtete nochmals diesen Ort zu retten, und conjungirte sich zu dem Ende mit dem Spanischen General Lamboy, der frisch Volck und Pferde aus denen Niederlanden brachte. Allein, weil wegen der Verpflegung keine rechte Anstalten gemachet waren, fiele Roß und Mann dahin, dergestalt, daß sehr wenig ausgerichtet werden kunnte. Ich hingegen bekam einen neuen Succurs an Frantzösischen Troupen, unter dem Grafen von Guebrian, und verschantzte mich dermassen in meinem Lager um die Stadt herum, daß es, dem Feind, vollends zur puren Unmöglichkeit gemachet wurde, durchzubrechen. Nichts destoweniger conjungirten sich der General Götze und der Hertzog von Lothringen miteinander, zu versuchen, ob es möglich mich zu forciren, und der bedrängten Festung zu helffen. Da sie aber nochmals mit ziemlichen Verlust zurücke getrieben wurden, sahe sich endlich Breysach, aus Hunger gezwungen, sich den 3ten Decembr. des 1638ten Jahres zu ergeben.

Nachdem ich in der eroberten Festung, wie auch in dem Elsaß, alle gute und wichtige Anstalten vorgekehret hatte, gieng ich mit denen Troupen, so zu denen Besatzungen nicht nöthig gewesen, aufs neue in die denen Spaniern damals zugehörige Grafschafft Burgund, oder Franche Comté, derer Winter-Quartiere daselbst zu geniessen. Ich nahm auch noch verschiedene feindliche Schlösser weg, die sich mir widersetzten. Wiewohl die Winter-Quartiere, so gut sie auch gewesen, was den Quartiers-Stand an und vor sich betrifft, waren darum nicht allzuruhig, weil die [illegible]schen Partheyen sehr starck streiffeten, mit denen es folglich häuffigt Scharmützel setzete.

Ich ließ eine Müntze, mit dem Weymarischen und Breysachischen Wappen schlagen, dadurch anzuzeigen, daß ich mir die Festung Breysach zueignete. Solches verdroß die Schweden sowohl als die Frantzosen, über alle Massen; und zwar die Erstern darum weil ich solches that, ohne desfalls zuvor bey ihnen anzufragen, die Frantzosen aber aus der Ursache, daß sie die Festung gerne in ihrer Gewalt gehabt hätten. Ich war demnach bey der Eröffnung des Feld-Zugs in dem 1639ten Jahre, zuförderst auf meine eigene Sicherheit bedacht, und besetzte alle von mir eroberte Plätze mit Teutschen Völckern, ohne zu gestatten, daß die Frantzosen Theil an denen Besatzungen nehmen durfften.

Die Frantzosen versuchten es auf alle Art und Weise, mich auf andere Gedancken zu bringen. Bald invitirten sie mich zu grossen Lustbarkeiten

keiten nach Paris; wovor ich mich doch meines Orts bedanckte, weil ſie mich ſodann in ihrer Gewalt gehabt hätten. Bald aber kamen ſie mit einem Heyraths-Project aufgezogen, zu Folge deſſen ich die Hertzogin von Aigu[illegible] heyrathen ſolte, welche Parthey ich aber ausſchlug, angeſehen ſie dem Sächſiſchen Geblüt nicht gleich geweſen; worüber ſich Richelieu, dem die Hertzogin verwandt war, hefftig entrüſtete. Hingegen hatte ich groſſe Luſt zu der Wittwe des Hertzogs von Roan, und dieſes ſtunde dem König in Franckreich, ſamt dem Richelieu nicht an, weil beſagte Hertzogliche Wittwe Profeſſion von der Reformirten Religion machte, und man beſorgte, die Hugenotten möchten daher Gelegenheit nehmen, ſich wieder empor zu ſchwingen.

Der Käyſer, von dem Mißverſtändniß zwiſchen denen Frantzoſen und Schweden einer, dann meiner Perſon anderer Seits, verſtändiget ſeyende, ſuchte davon zu profitiren. In der Abſicht ließ er mich erſuchen, das Directorium derer Friedens-Tractaten auf mich zu nehmen. Ich merckete gar wohl, daß man nur ſuchete das Mißverſtändniß dadurch deſto gröſſer zu machen, wechſelte aber gleichwohl einige Schrifften mit Käyſerlichen Miniſtris darüber. Weil ſolches nun die Frantzoſen und Schweden erfuhren, ſetzeten ſie ein groſſes Mißtrauen in meine Freundſchafft, und man war bedacht ſich meiner zu entſchlagen.

Ich erhielt Briefe aus Italien, worinnen man mich warnete, ich möchte mich vor ein Gifft-Süppgen fleißig hüten. Auch zu Freyburg im Breyßgau ward ein Meuchel-Mörder eingezogen, der auf der Tortur bekandte, daß er ſich, ſamt noch dreyzehn andern verbunden, mich, nebſt noch verſchiedenen Officiers, hinzurichten. Ich nahm derohalben alle mögliche Præcaution von der Welt dargegen; war aber dennoch nicht capable den fatalen Streich auszupariren.

Am 3ten Julii des 1639ten Jahres, fuhr ich mit dem Schwediſchen Reſidenten, Mockeln, von Hünningen, auf dem Rhein nach Neuenburg, befand mich unter Weges ſehr übel, und kunnte mich nicht entbrechen mich, meines Ubel-Auſſeyns wegen, zu beklagen. Sobald ich nun in meinem Quartier angelanget war, ließ ich mich entkleiden, und legte mich zu Bette. Den andern Tag ließ ſich keine Beſſerung ſpühren; au contraire ich empfand greuliche Schmertzen im Leibe, die ſich von einer Stunde zur andern vermehreten, wannenhero ich Befehl gab, niemand vorzulaſſen, noch weniger etwas anzumelden. Von meinen beyden Medicis begehrte ich zu wiſſen, was es vor eine Kranckheit ſey, und ob ſie auch gefährlich wäre? Dar-

auf antworteten ſie, man könnte ſolches zur Zeit nicht wiſſen, ſondern müſte noch etliche Tage warten. Nachdem ſich aber das Ubel dem Hertzen näherte, verſpührete ich meines Orts gar wohl meines Lebens Ende.

Den 8ten Julii, welches ein Montag geweſen, ſtunde es, vor Anbruch des Tages, ſonderlich ſchlecht mit mir. Alſo ſendete ich, gleich um vier Uhr des Morgens, nach meinem Beicht-Vater, that demſelben eine hertzliche Bekänntniß meiner Sünden, und empfieng, nach geſchehener Abſolution, das Hochheilige Abendmahl. Als aber der Hof-Prediger mit dem Zuſprechen und Vorbeten etwas verweilete, erinnerte ich ihn, er ſolte zum Beſchluß eilen, weil mein Ende nicht weit mehr wäre. Da ſolches geſchehen war, machte ich ein kurtzes Teſtament und ernennete, Krafft deſſen, den General-Major Erlach, den Grafen von Naſſau, den Obriſten Roſen und Obriſten Ohmen, zu Commendanten der Armée, nach meinem Todte, biß es einem von meinen Brüdern belieben würde das Ober-Commando ſelbſt auf ſich zu nehmen. Beſagte Commendanten warnete ich treulich vor dem Geitz und Uneinigkeit, und vermachte einem ieden unter ihnen, zugleich, eine anſehnliche Summa Geldes. Auch bekam der Hof-Prediger vier tauſend Thaler, jedweder Medicus tauſend, und der Secretarius vier hundert Thaler. Die übrigen Bedienten wurden nach Proportion ihres Standes bedacht; worauf, und nachdem ich ſonſt noch viele Zeichen meiner Frömmigkeit erwieſen, auch nebſt der Sprache den guten Verſtand, biß an mein Ende behalten hatte, ich gegen 9 Uhr Vormittags ſelig verſchieden bin.

Ich erreichte alſo nicht einmal völlig 35 Jahre, und etliche Stunden vor meinem Todt, brachen allerhand ſchwartze Flecken an meinem Leibe hervor, daher etliche muthmaſſeten, meine Kranckheit ſeye ein hitziges Fleck-Fieber, daran binnen zwey Tagen über 400. Perſonen in dem Lager geſtorben waren. Wiewohl ich meines Orths glaubte feſtiglich, man hätte mir Gifft beygebracht, und dieſes äuſſerte ſich bey meiner Eröffnung noch beſſer, da man Lung und Leber, von einem ſtarcken Gifft, angegriffen befand, wannenhero der Hof-Prediger nachgehends in der Leichen-Predigt öffentlich davon geredet. Der Feldſcherer, ſo meinen erblaſten Leichnam balſamirte, verletzte ſich die Hand ein wenig an der Hirnſchale, welche gleich zu ſchwellen anfieng. Aus der Hand zog die Geſchwulſt in den Arm, und es ſchlug endlich der Krebs darzu, der verurſachte, daß der Feldſcherer den 11ten Tag ſtarb, ohne daß man ſonſt das geringſte Zeichen einer

ner Kranckheit an ihm spührete. Meinen balsamirten Cörper betreffende, ist er zehen Tage nach meinem Todt, nach Breysach geführet, und allda in dem Münst[illegible] beygesetzet worden. Anlangende mein gemachtes Testament, hat solches seinen Zweck nicht erreichet, indem die Frantzosen meine hinterlassene gantze Armée durch Geld an sich gezogen, und das Testament also zernichtet. Ich solte jetzo, wertheſter Vetter! meine Erzehlung endigen, kan mich aber nicht entbrechen noch ein paar Worte von meiner Vergifftung zu reden.

Dieserwegen will man nemlich, nach der Hand sichere Nachricht erlanget haben, daß ein Medicus von Genff, Namens Blandini, das Gifft zubereitet habe. Auſſer dem sind auch Briefe von weiten Orten nach Basel gekommen, darinnen gefraget worden, ob ich todt sey? da man doch, weil die Briefe nur ein paar Tage nach meinem tödtlichen Hintritt eingelauffen, es an so weit entlegenen Orten, von wannen sie gekommen, damals noch nicht bekannt gewesen seyn kan, daß ich gestorben gewesen. Es war auch unter denen Käyserlichen, ein paar Monate vor meinem Ende, immer die Rede gegangen, ich würde meine Victorien nicht lange überleben. Dannenhero hat man Anlaß genommen zu argwohnen, es müste mir ein und anderer Oesterreichischer General und Miniſtre, oder Spanien, oder die Frantzosen, das Gifft haben zubereiten und beybringen lassen. Hingegen ist auch kein Mangel an Leuten gewesen, welche geglaubet, es wären die Schweden selbst Anstiffter solcher Vergifftung, und das ist nichts unmögliches, weil sie zuletzt gantz gewiß davor gehalten, ich möchte, durch Beförderung meines eigenen Interesse dem Ihrigen Schaden zufügen, und sehr scheele Augen gemachet, daß ich nicht mehr so, wie Anfangs, von ihrem Willen und ihren Absichten dependiren wollen. Etliche Schwedische Reichs-Räthe haben sich zwar verlauten lassen, es wäre ihnen, Zeit währenden Kriege, nach dem Todt ihres Königs, und dem Verlust der Nördlinger Schlacht, kein grösseres Unfall, als mein so frühezeitiges Absterben, begegnet. Allein man weiß schon wie die Menschen geartet sind, und daß schon mancher Thränen über den Todt einer Person vergossen, die er doch selbst heimlich hingerichtet. Dem allwissenden Richter aber ist die Sache am besten bekannt, der sie, an dem Jüngsten Gerichte, allen Völckern, gantz klar vor Augen legen wird. Zum Beschluß, wertheſter Vetter! muß ich noch dieses sagen, daß, woferne ich biß zu dem Westphälischen Frieden gelebet hätte, die Welt jetzo gantz gewiß in der Historie lesen würde, daß Hertzog Bernhard von Sachsen-Weymar der Jüngste unter seinen

eylff Brüdern, ſich, durch ſeinen Degen und Tapferkeit, einen eigenen ſouverainen Staat erworben.

JOHANN WILLHELM.

Es iſt euch, in Anſehung eurer Tapferkeit, der Bey-Name Groß, mit allem Recht beygeleget worden, geliebteſter Vetter! und eure Hiſtorie würde vollends ganz unvergleichlich klingen, wann ihr in der Bataille bey Nördlingen nicht ſo viele Ungeſtümmigkeit hättet blicken laſſen.

BERNHARDUS.

Ich kan nicht ſagen, daß ihr unrecht redet, wertheſter Vetter! Ich muſte auch ſchon damals, als die Schlacht bey Nördlingen ſo unglücklich abgelauffen war, hören, daß man ſprach, der Feld-Marſchall Horn ſeye ein weit klügerer General als ich, und hätte ſeine Klugheit, ſowohl durch ſolide Raiſonnements und Urtheile vor der Schlacht, als auch nachhero bey der Retirade, ſattſam gezeiget. Allein, wertheſter Vetter! welcher Menſch iſt ohne Fehler? Und über dieſes, wo hat wohl, den Reſt des gantzen Kriegs hindurch, ein Schwediſcher Feld-Marſchall, ſo groſſe Thaten, in öffentlichen Feld-Schlachten und Scharmützeln gethan, als ich binnen denen wenig Jahren, die ich nach der Nördlinger Schlacht annoch gelebet?

JOHANN WILLHELM.

Noch eines, geliebteſter Vetter! werden viele, ſo ſich rechte Teutſche Patrioten nennen, ſonder Zweiffel an eurer Conduite zu tadeln haben.

BERNHARDUS.

Und was ſolte wohl dieſes ſeyn? wertheſter Vetter!

JOHANN WILLHELM.

Daß ihr, geliebteſter Vetter! ſo ſtarcken Umgang mit Franckreich gepflogen, und euch dadurch einem Frantzöſiſchen Penſionnaire nicht unähnlich gemachet.

BERNHARDUS.

Ey, es erforderte mein Intereſſe, daß ich Franckreich liebkoſete, und mich von demſelben wiederum liebkoſen ließ. Hiernechſt that ich in meinem Umgang mit Franckreich anders nichts, als was viele andere Teutſche Printzen vor und nach mir gethan, auch vielleicht annoch in denen zukünfftigen

künfftigen Zeiten thun werden. Einen Frantzöſiſchen Penſionnaire wird mich kein Verſtändiger nennen, weil dergleichen Leute gemeiniglich nur das Gnaden-Brod eſſen. Ich hingegen zog Subſidien von Franckreich, als deſſen Alliirter, welcher eine eigene anſehnliche Armée auf denen Beinen gehabt, und ein gebohrner Hertzog von Sachſen, wie auch ein declarirter Hertzog von Francken geweſen. Erzehlet mir nunmehro eure Hiſtorie, wertheſter Vetter!

Johann Willhelm.

Es erfordert meine Schuldigkeit, geliebteſter Vetter! euch damit aufzuwarten. Das Licht der Welt erblickte ich auf dem Reſidenz-Schloß, Friedenſtein, zu Gotha, den 4. Octobris 1677. Abends um 6. Uhr. Mein Vater hieß Fridericus, regierender Hertzog zu Sachſen-Gotha, und war ein Fürſt, der wegen ſeiner ungemeinen Leibes- und Gemüths-Gaben, in gantz Europa, in ſonderbarer Hochachtung geſtanden. Meine Mutter, Magdalena Sibylla, iſt eine Tochter Auguſti, poſtulirten Adminiſtratoris des Ertz-Stiffts Magdeburg, und Hertzogs zu Sachſen geweſen, dergeſtalt, daß ich ſowohl von dem Vater her, als auf Seiten der Mutter, aus dem uhralten Chur- und Fürſtlichen Sächſiſchen Geblüthe herſtamme.

Weil aber die leibliche Geburth, wie vortrefflich auch dieſelbe ſey, dennoch an ſich ſelbſt kein ſolches Guth, ſo vor der allerheiligſten Majeſtät GOttes, zu Erlangung ſeiner Gnade, gelte, bin ich, zwey Tage hernach, nemlich den 6. Octobr. zum Sacrament der Heil. Tauffe befördert, und, mit dem Namen Johann Willhelm, dem Bunde GOttes, zu einem Erben der ewigen Seligkeit einverleibet worden. Die gewöhnliche Einſegnung erfolgte den 14 Novembris, nachdem meine Mutter ihre Sechs-Wochen glücklich vollendet hatte; und es iſt dabey eine Predigt, über die Worte Davids, in dem 102. Pſalm und letzten Vers, gehalten worden, welche alſo lauten: Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Saamen wird vor dir gedeyhen.

Am 6. Januarii Anno 1681. da ich kaum zwey Monathe über drey Jahr alt geweſen, entriſſe mir der Todt ſchon meine Mutter, deren Stelle aber auch, noch in dieſem Jahre, wieder erſetzet worden, indem ſich mein Vater mit Chriſtinen einer verwittibten Marggräfin von Brandenburg-Onolzbach, gebohrner Marggräfin von Baaden Durlach, vermählete. Weil nun dieſe Printzeßin eben ſo ein liebreiches Mutter-Auge,

wie

wie meine leibliche verſtorbene Mutter auf mich hatte, ward meine Education ſo, wie ſie angefangen worden, continuiret; und ich folglich ferner zum Grunde der Gottſeligkeit, als fleißigem Gebet, Erlernung Bibliſcher Kern-Sprüche, Pſalmen, derer Haupt-Stücke Chriſtlicher Lehre, Leſ- und Erklährung der Heil. Bibel, nach und nach angeführet, um mir von Jugend auf wohl beyzubringen, daß die Gottesfurcht zu allen Dingen nütze ſey, und die Verheiſſung habe dieſes und des zukünfftigen Lebens, inſonderheit aber bey einem Printzen, das Haupt-Stücke und Fundament aller Gaben und anderer Qualitäten darauf beruhe.

Hiernechſt that ſich, ſchon in der zarteſten Kindheit, eine ſonderbare Vivacität und groſſer Geiſt bey mir hervor, und der Verſtand reiffete gleichſam vor denen Jahren. Biß in das ſiebende Jahr ſtunde ich unter der Aufſicht einer Hofmeiſterin, ſo die Frau von Cachedonier geweſen. Alsdann aber ward ich, nebſt meinem, um fünff viertel Jahre ältern Bruder, Friderico, dem jetzt-regierenden Hertzog von Gotha, welchem GOtt noch langes Leben und beſtändige Geſundheit verleyhen wolle! dem Geheimten Rath, Chriſtian Ludwig von Schönberg, als Hofmeiſtern anvertrauet. Beſagtem Geheimten Rath, ordnete mein Vater noch einen Hof-Cavallier zu, welches Ernſt Chriſtian von Janus geweſen, dem auch nachgehends, als der von Schönberg Anno 1685. die als Hofmeiſter gehabte Inſpection reſigniret, die Education, unter dem Prædicat eines Cammer-Junckers, überlaſſen worden.

Zu meinem Informatore hatte mein Vater keinen Theologum, ſondern Juſtin Kürſten, einen Candidatum Juris erwehlet, von dem mir ſehr gute Anweiſung zur Lateiniſchen Sprache geſchehen. Anno 1684. machte ich auch mit der Frantzöſiſchen den Anfang, unter der Anführung eines Sprachmeiſters, Du Prat genannt. In eben dieſem Jahre gieng der Gothaiſche Hof nach Altenburg, woſelbſt man mit weiterer Information, unter Aufſicht des damaligen General-Superintendenten, D. Sagittarii, fortgefahren. Damit aber auch einige Ergötzlichkeit des Gemüths darzwiſchen geſetzet werden möchte, muſte ich und mein älterer Bruder, dem Vater auf Reiſen vielfältig folgen; wie wir dann Anno 1686. mit nach Wildungen, und Anno 1687. nach Wolffenbüttel genommen worden.

Als Anno 1686. mit dem von Janus, eine Aenderung vorgegangen, und dieſer in andere Dienſte ſich begeben, iſt mitlerweile dem damaligen Cammer-Juncker, Wolff Chriſtoph Zorn von Plobsheim, auf einige Monathe, die Inſpection anvertrauet worden. Nach dieſem hat George Hein-

ge Heinrich von Boineburg, abermals unter dem Prædicat eines Cammer-Junckers, die Aufſicht bekommen. Nebſt denen Studiis hielte man mich fleißig zu denen militar- und andern ritterlichen Exercitiis an, worzu ich gantz ungemeine Luſt und Geſchicklichkeit vermercken laſſen. Den Anfang zum Reithen machte ich in dem eylfften Jahre meines Alters, nach erhaltener Erlaubniß von meinem Vater, wobey der damalige Ober-Stallmeiſter zu Gotha, von Peſtelpoſtel, als ein in dieſer Kunſt wohlerfahrner Cavallier, mit mercklichen Succeſs treue Unterweiſung gethan.

Anno 1686. communicirte ich, und zwar den 19. Novembr. an einem ſolennen Faſt-Buß- und Bet-Tage, nebſt meinem Vater und ältern Bruder, zum erſtenmal, nachdem wir beyde Printzen, vorhero, in Gegenwart des Vaters und etlicher Geheimten Räthe, über die nöthigen Stücke und Wiſſenſchafften unſers Chriſtenthums, examiniret worden waren. Nichts deſtoweniger ward die Information in Theologicis noch ferner fortgeſetzet, und von dem Ober-Hof-Prediger, und Conſiſtorial-Aſſeſſor, Gottfried Roſenthaln, verrichtet. Der Licentiat Mancini tractirte die Hiſtoriam univerſalem, Ethicam, Politicam, und Anweiſung ad Cognitionem Juris mit mir. In Matheſi und Architectura militari, hat Paul Künhold, Hof- und Cammer-Rath, die Information übernommen. Zu andern wohlanſtändigen Wiſſenſchafften, inſonderheit zur Geographie, Teutſchen Rede-Kunſt, ingleichen zur Italiäniſchen Sprache, iſt von dem Informatore Fürſten Anführung geſchehen, in welchen Dingen allen, bey ſo fähigen Verſtande und guter Memorie, ein bewährtes Fundament geleget worden. Nicht weniger zeigete ſich bey mir in denen Exercitiis eine beſondere gute Diſpoſition und Leibes-Stärcke, durch welche natürliche Beyhülffe ich, mit deſto mehrerer Facilität, mich in allen Stücken dergeſtalt qualificiret, daß ich an Fürſtlichen Höfen und überall groſſes Lob davon getragen. Anno 1691. den 9 Januarii, nahm mich mein Vater, ſamt meinem ältern Bruder, mit nach Hannover, allwo ich, zu beſondern Vergnügen der anweſenden geſammten hohen Compagnie, ich eine ſehr angenehme Conduite blicken laſſen.

Inſonderheit hat ſich in mir, ein Heroiſcher Geiſt, und ſtarcke Inclination zum Krieg und denen Waffen, zeitig hervor gethan. Als ſich nun mein Vater, zum Beſten des gemeinen Weſens, entſchloſſen einige Regimenter aufzurichten, erſuchte ich ihn inſtändig mich dabey zu bedencken, worinnen er mir auch willfahrete, und ein Dragoner Regiment

conferirte. Hierüber entſtunde in meinem Hertzen eine ungemeine Freude, und wohnete ich denen Muſterungen und Kriegs-Exercitiis zum öfftern bey, erkundigte mich auch auf das fleißigſte und genaueſte nach allen Dingen, ſo zur militariſchen Wiſſenſchafft gehören. Nachdem noch mehrere Regimenter errichtet wurden, übergab mir mein Vater auch ein Regiment zu Fuß, deſſen Officiers mehrentheils aus National-Schweden und Liefländern beſtanden.

BERNHARDUS.

Das heiſt, wertheſter Vetter! auf einmal einen gewaltigen Sprung in der Schule des Martis gethan. Jedoch mit vornehmen Printzen gehet es gar wohl an, und es lieget bißweilen einer noch gar in der Wiege, und iſt doch ſchon zum Obriſten über ein oder zwey Regimenter ernennet: denn ſie haben ihre Subſtituten, welche mitlerweile die Dienſte verrichten. Anderergeſtalt wäre es unerlaubt einen Profeſſorem auf der hohen Schule des Martis, und zwar in zweyen Facultäten, nemlich bey der zu Pferde, und bey der zu Fuß, zu agiren, da man noch kaum capable einen Schüler abzugeben.

JOHANN WILLHELM.

Ihr redet, geliebteſter Vetter! als ein ſtrenger Soldat, und habet noch darzu Recht übrig. Ich meines Orts begriffe auch ſolches, meiner wenigen Jahre ungeachtet, gar wohl, und wünſchte dannenhero ſehnlichſt, daß ich die Jahre ſamt dem Alter erreichet haben möchte, in eigener Perſon meine Regimenter commandiren, oder mit en Campagne gehen zu können, dasjenige deſto beſſer durch die Erfahrung, als die beſte Lehrmeiſterin, zu erlernen, was zu einem groſſen Capitain erfordert wird.

Als ich nun allen Printzlichen Occupationen eyfrigſt obzuliegen befliſſen war, mithin meinen, von erſter Jugend an verſpührten lebhafften Geiſt und herrlichen Verſtand, ſamt andern herrlichen Gaben der Natur immer weiter culeivirte, da verhängte der Himmel über das Gothiſche Haus einen betrübten Fall, indem mein Vater, den 2. Auguſti Anno 1691. durch einen unvermutheten Todt, in dem 46. Jahre ſeines Alters, von der Welt geriſſen, und wir beyde Brüder, wie auch die Printzeßinnen unſere Schweſtern, dadurch in das gröſte Leidweſen geſetzet worden.

Dieſer Verluſt rührte mein Hertze inſonderheit recht ſchmertzlich. Jedoch minderte ſich der Schmertz, einiger Maſſen, wann ich die Liebe erwog, die mein älterer Bruder, jederzeit gegen mich blicken laſſen, und

auf

auf die ich ferner ſichere Rechnung machen kunnte. Er war zwar ſelbſt noch nicht mündig, ſondern erſt funffzehn Jahr alt, kunnte folglich der Regierung ſich noch nicht unterziehen. Allein er erlangte von dem Käyſer, zwey Jahre hernach, Veniam ætatis, dergeſtalt, daß er Anno 1693. die Regierung bereits angetreten, und biß auf dieſen Tag ſehr weißlich und glücklich geführet hat.

Indeſſen unterlieſſen die Ober-Vormünder, nebſt der conſtituirten Unter-Vormundſchafft, nichts, was eine kluge Aufſicht und Vorſorge über uns unmündige Printzen erforderte. Weil dann, vermittelſt derer Peregrinationen und Beſichtigung fremder Länder, auswärtiger Potenzien und Herrſchafften Höfe, Rechte, Gebräuche, Sitten und Arten derer Regierungen, erforſchet, und einem Printzen dadurch groſſer Nutzen geſchaffet, vornehmlich aber ein herrlicher Schatz vieler Wiſſenſchafften und Erfahrung geſammlet werden kan: als reſolvirten die Ober-Vormünder zeitig, uns beyde Printzen, unter der Führung und Inſpection des von Boineburg, als Hofmeiſters, auſſerhalb Landes zu verſchicken; da wir dann, den 24 Septembris Anno 1692. nach einem formirten convenablen Train, über Caſſel durch Weſtphalen nach Utrecht gegangen. Nachmals begaben wir uns nach dem Haag, allwo wir in Geographicis, Geometricis, Hiſtoria univerſali, Arte heraldica, wie auch in allen ritterlichen und Fürſtlichen Exercitiis, uns vollends dergeſtalt perfectioniret, daß uns deshalben jederman Approbation beygeleget.

Bernhardus.

Dieſe Paſſage, wertheſter Vetter! daß man euch beyde unmündige Printzen, unter der Vormundſchaffts Regierung, auſſerhalb Landes, auf Reiſen geſchicket, höre ich mit einiger Verwunderung, weil es ſcheinet, als ob es wider die ſonſt gewöhnlichen Maximen lauffet, den, welchen ſeine Geburth zur Regierung beſtimmet hat, in minderjährigen Jahren fremder Lufft, die nicht allemal einem jeden wohl bekommet, anzuvertrauen.

Johann Willielm.

Ha, geliebteſter Vetter! Wann man einen nur nicht hinein in das ungeſunde Sardinien ſendet, ſo ſind im übrigen alle Reiſen, faſt durch gantz Europa, nur die hitzige Sommers-Zeit in der Gegend Rom annoch ausgenommen, in Anſehung der Lufft, von gar ſchlechter Gefahr,

und mein älterer Bruder hatte, währender ſeiner Minorennität, die ſchönſte Zeit zum Reiſen.

Von dem Haag aus, thaten wir verſchiedene Reiſen nach andern Orten derer vereinigten Niederlande, und beſahen das Merckwürdigſte. Wir geriethen in groſſe Connoiſſance mit vornehmen Standes und andern Perſonen, bevorab bey damaligen General-Congreſs derer hohen Alliirten in dem Haag. Bemeldter Congreſs ward auch durch einen Gothiſchen Geſandten, welches der Geheimte Rath Avemann geweſen, beſchicket, der dann, nach gehabter Ober-Vormundſchafftlichen Inſtruction, uns beyden reiſenden Printzen, in dem Haag, überall Aſſiſtenz und Aufwartung zu leiſten ſich ſehr angelegen ſeyn ließ. Der König von Engeland, Willhelmus III. fand ſich im Monath April. 1693. in dem Haag ein. Solchem machten wir öffters Cour, und wurden von ihm hinwiederum mercklich diſtinguiret, auch mit vielen Zeichen ſonderbaren Eſtims angeſehen. Die Viſiten, welche wir anzunehmen und wieder abzuſtatten hatten, waren demnach häuffig, und es vergiengen wenig Stunden, daß wir uns nicht bey einem Engliſchen oder Holländiſchen General oder Groſſen, oder bey einem Geſandten hätten befinden, oder aber dergleichen Leute bey uns haben ſollen. Nicht weniger geriethen wir eben allhie in dem Haag, mit dem damaligen Cron-Printzen und nunmehrigen König in Dännemarck, Friderico IV. mit dem Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, der jetzo den Schwediſchen Thron beſitzet, und vielen andern Fürſtlichen Perſonen mehr in Bekanntſchafft, dergeſtalt, daß der Haag ein recht angenehmer und vergnügter Sejour vor uns geweſen.

Wir giengen nach Engeland und genoſſen allda ebenfalls gar vieler Ehre und Hochachtung. Inſonderheit empfieng uns die Gemahlin des Königs Willhelmi III. Königin Maria, der Printz Georg von Dännemarck, und ſeine Gemahlin, die damalige Printzeßin Anna, ingleichen ihr einiger Sohn der Hertzog von Gloceſter, überaus wohl. Unſere Reiſe aber an und vor ſich ſelbſt nach Engeland, war wegen eines entſtandenen ſtarcken Sturms, und die Retour wegen derer im Canal kreutzenden, und unſerem Schiffe ziemlich nahe gekommenen Frantzöſiſchen Capers, keiner geringen Gefahr unterworffen. Wir ermangelten nicht vor unſerer Abreiſe aus Engeland, und nachdem wir zu Oxford alles, was notable, beſehen hatten, nach Portsmouth zu gehen, weil daſelbſt die combinirte Engliſch- und Holländiſche Kriegs- und Kauffarther-Flotte, in mehr als 600. Schiffen beſtehende, accurat zum Auslauffen parat lag. Auf dem

Engli-

Engliſchen Admiral Schiff, Britannia, wurden wir von dem Admiral Kuilgreu, Schouel und la Val. mit groſſer Ehre und Höflichkeit empfangen, dergleichen uns auch von dem Holländiſchen Admiral Alamonde, und dem Vice-Admiral Callenberg, auf dem Holländiſchen Admiral-Schiff, wiederfuhr. Ferner begrüſſete man uns, bey unſerer Abſegelung von Portsmuth, von beyden Flotten, mit etlich und viertzig Canonen-Schüſſen, und wünſchte uns mithin Glücke zu der Rück-Reiſe nach Holland, allwo wir, und zwar zu Rotterdam, den 1. Junii Anno 1693. wiederum anlangeten. Darauf beſahen wir den Uberreſt derer vereinigten Niederlande, und begaben uns, den 6 dito, in die Spaniſchen Niederlande nach Antwerpen, Mecheln und Löwen, woſelbſt wir uns einige Tage, bey der in ſelbiger Gegend geſtandenen Alliirten Engliſch- und Holländiſchen Armée, unter dem König Willhelmo, aufgehalten, und nahm ich damals Gelegenheit dieſem König mein Verlangen, mich bey ſeinen unterhabenden Armeen in denen Kriegs-Wiſſenſchafften zu habiliiren, ſelbſten vorzutragen, und mich zu recommendiren.

Als nun von jetzt-beſagter Reiſe, die Retour über Brüſſel, Antwerpen, Gent, durch die Provintz Seeland nach Amſterdam erfolgte, begleitete ich meinen Bruder nach Teutſchland, und wir begaben uns beyderſeits über Cölln und Franckfurth, zu der Käyſerlichen und Reichs-Armée, welche damals bey Heilbrunn in ihrem verſchantzten Lager ſtunde. Hieſelbſt machten wir uns bey der gantzen Armée bekannt, inſonderheit bey dem Churfürſten von Sachſen, Johann Georg dem Vierdten, bey dem jetzigen König von Pohlen und Churfürſten zu Sachſen, Friderico Auguſto, bey dem Marggraf Ludwig von Baaden, Käyſerl. General-Lieutenant, bey dem Marggrafen von Brandenburg-Bayreuth, und bey dem Land-Grafen von Heſſen-Caſſel, von denen wir, ingleichen von denen übrigen Standes-Perſonen und Generalen, gantz ſonderbare Gewogenheit und freundliche Bezeigung genoſſen. Zu eben der Zeit wurde, meiner feurigen Inclination zu Folge, der Schluß gefaſſet, unter dem Printz Louis von Baaden, und der Anführung des damaligen Fürſtl. Sächſ. General-Feldmarſchall-Lieutenants, und jetzigen Königl. Preußiſchen General-Feldmarſchalls, Grafens von Wartensleben, meine erſte Campagne anzutreten. Dannenhero nahm ich, von meinem ältern Bruder, dem regierenden Hertzog von Gotha, nachdem ich ihn, nebſt vielen Generalen und Officiers, biß nach Neckars-Ulm begleitet hatte, Urlaub, und es war ſolches, Zeit meines Lebens, das erſtemal, daß ich mich vom ihm ſepariret hatte.

Mein Bruder erhub ſich alſo nach Gotha, die Regierung anzutretten, und ich verblieb bey der Armée, mein Glücke und Ehre durch den Degen zu ſuchen, mithin neue Lorbeer-Zweige, auf das weitberühmte Sächſiſche Haus Gotha zu bringen. Als gegen den Herbſt die Armée einige Zeit bey Hernberg ſtehen blieb, und die Campagne bald zu Ende gehen ſolte, beurlaubte ich mich bey dem General-Lieutenant, Prinz Louis von Baaden, und gieng durch die Schweitz, über Schafhauſſen, und die Wald-Städte, nach Baſel, den Marggrafen von Baden-Durlach zu beſuchen. Wiewohl ich brachte in Erfahrung, daß eine Franzöſiſche Parthey auf mich laurete, weshalb ich mich, auf der andern Seite des Rheins, nach Tübingen wandte, und hatte, bey der Rückkunfft zur Armée, annoch Gelegenheit der, von der Generalität gemachten, Repartition derer Winter Quartiere, und Einrichtung der Poſtirung, beyzuwohnen.

Nachdem nun die Campagne völlig beſchloſſen, kehrte ich zurücke, beſuchte auf einige Tage den Stutgardiſchen und Würtzburgiſchen Hof, allwo ich mit vielen Ehren-Bezeugungen empfangen wurde, und kam endlich geſund und glücklich auf dem Friedenſtein wiederum an.

Jedoch das Stillſitzen kunnte meinen lebhafften Geiſt gar nicht lange vergnügen, warnenhero ich, mit meines Bruders, des regierenden Herzogs zu Gotha, Einwilligung und Gutbefinden, die Reſolution nahm, den Winter über, und biß die Campagne in Brabant wieder angienge, eine Reiſe nacher Italien zu thun, die ich, Anno 1694. nach dem Feſt deren drey Könige, antrat. Ich gieng über Nürnberg, Inſpruck und Trient nach Venedig, allwo ich alles in vollen Carnevals-Luſtbarkeiten begriffen, antraff. Hieſelbſt hielte ſich auch auf der König Auguſtus von Pohlen, als damaliger Prinz, den ich zum öfftern beſuchte. Viele Höflichkeiten genoſſe ich von denen vornehmſten Nobien zu Venedig, und beſahe alles, was an dieſem weltberühmten Ort rares und curieuses verhanden. Es wurde gleich damals der in Morea verſtorbene Herzog und Capitain-General Moroſini, begraben, und an deſſen ſtatt zum Doge erwehlet, der Procuratore di St. Marco, Sign. Valiere, welche Ceremonien mit anzuſehen, ich einige Zeit länger, als ich mir ſonſt vorgeſetzet gehabt, zu Venedig bliebe.

Alsdann aber ſetzte ich die Reiſe auf Bologna und Florentz fort, allwo mir der Groß-Herzog und die Groß-Printzeßin alle Faveur und Ehre erwieſen, auch gerne geſehen hätten, wann ich anders als incognito bey ihnen

ſeyn

ſeyn wollen. Endlich arrivirte ich zu Rom, und wurde gleich mit dem Käyſerlichen Geſandten, dem Fürſten von Lichtenſtein, wie auch dem Teutſchen Cardinal Goes bekannt, und bekam dadurch Gelegenheit mit vielen andern Cardinälen, auch fremden und inländiſchen Miniſtris, in Connoiſſance zu gerathen. Sonderlich war mir lieb, den berühmten Medicum, Cavaliero Francesco Ruſi, der auf der Engelsburg gefangen geſeſſen, kennen zu lernen, und mit ſelbigem von unterſchiedenen ungemeinen Sachen zu diſcuriren, worzu der Pabſt ſpeciale Erlaubniß gegeben. Von Rom wurde die Reiſe weiter proſequirt biß auf Neapolis. Ich ſtieg mit auf den Berg Veſuvium, und beſahe in der Nähe deſſen Mund, weil ſelbiger damals das Feuer und die Schwefel-Aſche nicht gar zu häuffig auswarff. Darauf fuhr ich nach Bazolo, Baja, und betrachtete die der Orthen befindliche Antiquitäten. Im Rückwege auf Rom, nahm ich auch das feſte Schloß Gaeta und deſſen Situation, nebſt dem daſelbſt in der See befindlichen, dem Vorgeben nach, beym Leyden Chriſti zerſprungenen Felſen, ſamt der auf ſolchem erbauten Capelle in Augenſchein. In Rom blieb ich noch einige Zeit, biß ich alle Ceremonien, der ſogenannten Settimana Santa, oder heiligen Woche, oder Char-Woche, mit anſahe. Der Fürſt von Lichtenſtein machte dem Pabſt eine ſehr favorable Beſchreibung von meiner Perſon und Gaben gemachet haben, wannenhero mir derſelbe, durch beſagten Fürſten von Lichtenſtein, wiſſend machen ließ, welchermaſſen er mich gerne ſehen und kennen möchte. Weil es aber, ſonder Zweifel, auf das Ceremoniel ankommen würde, ſo ſolte ich ſelbſt erwehlen, wie ich wolte tractiret ſeyn. Allein weil ich ſonſt ſchon Gelegenheit hatte den Pabſt vielfältig zu ſehen, befand ich vor gut, dieſe Audientz zu decliniren.

Indem nun die Saiſon ſehr avancirte, und die Zeit, auf die Campagne zu gedencken, herbey ruckte, wolte ich meine Reiſe beſchleunigen. Alſo eilete ich über Florenz, Lucca, Piſa, Livorno, und andere an der See liegende Plätze auf Genua. Unter Wegens hätte ich, auf dem höchſten Gebürge, bey nahe groſſes Unglück gehabt, indem das Mauthier, worauf ich ritte, auf einem ſehr engen Fußſtade ausſchlage, und ſchon mit dem einem Fuß über den Pfad hinunter war; da ich dann, von dem Fall über das groſſe Precipice, nach menſchlichen Anſehen, nicht zu erretten geweſen wann mich nicht GOttes beſondere Vorſorge behütet, und gleichſam bey der Hand gehalten hätte.

In Genua ſahe ich den Doge in ſeinem Rath, und einer Solennen Seſſion,

Das Lager blieb bey Deynſe, über Gent, bis zu Ende der Campagne ſtehen, und ich bekam, als die Armée auseinander gieng, das Winter-Quartier in Brüſſel, allwo ich in Abweſenheit des Grafen von der Lippe, einige Monathe als Brigadier commandirte.

BERNHARDUS.

Ich halte euch, wertheſter Vetter! nunmehro noch einmal ſo hoch, als zuvor, da ich höre, daß ihr in der That, bey ſehr jungen Jahren, ſo herrliche martialiſche Qualitäten, Tapferkeit und Geſchicklichkeit an euch gehabt. Denn wann man einem, in ſeinem 17ten Jahre erlaubet, wirklich ein Regiment, im Felde, und da der Feind gegenwärtig, als Obriſter zu commandiren, und wahrhaftig etwas ganz beſonderes an ihm verſpühret werden.

JOHANN WILHELM.

Indeſſen hatte ich freylich, noch immer, alle Stunden, der Rathe und Unterweiſung getreuer, erfahrner Männer dabey nöthig. Bey dem Churfürſten von Bäyern, Printzen von Vaudemont, Printzen de Berghe, und allen Generalen aber, ſo ſich zu Brüſſel aufhielten, fand ich beſtändigen favorablen Accès, und ungemeine Ehre. Der Winter wurde hingebracht, und ich gieng, gegen das Frühe-Jahr 1695. nach Gotha; da ich dann, auf der Reiſe, des Nachts, vor der Stadt Fulda, in Waſſers-Gefahr gerieth, indem ſich die Fulda, bey einfallenden ſtarcken Thau-Wetter, plötzlich ergoſſen hatte. Jedoch durch GOttes Hülffe kam die Chaiſe, durch das ausgelaufene Waſſer, noch an die Brücke, und niemand wurde beſchädiget. In abermaliger Waſſers-Noth bin ich, gleichfalls in dieſem 1695. Jahre, kurtz nach Oſtern gerathen. Denn als ich, mit meinem Bruder, dem regierenden Herrtzog über Anhalt-Cöthen nach Aſchersleben reiſete, begab es ſich in der Dämmerung, daß, durch allzunahes Anfahren an die Saale, die Kutſche umſchlug. Und wann wir nicht, nebſt göttlichen Beyſtand durch die gegenwärtig anweſenden Bedienten, wären ſchleunigſt errettet worden, würde es, menſchlichen Anſehen nach, um uns geſchehen geweſen ſeyn.

Nachdem die Zeit herangenahet war, gieng ich mit meinem Regiment wieder zu Felde. Als nun, mitten in der Campagne, der Marſchall von Villeroy und Duc du Maine die Stadt Brüſſel bombardirten, verfügte ich mich, mit Erlaubniß des Königs von Engeland, hinein in die Stadt. Da aber, beſagter König, deſſen ungeachtet, die angefangene Belagerung

von Namur continuirte, ehe ſich, wie die Franzoſen meinten, durch das Bombardement der Stadt Brüſſel, davon abzuwenden machen zu laſſen, und der Feſtung von Tag zu Tage mehr zuſetzete, fande ich mich daſelbſt auch wieder ein. Die Garniſon fieng endlich an zu capituliren, und es gieng alſo die importante Feſtung Namur an die Alliirten über. Darauf endigte ſich die Campagne, und ich wurde abermals in Brüſſel zur Garniſon angewieſen.

Anno 1696. eilete ich aus Teutſchland, wohin ich mich, dem Verlangen meines Bruders mit beyzuwohnen, begeben hatte, wieder in Campagne nach Brabant. Solchen Feld-Zug wer man, ehe ich, bey dem König von Engelland, Dienſte als General-Adjutant, und muſte mich ſo aufführen, daß man vollkommene Zufriedenheit mit mir gehabt.

Anno 1697. befand ich vor dienlich, mich einmal an dem Käyſerlichen Hofe bekannt zu machen. Dannenhero gieng ich, durch Böhmen über Prag nach Wien, allda ich, verſchiedener mahl, bey dem Käyſer Leopoldo, und bey ſeiner Gemahlin, der Käyſerin Eleonora, nichtweniger bey dem Römiſchen König Joſepho, Audience und Admiſſion gehabt; ſonſt auch ſonſt, überall, bey denen Käyſerlichen hohen Miniſtris, und anweſenden fremden Geſandtſchafften, vieles Vergnügen. Der damalige Biſchoff von Raab, nunmehriger Cardinal, Herzog von Sachſen-Zeitz, bemühete ſich, mich am Käyſerl. Hofe zu behalten. Es wurden auch [illegible] Vorſchläge hierzu ins Mittel gebracht, ich aber nicht ſofort mit [illegible] heit gebrauchen können. Doch verhalten mich, [illegible] Käyſ. [illegible] ingleichen mit dem Chevalier einer General-Wachtmeiſterey, in der Abſicht, daß ich, unter dem General-Lieutenant, Prinz Louis von Baaden, am Rhein, in dieſer Qualität, Dienſte thun ſolte.

Bernhardus.

Hat man euch, mordioter Peter! zu Wien niemals propenirt, daß ihr euch zu der Römiſch-Catholiſchen Religion wendet, und hernach hoher Beförderung gewärtig ſeyn ſolet. Denn dergleichen Propoſitiones werden denen reiſenden Proteſtantiſchen Printzen, an denen Römiſch-Catholiſchen Höfen hin und wieder, gar wichtig gethan.

Johann Willhelm.

Ein und anderer, bey dem Käyſerlichen Hofe in ſonderbaren Credit ſtehende, Perſonen gaben mir ſolche Vorſtellungen zu verſtehen.

Gleichwie

Gleichwie es aber denen Proteſtanten nicht zu verdencken, wann ſie trachten jemand zu ihrer Religion zu bringen: alſo kan man es auch denen Herren Römiſch-Catholiſchen nicht verargen, woferne dieſelben ſuchen einen zu überreden, daß man ſich zu ihrer Kirche wende. Indeſſen bleibet Propoſitum, und die gethanen Propoſitiones acceptiren, procuriren, auch im übrigen der Wille eines Printzen allemal frey und ungezwungen, ſolche Propoſitiones anzunehmen oder nicht.

Der Römiſche König, Joſephus, ließ mich öffters durch den jungen Printzen von Salm, zu ein und anderer Luſtbarkeit nach Hofe beruffen und begegnete auch ſonſt gegen mich ganz ſonderbare Propenſion. Der Käyſer und die Käyſerin conſolirten mich bey der Abſchieds-Audience alle Käyſerliche Hulde. Die fromme und andächtige Käyſerin Eleonora aber, verſicherte mich inſonderheit, daß ſie nicht ermanglen wolte, mich in ihr tägliches Gebeth einzuſchlieſſen, um dadurch göttlichen Schutz, zu einer glücklichen Campagne, vor mich anzuflehen.

Es wurde demnach, bey meiner Zurückkunft nach Gotha, die Reiſe zur Antretung der Campagne am Rhein gemacht. Als ich mich nun dahin begabe, fand ich allda Gelegenheit, unter dem Commando des Generals von Thüngen, der Belagerung des Schloſſes Ehrenbreitſtein beyzuwohnen.

Als Anno 1698. unweit der mit dem Käyſer verbundenen Alliirten, Catholiſche nebſt andern Alliirten, in ſecon. Mann beſtanden, Trouppen nach Ungarn abgeſchicket werden ſolten, bat ich mir mit unterthänigem Reſpect, die Complexung derer Catholiſchen Regimenter angelegen ſeyn, und marchirte, nebſt denenſelben, den Marſch durch Böhmen auf Wien, und ſo weiter nach Ungarn an. Zugleich aber, und gleichſam en paſſant, bediente ich mich, auf Einrathen derer Medicorum, zum Behuff meiner Geſundheit, des Carls-Bades auf eine wenige Zeit. Nachdem ich nun bey der Armee in Ungarn angelanget war, und in ſelbem Jahre die Friedens-Tractaten mit der Ottomaniſchen Pforte vorgenommen wurden, zu welchem Ende die Käyſerliche ſowohl als die Catholiſchen Geſandten zu Carlowitz anlangen, brach ich mich gleichfalls zu dem Käyſerlichen Principal-Geſandten, Grafen von Oettingen, Käyſerlichen Geheimden Rath und Reichs-Hof Raths-Praſidenten; ſodann zu denen Engliſch- und Holländiſchen Medicorum, erlangte auch Audientz zu denen Venetianiſchen Abgeſandten.

Der Venetianiſche Ober-Dolmetſcher, Marco Marco Condoni, converſirte mich in Italiäniſcher Sprache, über unterſchiedene Materien. Nach

wurde ich zu Mitau, in einem hohen Zelte, nach Türkiſcher Manier, auf der mit Tapeten bedeckten Erde, mit dem gewöhnlichen Trachtement dieſer Nation, als einer ſogenannten Pillau, Scherbet und Caffe, regalirt; worauf ich mich wieder in das Käyſerliche Lager verfügte.

Nach geſchloſſenen Frieden, zwiſchen dem Käyſer und der Ottomaniſchen Pforte, endigte ſich gleich dieſe Campagne. Alsdann kehrte ich zurücke nach Wien, und wartete beſtändig denen Käyſerlichen und Königlichen Königlichen Majeſtäten zu Dienſten auf, welche auch, als ſich bemelte eben der Czaar von Rußland incognito befand, mit der ganzen Käyſerlichen Familie bey einer Abend-Mahlzeit, einer ſogenannten Mierſchaft beſtand, welche ein ſehr vergnügter geweſen, ſolcher Aſſemblée mit bey, und wurde mich nachmals, durch Böhmen, über Dreßden und Braunſchweig, wieder nach Berlin.

Die höchſte daſelbſtbeyden Herrſchaften hatten meiner Gegenwart gleich angenehm. Demnach wurde, mit denen Medicamenten Rath, vor gut befunden, das Carls-Bad noch einmal zu gebrauchen; welches auch alſo geſchahe. Inzwiſchen wurde der Friede zwiſchen dem Reich, denen hohen Alliirten und Frankreich zu Raſtadt, ſolgleich aber auch die Friedens-Tractaten, allda, geſchloſſen. Ich meinerſeits aber wolte mich hierbey allgemeinen Ruhe nicht behelffen, ſondern reiſete, noch eine Reiſe nach denen Niederlanden und England vorzunehmen, auch in Franckreich einer Tour zu thun. Alſo gieng ich auf [illegible] dem König von Polen, Auguſto, der gleich auf ſeinem Schloß Pillnitz geweſen, mich zu empfehlen. Alsdann reiſete ich die Elbe nach Holland, in der Intention, ſolche weiter zum König Wilhelm nach England zu profequiren, und den bemeldten zu Verſicherung der von mir gemachten Königlichen Propoſition, mich zu recommendiren. Ich hatte, auf dieſer Reiſe, zur See, den unglücklichen Zufall, daß die Jacht, worinnen ich mich, nebſt andern befande, auf einer Sand-Bank getrieben wurde, und damit mit großer Gefahr ſo lange ſitzen bleiben muſte, bis GOtt, durch ſonderbare Zugang, und entſtehe, daß ein heftiger Sturm, der das Schiff in Schwung zu bringen ſchien, ſolches wieder abhebte und in die freye See brachte.

Aus England kam ich gerade in Franckreich an. Den König Ludovicum XIV. ſahe ich zum erſtenmal, an poſſen, durch Addreſſe der Madame, ehe Hertzogin von Orleans, der jetzigen Regentin Mutter.

Dem

Hernach beſuchete ich täglich den Hof, und wurde vom König, mit Verſicherung ſonderbarer Merckmahle der Estime ſehr diſtinguiret.

Zu Ende des 1700. Jahres, kam ich aus Franckreich glücklich zurücke nach Berlin auf den Friedenſtein, verblieb aber nicht lange allda, ſondern begab mich, mit Gut-Befinden meines Bruders, den 27. Julii 1701. zu dem damals in Polen ſich befindenden König in Schweden, Carolo XII. Die Reiſe nahme ich über Hannover und Zell ein, von welchen Chur- und Fürſtlichen Herrſchaften ich überaus wohl empfangen, und mit vielen Affections-Bezeugungen entlaſſen worden. Von hannover gieng ich nach Hamburg, woſelbſt ich den 12. Julii arrivirte. Auf Hamburg that ich eine lange Reiſe nach den Haag in Holland, nach deren Verrichtung ich zu Hamburg wieder glücklich ankame. Darauf hatte ich meine Reiſe weiter fort, und langte, nach abgelegter Visite bey dem Herzog von Mecklenburg Schwerin, zu Travemünde an, gieng baldigſt zu Schiffe, und arrivirte, den 10. September. glücklich zu Windau in Curland. Von dar begab ich mich andern Morgen, in das Königl. Schwediſche Haupt-Quartier, und abſolvirte mich gebührend an dem Herzog von Holſtein-Gottorp, als Generaliſſimum der Schwediſchen Armée. Wie ich mich in beſagtem Herzogl. Quartier befand, ritte der König vorbey, und ich hatte damahls Gelegenheit, meine Reſpects-Pflichten, zum erſtenmahl zu thun und zu ſprechen. Gleichwie ich aus Schweden von dem König in Engelland, an den König von Schweden, zur Beſtellung übernommen hatte, ermangelte ich nicht ſolche zu überreichen. Der König von Schweden ſeiner Seits aber hatte mich in beſonderer Conſideration, ſahe mich anbey mit vielen gnädigen Affectionen an, offerirte mir die Königliche Tafel, auch freye Diſcourſe, mit ſeo Quartier, vor mich und die Meinigen. Die ganze Schwediſche Generalité achtete mich gleichfalls hoch, und bey der gehaltenen Armée war ich überaus beliebt.

Dieweil aber, bis zu angehenden Frühe-Jahre, die Königl. Operationes ruheten, wurde ich veranlaſſet, mit des Königs Gnaden, das Königreich Schweden und den Königlichen Hof zu Stockholm zu beſehen. Ich beurlaubte mich demnach, und langte den 14. Februarii Anno 1702. zu Riga an, beſahe die berühmteſten Oerter in Liefland, und gieng nach Reval. In allen Orten wurde ich, mit bezeugter Achtung derer Commendanten begrüſſet, auch ſonſt mit gebührender Bedienung verſehen. Den 5. Aprilis reiſete ich von dem Gouverneur zu Reval, Chevalier de la Gardie.

Nachricht, begab mich zu Schiffe, und ließ mit gutem Wind in die See. Allein der Wind änderte sich, und es entstunde ein dermaßen erschrecklicher Sturm, der da machte, daß wir, unweit Sandhamn, würcklichen Schiff-Bruch erlitten. Als die tobenden Wellen ganz entsetzlich einher gerollet kamen, und bald hohe Berge, bald aber einen tiefen Abgrund formirten, und die Winde mit unserm Schiffe eben so spielten, wie man sonst mit einem leichten Ballen zu spielen pfleget; ja, da Ruder, Mast, Tau, Segel und Anker gebrochen, das Schiff auf eine Stein-Klippe geworffen, geschossen, und mit Wasser häuffig angefüllet worden, folglich ein jeder seinen Untergang, ja einen erschrecklichen Tod vor Augen hatte, erweckte ich mich aller Furcht und verzweifelten, und ergab mich im übrigen dem göttlichen Willen mit aller Gelassenheit. Wie groß nun auch damals die Gefahr gewesen, so erfolgte dennoch meine Errettung, die wahrhaftig wunderbar, und eine von GOtt verliehene augenscheinliche Rettung zu nennen ist. Nachdem die Gefahr überstanden war, ließ mich die verwittibte Königin von Schweden, auf erhaltene Nachricht von dem Unfall, mit einem Königlichen Schiff, durch den Hof-Cavalier Ulfvenstiern, vollends nach Stockholm holen, woselbst ich, bey meiner Ankunfft, von dem ganzen Königlichen Hofe, mit sonderbarer Freuden-Bezeugung empfangen, auch, nahe an der Residentz, in ein Königliches Haus, einlogiret worden. Als ich mich bereits beurlaubet hatte wieder gurücke zu reisen, aber, wegen contrairen Windes, noch einige Tage zu verweilen genöthiget war, befragte die verwittibte Königin, auch hiesiges ertheilten Nachrichts, mich noch einmal bey Hofe zu stehen. Zu dem Ende ließ sie mich durch einen Cavalier abholen, auch mit allem, was zur Schiffs-Provision nöthig war, reichlich versehen, und mich Ensemble gewordenen Wind, durch einen andern Königlichen Cavalier, bis auf Carls-Crona und Ehrenbreitstein begleiten, woselbst mich, nach Besichtigung dieser Königlichen Kriegs-Schiffe zu ermeldtem Carls-Crona, der Vice-Admiral Sparre überfallen.

Bernhardus.

Die See ist euch alle, vornehmer Herren! nicht allerdings gerathen, sondern hat euch, einige mal, ihre Tücke bewiesen, gleichwie auch die auf dem festen Lande sterbende Fälle geben. Derohalben ist es gut, daß ihr nicht gerathet ein Admiral zu werden, als welche der Furcht der rauhen Elementen des Meeres gar sehr beunruhiget werden.

JOHANN

JOHANN WILLHELM.

Von Strahlſund richtete ich meine Reiſe auf Hamburg, beſuchte unter Weges meine Schweſter zu Strelitz, und ihren Gemahl, Hertzog Adolph Fridrichen von Mecklenburg. Zu Güſtrau gab ich der vermittibten Hertzogin Viſite, und gieng ferner über Berlin nach Breßlau, allwo ich mit dem Hoch- und Teutſchmeiſter, auch Biſchoffen von Breßlau, itzigen Churfürſten zu Trier, wie auch ſeinem Bruder, dem nunmehrigen Churfürſten von der Pfaltz, vertrauliche Connoiſſance gemacht. Nach dieſem gieng ich zu dem Königlichen Pohlniſchen Printzen Jacob nacher Reglau, und kam durch Aſſiſtenz des Feldmarſchall Rheinſchilds, ungeachtet der damaligen Unſicherheit, endlich in dem Königlichen Schwediſchen Haupt-Quartier Jacobowitz an, woſelbſt ich von dem König mit ſehr gütiger Bezeugung empfangen, in ſeinem Pallaſt mit einlogiret, auch ſonſt allezeit vor mich ein Logement im Haupt-Quartier angewieſen worden. Ich befand mich demnach, bey allen Schwedischen, damals vorgegangenen, Actionen gegenwärtig, und legte allemal, von meiner guten Conduite und Tapferkeit, rühmliche Proben ab. Bey Belagerung der Stadt Thoren, wurde ich von einer nahen Todes-Gefahr, durch göttliche Protection, abermal erhalten, indem eine Stück-Kugel zwiſchen dem König von Schweden und mir durchflogge, auch den, hinter uns haltenden, General Liven den Schenckel abſchlug.

Nach geendigter Campagne übernahm ich, mit Erlaubniß des Königs von Schweden eine Reiſe nach Teutſchland. Solche richtete ich über Dantzig, Breßlau und Bernſtadt, woſelbſt ich meine Anverwandten beſuchete, nach Berlin. Von dar that ich eine Tour nach den Fürſtlichen Anhalt-Zerbſtiſchen Hofe, und traf allda meinen Bruder, den regierenden Hertzog von Gotha, zu meinem gröſten Vergnügen an. Hierauf erhube ich mich wieder nach Berlin, und genoſſe, von dem verſtorbenen König in Preuſſen, ungemeine Huld und Affection, ward auch, zu einem groſſen Merckmahl deſſen, von ihm, zu einem Sohn, mit vielen vortheilhafften Offerten auf- und angenommen.

Nach kurtz darauf geſchehener Rück-Reiſe, zu dem König in Schweden, gieng ich mit ihm und ſeiner Armée gegen Dantzig. Als aber das Accomodement mit dieſer Stadt erfolgte, richtete der König ſeinen Marſch über Sendomir und Jaroslau nacher Reuſch-Lemberg, und endlich nach Frauenſtadt, binnen welcher Zeit ich allen vorgegangenen Actionen, wie

auch

auch der nachherigen Campagne des 1705. Jahres, zum Theil, beygewohnet.

Vielleicht aber wundert ſich mancher, zu hören, daß ſich ein Printz aus dem Sächſiſchen Hauſe Gotha, zu einer Zeit bey der Königlich-Schwediſchen Armée befunden, da ſolche feindlich wider den König von Pohlen, und Churfürſten von Sachſen, Fridericum Auguſtum, agiret, auch in denen, auf Königlich-Pohlniſcher und Churfürſtlicher Sächſiſcher Seite, damals hin und wieder unglücklich abgelauffenen Actionen, mehr als ein tauſend Sachſen geblieben ſind. Allein man muß wiſſen, daß zwar das Chur-Haus Sachſen mit dem von Gotha, in allem freundvetterlichen Vernehmen und guter Nachtbarſchafft lebet, beyde Häuſer auch, im Fall der Noth, einander mutuellement defendiren würden. Dem ungeachtet aber wird, an einem jeden Hof, ein ganz à parter Staats-Brod gebacken, und die Abſichten beyder Höfe ſind nicht allemal einander gleich, ſondern werden nach eines jeden beſondern Intereſſe eingerichtet. Indeſſen ereignete ſich doch auch, bey allen groſſen Careſſen, die ich bey der Schwediſchen Armée genoſſe, etwas, das ich, als ein aus Sächſiſchen Geblüte herſtammender Printz, nicht vertragen kunnte. Denn ich ſpeiſete einſtmals mit dem damaligen Adjutanten des Königs von Schweden, Lagercron, an einer gewiſſen Tafel. Weil nun dieſer, durch ſeinen ſeltzamen Kopff und übereilte Reden, ſonſt ſchon ſehr bekannt geworden Mann, gegen alle Sachſen überhaupt ſehr unglimpffliche Reden mit ſtieß, mochte ich mich nicht entbrechen ihm zu zeigen, wie ein vernünfftiger Sachſe gar wohl vermögend ſey einem unbedachtſamen Schweden das Maul zu ſtopffen. Dadurch ward das, was im Wercke geweſen, nemlich, daß ich bey dem König von Schweden zu importanter Employ gelangen ſolte, rückgängig gemachet, indem ich reſolvirte die Schwediſche Armée zu verlaſſen.

Alſo beurlaubete ich mich, den 3. Auguſti 1705. von dem König in Schweden, und trat die Rück-Reiſe wieder nach Teutſchland an. Ihro Majeſtät, der Römiſche Käyſer Joſephus, gaben mir, aus eigener Bewegung, den Character als General Feldmarſchall-Lieutenant. Die Königin von Engeland aber, ingleichen die General-Staaten, ernannten mich zu ihrem General Lieutenant, und trugen mir die wircklige Bedienung deſſalls auf, in welcher Qualität ich mich mit denen Gothaiſchen, in Königlichen-Engliſchen und derer General Staaten Sold und Engagement ſtehenden, vier Regimentern nacher Italien begeben, und daſelbſt, unter

unter dem Printzen Eugenio von Savoyen, das Commando angetreten, auch, mittelſt Führung deſſelben, bald nach meiner Anlangung bey der Armée, unterſchiedenen, an der Adice, mit dem Feinde ſich ereignetten Actionen beygewohnet. Inſonderheit aber befand ich mich bey dem merckwürdigen Entſatz der Stadt Turin, und erlangte, durch Erweiſung eines ungemeinen Valors, und klüglich geführten Commando, einen groſſen Ruhm und allgemeine Approbation. Denn ich hatte den Feind, mit denen unter mir ſtehenden Troupen, in ſeinem ſtarcken Retrenchement, mit ſolcher Vigueur attaquirten, daß er daraus weichen, und mit Zurücklaſſung derer Stücke, Fahnen, auch vieler Todten und Blеſſirten, die Flucht ergreiffen müſſen. Nach dieſer Haupt-Action danckte mir der Printz Eugenius mündlich, vor meine dabey erwieſenen wichtigen Dienſte. Solches that auch der Käyſer ſelbſt, in einem deſſalls an mich abgelaſſenen Hand-Schreiben, das mit ſehr obligeanten Expreſſionen angefüllet geweſen. Nicht weniger iſt, von denen General-Staaten, ein überaus civiles Dancksagungs-Schreiben an meinen Bruder, den regierenden Hertzog zu Gotha ergangen, in welchem die, bey ietztbeſagter Expedition, von mir, und denen Gothaiſchen Troupen, geleiſtete tapfere Dienſte hoch geprieſen worden.

Weil mir uns ſehr geſchäfftig erwieſen, von der Niederlage, ſo der Feind bey Turin erlitten, recht zu profitiren, wurde ich, den 26 Septembr. 1706. mit 10. Bataillons, nacher Pavia, zu dem Grafen von Thaun commandiret, der Belagerung dieſes Orts zu aſſiſtiren. Als nun Pavia mit Accord übergieng, ſetzte ich den March, mit meinen unterhabenden Troupen, nach Tortona und Alexandria fort, vor welchem letztern feſten Platz, ich die mir aufgetragene Attaque mit einem dermaſſen glücklichen Succeß geführet, daß die Garniſon zum Accord ſchreiten, und die darunter befindlichen Frantzoſen ohne Gewehr abziehen, alle Spanier aber zu Kriegs-Gefangenen ſich ergeben muſten. Bey Casal und Montcrat, wie auch in der Attaque der Citadelle von Mayland, erwieſe ich mich gleichfalls ſo, daß es von einem Printzen und General nicht beſſer verlanget werden kunnte.

Dieweil es aber etwas langſam mit Eroberung gedachter Citadelle zugieng, indem dieſelbe mehr bloquiret als belagert war, inzwiſchen auch die Winter-Quartiere, vor einen Theil derer Gothaiſchen Troupen, angewieſen wurden, that ich eine Poſt-Reiſe nacher Gotha. Weil nun eben damals der König von Schweden mit ſeiner Armée in denen Chur-

Sächsischen Landen stunde, und mir berichtet wurde, daß er ein grosses Verlangen trüge mit mir zu sprechen, erhub ich mich zu ihm, in das Haupt-Quartier nach Alt-Rannstädt unweit Leipzig, woselbst ich von dem König in Schweden mit aller Huld, von seiner Generalität aber mit besonderer Höflichkeit, empfangen worden. Bey dieser meiner Anwesenheit in dem Schwedischen Haupt-Quartier, gab mir der König Anlaß, ihm den remarquablen Entsatz der Stadt Turin, und die dabey vorgefallene scharffe Action, mit allen Particularitäten, zu erzehlen. Der König ließ auf vielerley Weise verspühren, daß er seine ehemalige, zu mir getragene, Königliche Affection, vollkommen beybehalten, und gab unterschiedene mal zu erkennen, wie angenehm es demselben seyn würde, wann ich mich entschliessen möchte, mich bey ihm und seiner Armée wiederum aufzuhalten; welches ich aber mit meinen obhabenden Engagement excusirte, und nach genommenen Urlaub mich zurücke nach Gotha wandte.

Kurtz darauf trat ich die Retour nach Italien an, unwissende, daß ich meinen geliebtesten Bruder, den regierenden Hertzog zu Gotha, wie auch den Friedenstein, auf Erden, das letzte mal gesehen haben würde; welches doch gleichwohl, von dem Verhängniß also beschlossen gewesen. Denn man beschlosse, auf Seiten derer Hohen Alliirten, von Italien aus, einen Einfall in Franckreich zu thun, und die feste Stadt Toulon zu belagern, welche Expedition mir das Leben kostete.

Den 1. Julii des 1707. Jahres arrivirte ich zu Turin, und erhub mich darauf nach Coni, von wannen ich ferner, mit der Armée, den March über das beschwehrliche Gebürge angetreten. Bey Passirung des Gräntz-scheidenden Flusses Var, bey St. Laurent, facilitirte ich, zu meinem sonderbaren Nachruhm, mit einem Detachement, die Passage, der starcken feindlichen Gegenwehr unerachtet. Die angefangene Belagerung der festen Stadt Toulon, half ich, nach obgehabter Charge, mit allem Eyfer und Tapferkeit befördern, und ließ nicht ein einiges Commando, so mich nach meinem Rang betreffen, vorbey gehen, sondern habe mich dessen jedes mal behörig acquittiret.

Bey dergleichen mich betreffenden Diensten nun, begab ich mich, den 14. Augusti, Abends, mit commandirter Mannschafft, nach dem, vorhero eingenommenen, Posten von St. Catharina, um von dar die, wegen des felsichten und steinichten Terrains sehr schwehre, Approchen Arbeit, zu secundiren. Den folgenden 15. frühe, zwischen 4. und 5. Uhren, that der

Feind

Feind, nach vorhero, mit auffliegenden Raqueten gegebenen, von mir aber, nebſt dem Abſehen gleich errathenen Signal, auf dieſen Poſten, mit der beſten Mannſchafft der Garniſon, einen ſtarcken Ausfall aus der Stadt. Ich meines Orts verrichtete unverzüglich, unter einem abgeſonderten Baum, kniende, ein kurtzes Gebet, und wendete hernach alle Anſtalt und Verſorge an, dem feindlichen Angriff, mit genugſamer Gegenwehr zu begegnen, encouragirte folglich, mit ſteten Zuſpruch, meine Mannſchafft zu tapferer Reſiſtenz, trat auch ſelbſt, ein gutes Exempel zu geben, an die Spitze, wo das Feuer am hefftigſten war. Man vermochte aber dennoch nicht die eindringende, weit überlegene, Macht des Feindes aufzuhalten, wannenhero die meiſten meiner unterhabenden Troupen in die Flucht geriethen. Mir wurde vorgeſtellet, daß bey ſolchen Umſtänden weiter nichts zu thun, noch mit denen wenigen übrigen, bey mir Stand gehaltenen, Leuten die feindliche Force abzuhalten wäre. Allein weil ein Printz aus Sächſiſchen Geblüth, dem Feind nie den Rücken gerne zukehret, mochte ich zur Retirade nicht bewogen werden, ſondern hielte, mit bemeldter wenigen Mannſchafft, noch immer Stand gegen den Feind. Da nun fügte es ſich, daß ich, nachdem das Gefechte ungefähr eine Stunde gedauret hatte, mit einer Muſqueten-Kugel, unter dem lincken Auge, dergeſtalt hart in den Kopff getroffen ward, daß ich, gleich darauf, mein Leben, in der beſten Blüthe meiner Jahre, Heldenmäßig beſchloſſen, indem ich ſolches höher nicht als auf 29. Jahre und 10. Monathe, weniger 12. Stunden gebracht. Hierbey iſt noch dieſes etwas merckwürdiges, daß, zu der Zeit, da ich gebohren worden, nemlich 1677. die Jahr-Zahl eine gedoppelte Sieben in ſich geführet, und, in dem Jahr als ich Abſchied von der Welt genommen, die Sieben abermal zweymal verhanden geweſen.

Mein Todes-Fall iſt bey der gantzen Armée, inſonderheit aber von dem Printzen Eugenio, höchlich beklaget worden, mit dem Zuſatz, daß er lieber etliche Regimenter, als mich, ſo ſonderbar qualificirten Printzen, hätte verliehren wollen. Auch der Käyſer und andere Puiſſancen haben nicht ermangelt einen betrübten Antheil an meinem frühzeitigen Verluſt zu nehmen, wie ſolches die an meinen Bruder, zu ſeiner ſonderbaren Conſolation eingelauffene, Käyſerliche, Königliche, Chur- und Fürſtliche, auch mehr andere Condolenz-Schreiben, ſattſam zu erkennen gegeben.

Wie ſehr ſich mein Bruder, über die Zeitung von meinem Todt, betrübet haben müſſe, iſt leicht zu erachten; angeſehen wir einander jeder-

zeit recht hertzlich, inbrünstig und zärtlich geliebet; wobey dieſes zu gedencken ich mich nicht entbrechen kan, daß ich Anno 1699. vor Antretung meiner ferneren auswärtigen Reiſen, aus eigener Bewegung, und ohne darzu gegebene Veranlaſſung, mich erinnert, wie ich nach der väterlichen Diſpoſition gehalten ſeye, nach Erreichung der Majorennität, durch einen Revers, das, zur Conſervation des Fürſtlichen Hauſes, eingeführte Primogenitur Recht, zu beſtätigen, auch meinem Bruder davon Abtrag gethan, und darauf, in Gegenwart derer geheimen Räthe, unter meiner Hand und Siegel, eydlich-beſtärckte Verzicht ausgehändiget.

Mein Leichnam iſt, nachdem man ihn gewöhnlich balſamiret und in den Sarg gebracht, auf des Printzen Eugenii Veranſtaltung, unter einer ſtarcken Eſcorte, über das Gebürge nach Turin abgeführet worden.

Sobald mein Bruder, der regierende Hertzog zu Gotha, meinen Tod vernommen, hat er nebſt denen, meinem Gedächtniß geopferten aufrichtigen Thränen, die tiefe Trauer angeleget, welches auch der gantze Hof, und geſamte Bediente beſagten meines Bruders gethan. Hiernechſt iſt die Garde zu Pferd, ſamt denen Trabanten und der Schloß-Wache, mit Trauer-Kleidung verſehen, und in denen geſamten Fürſtenthümern und Landen, von 10. biß 11. Uhr Mittags, das Hinläuten veranſtaltet, und damit vier Wochen continuiret, ingleichen die Inſtrumental-Muſic, auſſer dem gewöhnlichen Gottesdienſt, biß auf weitere Verordnung, einzuſtellen anbefohlen worden.

Den 12. Septembr. 1707. iſt ein Hauptmann, Herr von Liſeux genannt, mit behöriger Inſtruction und Vollmacht, von Gotha abgegangen, meine Leiche, mit ihrem Comitat und Bedienten, zu Vermeidung beſorgender Umſtände, in der Stille abzuholen und nach Gotha zu bringen. Indeſſen hat man, den erblaßten Cörper, zu Turin, nochmals balſamiret, und in einen zinnernen Sarg gebracht; worauf er von dannen abgeführet, zu Cremona, mit denen Bedienten, von beſagten Hauptmann angetroffen, und ſodann durch Tyrol, über Augſpurg und Nürnberg, nach denen Sächſiſch-Gothaiſchen Landen abgeführet worden.

Als den 13ten November, meine Leiche bey denen Gräntzen derer Lande meines Bruders angekommen, wurde das bißher wieder eingeſtellte Läuten, bey Hofe und in der Stadt, aufs neue veranſtaltet. In denen

Dorff-

Dorffſchaften, wo der Zug durch- oder vorbey gegangen, hörete man die Glocken ebenfalls kläglich läuten und ſummen.

Den 17ten ejusdem gieng der March ferner biß Gotha fort, und es wurden, gegen Abend, der Leiche noch 12. Trabanten zu Fuß, wie auch 6. Pagen zu Pferd, mit weiſſen Wax- und 8. Knechte mit ſchwarzen Pech-Fackeln, entgegen geſchicket. Sobald nun die Suite mit ihren bey ſich habenden Fackeln von denen Thürnen konnte erblicket werden, hat man angefangen mit allen Glocken zu läuten, und damit ſo lange continuiret, biß die Leiche in die, überall illuminirte St. Margarethen-Kirche, auf die vor ſie zubereitete Stellage gebracht geweſen.

Man hat mit unterſchiedene Gedächtniß-Predigten gehalten; da dann zu der erſten, in der St. Margarethen Kirche, der Text aus Jeſaia 38. v. 12. erwehlet worden, welcher alſo lautet: Meine Zeit iſt dahin, und von mir aufgeräumet, wie einen Hirten-Hütte, und reiſſet mein Leben ab, wie ein Weber. Er ſauget mich dürre aus, du machſt mir mit ein Ende, den Tag vor Abend.

Die wirckliche Beyſetzung der Leiche, auf dem Friedenſtein, den 23ten Novembr. des Abends, zwiſchen 8. und 9. Uhr, unter Begleitung derer vielen Fackeln, vor ſich gegangen, nachdem [illegible] Canonen-Schüſſen, Glocken, wie auch mit 24. Schüſſen darzu gemachet worden, vom Schloſſe Friedenſtein.

Die Proceſſion ſelbſten iſt aus der St. Margarethen-Kirche [illegible] Marckt, durch die Erfurther Gaſſe über den Alten Markt auf das Schloß zu, gegangen. Zu beyden Seiten iſt die Miliz mit untermengten Fackel-Trägern geſtanden, und ſind ſowohl beyde Märckte, als auch die Straſſen, mit Feuer-Pfannen und Pech-Fackeln [illegible] geweſen. Die Leiche hat man auf einem, mit ſechs ſchwartz-behangenen Pferden beſpanneten, Proceſſion-Wagen, ganz gemächlich gefähret, und auf dem Sarge iſt ein entblößter, mit Diamanten koſtbar beſetzter, Degen, nebſt der ſchwartz-ſammeten Scheide gelegen. Die ſechs Pferde am Leichen-Wagen führeten 6. von Adel. Die vier Zipffel an dem über den Sarg gebreiteten ſchwartz ſammeten, und weiſſen leinen-Tuchern, hielten drey Obriſten und ein Obriſt-Lieutenant. Den ſchwartz-ſammeten, und mit ſilbernen Treſſen ausgezierten Baldachin über dem Sarg haben acht Cavaliers getragen; und auf beyden Seiten der Leich-Pferden zu gehen ſind zwölffe gegangen.

Meines Bruder, dem regierenden Herzog zu Gotha, iſt zur linken

Hand rückwärts, der General-Major von Westerhagen nachgefolget, der Hof-Rath und Cammer-Juncker, Baron Bachoff von Echt aber, hat ihm die Schleppe getragen; und es ist im übrigen, die Persen meines Bruders an und vor sich, von acht Trabanten mit umgekehrten Gewehr begleitet gewesen.

Einige Bataillons hat man gleichfalls mit in der Procession marchiren sehen, und von dem Rest dieses meines letztern Ehren-Geleits, kan ich, um der Kürtze der Zeit willen, nichts gedencken.

Wie nun, nachdem die Fürstliche Schloß-Brücke passirt gewesen, man das grobe und scharff geladene Geschütze zum andern mal abgefeuret: also ist inzwischen die Leiche über den, mit Lampen und Fackeln illuminirten, Schloß-Hof in der Hof-Kirche angelanget, und unter das daselbst aufgerichtete Castrum Doloris, von denen von Adel, mit derer Werck-Leute Beyhülffe, gebracht worden.

Die gantze Kirche hat man über und über, sowohl an beyden Seiten, als am Boden, mit schwartzen Tuche bekleidet, und die Wappen des Hochfürstlichen Hauses von Sachsen-Gotha an denen Empor-Kirchen, am Fürsten-Stuhl aber mein Bildniß, unter einem Fürsten-Hut aufgehangen gehabt.

Nachdem nun alles in Ordnung gerichtet, und meine Leiche unter das Castrum Doloris, zwischen vier aufgerichtete Pyramiden, deren jede mit 96. weissen Wax-Kertzen, von unten biß oben hinaus illuminiret, und gegen silberne Gueridons, mit so viel weissen Wax-Lichtern, auch auf beyden Seiten hangenden silbernen Cron-Leuchtern, niedergesetzt gewesen, hat man angefangen zu singen. Folgendes Stücke aber ist musicirt worden:

1.

Ach wie bist du Held gefallen!
Johann Willhelm unsre Lust.
Macht ein Unglück-volles Knallen
Daß du uns verlassen must!
Dieser Schlag
Schlägt uns nieder
Hertz und Glieder,
Daß man kaum noch seufftzen mag:
Ach wie ist der Held gefallen!

Ach

2.

Ach wie iſt der Held gefallen!
Deſſen Bogen nie gefehlt,
Deſſen Thaten ferne ſchallen,
Der liegt hier ſo nah entſeelt,
Jedermann
Muß mit Weinen
Hier erſcheinen.
Alle Zungen ſtimmen an:
Ach, wie iſt der Held gefallen.

3.

Ach, wie iſt der Held gefallen!
Saget's unſern Feinden nicht,
Die mit ihren Feuer-Ballen
Unſern Prinzen hingericht,
Daß ſie heut
Sich nicht freuen,
Und verneuen,
Unſers Schmertzens Bitterkeit.
Ach wie iſt der Held gefallen!

4.

Ach wie iſt der Held gefallen!
Tritt ganz Sachſen Land herbey,
Biß der lauten Seufftzer Schallen,
Grauſamlich zu hören ſey,
Führt hinfort
Alle Tage
Dieſe Klage,
Und das Thränen reiche Wort:
Ach wie iſt der Held gefallen.

Nach Endigung dieſer Arie iſt der Geheimte Rath von Schwartzen
feld aufgetreten, und hat eine kurtze, doch wohlgefaſſete, Oration Pro-

gyricam gehalten. Wie es im übrigen hergegangen seyn müsse, wird sich ein jeder gar wohl einbilden können, der nur einmal die Beysetzung einer Fürstlichen Leiche gesehen. Ich meines Orts will zum Beschluß nur noch dieses sagen, daß sich, als man meine Leiche aufgehoben und vollends in das Begräbniß gebracht, das grobe Geschütze, zum dritten mal, scharff geladen, von denen Wällen hören lassen, auch drey Salven von der, zu Pferd und Fuß, vor dem Schlosse, rangirten Milicz, gegeben worden sind.

Bernhardus.

Es ist, wertheſter Vetter! mit eurem Begräbniß weit prächtiger als bey dem meinigen hergegangen, und die Glocken haben viel stärcker über euren Fall, als wegen meines Absterbens, summen müssen. Uber diese nun, nemlich über die Glocken habe ich schon manchmal meine Reflexiones gemachet, daß sie sowohl ein Zeichen der Freude, als grossen Leides, seyn müssen, auch in der That, durch ihren Klang, dem Menschen entweder grosse Freude oder Traurigkeit inspiriren.

Johann Willhelm.

Solches alles, geliebteſter Vetter! dependiret von der innerlichen Disposition des Menschen. Ist nun das Hertze mit Freuden angefüllet, wie zur Zeit einer Hochzeit, einer hohen Geburth, oder bey frohen Solennitäten, wächset die Freude, sobald der deswegen erschallende Glocken-Klang in die Ohren fället. Wohnet aber Traurigkeit und Betrübniß, samt Schmertzen, in dem Hertzen, vermehret sich dieses alles ebenfalls, wann die Glocken anfangen zu summen. Man gebe derohalben bey einem Begräbniß nur Achtung auf die, denen die verstorbene Person beliebt ist, so wird sich zeigen, daß die Thränen noch einmal so starck als zuvor fliessen, sobald man anfänget die Glocken über den sich ereigneten Fall zu ziehen. Es ist demnach das Läuten, bey freudigen Begebenheiten, denen Ohren ein angenehmer und lieblicher Klang; in traurigen Fällen hingegen etwas Klägliches, welches das Hertze in desto gröſſern Jammer setzet. Hat es doch mit der Music eben die Bewandniß, daß sie nemlich die Affecten desto stärcker beweget, nachdem das Hertze ohne diß schon, entweder wegen einer guten Begebenheit, oder eines schlimmen Zufalls, zur Freude oder zur Betrübniß, disponiret ist.

Bern-

Bernhardus.

A propos, wertheſter Vetter! Nachdem ihr gedacht, daß ihr, dem König von Schweden, den Entſatz der Stadt Turin, und die Niederlage, welche die Frantzoſen dabey erlitten, umſtändlich erzehlet, ſo möchte ich gerne wiſſen, ob er ſich nichts vermercken laſſen, daß ihm der Schade derer Frantzoſen zu Hertzen gegangen? Denn ich wolte, in Betrachtung derer Conjuncturen ſelbiger Zeiten, wetten, daß man Schwediſcher Seits viel lieber geſehen hätte, wann der Käyſer ſamt ſeinen Alliirten unglücklich geweſen wäre, als da ſie vernehmen müſſen, daß die Feinde des Hauſes Oeſterreichs den Kürtzern gezogen.

Johann Willhelm.

Ich glaube gerne, gr' vieſter Vetter! daß das Hertze derer Schweden mit Mißgunſt gegen die Victorien des Käyſers und ſeiner Alliirten angefüllet geweſen. Allein gegen mich hat man ſich damals mit nichts desfalls heraus gelaſſen.

Bernhardus

Wohlan, wertheſter Vetter! Wir wollen nunmehro ein wenig hören, was neues aus der Welt eingelauffen. Vorhero aber muß ich euch noch ſagen, welchermaſſen ich davor halte, daß in eurer Perſon, dann in denen Perſonen derer Printzen von Commercy und Vaudemont, währenden Krieg wegen der Spaniſchen Succeſſion, drey Subjecta verlohren gegangen, die dereinſtens unfehlbar groſſe Feldmarſchalle geworden wären, und dem Käyſer und ſeinen Alliirten, gegen die Feinde, noch gar wichtige Dienſte gethan haben würden, woferne ſie länger gelebet hätten.

Secretarius.

Dreßden. Als vor einigen Wochen Ihro Majeſtät, unſer allergnädigſter König und Churfürſt, den Orden des güldenen Vließes, vor ſich und Dero Königlichen Printzens Hoheit, von Wien geſchickt bekommen, hat ein aufgeweckter Kopff bey dem

Feſtin, welches bey dieſer Gelegenheit, und da der Orden ſolenniter übergeben worden, veranſtaltet geweſen, nachfolgenden poetiſchen Einfall gehabt:

Flieſt, flieſt ihr Wünſche flieſt, hin zu dem Ritter-Orden,
Der hier in Dreßden iſt heut publiciret worden,
Genannt von einem Vließ, genannt von edlem Gold,
Der Käyſer CAROL iſt den beyden Rittern hold.

Schieſt, ſchieſt Muſqveten loß, und feuret mit Canonen.
Des Pulvers und des Weins muß man allhier nicht ſchonen.
Man præparire ſich zur Gala heut mit Fleiß,
Damit das Guldne Vließ auch hier hab ſeinen Preiß.

Gieſt, gieſt auch Gläſer ein auf gutes Wohlergehen,
Des Ordens, welcher wird, ſo lang die Welt, beſtehen,
Es wünſche jederman: Vivat das hohe Paar!
Den Rittern biß man ſchreibt ein anders Hundert-Jahr.

DatVM hoC noVo feſto aVrei VeLLeris.

BERNHARDUS.

Solche Einfälle pflegen bey dergleichen Gelegenheiten gar wohlauf- und angenommen zu werden. Im übrigen iſt der Wunſch gut, und wird ſonder Zweiffel aus einem aufrichtigen Hertzen hergefloſſen ſeyn, abſonderlich in ſo weit er den König von Pohlen

Pohlen ſamt ſeinem Königlichen Printzen betrifft, wannenhero ein jeder rechtſchaffener Sachſe gar wohl Urſache hat, bey dem ſtehenden Vivat mit einzuſtimmen.

JOHANN WILLHELM.

Dieſer Orden des Güldenen Vließes, welchen deremain der Käyſer ſowohl als Spanien conferiret, iſt ein berühmter Burgundiſcher Ritter-Orden. Der Stiffter deſſelben iſt der reiche Hertzog Philippus bonus von Burgund. Einige wollen er habe ihn darum geſtifftet, weil ſein groſſes Einkommen in der Flandriſchen Wolle beſtanden. Andere ſagen, es ſeye aus Liebe zu einer gewiſſen Dame geſchehen. Jedoch beyde Partheyen haben unrecht, indem Philippus den Orden zur Beförderung des Chriſtlichen Glaubens, und Befreyung der von denen Türcken eroberten Lande, an ſeinem mit Iſabella aus Portugall gehaltenen Beylager, oder, wie andere wollen, Anno 1430. geſtifftet. Anfänglich zwar ſind derer Ordens-Ritter, mit dem Hertzog inclusivè, mehr nicht als 25 geweſen; nachdem aber hat Hertzog Philippus ſelbſt die Anzahl biß auf 31. vermehret. Käyſer Carolus V. hat deren 31. geſtifftet, biß nachmaln, und inſonderheit neulicher Zeit, die Zahl um ein ziemliches vergröſſert worden. Das Ordens-Zeichen beſtehet in einer Kette, die, Wechſels-Weiſe, wie Feuer-Steine und Feuer-Eiſen zuſammen geſetzet, welche, wann ſie einander berühren, gleichſam Juncken aufſchlagen; woran unten das Güldene Vließ, oder deutlicher zu ſagen, ein Widder hanget. Oder aber, wie es ſonſt beſchrieben wird, ſo beſtehet ſolches aus einem Hals-Bande, ſo von Golde zuſammen gefüget, und zwey Feuer-gebenden Lorbeer-Stöcken, Creutz-Weiſe übereinander liegend, mit einem güldenen daran hangenden Vließ. Der Patron des Ordens iſt S. Andreas, welchen die Burgundier vor ihren Schutz-Herrn halten; wiewohl auch ſelbiger der Heil. Jungfrauen Mariæ zugleich gewidmet iſt. Die Ritter müſſen alle Römiſch-Catholiſch, und von guten Adel ſeyn; wie dann bißhero meiſtens Königliche, Chur- und Fürſtliche Perſonen darein aufgenommen worden. Die Ordens-Regeln erfordern, daß die Ritter keinen andern Orden annehmen ſollen, gleichwie ſie auch vormals die Ordens-

dens-Kette keinen Tag ablegen durfften. Jedoch hat hernach Käyser Carolus V. dergestalt dispensiret, daß solche nur etliche solenne Tage im Jahre getragen, das Güldene Vließ aber täglich, vermittelst eines Carmesin-rothen seidenen Bandes, angehangen werden solte. Die Kette ist nicht erblich, sondern muß, nach des Ritters-Todt, zurücke gegeben werden. Sonsten kamen die Ritter jährlich am S. Andreas-Tage in Brüssel zusammen, und hielten ihre Solennität drey Tage lang, bey welchen sie sich auch, als Grands von Spanien, bedecken können. Den ersten Tag erschienen dieselben, nebst ihrer Ordens-Rüstung, in roth-scharlachenen Talaren, Mänteln und violetten Mützen, zum Zeichen, daß ihr Orden in Vergiessung des Blutes bestehe. Des andern Tages waren sie in schwartzer Seide oder Sammet gekleidet, und betraureten gleichsam ihre im Kriege gebliebene Ordens-Brüder. Des dritten Tages sind sie in weisser Seide oder silbernen Stücke, zu Ehren der Heil. Jungfrauen Mariæ, gekleidet einher gegangen. Im übrigen ist es viel wahrscheinlicher, daß der Name von dem Felle Gideons, als von dem Güldenen Vließ zu Colchis hergenommen, dadurch anzuzeigen, daß ein jeder Ritter dem Gideon an Tapferkeit gleich seyn solle.

BERNHARDUS.

Weil demnach dieser weltberühmte Orden eigentlich nicht von Spanien herrühret, sondern mit Carolo V. erst auf Spanien gekommen, auch heutiges Tages Spanien an der gantzen Burgundischen Erbschafft, und denen Niederlanden, weiter keinen Antheil hat: so hat das Haus Oesterreich allerdings viel mehr Recht darzu, als der jetzige auf dem Spanischen Thron sitzende Zweig des Bourbonischen Hauses.

SECRETARIUS.

Paris. Weil der Marquis de Lede, welcher durch das rühmlich geführte Commando über die Spanische Armée in Sicilien sowohl, als in Africa, sehr bekannt geworden, gantz unvermuthet allhier angekommen, auch binnen wenig Tagen etliche mal mit dem Cardinal du Bois in Conferentz, bey dem Hertzog Regenten aber zur Audientz gewesen: als will nunmehro fast nicht mehr an einer nech-

stbevor-

bevorſtehenden höchſtwichtigen neuen Entrepriſe gezweiffelt werden. Jedoch ſtehen einige in der Meinung, daß die Reiſe des beſagten Marquis anders nichts zum Zwecke habe, als eine Heyrath, und dann einige Dinge mit ſeiner Verwandtſchafft in denen Niederlanden zur Richtigkeit zu bringen. Die Braut des Marquis betreffende, wollen einige, daß ſolches eine Tochter des Hertzogs von Berwick ſeyn werde.

BERNHARDUS.

Ja, ja, wann nur nicht die groſſe Zurüſtungen derer Spanier zu Waſſer und zu Lande bekannt wären: ſo hätte man gar nicht Urſache, ſich Gedancken über die Anweſenheit des Marquis de Lede in Paris zu machen. Weil aber die Rüſtungen derer Spanier anders nichts als einen neuen Krieg andeuten, der Friedens-Congreſs zu Cambray keinen Fortgang gewinnen will, und Franckreich deromain in ziemlichen Vernehmen mit Spanien ſtehet, werden die Anſchläge ſonder Zweiffel auf Italien gemünzet ſeyn, dergeſtalt, daß das Kriegs-Feuer daſelbſt ehe ſtens ausbrechen dörffte.

JOHANN WILLHELM.

Die Perſon des Marquis de Lede betreffende, ſolle ſolche nicht ſonderlich groß oder allzuwohl gewachſen, die Phyſionomie auch im übrigen ſo beſchaffen ſeyn, daß man ihn eher vor einen Landsmann derer, welche bey dem Caſpiſchen Meere herum wohnen, als vor einen Europæer halten ſolte. Jedoch das Exterieur machet eigentlich den Mann nicht, ſondern der Verſtand und andere hohe Qualitäten der Seele.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Weil der Prætendent zu Rom von dem Pabſt Abſchied genommen haben und abgereiſet ſeyn ſolle, einen Verſuch zu thun, ob er einen neuen Aufſtand in Engeland, Schott- und Irrland erregen könne, auch vigle Gemüther in jetzt-beſagten Königreichen darzu diſponiret ſeyn ſollen: als hat der Hertzog Regent zu erkennen zu geben, daß er keinen Theil an allen dieſen Anſchlägen habe, befohlen niemanden, ohne einen beſonderen Paſſe-port von dem Hof, durch Franckreich nach Engeland paſſiren zu laſſen. Die Irrländiſchen Troupen aber, welche bißhero der Franzöſiſchen

ſiſchen Küſte längshin, gegen Engeland zu, in denen Quartieren vertheilet gelegen, haben Ordre erhalten ſich weiter in das Königreich zurücke zu ziehen.

Bernhardus.

Wann die an der Küſte gelegene Irländer, welche in Franzöſiſchen Dienſten ſtehen, gehöret hätten, daß ſich in Groß-Britannien oder Irrland eine Empörung, en Faveur des Prætendenten ereignete, würden ſie ſonder Zweiffel Hauffen-weiſe deſertiret, und dem Prætendenten zugelauffen ſeyn. Es iſt demnach die Præcaution des Hertzogs-Regenten, die er ſowohl dieſerwegen, als gegen die Reiſe des Prætendenten durch Franckreich genommen, etwas gar favorables vor den König Georgen in Engeland, daferne alles fein aufrichtig gemeinet iſt, und hinter der gantzen Sache keine falſche Verſtellung verborgen lieget.

Johann Willhelm.

Das iſt eben der Knoten, den man zuvor aufgelöſet ſehen, und wiſſen muß, ob keine falſche Verſtellung dahinter verborgen lieget. Denn auf alle Verſicherungen, welche Franckreich und Spanien wegen des Prætendenten geben, daß ſie nemlich keinen Theil an ſeinen Anſchlägen auf Groß-Britannien und Irrland nehmen wollen, iſt nicht ein Haar zu trauen. Solte es auch Franckreich ſo gar ernſtlich und aufrichtig, zu dieſer Zeit, nicht mit dem Prætendenten meinen, würde es doch wenig darnach fragen, wann gleich Engeland durch innerliche Troublen und Empörungen ſtarck zerrüttet werden möchte.

Secretarius.

Moſcau. Ihro Majeſtät, unſer Käyſer, Czaar und Herr, haben von allen Dero Ständen und Unterthanen, des gantzen Ruſſiſchen Reichs, einen Eyd genommen, Krafft deſſen ſich ein jeder verbindlich machen müſſen, denjenigen vor ſeinen Herrn zu erkennen, welchen Ihro Majeſtät zum Succeſſore des Ruſſiſchen Throns declariren würden. Hiernechſt haben Ihro Majeſtät, unſer Käyſer, Czaar und Herr, durch Dero gantzes Reich und Lande, das Jus Primogenituræ, oder das Recht der Erſt-Gebuhrt aufgehoben, und dargegen einem jeden Vater die Macht gegeben, nach Gefallen einen

Sohn,

Sohn, und auch ſo gar den Jüngſten mit Vorbeygehung derer Aelteren, wann ſie ſolchen darzu würdig erachten, zu erwehlen, und ihm diejenigen Vortheile zuzuwenden, welche ſonſt an der Erſt-Geburt gehangen. Die Eydes-Formul aber, ſo deßfalls vorgeſchrieben worden, lautet alſo:

Ich Endes-genannter, gelobe und ſchwehre zu GOtt dem Allmächtigen, und ſeinem Heil. Evangelio, daß ich die von dem Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten Petro, dem Groſſen, Käyſer und Selbſthalter von gantz Rußland, unſerm allergnädigſten Herrn, den 5ten Februarii dieſes jetzt-laufenden 1722. Jahres, wegen der Succeſſion, publicirte Verordnung, vermöge welcher es Ihro Majeſtät frey ſtehen ſolte, wann Sie oder Ihre Nachfolger auf dem Ruſſiſchen Thron, nach Dero hohen Belieben, jemand zum Succeſſore ernennen, oder auch, falls Sie an dem denominirten Succeſſore einige Untüchtigkeit wahrnähmen, Ihre Reſolution wieder verändern, und einen andern Succeſſorem denominiren wolten, vor wahr und gerecht erkenne, und derſelben zu Folge den zur Succeſſion denominirten in allem gehorſam ſeyn, ihn nach Ihro Majeſtät Abſterben vor den wahren Succeſſorem und meinen Herrn erkennen, bey allen Gelegenheiten, mit Hindanſetzung meines Lebens vor ihn ſtehen, und denenjenigen, welche dieſem zuwieder handeln, feind ſeyn wolle. Solte ich aber ſelbſt dargegen zu handeln befunden werden, oder ſonſt etwas alſo auslegen, daß es dieſer Verordnung zuwider liefe, ſo ſolle ich vor einen Verräther gehalten werden, und nicht allein der Todes-Strafe, ſondern auch dem Kirchen-Bann unterworffen ſeyn. Zur Bekräfftigung dieſes meines Eydes küſſe ich die Worte und das Creutz meines Heylandes, und unterſchreibe mich N.

Bernhardus.

Das iſt wahrhafftig eine gantz ſonderbare Zeitung, wird aber vielen ſo vorkommen, als ob dem Recht der Erſt-Geburth, das

das in der Natur ſelbſt gegründet iſt, dadurch groſſer Nachtheil zugewachſen ſeye.

JOHANN WILLHELM.

Ich meines Orts halte dieſe Czaariſche Verordnung, daß ein Vater Macht haben ſolle demjenigen Sohn, welchen er am würdigſten erkennet, die ſonſt von der Erſt-Geburth zu dependiren pflegende Vortheile zuzuwenden, vor etwas löbliches. Wann viele mit allen guten Qualitäten und Verſtand begabte Brüder verhanden ſind, iſt es zwar etwas gar billiges, daß der Erſt-Gebohrne den beſten Theil unter ihnen habe weil dadurch gar groſſer Streit und Zwietracht, ſo ſich ſonſt ereignen würde, vermieden werden kan. Allein daferne, ein Jüngerer Bruder, fähiger und qualificirter iſt als der Aeltere, ſehe ich nicht, warum er ihm nicht vorgezogen werden möchte; inſonderheit wann die Frage von der Succeſſion auf dem Thron, und Regierung vieler Leute und Lande iſt, wobey man allerdings Reflexion auf einen jüngern Bruder machen, und das Wohlſeyn einer ſo groſſen Anzahl Unterthanen nicht von der Erſt-Geburth dependiren laſſen ſolle, im Fall ſich ein Erſt-gebohrner Printz mangelhafft an denen, zur Regierung nöthigen, Gaben und Qualitäten befindet. Jedoch, geliebteſter Vetter! die Zeit, welche ſonſt auf Unterredungen im Reiche derer Todten gewendet wird, iſt ſchon ziemlich verfloſſen, wannenhero ich mich euch beſtens empfehle.

BERNHARDUS.

Und ich mich euch gleichfalls, wertheſter Vetter! Gehabet euch jederzeit fein wohl!

AVERTISSEMENT.

Wer Verlangen nach mehrern neuen Merckwürdigkeiten träget, der geruhe ſich in dem reiſenden Chineſer darnach umzuſehen, allwo die Neuigkeiten allemal mehr Platz, als hier in denen Todten-Geſprächen haben. Inſonderheit findet man, in dem eilfften und zwölfften Stücke beſagten reiſenden Chineſers, die Crönung eines Königs von Franckreich weitläufftig beſchrieben, welches gewißlich etwas curieuſes zu leſen iſt.

Ein guter Fürste ist ein Hirte seiner Heerden.
Und schlägst mit einem Wort die Wölffe in die Flucht.
Wo aber Hirten selbst zu wilden Wölffen werden
Wird wohl der Schaafe Woll doch nicht ihr Wohl gesucht

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Fünff und Viertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
ERNESTO,
Dem frommen und gottsfürchtigen Hertzog zu Sachſen-Gotha, welcher ein rechter Spiegel tugendhaffter und löblicher Fürſten zu nennen,
und
Dem letztern Käyſer von Marocco,
MULEY ISMAEL,
einem erſchrecklichen Tyrannen, welcher bey nahe viertzig tauſend Menſchen, mit eigener Hand, umgebracht haben ſolle.

Worinnen des Erſtern gottſeligen Printzens löbliches Leben und Wandel, auch ungemeine Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Frömmigkeit; dann des Letztern grauſame Tyranney und Unthaten beſchrieben ſind. Zur Zeigung des groſſen Unterſchieds, welcher ſich, auf der Welt ſowohl, als in der Ewigkeit, zwiſchen einem frommen Fürſten und einem Tyrannen befindet.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt, An. 1722

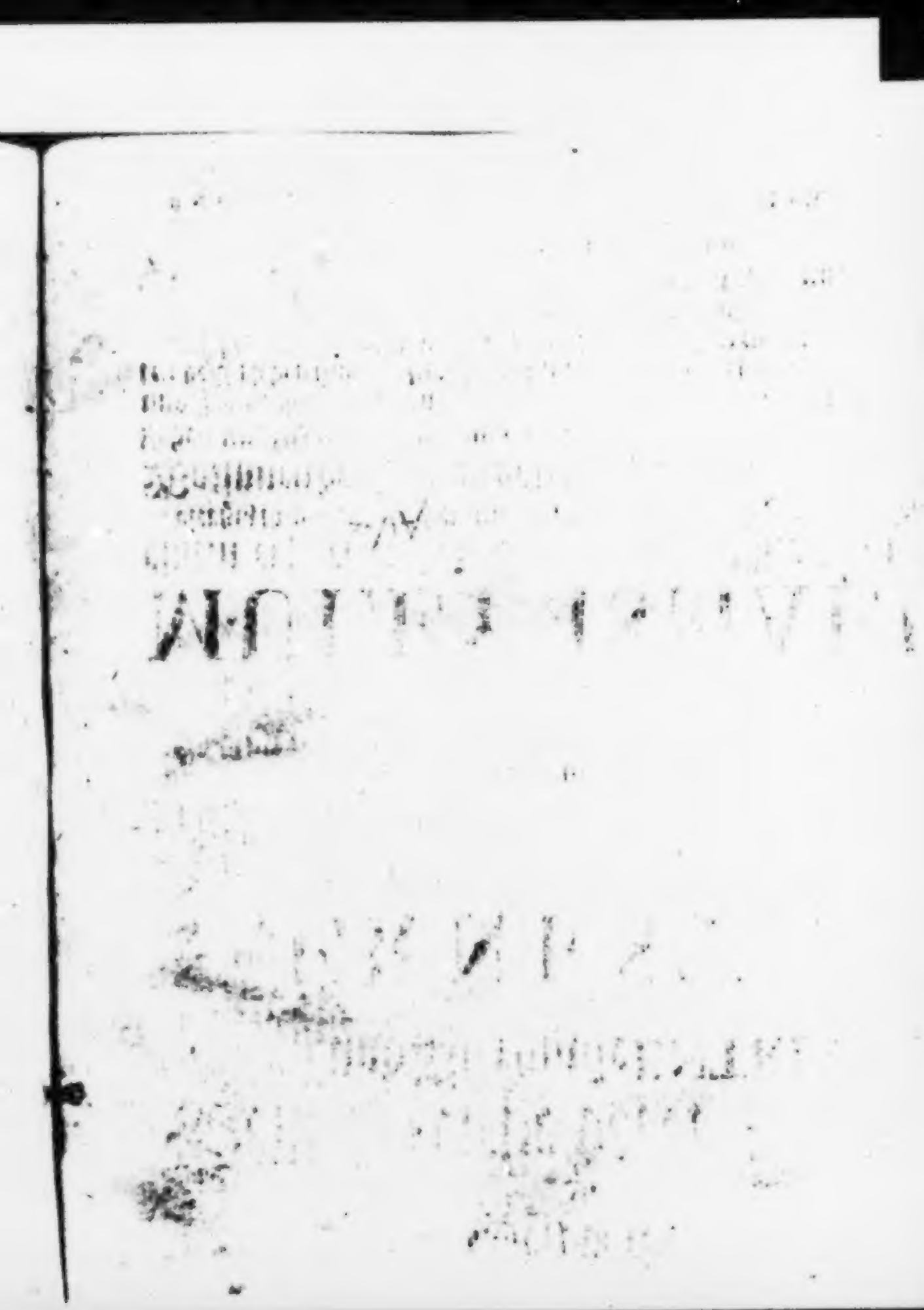

Nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

Zwey Dinge hätten mir Bedencken machen ſollen, gegenwärtige Entrevuë zu verfertigen und ich bin auch in der That, mehr als einmal, entſchloſſen geweſen andere Perſonen darzu zu nehmen. Das erſte iſt, weil ſich Leute finden dörffte, denen es ſehr fremde vorkommen möchte, einen Chriſtlichen, frommen und gottſeligen Fürſten, mit einem unchriſtlichen gottloſen Tyrannen aufgeführt zu ſehen. Das andere aber, weil zwar ich meines Orts, den Muley Iſmael, Käyſern von Marocco, in denen Obſervationen und Remarquen, welche von mir über die Zeitungen, zu meiner beſondern Nachricht gemachet werden, ſeit Anno 1719. zweymal als einen Verſtorbenen angemercket; in andern Genealogiſchen Tabellen und Hiſtoriſchen Büchern hingegen, die von Marocco handeln, und biß 1719. inclusivè heraus gekommen ſind, noch nichts von ſeinem Abſterben gefunden habe. Gleichwohl bin ich endlich bey meiner zuerſt gefaſten Reſolution geblieben. Warum? Es iſt uns ja der reiche Mann, nebſt dem armen Lazaro, in der Bibel ſelbſt, mit einander

ander redende, vorgeſtellet, ungeachtet der Erſtere in der Höl-
le und der Quaal, der Letztere aber in dem Schooß Abrahä ge-
ſeſſen. Jedoch woferne dieſes Exempel einem oder dem an-
dern, zu meiner Entſchuldigung, noch nicht hinlänglich vor-
kommen ſolte, ſo bitte ich ihn ſein Judicium zu ſuſpendiren, bis
er die gantze Entrevuë durchleſen; da ſich dann zeigen wird, daß
ich hierunter anders nichts, als den groſſen Unterſchied darzu-
thun geſuchet, der ſich zwiſchen einem frommen Fürſten und
grauſamen Tyrannen befindet. Die noch nicht völlige Ge-
wißheit von dem Abſterben des allhie aufgeführten Tyrannen
betreffende, daferne dieſes eine Ungewißheit zu nennen, was
noch nicht in denen Genealogiſchen Tabellen, und allen Hiſto-
riſchen Büchern aufgezeichnet ſtehet, wird es mir hoffentlich
ein jeder pardonniren, wann gleich der hieſelbſt unter denen
Todten ſtehender Muley Ilmael, noch jetzo wircklich am Leben
ſeyn möchte. Denn im Fall es ſo wäre, müſte er ein Mann
von 79. Jahren ſeyn, der mit einem Fuß im Grabe ſtünde, und
folglich mit beſſern Fug unter die Todten, als unter die Leben-
digen, gerechnet werden könnte. Wiewohl ich lebe des Ver-
trauens zu meinen Obſervationen und Remarquen, daß er todt
ſeyn, und auch nechſtens in denen Genealogiſchen Tabellen,
und ſolchen Hiſtoriſchen Büchern, welche von Marocco han-
deln, als ein Todter erſcheinen werde.

Nachdem der grauſame Käyſer und Tyrann zu Marocco, Muley
Iſmael, lange genug gewütet und getobet, auch eine Erſtaunens-würdige
Menge Menſchen mit eigener Hand hingerichtet hatte, muſte er endlich,
gleich andern Menſchen, von der Welt, und in das Reich derer Todten
wandern. Gleichwie ihm nun als einem Mahometaner, Barbar und
grauſamen Tyrannen, der gräßlichſte Ort in dem Reiche derer Todten, ſo
die Hölle iſt, zu ſeiner künfftigen Wohnung beſtimmet geweſen: alſo
wartete ſeiner bereits eine hölliſche Furie, als er von ſeinem Leibe ſchied.
Von ſolcher wurde derſelbe augenblicklich angepacket, und mit ihrer

Geiſſel

Geiſſel unaufhörlich gepeitſchet, auch öffters, wann er nicht gutwillig gehen wolte, gantz entſetzlich in dem Koth, ingleichen auf rauhen Steinen, Dorn und Diſtein fortgeſchleppet, biß er auf dem Ufer des Fluſſes Acherons anlangete, und von dem alten Charon in ſeine Barque eingenommen ward.

Dieſes greuliche Tractament war nur der Anfang, ſeines nunmehro ewig unglückſeligen Zuſtandes. Denn in der Barque des Charons empfiengen ihn zwey Sclaven, die er ehemals mit ſeiner eigenen Hand erwürget, und welche nunmehro volle Gewalt erlanget hatten, ihn nach ihrem eigenen Gefallen zu tractiren. Alſo bewillkommeten ſie ihn unverzüglich mit gewaltigen Streichen; angeſehen ein jeder von ihnen ebenfalls eine ſolche Geiſſel, wie die Furie, in der Hand führete. Hiernechſt warffen ſie den Tyrannen zu Boden, feſſelten ihn mit Ketten, ſpien ihm ins Angeſicht, und ſtieſſen tauſenderley Schmach-Reden wider ihn aus. Unter andern ſprach der eine: **Nun biſt du ein Sclav deiner Sclaven worden. Ach der Himmel gehet zwar langſam, wann er Gerechtigkeit ausüben will; aber endlich erfolget ſie doch.**

Muley Iſmael heulete und wehklagete gantz jämmerlich, warff ſich mit ſeinem Angeſicht gegen die Erde, rauffte ſich auch in ſeinem groſſen Jammer und Schmertz, vor Tollheit und Verzweiffelung, die Haare aus dem Kopff. Allein Charon ſagte zu denen Sclaven: **Ziehet ihn bey der Kette, und richtet ihn wider ſeinen Willen in die Höhe. Er ſolle nicht einmal des Troſtes genieſſen, daß er ſeine Schande verbergen könne. Denn das gantze Reich derer Todten muß, zur Rechtfertigung des Himmels, hievon Zeuge ſeyn, welcher ſo lange Zeit erdultet, daß dieſer Gottloſe auf Erden tyranniſiren mögen. Ha Maroccaner! Das iſt noch lange nicht genug, ſondern nur der Anfang deiner Quaal, welche unerträglich ſeyn, und doch ewig währen wird.**

Indeſſen ſtieſſe die Barque des Charons an das Land, und die Sclaven, ſamt der Furie, führten ihren Maroccaner auf den Weg, ſo

nach der Höllen zu gehet. Kaum war Muley Ismael auf beſagten Weg angelanget, ſo höreten ſeine Ohren ſchon das gantze hölliſche Heer brüllen. Die Erde zitterte und bebete unter ſeinen Füſſen, und der Himmel armirte ſich mit Donner, Feuer und Blitz, der gantz erſchrecklich herunter auf die Erde ſchoſſe.

Auf dieſem Weg erblickete Muley Ismael den Berg Caucaſum, auf demſelben aber den Prometheum mit Ketten angeſchmiedet, deſſen Leber von einem Geyer beſtändig genaget, und doch nicht verzehret wird. Bey dem Eintritt in die Hölle, fiel ihm Ixion in die Augen, der von dem Jupiter mit Blitz und Donner in die Hölle geſchlagen, und allda mit Schlangen an ein Rad gebunden worden, das ſich unaufhörlich drehet. Desgleichen Tantalus, welcher zu ewigen unbeſchreiblichen Hunger und Durſt verurtheilet iſt. Dieſer ſaß in einem See, allwo ihm das Waſſer biß an das Kinn gieng, und ein Baum-Zweig mit Früchten biß an die Lippen reichte. Wann er aber davon eſſen wolte, ward der Zweig in die Höhe gehoben, und das Waſſer trat ebenfalls zurücke, ſo offte er ſein Haupt neigete, davon zu trincken.

Muley Ismaeln betreffende, empfieng er ohne Säumniß ſein Urtheil wegen derjenigen Straffe, die er biß an den Jüngſten Tag, da ſich die Quaal eines jeden Gottloſen um ein ziemliches vermehret, zu erleiden haben ſolte. Vermöge dieſes Urtheils nun, wird ihm, von einer Furie, unaufhörlich ein Spiegel gezeiget, worinnen ſich die gantze Abſcheulichkeit ſeiner Laſter, Tyranney und Härtigkeit gegen die Menſchen, præſentiret. Da nun fället er ſich ſelbſt viel ſchrecklicher und ſcheußlicher in die Augen, als die Chimere, welche vom Bellerophon überwunden worden, wie die vielköpffichte Schlange von Lerna, die Hercules getödtet; ja häßlicher, als der dreyköpffichte Höllen-Hund, Cerberus ſelbſt, aus deſſen dreyen Rachen ein ſchwartzer und giftiger Qualm gehet, der capable wäre, das gantze menſchliche Geſchlecht auf Erden zu vergifften und zu tödten, wofern er von der Hölle, biß zu denen Lebendigen, herauf ſteigen könte. Drucket aber Muley Ismael, aus Schrecken gegen ſeine ſcheußliche Furien-Geſtalt, die Augen zu, oder wendet den Kopff auf die Seite,

ſich nicht in dem Spiegel zu ſehen, erblicket er ſich allemal wiederum in ſeiner auf der Welt genoſſenen Hoheit u. Herrlichkeit, bereuet es auch ſchmertzlich, daß er nicht mehr auf Erden ſeyn, und noch länger mit ſeiner Tyranney gegen die armen Menſchen wüten kan. Hierauf nun folgen gemeiniglich harte Geiſſel-Streiche, biß Muley Iſmael zurücke in den Spiegel ſiehet, und ſeine ſcheußliche Tyrannen-Geſtalt aufs neue betrachtet.

So groſſe Schande, Quaal und Pein nun, dieſer und andere Tyrannen mehr, in der Hölle ausſtehen müſſen; ſo groſſe Freude, Friede und Vergnügen, genieſſen dargegen fromme und gerechte Printzen in dem Aufenthalt derer Seligen. Der fromme, gerechte und gottſelige Erneſtus, Hertzog von Sachſen-Gotha inſonderheit, hat ſich eines gar hohen Grads der Seligkeit zu erfreuen, dergeſtalt, daß auch die Engel, mit Luſt, beſtändig um ihn ſeyn, und ſich an demſelben ergötzen. Gleichwie ſich nun die Verſtorbenen aller Dinge erinnern, welche ſie ehemals auf der Welt gehöret und geleſen: alſo fiel dem frommen Erneſto ein, welchermaſſen er einſtmals, unter denen guten Fabeln derer Heyden folgende Paſſage geleſen:

Apollo erzürnete ſich, daß Jupiter, durch ſeine Donner-Keule, in denen ſchönſten Tagen des Sommers, ſo viel Schrecken anrichtete und machete, daß bißweilen der Himmel nicht ohne Entſetzen angeſehen werden kunnte. Derohalben faſſete Appollo die Reſolution, ſich desfalls an denen Cyclopen zu rächen, welche dem Jupiter ſeine Donner-Keulen ſchmiedeten, und tödtete ſolche mit ſeinen Pfeilen. Gleich nach dieſem hörete der Berg Ætna auf Feuer und Flammen von ſich zu ſpeyen, und die entſetzlichen Hammer, welche macheten, daß alle Höhlen der Erde, ſamt dem Abgrund des Meeres erthöneten, wann die Cyclopen damit ſchmiedeten, und auf den Amboß ſchlugen, wurden nicht mehr gehöret. Auch fieng das Eiſen, nebſt andern Metallen an zu verroſten, weil es die Cyclopen nicht mehr poliren kunnten. Darauf fuhr Vulcanus gantz zornig aus ſeinem brennenden Ofen heraus. Und ob er gleich hinckete, ſtieg er dennoch, in groſſer Geſchwindigkeit den Olympum oder Götter-Berg hinan, trat voller Schweiß und mit Staub bedecket, in die Ver-

ſammlung derer Götter, und führte bittere Klagen. Jupiter entrüſtete ſich demnach heftig wider Apollon, jagte ihn von dem Himmel, und ſtürzte denſelben herunter auf die Erde. Jedoch that ſein leerer Wagen, von ſich ſelbſt den gewöhnlichen Lauff, um denen Menſchen Tag und Nacht, ſamt der richtigen Abwechſelung derer Jahrs-Zeiten zu geben. Nachdem nun Apollo aller ſeiner glänzenden Strahlen beraubet war, ſahe er ſich gezwungen ein Schäfer zu werden, und die Heerden des Königs Admeti zu weyden. Nichts deſtoweniger ſpielete er auf ſeiner Flöte, und alle andere benachbarten Schäfer kamen, unter dem Schatten derer Ulmen-Bäume, auf dem Ufer eines klahren Brunnens zuſammen, ſeine Lieder anzuhören. Biß hieher hatten ſie ein wildes und brutales Leben geführet, auch anders nichts, als ihre Schafe zu weyden, zu ſcheren, zu melcken, und Käſe zu machen gewuſt, dergeſtalt, daß das ganze Land einer ſcheuſſlichen Wüſten gleich geweſen.

Allein ſobald Apollon unter ſie gekommen, zeigte er allen Schäfern die Künſte, welche das menſchliche Leben angenehm zu machen vermögen. Er ſunge Lieder von denen Blumen, womit ſich der Frühling bekrönet, wie auch von dem lieblichen Geruch, den ſie ausbreiten, ingleichen von der ſchönen Grüne, welche gleichſam unter denen Tritten und Schritten des Frühlings hervor kommet. Hernach beſunge er die Mächte des Sommers, da die Zephirs die Menſchen erquicken, und der Thau des Himmels die Erde erlabet. Hiernechſt meliete er in ſeine Lieder die Gold-Farben Früchte, womit der Herbſt die Arbeit des Ackermanns vergilt, ſamt der Ruhe des Winters, binnen welcher Zeit die zum Scherzen geneigte Jugend, bey dem Feuer vor ein wCamin, oder bey einem warmen Ofen herum tanzet. Endlich ſtellete er auch mit ſeinem Singen die dunckien Wälder vor, welche die Berge nebſt denen tiefen Thälern bedecken, wohin die Flüſſe durch einen tauſendfachen Umſchweiff Hin- und Her-Fluß das Anſehen haben, als ob ſie mitten in denen angenehmen Wieſen mit einander ſpielen. Auf dieſe Weiſe lernete er denen Schäfern, worinnen eigentlich die Annehmlichkeit des Land-Lebens beſtünde, daß man nemlich dasjenige

ſchmecken

ſchmecken und erkennen müſſe, was die ſimple Natur angenehmes in ſich führet. In kurtzer Zeit wurden die Schäfer, mit ihren Flöten oder Hirten-Pfeiffen, weit glückſeliger, als die Könige in ihren Pallästen ſind, und ihre Bauer-Hütten gegen das reine Vergnügen, welches die herrlichſten Pallästе ſiehet, Hauffen weiſe nach ſich, dergeſtalt, daß anders nichts als Freude und Luſt, unſchuldiges Schertzen, Singen und Lachen, unter denen Schäfern und Schäferinnen, angetroffen wurde. Alle Tage waren Feſt-Tage bey ihnen, und man hörete anders nichts als das Zuſammenſtimmen derer Vögel, oder das angenehme Sauſen derer Zephirs, die in denen Zweigen und Aeſten derer Bäume miteinander ſpieleten, oder das Geräuſch einer klahren Quelle, die von einem Steinfelſen herab flöſſe, oder aber Lieder, welche die Muſen denen Schäfern inſpirirten, welche dem Apollon ſolche ſangen. Dieſer Gott unterrichtete auch die Schäfer in dem Wett-Rennen, ingleichen wie ſie die Gemſe und Hirſchen, ſamt andern Wildpret, mit ihren Pfeilen erlegen ſolten. Die Götter ſelbſt wurden öffters jaloux gegen die Schäfer. Denn dieſes Leben kam ihnen ſüſſer und angenehmer vor, als alle ihre Herrlichkeit, weswegen ſie den Apollon wieder zurücke hinauf nach den Olympum ruffeten.

Dieſe Fabel erzehlete Emeſtus gantz laut her, und ſprach: Er hat mir vor tauſend andern, zu wiſſen erlaubten Heydniſchen Gedichten wohl gefallen. Wer iſt aber, fragte Emeſtus, denn einen bey ihm ſtehenden Engel, dieſer Apollo eigentlich geweſen? Hierauf antwortete der Engel: Er muß ein Sohn des Jovis und der Latonæ, auch ein Bruder der Dianen heiſſen, der auf der Inſel Delos gebohren ſey. Inſonderheit war Apollo ein guter Printz wie du, der ſich unaufhörlich beſtrebete, ſeine Unterthanen fromm und glücklich zu machen. Wer deine Regierung genau unterſuchet, und in Erwegung ziehet, was du bey deinen Unterthanen und in deinen Landen, vor löbliche Dinge gethan und geſtifftet? wird finden, daß gar eine groſſe Gleichheit zwiſchen dir und dem Apollo iſt. Jedoch biſt du hierinnen weit beſſer als Apollo, daß du als ein wahrer Chriſte erleuchtet, er aber, in Anſehung ſeiner Religion, nur ein guter Heyde geweſen. Hätteſt du, ſamt deinen Landen, das Unglücke gehabt, in Heydniſcher Finſterniß geſtanden zu ſeyn, und es möchte dennoch ſo viel löb-

liches und gutes, als geſchehen, von die gethan worden, würde man dich ebenfalls, wie den Apollo, unter die Zahl derer Götter verſetzet haben; und dergleichen löbliche Fürſten, wie du einer biſt, wären es werth, daß ſie Götter würden, woferne Menſchen Götter werden, oder, ohne Nachtheil der einigen göttlichen Majeſtät nur alſo, nach ihrem Tode, genennet werden können.

Auf dieſe Worte des Engels verſetzte der fromme Ernſtus dieſes: Zum wenigſten habe ich das meinige gethan, alle die, ſo unter meinem Regiments-Stab geſtanden, fromm und glückſelig zu machen. Hiernechſt beſtrebete ich mich einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ließ mich deſſalls keiner mühſamen Unterſuchung verdrieſſen; muſte aber vielmals mein Unvermögen beklagen, daß ich nicht ſelbſt in allen Raths- und Gerichts-Stuben gegenwärtig ſeyn, und die Augen allenthalben haben kunte. Denn es iſt ein vor allemal gewiß, daß, weil ein Fürſt dieſe göttliche Eigenſchafft nicht hat, daß er nemlich mit ſeinen Augen und Ohren alles überſehen und überhören kan, die Unterthanen gar ſehr darunter leiden müſſen, weil ſich bey denen Richtern, ſo die Stelle des Fürſten vertreten, entweder die Faulheit und Nachläßigkeit, oder doch der Eigen-Nutz, Neben-Abſichten und Paſſionen gar vielfältig meiſtern, mithin aber verurſachen, daß die Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit mit Füſſen getreten wird. Es iſt bißweilen ſchlimm genug, wann gleich ein Richter ganz unpartheyiſch zu handeln und fleiſſig zu ſeyn, befliſſen iſt, daß dennoch die Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit triumphiret; geſchweige dann wann ſich Faulheit und Neben-Abſichten mit dem richterlichen Amte meiſtern. Will jemand wiſſen, wie dieſes zugehet? dem ſeye ſo viel zur Antwort: Weil der Richter ein Menſch, eben ſo wie der, den er zu richten vor ſich ſtehen hat, und deſſen Verſtand nicht allemal ſtarck genug, die Affairen, welche gemeiniglich ſich nicht in ihrer natürlichen Geſtalt, ſondern mit einem dicken Gewölcke umhüllet, präſentiren, zu penetriren.

Aſtrea, des Aſtrai und der Themis Tochter, iſt, von denen Heyden, vor die Göttin der Gerechtigkeit gehalten worden. Dieſe ſolle, nach der Fabel, zu der güldenen Zeit vom Himmel gekommen ſeyn, und unter denen Menſchen gewohnet, die Erde aber hernach, wegen ihrer groſſen Laſter und Ungerechtigkeit, wiederum verlaſſen haben, und aufs neue gen Himmel gefahren ſeyn, allwo ſie ihren Sitz im Thier-Kreyſe, im Geſtirne der Jungfer angenommen habe, folglich aber keine Gerechtigkeit mehr unter denen

Menſchen

Menſchen zu finden. Wer die vielfältigen Klagen in Betrachtung zie-
het, welche ſich von Zeit zu Zeit, über die Faulheit und Ungerechtigkeit de-
rer Richter ereignen, ſolte faſt meinen, dieſe Heydniſche Fabel wäre wahr.
Indeſſen tröſtet ſich ein gerechter Printz ſeines guten Gewiſſens, und weiß,
daß die Schuld nicht an ihm, ſondern an denen liegt, auf die er ſich we-
gen Adminiſtrirung der Juſtiz, verlaſſen muß, weil er nicht allen Affairen
ſelbſt vorſtehen kan. Ich wünſchte derohalben allen und jeden, welche ein
richterliches und obrigkeitliches Amt führen, daß ſie diejenigen Verſe wohl
erwegen möchten, die zu Franckfurth an der Oder, auf der Gerichts-Stube
ſtehen, und alſo lauten:

Judicabit judices judex generalis.
Ibi nihil proderit dignitas papalis,
Sive ſit Epiſcopus, ſive Cardinalis,
Reus condemnabitur, ſit hic qualis qualis.
Ibi nihil proderit multa allegare,
Et nihil excipere neque explicare.
Neque ad Apoſtolicam ſedem appellare,
Reus condemnabitur, nemo dicet quare?
Quo nec locus Codici erit nec digeſtis,
Idem erit Dominus Judex, Actor, Teſtis.

Mitterweile, da der fromme Erneſtus mit denen Engeln alſo diſcour-
irt, præſentirte ſich ein Ort der Quaal vor ſeinen Augen, und in ſolchem eine
Perſon, die Ernſtus, gleich bey dem erſten Anblick, vor einen Barbariſchen
Potentaten hielt. Er betrog ſich auch hierinnen keinesweges, weil es
wirklich Muley Ismael, der Tyranniſche Käyſer von Marocco war; und
zwar trug ſich ſolcher folgender geſtalt zu:

Muley Ismael hat, in ſeiner Quaal, mancher ſich doch vergönnen
einen verſtorbenen frommen, löblichen und gerechten Printzen, Chriſtlichen
Glaubens, in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen. Solches ward ihm erlaubet.
Jedoch gar nicht zur Linderung ſeiner Pein, ſondern zur Vermehrung ſeiner
Strafe, indem er es mehrmahlig bejammern muſte, daß er ſich in ſeinem
Leben nicht auch befliſſen ein frommer löblicher und gerechter Herr zu ſeyn,

der ſolang in der Ewigkeit, mit denen Seligen, gleicher Herrlichkeit genieſſen könnte. Hiernechſt geſchahe es auch darum, weil die Tugend und Frömmigkeit am beſten und ſchönſten glänzet, wann ſie, auf eine Zeitlang mit dem, was ihr recht entgegen ſtehet, vermiſcht mit dem Laſter und der Gottloſigkeit, recht nahe zuſammen geſtellet wird; da man denn von dem groſſen Unterſchied, welcher ſich zwiſchen dieſen beyden Stücken befindet, am beſten urtheilen kan.

Wie ſehr es nun den frommen Herrn von Berlin jammerte, einen ewig unglückſeligen und Qual-liebenden zu ſehen; ſo groſſe Beſtürtzung befiel dargegen den Muley Ismael, da ſeine Augen einen ſolchen Fürſten in ſo groſſer Herrlichkeit, und en Compagnie derer Engel, erblickten. Derohalben ſchrie der Marocaner unverſehens und ſprach: O glückſeelige Stunde, in welcher ihr ſeyd gebohren worden! Ich bin ein Käyſer von Marocco, Muley Ismael genannt, wünſchte aber nie gebohren zu ſeyn, weil ich nunmehro ewig, unerträgliche Strafe und Pein, ausſtehen und leiden muß.

ERNESTUS.

Unglückſeliger Muley Ismael! Ich beklage euren Zuſtand. Wer als ein Mahometaner gebohren wird, laufft freylich ſchon in Mutter-Leibe groſſe Gefahr, des Weges der Seligkeit zu fehlen. Wein ihr euren Sinn müſſet euch ganz ſonderlich vor verkehrt Wiſſerbaren thörichtlich gemachet haben, weil die Art eurer Straffe und Züchtigung, ſo, wie ſie mir in die Augen fället, darnach eingerichtet iſt.

MULEY ISMAEL.

Ich war ein groſſer Tyrann, und werde nicht ermangeln euch meine ganze Hiſtorie zu erzehlen, wofern ihr gerathen werdet, die Thaten eines Menſchen und ſeine Nachläſſigkeiten, anzuhören? Zuvor aber bitte ich, daß ihr mir euer Leben und Wandel wiſſend machen möget.

ERNESTUS.

Das will ich gerne thun, und wünſchte nur, daß es euch zu einigem Nutzen gereichen könnte. Iſt es aber in Anſehung eurer Perſon unthunlich, ſo wird doch meine Erzehlung, beſtmöglich, zu denen Ohren einiger

nicht

welcher ſonſt auf Erden wandelte, gelangen, und bey ihnen einige Frucht tragen.

Ich bin aus dem hohen Stamme Wittekind bey Oldenburg entſproſſen. Derhalben iſt es unleidlich, daß Alter und die Vornehmlichkeit meines Geſchlechtes angeführet, indem nicht nur bey Wittekinds Nachkommen vielen Secula her genugſam bekannt, ſondern auch aus beſten Nachrichten mächtige Käyſer, Könige, Chur- und Fürſten hergeſtammet. Ja ſothaner Stamm hat ſich vermaſſen ausgebreitet, daß unter denen Potentaten denen Chriſten wohl keiner zu finden ſeyn wird, der mit dem Hauſe Sachſen nicht in Verwandtſchafft ſtehen thäte.

Mein Vater iſt geweſen Johannes, Herzog zu Sachſen-Weymar, und die Mutter Dorothea, eine gebohrne Printzeſſin aus dem Fürſtlichen Hauſe Anhalt. Beyde waren mit allen denen Fürſtlichen Tugenden ausgeziert. Von ſolchen Eltern nun bin ich erzeuget und gebohren. Das Licht der Welt aber erblickete ich auf dem Fürſtlichen Schloſſe zu Altenburg, im Oſter-Lande, Anno 1601. neunzig in der Chriſt-Nacht, kurtz früh nach 1. Uhr. Ich war der Neunte unter meinen alten Brüdern, und nach mir ſind noch zwey Printzen, nemlich einer Printzeſſin gebohren worden. In der Heil. Taufe, welche das Recht der Wieder-Gebuhrt und Reinigung zur Seligkeit bey denen Chriſten iſt, empfieng ich den Namen Erneſtus, indem dieſer Name darum, bey dem Hauſe Sachſen, in hochverehrten Andencken geſtanden weil ehe derſelbe verſchiedene groſſe Sächſiſche Printzen bey mir geführet hatten. Getaufet aber ward ich den ſechſten Tag nach meiner leiblichen Gebuhrt, nemlich den 6ten Januarii 1602. an dem Feſt der Offenbahrung, oder an dem ſogenannten Heil. Drey-Königs-Tage.

Nun mag auf Seiten meiner Eltern unleidlich zu Gemüthe gezogen werden Erziehung. Wiewohl er ſehr viele Sorge vermuthlich auf meine Perſon, nachdem der Vater, noch ehe ich das vierte Jahr erreichte, verſtarb. Drey Monate nach meinem vierten Jahre, that man mich ſchon unter die Hände derer Informatorum. Es läßt ſich eine ungemeine Curioſität, und ſehr ſubtiler Verſtand bey mir ſpühren. Allein ich muß bekennen, daß man mich, zur Unzeit, weit mehr zu denen Diſciplinen bekommen, als zu andern nützlichen Dingen angehalten, auch die Sprachen anfangs, derentheil, daß ich hernach niemals zur vollkommenen Fertigkeit, der Lateiniſchen und andern Sprachen, gelangen können.

Nichts

Nichts beſchwerlicher hat mich die Zeitlichkeit und Schuld meiner Verſtandes, auch die bemühte Begierde GOttes Ehre kunt der gemeinen Wohlfahrt zu befördern, gerichtet, zu allen Zeiten, biß in mein hohes Alter, die Erkäntnuß deren, der Reformierung der Jugend verſchiedene Schriften, ſamt ihrer Verbeſſerung, mit ſo großer Emſigkeit und beruhten, daß ich mich ſeiner Mühe verdrießen laſſen, ſolche Bücher zu ſchaffen, abzuſchreiben, zu bezahlen; welchen Fleiß andere nicht, als mit Uberſetzungen in das Teutſche, und alſo nicht ohne Weitläuffigkeit und Mühe, bey erwangelnder Hülffe deren Sprachen, gründen mögen.

Die Gottesfurcht und die Liebe zum Nechſten, kommt dem Grund der ganzen Chriſtenheit ist mir, bey meiner zarten Jugend, dermaſſen eingepflanzet und befeſtiget worden, daß ich bey beſchen Jahren, da andere Pennalen Kinder kaum aus denen Händen der Frauenzimmer weit gekommen, ermüdet bey nicht ganz gerade zurückgelegten achten Jahre GOtt zum Heil, Abendmahl admittiret worden. Es mag mir alle nicht unrecht aufgenommen werden, daß die Schrift vom König Joſia ſagt, daß er ermüdet, in dem achten Jahre ſeiner Alters, da er noch ein Knab war, den HErrn, ſeinen Vater GOtt, geſuchet. Es hat ſich auch manchmal in Vergeſſ ein großer Trieb zur Beredſamkeit bey mir gefunden, ingleichen viele andere herrliche Tugenden, beſonders aber ein ſtarker Abſcheu vor dem gottloſen Laſter der Flüchen, und vieler alter Leichtfertigkeiten im Worten und Geberden. Im übrigen hat meine [illegible] Jahren, an Creutz, Unglück, Verfolgung, Verachtung, Schaden, Schande, durch allerley Sprache: Kälte gar bald auszuſtehen, daß ich dem GOtt, der die Seinigen züchtiget, lieb ſey. Hierunter ist nicht mit Unluſt, endlich zu nehmen daß frühzeitige Verluſt meiner Eltern. Zweymal daß, ungefähr in dem vierten Jahre meines Alters, ganz nahe bey mir ein Schuß losgebrannt, dadurch mir das Gehör, auf der rechten Seite, in etwas verletzet worden. Dreymal, daß 1610. ein Schuß von einem Stuhl, in Gegenwart eines vornehmen Rom-Bruſt, abgebrannt, und mich über den maſſen hart getroffen; worvon bald Tage hernach blau worden, wiewohl der Schuß nur ein wenig niedriger gerichtet worden. Viermal, daß Anno 1613. im May, ganz Thüringen, mit einer hefftigen erſchrecklichen Waſſer-Fluth heimgeſuchet worden, bin beym Schuß zu Weymar, und alda die ſich darinnen befunden, mit ſeiner gegenwärtigen Gefahr bedrohet; und dann ſonſtens, daß ich in meiner Jugend [illegible] mal krank und ungeſund geweſen.

In Leitung einerlichen und Hofmäßigen Exercitien, sonderlich der Reitkunst, wie auch der Erlernung der Artillerie und Fortificatien, hat er bey mir ebenfalls nicht ermangelt. Inwendig kunnte ich jetzt wohl anstehen, ob ich gleich nicht von sonderlich starcker Leibes-Beschaffenheit war; worüber sich die Leute nicht wenig verwundert. Hiernächst verwandte ich viele Zeit auf allerhand Mathematische und Chymische Künste, und brachte es so weit darinnen, daß, wann hernach allerhand Feuer-Werken, Gegossen Künstlen, Chymisch und bey Opus nach Alexandrinischen Erfahrung sich bey mir ereugten, und ihre Inventiones über alle Maßen hoch mit ihrem schätzten, ich ihnen ihre haben gebrauchte Hand-Griffe, und eigener Erfahrung verbesserte, aber doch bemerckt machte, daß sie gar sehr Mühe, Arbeit und Unkosten kosteten.

Zu Rathe in seiner Lande habe ich, wegen, daß nach meiner erlangten Majorennität, einschlichen mühseligen Zeiten, keine Gelegenheit gehabt. Aber dieses aber inclinirte ich auch wenig dazu, bin auch nachhero allezeit der beständigen Meinung gewesen, und habe mich beflissen, allererst gegen meine verstorbenen Diener verschonen zu thun, daß der Printz junger Herren, wann sie nicht mit besonderer Ernsthaftigkeit gezüchtet werden, gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen, und leichtlich eine verzärtelte Liebe zu unnützlichen Studien, viele aber eine höchst-nachtheilige Verachtung und Geringschätzung der Würde seines Vaterlandes, auch sich zu ziehen pflegen. Hierzu wendete ich, sonderlich bey erlangter Majorennität, die Zeit darauf, daß ich fleißige Information von denen Regimens-Geschäfften, wöchentlich eine gewisse Stunde von denen Rentey-verständigen und dem Canzeley-meinem Hauptes einzog. Solches hat mir keinen geringen Nutzen gebracht. Denn ich machte mich, durch solche eigene Unterrichtung bey denen täglichen Acten, auf denen ich viele compendiöse Lumen und Nachrichten, von Jugend an, fleißig aufgefangen hatte, so qualificirt, daß ich Anno 1621. bey Ihrer erlangter Majorennität, da mich GOtt vor meine Person, zur Führung der Landes-Regierung, tauglich und nicht berufen gehabt, dennoch in Verrichtung meiner ältern Brüder, an statt und in Vollmacht derselben, sitzen bey dem Fürstenthum Bremen, löblich zu führen gewußt. Es ist auch gewiß, daß hier zu Lande, wenig hohen Fürstlichen Personen, nicht eben viel werden zu finden seyn, die schon in ihren Jahren, alle wichtige Landesbeschwerden ihrer Hauptes, von vielen hundert Jahren her, so gründlich wie haben, so gründlich hinwegräumen und schlichten, und so eine

[illegible] Wiſſenſchaft aller Geſchichte, Verbindungen und Verträge, in allen Sprachen der Landes, beſten Gelingen, Staatsſtreiche, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Plagegen und Beſchwerungen, beſſen ſelbſt, als man, in dieſem Fall, von mir, mit Wahrheits-Grund angeben, und es hie, ſchon damals herüber von mir, beygeſchaffte ſichtige Tabellen, grammatiſche Uhrkunden und Briefe, mit mehrern darüber können.

Kriegs-Erfahrenheit machte ich zum Regiment über Land und Leute nicht unbienlich zu ſeyn. Gleichwohl war ich, in denen Jahren, da ſonſt der Muth und Feuer den hohen Perſonen zu meiden zu ſeyn pflegt, zum Kriegs-Handwerk nicht unbienlich geweſet, ja gar hoch, angeſehen Anno 1627. der leidige Teutſche Krieg ſich angefangen, und bereits 12. Jahre, biß anhero, gedauret, und viele hohe Standes-Perſonen mit implicirt, in ſolch alle von meinen Feinden, fürnehmlich einer, Herzog Bernhard genannt, ſich bereits in hohe Charges eingelaſſen hatte, und dem hin und wieder entſtehenden Riß, in der Teutſchen und Glaubens Sachen, durch ihre tapfere Hand verſchiedene bemühet geweſen, ich demnach noch immer, auf Trieb des Gewiſſens, auch wahrer Ehre und Furcht vor GOtt, dieſen abhelfliche, und verminet, nicht genugſame Urſache darzu zu haben. Endlich aber, nach dem bekannten Leipziger Convent, und Vereinigung deren Evangeliſchen, machte ich mich auch entſchloſſen zu ſeyn, den Degen zu ergreifen, und nahm unter dem König von Schweden, Guſtavo Adolpho, ein Regiment zu Pferde an, welches ich in Franken errichtete. Dieſen König war ich, als ein von hohen Hauſe entſproſſener Prinz, über die Maſſen angenehm, beywohl, da ich mich bald Anfangs mit Uberlaſſung einigen Geſchützes, das ich vor mich zu Wesmar verfertigen laſſen, und biß daher auf dem Thüringer Wald, wegen der eben im March begriffenen feindlichen Völcker weggeben erhalten, beliebt gemachet; welches auch damals, da die Königliche Schwediſche, im Treffen vor Leipzig gebrauchet, Artillerie, bey ſo groſſer Ritterlichkeit in Verfolgung des Feindes, ſo geſchwinde nicht folgen können, dem König gar wohl zu ſtatten gekommen.

Wie ich mich nun einmal, mit gutem Gewiſſen entſchloſſen hatte, den Degen zu führen, that ich auch ſolches mit aller Application, Klugheit und Tapferkeit. In Bayern, am Lech, bey einem gewiſſen Paß, commandirte ich zwiſchen der Königlichen Schwediſchen Armée, und dem General, Grafen von Tilly, im Treffen, und der Paß wurde dem Tilly

abgewon-

abgenommen, der zugleich den Verluſt jetztbeſagten weitberühmten Generals nach ſich gezogen, indem er von einer Schwediſchen Stück-Kugel getödtet worden. Ich meines Orts war damals beordret eine Paſſage durch den Lech zu ſuchen, welche ich auch, obſchon mit nicht geringer Gefahr, gefunden, und ſelbſt zu erſt durchgeſetzet bin, bey ſolcher Occaſion aber mich dergeſtalt an Schenckeln und Armen erkältet habe, daß ich nicht allein darüber, biß in meine letzten Zeiten, zu klagen gehabt, ſondern auch, gleich nach dem Treffen, mit ſehr mißlicher Schwachheit, daraus endlich die Haupt-Kranckheit entſtanden, befallen, und zu Augſpurg, wohin man mich gebracht, ſo hart darinnen angegriffen worden, daß ich mich meines Endes gantz gewiß verſehen, und mich noch jetzo wundere, daß ich davon gekommen.

Als der fromme Erneſtus ſagete, was maſſen es ihn wundere, daß er damals von ſeiner Haupt-Kranckheit geneſen ſey, mochte ſich einer derer anweſenden Engel nicht entbrechen, ihm abermals ein ſehr herrliches Zeugniß zu geben, indem er mit lauten Worten ſagete: GOtt wolte dem Römiſchen Reich eine ſo feſte Seule, dem Hauſe, woraus du entſproſſen eine ſo herrliche Zierde, denen armen Landen und Leuten aber, die du hernach beherrſchet, einen ſo treuen Vater und mächtigen Schutz-HErrn, dazumal noch nicht entziehen, ſondern dich frommen Fürſten zu gröſſern Dingen, und mehrerer Beförderung ſeines heiligen Namens Ehre verbehalten. Darum hat er nicht zugegeben, daß dieſe Kranckheit, wie gefährlich ſie auch geweſen, ein ſo theures Haupt, ſchon in den Staube legen ſolte.

Hierauf zuckete der fromme Erneſtus die Achſeln und ſprach, mit ſeiner gewöhnlichen Modeſtie: Ich bin unwürdig aller groſſen Dinge, die der HErr mein GOtt an mir gethan. Sein Name ſeye gelobet und gebenedeyet in alle Ewigkeit! Alsdann aber wandte er ſich wieder zu ſeiner Hiſtorie, und redete ferner alſo:

Ich gelangete demnach, nach ausgeſtandener achtwöchentlicher Kranckheit, wieder zu vorigen Kräfften, und continuirte darauf meine Employ unter der Schwediſchen Armée. Ich befande mich mit in dem

Schwedischen Lager vor Nürnberg, und bey manchen scharffen Recontren, beyderaus bey der Bäyrischen Berg-Festung Rothenberg, allwo ich in sonderliche Gefahr, bey Recognoscirung des feindlichen Lagers gerathen. Denn als ich das Perspectiv auf einem Hügel gebrauchte, ist deßen der Feind gewahr worden, und richtete derselbe unverzüglich zwey Stücke auf selchen Platz. Ich meines Orts observirte das, was der Feind intendionirte, von ferne, und entschlosse mich derohalben, mich etliche Schritte beßer herunter zu stellen. Da ich nun kaum die Beine aufgehoben hatte von dannen zu gehen, kamen schon die Stück-Kugeln daher gesaussel, und die eine risse den Rasen samt der Erde, von dem Platz, auf welchem ich den Augenblick zuvor gestanden, hinweg, dergestalt, daß auch mein Kleid davon berühret worden.

In dem, nicht lange nach diesem, erfolgten blutigen Treffen bey Lützen in Sachsen, allwo der tapfere Gustavus Adolphus geblieben, war ich gleichfalls gegenwärtig, und that dermassen tapfer, daß viele gänzlich davor halten und bejahen wollen, es seye der feindliche Feldmarschall, Graf von Pappenheim, welcher, nach bereits geendeter Schlacht, mit 8000. Mann frischen Leuten von Halle angekommen, und derer Flüchtigen so viel als möglich zusammen gelesen, hernach aber von neuem auf uns angerücket, in der Meinung von dem Todt des Königs zu profitiren, der derjenigen Squadron, die ich damals angeführet, gefallen und geblieben.

Anno 1633. wurde ich mit meinem Regiment nach Francken beordret, und mir, von meinem Bruder Bernhardo, das Gouvernement über das Stifft Würtzburg aufgetragen, welches wohl zu verwalten, ich mir möglichst angelegen seyn lassen; und trachtete ich insonderheit die Evangelische Lehre darinnen einzuführen und auszubreiten. Nach dem unglücklichen Treffen bey Nördlingen, und erfolgten Prager Frieden hingegen, da sich der Käyser mit dem Churfürsten von Sachsen, Johann Georg dem Ersten aussöhnet, begab ich mich sowohl, als mein ältester Bruder, Herzog Willhelm, des Kriegs, quittirten die Waffen, und besuchten unsere, mittlerweile in grosser Noth gestandene Lande wieder; da ich dann, von solcher Zeit an, biß zu der Anno 1640. erfolgten Landes-Theilung meinem jetzterwehnten Bruder mit aller brüderlichen Assistenz und treuen Berath, nützlich und behülfflich mich erwiesen. Darneben wendete ich meine Zeit auf sehr nützliche Meditationes und Verrichtungen, die ich hernach

hernach, bey den GOtt beſchehrten eigenen Landesfürſtlichen Regiment mit höchſten Nutzen und Ruhm applicirten können.

Währenden dieſer Zeit, gleichwie auch vorhero, hatte ich viele Gelegenheit den unſchätzbaren Nutzen der werthen Einigkeit, wie auch Zuſammenſetzung derer Gemüther und Conſiliorum des Chur und Fürſtlichen Hauſes Sachſen, bey mir wohl zu erwegen. Weil ſich dann auch in unſerem eigenen Fürſtl. Hauſe ſelbſt, nach Abſterben derer beyden Stamm-Väter, ſeit Anno 1605. und 1606. unterſchiedene ſchwere Irrungen, theils wegen Theilung derer Lande, theils wegen der künftigen Succeſſion und des Juris Primogenitura, zum nicht geringen Nachtheil der ſo hochnöthigen Vertraulichkeit beederſeits Herrſchafften vorgegangen, indem darüber viele heftige Contradictiones entſtanden waren: als ließ ich mir ſolche unnöthige, und niemanden als denen Feinden verträgliche, Trennungen von ganzer Seele zuwider ſeyn. Ich triebe es demnach bey meinen ältern Brüdern ſo lange, biß man endlich Anno 1634. ſich zuſammen ſetzete und zum Vertrag derer meiſten Differentien gelangete, wodurch ſehr vielem Streit und Zerrüttungen über der Succeſſion, derer auf dem Fall damals entſtandenen Coburgiſchen und Eiſenachiſchen Lande, wie auch ſonſten groſſen Unheil, vorgebauet werden.

Dieſe Vergleichs-Handlung gab Gelegenheit, daß ich mich mit des älteſten Printzen Altenburgiſcher Linie, Johann Philippſen einiger Printzeßin Tochter, Elisabetha Sophia, den 9. Julii Anno 1636. ehelich verlobete, und nicht lange hernach, nemlich den 24. Octobr. beſagten Jahres, auf dem Fürſtlichen Schloſſe zu Altenburg, das Beylager, mit allen Fürſtlichen Solennitäten vollzog; welchen Tag ich hernachmals, jährlich, mit ſonderbaren Freuden, und allerhand ergötzlichen Festivitäten begangen.

Wie liebreich, wie GOtt und Menſchen wohlgefällig, und alſo recht glückſelig, dieſer Eheſtand gerathen? und wie unſere beyden Seelen in einem Hertzen gleichſam zuſammen verbunden geweſen? iſt aller Welt bekannt. Dannenhero ſind auch 18. lebendige Kinder, aus meinem Ehe-Bette mit beſagter Gemahlin entſproſſen, davon neune, bey meinem Abſchied aus der Welt, annoch würcklich gelebet, nemlich ſieben Printzen und zwey Printzeſſinen. Jedoch gleichwie ſich ein groſſer Raum zwiſchen dem Tag, als ich ein Bräutigam geweſen, und demjenigen, da man mich in den Sarg geleget, befindet: alſo habe ich noch gar vieles zu erzehlen, welches in dieſelbe Zeit gehöret.

Anno 1638. ſtarb Hertzog Johann Ernſt zu Sachſen, in weſſen Perſon die Eiſenachiſche und Coburgiſche Linie gäntzlich abgegangen, alſo, daß ſelbige geſamte Länder, an die Fürſtliche Weymariſche und Altenburgiſche Linie, der Verwandniß und Käyſerlichen Belehnung nach, gefallen, auch, wie verhin erwehnt, beyde Theile ſich dieſer Succeſſion wegen, in Eventum, bereits verglichen gehabt. Ich begab mich demnehero, Anno 1639. nacher Coburg, und regierete daſſelbe Fürſtenthum in geſamten Namen, biß zu der, das Jahr hernach, Anno 1640. den 1. Martii, mit der Fürſtlichen Altenburgiſchen Linie erfolgten Theilung, welche vor ſich gieng, nachdem mein heldenmüthiger Bruder, Hertzog Bernhard, als damals annoch beym Leben ſeyender vierter Bruder, 1639. auch aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit gegangen, dergeſtalt, daß zwiſchen mir und meinen beyden annoch übrigen Brüdern ein Vergleich getroffen, und mir das Fürſtenthum Gotha, mit ſeinem damaligen Reichs- und Creyß-Voto, auch andern Pertinentien, alleine zu regieren zugefallen.

Indem ich mich nun bemühete dieſen meinen nunmehro eigenthümlichen Landen, mit unermüdeten Fleiß und Treue vorzuſtehen, auch mit meinem Thun und Laſſen, bey damaligen ſchwehren und gefährlichen Zeiten, einen Regenten Spiegel vorzuſtellen, geſchahe abermals ein betrübter Riß in unſerm Hauſe; allermaſſen Anno 1644. den 20. Decembr. mein mitleter Bruder, Hertzog Albrecht zu Sachſen, ohne Hinterlaſſung einiger Leibes-Erben, verſchieden; da dann das, durch ſolchen Todes-Fall erledigte, Fürſtenthum Eiſenach, zwiſchen mir, und meinem ältern Bruder zu Weymar, getheilet worden, und mir die Heſſiſche zugekommen, welche Theilung, um zu ſehen, wer dieſen oder jenen Strich Landes bekommen würde? das Loß entſcheiden müſſen.

MULEY ISMAEL.

Wann einem von einem Juwelirer ein Kleinod, oder von einem Becker eine Semmel in die Taſche geſtecket wird, mag man ſich wohl darüber betrüben oder erſchrecken?

ERNESTUS.

Hierüber wird fürwahr niemand, ſich weder betrüben noch erſchrecken.

MULEY ISMAEL.

Aber wie könnt ihr euch betrübet haben, daß ein Bruder geſtorben, der euch

der euch ein ſo ſchönes Stücke Land zum Erbtheil hinterlaſſen? Ich meines Orts bekenne franchement, daß ich nie einen Bruder bedauret, und würde auch keinen bedauret haben, wann deren gleich hundert auf einem Tag geſtorben oder umgekommen wären. Denn der Todt eines Bruders iſt gemeiniglich vortheilhafft vor einen groſſen Herrn.

Ernestus.

Ey ihr ſeyd ein Barbar, und redet nach euren, im Leben gehegten, Principiis.

Muley Ismael.

Seye es aber unter denen Chriſten, bißweilen, nicht auch ſolche Printzen geben, die mit denen Barbaren, in dieſem Fall gleiche Principia hegeten?

Ernestus.

Villeicht ſind deren einige zu finden. Aber von mir waren dergleichen Principia weit entfernet. In meinem Hertzen wohnete Gottesfurcht und Frömmigkeit, darum liebete ich meine Brüder. Ihr Todt betrübete mich, und ich freuete mich, um des zeitlichen willen, keinesweges darüber.

Funffzehn Jahre nach dieſer andern Theilung, nemlich 1660. vertraute GOtt meiner Landesväterlichen Regierung abermal ein anſehnliches Stücke Landes an. Solches war der mir zukommende Antheil von der Gefürſteten Grafſchafft Henneberg. Jedoch das letzte und wichtigſte fiel mir erſt in meinem hohen Alter zu, da die Fürſtliche Altenburgiſche Linie, durch Abſterben ihres letzten Printzen, der Anno 1672. den 14. Aprilis geſtorben abgegangen, ihre anſehnlichen Altenburgiſchen und Coburgiſchen Lande aber ſelglich auf mich gefallen, und nach einer faſt 70. jährigen Abſonderung, unter dem Fürſtlichen Gothiſchen Hauſe, wieder zuſammen gekommen. Die Weymariſche Linie hätte mir dieſe Erbſchafft freylich ein wenig ſauer machen können, woferne ſie das Jus repræſentationis vorſchützen wollen. Allein weil dieſes, bey unſerm Hauſe nicht eingeführet geweſenes Jus nicht auf das Tapet kam, blieb ich, unangefochten, der nechſte Agnat, und war dargegen ſo raiſonable, daß ich der Weymariſchen Linie, aus freyen Willen, etliche ſchöne Aemter von der Erbſchafft abtrat. Es iſt demnach an mir wahr geworden, was dort geſchrieben ſtehet, daß nemlich demjenigen, der nach dem Reiche

GOttes

Gottes und seiner Gerechtigkeit am ersten trachtet, das übrige alles zufället.

Sonst war der Anfang meiner Landes Regierung, da mir das Herzogthum Gotha eingeräumet werden, überaus schwehr und mühselig; zumal da Thüringen immerfort ein rechter Sammel-Platz derer feindlichen Armeen gewesen. Die Städte und Dörffer lagen hin und wieder in der Asche, oder waren theils ganz, theils von denen meisten Einwohnern, entweder durch Krieg, oder durch Hunger, oder durch Pest, entblösset. Die Fürstlichen Cammer-Güther lagen wüst und öde. Alle, etwas feste Oerter hielten ein oder des andern kriegenden Theils Garnisonen besetzet, so durch unermäßliche Contributiones, das wenige noch übrige auffraßen. Liessen diese ja etwas, an Pferden, Vieh und Getreyde übrig, nahmen es die öfftern Durch-Märche und Quartiere vollends mit. Derohalben bestrebete ich mich denen Unterthanen Linderung zu verschaffen, und scheuete um ihrentwillen keine Gefahr, sondern reisete, in Person, zu allen Häuptern derer Armeen, und erhielt, wiewohl gegen starcke Abgaben, Neutralität und Salvaguardia. Weil auch die Marodeurs, Mause-Partheyen, Schnapphanen und zusammen gerottirtes Gesindel, bißweilen etliche hundert Köpffe starck, im Lande herum schwermeten, raubeten, brannten und plünderten, oder sonst Plackereyen und Insolentien verübeten: so kehrete ich höchstnützliche Anstalten, die in Losungen und Wacht-Feuern bestunden, dargegen vor, vermittelst deren guten Dispositionen, in wenig Stunden, das gantze Land gewarnet, und die in Bereitschafft stehende Unterthanen aufgebeten werden kunnten. Ich wendete hiernechst mein fürstliches Vermögen an, so ich noch bey der Gesamtschafft, durch Sparsamkeit, von meinen Deputaten und Einkünfften erübriget, dergestalt, daß ich denen Unterthanen Vorschuß thun ließ, damit sie wieder Pferde und Geschirre anschaffen kunnten, da sie sich zuvor selbst in den Pflug spannen und ackern müssen.

Muley Ismael.

Wie wäre es eine Lust gewesen, alle meine Unterthanen in dem Pflug gehen zu sehen. Ja ich würde die Peitsche selbsten in der Hand geführet, und mich über alle Massen ergötzet haben, wann ich sie bißweilen biß auf das Blut gegeisselt hätte.

Ernestus.

GOtt behüte alle fromme Christliche Printzen vor eure Barbarischen Gedancken.

Gedancken. Mich jammerte dergleichen elender Zuſtand in meinem Hertzen, und that dieſe Barmhertzigkeit an ihnen, ob ſich ſchon faſt keine Hoffnung zu Wiederherſtellung der Reichs-Ruhe und des Friedens zeigen wolte, ſondern es das Anſehen hatte, als ob die Verwüſtung ewig dauren würde, da ich dann endlich ſelbſt, in die gröſte Noth und Dürfftigkeit hätte gerathen können. Allein ich trauete meinem GOtt. und bemühete mich mit allem Ernſt um die Conſervation meiner Lande. GOtt ſegnete auch mein Verhaben und Anſtalten dermaſſen, daß man ungefähr in dem Jahr 1644. oder 45. ſchon ſo viel Getreyde vor 18. und endlich vor neun Groſchen kauffen kunte, als von Anno 1638. biß 42. nicht mit zwey Spaniſchen Thalern zu erlangen geweſen. In meinen Landen grünete und blühete demnach der Friede ſchon, und meine Regierung war ein Bild des Friedens, da ſolcher erſt einige Jahre hernach, in dem Römiſchen Reiche, wircklich erfolgte.

Es ermangelte mir aber an einer wohnbaren Reſidentz. Alſo reſidirte ich einen Sommer, auf einem Land-Hauß, Tennenberg genannt, und muſte mich ziemlich enge behelffen. Hernach bezog ich das auf dem alten Marckt noch jetzo ſtehende Kauff- oder ehemalige Rath-Hauß zu Gotha, biß der, Anno 1643. mit Permiſſion des Käyſers, angelegte Bau des Schloſſes zu Gotha, welches ehemals Grimmenſtein geheiſſen, und ungefähr 80. Jahre zuvor, derer Grumpachiſchen Händel wegen, war demoliret worden, ſo weit gebracht geweſen, daß ich meine Hofſtadt bequemlich darinnen anrichten und logiren können. Die wircklich Beziehung dieſes Schloſſes erfolgte Anno 1647. und ich ließ es nicht mehr Grimmenſtein, ſondern Friedenſtein heiſſen, auch über dem Schloß-Thor folgenden Vers einhauen:

Hierbey erinnert euch, daß wegen eurer Sünden,
Mit GOtt ihr Friede macht, ſo wird ſich Friede finden,
Und die ihr kommt nach uns, was Böß begangen, flieht,
Damit dem Untergang ihr euch dadurch entzieht.

Merckwürdig iſt, daß, als ich den Bau angefangen, kaum 200. Rthlr. baares Geld in der Caſſa geweſen, dergeſtalt, daß ich auch bey dieſem Bau den Seegen GOttes reichlich geſpühret. Nach und nach iſt dieſes Schloß wohl befeſtiget, und nebſt der Stadt in einen Stand geſetzet worden, daß ein Feind den Kopff ziemlich davor zerſtoſſen ſolte, woferne er ſich daran machen wolte. Ein Jahr vor der Beziehung, nemlich Anno

1645. wurde die Schloß-Kirche eingeweihet, da denn meine hochschwangere Gemahlin, mit der Geburth eines Printzen, in der neuen Kirche, bey nahe übereilet, und in das Wochen-Bette darnieder gekommen wäre. In der Taufe empfieng dieser Printz den Namen Friderich, und er ist derjenige, welcher mir eigentlich in dem besten Theil meiner Lande succedirt hat.

Das Kirchen- und Schul-Wesen war binnen denen Kriegs-Läufften in grosse Verwirrung gerathen. Derohalben gab ich mir alle Mühe, die Ordnung desfalls wieder herzustellen, ließ mich auch die darzu erforderten Kosten keines weges dauren; da ich es dann, binnen meiner langen Regierung in meinen Landen, dahin gebracht, daß kein, bey meiner Regierung gebohrner und erzogener Unterthan, männ- und weiblichen Geschlechts, zu finden gewesen, der nicht nach Nothdurfft lesen und schreiben können, weil ich diese Wissenschafft zur Fortpflantzung der Gottesfurcht und Tugend, auch wahren Erkäntniß GOttes, sehr nöthig erachtet. Ich machete, daß viele gute geistliche Bücher, worunter sich die schöne Weymarische Bibel befindet, zum Druck beförderte, und zur Ubung der Gottseligkeit in meinen Landen einführen wurden. Da nun zuvor bey dem helle aufgegangenen Licht des Evangelii, worüber ich vielmals Thränen vergossen, eine gar dicke Finsterniß geherrschet; so geschahe nunmehro, durch meine gute Veranstaltung, daß mancher einfältiger und frommer Unterthan aus der Ignorantz und Unwissenheit heraus gerissen wurde, dergestalt, daß er mir es noch auf seinem Todt-Bette gedancket. Jedoch nimmet mich noch jetzo Wunder, daß mein Eifer vor die Ehre GOttes, und da ich mir alle Mühe gegeben, solche auszubreiten, insonderheit aber als ich verordnet, daß die Erwachsenen sogenannte Kinder Lehren besuchen, und vernünfftig in ihrem Christenthum, worinnen sie noch gar unmündig gewesen, werden solten, so viele widrige Judicia, Oppositiones und unnöthige Censuren, von geist- und weltlichen hierzu unberuffenen Richtern, erdulten müssen. Die Welt-Kinder nannten mich auch, bißweilen Spotts-weise, den Ernsthafften, und so muß ich noch heutiges Tages auf der Welt heissen. Mein hiesiger Zuname ist mir lieber und glorieuser, als wann ich Magnus, Fortis, Victoriosus, Compositor, und dergleichen genennet würde.

Ich befahl ein Predigt-Examen öffentlich in der Kirche anzustellen, und es wäre nützlich, wann es noch jetzo allenthalben geschähe, dergestalt, daß der Priester, gleich auf der Cantzel, einen oder den andern antruffen, und ihn fragete, was er aus der Predigt gehöret? womit insonderheit die

Pfarrern

Plunderer ſuchſam gemachet, und von ihrem Plundern abgehalten werden könnten.

Auch machte ich durch Bildniſſe und Münzen, denen Kindern ſowohl als denen Alten, ihre Chriſtliche Gebühr vor Augen zu ſtellen. Denn wie Anno 1650. das öffentliche Dank-Feſt, wegen des von GOtt gnädiglich verliehenen Teutſchen Friedens gehalten wurde, ließe ich auf Thaler und andere kleine Münzen, dieſen Reim ſchlagen:

GOTT den HErrn lebt und ehrt,
Der den Frieden hat beſchehret,
Fördert ſeine Furcht und Ehr,
Sonſt beſtehet er nimmermehr.

Und dieſe Münzen ſpendete ich allenthalben aus dergeſtalt, daß auch ein jedes Schul-Kind durch das ganze Fürſtenthum, zum wenigſten einen Groſchen davon bekam. Anno 1668. ließ ich die göttlichen Eigenſchafften auf Thaler bringen, und dieſen Reim darzu ſetzen:

Du HErr, bleibſt ewig, wie du biſt,
Das höchſte Guth mit Macht gerüſt,
Weiß alles, biſt an allem Ort,
Führſt alles weißlich, hältſt dein Wort,
Schaffſt Recht, thuſt Guts, erbarmeſt dich,
Vergiebſt die Sünde gnädiglich.

Als Anno 1672. in einer Predigt der ganze Grund und Begriff der menſchlichen Seligkeit vorgetragen worden, verordnete ich, daß ſolches ſowohl auf groſſe Münz-Sorten, in dieſem langen Reim verfaſſet und gepräget würde:

Sieh, deine Seligkeit ſteht feſt in Vaters Liebe,
In ſeines Sohns Verdienſt, ins Geiſtes Krafft und Triebe,
Was ficht dich Teuffel an? was Schwachheit? was der Tod?
GOtt iſts, der alles wirkt, und hilfft aus aller Noth.
Sprich nur: Wohlan! Ich bleib in GOttes Ordnung ſtehen.
Ich will darinnen fort, biß in den Himmel gehen,

Ich gläube, was mir GOtt, allhie verheiſſen hat,
Das werd ich ewig dort, genieſſen in der That.

Als auch kurtz gefaſt mit dieſen Worten:

GOtt giebts, JEſus erwirbts, Der Glaube nimmts,

auf die kleine Scheide-Müntze gebracht ward. Zugeſchweigen derer andern, mit ſolcherley denckwürdigen Sprüchen, geprägten Hochzeit- Tauf und Begräbniß-Thaler.

Von dem, was an andern Höfen etwa der Pracht und Uppigkeit hinweg genommen hätte, ich aber von meinen Intraden, durch gute Haushaltung, erſpahrete, machte ich ſolche Stifftungen, die heutiges Tages denen Groſſen in der Welt ziemlich unbekannt ſind. Das hierauf verwandte Capital belief ſich wenigſtens auf 500000. fl. Dadurch wurde vornemlich denen Kirchen-Lehrern die Beſoldung und das Auskommen vermehret, auch ihren und derer Schul-Bedienten, hinterlaſſenen Wittwen und Wayſen Beyhülffe gethan, ein Zucht-Haus zu Bändigung böſer und laſterhaffter Buben erhalten, der ſtudierenden Jugend Stipendia gereichet, gottſelige Haus-Arme-Leute in ihren Nöthen ſublevitet, zu Wäyſen-Häuſern in benachtbarten Orten ein anſehnliches vermachet, fünff neue Pfarren, und über 20. Schulen, an Orten, wo ſelbige von nöthen, und biß daher nicht geweſen, geſtifftet und unterhalten, auch ſonſt viel herrliches und gutes mehr gethan, was zum Aufnehmen des Landes und derer Leute, auch Fortpflantzung der Chriſtlichen Religion gereichen kunnte. Faſt alle und jede Kirchen-Diener ernennete ich ſelbſt zu denen vacanten Aemtern, oder es muſte doch das Conſiſtorium fleißig desfalls mit mit conferiren. Hiernechſt hielt ich ein richtiges Verzeichniß, über alle Pfarrer und Schul-Diener im Lande, das ich ſtets bey mir trug, und mir daſſelbe auf Reiſen, an Ort und Enden, wohin ich kam, zur Nachfrage nach ihrem Thun und Laſſen, wohl zu Nutzen machte. Ja, ich fuhre vielmals expreſs, in dem Lande, auf denen Dörffern und in denen Städtgen herum, zu ſehen, wie ſich die Prieſter aufführten und verhielten. An die, der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche zugethanen Könige, Chur- und Fürſten, Stände und Städte, ſchrieb ich vielfältig, und communicirte ihnen meine Gedancken über das, was zu gemeiner Wohlfahrt der Chriſtlichen Kirche gereichen kunnte, ſtunde auch denen, ſo ſich in Moßcau zu der Evangeliſchen Lehre bekandten, fleißig mit Rath und That bey.

An öffentlichen Sünden und Aergerniſſen trug ich einen groſſen Abſcheu,

scheu, und betrübete mich höchstens, so offte als ich von dergleichen, zumalen in meinen Landen, etwas hörete. Ja ich hub dieserwegen die Hände öffters gen Himmel auf, weinete und sagete: Ach HERR, sey uns gnädig, und straff uns nicht nach unsern Sünden. Wurde ich aber inne, daß ein oder der andere, nach erfolgter Strafe, oder sonst, eine merckliche Besserung an sich spühren liesse, wuste ich fast nicht, wie ich gegen denselben meine Gnade wieder sattsam an den Tag geben, und die Freude, so ich über des Sünders Bekehrung hatte, bezeugen solte; wie ich dann vielmals wünschte, daß ich alle meine Unterthanen mit in den Himmel nehmen könnte. Ich machte eine Stifftung vor die, so aus Trieb des Gewissens irrige Religionen verliessen, und sich zu der wahren Kirche wandten, auf daß sie ihren nothdürfftigen Unterhalt daraus erlangen kunnten, übete auch sonst grosse Mildigkeiten aus. Das Gymnasium zu Gotha setzete ich in guten Stand, und remittirte der Stadt Gotha eine merckliche Summa schuldiger Gefälle, damit die baufällige Kirche zu S. Augustin reparitet, und bequemer angeleget werden möchte.

Aller Inspectorum und derer Pfarrer Verrichtungen sind nebst dem, was in der Kirchen-Ordnung und Agenda davon enthalten, in besondere Instructiones gebracht worden. Ich ermangelte nicht dann und wann einen Synodum anzustellen, um mit der Geistlichkeit zu conferiren, war auch bedacht, in meinen gesamten Landen eine allgemeine Kirchen-Ordnung einzuführen; welche Freude ich aber nicht erlebet, sondern die Welt gesegnet habe, als ich mich am meisten darum bemühete.

Zur Wissenschafft des Christenthums fügete ich jederzeit die heilsame Ubung desselben, und gab vor meine eigene Person, samt meinen Angehörigen und der Hofstadt, das merckwürdigste und edelste Exempel, wie man züchtig, gerecht und gottselig leben solte. Die H. Bibel war mein tägliches Hand-Buch, daraus ich dann nicht bloß die nutzbaren und anmuthigen Geschichte, sondern auch, vornemlich, den rechten Kern und durchdringende Sprüche und Verheissungen GOttes beobachtete. Das glossirte Bibel-Werck, so ich in unterschiedene Theile binden lassen, führte ich, nebst andern Christlichen Gebet-Büchern, allezeit auf der Reise bey mir, und ließ daraus, sowohl in denen ordentlichen Tag- und Nacht-Bet-Stunden, als auch in der Kutsche auf der Reise, etliche Capita lesen. Wann nun mit Gebet und Gesängen geschlossen war, alsdann nahm ich meine Regierungs-Angelegenheiten vor, und brachte die übrige Zeit, unter Weges, auf Reisen, mit nützlichen, sowohl geistlichen als Politischen Discursen zu, dergestalt,

geſtalt daß wohl nicht leicht eine Stunde ohne ſonderbare Arbeit und Verrichtungen, oder Andacht, zugebracht worden.

Das andächtige Gehör des gepredigten Wortes Gottes war mir ſo angelegen, daß keine Predigt vorbey gieng, die ich nicht, mit meiner Gemahlin und Kindern, repetirte und examinirte. Bey verſpührter Abnahm des Gedächtniſſes aber, ließ ich die gehörten Predigten gar in bequeme Extracte und Auszüge bringen. Das Heilige Abendmahl gebrauchte ich iedesmal zu rechter Zeit, auch nirgends anders dann in Chriſtlicher Gemeinde, und mit ſo brünſtiger Bewegung des Gemüths, daß männiglich, der es anſahe, davon erbauet wurde. Bey meiner Buſſe betrachtete ich iedesmal das Elend der verderbten Natur ſo hertzlich, daß ich vielfältig, mit Seufftzen, auf meine Bruſt ſchluge, und ſagte: Ach! da ſitzet der alte Adam, und machet lauter Unruhe. Ich elender Menſch! Wer will mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todtes? Und obwohl meine gröſte Klage über Schwachheit des Glaubens war, und daß ich nicht allezeit die gewünſchte Freudigkeit des Geiſtes verſpühren kunnte; ſo wuſte ich mich doch bald aus dem lieben Worte GOttes wieder aufzurichten. Hierinnen kamen mir auch die Gedancken Lutheri, der in ſeiner Haus-Poſtill geſaget: Es ſorget ja der Kirſch-Baum nicht, wann er gleich im Winter noch ſo kahl ſtehet. Ich bin zufrieden, daß Chriſtus in dem Schwachen mächtig iſt ꝛc. wohl zu ſtatten. Aus dem ſchönen Spruch: Alſo hat GOtt die Welt geliebet ꝛc. wuſte ich mir vielmals eine hertzliche Vergnügung zu machen, und ſprach: Ich wolte den einigen Spruch nicht um tauſend Welt geben, weil er ſolch ein Glaubens-Grund iſt: daß ihn kein Teuffel umſtoſſen kan. So offt ich in meinen Anſtöſſen des Sprüchleins: Das Blut JESU Chriſti, des Sohnes GOttes, machet uns rein von allen unſeren Sünden, erinnert wurde, brachen mir mehrmalen die Glaubens- und Liebes Thränen aus denen Augen. Ja ich erfreuete mich auch über die Worte Johannis: Siehe, das iſt GOttes Lamm, das der Welt Sünde trägt, ſo inniglich, daß mir das Hertz im Leibe hüpffete.

Die ſtete Betrachtung eines ſeligen Abſcheidens aus der Welt, und der darauf folgenden Ewigkeit, ließ ich mir ſo hertzlich angelegen ſeyn, daß ich nicht allein in allem zuſtoſſenden Creutz und Widerwärtigkeit, mich damit vortrefflich aufzurichten wuſte, ſondern auch ſtracks vom Anfang meiner letztern Kranckheit an, die ziemlich lange gewähret, biß an den letzten

Tag,

Tag, mich mit einer, meiſtens aus Sterbe-Liedern beſtehenden Muſic, bey der Tafel bedienen ließ.

Des Sinnes nun, weſſen ich, als Herr und Haupt meines Fürſtlichen Hauſes und Hofes war, deſſen wolte ich, daß auch alle die Meinigen ſeyn ſolten. Daher iſt es gekommen, daß der Gothaiſche Hof, bey meinen Lebzeiten, wohl recht, wie man etwa von dem Chriſtlichen Käyſer Theodoſio lieſet, einem Kloſter zu vergleichen war, als da kein Tag, ohne Beſuchung des Gottesdienſtes oder Bet-Stunde, theils in der Kirche, theils in denen Gemächern vorbeygehen gelaſſen wurde; da keine Verrichtung ſo nöthig und wichtig, keine Ergötzlichkeit ſo angenehm, ja keine Reiſe ſo mühſam oder eilfertig geweſen, daß ſie auch nicht einer einzigen Bet-Stunde Verſäumniß, ja bißweilen kaum derſelben Aufſchiebung, verurſachen können. Alles üppige Weſen war aus meiner Hofſtadt verbannet. Das leider faſt allgemeine Laſter des Vollſauffens kennete man nicht; Karthen und Würffel aber ſind in vielen Jahren nicht geſehen worden. Falſchheit, Neid, Verachtung, Calumnien, Feindſchafft, Übermuth, und andere dergleichen verfluchte Laſter und Künſte, die manches groſſen Herrn Hof zu vergiffen pflegen, waren entweder gantz unbekannt, oder doch vor meinen Ohren und Augen ſo ſchlecht willkommen, und hatten ſo wenig Kräfften empfunden wurde, daß ſie niemand mit Nutzen brauchen kunnte, oder ihr Effect mit Scha-

Nach dieſer Form und Richtſchnur, und alſo nach des Regenten Exempel, richteten ſich nun auch billig die Unterthanen: und weiſen die Chriſtlöblichen Anſtalten und Satzungen, ſo nach und nach in öffentlichen Druck promulgiret worden, was ich vor ein ernſter Eyferer über dem Guten, und vor ein abgeſagter geſchworner Feind des Fluchens, Sauffens, Gewinn-ſüchtigen Spielens, ja insgemein aller Laſter und Boßheit, ohne Unterſchied und Anſehen der Perſon geweſen.

Recht der wahren ſeligmachenden Religion, und einem tugendſamen erbaren Leben, war die Beförderung der lieben Gerechtigkeit, meine einige und liebſte Angelegenheit, dergeſtalt, daß alle meine Unterthanen es am Jüngſten Tage werden bezeugen müſſen, einen ſanfftmüthigen, Recht und Gerechtigkeit handhabenden Fürſten an mir gehabt zu haben. Der Rath- oder Richter-Stube wohnete ich täglich bey, wann mich nicht die Beſuchung anderer Collegiorum, bey denen meine Gegenwart und Direction nicht weniger nöthig geweſen, davon abgehalten. Alles, was nur ein wenig wichtig war, ließ ich mir ſelbſt vortragen, und verweigerte dabey

keinem

ſeinem Unterthanen, ſo geringe er auch immer ſeyn mochte, vor meine Perſon zu treten, ſeine Supplicationes zu übergeben, oder auch wohl ſeine Noth und Anliegen mündlich anzubringen. Ja es iſt zu mehrmalen geſchehen, daß, wann ich allbereit aus dem Rath gegangen, und mich zur Tafel begeben wollen, und ich noch von dem einem oder dem andern armen Mann angelauffen worden, ich wieder umgekehret, und ſeine Angelegenheit und Beförderung der Sache, denen etwa noch anweſenden Räthen anbefohlen. Betraff bißweilen die Sache meine eigene Perſon und Intereſſe, kunnte ich wohl leiden, ja verfügte es ſelbſt, daß meine Räthe, ſowohl Geiſt- als Weltliche, darüber erkenneten und ſagten, was recht und billig wäre. Denen Verzögerungen und Verwirrungen des Proceſſes, war ich über die Maſſen feind, und wo ich dergleichen bey Partheyen oder Advocaten merckte, ſetzete es ſcharffe Remonſtrationes. Denn ich kunnte, bey meinem herrlichen natürlichen Verſtande, von denen ſchwehreſten Rechts-Fragen, meiner Räthe Meinung gründlich einnehmen, und, ſonderlich bey differirenden Votis, der Sache wohl einſehen, auch ſolchergeſtalt, mit aller Sicherheit und Behutſamkeit, bey allen wichtigen Ausſprüchen, verfahren. Meiner Unterthanen Zuſtand, und die Beſchaffenheit deſſen, worum ſie ſtritten, verſtunde ich ſelbſten, als des Landes und aller häußlichen Nahrung wohl erfahren, wuſte auch dahero ſo bequeme Vorſchläge zu einem thunlichen Vergleich zu finden, daß ich denſelben gemeiniglich eher, als meine Collegia ſelbſt, auf das Tapet brachte. Eyferig war ich allerdings in Beſtraffung des Böſen, und ließ mich nicht zum Pardon erbitten, wann GOttes Wort und die Rechte Gegenſtand hielten. Sonſten aber, in Mittel-Fällen, und wann die Sache auf mein Arbitrium endlich auszuſchlagen ſchiene, bin ich mehr zur Clemenz als Schärffe geneigt geweſen; wie ich dann auch, insgemein, die menſchlichen Fehler und Gebrechen meiner Diener, nicht gerne aufs höchſte zu ſpannen pflegte, und es einer mit groſſen Vorſatz, und öfftierer Wiederholung, hätte verſehen müſſen, wann er meiner Gnade gäntzlich beraubet werden ſollen; wiewohl ich dennoch dabey, durch ungeziemende Indulgentz und Gelindigkeit, niemanden, zu delinquiren, Anlaß gegeben. Alle Criminal-Acten und Urthel muſten mir ſelbſt vorgetragen, und vor der Unterſchrifft des Execution-Befehls, die ich regulariter ſelbſt verrichtete, noch einſt erwogen werden; dabey dann aller Fleiß angekehret wurde, die unbußfertigen Delinquenten, mit allen Chriſtlichen und thunlichen Mitteln, zur Erkänntniß und Bekehrung zu bringen. Ja, ich ließ mich mehrmalen ſo weit herunter, daß ich denen einige

einige vor mich zu bringen befahl, und durch meine nachdrückliche Reden aus GOttes Wort, dasjenige bey ihnen auswirckete, was andern zuvor entſtanden.

Vor derer Unterthanen zeitliche Wohlfahrt, Aufnehmen und Nahrung, hatte ich eine immer daurende Sorge, wie ſolches aus dem, was ſchon zuvor gedacht, gar wohl abzunehmen und zu ſchlieſſen iſt. In allen Städten und zugehörigen Aemtern beſtellete ich beſondere Land-Medicos und Chirurgos, auch neben ſolchen einen gewiſſen Lithotomum, zu dem Ende, daß nicht die Einfältigen von denen Marckt-Schreyern und Land-Schwärmern betrogen, und um ihre Geſundheit gebracht würden. Ja ich wieſe, dieſe meine beſtellten Land-Medicos dahin, daß zur Erhaltung der Geſundheit, und weiterer Erkundigung natürlicher Dinge, ſie das Trinck-Waſſer und die Sauer-Brunnen, ein jeder an ſeinem Ort probiren, die Kräuter, ſo nicht gemein, ausſuchen, und durch gewiſſe Leute ſammlen, die Mineralien fleißig erforſchen, und dann auch weiter, ihre Vorſchläge und Erfindungen, zu gemeinen Nutzen, beybringen ſolten.

Den Punct derer Commercien, ob er wohl in Teutſchland, wegen ſo vielerley Herrſchafften, einem jeden Fürſten ſehr beſchwehrlich fället, ließ ich mir dennoch, die gantze Zeit meiner Regierung, mit ſonderbarer Emſigkeit angelegen ſeyn; wiewohl meine Vorſchläge, bey ſich immerfort ereigneten ſchwehren Hinderniſſen, nicht allemal ihren gewünſchten Effect erlanget. Doch habe ich durch neue Leitung derer Waſſer ein und andermal, dieſen oder jenen Particular-Zweck erreichet. Uber die Handwercker und Manufacturen hielte ich inſonderheit, und hatte davon ſo gute Information, daß ſchwehrlich eines wird gefunden werden, deſſen Materien, Handgriffe, Werckzeug, Nutzen und Vertrieb, ich nicht von Stück zu Stücke geſehen, zu nennen, und davon zu urtheilen gewuſt; maſſen ich auch die Zunfft- und Innungs-Briefe, welche ich denen Unterthanen, zur Beförderung der Nahrung gerne zu ertheilen pflegte, ſelbſt zu leſen, und mit Erinnerung zu verbeſſern, mir nicht lieſſe zuwider ſeyn. Wie ſehr ich geſuchet, erträgliche und wohlfeile Zeiten im Lande zu erhalten, iſt bereits ebenfalls aus meinem Diſcurs zu ſchlieſſen. Jedoch mag ich mich nicht entbrechen, annoch zugedencken, daß ich, durch milde Auſthuung meiner von GOTT reichlich gefüllten Korn-Böden, darauf ich doch, bey Beziehung des Fürſtenthums Gotha, nicht einen einigen Malther Vorrath gefunden, die Anno 1662. und ſelbiger Zeit, das Land abermal hart drückende Theurung, gleich einem andern Joſeph, mit welchem ich, von frommen Gemü-

thern in- und ausserhalb Landes, damals öffters verglichen worden, nicht wenig gelindert, ja endlich, in meinen Landen und deren Nachtbarschafft, gäntzlich wieder abgewendet habe, indem ich einen leidlichen Tax. nicht allein schrifftlich an meine Cammer ertheilet, und da ausländische Kauffleute faſt den dritten Theil mehr geboten, doch ſolches nicht annehmen, ſondern dem nothdürfftigen Landmann, und zwar nicht meinen eigenen Unterthanen allein, ſondern auch derer benachtbarten Fürſten Unterſaſſen, in gleichem geringen Preiß, zukommen laſſen, weswegen ſehr viele Nothleidende mit aufgehabenen Händen gedancket. Die Reſidentz-Stadt Gotha inſonderheit, iſt ein augenſcheinliches, und aus denen ſtummen Steinen gleichſam redendes, Exempel der Landes-Väterlichen Treue und Vorſorge vor meine Unterthanen; maſſen dann auch dem geringſten Kinde nicht unbekannt, mit was hertzlicher Vorſorge von mir dieſer, Anno 1646. ſowohl, als Anno 1665. mit Brand äuſſerſt beſchädigten Stadt, durch ſtarcken, mehr als auf hundert tauſend Thaler ſich belauffenden Beyſchuß, aus eigenen Mitteln, an Geld und Bau-Materialien, wieder aufgeholffen worden, alſo, daß wer Gotha bey meinem Abſterben betrachtet, und vor denen Brännden geſehen hat, wohl mit gutem Grunde von mir ſagen können, was vormals von Auguſto gerühmet worden: Quod Dux ERNESTUS, quam ligneam invenerit Gothum, lapideam reliquerit.

Die Einſchleiffung ungerechter Münz-Sorten, und unrechtmäßige Beſchickung der Müntze, habe ich jederzeit ſehr gehaſſet, mich auch ſelbſten dergleichen ungeziemenden Vortheils niemals gebrauchet; vielmehr aber mit Beruffung auf die Exempel, und das hiebevor daraus entſtandene leidige Kipper-Weſen, zu welches Stürtzung ich ſowohl den erſten als gröſſeſten Anlaß gegeben, alle dergleichen Vortheile vor eine lautere Urſache des Unſeegens gehalten.

So waren mir auch die Landes-Beſchwerungen, mit Steuern und Anlagen, wohl ſelbſt die gröſte Laſt, und man hat mich öffters wünſchen hören, die Zeit zu erleben, daß das Land, aller ſolcher Laſt und Ungemachs überhoben bleiben möchte. Es iſt auch nicht zu zweiffeln, daß ich noch endlich zu meinem Wunſch gelanget ſeyn würde, woferne nicht, durch übermachte Sünde und Boßheit, die Land-Strafen ſich vermehret hätten.

Ubermäßigen Aufwand, in Zehrung und andern Koſtbarkeiten, inſonderheit den Kleider-Pracht, hielt ich vor einen unerſättlichen Vielfraß

welcher

welcher ſowohl derer Privat-Perſonen Vermögen, als die Kräffte derer Potentaten, ausſauget, und widerſtunde demſelben mit aller Macht, vornemlich aber mit dem Exempel meiner eigenen Perſon, an Kleidern, Tractamenten und gantzen Hofſtadt; im übrigen mich wenig daran kehrend, was die, meinen Principiis zuwider lebende, Welt, und der unberichtete Hauffe, vor unvernünfftige Judicia davon fällen möchten. Ich ergriffe auch wider dieſes Ubel, das Mittel allerhand nützlichen Policey-Ordnungen und Satzungen, und kunnte an meinen Dienern, derer ſelben Uberfahrung, am allerwenigſten leiden. Aus dieſem Principio floſſe ferner meine Vorſorge, vor rechte Verwaltung derer gemeinen Güther und Einkünffte derer Städte, ja auch, welches ſonſt von einem Regenten nicht leichtlich wird gehöret worden ſeyn, derer Dorffſchafften, welcher Gemeind-Rechnungen ich zuweilen, bey müßigen Stunden, und ſonderlich auf Reiſen in die Aemter, gerne unter Hand nahme, den unnützen Aufwand remedirte, oder zu Schaffung dieſes oder jenes Nutzens, gantz vernünfftige Vorſchläge that, zog auch offtmals, bey ſorgfältiger Beobachtung des Cammer-Weſens, dieſe Urſache an, es ſolten und muſten die Regenten ihrer Lande und Unterthanen Kräffte erkennen, und ihre Ausgabe nach denenſelben richten und einhalten, wo ſie ihre Lande conſerviren, die Unterthanen bey ihrer Nahrung erhalten, und ſich ſelbſt nicht in Schulden ſtürtzen wolten, weil eben dadurch, daß man, durch allzuſtarcken Aufgang, ſchlimme Adminiſtration und Diſtraction, die Cammer-Güther zuweilen verlohren, ſolcher Abgang hiebevor durch die beſchwehrliche Extraordinar-Mittel und Contribution, erſetzet werden müſte.

Die genaue Wiſſenſchafft und wunderſame Experienz, welche ich von Jugend auf in Cammer-Sachen acquiriret, und von vielen Groſſen in und auſſer Teutſchland, höchlich in Verwunderung gezogen, ja gleichſam als ein ſonderliches Secretum von manchem verlangt und geſuchet worden, auch was inſonderheit vor ſeltene Vortheile ich von der Lage und Situation derer Oerter, und anderer derſelben natürlichen Beſchaffenheit, zu nehmen gewuſt, daran in vorigen Zeiten gar nicht gedacht, oder doch denen damals gefundenen Difficultäten nicht begegnet werden können, erforderte noch eine gar lange Erzehlung, woferne ich ausführliche Nachricht davon geben wolte. Genug aber iſts, daß durch GOttes Seegen, und meinen unermüdeten Fleiß und Sparſamkeit, die Cammer, welche ich mit unglaublichen, und auf etliche Tonnen Goldes ſich belauffenden Schulden beſchwehret gefunden, von ſolchen allen befreyet, ein ſehr hohes, auf die

von Grund aus neu-anferbauete Residentz Friedenſtein, und deren Mobilien, ſonderlich an Geſchütze, Rüſtung, Bibliothec und dergleichen Koſtbarkeiten, darneben auch auf noch viele andere Gebäude im Lande, und auf die, bereits zuvor guten Theils erwehnte neue Stifftungen und milde Sachen gewendet, und dennoch über dieſes aller Orten einen anſehnlichen Vorrath, an auf etliche Tonnen Goldes ſich belauffenden Capitalien, item einen ſehr groſſen Vorrath an Getreyde, Wollen und andern Mobilibus und Movendibus erzeuget, darneben auch eine Herrſchafft, Cranichfeldt genannt, und andere Cammer-Güther, eingelöſet, und das Stifft Walckenrieth erkauffet worden.

Solches nun erkennete ich offt und viel vor eine ſonderbare und unverdiente Gnade GOttes, und pflegte, wann ich frölich war, immer zu erzehlen, wie ſchlecht ich das Land gefunden, dergeſtalt, daß ich auch zu meiner Tafel, die Nothdurfft Anfangs durch Aufnahme oder Borg ſuchen, und zu dem überaus koſtbaren Schloß-Bau, das Fundament, mit einem ſehr geringen Anfang, deſſen bereits Erwehnung geſchehen, legen laſſen müſſen. Wie ich dann auch gewiß und wahrhafftig, in der gefährlichen Zeit, den gröſten Muth gehabt, gebauet, da andere eingehen lieſſen, Schulden bezahlet, da andere borgeten, Geſetze und Ordnung gemachet, da der Krieg, ein Vater aller Unordnungen, am hefftigſten wütete. Jedoch dieſes alles auszuführen, ſetzete ich ein ſtarckes Vertrauen auf göttliche Hülffe, und habe die Mittel wircklich in deſſen Seegen, bey meinem Fleiß, guter Oeconomie und Sparſamkeit, gefunden.

Etliche haben vermeinet, auch ausgeſprenget, es wäre bey Aufräumung derer alten Gründe, im zerſtöhrten Schloſſe Grimmenſtein, ein Schatz gefunden worden, davon ich dieſen koſtbaren Bau führen können. Wiewohl ich pflegte nur darüber zu lachen, und zu ſagen, daß ſolcher Schatz in nichts, als alten Kalck und Steinen beſtanden. Wahrhafftig hingegen war dieſer Schatz GOttes Seegen, in Verſchonung derer Lande vor gäntzlichen Ruin, die Beförderung der Nahrung in Friedens-Zeiten, und mein unbeſchreiblicher Fleiß, mit Wiſſen und Willen, unnütze und verſchwenderiſche Ausgaben nicht zu verhängen; da es doch hingegen, wo es Ehr und Reputation wahrhafftig erforderte, an nichts ermangeln muſte. Hiernechſt hatte ich lauter redliche und fleißige Leute in allerley Aemtern beſtellet, und ließ denenſelben ihre verordnete Beſoldungen richtig und ohne Eingriff reichen; forderte dargegen aber auch die ſchuldigen Dienſte wieder von ihnen. Ob ich auch wohl gar nicht gerne vertrug, daß

daß meine Bedienten mit dem verordneten Tractament ſich nicht begnügen lieſſen, und dahero zu Mehrung derer Beſoldungen und unfüglichen Donationen nicht leichtlich, zumal durch Anlauff und Importunität, bewogen wurde; ſo gedachte ich doch, aus ſelbſt-eigener Bewegung, an beſondere Belohnung treu-verſpührter Dienſte, und begegnete offtmals meinen Bedienten mit einer Begnadigung, da ſich dieſelben deſſen am wenigſten verſahen. Sie aber mit Beſchwehrung der Cammer, oder derer Lande, zu bereichern, das hielt ich vor keine Liberalität, ſondern vor Sünde. Hierbey war ich, vor meine Perſon, mit einer ſonderbaren alten Teutſchen und recht Fürſtlichen Aufrichtigkeit begabet. Zwar wurde ich, bey dem erſten Anſpruch, und von denen, die nicht offt um mich waren, vor etwas ernſthafft und ſtreng gehalten. Allein die Bedienten, welche öffters um mich geweſen, und meine huldreichen Qualitäten recht beobachten können, haben bezeugen müſſen, daß ich meiner Gütigkeit, auch ſonderbaren freundlichen Vertraulichkeit wegen, mehr den Reſpect und Liebe eines Vaters, als die Furcht eines Herrn, nach mich gezogen. Ich lieſſe mir nicht entgegen ſeyn, wann ich etwa einen neuen oder jungen Diener hatte, der ſeine Begierde, etwas zu lernen und ſich nützlich zu erweiſen, ſpuhren ließ, denſelben ſelbſt anzuführen, in die Acten zu weiſen, und ihm, was ich zu ſeiner Information vor nöthig achtete, ſelbſt zu communiciren, und communiciren zu laſſen. Verſienge meine ſelbſt-eigene Information wohl, und ſchaffete Nutzen, hatte ich ein ſo hertzliches Vergnügen darüber, als übel ich die vorklugen und überwitzigen Gemüther, die alles ſchon vor ſich zu wiſſen prætendirten, und denen dergleichen Anweiſungen zu geringe ſchienen, vertragen mochte. Bey meinen zuweilen, wiewohl ſelten, vorfallenden müßigen Stunden, auf Reiſen oder ſonſten, führte ich öffters mit meinen vertrauten Dienern die annehmlichſten und erbaulichſten Diſcurſe, und wuſte ein gutes Gemüthe ſo wohl zu erkennen, daß ich auch kleine Übereilungen und allzufreymüthige Reden, wann die Intention gut war, diſſimuliren oder entſchuldigen kunnte. Ich liebete meine getreuen Bedienten hertzlich, ſuchete ihre Ehre und Wohlfahrt zu erhalten, lieſſe mir es auch eine Freude ſeyn, wann ich einem wohlverdienten Mann in Nöthen beyſpringen kunnte. Wurde einer oder der andere, von meinen treuen Bedienten, von GOtt mit Kranckheit, oder ſonſt heimgeſuchet, ſo beſuchete auch ich dieſelben, und mein Beſuch war nie ohne tröſtliche Zurede, die Zurede aber nicht ohne hülffreiche Hand-Bietung und Gnaden-Verehrung. Anbringer und Calumnianten hatten ſchlechten, ja gar keinen

Accels, und muſten zeitlich gewärtig ſeyn, daß ſie dem Angegebenen unter Augen geſtellet, auch wann ſich derſelbe verantworten kunnte, zu Schanden gemachet wurden. Kein einiger redlicher Diener wird ſagen können, daß ihm von mir mit Undanck gelohnet worden, die meiſten aber wohl, daß ſie bey mir als einen rechtſchaffenen Fürſten, den Grund ihrer Wohlfahrt gefunden, und zu was ſie gekommen, gewuſt und erfahren, alles meiner Gütigkeit, Anführung und Anweiſung zu dancken gehabt.

In Summa ich bin der Welt als ein Fürſt bekannt worden, der in allen Stücken etwas unvergleichliches an ſich gehabt, und deſſen Sorgfalt ſich nicht allein über Regierung meiner eigenen Lande, Cammer- und Hof-Weſens, ſondern auch noch weiter, und auſſer Land erſtrecket. Daß ich aber allhie, auf die geiſtlichen Sachen und Religion, wieder in etwas komme, ſo beklagte ich die betrübten Spaltungen, welche nicht nur Teutſchland, ſondern gantz Europa, ſchon damals eine ſo geraume Zeit in Zerrüttung ſetzeten, recht hertzlich, und daß zu Chriſtlicher, auch im Gewiſſen verantwortlicher, Compoſition ſo wenig zulängliche und ſichere Mittel zu hoffen waren. Ich pflegte deswegen öffters, auch mit widrigen Religions-Verwandten, gar herrliche und nachdenckliche Reden zu führen. Ob es nun wohl bey dieſen wenig verfienge, ſo blieb ich doch in immerwährender Begierde, die Evangeliſche Religion, nach der Augſpurgiſchen Confeſſion, in- und auſſer Landes rein zu erhalten und fort zupflantzen, falſche Lehre und neue Strittigkeiten aber mit Ernſt zu fliehen und zu vermeiden; bevorab durch ein gottſeliges Leben das Aergerniß abzuwenden, ſo widrige Religions-Verwandten empfinden, wann ſie bey gerühmter Reinigkeit der Lehre ein unchriſtliches Leben, ſonderlich an groſſer Herren Höfe, anſehen und verſpühren müſſen. Was ich zum Behuff deſſen, theils in eigener Perſon, theils durch Schrifften und Abſchickungen bey meinen Religions-Verwandten erinnert, und was ich, GOtt zu Ehren, und dem Evangeliſchen Weſen zum Aufnehmen, auch an weit entlegenen Orten angewendet, inſonderheit was ich vor gute und Chriſtliche Gedancken gehabt, wegen Aufrichtung eines Collegii Theologici, nach des berühmten Hunii Vorſchlag, und wie hoch ich mir anaclegen ſeyn laſſen, dem zwiſchen denen Lutheriſchen Theologen ſelbſt entſtandenen Controverſien, und dahero mehr und mehr beſorgender Zerrüttung der Lutheriſchen Kirche vorzukommen, das iſt aller Welt bekannt. Habe ich nun gleich nicht allemal und aller Orten Danck erworben; ſo iſt doch von mir geſchehen, was meiner Chriſtlichen guten Intention gemäß ge-

mäß geweſen, und der Ausgang, wie alles andere, der göttlichen Direction überlaſſen worden.

Gleichwie ich aber die Einigkeit in Religions-Sachen jederzeit gewünſchet, auch ſelbige, ſo viel bey mir geſtanden, zu befördern getrachtet: alſo habe ich mir nicht weniger jederzeit angelegen ſeyn laſſen, wie die Einigkeit und vertrauliches Vernehmen mit denen Chur- und Fürſtlichen Anverwandten erhalten, alles Mißverſtändniß und Irrungen hingegen möchten abgethan, und aus dem Wege gehoben werden. Denn ob ich zwar meine Jura und Berechtigungen gründlich und vollkommen wuſte und verſtunde, auch alles genau ausarbeiten lieſſe, ja die Uhrkunden und Acten ſelber durchſuchete; ſo beliebte ich doch nichts deſto minder allezeit eher einen freundlichen Vergleich, als das ſcharffe Recht, traff auch denſelben öffters, durch GOttes-Gnade, ohne merecklichen Aufſchub, mit guten Glücke, und zuweilen in kürtzerer Zeit, als man vermeinen ſollen; welches ſowohl die anverwandten Chur- und Fürſtlichen Häuſer, als auch andere benachbarte geiſt- und weltliche Fürſten, jederzeit mit Ruhm werden haben bezeugen können.

Die reine, unverfälſchte, aufrichtige Devotion ſowohl, die ich gegen den Römiſchen Käyſer, als das höchſte Ober-Haupt des Teutſchen Reichs, wie auch der groſſe Eſtim, den derſelbe hinwiederum zu mir getragen, und ſelbigen, zu unterſchiedenen malen, im Wercke blicken laſſen, iſt Reichskündig, nicht weniger die einige Sorge, ſo ich in währenden Teutſchen Krieg, und bey eröffneten Friedens-Tractaten, vor Wiederbring- und Erhaltung der Ruh- und Frieden-Stander im Römiſchen Reiche getragen. Ich ſecundirte damals, nebſt meinem Bruder, durch unſere Geſandtſchafft, loco tractatuum alle heylſame und moderata Conſilia, reiſete auch in gleicher Abſicht, ſelbſt, theils zu denen Armeen, theils an andere hohe Orte: Etwas unvergleichliches aber hatte meine Freude über den erfolgten Friedens-Schluß in ſich, als auch meine accurate Willfährigkeit, zu Adimplir- und Feſtſtellung alles deſſen, ſo nach der Hand die Reichs- und Creyß Schlüſſe mit ſich gebracht haben. Keine einige Alliantz oder Bündniß mit fremden Potentaten habe ich, nach dem allgemeinen Friedens-Schluß, weiter thunlich befunden, noch mich darzu bringen laſſen. Von Hertzen gerne aber hätte ich denen Haupt-Mängeln, wodurch die rechte Harmonie des Reichs gehindert, und ſo mancher Schade und Unordnung verurſachet wird, abgeholffen, auch bey dem Chur- und Fürſtlichen Hauſe Sachſen eine nähere Zuſammentretung veranlaſſet geſehen. So war es mir auch die höchſte Freude, wann ich

ein und

ein und andere weit-ausſehende Strittigkeiten zwiſchen Benachtbarten, durch Interpoſition heben kunte; wie dann inſonderheit bekannt, mit was Succeß ich die ſchwehre, und in öffentlichen Krieg ausgeſchlagene, Uneinigkeit derer Fürſtlichen Heßiſchen Häuſer Caſſel und Darmſtadt, Anno 1648. verglichen, anderer, und was zum Theil auf mehrmalige Käyſerliche Commiſſiones, in wichtigen, Fürſten, Grafen und andere Stände des Reichs betreffenden Fällen geſchehen, vorjetzo zu geſchweigen.

Alles aber kurtz, und mit wenig Worten zu ſagen, ſo haben die, welche mich recht gekannt, mich mit gar guten Fug einen Spiegel und Abbildung eines wahren, auf GOtt allein vertrauenden Chriſten, eines getreuen und hertzhafften Patriotens, eines gerechten und friedliebenden Regentens, eines vorſichtigen und grunderfahrnen Hausvaters, eines gnädigen und gütigen Herrns, und in Summa, eines, ſo viel menſchlicher Zuſtand und Schwachheit zu läſſet, vollkommenen Fürſten, nennen können.

Jedoch ſo vollkommen ich geweſen, ſo war ich doch ſterblich, und hatte ſo wenig in der Pilgrimſchafft auf der Welt eine beſtändige Stätte, als wenig mich, die gantze Zeit meines Lebens über, das vergängliche Welt-Weſen reitzen und mit gefallen kunnte. Meine gantze Lebens-Zeit war, wie ich bereits erwehnet, mit keiner allzuſtarcken Leibes-Conſtitution, und folglich von unterſchiedenen Kranckheiten begleitet; welche dann von denen vielen ſchwehren Sorgen, und unabläßiger Gemüths-Arbeit, eher gemehret als gemindert wurden. Uber die, in dieſer meiner Erzehlung ſchon gedachte heffrige Kranckheit zu Augſpurg, bin ich nachgehends, und zwar bereits bey gehabter Reſidentz zu Coburg, nicht allein mit continuirlichen Haupt-Weh und Entſtehung des Schlaffs hart angegriffen worden, welche nächtliche Unruhe dann, von ſelbiger Zeit an, biß in meine letztere Kranckheit, mehrentheils continuiret; ſondern es ſeynd auch dabey, nach Beſchaffenheit einer und der andern anregenden äuſſerlichen Urſachen, der Schwindel, das Hertz-Klopffen, Haupt-Flüſſe und dergleichen, kein einiges Jahr auſſengeblieben. Abſonderlich habe ich, Anno 1647. im Frühling, auf einer Reiſe, ein ſehr groſſes Reiſſen in dem lincken Arm bekommen, und mich damit über ein halbes Jahr beſchwehrt befunden, dergeſtalt, daß ich auch, auf Rath derer Medicorum, ein Fontanell ſetzen laſſen, und Anno 1666. im Herbſt, von Magen-Beſchwehrung und Unverdaulichkeit, in die 14. Tage groſſe Ungelegenheit gefühlt, ſo gar, daß ich mich eine geraume Zeit innen halten, und

ten, und unter der Hand gar des Bettes bedienen müſſen. Es iſt derohalben kein geringes Wunder, daß ich bey ſo ſchlecht beſtellter Leibes-Geſundheit, ein ſo anſehnliches Alter erreichen können, und würde unfehlbar zwantzig oder etliche und zwantzig Jahre eher geſtorben ſeyn, woferne ich ein Liebhaber derer Débauchen geweſen wäre.

Aus dieſen und andern jetzt und zuvor erzehlten Umſtänden nun, haben meine Medici ordinarii, entweder einer zeitlichen Hectica und Conſumtion, oder aber einer endlichen Apoplexia, jederzeit ſich befahret; zumal da bey angehenden höhern Alter, dergleichen letztere Symptomata ſich unterſchiedlich und häuffiger mercken laſſen. Sonderlich hat man den 11. Maji Anno 1668. auf einiges untermengtes Reiſſen, eine Reſolutionem derer zwey vorderſten Finger verſpühret, ſo zwar, nach Anwendung in- und äuſſerlicher Mittel, in ſoferne gewichen, daß der Gebrauch beyder ſolcher Finger, bey warmer Zeit, oder anderer äuſſerlichen Erwärmung, ziemlich wiedergekommen; ſobald aber einige Erkältung nicht vermieden worden, die vorige Taubheit alſobald ſich wieder eingefunden hat. Anno 1670. den 14. Januarii entfiel, auf vorhergegangene Erkältung, mir die Sprache auf einmal faſt gantz, ſo, daß ich auch, in Befürchtung eines hefftigen Zufalls, mir meine endlichen Diſpoſitiones ſchon vortragen lieſſe und ſie unterzeichnete. Doch verlohr ſich auch damal ſolcher Affectus, ohne gröſſer Symptoma wieder, und hinterließ nach der Hand keine andere Ungelegenheit, als daß, bevorab bey Erkältung, die Ausrede etwas ſchwächer und beſchwehrlicher zu werden ſchiene. So hat auch unterſchiedene mal, zuvor und hernach, mir daß Gedächtniß, auf eine kurtze Zeit, gantz entſtehen wollen, bevorab bey anhaltender Andacht, oder anderer ſchärffern Gemüths-Arbeit; wiewohl ich mich, durch Gebrauch kräfftiger und ermunternder Medicamenten, noch allezeit wieder erholet. Man hat aber, von meinem ſiebtzigſten Jahr an, an allen Gemüths-Kräfften, ſo ſonſt in jüngern Jahren faſt unvergleichlich geweſen, eine ziemliche Remiſſion, begleitet von einem allgemach einſchleichenden Maraſmo Senili, und mercklicher Schwachheit derer Schenckel, verſpühret, alſo, daß ich mich forthin meiſtens führen oder tragen laſſen müſſen. Gleichwohl begriffe niemand die Conſequentz derer abgehenden Kräffte beſſer als ich ſelbſt, dahero ich auch, aus brünſtiger Liebe gegen mein Haus, Land und Leute, bewogen wurde, noch bey meinen Lebzeiten mein mit hohen Ruhm geführtes Regiment, meinem älteſten Printzen, Friderico, aufzutragen, und von dem 18. Octobr. Anno

1674. an biß zu meinem Ende, in meinem Namen verwalten zu lassen, mich aber selbst, immer mehr und mehr, dem Zeitlichen und der Welt Mühseligkeit zu entziehen, und auf die Reise hieher, zum ewigen Vaterlande, selige Vorbereitung zu machen. Zu dieser Entschliessung gab mir vornemlich Ursache, daß den 8. Augusti, Anno 1674. ich unversehens von einem starcken Affectu Comatoso, oder einem Schlag-Fluß gleichenden Zufall, mit Anfangs darzu kommenden hefftigen Erbrechungen, attaquiret worden, welche doch, nebst einer von der Natur hernach selbst gesuchten Evacuation des Haupts, und angewandten andern gebührenden Medicamentis, dazumal in solchen gefährlichen, und zur Restitution schwehr erachteten Zustande, so viel mit gefruchtet, daß ich, nach ungefähr vier Wochen, mich wieder in etwas zu erholen und zu bessern angefangen; so gar, daß ich den 2. Septembr. da gleich meines gedachten ältesten Printzens Gemahlin Geburths-Tag celebriret worden, aus eigener Bewegung, und gantz unvermuthet wieder in die Kirche, und am 10. Octobr. an meiner Gemahlin Geburths-Tag, zur Tafel gegangen, auch zuweilen noch die Collegia besuchet, und sonsten ein und anders Geschäffte vornehmen, auch noch den 8. Februarii des 1675. Jahres meinen letzten Kirchgang zu S. Augustin in Gotha thun, und der Christlichen Information daselbst, gleichsam zum Beschluß meiner Vorsorge, vor solches heilsame GOtt wohlgefällige Werck, beywohnen können. An meinem Gebuhrts-Tag, 1674. an welchem ich das 73. Jahr völlig erreichte, bin ich noch in der Kirche, auch zur Tafel gewesen, und noch etliche Tage hernach gleichfalls wieder aus, und zur Tafel gegangen. Den 17. und 18. Februarii 1675. aber, bey einer eingefallenen harten Kälte, wurde abermal eine grosse Schwäche des Haupts und aller Actionum animalium an mir wahrgenommen, weswegen ich, den 18. Februarii, im Schlaff-Gemach Mittags- und Abend-Mahlzeit gehalten, und mich die Nacht darauf gantz übel disponirt befunden. Nichts destoweniger bin ich den 20. Februarii, wieder in die Regierung gekommen; allein des Abends kunnte ich nicht von der Tafel aufstehen, sondern muste auf einem Stuhl weggetragen werden. Den 21. Februarii, so der Sonntag Invocavit gewesen, habe ich mich wieder angezogen, und die Predigt im Gemache, auf dem Bette gehöret. Ich wolte auch aufstehen und zur Tafel gehen, kunnte aber, wegen grosser Schwachheit, nicht fortkommen. Dieser Zufall, ungeachtet aller angewandten herrlichen Medicamenten, ist den 23. Februarii in eine völlige Hemiplexiam und Lähmung der gantzen rechten Seite aus-

te ausgeſchlagen. Wiewohl nun ſolche Reſolution der auswärtigen Glieder, weil ſie doch zuweilen wechſelte, und einige Regung daran verſpühret wurde, auch der Appetit dabey Anfangs in etwas beſtunde, das Anſehen machte, als dürffte dadurch mein ſchwehres Lager noch mehr verlängert werden; ſo zeigte es ſich dennoch gar bald anders. Denn weil zu gleicher Zeit, bey ohne diß erſchöpfften Kräfften, unterſchiedliche noch weiter abmattende Zufälle darzu gekommen, abſonderlich aber, den 7. Martii, ein ſtarcker ſehr angreiffender Vomitus Spontaneus, ingleichen den 11. Martii, nach einer anhaltenden Cardialgie, eine ziemliche Ohnmacht, und letzlich, nebſt nunmehro gäntzlicher Erliegung des Appetits, und merklicher Vermehrung der vorlängſt eingeſeſſenen auszehrenden Hitze, ſtarcke Sudores Colliquativi, mit einem unerwehrlichen Schlaff, ſich eingefunden: alſo kunnte gar leicht geurtheilet werden, daß ſich alles zu meinem Abſchied von der Welt anſchickete.

Gleichwie ich mich nun, die gantze Zeit meines Lebens, dergeſtalt bereitet, und mir die Sterblichkeit unzehlich offte ſo nachdrücklich vor Augen geſtellet hatte, daß mir das heran nahende Ende nichts neues noch unvermuthetes ſeyn kunnte: alſo ſahe ich dem Tode gantz getroſt unter die Augen, und ließ mich deſſen, gleichſam mit ſachten Tritten beſchehene, Annäherung gar nicht ſchrecken. Au contraire, ich hielte die Ankunfft des Todes vor eine gute Bothſchafft, und begehrete aufgelöſet und bey Chriſto zu ſeyn.

Die Sprache war mir, in denen letzten Tagen meines Lebens ſchwer. Nichts deſtoweniger hörete man mich vielfältig, mit ſtammlender Zunge, das ewige Leben nennen, und merckete, daß ich eine innigliche Freude, ja eine recht hertzliche Erquickung, in der ſeligen Betrachtung deſſelben ſuchete. Als ich, noch im allererſten Anfang meines Lagers, bey einigen Kräfften war, fragte ich die Anweſenden mehrmalen, ob ihnen dann die Lehre von dem ewigen Leben auch ſo ſüß ſchmeckete wie mir? Kurtz vorhero aber brach ich in die Worte aus: Ach, wann einer doch den HErrn JEſum recht vollkommen lieb haben ſolte. Wie würde ſich unſer Hertze freuen! Da mir geantwortet wurde, der HErr JEſus nehme mit der Liebe vorlieb, die er ſelber pflantzete, hub ich an zu ſeuffzen, und mit weinender Stimme zu ſagen: Hertzlich lieb hab ich dich, o HErr! Ich bitt du wollſt ſeyn von mir nicht fern, mit deiner Hülff und Gnade. Die gantze Welt nicht erfreuet mich, nach Himmel und Erden frag ich nicht, wann

ich dich nur kan haben. Und wann mir gleich mein Hertz zerbricht, ſo biſt du doch meine Zuverſicht. Mein Theil und meines Hertzens Troſt, der mich durch ſein Blut hat erlöſt. HErr JEſu Chriſt! Mein GOtt und HErr! In Schanden laß mich nimmermehr. Ferner: HErr GOtt du biſt mein Zuverſicht, wann mein Mund kein Wort mehr ſpricht ꝛc. Dann HErr JEſu Chriſt, mein HErr und GOtt! der du littſt Marter Angſt und Noth ꝛc. Denn dieſe Geſänge habe ich inſonderheit lieb gehabt, und mir ſie auch nachhero, da meine Schwachheit gröſſer worden, von meiner Gemahlin täglich etliche mal vorbeten laſſen.

Mit dem Heil. Hochwürdigen Abendmal, nach deſſen Empfahung ich mich aus meinem Krancken-Bette erhoben, und GOtt davor kniende gedancket, war ich bereits verſehen, und erwartete alſo meines ſeligen Abſchieds ſtündlich, der endlich den 25. Martii, welches ein Donnerſtag geweſen, näher herbey rückete. Das Geſichte war mir, bereits etliche Tage vorher, gleichſam gantz betäubet und vergangen. Die übrigen Kräffte ſamt der Sprache waren auch faſt völlig weg. Dem ungeachtet unterließ ich nicht, mit Regung derer Lippen, die Gebete und Geſänge nachzuſprechen, und ſie zum Beſchluß mit einem Amen! obwohl ſchwächlich, doch hertzlich zu bekräfftigen.

Das Beten und Singen daurete an nurbeſagten Tag, unaufhörlich in meinem Gemach vor meinem Bette, biß ſich die Seele von dem Leibe abgeſondert hatte. Gegen 11. Uhr in der Nacht hielte man damit ein wenig ein, aus Beyſorge, es möchte etwa zu viel geſchehen. Allein ich gab durch ein Zeichen zu erkennen, welchermaſſen mir ſolches Einhalten gar nicht angenehm wäre. Man fragte mich alſo, ob weiter fortzufahren ſey? worauf ich noch einmal Ja ſagen, und damit nichts weiter auf der Welt reden kunnte. Denn ich geriethe gleich hernach in einen tiefen Schlaff, von dem ich zwar wieder erwachete; die letzten Todes-Züge aber äuſſerten ſich zugleich je mehr und mehr. Man ermangelte dannenhero nicht mich noch einmal, wie bereits zuvor etliche mal geſchehen, einzuſegnen. Meine Gemahlin nebſt denen gegenwärtigen Kindern, welche meinen Todes Kampff, als einen ſehr betrübten Anblick vor ſie, länger als 24. Stunden unausgeſetzt mit angeſehen, wie auch die bey der Hand gebliebenen Geiſtlichen, und andere Chriſtliche Perſonen, fuhren fort dabey ſehr andächtig zu beten, und lagen auf denen Knien, biß endlich, den 26. Martii 1675. gegen zwey Uhr Nachmittage, ohne fernere

Empfin-

Empfindung eines harten Anſtoſſes, Schmertzens oder Regung, ich gleichſam in einem ſanfften Schlaff abgefordert, und als ein getreuer Knecht zu der Freude des getreueſten Herrn beruffen wurde.

Nachdem nun meine Seele von denen Engeln aufgenommen, und in Abrahams-Schooß verſetzet geweſen, iſt der entſeelte Cörper, durch die Hof-Cavalliers, aus dem Sterbe-Bette genommen, und auf die mitten im Gemach ſtehende, und mit einem ſchwartzen Tuch bekleidete Tafel, mit dem Haupt erhöhet, das Angeſicht und Schenckel gegen einen groſſen Saal kehrende, gebracht, von denen Cammerdienern und Leib-Barbierer behöriger-maſſen beſchicket, und in einen Nacht-Habit gekleidet, auch von dem Hof-Mahler Martini das Contrefait davon genommen, alſobald ein eichener Sarg beſtellet, und ſofort die Wache bey der Leiche, ſowohl Tags als Nachts, mit 2. Cavalliers, 2. Cammerdienern und Hof-Officierern, 2. Pagen und Laquayen, angetreten, ſolche jedesmal frühe um 7. Uhr, nach dem gemachten Verzeichniß, abgewechſelt, auch jedesmal das Gemach auswendig mit 2. Trabanten, welche überzogene Partiſanen geführet, beſetzet, und noch ſelbigen Tages, da ich verſchieden, von 3. biß 4. Uhren, mit allen Glocken, ſowohl auf dem Schloſſe als in der Stadt, die Trauer eingeleitet, nicht weniger allen hohen und niedern Hof-Bedienten und ihren Weibern, die Trauer anzulegen, bedeutet worden.

Den nechſt auf meinen Todt gefolgten Sonntag, als den 28 Martii. hat man die durch mein Ableben meinem Hauſe zugefallene Trauer, und die gemachte Verordnung wegen derer Orgeln, Muſicaliſchen Inſtrumenten und des Lautens, welches täglich, vier Wochen lang, eine gantze Stunde, von 10. biß 11. Uhr Vormittag, im gantzen Lande geſchehen, kund gethan. An dieſem Tag auch ward der eichene, mit ſchwartzen Sammet, ſowohl in- als auswendig, über und über gefütterte, auf allen Ecken aber mit güldenen Gallonen, und die Fugen mit breiten güldenen Spitzen, beſchlagene Sarg herbey geſchöffet, meine Leiche aber in einem, von ſchwartz und güldenen Stücke verfertigten, mit reichen ſchwartz- und güldenen Bande und güldenen Nonpareillen, vorne und auf denen Ermeln beheffteten langen Rock, auf dem Haupte ein Mützgen, und unter dem Haupt ein Küſſen, beydes von dergleichen güldenen Stücke, und das Mützgen mit weiſen breiten, daß Küſſen aber mit breiten güldenen Spitzen gebrähmet, auf wohlriechende, mit einem ſchwartzen Tuch bedeckte Kräuter, darein geleget, und um 4 Uhr Nachmittags, nach der Predigt,

diat aus dem Sterbe-Gemach in ein anderes, das Stein-Gemach genannt, welches zu dem Ende ganz schwarz bezogen und meublirt gewesen, gebracht.

Den 23. Maji und also mehr als zwey Monathe nach meinem Absterben, ist erst die Leiche, aus denen Gemächern, herunter in die Schloß-Kirche geschaffet, und in einen zinnernen Sarg geschoben worden. Ermeldter zinnerner Sarg ist helpolirt, auch sonst sehr schön und zierlich verfertiget gewesen. Es praesentirten sich daran acht Löwen-Köpffe, mit grossen Ringen vergüldet, und acht Biblische Sprüche hat man in die erhabenen Felder eingegraben gehabt. Die wirckliche Versetzung in die Begräbniß-Gruffft, ist endlich den 4. Junii 1675. mit grossen Pomp vor sich gegangen, nachdem zuvor etliche Leichen-Predigten in der Schloß-Kirche, auch dabey allemal eine herrliche Music gehalten worden; und nichts destoweniger muß ich noch von einen und andern, mein Leben und Familie betreffenden Dingen reden.

Als ich die Kirche zu Heldburg, die auf einem Berge gelegen, hatte reparirn lassen, so sagte ich zu dem Superintendenten: Haltet doch, weil wir uns hier auf einem Berge befinden, etliche Predigten von Henochs Himmelfahrt, und weiset die Leute darzu an. Wir wollen doch alle dahin kommen. Was hilfft mich der Perrel, Land und Leute, wann ich das Ewige verliehren solte.

Da ich einstens von der Jagt nach Hauß kam und sehr müde war, so sagte ich zu einem von meinen Bedienten: Was hat man doch von denen zeitlichen Ergötzungen dieser Welt? Nichts, dann Beschwerung und Müdigkeit. Das ewige Gut aber macht reich ohne Muth. Mein Symbolum lautete: IN SILENTIO ET SPE.

Der älteste von meinen hinterlassenen sieben Printzen, Fridericus, hat, meiner gemachten Verordnung zu Folge, nach meinem Todte, die Regierung Anno 1679. über meine sämtlichen hinterlassenen Lande, ganz allein geführet. Nachdem sich aber die jüngsten sechs Printzen nach und nach vermählet, hat er freylich auf eine Theilung derer Länder bedacht seyn müssen, welcher, nach etlichen aufgerichteten Verträgen, dahin ausgeschlagen, daß sich Anno 1680. mein hinterlassener Hauß, in sieben unterschiedene Linien vertheilet, die alsdann nach ihren Residentzien benennet worden.

Constituirte aber 1. Fridericum zu Gotha. 2. Albertum zu Coburg.

3. Bernhar-

2. Bernhardus zu Meiningen. 4. Henricus zu Römhild. 5. Christianus zu Eisenberg. 6. Ernestus zu Hildburghausen. 7. Johannes Ernestus zu Saalfeld.

Jedoch behielte Fridericus den principalen Theil vor sich, und hat, eine fernere Theilung derer Lande zu verhüten, bey seiner Posterität, das Jus Primogenitura eingeführet. Hiernechst ist von der Ritter-Orden der Teutschen Ritterschaft etabliret worden, dessen Sinn-Bild zwey ineinander geschlossene Hände gewesen, mit der Uberschrifft: *Fidelitas & Constantia.*

Muley Ismael.

So viele Gottesfurcht, Frömmigkeit und Tugend, wird wohl ganz gar selten in einem einigen Fürsten angetroffen, und ich habe mir in meinem Leben niemals einbilden, daß ein solcher Prinz auf Erden seyn könnte, sondern immer gehalten, es müsten alle grosse regierende Herren, Geissel ihrer Unterthanen und des ganzen menschlichen Geschlechts seyn. Ich nenne demnach die Stunde eurer Geburt tausendfach glückselig, gottesfürchtigster Ernestel und wünsche darneben aus treue, wie ich schon zuvor gethan, daß ich nie gelebet haben möchte, weil alle Gottesfurcht, Frömmigkeit und Tugend, gänzlich von mir verbannet gewesen. Sagt mir aber doch, gottesfürchtigster Ernestel wie ihr, bey eurer grossen Gottesfurcht, denen Handwerckern ihre Privilegia habt stehen durchsehen und sie confirmiren können, weil man mir vor gewiß gesaget, daß manche Handwercker in Teutschland solche Gebräuche und Gewohnheiten, sonderlich bey Machung derer Gesellen begehen, die sich mit dem Christenthum nicht allerdings reimeten.

Ernestus.

Es haben sich, bey verschiedenen Handwercken, solche Gebräuche und Gewohnheiten eingeschlichen, die dem Willen eines regierenden Landes-Herrn gar nicht gemäß sind. Zu dem fället es einem Regenten in Teutschland unmöglich, alle anklebende Gewohnheiten auszurotten, wann nicht alle und jede Reichs-Stände darinnen concurriren. Denn führet einer in seinem Lande etwas besonders ein, lassen die Gesellen auswärtiger Orte, die Gesellen, welche aus denen Landen kommen, wo keine allgemeinen, sondern besondere Gewohnheiten herrschen, nicht vor vollkommene Gesellen passiren, woraus gar grosse Verwirrung, Zwist und Unrichtigkeit erfolget.

MULEY

MULEY ISMAEL.

Sind euch dann, gottesfürchtiger Ernelle! noch ein und andere dergleichen Handwercks-Gewohnheiten bekannt?

ERNESTUS.

Ich glaube daß ich mich ein und anderer entsinnen würde, wenn ich ein wenig nachdencken wolte.

MULEY ISMAEL.

So thut es doch, gottesfürchtiger Ernelle! Denn ich bin begierig ein und andere Redens-Arten derer Teutschen-Handwercker anzuhören.

ERNESTUS.

Bey denen Böttchern z. E. ist es gewöhnlich, daß derjenige Junge, welcher losgesprochen werden solle, sich einen Gesellen ausliefert, so denn nach der Gesellen-Pfaff genennet wird. Mit diesem nun muß der Junge herum gehen, und alle Meister zu seiner Losgesprechung einladen.

MULEY ISMAEL.

Das Wörtlein Pfaffe zeiget doch schon einen Mißbrauch an, und könnte ohne Schaden der Handwercks-Gewohnheit wegbleiben. Was haben aber die Gesellen, bey der Losgesprechung, vor Ceremonien?

ERNESTUS.

Derjenige Geselle, welchen der Junge ausgeliefert, kömmt in die Stube, darinnen die Meister und Gesellen versammlet, und hält folgende Anrede:

Glück herein! GOtt ehr ein erbar Handwerck, Meister und Gesellen! Ich bitte Meister und Gesellen, sie wollen mir doch vergönnen ein Wort oder zwey zu reden. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es ist Meister N. sein Zieren-Schurtz zu mir gekommen, und hat mich angesprochen und gebeten, daß ich ihn heutiges Tages schleifen, und seinen ehrlichen Namen sprechen solle, nachdem es Handwercks Gebrauch ist. So habe ich ihm dasselbe nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zugesagen. So mit Gunst! Günstige liebe Meister, desgleichen alle Gesellen! Ich wolte sie alle miteinander gebeten haben, sie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Zieren-Schurtz möchte herein holen.

Wann der Junge, welcher solle zum Gesellen gemachet werden, und Zieren-Schurtz genennet wird, in die Stube geführet ist, so bringet der Geselle, so ihn schleifen soll, folgende Worte vor:

Glück

Glück herein! GOtt ehr ein ehrsam Handwerck, Meister und Gesellen: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Ich komme daher ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer? ein Ziegen-Schurz, der thut solches Meister und Gesellen zum Trutz, ein Reisen-Mörder und Holtz-Verderber, ein Pflaster-Treter, ein Meister- und Gesellen-Verräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen, er tritt wieder davon, er spricht er habe es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er spricht, er will nach diesem seinem Schleiffen auch ein guter Geselle seyn.

So mit Gunst! günstige liebe Meister sowohl als Gesellen! Es ist dieser gegenwärtige Ziegen-Schurz zu mir gekommen, und hat mich angesprochen, daß ich ihn nach Handwercks-Gewohnheit schleiffen, und seinen ehrlichen Namen fromen solle, nachdem es Handwercks Gebrauch ist. Ich hätte zwar vermeint, es wären wohl ältere Gesellen zu finden, die mehr von Handwercks-Gewohnheit wüsten, als ich junger Geselle mag gelernet haben. Gleichwohl habe ich ihm doch solches nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. Denn wann ich ihm solches abgeschlagen hätte, so wäre es mir ein Spott, und ihm sein erstes Unglück auf seiner Wanderschafft gewesen. Derohalben will ich ihn schleiffen und versagen, so viel als mir mein Schleiff-Hoff hat vergönnet. Was ich ihm nicht kan versagen, das mag er auf seiner Wanderschafft noch erfahren. Ich bitte aber Meister und Gesellen, so mir etwa ein Wort oder etliche, in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden.

So mit Gunst! Meister und Gesellen! Ich habe dem Umfragen zu thun. Derohalben frag ich zum erstenmal, ob etwa ein Meister oder Geselle verhanden wäre, der auf mich, oder auf diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurz, oder auf seinen Lehrmeister etwas wüste? Der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten, und solches bey Zeiten anmelden, und hernach stille schweigen, damit ich in meinem Schleiffen nicht gehindert, und der Schleiff-Karte hernach auf seiner Wanderschafft möchte geehret und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmal. Wüst aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerck, nachdem es der Gebrauch ist, willig straffen lassen. Wüst aber einer etwas auf diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurz, so solle derselbe nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er von mir, oder

einem andern ehrsamen Handwerck, zu einem Gesellen ernennet werden solle. Wenn aber einer etwas auf seinen Ehrenmeister, so wird derselbe sich auch nachdem es der Gebrauch ist, wissen straffen lassen.

Dieses ist mündlich vorzutragen. Frage um jeden andern und dritten mal.

Tritt niemand auf und spricht etwas: so redet der Schleiff-Gesellen Meister also:

So aber keiner nichts weiß, so wollen wir was anders miteinander anfahen. Der Tag wartet unser nicht, nicht unser Zeit und Stunde.

So mit Gunst! Meister und Gesellen! daß der Ziegen-Schurz mag auf den Tisch fliegen.

So mit Gunst! Meister und Gesellen! daß der Ziegen-Schurz mag auf dem Schemel ligen.

So mit Gunst! Meister und Gesellen! daß ich mag um den Tisch herum gehen, und sehen, ob auch der Tisch wohl verkeilet ist, damit ich und mein Ziegen-Schurz nicht herunter fallen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich mag dem Ziegen-Schurz in die Haare greiffen, ich in die seinen, und er nicht in die meinen. Denn wann er so gut Macht hätte, in die meinen, als ich in die seinen: so würden wir der Sache nicht lange eins bleiben. Es würde auf der Tisch zu schmal, die Stube zu engt, die Thür und Fenster viel zu verunahren. Darum greiff ich ihm in die Haare.

Der Junge, welcher mit einem Schemel auf der Achsel, in die Stube gekommen, hat sich bey diesen Worten, bereits eben auf denselben auf dem Tisch gesetzet. Die Gesellen alle nach der Reihe, jeder besonder, ziehen ihm den Schemel unter hinweg, dergestalt, daß der Junge auf den Tisch fället. Der Gesellen-Pfaff aber hilft, und zerret ihn bey denen Haaren wieder in die Höhe, welches sie Schleiffen nennen. Dabey wird der Junge auch mit Bier, etlichen mal eingeweyhet. Hierauf spricht der Gesellen-Pfaff:

Nun wohlan! Das Haupt darauf ich greiffe, das ist hohl, wie ein Salz-Pfeiffe. Darunter stehet ein rother Mund, darein schüttet sich ein guter Trunck, wie auch ein guter Trunck: Nun mein lieber N. du hast mich angesprochen, daß ich dich heutiges Tages schleiffen, und deinen Namen ändern solle, so hab ich dirs nicht abschlagen können, sondern vielmehr gewilliget. So ist hier mit anderem mehr der Gebrauch, daß, wann

man einen ſchleift, neben dem Schleiff-Nahmen man auch muß zwey Schleiff-Göttinnen haben. Er ſehe dich nun allhier unter denen Gaſten, und lieſt dir einen oder zwey aus, die neben mir deine Schleiff-Göttinnen ſeyn.

Nach dieſen ſaget der Geiſtliche Pfaff dem Jürgen Schurz folgendes vor:

Dieweil du nun einen Schleiff-Nahmen und zwey Schleiff-Göttinnen haſt, ſo iſt hier mit anderen nicht Handwercks-Gebrauch, daß du muſt einen andern Nahmen haben. Ich will dich gefraget haben: Wie willſt du mit deinem Schleiff-Nahmen heiſſen? Erwehle dir einen feinen, der kurtzweilig iſt, und der denen Jungfrauen wohl gefällt. Denn wann einer einen kurtzweiligen Nahmen hat, ſo gefällt es jedermann wohl, und trinckt dem auch jedermann eher ein Glaß Bier oder Wein zu, das er ſonſt wohl darben müſte. Sage mir nun, wie willſt du mit deinem Schleiff-Nahmen heiſſen?

1. Hanns Spring ins Feld, oder 2. Hanns Sauſaus, oder
3. Hanns Frey umſonſt, oder 4. Hanns Sellen-fröhlich, oder
5. Urban noch kein warm, oder 6. Baltin Strawben, oder

was ſonſt deiner Namen mehr ſeyn? Nun du biſt bey deinem Tauff-Nahmen bleiben, und ſprichſt wieder alle:

So mit Gunſt! Ehrenveſten lieben Meiſter und Geſellen! Ich muß es derohalben annehmen: Er will mit ſeinem Schleiff-Nahmen alſo heiſſen. Iſt einer oder der andere da, der alſo heiſſet, ſo wollen wir eine Weile hierein unter die Hand ſtecken, und jenen ſchleiffen. Iſt aber keiner da, der alſo heiſt, ſo wollen wir den behalten und ſchleiffen.

Nun mein lieber N. Dieweil kein anderer hier iſt, der alſo heiſt, ſo werde ich dich müſſen behalten und ſchleiffen. Ich will dich nun gefraget haben, was du zum Namen-Geld giebeſt, oder, wie man es nennen möge, der allen Geſellen gehörig? Da biſt du her, verehre denen Geſellen eine Kuh und ein Kalb, darzu ein fettes Schwein, auch ein paar Hirſch und Gemſe, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das leget alles zu Cölln am Rhein. Nun biſt du auch noch Faß noch Wagen, und kannſt ſolches auf deinem Rücken nicht ſelbſt her tragen. Was gedenckeſt du denn zu geben? Da biſt du her und gibt, was ein anderer gegeben hat, ſo werden Meiſter und Geſellen mit dir zufrieden ſeyn. Ey mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! daß ich frage mein, was der Jürgen Schurz zum Namen-Geld giebet, oder ob er ſchon erleget hat?

So mit Gunſt! Meiſter N. daß ich euch fragen muß. Habt ihr euren Jungen auch recht genau gemuſtert? Hat er euch auch viel Holz und Kohlen zugericht und getragen? Iſt er auch oft bey Tiſch und Wein geweſt, und ſchönen Jungfern nachgegangen? Hat er auch gute Geſichter, und maulen gelernet? Hat er auch gute kurze geſchloſſene und wenig geredet, oft angeſehen und gelich Feuer-Brand gemacht? Hat er auch ſeine Lehr-Jahre ausgeſtanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret und wohl anſtehet? Antwort: Ja. Haſt du denn alles gar ausgelernet: Antwort: Ja.

So du kannſt nicht gar ausgelernet haben. Denn ſihe dich ein wenig um allhier, unter denen Meiſtern und Geſellen, wie ſo feine alte Meiſter und Geſellen hier ſind. Doch hat noch keiner ausgelernet, und du willſt ſchon ausgelernet haben. Das iſt noch weit gefehlt.

Gedenkſt du auch Meiſter zu werden? Antwort: Ja. Ey du muß zuvor ein Geſelle werden. Gedenkſt du auch zu wandern? Antwort: Ja. Wo willſt du hinaus gehen? Du kannſt nicht zum Thore hinaus wandern, ſondern du muß paſſieren aus deiner Meiſters Hauſe hinaus, und ſo machſt du kein Loch durch die Mauer, es fällt dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopff. Denn wenn du ein Loch durch die Mauer machſt, ſo werden die Herren mit dir nicht zufrieden ſeyn. Du mußt es wieder machen laſſen, darzu würde dich auch viel koſten. Das ſage ich: ich zum erſtenmal.

Nun ſo ſtehe auf und kehre dich herumb um, und ſprich mit mir nach:

Gruß herein! GOtt der ein erbar Handwerck, Meiſter und Geſellen! Da ſtehet ich N. ein ehrlicher Geſelle, er anredet einen N. zum erſtenmal. Wünſche ihm ab. Nun wohlan! habe einen frölichen Muth, denn er Sache die wird bald werden gut. Ey! Ey ſiehſt du ſchon viel ein hoher Geſelle. Wenn du nun wirſt zum Thor hinaus gehen, ſo wird dir drey Wege geben. Der eine zur Rechten, der andere zur Lincken, und der dritte gerade aus. Welchen wilſt du gehen, unter dieſen dreyen? Gehſt du gerade aus, ſo thuſt du recht daran. Gehſt du dem Wege nach, oder, wie man in dem gemeinen Sprichwort zu ſagen pflegt, der Naſe nach, ſo wirſt du leichtlich nicht irren. Denn wenn du den Weg zur Rechten oder zur Lincken, ſo gehſt du zu einem Thor hinaus, kommſt aber wieder ein, und ſo würde deine Wanderſchafft bald aus ſeyn. Wenn du nun den Weg fort gehſt, wirſt du vor einem Wirthshauß zu trincken geben. Da werden ſchwartze Raben darauf ſitzen, die ſchreyen:

ſtehen: Er ziehe weg! Er ziehe weg! Wie weiß du es machen? Weiß du wieder rauf heim, oder wirſt ſterben? Antwort: Ja oder Nein. Du ſollſt deinen Weg fortgehen und antworten: Wer ſchwarz wie Raben, der werde meine weiße Braut ſeyn. Wann du nun weiter fort gehſt, ſo wirſt du kommen vor ein Dorf. Da werden dich drey alte Weiber ſehen, und ſagen: Ach Jungfer, ſie alle drey doch wieder um! Denn wann ihr eine Viertel Meil Wegs gehen ſo werden ihr in einen Wald kommen, und euch darinnen verirren; da wird dann niemand wiſſen, wo ihr hin ſeyd. Wie weiß du es machen, weiß du wieder umkehren? Antwort: Ja. Ey! Du ſollſt es nicht thun: denn es wäre dir ein Spott, daß du dich ließeſt drey alte Weiber überreden. Wann du nun biß an den Dorfer Ende gekommen biſt, ſo wirſt du kommen vor eine Mühle, die wird ſagen: Reiber wieder, Reiber, Reiber wieder, Reiber, wie weiß du es machen? Denn das ſind die drey Nadlerber. Endlich kommen die Raben, darnach die drey alten Weiber, darnach die Mühle, es wird gewiß ein großes Unglück verhanden ſeyn. Weiß du wieder umkehren oder fortgehen? Antwort: Ja, ich will meinen Weg fortgehen, und ſagen: Mühle gebe du deinen Klang, und ich will geben meinen Gang.

Weiſt du auch, wann gut wandern iſt? Im Sommer wann es heiß warm, und die Bäume kein Schatten geben. Da kannſt du dich eine gute Weile unter einen Baum legen und ſchlafen, und wann du eine Weile geruhet haſt, kannſt du wieder fortlaufen. Wilſts du eben? (Darauf wird dem Jungen ein Haar-Beſen gereichet, und folgender geſagt:) Wann du wirſt fortlaufen, ſo wirſt du vor den großen ungeheuren Wald kommen, darein die die drey alten Weiber gebracht haben. In demſelben wird es finſter und ungeheuer ſeyn, und du wirſt dich darinnen nicht finden. Es wird auch kein anderer Weg zu ſehen ſeyn. Die Vögelein werden ſingen ja gemacht ab, der Wind wird wehen gar ſauer und kalt. Die Bäume werden geben: Di Wanke di Wanke, di Klanke di Klanke, die Bäume die Bäume. Da wird es ſeyn als wann alles wolte über dich fallen. Da wirſts du gerne Gott ehe ſterben, und ſagen: Ach wäreſt du daheim, bey deiner Mutter geblieben. Denn du ſiehſt zu keinem, daß ein Baum umfallen will dich erſchlagen möchte. Da kömmſt du an den andern Ort, deine Mutter am dem Ende, und ich am meinem Ende. Da wird es ſauwehe von

weiten

nächsten seyn vorgenommen. Aber wilt du deiner Weg fortgehen? Du sollt nicht umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Wann du nun nicht weit von Wald hinaus seyn, da wirst du auf einer schöner grüner Wiese kommen. Allda wird ein gar schöner Birnbaum stehen, und darauf schöne weiße Birnen. Nun wird der Baum hoch seyn, daß du nicht kannst hinaufkommen, und dich wird doch gelüsten Birn zu essen. Wie wilt du es machen, daß du welche kannst herkommen? Da bist du bereit und sprichst einer Weile unter dem Baum, und sperrst dein Maul auf. Denn wann eine kühle Luft kommt, so werden sie dir schon Hunderte weis in das Maul fallen. Wilt du das thun? Antwort: Ja aber Nein. (Darauf wird er mit einer guten Haus-Lehr unterrichtet:) Wann du gleich wohl auf den Baum steigen, aber hinauf werfen, so sollest dessentwegen nicht zu verlachen. Denn es möchte vielleicht der Bauer herzu kommen, und dir deine Haut voll schlagen; die Bauern sind jetzt arg, sie schlagen gemeiniglich 2. aber 3. mal auf einen Fleck. Darum höre, ich will dir einen andern Rath geben: Du bist ein junger starker Gesell, hilf an und nimm den Baum unter den Stamm, und schüttle ihn fein alle. (da wird er wieder von denen Haaren gebürstet) da werden sie häufig herunter fallen. So wirst du vielleicht einen Korb oder Hündel bey dir haben. Wer wilt du es machen, wenn sie alle auffallen? Antwort: Ja. Ey! Du sollt es nicht thun, sondern etliche liegen lassen, und gedenken, wer weiß, wo etwa ein anderer guter Gesell durch den wunderbaren Wald kommen, und ebenfalls unter diesen Birn-Baum gehen möchte, der auch gerne Birne essen wolte, aber nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könnte, so würde es ihm ein guter Dienst seyn, wann er etwas Vorrath fände; wilt du es thun? Antwort: Ja. Wann du nun weiter fortgehest, so wirst du zu einem Wasser kommen. Darüber wird ein schmaler Steg seyn, darauf wird die eine Jungfer und eine Hexe hergehen. Nun wird der Steg so schmal seyn, daß sie einander nicht weichen können. Wie wilt du es machen? Da bist du bereit und stößt die Jungfrau und die Hexe in das Wasser, so kannst du hernach, ohne allen Schaden hinüber kommen. Wilts du thun? Antwort: Ja. Du sollt es nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rath geben: Bist du bereit einen die Hexe auf die Achsel, und die Jungfrau unter die Arme, und gehest so hinüber, so werdest du alle drey hinüber kommen. Die Jungfrau kannst du hernach zum Weibe nehmen: denn du must das Weib nehmen haben, die Hexe aber kannst du schenken: denn das gleich ist gut auf die Hochzeit, das Leben gilt da ein ganzes Schurz-Fell,

der

der Kopff giebt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut paar krumme Stecken, die Ohren ein gut paar Fieber-Wische, die Augen eine gute Brille die Naſe eine gute Span-Büchſe, das Maul eine gute Keiff-Ziehe, die Beine ein gut paar Banck-Beine, der Schwantz einen guten Fliegen-Wedel, daß du deiner Frau kannſt die Fliegen wehren, desgleichen das Eiter ei-- gute Sack-Pfeiffe, daß du deiner Frau damit kannſt ein luſtiges machen. Nun auf dieſe Weiſe kannſt du das alles gebrauchen, und die zu Nutze machen, ſowohl die Jungfrau als auch die Ziege. (Da ſchleifft man zum andern mal)

Nun ſo ſtehe auf und kehre dich dreymal um, und ſprich mir nach:

Glück herein! GOtt ehre ein erbar Handwerck, Meiſter und Geſellen! Da ſchleiffe ich N. ein ehrlicher Geſelle gegenwärtigen N. zum andern mal. Friſch auf und habe einen guten Muth, es giebt Kegel und Hut, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Meſſer und Schwerd, Spieſſe und Stangen, mein Ziegen-Schurtz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Geſellens würdig werden. So ſey doch nur unverzagt, ſiehest du doch ſchon wie ein halber Geſelle. Nun ſo mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! Stillet euch ein wenig, ſo will ich Handwercks-Gewohnheit erzehlen, damit er ſich auf der Wanderſchafft weiß recht zu verhalten. So höre du nun fleißig darauf. Denn alles dasjenige, was ich dir jetzt erzehle, daß ſind eitel Handwercks-Sachen, darnach du dich muſt richten und achten. So mercke nun drauf.

Wann du weiter gehest, ſo wirſt du kommen vor eine Stadt. Wann du nahe hinzu biſt, ſo ſetze dich eine Weile nieder, lege ein gut paar Schuh und Strümpffe an, thue einen weiſſen Uberſchlag um, und gehe darnach in die Stadt hinein. Wann du nun wirſt zum Thore hinein gehen, ſo wird dich der Thor-Wärter anſchreyen und fragen; Woher Jung Geſelle? Denn die Thor-Wärter ſeynd zuweilen frißfündig. Sie wollen immer gerne etwas neues erfahren. So thue du, als wann du es nicht höreſt, und gehe immer fort. Schreyet er alsdann dich wieder an, ſo ſchreye zurück und ſprich zu ihm: Da komm ich aus dem Lande, das nicht mein iſt, ſo werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein groſſer Spott ſeyn, daß er dich gefraget hat. Wilt du das thun? Antworet: Ja. Du ſolt es nicht thun. Sondern wann dich jemand fraget, ſo unterrichte ihn und ſprich: Da und da komm ich her. Denn es iſt an manchen Orten der Gebrauch, daß man die Handwercks-Purſche nicht pfleget einzulaſſen, er muß zuvor den Namen von ſich geben, oder er muß ſeinen

nen Bündel von sich legen unter dem Thor und das Zeichen heten, so wird dir der Thor-Wärter es schon sagen und sprechen: Geselschafft, wie heist ihr mit eurem Namen? Oder: Es ist hier der Gebrauch, daß, wann ein fremder Geselle in die Stadt will, so muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen, und das Zeichen heten. Drum frage du den Thor Wärter und sprich: Mein guter Freund! Berichtet mich doch bey welchem Meister ist die Herberge, so wird er dich schon berichten, daß sie in dieser oder jener Gasse ist. Darnach lege das Bündel bey ihm ab, und gehe auf die Herberge. Wann du dahin kömmst, so sprich erstlich:

Einen guten Tag! Ich bitte ganz freundlich um Verzeyhung! Haben die Binder-Gesellen ihre Herberge hier? so werden sie dich schon berichten. Darnach gehe hinein, grüsse den Herrn Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester, und wer sonst da ist. Ist die Herberge bey einem Meister, so grüsse das Handwerck, und sage alsdann:

Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester, und wer da ist. Ich wolte euch angesprochen und gebeten haben, ob ihr mir so viel zu wissen thun, und das Zeichen leyhen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thore herein kommen; so werden sie dir schon das Zeichen geben. Alsdann nimm es, und weise es dem Thor-Wärter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gieb dem Herrn Vater das Zeichen wieder und sprich: Ich bedancke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt, auch wolte ich euch angesprochen haben, von wegen des Handwercks, ob ihr mich und mein Bündel heute wollet beherbergen mich auf die Banck und mein Bündel unter die Banck. Ich bitt der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thüre setzen. Ich will mich halten nach Handwercks-Gebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukommt. Alsdann wird der Herr Vater sagen:

Wann du wilt ein frommer Sohn seyn, nach Handwercks-Gebrauch, so gehe hinein in die Stube, und lege dein Bündel in GOttes Namen ab.

Wann du nun in die Stube hinein kömmst, und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich: Guten Abend Frau Mutter! Hat der Herr Vater Töchter, so mustu sie Schwestern heissen, desgleichen auch die Gesellen Brüder. An manchen Orten haben sie schöne Stuben, darinen hirschen Gewey he angemacht. Da biß an, hänge dein Bündel an ein Hirsch-

Gewey h

Gewerb. Hat es geregnet, und du biſt naß, ſo hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuhe und Strümpffe ab, hänge ſie auch daran, und laß alles fein abtrocknen, ſo kannſt du auf den Morgen fein ſtarck wieder fortlauffen. Wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du ſolt es nicht thun. Wann dir der Herr Vater die Hertze zugeſaget hat, ſo gehe hinein in die Stube, lege deinen Bündel bey der Stuben-Thür unter die Banck, und halte dich fein eingezogen.

Wann es nun auf den Abend kömmt, und der Herr Vater will eſſen, ſo wird er zu dir ſagen: Geſellſchafft komm her und iß mit, ſo darffſt du nicht flugs hinzu lauffen, ſondern kannſt ſagen: Herr Vater! Ich ſage euch Danck darvor. Heiſt er dichs zum andernmal, ſo magſt du dich wohl hinſetzen: denn zum drittenmal thun ſie es gerne vergeſſen. Haſt du Geld, ſo gieb etwas zum Bier. Haſt du aber keines, ſo bedancke dich gegen den Herrn Vater und Frau Mutter, und ſprich: Ich ſage euch Danck vor euer Eſſen und Trincken, und allen guten Willen. Wo ich heute oder morgen dieſe Wohlthat um euch oder die eurigen wieder verſchulden kan, will ichs gerne thun.

Wann es nun auf den Abend kömmt, ſo wird dir der Herr Vater laſſen das Bette weiſen. Wann dir nun die Schweſter hinauf leucht, ſo ſprich zu ihr, ſie ſolle bey dir bleiben, damit du dich nicht fürchteſt: denn es iſt in fremden Häuſern nicht überall heimlich. Wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du ſolt es nicht thun. Sondern ſobald du hinauf kommſt, und das Bette gewahr wirſt, ſo bedancke dich vor die Hinaufführung, wünſche ihr eine gute Nacht, und ſprich: Sie ſolle in GOttes Namen herunter gehen, du wilſt dich ſchon ins Bette finden. Auf den Morgen, wann es Tag iſt, und die andern aufſtehen, ſo darffſt du immer liegen, biß die Sonne in das Bette hinein ſcheinet, es wird dich niemand heraus jagen, damit du ausſchlaffen kannſt. Wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du ſolt es nicht thun. Denn wann du ſieheſt, daß die Zeit iſt aufzuſtehen, ſo ſtehe auch auf, und wann du in die Stube kömmſt, ſo wünſche dem Herrn Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schweſtern, einen guten Morgen. Da werden ſie dich vielleicht fragen, wie du geſchlaffen haſt? So ſage es ihnen, auch was dir geträumet hat, damit ſie was zu lachen bekommen. Haſt du nun auf dem Morgen in der Stadt Luſt zu arbeiten, ſo ſage:

Herr Vater, ich habe Luſt zu arbeiten. Ich ſage mit Gunſt! daß ich fragen mag, wer ſchauet einem um Arbeit um? ſo wird er dirs bald ſa-

gen. Denn an manchem Ort schauet der Alt-Geselle um, an manchem Ort der Bruder; an manchem Ort muß man sich selbst umschauen. Wann du nun von dem Herrn Vater erfahren hast, wer einem nach Arbeit umschauet, so gehe zu dem Meister, da der Alt-Geselle arbeitet, grüsse das Handwerck, und sprich:

Einen guten Tag! GOtt ehre das Handwerck! Ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag, arbeitet nicht der Alt-Geselle bey diesem Meister, so werden sie schon sagen: ja. Darnach sprich:

Gesellschafft, ich wolte euch angesprochen haben, von wegen des Handwercks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umschauen. Ich habe Lust hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verschulden; so wird der Alt-Geselle schon sagen: Gesellschafft, ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Bier, oder gehe sonst spatzieren, siehe dich um nach schönen Häusern, oder nach dem Stadt-Zeichen. Denn wann man das Wahrzeichen in einer Stadt nicht weiß, so glaubt man einem nicht gerne, der Alt-Geselle wird inzwischen auf der Herberge schon deiner warten. Wiltu es thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun, sondern auf der Herberge bleiben, biß der Alt-Geselle wieder kömmt. Es ist besser, du wartest auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kannst du dich wohl umsehen. Da wirst du auch zu dreyen Meistern kommen. Der Erste hat viel Holtz und Reiffen, der Andere hat drey schöne Töchter und schencket Bier und Wein, der Dritte ist gar ein armer Meister. Bey welchem wilt du arbeiten? Arbeitest du bey dem, der viel Holtz und Reiffen hat, so wirst du ein gewaltiger Reiffer werden. Arbeitest du bey dem, der Bier und Wein schenckt, und die schönen Töchter hat, so dencken sie, du wilst gerne seyn, wo man frisch einschenckt, tapfer auftrinckt, und mit denen schönen Jungfrauen herum springt. Arbeitest du bey dem armen Meister, so höre ich wohl, du wilt ein Reichmacher werden. Bey welchem wilt du nun arbeiten? Du solt keinen verachten, sondern bey dem Armen sowohl, als bey dem Reichen arbeiten. Wann du dich nun satt hast umgesehen, so gehe fein langsam auf die Herberge; wilt du das thun? Antwort: Ja. Ey! Du solt es nicht thun; sondern wann du von dem Alt-Gesellen weggehest, so warte seiner auf der Herberge. Wann er nun um Arbeit umgeschauet, und wieder zu dir kömmt, so wird er sagen:

Gesellschafft,

Geſellſchafft, ich habe die nach Handwercks-Gebrauch um Arbeit umgeſchauet, und dieſelbe gefunden. Dann ſprich zu ihm:

Geſellſchafft, ich wolte euch angeſprochen haben, daß ihr mich doch wollet, nach Handwercks-Gewohnheit einbringen. Wann er nun thun will, ſo bedancke dich zuvor gegen den Herrn Vater wegen ſeines Eſſens und Trinckens, und ſeiner guten Herberge. Wann dich hernach der Alt-Geſelle hat eingebracht, ſo bedancke dich gegen ihm auch. Haſt du Geld, ſo ſprich:

Geſellſchafft wartet. Ich will laſſen eine Kanne Bier holen. Haſt du aber kein Geld, ſo bedancke dich gegen ihn, und ſprich:

Geſellſchafft, ich bin jetzund nicht bey Gelde. Wann wir heute oder morgen wieder zuſammen kommen, ſo will ich mich gegen euch wohl wiſſen danckbarlich zu bezeugen.

Wann nun der Alt-Geſelle weg iſt, ſo gehe hinein und ſprich: Meiſter, was ſoll ich machen? ſo wird dir der Meiſter ſchon Arbeit, desgleichen deine Eiſen geben. Wann du nun eine Weile gearbeitet, ſo werden die Eiſen Stumpff ſeyn; dann ſprich:

Meiſter, ich weiß nicht, ob die Eiſen nicht ſchneiden wollen, oder ob ich nicht Luſt habe zu arbeiten. Drehet mir um, ich will die Eiſen nach meiner Hand ſchleiffen; wilt du das thun? Du ſolt es nicht thun. Auch wann du anfängſt zu arbeiten, und mehr Geſellen neben dir ſeyn, ſo darffſt du dichs nicht verdrieſſen laſſen, wann dich der Meiſter nicht flugs oben an ſtellet, ſondern wann er ſiehet, daß du wohl arbeiten kannſt, ſo wird er dir ſchon deine Stelle geben. Haſt du nun mehr Geſellen neben dir, ſo frage, wann alle Geſellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erſten mal auflieget? ſo werden ſie dich ſchon berichten. Wann nun alle Geſellen auf die Herberge gehen, ſo gehe auch mit hinein. Dann wird ſich der Alt-Geſelle hinter den Tiſch ſetzen, ſo ſetze du her, und ſetze dich eben an. Wilt du das thun? Antwort: Ja. Ey! Du ſolt es nicht thun, ſondern warten, biß ſich die andern Geſellen alle geſetzet haben, darnach magſt du dich wohl ſetzen. Alsdann wird der Alt-Geſelle anheben:

So mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! Es iſt allhier und anderstwo mehr Handwercks-Gewohnheit und Gebrauch, daß man alle 14. Tage auf die Herberg gehet, und ſeinen Wochen-Pfennig auflieget, 8. Tage 1. Pf. 14. Tage 2. Pfennige. Was fremde oder junge Geſellen ſeynd, die werden vor den Tiſch treten und fragen. Werden ſie recht fragen, ſo werden ſie von Meiſtern und Geſellen recht berichtet werden. Ich ſage mit

Gunſt aller Geſellen, legt auf nach Handwercks-Gebrauch. Ein jeder lege gut Geld vor ſich, man hat gute Wiſſenſchafft, daß man in keiner Geſellen-Lade böſes Geld nimmet.

Wann nun alle Geſellen aufliegen, ſo warte ſein biß zuletzt. Alsdann ſtehe auf, nimm deinen Mantel gleich um, tritt erbar vor den Tiſch, und ſprich:

Gu mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! daß ich fragen mag. Was legt hier ein fremder Geſelle zum erſtenmal auf, der in dieſer Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor dieſe Handwercks-Gewohnheit nicht gekommen iſt, noch aufgeleget hat? So wird dir der Alt-Geſelle ſchon ſagen 1. gl. oder 9. pf. nachdem es der Gebrauch iſt. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, ſo nimm es raus, und wirffe auf den Tiſch, daß es dem Alt-Geſellen an den Kopff ſpringet, und ſprich:

Mit Gunſt! Da liegt vor mich, gebt mir Geld wieder; wilt du das thun? Antwort: Ja. Ey! Du ſolt das nicht thun; ſondern nimm das Geld in deine rechte Hand, leg es fein erbar vor den Alt Geſellen, und ſprich:

Gu mit Gunſt! Da lieat vor mich. Du darffſt auch keines wiederfordern. Der Alt-Geſelle wird dirs ſchon wieder geben, wann du zu viel haſt aufgelegt, und bleibe vor dem Tiſche ſtehen. Dann wird der Alt-Geſelle ſagen:

Gu mit Gunſt! Geſellſchafft, es iſt allhier und anderswo Handwercks-Gebrauch, wann einer zum erſtenmal aufleget, daß man ihn fragt, wo er ſein Handwerck gelernet? Ich bin auch gefraget worden um das meine; derohalben frage ich dich um das deine. We haſt du nun das deine gelernet? So ſprich zu N. Haſt du auch einen ehrlichen Lehrmeiſter gehabt? So ſprich: Ja, ich weiß nicht anders. Haſt du deine Jahre ausgeſtanden, wie einem ehrlichen Lehr-Jungen zuſtehet? So ſprich: Ja, ich weiß nicht anders. Biſt du des Handwercks auch ehrlich geſchliffen? ſo ſprich: Ja, ich weiß nicht anders. Wann er ſpricht: Wer iſt dein Schleiff-Pfaffe geweſen? ſo nenne ihn mit Namen, und ſprich: N. ein ehrlicher Geſelle von N. Was ſind vor Meiſter und Geſellen dabey geweſen? So erzehle ſie alle fein ordentlich mit Namen, und zwar erſtlich derer Meiſter Namen hernach derer Geſellen. Wenn er fragt: Was ließ dir dein Schleiff-Pfaff zu guter letzt? ſo ſprich: Seinen und meinen ehrlichen Namen, ein halb Glaß Bier, und eine gute Haar-Buſche. Alsdann wird er ſagen: Geſellſchafft, wann es dem ſo iſt, ſo werden der Meiſter und Geſellen Glau-

ben

ben geben. So ſetze dich wieder nieder, und ſprich fein mit Gunſt! (da ſchleifft man ihn nun zum drittenmal.)

Nun ſo ſtehe auf, kehre dich dreymal um, und ſprich mir nach:

Glück herein! GOtt ehre ein ehrſames Handwerck, Meiſter und Geſellen! Da ſchleiff ich N. ein ehrlicher Geſelle von N. dieſen N. zu einem ehrlichen Geſellen zum drittenmal.

Nun ihr Geſellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohr einſchlage, und zum andern wieder heraus. Wann nun alle Geſellen haben aufgelegt, und die Lade vom Tiſch iſt, ſo iſt an manchen Orten der Gebrauch, daß Meiſter und Geſellen zechen. Wann nun der Alt-Geſelle ſpricht:

Geſellſchafft, biß (ſeye) Meiſter und Geſellen ſo viel zu wiſſen, und hole Bier, ſo darffſt du es ihm nicht abſchlagen. Wann dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder ſonſt ein guter Freund, ſo ſchencke ihnen darvon; wiltu es auch thun? Antwort: Ja. Ey! Du ſolt es nicht thun; ſondern ſo du einem eine Ehre thun wilt, ſo nimm von deinem Geld, und ſprich: Davon trinck von meinetwegen, wann alle Geſellen von einander ſeyen, ſo will ich ſchon zu dir kommen; ſonſten wirſt du geſtraffet. Nun ſo ſpringe vom Tiſch und ſtreue Feuer, ſo werden ſie ſchon kommen und löſchen.

Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! Es ſolle auf dieſem meinem Schleiffen verbeten ſeyn aller Hader und Zanck, Würffel und Karthen-Spiel, alles ſpitzige Gewehr und Waffen. Wann einer einem alten Groll auf den andern haben möchte, der wolle es hier nicht ausfechten, ſondern ſolle wiſſen, daß er ſo viel muß zur Strafe geben, als dieſer junge Vetter zum Namen-Geld gegeben hat, er möchte es darnach anfangen, ſo ſolle er doch nicht auskommen. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! daß ich mag von dem Tiſche herunter ſteigen, daß ich Macht habe den Schemel von dem Tiſche zu nehmen und daß ich den Schemel mag auf die Achſel nehmen. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! daß ich Macht habe drey Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erſten mal, ſo etwa ein Meiſter oder Geſelle da wäre, der etwas wüſte, daß ich in dieſem Schleiffen ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten und ſolches anmelden, bemeldt ſie ſchweigen; iſt ungefragt zum erſtenmal. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! Ich habe ungefragt zum erſtenmal. Derohalben frage ich zum andernmal, wie ich zum erſtenmal vermeldet habe. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen! Ich habe ungefragt zum erſten und

andermal. Derohalben frage ich zum drittenmal, ob etwa ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüste, das ich in diesem meinem Schreiben möchte versehen haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten, und solches anmelden, hernach stille schweigen; ist unerfraget zum drittenmal. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen! daß ich mag einen Abscheid nehmen.

Wann er nun wieder hinein kömmt, so spricht er:

Guten Tag! Glück herein! GOtt ehre ein erbar Handwerck, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen! Derhin habe ich mit herein gebracht einen Ziegen-Schurtz, einen Kessen-Bürder, einen Holtz-Verderber, einen Pflastertreter, einen Meister- und Gesellen-Verräther. Ich verhoffe, jetzund werde ich herein bringen einen ehrlichen Gesellen. Ist etwa einer oder der andere da, der besser geschliffen ist, als dieser: so wollen wir sie miteinander unter die Bank stecken, und wieder herfür ziehen, damit sie alle beyde gut geschliffen werden.

Hiermit wünsche ich die Glück und Seegen zu deinem Gesellen-Stand, und auf deiner Wanderschafft. GOtt helffe, daß dirs wohl gehe zu Wasser und zu Land! Und wo du heute oder morgen möchtest hinkommen, da Handwercks-Gewohnheit nicht ist, so hilff sie aufrichten. Hast du nicht Geld, so nimm Gedes werth. Hilff Handwercks-Gewohnheit stärcken und nicht schwächen. Hilff eher zehn ehrliche machen, als einen unehrlich, wo es seyn kan. Wo es aber nicht seyn kan, so nimm dein Bündel und lauff davon.

Bey diesen Worten, muß der neugemachte Geselle auf die Gasse laufen und Feuer schreyen. Da kommen dann die andern Gesellen und begiessen ihn gemächlich mit kaltem Wasser.

Hernach wird ein Schmauß gegeben, dabey man dem neuen Gesellen einen Crantz aufsetzet, die oberste Stube einräumet, und seine Gesundheit herum trincket.

Mancher wird sich wundern, daß ich mich bey der Erzehlung einer Handwercks-Gewohnheit so lange aufgehalten, auch gedencken, ob seye solches eine Sache, welche unter die Bagatellen zu rechnen, folglich aber gar nicht würdig seye, in grosser Herren Discurse gezogen zu werden. Allein wer diese Gedancken heget, urtheilet falsch. Denn grosse Herren reden nicht allemal von Staats-sondern auch von solchen Sachen, welche ihren Unterthanen eingeführet und zur Gewohnheit worden. Sie müssen hiernechst dergleichen Dinge wissen, weil sie entweder mit ihrer

expresse

expreſſen Erlaubniß, oder doch vermittelſt ihrer Connivenz geſchehen, und alſo die Verantwortung auf ſie fiele, wofern ſich etwas ſträfliches eingeſchlichen hätte, und nicht ausgemerzet würde.

Muley Ismael.

Halter ihr aber nicht davor, gunſtiger Erneſte! daß in dem, was ihr jetzo von der Verwehnheit derer Bärtcher-Geſellen erzehlet, nicht manche anſtößliche Worte begriffen, die, nach der ſonſt ſo herrlichen Lehre und Regeln des Chriſtenthums, keinesweges ſtatt finden ſolten.

Ernestus.

Vielleicht finden ſich Leute, deren Ohren die Expreſſiones und Redens-Arten, welche darinnen enthalten, anſtößlich ſind, und ich meines Orts bekenne ſelber, daß viele davon hinweg bleiben und ſtatt ihrer andere, der Jugend weit nützlichere und erbaulichere, eingeführet werden könnten. Indeſſen muß man auf den Grund der Sache ſehen; da ſich dann zeigen wird, weichermaſſen alles aus guter Meinung und löblicher Abſicht geſchiehet. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß unter denen lächerlichen Redens-Arten, nicht gar eine ſtarcke Lehre vor die Jugend ſtecken ſolte. Wer daran zweiffelt, der bedencke nur die Vorſtellung, welche einem jungen Geſellen, bey dem Schleifen gethan wird, daß er nemlich bey ſeiner Wanderſchafft erſtlich ſchwartze Raben auf einem Miſt-Hauffen antreffen würde, die da ſchrien: Er ziehe weg! Er ziehe weg! hernach drey alte Weiber antreffen, die ihm einen Grauſſen machten durch den Wald zu gehen; und endlich zu einer Mühle kommen, die da ſpräche: Kehre wieder, kehre, kehre wieder, kehre; daß er ſich aber an ſolches alles nicht kehren, ſondern ſeinen Gang, in guten Vertrauen fortſetzen ſolte.

Ach! das iſt gewißlich eine herrliche Lehre vor einen jungen Menſchen. Denn man bedencke wie ſehr die Leute insgemein zum Abergläuben geneigt, und daß ein junger Wanders-Geſelle, wann er das erſte mal aus- und in die Fremde gehet, bißweilen mit tauſenderley abergläubiſchen Gedancken geplaget wird, die ihm ein ſchwaches Hertze machen. Trifft er nun in ſeiner Schwehrmuth ſchwartze Raben an, hält er ſolche vor ein Angedencken eines ihm begegnenden Unglücks. Treiben die Raben ihr gewöhnliches Geſchrey, bildet er ſich in ſeiner Melancolie gar leichtlich ein, es ziele auf ihn; und ihr Quacken formirte Worte in ſeinen Ohren, als: Weg! Weg! Er ziehe weg. Das Begegnen einer oder mehr alten

Weiber,

Weiber, halten manche Menſchen ebenfalls vor eine unglückſeelige Bedeutung; und endlich iſt auch eine Mühle vermögend einem betrübten und abergläubiſchen Menſchen ſeine Schwehrmuth zu vermehren, daß er ihr Klippern und Klappern vor Worte hält, welche alſo lauten: Kehre wieder, kehre, kehre wieder, kehre. Einem jungen Böttcher Geſellen nun, werden dergleichen Gedancken ſchon bey ſeinem Schleiffen benommen, und man ſaget ihm zuvor, daß er ſich an nichts, das andere Menſchen vor unglückliche Vorboten und Bedeutungen halten, kehren, ſondern ſeine Wanderſchafft ſonder abergläubiſche Anfechtungen fortſetzen müſſe. Schreitet nunmehro zu eurer Hiſtorie unglückſeliger Muley Ismael! die ich zwar anders nicht, als mit Schmertzen und Betrübniß anhören werde.

Muley Ismael.

Sie hat allerdings etwas entſetzliches in ſich, wird aber deſto kürtzer fallen. Mein Vater, Muley Cherif, von Königlichen Geblüte herſtammende, war ein Mann, der die Kunnſt gelernet hatte, wie man im trüben Waſſer die beſten Fiſche fangen ſoll. Da es nun, vor ungefähr 90. Jahren, in dem Marocaniſchen ſehr verwirrt untereinander gieng, ſo warff er ſich indeſſen zum König der Landſchafft Taſſilet auf, und hat ſich auch bey dem Thron biß an ſein Ende mainteniret. Von dem uhralten Herkommen unſers Geſchlechts aber etwas zu gedencken, ſo ſproſſen wir aus dem hohen Stamme von Hachem, aus dem Geſchlechte Haſſon her, das aus dem Geblüte Mahomets ſelbſten, vermittelſt ſeiner Tochter Fatima entſprungen. Daher kommet es, daß obgleich ich und meine Vorfahren, Käyſer, Könige oder Printzen derer Mohren geweſen, wir dennoch nicht gantz ſchwartz, ſondern ſtarck ſchwartz-braun ausgeſehen.

Ich meines Orts bin im Jahr derer Chriſten 1643. gebohren, und von Kindes-Beinen an zur Führ- und Schwimmung des Säbels, zum Pfeil-Werffen und Schieſſen, wie auch zur Wiſſenſchafft mit dem Feuer-Gewehr umzugehen, zum Reithen, und zum Voltigiren, wacker angehalten worden. Mein Vater führete mit dem Printzen Omar von Illec einen blutigen Krieg. Da zog ich mit zu Felde. Als es nun einſtmals zwiſchen uns und beſagten Printzen zur Bataille kam, gieng ſie auf Seiten meines Vaters verlohren, wobey ich gefangen ward. Das Gefängniß ſamt der Einſamkeit machete mich gantz betrübt und melancoliſch. Derohalben bat ich den Uberwinder, mir zum wenigſten eine

Dienſt-

Dienſt Magd zuzulaſſen, die mir Compagnie leiſten möchte. Solches that der Printz von Illec. Weil es aber nicht aus Mitleyden, ſondern vielmehr meiner zu ſpotten geſchahe: ſo ſchickete er mir eine derer allerhäſslichſten Schwartzinnen, welche nur auf Erden zu finden, und vor der vielleicht der Satan ſelbſt gelauffen ſeyn würde. Allein ich kehrete mich [illegible] nichts, ſondern kühlete die Brunſt meiner viehiſchen Affecten fleiſſig bey ihr ab, dergeſtalt, daß ich zwey Söhne, Muley Archy und Muley Ismael, mit ihr gezeuget, welche keinesweges ſchwartz geworden, ſondern recht ſchön braunrother Art ſind, und wie ein Fürniß ausſehen.

Mein Bruder, Muley Archy, welcher meinem Vater, nach ſeinem Todt ſuccediret, bezwang die Königreiche Fez, Marocco, Sus und Tetuan, die er insgeſamt mit dem Königreich Taffilet, unter dem Titel eines Käyſerthums vereiniget. So lange nun dieſer mein Bruder am Leben war, hielt ich mich, als eine bloſſe privat-Perſon, gantz ſtille, zu Miqueuez auf, das damals nur ein Caſtell geweſen, 12. Teutſche Meilen von Fez, hingegen in dem beſten Theil der Barbarey gelegen. Denn in Aſien und Africa dürffen ſich die jüngern Brüder gar nicht maußig machen, ſo lange ein älterer über ſie herrſchet, weil ſie anderergeſtalt ohne Gnade und Barmhertzigkeit erwürget werden. Ja ſie haben Urſache GOtt zu dancken, woferne ſie ein ſolches Unglück nicht ohne alle gegebene Urſache betrifft. Meine Geſchäffte waren damals das Land zu bauen, Vieh-Zucht zu halten, und durch Kauffmannſchafft, der ich jederzeit ſehr zugethan geweſen, etwas zu gewinnen. Dahero habe ich mich auch dermaſſen in Miquenez vertiebt, daß ich den Ort nachgehends, als ich zur Regierung gelanget, zur Reſidentz aller meiner Herrſchafften und Landen gemachet, und mich faſt beſtändig daſelbſt befunden.

Dieſer Zuſtand dauerte biß in mein 29. Jahr, da ſich ein überaus freudiger und glückſeliger Zufall vor mich ereignete, welches der Todt meines Bruders geweſen. Solcher hatte ſich nemlich einen Rauſch geſoffen, und ſetzte ſich in der Schwermerey zu Pferde, rannte mit dem Kopff wider einen Aſt an einen Baum, dergeſtalt, daß er den Geiſt aufgeben muſte, weil ein ſpitziger Schiefer von dem Aſt, durch die Hirn-Schale, biß in das Gehirn gedrungen war.

Jedoch kunnte ich den Thron nicht gleich ruhig beſteigen, ſondern muſte ihn erſt durch den Säbel gewinnen; allermaſſen mein Bruder Söhne hinterlaſſen hatte, welche mir denſelben diſputirten. Wiewohl Fortuna war mir hold, und machte, daß ich ſie überwand. Darauf reimete ich alles aus dem Weg, was ſich unterſtund meiner Hoheit und Gröſſe

Widerſtand zu thun, dergeſtalt, daß ich 1672. den Scepter mit unumſchränckter Gewalt, als ein Käyſer, über die ſchon-erwehnten Königreiche führete. Ich war demnach ein Herr über viele Millionen Mohren, auch über viele tauſend Löwen, Tieger, Panther, Elephanten, Strauſſen, Affen und Papageyen, ingleichen über andere rare Thiere. Denn derer Löwen giebt es ſo viel in denen Landen, welche ich beherrſchet, daß man ihrer, in der Wüſten, bißweilen mehr als funffzig miteinander erblicket, und die Affen lauffen Bataillonen-weiſe mit einander. Es treiben auch dieſe letztern auf denen Feldern hin und wieder ſolche Poſſen, als die Harlequins bißweilen auf dem Theatro nicht werden machen können. Einſtmals habe ich deren eine ziemliche Menge geſehen, welche ſich einander bey denen vordern Pfoten angepacket hatten. In dieſer Poſitur ſprungen ſie über einen, ſechs Schritte breiten, Graben hinüber und wieder herüber, worüber ich mich nicht wenig verwunderte.

Meiner Statur nach war ich mittelmäßig, das Geſicht länglicht und hager, der Barth aber zweyſpreutzig. Die Augen funckelnden als Cryſtallen, und an der Naſe hatte ich einen gantz weiſſen Flecken; wie ſolches alles noch jetzo an mir abzunehmen. Meine Stimme führete etwas ungemein ſtarckes in ſich, dergeſtalt, daß ich im Zorn faſt wie ein Löwe brüllen kunnte. Da mein Barth, wegen des hohen Alters, ſchon gantz weiß ausſahe, hatte doch meine Hertzhafftigkeit, Stärcke und Munterkeit faſt noch nicht den geringſten Stoß erlitten. Ja in meinem 65. Jahr, prang ich noch über alles, wo ich nur die Hand auflegen kunnte, hinüber. Mein gewöhnlicher Zeit-Vertreib beſtunde darinnen, daß ich mich mit einem Sprung auf das Pferd ſchwunge, den Säbel zog, und dem Sclaven, ſo mir den Steig-Büael gehalten, den Kopff abhiebe. Die Farbe meines Angeſichts veränderte ſich öffters, nachdem je ein Affect bey mir die Ober-Herrſchafft hatte. Die Freude und das Vergnügen machte mich etwas weiſſer, als ich ordinair geweſen. Der Zorn hingegen, dem ich mich vielmals gäntzlich einnehmen laſſen, bildete mich ſchwartz, und meine Augen wurden ſodann bluthroth. Wann ich ausgieng, trug ich ein Schnupfftuch, womit ich mir das Geſichte biß unter die Augen bedeckete. Meine Kleider veränderte ich gemeiniglich des Tags dreymal, und beſtunden ſolche in einem Hemd mit weiten Ermeln, welche ich zurücke ſtreiffte biß an die Achſeln, daß die bloſſen Arme zu ſehen waren. Ferner ein Caſia oder Camiſol, und über alles ein Bernous, welches ein mit Frantzen beſetzter Mantel, nebſt einer groſſen Nebel-Kappe, an deren Ende eine ſammete Quaſte oder Zotten hieng. Die gute oder üble Beſchaffenheit meines Gemüths, ließ ſich auch

aus der Farbe meiner Kleider urtheilen, eben ſo, wie aus meinem Geſichte. Grün war meine Leib-Couleur, und ein gutes Zeichen vor diejenigen, welche ſodann mit mir zu ſchaffen hatten. Trug ich aber gelb, ſo bebete jederman, und meidete meine Gegenwart, weil eben dieſes meine Farbe geweſen, wann ich eine blutige Tragœdie zu ſpielen im Sinne gehabt.

Ich war ſehr beſonnenen und lebhafften Geiſtes, errieth die Gedancken derer, welche mit mir umgiengen, und meine Antwort iſt kurtz und kräfftig geweſen. An Scharffſinnigkeit und Subtilité fehlete mir es keinesweges, dergeſtalt, daß ich allezeit mit meinen Sachen durchzukommen wuſte. Der Gefahr beugete ich klüglich vor, und war immer mißtrauiſch, daher ich auch meine getreueſten Diener, auf den erſten Argwohn, hinrichtete. Hiernechſt bewohnete Tapferkeit und ein unerſchrockenes Weſen meine Bruſt, wann einige Gefahr verhanden geweſen, und in Widerwärtigkeiten ließ ich eine wunderwürdige Beſtändigkeit und Reſolution blicken.

Ernestus.

Hilff GOtt! was höre ich von euch? Wie? Muley Ismael! Ihr habt euch nicht geſcheuet einen Sclaven, zur Luſt, den Kopff herunter zu ſchlagen, und eure getreueſten Diener auf den erſten Argwohn hinzurichten? O gerechter Himmel! Wie kannſt du doch einen ſolchen grauſamen Tyrannen auf Erden erdulten?

Muley Ismael.

Ha! Gottſeliger Erneſte! Ihr werdet noch gantz andere Dinge von meiner Grauſamkeit hören, und müſſet euch alſo, über dieſe Kleinigkeit, nicht ſo gar ſehr wundern. Denn meine Regierung war weit mehr als deſpotiſch. Darum tractirete ich alle, die zu meinem Käyſerthum gehöreten, nicht wie freye Unterthanen, ſondern durch die Banck als Sclaven. Ich hielte mich vor einen unumſchränckten Meiſter, über ihr Leben, Leib und Güther. Ja ich achtete mich befugt zu ſeyn, dieſelben bloß zur Luſt umzubringen, und ſie meinen Einfällen aufzuopffern, ohne einige Abſicht auf das gemeine Beſte, oder auch nicht einmal meinen eigenen Nutzen. Ich putzete demnach vielmals die Köpffe herunter, bloß meine Kunſt zu beweiſen, ohne mir ein Gewiſſen zu machen. Oeffters zwunge ich meine Unterthanen, pur und allein meine ungemeſſene Gewalt an ihnen auszuüben, daß ſie ſich von hohen Orten herab ſtürtzen muſten.

Ich lachete und triebe mein Geſpötte, wann ich hörete, welchermaſſen ſich bißweilen Potentaten beſtrebeten, den Titel eines Vaters ihres

Volcks zu erlangen, und ließ mir gar nicht davon träumen, daß ich darum auf dem Thron säße meine Unterthanen glücklich zu machen. Folglich aber bekümmerte ich mich auch keinesweges, von ihnen geliebet, sondern vielmehr gefürchtet und gescheuet zu werden; und dieses habe ich vollkommen erhalten. Jederman scheuete meine Gegenwart, und alles was von mir kam, erweckete allenthalben Schrecken. Etliche wenige Schwartzen, die ich zur Uberbringung meiner Befehle, und Einnehmung derer Auflagen aussendete, setzten alle Oerter, wo sie hinkamen in Angst. Ihr blosser Anblick jagte die Leute aus dem Wege, und brachte sie recht auf sich selbst, dergestalt, daß sich meine Mohren insgesamt von ihnen schlagen, geissein und ihre Kinder, samt dem Vieh, ohne den geringsten Widerstand hinweg nehmen liessen. Auf solche Art verrichtete ich, durch drey oder viet dieser schwartzen Abgeordneten, was denen Algierern schwehr fället, mit 10. biß 12000. Mann zu wege zu bringen, nemlich die Hebung der Kopffsteuer und anderer Auflagen. Die Ursache ist, weil ich keines Menschen schonete. Ich straffete entsetzlich hart, und suchete öffters gantze Städte und Dörffer heim, wegen eines einigen Menschen, welcher etwa beschuldiget, oder verdächtig worden, daß er meinem Befehl nicht gehorchen wollen; wie solches insonderheit denen Einwohnern von Mellonis und Oulai in Zara begegnet, die ich sämmtlich, Mann und Weib, alt und jung, niederhauen lassen.

Hiernechst war ich ungemein Geld-gierig, und meine meiste Sorge gienge dahin, wie ich unbrauchbare Schätze häuffen möchte. Zu dem Ende erpreßete ich übermachte Summen von meinen Unterthanen, und nahm ihnen alles Vermögen weg, wovon ich doch fast nichts wieder ausgab, weder zum Unterhalt meiner Familie, der die Juden alles anschaffen musten, noch auch vor meine Armeen, indem die Mohren auf eigene Unkosten, ohne den geringsten Beyschuß von Kleidern, Waffen, Besoldung oder Proviant, die Dienste versehen. Dargegen hielt auch mein Kriegs-Volck in meinem Lande so haus, daß sie alles mit Gewalt hinweg nehmen, was sie zu ihrem Unterhalt vor dienlich erachteten.

Durch eine so schlechte Haushaltung nun wurde das Land entsetzlich erschöpffet. Denn das Geld circulirte nicht, sondern blieb in meinen Händen, wann es einmal darinnen war. Alles ward denen Unterthanen abgenommen, auch so gar das Leben selbst, wann man, zu ihrem Unglück, Geld bey ihnen vermuthete.

ERNESTUS.

Wie mag aber ein so grosser Cörper, wie eure Monarchie gewesen,

ſen, deſſen Kopff alles verſchlingt und die Glieder dürfftig läſt, beſtehen.

Muley Ismael.

Ha! Die Mohren ſind gewohnt wie die Hunde zu leben, und begnügen ſich, in der gröſten Armuth und Dürfftigkeit mit Brod und Waſſer, oder auch etwas ſchlechters. Das völlige Verderben dieſer elenden Creaturen waren die Alcaides, welche ich, als Gouverneurs, zur Beherrſchung derer Länder und Städte abordnete, ſonder einige andere Beſoldung, als was ſie von dem Volck, von denen Kauffleuten und von Fremden, auf tyranniſche und liſtige Weiſe, erpreſſen und abzwacken kunnten. Dieſe muſten auch um ſo viel mehr alſo verfahren, weil ſie gehalten geweſen, wenigſtens jährlich einmal bey Hofe aufzuwarten, wohin ſie doch ohne groſſe Geſchencke nicht kommen durfften, weil ſie anderergeſtalt unfehlbar in Ungnade gefallen wären, auch manchmal wohl gar das Leben hätten einbüſſen können.

Eben ſo karg verfuhr ich mit denenjenigen, die ich an auswärtige Höfe ſendete. Als ich z. E. im Jahr 1707. eine wichtige Affaire mit Engeland abzuthun hatte, fand ich vor rathſam, einen Ambaſſadeur dahin abzufertigen. Darzu erwehlete ich einen Spaniſchen Sclaven, Namens Joſeph Dias, und ſchickte denſelben mit einer Vollmacht, fünff Löwen und etlichen Straussen, nach Londen, welches alle meine Geſchencke an die Königin Anna waren. Weil nun dieſer geſandſchafftliche Sclave nichts zu ſeiner vornehmen Bedienung hatte, gab ich ihm 200. Stücke von Achten, oder Species-Thaler, mit Befehl, ſich daſelbſten ſo magnifique damit aufzuführen, daß ich meines Orts Ehre davon hätte. Jedoch ich wuſte ſchon, daß der Engliſche Hof, wie er gemeiniglich gegen die Marocaniſchen Geſandten zu thun pfleget, ihm noch eine beſondere Zulage geben würde.

Geitz war allezeit das vornehmſte Treib-Rad meiner Handlungen. Bin ich etwa in der Policey etwas ſcharff geweſen, ſo iſt es aus Abſicht des Eigennutzes geſchehen. Alle Tage lieferten die Schlächter, Becker und ſ. f. ein Stücke Fleiſch, Brod oder ſonſten etwas, in das zu dem Ende angerichtete Einnehm-Haus, welches allezeit offen ſtunde, auſſer eine einige Stunde des Tages. Hatte einer über den geſetzten Preiß verkaufft, muſte er mit der Waare am Halſe durch die Stadt wandern, da es ihm an Nachruffen, Steinen und Schlägen nicht fehlete, und bey der Zurückkunfft bekam er gewiſſe Stock-Schläge, mir aber muſte ſelbiger noch darzu eine anſehnliche Geld-Buſſe erlegen.

Eben ſolche Bewegurſache trieb mich auch zu ſchleuniger Vollziehung der Juſtiz. Sobald jemand über einen andern ſich beſchwerete, daß er ihn beſtehlen, muſte der Beklagte das Geraubte wieder erſtatten. Je-

doch keinesweges dem Kläger, sondern mir, der ich alles zu mir nahm, auch die allergeringsten Sachen, und mir muste noch über dieses eine starcke Geld-Strafe bezahlet werden. Es war derohalben vor keinen Menschen rathsam bey mir zu klagen, es geschahe dann aus Rachgier, oder damit kein neuer Possen einem geschehen möchte. Aus eben der Ursache setzte ich auf die Christlichen Kauffleute, und die Juden, öffters eine Ranzion, entweder Geschencke dadurch von ihnen zu erzwingen, oder aber Gelegenheit zu haben, denenselben alles abzunehmen. Die Juden aber betreffende, liß ich, unter andern vielen Vexationen, auf einem gewissen Tag die Vornehmsten aus ihnen vor mich fordern, eben als ob ich mit ihnen einen besonders wichtigen Handel zu überlegen hätte. Als sie sich nun eingestellet, sagte ich zu ihnen: **Ihr Hunde! Ich habe euch insgesamt fordern lassen, daß ihr meinen Glauben annehmen, und eine rothe Mütze aufsetzen sollet: denn ihr habt mich lange genug mit der Ankunfft eures Messiæ geteuscher.** Sie wusten gar wohl, was dieses sagen wolte, zuckten die Achseln, und baten sich eine neuntägige Frist aus. Solche gestattete ich ihnen mit diesen Worten: **Gehet hin, und teuscher mich nicht mehr.** Nach verflossener Zeit, binnen welcher sie eine grosse Summa Geldes zusammen gebracht hatten, fanden sie sich ein, überreichten mir das Geld, und sprachen dabey: Sidy! (gnädigster Herr) **unsere Rabinen versichern uns, daß unser Messias sich innerhalb 30. Jahren ohne fernern Aufschub einstellen werde.** Ich nahm das Geld, und gab zur Antwort: **Ich verstehe euch wohl ihr betrüglichen Hunde! Ihr meinet mich hierdurch sicher zu machen, in Hoffnung, ich werde sodann nicht mehr leben. Allein ich will euch wieder einen Possen thun, und länger leben, als nöthig seyn wird, hinter euren Betrug zu kommen, und euch eurem Verdienst gemäß, zu bestraffen.**

Ich hatte keine andern Räthe, als mein eigenes Gehirn. Einige Alcaides stunden zwar, in wichtigen Angelegenheiten, zum Schein um mir herum, und mein Leib-Talbe, das ist, der vornehmste Geistliche, Kirchen-Lehrer und Gewissens-Rath, befand sich ebenfalls dabey. Allein ihr gantzer Rath bestunde gemeiniglich in diesen beyden Worten: Amma Sidy! d. i. **Gnädiger Herr! Ihr redet recht.**

Meine eigene Söhne, die ich hin und wieder zu Gouverneurs derer Provintzien und Städte bestellet, machten mir, und zwar gemeiniglich aus Feindschafft, die einer gegen den andern hegete, vielmals den grösten Verdruß, und es ließ sich auch sonst bißweilen alles dermassen gefährlich

an

in meinen weitläufftigen Landen an, daß es schiene, als ob unfehlbar eine General-Revolte erfolgen würde. Dem ungeachtet stellete ich mich an, als hätte ich mich ganz nichts zu befürchten, gab denen Fremden Audientz, belustigte mich in meinem Serraglio, die übrige Zeit aber brachte ich in Beförderung der Sclaven-Arbeit, und mit Anstalten wegen meiner angelegten weitläufftigen Gebäude zu. Im übrigen sahe ich recht aus wie ein Bürgers-Mann, der auf nichts als seine Haushaltung zu denken hat. Ehe man sich nun dessen manchmal versahe, legte sich der entstandene Sturm ganz plötzlich, und alles unterwarff sich wiederum meinem Joch, ob es gleich etwas unerträgliches in sich gehabt.

Diese meine Glückseligkeit schrieb ich äusserlich dem besondern Schutz des Mahomets zu, als dem ich mit dem Blute verwandt seyn, und ein Freund GOttes heiß wolte. Hiernechst beredete ich das Volck, ob thäte ich, bey meiner entsetzlichen Justiz, und denen allertyrannischen Mordthaten, nichts anders, als was GOttes Befehl und Wille sey. Redete jemand von denen, welche ich meiner Rachgier, Blutsturtz und Zorn aufgeopffert, muste er sagen: Das sind die, so GOtt getödtet hat. Wer anders redete, verlohr seinen Hals. In Beobachtung des Mahometanischen Gesetzes, erwieße ich mich sonst sehr eyfrig, observirte alle dessen Ceremonien aufs genaueste in denen öffentlichen Gebetern, dem Ramadan oder Fasten, an Fest-Tagen, und im offtmaligen Waschen. Tranck ich je einmal Wein, so geschahe es in geheim, also, daß man es nie anders, als an der Wirckung merken kunnte. Den Alcoran ließ ich mir, durch meinen Talbe, allezeit vortragen, um dadurch denen Leuten die Gedancken in den Koyff zu setzen, als hielte ich ihn vor die Richtschnur aller meiner Rathschläge und Handlungen. Offters pflegte ich meine Hände gegen offentlichen Himmel aufzuheben, und dieses manchmal, wann sie noch von Menschen-Blut trieffen. Auch stieg ich selten vom Pferde, ohne die Erde zu küssen, und führte, im grösten Grimm, den Namen GOttes und des falschen Propheten Mahomets im Munde. Ich machete mir eine Ehre daraus, selbst ein Talbe, oder Lehrer des Mahometanischen Gesetzes zu seyn, predigte hiernechst, als ein solcher, in der Mosquee, und zwar so, daß ich hierinnen alle andere Talbes übertraff. Solche angemaste Gottseligkeit bemäntelte gleichwohl keinen einigen meiner Affecten, sondern muste alle meine schlimme Thaten rechtfertigen. Ich überredete das Volck, Mahomets Blut, das in meinen Adern flöße, heilige alles, auch so gar die Pferde, worauf ich ritte. Die Religion machte mich demnach zum vollkommenen Herr über das Leben und Vermögen meiner Unterthanen, die ich als Sclaven

anzu-

aufsahe. Sie, die Religion nemlich, versteckte unter dem Schein der Gottseligkeit meinen ungeheuren Geitz, welcher mich bewegte unendliche Schätze zu sammlen und sie zu vergraben. Sie heiligte meine Grausamkeiten gegen Christen und Mohren, und eine grosse Menge von diesen Letztern, welche ihr elendes Leben etwa ohne diß überdrüßig seyn mochten, achteten sich selbst vor glücklich ein Opffer meiner Wuth zu werden, in der gäntzlichen Einbildung, meine mörderische Hand schicke sie gerade zu ins Paradies des Mahomets; und solche Thorheit erstreckete sich manchmal dermassen weit, daß die Mohren aus denen entlegensten Orten meiner Lande herzukamen, sich einen gnädigen Schwerdt-Schlag von meiner Hand auszubitten. Die Christen passirten in meinen Augen vor Schlacht-Opffer vor den falschen Propheten Mahomet, als dessen gröſten Feinde; und in diesem Stücke hätte ich mich trefflich um ihn verdient gemachet, woferne er vermögend wäre, das Paradies zu schencken. Wären alle diejenigen Menschen, Christen, Juden und Mohren, aufgezeichnet, die ich während meiner Regierung abgeschlachtet und mailacriret, würde sich deren Zahl sonder Zweiffel auf mehr als 40. tausend belaufen. Weil ich aber gar wohl wuste, wie hoch ich des Mahomets Blut in meiner Person ehren muste, gleichwohl aber meiner eigenen Kinder zuweilen nicht schonete, so war ich nach vollbrachter solcher Execution so verschmitzt, daß ich meinen Bedienten es starck verwiese, daß sie mich nicht zurücke gehalten hätten; ja sie büsseten öffters ihr Leben darüber ein, wann ich eines von meinen Kindern ermordete, und nicht zurücke gehalten worden war; da mich doch kein Mensch angreiffen durffte.

ERNESTUS.

Sind dann diese eure hingerichteten Kinder allezeit des Todtes schuldig gewesen?

MULEY ISMAEL.

Nein, nicht allemal; etliche aber versündigten sich auch als grosse Rebellen an mir. Einer davon hieß Muley Mahomed. Dieser vergriff sich einigermassen, als ein Rebell an mir, und fiel in meine Hände. Als ich hörete, daß der Sohn, als ein Gefangener, auf dem Wege war, zu mir nach Mequenez gebracht zu werden, zog ich ihm heraus entgegen. Vor mir her marchirten 40. Christen-Sclaven mit einem grossen Kessel, 100. Pfund Fisch Thran, und eben so viel Talch und Pech. Ihnen folgete ein Karn mit Brenn-Holtz und sechs Schlächter, alle mit ihren Messern in der Hand, welches einen entsetzlichen Spectacul machte. Bey mehrerer Annäherung

näherung des Sohns, ſchickte ich meine Maſcarins ab, ihn zu beſchimpffen, welche dann in die Trompeten ſtieſſen, und etliche Salven vor ihm gaben; ja einige ſpeyeten ihm gar in das Geſichte. Als ſich der gefangene Sohn noch einen Stein-Wurff weit von mir befand, ſtieg er von ſeinem Maul-Eſel, fiel auf die Erde nieder und küſſete ſie. Hierauf näherte er ſich mir noch mehr, flehete um Gnade, und küſſete die Erde vor meinen Füſſen noch einmal. Ich, ohne ein Wort zu ſprechen, ſetzte ihm den Spieß aufs Hertz. Der unglückſelige Printz den Keſſel mit Pech und Oel ſamt denen Schlächtern erblickende, ſagte voller Schrecken zweymal: **Um GOttes willen, mein Vater, vergebet mir! Vergebet mir um ſeines heil. Propheten Mahomets willen!** Allein ich redete kein Wort, ſondern gab ein Zeichen ihn zu greiffen und auf den Karn zu ſetzen. Zwey Kerl ſtiegen mit ihm hinauf, hielten ihm den rechten Arm, einer am Ellbogen, der andere an der Hand, und legten das Gelenck derſelben recht auf den Rand des Keſſels. Alsdann befahl ich einem derer Schlächter ihm die rechte Hand abzuſchneiden, und einen Fuß abzuhacken. Da dieſer im Begriff war, auf den Karn zu ſteigen, trat er zurücke und ſagte, er wolte dieſes an ſeines Käyſers Sohn nicht ausüben, ſondern lieber den Kopff verliehren, der ihm dann augenblicklich von mir ſelbſt herunter geſchlagen ward. Ich rieff einen andern, der, ſich an dem vorigen ſpiegelnd, ſich auf den Karn ſchwunge, und anfieng zu ſchneiden und zu hauen. Das Hand-Abſchneiden erdultete mein Sohn mit groſſer Courage; allein bey Abhackung des Fuſſes ſchrie derſelbe gantz jämmerlich. Sobald dieſes geſchehen, ergriff ich eine Flinte, und ſchoß den Schlächter, welcher die Execution verrichtet, übern Hauffen; des Sohnes zerſtümmeltes Bein und Arm aber, muſte noch hinein in den Keſſel, in ſiedendes Pech und Oel geſtecket werden, dergeſtalt, daß er mit dem gröſten Schmertzen ſeinen Geiſt aufgegeben.

ERNESTUS.

O grauſamer Vater eines unglückſeligen Sohnes! Wie könntet ihr euch wohl, bey ſo bewandten Sachen, eines einigen gnädigen Blickes, von dem ſonſt überaus liebreichen Antlitz GOttes zu erfreuen haben?

MULEY ISMAEL.

Ich ließ ſonſt noch viele erſchreckliche Executiones an denen Vornehmen meines Reichs bißweilen ausüben. Ein ſogenannter Melec, und ſehr hoher Bedienter, kan deſſen ein Exempel ſeyn. Dieſer hatte, auf eine, unter meinem Namen, von einer meiner Gemahlinnen, desfalls an ihn ergangenen falſchen Ordre, einen andern vornehmen Mann, den ich liebete, hin-

richten laſſen. Ob er nun gleich, bey ſo-geſtalten Sachen, billig hätte entſchuldigt gehalten werden ſollen; ſo verfuhr ich dennoch auf das grauſamſte gegen ihn. Denn ich befahl denſelben mitten entzwey zu ſägen. Zu Folge dieſer Ordre ſetzte man die Säge unten zwiſchen denen Beinen an, und ſägte ihn, mit dem gräßlichſten Geſchrey des Gepeinigten, biß an den Nabel. Alsdann wurde die Säge abgenommen, und von neuem, oben bey dem Haupte angeſetzet. Hier bat er um ein wenig Waſſer zu trincken, das man ihm aber verſagete. Dargegen ſägete man fort, durch und von dem Scheitel wieder biß auf den Nabel, dergeſtalt, daß der Leichnam, in zwey Theilen, von einander fiel, mithin mein Befehl und Wille, in Anſehung ſeiner, erfüllet ward. Letzlich kam es dahin, daß die Männer, welche vor meinen Augen erſcheinen muſten, allemal ehe ſolches geſchahe, von ihren Weibern und Kindern, förmlichen Abſchied nahmen, weil es ſich ſo gar offte fügete, daß ſie einander nicht lebendig wieder zu ſehen bekamen.

Die Zahl meiner vornehmſten Gemahlinnen hatte ich nur auf viere geſetzet, hielt aber dargegen keine Maaß in Kebs-oder geringen Eheweibern, indem mein Seraglio oder Frauenzimmer-Pallaſt, deren bißweilen mehr als 500. in ſich beſchloſſe, ſo aus allerley Nationen beſtunden. Dieſe lebten in dem innern Theil meines Alcaſſava oder Schloſſes, zu Miquenez, zwiſchen einem Zwinger von dreyfachen Mauren. Jede derſelben wohnet beſonders, unter der Aufſicht und Wache eines Verſchnittenen, ingleichen einer ſchwartzen Sclavin, welche ſowohl auf ſie acht geben als ihnen aufwarten muſten. Mein Hof-Jude und Factor, Maimotan genannt, verſahe ſie mit Mehl, Oehl, Butter und andern Lebens-Mitteln. Was ſie erſpahren kunnten, ward durch ihre Sclaven verkaufft, und die Chriſten, ſamt denen Juden, practicirten ihnen dargegen Brandwein und Taback zu, deſſen ſie ſich ſonder mein Wiſſen bedienten. Ich vergönnete ihnen bißweilen friſche Luft zu ſchöpffen, und da ritten ſie allemal, hinter mir auf Maul-Eſeln her. Zu ſolcher Zeit lieſſen meine Verſchnittenen voran, und gaben Feuer aus ihrem Gewehr, damit ſich niemand, bey Straffe des Todtes, blicken laſſen möchte. Ward dann jemand überraſchet, ſo, daß er unmöglich ausweichen kunnte, der muſte ſich eilends mit dem Geſicht auf die Erde legen. Denn wer nur einen Blick nach dieſen Frauen ſchieſſen lieſſe, dem koſtete es auf der Stelle das Leben. Eben dieſe Straffe aber erlitten auch die Weiber, wann ſie jemand anders als mich, anſahen. Solche verſchonete ich eben ſo wenig als meiner andern Unterthanen, ſondern ließ ſie, um geringer Sachen willen, von meinen Verſchnittenen, mit ledernen Riemen ſchimpfflich peitſchen, oder ſonſt prügeln. Eine von ihnen ward einſtmals

erdroſſelt,

erdroſſelt, bloß weil ſie, unterm Spazier-Gang, im Garthen, eine Pomerantze abgebrochen, deren doch eine ſo groſſe Menge verfaulen, und wovon ich öffters meinen Sclaven verehrete. Etliche brachte ich um ihre Brüſte, welche ſie zwiſchen eine Kiſte legen müſſen, deren Deckel ſodann zwey Verſchnittene mit aller Macht zugeſchlagen. Noch weit mehrere unerhörte Grauſamkeiten habe ich im Seraglio ausgeübet, die ich aber, aus Schaam, billig mit Stillſchweigen übergehe. Sie ſpeiſſeten niemals mit mir; ein paar Favoritinnen aber aus ihnen warteten mir bey der Tafel auf, die jedoch niemals allzuherrlich geweſen, ſondern gemeiniglich aus einer einigen Schüſſel beſtanden, worinnen Hüner und Tauben, mit Reiß, gelegen. Die Erde war der Tiſch, der ſich ſo weit erſtreckete, als ein Stücke aufgedecktes Leder reichte, ohne weiteres Tiſch-Tuch, Serviette, Meſſer oder Gabel. Mit der lincken Hand griffe ich nie in die Schüſſel, ſondern allezeit mit der rechten. Alles Geſchirre war von Holtz oder Erden, und mein gemeinſter Tranck Waſſer, welches drey Teutſche Meilen nach Miquenez gebracht werden muſte.

Die allererſte und Vornehmſte meiner Gemahlin war Sultana Zidana, die mir, währender meiner Käyſerlichen Regierung, den erſten Printzen gebohren. Solche iſt ſchwartz, auch ungeheuer groß und dicke von Leibe geweſen. Ich erhandelte ſie als eine Sclavin um 60. Ducaten, und niemand kunnte begreiffen, auf was Art ſie mich ſo eingenommen hatte, daß ſie mein Gemüth faſt völlig bemeiſterte, und mich öffters gantz nach ihrem Gefallen ſtimmete, wie ein Spielmann ſeine Geige zu ſtimmen pfleget. Einige, wie ich nach meinem Todt gehöret, haben es einer Hexerey zugeſchrieben. Sie ordnete alles im Seraglio an, ließ ſich von einer Sclavin einen Säbel darinnen vortragen, und verfuhr mit denenjenigen Frauen, die ſich vor ihr nicht demüthigen wolten, grauſam. Die nechſte nach ihr, in meiner Gnade, war eine Engeländerin, welche im 15. Jahre ihres Alters gefangen worden, und ſich eher nicht zum Abfall bringen laſſen, biß man ſie erſchrecklich gepeiſchet, und ihre Füſſe in heiſſes Oel geſetzet; worauf ſie in die Zahl meiner Gemahlinnen aufgenommen wurde. Sie war leutſelig, höflich und dienſtfertig, wird es aber manchmal beſeufftzet haben, daß ſie unter meiner Gewalt ihre Zeit paſſiren müſſen.

Wann nun dieſe Frauen, nur die vier Sultanin ausgenommen, ungefähr das Dreyßigſte Jahr erreichten, ſchickete ich ſie in ein altes Seraglio nach Fez oder Tafilet, ſamt ihren Kindern, und wurden ſodann friſche an ihre Stelle genommen. Einſtmals ließ ich, vierzehn von ihnen, alle Zähne aus dem Maul heraus reiſſen, bloß weil ſie, ohne meinem Vorbewuſt u. Erlaubniß,

laubniß, einander heimlich beſuchet hatten, angeſehen einer jeder ihre beſondere Zelle angewieſen iſt.

Mit einer ſo groſſen Menge Weiber aber, da diejenigen, welche in das alte Regiſter gerathen wollen, immer ausgemuſtert, und wieder junge an ihre Stelle geſchaffet worden, habe ich auch eine ſtarcke Anzahl Kinder erzeuget. Einmal beliefſen ſich meine, wircklich am Leben ſeyende, Söhne auf 600; viertzig biß funffzig Kinder aber wurden mir, bißweilen, binnen einer Zeit von dreyen Monaten gebohren. Von denen Töchtern ſind in der Welt wenig zum Vorſchein gekommen: denn ich ließ ſie durch die Hebammen gleich bey der Gebuhrt umbringen, und behielte nur diejenigen, ſo mir die vier vornehmſten Gemahlinnen gebohren, welche ich hernach an meine Vettern, die Sherifs von Tafilet verheyrathete. Die Urſache deſſen iſt, weil ich mein Blut, durch Vermiſchung mit Fremden, von mir unwürdig geachtet geweſenen, nicht gerne entweyhen wollen.

Solche meine Söhne insgeſamt aber fiengen an ſehr jung, und bißweilen ſchon in dem 6. Jahr, Tyrannen zu werden. Denn ſie hatten keine Education, ſondern lieſſen unter andern Kindern in der Stadt herum, welche ſie vielfältig ermordeten, weil ſich niemand unterſtehen durffte ihnen Einhalt zu thun, oder ſich wider ſie zu wehren. Auch hatte niemand die Macht ihnen zu widerſtehen, wann ſie etwas ſahen, und es mit ſich zu nehmen verlangten. Ihre Boßheit nahm alſo in ihnen zu, gleichwie ſie an Alter, dergeſtalt, daß ſie in ihrem 14. 15. oder 16. Jahre, bereits die gröſten Lotter-Buben geweſen.

Hätte ich meine Kebs-Weiber und Kinder ſo lieb, als meine Pferde gehabt, müſten ſie ſich glückſelig ſchätzen: denn denen Pferden ließ ich es an nichts ermangeln. Deren hielte ich über 600. in meinen Marſtällen, die aus zwey Reyhen gewölbter Gänge oder Schwibbogen, als zwey gleichlauffenden Gallerien, eine gegen der andern über erbauet, beſtanden. In die Länge erſtreckten ſie ſich meiſtens auf drey Viertel einer Teutſchen Meile, oder anderthalb Stunden, und dreyßig biß viertzig Schritte lieget eine Reyhe von der andern. Unter dieſen Pferden waren einige, die meine tummen Mohren vor heilig gehalten, weil ſie zu Mecha geweſen. Dieſe blieben von aller Arbeit frey, und ich weigerte mich ſelbſt, aus vorgewandten Reſpect vor den Mahometh, darauf zu reithen. Die Sclaven muſten beſonders acht geben, daß wann beſagte Pferde ihren Miſt ausſtoſſen wolten, ſie gleich mit einem Gefäß bey der Hand waren, damit ja nichts auf die Erde fallen mochte. Dergleichen heilige Pferde ſind gleichſam Freyſtädte vor alle die geweſen, ſo in meine Ungnade verfielen, oder ſonſt ein

ſchwe-

ſchwehres Verbrechen begangen hatten. Denn wann ſie ihnen nur unter die Füſſe kriechen kunnten, wiederfuhr ihnen unfehlbar Gnade. Bißweilen erſtreckte ſich auch dieſes Privilegium auf diejenigen Pferde, welche ich zu reithen pflegte.

Ich hielte einen groſſen Platz voll Löwen, Panter, Tyger, Bären, Wölffe und Strauſſen, von welchen Thieren mancher Chriſten-Sclav, wie auch mancher Mohr, elendiglich erwürget warden, wann ſie, auf meinem Befehl, mit ihnen kämpffen muſten: denn mit dieſem Spectacul pflegte ich mich unzehlig offt zu divertiren. Hiernechſt hielt ich viertzig Katzen, in die ich mich recht vernarret hatte. Ich unterſchiede eine jede durch einen beſondern Namen von der andern, und fütterte ſie reichlich, auch vielmals mit eigenen Händen. Gleichwohl unterließ ich nicht, ihr Verbrechen bißweilen nachdrücklich zu beſtraffen. Z. E. es wurde mir einſtens erzehlet, welchermaſſen, eine dieſer Katzen, ein Caninichen aus meinem Garthen aufgefreſſen habe. Dieſe That däuchtete mir einer exemplariſchen Straffe würdig. Ich ertheilte demnach ſofort Befehl, daß ein Scharffrichter die Katze nehmen, ſie längs durch die Gaſſen der Stadt Miquenez ſchleiffen, ſcharff auf dieſelbe peitſchen, und mit lauter Stimme ruffen ſolte: **So lohnt mein Herr denen ſchelmiſchen Katzen**; welches auch pünctlich vollzogen werden muſte.

Mit der groſſen Menge meiner Chriſten-Sclaven, welche mir diejenigen Caper oder Raub-Schiffe, die ich von Salée aus häuffig in die See gehen ließ, meiſtentheils brachten, bildete ich mir viel ein und prahlete öffters gegen ſie, ob hätte ich, in ihren Perſonen, allen Nationen in Europa zu befehlen. Auch machte ich mir den Eyfer derer Chriſten, da immer ein Land vor dem andern ſeine Sclaven ranzioniren will, wircklich ſehr zu Nutzen, indem ich nicht nur Geſchencke von vielen Europäiſchen Höfen, ſondern noch darzu ein ſehr groſſes Geld zur Ranzion ſelbſt erhalten. Damit ich nun denen Chriſten-Sclaven immerfort viel Arbeit ſchaffen möchte, ließ ich bald ein Gebäude niederreiſſen, bald ein anders wiederum aufrichten. Die Anzahl ſolcher Sclaven belieff ſich manchmal höher als auf 6000. und die meiſten von ihnen, ſonderlich wann es Spanier waren, ſchleppeten, bey ihrer ſchwehren Arbeit, noch darzu Ketten an denen Füſſen. Welcher unter ihnen nur das geringſte verſahe hatte entweder eine ſchwehre Straffe, oder gar den Todt zu gewarten. Vielmals bedurffte es auch nicht einmal den kleineſten Fehler, und ſie muſten in der gröſten Unſchuld ihr Leben einbüſſen.

Sechs Engeländer und einen Frantzoſen von Rochelle, ließ ich einſtmals lebendig verbrennen, weil ſie bey Brennung derer Backſteine und des

Kalcks, worzu ſie employret wurden, ein wenig müßig geſtanden, und von mir, in eben dem Moment, erblicket worden. Einen ſo genannten Jean Guerret, aus der Provintz Bretagne in Franckreich ſahe ich ein wenig oben auf der Mauer verſchnauben. Alſobald nahm ich eine Flinte, und ſchoß ihn herunter, daß er ſtracks todt blieb; welches noch vielen andern mehr wiederfahren.

Ein andermal beſichtigte ich meinen Bau, und mir dünckte es ſeye mit der Arbeit nicht allzuweit gekommen. Hierüber ergrimmete ich dermaſſen daß ich den General Aufſeher über das Bau-Weſen, ungeachtet er ſonſt ein ſehr beliebter Miniſtre von mir geweſen, eigenhändig mit eigener Hand grauſam prügelte, und ihn hernach noch 100. Streiche, durch Sclaven, mit ledernen Peitſchen geben ließ. Währendor ſolcher Execution nun ſtieg mein Zorn auf den höchſten Grad, und ich kunnte mich denſelben gantzen Tag nicht wieder beſänfftigen. Ich brüllete wie ein Löw, und ſchwung den Säbel von einer Seite zur andern. Wer mir theils von vornehmen, theils von gemeinen Mohren, von Renegaten, d. i. abgefallenen Chriſten, oder Chriſten-Sclaven unter die Augen kam, muſte ſterben, dergeſtalt, daß ich, in dieſer einigen Raſerey, mehr als 50. Menſchen meinem Grimm aufopfferte; vielen aber hieb ich die Arme und Ohren ab.

Noch in dieſem Seculo ließ ich durch die Chriſten-Sclaven vier Teutſche Meilen Landes ausräuten welches voller ſtachlichten Bäume geſtanden, die ſie mit ihrem Werckzeug, und mit Verluſt ihres Blutes, maſſen die Blätter davon ſo ſcharff als ein Meſſer, und ſo ſpitzig als ein Nägel geweſen, ſamt denen Wurtzeln, heraus reiſſen müſſen. Alsdann muſten mir die Sclaven ein paar tauſend Oel-Bäume dahin verpflantzen, worunter die meiſten ſo dick und groß waren, daß zwantzig Mann an einem zu ſchleppen gehabt, und dennoch etliche Teutſche Meilen, über Berg und Thal, fortgeſchaffet werden muſten. Bey aller dieſer Arbeit hatte ich Mohren zu Schaffnern und Aufſehern über ſie beſtellet, welche die Gefangenen mit Knütteln antrieben, und ihnen keinen Augenblick Raſt noch Ruhe gönneten. Fand ich mich etwa einmal ein, die Arbeit zu beſehen, trieffeten bey der Zurückkunfft meine Hände jederzeit von dem Blut dererjenigen, welche ich ermordet hatte.

Bey aller blutſauren Arbeit derer Sclaven, bekommen ſolche täglich, ein jeder mehr nicht als 14. Untzen, oder 28. Loth, aus miſerablen Mehl, ſchlecht gebackenes Brod, und Waſſer darzu, welches ihnen bißweilen nach einer gewiſſen kleinen Maaß zugemeſſen wird. Es war nichts neues, daß man, währender meiner Marocaniſchen Regierung, Sclaven bey denen

Füssen über Kalck-Ofen aufgehangen, und sie also lebendig verdorren sehen. Manchmal aber ließ ich auch, einem oder dem andern, das heimliche Glied mit einer Schnure rädeln, und es ihm hernach aus dem Leibe reissen.

ERNESTUS.

O höret auf, entsetzlicher Tyrann! mit der Erzehlung eurer Unthaten: denn ich bin nicht weiter vermögend, so gar grosse Grausamkeiten und Scelerateſſen anzuhören.

MULEY ISMAEL.

Wohlan! So will ich dann noch zum Beschluß nur so viel gedencken, welchermassen ich derjenige bin, der denen Spaniern Anno 1681. die Festung Larache, auf der Africanischen Küste abgenommen, und Ceuta, von Anno 1673. an, biß zu meinem Todt, folglich aber 24. Jahre, nemlich biß in das 1719te Jahr belagert, oder vielmehr blocquirt gehalten habe. Anno 1705. gab ich in Franckreich Hoyerische Gedancken vor, und verlangte des Königs natürliche Tochter, die verwittibte Prinzessin von Conty zur Gemahlin; bekam aber einen Korb. Anno 1727. rebellirte abermals ein Sohn, Muley Zidan genannt, wider mich, und verursachte mir manche Sorgen-volle Stunde. Ich ließ mich derohalben 47. Tage lang nicht sehen, und wolte dem Sohne weiß machen, ob seye ich gestorben. Wie sich aber derselbe dadurch nicht wolte fangen lassen, so ward ich wieder lebendig: er hingegen ist endlich dennoch noch, auf mein Anstifften, in seinem Bette, mitten unter der ihm anhangenden Armée, erstücket worden. Nun wohlan! gottseliger Ernelle! wir wollen jetzo den Secretarium ein wenig herbey ruffen lassen, und von ihm vernehmen, was etwa neues aus Africa eingelauffen.

SECRETARIUS.

Ceuta. Die Mohren haben sich, seit dem sie Anno 1720. durch den Marquis de Lede vor dieser Stadt hinweg geschlagen worden, noch nicht gelüsten lassen, die Belagerung zu erneuern, sondern halten sich verschiedene Meilen davon entfernet. Bißweilen aber erscheinen sie mit starcken partheyen, die sich jedoch zurücke ziehen, sobald einige Mannschafft, von hiesiger Garnison, gegen sie auscommandiret wird.

ERNESTUS.

Gegen eine Hand voll Christen-Sclaven, wie ich deren 5. oder 6. tausend, unter einer so grossen Anzahl Mohren, als ihr beherrschet, gar wohl nennen mag, habt ihr euch allemal gar wohl als ein grosser Held erweisen können. Allein woferne ihr denen Europäern, als ein recht beherzter Mann, hättet bekannt werden wollen, solltet ihr seyn in das Lager vor Ceuta gegangen und allda eure Tapferkeit bewiesen haben. Denn gewißlich vor dieser Festung habt ihr wenig Ehre eingeleget, und deren unternommene Belagerung, welche in allem bey nahe 26. Jahre gedauret, letz'ich aber dennoch fruchtlos abgelauffen, gereichet euch zur ewigen Schande. Ist euch dann niemals bange gewesen, von denen Christen, mit zusammen gesetzten Kräfften, angegriffen, überwunden, und von eurem Tyrannischen Thron herunter gestürtzt zu werden? Denn die Mohren, eure geplagten Unterthanen, würden bey einer erfolgten nachdrücklichen Attaque, unfehlbar häuffig von euch ab- und denen Christen zugefallen seyn, um sich von einer Tyrannischen Herrschafft zu befreyen.

MULEY

Muley Ismael.

Hätten die Mohren einen Begriff von einer gelinden Regierung, dörffte mir desfalls vielmals bange geweſen ſeyn. Allein weil meine Unterthanen Mahometaner, und denen Chriſten Spinne-feind ſind, folglich vermeinten, unter Chriſtlicher Herrſchafft, noch weit härter als unter mir, tractiret, ja wohl gar mit Stumpff und Stiel ausgerottet zu werden, hatte ich, bey aller meiner Tyranney, wenig zu befürchten, wann mich gleich auch einmal eine ſtarcke Chriſtliche Armée in meinen Landen attaquiret hätte. Ohne einen groſſen Abfall derer Mohren aber von mir, durffte ich gar nichts beſorgen. Denn wo man denen Europæern in Africa nur einen Mittelmäßigen Widerſtand thut, ſind ſie, keinesweges vermögend etwas auszurichten. Warum? Es ſtreiten nebſt einer Mohriſchen Armée, alle vier Elemente wider ſie; und zwar erſtlich eine unerträgliche Hitze, ſamt einem unerleidlichen Durſt, da bißweilen, in einem Strich von etlichen Meilen, kein Waſſer zu finden iſt, welche beyde Dinge verurſachen, daß die Europæiſchen Soldaten, bey vorfallenden Marchen, Fatiguen, und Travaillen, wie die Fliegen dahin ſterben. Hierzu kommet noch dieſes, daß der Europæer zum wenigſten Brod bey dem Waſſer haben muß, wann er leben ſolle; welches Brod ihm doch die Erde in meinen Landen, zur Zeit des Krieges, weit und breit nicht fourniren würde. Die Mohren hingegen freſſen, in Ermangelung des Brods, rohe Wurtzeln aus der dürren Erde, auch zuweilen pure Erde, wann ſie keine Wurtzeln finden können. Was aber endlich die Luffe in meinen Landen betrifft, iſt ſie denen Europæern, wann ſie nicht recht commod darinnen leben können, gemeiniglich fatal, machet ſie kranck, und verurſachet, daß ſie häuffig ſterben; wie ich ſolches an meinen Sclaven vielfältig erfahren müſſen, ungeachtet ſie ihr, wiewohl freylich elendes und weniges, Brod und Waſſer, richtig bekommen. Bey dieſen Worten entkam der gottſelige Ernellus, dann der gottloſe Muley Ismael, einer des andern Augen, und jener blieb in ſeiner Herrlichkeit, dieſer aber in ſeiner Straffe, worzu er ewig condemniret iſt; ihr Geſpräche aber erlangte damit ſein Ende.

Avertissement.

Nachdem ſich biß anhero viele Liebhaber, inſonderheit an entlegenen Orten, gefunden, welchen die Leipziger Todten-Geſpräche, als ein, ſowohl zu Erlernung als Repetition der Hiſtorie, ſehr dienliches, und plaiſant zu leſendes Werck, erſtlich recht bekannt worden; alle heraus gekommenen Entrevuën aber, auf einmal anzukauffen, beſchwehrlich gefallen iſt: Als hat man, um denenjenigen, ſo alle drey, in 48. Entrevuën beſtehende, Bände, zuſammen anzukauffen gedencken, den Preiß deſto mehr zu facilitiren, reſolviret, biß ult. Auguſti dieſes Jahres, überhaupt vier Rthlr. præmerando davor, gegen ein gedruckt Recepiſſe, bey denen Cörneriſchen Erben allhier, auf dem Neuen Neu-Marckt, anzunehmen, und auf nechſt-bevorſtehende Michaelis-Meſſe, da ohne diß ein jeder leichte Gelegenheit anhero findet, auch vorhero verſchiedene abgegangene Theile neu-aufgeleget, noch drey Entrevuën aber aus der Feder und der Preſſe kommen müſſen, die drey vollen Bände gegen daſſelbe auszuantworten. Welches denen Liebhabern hierdurch wiſſend gemachet, nach geſetzten Termin aber, oder einzeln, das Stücke nicht anders, als um den vorigen Preiß derer drey Groſchen gegeben wird; folglich alle drey Bände um weniger nicht als ſechs Rthlr. zu haben ſeyn werden.

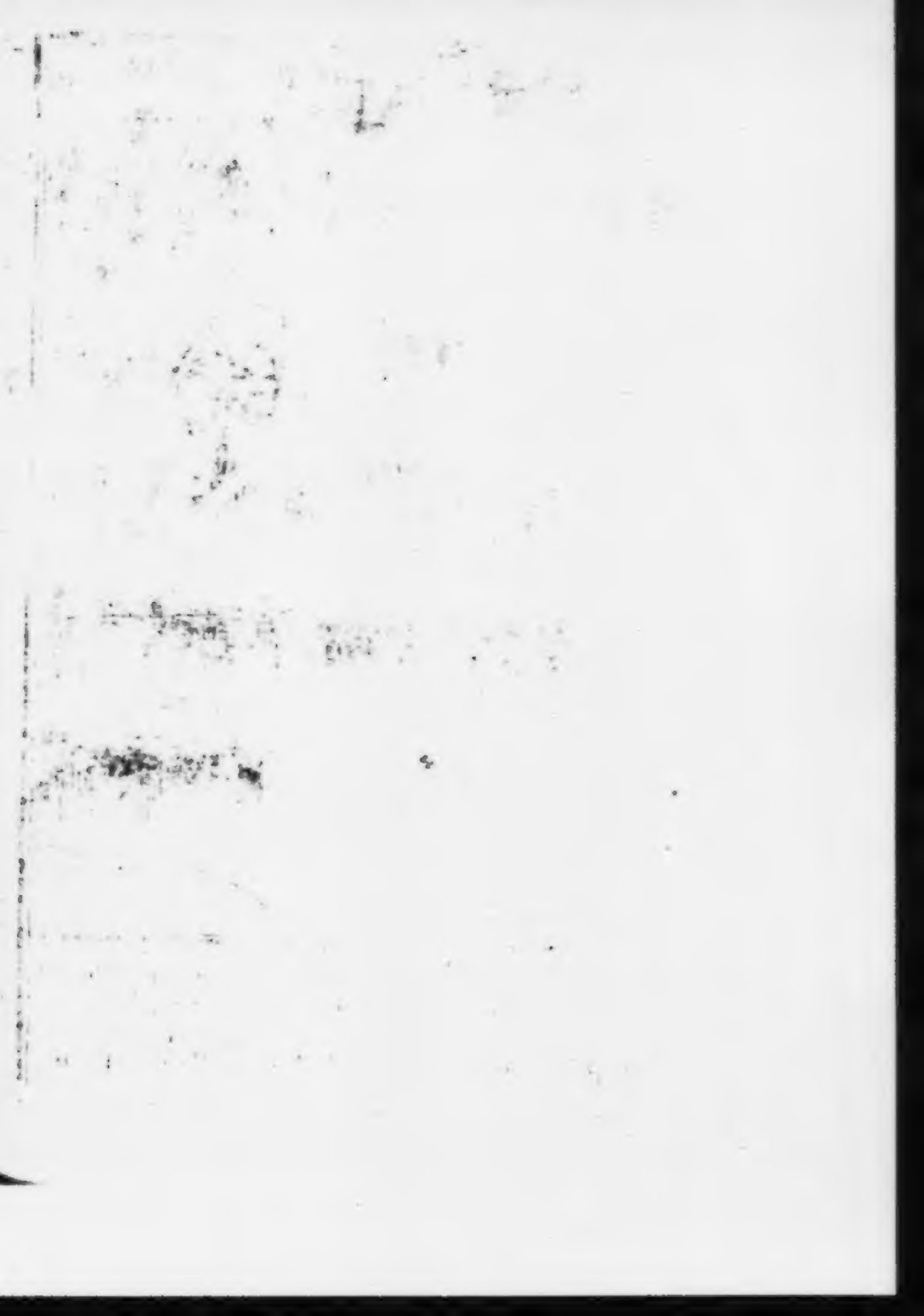

Es schreibt sich Marlbrough durchs gantze Reich,
Ins Buch der Helden ein, mit gantz besonderm Ruhm;
Und Tourlatten sind viel tiefer Strich gerathen?
Dennt Anglist bleibet wohl der Weiber Eigenthum.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sechs und Viertzigste ENTREVUË,
Zwischen
HENRIETTA MARIA,
Des enthaupteten Königs CAROLI I. in Engeland Prinzeßin Tochter, welche an den letztverstorbenen Hertzog von Orleans vermählt gewesen,
und
Dem grossen weltberühmten Englischen General,
Mylord-Duc von
MARLBOROUGH,
welcher in diesem jetztlaufenden Seculo sehr grosse Thaten gethan.
Worinnen die überaus merckwürdige Historie, der Prinzeßin sowohl als des Hertzogs, ingleichen viele andere sonderbare Discurse enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Törnerischen Erben auf dem Neuen Neu Markt, An. 1722.

Der weltberühmte Marlborough, welcher in dem Cabinet eben ein ſo habiler Politicus und Miniſtre, als in dem Feld ein vortreflicher General, an beyden Orten aber, nemlich mit der Feder in dem Cabinet, und mit dem Degen in dem Felde, ganz ungemein glücklich geweſen, muſte endlich erfahren, daß das Glücke denen Meriten nicht allemal beſtändig folget, ſondern auch an dieſen öffters ſeine Tücke ausübet. Denn es funden ſich Leute, welche vermögend waren zu machen, daß in dem Hertzen der Königin Anna alle, ſonſt vor den Helden, von dem hier die Rede iſt, gehegte Hochachtung erloſche, Haß und Bitterkeit aber ſich gegen ihn darinnen entzündete. Bey ſo bewandten Sachen verlohr Marlborough, als er aus der Campagne des 1711. Jahres, mit neuen Lorbern gekrönet, nach London kam, alle ſeine Chargen, und ſahe ſich groſſer Verfolgung zum Ziel-Zweck ausgeſetzet. Ob nun wohl dieſer Unſtern länger nicht als ungefähr dritthalb Jahr gedauret, nach welcher Zeit Marlborough, durch den jetzigen König von Groß-Britannien, in alle ſeine Chargen reſtituiret worden; ſo mochte doch der Held das ſchwere Verfahren gegen ihn, ſich ganz unbeſchreiblich in Gemüthe gezogen haben, woraus die groſſen Kranckheiten erfolget, die ihn einige Jahre her häuffig befallen. Ja man hat, bey nahe vor einem Jahre her, verſpühret, welchermaſſen ihm ſein ſonſt wunderſamer Verſtand, nach und nach, faſt gänzlich entgangen, dergeſtalt, daß er zu einem puren Kind geworden.

In diesem Zustand schiede er vor etlichen Wochen von der Welt, und langte, unwissende wie ihm geschehen war, bey dem Fluß Acheron an. Alda dünckete ihm, ob säße er zu Pferde, und befände sich mit einer Armée an der Maaß in Flandern, welchen Fluß er passiren wolte, in der Intention einer, auf der andern Seite stehenden, Französischen Armée eine Schlacht zu liefern. Gleichwie nun unser Held, wann er eine feindliche Armée vor der Stirn gehabt, jederzeit sehr begierig gewesen, einen blutigen Tantz mit derselben zu halten: also weite er auch itzo vor Ungemach bersten, daß das Uberseßen derer Troupen, seiner Einbildung nach, so langsam von statten ging. Er rannte demnach, wie es ihm in seiner Träumerey dünckete, mit seinem Pferd, und dem Degen in der Hand, an dem Ufer des Flusses, auf und nieder, schrie auch mit gewaltiger Stimme, man solte den Transport derer Troupen beschleunigen, weil anderergestalt das Wild aus dem Garn, ihm aber mithin eine grosse Victoria entgehen würde.

Mittlerweile kam der alte Charon auf dem Fluß Acheron daher gefahren, den Hertzog von Marlborough in seine Barque zu nehmen, und in das Reich derer Todten zu transportiren. Charon ruffte und winckte dem Hertzog, und bieth ihme zu steigen, weil, seiner Fantaisie nach, bereits so viele Troupen übergesetzt waren, daß seine Gegenwart auf der andern Seite nöthig war, um sie en Ordre de Bataille zu rangiren, und alle nöthige Disposition zur Schlacht zu machen.

Charon schiffete ein wenig langsam, weswegen der zum Schlagen beginnige Marlborough heftig auf ihn schalt, ihn einen Raical hieß, auch demselben etliche Nasen-Stöße mit der Faust versetzte, welches dem Charon ein ganz ungewohntes Tractament gewesen. Gleichwohl muste er Gedult mit denen Schwachheiten des Marlboroughs tragen, weil ihm von höhern Orte war befohlen worden Egard vor den Helden zu haben, und ihm auf keine Weise übel zu begegnen. Ein anderer würde bey dem, ehe daß unser rundlicher Charon übel angekommen seyn, und hätte unfehlbar seine Schiffer-Stange, um die Ohren zu kosten bekommen; aber allhie, bey dem Marlborough, hielt ihn eine höhere Gewalt zurücke.

Endlich

Sobald Marlborough den Fuß auf das andere Ufer geſetzt hatte, fieng er unverzüglich an den rechten und linken Flügel, wie auch das erſte und andere Treffen, ſamt dem Corps de Bataille und dem Corps de Reſerve zu formiren. Die Artillerie wurde gleichfalls beherzig eingetheilet, und zur Loſung die Worte: *Long live King George!* Lang lebe der König Georgius! gegeben.

Hiemit rückte, Marlboroughs Einbildung nach, die Armée gegen den Feind, welchen er noch dieſes befahl, daß aber nicht mit dem kleinen Gewehr gefeuret werden ſolte, biß man dem Feind das Weiſſe im Auge erkennen würde. Die Paucken und Trompeten, ſamt denen Hautbois, Trommeln und Quer-Pfeiffen, machten in denen Ohren unſers Helden ein angenehmes Getöſſe, und die flatterenden Fahnen ergötzten ſeine Augen. Bald hernach fiengen die Stücke an zu ſpielen und zu knallen, worüber dem Marlborough das Hertz im Leibe hüpffete. Endlich kam die Armée ganz nahe an den Feind, den das erſte Treffen mit einer General-Salve begrüſſete; welche dermaſſen wohl anſchlug, daß binnen einer Zeit von zwey Viertel-Stunden, viele tauſend deren Feinde in ihrem Blut herum purſelten, die übrigen aber insgeſamt das Hochs-Teutſche aufgeben, und ſich nach der Flucht umſahen.

Dieſes glücklichen Succeſſes wegen hub Marlborough ſeine Hände auf, und dancte dem Himmel, ſahe ſich auch nach einem General-Adjutanten um, den er mit der fröhlichen Botſchafft, von der Niederlage des Feindes, unverzüglich nach England abfertigen könnte, und dieſem ſolte ein anderer, mit einer *ausführlichen* Relation, von der gelieferten Schlacht und erfochtenem Sieg nachfolgen. Indem er ſich aber umwandte, verlich ihm ſeine, gemiſcht maſſen gros kindiſche, zugleich aber doch auch heldenmäſſige, Reverie und Träumerey auf einmal, dergeſtalt, daß er nicht wuſte wie ihm geſchahe. Denn er befand ſich ſtatt einer Armée bey ſich zu haben, gantz allein, und hielte ſich nunmehro eingeſchlaffen in dem Parc bey Woodſtock, welchem ihm ein ſo angenehmer Traum gemacht hatte. Jedoch es ſtunde wenig Minuten an, ſo trauete er gemacht, daß er weder Fleiſch noch Blut, noch Haut oder Bein

nicht hatte. Als derselbe berichtet, daß er gestorben und in dem Reiche derer Todten sey. Sein größter Trost bey der ganzen Sache war dieser, daß er sich an einem angenehmen Orte befand, der capable war zu machen, daß er seine auf der Welt verlohrne Herrlichkeit vergessen konnte.

Als er nun, in der größten Stille und Einsamkeit auf- und abging, nahete sich ihm ein Frauenzimmer, deren Gesichte denselben als etwas bekannt vorkam. Das Frauenzimmer vermeinte ihm ehrerbietig geben zu haben, und beyde hatten recht. Nach einigem Besinnen trat das Frauenzimmer vollends herbey, und fragte den Marlborough, ob er nicht ein Englischer Cavalier wäre? Da erkannte Marlborough, daß er die berühmte Printzeßin Henrietta Maria von Engelland, eine Tochter Caroli I. angetroffen habe, weshalb er sprach:

Ja Printzeßin, ich bin ein Engelländer, und zwar der Hertzog von Marlborough, dem nicht unbekannt ist, daß ihr seyd Henrietta Maria, eine Tochter des enthaupteten Caroli I. so den Thron des Engelländischen, in Franckreich zur Ehe gehabt.

Henrietta.

Wir irret nicht, und ich meines Orts bin froh denjenigen Marlborough, welcher meiner Verwandtschafft gar grosse Hertzeleid angethan, in dem Reiche derer Todten zu sehen, allwo ich weiß, daß er sie nicht weiter schaden kan.

Marlborough.

Bin ich nicht mehr im Stande einige verwandten Verwandtschafft zu schaden, so werden sich schon jederzeit andere tapffere Engelländer finden, welche meine Stelle vertreten. Inzwischen schadt mich nicht, Printzeßin! und erlaubet, daß ich mich an der süssen Einsamkeit ergötze.

Henrietta.

Ihr werdet allhier Beständigkeit genug haben euch an der süssen Einsamkeit zu ergötzen. Allein, Mylord Duce! es ist allhier in dem Reiche derer Todten sehr gewöhnlich, daß wenn die Verstorbenen einander antreffen, sie einander ihre Historie erzehlen, auch sonst einige remarquable Discourse formiren. Also werdet ihr hoffentlich belieben ein paar Stunden zu verspielen, binnen welcher Zeit wir hoffe, denen Todten erlaubte Divertissements, bey mir nehmen werden.

MARL-

MARLBOROUGH.

Ich thue es nicht gerne, daß ich mich gleich bey meiner Ankunft in dem Zimmer dieser Schönen mit einem Frauenzimmer von Gesprächen einlasse.

HENRIETTA.

Und warum bisher? Mylord Duc!

MARLBOROUGH.

Darum, weil ich in meinem Leben Gelegenheit gehabt habe Frauenzimmer allzuoft kennen zu lernen, sintemahl weiß, wie schwerlich man sich bekehren kann, so der Wahrheit gemäß, vorzubringen, daß ich auch fast den Muth gebe weiter keiner zu glauben, außer bisher, daß sie sich mit einem Mann freundlich vermischet haben möchte, wenn man sie anhören sollte.

HENRIETTA.

Ich kan es kaum glauben, daß es der gelaute, mit dem Frauenzimmer sonst so hoch gewesene, Marlborough sey, mit dem ich jetzo rede.

MARLBOROUGH.

Ja, ja, Printzessin! Dieses ist meiner wahren Hochmuth-Reinung von dem Frauenzimmer, den welchem die Natur, nur wenig ausgenommen, den Grund gar verdorben und nichts mehr ist.

HENRIETTA.

Die Natur ist freylich bey allen Menschen verdorben und taugt nichts; allein durch die Kunst wird die Natur gemeiniglich verbessert.

MARLBOROUGH.

Ey Printzessin! Ein Weib, das von Natur nicht ehrlich ist, wird es durch die Kunst nimmermehr werden. Das weibliche Geschlechte pflantzt das mehrentheils auf Erden, und richtet lauter Unheil an. Es wäre derohalben zu wünschen, daß die Männer sich ihrer Weiber nur zur Nothdurfft bedienten, und ihren gnugsam, sie aber keinesweges lieben möchten, weil die Liebe zu ihnen, dem mehrentheils Geschlechte allemahl zum Schaden und Laster gereichet.

HENRIETTA.

Marlbrou! Fortsetzt. Ein Closter, einen Rocken Stuhl und Lampen mit Oele gebrauchet man bloß und allein zur Nothdurfft, aber meine einige Liebe bergen zu haben. Ein Frauenzimmer hingegen, dessen sich

ALVI Buch. Uuu uuu ein

en Namen bekennt und gebraucht, mainet etwas beſſers. Ihr irret-
drthum, Mylord-Duc! mainet etwas, das gar nicht gut vor euch gewe-
ſen wäre, wofern es die Meinung prätendiren. Denn eure Schweſter
Arabella, war eine Maitreſſe meines Bruders Jacobi II. Königs von Eng-
land. Hätte ſie nun mein Bruder bloß zu ſeiner Maitreſſe gebrau-
chet, und meine Liebe vor ſie gehabt, würde ſie ihn auch nicht halb ſo
eigenſinnig haben machen können; und ihr wäret mithin unſerthalben John
Churchill, ein gemeiner Gentleman geblieben, anſtatt daß ihr Herzog
von Marlborough geworden, und zu ſo hohen Charges und Reichthum
gelanget.

Marlborough.

Vergeben mir Prinzeßin! Eure Gnade hat ihren zu eurer Zeit,
Carol II. Ihren an der Erhebung meiner Familie gearbeitet, und ich wür-
de keiner Ehre ſie hoch genug ſchätzen können, als welche, wenn gleich
meine Schweſter Arabella meinem Bruder Jacobo ihren Schooß, zur Be-
ſtändigung ſeiner Wollüſt, und Befriedigung ſeiner unerſättlichen Flammen,
nicht hergeben hätte.

Henrietta.

Ich ſolte mich billig zu glauben, Mylord-Duc! und persuadiren
wir zu können, daß ihr den Genuß eurer gnädigen Gnade, ſolcher euer
Schweſter hauptſächlich, und denen noch einigen andern Damen, zu dan-
cken habt. Laßet demnach ihre weiblichen Gerechtigkeiten wi-
derfahren, und bekennet, daß ſolche gar wohl aber Ehre würdig, auch
fähig ſey nicht nur Königreich, ſondern die ganze Welt zu beherrſchen.

Marlborough.

Der Himmel bewahre ein jedes Reich davor, daß es von einem
Weibe beherrſchet werde! und wann es ſich bereinſtens ſolte wird, daß
die Univerſal-Monarchie in die Hände eines Weibes fället, iſt der Welt
Untergang nahe; zum wenigſten nach der Sybilliſchen Sybilli Pro-
phezeyung, von welcher in dem erſten Buche Oracularum bloß dieſes
hieher Worte zu leſen:

Et tunc cerve Mundus ſub mundibus mulieris
Erit gubernatus, & credetur omnino.
Et quando vidua dominatrix erit totius Mundi,
Tunc finis cleuſcopia omnia videbuntur Mundo.

Das

Das iſt: Alsdann, wann alles untergehen ſoll, wird gewiß die Welt durch die Hände eines Weibes regieret, und von allen ſolle ſo geglaubet werden. Und wann eine Wittib beherrſchen wird die gantze Welt, ſo werden die Elemente verwittwen durch den Untergang der Welt. Bewahre demnach der Himmel die Welt, wie auch ein jedes Reich und Land ins beſondere, vor dem Regiment eines Weibes.

HENRIETTA.

Packet euch, Mylord Duc! mit euren heydniſchen Fabeln. Ihr redet accurat als ob euch die Engliſche Hiſtorie gantz und gar unbekannt ſey, die ihr doch vollkommen wiſſet, folglich aber wieder euren Willen bekennen müſſet, daß ſich Engeland unter einem dreyfachen Weiber-Regiment, nemlich da die Königin Maria, die Königin Elisabeth und die Königin Anna regieret, ſehr wohl befunden hat.

MARLBOROUGH.

Als die Königin Maria, Henrici VIII. Tochter, in Engeland regierte, ſahe es mißlich genug mit der gantzen Nation aus. Die Regierung der Königin Elisabeth iſt unter die Wunder der Welt zu rechnen, und was man löbliches auf die Rechnung der Königin Anna geſchrieben, das haben rechtſchaffene, vor die Engliſche Kirche und die Freyheit der Nation wohl portirte, Männer gethan. Alles gieng demnach gut, ſo lange ſie dieſen Gehör gab; und alles lief verkehrt, ſo bald ſie dieſelben von ſich ſtieß, und ihre Ehren-Stellen Ubelgeſonnenen zuwandte.

In Summa, Printzeßin! es taugt der Weiber-Rath und Regiment nichts. Sie machen vielmals aus dem Elephanten eine Mücke, und aus der Mücke gantz unbedachtſamer Weiſe, einen Elephanten. Ihr Schluß iſt allezeit ſchlechter und ärger als die Berathſchlagung. Wann es an ein Rathſchlagen geht, ſind ſie greiffelhafft und ſtumm; aber ſchwätzig, fix und fertig, zum Verrathen. Sie ſtecken voller Liſtigkeit, Ränke und Betrug. Allein die natürliche Stärcke und Kräffte, ihre böſe Tücke ins Werck zu richten, hat ihnen der Himmel vorenthalten, wovor demſelben gedancket ſey. Man kan derohalben gar füglich auf ſie appliciren, was dorten zu leſen, nemlich:

Pectus inſtruxit Dolis:
Sed vim negavit.

Die Brust steckt voller List, und kan mit ihren Tücken,
Die Welt, eh sie es merckt, unzehligmal berücken.
Doch hat ihr die Natur die Stärcke nicht gegeben:
Darum soll sie sich nicht zum Regiment erheben.

HENRIETTA.

Hilff Himmel! Ich habe vermeinet an euch, Mylord Duc! einen ganz sonderbaren Verehrer des Frauenzimmers zu finden, sehe mich aber nicht wenig betrogen, indem ihr so viele Bitterkeit wider dasselbe ausstoſſet, als jemals der schlimmste Philosophus, ja Æsopus und Diogenes selbst, nicht gethan. Wie lange ist es dann, das ihr ein so übel Concept von dem Frauenzimmer gefasset?

MARLBOROUGH.

Ob ich gleich die Dames überhaupt, in denen vorigen Zeiten, von meiner Jugend angerechnet, allemal gar sehr veneriret und caressiret, auch bißweilen zu einer und der andern gesaget, daß sie würdig wäre eine Königin der Sonnen, des Mondes, derer Sternen und des gantzen Erd-Bodens zu seyn; habe ich doch das Frauenzimmer in meinem Hertzen jederzeit, zur Führung des Scepters und des Regiments vor untüchtig gehalten, auch sonst demselben nicht viel gutes zugetrauet. Insonderheit aber fiel der gantze Credit des Frauenzimmers bey mir hinweg, als gewisse Dames, in denen letztern Jahren der Königin Anna, durch ihre Intriguen alle rechtschaffene wohlgesinnete Männer stürtzeten, und die gantze Englische Nation, samt der so theuer erworbenen Freyheit, in die gröste Gefahr setzeten. Da laſe ich alles, was in der Historie von bösen Frauens aufgezeichnet und fand solche Dinge, die mir einen Eckel gegen das gantze weibliche Geschlecht inspiriren: nur wenig davon ausgenommen, in deren Hertzen die Tugend wahrhafftig residiret, sie aber darum dennoch zum Regiment nicht vollkommen tüchtig machet.

HENRIETTA.

Nunmehro sehe ich der Sache etwas besser ein als zuvor. Gewiſſe Dames nemlich haben euch und eurer Familie wehe gethan. Darum habt ihr einen so grossen Haß gegen das gantze weibliche Geschlecht gefasset, und euch entschlossen, dieselben [illegible] entgelten zu lassen. Ha! das ist [illegible] Mylord Duc! daß Dames in der Welt [illegible] nicht allein [illegible] und Liebenswürdigkeit wegen meritiret [illegible] P. II. in S[illegible] angefasset zu werden, sondern auch

auch so viele Geschicklichkeit besitzen, daß sie würdig sind den Königlichen Scepter über grosse Reiche und Lande alle Stunden zu führen. Aber erzehlet mir doch ein und andere Histerie von bösen Frauens, welche ihr gelesen, und die capable gewesen euch, Mylord Duc! einen solchen Eckel wieder das gantze weibliche Geschlecht zu inspiriren.

MARLBOROUGH.

Eine einige wird derfalls genug seyn. Ich lase z. E. unter andern die Histerie von der Agrippina, des Neronis Mutter. Diese hatte mit Chaldäern und Wahrsagern zu schaffen, von denen sie ermahnet wurde, ihres Sohnes, des Neronis, Erhebung auf alle Weise zu verhindern. Denn es schiene, daß er zwar den Käyserlichen Thron besitzen würde, aber sie hätte sich eines gewaltsamen und schmählichen Todes von ihm zu befahren. Hierauf sprach sie: Occidat, dummodo imperet, er mag mich tödten, wann er mich nur als ein Käyser tödtet.

HENRIETTA.

Das war ja eine ganz sonderlich grosse Mutter-Liebe zu einem Sohn, dessen Glücke sie auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens, befördert und nicht gehemmet wissen will. Höre also noch nichts sträffliches von ihr, ausser daß sie sich mit Chaldäern und Wahrsagern eingelassen.

MARLBOROUGH.

Vergebet mir, Printzeßin! Aus denen rapportirten Worten leuchtet ein höchst unbesonnener Ehrgeiz dieser Frauen hervor. Geruhet aber noch weiter zu hören:

Als Nero, ihr Sohn, den Käyserlichen Thron besaß, mischte sich dieselbe in alle Regimente-Geschäffte und erlangte grosse Gewalt. Damit sie sich aber bey der erlangten Gewalt, und dem Besitz des Regiments manteniren möchte, schmückete sie sich um den Mittag wann Nero, ihr Sohn, vom Wein wohl berauscht zu Bette lag, über alle Massen schön, und putzete sich auf gleich einem Pfauen. Hernach stellete sie sich vor sein Bette, und reitzte ihn an, Blut-Schande mit ihr zu begehen. Als sie letzlich merckte, daß sich Nero ihr Sohn lässete die von ihr gouvernirten lassen weite, lebte sie mit vielen andern in Hurerey und Buberey, um sich dadurch einen starcken Anhang zu machen, durch dessen Hülffe sie den Sohn vom Thron herunter stürtzen, und um das Leben bringen könnte; welcher dann dieser Anlaß genommen, das Parricide zu spielen, und ein Mörder an seiner Mutter zu werden.

HENRIETTA.

Woferne alles wahr, was ihr von der Agrippina erzehlet, so ist sie eine sehr ruchlose Frau gewesen. Allein das seye ferne, daß sie eine Elle seyn solte, wornach andere Weiber ausgemessen und beurtheilet werden müsten. Hiernechst kan ich mich nicht entbrechen zu erinnern, daß ihr zwar die groben Fehler und Laster der Agrippina erzehlet, ihre gute Qualitäten aber verschwiegen habet.

MARLBOROUGH.

Worinnen sind dann diese guten Qualitäten bestanden?

HENRIETTA.

In einer sonderbaren Großmuth und Courage, die sie bey ihrer Ermordung blicken lassen. Denn als Nero, ihr grausamer Sohn, mit seinen Mord-Gehülffen, in ihren Hof und Gemach gedrungen war, auch das Bette, darinnen sie gelegen, umrungen hatte, entblösste Agrippina ihren Schooß, und schrie dem Sohn mit lauter Stimme zu: Sohn! stoß hieher. Könnte auch wohl eine Frau mit gröſſerer Großmuth und Courage sterben?

MARLBOROUGH.

Ja, ja, Sohn stoß hieher. Ha, Printzeßin! Ich meines Orts finde keine Großmuth oder Courage in dieser Aufführung. Au contraire ich halte das, was Agrippina durch Entblössung ihres Schooßes gethan, vor etwas höchst-schändliches. Sonder zweiffel hat die geile Metze gedacht, es werde der Sohn, bey Erblickung des entblösten und geöffneten Schooßes, zurücke an das verfluchte Vergnügen gedencken, welches er genossen, und sie um deßentwillen verschonen. Geruhet nunmehro, Printzeßin! mir eure Historie zu erzehlen, nach deren Endigung ich auch mit der meinigen aufwarten werde.

HENRIETTA.

Eben darum habe ich euch aufgehalten und angeredet, woraufhero ich unverzüglich zu meiner Historie schreiten will.

Meine Gebuhrt ereignete sich Anno 1644. accurat zu einer Zeit, da gantz Engeland in gröſten Troublen schwebete, weil mein Vater, Carolus I. mit dem Parlement zerfallen war, welches sich wieder ihn auflehnete, und die gantze Königliche Autorität an sich zu ziehen suchete. Derohalben sahe sich mein Vater gezwungen, alle Gewalt und Mit-

tel

tel anzuwenden, das aufrührische Parlement zur Raison und Gehorsam zu bringen. Allein das Glücke feindete ihn dermaſſen an, daß er seinen Feinden in die Hände fiel, und sich Anno 1649. sein Königliches, gekröhntes und gesalbtes Haupt, auf dem Echaffaut, öffentlich herunter schlagen lassen muste.

Meine Mutter, welche eben wie ich, Henrietta Maria geheissen, und eine Tochter Henrici IV. in Franckreich gewesen, sahe, als sie sahe, daß das Glücke denen Waffen meines Vaters gegen das Parlement allenthalben den Rücken zeigte, und kein sicheres Bleiben vor sie in gantz Engeland mehr übrig war, nach Franckreich. Ich lag bey dieser Flucht meiner Amme noch an der Brust; hatte auch das fünffte Jahr noch nicht völlig erreichet, als die entsetzliche Zeitung von meines Vaters Hinrichtung einlieff. Weil ich nun damals nicht fähig gewesen, die gantze Wichtigkeit der Sache und des Falls einzusehen, kunte ich den Verlust des Vaters auch nicht sattsam bejammern, betrauren und beweinē, sondern muste den gröſten Theil meiner einem so unglückseligen Vater schuldigen, Thränen schuldig bleiben, biß ich das 10. und 12. Jahr erreichte, binnen welcher Zeit ich sie, dem Gedächtniß meines, durch gottlose und verruchte Hände gefallenen, Vaters deſto häuffiger und reichlicher opfferte.

So lange der greuliche Cromwel in Engeland lebete und tobete, und biß zu dem Retabliſſement meines Bruders, Caroli II. hatten wir uns nicht der geringsten Hülffe zu unſerer Subſiſtenz aus Engeland zu getröſten. Meine Mutter, die mich stets an ihrer Seite hatte, sahe sich demnach gezwungen, ein beſtändiges Aſylum und Brod in Franckreich zu suchen, und lebete allda so, daß sie einer Privat-Perſon weit ähnlicher, als einer gröſſen Königin gesehen. Bey sogestalten Sachen aber habe auch ich alle Leutseligkeit, Höflichkeit und Stellung, derer Leute von ordinairer Condition, an mich genommen.

Im Nonnen-Kloſter, St. Maria zu Chaillot, unweit Paris, war der gewöhnliche Aufenthalt meiner Mutter, theils weil ihr der Ort sehr wohl gefallen, theils auch weil die Superiorin des Kloſters, Mutter Angelica, in groſſer Freundſchafft und Vertraulichkeit mit ihr gelebet. Dieſe Angelica iſt eine gebohrne de la Fayette, und Staats-Dame bey Annen von Oeſterreich, der Gemahlin Ludovici XIII. Königs in Franckreich gewesen. Der König verliebte sich in dieſelbe, und sie ließ sich willig und bereit finden, seine Paſſionen zu contentiren. Der Cardinal von

Richa-

Richelieu wolte auch Rosen in diesem schönen Garthen pflücken, wurd aber abgewiesen, mit der ausdrücklichen Erklährung, daß man sie jederzeit als eine getreue Maitresse ihres Königs und Herrns finden würde. Richelieu that noch einige Anfälle auf die Angelica, und seine Liebes-Declaration wurde, allemal, mit denen avantageusesten Versprechungen accompagniret. Gleichwie er aber immer einerley Antwort erhielt, und endlich sahe, daß er das Hertze der Angelica nicht gewinnen kunnte, so nahm er sich vor sie zu stürtzen. In der Absicht stifftete er den ersten Cammerdiener des Königs an, daß er seinem Herrn stets üble Dinge von ihr zu Ohren tragen muste. Ihr hingegen ließ er weiß machen, der König habe sein Hertze an eine andere Maitresse gehangen, und würde sie bald gäntzlich verlassen. Angelica, solches glaubende, entschlosse sich dem stürmenden Meer des Hofes zu entweichen, und sich in den stillen sichern Hafen des Klosters Chaillot zu reviriren. Der König, nachdem Angelica ihren Entschluß in das Werck gerichtet, ermangelte nicht in das Klostet nach Chaillot zu fahren, mit derselben zu sprechen, und ihr vorzustellen, weichermassen sie das, was sie gethan, aus einem Irthum begangen, und er keinesweges gesonnen sey sie zu abandonniren. In Summa, er wandte alles an, was er kunnte, diese getreue Maitresse auf andere Gedancken zu bringen; allein es war vergebens, und sie wurde eine Nonne.

MARLBOROUGH.

Also finden sich auch Maitressen grosser Printzen in der Welt, welche getreue Hertzen haben?

HENRIETTA.

Allerdings sind getreue Maitressen in der Welt gewesen, und werden noch ferner darinnen gefunden werden.

MARLBOROUGH.

Das ist wiederum etwas gantz neues, welches ich nie getrufft noch geglaubet. Diejenigen Printzen, welche Fait von Maitressen machen, sind demnach weit glückseliger, in Ansehung derer selben, als ich sie jederzeit gepriesen habe.

HENRIETTA.

Gleichwie meine Mutter sehr eyfrig Römisch-Catholisch gewesen: also wurd auch ich in dieser Religion erzogen. In meiner Kindheit aber wur-

wunderte ich mich nicht wenig, wann ich hörete, daß mein Vater vor einen der Engliſchen Kirche Verwandten gehalten worden, und auch ſo auf dem Echaffaut geſtorben ſeyn ſolte; da mich doch die Mutter verſichert, daß er eben ſo gut Catholiſch, wie ſie ſelbſt geweſen wäre. Wiewohl dieſe Verwunderung fiel hinweg, ſobald ich zu reiffen Jahren gelangete, und begreiffen kunte, daß vielmals der Mund ſich zu etwas bekennet, wovon das Hertze weit entfernet.

Da ich anfieng die Kinder-Schuhe abzulegen, zeigete ſich ein überaus angenehmes Weſen in mir. Die Mutter des Königs in Franckreich, Ludovici XIV. Anna von Oeſterreich, trug groſſe Inclination zu meiner Perſon. Und gleichwie es ihr ſchwehr fiel davor zu halten, daß der König ihr Sohn, ihres Bruders Tochter heyrathen könnte ſo wohl weil die Verwandſchafft allzunah geweſen, als auch da Franckreich und Spanien in tödtlicher Feindſchafft mit einander lebeten: alſo wünſchete dieſelbe vielmals, daß ich als eine Gemahlin in die Arme ihres Sohnes fallen, mithin ihre Schwieger-Tochter werden möchte.

Marlborough.

Eben dadurch hat Anna von Oeſterreich zu erkennen gegeben, daß ſie keine allzu politiſche und raffinirte Printzeſſin ſeye. Denn dem Intereſſe Franckreichs war eine Mariage des Königs mit euch damals gar nicht verträglich, auch nachhero nicht ſonderlich. Die Difficultäten aber wegen der nahen Verwandſchafft und tödtlichen Feindſchafft mit Spanien, kunten gar leichte gehoben werden, ſobald ein habiler Politicus, nehmlich der Cardinal Mazarini, Hand an das Werck legete.

Henrietta.

Es war nur gut, daß ich der Wolluſt Ludovici XIV. nicht als eine Maitreſſe zum Raube wurde, welches vielleichte geſchehen wäre, wann er nicht ſein Hertze an eine Mancini, des Cardinals Mazarini Nichte, gehangen gehabt hätte. Weil aber dieſes geweſen, waren weder die Roſen meiner Jugend, welche ſonſt groſſe Printzen, bey 13. biß 14. jährigen Perſonen weiblichen Geſchlechts, ſehr gerne zu brechen pflegen, noch alle meine andern Annehmlichkeiten, vermögend ihn zu charmiren. Au contraire, der König hatte einen Eckel gegen mich und meine Jugend, indem ich demſelben allzukindiſch vorgekommen.

Meine Schönheit und Annehmlichkeit vermehrete ſich mit meinem Alter. Als nun endlich der König von Franckreich mit der Infantin von

Spanien, Maria Thereſia, vermählet wurde, und Cromwel in Engeland ein paar Jahre todt war, mein Bruder, Carolus II. hingegen auf dem Engliſchen Thron reſtabliret werden wolte, achtete mich der Cardinal Mazarini gleichwohl würdig, eine Gemahlin des Bruders von dem König Ludovico XIV. Philippi, Hertzogs von Orleans zu werden, und man ſchritt demnach zu denen Tractaten. Indeſſen aber that meine Mutter eine Reiſe nach Engeland, dieſes Königreich, welches ihr ſo viele Gallen-Tränke zu koſten gegeben, nochmals zu beſchreiten, und, ſtatt der vorigen Bitterkeit, Süßigkeit allda zu ſchmecken, das gar wohl geſchehen mochte, da ſie meinen Bruder, Carolum II. als herrſchenden König, auf ſeinem Thron ſehen und grüſſen kunnte. Sie ermangelte nicht, mich mit ſich zu nehmen, und da fieng ich an zu mercken, daß ich ſchön ſeyn müſte. Denn die jungen Engliſchen Lords und vornehmen Herren, wurden alle von meiner Schönheit geblendet, und bemüheten ſich um die Wette mir zu gefallen, welches inſonderheit der Hertzog von Buckingham gethan, der erſt vor kurtzer Zeit geſtorben iſt. Mein Bruder, Carolus II. ſelbſt, mag es mehr als einmal beſeufftzet haben, daß ich ſeine Schweſter ſeyn müſſen, weil er mich, andersgeſtalt, ſonder Zweiffel geheurathet haben würde.

Jedoch ich war vor keinen Engeländer erkohren. Alſo kehrete meine Mutter, Anno 1660. zu einer rauhen Jahres-Zeit, mit mir nach Franckreich zurücke: denn es liefen Schreiben über Schreiben ein, durch die man meine Mutter ſehr preſſirte die Reiſe zu beſchleunigen. Mein Bruder, Carolus II. gab uns, auf eine gantze Tag-Reiſe von London aus, das Geleite. Der Hertzog von Buckingham folgete, wie die übrigen Vornehmen des Hofes. Allein da es an ein Zurückkehren gieng, kunnte dieſer Hertzog ſich nicht entſchlieſſen mich zu verlaſſen. Derohalben bat er ſich bey dem König, meinem Bruder, Erlaubniß aus, daß er mit nach Franckreich gehen möchte. Welche ward ihm gegeben, dergeſtalt, daß er ohne Equipage und andere Nothwendigkeiten, die ſonſt eine dergleichen Reiſe erfordert, zu Portsmouth, mit meiner Mutter und mir zu Schiffe gieng.

Bey der Abſegelung von Portsmouth war uns der Wind ſehr favorable, den andern Tag aber contrair und ſtürmiſch. Unſer Schiff gerieth auf eine Sand-Banck, und wir mithin in keine geringe Gefahr umzukommen. Hierüber verfiel der Hertzog von Buckingham, der mehr vor mein als ſein Leben beſorget geweſen, in die gröſte Beſtürtzung und Verzweif-

preſſirung. Endlich wurde doch das Schiff aus der Gefahr geriſſen; allein wir muſten wieder in dem Hafen einlauffen.

Mich befiel hierauf ein heftiges Fieber: Nichts deſtoweniger gieng ich wieder zu Schiffe, ſobald der Wind favorable wurde. Aber kaum daß ich mich in dem Schiffe befand, brachen die Maſern bey mir aus. Alſo muſte ich abermals an das Land, weil bey einem ſolchem Zuſtand, auf dem Waſſer, mein Leben in gar zu groſſer Gefahr geſtanden wäre.

Auch ſo war meine Kranckheit gefährlich genug. Den Hertzog von Buckingham betreffende, ſchiene es als ob er vor Hertzeleid ſterben würde, daß er mich in Gefahr ſehen muſte. Nachdem ich mich wieder beſſer befand, und ſo, daß ich das Meer vertragen kunnte, ſtreckten wir aufs neue Segel, und langten zu Havre de Graces in Franckreich an. Der uns begleitende Engliſche Admiral trug alle gute Sorge vor mich. Deswegen entſtunde bey dem Buckingham eine groſſe Jalouſie wieder ihn, dergeſtalt, daß er öffters, ohne alle Urſache, Händel und Zanck mit dem Admiral anfieng. Solches merckte meine Mutter, und beſorgte daß es zu gröſſern Händeln und Weitläufftigkeiten zwiſchen ihnen kommen möchte, welchem vorzubauen dieſelbe dem Buckingham befahl, voraus nach Paris zu gehen, weil ſie, nebſt mir, noch einige Zeit zu Havre de Graces ausruhen wolte.

Nach einiger genommenen Ruhe, traten wir den fernern Weg nach Paris an. Der Hertzog von Orleans kam uns entgegen, und erwieſe ſich überaus geſchäfftig um meine Perſon, ſtattete auch in Paris, biß zu unſerm Beylager, ſeine Aufwartung fleißig bey mir ab. Gleichwohl trug er keine ſonderliche Liebe zu mir, ſondern that ſolches alles um des Königs ſeines Bruders willen. Sonſten war er ſehr ſchön, und hatte eine Taille, die einer Printzeſſin weit feiner als einem Printzen würde geſtanden ſeyn. Er ſahe es gerne, wann die Leute ſeine Schönheit bewunderten, und bemühete ſich doch wenig dem Frauenzimmer zu gefallen, ob er ſich ſchon continuirlich unter demſelben befand: denn die Eigen-Liebe machte, daß er niemanden als ſich ſelbſt ergeben ſeyn wolte. Der Graf von Guiche, ein Sohn des Marſchalls von Grammont, und Favorit des Königs ſowohl als des Hertzogs von Orleans, war hingegen ein gantz anderer Cavalier. Er paſſirte vor den ſchönſten und wohlgeſtalteſten unter allen jungen Hof-Cavaliers, worbey er ſehr galant, kühn, brav, auch mit lauter Großmuth und Hoheit der Seele angefüllt geweſen. Dieſer trug weit mehr Liebe zu mir als Orleans, und ich meines Orts wünſchete, daß er Orleans ſeyn möchte.

Der Hertzog von Buckingham führete ſich ſo auf, daß mein Bräutigam anfieng jaloux darüber zu werden, und ſich gegen meine Mutter ſowohl als ſeine Mutter deswegen beklagete. Dieſe Prinzeſſinnen nun, das Gemüthe meines Bräutigams zu beruhigen, karteten die Sache deracſtalt, daß Buckingham wieder zurücke nach Engeland gehen muſte.

Endlich gieng meine Vermählung mit dem Hertzog von Orleans Anno 1661. vor ſich. Die Trauung geſchahe zu Paris in der Capelle des Pallaſtes, jedoch ſonder groſſe Ceremonien und in der Stide, weil es accurat Faſten-Zeit geweſen. Ich empfieng von dem gantzen Hofe die Gratulations-Complimenten, ward auch von einem jeden ſehr hoch gehalten und æſtimiret, fand aber gleichwohl, das ſonſt ſo hoch-geprieſene eheliche Vergnügen, keinesweges in denen Armen meines Gemahls, der gleich von der erſten Braut-Nacht an, weit mehr geſchlaffen, als ſich im Wachen munter bey mir erwieſen hat.

MARLBOROUGH.

Wann ein recht patriotiſch-geſinnter Engeländer an eure Vermählung gedencket, und betrachtet, was vor eine Wunde der Nation dadurch geſchlagen worden, muß derſelbe noch itzo weinen.

HENRIETTA.

Wie ſo? Mylord-Duc!

MARLBOROUGH.

Sie iſt Engeland überhaupt nicht verträglich geweſen. Sonderlich iſt dadurch der Verluſt der Feſtung Dünkirchen verurſachet worden, weil man von dem Kauff-Geld, welches Franckreich davor bezahlet euch, nebſt der Infantin von Portugall, eures Bruders Caroli II. Gemahlin, ausgeſtattet; da anderergeſtalt dieſe wichtige Feſtung wohl in Engliſchen Händen geblieben ſeyn würde.

HENRIETTA.

Ha, Mylord-Duc! Franckreich hätte keine Ruhe gehabt, biß es Dunkirchen erſchnappet, und alſo iſt es einerley, ob es damals bey meiner Vermählung geſchehen, oder aber ſich ein paar Jahre ſpäter ereignet hätte.

Anfangs befand ich mich gemeiniglich bey der Mutter meines Gemahls, der verwittibten Königin von Franckreich in Geſellſchafft. Weil

ich

ich aber doch auch, vor mich ins beſondere, einige vertraute Perſonen zum Umgang, Converſation und Zeit-Vertreib erwehlen muſte, fiel die Wahl unter andern auf Madame de Valeminois, ſo eine Schweſter des Grafen von Guiche geweſen.

Dieſe zu meinem Umgang erwehlte Perſonen, ſamt meinen Staats-Fräulein, paſſirten, als ich mich nicht mehr ſo fleißig wie Anfangs, bey der Mutter meines Gemahls befand, die gantze Nachmittags-Zeit bey mir. Sie giengen mit mir ſpatzieren, und nach der Promenade ſpeiſeten mit bey meinem Gemahl. Nach der Abend-Mahlzeit fanden ſich allemal ein groſſer Hauffe Hof-Cavaliers ein, und der Reſt des Abends wurde mit Spielen und Anhörung angenehmer Muſic zugebracht. In Summa die Zeit vergieng in lauter Luſt und Frölichkeit, ſonder allen Chagrin, weil ich mir die Nachläßigkeit meines Gemahls gegen meine Perſon, damals eben noch nicht zu Gemüthe zog.

Dem ſchon-erwehnten Grafen von Guiches, als meines Gemahls Favoriten, war der Eintritt in ſeine Zimmer alle Augenblick erlaubet. Derſelbe ſahe mich folglich, mehr als andere Cavaliers, in allen meinen Charmes und Annehmlichkeiten. Ja mein Gemahl ließ ſich vielmals, über meine Schönheit, in einen Diſcurs mit ihm ein, und es gefiel ihm, ſeiner Non-Chalance in Anſehung meiner ungeachtet, wann mich Guiches admirirte. Allein indem der Graf von Guiches meine Schönheit recht genau betrachtete, und davon redete, ergriffe Cupido Gelegenheit ſein Hertze, eben durch meine Charmes, recht tödtlich zu verwunden.

Im Sommer des 1661. Jahres befand ſich der König zu Fontainebleau. Mein Gemahl und ich erhuben uns auch dahin, und es ſchiene, als ob ich die Freude ſamt dem Vergnügen dahin brächte. Der König, indem er mich durch ſeine Augen ein wenig genauer examinirte, bereuete es, daß er ehemals einen Eckel und Verachtung gegen mich bezeuget. Dannenhero fieng er an ſich ſtarck an mich zu attachiren, und erwieſe mir ungemein viele Höflichkeiten. Dadurch erlangete ich die völlige Diſpoſition von allen Luſtbarkeiten und Ergötzungen, und alles geſchahe bloß um meinetwillen. Ja es ſchiene, als ob der König anders kein Vergnügen darinnen fände, als in ſo ferne ich mich daran ergötzete. Es war accurat in der Mitte des Sommers, weswegen ich mich meines Orts alle Tage in das Bad erhube. Hin nun zu dem Bade fuhr ich in einer Caroſſe, um von der Hitze nicht incommodirt zu

werden; zu Pferde aber gieng ich zurücke. Die vornehmſten Damen des Hofes, alle ſehr angenehm gekleidet, folgten mir, mit tauſenderley Federn auf dem Kopffe. Der König ſamt dem Kern derer jungen Hof-Cava'iers, war gemeiniglich auch nicht weit. Nach der Abend-Tafel ſtiegen wir in Caleſchen, und fuhren den gröſten Theil der Nacht, unter dem lieblichſten Gethöne derer Geigen und andern Inſtrumenten, bey dem Canal herum ſpazieren.

Die Gefliſſenheit ſo der König erwieſe um meine Perſon zu ſeyn, verurſachete gar bald groſſen Lerm, und die Leute redeten auf unterſchiedene Art davon. Die Mutter und Gemahlin des Königs bezeugten ſonderlichen Verdruß darüber, weil er nunmehro mir die Stunden ſeiner Geſellſchafft ſchenckete, die er ſonſt bey ihnen zugebracht. Endlich entſtunde bey der Gemahlin des Königs gantz und gar eine groſſe Jalouſie wieder mich, und ſie gab mir viele zornige Blicke. Wiewohl es halff alles dieſes nicht das geringſte. Der König continuirte bey mir zu ſeyn, und wünſchete vielmals, daß ich nicht ſeines Bruders Gemahlin ſeyn möchte; welches ich in meinem Hertzen ebenfalls gewünſchet, ja es öffters beſeufftzet habe.

Zwiſchen dem König, ſeiner Mutter und Gemahlin, iſt mancher Sturm und trübes Wetter meinetwegen entſtanden, weil ſie dem König immer vorgeſtellet, es ſtünde nicht fein, daß er ſo viele Gefliſſenheit blicken ließ, um ſeines Bruders Gemahlin zu ſeyn, und daß die Leute übel davon redeten. Ich hatte das meinige ebenfalls, nicht nur, wie bereits gedacht, von der Gemahlin des Königs, ſondern auch von der Schwieger-Mutter und meinem eigenen Gemahl auszuſtehen. Indeſſen aber, da die Leute redeten und tobeten, auch gäntzlich davor hielten, ob ſchritten wir, nemlich der König und ich, in unſerm Umgang zu weit, ſeufftzeten wir, und explicirten uns niemals vollkommen desjenigen wegen, was eines gegen den andern in ſeinem Hertzen empfand.

Als ich meines Orts ſelbſten in denen Gedancken ſtunde, ob ſeye der Moment ſehr nahe, der dem König ſeine Zung völlig löſen und machen würde, daß er die Gedancken ſeines Hertzens gegen mich deutlicher zu erkennen gäbe, fieng er auf einmal an, ſich an eine meiner Staats-Fräulein, nemlich an die Valiere, ſo die häßlichſte unter allen geweſen, zu hangen. In meinem Gemüthe entſtunden darüber ſeltſame Bewegungen. Bald wolte ich, vor Zorn und Unmuth gegen den König berſten, bald aber war ich entſchloſſen die Valiere zu erwürgen; und bald hub ich an bitterlich zu weinen.

nen. Endlich muſte ich doch die Sache den Gang gehen laſſen, den ſie gienge, und mich an etwas anders als an einem König ergötzen. Nur dieſes verdroſſe mich letzlich noch, daß ich der Prætext und Deck-Mantel aller Viſiten ſeyn muſte, die der König bey der Valiere erſtattete, ſo lange ſie ſich bey mir befand, und die Leute noch immer meineten, er käme um meinetwillen in meine Wohnungen.

Damals repetirte man zu Fontainebleau ein Ballet, wobey ich mich gleichfalls befand. Binnen der Zeit, da dieſes geſchahe, converſirte ich vielfältig mit dem Grafen von Guiches, als welcher in eben der Entrée tantzete, wo ich meine Rôle gehabt. Er war ſchon inbrünſtig verliebt in mich, unterſtunde ſich aber noch nicht davon gegen mir zu reden. Jedoch vermittelſt einer gewiſſen Familiarité, die er bereits bey mir erlanget hatte, nahm er ſich allgemach die Freyheit zu fragen, wie es mit meinem Hertzen ſtünde, und ob es noch niemals durch die Macht der Liebe wäre gerühret worden? Bißweilen ſeufftzete er auch und ſprach, er lebe in groſſer Gefahr, weil er ſich wider meine Schönheit und Annehmlichkeiten nicht defendiren könnte.

Ich meines Orts war noch nicht ſonderlich raffinirt in Liebes-Sachen, und nahm daher ſolches vor einen galanten Schertz auf, antwortete auch folglich ſehr anmuthig und gütig. Andere Leute aber ſahen weiter als ich, und erriethen des Grafen von Guiches ſein gantzes Hertze, weil er ſich ſehr unbehutſam aufführete, ja ſich eine Ehre daraus machte, als er hörete, daß die Leute ſagten, ob lebe er mit mir in einem Liebes-Verſtändniß. Im übrigen gab ihm die Vertraulichkeit, in der ich mit ſeiner Schweſter lebete, Gelegenheit an die Hand, in der auf mich geworffenen Liebe immer weiter zu ſchreiten.

So groſſen Verdruß ich gegen die Liebe des Königs zu der Valiere geſchöpffet, muſte ich dennoch um ſolcher willen, von der Mutter des Königs, und der Königin ſeiner Gemahlin viel erleiden. Denn dieſe Printz-Finnen mutheten mir zu, ich ſolte nicht geſtatten, daß der König in meinen Gemächern mit der Valiere converſirte und löffelte; welches ich doch nicht verhindern kunnte, ſondern zu meinem gröſten Chagrin anſehen und erdulten muſte. Derohalben ſtieß ich bitterere Worte aus, gegen die Mutter des Königs und ſeine Gemahlin, ſo offt ich hörete, daß ſie nicht allzuwohl von mir geſprochen hatten, begegnete auch meinem Gemahl ſehr kaltſinnig, weil er es mit ihnen hielte.

Mein Gemahl ſeines Orts bekam Wind von der Liebe, welche der

Graf

Graf von Guiches auf mich geworffen hatte, und vermerckte, als er ein wenig beſſer Achtung gab, daß ich den Grafen ſehr wohl erleiden mochte. Dannenhero machte er demſelben eine zornige Mine, gerieth auch in einen harten Wort-Wechſel mit ihm. Allein der Graf, ſich auf des Königs Gnade verlaſſende, antwortete meinem Gemahl eben ſo, als ob er ſeines gleichen vor ſich gehabt hätte.

Den Tag da dieſer Lerm vorfiel, hütete ich die Cammer, und hatte befohlen niemanden vor mich zulaſſen, auſſer diejenigen, welche das ſchon-gedachte Ballet mit mir repetirten. Ich wuſte nicht das geringſte von dem Zanck. Als ſich nun der König bey mir einfand, und ich demſelben ſagete, was vor Ordre ich geſtellet hätte, antwortete mir der Monarch lächelnde und ſprach, daß ich diejenigen ſehr wohl zu choiſiren wüſte, welche von dem Verbot, in meine Cammer zu treten, ausgenommen ſeyn ſolten: denn der Graf von Guiches befand ſich darunter. Hernach erzehlte er mir alles, was paſſiret hatte, worüber ich nicht wenig erſchrack. Die Sache gelangete auch ſonſt zu aller Welt Ohren, und der Marſchall von Grammont, der, wie ſchon gedacht, des Grafen von Guiches Vater geweſen, ſendete ſeinen Sohn zurücke nach Paris, mit Befehl nicht wieder nach Fontainebleau zu kommen.

In Paris berühmte ſich der Graf von Guiches ſehr vertrauten Umgangs mit mir gepflogen zu haben. Das erfuhr ich, und kunnte ihn doch nicht haſſen. Ich hatte eine Staats-Fräulein; [illegible] nannt, die eine ſehr vertraute Freundin von der Valiere [illegible] ſe beyden Fräulein wohneten beyſammen in einem Zimmer, [illegible] die Montalais allezeit wiche und Platz machete, wann ſich der König einfand. Ich employrte die Montalais alles auszuſpähen und auszuforſchen, was zwiſchen dem König und der Valiere paſſirte? und meine Curioſité ward durch ſie ziemlich vergnüget. Allein der Graf von Guiches, welcher Erlaubniß erlangte wieder nach Hofe zu kommen, ſteckete ſich hinter die Montalais, und beſtach ſie mit groſſen Geſchencken, daß ſie en faveur ſeiner bey mir ſprechen, und ſich bemühen ſolte, ihn nicht nur in meine Gunſt aufs neue zu introduciren, ſondern auch zu machen, daß er ſich recht feſte darinnen ſetzen, und ſeinen lang geſuchten zweck erreichen könnte; welches dieſe zu thun verſprach.

Am Tage Allerheiligen 1661. gebahr die Königin den Dauphin zur Welt, und ich war, unſerer ſchlechten Freundſchafft, die wir zuſammen trugen, ungeachtet, den gantzen Tag bey ihr geweſen. Gleichwie

ich

ich mich aber ſelbſt ſchwanger, und gantz abgemattet befand: alſo retirirte ich mich in meine Cammer, niemand als die Montalais bey mir habende. Da ergriffe dieſe Perſon die Gelegenheit, vor den Grafen von Guiches das Wort zu reden, zu welchem Ende ſie vor mir nieder auf die Knie fiel, und ſeine Paſſion, in Anſehung meiner, heraus ſtriche. Ich, mehr nicht als 17. Jahre alt ſeyende, ließ mich durch das Gifft, ſo die Worte der Montalais bey ſich führeten, einnehmen, und hörete gantz gelaſſen zu, machete ihr auch einige Hoffnung, daß der Graf von Guiches zur Beſitzung meiner völligen Gunſt gelangen könnte. Gleich den andern Morgen überreichte ſie mir ſchon ein Schreiben von dem Grafen von Guiches. Ich meines Orts aber hatte es bereits bereuet, daß ich den vorigen Tag ſo gelaſſen zugehöret, und weigerte mich folglich den Brief anzunehmen. Allein Montalais öffnete denſelben, und laß mir ihn vor. Einen Tag nachhero befand ich mich ein wenig unpaß, weshalb ich mich in eine Sänffte ſetzete, und durch Maulthiere nach Paris bringen ließ. Als ich in die Sänffte ſtieg, warff Montalais einen gantzen Fascicul Briefe vom Guiches zu mir hinein. Ich kunnte es nicht über mein Hertze bringen, daß ich ſie nicht hätte leſen ſollen, geſtunde es auch nachhero gegen die Montalais, daß ich ſolche geleſen, und nach meinem Gôut gefunden. In Summa meine groſſe Jugend, und das angenehme Weſen, welches der Graf von Guiches an ſich hätte, vornemlich aber die Sorgfalt der Montalais, die ſie ſich gab, dem Guiches gute Dienſte zu erweiſen, machte, daß ich mich in eine Galanterie embarquirte, von der ich unendlichen Verdruß gehabt habe.

Nachdem ich und der Graf eine Zeitlang Briefe gewechſelt hatten, geſtatte ich ihm zu mir zukommen; jedoch ſo verſtellt, und verkleidet, daß ihn niemand erkennen könnte. Solches that er, und ward von der Montalais, das erſtemal, in Frauenzimmer-Habit introduciret, unterm Vorwand, es ſeye eine Frau, welche Profeſſion vom Wahrſagen mache. Der Graf erſchiene ſonſt noch in mancherley Geſtalten, die mir Plaiſir und zu lachen machten, ohne auf die Conſequenz zu gedencken. Denn dieſe Viſiten waren alle mit groſſer Gefahr verknüpffet, und gereichten der Ehre meines Gemahls, bey argwöhniſchen Leuten, zu keinem geringen Præjudiz, obgleich in der That nichts paſſirete; angeſehen ich damals hoch ſchwanger und alle Tage malade geweſen.

MARLBOROUGH.

Es hat ſchon manches Frauenzimmer, bey ſeiner hohen Schwangerſchafft, verbotene Früchte gegeſſen. Fället aber gleich auch weiter nichts vor, ſo frage ich euch dennoch, Printzeßin! ob ihr nicht davor haltet, daß dergleichen Viſiten an und vor ſich etwas ſträffliches in ſich führen?

HENRIETTA.

Nein, Mylord-Duc! dieſer Meinung bin ich nicht. Die Dames in Franckreich machen es insgemein ſo, daß ſie einen Cavalier auf der Seite haben, der ihnen durch ſeine Gegenwart ſowohl, als durch galante Billets und Briefgen, die Zeit paſſiret; angeſehen die Männer ihren Weibern gar ſelten ſo viele Stunden ſchencken, als ſie zu ihrem Divertiſſement nöthig haben. Wann man nur ſonſt, mit einem ſolchen Zeit-Vertreibenden Galan, ſein in Terminis verbleibet, und ihm die ſo-genannte letzte Gunſt, welche dem Ehe-Gemahl alleine verbleiben ſolle, nicht accordiret, ſo hat es gar nichts zu ſagen.

MARLBOROUGH.

Es iſt weit bey denen Menſchen gekommen, wann man bedencket, daß ein vermähltes Frauenzimmer ſich unterſtehen mag, einen jungen geilen Bock unter denen Hof-Cavaliers auszuſuchen, und hernach nicht nur verliebte Billets und Briefe, ſondern auch heimliche Viſiten, wobey ſie ſich etliche Stunden tête à tête, oder gantz allein mit ihm befindet, mit groſſer Begierde anzunehmen; nichts deſtoweniger aber prætendiret, daß man glauben ſolle, es bleibe zwiſchen ihnen bey einem bloſſen Diſcurs, und werde weiter nicht geſchritten. Ach daß doch alle ſolche Viſiten, ſamt dem Wechſel derer Galanterie-Billets und Briefe, zwiſchen verheyratheten Damen, und unverheyratheten jungen, oder auch andern geilen Böcken, aus der Welt verbannet ſeyn möchte! ſo würde die Ehre manches rechtſchaffenen Mannes eher ungekräncket verbleiben.

HENRIETTA.

Montalais erzehlete der Valiere alles, wie es zwiſchen mir und dem Grafen von Guiches ſtunde; da ich doch meines Orts immer gedachte, ich wüſte nur die Geheimniſſe der Valiere, ſie aber keines weges die meinigen. Die Valiere hatte zwar der Montalais verſprechen müſſen, dem König nichts davon zu ſagen, und ſie hielt ihre gegebene Parole eine Zeitlang ehrlich. Jedoch als der König einſtmals einige Worte von mir und dem Grafen von Guiches gegen ſie lauffen ließ, bildete ſich die Valiere ein, er

wiſſe

wiſſe nicht nur den gantzen Handel, ſondern es ſeye ihm auch bekannt, daß ſie gute Wiſſenſchafft davon hätte, ihm aber ſolches gleichwohl verhelete. Sie vermeinete dannenhero, es würde der Monarch dadurch Anlaß bekommen, Ungnade auf ſie zu werffen, welche abzulehnen, ſie heraus platzete und alles offenbahrete.

Die Mutter des Königs, ſeine Gemahlin, ich und noch andere mehr, waren ſcharff über die Valiere her, und thaten ihr, durch piquante Worte, ſo vieles Hertzeleid an, daß ſie ſich reſolvirte, in das Kloſter nach Chaillot zu gehen. Allein der König ließ ſie keinesweges daſelbſt, ſondern holte ſie in Perſon zurücke, und recommendirte mir ſie aufs neue, ſolche als Staats-Fräulein, noch eine Zeitlang bey mir zu behalten. Das verdroſſe mich hefftig, und ich machete Schwierigkeiten es zu thun, vorſtellende, daß ich dadurch anders nichts als Unwillen und Feindſchafft, von ſeiner Mutter und Gemahlin auf mich lüde. Da ergriffe der König Gelegenheit mir meine eigene Liebes-Intrigue mit dem Guiches vorzurücken, und ſagte mir desfalß ſo viel, daß ich gar wohl daraus urtheilen kunnte, er müſte alles wiſſen. Ich muſte mich alſo ſeinem Willen, in Anſehung der Valiere unterwerffen, auch noch darzu verſprechen den Umgang und gepflogene Vertraulichkeit mit dem Grafen von Guiches zu abandonniren, weil ſie des Königs Ehre ſelbſt nachtheilig wäre.

Der Marſchall von Grammont erfuhr alle Avanturen ſeines Sohnes, und beſorgete, es möchte einmal übel mit ihm ablauffen. Allem Unheil vorzubeugen, ſuchete er ihn zu entfernen, und bat ſich deshalb bey dem König das Commando über die Troupen, ſo damals in Lothringen ſtunden, vor ihn aus; welches ihm der König hertzlich gerne conferirte. Solches gelangete zu meinen Ohren, und man ſagete mir noch darzu, der Graf von Guiches habe freywillig darum angehalten. Derohalben entrüſtete ich mich in meiner Seele gegen denſelben, und hielt ihn vor einen leichtſinnigen, der ſein Hertze einer Dame, der er es gewidmet, gar bald wieder entziehen könnte. Ich machte auch dem Guiches meinen Unwillen durch die Montalais bekannt, und erhielt die theureſten Verſicherungen, daß er nie darum angehalten hätte, ſondern ſolches alles eine angeſtifftete Sache ſey. Hiernechſt ſprach er, daß er das ihm offerirte Commando dem König zurücke geben, und declariren wolte, daß er ſich keinesweges reſolviren könne aus Paris zu reiſen. Allein weil er, durch ein dergleichen Beginnen, unfehlbar in die gröſte Ungnade bey dem König gefallen ſeyn würde, ſchrieb ich demſelben, und ermahnete ihn, abzureiſen, weil ich vergnügt

ſeye zu wiſſen, daß er es nicht freywillig, ſondern gezwungen thäte. Er verſprach Gehorſam zu leiſten, mit der Condition, daß ich ihm geſtatten ſolte, mir à Dieu zu ſagen.

Ich geſtunde ihm ſolches zu, und befahl der Montalais, die Sache ſo einzufädeln, daß niemand von unſerer Entrevuë etwas erführe. Zu Folge dieſer Ordre, ließ Montalais den Grafen von Guiches, im Palais Royal, wo ich damals wohnete, durch eine verborgene Treppe ein, und verſteckte ihn in einem Kleider-Schrancken. Nachdem ich des Mittags geſpeiſet hatte, ſtellete ich mich, als wolte ich ſchlaffen, und gieng in eine Gallerie. Guiches trat alsdann hervor, und es wurden ſehr zärtliche Worte zwiſchen uns gewechſelt. Als wir aber am beſten redeten, kam mein Gemahl aus dem Louvre, und da war kein anderer Rath, auſſer daß Guiche, den Camin hinauf, in den Schorſtein ſchlupffen muſte.

Marlborough.

Solche Abendtheuer ziehet es nach ſich, wann man auf Wegen gehet, dahin man nicht gehöret, daß auch eine Perſon von hoher Gebuhrt, auf eine Zeitlang, einem Schorſteinfeger gleich werden muß.

Henrietta.

Ha! Es hat ſchon mancher Galan, ſeiner Amantin zum Gefallen, einen Hund oder eine Katze agiret, wann er ihr ein Zeichen oder Loſung geben wollen, und zu ſolchem Ende gebellet oder gemauncket. Warum ſolte er, ihr zu Liebe, auf eine kleine Zeit, nicht auch einem Schorſteinfeger gleich werden mögen? Der Graf von Guiches ſtack etliche Stunden in dem Schorſtein, biß er wieder herunter kommen durffte, und reiſete kurtz hernach aus Paris nach Lothringen.

Eine ander Fräulein hatte obſerviret, daß Montalais eine Intrigue zwiſchen mir und dem Grafen von Guiches menagirte. Weil ſie nun eine Feindin der Montalais war, machete ſie, daß mein Gemahl Nachricht bekam, wer die Unterhändlerin zwiſchen mir und dem Guiche ſey. Derohalben faſſete mein Gemahl die Reſolution, ſich dieſer und noch einer andern Fräulein, die ein ſehr übles Leben führete, zu entſchlagen. Alſo fande ſich einſtmals des Morgens die Marſchallin du Plelis ein, und kündigte dieſen beyden Perſonen an, welchermaſſen es meines Gemahls Befehl und Wille ſey, daß ſie ſich retiriren ſolten, und zwar gleich zur Stund, zu welchem Ende bereits eine Caroſſe ihrer wartete. Montalais entſetzte ſich hefftig über ſolche Bothſchafft, und bat die Marſchallin inſtändigſt zu

erbar-

erlauben, daß ſie ihre Caſſette mit ſich nehmen dörffte, weil andererge-ſtalt ihre Prinzeßin, nemlich ich, verlohren wäre: denn die Briefe, welche mir der Graf von Guiche geſchrieben, waren alle darinnen. Darauf erhub ſich die Marſchallin zu meinem Gemahl, Erlaubniß desfalls zu holen, verſchwieg aber, aus Liebe zu mir, die Urſache warum? Mein Gemahl, aus einer Gütigkeit, welche ſonſt von eyferſüchtigen Männern gantz entfernet, ließ das Caſettgen mit wegnehmen; und ich war der Marſchallin höchſtens vor ſolchen guten Dienſt verbunden, weil ich, andererge-ſtalt, ſehr übel dabey zu rechte gekommen ſeyn würde. Als ich erwachete, trat mein Gemahl in das Schlaff-Gemach und ſagte, daß er dieſe zwey Perſonen fortgejaget hätte. Hierüber erſchrack ich nicht wenig; allein der Gemahl retirirte ſich, ohne weiter ein Wort zu ſprechen.

Er addreſſirte ſich an meine Mutter, die ſich zur ſelben Zeit in Paris befand, und beklagte ſich ſchmertzlich über mich. Solche fand ſich bey mir ein, und gab mir einen harten Verweiß. Hierauf hatte ich mit meinem Gemahl, des Guiches wegen, eine Unterredung, in welcher wir einander das Verſtändniß beſſer eröffneten. Ich meines Orts behauptete, daß ich ihn mehr nicht als einmal in mein Gemach kommen laſſen, und drey oder vier mal Briefe mit ihm gewechſelt hätte. Im übrigen ſeye meine Converſation mit dem Grafen von Guiches anders nichts als eine Raillerie, da ich ihn vor einen eingebildeten Narren hielte, der vermeinete ſolche Meriten zu haben, daß ihn eine Prinzeßin meines Rangs lieben müſte.

Dieſe Reden charmirten meinen Gemahl dergeſtalt, daß er mich embraſſirte und küſſete, womit der Friede zwiſchen uns gemachet war, ſo gar daß auch mein Gemahl nicht einmal bedacht geweſen, Rache an dem Guiches auszuüben, nachdem ich ihm und dem König verſprochen, weiter nicht den geringſten Umgang mit dem Guiches zu haben. Die Montalais betreffende, correſpondirte ſie ſowohl mit mir als der Va-liere. Als ſolches der König erfuhr, ließ er ſie durch einen Exemt nehmen, und biß auf die äuſſerſte Gräntze des Königreichs führen; da ſie dann endlich eine Nonne geworden.

Der König erhub ſich zu denen Troupen nach Lothringen, woſelbſt ihm der Graf von Guiches, auf geſchehene Befragung, alles erzehlete, wie weit er in ſeinem Umgang mit mir gekommen. Hiervon bekam ich Nachricht, und er ſchrieb ihm etliche häßliche Briefe. Darauf bat er ſich, vor Verdruß, von dem König Erlaubniß aus nach Pohlen zu gehen,

[illegible] der Pohlnitchen Armée zu dienen. Der König willigte sonder Bedencken in sein Verlangen; und er ist von Anno 1662. biß in das 1665. Jahr in Pohlen verblieben. Allda bekam er einstmals, in einer Action wider die Moßcowiter, einen Stoß in den Bauch, und ohne mich, woferne ich nicht bey ihm gewesen wäre, würde er gantz gewiß, durch diesen Stoß, das Leben eingebüsset haben.

MARLBOROUGH.

Wie? Printzeßin! Ihr habt euch in Franckreich, der Graf von Guiches aber sich in Pohlen befunden, und ihr seyd doch bey ihm gewesen? das ist gewißlich seltsam zu hören.

HENRIETTA.

So seltsam es auch zu hören, hat es dennoch seine Richtigkeit. Denn ob ich schon, der Person nach, weit von dem Grafen de Guiches entfernet war, trug er dennoch mein Portrait, in einer ziemlich grossen Capsul, beständig bey sich. Der Stoß gerieth auf diese Capsul, welche samt dem Portrait entzwey gieng. Dadurch aber verlohr er seine Force dergestalt, daß erden Magen nicht durchdringen kunnte.

Einstmals lief Zeitung ein, daß sich der Graf von Guiches, nebst einem Corpo Polnischer Troupen, in grosser Gefahr befände. Dieses wurde bey der Königlichen Tafel erzehlet, und ich entfärbte mich gantz darüber. Einige observirten solches, urtheilten daraus, daß ich ihn noch nicht müste vergessen haben, und hatten recht.

Verschiedene andere vornehme, galante wackere Hof-Cavaliers bewarben sich, währender Abwesenheit des Grafen von Guiches, in meine Gunnst zu kommen, dergestalt, daß ich von lauter verliebten Haasen geplaget ward. Einiger Conversation gefiel mir, und ich machte ihnen Hoffnung, daß sie, nach der Sprache derer Verliebten zu reden, glückselig werden könnten; andere aber verlachete und verspottete ich. Einen sogenannten de Vardes, den ich vor einen Betrieger hielt, weil ich wuste, daß er schon mehr als eine Dame aufgesetzet, hernach aber schimpfflich von ihnen geredet hatte, bezahlete ich häßlich. Er war nemlich von der Natur mit einer ziemlich grossen Nase begabet. Als er mir nun zu verstehen gab, welchermassen er mich innigst liebe, und wünsche von mir wieder geliebet zu werden, nahm ich daher Gelegenheit zu sagen, daß ich befürchtete, seine Nase möchte mich in dem Bette incommodiren, wann es ja möglich wäre, daß er nebst mir in einem Bette schlaffen könnte.

MARLBOROUGH.

Großnäßichte Galans ſind ſonſt bey dem Frauenzimmer die allerglückſeligſten, weil ſolches in dem Wahn ſtehet, es ſtecke ſonſt noch etwas groſſes und vortreffliches darhinter verborgen. Ja eine gewiſſe Republic in Griechenland, ließ niemanden zu einer wichtigen Charge und Poſten gelangen, der nicht eine groſſe Naſe hatte, vermeinende, es müſſe in einer groſſen Naſe doppelt ſo viel Weißheit, als in einer kleinen ſtecken.

HENRIETTA.

Dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſtunde mir der großnäßichte Vardes dennoch nicht an. Den Grafen von Guiches hingegen noch ferner betreffende, kam er Anno 1665. aus Pohlen zurücke, und durffte, aus Furcht gegen den König ſowohl, als um meines Gemahls willen, ingleichen weil ich ſelbſt, ſeiner in Lothringen gethanen Ausſage wegen, noch ein klein wenig ungehalten auf ihn geweſen, zu mir nicht kommen. Allein die Liebe hat ihre Tücke, und wann ſie will, muß es ſich dennoch fügen, daß man zuſammen kommet, welches ſich zwiſchen mir und dem Grafen von Guiches auf folgende Weiſe ereignete:

Madame de la Vieville gab einen Ball. Dahin reſolvirte mein Gemahl und ich en Masque zu gehen. Um nicht erkannt zu werden, ließ ich etliche Dames und Fräulein von meiner Suite ſehr prächtig kleiden. Ich und mein Gemahl aber zogen weit ſchlechter auf als ſie, und fuhren in einer Lehn-Kutſche dahin. An der Thüre des Hauſes, wo der Ball war, trafen wir einen gantzen Troup von Masquen an. Mein Gemahl, ohne ſie zu kennen, proponirte denenſelben, daß ſie ſich zu uns geſellen möchten, nahm auch gleich ein Frauenzimmer bey der Hand. Ich ergriffe ebenfalls eine Masque, verfiel aber in das gröſte Erſtaunen von der Welt; als ich fühlete, daß es der Graf von Guiches ſey. Der Graf gerieth nicht weniger in Beſtürtzung, als er es an einem gewiſſen Geruch vermerckte, daß ich es wäre.

MARLBOROUGH.

Parbleu! Printzeßin! Ihr und der Graf von Guiche müſſet einen gewaltigen Umgang mit einander gehabt haben, weil ihr, eurer Seits, es gleich am Fühlen, der Graf von Guiches aber am Geruche wiſſen können, wer ein jedes ſeye.

Das fiel uns beyden nicht sonderlich schwehr. Denn der Graf von Guiches hatte eine lahme Hand, und da kunnte ich aus dem Fühlen gar wohl urtheilen, wer er war. Ich aber bediente mich eines besondern gelinden, andern Leuten unbekannten Parfums, damit die Sachen, so ich trug, wohlriechend gemachet wurden, und dieses Geruchs ist er gewohnt gewesen.

Es fehlete nicht viel, daß wir nicht beyderseits überlaut geschrien hätten, so groß war unser Schrecken und Verwirrung. Endlich entfernete sich mein Gemahl und verlohr sich unter andern Masquen. Da verlohren wir uns auch ein wenig, und erlangten Gelegenheit mit einander zu sprechen. Wiewohl wir durfften nicht lange verweilen, und eines muste dem andern mit wenig Worten sehr viel sagen; angesehen mich mein Gemahl bereits suchete und ruffete. Der Graf von Guiches, aus Furcht erkannt zu werden, gieng am ersten weg, blieb aber unten an der Treppe stehen. Ich meines Orts nahm wahr, daß mein Gemahl, meiner kleinen Abwesenheit von seiner Seite, und gehabten Conversation wegen, sich unruhig erwiese, und ich besorgete von ihm ausgeforschet zu werden, weshalb in meinem Gemüthe ebenfalls einige Verwirrung entstunde. Daher geschahe, daß mir, in solcher Sorge und Verwirrung, beym Weggehen, auf der Treppe ein Fuß auswiche, dergestalt, daß ich die gantze Treppe herunter stolperte, und bey dem Ende der Treppe in des Grafen von Guiches Arme fiel. Wäre dieses nicht geschehen, würde ich unfehlbar einen Fall gethan haben, davon ich den Todt gehabt hätte: denn ich befand mich accurat aufs neue schwanger. Also muste dieser Graf von Guiches so gar der Erhalter meines Lebens werden, und ich zur Erkänntlichkeit gestatten, daß er, wie vorhin, seine Visuen bey mir ablegete. Solches blieb nicht verschwiegen, und der gantze Hof redete starck davon, auch einige gar schimpfflich. Ich bemühete mich dannenhero Rache auszuüben, und stürtzete viele von denen, welche schimpfflich von mir geredet hatten, worunter sich der schon-erwehnte großnäßichte Vardes befand, welcher in die Bastille wandern muste. Hingegen sucheten sich die Freunde und Verwandten derer Gestürtzten wiederum an dem Grafen von Guiches zu rächen, dergestalt, daß dieser auf allen Seiten mit Feinden umgeben gewesen, die so gar dem König weiß gemachet, er habe eine gefährliche Conspiration wider ihn im Kopffe stecken. Der König wolte derohalben den

Gra-

Grafen arretiren laſſen, welches ich aber verhinderte. Gleichwohl trauete der Marſchall von Grammont dem Handel nicht, und reſolvirte ſeinen Sohn nach Holland zu ſenden. Ich wolte nicht daß er Abſchied von mir nehmen ſolte, wohlwiſſende, daß man ihn obſervirte; allein ihm fiel es unmöglich abzureiſen, ohne mich zu ſehen. Alſo ließ er ſich ein Laquayen-Kleid von der Livrée der Valiere machen, und nahm, als man mich in einer Port-Chaiſe nach dem Louvre trug, Gelegenheit mit mir zu ſprechen, eben als ob er ein Compliment abzuſtatten hätte. Dieſes that er etliche mal. Am letzten Tage aber, da er, ungeachtet er das Fieber gehabt, abreiſen ſolte, ermangelte ihm die Krafft, als er Abſchied von mir nehmen ſolte. Denn ſtatt zu reden, ſanck er in eine Ohnmacht darnieder, und ich hatte den Schmertz, ihn in dieſem Zuſtand zu ſehen, muſte auch befürchten, daß er erkannt werden, oder, in Entſtehung der Hülffe, gar umkommen möchte. Seit der Zeit habe ich ihn auch mit keinem Auge weiter geſehen.

Von der Zeit an, da der groſſe Lerm bey Hofe über die Viſiten, welche der Graf von Guiche bey mir ablegete, entſtanden war, und man mich öffentlich vor eine ungetreue Gemahlin ausgeſchrien hatte, weshalb ich mich, gedachter maſſen rächete und viele ſtürtzete, äuſſerte ſich mein Gemahl meiner ſo viel er kunnte, und in Anſehung des Ehe-Bettes ſchiene es gar, als wann wir von einander geſchieden wären. Der König hingegen erwieſe ſich viel großmüthiger. Er ließ ſeinen auf mich geworffen gehabten Zorn gäntzlich fahren, und fieng an, mich als einen groſſen Staats-Miniſtre zu employren. Denn weil er wuſte, daß mein Brüder, König Carolus II. in Engeland, groſſe Liebe und Conſideration vor mich hatte, wolte er ſich meiner, gleich nach dem Aackner Frieden bedienen, und ſuchen, ihn, durch meine Vermittelung, auf ſeine Seite, und in ſeine Allianz zu ziehen. Ich hatte demnach die Ehre, in meinem 26. Jahre das Band der Freundſchafft zweyer groſſer Könige zu werden, und bekam einen Tractat in die Hände, von dem das Wohl und Weh einen ziemlichen Theils Europä dependirte. Kurtz zu ſagen, Ludovicus XIV. hatte die Univerſal-Monarchie im Kopffe ſtecken, und die Holländer ſolten am erſten unter das Joch gebracht werden, mein Bruder aber das Seinige contribuiren, daß es deſto eher von ſtatten gehen möchte.

Man befand alſo in Franckreich vor gut, mich in eigener Perſon, eine Reiſe nach Londen thun zu laſſen. Nun kunnte ich mir ſelbſt zwar

verſprechen, daß mein Bruder, um meinetwillen, gantz gewiß viel vor Franckreich thun würde. Weil ich aber nicht immer, als ein Frantzöſiſcher Ambaſſadeur, in Engeland verbleiben kunnte, ward reſolvirt, daß noch etliche andere, nach dem Gout meines Bruders, Caroli II. auserleſene, wohl abgerichtete und geſtempelte Sirenen, mit mir dahin gehen ſolten, in der Abſicht, daß mein Bruder fein an ſie gerathen. Franckreich aber allezeit Perſonen um ihm haben möchte, die ſein Hertze regierten und machten, daß er nach deſſen Pfeiffe tantzete.

Dieſe projectirte Reiſe gieng wircklich vor ſich. Mein Bruder empfieng mich mit der gröſten Zärtlichkeit von der Welt, und ließ abermals, wie ſchon ehedem geſchehen, eine gantz extraordinaire Conſideration vor mich blicken. Jederman erwieſe ſich geſchäfftig mir zu gefallen, und mir ſeine unterthänige Aufwartung zumachen; wie ich mich dann erinnere eben damals, euch, Mylord-Duc! geſehen zu haben. Solche Careſſen, Bedienungen und Aufwartungen, kützelten mich in meinem Hertzen, wohl wiſſende, daß mich ein jeder mehr um meiner Schönheit und Annehmlichkeiten willen ehrete, als des groſſen Rangs halber, den mir meine hohe Gebuhrt gegeben. Ich war ziemlich glücklich, und brachte meine Commiſſion nach Wunſch zu Stande, dergeſtalt, daß ſich der König von Franckreich, auf meines Bruders Beyſtand gegen die Holländer, ſicher verlaſſen kunnte. Was ich aber nicht abzuwarten und auszumachen vermochte, überließ ich denen Damen, welche ich mit überbracht hatte, ſonderlich einer, welche Louiſe Querouaille hieß, und aus der Provintz Bretagne bürtig geweſen, nachhero hingegen der Welt, unter dem Namen einer Hertzogin von Portsmouth, bekannt worden iſt. Denn es geſchahe, wie der politiſche Ludovicus XIV. geurtheilet, daß ſich nemlich mein Bruder, Carolus II. an ſie hieng, und dieſelbe als Maitreſſe bey ſich behielt. Bey allem Vergnügen und Luſtbarkeiten in Engeland, war nur dieſes zu beklagen, daß mich eine kleine Unpäßlichkeit befiel, dergeſtalt, daß ich, kränckelnde, von Londen nach Paris zurücke gieng.

Ludovicus XIV. erwieſe ſich ſehr vergnügt über den gewünſchten Succeſs, den meine Ambaſſade gehabt hatte. Den 24ten Junii 1670, acht Tage nach meiner Zurückkunfft aus Engeland, gieng ich nach St. Cloud, wohin ſich auch mein Gemahl, der Hertzog von Orleans erhub. Da verſpührete ich meine Unpäßlichkeit aufs neue, hielt es aber vor ein Magen-Drucken und Seiten-Weh, dem ich ſonſt gar vielmals unterworffen geweſen. Dem ungeachtet nahm ich mir vor in dem Fluß zu baden, und

thät

that es zwey Tage hernach, weil es sehr warm war, ob es gleich mein erster Leib-Medicus nicht haben wolte. Den Tag nach diesem Bad speiſete ich wie sonst, und gieng des Abends, bey Monden-Schein, biß Mitternacht spatzieren, jedoch immer etwas unpäßlich, und eine ziemliche Müdigkeit verspührende.

Diese kleine Unpäßlich-Matt- und Müdigkeit, continuirte biß den 29ten Junii. An solchem Tag, des Nachmittags, gieng ich in dem Garthen zu St. Cloud spatzieren, und verlangete ein Glaß Zucker-Wurtzel-Wasser, welches ich bekam. Allein kaum da ich es ausgetruncken hatte, so empfand ich schon unleidliche Schmertzen in der Seite, ward auch bald roth, bald blaß im Angesicht, und muste mich zu Bette begeben. Man ruffete den ersten Medicum herbey, welcher sprach, es seye die Colica, auch die dargegen dienliche Medicamenta ordonnirte. Ich meines Orts hingegen sagete, meine Kranckheit wäre weit gefährlicher als man gedächte, und ließ mir einen Beicht-Vater kommen.

Es ermangelte mein Gemahl nicht, sich bey mir einzufinden. Als er vor dem Bette stunde, embrassirte ich ihn, und sprach mit grosser Sanfftmuth: Monsieur! Es ist schon lange, daß ihr mich nicht mehr liebet. Allein ihr handelt unrecht: denn ich habe euch niemals Untreue erwiesen. Er zuckete die Achseln, und mein Schmertz vermehrete sich dermassen, daß ich anfieng hefftig zu schreyen. Auf einmal fielen mir die Gedancken ein, ich müste Gifft bekommen haben, welches ich öffentlich sagte, hinzufügende, man solte nur das Zucker-Wurtzel-Wasser, das ich getruncken hätte, genau examiniren, so würde man gantz gewiß finden, daß es Gifft seye; verlangte daher auch Gegen-Gifft einzunehmen.

Alle Anwesende wurffen die Augen auf meinen Gemahl. Jedoch dieser schiene, durch meine Reden, weder beweget noch verwirrt gemachet worden zu seyn. Nichts destoweniger befahl er, zur Probe, einem Hunde etwas von dem Zucker-Wurtzel-Wasser zu geben, dessen ich getruncken, auch Oel und Gegen-Gifft eiligst herbey zu bringen, damit mir, wie mein Gemahl redete, solche verdrießliche Gedancken benommen werden möchten. Meine erste Cammer-Frau, die mir sonst gantz ergeben war, sagte, sie hätte das Wasser gemachet, und trunck davon. Dem ungeachtet beharrete ich auf meiner Meinung, nahm auch Oehl, Natter-Pulver, und viele andere gegen den Gifft dienliche Artzneyen ein, die mir vielleicht mehr Schaden als Nutzen geschaffet haben mögen. Das, was ich nahm, ma-

chete indeſſen, daß ich ſtarck anfieng zu heben, als ob ich mich brechen wolte. Gleichwohl gieng es nicht recht fort, ſondern nur etwas Schleim, und Speiſe, die ich gegeſſen hatte. Der Schmertzen vermehrete ſich von einer Minute zur andern, wodurch, wie auch durch das hefftige Schreyen, ich endlich in eine Mattigkeit verfiel; welche machte, daß ich ſtille wurde. Man hielte ſolches vor einige Ruhe; es war aber weit gefehlet. Madame de Gamaches kam mir den Puls zubefühlen, und befand, daß er nicht ſchlug, auch alle äuſſere Parthien meines Leibes gantz kalt waren. Nichts deſtoweniger unterſtunde ſich ein Medicus zu ſagen, es ſeye dieſes ein bey der Colics gar gewöhnliches Accidens, und daß er vor mein Leben Bürge ſeyn wolte.

Der Pfarret zu St. Cloud fand ſich ein, und ich beichtete. Hiernechſt kamen drey Medici zuſammen, welche insgeſamt auf ihr Leben verſicherten, es habe keine Gefahr mit mir. Ich hingegen ſprach: **Ich kenne meinen Zuſtand weit beſſer als ihr, bin vergifftet und muß ſterben.** Man öffnete mir eine Ader an dem Arm, und da ſchiene es, als ob ich einige Erleichterung empfände. Es ward mir auch ein Clyſtier geſetzet. Allein, wie geſagt, ich wolte mich immer brechen, und da kam der Natur niemand behörig zu Hülffe.

Nach einer kurtzen Erleichterung fiengen ſich meine Schmertzen aufs neue an, und ich kunnte mich nicht entbrechen zu ſagen, ſie ſeyen ſo groß daß, wann ich kein Chriſt wäre, ich mir das Leben ſelbſt nehmen würde, um ihrer loß zu werden. Gleichwohl blendete der Himmel die Medicos, daß ſie die rechten Mittel dargegen keinesweges employrten. Mein Bette war durch die Medicamenta gantz beſudelt. Man accommodirte mir derohalben ein anderes kleineres, und ich ſtunde auf, mich hinein zu legen. Um dieſe Zeit hatte ſich mein Geſichte ſchon dermaſſen verändert, daß alle Anweſenden darüber erſtaunten. Gleichwie es nun Nacht war: alſo beleuchteten mich die Medici mit einer Fackel, um die Farbe des Angeſichts recht zu erkennen. Man gab mir eine Brühe von ausgepreſten Capaunen zu trincken. Sobald ich ſie genommen hatte, empfand ich eben ſo groſſe Schmertzen, wie nach dem Glaß Zucker-Wurtzel-Waſſer geſchehen. Der Todt druckete ſich bereits auf meinem Geſichte ein, und ich verſicherte, daß ich den andern Morgen nicht erleben würde.

Um 1. Uhr des Nachts langte der König, Ludovicus XIV. von Verſailles zu St. Cloud an, mich noch einmal zu ſehen. Er ruffte die Medicos bey Seite, und fragte, was ſie von mir gedächten? Dieſe, welche zwey

Stunden

Stunden zuvor ihr Leben zum Pfande geſetzet, daß es keine Gefahr mit mir habe, ſprachen nunmehro, ich ſeye auſſer Hoffnung. Die Kälte, ſo man an denen äuſſerſten Parthien meines Leibes ſpührete, wäre der kalte Brand, und man ſolte mich nur mit dem Heil. Abendmahl verſehen laſſen. Die Königin, ſamt der Gräfin von Soiſſons, wie auch die Valiere und Montespan, fanden ſich gleichfalls ein mich zu beſuchen. Mein Gemahl hatte mich noch keinen Moment, ſeit dem ich mich zu Bette geleget, verlaſſen, ſondern ſaß oder ſtunde beſtändig vor dem Bette und weinete.

Als der König vor mein Bette trat, ſprach ich zu ihm, daß er nunmehro bald die getreueſte Magd und Dienerin verliehren würde, die er jemals gehabt. Er antwortete darauf nach ſeiner gewöhnlichen Leutſeligkeit, und fügete hinzu, daß er ſich über meine Standthafftigkeit und unerſchrockenen Muth verwundere. Ich erwiederte, welchermaſſen ich den Todt niemals gefürchtet hätte, aber wohl, daß ich die Gnade Seiner Majeſtät verliehren möchte. Die Medicos betreffende, waren und blieben ſie gantz auſſer ſich ſelbſt, dergeſtalt, daß ſie nicht wuſten, wie ſie es mit mir machen oder angreiffen ſolten.

Nach einer Verweilung von ohngefähr anderthalb Stund, nahm der König Abſchied von mir und weinete. Ich ſagte, er ſolte nicht weinen, weil er mich anderergeſtalt ebenfalls zaghafft machen würde, und könnte er im übrigen verſichert ſeyn, daß die erſte Zeitung, ſo er des Morgens zu gewarten, Nachricht von meinem Todt ſeyn werde.

Meine Naſe, die ohne diß nicht groß geweſen, verfiel zuſehens, und verkroche ſich gleichſam. Man legte mich wieder in das groſſe, neu-überzogene Bette, und da befiele mich ein greulicher Schlucken, wannenhero ich ſprach, es ſeye der Todes-Schlucken. Ein ſehr berühmter Geiſtlicher, Namens Feuillet, fand ſich ein, und hielt eine ſcharffe Buß-Rede vor meinen Ohren. Vor dieſem legte ich nochmals eine General-Beicht ab. Hiernechſt war ein Capuciner, der mein ordinairer Beicht-Vater geweſen, angekommen, welcher mir viel daher plaudern wolte. Allein weil ich wuſte, daß ſeine Diſcurſe nichts geſchicktes in ſich führeten, ſprach ich, er ſolte ſchweigen, und den Feuillet reden laſſen.

Der Engliſche Ambaſſadeur ermangelte ebenfalls nicht, nach St Cloud zu kommen, mich in meinem Zuſtand zu ſehen. Mit dieſem redete ich von meinem Bruder, Carolo II. und bat den Ambaſſadeur, ihn zu verſichern, daß er an mir eine Perſon verlöhre, die ihn über alles in der Welt liebe. Der Ambaſſadeur fragte, ob ich dann ſeye vergifftet worden? welches ich

brauchte: verlangte aber ausdrücklich, mein Bruder ſolte es dem König in Franckreich nicht entgelten laſſen, weil ich verſichert wäre, daß er keinen Theil an der Wohlthaten daran habe. Ich redete Engliſch mit dem Ambaſſadeur. Jedoch weil das Wort Poiſon, Gifft, mit dem Franzöſiſchen ſehr gleichlautend iſt, verſtunde es der ſchon-erwehnte Feuillet, weswegen er mir in das Wort fiel und ſprach, ich müſte mein Leben GOtt als ein Opffer darreichen, und weiter an nichts gedencken.

Ich empfieng das Heilige Abendmahl. Bald hernach retirirte ſich mein Gemahl in ſeine Zimmer. Allein ich verlangte ihn noch einmal zu ſehen, weshalb er ſich wieder einfand, und mich, unter Vergieſſung vieler Thränen, zärtlich embraſſirte, alsdann aber von dannen gieng. Es offerirte ein excellenter Medicus, Namens Brager, zu St. Cloud; und da ward mir, auf ſein Gut-Befinden, nochmals Ader am Fuſſe gelaſſen. Jedoch es kam kein Blut, wannenhero ich die letzte Oelung, ſtatt aller andern Mittel verlangte. Die Anzahl deren Geiſtlichen vermehrete ſich nach und nach, dergeſtalt, daß ihrer endlich ein groſſer Hauffe zuſammen kam. Solche beteten mit groſſer Andacht, und ſchrien mit ſtarck zu. Man präſentirte mir ein Crucifix, das ich auf meinen Mund druckete, daſſelbe mir auch nicht wiedernehmen ließ, biß ich todt war. Endlich vergiengen mir die Sinnen, und alle Kräffte verlieſſen mich dergeſtalt, daß ich das Crucifix fallen ließ. Die Seele ſchied, faſt in eben dem Momente, aus dem Leibe, welches ſich ungefähr gegen drey Uhr des Morgens ereignete, den 30ten Junii, neun Stunden hernach, da ich in dem Garten das mehrerwehnte Zucker-Wurtzel-Waſſer getruncken hatte.

Meinen erblaßten Leichnam hat der König ſorgfältigſt examiniren laſſen. Was man aber darinnen erfunden, hat man nicht, ſondern dargegen ſo viel public gemachet, daß ich eines natürlichen Todes geſtorben, und keinesweges vergifftet worden ſeye. Allein ich und die gantze Welt, ſind eines andern perſuadiret, und ich werde es auch bleiben, biß dereinſtens am Tage des Gerichts, der allgemeine Richter, die Sache klahr an Tage legen wird.

MARLBOROUGH.

Weil ihr aber, Printzeßin! ſchon einige Zeit vor dem 30ten Junii gekränckelt, kan es leicht ſeyn, daß ihr euch, in eurer erlaubten Einbildung von der Vergifftung, bemeget. Auf wen iſt dann eigentlich der Argwohn gefallen, der die Vergifftung angeſtifftet habe?

HENRIETTA.

Henrietta.

Mein eigener Gemahl, der Herzog von Orleans, hatte den Verdruß zu hören, was maſſen das Gemurmel unter dem Volcke gienge, er ſeye der Urſacher meines Todes, und daß ich in dem 26ten Jahre meines Alters, zu einer Zeit, da ich mich deſſen am wenigſten verſehen, von der Welt ſcheiden müſſen. Andere haben behaupten wollen, es rühre von meinen Feinden her, die ich mir ſonſt bey Hofe gemachet. Endlich aber iſt mir allhie in dem Reiche derer Todten etwas erzehlet worden, wovon ich mir gar nicht hätte traumen laſſen.

Dieſer Erzehlung zu Folge nun, müſten die Holländer meine Vergiftung angeſtiftet haben. Denn gleichwie ſie von dem glücklichen Succeß meiner Negociation und Ambaſſade in Engeland, zu ihrem Nachtheil, benachrichtiget worden wären: hätten ſie beſuchet, ich möchte ihnen vermittelſt der Gewalt, welche ich über das Hertze meines Bruders beſeſſen, noch mehrern Schaden in der Welt thun, und dannenhero vor rathſam befunden, mich ſein zu rechter Zeit unter die Zahl derjenigen zu verſetzen, welche weiter kein Unheil anrichten können, nemlich unter die Todten.

Marlborough.

Es läſt ſich aber hören und bleibet doch, des Nachſinnens Urtheilens und Speculirens ungeachtet, ungewiß. Indeſſen iſt eure Hiſtorie etwas vor das verbeſſerbare Frauenzimmer auf Erden, darauf es klug werden, und eine ſehr heilſame Lehre ziehen kan, welche darinnen beſtehet, daß man auch den Schein vermeiden, und ſo gar heimliche Visiten von andern Mannsleuten annehmen, noch Gelegenheit Briefen mit ihnen wechſeln müſſe, wann man, von aller Blame und Verdacht der Untreue gegen ihren Gemahl, befreyet bleiben will. Iſt aber eine Dame und vermählte Frau obligiret, bisweilen mit einem oder dem andern etwas heimliches besonder Angelegenheiten halber zu reden ſo laſſe ſie zum wenigſten noch jemand mit in dem Zimmer ſeyn, welcher entfernet und ſo, daß die Angelegenheiten nicht behöret werden können. Weiters Frauenzimmer ſeye Rath in acht nimmet, daß ſich ſo leichter keines Blame zu befahren. Ergiebt aber die Verleumdung dennoch ihre Zähne an ſie; ſo ſchicket es ſich zum wenigſten ſonder allen Zweifel und es kan ihr zu einem groſſen Troſt gereichen, wann ſie keinen Anlaß dazu gegeben. Wie viel Kinder habet ihr, mein eurem Gemahl gezeuget?

HENRIETTA.

HENRIETTA.

Denn habe ich drey erzeuget, nemlich: Maria Louyſa, welche im Martio 1662. auf die Welt kommen, und 1689. geſtorben, nachdem ſie an den König von Spanien Carolum II verheurathet geweſen, von dem ſie aber keine Kinder erzielet. Dann Philippum Carolum Hertzogen von Valois, der Anno 1664. aus meinem Leibe gegangen, und aber nicht als zwey Jahr alt geworden. Endlich aber noch eine Printzeßin, die Anno 1665. gebohren, und in eben dem Jahre wieder geſtorben iſt.

MARLBOROUGH.

Es iſt gut, daß ſolche eure drey Kinder todt, auch geſtorben ſind, ohne wiederum Kinder zu erzeugen. Denn die Welt iſt arawöhniſch, und ſie würden den Verdacht, den ihr euch, Printzeßin! eurer Unſchuld ungeachtet, durch den Umgang mit dem Grafen von Guiche zugezogen, jederzeit haben tragen und entgelten müſſen. Die Printzeßin, welche euch in eurem Ehe-Bette nachgefolget, und bis auf dieſe Stunde noch lebet, hat ihren Reſpect beſſer in acht zu nehmen gewuſt, und niemand weiß ihr nachzuſagen, daß ſie jemals heimliche Visiten oder Liebes-Briefgen von einem andern, als ihrem eigenen Gemahl, angenommen habe. Sie iſt Charlotta Elisabeth, eine Tochter des Reformirten Churfürſtens zur Pfaltz, Caroli Ludovici, hat ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt, und den heutigen Hertzog von Orleans, Regenten in Franckreich mit ihrem Gemahl erzeuget, hält ſich auch, ihres ſechzig-jährigen Alters, und 21. jährigen Wittwen-Standes ungeachtet, noch ziemlich munter und friſch beſonders.

Noch eine Leber, Printzeßin! ſtehet aus eurer Hiſtorie und zwar von erſter Printzen. Dieſe können daraus erkennen lernen, weichermaſſen ihr hoher Stand ſie keinesweges diſpenſiret gute Meſſiren über ihre Gemahlinnen zu tragen: dieweil es nicht unmöglich, daß ſolche, durch die Eitelkeit und den Kitzel ihres Hertzens, dieſen zu gefallen, nicht ſelten verführet werden können, Careſſen, Schmeicheleyen und Liebkoſungen von ihr und andern Hof Cavalier anzunehmen; wie auch, daß ſich Hof-Cavaliers finden, welche, ob ſchon mit Gefahr ihres Lebens, kühn genug ſind, vermählten und unvermählten Printzeßinnen von der Liebe etwas vorzuſagen, wann man ihnen den Zügel allzuweit ſchieſſen läſſet, und die Gelegenheit dazu nicht benimmet. Nunmehro aber iſt es Zeit, daß ich mich zu meiner Hiſtorie wende.

HENRIETTA.

HENRIETTA.

Dabey aber bitte ich mir aus, euch, Myland Duc! bisweilen ein wenig auf den Zahn fühlen zu dörffen. Denn ihr habt euch gleichfalls die Freyheit genommen, mir etliche mal in die Rede zu fallen, und Lectiones, nach eurem Gefallen zu lesen.

MARLBOROUGH.

Fraget und redet alles, was euch, Printzessin! beliebet, und seyd versichert, daß ich die Wahrheit gar wohl vertragen kan, auch solcher gemäß, jederzeit antworten werde.

Mein Vater war ein aufrichtiger Englischer Gentleman, und hieß Winston Churchill, die Mutter aber Elisabetha, eine Tochter des Ritter Johannis Drake von Asch Anno 1650. warum zu der Zeit als Cromwel das Protectorat von Engeland führte, eure Brüder aber, Printzessin! samt eurer Mutter und euch, in dem Exilio herum wanderten, ward ich gebohren.

Gleichwie mein Vater jederzeit ein getreuer Adhærent eures Vaters, Caroli I. und in seinen Diensten Capitain gewesen: also muste er sich nachhero, da eures Vaters Sachen gäntzlich zerfallen waren, unter dem Cromwellischen Protectorat, sehr stille aufführen. Jedoch als euer Bruder, Carolus II. Anno 1650. nach Schottland überkam, ermangelte mein Vater keinesweges sich abermals aufzumachen, und zu der Parthey derjenigen zu stossen, welche sich in Engeland vor ihn wider Cromwelln declarirten. Deswegen erhielt derselbe, von eurem Bruder, ein Obrist-Lieutenant-Patent, kunnte aber dieser Ehre nicht lange geniessen, weil die Waffen eures Bruders, Caroli II. wider Cromwelln eben so unglücklich waren, als eures Vaters seine, indem er hin und wieder geschlagen und gezwungen wurde, seine Lande und Königreiche aufs neue zu verlassen. Alle, die den Degen vor ihn aufgehoben hatten, giengen demnach ebenfalls wiederum nach Hauß, und hielten sich, die übrige Zeit des Cromwellischen Protectorats hindurch, dermaßen stille, daß Cromwel keinen Vorwand fand, ihnen einigen Leid zu thun.

Sobald die Hoffnung, nach Olivier Cromwels Tode, unter dem Protectorat seines Sohnes Richards, vor eurem Bruder, Carolum II. aufs neue anfieng zu grünen, war mein Vater einer derer ersten, so sich vor ihn declarirten, und erlangete, nach würcklich erfolgter Restauration der Königlichen Familie, zu der Charge eines Obristen. Ob ich nun gleich meines Orts damals nur neun Jahre alt gewesen, wurde ich dennoch ist ein-

zur Erlernung allerhand ritterlichen Exercitien und andern, einem jungen Gentleman anſtändigen Wiſſenſchafften, fleiſſig angehalten, worunter die Begreiffung einiger fremden Sprachen, ſonderlich der Frantzöſiſchen, zu rechnen. Hernach gieng ich eine Zeitlang nach Oxford, woſelbſt ich mich vor allen Dingen in der Hiſtorie geübet habe. Weil ſich aber keine Luſt in mir zeigte, weder in den geiſtlichen noch in einen andern geliebten Stand zu treten; ſo concipire ein groſſer Trieb, zur See oder auf dem Lande, durch die Waffen berühmt zu werden: als ſagte ich dem Sir Henry Wotton à Dieu, und beſtrebete mich in die Schule des Martis zu kommen.

Mein gutes Glücke wuſte es auch ſo zu fügen, daß ich, ſonder groſſe Bemühung, bey einer Compagnie unter dem Leib-Regiment zu Fuß, den Platz eines Fähndrichs erhielt, ungeachtet ich das ſiebzehende Jahr noch nicht völlig erreichet hatte. Ich war mit einer vortrefflichen Taille, Port und Stellung des Leibes begabet, kunnte auch, in Anſehung des Geſichtes, unter die allerſchönſten Engländer gerechnet, ja mit guten Fug und Recht ein anderer Adonis genennet werden, weßhalb mich dann ſo leichtlich kein Frauenzimmer anſehen kunnte, deren Augen nicht auf meinem Angeſicht und meiner Taille, beſtehen geblieben wäre.

Zu derſelben Zeit war die Hertzogin von Cleveland eine Beyſchläferin Königs Caroli II in Engelland Maitreſſe, zwar die 3te öffentliche an der Zahl. Bey ſolcher befand ſich eine Befreundin von mir, als Hofmeiſterin, welche ich öffters beſuchete. Als ich einſtmals in ihrem Zimmer ſaß, auch von ihr mit Confect und andern leckerhaften Dingen tractiret wurde, war die Hertzogin hinein. Ich wolte mich auf Reputation ſalviren. Allein die Hertzogin, welche ein Teufel war, der gar leichtlich Feuer fieng, hatte mich kaum geſehen, ſo gefiel ich ihr ſchon, weßhalb ſie mir nicht erlauben wolte zu gehen. Sie commandirte, ſie fragte wer ich wo? und ſetzte ſich in einen Winckel mit mir ein. Binnen der kurtzen Zeit nun, daß wir miteinander redeten, gieng ein ſolches Liebes-Feuer in ihrem Hertzen auf, daß ſie befahl, ich ſolte mich des Abends, wann der König zu Bette gegangen wäre, bey ihr einfinden. Ueber dieſen Befehl erſchrack ich in meinem Angeſichte, wolte auch nimmermehr die Courage gehabt haben demſelben zu gehorſamen, wann mir nicht meine Befreundin, nachdem die Hertzogin wieder weggegangen war, derſelbe ſtarck zugeredet hätte. Dann ſie kennete das Temperament der Hertzogin von Cleveland, und grauſete ſich wegen Zufalls wegen in ihrem Hertzen. Hierauf commandirte meine Befreundin mir alsobald Eſſen und Weine zu trincken zu geben, pa-

parfumiret mich auch aufs beſte, damit ich zu dem, worzu ich beſtimmet, recht bereit ſeyn möchte. Die Herzogin empfieng mich überaus gnädig und liebreich. Sie vermeinte die Erſtlinge meiner Caroſſen zu empfangen, und aus meinem jungen Herzen die erſten Liebes-Seufftzer zu ziehen; meinungen ſie doch irrete.

Auf dieſe Weiſe lieff meine erſte Aufwartung bey der Herzogin von Cleveland ſehr glücklich ab. Derſelben folgten immer mehrere, und die Geſchencke, die ich von der Herzogin bekam, verwechſelten ſich von einer Zeit zur andern. Keine Depenſe ließ ſie ſich dauren, wann ſie um meinetwillen gemachet wurde, und ihre ſchönſten Juwelen wandte mir dieſelbe zu, um mich dadurch zu bereichern. Weil es ſich aber gar leichte fügen können, daß das Regiment, worunter ich geſtanden, marchiren müſſen, da ſie mich dann aus ihren Augen verlohren hätte: ſo erkaufte ſie mir einer Cammer-Junckers-Stelle bey dem Herzog von York, und gab darvor mehr als ſechstauſend Thaler. Hiermit war ich, durch die Herzogin von Cleveland, nach Hofe gebracht und in Stande geſetzet, mir den Weg zu weit höhern und gröſſern Chargen-Poſten zu bahnen.

Ich befliß mich den Stand zu machen, daß meine Schweſter, Arabella, als Cammer-Fräulein zu der Herzogin von York kommen möchte. Auf dieſe Weiſe habe ich Anfangs ihr Glücke gemachet, und ſie nicht das meine. Nachgehends aber hat ſie ſich wohl im Stande befunden mir gute Dienſte zu thun. Denn mein Bruder, der Herzog von York, verliebte ſich in ſie, und hat ſie ſo geliebet, daß er ihr nichts abſchlagen können. Er liebete mich um ihretwillen weit mehr als andere Hof-Cavalliers, und ich gieng mit ihm zur See, als er in dem Krieg wider Holland die Flotte des Königs Carols II. commandirte. Einſtmals, bey der Reiſen aus der See nach England, geriethen wir auf eine Sand-Banck, und die Gefahr, umzukommen, war groß. Man ermahnte den Herzog von York am erſten, allhaven aber entſtunde eine allgemeine Confuſion, hierweil ein jeder nur auf ſich ſelbſt bedacht ſeyn wolte, wobey ich gar leichtlich hätte verlohren gehen können. Jedoch der Herzog von York verhinderte es, indem er ſeinen eigenen Vortheil auf ſeine Rettung bedacht ſeyn, derer ich aus der Gefahr genaſen und bey ihm war.

Henrietta.

Wann mein Bruder, der Herzog von York, gewußt hätte, daß er, Mylord Duc! in einer Perſon einer Schlange in ſeinem Buſen ernehrete,

die mit der Zeit ihm und seinen Nachkommen so ernstliche Streiche thun würde, hätte er euch damals ganz gewiß im Meer ersäuft.

MARLBOROUGH.

Freylich wäre dieses geschehen. Allein weil weder er noch ich wußte, was in denen künftigen Zeiten geschehen würde, und er sich mehr als gar gütig gegen mich erwiese, machte ich ihm ein sehr obligeantes Compliment und sprach, es wäre nunmehro mein Leben ein Geschencke, welches ich von seinen Händen empfangen hätte. Derohalben weilte ich es ihm, wie billig, wiederum offeriret haben, mit der Bitte dasselbe zu disponiren, und versicherte ja wohl, daß ich es nicht achten würde, wann ich es zu seinem Nutzen, und zu seiner Ehre, aufopffern könnte.

Neben meiner Schwester befanden sich noch etliche andere Cammer-Fräulein bey der Hertzogin von York, und darunter Sara, des Ritter Richard Jennings jüngste Tochter. Gleichwie ich nun die Hertzogin von Cleveland in meinem Hertzen, aber ihrer Gunst, und importunen Geschencke ungeachtet, niemahls geliebet hatte; also funden dargegen meine Augen etwas höchstliebwürdiges, angenehmes, vernünfftiges und extraordinaires in dem Gesichte, Minen und Geberden der natürlichen Sara, welches machte, daß ich mich nach ihrer Affection sehnete, und wünschte mit ihr vermählt zu werden. Hiervon bekam die Hertzogin von Cleveland Nachricht, und wolte darüber rasend werden. Sie machte mir weiß zu machen, der Hertzog von York hätte bereits Augen in dem Gesichte der Sara gepflücket; welches ich jedoch nie geglaubet; aber aber die grosse Liebe, welche ich zu der Sara trug, erlaubete mir es nicht zu glauben. Hierauf kam mir die Hertzogin von Cleveland um den Hals und vergoß einen saltzen Zähren-Regen, sprechende, sie könne mich vor Leyd nicht lassen noch leben. Denen Thränen folgete eine neue Summa Geld, nebst vielen schönen Kleinodien, wovon ich empfahete, nicht mehr an die Sara zu gedencken.

Sara ihrer Seits hatte nicht einmal Lust mich zu bemercken, da doch manch Lord ein gutes Jahr-Gelt vor die Ehre hat gebracht; welches aber ohne Zweiffel daher rühren, weil sie meine Liebe bemercket mit der Hertzogin von Cleveland machte, und derowegen, ich möchte mich im verblichenen Staube verstecken. Ihre Mutter bey ersagter, eine verständige und reflexive Frau, wolte der Verrath ihrer Tochter mit mir ehelichen gestalten nicht verbergen wissen. Sie redete derohalben der Sara öffters mit nachdrücklichen Worten zu und sprach, sie wäre versichert, daß ich in der

Ehe

Welt sehr groß, auch mit Ehr und Reichthum überhäufft werden, und einer sehr langen Glückseligkeit genieſſen würde. Weil man sich aber nach der Zeit richtig eingetroffen, sind viele auf die Gedancken gerathen, die Mutter meiner Sara müsse mehr als Pest zu essen gewust haben.

Als ich von der letzterwehnten päbstlichen Unterredung mit der Hertzogin von Cleveland zurück kam, waren auf Seiten der Hertzogin viele Thränen vergossen, und alle Persuasiones angewendt worden, mich von der Fräulein Sara abspenstig zu machen, worzu ich etliche Stunden ganz unvermöglich einher, und war entschlossen, der Hertzogin Gnade zu bitten, in Betrachtung, daß die Sara ohne dis noch keine Affection gegen mich blicken lassen. In diesem Zustand gieng ich zu der Mutter der Sara, allwo sich die Tochter schon auch befand, mit der Resolution den gantzen Handel aufzukündigen. Die Mutter erriethe die Gedancken meines Hertzens, aus denen Mienen und der kaltsinnigen Aufführung, die ich bezeugte. Sie machte demnach durch allerhand sinnreiche Discurse die Liebe zu ihrer Tochter wieder zu ermuntern, gab uns auch Gelegenheit gantz alleine zu bleiben, und so freundlich als wir weiter miteinander zu thun. Da wir aber in sehr angenehmen Gespräch begriffen waren und sich die Mutter wieder ein, und brachte einen Geistlichen mit, muste auch die Karche so zu machen, daß ich mit ihrer Tochter auf der Stelle copuliret wurde.

Henrietta.

Wann ich ein Cavalier gewesen wäre, würde ich eure Gemahlin um ihres Namens Sara willen nicht abgewachet haben: dann er ist ihm Namen nach der Mode, gedoch klingen so gar altväterisch. Jedoch ist es gut, My Lord Duke! weilen sie auch eben so gehorsam, wie die alte Mutter Sara Abraham gewesen, von welcher dieser Herr gesprochen, und ihm in allen Stücken nach seinem Willen gethan worden.

Marlborough.

Herr hieß mich meiner Gemahlin schweigen auch. Was aber den Gehorsam deren Weiber in Engelland gegen ihre Männer betrifft, dieselben könnte erdichten, und so allzu nicht anwenden, als der Name Sara bildet. In die Mägget kandten Gott, wenn sich die Weiber nur nicht in ihre Haus-Geschäfte mischen, und prätendiren, daß auch sie die Männer in allen Stücken nach ihrem Sinn agiren sollen.

Die Hertzogin von Cleveland setzte ihr Zorn und Eifersucht beyseite,

als meiner Vermählung zu ihrem Ohren gelangete; die doch nicht mehr zu ändern war. Euer Bruder hingegen, König Carolus II. wurde mir nach dieſer Vermählung weit günſtiger, als er zuvor geweſen. Denn er mochte von meinem Verſtändniß mit ſeiner Mait-ſie etwas gemercket und erfahren haben, und war ſolchergeſtalt froh, daß ſich die Intrigue durch meine Vermählung geendiget. Es richtete demnach die Hertzogin von Cleveland nichts aus, als ſie ſuchete mich zu ſtürtzen, und bey dem König in Ungnade zu bringen. Au contraire, König Carolus II. machte mich zum Obriſten über ein Regiment Dragoner, und der Hertzog von York conferirte mir die Charge eines Maitre de la Garde Robbe. Kurtz hernach wurde ich gar in den Barones-Stand erhoben, und hieß Baron Churchill von Sundridge, in der Grafſchafft Hertford, welches ein Engliſcher Titul, ingleichen ein Baron von Aymouth in Schottland. Die Lordſchip oder Landſchafft aber, iſt mit dem Titul eines Baronen ſowohl, als mit dem Titul eines Grafen, Marquis und Hertzogs verbunden, dergeſtalt, daß ich Sitz und Stimme in dem Ober-Haus bekam, allwo ich dem Königlichen Stuartiſchen Hauſe viele gute Dienſte gethan habe.

Was die Hertzogin von Cleveland noch ferner zu gedencken, iſt endlich um des Königs Caroli II. Gnade gänzlich gekommen, und hat gar groſſe Verſchwendungen, und weil ſie, aus Deſperation, ſehr ſtarck und unglücklich geſpielet, in einen ſchlechten Zuſtand gerathen. Es ſtel ihr ein Heurath bey mir zu ſuchen, bemühete ſich aber vergeblich. Ich machte einſtmahls bey dem Balleure-Spiel, eine Tolle, und ſie gienge in eben der Affection, wiewohl vermuthlich unglücklich, daß ſie all ihr Geld verlohr. Darauf kam ſie zu mir und wolte gewonnen Geld haben. Allein ich wieſe ſie mit einer abſchlägigen Antwort ab, ob ich ihnen wohl mehr als tauſend mal hätte ſagen können, daß ich ihr nicht zu helffen, Geld zu verbergen.

Henrietta.

Wie? Mylord Duc! Dürffte denn gar keine Freundſchafft zwiſchen uns ſeyn?

Marlborough.

In Anſehung des Geldes war ich nun ſo geartet. Wer mir Geld borgete, den hielt ich vollkommen treu! Wolte aber jemand etwas geſchenckt haben, ſolches zur Verſicherung, gebraucht haben, der mußte abgewieſen

werden.

HENRIETTA.

Auf dieſe Weiſe werdet ihr ſonder Zweifel, nach eurer Vermählung, allen Liebes-Intriguen mit Frauenzimmer renunciret haben.

MARLBOROUGH.

Warum ſolte dieſes geſchehen ſeyn? Printzeßin!

HENRIETTA.

Darum weil nicht alle Dames ſo groſsmüthig ſind, wie die Hertzogin von Cleveland, die noch Geld und Juweien zugegeben, ſondern die meiſten ihre Affection anders nicht als vor Geld und wichtige Geſchencke verkauffen.

MARLBOROUGH.

Geld und Geldes werth habe ich denen Damen nie vor ihre Affection gegeben; dargegen aber ihnen und ihren Freunden gedienet, ſie avanciret und befördert. Hierzu kam noch dieſes, daß in meinen jungen Jahren, der Umgang mit meiner ſchönen, wohlgeſtalten und angenehmen Perſon, einig und allein, deren Damen zur Beiehnung vor die Gefälligkeiten dienen kunte, welche ſie mir erwieſen. Allhie muß ich auch noch beyläuffig dieſes melden, weichermaſſen ich mich mein Lebtag keines vertraulichen Umgangs mit einiger Dame gerühmet. Iſt aber etwas kund worden, oder hat ſich in der Welt ausgebreitet, ſo rühret es von denen Domeſtiquen her, welche öffters ein wachſames Auge auf alles haben; oder es haben ſolches die Dames ſelbſt nicht verſchwiegen, weil ſie gemeinet es ſeye ihnen eine Ehre, wann ſie ſich rühmten, von einem ſo ſchönen Cavalier als ich geweſen, geliebet und careſſiret worden zu ſeyn.

Nach dem Tod Caroli II. und als euer anderer Bruder, Jacobus II. den Engliſchen Thron beſtiegen hatte, that ich ſolchem abermals einen groſſen Dienſt. Denn es iſt bekannt, was maſſen ſich der Hertzog von Montmouth zum Competenten der Engliſchen Crone aufwarff und einen ziemlich ſtarcken Anhang bekam auch ſich aus Holland in Engeland einfand, den Thron in Beſitz zu nehmen. Auf daß ich nun hinter die Anſchläge des Montmouths kommen möchte, correſpondirte ich mit ihm und ſeinen Freunden, und ſtellete mich als ob ich demſelben von gantzen Hertzen ergeben ſey. Nachhero aber offenbahrete ich Jacobo II. alles, was ich in Erfahrung gebracht hatte, damit die genommenen Meſſuren des Montmouths deſto leichter zernichtet werden kunten; wie denn auch das, was Mont-

mouth

wouch anfieng, endlich einen gar fatalen Ausgang gehabt, und er ſelbſt das Leben auf dem Echaffaut endigen müſſen.

Weil ich ſo gar viele Ergebenheit vor euren Bruder Jacobum II. blicken ließ, erhub er mich zu dem Poſten eines General-Lieutenants, bediente ſich auch meiner in gar vielen wichtigen Staats-Affairen, dergeſtalt, daß nur diejenigen Händel, einigermaſſen, geheim vor mir gehalten wurden, welche durch die Hände des Peter Peters giengen, und auf die Ausrottung des Glaubens der Engliſchen Kirche zieleten. Ich ſage mit Fleiß, daß mir dieſe Anſchläge auf die Religion, nur einigermaſſen, und nicht gantz unbekannt geweſen. Denn Jacobus II. bildete ſich ein, es würde keiner groſſen Mühe gebrauchen mich ſelbſt zur Römiſch Catholiſchen Kirche zu ziehen, und war derohalben nicht vorſichtig genug, wann er von denen Anſchlägen auf die Engliſche Kirche, bißweilen in meiner Gegenwart etwas redete. Was ſein übriges Beginnen betrifft, da er ſuchete die Freyheit der Nation zu unterdrucken, und ein deſpotiſches Regiment einzuführen, habe ich ihm ſolches niemals wider zu contraire darzu gerathen; allermaſſen ich zur ſelben Zeit ein ſtrenger Torri geweſen, der die Paſſiv-Obedientz ſtatuiret, und durchaus nicht gewolt, daß man dem Willen eines Königs ſich, abſonderlich in weltlichen Sachen, im geringſten widerſetzen ſolte.

Jedoch meine Augen wurden mir, in Anſehung dieſer Artickel, gar bald beſſer geöffnet, welche dann ihr geſchöpffies Licht dem Hertzen mittheilten, und machten, daß in ſolchem eine gar groſſe Veränderung vorgieng. Denn je näher die Gefahr kam, worinnen ſich die Engliſche Kirche befand, deſto mehr erkannte ich, wie billig und nöthig es ſey, auf Mittel zu gedencken, damit ſie von ihrem Untergang errettet werden möchte. Hiernechſt erkannte ich auch allgemach, wie abſurd es lautete, wann man einer freyen Nation, wie die Engliſche jederzeit geweſen, zumuthete, daß ſie ſich, das Joch eines deſpotiſchen Regiments, gantz gedultig und gelaſſen auflegen laſſen, und mithin dem ſeltſamen Willen eines, in allen Stücken unbedachtſamen und wollüſtigen Printzens wie euer Bruder, Jacobus II. geweſen, zum Raube werden ſolte; vermittelſt welcher Gedancken und Reflexionen ich aus einem ſtrengen Torry ein moderater geworden.

Dieſe Veränderung meiner Hertzens-Meinung ereignete ſich Anno 1688. accurat zu der Zeit, als in Engeland ein allgemeines Murmeln, bey denen gröſten Vaſallen des Königreiche ſowohl, als bey denen Mitlern und Geringſten, gegen die Regierung eures Bruders Jacobi II. verſpühret wurde, und ſich alles zu einem allgemeinen Aufſtand anließ, auch der Prinz von

von Oranien in Holland, mit einer Flotte und Armée, bereit ſtunde, nach Engeland überzugehen, in der Abſicht, die Nation von aller Gefahr, welche ob derſelben geſchwebet, zu befreyen. Ich faſſete dannenhero die Reſolution, auf die Seite derjenigen zu treten, welchen das wahre Wohl der Engliſchen Kirche, und die Erhaltung der Freyheit der Nation, auf dem Hertzen lag.

Henrietta.

Ihr habt, Mylord Duc! ein ſehr gutes Naturel gehabt, da ſich eure Inclination, Hertzens-Meinung und Principia, ſo fein à propos, und zu rechter Zeit verändern können.

Marlborough.

Ihr ſuchet, Printzeßin! mir dadurch einen Stich zu geben. Indeſſen aber könnet ihr doch verſichert ſeyn, daß ich einer derer Letzten geweſen, die von der Parthey eures Bruders, nach bereits erfolgter Landung des Printzen von Oranien, abgetreten, ja es nicht eher gethan, biß ſein Schwieger-Sohn, der Printz George von Dännemarck ſelbſten, deſſen Parthey verlaſſen gehabt.

Henrietta.

Müſſet ihr aber nicht bekennen, Mylord-Duc! daß ihr meines Bruders, Jacobi II. Parthey nimmermehr würdet verlaſſen haben, woferne ihr abſehen mögen, daß er ſich auf dem Engliſchen Thron hätte mainteniren können?

Marlborough.

Vielleicht wäre es geſchehen, wann ich dieſes abgeſehen hätte. Denn mein Glücke ſtunde auf guten Fuß bey ihm, und er war mir gönnſtig. Dargegen kam es auf einen bloſſen Haſard an, wie ich mich bey dem glorwürdigſten [illegible] Wilhelmo III. ſetzen, und von ihm angeſehen werden würde. Jedoch würde mir die Gefahr der Engliſchen Kirche, und ihr Untergang, der ganz gewiß erfolget wäre, woferne ſich Jacobus II. auf dem Thron mainteniret hätte, gar ſehr zu Hertzen gegangen ſeyn, und mir nichts als ein mißvergnügtes Leben verurſachet haben.

Henrietta.

Ha! Mylord-Duc! Hätte es nur mit der Behauptung des Throns ſeine gute Richtigkeit gehabt, würdet ihr euch, in Anſehung der Religion, ſchon näher zum Ziel geleget haben. Denn ihr wäret endlich, vielleicht

durch Careſſen und Gnaden-Bezeugungen bewogen werden, eures Königs Religion anzunehmen; oder aber man hätte euch, vor eure Perſon, ingleichen eure Familie, auf eine ganz beſondere Art tractiret; i. e. euch wegen der Religion unangefochten gelaſſen.

MARLBOROUGH.

Dem Himmel ſey gedancket, daß es ſich alles anders gefüget, und zwar ſo, daß ich wegen der Religion, unter der Regierung eures Bruders, Jacobi II. weiter nicht auf die Zinnen des Tempels, das iſt, in Verſuchung geführet werden können.

Geſtehen muß ich inzwiſchen allerdings, daß es mir ſchwehr angekommen, die Parthey Jacobi II. mit deſſen Intereſſe mein eigenes Glücke und Wohlfahrt ſo gar ſehr verknüpffet geweſen, zu verlaſſen; wie ich mich dann auch nicht entbrechen kunnte, folgendergeſtalt an ihn zu ſchreiben:

Sire!

Nachdem die Aufrichtigkeit eines Menſchen nicht leichtlich in Zweifel gezogen zu werden pfleget, der ſeinem Intereſſe zuwider handelt, ſo hoffe ich, wann gleich meine, Eurer Majeſtät in ſehr böſen Zeiten geleiſtete, obgleich geringe, doch ſchuldig getreue Dienſte, wovor ich überflüßig belohnet zu ſeyn gerne bekenne, Dieſelbe zu einer gnädigen Deutung meines Thuns und Laſſens nicht von ſelbſten bewegen ſolten, daß aufs wenigſte das Glücke, deſſen unter Eurer Königlichen Majeſtät ich genieſſe, und welches ich bey keiner Veränderung der Regierung mir verheiſſen kan, ſowohl Eure Majeſtät als die gantze Welt vollkommlich überzeuget werde, daß ich von einem höhern Trieb genöthiget ſeyn müſſe, ſowohl meiner Inclination Gewalt zu thun, als mein Intereſſe ſo weit zu verläugnen, und Eure Majeſtät zu dieſer Zeit zu verlaſſen, da der Zuſtand Ihrer Sachen, den allergenaueſten Gehorſam, ſowohl von allen Dero Unterthanen, als inſonderheit von mir, der ich die gröſte und erſinnlichſte Obligation gegen Eure Majeſtät habe, zu erfordern ſcheinet. Nichts Sire! als ein ſtarcker Trieb meines Gewiſſens, und eine nothwendige Sorgfalt vor meine Religion, der kein redlicher Mann ſich entbrechen kan, und womit, wie ich gleichwol bin, nichts anders in der Welt in Vergleichung kommen muß, hat mich zu dieſer

dieſer Entſchlieſſung bringen können. GOtt weiß, wie ſehr und Pflicht-mäßig ich das unglückſelige Vorhaben Eurer Majeſtät bißhero zu Hertzen genommen, welches von unbedachtſamen und eigennützigen Leuten, wider Eurer Majeſtät wahres Intereſſe, und die Proteſtantiſche Religion iſt angeſponnen worden. Allein gleich wie ich nicht länger von der Parthey derer ſeyn kan, ſo daſſelbe durch Gewalt und Glücke derer Waffen zu Stande bringen wollen: alſo will ich allezeit mit Darſtreckung meines Guts und Bluts, denn ſo viel bin ich Eurer Majeſtät ſchuldig, Dero ſelben Königliche Perſon, Rechte und Befugniſſe zu beſchützen trachten, vermöge der hertzlichen Affection, und des ſchuldigen Reſpects, womit ich bin. ꝛc.

Als die Printzeßin Anna ſahe, daß das Mißvergnügen der Engliſchen Nation, den Verluſt des Throns, ſamt der Crone und dem Scepter vor ihren Vater nach ſich zog, erbitterte ihr Hertze gegen den Printzen von Oranien, dem ſie ſonder Zweiffel damals nicht viel gutes gewünſchet haben mag. Meine Gemahlin, die ſich, von ihrer Vermählung mit mir an, beſtändig um der Perſon dieſer Printzeßin befanden, folglich aber auch jederzeit groſſen Theil an ihrer Inclination und Neigung genommen, machte mir gleichfalls ſcheele Augen, daß ich die Parthey des Printzen von Oranien ergriffe, und es fiel deswegen, mehr als einmal, ein harter Wort-Wechſel zwiſchen uns vor.

Den neuen König, Willhelmum III. betreffende, wuſte er ein paar Monate nicht gewiß, weſſen er ſich eigentlich zu mir zu verſehen hätte, weil es ihm ſchwehr hielt zu glauben, daß ich mit dem Hertzen von Jacobo II. abgewichen ſeyn ſolte. Jedoch mein guter Stern machete, daß er mir endlich ſeine Gunſt zuwenden muſte. Alſo blieb ich nicht nur bey dem eminenten Poſten eines General-Lieutenants, ſondern bekam auch die dritte Brigade von der Garde des Königs zu Pferd, deren viere waren, und jede aus 200. Reuthern und 60. Grenadiers beſtanden, zu commandiren, ingleichen ein Regiment Infanterie. Hiernechſt machte mich Willhelmus III. zu ſeinem Cammer-Herrn, und einem Mit-Glied des Geheimten Raths. Ja, daß ich ihm recht verbunden ſeyn möchte, creirte mich derſelbe zu einem Grafen von Marlborough, accurat zu der Zeit, als er ſeinen damaligen Mignon, den Herrn von Benin, zum Grafen von Portland gemachet.

Nachdem ich mich einmal in dem Vertrauen und der Gunſt des glorwürdigſten Willhelmi feſte geſetzet hatte, trachtete ich, ſo viel als immer möglich, bey ſeiner Perſon zu ſeyn. Ich that demnach alle Campagnen mit ihm, und muß bekennen, daß dieſer vortreffliche Printz eigentlich in dem Kriegs-Handwerck mein Lehrmeiſter geweſen. Denn unter Carolo II. und Jacobo II. war ich wohl wacker avanciret, hatte aber in dem Krieg noch nicht viel ſonderliches gelernet und erfahren. Jedoch gab ich meines Orts unter Willhelmo III. auch einen guten Lehrling ab, und obſervirte alle ſeine Worte, alle ſeine Thaten und Unternehmungen, alle ſeine Ordres und Bewegungen, auf das genaueſte, dergeſtalt, daß ich gar bald, die Admiration des Königs ſowohl, als der gantzen Generalität auf mich zog, und in kurtzem ſelbſt vor einen derer habilſten und tapfferſten Generale gehalten wurde.

So helle aber auch der Stern meines Glückes immer über mir leuchtete; ſo wolte er dennoch einſtmals anfangen zu verdunckeln. Es wurden nemlich, zu ſelbiger Zeit, ein und andere wichtige Anſchläge des glorwürdigſten Willhelmi verrathen und ausgekundſchafftet. Weil nun ſolche Anſchläge, auſſer dem König, nur noch zweyen oder dreyen Perſonen, worunter ich mich befand, bekannt geweſen, fiel der Verdacht auf mich, und der König fieng an Mißtrauen in mich zu ſetzen, auch mir ein ſehr finſteres Geſichte zu machen. Diejenigen, welche alles wiſſen wollen haben, nebſt verſchiedenen andern, die damaligen Verrätherey angehenden Dingen, dieſes davon ausgeſprenget:

Der König Willhelmus III. habe, ſagen ſie, ein Projekt formiret, vermöge deſſen Dürkirchen überrumpelt, und per Stratagema eingenommen werden ſollen. Nachdem das Projekt zur Richtigkeit gebracht, und man bedacht geweſen es auszuführen, habe der König Willhelmus, von dem ſein Anſchlag niemanden als dem Grafen von Portland und mir communiciret worden, geſaget: Nun wohlan! Wird mein Vorhaben auf Dünkirchen verrathen, muß einer aus uns dreyen nothwendig ein Schelm und Verräther ſeyn. Nichts deſtoweniger hätte ſich hernach gezeiget, daß der Anſchlag entdecket ſeye; ſolches aber wäre daher gekommen: Meine Gemahlin hätte obſerviret, daß ich mich einige Tage viel öffter als ſonſt nach Hofe begeben, woraus ſie geurtheilet, daß etwas von der höchſten Wichtigkeit auf dem Tapet ſeyn müſte. Derohalben wäre ich von derſelben ſo lange careſſiret und gelobket worden, bis ich ihr das gemachte Projekt offenbahret, wovon ſie, oder, wie andere ſagen, die

Printzeſſin

Printzeßin Anna, vor der es von meiner Gemahlin nicht verſchwiegen geblieben, unverzüglich Nachricht über das Meer, hinüber nach Franckreich, fliegen laſſen, dergeſtalt, daß die Frantzoſen Zeit genug gehabt dem Streich vorzubauen, und ihn auszuparieren. Ein andermal ſey wiederum ein Anſchlag auf Breſt gemachet, und eben auf dieſe Weiſe verrathen worden.

Jedoch, Printzeßin! dieſes ſind pure Mährlein. Die gemachten Projecte zwar haben ihre gute Richtigkeit. Daß ſie aber von mir meiner Gemahlin offenbahret, und von dieſer ferner nach Franckreich berichtet worden ſeyn ſolten, das iſt falſch. Indeſſen hat man denen gemachten Anſchlägen auf Dünkirchen und Breſt doch auch allemal vorgebauet gefunden, und von dem König iſt ſowohl deßhalb, als noch um anderer Dinge willen, in der That einiges Mißtrauen auf mich geworffen worden. Allein die Frantzoſen haben unſere Abſicht aus denen Bewegungen und Mouvemens errathen, die wir gemachet, als die formirten Projecte zur Execution gebracht werden ſollen. Zudem ſo iſt zwar, Anfangs, das Project auf Dünkirchen, freylich nur dem König Wilhelmo, dem Grafen von Portland und mir, bekannt geweſen, als es gemachet worden. Nachhero aber, da die Ordres zu deren Execution ergangen, haben ſchon noch mehrere davon informiret werden müſſen, worunter ſich gar leichtlich ein Verräther gefunden haben mag.

Gleichwie es nun nicht allemal möglich iſt die Unſchuld zu unterdrücken: alſo fügte es ſich auch bey mir, daß endlich mein gutes Gewiſſen obſiegete, und die Oberhand gegen allen Verdacht und alles Mißtrauen, ja über alle Neider und Verleumder behielt, welche trachteten mich bey dem König in Ungnade zu ſtürtzen. Solches iſt daher abzunehmen, weil König Wilhelmus, 1695. nach ſeiner Gemahlin Mariä tödtlichen Hintritt, zu einer Zeit, da meine Feinde ſchon über meinen Fall gloriirten, mir die Hoffnung und Wahrſahrt des gantzen Reichs, nemlich die Auferziehung des Hertzogs von Glocester, in die Hände ſtellete, indem er mich zu deſſen Hofmeiſter ernannte.

Dieſer Herr war, damals, der einige annoch lebende Sohn, unter ſo vielen erzeugten Kindern der Printzeßin Annæ, mithin nach Königs Wilhelmi und ihrem Tode designirter Nachfolger im Reiche. Das Licht der Welt erblickete derſelbe den 24ten Julii S. V. 1689. zu London, und iſt den 27ten dito zu Hamptoncourt, von dem Biſchoff aus London getaufft, bey der Taufe aber dem neuen König zu Ehren, Wilhelmus ge-

nennet worden. Seine Pathen und Tauffzeugen waren, der König Wilhelmus, ſo bey der Gebuhrt, nebſt andern groſſen Lords des Reichs, zugegen geweſen, der Graf von Dorſet, des Königs Cämmerer, und die Marquiſin von Halifax. Der König beehrete den kleinen Printzen, gleich nach der Gebuhrt, mit dem Titel als Hertzog von Glocester, ingleichen mit dem Ritter-Orden des blauen Hoſen-Bandes. Er gab in ſeinen Kinder-Jahren ſo groſſe Hoffnung von ſich, als jemals ein Erb-Printz von Engeland gethan hat. Dannenhero fiel auf deſſen Perſon nicht allein die zärtliche Liebe derer Eltern, und die Hoffnung des gantzen Volcks, ſondern König Wilhelmus ſelbſt wolte, durch dieſes jungen Williams Erziehung, eine Anzeige geben, wie er ſeinen Succeſſorem beſchaffen zu ſeyn wünſchte, und wie er auch nach ſeinem Todt ſeinem Volcke vorgeſtanden wiſſen wolte. Nachdem man nun die Augen über das gantze Reich gehen laſſen, um ſolche Leute, die dem Printzen eine glückliche Auferziehung zu geben fähig wären, aufzuſuchen, war es der berühmte Biſchoff von Salisburi D. Burnet, den man zum Præceptore, und ich, wie gedacht, den man zu ſeinem Gouverneur verordnete.

Eine dergleichen Zeitung, daß mich der König zum Gouverneur des Hertzogs von Glocester ernennet hatte, war meinen Feinden ein rechter Donnerſchlag in ihren Ohren, worwider ſie mit nichts, als mit einer abermals fälſchlich ausgeſprengten Beſchuldigung ſich zu unterhalten wuſten, daß nemlich die bißherige Diſgrace des Königs gegen mich nur eine bloſſe Verſtellung, und zu keinem andern Abſehen angelegt geweſen ſeye, als den entwichenen König Jacobum, durch mich; ſeinen vormals vertrauteſten Diener, zu eſpionieren. Jedoch ich meines Orts kehrete mich an alles Reden nicht das geringſte, ſondern trachtete nur meiner neuen Bedienung wohl vorzuſtehen, worinnen ich nach Hertzens-Wunſch reuſſirte; zumal da der Krieg Anno 1697. durch den Ryſwickiſchen Frieden ohne bis ſeine Endſchafft erreichte. Jedoch es beliebete, nach einigen Jahren, dem Himmel dieſen Printzen zu ſich zu nehmen, ſonder Zweiffel darum, auf daß er dereinſtens dem Hauſe Hannover, in ſeiner Erhebung auf den Groß-Britannischen Thron, nicht verhinderlich ſeyn möchte.

Denn am 24ten Julii S. V. 1700. ward ſein Geburths-Tag gefeyret, und der Printz mochte ſich ein wenig zu viel erhitzet haben. Den andern Tag des Morgens klagte er über Weh-Tagen am Kopff und in denen Armen, legte ſich auch ein paar Tage hernach gar zu Bette. Bald hernach verſpührete man eine Entzündung in der Kehle und ein Rauſchen im

Leibe,

leibe, worzu ein heftiges Fieber gekommen. Man ließ, auf Rath derer Medicorum, dem Printzen zur Ader, ſetzte ihm auch Köpffe, und gebrauchte andere Artzneyen mehr, aber alles ohne Effect; allermaſſen der Patient den ſiebenden Tag hernach, da er ſich zu Bette geleget hatte, ſtarb.

Der König Willhelmus befand ſich damals accurat in Holland, wohin die ſich ereignete Trauer durch einen Expreſſen berichtet wurde. Weil nun weder von Willhelmo, noch der Printzeßin Anna, einige Erben mehr verhanden, auch weiter deren keine von ihnen zu hoffen waren, war Willhelmus bedacht die Succeſſion auf das Chur-Haus Hannover in Teutſchland zu bringen, und darinnen zu befeſtigen, worinnen, und in vielen andern höchſtwichtigen Berathſchlagungen mehr, ich ihm treuliche Hülffe geleiſtet, auch die Printzeßin Anna, durch den Credit, den ich und meine Gemahlin bey ihr hatte, diſponiret habe, daß dieſelbe ſich nicht, in ein und andern Dingen, wie ſie zu thun geſonnen geweſen, ſeinen Abſichten widerſetzte.

Zwiſchen denen Häuſern Oeſterreich und Bourbon fienge ſich, mit dem Eintritt des ietztlauffenden Seculi, der blutigſte Krieg von der Welt an, weil Franckreich die gantze Spaniſche Monarchie, durch allerhand liſtige Ränckе, ſonderlich aber durch ein ausgekünſteltes Teſtament, das der ſterbende König Carolus II. unterſchreiben müſſen, verſchlungе, und den Spaniſchen Thron mit einem, in beſagten Teſtament ernannten, Franzöſiſchen Printzen, nemlich dem Hertzog von Anjou, beſetzte; da doch Oeſterreich ſich ſichere Rechnung auf die Spaniſche Succeſſion gemacht auch gantz unſtreitig das beſte Recht darzu hatte. Engeland und Holland ſahen ſich, bey dieſen Franzöſiſchen Intriguen, nicht wenig affronti-ret und beleidiget, in Betrachtung, daß Franckreich mit ihnen, wegen der Spaniſchen Monarchie, einen Partage-Tractat gemachet, vermöge deſſen es ſich mit einem gewiſſen Theil davon begnügen, das meiſte hingegen dem Hauſe Oeſterreich überlaſſen ſolte. Jetzo nun bey dem ſich ereignеten Abſterben des Königs von Spanien, gab Franckreich ſein ausgekünſteltes Teſtament dem Partage-Tractat, zu Engelands und Hollands gröſter Beſchimpffung und Verachtung vor, welches Beginnen in der Wahrheit nicht mit gelaſſenen Augen angeſehen werden kunnte. Ja es erlaubte auch Reale Sentiment, ſamt der Sicherheit, dieſen beyden Puiſſancen durchaus nicht, ſtille bey denen Franzöſiſchen Intriguen zu ſitzen, wann ſie gleich die ihnen zugefügte Beſchimpffung gerne hätten vergeſſen wollen. Denn Ludovicus XIV. hatte das Project von einer Univerſal-

Monar-

Monarchie noch immer im Kopffe ſtecken, und würde ſeinem Zweck ſehr nahe gekommen ſeyn, woferne man ihm mit Spanien, nach ſeinem Gefallen, ſchalten und walten laſſen; da dann Engeland und Holland ſonder Zweiffel in Frantzöſiſche Sclaverey und Dienſtbarkeit gefallen wären.

In Italien war das Kriegs-Feuer 1701. ſchon völlig ausgebrochen. Engeland und Holland hatten ſich mit dem Käyſer bereits in Allianꝛ wider Franckreich und Spanien eingelaſſen, und ſtunden auf dem Sprung loß zu brechen, da ſich etwas ereignete, welches verurſachete, daß es ſchiene, als ob die genommenen Meſſures, zur Erhaltung der Freyheit Europæ, ſchon wiederum gäntzlich zernichtet wären, und vor Franckreich alles favorable gehen würde.

Solches war der Todes-Fall des glorwürdigſten Willhelmi III. der ſich den 19. Martii 1702. nach einer mehr nicht als viertägigen wircklichen Kranckheit, gantz unvermuthet ereignete. Gantz Europa gerieth darüber in Bewegung, die doch ſehr unterſchieden geweſen, indem ſich ein Theil höchſtens darüber betrübete, der andere aber erfreuete. Bey mir meines Orts war Anfangs die Betrübniß u. Verwirrung über dieſen Fall nicht geringe. Bald hernach aber erkannte ich beſſer was zu meinem Beſten dienete, und fand, daß Willhelmus III. woferne er noch 10. oder 12. Jahre gelebet hätte, der Ehre, Glücke und Reichthum, worzu ich ſeit dem gelanget, ein gewaltiges Obſtaculum geweſen ſeyn würde. Denn alles, was man jetzo von meinen groſſen Thaten weiß und lieſet, würde unfehlbar auf ſeiner Rechnung ſtehen, und ihme zugeſchrieben worden ſeyn; wobey mir diejenigen Gelegenheiten, Mittel und Wege, Kiſten und Kaſten anzufüllen, auch gantz gewiß nicht in die Hände gekommen wären.

Die Printzeßin Anna beſtieg nunmehro, vermöge der gemachten Acte und Verordnung den Thron, und wir wurden in Engeland nicht wenig gegen Franckreich erhitzet, als wir vernahmen, daß es den Prætendenten, der neuen Königin und der gantzen Engliſchen Nation zum Verdruß, vor einen König in Engeland erkannt und declariret habe. Inſonderheit ward ich meines Orts recht hefftig angereitzet und aufgefeuret, die Anſchläge Ludovici XIV. zernichten, und ſeinen Hochmuth dämpffen zu helffen, weil mich die Königin Anna zum General-Capitain ihrer gantzen Land-Macht, in- und auſſerhalb des Königreichs declarirte, meine Gemahlin aber kurtz darauf zu ihrer vornehmſten und erſten Dame d'Honneur, auch zur Threſoriere des menus plaiſirs, oder deutlicher zu ſagen, zur Einnehmerin

metin und Ausgeberin deterjenigen Gelder, ſo zum Spielen oder andern Divertiſſements der Königin beſtimmet waren, ernannt worden. Hiernechſt kunnte ich verſichert ſeyn, daß von meinen Verwandten oder denen, welchen ich wohl wolte, bald mehrere an das Bret kommen, mithin ſich das gantze Engliſche Gouvernement in meinen und meiner Familie Händen befinden würde. Solches hat auch endlich eingetroffen, und niemand wird daran zweiffeln, der bedencket, daß meine Gemahlin Sara das Factotum am Hofe bey der Perſon der Königin, ich das Factotum des Miliz-Weſens, und eines groſſen Theils derer Staats-Affairen, mein Schwieger-Sohn, Graf Godolphin, als Groß-Schatzmeiſter, das Factotum bey dem Finantz-Weſen, ein anderer Schwieger-Sohn aber, nemlich der Graf von Sunderland, als Staats-Secretarius, das Factotum in dem Reſt derer Staats-Affairen, und endlich alle andere wichtige Aemter mit unſern Creaturen beſetzt geweſen.

Nebſt Conferirung der Charge eines General Capitains, beehrte mich die Königin mit dem Orden des blauen Hoſen-Bandes, ernannte mich auch zum Extraordinair-Ambaſſadeur an die General Staaten. Die Abreiſe nach Holland geſchahe den 25. Martii 1702. und den 28. dito langte ich in dem Haag an, woſelbſt ich mich unverzüglich mit dem Rath-Penſionario Heinſio in Unterredung einlieſ. Am 31. Martii aber hatte ich öffentlich Audientz, wobey ich folgende Antede hielt:

Hochmögende Herren,

Nachdem es der göttlichen Providentz gefallen, den König William, glorwürdigſter Gedächtniß zu ſich zu nehmen, und damit ſeinen Reichen, dem Staat Euer Hochmögenden, und dem gantzen Europa, einen unerſetzlichen Verluſt zu verurſachen: ſo hat die Königin, meine allergnädigſte Frau, welche nach dem Willen des Himmels auf den Thron ihrer Vorfahren ſuccediret, wie Eure Hochmögenden aus dem Briefe Ihrer Majeſtät verſtanden, mir befohlen, ihnen bey dieſer Gelegenheit ihr groſſes Betrübniß zu entdecken, und zugleich vorzuſtellen, wie ſehr ſie ihres Orts, dieſen traurigen Fall ſich zu Hertzen gehen laſſe.

Die erſte Sorge Ihrer Majeſtät war, Euer Hochmögenden das aufrichtige Verlangen anzuzeigen, die alte Bündnisse, Freundſchafft und richtige Correſpondentz zu unterhalten, wie ſie bey voriger Regierung geweſen, weil ſie glaubet, daß hierdurch der Nutzen beyder Nationen am meiſten befördert werde. Dannenhero hat mich ſelbige hieher geſandt, Euer Hochmögenden zu bezeugen, daß ſie feſte entſchloſſen, alles das ihrige beyzutragen, was gedachter Bündniß, Freundſchafft und Correſpondentz verträglich, und dabey, währenden ihres Regiments beſtändig zu verharren. Sie hat mir befohlen Eure Hochmögenden zu verſichern, daß ſie nicht allein alle zwiſchen denen Königen, ihren Vorfahren und Euer Hochmögenden, gemachte Tractaten und Alliantzen treulich und richtig halten, ſondern auch dieſelben erneuern und beſtätigen, und alſo nach dem Erfordern gemeldter Alliantzen, allen Beytrag geben will zu denenjenigen Anſchlägen, welche der verſtorbene König glorwürdigſten Andenckens vorgenommen. Uber dieſes begehret ſie in noch andere und genauere Bündniſſe mit euch zu treten, welche ſowohl dem Intereſſe beyder Nationen, als zu Erhaltung der Freyheit von Europa erſprießlich ſind, um damit die allzugroſſe Macht der Cron Franckreich in ihren gebührenden Schrancken zu halten.

Ihro Majeſtät iſt von dato an bereit, ohne einzigen Verzug Euer Hochmögenden, und denen andern Bundes-Genoſſen, mit allen Kräfften zu Waſſer und zu Lande beyzuſtehen. Solchen Eyfer deſto mehr an den Tag zu legen, hat ſie mich bevollmächtiget, mit Euer Hochmögenden über die nöthigen Operationes einen Schluß zu machen. Deſſentwegen hat ſie mich eiligſt hieher zu gehen beordret, und Euer Hochmögenden davon genugſame Verſicherung zu geben, ſonder mich bey denen gewöhnlichen Formalitäten viel aufzuhalten; und ich ſchätze ſolche Ehre vor mein höchſtes Glücke, daß ſie mich zu einer

ner ſolchen Commiſſion gebrauchet, bey welcher ich Gelegenheit finde, Euer Hochmögenden meinen Eyfer, ihnen zu dienen, känntlich zu machen.

Der Herr von Dyckvelt, Præſident des Raths, that im Nahmen deren General-Staaten die Antwort. Gleich nach dieſem Compliment aber ſchritte ich zu denen Conferentzien, deren des Tags, wo nicht mehr, doch wenigſtens ein paar, mit denen Deputirten vom Staat gehalten und alle dienliche Meſſures gegen das hochtrabende Franckreich genommen wurden. Nach ſolchem gewünſchten Succeſſ meiner Verrichtungen kehrete ich, den 13. Aprilis, nach Engeland zurücke, meiner Königin Rechenſchafft von meiner Negociation abzulegen, und bey Zeiten wieder nach Holland zu kommen, die Engliſchen Völcker ſamt denen, welche von fremden Puiſſancen in Engliſchen Sold übernommen worden, zu commandiren. Den 16. Aprilis langte ich in Engeland an, und die Königin war ſo vergnügt mit meiner Conduite, daß ſie vorhatte mich zum Hertzog von Buckingham zu machen, das aber, wegen ein und anderer Urſachen, damals unterblieben.

Mit denen Kayſerlichen, und anderer groſſen Teutſchen Printzen, Geſandten in dem Haag, hatte ich gleichfalls verſchiedene Conferentzien gehalten, und der Krieg an dem Ober-Rhein nahm in dem Früh-Jahr dieſes 1702. Jahres ſeinen Anfang, eben ſo, wie er in Italien ſolchen bereits in dem vorigen Jahre genommen hatte. Den 25. May ergieng in Engeland die ſolenne Kriegs-Declaration gegen Franckreich, und in Holland war es den 15. dito geſchehen. Die Operationes an dem Unter-Rhein, und in denen Niederlanden, hatten ſich im Nahmen des Käyſers ſchon im April angefangen, da der Fürſt von Naſſau Saar-Brück, durch den General Dopff, die Chur-Cölniſche Feſtung Kayſerswerth, mit Holländiſchen und Preußiſchen Soldaten berennete, und hernach dieſelbe, nach einer harten langwierigen Belagerung, faſt im Angeſicht des Bouflers und Tallards, zur Ubergab zwang. Indem dieſes geſchahe, rückte der Bouſler, den 25ten Aprilis gegen Abend, aus ſeinem Lager heraus, und gedachte den Grafen von Tilly, der mit 30. Eſquadrons bey Santen campirte; aufzuheben, bevor er ſich mit dem bey Nimwegen ſtehenden Grafen von Athlone conjungiren möchte. Allein der Graf Tilly bekam Wind davon, ſchickte demnach ſeine Artillerie und Bagage voraus, und zog ſich den 28. dito, nach gemeldten Nimwegen, ohne Verluſt eines Mannes zurücke, hinterließ mithin denen Frantzoſen, bey ihrer Ankunfft,

nichts als ein leeres Neſt; welcher mißlungene Anſchlag dem Bouflet ſo ſehr verdroſſe, daß er in das Jülich- und Cleviſche einbrach, und daſelbſt mit ſengen, brennen, rauben und plündern, eben ſo barbariſch hauſte, als es der Graf von Tallard in der Gegend Düſſeldorff machte, das er zu bombardiren vorhatte. Hiernechſt gieng er nach Käyſerswerth zurücke, und wolte die Feſtung auf alle Weiſe defendiren helffen, weil die Belagerten die Rhein-Seite frey hatten, und ihre Garniſon dadurch täglich mit friſchen Volcke abwechſeln kunnten. Allein da ſolches unmöglich war, und ihn der Verluſt von der Feſtung gleichwohl ſehr ſchmertzete, gedachte er den Grafen von Ath'one, deſſen Lager, wegen vieler abgeſchickten Detachementer, gar ſchwach war, jählings zu überfallen, oder doch von Nimwegen abzuſchneiden. Dieſer aber zog ſich, den 11. Junii 1702. mit möglichſter Ordnung unter die Stücke von Nimwegen und Grave zurücke, bey welcher Retirade Bouflet weiter nichts als acht kleine Feld-Stücken, nebſt etlichen Munitions-Wagen, ſo in der Eil, und wegen böſen Weges nicht fortzubringen geweſen, erbeutete. Hingegen nahm der General-Lieutenant Cœhorn das Fort St. Donas in Flandern weg, bombardirte das Fort Iſabella, demolirte die Spaniſchen Linien zwiſchen Donas und Iſabella, und ſetzte einen groſſen Strich Landes in Contribution.

Ich meines Orts reiſete indeſſen aus Engeland ab, um wiederum nach Holland zu gehen, mit voller Macht und Gewalt von meiner Königin verſehen, nach meinem Belieben und Gutdüncken gegen die Feinde zu agiren. Den 4. Junii arrivirte ich in dem Haag, hielte mit dem Engliſchen Plenipotentiario, Stanhopen, wie auch mit denen Deputirten derer General-Staaten, wegen Aufhebung aller Correſpondentz mit Franckreich und Spanien, etliche geheime Conferentzien, und machte mich fertig ins Feld zu gehen. Die General-Staaten conferirten mir auch, gewiſſer maſſen, das Commando über ihre Troupen, dergeſtalt, daß ich, bey nahe eben ſo, wie der glorwürdigſte König Willhelmus, als Chef der gantzen alliirten Armée in denen Niederlanden, conſideriret werden kunnte.

Hiermit brach ich auf und erhub mich, nebſt meinem Bruder, dem Lord Churchill, zu der alliirten Armée bey Nimwegen. Meine Bruſt ſtack voller Feuer mit dem Feind zu ſchlagen, allenthalben, wo ich nur an ihn kommen kunnte; und hiernechſt hatte ich ein dermaſſen groſſes Vertrauen zum Glücke und Sieg, daß ich allemal verhero gewettet haben würde den Feind zu überwinden, woferne es jemanden beliebet hätte, eine Wette desfalls mit mir anzuſtellen. Es gewann auch die Campagne

gleich

gleich ein ganz anderes Anſehen, ſobald ich mich à la tête der Armée geſtellet hatte.

Solche befand ich, bey meiner Ankunfft, ſechzig tauſend Mann ſtarck, und avancirte mit derſelben gegen den Feind, der aber wiche. Den 25. Julii gieng ich über die Maaß, den March nach Brabant zu nehmen, und den Sitz des Kriegs in das Spaniſche Gebiethe zu transportiren; welches den Duc de Bourgogne, der ſich damals bey der feindlichen Armée befand, ſamt dem Marſchall von Bouflers, nöthigte fortzueilen, und zur Bedeckung ſelbiger Lande Anſtalten zu machen. Ich rückte demnach immer weiter, nahm die Frantzöſiſche Garniſon in dem Caſtell Grevenbrock gefangen, und bemächtigte mich dadurch eines Poſtens, der die Brabantiſchen Convoyen in das Spaniſche Geldern bedeckete, hingegen diejenigen, ſo von Hertzogenbuſch nach Maſtricht wolten, ſehr incommodirte.

Den 1. Auguſti kam ich biß auf anderthalb Stund von der Frantzöſiſchen Armée zu ſtehen, welche mit dem Corpo des Grafen von Tallard verſtärcket worden. Ich ſehnete mich recht in eine Schlacht mit derſelben einzulaſſen, eben ſo, wie ſich ein erhitzter Hirſch nach friſchen Waſſer ſehnet. Allein die Frantzoſen retirirten ſich bey der Nacht und Finſterniß nach Haſſelt, dergeſtalt, daß ich unerlabet bleiben muſte. Alſo befand ich vor rathſam denen Feinden auf eine andere Art wehe zu thun, und reſolvirte die Feſtung Venlo anzugreiffen, welche den 16. Auguſti mit zwölff Bataillons und drey und zwantzig Esquadrons, unter dem Commando derer Generalen von Opdam, von Tilly, von Fagel, und von Heyden, berennet wurde. Die Belagerung überhaupt, commandirte der Fürſt von Naſſau-Saarbrück, die Attaque ins beſondere aber der General Cœhorn. Ich vermeinte Anfangs die Feinde dadurch aus ihrem Vortheil zu locken. Weil ſie ſich aber durchaus zu keiner Schlacht wolten bringen laſſen, ſchritte man mit Ernſt zur Belagerung Venlo, und die Trencheen wurden den 11. Septembr. des Abends um 5. Uhr eröffnet.

Dieſe, in dem Spaniſchen Geldern an der Maaß gelegene Stadt iſt groß, berühmt und feſte, vornemlich aber wegen der ſtarcken Handlung ſehr conſiderable, weil die Infantin Iſabella von Spanien, einen Canal aus der Maaß bey Venlo, biß nach Rheinberg in den Rhein, führen laſſen. Die Frantzoſen hatten ſie, von mehr als anderthalb Jahren her, nicht allein mit Artillerie und Kriegs-Geräthe wohl verſorget, ſondern auch mit verſchiedenen neuen Auſſenwercken verſehen, und machten jetzo Mine die Feſtung,

durch die Armée unter dem Marſchall von Bouſler, zu entſetzen. Dem allem ungeachtet rückte der General-Ingenieur Cœhorn, den 12. Septembr. vor das Fort S. Michael, ſo auf einer ziemlichen Höhe liegt, woraus man die Stadt Venlo in Grund ſchieſſen und völlig ruiniren kan. Solches Fort gieng darauf den 18ten Abends, zwiſchen 6. und 7. Uhr, binnen einer Viertelſtunde, mit ſtürmender Hand über, und wurde der Reſt der Beſatzung, ſo in der erſten Hitze nicht niedergehauen worden, zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Bald hernach folgete auch die Stadt Venlo ſelbſt, und zwar durch einen gantz ſeltſamen Zufall. Der im Lager vor der Stadt commandirende Käyſerliche und Holländiſche General-Feldmarſchall, Fürſt von Naſſau Saarbrücken, ließ den 22. Septembr. gegen Abend unterſchiedene Regimenter heraus rücken, und ſowohl aus allen im Lager befindlichen Stücken und Mörſern, als auch aus Mußqueten, wegen Eroberung der Feſtung Landau, Freuden-Schüſſe thun, die aber faſt insgeſamt auf die Stadt gerichtet waren. Der Commendant zu Venlo, Graf von Varo, bildete ſich ein, man wolte einen General Sturm vornehmen, und ließ daher alſobald die Chamade ſchlagen. Die Belagerer achteten ſolches nicht, ſondern feuerten zum andernmal mit gleicher Force, weswegen der Feind die Chamade nochmals ſchlug, und alſobald zu capituliren verlangte. Es wurden dannenhero auf beyden Seiten einander Geiſſel zugeſchicket, und noch ſelbige Nacht die Capitulation geſchloſſen, mithin Venlo erobert, ohne viel über 100. Mann davor zu verliehren. Damit aber gleichwohl die Frantzoſen, denen der Auszug auf den 26ten September anberaumt geweſen, zum Schein ihrer Ehre, durch die Breche paſſiren möchten, haben die gemeinen Soldaten noch ſtarck daran arbeiten, und ſelbige, mit groſſer Bitte derer Feinde, erweitern müſſen. Ich meines Orts that, währender Belagerung, nebſt denen Holländiſchen Deputirten, welche dem Feldzug beywohnten, eine Reiſe nach Maſtricht. Daſelbſt empfieng man mich mit einer dreyfachen Salve. Und nachdem ich die Fortification von der gantzen Stadt, inſonderheit das neue Fort auf dem St. Peters-Berg, beſehen, auch von dem alldaſigen Commendanten, dem General Doyff, herrlich tractiret worden, bin ich, unter abermaliger Löſung des Geſchützes, in das Lager der Haupt-Armée zurücke gekehret.

Solcher Verluſt der Feſtung Venlo, verurſachte, dem bey Tongern ſtehenden Bouſler, wie auch denen im Stifft Lüttich häuffig liegenden Frantzoſen, einen gewaltigen Schrecken, ſonderlich, da ich eine neue Bewegung,

wegung mit der Armée machte, und auf Stephenswerth und Ruremond loßgieng, davon das erstere Fort den 1sten Octobr. nach einer zwölfstündigen Beschiessung, der andere Ort aber nach einem neunstündigen Schiessen, den 6ten dito, par Accord übergieng, und also das Spanische Geldern, biß auf die Stadt Geldern, von mir behauptet wurde.

Der Graf von Tallard war unterdessen in das Ertz-Stifft Cölln gegangen, und hatte selbige Stadt zu gewissen Neutralitäts-Puncten genöthiget; der Marschall von Boufflers aber suchte das Stifft Lüttich zu bedecken. Nichts destoweniger gieng ich recta auf Lüttich loß, und langte den 13ten Octobr. um vier Uhr Nachmittag, davor an. Ich nahm mein Quartier auf dem Castell de Grace, der Holländische Feldmarschall, Graf von Athlone zu Jupille, die Deputirten deren General Staaten zu Vivenge, und der General Cœhorn zu Herstall. Der Gouverneur von der Haupt-Citadelle, Monſ. de Vilaine, zog unverzüglich die Garniſon aus der Stadt, um selbige in beyde Citadellen zu vertheilen, ließ auch die daran stossende Vorstadt, St. Walburg, in Brand stecken, wobey einige Weiber und Kinder von denen Flammen und Rauch erstickten, und zu Pulver verbrannt wurden. Eben selbiger ließ gegen Abend, als wir bereits Poſſeſſion von der Stadt genommen, den Magiſtrat verſichern, es solte der Stadt, von denen Citadellen, kein Leid geschehen; und ich meines Orts versprach dargegen die Citadellen, von der Stadt aus, gleichfalls nicht zu beunruhigen. Das Commando in der Stadt aber ward dem Englischen General-Major Cuts aufgetragen.

Der alte General Cochorn, der vor Venlo gar grosse Proben seiner Feuer-Wissenschafft abgeleget, wolte, bey der Attaque derer zweyen Citadellen zu Lüttich, ein neues Meister-Stücke beweisen, sonderlich weil sich der schon erwehnte Gouverneur de Villaine, in einem Brief an den Boufler verlauten lassen, er getraue sich gantzer drey Wochen zu defendiren. Die völlige Artillerie und Sturm-Zeug kam erst den 20ten Octobr. zusammen, an welchem Tag wir, von allen unseren Batterien, die neue Citadelle zu beschiessen anfiengen, und es wurde eine doppelte Attaque geführet. Die Artillerie bestunde aus 120. Batterie-Stücken, 400. kleinen Feuer-Mörsern, deren jeder 20. Pfund schosse, und 60. grossen Mörsern. Man zündete jedesmal 50. kleine Mörser, durch ein Lauff-Feuer zugleich an, denen 50. Canonen folgten, worauf die 60. grossen Mörser den Schluß machten, und sodann in obiger Ordnung wieder anfiengen. Durch solches grausame Feuer wurden die Mauren gar bald niedergeworffen, und eine ziemliche

liche Breche gelegt. So hatten auch die Belagerten das Unglück, daß den 21ten zu Mittag, die hinein geworffenen Granaden ein Pulver-Magazin angezündet, welches mit einem erſchrecklichen Knall in die Lufft geflogen, ſo, daß, ſelbſt in Maſtricht, die Erde davon gebebet hat. Nach dieſem grauſamen Schieſſen, welches die Belagerten tapfer beantwortet, recognoſcirte Coehorn die Brechen, und als er ſie weit genug befand, lieſſen wir, den 23ten Octobr. Nachmittags, zwiſchen 4. und 5. Uhr, unter Faveur eines hefftigen Feuers, von kleinen Bomben und Granaden ſtürmen. Man war Anfangs nur geſonnen ſich auf die Contreſcarpe zu poſtiren. Allein der muthige Soldat drunge mitten durch die Breche, biß in die Citadelle hindurch. Der Gouverneur ward auf der Breche gefangen, und die gantze Garniſon theils niedergeſtoſſen, theils zu Kriegs-Gefangenen gemacht, welche ſich doch auf 2000. Mann belauffen. Hiernechſt fand man in dieſer Citadell ſtattliche Beute, und bekam unter andern die feindliche Kriegs-Caſſa, welche in achtzig tauſend Thalern beſtanden.

Nun war die andere Citadelle, oder ſogenannte Carthauſe noch übrig, welche über der Maaß auf der andern Seite gelegen. Man hätte das Geſchütz gerne ſchon den andern Morgen hinüber geſchaffet. Allein das eingefallene naſſe Wetter verhinderte ſolches, und zwang unſere ſiegenden Hände ein paar Tage auszuruhen. Sobald ſich der Himmel ein wenig ausgeklähret hatte, ließ ich 30. Bataillons über die Maaß gehen, die Carthauß zu berennen, denen hernach noch 18. Bataillons folgten. Der General Coehorn, der ſein Handwercks-Zeug zum Bombardiren ſchon herbey ſchaffete, eröffnete den 23ten Octobr. die Approchen, und den 29. dito, Vormittags um neun Uhr, machte er mit dem Bomben-Werffen ſchon den Anfang. Ehe ſolches geſchahe, ließ ich den Frantzöſiſchen Commendanten, gleichwie ſchon zuvor, nochmals mit guten Worten auffordern, der aber replicirte, er habe von ſeinem König keine andere Ordre als ſich zu wehren. Doch der Hochmuth wurde ihm bald gelegt. Denn als der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, ſo die Attaque commandirte, und ſich bereits bey der Citadelle ſignaliſiret hatte, nebſt dem General Coehorn ihren Ernſt ſehen lieſſen, und etliche Stunden mit der neuen Art zu bombardiren fortfuhren, gerieth der Commendant, mit ſeiner in ſechs Bataillonen beſtehenden Beſatzung, auf andere Gedancken, und ließ um 1. Uhr Nachmittag die Chamade ſchlagen. Bey Schlieſſung der Capitulation begehrte er nach Namur convoyirt zu werden; muſte aber zufrieden ſeyn, daß er nach Antwerpen kommen kunnte, zog auch ohne Stücken ab. Die Lütticher

Trou-

Troupen marchirten zu erſt, waren aber kaum vor das Thor heraus, da ſie ſich alleſamt von denen Frantzoſen abſonderten, und zu uns alliirten übergiengen. Ihr Obriſter ſelbſt præſentirte mir ſeine Pique, und nahm unter mir Dienſte an. Hierauf folgten vierhundert Schweitzer, welche dergleichen thaten, wodurch gedachte Garniſon, ehe ſie nach Antwerpen kam, ſehr geſchwächet wurde. Im übrigen iſt die ſchleunige Eroberung, dieſer Carthauſe ſowohl als der Citadelle, etwas höchſt remarquables, und ſolche meine erſte Campagne, da ich als Generaliſſimus commandirte, überaus rühmlich beſchloſſen worden.

Dargegen eroberten die Frantzoſen, bey dem Ende des Jahres, das feſte Schloß Greiffenberg zu Trarbach, und behaupteten damit einen vortrefflichen Paß an der Moſel. Auf daß nun meine conſiderable Conquêten dadurch nicht Schaden leiden, oder gar wieder verlohren gehen möchten, ſendete ich den Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, jetzigen König von Schweden, ins Cölniſche, theils die Feinde genau zu obſerviren, damit ſie nicht weitere Progreſſen machen könnten, theils aber die Feſtung Bonn einzuſchlieſſen, deren Belagerung in dem nechſtkünfftigen Jahr feſte geſetzet geweſen. Hiernechſt wurden die Regimenter von der See an, die Maaß und Schelde hinauf biß zum Rhein, gleich als an einer Kette hangende, dergeſtalt vortheilhafft verlegt, daß ſie benöthigten Falls, einander gar leichtlich hätten ſecundiren können. Mir meines Orts hingegen widerfuhr etwas, wodurch gar leichtlich geſchehen mögen, daß ich ein Frantzöſiſcher Gefangener geworden wäre, mithin die Welt von mir und meinen Thaten wenig mehr zu leſen bekommen hätte.

Denn als die Armée auseinander gieng, reiſete ich, wie auch die Generale von Opdam, Geldermalſem und Cochorn, von Lüttich nach Maaſtricht ab, allwo wir uns in Schiffe ſetzeten, und nach Ruremond fuhren, daſelbſt die Fortification beſichtigten, und zu Mittag bey dem Printzen von Holl'kin Beck ſpeiſeten. Nach der Mahlzeit ſetzete ich mich, nebſt Opdam und Geldermalſem, wieder in ein Schiff, weiter nach Holland fortzureiſen. Der General Cochorn befand ſich in einem andern Schiffe, das mit ſechtzig Soldaten beſetzet war, und wir nahmen auch ſonſt noch eine Eſcorte von 50. Pferden mit uns, welche den Fluß hinab marchiren muſten. Gegen Mitternacht, als beyde Schiffe etwas weit, und wohl etliche Stunden, von einander abgeſondert, und das von dem General Cochorn zurücke geblieben geweſen, auch die Eſcorte zu Pferde, wegen des Gebüſches, ſich ein ziemlich Stücke Weges von dem Fluß entfernen müſſen, wurde das

Schiff, worinnen ich mich ſamt denen Generalen Opdam und Geldermalſem befand, bey Roobeck, drey Stunden unter Venlo, durch eine feindliche Parthey, von 35. Mann, aus der Garniſon zu Geldern, angefallen, welche zuförderſt die Leine ergriffen, und das Schiff, unter Werffung einiger Granaden, auch Löſung ihrer Muſqueten an ſich zogen, mithin ſich deſſen bemächtigten. Der Herr von Geldermalſem bekam, durch eine matte Muſqueten-Kugel, eine geringe Contuſion an der Seite. Sechs Diener wurden gleichfalls bleſſiret, auch von der übrigen kleinen Eſcorte, die ſich bey mir in dem Schiffe befand, einige getödtet und beſchädiget. Wir insgeſamt aber geriethen folglich in keine geringe Gefahr, todt geſchoſſen oder gefangen zu werden; und das Schrecken, das uns befallen haben müſſe, kan ein jeder leicht erachten. Jedoch der Himmel fügete es, daß wir auf eine gantz wunderſame Weiſe gerettet wurden.

Es beſtunde nemlich dieſe Geldriſche Parthey aus denen tummeſten Kerlen unter der Sonnen, welche die gröſte Thorheit von der Welt begiengen. Sie fragten nach denen Paß-Porten, und der Schiffer zeigte ſeinen. Ich meines Orts kehrete eiligſt meinen Mantel um, damit man aus dem Ordens-Stern, der auf dem Mantel ſowohl als auf dem Rock zu ſehen war, nicht urtheilen und errathen möchte, wer ich ſey. Hernach producirte ich einen falſchen, auf einen Holländer gerichteten Paß, der noch darzu, wegen bereits verſtrichener Zeit, nicht mehr gültig war, gab auch vor, die übrigen auf dem Schiffe, ſo keine Soldaten wären, gehörten zu meiner Suite. Der Vornehmſte von der Parthey ſprach zu mir: **Wann man einem jeden einen Paß ertheilen will, ſo mag der Teufel führohin ein Partheygänger ſeyn, ſchmiß mir auch den Paß vor die Füſſe.** Alsdann warff er ſeine Augen auf die verhanden ſeyende Cofret, welche die Feinde eröffneten, und alles darinnen gefundene Gold und Silber, ſamt noch anderer Beute, höchſtbegierig wegnahmen. Solche Plünderung währete über eine Stunde; worauf ſich die Parthey mit ihrem Raub fortmachete, auch die wenigen Soldaten, welche ſich auf dem Schiffe befanden, mit ſich von dannen führete. Mich hingegen, ſamt denen andern, ſo ſie vor keine Soldaten hielten, lieſſen ſie unſere Straſſe frey gehen; da wir dann einen guten Strich Weges zu Fuſſe wandern muſten, biß wir eine andere Gelegenheit fanden, vermittelſt der wir vollends nach dem Haag kommen kunnten, allwo wir den 2ten Novembr. anlangeten.

Alle fremde Miniſtri, und andere in dem Haag anweſende Groſſen, ermangelten nicht, ſich bey mir einzufinden, um mich, wegen zurücke gelegter

ter ſiegreichen Campagne ſowohl, als auch wegen meines, bey dem Uberfall dieſer feindlichen Parthey, gehabten unerhörten Glückes, zu complimentiren; und meine ſelbſteigene Freude, ſo ich darüber hatte, war in der That groß. Der feindliche Partiſan ſeines Orts aber hat überaus ſehr geeilet, damit er mit ſeiner gemachten Beute, und denen gefangenen Soldaten, nach Geldern entkommen möchte, ehe man ihm den Raub wiederum abjagete. Allein es erfuhr derſelbe gar bald etwas, deswegen er ſich ohne Zweiffel mehr als einmal hinter denen Ohren gekratzet haben wird.

Denn als man die gemachten Gefangenen, bey ihrer Ankunfft in Geldern examinirte, erfuhr man, daß ich ſelbſt, und andere Generale mehr, auf dem Schiffe geweſen wären. Der Gouverneur zu Geldern, ſolches hörende, wolte vor Tollheit und Wuth aus der Haut fahren, ließ denjenigen, welcher die Parthey commandiret, auf der Stelle in Arreſt nehmen, und berichtete den gantzen Verlauff der Sache nach Hofe. Daſelbſt chagrinirte man ſich über meine Entkommung noch weit mehr, als der Gouverneur zu Geldern, und prætendirte, daß ich mich, als ein Kriegs-Gefangener, ſtellen ſolte, weil ich von denen Frantzoſen wircklich gefangen geweſen, und unter fremden Namen, auch vermittelſt eines falſchen ungültigen Paſſes, mich wieder hinweg geſtohlen. Allein ich lachte nur über ſolches Anmuthen, welches ſchlechten Grund in denen gewöhnlichen Kriegs-Rechten hatte, und hielt meine Freyheit viel zu edel, auch meine Perſon dem Publico viel zu nützlich, als daß ich ſie, auf eine ſo thörichte Weiſe, denen Feinden in die Hände ſpielen ſolte, nachdem ich der Gefahr einmal entgangen war. Damit aber doch die Frantzoſen einiger-maſſen klagloß geſtellet werden möchten, ſo ſchickte ich den jungen Grafen von Charoſt, welcher nicht lange zuvor in denen Niederlanden gefangen worden, an ſeinen Vater zurücke, und bedung allein dabey, daß er, dieweil noch zur Zeit kein Cartel geſchloſſen ſey, gegen die Alliirten ferner nicht dienen ſolte.

Henrietta.

Müſſet ihr aber nicht bekennen, Mylord-Duc! daß ihr, als ein ſo groſſes Kriegs-Haupt, die gröſte Schwachheit und Unvorſichtigkeit von der Welt begangen, indem ihr euch, auf einem Schiffe, allwo ſich ſehr wenig Soldaten zur Eſcorte befunden, etliche Stunden von dem Schiff des General Coehorns, das weit ſtärcker beſetzt geweſen, entfernet; da ihr doch als ein der Orten commandirender General nicht nur wiſſen müſſen, daß es derer feindlichen Partheyen wegen ſehr unſicher ſeye, ſondern auch, daß die Eſcorte zu Pferde, die zu Lande marchiret, um des engen Weges und Gebüſches

büſches willen, gezwungen ſeyn würde, ſich bißweilen weit von dem Fluſſe abzuwenden ?

MARLBOROUGH.

Es iſt freylich einige Unvorſichtigkeit dabey vorgelauffen. Allein der General von Opdam, und die andern Holländer, welche des Landes weit kundiger als ich geweſen, und auf die ich mich desfalls verlaſſen, hätten es beſſer bedencken ſollen.

HENRIETTA.

Wie iſt es aber gekommen, daß der Frantzöſiſche Partiſan. der euch überfallen, Päſſe reſpectiret, und doch gleichwohl die Coffres geplündert, auch andere Sachen, die doch, ſonder Zweiffel, vermöge des Paſſes, frey ſeyn ſolten, geraubet, nicht weniger die Soldaten, welche euch, Mylord-Duc ! auf eurem Schiffe zur Eſcorte gedienet, gefangen hinweg geführet?

MARLBOROUGH.

Päſſe erſtrecken ſich niemals auf eine Eſcorte. Wer nun einen feindlichen Paß hat, und dennoch eine Eſcorte zu ſich nimmet, thut es gemeiniglich derer Mauſe-Partheyen und Marodeurs wegen, die vor ſich ſelbſt in dem Lande herum vagiren, und plündern, ohne Ordre darzu zu haben. Kommt hingegen eine rechte, mit Erlaubniß und auf Ordre ausgegangene feindliche Parthey, iſt zwar der, auf den der Paß gerichtet, nebſt ſeiner Suite frey, die Eſcorte aber gehet verlohren, wann ſie nicht mächtig genug iſt ſich zu defendiren. Die Bagage, welche ein mit einem feindlichen Paß reiſender Paſſager bey ſich führet, iſt allemal, wann ſich auch die redlichſte feindliche Parthey einfindet, in groſſer Gefahr, daferne nicht alles und jedes richtig in dem Paß ſpecificiret worden. Gleichwie aber, nach dem gemeinen Sprichwort, der Wolff auch die gezehlten und marquirten Schaafe friſſet: alſo trägt es ſich vielmals zu, daß auch ein Partiſan die, in dem Paß richtig ſpecificirten Sachen raubet, weil er ſich ſchon mit denenjenigen, von denen er dependiret, desfalls verſtehet, und weiß, daß die Verantwortung nicht groß, daferne er richtig mit ihnen partagiret.

HENRIETTA.

Noch eines muß ich bey der Gefahr, worinnen ihr euch, bey dem Uberfall der feindlichen Parthey befunden, bewundern; und zwar, daß ihr durch keinen von denen Soldaten, die man gefangen weggeführet, verrathen

rathen worden; da doch ſolches gar leichtlich einer oder der andere, in der Hoffnung eine gute Belohnung davor zu empfangen, hätte thun können.

MARLBOROUGH.

Ich bewundere es ſelbſten, und viele andere haben es nebſt euch und mir bewundert. Man kan ſich demnach allerhand Gedancken darüber machen, und davor halten, daß die Soldaten entweder recht getreue, oder von Hertzen tumme und einfältige Kerls geweſen ſeyn müſſen, indem derjenige unter ihnen, der mich angegeben und verrathen hätte, allerdings eine ſtattliche Belohnung würde empfangen haben. Wiewohl wer in Erwegung ziehet, daß dorten in der Löwen-Grube, denen hungerigen Löwen, von einer himmliſchen Hand der Rachen zugehalten worden damit ſie den Daniel nicht verſchlingen können, könnte auch wohl auf die Gedancken fallen, ob müſſe ebenfalls eine himmliſche Hand denen Soldaten, welche die feindliche Parthey gefangen wegführete, den Mund verſchloſſen haben, auf daß ſie mir damit nicht ſchaden können.

HENRIETTA.

Wie iſt es aber gekommen, daß die Leine von der feindlichen Parthey ergriffen, mithin das Schiff an ſich gezogen werden können?

MARLBOROUGH.

Wir hatten accurat das Schiff ein wenig an einen Baum gebunden, den General Cœhorn mit ſeinem Schiffe zu erwarten, und da kam die in dem Gebüſche liegende feindliche Parthey herbey geſchlichen, ergriffe zuförderſt die Leine, und bemächtigte ſich hernach des gantzen Schiffes.

In dem Hag führete ich mich wiederum als Extraordinair-Ambaſſadeur von meiner Königin auf, hielt häuffige Conferentzien, mit dem Rath-Penſionario Heinſio und andern Deputirten derer General-Staaten worinnen viele dienliche Meſures wegen der zukünfftigen Campagne genommen wurden. Währenden dieſen meinen Aufenthalt in dem Haag, lieff Nachricht von dem herrlichen Vortheil ein, den die combinirte Engliſche und Holländiſche Flotte, bey Vigos über die Spanier erhalten, da faſt die gantze Spaniſche Silber-Flotte, zum groſſen Schaden u. Schrecken des Hertzogs von Anjou, oder Philippi V. erobert worden. Gleichwohl war mir dieſe importante Zeitung lange nicht ſo angenehm, als ſie hätte ſeyn ſollen, und zwar bloß aus der Urſache, weil der Hertzog von Ormond das Commando bey derſelben Expedition geführet, deſſen Name und Perſon mir jederzeit verhaſt geweſen. Hiernechſt befande ſich, daß

verſchiedene Engliſche und Holländiſche Kauffleute Capitalien bey der erbeuteten Spaniſchen Silber-Flotte hatten. Solche forderten ſie nun, und wolten haben, daß ihnen das ihrige, nach denen natürlichen Rechten und der Gewohnheit aller Völcker, ſolte heraus gegeben werden. Die Admiralität hingegen prætendirte ſolches alles, als eine, Jure Belli, dem Feind abgedrungene Beute zu behalten. Nachdem aber dieſer Streit meiner Deciſion übergeben worden: ſo wurde ſolcher von mir alſo entſchieden, daß denen Kauffleuten, welche bey der Spaniſchen Silber-Flotte intereſſiret waren, von der Beute bey Vigos etwas gewiſſes ſolte bezahlet werden.

Alle dieſe glücklichen Succeſſ:, zu Waſſer ſowohl als zu Lande, bewegten die beyden Häuſer des Engliſchen Parlements, der Königin auf den künfftigen Feld-Zug unbeſchreibliche Summen zu bewilligen. Sie rühmeten in einer beſonderen Addreſſe, der Königin höchſtlöbliche Regierung in Kirchen- und Policey-Sachen, auch meine Conduite, welche dieſelben etwas vortreffliches nenneten, mit vielen Umſtänden, und verſprachen, allen möglichen Beyſtand. Die Königin war hierüber gantz vergnügt, und ordonnirte, vermittelſt einer Proclamation, auf den 23ten Nov. ein allgemeines Danck-Feſt, durch alle drey Königreiche, zu halten, daß GOtt in dieſem gerechten Krieg nicht allein Engeland in ſichern Schutz genommen, ſondern auch durch die vereinigten Armeen, unter meinem Commando, eine ſo wunderwürdige und glorieuſe Folge, von lauter conſiderablen Siegen, und Eroberungen ſtarcker Feſtungen, in denen Niederlanden gegeben. Dergleichen Danck-Feſt iſt auch, den 13ten Decembris, durch die geſamte vereinigte Niederlande angeſtellet worden.

Mich betreffende, ſo reiſete ich, den 26ten Novembr. des Abends um 5. Uhr, aus dem Haag nach dem Briel, um nach Engeland überzuſetzen, allwo man mich mit Schmertzen erwartete. Nichts deſtoweniger muſte ich, weil ſich der Wind unterdeſſen geändert hatte, und contrair worden war, biß auf den 6ten Decembr. ſtille liegen, an welchem Tag ich unter Segel gieng, und den 9ten dito in Engeland anlangete. Das Volck, ſo offt es mich zu Geſichte bekam, ermangelte nicht mir ein, biß in den Himmel erſchallendes, Houſſay zuzuruffen, und die Königin bewillkommete mich mit lauter Gnaden-Blicken. Das Unter-Haus des Parlements ſchickte ſofort etliche Deputirte an mich, und ließ ſich gegen mir, wegen der dem gemeinen Weſen geleiſteten Dienſte, mit ſehr verbindlichen Expreſſionen bedancken; worauf ich ihnen zur Antwort gegeben, daß gleich-

gleichwie alle meine Bemühungen und getreue Dienſte, ihr Abſehen jederzeit auf das gemeine Beſte richteten: alſo wäre ich höchſt-vergnügt, wann ſelbige zu Ihrer Majeſtät der Königin gnädigſten Wohlgefallen, und der Nation Aufnehmen gedeyheten. Im übrigen ſeye das bißheri-ge Glücke zuförderſt göttlichen Seegen, und Ihro Majeſtät der Königin hohen Auſpicio, auch hiernechſt dem Wohlverhalten ihrer, und derer Alliirten Kriegs-Völcker, zuzuſchreiben.„

Den 21. Dec. ließ ſich die Königin in dem geheimten Rath alſo heraus: **Ich bin**, ſprach dieſelbe, **mit denen ſtattlichen Dienſten, welche der Graf von** Marlborough, **ſowohl in ſeinem geführten** Commando, **als dem zwiſchen uns und denen vereinigten Niederlanden geſtiffteten guten Vernehmen, dem gemeinen Beſten und mir ſelbſt geleiſtet hat, ſo wohl zufrieden, daß ich ihn eheſtens in den Hertzoglichen Stand erheben werde.**

Solcher Vorſatz wurde auch unverzüglich ins Werck gerichtet, und ich nicht allein zum Marquis von Blandford und Hertzog von Marlborough declariret, ſondern mir auch, über meine ordentliche Beſoldung, eine jährliche Penſion, von 5000. Pfund Sterling, auf die Poſt Revenuen aſſigniret. Das Parlement aber, ob es mir wohl meine Standes-Erhöhung gerne gönnete, machte wegen der Penſion dennoch einigen Scrupel, indem es der Königin remonſtrirte, daß ſie durch ſothanen Vorſatz ihren Nachfolgern ein neues Beyſpiel geben würde, die Einkünffte der Cron zu veralieniren, welche ohne dem unter vorigen Regierungen, durch die allzugroſſe Verſchenckungen, verringert worden wären.„

Dem ungeachtet reſolvirte die Königin mich noch mehrere Marquen ihres Eſtims und ſonderbaren Gnade verſpühren zu laſſen, weshalb ſie eine von meinen Töchtern unter ihre Dames d'Honneur aufnahm, dem Grafen von Albemarle aber zwölff tauſend Pfund Sterling auszahlen ließ, auf daß er die erſte Compagnie von ihrer Garde, welche er hatte, meinem Sohn, der damals annoch in Cambridge ſtudierte, und den Titel eines Marquis de Blandford führete, abtreten möchte. Jedoch ſo groß die Gnade der Königin vor meinen Sohn geweſen, gereichte ſie ihm dennoch zu keinem ſonderlichen Nutzen, weil derſelbe, in eben dieſem 1703ten Jahr, als ſolches geſchahe, zu Cambridge mit Todt abgieng; worüber ich mich um ſo vielmehr betrübete, da es der einzige Sohn geweſen, den ich gehabt.

In Teutſchland hatten die Affairen, in dem 1702. Jahr, ein über alle

Maß-

Maſſen ſchlechtes Anſehen gewonnen, weil ſich der Churfürſt von Bäyern vor Franckreich declarirte, wodurch die benachbarten Lande und Cœyſſe in groſſe Verwirrung, Furcht und Schrecken geſetzt worden; die ſich nachhero nicht wenig vermehrete, als in dem Früh-Jahr 1703. ein ſtarcker Frantzöſiſcher Succurs bey beſagtem Churfürſten anlangete. Ich lieſſ mir dannenhero deſto eyfriger angelegen ſeyn, alle mögliche Veranſtaltungen zu einer vigoureuſen Campagne zu machen, und erhub mich, in dem Monath Martio 1703. wieder nach Holland, woſelbſt ich die, zwiſchen Engeland und denen General Staaten, errichtete Allianꝛ, durch neue Tractaten, noch mehr befeſtigte und verſicherte. Hiernechſt wohnete ich vielen geheimen Kriegs-Conferentzien bey. Weil auch der Graf von Athlone geſtorben, mithin die Holländiſche Feldmarſchalls-Stelle erlediget war, der Herr von Ouwerkeck aber ſich eine Zeitlang weigerte ſolche anzunehmen, ſchlug ich denen General Staaten verſchiedene andere Subjecta darzu vor, und es kam der General Opdam dabey in groſſe Conſideration, dem auch der König in Dännemarck, das Elephanten-Ordens-Zeichen, ſo der verſtorbene Graf von Athlone gehabt, ſchon zu Anfang des Monaths Martii überſendet hatte.

Nachdem mit Ende des Martii viertzig Schiffe mit Engliſcher Miliz angelanget, und aus denen Holländiſchen Feſtungen die meiſten Völcker zu Felde gegangen waren, brach ich, den 8ten Aprillis aus dem Haag nach Maſtricht auf, muſterte die daſelbſt herum campirende Armée, wendete mich von dar nach Lüttich, die, zu nöthiger Reſiſtentz, auf einem beſorglichen Anfall, gehörige Anſtalten vorzukehren, und langte den 10ten dito zu Cölln an, um von dar nach Bonn zu gehen, dieſe feſte Stadt zu belagern, wohin, die Generals von Opdam, von Coehorn, von Fagel, der Erb-Printz von Heſſen-Caſſel, und viele andere ſich ebenfalls erhuben, einer ſo importanten Belagerung beyzuwohnen.

Dieſer Ort hat jederzeit vor eine Haupt-Feſtung paſſiret. Denn ob ihn gleich der König Wilhelmus, als noch damaliger Printz von Oranien, Anno 1673. binnen neun Tagen weggenommen, ſo hat doch die andere Belagerung, ſo Churfürſt Fridericus III. zu Brandenburg, nachheriger König von Preuſſen, Anno 1689. vorgenommen, vom Ausgang des Junii an, biß den 12ten Octobr. gedauret. Uber dieſes hatten die Frantzoſen die Feſtung vorjetzo mit vielen neuen Abſchnitten, Wercken und Minen, hauptſächlich aber mit einer über dem Rhein angelegten ſtarcken Schantze verſehen, und flatirten ſich, man würde, Alliirter-Seits, ſolches Neſt entwe-

er

der ungestöhret lassen, oder aber, wann man es angriffe, viel Zeit und Volck darbey einbüssen, und, ehe man fertig würde, ihnen Frist geben, alle, vorigen Jahres, in Geldern und Lüttich eroberten Plätze wiederum wegzunehmen. Allein ich kehrete mich wenig daran, sondern berennete Bonn, sobald der General Coehorn, sein Feuer-speyendes Handwercks-Geräth, so in 150. Canonen und 500. Hand-Granaden-Mörsern bestunde, herbey geschaffet hatte. Den 4ten May eröffnete man die Trenchéen, und den 10ten dito wurde die Rhein-Schantze mit dem Degen in der Faust erobert; der Festung selbst aber durch die Coehornische Feuer-Probe dermassen warm eingeheitzet, daß deren Commendant, Marquis d'Alegre, und die Frantzösische Garnison capitulirte, auch den 19ten darauf auszoge; welches noch um ein paar Tage eher geschehen wäre, woferne man die accordirten Wägen zeitiger hätte aufbringen können.

Die Frantzosen gedachten inzwischen im Stifft Lüttich eine grosse Diversion zu machen, und zwangen zwey in Tongern gelegene Holländische Bataillons sich mit Accord zu ergeben, an denen sie doch die Capitulation gebrochen, und sie, als Kriegs-Gefangene, nach Brüssel geführet. Derohalben gebrauchte ich meines Orts, allhier bey dem Abzug derer Frantzosen aus Bonn, billige Repressalien, indem ich von ihnen gleichfalls zwey Bataillons so lange angehalten, biß die gefangenen Holländer auf freyen Fuß gestellet wurden. Es solten auch die Cöllnischen Völcker, vermöge derer Käyserlichen Avocatorien, zurücke bleiben, und der Feind allen, vorm Jahre, in dem Bergischen muthwillig verübten Schaden, an Chur-Pfaltz restituiren; allein der Marquis d'Alegre weigerte sich beständig diese Puncte einzugehen.

Auf solche Art war der Churfürst von Cölln aller seiner Lande beraubet, und sahe sich gezwungen seine Retirade in das feindliche Gebiethe zu nehmen. Denn Rheinberg hätte sich schon den 15ten Febr. des 1703ten Jahres gantz unvermuthet an den Königlich-Preußischen General, Grafen von Lottum ergeben, und die letztere Hoffnung gieng, mit der denckwürdigen Eroberung der Festung Bonn, vollends verlohren.

Nach deren so glücklich und geschwinder Emportirung, dergleichen man in vorigen Zeiten wenig gesehen, verließ ich das Lager vor Bonn, und kam schon den 19ten May, als die Frantzosen aus Bonn gezogen, bey Maestricht an. Die, zur Belagerung der Festung Bonn employirt gewesenen, Bataillons und Esquadrons folgten mir schleunigst nach; worauf ich die gantze Armée musterte, in der Intention noch sehr wichtige Projecte auszuführen. Allein indem ich mit der Armée ein und andere Bewegungen

machte und marchirte, der Stadt Antwerpen beyzukommen, und sie anzugreiffen zu können, fügte es sich, daß der General Opdam, welcher mit einem Corps d'Armée, von 10. biß 12000. Mann, bey Eckeren stunde, durch den Marschall von Bouflers, den 13ten Junii angegriffen und geschlagen wurde, weshalb ich mich genöthiget sahe, den ganzen Plan meiner vorhabenden Operationen zu verändern, und das Belagerte biß auf eine andere Zeit auszusetzen.

Nichts destoweniger suchete ich mit der gesammten Armée, die sich noch auf sechtzig tausend Mann belieffe, die Frantzosen zu einem HauptTreffen zu bringen, welcher jedoch dieß mit allem Fleiß zu vermeiden trachteten, und sich hinter ihren Linien verstecket hielten. Weil ich nun dannenhero nicht müßig bleiben wolte, marchirte ich mit dem Corps der Armée, von der Schelde nach der Maas zurücke, und die Frantzosen folgten mir in ihren Linien immer an der Seite, und suchten vermittelst Marsch zu bedecken, weil sie nicht wissen kunnten, worauf eigentlich mein Anschlag gerichtet war.

Nachdem ich bey Maastricht angelanget gewesen, suchte ich vorerst an die Mehaigne, den Feind in seinen Linien zu observiren, und zugleich die Stadt und Festung Huy zu belagern. Solcher Ort wurde demnach den 11ten Augusti berennet, und die Stadt muste sich alsobald ergeben. Die Festung bestehet aus einer vierfachen Fortification, nemlich dem alten Schloß wie auch denen darvor liegenden Forts, Rouge und St. Joseph. Dem ungeachtet muste alles meinem ungestümen Zorn weichen, dergestalt, daß die in 2000. Mann bestehende Garnison sich binnen einer Zeit von neun Tagen, auf Discretion ergab; wodurch man Alliirter Seits [illegible] nicht als hundert Todte und Blessirte bekommen.

Nach dieser Expedition suchte ich den Feind wiederum, an denen Gräntzen von Brabant in seinen Linien anzugreiffen. Allein derselbe hatte mittlerweile so viel Volck an sich gezogen, und sich dermaßen vortheilhaft postiret, daß es abermals unterlassen werden muste. Weil aber gleichwohl die Saison erlaubte noch etwas zu unternehmen, belagerte ich die Festung Limburg, eine Haupt-Stadt des kleinen Fürstenthums gleiches Namens, so zwischen denen Hertzogthümern Luxemburg und Jülich, wie auch dem Stifft Lüttich liegt. Die Stadt ist an sich selbst nicht groß, jedoch mit gutter Fortification versehen, das Castell aber auf einem hohen Felsen gebauet, an welchem die Bollwercke und tieffe Graben eingehauen sind. Zu Kriegs-Zeiten, die allhiesige Garnison aber benachbarte Oerther, durch Ausstreiffen und Brandschatzen nicht wenig beunruhigen kan. Die gute Lage gebiethet die Vereinigung durch den Erb-Printzen von Hessen-Cassel

dem

dem ich auch das Commando über die Belagerung antreten sollte; wiewohl es mit der nächtlichen Attaque sich etwas verweilete, weil man die Artillerie durch beschwehrliche Wege herzuführen müssen. Nachdem nun Breda gelegt worden war, muste die Garnison den 27. Sept. zum Treffe kriechen, und sich ebenfalls auf Discretion ergeben. Hiemit war die beste Zeit des Jahres verstrichen und die Campagne gieng in denen Niederlanden zum Ende. Hingegen eilete der Erb-Prinz von Hessen-Cassel mit einem Theil der Armée hinauf nach dem Ober-Rhein, die von denen Franzosen belagerte und en Agonie, aber in denen innern Zügen liegende Festung Landau zu entsetzen. Jedoch es hat eher dem Himmel nicht das Fiat zu diesem verlangenden Entsatz zu sprechen; angesehen der Erb-Prinz von Hessen-Cassel selbst von dem Französischen Marschall de Tallard, der ihm entgegen gegangen angegriffen und geschlagen worden.

Bey Endigung der Campagne in denen Niederlanden langte Carolus III. König von Spanien, als des itzt-regierenden Kaisers Maj. zu Düsseldorff an, um von der ferner nach Holland, aus Holland aber nach England, und ferner nach Spanien, unter Begleitung einer starcken Flotte zu gehen, sein Heil zu versuchen, ob er mit dem Beystand seiner Freunde, Meister von der ihm zugehörigen, von Franckreich hingegen verpfändeten ansehnlichen Spanischen Monarchie werden könnte? Ich gieng demnach aus Maestricht nach Düsseldorff, ihm daselbst im Namen der Königin Anna ein Compliment zu machen, und denselben zu seiner Reise und Ankunfft zu gratuliren. Hernach begleitete ich höchst-besagten König nach dem Haag, allwo ich abermahl unterschiedene Conferentzien mit denen General-Staaten hielt, und dabey mein Mißvergnügen über ihre Deputirten zu Felde begegnete, weil mir diese mit denen ich alle meine Unternehmungen überlegen und einrichten muste, in der vergangenen Campagne allzeit widersprochen, und dadurch verursachet hatten, daß ein und anderer von mir projectirter schöner Dinge unausgeführet bleiben muste. Nachdem die benöthigten Mesures vieler importanten Sachen halber genommen waren, so reiste ich den 15ten Nov. mit dem Grafen von Portland nach England, und hatte das Glücke den 20sten daselbst anzulangen, dessen der contraire Wind, so den König von Spanien in Holland aufgehalten, wie auch der ganz erschröckliche den 8. Dec. entstandene Sturm, welcher an allen See-Küsten und Plätzen grausamen Schaden gethan, und den Englischen Admiral Schovel mit neun Kriegs-Schiffen unter höchster Lebens-Gefahr biß vor die Elbe geworffen, entstanden. Jedoch Printzessin! eine einige Unterredung mit euch ist nicht hinlänglich meine gantze Historie in sich zu fassen,

zu anmercken ist den Rest und gantz das Beste davon auf ein andermal zu schreiben bleiben lassen will; und werden wir, woferne es euch beliebet, zu einer gewissen Zeit, derowegen eine hier an dieser Stelle wieder zusammen kommen.

Henrietta.

Nach einem Gebetlein, Mylord Doct! Weil es aber allhie in dem Kloster denen Todten eine eingeführte Gewohnheit ist, daß man, nach gethaner Verrichtung, sich zu einem gewissen Secretario verfüget, bey dem alsdann Mysteria und Zeitungen aus der Welt einlauffen: als werden wir nicht ermangeln solcher zu thun, und einander unsere Gedancken über das, was er uns berichten wird, zu eröffnen.

Secretarius

Cambrey. Mylord Polworth, erster Plenipotentiarius, Sr. Großbritannischen Majestät, auf dem allhiesigen Congreß, hat am 8. Junii den Geburths-Tag seines Königs auf das prächtigste celebriret. Die andern hohen Plenipotentiarii inviteten, wie auch sonst die vornehmsten Herren und Damen, waren darzu eingeladen und haben nicht ermangelt zu erscheinen, auch so gar der berühmte Spanische General, Marquis de Leda, welcher unsere hiesige Mauren in dieser Stadt angeführet. Vier Tafeln wurden zu gleicher Zeit angerichtet, welche mit denen ausserlesensten Gerichten besetzet gewesen. Alles gieng daher mit gröster Ordnung und erbaulich her. Man sahe viererley Aufsätze oder Services. Bey dem ersten befunden die Schüsseln, Teller und Löffel aus Silber. Bey dem andern wieder aus Silber, aber auf Art vergoldet. Der dritte Satz an Schüsseln, Tellern, Salz-Fässern, Salat-Schüsseln, Löffel ꝛc. aus purem Golde; und der letzte in feinen Porcellan. Über das Dessert, so dem Nach-Essen oder das Confect oder haben alle die es gesehen erstaunen müssen. Unter solchen befand sich eine Schale, in welcher delicate Liqueurs gewesen. Hinten an der Schale stunden verschiedene Figuren davon eine jede mit einem Schlauch wie versehen war durch welche die Liqueurs gespritzet das gar angenehm in die Becher gefallen. Die Ordnung derer Früchte und des Obstes war gar sehr admirable, und hundert Personen speiseten an denen besagten vier Tafeln. Nachdem man sich an der Tafel wohl erquicket hatte hub man an zu spielen. Hernach fieng sich der Ball an, unter welcher Zeit man nicht aufhörete, die vornehmen Gäste mit Refraichissemens, Fächerchen und erfrischen den Dingen als Mandel-Milch, Orgeat, Limonade &c. in gröster Überfluß zu bedienen. Abends um 11. Uhr hielte man eine Collation, wobey abermals nichts gespahret gewesen. Der Palast Seiner Excellenz, der Gesandten und die

Höfe,

Höfe, waren mit einer groſſen Menge Zucker und Lampen gepiert, und ſolche insgeſamt ſehr luſtig angerichtet. Endlich ſchied ein jeder, nach bewirt angetrohenen andern Morgen, vergnügt von dannen, und dieſer prächtige Feſtin iſt nach allem Hertzens-Wunſch abgegangen.

HENRIETTA.

Die Engliſchen Geſandten und Generale ſchauen ſich auſſerhalb ihres Landes gemeiniglich ſehr prächtig auf, und bey ihren Tafeln gehet alles Vermögens her. Ihr eurer Orts, Myland-Duc! werdet es alſo ein ſo groſſer Engliſcher General und Plenipotentiarius in Hoher Zuverſicht auch an nichts haben ermangeln laſſen, alle daß man über den Aufgang in eurer Küche und Keller Maul und Augen aufſperren haben wird.

MARLBOROUGH.

Keinesweges Printzeſſin! Au contraire, ich machte mich beſohlen, wo ich wolte ſo regierte die Sparſamkeit bey mir. Ha! hätte ich dieſer nicht gethan fordern immerfort offene Tafel gehalten, würde ich ganz gewiß um alles Meinen Geldes Meiner erſterben ſeyn, als geſchehen.

HENRIETTA.

Wie? Myland-Duc! Ihr, als Generaliſſimus, und Chef einer ſo zahlreichen Armée habt euch diſpenſiret im Felde offene Tafel zu halten? Ey! Das iſt warhafftig nicht verantwortlich.

MARLBOROUGH.

Verantwortlich genug, Printzeſſin! weil ich keinen Mahl-Saal an einem ſolchen groſſen Balcans erbaut. Aber dieſer bringet die offene Tafel einer Generaliſſimi der Armée, über die er gebiet, weit mehr Schaden als Nutzen. Denn erſtlich wird immer ein Stündchen mehr verbracht und übel angewandt, das weit beſſer u. nützlicher zu beſtändigen Berichtungen und Unterhandlungen employiret werden könnte. Wenn andere müſſen manchmal ein Gläſchen über den Durſt, welches verurſachet, daß der Verſtand verwirret, folglich zum Nachdencken und Rathen unfähig gemachet wird. Drittens wird bey ſolchen offenen Tafeln vieles entdeckt und geoffenbaret, das dem Feind, wenn es Ihr wenn anfangen und verrathen, zum groſſen Nutzen und Nachtheil gereichen kan. In Erwegung alles deſſen war auch zur Erhaltung des Geldes mein Tafel im Felde ſo eingerichtet, daß ordentlich mehr nicht als drey oder vier vertraute Freunde bey mir ſpeiſen konnten, welche mit wenigen Gerichten wohl beſtehen muſten. Dargegen war auch meine Frühſtück-Stunde gleich eine Nacht- und Deſſert-Stunde, da ich mit meinen Vertrauten in gemächlicher Sicherheit von denen

wichtigen Angelegenheiten reden möchte, ohne daß ich besorgen dürfte, daß es Dero Ohren verdrießen, und dem Feind hinterbringet würde.

HENRIETTA.

Was dünket euch, Mylord-Duc! von dem Marquis de Lede, daß er sich bey dem Festin bey Lord Palmerston zu Canterbury besoffen hat mit und vor einem Herren wird er wohl die Gesundheit des jetzigen Königs George, von Groß-Britannien, getrunken haben?

MARLBOROUGH.

Mit gar schlechten Herren wird es geschehen sein, das ist unser allem Bericht. Wiewohl es ist sehr gut, daß der Gesundheit-Trinken dem, dessen Gesundheit getrunken wird, weder schaden noch nutzen kan. Wann an einem Käyserlicher, Französischer, Englischer, Spanischer, Portugisischer und Holländischer Gesandter beysammen sein, ist die Aufrichtigkeit überhaupt weit davon entfernet, und kan so wenig unter ihnen sein, als sich die unterschiedenen Interessen beysammen reimet. Daher geschichet es dann, daß man bey ihren Convivien und Lustbarkeiten gemeiniglich hört, wie sie einander vielleicht, gutes und angenehmes versprechen; in der That aber dennoch einer dem andern einen Fußtritt gegeben suchet, und dem allen Ubel gönnet.

SECRETARIUS.

Moscau. Nachdem Ihro Czaarische Majestät, der einiger Zeit, ein Project formiret, Mittel von der Caspischen See zu treffen, insonderheit sich die Lübeckischen und Cabardinischen Tartarn, samt der Tauptstadt Circassien, in welcher der Groß-reiche Fluß Dario entspringet, zu unterwerffen: als haben, zu solchem Ende, viele Troupen aufgerichtet, und gegen Astrahan marchiren müssen. Ja man hält davor, daß sich in dem Königreich Albanien mehr als sechzig tausend Mann Czaarische Völcker zusammen ergeben, worunter sich gemeldte tausend Tartarn und Cabardiner befinden. In Esperien, bey Tobolsky, hat man nur die Gränitzen näher zu erreichen als über Albanien und Colco, wiewohl derselbige Paß mit viele Berge und Felsen, und also gar beschwerlicher Marche, selbe man auch ein Corps von sechzehntausend Mann zusammen gezogen haben, der erhält, daß man glaubet, es werde der Angriff von gemeldten Orten gedachter geschehen. Dieweilen ist auf dem Wolga-Strohm, der sich in die Caspische See ergießet, eine wohlbewehrte Flotte zusammen gebracht worden, welche zur Ausführung des Czaarischen Desseins gar bequem und nützlich sein wird, als derselbe gleich auf seinen Haupt-Endzweck be-

zielet

ſchet. Hierüber nun Bericht einzunehmen, daß hin und wieder aber gewiſſe, mit denen Operationen den Anfang zu machen: als hat Seine Czaariſche Majeſtät, in höchſt eigener Perſon, von hier nach Astracan und Cola abgereiſet, die gemachten Anſtalten in Augenſchein zu nehmen, und den Anfang der Expedition vorzukehren, deren Ausgang um ſo viel glückſeliger ſeyn dörffte, weil das ganze Perſianiſche Reich, durch eine gefährliche Rebellion, in die äuſſerſte Verwirrung und Zerrüttung geſetzet iſt. Vermuthet, daß ſich auch der Sophi ſelbſt, nachdem er von denen Rebellen auf Haupt erſchlagen, und ſeine Residentz ingleichen geplündert worden, mit wenig Leuten in die Flucht begeben, und ſich noch nicht verſichert hätte, ſelbige weiter hier auf höchſt Gefahren von Perſien zu bringen, auch ſonſt der Czaariſche Unternehmen, durch die Perſianer, leichtlich gewahr werden könte. Sobald man der einigen Tage Nachricht von der Czaarin glücklichen Ankunfft in dem Königreich Astracan erhalten, hielten die allhier anweſende Hohen Alliirten Ambaſſadeurs und Rath, wobey ſich auch der Herzog von Holſtein Durchl. einfanden. Der Prinz von Mecklenburg iſt nach St. Petersburg abgereiſet, daſelbſt der Regierung vorzuſtehen, und ein wachſames Auge auf alle Affairen zu haben.

Henrietta.

Wann ich die Perſon der Czaarin mit ſeiner Thaten recht erwege, muß ich darüber erſtaunen, indem ich finde, daß ſonſt kein Potentat auf Erden mit ſeinen Puiſſancen ſo viel zu thun hat als er. Mit dem Röm. Kayſer und Röm. Reich hat er Gränzſtreit. Desgleichen mit der Republic Polen, Schweden und Dännemarck. Nichtweniger mit Engeland und Holland. Mit Spanien und Franckreich iſt er bißhero in Tractaten geſtanden, und mit Venetig, welchen mit dem Pabſt und andern Italiäniſchen Staaten, hat er ſchon vielmahls Correſpondentz gepflogen. Gleichwie aber mit der Ottomaniſchen Pforte ſein jetzigen Haupt-Affairen abzuhandeln, und mit dem Sophi in Perſien hat er beſtändigen Gewerb. Mit denen Europäiſchen Tartarn ſowohl, als mit denen Aſiatiſchen, lebet er ſtets in groſſen Zanck und Verdruß, und mit dem groſſen Mogul, wie auch mit dem Kayſer in China, hat er ſchon mancherley Sachen abzuhandeln gehabt. Es erſtrecket ſich demnach ſein Gewerb, ſo zu reden, von einem Ende der Welt biß zum andern, und man wird noch gar groſſe Dinge von ihm hören, wofern der Himmel ihm ſein langes Leben verlängert.

Marlborough.

Hieraus wird man, ſo wohl aus dieſen, als auch ſehr groſſe Dinge von den hie-

ſi-

[illegible] Eben darum aber hätten, gewiß Europäiſche Poſſancen, vor wenig Jahr 20. Jahren, ein wenig behutſamer, in Acht genommen ſeyn, verſtehen ſie wohl. Denn ſo klüglich und ruhmlich auch der Cæſarn Majeſtät hätten gehandelt, und es auch ihro ſind: ſo konnte es ſich dennoch fügen, daß Dieſelbe, binnen einer Zeit von hundert Jahren, wenn zwey oder drey Successiones des Cæſarn ehen ſo wären wie er, i.e. ſo viel Witz und Verſtand, Klugheit und Tugend hätte, Macht, Autorität und Mannſamkeit, als derſelbe beſitzet, dem ganzen Europa ſchwerlich ſolte.

Secretarius.

Wunſchen. Nachdem, den 8. Juli jüngſthin, Ihro Königl. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, in voller ruinirung hohen Wohlſeyn allhier eingelanget, und von denen anweſenden Pohlniſchen Miniſtris und Magnaten, mit beſonderen Freuden-Bezeugungen empfangen worden, daß den 11. dem auf den Herrn Grafen von Manteufel Excellence, und den 12. Julii, Dero ernſt-ruſtiſche über den Herrn General Feldmarſchalln Grafen von Flemming Excellence, gleichfalls glücklich allhier arriviret. Die Anzahl derer hier anweſenden Herrn Prälaten wird täglich, durch neuankommende vermehret, und jeder derſelben tractiret ſich bey Eröffnung deren verſammlichen geiſtlichen Comitien, auf eine oder andere Art beſtmöglichſt zu weiſen.

Henrietta.

Inzwiſchen wird es in Dresden wieder gemach für, als Gaſtbot aber bereits anſichen, und ſie denen Pohlen ihren gnädigen Abſchied, der ſo eben bekannt worden, wiederum auf einige Zeit laſſen müſſen. Man wird alſo wohlig Ruhe haben einen Reichs-Tag zu Pohlen erwarten können.

Marlborough.

Die [illegible] Pohlen haben ſich bey ſo gewaltiger Abweſenheit des Königs in Pohlen durch verhalten, und der König Augustus hat ſich zuſammen, durch ſeine Verordnung viele gute Freunde unter denen Pohlen machen. Indeß iſt doch gewiß, daß der Printz Alexander den gnädigen König nicht gar ſehr entfernet haben. Denn es hat ſich manchmal zu einer einigen Sache gar viele Compagnie [illegible] gefunden, daß man nicht weiß, an welchen man ſich zu erſt halten ſoll. Wann endlich die Sache vorgenommen wird, merket man, daß ein einiger ſich ſehr übereilet hätte und vergnügt ſich dieſer, ſolche hingegen ihren Humor auch an einen andern vergnügt zu kühlen. Man, Printz Jan! ein andermal die aufgeſetzte Tücke meiner Dich [illegible] gnädige Lage, und ohne Gnade ſeyn der [illegible] Pohlen [illegible]

Henrietta.

A Dieu! Mylord-Duc! Gedenke mich [illegible]

Ein Held kan Feind und Tod und Teufel und alles überwinden.
Er kämpft er ficht er ficht er ficht er schlägt er siegt.
Doch so ein tapfrer Held ist nimmermehr zu finden.
Der nicht durch Weiber List sich schwerlich unterkriegt.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sieben und Viertzigſte ENTREVUË,
Beſtehende
In einer Fortſetzung und Vollendung des vorhergehenden ſechs und viertzigſten Stückes,
Zwiſchen
HENRIETTA MARIA,
Des enthaupteten Königs, CAROLI I. in Engeland Prinzeßin Tochter, welche an den letztverſtorbenen Hertzog von Orleans vermählt geweſen,
und
Dem groſſen weltberühmten Engliſchen General,
Mylord-Duc von
MARLBOROUGH,
welcher in dieſem jetztlauffenden Seculo ſehr groſſe Thaten gethan.
Worinnen viele remarquable Diſcurſe, ingleichen der Reſt von denen Helden-Thaten dieſes Engliſchen Hertzogs, auch ſein erfolgter Fall und Wieder-Erhöhung, enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Törnerſchen Erben auf dem Neuen Neu-Markt

Nachdem unlängſten zwiſchen der Prinzeſſin Henrietten Marien von Engelland, vermählte geweſenen Hertzogin von Orleans, und dem Hertzog von Marlborough, eine anderweit Unrevoë verabredet worden: ſo ſuchete die Prinzeſſin denjenigen Platz wieder, wo ſie das erſtemal beyſammen geweſen waren, fand ſolchen, und auf demſelben auch den Hertzog von Marlborough, der ſich, ſeit ſeiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten, noch nicht ſonderlich weit davon entfernet hatte. Jedoch weil der Prinzeſſin düncketе, ob ſtünde Marlborough in ſehr tiefen Gedancken, und redete mit ſich ſelbſten: ſchlich ſie ſo ſachte hinzu, als ihr möglich war, damit ſie der Hertzog nicht gleich gewahr werden, und ſie von ſeinen Reden etwas hören möchte. Solches gelunge ihr auch nach Hertzens-Wunſch, und ſie vernahm, daß er alſo ſprach:

Einhundert und achtzig tauſend Pfund Sterling, und neuntzig tauſend Pfund, machen zweyhundert und ſiebtzig tauſend. Vier und vierhundert und ſechtzig tauſend Pfund, thut ſiebenhundert und ſechtzig tauſend. Ferner, fünffmal hundert tauſend Pfund, der macht zuſammen zwölffhundert und dreyßig tauſend. Darzu wiederum zweymalhundert tauſend, thut funffzehnhundert und dreyßig tauſend Pfund. Und zweymal hundert tauſend Pfund, beträgt zuſammen ſiebenhundert, und dreyßig tauſend. Endlich noch zweyhundert und ſiebtzig tauſend Pfund, das thut in allem zwantzig mal hundert tauſend, oder zwey Millionen Pfund Sterling, alle Summen wohl gerechnet. Nach Teutſchen Reichsthalern gerechnet, ſo beträgt es bey nahe ſechß Millionen, oder hundert und zehen Tonnen Goldes. Der Himmel gebe nur, daß es ſein

zu meiner Verwandtſchafft bleibt, und ſie nicht mindere, zu conſerviren, verachte!

Als die Printzeſſin Henriette Maria dieſe Worte hörete, ward ſie dadurch in die äuſſerſte Verwunderung geſetzet. Dieſelbe machete ein Geräuſch, auf daß ſie der Hertzog gewahr werden möchte, trat ſodann vollends hinzu, und ſprach zu ihm:

Was iſt das vor eine wichtige Rechnung, Mylord-Duc! die ich euch eben jetzo habe machen hören? Sind es etwa die Schulden der Nation, welche währenden Spaniſchen Succeſſions-Krieg aufgelauffen?

Marlborough.

Keinesweges, Printzeſſin! Es ſind meine eigenen Capitalien, die ich auf der Welt erworben, und gleich jetzo ein wenig überſchlagen habe.

Henrietta.

Hilff Himmel! Iſt es möglich, daß ein einiger Vaſall von der Cron Engeland, eine ſolche entſetzliche Summa Geldes auf der Welt beſitzen habe?

Marlborough.

Möglich genug, Printzeſſin! Eben daraus aber erhellet, daß ich ganz ungemeine Gaben und Geſchicklichkeit gehabt haben müſſe, weil ich ſo groſſen Reichthum erwerben können; angeſehen die Erbſchafft, welche ich von meinen Eltern erlanget, von keiner ſonderlichen Wichtigkeit geweſen.

Henrietta.

Es iſt wahr, daß ihr in dieſem Stücke zu admiriren ſeyd. Denn einem, der einmal recht reich iſt, fället es nicht ſchwehr, reich zu bleiben, ſonderne er ſein Geld nur wohl und ſicher auszuſäen weiß, welchen Falls ſolches, von einem Jahr zum andern, einen ſtattlichen Zuwachs bekommen muß. Allein, nichts oder wenig von ſeinen Eltern zu haben, und doch etwas ſtattliches zu verdienen wiſſen, das iſt eine Kunſt, die nicht in aller Menſchen lieget. Au contraire, die meiſten reichen Leute, ſo ein purer blinder Glücks-Wurff der Natur ſind, oder, deutlicher zu ſagen, welche ihr gantzes Vermögen bloß und allein ihrer Gebuhrt zu danken haben, ſind dermaſſen wenig Capacité, daß ſie würden ſchmale Biſſen eſſen müſſen, woferne ſie durch ihren Verſtand und Geſchicklichkeit, nur das Brod verdienen ſollten.

MARLBO-

MARLBOROUGH.

Ihr urtheilet ſehr wohl, Princeſſin! Wann einmal recht groſſe Reichthum verhanden, braucht es weiter keiner groſſen Kunſt, reich zu bleiben, weil man gleichſam ein Meer beſitzet, in welches unzehlig viele Bächlein laufen, dergeſtalt, daß es unmöglich vertrocknen kan. Ja, ich halte einen recht reichen Mann vor einen dummen Schöps, wann er wieder arm wird, indem er unſtreitig ſo einfältig geweſen ſeyn muß, daß ihn alle Welt hat betriegen können; oder aber, er iſt ein groſſer Verſchwender geweſen.

HENRIETTA.

Indeſſen fället mir ein, daß ein reicher Mann durch Caſus fortuitos arm gemachet werden könnte, wie dem Hiob wiederfahren. Item iſt es nichts unmögliches, daß ein reicher Kauffmann unglücklich wird, wann etwa ſeine Schiffe zur See, oder ſein Vermögen zu Lande, durch böſe Debiteurs, verlohren gehet.

MARLBOROUGH.

Was dem Hiob begegnet iſt, das muß unter die ganz auſſerordentlichen Begebenheiten gerechnet werden. Welcher Reicher nur im ſiegen ein wenig Gehirn im Kopffe hat, wird von ſeinem Vermögen denen Wellen nie ſo viel anvertrauen, daß er verarmen könnte, wäferne es ihnen beliebete ihm eine Tücke, durch Verſchlingung ſeiner Güther zu erweiſen. Creditoren muß auch niemand ſo, daß er dabey dermaſſen zu kurtz kommen könne, daß er ſelbſt arm werden müſte, im Fall die Debitores mit Bezahlung ihrer Schuld entſtünden. Endlich aber muß auch niemand ſeine Capitalien ſo anlegen, daß ihn das Feuer oder der Krieg gäntzlich ruiniren könne.

HENRIETTA.

Eh bien, Mylord-Duc! Mittel und Wege, reich zu bleiben, wann man es einmal iſt, ſind zwar ſattſam verhanden, wir wollen ſie aber nichts deſtoweniger dahin geſtellet ſeyn laſſen, und keinesweges zu behaupten ſuchen, als ob ſie unfehlbar wären. Ich meines Orts kan nur einen einzigen groſſen Reichthum nicht vergeſſen, der euch noch über den reichen Croeſum ſetzet, wann es anders wahr, was einige vom Croeſo ſchreiben, daß er nemlich mehr nicht als ſechs Millionen baares Geldes in Vermögen gehabt habe.

MARLBOROUGH.

Hat Croeſus nicht mehr als ſechs Millionen baares Geldes gehabt, ſo ſind es keine ſonderlichen Schätze, zumal vor einen König, geweſen. Allein ich habe vielmals gehöret, daß ſich ſeine Schätze auf etliche hundert Millionen an Gold und Silber belaufen.

HENRIETTA.

Mein Gemahl, der Herzog von Orleans, war ein vornehmer Prinz, und zwar ein leiblicher Bruder des gröſten und mächtigſten Königs, den man jemals auf Erden geſehen. Gleichwohl hat er nie ein ſo groſſes Capital zuſammen bringen können, wie ihr, Myloud-Duc! und ich glaube, daß er, mit dem vierten Theil zufrieden geweſen wäre.

MARLBOROUGH.

Hat euer Gemahl, Prinzeßin! nicht allzuviele Schätze geſammlet, ſo beſitzet nunmehro ſein Sohn, der jetzige Regent in Franckreich, deren deſto mehr. Ha! Deſſen Reichthum möchte ich eigentlich wiſſen; und es iſt im übrigen ein Unglück vor euren Gemahl, daß er kein Regent in Franckreich, zur Zeit eines minderjährigen Königs, geweſen.

HENRIETTA.

Iſt es aber nicht wahr, Myloud-Duc! daß diejenigen, welche reich werden, auch gemeiniglich dabey geitzig ſind?

MARLBOROUGH.

Wer Mittel und Wege vor ſich hat, Geld zu ſchneiden, kan freylich deſto geſchwinder reich werden, wann er das ein wenig iſt, was die Leute geitzig nennen. Auch nachhero bleibt er um ſo viel ſicherer bey ſeinem erlangeten Reichthum, daferne er die Regeln einer guten Sparſamkeit, jederzeit, ſein accurat und genau obſerviret.

HENRIETTA.

Wovor haltet ihr denn eigentlich den Geitz? Myloud-Duc!

MARLBOROUGH

Ich ſchätze ihn vor eine Gabe, vermöge welcher von einer Perſon Schätze geſammlet werden, die capable ſind, nach ihrem Tode viele Familien reich zu machen.

HENRIETTA.

Ihr redet recht, und bekennet dadurch, daß ein Geitziger nicht um ſonſt

ſeiner ſondern um ſeiner Erben willen, geitzig ſeye. Eben darum aber halte ich meines Orts den Geitz vor eine Straffe des Himmels, vor gewiſſe Perſonen, welche dadurch gefangen gehalten werden, dergeſtalt, daß ſie ihr Vermögen nicht anrühren und ſo employren dörffen, wie es das wahre Vergnügen ihres Gemüths ſowohl, als ihres Leibes, erfordert. Dieſe Straffe nun rühret daher, weil die Geitzigen gemeiniglich kein jus, oder Recht zu ihren Schätzen haben. Und in der That, ſo ſind die meiſten Geitzigen ſolche Leute, die ihren Reichthum ſo erworben, daß das Unrecht von einem jeden Pfennig herunter trieffet. Im übrigen ſeye geitzig wer da wolle, ſo kan er verſichert ſeyn, daß er ſich durch ſein Thun und Beginnen aller Welt ridicul machet. Dem Croeſo unter andern, gereichet es zur ewigen Schande, daß er bey ſeinen Reichthümern und Schätzen einſtmals einen Karpffen beweinet, der in einem ſeiner Teiche geſtorben; und wer wird ſich nicht über die Tollheit jenes reichen Geitzigen moquiren, der in ſeinem Teſtament verboten, wegen ſeines Begräbniſſes, das ſonſt gewöhnliche Geld vor die Kirchen- und Schul-Bedienten, die Träger und den Todten-Gräber zu bezahlen, und zwar darum, weil es unbillig ſeye, daß dieſe Leute prætendirten, nebſt dem Leibe, auch noch das Guth eines andern an ſich zu reiſſen. Jedoch es ſeye genug vom Geitz und denen Geitzigen geredet. Wir wollen uns zu etwas anders wenden, und unſere Gedancken auf die ſogenannte Helden-Arbeit und Thaten richten, um zu ſehen, worinnen ſolche eigentlich beſtehen?

Marlborough.

Helden-Arbeit beſtehet in Führung blutiger Kriege, und Helden-Thaten darinnen, wann man den Feind durch Lieferung erſchrecklicher Schlachten beſieget, auch ſtarcke Feſtungen, mit groſſer Gewalt, erobert und einnimmt.

Henrietta.

Die Beſchreibung, welche ihr, Mylord-Duc! mir von der Helden-Arbeit und Helden-Thaten machet, kan nur von denen vor gut angenommen werden, welche der Sache nicht ſcharff genug einſehen. Wann ich meines Orts aber Helden-Arbeit und Helden-Thaten recht in Betrachtung ziehe, ſo erblicken meine Augen lauter erſchreckliche und entſetzliche Dinge. Z. E. wüſte und verſtöhrte Landſchafften, rauchende und brennende Städte und Dörffer, und eine groſſe Menge Squeletons oder Todten-Gerippe,

werth die schönste, beste und wohlgestalteste junge Mannschafft, von der Zeit, werden muß.

MARLBOROUGH.

Es ist freylich so, wie ihr saget. Inzwischen muß doch eine Nation allezeit dem Himmel dancken, wann sich solche Männer unter ihr befinden, welche capable sind, dergleichen Arbeit zu machen, und dadurch einem unruhigen und hochmüthigen Nachbar seinen stoltzen Sinn zu legen.

HENRIETTA.

Solte aber bißweilen eine schöne Frauens-Person, durch ihre Schönheit, nicht solche Thaten thun können, die da machten, daß sie den Vorzug über einen Helden mit gutem Fug und Recht pretendiren könte?

MARLBOROUGH.

Ey, ich weiß gar wohl, daß schon mancher Held, durch Weiber List, gestürtzet und gefället worden ist. Jedoch, das kan man keine Thaten nennen, eben so wenig, als eine Schlange oder Otter eine That thut, wann sie sich zu einem in einem Gebüsche Schlaffenden schleichet, und ihm einen Stich oder Biß versetzet.

HENRIETTA.

Ach ja, My lord - Duc! Es sind dermassen grosse Thaten von Frauen-Personen bekannt, daß sie aller Helden-Arbeit nicht nur gleich zu schätzen, sondern auch weit vorzuziehen.

MARLBOROUGH.

Mich verlanget ein und anderer dergleichen Frauens-That erstlich zu hören.

HENRIETTA.

Ich will nicht etwa diejenigen Frauens-Personen anführen, welche mächtige Armeen commandiret, und sich dadurch denen grösten Helden gleich gemachet haben, sondern - - - -.

MARLBOROUGH.

Verzeihet mir, Princessin! daß ich euch in das Wort falle, und sage, wie ich die Thaten solcher Frauens-Personen auch gar nicht vor etwas grosses halte weil ich weiß, daß sie keinesweges von ihnen selbst, sondern durch Männer verrichtet, und nachhero nur, ihnen zur Ehre, auf ihre Rechnung gesetzet worden.

HEN-

HENRIETTA.

Wohlan! So will ich dann bloß und allein die weltberuffene Phrine aufführen, und ſie gegen den groſſen Alexander ſtellen. Dieſe ſchöne und groſſe Courtiſanin ließ die Mauren zu Thebes, auf ihre eigene Unkoſten wieder aufrichten, welche der groſſe Alexander ruiniret und niedergeriſſen hatte, wovor ſie anders nichts, als nur ſo viel verlangte, daß man dieſe Inſcription darauf ſetzen ſolte: Alexander der Groſſe hatte dieſe Mauren niedergeriſſen; die Courtiſanin Phrine hingegen, ſolche wieder aufgerichtet. Wer unter beyden hat nun eine gröſſere und löblichere That gethan, Alexander, daß er die Mauren ruinirte, oder Phrine, welche ſie, durch das, was ſie mit ihrer Schönheit verdienet, wieder aufgeführet?

MARLBOROUGH.

Ha, das ſind gute Perſonen, die auf keine Weiſe mit einander mögen verglichen werden, indem der Unterſcheid zwiſchen ihnen allzugroß iſt.

HENRIETTA.

Vergebet mir, Mylord-Duc! Sie nehmen ſich ſehr wohl genommen. Denn Alexander der Groſſe war ein Conquerant, und Phrine eine Conquerantin, die ſehr viele Herzen eroberte, und ſich zum Meiſter darüber gemachet hat.

MARLBOROUGH.

Wer, was man von Alexandro Magno höret und lieſet, klinget vortrefflich. Wann man aber an die Phrine, und an das Handwerck gedencket, welches ſie getrieben, wird einem übel, und man möchte ſpeyen.

HENRIETTA.

Dergleichen delicate Mannſen wird es wenig geben, denen übel werden, und die Luſt zu ſpeyen ankommen ſolte, wann ſie an die Phrine, und an ihr Handwerck gedencken; aber aber es müſte ſich die Natur des männlichen Geſchlechts, das doch auf keine Weiſe zu glauben ſtehet, ſeit meinem Abſchied aus der Welt, verändert haben. Au contraire, ich befürchte, es werden die meiſten, ſo da hören, daß Phrine eine extraordinaire Schönheit geweſen, wünſchen zu ihrer Zeit gelebet, und ſie in ihren Armen gehabt zu haben.

MARLBOROUGH.

Dieſe gute Metze muß ſchrecklich begierig geweſen ſeyn, zu machen, daß die Nachkommenſchafft in denen zukünfftigen Zeiten wiſſen möge,

was vor eine groſſe Hure ſie geweſen ſeye. Hätte ich ihr einen Rath geben ſollen, würde ich geſaget haben, ſie ſolte die Mauren zu Thebes ungebauet laſſen, weil, auf dieſe Weiſe, ihr Name und getriebenes ſchnödes Handwerck, ſchon längſt in dem Gedächtniß derer Menſchen erſtorben wäre.

HENRIETTA.

Ey, Mylord-Duc! Phrinè excellirte in ihrem Handwerck. Gleichwie nun alle extraordinaire Perſonen, von was Profeſſion ſie auch ſeyn mögen, die Thorheit in ſich ſtecken haben, daß ſie ſich nach Monumenten und Inſcriptionen ſehnen: alſo wolte auch Phrinè ihre Schönheit, und den dadurch erlangten groſſen Gewinnſt, vermittelſt Wieder-Aufbauung derer Mauren zu Thebes, und der ſich dabey bedungenen Inſcription, unſterblich machen.

MARLBOROUGH.

Höret auf, Printzeßin! von der Phrinè zu reden, weil doch ein vor allemal von ihr gar nichts löbliches kan vorgebracht werden.

HENRIETTA.

Weit mehr löbliches als ihr von Alexandro Magno jemals vorbringen werdet: denn ſie hat, ſo viel die Mauren zu Thebes betrifft, reſtabliert und wieder errichtet, was Alexander Magnus demolitet und zernichtet hatte. Hiernechſt finde ich, in der gantzen Hiſtorie Alexandri Magni anders nichts als Ungerechtigkeit, da er ſich ohne Urſache und Grund angemaſſet alle Nationes zubekriegen, und ſie ſeiner Herrſchafft unterthänig zu machen, anbey aber alles verheeret, geplündert und zerſtöhret. Deſſen iſt Griechenland und gantz Aſien Zeuge. Wann man auch von der Ehre Alexandri retrenchiren ſolte, was die Scribenten, um dadurch ſeine Hiſtorie deſto ſchöner zu machen, vor Unwahrheiten hinzu gefüget haben, ingleichen denen Soldaten und Officiers, ja dem blinden Glücke ſelbſten, einem jeden ſeinen gebührenden Theil geben würde, den er daran hat, dörffte vor den ſogenannten groſſen Alexander wahrhafftig ſehr wenig übrig bleiben. Phrinè hingegen iſt nicht ſchuldig die Ehre ihrer gemachten Conquêten mit jemanden zu theilen, ſondern hat ihrer Schönheit einig und allein alles zu dancken. Uber dieſes alles leuchtet die gröſte Unbeſonnenheit von der Welt aus denen Unternehmungen Alexandri Magni hervor. Hätte er nur getrachtet Griechenland ſamt denen benachbarten Inſeln, und etwa einen Theil von klein Aſien zu erobern, würde niemand etwas ſonderliches daran auszuſetzen haben, au contraire es zum wenigſten vor ein Staats-

vernünfftiges, obſchon nicht allerdings billiges Unternehmen halten. Allein weil Alexander Magnus allezeit herum geſchwärmet iſt, ohne ſelbſt zu wiſſen, wohin er gewolt? auch immerfort Städte eingenommen, ohne zu wiſſen warum? oder wie er ſie endlich behaupten könnte? wird kein Vernünfftiger ſein Beginnen approbiren.

MARLBOROUGH.

Euer Diſcurs, Printzeßin! indem ihr euch mit aller Macht beſtrebet den Ruhm groſſer Helden zu verdunckeln, veranlaſſet mich zu glauben, es geſchehe alles mir zum tort, und daß ihr in eurem Hertzen keine geringe Verbitterung gegen mich hegen müſſet.

HENRIETTA.

Begreiffet ihr dieſes nun jetzo erſt, Mylord-Duc! Ha! Wie könnte ich euch gewogen ſeyn, euch, der ihr ſo groſſe Undanckbarkeit gegen meinen Bruder Jacobum II. und ſeine gantze Verwandſchafft erwieſen. Ihr habt mich bey unſerer erſten Unterredung gefraget, wie viel Kinder aus mir wären gebohren worden? und ich nannte euch deren drey, welche ſchon längſt wieder geſtorben. Allein meine annoch lebende Tochter, die Königin von Sardinien und Hertzogin von Savoyen, Anna Maria, den 27. Auguſti 1669. gebohren, habe ich verſchwiegen. Solches rühret aus zweyerley Urſachen her, und zwar erſtlich, weil mir der Schmertz nicht erlaubte dieſe Printzeßin zu nennen, welche deromain auf dem Groß-Britanniſchen Thron ſitzen ſolte, woferne die Engliſche Nation ja etwas an dem Ritter St. Georgen, oder dem ſogenannten Prætendenten auszuſetzen hätte. Hernach aber ſuchete ich euch dadurch Anlaß zu geben ſelbſt nach der Urſache zu fragen, warum ich beſagte meine Tochter nicht genennet? Darauf würde ich geantwortet haben, daß es aus Schmertzen geſchähe, und ihr hättet mir Rechenſchafft geben müſſen, ob es verantwortlich ſeye eine Printzeßin, wider deren Geburths-Recht man nicht das geringſte einzuwenden gehabt, und die ſich auch nie mit einiger intriguanten, wider die Engliſche Freyheit jemals etwa angeſponnen geweſenen, Affaire meliret, ſamt ihrer Nachkommenſchafft, von der Succeſſion auszuſchlieſſen? Jetzo überwieget der Zorn den Schmertzen, und machet, daß ich von euch ein und andere Raiſon deſſalls verlangen muß, wohlwiſſende, daß ihr keinen geringen Theil an derjenigen Acte habet, welche in Engeland, en faveur des Hauſes Hannover, gemachet worden.

MARLBOROUGH.

Printzeßin! Ich frage nichts nach eurem Zorn, weswegen ich dann bitte ſolchen, ſamt aller Verbitterung, fahren zu laſſen. Hiernechſt bin ich gar nicht geſonnen, mich in Weitläufftigken über dieſe Materie mit euch einzulaſſen, ſonder es muß genug ſeyn, wann ich ſage, daß die Freyheit der Engliſchen Nation, und die Sicherheit der Engliſchen Kirche, der Nation keinesweges erlaubet einen andern König, als der ſich zu der Engliſchen Kirche bekennet, über ſich zu erleiden.

HENRIETTA.

So ſaget mir doch zum wenigſtens noch, warum ihr nicht ſelbſt nach dieſer meiner annoch lebenden Tochter gefraget, als ich unterlaſſen ſie unter meinen erzeugten Kindern anzuzeigen?

MARLBOROUGH.

Ich beſorgete, daß es um ihrentwillen einen Diſput unter uns ſetzen würde, weshalb ich vor unrathſam befand die Frage zu thun, aus was Urſachen ihr unterlaſſen ſie mit anzuzeigen. Indeſſen aber habt ihr auch ermangelt, eines nach dieſer, biß auf dieſe Stunde lebenden Printzeßin, annoch erzeugten Printzens Erwehnung zu thun, welches ich nunmehro, nachdem wir unſer Hertze wegen der Königin von Sardinien einander offenbahret, darum erinnere, auf daß die Welt wiſſen möge, daß ihr in allem fünff Kinder, nemlich zwey Printzen und drey Printzeßinnen gebohren habet. Jedoch, Printzeßin es iſt Zeit, daß ich wieder zu meiner Hiſtorie ſchreite, und vollends erzehle, was daran annoch rückſtändig iſt.

Letzlich habe ich gedacht, welchermaſſen ich nach geendeter Campagne des 1703. Jahres, als ſich der König von Spanien, Carolus III. in Holland befunden, nach Engeland übergegangen ſey. Als nun auch höchſtbeſagter König in Engeland angelanget, ward der Hertzog von Sommerſet, nebſt mir, demſelben entgegen geſandt, und muſten uns zu ihm an Boord begeben, ſolchen im Namen unſerer Königin zu complimentiren. Wie er alsdann ferner in Engeland tractiret, und weiter nach Portugall überbracht worden, iſt bereits aller Welt bekannt, wannenhero ich davon nichts mehr reden, ſondern nur ſo viel gedencken will, daß er einen gantz entſetzlichen Sturm auszuſtehen gehabt; welches der Himmel ſonder zweiffel darum gethan, auf daß der König wiſſen und erfahren möchte, wie denen zu Muthe ſey, welche der Diſcretion des unbändigen Windes, wie auch derer tobenden Wellen überlaſſen ſind.

Ob

Ob ich mich nun wohl, zu Anfang des 1704. Jahres, dem Leibe nach in Engeland befand; war ich dennoch, mit dem Geiſt, immer in Teutſchland, und erwoge den Zuſtand allda aufs genaueſte, der mir höchſt gefährlich in die Augen fiel. Denn mitten in dem Römiſchen Reiche agirte eine Frantzöſiſche Armée, welche, nebſt dem Churfürſten von Bäyern, groſſe Concepte im Kopffe ſtecken, und unfehlbar einen Anſchlag auf die Käyſerliche Reſidentz-Stadt Wien gehabt. Auf der andern Seite aber machten die Ungariſchen Rebellen ſo viele Händel, daß man auch vor denen Thoren zu Wien, vor ihnen, nicht ſicher geweſen. Bey ſobewandten Sachen muſte das äuſſerſte angewand werden, dem Feind eine gewaltige Diverſion zu machen, und ihm dadurch ſeine Concepte zu verrücken. Zu dem Ende langte ich den 29. Januarii 1704. ſchon wieder in dem Haag an, allwo zwiſchen dem Käyſer, Engeland und Holland alle benöthigte Meſſures genommen, ſolche auch, welches das nöthigſte bey allen Kriegs-Projecten iſt, dermaſſen cachiret wurden, daß dem Feind, von dem verabredeten, nicht das geringſte verkundſchafftet werden kunnte. Sonſten war in dem Haag, eben bey meiner Ankunfft, der Herr von Ouwerkerck zum Holländiſchen General Feldmarſchall declariret worden, mit dem ich ſehr wohl zufrieden geweſen. Hingegen verlohren wir einen Mann, vor den ich, ſo lieb mir auch das Geld in der Welt ſeyn mochte, gerne eine wichtige Summe gegeben hätte, woferne es möglich geweſen wäre, den Todt zu behandeln, daß er ihm noch eine 10. oder 12. jährige Friſt auf der Welt geſtatten wollen. Solches war der alte General Cœhorn, Gouverneur vom Holländiſchen Flandern, und General der Artillerie, auch General-Ingenieur, ein Mann von extraordinairen Meriten, Wiſſenſchafft, Erfahrung und Tapferkeit, der in dem 70. Jahr ſeines Alters geſtorben.

Nach genommenen Meſſures kehrete ich zurücke nach Engeland, und machete Anſtalten, daß die Recruten vor die National-Troupen, ſamt der Montur zeitig geliefert, auch noch etliche Regimenter, an Infanterie und Dragonern, nach denen Niederlanden transportiret wurden. Hierauf gieng ich, den 19. April aufs neue nach Holland, und langte den 21. dito in dem Haag an. In meiner Geſellſchafft befanden ſich der Graf von Wratislaw, Käyſerlicher Geſandter, wie auch die Generale Churchill, als mein Bruder, Lumley, Orckney und andere Herren mehr.

Den 11. Maji, nach vielen gepflogenen neuen Unterredungen mit denen General-Staaten, und dem Feldmarſchall Ouwerkerck, reiſete ich nebſt dem Holländiſchen General Goor nach Cölln. Uber dieſe Reiſe

ſperre

ſperreten die Frantzoſen die Augen ſchrecklich auf, und vermeineten, ich würde ſuchen ein Deſſein an der Moſel auszuführen. Allein ſie betrogen ſich gar ſehr. Es war reſolviret, dieſes Jahr Sedem Belli nach Bäyern zu verſetzen, den Churfürſten dadurch zu zwingen die Frantzöſiſche Parthey zu verlaſſen, oder, nebſt denen Frantzoſen, den Weg über den Schwartz-Wald hinaus in das Elſaß zu nehmen.

Die Frantzoſen ihrer Seits wuſten nicht, was ſie aus meinen Bewegungen und Reiſen ſchlieſſen ſolten. Au contraire ſie wurden recht confus dadurch gemachet, und ermüdeten ihre Völcker durch viele Marche und Contra Marche. Indeſſen avancirte eine aus etlich und dreyßig tauſend Mann beſtehende Armée, worüber ich das abſolute Commando führte, nach Mäyntz hinauf, und führte eine treffliche Artillerie bey ſich. Ich meines Orts that eine abermalige Reiſe, und zwar nach Heylbrunn, woſelbſt ich mich mit dem Printz Louis von Baaden, und dem Printzen Eugenio unterredete. Nach dieſem kehrete ich wieder zu denen meinem Commando untergebenen Troupen. Eugenius wandte ſich in die Linien bey Ober-Bühl, ſie gegen die Frantzoſen zu defendiren; und der Printz Louis von Baaden gieng, die gegen Bäyern ſtehende Käyſerlichen und Reichs-Völcker zu muſtern.

Wann es denen Holländern nachgegangen wäre, würde dem Käyſer und dem Römiſchen Reich dieſe Hülffe nicht geſchehen ſeyn. Denn ſie ſagten, Teutſchland könnte ſich ſelbſt defendiren, und es fehle ihm nicht an Force der Frantzöſiſchen Macht zu widerſtehen, woferne es nur von ſeiner bißherigen Schlafſucht aufwachen, und ein jeder Stand ſein ſchuldiges Contingent, an Volck und Ammunition, bey Zeiten liefern wolte. Allein ich hatte gantz andere Gedancken, und ſtellete vor, weſchermaſſen es das allgemeine Intereſſe erfordere, eine Armée nach Teutſchland zu ſenden, den Krieg allda zu endigen; und meine Meinung muſte prævaliren.

Als endlich die Frantzoſen merckten, worauf mein March und die gethanen Reiſen eigentlich zieleten, und doch niemand weniger als ſie an einen ſolchen Streich gedacht hatten, geriethen ſie in einen entſetzlichen Alarm. Alle ihre Concepte wurden dadurch zernichtet, und man muſte, in dem Cabinet des Königs zu Verſailles, unverzüglich einen neuen Schluß faſſen. Dem zu Folge gieng Villeroy, mit einer Armée, aus denen Niederlanden nach dem Ober-Rhein, den Churfürſten von Bäyern, der bereits im Frühling einen neuen Succurs von zehn tauſend Frantzoſen erhalten hatte,

hatte, von daraus noch weiter zu ſecundiren; und war der jetzbeſagte Succurs über derer Schweitzer Grund und Boden gegangen.

Ich proſequirte demnach meinen March, da mitlerweile Bellona ſich geſchäfftig erwieſe Lorbeer-Kräntze, die nicht verwelcken können, vor mich zuzubereiten, und mir ſie in Teutſchland aufzuſetzen. Oberhalb Ulm conjungirte ich mich mit dem Printz Louis von Baaden, und wir gaben die Parole wechſelsweiſe aus. Er machte den Anfang, und hatte hierzu die Worte *Leopold* und Wien erwehlet, weswegen, den andern Tag, *Anna* und London, von Seiten meiner folgte. Wir avancirten gegen Donawerth, und fanden auf dem dabey liegenden Schellenberg ein überaus ſtarckes feindliches Retrenchement, in welchem der Bäyriſche Feldmarſchall, Graf von Arco, commandirte, und ungefähr 14. biß 15000. Frantzoſen und Bäyern bey ſich hatte. Sobald ich nur dieſes Retrenchement erblickete, befand ich auch ſchon vor nöthig es anzugreiffen und zu forciren. Der Printz Louis von Baaden hingegen wolte nicht conſentiren, ſondern ſtellete vor, es würde allzutheuer zu ſtehen kommen, und daß wir auch ſehr leichtlich gar abgeſchlagen werden könnten. Uber ſolches allzubehutſame Verfahren dieſes groſſen Generals chagrinirte ich mich nicht wenig, und er muſte endlich dennoch meiner Meinung nachgeben, indem ich declarirte, daß ich exprès gekommen ſey zu ſchlagen, und derohalben den Feind angreiffen würde, es möchte koſten was es wolte; die Verantwortung aber ſolte auf ihn fallen, woferne er mich nicht ſecundirte.

Der Angriff gieng demnach den 2. Julii vor ſich, und wir ſiegeten. Jedoch ich muß bekennen, welchermaſſen der Printz Louis von Baaden bey dieſer Occaſion gezeiget, daß er weit mehr Kriegs-Experientz und Klugheit als ich beſeſſen, eine Attaque zu thun. Denn ich führete die Engelländer und Holländer mit der gröſten Hitze an, und ſie ſtunden als Mauren, ungeachtet der Todt hefftig unter ihnen graſſete, und deren eine groſſe Menge verſchlunge. Nichts deſtoweniger kamen die Käyſerlichen, unter dem Printz Louis von Baaden, eher hinein als die Engel- und Holländer, welche vielleicht mit aller ihrer Tapfferkeit u. Courage, niemals hinein gekommen wären, wann die Käyſerlichen nicht zuvor Platz gemachet hätten. Mehr als die Helffte derer Feinde mag freylich drauf gegangen ſeyn; worgegen auch wir über 6000. Todte und Verwundete bekommen. Hierunter befanden ſich verſchiedene Generals-Perſonen. Der Holländiſche General Goor, blieb gleich auf der Stelle todt, und

der Käyſerliche Feldmarſchall Styrum ward ſo verwundet, daß er etliche Tage hernach ſtarb. Nach dieſer Schlappe befand die feindliche Garniſon in Donnawehrt nicht vor rathſam lange zu warten, ſondern ſteckte die Magazins ſamt der Donau-Brücken in Brand, und retirirte ſich. Dadurch hätte gar leichtlich die gantze Stadt in die Aſche geleget werden können, woferne die Bürger nicht unverzüglich die Thore geöffnet, und uns mithin ſelbſt Gelegenheit gegeben, Anſtalt zum Löſchen zu machen.

Der Printz Louis von Baaden und ich paſſirten mit unſerer Armée die Donau, und avancirten biß an den Lech, allwo uns die kleine Feſtung Rhein etwas aufgehalten, indem wir die Approchen davor eröffnen, und die Artillerie zwey Tage ſpielen laſſen muſten; da ſich dann die Garniſon auf Diſcretion ergab. Ich meines Orts ließ dem Churfürſten von Bäyern wiſſen, welchermaſſen ich von meiner Königin Ordre hätte, mit Feuer und Schwerd in ſeinen Landen zu verfahren, woferne er die Frantzöſiſche Parthey nicht abandonniren würde. Allein er wolte ſich durchaus nicht accommodiren, ſondern zog ſich, nebſt denen bey ihm ſeyenden Frantzoſen, unter die Stücke von Augſpurg, allwo er ſich dergeſtalt verſchantzte, daß wir demſelben, vor dieſesmal, weiter nicht beykommen kunnten. Alſo ward Bäyern in ſtarcke Contribution und Brandſchatzung geſetzet, auch gegen überaus viele Orte mit Feuer wircklich verfahren, die ſich ſäumig erwieſen, das ihrige abzuführen. Wer damals zu Neuburg an der Donau, oder in dem Städtlein Rhein am Lech, oder an einem andern Orte auf einem Thurn geſtanden, hat manche Nacht, in dem platten Lande, ein Dutzent Dörffer können brennen ſehen. An Plündern fehlete es ebenfalls nicht; au contraire es wurde ungemeine Beute gemachet. Ha, Printzeßin! Da ſchneyete es Geld, währender dieſer Campagne, und allenthalben, wo ich mich befand, floſſen entſetzliche Summen in meine Coffres.

Zu Friedberg, unweit Augſpurg, wurden einige Friedens-Conferentzien mit dem Churfürſten von Bäyern gehalten, die ſich aber zerſchlugen, da der Churfürſt aus Bäyern einen Courier erhielt, der ihm die Zeitung brachte, welchermaſſen der Marſchall von Tallard, mit einem Succurs von etlich und dreyßig tauſend Frantzoſen, aufs neue durch den Schwartz-Wald gebrochen ſey, und herbey eilete, ihn aus ſeiner Noth zu retten. Es ſchiene demnach, als ob die Sache des Käyſers und ſeiner Alliirten, in Teutſchland, abermal ein ſchlechtes Anſehen gewinnen wolte, welche

welche Aſpecten keinesweges erlaubten die Armée zu zertheilen, ſondern erforderten, ſie, ſo enge als möglich, zuſammen zu halten. Gleichwohl pretlirte ich den Printz Louis von Baaden ſo lange, biß er mit ungefähr achtzehn tauſend Mann, von der Armée abgieng und Ingolſtadt belagerte. Solches geſchahe bloß und allein darum, weil ich begierig nach einem andern recht groſſen Haupt Treffen war, und beſorgete, er möchte nicht mit mir einſtimmen, ſondern abermals allzubehutſam und vorſichtig gehen wollen, wannenhero ich ihn viel lieber, mit einem anſehnlichen Theil ſeiner Armée, entfernet zu ſeyn wünſchte.

Eugenius war, bey ſo bewanden Sachen, oben in denen Linien weiter nicht nöthig, und marſchirte derohalben dem durchgebrochenen Marſchall von Tallard immerfort zur Seite, welchen er vielfältig in dem Haupt-Quartier allarmiret. Als Eugenius weit genug herunter gerucket geweſen, conjungirte ich mich mit ihm, und wir brachten eine Armée von ungefähr 61000. Mann zuſammen. Der Churfürſt von Bäyern hingegen hatte ſich gleichfalls mit dem Tallard conjungiret, und wurde dadurch biß 68000. Mann ſtarck; wobey ich zu erzehlen nicht umhin kan, daß Tallard, als er zu Augſpurg angekommen, mit einem Kleid von gantz guldenen Stücke eingezogen, und faſt mehr als menſchlicher Ehre genoſſen, ſich auch verlauten laſſen, er wolte eheſtens in Nürnberg ſpeiſen.

Als Eugenius und ich, nach geſchehener Conjunction, deliberirten, was zu thun ſeye? und ich auf eine Bataille drunge, ſprach Eugenius kurtzum nein darzu. Hierüber machete ich groſſe Augen, weil ich ihn jederzeit vor eben ſo begierig zum Schlagen gehalten, als ich ſelbſt war. Wiewohl eine halbe Stunde hernach, da ich mißvergnügt von ihm gegangen, hatte ich Urſache ſeine Klugheit zu bewundern. Denn ich erhielt ein Billet von ihm, durch welches er mir zu wiſſen that, daß ſein gantzer Will und Begehr ſeye, dem Feind ein Treffen zu liefern, und habe er mir nur 3ter Spionen wegen, welche auf allen Seiten ſtünden, widerſprochen, damit der Feind, durch einen falſchen Rapport, ſicher gemachet werden möchte.

Wir giengen demnach, in der Nacht vom 12ten zum 13ten Auguſti auf den Feind loß, der bey Höchſtädt zu ſtehen gekommen war, in der Hoffnung, den Printzen Eugenium, vor der Conjunction mit mir, übern Hauffen zu werffen und zu ſchlagen. Es ſtunde der Feind über alle Maſſen wohl poſtiret, und wir muſten, vor ſeinen Augen, einen ſehr moraſtigen Graben paſſiren, ehe wir uns en Ordre de Bataille rangiren kunnten. Als aber die-

ſes ſonder Oppoſition geſchehen war, gieng der Angriff mit aller Klugheit und Tapferkeit vor ſich. Mir inſpirirte Mars, ſo geſchwinde als ich die Frantzöſiſchen und Bäyriſchen Fahnen wehen ſahe, ſeinen Muth doppelt. Meine Augen funckelten gleich dem Blitz, und das Hertz kochete mir im Leibe, vor lauter Warten, biß der blutige Tantz ſeinen Anfang nehmen würde.

Eugenius commandirte den rechten, ich hingegen den lincken Flügel, und es hatte folglich jener den Churfürſten von Bäyern, ich aber den Marſchall von Tallard mit ſeinen Frantzoſen vor mir. Fortuna machete zwar, gleich Anfangs, eine Mine, als ob ſie nicht favoriſiren wolte; allein bald hernach wandte ſie ihr holdes Antlitz vollkommen auf unſere Seite. Die Frantzoſen wurden am erſten geſchlagen, und hauffen-weiſe, gleich denen Gänntzen, in die Donau getaget, auch entſetzlich niedergemachet, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob ihre Bataillons und Eſquadrons vom Winde zerſtäubet und hinweg gewehet wären; woran ich gantz unbeſchreibliche Luſt und Freude gehabt. Der Churfürſt von Bäyern hingegen machte dem Printzen Eugenio weit mehr zu ſchaffen; allermaſſen er wie ein Löw fochte, und die Käyſerlichen dreymal repouſſirte. Endlich aber muſte doch, des Printzens Eugenii und meiner Klugheit und Tapferkeit, alles weichen, und es ward von uns eine vollkommene Victoria erfochten.

In Engeland wird dieſe blutige Schlacht die Bataille von Blindheim genennet, weil ich mit dem lincken Flügel bey einem Dorffe dieſes Namens geſchlagen, worinnen auf 28. Bataillons und 12. Eſquadrons Frantzoſen, zu Krieges-Gefangenen gemachet worden. In Teutſchland hingegen heiſſet ſie die Schlacht bey Höchſtädt, indem ſich der rechte Flügel faſt biß an dieſes Städtlein extendirte. Die geſamte Anzahl derer Gefangenen, beliefſ ſich auf 1200. Officiers und 12000. Gemeine, ohne 3000. Schweitzer und Teutſche, welche gleich wieder unter uns Dienſte genommen. Unter denen Gefangenen befand ſich der Frantzöſiſche Marſchall, Graf von Tallard ſelbſt, den der General-Adjutant, des jetzigen Königs von Schweden, von Loineburg genannt, gefangen überliefert. Der gantze Verluſt aber, den die feindliche Armée an Todten, Gefangenen und Verwundeten erlitten, erſtreckte ſich auf viertzig tauſend Mann; allermaſſen der Weg, von der Wahlſtadt in Schwaben an, biß über den Schwartz-Wald hinaus, mit Todten beſtreuet geweſen, auch auf der Paſſage durch den Schwartz-Wald, viele, von denen militariſchen Bauern, erſchlagen worden ſind; wie dann, noch lange hernach, die Schwartz-

Wälder

Wälder Bauern, mit denen Kleidern, Hüthen und Stiefeln derer Frantzöſiſchen Officiers, Parade gemachet haben. Einhundert neun und zwantzig Fahnen, hundert ein und ſiebzig Standarten, ſiebzehn Paar Paucken, hundert metallene Canonen, vier und zwantzig Mörſer, das Lager und viele Bagage, verblieb uns zur Beute; dargegen wir auch unſerer Seits 14000. Todte, Bleſſirte, Verlohrne oder Gefangene rechneten. Von dem Tallard muß ich, bey Erzehlung dieſer Bataille, annoch dieſes erwehnen, daß, als ihm ſein General-Adjutant die Nachricht gebracht, wie die Engeländer über den bereits gedachten Moraſt zu ſetzen anfiengen, derſelbe geſaget haben ſolle: Laiſſés les paſſer. S'ils n'ont pas des Pontons, je leur en envoyerai; Laſſet ſie paſſiren. Und wann ſie keine Pontons haben, will ich ihnen deren ſenden; woraus zu ſchlieſſen, der Marſchall müſſe ſich eingebildet haben, ob hätte er uns ſchon im Sacke, und dörffe vor nichts mehr ſorgen, auſſer, wie er etwa die Kriegs-Gefangenen taxiren wolte.

Henrietta.

Wie aber, Mylord-Duc! wann dieſe Bataille, worauf das gantze Wohl und Weh Teutſchlands beruhet hat, unglücklich ausgeſchlagen wäre? Würde ſolchen Falls nicht alle Welt geſaget haben, ihr hättet die Klugheit auf die Seite geſetzet, und einer eintzigen Bataille allzuviel anvertrauet? zumal da der Feind ſtärcker als ihr, und ſo poſtirt geweſen, daß er einen gar groſſen Vortheil über euch gehabt.

Marlborough.

Die Urtheile würden allerdings nicht allzufavorable vor den Printzen Eugenium, und mich, ausgefallen ſeyn. Allein Eugenius und ich, waren ſchon von dem Himmel beſtimmet, Inſtrumenta zur Rettung Teutſchlands zu ſeyn. Uber dieſes erforderte auch faſt die höchſte Nothwendigkeit, die deſperate Kranckheit, woran Teutſchland damals laborirte, durch ein deſperates Mittel zu curiren; und die Vernünfftigſten unter denen Leuten würden uns dennoch beſtens excuſiret haben, wann wir gleich nicht geſieget hätten.

Man hörte und ſahe demnach die Couriers auf allen Straſſen rennen, wovon einige, nemlich die wir abfertigten, erfreuliche Zeitungen, andere aber, und zwar die ſo von der geſchlagenen Armée abgiengen, traurige Nachrichten überbrachten. Ich pflegte allemal, wann ich jemanden nach Londen ſendete, eine gute Bothſchafft zu überbringen, auch ein

Schreiben an die General-Staaten abgehen zu laſſen, welches bey dieſer Gelegenheit zu thun, ich keinesweges ermangelte, und darauf von ihnen eine Antwort, folgenden Inhalts, empfieng:

P P.

Der Colonel Planton hat uns die angenehme Zeitung gebracht, welche Ew. Excellentz den 14ten dito von der Wahlſtadt bey Höchſtädt an uns geſchrieben, und er hat uns zugleich einen genauen Bericht abgeſtattet, von alle dem, was bey dem berühmten Treffen, ſo des Tages vorher geſchehen, ſonderbares vorgegangen. Wir bedancken uns gegen Ew. Excellentz, mit vieler Gewogenheit und Erkänntlichkeit, daß Selbige uns von dieſer Begebenheit ſobald geneigten Bericht geben wollen. Man hat zwar nach der Action auf dem Schellenberg, welches gleichſam Dero Erſtlinge von dieſem Feld-Zug geweſen, nicht ohne Urſache etwas groſſes und hochwichtiges von ihnen vermuthet; aber wir hatten unſere Hoffnung nicht ſo hoch geſpannet, eine dergleichen groſſe und vollkommene Victoria zu erwarten, als dieſe iſt, welche Ew. Excellentz mit der alliirten Armée davon getragen. Dieſe Schlacht ſetzet die Gröſſe Dero Unternehmungen auf den höchſten Gipffel, und iſt von ſolcher Conſideration, daß ihnen die gröſten Helden derer verwichenen Zeiten, das dadurch erworbene und unſterbliche Lob mißgönnen werden. Wir gratuliren Ew. Excellentz hierzu, und wünſchen von Grund unſerer Hertzen die Continuation ſothanen Glücks. Wir ſind höchſtvergnügt über die Hochachtung, welche Sie dadurch erworben, wie auch über den Vortheil, der dem allgemeinen Wohlſtand daher entſpringet. Solche Action wird Franckreich zu erkennen geben, daß ihre Armeen nicht allemal ſiegen, und dieſe Crone hat dadurch einen ſo harten Stoß empfangen, deſſen gleichen jetztregierender König durch die gantze Zeit ſeiner Regierung noch niemalen empfunden. Wir ſtatten zugleich dem allerhöchſten GOtt gebührenden Danck ab, vor die Gnade, mit welcher er dieſes glorieuſe Treffen geſegnet, und bitten ihn, er wolle Dero Anſchläge ferner, je mehr und mehr, beglückſeligen, verſichern anbey, daß wir kaum wiſſen, mit wie vieler Hochachtung und Aufrichtigkeit wir ſind

Ew. Excellentz,

&c.

Aus unſerm Hof zu Haag,
den 22. Aug. 1704.

HENRIETTA.

Habt ihr, Mylord-Duc! in dieſer Schlacht eure Perſon auch wohl ſo exponiret, daß euch die Kugeln des kleinen Gewehrs erreichen können? oder euch allemal ſo poſtiret, daß ihr, wie es bißweilen ein und anderer General gemachet, vor ihnen in guter Sicherheit geweſen?

MARLBOROUGH.

Ha! Printzeßin! Seyd verſichert, daß ich mich jederzeit mit in dem gröſten Feuer befunden, und ſo exponiret habe, daß mich die Kugeln des

kleinen

kleinen Gewehrs ſo wohl, als den germaſten Muſquetierer treffen können, woferne mich die Hand des Himmels nicht beſchirmet hätte. Solches habe ich auch nachhero jederzeit, in allen andern gelieferten Schlachten gethan; an welchem Exempel die, ſo unter mir geſtanden, ſich nicht wenig geſpiegelt haben, und dem Feind mithin deſto muthiger unter die Augen gegangen ſind.

In Wien ſetzte derjenige, welcher die Zeitung von dem ungemeinen, gegen die Feinde des Ertz-Hauſes Oeſterreich, bey Höchſtädt erfochtenen, Sieg, mit vielen vorreithenden und beſtändig blaſenden Poſtillons überbrachte, alles, und inſonderheit den Käyſerlichen Hof, in unausſprechliche Freude, weil man dadurch von keiner geringen Sorge befreyet worden. Was aber die Nachricht von dieſer totalen Niederlage derer Feinde vor Jauchtzen und Frohlocken in Engeland verurſachet haben müſſe, wird ein jeder leicht erachten, der betrachtet, daß damals der gröſte Theil der Engliſchen Nation wider Franckreich recht aufgereitzet und erbittert geweſen.

Der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus war bedacht, meine, ihm und ſeinem Hauſe geleiſteten, conſiderablen Dienſte, ſonder Anſtand, zu recompenſiren, weshalb er reſolvirte, mich in den Reichs-Fürſten-Stand zu erheben, und zu dem Ende ein Schreiben in Lateiniſcher Sprache an mich abgehen ließ, welches in der Sprache, deren wir uns jetzo allhie in dem Reiche derer Todten bedienen, alſo lautet:

Hochgebohrner Oheim, und ſehr lieber Fürſt!

Wir geben Eu. Liebd. dieſen Namen mit höchſtgeneigten Willen, nachdem Wir entſchloſſen ſind, Selbige, nicht allein wegen Ihres alten adelichen Geſchlechts, ſondern auch vornemlich wegen Ihres eigenen Ruhms, und der groſſen, gegen Unſer Erlauchtes Haus und das Heil. Römiſche Reich, erworbenen Verdienſte, in die Zahl derer Teutſchen Reichs-Fürſten zu verſetzen. Wir wollen nemlich durch Conferirung dieſer, in dem Teutſchen Reich gewöhnlichen, höchſten Ehren-Stelle, ein offenbares Zeugniß unſerer Erkänntlichkeit gegen euch an den Tag legen, damit jedermänniglich ſehe, wie hoch Wir und das Römiſche Reich Uns verbunden erachten, ſowohl gegen die Durchlauchtigſte Königin von Groß-Britannien, Unſerer, durch die ſchändliche Chur-Bäyriſche, mit Franckreich geſchloſſene, Bündniß und Abfall vom Reich, verurſachten Bedrängung, eine ſo anſehnliche Macht, bis mitten in Schwaben und Bäyerland, unter eurem Commando Uns zu Hülffe geſchicket, als auch Eu. Liebd. ſelbſt, daß Selbige ſo klüglich, ſo tapffer und ſo glücklich, alles ausgerichtet. Solches iſt Uns nicht allein durch den öffentlichen Ruff kund worden, ſondern Unſere höchſten Officiers, welche euch bey eurer Mühe und erlangten Victorien Geſellſchafft geleiſtet, ſchreiben dieſe Siege vornemlich euren Anſchlägen und Muthe, als auch der Tapferkeit der unter eurer Anführung fechtenden Engliſchen Alliirt hauptſächlich zu. Dieſe Siege aber, vornemlich der Hochſtädtiſche, deren

gleichen man wider die Frantzoſen in vielen hundert Jahren nicht erhalten, ſind ſo groß, daß nicht allein die allerſchädlichſten Anſchläge derer Feinde dadurch zernichtet, und das bereits wanckelnde Teutſchland, oder vielmehr das gantze erzitternde Eu[illegible], damit befeſtiget worden, ſondern daß man auch daraus hoffen mag, es werde die von der Frantzöſiſchen Macht höchſtgedruckte Chriſtenheit, in kurtzem, dadurch zu ihrer gäntzlichen und völligen Freyheit gelangen. Weil Wir nun verſichert ſind, Eu Liebd werde hierzu ferner, ohne Nachlaſſung, allen Rath und Hülffe beytragen, ſo haben Wir im übrigen allen glücklichen Succeß anwünſchen, und Selbiger, bey aller gegebener Gelegenheit, noch gröſſere Kennzeichen Unſers danckerkänntlichen Gemüths verſprechen wollen. Gegeben in Unſerer Stadt Wien, den 28ten Auguſti 1704.

HENRIETTA.

Euer Glücke, Mylord-Duc! hat etwas gantz Erſtaunens-würdiges in ſich, da es euch, aus einem gemeinen Engliſchen Gentlemann, zu einem Baron, zu einem Grafen, zu einem Marquis und zu einem Engliſchen Hertzog, ja endlich gar zu einem Teutſchen Reichs-Fürſten gemachet, vermöge welchen letztern Titels ihr, den Namen eines Printzen, den ſich die Engliſchen Hertzoge, wann ſie nicht aus Königlichen Geblüth herſtammen, ſonſt nicht anmaſſen dörffen, führen können.

MARLBOROUGH.

Ha! Printzeßin! Ich war lange nicht ſo bereit den Teutſchen Fürſten-Stand anzunehmen, als der Käyſer geweſen, mir ihn zu conferiren. Au contraire, ich hätte viel lieber geſehen, wann ich gantz und gar damit verſchonet blieben wäre.

HENRIETTA.

Warum aber dieſes? Mylord-Duc!

MARLBOROUGH.

Zu geſchweigen, daß durchgehends keinem Vaſallen, Unterthanen oder Bedienten eines groſſen Herrn, vergönnet iſt, ohne deſſelben ausdrückliche Bewilligung, von einem auswärtigen Potentaten einen Titel, er habe Namen wie er wolle, anzunehmen, und dadurch zu einigem Engagement, wie klein es auch immer ſcheinet, ſich zu bekennen, ſo lange er in Dienſten ſeiner Herrſchafft zu ſtehen, und in ſeinem Vaterland zu leben verlanget; ſo iſt in Engeland, durch eine abſonderliche Verfaſſung ausdrücklich verboten, einigen erblichen Titel von Ehre oder Würde, von einigem auswärtigen Printzen, König oder Käyſer zu acceptiren, weil, nach der Redens-Art derer Engliſchen Geſetze, der König von Engeland unicus fons honorum,

honorum, die einige Quelle ſey, woraus die Ehre flieſſen könne, auch ſonſt die Urſachen aus der Hiſtorie wohl bekannt ſeynd, warum man ſolche Vorſichtigkeit, abſonderlich gegen Käyſerliche Gratificationes, zu gebrauchen nöthig gefunden, und die ehemalige Königin Eliſabeth ihre Schaafe von keinem fremden Hirthen gezeichnet, das iſt, ihren Adel mit keinen auswärtigen Ehren-Titeln regaliret wiſſen wollen. Weil mir nun, auf dieſe Weiſe, der Titel eines Teutſchen Reichs-Fürſten, in Engeland, nicht das geringſte helffen, au contraire, ſchaden kunnte, und mir ſolches alles ſehr wohl bekannt war, habe ich mich, dieſe Ehre anzunehmen, ſo lange entſchuldiget, biß der Käyſer, durch ſeinen noch jetzo in Londen ſeyenden Reſidenten, Herrn von Hofmann, den Conſens der Königin darzu erbeten. Jedoch ich muß mit meiner Erzehlung wiederum etwas zurücke kehren.

Eugenius und ich lieſſen unſere ſiegreichen Völcker, nur einige ausgenommen, welche dem Feind gleich nachgiengen, etliche Tage in der, mit lauter Leichen bedeckten, Hochſtädtiſchen Gegend ausruhen. Binnen der Zeit aber gieng ich, mit dem Printzen Eugenio, und der übrigen hohen Generalität, vielfältig zu Rath, und es ward beſchloſſen, denen Frantzoſen und Bäyern keine Zeit, ſich zu recolligiren, zu laſſen, ſondern ihnen, an den Rhein-Strohm hinauf, nachzueilen. In ſolcher Abſicht reiſete der Graf von Wratislaw ins Lager vor Ingolſtadt, zum Printz Louis von Baaden, ihn zu erſuchen, daß er ſelbige Belagerung in eine Bloquade verwandeln, und mit ſeinen Regimentern zu der Haupt-Armée ſtoſſen möchte, welche unterdeſſen vollends biß Ulm gerücket war, und daſelbſt ſeiner wartete. Beſagtes Ulm hielten die Feinde noch beſetzet. Sonſten aber hatten ſie alle ihre Beſatzungen an ſich gezogen, und waren damit ſo eilig fortgewandert, daß auch denen Bauren, welche ihre Bagage führen müſſen, ſolche zur Beute geblieben.

Nachdem der Printz Louis von Baaden vor Ulm angelanget war, hielten wir, nemlich er, Printz Eugenius, und ich, aufs neue Kriegs-Rath miteinander. Solches geſchahe auſſen in einem Dorffe, allwo ein Nonnen-Kloſter, und der feindliche Commendant mochte Nachricht davon bekommen haben, weshalb er ſtarck heraus auf den Ort canonirte. Dannenhero ließ ich demſelben wiſſen, er ſolte beſſer Kriegs-Manier lernen, oder erwarten, daß man ihm, bey Eroberung des Platzes, harte Lectiones vorlegen würde. In dem Kriegs Rath fiel der Schluß dahin aus, daß, weil in Bäyern keine ſonderlichen Motus mehr zu befürchten, ſondern das Land, wie einige Monate hernach wircklich geſchehen, ſich auf Käyſerliche Gna-

de ergeben müſte, der Käyſerliche Feld-Marſchall von Thüngen, mit einem Corpo von 12000. Mann, zur Belagerung der Stadt Ulm zurücke gelaſſen werden, die Haupt-Armée aber an den Rhein-Strohm gehen, und eine Capital-Feſtung belagern ſolte.

Zu Folge dieſes Schluſſes brach die Haupt-Armée auf, und Thüngen blieb ſtehen, der auch die Stadt Ulm, ohne ſonderbaren Widerſtand, den 13ten Septembr. eroberte, weil der Commendant einen Aufſtand von der Bürgerſchafft beſorget ſeyn muſte. Der Printz Louis von Baaden berennete den 12ten Septembr. Landau, Eugenius und ich aber, trieben die Frantzoſen, aus deren Reutherey faſt lauter Fußvolck geworden, angeſehen ihre Pferde wie die Fliegen hingefallen waren, biß hinter Hagenau, allwo der Marſchall von Villeroy in aller Eil Linien aufgeworffen hatte, um ſich dahinter gegen uns zu bedecken. Alſo poſtirten wir, Eugenius und ich, uns bey Cron-Weiſſenburg, währender Belagerung auf die feindlichen Bewegungen acht zu geben.

Am 22ten Septembr. gegen Abend, langte der damalige Römiſche König, Joſephus, im Lager vor Landau an, und ward von der gantzen Generalität complimentiret. Den 2ten Octobr. beſahe er die Engel- und Holländiſche Armée bey Cron-Weiſſenburg, die eine ſchöne Parade machte. Nach einer dreymaligen Salve von derſelben, erfolgte ein groſſes Geſchrey: Es lebe der Römiſche König Joſephus! wobey die Hüthe in die Höhe geworffen wurden. Des Mittags bewirthete ich höchſtbeſagten Römiſchen König in meinem Quartier, und des Abends kehrete er wiederum in das Lager vor Landau zurücke.

Die Belagerung dieſer Feſtung währete zu lange, indem der Gouverneur, Monſieur Laubanie, denen Belagerern jeden Schritt Erde vor vieles Blut verkauffte, dergeſtalt, daß der Platz erſt den 23ten Novembr. übergiena. Mir ſtunde es nicht an, ſo lange ſtille zu ſitzen, weswegen ich mich mit dem Römiſchen König unterredete, hierauf aber, den 20ten Octobr. mit 12000. Mann gantz unverſehens aufbrach, und auf Trier loß gieng; welche Stadt ich bey meiner Ankunfft gleich beſetzen kunnte, indem ſie die Frantzoſen, auf das bloſſe Gerüchte von meinem An-March, verlaſſen hatten. Hiernechſt riſſe ich Bern-Caſtel und Saarburg aus Frantzöſiſchen Händen und veranſtaltete die Belagerung des ſehr feſten Schloſſes zu Trarbach. Weil aber dieſes ebenfalls eine Nuß geweſen, daran man eine Weile aufzubeiſſen hatte, überließ ich das Werck dem jetzigen König von Schweden, der den 18ten Decembr. damit fertig worden.

Ich

Ich meines Orts kehrete, nach meiner glücklichen, obgleich kurtzen, Expedition ins Lager vor Landau zurücke, nahm, unter vieler mir erwieſener Ehre, Abſchied von dem Römiſchen König, und gieng über Franckfurth, Caſſel und Magdeburg, nach Berlin. Allda langte ich den 22ten Novembr. an, und des verſtorbenen Königs von Preußen Majeſtät lieſſen mir ein recht Königliches Tractament wiederfahren. Den erſten Abend ſpeiſete ich, nebſt dem Ober-Cämmerer, Grafen von Wartenberg, und dem General-Feld-Marſchall, Grafen von Wartensleben, bey dem Engliſchen Envoyé, Mylord Raby, nunmehrigen Grafen von Strafford. Den folgenden Vormittag, nach geendigten Gottesdienſt, gab mir der Ober-Cämmerer die Viſite, und führte mich zugleich mit an ſeine Tafel, an der ich geſpeiſet, vorhero aber bey der Königlichen Tafel denen Königlichen Majeſtäten Cour gemachet. Nachmittags, weil es ein Sonntag war, beſuchte ich die Frantzöſiſche Kirche auf dem Werder, deren Gottesdienſt ich beygewohnet, und des Abends bey dem König geſpeiſet. Den 24ten Novembr. frühe, beſahe ich das Königliche Schloß, und die darauf befindlichen Antiquitäten-Raritäten-und Medaillen-Cammern, hielt zu Mittag, in des Ober-Cämmerers Gemächern eine lange Conferentz, welcher, von Seiten Seiner Majeſtät des Königs, der General-Feld-Marſchall, und der Geheimte Staats-Rath von Ilgen, beygewohnet. Des Abends aber ſpeiſete ich an des Cron-Printzen Tafel, woſelbſt der König und die Königin ebenfalls erſchienen, und die Zeit nach dem Eſſen mit einem Ball und Maßquerade hingebracht worden. Den 25ten wurde Vormittags eine luſtige Hetze von einem Auer-Ochſen, zwey Bullen, drey Bären, einem wilden Pferd, und drey Schweinen gegeben, nachmals Conferentz gehalten, und des Abends das gantze Königliche Haus, ſamt mir und Mylord Raby von dem Ober-Cämmerer, in dem neuen Poſt-Hauſe tractiret. Die übrigen beyden Tage wurden wieder mit allerhand Luſtbarkeiten zugebracht, und nichts deſtoweniger das Haupt-Werck, worum ich gekommen geweſen, und das die von dem König in Preußen an Engeland überlaſſene und theils nach Italien, theils aber nach dem Nieder-Rhein deſtinirten Völcker betraff, richtig gemachet. Ihro Preußiſche Majeſtät bezeugten ſich über meine Gegenwart ſo vergnügt, daß ſie mich mit einem Hut von Dero Fabrique, deſſen Hutſchnur und Diamantene Krempe auf viertzig tauſend Thaler geſchätzet worden, beſchenckten, und mir, auſſer vielen Raritäten von Ihrer Kunſt-Cammer, auch noch zwey derer ſchönſten und beſten Pferde, durch den General-Feld-Marſchall, aus Dero Stut-

terey præsentiren, dem bey mir seyenden Englischen Kriegs-Secretario, Cardonne aber, tausend Ducaten überreichen liessen.

Von Berlin gieng, den 28ten Novembr. sehr frühe, die Reise nach Hannover, woselbst ich, in Begleitung des Preußischen Cron-Printzens, nunmehrigen Königs, den 29. dito gegen Abend unter dreymaliger Lösung derer Canonen angelanget, und sowohl von Seiner jetzigen Groß-Britannischen Majestät, als Dero Herrn Bruders, des Bischoffs von Osnabrüg, Königlichen Hoheit, die mir beyderseits entgegen gefahren, ausserhalb der Residentz empfangen und eingeholet worden.

Nachdem ich auch allhie gute Expedition gehabt, und ein vortreffliches Tractament genossen hatte, eilte ich nach Holland, wo man meiner mit Verlangen erwartete, um die Conferentzien im Haag anzutreten, und den Kriegs-Staat auf künfftiges Jahr zu reguliren.

Der Cron-Printz von Preußen begleitete mich auch nach Holland. Als ich nun Amsterdam besuchte, und aus dem Jagt-Schiff ans Land trat, die Burgermeistere aber mich bewillkommeten, ließ man ihnen kaum so viel Zeit ihre Complimenten abzulegen; sondern das gemeine Volck, welches seine Liebe und Freude nicht genugsam auszudrucken wuste, fragte die Burgermeister und Pensionarios, welcher von denen ausgestiegenen Herren der Hertzog von Marlborough sey? Sobald mich ihnen deren einer wiese, lieff einer aus denenselben, wie sonst ein guter vertrauter Freund auf mich zu, fiel mir sans façon um den Hals, und sagte: Bent gy myn Heer de Heer Marlborough? Ey west welkomen myn goede Heer Marlborough. Die andern warffen die Hüthe in die Höhe, und rieffen continuelich: Lang leve Marlborough! Unter solchem Freuden-Geschrey und Zulauff kam ich in die Stadt, und wurde mit 81. Schüssen aus halben Carthaunen begrüsset. Das Quartier bekam ich bey dem Burgermeister Witsen.

HENRIETTA.

Hilff Himmel! Mylord-Duc! Ich meines Orts wäre gantz gewiß in eine Ohnmacht gefallen, woferne mir ein solcher gemeiner Holländer, so wie euch, zu nahe gekommen wäre, und hätte meine gantze Person dadurch entweyhet gehalten. Wie wurde euch dann dabey zu Muthe?

MARLBOROUGH.

Mir blieb gantz wohl, Printzeßin! Ja ich schmeckete und empfand dasjenige süsse Vergnügen, welches Personen hohen Standes schmecken

cken und empfinden ſollen, wann ſie wiſſen, daß ſie von dem Pöbel geliebet werden.

Den 11ten Decembr. beſahe ich, in Geſellſchafft des Preußiſchen Cron-Printzens, das Rath-Haus, die Synagoge und andere publique Gebäude allhie zu Amſterdam. Als ich des Nachmittags in die Synagoge oder Juden-Schule gieng, ſtunden an beyden Seiten die Stadt-Soldaten rangiret. In derſelben wurde vor mir eine Lade geöffnet, worinnen die Bücher Moyſis nebſt dem Kirchen-Ornat lagen, und auf Begehren ein und anderer Hebräiſcher Text aufgeſchlagen. Nachgehends that der Vorſänger zwey Gebete, das erſte vor die Wohlfahrt der Stadt, das andere aber vor die Königin von Engeland und ihre Alliirte. Hierauf ritte ich in das Oſt Indiſche Haus, nahm die alldaſigen Raritäten in Augenſchein, beſahe das Arſenal und die Land-Magazinen, und wurde auf dem alten Herren-Saal magnifice tractiret. Das Volck, bey vielen tauſenden, begleitete mich allenthalben, mit einem biß an den Himmel erſchallenden Vivat; worgegen ich mich beſtrebete über alle Maſſen freundlich und leutſelig auszuſehen.

Den 12ten Decembr. frühe um ſechs Uhr, reiſete ich von Amſterdam nach dem Haag. Daſelbſt hielt ich unterſchiedene Conferentzien, und verfügte mich alsdann nach Rotterdam, um den favorablen Wind zum Uberſatz nach Engeland nicht zu verabſäumen. Allhie warteten die gefangenen vornehmen Frantzoſen meiner, welche mit mir nach Engeland übergehen ſolten, um meine Ankunfft deſto herrlicher zu machen. Unter dieſen gefangenen vornehmen Frantzoſen, ſo eine ziemliche Menge ausgemachet, befand ſich der Marſchall von Tallard. Acht Engliſche und zwey Holländiſche Kriegs-Schiffe ſtunden zur Convoy parat. Als nun, den 22ten Decembr. der Wind ſehr gut war, gieng ich in GOttes Namen zu Segel, und arrivirte den 24. dito glücklich in Engeland. Des Cron-Printzens von Preußen Königliche Hoheit hingegen, blieben in Rotterdam zurück, und erhuben ſich wieder nach dem Haag.

Sobald ich bey Londen ankam, reiſete ich in aller Stille, auf der Temſe, biß an das Königliche Schloß Whitehal, weil zu beſorgen ſtunde, daß, wann ich öffentlich durch die Stadt paſſiret wäre, ein allzugroſſer Zulauff des Volcks hätte entſtehen mögen. Von dar ließ ich mich in einer gemietheten Kutſche nach dem Königlichen Pallaſt St. James bringen, dergeſtalt, daß ich ehe bey Hof ankam, als man in der Stadt recht erfahren, daß ich an das Land getreten ſey.

In Engeland war bereits den 18. September neuen Styls, des 1706ten Jahres ein groſſes Dank-Feſt, wegen der bey Hochſtädt oder Blindheim erhaltenen unvermuthlichen Victorie gehalten worden. Dabey hatte ſich die Königin Anna, in Perſon, mit unvergleichlicher Pracht, nach der Haupt-Kirche zu London, St. Paul genannt, begeben. Der Prinz George von Dännemarck, ihr Gemahl war in der Carolle neben ihr und meine Gemahlin gegenüber geſeſſen. Zum Gedächtniß dieſes Dank-Feſtes iſt der Königin Verſus, von Marmor, der groſſen Paulo-Kirche gegenüber, aufgerichtet worden. Allein es iſt entweder aus Boßheit oder Unbeſonnenheit des Werckmeiſters geſchehen, daß ſie ihr Geſicht auf die Seine, und gantz eigentlich auf eine Beaubreins-Boutique gewendet, worüber ſich manniglich ſehr verwundert, angeſehen dieſe Printzeſſin jederzeit beſtändigen worden, als ob ſie keine Feindin von einem guten Glaß Beaubrein geweſen wäre.

Vor meiner Anherokunft in dem Pallaſt von St. James empfieng mich die Königin auf das allergnädigſte und gütigſte. Das Unter-Haus des Parlaments, imgleichen der Magiſtrat zu London, fertigten eine Deputation ab, mich zu bewillkommen, und kurtz hernach wurden die, in der Hochſtädter Schlacht, dem Feind abgenommene Fahnen, ſo viele deren Engeland zum Antheil bey der Partage geworden, auf dem groſſen Saal zu Weſtminſter, mit groſſer Solennität aufgehänget, wobey die Königin ſelbſt einen Spectateurem abgegeben.

Hiernächſt war man bedacht meine geleiſteten wichtigen Dienſte zu recompenſiren, und ſich ſolchergeſtalten dancknar gegen mich zu erzeigen. Zu dem Ende wurde ich vorerſt von dem Lord-Maire zu London, als ich bey ihm ſpeiſte, in die Burgerſchafft zu London aufgenommen, und mir unter währender Mahlzeit die Privilegia der Burgerſchafft, in einer guldenen Chatoulle, neunzehn tauſend Pfund Sterling werth, präſentiret. Dorauf ertheilte mir die Königin die Herrſchafft Woodſtock, als ein Lehn, jedoch mit dem Beding, daß die Beſitzere derſelben, alle Jahre den 13ten Auguſti als an dem Tage, da die Schlacht bey Höchſtädt vorgefallen, dem Könige oder der Königin von Engeland, zur Recognition ſothanen Lehns, eine weiſſe Saanharte mit den guldenen Hörn präſentiren ſolte. Sonſten hat dieſe Herrſchafft Sitz und Stimm im Parlament, und wirfft jährlich nur bis fünff tauſend Pfund Revenuën ab. Ich nahm ſofort nach geſchehener Beleihung, Poſſeſſion davon, und das Unter-Haus lieſſ mir, auf gemeine Koſten der Nation, einen gantz neuen überaus herrlichen Pallaſt

auf belegten Brodt eſſen anfingen, der den Namen Blindtuin empfing, u. zum ewigen Andenken derjenigen Dorffer in Schwaben, worin Sie ſtritten, allwo ich gegen die Franzoſen gefochten, und deren eine ſo ſtattliche Anzahl gefangen genommen habe. Zu eben der Zeit, als ich in England bis zur Eröffnung der Campagne des 1705ten Jahres anweſend war, erfolgte die Vermählung meiner jüngſten Tochter mit dem itzo verſtorbenen Herzog von Montague, und die Braut wurde von der Königin Anna, mit einem Service von Maſſiv-Gold beſchencket. Bey meiner Zurückkunft, binnen ich wieder in Campagne gieng, meine Capitulation zu machen, und bekam, daß ſie ſich in der einzigen Campagne des 1704ten Jahres, bey nahe um 3. Tonnen Goldes, Teutſche Thaler, bereichert hatten.

Henrietta.

Ich euch dann zu der Zeit, als euer Reichthum einen ſo groſſen Zuwachs erlanget, nicht die Luſt angekommen, auch das Glücke einer ſchönen jungen Engliſchen Lady, durch Geld und Geſchenck zu erkaufen, an der ihr euer Hertze ein wenig erlaben können, weil doch bekandt, wie manchmahl die funffzig oder etlich und funffzig-jährigen Männer, welche in ihren jungen Jahren vielfältigen Umgang mit ſchönem Frauenzimmer gepflogen, widerum Appetit bekommen, ſich an denen Reitzen der Jugend weidlichen Geſchichter, noch einmal zu erlaben.

Marlborough.

Printzeſſin! Ich gedachte gar nicht mehr an dergleichen Bagatelle und ſchnöde Sachen, ſondern hatte zumahlen lauter politiſche und miniſteriſche Dinge im Kopffe ſtecken, worein ich allezeit tieffe. Hernach aber wandte ich den Reſt meiner Stunden auf Zehlung und Auswechslung meiner Gelder, und dergleichen, wie ſie nützlich und ſicher anzulegen ſeyn möchten?

Die Berechnung derer vielen Campagnen machte mir allemal, bey meiner Ankunfft in England, viel zu ſchaffen, weil ich mich befliß, lauter tüchtige Subjecta darzu auszuleſen. Denn von denen Mylords Lieutenants war ich ſehr ſcharff Meiſter und wann der Hof über dem Land-Staat, etwas zu verordnen anwieſen, ließ man mein Wort ebenfalls nicht gelten. Hernach aber hielt es einige der Lords in ſich beſtrafet werden, wo ich Schuldigkeit ſah, gegen mich und meine Gemahlin, wie ich ſolches meine gehabte Mühe, erſtmahlig zu erweiſen.

In

In dem Frid-Jahr 1711. kamte ich wiederum sehr früh in dem Feld an, und hielt, wie gewöhnlich, vielfältige Conferentzen. Bey Eröffnung der Campagne, fand ich die Feinde, so wohl an der Maas, als an der Mosel, dermassen verstärket, daß man gar grose Unternehmungen von ihnen besorgt sein muste. Nichts bessers zu thun hatte ich einen Anschlag gemachet, von der Mosel hinauf, durch Lothringen, in Franckreich einzubrechen. Der Prinz Louis von Baaden sollte zu dem Ende, mit einer Armee von 24000 Mann, herunter an die Mosel marchiren, und zu mir stossen. Allein, weil die Reichs-Trouppen, ihrer Gewohnheit nach, sehr spähte im Felde erschienen, verzog sich dieser March zu lange, wodurch das ganze Dessein zernichtet wurde. Denn mittlerweile, da ich den Prinz Louis von Baaden erwartete, machten mir die Frantzosen eine Diversion an der Maas, und eroberten die Festung Huy. Auf daß ich nun ihre weitere Progressen hemmen möchte, gieng ich von der Mosel zurücke an der Maas, da dann die Allierten die erlangten schlimmere Aspecten gar bald wieder verlohren, und eine bessere Gestalt annahm; massen die Festung Huy kaum als ich anlangte, denen feindlichen Händen schon wieder entrissen gewesen. Was aber das meiste war, so acquirirte ich, den selben Jahr, die feindliche Linien in Brabant, mit solchem Succes, daß dieselben mit geringen Verlust in meine Hände fielen; welches um so vielmehr zu verwundern, weil sich nicht allein die Linien selbst in sehr guten Stande befanden, sondern auch der Churfürst von Bäyern, nebst dem Frantzösischen Marschall, Duc de Villeroy, mit einer formidablen Armee in der Nähe stunde. Solches war zwar mit einer besondern Krieges-List. Denn obwohl klar, daß ich mit offenbarer Force nicht passiren konte, hatte ich den Holländischen Feld-Marschall, Ouverkerke, mit einem Corps die Maas-Linie passiren, der sich anstellen muste, als ob er in der General-Meynung stünde, allwo der Feind viele Trouppen hatte, die Linien anzugreiffen, welches auch ich zu gleicher Zeit, mit der übrigen Armee selbst zu machen Vorsatz machte. Indem sich aber auf dieser Seite die Feinde versammleten, und zu einer Action gefast machten, von welcher sie sich, ihres Theils, den Sieg gewiß versprachen, so machte ich mich der Gelegenheit in höchster Geschwindigkeit, mit guter Hand gegen Hoylissem, allwo die Linien entblößet waren, und ich sie alle bekam, ohne sonderlichen Widerstand zu erobern kunnte. Hierauf marchirte ich das feindliche Lager völlig zu umgehen, und machte in der Absicht, über die Dyle auf der Seite von Leuven, ein Mouvement. Allein es ereigneten sich, bey diesem Vorhaben,

haben, ſo viele Difficultäten, daß ich gezwungen wurde, ſolches vor dieſes mal einzuſtellen, und mich zurücke zu ziehen. Hingegen detachirte ich den General-Lieutenant Deſalleurs mit 18. Bataillons vor die Feſtung, aber doch importante Feſtung Sant Louis, welche ſich auch alſobald, auf die mir das Geſchütze von denen aufgeführten Batterien zu ſpielen anfing, den 27ten Septembr. auf gleichte Conditiones ergeben, indem ihr ein 400. Mann beſtandener Garniſon zu Kriegs-Gefangenen gemacht wurde. Hierauf erfolgte, den 28ten Septembr. eine abermalige Attaque derer feindlichen Linien, bey Arleheim, die mit ſehr geringer Mühe erobert wurden, indem die Feinde ſolche, gleich bey der Ankunfft der Alliirten Armée, aus Furcht verlaſſen, und ſich gegen Oberwyck zurücke gezogen. Bey dieſen Linien wurden 26. Stücke, und zum Beſchluß des Feld-Zuges noch die an Seeland gelegene Feſtung Sant-Vliet, den 29ten Octobr. eingenommen. Hierdurch ward demnächſt nicht der Feind allein, auch der Stadt Durlach an der Lauter und nächſtgelegenen Gegenden, ſich auf Discretion zu ergeben, Gelegenheit gegeben, dieſen Feld-Zug über, den Rhein an der Maas geſchicket, und alle eroberten Orte, zur Winter-Quartier, occupiret.

Ihr werdet demnach, Printzeſſin! gar leicht begreiffen, daß dieſe Campagne mich mit vieler neuer Ehre bereichert, weil ich nicht nur gemeldte Feſtungen, ſo der Churfürſt von Bäyern, ſamt dem Marſchall von Villeroy, gemachet haben ſolten, eroberte, ſondern ihnen auch über ſo mächtige Armée auch manche Sorgen-volle Stunden verurſachet habe. Gleichwohl war ich meines Orts gar nicht zufrieden mit dem Feld-Zug, nachdem weder ein Haupt-Treffen, noch eine wichtige Belagerung vorgefallen, ſonderlich aber darum, daß mein gemachter Project, bey der Moſel hinauf, durch Lothringen, in Franckreich einzubrechen, nicht zur Execution gebracht werden können. Ich ſchobe derohalben die Schuld deſſelben, hauptſächlich, auf des langen Zauderns und Verweilens des Prinz Louis von Baaden, welcher versprochen hatte, ſich bey zeiten mit mir an der Moſel zu conjungiren. Nicht hinzugedacht, daß ich keine triftige Urſache gehabt, das wohlbemeldte Deſſein auf einmahl zu verlaſſen, ſondern die Nichtigkeit des gemachten Projects erwehrt, da mit der Teutſchen Armée abgewarten. Denn wann auch gleich die Franzoſen an der Maas auch eine mächtige Diverſion gemachet hätten, als geſchehen ſie: ſo würde dennoch die Gefahr, welche dem Franckreich aus einem Einbruch in Lothringen oder Champagne, zu befürchten geſtanden, derſelben nur halb geſchwächet haben.

Ihro Churfürſtl. Gnad. der Graf von Sunderland, befand ſich zu der Zeit als Königlicher Engliſcher Extraordinair-Envoyé und Plenipotentiarius, zu Wien, woſelbſt, in dem Früh-Jahr dieſes 1705ten Jahres, der glorwürdigſte Käyſer, Leopoldus, mit Tod abgegangen war. Ich meines Orts befand mich damahls, nach geendigter Campagne, mich ebenfalls nach Wien zu erheben, woſelbſt Fortſetzung des Krieges gegen Franckreich und Spanien, nöthige Meſſuren mit dem Käyſerlichen Hof zu nehmen, welches auch, vermittelſt etlicher Conferentzien mit denen Käyſerlichen Miniſtris, geſchahe. Während meiner Anweſenheit zu Wien war, wurde dasjenige von dem Käyſer Joſepho vollends ins Werck gerichtet, was Leopoldus, gleich nach eingelauffener Nachricht von dem Sieg bey Höchſtädt, anbefohlen hatte. Ich will ſagen, meine wirckliche Erhebung in den Reichs-Fürſten Stand, weßhalb das Diploma, ſub dato den 14ten November 1705. ausgefertiget worden. Dasſelbe iſt mit einer guldnen Bulle begleitet, und wird mir unter andern zugeſchrieben, daß ich durch meine Klugheit und Tapfferkeit die in Gefahr geſtandene Wohlfahrt und Freyheit von Teutſchland, höchſtwahrſcheinlich weiter befeſtiget hätte. Zu deſto mehrerer Bezeugung der Käyſerlichen Gnade, iſt mir hiernächſt, in ermeldtem Diplomate, mein Wappen, mit dem Käyſerlichen Reichs-Adler dergeſtalt vermehret worden, daß ſelbiger auf der Bruſt ſothanen Adlers ſtehen, und an ſtatt der bis hieher gebräuchlichen Crone, mit einem Fürſten-Hut bedeckt werden ſolte.

Weil aber, der bloſſe Titul eines Teutſchen Reichs-Fürſten allein, keine nicht ſo anzunehmen, als wenn er mit einem wircklichen Fürſtenthum verknüpffet iſt, ſo wurde mir, drey Tage nachher, noch ein anderes Diploma, und zwar unterm 17. November 1705. ausgefertiget. Vermöge deſſen machte der Käyſer die Schwäbiſche, in dem Ryßgau gelegene, freye Herrſchafft Mindelheim, zu einem Reichs-Fürſtenthum, daß es mir und meinen ehrlichen Leibes-Erben, männlichen Geſchlechts, in ſolcher Qualität conferirte und zu Lehn reichte. Dieſe Herrſchafft Mindelheim, hat in denen alten Zeiten verſchiedene Beſitzer gehabt, bis ſie endlich Anno 1628. durch Ceſſion des Grafen Wolffgang Veits, zu Manderſcheid an Churfürſten Maximilian in Bayern gefallen, und zuletzt dem Hertzog Maximilian Philipp, bey Churfürſtlicher Perſohn, nebſt der Land-Grafſchafft Leuchtenberg, zur Appanage gemachet worden. Nachdem aber dieſer Anno 1705. ohne Leibes-Erben geſtorben, und der Churfürſt von Bayern, wegen der wider ihn ergangenen Acht-Erklährung, bey ſothaner Herrſchafft nicht manuteniret wer-

den

ren, ſo hat ſolche der Käyſer ratificiren, und Kraft einer vom Käyſer Joſepho dem Erz-Hauſe Oeſterreich darauf ertheilten Expectanz, haben auch in jetztermeldtem Diplomate Meldung geſchehen, ſolchem Hauſe zugeeignet. Es wurde demnach die, zu einem Reichs-Fürſtenthum erhobene, freye Herrſchafft Mindelheim, mit als ein Oeſterreichiſches Afterlehen, und der darüber ausgefertigte Lehn-Brief von der Oeſterreichiſchen Hof-Canzley ertheilet. Nichts deſtoweniger erhielte ich, wegen dieſes Fürſtenthums Mindelheim, auch Sitz und Stimme auf der Reichs-Fürſten-Bank, bey Reichs- und Crayß-Tägen, und bin zu Regenſpurg nacheinander introniſiret worden, in Anſehung welches ein anderer, von Seiten deren Reichs-Stände, vielleicht groſſen Widerſpruch erfahren haben würde, als welche hingegen, ſo Reichs-Lehen beſitzen, nicht gern bey Reichs- und Crayß-Tägen admittiren.

Henrietta.

Wann ſonſt die Glieder darzu verhanden ſeyn, ſo ey einer wohl ohne groſſe Mühe dahin bringen, daß er von dem Käyſer den Titel und Nang eines Fürſten erhält. Wann zu dem Titel noch ein Fürſtenthum gnädigſt bekommen, das iſt unter die rarſten Glücks-Fälle zu rechnen, und ihr werdet mir ohnedem wohl völlig mit der Gnade der Käyſerin vergnügt genug ſeyn ſeyn.

Marlborough.

Ach Printzeſſin! Ich hätte noch gar viel daher zu erinnern gehabt. Denn ich ſehe gar wohl, daß derjenige, wann es zum Frieden kommen würde, der Churfürſt von Bäyern in integrum herſtellt reſtituirt werden, welches ich nothwendig wiederum um mein Fürſtenthum Mindelheim kommen müſte, weßhalb mir lieber geweſen wäre, wir hätten mit der Käyſer ein anderes Fürſtenthum hätte gewarten wollen. Jedoch es kan leichtlich ſeyn, daß die Käyſerliche Majeſtät dem Käyſer darum gerathen, mir das Fürſtenthum Mindelheim zu geben, auf daß ich mich ferner nicht ſo freudlich gegen Frankreich ſetzen, und die Reſtauration des Churfürſten mit aller Macht verhindern helffen möchte; welches auch in der That geſchehen ſeyn würde, wann ich nicht eylich um die Gnade der Königin Anne gekommen wäre.

Nachdem nun beſagtes Diplomata mir bey meiner Anweſenheit zu Wien einverleibet, und ich mich über dieſes von Ihro Majeſtät, dem Käyſer Joſepho, mit einem von Dännemarck mich beſuchten Käyſerlichen

Herrn B. B. und einem Nassauischen Obr. F. beschrieben worden, nahm ich Abschied, und kehrte nebst meinem Schwager Sohn, dem Grafen von Sondershausen, über Berlin und Hannover nach Holland, von wo aber ersterer nach England zurück, und verrichtete allenthalben etwas, was zu einem friedsgesinnten und vigoureusen Feld-Herrn nöthig seyn konnte.

In England that ich auch neue Vorkehrung in Betrachtung aller Dinge, wo ich vermittelst meiner Autorität etwas thun konnte. Insonderheit aber trachtete ich zu machen, daß die Koalition bey guten Gedanken erhalten werden, und die Disputation, von allen Allianzen und allen Chargen, in meinen und deren Meinigen Händen bleiben möchte. Den Zwiespalt meiner Gegner untersuchete ich gleichfalls, und verabsäumte, auf jeden Vorschlag, gleichwie meine übrige Bauerschaft, möglich und thätig angelegt wurde. Als dieses geschehen war, kehrete ich wieder nach Holland, und von dannen zur Armée, kann auch sagen, daß ich zu einer recht günstigen Stunde aus England zur Campagne also recht sey.

Das Rendezvous der Alliirten Armée war bey Maastricht, allwo ich die Musterung verrichtete. Hernach brach ich damit auf. Und als sich der Herzog Carl v. Lothringen, von Würtemberg, samt seinem Corps Volck der Trouppen, die er commandirte, bey Tongres mit mir conjungirt hatte, suchte ich den Feind, der sich gleichfalls zu einer Schlacht gnug stark, auch resolvirt, Ordre von dem König in Frankreich hatte, denen einer zu liefern, und dessen Armée aus lauter Kern-Trouppen bestanden, worunter sich das ganze Königliche Haus befanden.

In der Pfingst-Nacht sendete ich den General Cadogan, damaligen General-Quartiermeistern, mit einem Detachement nach Leuf, daß selbst zu recognosciren. Da er kam am Pfingst-Fest früh, da der 11te May seyn, wieder zurück. Sobald ich ihn erblickte, fragte ich, was nicht zu thun seyn würde? und bekam zur Antwort, es wäre anders nichts zu thun, als zu schlagen. Sagte auch deßfalls einen Schwank hinzu. So sey es denn, versetzte ich hierauf, und dieses war der ganze Kriegs-Rath, der vor selbigemal gehalten worden. Cadogan erzehlte mir noch kürtzlich, wie der Feind ungefähr postirt stünde; worauf ich der bereits gegen denselben Armée Ordre gab, zu marchiren, und in guter Ordnung gegen den Feind zu avanciren.

Wir marchirten nicht lange, da erblickte ich die feindliche Armée, worüber der Marschall von Villeroy, samt dem Churfürsten von Bayern, das Commando führte, gleichfalls in schöner Schlacht-Ordnung. Die

Frey

Herzen Herz zu Liebe ehrenmal gewaltig an zu locken, und in meiner Seele empfande ich ein starckes Verlangen zu dem Himmel, daß er mir den Sieg möchte verleihen helffen.

In diesem Vertrauen machte ich meine meiste, und der Anzahl auf die feindliche Armée, welche bey dem Dorffe Ramelies, in Brabant, zwischen Judoigne und Namur. Ob nun wohl alles sehr hitzig hergieng, es auch drey biß vier Stunden währete, ehe man sahe, wer der Sieg behalten würde; so stellte sich endlich dennoch derjenige auf Seiten meiner, in dem erstlich der feindliche rechte Flügel unter dem Marschall von Villeroy, gebliehen, hernach aber die gantze Armée in die Flucht gebracht wurde, dergestalt, daß sich ein jeder verwirrte, so gut er konnte. Die Villeroy, so ich allhier an diesem Platz erlichte, war mangelhaft und der Vortheil den die Feinde erlitten, belieff sich an Todten, Verwundeten und Gefangenen, auf achtzehn tausend Mann: meinerseits Alliirter Seite kamen sieben tausend verlohren gegangen. Hierauf eroberte ich das gantze Lager, mit aller Munition und Bagage. In währender Action befand ich mich in grosser Gefahr. Denn indem ich mich von dem rechten zum lincken Flügel begeben wolte, und über einen Graben setzte, stürtzte ich nicht allein mit dem Pferd, sondern als mein Stallmeister mir auf ein anders Pferd helffen wolte, wurd ihm der Kopff durch eine feindliche Kugel weggenommen, und eine andere Canonen-Kugel fuhr eben gedachtem meinem Pferde durch. Gleichwohl blieb ich unbeschädiget, und stellte die Ordre auf eben der Gelassenheit an, als ich zuvor gethan. Die Früchte dieser unter dreyfachen Feinden waren, daß in meine Lager die Städte Löwen, Brüssel, Mecheln, Lier, Damme, Vilvorden, Gent, Brügge, Oudenarde, Dendermonde, Aloſt, und andere Plätze, sonder Anstand ertrett, mithin die gantze Provintz Brabant, samt dem gröſten Theil von dem Spanischen Flandern, dem rechtmäßigen König, Carolo III. unterworffen wurde. Jedoch hierbey erblickte ich noch nicht, sondern es wurde die Belägerung Ostende, den 3ten Julii, Minen den 22. Augusti, Dendermonde den 6ten September, und Ath den 2ten Octobr. mit gnter aller Ort mit gröſter Gewalt gesetzet, und auf solche Weiſe, dieser Heer-Zug mit der gröſten Ehre und Glorie beſchlossen; worbey ich noch das Vergnügen hatte, zu hören, daß die Häupter der, am Pfingst-Fest gefangenen, französischen Armée, nemlich der Churfürst von Bäyern, und der Marschall Duc de Villeroy, sich tapfer miteinander prahlten, wie ein jeder die Schuld der verlohrnen Bataille von sich abzuleinen, und auf den andern zu bringen suchte.

Der König von Frankreich fieng nun an zu befürchten, er möchte mit dem, was er so sorgfältig hatte, einen üblen Tausch treffen. Denn andere hatte, durch den Churfürsten von Bayern, an sich mit der Condi- Staaten getrieben, und in solchen Schreiben Lavalett mit Gold kauft einen Frieden. Weil man sich aber seinerseits nicht so deutlich erklären wollte, als die Dauerhaftigkeit eines redlichen Friedens erforderte, so war auch dieser Land-Grief vergebens, eine Erklärung unter denen Alliirten anzurichten. Ich meines Orts that was bey Ancre, nach geendeter Campagne, meine gewöhnliche Reis nach Hause, hielt alda Conferentien, und langte im Monath November wieder gesunder Leibesart allen Leuten, endlich in England an. Dieses Jahr ist im übrigen nur so viel remarquables, weil auch Prinz Eugenius von Savoyen, in Italien sehr große Thaten wider Frankreich gethan, und, an der andern, die en Agnese, aber in denen letzten Tagen, gleichwie Stadt Turin, entsetzet, und in Spanien der König Philippus approuviret worden, die Belägerung vor der ebenfalls en Agnese liegenden Stadt Barcelona, worin sich der gegen Königes Majestät befunden, aufzuheben.

Ich hatte meine Augen nicht nur auf den Krieg in denen Niederlanden gerichtet, sondern observirte auch alles, in Teutschland sowohl, als in Spanien und Italien, mit großer Aufmerksamkeit und machte, daß mich da bald hertrug, entweder Volck oder Geld gesendet wurde, damit wider das stolze Frankreich desto nachdrücklicher agiret werden konnte. Die Königin samt der Englischen Nation hingegen waren auch nun bedacht, meine saubertaten Dienste zu belohnen. Weil ich nun, zu meinem nicht geringen Verdrusse, mit männlichen Erben nicht mehr versehen, auch bereits seine von mir so lange meine Sorge bliebe, weiter zu besitzen gewesen, auch in dem Parlament bestätiget, und von der Königin approbiret, daß meine älteste Tochter, und ihre männliche Erben, nach solcher Absterben auf die Gebrüder, und männlichen Descendenten der andern Tochter, und selbe in dem Herzoglichen Titel und dem Leben, succediren, die Herrschaft Woodstock und das Haus Blenheim auch jederzeit beysammen verbleiben, und im Titel zugleich gelobet werden sollen. Drey und [illegible] Fahnen, und sechs und zwantzig Standarten, welche dem Feind in der Schlacht bey Hamelen abgenommen worden, wurden im Triumph, öffentlich auf das Raths-Haus der Stadt London, getragen. In dem Krieg war, als er anfieng, wurde ich von dem Magistrat besagter Stadt, herrlich traktiret, und mit der Freyheit gleichfalls, hundert Lehrjungen [illegible]

ſonen zu erwehlen, und ſie als Gäſte mitzubringen. Bey der Mahlzeit verehrete mir, ermeldter Magiſtrat, auch noch einen Becher von Maſſiv-Geld, welcher auf 1500. Pfund Sterling geſchätzet worden. Ein höchſtwichtiges Werck kam in dem Monath Januarii zu Stande, nemlich die Union derer beyden Königreiche in Engeland und Schottland, vermöge welcher ſie fürohin als nur ein einiges Königreich, unter dem Namen von Groß-Britannien, tractiret werden ſolten; wozu ich, durch den groſſen Credit, den ich in denen Gemüthern hin und wieder gehabt, nicht wenig contribuirte.

Sachſen hatte, in dem vorigen 1706. Jahre unerbetene Gäſte, und zwar den König von Schweden mit einer Armée bekommen, die das Land über alle Maſſen druckete. So gerne nun die Sachſen den König von Schweden wiederum loß geweſen wären, ſo weit wünſchten wir ihm in Engeland von Teutſchland entfernet, weil wir hohe Urſache hatten zu befürchten, es möchte derſelbe, durch ein und anderes Unternehmen, dem allgemeinen Feind derer Alliirten, das iſt dem König von Franckreich, favoriſiren, und auf dieſe Weiſe die Sache derer Alliirten, nebſt dem glücklichen Lauff ihrer Progreſſen hindern. Solchem vorzubiegen, ward beſchloſſen, daß ich, nach meiner Anlangung in dem Haag, vor Eröffnung der Campagne des 1707. Jahres, eine Reiſe zu dem König von Schweden nach Sachſen thun ſolte; welches zu bewerckſtelligen ich nicht ermangelte.

Den 27. Aprilis langte ich in dem Dorffe Kerſchau, unweit dem Königlichen Schwediſchen Haupt-Quartier Alt-Rannſtadt an. Den folgenden Tag hatte ich bey dem König von Schweden Audientz, welche biß zur Tafel-Zeit dauerte. Ich ſtellete demſelben Franckreichs Hochmuth, und deſſen hegende, vor den Reſt des gantzen Europä höchſtgefährliche, Abſichten, nachdrücklich vor, und erſuchte den König ein Freund derer hohen Alliirten zu verbleiben, welches zu thun er verſprach, redete aber anbey von ein und andern Mitteln, die den Frieden, zwiſchen Franckreich und denen Alliirten, befördern könnten. Daß ich den König von Schweden nicht ſo verſtanden, wie ich wohl wünſchte, muß ich geſtehen, weil er nicht gut Frantzöſiſch redete, und ſich doch immer zweydeutiger Worte bedienen wolte. Nachdem die Speiſen aufgetragen waren, muſte ich mich mit dem König zur Tafel begeben. Sie währete, wie bey dem König von Schweden allezeit gewöhnlich geweſen, gar nicht lange, und es ward mittlerweile auch faſt nichts geredet, auſſer etwas weni-

ges

ge, ſo ich und der Graf von Welling den indifferenten Dingen mit einander geſprochen. Nach gehaltener Tafel begleitete ich den König wieder herum in ſein Cabinet, allwo wir bey nahe noch zwey Stunden miteinander blieben, und von denen Angelegenheiten des gantzen Europä handelten, auch ſonſt einige Diſcurſe von Schlachten und Belagerungen führten. Unterdeſſen wurde, durch Pancken-Schlag, gewöhnlicher Maſſen, zweymal das Zeichen zur Veſper-Predigt gegeben. Als ſolches zum drittenmal geſchahe, und mit zwölff Trompeten darzu geblaſen wurde, nahm ich Abſchied und gieng aus dem Cabinet heraus, da mich dann der Graf Piper, der Cantzley-Rath Hermelin, ſamt andern Miniſtern und Officiers, biß zur Kutſche begleiteten, in der ich mich zurücke nach meinem Quartier Kerſchau begeben, der König aber ſich zum Gottes-Dienſt in die Kirche erhoben.

Es befand ſich auch der König Auguſtus von Pohlen zu Leipzig. Dannenhero begab ſich, den Tag nach dieſer mir ertheilten Audience, der König von Schweden dahin, höchſtbeſagten König von Pohlen zu beſuchen, blieb wohl zwey gantzer Stunden lang bey ihm in dem Apelſchen Garthen, und begab ſich ſodann in das Haupt-Quartier nach Altranſtadt zurücke. Ich erhube mich ebenfalls nach Leipzig, und hielte in dem Jöcheriſchen Garthen an, als die beyden Könige beyſammen waren. Nachdem der König von Schweden Abſchied genommen hatte, gab ich dem König von Pohlen die Viſite, und verfügte mich nach deren Endigung nach Günthers-Dorff, allwo ich bey dem Grafen von Piper ſpeiſete, gegen welchen groſſen Miniſtre ich mich in dem Diſcours lauter wichtiger Worte bedienete. Den Tag darauf nahm ich, bey dem König von Schweden, meine Abſchieds Audience, und begab mich hernach wieder nach Leipzig, von wannen ich per poſta zu dem Königlichen Preußiſchen Hof nach Berlin gieng; und von dar endlich den 8. May wieder in dem Haag anlangete.

Bey der Frantzöſiſchen Armée commandirte nunmehro der Frantzöſiſche Marſchall Duc de Vendome, welcher mehr als 80000. Mann zuſammen gezogen hatte. Die Allirte Armée beliefe ſich bey nahe eben ſo hoch. Die Frantzoſen hatten ſich in einem ſehr vortheilhafften Lager bey Gembloux, ſolchergeſtalt poſtiret, daß ſie Namur, Charleroy und Huy im Rücken hatten, und waren eben willens gegen Brüſſel, Löwen und Mechlin, ein wichtiges Deſſein auszuführen, als ich bey der Armée anlangete. Sobald aber dieſelbe nur meine Ankunfft vernahmen, hielten

bey

den ſie unbeweglich in ihrem Vortheil ſtehen, dergeſtalt, daß der gantze Sommer, zu meinem gröſten Verdruß, mit Stilleliegen hingebracht werden muſte, und es war mir unmöglich, den ſchlauen Duc de Vendome aus ſeinem Vortheil zu locken. Da ſich die Campagne endigte, erhub ich mich nach Franckfurth am Mayn, allwo ich mit Seiner jetzigen Groß-Britanniſchen Majeſtät, als damaligen Generaliſſimo der Reichs-Armée, nachdem der Printz Louis von Baaden geſtorben geweſen, unterredete, welcher Conferentz auch der Churfürſt von Mäyntz, ingleichen der Graf von Wratislau, und andere Miniſtres beywohneten. Von Franckfurth gieng ich zurücke nach dem Haag, und von dar nach Engeland, woſelbſt ich von der Königin auf das allergnädigſte, von dem gantzen Hof aber auf das freundlichſte, empfangen worden.

Ich unterſuchete zuförderſt, ob auch ich und die Meinigen noch recht feſte bey der Königin ſtünden? und fand alles gut. Aus Spanien lieffen ſchlechte Zeitungen ein, indem die Unſerigen allda ſehr harte Niederlagen erlitten hatten. Der Anſchlag auf Toulon war ebenfalls fruchtlos abgelauffen, wannenhero ich fleiſſig zu Rathe gieng, wie die Scharten hin und wieder ausgewetzet werden könnten. Hiernechſt correſpondirte ich fleiſſig mit dem Printzen Eugenio, und concertirte mit ihm ſolche Dinge, worüber dem König von Franckreich nachmals Angſt und bange worden iſt. Der eigentliche Schluß aber war dieſer, daß die Alhirte Armée, in denen Niederlanden, mit einem anſehnlichen Corpo Käyſerlicher Völcker, unterm Commando des Printzens Eugenii ſolte verſtärcket, und der Feind ſodann mit geſamter Hand angegriffen werden.

Der Printz Eugenius und ich fanden uns zu dem Ende, Anno 1708. ſehr zeitig in dem Haag ein, und hielten, unſers Projects wegen, mit denen Deputirten derer General-Staaten eine groſſe Conferentz. Hierauf that der Printz Eugenius eine Reiſe zurücke nach Wien, ich hingegen gieng mit dem Churfürſten von Hannover, als Seiner jetztregierenden Groß-Britanniſchen Majeſtät, eine nochmalige Unterredung zu pflegen. Die Frantzoſen waren ſehr aufmercksam auf unſere Anſchläge, mochten aber dennoch ſehr wenig erfahren oder errathen. Ich meines Orts eröffnete die Campagne, und zog die Armée bey Anderlech, zwiſchen Bellingen und Halle zuſammen. Die Frantzoſen ihrer Seits hatten ſich indeſſen bey Soignies poſtiret, und der Hertzog von Vendome commandirte ihre Armée wiederum, auf welche der König von Franckreich dieſes Jahr kein geringes Vertrauen geſetzet haben mochte, weil er ſeine bey-

den Enckel, den Duc de Bourgogne ſamt dem Duc de Berry, zu ſolchem endete, unter deren Auſpiciis der Duc de Vendome ſeine groſſen Thaten than ſolte. Der Prætendent, welcher in dem Früh-Jahr einen gar Hoffnungs-vollen, aber doch vergeblichen Anſchlag auf Schottland gethabt, accompagnirte die Frantzöſiſchen Printzen, ſonder zweiffel darum, auf daß er lernen möchte beherzt zu ſeyn, woran es ihm, allen Nachrichten zu Folge, gar ſehr mangeln muß.

Anfangs ſtack denen Frantzoſen ein Anſchlag auf die Stadt Löwen im Kopffe, welcher ſie ſich, ſamt dem dabey gelegenen vortheilhafften Lager bey Parck bemächtigen wolten. Sobald ich aber ſolches erfuhr, ließ ich die gantze Armée aufbrechen, um dem Feind vorzukommen, welches auch, ungeachtet des eingefallenen Regen-Wetters, glücklich ins Werck gerichtet worden. Der Feind hingegen hatte ſich bey Genappe und Braine le lieu geſetzet, ſo ebenfalls ein ſehr wohlverwahrter Poſten war. Indeſſen kam, der Abrede gemäß, der Printz Eugenius, mit einem Corpo von ungefähr 30000. Mann, an die Moſel, und machte daſelbſt verſchiedene Bewegungen, dergeſtalt, daß die Frantzoſen nicht ergründen kunnten, wohin ſein Abſehen gerichtet wäre. Ehe man ſich deſſen aber vermuthete, ſo brach er auf, gieng den 29. Junii zu Nicken über die Moſel, und ferner nach meiner Armee zu.

Bevor noch die Conjunction zwiſchen uns geſchehen, ſo hatten die Frantzoſen, weil ſie wohl wuſten, daß die Alliirten, zur Verſtärckung ihrer Armée, die meiſten Garniſonen aus denen Flanderiſchen Städten genommen, ein ziemliches Corpo unter dem Général de la Motte dahin detachirt, welcher Brugges, Gent und Plaſſendal übertumpelte, auch ſogar Mine machte Oſtende zu belagern. Nach dieſem Streich, wobey die Verrätherey, ſamt der Falſchheit derer Bürger zu Gent und Brügges gar viel gethan hatte, folgte die gantze feindliche Armée nach Flandern, und ich mit der Alliirten gleichfalls dahin nach, dergeſtalt, daß das Theatrum Belli in die Gegend von Oudenarde, welchen Ort die Frantzoſen inveſtirten, transferiret wurde. Jedoch eben allhie kam es, den 11. Julii, zu einer Bataille, in welcher ich den Sieg erfechte, und zu denen folgenden Progreſſen einen guten Grund legte. Printz Eugenius der ſeine Perſon war bereits arriviret, und es langten, von ſeinem Corpo d'Armée, welches er mit zuführete, auch zwey Regimenter an, als man ſich en Ordre de Bataille rangirte. Dieſe Bataille lieff auf Seiten meiner mit der ſchönſten Ordnung ab, und ich commandirte dabey mit gröſter Gelaſſenheit,

heit. Bey denen Feinden hingegen regierete lauter Unordnung, welche sonder Zweiffel daher rührete, weil die Frantzösischen Printzen vom Geblüth, den Duc de Vendome in allen Stücken verachtiren, und dadurch Confusion verursachten. Der Verlust feindlicher Seits erstreckte sich auf zehn tausend Mann an Todten und Gefangenen; an Blessirten aber auf fünff tausend; wogegen man Alliirter Seits mehr nicht als 3400. Todte und Blessirte bekommen. Hiernechst wurde eine considerable Beute gemachet, auch 17. Fahnen, 12. Standarten, und sieben Paar Paucken erobert. Die Feinde nahmen ihre Retirade hinter den Canal zwischen Gent und Brügge. Bey der Alliirten Armée waren, in dieser Bataille, der Printz von Wallis, wie auch der General Schulenburg, der jetzo als Feldmarschall in Venetianischen Diensten stehet, samt noch andern hohen Personen mehr, als Volontaires gegenwärtig; und stellete sich der Printz von Wallis à la tête derer Dragoner, welche eigentlich der Hannoverische General von Bülau commandirte, allwo er einen ganz sonderbaren Muth blicken lassen.

Auf der Wahlstadt allhie bey Oudenarde blieb ich zwey Tage stehen, und detachirte sodann den Preußischen General, Grafen von Lottum, des Feindes Linien bey Ypern anzugreiffen, welcher solche ohne Verlust überstiege, auch die Städtlein Comines und Werwyck eroberte. Nachdem diese Linien geschleiffet waren, so that ein anderes Detachement von der Alliirten Armée einen Einfall in die Frantzösischen Provintzien Artois und Picardie. Die Erstere wurde in Contribution gesetzet, in der Letztern aber traff man niemand zu Hause an, mit denen man die Contributiones reguliren können, weshalb etliche Dörffer darinnen abgebrannt wurden. Die Feinde revangirten sich hingegen einiger Massen, indem sie die Insel Cadsant und Malchern gleichfalls zwangen zu contribuiren. Jedoch alles dieses waren nur Kleinigkeiten. Das Hauptwerck aber, so nach der Bataille bey Oudenarde, und erfolgter wircklicher Conjunction mit demjenigen Corps d'Armée, so mit der Printz Eugenius anführete, unternommen worden, ist die Belagerung der Festung Rysel, an deren Eroberung weit mehr gelegen gewesen, als wann der Feind noch eine Schlacht verlohren hätte. Denn zugeschweigen, daß diese Stadt eine von denen allerimportantesten und stärcksten Festungen ist, die in der Welt zu finden seyn mögen, so hatten wir alle hierzu benöthigte Artillerie in dem Sas van Gent stehen, welche nunmehro, da die Frantzosen Gent inne hatten, auf keine andere Weise, als über Antwerpen und Brüssel, zur

Haupt-Armée kunnte gebracht werden. Die Festung an und vor sich war schon lange Zeit mit grossen Vorrath auch einer starcken Garnison versehen, und wurde vom Marschall de Boufflers selbsten defendiret.

Anfänglich moquirten sich die Franzosen über dieser Unternehmen, und hiessen es eine Verwegenheit. Nichts destoweniger fande Prinz Eugenius und ich Mittel, die entsetzliche Artillerie, welche fünff Meilen Wegs, und mehr als zwantzig tausend Pferde haben muste, mit unglaublicher Arbeit und Behutsamkeit, innerhalb einer Monaths-Zeit an sich zu ziehen. Hierauf nahm Prinz Eugenius die Belagerung mit 50000. Mann vor die Hand, die ich mit sechs tausend Mann bedeckete. Den 13. Augusti wurde der Ort berennet, und die Ubergabe der Stadt erfolgte, nach vielem Breche-Schiessen und Stürmen, wobey Prinz Eugenius selbst blessiret worden, den 23. Octobr. als es eben an dem war, daß ein General-Sturm solte vorgenommen werden. Die Citadelle hingegen, welche von ungemeiner Fortification ist, defendirte sich noch um ein gutes länger, und zwar biß den 8. Decembr. da der Hunger darinnen dergestalt überhand genommen hatte, daß sie sich ergeben muste; obgleich sehr wenig Canonen-Schüsse davor geschehen, indem man, um das Volck zu erspahren, nachdem ohne diß die Infanterie vor der Stadt gar sehr ruiniret worden war, die Attaque fast durch blosses Approchen und Graben unter der Erde geführet hat. Gestalt war diese Belagerung zu Ende gebracht und die Crone aller Conquesten, so der grosse Ludwig Zeit seiner Regierung gemachet, demselben wiederum entrissen. Jedoch kam die Eroberung denen Alliirten auch ziemlich theuer zu stehen, angesehen wir mehr als 20000. Todte und 8000. Verwundete zehleten. Unter denen Todten befand sich mancher braver Officier, und es gieng insonderheit dermassen scharff über die Ingenieurs her, daß die meisten ihr Leben dabey lassen musten. Die feindliche Garnison in Rüssel mochte sich zum wenigsten auf 16000. Mann beläuffen, wovon während der viermonathlichen Belagerung mehr als die Helffte aufgerieben worden. Mit der von dem Marschall de Boufflers geführten Defension war der König von Franckreich vollkommen zufrieden, und empfieng den Marschall, nachdem er bey Hofe angelanget gewesen, mit einer sehr gnädigen Mine; obgleich sonst sein Hertze im Leibe, über den an der Stadt Rüssel erlittenen Verlust, weinen mochte, angesehen die Einkünffte, welche er bloß und allein von diesem Ort gehabt, sich jährlich auf mehr als 4. Millionen Französische Livres belauffen. Im übrigen ist Rüssel, wegen des Uberflusses,

ſtuſſes, ingleichen um der Höflichkeit derer Einwohner willen, dann in Betrachtung derer Luſtbar- und Ergötzlichkeiten, ſo daſelbſt regieren, jederzeit klein Paris genennet, in Anſehung ſeiner ungemeinen Fortification aber, vor imprenable gehalten worden.

Unter währender Belagerung giengen noch verſchiedene höchſtmerckwürdige Sachen vor. Denn es näherte ſich die feindliche Armee unſern Circumvallations-Linien, canonirte ſolche, und machte öffters Mine, das Lager anzugreiffen. Ich erwieſe mich deswegen Tag und Nacht vigilant und munter; befand aber allezeit, daß es denen Feinden an Courage ermangelte. Hiernechſt ſperreten ſie die Paſſage und Zugänge in das Lager, worüber ein groſſer Mangel an Kriegs- und Mund-Proviſion bey der Armee entſtunde, und man ſahe ſich obligiret, das Benöthigte aus Engeland nach Oſtende zu transportiren, mit welchem Transport ein neuer Renfort an Troupen überkam. Der Engliſche General Webb ſolte, mit ungefähr 7000. Mann, die angekommene Proviſion, ſo auf 800. Wagen geladen geweſen, ins Lager convoyten, ward aber von dem feindlichen General, Grafen de la Motte, bey Wynendal, in einem Defilé, zwiſchen zweyen Büſchen, attaquiret. Die feindlichen Troupen beliefen ſich wenigſtens auf 24000. Mann, und wann es allezeit auf die Superiorité ankäme würden die Unſerigen ſehr übel zu rechte gekommen ſeyn. Allein Tapferkeit und Klugheit zeigten abermal, was ſie zu thun vermochten, indem die Feinde, zu ihrer ewigen Schande, und der Engliſchen Nation höchſten Ruhm, ſo damals biß an die Sterne geſtiegen, geſchlagen worden, und die geladenen Wagen, in währendem Gefechte, durch einen andern Weg entkommen, und glücklich in dem Lager vor Ruſſel angelanget ſind; durch welche neuangekommene Proviſion wir uns in Stande geſetzet ſahen, die angefangene Belagerung ferner fortzuſetzen. Darauf durchſtachen die Feinde die Dämme, und ſetzten die gantze Gegend um Oſtende unter Waſſer, wannenhero meine Engeländer unverzüglich platte Schiffe bauten, und auf ſolchen, mit allen Nothwendigkeiten, über das ausgelauffene Waſſer zur Armée fuhren; und es waren auf dieſe Weiſe alle Efforts vergebens, wodurch die Feinde vermeinten, es dahin zu bringen daß die unternommene Belagerung ſtranden ſolte. Der Churfürſt von Bäyern vermeinte unſerer, vor der Citadelle zu Ruſſel annoch beſchäfftigten, Armée eine Diverſion zu machen, und belagerte zu dem Ende die Stadt Brüſſel mit 12000. Mann, fieng auch den 26. Novembr. an, ſolche wircklich zu beſchieſſen. Eugenius und ich, brachen dannenhero, mit einem Theil der

Armée auf den Churfürſten von Bäyern vor Brüſſel abzuziehen. Als nun dieſer Kundſchafft von unſerer Bewegung erhielt, ließ er des Nachts mit der gröſten Furie auf die Contreſcarpe ſtürmen. Allein ob es gleich auch an innerlichen Feinden in der Stadt nicht mangelte; ſo defendirte ſich dennoch der Commendant, Paſcal genannt, ſo trefflich, daß der Feind nichts ausrichtete, ſondern endlich, auf unſere weitere Annäherung, abziehen muſte; welches mit ſo groſſer Fälſertigkeit geſchehen, daß er zwölff Stücke und Mörſer zurücke ließ. Nachhero reſolvirten wir die gantze Frantzöſiſche Armée, in ihrem wohlverſchantzten Lager bey Oudenarde anzugreiffen. Allein ſie hatten uns kaum erblicket, ſo ſchauerte ihnen ſchon die Haut, und verlieſſen dieſes Lager, ſamt allen andern innen gehabten Poſten an der Schelde, dergeſtalt, daß wir, nachdem wir bißhero ziemlich eingeſperret geweſen, wiederum allenthalben Lufft bekommen hatten.

Einen kühnen Streich, den der Ritter von Luxembourg, in währender Belagerung der feſten Stadt Riſſel gewaget, kan ich mich gleichfalls zu erzehlen, nicht wohl erbrechen. Dieſer kühne Ritter trachtete ſich, mit 7. biß 800. Dragonern, davon ein jeder einen oder mehr Säcke mit Pulver hinter ſich auf dem Pferde hatte, in die Stadt zu werffen. An denen Feld-Wachten paſſirte derſelbe in vollem Galop, und eben ſo bey verſchiedenen Regimentern vorbey, biß man aus dem Handel klug werden kunnte. Endlich aber ward auf dieſe Wag-Hälſe gefeuert, da dann viele von ihnen, weil Feuer in das Pulver kam, jämmerlich verbrannt, eine gute Anzahl andere hingegen, maſſacriret, oder gefangen genommen wurden. Gleichwohl kamen mehr als die Helffte von dieſen mit Pulver beladenen Dragonern nebſt dem Ritter in die Stadt, und er hat ſich, durch ſeine Hardieſſe, einen groſſen Ruhm erworben.

Nach gäntzlicher Eroberung der Feſtung Riſſel, als ſich nemlich die Citadelle ergeben hatte, ward auch noch, der verſtrichenen, unfreundlichen und rauhen Jahres-Zeit ungeachtet, die Stadt Gent belagert, und denen feindlichen Händen, nach einem kurtzen Widerſtand, den 30ten Decembr. wiederum entriſſen; worauf die Frantzoſen Brugges, Plaſſendal und Leſtingen, von ſich ſelbſt verlieſſen.

Es endigte ſich demnach mit dem Jahr die Campagne, welche vor den Printzen Eugenium, und mich, abermals ſo glorieus geweſen, als wir es immer wünſchen kunnten. So lange die Belagerung vor Riſſel dauerte, befand ſich gar ein hoher Volontaire bey uns in dem Lager, welches Ihro

Majeſtät,

Majeſtät, der König Auguſtus von Pohlen geweſen. Mit einem verauſſerten Brief trug ſich etwas artiges zu. Es ließ nemlich, des Holländiſchen General Dopffs Secretarius, durch einen Knecht ſeine Briefe, aus dem Feld-Poſt-Amt des Lagers von Roſſel abholen. Weil nun der Poſt-Meiſter damals keinen Poſtillion bey der Hand hatte, ſo ſchickte er zugleich zwey Briefe an den Printzen Eugenium mit, und ließ anbey den Secretarium erſuchen, er möchte ſolche dem Printzen ſicher zuſtellen. Der General Dopff befande ſich accurat in des Printzen Quartier. Demnach gab der Secretarius dem Adjutanten des Dopffen die beyden Briefe mit, ſie dem Printzen einzuhändigen, davon der Poſt-Meiſter den einen in dem Haag bekommen, und der andere war, dem Vermuthen nach, ebenfalls aus dem Haag; ob es gleich niemand eigentlich wuſte. Nachdem nun der Printz ſolchen andern Brief eröffnete, auf welchem dieſe ſeltſame Uberſchrifft ſtunde: A Son Eminence le Prince Eugene, ſo fand er nichts unter dem Couvert, als ein mit fetter Materie beſchmiertes graues Löſch-Papier, welches er, ohne die geringſte Gemüths-Bewegung, alſobald von ſich warff. Der General Dopff hingegen, und die übrigen Anweſenden, entſetzten ſich über den Anblick dieſer angeſtellten Verauſſerung über die Maſſen. Allein der großmüthige Printz ſagte zu ihnen: **Meine Herren! ſie verwundern ſich nicht hierüber. Ich habe Zeit meines Lebens allbereit vielmals dergleichen Briefe bekommen.** Hierauf band man das verauſſerte Pappier einem Hund an den Hals, welcher vier und zwantzig Stunden hernach verrecket, unerachtet man ihm ein ſtarckes Gegen-Gifft eingegeben. Als Printz Eugenius den 21ten Sept. des Nachts, bey Beſtürmung der Tenaille zur rechten Hand der Attaque, durch einen Schramm-Schuß, an dem vorderſten Theil des Haupts verwundet ward, begab ich mich den andern Tag zu demſelben, und vermochte ihn, daß er ſich nach Menin bringen ließ, biß er geheilet, welches innerhalb einigen Tagen geſchahe. Indeſſen commandirte ich nebſt der Bedeckungs-Armée auch die Attaque, und es wurden dem Feind, binnen ſolcher Zeit, verſchiedene Wercke, ſamt der Tenaille zur lincken Hand abgenommen. Ein Teutſcher Poet hat über die Eroberung dieſes Orts folgendes Lied gemachet, welches mir gar wohl gefallen, und wol mir darum in meiner Hiſtorie mit angeführet werden kan, weil ich an beſagter Eroberung wahrhafftig ſehr groſſen Antheil gehabt:

Artich

1.

Frisch auf! lebt Freudenreich, die ihr nach Flandern hingedacht,
Frisch auf! es glücket euch, der Garaus ist gemacht.
Die beste Stadt,
So Flandern hat,
Muß dran:
Denn soll ein Schwein
Gefangen seyn,
Greifft mans beym Ryssel an.

2.

Auf! fürchtet euch nicht mehr, vor Bouflers grossen Heldenmuth,
Indem, mit seinem Heer, er ernstlich Busse thut
Denn Ryssels Macht,
Samt aller Pracht,
Ist fort.
Und der so offt
Entsatz gehofft,
Ergiebt sich mit Accord.

3.

Frisch auf! Soldat und Held, die ihr auf Blut ermüdet seyd
Ihr habt nunmehr das Feld, und stille Sicherheit.
Eugenius
Tritt auf den Fuß
Dem Hahn,
Damit er nicht,
Wie sonst geschicht,
So schnelle lauffen kan.

Hat

4.

Hat euch nun gleich das Ziel des groſſen Ludewigs erſchreckt,
Das er ſo offt und viel in Gräntzen aufgeſteckt:
So wird zur Zeit,
Ihm groſſes Leid
Gethan,
Drum ſeht mir doch,
Das groſſe Loch,
Jetzund in Franckreich an.

5.

Es leb der Teutſchen Held, der tapffre Printz Eugenius!
Dem offt der Feind das Feld zu Ehren räumen muß.
Ja ſelbſt durch Gifft,
Wird nichts geſtifft,
An ihm:
Durch wird der Krieg,
Durch dieſen Sieg,
Auf viele Jahre blühn.

Nachdem unſere, von Siegen ermüdete, Armée, in denen erſten Tagen des Januarii 1709. auseinander gieng, und die Troupen annoch hin und wieder begriffen waren, in die Winter Quartiere zu rucken, fiel eine ſo entſetzliche Kälte ein, als ſonſt bey Menſchen-Gedencken nicht geſchehen. Ich meines Orts hub die Hände auf gen Himmel, und danckete ihm, daß ſich die Campagne geendiget hatte; weil anderergeſtalt, woferne wir gezwungen geweſen wären, das Feld nur noch etliche Tage zu halten, durch dieſe Kälte, ein gewaltiger Schaden unter denen Soldaten hätte verurſachet werden können. Der groſſen eingefallenen Kälte aber ungeachtet, ſchwitzete der König von Franckreich, vor Angſt, wann er an meine und des Printzen Eugenii, Unternehmungen, und deren glückliche Ausführung, gedachte. Es kamen ihm dannenhero, und in Betrachtung der grauſamen Noth, ſo die groſſe Kälte in Franckreich bey dem gemeinen Mann anrichtete, als wovon dem König alle Tage klägliche Zeitungen zu Ohren gelangeten, ſtarcke Friedens-Gedancken in den Kopff; oder aber er ſuchete doch wenigſtens die Alliirten durch Friedens-Propoſitiones einzuſchläffern,

daß ſie ihre Anſtalten zur nechſten Campagne nicht mit ſo groſſen Eyfer fortſetzen möchten, oder auch wohl gar währenden Tractaten, vermittelſt allerhand ſeltzamen Vorſchläge, Jalouſie, Uneinigkeit und Trennung, zu erwecken. Der Käyſer Joſephus, ingleichen wir in Engeland und Holland, hielten davor verbunden zu ſeyn, anzuhören, was Franckreich proponiren würde? Alſo wurden die benöthigten Päſſe vor die Frantzöſiſchen Plenipotentiarien ausgefertiget, und der Præſident de Rouille, ingleichen der Staats-Rath de Voiſin, langten in ſolcher Qualität zu Moordyck an. Printz Eugenius fand ſich den 8ten Aprilis in dem Haag ein, und ich arrivirte den 9ten dito. Wir traten folglich in dem Haag in Friedens-Conferentzien zuſammen, und es langte, bey dem Anfang des May, auch der berühmte Frantzöſiſche Miniſtre und Staats-Secretarius, Marquis de Torcy, an. Wir, Alliirter Seits, beſchloſſen einen Frieden nach Hertzens-Wunſch von Franckreich zu erzwingen, und hierinnen ein recht Felſen-hartes Hertze zu zeigen. Als die Frantzöſiſchen Plenipotentiarien dieſes ſahen, gaben ſie endlich nach. Die Præliminarien erlangten ihre Richtigkeit, und hielten vornemlich dieſes in ſich, daß der König von Franckreich ſeinen Enckel, Philippum von Anjou, aus Spanien zurücke ruffen, und die gantze Spaniſche Monarchie dem Hauſe Oeſterreich reſtituiren, Dünkirchen demoliren, Straßburg und Bryſach aber evacuiren, ſeine übrige Feſtungen in dem Elſaß ebenfalls ſchleiffen, und dieſe Provintz künfftighin anders nicht, als nach dem Buchſtäblichen Verſtand des Weſtphäliſchen Friedens beſitzen, auch die Königin Anna vor eine rechtmäßige Königin, ingleichen die Succeſſion des Groß-Britanniſchen Throns, in der Proteſtantiſchen Linie, erkennen ſolte, und viele andere ſchöne Dinge mehr. Wir deliberirten demnach ſchon wegen eines Waffen-Stillſtandes, und über die Sicherheit, welche Franckreich geben ſolte, daß es die verwilligten Puncte erfüllen und exequiren würde. Allein es wurde gar bald alles zu Waſſer, indem Zeitung einlieff, daß ſich der König von Franckreich nicht entſchlieſſen könnte, die, von ſeinen Plenipotentiariis, geſchloſſenen Friedens-Præliminaria zu approbiren oder zu ratificiren; womit ſich das gantze Rätzel auflöſete, dergeſtalt, daß ein jeder ſehen kunnte, wie die Frantzoſen nimmermehr geſonnen geweſen einen ſolchen Frieden zu ſchlieſſen, ſondern nur Zeit zu gewinnen, und die Alliirten zu verunein-
gen getrachtet.

HENRIETTA

HENRIETTA.

Ich habe, in euren ſonderbaren Verſtand, Klugheit und Tapferkeit, niemals einiges Mißtrauen geſetzet, ſondern euch jederzeit vor einen Ertz-Politicum, ungemeinen Capitain, auch vollkommenen Staats- und Hof-mann gehalten. Woferne ich aber wüſte, daß ihr geglaubet hättet, es ſeye, denen Frantzoſen, der geringſte Ernſt mit ihren damaligen Præliminarien geweſen, würde ſich die Opinion, ſo ich von eurer Klugheit habe, um ein groſſes vermindern.

MARLBOROUGH.

Ha, Printzeßin! Das habe ich nie geglaubet, daß es denen Frantzoſen ein Ernſt ſeye, einen ſolchen Frieden einzugehen.

HENRIETTA.

Warum habt ihr aber auf ſo harten Artickeln beſtanden?

MARLBOROUGH.

In einem andern Frieden mit Franckreich, ſahe ich damals keine Sicherheit, und vermeinte alſo, es ſeye am allerbeſten, wann ein glücklicher Krieg wider daſſelbe noch länger fortgeführet, und dasjenige, was wir durch einen Frieden haben wolten, nach und nach mit Gewalt erobert, und auf dieſe Weiſe das unbändige Franckreich endlich gezäumet würde.

Es reiſeten derohalben die Frantzöſiſchen Plenipotentiarien, wovon der Marquis de Torcy bereits voraus gegangen war, und uns die artige Declaration ſeines Königs notificiret hatte, nach Franckreich zurücke. Wir, nemlich Eugenius und ich, giengen ins Feld, in welchem unſere Armée ſowohl, als die Frantzöſiſche, ſehr zahlreich erſchiene; angeſehen ſich eine jede auf hundert und zwölff, oder noch mehr tauſend Mann erſtreckete. Der Marſchall von Villars commandirte nunmehro, feindlicher Seits, ſtatt des Hertzogs von Vendome, und wir nahmen ſogleich die einmüthige Reſolution, ihn auf den Leib zu gehen, und mit demſelben zu ſchlagen. Villars aber hatte bey Leſſine, in Sümpffen und Moräſten, ſeinen Schutz geſuchet, und ſich dermaſſen vortheilhafftig poſtiret, daß wir ihn unmöglich angreiffen kunnten. Dannenhero reſolvirten wir, gantz geſchwinde, ohne Zeit-Verluſt, eine andere Frantzöſiſche Gräntz- und Haupt-Feſtung anzugreiffen, damit das Loch, gegen Franckreich, deſto mehr geöffnet würde. Villars war vor Peron beſorget, und hatte alſo dieſen Ort mehr als andere

verſehen laſſen. Allein wir giengen unvermuthet vor Dornick, welche importante Feſtung eben nicht mit der ſtärckſten Garniſon verſorget geweſen.

Den 30ten Junii 1709. fiengen wir an, an unſern Circumvalations-Linien zu arbeiten. Den 7ten Julii des Abends, wurden die Trenchéen, ſehr nahe bey der Contreſcarpe geöffnet. Wir formirten im übrigen drey Attaquen, eine gegen die Citadelle an dem Thor von Valenciennes, die andere gegen die Stadt an dem Ryßler-Thor, und die dritte gegen das Hornwerck der Stadt, welches auf der Seite derer ſieben Brünne lieget. Es gieng alles ſehr wacker von ſtatten, und wir hatten die Belagerung ſo weit poußiret, daß wir geſonnen waren, den 28ten Julii ſchon einen General-Sturm auf die Stadt vorzunehmen. Wiewohl der Feind erwartete ſolchen nicht, ſondern pflantzete weiſſe Fahnen gegen die drey Attaquen aus, ſchlug die Chamade, und begehrte zu capituliren. Man ſchickete ihnen demnach drey Geiſſel in die Stadt, und eben ſo viel ſendeten ſie in das Lager heraus, worauf die Capitulation geſchloſſen, und die Stadt übergeben wurde; die Garniſon aber zoge ſich in die Citadelle.

Die Frantzöſiſchen Mäuſe wurden, währender dieſer Belagerung, ein wenig kühne, und krochen aus ihren Löchern hervor. Denn der Marſchall von Villars machte eine Bewegung gegen die Scarpe, und ließ viele Brücken darüber werffen, eben als ob er Dornick entſetzen wolte, kam auch endlich bey Anchin zu ſtehen. Jedoch, ſobald wir Meiſter von der Stadt waren, lieſſen wir genugſame Troupen vor der Citadelle, die Belagerung fortzuſetzen, und wandten uns, mit der Haupt-Armée, aus der Nachbarſchafft dieſer Feſtung hinweg. Hernach lagerten wir uns bey Orchies, alſo, daß ich mit denen Troupen, ſo unter meinem Commando ſtunden, mich biß an das Ufer der Schelde, die Völcker aber ſo vom Eugenio commandiret wurden, biß au Pont à Marque, ausbreiteten. Uber dieſe unſere Annäherung nun wurde, der Marſchall von Villars, dermaſſen beſtürtzt, daß er mit ſeiner Armée über Hals und Kopff aufbrach, und nach ſeinem alten Lager und Linien zurücke kehrete.

Mit der Stadt Dornick verlohr der König von Franckreich abermals mehr als zwey Millionen Livres, jährlicher Revenuën. Die Attaque gegen die Citadelle dauerte noch einen gantzen Monath, und wurde, mit Vergieſſung vielen Bluts fortgeführet; wobey inſonderheit die Minen keinen geringen Schaden gethan. Den 30ten Tag des Auguſti allein, wurden mehr als 4000. Granaten aus der Citadelle heraus auf die

Tren-

Trenchéen geworffen; ſie muſte ſich aber dennoch, aller hartnäckichten Gegenwehr ungeachtet, den 3ten Septembr. mit Accord ergeben. Der vornehmſte Punct von der Capitulation war dieſer, daß alle Officiers, von dem Commendanten, Marquis de Surville angerechnet, und Gemeine der Beſatzung, in einem genauen Verzeichniß, mit ihren Namen, der hohen Alliirten Generalität übergeben, und gegen ſo viele gefangene Alliirte Troupen ausgewechſelt werden muſten. Dieſe Beſatzung aber beliefſ ſich auf 440. Ober-Officiers, auf 180. Sergeanten und andere Unter-Officiers, wie auch auf 3837. Gemeine. Wir unſers Orts, ſahen uns gezwungen, in die Stadt Dornick und deren Citadelle, eine ſehr ſtarcke Garniſon zu legen, welche zuſammen in 12000. Mann beſtanden.

Bey ſo-geſtalten Sachen, fand der Churfürſt von Bäyern zu Mons, allwo er ſich bißhero aufgehalten, weiter keine Sicherheit vor ſich, weswegen er, den 5ten Septembr. von dannen hinweg gieng, und ſich nach Namur retirirte. Jedoch blieb in Mons eine Beſatzung von ſieben biß 8000. Mann zurücke, nebſt allem demjenigen, was zu einer tapfern Gegenwehr erfordert wird. Weil wir nun unſere Abſicht wircklich auf Mons gerichtet hatten, ward der Ort, auf meine Ordre, von dem Erb-Printzen von Heſſen-Caſſel, berennet, und wir brachen mit der Haupt-Armée auf, demſelben nachzufolgen, kamen auch in der Gegend Mons zu ſtehen.

Als Eugenius und ich, uns, den 7. Septembr. um zwey Uhr des Nachmittags zur Tafel ſetzten, entſtund ein Gerüchte, daß die gantze feindliche Armée auf uns loß gienge, daher augenblicklich alle nöthige Ordres geſtellet wurden; inſonderheit aber, daß die Bloquade vor Mons wohl verſehen werden ſolte. Hierauf marchirten wir nach der Höhe, oberhalb Chevrais, woſelbſt wir die gantze Nacht ſtehen blieben, ohne die geringſte Bewegung derer Feinde zu vernehmen. Sie ſtunden aber zwiſchen Mons, Maubege, Valenciennes und Condé, waren hundert tauſend Mann ſtarck, und ſo vortheilhafft poſtiret, daß ſie zwiſchen zweyen Wäldern ſtunden, vor ſich aber ein dreyfaches Retrenchement hatten.

Wir befanden, daß uns die Feinde, vom dieſem Lager aus, nicht nur gar ſehr, in der Belagerung der Feſtung Mons, incommodiren, ſondern auch die Eroberung des Orts gantz und gar zu Waſſer machen kunnten. Weil nun ohne diß auch Kundſchafft einlieff, daß der Marſchall von Boutlers bey dem Villars, in dem feindlichen Lager, arrivirt ſey, und Ordre von dem König in Franckreich mitgebracht habe, uns

eine Schlacht zu liefern, recognoſcirten wir das feindliche Lager, zu ſehen ob ſolches angegriffen, und der Feind geſchlagen werden könnte, bevor wir zur formalen Belagerung der Feſtung Mons ſchritten. Wir erſchracken aber, bey dem Recognoſciren, über den Anblick des feindlichen Lagers, indem wir befanden, daß ſolches die Geſtalt einer rechten Feſtung hatte.

Nichtsdeſtoweniger inſpirirte uns der Himmel den Muth, ſamt der Reſolution, die Feinde in dieſem nie erhörten Lager anzugreiffen. Die Armee machte zu dem Ende abermals eine Bewegung und kam, den 11. Septembr. des Morgens, vor dem furchtſamen feindlichen Retrenchement zu ſtehen. Eugenius, ich, und die Herren von Rantwyck, Hooft und Goſlinga, als Holländiſche Deputirten zu Felde, ritten längſt der Linie, zwiſchen unſerer und der feindlichen Aimée hin, um alles zu der Schlacht anzuordnen; da dann, bey uns herum, verſchiedene Perſonen, durch das feindliche Geſchütze getödtet wurden. Alsdann fiel eine Bataille vor, welche man unter die blutigſten, ſo ſich jemals ereignet, mit höchſten Recht zehlen kan.

Es entſtunde allenthalben, wo es nur zum Treffen kam, ein ganz gräßliches und entſetzliches Schlachten, Würgen und Niedermetzeln, dergeſtalt, daß einer, deſſen Augen nicht zu ſolchen Dingen gewohnt geweſen, durch das bloſſe Anſchauen hätte den Todt haben können, wañ er gleich keiner Gefahr dabey unterworffen geweſen wäre. Die Feinde fochten als brave Leute, wurden aber dem ungeachtet geſchlagen, und aus ihrem ungemeinen Retrenchement heraus gejaget. Erſtlich trieben wir die Feinde aus dem Walde, und hernach attaquirten wir ſie in oenen Retrenchements ſelbſten. Der Preußiſche General, Graf Finck von Finckenſtein, drunge, währender Schlacht, zu ſeinem unſterblichen Ruhm, dermaſſen an den Feind, daß er, am erſten, in ſein vortheilhaffte Retrenchement zu ſtehen kam. Als dieſes die feindliche Cavallerie ſahe, begab ſie ſich auf die Flucht, alſo, daß ſie ihre Infanterie auf dem rechten Flügel, allwo die Holländiſche Infanterie zuvor den Angriff gethan hatte, im Stiche ließ; worauf gar bald eine complete Victoria erfolgte, und die Feinde gäntzlich, aus ihrem dreyfachen Retrenchement, getrieben wurden. Jedoch bekamen wir, Alliirter Seits, bey nahe fünff und zwantzig tauſend Todte und Verwundete. Wie die Kundſchafften beſagten, belieff ſich des Feindes Verluſt ebenfalls auf mehr als 20000. Mann, und die Sieger hatten alſo mehr als die Beſiegten verlohren.

Allein

Allein es war genug, daß wir erhielten, was wir wolten, nemlich, daß der Feind aus seinem, uns über alle Massen gefährlichen, Lager weichen muste.

Unter denen Todten auf unserer Seite, befand sich der Holländische General-Lieutenant, Graf von Oxenstierna, wie auch der Preußische General-Lieutenant, von Tettau, samt noch andern wackern Generals, Obristen und andern vielen Officiers mehr. Der Printz Eugenius selbst ward abermals verwundet. Daß aber auch sonst eine grosse Menge vornehme Ober-Officiers werden auf unserer Seite blessiret worden seyn, ist leicht zu erachten. Unter denen vornehmen Verwundeten auf feindlicher Seite stunde der Marschall von Villars oben an, welcher deswegen gezwungen gewesen sich aus dem Treffen tragen, mithin dem Boufflers das Commando allein zu lassen, wannenhero einige glauben, es würde mißlich mit der Victoria vor uns ausgesehen haben, woferne dieses nicht geschehen wäre.

Wir sungen, dieses Sieges halber, das Te Deum Laudamus bey unserer Armée. Die Frantzosen, wissende, wie theur uns die Victoria zu stehen gekommen war, scheueten sich nicht vorzugeben, sie hätten die gröste Avantage von dieser Bataille, und liessen auch ihrer Seits das Te Deum Laudamus anstimmen. Alldieweil aber demjenigen, welcher seinen Feind aus dem Lager jaget, und das Feld behauptet, nach der Gewohnheit aller vernünfftigen Völcker, die Sieges-Lorbern von Rechts wegen gebühren: so hätten die Frantzosen wohl gethan, wann sie das Te Deum Laudamus nur deswegen gesungen hätten, der göttlichen Barmhertzigkeit Danck zu sagen, daß sie nicht gar aufgerieben worden.

Das Schlachten, Metzeln und Massacriren, Poussiren, und Reponssiren, währete fast sechs Stunden, ehe sich die Victoria vor uns declarirte. Ich könte wohl allhie die unterschiedenen Berichte anführen, welche dieser Schlacht wegen nach den Käyserlichen Hof sowohl, als nach Engeland und Holland, abgegangen. Allein es ist mir ein Schreiben zu Gesichte gekommen, welches ein vornehmer Frantzösischer Officier, aus dem Frantzösischen Lager zwischen Quenoy und Valenciennes, unter Dato den 17. September 1709. nach Paris, an einen Vertrauten Freund abgehen lassen, worinnen die Bataille besser als in allen andern Berichten abgemahlet ist, weshalb ich es ihnen auch vorziehen, und der Erzehlung dieser meiner Historie mit einverleiben will. Solches aber lautet also:

Monsieur.

Monſieur.

Den 11. dieſes Monaths griff die Armée derer Alliirten, die Unſerigen, gegen 7. Uhr des Morgens, mit ſolcher Furie an, daß ſeit einem Seculo kein blutigers Treffen geſchen worden, als dasjenige, welches ſich an dieſem Tag ereignet hat, und das bey allen zukünfftigen Zeiten denckwürdig ſeyn wird.

Die Engeländer machten den Anfang der Attaque, durch die Wälder von Lutz, welche wir mit Infanterie angefüllet, und vollkommen wohl verſchanciret hatten. Man that aber nicht allen Widerſtand, welchen man hätte thun ſollen; weil, auf dem Fortgang dieſer Attaque der Ausgang der Schlacht ſehr beruhete. Inmittelſen kamen wenig unter denenjenigen davon, welche dieſelbe beſchützten, ſo ſehr ergrimmet waren die Feinde, und hieben alles in Stücken, was ſie antraffen, auch ſo gar die Todten, wann ihre Wuth keine Lebendigen mehr zu verſchlingen fand.

Die Holländer waren nicht ſo glücklich auf unſerer rechten Seite, weil unſere Infanterie daſelbſt Wunder that, und nicht ehe zurücke getrieben wurde, biß ſie zuvor ihre Retranchements, bey nahe ſechs Stunden lang, mit einem herrn gewaltſamſten Feuer, beſchützet hatte.

Es iſt auch gewiß, daß die Feinde auf derſelben Seite unendlich viel gelitten haben. Sie wurden vielmals von neuem übern Hauffen geworffen, und daſelbſt giengen, von beyden Theilen, Helden-mäßige Thaten vor.

Weder der Vortheil des Erdreichs, noch drey auf einander folgende Retranchements, ja nichts war fähig, unſere entſetzliche Feinde zu ſchrecken, und man ſahe, wie ſie, mit entblößter Bruſt, nicht als Menſchen, ſondern als wir Teuffel, herbey kamen. Die Loßbrennung 25 Stücken Geſchützes, welche allemal gerade in ihre Bataillons, hinein trafen, kunte ſie nicht wanckend machen, ob ſelbige ſchon gantze Glieder zu Boden warffen.

Die Tapfferkeit hat auf unſerer Seite, ſo viel als möglich, hervor geſchienen. Die Generals haben ſich nicht geſchonet, ſondern, vermöge einer gantz auſſerordentlichen Hartnäckigkeit, wodurch ſie den Sieg niemals einräumen wollen, denen Troupen ein gutes Exempel gegeben; und wir glaubten der Sieg ſtye unſer, allein ſtarckes Corpo feindlicher Cavallerie, in dem Mittel-Punct unſerer Armée, vor dem Königlichen Hauſe zurücke wiche. Nachdem ſich aber die feindlichen Generale vor ihre Spitze geſtellet hatten, ſo führten ſie dieſelben bald wiederum mit ſolcher Furie in das Gefechte zurücke, daß ſie nicht lange hernach unſern Mittel-Punct, zu eben derſelben Zeit durchbrachen, als unſer rechter Flügel anfieng, der Macht des feindlichen lincken Flügels zu unterliegen, und als unſer lincker aus ſeinen Retranchementen und aus denen Wäldern, gejaget worden war. Damals erklärte ſich der Sieg wider uns, und muſte man einer dermaſſen entſetzlichen Gewalt weichen. Niemals hat man unſere Troupen beſſer aufgemuntert geſehen, ſich tapfer zu erweiſen, als in dieſem Treffen, noch auch eine beſſer angeordnete und ſchönere Anſtalt gefunden, als diejenige, welche die Marſchälle von Bouflers und Villars gemachet hatten. Allein, wann GOtt nicht zugleich vor die Menſchen ſtreitet, ſo iſt alles vergeblich.

Der König muß mit ſeinen Troupen zufrieden ſeyn. Es iſt kein Zweiffel, daß die

die Feinde ihre beſte Infanterie nicht darinnen ſolten verlohren haben. Die unſere hat hierbey ebenfalls überaus viel gelitten. Wir rechnen nach, daß wir zum wenigſten 8000. Todte auf der Wahlſtadt gelaſſen, und wir haben mehr als 12000. Verwundete.

Wir können die wahre Urſache noch nicht ergründen, warum der Feind nicht gröſſere Hitze bezeuget hat, uns zu verfolgen. Es ſcheinet, ob könne es keine andere ſeyn, als der Verluſt ihrer Infanterie. Wir haben in Wahrheit eine derer ſchönſten Retiraden gethan, welche bey Menſchen-Gedencken vor einer ſiegenden Armée gethan worden iſt. Jedoch, es iſt auch gewiß, daß uns die Feinde genugſame Zeit hierzu gelaſſen, und daß ſie uns nur zum bloſſen Schein verfolget haben.

Unterdeſſen beſtunde hierinnen alle unſere Unruhe, weil, als die Feinde, wie ich geſaget habe, uns durch den Mittel-Punct zwiſchen denen beyden Wäldern brachen, unſere Armée getrennet wurde, indem der rechte Flügel nicht zum Lincken ſtoſſen kunnte, weil ſich die Feinde alſobald biß an die Zäune bey Tanieres ſtelleten, und hatte man billige Urſache zu befürchten, daß der Lincke verwickelt werden würde; anerwogen er am allererſten zurücke getrieben worden war. Es war nicht höher als halb drey Uhr, als ſich das Gefecht endigte, und die Feinde hatten annoch einen ſchönen Uberreſt des Tages vor ſich. Allein wir wuſten uns die Zeit gut genug zu Nutzen zu machen, weil wir, ehe die Sonne unter war, bereits durch Bavay paſſiret, und folglich auſſer Gefahr waren.

Dazumal wurden wir gewahr, daß unſer lincker Flügel, eben ſo wenig als wir, verfolget wurde, und daß die Feinde mit der Wahlſtadt zufrieden geweſen waren. Mitlerweile ſahen wir alle ihre Reutherey auf denen Höhen von Tanieres in Form eines halben Monden, und man wuſte, gegen ſechs Uhr, ihr Abſehen noch nicht. Als man ſie aber hatte recognoſciren laſſen, ſo bekam man Nachricht daß ſie daſelbſt Raſt hielten. In Wahrheit dieſe Zeitung verurſachete uns ein Vergnügen, weil ſie uns Zeit gab Odem zu holen.

Die Feinde haben keine andere Gefangenen gemachet, als viele Verwundete, welche nicht haben folgen können, und diejenigen, welche ſich aus Schwachheit nach Bavay retiriret haben. Wir zehlen 1200. verwundete Ober-Officiers, unter welchen ſich viele Vornehme befinden. Der Marſchall von Villars, welcher unter währender dieſer Schlacht viel Ehre, durch ſeine ungemeine Tapferkeit erworben, wird zu thun haben, daß er davon kommt. Guiche, Albergotti, und viele andere aber werden geneſen.

Das Königliche Haus hat viele Standarten und eine Paucke verlohren. Jedoch iſt es gewiß, das es alles gethan hat, was man erwarten kunnte. Eugenius und Marlborough mögen, in Anſehung dieſer Schlacht, mit uns zufrieden ſeyn, weil ſie, biß auf dieſen Tag, niemals einigen Widerſtand gefunden, welcher ihrer würdig geweſen. Sie können nunmehro mit gutem Recht ſagen, daß nichts vor ihnen beſtehen ſoll. Und was wird den ſchnellen Lauff dieſer zwey berühmten Helden hemmen, welche zu bewundern wir nicht aufhören können, wann eine Armée, aus hundert tauſend Mann derer beſten Troupen beſtehende, zwiſchen zweyen Wäldern poſtiret, und ein dreyfachen Retrenchement vor ſich habende, welche alle Schuldigkeit thut, ſo brave Leute thun können,

dieſelben nicht einen Tag lang aufhalten kan. Werdet ihr nicht mit mir ſagen, daß ſie alle Helden derer vergangenen Zeiten übertroffen.

Derjenige, ſo dieſen Brief geſchrieben, gedencket, daß die, ſo ſich aus Schwachheit nach Bavay retiriret gehabt, nebſt vielen andern Verwundeten, ſo nicht fort gekunnt, von uns zu Gefangenen gemachet worden, wannenhero ich mich nicht entbrechen kan, zu ſagen, wie wir, gleich nach erfochtenen Sieg, das Städtgen überfallen, und darinnen 1500. Verwundete Frantzoſen, ſamt etlichen 100. Mann, welche bey ihnen die Wache gehalten, gefangen bekommen.

Dieſe Schlacht hat unterſchiedene Namen bekommen, wird aber doch meiſtentheils die Bataille bey Malplaquet genannt. Des jetztregierenden Königs von Preuſſen Majeſtät, befanden ſich wiederum als Volontaire dabey, und aus ſeinem unerſchrockenen Weſen, das er von ſich blicken laſſen, habe ich meines Orts und alle andere, ſo ihn geſehen, geurtheilet, daß ein wahrer Helden-Geiſt in ihm wohnen müſte.

Der Marſchall von Bouflers, welcher faſt nie etwas geredet oder geſchrieben, in das er nicht Prahlereyen mit einflieſſen laſſen, bedienete ſich in dem Bericht, den er von dieſer Bataille an ſeinen König erſtattet, folgender Redens-Arten:

Ich habe ſpricht er unter andern, daß Verzeichniß derer Todten und Bleſſirten auf unſerer Seite noch nicht bekommen können. Ich weiß nur allein, daß daſſelbe ſehr wichtig, welches in dergleichen erſchrecklichen, langwierigen und zweiffelhafften Gefechten, ſehr ſchwehr zu vermeiden iſt. Es hat uns viel gekoſtet. Man kan ſich nicht enthalten, den Verluſt ſo vieler ehrlichen Leute von Meriten zu bedauren. Allein es iſt ein ſehr nützliches vergoſſenes Blut, und man muß es vor einen groſſen Sieg rechnen, daß man die Ehre der gantzen Nation wieder gewonnen und wieder hergeſtellet hat.

Die gantze Armée Eurer Majeſtät hat ſich zwiſchen Quesnoy und Valenciennes wieder verſammlet, allwo ſie ſich in guter Ordnung mit dem Angeſichte gegen Bandiere, und in dem beſten Zuſtand von der gantzen Welt gelagert hat, wieder ein Gefechte anzufangen, wann es zum Dienſt Ew. Majeſtät ſeyn müſte; und es fehlet ſo weit, daß ſie ein niedergeſchlagenes Anſehen haben ſolte, daß ich Eure Majeſtät vielmehr verſichern kan, daß ſie ein weit kühneres Anſehen hat, als zuvor.

In

In dem Bericht, welchen der Marſchall von Villars, an den König von Franckreich, von dieſer Schlacht erſtattet, iſt unter vielen andern wohl ausgeſonnenen Expreſſionen dieſe Paſſage enthalten:

Nachdem ich mich an meiner Wunde weit beſſer befinde, und anfange wieder Odem zu holen, nach dem groſſen Feuer, darinnen ich mich, in höchſter Vergnügung, zum Dienſt Eurer Majeſtät befunden habe: ſo iſt es meine Schuldigkeit, an Dieſelbe zu ſchreiben, und Sie ſelbſten desjenigen zu berichten, was ſich groſſes und heldenmüthiges, auf Seiten derer Troupen Eurer Majeſtät, in der Schlacht bey Malplaquet, zugetragen hat. Der Herr Marſchall de Bouflers, welcher in dieſem entſetzlichen Gefechte eben ſo viel Hertzhafftigkeit und Klugheit, und eben ſo viel Geſchicklichkeit als Mannhafftigkeit ſehen laſſen, hat Eure Majeſtät ſchon hiervon benachrichtiget, und zwar beſſer, als ich es thun kan, weil er beym Anfang und Ende des Treffens geweſen iſt. Jedoch, weil Sie die Gütigkeit gehabt haben, mich zum General über Dero Troupen zu machen, und mir das Commando über dieſelben gegeben, ſo würde ich dasjenige vergeſſen, was das weſentlichſte bey einer ſo geehrten Charge iſt, wann ich Eurer Majeſtät nicht die ſchönen Thaten hinterbrächte, welche ich, auf Seiten Dero Troupen, und auf Seiten Dero Officiers, geſehen habe, abſonderlich aber auf Seiten des Hauſes Eurer Majeſtät. Niemals iſt, von Seiten Dero Feinde, ein Feuer wütender geweſen; jedoch hat man von Seiten Dero Troupen einem ſo groſſen Feuer noch beſſer geantwortet. Sie waren durch ſich ſelbſt zu dieſem Treffen angefriſchet, und die Officiers unterſtützten den Muth dererſelben mit dem gröſten Hertzen, welches Kriegs-Häupter jemals blicken laſſen können. Wann ſie Löwen angegriffen haben, ſo ſeynd ſie durch Löwen empfangen, und auch vielmal zu Boden geſchlagen worden. Es ſchiene mir, allergnädigſter Herr! als ob ich alles commandirte, was jemals braves unter der Frantzöſiſchen Nation geweſen iſt, wobey ich mir einbildete, als ob ich vor der Spitze dererjenigen alten Römiſchen Legionen ſtünde, welche mitten unter einem Hagel von Pfeilen, unerſchro-

cken waren, und welche auf die Feinde loßgiengen, obſchon die Schwerdter auf allen Seiten funckelten ꝛc.

Viele werden erſtaunen, geſchlagene, und von der Wahlſtadt völlig vertriebene Generals, auf eine ſo hochmüthige Art reden zu hören. Allein, ein jeder wird gar leichtlich begreiffen, daß es kein geringes iſt, wann man mit einer Armée von mehr als hundert tauſend Mann, aus einem einer Feſtung gleich verſchantzten, und vor unüberwindlich ausgeſchriehenen, Lager getrieben wird, und daß es dannenhero denenjenigen nicht ſo gar ſehr vor übel zu halten, welche als Häupter darinnen commandiret, wann ſie alle ihre Beredſamkeit anwenden, ihrer Flucht eine ſchöne Farbe anzuſtreichen. Eugenius und ich, kehreten uns indeſſen an nichts, lieſſen die Frantzoſen immer prahlen, und ſucheten dargegen Früchte unſers erfochtenen Sieges einzuerndten. Zu dem Ende wurden die Trenchéen vor der Feſtung Mons, den 25ten Septembr. des Abends, auf zweyen Attaquen eröffnet. Der General-Lieutenant, Cadogan, wurde an der einem Attaque, durch einen Mußqueten-Schuß gefährlich in die Schulter verwundet. Dieſe Belagerung, welche wir dem jetzigen König von Schweden anvertraueten, und mit der Haupt-Armée den Feind obſervirten, war ziemlich blutig, und endigte ſich nicht eher, als den 20ten Octobr. da die Feinde die Chamade ſchlugen, und capitulirten. Der feindliche Gouverneur, Marquis de Grimaldi, nebſt der Beſatzung, zog mit allen Ehren-Zeichen ab, durffte auch zwey Stücke Geſchützes mitnehmen. Drey Nächte nacheinander lieſſen die Feinde in der Feſtung, von dem Thurn, Racketen in die Lufft fliegen, den Marſchall de Boufflers zur Beſchleunigung des Entſatzes zu bewegen; worzu ſich aber dieſer durchaus nicht verſtehen wolte.

Nach Eroberung der Feſtung Mons, dünckete es uns Zeit zu ſeyn, die Armée in die ſo wohlverdiente Winter-Quartiere rücken zu laſſen, und beſchloſſen alſo dieſe ſiegreiche Campagne. Ich aber that meine gewöhnlichen Reiſen, nach dem Haag und nach Londen, den Winter durch, zu einer abermaligen vigoureuſen Campagne alles nöthige zu beſorgen. Jedoch ich merckte in Engeland eine gewiſſe Bewegung, woraus ich nichts gutes vermuthete. Es gieng ein heimliches Gemurmel unter denen Leuten allerhand Standes, daß das Blut ſo vieler Engeländer, und die Schätze der Nation, auf eine gantz unnöthige Weiſe, verſchwendet würden, indem es das Intereſſe der Cron und der Nation keinesweges erfordere, dem König von Franckreich ſo gar harte Friedens-Conditiones zuzumuthen, und die

Reſti-

Reſtitution der gantzen Spaniſchen Monarchie, vor das Haus Oeſterreich, zu verlangen. Dergleichen Diſcurſe waren zu denen Ohren der Königin gelanget, und hatten Wurtzel in ihrem Hertzen gefaſſet, dergeſtalt, daß ſie mich, bey meiner Zurückkunfft aus dieſer Campagne, ſo doch die Crone aller meiner gethanen Feld-Züge kan genennet werden, etwas kaltſinnig empfieng. Denn meine Gemahlin, Sara, welche verhindern ſolte, daß keine Jacobiten und übelgeſonnenen Leute Gelegenheit erlangen möchten, mit der Königin zu ſprechen und zu converſiren, bekümmerte ſich [illegible] Dinge und Regierungs-Geſchäffte, wie auch die Verachtung derer Chargen allzuſehr, woher geſchehen, daß ſie das andere darüber negligirte, und gewiſſe Weiber, worunter des Jacob Buttlers, ehemaligen Hertzogs von Ormond Gemahlin, ingl. Mad. Masham, die Vornehmſte ſind, Occaſion bekamen, das Gemüth der Königin, von dem allgemeinen Beſten, derer gegen die Cronen Franckreich und Spanien, Alliirten, abwendig zu machen. Talland, der ſehr groſſer Freyheit, währenden ſeinem Aufenthalt in Engeland genoſſen, und die galanteſten Compagnien in dem Bezirck, welcher ihm zu ſeiner Gefangenſchafft alligniret geweſen, beſuchete, ſpielete gleichfalls ſeine Intriguen, und brachte bald dieſe, bald jene, Parthey auf andere Gedancken. Der Printz Georg von Dännemarck hingegen, der Königin Gemahl, der nicht wenig contribuiret hat, daß die Königin ſo lange bey guten Gedancken erhalten worden, war nicht mehr beym Leben, und kunnte folglich die Anſchläge derer Ubelgeſonnenen weiter nicht hintertreiben.

Bey ſogeſtalten Sachen unterſtützete ich mein und derer Meinigen Glücke, ſo gut ich kunnte, und reiſete hernach, wiewohl mit gar groſſer Sorge, 1710. wieder nach Holland. Solches geſchahe ſehr zeitig, und ich fand mich, ſchon den 8ten Martii, in dem Haag ein. Denn Franckreich, das ſich unterſtanden hatte, im Jahr 1709. die Alliirten, durch Friedens-Tractaten zu äffen, und hernach ſolche abzubrechen, da die Præliminarien ſchon geſchloſſen geweſen, war nunmehro ſo unverſchämt, daß es neue Plenipotentiarios, nemlich den Marſchall von Uxelles, ſamt dem Abt von Polignac, nunmehrigen Cardinal, nach Holland ſendete, die man biß Gertruydenberg kommen ließ, weil ſie Hoffnung machten, daß der Friede, bey nahe auf eben die Conditiones, nur etwas weniges ausgenommen, wie wir ihn im vergangenen Jahre vorgeſchrieben hatten, geſchloſſen werden könnte. Ich meines Orts hatte, noch zur Zeit, volle Macht und Gewalt von der Königin Anna, in ihrem Namen zu tractiren. Allein es war auf Seiten derer

Frantzoſen abermal lauter Betrug, wannenhero ich, nach etlichen gehaltenen Conferentzien, bey welchen die Frantzoſen vergeblich auf einen Waffen-Stillſtand drungen, ſamt dem Printzen Eugenio, nach Flandern reiſete, uns a la tête unſerer Armée zu ſtellen.

Solche fanden wir bey Dornick verſammlet, machten mit derſelben unverzüglich ein Mouvement, und marchirten recta auf die feindlichen Linien bey la Baſſee, welche die Frantzoſen alſobald verlieſſen. Darauf gieng der March nach Douay zu, und dieſe Feſtung wurde, den 23. Aprilis, auf allen Seiten berennet. Man ſchritte unverzüglich zur Verfertigung derer Circumvalations-Linien, und den 3. Maji wurden die Trenchéen eröffnet. Die Feſtung war mit allem wohl verſehen, und ihre Beſatzung beſtunde aus 10000. Mann derer beſten Troupen. Hiernechſt hatte der Gouverneur, Graf von Albergotti, nicht allein alle Studenten, ſondern ſo gar die meiſten Geiſtlichen heraus getrieben, und dargegen alle andere, zu denen Waffen tüchtige, Perſonen auffſchreiben laſſen. Auch fiel, in der Nacht, vom 9. biß 10. Maji, als wir biß an den bedeckten Weg derer Belagerten gelanget waren, eine feindliche Bombe in eines unſerer Pulver-Magazine, und ſprengete ſolches in die Lufft, alſo, daß viele Leute dabey ums Leben kamen. Nichts deſtoweniger, und alles entſetzlichen Canonirens, Bomben- und Granaten-werfens, Minen, Ausfälle, und anderer vortrefflichen Gegenwehr, ungeachtet, muſte ſich endlich Douay, ſamt dem Fort Scarpe, nach einer zweymonathlichen Belagerung ergeben, indem die Capitulation den 27. Junii unterzeichnet wurde; worauf, den 29. dito, die Garniſon mit allen Ehren-Zeichen, Lebens-Mitteln auf zwey Tage, ſechs Stücken Geſchützes und zweyen Mörſern, aller Bagage und ſechs verdeckten Wagen, aus- und nach Cambray marchiret.

Die Eroberung dieſer vortrefflichen Feſtung koſtete uns bey nahe 8000. Mann. Die feindliche Garniſon aber war dargegen ebenfalls entſetzlich geſchmoltzen. Den 1. Junii, in der Nacht, wurde ein feindliches Magazin in dem bedeckten Weg, durch eine unſerer Bomben angezündet, welches unter denen Belagerten ein jämmerliches Geſchrey verurſachte, u. ſind ihrer viele dadurch getödtet worden; wie dann auch wir ſelbſt, durch das zurücke geſchlagene Feuer, 6. Todte und 24. Verwundete bekommen. Der Holländiſche General Lieutenant vom Hompeſch wurde von uns zum Gouverneur in der belagerten Feſtung beſtellet. Im übrigen war die Armée derer Frantzoſen, zur Zeit dieſer Belagerung, auf

112000.

112000. Mann angewachſen, und das Gerücht lieff allenthalben, ſie würde trachten uns unverzüglich anzugreiffen, und Douay zu entſetzen. Allein Eugenius und ich waren eben ſo ſtarck als die Frantzoſen, und erwarteten ſie alſo feſten Fuſſes, bekamen ſie aber vor Douay nicht zu ſehen.

Nachdem wir mit Douay fertig waren, fiel die Frage vor, was noch weiter zu thun ſey? Weil wir nun nicht vor rathſam befunden den Feind in ſeinem vortheilhafften Lager anzugreiffen; ſo wurde dargegen beſchloſſen, die Belagerung der ſehr feſten Stadt Bethune, vorzunehmen. In dieſer Feſtung lagen mehr als 6000. Frantzoſen, und der allda commandirende Marquis von Lefkinois, hatte ſich, durch eine tapfere Gegenwehr, uns lange Zeit aufzuhalten, weil er nicht allein mit allem wohl verſehen, ſondern auch die Stadt, wegen derer Moräſte und Uberſchwemmungen, nur an einem Orte, allwo der Boden dennoch ſehr ſteinig, angegriffen werden kunnte. Die Belagerung dauerte auch in der That, vom 15ten Julii biß zum 28ten Auguſti, da ſich der Platz, deſſen Eroberung uns bey nahe 4000. Todte und Verwundete koſtete, ergeben muſte.

Ich meines Orts continuirte, auf dieſe Weiſe, groſſe Thaten gegen die Feinde zu thun; erhielt aber dargegen ſchlechte Zeitungen aus Engeland. Denn es äuſſerte ſich nunmehro, daß die ſtrengen Torrys, oder vielmehr die Jacobiten, anfiengen die Ober-Hand zu gewinnen, und das Whigiſche, ſamt dem moderaten Torryſchen Miniſterio, zu ſtürtzen. Der Anfang darzu ward mit meinem Schwieger-Sohn, dem Grafen von Sunderland, gemachet, dem die Königin die Charge eines Staats-Secretarii, welche, wie bekannt, in Engeland gar groſſe Miniſtri ſind, nahm, und ſie dem Grafen von Dartmouth gab. Den 8ten Auguſti muſte mein anderer Schwieger-Sohn, Mylord Godolphin, die weiſſe Ruthe, ſo ein Zeichen der Groß Schatzmeiſter-Stelle iſt, niederlegen, unterm Vorwand, es wäre, ein einiger Menſch nicht capable, dieſer wichtigen Bedienung vorzuſtehen, und die Königin ließ ſolche wircklich, eine Zeitlang, durch Commiſſarios verwalten, gab ſie aber endlich dem famöſen Harley, den ſie nachmals zum Grafen von Oxford gemachet. Dieſe Veränderung und der bevorſtehende gantze Fall meiner Familie, der meinen Fall ſelbſt, nothwendig nach ſich ziehen muſte, gieng mir über alle Maſſen zu Hertzen, und ich würde vor Kummer grau geworden ſeyn, wann mich nicht das Alter bereits mehr als halb grau gemacht gehabt hätte. Gleichwohl fiel mein Muth gegen die offenbahren Feinde im Felde keinesweges. Au contraire, ich ſuchete

dete ſo viele wichtige Dinge, als immer möglich, gegen ſie auszuführen, um zu ſehen ob etwa meine Feinde in Engeland, dadurch, auf andere Gedancken gebracht, und beſchämet werden möchten?

In der Abſicht machte ich, daß die Alliirte Armée auf einmal drey Feſtungen, nemlich Aire und S. Venant, belagerte. Die Attaque von dieſem letztern Platz führete der Printz von Oranien, Stadthalter von West-Frießland, welcher gar bald damit fertig geweſen, indem am 16. Septembr. die Trencheen geöffnet, und am 29ten dito die Chamade geſchlagen worden. Die Belagerung Aire hingegen dirigirte der Fürſt von Anhalt, und dieſe koſtete mehr Mühe und Arbeit, als man anfänglich vermuthete. Denn erſtlich wurden 37. Schiffe mit Proviant und Munition, ſo von Gent, zur Armée gehen ſolten, von denen Frantzoſen, ſo aus Dünkirchen, Ypern und andern Garniſonen ſich zuſammen gezogen, und in die 5000. Mann ſtarck waren, bey dem Dorffe Vive S. Eloy, zwiſchen Deynſe und Harlebeck, wegagenommen. Hernach befand man, von denen Belägerten ſelbſt groſſen Widerſtand, weil die Garniſon ſehr ſtarck geweſen. Endlich aber, nachdem ſich die Belagerung biß in die achte Woche verzogen, und wir bey nahe 7000. Mann davor hatten ſitzen laſſen, ergab ſich die Feſtung den 8ten Novembr. und die Garniſon war noch 3624. Mann ſtarck, als ſie auszog; womit die Verrichtungen, vor dieſes Jahr, ein Ende hatten.

Meine Reiſe nach Engeland, trat ich vor dieſesmal mit ſehr betrübten Hertzen an, in Betrachtung, daß meine in gröſter Autorität geſtandene Schwieger-Söhne, ſamt meiner Gemahlin, die man faſt mit Gewalt aus dem Königlichen Pallaſt heraus geſtoſſen hatte, bereits gefallen, und nichts als Feinde an ihre Stelle geſetzet waren. Madame Masham beſaß nunmehro den Poſten, welchen meine Gemahlin bey der Königin inne gehabt, und wuſte alles dergeſtalt zu karthen, daß faſt kein Wohlgeſonnener mehr vor die Königin kommen kunnte, woher dann geſchehen, daß von ſolchen, einer nach dem andern ſeine Chargen verlohr, welche insgeſamt in die Hände derer Jacobiten kamen. Hiernechſt caſſirte die Königin das Parlement, ſo meiſtens aus ſolchen Gliedern beſtanden, die dem Marlboroughiſchen Namen beygethan geweſen. Dargegen wurde, in eben dem 1710. Jahre, ein neues Parlement beruffen, das ſich den 25ten Septembr. verſammlete, und gleich bey der erſten Seſſion blicken ließ, wes Geiſtes Kinder waren erwehlet worden, indem ſie es, vollkommen, mit dem neuen Jacobitiſchen Miniſterio hielten, und medirten, wie ſie alle wohlverdiente Männer, des vorigen Miniſterii, in Unglück ſtürtzen möchten?

Die

Die Königin empfieng mich noch ſo, daß ich mir einbilden kunnte, es müſte nicht aller Eſtim in ihrem Hertzen gegen mich erloſchen ſeyn. Jedoch ließ man den Grafen von Peterborough, der mein und meines Hauſes Freund niemals geweſen, auftreten, und ihn wider eine unnöthige Fortſetzung des Kriegs wider Franckreich, ingleichen, als ob er in Spanien auf eine ungeſchickte Weiſe geführet, und das dahin beſtimmte Geld gar vielmals unterſchlagen worden ſeye, ſchmähliche Diſcurſe führen. Die ſonſt gewöhnliche Danckſagung des Parlements, vor die geleiſteten wichtigen Dienſte in der letztverwichenen Campagne, genoſſe ich nicht mehr, und man danckte dargegen dem Grafen von Peterborough, vor ich weiß nicht was. Meinen Schwieger-Sohn, den Lord Godolphin, beſchuldigte das neue Parlement öffentlich, er habe die Nation um 36. Millionen Pfund Sterling betrogen. Wiewohl es kam, dieſe entſetzliche Summa, bald hernach, biß auf vier Millionen herunter, und auch dieſerwegen ward dargethan, daß ſie zu geheimen Ausgaben verwand worden. Indeſſen zog ſich mein Schwieger-Sohn, Godolphin, dieſe greuliche Beſchuldigung dermaſſen zu Gemüthe, daß er nicht lange mehr gelebet, ſondern der böſen Welt bald gute Nacht gegeben hat.

Ich gieng wieder in das Feld, und der Plan, auf das 1711te Jahr, war ſo eingerichtet, daß von dem Printzen Eugenio und mir, abermals lauter Wunder würden gehöret worden ſeyn. Allein es ereignete ſich der unvermuthete Todes-Fall des glorwürdigſten Käyſers Joſephi, welcher verurſachte, daß der gantze Plan verändert werden muſte. Denn die Troupen, ſo ſonſten Printz Eugenius commandirte, giengen nunmehro von der Armée in denen Niederlanden ab, und zogen ſich an den Rhein-Strohm, nebſt noch mehrern Völckern Teutſchland gegen die Frantzöſiſchen Drohungen zu beſchützen, und die neue Käyſer-Wahl, zu Franckfurth am Mäyn, in Sicherheit zu ſtellen; wodurch ſich die Alliirte Armée, in denen Niederlanden, bey nahe um den dritten Theil ſchwächete. Bey ſo bewandten Sachen, und weil ich den Kopff wegen des Unſterns, der über mich und die Meinigen in Engeland aufgegangen war, voller Grillen, Sorgen und Chagrin ſtecken hatte, bildeten ſich meine Feinde in Engeland ſchon ein, ich würde in dieſer Campagne den Kürtzern ziehen, und ſie dadurch Anlaß bekommen, ſich über mich zu erfreuen. Jedoch, der Himmel ſtärckete mich, und wolte nicht geſtatten, daß ich eine einige unglückliche Campagne thun ſolte.

Die Officiers und Soldaten der ganzen Armée, welche in Ende, was ſich in Engelland zugetragen hatte, und daß man ſich beſtrig bemühete, mich auch in ſolche zu ſtürzen, machten betrübte Augen, als ich mich bey ihnen einfand, thränten mit denen Zähren nieder die in Schuld daran waren, und fluchten ihnen aller Unheil auf den Hals. Diese Engliſche Officiers inſonderheit, wann ſie beyſammen waren, truncken öffentlich: Auf Geſundheit unſers Generals, des Hertzogs von Marlborough, und ſeiner guten Freunde! Hernach: Auf die Verdammnis und Confuſion derer neuen Miniſtren! Dann: Auf die Unterdrückung der Gewalt derjenigen, welche zu der Entfernung derer alten Miniſtren gerathen haben! welche Gelaſſenheit der jetzige General-Lieutenant, Makenzy, mehr als einmal, Beyfall gethan, und ſich dardurch gar groſſe Verfolgung zugezogen hat, weil ſich Creaturen gefunden, welche nicht ermangelt haben, denen, ſo für angegangen Nachricht davon zu geben.

Zu Anfang der Campagne dieſes 1711ten Jahres, war das Rendez-vous der Alliirten Armée, welche ſich ungefehr auf 75000. Mann belaufen, zu Orchies, zwiſchen Dornick, Arſſel und Douay gelegen. Die Frantzoſen aber, die eben ſo ſtarck als die Alliirte Armée ſeyn mochten, ungeachtet ſie zum wenigſten 40000. Mann nach dem Ober-Rhein hatten marchiren laſſen, nahmen ihr Haupt-Quartier bey Bouchain, und hatten nicht allein Armée in einen feſten Stand geſetzet, daß man, wenigſtens ihrem Vorgeben nach, nichts daran ausrichten ſolte, ſondern ſich auch in ihren Linien, in der Gegend belagter Feſtung, ſo ſtarck verſchantzet, daß ſie vor allem Angriff ſicher zu ſeyn gedachten. Ich brach endlich mit der Alliirten Armée aus dem Lager von Orchies auf, und lagerte mich bey Douay, zwiſchen Lewarde und Magny, werhalb ich die Feinde gleichſahm von Bouchain weg, und hinter ihre Linien trieben. Hierauf erwehlete ich wieder ein anderes Lager bey Lens. Da ſtunden ſich die Frantzoſen hinter der Scarpe, oberhalb Arras, zuſammen, und die meiſte Zeit wurde mit dergleichen Marchen zugebracht. Es gewann zwar bißweilen das Anſehen, als ob die Feinde, welche nach und nach ſtärcker wurden, als ich mit der Alliirten Armée geweſen, eine Bataille wagen wolten; inſich aber wurde deßwegen etwas daraus. Über die verſchiedenen Marche und Bewegungen, die ich mit der Alliirten Armée that und machte, machten ihren eigenen Anmerckungen Judicia gemäßet worden ſeyn; und es zeigte ſich doch endlich, daß ſie nicht vergebens geweſen.

Ich brach, den 20. Juin wie-

derum

herum von Lens auf, und die Feinde begaben ſich ebenfalls aus der Gegend
Arras hinweg. Ein Theil von ihnen, bemächtigte ſich des vortheilhaften
Poſtens Arleux; der andere aber, unterm Commando des Marſchalls
von Maurequion, nahm ſeinen Marſch gegen Douche, wo er Mons und
Charle-Roy, mit einander, es würde ein wichtiges Deſſein darunter
verborgen ſeyn. Allein es mußte eben dieſes nur eine Diverſion ſeyn,
daß ich hier Campagne mit Glorie endigen konnte. Denn indem die
Franzoſen ihre Macht beyſammen zuhalten, ſo gab ich den gros Augen-
merk auf Orchies zu einem neuen Marſch, mit kaum fünf Bataillons bey der ganzen
Armee wuſten, wohin ſich dieſe wenden würde, bis dieſelbe allbereit in
Bewegung war. Unterdeſſen hatten die Generals, Hompeſch, Cadogan
und Murray, aus denen benachbarten Feſtungen, unter alle hand Volc
mant, ebenfalls ein ſtarckes Corps verſammlet, ohne daß ſolches denen
Feinden den geringſten Verdacht erwecken; welche auch nicht einmal
Nachricht darum hatten, als dieſe ſich unvermuthet der Brücke zu Ba-
ſeul bemächtigten, weil ſie ſich an dieſem Orte am wenigſten einer
Attaque verſahen, und alle ihre Troupen, welche ſie in daſigen Poſten
herum gehabt, heraus gegangen um ihre Armée zu verſtärcken. Ich aber,
ſo nach auf der andern Seite war, nahm ein Bataillon, und mar-
chirte in ſolcher Eilfertigkeit mit ihnen daß ich binnen einer Zeit von gehn
Stunden, einen Weg von ſechs Meilen, ohne Raſten gemacht legte, und
der Marquis ſolche zu Lacs Baſeul anlangte. Hierauf ſtellte ich auf
einer feinen Ebene, zwiſchen Oiſy und erſtbenen Brücke alles ſelbſt in
zween Linien in Schlacht-Ordnung, und wartete in dieſer Poſitur, bis die
übrige Armée anlangte. Dieſe fieng auch an, ſich gegen Mittag einzu-
ſtellen, und waren die Troupen auf zweyerley Wegen marchirt, nemlich
über die Brücke zu Bac à Baſeul, und über die Brücke zu Arleux. Der
Marſchall von Villars hatte von dieſem Marſch zu ſeiner Nachricht bekom-
men, und konnte ſich denſelben nicht einbilden, weil er folglich keine
Urſache, es ſeye denn ein Stückchen, ſeine Linien bey Avesnes le Comte angu-
greifen. Er bemühete ſich gegen denen Mittägen noch zum wenigſten den
Paß über den Sambre-Fluß zu machen. Sie waren aber ihm bereits
vorgegangen. Alſo muſte ſich Villars zu ſeiner übrigen Armée retiriren,
welche biß an die Land-Wehre von Arras und Cambray hergerücket war.
Da in deſſelben Quartier man kommen ich, diese Winterſtand und einigen
Zeit-Vertreib die Linien paſſiren, welches auch bey dem Anguille ge-
ſchehen. Nach den folgenden Tag ſeye ich zu Lens, gegen Com-

ben und Bouchain, über die Schelde durch welches Mittel dem Marschall von Villars alle Communication mit Bouchain, und andern Festungen mehr abgeschnitten wurde. Ich unternahm demnach die Belagerung besagter Festung Bouchain, und eroberte sie den 1 ten September, nachdem am 13 ten Augusti die Trenchéen daver eröffnet worden waren. Es währte ich in währender Belagerung, die feindliche Armée, und campirte das Alliirte Lager, welches an einem Orte, von der belagerten Festung aus, nicht 3/4 Stunden lange; und dennoch ward die Armée mit einer dermaßen grossen Bravour tractiret, daß sich die Garnison bequehmen mußte, Kriegs-Gefangene zu werden.

Auf diese Weise endigte sich die Campagne, und ich gieng abermals, mit Siegs-Lorbern gekrönet und geziert, nach England. Nichts destoweniger schauderte mir die Haut, wenn ich betrachte was mir bevor stunde, indem ich schon wußte, daß ich in eine Inquisition sollen würde, auch sich bey dem verführten Regiment gar leichtlich eine solche Revolution ereignen könnte, die verursachen, daß ich nur das Leben hätte verlieren, und meinen, mit lauter Siegs-Palmen und Lorbern gezierten, Kopff hergeben müßte. Denn man hatte, gegen das Ende des Septembris, eher mich im geringsten darum zu fragen, einen vor die Frantzösische Succession in England, und vor das allgemeine Beste derer Alliirten, höchstersprießlichen einheimischen Frieden mit Franckreich, bey nahe so, wie man hernachmahls zu Utrecht öffentlich an den Tag gekommen, unterpetschiret. Hiernächst waren der Königin, und dem an das Bett gekommenen Jacobitischen Ministerio, alle Officiers und Soldaten zu schwer meliret im Felde stehen, wie auch die schon-erwehnten Gesandten, zu Ohren gekommen; und kam ermangelte anbey nicht, der Königin die Gemüths in den Kopff zu setzen, als ob ich machten, mit Hülffe der Armée, auch wider ihren Willen, bey dem Posten eines General-Capitains zu conserviren, und ihr überhaupt verdrießliche Gesetze vorzuschreiben.

Ich langete den 29 ten Novembr. auf der Campagne zu Londen an, und verspürete mit allen Zeichen grosse Kaltsinnigkeit gegen mich, die insgemein bey der Cour zu täglich größer wurde. Der Ort wo man über einen allgemeinen, und heute tags gar so sehr-nöthigen Frieden zwischen England und Franckreich, vornehmlich die Mittel und Conditiones halber selbe hatte man vorgemacht; und derselbe war die Stadt Utrecht.

Derhalb

Derhalt fand ſich die Königin am 1 ten Decembr. in dem Parliament ein, und ſprach ihren Diſcurs mit folgenden Worten an:

Mylords und Edle!

Ich habe euch laſſen zuſammen kommen, ſobald es die Geſundheits-Verrichtungen verſtattet, und erfreue mich, daß ich euch nunmehro melden kan, was maſſen, ungeachtet aller Kunſt-Griffe derjenigen, welche bloß an dem Krieg ihre Luſt empfinden, dennoch jetzt eine Zeit und ein Ort beſtimmet ſeye, wo man über einen General-Frieden handeln ſolle.

Wie lebe dirk auf meine Perſon gerichtete Worte mich der ich vor die Ehre und Wohlfahrt der Engliſchen Nation meinerſeits ſo viel mahl gewaget, geſtrecket haben müſſen, ſo leicht zu machen. Gleichwie auch der verſammleten Parlamenter, hoch hoher hoch unſer Lord einen Diſcours zu halten pflegen, der insgemein mit dem Preiſſer derjenigen Partien gemenget iſt, zu der er ſich bekennet: alſo fing unſer andern Herr Graf von Ingleby an zu reden und ſprach. Der Friede mit Franckreich hätte gleich nach der Schlacht bey Ramilie können geſchloſſen werden wann derſelbe nicht durch einen gewiſſen groſſen Mann wäre verhindert worden als welcher ein Intereſſe gehabt den Krieg auf die lange Banck zu ſchieben. Darum wäre auch ohnnöthig Noth hätte ich gerne einen hinter die Ohren gegeben wann mich nicht der Ort wo wir uns befinden abgehalten, und hätte gezwungen, auf eine mit Beſcheidenheit zu antworten. Der Biſchoff unterſtund aber dem andern mich und die Führung eines höchſtnöthigen Krieges aufzurücken, [illegible] im Namen des Ober-Hauſes, der Königin den 11. Die [illegible] deſſe proteſtiret, und darinnen vorgebildet, es wäre die Meinung des Ober-Hauſes, daß weder Groß-Britannien, noch ganz Europa ſich eines ſichern und reputirlichen Friedens zu getröſten hätten, wann Spanien und Indien unter der Botmäßigkeit eines Franzöſiſchen Printzen verbliebe.

Wie man ſahe, daß meine jederzeit gehegte Meinung auch in dem Ober-Hauſe [illegible] ſo fieng der neue Miniſterium das Unter-Haus an, daß es beſte verbitterte angeſtochen ſeyn wolte. [illegible] hatte ſchon im Martio 1711. Commiſſarien ernennet, die allgemeine Beſchwerden zu unterſuchen. Dieſe Commiſſarien nun, dem Willen der Miniſteriſchen Mauſterie ein Genügen zu thun, producirten erſtlich im Namen des Ritter Solomon de M. einen Juden, der seinen Engliſchen Trompeten

in denen Niederlanden, das Brod samt der Fourage geliefert hatte, bey dem Unter-Haus gegen mich. Darinnen deponirte der Jude, daß er mir, von Anno 1707. biß 1711. da er Lieferant gewesen, alle Jahre gros se Summen, nicht bey nahe auf dreymal hundert tausend Gulden bezahlen müssen, und zwar solches darum, weil der vorige Generalent, von Anno 1702. biß 1706. inclusive, ein gleiches gethan hätte. Inmittelst wären von ihm, alle Jahre, denen Generalen 22. Wagen gratis fourniret worden, wovon ich allemal 12. oder 14. behauptet hätte. Auf diese Rechnung die sich von Anno 1702 biß 1711. inclusive, auf sechsmal hundert tausend Gulden beliefe, setzte noch eine weit gröbere. Ich hatte nemlich von allen Geldern, welche an verschiedene ausländische Printzen, vor die Uberlassung ihrer Troupen bezahlet worden waren, 2½. pro Cento gezogen. Dieses erkannte man anmehro auf Seiten des Unter-Hauses ebenfalls aus, und fragte mich darüber zu Red und Antwort. Ich defendirte mich so gut ich konnte, und gab vor, daß mir ich von dem Juden empfangen, eine Provision, welcher einem commendirenden General gebühret, und hätte derowegen England kein Pfund Brod, oder einen Centner Fourage, nicht um einen Heller theurer als die Holländer bezahlen dörffen. Was die 2½. pro Cento betrifft, die ich von denen Geldern gezogen, welche an ausländische Printzen, vor ihre überlassene Troupen, von England bezahlet werden müssen, wäre solches ein freywilliges Geschencke denen fremden Printzen, die mit dem Ihrigen thun können was sie wollen, und es gienge folglich England nichts an. Im übrigen hätte ich das meiste den dieser gezogenen Geldern auf gehabte Kundschafften verwandt, also wenig mit daß benebigte der weiteren nicht angeben wollen sey. Allein das Unter-Haus schiene hierzu den Kauff nit gemacht, es stunden ihme diß, in denen Rechnungen die mir wieder, ihre grosse Summen, welche unter dem Vorwand, zu geheimen Kundschafften employirt worden zu seyn, passiren müssen, verdächtig auf, und gaben 161. Stimmen gegen 161. daß ich 1. indem ich von denen Provisions-Meistern, so das Brod und die Fuhren nach der Armée in Flandern geschaffet, übelliche Geschencke genommen, eine unzulässige und unverantwortliche Sache begangen hätte. 2. Wären die zwey und ein halben vom hundert, so von der Bezahlung derer fremden Troupen abgezogen worden, öffentliche Gelder, von welchen man Rechenschafft zu geben habe.

Dritt Schluß war, das Haus, en Corps, bey Kö-

nigin

nigin, durch eine Addreſſe communiciret. Währende zeit, da man in dem Unter-Hauſe mit dieſen Händeln beſchäfftiget geweſen, hat ſich die Königin, am 10. Januarii 1712. in dem Geheimen Rath, gemlich höflich gegen mich heraus, indem ſie ſprach: Weil ich benachrichtiget worden, daß die Commiſſarien derer gemeinen Rechnungen, wider den Herzog von Marlborough einen Bericht, bey der Cammer derer Gemeinden, eingegeben: ſo habe ich vor gut befunden ihm alle ſeine Aemter zu nehmen, damit die Unterſuchung dieſer Affaire ihren freyen Lauff haben, und ohne Partheylichkeit abgehandelt werden möge. Es erfolgte auch, gleich den andern Tag, nemlich den 11. Januarii, ein Billet von der Königin an mich, des Inhalts, daß ſie meiner Dienſte nicht mehr benöthiget ſey. Sie wäre zwar mit denenſelben wohl zufrieden, hätte aber dennoch vor gut befunden, mir die Aemter wieder zu nehmen, die ſie mir gegeben. Hierauf commercirte ich mit der allergrößten Submiſſion, und bath ſolche Aemter durch meine Tochter, die Gräfin von Sunderland, und meine Hof-Dame bey der Königin, derſelben überbringen. Wiewohl dieſe mußte länger als zwey Stunden warten, biß man ſie hinein zu der Königin ruffete, von der ſie auch überaus gnädig empfangen und abgefertiget worden. Der Kayſerl. Secretaire Cardonnel, Mons. Walpole und noch einige, wurden ebenfalls Anlaß zu ſolcher Perſon willen angegriffen, die gantze Sache gemachet, daß Dieſelben quittiret werden.

Wie mir bey dem gantzen Lauff dieſer Sachen, da ich meine Obſorge verlohr, bey der Königin in Ungnade verfiel, und ich an dem ſtarcken, daß ich 18. biß 20. Tauſend Thaler an die Nation geben ſolte, das Hertz im Leibe muß gebrochen haben? iſt nicht zu ermeſſen. Der Prinz Eugenius kam, in dem Winter des 1712. Jahres, nach der zu Franckfurth am Mäyn erfolgeten Crönung des neuerwehlten Kayſers, Caroli VI. nach Engelland, einen Verſuch zu thun, ob die Königin und ihr neues Miniſterium auf andere Gedancken gebracht werden möchte? Man wolte es gnug mit ſonderbaren Ehren empfangen, auch einige Meſſen, wegen bevorſtehender Campagne genommen. Allein es half doch keine Freundlichkeit dahinter, und man blieb, in der That, bey der einmal genommenen Reſolution, welche darinnen beſtunde, daß man von dem Kayſer und ſeinen Alliirten abgehen, auch wohl gar mit Franckreich und Spanien in eine Alliance treten wolte, worinne ſich die Alliirten wo-

gegen

[illegible] wieder, den Frieden zu unterhandeln, wie ihn bey [illegible] Parlamente [illegible] hatte.

Der Herzog von Ormond war, von der Königin, [illegible] zum General-Capitain ernennet, und kam mit einer [illegible] Armee in Flandern an, hielt auch alle Tage offene Tafel vor mehr als 40. Personen. Als es aber zu einem Treffen kommen sollte, weigerte er sich [illegible] zu commandiren, und [illegible] Ordre von der Königin vor, vermöge welcher ihm verboten [illegible] in eine Schlacht einzulassen. Nachdem solches in England [illegible] wurde, entstund ein gewaltiger Lärm [illegible] im Ober-Hause. Man [illegible] die Cassirung des dem Herzog Ormond ertheilten Ordre, und der Graf von Nottingham [illegible] hauptsächlich, er könne nicht begreiffen, warum man dem Herzog von Ormond Order gegeben keine Schlacht zu liefern? wo nicht vielleicht dieses die Ursache gewesen, daß einige Leute befürchtet, man möchte die Franzosen allzusehr schwächen, und sie dadurch ausser Stande setzen, zu einem gewissen Dessein, welches man noch nicht wolte kund werden lassen, behülflich zu seyn. Der Graf Powlet [illegible] darauf von dem Herzog von Ormond, und sagte unter andern, zu dessen Defension, folgende Worte: Es zweifele niemand an seiner Bravour. Aber ein solcher General sey er freylich nicht, welcher die Troupen auf die Schlacht-Bank liefert, damit der gröste Theil derer Officiers entweder im Treffen, oder vor denen Mauren sich die Köpfe brechen, und er hernach man denen [illegible] Charges disponiren möge. Dieses war so deutlich gesprochen, daß jedermann begreiffen konnte, es [illegible] seine Worte darunter angezogen. Ist war [illegible] im Ober-Hause angemerket, habe sie aber doch nicht [illegible] gethan, und sie zu weit von dem Fuß [illegible] gesetzet. Gestalt man sie aber der Lord Mahon nicht deutlich explicirte, verharrete mich mein, der nahe, dem mich [illegible] übrigen Herrn nicht ausdrücklich zu reflectiren, ihn zu einem Duell heraus zu fordern, und auf diese Weise [illegible] vor die mir erwiesene Beleidigung zu rächen. In der Hitze [illegible] ich den Lord Mahon an den Fuß. Dieser bezeugte, daß er [illegible] Respect vor mich und seine Ehrenstelle gehabt hätte, mich zu beleidigen. Weil ihm aber [illegible] beliebte, so [illegible] einen Rendez-vous zu bestimmen, so [illegible] ich solches, und das Duell solte zur Abend-Zeit, um 7 Uhr, vor sich gehen. Indem aber die Stunde herbey kam, hatte es der Königin [illegible]

Königin

Nachricht davon geben, welche, um dadurch ihre Ehre zu retten, ein gekünstelt eine Macht vor ihn Hand stehen lassen. Dem Lord Malborough widerfuhr ein gleiches. Er mich aber setzete sie einen Staats-Secretarium, und ließ mir wissen, wie sie gerne sehen würde, daß diese Sache nicht weiter getrieben würde; welche Worte ich als einen Befehl annehmen und respectiren mußte. Derohalben sage ich nur so viel, wie ich wol die Meinung der Königin allezeit gebührende Considération haben würde, glaube aber doch, daß sie sich auch als rechtschaffene Creatur, und nicht wie Sack-Träger, aufführen sollen. Indessen solte von der Sache nichts mehr gesprochen werden.

In meiner Eilfertigkeit hatte ich mir, wegen der 12. pro Cento, welche ich von denen zur Regulirung derer Reichs-Völcker gemachten Gelder gegeben, von der Königin, ihre Anno 1702. eine schriftliche Approbation ertheilen lassen, welche ich nunmehro, zu meiner Nothdurft ganz produciren. Wenn wol man beschlossen hatte, mich auf das äusserste zu verfolgen, so warff man jetzo diese Approbation der Königin, meinem Vorwand, sie habe etwas heimlich erlaubet, und hätte aber bekannt gemacht werden sollen. Ich thaffete mir auch Novellen von denen fremden Höfen hin und wieder, von denen Engelland Troupen überlassen gehabt, zur Hand, worinnen diese bezeugten, daß die 12. pro Cento, die von ihnen mit freywillig gestattenden Gelde wurden, wol weiter man, auf Seiten des Unter-Hauses, und Anno des neuen Jacobitischen Misslaus, noch immer weiter gegen mich verfahren, gieng auch weiblich damit um, wie ich wegen des geführten Kriegs zur Red und Antwort gesetzet werden solte? eben als ob solcher etwas ganz unerlaubtes gewesen wäre. Weil nun die Abwesenheit verursacht machet daß sich die verhinderten Gemüther ein wenig beruhigen: als resolvirte ich mich Engelland, bis auf favorable Zeiten, zu verlassen, und meiner Gemahlin mir mit zu nehmen, auch den grösten Theil meiner Gelder auszuwürken Eilfertigkeit zu bringen.

Es einig derohalben solche Reise vor sich. Das Hertze war [illegible] ich schwebte, daß ich auf viele Wege das Leben verlohren solte; [illegible] aber auch hierbey mein Trost, weil ich wußte, verschwunden der grösten Theil Europä Printzen mit mir, und in dem Ober-Hause ich auch viele Freunde hatte, die dem ganz Jacobitisch gesinnten Unter-Hause

durch ihren Widerstand gewissen Einhalt thun würden, welches es allezeit unter mir angehen wollte.

Anfangs hielte ich mich eine geraume Zeit in denen Niederlanden auf, und hörte, von einer Zeit zu andern, mit Verwunderung, wie sowohl alles vor Frankreich aussähe, und daß es endlich mit dem Kayser und dem Reich ganz allein zu thun bekam. In dem Sommer des 1713. Jahres that ich eine Reise hinauf nach Teutschland, mein Fürstenthum Winsheim zu besehen, und es wurde mir, in denen Städten durch welche ich in Teutschland ganz unvermuthliche Ehre erwiesen. In Frankfurth hielte ich mich eine geraume Zeit auf, und reisete hernach wieder in die Niederlande.

Anno 1714. in dem Frühe-Jahr, nach der, auf Seiten des Kayserl und des Reichs, für unglücklich abgelaufenen Campagne des vorigen 1713. Jahres, erfolgte endlich auch der Friede zwischen dem Kayser und dem Reich auf einer, dann dem König von Frankreich anderer Seiten. In diesem Frieden war ausgemachet, daß der Churfürst von Bayern wiederum restituiret werden solte; wodurch mein Fürstenthum Winsheim wiederum verlohren gienge. Jedoch machten mir die Königliche Minister Hoffnung, daß ich ein Equivalent dargegen erhalten solte; worauf ich aber niemahls gründlich getrungen habe, weil ich mit meinen mässigen Glücke zufrieden gewesen.

In dem Jahr des 1714. Jahres erhielte ich Nachricht, daß die Königliche Majestät in Engelland gestorben wäre, und der Churfürstliche Schatzmeister, Graf von Oxford, stünde auf dem Sprung seine Charge zu verlassen. Weil man hierbey einen von meinen grossen Feinden erwarten, machte ich meine Gegenwart in Engelland nöthig, um sowohl Ort in solchen vor mich favorable Zeiten zu nutzen. Ich reiste zu dem Ende, nebst meiner Gemahlin, in denen Niederlanden ab, und langte den 1. August, alten Calenders, auf der Englischen Küste an. Diese Zeit kame ich darum erwehlet, weil für das Andencken des grossen Siegs, welchen ich bey Höchstädt über Winsheim in Schwaben, Anno 1704. erfochten, in dem Gemüth des Volcks ermuntert. Mein mein Gedancken war nicht getrogen, sintemahl noch an dem Abend des 1. August bey Zeiten erhielte, daß die Königin Anna zu Kensington gestorben sey. Es wurden demnach sogleich Expressen nach Hannover, und der gleichen in alle publicirten Proclamation des Königs George. Einer solchen plötzlichen, von der Hand des Himmels selbst gemachten Veränderung wegen,

wegen, welche ein groſſes Project, nemlich die Erhebung des Prætenden-ten auf den Groß-Brittannischen Thron, gänzlich zernichtete, dancketе ich dem Himmel auf meinen Knien und vergoſſe Freuden-Thränen. Hernach ſetzte ich meine fernere Reiſe nach London fort, woſelbſt ich zwey Tage nach der Königin Tod, und einem Tag nach dem Gedächtniß-Tag des Hochſtädter Siegs, folglich aber den 14. Auguſti neuen Calenders, anlangete. Eine Anzahl Londriſche Bürger hohlete mich ein, und führte mich mit öffentlicher Muſic durch die Stadt, in mein prächtiges Haus nechſt bey dem Pallaſt St. James; das Houſſa-Geſchrey aber, welches das Volck getrieben, iſt mit keiner Feder zubeſchreiben.

Derer Complimenten und Visiten, die ich meiner Wieder-Ankunfft wegen, ingleichen, daß ſich ſo gute Aſpecten vor mich zeigten, aus welchen man urtheilen kunnte, daß meine Verfolger bald ſelbſt verfolget werden würden, waren unzehlich. Im September. langten Ihre jetzige Groß-Britanniſche Majeſtät in Engeland an, Poſſeſſion von Dero Thron zu nehmen. Ich wartete des neuen Königs, als er zu Greenwich ans Land ſtieg, und ließ mich vor demſelben nieder auf ein Knie, um ihn mit dem tiefſten Reſpect zu grüſſen. Allein der mir holde König berührte mit ſeinen Händen meine Bruſt, mich gleichſam zu embraſſiren, und hieß mich aufſtehen. Noch denſelben Abend bekam ich alle meine Chargen wieder. Der Hertzog von Ormond aber erhielt die unangenehme Nachricht, daß der König weiter ſeiner Dienſte nicht nöthig hätte; womit er ganz beſtürtzt zu Greenwich in ſeine Kutſche ſtieg, und wieder nach London fuhr, von wannen er, wie alle Groſſe des Königreichs thaten, gekommen war, den König zu bewillkommen. Eben ſo, wie es dem Ormond ergieng, gieng es auch allen andern meinen Feinden, daß ſie nemlich insgeſamt abgeſetzet wurden, und ihre Chargen verlohren, meine Verwandte und guten Freunde aber wieder empor kamen; woran ſich meine Augen nicht wenig ergötzeten.

In dem 1715. Jahr hatten meine Augen noch ein gröſſeres Plaiſir, indem ſie den Grafen von Oxford nach dem Tower ins Gefängniß bringen, dem Vicomte de Bullingbrock, ſamt dem Hertzog von Ormond aber zum Lande hinaus wandern ſahen, welcher letztere nicht nur ſeine Chargen, ſondern auch alle ſeine Titel verlohr, dergeſtalt, daß er in Engeland von niemanden anders als Jacob Butler genennet werden ſolle.

Ich continuirte die Functiones meiner hohen Chargen, dero biß vier Jahre, nach der Reſtauration, in alle meine Ehren-Aemter, zu verrichten.

Alsdann aber äuſſerte es ſich, daß der Chagrin, den mir meine unverdiente Ungnade bey der vorigen Königin, und die erregte Verfolgung verurſachet, meine ſonſt über alle Maſſen herrliche Conſtitution gar ſehr geſchwächet hatte. Denn ich fiel in eine Unpäßlichkeit über die andere, und der Schlag rührete mich, binnen einer Zeit von zweyen Jahren etlichemal. Es verließ mich auch endlich die ungemeine Stärcke meines Verſtandes, vermittelſt weſſen ich die ſchwereſten Dinge gar leichtlich penetriren und begreiffen kunnte, dergeſtalt, daß ich ganz kindiſch geworden; in welchem Zuſtande ich bey nahe ein halbes Jahr verblieben, auch endlich darinnen, und in dem 73. Jahre meines Alters, am 27. Junii dieſes 1722. Jahres, geſtorben bin; wiewohl ich doch zuweilen einige gute Intervalla gehabt, da ich mitlerweile ziemlich vernünfftig gedencken und reden können.

Meinen Domeſtiquen habe ich, vermöge meines Teſtaments, Penſion auf Lebens-Zeit vermachet, auch hiernechſt verordnet, daß ſechzig tauſend Pfund Sterling, welche in Holland ſtehen, zu allerhand milden Dingen verwand, inſonderheit aber eine groſſe Anzahl arme Officiers-Wittwen damit bedacht werden ſollen; und iſt dem General Cadogan von mir die Execution deswegen überlaſſen worden.

Der Titel, den ich geführet, lautete alſo: John Churchill, des Heil. Röm. Reichs Fürſt zu Mindelheim, Hertzog von Marlborough Marquis von Blandford, Baron Churchill von Sandridge, in der Grafſchafft Hertford, und Baron von Aymouth in Schottland, Sr. Königl. Majeſtät in Groß-Britannien General-Capitain zu Waſſer und zu Lande, General der Artillerie, Obriſter über das erſte Regiment Garde zu Fuß, Ritter vom Blauen Hoſen-Band und Mit-Glied des Geheimten Raths. Von meinen fünff erzeugten Kindern leben noch zwey Töchter, nemlich des ehemaligen Groß-Schatzmeiſters Mylord Godolphins Gemahlin, Namens Harriot, und Maria, welche an den Hertzog von Montague vermählet iſt. Von dem tödtlichen Hintritt meines einigen Sohnes habe ich bereits geredet, und zwey Töchter ſind gleichfalls, ehe als ich, aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, wovon die eine, Anna, an den unlängſt verſtorbenen Grafen von Sunderland die andere, Elisabeth aber, an den Hertzog von Bridgewater, verheyrathet geweſen.

Kraffts der in meiner Hiſtorie ebenfalls ſchon erwehnten Acte des Parlements nun, fallen meine Titul und Dignitäten, nur der Titel von der Baronie Aymouth, in Schottland, ausgenommen, welcher in Ermange-

lung männlicher Erben, erloſchen iſt, auf meine Töchter und ihre Kinder männlichen Geſchlechts, um, wie die Acte expreſs beſagt, dadurch das Andencken ſo vieler Helden-Thaten, die ich gethan, zu erhalten, welcherley Thaten ſonſten die allerweiſeſten und gröſten Völcker durch Statuen und Trophéen zu recompenſiren und zu conſerviren pflegten. Die Gräfin von Godolphin iſt es demnach, welche nach meinem Todt zur Hertzogin von Marlborough geworden, und ihr älteſter Sohn, der Lord Rialton hingegen, ſo deremain in Italien reiſet, indeſſen, biß dereinſtens ſeine Mutter ſtirbet, zum Marquis von Blandford, Grafen von Marlborough, und Baron von Sandridge. Der Genuß derer Revenuen von der Herrſchafft Woodſtock, ingleichen die Ziehung derer fünff tauſend Pfund Sterling jährlicher Penſion, welche auf die Poſt-Revenuen aſſignirt ſind, vermöge eben dieſer Acte, nach meinem Todt, auf meine Gemahlin geſetzet, um ihrer, ſo lange ſie lebet, zu genieſſen. Nach ihrem Todt aber fallen ſie der Tochter, ſo die Titel erbet, anheim. Im übrigen können meine annoch lebenden Töchter, mit meinem Teſtament ſehr wohl zufrieden ſeyn, weil eine gar anſehnliche Erbſchafft auf ſie fället, welche dereinſtens, wann meine Gemahlin, die noch eine Million Pfund Sterling, oder etlich und funffzig Tonnen Goldes, an Teutſchen Thalern, ver ſich beſitzet, verſtirbet, deſto wichtiger ſeyn wird.

HENRIETTA.

Eure gantze Hiſtorie, Mylord Duc! iſt über alle Maſſen remarquable, und mag von niemanden ohne Erſtaunen angehöret werden. Ihr ſeyd ein Favorit des Glücks und der Hertzogin von Cleveland bey meinem Bruder, Carolo II. wohl angeſchrieben, auch von meinem andern Bruder, Jacobo II. ein ſehr groſſer Mignon geweſen. Hernach, bey erfolgter Revolution, hat euch das Glücke, den neuen König Wilhelmen ebenfalls favorable gemachet, dergeſtalt, daß er euch alles Eſtime und aller Veneration würdiget. Alsdann habt ihr und eure Familie das gantze Hauß der Königin Annæ beſeſſen, nur ein paar Jahre ausgenommen, da ſie dem Glücke gefallen, euch ein wenig zu kräncken, und zu zeigen, daß es wandelbar ſeye. Bald hernach aber kommt der König Georgius und erhebet euch wieder, ſo, als ihr es wünſchen können, I conceſſit, daß ihr in aller Ehre und Glückſeligkeit geſtorben. O Glück über alles Glücke! Nun wohlan, Mylord Duc! laſſet uns ein wenig hören, was neues aus der Welt eingelauffen.

SECRETARIUS.

Londen. Obgleich der verſtorbene Hertzog von Marlborough, fünff Tage vor ſeinem Todt, in ſeinem Teſtament, vermittelſt eines Codicills hinzu gefüget, daß ſein Leichnam in der Capelle zu Blindheim eingegraben, und der Cörper ſeines verſtorbenen Sohnes ebenfalls dahin gebracht werden ſolte; ſo hat man dennoch vor gut befunden, gantz andere Anſtalten zu treffen; zumal da die Capelle zu Blindheim noch nicht im Stande iſt, wie ſie ſeyn ſolte. Es iſt demnach der erblaſte Hertzogliche Leichnam, von Woodſtock, aus dem Hauſe Blindheim, nach Londen in das Marlboroughiſche Haus, nahe bey dem Pallaſt St. James, gebracht, allda auf ein Parade-Bett geleget, und etliche Tage allen Leuten gezeiget worden. Nunmehro machet man Anſtalten zu ſeinem Begräbniß in der Abtey Weſtmünſter, wohin er mit eben dem Pomp und der Magnificentz, wie der General Monck, zur Erden beſtattet, ihme auch ein vortreffliches Monument erbauet, und hiernechſt ſeine Statue, zu Pferde, auf der Börſe geſetzet werden ſolle. Alle Ritter vom blauen Hoſen-Bande ſollen der Leich-Proceſſion aſſiſtiren, ingleichen die Pairs des Königreichs, die Generale von der Armée, und Officiers der Artillerie, wie auch die Canaillen der vornehmſten Nobleſſe. Die ausländiſchen Miniſtri werden gleichfalls darzu invitiret werden. Nicht weniger ſollen eine ziemliche Anzahl Trompeten, nebſt 500. Invaliden Soldaten, und zwar dieſe in groſſer Trauer, die Leiche begleiten, und zugleich Fahnen tragen, auf welchen die von dem Hertzog gewonnenen groſſen Batailles, eroberte Feſtungen, und andere Heroiſchen Thaten, zu ſehen ſeyn werden. Jedoch wird dieſes Begräbniß bey nahe auf zwey Tonnen Goldes, und auch vielleicht noch höher, zu ſtehen kommen.

HENRIETTA.

So iſt es recht, Mylord-Duc! Ein geführtes heroiſches Leben meritiret ein heroiſches Begräbniß; und es wird gantz anders auf dieſe Weiſe ausſehen, als wann man euch, aus einem Zimmer des Hauſes Blindheims, gleich hinein in die Capelle getragen hätte.

MARLBOROUGH.

Erinnere ich mich meines Orts doch nicht, daß ich verordnet habe, mich in der Capelle zu Blindheim zu begraben, und auch den Leichnam meines Sohnes dahin zu bringen. Indeſſen bin ich ſehr wohl zufrieden mit einem ſo magnifiquen Begräbniß, wann nur nicht etwa alle und jede

Unko-

Unkoſten darzu aus meinen Mitteln genommen werden, ſondern der gröſte Theil darzu von der Nation heraus gocken wird. Denn andergeſtalt würde ich eben ſowohl zu Blindheim ruhen, als zu Weſtminſter, neben denen Königen und Königinnen. Jedoch, ich hoffe nicht, daß es die Meinigen ſo gar groß anfangen werden, wann ſie alle Koſten deſſalls tragen müſſen.

Henrietta.

Hilff Himmel! wie ſtarck iſt die Liebe zum Geld, welche in euch herrſchet, Mylord-Duc! da ſie euch auch in dem Todt noch nicht verlaſſen will. Durch Anwendung einer Summa von funffzig tauſend Pfund zu eurem Begräbniß, wird eure Familie nicht verarmen, und ihr ſeyd gar wohl werth, daß man nichts erſpahre, was euer Gedächtniß verherrlichen könne.

Marlborough.

Ha, Printzeſſin! Es ſtecket gar eine groſſe Eitelkeit in allen dieſen Dingen, und funffzig tauſend Pfund ſind nicht ſo geſchwinde wieder zu verdienen, wann ſie einmal fort.

Secretarius

Ein andere von Londen. Der Käyſerliche Reſident, Herr von Hofmann, hat Ordre erhalten, im Namen Ihro Majeſtät des Käyſers und der Käyſerin, bey der verwittibten Hertzogin von Marlborough, wegen des Abſterbens ihres Gemahls, die Condolentz abzulegen.

Henrietta.

Der Käyſer thut ſolches ſonder Zweiffel darum, weil ihr in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben worden ſeyd; andergeſtalt aber würde eure Gemahlin, eines Käyſerlichen Condolentz-Complements, wohl ſchwerlich theilhafft geworden ſeyn.

Marlborough.

Vielleicht wäre dieſes Condolentz-Compliment auch erfolgt, wann ich gleich kein Reichs-Fürſt geheiſſen hätte. Denn ich habe mich ein vor allemal um das Ertz-Haus Oeſterreich ſehr wohl verdient gemachet. Hätte im übrigen der Käyſer, zu gleicher Zeit, meiner Gemahlin eine jährliche Penſion von 50. oder 60. tauſend Gulden in ihrem Wittwen-Stande offeriren laſſen, würde ihr das Compliment weit angenehmer geweſen ſeyn.

HEN-

HENRIETTA.

Ey freylich, die arme Frau hätte noch einer solchen Pension nöthig. Ha, Mylord-Duc! ihr wäret capable geweſen, alle Schätze der Welt zu verlangen.

SECRETARIUS.

Noch ein andere von Londen. Der König hat den General Cadogan zum Groſsmeiſter von der Artillerie, ſtatt des verſtorbenen Hertzogs von Marlborough, gemachet, ihm auch das durch dieſen Todes-Fall vacant geweſene erſte Regiment von der Garde zugewand. Durch wen aber der eminente Poſten eines General-Capitains wird beſetzet werden, iſt zur Zeit noch unbekannt.

HENRIETTA.

Wer glaubet ihr wohl, Mylord-Duc! der General-Capitain werde werden?

MARLBOROUGH.

Der General Cadogan beſitzet Qualitäten genug darzu. Aus gewiſſen Urſachen aber wolte ich dem König dennoch rathen, die Erſetzung dieſer Charge ſo lange als möglich, zu verſchieben.

HENRIETTA.

Es iſt Zeit, Mylord-Duc! daß wir unſer Geſpräch endigen. Bevor es aber geſchiehet, ſo beliebet mir zu ſagen, was ihr meynet, daß die Leute, ſo euren erblaſſen Leichnam auf dem Parade-Bette geſehen, werden geſaget haben?

MARLBOROUGH.

Ha Printzeſſin! Es iſt ganz gewiß, daß mich ein Theil wird gelobet, der andere aber geſcholten, einige mir das ewige Leben, und andere wiederum die Hölle gewünſchet, dieſe hiernechſt gelachet und jene geweinet haben. Indeſſen bin ich verſichert, daß der gröſte Theil der Nation, meiner Thaten wegen, Liebe zu mir gehabt. Haben mich meine Feinde gehaſſet, ſo haben ſie mich doch zu gleicher Zeit, heimlich admiriren müſſen. Wohl mir, ich bin geweſen! Wohl mir, ich bin geſtorben! und habe auf der Welt groſſe Ehre und Reichthum erworben, auch endlich in dem Reiche derer Todten eine Wohnung erlanget, welche machet, daß ich Blinheim, mein Haus unweit St. James zu Londen, und ſonſt aller Welt Herrlichkeit gar leicht vergeſſen kan.

Den Gott und Glücke sucht wie Cyrum zu erhohen
Den stürtzt der Menschen Haß und Bosheit nimmermehr,
Und wer mit starcken Arm soll Zum Mineral stehen
Erlangt mit Standerkeit bey Freund und Feinden Ehr

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Acht und Viertzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem groſſen Orientaliſchen Monarchen,
CYRO,
Und
Dem weltberühmten/ ſtarcken und tapfern
SCANDERBEG,
König und Hertzog von Albanien und Epiro,
Worinnen die vortreffliche Hiſtorie beyder groſſen Printzen, Ihr Erſtaunenswürdiges Glücke und Thaten, wie auch ſonſt viele extraordinaire Begebenheiten enthalten.

Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt,
Anno 1722.

Vor einiger Zeit gieng Cyrus, der groſſe Orientaliſche Monarch, auf einer langen und breiten Wieſe ſpatzieren, welche die Helden in dem Reiche derer Todten zubeſuchen pflegen, wann ſie Verlangen tragen, ihres gleichen zu ſehen, anzutreffen und zu ſprechen. Da rencontrirte er eine Perſon, die zwar einen greulich groſſen Barth, dem ungeachtet aber ein ſehr nobles Anſehen, auch vortreffliche Stellung und Mine hatte. Cyrus zweiffelte dannenhero keinesweges, daß es nicht ein Held auf der Welt geweſen ſeyn ſolte, weshalb er ihn anredete, und ſprach:

Euer Name, mein Freund! wird, ſonder Zweiffel, in dem Helden-Regiſter verzeichnet ſtehen?

Hierauf antwortete der Angeredete alſo:

Ja, er iſt darinnen ſowohl, als in dem Stamm-Buch derer Fürſten anzutreffen. Ihr eures Orts werdet vielleicht in dem Monarchen-Regiſter ſtehen. Denn die Strahlen und Blicke, welche eure Augen von ſich werffen, wie auch das gantze Anſehen eurer Perſon, veranlaſſet mich, ſolches zu muthmaſſen.

CYRUS.

Ihr irret nicht, mein Freund! und ich bin derjenige Cyrus, der die Perſiſche Monarchie aufgerichtet hat.

SCANDERBEG.

So erfordert dann, groſſer Cyrus! meine Schuldigkeit, euch zu ſagen, daß ich bin Scanderbeg, ein Griechiſcher Printz, König und Hertzog von Albanien und Epiro. Im übrigen habe ich eine hertzliche Freude, den groſſen Cyrum zu ſehen und zu ſprechen.

CYRUS.

Wie? mein Freund! Ihr seyd derjenige Scanderbeg, der sich denen Türcken so redoutable gemachet?

SCANDERBEG.

Ja, grosser Monarch! ich bin es.

CYRUS.

Ich schätze mich recht glückselig euch angetroffen zu haben. Sagt, tapferer Scanderbeg! Ist es dann wahr, was man von euch saget, daß euch nemlich das Blut zu denen Leffzen heraus gesprungen, wann ihr euch erzürnet habt?

SCANDERBEG.

Nicht nur zu denen Leffzen; sondern es drunge mir auch [illegible] Augen heraus.

CYRUS.

Das ist wahrhafftig etwas sonderbares. Erlaubet mir noch weiter zu fragen, tapferer Scanderbeg! ob auch dieses gewiß, daß ihr in Schlachten und Actionen, allemal, viele Türcken mit eigener Faust erleget, also, daß sich die Anzahl derer, welche von euren Händen gestorben, endlich sehr hoch belauffen.

SCANDERBEG.

Es ist mehr als zu gewiß, grosser Monarch! und von der Faust, welche ihr hier sehet, seynd mehr als zwey tausend Türcken ekleget worden. Mir schlete auch nichts, dann ein ansehnlichers Land, als Albanien und Epirus zusammen ausmachten, und eine Armée von 60000. Mann, statt meiner kleinen Heerde, so wolte ich die Türcken gantz gewiß aus Europa vertrieben haben. Indessen ist es nichts geringes, was ich gegen die Türcken gethan, ich, der ich in zarter Kindheit unter ihre Klauen gerathen, auch mehr als einmal mit Gifft hingerichtet werden sollen. Weil mich aber der Himmel vor das Gifft bewahret, welches mir doch, in der Gewalt derer Türcken seyende, alle Stunden hätte beygebracht werden können, und auch ihr, grosser Monarch! wie man mir erzehlet, erhalten worden, da ihr bald nach eurer Gebuhrt denen wilden Thieren vorgeworffen werden sollen, ist daraus der Schluß zu machen, daß die Menschen, sie mögen es auch anfangen, wie sie wollen, den nicht verderben können, welchen der Himmel als ein Instrument zu grossen Dingen auserkohren hat. Saget mir doch,

doch, groſſer Monarch! wie es kommet, daß die Orientaliſchen Potentaten ſo gerne Verſchnittene um ſich haben, und öffters die Vornehmſten Aemter mit ſolchen Leuten beſtellen?

CYRUS.

Dahinter, tapferer Scanderbeg! ſtecket eine groſſe Politique. Denn Verſchnittene ſind geſchändete und verachtete Leute, welche einer groſſen Stütze nöthig haben. Solche finden ſie an einem groſſen Herrn. Wann nun dieſer ſie in ſeinen Dienſten hat, und ſelbige zu ſeinen Vertrauten und groſſen Miniſtern machet, kan er ihrer Treue, ihres Attachements und ihrer Ergebenheit, mehr verſichert ſeyn, als wann er andere Leute um ſich hätte. Warum? Sie haben nicht Urſache ſich um jemand anders als um ihren Herrn zu bekümmern, der ſie aus einem verachten Stand erhoben, und zu noch höhern Ehren ſetzen kan; ſind im übrigen frey von Weibern, Kindern und Maitreſſen, welche Dinge vielmals verurſachen, daß ein Miniſtre und höher Bedienter andere, als dem Intereſſe ſeines Souverains gemäſſe, Abſichten heget.

SCANDERBEG.

Indeſſen halte ich einen Verſchnittenen zu Kriegs-Chargen vor incapable.

CYRUS.

Warum aber dieſes? tapferer Scanderbeg!

SCANDERBEG.

Weil mit der Mannheit auch Muth, Courage und Hertzhafftigkeit verlohren gehet.

CYRUS.

Keinesweges, tapferer Scanderbeg! Ein Pferd, wann es geſchnitten, iſt eben ſo geſchickt und ſtarck als zuvor; ingleichen ein Stier. Ein geſchnittener Hund verläſſet ſeinen Herrn nicht ſo leichtlich, ſondern bewachet ihn und ſein Haus auf das fleiſſigſte, jaget auch weit beſſer als ungeſchnitten. Gleichwie nun in vielen Stücken von denen Thieren ein Schluß auf die Menſchen gemachet werden kan: alſo gehet es, meines Bedünckens, allhier gar wohl an. Ja ich halte einen Mann vor viel weiſer und moderater, wann ihm das benommen iſt, was ſonſt in ihm die violenteſte Paſſion erwecket, und machet, daß er unzehlige Thorheiten begehet.

SCANDERBEG.

Von dieſer Politique werden ſich gar wenig Leute etwas träumen laſſen, ſondern davor halten, Verſchnittene ſeyen nur darum an denen Höfen derer Orientaliſchen Potentaten, auf daß ſolche wegen des vielen Frauenzimmers, ſo ſie unterhalten, auſſer Sorgen leben können.

CYRUS.

Auch darum ſind die Verſchnittenen gut und nöthig. O hilff Himmel! Wann es unzerſtümmelten Manns-Perſonen erlaubet wäre, das Seraglio eines Orientaliſchen Potentaten zu betreten, was würde da nicht paſſiren, und was vor unzehlige Poſſen würden nicht dem Potentaten geſpielet werden?

SCANDERBEG.

Ich bin zwar kein ſonderlicher Liebhaber von der Luſt geweſen, die man in denen Umarmungen eines Frauenzimmers empfindet, habe auch bey meinem Kriegs-Heer nie gerne viele Frauen gelitten ſondern ſie vor eine Peſt und einen Verderb, des Officiers ſowohl als des Soldaten, gehalten. Gleichwohl dancke ich dem Himmel noch jetzo, zu dieſer Stunde, daß ich nicht geſchnitten worden bin, zu welcher Ehre ich gar leichtlich hätte gelangen können, da mich die Türcken in ihren Händen gehabt. Warum haben dann aber, groſſer Cyrus! die Orientaliſchen Potentaten immer ſo vieles Frauenzimmer an ihren Höfen? Iſt es auch wohl möglich, daß dahinter etwas anders als die pure Wolluſt ſtecke?

CYRUS.

Allerdings ſtecket auch dahinter etwas anders als die pure Wolluſt. Die erſten Abſichten, da ſich groſſe Herren in Orient vieles Frauenzimmer zugeleget, ſind dieſe geweſen, daß ſie ſich ſelbſten Söhne, zur Beſetzung derer vornehmſten Chargen im Reiche anſchaffen, und dadurch ihre Regierung auf einen recht feſten und ſichern Fuß ſetzen wollen. Hiernechſt hat man ſich eingebildet, dieſe, von dem Geblüt des Souverains ſelbſt herſtammende, Kinder, müſten viel vernünfftiger auch zu hohen Verrichtungen weit geſchickter als andere ſeyn. Die Töchter betreffende, ſind ſie gleichfalls vor fähig gehalten worden, die Regierung zu befeſtigen und zu verſichern, indem man ſie an die Vornehmſten des Reichs verheyrathen, und ſolche dadurch deſto genauer an ſich verknüpffen können. Uber dieſes alles hat man, Uneinigkeiten zu verhüten, ſich der Vorſichtigkeit bedienet,

net; allen dieſen, vermittelſt des Concubinats erzeugten Kindern, von Jugend an beyzubringen, daß ſie ſich auf die Succeſſion im Reich nicht die geringſte Hoffnung machen könnten, auch nicht das mindeſte Recht darzu hätten, als welches denen allein gebühret, ſo von der oberſten und rechtmäßigen Gemahlin, zu welcher an manchen Höfen diejenige wird, die den erſten Sohn gebühret, gebohren werden, und zwar ſolchem erſtgebohrnen Sohn, oder aber von dem Vater untüchtig zum Regiment gehalten wird, dem andern und ſofort.

Scanderbeg.

Ha, groſſer Monarch! Wann dieſe Maxime von denen Orientaliſchen Potentaten geheget, und davor gehalten wird, daß durch die von Concubinen erzeugten Kinder, eine Regierung auf recht ſichern und feſten Fuß, erzehltermaſſen, könne geſetzet werden, ſo verſichere, daß man ſich in ſolchen Gedancken gar ſehr betrieget, indem eben dieſe Kinder vielmals das gröſte Unheil, ſonderlich nach des Vaters Todt, angerichtet u. ſtarck rebelliret haben. Geruhet mir doch noch zu ſagen, groſſer Monarch! was ihr von dem jetzigen Kleider-Tracht derer Frantzoſen, Teutſchen, Italiäner, Holländer, Engeländer, Schweden und Dänen haltet, und ob ihr ihn nicht viel commoder findet, als die Kleidung, welche ihr zu euren, oder ich zu meinen Zeiten getragen, und die noch jetzo von vielen Nationen unter der Sonnen getragen werden.

Cyrus.

Commod genug ſcheinet der Kleider-Tracht derer von euch genannten Völcker allerdings zu ſeyn. Gleichwohl ziehe ich ſolchem Tracht die Kleidung derer Pohlen, Türcken, Perſianer ꝛc. noch weit vor. Denn ein langer Habit iſt gut, wann ein Menſch Leibes-Fehler und Gebrechen hat; und es ſiehet ein Mann auch weit ſchöner und gröſſer darinnen aus, als in kurtzen Röcken. Nunmehro, tapferer Scanderbeg! wollen wir zur Erzehlung unſerer Hiſtorie ſchreiten, und ich werde mit der meinigen den Anfang machen.

Aſtyages, König in Meden, war mein Groß-Vater. Dieſer hatte einen Traum, daß ein, von ſeiner Tochter Mandane gebohrner, Printz ſeine Regierung troubliren würde. Gleichwohl verheyrathete er ſie an Cambyſem, König in Perſien, oder vielmehr, weil die Perſer denen Medern zinnsbar worden waren, ſeinen Statthalter in Perſien. Als ſolche ſchwanger ward, ruffete er ſie zu ſich nach Meden, damit ſie auf dem

Schloſſe, wo er reſidirte, niederkommen möchte. Nachdem ſolches geſchehen, reſolvirte mein Groß-Vater Aſtyages, allem beſorglichen Unheil vorzubeugen, und den Ausgang ſeines gehabten Traums zu zernichten, mich aus der Zahl derer lebendigen, unter die ich doch kaum gekommen geweſen, auszurotten. Zu dem Ende riſſe mich der grauſame Mann von der Bruſt meiner Mutter hinweg, und gab mich einem ſeiner Favoriten, Harpagus genannt, mit Befehl, mich denen wilden Thieren im Walde vorzuwerffen. Allein dieſer überlieferte mich einem Inſpectori derer Königlichen Schäfereyen, und bat ihn, mich heimlich zu erziehen, und vorzugeben, ich ſeye ſein Sohn.

Solches alles ereignete ſich ungefähr ſechsthalb hundert Jahre vor Chriſti Gebuhrt. Da ich ein wenig erwachſen, und etwa 10. oder 11. Jahre alt war, that ich mich, unter anderer neben mir ſeyender Jugend, auf eine extraordinaire Weiſe hervor, und übertraff ſie insgeſamt, an Stärcke ſowohl als an Geſchicklichkeit, weshalb ſie mich ehrete und fürchtete. Bey dem Spiel agirete ich gemeiniglich ihren König, und führte ſie zu Felde, welcherley Spiele ich ſo häuffig, und mit ſo groſſer Geſchicklichkeit triebe, daß man in der gantzen Gegend davon zu erzehlen wuſte. Die Reden und Diſcurſe, ſo desfalls fielen, gelangeten endlich zu denen Ohren meines Groß-Vaters, dem man zugleich ſagete, ich ſähe der Printzeßin Mandane vollkommen ähnlich. Alſo kam meinem Groß-Vater Aſtyagi die Luſt an mich zu ſehen, und er entbote den Inſpectorem über ſeine Schäfereyen, Namens Matradate, nach Hofe, welcher mich dann mit ſich dahin bringen muſte. Nachdem er mich wohl betrachtet, auch einige Fragen an mich gethan hatte, die ich mit guter Manier beantwortete, ſetzete er den Matradate zur Rede, und fragte, ob ich wahrhafftig ſein Sohn wäre? Hierauf ſagte Matradate frey heraus, daß ich nicht ſein, ſondern der Printzeßin Mandane Sohn ſey. Mein Groß-Vater erblaſſete vor Schrecken, über dieſe Worte, in ſeinem Angeſichte, und viele bildeten ſich bey ſolchen Umſtänden ein, er würde mich noch erwürgen laſſen, folglich ſich, durch meinen Todt, von aller Sorge und Furcht, die ihm ſein Traum verurſachete, zu befreyen ſuchen. Allein eine himmliſche Hand verhinderte ihn, fernere Grauſamkeiten an mir auszuüben. Hiernechſt ſageten ihm die Wahrſager ſeines Hofes, der Traum habe weiter nichts zu bedeuten, weil ich die Königliche Gewalt über die Kinder derer Meder bereits ſo exercitet hätte, daß ein Lerm im Lande deswegen entſtanden ſeye. War aber Aſtyages nunmehro gelind und gut in Anſehung meiner; ſo erwieſe er ſich deſto grauſamer

ſamer gegen ſeinen Favoriten, den Harpagum. Denn er ließ ſeinen Sohn erwürgen, und dem Vater deſſen Fleiſch auf der Tafel vorſetzen, der, weil es der Koch über alle Maſſen gut zugerichtet hatte, mit groſſen Appetit davon, als einem köſtlichen Ragoût, gegeſſen. Hernach ward dem Vater das Haupt, die Füſſe und Hände ſeines Sohnes, gantz blutig in einem Becken vorgetragen, und ihm geſaget, es ſeye der Reſt der Speiſe, welche ihm ſo gut geſchmecket hätte. Das Hertz des Harpagi weinete Blut bey dieſem entſetzlichen Anblick. Dennoch diſſimulirte er ſeinen Schmertz, rächete ſich aber einige Jahre nachhero, wie bald zu hören ſeyn wird.

Meine Mutter, als ſie vernahm, daß der von ihrer Bruſt entriſſene Sohn, über den ſie unzehlige Thränen vergoſſen, ſich wiedergefunden habe, fand ſich ungeſäumt aus Perſien in Meden ein. Hilff Himmel! in was vor Freude zerſchmoltze nicht unſer Hertze, als wir einander erblicketen? Alles Geblüt wallete in unſern Adern. Ich fiel zu ihren Füſſen, kniende ihre Hand zu küſſen, und ſie umhälſete mich aufs zärtlichſte. Sie bat ſich auch die Freyheit aus, mich zu meinem Vater Cambyſes nach Perſien zu führen, und erhielt ſolche. Bey meiner Ankunfft in Perſien erſtaunte ich gantz über dem groſſen Unterſchied zwiſchen denen Medern und Perſern. Denn die Meder kleideten ſich prächtig, trugen Scharlach, auch koſtbare Hals- und Arm-Bänder. Die Perſer hingegen ſahen gantz ſchlecht aus. Mein Groß-Vater Aſtyages hatte gemahlte Augen, und ein geſchmincktes Angeſicht, gieng auch in Gold und Kleinodien einher. Cambyſes mein Vater aber zog weit ſchlechter auf. Dieſe ungemeine Differentz machte, daß ich mit denen Augen feſte auf dem Angeſicht meines Vaters kleben bliebe, als mich die Mutter zum erſtenmal vor ihn führete. Daher nahm meine Mutter Anlaß mich zu fragen, wer ſchöner wäre, Aſtyages oder Cambyſes? Hierauf verſetzte ich eine artige Antwort, indem ich ſprach: **Aſtyages iſt der Schönſte unter denen Medern, wannenhero ich davor halte, mein Vater Cambyſes werde der Schönſte unter denen Perſern ſeyn.** Bey dieſen Worten embraſſirte mich mein Vater, und beſchenckete mich mit verſchiedenen raren Dingen.

Aſtyages ſchriebe gar bald nach Perſien, daß ich wieder nach [illegible] gebracht werden ſolte, wohin mich meine Mutter führete. Mir [illegible] ches lieb. Denn ich ritte gerne, und in Perſien waren die [illegible] weil das gantze Land mit Bergen, ſo das Reithen verhinder[illegible] machen, angefüllet iſt. Ingleichen darum, weil alles prä[illegible] diſchen Hofe zugienge, als in Perſien. Bald nach [illegible] langung

langung, muste ich mit meinem Groß-Vater, Astyage, zu Abend essen, und die Tafel wurde mit hunderterley auserlesenen Gerüchten besetzet. Ich, diese Mannigfaltigkeit derer Speisen sehende, sprach zum Groß-Vater, sein Abend-Essen würde ihm sehr sauer werden, woferne er mit der Hand in jedwede Schüssel fahren, und von aller Speisen nur etwas kosten müste. Astyages fragte, ob er nicht besser speisete, als in Persien gespeiset würde? Hierauf antwortete ich mit nein, sprechende, man vergnüge sich mit wenigen in Persien, statt daß am Medischen Hofe allzuviel embarassantes Wesen sey, das den Appetit verderbe. Astyages erwiederte: Wir befinden uns nicht schlimm dabey. Und wann ihr unsere Speisen kostet, werdet ihr bekennen müssen, daß sie nicht böse sind. Hierauf versetzte ich: Aber es düncket mich, daß ihr selbst einen Eckel davor habet. Woraus schliesset ihr dieses? fragte Astyages. Daraus, antwortete ich, weil ich sehe, daß wann ihr Brod angreiffet, ihr eure Hände niemals abwischet. Sobald ihr hingegen in eine Schüssel gefahren seyd, nehmet ihr gleich die Serviette zur Hand euch abzudrucknen. Astyages lächelte hierüber, und bat mich, ich möchte essen, ließ mir auch viele gantze Schüsseln, eine nach der andern, præsentiren. Ich hielte um Permission an, mit solchen Schüsseln machen zu dörffen was ich wolte, und erhielte sie. Darauf theilete ich solche unter denen Bedienten des Astyagis aus, allemal die Ursache dabey sagende, warum ich diesem das, und einem andern jenes gab. Ich sprach z. E. zu dem einem. Dir gebe ich dieses, weil du mir die Reith-Kunst recht aufrichtig zeigest. Zum andern: Dir, weil du mir einen Pfeil geschencket, den ich noch habe. Zum dritten: Dir, weil du meinem Groß-Vater Astyagi getreulich dienest. Zum Vierdten: Dir, weil du meine Mutter in grossen Ehren hältest; und sofort, biß alle Schüsseln von der Tafel waren. Astyages sprach nach diesem: Ey mein Sohn! Ihr habt dem Sacas nichts gegeben, den ich so sehr liebe. Dieser Sacas war Mund-Schenck, und sahe sehr gut von Person aus. Er hatte zugleich das Amt auf sich diejenigen einzuführen, mit denen Astyages sprechen wolte, andere aber zurücke zu weisen, denen er die Audientz versagete. Nichts destoweniger ist er ein nichtswürdiger, falscher und eigennütziger Mensch gewesen, weshalb ich, nach der Art der Jugend nichts befürchtende, plötzlich zum Astyagi sprach: Warum liebet ihr aber diesen Sacas so sehr? Astyages, dem diese Frage an das Hertze gieng, antwortete: Darum, weil er dienlich ist zu machen,

eben, daß man mit guter Annehmlichkeit und Zierlichkeit trincket: denn er muß erſtlich den Wein manierlich einſchencken, hernach aber den Becher mit dreyen Fingern angreiffen, und ihn alſo præſentiren. Hiernechſt iſt er, als Mund-Schenck, verbunden, allemal etwas aus meinem Becher in das Hohle ſeiner lincken Hand zu gieſſen, und es zu ſich nehmen, um dadurch zu zeigen, daß der Wein rein und nicht vergifftet ſeye. Hierauf verſetzete ich! Hätte ich gewuſt, mein Groß-Vater! daß euch an dieſen eitlen Ceremonien ſo viel gelegen wäre, und Sacas um ſolcher willen von euch ſo ſehr geliebet würde, wolte ich nicht ermangelt haben ihn, gleichwie die andern, mit Speiſen zu beſchencken. Nachdem es mir aber unwiſſend geweſen, werdet ihr pardonniren; über welche Reden mein Groß-Vater, meine Mutter und alle Anweſende, ſich insgeſamt höchſtens verwunderten.

Das Jagen, das Werffen und Schieſſen mit Pfeilen, ingleichen das Reithen, war meine gröſte Luſt. Ich fragte, welche Thiere die gefährlichſten wären? und bekam zur Antwort: Löwen, Tieger, Panther, Bären, wilde Schweine. Wohlan, ſprach ich, ſo iſt es dann eine weit gröſſere Ehre dieſe Thiere zu incommoditen, als ein furchtſames Reh oder Wild; und in der That hatten die wildeſten und gefährlichſten Thiere ihre gröſte Noth mit mir. Mein Groß-Vater verfiel in einen Krieg mit denen Babyloniern, in welchem ich meine erſte Campagne that. Es kam zu einer blutigen Bataille, in der ich, ungeachtet ich nur 16. Jahre alt geweſen, Miracles that. Die Feinde wurden geſchlagen, und ich erlegte deren viele mit eignen Händen. Man fieng dannenhero an, in gantz Meden, von meiner groſſen Tapferkeit zu reden. Alle Diſcurſe fielen auf mich, und es wurde kein Lied geſungen, worinnen nicht meiner erwehnet worden.

Die Zeitungen hiervon gelangeten, wie leicht zu erachten, auch zu denen Ohren meines Vaters nach Perſien, und er freuete ſich recht hertzlich darüber, daß ſein Sohn in ſeiner Jugend ſchon ſolche groſſe Dinge that, die der Tapfferkeit, alter und erfahrner Soldaten, gleich waren. Er ruffete mich zurücke nach Perſien, auf daß ich auch in denen Exercitiis derer Perſer vollkommen werden möchte. Aſtyages conſentirte in dieſe Reiſe. Ehe ich aber abreiſete, erlaubete er mir eine Anzahl derer Schönſten ſeiner Pferde auszuſuchen, und ſie mit mir nach Perſien zu nehmen. Der gantze Mediſche Hof, worunter ſich Aſtyages ſelbſt befand, begleitete mich

einen ziemlichen Weg. Er beſchenckete mich auch ſonſt noch gantz ungemein. Kaum aber hatte derſelbe den Rücken gewand, ſo theilete ich alle ſeine Geſchencke, nur die Pferde ausgenommen, unter die aus, ſo noch um mich waren. Dieſe nahmen ſie zwar an, unterſtunden ſich jedoch nicht, ſolche zu behalten, ſondern ſendeten ſie dem Aſtyagi zurücke, der in ſeinem Hertzen über mein Beginnen erbitterte, und es vor eine Verachtung gegen ſeine Geſchencke hielt.

Bey meiner Ankunfft in Perſien, muſte ich auf Befehl meines Vaters, noch ein Jahr in dem Stande derer Kinder bleiben. Denn die Mannſchafft durch gantz Perſien war in vier Claſſen eingetheilet, worzu ſich ein jeder, wes Standes er auch ſeyn mochte, bekennen muſte. Meine Compagnons, die andern Kinder nemlich ſpotteten meiner, und warffen mir vor, ob hätte ich mich, am Mediſchen Hofe zu Delicateſſen und Zärtlichkeiten gewöhnet. Allein da ſie ſahen, daß ich mich mit der ordinairen Tafel contentirte, auch, wann ich mich bey einem Feſtin befand, nüchterner und eingezogener als die andern lebete, mit einem Worte, daß ich ſie an Geſchicklichkeit, Aufführung und Hertzhafftigkeit, insgeſamt übertraff, fiengen ſie an mich zu admiriren. Nachdem ich die Zeit meiner Kindheit erfüllet hatte, trat ich in die Claſſe derer Jünglinge, und zeigte auch unter dieſen, daß meines gleichen nicht zu finden war.

Um dieſe Zeit fieng der Himmel an, den Anfang zur Ausführung des groſſen Heilſams zu machen, worzu er mich als ein Inſtrument erwehlet hatte. Harpagus bat ſich beym Aſtyage Erlaubniß aus, eine Reiſe zu thun, und fand ſich heimlich bey uns in Perſien ein. Allda ſtellete er vor, wie grauſam Aſtyages gegen mich geſonnen geweſen, als ich noch an meiner Mutter Bruſt gelegen, und wie er hernach wider ihn, den Harpagum nemlich, ſo unmenſchlich verfahren, bloß darum, weil er Barmhertzigkeit an mir ausgeübet, und den grauſamen Befehl des Aſtyagis nicht zur Execution gebracht hätte. Hernach ermahnete Harpagus meinen Vater und mich, Rache an dem Aſtyage auszuüben, und ihn zu dethroniſiren, aus ſeinem Sohn Cyaxare einen Vaſallen zu machen, und mich auf den Thron zu ſetzen, welches um ſo viel leichter geſchehen könnte, weil mich alle Meder liebeten, und Cyaxare eine Feigemamme ſey, der ſich nach dem Todt ſeines Vaters ohne diß nicht lange wider die Babylonier defendiren, ſondern ihnen gar bald unterthänig werden würde, welcher Hochmuth zu dämpffen es höchſt nöthig wäre, daß die beyden Reiche, Perſien und Meden, vollkommen unter einem Haupte vereiniget ſtünden. Weil nun der Himmel

ſeine

ſeine Hand im Spiel hatte, und in mir lauter Muth und Courage wohnete, fanden die Propoſitiones und Vorſtellungen des Herpagi Gehör; worauf er, und nachdem noch einige Deliberationes über unſer Vorhaben gepflogen worden, zurücke nach dem Mediſchen Hofe gieng, allwo er, nach wie vor, ſeinen hohen Bedienungen vorſtunde.

Mein Vater und ich eileten demnach eine gute Armée auf die Beine zu bringen, um mit rechten Nachdruck loßzubrechen. Aſtyages, hörende, daß wir uns in Perſien ſtarck rüſteten, wolte ſich ſeiner über uns erlangten Herrſchafft bedienen, und ſendete Hecrolde nach Perſien ab, welche meinem Vater und mir andeuten muſten, daß wir die Waffen niederlegen ſolten. Allein wir lieſſen ihm wiſſen, welchermaſſen wir ſeine Ober-Herrſchafft weiter nicht erkenneten, ſondern kommen würden, ſeine verübten Grauſamkeiten zu beſtraffen auch aus ihm und ſeinem Sohn Cyaxare, der ohne diß untüchtig zum Regiment ſey, ſelbſt Vaſallen zu machen. Hierüber erſchrack Aſtyages hefftig, und bereuete es, daß er mich nicht hinrichten laſſen, ſobald er gehöret, daß ich ſeiner Tochter Sohn und noch am Leben ſeye. Auf daß er uns aber nunmehro widerſtehen, und unſere Anſchläge zernichten möchte, rüſtete er ſich gewaltig, trat auch mit verſchiedenen Puiſſancen, worunter ſich Egypten und Lydien befanden, in einen Bund wider meinen Vater und mich.

Indem wir uns in Perſien rüſteten, empfieng ich von meinem Vater viele heilſame Regeln. Die Vornehmſten ſolcher Regeln waren, daß ich dem Soldaten das, was ihm verſprochen worden, richtig und accurat geben, auch nach aller Möglichkeit zu verhüten trachten ſolte, daß der Hunger niemals unter der Armée regieren möchte. Der Soldat müſte durch meine eigene Hertzhafftigkeit angefriſchet werden, und derſelbe hernach, wann er überwunden habe, allemal der Beute genieſſen. Ferner ſolte ich ihn jederzeit mit groſſer Hoffnung erfüllen, und machen, daß mir ſtets genauer Gehorſam geleiſtet würde, welches inſonderheit durch ſtattliche Recompenſe vor Verdienſte und Gehorſam, und ſcharffe Straffen wider Miſſethaten und Ungehorſam geſchehen könnte. Die Geſundheit des Soldaten zu erhalten, müſte man ebenfalls befliſſen ſeyn; zu welchem Ende es nöthig wäre, immerfort eine gute Anzahl Medicos und Chirurgos bey der Hand zu haben, und die Armée, wann es möglich, allemal an geſunden Orten campiren zu laſſen. Ob aber ein Ort

geſund

geſund ſeye? das könnte daraus abgenommen werden, wann ſich gut Waſſer allda befande, auch die Einwohner ein geſundes und ſtarckes Anſehen hätten. Endlich ſolte ich mich auch in die Reputation ſetzen, daß der Soldat wahrhafftig glaube, und davor hielte, ich wiſſe beſſer, was ihm gut und nützlich ſeye, als er ſelbſt, da er ſich dann am allerliebſten commandiren und regieren lieſſe. Ein Steuermann, ſo ſonſt der Vornehmſte im Schiff geweſen, bezeuge das; angeſehen ſich alle und jede, die ſich im Schiffe befanden, ihm völlig überlieſſen, bloß darum, weil ſie meineten, er verſtünde die Schiff-Fahrt beſſer als ſie. Endlich müſte man alle Unternehmungen reiflich überlegen, und wann Vortheil über dem Feind verhanden, in der Execution geſchwinde wie der Blitz verfahren; im übrigen aber alle Anſchläge verſchwiegen und geheim gehalten werden. Solche Regeln insgeſamt habe ich Zeit meines Lebens, wann es anders nicht durch die pure Unmöglichkeit verhindert worden, obſerviret, und mich dabey allemal ſehr wohl befunden.

Mein Vater marchirte mit einer Armée gegen Croeſum, den König in Lydien der mit meinem Groß-Vater in eine Allianz getreten war. Ich gieng mit einer andern Armée, meinen Groß-Vater zu bekriegen, und eine jede Armée, ſowohl die, welche mein Vater commandirte, als dieſelbe, ſo er meinem Commando untergeben hatte, belieff ſich auf zwantzig tauſend Mann. Als wir die Armee getheilet, und die Troupen bereits aufgebrochen waren, kehrete mein Vater und ich nochmals in unſere Reſidentz, unſere Andacht daſelbſt zu verrichten. Ich ſchickte mein Gebet zur Göttin Veſtæ, zum Jovi und andern vermeinten Göttern des Vaterlandes. Alsdann zogen wir wieder aus der Reſidentz, und mein Vater begleitete mich etliche Meilen. Als wir endlich Abſchied von einander nahmen, thaten es in dem Augenblick verſchiedene ſtarcke Blitze, auch einige Donnerſchläge. Solches hielt ich vor ein gutes Omen, und eilete, die Mediſchen Gräntzen zu erreichen, in der feſten Hoffnung, daß die Götter meine Freunde und Gefährden ſeyn würden.

Die vornehmen Officiers meiner Armée, lebeten, auf dieſen Zug gegen Meden, mit denen ſimplen Soldaten ſehr gemein, ſonderlich mit denenjenigen, welche ſie liebeten, und auf deren Treue und Tapferkeit ſie ſichere Rechnung machen kunnten. Auch ich that es, und tractirte gantze Compagnien, heut dieſe, morgen jene, mit ihren Officiers und Gemeinen.

Dabey

Dabey nun fielen allerhand Diſcurſe vor, luſtige ſowohl als ernſthaffte. Ein Obriſter führete einen alten großbärtigen, häßlichen Soldaten allenthalben bey ſich, und ließ ihn in denen vornehmſten Gelacken an ſeiner Seite ſitzen, fand ſich auch mit ihm bey mir ein. Ich fragte ihn zum Schertz, ob er der Mode derer Griechen folge, daß er dieſen jungen ſchönen Menſchen allenthalben mit ſich herum führe? denn die Griechen lieſſen ſich von jungen ſchönen Leuten gerne begleiten. Sambaulas, ſo hieß der Obriſte, antwortete: Ja, und es iſt meine gröſte Luſt, wann ich ihn ſehe und bey mir habe. Hierauf betrachtete die gantze anweſende Geſellſchafft den alten Soldaten ſehr genau, und man fieng an über ſein übles Anſehen zu lachen. Einer fragte den Sambaulas, durch was vor Thaten er ſeine Liebe erlanget hätte? Sambaulas antwortete, er habe jederzeit ſeine Devoir gethan, und unerſchrockenes Weſen von ſich blicken laſſen. Zu welcher Zeit er ihn geruffen, es hätte bey Nacht oder bey Tag ſeyn mögen, wäre er jederzeit gekommen, ja nicht gekommen, ſondern mit aller Gewalt gelauffen. Wann er ihm was befohlen, habe er es mit gröſtem Fleiß ausgerichtet. Uber dieſes alles hätte er ein gantzes Dutzent Soldaten in der Leib-Compagnie, dermaſſen abgerichtet, daß ſie eben ſo wären wie er. Auf dieſe Erzehlung verſetzte ein gewiſſer Officier: **Weil es ſo iſt, habt ihr Urſache ihn zu küſſen, wie ihr euren nechſten Verwandten küſſet.** Solcher Worte wegen, ſprach der Soldat: Ich diſpenſire meinen Obriſten, dieſes zu thun. **Denn ein Kuß auf ſolche rauhe Backen, wie die Meinigen ſind, würden ſeinen Lippen allzugroſſe Schmertzen verurſachen.**

SCANDERBEG.

Mich wundert, groſſer Monarch! daß ihr euch mit dem gemeinen Soldaten ſo ſehr familiariſiret. Ich meines Orts liebte den Soldaten, als ihn ſein Fürſt nur immer lieben kan, ſuchete auch zu machen, daß er immerfort reichen Unterhalt hatte, und ſtattliche Beute bekam. Vor einer allzugroſſen Familiarité aber mit ihm, habe ich mich jederzeit äuſſerſt gehütet.

CYRUS.

Und ich gewonne, vermittelſt meiner Familiarité mit ihnen, da ich mit denenſelben aſſe, truncke und ſchertzete, ihr Hertze dergeſtalt, daß ein jeder alle Stunden bereit war, ſein Leben mit Freuden vor mich hinzugeben. Denn es giebet, tapferer Scanderbeg! gewiſſe Fürſten und Generals, die et-

was an ſich haben, welches ihnen erlaubet, mit dem gemeinen Soldaten familier umzugehen, ohne daß ſie darüber das geringſte von ihrem Reſpect verliehren; au contraire, vermittelſt eines à propos employrten Ernſts und Schärffe, ihrer Familiarité ungeachtet, machen, daß, wann ſie ernſtlich reden, alles vor ihnen zittert. Durch die Familiarité aber geſchiehet es, daß ihnen der Soldat allen willigen Gehorſam leiſtet, und eine ſolche Liebe zu ihnen faſſet, die das Leben nicht achtet, ſondern es, bey Gelegenheit, mit Freuden ſacrificiret. Ein gewiſſer noch jetzo in der Welt lebender Fürſt iſt deſſen ein lebendiges Exempel, und mag es gar wohl leiden, wann er von dem gemeinen Soldaten, den er in Stürmen uud Schlachten recht kennen lernen, Vater, *Papa*, oder gar Du geheiſſen wird. Mit eben ſolchen verſuchten Soldaten ſolle er, wie man mich verſichert, mehr als einmal gegeſſen und getruncken, auch ſeinen Schertz getrieben haben. Als er einſtmals ſein Regiment exerciret, und einiger begangenen Fehler wegen hefftig gedonnert und gewettert, ſpricht einer von denen alten rechten, wie ſie der Fürſt gerne hat, gleichſam im Zorn, zu ihm: Ha Du! Komm und tritt her! Ich will dich auch exerciren, ſo gut wie Du uns exercireſt; auf welche Worte der Fürſt weiter nichts, als dieſes verſetzet: Beſtie, halts Maul. Jedoch, tapferer Scanderbeg! ein Fürſt, ein General, ein Obriſter und Capitain, in welchem dasjenige Weſen nicht lieget, noch aus ſeinen Minen, Worten und Geberden hervor leuchtet, ſo da machet, daß man mit dem gemeinen Soldaten familier ſeyn, und dennoch allen Reſpect vollkommen behalten kan, der laſſe die Familiarité bleiben, weil er ſich anderergeſtalt, und wann es hernach auf den Ernſt und Commando-Sachen ankäme, nur zum Spott und Gelächter machen würde.

Es verſtrichen bey nahe zwey Jahre, daß nicht viel ausgerichtet wurde, weder von mir gegen den Aſtyagem, noch von meinem Vater gegen Croeſum, angeſehen die kriegenden Partheyen die Balance einander ziemlich hielten. Endlich kam es zwiſchen mir und der Armée, ſo mein Groß-Vater gegen mich geſendet hatte, zu einer Schlacht. Beym Anfang derſelben wichen meine Perſer, und lieffen davon. Ich hatte aber einen artigen Einfall gehabt, und befohlen, daß ſich die Perſianiſchen Weiber einige Diſtantz hinter der ſtreitenden Armée halten, und allenfalls, wann ihre Männer die Flucht ergreiffen würden, ihre Röcke aufheben und ſie fragen ſolten, ob ſie etwa, aus Furcht und Angſt, wieder nach Mutter-Leibe wandern wolten? Solchen meinen Befehl erfülleten nunmehro die Weiber,

bey der Flucht ihrer Männer, wodurch dieſe dermaſſen beſchämet wurden, daß ſie die Gedancken zur Flucht vergaſſen, wieder umkehreten und auf den Feind loßgiengen, auch ihn dergeſtalt ſchlugen, daß eine herrliche Victoria erfochten wurde. Der Sieg würde noch viel vollkommener geweſen ſeyn, woferne nicht meine gantze Armée faſt aus lauter Infanterie, die Mediſche dargegen bey nahe aus purer Cavallerie beſtanden hätte, welche folglich ihr Heyl gar leichtlich in der Flucht finden können.

Aſtyages war von dem Himmel zu ſeinem Fall dermaſſen verblendet, daß er dem Harpago, welcher mit mir in heimlicher Correſpondentz und Vernehmen lebete, nach dieſer erſten erlittenen Niederlage, das Commando über ſeine bereits wieder ergäntzete Armée anvertrauete. Allein dieſer hatte das Commando kaum angetreten, ſo verführete er die meiſten Officiers, und den gröſten Theil derer Troupen, daß ſie zu mir übergiengen, wodurch ich eine vortreffliche Cavallerie bekam. Uber dieſes Unglück geriethe mein Groß-Vater zwar in keine geringe Conſternation, verlohr aber dennoch ſeine Courage nicht, ſondern brachte in der Eil andere Völcker zuſammen, womit er ſtarcke Marche that, in der Abſicht, die Treuloſigkeit des Harpagi zu beſtraffen, und meine Ambition zu hemmen. Jedoch ſeine fatale Stunde war gekommen. Ich avancirte mit weit beſſern Glück als Aſtyages, beyde Armeen geriethen aufs neue aneinander, und ich erfechte einen vollkommenen Sieg. Aſtyages ſelbſt, ingleichen ſein Sohn Cyaxares, meiner Mutter Bruder, fielen als Gefangene in meine Hände. Wiewohl ich übete eine gantz ſonderbare Großmuth an dem Aſtyage aus, und ließ ihn gar nicht als einen Gefangenen tractiren. Au contraire, ich erwieſe ihm groſſe Wohlthaten, und er behielte alle Ehre eines Königs, nur daß ihm die Gewalt zu befehlen und zu regieren benommen ward; gedachte mithin der Ungerechtigkeit nicht, die er an mir begangen, da er mich zu einer Speiſe derer wilden Thiere beſtimmet. Sein Sohn Cyaxares genoſſe gleichfalls aller Gutthaten, und beyde kunnten ſich faſt glückſelig ſchätzen, weil ſie, von allen Regierungs-Sorgen befreyet, ein geruhiges Leben führen mochten. Gantz Meden ergabe ſich mit Freuden an mich, und die Stände eileten, auf daß einer dem andern zuvorkommen, und mir das Homagium leiſten möchte.

Ich hielte mich ein paar Jahre in Meden auf, und ließ mir angelegen ſeyn gute Ordnungen anzurichten, auf daß alles löblich zugehen möchte. Mitlerweile kehrete ich Anſtalten vor, die Lydier, wider die mein Vater noch immer nichts ausrichtete, mit beſſern Nachdruck zu bekriegen. Nach-

dem alles in behörigen Stand geſetzet war, zog ich ſelbſt gegen den Croeſum der in Lydien als König regierete. Croeſus hatte einem ziemlichen Muth, und verließ ſich auf Prophezeyungen, die ihm doch in der That anders nichts als ſeinen eigenen Untergang verkündigten, den er doch hätte vermeiden können, woferne er ſich nur bequehmen wollen meine Freundſchafft zu ſuchen. Verſchiedene Jahre wurde der Krieg zwiſchen uns fortgeſetzet, biß es zu einer Haupt-Schlacht kam, die ſich nicht weit vom Pont Euxin ereignete. Gleichwohl erlangte in dieſer Schlacht ein Theil ſo viel Vortheil als der andere. Nach ſolcher Bataille gieng Croeſus zurücke in ſeine Reſidentz-Stadt Sardes, und ich nach meinen Landen, die Armée zu ergäntzen.

Als die Zeit herbey kam, welche erlaubete wieder ins Feld zu gehen, brach ich auf, paſſirte den Halys, und erſchien auf dem Territorio des Croeſi. Dieſer brachte zweymal hundert tauſend Mann zuſammen. Es erhielte auch derſelbe einen Succurs aus Lacedæmonien und Jonien, wannenhero er eilete mich zu erreichen, und mir eine nochmalige Bataille zu liefern. Ich meines Orts eroberte indeſſen die Feſtung Hernes, am Fluſſe dieſes Namens, mit dem Degen in der Fauſt, ohne mich durch eine formale Belagerung davor aufzuhalten, worüber Croeſus dermaſſen erſtaunete, daß er reſolvirte wieder zurücke nach Sardes zu gehen, allwo er ſich ungemein vortheilhafft verſchantzte, in der Hoffnung mich dadurch ſo lange aufzuhalten, biß mich der Hunger zwingen würde, den Halys zu repaſſiren.

Jedoch es kam ihm die Luſt zu ſchlagen gar bald wieder an, weshalb er aus ſeinem verſchantzten Lager hervor ruckete, da dann der blutige Tantz angieng. Ich hegete die Maxime, daß ich allemal, gegen meine Soldaten, eine Rede vor dem Treffen hielt, auch ihnen verſprach, ſie reich und vermögend zu machen, woferne ſie ſich tapfer halten würden, welches Verſprechen keine geringe Wirckung in ihrer Seele that. Solches unterließ ich auch ietzo nicht, und inſpirirte dadurch meinen Soldaten eine brennende Begierde zu victoriſiren. Hernach hatte ich die Verfügung gethan, daß meine Cameele vor der Armée hermarchirten, und die, von denen ſie geritten wurden, muſten ſich damit gegen die Lydiſche Cavallerie lencken. Ob nun gleich ſolche vor die Beſte in gantz Aſien gehalten ward; ſo geſchahe es dennoch, daß ſich die Pferde vor dem Geruch und Anblick dieſer Thiere ſcheueten, und in eine groſſe Confuſion geriethen. Ich ermangelte nicht davon zu profitiren, ſondern ruckete, gleich dem Blitz, auf die Armée des Croeſi an, und die einmal unter der Cavallerie ſich ereignete

Confu-

Confuſion ward immer gröſſer in der feindlichen Armée, auch endlich allgemein, dergeſtalt, daß ich eine complete Victoria davon trug. Croeſus flohe nach Sardes. Ich meiner Seits aber ſcheuete mich nicht ihn zu belagern, mit einer Armée, die nicht ſo zahlreich wie die Troupen geweſen, welche Croeſus noch bey ſich in der Stadt gehabt, und da noch darzu die Wälle und Mauren, welche ſie defendirten, von einer Höhe geweſen, die allein capable war, einem den gröſten Schrecken einzujagen. Dem allem ungeachtet, und weil ich lauter gehorſame und tapfere Soldaten hatte, die mich liebeten und mir mit Luſt dieneten, eroberte ich, nach einer vierzehntägigen Belagerung, die Stadt mit dem Degen in der Fauſt, und Croeſus ſahe ſich auf einmal von allen denen Seinigen verlaſſen. Er erwartete, aus Deſperation, ohne ſonderliche Bewegung, den Streich, der ihm das Lebens-Licht ausblaſen würde, und einer meiner Soldaten hub bereits den Arm auf, ihn zu tödten, als der Himmel ein Wunder that, demſelben das Leben zu erhalten.

Es hatte nemlich Croeſus einen ſtummen Sohn, Namens Myrſiles, den er zärtlich liebete, und wieder von ihm zärtlich geliebet ward. Die Liebe und Gottes-Furcht zeigete ſich mit einem ganz ſonderbaren Eclat in dem Sohn, bey dieſem ſchmertzlichen Zuſtand des Vaters. Denn als der ſtumme Sohn den Soldaten ſahe, wie er ſeinen Arm aufhub, dem Vater einen tödtlichen Streich zu verſetzen, that die Natur, durch den Schmertz und die Liebe getrieben, einen dermaſſen terriblen Effort, die Bänder zu zerreiſſen, welche ſeine Zunge gefeſſelt hielten, daß er mit vollem Halſe ſchrie: Es iſt der König, ſchone ſeines Lebens.

Alſo ward Croeſus zum erſtenmal gerettet; allein ich condemnirte ihn zum Scheiter-Hauſen, noch ehe er vor meine Augen kam. Dieſes Verfahren ſtritte wider mein ſonſt über alle Maſſen gütiges Naturel. Wiewohl der Himmel trieb mich ſonder zweiffel darum darzu, auf daß er zeigen möchte, in was vor einen kläglichen Zuſtand er die Höheſten, Reichſten und Mächtigſten ſetzen könne, ingleichen wie er denen, ſo in der gröſten Noth ſtecken, auch wieder zu helffen wiſſe. Man legte Croeſum demnach, zu Folge des ergangenen Befehls, auf einen Hauffen Holtz, und brachte Feuer herbey, denſelben anzuſtecken. Da nun erhube Croeſus ſeine Stimme und ſchrie dreymal: Ah Solon! Solon! Solon! Einer von denen Anweſenden fragte, wer dieſer Solon ſeye, den er zu Hülffe ruffe? Es iſt, antwortete Croeſus, ein Mann, deſſen Tugend allen Cronen in der Welt vorzuziehen, und welcher mir dieſen ſchönen

Sevenne gelernet, den ich jetzo erfahren muß, welcher gestalt sich ein Mensch glückselig schätzen könne, daß er den letzten Augenblick seines Lebens erreichet habe, weil dieser allein den Ausschlag giebet, ob man glücklich oder unglückselig zu nennen? Da zu dem Cronsalischen sagte, von einer so schönen Nacht erzählet, lief eilends mit die Worte des Cronsi zu hinterbringen. Ich gos mir für ehrerbietig zu Gemüthe, und bricht alsbald, den König von Lydien von dem Scheiter-Hauffen herunter zu nehmen; allein das Feuer hatte schon so viel Gewalt gewonnen, daß es nicht kunte ausgelöschet werden.

Als Cronsus meine Ordre hörete, und die Impossibilité sahe, sie ins Werck zu richten, impiorirte er den Beystand seiner Götter; da es denn unmöglich ganz entsetzlich zu donnern anfing. Der Himmel bedeckte sich in einem Augenblick mit Wolcken, und ein heftiger Platz-Regen fiel auf den Scheiter-Hauffen, so das Feuer auslöschete, und machete, daß dem König von Lydien in einem elenden Zustande erhalten werden konnte. Seine Schätze muste er mir, als dem Uberwinder, überlassen. Im übrigen aber ward er hernach von mir ganz leidlich, ja als ein Freund tractiret, und ich habe vielen guten Rath von ihm empfangen, nachdem er die Veränderung seines Standes mit Gedult ertragen lernen. Eben durch ihn erfahre ich auch, daß ich mit sehr wenig Männern, die hin und her reisten, worunter sich Solon befand, zu meinem grössten Verdrusse bekannt wurde, indem ich durch ihre Conversation so viel begriffe, wie man ein einiges höchst göttliches Wesen lerne, das ich nach hiesigem in meinem Hertzen übrigen verehret, ob ich gleich sonst den äusserlichen heydnischen Gottes-Dienst, bis in mein Grab, mitgemachet habe.

Nicht als lezthin, nehmlich Anglia ist eine, Damen wurden mir, bey Eroberung der Stadt Sardis, von meinen Soldaten präsentiret, und auch mehr unter meine Bedienten. Allein ich liß den gefangenen Männern ihre Ehre retten, gab einem jeden sein Gemahl und Kinder wieder, auch etwas von dem, was ihm sonst unter geschehen hatte, und machte sie vergnügt wieder in ihre Länder. Auf diese Weise verursachete ich, daß sich ein entstandenes gantz jämmerliches Geheul und Weh-Klagen, in ein recht Jauchzen, Jubiliren und Frohlocken verwandelte. Dessen ich in meiner Historie weiter thunlich, da ich mich nicht entblöden werde, zu gestehen, was sich in der, von der Eroberung der Stadt Sardis, verursachten Schlacht, mit einem Persischen Fürsten, den ich über die Massen sehr geliebet, zugetragen.

Dritte

Dieſer hieß Alexander, und blieb in belagerter Reſidenz. Seine Gemahlin befande ſich mit bey der Armee. Man kam und ſagte mir, ſie hätte ſeinen Leib gefunden, ſich beyden niedergeworfen, und das Haupt des entſeelten Cörpers ruhe auf ihrem Schooß. Ich beſuchte die weinende Witwer, und wolte meinen geliebten Freund bey der rechten Hand nehmen. Allein ſolche blieb in meiner Hand, indem ſie abgehauen, und nur wieder an den Stumpf des Arms hinan gelegen war. Ich beſchenckte die Schmertzens-volle Witwer mit vielem Gelt und Silber, auch andern herrlichen Dingen, um ſie dadurch wegen des Verluſts ihres Gemahls zu tröſten. Paradox aber, ſo hielt die Witwe, achtete ſeiner Geſchencke nicht auf der Welt, indem ſie, gleich da ich den Rücken gewandt hatte, einen Strick hervor und über ſich hing. Dem in ihrem Hauſe ſtehende Bildnüſſe thaten ein gleiches, dergeſtalt, daß Leichen-Geruch über alle Maſſen maniq verurſachte. Ich meines Orts ließ binnen fünff Tagen zuſammen ein ſtattliches Monument aufrichten, ihr Gedächtnüß dadurch zu erhalten, und es ſolle etliche hundert Jahre beſtanden haben.

Sechs Jahre lang zog ich, nach Eroberung des Königreichs Lydien, in Aſien herum, und machte ganz entſetzliche Progreſſen. Carien und Phrygien, Cappadocien und Arabien, brachte ich unter meinen Gehorſam, und wurde dadurch zu einem ſehr gewaltigen Herrn. Im Felde allein, wann ich ausging, führte ich 200000. Perſer und Meder zu Pferde, ſechs und hundert und ſechtzig tauſend Fuß-Knechte, Wurff-Zeug Werckſer und Schützen. Die beſte Macht hatte ich auf das ſtarcke Babylon bey, das alle Völcker gegen ſich verachtet. Und in der That ſo war auch der bloſſe Anblick ſeiner hohen Thürne und ſtarcken Mauren, vermögend dem Beſchauer einen Grauſen zu verurſachen. Denn die Mauren waren 200. Schritte hoch und 50. breit. Solche berühmte Mauren konnten auf dem Erd-Boden eher alle Hinderniß einander ausweichen, haben ſie unter die ſieben Wunder der Welt gerechnet worden. Der Mauer gebrannte Steine und Pech, ſind ſie eine künſtliche Invention geweſen, und dieſer Pech ſoll (wann meldete mich aus dem Zeugen Wunder) erfunden, indem es vor die ſtärckſte und dauhafteſte Mörter gehalten worden. Die Thürne der Babyloniſchen Mauer ſtunden an der Menſchen zu ſehen, und man gehörte in achtzehnjuter Mauer hundert Pforten, die alle von Erz gemacht geweſen. Die Euphrat-Brücke hatte Steinerne pfeiler, auf der Brücke zu Babylon über den Euphrat

Welche

welcher Fluß durch die Stadt gelaufen, hat weder zuvor noch hernach dieser gleichen in der Welt gehabt. Mehr als anderthalb Millionen Menschen befanden sich in der Stadt, als ich dieser rückte, und mußte wenn auf Ihnen die sechs Jahre mit Hunger verbleiben. In Betrachtung aller dieser Dinge mögte wohl die Babylonier nur über mein Unvermögen, Hoffen und Hoffen, lieben auch alle Lust herrlich und in Freuden.

Solche Menschen verstehen nimmlich, daß ich zwar viele Mittel, so zur Antwort nöthig, führete und erbauete, doch aber nicht anbringen konnte, sondern die Verpflegung und Mundirung deren Babyloniern erhalten mußte. Gedacht aber wurde ich, bey dem vielfältigen Nachgrübeln, einen Ein gewahr, wormit nehmlich, als die andere Brücke über den Euphrat erbauet worden, das Wasser aus diesem Fluß gelaufen gewesen. Ein Graben, den man auf Verhängniß des Himmels nicht wieder angefüllet hatte, bekannte ich mich zu nochmaliger Leitung des Flusses, wodurch ich solchen ganz leicht machte, vorgestalt, daß man durch wenig Tausend Menschen zwey Tagen tief gewesen.

Daß ich den Lauf des Flusses aufhielte, und das Wasser ablaufen ließ, geschahe an dem Abend eines Festes, an welchem die Babylonier gewohnt waren, auf eine ausserordentliche Art, zu schwelgen, zu saufen und zu prassen. Nachdem ich nun den Grund des Flusses probiret, und den Weg bekommen hatte, alle, daß niemand Gefahr darf in dem Graben zu verbleiben, machte meine Anstalt avancieren, und durch die Oeffnung des Flusses in die Stadt dringen. Zu bekennen war allerdings, daß meine Armee, in einer so entsetzlich großen Stadt wie Babylon gewesen, kaum Platz und Gemächer auf denen Häusern und von denen Thürmen, zusammen treffen möchte. Allein ich richtete mich auf die Macht, und auf die gewaltige Bestürzung deren Babyloniern. Hiernechst hatte ich eine große Menge Pech und Werck mit in die Stadt hinein nehmen, um benöthigten Falls, auf einmal, an unterschiedenen Orten, die Stadt in Brand zu setzen, und zu machen, daß die Babylonier entweder aus ihren Häusern fliehen oder verbrennen müßten.

Ein starcker Trupp marchirte vorne, und machte ein Gefechte machen, wie sonst vorhero zu machen pflegen. Weil die ganze Stadt lag im Schlaff, und die, welche wachten, meinten die Ihrigen wären wirklich von trunckene Leute. Auf diese Weise gelangete dieser starcke Trupp, ohne allen Anstoß, bis vor den Königlichen Pallast. Daselbst machte er ein Corps de Garde an, allwo die, auf der Wache standen, Soldaten der

Babylonier

Diſcurſe zwiſchen beyden Herrn converſirten. Dieſe wurden augenblicklich niedergemachet, und einer meiner Generale, Gabrias genannt, trauete hinauf bis in den Königs Schlaf-Gemach. Solchen fand er im Harniſch, einen bloſſen Säbel in der Hand habende, weshalb er augenblicklich niedergeſtoſſen wurde.

Hierauf, da nichts in dem Königlichen Pallaſt mehr vorhanden, ein allgemeiner Allarm in der Stadt, und ein jeder, dem der Wein ſeine Sinnen nicht geraubet hatte, wuſte, daß der Feind innerhalb denen Mauren ſtunde. Mehr als hundert tauſend Mann waren bereits eingedrungen, weil man gleich in der erſten halben Stunde etliche Thore erobert und geöffnet hatte. Meine Cavallerie ranete durch alle Gaſſen, und machte alles, was ſich blicken ließ. Hiernächſt muſte ſie auf meinen Befehl, Mauren, daß ein jeder in ſeinem Hauſe in Sicherheit bleiben, und auf dieſe Weiſe, wo er ſich friedlich hielte, anders aber nicht, ſein Leben ſtellen konnte. Nach angetretenem Thor, da mancher, der ſich des Abends zuvor von Sinnen geſoffen hatte, noch die Augen zuzumachen, und mit Verwunderung und Entſetzen anhörete und ſahe, was erſchrecken war, ließ ich denen Einwohnern alles Gewehr abnehmen, das ſie zuruck laſſen muſten. Es war zu Babylon eine ſtarcke Citadelle erbauet, die ſich mit gantz den Tigris erſtreckte, nachdem die Gaſſen wieder. daß ihr Königin lebte. Alle bey dem ſelben Pallaſt, mit allen ſeinen herrlichen Gebäuden, auch einer unſäglichen Beute in meine Hände, und ich hatte nunmehro Mittel genug alle meine getreuen und tapfern Soldaten zu recompenſiren. Solche bekamen ich hier reichlich. Manch Kaufmann that Knechte bekam, einen mit Edelſteinen angefüllten Pallaſt, dergeſtalt, daß er als ein Fürſt leben konnte. Auch Bücher wurden denen gleichfalls abgenommen, und dargegen ein Edict publiciret, daß die, bißhero in der Wildniß gelebet, erſcheinen, Babylonier klügen und ſeyn, folglich aber denen Mauren Sclaven ſeyn ſolten.

In Babylon war eine große Anzahl gefangener Juden, darunter ich Daniel befand. Von dieſer hörete ich Wunder, und er zeigte mir eine in denen Händen deren Jahr-Zahlen, von mehr als hundert Jahren vor dem Propheten Elia geſchehener Prophezeyungen, welche mich erſtaunen machten. Da dieſer dieſe Prophezeyungen hier ich die Juden wieder in Freyheit ſetzen, und ſie erlangeten in der That, daß auf die Erforderung der Stadt meiner Abweſenheit. Ich liebete dieſen Gottes-Dienſt, und es gefiel mir wohl, daß ſie einen einigen GOtt verehrten. Der Prophet

Daniel wuſte ſich ſonderlich bey mir zu inſinuiren, ſo gar, daß ich einen meiner vornehmſten Räthe und Generalen aus ihm machte, der auch mit groſſem Reichthum überhäufft ward. Ungefehr ein Jahr nach der Eroberung ich die Juden, der vom Propheten Elias geſchehenen Prophezeyung ermiſt, wurden bewogen, mit der Arbeit Jeruſalem und den Tempel wieder zu bauen, worzu ich denenſelben groſſe Verehrungen that, auch ihnen die heiligen Gefäſſe des Tempels zurücke gab, die bey der Eroberung Jeruſalems vom Nebucad Nezar nach Babylon waren geführet worden. Daniel hingegen blieb beſtändig in meinem Dienſten, und lebte biß an ſeine Nation, die mit der wiederverlangten Freyheit ungeſehen, unerkänntlich blieb, von einer Zeit zur andern etwas neues zu practiciren.

Scanderbeg.

Gedencket mir doch zu ſagen, groſſer Monarch! in welchem Capitel der Prophetin Elias von euch geweiſſaget iſt?

Cyrus.

Wie, tapfferer Scanderberg! du biſt ein Chriſt, und weiſſeſt dieſes nicht?

Scanderbeg.

Ja, groſſer Monarch! Die wenigſten Chriſten kennt in Europa daß, daß ſie gleich wiſſen ſolten, wo dieſes oder jenes ſtehet. Ja denen wenigen, die ich meines Orts zu einer Zeit gelehret, ja welche die Bibel immer in der Hand hatt. Ja ich bekenne ingenuè, daß ich mich dieſes Capitels nicht erinnern können habe, hoffe auch darvor, es werde mein Gnade Lehrer in der Chriſtenheit geweſen ſeyn, ehe jemahls gewuſt zu haben, daß ſie eine Bibel weder im noch auſſer Hauſe.

Cyrus.

Warum hatte ihr denn zum Chriſtenthum gegründet? tapfferer Scanderberg!

Scanderbeg.

Auf die Lehre der Kirche und der Gleichheit, von der ich die Opinion gehegt, daß ſie die Wahrheit wäre und ſage. Ueber dieſes hatten mich meine Eltern in meiner zarten Kindheit, eine groſſe Liebe zu Chriſto, zu ſeiner lieben Mutter, der Heil. Maria, und zu dem Heil. Creutz, als dem Wahrzeichen aller Chriſten, beygebracht, die nachhero niemahl wollen

in mir einsiehet, sondern von der Zeit an, da ich anfange die Christen zu hassen, immer stärker werden.

Cyrus.

Ey wisset denn, mein Sohn Scanderbeg! daß das 45te Capitel des Propheten Esaias von mir weissaget, welches ich Cyrus genennet werde. Denn selbst bis zum siebenden Vers inclusive stehen diese Worte: So spricht der HERR zu seinem Gesalbeten, dem Cyro, den ich bey seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heyden vor ihm unterwerffe und denen Königen das Schwerd abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen. Ich will die ehernen Thüren zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen. Und ich will dir geben die heimlichen Schätze, und die verborgenen Kleinod, auf daß du erkennest, daß ich, der HErr, der GOtt Israel, dich bey deinem Namen genennet habe, um Jacob meines Knechtes, und um Israel meines Auserwehlten willen. Ja, ich rieff dich bey deinem Namen, und nennete dich, da du mich noch nicht kanntest. Ich bin der HERR, und sonst keiner mehr, kein GOtt ist ohne mich. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. Auf daß man erfahre, beyde von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang, daß ausser mir nichts ist. Ich bin der HERR, und keiner mehr. Der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß, der ich Friede gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der HERR, der solches alles thue.

Hernach stehet in dem 13ten und 14ten Vers:

Ich habe ihn erwecket in Gerechtigkeit, und alle seine Wege will ich eben machen. Er soll meine Stadt bauen, und meine Gefangene loßlassen, nicht um Geld noch Geschenke, spricht der HErr Zebaoth. So spricht der HERR. Der Egypter Handel, und der Mohren Gewerbe, und der Lange Leute zu Seba, werden sich dir ergeben, und dein eigen ſeyn. Sie werden dir folgen. In Ketten werden sie gehen, und werden vor dir niederfallen, und dich anbeten. Denn bey dir ist GOtt, und ist sonst keiner, GOtt mehr.

Da zur Erbauung der Stadt Jerusalem, und auch in den zwey Jahren hernach, [illegible] bey mir die wunderlichsten Geschichten, und alles, was

um mich gerade, meine Geschäfte. Indessen aber hing ich an mir einen nicht geringen Königlichen Staat zugelegen. Die meisten mit verschiedenen Farben beschrieben mit Perlenstickereien, mit vielen ein gestickt Sammet Kleider, Kranzgiemmen an, worunter sich die schönsten unsere Gesellschaft aus ganz Asien befanden. Alles glänzte in meinem Palaste, und ich war auch bey mir von Gold und Silber, Edelgesteinen und Perlen. Zehen prächtig ganze Tage bis ich aus Persien kommen, die ich zu meinem Lustgarten machte, und für prächtig hielten.

Auf dem, in allen Gründen, machte ich eine verschiedene Einrichtung, dadurch ich, daß ich keine alte Diener, welche in meinem Dienste gewesen, zusammen aber zu Reichthum und Würden gelanget waren, und sich etablirt hatten, unter den geringsten Dienst, die mir unter den Augen aufwarten sollten, wenn kommen. Meine Eifersucht befahrte hier nichts, weil ich wußte, daß ich sie zuvor meine Persische Familien nach Asperien und in die Bukharische Lande versprengt, und dargegen so viele Babylonier und Assyrer nach Persien gebracht hatte. Einen Dienst hatte ich denen, so ich unter den Augen gebraucht, bey Verlust ihrer Liebste einige Gewalt führen, kein Bücher und Pferde aber sich jemals ohne meine Wissenschaft und Willen finden lassen. Theodorien und Eudoxien, besonderen über die weiblichen Gebäude, besonderen über die Damen von Conditionen bey meinen Hofstaate, Land- Jagd- und andere Palläste, hatte ich in großer Menge, wußte auch, daß sie Gemächlichkeit stand gebrauchen wußte.

Nach allen diesen Verfassungen und Bedienungen schwebte ich noch mehr beglückt, wenn ich betrachtete, daß meine Bücher und Pferde, nachdem sie allerley delicate Speisen offt kosten, und dem sie so offt Hafer gegessen, die ausserlesenste Liqueurs und Gemüsche trinken, und dem sie so offt arbeiten, ja der süssen Ruhe und aller erfindlicher Annehmlichkeiten genießen können, nachdem sie so offt in meiner Arbeit gestanden hatten. Meine Pferde und Bücher dem Feinde entdeckte ich auch neue mir gehorsam zu seyn, erfüllten auch Syrien, mit allem Pferden und Gewehr versehen, bey Hofe. In meiner Cour bemerkte sie allezeit als Compagnons meiner Pläsire, und Verbündgen meiner eigenen Macht, sey auch insonderheit auf meinen alten Offizier und Cathaire hingegen bemüht, wenn ich meine Gnaden bezeigen wollte.

Wenn ein Feiertag kam, wurde, wenn Ruhetage bey Hofe abgehalten, und solche abgelegen angefangen hatte, so ist es eine andere

an.

en, der ihn beſtehen, auch Schaden und Einruh auf seine Häuſer
thun muß. Da ſinde ſich der Beſitzer angeklaget ein, seine Klage
bey mir anzubringen. Ich ſtehen auch Willens, als es ich nicht Zeit hätte
ihn Anbringen anzuhören. Nachdem er aber Audienz erlanget hatte,
verſtehet ich die Anſtiftigkeit des Beſitzers wieder von einer Zeit zur an-
dern. Endlich, wann er abgefertiget wurde, ertheilte gemeiniglich eine ſcharfe
Reprimande: wodurch ich gemeiniglich ſagte daß, wann ein Edelmann,
der keine Arbeit hätte, ermangelte, Gott bey ſeinem Schweren zu
machen, zu denen gegenwärtigen Zeiten, wären ermeldter die Di-
rectores, aber das böſe Gewiſſen, oder die Schalkheit darum Ur-
ſache, welche denen Dingen ein Souverain unmöglich, an ſeinem Va-
ſallen, vermögen könnte. Wer ſich an meine Vermahnungen nicht
kehrete, und wenigſtens nicht alle Viertel-Jahr einmal bey Hofe erſchie-
ne, oder meiner Vorſtellungen keine achtete, deſſen Güther wurden con-
fiſciret und einem andern gegeben, der meiner Gnade beſſer zu genieſſen
wuſte.

Obwohl nun aber ein raiſonnabler Fürſt ein lebendiges Exempel ſei-
ner Unterthanen iſt: alſo iſt ich dennoch mit Gemüthsruhe von mir
blieben. Ich verachtete Mayen und Ränke, die vom Anbruch der Tages
an, biß in die Nacht, Gelegenheit zu denen Complotten ſuchten, und ſolche ausfin-
dig machen. Das Volck hielt ich ſchuldig zur Bewunderung meiner Gemüths-
ruhe. Denn ob es gleich auf boßhaffte Weiſe getrieben, ſtunde ich
dennoch in der Meinung, der einige wahre Gott würde dadurch geehret.
Bey dieſer Weiſe handelte ich ſo lange, biß an meinem Hofe, und in meinem
Lande alles wieder ruhig, und ein jeder ſich einer guten Conſcience be-
fließ. Die Unſere erwieſen denen Feinden vollkommene Submiſſion und
Treue, und die Feinde bezeigeten ſich so gegen uns als Freunde pflegen
zu thun. Von Hofe insonderheit habe man niemals gewuſt, daß ein
Feind gegen den andern wäre, aber ein wahres Vertrauen nicht. Die
Gemüther alle waren Freunde zu ſeyn, als ob die Wahrheit auf ihren Ge-
ſichtern geſtanden hätte.

Ich habe nicht nöthig weitläuffiger zu ſeyn, an welchen meiner Vermah-
nungen, und die ich denen meiſten mit ertheilet habe. In der Kirche mo-
ſten meiner Hauß-Leute hundert und mehr bey meiner Taffel allein ſeyn,
auch manches Mahl mehr aber niemals weniger denn zwey. Denn ich
hielte meinen Domeſtiquen und Bedienten, die nicht nothwendig waren,
gemeiniglich Tractamenten nicht zu geben. Das Gegentheil von der Wahr-

an dem ich nichts sehen, daß sie ihre Schuldigkeit wohl thaten, wann ganze Schaaren dessen Essen.

SCANDERBEG.

Wo ist aber auf diese Weise die Furcht und so die gemeine Sicherheit geblieben?

CYRUS.

Die verschwand freylich mit dem Wohlstand meiner Stadt und Herrschaft. Jedoch lebete ich meiner Treu, auch in dem goldnen Überfluß unter Cyrus, mäßig, und ob gemeiniglich nur von grün oder dem Gewächs; Trockenheit und Dürren aber blieb gänzlich von mir verbannet.

Ich rufte die Verfassung, daß ich stets mit einer großen Menge guten, mit schönen Gaben mich begnügen, Arm- und Hals-Bändern, wie auch mit Perlen, und anderem aber silbernen Blumen und Gärten, mit goldenen Säbeln, ingleichen mit goldenem oder silbernen Bogen, mußten war, die Tapferkeit zu belohnen. Dardurch befleißete sich einer gegen den andern um die Wette, mir prächtige Zweikämpfe zu geben, und zu bewerkstelligen, was etwa von mir gerühmt, aber weiter nicht auf meine Verfassung gebauet wurde. Weil ich nun, auf diese Weise, alles wohl und reiche war, so brauchte man keine Gelegenheit zu borgen, ich hatte viele Augen und viele Ohren.

Candaules befand sich allezeit um meine Person. Derselbe hatte so lange zum Krieg exerciret, weilen er eingebildet zu mir sprach, ich sey abgeschrocken, und könnte nicht Summen in den Schoß legen, wann ich sparsam wäre. Hierauf sagte ich zu ihm: Wie viel gedenckest du, daß ich reicher wäre, wann ich nicht so sorgfältig gewesen seye mildere? Er antwortete und sprach, ich würde innerhalb zwey Jahren zum wenigsten neben Millionen erübret haben. Hierauf sagte ich zu ihm: Gerade gegenwärtig einem von deinen vertrauten Dienern mir Hülffe, so einer von meinen Confidenten gewesen. Denn dieses sollte nun so manchen Personen geben, die ich liebe, und reich gemachet habe, und sprechen, mir wäre von einer Summa Geld nun ein jeder diesen wollte, weil ich in Noth wäre, und starcken Hülffe benöthiget seye. Diese Abgesandten waren nicht vor Zorn rasend, sie kamen für schon wieder und brachten ein Vergnügen, in welchem erfunden, daß mir bisher mit [illegible] ein anderer

mit

mit zehen, und wieder ein anderer mit funffzehn tauſend Dienern eine dergeſtalt, daß ich, binnen wenig Tagen, etlich und zwantzig bis dreyßig Millionen hätte beyſammen haben können, wofern es mein Ernſt geweſen wäre, weshalb ich zum Croeſo ſprach: Siehеſt du nun, daß ich nicht arm bin, wann auch gleich mein Pallaſt gäntzlich von Geld entblöſſet wäre.

Ich hielt zu Babylon einen Aufzug. Dazu ließ ich hundert tauſend lange Mediſche Hutte, alle reich und von herrlichen Couleuren machen, ſelbige aber hernach unter dem Adel und denen Officiers austheilen, da dann ein jeder deren Stücke bekam. Zehen tauſend Mann von der Leib-Garde, und noch hundert tauſend andere Soldaten wurden, dieſes Feſtes wegen, wobey die Perſer zum erſtenmal die Kleidung derer Medier angenommen, ebenfalls ganz neu gekleidet. Bey dem Aufzug marchirten hundert Ochſen vorne an, allemal vier und vier, die man dem Jovi und andern Göttern opfferte, hernach aber kamen eine Quantität Pferde und Equipage. Ich war ſo herrlich gekleidet, als jemals ein Potentat gekleidet ſeyn kan: trug einen Turban, welcher von Edelgeſteinen dermaſſen glänzte, daß er die Augen blendete. Alle Groſſe meines Hofes und der Monarchie, trugen ebenfalls koſtbare Turbane, und ich nennete ſie, von ſolchem Aufzug an, hernach allezeit meine Vettern, wann ich mit ihnen redete oder an ſie ſchriebe. Meine Verſchnittenen, fünffhundert an der Zahl, folgten dem Wagen, worauf ich ſaß. Man ſahe fünffhundert Hand Pferde mit prächtig reichen Zeug und Rüſtung, aus meinem Stalle führen, mehr als fünffzehn tauſend Wagen aber in dem Zug. Viele tauſend Perſonen praeſentirten ſich bey dieſer Gelegenheit mit Supplicationen, wannenhero ich bald dieſen, bald jenen hohen Bedienten zu mir ruffete, und ihn abſchickete, die Requeſten oder Supplicationen anzunehmen. Solche nun flohen gleichſam hin und her, welches meine Hoheit und Anſehen noch mehr vermehrete. Ein hoher Bedienter, Oxyharres genannt, erwieſe ſich nicht geſchwinde genug, als ich ihn ruffete ſondern meinete, es ſeye eine dergleichen Eiferigkeit wider Hoheit eine Schande. Allein ich errieche ſeine Gedancken und ließ ihm wiſſen, wie ich ſeiner Dienſte nicht mehr nöthig hätte, befahlen, daß er mein Anſicht augenblicklich meiden ſolte, wodurch ich alle Perſonen in Furcht und Schrecken ſetzte. Nach verrichteten Opffer, und als dem Jovi, der Sonnen, der Erde, wie auch denen beſondern Göttern der Perſen, die vermeinte ſchuldige Ehrerbietung erwieſen war, hielt ich

ein

ein Rennen und Turnier, wobey zwölff unterſchiedene Nationen, die mir alle unterthänig geweſen, aufgezogen ſind.

Ich that eine Reiſe nach Perſien, und hielt mich auf der Retour einige Zeit in Meden auf, woſelbſt ich die Tochter des Cyaxare, meines Vetters, die ich in ihrer Kindheit ſchon gar ſehr geliebet hatte, heyrathete, und zu meiner vornehmſten Gemahlin erkieſete. Nach dem Beylager rüſtete ich mich zu einem neuen Krieg. Als darzu alles bereit war, muſterte ich meine Armée, und befand ſie hundert und zwantzig tauſend zu Pferd, ſechsmal hundert tauſend aber zu Fuß ſtarck. Auch waren zwey tauſend mit ſchneidenden Sichlen bewaffnete Wagen verhanden. Egypten, und noch viele andere Länder, wurden in dieſem Krieg bezwungen, und mir unterthänig gemachet, worauf ich wiederum etliche Jahre der ſüſſen Ruhe genoſſe. Den Winter paſſirte ich gemeiniglich zu Babylon, weil dieſe Stadt in einer heiſſen Gegend gelegen. Den Frühling hielt ich mich zu Suſa auf, und im heiſſen Sommer zu Ecbatane. Die Städte ſendeten mir, viermal des Jahres, mancherley Præſente, von Früchten ſowohl, als Thieren und andern Dingen. Ja ein jeder gemeiner Mann piquirte ſich der Ehre, mir Geſchencke zu ſchicken.

In meinem hohen Alter beſchloſſe ich, mir noch ein Volck unterthänig zu machen. Dieſes war von Scythiſcher Nation, hieſſen die Maſſageten, und wohneten zwiſchen dem Ponto Euxino, und dem Mari Caſpio hinauf, welches anzeiget der Land-Strich iſt, wo das Gebürge Caucaſus, Georgien und Aſtracan lieget. Es waren lauter grauſame Leute und wurden von der Königin Tomiris regieret. Gar bald kam es zur Bataille, und ich ſtellete mich Anfangs flüchtig, ließ aber im Leger eine gute Quantität Wein zurücke. Auf ſolchen fielen die Maſſageten, und beſoffen ſich darinnen. In dieſem Zuſtand kam ich ihnen unvermuthet über den Hals zurücke, ſchlug alles todt, und der Sohn der Königin Tomiris, Namens Spargapiſes, befand ſich ſelbſt unter denen Todten. Hierauf brachte die Königin Tomiris alle noch übrige Kräffte zuſammen, und gieng mit, zwiſchen denen engen Gebürgen, dermaſſen auf den Leib, daß meine Armée totaliter ruiniret wurde. Gleichwohl retirirte ich mich vor meine Perſon, ſtarb aber ehe ich wieder nach Babylon kam, in dem 67ten Jahre meines Alters, nachdem mir drey Tage zuvor ein Mann im Traum erſchienen der mir ankündiget, ich ſolte mich bereit halten, vor GOtt zu erſcheinen. Man hat von mir erdichtet, ob wäre ich in der letzten Schlacht erblieben, und die Königin Tomiris hätte meinen Kopff in einen Sack voll Blut geſtecket, mit

mit denen Worten: Sauff dich satt im Blut, wornach dich so sehr gedurstet. Andere haben behaupten wollen, ich wäre lebendig gefangen und an ein Creutz geschlagen worden. Ein gewisser Poet hat über die Erzehlung, als ob ich auf den wider die Königin Tomiris gethanen Zug geblieben wäre, diese Gedancken gehabt:

Als Cyrus manches Land in Wüsteney gesetzet,
Und unbarmhertzialich mit Menschen-Blut benetzet,
Reist endlich noch zuletzt ein frisch beherztes Weib,
Durch ihre tapfre Faust, das Haupt von seinem Leib.
Drauf sie das rothe Blut, als selbiges noch rauchte,
In ein Geschirr auffieng, und solches Haupt drein tauchte.
Mit dieser Stichel Red: Ey nun, so sauffe Blut,
Und zwar dein eigenes, weil dein erhitzter Muth
Sich durch kein anderes hat jemals lassen kühlen.
Nun solchen harten Streich hat jeglicher zu fühlen,
Der viel tyranisirt, er muß mit Weh davon,
Ein unverhofftes Todt ist seiner Arbeit Lohn.

Es machet mich demnach dieser Poet zu einem Tyrannen, so ich doch keinesweges gewesen. Mit meiner Gemahlin erzeugte ich verschiedene Kinder, unter denen mir ein Sohn, welcher Cambyses geheissen, succedirt, aber keine löbliche Regierung geführet, sondern viele Grausamkeiten ausgeübet hat. Als er sich in der Egyptischen Haupt-Stadt Memphis einsmals eine Zeitlang aufgehalten, traumte ihn, die Persianer hätten indessen einen, Smerdis genannt, zum König an seiner Stelle gemachet. Weil nun dieses accurat der Name eines seiner Brüder gewesen, ließ er ihn ermürgen. Eine Schwester betrübete sich darüber, weshalb er sie mit Füssen todt trat. Ein sia der Trunckenheit war er gleich fertig. Einer von seinen ärgsten Miniſtris, Prexaspes genannt, unterstunde sich, ihn davon abzumahnen, welches ihm aber sehr übel bekam. Denn mein grausamer Sohn Cambyses, stellete ein Kind dieses ehrlichen Mannes vor sich, und schoß ihm einen Pfeil in das Hertze, dadurch zu erweisen daß er auch in voller Weite das Ziel treffen könnte. Endlich sind doch die Persianer mit den ihm abgefallen, und er hat sich mit seinem eigenen Dolch, als er im

Zorn und in der Wuth unbedachtſam damit umgegangen, um das Leben gebracht.

SCANDERBEG.

Es iſt, groſſer Monarch! kläglich zu hören, wann die Kinder eines löblichen Vaters ſo gar ſehr degeneriren, und aus der Art ſchlagen. Indeſſen werden ſich ſchon viele in der Welt gewundert haben, daß ihr, als ein Heyde, ein Knecht des Allerhöchſten genennet werden.

CYRUS.

Alle Könige und Fürſten, ſamt ihren Völckern, gehören dieſem HErrn, der mich ſeinen Knecht geheiſſen, und zur Ausführung groſſer Dinge erwehlet hat. Dieſer iſt nicht ſchuldig von ſeiner Wahl, die er thut, jemanden Rechenſchafft zu geben, wohin ſich ſonder Zweiffel gewiſſe Worte beziehen, die in eben dem Capitel, wo von mir gewiſſagt werden, ſtehen, und alſo lauten: Wehe dem, der mit ſeinem Schöpffer hadert, nemlich der Scherben mit dem Töpffer des Thons. Spricht auch der Thon zu ſeinem Töpffer: Was machſt du? Du beweiſeſt deine Hände nicht an deinem Werck. Wehe dem! der zum Vater ſaget: Warum haſt du mich gezeuget? und zum Weibe: Warum gebiereſt du? Nunmehro, tapferer Scanderberg! werdet ihr belieben, zu eurer Hiſtorie zu ſchreiten: denn ich trage Verlangen, ſie zu hören.

SCANDERBEG.

Man hat von mir geſchrieben, daß ich ſey geweſen Liber in Negotiis, Fortitudo in Periculis, Induſtria in agendo, Celeritas in conficiendo, Conſilium in providendo, welches lauter Qualitäten ſind, ſo von einem Imperatore Bellico erfordert werden. Und in der That man hat mir dadurch keinen ungezimenden Ruhm beygeleget. Wäre nur mein Land und Macht ſo groß als mein Gemüthe geweſen. Ha, wehe denen Türcken, die ohne diß meine Fauſt mehr als zu ſehr geprüffet haben.

Mein Vater, Johannes Caſtriotes, war aus einem alten Fürſtlichen Geblüte entſproſſen. Er beſaß Albanien und Epirum, und reſidirte in der Feſtung Croja. Er heyrathete Voiſſam, die Tochter eines Fürſten derer Tribalorum, und eine Prinzeſſin, die mit allen Tugenden geziert geweſen. Mit dieſer erzeugte er fünff Fräulein und vier Söhne. Ich, der Jüngſte, wurde bey der Taufe Georgius genennet, und hatte das Zeichen eines Löwen,

Säbels, unter dem rechten Arm mit auf die Welt gebracht. Ein paar Tage zuvor, ehe ſich der Leib meiner Mutter eröffnete, mich an das Licht der Welt zu ſetzen, träumete ihr, ſie hätte eine groſſe Schlange gebohren, welche mit ihrem Leib ganz Epirum bedeckete, ihren Rachen in die Türckey bieite, und die Türcken mit offenen blutigen Rachen verſchlunge, den Schwantz aber zwiſchen denen Chriſten Meer, und ſonderlich denen Venetianiſchen Gräntzen, liegen hatte. Mein Vater deutete ſolchen Traum dahin, daß ich ein Verſtöhrer derer Türcken, und Beſchützer derer Chriſten werden würde, welches ziemlich eingetroffen.

Der Türckiſche Käyſer, Amurath II. bekriegete Griechenland und alle benachbarte Provintzien; da dann mein Vater ganz greulich von ihm geplaget wurde. Anno 1424. befand er ſich in der höchſten Noth, und muſte um einen Frieden bey dem Wüterich anhalten, den er zwar erlangete, jedoch unter keiner andern Condition, als daß er das Türckiſche Joch, als ein Vaſall tragen, und noch darzu ſeine vier Söhne, vor Geiſſel, an den Türckiſchen Hof ſenden muſte. Sobald wir vier Söhne an dem Türckiſchen Hof angelanget waren, ließ Amurath II. Türcken aus uns machen und uns beſchneiden, welches mit groſſer Magnificentz und Solennitäten geſchahe. Bey der Beſchneidung wurde mir, vielleicht aus ſonderbarer Fügung des Himmels, der Name Scanderbeg beygelegt, welcher ſoviel heiſſet, als Alexander Magnus. Hernach warff Amurath II. eine groſſe Liebe auf mich, und ließ mich im Reithen, Rennen, Fechten, Voltigiren, Turnieren und dergleichen Dingen, fleiſſig üben. Weil er auch vermeinte, mich dereinſtens wohl zu gebrauchen, muſte ich die Arabiſche, Griechiſche und Italiäniſche Sprache erlernen. Es zeigte ſich eine unermeine Stärcke in mir, ſo, daß ich, in meinem 12ten Jahre, einen dreyßigjährigen Mann, mit leichter Mühe, zu Boden warff. Uber dieſes alles befliſſe ich mich freywillig, Hunger, Durſt, Kälte, Hitze, Wachen und Arbeit zu erdulten, mithin ein rauhes Leben führen zu lernen, weil ich hörete, daß ſolches Dinge wären, wovor ſich ein Kriegs-Mann nicht ſcheuen müſte.

In meinem 17ten Jahre gab Amurath recht deutlich zu erkennen, wie werth er mich hielte. Dann er machte mich zum Sanzack, welcher Stand, bey denen Türcken, der andere Ehren-Grad nach denen Königen iſt. In meinem 18ten Jahre bekam ich 5000. Pferde zu commandiren, und muſte mit nach Aſien ziehen. Solches that ich mit tauſend Freuden, und er riefe mich allezeit als ein ſehr ſtrenger und tapferer Kriegsmann. Ein Krieg ſuccedirte dem andern, und ich hatte mithin Gelegenheit, immer groſſe Thaten

zu thun; nach geendeter Campagne aber, mit Ehr und Lorbern, als ein Uberwinder gekrönet, vor den Käyſer zu treten. Dieſer empfieng mich allemal aufs freundlichſte, und beſchenckete mich vortrefflich. Weil er nun mein Glücke im Krieg admirirte und bewunderte, machete er mich zum General über ein gantzes Heer, das aus vierzig tauſend Mann beſtunde. Mit ſolchem verrichtete ich groſſe Thaten, und machte dem Amurath viele Provintzien, in Aſien ſowohl als in Europa, unterthänig, wodurch ſich mein Ruhm in der gantzen Welt ausbreitete, die Hochachtung und Liebe des Käyſers aber ingleichen die Gewogenheit des Volcks zu mir, ſich nicht wenig vermehrete. Bey dieſem allem war es etwas merckwürdiges, daß ich alle groſſe Thaten mit Verluſt wenigen Volckes that, folglich mit nie kein Sieg oder Conquête allzutheuer zu ſtehen kam.

Als ich mich zu Adrianopel einſtmals müßig befand, langte ein Scythe an, der den gantzen Hof des Türckiſchen Käyſers auffordete, ob ſich einer darunter befände, der mit ihm kämpffen wolte, und zwar ſolchergeſtalt, daß ſie beyde nackend, mit ihrem kurtzen Gewehr, in einem engen Gemach, zuſammen gelaſſen werden möchten, allwo ein jeder ſein Beſtes thun ſolte. Einige Tage wolte ſich kein Menſch finden, dieſ närriſchen Kampff anzunehmen. Endlich verdroſſe mich das hochtrabende Weſen des Scythen dergeſtalt, daß ich mich, meines hohen Standes ungeachtet, reſolvirte, mit ihm zu kämpffen. In dieſer Reſolution trat ich hervor, und ſprach: Höre Scythe! Ich bin der, ſo deine Verwegenheit beſtraffen wird. Alſobald wurde ein Ort zum Streit ausgemachet, der ſo enge geweſen, daß wir kaum einen Schritt von einander ſtehen kunnten. Da wir uns nun darinnen befanden, ſchmiſſen wir unſere Kleider von uns, zuckten unſer Gewehr, und giengen auf einander loß. Allein ich fand ein Kind an dem gantz grauſam ausſehenden Scythen, dem ich mit leichter Mühe einen Hieb in den Hals beybrachte, ihn hernach zur Erden warff, und ſeinen Kopff vollends abhieb, den ich, ſo blutig wie er war, zum Käyſer trug. Dieſer beſchenckete mich, um ſolcher That willen, und ſprach, ich hätte die Ehre ſeines Hauſes, durch Erlegung des Hohn-ſprechenden Scythen, gerettet.

Ich zog mit dem Türckiſchen Käyſer nach Bythinien. Als wir nun in der Stadt Burſa waren, traten zwey, ſehr köſtlich bekleidete, Männer aus Perſien, vor den Käyſer, baten ſich, ihrer Stärcke und Tapferkeit wegen, Perſonen von ihm aus, und ſprachen, ſie wären jederzeit bereit, mit denen Stärckſten und Tapferſten ſeines Heeres, ohne Harniſch zu kämpffen.

Amurath

Amurath ſahe mich an, und ich merckte, daß er wünſchte, ich möchte es auch mit dieſen beyden Perſonen annehmen. Derohalben erbote ich mich darzu, mit der Condition, daß einer nach dem andern vor meine Fauſt treten ſolte. Allein es fügete ſich, daß ich mit allen beyden auf einmal verwickelt wurde, und ſie nichts deſtoweniger erlegete; wobey ich dem einem einen ſo gewaltigen Hieb verſetzte, daß ich ihn, von oben herab mitten von einander ſpaltete, dergeſtalt, daß auf jeder Seite des Roſſes, ſo er ritte, ein halber Theil des Leibes herunter gefallen.

Der erlittenen Beſchneidung ungeachtet, war ich in meinem Hertzen ein heimlicher Chriſt. Weil ich denn vielfältig wider die Chriſten zu Felde ziehen muſte, karthete ich die Sache gemeiniglich ſo, daß nicht viel Chriſten-Blut vergoſſen wurde, wann es ſich anders ohne Verdacht weite thun laſſen, ſondern nahm ſie lieber gefangen.

Aus Epiro lieff Zeitung an dem Türckiſchen Hof ein, welchermaſſen mein Vater geſtorben ſey. Ob mir nun ſchon dieſer Todes-Fall ſtarck zu Hertzen gieng, ſuchete ich meinen Schmertz dennoch, mit aller Gewalt vor dem Amurath zu verbergen, und erſchiene jederzeit mit freudigem Angeſichte vor ſeinen Augen. Derſelbe zog nunmehro die Lande meines Vaters gänzlich an ſich. Jedoch, weil er beſorgte, meine Brüder möchten nicht damit zufrieden ſeyn, ließ er ſie mit Gifft hinrichten. Seine Miniſtres riethen ihm, mir ebenfalls eine Gifft-Suppe beyzubringen. Nachdem aber im Rath derer Wächter, i. e. im Himmel, ein anderes beſchloſſen geweſen, verwarff Amurath den Rath ſeiner Vertrauten, und beſchloſſe, mich noch länger leben zu laſſen, auf daß ich ihm fernere wichtige Dienſte gegen ſeine Feinde leiſten möchte. In der Abſicht ließ er mich vor ſich ruffen, beklagte den Todes-Fall meines Vaters und derer drey Brüder, offerirte mir auch die Lande meines Vaters, bat aber anbey, ich möchte noch eine Zeitlang in ſeinen Dienſten verbleiben, und ihn jetzo in denen ſchwehren Kriegen nicht verlaſſen. Ich merckte die Liſt ſamt dem Fuchs-Schwantz des Käyſers gar wohl, weshalb ich ihn mit gleicher Münte bezahlte, indem ich mich anſtellete, als ob ich nach meinem väterlichen Erbtheil nichts fragete, und ſprach: Ich habe kein Verlangen nach Regierungs-Sorgen über Land und Leute. Mir iſt beſſer im Krieg, darum will ich bey dir bleiben. Meine Fauſt iſt weit geſchickter das Schwerd wider den Feind, als den Scepter des Regimente zu führen, und was dergleichen liſtige Worte mehr geweſen. Hiermit war Amurath vollkommen zu frieden, und beharrete in ſei-

ner Reſolution, mich ſo lange vom Gifft befreyet ſeyn zu laſſen, biß er merckte, daß ich ſeiner Dienſte überdrüßig wäre und Verlangen trüge, mein Väterliches Erbtheil zu beſitzen.

Er ſchickte mich mit einem Heer gegen Georgen Deſpoten, Hertzogen in Servien. Indem ich mich geſchäfftig erwieſe ihn zu bekriegen, erhielt ich Kundſchafft, daß die Türckiſchen Miniſtri trachteten, dem Käyſer mit aller Gewalt einen Hoß wider mich zu inſpiriren, und zu dem Ende vorgaben, ob ſuche ich die unter meinem Commando ſtehenden Soldaten mit Geſchencken zu verführen, und hätte ſonder Zweiffel eine Rebellion im Sinn. Allen Argwohn nun von mir abzuleiten, als wann ich vom Amurath abfallen, und mich zu denen Chriſten wenden wolte, verfuhr ich in Servien wider die Chriſten ziemlich grauſam, und kehrete mit groſſer Ehre bekrönet an den Türckiſchen Hof zurücke, mit muntern freudigen Augen vor den Käyſer tretende.

Wiewohl der Argwohn hatte bereits Wurtzel in ſeinem Hertzen gefaſſet, weshalb er wircklich ſuchete mich in die andere Welt zu ſchicken. Offenbahrer Gewalt wolte er dennoch nicht wider mich ausüben, ſondern es ſolte durch Liſt geſchehen. Ich ſahe es dem Tyrannen an ſeinen Augen an, was er im Schilde führete, und hütete mich inſonderheit vor Gifft. Als der Türckiſche Käyſer dieſe Vorſichtigkeit merckte, verſchrieb er viele verwegene Fechter und Kämpffer nach Hofe, wohlwiſſende, daß ich keinen Kampff ausſchlagen würde, und hoffende, daß ich endlich von einem ſolte überwunden und todt zur Erden geſtrecket werden. Alſo hatte ich nur in einem einigen Winter, zwantzigmal zu kämpffen, und die Hand des Himmels war dermaſſen wachſam über mir, daß ſie mich aus aller Gefahr errettete, auch machete, daß ich jederzeit ſiegete.

Bey ſo bewandten Sachen ſonne ich, Tag und Nacht, auf Mittel und Wege, aus der Gewalt derer Türcken zu entkommen, und Meiſter meiner Lande zu werden; worzu ſich letzlich folgende Gelegenheit præſentirte.

Pabſt Eugenius perſuadirte den Ungariſchen König Ladislaum, daß er ſich des faſt ganz vertriebenen Hertzogs in Servien an- und ge auf ſich nahm, ihn wieder in ſein Land einzuſetzen. Da dieſes Amurath hörete, verſammlete er ein ſtarckes Kriegs-Heer. Den Hülff des Landes Romanien und mich, ſendete er mit dreyßig tauſend Mann voran, er ſelbſt aber folgete mit achtzig tauſend nach. Die Chriſten zogen uns mit dreyßig tauſend entgegen. Ladislaus befand ſich gar ſelbſt dabey; Hunniades

Jan-

Jmrus hingegen, ein vortrefflicher General, führte das ganze Commando. Es fiel aber Mangel an Brod bey der Chriſtlichen Armée ein, der verurſachte, daß ſich das Volck des Hunoers mit bloſſen geſottenen Getreyde erneehren muſte, worauf die rothe Ruhr erfolgte, ſo den gröſten Theil ihrer Armée aufrieb: Nichts deſtoweniger war Hunniades, aus göttlichen Trieb, ſo kühn, daß er den König mit ein paar tauſend Mann im Lager ließ, und mit zehen tauſend auf mich und den Baſſa von Romanien zueilete, mit uns zu ſchlagen, über welche Kühnheit ich, aus Liebe zu denen Chriſten, nicht wenig erſchrack. Es kam zur Schlacht, und Hunniades wäre, mit allen ſeinen Leuten, unfehlbar verſchlungen worden, woferne ich es recht ernſtlich gemeinet hätte. Allein als der Streit anfieng ein wenig hefftig zu werden, nahm ich die Flucht, und der eine gantze Flügel, den ich commandirte, folgte mir nach. Der Baſſa aus Romanien, ſolches ſehende, verlohr ebenfalls allen Muth, und ſuchete ſein Heil mit dem Reſt der Armée in der Flucht, wodurch Hunniades Gelegenheit bekam, einen vornehmen Türcken und 4000. Gemeine gefangen zu nehmen, faſt eben ſo viel aber zu erlegen.

Ich mit ungefähr 300. Mann vertrauten, und mit gantz ergebenen Leuten, ſonderte mich auf dieſer Flucht von der Türckiſchen Armée ab, und machete bekannt, wie ich geſonnen ſey, meine Lande in Beſitz zu nehmen, da ſie dann alle wohl verſorget werden ſolten. Indem ich mich von der übrigen flüchtigen Armée abgeſondert hatte, fiel mir ein Türckiſcher geheimer Secretarius, der ein Käyſerliches Siegel bey ſich führete, in die Hände. Solchem nahm ich gefangen, und zwang ihn, daß er mir, in Amurathe Namen, einen Befehl an den Gouverneur zu Croja ausfertigen muſte, des Inhalts, er ſolte die Feſtung räumen, und mir dieſelbe ſonder Anſtand in Beſitz geben. Nachdem der Befehl geſchrieben und geſiegelt war, ließ ich den geheimen Secretarium, ſamt noch andern, die ſich in ſeiner Suite befanden, erwürgen. Ich aber marchirte noch ſechs Tage, langte vor Croja an, und bekam ſolche Feſtung nach vorgezeigten Befehl eingeräumet. Der Gouverneur blieb noch mit ſeiner Beſatzung darinnen, auf daß er die gehörigen Anſtalten, zu ſeinem Abzug, mit aller Bequemlichkeit verſehen könnte. Allein weil mir bereits alle Poſten eingeräumet waren, wurde der Gouverneur, mit allen denen Seinigen, gleich in der erſten Nacht, von mir und denen Meinigen, ermordet. Faſt gantz Albanien und Epirus unterwarffen ſich, nach dieſem, meinem Gebietern willig, biß auf etliche wenige, Türckiſche Beſatzung innen habende Oerter, die

die ich doch gar bald mit Gewalt bezwungen. Der Abfall solcher meiner Lande von denen Türcken geschahe mit Freuden und Frohlocken, weil ihnen das Türckische Joch gantz unerträglich gefallen. Es schwuhr mir auch, ein jeder Unterthan meines väterlichen Erbtheils, einen theuren Eyd, Leib, Leben, Guth und Blut bey mir aufzusetzen.

Weil ich nunmehro einen geschwohrnen Feind an dem Türckischen Käyser hatte, ließ ich sein Wappen, Fahnen und andere Zeichen der Herrschafft, allenthalben in meinen Landen abreissen und in den Koth werffen, des gäntzlichen Vorsatzes mich, so lange als ein Tropffen Blut in meinen Adern wallete, gegen ihn zu wehren. In der Intention ward ich, und brachte ungefähr 7000. zu Pferde und 5000. Fuß-Knechte auf, womit ich capable war, mich gegen die gantze Türckische Macht zu setzen.

Hiernechst zog ich in gantz Epiro und Albanien herum, Anstalten gegen die Ankunfft des Feindes zu machen, auf daß er mit gebührender Tapferkeit empfangen, und in den Staub geleget werden möchte. Ein Schwarm Türcken, von zehen tausend Mann, fand sich ein, ehe ich noch drey tausend Soldaten zusammen gebracht hatte. Dem ungeachtet griffe ich dieselben an, und drunge dermassen in sie, daß sie das Gewehr von sich wurffen und um Gnade baten. Allein die Meinigen hatten keine Ohren zu hören, sondern liessen alles Flehen und Bitten vergeblich seyn, ermürgeten folglich alles, biß auf etliche wenige, so sich erboten, sich mit grossen Summen Geldes zu ranzioniren.

Es befanden sich viele Fürsten und Vornehme, auch Kinder von meinen Schwestern, und andere Befreundte, in meinen Landen, die mich alle, als ich herum zog die Festungen und Vesten in Augenschein zu nehmen, als ihren Herrn und König, mit grosser Magnificentz grüsseten und empfiengen. Sobald ich mich in Positur gesetzet hatte, verläugnete ich den, mit der Beschneidung, mir in meiner Kindheit aufgedrungenen Türckischen Glauben wieder, bat GOtt die ihm dadurch geschehene Beleidigung hertzlich ab, und ließ mich, accurat an einem Christ-Fest, aufs neue tauffen, welches Fest ich mit grossen Freuden und Jubiliren begieng. Viele andere wurden mit mir getauffet, so die Freude nicht wenig vermehrete. Mitlerweile, da wir in dieser extraordinairen Tauff- und Weyhnachts-Freude begriffen waren, lieff Bothschafft ein, was massen sich abermals ein Hauffen Türcken versammlet und in meinen Landen gesetzet habe, des Vorsatzes auf ein Schloß, wo sich ein Befreundter von mir befand, loßzugehen. Ich saß eben an der Tafel, als diese Zeitung an-

lange-

langete, ließ augenblicklich zu Pferde blaſen, nahm zweyhundert Reuther zu mir, und eilete auf das Schloß zu. Mein Befreundter ſtieß mit tauſend ihm anvertrauten Soldaten zu mir, worauf wir gegen den Schwarm Türcken avancirten. Jedoch dieſe hatten meine Ankunfft kaum vernommen, ſo begaben ſie ſich ſchon in die Flucht, und wurden von mir biß in ihr Land verfolget, woſelbſt ich ſtattliche Beute machete, dergeſtalt, daß alle die Meinigen, mit vielem Gold und Silber, auch andern ſchönen Dingen bereichert, zurücke kamen.

Als Amurath alles dieſes, was ich wider ihn begangen und unternommen hatte, hörete, erſchrack er hefftig. Dem Schrecken ſuccedirte der Zorn, in welchem er harte Worte gegen mich ausſtieß. Er klagte mich vor GOtt und denen Menſchen, der ſchändlichſten Untreu, wie auch der gröſten Undanckbarkeit wegen, an, wornechſt er ſich verſetzete die grimmigſte Rache an mir auszuüben. Seine hohen Miniſtri verſtärckten ihn in dieſer Reſolution, indem ſie demſelben riethen, er ſolte das Fünckelein eines ſolchen Aufruhrs, wie ich anrichtete, nicht verachten ſondern bey zeiten löſchen: denn ich wäre, wie jederman wüſte, ein ſolcher wohlgeübter, verſuchter, glückſeliger und beherzter Kriegsmann, daß zu beſorgen, woferne ich einmal recht einniſtelte, ich nicht leichtlich wieder zu verjagen ſeyn dörffte. Dieſe Reden verurſachten, daß Amurath um mich deſto leichter demüthigen zu können, denen Ungarn ſowohl als dem Hertzog von Servien, einen Stillſtand derer Waffen antragen ließ, der auch wircklich acceptiret wurde.

Indeſſen machete ich Progreſſen, verheerete die an meine Lande ſtoſſende Türckiſche Provintzien, und nahm viele haltbare Orte ein, allwo ich allenthalben meine Fahnen, Standarten und Wappen, das aus einem zweyköpffichten ſchwartzen Adler beſtanden, aufſtecken ließ. Ich traff Bündniſſe mit etlichen benachbarten Fürſten und Herren, ingleichen mit der Republic Venedig, welche wacker Geld herſchoſſe, die Türcken zu bekriegen.

Endlich ruckete eine Armée von 80. tauſend Türcken wider mich an. Als das Gerücht davon erſchalle, klagte und jammerte alles in Epiro und Albanien. Die Weiber, jung und alt, wie auch die kleinen Kinder, weineten über das zukünfftige Unglück, und die Türcken deliberirten ſchon, wie ſie mit mir umgehen wolten, eben als ob ſie mich ſchon im Sacke ſtecken hätten; da dann einige meinten, man ſolte mich ſieden, andere aber von braten redeten. Ich erhielte einige Hülffs-Völcker, und trachtete, meinen

Soldaten ſowohl als meinen Unterthanen, einen tapfern Muth einzureden. Hiernechſt beſetzete ich alle haltbare Orte und Plätze auf das beſte, und brach hernach mit 15000. Mann auf, dem Feind zu begegnen. Es kam auch gar bald zur Schlacht, und die Türcken trieben ihr Geſpötte über meine kleine Armée. Allein ſie fanden, daß es auf die Menge nicht allemal ankommt. Denn ich führete die Meinigen mit ſolchem Muth und Klugheit an, daß die Türcken nicht beſtehen kunnten, ſondern ihre Ordnung verlaſſen muſten, und eine totale Niederlage erlitten. Hierüber wolte Amurath, welcher zu Adrianopel geblieben war, raſend werden, und möchte ſich nicht einbilden, daß eine ſo ſtarcke Armée hätte von mir ruinirt werden können. Indeſſen iſt es nur allzugewiß geweſen, und die wenigſten ſind wieder nach Hauſe gekommen, auch noch darzu ohne Equippage, die mir insgeſamt zur Beute geblieben.

Einige Wochen nach dieſer Schlacht lieff ein Schreiben vom Türckiſchen Käyſer Amurath II. des Inhalts, an mich ein:

Amurath II. **Ein Fürſt derer Türcken, des Orients Käyſer ꝛc.** dem Scanderbeg, ſeiner undanckbaren Zucht, keinen Gruß. Es hat mir biß daher niemals ein Diener ſtatt deiner ermangelt; aber jetzo mangeln mir Worte, dich deiner Untreue und deiner Undanckbarkeit halben, zu ſchelten. Denn ſag mir, mein Scanderbeg! was hat dir jemals bey mir gemangelt. Ich habe dich ja mit ſonderlichem Fleiß erziehen laſſen. Dein zuwachſendes Alter habe ich mit ſtattlichen Aemtern, vielen Dienern, genugſamen Geld und Gut geehret und begabet, verhoffende einen ſolchen Mann aus dir zu ziehen, der meinem Reich eine Ehr und Nutz, und ihm ſelbſt auch nützlich wäre. Aber ich ſehe wohl, daß ich nicht einen redlichen tapfern Mann, ſondern einen Schelm erzogen habe. Denn du haſt mein, dir zu treuen Händen anbefohlnes, Volck denen Ungarn zu erſchlagen gegeben, gantz verrätheriſcher Weiſe. Du haſt durch Liſt und Schelmſtücke dein vermeintes väterliches Reich eingenommen, die Beſatzungen derer Städte erſchlagen, alles mit Blut derer Meinigen erfüllet, und alles verbrannt und verheeret. Sage nur, da du ſo groſſe Luſt und Liebe zu deinem Reich hatteſt, warum du es nicht in der Güthe von mir begehrt, zumal da ich es dir öffters ſelber angeboten. Zudem

dem ſo haſtu denen Ungarn wider mich geholffen, und bereits groſſes Volck erleget. Meineſt du, o Scanderbeg! daß dir ſolche deine Boßheit ſolte ungerochen hingehen? Du weiſt ja meine Macht wohl. So weiſt du auch wohl, was ſich bereits mit vielen Fürſten begeben, die ich alle gedemüthiget habe. Darum laſſe dir dieſes eine Lehre und Warnung ſeyn, und bedencke dich eines beſſern, o Scanderbeg! damit ich nicht allen meinen Zorn, Macht und Stärcke, wider dich zu gebrauchen veruꝛſachet werde. Doch weil ich nicht allein zornig, ſondern auch gnädig und verſöhnlich bin: ſo vergebe ich dir jetzo das, was du mir leides gethan haſt, in Betrachtung, daß es dennoch länger iſt, daß du mir gedienet, dann daß du mich beleidiget haſt. Darum laſſe ich dir dein väterliches Reich. Ich laſſe dir Croja; doch daß du mir die andern Städte, ſo ich durch meine Hand gewonnen, wiedergebeſt, und den Schaden, ſo du allenthalben angericht, mit dem, was noch vom Raub verhanden iſt, oder ſonſt mit Geld erſtatteſt, und hinführo nimmermehr wider mich, noch meine Verwandten, dich in ein Bündniß einlaſſeſt. Was du nun zu thun geſonnen biſt, deſſen wolleſt du mich bald ſchrifftlich verſtändigen. Vale! biſt du witzig. Aus Adrianopel ꝛc.

Auf dieſen Brief antwortete ich alſo:

Georgius Caſtriotus, **ein Kämpffer Chriſti, ſonſt** Scanderbeg, **ein Fürſt derer** Epiroten **und** Albanier &c. Amurath II. dem Fürſten derer Türcken, ſeinen Gruß. Dein Brief und deine Boten ſeynd vor mich kommen, darinnen du mich dann auf das greulichſte geſcholten, und mit deinem Schelten auch wohl den allergeduldigſten bewogen hätteſt, dich wieder zu ſchelten. Gleichwohl will ich, mein Amurath! nichts dergleichen wider dich thun, ſondern dich mit ſanfftmüthigen Worten berichten, und deinem Alter etwas zu gut halten. Daß du mir aber Untreu und Verrätherey zumiſſeſt, indem ich mein väterliches Reich, das du mit unbilliger Gewalt beſeſſen, wider eingenommen, des haſt du wenig Recht, Fug und Urſach. Du erzehleſt auch wie viel Gutes und Ehren mir bey dir

wiederfahren ſey, das ich zwar bekenne; doch mit meiner groſſen Arbeit, Sorge, Mühe und Wachen, ja auch mit äuſſerſter Gefahr meiner Ehre, Leibes und Lebens, bin ich bey dir geweſen, und habe dir ſo viele redliche Dienſte erzeiget. Du haſt mir meine Brüder mit Gifft umoracht, auch mir den du öffentlich nicht beleidigen wolteſt öffters heimlich nach Leib und Leben geſtellet. Weil ich dann ſolchen Haß gegen mich geſpühret, habe ich, mein Leib und Leben zu friſten, mich von dir gemachet, und mein väterliches Reich wieder zu meinen Handen genommen. Muß ich darum von dir vor undanckbar, untreu und verrätheriſch geſcholten werden. Aber liebe Amurath! laß dein Schelten, und bedencke vielmehr, was du an meinen Brüdern und mir gethan haſt, ſo wirſt du finden, daß du einig und allein mit deiner Liſt und Tyranney, mich, ein ſolches zu thun, gereitzet und getrieben haſt. Dir, lieber Amurath! habe ich nichts zu leid gethan, ſondern nur allein meine Wohlfahrt geſuchet, und gleiches mit gleichem vergolten. Darum laß dein Dräuen, deſſen ich denn auch nicht achte. Ich begehre weder Rath noch Hülffe, oder einigen Frieden von dir. Wirſt du aber etwas gewaltſames wider mich und die Meinigen vornehmen, ſo wiſſe, daß ich ſolches mit Gedult erwarte und dir und denen deinen thun will, gleichwie du mir und denen Meinigen thuſt. Wiſſe demnach, daß ich keinen Frieden von dir begehre und haben will, auſſer durch GOttes Hülfe, wie auch meine und derer Meinigen ſtreitbare Hand, begehe ich den Sieg und Uberwindung an dir. Vale! Aus unſerm Lager, am 12ten Auguſti 1444.

Die Ungarn hatten, auf Antrieb des Pabſts Eugenii, den mit denen Türcken gemachten Stillſtand nicht gehalten, ſondern ihn gar bald wieder gebrochen. Mir war es ſehr lieb, weil anderergeſtalt die Türcken vielleicht den Garaus mit mir geſpielet hätten. Auf dieſe Weiſe aber muſte Amurath, der mit einem gewaltigen Heer herauf zog, ſich gegen ſie wenden, kunnte ſolglich nur ein kleines Corpo wider mich ſchicken. Solcher war zehen tauſend Mann ſtarck, und ich ließ es ungehindert biß in Epirum hinein paſſiren. Alsdann aber griffe ich es, gleichwie ein Löw ſeinen Raub, dem er nachjaget, zwiſchen Büſchen, Bergen und Löchern an, allwo die

Cavallerie,

Cavallerie, woraus es mehrentheils beſtunde, ſich nicht zu helffen wuſte. Alſo wurde dieſer feindliche Schwarm abermal geſchlagen, und zwar ſo, daß ſie alleſamt blieben, biß auf 800. Mann, welche ihr Gewehr von ſich wurffen, und um Gnade ſchrien. Darauf fiel ich in das Türckiſche Gebiete, und ließ die Meinigen rauben und Beute machen ſo gut ſie kunnten. Mittlerweile aber brach ein anderes Türckiſches Corpo in meine Lande, und hauſete ſehr übel. Ein Epirotiſcher Bauer ſetzte ſich zu Pferde, kam zu mir, und brachte mir Nachricht von dem neuen Einbruch, auch Rauben, Morden, Sengen und Brennen derer Türcken. Beſagter Bauer fiel mir hiernechſt zu Fuß, und bat, daß ich eilen möchte, die Meinigen vom Jammer zu befreyen. Das that ich, und war denen Türcken auf dem Hals, ehe ſie ſich deſſen verſahen, ſchlug ſie und nahm ihnen allen Raub ab, den ſie zuſammen gebracht hatten. Muſtapha Baſſa commandirte dieſes Corpo, und ſtunde bey meiner Ankunfft in einer Wagenburg, allwo man kein Geſchoß brauchen kunnte, ſondern lauter kurtzes Gewehr und Fauſt-Kolben. Ja die Soldaten zogen ſich einander bey denen Haaren herum, und erwürgeten ſich auf dieſe Weiſe. Dieſes, in der Campagne des 1444ten Jahres, erfochtenen Sieges ungeachtet, war mir nicht wohl bey der Sache. Denn die Ungarn hatten bey Varna eine totale Niederlage erlitten, wobey ihr König, Ladislaus, ſelbſt umgekommen; und ich muſte nunmehro beſorgen, daß mir die gantze Türckiſche Macht auf den Hals fallen würde.

Uber dieſes geriethe ich auch mit denen Venetianern in einen Krieg, und zwar aus der Urſache: Lecha Duchaino ließ einen edlen Herrn, Zecha Zacharias genannt, Herrn zu Daino, an denen Gräntzen meiner Lande gelegen, ſchelmiſcher Weiſe ermorden bloß darum, weil ſolcher keine Erben hatte, und der Meuchel-Mörder hoffete, die Dainenier würden ihn, wann Zecha Zacharias todt, vor ihren Herrn annehmen. Jedoch dieſes ſchlug fehl, weil der Ermordete noch eine Mutter hatte, an der die Dainenier feſte hiengen. Endlich bekam dieſe des Regiements ſatt, legte es nieder und übergab das Ländgen denen Venetianern. Ich meines Orts hatte mit dem Ermordeten in guter Freundſchafft geſtanden, und es war ein Contract zwiſchen uns errichtet worden, vermöge deſſen ich ſeine Erbſchafft haben ſolte, woferne er ohne Kinder mit Tode abgienge. Derohalben widerſetzte ich mich nunmehro der, von der Mutter denen Venetianern geſchehenen Donation, hielt auch die Stadt Daino eine ziemliche Zeit blocquirt. Die Venetianer ihrer Seits wolten die von der Mutter erhaltene Donation behaupten, und brachten ein Heer von 15000. Mann zuſammen.

ſammen, das wider mich zu Felde zog. Zu gleicher Zeit lieſſen ſie ausſtreuen, ich ſeye ein heimlicher Türck. Es wohne keine Freundſchafft noch Aufrichtigkeit in mir, ſondern lauter Betrug und Barbariſches Weſen, das ich von denen Türcken gelernet hätte. Ich marchirte ungefähr mit 8000. Mann gegen die Venetianer. Sobald ich ihr Heer nur zu Geſichte bekam, befahl ich, wie ich jederzeit zu thun gewohnt geweſen, daß die Meinigen eſſen und trincken ſolten, auf daß ſie nicht mit leeren Magen und Mattigkeit in den Streit gehen möchten. Alsdann rangirte ich ſie en Ordre de Bataille. Die Schlacht nahm ihren Anfang, und wir kamen ſo nahe aneinander, daß man kein Geſchoß mehr brauchen kunnte. Es gieng demnach erſchrecklich blutig her, und die Venetianer wehreten ſich lange Zeit ſehr tapfer, biß ich mit einigen Esquadronen Reuther und verhängten Zügel unter die Feinde rannte, und ſie trennete. Ob ſolche ſich nun gleich wieder in Ordnung herſtelleten, brach ich doch bald da bald dorten ſo offte unter ſie, biß ſie zuletzt in eine gäntzliche Confuſion geriethen, und eine groſſe Niederlage erlitten.

Währende, da ich mich mit denen Venetianern herum balgete, ſtunde eine Türckiſche Armée, von zwantzig tauſend Mann, auf denen Gräntzen meiner Lande, und ſahe gleichſam zu, der Meinung, es ſeye nur ein Spiegelfechten, weshalb ſie nur ihre Gräntzen, gegen meine Einfälle und Streifereyen, zu bewahren ſucheten. Als ich aber die Venetianer mit blutigen Köpffen zurücke gewieſen hatte, fiel mir dieſe Türckiſche Armée ins Land. Dannenhero gieng ich ihr mit ſechs tauſend entgegen, des gäntzlichen Vorſatzes mit ihr zu ſchlagen. Indem beyde Armeen gegeneinander ſtunden trat ein ungeheuerer groſſer Türcke hervor, und forderte von denen Meinigen, mit lauter Stimme den Stärckſten heraus, mit ihm zu ſtreiten, und er pochete gewaltig. Darauf bat mich ein ſogenannter Paulus Manelſius um Erlaubniß, den Kampff mit dem Türcken anzugehen. Solche Erlaubniß erhielt er, und ich verſprach ihm noch darzu groſſe Belohnung, woferne er ſiegen würde. Alsdann legte er ſeinen Harniſch an, und zog einen langen ſeidenen Rock darüber, weil der Türck ebenfalls einen Harniſch unter ſeinem Kleid trug. Zuvor wurde noch abgeredet, daß der Uberwinder des Uberwundenen Cörper frey nehmen, und nach ſeinem Gefallen damit ſchalten möchte: worauf ſie avancirten, und mit langen Spießen, gantz erzürnet, aufeinander loß renneten. Paulus Manelſius zielete dem Türcken nach dem Kopff, und traff ihm ſein lincken Auge, das er demſelben ausſtach. Der Türck fiel zugleich vom

Roß

Roß. Paulus Manessius ſtieg von dem Seinigen ebenfalls herunter, lieff hinzu, hieb dem Türcken den Kopff vom Leibe, zog den Cörper aus und ritte hernach wieder zu mir. Ich empfieng ihn auf das liebreichſte, machete ihn zu einem Edelmann, und beſchenckete denſelben mit einem köſtlichen Mantel wie auch einem ſchönen Dorff, von welchem er als ein Edelmann leben kunnte.

Beyde Armeen ſahen dieſem Kampff zu. Weil ich nun merckte, daß ſich die Courage derer Meinigen über die fröliche Uberwindung und Erlegung des trotzigen Türcken verdoppelte, eilete ich die Schlacht anzufangen, ſchlug die Türckiſche Armée nach Hertzens-Wunſch, dergeſtalt, daß zehen tauſend davon auf dem Platze blieben; der Baſſa aber, ſo ſie commandirte, nebſt 50. andern vornehmen Türcken, gefangen wurde. Die Beute war abermals ſehr reich, und der gantze Sieg koſtete mich kaum 500. Mann. Hernach wande ich mich wieder gegen die Venetianer, und nahm ihnen viele Orte in Dallmatien hinweg. Letzlich ließ ich mich dennoch in einen Vergleich und Frieden mit Venedig ein, Krafft deſſen das Ländgen des ermordeten Zachariæ unter uns getheilet wurde. Es langten auch Türckiſche Abgeordnete bey mir an, und löſeten ihre, in der letzten Schlacht, gefangene vornehme Officiers vor zwantzig tauſend Ducaten ein, die ich unverzüglich unter meine Soldaten austheilen ließ. Die Venetianer nahmen mich zu ihrem Mit-Bürger auf, und erhuben mich in den vornehmſten Adel, welches, ihrem Bedüncken nach, keine geringe Ehre iſt, indem ſich jeder Venetianer aus dem hohen Adel einem Fürſten gleich ſchätzet. Sie declarirten mich auch zum Generaliſſimo ihres gantzen Kriegs-Volcks, das ich aber niemals commandiret habe, auſſer wann mir, bißweilen, tauſend oder funffzehn hundert Mann von ihnen, zum Succurs, zugeſchicket worden ſind.

Ich fiel aufs neue in das Türckiſche Gebiete, das ich weit und breit verheerete, und unſägliche Beute daraus in meine Lande zog, weswegen man im Sprichwort zu ſagen pflegte, derer Feinde Land ſeye meine Schatz-Cammer.

Nunmehro machete [illegible] durch, der den Krieg mit mir biß hieher gleichſam nur wie ein Neben-Werck tractiret hatte, wircklich Anſtalten mich mit aller Macht zu bekriegen. In der Abſicht brachte er eine Armee von 150. tauſend Mann zuſammen, und ruckte damit gegen meine Lande. Ich meines Orts aber hatte, in allen haltbaren Orten, treffliche Anſtalten vorgekehret, auch Ordre geſtellet, daß ſich ein jeder Platz biß auf den letzten

letzten Bluts-Tropffen wehren solte, weshalb alle alte Männer, Weiber und Kinder heraus, und sich in denen Wäldern verbergen musten, auf daß man sich desto besser wehren und um so viel länger subsistiren könnte. Alsdann brach ich mit zwölff tausend Mann auf, und verschantzte mich bey Sfettigrad, welches der Eingang und Paß in die Provintz Epirum gewesen. Hieselbst erwartete ich die greuliche Türckische Macht, wobey sich der Käyser selbst befand. Sie war aber kaum angelanget, so lockete ich schon sechs tausend Mann davon in einen Hinterhalt, und putzete sie dermassen, daß die wenigsten ihre Haupt-Armée wieder zusehen bekamen; worüber diese in einen gantz greulichen Allarm und Schrecken geriethe.

Sfettigrad, das wie ein Adlers-Nest in der Höhe gelegen, ward vom Amurath attaquiret und hefftig bestürmet. Allein die Festung wehrete sich ritterlich, und schlug einen Sturm nach dem andern ab. Viele von denen Türcken, wann sie hinan getrieben wurden, fielen von der Schwehre ihrer eigenen Leiber zurücke herunter. Andere stiegen so häuffig auf die Leitern, daß sie mitten entzwey brachen, folglich aber die, so sich darauf befanden einen gewaltigen Fall thaten. Wieder andern wurden die Hände abgehauen, wann sie zu weit hinan kletterten, oder sie mit grossen Steinen herunter geschlagen. Die Türcken kamen auch denen in der Festung vielmals so nahe, daß dieselben von der Besatzung mit denen Händen hätten vollends hinein gezogen werden können. Jedoch weil sie in dem Platz nichts nütze gewesen, schlug und stieß man sie alle die Mauer zurücke herunter.

Indem die Türcken vor Sfettigrad also wüteten, avancirte ich mit meiner geringen Armee, biß auf 3000. Schritte vom Türckischen Lager, allwo ich mich wieder setzete und verschantzte. Die Türcken stürmeten noch vielmals. So offte es aber geschahe, griffe ich sie in ihrem Lager an, worüber solches in Allarm, und die Stürmenden in Confusion geriethen. Das geschahe wohl zehenmal, und die Türcken verlohren jedesmal ein paar tausend Mann. Ich erlegte gemeiniglich, im Treffen, viele Türcken mit eigener Hand. Um diese Zeit fieng ich an, ihnen dermassen gehäßig und feind zu werden, daß ich mich ergrimmete, wann ich ihren Namen nennen hörete. Im Streit hingegen geschahe es vielmals, daß mir vor Zorn die Lefftzen bersteten und Blut heraus schosse. Die Augen gaben gleichfalls Blut, und im übrigen lauter, den Todt und Untergang, dräuende Blicke von sich.

Amurath

Amurath commandirte den Feri Baſſa mit fünff und zwantzig tauſend Mann, bloß mich und meine Anfälle zu obſerviren. Weil ich ihn nun etlichemal häßlich putzete, ergrimmete dieſer Baſſa dermaſſen darüber, daß er ſich unterſtund mich zu einem zwey-Kampff auszufordern. Meine Officiers wolten es nicht zugeben, und ein jeder erbote ſich den Zwey-Kampff vor mich anzunehmen. Ob mir nun gleich ihre Liebe und Sorgfalt vor mich von Hertzen wohlgefiel, ſprach ich dennoch: Das wolle GOtt nimmermehr, daß euer einer, weil dieſe Hand das Schwerd führen kan, und ich noch Kräffte in meinem Leibe habe, vor mich ſtreiten ſolte. Was würden die Feinde ſagen, da ich, von ihnen gefordert, einen andern in ſolche Gefährlichkeit ſtecken, und meiner ſchonen wolte. Durchaus nicht. Aber dieſer euer mir angebotener Dienſt ſolle mir, in meinem Alter, wann ich ſchwach und Krafftloß bin, lieb und angenehm ſeyn.

Ich acceptirte demnach des tapfern Baſſa Deli oder Ausforderung, und ritte auf den zum Kampff beſtimmten Platz, welcher zwiſchen beyden Armeen gelegen war. Nachdem wir uns in behörige Poſitur geſetzet hatten, renneten wir gegen einander, und ich traff ihn gleich, mit meinem Speer, dermaſſen in das Geſichte, daß er ſein Pferd, und das Leben, auf einmal verlohr. Ich ließ den todten Cörper liegen, und ritte unverzüglich zu meinem Volck, um denen Türcken aufs neue eine Schlacht zu liefern. Allein dieſe, ihr Ober-Haupt todt zur Erden liegen ſehende, nahmen die Flucht, und ſucheten ihre Sicherheit bey dem Groß ihre Armée.

Fünff und zwantzig tauſend Mann koſtete die Belagerung Sfettigrad bereits dem Amurath, die er entweder in Stürmen, oder in denen verſchiedenen Schlachten mit mir, verlohren, und es hatte noch kein Anſehen, daß er die Feſtung gewinnen kunnte. Da bedachte ſich ein böſer Bub zu machen, daß ſich die Stadt ergeben müſte, in der Hoffnung, groſſe Belohnung davor zu empfangen, und das gelunge ihm auch auf folgende Weiſe. Es war nemlich in der Feſtung ein einiger Brunn, woraus die Garniſon ſowohl als die Bürgerſchafft ihr Waſſer ſchöpffen muſte. In dieſen Brunnen warff der böſe Bube, etliche Tage nach einander, Hunde und Katzen. Als nun endlich die Bürgerſchafft derer todten Aeſſer gewahr wurde, wolte ſie nicht mehr aus dem Brunnen trincken, ſondern verlangte, man ſolte den Platz denen Türcken übergeben. Der Commendant, Petrus Perlatas, ermahnete ſie, ſich nicht daran zu kehren, weil ihnen die todten Aeſſer nichts ſchaden könnten, tranck auch ſelbſt vom Waſſer, und die

übrigen Officiers thaten ein gleiches. Jedoch alle Ermahnungen und Vorſtellungen waren vergeblich, weshalb er mit dem Türckiſchen Käyſer einen Accord ſchloſſe und auszog; allermaſſen die Garniſon ſo ſchwach geweſen, daß er, ohne Beyſtand der Bürgerſchafft, weiter nichts zu thun vermochte. Amurath gieng, nach Eroberung dieſes Orts, zurücke nach Adrianopel, über den Verluſt ſo vielen Volcks nicht wenig brummende und murrende; wobey er mich vielmals in den Abgrund der Höllen hinein verfluchete. Der erwehnte böſe Bub, ſo die Liſt erdacht, wurde über die Maſſen beſchencket, bekam mehr als funffzig tauſend Thaler; iſt aber auch bald mit Gifft hingerichtet worden, weil man ihm, als einem Verräther, nicht trauete, und auf ſolche Weiſe das, was ihm geſchencket geweſen, dem Käyſer wieder zugefallen.

Die Albaniſchen und Epiroriſchen Stände preſſirten mich ſehr, daß ich mich verheyrathen ſolte. Ob ich nun gleich ſchon etlich und vierzig Jahre alt war, entſchuldigte ich mich dennoch es zu thun, und ſprach, ich wolte es biß nach glücklich geendigten Krieg ausgeſetzt ſeyn laſſen. Ich nahm dargegen, im Winter, die Belagerung Sfeitigrad mit 18000. Mann vor, die aber, nach vielen verlohrnen Stürmen, wieder aufgehoben werden muſte. Alsdan reiſete ich den Reſt des Winters, bey verſchiedenen Fürſten herum, ſprach auch auf Venetianiſchen Grund und Boden ein, um Hülffe gegen die Türcken anzuhalten.

Nach verfloſſenem Winter gieng Amurath, mit zweymal hundert tauſend Mann, aufs neue wider mich zu Felde. Ich verderbete das platte Land, verſorgete die haltbaren Oerter wohl, und ſetzte mich hernach mit 12000. Mann auf dem Berg Lumenſtum, der ungefähr 4000. Schritte von Croja gelegen. Dieſes Croja nun wurde vom Amurath belagert, und man hätte meinen ſollen, der Anblick eines ſolchen erſchrecklichen Heeres würde machen, daß mein und aller derer Meinigen, ſonderlich aber derer, welche in Croja eingeſperret waren, Muth verlohren gieng. Allein es war gefehlet, und der Muth vergröſſerte ſich in der Gegenwart des mächtigen Türckiſchen Heeres. Ich hatte expres befohlen, das in der belagerten Feſtung alles mit Singen und Verſpotten derer Türcken gethan werden muſte. Hiernechſt war der Commendant beordret, er ſolte, wann die Kriegs-Leute verſammlet ſtünden, durch die Glieder gehen, ihnen an die Bruſt greiffen und ſprechen: Das ſeynd die rechten Befeſtigung derer Städte. Das ſeynd die ſtarcken Bollwercke derer Mauren. Das ſeynd die unbeweglichen Stützen, mit welchen wir

alles

alles Lob, Ruhm und Triumph zu erlangen, und die Türcken abzutreiben, mithin aber dieſe Feſtung zu erhalten hoffen, die uns vom Scanderbeg anvertrauet worden.

Die Attaque wurde, von dem Türckiſchen Käyſer, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeiten geführet, und die Feſtung aus metallenem Geſchütze hart beſchoſſen, auch ein gutes Stücke von der Mauer niedergeworffen. Alsdann geſchahe der erſte Sturm. Amurath ließ einen groſſen Hauffen gefangene Chriſten voran treiben, ſo die Sturm-Leitern anwerffen, und die ſtürmenden Türcken bedecken muſten; da dann die armen gefangenen Chriſten niedergeſchoſſen wurden, und ihre todten Cörper füllten die Graben an, dieneten mithin denen Türcken zu einer Brücke darüber zu kommen. Ich meines Orts machete es hier eben ſo, wie ich es vor Sſettigrad gemachet. Denn ſobald die Türcken ſtürmeten, fiel ich ihr Lager an, und hielte gleichſam eine ordentliche Bataille mit ihnen. Sie totaliter aus dem Felde zu ſchlagen fiel mir unmöglich. Indeſſen aber war es genug, daß ich alles in Allarm und Confuſion ſetzete, auch gemeiniglich 4. 5. oder 6000. Mann erwürgete, und hernach mich wider in mein ſtarck verſchantztes vortheilhafftes Lager zog. Auch auf dem Fouragiren that ich denen Türcken unſäglichen Schaden.

Belangende aber den allererſten Sturm vor der Feſtung Croja, ſo koſtete er denen Türcken mehr als zehn tauſend Mann, das ungerechnet, was in der Schlacht geblieben, die ſie mit mir halten muſten. Denn Amurath führete ſeinen Sohn Mahometh bey ſich, der die Stürmenden gleich einem Raſenden antrieb, und die Feſtung mit aller Gewalt erobern wolte. Zu dem Ende commandirte er mehr als viertzig tauſend Mann, welche die zum Sturm beſtimmte immerfort gegen die Wälle und Mauren trieben, und keinen zurücke weichen laſſen muſten. Es hatten demnach dieſe ſtürmenden Türcken ihre liebe Noth, weil die Meinigen in der Feſtung niederſchoſſen, oder mit Steinen zu todt warffen, oder auf eine andere Art erwürgten, was ſich ihnen nahete; von hinten aber ebenfalls alles niedergemachet wurde, was zurücke weichen wolte.

Endlich kunnte Amurath den Spectacul dieſes grauſamen Sturms ſelbſt nicht länger anſehen, ſondern ließ Retraite blaſſen. Nichts deſtoweniger continuirte er die Belagerung, in Hoffnung den Ort dennoch zu erobern; welches ihm aber mißlunge, ob er gleich noch etliche ſo verzweiffelte Stürme that. Mich zwunge der Prôviant Mangel aufzubrechen, und weiter von dem Türckiſchen Lager abzurucken. Bevor es geſchahe, nahm

ich alle meine Reutherey, 6000. Pferde ſtarck, und fiel damit des Nachts denen Türcken ins Lager, welches ich die Länge und die Quer durchſtaffquirte, und länger als drey Stunden darinnen mordete und würgete, dergeſtalt, daß alles voller todter Leichen lag. Damals hätte ich bey nahe die gantze erſchreckliche Türckiſche Macht in eine völlige Flucht gebracht, und man hörete allenthalben ein jämmerliches Zeder Geſchrey derer Sterbenden und Verwundeten. Ein jeder Türcke meinete, der Todt ſäſſe ihm ſchon auf dem Nacken, und in der That lagen ihrer auch mehr als zehen tauſend todt zur Erden geſtrecket. In dieſer einigen Nacht habe ich mehr als hundert Türcken mit eigener Hand erwürget, weshalb man mir mit allem Recht ſagen können, ich ſeye denen Türcken zur Geiſſel und zur Ruthe gebohren, indem ſie ihre gröſte Noth mit mir gehabt, ja den bittern Todt an mir gefunden. Ich wäre hertzlich gerne dem Türckiſchen Käyſer Amuráth ſelbſt in das Zelt gebrochen. Allein es ſtunde der gröſte Schwarm von der Armée um ſolches herum, dergeſtalt, daß es ausſahe, als hätte es einen dicken Wald um ſich. Amurath ſchickete mir, nachdem das, in ſeiner Armée, über meinen Einbruch, entſtandene Schrecken ſich gemindert, und er meinen Aufbruch vernommen hatte, ein Corps d'Armée von 16000. Mann nach. Jedoch ich that einen Contra-March, und war dieſen Türcken wie der Blitz auf dem Halſe, ſchlug ſie auch dermaſſen, daß die Helffte ſitzen blieb, und der Reſt ſeine Sicherheit in einer eilfertigen Flucht ſuchete. Das merckwürdigſte bey allen meinen, denen Türcken bißher gelieferten, Treffen iſt noch dieſes, daß ich faſt niemals 60. Mann verlohr, wann die Türcken ihrer Seits tauſend eingebüſſet hatten.

Weil Amurath mit Stürmen vor Croja nichts ausrichtete, fieng er an die Feſtung zu untergraben. Aber auch das koſtete viele Leute, und wolte doch ebenfalls nichts helffen. Derohalben beſonne er ſich auf eine Liſt, welche darinnen beſtunde, daß er ſuchete, den Commendanten ſamt der Garniſon mit Geſchencken zu gewinnen. Zu dem Ende ſendete er etliche vornehme Türcken hinein, unterm Vorwand, daß er der Garniſon wichtige Propoſitiones zu thun hätte. Dieſe brachten viel Gold und Silber mit ſich, und verlangten, der Commendant ſolte die Garniſon verſammlen. Vor deren Augen legten ſie die Geſchencke aus, und jeder gemeiner Soldat hätte gar leichtlich 100. Ducaten werth haben können. Allein die gantze Garniſon reſolvirte treu zu bleiben, nahm nicht das geringſte an, ſondern wieſe die Türcken, nebſt ihren Geſchencken zur Stadt hinaus, dräuete auch, daß wann ſich Amurath unterſtehen würde, das noch einmal

zu

zu thun, denen Abgeordneten die Hände abgehauen, auch Naſen und Ohren abgeſchnitten, und ſie ſo wieder in das Lager hinaus geſchicket werden ſolten.

Bey ſobewandten Sachen ließ mir Amurath aufs neue Frieden anbieten, mit der Condition, ſein Vaſall zu ſeyn, und vor Albanien und Epirus jährlich nur zehen tauſend Gülden Contribution zu bezahlen. Ich hingegen ſchlug ſolchen Frieden aus, und declarirte nochmals, daß ich, ſamt allen meinen Vaſallen und Unterthanen, lieber ſterben, als unter Türckiſcher Herrſchafft leben wolte. Hierüber nun, wie auch, daß die Belagerung der Feſtung Croja ſo unglücklich lieff, und ſonſt alles widrig ausſchlug, chagrinirte ſich Amurath dergeſtalt, daß er Anno 1451. im Lager vor Croja ſtarb; wiewohl ſich darüber nicht zu verwundern, weil er ohne diß mehr als 80. Jahr alt, und zum Sterben ſatt genug geweſen.

Sein Sohn Mahometh II. ließ hierauf die biß zur Helffte geſchmeltzene Armée unverzüglich aufbrechen, indem er vor nöthig befand, nach Adrianopel zu eilen, Poſſeſſion von dieſer Stadt und dem Türckiſchen Reich zu nehmen, auch die Huldigung zu empfangen, womit meine Lande abermals von dem Türckiſchen Ungeziefer gereiniget wurden, biß auf Sfentigrad. Ich meines Orts hielt meinen Einzug in dem befreyten Croja, und ward, von der Garniſon ſowohl als der Bürgerſchafft, mit groſſen Freuden und Frohlocken empfangen. Ich embaraſſirte den Commendanten unter Vergieſſung vieler Thränen, ſo mir die Freude auspreſſete. Man ſahe etliche Tage nacheinander nichts als Gaſtereyen, Hochzeiten, Freuden-Feuer, auch ſonſt allerhand Luſt und Kurtzweil; wobey der Saum meines Kleides, von meinen Unterthanen, viel tauſendmal geküſſet worden. Ich lobete und belohnete das Wohlverhalten derer Crojaner höchſtens. Den Commendanten aber, Namens Vranaconti, ſchenckete ich viel Gold, Silber, einen Purpur-Mantel und etliche ſchöne Dörffer, machete ihn auch zum Hertzog in Aemathia. Faſt von allen Europæiſchen Puiſſancen langten Geſandte bey mir an, die mir zu meinen vielfältigen Victorien über die Türcken gratulirten, auch vortreffliche Geſchencke vor mich mit ſich brachten. Hiernechſt fanden ſich viele andere Leute allerley Standes ein, die Feſtung Croja zu ſehen, vor welcher die Wuth und Macht des Amuraths zu Schanden werden, und er ſelbſt aus der Zeit in die Ewigkeit wandern müſſen. Die Chriſtlichen Potentaten dingeten allerley Werckmeiſter vor ihr Geld, und ſendeten mir ſolche zu, meine Feſtungen zu reparaten, und

noch mehr zu verbeſſern; welcher Werckmeiſter ich mich dann beſtens bediente.

Weil ich einige Ruhe und Raſt, in Anſehung derer Türckiſchen Unternehmungen, vermuthete, und die Stände meiner Lande nicht aufhöreten mich zu preſſiren, daß ich mich verheyrathen und ſie mit Erben erfreuen ſolte, warff ich meine Augen auf Donicam, eine Tochter Harriani Comina, Fürſtens und Edlen in Epiro, mit der ich wircklich Beylager hielt. Dabey gieng es prächtig her, und die Vornehmſten meiner Lande aſſiſtirten dem Hochzeits-Feſt. Auch ausländiſche Puiſſancen ſandten Ambaſſadeurs darzu, und ich ordnete viele Turniere und Ritter-Spiele an, aus- und inländiſche Standes-Perſonen wohl zu divertiren. Nach vollendeten Beylager reiſete ich, mit meiner Gemahlin, im Lande umher, alles aufs genaueſte zu beſichtigen, ließ auch eine gantz neue Feſtung an der Gräntze des Landes, auf einem überaus hohen Berge, Modriſſus genannt, anlegen, von welchem man, in das Land derer Türcken, ſehr weit hinein ſehen kunnte.

Mahometh war mit Perſien im Krieg verwickelt. Derohalben ſuchete ich von der Gelegenheit zu profitiren, und fiel in ſeine Lande ein, bekam reiche Beute, und hoffete auch ſonſt noch groſſe Progreſſen zu machen. Allein ehe ich mich deſſen verſahe, lieff Zeitung ein, welchermaſſen Mahometh ſich mit denen Perſern vertragen habe, und eine ſtarcke Armée gegen mich anrücken ließ. Bey dieſem Zuſtande traff ich die Verfügung, daß meine Gemahlin, ingleichen meine geſammleten Schätze, auf das Gebiete derer Venetianer in Sicherheit gebracht wurden, und gieng ſodann dem anziehenden Feind entgegen, biß vor die Gräntze hinaus. Die Feinde wuſten von meinem Anmarch nichts, weshalb ich das Glück hatte, ſie des Nachts zu überfallen, ihrer 8000. zu erlegen, die übrigen zu zerſtreuen, den commandirenden General, Ameſa, und andere vornehme Officiers gefangen zu nehmen, auch vortreffliche Beute zu machen.

Es fand ſich gar bald ein ander Türckiſches Heer ein, das ein ſogenannter Deirtas commandirte. Wiewohl er hatte kein beſſer Glück als der jetzterwehnte Ameſa. Au contraire, es gieng ihm weit ſchlimmer, indem nicht nur ſeine Armée entſetzlich geſchlagen, ruiniret und zerſtreuet, ſondern er auch ſelbſt von meiner Fauſt erleget worden. Unter denen Gefangenen befand ſich ein anſehnlicher Türckiſcher Jüngling, den ich einem meiner Obriſten ſchenckete. Als nun der Jüngling mit dem Obriſten von ſeiner Erledigung redete, ſprach dieſer, daß er ſie vor 200. fl. haben könnte.

Der

Der Jüngling griff in den Schubſack, zog ſo viel an Gold hervor, erlegte ſolches und prætendirte ſeine Freyheit. Aber der Obriſte lachete und ſprach: **Leib, Leben und alles, was du jetzo bey dir haſt, iſt mir bereits anheim gefallen, und du muſt alſo ſehen, woher du ſonſten Geld zu deiner Ranzionirung bekommeſt.** Hierüber weinete der Jüngling, und verklagte den Obriſten bey mir. Ich gab dem Jüngling unrecht und ſprach, der Obriſt handele nach Kriegs-Manier und Gebrauch. Alsdann aber bezahlete ich dem Obriſten 200. fl. und ſchenckete dem Türckiſchen Jüngling ſeine Freyheit, ſamt einem Pferd und Harniſch, und ließ ihn damit frölich von dannen ziehen.

Mahometh, ſehende, daß Gewalt nichts gegen mich fruchtete, wendete tauſenderley Argliſtigkeiten an, einige meiner Generale und Obriſten zu beſtechen, und zur Untreue, wider mich, zu verführen. Mit etlichen gelunge es ihm auch wircklich, darunter ſich ein ſogenannter Moſes befand, den ich vor meinen Hertzens-Freund hielte. Doch ſuchete Moſes Anfangs dem Mahometh nicht ſo wohl gute Dienſte zu leiſten, als Geſchencke von ihm zu ziehen, fiel aber immer tiefer in die Verrätherey. Ich erſuchete den König Alphonſum zu Neapolis um einen Beyſtand gegen die Türcken, erhielt auch 2000. Mann, nebſt einer guten Summa Geldes von ihm. Nachdem dieſer Succurs angelanget war, reſolvirte ich mich Conqueten zu machen, und belagerte Belgrad mit 16000. Mann. Mahometh hatte ſich vorgeſetzet Conſtantinopel einzunehmen, und hatte zu dem Ende ein groſſes Heer verſammlet. Als er aber die Zeitung erhielt, welchermaſſen ich vor Belgrad gerücket ſey, erwehlete er einen General, Sebalias genannt, und gab ihm viertzig tauſend Mann, mit Befehl, wider mich zu ſtreiten, und Belgrad zu entſetzen. Dieſer Sebalias machete ſehr wenig Worte, ſondern übernahm das Commando, und avancirte mit ſo groſſer Geſchwindigkeit, daß ich ihn zu einer Zeit auf den Hals bekam, da ich ihn noch ſehr weit entfernet zu ſeyn urtheilete. Meine Armée ſtunde auf beyden Seiten eines Fluſſes zertheilet. Derjenige Theil nun, welcher dem Feind am nechſten, jenſeits der Feſtung Belgrad ſtunde, wurde des Nachts überfallen, und ſo geſchlagen, daß faſt nicht ein Mann von ſechs tauſenden davon kam. Was hierüber auf der andern Seite des Fluſſes, wo ich mit dem Reſt der Armée campirte, vor ein Lerm entſtanden, iſt leicht zu erachten, welcher Lerm ſich vermehrete, als die Feinde anfingen über den Fluß zu ſetzen, und auch die Garniſon in Belgrad heraus fiel, zu helffen, daß ich vollends geſchlagen werden möchte. Da nun gerieth bey mir alles in Unordnung,

und

und ich war nicht vermögend tauſend Mann zu bewegen, daß ſie etwa Ordnung gehalten hätten oder geſtanden wären. Alſo muſte ich nur die Meinigen fliehen laſſen, und mit ihnen in der Unordnung davon ziehen. Die unter meinen hohen Officiers vom Mahometh eingefädelte Verrätherey, hat allerdings zu dieſem Uberfall und Niederlage etwas beygetragen. Jedoch mag es auch ſeyn, daß mir ſolches Unglück auf GOttes ſonderliche Schickung wiederfahren, damit ich mich erinnern möchte, daß mein bißher gehabtes Glück und Siege nicht von mir, ſondern einig und allein von ſeiner Hand hergekommen, worinnen er gar leichtlich eine Aenderung treffen könne. Indeſſen ärgerte ich mich über die Flucht derer Meinigen dergeſtalt, daß mir das Blut zu denen Leffzen und Augen heraus ſprunge. Ja ich wolte vor Zorn berſten, und riſſe auch in der Wuth einige ſchon ziemlich erwachſene Bäume um.

Nachdem die Meinigen etliche Stunden geflohen waren, und der Feind alle meine Artillerie, Ammunition und Bagage erbeutet hatte, ſchrie und bate ich nochmals, daß ſie ſich recolligiren, und Stand halten möchten. Solches thaten ſie nunmehro, und da ſtellete ich ihnen die Schande vor, welche ſie durch die Flucht eingeleget, wie auch den groſſen Schaden, den wir erlitten hatten, und welcher ſchlechterdings repariret werden müſte. Derohalben ermahnete ich ſie, mir nur tapfer nachzufolgen, weil ich geſonnen, noch an dieſem Tag, ehe die Sonne untergieng, alles zu rächen, was ich in der vergangenen Nacht vom Feind erlitten. Ein jeder erwieſe ſich demnach gehorſam, und die Ordnung ward wieder hergeſtellet; worauf ich zurücke gegen den Feind loß gieng. Sebalias war mir nicht allzuweit nachgefolget, ſondern hatte ſich an einen vortheilhafften Ort gelägert. Als ihm einige ausgeſchickten Partheyen berichteten, daß ich auf dem Zurück-March begriffen ſeye, ſtellete er ſich ungeſäumt in Schlacht-Ordnung, und erwartete mich in der beſten Poſitur von der Welt. Allein da halff nichts. Ich war im Grimm, wie eine Löwin aus Numidien, der man ihre Jungen geraubet, und fiel mit der gröſten Wuth auf den Feind. Die Meinigen folgten mir getroſt nach, und da wurde erſchlagen, erſtochen und erwürget, alles, was uns vor die Fäuſte kam, dergeſtalt, daß die feindlichen Glieder fielen, als ob ſie, wie Graß, mit der Sichel umgemähet würden.

Ich ritte mit einigen andern Officiers vor einer Eſquadron Reuther her, ſie gegen den Feind anzuführen. Da brach ein groſſer Hauffe feindliche Reuther in dieſe Eſquadron ein, und ich, nebſt ſechs andern, wurde da-

von abgeſchnitten, und unter die Feinde verwickelt. Die ſechs bey mir ſeyenden lagen in einer Minute todt zur Erde geſtrecket; ich aber hieb bald da bald dorten einem Türcken den Kopff entzwey. Zwey groſſen Riesenmäßigen Türcken, ſchlug ich ihre Säbel aus denen Fäuſten, worauf ſie mit bloſſen Händen auf mich zurannten, und mich, die Füſſe aus denen Steig-Bügeln habende, umfaſſeten, vermeinende, auf dieſe Weiſe mich aus dem Sattel zu heben. Sie blieben auch wircklich, da ihre Roſſe fortlieffen, der eine auf dieſer, der andere auf jener Seite, an mir hangen. Allein ich ritte mit ihnen fort, und ſchnitte, in währenden Reithen, allen beyden mit meinem Säbel die Köpffe ab; da dann ihnen die Kräffte, mich weiter zu halten, mit der Abfahrt der Seele vergiengen. Endlich kam ich wieder zu denen Meinigen, kunnte aber dennoch, alles grauſamen Schlachtens und Würgens ungeachtet, es nicht dahin bringen, daß die Feinde die Flucht nahmen, weil ihrer zuviel waren, und noch darzu in ihrem Vortheil ſtunden. Alſo ſeparirte ich mich mit der Nacht von dem Feind, und ſuchete meine Sicherheit in engen Päſſen; angeſehen in dem erneuerten Streit abermal etliche tauſend geblieben, und mehr nicht als noch ſechs tauſend um mich waren. Die Feinde betreffende, hatten ſie in dieſem neuen Angriff mehr als funffzehn tauſend eingebüſſet.

Gleich nach ſolcher blutigen Schlacht, äuſſerte ſich die vom Mahometh, unter einigen meiner Officiers, eingefädelte Verrätherey, indem der ſchonerwehnte Moſes, nebſt verſchiedenen andern, zu denen Türcken übergieng. Zum Vorwand bediente ſich Moſes die vorgefallene Schlacht, die bey nahe meine gantze Armee aufgerieben, und ſprach, es ſeye nunmehro Zeit, unter avantageuſen Conditionen die Freundſchafft derer Türcken anzunehmen, da dieſelben ſonſten, woferne ſie länger bey mir verharreten, den Türckiſchen Zorn und Feindſchafft, mit greulichen Ketten und Banden, würden ertragen müſſen.

Sebalias erhube ſich zurücke, und zwar nach Conſtantinopel, welche weltberühmte Stadt Mahometh nunmehro erobert hatte. Denn die Belagerung fieng ſich den 5ten Aprilis des 1453ten Jahres an, und endigte ſich den 29ten May, an welchem Tag der höchſt importante Platz, denen Türcken durch Sturm in die Hände fiel, womit ſich das Chriſtliche Orientaliſche Käyſerthum endigte, indem der Griechiſche Käyſer, Conſtantinus XI. Paleologus ſich ſelbſt darinnen befand, und durch die Hand eines Türcken ſeinen Kopff verlohr. Ob nun gleich Sebalias, von ſeinem Zug

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50702-X
FASSMANN.D. FN. 15633/009

wider mich, nicht die Helffte des Volcks wieder zurücke gebracht hatte; empfieng ihn der Türckische Käyser, Mahometh II dennoch mit ungemeiner Gnade, weil er 9. biß 10000. Mann von meiner Armée erschlagen, und mich, wie die Feinde redeten, gedemüthiget hatte; welches Glücke noch keine Türckische Armée gehabt. Ich meines Orts sendete etliche tausend Mann ab, die todten Cörper derer Meinigen, bey Belgrad, zu begraben; da sie dann, gröstentheils, in Stücken und Viertheil zerhauen gefunden worden.

Der mir untreu gewordene General Moses wandte sich gleichfalls nach Constantinopel, und bat sich eine Armée von zwantzig tausend Mann aus, um mit solcher wider mich zu agiren. Mahometh gewährete ihm seine Bitte, und flattirte sich, der Verräther würde viel damit gegen mich ausrichten, weil er vors erste meine Gemüths-Art vollkommen kennete, hernach aber alle Wege, Stege und Schliche, in meinen Landen wuste, und ich über dieses alles sehr geschwächet war. Allein ich hatte den Winter über wiederum brav geworben, und begegnete dem anziehenden Moses mit zehen tausend Mann, hielt eine Schlacht mit ihm und siegete dergestalt, daß fast seine gantze Armée verlohren gieng. In dieser Bataille wiederfuhr mir wiederum etwas, das mir sonst nie wiederfahren. Es erblickete mich nemlich ein Türck, und rannte, als ich meine Augen nicht auf ihn sondern sonst wohin gewandt, mit eingelegten Spieß wider mich, traff mich auch dergestalt auf die, mit dem Harnisch bedeckt gewesene, Brust, daß ich rücklings über das Pferd hinunter fiel. Hierüber entstunde ein grosses Geschrey unter denen Meinigen, welche in denen Gedancken stunden, ich wäre todt. Der Türck bildete es sich ebenfalls ein; betrog sich aber erschrecklich. Denn als er vom Pferd herunter sprang, mir den Kopff abzuhauen, um solchen, als ein Sieges-Zeichen mit sich davon zu nehmen, eilete ich in die Höhe, erwischete ihn selbst beym Kopff, welchen ich demselben vom Leibe risse.

Über die Niederlage, so Moses mit seiner Armée erlitten, erzürnete sich der Türckische Käyser, Mahometh, dergestalt daß er resolvirte, Moses ertödten und bestraffen zu lassen. Jedoch es hintertrieben solches etliche Vornehme des Türckischen Hofs. Gleichwohl konnte es Moses an dem Käyser mercken, daß er Ungnade auf ihn geworffen hatte, auch von einem Tag zum andern verächtlicher erhalten und tractiret wurde. Demnach quälete er sich selbst Tag und Nacht, in welcher Qual er weder essen noch schlaffen mochte, indem er zugleich die grosse Schande und Schaden bedachte,

dachte, die er, ohne alle redliche Urſache, ſich und ſeinem Vaterland angethan hatte. Endlich entſchloſſe er ſich, aus der Türckey zu entfliehen, und ſich wieder zu mir zu wenden. Solches that er, und fiel bey ſeiner Anlangung zu meinen Füſſen ſich mir auf Gnade und Barmhertzigkeit ergebende. Kaum erblickete ich dieſen groſſen Capitain, in einer Gnade verlangenden Poſitur, ſo verzieh ich ihm ſchon alles, empfieng und küſſete ihn aufs freundlichſte, gab ihm alle ſeine confiſcirt geweſenen Güther wieder, reſtituirte ihn auch in ſeine ſämtlichen Chargen. Nachdem aber dieſer verlohrne Sohn wiedergekommen war, flohe einer von meinen leiblichen Vettern mit Weib und Kind zum Türckiſchen Käyſer unterm Vorwand, er würde von mir gedrucket, und als ein Sclave tractiret; in der That aber darum, weil er hoffete reicher und mächtiger zu werden, als ich ihn in meinen Landen machen kunnte. Derſelbe wurde, bald nach ſeiner Ankunfft am Türckiſchen Hof, zum König in Albanien und Epiro declariret, auch mit einem Heer von ſechtzig tauſend Mann abgeſchicket ſeine Königreiche in Beſitz zu nehmen. Gleichwohl commandirte ſolche Armee, nebſt über ihn, ein vornehmer Türckiſcher Baſſa, der aber nicht unterließ, meinen Vetter, nachdem er in meinen Landen angelanget geweſen als König zu proclamiren. Jedoch ſie aſſen ſchmale Biſſen bey dem Feſtin ſolcher Proclamation, weil ich alles in die haltbaren Oerte geſchaffet, und nichts auf dem Lande gelaſſen hatte.

Ich näherte mich mit 12000. Mann denen Feinden, die ſich an einem Ort in Epiro gelagert hatten, wo vor Zeiten mancher ſtoltzer Römer in daß Graß hat beiſſen müſſen. Als die Türcken dieſes Lager bezogen, flohe eine groſſe Menge Gevet und andere Raub-Vögel vor ihnen her, und einen Tag zuvor, eh ſie ankamen, eben daſelbſt, ein Waſſer vom Himmel gefallen, das ausgeſehen, als ob es Blut geregnet hätte. Da die Nacht heran kam, in der ich mir vorgeſetzet hatte den Feind anzufallen, that ich einen groſſen March, ihm in den Rücken zukommen. Die Trompeten, Poſaunen und Trommeln aber, mit einem Wort die gantze Feld-Muſic, mit ungefähr 1000. Mann, ließ ich auf der andern Seite, dem Feind vor der Fronte. Als nun die Uhr eins nach Mitternacht ſchlug, muſte eine Parthey von ferne das Feindliche Lager allarmiren, und die Feld-Muſic zu gleicher Zeit ſich tapfer hören laſſen. Da gedachten die Feinde ich ſtünde ihnen vor der Naſe, und wandten ſich mit aller ihrer Macht und Ordnung auf die Seite, von wannen der muſicaliſche Schall herkam. Indem ſie aber, mit denen auf ſelbiger Seite gelaſſenen Troupen anfingen

lo chamarirten, sprengete ich sie mit meiner Cavallerie von hinten an. Sie muste demnach ihre Schlacht-Ordnung augenblicklich ändern, und das gieng mit grosser Confusion zu. In dieser Confusion drang ich bald da bald dorten ein, schlug mich auch durch ihre Linien durch, und wieder zurücke; wobey ganz entsetzlich gemordet und gewürget worden. Meine Fuß-Knechte kamen auch herzu; worauf es zu einer allgemeinen Schlacht gerieth. Solche währete sechs Stunden, und das ganze grosse Türckische Heer muste, an mir und meiner Handvoll Volck, abermal zu Schanden werden, indem es eine totale Niederlage erlitte, und derer Todten allein dreyßig tausend, von Seiten derer Feinde, auf der Wahlstadt lagen. Ein paar tausend wurden gefangen und in Fesseln gelegt, worunter sich mein übergegangener, und als König proclamirter, Vetter befand. Fast der gantze Rest der feindlichen Armée war verwundet, und langete in dem elendesten Zustand von der Welt zu Constantinopel an.

Mahometh II. hat, über diesen grausamen Verlust seiner Armée, wie ein Kind geweinet, und sich lange nicht zufrieden geben können. Er offerirte mir einen Frieden, den ich aber durchaus nicht eingehen wolte, es seye dann, daß er mir Belarad und Sfertigrad einräumete. Ich sendete gefangene Türcken und feindliche Beute, als Zelter, Säbel, Bogen ꝛc. an die meisten Christlichen Höfe in Europa. Meinen gefangenen Vetter selbst sahe man unter denen Gefangenen, so ich verschenckete, und es bekam ihn der König Alphonsus zu Neapolis.

Kurtz hernach starb nunerwehnter König Alphonsus zu Neapolis, und hinterließ seinem natürlichen Sohn Ferdinando das Königreich. Dargegen setzten sich verschiedene, sonderlich aber Johannes, ein Printz vom Königlichen Französischen Geblütde; Pabst Pius II. aber bestätigte Ferdinandum in dem Besitz seines Königreichs. Ich machte einen Stillstand mit denen Türcken, und brach hernach mit drey tausend Mann auf, Ferdinando zu helffen. Zu Ragusa gieng ich zu Schiffe, und segelte nach Neapolis, überwand die Franzosen, und bestättigte Ferdinandum auf seinem Thron. Als ich mich noch zu Neapolis befand, lieff schon Zeitung ein, daß sich die Türcken aufs neue rüsteten in meine Lande einzufallen. Ich eilete dannenhero mit denen Meinigen wieder nach Hauß, und fand bey meiner Ankunfft, eine Türckische Armée von zwantzig tausend Mann auf der Gräntze, der ich mit acht tausend Mann entgegen gieng, sie schlug und zerstreuete. Einige Wochen hernach kam ein ander Türckisches Heer zum Vorschein, etlich und zwantzig tausen Mann starck, dem es nicht bes-

ser

ſer gieng, ſondern von mir zwiſchen denen Bergen zurück wurde. Dieſem folgete in dem Herbſt eine dritte Armée, von vierzig tauſend, richte aber weiter nichts aus, als daß ſie Epirum ſahe, und daſelbſt zehen tauſend Mann ſitzen ließ; worauf ſie wieder nach Hauſe zog.

Nach dieſer Campagne that mir der Türckiſche Käyſer, Mahomed II. neue Friedens-Vorſchläge. Nun verlangte er zwar nicht, daß ich ein Türckiſcher Vaſall ſeyn ſolte, ſondern erbote ſich, mich vor frey und ſouverain zu erkennen. Dargegen ſolte ich ihm aber einen freyen Durchzug durch meine Lande, in das Venetianiſche Gebiet verſtatten, auch zur Befeſtigung unſerer Freundſchafft, einen mit meiner Gemahlin erzeugten Sohn, Johannem, zur Geiſſel an den Türckiſchen Hof ſenden. Solche Friedens-Vorſchläge geſchahen im Junio 1461. wurden aber platterdings von mir verworffen. Hierauf erfolgte ein Stillſtand unter andern Conditionen, worinnen von meinem Sohn, daß er Geiſſel ſeyn, oder ich denen Türcken einen freyen Durchzug in das Venetianiſche geſtatten ſolte, nichts gedacht worden.

Beſagten Stillſtand hielten die Türcken nicht lange, ſondern fielen mir kurtz hernach ins Land, worinnen ſie raubeten und plünderten. Ich darüber geführte Klage aber declarirte Mahomed II. daß es wider ſein Wiſſen und Willen geſchehen ſey, ließ mir auch das Geraubte gröſſtentheils reſtituiren. Wiewohl es wolte dennoch die Freundſchafft zwiſchen mir und ihm nicht dauren. Denn er bekriegte die Venetianer in Peloponneſo oder Morea, weshalb dieſe zu mir ſendeten und bitten ließen, ich möchte den Krieg wider die Türcken erneuern. Der Pabſt ſuchte ihnen auch hinzu, daher geſchahe, daß ich mich reſolvirte wieder loszubrechen. Gleich Anfangs gieng ich Anno 1463. einen weiten Streifzug ins Türckiſche Gebiet hinein, woraus ich ſechzig tauſend Ochſen, und zwey tauſend Stücke ander Rindvieh, auch etlich tauſend Pferde zurück brachte. Ein Heer von dreyßig tauſend Türcken kam wider mich, welches ich ſchlug, daß 14000. davon auf dem Platz blieben. Ein anders von zwantzig tauſend putzte ich eben ſo, als es ſich vor mir ſehen ließ. Nach dieſen erlittenen Schlappen, ſendete Mahomed den Omar Bassam, der aus Epiro gebürtig, und mein Unterthan geweſen, auf alle Wege und Stege wider mich. Dieſer kam kurtz vor dem Winter, mit einem gantzen Heer von 25000. Mann und vielen Türckiſchen Troupen in Epiro an. Es ſtreichen zwar wohl Scharmützel vor Bataille vor. Mein Pferd aber erwuchs, daß ich die Victoria

einen Block, bekam auch noch darzu eine Blessure an dem rechten Arm, welche Zeit meines Lebens die erste geweſen, die ich in ſo mannichfaltiger Gefahr empfangen. Die Türcken meineten ich wäre todt. Sobald ich mich aber wieder auf meinem Pferde befand, fochte ich wie ein Löwe, und mein blutiger verwundeter Arm brachte vielen Türcken den Todt, machte auch, durch ſein tapferes Fechten und Commandiren, daß die Türckiſche Armée abermals totaliter geſchlagen wurde.

Nichts deſtoweniger bekam Ballabanus, Anno 1464. noch ein Heer wider mich zu commandiren das aus fünff und dreyßig tauſend Mann beſtanden. Ein anders von dreyßig tauſenden avancirte auf einer andern Seite, mich auf dieſe Weiſe in die Mitten zu bekommen, und alsdann geſammter Hand anzugreiffen. Ich näherte mich am erſten dem Ballabano, und ſendete Kundſchaffter aus, genaue Nachricht von ihm und ſeinem Lager zu erlangen. Allein dieſe wurden unterm an mir blieben auſſen und lieffen zu denen Türcken. Derohalben gieng ich ſelbſt auf Kundſchafft aus, und fand, als ich ungefähr zwey Meilen geritten war, Türckiſche Reuther in denen Wäldern verſtecket. Wie ſo bewanden Sachen kehrete ich um, und gab meinem Pferd die Sporen, die Meinigen wieder zu erreichen. Ich war aber ſchon, bey andern verſtickt geweſenen Türckiſchen Reuthern, die ich nicht obſerviret hatte, vorbey geritten, die nunmehro hin und wieder auf mich loß ſprengeten. Mein Pferd bekam demnach die Sporen gedoppelt zu fühlen. Gleichwohl muſte ich ſechsmal Stand halten, oder mich umwenden, denen, ſo mir zu nahe auf den Leib kamen, die Köpffe herunter zu ſchlagen; womit es ſo fix zugienge, als wann andere Leute Tauben erwürgen. Sobald ich wieder bey meinen aus zwölff tauſend Mann beſtandenen kleinen Hauffen angelanget war, avancirte ich mit ſolchem gegen Ballabanum, der eine totale Niederlage erlitte. Das andere Türckiſche Heer, welches ein ſogenannter Jagup commandirte, ruinirte ich nach dieſem ebenfalls. Meine Gemahlin hielt, nach dieſer ſo glücklich geendeten Campagne eine ſonderliche Andacht, und gieng mit allen Weibern zu Croja, ingleichen denen aus vielen benachbarten Orten, in ſolcher Proceſſion zur Kirche, GOtt zu dancken, daß er mir ſo viele herrliche Siege verliehen.

Mahomeds der Türckiſche Käyſer ärgerte und betrübte ſich, über meinen Stücke und ſein Unglück dergeſtalt, daß er in eine Kranckheit verfiel. Nachdem er wieder geneſen, verſammlete er Anno 1465. ein groſſes Heer, mit dem er ſelbſt zu Felde zog. Alſo erſchien er mit zweymal hundert tauſend

ſend Mann in Epiro, des Verſatzes mich und meine kleine Armee zu verſchlingen, auch das gantze Land mit Feuer und Schwerd zu verwüſten. Zu gleicher Zeit ſandte er zwey Meuchel-Mörder aus, die mich ermorden ſolten. Dieſe meldeten ſich bey mir, gaben vor, ſie hätten die Wahrheit des Chriſtlichen Glaubens erkannt und lieſſen ſich taufen: worauf ſie von mir in mein Hauß aufgenommen wurden. Wiewohl der Himmel fügte es, daß ſie ſich verunreinigten, und einander ihr verfluchtes Vorhaben ſelbſt verwurffen, weshalb ich ſie beyde hangen ließ. Mahomeths belagerte Croja, richtete aber nochweniger als ſein Vater Amurath bayer aus. Ich hingegen alterirte ſein Lager, während der Belagerung unaufhörlich, und überfiel inſonderheit die Fouragiers ſamt denen Convoyen, dergeſtalt, daß Mahometh unſäglichen Verluſt erlitte. Seine gröſte That, die er verrichtete, beſtunde darinnen, daß er bey nahe 5000. Männer, Weiber und Kinder ungerechnet, in ſeinen Schutz nahm, ſie aber nachmals, bey ſeinem Abzug, insgeſamt niederſäbeln ließ. Darauf zog er wieder nach Hauſe, und ließ Ballabanum mit einem Heer von 6000 Mann in Epiro. Ich meines Orts befand mich ſehr geſchwächet, weswegen ich in aller Eil eine Reiſe nach Rom that, beym Pabſt Paulo II. um Hülffe wider die Türcken anzuhalten. Der Pabſt empfieng mich mit groſſer Freude und ſonderbarer Hochachtung, führete mich auch in das Conſiſtorium, woſelbſt ich die Gefahr der Chriſtenheit wegen der Macht und Tyranney des Türcken entdeckete. Alsdann reiſete ich, mit vielem Geld, wieder aus Rom ab, und man verſprach mir, dann und wann, eine anſehnliche Summa nachzuſchicken.

Meine Nachbarn und Bundes-Genoſſen hatten indeſſen ungefähr zehen tauſend Mann zuſammen gebracht. Zu ſelchen ſtieß ich mit 8000 Mann derer Meinigen, und zog ſodann gegen Ballabanum. Dieſer hatte einen Bruder, der ebenfalls ein vornehmer Türckiſcher General geweſen, und ihr mit zwantzig tauſend Mann verſtärcken ſolte. Dannenhero eilete ich ſolchem neu ankommenden General entgegen, ſchlug denſelben, und nahm ihn ſelbſt gefangen. Der andere nun vornehmſte Ballabanus recognoſcirte die Veſtung Croja. Da hatten die Bürger einen Ausfall, und es kam zu einem blutigen Scharmützel, worinnen Ballabanus von einem Crojaner, durch den Hals geſchoſſen ward, daher ſtarb. Als dieſer General todt war, brächen die Türcken auf und ſtoben in das Land.

Es war ſo weit gekommen, daß die Türcken, wann ſie hörten, daß ſie wider den Scanderberg ziehen ſolten, einen Grauſſen bekamen, ſolches aber

aber gemeiniglich das Hertze so doch das Beste im Krieg ist, zu Hause liessen. Weil sie aber doch zu Felde ziehen musten, warn es ihr Käyser haben wolte, so geschahe, daß Anno 1466. wiederum eine Türckische Armée von viermal hundert tausend Mann in Epiro zu stehen kam, bey der sich Mahomet selbst befand. Er lagerte sich bald vor dieser bald vor jener Stadt, u. ich that ihm allenthalben grossen Abbruch, sonderlich, da ich abermal sehr starck auf seine Convoyen und Fouragierer passete. Endlich zog er sich zurücke, und legete auf der Gräntze eine neue Stadt an. Nachdem die Mauren und Befestigungs Wercke solcher neuen Stadt aufgeführet waren, gieng er vollends nach Constantinopel. Ich meines Orts machte mich auf, diese neue Türckische Stadt einzunehmen und zuschleiffen. Allein das Ziel meines Lebens, und die Stunde, in der ich aus der Zeit in die Ewigkeit wandern solte, nahete herbey. Denn ich fiel in ein hitziges Fieber, welches gleich in denen ersten sechzen Tagen zu erkennen gab, daß ich würde mit dem Leben bezahlen müssen. Dannenhero ließ ich die Stände meiner Lande eiligst zu mir ruffen, und recommendirte ihnen alles, was zu recommendiren nöthig war. Meinem annoch unmündigen Sohn bestellte ich die Republic Venedig zum Vormund, und gab ihm vortreffliche Lehren. Unter andern ermahnete ich ihn mit nachdrücklichen Worten, gottfürchtig, fromm und tapfer zu seyn. Hiernechst sprach ich zu ihm: Fleuch wie den Teuffel selber alle Freundschafft und Gesellschafft derer Türcken. Denn sie halten doch keinen Glauben, sondern trachten nur, durch verstellte Freundschafft, dich und dein Land in Unglück zu bringen.

Indem ich also redete, lieff Nachricht ein, es sey abermal eine Türckische Armée, von dreyßig tausend Mann, in meine Lande gefallen, die mit Feuer und Schwerd alles verheerete und verwüstete. Ob ich nun gleich sehr kranck war, befahl ich dennoch mein Pferd zu satteln, und mir meinen Harnisch zu bringen: denn mein heldermüthiges Gemüth war noch frisch, und verlangete immer zu streiten. Die Glieder hingegen zitterten, und alle natürliche Kräffte des Leibes hatten abgenommen, dergestalt daß ich wieder nieder in das Bette fiel, und zu denen Anwesenden sprach: Gehet ihr hin, meine Lieben! und streitet indessen gegen den Feind. Ich will, sobald ich kan, euch nachfolgen. Allein eben der Nachricht als die Meinigen von mir waren zu streiten, meldete sich der Todt, mit dem ich ein wenig ruhete, und einen dermaßen starcken Mann an ihm fand, den ich nicht überwinden konnte. Also muste ich

unter-

unterliegen, und mich des Lebens von ihm berauben laſſen! zu gleicher Stunde, da ich ſtarb, that mein bloſſer Name noch Wunder, angeſehen die Türcken, Nachricht von dem Anzug derer Meinigen erhalten hatten, vermeinten, ich befände mich dabey, weshalb ſie auf und davon flohen. Ich ſtarb in dem ſchon erwehnten 1466. Jahr, im 63. meines Alters u. in dem 26. meiner Freyheit, nachdem ich mich von dem Dienſt und der Unterthänigkeit derer Türcken losgemachet hatte.

Als mich ein edler Epirot, Namens Lacha Dachanus, todt da liegen geſehen, hat er ſich traurig geberdet, und mit kläglicher Stimme geſchrien: Lauſſt zuſammen! Lauſſt zuſammen! alle Albaniſche und Epiroſiſche Fürſten und Herren. Heute ſeynd die Schlöſſer Epiri und Albaniæ zerbrochen. Heute ſeynd unſere Feſtungen und Mauren gefallen. Ja alle unſere Krafft, Stärcke und Macht, iſt mit dieſem Helden geſtorben und verſchwunden.

Mein liebſtes und ſchönſtes Pferd wurde in der Stunde, als ich ſtarb, wütend und raſend, alſo, daß es niemand mehr gebrauchen kunnte, iſt auch bald hernach geſtorben. Nachdem ich aus der Welt geweſen, ſind die Türcken gar geſchwinde mit meinen Landen fertig worden. Meinen Leib haben ſie mit groſſen Fleiß geſuchet u. ihn erfunden; da er dann in kleine Stücken zerriſſen und zerhauen worden. Denn ein jeder hat geſuchet ein Gebeinern davon zu erwiſchen, das etliche in Silber, andere aber gar in Gold, einfaſſen laſſen, und an dem Hals getragen, vermeinende, wer ſolches bey ſich trüge, würde auch ſolch Glück haben, wie ich in meinem Leben gehabt, und vermuthlich etwas ſonderbares geſpüret.

Cyrus.

Etwas recht hohes, groſſes und ſonderbares, tapferer Scanderbeg! hat allerdings in eurem Glücke, in euer Stärcke und in euren Thaten geſtecket, ſo daß niemand davon wird ohne Verwunderung und Erſtaunen, können reden hören. Nunmehro tapferer Held! wollen wir die eingelauffenen Neuigkeiten aus der Welt, mit anhören, und einige Reflexiones darüber machen.

Secretarius.

Berlin, den 4ten September. 1722. Als vor etlichen Wochen der, bißhero bey dem löbl. Wartenslebischen Regiment geſtandenen Major, von Reinderff Bruder, ein Rittmeiſter, anher gekommen, die unter ihnen,

wegen der Verlaſſenſchafft eines verſtorbenen Bruders, entſtandene Zwiſtigkeiten in Richtigkeit zu bringen, geſchiehet es, daß, da ihre Sache zu einem ziemlichen Vergleich gediehen, ſelbige ſich des Abends vor dem Spandauer Thor, bey einer Mahlzeit, in Geſellſchafft guter Freunde, der Garten-Luft zu bedienen, eingefunden. Bey dieſem Schmauß aber gerathen dieſe beyden Brüder wieder auf ihre Sache, und vertiefen ſich darinnen ſo weit, daß es von Worten zum Degen kommt, wobey dann der erwehnte Major das Unglück gehabt ſeinem Bruder eine Wunde beyzubringen, daran derſelbe noch in ſelbiger Nacht geſtorben. Es hat ſich zwar hierauf der Major von Reindorff, mit der Flucht zu weiten geſucht. Nachdem man ihm aber ſofort nachgeſtellet, iſt er vier Meilen von der Stadt eingeholet, folglich wieder nach Berlin gebracht, und die übrige Zeit zu Formirung ſeines Proceſſes angewandt worden. Da man nun Rechtens nach befunden, daß ſein verübtes Verbrechen nicht anders, als mit dem Todt beſtraffet werden könne, ſo iſt derſelbe endlich heute, nach vorhergegangener guter Zubereitung zum Todte, auf dem Neuen Marckt, Vormittags gegen 10. Uhr, andern zum Exempel, mit dem Schwerd hingerichtet, und der Cörper darauf des Abends, in aller Stille, in der Sophien-Kirche, vor dem Spandauer Thor, neben ſeinem verſtorbenem Bruder, beygeſetzet worden. Sonſten iſt dieſer Major von Reindorff ein dergeſtalt gelehrter Cavalier geweſen, daß, wann ihn der göttliche Beruff nicht zum Soldaten-Stande gewidmet hätte, er mit ſonderbarer Geſchicklichkeit, einer vornehmen Civil-Bedienung verſtehen können. In ſeiner Charge hat er ſich jederzeit wohl betragen, und ſeine Dienſte dergeſtalt rühmlich verrichtet, daß ihm niemand jemals etwas Böſes gewünſchet.

Cyrus.

Ein Bruder-Mord iſt etwas, das unter die entſetzlichſten Begebenheiten zu rechnen; und gleichwohl hat ihn der Zorn ſchon vielmals ausgebrütet. Ihr, tapferer Scanderberg! ſeyd ein grauſamer Mann geweſen. Euer Zorn aber ſcheinet, als ob er etwas göttliches geweſen ſey, weil er denen Türcken allemal zum gröſten Schaden und Verderb gereichen müſſen. Bey denen meiſten andern Menſchen hingegen iſt der Zorn einer derer Fehler, wodurch ſie das ihnen mitgetheilte Ebenbild des groſſen GOttes zu verunzieren, und ſich öffters um Leib und Leben zu bringen pflegen. Sie begehen dadurch nicht allein das Verſehen, daß ſie das Weſen des in

ſie

ſie gedrückten göttlichen Ebenbildes, ſo weiter nichts als die Liebe, Gedult, Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit betreffen ſoll, verliehren; ſondern ſie räumen auch ihren Affecten die Gelegenheit ein, daß ſie mehrmalen, ſtatt vernünfftiger Menſchen, denen wilden und ungezäumten Thieren ähnlich werden. Was das übrige, als den Zorn und die Rache, anbetrifft, ſo iſt dieſes ein Werck, das dem allerhöchſten GOtt, der in allem rechte Maaß und Schrancken zu gebrauchen weiß, nur allein gebühret; der dann die Macht hat den Zorn in gewiſſe Menſchen, die er zu groſſen Thaten auserleſen, zu legen, welche ihn hernach, zur Verherrlichung ſeines Namens, ausüben müſſen.

Wann nun der Zorn von ſo betrübter Wirckung iſt, ſo wird niemand läugnen, daß der Jach-Zorn, der ſeine Handlungen vollends gantz blind und ausgelaſſen ausführet, noch gefährlicher ſeyn müſſe, weswegen alle Menſchen, die da weiſe ſind, mit allen Kräfften dargegen zu kämpffen, und dieſem Affect keinesweges Platz zu geben haben.

SCANDERBEG.

Iſt dieſer Major geſtorben, ohne daß ihm jemand jemals etwas Böſes gewünſchet, ſo hat er ſich wahrhafftig auch noch in ſeinem groſſen Unglück, das ihn betroffen, glückſelig zu ſchätzen. Denn Majors ſind ſonſt ſolche Officiers, die ſich den Haß ihrer Untergebenen gar leichte zuziehen können, weil ſie, beym Exerciren eines Regiments, oder einer Bataillon, am meiſten zu ſchaffen haben, auch beym Spieß Ruthen-lauffen und andern Executionen commandiren, und ſich gemeiniglich ſehr ſtreng und ſcharff erweiſen müſſen.

SECRETARIUS.

Paris. Die Regentin hat der jungen Königin eine Poupe von Wax, ſo anderthalb Ellen groß, mit Ohrengehencken und einem Creutz von Diamanten, auch einem koſtbaren Perlen-Halsband, nebſt einer Toilette von Silber-Werck, [illegible] auch zwey Indianiſchen Coffern, mit allerhand Sorten von Leinwand, und koſtbaren Kleidern, die Poupe umzukleiden, geſchencket, worüber dieſelbe eine groſſe Freude bezeuget.

CYRUS.

Dieſes iſt ein Beweiß, daß die Kinder derer Könige und Fürſten keinesweges vollkommener gebohren werden als andere Menſchen, ſondern

eben denen Schwachheiten unterworffen ſind, wie ſie, und ihre Freude an Bagatellen und Poſſereyen haben, biß ſie zu einem reiſſern Verſtande gelangen.

SCANDERBEG.

Es ſuchen nicht etwa nur die Kinder ihre Freude und Vergnügen an Poupen, ſondern vielmals auch erwachſene Jungfern, welche, zu ihrer nicht geringen Schande, gantze Tage verderben und hinbringen, indem ſie ihre Poupen umkleiden und mit ihnen ſpielen.

SECRETARIUS.

Ein andere aus Paris. Der Cardinal von Noailles hat, in unſerer Haupt-Kirche hieſelbſt, eine Capelle auß neue geweyhet, in welcher neun Tage lang ein Licht brennen, und ein Dom-Herr um den andern beten muß, weil eine unbekannte Perſon, mit ihrem Unflath, den Altar darinnen verunreiniget hat, wider welche That ſcharff inquiriret wird.

CYRUS.

Hilff Himmel! Iſt es auch möglich, daß ein ſolches Monſtrum auf Erden ſey, das capable, eine dergleichen That zu begehen? Was meynet ihr wohl, tapferer Scanderbeg! daß einem ſolchen Monſtro wiederfahren würde, im Fall man den Thäter entdeckete?

SCANDERBEG.

Solte ich das Urtheil ſprechen, würde es heiſſen, man ſolte ihm den Hinterſten mit Zwecken beſchlagen, und den Böſewicht alsdann lebendig verbrennen. Ob nun gleich andere nicht ſo, wie ich, urtheilen dörfften, würde ihm doch zum wenigſten das Feuer zuerkannt werden.

SECRETARIUS.

Noch ein andere aus Paris. Als dieſer Tage der Holländiſche Ambaſſadeur, Monſieur Hop, dem König des Abends zu Verſailles bey der Tafel aufgewartet, haben Ihro Majeſtät, welche ſonſt ſehr wenig zu reden pflegen, lange mit ihm geſprochen, deswegen auch der Marſchall de Villeroy, den Diſcurs zu verlängern, ſich gegen den König vernehmen laſſen,

ſen, woferne Ihro Majeſtät einſtens belieben möchten, eine Reiſe in andere Länder zu thun, Dero Curioſité zu vergnügen nichts convenabler ſeyn würde, als die Städte und Länder der Republic Holland zu ſehen; worauf gedachter Ambaſſadeur geantwortet, daß Ihro Majeſtät, in ſolchem Fall, verſichert ſeyn könnten, wie ſie mit äuſſerſter Ehrerbietung und Veneration von dem Staat würden empfangen werden. Jedoch wolle er hoffen, Ihro Majeſtät würden nicht mit einer ſo zahlreichen Suite, wie Dero Herr Uhr-Groß-Vater ehemals gethan, dahin kommen; worgegen ſich der Marſchall de Villeroy vernehmen laſſen, Seine Majeſtät wären ſchon einer guten Aufnahme verſichert, dahero auch dieſelben keine andere Wache, als die Affection des Staats gebrauchen würden.

CYRUS.

Wann der jetzige König von Franckreich dereinſtens nach Holland käme, wie ſein Uhr-Groß-Vater, Ludovicus XIV. dahin gekommen iſt, könnte er denen Holländern freylich nicht angenehm ſeyn; angeſehen dieſer mit einer Armée von hundert tauſend Mann, erſchienen, in der Intention, die gantze Republic zu verſchlingen.

SCANDERBEG.

Und als einen Freund dörffen die Holländer keinen König von Franckreich bey ſich erwarten. Denn es ſcheinet, als ob die Könige von Franckreich die Maxime hegen, nie als Freund in einen andern Staat zu reiſen, weil desfalls in ein paar hundert Jahren kein Exempel verhanden. Henricus III. zwar iſt gereiſet, aber er war damals noch nicht König von Franckreich. Ludovicus XIV. ingleichen Franciscus I. ſind nie in fremden Landen geſehen worden, ohne von Armeen begleitet geweſen zu ſeyn; auſſer wie dieſer Letztere, wider ſeinen Willen, eine Reiſe nach Spanien, als ein Gefangener, thun müſſen.

SECRETARIUS.

Wieder von Paris. Am 16. Auguſti iſt der Marſchall von Villeroy, Gouverneur des Königs, von Hofe weggeſchaffet, und erſtlich, unter einer Eſcorte von 20. Mouſquetaires, nach ſeinem Schloß Villeroy, nachhero aber weiter, gebracht worden.

CYRUS.

Von ſolcher Disgrace des Marſchalls Duc de Villeroy, welche ein gar groſſes Aufſehen gemachet, habe ich bereits viel reden hören. Nach

dem Teſtament des letztverſtorbenen Königs in Franckreich, ſcheinet es faſt, als wann er in ſeinem Poſten, als Gouverneur des Königs, von niemand dependiren ſolte; und er hat ſich auch jederzeit einer Independance beſtrebet. In dieſer Einbildung ſolle er, dem Hertzog-Regenten, nicht haben erlauben wollen, allein mit dem König zu reden, und ihm die Geheimniſſe der Regierung beyzubringen, ſondern ſeye dem König und Regenten unverzüglich in das Cabinet hinein nachgefolget; da doch der Duc de Bourbon und andere, zurücke geblieben. Derohalben habe der Hertzog Regent, ſeine Autorität zu zeigen, ihn vom Hofe geſchaffet, und der König ſolle damit ſehr wohl zufrieden geweſen ſeyn, weil er einen gar ſtrengen Hofmeiſter an ihm gehabt. Einige ſtehen in der Meinung, er befinde ſich ietzo zu Lion, woſelbſt er Gouverneur iſt. Da es aber faſt nicht glaublich, daß man eine disgracirte und vom Hofe geſchaffte Perſon, von ſolchem Anſehen, wie der Marſchall de Villeroy, in einem dergleichen importanten Gouvernement, wie das Lionneſiſche, laſſen werde, wollen andere wiſſen, er ſeye nach Perpignan relegiret. Im übrigen mag er ſeyn, wo er will, ſo befindet ſich doch ein Officier, und vertrauter Cavalier des Hertzogs von Orleans, bey ihm, der alle ſeine Reden und Actiones genau obſerviret, und davon fleißigen Bericht nach Hofe erſtattet.

SCANDERBEG.

Dieſen Streich wird ſich der Marſchall von Villeroy nicht eingebildet, der Duc de Bourbon aber, ingleichen der Cardinal du Bois, keinen geringen Theil an ſeiner Disgrace haben, weil ſie jederzeit ſeine Feinde geweſen. Der Ruhe hat Villeroy ohne diß höchſt nöthig; angeſehen er bereits mehr als 80. Jahre alt iſt, folglich der Welt und ihrer Herrlichkeit lange genug genoſſen, jetzo aber Gelegenheit erlanget hat, den Staats-Affairen befreyet, ſein auf ſein Ende zu gedencken. Bey dem vorigen König iſt er in ungemeiner Gnade und Anſehen geſtanden, woraus ihn auch verſchiedene gethane, ſehr unglückliche, Campagnen nicht ſetzen mögen. Was ſonſt ſeine Gouverneurs-Stelle bey dem König betrifft, ſolle er ſolcher dermaſſen wohl vorgeſtanden haben, daß auch ſeine Feinde nichts daran auszuſetzen gewuſt.

SECRETARIUS.

Abermal von Paris. Der Duc de Charoſt iſt Gouverneur bey dem König worden. Der Hertzog-Regent, ingleichen der Cardinal du Bois,

Bois, als declarirter oberſter Staats-Miniſtre, befinden ſich alle Tage eine Stunde, gantz alleine bey dem König, Ihro Majeſtät in denen Geheimniſſen der Regierung, zu unterrichten.

CYRUS.

Das ſind ein paar vortreffliche Profeſſores, und viele werden wünſchen, daß ihnen möchte erlaubet ſeyn, Auditores dabey abzugeben, weil allemal in ſolcher geheimen Stunde, Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit werden tractiret werden. Ich möchte indeſſen wiſſen, wie die Worte lauten, wann der Hertzog-Regent von dem Geheimniß redet, welches hinter der bißherigen Freundſchafft zwiſchen Oeſterreich und Franckreich, ingleichen zwiſchen Engeland und Franckreich ſtecket.

SCANDERBEG.

Es werden freylich mancherley ſeltzame Maximen, und die vielleicht mit denen Bibliſchen Lehren und Regeln nicht allerdings conform ſind, auf das Tapet kommen. Indeſſen ſtehet zu glauben, daß die Lehre von dem bekannten tel eſt nôtre plaiſir, an dieſen geheimen Stunden einen gar groſſen Theil haben, und man dem König ſagen wird, es ſeye eine nothwendige Redens-Art bey allen Remonſtrationen des Parlements, im Fall man nicht Luſt hat, ſolche Remonſtrationes ſtatt finden zu laſſen. Hernach wird man auch nicht vergeſſen, dem König beyzubringen, que toutes les alliances, & toutes les amitiés, & toutes les promeſſes, ne ſont plus rien, auſſitôt que la Raiſon d'Etat demande le contraire; daß alle Allianzen, alle errichtete Freundſchafften, und alle gegebene Verſprechungen, nichts mehr ſind oder bedeuten, ſobald als Ratio Status das Widerſpiel verlanget.

SECRETARIUS.

Noch eines von Paris. Der Pater-Procurator deren Carthäuſer dieſelbſt, welcher erſtlich ein Rittmeiſter, hernach ein Abt, und dann ein Mönch geweſen, hat eine, dem Orden zuſtändige Summa Geldes, von hundert und funffzig tauſend Livres, zuſammen gepacket, womit er echappiret und nach Engeland gegangen iſt. Man hat ihm biß Calais nachgeſetzet, aber befunden, daß er bereits nach Douvre hinüber entkommen

geweſen.

geweſen. Darauf haben die Carthäuſer den Regenten gebeten, er möchte ſich ins Mittel ſchlaaen, und machen, daß der echappirte Pater - Procurator in Engeland arretiret und zur Erſetzung des entwandten Geldes angehalten werden möchte; allein der Regent hat geantwortet, daß er ſich in dieſe Affaire nicht miſchen könne.

Cyrus.

Vielleicht hat dieſen echappirten Carthäuſer der Stimulus Carnis in ſeinen alten Tagen erſt recht angefangen zu vexiren, dergeſtalt, daß er auf dieſes deſperate Mittel fallen müſſen, ſich aus der Noth zu reiſſen. Denn in Engeland wird er ſonder Zweiffel die Religion verändern, und ein Weib nehmen; da er indeſſen, biß zur wircklichen Verheyrathung, barmhertzige Schweſtern genug finden wird, die ihn von ſeiner Plage helffen werden.

Scanderbeg.

Dem gantzen ſtrengen Carthäuſer-Orden wird dieſe Flucht keinen geringen Schmertzen verurſachen, weil er dadurch ziemliche Schmach und Schändung erleidet. Die armen Carthäuſer zu Paris aber kommen am ſchlimmſten dabey zu rechte, indem der entflohene Pater Procurator ihnen eine ſo anſehnliche Summa Geldes mitgenommen hat. Im übrigen zeiget dieſes friſche Exempel, daß ſous la froque, das iſt, unter der Mönchs-Kutte, nicht lauter heilige Männer, ſondern öffters leichtfertige Schälcke verborgen ſind. Trüge ſich nicht manchmal eine dergleichen friſche Begebenheit zu, dörfften ſich manche Verehrer des Mönch-Stands wohl gar erkühnen und ſagen, es ſeye alles falſch, was von böſen Mönchen in der Hiſtorie aufgezeichnet ſtehet.

Secretarius.

Rom. Als neulich, am Abend des Feſtes Petri und Pauli, der weiſſe Zelter, wegen des Königreichs Neapolis, durch den Connetable Colonna, dem Pabſt præſentiret worden, iſt der Connetable dermaſſen geſtolpert, daß er gefallen; wiewohl er ungeſäumt wieder aufgeſtanden iſt, und die Ubergebung des Zelters verrichtet hat. Auch ſind des Abends, bey dem Feuer-Werck, welches der Connetable anzünden laſſen, verſchiedene Perſonen verunglücket.

CYRUS.

CYRUS.

Das Stolpern und Fallen des Connetables iſt ein ſolches Bagatelle, daß auch nicht die geringſte Erwehnung davon gethan werden ſolte. Denn wer da ſtolpert und fället, der ſtehet wieder auf, und es hat weiter nichts zu ſagen, wann er ſich nur keinen Schaden an ſeinem Leibe gethan hat. Jedoch die Feinde des Erz-Hauſes Oeſterreichs, werden daraus freylich, mit aller Gewalt, ein böſes Omen erzwingen wollen.

SCANDERBEG.

Allerdings werden ſie es thun, und die Spaniſchen Cardinäle und Ambaſſadeurs, haben dadurch Gelegenheit bekommen, ihrem Hof etwas angenehmes zu ſchreiben, das die bittere Zeitung, von der wirklich erfolgten Inveſtitur des Königreichs Neapolis, wiederum ein wenig verſüſſet. Als Anno 1066. Willhelmus Conqueſtor, aus der Normandie, mit einer Armée nach Engeland überſchiffete, dieſes Königreich einzunehmen, war er bey der Anlandung ſo haſtig, daß er mit der Naſe in den Schlamm fiel. Weil er nun das Maul ziemlich voll von Engliſcher Erde bekommen hatte, ſo machte er ſich ein gutes Omen daraus, und ſagte: Deus Adjutor meus, terra mea eſt. Verſchiedene von denen, welche den Fall Willhelmi, mit der Naſe in den Schlamm geſehen hatten, vermeinten, es bedeute etwas unglückliches; haben ſich aber dennoch betrogen, und Willhelmus hat dargegen recht gehabt, indem er Engeland erobert und vor ſich, ingleichen in ſeinen Nachkommen, bey nahe hundert Jahre beſeſſen.

CYRUS.

Weil wir von der endlich erfolgten Inveſtitur des Königreichs Neapolis reden, erinnere ich mich, unlängſt gehört zu haben, ob ſeye zu Wien, in einer groſſen Conferenz, reſolviret worden, dem Päbſtlichen Stuhl Comachio zu reſtituiren, weil derſelbe dem Käyſer eine Summa von 400000. fl. nachgeſehen, welche, an aufgelauffenen Tribut-Geldern vor das Königreich Neapolis, hätten bezahlet werden ſollen, angeſehen der weiſſe Zelter, mit ſeinem koſtbaren Sattel und Zeug, wie auch das Billet von 7000. Scudi, und andere Gebühren, in ſo langen Jahren nicht abgeführet worden. Woferne nun ſolches ſich in der That alſo

befindet, nimmet es mich nicht wenig wunder; zumal da ich jederzeit davor gehalten, es seye, dem Käyser, an der Päbstlichen Investitur nicht so ungemein viel gelegen.

SCANDERBEG.

Es, allerdings ist ihm daran gelegen. Denn die Feinde des Käyß-Hauses Oesterreichs würden, bey ermangelnder Investitur, nicht unterlassen haben vorzugeben, das Haus Oesterreich habe keinen rechtmäßigen Besitz des Königreichs Neapolis, und die einfältigen Unterthanen hätten gar leichtlich können bewogen werden, solches zu glauben. Ob aber Comachio um dieser Belehnung und des aufgelauffenen Tributs willen, dem Päbstlichen Stuhl wird restituiret werden, muß die Zeit am besten lehren.

SECRETARIUS.

Londen. Man hat allhier einen neuen, aufs künstlichste ausgehauenen Stein auf das Grab eines Mannes, Namens Thomas Par, gesetzt, welcher Anno 1483. zu Salop gebohren, und Anno 1653. im 152ten Jahre seines Alters gestorben, in seinem Leben aber sehen Könige von Engeland gesehen, als Eduardum IV. Eduardum V. Richardum III. Henricum VII. Henricum VIII. Eduardum VI. die Königin Maria, die Königin Elisabeth, Jacobum I. und Carolum I.

CYRUS.

Das Gedächtniß dieses Mannes meritiret wahrhaftig, daß es, in Stein gehauen, aufgehoben und beybehalten werde: denn es stirbet die gantze Welt zwantzig und noch mehr mal ab, biß sich ein einiger Mensch darunter befindet, der zu einem so hohen Alter gelangt.

SCANDERBEG.

Wann dieser Mann Anno 1653. gestorben ist, so kan man von ihm sagen, daß er eilff Könige in Engeland erlebet habe, weil er zu denen Zeiten Caroli II. gestorben, ungeachtet sich besagter König im Exilio ausserhalb Landes befunden.

SECRETARIUS.

Ein anders von Londen. Am 20ten Augusti ist das Leich-Begängniß

gängniß des verſtorbenen Hertzogs von Marlborough, verſ[illegible] gegangen, und hat der Biſchoff von Rochester, Dechant der Haupt-Kirche zu Weſtmünſter, nachdem er mit dem übrigen Clero die Proceſſion empfangen, pontificaliter die Exequien gehalten, worauf die Leiche in der Capelle Henrici VII. beygeſetzt, vom Herold die Titel des Hertzogs abgeleſen, vom Steward der weiſſe Stab gebrochen, und von denen Trouppen im Hyde-Parc eine dreyfache Salve gegeben worden; wie man dann auch in dem Tower alle Minuten eine Canone loßbrennen hören.

Bey dem Leichen-Conduct ſelbſt ſeynd dreyzehn beſondere Corps committ geweſen. Es kam nemlich 1) ein Theil der Armée, als 1 Compagnie Grenadiers zu Pferde, 2. Compagnien von der Garde du Corps zu Pferde, drey Regimenter Engliſche und Schottiſche Garde, des Generals, Graf von Cadogan mit vielen Generals zu Pferde, ein Train Artillerie von 15. Feld-Stücken, und zwey Mortiers. 2) Einige Bediente von Heerolden, und 73. arme Invaliden von Chelſea, die Zahl derer Jahre anzeigend, in Trauer, mit ſilbernen Platten auf denen Mänteln, welche das Wappen des Hertzogs præſentirten, gefolget von vier Trompetern, 2. Paucken, der Standarte, welche ein Major trug, und dem erſten Trauer-Pferde. 3) Vier und zwantzig Bediente von Cavaliers und Rittern, zu Pferde, welchen der andere Heerold, ein Major mit der Standarte, und das andere Trauer-Pferd folgte. 4) Viele Domeſtiquen von denen Pairs des Reichs, die Fahne von Woodſtock, welche ein Obriſt-Lieutenant getragen, und das dritte Trauer-Pferd. 5) Des verſtorbenen Hertzogs Domeſtiquen, die Fahne, als Reichs-Fürſt von Mindelheim, von einem Obriſten getragen, und das vierte Trauer-Pferd. 6) Noch andere Domeſtiquen des verſtorbenen Hertzogs, gefolget von ſeinem Secretario, denen beyden Almoſenierern, der Fahne von dem Orden des blauen Hoſen-Bandes, welche von einem Obriſten getragen, und das fünffte Trauer-Pferd. 7) Die vornehmſten Hof-Bedienten des Hertzogs, als der Cämmerer, der Hofmeiſter, der Schatzmeiſter, der Controlleur &c. Die Haupt-Fahne, von einem Obriſten getragen, und das groſſe Trauer-Pferd, von einem Stallmeiſter und Sattel-Knecht geführet worden. 8) Vier Wappen-Heerolde, welche die Sporen, Colquer, Degen und andere Inſignia des Hertzogs, getragen. 9) Der Cörper des verſtorbenen Hertzogs unter einem Himmel auf einem offenen Wagen, nach der Art, wie bey der Königin Annæ Begräbniß, von 8. Pferden, ſo mit ſchwartzen Sammet bedecket,

decket und Feder-Büſchen gezieret, gezogen, gleichwie dann auch der Himmel und Leichen-Wagen, auf gleiche Art überzogen und beſteckt um dem Wagen herum aber noch eine güldene Frange, und auf denen Ecken eine güldene Spitze hieng. Die inwendige Decke des Himmels war mit denen Wappen des Hertzogs, und derer vornehmſten Städte, welche derſelbe erobert, gezieret. über welche folgende Worte zu ſehen waren: BELLO HÆC ET PLURA. Der gantze Wagen war mit Sieges-Fahnen beſetzet, und der Sarg mit rothen Sammet und vergüldeten Nageln beſchlagen. auf welchem eine kupfferne und im Feuer vergüldete Tafel, mit des Hertzogs Titul gehefftet, und eine reiche Staats-Decke, Feſtons-Weiſe über der Leiche aufgerichtet. 10) Der Hertzog von Montague, als Leidtragender, vor welchem der Ober-Heerold hergieng, der Schweiff des Mantels aber von dem Ritter Rich, durch die Grafen von Sunderland und Godolphin unterſtützt, getragen wurde. Nechſt dem wurde dieſer Leydtragende Hertzog begleitet, zur Rechten, von denen Hertzogen von Newcaſtle, Cleveland, St. Albans und Dorſet, wie auch von dem Grafen von Peterborough; zur Lincken aber von denen Hertzogen von Sommerſet, Grafton, Kent, und denen Grafen von Lincoln und Strafford. 11) Die Fahnen von des verſtorbenen Hertzogs Familie. 12) Neun Trauer-Caroſſen des Hertzogs mit ſechs Pferden, in welchen ein Leydtragender, 2. Aſſiſtenten und vier Grafen, welche die vier Zipffel des Leichen-Tuchs tragen ſolten, und die Grafen von Leiceſter, Burlington, Cardigan und Briſtol waren, ſaſſen. 13) Eine Königliche Caroſſe, eine von dem Printzen Wallis, und etwa 100. andere, jede mit ſechs Pferden; worauf 100. Mann von der Garde zu Pferd den gantzen Zug beſchloſſen.

CYRUS.

Der Biſchoff von Rocheſter, ſo, als Dechant der Haupt-Kirche zu Weſtmünſter, mit dem übrigen Clero dieſe Proceſſion empfangen, wird es mit tauſend Freuden gethan haben, weil er den heldenmüthigen Marlborough ſchon längſt aus der Welt gewünſchet; ja alle moderate Torris und die Whigs darzu, auch vielleicht der jetzige König von Groß-Britannien ſelbſten, und deſſen gantze Familie. Denn das ſolle, wie man mir geſaget, einer derer rechten ſeyn, nemlich ein Ertz-Highflier, und Jacobit, das Haupt derer ſtrengen Torris, und ein abgeſagter Feind der jetzigen Regierung.

SCAN-

SCANDERBEG.

Vor 14. oder 15. Jahren würde der Todt des Hertzogs von Marlborough, dem Bischoff von Rochester, und allen Jacobiten, freylich eine gantz sonderbare Freude verursachet haben. Daß sie sich aber jetzo so gar sehr darüber kützeln solten, mag ich kaum glauben. Denn was hätte ihnen dieser alte, und durch vielfältige Kranckheiten gantz Krafftloß gewordene Held wohl weiter schaden können?

CYRUS.

Ha, tapferer Scanderbeg! Man gönnet denen, welchen man abhold ist, auch das Leben nicht, wann sie gleich alt, kranck und unvermögend sind.

SECRETARIUS.

London. Nachdem im vergangenen Monat August dieses 1722. Jahres der Capitain Kelly, ein Schwieger-Sohn der Irrländischen Gräfin Bellew, welche eine Schwester des Grafen von Strafford ist, eben als er im Begriff gestanden, mit seiner gantzen Familie nach Franckreich überzugehen, arretiret und nach dem Towr gebracht worden: so hat man seit dem noch verschiedene wichtige, die vorgewesene Conspiration angehende, Dinge entdecket. Am 4. Septembr. jüngsthin ist der Bischoff von Rochester, in seinem eigenen Hause, durch zwey Staats-Rathen arretiret, und in seiner eigenen Carosse, vor die Comitté des Geheimten Raths im Kokpit gebracht worden. Als man ihn daselbst bey nahe zwey Stunden über verschiedene Dinge examiniret, resolvirte die Comitté, daß er nach dem Towr gebracht werden solte, worüber der Bischoff sich sehr entsetzet, dabey aber inständigst angesuchet, man möchte mit der Abführung dahin, biß es dunckel worden, anstehen, damit das Volck nicht etwa seinetwegen einen Aufstand errege. Da dieses einer von denen Deputirten der Commission hörete, sagte derselbe, daß er bloß um dieser Ursache willen sofort nach dem Towr gebracht werden solte. Weil nun der Ertz-Bischoff von Canterbury eben dieser Meinung war, so muste sich der Bischoff accommodiren, und in seiner eigenen Carosse nach dem Towr wandern, biß dahin ihn der Ritter Williams, Capitain von der Garde, welcher neben ihm saß, begleitete. In dem Towr wird er von seinem Capellan, Cammerdiener und einem Laqauyen bedient. Auſſer dem ist niemanden erlaubet mit ihm zu sprechen oder an ihn zu schreiben

man hat weder ſeine Tochter, noch ihren Gemahl, dem Groß-Schultzen zu Weſtmünſter, welche ſich deswegen nach dem Towr begeben, zu ihm gelaſſen. Eben dieſen Tag, da der Biſchoff arreſtiret worden, hat man den Obriſten Hulk, Capitain von der Garde, nach Bromsley, einem dem Biſchoff gehörigen Land-Haus, in der Provintz Kent, abgeſchicket, ſich aller ſeiner daſelbſt befindlichen Briefſchafften zu verſichern. Sonſten debitiret man, daß die Regierung Briefe von des Biſchoffs eigener Hand geſchrieben, intercipiret habe, welche an des Königs Feinde addreſſiret geweſen, und daß daraus erhelle, wie er nicht allein um die vorgeweſene Conſpiration, en Faveur des Prætendenten, Wiſſenſchafft gehabt, ſondern auch derſelben favoriſiret, ja daß er Geld darzu ausgezahlet, und, als des Prætendenten Schatzmeiſter, conſiderable Summen an denſelben übermachet habe. Indeſſen iſt es etwas merckwürdiges, daß ungeachtet der Biſchoff nun ſchon verſchiedene Tage in dem Towr ſitzet, ſich niemand ſpühren läſſet, welcher ihn noch zur Zeit exculpiret oder beklaget.

Cyrus.

Dieſe böſe Frucht iſt endlich doch zu ihrem Fall reiff worden, nachdem es lange genug gewähret. Der König von Groß-Britannien hat mit Fingern auf dieſen Biſchoff weiſen, und ſagen können, daß er ſein gröſter Feind, gleichwohl aber denſelben vor ſeinen Augen erdulten müſſen, biß ihm recht überzeugende Dinge wider ihn in die Hände gekommen.

Scanderbeg.

Die Jacobiten und Freunde des Prætendenten in Engeland müſſen recht von dem Satan verblendet ſeyn, daß ſie die Gefahr nicht erkennen, worein ſie ſich durch Conſpirationes ſtürtzen. Wohlan! So gebe denn der Himmel, daß alle Conſpiranten wider den Groß-Britanniſchen König Georgium mögen entdecket, und nach Gebühr beſtraffet werden!

Secretarius.

Coppenhagen. Der König von Schweden, und die Königin ſeine Gemahlin, reiſen nebſt einer ſehr anſehnlichen Suite in denen Schwediſchen Provintzien herum, und ſind im vergangenen Monat Auguſto dieſes

dieſes 1722. Jahres in Schonen, nicht weit von hieſiger Stadt geweſen. Ihro Majeſtät unſer König haben dannenhero einige vornehme Hof-Bediente über die See hinüber nach Schonen geſendet, und beyde Majeſtäten, den König und die Königin von Schweden invitiren laſſen, daß ſie belieben möchten vollends hieſelbſt einzuſprechen. Allein Ihro Majeſtäten ſind nicht zu bewegen geweſen ſolches zu thun; dargegen aber haben ſich einige vornehme Generals eingefunden, die von Ihro Majeſtäten ein Gegen-Compliment bey Ihro Majeſtäten, unſerm König und der Königin abgeſtattet, und ſolche ſind an unſerm Hof ſtattlich tractiret und bewirthet, auch zur Königlichen Tafel gezogen worden.

CYRUS.

Dieſe Freundſchafft und gutes Vernehmen zwiſchen Schweden und Dännemarck, iſt etwas rares und ſonderbares, wannenhero zu wünſchen, daß ſie von langer Dauer ſeyn mögen.

SCANDERBEG.

Beyde Nordiſchen Reiche werden ſich auch dabey weit beſſer, als bey blutigen Kriegen befinden, welche niemals etwas gutes gefruchtet haben.

SECRETARIUS.

Moſcau. Von Ihro Majeſtät, unſerm Käyſer und Czaar, wiſſen wir ſo viel, daß er glücklich zu Aſtracan angekommen, und von dar weiter gegen die Caſpiſche See mit der Armée und der Flotte avanciret iſt, woſelbſt auch bereits mit Erbauung einer neuen Feſtung der Anfang gemachet worden, welche den Namen Peters-Hafen bekommen. Ein Tartariſcher Chan, Ajauka genannt, ſeines Alters 103. Jahre, hat bey Ihro Majeſtät, unſerm Käyſer und Czaar, Audientz gehabt.

CYRUS.

Die Verfertiger derer Geographien und Land-Karthen mögen jetzo, bey dieſer Expedition des Czaaren, immer ein wenig aufmercksam ſeyn, weil ihre Beſchreibungen und Wercke, bey der Caſpiſchen See herum, gar ſehr unrichtig und unvollkommen ſind. Indeſſen iſt, wie ich bereits

zuvor

zuvor gedacht, von Aſtracan hinunter gegen Georgien, und auf denen Seiten bey Georgien herum, es eben der Land-Strich, wo zu meiner Zeit die Maſſageten gewohnet haben. Der Himmel gebe aber, daß der groſſe Rußiſche Monarch glücklicher ſeye als ich daſelbſt geweſen, und in allen ſeinen Deſſeins auf ſelbiger Seite reuſſiren möge!

SCANDERBEG.

Ich wünſche es auch, von Hertzen. Weil aber der Ausſchlag einer Sache nicht allemal von dem Wünſchen eines Menſchen dependiret, können die Ruſſen gar leichtlich weit mehr bey ihrer Expedition zu ſchaffen bekommen, als ſie ſich Anfangs eingebildet. Gehabet euch hiermit wohl, groſſer Cyrus! denn es iſt Zeit, daß wir dieſes unſer Geſpräch endigen.

AVERTISSEMENT.

Das Regiſter zu dem dritten Band, nemlich von und mit der 33ten biß zur und mit der 48ten Entrevuë, ſolle gel. G. mit der 49. wiederum, wie vormals geſchehen, gratis ausgegeben werden.

Regiſter
Derer
Remarquableſten Sachen/
Welche
in dem 3ten Band
oder
Von und mit der 33ten biß zur und mit der 48ten
ENTREVUË

Derer Geſpräche im Reiche derer Todten vorkommen.

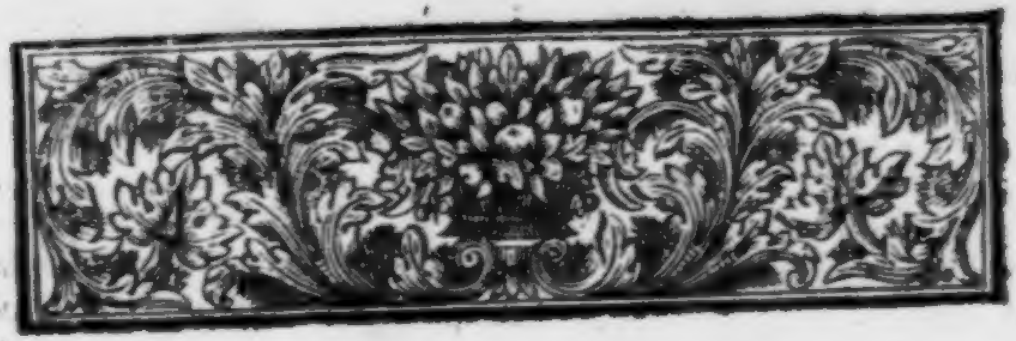

A.

Actæon ſiehet die Dianam nackend 156

ſein Haupt wird in einem Hirſch-Kopff verwandelt und endlich von ſeinen eigenen Hunden gefreſſen 157

Adel, hat vier Wege in denen Catholiſchen Länden vor ſich, um ſich empor zu ſchwingen 69

Adeliche, zwey Brüder haben zwey Schweſtern und ſchläffet einer bey des andern Frau 385

Agent, Printzens Ragotzy bringet ſich zu Paris ſelbſt ums Leben 466

Agrippina, Neronis Mutter, ihr böſes Leben und Tode 1007

Albani Aleſſandro verſchiedene Nachrichten von ihm, wird Cardinal 138. 139. 142. 147. 149

Hannibal, Cardinal, ſein Streit mit dem Cardinal Pamphili 13

Alberoni, wird Cardinal 141

Almoſen, gehöret nur vor Arme und nicht vor Reiche 685

Maria Thereſia giebt ſolches reichlich 214

derer Türcken 39

Althan, Graf, ſtirbet, ſein groſſes Glück in der Welt 825. 826

Antonius, Marcus, der Römer, verliebet ſich in eine Comödiantin 861

Artemiſia, Königin in Carien hat ihren Gemahl Mauſolo zu Ehren ein wundervolles Begräbniß aufrichten laſſen 153

Aſtræa, Aſtræi & Themis Tochter, Göttin der Gerechtigkeit 930

Aſtyages, König in Meden erweiſet ſich grauſam gegen Harpagum 1161

B.

Bär, ſo gewogen, vier Centner und 10. Pfund 601

Bauer, ſeine ſinnreiche Reden gegen einen Fürſten 312

Beichte, Hiſtorie von einen der lange nicht gebeichtet hat 576

Berenice hat ihre Haare der Venus gewidmet 858

Bernhardus, der groſſe von Weymar 845

nimmt im 16. Jahr Kriegs-Dienſte an 863

ſeine Schlachten 872. 877. 878. 880. 882. 886

wird am Zeige-Finger verwundet, muß ſolchen ablöſen laſſen 878
ſein Todt durch Gifft 884. 885
Biron, Marſchall von Franckreich, ſein Leben, Thaten und Gunſt beym König 792. ſqq.
ein Burgundier ſoll ihm fatal ſeyn 816
der ihm auch nachgehends den Kopff abgeſchlagen hat 820
commandirt in Niederlanden 794
correſpondiret heimlich mit Spanien 804
ſeine Reiſe nach Engeland 805
Biſchöffe zu Cöln prætendiren Nachfolger der Wittwen zu Nain zu ſeyn 653
Böttcher, ihr Geſellenmachen 967. ſqq.
Braut und Bräutigam, Erzehlung einer artigen Begebenheit zwiſchen ihnen, indem eines dem andern, in der erſten Nacht, die vor der Zeit geſpielten Streiche offenbahret 388
Brief, vergiffteter, Eugenio zugeſand 1119
Breve des Pabſts Clementis XI. an die Cardinäle, Ertz-Biſchöffe und Biſchöffe von Franckreich wegen Annehmung der Bulle Unigenitus 30
Buch, Janſeniſches, Cas de Conſcience genannt, ingleichen Codex Leopoldinus Lothringiſcher, iſt vom Pabſt verdammet worden 116

C.

Cardinäle verſchlieſſen ſich ins Conclave, wenn ſie einen Pabſt erwehlen 77
Cartouche, ein groſſer Räuber in Franckreich, ſein ſchmählicher Ende 604
Caſimir, Joan. II. Königs in Pohlen Sigismundi III. Sohn 467. ſqq.
nimmt zu Rom die Lebens-Art Ignatii an 502
heyrathet die Gemahlin ſeines Halb-Bruders Uladislai, Maria Ludov. 505
dancket ab, Rede der Abdication, gehet nach Franckreich und wird Abt zu St. Germain 519
ſeine Gelübde ibid.
Todt 519
Chaſſignet Eliſabeth, eine Nonne zu Beſancon imploriret die Verbitte des verſtorbenen Käyſers Leopoldi in einer Kranckheit, und wird dadurch curiret 181
Chriſt, Merckmahl deſſelben iſt die Verläugnung 38
Clemens VII. Pabſt 95
- - - VIII. 91
- - - XI. ſeine Geburth, Studia, Avancement und Leben 69. ſqq.
verfertigte die Bulle Alexandri VIII. wider die Franzöſiſche Geiſtlichkeit 71
wird durch 57. Stimmen erwehlet 100
hat den Nahmen angenommen, der eben den Tag im Calender ſtand

ſtand, als er Pabſt ward 101
Confucius hat ihm viel zu thun gemacht 108
dreymal hat er Jubileum gehalten 132. 102. 124
ein weiſſer Gaul nebſt 7000. Ducaten wird ihm præſentirt 105
jährlich hat er eine Homilie 104
hat eine Lob-Rede auf Jacobum II. gehalten 70
war Anfangs Secretarius brevium 71
hat ein Collegium von 12 Mathematicis aufgerichtet 111
hat eine Bulle wider Quesnels Teſtament heraus gegeben 8-23. 137. ſqq.
Graf von Thaun, Käyſerl. General hat bey dem Pabſt Audienz 125
Clermont, Graf in Franckreich 429
verliebet ſich in Engelland in des Grafen von Derby Tochter 447
ihr Vater will nicht zu geben, daß er ſie heyrathe 448
Er ſchwängert ſie 449
wird endlich an ſie vermählet, aber ihr Vater will ihn zu gleicher Zeit hinrichten laſſen 453. ſqq.
wird durch Freunde errettet 45
Cock, Theod. de wird Vicarius Apoſtolicus in den vereinigten Niederlanden, man iſt in Holland darmit n cht zufrieden 115. 127
Coehorn, Gouverneur vom Holländiſchen Flandern, ſeine Tapferkeit, Kriegs-Erfahrenheit, iſt ein groſſer Ingenieur, ſtirbt und wird beklaget 1087. ſqq.
Cœleſtinus V. ein Einſiedler wird durch Carolum, König von Neapolis und Sicilien, Pabſt 77
Er erſetzet die Stellen durchs Loß ibid. & 80
Comoedie, Bibliſche werden in der Kirche geſpielet 759
Conti, Mich. Angelo iſt Pabſt worden 73
hat ſich Innocentius XIII. genannt ibid.
iſt von Clemente XI. zum Cardinal gemachet 74
Malachiæ, Ertz-Biſchoff von Armagh in Irrland 6
Prophezeyung von ihm 74. 81
Cræſus, ein Soldat will ihn tödten, wird aber von ſeinem ſtummen Sohne errettet 1171
kommt auf den Scheiter-Haufen und wunderbarlich wieder herunter 1172
Cyrus, König in Perſien und Meden, ſeine Geburt, Fata, hohes Schickſal, groſſe Thaten, Leben und Tod 1159. ſqq.
wird in ſeiner Kindheit denen wilden Thieren zur Speiſe aufgeſetzet 1160
aber wunderbar erhalten und auf einer Schäferey erzogen ib.
wird endlich erkannt, daß er ein Enckel

Enckel des Aſtyagis, am Hof beruffen ibid.
ſeine kluge Reden und Aufführung 1162
bekrieget ſeinen Groß-Vater, dethroniſiret ihn 1169
erobert viele Lande, und etabliret die Perſiſche Monarchie ibid.
giebet ſeinen Soldaten und Officierern herrliche Belohnung 1175
machet viele Anſtalten 1180
ſeine Pracht, Herrlichkeit, gehaltener Aufzug und prächtiges Opffer 1181
ſein letzter Feldzug und Tod 1182
Czaar nimmt den Titel eines Käyſers an 540
findet Oppoſition dargegen 600
ſeine Carnevals-Luſt 841
ſeine Ankunfft zu Aſtracan 1229
Verordnung wer ihm ſuccediren ſoll 919
Project Meiſter zu werden von der Caſpiſchen See 1072

D.

Danckelmann, ein groſſer Brandenburgiſcher Miniſter, ſeine Fata und Tode 827
Demetrius, Erzehlung von etlichen falſchen Demetriis, Betrüger in Moſcau 490

E.

Edelmann, Gaſconiſcher 596
Ehe, denen Prieſtern im Pabſtthum verboten, 569
Unordnung, welche daher entſtehet 615. 616
Eiffersucht, was ſie ſey, ihre Gewalt und traurige Wirckung 410
Einzug, der Cron-Princeßin von Dännemarck zu Coppenhagen 915
Eliſabeth, Königin in Engeland, ein Comödianten-Geiſt wohnet bey ihr 869
Engeland, Empörung 918
Erdbeben in Rom 115
Erichs-Straſſe, iſt eine gewiſſe Reiſe der Könige von Schweden durch die vornehmſten Provincien ins Königreich 250
Erneſtus, Hertzog zu Gotha 922. ſeq.
ſeine Geburt in der Chriſt-Nacht 933
Auferziehung
löbliches Regiment 936
ſeine Frömmigkeit 947
ſein Eckel vor dem Krieg
alle unter ſeinen Regiments-Stab trachtete er fromm und glückſeelig zu machen 930
die Bibel iſt ſein täglich Hand-Buch 947
wird Bet-Ernſt genannt 944
bekommt Gotha 940
ſeine Cammer hat er von Schulden befreyet 954
Heyrath mit Eliſabeth Sophia Printzeßin von Altenburg 939
Geſänge, die er lieb gehabt hat 962

hat

hat keine Reise in frembde Lande gethan 935
ließ jedem Gerechtigkeit wiederfahren 930
im 11 Jahr hat er das H. Abendmahl gebrauchet 934
Müntzen die er hat schlagen lassen 945
seine Mutter war aus dem Fürstl. Hause Anhalt 933
Sprüche die ihn vergnüget haben 948
sein Symbolum 964
sein Vater war Joannes Hertzog zu Sachsen Weymar 933
Unglück so er gehabt 934. 937. sq. 958
die Weymarische Bibel hat er durch gewisse Theologos heraus gehen lassen 944
welche hat er mitgenommen, wann er verreisset ist 947
Erstochene, verschiedene Exempel daren 796
Essex, Graff 771. sqq.
sein Leben, Glück, Thaten, ungestümme Aufführung, Duell und Conspiration wider seine Königin und erfolgte Enthauptung 777. sqq.
bey der Königin Elisabeth ist er in Gnaden 772
nimmt Cadix ein 782
schlägt die Spanier ibid.
wird arretiret und nach London geführet 787
auch endlich enthauptet 791
Excellence, Tittul davon 239
wird von verschiedenen wieder die Gewohnheit pretendirt und erreget difficultäten 240. 241

F.

Ferdinandus II. wird zu Franckfurt gecrönet 697
Finck von Fuckenstein, Graff, Preussisch. General, seine Tapfferkeit dringet am ersten in das Retrenchement bey Malplaquet auf die Frantzosen 1116
Friede mit dem Czaar und Schweden wird in Finland geschlossen 381
Friderici III. Königs in Dännemarck Kriegs-Ankündigung gegen Schweden 285
macht Friede mit Carolo Gustavo 288
die Holländische Flotte kommt ihm zu Hülffe 295. sqq.
Fridericus V. Churfürst von der Pfaltz, seine gantze Historie, Geburt, Leben und Tod 687. sqq.
seine Armee wird geschlagen 705. 706
seine Mutter war Louisa Juliana, eine Tochter Wilhelmi, Printzens von Oranien 689
sein Herr Vater, Fridericus IV. erster Reformirter Churfürst von der Pfaltz 689
erhält die Böhmische Crone 697
verliert solche wieder 708
Christian, Hertzog zu Braunschweig

ſchweig will ihn darzu wieder helffen 710
Heidelberg wird eingenommen ibid.
hat vier Söhne hinterlaſſen 717

G.

Gardie, Magn. de la, ein Schwediſcher Cavalier, ſtehet bey der Chriſtina in Gnaden 236
• Graf, Gouverneur zu Revel 901
Gardie, Jac. Caſimir iſt bey Belagerung Coppenhagen erleget worden 291
• befreyete Moſcau 489
• Pontus hat Kœnigsmarcks andere Tochter geheyrathet 577
Gebethe der Römiſchen Kirchen 38
Gebhardus Churfürſt zu Cöln iſt aus dem Geſchlechte der Truckſeſſe von Waldburg 651
hat den Catechiſmum Lutheri eingeführet 670
verliebt ſich in die ſchöne Gräfin Agnes von Mansfeld, heyrathet ſie heimlich, und wird ihrentwegen Reformirt 655
beſagte Agnes gehet nach Engeland und ihre Negociation 774. ſqq.
Gebhard gehet mit Wahrſagern und dem Mago Scoto um 653
fängt an ſeine Lande zu reformiren 655
wird in die Acht erkläret 663
verlieret ſein Land 671
lebet lange Zeit in Exilio, ſtirbet in der groſſen Dürftigkeit 672
Geitz, was er ſey 676
Exempel davon 1080
Geſandte laſſen viel aufgehen 465
Gregorius VII 620. ſeqq.
ſein Vater 635
lebet mit der Printzeßin Mathildis vertraut 632. 637
Kayſer klage wider ihn 639
er thut den Kayſer in Bann 640
abſolvirt ihn wieder davon 643
wird abgeſetzt und ſtirbt im Exilio zu Salerno 648. 649
Guſtavus, Carolus, König in Schweden 232. ſqq.
ſeine Anwartſchafft zur Crone in Schweden 233
beſteiget den Schwediſchen Thron 236
hat mit Bremen Verdruß 242
Vergleich mit dieſer Stadt 243
ſein Krieg wider Pohlen 251. ſqq.
Schlachten ſo er gehalten bey Gneſen 268
beym Flecken Golumbo 266
bey Cracau 269
bey Warſchau 270. ſqq. 281
bey Breſtie 287
Ergebung der Feſtung Bremerverde 285
ſeine Entrepriſe auf die Däniſchen Inſeln 287. ſqq.
Friede mit Dännemarck zu Toſtrup, 2. Meilen von Coppenhagen 288
Zuſammenkunfft mit dem Könige in Dännemarck bey Friedrichsburg 289

neuer

neuer Krieg gegen Dännemarck 292
Belagerung der Dänischen, Residentz-Stadt Coppenhagen 294
General-Sturm auf diese Stadt 297
sein Todt 299

H.

Harpagus isset seinen Sohn in einem Ragout 1161
übet Rache aus wieder Astyagen 1164
Hedwig, Ludovici, Königs in Pohlen Tochter, steiget auf den Thron 472
heyrathet einen heydnischen Herzog aus Litthauen Jagellum l. ibid.
Helden-Thaten was sie sind 1081
Hirschbeinerne Gesichter 736
Hochzeit, die andere sc. Jubel-Hochzeit 531
bey einer andern gewissen Hochzeit bricht unter dem Gebeth die Tafel entzwey 608
Hölle, Beschreibung davon 926
Hunde ein davon gegebenes Gleichniß 575. sq.
artige Begräbniß und Testament eines Hundes 677
Hure Phrine 1084
Kinder 623
Hurerey 390. sq. 832

J.

Innocentius XIII, itziger Pabst 93
Anagramma auf ihm de Genio Alberoni ibid
Joannes, XII. hat sich selbst zum Pabst erwehlet 80. 81
Ismael Muley, ein erschreckl. Tyrann 921
fähret in die Hölle 926
wünschet nie gebohren zu seyn 932
seine Regierung ist despotisch 985
der Vater war Muley cherif vom Königl. Geblüte 982
heyrathet eine Dienst-Magd 983
hält 600. Pferde in seinem Marstall 994
ingleichen 40. Katzen 995
" 600. Söhne 994
ist Geldgierig 986
lässet seinen Sohn erbärmlich hinrichten 991
wer seine Kebs-Weiber ansahe, dem kostete es das Leben 992

K.

Katzen die vorne lecken und hinten kratzen 27
Muley Ismael hat 40. Leib- und Spiel-Katzen gehalten 995
Kinder 2. ziemlich erwachsene, werden bey denen Bären im Walde gefunden 520
Kirche, Einweihung derselben 529
König, einer aus Portugall besuchet heimlich die Gemahlin des Hertzogs von Burgund 155
wird dieserwegen eingemauert 155
seine eigene Gemahlin befreyet ihn und sie wird hingerichtet 156
jetzige in Dännemarck heyrathet gleich nach seiner Gemahlin Tod 224

deſſen Printz nimmt zur Gemahlin des Marggraffen von Culmbachs Tochter 223
Kœnigsmarck, Jo. Chrph. Graff 544
ſein Vater Churt von Kœnigsmarck 549
Heinrich Julius nimmt ihn nach Böhmen mit 549
Henning von Königsmarck befindet ſich an dem Hof Erichs XIII. Pomerani 547
ſeine Geburt zu Ketzlin 549
heyrathet Mariam Agatham von Leſſen 577
kömmt von der Schule nach Wolfenbüttel 549
nimmt Prag ein 569
aus Kayſerl. Dienſten begiebt er ſich in Schwediſche 552
wird arretiret 573
wird in den Graffen-Stand erhoben 570
Schlachten, ſo er erhalten 658
ſein Todt 574
Kornhauß, Clemens XI. hat unweit der Kirche della Madonna dei angeli, ein Kornhauß errichten laſſen 120
Krieg, 30. jähriger 696
Kropff, im Tyrol haben faſt alle Leute einen 476
Kuß, wird bißweilen wider die Gebühr erlaubet 429

L.

Laigue, Marqu. de hat ſich ins Kloſter begeben 45
Law begiebet ſich aus Franckreich nach Engeland, ſpielet mit der Hertzogin von Marlborough und gewinnet ihr 2000. Pfund Sterling ab 612
Lichtenſtein, Anton Fürſt von, ſtirbet im 66. Jahr ſeines Alters 521
Liga, was ſie ſey 698
Ludovici, XIV. ſeine Maitreſſes 1) Mancini 208. 1011
2) la Valiere 210. 1016
Monteſpan 210
Ludovicus Carolus, Churfürſt von der Pfaltz 690
ſeine Geburt und Hiſtorie 719. ſq.
heyrathet Charlottam, Wilhelmi VI. Landgrafens zu Heſſen-Caſſel Tochter 723
die er nachgehends abandoniret 752
verliebet ſich in die Degenfeldin 735
ſeine mit der Degenfeldin gewechſelte Briefe 739. ſqq.
heyrathet die Degenfeldin 752
ſein Vicariats-Edict wird angeſchlagen 726
ſein Tod 735
Luxenbourg, Ritter ſein kühner Streich bey Ryſſel 1118

M.

Maria, Henrici VIII. Tochter Königin in Engeland 1005
Henrietta eine Tochter Caroli I. des enthaupteten 1002. 1009
heyrathet Philippum, Ludovici XIV. Bruder, Hertzog von Orleans 1012. 1014.

Graff

Graff Guiches verliebet ſich in ſie 1015
iſt Catholiſcher Religion zugethan 1011
hat 5. Kinder gezeuget 1014
darunter Annam Mariam, Königin von Sardinien 1085
ſoll mit Gifft vergeben worden ſeyn 1032
hat Gefahr zur See ausſtehen müſſen 1012
Malachiæ Prophezeyhung von Päbſten 81. 94
befindet ſich in der Benedictiner-Hiſtorie 96
Pater Menetrier hat ſolche fälſchlich befunden und wiederleget 96
Marlborough, Engl. General ſeine Hiſtorie und Thaten 1035. ſq.
ſein Baronen-Stand 1040
bekommt das blaue Hoſen-Band 1051
ſeine Capitalia ſind ſehr groß 1077. 1103. 1108
nimmt Lüttich ein 1059
die Königin Anna machet ihn zum Marquis von Blandfort 1065
fället bey ihr in Ungnaden 992
hat Affection zur Sara, die er ausgeheyrathet 1038. 1039
dem Frauenzimmer iſt er nicht ungünſtig geweſen 1003
ſein Vater war ein aufrichtiger Engliſcher Gentleman u. hieß Churchil 1035
die Mutter Eliſabetha, eine Tochter des Ritters Jon Dracke von Aſch 1035
ſeine Schweſter Arabella, Maitreſſe Jacobill 1004
wird durch die Hertzogin von Cleveland nach Hofe gebracht 1037
iſt Hofmeiſter des Hertzogs von Glocester 1047
ſeine Schlachten 1109
bey Malplaquet 1130
Ryſſel wird erobert 1116
eingenommen Bouchain 1140
der Kayſer machet ihn zu einem Reichs-Fürſten 1095
das Bürger-Recht zu Londen bekommt er 1102
ſeine Tochter heyrathet den Hertzog von Montague 1103
die genommenen Chargen bey der Königin bekommt er vom jetzigen Groß-Brittaniſchen König wieder 1147. 1137. 1143
Unglück, ſo ihm begegnet 1060. 1148
in ſeinen hohen Alter wird er zu einem Kinde 999. 1148
Matthias, Ertzhertzog, prætendiret die Kayſerl. Regierung 693
ſtirbet 696
Meer, Caſpiſches, dabey werden rare geſchriebene Bücher gefunden 532
Michaela, à S. Ludovica eine Carmeliterin zu Beſançon hat das Gehör verlohren 181
erlanget es durch die Verbitte des verſtorbenen Kayſers Leopoldi wieder 182
Miecislaus blind gebohren, wird ſehend

hend und König in Polen 473
Montbaſon, Hertzogl. Fräulein in Franckreich, die ſich an verſchiedene Prinzeßin verheyrathet und ſonderbare Avanturen gehabt 383. ſqq.
begiebet ſich auf die Flucht 401
Ventadour holet ſie zurücke 408
ſolte heyrathen den Marſchall von Nemours 392. 396
Marquis de Nangis 397
- - de Gordes 397
- - von Ventadour 401. 410
- - Ludewig von Orleans 443
ihr Vater war Hertzog, Pair und Marſchall in Franckreich 391
iſt in Berry verliebt, und bekommet ihn nach vielen fatalen Begebenheiten doch noch zur Ehe 391. ſeqq. 444
Montpenſier, Regentens Tochter, wird an Spaniſchen Cron-Printzen verſprochen 464
wird an Spaniſchen Gräntzen gegen die Infantin ausgewechſelt 607

N.

Naſe, groſsnäſichte Galans ſind bey dem Frauenzimmer die allerglückſeeligſten 1025
Neindorff, Preußiſcher Major, duelliret mit ſeinem Bruder wegen Verlaſſenſchafft, und tödtet ihn 1215
Nepomuck, Joan. von, ein Heiliger zu Prag 216-221
Nero hat ſeine Mutter umbracht 100
Nymptſch, Graf, erhält Pardon 602

O.

Mr. de l'Omenie, Graf von Brienne gehet ins Kloſter 44
Orden des güldnen Vließes wird vom Käyſer nach Dreßden geſand 830
Verſe darauf 914
- - der Teutſchen Redlichkeit geſtifftet vom Friderico zu Gotha 965

P.

Pabſt hat viel Tafel-Geld 41
wird nicht durchs Loß erwehlet 78
Pamphili, Cardinal, iſt im Conclavi mit Albani in einen harten Wort-Wechſel gerathen 73
Paoluzzi, Cardinal, ſolte dem Clemente XI. ſuccediren 72
Par, Thomas, hat 10. Könige in Engeland erlebet 1224
Peſt in Franckreich 150. ſqq. 463
- - Moſcau 486
- - Wien 872
Pfaff, hat vor der Meſſe mit einem Mädgen unkeuſche Dinge vorgenommen 634
Phriné, ein Ertzhure 1083
Piaſtus hat ſich vom Acker- und Honig-Bau ernehret, wird Hertzog in Pohlen 471
dieſer Stamm hat 800 Jahr geblühet ib.
Polacke, liegt auf dem Rücken, kan nicht erſterben, ob er ſchon viele tödtliche Wunden bekommen 278
Polwarth, Mylord, Plenipot. celebri-

briret den Geburts-Tag des Königs in Engeland 1070
Kopielus I. II. zwey unartige Hertzoge in Pohlen, inſonderheit der andere 469
giebet einen Becher voll vergiffteres Getränckte ſeinen Bluts-Freunden 470
aus ihren Leibern kommen hernach Mäuſe hervor, die den Popielum ſamt ſeinem Weibe und Kindern freſſen 470
Printz, Sächſiſcher wird in Pillnitz gebohren 522

Q.

Quesnoy, aus dem Lager zwiſchen dieſer Feſtung und Valenciennes, ſchreibet ein Frantzöſiſcher Officier an ſeinen Freund, wegen der Bataille bey Malplaquet 1127
Quesnel, weltberühmter Pater, hat das neue Teſtament mit Noten nach und nach heraus gegeben 1. ſeqq.
ſeine Arbeit wird vom Pabſt verdammet und er ſolle ſie wiederruffen 7. ſeqq.
Er ernähret ſich in Brüſſel ſelbſten und kochte 48
ſein Feind war Clemens XI. 2
ingleichen Chriſt. Lupus, Harlai 46
Freunde Card. von Noailles und Felix Vialard 45
Arnault der berühmte mit dem er in einem Hauſe gewohnet 48
Brigodaeus, ſein getreuer Diener 50
heiſſet ſich Rebeck 51
ſeine Propoſitiones 7. 11. 21
Anzahl derſelben 11. ſeqq.
Erklärung des Spruchs, ſerſchet in der Schrifft 25. 26. 5
ſinetwegen appelliren vier Biſchöffe an ein General-Concilium 26. ſeqq.
Appellations-Inſtrument 31. ſeqq.
ſeine Geburt 43
Nahme Paſchaſius 43
hat auch den von du Freſne angenommen 49
redete ein wenig durch die Naſe, welches von dem exceſſiven Gebrauch des Schnupff-Tobacks herrührete 67
redete nicht gerne Lateiniſch ib.
aus der Sorbonne iſt er in die Societät derer Presbyteriorum Oratorii Berulliani kommen 43
wird Prieſter ibid.
Bibliothecarius 44
hat Leonis M. Opera ediret 45
welches Buch Innocentius X. verdammet hat 46
wird wegen nicht ſubſcribirung eines ſeltſamen Eydes nach Orleans drey Jahr verwieſen 47
aus der er in die Spaniſchen Niederlande geflohen 48
wird ins Gefängniß geworffen 51
daraus von ſeinen Freunden befreyet 54
wird auf Artickel wieder citiret 56-60
die Sentenz geſprochen, als er nicht

erſchienen 60
darauf er zweymal grantwortet 62
ſein Glaubens-Bekäntniß und Tode 65. 66

R.

Räuber, wollen lieber Hunger ſterben, als an einem Freytag einen Raub begehen 310
danken auch GOtt 54
einer der vornehmſten Cartouche 604
Rebhun, beſondere Hiſtorie deren 598
Religion 546. 593
deren Vereinigung 678. 822
Reſervationes mentales taugen nichts 68
Richter-Stube, darüber die Herſe zu Franckfurt an der Oder remarquable ſind 931

S.

Scanderberg, ein Griechiſcher Printz, König und Hertzog von Albanien und Epiro 1155. ſqq.
heiſſet ſoviel als Alexander M. 1185
ſeine Feinde waren die Türckiſchen Monarchen 1185
ſeine Flucht 1189
vor der Tauffe hat er das Zeichen einer Schlange mit auf die Welt gebracht 1184 ſeine Tugenden ibid.
Traum der Mutter vor der Geburt 1185
Vater Joan. Caſtriotes, war aus einem Fürſtl. Geblüte entſproſſen 1184
kämpffet mit einen Scythen und erleget ihn 1186
ingleichen zwey Perſiſche Männer, deren einen er mitten von einander hauet ibid.
Baſſa, fordert ihn zu einen Zweykampff heraus 1199
verläugnet den Türckiſchen Glauben und läſſet ſich aufs neue tauffen 1190
wenn er ſich erzürnet hat, iſt das Blut zu den Augen heraus gelaufen 1156. 1206
Scanderbegs Gemahlin wird von ihm belagert 1198. 1200
Amurath beſchuldiget ihn Untreue 1201
Croja wird belagert aber nicht eingenommen 1201. 1215
iſt denen Türcken zur Geiſſel und Straffe gegeben 1208
heyrathet Donicam, eine Tochter Herrini Comineni, Fürſtens auf Epiro 1209
ſein Unglücke 1206. 1210
ſeiner Feinde Land iſt ſeine Schatz-Kammer 1197
ſein Tod 1214
alt 63. Jahr 1151
Schweden, Königreich. Königin in Schweden dieſer König hat ſich durch die Schmeicheley der Damen ſo einnehmen laſſen, daß er ihnen Schonen Holland und Blickingen geſchencket / weshalb er zum Spectakel worden 890
Schomberg, Herrn 540
ſtammet von den Schomberg'ſchen Hauſe in Meiſſen her 579
Vater war Joh. Maynard Schomberg, premier Maiſtre [illegible]
Mutter Anna von Dolby, [illegible] neſſin ibid.
bekommt das Commando in Portugall 583
ſoll ſich zur Römiſchen Kirche bekennen oder den Marſchall-Stab niederlegen 588. 593
iſt durch den Degen berühmt 592
im Trincken hat er ſich mäßig erwieſen 598
Schweden, deren Grauſamkeit in der Marck 947
werden bey Kirchholm geſchlagen 484
ingleichen bey Fehr-Bellin 850
werden als Reichs-Feinde erkläret 311
Schweſtern zwey ſo ſich einander ähnlich geſehen, daß man ſie nicht recht unterſcheiden

- erſchröcken könnte, ein dahin tra-
ſtanter Irrthum 387
Seckendorff wird wegen verdächtiger Correſpondence der Kopff decolli-et 556
Sigismundus III. Kön. in Pohlen 486
hat 2. Printzen hinterlaſſen, die den Thron beſtigen haben 488
bringet mit Ungeſtüm auf die Erbung in Schweden, auf welches Königreich er Prætenſion machet 481
heyrathet die Oeſterreichiſche Printzeſſin, Conſtantiam 484
wird in der Kirche von einem rahmben Edelmann bleſſiret 497
Schlaffius überfället ihn 492
Stillſtand mit Schweden ibid.
iſt in einem Gefängniß gepeinet 501
muſte bey der Schwediſchen Erbung ſchweren, daß er keinen Außländer in den Reichs-Rath erhalten wolte 570
Tod und Alter 502
Soldaten, derer Symbolum 545
einer haut mit dem Degen, wie mit einem Dreſchflegel 550
Spanier, ihre Prahlerey 593
Spaniſches Geſpräch 593. 596
Stern-Gucker eigenſinnige Leute 858
Swanch, Ægidius predigte in Dantzig wider den Churfürſten von Brandenburg, der ihn nachgehends auff der Ee wegnahmen und in dem Brandenburgiſchen in ein Gefängniß werffen läſſet 95
Stubent, deſſen Armuth 93
deſſen Begebenheit mit 3. Pirſchen ib.

T.

Tartar wird bey Hochzeit gefangen von Thuringen verlieret ſein Leben / weil er allzuſcherpfhafft 768
Thaelar, Eleonore Magdalene Römiſche Kayſerin Leben, Gottesfurcht und hohe Tugend 150
iſt Herr Vater war, Philipp Wilhelm Churfürſt zur Pfaltz 158
Beicht-Vatter war Balth. Müller 190
ihre Studien waren Jeſus Maria 19
gebohren zu Düſſeldorff 162
Erbauung ihrer Stunden 164
war barmhertzig und gottſelig 165
Bücher hat ſie aus dem Frantzöſiſchen ins Teutſche überſetzet 166
Umgang mit der Marianiſchen Bruderſchafft 157
ingl. mit denen Carmeliterin ib.
mit den Franciſcanerinnen 185
5. Printzen haben um ſie geworben 169
zu Paſſau iſt ihre Copulation durch den Groſſen von Pötting geſchehen 171
hat die Unruhe in Ungern geſtillet 184
hat Argwohn nach der Armee geſchicket 193
die Kayſ. Crone iſt ihr aufgeſetzet worden 176
ihr Tod 189
Thereſia Maria, Königin in Frandr. 158
gebohren zu Madrit 202
vermählet dem König in Frandreich 204. 206
tritt in den Franciſcaner-Nonnen Orden 207
gebieret den Dauphin 208
ingl eine Printzeſſin, ſo einer Mohrin gleich geſehen 215
Bücher, ſo ſie geleſen 212
giebt Allmoſen reichlich 214
in ihren Cabinet waren die gaudia dolores 212. 213
Tilli, General wird bey Leipzig geſchlagen 714
Twintzier, ſchertzhaffter Bold 768
Tour, de la oder Graff von Thurn, erſchrecklt. Hiſtorie von ihm und einer Dame 828
Trophonii Höhle 767
Türcken geben den 10. Theil von dem, was ſie gewonnen den Armen 39

V.

Vaticaniſche Bibliotheque und Buchdruckerey Privilegia 142
Verlängerung ſein ſelbſt 98. ſq.

Ver-

Verliebte ſind des Salomonis Schiffe gleich 355
Verwalther, befahl ſeinen Herrn, und rechtfertigte ſein Gewiſſen darmit, daß er ſich nur allezeit mehr nicht als den 10. Theil derer Einkünfte zueigenete 311
Villars wird bey Malplaquet verwundet 451
Villeroy wird arretiret 1219
Vladislaus ſtellet ein Colloquium charitativum an 327
ſtirbet 331
Vnion zwiſchen den Lutheranern und Reformirten 676. 822

W.

Wahrheit iſt ein Waffenträger der Staats-Klugheit 37
Waſſerfluth zu Petersburg 917
Weiber, Perſianiſche, heben den Rock auf und fragen die fliehenden Soldaten ob ſie etwa aus Furcht oder Angſt in Mutterleib wandern wollen 1114
Weitfangs-Recht 730
Wilhelmus, Conqueſtor aus der Normandie iſt bey ſeiner Landung in Engelland mit der Naſe in Schlamm gefallen 1203
Wilhelm, Friedrich, Churfürſt zu Brandenburg 306
ſein Herr Vater war Georg Wilhelm, Churfürſt zu Brandenburg 317
die Mutter Elisabeth Charlotta, Friderici IV Churf. zu Pfalz 317
gebohren zu Cölln an der Spree ib.
empfing vom Käyſer die Lehn wegen Preuſſen 331
bekommt Magdeburg, Hallerſtadt u. Minden 330
Chriſtinam die Königin in Schweden hat er heyrathen wollen 326. 328
Friedens-Tractate mit Pohlen aufgerichtet 337. 340
hat die Franzöſiſchen Refugiés angenommen 372
giebet dem Käyſer 3000 Mann 374
Wünſche die ihm gethan worden 316
reiſet nach Preuſſen mit ſeiner Gemahlin und Printzen 359
Erbhuldigung geſchichet zu Stettin 301. 353. 382
in Pohlen 393
in Preuſſen 342. 358
zu Straſſund 355
heyrathet Louiſam Henriettam 379
ein Prinz von ihm Carol. Aemilius iſt zu Straßburg geſtorben 346
Schlacht bey Fehr-Bellin wider die Schweden 349. 351
ſuccedret ſeinem Vatter 320
ſein Tod 688. 376. 377. 378
Wilhelm, Joan. Prinz von Gotha gebohren zu Friedenſtein in Gotha 387
Paul Künhold, Hof- u. Cammer-Rath iſt ſein Hofmeiſter geweſen 389
Mutter war Magdalena Sybilla Tochter Augusti Churfürſtens zu Magdeburg 387
ſeine Reiſen 891. 894
Schlachten denen er beygewohnet 901
tritt ſeine Campagne unterm General Wartensleben an 891. 896
ſein Herr Vater giebet ihm ein Dragoner-Regiment 890
Unglück mit einem Maulthier 895
im Waſſer 897
zur See 900
ohnweit Southam 902
bey Thoren 903
Muſqueten Kugel trifft ihn unter dem lincken Auge und er bleibt 907
ſein Leib wird nach Gotha geführet 908
wenn Sieben ſind bey ſeiner Geburt u. bey ſeinem Ende wahrgenommen worden 907

Z.

Zamoiski ſetzet Sigismundo die Krone auf 478
Zimmermann, Herzog in Pohlen zeugte einen blinden Sohn 473
Zorn richtet Unheil an 1218

Berichte ſind des Salomonis Schiffe gleich 315
Berwalther, befiehlt ſeinen Herrn, und rechtfertigt ſein Gewiſſen darmit, daß er ſich nur allezeit mehr nicht als den 10. Theil ſeiner Einkünfte zueignete 311
Vallas wird bey Malplaquet verwundet 1131
Villeroy wird gefangen 1219
Vindelicam ſtellet ein Collegium electuale vom an 327
ſtirbet 331
Vnion zwiſchen den Lutheranern und Reformirten 678. 820

W.

Wahrheit iſt ein Waffenträger der Staats-Klugheit 37
Waſſerfluth zu Petersburg 917
Weiber, Perſianiſche, heben den Rock auf und fragen die fliehenden Soldaten ob ſie etwa aus Furcht oder Angſt in Mutterleib wandern wollen 1164
Wildfangs-Recht 730
Wilhelmus, Conqueſtor aus der Normandie iſt bey ſeiner Landung in Engelland mit der Naſe in Schlamm gefallen 1203
Wilhelm, Friedrich, Churfürſt zu Brandenburg 306
ſein Herr Vater war Georg Wilhelm, Churfürſt zu Brandenburg 317
die Mutter Elisabeth Charlotta, Friderici IV. Churf. zu Pfalz 317
gebohren zu Cölln an der Spree ib.
empfing vom Käyſer die Lehn 324
wegen Preuſſen 331
bekommt Magdeburg, Halberſtadt u. Minden 330
Charlotten die Königin in Schweden hat er heyrathen wollen 326. 328
Friedrich Landau mit Polen aufgerichtet 337. 140
hat die Franzöſiſchen Refugiés angenommen 374
giebet dem Käyſer 3000 Mann 374
Wilhelm die ihm geſchenkt werden 376
reiſet nach Preuſſen mit ſeiner Gemahlin und Printzen 379
Erbhuldigung geſchiehet zu Stettin 391. 393. 382
zu Pohlen 383
zu Preuſſen 392. 158
zu Stralſund 455
heyrathet Louiſam Henriettam 476
ein Printz von ihm Carol. Emilius 477
Straßburg geſtorben 544
Schlacht bey Fehr-Bellin 549
Schweden 549. 551
ſuccedirt ſeinem Vater 620
ſein Tod 688. 776. 777. 971
Wilhelm, Joan. Printz von Heſſen gieſſen zu Friedenſtein in Gotha 317
Paul Kinhold, Hof- u. Cammer-Rath iſt ſein Hofmeiſter geweſen 319
Winter wird als eine Sybilla Locher Auguſti Adminiſtratorin zu Magdeburg 317
ſeine Reiſe 491. 494
Schlachten denen er beygewohnet 495
tritt ſeine Campagne unterm Printzen Eugenio an 501. 504
ſein Herr Vater giebet ihm ein Dragoner-Regiment 506
Unglück mit einem Pferde 505
im Waſſer 507
zur See 908
ſtrandet Canitzheim 908
bey Thorn 908
Muſqueten Kugel trifft ihn unter dem lincken Auge und er bleibt 907
ſein Leib wird nach Gotha geführet 908
zwey Sieben ſind bey ſeiner Geburt u. bey ſeinem Tode wahrgenommen worden 907.

Z.

Zamoiski ſagte Sigismundo III. Krone auf 671
Zimmermann, Herzog in Pohlen gnügte einem Kinden Gotte 673
Zorn richtet Unheil an 1015

Nun tritt ein Kayser auff, der sich berühmt gemacht,
Weil er Oberkeit stets von sich blicken lassen.
Entlichen ist ein Bapst, der es so weit gebracht,
Daß ihn alleine gelieb't, so sonsten Bäbst sie hassen.

49

49

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Neun und Viertzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem glorwürdigsten und gerechten
Käyser,
JOSEPHO,
Und
Dem löblichen Pabst,
INNOCENTIO XI.

Worinnen, nebst vielen sonderbaren Discursen und der Historie dieses vortrefflichen Käysers und löblichen Pabsts, die güldene Bulle kurtz gefaßt, ingleichen die Käyserlichen Wahl- und Crönungs Ceremonien, und eine Nachricht, wie es jenseits dabey herzugehen pfleget, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Tiemerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt. Anno 1722.

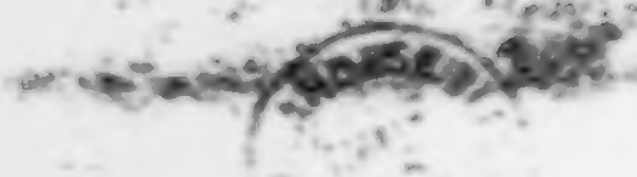

125

(49/64)

AV

An

Das ſämtliche Frauenzimmer, welches gegenwärtige Todten-Geſpräche des Durchleſens würdiget.

Ihr ſchönen und vortrefflichen, ihr mittelmäßigen, wie auch ihr garſtigen und häßlichen Geſichter!

PArdon! Pardon! Pardon! ihr edelſten und vortrefflichſten unter allen Creaturen! daß ich euch alſo anrede. Denn weil ich ein Wörtgen mit euch zu ſprechen habe, und genöthiget bin, mich gleich Anfangs zu erklähren, an wen meine Rede gerichtet ſeye, habe ich mich nicht entbrechen können, euch in dieſe Claſſen, nemlich in ſchöne und vortrefflich-, in mittelmäßige, wie auch in garſtige und häßliche Geſichter, einzutheilen. Eine jede unter euch wird demnach bero, hoffentlich, geneigt ſeyn, mir desfalls Pardon wieder fahren zu laſſen, weil es ein vor allemal gewiß, daß nicht alle Geſichter über einen ei-

nigen Leiſten geſchlagen, ſondern gar ſehr von einander unterſchieden ſind.

In ſolchem Vertrauen, ihr ſchönen und vortrefflichen, ihr mittelmäßigen, wie auch ihr garſtigen und häßlichen Geſichter! fahre ich fort, mit euch ferner zu reden, und zu ſagen, welchermaſſen ich gehöret, als ob ſich einige unter euch, über gewiſſe Hiſtörgen vom Frauenzimmer, welche in meinen bisherigen Geſprächen zu finden, dergeſtalt entrüſtet haben ſollen, daß es um mein armes Leben wäre geſchehen geweſen, weferne ſie mich in ihren Händen, und Macht gehabt hätten, mich umzubringen.

Allein wie würde ſolches Barbariſches Verfahren, gegen mich Unſchuldigen, haben verantwortet werden können? Gewißlich in Ewigkeit nicht, indem ich verſichern kan, daß, eben ich, ſo viel Reſpect, als ſonſt jemand in der Welt, vor ein jedes tugendhafftes Frauenzimmer habe; ja viel eher mir alle Haare aus dem Bart rauſſen, als es mit Vorſatz beleidigen wolte. Haben ſich aber etwa nur Laſterhaffte gegen mich ſo entrüſtet. Wohlan! ſo mögen ſie zürnen und auf mich erbittert, darneben aber verſichert ſeyn, daß ich, ihres Zorns und Erbitterung ungeachtet, dennoch denen Laſtern niemals ſchmeicheln, noch ſie defendiren werde.

Weil ich dann geſonnen bin ferner zu ſchreiben, und mich noch einiger über die Maſſen laſterhafften Weibs-Perſonen erinnere, die vielleicht, zum Theil, in dieſem Band, werden auftreten müſſen: als habe ich das geſamte Frauenzimmer, welchem meine Geſpräche vor Augen kommen, inſtändigſt bitten wollen, ſich nicht darüber zu erzürnen, wann ſie, ins künfftige, von noch mehrern laſterhafften Bildern ihres Geſchlechts werden reden hören, und ihre geſpielten ſchlimmen Streiche mit angeführet ſehen. Die Guten und Tugendhafften nun,

können

können solche meine Bitte darum desto leichter statt finden lassen, weil sie keine Historie einer lasterhafften Persen etwas angehet. Die Bösen und Lasterhafften aber werden wohl thun, wann sie sich durch keinen unzeitigen Eyfer und Zorn verrathen, daß sie durch dergleichen Historien getroffen, und nicht besser sind als wie die Personen, von denen man eigentlich redet.

Nechst dieser meiner inständigsten Bitte, Protestation und Verantwortung, habe ich, ihr schönen und vortrefflichen, ihr mittelmäßigen, wie auch ihr garstigen und häßlichen Gesichter! die Gelegenheit ergreiffen wollen, gegen eine jede Classe noch etwas ins besondere zu erwehnen.

Derohalben neige ich mich erstlich mit tiefer Reverentz vor euch Schönen und Vortrefflichen, und sage, daß, weferne das Interieur mit dem Exterieur correspondiret, i. e. wann euer Hertze und Gemüthe mit Tugenden geschmücket ist, ihr wahrhafftig denen Engeln weit ähnlicher als denen Menschen seyd. Denn Schönheit und vortreffliches Wesen, mit wahren Seelen-Tugenden verknüpffet, ist zusammen etwas venerables bey denen Menschen, deren allererste Mutter, die Eva, vollkommen schön, vortrefflich und tugendhafft geschaffen gewesen. Allein ihr seyd wiederum in drey besondere Classen abzutheilen, als

1) In schöne und vortreffliche Gesichter, in deren Leibern wahrhafftig edle, i. e. tugendsame, Seelen wohnen, die in der Tugend unüberwindlich geworden; und diese sind werth, daß sie von aller Welt admiriret und veneriret werden.

2) In schöne und vortreffliche Gesichter, derer Seelen aber nichts taugen, sondern verführt, verderben

und laſterhafft geworden ſind. Auf dieſe beziehet ſich das Italiäniſche Sprichwort: La Donna è come la Caſtagna, bella da fuori, mà dentrò ha la mancagna; das Frauenzimmer gleichet einer Caſtanie, die zwar ſchön von auſſen ausſiehet, inwendig aber gantz verdorben iſt. Ja ſie gleichen denen ehemaligen Egyptiſchen Tempeln, welche von auſſen ungemein ſchön und herrlich ausgeſehen, inwendig aber das Bildniß eines abſcheulichen Drachens oder Crocodills umſchloſſen gehabt. Solche ſchöne und vortreffliche Geſichter müſſen wiſſen, daß ſie, ihrer Schönheit und vortrefflichen Exterieurs ungeachtet, die elendeſten Creaturen auf Erden ſind, die mit aller Gewalt trachten ſollen, aus denen Stricken des Satans, worein ſie durch ihre Schönheit gerathen, zu kommen, und wieder auf den Weg der Tugend zu gelangen.

3) Zu ſchöne und vortreffliche Geſichter, die noch können verführet und laſterhafft werden. So groß die Gnade iſt, wann der Himmel einem Frauenzimmer ein ſchönes Geſichte gegeben; mit eben ſo groſſer Gefahr ſind ſie auch umringet. Der Teufel, und das wollüſtige Fleiſch geiler Böcke, ſtellen denen ſchönſten Geſichtern unaufhörlich nach, wodurch ſchon manches ſchönes Geſichte dahin gebracht worden, daß es, inwendig, eine weit häßlichere Geſtalt als der Teufel ſelbſt, bekommen. Weil es nun noch gar vielen ſchönen Geſichtern eben ſo gehen wird, iſt zu wünſchen, daß ein jedes, welches noch zur Zeit unſchuldig, ſo offte es eine Hiſtorie von einer ſchönen, aber doch laſterhafften Perſon ſeines

ſeines Geſchlechts höret oder lieſet, hertzlich zum Himmel ſeufftzen möge, daß er ſie vor allen Fall-Stricken des Teufels und wollüſtiger geilen Böcke, wie auch vor die Reitzung ihres eigenen, kützlichen ſchönen Fleiſches und Blutes, jederzeit in Gnaden bewahren, und ſtets auf dem Wege der Tugend erhalten wolle!

Zum andern wende ich mich zu euch mittelmäßigen Geſichtern, und ſpreche, daß ihr an Tugenden eben ſo reich ſeyn könnet, als das ſchönſte und vortrefflichſte Geſichte. Gerathet ihr aber auf den Laſter-Weg, ſeyd ihr doppelter Blame würdig; allermaſſen euch lange nicht ſo viele Fall-Stricke, wie denen ſchönen und vortrefflichen Geſichtern geleget werden, die ihr folglich auch um ſo viel leichter vermeiden könnet.

Zum dritten kehre ich mich zu euch garſtigen und häßlichen Geſichtern. Vor euch iſt es allerdings ein groſſes Unglück in der Welt, daß ihr nicht ſchön ſeyd, und ich glaube, daß manche unter euch wünſchet, lieber unter die Zahl derer einfältigſten Leute, geſetzet zu ſeyn, als unter denen häßlichen und garſtigen Geſichtern einherzugehen. Allein ihr, auf dieſer Welt armen und verachteten Creaturen! müſſet euch damit tröſten, daß ihr an Tugenden ein mittelmäßiges, oder auch das ſchönſte vortrefflichſte, Geſicht manchmal weit übertreffet. Ja ihr habt, vor denen ſchönen und vortrefflichen Geſichtern, einen herrlichen Sprung in den Himmel zum Voraus, und vermeidet dieſelbigen Paſſagen in eurer Pilgrimſchafft auf Erden, wo jenen lauter Netze und Fall-Stricke geſtellet ſind, in die ſie vielmals gar leichte gerathen, und alsdann in die Hölle wandern müſſen, allda die getriebenen Leichtfertigkeiten zu büſſen. Eine einige ſcheele und zornige Mine wird euch, ihr garſti-

gen und häßlichen Geſichter! vollends ſo verſtellen, daß die, ſo das Hertze im Leibe haben, einen Liebes-Anfall und Attaque auf die Feſtung eurer Keuſchheit zu thun, gleich dermaſſen erſchrecken, daß ſie zurücke prallen, und die Flucht ergreiffen werden. Laſſet euch demnach ſolche ſcheele und zornige Mienen beſtens recommendirt ſeyn, weil anderergeſtalt, woferne ihr in Unkeuſchheit und Untugend verfallet, es bloß eure eigene Schuld iſt, und auf keine Weiſe excuſiret werden möget, indem euch niemand ſonderlich nachgehet und Fall-Stricke leget, ſondern von euch ſelbſt, wie dort der keuſche Joſeph von Potiphars Weib, bey ſeinem Gewand ergriffen, und mit groſſer Gewalt, auf das Bette gezogen werden muß.

Gehabet euch hiermit wohl, ihr ſchönen und vortrefflichen, ihr mittelmäßigen, wie auch ihr garſtigen und häßlichen Geſichter! hütet euch vor alle ſchlimmen Streiche, die ihr in dieſen Geſprächen von laſterhafften Perſonen eures Geſchlechts aufgezeichnet findet, und ahmet hingegen denen nach, die als Tugend-Spiegel darinnen ſtehen. Alsdann werdet ihr Schönen und Vortrefflichen erſt eine recht unbeſchreibliche, ihr mittelmäßigen eine liebliche, und ihr garſtigen und häßlichen eine leidliche Geſtalt auf Erden gewinnen; in dem Himmel aber endlich alle einander gleich, vollkommen engliſch-ſchön, auch über die Maſſen vortrefflich werden; welches einem jedem ſchönen und vortrefflichen, mittelmäßigem, wie auch garſtigem und häßlichem Geſichte, hertzlich wünſchet,

Der Autor dieſer Geſpräche.

Neulich

ZUletzt erblickete der glorwürdigſte Käyſer Joſephus einen Pabſt, und erkannte, daß es Innocentius XI. ſeyn müſte, deſſen Portrait er, unter denen Bildniſſen anderer Päbſte, in ſeinem Bilder-Saal gehabt. Es kam ihm dannenhero die Luſt an, ſich mit dieſem löblichen Pabſt in ein Geſpräche einzulaſſen, weshalb er auf ihn vollende zugieng, und ſprach:

Es wird euch, wertheſter Innocentius! hoffentlich nicht zuwider ſeyn, wann der Käyſer Joſephus Verlangen träget, mit euch zu ſprechen.

Innocentius, aus der hohen Mine des Käyſers gar wohl urtheilende, daß er es ſelbſten ſeyn müſſe, antwortete alſobald und ſprach:

Ha! unvergleichlicher Joſephus! wie könnte mir dieſes zuwider ſeyn? mir, der ich euch jederzeit admiriret, ſo oft ich etwas von euch gehöret?

JOSEPHUS.

Wie kommet es doch, wertheſter Innocentius! daß man zu Rom nun ſchon etlich und zwantzig Jahre darauf bedacht geweſen euch zu canoniſiren, und unter die Zahl derer Heiligen zu verſetzen, ſolches aber dennoch, biß auf dieſe Stunde, noch nicht geſchehen iſt?

INNOCENTIUS.

Es gehet mit einer Canoniſation nicht ſo leichte von ſtatten, als ſie in Vorſchlag gebracht wird, vornemlich, wann die Frage von einer Perſon iſt, die noch bey Menſchen-Gedencken gelebet hat, und nicht bereits vor etlich hundert Jahren geſtorben iſt. Unter andern werden dieſe Umſtände dabey in acht genommen, daß man, vor dem heil. Officio zu Rom, einen Fiſcal verordnet, welcher alles dasjenige, was er wider ſolche Canoniſation nur einwenden kan, vortragen muß. Hingegen beſtätiget man auch dem Candidaten der Canoniſation ein oder mehr Patronos, die es mit dem Fiſcal zu thun haben, und ihren verſtorbenen Clienten defendiren; welcher ſonderbare Proceſs öffters lange währet, ehe man ihn zu Stande bringen, und die zur Canoniſation behörigen groſſen Unkoſten ausfinden kan. Saget mir dargegen, theureſter Joſephus! ob ihr bey eurem hohen Stande auf der Welt, ein ſo hohes Vergnügen empfunden, als andere Menſchen vermeynen, daß ein Käyſerlicher oder Königlicher Thron geben könne?

JOSEPHUS.

Von Hoheit, Majeſtät und Herrlichkeit, weiß ich genug zu ſagen. Von einem wahren und recht hohen Vergnügen aber, das, nach anderer Menſchen Meynung, einen Käyſerlichen und Königlichen Thron umgiebet, iſt mir wenig bekannt. Ja ich bekenne, welchermaſſen ich davor halte, daß ein Landmann in ſeiner Stroh-Hütte, wann er ordentlich ackert und arbeitet, ordentlich iſſet und trincket, auch ordentlich ſchläffet, in der That eben ſo groſſes Vergnügen empfinden kan, als ein mit einer Sorgen-vollen Regierung beladener Käyſer in ſeiner Burg, an ſeiner herrlichen Tafel, und in ſeinem, zum Sanffte-liegen, zugerichteten Bette; wie ſolches ſchon längſt ein alter Perſiſcher Monarch, Artaxerxes II. bezeuget hat.

INNOCENTIUS.

Mein gröſtes Vergnügen, theureſter Joſephus! beſtunde darinnen, wann ich Thränen vergoſſe, und das allgemeine Elend derer Menſchen beweinete. Indeſſen geruhet mir zu ſagen, worinnen das Zeugniß des Artaxerxis beſtanden hat?

JOSEPHUS.

Er verlohr einſtmals alle ſeine Bagage, Küch und Keller. Als er nun viele Stunden nacheinander gefaſtet hatte, auch endlich nur eine, dem Anſehen nach, ſehr ſchlechte Mahlzeit bekam, die aus nichts, als etlichen Feigen und ein wenig Gerſten-Brod beſtunde, aß er mit ungemeinem Appetit davon, und ſprach: Ach, wie gut ſchmeckt mir das! Ich habe mein Lebs-Tag nichts ſo köſtliches, als dieſe geringe Mahlzeit gegeſſen.

INNOCENTIUS.

Dieſer Artaxerxes muß ſeyn ein unvergleichlicher Printz, und ſehr gütiger Herr geweſen. Denn ich erinnere mich von ihm geleſen zu haben, ob ſeye ihm einſtmals, auf der Reiſe, von einem armen Tage-Löhner, der das Brod mit dem Schweiß ſeines Angeſichts verdienen müſſen, friſches Waſſer, das der Tage-Löhner aus einem Fluß mit beyden Händen geſchöpffet, præſentiret worden. Solches habe Artaxerxes ſehr gnädig angenommen dem Tage-Löhner eine Schüſſel voll Ducaten vereheret und geſaget, er ſähe nicht ſowohl auf die Geringſchätzigkeit des Geſchenckes, ſondern auf den guten Willen deſſen, der es gäbe. Ein Printz, ſprach er

im

im übrigen, müſſe kleine Geſchencke mit eben ſo holdſeligen Geſichte anzunehmen wiſſen, als er groſſe Geſchencke mit einer gnädigen Mine ausſpenden könne.

JOSEPHUS.

Dergleichen Erzehlungen klingen ſehr löblich, und verdunckeln gleichſam die Laſter wieder, die von dieſem Perſiſchen Monarchen ſonſten bekannt ſind. Denn man weiß, daß er der Wolluſt ſo ergeben geweſen, daß er mit 360. Concubinen allein 115. Söhne gezeuget, die Töchter ungerechnet. Ferner hat er mit ſeinem eigenen Sohne, Dario, bey einer Concubine concurriret, welches endlich dem Sohn das Leben gekoſtet.

INNOCENTIUS.

Der Wolluſt ſind alle Perſianiſche Monarchen in dem höchſten Grad ergeben geweſen, nachdem ſie zur Beherrſchung mehrerer Lande, als das alte Perſien vor der Vereinigung mit Meden betragen, gelanget. Nichts deſtoweniger haben die meiſten von ihnen wahrhafftig hohe, und recht Königliche Gedancken geheget.

Nach dem Todt Cambyſis, des groſſen Cyri Sohn, brauchten die Perſer einen neuen König. Weil ſich aber allzuviele Competenten fanden, ſo verglichen man ſich, daß derjenige ſolte König ſeyn, deſſen Pferd an dem Wahl-Tag, nach der Sonnen Aufgang, am erſten wiehern würde.

Bey dieſer ſeltſamen Wahl nun traff das Glück Darium, deſſen Vater, Hyſtaspes genannt, ein vornehmer Perſer geweſen; wiewohl durch Liſt ſeines Stallmeiſters Oebari, welcher die Nacht vorhero, eben auf dem Wahl-Platz, des Darii Hengſt, eine Stutte hatte beſpringen laſſen.

Die eintzige Stadt Babylon wolte dieſen Darium nicht vor ihren König erkennen, ſondern rebellirte. Als ſie ſchon anderthalb Jahr belagert war, ſchnitte ſich ein hoher Perſiſcher Officier, Zopyrus genannt, die Ohren, Naſe und Lefftzen ab, und gab ſich in der Stadt vor einen Uberläuffer an, der vom Dario ſo jämmerlich wäre tractiret worden. Weil nun die Babylonier meynten, es würde ſich niemand deſperater wehren, als dieſer Zopyrus, an deſſen Kriegs-Erfahrenheit im übrigen nichts auszuſetzen geweſen, ſo trugen ſie ihm das Commando über die gantze Garniſon auf; da er dann ſeinen Vortheil erſahe, und dem Dario die Stadt in die Hände ſpielte.

Einige Zeit nachhero theilte Darius einen Granat-Apffel von einander, um ihn zu essen. Da fragte ihn einer von seinen Vertrauten, von was der König wohl gerne so viel haben möchte, als Körner in dem Granat-Apffel wären. Hierauf versetzte Darius: Wann es durch Wünschen ausgemachet werden könnte, wolte ich mir so viele Zopyros wünschen, als in diesem Granat-Apffel Körner sind. Hiernechst betheuerte er hoch, daß er Zopyrum gantz, und mit unverstümmelten Leib, höher æstimirte, als hundert Städte wie Babylon. Ha, theuerster Josephus! Das sind wahrhafftig recht hohe Königliche Worte und Gedancken.

JOSEPHUS.

Allerdings, wertheſter Innocentius! Und ein Printz mag in der That keinen schönern Schatz haben noch Verlangen, als Freunde und getreue Bediente, wie Zopyrus deren einer gewesen.

INNOCENTIUS.

Eben dieser Darius legte jährliche Impoſten auf sein Volck. Hernach ruffete er die Stände zusammen, und fragte, ob ihnen solche Impoſten zu schwehr fielen? Sie antworteten und sprachen, einiger-massen fielen sie ihnen zu schwehr. Alsbald befahl Darius, daß zwey Drittheile solcher Impoſten abgeschaffet werden, ein Drittheil aber nur bestehen solte; worüber alle seine Lande jauchzeten und frohlocketen.

JOSEPHUS.

Wolte GOtt, es wären alle Könige und Fürſten gegen ihr Volck eben so gesinnet! und sie würden es seyn, woferne sie bedächten, daß es ihrem Amt weit gemässer, das Vermögen derer Unterthanen zu vermehren, als zu erschöpffen. Sonſten scheinet Darius weit geneigter gewesen zu seyn Vorstellungen statt finden zu lassen, als man jetzo in Franckreich diſponiret ist, die Remonſtrationes derer Parlementer anzunehmen; ungeachtet solche Remonſtrationes aus lauter seidenen Worten gesponnen sind, i. e. in denen gelindeſten Redens-Arten bestehen, die man nur ersinnen mag.

INNOCENTIUS.

Noch eine Königliche That von diesem Dario. Einer von dessen Cammer-Herrn, der zugleich sein gröſter Favorit gewesen, begehrte etwas von ihm vor einen andern, das Darius demselben, ohne eine Ungerechtigkeit

keit zu begehen, nicht accordiren kunnte. Weil er aber durch andere vernahm, welchermaſſen dem Cammer-Herren dreyßig tauſend Perſiſche Thaler verſprochen wären, wann er in ſeinem Suchen reuſſirte, ruffte er ſeinen Schatzmeiſter, befahl dem Cammer-Herrn ſolche Summa zu bezahlen, und ſprach zu demſelben: Nimm hin dieſes Geld: denn dieſes macht mich nicht arm. Willigte ich hingegen in dein Begehr, begienge ich eine unverantwortliche Ungerechtkeit. Nunmehro, theureſter Joſephus! wollen wir auf etwas anders fallen, und ich bitte euch mir einen rechten Begriff von der Güldenen Bulle zu geben, was ſie nemlich vor ein Geſetze ſey?

JOSEPHUS.

Sie iſt ein zum Theil abgeſtorbenes, zum Theil aber annoch lebendes und in ſeinem Vigore ſeyendes Geſetze; ſonſt aber anders nichts, als ein Vergleich, welchen der Käyſer Carolus IV. Anno 1356. zu Nürnberg und Metz, mit denen Ständen des Reichs, ſowohl wegen Erwehlung eines Römiſchen Käyſers, als auch derer Churfürſten und anderer Ständte, ihrer Rechte halber, errichtet hat. Von dem anhangenden groſſen güldenen Siegel, führet ſie den Namen, par Excellence, die güldene Bulle. Auf einem Reichs-Tag zu Nürnberg iſt ſie, vom 1. biß zum 23. Capitel zu Stande gekommen; zu Metz aber hat man den Reſt davon vollends geſchmiedet: und in Lateiniſcher Sprache iſt ſie verfaſſet worden. Sie ſtehet auf Pergament mit Mönchs-Schrifft geſchrieben, und iſt mit ſchwartz, blau und röthlichen ſeidenen Faden durchzogen, an denen unten das güldene Siegel hanget.

Selbiges ſtellet auf der einem Seite den Käyſer auf ſeinem Thron vor, die Käyſerliche Crone auf dem Haupt, in der rechten Hand den Reichs-Scepter, in der andern aber den Reichs Apffel haltend. Neben dem Käyſer, rechter Hand, ſtehet ein Schild mit einem Löwen, und inwendig herum dieſe Worte:

Carolus IV. divina favente Clementia Romanorum Imperator, ſemper Auguſtus & Rex Bohemiæ.

Auf der andern Seite des Siegels ein Schloß mit zweyen Thürmen, und in der Mitte ein Thor mit folgender Beyſchrifft.

AUR - E - R - OMA.

Oder Aurea Roma; in der Runde herum: Roma caput mundi regit orbis frena rotundi.

Wann

Wann die ſeidenen Fäden wandelbar worden, welches Anno 1642. geſchehen, ſo müſſen, mit gewiſſen dabey gebrauchten Ceremonien, ſodann wieder neue eingezogen werden; wobey ein ſonderlich Inſtrument verfertiget, und der Güldenen Bulle mit beygeleget wird. Ich rede aber hier von der Güldenen Bulle zu Franckfurth am Mayn. Denn ſonſt ſolle auch ein jeder Churfürſt, bey deren Verfertigung ein Lateiniſch Exemplar erhalten haben. Ob nun ſolche Exemplaria alle annoch in rerum natura? bleibt dahin geſtellet.

INNOCENTIUS.

Mag auch wohl die Güldene Bulle geändert werden?

JOSEPHUS.

Warum dieſes nicht? Allerdings kan ſie, mit Bewilligung des Käyſers, und des Churfürſtlichen Collegii geändert werden, nachdeme ohne diß ſchon verſchiedene Dinge darinnen gantz abgeſtorben ſind. Die Einführung des achten und neunten Electorats, oder Churfürſtenthums, iſt ein klahrer Beweiß, daß die Güldene Bulle geändert werden könne.

INNOCENTIUS.

Ich wünſchte deren Inhalt kurtz gefaſt zu hören. Weil nun die Todten ſich einer Sache, die ſie einmal auf der Welt gehöret oder geleſen, gar leichte wiederum erinnern, wann ſie nur ein wenig zurücke dencken wollen: als erſuche ich euch, theureſter Joſephus! ſolche Mühe auf euch zu nehmen.

JOSEPHUS.

Deren Anfang lautet alſo:

Im Namen der Heil. und unzertheilten Dreyfaltigkeit, ſeliglich, Amen:

Wir Carolus der Vierdte, von GOttes Gnaden, Römiſcher Käyſer, zu allen Zeiten mehrer des Reichs und König in Böhmen, zu ewiger Gedächtniß der Sachen. Ein jeglich Reich, das in ihm ſelbſt zertrennet, und in Uneinigkeit geſetzt, wird troſtloß: denn die Fürſten ſolcher Zertrennung ſeynd Geſellen derer Diebe. Darum hat GOtt mitten unter ſie gemiſchet den Geiſt des Schwindels, daß ſie am Mittag, gleich als in der Finſterniß, mit Händen taſten und ſtraucheln, auch das

helle

helle Licht von ſeinem Ort hinweg gerückt und genommen, damit ſie gantz blind, und derer Blinden Führer werden. Und die alſo im Finſtern wandeln, die ſtoſſen an, und ſeynd blindes Gemüths, vollbringen die Miſſethaten, ſo in der Zertrennung geſchehen. Sag an du Hoffart, wie wolleſt du in Luciſero geherrſchet haben, wo du die Zertrennung zum Mit-Gehülff nicht gehabt hätteſt? Sag an, du häßiger Satan! wie wolteſt du den Adam aus dem Paradies vertrieben haben, wo du ihn nicht vom Gehorſam abgeführet? Sag an, du Zorn! wie hätteſt du den Römiſchen gemeinen Nutzen ins Verderben geſtürtzet, wo du Pompejum und Julium in Zertheilung mit grimmigen Schwerdtern, nicht zu innerlichen hefftigen Kriegen erwecket? Sag an, du Unkeuſchheit! wie hätteſt du die Stadt Trojam zerſtöhret, wo du Helenam von ihrem Manne nicht abwendig gemacht? Ach! du Neid und Haß, haſt das Chriſtliche Käyſerthum, ſo von GOtt, gleich der Heiligen unzertheilten Dreyfaltigkeit, mit denen göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe geſtärckt, auf deſſen Grundfeſte alle Reich und Gewalt ruhen, mit Gifft, welches du, als eine Schlange, in des Heil. Reichs Zweige und nechſte Gliedmaſſen boßhafftig ausgegoſſen, verunreiniget, auf daß, wann die Säulen zerſchlagen, der gantze Bau zum Fall ſich neige. Gleichergeſtalt haſt du zwiſchen des Heiligen Reichs Sieben Churfürſten, durch welche, als ſieben Leuchter, das Heil. Reich in Einigkeit des ſiebenſtrömigen Geiſtes ſolle erleuchtet werden, mancherley Zerſtöhrung angerichtet. Demnach Wir uns aber, Amts halben, ſo Wir von Käyſerlicher Majeſtät und Würden führen, zukünfftiger Gefahr ſolcher Trennung und Uneinigkeit zwiſchen denen Churfürſten, in welcher Zahl Wir als ein König von Böhmen erkannt werden, aus zweyerley Urſachen, nemlich ſowohl wegen des Heil. Reichs und deſſelben Obrigkeitlichen Amts, als wegen der Wahl-Gerechtigkeit, deren Wir uns gebrauchen, zu begegnen ſchuldig erachten: ſo haben Wir hernach-beſchrieben Geſetz, Einigkeit unter denen Churfürſten zu pflantzen, und einmüthige Wahl einzuführen, auch der vorgenannten ſchmähligen Zertrennung und allerhand Irrungen, ſo daraus erwach-

ſen, den Zugang zu verſperren und gänzlich zu benehmen, in Unſerm hochgeehrten Hof zu Nürnberg, in gemeiner Verſammlung und Gegenwart aller geiſt- und weltlichen Churfürſten, auch anderer Fürſten, Grafen, Frey-Herren, Edlen und mannigfältigen derer Städte Bothſchaffter, auf Käyſerl. Stuhl, mit derſelben Unſer Majeſtät Inſeln, Inſignien, und Käyſerl. Diadem gekrönt, aus vorgehabter zeitiger Berathſchlagung und Vollkommenheit Käyſerlichen Gewalts, geordnet, beſchloſſen, aufgericht und zu halten bekräfftiget, im Jahr des HERRN 1356. der vierdten Indiction, am vierdten Idus, oder d. 9. Januarii Unſers Reichs im zehenden und Käyſerthums im erſten Jahre.

Hernach folgen dreyßig Capitel nach einander.

Das 1te Capitel handelt von derer Churfürſten Geleit. Darinnen iſt verfüget, daß ein jeder Churfürſt, wann er darum erſuchet wird, einem jeden ſeiner Mit-Churfürſten, oder Bothſchafftern, die er zur Wahl abſendet, durch ſeine Lande Gebiet und Städte ſicher ziehen laſſen und Geleit geben ſolle, zur Wahlſtatt und wiederum zurücke, bey Poen des Mein-Eyds, und Verluſt ſeiner Stimme, die er dieſesmal in der Wahl habt, wie auch der Reichs-Lehn und aller Gerechtigkeiten. Allen andern Reichs-Ständen wird ein gleiches befohlen, bey Verluſt ihres Lehns, aller Freyheiten und Gerechtigkeiten, auch bey Straſe des Heil. Reichs Acht und Unanade. Wann auch gleich kein Reichs-Stand um ſicher Geleit erſuchet würde; ſolle er dennoch einem auf die Wahl oder zurücke ziehenden Churfürſten, noch ſeiner Bagage und denen Seinigen, nicht das geringſte Leid zufügen, bey eben der Straſe. Auch in Feindſchafft lebende Churfürſten oder andere Stände, die mit einem Churfürſten in Feindſchafft leben, ſollen zu ſolchen Zeiten alle Feindſchafft auf die Seite ſetzen, ſicher Geleit geben und ſich nicht im geringſten vergreiffen. Aller benöthigter Unterhalt ſolle dem reiſenden Churfürſten und ſeinen Leuten, um gemeinen Preiß angeſchaffet werden. Das ſichere Geleit ſolle ein jeder ſchrifftlich von ſich ſtellen, auch noch darzu Convoy mitgeben.

Ingleichen wird verfüget, welche Stände dieſen oder jenen Churfürſten zu geleiten haben.

Der Churfürſt von Maynz hat, vermöge dieſes Capitels, den Todt des Käyſers denen übrigen Churfürſten kund zu thun; da ſich dann dieſe, drey

drey Monate hernach, zu Franckfurth einfinden müſſen. Wann aber der Churfürſt von Maynz unterlieſſe, den Todes-Fall und die neue Wahl zu notificiren, ſollen ſich die Churfürſten von ſich ſelbſt zu Franckfurth einfinden. Ein jeder Churfürſt, oder ihre Bothſchafft, darff nach eben dieſem Capitel, mit mehr nicht als 200. Pferden, zur Wahl in Franckfurth einreithen, darunter ſich nur 50. gewappnete Pferde befinden ſollen.

Wann ein Churfürſt nicht kommet, oder unterlieſſe eine Geſandtſchafft mit richtiger Vollmacht abzuſchicken, oder derſelbe, oder ſeine Geſandtſchafft, aus der Wahl-Stadt, vor geendeter Wahl abreiſet, der hat ſein Recht und Stimm an der Wahl, vor ſelbigesmal verlohren.

Denen Bürgern zu Franckfurth wird bey Verluſt ihrer Privilegien und aller Freyheiten befohlen, daß ſie alle Churfürſten, und jeden ins beſondere, vor des andern gefährlichen Anfällen beſchützen ſollen. Sie ſollen auch die Wahl über niemand, als die Churfürſten, jeden mit 200. Pferden, oder ihre Bothſchaffter und Anwalde, in der Stadt laſſen. Vermöge des

2ten Capitels ſollen die Churfürſten oder ihre Bothſchaffter, nachdem ſie angelanget, gleich den andern Tag frühe, in St. Bartholomæi Kirche zu Franckfurth, in aller Gegenwart, eine Meſſe vom Heil. Geiſt, vom Anfang biß zum Ende ſingen laſſen, damit ſie vom Heil. Geiſt möchten erleuchtet werden, und er ſein Licht und Krafft in ihren Sinn gieſſen, auf daß ſie, mit ſeiner Hülffe gezieret, einen gerechten, guten und nützlichen Menſchen erwehlen möchten, zu einem Römiſchen König und künfftigen Käyſer, dem Chriſtlichen Volck zum Heyl.

Wann die Meß vollbracht, ſollen die Churfürſten oder ihre Bothſchaffter zum Altar gehen, darauf die Meſſe gehalten worden, die geiſtlichen Churfürſten vor dem Evangelio St. Johannis: In Principio erat verbum, ſo man ihnen vorleget, ihre Hände in Ehrbarkeit auf ihre Bruſt drucken; die weltlichen Churfürſten aber das Evangelium leiblich mit ihren Händen berühren. Dieſe alle ſollen, mit ihrem gantzen Geſinde, ungewappnet da ſtehen, und der Ertz-Biſchoff von Maynz ihnen die Eydes-Formul geben, die ein jeder abſchwehren muß. Die Wahl ſolle, nach abgeleaten Eyd, innerhalb dreyßig Tagen vollzogen ſeyn, nach der Zeit aber die Churfürſten nur Brod eſſen und Waſſer trincken, ſo lange, biß die Wahl erfolget, auch keiner eher, biß ſie geſchehen, aus der Stadt kommen.

Die mehreſten Stimmen entſcheidet die Wahl, welche vor eben ſo gültig gehalten werden ſolle, als ob alle eingeſtimmet hätten. Wann ſich ein Churfürſt, oder ſeine Bothſchaffter, verſpätet hätten zu kommen, und noch währender Wahl anlangen, ſollen ſie admittiret werden. Sobald ein Römiſcher König erwehlet, hat er vor allen Dingen, ehe er in einem andern Geſchäffte des Römiſchen Reichs handelt, allen und jeden geiſt- und weltlichen Churfürſten, ſo vor die allernechſten Glieder des Heil. Röm. Reichs erkannt ſind, alle ihre Privilegien, Rechte, Freyheiten, Hoheiten und Beſitzungen, worzu ſie gelanget ſind, durch ſeinen Brief und Siegel, zu beſtätigen, zu befeſtigen und zu erneuern; nach der Crönung aber nochmals zu confirmiren.

Das 3te Capitel handelt von dem Sitz derer drey geiſtlichen Churfürſten, Maynz, Cölln und Trier. Trier ſolle eines Käyſers Angeſicht gerade gegen über ſitzen. Maynz dem Käyſer zur rechten, und Cölln zur lincken Hand. Iſt es aber in Cölniſchen Landen, ſitzet Cölln auf der rechten Hand.

Das 4te Capitel redet von denen Churfürſten insgemein. Ein König von Böhmen ſitzet, zu Folge dieſes Capitels, nach dem geiſtlichen Churfürſten, der dem Käyſer zur rechten Hand, und dieſem folget der Churfürſt zur Pfaltz, nunmehro Bäyern. Dem geiſtlichen Churfürſten zur lincken Hand folget Sachſen, und nach Sachſen Brandenburg. Maynz colligiret bey der Wahl die Stimmen, und fraget am erſten den Churfürſten zu Trier, dem die erſte Stimme zu geben gebühret. Zum andern den von Cölln, dem die Würdigkeit und das Amt zugehöret einem Römiſchen König die Crone aufzuſetzen. Zum dritten den König in Böhmen. Zum vierdten den Churfürſten von der Pfaltz, deromaln aber Bäyern. Zum fünfften, den Churfürſten von Sachſen, und zum ſechſten den Churfürſten von Brandenburg. Alsdann ſolle Maynz um ſeine Stimme, von denen andern Churfürſten gefraget werden. Wird ein Käyſerl. Hof begangen, ſolle der Marggraf von Brandenburg dem Käyſer das Hand-Waſſer reichen. Ein König von Böhmen giebt ihm den erſten Trunck; doch ſolle er dabey die Crone nicht aufhaben. Der Pfaltz-Graf beym Rhein träget das Eſſen, und Sachſen hält das Marſchall-Amt.

Das 5te Capitel handelt von dem doppelten Reichs-Vicariat, währenden vacanten Käyſerlichen Thron. Der eine Reichs-Vicarius iſt, nach dieſem Capitel, der Pfaltz-Graf beym Rhein, Reichs-Erz-Truchſes, in denen Landen am Rhein, in Schwaben und Franken. Der Churfürſt

von Sachſen hingegen an allen Orten, wo Sächſiſche Rechte ſind. (Bäyern hat nunmehro das Ertz-Truchſes-Amt nebſt dem Pfältziſchen Vicariat, ſolle auch ſonſt an allen Orten Bayern ſtehen, wo von Chur-Pfaltz geredet wird. Denn Pfaltz hat in dem vergangenen Seculo die Dignität eines Churfürſten verlohren, und iſt erſt nachhero wiederum zum 8ten Churfürſten gemachet worden.)

Das 6te Capitel handelt abermal von denen Churfürſten, und daß ihnen kein anderer Fürſt im Römiſchen Reich, geiſt-oder weltlichen Standes, vorgehen ſolle, auch dem König von Böhmen andere gekröhnte Häupter nicht, wann ſie ſich nebſt ihm an dem Käyſerlichen Hof befinden.

Das 7te Capitel redet von denen Nachkommen derer weltlichen Churfürſten, und daß die Dignität ihrer Väter auf die erſtgebohrnen Söhne, hernach aber wieder auf dieſer Söhne erſten Söhne fallen ſolle, wann ſie Läyen und recht ehelich gebohrne Kinder ſind. Gehet der erſtgebohrne Sohn ohne männliche Erben ab, succediret der andere; im Fall aber auch dieſer ſtürbe, der dritte und ſofort, allemal nach der Ordnung der Gebuhrt. Hiernechſt wird von der Minderjährigkeit eines ſolchen Printzen gehandelt, und er iſt mündig, wann er 18. Jahr alt. Biß dahin ſolle ſeines Vaters älteſter Bruder die Vormundſchafft vertreten. Auch beſaget dieſes Capitel, daß ein Käyſer, wann eines derer Churfürſten Fürſtenthümer abſtürbe, damit als einem, an ihn und das Reich gefallenen, Guth handeln möge; jedoch denen Gewohnheiten gemäß.

Das 8te Capitel handelt von eines Königs in Böhmen, wie auch ſeines Reiches Inwohner Freyheiten. Kein Böhmiſcher Vaſall, vom Fürſten an, biß auf den Bauer inclusivè, mag vermöge dieſes Capitels, vor ein anderes als Böhmiſches Gericht citiret werden. Auch kan kein Böhmiſcher Vaſall oder Unterthan auſſerhalb Landes appelliren, ſondern einig und allein an die höhern Gerichte ſeines Königs.

Das 9te Capitel handelt von dem Beſitz derer Gold- und Silber- wie auch anderer Gruben, woraus Metallen oder Saltz gezogen wird, wobey ein jeder, der ſie beſitzet, ungehindert bleiben ſolle. Ferner haben, Krafft dieſes Capitels, die Churfürſten die Freyheit, Juden zu haben und Zölle einzunehmen, die in vergangenen Zeiten geſetzet ſind.

Das 10te Capitel giebet einem König von Böhmen, wie auch allen andern geiſt und weltlichen Churfürſten, die Macht güldene und ſilberne Müntzen zu ſchlagen.

Vermöge des 11ten Capitels, kan kein Mäyntziſcher, Cölniſcher und Trieriſcher Vaſall oder Unterthan, vor ein Gericht auſſerhalb Landes, citiret oder geladen werden; können aber auch nicht auswärts appelliren. Jedoch ſtehet dabey, ſo lange in denen Erz-Biſchöfflichen Gerichten denen Klägern das Recht mitgetheilet und nicht verſaget wird. Solchen Falls aber ſollen ſie ſich an das Käyſerl. Hof-Gericht wenden. Die Pfaltz, Sachſen und Brandenburg, haben, nach dieſem Capitel, gleiches Recht.

Das 12te Capitel verordnet, daß ſich die Churfürſten, zum wenigſten des Jahrs einmal, 4. Wochen nach Oſtern verſammlen, und in Perſon erſcheinen ſollen, über die Wohlfahrt und das Hepl des Römiſchen Reichs zu deliberiren und rathzuſchlagen.

Das 13te Capitel annulliret und widerruffet alles, was von denen verſtorbenen Käyſern vor Carolo IV. den Carlo IV. ſelbſt, oder einem andern nach ihm kommenden Käyſer, gethan und verliehen worden, oder werden möchte, das denen Rechten und Gerechtigkeiten derer Churfürſten ſchädlich oder zuwider wäre.

Das 14te Capitel handelt von denenjenigen im Römiſchen Reich, welchen, als Unwürdigen, ihre Lehn-Güther genommen werden. Das gantze Capitel zielet dahin, daß die Vaſallen und Lehn-Leute eines jeden Herrn, in gebührenden Gehorſam verbleiben ſollen.

Das 15te Capitel verbietet alle boßhaffte, und durch heilſame Satzungen verbotene Verbindniſſe, und heimliche ungebührliche Verſammlungen im Römiſchen Reich, die nicht zur Erhaltung eines allgemeinen Land-Friedens dienen.

Das 16te Capitel handelt von denen Phal-Bürgern. Es verbietet denen Bürgern und Unterthanen derer Reichs-Stände, in einem andern Land, oder in einer andern Stadt Bürger zu werden, und doch hernach an dem vorigen Ort ſitzen zu bleiben; wodurch ſie nur ſuchen fremder Gerechtigkeiten theilhafftig zu werden, und ſich alsdann des Gehorſams ihrer rechtmäßigen Herren in vielen Stücken entziehen. Es ſtehet allemal eine Straſe von 100. Marck Goldes darauf, die derjenige bezahlen ſolle, der einen ſolchen Bürger aufnimmet. Halb gehöret dieſe Straſe der Käyſerl. Cammer, und halb dem Herrn deſſen, der alſo aufgenommen worden.

Das 17te Capitel redet von Abſagung der Freundſchafft. Dieſe ſolle zum wenigſten drey Tage zuvor geſchehen, ehe Feindſeligkeiten begangen

gen werden mögen. Jedoch werden zugleich alle und jede ungerechte Kriege, Brennen und Rauben verboten, wie auch unbillige und ungewöhnliche Zölle, Geleite und Schatzungen, denen Reiſenden abzudringen.

Das 18te Capitel enthält eine Formul eines Einladungs-Brieſes zur Wahl, in ſich.

Das 19te Capitel beſtehet in der Formul einer Vollmacht von denen Churfürſten vor ihre Geſandten.

Das 20te Capitel will, daß die Lande eines Churfürſten, wovon die Stimme und Wahl-Recht dependiret, unzertrennt beyſammen bleiben, und nicht von einander geſondert werden ſollen.

Das 21te Capitel handelt von der Ordnung derer Ertz-Biſchöffe Proceſſion, und iſt am beſten, daß ich es euch, wertheſter Innocentius! von Wort zu Wort erzehle. Es lautet aber daſſelbe alſo:

Demnach Wir hiebevor, Anfangs dieſer Unſerer Conſtitution, von Ordnung derer geiſtlichen Churfürſten Sitz, im Rath, zu Tiſch und ſonſt, ſo offt ſie am Käyſerlichen Hoff, bey dem Römiſchen Käyſer oder König hinführo verſammlet werden, genugſam und nothdürfftiglich verſehen zu ſeyn erachten; darüber aber, vor alten Zeiten, vielmahl Streit und Irrung erregt, inſonderheit der Proceſſion und anderer Gänge halben.

Als wollen Wir, Krafft dieſes gegenwärtigen Käyſerlichen Gebots, ewiglich zu halten, ſo offte in Verſamlung eines Käyſers oder Königs, die Königlichen Inſignia und Zierde vorgetragen werden, ein Ertz-Biſchoff von Trier gegen dem Käyſer oder König über gehen ſolle. Darnach in der Mitte diejenigen, welche Käyſerliche oder Königliche Regalien halten und tragen.

Wann aber der Käyſer oder König ohne ſolche Zierde begleitet, ſo ſoll der Ertz-Biſchoff von Trier dem Käyſer oder König, in vorberührter Weiß und Maaß vortreten, alſo, daß niemand, mitten zwiſchen ihm und denen andern zweyen Ertz-Biſchöffen gehe. Und dieſelbe ſollen ihre Statt haben, nach Theilung ihrer Landen, wie zuvor von der Satzung, Cap. 3. erkläret iſt, in der Proceſſion ſtets alſo zu halten.

Das 22te Capitel iſt ebenfalls nöthig von Wort zu Wort anzuführen

ren, und zwar handelt ſolches von Ordnung der Proceſſion, und durch welche Churfürſten die Kleinodien getragen werden. Es heiſſet aber:

Zu Auslegung dieſer Ordnung derer Churfürſten Proceſſion, wann ſie mit einem Käyſer oder König gehen, als zuvor dann geredet, ſetzen Wir: So offt ein Käyſerl. Hoff begangen wird, und die Churfürſten mit dem Käyſer oder Römiſchen König gehen, in welcher Proceſſion und Begängniſſen man die hochzierlichen Käyſerlichen Zeichen trägt, ſolle ein Hertzog von Sachſen, der das Käyſerliche Schwerdt führet, zunechſt vor dem Käyſer hergehen, alſo, daß er zwiſchen ihm und dem Ertz-Biſchoff von Trier einher trete. Darnach der Pfaltz-Graff beym Rhein mit dem Reichs-Apffel zu der rechten, und der Marggraff zu Brandenburg mit dem Scepter zur lincken Seite des Hertzogen von Sachſen. Der König in Böhmen aber folget unmittelbar auff den Käyſer, doch alſo, daß niemand zwiſchen dem Käyſer und ihm gehe.

Das 23te Capitel handelt von dem Seegen derer Ertz-Biſchöffe. in Gegenwart des Käyſers, und iſt alſo gegeben:

Ferner, wann man in Gegenwärtigkeit eines Römiſchen Käyſers oder Königs, das Amt der Meß begeht, und die Ertz-Biſchöffe von Mäyntz, Trier und Cölln, oder ihrer zwey bey der offenen Beicht ſind, die vor der Meß geſchichet, auch ſo man das Evangelium zu küſſen, oder den Frieden nach dem Agnus Dei, und den Seegen nach der Meß giebt, folgends vor dem Tiſch das Benedicite, und endlich das Gratias zu ſprechen, ſollen ſie die Ordnung, welche Wir mit ihnen beſtätiget, halten.

Nemlich, daß des erſten Tages, dieſes alles von dem erſten Ertz-Biſchoff ſolte vollbracht werden. Des andern Tages von dem andern. Des dritten Tages von dem dritten. Das erklären Wir alſo, nachdem einer eher als der andere conſecrirt iſt. Und damit einer dem andern, zum Ebenbild, mit gebührlicher Reverenz und Ehrerbietung vorgehe, ſolle der, welchen die Ordnung hierinnen betrifft, den andern mit freundlicher Zuneigung und Liebe auch darzu erſuchen, und alsdann endlich zu vorangeregten Sachen und Handlungen glücklich fortſchreiten.

Das 24te Capitel beſaget, daß der, ſo einem Churfürſten nachſtellet, ihm am Leibe Schaden zu thun, oder zu tödten, wann es auch nur bey dem

bloſ-

bloſſen Willen geblieben wäre, mit dem Schwerdt hingerichtet, und deſſen Güther confiſciret werden ſollen. Solches Capitel ſpricht ferner, es meritirten auch dieſer Leute Kinder die Todes-Straffe, weil zu beſorgen, daß ihnen das väterliche Laſter angeerbet ſeye. Jedoch ſolte ihnen das Leben geſchencket, ſie aber dargegen alles väterlichen und mütterlichen Erbtheils beraubet, auch nicht fähig ſeyn, aus andern Vermächtniſſen etwas zu bekommen. Ferner ſollen dergleichen Kinder zu keiner Ehre oder Eyd gelaſſen werden, ſondern die Miſſethat ihrer Väter auff ihnen ruhen, und ſie in Armuth ewiglich ſchmachten, dergeſtalt, daß der Tod ihr einiger Troſt, und das Ende ihrer Pein ſey. Die, ſo vor ſolche Miſſethäter bitten, fallen, vermöge dieſes Capitels, in Käyſerl. Ungnade. Die Töchter ſolcher Miſſethäter, ſo viel ihrer zuſammen ſeynd, bekommen, zu Folge dieſes Capitels, nur den vierdten Theil des mütterlichen Erbes, und das aus Barmhertzigkeit vor die Schwachheit ihres Geſchlechts, von dem man nicht hoffet, daß es ſich dergleichen Miſſethat unterſtehe. Die Mit-Wiſſenden und Mit-Gehülffen ſolcher Miſſethäter, und dann ihre Bedienten, ſollen gleiche Straffe mit ihnen empfinden. Auch nach dem Tode des Schuldigen, ſolle die Miſſethat noch gerochen werden, wann ſie nicht eher offenbahr worden. Wer einen dergleichen Miſſethäter angiebet, hat Ehre und Belohnung zu erwarten, auch erlanget einer, der eine ſolche Miſſethat im Sinn gehabt und ſie offenbahret, ſelbſt Pardon.

Das 25te Capitel handelt abermal von der Unzertrennlichkeit derer Churfürſtlichen Erb-Lande, daß ſie nicht zertheilet werden ſollen. Der erſtgebohrne Sohn, wie ſonſt ſchon gedacht, ſolle ſie erben; es ſeye dann, daß er ſeiner Sinnen beraubet, ein Narr, oder andern mercklichen Gebrechens wäre, weßwegen er denen Leuten nicht vorſtehen und herrſchen möchte, da dann deſſen Söhne oder die andern Brüder darzu kommen, wie ſie nach der Ordnung der Geburt verhanden ſind.

Das 26te Capitel redet wiederum von der Begehung eines Käyſerlichen Hoffs. Die Käyſerin ſolle, wann ſie in ihrem Käyſerlichen Schmuck gekleidet, nach einem Römiſchen König oder Käyſer, wie auch nach einem König von Böhmen, der dem Käyſer unmittelbar folget, gehen.

Das 27te Capitel handelt von denen Aemtern derer Churfürſten in hochfeyerlichen Höfen eines Käyſers, und lautet von Wort zu Wort:

Wir ſetzen, wann der Käyſer oder Römiſche König hochfeyer-

lichen Hoff begehen will, und da die Churfürſten ihr Amt verrichten ſollen, ſo ſolle man die hernach beſchriebene Ordnung halten:

Zum erſten, wann der Käyſer oder König in ſeinem Käyſer- oder Königlichen Stuhl ſitzet, ſo ſoll der Hertzog von Sachſen ſein Amt thun, alſo: Man ſolle legen vor das Gebäude der Sitzung des Käyſers oder Königs einen Hauſſen Haber, der gehe biß an die Bruſt des Pferdes, da der Hertzog von Sachſen auffſitzt, und ſoll haben ein ſilbern Stab in ſeiner Hand, und ein ſilbern Maaß, beyde am Gewicht zwölff Marck Silbers, und ſolle ſitzen auff dem Pferd, und nehmen zu erſt das Maaß voll Haber, und reichen einem Diener, der zum erſten kommt. Darnach ſolle er ſtoſſen den Stab in den Haber, und davon reithen. Und ſein Unter-Marſchall, von Pappenheim, ſoll kommen, und ob er nicht da wäre, ſo ſoll der Hoff-Marſchall, fürbaß den Haber theilen und ausgeben.

Und wann der Käyſer oder König zu Tiſche gehet, ſo ſollen die geiſtlichen Churfürſten, als die Ertz-Biſchöffe, ſtehen, mit andern Prälaten vor dem Tiſch, den Seegen ſprechen, und Ordnung halten, als vor begriffen iſt. Und wenn der Seegen geſprochen, ſollen dieſelben Ertz-Biſchöffe alle, da ſie gegenwärtig, oder ſonſt einer oder zwey, ob ſie nicht alle da ſind, das Käyſerliche und Königliche Inſiegel, von dem Cantzler des Hoffs empfangen, und neben dem, in deſſen Cancellariat man den Hoff begehet, ſamt zweyen zur andern Seite, ſolch Inſiegel und andere Käyſerliche Zeichen, den Stab zwar alle mit einander in ihre Hände gefaſt, da das Inſiegel anhanget, vor dem Käyſer oder König tragen, und auff den Tiſch legen. So giebt dann der Käyſer oder König ihnen die, alle wieder zur Stund. Und der Cantzler, in welches Cancellariat ſolches geſchicht, der ſolle das groſſe Inſiegel am Halß tragen, ſo lang, biß die Tafel geendiget, und darnach, biß er an die Herberg kömmet, wann er von dem Käyſerlichen oder Königlichen Hoff reithet. Und der Stab, von dem geſagt, ſoll haben zwölff Marck Silbers an Gewicht. Deſſelben Silbers und Macher-Lohns, ſoll den dritten Theil ein jeder Ertz-Biſchoff gelten und bezahlen. Und den Stab, Inſiegel und Käyſerlich Zeichen ſolle man überantworten dem Cantzler des Käyſerlichen Hoffs, zu kehren und wenden

den

den in ſeinen Nutz, nach ſeinem Willen. Darnach, den die Ordnung trifft, der das groſſe Inſiegel trägt, nachdem er von dem Käyſerlichen Hoff zu ſeiner Herberge wieder kommt, als vor geſagt iſt, und zu Hand daſſelbe Inſiegel, mit ſeinen Bothen oder Dienern, zu dem chegenannten Käyſerlichen Hoff ſchickt, ſo ſolle er es geben dem Cantzler zuſammt dem Pferd.

Darnach ſolle kommen der Marggraf von Brandenburg, der Ertz-Cämmerer auff ſeinem Pferd, und ſolle haben ein ſilbern Becken mit Waſſer in ſeinen Händen, das am Gewicht hat zwölff Marck Silbers, und eine ſchöne Hand-Ovell, und von dem Pferd abſteigen, und dem Römiſchen Käyſer oder König Waſſer geben, die Hände zu waſchen.

Darnach der Pfaltzgraff bey Rhein, ſoll auff ſeinem Pferd kommen, und haben vier ſilberne Schüſſeln in ſeinen Händen, voller Koſt, deren iegliche drey Marck Silbers habe an Gewicht. Und ſolle, von dem Pferd abſtehend, dieſelbe vor dem Käyſer oder König auff den Tiſch ſetzen.

Alsdann kommt der König von Böhmen, der Ertz-Schenck, auff ſeinem Pferd, und ſoll führen in ſeiner Hand einen ſilbern Kopff, der 12. Marck Silbers am Gewicht hat, der gedeckt, und voll Weins und Waſſers durch einander gemiſcht ſey. Und ſolle von dem Pferd ſteigen, und denſelben Kopff reichen einem Käyſer oder König zu trincken, als wir das alſo zuvor gehalten funden.

Und wann alſo die weltlichen Churfürſten ihr Amt vollbracht haben, ſolle der von Falckenſtein, der Cämmerer, das Pferd und das Becken des Marggrafen von Brandenburg zu ſich nehmen, und ſoll ihm werden. Dem Küchenmeiſter von Nordenberg ſolle das Pferd, und die Schüſſel des Pfaltzgrafen bey Rhein werden. Dem Schencken von Limburg, das Pferd und der Kopff des Königs von Böhmen. Dem Unter-Marſchall von Pappenheim das Pferd, Stab, und das vorgenannte Maaß des Hertzogen von Sachſen: Wann ſie in ſolchen Käyſerlichen oder Königlichen Höfen gegenwärtig ſind, und ein jeder an ſeinem

nem Amt. Ob aber ſie, oder ihr jeglicher, bey dem vorgenannten Hoff nicht zugegen, ſollen die, ſo des Käyſers oder Königs tägliche Diener ſind, an deren ſtatt, die nicht anweſend, jeglicher an der ſtatt deſſen, der nicht da iſt, welcher mit demſelben an dem Namen und dem Amt mittheilig und theilhafftig, ſtehen. Und gleichwie er das Amt trägt, alſo ſoll er die Nutzung auffheben, als vor begriffen. Verſtehe, ob der Oberſt-Marſchall nicht zugegen, ſoll der Unter-Marſchall dieſelbe Früchte und Nutzungen erheben, alſo iſt es nach einem jeglichen Amte zu verſtehen.

Das 28. Capitel handelt von der Zubereitung der Käyſerlichen Tafel, und lautet von Wort zu Wort wie folget:

Und den Käyſerlichen oder Königlichen Tiſch, ſolle man alſo zurichten und beſtellen, daß er, über andere Tafeln oder Tiſche des Saals, ſechs Schuhe höher erhaben ſeye. Und an denſelben ſolle man, an einem hochfeyerlichen Hoff niemand ſetzen, dann einen Käyſer oder Römiſchen König.

Und der Käyſerin oder Königin Stuhl und Tiſch ſolle man ſetzen beyſeits in den Saal, alſo, daß derſelbe Tiſch niedriger ſeye dreyer Schuh, dann der Käyſerliche oder Königliche Tiſch. Auch ſolle er ſo viel höher ſeyn über alle andere Stühle derer Churfürſten; und derer Churfürſten Stühle und Tiſche ſollen in einer Höhe ſeyn.

Zu der Seiten des Käyſerlichen Tiſches ſoll man Sitzung bereiten und zurichten, denen ſieben Churfürſten, geiſtlichen und weltlichen, drey zur rechten und drey zur lincken Seiten, und der ſiebende gleich gegen des Käyſers oder Königs Anblick, wie ſolches in dem dritten Capitel, von derer Churfürſten Sitzung zuvor öffentlich verfaſſet und einverleibt, alſo, daß niemand, welcherley Würdigkeit oder Weſens er ſey, unter ihnen, oder an ihrem Tiſche ſitze.

Auch geziehmet keinem derer vorbenannten weltlichen Churfürſten, der ſein Amt, das er ſchuldig, vollbracht hat, ſich zu dem Tiſch, der ihm bereit iſt, zu ſetzen, biß ein anderer Churfürſt ſein Amt auch verrichtet hat. Und wann ihrer einer oder mehr die gewöhnliche Dienſte und Amt vollbringen, die ſollen ſtehen zu dem bereiteten Tiſch, und allda warten, biß

die

die andern ihre Dienſte auch verrichtet, und darnach alle mit einander ſich zu Tiſche ſetzen, der ihnen bereit iſt.

Wir finden auch von allerlauterſten Sag und Bericht derer Alten, dawider kein Gedächtniß unter uns nicht iſt, welches die, ſo vor uns (ſeliglich und ewiglich) glücklich regieret, ſtets gehalten, daß eines Römiſchen Königs zukünfftige Käyſerliche Wahl begangen und geſchehen, in der Stadt Franckfurth am Mayn, und die erſte Crönung zu Aachen, der erſte Königliche Hof zu Nürnberg in der Stadt, gehalten ſey. Darum erklähren Wir aus beſondern Urſachen, daß zu künfftigen Zeiten die vorermeldten Dinge auch gehalten ſollen werden; es wäre dann, daß denen obberührten allen, oder ihrer ein Theil ehehaffte und erhebliche Verhinderung begegnete oder widerſtünde.

Wann aber ein Churfürſt, geiſtlich oder weltlich, mit redlicher Lindernis behafftet, daß er zu dem Käyſerlichen Hoff nicht kommen mag, und einen Bothen, oder Verweſer, welcherley Würdigkeit oder Weſens der ſey, ſendet, ſo ſolle der Geſandte angenommen werden, doch gleichwohl an dem Stuhl und Tiſch nicht ſitzen, wie dem, ſo ihn dahin geſchickt, zu ſitzen gebühret.

Darnach, wann das alles verlauffen und vollbracht, das zu einem Käyſerlichen oder Königlichen Hoff gehöret, ſo ſoll der Hoffmeiſter vor ſich nehmen, das gantze höltzerne Gebäude, der Käyſerlichen oder Königlichen Sitzung, da er mit ſeinen Churfürſten geſeſſen, ſolchen hochfeyerlichen Hoff begangen oder denen Fürſten Lehn verliehen.

Das 29te Capitel handelt von der Berechtigung derer Beamten in Empfahung derer Chur- und anderer Fürſten ihrer Lehn, von dem Käyſer oder Römiſchen König. Solches lautet alſo:

Wir erkennen auch mit dieſem Käyſerlichen Gebot, daß die Chur-Fürſten, geiſtlich und weltlich, wann ſie ihre Lehen vom Käyſer oder König nehmen und empfahen, niemanden nichts ſchuldig ſeynd zu geben, und zu gelten, noch daran verbunden zu ſeyn, in keine Weiſe. Denn das Geld, ſo man darum giebt, ſolle denen, die beamt ſind, bezahlet werden. Weil nun die Churfürſten allen Aemtern Käyſerlichen Hoffs vorſte-

ben, und auch in demſelben ihre untergeſetzten Verweſere haben, die darzu von Römiſchen Fürſten gegeben und begabt ſeynd, ſo däucht es uns unbillig, daß die Amtleut von ihrem Oberſten, in welcherley Weiſe das wäre, etwas forderten, es ſeye dann, daß ihnen die Churfürſten ſolches freywillig geben.

Darnach, wann die andern Fürſten des Reichs, geiſt- oder weltlich, vorberührter maſſen, ihrer einer ſein Lehn von dem Römiſchen Käyſer oder König empfähet, ſo giebt er denen Amtleuten des Käyſer- oder Königlichen Hoffs 63. Marck Silbers und eine Vierdtung; es ſeye dann, daß ſich ihrer einer Freyheit, oder beſonderer Käyſerl. oder Königlicher Gnade beſchirmen und bewahren möge, ledig und ausgenommen zu ſeyn, von ſolchen und andern, welcherley die wären, ſo man geben ſolte, und gewöhnlich zu geben, in ſolcher Empfängniß derer Lehen. Und dieſelbe angeregte 63. Marck und einen Vierdtung Silbers, ſolle theilen der Hofmeiſter des Käyſerlichen oder Königlichen Hofs, auf ſolche Weiſe: Vor ſich behält er zehen Marck. Dem Cantzler des Käyſerlichen oder Königlichen Hofs giebt er zehen Marck. Dem Meiſter, Schreibern und Brief-Dichtern drey Marck. Dem Siegler vor Wax und Pergament einen Vierdtung, alſo, daß der Cantzler und Schreiber dem Fürſten, der Lehn empfähet, zu anders nichts verbunden ſeyn ſolle, dann ihm zu geben einen Brieff, zur Gezeugniß, daß er die Lehn empfangen hat, oder einer ſchlechten Einſetzung. Auch ſolle der Hofmeiſter geben dem Schencken von Limburg, von dem angeregten Geld 10. Marck. Dem Küchenmeiſter von Nordenberg auch 10. Marck. Dem Marſchall von Pappenheim auch 10. Marck, oder wer Unter-Marſchall iſt, und dem Cämmerer von Falckenſtein auch 10. Marck, verſtehe alſo, ob ſie alle in ſolchen hochfeyerlichen Höfen ſelber ſind gegenwärtig, an ihren Aemtern und Dienſten. Ob aber ſie, oder ihrer etliche nicht da wären, ſo ſollen die Amtleute des Käyſerlichen oder Königlichen Hofs, die ſolchen Aemtern vor ſind, und ihre ſtatt vertreten, ein jeder, an deſſen ſtatt und Namen er iſt, und die Arbeit trägt, auch deſſelben Nutz und Gewinn nehmen.

Wann aber ein Fürſt auff einem Pferd, oder andern Thier ſitzet, und

und ſein Lehn von dem Käyſer oder König empfähet, daſſelbe Pferd oder Thier, welcherley Geſchlecht derer Thiere das ſeye, ſoll werden dem Obersten Marſchall, das iſt, dem Hertzog von Sachſen, da er zugegen, oder dem Marſchall von Pappenheim, ſo an ſeiner ſtatt, oder, wann er auch nicht anweſend, an des Käyſerlichen Hofs-Marſchall fallen.

In dem 29ten Capitel wird verordnet, daß die Söhne derer weltlichen Churfürſten, um geſchickt zu werden dem Käyſer in ſeiner Regierung beyzuſtehen, allerhand Sprachen erlernen ſollen, als neben der Teutſchen die Lateiniſche, Italiäniſche und Wendiſche Sprache, womit ſie in dem ſiebenden Jahre den Anfang machen, und biß auff das vierzehende Jahr continuiren ſollen.

Nunmehro, wertheſter Innocentius! habt ihr die gantze Güldene Bulle, dieſes groſſe und weltberühmte Reichs-Geſetze, theils in gantzen, theils in kurtz-gefaſten, Capiteln erzehlen hören, und werdet bekennen müſſen, daß die Majeſtät des Käyſers etwas recht groſſes und vortreffliches ſeye.

Innocentius.

Das bekennet alle Welt, und wird von niemand geläugnet werden. Aber was muß doch, theureſter Joſephus! das Wort Käyſer vor einen Urſprung haben, nachdem es mit denen Lateiniſchen Worten Imperator und Cæſar gar nicht accordiret?

Josephus.

Um dieſes Teutſchen Wortes Urſprung habe ich mich nie bekümmert. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß das Wort Käyſer den vornehmſten Herrn in der gantzen Welt bedeutet. Imperator hieß anfänglich mehr nicht, als ein commandirender General. Als nun Julius Cæſar, die Römiſche Republic in eine Monarchie verwandelte, wolte er den verhaſten Namen eines Königs nicht einführen, ſondern behielt vielmehr den Titel Imperator bey; dem er doch eine gantz andere Bedeutung gab. Von ſelbiger Zeit an haben alle Käyſer zu Rom ſolchen behalten, von denen er ferner auf die Käyſer des Teutſchen Reichs abgefloſſen, und alſo noch in der Titulatur eines Käyſers beybehalten, auch in Teutſchland ingleichen in vielen andern Reichen und Landen, niemanden anders als einem Käyſer gegeben wird.

Das Wort Cæſar war anfänglich nur ein Geſchlechts-Name, und

in

in der Familie des Julii Cæſaris gebräuchlich. Nachhero haben es auch deſſen Nachfolgere angenommen, und ein Ehren-Wort daraus gemachet, weswegen es die Teutſchen Käyſer ebenfalls führen. Welcher von dieſen aber das Wort Käyſer am erſten gebrauchet, iſt ungewiß. Einige wollen es Carolo Magno zulegen, und andere Ottoni I. wiewohl beydes ſonder rechten Grund. So viel aber iſt aus der Hiſtorie klar, daß von Ludovico IV. an, die Teutſchen Könige ſich beſtändig Käyſer genennet und geſchrieben, in Lateiniſcher Sprache aber die Worte Imperator, Cæſar, Auguſtus, gebraucht. Carolus Magnus, hat ſich alle drey Titel: Imperator, Cæſar, Auguſtus, gegeben; von derer Ottonen Zeit hingegen an, iſt das Wort Auguſtus, gar nicht mehr aus dem Käyſer-Titel gelaſſen worden. Fridericus I. ſetzte das Wort ſemper hinzu, damit er ſich dadurch wider die vielen Verdrießlichkeiten, ſo ihm die Päbſte verurſachten, verwahren möchte; wiewohl andere wollen, daß es aus Æmulation gegen die Griechiſchen Käyſer geſchehen. Zu Teutſch hat man beliebt das Wort Auguſtus, Mehrer des Reichs, zu geben; ungeachtet es nicht von Augere, vermehren hergeführet, ſondern bey denen alten Römern ſo viel als heilig bedeutete; und wolten ſie, durch ſelbiges, ihre Käyſer gleichſam gar zu Göttern machen.

Römiſcher Käyſer wird ein Käyſer daher genennet, weil der Teutſche König Otto I. oder der Groſſe, der aus dem Hauſe Sachſen war, das zu vielen malen abgefallene Italien, ſamt dem Pabſt oder Biſchoff zu Rom, mit gewappneter Hand wieder zum Gehorſam brachte, ſelbiges auch, ſamt dem Römiſchen Stuhl, auf ewig an das Teutſche Reich verknüpffete, den aufrühriſchen Berengarium, der, auf derer Päbſte Anſtifften, ſich bißher den Titel eines Käyſers, und Königs in der Lombardie angemaſſet hatte, gefangen nahm, und dabey eine Verordnung machete, daß wer hinführo König in Teutſchland ſeyn würde, zugleich auch wircklich und in der That Römiſcher Käyſer, oder Herr über Italien und die Stadt Rom ſeyn ſolte. Dieſe Verordnung ſticht zwar denen Vertheidigern derer Rechte des Römiſchen Stuhls ſehr in die Augen. Allein es lieget deren Gültig- und Richtigkeit zur Gnüge am Tage; daher zugleich das nichtige Vorgeben derjenigen wegfällt, die behaupten wollen, als ob der Römiſche Pabſt die Römiſche Crone auf die Teutſchen Könige gebracht habe, das doch nur eine pure Ceremonie geweſen. Denn aus der Hiſtorie iſt zur Gnüge bekannt, daß Italien, ſamt der Stadt Rom, nicht nur vom Carolo Magno, ſondern vornemlich von denen nachher gefolgten Teutſchen Königen, zu einer

ser Teutſchen Conquête gemachet worden, und Otto Magnus dieſes, verhero durch das Schwerd wohl erlangte, Recht dem Teutſchen Reich nochmals beſeſtiget hat.

INNOCENTIUS.

Wann ihr dieſes, theureſter Joſephus! einem annoch lebenden Pabſt zu Rom ſagtet, würde er euch gar viele Objectiones zu machen wiſſen. Ich meines Orts hingegen verlange es nicht zu thun, weil ich, aus bloſſer Curioſité, und nicht par Interêt, mich in einen Diſcurs mit euch eingelaſſen. Welcher Käyſer hat ſich dann am erſten König in Teutſchland geſchrieben?

JOSEPHUS.

Dieſes hat Maximilianus I. gethan der ſich nennete: Von GOttes Gnaden erwehlter Römiſcher Käyſer ꝛc. In Germanien ꝛc. König ꝛc. Von welcher Zeit an es beſtändig alſo gehalten worden; wiewohl einige Publiciſten vorgeben, ob ſeyen Conſtitutiones und Diplomata hin und wieder in denen Archiven, Bibliothequen und Klöſtern verborgen, worinnen die Worte: In Germanien, ebenfalls enthalten; da ſie doch lange vor Maximiliano I. heraus gekommen.

Auſſer dieſen führet ein Römiſcher Käyſer auch noch andere Titel. Einige z. E. haben ſich Verwalter, Pfleger und Vormünder des Heil. Röm. Reichs, geſchrieben. Von etlichen iſt ihnen der Titul: Herr der Welt, beygeleget worden. In der Güldenen Bulle aber heiſſet er: Der gantzen Chriſtenheit rechter Schutz- und Schirm-Herr. Der Titul: Herr der Welt, ſo etliche denen Käyſern gegeben, rühret aus ungleichen Verſtand des Worts Orbis oder Mundi her, und gewiſſe heydniſche Römiſche Käyſer, ſo ſelbigen Titul gebrauchet, haben dadurch weiter nichts, als den Umfang des Römiſchen Gebiehts verſtanden, von welchem ſie freylich die alleinigen Beherrſcher waren. Die gantze Welt hingegen iſt keinesweges von ihnen gemeinet worden.

INNOCENTIUS.

Verzeyhet mir, theureſter Joſephus! Die heydniſchen Käyſer haben, und zwar aus Hoffart, allerdings die gantze Welt darunter verſtanden. Die Titel, ſo ehedem verſchiedene Chriſtliche Puiſſancen geführet und auch jetzo zum Theil noch führen, ſelbſt die Päbſte nicht davon ausgenommen, fallen im übrigen freylich etwas hoch in die Ohren, klingen aber dennoch lange nicht ſo wunderlich wie diejenigen, deren ſich andere unchriſtliche Potentaten anmaſſen.

JOSEPHUS.

Ha! Dieſe Titel klingen freylich bißweilen allzu abſurd. Amurathes III. nennete ſich in einem Schreiben an Rudolphum II. Omnipotentis Dei Filium, einen Sohn des Allmächtigen GOttes. Hernach hat er ſich vielmals geſchrieben: Sultan Murath, Sohn des Sultan Selims, Herr zu Conſtantinopel, das iſt, Neu-Rom, König in Africa und Trapezunt, Ponto und Bende, Cappadocia ꝛc. König über die ganze Welt, oder über alles, ſo unter dem Himmel zu finden, durch Vorſicht GOttes des HErrn, zu Verrichtung und Untergang der allgemeinen Chriſtenheit beſtimmet und verordnet, Herr und König über alle, ſo mein Reich anfechten und beleidigen.

INNOCENTIUS.

An den König Jacobum I. iſt ein Brief von einem ſolchem unchriſtlichen König zu Achem, auf der Inſel Sumatra eingelauffen, der noch weit toller lautete; und zwar alſo:

Pedrucka Sirie Sultan, ein König herr Könige, Durchlauchtig wegen ſeiner Kriege, der einige König von Sumatra, ein König der mehr gefürchtet wird als alle ſeine Vorfahren, der nicht allein in ſeinem Königreich ein groſſes Anſehen hat, ſondern auch von demſelben und der gantzen Nachbarſchafft auf das ſtattlichſte geehret wird, in dem das Bild eines rechten Königs iſt in dem alle Tugenden eines Königs herver leuchten, der, gleich dem reineſten Metall unter allen Metallen, gezieret mit denen ſchönſten Farben, die zu finden ſind, deſſen Stuhl und Thron gleich iſt dem klareſten Cryſtall, ſauberer und berühmter als das allerbeſte Glaß, von dem fleuſt der reineſte Strohm der Mild- und Gerechtigkeit, deſſen Geſtalt gleich iſt dem allerfeineſten Gold, ein König von Priaman und denen Gold-Bergen, ein Herr von neun unterſchiedlichen Stämmen, ein König grosſer Sumbrezons von lauter Gold, der vor ſeinem Königlichen Seſſel hat ein Maaß Gold, deſſen Kleid und Harniſch vor ſich, und deſſen Pferd von klarem Golde iſt, ſeiner Elephanten Zähne nebſt aller Zubehör ſind vergüldet, deſſen Sper halb Gold und halb Silber, deſſen Sattel auch von gedach-

tem Metall iſt, ſeine Zelten ſind von Silber, ſein Pettſchafft halb Gold und halb Silber, ſein Begräbniß lauter Gold, obſchon ſeiner Vorfahren ihres nur halb von Gold, und halb von Silber geweſen, ein König dem gedient wird, in gantz Gold und Silber, ein König, unter dem viele andere Könige ſind, ein geſchworner König von Auroro, ein König derer Länder von Priaman, Tecoo, Babarouſe, welche er unter ſeine Gewalt gebracht, der jetzunder auch ſiebtzig Elephanten, mit vielen Proviant und andern nöthigen Sachen über See nach Auroro geſand, um den Krieg allda fortzuſetzen, und dem GOtt mehr Glück und gröſſere Victorien gegeben, als jemanden ſeiner Vor-Eltern. Dieſer gemeldte groſſe König entbeut, in dieſem Brief, Jacobo, König von Groß-Britannien, als nemlich Engeland, Schottland, Franckreich und Irrland, ſeinen Gruß.

JOSEPHUS.

Ey das iſt ja ein gantz güldener und ſilberner König zu nennen geweſen. Hierbey fällt mir ein, daß ſich ein anderer Barbar alſo geſchrieben: Saladinus, mächtiger König und Soldan, Herr zu Babylonien, zu Tartey, in Egypten, Catamyten und Elanree, Fürſt derer Juden in Achemyten, König des Edelgeſteins in Indien, Probſt des irrdiſchen Paradieſes, Vogt der Höllen, gewaltig von Sonnen-Aufgang biß in Niedergang, gewaltiger König aller Könige, Fürſten und Herren, Gebieter von dem Thurn Babylon biß an den Berg Areb, oberſter Rath und Fürſt derer Götter, Fried derer Juden, Umtreiber der Chriſtenheit, Schirmer des Grabes und Landes Hieruſalem.

INNOCENTIUS.

So thöricht verfahren nun die meiſten Barbariſchen Potentaten mit ihren Titeln, und bedencken nicht, daß ſie Staub und Aſche ſind, biß es an dem, daß ſie wircklich darzu werden ſollen; wie ich mich dann eben jetzo erinnere, von dieſem Egyptiſchen Sultan Saladino ſelbſt geleſen zu haben, daß er, Anno 1193. in ſeiner letztern Kranckheit, kurtz vor ſeinem Ende befohlen, man ſolte vor ſeinem Leichen-Wagen, ein Stücke Leinwand, ſo viel etwa zu einem Sterbe-Kittel gehöret, an einer langen Stange, gleich als einer Trauer-Fahne, voran tragen und dabey ausruffen: Der allermächtigſte König von Orient, hat von aller ſeiner Herrlichkeit

nichts davon gebracht, als diesen Scherbe-Kittel. Hat man dann, theuerster Josephus! einige sichere Nachricht, wie lange es ist, daß die Käyser erwehlet worden?

JOSEPHUS.

Eine sichere und unstreitige Nachricht davon ist nicht verhanden. Im übrigen aber weiß man so viel, daß sonst ein Käyser von dem ganzen Reich gewehlet worden, massen dann schreckliche Uneinigkeiten, auch nach Friderici II. Tode, ein gross Interregnum von 23. Jahren erfolget, binnen welcher Zeit Teutschland eher eine Mord-Grube und Wohnung aller Ungerechtigkeiten gewesen, als sonst etwas. Endlich haben sich die vornehmsten Stände dieses Rechts angemasset, und sind von selbiger Zeit dabey geblieben, Churfürsten genennet, auch in der Güldenen Bulle darinnen bestätiget worden.

INNOCENTIUS.

Mag auch wohl ein Ausländer Käyser werden?

JOSEPHUS.

Es ist kein Gesetze verhanden, welches verbietet einen Ausländer zum Käyser zu erwehlen; jedoch ist es eine Observantz die sonder Gesetze bestehet. Hiernechst werden diejenigen vor Teutsche gehalten, die von Teutschen Geblüte entsprossen; ob sie gleich nicht in Teutschland gebohren sind.

Aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette, muß derjenige, so Käyser werden soll, ebenfalls erzeuget seyn. Fridericus II. war daher gezwungen, erst auf dem zu Merseburg gehaltenen Reichs-Tag zu beweisen, daß er aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette hergekommen, ehe man ihn vor recht erwehlt passiren liesse. Weil auch die Reichs-Einkünffte dermahl gewaltig beschnitten sind und abgenommen haben, so ists ein Haupt-Necessarium mit, daß er aus einem hohen Hause sey, weil, den Käyserlichen Splendeur zu unterhalten, und die Autorität zu behaupten, viele Unkosten erfordert werden. Eben dieses ist eine derer Haupt-Motiven, warum die Teutsche Reichs-Crone so lange bey dem Hause Oesterreich verblieben, weil selbiges, zu Ertragung derer nöthigen Unkosten, am besten vermögend.

INNOCENTIUS.

Könnte auch wohl ein Protestant zur Käyserlichen Crone gelangen?

JOSEPHUS.

JOSEPHUS.

Weil nach dem Instrumento Pacis Westphal. Art. V. §. I. denen Protestanten alle hohen Würden im Reiche zuerstanden sind, so scheinet, daß dieselben auch von der Käyserlichen Hoheit nicht ausgeschlossen seyn.

INNOCENTIUS.

Ihr, theuerster Josephus! sind zu Augspurg erwehlet, da doch in der Güldenen Bulle stehet, daß man zu Franckfurth am Mayn zur Käyser-Wahl schreiten solle. Wie hat dieses angehen können?

JOSEPHUS.

Es hat gar wohl angehen können; allermassen auch sonst schon davon Exempel genug vorhanden sind. Ferdinandus I. ward zu Cölln, Rudolphus II. und Ferdinandus III. zu Regenspurg, der Römische König Ferdinandus IV. aber ebenfalls zu Augspurg, wie ich, erwehlet. Die Stadt Franckfurth kommt sodann mit einem Memorial beym Churfürstlichen Collegio ein, und suchet sich ihr Recht zu conserviren.

INNOCENTIUS.

Observirten dann die Churfürsten den Legem wegen derer 200. Pferde?

JOSEPHUS.

Sie langen bald mit mehrern bald mit wenigern an. Bey meiner Wahl zu Augspurg erschien der Churfürst von Bayern, wie auch der von Cölln, mit einem recht Königlichen Staat, und hatten zusammen über 1000. Pferde bey sich.

INNOCENTIUS.

Ist etwa, theuerster Josephus! wegen einer Käyser-Wahl sonst noch etwas sonderbares anzumercken übrig?

JOSEPHUS.

Ungefähr dieses mag noch anzuführen seyn, daß wann die Wahl-Capitulation abgefasset, und Dies Electionis angesetzet, es unter Trompeten- und Paucken-Schall bekannt gemachet, und allen Fremden angedeutet wird, sich den Wahl-Tag über aus der Stadt zu begeben. Denen aber, welche darinnen bleiben dörffen, wird befohlen, daß sie sich während der Wahl-Stunden, auf denen Gassen stille verhalten sollen.

INNOCENTIUS.

Wohnen denn die Proteſtantiſchen Churfürſten oder ihre Geſandten, an dem Wahl- oder Crönungs-Tag eines Käyſers, der Meſſe bey.

JOSEPHUS.

Ja, nachdem verſchiedene groſſe von ihren Theologis darum befragt worden, und ſolche der Meinung geweſen, daß es geſchehen könte, ſo befinden ſich die Geſandten von Proteſtantiſchen Churfürſten nunmehro bey der Meſſe, treten aber ab, wann die Transubſtantiation ihren Anfang nimmet, und begeben ſich ſo lange in ein abſonderliches Gemach. Wann die Churfürſten in das Conclave getreten ſind, die Wahl zu verrichten und die Thüre verſchloſſen iſt, nimmet der Reichs-Erbmarſchall, Graf von Pappenheim, ſo lange die Scrutinia ſich, bis alles vorbey, vor der Thür aber bleibet ein Herr von Werther, als des Heil. Röm. Reichs Erb-Thür-Hüter, ſo lange ſtehen. Iſt der neuerwehlte Römiſche Käyſer oder König gegenwärtig, wird er unverzüglich aus dem Conclavi, oder der Capelle, hinein in die Kirche geführet, und das Te Deum Laudamus angeſtimmet, er auch öffentlich ausgeruffen und proclamiret. Iſt er nicht gegenwärtig, gehet doch das Te Deum Laudamus nebſt der Proclamation vor ſich, die das Volck, durch ein dreymaliges Vivat, gleichſam unverzüglich confirmiret.

INNOCENTIUS.

Wollet ihr nunmehro geruhen, mir die Crönung eines Käyſers zu erzehlen, wie ſie heut zu Tage, nachdem man die Crönung von denen Händen eines Pabſts nicht mehr ſuchet, zu geſchehen pfleget.

JOSEPHUS.

Herzlich gerne. Wann ein Römiſch-Teutſcher Käyſer, oder Römiſcher König, ſolchergeſtalt erwehlet, und der angeſetzte Crönungs-Tag erſchienen, ſo iſt derer drey geiſtlichen Churfürſten erſte Sorge, daß ſie ſich, nebſt andern Biſchöffen und Prælaten, die ihnen an die Hand gehen, frühe Morgens in die Kirche erheben, und daſelbſt in Pontificalibus, den neuerwehlten Käyſer zu empfangen, warten, mittlerweile die Geſandten derer Städte Aachen und Nürnberg, mit ſonderlichen Comitat begleitet, ihnen die Käyſerliche Cron und Kleinodien in der Sacriſtey überreichen, welche nach einiger Zeit wiederum heraus getragen, und auf die, auf einem Tiſch liegende,

liegende, ſammete Küſſen gelegt werden. Die weltlichen Churfürſten aber, oder ihre Abgeſandten, begleiten den neuerwehlten Käyſer oder König, mit ihren Chur-Habiten und Inſignien in die Kirche. Sobald der Erwehlte in die Kirche kommt, gehen ihm die geiſtlichen Churfürſten, ſamt denen aſſiſtirenden Biſchöffen, Aebten, Prælaten und Capellanen, aus der Sacriſtey, durch das Chor, biß an das Kirch-Thor, proceſſionaliter entgegen, und zwar der Conſecrator in Pontifical-Habit mit aufhabender Inful, und Vortragung deren Chur- und Ertz-Biſchöfflichen Zeichen; die beyden andern geiſtlichen Churfürſten aber etwas ſchlechter. Wann der Käyſer von denen drey geiſtlichen Churfürſten, unter einem Himmel, unter Trompeten- und Paucken-Schall empfangen worden, bleibet er etwas ſtille ſtehen, und ſänget der Conſecrator, ſeinen Biſchoffs-Stab in der Hand haltend, in Lateiniſcher Sprache folgender-geſtalt zu beten an: Unſere Hülffe ſtehet im Namen des HErrn. Darauf antworten die Umſtehenden: Der Himmel und Erden gemachet hat. Der Conſecrator weiter: Gelobet ſey der Name des HErrn! Die Umſtehenden: Von nun an biß in Ewigkeit! Der Conſecrator fähret noch ferner fort: Allmächtiger, ewiger GOtt! der du deinen Diener N. gewürdiget haſt auf den Reiche-Thron zu erheben, wir bitten dich, verleyhe demſelben, daß er in dem Lauff dieſer Zeit, den Lauff eines jeden insgemein alſo regiere, damit er vom Weg deiner Wahrheit nicht abweiche, durch unſern HErrn JEſum Chriſtum ꝛc. Amen! Nach vollbrachten diſem Gebet gehet der Conſecrator mit ſeinen Ertz-Biſchöfflich und Churfürſtlichen Inſignien voran, zum Conſecrations-Altar, vor welchen der erwehlte Käyſer oder König, von denen zween andern geiſtlichen Churfürſten als Aſſiſtenten geführet, und zu beyden Seiten von denen Biſchöffen und Prælaten, biß an einen niedern darzu bereiteten Bet-Schemel, begleitet wird, indeſſen da die Muſicanten das Ecce mitto &c. abſingen, und die weltlichen Churfürſten gleichergeſtalt ihre allgewiſen Stellen, mit Abzeigung ihrer tragenden Reichs-Inſignien, zu betreten pflegen.

Der Käyſer nahet ſich dem Altar, kniet daſelbſt auf einem mit Gold geſtickten Polſter nieder, und der Conſecrator bethet, in Lateiniſcher Sprache über ihn zu beten an, welches in Teutſcher Sprache alſo lautet: Hilff HERR! dem König. Die Umſtehenden antworten: Und erhöre uns in der Zeit, wann wir dich anruffen! Darauf fähret der Conſecrator ferner: Laſſet uns beten. GOtt! der du weiſt, daß

„das menſchliche Geſchlechte durch keiniger Krafft beſtehen kan, verleyhe „gnädiglich, daß dein Diener N. welchen du über dein Volck haſt ſetzen „wollen, durch deine Hülffe alſo geſtärcket werde, damit er denen, ſo er vor„ſtehen wird, auch könne behülflich ſeyn, durch unſern HErrn ꝛc. „Allmächtiger ewiger GOtt, du Regierer deſſen, was im Himmel und auf „Erden iſt, der du deinen Diener gewürdiget haſt auf den Reichs-Thron „zu erheben, wir bitten dich, verleyhe, daß er von allen Widerwärtigkeiten „befreyet, und mit der Gabe des Kirchen-Friedens beſchützet, auch durch „deine Verleyhung zu der Freude des ewigen Friedens zu gelangen, würdig „möge werden durch denſelben unſern HErrn ꝛc. „ Auf ſolch verrichtetes Gebet ſtehet der erwehlte Römiſche Käyſer oder König wiederum auf, und wird von denen Aſſiſtenten, Biſchöffen und Fraelaten, in den verſitzen Bet-Stuhl geführet.

Wann dieſes alles verrichtet, fänget der Conſecrator die Meſſe an, mit einem ſolchen Introitu, wie am H. Drey Könige-Tag geſchiehet, auf nachfolgende Weiſe: „Laſſet uns beten. GOtt! Der du deinen eingebohrnen Sohn denen Heyden durch einen Stern geoffenbahret haſt, verleyhe gnädiglich, daß wir, die dich durch den Glauben erkennen, biß zu der „Anſchauung der Geſtalt deiner Herrlichkeit geführet werden mögen. „GOtt! Der du durch die wunderbare Ordnung derer Engel alles beſtellet, und auf unausſprechliche Weiſe regiereſt, wir bitten dich, verleyhe, „daß dieſer dein Diener, den du haſt wollen zum König aufnehmen, richtig „verordne, wie die Gerechtigkeit dieſer Welt zu erfüllen ſey, damit er dir in „Ewigkeit gefallen möge, in dem Lande derer Lebendigen, durch unſern „HErrn ꝛc. „ Nach ſolchen Collecten wird die Lection verleſen, das Graduel, Hallelujа und Sequentz geſungen, eben als wie am H. Drey-Königs-Tag. Auf geendigte Sequentz, ehe ſich das Evangelium anfängt, wird der Römiſche Käyſer oder König, von denen Aſſiſtenten und ganzem Clero wiederum vor den Altar geführet, woſelbſten er, nebſt dem Conſecratore und allen Aſſiſtenten niederkniet, und ſich ſo lange zur Erden hält, biß die Capellane des Conſecratoris, die inzwiſchen die Litaney über den Römiſchen Käyſer oder König knieend ablegen, an den Vers, daß du uns gnädiglich erhören wolleſt, ꝛc. gekommen, da erſtlich der Conſecrator aufſtehet, den Biſchoffs-Stab in die Hand faſſet, und alſo betet: Daß du deinen Diener N. zum König erwehlen wolleſt; darauf der Chor antwortet: Wir bitten dich, erhöre uns! Der Conſecrator: Daß du ihn auf den Thron des Königreichs und Käyſerthums

ſerthums glücklich hinauf führen wolleſt! Der Chor: Wir bitten dich, erhöre uns! Alsdann vollenden Capelläne die Litaney vollends, und der Römiſche König oder Käyſer, nebſt allen Anweſenden, ſtehen gleichfalls wiederum auf. Der Römiſche König oder Käyſer wird nach dieſem, von dem Conſecratore mit der Inful auf dem Haupt, und dem Stab in der Hand, folgendergeſtalt, mit deutlichen Worten, in Lateiniſcher Sprache, weiter angeredet: Wollet ihr bey dem Heil. Glauben, wie er von Catholiſchen Männern gelehret worden, bleiben, und denſelben durch gerechte Wercke bewahren? worauf der Römiſche König oder Käyſer antwortet: Ja, ich will. Der Conſecrator zum andern mal: Wollet ihr ein getreuer Vormund und Beſchützer ſeyn, über die Heil. Kirche und ihre Diener? Antwort: Ja, ich will. Der Conſecrator zum dritten mal: Wollet ihr das Reich, welches euch von GOtt verliehen wird, nach der Gerechtigkeit eurer Vorfahren regieren, und kräfftiglich beſchützen? Antwort: Ja, ich will. Der Conſecrator fragt zum vierten mal: Wollet ihr die Gerechtigkeiten des Königreichs, und die Güther des Käyſerthums, die unrechtmäſſiger Weiſe zertrennet worden, wieder herzubringen, erhalten, und zum Nutzen des Königreichs und Käyſerthums getreulich verwalten? Der Käyſer oder Römiſche König antwortet: Ja, ich will. Der Conſecrator zum fünfftenmal: Wollet ihr ein gerechter Richter ſeyn über Arme und Reiche, und ein frommer Beſchützer über Wittwen und Wayſen? Antwort: Ja, ich will. Der Conſecrator zum ſechſten und letztern mal: Wollet ihr dem Allerheiligſten Vater in Chriſto, und Herrn, dem Römiſchen Pabſt, und der Heil. Römiſchen Kirchen, gebührend unterthänig, und mit ehrerbietiger Treue verwand ſeyn? Antwort: Ja, ich will.

INNOCENTIUS.

Das iſt eine Paſſage, theureſter Joſephus! vermöge welcher ich pretendiren könnte oben an zu ſtehen.

JOSEPHUS.

Wo euch, wertheſter Innocentius! etwas daran gelegen iſt, wollen wir unſere Plätze gleich changiren.

INNOCENTIUS.

Wir wollen ſtehen bleiben, wie wir ſind, theureſter Joſephus! und allen eitlen Rang-Streit denen, ſo annoch in der Welt leben, überlaſſen.

JOSEPHUS.

Nach dieſem wird der Käyſer oder Römiſche König etwas näher zum Altar geführet, und beſtäriget, die erſt vorgehaltenen Puncten, mit auf das Evangelien-Buch gelegten zweyen Fingern, nachfolgender Weiſe endlich: Ich will es thun, und ſo fern mir GOtt ſeine Hülffe verleyhet, und gläubige Chriſten mir mit ihrem Gebet beyſtehen werden, was mir vorgeſaget iſt, getreulich halten, ſo wahr mir GOtt helffe, und die heiligen Evangelien GOttes!

Solches gethan, pflegt der Conſecrator gegen die Churfürſten und Stände, wie auch ſonſt alle Anweſenden ſich zu wenden, und mit lauter Stimme zu fragen: Wollet ihr einem ſolchem Fürſten und Regenten euch unterwerffen? ſein Königreich beſtätigen? Treu und Glauben erhalten? und ſeinen Befehlen gehorſamen? nach denen Worten des heil. Apoſtels: Ein jeder ſeye der Obrigkeit unterthan, auch dem König, als einem vortreffelichern. Hierauf antworten alle, die gegenwärtig, mit heller Stimme: *Fiat, Fiat, Fiat*; Es ſolle geſchehen. Es ſolle geſchehen. Es ſolle geſchehen. Der Käyſer oder Römiſche König kommet abermal an ſeinen vorigen Ort, und der Conſecrator ſpricht die Benediction auf folgende Weiſe über ihn:

„HERR! Der du alle Königreiche von Anbeginn her regieteſt, ſegne dieſen unſern König N. und mache ihn durch deinen Seegen ſo herrlich, daß er ſein Scepter ſo hoch bringe wie David, und ſich ſo verdient mache und herrlich werde, wie derſelbe. Verleyhe ihm, durch dein Eingeben, daß er das Volck mit Sanfftmuth regiere, gleichwie du den Salomo haſt laſſen ein friedfertiges Königreich haben! Laß ihn allezeit und allenthalben, vor dich mit Ehren Krieg führen, jedoch in Unterthänigkeit! Laſſe ihn bedeckt ſeyn mit dem Schild der Ruhe, damit er nebſt denen Ständen, und allenthalben, durch deine Gnade den Sieg erhalte! Laſſe ihn geehret ſeyn über alle Könige und Völcker! Laſſe ihn glückſelig über das Volck herrſchen, und die Länder müſſen ihm, nach Wunſch, ſeine Ehre bezeigen! Er müſſe leben unter dem Hauſen deren Völcker, großmü-

thig

thig ſeyn im Gericht, und ſich ſonderbar der Billigkeit befleißigen! Beſchehre ihm viel Güther, und laſſe ihn, durch deine Hand, mit groſſem Reichthum, in einem fruchtbaren Lande wohnen! Gieb ſeinen Kindern alles, was ihnen nutz iſt! Gieb ihm ein langes Leben viel Zeit nach einander! Es müſſe zu ſeiner Zeit die Gerechtigkeit hervor brechen, und der Stuhl ſeines Reichs müſſe durch dich feſte ſtehen, und laß ihn, mit Gerechtigkeit und Frieden in dem ewigen Reich frohlocken! O GOtt! Du unausſprechlicher Schöpffer der Welt und des menſchlichen Geſchlechts! Du Beherrſcher des Reichs, und Erhalter des Königreichs! Der du aus dem Leibe deines getreuen Freundes, unſers Patriarchen Abrahams, der Welt zum beſten Könige erwehlet haſt, beſchütte dieſen gegenwärtigen N. nebſt ſeinen Leuten, mit reichen Seegen und verbinde den Thron ſeines Königreichs mit feſter Beſtändigkeit! Komme zu ihm, wie zum Moyſes beym Rothen Meer, zu Joſua in der Schlacht, zu Gideon auf dem Felde, und zum Samuel in dem Tempel, und befeuchte ihn mit dem himmliſchen Seegen, und dem Thau der Weißheit, deſſen der ſel. David, bey der wiederholten Verheiſſung, und Salomo, ſein Sohn, aus deiner Hand genoſſen. Seye du ihm, vom Himmel herab, wider derer Feinde Kriegs-Macht ein Panzer, in Widerwärtigkeit ein Helm, im Glück ſeine Macht, und zur Beſchützung ſein ewiger Schild! Verleyhe auch, daß die Völcker ihm treu verbleiben, und ſeine Stände Friede haben! Laſſe ihn Luſt haben zur Liebe, und ſich enthalten vom Geitz! Laſſe ihn reden, was recht iſt, und die Wahrheit behaupten, damit dieſes Volck unter ſeiner Regierung wohl zunehme, und durch den ewigen Seegen dergeſtalt ernehret werde, damit ſie immer voll Freude bleiben, und in Frieden obſiegen mögen! Das verleyhe derjenige, der da lebet und regieret, wahrer GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Wann dieſe Benediction oder Seegen alſo geſprochen, wird der neuerwehlte Käyſer oder Römiſche König, gemeiniglich von etlichen Biſchöffen deſſelben Ertz-Stiffte, zur Unction entblöſſet, und alsbalden, vermittelſt des geſegneten Oels, nach vorhergegangenen Friede ſey mit euch, und darauf geantwortteten auch mit eurem Geiſt, vom Conſecratore, auf den Scheitel des Haupts erſtlich Creutzweiſe, dann zwiſchen denen Schultern, ferner im Nacken, weiter auf der Bruſt, darauf am rechten Arm, wie auch zwiſchen der Hand und dem Gelenck des Arms geſalbet; wobey er allezeit dieſe Worte ſpricht: Ich ſalbe euch zu einem König mit dem heiligen Oel, im Namen des Vaters, des Sohnes

und Heiligen Geiſtes. Endlich erfolget auch die Salbung auf der Fläche der rechten Hand, mit dieſen Worten: Dieſe Hände müſſen geſalbet werden mit demſelben H. Oel, damit die Könige und Propheten ſind geſalbet worden, und gleichwie Samuel den David zum König geſalbet hat, damit ihr geſegnet ſeyd, und König werdet in dieſem Königreich, über das Volck welches der HErr, euer GOtt, euch zu beherrſchen und zu regieren übergeben wird; welches der HErr verleyhen wolle, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! Hierbey iſt dieſes zu mercken, daß die beyden andern geiſtlichen Churfürſten, bey einer jeden Salbung, das Oel unverzüglich, mit der allereineſten Baum-Wolle wieder abzuwiſchen pflegen, und die Muſic ſich, währender Salbung, ſehr angenehm hören läſſet.

Auf dieſes wird, der nunmehro geſalbte Käyſer oder Römiſche König, durch die Churfürſten oder ihre Abgeſandte, in die zugerichtete Sacriſtey geführet, und mit denen alten Käyſerlichen, von Nürnberg hergebrachten Pontificialien, nemlich einer langen Alben, und darüber einer langen Stola, Creutz-weiſe vorne über die Bruſt hinab, in Geſtalt eines Prieſters wie auch mit denen Sandalien oder Knie-Stiefeln bekleidet, darauf unter vorigem Comitat wieder heraus gebracht, und in einem beym Altar etwas näher zubereiteten Stuhl, niederzuknien angewieſen, vom Conſecratore aber über ihn, folgende Gebete weiter geſprochen:

„Allmächtiger ewiger GOtt! Siehe mit freundlichen Blicken an, „dieſen Ehren-König N. und gleichwie du geſegnet haſt Abraham, Iſaac „und Jacob: alſo wolleſt du dieſen mit mildem Segen geiſtlicher Gna„den, und aller Fülle deiner Macht befeuchten und begieſſen. Gieb ihm „von dem Thau des Himmels, und der Fettigkeit der Erde, mit Uberfluß „Getreyde, Wein und Oel, und allerley Früchte reichlich, und deine gött„liche milde Gaben auf lange Zeit, damit unter ſeiner Regierung geſunde „Zeit im Lande, und Friede in dem Königreich, und Hoheit und Herrlich„keit am Königlichen Hofe ſey! Laß ihn, als den höchſten Glantz der Kö„niglichen Gewalt, jedermann in die Augen ſtrahlen! Laß ihn glänzen, wie „das helleſte Licht, und mit dem höchſten Strahl, gleich dem allerdurch„dringenſten Blitz überſchüttet ſeyn! Verleyhe ihm allmächtiger GOtt! „daß er ſeye ein tapferer Beſchützer des Vaterlandes, und die Kirchen und „H. il. Stiffter mit hoher gottſeliger Königlicher Freygebigkeit erfreue! „Gieb, daß er ſey der tapferſte unter denen Königen, und über die Feinde

triumphire,

triumphire, die unfriedlichen und unchriſtlichen Nationen nieder, unterdrücken! Laß ihn, in der höchſten Stärcke der Königlichen Gewalt, erſchrecklich genug wider ſeine Feinde, hoch erhaben über alle hohe Stände, und gegen alle andere Getreuen ſeines Königreichs in groſſem Anſehen, doch auch holdſelig und freundlich ſeyn, damit er von jederman gefürchtet und geliebet werde! Laß auch, aus ſeinen Lenden, Könige herkommen, die in zukünfftigen Zeiten ihm in der Regierung folgen können! Laß ihn dieſes Königreich gantz regieren, und würdig werden, nach der rühmlich und glückſeligen Zeit des gegenwärtigen Lebens, die ewige Freude in immerwährender Glückſeligkeit zu bewohnen! welches der verleyhen wolle, der da lebet und regieret wahrer GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

„ Die Gnade des Heil. Geiſtes flieſſe, von unſerer Wenigkeit, häuffig auff dich, daß, gleichwie du von unſern unwürdigen Händen mit leiblichen Oel geſalbet, und auswendig fett gemachet worden, du alſo inwendig fett werden mögeſt, von ſeiner unſichtbaren Salbe, deſſen geiſtliche Salbung auch immerdar, vollkömmlich auff dir bleibe, damit du, was unrecht, von gantzem Hertzen meiden, und was deiner Seelen nützlich iſt, iederzeit gedencken, wünſchen und thun lerneſt und mögeſt, mit Verſtand unſers HErrn JEſu CHriſti, welcher mit GOtt dem Vater, und demſelben Heiligen Geiſt, lebet und regieret, wahrer GOTT, von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen!

„ O GOTT! der du biſt die Herrlichkeit derer Gerechten, und die Barmhertzigkeit vor die Sünder! der du deinen Sohn geſandt haſt, mit ſeinem theuren Blut das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen! der du denen Kriegen wehreſt, und ein Beſchützer biſt deren, die auff dich hoffen, und unter deſſen Regierung die Macht aller Königreiche begriffen iſt. Wir bitten dich demüthiglich, daß du gegenwärtigen deinen Diener N. der ſich auff deine Barmhertzigkeit verläſſet, ſegnen, und ihm gnädiglich beyſtehen wolleſt, damit derſelbe, weil er, Verlangen träget, durch deinen Seegen beſchützet zu werden, ſtärcker ſey als alle Feinde! Laſſe ihn, o HErr! ſo glücklich werden, daß er ein Uberwinder ſey ſeiner Feinde! Crönе ihn mit der Crone deiner Gerechtigkeit und Gottſeligkeit, damit er von gantzem Hertzen, und von gantzem Gemüthe an dich glaube, dir diene, deine heil. Kirche beſchütze und erhebe, das Volck, das du ihm anvertrauet haſt, mit Gerechtigkeit regiere, und durch die hinterliſtige Nachſtellung des Böſen, zu keiner Ungerechtigkeit abgekehret werde.“

„Entzünde, O HERR! sein Hertz, zu der Liebe deiner Gnade durch dieses „Salb-Oel, damit du Priester, Könige und Propheten gesalbet hast, da„mit er die Gerechtigkeit liebe, und auff derselben Weg auch das Volck „führe. Und wann er die Jahre, die du ihm verordnet hast, an Königli„cher Hoheit wird vollbracht haben, wollest du ihn lassen würdig seyn, zu „der ewigen Freude zu gelangen, durch ꝛc.

Hierauff singet der Consecrator die Præfation: Per omnia secula, wie gewöhnlich, mit der Music, und wann er dahin gelanget vere dignum &c. liefet derselbe überlaut, in Lateinische: Sprache, die Præfation vollends „also aus: „In Wahrheit es gebühret sich, und ist recht, billig und heil„sam, daß wir dir allezeit und allenthalben Danck sagen, HERR! du hei„liger Vater! du allmächtiger ewiger GOTT! du Schöpffer aller „Ding! du Herrscher über die Engel! du König aller Könige! und HErr „aller Herren! der du Abraham deinen Knecht hast lassen über die Feinde „triumphiren, der du Moysen und Josuam dem Volck vorgesetzet, und ih„nen mancherley Siege verliehen, der du den niedrigen David, deinen „Knecht, auff den Thron des Königreichs erhoben, und den Salomon mit „der Gabe der Weißheit und des Friedens begabet hast. Wir bitten „dich, siehe an unser demüthiges Gebet, und diesen deinen Diener N. wel„chen wir mit unterthäniger Ehrerbietigkeit, zum König erwählet haben! „Vermehre über ihn die Gaben deines Seegens, und umgieb ihn allezeit „und überall, mit der rechten Hand deiner Macht, damit er in dem Glau„ben des vorgenannten Abrahams treulich gestärcket, in der Sanfftmuth „Moysis bekräfftiget, mit der Tapfferkeit Josuä befestiget, durch die De„muth Davids erhöhet, mit der Weißheit Salomonis gezieret, die in allen „Dingen wohlgefalle, und auff der Bahn der Gerechtigkeit, das Volck, „das ihm anhanget, also warte, lehre und unterrichte, und das Regiment „deiner Krafft wider alle sichtbare und unsichtbare Feinde, muthiglich und „Königlich zu führen wisse, auch durch deine Hülffe ihre Hertzen zu der Ei„nigkeit des wahren Glaubens und Friedens bringe. Lasse auch diese „Völcker mit schuldiger Unterthänigkeit ihm untergeben seyn, daß er, durch „rechtschaffene Liebe gegen sie erhoben, und würdig werden möge, durch „deine Barmhertzigkeit, gebührend auff den Regenten-Stuhl zu steigen. „Laß ihn auch mit dem Helm deines Schutzes beschirmet, mit einem unü„berwindlichen Schild allezeit bedecket, und mit himmlischen Waffen um„geben seyn, damit er, mit gutem Glücke, nach Wunsch obsiege und trium„phire, denen Ungläubigen durch seine Macht ein Schrecken einjage, und

denen,

denen, die vor dich Krieg führen, den fröhlichen Frieden erwerbe, durch unſern HErrn, welcher durch die Krafft des heil. Creutzes die Hölle zerſtöhret hat, und nach eingenommenem Reich des Satans, als ein Sieges-Fürſt gen Himmel gefahren iſt, in deſſen Hand alle Gewalt und aller Sieg derer Könige beſtehet, welcher die Ehre derer Demüthigen, und das Leben und Heyl derer Völcker iſt, der mit dir lebet und regieret ꝛc.“ Darauff ſolget ferner der dritte Seegen alſo:

„GOTT, der Sohn GOttes JEſus Chriſtus unſer HErr, welcher von dem Vater mit dem Oel der Freyheit geſalbet iſt, wolle durch dieſe heilige Salbung den Seegen des Heiligen Geiſtes, des Verſprechers, über euer Haupt ausſchütten, und dieſe Salbung biß in das innerſte eures Hertzens dringen laſſen, damit ihr durch dieſe ſichtbare und greiffliche Gabe, das, was unſichtbar iſt, erlangen, und nach vollendeter, und ingebührender Ordnung vollbrachter zeitlichen Regierung würdig ſey, ewig mit dem zu regieren, der alleine ohne Sünde, als König lebet und regieret, und herrlich iſt, mit GOtt dem Vater in Einigkeit ꝛc.“

Nach geendigten dieſen dreyen Seegen, nehmen die andern geiſtlichen Churfürſten und Aſſiſtenten das von Aachen überbrachte Schwerd, Käyſer Carls des Groſſen von dem Tiſch, geben ſolches dem neuerwehlten Käyſer oder Römiſchen König bloß in die Hand, und der Conſecrator ſpricht darauff wiederum:

„Nehmet hin das Schwerd durch die zwar unwürdigen, jedoch durch die Verwaltung derer Heil. Apoſtel geweyheten Hände, und brauchet daſſelbige, Krafft unſers Seegens, zu der Beſchützung der heil. Kirche GOttes, worzu es von GOTT verordnet iſt, und erinnert euch deſſen, was David geweiſſaget hat, wann er ſpricht: Gürte dein Schwerd (hier wird des Käyſer Caroli Magni Schwerd von denen Aſſiſtenten in die Scheide geſtecket, und von denen weltlichen Churfürſten dem geſalbten Käyſer oder Röm. König umgürtet) um deine Hüfften, du Held! damit ihr durch daſſelbe der Billigkeit mit Gewalt nachſetzet, und der Unbilligkeit mit Macht begegnet, die heilige Kirche GOttes, und ihre Gläubigen beſchützet und beſchirmet, auch ſolches nicht minder gegen die falſchen Gläubigen, als gegen die Feinde des Chriſtlichen Namens gebrauchet, Wittwen und Wayſen gnädiglich helffet und ſie beſchirmet, was verödet iſt, wieder auffrichtet, und daſſelbe auch erhaltet, was unrecht ſtraffet, und was recht gehet, bekräfftiget, damit ihr bey dem allem, durch den Triumph derer Tugenden herrlich, und durch die

Ubung

„Ubung der Gerechtigkeit berühmt, auch würdig werdet, mit dem Hey„land der Welt, dessen Ebenbild ihr dem Namen nach führet, ohne Ende „zu regieren, der mit GOtt ꝛc.

Auff dieses reichen die Assistenten dem Consecratori einen auff dem Altar liegenden Ring, welchen dieser dem Käyser mit folgenden Worten „an den Finger stecket. „ Nehmet hin diesen Ring als ein Zeichen Kö„niglicher Würde, der seye euch zur Erinnerung, daß ihr mit dem wahren „Glauben versiegelt seyd. Und gleichwie ihr heute zu einem Haupt und „Fürsten über ein Königreich und Volck gesetzet werdet: also lasset euch „angelegen seyn, die Christenheit und den Christlichen Glauben zu ver„mehren und zu erhalten, so werdet ihr glückselig seyn in allem eurem „Thun, und mit dem König aller Könige in aller Ehre leben, welchem „Ehr und Herrlichkeit gebühret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Folgends wird dem Consecratori von denen Assistenten das Scepter und der Reichs-Apffel auch gebracht, welcher dem Käyser oder Römischen König den Scepter in die rechte, und den Reichs Apffel in die lin„cke Hand giebet, mit diesen Worten: „ Nehmet hin den Stab der Bil„ligkeit und der Tugend, und bemühet euch mit demselben denen Fromen gütlich zu thun, und die Bösen zu schrecken, denen Irrenden den Weg „zu weisen, und denen Gefallenen die Hand zu bieten. Zerstreuet die „Hoffärtigen und erhebet die Demüthigen. Und unser HErr JEsus „thue euch die Thüre auff, welcher von sich selber spricht: Ich bin die „Thür. Wer durch mich eingehen wird, wird selig werden. „Er ist selber der Schlüssel Davids, und der Scepter des Hauses Israel, „der da auffthut, das niemand zuschleust, und zuschleust, das niemand auff„thut. Der seye euer Führer, der den Gefangenen aus dem Gefängniß „führet, der da sitzet in Finsterniß und Schatten des Todes, damit ihr in „allen Dingen demselbigen nachfolget, von welchem David also gesungen „hat: HErr! dein Stuhl bleibt immer und ewiglich. Der „Stab deines Reichs ist ein Stab der Billigkeit; auff daß ihr „auch demselben nachfolget, und liebet Gerechtigkeit und hasset gottloß „Wesen. Denn darum hat euch GOTT euer GOtt gesalbet, nach „dem Exempel dessen, den er vor der Welt gesalbet hat, mit dem Oele der „Höhe, mehr als seine Gesellen, nemlich unsers HErrn ꝛc.„

Hierauff giebet der Käyser oder Römische König den Scepter, Reichs-Apffel und das Schwerd denenjenigen Churfürsten, oder deren Abgesandten zu halten, die solche Reichs-Insignia sonsten zu führen pflegen,

und

und bekleiden die Nürnbergischen Deputirte selbigen mit dem von dannen gebrachten Käyserlichen Ober-Mantel, gleich einer Cher-Kappe. Der Consecrator aber, nebst denen beyden andern geistlichen Churfürsten als Assistenten, nehmen die Käyserliche Crone vom Altar, und setzen solche sämmtlich dem neuen Electo auff sein Haupt; wobey der Consecrator spricht: „Nehmet hin die Reichs-Crone, welche euch, obwohln von unwürdigen, jedoch aber Bischöfflichen Händen, alter Gewohnheit nach, auff das Haupt gesetzet wird, und wisset, daß diese ausdrücklich bedeutet eine herrliche Herrlichkeit und wirckliche Tapfferkeit, ja, daß ihr dadurch auch unsers geistl. Dienstes theilhafftig werdet, daß, gleich wie wir, dem Inwendigen nach, Hirten und Regenten der Seelen sind: also auch ihr, in auswendigen Sachen, ein wahrer Diener GOttes, und bey aller Widerwärtigkeit ein tapfferer Beschirmer der Kirche Christi, und des von GOtt verliehenen Reichs seyn sollet, auch durch das Amt unsers Seegens, so wir an statt derer Apostel verrichten, mit Zustimmung aller Heiligen, allezeit geneigt verbleibet, zu ersprießlicher Handhabung des anvertrauten Regiments, und zu nützlicher Regierung, damit ihr unter denen berühmten Kämpffern, mit denen Edelgesteinen der Tugend gezieret, und mit der Belohnung der ewigen Glückseligkeit gecrönet, mit unserm HErrn, Erlöser und Seligmacher JEsu CHristo, dessen Namen und Stelle ihr vertretet, ohne Ende frohlocken möget, der da lebet, regieret und herrschet, als ein HErr ꝛc.“ Die Umstehenden sprechen: Amen!

Nach vollbrachter solcher Crönung wird der Käyser oder Römische König, von denen geistlichen Churfürsten, abermahl etwas näher zum Altar begleitet, und von demselben nachfolgender zweyter Eyd mit auffgelegten Fingern, auff das Evangelien-Buch, leiblich abgeleget: „Ich gelobe und verspreche vor GOTT und seinen Engeln, daß ich, itzt und hinfüro, das Gesetze und die Gerechtigkeit, auch den Frieden der heiligen Kirche GOttes, will halten und handhaben, auch dem Volck, so mir unterworffen ist, will nutz seyn, und die Gerechtigkeit verschaffen und mittheilen, daß ich des Reichs Recht (mit gebührender Betrachtung Göttlicher Barmhertzigkeit) will erhalten, wie ich solches, mit Rath derer Fürsten, auch des Reichs und meiner Getreuen, am besten erfinden kan. Ich will auch dem allerheil. Röm. Bischoff, und der Röm. Kirchen, auch denen andern Bischöffen und Kirchen GOttes, gebührende Ehre erzeigen, und diese Dinge, welche von Käysern und Königen der Kirche, und de-

„denen geiſtl. Männern gegeben und geſammlet ſeynd, ihnen unangeſchwächt „erhalten, und erhalten zu werden verſchaffen, auch denen Prälaten, „Ständen und Lehn-Leuten des Reichs, gebührende Ehre tragen und be„weiſen. So viel mir unſer HErr JEſus CHriſtus Hülff, Stärcke und „Gnad verleihet!

Dieſes auch verrichtet, wird der Käyſer oder König von denen beyden geiſtlichen Churfürſten-Aſſiſtenten, de novo, in ſeinen Beth-Stuhl geführet, welchem diejenige, die vorhin des Reichs Inſignia, von dem Käyſer oder Römiſchen König empfangen, voran geben, und ſolche denen Erb-Aemtern alsdann, ſo ihre vorig getragene Hauß-Inſignia denen Käyſerlichen Officiern zu tragen geben, und ſich mit denen Reichs-Inſignien neben dem Beth-Stuhl ſtellen, überreichen. Indeſſen, um die angefangene Meſſe vollends zu endigen, ſchreitet der Conſecrator alſofort zu dem Evangelio, wie am H. Drey Königs-Feſt; worauf das Credo geſungen, das Offertorium verrichtet, und da immittelſt der Käyſer oder Römiſche König allein zum Opffer gehet, ihm vom Conſecratore das Evangelien-Buch ſamt dem Paten, worauf er ein Stücke Gold zu opffern pfleget, zu küſſen dargereichet wird; wobey anzumercken, daß ſo offt der neu gekrönte Römiſche Käyſer oder König ſich dem Altar nähert, eben ſo offt ihm die Aſſiſtenten die Crone abnehmen und wieder aufſetzen, ingleichen die Erb-Aemter binnen noch währender Meß, mit dem Reichs-Apffel, dem Scepter und dem groſſen Schwerd Caroli Magni aufwarten. Endlich empfähet der Römiſche Käyſer oder König, mit abgenommener Crou, vom Conſecratore die Abſolution und das Heil. Abendmahl, iedoch nicht unter beyderley Geſtalt, wie in Franckreich bey der Königlichen Crönung zu geſchehen pfleget; wobey ſelbiger ſo lange knien bleibet, biß dieſer Seegen geendiget: Der HErr ſegne euch und behüte euch, und wie er euch über ſein Volck hat wollen zum König ſetzen: alſo laſſe er euch in dieſer Zeit glückſelig, und darnach der ewigen Glückſeligkeit theilhafftig ſeyn! Antwort. Amen! Er laſſe was geiſtlich und weltlich, und durch ſeine Gnade bey eurer Crönung verſammlet iſt, unter ſeinem Schutz und eurer Regierung lange Zeit glücklich beherrſchet werden, damit ſie denen Geboten GOttes gehorchen, keiner Widerwärtigkeit unterworffen ſeyn, und alles Gute voll auf haben, auch ſowohl in dieſer Welt der zeitlichen Ruhe, wie dort mit euch der Geſellſchafft derer ewigen Bürger im Himmel genieſſen mögen.

Das

Das wolle der thun, deſſen Reich ohne Ende währet, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Antwort: Amen! Der Seegen GOttes | des allmächtigen Vaters, und des Sohnes | und des Heiligen Geiſtes | komme herab, und bleibe allezeit über euch, und ſein Friede ſey allezeit mit euch! Antwort: Amen! Alsdann wird der Römiſche Käyſer oder Könia mit auffgeſetzter Crone, wiederum in ſeinen Bet-Stuhl begleitet, und alſo die Meſſe geendiget.

Nach geendigter Meſſe wird der Römiſche Käyſer oder König, in Begleitung aller geiſt- und weltlichen Chur-Fürſten, oder deren Geſandten, wie auch anweſenden geiſt- und weltlichen Fürſten, und denen Erb-Aemtern Biſchöffen und Prälaten, in einer ordentlichen Proceſſion, auff die benſeits auffgeſchlagene Bühne geführet, und auff den daſelbſt zubereiteten Stuhl, der an ſtatt Caroli Magni Aachiſchen Stuhls verordnet, von denen geiſtlichen Churfürſten, in Beyſeyn derer weltlichen, geſetzet und inſtallaret; wobey der Conſecrator zu ſprechen pflegt: „Nehmet ein und behaltet die Königliche Stelle, welche euch nicht durch Erb-Recht, noch väterliche Nachfolge, ſondern durch die Stimmen derer Churfürſten des Teutſchen Reichs, ſonderlich aber durch Verordnung des allmächtigen GOttes, und unſere, auch aller Biſchöffe und anderer Knechte GOttes übergab, eingeräumet wird. Um ſo viel ihr aber ſehet, daß die Cleriſey denen H. Altären näher ſtehet, ſo viel mehr Ehre ſolt ihr an gehöriaen Orten denenſelben auch eingedenck ſeyn zu erweiſen. So wolle der Mittler zwiſchen GOtt und denen Menſchen euch, als einen Mittler zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem Volck, auf dieſem Reichs-Stuhl beſtättigen, und in dem ewigen Reich mit ſich regieren laſſen, nemlich JEſus Chriſtus unſer HErr, der Konig aller Könige, und HErr aller Herren, welcher mit GOtt dem Vater und Heiligen Geiſt, lebet und regieret, wahrer GOtt, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!“

Hierauff wird das Te Deum Laudamus, unter Trompeten und Paucken-Schall, Läutung aller Glocken, und Salve-Gebung aus Stücken und Muſqueten, intoniret und angeſtimmet, wobey die erſtern Congratulationes dem Käyſer oder Röm. Könia, alſo auf dem Thron ſitzend, ſämtliche Churfürſten abzulegen, die geiſtlichen Churfürſten von der Bühne herab in die Sacriſtey, um den geiſtlichen Habit ab- und den Churfürſtl. wieder anzulegen, die weltlichen Churfürſten hingegen bey dem Käyſer oder Römiſchen König, biß etliche Cavaliers, mit Caroli Magni Schwerd

zu Rittern geſchlagen worden ſeynd, zu verbleiben, der Käyſer oder Röm. König aber, nach vollendetem Actu, das Schwerd dem Erb-Marſchall wieder zuzuſtellen, und ſich folglich von der Bühne herab, in ſeinen vorigen Bet-Stuhl zu begeben pflegen. Zwey Canonici von Aachen, ſamt dem Syndico deſſelben Capitels, treten darauff vor des Käyſers oder Römiſchen Königs Stuhl, mit Anzeige, welchermaſſen gewöhnlich, daß ein jeder neu-angehender Römiſcher Käyſer zu ihrem Mit-Canonico auffgenommen werde, und üblichen Herkommens ſey, den Eyd deßwegen abzulegen, mit unterthänigſter Bitte, die alte Gewohnheit zu verfolgen, die Kirche in allergnädigſten Schutz zu nehmen, und alles bey wohl hergebrachter Gerechtigkeit bewenden zu laſſen; welche Annehmung des Canonicats ein Römiſcher Käyſer oder König, alsdann ſo fort confirmiret und beſtätiget, indem er die Hände auff das Evangelien-Buch leget, und alſo in Lateiniſcher Sprache ſchwehret: **Wir N. von GOttes Gnaden, Römiſcher Käyſer, unſerer Kirchen zu unſerer Lieben Frauen zu Aachen Dom-Herr, ſchwehren bey dieſem Heil. Evangelio derſelben Kirchen treu zu ſeyn, ihre Gerechtigkeit und Güther vor allem Unrecht und Gewalt zu beſchützen, und beſchützen zu laſſen; wie wir dann auch alle und jede, ihre Freyheiten und Gewohnheiten** ratificiren **und beſtätigen, und auffs neue** confirmiren. Weil auch der Kirchen zu Aachen, wegen beſchehener Käyſerl. Crönung, einige Gerechtigkeiten gebühren, nemlich 1. der Teppicht und die Küſſen, auf welchen ein König, wañ er in die Kirche komt, zu erſt ſein Gebet verrichtet. 2. Der Teppicht, damit der Bet-Stuhl bekleidet iſt, worinnen der König vor der Crönung betet. 3. Der Königliche Mantel und das Kleid, worinnen er gecrönet wird. 4. Zwey Teppichte von güldenen Stück, einer vom Stuhl vorm Altar, der andere vom Königlichen hohen Thron. 5. Der Kirchen Gebühr an 56. Gold-Gülden. 6. Drey Fuder des beſten Weins, zwey vor die Kirche zur Lieben Frauen, und das dritte vor Sanct Adelberts Stifft zu Aachen: als hat ſich ein Käyſer oder Römiſcher König, mit denen Aachiſchen Geſandten deßwegen zu vergleichen, und anbey, nebſt denen Churfürſten, denenſelben Urkund zu ertheilen, daß die anderswo, dann bey ihnen geweſte Crönung, berührtem Stifft, wie auch Königlichem Stuhl und der Stadt Aachen, an alten Gebrauch, Recht und Gerechtigkeiten, nicht præjudiciren ſolle.

Alsbald, nach geendigtem Crönungs-Actu, wird ſo gleich öffentlicher Käyſerlicher Hoff gehalten, und kommen die geiſtlichen Churfürſten,

in

in ihrem Chur-Habit, wiederum zu dem Käyſer oder Römiſchen König, der ebenmäßig die Schuhe und Dalmatica abgeleget, den Ober-Mantel aber an- und die Crone auff behält; worauff die Proceſſion aus der Kirche auff das Rath-Hauß, über eine mit Tuch bedeckte niedrige Brücke erfolget. Erſtlich gehet alles Hoff-Geſinde auff das Rath-Hauß voran, denen die Käyſerlichen und Churfürſtlichen Trompeter und Heerpaucker folgen, und eine Parthey um die andere, mit groſſem Schall ſich hören läſſet. Auff dieſe kommen die etwa anweſenden weltlichen Fürſten, nachmahls die Käyſerlichen Herolden und Erb-Marſchallen, mit unter ſich gekehrten Schwerdtern. Ferner Chur-Trier, und hernach die weltlichen Churfürſten, oder ihre Abgeſandten mit denen Kleinodien, wie auch der Reichs-Erb-Marſchall mit der Scheide, dann der Churfürſt von Sachſen mit dem bloſſen Schwerdt. Auf dieſen der Käyſer oder Römiſche König ſelbſt, unter einem von 6. Raths-Herren getragenen Himmel, welchem Chur-Maynz und Chur-Cölln, wie auch die übrigen geiſtlichen Fürſten des Reichs, nachfolgen. Unter währenden Gehen, wird die zweyte Salve aus Stücken und Mußqveten gegeben, und ſo bald die hohen Gäſte auff dem Rath-Hauß angelanget, von denen weltlichen Churfürſten die gewöhnlichen Functiones ihrer Ertz- und Erb-Aemter verrichtet.

Erſtlich nimmet Chur-Sachſen, als Ertz-Marſchall, in Begleitung einiger Käyſerlicher Garde und Trompeter, einen Abtritt, ſetzet ſich unten im Rath-Hauſe zu Pferd, ſprenget damit biß an des Pferdes Bauch in einen auff den Platz geſchütteten Hauffen Haber, füllet ein in denen Händen haltendes ſilbernes Maaß damit voll, ſtreichts mit einem ſilbernen Stab wieder ab, und giebts darauff dem Erb-Marſchall, welcher den Haber wieder ausſchüttet, und kehret nachdem auff das Rath-Hauß zurücke. Das ſilberne Maaß, ſamt dem Streich-Stab, wie auch das Pferd gehören dem Reichs-Erb-Marſchalln, der in Abweſenheit des Churfürſten von Sachſen verrichtet, was itzo geſaget iſt. Der Hauffen Haber wird dem Volck Preiß gegeben; da er doch, Krafft der Güldenen Bulle, von dem Erb- oder Unter-Marſchall ausgetheilet werden ſolte.

Hierauff kommet der Churfürſt von Bayern, als Ertz-Truchſes, (bey meines Bruders, des itztregierenden Käyſers Crönung hat dieſes Amt der Churfürſt von der Pfaltz wiederum verrichtet) welcher, gleichfalls unter Trompeten- und Paucken-Schall, in die auff dem Platz erſt-

geſchlagene hölzerne Küche reitet, von einem darinnen gebratenen mit Haſen und anderen Wildpret geſpickten, und von allerhand Gevögel angefüllten Ochſen, ein Stücke abſchneidet, ſolches in eine ſilberne mit einer andern ſilbernen bedeckte Schüſſel leget, wiederum damit an das Rath-Hauß reithet, und die Schüſſel auff die Käyſerliche Tafel ſetzet. Die Schüſſeln nebſt dem Pferd gehören dem Erb-Truchſes, und wird der gebratene Ochs hernachmals dem Volck Preiß gelaſſen.

Nach Verrichtung dieſes tritt Chur-Brandenburg, als Erz-Cämmerer, in gleichmäßiger Begleitung ab, ſetzet ſich zu Pferd, reitet auff den Platz, vor einen mit einem weiſſen Tafel-Tuch bedeckt-vor der Küche ſtehenden Tiſch, nimmt von ſelbigem ein ſilbernes Hand-Becken, eine Gieß-Kanne und ein Tuch, reitet wieder dem Rath-Hauß zu, und bringet ſolches auff die Käyſerliche Credentz. Das Becken und die Gieß-Kanne gehören dem Erb-Cämmerer vor ſeine Gerechtigkeit.

Die Function des Churfürſten zur Pfaltz, beſtehet nach der heutigen Einrichtung darinnen, daß er, als Erz-Schatzmeiſter, ebenfalls zu Pferd ſteiget, und aus zweyen, zu beyden Seiten des Sattels abhangenden groſſen Beuteln, allerhand neu-geprägte güld- und ſilberne Müntzen auswirffet. Und werden, wie ſchon bey dem Erz-Marſchall-Amt, ingleichen auch ſonſten, angemercket worden, in Abweſenheit derer Churfürſten, alle dieſe Functiones durch die Erb-Aemter verrichtet, und bey einem jeden Actu die Käyſerliche Trompeten geblaſen und die Paucken geſchlagen. Der Käyſer aber pfleget gemeiniglich, währenden dieſen Handlungen, bey einem Fenſter, und die geiſtlichen Churfürſten an einem andern zu ſtehen und zuzuſehen.

Bald hernach fänget auch ein auff dem Marck zugerichteter Brunnen an, roth und weiſſen Wein, durch die Schnäbel eines zweyköpffichten Adlers ſpringen zu laſſen. Inmittelſt wird der Käyſer oder Römiſche König von denen Churfürſten zur Tafel geführet. Nachdem nun der Conſecrator, nebſt denen beyden andern geiſtlichen Churfürſten, das Benedicite geſprochen, folgends geſamunter Hand den ſilbernen Stab, wie auch die Königlichen Inſiegel von der Chur-Maynziſchen Tafel abgenommen, und ſolche auff der Käyſerlichen Tafel niedergeleget, der Käyſer oder Römiſche König aber ihnen nochmahls verſprochen die Privilegia zu halten, werden die Inſiegel ſo gleich dem Churfürſten von Maynz wieder zugeſtellet, der ſie an ſeinen Hals hänget, und ſie daran behält, biß alles geendiget. Alsdann nehmen alle hohe Gäſte ihre nach der Güldenen Bul-

le

le zubereiteten Tafeln ein, die Speiſen werden auffgetragen, und die dritte Salve auff denen Wällen aus Stücken, von der Bürgerſchafft aber aus Muſqveten gegeben.

Nach eingenommener Mahlzeit, wird bey denen Churfürſten am erſten auffgehoben. Dieſe treten insgeſamt vor die Käyſerliche Tafel, und der Conſecrator ſpricht das Gratias. Darauff begiebet ſich der Käyſer oder Römiſche König, in Käyſerlichen Habit, ſo, wie er bey der Tafel geſeſſen, auſſer daß die Crone, während der Mahlzeit ab- und auff ein beſonderes Tiſchlein gelegt worden, in den Pallaſt, allwo er logiret, wohin ihn die Churfürſten in ihren Churfürſtlichen Habiten begleiten; womit diſer herrliche Tag beſchloſſen wird.

INNOCENTIUS.

Es muß aber, bey der Preißmachung des Habers ſowohl, als wegen des in die Rappuſe gegebenen gebratenen Ochſens, ingleichen bey dem Geld-Auswerffen und Wein-Springen, keine geringe Confuſion und Unordnung zu ſehen ſeyn.

JOSEPHUS.

Unordnung genug. Inſonderheit haben die Böttcher und Fleiſchhacker die Freyheit, daß ſie ſich, wann der Wein verlauffen, um den Adler, woraus er geſprungen, ſchlagen, und die Partheyen, ſo ihn davon träget, bringet dadurch gewiſſe Freyheiten und Gerechtigkeiten auf ſich. Gehet es aber etwa, bey dieſer Schlägerey zu ſcharff her, kommet die Wache und ſchläget ſo lange auf beyde Partheyen zu, biß Friede wird. Den Haber ſchmeiſt ſich der Pöbel einander in die Augen. Den gebratenen Ochſen betreffende, verſchwindet derſelbe, gleichſam in einem Augenblick, und die hölzerne Küche darzu, ſobald die Worte: Der Ochs iſt preiß, geſprochen ſind; wobey aber ſchon mancher zu Schaden gekommen. Die Brücke, auf welcher die Proceſſion, aus der Kirche nach dem Rath-Hauſe zu, gehet, iſt mit Tuch von dreyfacher Couleur, als ſchwartz, weiß und geib beleget. Da nun iſt der Käyſer manchmal nicht 8. oder 10. Schritte weg, ſo fället der Pöbel ſchon auf das Tuch, und ſchneidet und reiſſet dergeſtalt darinnen, daß alles rizet und razet. Uber die Churfürſtlichen Garden, die nach geendeter Proceſſion ihren Platz auf dem Marckt einnehmen, iſt ſchon vielmals geklaget worden, daß ſie, bey dem Geld-Auswerffen, viele honette Leute ohne Noth übel tractiret, bloß darum, weil ſie das ausgeworffene Geld gerne alles allein erſchnappen wollen.

INNO-

INNOCENTIUS.

Iſt es aber nicht ein hohes Crimen und Miſſethat, wann bey denen Augen eines Käyſers dergleichen Schlägereyen vorfallen?

JOSEPHUS.

Zu ſolchen Zeiten wird dem Pöbel conniviret, der im übrigen die Licentiam nicht hat, einen Käyſer zu beleidigen.

INNOCENTIUS.

Geruhet doch, theureſter Joſephus! mir eine kurtze Nachricht von dem Reichs-Hof-Raths-Collegio zu geben?

JOSEPHUS.

Dieſes iſt ein von dem Käyſer allein angeordnetes Gerichte, ſo in deſſen Namen am Käyſerlichen Hofe in denen vor ihn gehörigen Sachen erkennet und Recht ſpricht, ſcheinet auch ob ſeye daſſelbe das allerälteſte Gericht im Reich, ja gleichſam mit dem Käyſer gebohren. Zwiſchen denen Ständen des Reichs, und dem Reichs-Hofrath, ſetzet es immer Händel, und verſchiedene Stände haben ſich ſchon beſchwehret, als ob dieſes Gericht zu weit greiffe. Der Præſes darinnen muß ein Fürſt, Graf oder Freyherr ſeyn. Die Aſſeſſores ſind theils Herrn-Standes, theils Gelehrte. Jene ſitzen zur Rechten, auf der Grafen- und Herren-Banck, und dieſe zur Lincken auf der Gelehrten. Der Præſes ſammlet die Vota ein. In Staats-Sachen eröffnet die Grafen- und Herren-Banck am erſten ihre Meinung; in Juſtitien-Dingen aber die Gelehrte. Vor dem Weſtphäliſchen Frieden kunnte kein Proteſtant in dieſes Collegium kommen. In beſagtem Frieden aber, Art. V. §. 54. iſt verglichen, daß deren ſechſe unter denen Aſſeſſoren ſeyn ſollen. Auch hat es der letztverſtorbene König von Preußen dahin gebracht, daß ein Reformirter zum Aſſeſſore recipiret werden muß; wiewohl es ſehr ſchwehr damit gehalten.

INNOCENTIUS.

Was iſt das Cammer-Gericht zu Wetzlar eigentlich vor ein Judicium?

JOSEPHUS.

Es iſt das andere im Römiſchen Reiche befindliche hohe Gerichte, vom Käyſer und denen Reichs-Ständen zu dem Ende angeordnet, damit es in deren Namen, wegen derer im Reiche, zwiſchen denen Ständen ſelbſt, oder ihnen und ihren Unterthanen, vorfallenden Streitigkeiten

Recht

Recht ſprechen ſolle. Sonſten hat es ſeinen Sitz zu Speyer. Als aber 1689. dieſer Ort von denen Frantzoſen verwüſtet ward, muſte es ſich von dannen hinweg begeben. Die Camerales giengen erſtlich nach Franckfurth am Mayn, und ſuchten ſich allda zu établiren. Allein die Stadt hatte nicht Luſt dieſes Judicium aufzunehmen, ſondern ſuchte es auf alle Art zu depreciren. Einige andere Städte machten es eben ſo, da es doch verſchiedene gerne gehabt hätten. Endlich fiel man auf die Stadt Wetzlar, allwo es, im May 1693. mit anſehnlichen Solennitäten eröffnet, und, bey einer groſſen Menge Zuſchauer, der erſte Beſcheid publiciret worden. Solches Judicium dependiret vom Käyſer und dem Reich zugleich. Der Reichs-Cammer-Richter muß zum wenigſten ein Baron ſeyn. Sonſten ſind vier Præſides verhanden, die in ſeiner Abweſenheit die Stelle vertreten, als zwey Römiſch-Catholiſche, und zwey Proteſtanten. Funfftzig Aſſeſſores, 26. Römiſch-Catholiſche, und 24. Proteſtanten, werden ebenfalls in dieſem Judicio erfordert; wiewohl man deren manchmal nur gar neune gezehlet. Daher nun rühret die grauſame Verzögerung derer Proceſſe, die ſonſt dermaſſen groß geweſen, daß man zu ſagen pflegte: Proceſſus Spiræ ſpirant, ſed non exſpirant. Von gedachten Aſſeſſoribus præſentiret der Käyſer zwey, jeder Churfürſt zwey, und die übrigen die Creyſe. Vor dieſes Gericht nun gehören alle unmittelbare Reichs-Stände, jedoch die ausgenommen, die ein Privilegium de non appellando haben, deren Unterthanen auch nicht einmal hieher appelliren dörffen. Wann aber ſonſt an das Cammer-Gericht appelliret werden ſoll, ſo muß die Summa nicht unter 400. thlr. ſeyn. Sonſten wird zwar von dieſem Judicio keine Appellation verſtattet. Jedoch, falls ein Theil ſich beſchwehrete, daß ihm vom ſelben zu viel und nicht behörige Juſtitz geſchehen wäre, ſo ſtehen desfalls drey Wege offen, davon der erſte iſt Reſtitutio in integrum. Der andere wird Reviſio genennet, da die Käyſerlichen Commiſſarien, nebſt derer Ständte Deputirten, und denen Cammer-Gerichts-Aſſeſſoren die Acta nochmals durchgehen, und von neuem ſprechen, welcher Modus bey Chur-Mäyntz, oder, ſo dieſer intereſſiret, von Chur-Trier geſuchet werden muß. Der dritte heiſt der Syndicat, und wird ertheilet, wann der gravirte Theil den Richter, oder Cammer-Procurator, einer Gefährde oder dergleichen beſchuldiget. Wie koſtbar und beſchwehrlich aber ein jeder dieſer drey Wege ſey? ſtehet leichte von ſelbſt zu ermeſſen.

INNOCENTIUS.

Ich bin deromaln recht begierig ein und anderer, das Teutſche

Reich angehender, Dinge wegen Erkundigung einzuziehen. Derohalben ersuche ich euch, theuerster Josephus! mir noch eine kurtze Nachricht von dem Reichs-Tag zu geben.

JOSEPHUS.

Einen Reichs-Tag auszuschreiben, bestunde sonst lediglich in eines Käysers Gewalt; da dann die Reichs-Stände, durch ein ausgegangenes Patent, auf eine ziemlich gebietende Art, zusammen beruffen worden. Nachdem aber die Wahl-Capitulation aufgekommen, ist auch diese Mode hinweg gefallen, und es kan nunmehro ein Käyser einen Reichs-Tag anders nicht, als mit Genehmhaltung und Einwilligung derer Churfürsten ansetzen.

Vermöge der Güldenen Bulle solle ein Käyser allemal den ersten Reichs-Tag zu Nürnberg halten: Allein findet sich aber daran nicht mehr; wiewohl die Stadt Nürnberg jedesmal einen Revers bekommt, daß es ihr zu keinem Nachtheil gereichen solle. Der jetzige Reichs-Tag zu Regenspurg dauret nun schon seit Anno 1662. folglich aber 60. Jahre, und wird vielleicht ein perpetuirlicher Reichs-Tag bleiben.

In denen alten Zeiten kamen der Käyser und die Reichs-Stände in Person zusammen. Der heutige Zustand hingegen leidet es nicht wohl mehr, insonderheit da der Rang-Streit so viele Händel machet, und der Staat der heutigen Welt von der ehemaligen so gar sehr differiret. Denn sonst, wann ein alter Käyser einen Einzug hielt, fuhr ein Fürst nur auf einem mit zwey Ochsen bespanneten Wagen. Jetzo aber ist der Pracht ein wenig höher gestiegen, wannenhero auch mehr Raum und mehr Geld darzu erfordert wird.

Wann nun die Gesandten derer Stände bey einem Reichs-Tag versammlet sind, theilen sie sich in drey Collegia, nemlich in das Churfürstl. Fürstliche und Reichs-Städtische. Die Reichs Grafen sind mit in dem Fürstlichen Collegio begriffen, welches wiederum aus dreyen Bäncken, und zwar aus der geistlichen, weltlichen, und einer Quer-Banck bestehet; wiewohl diese Letztere gar leer aussiehet.

Oesterreich und Saltzburg führet das Directorium in dem Fürstlichen Collegio; in dem Reichs-Städtischen aber die Stadt, wo der Reichs-Tag gehalten wird. Chur-Mäyntz hat das Haupt-Directorium. Alle Vota müssen in Teutscher Sprache abgeleget werden. Jedoch hatte ehemals die Stadt Bisantz, Sayoyen und Lothringen die Freyheit, es

in

in Lateiniſcher Sprache zu thun. Biſantz gehöret deromain dem König in Franckreich, und von Lothringen wird ein Reichs-Tag gar ſelten mehr beſchicket.

Wann die beyden höhern Collegia mit dem Votiren und Uberlegen fertig, wird zur Re- und Correlation geſchritten, die nichts anders iſt, als daß beyde Collegia einander ihre abgefaſſeten Vota eröffnen, und ſich miteinander darüber vernehmen. Ob nun ſchon die Städte nicht darzu gelangen; ſo iſt doch ihr Votum ein Deciſivum, und wann es ſich denen beyden höhern Collegiis nicht confirmiret, kan kein Reichs-Schluß abgefaſſet werden.

INNOCENTIUS.

Ich dancke euch, vor eure guten Nachrichten, theureſter Joſephus! und erſuche euch nunmehro, daß ihr geruhen wollet, zu eurer eigenen Hiſtorie zu ſchreiten.

JOSEPHUS.

Gantz gerne und willig, wertheſter Innocentius! Mein Vater, der Käyſer Leopoldus, hat mich mit ſeiner dritten Gemahlin, Eleonora Magdalena Thereſia, aus dem Hauſe Pfaltz-Neuburg erzeuget, und ich bin den 26ten Julii 1687. gebohren worden.

Der heil. Joſeph, des HErrn Chriſti Pfleg-Vater, iſt ſchon längſt zum allgemeinen Patron, des Käyſerlichen Hauſes und derer vornehmſten Oeſterreichiſchen Länder, erkohren, und mein frommer Vater addreſſirte ſich ſonderlich an ihn, als er gerne männliche Erben haben wolte, ſchrieb auch einſtmals mit andächtigen Thränen unter ſein Bildniß: Da mihi liberos, gieb mir doch Kinder. Weil man nun deſſen Vorbitte den glücklichen Erfolg nachgehends meiſtens zugeſchrieben, ward ich bey meiner Tauffe Joſeph genennet; wiewohl dieſem Namen noch verſchiedene andere, nemlich, Jacobus, Ignatius, Johannes, Antonius, Euſtachius, hinzugefüget worden. Gleich des andern Tages nach meiner Ankunfft in die Welt, trug mich meine Groß-Mutter, die Hertzogin von Neuburg, unter Löſung des Geſchützes, und einer herrlichen Muſic, Abends zwiſchen 7. und 8. Uhr, zur beſagten Heil. Tauffe, die der Päbſtliche Nuncius, mit Aſſiſtentz des Biſchoffen zu Wien, des Ungariſchen Cantzlers, des Biſchoffs zur Neuſtadt, und des Weyh-Biſchoffs zu Ollmütz, verrichtete. Meine Pathen aber ſind die damalige verwittibte Käyſerin, der König von Spanien Carolus II. und der Churfürſt von Bäyern geweſen,

Daß man gleich von der Stunde meiner Gebuhrt an, alle hohe Sorgfalt meiner Auferziehung wegen getragen haben werde, iſt leicht zu erachten. Meine Mutter, welcher den Namen einer derer frömmſten und gottesfürchtigſten Printzeßin, ſo jemals in der Welt geweſen, niemand ſtreitig machen wird, belude ſich ſelbſten damit, und führte die Haupt-Inſpection darüber; da ich dann, ſobald ich lallen kunnte, zur Gottesfurcht und allen hohen Tugenden angeführet worden.

Nach zurücke gelegten ſiebenden Jahre formirte man mir eine beſondere Hofſtadt, und der Fürſt Carl Dietrich Otto, von Salm, wurde zu meinem Ober-Hofmeiſter, die jungen Grafen von Dietrichſtein, Königs-Egg, Waldſtein, Trautſon, Martinitz und Fugger aber, zu Cammer-Herren bey mir ernennet.

Man hielte mich zur Erlernung ſiebenerley Sprachen an, die ich alle ſehr wohl begriffen. Inſonderheit redete und verſtunde ich die Italiäniſche Sprache vollkommen, und in allen ritterlichen Exercitiis brachte ich es ſo weit, daß ich darinnen manchem Maitre nichts nachgegeben. Mein Informator war der Baron Wagner von Wagenfelß; wiewohl der Fürſt von Salm denen Informations-Stunden gemeiniglich ſelbſt beygewohnet. Von der Hiſtorie wurde ſo, wie ſie mir beygebracht werden ſolte, ein eigen Buch gedruckt, wovon nur drey Exemplaria aufgeleget worden: und der Buchdrucker hat deswegen einen cörperlichen Eyd ablegen müſſen. Von dem Fürſten von Salm iſt allhie noch ſo viel zu erwehnen, daß er eine Perſon geweſen, die Verſtand, Großmuth und Tugend, auch, durch manche Feld-Züge, groſſe Erfahrung im Krieg erlanget gehabt; und im übrigen vor die Cron Franckreich nie einige Liebe oder Freundſchafft geheget.

Mein Vater befand vor rathſam, mich ſehr zeitig zu einem König in Ungarn crönen zu laſſen, welche Crönung demnach den 9ten Decembr. 1687. in dem 10ten Jahre meines Alters vor ſich gieng. Die Ungariſche Crone, nebſt denen übrigen Inſignien des Königreichs, war eine geraume Zeit zu Wien, und zwar in meines Vaters Schlaff-Gemach geſtanden, die man nunmehro zur bevorſtehenden Crönung nach Preßburg brachte, dahin ſich auch faſt der gantze Käyſerliche Hof erhube.

Den 8ten Decembr. als den Tag vor der Crönung, des Abends zwiſchen 6. und 7. Uhr, langeten beſagte Ungariſche Crone und Reichs-Inſignia, auf einer mit ſechs Pferden beſpanneten offenen Caleſche zu

Preßburg

Preßburg an, und wurden mit brennenden Fackeln, wie auch unter Begleitung derer Ungariſchen Stände, in die Sacriſtey der Dom-Kirche begleitet, allwo man ſie in einen verſchloſſenen wohlverwahrten Kaſten geſetzet.

Nachdem der Morgen des Crönungs-Tages erſchienen geweſen, kleidete man mich in einen Ungariſchen Habit. Darauf erhube ſich mein Vater, ingleichen die Käyſerin meine Mutter, nebſt mir und einem groſſen Gefolg in die Dom-Kirche, an deren Thüre wir, von dem alten 86. jährigen Ertz-Biſchoff zu Gran, George Szelep Cheny, als Primate des Königreichs, in Begleitung 12. Biſchöffe und 14. Aebte empfangen wurden. Als mein Vater ſowohl als die Mutter, in der Sacriſtey den Käyſerl. Habit angeleget, und mein Vater ſich die koſtbare Crone Rudolphi I. die Mutter aber die Ungariſche Haus-Crone aufgeſetzet hatten, wurden ſie zu ihrem Thron bey dem hohen Altar begleitet; ich aber, aus beſagter Dom-Sacriſtey, ebenfalls auf einen beſondern Thron geführet. Vor mir her gieng 1) die Cleriſey in Pontificalibus, und beſtunde ſie aus mehr als 18. Biſchöffen und Prælaten. 2) Meine Hof-Cavaliers, ſo die 10. Reichs-Fahnen von Ungarn trugen, welche Fahnen zehen mit Ungarn verknüpffte Königreiche, nemlich, **Ungarn, Dallmatien, Croatien, Sclavonien, Servien, Boßnien, Gallicien, Lodomeria, Bulgarien** und **Cumania** bedeuten. 3) Der Ungariſche Herold. 4) Die Cron-Hüter. 5) Diejenigen, ſo die Königlichen Inſignia, als Creutz, Scepter, Reichs-Apffel, Crone und Schwerd trugen. 6) Der Stallmeiſter. Endlich kam ich mit meinem Ungariſchen Habit, in Begleitung derer zwey Ertz-Biſchöffe von Gran und Colocza; worauf mein Ober-Hofmeiſter folgte. Nach Endigung der von dem Ertz-Biſchoff zu Gran gehaltenen Meſſe, kniete ich auf einem rothen mit Gold geſtickten Küſſen, auf der unterſten Staffel des Altars, und der Ertz-Biſchoff fragte einen andern Biſchoff: Coronabimus Joſephum Archiducem Auſtriæ in Regem Hungariæ? **Wollen wir den Ertz-Hertzog Joſephum von Oeſterreich zum König in Ungarn crönen?** worauf dieſer mit ja geantwortet. Alsdann gab mir der Ertz-Biſchoff das Creutz zu küſſen, und nach einer von demſelben gehaltenen Rede gieng ich an die Mitte des Altars, und empfieng das Schwerdt des Ungariſchen Königs S. Stephani. Der Palatinus aber nahm die auf dem Altar liegende Crone, hielte dieſelbe gegen das Volck, und ſagte, nach einer kurtzen Oration an die Ungariſchen Stände: Si hunc in Regem vestrum deli-

tis, acclamate: Vivat! wann ihr dieſen zu eurem König verlanget, ſo ruffet: Er lebe! Als nun ſolche zu verſchiedenen malen geruffen: Vivat Joſephus, Rex noſter; Es lebe Joſeph unſer König, ſo legte ich kniende drey Finger auf das Evangelien-Buch, welches der Ertz-Biſchoff von Gran hielt, und ſtattete den Eyd ab, daß ich alle Freyheiten derer Stände, wie man ſich über deren rechten Verſtand und Gebrauch, mit Königlicher und gemeiner derer Stände Bewilligung vergleichen würde, handhaben, und das Decretum Andreæ in acht nehmen (jedoch mit Ausſchlieſſung der Clauſul des 31ten Artickel deſſelben, ſo ſich anfängt: Quod ſi nos &c. biß an die Worte: In perpetuam facultatem) ingleichen daß ich die Gräntzen des Königreichs nicht veräuſſern noch verringern wolte.

Innocentius.

Verzeyhet mir, theurer Joſephus! daß ich euch in das Wort falle. Was enthält dieſe Clauſul eigentlich in ſich?

Josephus.

Ach! das iſt gar eine häßliche Clauſul, wertheſter Innocentius! die ſonſt ein Ungariſcher König eingehen muſte, und lautete alſo:

Wir ſetzen und ordnen, wann Wir, oder einige Unſerer künfftigen Nachfolger am Reich, zu welcher Zeit es auch ſeye, dieſer Unſerer Verordnung zuwider handeln ſolten, daß alsdann ſo wohl die Biſchöffe, als andere Herren und Edle des Königreichs, alle und jede, gegenwärtige und zukünfftige, zu ewigen Zeiten freye Macht haben ſollen, ohne einige Beſchuldigung der Untreu, Uns und Unſern Nachfolgern ſich zu widerſetzen und zu widerſprechen.

Innocentius.

Ha, ha: da werden dann die ehemahligen Ungariſchen Rebellen, wie der Graff von Teckely und ſeine Gattung, ſonder Zweiffel dieſe Clauſul allemal zum Grund ihrer Rebellion geſetzet haben.

Josephus.

Allerdings, wertheſter Innocentius! Nachgehends wurde ich zur Sal-

Salbung geführet, und als ſolche geſchehen, wieder auff meinen Thron gebracht, allwo man mir den Habit und die Stieffeln S. Stephani anlegte. Nach dieſem bin ich auffs neue zum Altar geführet worden, woſelbſt ich mit dem Schwerdt die gewöhnlichen drey Streiche verrichtete, und wieder niederkniete. Der Palatinus nahm die Crone wieder, trat auff die oberſte Staffel des Altars, und fragte das Volck nochmahls zu dreyen mahlen, ob ſie den Ertz-Hertzog Joſeph zum König haben wolten: Als ſie nun mit JA antworteten, übergab er die Crone dem Ertz-Biſchoff, der ſie mir auffſetzete, den Scepter in die rechte, und den Reichs-Apffel in die lincke Hand gab, auch eine Rede hielte, die er mit Weinen beſchloſſe, indem er ſagte, daß er nun mit Frieden ſeine Augen ſchlieſſen, und der Zeitlichkeit gute Nacht geben wolle, weil er von GOtt der Gnade gewürdiget, daß da ein Innocentius (welches ihr geweſen) den Heil. Stuhl beſäſſe, er auch die Unſchuld ſelbſt auff dem Thron crönen könnte. Hierauff wurde ich wieder zu meinem Thron geführet, und das Te Deum abgeſungen, nach welchem ich, zum Beſchluß aller Ceremonien, das H. Sacrament empfienge.

Als nun dieſer Actus völlig geendiget, und die Proclamation unter Trompeten und Paucken-Schall, und Löſung derer Stücke, geſchehen war, ſo gieng ich zu Fuß in die Franciſcaner-Kirche, allwo ich auff einem zubereiteten Thron, 70. biß 80. Ungariſche Cavaliers zu Rittern des güldenen Sporns, mit dem Schwerdt S. Stephani geſchlagen habe. Während der Proceſſion, von der Dom-Kirche in die Franciſcaner-Kirche, wurden von dem Ober-Cämmerer derer Berg-Städte, und Käyſerlichen geheimen Rath, Baron Viechler, güldene und ſilberne Müntzen unter das Volck ausgeworffen. Auff der einen Seite ſolcher Müntzen ſtunden die Worte: Joſephus Archi-Dux Auſtriæ, in Regem Hungariæ coronatus, Poſonii die 9. Decembris 1687. auff der andern Seite aber mein Wahl-Spruch oder Symbolum: Amore & Timore; dabey ein bloſſes mit Palm-Zweigen umwundenes Schwerdt zu ſehen war, auff deſſen in die Höhe ſtehende Spitze die Sonne ſtrahlete. Nachdem ich nun die Mittags-Mahlzeit eingenommen hatte, ſo ſetzte ich mich zu Pferde, und ritte, mit denen meiſten Ungariſchen von Adel, durch das Michaelis-Thor zu einem Theatro, auff welchem ich dem Ertz-Biſchoff zu Gran nochmahls, in Gegenwart alles Volcks, das zuvor ſchon erwehnte Jurament ablegte. Darauff rieff der Palatinus mit lauter Stimme zum Volck: Vivat Joſephus Rex Hungariæ! welche Worte das Volck zum öfftern wiederho-

lete,

lete. Als dieſes geſchehen, ritte ich zu einem andern Theatro, das auff einem kleinen Hügel, der Königs-Berg genannt, bey dem Fiſch-Thor erbauet war, und machte daſelbſt, mit bloſſem Schwerdt, die gewöhnlichen vier Creutz-Streiche gegen die vier Theile der Welt, zum Zeichen, daß ich das Königreich Ungarn gegen alle und jede Feinde beſchützen wolte. Nach dieſem allem begab ich mich, unter Löſung des Geſchützes in das Schloß, zu dem Königlichen Banquet, allwo die Prælaten, Grandes und Fremde, an 80. unterſchiedenen Tafeln, prächtig tractiret wurden. Der anweſend ſeyende Printz Louis von Baaden ſtellete auch, mir zu Ehren, ein prächtiges Turnier an, deme der Käyſer, mein Vater, und ich, beywohneten, dergeſtalt, daß dieſe gantze Solennität glücklich und vergnügt beſchloſſen wurde.

Ein oder zwey Jahre nach meiner Crönung zum König in Ungarn, ließ Franckreich einen gewaltigen Appetit nach der Teutſchen Käyſer-Crone blicken, und ſpielete tauſend Intriguen, dadurch es dahin zu bringen, daß der Dauphin zum Römiſchen König erwählet werden möchte. Jener Potentat, als er ein gantzes Volck zu verführen, und von ſeinem Herrn abtrünnig zu machen ſuchete, ließ kund thun, daß die, welche zu Fuſſe zu ihm kämen, Pferde, und die mit Pferden anlangeten, Caroſſen darzu bekomen ſolten. Diejenigen, ſo Meyer-Höfe hätten, ſolten Dörffer bekommen; und wer ein Dorff beſäſſe eine Stadt haben. Was im übrigen das Gold und Silber beträffe, wolte er deſſen ſo viel geben, daß man es nicht zehlen, ſondern wiegen müſte. Franckreich nun damahls, Teutſchland zu locken, machte es eben ſo, und verſprach lauter güldene Berge, woferne man, den Dauphin zum Römiſchen König machen würde; da es doch, zu gleicher Zeit, das Schwerdt und eine brennende Kriegs-Fackel in der Hand führete, womit es an dem Ober-Rhein gantz entſetzlich wütete und tobete.

Dieſe, dem gantzen Römiſchen Reiche höchſtſchädlich ſeyende, und dem Ertz-Hauſe Oeſterreich keinesweges anſtändige Intriguen zu zernichten, ſetzte mein Vater zwiſchen ihm und denen Churfürſten, im December 1689. eine Zuſammenkunfft in Augſpurg an, wohin er ſich in höchſter Perſon erhub, und nicht ermangelte meine Mutter ſowohl, als mich mitzunehmen. Die Churfürſten von Maynz, Cölln, Trier, Bayern und Pfaltz, fanden ſich gleichfalls in Perſon ein; wegen Sachſen aber der Freyherr von Gerßdorff, und wegen Brandenburg der Baron von Danckelmann. Am 10ten December. machte man den

An-

Anfang mit denen Deliberationen, und mein Vater, unter einem Baldachin ſtehende, that, nach einer kurtzen Rede, die Propoſition ſelbſten, welche die anweſenden Churfürſten und Geſandten gleichfalls ſtehende angehöret, auſſer der Churfürſt von Maynz, welcher wegen eines Anſtoſſes vom Podagra, nach vorhergethaner Entſchuldigung, dem Käyſer zur lincken Hand geſeſſen iſt.

Die Käyſerliche Propoſition hielte drey Haupt-Puncte in ſich, als 1.) daß man auf die Sicherheit des Reichs wider Franckreich bedacht ſeyn, und in nöthiger Kriegs-Verfaſſung ſtehen müſte. 2.) Daß es nöthig ſeye, einen Römiſchen König zu wählen, wegen des Königs in Franckreich vielfältigen Machinationen, und Strebungen nach der Römiſchen Crone. 3.) Daß der Käyſer hierzu mich, den König von Ungarn und Ertz-Hertzogen von Oeſterreich, Joſephum vorſchlüge; darbey aber mit nichten geſonnen wären, der freyen Wahl und denen alten Gerechtigkeiten derer Churfürſten dadurch Eintrag zu thun.

Nach gethaner Propoſition gab mein Vater mit der Glocke ein Zeichen, daß zwey Käyſerliche Cammer-Trabanten eintreten, und den Churfürſten von Maynz, weil er nicht wohl gehen kunnte, auf die Seite trugen, um ſich mit denen übrigen Churfürſten und Geſandten zu unterreden. Als ſolches geſchehen, wurden die Käyſerlichen Trabanten, ſo inzwiſchen wieder einen Abtritt nehmen müſſen, nochmals hinein geruffen, den Churfürſten von Maynz an den vorigen Ort zu bringen; der dann die Antwort, im Namen des gantzen Churfürſtlichen Collegii, meinem Vater überbrachte; womit der Actus beſchloſſen wurde, und die Churfürſten, ingleichen die Geſandten, wieder hinweg giengen. Die Käyſerliche Propoſition iſt hierauf ad Dictaturam gegeben, und von dem Churfl. Collegio meinem Vater vor ſeine, wegen des Reichs Wohlfahrt tragende Sorge, gedancket worden.

Man begriffe auf Seiten des Churfürſtlichen Collegii gar wohl, welchermaſſen des Römiſchen Reichs Nutzen und Wohlſeyn erfordere, annoch bey Lebzeiten des Käyſers auf einen Succeſſorem bedacht zu ſeyn. Derohalben ſchritte man zur Verfertigung der Wahl-Capitulation, und der 24te Januarii des 1690ten Jahres wurde zum Wahl-Tag angeſetzet. Weil nun die Reichs-Inſignia von Nürnberg und Aachen gar zeitig anlangeten, nahm man indeſſen, den 9ten Januarii, die Crönung der Käyſerin meiner Mutter vor, die in der Hiſtorie etwas gar rares iſt.

So bald der beſtimmte Wahl-Tag eines Römiſchen Königs angebrochen war, ſo geſchahe die Proceſſion nach der St. Ulrichs-Kirche. Der Prælat von St. Ullrich in Augſpurg hielt die Meſſe, nach deren Endigung die Wahl vor ſich gieng, die, durch einhellige Vota, auf mich gefallen. Nachdem ſolches von zweyen Notarien, in Gegenwart benöthigter Zeugen, ad notam genommen worden, ſo wurden etliche Churfürſtliche Räthe an meinen Vater den Käyſer, und mich, den neuerwehlten Römiſchen König, deputiret, uns in das Conclave zu invitiren.

Als wir nun beyderſeits anlangeten, giengen uns die Churfürſten und Geſandte biß in den Creutz-Gang entgegen, und zwar in der Ordnung, wie ſie zuvor in die Kirche gegangen, auſſer, daß derer anweſenden Churfürſten Marſchälle das Schwerdt in der Scheide unter ſich gehalten. Hierauf wurden wir von denenſelben in die Capelle St. Georgii begleitet, allwo, auf einem mit rothen Sammet bedeckten Tiſch, der Käyſerliche Ornat, Scepter und Crone lagen, mit welchem ſich mein Vater ankleiden ließ; und der Chur-Brandenburgiſche Geſandte verrichtete dabey, an ſtatt ſeines Principalen, das Ertz-Cämmerer-Amt. Endlich erhube ſich mein Vater und ich, der ich in dem Königlichen Ungariſchen Habit und der Ungariſchen Crone erſchien, in das Conclave derer Churfürſten, wohin uns dieſe, die Erb-Aemter, und ſonſt viele hohe Standes-Perſonen begleiteten.

So bald man in das Conclave gekommen, und mein Vater ſich, zur rechten Seiten des Altars, in einem mit güldenen Stücke überzogenen Seſſel niedergelaſſen, auch durch den Reichs-Erb-Marſchall die Thüre des Conclavis verſchloſſen geweſen, hielt Chur-Maynz eine kurtze Rede, und eröffnete, daß die Wahl auf mich gefallen ſey. Hierauf bedanckte ich mich und ſagte, ich könte, ohne des Käyſers meines Herrn Vaters Einwilligung, die Wahl nicht acceptiren. Alsdann wandte ſich der Churfürſt von Maynz zu meinem Vater, und bat ihn, im Namen aller Churfürſten, daß er geruhen möchte ſeinen Conſens deßfalls zu ertheilen. Nachdem ſolches geſchehen, und ich die Wahl angenommen, legte ich den gewöhnlichen Eyd ab, und wurde, in dem Conclavi, vor einen Römiſchen König proclamiret; worüber die Notarii ein Inſtrument aufrichteten. Als ich hierauf öffentlich vor dem Volck, in der Kirche, mit gehörigen Ceremonien, vor einen Römiſchen König ausgeruffen wurde, war allein der Käyſer ſitzend, ich aber, wie auch die Churfürſten und Geſandten ſtunden.

Zwey Tage hernach, nemlich den 26ten Januarii, schritte man schon zur Crönung, wobey der Churfürst von Maynz Consecrator gewesen, weil Augspurg in seiner Ertz-Bischöfflichen Diœces gelegen ist; der Chur-Brandenburgische Gesandte aber, entblöſſete mich mit Beyhülffe meiner Cammer-Herren zur Salbung. Nachdem solche verrichtet war, so zog er, mit Assistirung meines Obrist-Hoffmeisters, Fürstens von Salm, und derer Cañer-Herren, mir das Dallmatische Kleid an. Die Crone wurde mir von allen drey geistlichen Churfürsten zugleich aufgesetzet. Als man mich zur Heil. Communion führete, nahmen, Chur-Cölln und Chur-Trier mir die Crone wieder ab, und gaben sie dem Churfürsten von der Pfaltz, welcher solche dem Grafen von Sintzendorff überreichte, der sie biß zu Ende der Communion gehalten. Ich schluge 22. Ritter, und die Verrichtung derer Ertz-Aemter ist nachhero nicht unterlassen worden. Bey dem Ritterschlagen aber erhube sich, so vieler in der Welt vorgegangener Käyserlicher Crönungen ungeachtet, ein Zweiffel, ob Caroli M. Säbel, der zu Aachen verwahret wird, oder dessen Schwerdt, so die Stadt Nürnberg aufbehält, dabey gebrauchet werden müste; wiewohl zuletzt die Nürnberger erwiesen, daß das Aachische bey diesem Actu niemahls employiret worden, daher sie auch obtinirten. Bey Verrichtung derer Erb-Aemter ist merckwürdig, daß, weil der Brandenburgische Erb-Beamte, der Fürst von Hohenzollern, nicht zugegen war, der Brandenburgische Gesandte, Baron von Danckelmann selbsten, an dessen statt dem Erb-Amt vorstunde, da sonsten, vermöge der güldenen Bulle, des Käysers Obrist-Cämmerer, in Abwesenheit des Reichs-Erb-Cämmerers, diese Function hätte verrichten sollen.

Wegen der Wahl-Capitulation haben sich ein und andere Schwierigkeiten hervor gethan. Denn es schrenckten die Churfürsten eines Römischen Königs Gewalt darinnen so sehr ein, daß man, Oesterreichischer Seiten lange Bedencken trug, ob man solche unterschreiben wolte. Endlich aber wurden doch die Difficultäten gehoben, und anbey ausgemacht, daß wann der Käyser, währender meiner Minder-Jährigkeit verfallen möchte, die beyden Reichs-Vicarien, Bayern und Sachsen zwar das Reich verwalten solten; der unmündige Käyser aber in dem 18. Jahre vor mündig gehalten werden, und die Regierung antreten muste. Denen Churfürsten solte er sodann, er möchte gleich die Regierung antreten zu welcher Zeit er wolle, einen Revers zustellen, und in demselben von neuem versprechen, daß er alles, was in der Capitulation begriffen, treu-

lich halten wolle. Solches alles geſchahe um deßwillen, weil ich nur 12. Jahre alt und alſo noch minderjährig geweſen, als ich die Capitulation mit einem Eyd beſchwuhr.

Ob ich nun wohl auf dieſe Weiſe, bereits ſehr jung probiret und erfahren, wie ſchwehr die Käyſerliche und Ungariſche Crone, ihrem natürlichen Gewichte nach, auf meinem Haupte geweſen; empfunde ich dennoch noch nichts von der Laſt der Käyſerlichen- oder Ungariſchen Regierung, die mein löblicher und frommer Vater, der, nach erfolgten meinen Crönungen, noch lange Jahre gelebet, beſtändig auf ſeinen Schultern trug. Alſo hatte ich Zeit genung mich mit der Jagd, zu der ich jederzeit ungemeine Liebe getragen, wie auch ſonſt, auf mancherley Art mich zu ergötzen.

In dem 21ten Jahre meines Alters, befand mein Vater vor rathſam mich zu verheyrathen. Zu meiner Braut und Gemahlin wurde erlohren Wilhelmina Amalia, eine Tochter Johannis Friderici, Hertzogs von Hannover, welcher die Römiſch-Catholiſche Religion embraſſiret, und Anno 1679. zu Augſpurg, auf einer nach Italien unternommenen Reiſe geſtorben. Ihre Mutter iſt Benedicta Henrietta Philippa, eine Tochter Pfaltzgraffs Eduardi, Simeriſcher Linie, lebet noch, und befindet ſich deromahl zu Pariß. Meine Gemahlin betreffende, ſo iſt dieſelbe Anno 1673. den 26ten Aprilis gebohren. Damals, als um ſie, vor mich, geworben wurde, befand ſie ſich an dem Modeneſiſchen Hof, und der Hertzog von Modena erhielt Vollmacht, ſich ſolche in meinem Namen antrauen zu laſſen. Mein Vater ſchickte ihr den Fürſten von Lobkowitz, als derſelben deſtinirten Obriſt-Hofmeiſter, wie auch den Grafen Paar, als ihren ernannten Obriſt-Stallmeiſter, mit einer Hoffſtadt von 5. biß 600. Perſonen biß nach Roveredo entgegen. Ich ſelbſt begab mich mit 120. Poſt-Pferden nach Tuln in Nieder-Oeſterreich ſie allda zu empfangen, und mein Vater, nebſt der übrigen Käyſerlichen Familie, that ſolcher zu Ebersdorff, unweit der Reſidenz Stadt Wien. Es herrſchete zu dieſer Printzeßin eine vollkommene Liebe in meinem Hertzen, und mein Vater war ſo vergnügt mit derſelben, daß er, nachdem er ſie das erſte mal geſprochen, geſaget: **Es erfreuet uns, daß die Römiſche Königin alle Qualitäten hat, welche von einer ſolchen Perſon, wie ſie iſt, in unſerm Hauſe erfordert werden.**

Den 14ten Februarii geſchahe der ſolenne Einzug in Wien, durch drey aufgerichtete Ehren-Pforten biß zu der Auguſtiner-Kirche, woſelbſt der Käyſer und die Käyſerin mich und meine Braut an der Thüre empfin-

ſchienen. Der Nuncius Apoſtolicus confirmirte die zu Modena geſchehene, Vermählung nochmals vor dem hohen Altar. Nach geendeter Ceremonie erhub man ſich zur Tafel, welche nur vor 16 Perſonen gedecket war. Über derſelben ſahe man einen Baldachin, der aber niemanden auſſer die Käyſerliche Familie bedeckete. Mein Bruder, der Ertz-Hertzog, nunmehriger Käyſer, ingleichen meine Schweſtern die Ertz-Hertzoginnen hatten Arm-Stühle; meiner Braut Mutter hingegen nur eine Chaiſe à Dos, oder Lehn-Stuhl, von rothen Sammet. Die Cardinäle Collonitſch und Grimani, wie auch der Päbſtliche Nuncius, der Spaniſche, Venetianiſche und Savoyiſche Bothſchaffter, ſaſſen auf höltzernen, mit rothen Sammet überzogenen Bäncken. Beym Niederſitzen ſetzte der Käyſer den Hut auf, ehe noch die Cardinäle und Geſandten ſich niedergeſetzet hatten. Nachdem ſolche ſaſſen, thaten auch ich und mein Bruder, der Ertz-Hertzog, ein gleiches; nahmen aber die Hüte vor bald wieder ab. Die Mutter meiner Braut præſentirte meinem Vater nach der Tafel die Serviette.

Im Decembr. und zwar den 2ten Tag dieſes Monats, in eben dem Jahr, da ich mich vermählet, brachte meine Gemahlin eine Printzeſſin zur Welt, welche vom Cardinal Collonitſch getauffet, und Maria Joſepha Benedicta Antonia Thereſia Xaveria Philippina genennet worden. Sie iſt eben diejenige, ſo deremahln an den Chur-Printzen von Sachſen vermählet und nun ſchon dreymahl, allemahl mit einem Printzen, zur Mutter worden iſt. In dem folgenden 1700ten Jahre ereignete ſich eine noch gröſſere Freude, indem meine Gemahlin, den 24ten Octobr. in der Nacht, ein Viertel vor 12. Uhr, einen Printzen gebahr. Allein der Todt riſſe ihn, zum nicht geringen Leidweſen des gantzen Käyſerl. Hoffs und des geſamten Teutſchen Reichs, den 4ten Augusti 1701. ſchon wieder von der Welt. Über dieſen ſchmertzlichen Todes-Fall ward ich jedoch wiederum in etwas getröſtet, als meine Gemahlin im Octobr. nur beſagten Jahres, und alſo zwey Monate hernach, abermahls einer Printzeſſin genaſe, welche in der Tauffe Maria Amalia Joſepha Anna Thereſia Cordula genennet worden, und diejenige iſt, ſo nechſtens mit dem Chur-Printzen von Bayern vermählet werden wird. Weiter habe ich mit meiner Gemahlin keine Kinder gezeuget, wie gerne ich auch noch etliche Printzen gehabt hätte. Wegen neun erzeugten Printzen ſonſt noch betreffende, ſo war von dem Päbſtlichen ein Nuncius ernennet, der ihm die gewohnten Wunſch bringen ſolte. Sein Leichnam wurde in einer mit ſechs Pferden beſpannten Caroſſe

nach der Capuciner-Kirche auf dem Neu-Marck gebracht, und in der Stille in die daſige Erz-Herzogliche Gruft beygeſetzet, auch keine Trauer angeleget, weil dergleichen am Käyſerlichen Hoff nicht gebräuchlich, wann der verſtorbene Prinz oder Prinzeſſin noch nicht ſieben Jahr alt iſt.

Der Krieg wider Franckreich, wegen der Spaniſchen Succeſſion, hatte in Italien ſchon Anno 1701. ſeinen Anfang genommen. An dem Ober-Rhein wurde der Degen erſt in dem 1702ten Jahre recht gezogen, und der Prinz Louis von Baaden belagerte die Feſtung Landau den 16. Junii. Ich meines Orts hatte groſſe Begierde dieſer Belagerung beyzuwohnen, weßhalb ich mich mit einer prächtigen und zahlreichen Hoffſtatt aufmachete, und mich zu der Armee an dem Ober-Rhein erhub. Meine Gemahlin führete ich gleichfalls mit mir, und wir wurden allenthalben, wo wir durchzogen, in denen Oeſterreichiſchen Erb-Landen ſo wohl, als in denen Provintzien des Reichs, welche ihre eigene Printzen haben, auf das prächtigſte empfangen, bedienet und bewirthet.

Es koſtete etwas Mühe, bis ſich mein frommer und löblicher Vater bewegen ließ, ſeinen Conſens in dieſe meine Reiſe zur Armee zu geben, weil er mein feuriges Gemüth kennete, und beſorgte, ich möchte mich allzuſehr exponiren. Derohalben that er auch, bey meiner Abreiſe aus Wien, ein Gelübde, dem Schutz-Heiligen von Oeſterreich, Joſepho zu Ehren, eine Säule aufrichten zu laſſen, wann ich glücklich wiederkommen würde. Solchem Gelübde zu Folge iſt nachhero auf dem hohen Marckt zu Wien, gleich der Schwane gegen über, ein allda geſtandenes hohes Gericht hinweg genommen, und mit Setzung der Säule, nicht weit vom ſelbigem Ort, der Anfang gemachet, ſie aber dennoch bey Lebzeiten meines Vaters nicht ſondern erſt unter meiner Regierung vollendet worden. Sie iſt im übrigen ein ſehr herrliches Werck, und folgende Inſcription darauff zu leſen:

VIRO MARIÆ
DE QVA NATVS EST
JESVS
AVSTRIÆ TVTELARI
LEOPOLDO MAGNO VOVENTE
JOSEPHVS I. IMPERATOR SEMPER
AVGVSTVS
EREXIT.
M. DCC. VI.

Im

Am 19ten Martii 1706. gieng die Einwechslung dieſer Stadt vor ſich, welches accurat mein Namens-Tag geweſen, und ich, ſamt meiner Gemahlin, wohnten der Einwechslung bey. Jedoch ich muß wieder zurücke kehren und erzehlen, was von meinem Feld-Zug an dem Ober-Rhein, biß zu dem 1706ten Jahre, in Anſehung meiner, notables vorgefallen iſt.

Den 27ten Julii 1702. langte ich in dem Lager vor Landau an, und wurde von der Generalität, wie auch der gantzen Armée, mit gebührender Ehrerbietung empfangen. Der Frantzöſiſche Gouverneur in Landau, Melac genannt, der entweder aus der Bewegung in der Teutſchen Armée meine Ankunfft urtheilete, oder auch wohl durch Spionen Nachricht davon bekommen haben mochte, ſendete einen Trompeter heraus, der gleichſam ein Bewillkommungs-Compliment bey mir ablegen, und anfragen muſte, wo ich das Quartier nehmen, ingleichen zu welcher Zeit ich die Approchen beſuchen würde? mit der Verſicherung, daß weder auf beſagtem Ort, noch zur ſelben Zeit, ein Schuß aus der Stadt geſchehen ſolte. Dieſem Trompeter gab man zur Antwort, daß man ſich zwar vor die Höflichkeit bedanckete; mein Quartier aber ſeye bald hier bald da, und er könnte ſchieſſen laſſen, wann und wohin er wolte. Noch ſelbigen Abend viſitirte ich die Approchen zum erſtenmal, und man nahm wahr, daß die Belagerten weit ſchärffer als ſonſt heraus ſtoſſen. Weil ſich nun die Belagerung viel länger verzog, als man ſich Anfangs eingebildet hatte, konnte ich die Approchen nachhero noch gar offte beſuchen und die Soldaten ſahen es gerne wann ich kam, weil ich allemal eine ziemliche Summa Geldes unter ihnen austheilen ließ, um ſie dadurch zur Tapferkeit, Arbeit und Munterkeit anzufriſchen. Meine Gemahlin hielt ſich die meiſte Zeit zu Heydelberg auf, und kam nur dann und wann in das Lager. Was vor Angſt ſie aber um meinetwillen ausgeſtanden, wird dieſelbe am beſten zu ſagen wiſſen, indem ſie alle Augenblick beſorget, es möchte eine traurige Zeitung anlangen, daß ich nemlich, von einer unglückſeligen Stück- oder Muſquoten-Kugel, getroffen worden wäre. Jedoch der Himmel hielte mich jederzeit in ſeinem Schutz, und ließ mir kein Leid wiederfahren, ungeachtet ich, bißweilen, hinter und vor mir, wie auch auf beyden Seiten, Officiers und Soldaten umkommen ſahen.

Den 10ten Septembr. capitulirte die Feſtung Landau. Vauban, der weltberühmte Frantzöſiſche Ingenieur, hatte bey der Befeſtigung des Platzes die Direction geführet, und ſein Meiſter-Stücke darum bewieſen.

Daß

Daß er auch den Ort faſt vor unüberwindlich gehalten haben müſſe, erhellet daraus, weil er dieſe Worte: haC Celset neMInI. Dieſe Stadt weichet niemanden, welche zugleich die Jahr-Zahl exprimiren, über ein Thor hauen laſſen. Nachdem nun mein Beicht-Vater, bey dem Auszug deiner Franzoſen nurberührte Worte obſerviret, wurde, auf ſeine Veranlaſſung, darunter geſetzet: Cesslt tanDeM Caesarl, Endlich iſt ſie doch dem Käyſer gewichen; welchen abermal die Jahr-Zahl ihrer Eroberung vorgeſtellet wird. Ich meines Orts nahm, nebſt meiner Gemahlin und der gantzen Hofſtadt, kurtz nach gemeldter Belagerung, meinen Rück-Weg nach Wien, kunnte aber die vorige Route, welche hatte bey denen Bäyriſchen Gräntzen verbey gegangen, nicht mehr halten; ſondern muſte mich ſechs biß acht Meilen weiter auf die lincke Hand wenden, um vor allen Uberfällen ſicher zu ſeyn; angeſehen der Churfürſt von Bäyern, währender Belägerung Landau, Ulm mit Liſt occupiret, und ſich feindlich declariret hatte. Den 24ten Novembr. langete ich, nebſt meiner Gemahlin, glücklich in Wien an, worüber bey der gantzen Käyſerlichen Familie, eine über die Maſſen groſſe Freude entſtunde.

Nachdem aber, wie bekannt, das folgende 1703te Jahr die Feſtung Landau ſchon wieder von denen Franzoſen erobert, und der Teutſche Entſatz, auf den man ſich, inſonderheit zu Wien, gar groſſe Hoffnung gemachet, noch darzu geſchlagen worden, wurd Anno 1704. nach der glücklichen Hochſtädter Bataille, die Belagerung aufs neue reſolviret, und ich faſſete den abermaligen Entſchluß ſolcher in Perſon beyzuwohnen. Jedoch that ich dieſen Feld-Zug länger nicht mit ſo groſſer Pracht und Herrlichkeit wie den erſtern, weil nicht Zeit genug verhanden geweſen, mich darzu zu præpariren. Die Eroberung verzögerte ſich wiederum ſchrecklich lange, und biß in die rauhe Winters-Zeit hinein. Gleichwohl hatte ich weit mehr Vergnügen dabey, als das erſtemal, weil ich das Plaiſir genoſſe, diejenigen tapferen Generale und Völcker zu ſehen, die bey Hochſtädt ſo ungemeine Thaten gethan hatten. Als ich mich einſtmals in dem ſogenannten Käyſer-Schantzen befand, aus welchem ich alles genau obſerviren kunnte, wie man mit der Belagerung avancirte, langete der Käyſerliche Feld-Zeugmeiſter, Graf von Fürſtenberg, der, wegen einer bey dem Schellenberg empfangenen Wunde, biß daher von der Armée abweſend geweſen, an, und wolte in einer offenen Chaiſe nach beſagtem Käyſer-Schantzen fahren, mir allda, ſeiner Reverentz und Aufwartung zu machen. Allein es kam eine Stück-Kugel geflogen, und riß

tiſſ gemeldtem Grafen von Fürſtenberg den Kopff hinweg, hingeſtelt, daß ich, bey meiner Zurück-Kehr auf dem Kayſer-Schloß in der Haupt-Cammer, den rechten Cörper annoch in ſeinem Blute liegen ſahe.

Da ich auf meiner Reiſe, nach abermaliger Eroberung der beſtigten Feſtung Landau, in dem Gebiete der Stadt Nürnberg in dem Städtlein Hirſchbrunn anlangete, divertirte mich der Nürnbergiſche Rath mit einem kleinen Feuer-Werck. Hierbey hatte man die Veranſtaltung gemachet, daß eine gantze Anzahl Bauren-Knaben und Bauren-Mägden, alle nach der Landes-Art ſauber gekleidet, vor mir aufſpielen. Sie giengen paar und paar, allemal ein Knab und ein Mägdlein miteinander. Ein jedes Paar trug einen Korb voller ſchönen Früchten gleichen Namen; alle und jede aber ſungen, tantzten auch endlich einige Reyhen; worüber ich mich nicht wenig ergötzete.

Anno 1705. in dem Früh-Jahr, ſtarb mein löblicher Vatter, welcher zu einer Zeit, da man der mehr in der gantzen Welt nöthig als Kriegs-Helden hätte, auch noch eine ziemer Zeit hätte zu leben, wohl leben noch wohl ſollen können. Ich war demnach vor allen Dingen bedacht, meinem vortreflichen Vatter die letzte Ehre zu erweiſen. Den 9. May wurde der Käyſerliche Cörper mit gewöhnlichen Ceremonien zu ſeiner Ruhe gebracht. Das Hertz, ſamt der Zunge, that man in einen ſilbernen vergüldeten Becher, und ſetzte es in der Lorenzen-Capell bey denen PP. Auguſtiner-Barfüſſern, mit dieſer Uberſchrifft bey: Cor Leopoldi Primi Rom. Imperat. mortui die 5. May 1705. Das Hirn, Augen und Eingeweide, kam, in einem vergüldeten Käſtl, an dem folgende Worte: Intellina Leopoldi I. Rom. Imperat. mortui die 5. May 1705. erſtlich in die Käyſerliche Hof-Capelle. Der übrige Cörper aber in die Kirche derer PP. Capuciner auf dem Neu-Marckt, allwo mein Vatter die Käyſerliche Begräbniß-Gruft vor weniger Zeit hatte erweitern laſſen. Den 10ten May wurde das gedachte Käyſerliche Eingeweide in die Ertz-Hertzogliche Gruft, ſo in der Stephans-Kirche erbauet, zu denen andern Ertz-Hertzoglichen Eingeweiden, verhältnißlich beygeſetzet.

INNOCENTIUS.

Was dünckt euch, ſtarcker Joſephus! von der Gewißheit, in Anſehung deiner Cörper groſſer Perſonen? Iſt es auch wohl recht daß man ſie öffnet und alſo prophaniret?

Josephus.

Ich halte dieses vor ein Aberglauben, oder Thorn-Ding, hat mehr nicht noch mehr ist.

Innocentius.

Wann ich meine Orat. Reflexiones über die Oeffnung und Balsamirung eines verstorbenen grossen Herrn mache, finde ich bey nahe etwas criminelles darinnen, daß die Hände eines Chirurgi oder Medici die Ehrerbietigkeit haben sollen, in dem todten Leichnam eines Potentaten, Königs und Fürsten; so grausam zu wühlen, und ihm die Zunge und das ganze Eingeweide gleichsam aus dem Leibe, wie auch das Gehirn aus dem Kopffe zu reissen, und die Augen auszustechen; da doch derjenige noch das Leben verwürcket, der nur ein hartes Wort, bey seinem Lebzeiten, aber auch nach seinem Tode, gegen ihn ausstösset, wann ein solcher Thäter anders sich in sein oder seiner Erben Gnade befindet.

Josephus.

Es scheint bey nahe, es wäre es so, wie du sagst, und ist es doch nicht, weil die Oeffnung einem Todten weiter nicht schadet, und bey grossen Herren gemeiniglich in sehr löblichen Absichten geschiehet.

Innocentius.

Die Absichten mögen seyn, wie sie wollen; so halte ich dennoch davor, es wäre besser, wann man die todten Cörper grosser Herren unversehret, und sie der ordentlichen Verwesung unterworffen bleiben liesse, wozu alle menschliche Leiber von der Natur bestimmet sind. Indessen getraue mir doch zu sagen, theuerster Josephus! was eigentlich vor löbliche Absichen bey einer solchen Oeffnung sind?

Josephus.

Ich halte davor, die Oeffnung deren Cörper grosser Herren sey darum eingeführet, damit man vor sich sehen möge, ob nicht die Krankheit und Tod von einer Vergiftung herrühre? Hernach ist die Oeffnung und Balsamirung nöthig, weil man sie auf eine lähgst-kömmende Zeit zu beerdigen pflegt, worzu viele Zeit erfordert wird, bis alle benöthigte nöthi-

ge

gr Anſtalten können getroffen werden; da denn mittlerweile ein unreifferer und unbalſamirter Cörper, einen ganz greulichen Geſtanck von ſich geben würde. Bißweilen ſtirbet auch ein groſſer Herr ſehr weit von ſeiner Reſidentz entfernet, und man will gleichwohl ſeinen entſeelten Cörper gerne in ſeinem Erb-Begräbnüß wiſſen, welches doch, eben um des Geſtancks willen, ohne vorhergegangene Oeffnung und Balſamirung, ſchwerlich geſchehen könne.

Innocentius.

In Betrachtung dieſer meiner Zeile, und wann der Cörper eines groſſen Herrn, ſehr weit zu ſeinem Erb-Begräbnüß geführet werden muß, laſſe ich deſſen Oeffnung und Balſamirung noch paſſiren; ſonſten aber nicht. Denn wann ein groſſer Herr in ſeiner Reſidentz verſtirbet, oder begraben, könnte man ja ſeinen Cörper, ganz und ungeſtümmelt, in aller Stille beyſetzen und ſich hernach zur Göttlichen Verehrung ſeiner Exequien ſo lange Zeit nehmen als man wolte; wie ſolches auch ſchon öffters, inſonderheit mit Cörpern verſtorbener Printzeſſinnen, die man, um beſonderer Urſachen willen, gar offt öffnet, practiciret worden. Es iſt genug, daß die Augen, bey einer ſolennen Leich-Proceſſion, einen herrlichen Sarg und andere Zierathen, als ein prächtiges Tuch, ſamt einem beſtirnten Himmel darüber ſehen. Um das hingegen, was darinnen lieget, ob es wirklich der Verſtorbenen Cörper ſey? oder ob dieſer ſchon zuvor in der Stille beygeſetzet worden? hat niemand nöthig ſich zu bekümmern. Weil man aber, an groſſer Herren Höfe, das Oeffnen und Balſamiren derer Cörper, ſo gar ſehr lieb gewonnen, halte ich faſt dafür, es ſtecke eine Eitelkeit dahinter, und man ſterbe in der Meinung, daß, vermittelſt ſolcher Balſamirung, derſelbige die Leiber etwas beſonders bey der allgemeinen Auferſtehung haben werden. Zum wenigſten iſt doch dieſes auch eine Eitelkeit, daß man ſuchet durch die Balſamirung zu machen, damit ein Cörper nicht ſo geſchwinde, wie andere, verweſen möge. Im übrigen, Geneigteſter Leſer! wird es wohl nöthig ſeyn, daß ihr den Kiel ruhet, und ich meine gantze Hiſtorie, biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft ausgeſetzt ſeyn laſſen, weil die Zeit vor dieſesmal ſchon ziemlich verſtrichen iſt, und wir doch der Gewohnheit gemäß, annoch einige aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anhören müſſen.

JOSEPHUS.

Ich bin mit allem gehorsam, was mich gefällig, vernehmen lassen.

SECRETARIUS.

Constantinopel. Die Zeitungen aus Persien sind bis auf diese Stunde noch sehr variable, und man weiß nur so viel gewiß, daß die Armée des Sophi, unter dem Commando Mirzweys, welcher ein Sohn des Emirs oder Printzen von Candahar ist, und zu dem sich viele tausend Asiatische Tartarn gethan, geschlagen worden; worauf Mirzweys sehr grosse Progressen gemachet, und einen ansehnlichen Theil des Persianischen Reichs dahin gebracht, daß er seinen Vatter zum Printzen ernennt. Gleichwohl hat Ispahan, die Haupt-Stadt in gantz Persien, noch nicht eingenommen werden können, ob man es gleich bereits etliche mal angegriffen haben. Hingegen ist der Mirzweys bis Zulfa, einem nahe bey Ispahan gelegenen sehr grossen Flecken, allwo viele Armenianer wohnen, gekommen. Die Einwohner daselbst haben sich nicht retiriret, sondern sind, der Discretion des Mirzweys allerdings gewärtig, mit ihren Familien und Gütern geblieben, hat ihnen aber gar nicht wohl bekommen ist. Denn als sie Deputirte zu dem Mirzweys geschickt, ihn zu complimentiren, hat sie dieser mit grosser Verachtung empfangen und ihnen Prügel geben lassen, darum, weil sie keine Geschencke mitgebracht, ihm, der er ihr Herr und Beschützer sey. Hierauff gab er Befehl, sie sollten es den andern Tag thun; und solches ist geschehen. Allein Mirzweys befand die Geschencke von keiner sonderbaren Wichtigkeit, derhalb die Deputirten wieder mit Schlägen tractiret wurden, und er befahl ihnen zumahlen, daß sie ihm fünffzehen Jungfrauen liefern sollten; welchem Befehlsam geleistet werden muste. Jedoch Mirzweys versahe sich, daß die Bürgere unter denen geringsten Leuten ausgesuchet wären, massenhero die, so sie überlieferten, abermal Prügel bekamen, und es ergieng der Befehl, daß man andere Jungfrauen, von besserer Condition schaffen solte, und zwar so, wie sie sich an denen Fenstern hatten sehen lassen, als der Emir eingezogen war. Ob man nun gleich auch hierin willfahret; bekamen die Deputirte doch wieder Prügel, weil die überlieferten Jungfrauen nicht mit ihren schönsten und besten Kleidern geschmücket gewesen.

JOSEPHUS.

JOSEPHUS.

Das heiſſet wohl recht, Prügel zum Früh-Stück, Prügel zum Mittag- Prügel zum Veſper- und Prügel zum Abend-Brod, ſtatt aller Belohnung. Der Emir Miriweys wird ſonder Zweiffel wiſſen, daß man durch vieles Prügeln die Menſchen biegſam machen kan, wann ſie gleich ſonſt noch ſo hartnäckicht und unwillig ſind. So hart im übrigen dieſes Verfahren klinget; ſo lautet es doch nicht ſo ſchrecklich, als wann es hieſſe, er hätte mit Feuer und Schwerdt verfahren, und alles in Blut und Aſche verwandelt; wie man wohl ehemals, auch in Kriegen zwiſchen Chriſten, leider! gehöret, daß man mit Feuer und Schwerdt gewütet, ingleichen in einer einigen Stadt, mehr als 500. Jungfrauen binnen wenig Stunden, geſchändet und gemeuchtiget hat.

INNOCENTIUS.

Indeſſen flieſſet aus dieſer Zeitung eine herrliche Lehre vor das Frauenzimmer heraus, daß ſie nemlich zu ſolchen Zeiten, da ſie ſich in feindlicher Gewalt befinden, ſich ja hüten ſollen, Parade mit ihren ſchönen Geſichtern zu machen, weil ſie anderergeſtalt ihre Ehre in keine geringe Gefahr ſetzen.

JOSEPHUS.

Das iſt freylich wahr, wertheſter Innocentius! Allein einige Jungfern und Mägde, ingleichen die lüſternen Frauens ſind, wann nur nicht etwa mit Feuer und Schwerdt verfahren wird, niemals munterer und lebhaffter, als wann ſie ſein viel feindliche Officiers und Soldaten einziehen ſehen. Ja, es wird keine Freundſchafft und Vertraulichkeit leichter geſtifftet, als zwiſchen einem feindlichen Officier oder Soldaten, und dem Weiber-Volck deſſelbigen Landes, wo ſie ſich als Feinde befinden. Daß ſolches wahr, wird mir manches Brabantiſches und Flandriſches Frauenzimmer geſtehen, wann ſie auf die Zeiten gedencken, da es bald von Franzoſen, bald aber von Engeländern, Holländern und Teutſchen, bey ihnen gewimmelt, die doch insgeſamt, eine jede Nation in gewiſſer Maſſe, als Feinde zu conſideriren geweſen. Manche Italiänerin wird ihr Gewiſſen rühren, wann ſie ſich derer Teutſchen und Franzoſen erinnert; und wer weiß, was manche Sächſin vor artige Hiſtörgen beichten würde, wann ſie geſtehen ſolte, ob ſie nicht mit dieſem oder jenem feindſeligen Schweden, in gröſter Freundſchafft, Einigkeit und Vertraulichkeit gelebet.

SECRETARIUS.

Londen. Der Herr Murphey, Garde du Corps von der erſten Compagnie, iſt von Berlin allhier zurücke gekommen, wohin er vor Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen ein Præſent von 11. Extraordinair-groſſen Irrländiſchen Soldaten, von unſerm König überbracht, worüber der König von Preuſſen nicht allein ſehr groſſe Freude bezeuget, ſondern auch gedachtem Murphey mit 300. Ducaten beſchencket hat.

JOSEPHUS.

Der König von Preuſſen iſt ein gantz ſonderbarer Liebhaber von groſſen Leuten, und ich glaube, daß ſich unter ſeinen groſſen Grenadiers gantz Europa, oder doch der mehreſte Theil davon antreffen läſſet, weil bereits die meiſten Europæiſchen Printzen, um ihm einen Gefallen zu erweiſen, groſſe Leute an denſelben geſchicket haben.

INNOCENTIUS.

Indeſſen iſt doch die Frage, ob ein groſſer Kerl auch allemal ein groſſes Hertze hat. Kleine Leute können auch Thaten thun, welches die Hiſtorie von dem kleinen David und dem groſſen Goliath klärlich beweiſet.

SECRETARIUS.

Ein anders von Londen. Weil der Biſchoff von Rocheſter noch immer, wegen Hoch-Verraths, im Tower gefangen ſitzet, ſo ſind einige Prediger von der Engliſchen Kirche ſo verwegen geweſen, daß ſie vor denſelben und ſeine Befreyung öffentlich in denen Kirchen gebeten haben. Auch hat der Kupfferſtecher Bowen dieſen Biſchoff, durch ein Gitter ſehend, im Kupffer geſtochen, und die Stiche öffentlich verkauffet; worüber er aber ertappet und in das Gefängniß geworffen worden. Nachdem auch einer, Eduard Ward genannt, aufrühriſche Verſe unter dieſes Portrait gemacht, ſo iſt er gleichfalls arretiret worden. Zu Deale hat man einen, Nämens Bingly, attrapiret und feſte geſetzet, welches auch allhier zwey Edelleuten und zweyen Dames wiederfahren, eben als ſie im Begriff geweſen, nach Franckreich überzugehen. Wie man ſonſt vernimmet, ſo iſt die Seuche in allen Pro-

vintzien

vinzien dieſes Reichs, noch geſegneter als im verwichenen Jahre geweſen.

JOSEPHUS.

Der Rebellen-Geiſt herrſchet in Engeland noch über die Maſſen ſtarck; da man doch meinen ſolte, daß die ſonſt klugen Engeländer fähig wären zu erkennen, was ihnen nützlich iſt.

INNOCENTIUS.

Der Prætendent hat ſchon manchen Unterthan von der Groß-Britanniſchen Cron unglücklich gemachet, und wird es noch ferner thun, welches ich franchement heraus ſagen und bekennen muß, ob ich gleich, als ein Römiſcher Pabſt, beſagtem Prætendenten nicht abhold ſeyn darff.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Londen. Der Herr Worsley ſtehet fertig, als Gouverneur nach Barbados abzuſegeln. Am 29ten Septembr. hat der Biſchoff von Norwich, in der Königlichen Capelle zu St. James des Groß-Canzlers, Lord Parckers, Sohn, mit der Tochter eines reichen Kauffmanns, der nach der Türckey handelt, copuliret.

JOSEPHUS.

Das heiſſet, nach der Sprache anderer Nationen, auſſer Stand gehevrathet, wann eines Groß-Canzlers Sohn die Tochter eines Kauffmanns zur Ehe nimmet.

INNOCENTIUS.

Die Engeländer handeln in dieſem Fall, weit klüger als andere Völcker, daß ſie nicht ſo gar ſehr auf die Gleichheit des Standes ſehen, wann ſie ſich verheyrathen wollen.

SECRETARIUS.

Wiederum von Londen. Am 11ten Octobr. begab ſich die Generalität nach Kenſington, von dem König, wegen Decampirung derer Troupen, aus ihren reſpective Lagern, die nöthigen Ordres zu empfangen; man vernimmet aber noch nicht, welcher Tag darzu angeſetzet werden.

Weil

Weil in dem Calender von Good-Barse, ein Prognosticon, des Innhalts, befindlich: Im August-Monath des 1722ten Jahres wird einer von denen vornehmsten Geistlichen arretiret und ins Gefängniß gebracht, im November aber erhöhet werden, so machet der gemeine Mann, und diejenigen, welche von der Ungewißheit der erklärten Kunst des Wahrsagers nicht satt sam instruiret sind, deswegen besondere Speculationes, und wissen nicht, ob sie die Erhöhung zu des Bischoffs von Rochester Erhöhung oder Schaden erklären sollen.

JOSEPHUS.

So betrieglich auch das Wahrsagen und Prophezeyen ist, so findet es dennoch seine Liebhaber; da man doch dafür halten solte, die Welt würde, mit ihrem zunehmenden Alter, einmal klug werden.

INNOCENTIUS.

Die Welt wird nicht eher klug, biß sie eine andere Natur erlanget, welches eher nicht als nach ihrem Ende und der allgemeinen Auferstehung geschehen kan. Gehabet euch hiermit wohl! herzlester Freund! und ermangelt nicht, euch nechstens auf noch eine Unterredung, hier an diesem Orte einzufinden.

Babist/ Kayser/ König/ Fürst/ Graf/ Ritter/ Edelmann/ 50
Herr Doctor/ Meister/ Fix/ Hanns/ der du Dünckel nicht kanst
fort fort! zum Todten Tantz/ ihr müsset alle drauff.
Der Todt spricht: kommt mit mir/ vermehret diesen Reyhen.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Funffzigste ENTREVUË,
Bestehende
In einer Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden neun und viertzigsten,
Zwischen
Dem glorwürdigsten und gerechten Käyser,
JOSEPHO,
Und
Dem löblichen Pabst,
INNOCENTIO XI.
Worinnen, nebst vielen sonderbaren Discursen, der Rest der Historie dieses vortrefflichen Käysers, und das gantze Leben des löblichen Pabsts enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Markt.
Anno 1712.

A.V.

Er genommenen Abrede zu Folge, erhuben ſich, der vortreffliche Käyſer Joſephus, dann der löbliche Pabſt, Innocentius XI. wiederum an den vorigen Ort ihrer Unterredung in dem Reiche derer Todten, und der Käyſer ſprach, ſobald er des Pabſts anſichtig ward:

Es iſt aber wahrhafftig werthester Innocentius! in Anſehung des Standes, keine geringe Ungleichheit, daß der Todt, nach Gefallen, bey einem Käyſer und Pabſt ſowohl, als bey einem geringen Burger, Bauer und Hirthen einſpricht, ohne ſich vorhero anzumelden, und zu fragen, ob es auch einem gelegen ſey, ſeine Viſite anzunehmen?

Innocentius.

Allerdings ſcheinet es, als ob die Proportion des Standes, in dieſem Stücke, von der Natur ein wenig allzuſehr auf die Seite geſetzet ſeye; und es ſtecket doch nichts deſtoweniger eine groſſe Weißheit des Schöpffers darunter verborgen. Der gemeine Mann iſt ohne diß, von dem Hohen und Gewaltigen, manchmal mehr als zuviel verachtet. Wann nun der Hohe und Gewaltige auch noch darzu einer Prærogativ in Anſehung des Sterbens genöſſe, würde ſeines Hochmuths und ſeiner Vermeſſenheit kein Ende, der Arme und Geringe hingegen deſto troſtloſer ſeyn. Wie ſolte auch wohl vollends ein Hoher und Gewaltiger ſeiner begehren, wann das Sterbe-Stündgen nicht ungewiß wäre, und er nicht bey rohten müſte, mitten in der Wolluſt und ſchönſten Zeit von dem Todt ereilet und hingraffet

geraffet zu werden? Darum hat es der Meiſter der Weißheit alſo gefüget, daß es dem Menſchen, wes Standes er auch ſeye, verborgen, zu welcher Stunde der Todt bey ihm einſprechen werde. Spricht aber dieſer, gemeiniglich ungebetene, Gaſt ein, ſo muß man an den Reyhen, und da hilfft nichts davor, kein protestiren noch appelliren, kein supplici̇ren, bitten oder flehen, ja auch kein Geſchencke, und wann ſolche auch gleich aus einer Königlichen Crone und Scepter, ſamt allem, was davon dependiret, beſtehen ſolten. Das ſchlimmſte bey der gantzen Sache iſt noch dieſes, daß ein Käyſer, Pabſt, König und Fürſt, vielmals in der ſchönſten Zeit, und wann es ihm am allerungelegenſten voran tantzen muß, da er doch, in dieſem Fall, dem geringſten und verachteſten Menſchen den Vortritt gerne laſſen würde. Nun wohlau, theureſter Joſephus! wir unſers Orts haben auch, ein jeder zu ſeiner Zeit und Stunde, nach dem Pfeiffe des Todtes getantzet, und wiſſen wie einem zu Muthe iſt, wann es an den Reyhen kommt. Der Himmel gebe aber einem jeden die Gnade, daß er ſeine Sterblichkeit, und zuweilen ſehr kurtzes Ziel bedencke, damit er klug werden möge! Geruhet mir doch vorjetzo zu ſagen, theureſter Joſephus! wie es herzugehen pfleget, wann ein Reichs-Fürſt in die Höhe fahret wird?

JOSEPHUS.

Als währender meiner Käyſerlichen Regierung dieſes einem und andern, und darunter dem Hertzog von Mantua wiederfuhr, gieng es einmal alſo her:

Zwiſchen 11. und 12. Uhr Vormittags, fuhr der Reichs-Vice-Cantzler, Graf von Schönborn, in einer Caroſſe mit zwey Pferden beſpannet, und von ſechs Käyſerlichen Hatſchierern begleitet, nach Hofe. Hierauf kam ich, Nachmittag um 1. Uhr in den Ritter-Saal, und ſetzte mich auf meinen, biß drey Staffel erhöheten, Thron unter einen Baldachin. Das Zimmer, Theron und Baldachin, waren, wegen der noch daurenden kläglichen Trauer, mit ſchwartzen Tuch bekleidet. Zu meiner rechten Handſtunde der Obriſt-Hof-Marſchall, Graf von Waldſtein, mit dem bloſſen Schwerdt; und vorwärts der Käyſerliche Geheimte Rath und Hatſchier-Hauptmann, Graf von Martinitz, auch bey dieſem der Käyſerliche Obriſt-Hofmeiſter und erſte Geheimte Rath, Fürſt von Salm. Zur Lincken der Obriſt-Cämmerer, Graf von Trautſon. Weiter vorne der Reichs-Vice-Cantzler, Graf von Schönborn, und dann zur Seite, wiewohl unterhalb

halb der mit ſchwartzen Tuch belegten und einen Fuß hoch erhabenen Eſtrade, der Reichs-Hof-Rath, wie auch Geheimte Secretarius und Referendarius von Consbruch. Der Eſtrade gegen über waren die zwey Reichs-Herolde in ihrem Herolds-Habit, worauf vorne und hinten der Käyſerliche Adler geſtickt geweſen, mit bedeckten Häuptern und denen Herolds-Stäben in der Hand. Ich, bedeckt ſeyende, winckete dem Reichs-Vice-Cantzler, welcher mit einer gedoppelten Spaniſchen Reverentz ſich herzunahete, und vor dem Thron niederkniend, von mir den allergnädigſten Befehl, gleichwie bey Belehnungen und Land-Tags-Propoſitionen zu geſchehen pfleget, mit wenig Worten und ins Ohr geſagt, empfieng, in welchen Terminis er ſeinen Vortrag zu thun hätte. Ermeldter Reichs-Vice-Cantzler trat darauf, nach einer wiederholten Reverentz, wieder an ſeinen Ort, und hielt eine kurtze, aber ſehr nett gefaſſete, und in gar wohl abgewogenen Expreſſionen beſtehende, Rede mit groſſer Parheſie, ſchöner Ausſprache und ſo guter Manier, als man in Wien lange nicht zu hören gewohnt geweſen; welches ihm dann auch einen groſſen Applauſum und Exiſtimation zuwege brachte. Er ſtellete darinnen kürtzlich des Fürſten; den der Actus angieng, Verbrechen gegen den Käyſer und das gantze Heil. Römiſche Reich vor, und zeigte an, wie ich, Krafft meines tragenden Ober-richterlichen Amts, befohlen hätte, das Urtheil gegen denſelben, als einen Verächter aller Reichs-Geſetze, auch der beleidigten Majeſtät Schuldigen, zu publiciren, und ihn in die Acht und Ober-Acht zu erklähren; worauf Consbruck den Sententz oder die Achts-Erklährung mit lauter Stimme ablaſe, durch welchen er vogelfrey gemachet, und aus dem Käyſerlichen und des Reichs Frieden und Schutz, in den Unfrieden und Unſicherheit, geſetzet wurde.

Nach Verleſung des Urtheils hielt der Reichs-Vice-Cantzler wieder eine kurtze Rede, und zeigte an, daß ich des Geächteten Lehn-Brief zerreiſſen würde, welchen alsdann die Herolde ferner in kleine Stücken zerreiſſen, und zum Fenſter hinaus werffen ſolten, damit er in der Welt herum flattern möchte. Wie er mir nun beſagten Lehn-Brief überreichte, that ich einen Riß hinein, und warff ihn hernach zu meinen Füſſen. Die Herolde aber, welche ihre Hüte auf denen Köpffen behielten, knieten auf der Eſtrade nieder, rucketen auf denen Knien hinzu, raffeten den einmal zerriſſenen Lehn-Brief zuſammen, zerriſſen ihn ferner in kleine Stücken, krochen nachmals auf denen Knien gegen das Fenſter, und warffen die zerriſſenen Stücklein in die Lufft.

Hierauf begab ich mich wieder in mein Zimmer. Die Reichs-Herolde aber ſetzten ſich, auf dem äuſſerſten Burg-Platz, mit Stiefeln und Sporn, und ihren geſtickten Cotes d'Armes zu Pferde, wurden von 12. Käyſerlichen reithenden Hatſchierern auf die Mitte des Burg-Platzes begleitet, allwo eben ſo viele Trompeter und Paucker ſtunden, die ſich ſo lange hören lieſſen, biß die Herolde mit ihren Stäben winckten, daß ſie aufhören ſolten; da dann der eine Herold den Sententz ablaſe. Die Herolde behielten ihre Hüte immer auf. Das in groſſer Menge zugelauffene Volck hingegen entblöſſete die Häupter ſobald die Verleſung angefangen war, und ſo lange ſie währete. Ich, meine Gemahlin und die Ertz-Hertzoginnen, lieſſen uns gleichfalls in unſern Zimmern an dem Fenſter ſehen, und ſahen die Herolde ihr Amt verrichten. Die Ableſung wurde an zweyen Orten der Stadt wiederholet. Nunmehro, wertheſter Innocentius! will ich wieder zu meiner Hiſtorie ſchreiten, und vollends erzehlen, was davon noch übrig iſt.

Das erſte bey dem Antritt meiner Käyſerlichen Regierung war, daß ich dem Churfürſtl. Collegio den verſprochenen, und in unſerer vorigen Unterredung bereits erwehnten, Revers ausſtellete, welcher alſo lautete:

Wir Joſeph, von GOttes Gnaden, erwehlter Römiſcher Käyſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien und Sclavonien König, Ertz-Hertzog zu Oeſterreich, Hertzog zu Burgund &c.

Bekennen öffentlich; Als dem allweiſen GOtt, nach ſeinem heiligen unerforſchlichen Willen gefallen, den 5ten Maji lauffenden Jahres, den Allerdurchlauchtigſten, Groſsmächtigſten und Unüberwindlichſten Fürſten und Herrn, Herrn Leopoldum, Römiſchen Käyſer, Unſers gnädigen und geliebten Herrn und Vaters Majeſt. und Lbdn. glorwürdigſter Gedächtniß, aus dieſer Zergänglichkeit, Unſerer tröſtlichen Zuverſicht nach, zu ſich in die immerwährende Freude zu erfordern, mithin, vermöge Unſerer, durch des Heil. Reichs Churfürſten, den 24ten Januarii 1690. einhellig ergangener Wahl zum Römiſchen König und künfftigen Käyſer, nach dem von Uns erfüllten vollkommenen Alter, nunmehro das Römiſche Käyſerthum, ſamt deſſen wircklicher Verwalt- und Regierung auf uns gediehen iſt, daß zu deren gewiſſer

gewiſſer und glücklicher Antret- und Führung, nechſt inbrünſtiger Anruffung göttlicher Hülffe, Wir ſtracks Anfangs die von Uns denenſelben den 24ten Januarii erwehnten Jahres unterzeichnete und beſchwohrne Capitulation, als Unſere ungezweiffelte Richtſchnur vorgenommen, und mit der darauf, den 27ten Januarii gefolgten, und Uns ſchrifftlich ausgehändigten Churfürſtlichen anderweiten Erklährung, wiederum reifflich erwogen haben. Zu mehrerer Bezeugung demnach Unſers Käyſerlichen Gemüths und beſtändigen Vorſatzes, ſothaner Unſerer Wahl-Capitulation jederzeit ein völliges Genügen zu leiſten, haben Wir Unſern lieben Neffen, Brüdern, Vettern, Oheimen und Churfürſten, vor ſich und des Heil. Römiſchen Reichs abermal deutlich und auf das verbindlichſte geredet, geloben und verſprechen wollen, thun es auch hiermit, und in Krafft dieſes Briefs, bey Unſern Käyſerl. Ehren, Würden und Worten, im Namen der ewigen Wahrheit, und bey Wiederholung des von Uns zu GOtt und dem Heil. Evangelio geſchwohrnen leiblichen Eydes, alles und jedes, was in Unſerer Wahl-Capitulation ausgedruckt ſtehet, feſt und unverbrüchlich zu halten, deme treulich nachzukommen, dawider nicht zu ſeyn, zu thun noch zu ſchaffen daß gethan werde, dawider auch keine Beheiff oder Ausnahme, Diſpenſationen, Abſolutionen, oder andere Gutthaten geiſt- oder weltlichen Rechtens, wie die Namen haben, oder zu gebrauchen in einiger Weiß und Wege, wie die möchten erdacht werden. Zu deſſen wahren Uhrkund, haben Wir dieſen Brief eigenhändig unterſchrieben, und Unſer Käyſerliches Secret-Inſiegel anhangen, und nach jetziger Bewandniß des Churfürſtl. Collegii, darob fünff gleichförmige Exemplaria fertigen laſſen, ſo alle gegeben ſeynd in Unſerer Stadt Wien, den 6ten May 1705. Unſerer Reiche des Römiſchen im ſechzehnten, des Hungariſchen im achtzehnten, und des Böhmiſchen im erſten Jahre.

Joſephus.

Maximilian Adam, Graf von Wallerſtein.

Ad Mandatum Sacr. Cæſ. Maj. Proprium.

C. F. Consbruch.

Alsdann griffe ich die Vorſtehung der Käyſerlichen Regierung, oder die Führung des Käyſerlichen Scepters mit muthigen Händen an, und trug inſonderheit Sorgfalt, den Krieg in Italien mit Nachdruck fortzuſetzen; womit es aber gleichwohl, in dieſem Jahre, noch nicht recht von

ſtatten geben wolte, indem, aller Efforts ungeachtet, bey Caſano eine Bataille vorfiel, in welcher meine Armée, unterm Printzen Eugenio, zwar viele Ehre, aber wenig Vortheil erfochte. Hiernechſt traff ich die Verfügung, daß denen Rebellen in Ungarn, die ſo gar vor denen äuſſerſten Schlag-Bäumen derer Wiener Vorſtädte herum ſchwärmeten, beſſer als zuvor begegnet wurde. Denn die Gefahr, in Anſehung beſagter Rebellen, war wahrhafftig groß, und hätte noch weit gröſſer werden können, woferne ſich die Ottomanniſche Pforte mit in den Handel geniſchet hätte; allein der Himmel, welcher über das Hauß Oeſterreich beſtändig wachet, hielt derer Türcken Hände damals gebunden. Dem ungeachtet fieng dieſes, hefftig wütende, Ungariſche Rebellions-Feuer nicht eher an zu verlöſchen, biß ſich das Ende meines Lebens herbey nahete, und der Vergleich mit denenjenigen Rebellen, welche das Gewehr niederlegten, und die Amneſtie annahmen, iſt während der Zeit, da meine Mutter der Regierung über die Oeſterreichiſchen Erb-Lande vorgeſtanden, zu Stande gekommen.

Eine ſehr groſſe Veränderung gienge, gleich nach angetretener meiner Käyſerlichen Regierung, mit dem Geheimten Raths-Collegio vor. Denn da ſolches ſonſt wohl aus 130. Gliedern beſtanden, ſo reducirte ich es nunmehro auf den ſechſten Theil, und der Fürſt von Salm bekam die oberſte Stelle darinnen; wiewohl dieſer mit ungemeinen Gaben begabte Fürſt kurtz hernach, wegen hohen Alters abgedancket hat, und bald darauf vollends geſtorben iſt. Die Zahl derer Cammer-Herren hingegen verringerte ich nicht; au contraire, vermehrete ſie, weil dadurch die Käyſerlichen Einkünffte nicht leiden, indem ein jeder Cammer-Herr mehr nicht als 400. fl. ordentliche Beſoldung hat, welche die meiſten nicht einmal annehmen oder verlangen. Der Graf von Lamberg, den ich in den Fürſten-Stand erhube, und denſelben hernach auch zum Landgrafen von Leuchtenberg machte, war mein Obriſt-Stallmeiſter, ingleichen ſonſt ein ſehr groſſer Miniſtre bey mir. Er beſaß, in der Qualität eines unvergleichlichen Favoriten, mein Hertze vollkommen, hatte mit mir einerley Alter, und iſt mit mir erzogen worden. Es leiſtete mir derſelbe gemeiniglich Geſellſchafft auf der Jagd und bey andern Ergötzlichkeiten, wuſte auch mit groſſen Verſtand zu ſchertzen. Derohalben iſt ſehr remarquable, daß dieſer Fürſt auch faſt zu gleicher Zeit mit mir aus der Welt gegangen; und zwar nur fünff Wochen vor meinem Ende, nemlich den 10ten Martii 1711. Sein Vater war Gouverneur zu Linz, und ſeines Vaters Bruder

Biſchoff

Biſchoff zu Paſſau, der hernach mit dem Cardinals-Habit gepranget hat.

Den 10ten Martii 1706. wurde der Reichs-Hof-Rath wieder eröffnet, welcher, nach Abſterben meines Vaters, durch ein eigenes Decret von mir erlaſſen geweſen. Es blieben aber die vorigen Membra meiſtentheils, und alle muſten ſich, auſſer dem gewöhnlichen Juramento noch ſchrifftlich reverſiren, daß ſie in keinen andern als Käyſerlichen Pflichten und Penſion ſtünden.

Bey dem Anfang dieſes Jahres, und zwar den 17ten Januarii, erregten etliche Studenten zu Wien einen Tumult wider die Juden, und verübten ſowohl innerhalb der Stadt, als auch in denen Vorſtädten und vor denen Thoren, greuliche Brutalitäten. Denn es hatten einige von denenſelben beſchloſſen des Juden Oppenheimers Haus zu ſtürmen, zu dem Ende auch der Rädels-Führer an dem Collegio Zettel angeſchlagen, durch welche er noch andere auf den Hof-Platz, gegen Abend beſchieden, von dar ſie dann, nebſt andern liederlichen Leuten, mit Gewehr verſehen, gegen des Juden Haus angerücket, aber von der herzunahenden Haupt-Wache, nachdem die guten Worte nichts verfangen wollen, mit Granaden unter ſie geworffen und geſchoſſen, auch etliche Stücke gegen dieſelbe gerichtet, und ſie alſo davon abgehalten worden. Als ſie nun allhier nichts ausrichten können, ſind ſie, gantz erbittert, in der Stadt herum gelauffen, haben die angezündeten Laternen, ungeachtet des bey Hals-abhauen geſchehenen Verbots, zerſchlagen, die gehende und fahrende Leute gezwungen ihre Wind-Lichter auszulöſchen, auch hier und da einige Caroſſen angefallen und ihnen Geld abgenöthiget, biß endlich die Wache dem Unheil abermal geſteuret.

Den Tag darauf rottirte ſich eine groſſe Menge allerhand liederliches Geſindel zuſammen, welches, bey hellem Mittag, des jungen Oppenheimers ſchönen und mit vielem Marmor erbaueten Garten, mit allen Gebäuden und Früchten zerſtöhret, desgleichen an allen Orten, wo etwas von Juden-Sachen zu finden war, geſchehen. Eine Parthey von tauſend Mann gieng auf Nußdorff, ſchlug des Juden daſigen Keller auf, und machte über tauſend Eymer des beſten Weins gottloſer Weiſe zu nichte, indem ſie ſolchen in den Koth lauffen ließ. Endlich aber, als man 50. Mann von meiner Leib-Garde dahin commandirte, ſind ſie von weiterer Plünderung abgeſtanden, und der Aufſtand hörete letzlich auf, nachdem man unter Trompeten- und Paucken-Schall in der Stadt kund thun

laſſen, daß, wer einen derer Rädels-Führer des Tumults anzeigen würde, 100. fl. zum Recompens haben ſolte. Ich und mein gantzer Hof, geriethen über dieſem Tumult in keinen geringen Schrecken und Allarm, weil zu beſorgen ſtunde, daß malcontente Bäyern, oder rebelliſche Ungarn in der Stadt ſeyn, und ſich unter denen Tumultuirenden befinden, auch etwa ein Schwarm Rebellen in der Nähe von der Stadt Wien ſtehen, und dem Tumult favoriſiren möchte. Wiewohl dieſe Furcht war vergebens, indem ſich unter denen Tumultuirenden niemand anders als liederliche Wiener-Studenten und anderes Lumpen-Volck befunden.

Das 1706te, ingleichen das 1707te Jahr waren theils glücklich, wegen des Entſatzes der belagerten und en Agonie liegenden Feſtung Turin, auch dabey erfochtenen herrlichen Victoria, und gäntzlicher Délogirung derer Frantzoſen aus Italien, dann wegen Eroberung des gantzen Königreichs Neapolis. Theils aber haben dieſe Jahre auch etwas verdrießliches in ſich gehabt, als z. E. die auf Toulon unternommene und fruchtloß abgelauffene Belagerung, ſamt der Einruckung des Königs von Schweden in Sachſen. Denn dieſer, vor Franckreich jederzeit mehr als vor Oeſterreich portirt geweſene, Printz mochte keine geringe Luſt haben, in meine Erblande zuruckẽ, ſowohl Franckreich zum Gefallen eine mächtige Diverſion zu machen, als auch wacker Geld daraus zu ziehen und ſeine Kiſten damit anzufüllen. Er ſuchete derohalben allerhand Gelegenheiten an mich zu kommen, und fand ſie. Weil mir es aber gar nicht gelegen war, neue öffentliche Feinde zu bekommen: ſo wandte ich alle Klugheit an, ſolche Gelegenheiten ihm allemál zu benehmen, und ſie zu zernichten. Um eben dieſer Urſache willen lieferte ich ihm den Grafen von Zobar aus, der ſich mit anzüglichen Reden wider den König von Schweden, in Gegenwart ſeines Geſandtens zu Wien, Hennings, Barons von Strahlenheim, vergangen hatte. Jedoch der König von Schweden übete an dieſem Grafen mehr Generoſité aus, als man ihm zutrauete; angeſehen er demſelben, nachdem er ihn in ſeiner Gewalt gehabt, die Freyheit ſchenckete, und ihn wieder nach Hauſe ziehen ließ.

Die Religions-Händel hingegen macheten mir ein wenig mehr zu ſchaffen. Solche giengen hauptſächlich meine Schleſiſchen Proteſtantiſchen Unterthanen an. Dieſe beklagten ſich über mancherley Gewalt, ſo ihnen von der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, dem Weſtphäliſchen Frieden ſowohl, als dem Pragiſchen Neben-Receſs und vielen Käyſerlichen Reſcriptis entgegen, angethan würden. Hiernechſt wandten ſie ſich

an

an die Reichs-Verſammlung nach Regenſpurg, und übergaben allda ihre Gravamina, welche in 22. Puncten beſtunden. Dannenhero ſeine dirte das Corpus Evangelicorum ihre Sache, übergab deswegen ein Memorial bey mir, und bediente ſich darinnen, unter andern nachdrücklichen Expreſſionen, dieſer Worte: **Wir beſcheiden uns zwar gerne, erkühnen uns auch nicht, Eurer Käyſerlichen und Königlichen Majeſtät hierinnen einige Maaß und Ziel zu geben, noch auch zu examiniren, ob vor-mehret wehnte Dero Schleſiſche Einwohner Augſpurgiſcher** Confeſſion, **in Städten und auf dem Lande, ihr** Religions-Exercitium **bißher allein** ex gratia, **auch nicht** ex pacto, **ſondern** ad interventionem Regiæ Majeſtatis Sueciæ, & in gratiam ordinum intercedentium **gehabt und genoſſen, ſondern halten uns allein daran, daß, weil es in ein** ſolennes **Friedens-Inſtrument gebracht, und dahero** vim pacti publici **bekommen, weder Euer Käyſerlichen Majeſtät glorwürdigſten Vorfahren, noch Eure Käyſerl. und Königliche Majeſtät ſelbſten, Meinung niemaln geweſen, noch jetzund iſt, Ihre treugehorſamſte Vaſallen und Unterthanen in denen Fürſtenthümern Schleſien, durch ſich ſelbſt oder durch jemand anders dawider beſchwehren zu laſſen; wie dann die allergnädigſt ertheilte** Reſolutiones **dieſe nachdrückliche** Expreſſiones **im Munde führen** ꝛc.

Allein den gröſten Nachdruck gab der in Sachſen ſtehende König von Schweden dieſen Vorſtellungen. Denn weil ich, wie bereits geſagt, merckte, daß er geſonnen war die Religions-Gravamina meiner Schleſiſchen Unterthanen zum Prætext zu nehmen, in einen offenbahren Krieg mit mir zu gerathen, ſendete ich den Grafen von Wratislaw, exprès deshalb, zu ihm nach Alt-Ranſtädt, als ſeinem Haupt-Quartier unweit Leipzig, allwo es den 21ten Auguſti 1707. zu einem Vergleich gekommen, der hierinnen beſtanden „daß 1) das freye Religions-Exercitium, welches „denen Schleſiſchen Fürſten, Grafen, Freyherren, Edelleuten, und ihren „Unterthanen, wie auch denen Städten ꝛc. im Oſnabrückiſchen Frieden „verliehen worden iſt, ſolte ſicher und ungeſtöhret bleiben. 2) Diejenigen „Kirchen und Schulen, ſo denen Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, Münſterberg und Oels, wie auch diejenigen in Breßlau, und an denen übrigen Orten, ſo nach dem Weſtphäliſchen Frieden hinweg genommen worden, ſolten wieder in den vorigen Stand geſetzet und reſtituiret werden. „3) An denenjenigen Orten, wo der öffentliche Gebrauch der Augſpur-„

„aiſchen Religion unterſaget, ſolte doch niemanden verboten ſeyn, privatim „friedſam und ruhig den Gottesdienſt zu verrichten, und privat-Præcepto„rem zu halten; ſo ſolte auch kein Evangeliſcher zum Catholiſchen Gottes„dienſt gezwungen, oder die Catholiſchen Pfarrer zu denen Actibus Mini„ſterialibus gebrauchet werden. 4) Denen Unmündigen und Wayſen, „welche von Evangeliſchen Eltern gebohren worden, ſolten keine Curatores „von der andern Religion aufgedrungen werden. 5) Wann wegen der „Religion eine Sache vorfiele, ſolte dieſelbe von dem Lands-Hauptmann „oder Richter eines Unter-Gerichts keinesweges zur Execution übergeben „werden, ehe ſie vor das Königliche Ober-Amt in Schleſien, oder vor den „Käyſer ſelbſt könnte gebracht, und daſelbſt das Recht ausgeübet werden. „Dahero würde denen, zur Augſpurgiſchen Confeſſion ſich bekennenden „Ständen erlaubet ſeyn, zu ſolchem Ende gewiſſe Perſonen und Gevoll„mächtigte, am Käyſerlichen Hof, auf ihre Koſten zu unterhalten. 6) Die „Ehe- und andere Religions-Sachen ſolten dem Catholiſchen Conſiſtorio „entweder nicht unterworffen, oder doch nach Proteſtantiſchen Rechten be„urtheilet werden; in denenjenigen Fürſtenthümern aber, in welchen zur „Zeit des Weſtphäliſchen Friedens Conſiſtoria geweſen, ſolten wieder der„gleichen aufgerichtet werden. 7) Die Evangeliſchen ſolten von keinen „öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen ſeyn. 8) Würde ich denen freund„lichen Erinnerungen und Intercellionen des Königs von Schweden, wie „auch derer Fürſten und Stände Proteſtantiſcher Religion, vor eine gröſſe„re Freyheit der Ubung des Gottesdienſtes, welche dieſelben Stände zu „überkommen verlangen möchten, ſtatt zu geben mich nicht weigern. „9) Endlich lieſſe ich zu, daß ein Schwediſcher Miniſtre der Execution „beywohnen, und von allen demjenigen, was in dieſer Angelegenheit abge„handelt würde, Nachricht erlangen möchte. 10) Im Fall ſich aber wi„der verhoffen zutrüge, daß dasjenige, was von mir verſprochen worden, „zu beſtimmter Zeit nicht übergeben oder erfüllet worden wäre, ſo behielte „ſich der König von Schweden jederzeit die freye Macht bevor, ſeine Trou„pen in Schleſien einrücken zu laſſen, biß die Bewerckſtelligung aller dieſer „Dinge vollzogen worden.„

Gleich nach erfolgter Ratification dieſes Tractats, ließ ich eine Ver-ordnung an das Ober-Amt in Schleſien ergehen, und anbefehlen, daß ſolcher Vergleich eine Cynoſur und Richt-Schnur der Proteſtantiſchen Freyheit ſeyn, und zu geſchwinder Execution gebracht werden ſolte. Man ordnete demnach desfalls eine beſondere Commiſſion an, welcher der Baron

von

von Strahlenheim von Seiten des Königs in Schweden beywohnete. Der Pabſt proteſtirte, durch ſeinen Nuncium, ſolenniter wider dieſen Vergleich, drohete auch bey dem Bann, wo jemand, der Römiſch-Catholiſch, meinem Befehl Parition leiſtete; da doch der gute Pabſt ſelbſt, vielleicht, wer weiß nicht was eingegangen haben würde, woferne der König von Schweden ſeinen Landen ſo nahe, als denen Meinigen, geſtanden wäre. Der Clerus ſetzete ſich gleichfalls dargegen. Nichts deſtoweniger kam es, durch die Vigilantz und Wachſamkeit des Schwediſchen Commiſſarii dahin, daß der Alt-Rannſtädtiſchen Convention ein völliges Genügen geſchahe, wodurch die Proteſtanten 118. Kirchen wiederbekommen haben. Ja es wurden noch verſchiedene neue Dinge, davon in der Convention nichts enthalten geweſen, vor ſie bedungen, und ſie würden noch mehr erlanget haben, woferne Strahlenheim mehrern Fleiß adhibiret, oder der König von Schweden ſich nicht ſo gar weit von denen Schleſiſchen Gräntzen entfernet hätte. Nachdem aber dieſes geſchahe, fiengen die Proteſtanten auch ſchon wieder an neue Gravamina aufzuſetzen.

Ein Käyſerlicher Adjutant ſolte Schwediſchen Werbern vor Breßlau einige Recruten weggenommen haben, und als ſich etliche Schweden zur Wehr geſtellet, verſchiedene von ihnen und denen Recruten bleſſiret worden ſeyn. Weil nun der König von Schweden auch um dieſer Affaire willen Satisfaction forderte, befahl ich ihm den Adjutanten auszuliefern, woferne er darauf dringen würde.

Funffzehnhundert Moßcowiter ſtunden bey dem Einbruch des Königs von Schweden in Sachſen. Gleichwie ſie nun wuſten, daß ſie an mehrbeſagten Schwediſchen König einen Todt-Feind, auch von ihm anders nichts als den gewiſſen Todt und Niedermetzelung zu gewarten hatten: alſo retirirten ſie ſich biß an den Rhein-Strohm hinauf. Dieſe armen Leute wolte er mit aller Gewalt als Kriegs-Gefangene extradiret wiſſen, und ich meines Orts war, um ihm alle Gelegenheit zu benehmen Krieg mit mir anzufangen, entſchloſſen in ſein Begehren zu willigen, ſo irraiſonable es auch geweſen. Allein die Moßcowiter bekamen Wind davon, und flohen dannenhero über Hals und Kopff, durch das Reich und meine Erblande, biß nach der Jablunckа, und von dar vollends nach Pohlen. Auf dieſe Retirade war der König von Schweden ſehr übel zu ſprechen; muſte aber doch endlich zufrieden ſeyn, als ich conteſtirte, daß ich weder Theil daran, noch Wiſſenſchafft davon gehabt, biß ſie ſchon ſehr weit in Mähren avancirt geweſen.

Indem

Indem man noch mit Reſtitution ein und anderer Kirchen, und in der Execution, des Alt-Rannſtädtiſchen Vergleichs, in Schleſien begriffen war, ſo begab ſich eine ſehr merckwürdige Begebenheit. Denn es kam zu Anfang des 1708ten Jahres denen Schleſiſchen Kindern, von einem 5. biß 14. jährigen Alter, ein beſonderer Trieb an, daß ſie an einem gewiſſen Orte, täglich zu 2. biß 3. malen zuſammen lieffen, und, ohne daß ihnen hierunter etwas unter die Hand gegeben worden, ja ſo gar wider der geiſt- und weltlichen Obrigkeit, und derer Eltern Befehl, anfänglich in denen Dörffern und Städten, nachmals aber, und als ſolches nicht allenthalben gedultet werden wollen, in freyem Felde unter dem Himmel, ihre Bet-Stunden hielten. Zu Sprottau, einer in dem Fürſtenthum Glogau gelegenen Stadt, ſolle dieſe Kinder-Andacht zuerſt angefangen haben, von dannen ſie ſich in verſchiedene andere Fürſtenthümer in Schleſien ausgebreitet hat. Die Ordnung, welche die Kinder unter ſich anfänglich gehalten, iſt recht Verwunderns-würdig geweſen. Wann ſie zuſammen kamen, ſo ſchloſſen ſie einen Creyß, welcher aus Knaben und Mägdlein beſtunde; jedoch daß dieſe alleſamt entweder dichte aneinander ſtunden, ohne Untermiſchung derer Knaben, oder jeder Theil einen beſondern Creyß formirte. Die Zuſammenkunfft wehlte unter ſich einen Vorſänger oder Lectorem, welcher die geiſtlichen Lieder: **Liebſter JEſu, wir ſind hier** ꝛc. **Es iſt gewißlich an der Zeit** ꝛc. **Du Friede-Fürſt HErr JEſu Chriſt** ꝛc. anſtimmte, auf ſeine Knie niederfiel und betete, und dann wieder mit denen Worten: **Der HErr ſegne und behüte uns** ꝛc. und dem Liede: **Nun GOtt Lob! es iſt vollbracht** ꝛc. oder einen gewiſſen Vers: **O du groſſer GOtt erhöre** ꝛc. beſchloſſen. Gedachter Vorſänger, welcher gleichſam auch Commendanten-Stelle vertrate, bediente ſich eines Stocks und einer Ruthe, gegen diejenigen, welche ſich nicht gebührlich verhielten; da man ſich dann nicht genug verwundern kunnte, mit was groſſer Gedult die Kinder ſolches vertragen. Ihr Eyfer war ſo groß, daß, ungeachtet eine Menge Leute um ſie ſtunde, ſie ſich dennoch nichts abwendig machen lieſſen. Und ob ſie gleich ihre Eltern mit Schlägen davon abhalten wolten; ſo haben ſie ſich nichts deſtoweniger heimlich zu der Verſammlung gemachet, und ſo gar auch des Nachts hindurch, vor Begierde, nicht ſchlaffen können.

INNOCENTIUS.

Das iſt in der That eine ſehr ſeltſame Begebenheit. Dieſe betenden Kinder ſind doch, wie aus denen angeführten, und von ihnen geſungenen,

nen, Gesängen zu urtheilen, insgesamt Protestantischer Religion gewesen, wannenhero ich wissen möchte, was die Lutheraner sowohl als die Catholische vor Judicia davon mögen gefället haben?

JOSEPHUS.

Die desfalls gefällten Judicia sind gar mannigfaltig und unterschieden gewesen. Denn wann man die Kinder fragte, warum sie auf solche Weise beteten und sungen? so gaben sie zur Antwort: **Um des lieben Friedens und um Erhaltung der Kirche willen.** Dannenhero hielten viele von denen Protestantischen Theologis die Sache vor etwas göttliches, sonderlich aber in diesem Stücke vor ein Wunder-Werck, daß dieser ungewöhnliche Andachts-Eyfer, innerhalb so weniger Zeit, in fünff Fürstenthümern sich habe ausbreiten können. Weil sie es also vor etwas übernatürliches æstimirten, so riethen sie auf das treulichste, allen Fleiß anzuwenden, daß das **Werck des HErrn**, wie sie redeten, **nicht gehindert, sondern nur aller besorglicher Mißbrauch darneben verhütet werden möchte.** Die Römisch-Catholischen hingegen, nebst vielen klugen Protestanten, sahen die gantze Sache an, als ein blosses natürliches Spiel der Jugend, so ihnen die bey denen Schwedischen Regimentern gebräuchliche Bet-Stunden, die sie auf dem Durch-March der Schwedischen Armée gesehen, inspiriret. Es hat sich auch endlich geäussert, daß diese letztern recht geurtheilet, indem solche Hitze zum Beten und Singen gar bald wieder verloschen, und zwar dergestalt, daß nachhero eben diejenigen Kinder, welche man mit der Peitsche von der Hitze des allzuvielen Betens abgehalten, mit dem Prügel darzu getrieben werden müssen. Bey diesem Beten, derer Schlesischen Kinder, muß ich noch dieses erwehnen, daß sich, und zwar so gar unter denen Protestanten, auch Leute gefunden, so die Sache vor etwas Rebellisches, Enthusiastisches, Schwermerisches und Ketzerisches ausgeschrien haben.

Wegen des Bißthums zu Lübeck, wurde in die Alt-Rannstädtische Convention ein Punct en Faveur des Hauses Hollstein-Gottorp mit eingerücket. Ferner muste in besagter Convention alles erlassen werden, was der König von Schweden, wegen seines hinterstelligen Reichs-Contingents, abzuführen schuldig gewesen wäre.

Das Haus Oesterreich hatte, von dem Anfang des Spanischen Successions-Krieg her, noch einen Feind der sich, bey Lebzeiten meines frommen Vaters zwar ziemlich verdeckt gehalten, nach seinem Todt aber, unter meiner Regierung, die Masque immer mehr und mehr abgezogen und

ſich deutlicher zu erkennen gegeben. Solches war Pabſt Clemens XI. welcher ſuchete dem Ertz-Haus Oeſterreich allen Tort zu thun, dem König von Franckreich hingegen, und ſeinem auf den Spaniſchen Thron geſchobenen Enckel, Philippo, auf alle Weiſe gefällig zu ſeyn; da ſich doch ein Pabſt ſorgfältigſt hüten ſolte, daß ein Käyſer nicht veranlaſſet werden möchte, als Käyſer mit ihm zu reden, weil ihm ſolchem Falls nothwendig die Ohren gellen müſſen.

Denen vielen, dem Ertz-Hauſe Oeſterreich angethanen, Beleidigungen fügete Clemens XI. noch dieſe hinzu, daß er ſich Anno 1708. weigerte der Braut meines Bruders, des jetztregierenden Käyſers, welche nach Italien gieng, um ſich allda zu embarquiren und weiter nach Spanien überzuſchiffen, einen Legatum à Latere entgegen zu ſenden. Weil nun ſolches ein ganz unerträglicher Affront geweſen, kehrete ich das Rauche ein wenig beſſer gegen den Päbſtlichen Hof heraus, und eine ziemliche Anzahl Troupen, welche nach Neapolis zu gehen beſtimmet waren, muſten ſich in dem Ferrariſchen und Bologneſiſchen einquartieren, und von dieſen Ländereyen ſtarcke Contributiones einfordern. Hiernechſt machete ich Anſpruch auf Comachio, als ein uhralтes unſtreitiges Reichs-Lehn, und andere Orte mehr. Der Hertzog von Modena formirte ebenfalls allerhand Prætenſiones, ſonderlich auf Ferrara. Derohalben ließ der Pabſt, ſo auf Franckreichs Hülffe ſtarcke Rechnung machete, die Trommel rühren und mit Macht Soldaten werben, auch alle haltbare Plätze mit allen Nothwendigkeiten auf das beſte verſehen.

Der Marquis de Prié, als mein Gevollmächtigter in Italien, hatte mit dem Hertzog von Parma, wegen derer Hertzogthümer Parma und Piacenza, einen Vergleich errichtet, vermöge deſſen aus ſolchen Landen eine gewiſſe Contribution gezogen, auch eine Anzahl Käyſerliche und andere Teutſche Troupen, gegen Bezahlung, darinnen verpfleget werden ſolten. Wider dieſen Vergleich ſetzete ſich der Pabſt, und unterfieng ſich nicht nur ihn zu annulliren und vor nichtig zu declariren, ſondern auch alle diejenigen, ſo ſich an beſagten zweyen Hertzogthümern vergriffen, in ſelbiges eingefallen, ſie beunruhiget, denen geiſtlichen Perſonen und Güthern Einquartierung und Contribution aufgeleget und dergleichen, ſie möchten es entweder vor ſich oder durch andere, directe oder indirecte gethan haben, ſamt und ſonders ohne Unterſchied, zu excommuniciren, in den Bann zu thun, zu verfluchen und zur Höllen zu verdammen. Ja es lieff, unter Dato 16.

Julii

Julii 1708. an mich ſelbſt ein Päbſtliches Schreiben ein, worinnen höchſtanzügliche, bedenckliche und bedrohliche Worte enthalten waren.

Ich meines Orts war, bey ſobewandten Sachen, vor allen Dingen bedacht, den Päbſtlichen Bann-Brief, und die Nullitäts-Erklährung des mit dem Hertzog von Parma getroffenen Vergleichs zu widerlegen, wie auch die Partheylichkeit des Pabſts zu zeigen, ingleichen daß er ſich, gantz unbefugter Weiſe, ein Lehn- und Schutz-Herrliches Recht über Parma und Piacenza anmaſſe.

Weil ich aber hiernechſt gar wohl ſahe, daß alles Schreiben und Feder-Fechten nichts fruchten würde, reſolvirte ich deſto nachdrücklicher mit dem Degen zu agiren. Der Pabſt ließ, vor der St. Peters-Kirche zu Rom, eine groſſe Kriegs-Standarte aufſtecken, auf welcher die Apoſtel Petrus und Paulus, und zwiſchen denenſelben ein Crucifix gemahlt geweſen, mit der Uberſchrifft: Domine defende cauſam tuam, HErr, beſchütze deine Sache. Wiewohl mit dieſem Beginnen kunnte ich ſehr wohl zufrieden ſeyn, weil mich nur erwehnte Worte mehr als den Pabſt angiengen; angeſehen meine Sache gegen ihn in der Billigkeit gegründet, ſeine Aufführung gegen das Haus Oeſterreich aber nichts als Unrecht geweſen.

In dem feſten Vertrauen auf meine gerechte Sache verfuhr ich demnach, und ließ dem Pabſt verſchiedene Orte wegnehmen, auch faſt den gantzen Kirchen-Staat mit Völckern belegen, wobey die Päbſtlichen Troupen, ein und das anderemal, wackere Schläge bekamen. Dem Pabſt wurde, bey ſogeſtalten Dingen, in Rom ziemlich bange. Weil auch das gantze Königreich Neapolis nunmehro völlig erobert geweſen, ließ ich darinnen ſowohl, als in andern Italiäniſchen Landen, welche meinen Befehl erkannten alles Commercium mit dem Päbſtlichen Gebiete aufheben, ingleichen einen Arreſt auf alle geiſtliche Einkünffte legen, die man ſonſt nach Rom zu ſenden pflegte. Gleichwohl ließ ſich der Pabſt, durch Franckreichs gemachte leere Hülffs-Hoffnung noch immer in ſeinem verkehrten Sinn verſtärcken trachtete auch, mit aller Macht, eine Ligue zwiſchen denen meiſten Italiäniſchen Staaten, wider das Ertz-Haus Oeſterreich, zu veranlaſſen. Allein als er endlich ſahe, daß er mir nicht länger widerſtehen kunnte, und ich immer mit neuen, der Käyſerlichen Hoheit und Autorität gemäſſen, Prætenſionen zum Vorſchein kam, nahm er einen Vergleich an, der zwiſchen ihm und dem Marquis de Prié, als meinem Plenipotentiario, den 15ten Januarii 1709. geſchloſſen und zu Stande gebracht worden. Krafft ſolches Vergleichs machte ſich Clemens XI. verbindlich

ſeine Partheylichkeit abzulegen, ſeine angeworbene Armée biß auf 5000. Mann zu reduciren, und denen Oeſterreichiſchen Troupen allemal einen freyen Durchzug durch ſeine Lände nach Neapolis zu geſtatten. Alle neu-errichtete Fortificationes ſolte er ſchleiffen laſſen, und in Comachio Teutſche Beſatzung verbleiben, biß es ausgemachet ſey, wer das beſte Recht darzu habe. Meinen Bruder Carolum ſolte Clemens XI. auch damals ſchon als König von Spanien erkennen; worwider ſich aber dieſer noch immer mit aller Macht ſtemmete, biß er es endlich dennoch thun muſte; ob es gleich mit einigen neuerfundenen Worten geſchahe, da er ihn nemlich nicht vor einen König von Spanien, ſondern vor einen König derer Spanier, erkannte, und noch darzu denen Rechten eines andern ohne Nachtheil.

Gegen die andern Reichs-Vaſallen in Italien wurden, bey florirenden Käyſerlichen Waffen, und weil auch in denen Niederlanden alles, nach meinem und meiner Alliirten Wunſch, von ſtatten gieng, die alten Rechte gleichfalls wieder hervor geſuchet; wobey es denen Staaten und Fürſten ſehr unglücklich gegangen, welche zuvor die Frantzöſiſche Parthey gehalten hatten.

Eine von meinen Schweſtern, Maria Anna genannt, ward Anno 1708. mit dem König von Portugall verſprochen, und am 9ten Julii gieng die Vermählung zu Wien vor ſich, welche der Cardinal von Sachſen-Zeitz verrichtete. Ich vertrat dabey die Stelle des Bräutigams vor dem Altar, und der Cardinal fragte mich, ob ich, mandatorio nomine, im Namen Königs Johannis V. in Portugall, gegenwärtige Königliche Braut zu einer ehelichen Geſponaſt verlangte? Hierauf antwortete ich: Ich will. Als aber der Cardinal auch die Braut befragte, ob ſie den König von Portugall, Johannem V. zu ihrem Gemahl wolte? wandte ſich meine Schweſter ehe ſie ihren Willen erklährete, erſt gegen mich und meine Mutter, nahm unſere Einwilligung mit einiger Neigung an, und ſprach ſodann: Ja, ich will. Nach dieſem wurden mir die Vermählungs-Ringe vom Cardinal überreichet, davon ich einen meiner Schweſter an ihre Hand ſteckete; den andern aber dem Cardinal, vor den König in Portugall, ſogleich zurücke gab.

Die vom Käyſer Carolo Magno, 800. Jahre nach Chriſti Gebuhrt, bereits geſtifftete St. Peters-Kirche zu Wien, bauete ich von neuem wieder auf und zwar nach dem Model zu Rom, obſchon nicht ſo groß; und hat ſie der Cardinal von Sachſen-Zeitz im Octobr. 1708. geweyhet.

Um

Am 12ten April. 1711. verſpührete ich einige Unpäßlichkeit, indem ſich nach verrichteten Gottesdienſt bey der Mahlzeit, welche ich dieſen Tag bey denen Carmelitern einnahm, kein Appetit zum Eſſen zeigete. Aufm Rückweg von denen Carmelitern befahl ich die Kutſchen-Pferde in vollem Galop anzutreiben, um durch dieſe Motion den Appetit zu erwecken. Da ſich aber auch hierauf keine Aenderung zeigte begab ich mich den 13ten dito auf die Jagd. Jedoch es war alles vergebens. Denn als ich in die Käyſerl. Burg zurücke kam, fand ich mich, wegen Rücken-Schmertzen und anderer Zufälle genöthiget, mich zur Ruhe zu begeben. Bald darnach lieſſen ſich einige Anzeichen von denen ſogenannten Kinder-Blattern mercken, die eben damals zu Wien regierten. Man ſtellete unverzüglich ein viertz'gſtündiges Gebet an, wobey ſich der gantze Hof fleißig einfand, GOtt um meine Geneſung zu bitten. Die beyden Käyſerinnen, nemlich meine Mutter und Gemahlin, kamen, ſonderlich die Letzte, die mich jederzeit inbrünnſtig geliebet, nicht vom Bette, ſondern gaben mir Eſſen und Medicin mit ihren eigenen Händen. Die Leib-Medici lieffen mit gröſſer Ungeſtümm auf und nieder, und es ſchwuhr auch, auſſen in der Anti-Camera, manchmal ein und anderer von ihnen beym tauſend Element ich müſte noch nicht ſterben. Allein dem Höchſten gefiel ein anders, und ich merckte ſelbſt, daß ich es nicht lange machen würde. Ich nahm dannenhero von meiner Mutter, Gemahlin und Schweſtern, auf eine ſehr bewegliche Weiſe Abſchied, und gab meiner älteſten Printzeßin-Tochter, Maria Joſepha, den väterlichen Seegen. Der Jüngern aber, weil ſie die Blattern noch nicht gehabt, und alſo mein Zimmer meiden muſte, ließ ich meinen Seegen durch meine Mutter ertheilen. Meiner Mutter trug ich auch die Interims-Regierung über die Erb-Königreich und Lande auf, und es wurden ihr verſchiedene Aſſiſtentz-Räthe zugeordnet. Man verſahe mich nach allen gemachten höchſtnöthigen Verordnungen, mit denen Sacramenten; worauf ich, den 17ten Aprilis ein Viertel nach 10. Uhr ſtarb, und bin alſo auf der Welt nicht älter worden als 32. Jahre, 8. Monate 3. Wochen und 2. Tage.

Den 18ten dito hat man meinen Leichnam, gewöhnlicher-maſſen, geöffnet und befunden, daß das Eingeweide von denen Blattern angegriffen geweſen. Hernach iſt derſelbe balſamiret, und in der Ritter-Stube auf eine Parade-Bühne dargeſetzet worden. Das Hertze hat man in einer ſilbernen Capſel, nach der Loretten-Capelle, in der Käyſerl. Hof-Kirche zu denen PP. Auguſtinern, und das übrige Eingeweide in die St. Stephans-Kirche, unter Begleitung einiger Cammer-Herren, mit gewöhnlichen Ceremonien, gebracht. Der Leichnam an und vor ſich aber iſt endlich, den 20ten April.

des Abends, unter einer ſolennen Proceſſion, in die Käyſerliche Grufft bey denen Capucinern auf dem Neu-Marck beygeſetzet worden. Einige Wochen hernach iſt bey ſolenner Begehung meiner Exequien, ein ungemein prächtiges Caſtrum Doloris, in der Käyſerlichen Hof-Kirche derer Auguſtiner-Barfüſſer zu ſehen geweſen, auf welchem ſich verſchiedene ſinnreiche Deviſen, und unter andern auch die Wahrheit præſentiret, welche folgende Inſcription in den Grabſtein geſchrieben:

ADESTOTE. QUICQUID. GENTIUM.
ORBIS. CHRISTIANUS.
CONTINET.
SUPREMO. OFFICIO. PERSOLVENDO.
RECTORI. VESTRO.
JOSEPHO I. IMP. ROM. GERM.
CUJUS. ADMIRABILES. CORPORIS.
ANIMIQUE. DOTES. QUANTUM.
VOTIS. EXPETERE. LICET.
PER OMNEM. VITAM.
PROMISERUNT.
FEFELLIT. SPEM. NATURA. DUM.
IN VEGETÆ. ÆTATIS. FLORE.
VOBIS. ERIPUIT. EUROPÆ.
DECUS. ET. PRÆSIDIUM.
NON. FEFELLIT. VIRTUS. QUÆ BIS.
CORONATAM. PUBERTATEM. MATURAVIT. MATURATÆ. ÆTATIS.
BREVITATEM. RERUM.
GESTARUM. MAGNITUDINE.
ET. NUMERO. COMPENSAVIT.
NON. FALLIT. AUSTRIACI. IMPERII.
ÆTERNITAS. QUÆ. CUM. VICTORIARUM. HÆREDITATE. LEOPOLDI. ET. JOSEPHI. INFECTA.
VIRTUTI. CAROLINÆ.
TRADIDIT. CONFICIENDA.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Vorigen,

Vorjetzo wertheſter Innocentius! könnte ich die Erzehlung meines Lebens endigen. Weil ich euch aber diſponirt ſehe mir noch ein wenig zuzuhören, will ich noch ein und anderer zu meiner Hiſtorie gehörigen Dinge Erwehnung thun.

Mein Symbolum hieß: Amore & Timore. Nebſt der Jagd, welche meine gröſte Ergötzung auf Erden geweſen, liebete ich die Muſic über alle Maſſen, und verſtunde ſie auch ſelbſt. Derohalben unterhielt ich eine ſehr groſſe Anzahl Muſicanten, Operiſten und Comœdianten, Sänger und Sängerinnen. Ich ſchoß admirable, in dem Flug ſowohl als im Lauff. Mein Leib-Schütz war ein Italiäner, Namens Marc Antonio. Dieſer that einſtmals, in gewiſſen Verrichtungen eine Reiſe zu denen Türcken nach Belgrad, und ließ daſelbſt ſeine Schieß-Kunſt ſehen; worüber ſich die Türcken dermaſſen verwunderten, daß ſie glaubten es könne das, was er præſtirte, indem er einen Vogel nach dem andern aus der Lufft herunter ſchoſſe, nicht ohne Hexerey zugehen; und doch that ich es ihm im Schieſſen vollkommen gleich.

Ich gab viel Allmoſen, und meine Anti-Chambres waren immer, mit einem groſſen Hauffen Bettlern von Condition und hohen Stande, auch einer Menge Italiäniſchen Prieſtern angefüllet, derer Augen warteten biß ich meine milde Hand aufthat; da dann ein Paquet Ducaten nach dem andern fortgetragen wurde. Ein und andere aber erwieſen ſich dermaſſen ungeſtümm, und fanden ſich ſo offt ein, daß ſie endlich nicht weiter vor mich kommen durfften.

Ein Neapolitaniſcher Dominicaner-Mönch, Namens Pater Gaudioſo, genoſſe meines reichlichen Allmoſens inſonderheit, weil er ſich vor einen Märtyrer des Hauſes Oeſterreichs ausgab, als um welches willen er von denen Spaniern verjaget worden ſey. Er machete es aber letzlich ſo arg, daß er bey mir nicht weiter zur Audientz gelaſſen wurde. Dannenhero paſſete er mir im Vorbeygehen auf, und ſchrie auf Italiäniſch: Ihro Käyſerl. Majeſtät, dem armen Pater Gaudioſo zum wenigſten etwas, zum wenigſten ein kleines Allmoſen. Ich, den Geſang dieſes Vogels ſchon kennende, fragte ihn, wie viel er dann nöthig habe? Der gute Pater meinete, nunmehro wäre es Zeit ſein Glücke zu machen, weshalb er, mit einem tiefen Seuffzer und betrübter Mine antwortete: Un cento Sacra Maeſtà ſe mai foſſe poſſibile, Einhundert, wann es immer möglich wäre; unter welcher Zahl er ſo viele Ducaten verſtunde, weil er ſein Allmoſen jederzeit in dergleichen Müntze bekommen. Ich wunderte mich

über

über die Kühnheit des Poeten, und antwortete sogleich: Si, domani, tutti della mia stampa. Ja morgen, alle von meinem Gepräge. Als nun der unverschämte Bettler den folgenden Tag frühe morgens sich einfand: so ließ ich mir aus der Münze hundert neue Käyser-Groschen, eines Schlags von meinem Gepräge bringen, solche einwickeln, wie die Ducaten eingewickelt werden, und gab sie dem Dominicaner mit diesen Worten: Lernet Pater, daß hundert Ducaten kein geringes Almosen sind, vor einen Mann wie ihr, der nichts arbeiten will. Diß ist vor euren Müssiggang genug. Gehet und kommet nicht wieder; welche Reden dem armen Pater dergestalt erschreckten, daß er sich aufmachte und nach Venedig gieng, allwo er kurz darnach gestorben, und nichts destoweniger von seinem in Wien gesammleten Almosen, 500. Species-Thaler hinterließ.

Eine gewisse Officiers-Frau hatte eine Rechts-Sache. Weil sie nun am leichtesten zu ihrem Recht zu gelangen gedachte, wann sie den Käyser selbst sprechen würde, passete sie einsmals frühe auf, als ich zur Jagd fuhr. Ich setzte mich ohne Aufhalten gleich in die Chaise. Mitem die Frau nahm sich die Freyheit, daß sie, unter Vergiessung tausend Thränen, meinen Fuß umfassete, und mich nicht einsteigen lassen wolte, biß ich ihr Gehör gegeben. Alle umstehende Cavalliers verwunderten sich über der Frauen Verwegenheit, und einer davon wolte sie zurücke stossen. Jedoch ich verhinderte es mit diesen großmüthigen Worten: Laß sie, sie ist eine arme betrübte Wittwe. Ich will hören, was sie will? Wer weiß, wann du in solchen Nöthen wärest, und keine andere Gelegenheit mit mir zu reden hättest, ob du mich nicht etwa gar beym Kopff nähmest? Hierauf hörete ich die Frau mit gröster Gedult an, und ließ ihr in allem, was sie verlangete, Gerechtigkeit wiederfahren.

Ich bauete stark, und legte unter andern das prächtige Lust-Schloß Schönbrunn an. Hiernechst hatte ich vor, dereinstens nach geschlossenen Frieden, das sogenannte Neue Gebäude, welches nach dem Muster des Türckischen Haupt-Zelts, wie solches Anno 1529. bey der ersten Belagerung Wien gestanden, aufgeführet worden, nunmehro aber sehr verfallen ist, wieder in einem vollkommenen Stand zu setzen.

Prächtig war ich gekleidet, und sahe es gerne, wann sich meine Ministri, hohe Bediente und Cavalliers, ebenfalls prächtig in Kleidern hielten. Anbey bin ich ein grosser Liebhaber von Edelgesteinen gewesen, und trug an dem

dem Finger gemeiniglich einen Ring mit einem hochblauen Saphir, welcher 60. tauſend Species-Ducaten koſtete.

Zu meinen Hatſchierern zu Pferdte, lieſs ich lauter verſuchte Officiers annehmen. Dieſe ritten keine andere als hohe und koſtbare einfärbige Pferdte, mit einerley Schabracken und Piſtol-Hulſtern. Und da, zu meines Vaters Zeiten, ein jeder ſich in grau, roth, blau ꝛc. kleidete, wie er nur ſelber wollte, wotüber er hernach den Käyſerlichen ſchwarzen, mit gelben Borden beſetzten Caſack trug; ſo waren jetzo die Kleider aller Hatſchierer einerley Farb, nemlich von rothen Scharlach, mit matir-ſilbernen Knöpffen, und ſchwarz-ſammeten Aufſchlägen. Das Degen-Gehenck und der Carabiner-Riemen war mit einer guldenen Treſſe beſetzet; und über dieſe Kleider trugen ſie hernach den Käyſerlichen ſchwarzen und gelben Ober-Rock oder Caſack.

Von der Schlitten-Fahrt bin ich ein groſſer Liebhaber geweſen, und es waren am Käyſerlichen Hofe Schlitten verhanden, darvon ein jeder 20. bis dreyſſig tauſend Gulden gekoſtet.

Bey meines frommen Vaters Regierung ſind alle Envoyés, ohne Unterſchied, in die letzte Anti-Camera gelaſſen worden, und auch ſo gar die Abgeordneten derer Reichs-Städte. Bey mir hingegen ward ein gantz anders Reglement beobachtet, und es durfften, in die letzte Anti-Camera, nur die vornehmſten Envoyés und Miniſtri, im übrigen aber niemand anders als Grafen treten.

Letzlich iſt noch zu erwehnen, daſs ich ſehr wohlgeſtalten Leibes geweſen bin, und blaue Augen gehabt habe, welche der Stirn faſt gleich herver geſtanden. Das Geſicht war etwas länglicht und roth, welches eine groſſe Lebhafftigkeit anzeigte. Wo aber die Röthe nicht erſchien, da ſahe es ſo weiſs als ein Schnee aus; auſſer daſs mich das ſtete Jagen endlich etwas gefärbet. Meine Lippen waren ſtarck, und das Haar blond, weswegen ich auch eine ſehr blonde Perrugue trug. In meiner erſten Jugend bin ich ein rechtes Muſter der Schönheit geweſen, trug ein langes blondes Haar, und übertraff, mit der vollkommenen roth und weiſſen Farbe meines Geſichts, die Schönheit des Frauenzimmers. Zum endlichen Beſchluſs meiner Hiſtorie muſs ich noch dieſes melden, welchermaſſen es mich allemal freute, wann ich ſahe, daſs alles luſtig und frölich zugieng, und es niemanden an guten Muth ermangelte.

INNOCENTIUS.

Wann ſo gar ein Käyſer, in dem 17ten Jahre ſeines Alters, da der Muth und die Kräffte gemeiniglich am ſtärckſten zu ſeyn pflegen, von der Welt gefordert wird, muß es ihm allerdings ſchmertzlich fallen, und der Fall leuchtet der Welt darum gantz ſonderbar in die Augen, weil ein jeder weiß, daß alles, was nur auf dem Erd-Boden an Artzeneyen, zum Succurs des Menſchen gegen den Todt, verhanden, und wann es auch etliche Millionen koſtete, zu ſeinen Dienſten ſtehet; dem ungeachtet aber ein ſolcher in der rechten Stärcke ſeines Lebens ſtehender Printz nicht errettet werden kan. Ihr ſeyd demnach, theureſter Joſephus! deswegen höchſt zu beklagen. Allein man muß ſich den Schluß des Himmels gefallen laſſen, wann es anders ein Schluß des Himmels geweſen iſt, und nicht etwa die allzugroſſe Vorſichtigkeit derer Menſchen verurſachet hat, daß ihr ſo zeitig aus der Zeit in die Ewigkeit wandern müſſen.

JOSEPHUS.

Wie? werthеſter Innocentius! Eine allzugroſſe Vorſichtigkeit derer Menſchen könnte ſolches verurſachet haben? Auf was Weiſe möchte wohl dieſes haben geſchehen können?

INNOCENTIUS.

Auf dieſe Weiſe, daß man euch, theureſter Joſephus! in eurer Jugend allzuſehr wider die Kinder-Blattern verwahret, und dadurch veranlaſſet, daß ſie in dem männlichen Alter kommen müſſen, da ſie allemal weit gefährlicher als in der Kindheit ſeyn. Derohalben, wann ich groſſen Herren rathen möchte, würde ich ſagen, daß ſie ihre Kinder, zur Blatter-Zeit, nicht ſo ſehr einſperret, und von allen Menſchen abgeſondert halten, ſondern der Natur in dieſem Stücke ihren gewöhnlichen freyen Lauff laſſen ſolten. Nunmehro, theureſter Joſephus! wird es Zeit ſeyn, daß ich mich einmal zu meiner Hiſtorie wende.

Mein Gebuhrts-Ort iſt die alte Stadt Como im Mayländiſchen, allwo ich Anno 1611. das Licht der Welt erblicket habe, und bey der Taufe Benedictus genennet worden bin. Mein Vater hieß Livio Odeſcalchi, und die Mutter Paula Caſtella. Meine Familie war eben von keiner ſonderbaren Extraction, indem meine Vorfahren meiſtentheils Kauff-Leute geweſen, die ſich aber ein überaus groſſes Vermögen und Reichthum erworben und zuwege gebracht. Ich bin der Erſtgebohrne geweſen. Weil ich nun wuſte, daß man meine Freundſchafft, ihres ſchlechten Standes wegen.

gen, öffters gar verächtlich gehalten hatte, legte ich die Studia, denen man mich in meinen ersten Jahren gewidmet, bey Seite, und resolvirte mich, mein Heyl im Kriege zu versuchen, mithin zu sehen, ob ich etwa recht groß werden möchte, und meiner Familie Namen in ein hohes Ansehen setzen könnte.

Die ersten Kriegs-Dienste that ich in Pohlen wider die Türcken, und avancirte so weit, daß ich Rittmeister ward. Ich war sehr lang und überaus mager, hatte auch sonst nichts annehmliches, dem äusserlichen Ansehen nach, an mir, wannenhero ich eine terrible Figur machte, so offt ich mich, vor meiner Compagnie, zu Pferdte befand. Währenden meinem Aufenthalt in Pohlen, und da ich etlichemal hin und her reiste, fiel mir die Gelegenheit vor mit Protestanten umzugehen, und mich nach denen Gründen ihrer Religion zu erkundigen; da ich dann befand, daß man sie nicht so sehr, wie die Italiäner insgemein zu thun pflegen, hassen, sondern mehr Liebe zu ihnen haben müsse. Als ich mir auch einsmals einen lutherischen Catechismum vorlesen und erklären ließ, bezeit ich, so weit ich zu sehen vermochte, den Glauben zwar vor gut; wiewohl ich anbey vermeinte, daß er sich nicht recht weit hinaus erstreckete.

Mein Soldaten Leben ließ ich mit dem Pohlnischen Krieg nicht zu Ende gehen, sondern dienete auch in denen Niederlanden unter der Crone Spanien wider Franckreich. Endlich ward ich des Kriegs-Lebens überdrüssig, theils weil ich nicht so starck avancirte, als ich es mir in Ansehung meines Reichthums eingebildet hatte, und theils, weil meine Courage gröſſer war als die Leibes-Kräfften. Bald darauf aber nahm ich mir dennoch, abermals vor nach Neapolis zu gehen, und allda eine neue Kriegs-Charge zu erkauffen. Da ich derowegen durch Rom passirte, logirte ich in einem Hauſe, dem Pallaſt des Hertzogs von Anticoli gegenüber. Dieſer war ein alter mit dem Podagra behafteter Mann, welcher alle Nachmittag auf seiner Stube am Fenſter ſaß, und acht gab, was auf der Straſſe passirte. Alſo ward er meiner gewahr, und meine lange und magere Gestalt fiel ihm sonderlich in die Augen. Er erkundigte ſich nach meiner Person, und wünſchte mit mir zu ſprechen, damit er die Ungewöhnlichkeit meiner Statur deſto beſſer betrachten könnte. Sobald ich Nachricht davon bekam, wartete ich dem Printzen auf; wobey wir dann, unter andern Discursen, auch von meiner vorhabenden Reiſe, und aufs neue erwehlten Soldaten-Leben, zu ſprechen kamen. Der Printz erkannte in mir ein ſittſames Gemüth und groſſe Ernſthafftigkeit; ja daß nicht die gemeine

ſiebe zu tretiſchen und eitlen Dingen in mir herrſchete. Dannenhero widerrieth er mir meine Reſolution, und ſagte, was ich zu Neapolis machen wolte? Ich wäre kein Spanier von Geburt, und wann ich es vor Geld hoch brächte, würde ich doch kaum ein Obriſter werden, dargegen aber mich Zeit Lebens vor denen hochtrabenden Spaniſchen Miniſtris demüthigen müſſen. Wäre ich aber in Frantzöſiſche Dienſte treten wolte, könnte ich weit beſſer avanciren. Weil ich nun zu Frantzöſiſchen Dienſten durchaus nicht inclinirte, und doch gleichwohl auf des Herrn Rathen, wegen deren Spanier, Reflexion machte, entſchloſſe ich mich die ſieben Jahr abandonnirte Studia wieder hervor zu ſuchen, und nahm bald hernach das Doctorat zu Neapolis an; wobey mein Geld das Beſte that; anderergeſtalt aber, und wann es auf die Gelehrſamkeit angekommen wäre, ich ſehr ſchlecht beſtanden ſeyn ſolte.

Nach erlangtem Doctorat gieng ich gerade nach Rom, und nahm Recommendations-Schreiben an den Cardinal Bona mit mir dahin. Als ich dieſem aufwartete, und er merckte, daß ich weder gelehrt noch demüthig genug war, ſprach er, ich würde weit beſſer gethan haben, wann ich meinem Glücke in dem Krieg weiter nachgejaget hätte. Derhalben zeigte ich wichtige Wechſel-Briefe vor, welche ich bey mir führte, und fragte, ob dieſe nicht zu Machung meines Glücks im geiſtlichen Stande contribuiren könnten? Hierauf veränderte der Cardinal ſeine Sprache mercklich, ließ mir einen Stuhl anbieten, und wieſe mir endlich den Weg, den ich, bey Suchung meines Glücks an dem Römiſchen Hof, wandeln ſolte. Ich machete mich demnach auf dieſen Weg, und bemühete mich, à force d'argent, durch vieles Geld, vor allen Dingen eine Prælatur, ſo man zu Rom, ordentlicher Weiſe, niemanden abſchläget, der zwey tauſend Thaler jährliches Einkommen hat, den deſſalls nöthigen Staat zu führen, und das Decorum in acht zu nehmen; den auch, nach hiſter Urbano VIII. Nomen im Apoſtolicus geworden.

Nach deſſen Todt, unter der Regierung Innocentii X. muſte ein jeder, der zu etwas gelangen wolte, daß er ſich bey der Donna Olympia inſinuiren muſte. Alſo wartete ich derſelben fleiſſig auf, und traff ſie einsmals an, als ſie gleich einen koſtbaren ſilbernen Schrancke betrachtete. Nachdem ſie ſich ziemlich lange dabey aufgehalten, gieng ſie endlich in ihre Retraite und ſagte: Der Schranck iſt nett. Aber ich, als eine arme Wittwe, kan ſo viel Geld nicht daran wenden. Ich merckte

gar

gar bald wie viel die Uhr geſchlagen hatte, weswegen ich mich an den Juwelierer machte, dem der ſilberne Schrank gehörte, und mit ihm auf 2000. Thlr. handelte. Alsdann lieſs ich der Donna Olympia, in meinem Namen, dieſen koſtbaren Hausrath praſentiren. Hierauf gab ſie alsbald ihrem Schwager, Pabſt Innocentio X. part, und brachte zuwege, daſs er mich zum Clerc de la Chambre, auch nachhero zum Commiſſario Apoſtolico und Gubernatore in der Marca machte, dergeſtalt, daſs ich, bis hieher, ſchon einen weiten Weg zu demjenigen hohen Glück, das ich hernach erreichet, gemacht hatte.

JOSEPHUS.

Wuſtet ihr auch eure ſchönen Capitalia, nebſt der Führung eines geiſtlichen Standes, ſo anzulegen, daſs ſie euch jährlichen guten Nutzen trugen? wertheſter Innocentius!

INNOCENTIUS.

Ach ja, herzlieber Joſephus! das verſtund ich perfect, und erwartete nicht ſie, gantz ſicher einer erlaubten Praxis, hin und wieder auszuüben, womit ich auch dergeſtalt glücklich geweſen bin, daſs ich gar ſelten um einen betrogen worden.

Ob ich nunmehro gleich, wie gedacht, ziemlich geſtiegen war; ſo unterlieſs ich dennoch nicht, das Hertze der Donna Olympia noch immer beſſer zu gewinnen. In der Abſicht kaufte ich ihr koſtbare Equipagen und andere Kurtiſien, verſpielete auch mit ihr viel Geld bey ihr. Einsmals, als ich immer nähere Hoffnung bekam, den Cardinals-Hut zu erlangen, ſpielte ich mit der Olympia ein ſehr hohes Spiel, und ſie machte ſich die Rechnung, mich heut zu ſchneiden, weil ſie mich vor einen tummen Tunkarter hielt, der ſchlechte Verſchlagenheit hätte. Es geſchahe auch, daſs Donna Olympia ſolche Karthe bekam, darüber mehr nicht als ein einiges Aaus fehlte, welches ich doch in meiner Hand wirklich hatte; da es ſich ſonſt unter tauſend malen nicht einmal ereignet. Wir erhöheten den Aufſatz bis auf 6000. Scudi, und ich kunnte alles mithalten, weil ich gewonnen Spiel in Händen hatte. Endlich wieſs Olympia ihre Karthe auf, und ſchrie: Ich habe gewonnen, ich habe gewonnen. Ich meines Orts ſagte weiter nichts als dieſe Worte, mit einer ungezwungenen Miene: So bin ich dann Ihr Schuldner, wann Sie es gewonnen haben; legte auch zugleich meine Karthe nieder, ohne ſolche aufzuweiſen. In dem Augenblick aber hub ich ſie wieder auf, bildete mir

re Augen wohlmeinte und ſprach, es ſeye ein Irrthum hierunter worden, indem meine Augen von nichts in der Welt übertroffen werden könnten, weilen ich das Spiel gewonnen hätte. Olympia erblaſſete vor Schrecken in ihrem Angeſicht, und wolte mir den Gewinnſt diſputiren, weil ich meine Karthe ſchon niedergelegt, und ihr gewonnen Spiel zugeben hatte. Ich verſetzte derohalben: Madame! Sie haben recht, und ich entrathe den Verluſt billig, weil ich meine Karthen nicht beſſer observiret habe. Olympia hieß hierauf ingeſamt, von ihrer gluͤcklichen Avanture Innocentio X. Nachricht zu geben, welcher gar wohl merkte, daß ich den pretendirten Irrthum mit groſſem Fleiß begangen, und mir darumben, vor ſolchen freywilligen Verluſt, den Cardinals-Hut aufſchmiſte, welches Anno 1647. in dem 37ten Jahre meines Alters geſchahe.

Ich trug mir bereits vorhero, kein Verlangen an allen Dingen. Nichts deſtoweniger machte ich mir kein Bedencken, ſowohl zur Zeit meines Prælaten-Stands ein Leben, da ich mit dem Cardinals-Purpur prangte, denen Opern, Comœdien, Redouten, Carnevalen, Maſquen, Bällen und andern Luſtbarkeiten beyzuwohnen. Denn weil erſte machet ſich unter tauſend Römiſchen Clericis nicht einer ein Gewiſſen darüber, und darumb that ich es darum, auf daß ich recht bekannt werde, inmaſſen kommt ich durch meine Gegenwart deſto Gelegenheit und Mittel verbinden möchte. Nach ſolchen Mitteln und Gelegenheiten, welche diejenigen Cardinäle affectiren, welche gerne Pabſt werden wollen, befliſſete ich mich gar nicht, weil ohne dieß ſchon etwas tropfichter, und dißfalls auch ſo weit, aber ernſthafter, in meinem Gemüth war, daß ich mit gar keinem Mittel vermochte.

Diejenigen extraordinairen Maſquen, welche an gewiſſen Feſt-Tagen, bald in dieſen, bald in jenen Kirchen zu Rom, ſo den Namen der Heiligen führen, deſſen Feſt man begehet, gehalten werden, beſuchte ich am allerſeltenſten. Es geſchahe aber groſſentheils darum, auf daß ich die Leute abhalten möchte Gottloſigkeiten und Leichtfertigkeiten in denen Kirchen auszuüben. Denn es iſt bekannt, daß zu ſolchen Zeiten, und bey dergleichen ſtarcken Verſammlungen, da Manns- und Weibs-Perſonen untereinander laufen, dieſe letztere durch Augen-Winken, Entblößung derer Brüſte, und andere Unflätereyen, groſſe Aergernüß geben; da denn die geilen Böcke denen unterſchiedenen Zügen biß an den Altar nachlaufen, vor welchem ſie zuſammen niederknien, und ſich ſelig als ob ſie

wären.

mittwoche aber den Ort und Stunde miteinander verabreden, bis ſie ſich meiner ſicher und beyſam werden. Wann ich nun bey ſolchen Feſt-Mahlzeiten, einige entdeckte, die ſich ſo unbeſcheiden aufführeten, ſie ich auf, ſtampfete mit denen Füſſen, und gab ihnen ein bermaſſen ſauer, herber, grimiges und drohendes Geſichte, daß vermeynete man, die unerbetene Hitze in ihren Hertzen zu Eis zu machen. Verſchiedene bekamen auch bisweilen, ein offenbares hartes Reprimend von mir; wodurch ich es letzlich dahin brachte, daß die meiſten unverſchämten Bettler und groben Leute, ſobald ſie nur mein Bet- und Sitz-Küſſen ſahen gerne aus bringen, entweder zur Kirche hinaus liefen, oder ſich doch wenigſtens beſcheidener als ſonſt, in meiner Gegenwart, aufführeten.

Nebſt einem über aus eingezogenen und ſittſamen Leben, das ich führete, trug ich groſſe Sorge vor die Armen, vergaß auch bey Erblickung eines armen, gebrechlichen elenden Menſchen, Thränen; die gar bey mir gar leichtlich aus denen Augen flieſſen, ſonderlich in beweglichen Predigten, und wann ich die Erzehlung von einem ſich zugetragenen Unglück anhörete. Die Verderblichkeit, welche allen benachbarten Cardinälen ſo Pabſt zu werden gebrauchen höchſtſchädlich iſt, vermeidete ich nach äuſſerſtem Vermögen, ob ſich gleich eben keine ſonderliche Begierde nach der Päbſtlichen Würde in mir rogte; ließ folglich weder von der Spaniſche noch Franzöſiſche Parthey einige Neigung merken. Keinem hoch am Bret ſtehenden Cardinal hieng ich gleichſahe vor einem andern, in groſſer Autorität ſtehenden Cardinal an, ſondern erwieſe mich gegen indifferent, bemühete mich auch um keine Freundſchaften, Bißthümer und andere einträgliche Aemter. Dargegen ließ ich mich gebrauchen, wo ſonſt etwas nützliches zu verrichten, und gleichwohl kein ſonderliches Interesse dabey zu beſitzen war. A. C. Anno 1630. wurde ich, als Legat des Päbſtlichen Stuhls nach Venedig geſchicket, allwo ich, durch meine Verſchwiegenheit die einmüthige Einigung in der Geiſtlichkeit vermehrete. Hernach gieng ich nach Neapolis, und gelangete daſelbſt, ohne mein Behalten zum Bißthum, das ich aber nur 5. Jahre behalten, und es hernach einem andern überlaſſen. Indem diente ich die Cardinäle, welche einige groſſe, am Bret ſtehende, Cardinäle ſpielen, die ſich bald alle Jahre ein Bißthum oder Erz-Biſchthum ausbitten, und es hernach einem andern verkaufen, mit der heimlichen Condition, daß ſie ein oder zwey Drittel Revenuen davon bekommen; auf welche Weiſe bisweilen einer von drey, vier oder gar einem halben Dutzent, Bißthümern herrliche Einkünfte gehet.

Ehe-

Gegen die Tücken begegnete ich einer stäter Freudigkeit und Eyfer; daß ich, schon als Cardinal, mehr als vierzig tausend Scudi, bloß vor meine Person, zur Verringerung des Kriegs wider sie, nach Polen machte. In Summa, ich führete mich so auf, daß der Römische Pobst wünschte, ich möchte ein solcher Pabst werden, und unter allen Cardinälen niemand Ursache hatte mein Feind zu ſeyn.

Wiederum meinem Cardinals-Stand hatte ich drey Päbste erwehlen helffen, nemlich Alexandrum VIII. Clementem IX. und Clementem X. war mithin von allen Dingen, wie man sich im Conclavi anzustellen und zu verhalten pflegte, vollkommen informiret. Als nun Clemens X. am 22ten Julii 1676. starb, ging ich bey zeit Augusti darauf, in dem 29. Jahre meines Cardinalats, und in dem 60ten Jahr meines Alters, nebst andern Cardinälen ins Conclave, allwo sich, inclusive der sogenannten Squadra volante, welche sich zur Interposition gesetzet, die übrigen stellen, sieben Parthegen formirten. Ich und noch drey andere Cardinäle, nemlich Ludovisius, Cibo und Albici, wurden, gleich beym Eintritt ins Conclave, von Cardinales Papales gehalten, immaßen wir gar keine Parthey erwehlten, sondern giengen, wo es hinaus wolte? Beym ersten Scrutinio hatten schon meine Stimmen auf mich. Viele Herrn fing derohalben ganz ernstlich an zu bitten und zu pochen, wir sollten bedenken dieser Dinge, wie es doch endlich ablaufen würde? angesehen ich sehr wenig Verlangen nach meiner Erhebung trug. Bey denen nachhergen Scrutiniis fielen die Stimmen, zwar ein, bis auf mich und zwanzig vor mich; manchmal aber verringerten sie sich auch wiederum.

Diejenigen, so meine Parthey hielten, stellten vor, daß nicht eine einige richtige Ursache verhanden wäre, die mir, als bey Besteigung des Päbstlichen Thrones verhinderlich ſeyn könte. Denn, sprachen sie, er ist reich, seinere väterlichen Vermögens wegen, und hat nicht mehr als einen einigen Neptem. Seine Aufführung ist jederzeit wohl eingerichtet gewesen. Er liebet die Einsamkeit und Andacht, erweiset sich auch sehr eyfrig vor den Gottesdienst, und hat schon viele Mühe in Kirchen-Sachen angewandt. Er ist freygebig, doch mit Maaß, und stehet denen Armen mit grossen Eyfer bey. Er lässet keinen Ehrgeiz von sich spühren, ist höflich gegen jedermann, bescheiden, ungehrgeizig, und nicht begierig nach seiner Erhöhung. Wann man von ihm redet und spricht, daß man ihn auf den päbstlichen Stuhl erheben

heben will, bezeuget alle Welt ihre Freude wegen solcher Wahl. Ja es wird noch darzu gesaget, man hätte eben eines solchen Mannes, wie er, vonnöthen, das Kirchen-Regiment zu verbessern, welches, in denen letzten Zeiten merklich ins Abnehmen gekommen, wie auch den Ruhm des Römischen Stuhls wieder herzustellen, und den Eyfer der Religion, welcher fast verlöschen wolte, wieder zu entzünden.

Etliche wenige, die mir zuwider waren, wendeten dargegen ein, daß es mir ein wenig an Lebhafftigkeit und an Einsicht zu mangeln schiene, das zu penetriren, was man mir vortrüge; ingleichen an einer Entschlieſſung und Munterkeit, bey Verwaltung derer Geschäffte; und dann endlich, daß mich meine öfftern Kranckheiten verhinderten, mich, so vielmals als nöthig, bey denen Consistoriis, Congregationen und Versammlungen einzufinden, wie auch denen übrigen öffentlichen Verrichtungen obzuliegen. Jedoch sie richteten, mit allen diesen Gegen-Vorstellungen, nicht das geringste aus.

Man befurchte nur noch immer, es möchte Franckreich mit meiner Wahl sehr übel zufrieden seyn, weil ich ein gebohrner Spanischer Unterthan war; andergestalt ich viele Tage eher, als geschehen, erwehlet worden seyn würde; wie dann eben die Cardinäle von der Französischen Parthey die jetzt-erwehnten Einwürffe machten. Allein es übergab endlich der Französische Abgesandte eine Antwort auf das Schreiben, wodurch dem König in Franckreich der Todt Clementis X. war berichtet worden, und nahm, einige Tage hernach, abermals Audientz beym Conclavi, in welcher er die Qualitäten, so ein rechtschaffener Pabst haben solte, vorstellete, und mich dabey, als ob ich eben derjenige sey, so sie hätte, dergestalt abmahlete, daß mich ein jeder, ohne einige Schwierigkeit, leicht erkennen kunnte. Hiermit war alles richtig, und die anwesenden Cardinäle wurden eins, mich zum Pabst zu erwehlen.

Sobald diese Abrede genommen gewesen, fand sich der Cardinal von Bouillon ein, mich deswegen zu complimentiren, und die andern Cardinäle von allen Factionen erfüllten, nach und nach, in eben solcher Absicht, meine Zelle gleichergestalt. Ich, die Gewißheit, den Päbstlichen Stuhl zu besteigen, nunmehro sehende, erschrack darüber recht hertzlich, weigerte mich aber gleichwohl nicht die Päbstliche Würde anzunehmen; ob ich schon die Complimente derer Cardinäle unter Vergiessung vieler Thränen empfieng.

Solches geſchahe den 20ten Septembr. und ich brachte die folgende Nacht, mit einigen ſchwehren Tränen zu. Am Morgen darauf, nemlich den 21ten Septembr. als am Feſt des heil. Matthäi, wohnete ich, nebſt andern Cardinälen, ziemlich frühe der Meſſe bey. Darnach gieng man in die Pauliner-Capelle zur Wahl, woſelbſt ich 62. Stimmen empfieng, da in allem 63. Cardinäle im Conclavi waren, dergeſtalt, daß nur nur eine einige Stimme abgegangen. Derjenige aber, ſo mir ſeine Stimme verweigerte, und doch dadurch meine Erhebung auf den Päbſtlichen Thron nicht zu verhindern vermochte, muß einen ganz greulichen heimlichen Groll auf mich gehabt haben; wiewohl ich mich nie darum bekümmert ſeinen Namen zu erfahren. Wie glücklich nun aber meine Wahl abgelauffen, und ſo frölich faſt ein jeder darüber geweſen; ſo kunnte Paſquinus es doch nicht laſſen, mir gleich des Tags nach meiner Wahl einen Stich zu verſetzen, indem er dieſe Worte durch ganz Rom ausſtreuete: Invenerunt hominem ſedentem in telonio, ſie haben einen Menſchen funden, der am Zoll ſaß; wodurch Paſquinus zu erkennen geben wolte, daß ich eines Wechslers Sohn ſey, und meine Baarſchafft zu nutzen gewuſt hätte.

Meinem erſten Promotori zu Ehren nennete ich mich Innocentium. Gleich nach vollendeten Wahl- und Crönungs-Ceremonien ließ ich mir nichts mehr angelegen ſeyn, als die zerfallene Kirchen-Diſciplin wieder herzuſtellen, und die Apoſtoliſche Cammer in einen guten Stand zu ſetzen, auch in Rom ſowohl, als auf dem Lande, darnach zu ſtreben, daß die Unterthanen nicht zur Ungebühr beſchwehret werden, hingegen aber ein ſittſamer, ehrbarer und ärgerlicher Leben führen möchten. Den Kirchen-Dienſt ſauberte ich gar bald von der Kaltſinnigkeit, und brachte es ſo weit, daß in- und auſſer denen Klöſtern, unter denen Geiſtlichen, zum wenigſten dem äuſſerlichen Schein nach, Sittſamkeit und ein ehrbares Leben wieder in Gang kam. Allen Laſtern insgemein, wie auch dem eitlen Pracht und denen Galanterien, war ich zuwider. Die öffentlichen im Schwange gehenden Sünden derer Weibs-Leute ſtraffete ich hart, und ließ, kurtz nach Antritt meiner Regierung, binnen wenig Tagen, mehr als 600. Huren in die öffentlichen Gefängniſſe bringen; wiewohl ich, in denen folgenden Jahren meiner Regierung, die Unmöglichkeit erfahren und beſeuffzen muſte, die öffentlichen Huren in Rom auszurotten. Es durffte ſich auch keine liederliche Weibs-Perſon einer Caroſſe bedienen. Hiernechſt befahl ich, daß ſich ein jedes ehrliches Frauenzimmer, an der Bruſt und an

denen

denen Händen, bedeckt tragen solte; die aber solches nicht thaten, wurden als unzüchtiges gemeines Guth tractiret. Eine vornehme Dame, die, nach vorhergegangener mehr als einmaliger Erinnerung, in diesem Punct nicht pariren wolte, ließ ich, zur hefftigen Erger, mit Ruthen streichen.

In Summa, ich war bedacht alle Gottloßigkeiten, Unehrbarkeiten und Mißbräuche abzuschaffen. Damit ich aber hinter alles kommen möchte, bediente ich mich einer grossen Anzahl Zuträger, Spionen und Verräther, die mehrentheils alte Mönche und andere geistliche Personen gewesen, welche sich in grosser Menge zu diesem Handwerck gebrauchen liessen, wannenhero die Spötter meine Regierung le regne des Barbons, die Regierung derer Groß-Bärthe nennten. Gleichwohl muste ich auch hier öffters inne werden, daß diese Post-Träger nicht allemal aus reinem Hertzen, guten Gemüthe, und der unpartheyischen Wahrheit gemäß handeln, sondern ihre Affecten, Haß, Neid, Mißgunst, Rach-Begierde und dergleichen schöne Dinge, auf eine listige und boßhaffte Weise mit einmischen, die Personen ansehen, die Raben fliegen lassen und die Tauben anpacken, viele Lügen und ungegründete Umstände erdichten, aus Mücken Elephanten machen, und sonst viele Boßheiten ausüben, so, daß der Vortheil, den man von ihnen hoffet, keinesweges hinlänglich ist, den verursachten Schaden gut zu machen.

Den Nepotismum, d. i. die Gewohnheit und Manier derer Päbste, ihre Bluts-Freunde und Anverwandten groß zu machen, sie mit der Regierung schalten und walten zu lassen, und dieselben mit übermäßigen Gütern zu versehen, schaffete ich ab; daß demnach das Teutsche Sprichwort bey mir nicht eintraff, welches also lautet: **Wer den Pabst zum Vetter hat, kan leicht Cardinal werden.** Jedoch hatten auch meine wenigen Verwandten, so ich gehabt, gar nicht Ursache sich über mich zu beschwehren, weil ich ihnen nicht nur meine väterliche Erbschafft zuwandte, sondern sie auch sonst zur Gnüge versahe; ob ich sie gleich vom Hof und denen Affairen entfernet hielte.

Denen sogenannten Ketzern war ich eben nicht held, und billigte ihre Religion keinesweges, sondern wünschete, daß sie wiederum in den Schooß der Römischen Kirche eingehen möchten. Gleichwohl liebete ich auch diejenigen Maximen mit nichten, welche viele Päbste, samt der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, ingleichen nicht wenig Catholische Printzen weltlichen Standes, manchmal geheget haben, daß man rm-

lich denen vermeinten Ketzern keine Treu und Glauben zu halten schuldig ſeye, wann es zu ihrer Unterdruckung und zum Aufnehmen der Kirche gereichete; obgleich das theureſte Verſprechen, oder Pactum, deſſalls verhanden wäre. Ich ſchüttelte demnach den Kopff trefflich, als der König in Franckreich, dem ſo theuer beſchworenen Edict de Nantes entgegen, anfieng ſeine Reformirten Unterthanen mit aller Gewalt zu vertilgen, und ſprach, er würde dadurch viele Heuchler, aber keine guten Chriſten machen, ungeachtet ich mich nicht entbrechen kunnte, ihn, auf geſchehenes Anſuchen, von derjenigen Obligation, womit er, Krafft des theuer geſchwohrnen Eydes ſeinen Reformirten Unterthanen verbunden geweſen, frey und loß zu ſprechen; weil er mich, anderergeſtalt, ganz gewiß ſelbſt vor einen Hugenotten ausgeſchrien haben würde.

Wann ich am Grünen Donnerſtag, der eingeführten Gewohnheit gemäß, die ſogenannten Ketzer excommunicirte, geſchahe es nie ohne Vergieſſung vieler Thränen, und ich wünſchte von der Obſervantz ſolcher Ceremonie befreyet zu ſeyn, dargegen aber die gantze Welt in dem Schooß der Römiſchen Kirche verſammlet zu ſehen. Von ſolchen Dingen, die ſich wider den wahren Sinn der Römiſch-Catholiſchen Kirche eingeſchlichen hatten, war ich ebenfalls kein Freund. Alſo ſchaffete ich ein Mode gewordenes Officium Immaculatæ Conceptionis Mariæ wieder ab, oder eine gewiſſe Andacht wegen der unbefleckten Empfängniß Mariæ, weil deswegen kein ſicherer Grund in denen Glaubens-Artickeln und Kirchen-Geſetzen verhanden iſt; ob es gleich ſchiene, daß eine unzehlbare Menge Römiſch-Catholiſche dadurch geärgert würden. Mit vielen Indulgencien und Ablaſſen, die vor mir waren eingeführet worden, verfuhr ich eben ſo. Man hatte, von langer Zeit her, Antonium Cala, als einen heiligen Einſiedler, ſonderlich im Königreich Neapolis, verehret. Weil er nun, der Ordnung gemäß, niemals canoniſiret, und alſo durch den Schluß der Kirche keinesweges zum Heiligen gemachet worden war, gab ich Befehl, daß man den Dienſt, welchen man ihm zu Ehren angeſtellet, aufheben, ſeine Gebeine auf den ordentlichen Kirch-Hof tragen, ſie mit andern vermiſchen, und niemals wieder hervor ſuchen ſolte. Gleichergeſtalt muſten alle ſeine Bildniſſe, ſeine Kleider und alle andere Reliquien von ihm, aus allen geweyheten Oertern weggeſchaffet werden.

Die Streitigkeiten, welche man nach dem Todt Janſenii, ſeiner Schrifften wegen, in Franckreich aufs neue angefangen, ſind bekannt, und wie eyfrig man ſich erwieſen, alle, die der Meinung Janſenii geweſen,

ja

zu Ketzern zu machen. Ich hingegen miſchete mich nicht darein; ja contraire, gieng mit denen Janſeniſten eben ſo liebreich um, als mit andern, wohlwiſſende, daß ihnen in manchen Stücken zuviel geſchahe.

JOSEPHUS.

Es ſcheinet demnach als ob diejenigen, welche von euch widrige Meinungen geheget, doch ziemliche Urſache darzu gehabt haben?

INNOCENTIUS.

Sind euch einige von ſolchen widrigen Meinungen bekannt?

JOSEPHUS.

Ach ja, und beſinne ich mich unter andern, daß ein ſpitzfindiger Kopff, Römiſch-Catholiſcher Religion, einſtmals gewiſſe Verſe gemachet, durch die er ſoviel ſagen wollen: Die Proteſtanten wären mit dem heil. Vater wohl zufrieden. Sodann aber würde ein öffentlicher Friede erfolgen, wann der Pabſt Innocentius XI. Catholiſch, und König Jacobus II. in Engeland, Reformirt würde.

INNOCENTIUS.

Ha! Dieſe Verſe rühren von einem mir abgünſtig geweſenen Frantzoſen her. Ich weiß auch ſehr wohl, daß man ſo gar das Problema aufgeworffen, ob nicht ein wollüſtiger Pabſt, der aber einen recht beſondern Religions-Eyfer erwieſe, das iſt, welcher brav verdammte und verketzerte, was in ſeinen Krahm nicht dienete, und das Verdammte auszurotten und zu vertilgen trachtete, der Römiſch-Catholiſchen Kirche nützlicher wäre, als ein anderer, der zwar untadelhafft lebete, allein gegen die, welche anderer Meinung wären, nicht mit Blut-Vergieſſen, Feuer und Schwerdt verfuhre? welche Frage meine Feinde mit Ja zu beantworten kein Bedencken trugen. Indeſſen kehrete ich mich an alle ſolche Schmähungen und Läſterungen im geringſten nicht, ſondern handelte ſo, wie es einem wahren Catholiſchen, Chriſtlichen und löblichen Pabſt gezimet. Die nach mir gekommenen Päbſte, ingleichen das gantze Cardinals-Collegium, wie auch alle andere rechtſchaffene Römiſch-Catholiſche, haben es gar wohl erkannt, und meine Meriten dermaſſen hoch geſchätzet, daß man,

wie weitkündig, noch jetzo damit umgehet, mich zu canoniſiren und unter die Zahl derer Heiligen zu verſetzen.

Mit dem König in Franckreich, der doch meiner Erhebung auf den Päbſtlichen Thron im geringſten nicht zuwider, au contraire, beförderlich geweſen, gerieth ich in ganz entſetzliche Zwiſtig- und Mißhelligkeiten, welche biß an mein Ende gedauret haben. Die erſte Gelegenheit darzu gab ein ſogenanntes Droit de la Regale, oder Recht der Regale, womit es kürtzlich dieſe Bewandniß hat:

Vor alten Zeiten hatte das Volck in Franckreich das Recht die vacanten geiſtlichen Stellen und Beneficien zu vergeben, in denen Abteyen aber thaten es die Mönche, und bey denen Stifftern die Canonici; und die, welche ſolches Recht hatten, genoſſen währender Vacantz die Einkünffte davon. Hernach zogen die Könige ſolches Recht an ſich, und es blieben nur die Stifftet noch bey ihrer Freyheit. Die Könige wurden auch von etlichen Conciliis, inſonderheit Anno 1274. auf dem zu Lion, und Anno 1431. auf dem zu Baſel, in beſagtem Recht beſtätiget. Ob nun gleich die Päbſte nie damit zufrieden geweſen; ſo machte dennoch Carolus VII. König in Franckreich Anno 1438. ein Geſetze, welches er Sanctio Pragmatica nannte, und ſich darinnen das Jus Regaliæ ausdrücklich vorbehielt. Endlich hat Pabſt Leo X. einen ziemlichen Vortheil von Franciſco I. erhalten. Denn als beſagtem König die Luſt zur Beſitzung des Hertzogthums Mayland im Kopffe ſtack, worzu er doch ohne des Pabſts Faveur nicht wohl gelangen kunnte, ſo hub er Anno 1516. die Sanctionem Pragmaticam auf, und traff zu Bononien einen Vergleich mit dem Pabſt, welcher das Concordat genennet wurde, und darinnen beſtunde, daß ein Pabſt inskünfftige aus denen geiſtlichen Güthern die Annaten, d. i. die Einkünffte des erſten Jahres nach Erſetzung der Stelle, genieſſen, und die geiſtlichen Streitigkeiten zu Rom entſcheiden ſolte. Hingegen räumete der Pabſt dem König ein, daß er auch die vacanten Stellen bey denen Stifftern vergeben möchte, welches bißhero die Canonici gethan hatten, und währender Vacantz die Revenuën ziehen. Allein dieſes dem König zugeſtandene Recht erſtreckte ſich nur auf gewiſſe Provintzen, welche ſchon zur Zeit des Anno 1273. zu Lion gehaltenen Concilii zur Crone Franckreich gehöret; keinesweges aber auf die, welche nachhero darzu gekommen, und worunter ſich ſo gar die Provintzien Languedoc, Provence, Dauphiné und Guienne befinden, ſo die Könige von Franckreich alle erſt in folgenden Zeiten an ſich gebracht. Gleichwie nun die nach Franciſco I. gekommene Könige, und auch wohl ſchon

Franciſcus

Franciſcus I. ſelbſt, dieſes Recht in allen ihren Landen ohne Unterſchied exerciren wolten, die Stiffter aber ſich vielmals bey dem Römiſchen Hof darüber beſchwehreten: alſo hat deswegen, zwiſchen denen Päbſten und Königen in Franckreich, immerfort groſſer Verdruß geherrſchet.

Ludovicus XIV. der in allen Stücken ſeinem Willen gefolget wiſſen wolte, maſſete ſich hierinnen mehr an, als alle ſeine Vorfahren gethan. Da erhuben verſchiedene Stiffter neue Klagen wider ihn, ſonderlich die zu Aleth und Pamiers in der Provintz Languedoc. Derohalben nahm ich es auf mich ſeiner willkührlichen Gewalt, in dieſem Stücke, Einhalt zu thun, und fieng auf erfolgte Klage, Anno 1678. an, durch ein Breve zu ſondiren, wie ſich der König von Franckreich deſſalls eigentlich zu verhalten gedächte. Jedoch es erhub ſich zwiſchen mir und ihm ein greulicher Diſput darüber, indem der König von Franckreich beſtändig auf ſeinem Sinn beſtunde, ich hingegen die Biſchöffe und Capitularen vermahnte nichts zu vergeben.

Anno 1680. ließ der König von Franckreich die geſamte Geiſtlichkeit zuſammen kommen, und wegen der Regale deliberiren. Auf dieſer Zuſammenkunfft ſprachen die meiſten Ertz- und Biſchöffe dem König ſeine Prætenſiones, zu meiner gröſten Verwunderung und Verdruß, recht, übergaben auch eine Schrifft deswegen, welche alſo lautete:

Sire!

Wir haben mit unſerm äuſſerſten Mißfallen vernommen, daß unſer heil. Vater der Pabſt, an Ew. Majeſt. ein Breve hat abgehen laſſen, in welchem er nicht allein Dieſelbe ermahnet, einige von unſern Kirchen dem Recht der Regale nicht zu unterwerffen, ſondern Ihnen auch zu verſtehen giebt, daß er ſich ſeiner Autorität bedienen werde, weferne Sie ſich nicht deſſen väterlichen Vorſtellungen, ſo er verſchiedene mal wiederholet hätte, unterwerffen wolten. Dannenhero glauben wir, es erfordere unſere Pflicht, eine ſo gar wichtige Sache nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, dabey wir mit ungemeiner Bekümmerniß erkennen, daß man den erſtgebohrnen Sohn, und Beſchützer der Kirche, eben alſo bedrohet, wie man in dergleichen Fällen andern Printzen gethan, die ſich ihres Rechts bedienet haben. Unſer Vorhaben iſt nicht, mit Ew. Majeſtät auf den Grund einer Sache zu kommen, worinnen die vorhergehenden Verſammlungen, bey unterſchiedenen Gelegenheiten, merckwürdige Kenn-Zeichen von Dero Gerechtigkeit und Gottſeligkeit wahrgenommen haben. Sondern wir ſtellen uns nur dieſes Verfahren mit vielem Betrübniß vor, welches ſo gar nicht die Ehre der Religion, und

den

den Ruhm des heiligen Stuhls unterſtehen wird, daß es vielmehr geſchickt iſt, ſolche geringer zu machen, und ſehr ſchlimme Wirckungen nach ſich zu ziehen. Es iſt mehr als zu offenbahr, daß ſolches Verfahren zu nichts dienet, als der Boßheit etlicher zanckſüchtigen und unruhigen Geiſter zu Gefallen zu leben, welche wider die Abſichten Sr. Heiligkeit, die wir vor ſehr gut halten, ſich deſſen Namen und Autorität bedienen wollen, wie ſie jederzeit thun, indem ſie wider Ew. Majeſtät, und die ſehr qualificirten Prælaten in Dero Königreich, ungewöhnliche Zeitungen ausſtreuen, damit ſie ihrer eigenen, ganz beſonderer, Affecten wegen, Rache ſuchen mögen. Sie wenden auch alle ihre Kräffte daran, zwiſchen der Clerisey und der Königlichen Majeſtät ein Mißverſtändniß zu erwecken, zu einer Zeit, da ſie beyderſeits, mehr als jemals nöthig haben, vollkommen vereinigt zu ſeyn, wegen des Schutzes, den Ew. Majeſt. dem Glauben und der Kirchen-Zucht ertheilet, und wegen Ausrottung derer Ketzereyen und Neuerungen. Und iſt es ſehr klar, wenn wir von Ew. Majeſtät unterſtützet werden, einem ſolchem ſchädlichen und verderblichen Ubel vorzukommen, wir mögen nun entweder Seiner Heiligkeit unſere Meinungen mit allem Reſpect, ſo wir Derſelben ſchuldig ſind, kund machen, oder ſolche Verfaſſungen veranſtalten, die mit der Klugheit und dem Eyfer derer gröſten Prælaten in der Kirche übereinkommen. Unſere Vorgänger haben bey dergleichen Umſtänden die Freyheiten ihrer Kirchen zu vertheidigen gewuſt, ohne den obliegenden Reſpect fahren zu laſſen, den ihnen ihre Gebuhrt und ihre Religion, denen Königen zu erweiſen, auferlegt hat. Und weil Ew. Majeſtät an Eyfer und Anſehen alle diejenigen übertreffen, ſo vor Ihnen gelebet haben: ſo ſind wir ſo gar genau an Sie verbunden, daß nichts geſchickt iſt uns von Ihnen zu trennen. Dieſe Verſicherung kan dienen, denen tiefen Unternehmungen derer Feinde des Heil. Stuhls und des Staats zu entgehen; wie wir dann ſolche Ew. Majeſtät mit aller Aufrichtigkeit und Zuneigung, die uns möglich iſt, nochmals verſichern. Denn es iſt gut, daß die gantze Welt unterrichtet ſeye, daß wir wiſſen, wie man die Liebe, ſo wir zur Kirchen-Zucht tragen, anwenden muß, nebſt der rühmwürdigen Eigenſchafft, die wir unaufhörlich erhalten wollen, als

Sire!

Dero demüthigſte, gehorſamſte, getreueſte und verbundeneſte Knechte und Unterthanen, Erz-Biſchöffe, Biſchöffe u. andere Kirchen-Vorſteher aus Dero Königreich.

Erz-Biſchoff zu Paris, Duc und Pair von Franckreich, Commandeur derer Orden des Königs, Proviſeur der Sorbonne und Præſident.

Dieſe

Dieſe Schrifft ließ der König von Franckreich gleich allenthalben kund machen, und that darauf, in denen Biſthümern Aleth und Pamiers, was er wolte. Von mir hingegen erzieng ein Breve nach dem andern an die Capitul, daß ſie ſich in der Canoniſchen Wahl keinen Eingriff ſolten thun laſſen. Dem König von Franckreich machte ich cauſam ſalutis, oder eine Seligkeits-Sache aus dieſer Affaire, worüber er aber nur lachete. Hiernechſt that ich noch einige dermaſſen nachdrückliche Vorſtellungen, die, ein paar hundert Jahre zuvor, capable geweſen wären auch die mächtigſten und kühnſten Catholiſchen Häupter in den Sack zu jagen; vorjetzo aber wolten ſie nichts mehr fruchten.

Ich ſuchete nochmals auf das Fondament des gantzen Handels zu kommen, und aller Welt zu zeigen, welchermaſſen das Recht der Regale mit der Stadthalterſchafft Chriſti unzertrennlich verknüpffet ſey, und alſo gantz und gar zum Päbſtlichen Stuhl gehöre, folglich kein weltlicher Potentat ſich deſſen anzunehmen hätte, es wäre denn, daß ihm ein Pabſt von freyen Stücken etwas davon abtreten wolte. Allein der König von Franckreich veranlaſſete Anno 1682. eine abermalige Verſammlung der Geiſtlichkeit des gantzen Königreichs zu Paris, und miſchete die Karthe dergeſtalt, daß dieſe vier Theſes vor orthodox erkläret wurden: 1) Daß der Pabſt, in weltlichen Dingen, über keinen ſouverainen Potentaten etwas zu befehlen habe, auch ihre Unterthanen auf keine Weiſe, und unter was Pretext es ſeyn möchte, von ihrer Pflicht loßzehlen könne. 2) Wäre ein General-Concilium über den Pabſt. 3) Müſte die Gewalt des Pabſts durch die Canones umſchräncket, und alles ungültig ſeyn, was er wider dieſe, oder die Freyheiten der Franzöſiſchen Kirche thäte. 4) Wäre der Pabſt keinesweges infaillible, auſſer wann er ſich à la tête eines allgemeinen Concilii befände, und von ſolchem unterſtützet würde; welche vier, von der Geiſtlichkeit gebilligten, Propoſitiones, auch das Parlement zu Paris approbirten und regiſtrirten muſte.

Über dieſes Beginnen, und daß mir der gröſte Theil der Geiſtlichkeit ſo gar ablegete, dem König aber auf alle Weiſe fuchsſchwäntzete, erſchrack ich und betrübete mich über die Maſſen. Ich war eben im Begriff mit dem Bann gegen den König in Franckreich zu verfahren, muſte aber, bey ſobewandten Sachen, und weil ſich die Franzöſiſche Geiſtlichkeit wider mich empörete, die Hand zurücke ziehen; angeſehen ich mich dadurch nur zum Gelächter gemachet haben würde. Jedoch declarirte

ich nur angeführte vier Propositiones vor heterodox, cassirte und annullirte auch sonsten alles, was in dieser Versammlung war geschlossen worden, und ließ deswegen allenthalben Gebete anstellen. Hierauf beschlosse ich feinglich, keinen von denenjenigen Geistlichen zu befördern, welche dieser Zusammenkunfft beygewohnet hatten; welcher ich auch beständig, biß an meinen Todt gehalten habe. Der König von Franckreich ließ die, in seiner Staats-Schmiede fabricirten, vier Propositiones auf allen Schulen und Universitäten öffentlich lehren, und wer Doctor werden wolte, muste schwehren daß er sie glauben und bekennen wolte.

Währenden diesen Händeln hielt sich der Hertzog von Estrées, als Königlicher Frantzösischer Gesandter zu Rom auf. Als nun in der Sache wegen des Regale etliche scharffe Breves nacheinander ergiengen, muste er mir, auf seines Königs Befehl, zu einer Audientz vorstellen, ich redete in meinen Breven immer von der väterlichen Liebe, die ich zu meinem Sohn trüge, und gäbe beständig vor, ich wolte nach der Eigenschafft eines Vaters mit seinem König handeln. Im Fall es dann aber so wäre, möchte ich doch bedencken, was der Apostel geschrieben hätte, da es hieß: Ihr Väter reitzet eure Kinder nicht zum Zorn. Ich, gar wohl merckende, was vor eine grosse Bedrohung hierunter stack, antwortete hierauf: Es ist wahr daß diese Worte geschrieben stehen. Allein man findet, bey eben diesem Apostel, noch vorhin, daß die Kinder ihren Eltern gehorsam seyn sollen.

Der König von Franckreich mag vielleicht mehr als einmal entschlossen gewesen seyn, entweder sich gantz und gar von dem Gehorsam gegen den Römischen Pabst loß zu reissen, und einen besondern Patriarchen in Franckreich zu setzen, oder aber mich mit einer Armée in Rom heimzusuchen, und zu machen, daß ich ab, ein anderer aber, statt meiner, auf den Päbstlichen Thron gesetzet würde. Wann man mir nun vorstellete, in was grosser Gefahr ich mich befände, sprach ich gantz unerschrocken: Bombardiret mich der König von Franckreich in der Engelsburg, oder tastet mich sonsten an, will ich das Crucifix in die Hand nehmen, und ihm eben so entgegen gehen, wie der heil. Gregorius dem grausamen Wütterich Attila, der eine Zucht-Ruthe des menschlichen Geschlechts gewesen.

Solcher mein widerspänstiger Sohn, der mit seinen Maitressen immer ein unächtes Kind hinter dem andern zeugte, auch mit und der gan-

ganz

den Christlichen Welt tort zu thun suchete, wolte dem ungeachtet zeigen, ob habe sein Eyfer vor die Religion etwas ungemeines in sich; ich dargegen aber wäre selbst unter die Zahl derer Ketzer zu versetzen. Also muste ich, dem gemeinen Mann den Wahn zu benehmen, verschiedenes thun, das sonst wohl unterblieben seyn würde.

Zu Rom hatte D. Michael Molinos, ein Spanier von Gebuhrt, seit 1665. eine neue Lehre aufgebracht, und suchete zu behaupten, daß der Gottesdienst nicht in äusserlichen Ceremonien, sondern in der innerlichen Seelen-Ruhe bestünde, deswegen auch seine Anhänger, von dem Lateinischen Wort Quies, insgemein Quietisten genennet wurden. Ob man nun gleich diesen Leuten viele Missethaten andichtete, und sie insonderheit beschuldigte, als ob sie dem groben Laster der heimlichen Hurerey ergeben wären; so kannte ich sie doch weit besser, und wuste gewiß, daß sie Feinde von allen Sünden waren, weshalb ich auch dem Molinos nicht ungenciat gewesen. Solches machte sich der König in Franckreich gleich zu nutze, und steckete sich hinter die Jesuiten, welche mir von so gefährlichen Dingen schwätzeten, daß ich endlich, wider meinen Willen, den guten Molinos Anno 1685. arretiren lassen muste. Er widerruffete 68. seiner Lehr-Sätze, mit einer brennenden Fackel in der Hand, auf einem in der Kirche erbaueten Theatro. Nichts destoweniger ward er, Anno 1687. zu ewiger Gefängniß verdammet, in welchem er auch 1696. gestorben ist. Seine vornehmsten Adhærenten musten den Quietismum abschwehren, und der Cardinal Petruzzi hätte deswegen, bey einer Haar, seinen Hut und Purpur ablegen müssen. Ich selbst ward von dem sogenannten heil. Officio, oder der Inquisition zu Rom beschicket, meines Glaubens wegen Rechenschafft zu geben; worüber der König von Franckreich, und sein Beicht-Vater, der Pater la Chaise, welche solches angestifftet hatten, ins Fäustgen gelachet haben.

Mitlerweile, da man noch beschäfftiget war dem Spanischen Doctori Molinos den Proceß zu machen, entstunde zwischen mir und Franckreich eine neue greuliche Zänckerey der Quartiers-Freyheit wegen, deren sich die Gesandten fremder Höfe anmasseten. Der Greul und die Unordnungen, so unter dieser Freyheit begangen wurden, waren unstreitig grösser, als man es sich einbilden kunnte. Daher hatten allbereit verschiedene Päbste, nemlich Julius III. Pius IV. Gregorius XIII. und Sixtus V. scharffe Verordnungen dawider ergehen lassen. Gleichwie aber lang eingewurtzelte, und gantz ausserordentliche, desperate Kranckheiten, auf ein-

mal, nicht wohl gehoben werden: alſo gieng es auch hier ſehr langſam von ſtatten. Die Päbſte hatten zwar zu befehlen, die Abgeſandten aber meinten ſie hätten zu thun und zu laſſen. Dannenhero, ob ich gleich, je und allewег, einen Abſcheu an dergleichen ungezähmten Freyheit derer verruchteſten Miſſethäter gehabt hatte, ſo überlegte ich doch faſt 10. ganzer Jahre nacheinander, wie das Werck anzugreiffen wäre, damit man auch den Zweck, daß iſt die Abſchaffung ſolcher Quartiers-Freyheit erhalten möchte? Denn das ſahe ich wohl, wann ich bloß Bullen mit Bullen häuffen wolte, ſo würde mir es eben ſo gehen, wie meinen Vorfahren, und am Ende nichts ausgerichtet werden. Daher gieng ich folgende Wege, in Hoffnung, daß ſie mich näher zum Zweck führen würden, wie auch, ziemlicher Maſſen, geſchehen iſt.

Erſtlich ſuchete ich die allernachdrücklichſten moraliſchen und Theologiſchen Gründe zuſammen, weswegen ein Römiſcher Pabſt, in ſeiner eigenen Reſidentz, auf welche alle Welt, von Freund- und Feinden groſſe Augen machet, unmöglich verſtatten könnte, daß auf allen Seiten ſo viele Palläſte wären, in welche ſich alle Spitz-Buben, Canaillen, Diebe, Mörder, Banqueroutierer und ſ. w. zu ihrer völligen Erhaltung und Befreyung retirirten, dergeſtalt, daß ſie auch nicht einmal das höchſte Ober-Haupt der Römiſchen Kirche abfordern, und ihnen den rechtmäßigen Proceß formiren laſſen könnte. Denn obzwar ſonſt, unter denen Catholiſchen, in allen Klöſtern und an unzehlbaren andern Orten, dergleichen Aſyla angetroffen werden; ſo dörffen doch erſtlich nicht alle Miſſethäter dahin laufen. Z. E. Diebe, vorſetzliche Mörder, Kirchen-Räuber, Ketzer, ausgeriſſene Soldaten und dergleichen, finden daſelbſt, ordentlicher Weiſe, keinen Aufenthalt. Zum andern mögen die Perſonen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, ſo muß man ſie doch ausliefern, wann und wie es der Pabſt haben will. Beydes aber verhielt ſich gantz anders mit der Quartiers-Freyheit derer Geſandten. 1) Nahmen ſie auf, wer nur kam. 2) Gaben ſie wider ihren Willen niemanden heraus, wann auch tauſend Befehle von einem Pabſt ſelbſt gekommen wären. Durch dieſe Gründe wurden raiſonable Miniſtri, an denen Höfen, ziemlich præoccupirt, dergeſtalt, daß ich meiner Seits hoffen kunnte, das übrige würde ſich nach und nach auch geben, wann man nur gebührende Klugheit brauchte.

Solche Klugheit beſtunde nun darinnen, daß ich nicht auf alle Geſandtſchafften mit einem mal loß drang, ſondern das divide & imperabis auch bey dieſer Sache ſpielte. Daher machte ich mich an diejenigen Höfe zuerſt,

zuerſt, welche mir am meiſten zugethan, oder auch verbunden waren; wie ſich dann Spanien vor allen andern, zur Abſchaffung der Quartiers-Freyheit verſtunde, weil derſelbe Hof damals mit, wegen derer Affairen mit Franckreich, nothwendig gut ſeyn muſte. Jacobus II. König in Engeland, und die geweſene Königin von Schweden, Chriſtina, waren, wie man dencken kan, desfalls leicht zu bewegen. Portugall und Pohlen hatten weder Macht noch Willen ſich zu widerſetzen. Venedig wuſte aus ſeinem eigenen Exempel wohl, wie nöthig es ſeye, an einem weitläufftigen und volckreichen Ort, gute Ordnung zu halten: daher kunnte es mir deſto eher Glauben geben, und meine gute Abſichten ſecundiren. Dem ungeachtet richtete ich, mein neues Vorhaben, in denen Quartieren derer Geſandten, doch nicht eher ins Werck, biß entweder einer von ihnen abgelöſet ward oder ſtarb. In ſolchem Fall aber ſchickete ich die Sbirren ab, ließ die entledigten Pallaſte viſitiren, die Verbrecher heraus nehmen und der Juſtiz überliefern. Wegen derer neu-ankommenden Geſandten machte ich eine Verordnung, und declarirte darinnen hautement, daß ich keinen davor erkennen wölte, der nicht vorher ſolcher Quartiers-Freyheit renunciiret hätte.

Nun ſetzte es zwar hin und wieder noch einige Schwierigkeiten, ſie gaben ſich aber gar bald, und ich erhielt meinen Zweck. Allein mit Franckreich gerieth die Sache in einen harten Stand. Denn als der Duc d'Etrées, welcher 15. Jahre, mit groſſer Autorität, als Frantzöſiſcher Abgeſandter zu Rom gelebet hatte, Anno 1686. die Welt geſegnete, ließ ich nicht allein deſſen Pallaſt ferner keine ſolche Freyheit mehr, ſondern er muſte ſich auch mein Nuncius zu Paris auf das äuſſerſte bemühen, den Frantzöſiſchen Hof zu bewegen in ſolche gerechteſte Sache zu willigen. Wiewohl der König von Franckreich ſchlug es rotunde ab, berieff ſich auf die etlich hundertjährige Poſſeſs, aus welcher er ſich weder die Exempel anderer gecrönten Häupter, noch die Päbſtlichen Verordnungen, ſetzen laſſen könnte, ließ mir auch ſolches gar deutlich ſagen, und durch die Cardinäle d'Etrées und Ranuzzi zugleich vermelden, daß er den Marquis de Lavardin, an ſtatt des verſtorbenen Hertzogs d'Etrées, abſchicken würde. Ich ſagte der Geſandte ſolte mir lieb ſeyn, wo er ohne Prætenſion auf die Quartiers-Freyheit käme; wo nicht, ſo möchte er nur zu Hauſe bleiben. Der König von Franckreich aber beharrete beſtändig auf ſeiner Meinung, und wolte aus denen Frantzöſiſchen Geſchichts-Büchern erweiſen daß die Geſandten ſeines Königreichs ſolchen Reſpect und Quartiers-Freyheit bereits

in Rom genoſſen, ehe ſich die Päbſte von der Stadt Meiſter gemachet, und daß ſie, nebſt andern Verboten und Geboten, auch den Weich-Frieden zu regulieren befugt geweſen wären. Solte gleich auch der Stuhl zu Rom, durch ein beſonderes Privilegium, oder bloſſes Nachſehen, und daher erlangte Verjährung ſolch Privilegium der Cron Franckreich zugeſtanden haben; ſo wäre doch daſſelbe deſtoweniger widerrufflich, weil Franckreich auch damit ein Jus quæſitum erworben, welches ein Päbſt nimmermehr wieder aufheben könnte. Ich antwortete zwar, tauſend Jahr Unrecht gäben nicht ein Jahr Recht, und wider eine ſolche Ungerechtigkeit und grund-böſe Sache könne keine Præſcription angezogen werden; allein Franckreich kehrete ſich nicht daran. Weil ich auch öffters, im Schreiben und im Reden, abermals mit der Excommunication drohete, ſtellete man Frantzöſiſcher Seits vor, der Streit wäre von weltlicher Gerechtigkeit, von criminal- und bürgerlichen Dingen, weswegen die Könige, und derer ſelben Miniſtri, von denen Päbſten, nicht könnten geſtraffet werden. Es wären von der Freyheit keine andern Perſonen ausgenommen, als die man wegen eigenmächtiger Ehe-Scheidung, des Kirchen-Raubs und der Ketzerey überwieſen hätte; dergleichen Leute man aber nicht in Schutz zu nehmen pflegte. Die Könige in Franckreich wären ſouveraine Herren von Rom geweſen, und hätten denen Päbſten ſelber die Inveſtitur gegeben u. ſ. w. Meine Juriſten hingegen, welche ich in dieſer Sache brauchte, beriefſen ſich auf die bekannte Donation oder Verſchenckung, und daß ſolche nicht könne widerruffen werden, ſuchten auch darzuthun, daß ich, in Weigerungs-Fall, den Bann ergehen zu laſſen nicht nur befugt ſey, ſondern denſelben auch unfehlbar ergehen laſſen würde.

Inzwiſchen machte ſich Anno 1687. der Marquis de Lavardin auf den Weg. Und weil ich allbereit Wind hätte, wie er ſich aufzuführen beordret wäre: ſo ergieng durch den gantzen Kirchen-Staat Befehl, ermeldtem Marquis die Ehre, welche auswärtigen Geſandten pflegt angethan zu werden, nicht zu erweiſen; wie dann auch Lavardin, da er ſolches merckte und erfuhr, die vornehmſten Oerter vorbey paſſirte, z. E. Bononien, und gerades Weges nach Rom zugieng. Ich hatte verboten, daß ihm kein Cardinal eine Caroſſe entgegen ſenden, auch ſonſt in Rom ſich niemand unterfangen ſolte, ihm entgegen zu fahren oder zu reithen. Gleichwohl fuhren die beyden Cardinäle von Etrées und Maldachin hinaus, ihn in Perſon zu bewillkommen, ingleichen ſonſt eine groſſe Menge Frantzoſen, theils zu Pferd, theils in Caroſſen, welche dann, nebſt der Suite, welche

Lavardin

Lavardin ohne diß bey ſich führete, und andere Bediente nicht gerechnet, aus 300. Edelleuten beſtunde, mehr als 600. Perſonen ausmachten, da ſie zuſammen in Rom einzogen.

Als Lavardin, der mit Fleiß einen weiten Umfang nahm, damit er von deſtomehr Leuten geſehen werden möchte, über den Platz Navonna zog, wurffen einige von ſeinen Leuten Geld unter das Volck, welches zugegen war, und ſchrien: Es lebe der König in Franckreich! Dieſer Zuruff ward nachgehends von etlichen aus dem Volck wiederholet, jedoch mit einigem Zuſatz, indem ſie ſchrien: Es lebe der König in Franckreich! werfft aber auch mehr Geld her. Den erſten Abend ließ der Marquis de Lavardin, rings um den Pallaſt herum, gewiſſe Mannſchafft, mit ihrem Gewehr, runden gehen, und an alle Oerter, dahin ſich vor dieſem die Quartiers-Freyheit erſtrecket hatte, Wache ſtellen. Wenig Tage hernach erfuhr ich, daß ſich biß 1200. Mann bey dem Lavardin hatten aufſchreiben laſſen, mit der Obligation, alle Augenblick parat zu ſeyn, mit ihrem Gewehr zu erſcheinen, und dem Abgeſandten in allen vorſtoſſenden Fällen, auf deſſen Ordre zu Hülffe zu kommen. Dahingegen empfieng ein jeglicher von ihnen, alle Tage, einen Teſton oder eine Viertel-Crone, welches eine groſſe Ausgabe machte, die doch weder Raiſon noch Nutzen hatte. Denn eines Theils war, mit keinem Schein, nur im allergeringſten zu vermuthen, daß ich den Marquis feindlich angreiffen laſſen möchte. Andern Theils aber würde weder die Suite, ſo er aus Franckreich mit ſich gebracht, noch der geheime Auxiliar-Anhang hinlänglich geweſen ſeyn, wann man Ernſt und Gewalt hätte gebrauchen wollen. Ich ließ es aber bey meinen Decreten und Verordnungen bewenden, und daß, bey Straſe des Bannes, in Rom allen Cardinälen, Collegien und Prälaten verboten ward, ihn eher vor keinen Ambaſſadeur zu erkennen, er habe ſich dann zuvor der Quartiers-Freyheit begeben; welches Verbot inſonderheit dem Cardinal d'Etrées, unter Bedrohung der ſtärckſten Kirchen-Cenſur, bedeutet ward, daß er nemlich den Marquis weder in ſeinem Pallaſt beſuchen, noch wann derſelbe zu ihm käme, oder an einem dritten Ort von ihm angetroffen würde, ihm die Ehre eines Ambaſſadeurs, im allergeringſten Stücke, erweiſen ſolte.

So offt der Marquis de Lavardin bey mir um Audientz anhielt, ſo offt ward ſie ihm ſchlechterdings in Gnaden abgeſchlagen. Das allerempfindlichſte vor die Frantzoſen war, daß die Italiäner, wegen derer ergangenen Kirchen-Cenſuren, die Frantzoſen anſahen als inficirte und vergiffiete

gifftete Leute. Wann etliche Frantzosen auf der Strasse giengen, liessen die Italiäner aus dem Wege, hielten Schnupff-Tücher vor die Nase, und liessen sich auf keine Weise mit einigen von ihnen im Discurs ein. Selbst die Küchenmeister und andere, welche die nöthigen Dinge zur Subsistentz anschaffen musten, hatten ihre liebe Noth, wann sie jemand sucheten, der ihnen vor Geld das nöthige verkauffen möchte. Am meisten giengs über die Suite her, welche Lavardin, gleichsam als eine Convoy, aus Franckreich mitgebracht hatte. Denn solche bestunde mehrentheils aus qualificirten Personen, Edelleuten und Officiers von der Königlichen Armée, die man höhnisch durchzog, daß sie sich, als solche brave Leute, zur Sbirren-Jagd, und zu einem Krieg wider die geringste Canaille in Italien gebrauchen liessen.

Eine vornehme Person von der Suite des Marquis de Lavardin pflog, mit einem listigen und liederlichen Frauens-Bild, allzuvertraute Freundschafft. Diese that demselben den Possen, daß sie ihm die Nacht-Visiten nirgends anders, als in einem Zimmer vergönnete, wo, neben an, eine Cammer war, in welcher man alle Discurse, zwischen diesen beyden verliebten Seelen haarklein hören kunnte. Weil nun der Frantzos die Ordres des Marquis de Lavardin genau wuste, und selbige gleichwohl seiner Maitresse treuhertzig offenbahrete: so gab solches Gelegenheit zu denen allerempfindlichsten Pasquillen, die man alle Nacht, in grosser Menge, auf denen Strassen fand; wie dann die Römer insonderheit ein treffliches Talent haben, dergleichen zu erfinden. Dargegen wuste der König in Franckreich damals weiter nichts vorzunehmen, als daß er seinem Nuncio verbieten ließ nach Hofe zu kommen.

Bey solchen Umständen gerieth endlich die Feindseligkeit auf den höchsten Gipffel der Vollkommenheit. Denn als am Heil. Christ-Tag frühe, der Marquis de Lavardin, in der Frantzösischen Parochial-Kirche St. Louis, als ein *Ambassadeur*, unter einem Himmel communiciret hatte, so ergieng, gleich den folgenden 26ten Decembr. der Bann wider solche Gemeinde, und es ward denen Frantzosen nicht allein diese Kirche, sondern auch alle andere, wo sie ihren Gottesdienst hielten, gesperret, und aller Kirchen-Dienst darinnen überhaupt suspendiret. Solches Verfahren gieng dem König von Franckreich durch das Hertz, und er ließ Anno 1688. zur Revenge, die dem Päbstlichen Stuhl gehörige Grafschafft Avignon hinwegnehmen, trat auch mit dem Hertzog von Parma in Tractaten, und wolte ihm die sehr bekannte Prætension auf das Hertzogthum Castro, in-

gleichen

Kirchen auf die Grafschafft Königsmone abhandeln; hernach aber das an sich gebrachte Recht, gegen den Päbstlichen Stuhl, mit dem Degen in der Faust ausführen.

Allein ich kehrete mich an nichts, sondern beharrete auf meinem Sinn, ließ auch die Frantzösischen Gemeinden und Kirchen zu Rom in den Bann. Dannenhero muste zu Paris, der General-Procureur, Harley, von meiner Bulle, Krafft welcher alle diejenigen, so sich der Quartiers-Freyheit anmasseten, in Bann gethan seyn solten, an ein allgemeines Concilium appelliren. Das Parlement zu Paris ließ auch la Tournelle, oder die grosse Cammer versammlen, und einen Schluß deswegen publiciren, welcher sehr weitläufftig von der Sache, so, wie sie mit Frantzösischen Augen angesehen ward, handelte, und die Appellation an ein allgemeines Concilium nachdrücklich wiederholte. Der König selbst schrieb dem Cardinal d'Etrées einen höchstempfindlichen Brief, und befahl ihm, mir solchen vorzulesen. Der Ertz-Bischoff zu Paris versammlete abermals die Clerisey aus gantz Königreich, und trug derselben meine Gnaden-Bezeugungen, wegen der Appellations-Acte vor. Mein Nuncius an dem Königlichen Frantzösischen Hofe ward nunmehro gar in Arrest genommen, und demselben, wie es hieß, bloß aus Königlicher Gnade, ein Cammer-Juncker zugegeben, damit ihn der Pöbel nicht, wegen derer Italiänischen Pasquillen und Aufführungen wider die Frantzosen, übel tractiren möchte.

In Summa, gantz Franckreich war bey dieser Sache in Allarm, und gantz Italien unruhig; gantz Europa aber erwartete, mit gröster Begierde und Ungedult zu sehen, wo das Ding hinaus wolte? Der Marquis de Lavardin ließ gegen das, was ich gethan, ein Manifest ergehen, welches allen Cardinälen, Ambassadeurs, Prælaten und Fürsten, versiegelt eingehändiget ward. Auf dem Petschafft sahe man einen Felsen, in welchen drey Blitze schlugen, mit denen Worten: Impavidum feriunt tuinæ.

Bey dem allem blieb ich noch immer hart, und es schiene als ob ich der einige in gantz Rom wäre, der vollkommen ruhig und vergnügt sey. Gedachtes Manifest ließ ich zu Rom an allen Orten, wo es war angeschlagen worden, durch die Sbirren abreissen; relaxirte aber doch, nach Verlauff einer Zeit von zehen Wochen, den ergangenen Bann wider die Kirche St. Ludwig und andere, auch wider den Marquis de Lavardin. Im übrigen aber bestunden wir, ich und der König von Franckreich, bey unsern

Körffen, und es kamen Schrifften über Schrifften heraus. Franckreich wolte Satisfaction von mir haben, und ich prætendirte ein gleiches von ihm. Engeland und Venedig trugen uns ihre Mediation an; es wolte aber, ohne vorhergegangene Satisfaction, dieſelbe keines von beyden Theilen annehmen.

Endlich fieng ich an zu werben und mich zu armiren, ließ auch Civita-Vecchia, und andere Gräntz-Plätze mehr, auf das Beſte verſehen. Als Franckreich dieſes hörete, und ſahe, welchermaſſen ſich auch ſonſt, von vielen Seiten Europæ, ein gewaltiger Sturm und Kriegs-Ungewitter gegen daſſelbe zuſammen zog, reſolvirte es, den Marquis de Lavardin, von ſeiner 18. monathlichen überaus koſtbaren, und doch durch und durch fruchtloſen, Ambaſſade wieder nach Hauſe zu ruffen; welches auch wircklich erfolgte.

Kurtz hierauf hatte ich, vor meinem Ende, noch eine wunderſchöne Gelegenheit, mich an dem König in Franckreich zu revengiren. Denn Anno 1688. waren zwey Competenten zum Churfürſtenthum Cölln, nemlich Wilhelm Egon von Fürſtenberg, und der Printz Clemens aus dem Hauſe Bäyern. Franckreich wolte mit aller Gewalt den Erſtern erwehlet wiſſen; der Käyſer aber arbeitete vor den Letztern. Weil nun beyde Candidaten meine Diſpenſation von nöthen hatten, ſo favoriſirte ich dem Bäyriſchen Hauſe, und that damit dem König in Franckreich den allerempfindlichſten Poſſen.

JOSEPHUS.

Erlaubet mir, wertheſter Innocentius! daß ich euch eurer mit Franckreich gehabten Händel wegen, meine Meinung frey heraus ſage. In der Affaire wegen des Rechts der Regale, hättet ihr euch weit behertzter, als geſchehen, finden laſſen, auch mit dem Blitz des Bannes gegen Franckreich losſchlagen ſollen, weil alle Welt erkannt und gewuſt, daß der König von Franckreich ſich eines ſolchen Rechts da, wo er es zuvor nicht gehabt, keines weges ſo willkührlich anmaſſen kunnte. Wegen der Quartiers-Freyheit hingegen, habt ihr allzuviel Schärffe und Paſſion wider Franckreich blicken laſſen. Denn es iſt nichts geringes, wertheſter Innocentius! wann einem gecrönten Haupte zugemuthet wird, daß es ſich eines ſo herrlichen Rechts in Rom, wie die Quartiers-Freyheit geweſen, da den man etliche Secula den Beſitz gehabt, ſo ſchlechterdings begeben ſolle; und ich ſehe nicht, wie ihr befugt geweſen, den Vorſatz zu faſſen, es Franck-

reich

reich mit Gewalt abzutrohen und abzuzwingen? nachdem es ſich geweigert, ſich in der Güthe zu deſſen Abtretung zu verſtehen.

INNOCENTIUS.

Mein Zumuthen hatte die Billigkeit zum Grund, weil dergleichen Aſyla anders nichts als ein rechter Zuſammenfluß aller Lotter-Buben und Canaillen waren, folglich ſich mit der Reſidentz eines Stadthalters Chriſti, wovor Rom bey allen Römiſch-Catholiſchen gehalten wird, gar nicht reimeten. Derohalben hätte ſich der König in Franckreich eben ſo willig, wie andere Puiſſancen, zur Abtretung der Quartiers-Freyheit verſtehen ſollen.

Wir continuirten einander noch immer von zu thun, und fielen bißweilen ſo gar auf lächerliche Dinge. Dergleichen war, daß der König von Franckreich Befehl ertheilte, es ſolten ſich alle Frantzöſiſche Jeſuiten aus Rom hinweg begeben. Denn erſtlich beliefſen ſich dieſelben auf eine ſehr geringe Zahl. Zum andern war ihre Aufführung auch dergeſtalt beſchaffen, daß man ſich wohl vergebliche Hoffnung gemachet, wann man gemeinet, ob würden, ihres Ab-Marches wegen, viele Thränen vergoſſen werden, oder Rom müſte groſſen Schaden leiden, oder wohl gar zu Grunde gehen, wann ſich ein halb Dutzend Jeſuiter daraus retirirten. Als dieſe Staats-Pilgrimms bey mir Abſchied nahmen, wolte Pater Fontaine, der das Wort führte, eine bittere Klage anfangen, wie ſauer es ſie ankäme, daß ſie mich und das liebe Rom verlaſſen müſten; ſie könnten ſich aber dem Befehl ihres groſſen Königs nicht widerſetzen u. ſ. w. So ernſthafft als ich nun ſonſt war, kunnte ich mich doch, bey Anhörung dieſer Worte, des Lachens nicht enthalten, ſagte auch zur Antwort nichts mehr, als daß ich ihnen eine glückliche Reiſe wünſchte, und gab ihnen, beynahe mit allem Ernſt, den Rath, ſie ſolten nur gar nicht wieder nach Italien kommen, ſondern ſich, durch Aufrichtung einer beſondern Compagnie, die ſie in Franckreich vor ſich gantz allein behalten möchten, von der Societät abſondern, worinnen ich ihnen, mit meiner Apoſtoliſchen Autorität, gerne zu ſtatten kommen, und eine ſolche nützliche Sache beſtens befördern wolte.

Hierbey muß ich noch dieſes ſagen, welchermaſſen ich denen Jeſuiten überhaupt nicht allzugönnſtig geweſen, indem ich befand, daß ſie von ihrer erſten Stifftung ſehr weit abgegangen waren. Es kunnte mich demnach der König von Engeland, Jacobus II. auf keine Weiſe bewegen, daß

ich seinen bekannten Beicht-Vater, den Jesuiten Pat. Peters, zum Cardinal gemachet hätte, wie heftig sich auch der König darum bewarb. Noch weniger war ich zu disponiren, den Pater la Chaise zu einem Erz-Bisthum und dem Cardinals-Purpur gelangen zu lassen. So offt sich auch sonst Gelegenheit darzu zeigte, gerieth ich denen Herren Jesuiten ziemlich scharff auf die Haut. Einsmals forderte ich von dem Secretario des Collegii de propaganda fide, nicht eine bloße Benennung derer Oerter in der gantzen Welt, an welchen die gesamte Römisch-Catholische Kirche ihre Missiones unterhielte, sondern auch eine genaue, wahre und gewissenhaffte Vorstellung, wie es aller Orten damit beschaffen sey? Da erfolgte nun, in Ansehung derer Herren Jesuiten ein Bericht, welcher da hinaus liefe, daß sie zwar weitläufftige Register ihrer Millionen angäben; wann man die Sache aber beym Licht betrachtete, so wäre nichts dahinter. Bald wolten sie den Glauben da, bald dorten gepflantzet und ausgebreitet haben; aus andern wahrhafften Erzehlungen aber legte sich gleich das Gegentheil am Tag; und es würde über dieses alles, durch ihre Zänckereyen mit denen Missionarien von anderen Orden, als Dominicanern, Franciscanern ꝛc. viel Gutes verhindert.

Nachdem ich diesen Bericht gelesen hatte, ließ ich den General derer Jesuiten unverzüglich vor mich ruffen, und sagte ihm ganz trocken unter die Nase, wie ich glaubte, daß die Jesuiten, bey ihren vielfältigen Missionen, nicht cum Christo suchten, sondern vielmehr auf irrdische Dinge sähen. Der Pater-General fragte warum? und ich antwortete: Weil sie mit denen Vicariis Apostolicis, und übrigen Missionariis von andern Ordens-Leuten, nie in guter Harmonie und Vernehmen stehen, da es ihnen doch, wann sie das Himmlische mehr als das Irrdische vor Augen hätten, gleichviel seyn könnte, ob ein Dominicaner, Capuciner, Franciscaner oder Jesuit, den Glauben ausbreitete. Au contraire, sie würden sich freuen, daß nur Christus verkündiget, und in denen Hertzen entfernter Völcker, der Erkanntniß nach, groß würde. Hiernechst gab ich dem Pater-General viele schöne Lehren, die er seinen Untergebenen beybringen und einschärffen solte.

Wann ich Cardinäle machen solte, gieng ich allemal sehr schwehr daran; wie man dann auch, während der meiner Regierung, mehr nicht als zwey Promotiones gesehen. Zu der ersten kunnte ich aber nicht als in vier Jahren bewogen werden; nachdem ich aber darzu schritte, ernannte

ich 16. neue Cardinäle, lauter Italiäner. Die andere Promotion ſtunde wiederum ſechs Jahre nach der erſten an. Zulezt ſtürmete alles auf mich loß, und ſuchete mich zur Cardinals-Wahl zu bringen; und zwar die Stadt Rom, welcher dadurch an ihrer Nahrung viel abgieng; die Cardinäle, die bey ihrer ſo geringen Anzahl zuviel arbeiten muſten; und dann die ausländiſchen Miniſtri, welche die Candidaten ihrer Höfe gerne mit dem Hut und mit dem Purpur prangen ſehen wolten. Ja ſo gar die geringſten Mönche waren bedacht, wie ſie mich zur Revolution bewegen möchten, Cardinäle zu machen, und es trug ſich deshalb eine ſehr artige Begebenheit zu.

Es kam nemlich einſtmals ein Mönch zu mir, der mit groſſer Scheinheiligkeit erzehlte, es wäre ihm ein gewiſſer Heiliger in ſolcher und ſolcher Geſtalt erſchienen, und hätte ihm befohlen zu mir zu gehen, und mich zu erinnern, es ſeye Zeit Cardinäle zu machen. Weil ich nun gar wohl wuſte, was von dergleichen Vorgebungen zu halten war, antwortete ich dem Mönch auf eine ſehr kaltſinnige Manier und ſprach: **Eure Offenbahrung kommet mir auf keinerley Weiſe wahrſcheinlich vor. Denn wann es der Heilige vor nöthig erachtet hätte vom Himmel herab zu ſteigen, und mir den Willen GOttes bekannt zu machen: ſo würde er gerades Weges zu mir gekommen ſeyn, der ich jezt auf dem** Monte Cavallo **in der Höhe wohne, an ſtatt, daß er ſo weit hinunter in die Stadt zu eurem Kloſter gehen, und ſich alſo einen um ſo viel weitern Weg machen mögen.**

Ich machte aber bey der, Anno 1686. erfolgten, andern Promotion, 27. Cardinäle, von allerley Nationen. Jedoch wird man mir das Zeugniß beylegen, daß ich in der Wahl derer Perſonen ſehr behutſam und klüglich gehandelt, indem ich lauter Leute von guten Mitteln darzu genommen, auch die zum wenigſten das Anſehen nicht hatten, als ob es Intriguen-macher wären. Unter denen leztern 27. Cardinälen, die ich machte, befand ſich der Biſchoff von Grenoble, Stephanus Camus, welchem ich darum gewogen geweſen, weil er die bereits erwehnte vier, mir ſo unanſtändige, Propoſitiones nicht billigte, ſondern ihnen beſtändig widerſprach. Allermaſſen nun ſonſt niemals gewöhnlich iſt einen Unterthanen eines Königs zu ehren, wann man dem Konig nicht zuvor Nachricht davon gegeben hat, vor dieſesmal aber Ludovicus XIV. nicht mit einem Buchſtaben darum war begrüſſet worden: ſo fieng deswegen der Cardinal d'Estrées

einen groſſen Lerm an, nahm die Sache vor einen Affront gegen ſeinen Könis auf, und ſagte er würde den Biſchoff nie vor einen Cardinal erkennen. Nichts deſtoweniger lieſt ich es bey dem bewenden, was geſchehen war, und berieff mich auf des Biſchoffs Frömmigkeit und exemplariſches Leben, auch auf deſſen andere Meriten. Wiewohl es ſubmittirte ſich mittlerweile, da wir ſtritten, der neuernannte Cardinal Camus gegen den König, indem er declarirte, daß er das Cardinalat eher nicht annehmen wolte, biß es derſelbe verſtattete, und erhielt auf dieſe Weiſe den Conſens, welcher auch guten Theils darum erfolgte, weil man am Frantzöſiſchen Hof hoffete, er würde vielleicht zur Beylegung derer Streitigkeiten, zwiſchen mir und dem Konig, gute Dienſte thun können.

Sonſten habe ich mich, gegen die gantze Europäiſche Chriſtenheit, unter andern dadurch höchſtverdient gemacht, daß ich Anno 1683. ſo groſſen Theil an der damaligen Türcken-Gefahr genommen. Es ſahe in Wahrheit gräſlich aus. Gantz Ungarn, zwey oder drey eingeſchloſſene Feſtungen ausgenommen, war in Türckiſchen, oder, welches auf eines hinaus lieff, in Tockeliſchen Händen. Die Rebellen ſtunden mit funffzig tauſend Mann bey Preſsburg, und die Türcken hatten die Käyſerliche Haupt-Stadt Wien faſt ad extrema gebracht. Nun erfolgte zwar der Entſatz. Allein den Krieg zu proſequiren, und nicht bald wieder aufs neue dergleichen äuſſerſte Noth zu erleben, mangelten Gelder, Troupen und Alliantzen. Derohalben griff ich mich nach äuſſerſtem Vermögen an. Anfänglich ſtifftete ich, Anno 1684. zwiſchen dem Käyſer eurem glorwürdigſten Vater, dem König in Pohlen und der Republic Venedig, die berühmte Triple-Alliantz, welche in meine Hand beſchworen ward. Nachgehends aber iſt nicht zu ſagen, was vor groſſe Geld-Summen nach Wien, ingleichen nach Pohlen und Venedig, zu ſolchem koſtbaren Kriege ſind übermachet worden; und die Wirckungen, meines hierunter angewandten Eyfers, ſind noch, von allen Seiten her, in friſchem Andencken.

Anno 1688. erlebte ich eine groſſe Freude, da eine anſehnliche Geſandtſchafft aus dem entlegenen Oſt-Indiſchen Königreich nach Rom kam, mir Ehre und Reſpect zu erweiſen. Dieſe tractirte ich gantz ungemein wohl, weshalb ſich auch die Königin Chriſtina, ihrem gewöhnlichen loſen Maul gemäß, verlauten ließ, es wäre ſehr gut, daß ich die Indianiſchen Könige wohl tractirte, nachdem ich mit denen Europäiſchen nicht mehr umzugehen wüſte. Das Ende dieſes

Jahres

Jahres hingegen war deſto trauriger, weil ich die unangenehme Zeitung erhielt, daß König Jacobus II. in Engeland, von ſeinem Thron und aus ſeinem Königreich, hatte entfliehen müſſen; wiewohl ich mit der Aufführung beſagten Königs, und ſeinen unbedachtſamen Proceduren gegen ſeine Proteſtantiſche Unterthanen, niemals zufrieden geweſen. Ja ich ſagte einſtmals deſſen Geſandten, dem Grafen von Caſtelmain, recht trocken unter die Augen, daß ſolche Art, die ſein König gebrauchte, die uncatholiſchen klugen Nationes zu bekehren, oder dadurch groſſe Conquêten vor die Römiſch-Catholiſche Kirche zu machen, die rechte Weiſe gar nicht ſeye; ſondern daß man viel gelinder in einer ſo delicaten Sache gehen müſte.

Anno 1689. ſtarb die zur Römiſch-Catholiſchen Kirche getretene Königin von Schweden, Chriſtina, deren Abſchied aus der Welt ich ſchon längſt gewünſcht gehabt, weil ſie mir, meine gantze Regierung durch, anders nichts als Verdruß gemachet. Ich muſte ſie jährlich einer Penſion von 12000. Scudi genieſſen laſſen, und ſie hielt es endlich dennoch, wegen der Quartiers-Freyheit, welcher ſie ſich zuvor begeben gehabt, mit denen Frantzoſen, bloß meinen Chagrin zu vermehren, hieß mich auch vielmals, im Diſcurs gegen andere Leute, einen Hänfflings-Kopff. Wann man mir nun ihre ſchimpfflichen Reden hinterbrachte, lächelte ich und ſagte weiter nichts, als: è Donna, ſie iſt ein Weibs-Bild, welche, eine gewiſſe Verachtung anzeigende, wenige Worte, ihr weher gethan haben, als wann ich ſonſt viel Weſens mit ihr gemachet hätte.

Jedoch eben dieſes Jahr war auch mein ſelbſteigenes Sterb-Jahr. Ich fiel in eine Kranckheit, welche faſt ſieben Wochen angehalten, und ſo ſchmertzhafft geweſen, daß man es nicht wohl glauben kan. Inwendig hatte ich Nieren- und Gallen-Steine, und auswendig einen ſcharffen Fluß am Schenckel, welchen ich mir auch deswegen muſte öffnen laſſen. Hiernechſt plagte mich das Podagra und ein langſames Fieber. Dieſes alles ertrug ich mit ſolcher heroiſcher Standthafftigkeit, daß ich auch GOtt bat, er möchte mich, woferne es ſein Wille wäre, nur noch mit mehr Pein und Schmertzen belegen. Ob nun zwar ſolches, Wechſelsweiſe, wircklich geſchahe, habe ich doch, mit keinem Wort, jemals darüber geklaget, oder mich ungeberdig angeſtellet. Bey annahenden Ende verſammleten ſich die Cardinäle, nach gehaltener Congregation del S. Officio, in der Anti-Chambre, welches mir mein Beicht-Vater meldete. Hierauf ſprach ich zu ihm: Ertheilet ihnen, in meinen Namen den Seegen,

gen,

gen, und ſaget, ſie möchten mirs zu gut halten, daß ich ſie nicht herein kommen laſſe: denn ich bin nicht mehr in dem Stande von weltlichen Dingen zu reden. Doch laſſe ich ſie bitten, daß ſie einen frommen Nachfolger erwehlen, und ſich des erſpahrten Geldes nicht anders, als zur Erleichterung derer Unterthanen gebrauchen mögen. Man gab mir zu vernehmen, ich könnte ja ſolches mit gröſſern Nachdruck ſelbſt verrichten; allein ich antwortete: Ich mag nicht, ich mag nicht. Als ich endlich das Abnehmen derer Kräfte allzuſehr verſpührete, lieſs ich mir, zum letztenmal das Abendmahl reichen, that noch eine General-Beicht, und empfieng die Abſolution mit groſſer Demuth und Andacht, ſo daß männiglich, von denen Umſtehenden, gar ſonderlich hierdurch beweget ward. Darauf geſegnete ich das Zeitliche, nachdem ich 78. Jahre gelebet, und faſt 13. Jahre regieret hatte.

Ich habe das rare Glücke gehabt, daß man mich, gar bald nach meinem Todt, vor einen Heiligen ausgeſchrien, und mir bey nahe ſchon eben die Ehre erwieſen, welche man andern Heiligen zu erweiſen pfleget. Denn als man meinen Cörper geöffnet, hat man in denen Nieren zwey groſſe Steine, und in der Galle eine ziemliche Anzahl kleinere Steine gefunden. Daraus machten die Medici ein groſſes Wunder, und ſuchten mit Macht zu behaupten, es wäre, natürlicher Weiſe, nicht möglich geweſen, ein ſolch hohes Alter bey dergleichen Umſtänden zu erreichen. Hernach drangen, währender Oeffnung meines Cörpers, alles Abwehrens ungeachtet, viele Standes- und andere Perſonen in groſſer Menge herzu, und waren vergnügt, wann ſie, mit Baum-Wolle oder Tüchern, nur die kleineſten Blut-Tröpflein auswiſchen kunnten, um ſolche, als ein beſonderes Heiligthum, auf künftige Zeiten, zu bewahren. Sobald mein entſeelter Cörper in der Peters-Kirche war beygeſetzet worden, ſo fanden ſich, ohne Unterlaſs, eine groſſe Anzahl vornehme und geringe Leute bey der Grabſtatte ein, welche, vor mir auf denen Knien liegende, mich um meine Hülffe und Vorbitte anflehete; aus welchen Dingen zuſammen man die erſten Merckmahle meiner Heiligkeit und Wohlſtandes bey GOtt zu ziehen prætendirte. Ein gewiſſer Cardinal nahm daher, ſchon damals Gelegenheit, den Franzöſiſchen Cardinal d'Ossat, welcher in einer gewiſſen Verſammlung ſehr verkleinerlich von mir redete, mit groſſer Hefftigkeit ins Wort zu fallen, und ſagte, er ſolte mit gröſſern Reſpect von einer Perſon reden, welche die Kirche bald auf denen Altären

tären ſehen würde, und von welcher ſie allbereit ſolche unfehlbare Kennzeichen der Heiligkeit hätte, daß ſie ihn, von Stund an, denen Glaubigen zur Verehrung vorſtellen könnte.

Nach der Zeit hat die Devotion derer Leute bey meinem Grabe continuiret, und währet noch jetzo, weshalb man auch ein Gegitter herum machen müſſen, damit ſich niemand, aus allzuheiſſer Andacht, daran vergreiffen, oder gar einige Reliquien auszuſcharren, oder zum wenigſten die aufgehängten koſtbaren Sachen, ſo vermöge gewiſſer Gelübde dahin geſchicket worden, wegzuſtehlen ſich unterſtehen möge.

Was ſonſt noch verſchiedene Miracula und Wunder-Wercke betrifft, welche, ſeit dem ich todt, auf meine Rechnung zu ſtehen gekommen, ſo findet man unter andern aufgezeichnet, es ſeye mein Vetter, Don Lavio, an einem hitzigen höchſt gefährlichen Fleck-Fieber darnieder gelegen, ſo, daß iederman an deſſen Aufkommen gezweiffelt. Es habe aber derſelbe gewiſſe Reliquien von mir vor ſich bringen laſſen, gegen welche er ſeine Veneration bezeuget; worauf ſich völlig Beſſerung gefunden. Zu Mayland habe eine vornehme Dame in Kindes-Nöthen ſehr gefährlich gearbeitet, und ein ieder in der Meinung geſtanden, die Mutter ſelbſt würde, nebſt der Frucht, das Leben laſſen müſſen. Da ſeye von der Dame ein Gelübde gethan worden, das hierinnen beſtanden, daß, wann ich ihr in ſolcher äuſſerſten Lebens-Gefahr würde mit meiner Vorbitte zu ſtatten kommen, ſie ein ſehr koſtbares Präſent, zu meinem Grabe, in die St. Peters-Kirche nach Rom ſchicken wolte. Weil nun die angelobte koſtbare Verehrung wircklich allda angelanget, und noch biß auf dieſe Stunde öffentlich bey meinem Grabe, hinter dem Gegitter, damit ſich kein frecher verwegener Menſch daran vergreiffen möge, zu ſehen iſt, ſo iſt hieraus vor die, ſo meine Canonisation gerne ſehen, abermals ein Zeugniß von dem hohen Anſehen, worzu ich nach meinem Todte gelanget, gefloſſen. Dergleichen Dinge aber ſind noch viele andere verhanden, die meiner bevorſtehenden Canonisation zum Behuff angeführet werden können, indem aus Teutſchland, Italien und Spanien, faſt alle Wochen Berichte von der Krafft meiner Vorbitte, an dem Päbſtlichen Hofe eingelauffen, auch bereits ſo viele Geſchencke, zur Danckbarkeit davor, bey meinem Grabe angekommen, daß man nunmehro ein ziemlich weitläufftiges Inventarium darüber hat verfertigen müſſen. Nur von dem einzigen Franckreich bemercket man daß aus dortigen Provintzien noch keine Anzeigungen wegen derer Wunder, und keine angelobten

erlebten Geſchencke zu meinem Grabe, ſind eingeſchicket worden. Vielleicht iſt auch dem König Ludovico XIV. bey ſeinem Leben, nichts verdrießlichers zu hören geweſen, als die Nachrichten, welche er von einer Zeit zur andern aus Rom erhalten, daß ich in den Stand eines Heiligen ſolte erhoben, und von allen rechtſchaffenen Catholiſchen Chriſten verehret werden.

Vor meinen Vetter, Don Livio, erkauffte ich das Hertzogthum Ceri. Darauf folgte das Hertzogthum Bracciano, und endlich in Sclavonien die Grafſchafft Syrmiſch oder Stream, welche ihm euer glorwürdigſter Vater vor die groſſen Summen, die zum Türcken-Krieg hergeſchoſſen worden, eingeräumet hat. Er war unverheyrathet, und ich hätte ihn alſo mit leichter Mühe zu einem Cardinal machen können. Allein weil ich mir vorgenommen hätte, meine wenigen Freunde von Hofe entfernet zu halten, und er über dieſes auch von Profeſſion eigentlich kein Gelehrter geweſen, unterließ ich es. Er iſt endlich, einige Zeit nach mir, ohne Kinder geſtorben, daher die gantze reiche Erbſchafft an den damaligen jungen Grafen, Johannem Borromeum, jetzigen Hertzogen von Ceri und Bracciano gefallen, den eine Nepotin von mir mit dem Grafen Carolo Borromeo, einem Mayländer von Gebuhrt, auf den ſie vermählt geweſen, erzeuget gehabt.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie muß ich noch dieſes melden, daß ich mich, durch Lateiniſche Reden und Homelien gar nicht in der Welt berühmt gemacht, weil ich das Latein in der Jugend auf die Seite geſetzet, und es hernach nie gerne wieder geredet, auch die Courage nicht darzu gehabt habe, ob ich es gleich ſehr wohl verſtanden.

JOSEPHUS.

Man pfleget ſonſt immer zu ſagen, das Geld ſtiffte nichts gutes in der Welt. Ihr hingegen, wertheſter Innocentius! ſeyd ein Exempel des Widerſpiels. Denn wo ihr kein Geld gehabt hättet, würdet ihr den Päbſtlichen Stuhl nimmermehr beſtiegen haben. Nachdem es aber geſchehen, ſo kan man ſagen, das Geld habe einen guten und löblichen Pabſt gemachet. Habt ihr auch wohl, nach eurer Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, ſogenannte Ketzer vor euch gelaſſen, wann ihr wirklich gewuſt, daß es keine Leute Römiſch-Catholiſcher Religion geweſen?

INNOCEN-

INNOCENTIUS.

Ach ja, das iſt vielmals geſchehen. Sonderlich ertheilte ich Anno 1678. vielen Engliſchen und Teutſchen Proteſtantiſchen Cavaliers öffters Audientz, und beſchenckte dieſelben mit gewiſſen göldenen Medaillen. Hierüber wolten die Italiäner jaloux werden, wurden aber mit dieſen Worten zur Raiſon verwieſen: **Man muß die Uncatholiſchen höflich** tractiren, **damit ſie ſolches die Catholiſchen in ihren Landen wieder entgelten laſſen.**

JOSEPHUS.

Geruhet doch, wertheſter Innocentius! mir zu ſagen, wie ein oder das andere, des ſogenannten Rechts der Regale wegen, an den König von Franckreich ergangenes, Breve gelautet hat?

INNOCENTIUS.

Das dritte in dieſer Sache ergangene Breve lautete von Wort zu Wort alſo:

Innocentius XI. Römiſcher Pabſt.

Sehr geliebter Sohn in JEſu Chriſto!

„Wir haben allbereit an Ew. Majeſtät zwey lange Briefe geſchrieben, um Ihnen aus dem einmüthigen Zeugniß derer Frantzöſiſchen Scribenten, und ſelbſt aus denen Acten Dero Königlichen Cantzley darzuthun, wie ſehr die Ordonance, welche Sie vor ſieben Jahren verabfaſſet haben, wodurch Sie die Gewohnheit, die Einkünffte derer entledigten Kirchen zu behalten, auf alle Kirchen ihres Königreichs, die doch nicht darzu verbunden ſind, ausbreiten, der Kirchen-Freyheit Gewalt anthue, dem göttlichen und menſchlichen Geſetze zuwider lauffe, und von dem Exempel und beſtändigen Gebrauch derer Könige Ihrer Vorfahren entfernet ſeye. In dieſen Briefen flehten Wir auf das inſtändigſte, nach der Pflicht unſers Hirten-Amts, und wegen des Antheils den Wir an Dero ewigen Seligkeit nehmen, es dergeſtalt zu verfügen, damit alles dasjenige, was wider die Freyheit und die Rechte der Kirche iſt gehandelt worden, möge widerruffen und abgethan werden. Und in Wahrheit, die Sache iſt an ſich ſelbſt ſo wichtig, und Wir hatten ein ſo gutes Vertrauen zu Dero Gerechtigkeit und Großmüthigkeit, daß Wir gewiß hoffeten, Ew. Majeſtät

„würden alle Sachen wieder in den vorigen Stand ſtellen, Uns die Sorge „dieſes Geſchäffte wegen benehmen, und Uns vergönnen, mit mehrerer „Freymüthigkeit ſo viele andere Verrichtungen, welche Uns das Intereſſe „der allgemeinen Kirche an die Hand giebt, zu unterſuchen. Gleichwohl „ſehen Wir nach vielen Monathen, die nach Unſerm ergangenen letzten „Breve verfloſſen ſind, und die Unſere Gedult mehr als zu lange auf die „Probe geſetzet haben, keine Antwort, noch einigen Nutzen von Unſern „Vermahnungen. Hingegen vernehmen Wir, durch Briefe und durch „mündlichen Bericht vieler Perſonen, daß die Dinge immer ärger wer„den, und daß man, unter dem Vorwand der Regale, die Canoniſche Ver„gebung und Beſtellung vieler Beneficien hindere, daß man derer Biſt öffe „Anſehen unter die Füſſe trete, und daß dem die Ordnung und Kirchen„Diſciplin verwirre. Inſonderheit daß ein weltlicher Potentat, aus eigener „Macht, ein neues Verhalten, und eine neue Gewohnheit, in der Kirchen „einführet. Endlich daß man ſolches alles weder mit einer Furcht, noch „im Verborgenen thue, ſondern öffentlich und auf Königlichen Be„fehl.

„Damit Wir aber dasjenige nicht nochmals vergeblich thun mö„gen, was Wir allbereit gethan haben, ſo wiederholen Wir hier nicht die „Aergerniſſe, die Klagen und die Schädlichkeiten, welche der Franzöſi„ſchen Cleriſey durch dieſes Beyzeugen ſind zugezogen worden, noch die Ge„fährlichkeiten und das Ungewitter, womit dieſe Aufführung der allgemei„nen Kirche drohet, den Schimpff, welchen dieſelbe dem Ruhm Ew. Maje„ſtät zuziehet, und die Beflekkung, ſo ſie in Dero Gewiſſen ſtyret. Wir „haben in Unſern vorigen Briefen ſchon alles zur Gnüge geſaget, und es „ſind über dieſes an und vor ſich ſelbſt bekannte Dinge. Gleichwohl läſſet „Uns die väterliche und aufrichtige Liebe, die Wir zu Ihnen und zu Dero „blühendem Königreich tragen, nicht zu, daß Wir bey einer ſolchen Gele„genheit ſtille ſchweigen, wobey die Ehre GOttes ſo ſehr beleidiget werden „iſt, und in welcher Dero Seligkeit in ſo groſſer Gefahr ſtehet; ſon„dern Wir werden genöthiget mit dem gröſten Eifer Unſers Hertzens, „und um derer Eingeweyde JEſu CHriſti willen zu bitten, und auf das al„lerhöchſte zu erſuchen, daß, indem Sie ſich derer Worte eben dieſes JEſu „CHriſti erinnern, in welchen er zu den Häuptern der Kirche redet und „ſpricht: Wer euch höret und gehorſam iſt, der iſt mir gehorſam, Sie Un„auch zu hören belieben mögen, Uns, die Wir eine recht väterliche Neigung zu Ihnen tragen, und die Wir Ihnen Ihr Beſtes rathen, nicht mehr

als die Kinder des Unglaubens, welche nichts anders vor Augen haben, als zeitlichen Nutzen und Vortheile, und welche durch ihre Rathschläge, die dem Ansehen nach nützlich, in der That selbst aber schädlich sind, die Grund-Säulen Dero blühenden Königreichs niederreissen, davon die Haupt-Stütze in dem Respect gegen heilige Dinge bestehet, und in Vertheidigung derer Rechte und Freyheiten der Kirche. Wann diese Räthe dasjenige wahrhafftig wären, wovor sie wollen angesehen seyn, und das, was ihr Amt, und Dero Gnade, so Sie ihnen erweisen, erfordert, so solten sie vielmehr die Aufrichtigkeit und den Eyfer derjenigen nachthun, die ehemals ihre Aemter bekleidet, und die, wie solches aus denen Acten der Clericey in Franckreich bekannt ist, zur andern Zeit, bey gleichmäßiger Gelegenheit, ihre Könige ganz ungescheut erinnert haben, sie möchten zurücke dencken, was sie bey ihrer Crönung GOtt öffentlich versprochen und mit was vor einem starcken Eyde sie solches versprochen hätten, nemlich, daß sie auf alle Weise dessen Ehre befördern, und allezeit bereit seyn wolten dieselbe zu handhaben, ja auch ihr Blut zu vergiessen, vor die Beschützung und Freyheiten seiner heiligen Kirche. Sie würden bedencken, welchergestalt das Leben derer Menschen, insonderheit derer Printzen, sehr ungewiß sey, und daß, wann die Könige, wie alle andere, vor den Richter-Stuhl GOttes werden beruffen werden, Sie daselbst ohne Leib-Wache, ohne Nachfolger, und ohne einziges Merckmahl der Würde und Macht, so sie hierunten bekleidet haben, werden erscheinen müssen, damit sie gantz entblößt und von aller Hülffe verlassen, von denen geringsten Handlungen, und denen geringsten Gedancken ihres Lebens, vor einem GOtt Rechenschafft geben, der die Hertzen ergründet, dem nichts verborgen ist, und der sie zur ewigen Quaal verdammen kan, in welcher die Mächtigsten die gröste Marter werden ertragen müssen. Die Historie berichtet uns, daß im vorigen Seculo ein Bischoff genugsam soll gewesen seyn, welcher dem Könige Henrico III. in einer zahlreichen Versammlung derer Fürsten und Grossen des Reichs unerschrocken vorgestellet hat, man habe wahrgenommen, daß die Königlichen Stamm-Häuser in Franckreich nie abgeartaneten wären, als wann sich die Könige die eingeführten Rechte, die geistlichen Aemter zu vergeben, hätten zueignen wollen, dessen sich König Ludwig der Heilige, der seiner ruhmwürdigen Demuth wegen viel gröſſer war, als wegen der Erhebung zur Königlichen Würde, so gar weit entzogen hat, daß er solches Recht auch so gar abschlug, als es ihm der heilige Stuhl freywillig geben wolte. Diese Apostolische Freymüthig-

...n reden, ohne etwas anders zu hoffen und zu ſuchten als GOTT.
... ſeyn im Gebrauch geweſen, und hat ſich unter dem Biſchöfflichen
... in Franckreich gedauret ganz biß an unſere Zeiten. Und an ſtatt
... daß die Könige dadurch ſolten ſeyn zur Ungnade bewogen worden, haben
... ſie denenſelben viele Ehre angethan, und dasjenige, was ſie vorgeſtellet,
... ins Werck geſetzet, indem die Schlüſſe des allgemeinen Concilii zu Lion,
... ſo dato jederzeit ſind beobachtet worden, ſo gar, daß auch etliche Könige
... in Franckreich diejenigen in ihren Edicten Gottloſe und Kirchen-Räu-
...ber genennet haben, welche ſich unterſtünden die Regale auf Kirchen zu
...extendiren, in denen ſie niemals eingeführet worden, wie ſolches aus der
... Hiſtorie bekannt iſt. Dieſe Schwachheit, welche man nunmehro ver-
...führet, iſt Uns um ſo viel beſchwerlicher, weil Wir wiſſen, daß Ew.
... Majeſtät nichts höher achten als den Eyfer und die Gerechtigkeit, und die
... Beſorgung der göttlichen Ehre, welche ſie von weniger Zeit her ſolche
... exemplariſche und heilſame Verordnungen gemachet haben, und fahren auch
... noch fort, zu groſſem Vergnügen aller rechtſchaffenen Leute, ſolche
... wichtige löbliche Dinge zu veranſtalten, indem ſie die Synagogen und die
... Zuflucht der Ketzerey verſtöhren, dergeſtalt, daß ſie ſich, durch dieſe
... Triumph-Zeichen wegen der überwältigten Gottloſigkeit zum Himmel
... bereiten, und daß ſie Urſache geben zu hoffen, ſie werden eben eine ſolche
... groſſe Belohnung auf Erden, durch Victorien, ſo ſie über die ungläubigen
... Völcker davon tragen, erlangen. Dannenhero iſt dasjenige, worvor ſie
... ſich mit allem Ernſt in acht zu nehmen haben, dieſes, daß ſie nicht mit der
... lincken Hand niederreiſſen, was ſie mit der rechten gebauet haben, und
... damit ſie nicht eben zu der Zeit, da ſie ſo viele Exempel der Gottſeligkeit
... von ſich ſpühren laſſen, denen arglistigen und ungerechten Anſchlägen ſol-
...cher Leute Gehör geben, die Finſterniß Licht, und Licht Finſterniß heiſſen,
... alldieweil, wie uns der Ausſpruch eines Apoſtels verſichert, derſelbe, ſo in
... einem vorſetzlicher Weiſe ſündiget, das Verdienſt alles Guten verliehret,
... welches er ſonſt hätte erlangen können. Wir ſind berichtet worden, daß
... ſich, eben in dieſer Sache, unter Unſern Brüdern, denen Biſchöffen in
... Franckreich einige (wolte GOtt die Anzahl derſelben wäre viel gröſſer
... geweſen) vor die Vertheidigung des göttlichen Geſetzes und derer Kir-
...chen-Freyheiten, unerſchrocken und eyfrig genug erwieſen haben, dieſe
... wichtige Handlung, worein nicht nur das Franzöſiſche Königreich,
... ſondern auch die gantze Kirche gezogen wird, bey Ew. Majeſt. denen
... Rechten nach klagbar anzustrengen; allein daß ſich dieſelben durch eine

Furcht

Furcht zurücke halten laſſen, die ihnen rechtmäßig und wohl verwahret, uns aber eitel, und nicht nur ihrem Biſchöflichen Amt, ſondern auch der Großmüthigkeit und Gerechtigkeit Ew. Majeſtät nachtheilig zu ſeyn ſcheinet, und ſchweigen, dieweil Sie warten, daß Unſere Bitte und der Kindliche Reſpect, deſſen ſie ſich von Ew. Majeſt. gegen den Heil. Stuhl verſichern, dasjenige erhalten werde, was ſie nach Dero Liebe der Gerechtigkeit erkennen, daß es ihren Kirchen gebühre, ſich aber vor ihre eigene Perſon nicht unterſtehen, darum anzuhalten. Dannenhero mögen Ew. Majeſt. ihren rechtmäßigen Kummer und vorgeſtellte Klagen aus Unſerm Breve erkennen, vielmehr aber den Willen GOttes, welcher durch Unſern Mund zu Ihnen redet, und welcher Sie ernſtlich anmahnet, die vorgedachte Ordonnance zu widerrufen und abzuthun, ingleichen alles dasjenige, was bey ſolcher Gelegenheit wider die Freyheit und die Rechte derer Kirchen gehandelt worden iſt. Sonſt fürchten Wir gar ſehr, Sie werden in den Zorn und in die Strafen des Himmels verfallen, die Wir Ihnen bereits in Unſern vorhergehenden verkündiget haben, und die Wir Ihnen noch einmal durch dieſes gegenwärtige verkündigen, in Wahrheit ſehr ungerne, wann Wir auf die Neigungen Unſerer Hochachtung und Unſerer Freundſchaft, die Wir gegen Sie hegen, das Abſehen richten; aber Wir können uns nicht die Freyheit nehmen, die Bewegungen, welche GOtt in Unſerm Gewiſſen erwecket, aus denen Augen zu ſetzen. Wir werden demnach weder keine Vermahnungen und keine Briefe gebrauchen. Wir werden aber auch nicht unterlaſſen, uns ſolcher Mittel zu bedienen, welche uns die Gewalt, ſo Wir von dem Himmel empfangen haben, an die Hand giebt, und die Wir bey einer ſo gefährlichen Krankheit, ohne Verabſäumung Unſerer Apoſtoliſchen Pflicht, nicht verbergen können. Hierbey werden Wir uns gewiſſenhaft vor keiner Gefahr, vor keinem Ungemach, und vor keinem Ungewitter, es mag ſolches ſo grauſam und erſchrecklich ſeyn als es will, fürchten. Denn es iſt Unſer Beruff, und Wir ſollen unſer Leben nicht achten, wenn es darauf ankömmt, daß Wir um der Gerechtigkeit willen Widerwärtigkeiten leiden müſſen, die Wir dann nicht nur mit einem beherzten, ſondern auch freudenvollen Hertzen ertragen werden, als die Wir Unſerer Ehre unter das Creutz Jeſu Chriſti niederlegen. Wir ſuchen nur die Sache GOttes zu erhalten und ſuchen nicht Unſer heutiges zeitliches Intereſſe. Derjenige wird es ſeyn, mit welchem Sie es einſtmahls zu thun haben, vor welchen keine Weigerungen, kein Aufſchub und keine

„e Macht das allergeringſte vermag. Wann Wir Unſerm Amte nicht „den nachkommen ſeyn, indem Wir nach Unſerm beſten Vermögen „ſauten und begieſſen, wollen Wir in Gedult erwarten, daß GOtt zu „ſeinem Werck das Gedeyhen gebe, den Wir mit aller nur erſinnlichen „Inbrünſtigkeit Unſers Eyfers anzuflehen nicht unterlaſſen wollen, daß„er Unſern Vermahnungen den Nachdruck geben wolle, den Geiſt und das „Hertz Ew. Majeſt. auf heylſamere Rathſchläge zu lenken, wodurch Sie „ein Verdienſt, Wir aber Urſache zur Freude bekommen mögen, indem „Wir ſehen, daß die Sachen von Zeit zu Zeit glücklicher von ſtatten gehen, „und Dero Königreich einen viel vergnüglichern Frieden genieſſe. Wir „geben Ihnen, mit aller Zuneigung Unſerer Seelen den Apoſtoliſchen „Seegen. Gegeben zu Rom, den 27ten December. 1679.

JOSEPHUS.

Die Worte und Expreſſiones ſind auserleſen, und von einem ſonderbaren Gewichte, hätten auch, bey einem wahren frommen Römiſch-Catholiſchen König gute Frucht bringen ſollen. Allein weil Ludovicus XIV. jederzeit voller Hochmuth geſtecket, iſt gar leicht zu glauben, es werde ihm überaus ſchwehr angekommen ſeyn, ein dergleichen Breve, in und unter dem Namen einer Perſon anzunehmen, die ſonſt der Gebuhrt nach, kaum würdig geweſen ſein Angeſicht zu ſchauen und durch das bloſſe Glück auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben worden. Ich rede, werthester Innocentius! ſo, wie der König in Franckreich, ſonder Zweiffel, in ſeinem Hochmuths-vollen Hertzen gedacht haben wird, und hoffe ihr werdet mir meine freymüthigen Reden keinesweges übel nehmen.

INNOCENTIUS.

Gar nicht, theurester Joſephus! Freylich werden ſolche Gedancken in dem Hertzen des ſtoltzen Ludwigs geſtecket haben. Indeſſen waren Petrus und die übrigen Apoſtel von noch weit geringern Stand und Gebuhrt als ich geweſen, redeten aber nichts deſtoweniger mit aller Autorität; wie dann auch ihre Worte noch jetzo, und biß an das Ende der Welt, von allen Chriſten, ohne Unterſcheid, reſpectiret werden müſſen. Laſſet uns nunmehro, theurester Joſephus! ein wenig hören, was neues aus der Welt eingelauffen iſt?

SECRETARIUS.

Wien. Hieſelbſt iſt den 5ten Octobr. 1722. und zwar in der Königlichen Favorita, in allerhöchſter Gegenwart Ihrer regierenden Käyſerlichen

lichen Majeſtäten, wie auch der verwittibten Käyſerin, und derer Durchl. Ertz-Hertzoginnen, ferner einer hochanſehnlichen Menge Käyſerl. und Chur-Bäyriſchen Miniſtern und Cavaliers, ingleichen derer Hof- und Stadt-Damen, ſo in prächtiger Gala erſchienen, die Durchl. Ertz-Hertzogin, Frau *Maria Amalia*, gebohrne Königliche Printzeſſin zu Hungarn und Böhmen, auch beyder Sicilien ꝛc. mit dem Durchl. Chur- und Ertz-Printzen in Bäyern, auch der Ober-Pfaltz Hertzogen, Herrn Carl Albert, ſo kurtz zuvor von Purckersdorff angelanget, von dem Herrn Ertz-Biſchoff zu Wien, in Aſſiſtirung 4. Herren Prælaten, wie auch des Herrn Hof- und Burg-Pfarrers, vermählet, und darauf das Te Deum Laudamus, unter Trompeten und Pauken-Schall, wie auch Löſung derer Stücken, angeſtimmet, folgends offene Tafel, in dem darzu auf das beſtbarſte auszierten Saal, unter einer vortrefflichen Music, gehalten worden. Des Abends haben Vormittags, die beyderſeits regierende Käyſerliche Majeſtäten, wie auch Ihro verwittibte Käyſerliche Majeſtät, mit der Durchl. Ertz-Hertzogin, Maria Amalia, und Ihro Durchl. dem Bäyriſchen Chur-Printzen, dann, beyden Durchl. Leopoldiniſchen Ertz-Hertzoginnen, in der Favorita-Capelle der Meſſe de Spiritu, ſo der Herr Ertz-Biſchoff zu Wien geleſen (wobey die, den Tag vorher vermählte Durchl. Perſonen zum Opffer gegangen) beygewohnet, und nach gehaltener Tafel des Abends ein, dieſen Durchl. Perſonen zu Ehren angeſtelltes [illegible] Theatral-Feſt gehalten, auch des Abends mit einander geſpeiſet.

Am [illegible]ten dito nahmen die beyden regierenden Käyſerlichen Majeſtäten, wie auch die verwittibte Käyſerin, Amalia Wilhelmina, das neuvermählte hohe Paar, ingleichen die beyden Leopoldiniſchen Ertz-Hertzoginnen, abermahls das Mittags-Mahl zuſammen ein, und es hörte ſich dabey eine ſehr herrliche Music hören. Nach aufgehobener Tafel beurlaubten ſich die beyden hohen Vermählten, und empfiengen von denen Käyſerlichen Höfen die Glückwünſchungen zu der bevorſtehenden Reiſe nach Bäyern; worauf dies hohe Paar, Abends gegen 5 Uhr, mit der Hof-Suite einem groſſen Gefolg, von der Favorita auf, unter Löſung derer Stücken, und Zuruffung ungebildeter Glückwünſchungen, im Namen und Geleite GOttes, die Reiſe nach Purckersdorff angetretten, allwo dieſelbe kaum angekommen, als Ihro Majeſtät die verwittibte Käyſerin, als Ihro Mutter der Durchl. Chur-Printzeſſin, auch ſogleich mit der Poſt dahin angelanget, worauf Ihro Majeſtät, ſamt Ihro Durchlauchtigſten Frau

Tochter, und dem Durchl. Chur-Prinzen, von Ihro Excellenz, dem Käyſerlichen Obriſt-Reichs-Hof- und auch General-Erb-Land-Poſtmeiſter, Herrn Carl Joſeph von Taxis, Ritter des goldenen Vließes, Ihrer Käyſerlichen Majeſtät würcklichen Geheimten Rath und Cämmerern, in ſeinem eigenen Hauſe prächtig bewirthet worden; worauf dieſe hohe Herrſchaften ſich nach daſigem Schloß erhoben und zur Ruhe begeben. Donnerſtags, als den 3ten dito haben nach angehörter Meſſe, und nachmittägig genommener zierlichen Beurlaubung, Ihro Majeſtät die vermählte Käyſerin, Dero Ankunfts-Reiſe per poſta wieder angetreten, und in die Käyſerliche Burg ſich prächt erhoben, die beyden Durchl. neuvermählten Perſonen aber ferner Dero Reiſe nach Bäyern fortgeſetzet, zu Mittag in St. Pölten erſchienen, Abends aber zu Melck übernachtet. Sonſten ſiehet man allhier eine ausführliche Beſchreibung dieſer in der Käyſerlichen Favorite höchſtlich vorgenommenen ſolennen Vermählung, als auch der, Tags vorher geſchehenen, Actus Renuntiationis & Adhaeſionis gedenckt.

Josephus.

Es iſt nun ſchon, ſeit dem Beendigten Frieden, und der Reſtauration des Chur-Fürſten von Bäyern in ſeine Lande, um dieſe meine jüngſte Printzeſſin Tochter, obſchon Anfangs nur ganz heimlich und unter der Hand, geworben worden. Nachdem die Sache endlich aber dennoch ihre Richtigkeit erlanget: ſo wünſchte ich, als Vater und Schwieger-Vater, hierzu beyden Neu-Vermählten, alles Wohlergehen, Glück und Segen. Es heiſſet ſonſt, nach dem bekannten Teutſchen Sprichwort: Gut Ding will Weil haben; maſſenhero ich hoffe, es werde dieſe wohl überlegte Heyrath auch in allen Stücken gut und glücklich ſeyn, mithin das Chur-Haus Bäyern, gleichwie es jetzo thut, alſo auch fürohin, deſto mehrern deſſ ihm ſeine Freundſchafft, Alliance und Verbündniß, vortheilhaffter ſeyn kan, als die, ſo es mit dem Erz-Hauſe Oeſterreich unterhält und trifft. Meine hinterlaſſene Gemahlin, Amalia Wilhelmina, wird gewiß, dieſer ihrer jüngſten Printzeſſin Tochter, ihr Vergnügen und Ehrſtands-Glück ſowohl gönnen wie ſie es der Erſten, nemlich der Chur-Printzeſſin von Sachſen gegönnet hat. Allein weil ihr gleichwohl beyde Printzeſſinnen ihren Dienſt nun noch, durch ihre glückſeligen Vermählungen, auf denen Armen genommen, wird ſich ihre Einſamkeit und Wittwen-Stille, ſamt der darzu hergehenden Traurigkeit, um ein gutes vermehren; die

ſie

ſie jetzund durch Todesfall, oder gefährliche Verwickelungen, ihren wahren Stand zu mainteniren wiſſen.

Innocentius.

Mich nimmt für Wunder, daß die Prinzeſſin, gleich nach geſchehener Vermählung und wohlgemeltem Beylager, von Wien abgereiſet. Ich weiß zwar wohl, daß man dieſe Maxime an vielen Höfen beobachtet. Mir will es dünken nicht zu gleicher Zeit, ob werde dadurch das Vergnügen der neuen Prinzeſſin, welches ſie bey ihrer Vermählung und Beylager empfinden ſolle, gemindert, weil ſie, mitten in dem Vergnügen, ſtets in dem Sinn liegen wird, daß die Stund ſehr nahe, in welcher ſie ihre Eltern und Verwandten, ja den ganzen Hof, an dem ſie ergetzen, verlaſſen, und gegen einen andern vertauſchen, muß.

Secretarius.

Ein anderes aus Wien. Wie meldet die von hier abgereiſte Durchl. Frau Erz-Herzogin, und Chur-Prinzeſſin von Bäyern, zu Passendorff angekommen, und einmal auf denjenigen Coffe verlanget, welchen ſie ihre koſtbarſten Bedienten Spitzen und andere köſtliche weiſſet Zeug gebabt, hat ſich ſolcher Coffe nirgends erfunden; und hat, was darinnen iſt, wird auf 10. tauſend Gülden geſchätzt. Ich bin man nicht bewer, daß es geſchehen ſey; ſondern beſſer, es werde, aus Verſehen, unter dieſjenige Sorte gekommen ſeyn, welche, auch wo der Abreiſe der Durchl. Frau Erz-Herzogin, nacher München vorauß gegangen.

Josephus.

Das iſt eine gemeldige Frau, wann man nicht weiß, wo ein Coffe hingeſchickt werden, worinnen ſich Sachen von ſo hohem Werth befinden. Inzwiſchen muß man ſich auch nicht ſo groß darüber wundern, weil zu ſolchen Zeiten, da es an ein Abſchiednehmen und Abreiſen gehet, die Köpfe ſo gewaltig verwirret ſtehen. Dazu kommet auch noch ein Mißiger Wein, welcher, beym Ein- und Schreiben reichlich getruncken wird, und gemeiniglich verurſachet, daß mancher gar nicht mehr weiß, was er thut, auch wo er dieſes oder jenes hingethan hat.

Innocentius.

Schlimm genug, daß es in der Welt ſo zugehet, und die Menſchen

ſchig ſind, durch den Verluſt ihrer Stamm und Vermögen, ſo ſie in Wein verſaufen, auf etliche Stunden zu Beſtien zu werden. Es wäre demnach faſt zu wünſchen, daß der, durch ein und wer ſich unſchuldige, edle und herrliche Reben-Safft, nicht in rerum naturæ ſyrup möchte.

Secretarius.

München. Nachdem die Durchl. Frau Erz-Herzogin, unſere Chur-Printzeſſin, über Alten-Oettingen glücklich daſelbſt angelanget, ſo haben die proximi loci Luſtbarkeiten gleich ihren Anfang genommen und etliche Wochen nacheinander gedauret.

Josephus.

Dergleichen Luſtbarkeiten ſind ſehr gut und dienlich einer Printzeſſin den Chagrin zu vertreiben, den ihr das Scheiden von ihrem Vaterland, Hof und Verwandten, verurſachet. Indeſſen wird ſie nicht ermangelt haben, zu Alten-Oettingen, bey dem daſigen Gnaden-Bild, ihre Verehrung und Gruß abzuſtatten.

Innocentius.

Das wird nach denen Principiis der Römiſch-Catholiſchen Kirche, ſonder Zweifel geſchehen, auch noch darzu eine gute Verehrung bey dem daſigen Gnaden-Bild geblieben ſeyn. Nach dieſem Alten-Oettingen geſchehen gar viele Wallfahrten, und man findet allda einen dermaſſen groſſen Schatz von Kleinodien, Gold und Silber, daß der Ort, des Schatzes und der Andacht wegen, nicht unſchicklich Klein-Loretto mag genennet werden.

Secretarius.

Erfurt. Am 31ten Octobr. hat allhie Caſpar Reber, ein alter Practicus von 91. Jahren, in dieſer Stadt, ſeine Theſes Inauguráles pro Gradu Doctorali in Medicina, ſub Præſidio des Rectoris und Profeſſoris de Pre, publicè defendiret.

Josephus.

Ein und neuntzig Jahr hat ein guter Mann, und das Exempel, bey ſo verſtändigem Alter Doctor zu werden, iſt noch neu. Doch klinget es weit

weit beſſer, wann es heiſſet, ein alter Practicus von 91. Jahren iſt Doctor worden, als wann dergleichen Zeitungen von 19. jährigen Jünglingen einlauffen, die noch nichts gelernet und erfahren haben.

INNOCENTIUS.

Ein alter erfahrner Medicus iſt meines Erachtens höher zu ſchätzen als ſonſt zwey Dutzend, welche erſt anfangen und zur Erfahrung gelangen wollen. Doch iſt freylich zu beſorgen, daß ein allzuhohes Alter nicht etwa das Judicium ſchwäche, einen zum Kinde mache, folglich aber verurſache, daß die lange Erfahrung weiter zu nichts nutze.

SECRETARIUS.

Hannover. Nachdem vor etlichen Monathen der Secretarius N. von hier echappiret, und ſeinen Weg gegen Italien zu genommen, ſo hat man ihm eiligſt einen Expreſſen nachgeſchicket, von welchem er auch in Tyrol eingeholet, und auf deſſen Anſuchen arretiret worden. Man erwartet nunmehro eheſtens deſſen Auslieferung, und es ſind mittlerweile ſonſt noch etliche Perſonen, die um des Secretarii N. gepflogene gefährliche Correſpondentz gewuſt, hieſelbſt arretiret worden.

JOSEPHUS.

Die Verrätherey tobet gewaltig gegen den König von Groß-Britannien, ſtrandet doch aber allemal und wird an ihm zu Schanden. Von dieſem Secretario N. habe ich mir ſagen laſſen, es ſeye ein Mann, der zu Hannover, ein Weib mit ſechs Kindern habe. Er ſolle in einer ſtattlichen Beſoldung geſtanden, und diejenigen Depechen, welche aus Engeland zu Hannover angekommen, oder von Hannover an den König von Groß-Britannien abgegangen, alle durch deſſen Hände gegangen ſeyn, dergeſtalt daß er um die geheimeſten Sachen gute Wiſſenſchafft getragen. Solche Geheimniſſe nun habe er alle dem Prætendenten verrathen, und ſich darzu eines Italiäniſchen Abts bedienet, der Briefe nach Hamburg, oder ſonſt wohin auſſerhalb Landes, zur Beſtellung überbringen müſſen. Eben dieſer Abt iſt mit ihm geflohen, und auch zugleich auf der Flucht mit ihm arretiret worden. Zur Flucht aber hat ſich der Secretarius N. darum reſolviret, weil er gemercket, daß man

angefangen Verdacht auf ihn zu werffen. ihm auch ein gefährlicher Brief aus denen Händen gekommen, ohne daß er gewust wie solches zugegangen sey.

Innocentius.

Vor diese seine, dem Prætendenten geleistete, gute Dienste wird der Secretarius, sonder Zweiffel, stattliche Belohnungen empfangen haben. die ihm aber nunmehro sehr übel bekommen werden. Ach hilff GOtt! was vor Unglück hat nicht die Untreue und Verrätherey schon in der Welt angerichtet; wobey jedoch die Ungetreuen und Verräther fast allezeit selbst mit getroffen worden. Ich, als ein Pabst, darff dem Prætendenten sein in der Hoffnung sependes Glücke nicht mißgönnen, dereinstens noch den Groß-Britannischen Thron zu besteigen. Dem ungeachtet aber kan ich wohl soviel sagen, welchermassen ich davor halte, daß, gleichwie alle, bißhero eingeführte, Verrätherey en fruchtloß gewesen, es führohin eben also gehen, und der Groß-Britannische Thron von ihm wohl unbestiegen bleiben werde; da sich indessen nur die Sünden vor GOttes Augen häuffen, wann immer bald da bald dorten jemanden zur Untreue und Verrätherey, folglich auch zu seinem Verderb, Fall und Verlust des Lebens, verführet wird. Ha! Wer sein Glücke auf den Grund derer Conspirationen bauet, mit dem ist es schlecht bestellet, und wird niemals etwas fruchtbarliches ausrichten können, oder zum Stande bringen.

Secretarius.

Rheims. Am 25ten Octobr. ist die Crönung und Salbung unsers Königs, mit der äusserſten Magnificentz, vollzogen worden. Ihro Majestät haben Erlaubniß von dem Pabst gehabt, daß Sie des Morgens, vor der Communion, etwas Speise zu sich nehmen möchten, um die Fatiguen desto leichter ertragen zu können. Allein es haben Dieselben, durchaus nicht von solcher Erlaubniß profitiren wollen, obgleich die Salb- und Crönungs-Ceremonien länger als fünff Stunden gedauret. Da der König, mit seiner Suite, in den Ertz-Bischöfflichen Pallast zurücke kam, wurde Abends darauf in demselben ein kostbares Festin gehalten, und in dem grossen Saal an 5. Tafeln gespeiſet. An der ersten, oben im Saal, saß der König unter einem Thron, welcher drey biß vier Stuffen hoch, allein, mit der Crone auf dem Haupt, und wurde von allen

Cron-

Cron-Officiers bedienet. An der andern Tafel zur Rechten, welche eben ſo hoch, ſaſſen die ſechs geiſtlichen Pairs mit ihren Biſchoffs-Mützen auf dem Haupte, einer nach dem andern, vor ihnen aber die drey Biſchöffe, welche bey der Crönung aſſiſtiret. Zur lincken Seiten gegenüber ſaſſen, auf obige Art, die ſechs weltlichen Pairs mit denen Cronen auf dem Haupt. Unten, neben dieſen zweyen Tafeln, ſahe man die 4te und 5te, an welcher, zur Rechten, der Päbſtliche Nuncius, die Ambaſſadeurs von Spanien und Sardinien, der von denen vereinigten Niederlanden, wie auch von Maltha, allerſeits mit bedecktem Haupt, ferner, der Groß-Siegel-Bewahrer mit dem Mortier auf dem Haupt, und die Introducteurs alle mit bedecktem Haupt geſeſſen. Zur Lincken an der 5ten Tafel, ſahe man den Ober-Cämmerer und andere hohe Bediente, welche bey der Crönung geweſen, einige mit kleinen Cronen, andere mit bedecktem Haupt; wobey auch eine angenehme Muſic aufgeführet, auch, unter Trompeten- und Paucken-Schall, verſchiedene Geſundheiten getruncken worden.

Am 26ten dito des Morgens um 10. Uhr, begab ſich der König, mit einer groſſen Cavalcade, aus dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt, nach der Kirche von St. Remy, allwo Se. Majeſtät die Meſſe gehöret, und darauf, in folgender Ordnung, gegen Mittag, ſich in den Pallaſt zurücke begeben. Die Frantzöſiſche Garde war in zwey Reyhen, von dem Ertz Biſchöfflichen Pallaſt an biß zur Kirche St. Remy poſtiret. Die Königlichen Haus-Trouppen zu Pferdte machten, nach ihrem Rang den Anfang, die hundert Schweitzer aber ſtunden, in zweyen Reyhen, längs der Straſſe. Darauf kamen die Pagen von dem groſſen Stall, die Cammer-Pagen, drey Königliche Parade-Pferdte mit koſtbaren Sätteln und Zeugen, die Marſchälle von Franckreich, der König auf einem koſtbaren Pferdt, ſo geführet wurde, in einem magnifiquen rothſammeten mit Silber bordirten Kleide, von einigen vornehmen Herren des Hofs umgeben. Der Regent und die andern Printzen vom Geblüt einer nach dem andern, deren jeder einen Cavalier neben ſich zur Lincken hatte. Endlich alle die vornehmſten Herren zu Pferde, auſſer die 100. Schweitzer, welche zu Fuß waren; und den Schluß dieſer Cavalcade machten die Gardes du Corps zu Pferdte.

Am 27ten wurden Ihro Majeſtät, mit gewöhnlichen Ceremonien zum Großmeiſter des Ordens vom Heil. Geiſt inſtalliret, und der

Duc

Duc de Chartres, nebſt dem Grafen von Charolois, von Derofelben zu Rittern geſchlagen. Den 28ten muſterten Ihro Majeſtät die Troupen, ſo unter denen Canonen dieſer Stadt campiren. Den 29 rühreten Sie einer guten Anzahl Leuten, zum erſtenmal, die Köpffe an, und giengen darauf den 30ten mit Ihrer Hofſtatt von hier nach Verſailles zurücke. Die Hertzogin von Lothringen hat mit ihren drey Printzen und zwey Printzeſſinnen die Crönung angeſehen. So iſt auch der Graf Truchſes aus Berlin allhier angelanget, wie man ſagt, Se. Königliche Majeſtät, wegen erfolgter Salbung im Namen des Königs in Preuſſen zu felicitiren. Sonſten befindet ſich auch der Infant von Portugall, des Königs Bruder, incognitò, unter dem Namen eines Ritters von Barcolosse, nebſt vielen andern ausländiſchen Printzen und Standes-Perſonen allhier.

JOSEPHUS.

Nun iſt abermals etwas vorbey, worauf die Augen curieuſer Leute mit groſſen Verlangen gewartet haben. Sonſten fället es ſehr artig in die Ohren, wann man höret, daß der Päbſtliche Nuncius, und der Ambaſſadeur derer vereinigten Niederlande, miteinander an einer Tafel, öffentlich und en Ceremonie geſpeiſet. Denn die Holländer ſind ja meiſtentheils Reformirte, und ihr Ambaſſadeur keiner andern Religion, alle Reformirte aber, gleichwie die Lutheraner, nach denen Principiis des Päbſtlichen Hofs, in der Excommunication; und mit einem Excommunicirten ſolle man keinen Umgang pflegen, noch weniger aber mit ihm eſſen und trincken.

INNOCENTIUS.

Wann ein Päbſtlicher Nuncius an einem fremden Hof, und in ſolchen Fällen, mit denen Ambaſſadeurs von andern Religionen zuſammen kommet, muß er nicht an die Excommunication gedencken, vielweniger aber gar etwas davon auf das Tapet bringen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Rheims. Der Ertz-Biſchoff von Sens, Bouthillier de Chavigni, iſt hieſelbſt eine Treppe herunter gefallen, und hat ſich dadurch am Haupt verwundet; der Marſchall de Villars aber, während der

währender Cavalcade seinen Staats-Degen verlohren, welcher zwantzig tausend Livres werth. In dem Lager vor hiesiger Stadt hat man 5. biß 6. Soldaten von der Frantzösischen Garde gehenckt, 20. aber gefangen nach Paris geführet, weil sie einige Lebens-Mittel mit Gewalt weggenommen, und dadurch einen Tumult erwecket. Im übrigen aber ist, bey der Crönung unsers Königs, alles ruhig und erbentlich zugegangen.

JOSEPHUS.

Der, die Treppe herunter gefallene, Ertz-Bischoff wird vielleicht ein wenig zuviel guten Wein genippelt haben. Es lautet auch recht lächerlich, daß ein Marschall von Franckreich, und zwar noch darzu der Villars, seinen Degen verlohren. Es kan gar seyn, daß sich Leute finden, welche ein böses Omen vor den Villars daraus ziehen und davor halten, daß weil er seinen Degen, accurat bey der Crönung seines Königs, verlohren, er nicht viele wichtige Dienste mehr damit verrichten werde.

INNOCENTIUS.

Ich meines Orts beklage die armen gehangenen Soldaten. Denn ob es wohl Raison de Guerre erfordert den Soldaten, durch dergleichen Schärffe, in der Furcht und Zucht zu halten; so weiß man doch gar wohl, daß zu solchen Zeiten die Vivres sehr theuer sind, der Soldat aber wenig zu leben hat, und schmale Bissen isset, wann man ihn auch gleich, bey dergleichen Fällen, doppelter Bezahlung genieſſen läſſet, wie sie die, in und bey Rheims, während der Crönung gestandene, Trouppen genossen haben.

SECRETARIUS.

Moscau. Am 4. Octobr. frühe gegen drey Uhr entstande, bey einem Holländischen Kauffmann, der drey Pulver-Mühlen nebeneinander liegen hat, ein schwehrer Brand in der Pulver-Stube, darinnen 1800. Pf. Pulver, um trocken zu werden, verhanden waren. Hierdurch wurden alle andere Werck-Häuser, Materialien und zwey Pulver-Mühlen verzehret, 8. Menschen verbrannt und einige beschädiget. Das Pulver-Magazin aber, in welchem vierzig tausend Pfund Pul-

ver laacn, iſt durch die ſonderliche Treue eines Ruſſiſchen Bedienten, zum Glück der Holländiſchen und andern Nationen, die unweit daron wohnen, erhalten. Nachdem eine aufs neue ſich angeſponnene Conſpiration gegen Seine Czaariſche Majeſtät entdecket worden, ſo hat man bißhero allhier viele Perſonen, ſo ſich damit vermiſchet gehabt, und darunter verſchiedene Geiſtliche, hingerichtet. Auch ſind noch am 23. Septembr. jüngſthin, vier Perſonen executiret worden. Den einen hat man verbrannt, denen andern dreyen aber die Köpffe herunter geſchlagen, und wird man in wenig Tagen denen übrigen, welche bereits ihr Urtheil empfangen, den verdienten Lohn ebenfalls geben. Ein gewiſſer arretirter Biſchoff aber dörffte, aus erheblichen Urſachen, von der Todes-Straſe befreyet bleiben.

JOSEPHUS.

Meſcau hat ſchon, Conſpirationen wegen, horrible Executiones geſehen, und dem ungeachtet giebt es noch immer Leute darinnen, welche Appetit darzu haben. Wiewohl es iſt etwas ſchwehres, in einem ſo groſſen und weitläufftigen Reich es dahin zu bringen, daß der Rebellions- und Conſpirations-Geiſt, aus allen Gemüthern durch die Bank, verjaget und verbannet ſey, es mag auch gleich ein Monarch noch ſo abſolut und deſpotiſch regieren.

INNOCENTIUS.

In meinen Ohren klinget es vollends ärgerlich, wann ich höre, daß die Geiſtlichkeit und Biſchöffe, Theil an dergleichen verfluchten Dingen nehmen; ja ich werde recht betrübt, ſo offt ich an die Hiſtorie gedencke, und erwege, daß ſie mehr als ein tauſend Exempel von Rebellionen und Conſpirationen fourniret, ſo durch geiſtliche Perſonen angeſtifftet worden.

SECRETARIUS.

Ein anders aus Moſcau. Es iſt allhie ein Schreiben bekannt gemacht worden, welches Ihro Czaariſche Majeſtät, aus Derbent, ſub dato 30. Septembr. 1722. an den, bey Dero Abweſenheit, dirigirenden Senat abgehen laſſen, und alſo lautet:

Wir

Wir geben euch zu wiſſen, daß wir von Aſtracan biß Terky, und von Terky biß Agrahan zu Waſſer ſegelten, allwo wir Univerſales ausſchickten und ans Land ſtiegen. Wir haben allhier auf die Cavallerie lange Zeit warten müſſen, als welche eine unausſprechliche Mühe, aus Mangel des Waſſers und ſchlechten Graſungen, in ihrem March hat erleiden müſſen. Inſonderheit daſſelbe Corps, ſo mit dem General-Major Krupotoff von Aſtracan marchirt.

Dem Brigadier Witterani wurde Ordre ertheilet, ſich gegen den Flecken, St. André genannt, zu wenden, und denſelben zu ruiniren, woferne er, wie das Gerüchte gieng, nicht ſolte befeſtiget ſeyn. Bevor er aber noch von dem geraden Weg ab- und gegen gedachten Flecken ſich gewendet, wurde er allbereit von deſſen Einwohnern attaquiret, wobey der Feind, vermittelſt göttlicher Hülffe, geſchlagen, und ihr Flecken, ſo der Auſſage nach, ungefähr in drey tauſend Häuſern beſtunde, ruiniret und gänzlich verbrannt wurde. Nachdem nun ſowohl gedachter Brigadier, als auch der General-Major Krupotoff zu uns geſtoſſen waren, continuirten wir unſern March, und kamen biß zu dieſem Ort an. Auf dem Weg war alles ſtille, und wurden wir von denen Regenten des Gorskiſchen Landes freundlich angenommen. Jedoch dieſe Freundlichkeit rührete aus keinem andern Hertzen her, als wie im Evangelio ſtehet: Was iſt zwiſchen uns und dir?

Da Wir aber in des Utemiſſiſchen Sultans Mamut Gebiete eintraten, wolte ſich derſelbe gegen Uns im geringſten nicht verlauten laſſen, weswegen Wir, den 19. Auguſti des Morgens, drey von denen Donaſiſchen Coſacken, mit einem Brief an ihn abgehen lieſſen.

Eben deſſelben Tages um drey Uhr Nachmittag, erfiel es dem gedachten Sultan uns unverhofft zu attaquiren, in Hoffnung Uns nicht auf Unſerer Huth zu finden, welcher Gaſt Uns ſehr angenehm geweſen, inſonderheit denen Kindern, die das Pfeiffen wenig gehöret. Und nachdem man ihn willkommen geheiſſen, hat man denſelben mit der Cavallerie, und mit dem dritten Theil der Infanterie, biß zu ſeiner Wohnung begleitet, und ihm die Contra-Viſite abgeſtattet. Man hielte ſich daſelbſt eine Weile auf, und machte, aus ihrem ganzen Gebiet, ihnen zum Plaiſir, ein Feuerwerck: indem man in dem Fle-

„ken allein, wo er residiret, bey nahe 500. Häuser, ohne die herum „liegenden Dörffer, derer 6. sind, in Brand steckete.

„Ihre Gefangenen sowohl, als auch die andern Vornehmen sag„ten aus, daß die Anzahl derer Feinde biß auf zehn tausend Mann sich „belieffe, so doch nicht alle aus seinen eigenen Leuten bestünden, sondern „auch von andern Vornehmen, unter seiner Anführung, und bald „Fuß-Volck gewesen, davon ungefähr 600. Mann niedergemachet, „und 30. Mann gefangen genommen worden. Unserer Seits „sind 5. Dragoner 7. Cosacken geblieben. Die Infanterie hat weder „Verlust erlitten noch Avantage bekommen, indem die Feinde dieselben nicht haben abwarten können. „Sobald Wir Uns der Stadt „Derbent genähert, ist Uns der Naip, oder Stadthalter, dieser Stadt „entgegen gekommen, und hat den Thor-Schlüssel praesentiret. Es „ist gewiß, daß diese Leute uns mit einer unverstellten Liebe angenom„men, und freuen sich so sehr über Unsere Ankunfft, als wann sie ihre „eigene Leute aus einer Belagerung erlöset hätten.

„Aus Baku haben Wir gleichmäßige Nachricht, wie Wir vor Un„serer Ankunfft hieher, aus dieser Stadt gehabt haben, weswegen „wir auch eine Garnison dahin absenden werden.

„Solchergestalt haben Wir, vermittelst göttlicher Hülffe, in die„sen Landen festen Fuß gesetzet, wozu Wir euch gratuliren.

„Dieser March, den Wir von Agrahan biß hieher zu Lande gethan „haben, ist zwar nicht weit, dennoch sehr mühsam, wegen Mangel „der Fourage und grossen Hitze. Im übrigen haben Wir, zu mehrer „Nachricht desjenigen, was passiret, ein umständliches Journal beyle„gen lassen.„

JOSEPHUS.

In diesen Schreiben sind etliche neue Namen, von Districten sowohl als von einem und andern Persischen vornehmen Vasallen, wovon man sonst noch nichts gehöret. Im übrigen aber kommt mir solcher Bericht sehr dunckel vor, und das Journal wird, zu dessen besserer Erläuterung, sonder zweiffel etwas beytragen. Ich will es dannächsten

nembro ſelbſt vor mich durchleſen, wertheſter Innocentius! und es euch allemal ſagen, wann ich etwas ſonderbares darinnen finde.

Hierauf nahm Joſephus das Journal zur Hand, und ſprach: Wie ich ſehe, ſo fänget es ſich vom 18. Julii an, und gehet biß zum 23. Auguſti inclusivè, indem die Czaariſche ganze Flotte in 274. Schiffen beſtehende, worunter 34. Laſt-Schiffe und 240. Fahrzeuge geweſen, den 18. Julii von Aſtracan abgeſegelt, und der Czaar, am 23. Auguſti bey Derbent angekommen, an welchem Tag ſich auch der Platz ergeben.

Ferner ſagte der Käyſer: Hier finde ich eine Paſſage, welche alſo lautet: Den 6. Auguſti, gegen Abend, kamen, bey Sr. Czaariſchen Majeſtät, die Georgiſchen Regenten an, der eine Namens Aldigirey Schefaal, und der andere Sultan Mamuth, ein Regent von Axay. Der erſte præſentirte Sr. Majeſtät vor Dero Armée 600. Laſt-Wagen mit Ochſen beſpannet, zur Fortſchaffung des Proviants, und 150. groſſe Ochſen, zum Schlachten vor die Troupen. Desgleichen offerirte der Regent von Axay 100. Ochſen vor die Soldaten, und ſchickte, an Seine Czaariſche Majeſtät, im Namen Schahals, drey Perſianiſche Pferde, worunter eines mit einem von Silber reichlich beſchlagenen Sattel und mit maſſiv-Gold reichlich aufgeſetzten Zaum gezieret, und über dem, in ſeinem eigenen Namen, noch 6. andere Perſianiſche Pferde. Ich meine immer, fügete der Käyſer hinzu, daß von denenjenigen Ochſen, welche die 600. Laſt-Wagen gezogen, auch nicht viele werden wieder zurücke gekommen ſeyn. Denn es iſt eine herrliche Sache, wann eine Armée wacker mit Ochſen verſehen iſt: angeſehen dieſe Thiere erſtlich gut zum ziehen und hernach zum Schlachten ſind.

Weiter fand der Käyſer, in dem Journal, allwo man von der Uberfahrt über einen Fluß, Sulaku genannt, redete, den man auf dem March nach Derbent zu Lande vor ſich gefunden, daß weil die Troupen ſamt der Artillerie, Ammunition, Equipage und Proviant, den Fluß auf darzu expreß angerichteten Proben paſſiret, die Pferde, Ochſen, Cameele und hierzu benöthigten Leute hätten ſchwimmen müſſen, weshalb er ſprach: Dieſe Uberſetzung muß in der That ſehr beſchwerlich und gefahrlich geweſen ſeyn. Weil auch nicht weit davon fünde: Drey Perſonen von Lanku hat

man das Fundament und die Vestigia einer grossen Stadt, welche sich biß an das Caspische Meer erstrecket, gefunden, sagte der Käyser: Wer kan wohl Nachricht geben, wie diese Stadt ehemals geheissen, und wie lange es ist, daß sie unter ihrem Ruin begraben lieget? Die Barbaren, so die Gegend bey derselben herum bewohnen, mögen es vielleicht selbst nicht wissen. Jedoch siehe da, ich sehe eben jetzo, daß man mehrere Vestigia von alten Städten gefunden.

Jetzo komme ich zu einer Passage, allwo man meldet, sprach Josephus noch ferner, daß man drey Cosacken an den Sultan Mamuth, so das Utemuischische Gebiet besitzet, abgefertiget, die aber, auf die jämmerlichste und barbarischte Weise zu todte gemartert worden; woraus, und aus der übrigen Aufführung dieses Utemuischen Sultans, indem er sich unterstanden auch so gar die Czaarische Armée anzugreiffen, zu urtheilen, daß er ein sehr grober Barbar seyn müsse. Weil ich anbey sehe, daß das Journal nicht sonderlich lang mehr ist, will ich es vollends von Wort zu Wort ablesen:

Es ist zu verwundern, wie diese Barbaren (nemlich derjenige Schwarm so der Utemuischische Sultan zusammen geraffet) gefochten haben. En Ordre wolte einer vor dem andern nicht stehen. En particulier aber fochten sie desperat, so daß sie ihre Waffen abwarffen, und unter dem prætext, als wann sie sich ergeben wolten, sich selbst das Leben nahmen.

INNOCENTIUS.

Erlaubet mir, theuerster Josephus! Das heisset meines Erachtens gar nicht desperat gefochten, wann ich die Waffen von mir werffe, und mir selbst das Leben nehme. Fechte ich aber biß auf den letzten Bluts-Tropffen, und jage zuvor, ehe ich dran muß, ein halb Dutzent von denen Feinden dem Todt in den Rachen, ist es ganz was anders, und heist desperat gefochten.

JOSEPHUS.

Ihr habt recht, werthester Innocentius! Indessen aber weiter: Ein einzeler Mann fiel mit dem Sebel in der Hand die gantze Fronte an, der aber, durch die Bajonette unserer Dragoner, gar bald gespiesset wurde.

INNOCEN-

INNOCENTIUS.

Viele Hunde sind des Haasen Todt, und derjenige, so die ganze Fronte vor sich allein angefallen, muß ein rechter Haase, oder doch wenigstens seines Lebens ganz und gar überdrüßig gewesen seyn.

JOSEPHUS. (den Rest des Journals lesende)

Den 21ten Augusti des Morgens marchirten wir weiter, und wurden selbigen Tages 21. Mann von unsern Gefangenen, um die an unsern Cosacken, auf so eine Barbarische, und in der ganzen Welt unerhörte, Weise ausgeübte Tyranney und Todt zu rächen, hingerichtet, einer aber davon, der denen übrigen die Nachricht desfalls überbringen solte, ist ohne Nase und Ohren expediret worden, diesen Leuten Schrecken einzujagen, und unsere Armée kam an dem Fluß Buschbagan zu stehen, um daselbst das Nacht-Laager zu halten.

An diesem Fluß, der über sechs Ellen tief, waren vor die Infanterie zwey Brücken gebauet, nemlich eine aus Faschinen, die andere auf 2. Transport-Kahnen. Die Bagage und Cavallerie marschirten an dem Meer-Strande, weil der Mund von der See gänzlich mit Sande beworffen worden, und das Wasser unter dem Sande, an statt oberwerts, flosse.

Den 22ten Morgens, giengen wir über diesen Fluß, und kamen an die Gegend beym Fluß Darbach. Desselben Tages erhielten wir auch von denen Bacumischen Einwohnern ein Schreiben, worinnen sie meldeten, wie sie es als eine göttliche Gnade ansähen, daß Ihro Czaarische Majestät, nach Dero gegen ihren Schach hegenden Freundschafft, sich die Mühe zu geben geruhen wollen, Ihren Weg nach ihrer Provintz Schirvan zu nehmen, wie sie solches, aus denen von Ihro Czaarischen Majestät überschickten Manifesten, mit Freuden ersehen hätten, und würden nicht unterlassen Ihro Majestät getreue Dienste zu leisten, und in allem zu gehorsamen. Ferner berichteten sie, daß sie allbereits vor zwey Jahren sich wider die, gegen ihren Schach übel gesinnete Völcker defendiren müssen, und wünschten daher, daß die Ubelthäter aufs schleunigste zur gebührenden Straffe gezogen, sie aber Ihro Czaarischen Majestät hoher Protection gewürdiget werden möchten.

Den 23. langten wir bey denen Derbentischen Gärthen an, und ruheten daselbst aus. Um vier Uhr Nachmittags rückten wir gegen die Stadt Derbent; da uns dann der Commendant dieser Stadt entgegen gekommen,

genommen, und, an dem Thor, Ihro Czaarischen Majestät einen silbernen Schlüssel von der Stadt, in Gegenwart ihrer Infanterie und Geistlichkeit, ihre Fahnen und einen Palm-Zweig, einem Schwerdt gleich, in der Hand führend, und einer grossen Menge Volcks, præsentiret, folglich die Stadt freywillig von denen Einwohnern geöffnet wurde.

Beym Einzug lösete man dreymal die Canonen von denen Wällen. Das erstemal bey Näherung der Stadt, das zweytemal wie wir in die Stadt hinein kamen; das drittemal bey unserm Auszug nach dem Lager, welches jenseits der Stadt, nahe bey der See an denen Gärten aufgeschlagen war. Wir haben darinnen 238. alte Canonen, als 60. metallene und 178. eiserne, wie auch eine ansehnliche Quantität Pulver und übrige Munition gefunden.

INNOCENTIUS.

Wie es scheinet, so hat der Czaar, in seinen Manifesten und Universalien vorgegeben, ob erschiene er als ein Freund von dem Sophi oder Schach in Persien, und einige Völcker in der Provintz Schirvan stellen sich auch als ob sie solches glauben; ja eben um deswillen den Czaar willkommen heissen.

JOSEPHUS.

Man muß freylich sich mancherley politischer Streiche in der Welt bedienen, wann man zu seinem Zweck gelangen will. Hiernechst erhellet, aus allen Umständen, daß der Czaar, nebst der Gelindigkeit gegen die, welche sich gedultig submittiren, auch die äusserste Schärffe wider andere, so sich boßhafft oder trotzig erweisen, ausübet. Zum Beschluß dieser unserer Unterredung muß ich noch dieses sagen, welchergestalt ich, in Betrachtung vielerley Circumstantien, keinesweges davor halte, daß die Czaarische, an dem Caspischen Meer agirende, Armée so gar starck seye, als sie bißhero ausgeschrien worden, ja kaum glaube, daß sie sich auf 30000. Mann erstrecke. Gehabet euch hiermit wohl, werthester Innocentius! und seyd allezeit vergnügt.

INNOCENTIUS.

Ich wünsche euch ein gleiches, theurester Josephus! und solches von ganzem Hertzen, ja mit weit grösserer Aufrichtigkeit, als jemals ein Pabst auf der Welt wünschen wird, daß ein Käyser so mächtig in Italien bleibe, als euer Bruder, der grosse Carl, jetzo darinnen ist.

FINIS.

Lateinisch klinget schon aus eines Printzen Munde /
Noch last der Degen noch weit schöner in der Hand /
Jacobus wuchere mehr mit dem ersten Pfunde /
Drum ward von Heinrichen er ein Pedant genennt.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Ein und Funffzigste ENTREVUË,
Zwischen
JACOBO I.
König von Engeland, in Schottland aber der VI. dieses Namens, welcher ein ungemeiner Liebhaber der Lateinischen Sprache gewesen, und deswegen von Henrico IV. König in Franckreich, ein Pedant genennet worden;
Dann
Dem letztern Reformirten Churfürsten von der Pfaltz,
CAROLO,
Worinnen die denckwürdige Historie beyder grossen Printzen, viele wunderſame Begebenheiten, und die Erzehlung von verschiedenen entsetzlichen Conspirationen enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Herrn Johann Schwabens Haus in der Grimmischen Gasse, 1723.

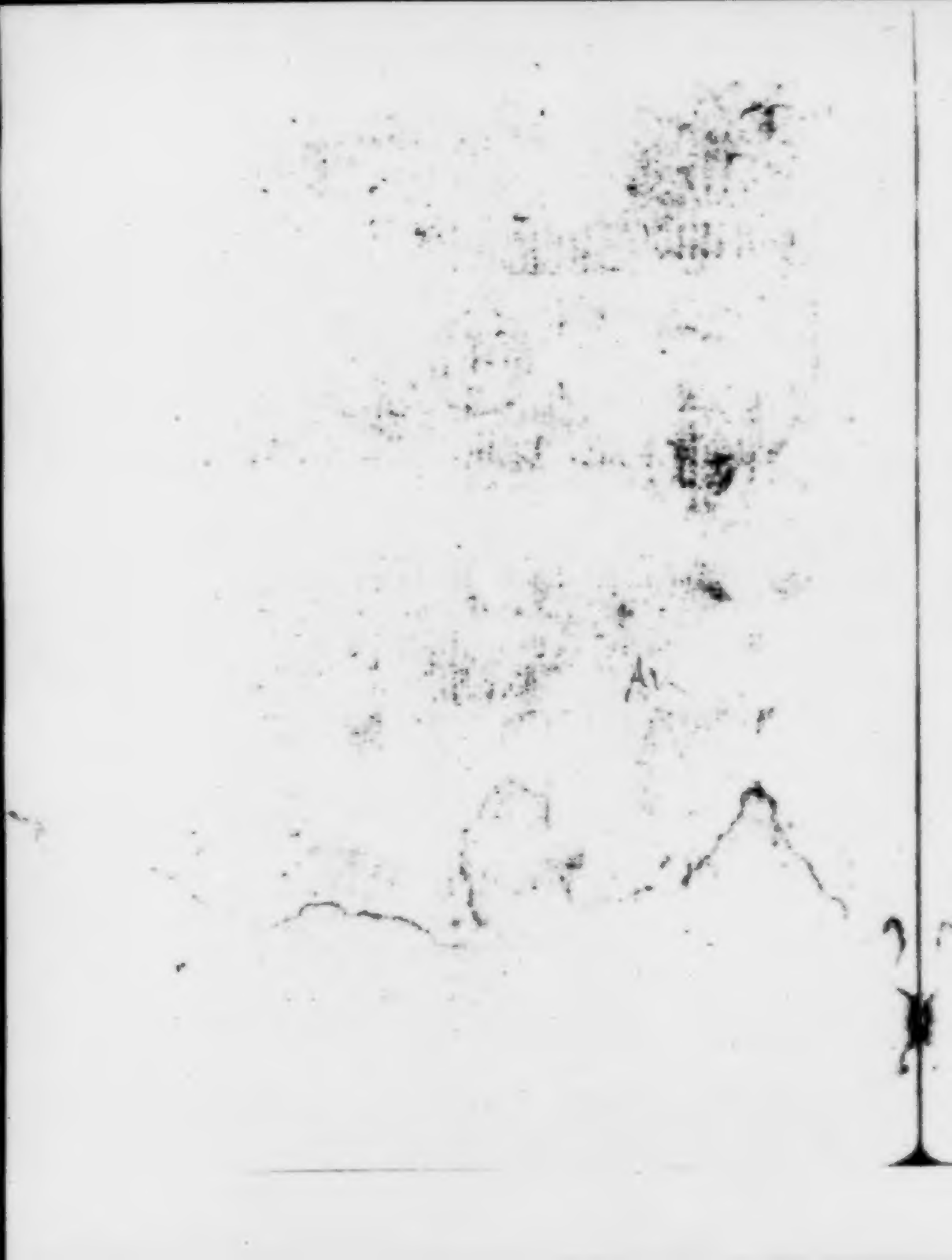

Als unlängſt der König Jacobus I. König von Engeland, der VI. aber in Schottland dieſes Namens, welcher ein ungemeiner Liebhaber von der Lateiniſchen Sprache geweſen, und ſehr viele Zeit auf Bücher verwand, die er mit ſelbſteigener Hand geſchrieben und heraus gegeben, in dem Reiche derer Todten auf- und abgieng, kam ihm die Lateiniſche Sprache, wie faſt alle Tage etliche mal geſchehen, in den Sinn, und machte, daß er alſo vor ſich ſelbſten redete:

O dulciſſima Latinitas! O Latinitas dulciſſima! O nobiliſſima omnium certe Lingua! Tu, inquam, tuam ob Excellentiam, ſine exemplo maximum, unice mereris, ut omnes Maximi Imperatores, Reges, Principes & Magnates totius terrarum Orbis, ſuam te faciant Linguam Symbolicum, neque aliam proferant Syllabam, præter Latinam, quoties, de quibus Provinciæ totæ, totaque Regna trepidant, contremiſcunt & expaveſcunt, aliquid proferendi, vel mandandi cauſa, aperire ora fatagunt. Quin etiam non alia dialecto, quam tua, uti liceat, quoties excelſa Collegia, Status Imperii & Regni illuſtres congregati, & in deliberandis magni momenti rebus ſunt procincti. Quidni omnia ſtatuta, omnia judicia, Latino comprehenduntur idiomate? Lingua Latina, Lingua, inquam, Latina unica ſit Nunciorum Norma, unica, qua Legati omnes, omnes Deputati & Referendarii res ſuas proponant, explicent, ac peragant teſſera. Neque etiam alio reſponſa, præter hoc, unquam accipiant genio. Hic eſt apex ſupremæ Sapientiæ, & centrum omnis ſcientiæ. Omnia neſcit, qui Latium neſcit. Ne quis Cathedram Sacram per alium profanare ſermonem, vel alio diſputare, aut opponere audeat! Imo, ipſi in Coelis Angeli Latinam per me ſuam eligant Linguam vernaculam atque paternam.

Optimus hæc homini Lingua theſaurus & ingens,
Gratia, quæ paucis menſurat ſingula verbis.

Quis, quæſo! omnes inter mortales ſumma unquam in hoc idiomate prædituſ fuit facundia, idque elegantiſſime dicere ſcivit? Cicero. Utique Cicero! Tu, inquam, Cicero ille es, cujus Labia Nectar & Ambroſiam ſpirabant ac ſtillabant! Concede proinde, ſumme Eloquentiæ Princeps, Conſul atque Orator Curiæ Romanæ excellentiſſime, ut tibi, quamvis in Regno hoc mortuorum quam longiſſime remoto, Latina labia, dulciſſima labia, e quibus divina hæc Lingua tam abunde, tamque facunde promanavit, quaſi exoſculari mihi & venerari liceat!

Dieſes nun klinget in Teutſcher Sprache ungefähr alſo:

O Latein, Latein! Du edelſte unter allen Sprachen! Du meritireſt, deiner Vortrefflichkeit wegen, daß dich alle groſſe Käyſer, Könige, Fürſten und Herren des Erd-Bodens, zu ihrer Leib-Sprache erwehleten, und anders nichts als dich redeten, wann ſie ihren Mund, vor welchem die Provintzien und Reiche der Welt erzittern, aufthun, ſich zu expliciren oder etwas zu befehlen. Hernach ſolte man ſich auch keiner andern Sprache als deiner bedienen, wann hohe Collegia, Reichs- oder Land-Ständte, beyſammen, und in wichtigen Deliberationen begriffen ſind. In Latein ſolten alle Schlüſſe und alle Urthel abgefaſſet werden. Den Catheder ſolte niemand durch eine andere Sprache profaniren, noch ein Menſch ſich unterfangen in einer andern Zunge zu diſputiren, oder zu opponiren. Ja, wann es nach mir gienge, würden ſo gar die Engel im Himmel das Latein zu ihrer Mutter-Sprache machen müſſen, und ſich keiner andern Sprache bedienen dörffen.

Des Menſchen höchſter Schatz beſteht in dieſer Sprach;
Weil man faſt jedes Wort ein Pondus nennen mag.

Wer, unter allen Menſchen, hat wohl das beſte Latein geredet? Das iſt Cicero. Ja, ja, Cicero! Cicero, du biſt es! Erlaube mir derohalben, vortrefflicher Printz der Beredſamkeit, Römiſcher Conſul und Orator! daß ich, ob du gleich von mir, allhie in dem Reiche derer Todten, ziemlich entfernet wohneſt, deinen Lateiniſchen Mund küſſe, und deine Lippen in Ehren halte, von welchen dieſe göttliche Sprache, auf eine ſo angenehme Weiſe, gefloſſen iſt.

Mitlerweile, da Jacobus alſo vor ſich ſelbſt redete und diſcurirte, näherte ſich ihm der letztere Reformirte Churfürſt von

der

der Pfaltz, Carolus, und machte demſelben eine Reverentz, die Jacobus unverzüglich mit einer Gegen-Reverentz bezahlete, und zu dem Churfürſten ſprach:

En! qui formoſiſſimus oris homo! quæ frontis ſerenitas! qui oculorum fulgor & hilaritas! quæ apta membrorum compoſitio! quæ denique totius corporis ſplendor atque Majeſtas! Quiſnam es, homo pulcherrime! cui natura tantam, quæ paucis contingit, prærogativam conceſſit? welches in Teutſcher Sprache mit dieſen wenigen Worten kan gegeben werden:

Wer ſeyd ihr anſehnliche und wohlgewachſene, ja mit einer recht Majeſtätiſchen Mine begabte Perſon?

Hierauf antwortete der Churfürſt Carolus:

Ich bin ein Churfürſt von der Pfaltz, und habe zugleich die Ehre euer Ur-Enckel zu ſeyn, wertheſter Biſayeul! (Ur-Groß-Vater)

Jacobus.

Hem! occurrit, occurrit, animum ſubit! Salve, mi Pro-nepos, ex Electrice Palatinatus oriundus, ſalve! At enim vero, cariſſime Pro-nepos, loquere, quæſo, ore Latino! Ore Latino loquere! Omnes reliquæ Linguæ Principem quam maxime dedecent, Princeps autem Latina caput ejus lauris gloriaque coronat, exornat, decorat. Cæterum omni Te videndi perfuſus ſum gaudio, Pro-nepos dilectiſſime!

Zu Teutſch:

Ha! Mein Ur-Enckel von der Churfürſtin zur Pfaltz her, ſeyd gegrüſſet! Aber redet Latein! Redet Latein, wertheſter Ur-Enckel! Alle andere Sprachen ſind einem Printzen etwas unanſtändiges; Latein aber becrönet deſſen Haupt mit Lorbern und Ehre. Im übrigen bin ich, wertheſter Ur-Enckel! höchſt erfreuet, euch zu ſehen.

Carolus.

Ey, verſchonet mich doch mit dem Latein, wertheſter Ur-Groß-Vater!

Jacobus.

Quid? Mi Pro-Nepos! Tune latine dicere noſti? O pudor! O te miſerum! Fugit Te in Bulla Aurea contentum, & Cap. XXX. expreſſis verbis mandatum fuiſſe, ut Electorum filii ad ediſcendam Latinam Linguam inſtigandi ſint ac impellendi.

Zu Teutſch:

Wie? mein Ur-Enckel! Könnet ihr nicht Lateiniſch reden. Pfuy der Schande! Ha! Wie elend ſeyd ihr dran! Wiſſet ihr nicht, daß in der Güldenen Bulle enthalten, und Cap. XXX. ausdrücklich befohlen, daß die Söhne derer Churfürſten, zur Erlernung der Lateiniſchen Sprache angehalten werden ſollen?

Carolus.

Ich weiß es wohl, habe das Latein auch verſtanden, und verſtehe es noch; mag es aber nicht reden. Es iſt nunmehro auch an keinem Hofe in der Welt mehr gewöhnlich, daß man ſich des Lateins bey ordinairen Reden, Erzehlungen und Diſcurſen bedienet. Die Italiäniſche und Frantzöſiſche Sprache hingegen ſind Grand Mode geworden.

Jacobus.

O morem peſſimum! Quomodo Viri Illuſtres ore alio, quam Illuſtriſſimo Romano loqui valeant? Sed conticeſce paulisper, mi Pro-Nepos! experiemur, quales profectus in Literis Latinis feceris? Reſponde mihi decenter, ſcite ac juxta ordinem. Quid eſt Gramatica? Et quot ſunt partes orationis?

Zu Teutſch:

Pfuy der böſen Gewohnheit! daß groſſe Herren eine andere Sprache als das edle Latein reden. Halt ein wenig, mein Ur-Enckel! Wir wollen ſehen, wie weit ihr in der Lateiniſchen Sprache gekommen? Antwortet mir fein ordentlich. Was iſt die Grammatica? Und wie viel ſind Partes Orationis?

Carolus.

Ey, wertheſter Biſayeul! Ihr ſeyd ja kein Schulmeiſter, und ich bin euer Schüler nicht. Verſchonet mich derohalben mit dem Latein, ich bitte nochmals darum.

Jacobus.

Pudeat te! Mi Pro-Nepos! Nolentem volentem te oportet ut ore Latino! Si autem hanc Principem Linguarum plane ignoras, tuam fatere turpitudinem; paratus enim ſum te docendi, & quavis ratione hiſce peregregiis artibus ingenium tuum imbuendi. Etenim Latinæ Linguæ amoenitas tanta eſt, ut etiam poſt mortem addiſci mereantur.

Zu

Zu Teutſch:

Pfuy der Schande! Ihr ſollet und müſſet Latein reden, mein Ur-Enckel! Wo ihr es aber nicht verſtehet, ſo bekennet eure Schwachheit. Denn ich bin erbötig, euch zu lehren und auf das beſte zu unterrichten; angeſehen Latein eine Sprache iſt, die da meritiret, daß man ſie auch noch nach dem Todte erlerne.

Bey Anhörung dieſer Worte griffe der Churfürſt nach ſeinem Degen, den er etwa biß auf die Helffte entblöſſete. Hierüber erſchrack der König Jacobus hefftig, und ſagte:

Quid? Mi Pro-Nepos! Cur enſem ſtringere conaris?

Zu Teutſch:

Wie? Mein Ur-Enckel! Warum wollet ihr den Degen ziehen?

CAROLUS.

Mich damit gegen die Lateiniſche Sprache zu defendiren.

JACOBUS.

Ach liebſter Ur-Enckel! Reconde gladium in vaginam, mit dem Degen nur wieder in die Scheide. Denn weil euch das Latein dergeſtalt zuwider, daß ihr euch ſo gar mit dem Degen dargegen wehren wollet, bin ich erbötig aufzuhören Latein zu ſprechen, und die Teutſche, als eine euch angenehmere Sprache, zu reden.

CAROLUS.

Ich bin euch verbunden vor dieſe gütige Declaration, und nunmehro zugleich in demjenigen Stücke gewiß, was man von euch in der Welt erzehlet, und euch als eine angeklebete groſſe Schwachheit zugerechnet wird.

JACOBUS.

Worinnen ſolle dieſe Schwachheit beſtanden haben?

CAROLUS.

Darinnen, daß ihr keinen bloſſen Degen ſehen könnet.

JACOBUS.

Hilff Himmel! Iſt dann dieſes in der gantzen Welt bekannt. Ja, ja, wertheſter Ur-Enckel! Ich hatte, meiner Königlichen Gebuhrt und Standes ungeachtet, mancherley Schwachheiten an mir, worunter der Grauſſen, vor einem bloſſen Degen, nicht die geringſte geweſen. Meine

Mutter war accurat hoch ſchwanger mit mir, als der Italiäniſche Lauteniſt, David Riccio, auf Anſtifften und in Beyſeyn meines Vaters, in Gegenwart meiner Mutter, ob ſich gleich dieſe mit einem hefftigen Zeder-Geſchrey dargegen ſetzete, ermordet wurde. Daher iſt mir die Schwachheit, daß ich keinen bloſſen Degen ohne Schrecken und Grauſſen ſehen können, bereits in Mutter-Leibe angeerbet.

CAROLUS.

Es wird freylich daher gekommen ſeyn. Vorjetzo aber, wertheſter Biſayeul! wollen wir einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ihr werdet geruhen, mit der eurigen den Anfang zu machen.

JACOBUS.

Natus ſum die 19. Junii Anno 1566. Et miraculoſum plane eſt, quod Davidis Riccii crudele exitium, horrendusque e mundo exitus, meum in mundum introitum non impediverit; ſiquidem maximum ob terrorem mea quam facillime abortire mater potuiſſet.

CAROLUS.

Ey, wertheſter Biſayeul! Haltet ein mit eurem Latein, weil ich anderergeſtalt gezwungen bin, entweder meinen Degen nochmals zu entblöſſen; oder aber die angefangene Unterredung mit euch abzubrechen, und von hinnen zu gehen.

JACOBUS.

Verzeyhet mir, wertheſter Ur-Enckel! Das Latein lieget mir immer in dem Sinn, und kommet mir folglich in den Mund, wann ich etwas reden oder erzehlen ſolle. Jedoch, ich werde mich beſtreben, daß es fürohin nicht mehr geſchehe.

Ich bin den 19. Junii 1566. gebohren, und es iſt viel, daß die Ermordung und der traurige Ausgang des David Riccio, meine Ankunfft in die Welt nicht gantz und gar verhindert, weil es, des groſſen Schreckens wegen, meiner Mutter gar leichtlich unrichtig hätte gehen können. Meine Mutter war Maria Stuart, regierende Königin von Schottland, welche, als Wittwe Franciſci II. Königs von Franckreich, ſich anderweit, und zwar an meinen Vater Henricum Darlæum, ſo aus dem Hauſe Stuart gebürtig, und folglich der Mutter weitläufftig verwand geweſen, Anno 1564. vermählete.

Die Königin Eliſabeth von Engeland, die doch der Plaiſir des Eheſtandes und des Kinder-Zeugens ebenfalls hätte genieſſen können, woferne ſie

ſie gewolt hätte, ſolle über meine Gebuhrt Jalouſie bezeuget, und geſaget haben: **Die Königin von Schottland iſt mit einem Pringen darnieder kommen, und ich bin ein unfruchtbarer Baum.** Es iſt auch hiernechſt die Rede gegangen, ob hätte ſie von Stund an die Reſolution gefaſſet, ſich zu verheyrathen. Als ſolches der Abgeſandte von meiner Mutter, Melleville genannt, gemercket, und erwogen, daß die Verheyrathung der Eliſabeth meiner Mutter und ihren Kindern gar nicht profitable ſey, habe er ſich vorgeſetzet, ihr gleich wiederum einen Eckel davor zu machen, zu welchem Ende er ſich dieſer Argliſtigkeit bedienet, daß er geſprochen, indem er ſie meiner Gebuhrt wegen angeredet: **Die Königin, meine Frau, iſt eines Pringen geneſen. Aber ihre Gebuhrts-Arbeit iſt dermaſſen ſchwehr geweſen, daß ſie gewünſchet, ſie möchte niemals geheyrathet haben**; wodurch dann Eliſabeth, indirectement, in ihrer alten Reſolution beſtärcket worden, daß ſie ſich niemals verheyrathen wolle.

Indeſſen ward Eliſabeth von meiner Mutter zu mir zu Gevattern gebeten, und ſie ſendete den Gräfen von Bedford ab ihre Stelle zu vertreten. Die Tauff-Ceremonie gieng in dem Schloſſe Sterling, den 15ten Decembr. vor ſich. Der Frantzöſiſche und Savoyiſche Envoyé vertraten dabey ebenfalls die Stellen ihrer Principalen, und der Frantzöſiſche Geſandte trug mich auf ſeinen Armen. Neben ihm gieng der Schottiſche Graf Athol mit einer weiſſen Wax-Kertze in der Hand, desgleichen der Graf Eglington, der das, bey der Tauffe, nach Römiſcher Weiſe, gebräuchliche Saltz-Fäßgen trug, worinnen das heilige Saltz gelegen. Mylord Roſſe trug das Becken und die Gieß-Kanne. Die Tauffe empfieng ich, nach Römiſch-Catholiſcher Manier, durch den Ertz-Biſchoff von St. André, dem verſchiedene Biſchöffe und andere geiſtliche Perſonen aſſiſtirten. Die Gräfin von Argyle nahm mich vor dem Tauffſtein von denen Armen des Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs, und hielt mich beym Tauffen, im Namen der Königin, ihres anweſenden Geſandten ungeachtet. Nach vollbrachter Tauff-Ceremonie fiel gleich eine andere vor, indem ich, als Printz und Marſchall von Schottland, Hertzog von Rothſay, Graf von Carrick, Lord derer Inſeln, und Baron von Rantrow proclamiret wurde, welches Titel ſind, die man einem Cron-Erben in Schottland beyzulegen, von langer Zeit her beliebet. Eine herrliche Muſic endigte die gantze Solennität, und den Reſt des Tages mancherley Frölichkeiten, deren jedoch mein Vater, der ſich weder bey der Tauffe befunden, noch Complimente meiner Ge-

fuhrt wegen empfangen, nicht theilhafft wurde, weil ihn eben meine Mutter, des am Riccio verübten Mords halber, verfolgte.

Ihrer viele, ſo an mehrbeſagter Ermordung des Italiäniſchen Lauteniſten Theil gehabt, muſten den Kopff laſſen, welches auch einem und andern Unſchuldigen wiederfuhr. Selbſt mein Vater kam, im Februario 1567. meuchelmörderiſcher Weiſe um ſein Leben, und der Schottiſche Graf, Jacobus Herburnus, von Bothwel hatte, vielleicht mit Wiſſen und Willen meiner Mutter, die Execution dieſes verdammten Projects auf ſich genommen. Denn meine Mutter declarirte dieſen, in aller Welt Augen verdächtigen Grafen nicht nur vor unſchuldig, in Anſehung des an meinem Vater verübten Meuchelmords, ſondern heyrathete ihn kurtz darauf gar, nachdem es ſo gekarthet worden war, daß ihn ſeine eigene Gemahlin Ehebruchs beſchuldigte, auf daß er deſto füglicher von ihr geſchieden werden kunnte. Zu dieſer Zeit ſolle auch das Project gemachet geweſen ſeyn, mich aus der Welt zu ſchaffen, weil ich der Sohn eines meiner Mutter verhaſten Gemahls war, und ſie ſich getrauete, vermittelſt derer Umarmungen ihres Bothwels, meine Stelle in kurtzer Zeit wieder zu erſetzen. Allein die Schottiſchen Stände hatten ein wachſames Auge auf alles das, was paſſirete, geriethen darüber in den gröſten Allarm, und ſchlugen die Hand ans Werck, allen weitern gottloſen Intriguen Einhalt zu thun. Da muſte Bothwel flüchtig werden, und ſich, ſeiner wohlverdienten Straffe zu entgehen, nach Norwegen retiriren, allwo er nichts deſtoweniger ins Gefängniß gekommen, endlich raſend worden, und zehen Jahre hernach in gröſtem Elende geſtorben iſt. Auch meine Mutter kam in Arreſt, und man zwunge ſie, der Regierung abzuſagen. Ich hingegen wurde, meines zweyjährigen Alters ungeachtet, als König proclamiret, auf den Thron erhoben und accrönet. Weil ich aber noch nicht recht laſſen kunnte, muſten etliche Schottiſche Herren den Königs-Eyd ſtatt meiner ablegen, und man ſetzete einen Regenten, welches Jacobus, Graf von Mourray, meiner Mutter natürlicher Bruder geweſen.

Mit dieſem Verfahren war nicht ein jeder zufrieden, ſondern es fanden ſich viele, und darunter Vornehme, ſo dargegen proteſtirten. Als auch meine Mutter, nach abgeſagter Regierung, ihres Arreſts entſchlagen wurde, trachtete ſie des Scepters wieder theilhafft zu werden, bekam einen ſtarcken Anhang, und geriethe mit dem Regenten in einen Krieg; wobey ihr aber das Glücke dermaſſen abhold geweſen, daß ſie allenthalben den Kürtzern zog, und aus dem Königreich flüchtig werden muſte. Ihre In-

tention

tention war, nach Franckreich zu gehen, und allda ein Aſylum zu finden. Allein ein gewaltiger, auf dem Meer entſtandener Sturm verurſachte, daß ſie in Engeland einlauffen muſte. Sobald die Königin Eliſabeth und ihre geheimeſten Miniſtri davon Nachricht bekamen, ward Ordre ertheilet, meine Mutter zu arretiren; welches dann erfolgte, und ſie hat lange Jahre in Arreſt ſchwitzen, endlich aber gar ihr Leben durch des Henckers Hand verliehren müſſen. Der, zur Verwaltung der Königlichen Regierung, in Schottland geſetzte, ſchon erwehnte, Regent, Graf von Mourray, fuhr mittlerweile fort, die Partiſans meiner Mutter zu verfolgen, ward aber Anno 1571. als er durch Lithgow ritte, aus einem Fenſter, vom Grafen von Hamilton, und dem Abt Alderbrothoc erſchoſſen. Ihm ſuccedirte in der Regenten-Stelle der Graf von Lenox, meines Vaters Vater, welcher dieſen Titel ſowohl, als den von Mylord Darley, oder Darlaus, geführet hat.

Ob nun gleich meine Mutter, von der Königin Eliſabeth in Engeland, in gefänglicher Verhafft gehalten, und das Königreich von nur erwehnten meinem Groß-Vater, in meinem Namen gouvernirt wurde, herrſchete dennoch ſtets groſſer Aufruhr, der verurſachte, daß bald da, bald dorten, die Schotten ſich einander ſelbſt die Hälſe in Bataillen und Scharmützeln brachen, bald aber dieſer und jener hingerichtet wurde; und ſolches betraff die vornehmſten Herren ſowohl, als Leute geringern Standes. Man zehlete eigentlich drey Haupt-Partheyen in dem Königreich, nemlich, die Römiſch-Catholiſche, welche es mit meiner Mutter hielt, auch mit aller Gewalt, und durch tauſenderley Intriguen trachtete zu machen, daß der Königliche Scepter von Schottland in Römiſch-Catholiſchen Händen bleiben möchte. Dann, eine andere, ſo die Ceremonien ſamt der Autorität derer Biſchöffe zu maintenieren ſuchte; und endlich noch eine, welche ſich der Kirche zu Genev conformirte, und deswegen Puritaner oder Presbyterianer genennet wurden.

Dieſe letztere Parthey derer Puritaner oder Presbyterianer war die ſtärckſte worden, und hatte mich unter ihre Hände bekommen, weshalb ſie nicht unterlieſſen meine Education zu dirigiren, und mir ihre Sentiments in Religions-Sachen zu inſpiriren. Allein es fanden ſich, aller deſſalls angewandten Sorgfalt ungeachtet, dennoch immer Leute, die ſich ſtelleten, als ob ſie ſelbſt Puritaner wären, und mir gantz unvermerckt, durch ihre ſubtilen Diſcurſe und Reden, nicht wenig Hochachtung und Liebe vor die Römiſch-Catholiſche Religion beybrachten. Im übrigen wandte man

ungemeinen Fleiß an, mich vollkommen in der Lateiniſchen Sprache zu machen, worzu ich meines Orts auch überaus groſſe Liebe und Inclination blicken lieſſ, ja endlich mich dermaſſen in dem Latein vertieffte, daß ich nichts lieber als dieſe Sprache redete, auch faſt einem jeden, den ich zur Audientz admittirte, zumuthete, daß er ſie reden ſolte.

Im 12ten Jahr meines Alters, und zwar den 12. Martii 1578. gab man mir, dem Namen nach die Regierung ſelbſt in die Hände. Weil ich aber ſolche zu führen annoch viel zu ſchwach geweſen, wurden mir zwölff Schottiſche Herren zugeſellet, welche die Laſt des Regiments tragen helffen ſolten. Da nun wurden erſt noch verſchiedene Groſſe hingerichtet, die an dem Todt meines Vaters mit Urſache ſeyn ſolten, ingleichen ſolche Leute, die ſich beſtändig unruhig und aufrühriſch erwieſen. Beſagtes Regiment dauerte biß ich ein und zwantzig Jahr alt war, mit welcher Zeit ehemals ein König von Schottland erſt mündig zu werden pflegte. Sodann aber übernahm ich die Regierung völlig, und verſprach nochmals treulich zu halten, was bey meiner Salbung und Crönung, in dem zweyten Jahre meines Alters, von andern, ſtatt meiner, war beſchworen, angelobet und verſprochen worden. Wiewohl ich laſe den Ciceronem und andere Lateiniſche Tractätgen ſehr fleiſſig, und bekümmerte mich wenig um die Regierungs-Geſchäffte, die ich beſtändig in denen Händen ſolcher Leute lieſſ, zu denen ich das meiſte Vertrauen trug.

Die Liebe zu meiner Mutter, welche geſehen zu haben ich mich gar nicht erinnerte, hatte ſich in ſo langen Jahren her, und weil ich niemals viel löbliches von ihr gehöret, ziemlich gemindert. Dannenhero geſchahe, daß ich mich um ihre Befreyung eben nicht mit Ernſt bewarb; zumal da auch mein eigenes Leute eine nicht erforderte ſolches zu thun; au contraire, verlangte, daß ich wünſchen ſolte, ſie möchte in ihrem Gefängniß immer ſo lange bleiben, biß ſie ein natürlicher Todt von der Welt raffete. Da ich aber Anno 1587. vernahm, daß ein Todes-Urtheil wider ſie geſprochen ſeye, und dieſelbe durch des Henckers Hand ſterben ſolte, ſendete ich unverzüglich Abgeſandte nach Engeland, mit einem in ſehr pignanten Terminis verfaſten Schreiben an die Eliſabeth, worinnen ich die Wiederruffung des Urtheils verlangte, und bittere Klage führte, daß ſich die Engliſchen Herren und Räthe unterſtünden, eine Königin von Schottland zum Todte zu verurtheilen, die noch darzu aus dem Königlichen Geblüte von Engeland herſtammete; welches Verfahren ich den häſſlichſten Eingriff nennete. Allein alles dieſes fruchtete nichts, und ich bekam zur Antwort,

man

man wundere sich, daß ich mich einer so gottlosen Mutter annähme, die da suchete mich um Thron und Cron zu bringen; wie ich dann sowohl damals, als auch nachhero, jederzeit versichert worden, es habe meine Mutter ihr gantzes Recht auf Schottland dem König in Spanien, Philippo II. geschencket, und mich der Regierung unfähig und unwürdig erkläret gehabt, im Fall ich bey der Protestantischen Religion verharrete.

Ich empfieng demnach die erschreckliche Zeitung von der in Engeland erfolgten Hinrichtung meiner Mutter. Elisabeth, die sich nunmehro stellete, als ob die Execution wider ihren Willen geschehen wäre, gab mir selbst Nachricht davon, in einem Schreiben, das also lautete:

Mein wertheſter Bruder!

Wolte GOtt, ich könnte euch den grossen Schmertz, der mein Hertze zerreisset, zu wissen machen, ohne zu verursachen, daß ihr selbst Theil daran nehmen müstet, wegen der traurigen Begebenheit, welche wider meinen Willen sich zugetragen hat, und die ihr aus dem Munde meines Cousins, den ich zu dem Ende an euch abfertige, vernehmen werdet, weil Schrecken und Entsetzen mich verhindert, euch es selbsten zu schreiben. Gleichwie nun GOtt meine Unschuld kennet, und ich im übrigen viele Zeugen desfalls habe: so bitte ich euch solcherwegen auch persuadirt zu seyn, und zu glauben, daß im Fall, wann es anders beschaffen wäre, ich meine Ordre nicht verneinen noch mißbilligen würde. Ich habe nicht so wenig Courage, daß mich die Furcht verhindern solte das zu thun, was ich gerecht zu seyn glaube, oder mich zwingen, die That zu verneinen, nachdem sie ist befohlen worden. Die Dissimulation ist eine nichtswürdige Niederträchtigkeit vor die Majestät derer Printzen; und statt daß ich mein Verfahren verhelen solte, werde ich allezeit Sorge tragen es offenbahr zu machen. Glaubet dannenhero, daß, wann die Sache nach meiner Intention geschehen wäre, ich sie gar nicht auf andere schieben würde. Allein ich will auch das nicht auf mir beruhen lassen, was andere ohne mein Wissen gethan, sondern daß mir der geringste Gedancke desfalls in den Sinn gekommen. Mein Envoyé, der euch diesen Brief überbringen wird, solle euch auch Nachricht von allen Particularitäten geben. Ich wünsche im übrigen, daß ihr möget von der Aufrichtigkeit

meiner

meiner Bewogenheit überzeuget ſeyn, und daher halten, daß ihr keinen Freund in der Welt habt, der eyfriger vor euer Intereſſe, und ſorgfältiger vor euren Nutzen als ich. Wer euch eines andern überreden will, den haltet vor einen Uebelgeſinnten, der weniger euren Vortheil als anderer Leute ihren ſuchet.

Gleichwohl war dieſer Brief ganz falſch, weil er mit guten Wiſſen, und auf ausdrücklichen Befehl der Elisabeth geſchrieben. Angeſehen nun dieſes Verfahren gegen meine Mutter, zu gleicher Zeit, die grauſichſte Beſchimpffung vor mich geweſen, ließ ich den Envoyé der Elisabeth nicht vor mich kommen, ſondern es muſte derſelbe auf der Gränze bleiben, von wannen er den Brief an mich abgeſendet, und um Freyheit und Sicherheit, vor mir zu erſcheinen, angehalten hatte. Meine Bekümmernüß über den ſchmählichen Todt einer Mutter, unter deren Herzen ich allerwohl gelegen, und der ich das Licht der Welt zu dancken gehabt, legte ich indeſſen durch eine tiefe Trauer an den Tag, und rüſtete mich unter der Hand Rache an Engeland auszuüben, die es wahrhafftig ſtarck genug würde empfunden haben, weil damals gleich auch Spanien, mit ſeiner ſogenannten unüberwindlichen Flotte, in der See zu erſcheinen beſchäfftiget war, um der Königin Elisabeth den Garaus zu machen.

Gantz Schottland nahm Theil an meinem Schmertz, und niemand redete von etwas anders als Krieg und Rache. Die Stände des Königreichs waren accurat beyſammen, und dieſe offerirten mir ihre Güter ſowohl als ihr Leben, um Satisfaction wegen meiner Mutter Todt zu nehmen, und mich doch darneben bey meinem Recht zur Succeſſion in Engeland zu mainteniren. Denn die Schottiſche Nation iſt von Natur ſtoltz, und kunnte den Schimpff, welchen ſie glaubte in der Hinrichtung ihrer Königin erlitten zu haben, nicht ſo geſchwinde verdauen; ſondern es ſtunde ein jeder Privatus eben ſo erzürnet als ich ſelbſten.

Jedoch nachdem die erſten Wochen vorbey waren, und der Schmertz ſich ein wenig gemindert hatte, fand heilſamer Rath und wichtige Vorſtellungen, welche inſonderheit der Engliſche Staats-Secretarius, Wallingham, that, ſtatt. Ich begriffe daß ich, als der nechſte Erbe zur Cron Engeland, nach der Elisabeth, gar leichtlich um dieſe Cron kommen möchte woferne ich mich feindlich gegen ſie erwieſe, und denen Spaniern favoriſiren wolte; ja daß ich, im Fall die Spanier den Meiſter ſpielten und

triumphi-

triumphirten, auch wohl gar die Schottländische Crone haben verliehren können.

Anno 1589. zu Anfang des Jahres, formirte sich eine gefährliche Ligue in Schottland gegen Engeland. Denn der Spanische Hof wolte sein Königreich mit Gewalt in seine Parthey verwickeln, und stifftete die Römisch-Catholischen an, daß sie einen Aufstand erregen muſten; und solten sie trachten sich derer Festungen und Häfen des Königreiche zu bemeistern, allwo hernach die Spanische Flotte einzulauffen, solcher aber, von Schottland aus, Engeland zu bekriegen vermeinte. Ich machte dannenhero eine kleine Armée zusammen, die Rebellen zu dämpfen. Als nun die zum March bestimmte Troupen beysammen waren, muste ich mich, auf ernstige Vorstellung und hefftiges Sollicitiren derer Grossen meines Königreiche, meines angeerbten Grauſens und Schreckens vor die bloſſen Degen ungeachtet, entschlieſſen, an die Spitze derer selben zu treten. Da hielte ich eine kleine Anrede und sprach: Ihr seyd meine Zeugen, daß ich alles gethan habe was ich gekunnt, um das Blutvergiessen zu verhüten, zu spähren. Aber weil die Rebellen, weder durch die Betrachtung ihrer Schuldigkeit, noch durch Wohlthaten, gerühret werden, muß man sie durch die Gewalt derer Waffen zum Gehorsam bringen. Folget mir derohalben ihr meine Getreuen, und glaubet, ohne über ihre Anzahl zu erschrecken, daß sie nicht einmal das Hertze haben werden, das Angesicht ihres Königs anzuschauen. Solches geschahe auch würklich, und es kam zu keinem Treffen, sondern die Rebellen legten die Waffen nieder.

Verschiedene Moriagen kamen, in Ansehung meiner, auf das Tapet, und darunter eine mit Isabella Clara Eugenia, Infantin von Spanien, wie auch der Printzeſſin von Navarra, Henrici IV. Königs in Franckreich Schweſter. Jedoch nachdem etliche Jahre darüber deliberiret und tractiret worden, gieng ich von allen ab und heyrathete Anno 1589. die Printzeſſin Anna von Dännemarck. Bey der Trauung vertrat ein Gevollmächtigter meine Stelle, und alsdann machte er sich mit der Braut auf die Reiſe. Gleichwie aber die Jahres-Zeit schon ziemlich verflossen war: also erhube sich ein dermaſſen entsetzlicher Sturm, daß sich jedermann einbildete, die gantze kleine Flotte, so die Braut begleitete, würde von der See verschlungen werden, wannenhero sie, sich zu retten, die Küste von Norwegen suchen, und allda einlauffen muste. Gleichwohl

[illegible] ein Schiff bauen, auf welchem [illegible] und mich wirklich mit allen Menſchen verliebt [illegible] merckwürdig, daß meine gemachte Reiſe die [illegible] habe der Teuffel dieſen Sturm erregt, und etliche Hexen [illegible] dero zu Copenhagen verbrannt, bekannt hätten, [illegible] ihrer Zauberey geweſen, weil der Teuffel [illegible] eine Hexe zur Frau gehabt, deme [illegible] auch bekannten andere Hexen-Meiſter, daß [illegible] re, das Schiff mit der Printzeſſin verliebter [illegible]

Mir fiel es höchſt verdrießlich, daß meine Braut in [illegible] kommen wolte, weshalb ich die Ruſte einen ziemlichen Strohalm, viel mals auf- und nieder [illegible] Wetter zu erdencken, als [illegible] Vorſchein kam. [illegible] weit und breit herum [illegible] nach fort, und gar nach Norwegen hinüber; fand [illegible] wo ſich die Printzeſſin aufhielt, nachdem ich ebenfalls durch [illegible] nen Stürme, bey nahe wäre in die See begraben worden. [illegible] dann beyderſeits ſo groſſe Gefahr ausgeſtanden hätten, wolten wir uns bey ſo ungeſtümer Jahres-Zeit [illegible] weiter nicht unterſtehen, ſondern [illegible] müſten Norwegen zu beſuchen, wo mir die [illegible] Gemahlin nicht [illegible] ſonſt der [illegible] ihm der einige [illegible] lange [illegible] Gefahr zu Lande gehen könnten, auſſer daß wir [illegible] ſten; und ſind wir bis in den Frühling des 1590. [illegible] Hof verblieben.

Nach meiner Zurückkunfft in Schottland [illegible] ein Liebhaber der Printzeſſin, [illegible] zum Wiederſehen, und weil er [illegible] dem Könige von Frandreich [illegible] ſie beſagter Orden [illegible] mit einen Ring [illegible] der ſich auf [illegible] Thaler beloffen.

Die Schwediſche Flotte [illegible] Engeland zu verſchlingen. [illegible] Thaler, als mein Eigenthum [illegible]

[illegible] Flotte gegen die Spanischen Schiffe [illegible]
[illegible] sich viele Schottische Herren malcontent erwiesen, weil sie [illegible]
[illegible] herauf befunden, ich solte den Todt meiner Mutter an der E[illegible]
[illegible] rächen. Ich setzte mir vor meine Gemahlin thränen zu lassen, w[illegible]
[illegible] stünde viel Streit unter der Presbyterianischen Geistlichkeit
Denn verschiedene von ihnen setzten sich dargegen und sprachen, die Sa[illegible]
bung und Crönung seye eine pure Jüdische Ceremonie, die durch das
Evangelium abgeschaffet, vom Pabst aber aufs neue auf die Bahn g[illegible]
bracht wäre. Andere hingegen behaupteten, dergleichen Solennit[illegible]
wäre zu allen Zeiten üblich gewesen, und bey allen Monarchien gebräuch[illegible]
lich. Weil sie sich aber der Sache wegen nicht vergleichen kunnten, b[illegible]
ich die Schwierigkeit und saate, ich wolte die Ankunfft eines Bischo[illegible]
erwarten, durch dessen Hände die Salbung und Crönung verrichtet wer[illegible]
den solte. Sobald die Presbyterianischen Geistlichen dieses hörten, trun[illegible]
den sie Jahour, daß ihnen die Bischöffe in solchem Ministerio solten vor[illegible]
gehen, worüber [illegible] zum Vortrag, und beschlossen mo[illegible]
[illegible] Gemahlin [illegible] nicht eher erfolge.

Anno 1591. und 1592. thaten sich häuffige Conspirationes wider mei[illegible]
ne Person und Leben hervor, so diejenigen schmiedeten, die entweder öffent[illegible]
lich oder heimlich Römisch-Catholisch, und weder mit dem Unterfan[illegible]
der Römisch-Catholischen Religion in Schottland, noch mit meine[illegible]
Conduite gegen Spanien, zufrieden waren. Ja man bediente sich s[illegible]
gar der Zauberey wider mich, wovon folgende Umstände bekannt werden.

Eine Frau zu Keith, Agnes Sanson genannt, hatte sich in die Kenn[illegible]
nis einer Hexe gesetzet, und ihr ganzes Wesen war mit einer sol[illegible]
chen Gravität vermischet, in der etwas sonderbares stack, das ver[illegible]
mögend gewesen die Leute zu betriegen. Ingleichen befand sich ein Mann
allda, Richard Graham genannt; der nicht besser war als sie; und an die
se beyde Personen hieng sich eine Bande andere Leute, die alle Profession
von der Zauberey machten. Der Graf von Bothwel, ein Befreund-
ter derjenigen, der meinen Vater ermordet, conspirirte wider mich,
und trachtete mich um das Leben zu bringen, vermeinte auch, die Zau-
berey könnte darzu nicht wenig contribuiren, weßhalb er sich hinter die
Hexen-Bande steckete. Diese nun, seinen Begehren zu willfahren, stel-
lete vielfältige Assemblées oder Versammlungen an, so man in Schott-
land insgemein Sabbate zu nennen pflegte. Dabey solle der Teuffel
leibhäfftig zugegen gewesen seyn, und, wie nachhero die Hexen-Bande

bekannt, als ſie verrathen und ertappet worden, die Agnes Sanſon ein Bildniß von wax vor Wer gemacht, und in eine Krankheit gerichtet zum Verſchein gebracht haben. Solches habe ſie gleich dem Teuffel gleichſam zum Opffer præſentiret, dieſer aber, nachdem obiges Bildniß beſchmolzen, iſt der Sanſon wiedergegeben, die hierauf [illegible] Verſammlung, aus einer Hand in die andere gehen laſſen. Sagte: Es iſt der König Jacobus VI. der auf Anſtiften [illegible] von Bothwel ſolle ermordet werden. Als ſie nun einmahl, in einer ſolchen Verſammlung, über die Wirkung der Zauberey, in Anſehung der Figur von Wax, ſich informiret, wobey der Teuffel eine lange Predigt gehalten, habe ein alter anweſender Bauer dieſe Worte fahren laſſen: Der König Jacobus befindet ſich, GOtt ſey Danck! noch wohl? Worauf gegen Teuffel eine harte Manſchet ſo empfangen. Es habe hierauf auch der Teuffel nicht lange zum Antworten declariret, was maſſen er erſtaunet wäre, daß ihr Zauberey, welche andern ſo fatal, an mir ohne Wirkung ſeye, welches daher rühre, weil ich ein frommer Mann, den GOtt in ſeine ſonderbare Protection genommen. Die Agnes Sanſon rühmete ſich auch, bey ihrer Außſage, einen Spiritum Familiarem gehabt zu haben, der ihr ohnfalls ſehr treuhertzig gedienet, daß nichts weiter noch zu thun wäre, als ſo frommen redlichen und redlichen handelte. Solches hat der Teuffel auf Frantzöſiſch geſagt, und ſie diese Worte lange behalten, ohne daß ſie ſolche verſtanden. Die dreyerley Hexenmeiſter und Hexen ſagten ferner, daß, wann der Teuffel in ihrer Aſſemblée præſentiret, er mit einem kalten Leib, der nie warm geweſen, erſchienen ſeye. Weiter habe er ein ſchwartzes Geſichte und einen ſchwartzen Schnabel gehabt. Seine Augen waren feurig, die Hände und Beine aber ganz rauh wie Haaren geweſen; und habe er mit einer ganz groben beſtarcken Stimme geredet. Eines ſolchen verdächtigen wegen ſind worden, die Agnes Sanſon und Richard Graham, beyde zum Feuer condemniret; die andern aber mit gnädiger Gefängnuß beſtraft.

CAROLUS.

Habt ihr dann, werthſter Bruder! dieſe vorgegebene Erſcheinung des Teuffels, und die gehaltene Converſation mit ihm geglaubet?

JACOBUS.

Es iſt nichts unmöglichers, daß ſich nicht der Teuffel können mit der verfluchten Hexen dergleichen gottloſes Leute vermiſchen will, die ſich ſo lie-

ſo liederlich an ihn ergeben. Zum wenigſten aber muſten doch die beyden Häupter der Zauber-Bande, als beyhaffte und ſchelmiſche Leute, ſo mit dem Leben und der Majeſtät ihres Landes-Herrn ſo liederlich geſpielet, angeſehen und beſtraffet; die übrigen hingegen als Narren, und im Gehirn verrückte Leute, tractiret werden.

Der Graf von Bothwel, als er hörete was die Herren-Bande wider ihn unterfangen, ſtellete ſich ſelbſt, ganz vermuthlicher Weiſe ins Gefängniß, und verlangte, daß man ihm ſeinen Proceß machen ſolle, woferne man denſelben, auf das Zeugniß des Teufels, als Vaters der Lügen, und ſeiner Creaturen, verurtheilen könnte. Ich ſprach er hätte recht, und wolte ihn gleich wieder laufen laſſen. Mein geheimes Conſilium hingegen, inſonderheit der Cantzler, erachtete nicht vor rathſam ihn ſo geſchwinde wieder in Freyheit zu ſetzen. Da der Graf von Bothwel dieſes ſahe, trachtete er mit Macht zu entkommen, und erlangte darzu Gelegenheit, nachdem er über ſehr hohe Mauren geſprungen war, [illegible] in die Provinz Cathneſſe, allwo er zum Haupt einer [illegible], die ſich vorgeſetzet hatte ſich mein und meiner Gemahlin Perſon zu bemächtigen; den Cantzler aber und noch andere mehr zu ermorden.

Es fehlete nicht viel, ſo wäre der Anſchlag von ſtatten gegangen, und er gerieth ihnen nur darum nicht, weil die Conſpiranten ſelbſt zuviel Lerm machten. Sie hatten ein Verſtändniß unter meinen Domeſtiquen eingefädelt, von denen ſie, nach der Abend-Mahlzeit, heimlich in meinen Pallaſt geführet wurden. Nichts war ihnen damahlen leichter, als vollends heimlich an die Zimmer derer jenigen zu ſchleichen, die ſie ermorden oder entführen wolten. Statt aber, daß ſie ſo behutſam gehen ſolten, waren ſie dermaſſen verblendet, daß dieſelben, ſobald ſie ſich nur in meinem Pallaſt befanden, einen greulichen Lerm erregten und ſchrien: Gerechtigkeit vor Bothwein! Gerechtigkeit vor Bothwel! und hierauf die Thore zuſchloſſen. Dieſes Geſchrey diente mir und dem ganzen Hof, ſonderlich dem Cantzler, zu einer geſchwinden Warnung, und ein jeder lief zu ſeiner Thür, ſie beſtens zu verrichten und zu verrammeln. Indeſſen langete Succurs, vor mich und die Meinigen, durch einen verdeckten Weg im Schloß an, und da retirirten ſich die Verräther in der größten Unordnung, bis auf einige, die gefangen und gleich den andern Tag hingerichtet wurden. Der Graf von Bothwel war unter denen, welche entkamen, und ließ einen groſſen Hammer [illegible], den er

in ſeiner eigenen Hand ſchriebe, meiner Gemahlin [illegible]
mit aufzuſchlagen. Derhalben befahl ich, daß man ihr [illegible]
ment der Conſpiration, daran aufhangen ſolte, und ſie nothwendig darüber
vor zu ſchicken.

CAROLUS.

Ich hatte es vor eine Schuldigkeit gehalten, [illegible]
ſonderlicher Abſicht mit ſich gebracht, da der Thore aufzuſchlagen, welche
man damit aufſchlagen wolte. Dieſe ſolte, in eben dem Geſtalt,
ſich noch eine dergleichen Begebenheit zutragen ſolte; ſo kann es
groſſer Nutzen, zur Aufſchlagung der Thore, gleich wie gebraucht
werden.

[illegible]

Bald hernach wurde ich [illegible]
ſer, Falckland genannt, welches in der Provintz Kent gelegen, und wo
der ſchöne Pallaſt, mit ſchönen weiten vortrefflichen Parcs herum verſehen
iſt, von dem Rowel erbauet. Jedoch der Aufenthalt hatte mir
einen unglücklichen Ausgang auf Seiten derer Conſpiranten, mit der
Action davon retirirte ich mich nach Engelland. Ich ja gleicher Zeit erfuhr
ich die Jeſuiten eine ſonderbare Conſpiration
verruchte Schotten verurſachten. Wenn ich mich
bin; da kam ein Bad anderer verruchter Schotten
Jeſuiten, als Gifftmiſcher der gantzen Welt, auf den Gedancken gerathen
wurden. Wiewohl, weilhalber ihr Endzweck eigentlich zu wiſſen, daß meine
ſcharff verſehen worden, ich mir Schuld hatte daran gemacht, indem ich in
gereiſet zur Gnade mit Schmeicheley inclinirte. Aber mein wohlmeinender
Conſilium, war fort. Wäre es daß ich mich erkennen, daß ich nicht
allen über mich über gegangen ſein, weil ich ſtets über meinen Gedancken lag,
aber bey meiner Gemüthlichkeit, auf eine gute Meynung mir die Affecten
beherrſchte.

Die Römiſch-Catholiſchen [illegible] zu dieſer Zeit mit Macht, und
mit die Engliſche Crone zu erlangen, denn die Elisabeth verſtorben ſolte.
Einige ſolten auf den Koth, mit für den Grafen von Eſſex auf den
Thron erheben, und andere ſolchen die Infantin von Spanien vor; es
Favour beyder aber wurden falſche Genealogien zum Vortheile gemacht,
als ob ſie mit dem Königlichen Geblüte herrühret wären. Da
doch aber gantz ungegründet. Denn es war der rechtmäßige Printz

[illegible]

frit mich, Erbe von Engelland, Elisabeth mir helfe; und bey Gott haben mich wider alle Lastigeen, die mir suchte mich um die Cron zu bringen, ſtets ſtarck gehalten.

Anno 1593. trug ſich eine ſehr ſeltſame Begebenheit zu. Als ich nemlich einſtmals in tiefſinnen Gedancken ſaß, trat der rebelliſche und verrätheriſche Graf von Bothwel, mit einer ziemlichen Anzahl Schottiſchen Herren von ſeiner Factiun, alle mit dem bloſſen Degen in der Hand, in mein Zimmer. Mir wurde bey dieſem Anblick grim und gelb, ja es vergieng mir recht Hören und Sehen; weßwegen ich ein unſäglich Geſchrey machte, und um Hülffe wider die Verräther ruffete. Da fielen ſie insgeſamt vor mich nieder auf die Knie, und proteſtirten, daß ſie keine andere Abſicht hegten, als meine Gnade vor Bothwel zu erbitten. Allein ich konte Ihnen nicht glauben hierunter, ſtel nieder auf meinen Lehn-Stuhl, und ſprach zu Bothwel: Scheuſſe zu, Verräther! und vollbringe deine Mordthat: denn ich weißlich einmal, nach ſolcher mir angethanen Schmach, nicht leben, da man ſich unterſtehet, mit dem bloſſen Degen in der Hand, in mein Zimmer zu treten. Gleichwie ſie aber beharreten, mich um Gnade vor Bothwel, und ein jeder vor ſich ſelbſt, zu bitten, ſprach ich: Was iſt aber das vor eine wunderliche Manier, ſeinen Souverain um Gnade anzuflehen, und ſich gleichwohl mit entblöſſeten Degen zu präſentiren? Hierauf muſte ich ihnen Gnade verſprechen, und anbey erlauben, meine getreuen und beſten Miniſtros, als den Canzler, Groß-Schatzmeiſter und andere mehr, zu entfernen, das ich doch anders nicht als mit dieſer ausdrücklichen Condition that, daß ſie Bothwel auch nicht vom Hofe entfernt halten ſolten, biß er ſich des beſchuldigten Laſters, der Zauberey wegen, gerechtfertiget haben würde. Auf dieſe Weiſe gab ich mich gar bald mit lauter Leuten von der Bothwelſchen Faction zufrieden. Allein es wurde auch, kurtz hernach, ſolche Convention, bey Verſammlung derer Stände des Königreichs, wieder caſſiret, und declariret, daß ich gnug Macht hätte, ſolte, bey meiner Perſon, und in meinem Conſilio zu haben, die mir erſprießlich wären und beliebten. Bothwel hingegen iſt auf neue proclamiret worden.

CAROLUS.

Die Schotten haben demnach gar ſchlechte Furcht und Reſpect vor ihren Souverain gehabt; wie denn auch ſeine gute Inclination gemacht, daß

Wolff

weiſen ſich entſchloſſen, gute Parthey, worinn ſie ſtunden, zu verlaſſen, und ſich zu begeben, wo ſie ihre Gedanken beſſer würden ausführen können.

JACOBUS.

Es war leider ſonſten ſo beſchaffen, wie es Engel: Indeſſen kam, den 19ten Februarii 1594 meine Gemahlin mit einem Prinzen darnieder, der in England ſowohl als in Schottland, keine geringe Freude anrichtete, weil man, auf dieſe Weiſe, die Succeſſion in dem Stuartiſchen Hauſe befeſtiget ſahe. Er empfieng bey der Taufe den Namen Heinrich, und die Königin Eliſabeth wurde zu Gevatter gebeten. Sie ſchenkte dem Pathen einen vortreflichen Spiegel, desgleichen auch Schottland noch niemals erlebet hatte, und etliche groſſe Becher von klarem Golde. Gleichwohl iſt dieſer Prinz, den jedermann vor einen Erben beyder Cronen hielte, nicht zur Regierung gekommen, ſondern verſchiedene Jahre eher als ich zu dem Reich deren Ehren gelangen.

In eben dem Jahr wurden alle, heimliche und öffentliche, in Schottland bis dahin ſich annoch aufhaltende Römiſch-Catholiſche Prieſter und Jeſuiten vollends aufgeſuchet, und ſo viel deren aufgetrieben geweſen, alle zum Königreich hinausgeſchaffet. Denen Vaſallen und Unterthanen aber, ſo nicht Catholiſch werden wollten, erlaubte man ihre Güther zu verkaufen und damit zu ziehen, weil alles andere Behaltnüß ihnen unterſagt worden. Bothwel ſtellete ſich als ein Catholiſch, lief aber gar bald wieder zu denen Römiſch-Catholiſchen über, die ſich ſtark zuſammen ſchlugen, und ihre Religions-Freyheit mit Gewalt behaupten wollten. Sie erſtreckten ſich auf 3000 Mann, worunter ſich etliche hundert Edelleute befanden; der gantze Schwarm aber hatte die Grafen von Huntley und Arroll zu ihren vornehmſten Häuptern. Gegen dieſe Rebellen ſendete ich den Grafen von Argyle mit einem Corpus von 3000 Mann, das aber zum Theile eine harte Niederlage erlitte. Jedoch der verrätheriſche Bothwel befand ſich nicht beſſer bey der Sache als zuvor. Denn ſeine Römiſch-Catholiſchen Religions-Verwandten trauten ihm nicht, denen Reformirten war er verhaßt, in Schottland geſchändet, und in Engelland kein Ort mehr vor ihn, weshalb er ſich nach Franckreich retirirte. Ich ſendete einen Cavalier an König Henricum IV. und ließ um ſeine Auslieferung anhalten. Allein Henricus IV. antwortete, es were die Luffe in Franckreich vor alle diejenigen, welche das Glücke darinn haben zu kommen, heilſam und geſund,

ſund, und die Fremden fänden allda, vermöge eines inviolablen Geſetzes, in deſſen Buſem ein Aſylum, das ſie wider alle Verfolgung in Sicherheit ſetzete. Wiewohl bald hernach forderte Rochwel einen Franzöſiſchen Herrn zum Duell heraus, und muſte darauf nach Spanien fliehen, damit er nicht die Straffe deszenigen ſcharffen Edicts, ſo wider dergleichen verfluchtes Wesen heraus gegeben worden, empfinden möchte. Sein Bruder wurde mittlerweile zu Edinburg öffentlich hingerichtet.

CAROLUS.

Ihr haltet demnach, wertheſter Biſayeul! die Duelle vor etwas verfluchtes?

JACOBUS.

Allerdings, und ihr, als ein Printz und Souverain, habt ſie ehemalls davor halten müſſen.

CAROLUS.

Ja, ja, ein regierender Printz muß ſie allerdings verbieten und ſcharff beſtraffen. Gewiſſe Printzen aber connivi ren demnoch, des gethanen Verbots ungeachtet, und ſehen es gerne, wann ſich ihre adelichen Unterthanen, Officiers und Soldaten, durch Duelle Ruhm erwerben. Wie, wann ihr ſelbſt von einem andern ſouverainen Printzen zu einem Zwey-Kampff ausgefordert worden wäret? Wolltet ihr das Offi nicht annehmen haben? denn ein Souverain kan es thun; angeſehen er keinem Recht und Geſetze unterworffen iſt.

JACOBUS.

Ich würde um aller Welt Schätze keine Anforderung acceptiret haben, wann ich gleich die bleſſen Degen noch ſowohl hätte ſehen können, indem es eine, einem Souverain, gantz und gar unanſtändige Sache iſt. Dargegen hätte ich mich gar nicht geſchämet, offters auf den Catheder zu treten und zu diſputiren, woferne es nur ſonſt bey groſſen Herren ein wenig gebräuchlich geweſen wäre; allermaſſen ich davor halte, daß durch eine ſo löbliche Gewohnheit, alle Vaſallen und Unterthanen gantz ungemein zur Gelehrſamkeit aufgemuntert werden würden.

Die letzterwehnten Schottiſchen Rebellen wurden ihres, wider die Miniſtros erregten Sieges ungeachtet, zu paaren getrieben, und ihre beyden Häupter, die Grafen Hamilton und Arran, ſamt noch einem vornehmen

men Römiſch-Catholiſchen Grafen, Angus genannt, proſcribiret. Einige Zeit hernach aber erlaubete ich beſagten dreyen Grafen wieder zu kommen, und ihren Gottesdienſt in der Stille zu exerciren. Hierwider ſetzete ſich die Geiſtlichkeit, und hielte einen Synodum deswegen. Weil ſie ſich nun auf dieſe Weiſe unterſtunden mir gleichſam Geſetze zu geben, verdroß ſie mich ſolches in meiner Seele, und ich ließ mich ſolcher Worte verlauten, die da machten, daß alles zitterte, meinem Willen wiche, und ihn fürchten hat. Allein die Verſehauung, mit denen Römiſch-Catholiſchen Grafen, wäre mir bey nahe ſehr nachtheilig geweſen, weil man daher Gelegenheit nahm mich auszuſchreyen, ob ſeye ich ein Freund derer Römiſch-Catholiſchen, und ihrer Religion in meinem Hertzen zugethan; welches zwar zum Theils wahr, mir aber gar nicht gelegen geweſen, daß es ruchbar werden ſollen. Die, welche trachteten mich um die Succeſſion in Engeland zu bringen, beſchuldigten mich ſo gar einer Correſpondenz mit dem Pabſt, und producirten wircklich einen Brief an ihn worinnen meine Hand-Unterſchrifft zu ſehen war. Ob nun gleich die Unterſchrifft ihre Richtigkeit gehabt, und wircklich meine Hand geweſen, war ich doch gantz unſchuldig daran. Denn einer von meinen Secretarien hatte mir den Streich geſpielet, den Brief unter andern Dingen vorgeleget, und ihn mit unterſchreiben laſſen, weil er wohl wuſte, daß ich mir die Zeit nicht nahm, alle Sachen, die ich unterſchriebe, recht anzuſehen und durchzuleſen. Ein Schelm, Namens Valentin Thomas, zeugete auch wircklich in Engeland wider mich, dieſes Briefes wegen. Allein ſein Zeugniß war viel zu ungültig, als ich anfieng mich zu rechtfertigen und zu entſchuldigen.

Ich ſchriebe mit eigener Hand Anno 1599. ein Buch, das den Titel Baſilicon Doron empfieng. Gleichwie ich es nun an meinen Printzen unter dem Namen eines Königlichen Geſchenckes addreſſirte: alſo war auch deſſen Inhalt eine Imitation von Xenophon, worinnen alle Characteres eines guten, frommen und weiſen Printzens, begriffen ſind. Jederman ſahe dieſes Buch mit gröſtem Vergnügen an, und die Engeländer wünſchten mehr als jemals, daß ein ſo gelehrter Printz, wie ich, ihr König werden möchte, weil ihre alte Königin Eliſabeth doch nicht ewig leben kunte.

Indeſſen hatte nur genannte Königin noch keine poſitive Declaration gethan, daß ich der unſtreitige Erbe ihres Throns ſeyn ſolte, und es waren auch noch immer einige Factiones und Caballen wider mich verhanden. Ich ſendete derohalben eine Geſandtſchafft an die meiſten Proteſtantiſchen Höfe in Europa, ſie zu erſuchen, ihre Bitte der Meinigen zuzuſagen,

gen, und zu machen, daß ſich Eliſabeth nach meinem Wunſch, und zum Beſten derer Proteſtanten, erklähren möchte. Die Höfe reſpectivè communicirten einander ihre Meinung über eine ſo delicate Negociation, und antworteten endlich, welchermaſſen ſie nicht vor rathſam befänden es zu thun, und daß, wann ſie es thäten, mir Schade dadurch zuwachſen würde, und zwar in Betrachtung der Jalouſie und des Verdruſſes, den die Königin Eliſabeth, die ſich nie gerne etwas vorſchreiben laſſen, deſſalls empfinden dörffte. Mit der Schottiſchen Presbyterianiſchen Geiſtlichkeit bekam ich neue Streitigkeiten. Denn ſie unterfieng ſich die Comedien bey Vermeidung des Kirchen-Bannes zu verbieten; Ich hingegen nahm ſie in meine Protection.

Anno 1600. gerieth ich abermal in ein groſſes Schrecken und Gefahr, indem ich, durch den Grafen von Gowri, bey einer Haar, wäre ermordet worden, als ich mich zu Johnſtoun befand, allwo er ſo viel als Amts-Hauptmann geweſen. Sein Vater war Anno 1584. hingerichtet worden, und der Sohn, Mylord Ruthwen, Graf von Gowri, hatte ſich vorgeſetzt, den Todt des Vaters durch meine Ermordung zu rächen. Hierzu bediente er ſich auch ſeines jüngern Bruders, der mir weiß machen muſte, es wäre ein Jeſuit, mit vielem Gelde aus Spanien angekommen; der ſich aber erboten, alle Anſchläge des Spaniſchen Hofs, auf Engeland und Schottland zu offenbaren. Als ich nun noch an der Tafel ſaß, kam der junge Schelm, Ruthwen, und ſagte mir ins Ohr, der Jeſuit ſeye in einem Neben-Zimmer, allwo ich ihn ſelbſt examiniren und mit ihm reden könnte. Alsbald ſtunde ich auf, und ruffete den Chevalier Areskin, der mir folgen ſolte. Allein er verweilete ein klein wenig zu kommen, und da fand der Graf von Gowri Mittel die Thüre nach mir zuzuſchlieſſen, und den Areskin aufzuhalten, vorgebende, ich hätte es ſo befohlen. Ich, weder den Jeſuiten noch den Areskin, ſondern nur den jungen Ruthwen ganz alleine ſehende, faſſete Verdacht und fragte, wo Areskin ſeye? Er hat andere Verrichtungen, antwortete der junge Böſewicht, indem er ſeinen Huth auf den Kopff ſetzete. Aber, fuhr er weiter ganz verneſſentlich fort, und zugleich ein ſchrecklich paar Augen machende, erinnert ihr euch wohl, wie ihr unſern Vater tractiret habt? Nunmehro ſind wir reſolvirt Repreſſalien zu gebrauchen, und euch heute gleiches mit gleichem zu vergelten. Euer Vater! antwortete ich voller Schrecken und Beſtürtzung. Ich bin nicht Urſache an ſeinem Todt. Bedencket nur meine Minderjährigkeit, und wie

ſolche von denen Herren meines Königreiche gemiſsbrauchet werden. Ich bin unſchuldig an dem Blut, das ihr von mir verlanget. Ihr hingegen habt mich hieher geführet, mein Blut meineydiger Weiſe zu vergieſſen. Hierauf verſetzte der raſende Ruthwen: Iſt dieſes es alles, was ihr zu ſagen wiſſet, und glaubet ihr, daß eure Mordthat ungeſtraft bleiben ſolle? Ha, du muſt ſterben! Es trachtete derſelbe, bey Ausſprechung dieſer letztern Worte, Meiſter von meinen Händen zu werden, und ſie zu binden. Allein ich entwiſchete ihm, lieff an das Fenſter, und ruffete auf den Grafen von Marr um Hülffe. Da entſtunde ein gewaltiger Lerm, und man kam von allen Seiten herbey geſprungen. Der Ritter Areskin hielte den annoch auſſen ſtehenden Grafen von Gowri, und ich runge mit ſeinem Bruder Ruthwen, den endlich ein Page, Namens Ramſey, welcher am erſten in das Zimmer geſprungen kam, tödtete. Der Graf von Gowri ſelbſt wurde, zwiſchen denen Armen des Ritters Areskins, von einem andern Pagen getödtet; und lag der Leichnam dieſes letztern lange todt auf der Erden, ohne einen einigen Tropffen Blut von ſich zu laſſen, ungeachtet das Hertze mit dem Degen recht durchbohret geweſen. Als man ihm aber einen um ſich habenden Leib-Gürtel auflöſete, lieff das Blut häuffig. Viele ſchrieben dieſes einer Wirckung der Zauberey zu, und man fand auch ein gantzes Päckgen Caracteres bey ihm, die niemals entziffert werden können, und Zauber-Caracteren gleich geſehen. Zum wenigſten haben ſich dieſe beyden Brüder, bey ihrem verfluchten Unternehmen, ſo verblendet erwieſen, daß man die Macht des Satans, welche er über ſie gehabt, handgreifflich erkennen kunte. Im übrigen war der Graf von Gowri zu Johnſtoun, wo ſich dieſe Begebenheit ereignete, ſo beliebt, daß ſich die Burgerſchafft, bey entſtandenen Lerm, en Faveur ſeiner empörete, und drohete das Pulver-Magazin anzuzünden, wo man ihn nicht loß ließ, vermeinende, man habe ihn unſchuldig arretiret. Da ſie aber hörten, was er gethan, und daß er bereits todt, gieng ein jeder nach Haus, und der Aufruhr war geſtillet.

Das Parlement von Schottland, oder die Stände des Königreichs, verſammleten ſich den 15. Nov. und machten denen beyden bereits todten Brüdern, Mylord Ruthwen, Grafen von Gowry, und ſeinem Bruder Ruthwen, den Proceſs. Zu Folge des abgefaſten Schluſſes nun, wurden ihre Leiber gevierttheilet, und die Häupter auf einem Pfahl, oben an der Kerckermeiſterey, aufgeſteckt. Man extendirte die Straf-

ſe

ſe ihrer Miſſethaten auch auf ihre Nachkommenſchafft, und declarirte ſie unfähig ihre Güther zu beſitzen, die man confiſcirte, und den Namen Kuhwen gäntzlich abſchaffete. Jedoch ich moderirte die Schärffe des Urtheils, und erlaubete denen Erben den Namen ihrer Vor-Eltern zu führen: denn ich hielt es vor unbillig, ſo gar hart gegen Leute zu ſeyn, die keinen Theil an ihrer Verwandten Miſſethat gehabt. Eben dieſes Parlement befahl, daß der Tag, da ſolche Conſpiration entdecket und beſtraffet worden, in allen Kirchen gefeyret werden, und ein Bet- und Danck-Tag ſeyn ſolte. Nichts deſtoweniger fanden ſich viele, ſo dieſe gantze Conſpiration als eine Chimere tractirten, und vorgaben, ich wäre bloß darum nach Johnſtoun gekommen, damit die beyden Gebrüdere Kuhwen ihre Aufwartung bey mir machen, und mit guter Gelegenheit hingerichtet werden möchten.

CAROLUS.

Bißweilen werden dergleichen Streiche, gegen Leute, die einem entweder beſchwerlich und gefährlich ſind, oder deren Güther man gerne confiſcirt wiſſen will, geſpielet. Mir kommt es bey nahe ſelbſt unglaublich vor, daß dieſe zwey Brüder, ſo gar verwegen geweſen ſeyn ſollen, ein ſo ſchwehres und gefährliches Werck auf ſich zu nehmen.

JACOBUS.

Wer von GOtt verlaſſen, und dem Teuffel zur Kappuſe übergeben iſt, iſt capable alle tolle und deſperate Händel vorzunehmen.

Die zum Königreich Schottland gehörigen Inſulæ Hebrides, deren vierzig an der Zahl, und worunter die Inſel Lewis die vornehmſte iſt, wurden damals, durch kleine Tyrannen beherſchet, welche das Volck vom Gehorſam gegen mich, als ihrem rechtmäßigen Souverain, abwendig machten. Im übrigen lebten auch die Einwohner insgeſamt, in einer groſſen Ignorantz und Barbarey, dergeſtalt, daß es etwas unmögliches war, ſie zu civiliſiren und zu unterrichten. Ich reſolvirte demnach ſie denen erſten Edelleuten zu überlaſſen, welche ſich reſolviren würden in dieſe Inſeln zu gehen, in der Intention ſie einzunehmen. Auf die deßfalls gethane Propoſition, offerirten ſich viele die Eroberung ins Werck zu richten. Alſo tractirte ich mit ihnen, fournirte auch einige Soldaten, Schiffe und Proviſion darzu. Allein es hielte hart, und man brachte drey Jahre zu, ehe ſie bezwungen und zum Gehorſam gebracht werden kunnten. Einer von denen Tyrannen der Inſel Lewis,

Murdack genannt, wurde von ſeinem eigenen Bruder gefangen genommen, und in die Hände meiner Abgeſchickten geliefert; da er dann hierher nach Schottland geführet, und zu St. André gehangen worden.

Als ich, mit dem Ausgang des Monaths Martii 1603. einſtmals in meinem Cabinet ſaß, langte ein Cavalier aus Engeland an, der mir die Poſt von dem Todt der Königin Eliſabeth brachte, und daß ich, meiner jederzeit gehegten Hoffnung gemäß, zu ihrem Succeſſore in dem Teſtament ernannt, wie auch von denen verſammleten Lords daher erkannt werden würde. Darüber entſtunde bey mir, meiner Gemahlin und dem gantzen Hof, eine allgemeine gantz unbeſchreibliche Freude. Dieſer auf der Poſt angekommene Cavalier war der Ritter Cary, welcher ſich aus eigener Bewegung, ohn alle Ordre und Geheiß aufgemachet, mir eine ſolche angenehme Bothſchafft zu bringen, in der Hoffnung ein gutes Trinckgeld, Beliebung und Beförderung, daher zu erlangen. Es muſte demnach die Confirmation annoch erwartet werden, ehe die Freude vollkommen werden kunte. Jedoch ſolche Confirmation erhielte ich binnen einer Zeit von ſechs Stunden doppelt. Denn erſtlich arrivirte ein richtig abgeſchickter Courier, der mir die Zeitung von der Königin Eliſabeth Todt, und daß ſie mich in ihrem Teſtament zum Erben beyder Cronen von Engeland und Irrland ernennet, überreichte. Hernach aber fanden ſich etliche vornehme Engliſche Herren ein, die mir ein Schreiben von denen verſammleten Lords einhändigten, worinnen dieſelben berichteten, es ſeye das Teſtament der verſtorbenen Königin demjenigen, was ſie gewünſchet und gewolt, gantz conform befunden, und ich darauf zu London, als König von Engeland und Irrland, proclamiret worden, dergleichen nunmehro auch in dem gantzen Königreich geſchähe. Ferner ſtatteten ſie ihre Gratulation ab, und invitirten mich, ehe[s]tens nach Engeland zu kommen den Thron in Poſſeſſion zu nehmen. An Verſicherung aller Submiſſion, Gehorſams, Ergebenheit und Treue, lieſſen ſie es gleichfalls nicht ermangeln, und ſprachen ſie, der in der Perſon der Königin erlittene Verluſt würde irreparable, und ſie gantz inconſolable ſeyn, wann nicht der Himmel Sorge getragen hätte, einen ſo groſſen Schaden zu erſetzen, indem er ihnen einen Printzen conſerviret, dem die Cron durch das Recht der Blats-Verwandtſchafft, und dann vermöge derer Geſetze des Königreichs, zugehöre. Das Schreiben war von 34. Herren unterſchrieben, und voran ſtunde der Lord-Maire zu London, in Krafft eines, mit dieſer ſchönen Charge verknüpfften Privilegii,

vilegii, welches ihm, wann der König ſtirbet, den Rang vor allen andern hohen Officiers der Cron, und dem gantzen Adel giebet, biß der neuproclamirte König ein anders verordnet.

Es war demnach dieſes ein herrlicher Tag vor mich, an welchem mein Hertze alles hohe Vergnügen, und alle Freude in der Welt empfunde. Der Stadt Edimburg ließ ich unverzüglich die eingelauffene groſſe Zeitung bekannt machen, die hernach auch dem gantzen Königreich notificiret wurde. Hiernechſt ermahnete ich die Schotten, daß ſie ſich, währender meiner Abweſenheit, beſtreben ſolten, die allgemeine Ruhe, nebſt der Treue, ſo ſie mir ſchuldig, zu obſerviren, und zu handhaben, dargegen aber verſichert ſeyn, daß ich ihnen meine Affection conſerviren, und bey denen neuen Cronen, welche in Beſitz zu nehmen ich von dannen reiſete, diejenigen nicht vergeſſen würde, die ich mit dem Leben empfangen.

Ich formirte auf dieſe Weiſe das vierdte Geſchlecht, oder den vierdten Zweig derer Könige von Engeland, ſeit Wilhelm dem Competanten, welcher das Haupt oder der Stamm aller vieren iſt. Die nöthigen Ordres nach Engeland, wie es allerorten, biß zu meiner Ankunfft in Londen gehalten werden ſolte, wurden ertheilet, und alles zu meiner Abreiſe veranſtaltet. Solche erfolgte ſchon den 4. Aprilis 1603. in Geſellſchafft des Hertzogen von Lenox, wie auch derer Graffen von Mar, von Mourray und Argyle, ingleichen des Lords Home und vieler andern Cavaliers, die ich bald hernach, meiſtentheils zur Dignität derer Pairs in Engeland erhoben. Bey meinem Eintritt in Engeland, dann auf der gantzen Reiſe, fand ich die Wege allenthalben mit denen Einwohnern des Landes beſetzet, welche häuffig herbey lieffen ihren Souverain zu ſehen. Hieran trug ich kein Mißfallen, ſondern es obligirte mich vielmehr kleine Tagreiſen zu thun, um dadurch meinen neuen Unterthanen das Vergnügen zu geben, mich recht in die Augen zu nehmen, mir aber ſelbſt das Plaiſir ihr Freuden-Geſchrey anzuhören, alſo, daß ich erſt den 7. Maji zu Londen anlangete.

Viele Engliſche Herren kamen mir entgegen, und ich machete bereits auf dem Weg verſchiedene Geheimte Räthe, ernante auch viele Ritter, und zwar derer letztern mehr als 100. dergeſtalt, daß ich, bey meiner Ankunfft, mehr Ritter machte, als Elisabeth währender ihrer 45. jährigen Regierung nicht gethan hatte.

CAR-

Carolus.

Es iſt demnach die martialiſche Königin Eliſabeth mit dieſen Ehrenzeichen, ſehr ſparſam umgegangen, und hat ſolches niemanden genieſſen laſſen, als wer ſich deren, durch vielfältige mächtige Dienſte, würdig gemachet. Ihr hingegen, wertheſter Vilayeul! habt, zu Friedens-Zeiten, ſolche Belohnungen der Tugend allzuleicht verſchwendet; aber zu ſparen, daß man ſie verdienet haben möchte. Das ſcheinet in der That, wertheſter Vilayeul! ein ziemlicher Staats-Fehler zu ſeyn.

Jacobus.

Iſt es ein Staats-Fehler, ſo werdet ihr, wertheſter Ur-Enckel! deren noch weit mehr hören; wiewohl ich doch auch, bey meiner Ankunfft, etwas thun, und mich freygebig gegen die Engelländer erweiſen muſte, mit ſolchen Dingen, die mich kein Geld koſteten. Derohalben erfand ich viele zu andern neuen Dignitäten, und hätte gerne einen jeden mit etwas bedacht und verſorget, wenn es nur, unter ſo vielen tauſenden, möglich geweſen wäre.

Ich beſtieg, auf dieſe Weiſe, den Thron eines floriſſanten, mächtigen und glücklichen Königreichs, das ſich allen ſeinen Feinden redoutable, bey allen Freunden aber reſpectable gemachet hatte. Gleich beym Antritt meiner Regierung ſetzete ich mir in den Kopff, ein uniformes Regiment in meinen dreyen Königreichen, Engeland, Schottland und Irrland, und denen darzu gehörigen, nahe und weit gelegenen, Inſeln und Provintzien einzuführen, welche Maxim einigen von meinen Nachkommen ſehr übel bekommen iſt. Indeſſen hatte ich meines Orts ſehr gute Hoffnung, meinen Zweck zu erlangen, weil in ſehr langer Zeit kein Printz den Engliſchen Thron beſtiegen, welcher der Nation lieber geweſen wäre als ich.

Die Römiſch-Catholiſchen in Engeland beſſerten mannichmahl alles von mir, als dem Sohn einer Mutter, welche, in ihren Augen, eine Märtyrin ihrer Religion war; inſonderheit aber auch, weil ich in Schottland gemeiniglich die ſcharffen Geſetze, ſo das Parlement wider ſie machte, ſuſpendirte oder moderirte, desgleichen da ich ſelbſten, nebſt meiner Gemahlin, vor heimlich Römiſch-Catholiſch gehalten wurde. Nicht weniger verſprachen ſich die Puritaner von mir, und vermeinten feſtiglich einen eyfrigen Protectorem in einem Printzen gefunden zu haben, welcher die geſchickteſten Leute, von ihrer Communion, zu Præce-

ptoren

pe-ten gehabt, und aus einem Königreich käme, wo ihre Religion Domi-nans seye. Gleichwohl betrugen sich beyde Partheyen entsetzlich, absonderlich die Puritaner. Ich hielte äusserlich an dem Pomp der Engli-schen Bischöfflichen Kirche, und war in gewissen Stücken Römisch Catholisch in meinem Hertzen; ob ich es schon mit aller Macht verborgen halten muste. Wäre ich nicht darzu gezwungen gewesen, und hätte im übri-gen die Gewalt des Pabsts in Kirchen-Sachen über die Könige vertra-gen können, würde ich mich, in Ansehung derer andern Artickel, gar bald mit der Röm-sch-Catholischen Kirche vereiniget haben. Denen Presbyterianern oder Puritanern hingegen war ich von Hertzen feind, und redete niemals anders als mit Verachtung von ihnen. Ich considerirte sie als Feinde meiner Königlichen Würde, sprach auch, im Discurs, viel-mals: **Wo keine Bisch-öffe sind, welche die Presbyterianer verwerf-fen, da ist auch kein König.**

Die Römisch-Catholischen praesentirten mir eine Addresse, voller kühnen Worte und guten Vertrauens zu mir. Weil mir aber solche gar nicht anständig war, angesehen sie die Schwächsten im Königreich ge-wesen, empfiengen sie keine Antwort darauf. Dargegen wurde mein Glaubens-Bekäntniß, um denen Protestantischen Unterthanen alle Furcht und allen Wahn zu benehmen, auf meine Ordre gedruckt, und in gantz Engelland öffentlich verkaufft. Darinnen sahe man den Pabst als Anti-Christ tractiret, nur zwey Sacramenta, nemlich die Tauffe und das Abendmal statuiret, das Opffer der Messe aber samt dem Kir-chen-Regiment des Pabsts, ingleichen die Decreta des Concilii zu Tri-ent, als etwas Ketzerisches und Blutdürstiges, verworffen. Man schritte zur Begehung derer Exequien vor die verstorbene Königin, wo-bey es prächtig zugegangen. Die gantze Ceremonie endigte sich mit Verlesung des 15. Capitels der 1. Epistel Pauli an die Corinthier, wo die Lehre von der Auferstehung recht göttlich erkläret ist, und dann mit der Leich-Predigt der Königin. Die Leiche wurde unterdessen in die Gruft ihres Vaters, Henrici VIII. gesetzet. Etliche Jahre hernach, ließ ich ihr ein eigenes herrliches Grabmahl errichten, worzu ich die In-scription selbst machte, die noch zu sehen, und so viel sagen will: **Hier liegt die Ehre und das Kleinod des Englischen Throns, die Stütze derer Vereinigten Niederlande, und Engelands Stärcke, der Schrecken und die Geissel von Rom und Ma-**

drit, wie auch das Wunder und die Liebe vom übrigen Theil des gantzen Erd-Bodens.

Eine geraume Zeit hatte ich mit denen Ambaſſadeurs zu thun, die ſich von allen Seiten und auch ſo gar von Spanien einfanden; da dann die Höflichkeit erforderte hinwiederum prächtige Ambaſſaden abzuſchicken. Etliche ausländiſche Printzen, als der König von Dännemarck, und der Hertzog von Würtemberg, empfiengen den groſſen Engliſchen Orden des Blauen Hoſen-Bandes. Zwey Dinge verzögerten meine Crönung, nemlich die Peſt zu Londen, welche ſeit dem Todt der Königin Eliſabeth regierte, und dann die Abweſenheit meiner Gemahlin, die mir nicht gleich folgen können. Ja ſie wurde noch kranck darzu, welches daher rührte. Sie wolte den älteſten Printzen Henricum mit ſich nehmen, der ſich in der Feſtung Sterling, unter der Aufſicht eines Grafen von Marr befand. Weil nun der Graf keine Ordre zur Abfolgung des Printzen von mir empfangen hatte, weigerte er ſich ihn abfolgen zu laſſen; worüber ſich meine Gemahlin dermaſſen ärgerte, daß ſie in eine Kranckheit verfiel. Ich ſchrieb an ſie den Grafen zu entſchuldigen, und bat, daß ſie ihm pardonniren möchte, ſonderlich weil er nicht wenig darzu contribuiret hätte, daß ich zur Engliſchen Cron gelanget ſeye. Als meine Gemahlin dieſes Schreiben laſe; ſprach ſie: Ich wolte lieber die Engliſche Crone nicht tragen, als ſie einem ſo nichtswürdigen Unterthanen zu dancken haben; wiewohl ſie hernach, bey ihrer Ankunfft zu Windſor, alles paſſirte verziehe und vergaß.

Die Salbung und Crönung erfolgte endlich den 25. Julii zu Weſtmünſter. Beſagte Salbung verrichtete der Ertz-Biſchoff von Cantetbury, nachdem ich mein Glaubens-Bekänntniß, der Engliſchen Kirche gemäß, abgeleget hatte. Ich empfieng die Salbung am Haupt, an der Stirn, an der Bruſt, zwiſchen denen Schultern, an deſſen Armen, Händen, und Füſſen; meine Gemahlin aber nur am Haupt. Viel Volck iſt bey dieſer groſſen Ceremonie nicht zegenwärtig geweſen, weil ſtarcke Wachen geſetzet waren, die nur Bekannte paſſiren lieſſen; angeſehen die Peſt noch nicht völlig zu Londen aufgehöret hatte, und der Hof gar leichtlich hätte angeſtecket werden können.

Zwiſchen meiner Ankunfft in Engeland und der Crönung, formirte ſich ſchon eine Conſpiration, worinnen Mylord Grai und Mylord Cobham, wie auch des letztern Bruder und zwey Prieſter, verwickelt waren. Dieſe wolten eine Befreundin von mir auf den Thron ſetzen, und

ſie

ſie mit dem Hertzog von Savoyen verheyrathen. Die Complices wurden arretiret, und da wolte einer von denen beyden Prieſtern bey dem Examine behaupten, es ſeye nichts criminelles in ihrem Beginnen, noch das wider die Geſetze, weil der König ſprach er, indem er noch nicht geſalbet geweſen, vor anders nichts als eine Privat-Perſon in Engeland paſſiren können. Im übrigen hatte dieſe Conſpiration darum etwas verwirrtes in ſich, daß zwar die beyden Prieſter Römiſch-Catholiſch, Mylord Cobham und ſein Bruder aber von der Engliſch-Biſchöfflichen Kirche, und Mylord Gray ein eyfriger Presbyterianer geweſen. Der Bruder des Cobhams, und die beyden Römiſch-Catholiſchen Prieſter, muſten ſterben. Die übrigen wurden auf das Schavot geführet, allwo man ihnen die Augen verband, und ſie niederknien ließ. Endlich aber empfiengen ſie Pardon; wiewohl ſie nicht gleich, noch auf einmal, loß gelaſſen wurden, ſondern nach Verflieſſung einiger Zeit einer nach dem andern; da ſie dann den Reſt ihres Lebens ſehr elendiglich hinbringen muſten, weil man alle ihre Güther confiſciret hatte.

Die Geiſtlichkeit von der Biſchöfflichen Kirche, und denen Non-Conformiſten, Presbyterianern oder Puritanern, gerieth in einen heffigen Streit miteinander. Dannenhero hielt ich einen nachdrücklichen Diſcurs gegen beyde Partheyen, und ermahnete die erſtern, ſich ihrer Autorität mit mehrerer Moderation zu bedienen. Zu denen andern ſprach ich, ſie möchten doch nicht ſo abſurd ſeyn, und ein Geſchrey erregen, wann ſie ſähen, daß andere ein Falte mehr in ihren Kleidern trügen als ſie, womit ich auf die weiten Prieſter-Röcke derer Biſchöfflichen zielete, oder das Zeichen des Creutzes zu machen beliebeten. Weil nun alle meine Diſcurſe, in geiſtlichen Materien, gemeiniglich ſehr lieblich fielen, ſprach der Groß-Siegel-Bewahrer, um mir zu ſchmeicheln, er habe öffters, in denen berühmteſten Autoribus geleſen, daß die Königliche Würde etwas prieſterliches in ſich hätte; nunmehro aber ſeye er desfalls gäntzlich überzeuget, durch die Worte, ſo aus meinem Munde giengen. Dieſe Schmeicheley gefiel mir über alle Maſſen, welcher bezeigter Wohlgefallen verurſachte, daß ſich auch viele andere aufs Schmeicheln legten, und mich immer einen König und Prieſter nenneten; worinnen ſie zwar, gewiſſer Maſſen, nicht unrecht handelten, weil ein vor allemal gewiß, daß ein regierender Printz zugleich ſummus Epiſcopus in ſeinen Landen iſt.

Weil ich mir vorgeſetzet hatte zu einer abſoluten unlimſchränckten Regierung zu gelangen, gerieth ich mit dem Unter-Hauſe, gleich in Streit und Verdruß. Denn erſtlich dancte ich denen Gemeinden nicht, vor ihre bey meiner Beſteigung des Thrones bezeugte Acclamation. Vors andere war es angeſtellet, daß ein Yeoman, Schweitzer oder Thorſteher, ihnen die Thüre vor der Naſe zuſchlieſſen muſte, als ſie in die Cämmer derer Herren treten wolten, da ich das erſtemal auf dem Thron ſaß, meine Rede die ich halten würde, mit anzuhören, wobey ihnen der Yeoman mit Verachtung ſagen muſte: Bürger! Ihr ſollet hierein nicht treten. Hiernechſt klagte man in dem Unter-Haus gerbältig über eine Clauſul, die in meinem Patent, durch welches ich das Engliſche Parlement zuſammen beruffete, enthalten geweſen. Denn vermöge beſagter Clauſul, beſchrieb ich die Qualitäten derer jenigen allzugenau, die man als Glieder zum Unter-Hauſe erwehlen ſolte, drohete auch bey der Nullitäts-Erklärung der Wahl, Verwerffung des Erwehlten, auch Geld- und Gefängniß-Straffe, im Fall einer, der ſolche Qualitäten nicht hätte, ſo verwegen wäre und käme, ſeinen Platz im Unter-Hauſe einzunehmen; welche Clauſul der freyen Wahl zuwider ausgeſchrien, und geſaget wurde, man hätte ſich ihrer noch unter keiner Regierung bedienet. Endlich taxirte und durchhechelte das Unter-Haus meine gantze Rede, die ich gehalten, nachdem ſie demſelben war communiciret worden, ſonderlich weil ich darinnen ſo gar viel von meinem Gebuhrts-Recht redete, und der Glückſeligkeit, welche Engeland unter meiner Regierung, und in Anſehung der Vereinigung mit Schottland, erlangen müſte. Auch verurſachte eine in dieſer Rede enthaltene Paſſage, von der Kirche und Religion, kein geringes Gemurmel. Denn ich lobete GOtt, daß ich die Engliſche Kirche ſowohl und allgemein établiret ſähe, ungeachtet des Widerſtandes derer jenigen, welche unter dem falſchen Namen einer Catholiſchen Kirche, anders nichts wäre, als die Communion des Pabſts, und noch einer dritten Kirche, die aus nichts beſtünde als Puritanern und Neuerlingen, und derohalben des Namens einer Religion gantz unwürdig wäre. Eine unruhige und aufrühriſche Secte, fuhr ich fort, die, unterm Prætext einer reinen Reformation in ſimplen Ceremonien, die Einigkeit der Kirche bricht, und den Ruheſtand der Kirche trübliret. Dergleichen Worte nun kunnten unmöglich wohl aufgenommen werden, weil ſich in beyden Häuſern des Parlements Puritaner befanden. Gleichwohl ſprach ich noch ferner, daß ich einen groſſen Unterſchied zwiſchen denen Puritanern, und denenjenigen

Römiſch-

Römisch-Catholischen machte, die sich in ihren Gräuzen des Glaubens hielten; wie auch, daß ich die Römisch Catholische Kirche, als die gemeine Mutter derer andern considerirte, ob sie gleich mit vielen Flecken besudelt seye, davon sie unmöglich wieder gereiniget werden könnte; ingleichen daß das in solcher unreinen Communion gebohrne Volck mehr Mitleyden als Haß verdienete, wann es sich nur denen Gesetzen fein gehorsam erwiese; welchenfalls man niemand von ihnen, als nur die Aufrührer und Rebellen, bestraffen müste. Es wäre wahr, daß ihre Geistlichen, die dem Pabst gantz ergeben, sich eine Ehre daraus machten, die verfluchte Lehre von der Absetzung und Ermordung derer Könige zu defendiren, die man als Ketzer tractirte. Derohalben könnte auch diese Art von Menschen in einem Staat nicht geduldet werden; es wäre dann, daß sie ihrem Geist der Wuth renunciirten, der nichts als das Blut seiner Landsleute verlangete, an der seinem rechtmäßigen Souverain schuldigen Treue ermangelte, und trachtete unter die Herrschafft des Tyrannen in Rom zu kommen, und dessen blutdürstige Ordres zur Execution zu bringen. Indessen wäre ich gleichwohl bereit, mich zu einer aufrichtigen Versöhnung mit diesen Wütenden zu verstehen, woferne sie ein stilles und dem Gouvernement gehorsames Leben führen wolten; ja, daß vor einen Schritt, den sie gegen mich, mit Reue über ihren Irrthum, und mit Absagung ihrer Vorurtheile thun würden, ich zwey Schritte zu thun erbötig seye, um sie mit Gnade zu empfangen und zu embrassiren.

Wie? sprachen viele vom Ober- und fast das gantze Unter-Haus. Solle ein Protestantischer König von Engeland, auf seinem Thron, die Römisch-Catholische Kirche, vor eine gemeine Mutter derer andern Kirchen declariren? Viele aber behaupteten gar, ich hätte mein Hertze sattsam verrathen, und zu erkennen gegeben, daß ich denen Artickeln des Römisch-Catholischen Glaubens meistentheils anhienge und ergeben seye. Mitlerweile rührete doch die gantze Rede von dem Ertz-Bischoff von Canterbury, Bancroft her, der mir sie in den Mund geleget hatte.

Carolus.

Vielleicht ist dieser Ertz-Bischoff selbst heimlich der Römisch-Catholischen Kirche zugethan gewesen. Ey! Ey! Ey! werthester Bischoff! Das war eine schlechte Politique, die Puritaner so schimpfflich im Parlement

machiren. Man kan demnach füglich ſagen, daß mit eben der Rede der Grund zum Haß geleget worden, den ſie zu euch, und eurem Sohn Carolo I. dem es den Kopff gekoſtet, getragen.

JACOBUS.

Allen Verdacht von mir abzulencken, hatte ich in eben der jetzt zum Theil angeführten Rede, noch ſoviel gedacht, welchermaſſen ich wolle, daß die Catholiſchen wiſſen möchten, daß ich weder ihre Religion noch ihre Conventicula approbirte, damit ſie meiner Gütigkeit nicht mißbrauchten, noch ſich einer Freyheit anmaſſeten, die ich keinesweges zu autoriſiren gemeinet ſey, und die ich gar wohl würde zu unterdrücken wiſſen.

Allein der Verdacht blieb auf mir ſitzen, und ich empfand bald, daraus erfolgte, Mißvergnügen des Unter-Hauſes in gar vielen Dingen, ſonderlich aber in der 1604. geſuchten Vereinigung beyder Königreiche Engeland und Schottland, worgegen ſich das Unter-Haus mit Händen und Füſſen ſetzete. Endlich wurde ſie doch, gewiſſer Maſſen, zu Stande gebracht. Vermöge ſolcher nun ſolten beyde Königreiche unter dem Namen von Groß-Britannien verſtanden werden, alle Geſetze abgeſchaffet ſeyn, die etwa zur Zeit des Haſſes und der Feindſchafft beyder Nationen gemachet worden, das Commercium zwiſchen beyden Nationen frey und offen ſtehen, auch die Unterthanen, ohne Diſtinction, Theil an allen Privilegien haben. Alle Aus- und Zufuhr von einem Reich ins andere, wurde vor frey declariret; nur die Wolle in Engeland ausgenommen, deren Ausfuhr verboten blieb; und endlich ſolten beyde Nationes, indifferement, zu Dignitäten und Chargen gelangen. Uber dieſe Vereinigung ließ ich eine Medaille ſchlagen, auf der einem Seite mit dieſen Worten: *Quod Deus conjunxit, homo non ſeparet.* Was GOtt zuſammen gefüget hat, ſolle der Menſch nicht ſcheiden. Auf der andern Seite ſtunde: *Tueatur Unita Deus.* GOtt erhalte die Union. Ingleichen kam noch eine Medaille zum Vorſchein, auf welcher zu leſen war: *Faciam eos in gentem unam:* Ich will nur ein Volck aus ihnen machen. Ferner eine dritte Medaille, mit denen Worten: *Henricus Roſas, Regna Jacobus,* Heinrich hat die beyden Roſen, und Jacobus die beyden Reiche vereiniget, weil ſich unter Henrico VII. der berühmte Streit und Haß zwiſchen der weiſſen und rothen Roſe geendiget hat. Nachdem nun dieſe

Union

Union eine geraume Zeit beſtanden, iſt ſie dennoch nach meinem Todt, unter denen entſtandenen Troublen, wieder zerriſſen, und endlich erſt unter der Königin Anna, mit groſſer Schwierigkeit, aufs neue zu Stande gebracht, beyde Nationes aber auch noch genauer vereiniget worden, als ſie zuvor jemals geweſen.

In eben dem 1604ten Jahre erfolgte der wirckliche Friede, zwiſchen mir, und dem König in Spanien, Philippo III. durch welchen ſich ein, unter der Eliſabeth lange Zeit geführter, blutiger Krieg endigte. Dabey wurde verſprochen, daß kein Theil denen Feinden des andern Hülffe leiſten wolte, auf welche Weiſe die Holländer von Engeland verlaſſen waren. Ich ſolte ſo gar die Engliſchen Troupen aus denen Vereinigten Niederlanden ziehen, und die daſelbſt der Cron Engeland anvertraute Feſtungen denen Spaniern überliefern. Solches that ich gleichwohl nicht, aus bloſſer Furcht vor denen Holländern. Dargegen erlaubete ich Philippo III. in meinen Königreichen, eine gute Anzahl Troupen zu werben, und die, von der Armuth geplagten, Irrländer nahmen hertzlich gerne Spaniſche Dienſte an. Als ſich der Connetable von Caſtilien einfand, die letzte Hand an das Friedens-Werck zu ſchlagen, ſtunde ich vom Thron auf, ſobald er in das Audientz-Zimmer trat, blieb auch ziemlich lange ſtehen, biß er ſich ſo weit genähert, daß er mich grüſſen kunnte: denn er gieng mit gröſter Spaniſcher Gravität und langſamen Schritten einher. Der Friede wurde in meiner Capelle beſchworen, und zu dem Ende eine Bibel, von der Lateiniſchen Uberſetzung des h. il. Hieronimi, und der Edition Plantini herbey geſchaffet, weil der Connetable die andern Bibeln alle verwarff. Nachdem ich nun die heiligen Evangelia berühret hatte, ſchwuhr ich die Artickel des Friedens zu beobachten, gab auch dem Connetable die Hand, welches gleichſam ein Symbolum des Bundes ſeyn ſolte, ſo zwiſchen uns errichtet wurde.

Den andern Tag gab ich dem Connetable von Caſtilien eine Viſite, den die Schmertzen vom Podagra im Bette hielten; oder aber, er ſtellete ſich vielmehr ſo, damit er ſeine Spaniſche Grandezza, gegen einen König, deſto beſſer exerciren möchte. Als ich nun in ſein Zimmer trat, ſchrie er: Herr! Ich bin nicht werth, daß Sie unter mein Dach eingehen. Er verunheiligte demnach die Worte des Evangelii, die er mit eben ſo viel Stoltz und Ubermuth heraus ſtieß, indem er ſie auf mich applicirte, als der Hauptmann Demuth bezeugte, da er ſich damit an den HErrn JEſum addreſſirte. So hochmüthig dieſer Connetable geweſen, ſo geſchickt, verſchmitzt

ſchmitzt und ſpitzfündig war er dabey, welches, einigermaſſen, daraus abzunehmen, was er Henrico IV. als er aus Engeland zurücke und durch Franckreich nach Spanien gieng, antwortete. Denn als Henricus IV. ihm zu flattiren, ſagte, das Haus Velaſco, aus welchem der Connetable von Caſtilien entſproſſen geweſen, ſeye dem Königlichen Haus von Navarra verwandt, verſetzte der Connetable: Sire! Die Könige ſind wie die Götter, welche lauter Unterthanen und Diener, aber keine Verwandten haben.

Anno 1605. beſchwuhr der König von Spanien, in Gegenwart meiner Geſandten, den Frieden ebenfalls mit eigenen Munde. Er hatte eine Tafel vor ſich ſtehen, auf welcher eine Bibel lag, und ein Crucifix ſtunde. Der Ertz-Biſchoff von Toledo laſe den Eyd, und während der Leſung deſſen hielte Philippus III. ſeine Hand die ganze Zeit, in meines vornehmſten Ambaſſadeurs ſeine, welches Mylord Howard, der erſte Admiral von Engeland geweſen. In Londen hatte ich, im vorigen Jahr, der Beſchwehrung des Friedens wegen, ein groſſes Feſtin ausgerichtet; in Spanien hingegen waren jetzo deren mehr als eines zu ſehen, wobey die Stier-Gefechte und Caroullels nicht vergeſſen worden. Den Admiral beſchenckte Philippus III. mit einem Diamant und andern Kleinodien, die auf dreyßig tauſend Species-Thaler æſtimiret wurden, ohne was des Admirals Gemahlin, Töchter, Eydam, und alle die ſich in ſeiner Suite befunden, bekommen. Philippus III. verſprach ihm auch eine jährliche Penſion von 12000. Spec. Thalern. Weil nun dieſes eben der Admiral geweſen, der Anno 1588. die Spaniſche unüberwindliche Flotte ruiniret, und der Spaniſchen Nation und Monarchie, unter Philippo II. ſonſt ſehr groſſen Schaden gethan, kan man nicht unfüglich ſagen, es habe es ein heimliches Verhängniß gefüget, daß ſeine Tapfferkeit, von deſſen Feinden ſelbſt, annoch recompenſiret und admiriret werden müſſen. Wiewohl Spanien freylich ganz andere Gedancken dabey gehegt, und gedacht haben wird, es erfordere die Politique, eine ſonderbare Großmüthigkeit gegen denjenigen blicken zu laſſen, der ihm ſo viel Schaden verurſachet; oder aber es hat, aus einem böſen Sinn, geſuchet einen Mann zu gewinnen, und ſich zum Freunde zu machen, der ein ſo ſubtiler und gefährlicher Feind ſeyn könne.

Meinen andern Sohn, Carolum, creirte ich in dem 5ten Jahr ſeines Alters zum Hertzog von Yorck. Er hieß bereits Hertzog von Albanien. Dieſe neue Inſtallation aber deſtomehr zu beehren, creirte ich verſchiedene

Ritter

Ritter vom Bad, worunter ſich beſagter Prinz ſelbſt befand. Die Promotiones von denen höhern Orden, als vom blauen Hoſen-Band und St. Andreæ, erfolgten von einer Zeit zur andern häuffig; wie dann auch ſonſt, bald dieſer bald jener, zu höhern Dignitäten erhoben wurde, dergeſtalt, daß ich in dieſem Stücke alle meine Gnade erſchöpffete.

Währenden allen dieſen, dem Anſehen nach glücklichen Begebenheiten, brach eine gantz greuliche Conſpiration aus, die wohl ſchwehrlich ihres gleichen in der Welt gehabt haben wird. Sie hatte ſich ſchon Anno 1602. angeſponnen, und man trachtete, vermittelſt ſolcher, die Eliſabeth hinzurichten, mich aber um die Engliſche Cron zu bringen, zu welchem Ende ſich ſechs tauſend Spanier einfinden ſollen. Das Haupt der gantzen Ligue, war der Jeſuit Garnet, Provincial der Societät in Engeland, woſelbſt er ſich in verſtellter Kleidung aufhielt. Dieſem aſſiſtirten ſonſt noch ein halb Dutzent Jeſuiten, wovon einer in Flandern, ein anderer aber in Spanien reſidirte, die Correſpondentz um ſo viel richtiger zu führen, und alles deſto beſſer einzufädeln. Zu dieſer geiſtlichen Bande fügten ſich noch dreyzehn Leyden; und ſolche zuſammen arbeiteten an dem greulichſten Project, davon jemals iſt gehöret worden. Ein jeder von ihnen obligirte ſich, zur Zeit des Lermes, eine gewiſſe Anzahl Römiſch-Catholiſche, zu Pferd und zu Fuß, aufzubringen, und Philippus III. verſprach eine Million Species-Thaler darzu herzugeben, auch 5. biß 6000. Mann zu ſenden.

Mittlerweile, da man noch zu Rath gieng, wie die Karthe recht zu legen ſey, ſtarb Eliſabeth. Weil nun die Addreſſe derer Römiſch-Catholiſchen an mich, als bereits gedacht, ſehr ſchlecht aufgenommen wurde, beharreten die Conſpiranten auf ihrem Sinn, mich zu vertilgen. Philippus III. hingegen, wie eyfrig Catholiſch er auch geweſen, änderte ſeine Reſolution, und zog den Frieden, ſamt einem guten Vernehmen mit mir, allen andern weit ausſehenden Anſchlägen vor.

Die conſpirirenden Engeländer hingegen giengen mit ihren vornehmſten Caſuiſten zu Rathe, um ihr Gewiſſen in Sicherheit zu ſetzen. Allein dieſe ſeltſamen Theologi billigten die bevorſtehende Miſſethat, und redeten davon, als von der ſchönſten und heiligſten Action in der Welt. Es iſt, ſprachen ſie, eine Sache, welche den Gehorſam betrifft, den man der Kirche und dem heil. Vater ſchuldig, der alle Jahre dieſen Ketzeriſchen König excommunicirt, und ihn ſeiner Königlichen

Würde beraubet. Wer mag aber wohl an der Gewalt des souverainen Pabſts zweiffeln, und wer will, nachdem ſeine Autorität incontestabloiſt, ihm ſeine Hand verweigern, dieſen Apoſtaten vom Thron herunter zu reiſſen. Der Pabſt kan ſeine Seele retten, wann er will, und wir werden uns dieſem Actui der Barmhertzigkeit nicht widerſetzen. Was aber ſeine Crone betrifft, hat er ſolche nach allen Rechten verlohren, alſo ſo, daß er ihrer niemals wieder habhafft werden kan. Ein jeder, ſo die Römiſch-Catholiſche Religion verlaſſen, und jeder Ketzer, machet ſich unwürdig zu regieren, und ſeine Miſſethat wird biß in ſeine Nachkommenſchafft hinein geſtraffet, die er in gleiche Verdammniß nach ſich ziehet.

Auf einen ſo gottloſen Proceß folgte ein noch gottloſerer Eyd. Und damit man ſich ſein recht in die allergroſſeſte Miſſethat hinein ſtürtzen möchte, glaubten dieſe Böſewichter, es ſeye der ſolenneſte und allerhöchſte von allen Eydſchwüren nöthig. Wir ſchwehren, ſagten ſie, bey der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit, und bey dem Sacrament des Altars, welches wir gleich jetzo empfangen, daß wir weder directe noch indirecte die Conſpiration entdecken wollen, in die wir uns eingelaſſen, auch niemals davon zurücke weichen, es geſchehe dann mit einmüthiger Bewilligung aller, damit verbundener. Der Eyd wurde in die Hände des Jeſuiten P. Garnets abgeleget, den 1ſten May 1604. worauf ſie communicirten.

Der hitzigſte von der Conſpiration, Percy genannt, wolte, man ſolte gerade auf mich zulauffen, und mich tödten. Aber ein anderer, Namens Catesby, war widriger Meynung, und ſprach zum Percy: Da ſeye GOtt vor! daß man ein ſolches theures Haupt, wie das unſrige, ſo groſſer Gefahr unterwerffen ſolte. Ihr ſeyd, zur allgemeinen Sache, allzunothwendig, und müſſte euer Leben gar nicht ſo hazardiren, bey einer Unternehmung, die in der That glorieus, aber, zugleich, auf ſolche Weiſe, verwegen wäre; und wobey ihr, meines Bedünckens, unfehlbar umkommen würdet, auch mit alle dem der Succeſs lange nicht ſo vortheilhafft ſeyn könnte, als ihr ihn euch einbildet. Durch den Tode eines einigen Mannes können wir das gemeine Wohl nicht zu Stande bringen. Die Kirche hat noch gantz andere Feinde, die man alle, nebſt ihm, aus der Welt ſchaffen muß, woferne wir recht ernſthaffte

haſſt geſonnen, die zerbrochenen Altäre der Kirche wieder auf-zurichten.

Hernach wandte er ſich zu der gantzen Verſammlung, und ſprach: Meine Herren und Freunde! Des Königs Tode würde uns wenig nutzen, wann der Printz von Wallis und der Hertzog von Yorck, ja das Parlement, welches ſo ſorgfältig iſt, die Proteſtantiſche Religion zu maintenîren, ſo viele Lords und groſſe Eyferer vor dieſen Glauben, uns entwiſcheten. Es iſt dannenhero nicht nur ein Leben, das wir zu attaquiren haben. Es iſt auch nicht nur die gantze Königliche Familie, die wir vertilgen müſſen; ſondern es muß zugleich das gantze Parlement, die Pairs, derer Gewalt und Reichthum capable ſeyn würde, die zerſcheiterten Stücke des Königlichen Hauſes wieder in die Höhe zu richten, ſamt denen Deputirten derer Gemeinden, die ſo erbittert ſind uns zu verbannen, und ſich dem Rétabliſſement der Römiſch-Catholiſchen Religion, mit einer dermaſſen groſſen Vigilance widerſetzen, die nicht einzuſchläffern, ausgerottet werden. Mein Anſchlag iſt groß, ich bekenne es; aber doch nicht unmöglich, auch nicht gar zu ſchwehr; und ich bin verſichert, daß ihr mir Beyfall geben werdet, ſo geſchwinde ich euch den Entwurff davon communiciren werde.

Das Parlement, fuhr der Schelm weiter fort, wird ſich im nechſt bevorſtehenden Februario zu Weſtmünſter verſammlen, und der König nicht ermangeln, nebſt denen beyden Printzen dabey zu erſcheinen. Da kan man nun den Pallaſt, wo ſich die beyden Häuſer verſammlen, unterminiren, die Mine mit Pulver anfüllen, und das gantze Gebäude, nebſt allen Häuſern, welche nahe dabey ſind, in die Lufft fliegen laſſen. Alſo werden, auf einem Streich, und in einem Augenblick, alle unſere Feinde umkommen. Was ſonſt noch glückliches aus dieſem Anſchlag hervor leuchtet, iſt, daß der Succeſs, den ich vor unfehlbar halte, uns in keine Gefahr ſtürzet, und daß wir, ſo zu reden, hinter dem Théatro, wo die Tragœdie geſpielet wird, verborgen, und gantz ſicher, zuſehen können.

Alſo redete dieſer Conſpirant, und fand bey allen andern Applauſum, ohne daß das Hertze eines einigen durch den Reſpect, oder die ſchuldige Treue vor die Perſon ihres Souverains, wäre gerühret worden, noch ein

menſchliches Mitleyden vor ihre Compatrioten, oder Barmhertzigkeit vor diejenigen von ihrer eigenen Religion, davon ſonder Zweiffel viele mit umgekommen wären, bezeuget hätte. Man meynet, daß auf dieſe Weiſe, wann der Anſchlag von ſtatten gegangen wäre, mehr als dreyßig tauſend Perſonen, unter denen Steinen des Pallaſtes, und derer daran liegenden Häuſer würden ſeyn begraben worden, weil daſelbſt alles von Menſchen wimmelt. Unter dieſer groſſen Anzahl Seelen aber hätte ſich alles befunden, was nur vortreffliches in dem gantzen Königreich geweſen, nemlich, das gantze Königliche Geblüt, der Kern des Adels und derer Gemeinden, welche alle, auf das jämmerlichſte, umgekommen und verdorben wären. Gleichwohl fragten dieſe raſenden Hunde nach nichts, und waren bereit, das gantze Königreich aufzuopffern. Sie animirten ſich auch zu dieſer groſſen Maſſacre, durch einen Vers, den der Jeſuit, Garnet, verfertiget, und den ſie allemal nach ihren Gebetern, die ſie hielten, in der Abſicht, GOttes Beyſtand zu ihrem verfluchten Vorhaben zu erlangen, abſungen, und ungefähr ſoviel ſagen wolte: **Rottet die Ketzer aus in dem Lande, wo der Glaube zu Grunde gehet. Und damit man Chriſto deſto frölicher dienen könne, ſo rétabliret die rechte Religion.**

Die Direction und Aufſicht über das gantze Werck wurde ihren vieren ins beſondere aufgetragen, denen, nach Verlauff etlicher Wochen, noch zwey andere zugeſellet worden. Perci miethete zu dem Ende ein Haus nahe an dem Pallaſt zu Weſtmünſter, wo ſich das Parlement verſammlet, und ſolches Haus war ſehr bequem die Mine anzulegen.

Die Arbeit fiel ihnen überaus beſchwehrlich; und doch waren alle Beſchwehrlichkeiten nicht vermögend, den Eyfer derer jenigen zu vermindern, ſo ſie über ſich genommen hatten. Gleichwohl würden ſie nicht fertig worden ſeyn, woferne ſich das Parlement im Februario 1605. verſammlet hätte, und nicht erſtlich biß auf den 4ten Octobr. dann aber nachmals, biß auf den 5ten Novembr. alten Calenders, verſchoben worden wäre. Allein da es ſich ſo lange verweilete, bekamen ſie Zeit harte und dicke Mauren zu durchbrechen, und endlich recht biß unter den groſſen Saal des Parlements-Hauſes zu kommen. Indem ſie ſich nun über ihren glücklichen Fortgang erfreueten, erſchreckete ſie einſtmals ein Getöſe, das ſie neben ſich auf der Seite höreten, folglich beſorgeten verrathen zu werden; Fawkes, einer von denen Conſpiranten, wurde derohalben geſchwinde abgeſchicket, das Terrain zu recognoſciren, und zu vernehmen, woher das

Getöſe

Getöſſe rühre, ſo ſie allarmirte? Er rapportirte, es käme von einer Höhle her, aus der man Stein-Kohlen räume, womit ſie angefüllet ſey. Hiernechſt brachte er die Nachricht, daß der, dem die Stein-Kohlen gehöreten, geſtorben wäre, und die Höhle nunmehro anderwärts vermiethet werden ſolte. Darauf lieff Perci unverzüglich zum Beſitzer der Höhle, und miethete ihm ſolche wieder ab, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob das Glücke die zuſammen verſchwohrne Parthey nicht beſſer begönnſtigen könnte, weil die Höhle accurat unter dem Ort gelegen war, wo der Königliche Thron im Parlements-Hauſe placirt iſt, und ich, ſamt meinen Printzen, folglich unfehlbar umkommen muſte, wann alles vollkommen glücklich von ſtatten gegangen wäre. Die Conſpiranten lieſſen demnach alles, was zur Execution ihres hölliſchen Projects nöthig geweſen, herbeyſchaffen, nemlich viele Pulver-Fäſſer, und eine groſſe Anzahl Büſchel-Holtz, entweder die Pulver-Fäſſer zu bedecken, oder aber ein Feuer anzurichten, und dem Schlag der Mine das Schrecken und die Verwirrung einer Feuers-Brunſt zu vergeſellſchafften.

Vor dem Ende des Auguſti erlangte die gantze Mine ihre Richtigkeit. Binnen der Zeit aber, biß das Parlement eröffnet werden ſolte, ſaſſen die Zuſammenverſchwohrnen nicht müßig, ſondern ſollicitirten immer auswärts, als in Flandern und in Spanien, um Hülffe. Hiernechſt machte ſich ein jeder ſoviel Anhang als er kunnte, um zu benöthigter Stunde parat zu ſeyn; das Geheimniß der Mine aber wuſte niemand, als ungefähr 24. Perſonen. Dieſe vermeinten, es würde alles nach ihrem Willen gehen, wann nur der König und ſeine Familie, nebſt dem Parlement erſt in die Lufft geſchicket ſey, weshalb auch ihre Anſtalten, zu weiterer Aufführung des Projects, die Religion und Regierung in Engeland auf einen andern Fuß zu ſetzen, nichts ſonderliches in ſich gehabt. Eben aus dieſen ſchlechten Anſtalten zu einem Aufſtand im Königreich, wolten nachhero die Freunde derer Jeſuiten ſchlieſſen und behaupten, es ſeye alles falſch und erdichtet, was von ſolcher Conſpiration der Welt bekannt gemachet worden. Allein ſie iſt ſattſam in der Wahrheit gegründet; im übrigen aber ſo viel gewiß, daß bey einem dergleichen Complot, allemal weniger Klugheit, als Unbedachtſamkeit und Raſerey zugegen. Noch dieſes muß ich allhier erwehnen, daß meine Tochter, eine noch ſehr kleine Printzeßin, ſobald die Mine die verhoffte Wirckung gethan gehabt hätte, hat ſollen aus dem Pallaſt, wo ſie ſich befunden, hinweg genommen, und als Königin

pro laurel, in der Römiſch-Catholiſchen Religion aber erzogen werden.

Nach allen gemachten Anſtalten, und genommener Reſolution, ſeparirten ſich die Conſpiranten, und retirirten ſich theils aufs Land, theils aber gar auſſerhalb dem Königreich übers Meer, um allen Verdacht deſto beſſer von ſich abzuwenden, biß daß ſie der fatale Termin obligirte wieder zuſammen zu kommen. Indeſſen wünſchten ſie tauſendmal, daß er nur geſchwinde genug erſcheinen möchte, und lebeten mitlerweile in aller Sicherheit, fand ſich auch nicht die geringſte Reue bey ihnen. Der einige Catesby ſolle ſich, mitlerweile, nur einmal, mit dem Jeſuiten Garnet, über das Schickſahl ſo vieler unſchuldiger Leute, die alle zu einem jähen Todt beſtimmet, eingelaſſen, und dieſe Antwort vom Jeſuiten empfangen haben: **Sie mögen umkommen, weil es unmöglich iſt ſie zu retten, ohne die Catholiſche Religion vollends untergehen zu laſſen, die ihre Befreyung von andere nichts als diesem groſſen Streich erwartet. Sie mögen der allgemeinen Erlöſung zum Opffer dienen; und weil ſie das Glücke nicht haben können, ihrer neben uns zu genieſſen: ſo mögen ſie die Ehre haben, durch ihren Todt darzu zu contribuiren, daß wir darzu gelangen. Es iſt eine Nothwendigkeit, welche das Geſetze bezwinget, und ihr Unglück muß der Fatalität der Begebenheit zugeſchrieben werden. Denn es iſt eine feſte Grund-Regel unter uns Catholiken, daß man die Wirckung eines höhern Nutzens, durch die Furcht vor einen geringern Schaden nicht verzögern muß; und daß, wann die Frage von der Fortpflanzung des Glaubens, und dem Heil der Catholiſchen Kirche vorfallet, es auch erlaubet iſt, daß der Unſchuldige mit dem Schuldigen umkomme, im Fall er anders nicht kan gerettet werden.** Dal ſcheuliche Maxime, wertheſter Ur-Enckel! die da nicht nur denen Chriſten ſchmählich, ſondern auch mit denen Regeln des gröbſten Heydenthums keinesweges geſtimmet hat, und dem Athenienſiſchen General, Ariſtide, keinen geringen Schrecken verurſachet haben würde, der auch ſo gar die Seinigen verhinderte, als ſie geben wolten, die Flotte ihrer Feinde in Brand zu ſtecken, da Themiſtocles ſolches riethe, weil, wie Ariſtides ſagte, der Anſchlag zwar nützlich wäre, aber nichts honetes oder rechtſchaffenes ſeye.

Endlich

Endlich nahete die entſetzliche Stunde allgemach herbey, in welcher Engeland den Untergang ſeines Königs, ſeiner Printzen, ſeines Adels, und ſeiner vornehmſten Mit-Bürger ſehen ſolte, die alle beſtimmet waren, unter dem Ruin des Pallaſtes zu Weſtmünſter, und derer benachbarten Häuſer begraben zu werden. Man hatte nur noch ein paar Tage zu warten, und die Zuſammen-Verſchwohrnen waren bereits von ihren gethanen Reiſen zurücke gekommen. Voll von Hoffnung eines nahe bevorſtehenden glücklichen Fortgangs, der ihnen unfehlbar däuchte, theileten ſie ſich aufs neue, und die meiſten von ihnen erhuben ſich in die Provintzien, an dem Tag, da die Mine ihre Würckung thun ſolte, einen Aufſtand zu erregen. Allein die Providentz und allweiſe Vorſehung GOttes wachete über mich, den Staat und die Religion, ermangelte auch nicht uns zur Hülffe zu erſcheinen. Sie regierete das Hertze einer in der Conſpiration mitverwickelten Perſon, daß ſie ein Billet ſchriebe, welches das gantze Weſen entdeckete. Doch war dieſes der Perſon Abſicht keinesweges. Sie wolte nur dem Lord Mont-Eagle, einem derer Pairs, der ſich im Parlement mit einfinden ſolte, das Leben retten, da er anderergeſtalt nebſt andern umgekommen ſeyn würde. Das Billet aber lautete alſo:

Mylord! Das gute Vernehmen, worinnen ich mit einigen von euren Verwandten ſtehe, verbindet mich vor euer Leben zu ſorgen. Profitiret derohalben von der Nachricht, die ich euch gebe, und wann ihr euer Leben retten wollet, ſo befindet euch nicht bey der Eröffnung des Parlements. GOtt und Menſchen haben ſich vereiniget, um die Gottloſigkeiten dieſer Zeit zu ſtraffen. Noch einmal, ſchlaget meinen Rath ja nicht in den Wind, und retiriret euch in die Provintzien, allwo ihr in aller Sicherheit den Ausgang dieſer groſſen Begebenheit erwarten könnet. Denn ob ihr wohl deſſalls kein Merckmal verſpühret, noch Præparatorien machen ſehet: ſo verſichere ich euch dennoch, daß der Streich gantz bereit iſt auszubrechen, und daß das Parlement, die Gewalt davon, auf eine gantz entſetzliche Manier empfinden wird; denjenigen aber, ſo ihn thun ſoll, ſiehet man nicht. Mercket auf das, was ich euch ſage. Es iſt eine Nachricht, die euch nicht ſchaden, ſondern heilſam ſeyn wird. Entfernet euch von der Gefahr, welche wie ein Blitz vorbey gehen wird, und in weniger Zeit als

nöthig

nöthig iſt, dieſes Billet zu verbrennen. Ich hoffe GOtt wird euch die Gnade thun, daß ihr euch meinen Rath wohl zu Nutzen machet; und ich empfehle euch deſſen Protection.

CAROLUS.

Hilff GOtt, wertheſter Bisayeul! Es ſtehen einem ja die Haare gen Berg, wann man die Erzehlung von dieſer verfluchten Conſpiration nur anhöret; doch fahret fort, ſie zu endigen.

JACOBUS.

Das Billet war von niemand unterſchrieben, hatte auch keine Aufſchrifft, und beſtunde im übrigen aus ſo übel formirten Buchſtaben, daß man ſie kaum leſen kunnte, weil man ſich mit höchſten Fleiß gezwungen, die Schrifft zu verſtellen. Der Bothe, welcher es brachte, retirirte ſich ſobald als er ſolches übergeben, und kein Menſch kunnte wiſſen, wer er war. Es blieb demnach viele Jahre lang ein Geheimniß, biß man endlich erfuhr, daß es die Schweſter des Lords Mont-Eagle geweſen, die einen ſogenannten Abington, einen derer Mitverſchwohrnen zur Ehe auch gute Wiſſenſchafft um das gantze Complot gehabt, und aus Liebe zu ihrem Bruder, deſſen Verluſt ſie geſchmertzet, das Billet geſchrieben.

Als es nun Mont-Eagle empfangen und geleſen, gerieth er in eine groſſe Beſtürtzung. Jedoch weil die Sache keinen Schein der Wahrheit bey ſich führete, und die Redens-Arten, derer man ſich bediente, ihm recht extravagant vorkamen, fieng er an, das Billet in ſeinem Hertzen zu verachten, und es vor ein Schreiben einer unſinnigen Perſon zu halten. Nachdem derſelbe aber erwoge, daß er es nicht alleine ſey, der dabey intereſſiret, ja daß man darunnen vom gantzen Parlement redete, und mein, als des Königs Leben zugleich mit bedrohete, zeigte er es dem erſten Staats-Secretario, Grafen von Salisbury, auf daß er damit thun könnte, was er wolte, oder, nach der Schuldigkeit ſeiner Charge vor gut befinden würde. Er ſagte zugleich ſeine Meynung davon, und wie wenig Kummer er ſich darüber machete; da ihm dann der Graf von Salisbury in allem beypflichtete. Gleichwohl getrauete ſich auch dieſer nicht, die Sache bloß auf ſein Urtheil ankommen zu laſſen, ſondern communicirte das

Billet

Billet dem Admiral Howard, ingleichen denen Grafen von Worcester und Northampton. Allein es raisonnirten alle nach einerley Ton davon; und das Billet schiene ihnen etwas verächtliches an und vor sich selbst. Weil aber die Frage von der allgemeinen Wohlfarth und meinem Leben war muste man nothwendig eine Sache von Wichtigkeit daraus machen, die sehr ernstliche Reflexiones merkirte. Derohalben fielen sie auf den Schluß, meine Zurückkunfft von der Jagd, wo ich mich accurat befand, zu erwarten, und alsdann, nebst mir, darüber zu deliberiren.

Ich erblaßete in meinem Angesicht, sobald ich das Billet vor die Augen bekam, und sprach: Es ist gantz gewiß ein greuliches Monstrum unter diesem Räzel verborgen, welches offenbahr werden muß. Gleichwie nun der Graf von Salisbury den Autorem des Billets einen Narrn schalt, und fragte, was wohl eine Gefahr vor Schaden ihm könnte, die dermaßen kurz wäre, daß sie auch so geschwinde vorbey seyn würde, als das Brennen Papier Zeit haben müste, im Feuer zu verbrennen? so fragte ich ihn dargegen, was er von diesen Worten gedächte? Das Parlement wird einen entsetzlichen Streich empfinden, ohne daß es denjenigen zu sehen bekommt, der ihn thut. Zu gleicher Zeit gieng ich mit starcken Schritten auf und nieder, und wandte die gantze Stärcke meiner Vernunfft an, den wahren Verstand dieser Bedrohung auszufinden. Endlich hielt ich ihn vor ausgefunden, und sprach: Dieser Streich, der so geschwinde, so unversehens und gewaltig seyn solle, kan anders nichts seyn, als die Wirckung einer Quantität Pulvers, und alle in dem Billet enthaltene Redens-Arten kommen mit der Natur des Pulvers überein, das dem Donner gleich ist, den man eher fühlet, als siehet und gewahr wird.

Das Geheimte Consilium versammlete sich, auf meine Ordre, den Tag hernach, und es ward, zu Folge meiner über das Billet eröffneten Meinung, resolviret, daß der Pallast zu Westminster, und die dabey liegenden Häuser, visitiret werden solten. Solches geschahe den Tag vor der Eröffnung des Parlements, und mein Obrist-Cämmerer, ingleichen Mylord Mont-Eagle, begaben sich mit dahin, der Visitation beyzuwohnen. Sie gelangeten wirklich zu der Höhle, wo die Conspiranten das Pulver hatten hinbringen lassen, und wurden eines grossen Haussen Reisigel-Holtzes gewahr, der ihnen gleich einen Verdacht inspirirte. Solcher Verdacht vermehrete sich bey Erblickung einer Art von einer

Schild-Wache, die ſie in einem Winckel der Höhle erblicketen. Dieſe Schild-Wache aber war Fawkes, welcher ſagte, daß Percy ihm in ſeiner Abweſenheit das Haus anvertrauet. Das üble Anſehen dieſer Schild-Wache, und der Name des Percy, eines bekannten ſehr eyfrigen Römiſch-Catholiſchen, verdoppelte den geſchöpfften Verdacht. Sie hielten davor, daß der Erſtere nicht ohne Urſache da wäre, und Mont-Eagle machte ſeine Reflexiones über die Freundſchafft, worinnen er ſelbſt mit dem Percy ſtunde, weshalb er ihn ſo gar vor den Autor des Billets hielt, die Höhle aber vor das Behältniß des Pulvers, wovon man glaubte, daß in dem Billet geredet ſeye. Dannenhero wurde mir und dem Geheimten Conſilio unverzüglich Rapport von der Beſchaffenheit der Sache abgeſtattet, und hierauf befohlen, recht genau nachzuſuchen.

Dieſe weitere Nachſuchung verrichtete der Ritter Knewet, ordentlicher Richter zu Weſtmünſter, und man fand, zum höchſten Erſtaunen derer Anweſenden, was man ſuchete. Fawkes erſchien abermai, beym Eingang in die Höhle, mit Stieffeln, und ganz parat zu Pferdte zu ſteigen. Er hatte andere Kleider an als zuvor, gab ſich auch einen andern Namen. Dieſen Vogel nahm man alsbalden gefangen, und fand drey Stücke Lunden bey ihm. Alsdann ſuchete man weiter, und fand 36. Fäſſer Pulver. Da nun der Schelm ſahe, daß er verlohren, und weiter kein Geheimniß aus der Sache zu machen war, ſprach er: Ihr ſeyd ſehr glücklich, daß ihr mich vor der Thüre gefangen habt. Denn woferne ich im Keller geweſen wäre, als ihr hinein gekommen, wolte ich gemachet haben, daß ihr nebſt mir unter dem Ruin des Hauſes begraben worden wäret. Auf dieſe Weiſe ſahe man die greulichſte Conſpiration entdecket, wovon man jemals in der Welt reden hören, und der gantze Hof, nebſt allen Wohlgeſinnten, wurden darüber in eine unausſprechliche Freude geſetzet.

Diejenigen Conſpiranten, ſo ſich in denen Provintzien befanden, animirten, an dem Tag da der Pulver-Schlag geſchehen ſollen, ihre Glaubens-Genoſſen wircklich die Waffen zu ergreiffen, in der feſten Zuverſicht, daß ich, ſamt meinen Printzen und dem gantzen Parlement, in die Lufft geflogen ſeyn würde. Allein ſie brachten kaum ein paar hundert Mann zuſammen, die aber, von dem Gouverneur zu Worceſter, gar bald umringet und eingeſchloſſen wurden. Sie wehrten ſich alle als recht verzweiffelte Leute, und es blieben unter andern zwey derer vornehmſten Conſpiranten, nemlich

nemlich Catesbi und Percy, nebſt noch einem Paar vom Pulver-Complot, auf dem Platz; ſturben folglich glücklich genug, mit denen Waffen in der Hand, weil ſie, anderergeſtalt, einen weit ſchmählichern Todt, und viel gröſſere Marter, zu gewarten gehabt hätten.

Man erwieſe ſich ſehr geſchäfftig alle annoch lebende vom Complot zu arretiren, und ſie fielen der Juſtitz meiſtentheils in die Hände. Es war leicht ſie ihrer enormen Miſſethat zu überzeugen, und ſie geſtunden ſolche auch gröſtentheils freywillig. Alle aber, biß auf einen, Tresham genannt, kamen darinnen überein, daß ſich kein Prieſter damit vermiſchet hätte. Ja auch dieſer, welcher doch den Jeſuiten Garnet ausdrücklich genennet, wiederruffete ſeine Ausſage auf dem Todt-Bette im Gefängniß, und gab nunmehro vor, er habe den Garnet in ſechzehn Jahren nicht geſehen. Allein Garnet war bereits arretiret und befraget; da er dann geſtanden, daß er vor 6. Monathen, verſchiedene Affairen mit dem Tresham abgehandelt, dergeſtalt, daß die Wiederruffung des einmal gethanen Geſtändnißes falſch befunden worden; ob gleich Tresham dabey verbliben und darauf geſtorben. Jedoch es bekanten endlich auch noch mehrere auf den Jeſuiten Garnet

Den 30. Januarii 1606. wurden viere vom Complot, nemlich Digbi, Robert Winter, Grant und Balles, gleich vor der Pauls-Kirche zu London hingerichtet, und dieſes wiederfuhr den Tag hernach auch dem ſchon erwehnten Fawkes, nebſt noch dreyen andern, als Thomas Wintern, Rockwood und Kais, die man zu Weſtmünſter, auf dem Platz vor dem Parlements-Haus executirte. Etliche, ſo durch die Flucht entwiſchet, ſuchten ihre Sicherheit in denen benachtbarten fremden Landen, weil die Providentz, wolte, daß ſie leben und unverwerffliche Zeugen dieſer grauſamen Miſſethat ſeyn ſolten. Denn es funden ſich wie ſchon ein wenig berühret, Leute, welche Apologien vor die Conſpiranten ſchrieben, und ſie zu lauter unſchuldigen Staats-Opffern und Märtyrern macheten. Allein der Gouverneur zu Calais in Franckreich, ein Mit-Glied der Römiſch-Catholiſchen Kirche, ſtattete ein ganz anderes Zeugniß ab. Denn als ſich ein Paar ſolcher Flüchtlinge vom Pulver-Complot bey ihm meldeten, und um Päſſe anhielten, weiter fortzukommen, beklagte er ihr Unglück, weil er ſie vor unſchuldig Verfolgte hielte. Es ſprach aber einer von ihnen: Sind wir zu beklagen, ſo iſts doch nicht darum, daß wir einer ſo gerechten Sache wegen ins Elend wandern müſſen: ſondern daß ein ſo ſchöner Anſchlag, wie der unſeri-

ge geweſen, welcher der Religion ſo zuträglich hätte ſeyn müſſen, keinen beſſern Ausgang gehabt hat. Dieſe Worte erzehlte der Frantzöſiſche Gouverneur, mehr als einmal, gegen viele rechtſchaffene Leute, hinzufügende wie er bey nahe entſchloſſen geweſen wäre, dieſen tollen Hund, der ſich unterſtanden hätte ſich einer von aller Welt verfluchten Miſſethat zu rühmen, in das Meer werffen zu laſſen.

Ich meines Orts hielte, dieſer glücklich entdeckten Conſpiration wegen, eine vortreffliche Rede an das Parlement, declarirte aber zugleich, wie es meine Intention gar nicht wäre, die unſchuldigen Römiſch-Catholiſchen mit denen Miſſethätern zu vermiſchen, noch eine allgemeine Miſſethat, aus dem vorgefallenen, vor alle Römiſch-Catholiſche zu machen, unter denen, wie ich glaubte, noch gar viele gute und getreue Unterthanen wären. Ja ich ſtunde ſogar hinan, welchermaſſen ich die grauſame Theologie derer Puritaner verdammete, die da glaubten, es könne keine Barmhertzigkeit bey GOtt vor einen Römiſch-Catholiſchen Chriſten verhanden. Hiernechſt vermahnete ich die Deputirten des Unter-Hauſes ihre Expreſſiones beſcheidentlich einzurichten, wann ſie von denen Römiſch-Catholiſchen, und dem Urtheil wieder die Miſſethäter redeten, um den ehrlichen Namen anderer ja nicht zu blamiren, die keinen Theil daran hätten; über welche Rede ſich viele verwunderten, die Partey derer Puritaner aber in noch mehrere Verbitterung wider mich gerieth.

Der Jeſuit Garnet, und noch ein anderer von der Societät, Namens Hall, der aber in dem Märtyrer Buch derer Jeſuiten Oldcorne genennet wird, läugneten alles, und befunden hart auf ihrer Unſchuld. Sie ſaſſen in dem Tower, ingleichen ein Domeſtique von dem Garnet, der ſich aber gar bald ſelbſt tödtete, indem er ſich mit einem Meſſer den Bauch aufritzete. Nach vielen angeſtellten Examinibus erfunde endlich Garnet, daß ſich die Conſpiranten gegen ihn, anders nicht, als unter dem Siegel der Beicht, ihres Vorhabens wegen heraus gelaſſen, welches zu verrathen ihn nichts in der Welt zwingen könne. Allein man wieſe ihm Briefe von ſeiner eigenen Hand vor, die er mit Citronen-Safft geſchrieben, und worinnen er gar vieles von der vorſeyenden Conſpiration geredet.

Endlich bekannte der Jeſuit Halle am erſten alles, und dieſem folgte auch das Geſtändniß des Garnets, in dem 24. angeſtellten Examine; doch nur ſo, daß er zwar die Conſpiration vollkommen gewußt, aber nicht approbiret hätte. Der Graf von Northampton, ob er gleich ſelbſt Römiſch-

miſch-Catholiſch geweſen, nahm daher Gelegenheit eine ſehr nachdrückliche Rede gegen dergleichen verfluchte Maximen und Anſchläge wider gecrönte Häupter zu halten. Garnet wurde den 3. Maji 1606. vor der St. Pauls-Kirche hingerichtet. Weil es nun accurat der Tag der Creutz-Erfindung geweſen, ergriffe Garnet die Gelegenheit zu ſagen, er wäre auf der Richt-Stelle angekommen, das Ende derer vielen Creutze zu ſehen, die er Zeit ſeines Lebens getragen hätte. Man riſſe ihm das Hertze aus dem Leibe, und der Cörper iſt verbrannt worden. Hall und noch drey andere Jeſuiten wurden ebenfalls hingerichtet. Man machte auch ein Geſetze, daß der fünffte November a. C. zu allen Zeiten in Engelland, ſolte gefeyert werden, Gott vor die entdeckte Conſpiration zu danken. Etliche Lords, welche in Verdacht waren darum gewuſt zu haben, wurden zu groſſen Geld- und Gefängniß-Straffen condemnirt. Ein gewiſſer Mann tunckte eine Aehre von einem Bund-Streh, den man zum Anzünden des Scheiter-Hauffens brauchte, in das Blut des Jeſuiten Garnets. Vor dieſe Reliquie gab ihm eine Engliſche Römiſch Catholiſche Dame viel Geld, und ließ ſie in einem Cryſtall köſtlich einfaſſen. Bald darauf lieff ein Gerüchte durch die gantze Stadt London, daß ſich des Garnets Geſtalt gantz klatig in dem Cryſtall ſehen ließ; mit welchem Vorgeben jedoch andere nichts als ein Geſpötte trieben.

Von allen Europäiſchen Höfen langten Geſandtſchafften an, mit wegen entdeckter Conſpiration zu gratuliren, und Spanien bezeugte, denen Worten nach, mehr Freude als andere darüber; worüber ſich der Pabſt nicht wenig moquirte, und das Compliment, welches mir die Spaniſche Geſandtſchafft deßfalls machte, eine arrige Comedie nannte. Mein Schweſter, der König in Dännemarck aber fand ſich in eigener Perſon ein. Er langte den 17. Julii zu London an, und verblieb biß den 14. Auguſti bey mir, binnen welcher Zeit mancherley Feſtins, Spiel und Divertiſſements vorgefallen ſind.

Ich proſcribirte die Jeſuiten, und alle die aus ihren Seminariis kamen, das Königreich zu beunruhigen, forderte auch von denen andern Römiſch-Catholiſchen, und allen meinen Unterthanen en general, einen neuen Eyd der Treue und der Unterthänigkeit. Weil nun ein jeder darinnen ſchwehren ſolte, daß er nicht daver hielte, als hätte der Pabſt Gewalt über gecrönte Häupter, ihnen ihre Cronen zu nehmen, ſie zu excommuniciren, ihre Unterthanen von ihrer Pflicht loßzuſprechen, oder zu erlauben, daß man ſie tödte, machte man zu Rom ein greuliches Ge-

eine Königin, achtzig Printzen und Printzessinnen, Hertzoge und Hertzoginnen, ein Ertz-Bischoff, dreyßig Grafen, sechzig Barons, sieben Aebte und eben so viel Priores, dann eine grosse Anzahl Ritter und Edelleute, alle als Schneider, eingeschrieben stunden. Allein ich entschuldigte mich, dem seine Bitte zu gewähren, unterm Vorwand, daß ich bereits ein Weber sey, und also kein Schneider mehr werden könne. Dargegen offerirte ich ihrer Compagnie den, neben mir stehenden Printzen von Wallis, statt meiner. Dieser junge Prinz declarirte sich auch alsbald, daß er ein Mit-Glied derer Schneider seyn wolle, und ließ seinen Namen in das Register schreiben, nachdem er eine: mehrere Börse mit Geld, sowohl als ich, empfangen hatte.

Den 9. Februarii 1690. trug sich eine sehr extraordinaire Begebenheit zu, indem sich Ebbe und Fluth, zwey unterschiedene mal in einer Stunde, in der Themse einfanden. Die andere Fluth war freylich anders nichts, als der Rest der ersten. Allein dasjenige, was das Wasser also in zwey Theile voneinander geschnitten hatte, und wo die Hertzte des Wassers bey Oxford indessen geblieben? solches ist schwehr zu begreiffen, und mag von denen Naturalisten untersuchet werden.

Im Martio besagten Jahres brachte ich, durch viele angewandte Bemühung, den berühmten ersten 12. jährigen Stillstand, zwischen Spanien und denen General-Staaten, zur Richtigkeit. Der Prinz von Wallis war in das funffzehnte Jahr seines Alters gestiegen, dasjenige Subsidium, welches die Stände in diesem Fall verordnet, zu heben: und heisset solches eine Ritter-Hülffe. Alle Königliche Vasallen, und diejenigen, so immediate von der Crone etwas zu Lehen haben, müssen darzu contribuiren: wiewohl ich die Erhebung dieses Subsidii mit vieler Moderation verrichtet, und nichts mit der Schärffe exequiret. Der Prinz von Wallis seines Orts machte seine Partie mit Ruhm abzudienen, und zu zeigen, daß er des Ritterstandes nicht unwürdig sey. Zu dem Ende wurde eine Renn-Bahn gerichtet, allwo er mit allen ritterlichen Stücken armiret und beruffet, erschien, auch mit vieler Geschicklichkeit und Courage gegen die andern Ritter kämpffte, welche zu dieser Solennität waren erwehlet worden. Im Eingang empfieng erst derjenige Secretarius seine Straffe, der den falschen Brief in meinem Namen an den Pabst geschrieben, und meine eigene Hand Unterschrifft mit grosser List darzu erschlichen. Bis hieher hatte ich mich bemühet nur zu sagen, daß ich nichts davon wisse, glaubte auch nicht, daß

ein ſolcher Brief in rerum natura ſey. Aber weil mir [illegible] der Cardinal Bellarmino in unſern Streit-Schriften vorwarff, und mich einer Unbeſtändigkeit beſchuldigte, ließ ich die Sache recht untersuchen. Man ſprach dem Secretario das Leben ab, das er doch, auf Solicitation meiner Gemahlin, behielt; wogegen ſein Vermögen mit Gelde [illegible] confiſciret wurden.

Die Römiſch-Catholiſchen Zeitungs-Schreiber ertichten, meine Regierung habe durch, von einem Jahre zum andern, groſſe Troubles, und verſchiedene Aufwallung, wobey mancher Proteſtant das Leben laſſen müſſen. Obwohl ſie wuſten, die pure Wahrheit zu ſagen, was mir recht in dieſer Ordnung verſtärcket, weil ich lauter Einigkeit gegen ſie gebrauchte, und eine Amneſtie hinter der andern publiciren ließ.

Anno 1610. empfing mein Sohn Henrich die Inveſtitur wegen der Provinz Wallis. Denn ob wohl bey allen allhier [illegible] Königlichen Printzen gebräuchlich, und man ihn, von ſeiner Geburt an, einen Printzen von Wallis zu nennen pflegte, muß er doch erſt mehrbeſagter Provinz angemaßet werden, und erlanget den Titel niemahls durch die Geburt; weßwegen er als Hertzog von Cornouailles gebohren wird. Der beſagter Inveſtitur brauchtin, die Grafen Nottingham und Northampton, von Printzen mitten unter ſich einen geführet, und hatte er weiſſe eigen Mantel um, auch einen auf, biß bey der Graf von Salisbury, erſter Staats-Secretarius die Beleihungs-Patenta abgeleſen; worauf er mit dem Ceremonien-Habit bekleidet wurde. Ich ſetzte ihm die Hertzogliche Mütze auf das Haupt, gab ihm auch eine guldene Ruthe in die Hand, und ſteckte hernächſten den Ring an den Finger. Dann bedeuten die Emblemata der Fürſtenthums Wallis, und der Gubernamenti der Provinz, damit man einen Printzen inveſtiret, inſonderheit der Affection, worzu er ſich ſeiner Seits gegen das Vaterland verbindet, eben wie ein Bräutigam gegen ſeine Braut, und ein Vater gegen ſeine Kinder.

Anno 1611. inſtituirte ich den Orden derer Ritter-Baronen, und plantirte ſie zwiſchen die Barons und Chevaliers, alſo, daß ſie eine dritte Claſſe des Adels formirten. Ich befahl, daß dieſe Baronets allen Rittern vorgehen ſollten, ausgenommen denen vom Blauen Hoſen-Bande, und die Freyheit haben, ihren Schild mit den Waffen von Ulſter zu führen. Dieſes accordirte ich ihnen in Betrachtung ihrer Beförderungs-Unkoſten, oder vielmehr des Præmii ihrer Inſtitution, welche ſie verbun-

den,

[illegible] Provinz Ulſter in Irrland zu defendiren, indem [illegible] dieſelbe damals dergeſtalten brevi Rebellion am meiſten unterworffen geweſen: zu welchem Ende ein jeder mit denen neuen Ritters-Baronets, drey Jahre lang, dreyßig Soldaten unterhalten ſolte. Wiewohl ich nahm das [illegible]; ſtatt der Baronetſchafft, ohne es hernach zu employren, und entpfing, binnen denen zween Jahren, von jedem Ritter-Baronet 1000. Thlr. ꝛc. verſtehet eine anſehnliche Summa nach Proportion der Mannſchafft ausmachete, die ich erwarte, und ſich auf 250. beloffe. Dergleichen Geld-Schreiberegen machte ich noch mehr zu erſinnen, bis mir gedachtes einige Mittel einfiele. Nach mit denen Patrons handelte ich ferner, und machte einen Accord vor jeden, einen Viscount vor funffzehn, und einen Baron vor zwantzig tauſend Pfund Sterling. Darneben verkauffte ich viele Aemter, Dignitäten und andere Donationen der Crone, nahm auch Geld unter Verſicherung der Gehorſame Gegen auf, das ich hernach [illegible] nicht wieder reſtituirte.

[illegible] Mein [illegible] Sohn, [illegible] 19. Jahre ſeines Alters, und ward von allen wohlgeſinnten Engelländern herglich betrauret. Ich hingegen war mit ſeinem Abſcheid aus der Welt bey nahe zufrieden, weil er ein groſſer Freund ſeiner Patronen und abgeſagter Feind ſeiner Römiſch-Catholiſchen geweſen, die, wann er zur Regierung gekommen wäre, ganz gewiß vollkommen ausgerottet worden ſeyn würden. Ich ſtudirte bißweilen für, bey aber meiner Theologie, derer ich mich pflegte: es kommen mir ganz andere Gedancken, welche daraus abzunehmen: Es befand ſich derſelbe einſtmals auf der Jagd, und hat [illegible] verfolgte, worauf auf ſeiner Flucht, von einem Fiſcher-Boot aufgenommen und errettet. Die, ſo ſich bey dem Printzen befunden, wollten es ſelbe der Fiſcher ſchertz entgelten laſſen: weil es aber der Printz nicht wollte. Da ſie ſich nun über ſeine Gelaſſenheit verwunderten, und ſagten, daß wann mir, als ſeinem Vater, dieſes widerfahren wäre, ich nicht wenig gefluchet haben würde; ſo verſetzte er darauf: Der Verluſt aller Kinder in der Welt iſt nicht einer einigen Thränen werth:

Hatte ich, in meiner Familie, bey [illegible] Jahr ein Beyſpiel. Es [illegible] Jahr hernach ein, eine Hochzeit, indem mein Herr Vater, [illegible] Printz Friderich V. von der Pfaltz, mit der

Prinzessin [illegible] betrachtete. Spanien hegte die Absicht sie mit dem Prinzen von Asturien zur Braut zu erhalten, womit sich auch meine Gemahlin gar wohl zufrieden geben wären, ob es gleich der Prinzessin den Nahmen abspricht hätte. Ja, meine Gemahlin trachtete recht, ihr einen Ehrentitel vor dem Churfürsten unsern Herrn Vater zu machen, in welcher [illegible] sie solche vermuthlich antrug, und ein Abmerk eines Pfalz-Grafen hieß. Allein die Prinzessin konnte nicht von einem Herrn Vater abstehen und sprach, sie wolle viel lieber eine Ehe-Gemahlin eines [illegible] Pfalz-Grafen, als der Gemahlin eines Römisch-Catholischen Königs seyn, und wann es auch der größte Monarch in der ganzen Welt wäre; [illegible] sie sich in keine Gedanken der Vermählung mit dem Pfalz-Grafen einlassen.

Ein sonderbarer Zufall Overkamp, wurde, in seinem Gefängniß in dem [illegible] Landthurm von mir, und zwar den Vormittag da [illegible] einem Frauenzimmer zu schaffen, verursacht. Nachdem nun [illegible] meiner Gnade bei [illegible] mir Unterhaltung der Verurtheilten und viele Bittschriften wurden [illegible] ertheilt. Darunter befand sich der Bittschrift Mordax, der zum Tode condemnirt, aber auch wieder pardonnirt worden. Ein Gefangener von diesem Range, [illegible] erkannt, [illegible] mit in der Gefangenschaft, aus Verdacht, als wäre er um die Revolution gewußt, erlassen aber, auf inständige Bitte seiner Freunde wieder: Als der Ober-Richter von dem verlangte zu besehen, daß er die Hand auch in einem abscheulichen Complot gehabt hätte, antwortete er ganz freymüthig: Nein, der Kopf nicht, sondern nur den vordersten Theil eines Fingers, so mir aber bey nahe das Leben gekostet. Demnach erbittet er, auf was Art [illegible] solchen sey, will selbiges er mit seinem Finger das Papier schreibt [illegible] mir vor den Richter abzuhauen, versichernd, daß [illegible] schütt. Dem anderen gefiel, sagte er dem, wurde ich es wohl haben bleiben lassen, einen so gefährlichen Versuch zu thun, wovon ich ohne daß der Kopf auf dem Rumpf, und die Nägel an denen Fingern verlohren, der mir alle abgefallen, aber welche Farbe der Ober-Richter bekommt, und [illegible] zu lachen hat.

[illegible] Stadien wurden. Er wann [illegible]

dem

[illegible] mit der Königin Elisabeth errichteten Bündnüß in Englisch Niederland [illegible], und zwar dieſſeits zur Conſervation, daß die verwüſtete Gemeinen reſtituiret werden ſolten. Bekante diese Jahrmarkt waren drey Schlüſſel zu diesem Niederland, als zur Maaß, zum Rhein und zur Schelde. Dieſelbige waren diese Conclamation der Niederländer mit [illegible] Namens [illegible], nach Engelland geſchickt, und dieſer [illegible] einem Mißvergnügen mit dem Hauß Hauß, weiln ich etliche Jahre zu Straßburg [illegible], welche aber in einem Gelehrtenſtand der Jugend, angetroffen hatte. Die Engländer waren bey nahe fünf Wochen Thür an Thür Courant ſchaltig; und brauchte [illegible] Verſtändnüß [illegible] Commun unterſchiedlich, ſtatt ich nur in diesen Plauderungen [illegible]. Jedoch hätte ich, der deutſchen Sprach unerachtet, noch Gelegenheit genug [illegible], meine mahlen [illegible] nicht erlernen und ergetzen können. Diese [illegible] ſchadte nicht, weil ich entweder mit der Jagd, oder mit meinen Büchern, oder mit der Feder, meinen Zeitvertreib [illegible] und Personen auf Gaſtereyen antreffen, mithin einen Conversation mit Engelländern pflegte, ohne daß ich ihnen etwas zu Gefallen gethan. Die Niederländer [illegible] aber [illegible] diesen Zeitungen, ohnerachtet [illegible] und [illegible].

Mein Prinz Carolus vermeynt dem Exempel ſeines erſtgebohrnen Printzen, Prinz von Wallis nachzuthun, war nunmehro in einem Alter gelangt, daß er bedacht ſeyn müſte, ihn zu verheyrathen. Ich warff demnach die Augen auf eine Prinzeßin von Frankreich. Hernach aber ſtunde ich an in den Kopff, ihn an eine Infantin von Spanien zu vermählen.

Carolus.

Ein Printz iſt ein kluger Mensch, daß er, wie gnug von mir ſelbſt nicht geſchrieben wird, in seinem Herzen nicht nicht anderſt gedenket als [illegible] Printzen [illegible] gedacht haben, welche vermeynt gewesen, die Printzen ihres Römiſch-Catholiſchen auch eben ſo ehrlich als einen Printzen, das doch der Engliſchen Nation anders nicht als [illegible] kommen.

JACOBUS.

Der Arminianismus erregte sich, und zog, in England einen groſſen Lerm, und ich ſpürte mich darüber hefftig beleydigt, daß auch zu Londen, Cambridge und Oxford, alle dem Pontifex gefällige Bücher verbrennet. Endlich aber vermehrte ſich mein Leyd anderer Geſchäffte wegen, und der Arminianiſchen Sachen bemächtigte ſich der Verdruß, daß er ſich bey mir allemahlen einfindete, und mich ganz heimlich gar ſtarck ergrieff.

Anno 1618. kam eine ſcharffe Declaration heraus. Denn als ich die Provintzien bey Königreich beraiſet, obſervirte ich, daß man dem Volck nicht gehorche, ſich an denen Cron- und Feld-Thaten, nach vermöglichen Kräfften, Unterthänigſt / luſtig zu machen und zu divertiren, ſondern trug ich keinen Gefallen, ſondern hielt es vor eine Art denen Puritanern einverleibte Rotterey, die etwas heuchleriſches in ſich ſchlieſſe. Hierzu ſprach ich: Es thun dieſe Strengigkeiten eine zweyfache böſe Wirckung. Erſtlich verhindern ſie die Römiſch-Catholiſchen, ſich zu einer Kirche zu wenden, bey welcher ſie luſtiger und verbindlicher zu leben. Denn andere Völcker die Leute beſtändig in einer Stupidität und Schwehre ſehen, gemächlich und Gebärde, ſo die Arbeit der Woche thuen müſſen, und anders nichts, als durch die an denen Feſt-Tagen vergönnte Ergötzlichkeiten, vertreiben und verſüſſen werden kan. Dergleichen böſe Folgerungen nun zu verhindern, bildet ich, daß man das Tantzen und andere Divertiſſementen, ſo man unſchuldiger Weiſe auf dem Lande haben könte, an Cron- und Feſt-Thaten erlauben ſolte; und hat derſelbe ergangene Patent machen die Biſchöffe in ihren Diœceſen öffentlich publiciren; wie denn auch denen Friedens-Richtern anbefohlen wurde, daß Volck bey der Luſt zu laſſen haben. Doch ſolten dieſer Freyheit böſe Leuten und die Non-Conformiſten nicht genieſſen, ſondern nur die, welche den Gottesdienſt abwarteten hätten; worbey es geſchehen, daß die Leute viel luſtiger als ſonſt zur Kirche gegangen.

Der Cron Spanien zu geſtehen ſuchte ich den Ritter Raleigh. Dieſer hatte ſich in denen Spaniſchen Meer-Landen Landes zu machen, und ergrieff zu dem Ende Anfangs gegen die Spanier in Pe-

ſeyn

ſigen Gegenden. Als ſich nun Spanien deſſalls bey mir beklagte, ward ihm der Proceſs gemachet, und er muſte ſterben; da er doch wirklich eine Commiſſion von mir, zu ſeinen Unternehmungen, in der Taſche ſtecken gehabt. Allein ich widerſprach ſolcher Commiſſion, und ſagte, daß ich nichts davon wüſte.

Carolus.

Hilff GOtt! wertheſter Bruder! Das iſt eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit, welche zu begehen, ich euch niemals fähig geglaubet habe.

Jacobus.

Ratio Status machet, daß hohe Potentaten manchmal viel begehen, das nicht ſeyn ſolte. Durch etliche Favoriten ließ ich mich ſehr beherrſchen. Den einen und vornehmſten davon machte ich zum Marquis de Buckingham, der gegen jedermänniglich übermüthig und ſtolz geweſen, auch niemals, nach ſeiner Erhebung zur Dignität eines Marquis, anders als mit ſechs Pferden ausgefahren iſt. Als der Graf von Northumberland, welcher, des Pulver-Complots wegen, lange Zeit im Gefängniß geſeſſen, wieder auf freyen Fuß kam, moquirte er ſich hefftig über die Aufführung dieſes Favoriten, und ſprach: Weil ſich dieſer Menſch ſechs Pferde bedienet, will ich deren achte an meine Kutſche ſpannen laſſen; welches er auch wirklich gethan.

Anno 1612. ſtarb ein anderer Favorit, nemlich der mehrerwehnte Graf Salisbury. Dieſer hatte mir immer gerathen, daß ich trachten ſolte, zu einer abſoluten Gewalt zu gelangen, ingleichen das Volck ſtarck mit Impoſten zu belegen. Ew. Majeſtät befürchten nur nicht, ſprach er, als ob das Volck allzuſehr beleget werde. Denn es iſt mit dem Volck wie mit einem Eſel, der niemals gehorſamer iſt, als wann er unter der Laſt ſeufftzet, und ſich alsdann, eben wie dieſe zur Sclaverey gebohrnen Thiere, ohne Gebiß und ohne Zaum, hinführen läſſet wo man will.

In Schottland regierte, von einer Zeit zur andern, eine ſtete Unruhe und Rebellion, weswegen auch verſchiedene heimliche Zeini-

ten, und andere, das Leben laſſen muſten. Darunter befand ſich der Graf von Orckney, ein ſehr verwegener Mann, der ſeiner Rebellion wegen gefangen genommen, und 1614. hingerichtet worden.

Anno 1617. ſetzte ich mir vor, eine Reiſe nach Schottland zu thun, und gab Befehl, alles zu meiner Ankunfft daſelbſt parat zu machen. Weil ich nun unter andern Ordre geſtellet hatte, meine Capelle zu Edinburg zu renoviren, auch zwey umgefallene Statuen, vom heil. Petro und Paulo wieder aufzurichten, entſtund ein gewaltiger Lerm darüber; indem verſchiedene, ſo denen Bildern feind waren, ſchrien und ſprachen, ob man die Meſſe wieder einführen wolte, weil man ſo groſſe Sorgfalt vor die Bilder trüge? Den Tumult zu ſtillen, ſchrieben die Biſchoffe und einige andere Geiſtliche an mich, und baten, daß es mit gedachten zwey, die zwey umgefallenen Bilder weg zu laſſen, gleichen andere erſchnitzte und gemahlte Bilder derer Heiligen, und diejenigen nicht vollends wild zu machen, in deren Augen ſie eine Aergerniß wären. Dieſe Freyheit des Volcks ſchmertzete mich in der Seele, und ich antwortete auf die deſſalls eingelauffene Briefe alſo: Was vor eine Unwiſſenheit regieret doch, daß man die Bilder, welche zur Zierath und zum Gedächtniß in Engelländiſchen Kirchen dienen, von denjenigen nicht unterſcheidet, ſo als Objecta der Adoration, Anbetung und Verehrung in Catholiſchen Kirchen ſtehen? Was vor eine Thorheit! Man befindet ſich nicht beleidiget die Bildniſſe von Löwen und andern Thieren in denen Tempeln zu ſehen, ärgert ſich aber, wann man die Portraits derer Apoſtel gewahr wird. Dieſes verurſachet, fügte ich ferner hinzu, daß ich mich der ſeltſamen Zärtlichkeit des Connetable von Caſtilien erinnere, als er ſich einfand, der Beſchwehrung des Friedens mit beyzuwohnen. Denn er machte Schwierigkeit in meine Capelle zu kommen, währende, da man heilige Lieder ſunge; ließ ſich aber gantz bereit finden einzutretten, woferne man ſonſt gewiſſe weltliche Arien ſingen wolte. Allein alle dieſe Reflexiones halffen nichts, und ich muſte die beyden Statuen, um derer hartnäckichten Schottiſchen Puritaner willen, nur unaufgerichtet laſſen.

Im Junio langte ich zu Edinburg an, und da ſetzte es gewaltige Händel mit denen Puritanern. Ich machete ihnen fünff Puncte zu,

und

und wolte mit Gewalt, daß sie solche annehmen sollen. Der erste betraff die Art und Weise, das heil. Abendmahl zu empfangen, nemlich nicht stehende oder sitzende, sondern auf denen Knien. Der andere ging die besondere Communion in gewissen Fällen an. Der dritte war die Administration der Tauffe in gewissen privat-Häusern. Der vierdte handelte von der Ceremonie der Firmung bey denen Kindern, die ich eingeführet zu sehen verlangte; und der fünffte die Observation gewisser Fest-Tage. Hierwider stemmeten sich die Puritaner hefftig, und nahmen sie anders nicht, als unter gewissen Conditionen an, die aber nachhero auch vollends vernichtet wurden, und ein jeder Geistlicher behartte bey seiner vorigen Weise.

Nach Irrland sind unter meiner Regierung, von einer Zeit zur andern, viele Englische Colonien gegangen, und man war beschäfftiget sie hin und wieder wohl zu etabliren; zu welchem Ende fünffmal hundert tausend Ruthen Landes, die man denen Rebellen entrissen und confiscaret hatte, unter ihnen ausgetheilet wurden. Die Stadt Londenderry wurde durch [illegible] Irrland abgegangene Colonie, sehr wohl angebauet, und in guten Stand gesetzet, worzu die Stadt London verschiedene wichtige Summen beygeschossen.

Den 1ten Martii starb meine Gemahlin zu meinem gröſten Leidwesen. Über diesem Fall war ich kaum zu trösten; da doch viele tausend Engelländer GOtt danketen, daß sie einmal von der Welt geschieden, weil man sie stets in Verdacht gehabt, als ob sie voller Spanischer und Italiänischer Intriguen stäcke, hiernechst aber starck zur Römisch-Catholischen Religion inclinirte.

In diesem Jahr gieng der schon länst unter der Asche glimmende Krieg in Böhmen recht an, in welchem sich mein Schwieger-Sohn, der Churfürst von der Pfaltz, zu seinem gröſten Unglück, mit verwickeln lassen. Gleichwie ich ihm nun zur Annehmung der Böhmischen Crone niemals gerathen: also ließ ich auch nachhero, bey allen seinen Unfällen, kein Mitleyden blicken, und leistete demselben nicht die geringste Hülffe gegen seine Feinde. Als die Zeitung von der unglückseligen Bataille auf dem weissen Berge bey Prag, und der darauf erfolgten Flucht meines Schwieger-Sohns, aus Böhmen nach Breßlau in Schlesien, zu London anlangete, trieben die Domestiquen des Spanischen Ambassadeurs allerley Gespötte darüber. Dieses verdroß den Pöbel zu London dermaſſen, daß er anfieng diese insolenten

Spötter

Götter zu bedrohen, sie in Stücken zu zerreissen. Ich hingegen nahm die Partey des Spanischen Ambassadeurs und seiner Leute, ließ eine Wache vor des Spanischen Ambassadeurs Pallast setzen, und ruhete nicht eher, bis einige aus dem Volck, so die Spanier geschlagen und betrogen hatten, gestraffet waren. Aber solche meine Conduite wunderten sich viele, und die Protestanten sagten noch jetzo, ich habe damals den ersten Staats-Fehler begangen, weil ich ihr und meines Schwieger-Sohns Interesse gar sehr negligiret.

Ich versammlete das Parlement, welches sich offerirte alles herzustellen, was nöthig seyn würde, meinen Schwieger-Sohn zum recognosciren wieder in sein Churfürstenthum einzusetzen, und es wurden würcklich ansehnliche Summen dessalls verwilliget. Allein an statt daß ich Truppen werben, und mit dem Degen agiren solte, fochte ich ein wenig mit der Feder vor meinen Schwieger-Sohn, und vermeinete ihn vermittelst des Weges derer Negociationen, mit dem Käyser auszusöhnen; in welcher Opinion ich mich doch betrogen fand, weil nicht das geringste heilsames, vor ihn, auf diese Weise, ausgerichtet werden können, derogestalt, daß der arme Prinz, obgleich nach vielen Jahren, endlich im Exilio sterben müssen. Die Force aber wollte ich darum vor meinen Schwieger-Sohn nicht employren, damit meine Freundschafft mit Spanien nicht gestöhret, sondern ich die Spanische Infantin desto eher vor den Prinzen von Wallis erhalten, und hernach, mit Spanischen Beystand, in einer dieselben unumschränckten Regierung gelangen möchte.

Bey Eröffnung eben dieses Parlements, von dem ich jetzo geschrieben, redete ich von der bevorstehenden Marque des Prinzen von Wallis und der Infantin von Spanien, worüber die Nation grosse Augen machete, und vermeinete, daß die Religion dadurch in Gefahr geriethe. Derohalben bediente ich mich unter andern dieser Worte: Und ich will daß ihr mich nicht vor würdig halten sollet, euer König zu seyn wann diese Heyrath nicht macht, daß die Reformirte Religion in- und ausserhalb dem Königreich florirt. Gleichwohl gedachte ich nicht, wie dieses Mariage geschehen solte, und es kam einem jeden schwehr an, dessen Möglichkeit zu begreiffen. Allein ich wolte, daß man mir auf meine Worte glauben, auch nicht einmal allzuviel in die Sache hinein sehen, noch sich um einen Beweis bekümmern solte, der nicht die geringste Widersprechlichkeit in sich führete.

au contraire, alles Unheil drohete. Dannenhero machte ich alle diejenigen als übel intentionirte, ja gar als Creaturen des Satans, die sich unterfangen die Actiones ihres Souverains zu beurtheilen und zu tadeln.

Jedoch daran kehrete sich das Parlement gar nicht, sondern fuhr fort Vorstellungen zu thun, sowohl gegen die Mariage mit der Infantin von Spanien, als auch, daß ich mich meines Schwester-Sohns annehmen solte. Ich nennete demnach solches einen verwegenen Eingriff, in die Königliche Prærogativen, und protestirte es vors erste, dahingegen aber dasselbe hernach gar, den 6ten February 1622. Ja mein Grimm gegen das Unter-Hauß war mit keiner Feder zu beschreiben, weil solches, als es die Difficultirung vermehrte, eine Protestation that, und sich darinnen seine Freyheiten, Vorstellungen zu thun, vorbehielt.

Spanien selbst behagte diese Mariage seinem Interesse nachtheilig, hatte folglich keine Lust darzu, sondern suchete mich nur, so lange als möglich, bey der Nase herum zu ziehen, und endlich die Negociation ganz abzubrechen. So war bereits der 1621. verstorbene Philippus III. gesinnet gewesen, und sein Sohn Philippus IV. hegete keine andern Gedancken. Ich hingegen blieb immer feste darauf bestehen, und ließ so gar den Prinsen von Wallis, Carolum, eine Reise nach Spanien thun. Dieser reisete den letzten Febr. 1623. vorgedachten abscheulichen Frankreichs Land, und gieng von dar vollends nach Spanien, eine sehr arme und schlechte Equipage bey sich habende. Indessen aber befand sich mein grosser Favorit, der Marquis de Buckingham bey ihm, der alles klüglich führen, und zu einem gewünschten Ende bringen solte. Ich weite auch, Spanien zu gefallen, aus eigener Autorität, eine Ordonnance vor die Römisch-Catholischen publiciren lassen. Allein der Ertz-Bischoff von Canterbury schrieb mir einen nachdrücklichen Brief, und ermahnete mich ernstlich mit dem Parlement deßfalls zu communiciren, redete auch scharff gegen die Reise meines Prinsens nach Spanien. Ich machte den Marquis de Buckingham zum Hertzog, welchen Titel damals in Engelland nur die Königlichen Prinsen, und die mit dem Königlichen Hause verwand, führeten, und sendete ihm das Diploma nach Spanien. Der einige Hertzog von Normand war zu selbiger Zeit noch, ausser dem Königlichen Hauß verhanden; welcher Hertzogliche Titel aber nicht Englisch, sondern Ausländisch gewesen.

Der Prinz von Wallis wurde an dem Spanischen Hof mit ungemeinen Ehren-Bezeugungen empfangen, auch vortreflich beschenket. Doch

erlaubte man ihm niemals die Infantin allein zu entretenir, ſondern es muſte allemal in Prezentz anderer geſchehen, unterm Prezext, es ſeye wider die Gewohnheit, und könnte nicht eher geſchehen, biß die Diſpenſation zur Heyrath vom Pabſt verhanden. Indeſſen laſſen wir ſich Pette, vom Pabſt, an meinen Printzen Carolum, und den Herzog von Buckingham ein. Der Printz antwortete darauf, und nennete in ſeinem Schreiben den Pabſt Allerheiligſter Vatter, bezeugte [illegible] die Affection, mit welcher er an ihn geſchrieben, und ſprach, ſeine Reiß nach Spanien, und die bevorſtehende Heyrath mit der Infantin, ſeye eine überzeugende Probe, daß er die Catholiſche Religion nicht haſſe, und daß er, mit der Zeit, die Aufrichtigkeit ſeines Gemüths noch beſſer zu erkennen geben wolte.

Die Päbſtliche Diſpenſation erfolgte, und die Artickel wurden alle richtig, aber nicht gleich alle publice accordirt, ſondern die wichtigſten geheim erhalten. Unter denen geheimen Artickeln befanden ſich dieſe: daß ich 1.) verſprach alle Geſetze wider die Römiſch-Catholiſchen, in meinen Königreichen und Landen, zu annulliren, ſie zu tolleriren, und zu verſchaffen, daß ſie von allen Verfolgungen, wegen des Glaubens, befreyet ſeyn, auch die Proceſſe, welche wider ſie geführet worden würden, auf mein geheimes Conſilium gezogen werden ſolten. 2.) Wolte ich nicht geſtatten neue Geſetze wider ſie zu machen. Der Printz von Wallis ſeines Orts muſte angeloben, daß 1.) die Kinder, welche aus dieſer Ehe erzielet werden würden, biß in das zwölffte Jahr, durch die Infantin, ihre Mutter, in der Römiſch-Catholiſchen Religion erzogen, alsdann aber zwiſchen dieſer und der Engliſchen Kirche die Wahl haben ſolten. 2.) Wolte er ſelbſt die Lehre und den Unterricht derjenigen Römiſch-Catholiſchen Doctoren anhören, welche ihm die Infantin prezentiren würde. Auch ich correſpondirte mit dem Pabſt, nennete ihn gleichfalls einen Allerheiligſten Vatter, und empfieng von ihrem Päbſten, nehmlich Gregorio XIV. und Urbano VIII. überaus ſchmeichelhaffte Briefe. Das allerbeſte bey der ganzen Sache aber war dieſes, daß ich den Pabſt in meinen Schreiben, bey dem eminenten Platz, welchen er in der Kirche beſaſſe, ingleichen bey ſeiner Gottesfurcht und bey ſeiner Autorität, die er über verſchiedene Theile der catholiſchen Chriſtenheit hätte, beſchwure, daß er trachten ſolte, alle zertrennte Theile, wieder in einer Communion zu vereinigen.

Philip-

Gleichwohl verzögerte Spanien die Vollendung der Heyrath, und wuſte endlich die Sache ſo zu karthen, daß gar nichts daraus wurde. Hierzu ſolte, wie mich einige Vertraute nach der Hand verſichern wollen, nicht wenig conferiret haben, daß ſich mein Favorit, der ſtolze Hertzog von Buckingham, mit dem gleichfalls übermüthigen Grafen von Olivarez, Spaniſchen Favoriten und Premier-Miniſtre, nicht wohl vertragen können. Ja man hat mir vor gewiß geſaget, ob habe Buckingham getrachtet den Olivarez zum Hahnrey zu machen, und ſeine Gemahlin zu mißbrauchen. Weil aber die Gemahlin keine Luſt darzu gehabt, ſolle ſie ihrem Gemahl Nachricht davon gegeben, und beyde es manchmahl angeſtifftet haben, daß Buckingham eine gantze Nacht, mit einer gemeinen Metze in einem Bette zugebracht, in der Meinung, er habe die Gräfin in ſeinen Armen liegen, und was dergleichen tolle Händel mehr. Jedoch hat die geſuchte Reſtitution des Churfürſten von der Pfaltz ebenfalls viel bey der Sache, weil mein Printz, wider meine Ordre und Willen, mit Gewalt verlangte, daß jemahls declarirte, eher nicht zu heyrathen biß er reſtituiret were; wovon ich doch weder der Käyſer noch Spanien verſichern wollen, obgleich keine Verſprechungen deßfalls genug gethan worden.

Mein Printz Carolus langte auf der See aus Spanien wieder in Engelland an, und flatterte mir von ſeiner gantzen Reiſe vollkommenen Rapport ab. Da fieng ich an, aus allen Umſtänden zu errathen, daß es Spanien falſch meynete, und ich von dem gantzen Handel, anders nichts als Schimpff und Spott zu gewarten hätte; wie auch alles in der That ſo erfolget iſt.

Nachdem ſich die Heyraths-Tractaten mit Spanien völlig zerſchlagen hatten, ſuchete ich eine andere Römiſch-Catholiſche Printzeßin hervor, und zwar die dritte Tochter des ermordeten Königs in Franckreich, Henrici IV. Henriettam Mariam genannt, ungeachtet man ſich, vor etzlichen Jahren zuvor, gewegert die zweyte Printzeßin meines Sohns Gemahlin werden zu laſſen. In Betrachtung dieſer Mariage ſahe ich die Hugenotten in Franckreich, mit gantz gnädigen Augen verfolgen und unterdrücken, auch ihnen ihr fürnehmſtes Aſylum, nemlich la Rochelle, aus denen Händen reiſſen; welches ich gar leichtlich hätte verhindern können. Weil ich es aber nicht gethan, habe ich mich dadurch, in denen Augen aller Proteſtanten, abermahls höchſt-blamable gemachet.

Mich an Spanien zu rächen, reſolvirte ich ſolches zu bekriegen, und dadurch zu machen, daß der Churfürſt von der Pfalz reſtituiret werden müſte; worzu das Parlement nochmahls alle Hülffe verſprach. Deſſelben Parlement drange auch auf eine neue Verfolgung derer Römiſch-Catholiſchen, die ich aber keinesweges erlaubte. Au contraire, ich ſagte zu dem Erz-Biſchoff von Amburn, der als Geſandter von Franckreich zu mir nach Engelland kam, daß ich ſelbſt Römiſch-Catholiſch werden wolte, ſobald ich meine Sache darnach eingerichtet hätte; permittirte auch hiebey dem Biſchoff, daß er vielen tauſenden von meinen Römiſch-Catholiſchen Unterthanen, in ſeinem Pallaſt, öffentlich die Communion ertheilte.

Die neuen Heyraths-Tractaten erlangten ihre Richtigkeit, und die Artickel hungen nach dieſer, als die, ſo mit Spanien verabredet worden waren; da man doch, mit einer Franzöſiſchen Princeſſin, mehr die geringſte Ausvorſtheile erhielt. Die aus der Ehe erzeugten Kinder ſolten biß zu ihren Jahren der Mutter bleiben, und die Römiſch-Catholiſchen allen Freyheit genieſſen, der Prinz von Wallis auch ſeine Gemahlin, unter dem Gehorſam und der Benediction des Pabſts annehmen und ſich zu ihr halten. Denn gleichwie ich, von Jugend auf, in vielen Stücken, für gut befunden Catholiſch zu ſeyn, die Gewalt des Pabſts aber faſt nur der einige Stein des Anſtoſſes war, daß ich der Reformirten Religion nicht völlig beytrat: alſo legte ich auch in meinem Alter meine vorige zum Zweck, und würde endlich ein perfecter Römiſch-Catholiſcher Chriſt geworden ſeyn. Ich aſſiſtirte dem König in Franckreich wieder die Hugenotten, und leiſtete ihm allerley Hülffe gegen ſie. Weil man mich nun ſo gar wohl diſponirt ſahe, verlangte man, daß ich auf die Prætenſion der Cron Engelland auf Franckreich renunciren ſolte. Dieſes Verlangen wegen Satisfaction zu geben, ſtieß ich an den König von Franckreich, und declarirte poſitivement, Franckreich ſeye ein Erb-Königreich Ludovici XIII. der es vom Henrico IV. ſeinem Vater beſeſſen, dem es zugehöret habe, in Krafft des Rechts ſeiner Geburt, wie auch in Anſehung ſeiner Conquêten; mit welcher Declaration man in Franckreich vollkommen zufrieden war, indem ſie auch von ſeinem König in Engelland zu erhalten geweſen.

Indem ich die Vollziehung der Mariage des Printzen von Wallis mit der Franzöſiſchen Princeſſin ermunterte, und mittlerweile meditirte, wie ich die Römiſch-Catholiſche Religion, am füglichſten, mit der Engliſchen

Kir-

Kirche in eine Communion bringen könnte, und zwar zu meiner und des Pabſtes Satisfaction, attaquirte mich ein dreytägiges Fieber, und machte, daß ich den 27. Martii 1625. ſtarb. Ich glaube natürlich, man habe mich vergiftet, und viele andere haben es gleichfalls davor gehalten. Denn die Mutter meines Favoriten, Buckingham, war bey mir im Zimmer, und hatte ein Pflaſter, das ſie von einem Irrländiſchen Charlatan empfangen, welches ein unfehlbares Remedium gegen das dreytägige Fieber ſeyn ſolte. Solches legte ſie auf meine Seite, und ich empfand davon augenblicklich unleidliche Schmertzen. Ich befahl demnächſt das Pflaſter geſchwinde wieder von zu nehmen; allein es wolte nicht angehen. Die Species, wovon es beſtunde, brennen ſich ſo feſt in das Fleiſch, daß die Haut zugleich mit herunter gerna, wann man davon gezogen. Darüber fiel ich in eine Ohnmacht. Von ſolcher kam ich wieder zu mir ſelbſt, und befahl den Printzen von Wallis ungeſäumt vor mich kommen zu laſſen, der aber ziemlich verweilte zu kommen, weil er ſchon im Bette lag. Als er erſchien, kunte ich zwar verſtehen und; verſtund aber zu dem Augenblick, als ich den Mund aufthat mit ihm zu reden. Ich ſtarb demnach als ein höchſt-unglückſeliger Vater, weil ich meinen einigen annoch lebenden Printzen unter der Direction eines Mannes verließ, welcher Buckingham, von dem ich mir, ungeachtet es mein höchſter Favorit geweſen, in der letzten Stunde meines Lebens, die Meynung in den Kopff ſetzen laſſen, als ob er mich vergiftet hätte. Meine Tochter aber befand ſich in Holland im Exilio, und muſte gleichſam einen ſolchen Ueberfluß, ſamt dem, was zur Subſiſtence nöthig, erbetteln.

Meinem äuſſerlichen Anſehen nach, war ich mittelmäßig, und hatte ein vollkommenes Geſichte voller guter Farbe. Die Haare, ſo ich trug, ſind allezeit weiß geweſen, und haben mir nicht wohl auf dem Leibe geſtanden. In dem Kopff ſtacken groſſe Augen, worzu aber wenig Lebhafftigkeit ein blick eit, ingleichen etwas irrelidiret, welches verurſachet, daß es ſchiene, als ſähe ich vielmahls gantz auſſer mir ſelbſt. Die Zunge war mir ſchwehr im Munde, und machte, daß meine Sprache mehr allzuſchleicht klange; wie mir denn auch weder eſſen noch trincken wohl anſtunden. Frontignac und Canarien-Wein, wie auch ander ſtarckes Getränke, trunck ich alle Stunden in gewiſſer Quantität, derogeſtalt, daß diejenigen, welche mir hierinnen imitiren wollen, nicht nur ihre Geſundheit, ſondern auch bißweilen ihre Vernunfft auf einige Tage verlieren.

Die innerlichen Qualitäten betreffende, ſo war ich keuſch; doch mehr wegen meiner Temperaments als aus wahrer Tugend. In Religions-Sachen befand ſich keine Standhafftigkeit in mir, ſondern ich inclinirte bald zu dieſer bald zu jener Religion, vermeynte auch ich wäre capable alle zu vereinigen. Ich hielte mich vor den gröſten Theologum in der Welt; und nach meiner Theologie hatte die Römiſch-Catholiſche Religion das beſte Recht; nur die Hoheit des Pabſts ausgenommen, weil ich ſelbſt gerne ein Pabſt in meinen Landen ſeyn wolte.

Den Frieden liebete ich, und haſſete den Krieg, war auch zu nichts weniger, als zum Commando über Armeen tauglich, und überhaupt weit geſchickter kleine als groſſe Dinge zu übernehmen und auszuführen. Bey einer bevorſtehenden Gefahr ſchwitzete ich gleich vor Angſt; wiewohl mir ſolches niemand vor übel halten wird, der bedencket, wie mancherley Nachſtellungen ich ausgeſtanden geweſen. Im übrigen hat man, während meiner Regierung in Engeland, etwas geſehen, das ſonſt noch nie geweſen, nemlich zwey Groß-Schatzmeiſter, zwey Groß-Siegel-Bewahrer, und andere hohe Chargen mehr doppelt beſetzet, weil ich nicht Courage gehabt die erſtern Beſitzer zu caſſiren, und doch Leichtſinnigkeit ſattſam ihnen andere zu ſubſtituiren. Wäre ich ein Römiſch-Catholiſcher Biſchoff oder Cardinal worden, würde ich mich weit eher darzu, als zu einem König geſchicket haben.

CAROLUS.

Eben darum ſprach der König Henricus IV. in Franckreich: C'eſt trop pour un Pedant, das iſt zuviel vor einen Schul-Fuchs, als er hörete, wertheſter Bilayeul! daß ihr, nach dem Todt der Königin Eliſabeth, zur Succeſſion in Engeland gelanget wäret. Keine gröſſere Heucheley, und ſeltſamere Aufführung, in Religions-Sachen, wird man in der Hiſtorie ſchwerlich finden, als wie die Eurige geweſen; wiewohl ſie auch von dem Himmel an euren Nachkommen, welche ebenfalls ſo ſchöne Maximen geheget, ſchärff genug beſtraffet werden. Nun wohlan! wertheſter Bilayeul! ich ſchreite zu meiner Hiſtorie, die ich in aller Kürtze erzehlen will.

Ich bin ein Enckel eures unglückſeligen Schwieger-Sohns, Friderici V. Churfürſtens zur Pfaltz, der aber wohl ſchwerlich ſo unglücklich geweſen ſeyn würde, woferne er nicht an euch einen Schwieger-Vater gehabt hätte, der ſein Intereſſe lauter wunderlichen und falſchen Abſichten ſacrificirt.

heiret. Mein Vater, Carolus Ludovicus, heyrathete die Printzeßin Charlotte von Heſſen-Caſſel, von der ich Anno 1651. zur Welt gebohren worden. In der Heil. Tauffe empfieng ich den Nahmen Caroli, und die Schweitzer Cantons, Reformirter Religion, ſind meine Pathen geweſen. Gleichwie man nun des groſſen Verdruſſes ungeachtet, in welchem mein Vater und Mutter, der Degenfelden wegen, miteinander gelebet, an meiner Auferziehung nichts ermangeln ließ: alſo reponditte ich der Hoffnung, ſo man von mir gefaſſet hatte, und wurde, mit dem zunehmenden Alter, ein ſehr gelehrter, geſchickter, und in allen ritterlichen Exercitiis geübter Printz.

Anno 1671. vermählte ich mich mit der Däniſchen Printzeßin Wilhelmina Ernestina, einer Tochter Königs Friderici III. wie auch einer Schweſter zweyer Mutter groſſer Könige, nemlich der Mutter des jetzigen Königs von Pohlen und Churfürſtens zu Sachſen, Friderici Augusti, dann der Mutter des letztern Königs von Schweden, Caroli XII. Allein ich führete mit dieſer Printzeßin, zu meinem gröſten Leidweſen, und ihrem ſelbſt eigenem höchſten Verdruß, eine unfruchtbare Ehe.

Ich wolte dem Fehler abhelffen, und machete mir, zu dem Ende, immerfort ſtarcke Bewegung, ſonderlich mit der Jagd; iedoch es halff alles nichts. Ja ich reiſete ſo gar eine Zeitlang von ihr, zu verſuchen, ob ſich diejenige fruchtbare Hitze, die ſich ſonſt einſtellet, wann zwey Perſonen, ſo einander lieben, und nach einiger Entfernung wieder zuſammen kommen, finden möchte? wiewohl auch dieſes war vergebens.

Als Anno 1680. mein Vater ſtarb, befand ich mich accurat in Engelland. Ich gieng nach Oxford die daſige Univerſität, Bibliothec und Raritäten, in Augenſchein zu nehmen. Da offerirte man mir das Doctorat, welches anzunehmen ich kein Bedencken trug. Als ich nun Doctor worden war, lieff gleich den Tag hernach die Zeitung von dem Ableben meines Vaters ein, und daß ich folglich Churfürſt ſeye. Am dritten Tag aber machte mich mein Enckel, König Carolus II. zum Ritter des Blauen-Hoſen-Bandes, dergeſtalt, daß in dreyen Tagen nacheinander eine dreyfache ganz ſonderbare Promotion mit mir vorgegangen.

Weil es nunmehro nicht rathſam war länger in Engeland zu verbleiben, ſo eilete ich nach Hauſe, die Regierung über meine Lande anzutreten, welches mit aller Gelindigkeit geſchahe, die ich auch biß an mein Ende, gegen einen ieden meiner Unterthanen habe blicken laſſen.

Allermaſſen nun die Unterhaltung einer, einem Staat convenablen

Armee

Armée etwas vortreffliches iſt, und machet, daß ein Printz, bey ſeinen Nachbarn ſowohl, als bey entlegenen Puiſſancen, in weit gröſſern Anſehen ſtehet, als wann er von Troupen entblöſſet iſt; ließ ich nicht nur die alten Regimenter, ſo ich mit dem Churfürſtenthum erbete, in einen completen Stand ſtellen, ſondern richtete deren auch einige neue auf, worunter etliche Compagnien Leib-Grenadiers, die bis daher in Teutſchland noch nicht ſo ſchön geſehen worden. Mit dieſen habe ich manche Luſt gehabt, weil ich mich, an militariſchen Exercitiis, gantz ungemein ergötzen kunnte. Meine andere vornehmſte Ergötzung war das Jagen, wannenhero ich die gantze Jägerey, und alles, was darzu nöthig, in einen vortreflichen Stand ſetzete, und darinnen unterhielt. Mein beſtes Jagen aber iſt gemeiniglich im Otterwalde, bey einem Städtlein Ebersbach genannt, angeſtellt geweſen, allda man die Jäger-Hörner, ſonderlich zur Herbſt-Zeit, tapffer erſchallen hören.

Hiernechſt gefiel es mir hin und wieder zu bauen, wobey das Schloß zu Heydelberg nicht nur um ein merckliches verbeſſert, ſondern auch mit einem vortreflich ſchönen Thurn anſehnlich gemachet, und ſonſt noch ausgezieret worden; welcher Thurn aber nunmehro, durch derer Frantzoſen barbariſche Raiſon de Guerre, erbärmlich zerſtöhret und zernichtet lieget.

Die Gottesfurcht, und alle ſonſt, einem löblichen Chriſtlichen Regenten, wohl anſtändige Tugenden, ſetzete ich nicht auf die Seite, ſondern beſtrebete mich mit groſſem Eyfer darnach, GOtt meinem HErrn in ungefärbter Aufrichtigkeit meines Hertzens zu dienen, unterließ auch nichts, was zur Beförderung der Ehre GOttes dienſam ſeyn kunte. Eben darum legte ich, in der Vorſtadt zu Heydelberg, eine Garniſon-Kirche an, und verordnete einen gewiſſen Prediger darzu, auf daß die Soldaten, deſto fleißiger, zum Kirchengehen angehalten werden möchten. In Summa ich war meinem gantzen Naturel nach, fromm, gottesfürchtig, tugendhafft und gerecht, auch dermaſſen gut und holdſelig, daß, wer mich nur anſahe, die Freundlichkeit aus meinen Augen leſen kunte.

Gleichwie aber Satan ſich unterſtehet, unter denen Kindern GOttes, ſo gar vor dem HErrn zu treten: alſo geſchahe, daß er ſich auch um meine Perſon herum ſehr geſchäfftig erwieſe, und trachtete mich in allerley gefährliche Netze und Stricke zu verwickeln, worzu er ſich zweyer Inſtrumente bedienete, nemlich eines Theologi und eines Medici. Der Theologus war **Johann Ludwig Hanghanno**, aus dem Zweybrückiſchen

ckiſchen gebürtig, der zuvor ein Dorff-Pfarrer geweſen, und ſich durch ein ſehr geiſtreiches Buch, Suſpiria Paſſionalia genannt, in guten Ruhm geſetzet, dergeſtalt, daß er immer weiter befördert, und endlich bey mir der vornehmſte Hof-Prediger und Gewiſſens- auch wircklicher Cabeimter- und Kirchen-Rath geworden. Der Medicus hieß D. Winckler, war mein vornehmſter Leib-Medicus, und, in Anſehung ſeiner Profeſſion, ein geſchickter Mann. Der Hof-Prediger Langhanns habe im übrigen aus, als wann er die Ehrlichkeit, Heiligkeit und Geſchicklichkeit ſelbſten wäre.

Weil ich nun mit dieſen beyden Männern, von Sachen, die mein und meiner Gemahlin Unfruchtbarkeit, folglich aber die geheimeſten Händel unſers Ehe-Bettes betraffen, vielfältig redete, fiengen ſie an einen Mißbrauch, aus meiner Gütigkeit und Vertraulichkeit gegen ſie, zu machen. Dannenhero geſchahe, daß ſie ſich in Händel miſcheten, die weder dem Amt eines Hof- Predigers, Kirchen- und Gewiſſens-Raths, noch der Profeſſion eines Medici, gemäß waren, ja endlich bey nahe die volle Regierung über das gantze Land in ihre Hände brachten, dergeſtalt, daß weder in Staats- noch Regierungs-Sachen etwas beſchloſſen, auch keine wichtige Charge vergeben wurde, wann ſie nicht zuvor ihr Wörtgen darzu gegeben, und die Reſolution gut geheiſſen hatten.

Einſtmals vertraute ich dem Hof-Prediger Langhannſen, welchermaſſen ſich eine gewiſſe Averſion und Abſcheu, gegen die Beywohnung meiner Gemahlin, bey mir mercken ließ. Darauf kommte dieſer Hof-Prediger das ſeltſamſte Project von der Welt, indem er nicht nur mit aller Gewalt, mich von der Beywohnung gäntzlich abwendig zu machen ſuchete, ſondern auch einen Kuppler zwiſchen mir und einer vornehmen Hof-Dame abgab, mit welcher er wolte, daß ich in vertraulichen Umgang gerathen ſolte. Ja, was noch mehr, ſo beſtrebete er ſich, mich zu einer Scheidung von meiner Gemahlin zu bewegen. Was eigentlich dieſer Mann darunter geſuchet, iſt dem Himmel bekannt. Einige glauben, er habe einen Hoffen Liebes-Diener bey mir abgegeben, und nur geſuchet meine fleiſchlichen Paſſiones zu contentiren, dargegen aber einen guten Kuppel-Beltz zu verdienen. Andere hingegen nehmen es auf ſich zu behaupten, er habe darum getrachtet, mich in einen fleiſchlichen Umgang mit der vornehmen Hof-Dame zu verwickeln, auf daß er recht wiſſen möchte, ob ich tüchtig zum Kinder-Zeugen oder nicht? Hernach aber, wann ſich die Capacité gezeiget hätte, würde er mit Macht auf die

Ehescheidung gedrungen, und mich an eine andere fruchtbare Prinzeßin vermählet haben, auf welche Weise das Aussterben meines Stammes verhindert worden, und meine gröstentheils Reformirten Lande, nimmermehr unter eine Römisch-Catholische Herrschafft gekommen wären. Ist nun dieses seine Absicht gewesen, hätte er nach denen Principiis etlicher Jesuiten fast recht, daß er sich so aufgeführet, weil der Scopus oder Zweck gut; obgleich die Mittel, darzu zu gelangen, mit der Gottesfurcht, Recht und Billigkeit, gar nicht überein gestimmet.

Jedoch dem seye wie ihm wolle. Langhanns brachte es gar leichtlich so weit, daß ich mich der ehelichen Beywohnung bey meiner Gemahlin gänzlich enthielte, indem ich es ohne diß vor etwas unrathsames erachtete einen unfruchtbaren Acker zu bauen. Daß ich mich aber an eine Maitreße hätte hängen sollen, darzu war mein Gewissen viel zu zärtlich. Ich und Langhanns wechselten derohalben viele Briefe miteinander über diese Materie; und weil er fortfuhr mir zum Concubinat zu rathen, setzte ich ihm einmal den Spruch Pauli entgegen, da der Apostel saget, er wolte lieber kein Fleisch essen, und keinen Wein trincken, als solches thun mit Aergernüß seines Bruders. Allein der Ehrwürdige Herr Hof-Prediger wuste endlich alle Difficultäten, die mein Gewissen machete, dergestalt zu heben, daß ich letzlich die Resolution ergriffe den Plan zu attaquiren, die Approchen davor zu eröffnen, und ihm so lange zuzusetzen, daß er endlich capituliren und sich ergeben müste; wiewohl zu glauben stehet, daß ich keine sonderliche Zeit darzu gebrauchet, sondern meinen Zweck gar bald erlanget haben würde. Jedoch es beliebete dem Himmel eine ganz andere Verfügung zu treffen, und mich in der Helffte meiner Zeit, nemlich in dem 37ten Jahre meines Alters von der Welt hinweg zu raffen; welcher Fall sich also ereignete:

Weil ich, wie bereits gesagt, das Kriegs-Wesen sehr liebete, auch die Kriegs-Exercitia über alle massen wohl verstunde, und ein rechter Patron derer Soldaten war: also stellete ich 1682. zu meiner Lust, und die Soldaten zu exerciren, eine blinde und falsche Belagerung, auf das, am Neckar, unsern Ladenburg liegende etwas feste Schloß Ilvesheim an, legte einen Commendanten mit zwey Regimentern Soldaten, die alle auf Türckisch gekleidet waren, und Türcken agiren mußten, hinein, und zog endlich, mit meinem ganzen Hof, und andern Soldaten, auch sehr vielen Studenten von der Universität Heydelberg, die als Volontairs mitgiengen, davor, und belägerte es. Die Belägerer agirten die

Käy-

Käyſerlichen und Alliirten Reichs-Völcker, und es gieng recht darbey her, wie bey einer wahrhafften ernſten Belagerung, nur daß alles blind geladen war. Denn es wurde ein ordentliches Laager aufgeſchlagen. Es ſpielete man auch ſtarck mit allerhand Geſchütze hinein, und die darinnen thäten ein gleiches, zu ihrer Defenſion. Endlich ſtürmete man auch, biß das Schloß übergieng, und es lieff alles ſo weit glücklich dabey ab, auſſer daß einige, vom Feuer in etwas beſchädiget, einige wiederum wegen der groſſen Hitze, angeſehen es im höchſten Sommer geweſen, kranck worden, und dann ein Officier ein Auge, durch eine angezündete papierne Granade, ſo ihm darauf geworffen ward, einbüſſete.

Anno 1684. ſtellete ich wiederum eine ſolche falſche Belagerung an, bey Eichelsheim, nechſt Mannheim, allwo ich eine Schantze aufwerffen, und ſie mit dergleichen in Türckiſchen Habit gekleideten Soldaten beſetzen ließ, folgends aber mit andern Soldaten und vielen Studenten davor zog, und ſie auf gleiche Manier, wie die vorige, belägerte und beſchoſſe. Allein dieſe Luſt-Campagne hatte einen viel traurigern Ausgang als die vorige; maſſen ich mich dergeſtalt dabey erhitzte, daß ich darüber in eine langwierige Kranckheit gefallen, welche ſich nach der Hand in eine Schwindſucht verwandelt, und gemachet, daß ich den 17. May 1685. die Schuld der Natur bezahlen, und aus der Zeitlichkeit die Reiſe in die Ewigkeit antreten müſſen.

Als mein erfolgtes Abſcheiden aus der Welt, von denen Predigern auf der Cantzel verkündiget worden, hat ſich ein allgemeines Jammern erhoben, indem ein iedes Kirchſpiel, der Hirthe mit der Heerde, gantz gemein geweinet und gewehklaget. Gleichwie man nun dorten lieſet: **Auf dem Gebürge hat man ein Geſchrey gehöret. Rahel beweinete ihre Kinder und wolte ſich nicht tröſten laſſen**: alſo kunnte man allhier nicht unfüglich ſagen: **Durch die gantze Chur-Pfaltz, und denen dazu gehörigen Landen, hat man ein Geheul, groſſes Jammern und Wehklagen gehöret. Die Chur-Pfältziſchen Reformirten Pfarrer und Kirchſpiele, wie auch die Chur-Pfältziſchen Lutheriſchen Gemeinden, beweineten ihren Landes-Herrn und wolten ſich nicht tröſten laſſen.** Nun ihr habt mich beweinet, ihr meine Kinder, ſo, daß ein Zahren den andern geſchlagen hat. Eure Poſterität beweinet mich noch itzo, und beyde, ihr und ſie, habt recht: denn ihr habet an mir einen wahren und liebreichen Vater verlohren, und mit dem Ausgang meiner Perſon aus der Welt, das Ende der Protection eurer Religion geſehen.

Meine Lande fielen nunmehro auf eine Catholiſche Linie, und zwar auf den Herzog von Neuburg, Philipp Willhelm. Ich ſahe gar wohl, was vor ein Unglück meine Proteſtantiſchen Unterthanen bedrohete, im Fall ich ohne Erben mit Todt abgienge. Derohalben ſuchete ich mit dem Herzog von Neuburg einen Receſs zu errichten, und durch ſolchen die Religions-Freyheit meiner Proteſtantiſchen Unterthanen in vollkommene Sicherheit zu ſetzen. Beſagter Receſs erlangte den $\frac{10}{20}$. May 1685. folglich wenig Tage vor meinem Ende, zu Schwäbiſch-Hall ſeine Richtigkeit, und der Hof-Prediger Langhanns iſt ſelbſt einer derer Gevollmächtigten geweſen, die ich darzu abgefertiget. Ich weiß hiernechſt nicht anders, als daß ich ihn ſelbſt noch unterſchrieben und ratificiret; wiewohl mir, ſeit meinem Abſterben, das Contrarium weiß gemachet, und geſaget werden wollen, der Receſs ſeye von mir nicht ratificiret, ſondern ſtatt deſſen ein ſehr ſeltſames Teſtament unterſchrieben worden, das mir der Hof-Prediger Langhanns argliſtiger Weiſe vorgeleget. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt doch der Receſs ein vor allemal errichtet, und das Haus Neuburg verbunden, ſich daran zu binden. Der löbliche Churfürſt Philipp Willhelm, mein Succeſſor, hat ſich auch ſehr genau daran gebunden; ein und anderer von ſeinen Nachkommen aber das Widerſpiel gezeiget.

In dem Teſtament, das mir Langhanns vorgeleget, und von mir, in der Meinung es ſeye der Receſs, unterſchrieben worden ſeyn ſolle, ſind, wie man mir nachhero erzehlet, unter andern dieſe Legata enthalten geweſen: 1) Vor Chur-Brandenburg drey halbe Carthaunen, zwey achtzehn-pfündige, vier zwölffpfündige, vier dreyzehn-pfündige, und zwey vierzehn-pfündige metallene Stücke, auch der Chur-Apffel und das Moſcowitiſche Præſent, nebſt allen Gold- und ſilbernen Antiquen-Medaillen. Item die Reichs-Tapeten vom Julio Cæſare. 2) Herrn Marggrafen von Anſpach 3. halbe Carthaunen, 4. zwölffpfündige, und 2. neun-pfündige metallene Stücke, desgleichen die gantze Kunſt-Cammer. Noch die alte Königliche Cron vom Ruperto, dem Römiſchen König. Item die Tiara, ſo unter der Erde gefunden worden ſeyn ſolle, desgleichen die Tapeten von Muſon, und Belägerung Land-Stuhl, nebſt 1000. Muſqueten, 600. Carabiner, und 1200. Piſtolen. 3) Herrn Hertzogen zu Hannover 2. halbe Carthaunen, und was von ſechtzehnpfündigen metallenen Stücken noch verhanden; desgleichen die Tapeten vom König Pharao und denen Kindern Iſrael, auch die von dem Salomone und dem Meleager. 4) Herrn Land-Grafen zu Heſſen-Caſſel 3. halbe Carthaunen, 4. zwölff-

pfün-

pfündige und ein ein-pfündiges metaßenes Stücke, die gantze Bibliothec bey Hofe, alle güldene und ſilberne Medaillen, ſo nicht antique ſeyn, desgleichen die Tapeten von Pauli-Bekehrung, und vom Baccho. 5) Die nicht legirten Muſquoten und Piquen in denen Zeug-Häuſern zu Heydelberg, Franckenthal und Friderichsburg, denen Reformirten Cantons in der Schweiz. 6) Dem Herrn Grafen von Caſtell, Herrn Grafen von Witgenſtein, und Hof-Predigern Langhannſen, alle verhandene und nicht legirte Tapeten, dieſelben unter ſich zu vertheilen; wie auch dem Hof-Prediger Langhannſen noch ins beſondere 2000. Species-Ducaten an Gold. 7) Noch Herrn Grafen von Caſtell das Schloß und Dorff Albesheim, daneſt alles erkaufte Silber-Geſchirr, ſo ſich bey Hofe befindet. 8) Herrn Grafen von Witgenſtein aber die Kutſchen-Pferde, Sattel und Zeug, und was ſonſten im Marſtall befindlich. 9) Dem Ober-Cämmerer von Calenberg ein paar Dörffer, ſo vor dieſem ſeiner Familie zugehöret, aber nicht gemeldet, im Amte Mosbach. 10) Deſſen Schweſter, der Hof-Fräulein bey Ihro Hoheit 4500. Ducaten ſamt allen verhandenen Juwelen ꝛc.

Jedoch mein Succeſſor, Churfürſt Philipp Willhelm, zog dieſes Teſtament in keine Conſideration, ſondern hielt es vor etwas heimlich erſchlichenes. Dargegen ließ derſelbe den Hof-Prediger Langhannſen, wie auch den Leib-Medicum D. Wincklern arretiren. Weil nun auch der Königl. Däniſche Reſident, ſtarck wider Langhannſen agirte, als einen Mann, der meine Gemahlin ſehr gedrucket und verfolget hatte, welchen Frevel der Däniſche Hof beſtraffet wiſſen wolte, wurde ein ſcharffes Urtheil wider ihn abgefaſſet, und an demſelben würcklich vollzogen. Vermöge dieſes Urtheils, das ihm den 2. Martii 1686. um 10. Uhr Vormittags, auf dem Rath-Haus zu Heydelberg, woſelbſt er in dem armen Sünder Stübgen geſeſſen, vorgeleſen worden, führte ihn der Hencker, gleich nach der Verleſung nach dem Pranger, auf welchem eine kleine Bühne mit Staffeln erbauet geweſen. Man ſtellete ihm einen Stuhl dar, auf den er ſich ſetzete, weil er ſehr ſchwach und kränckelich war. Darauf wurde ihm das Hals-Eiſen angeleget, und eine groſſe Ruthe in die rechte Hand gegeben, womit er, in Beyſeyn vieler tauſend Menſchen, in gröſſeſtem Spott, über eine Stunde pranger müſſen. Als ihn die Henckers-Knechte vom Pranger wieder herab führeten, ſetzten, oder wurffen ſie ihn vielmehr, auf einen Schinder-Karren, auf welchem viel verreckte Vieh ausgeführet worden, und brachten ihn hernach, in den ſogenannten Herren-Thor

Diebs-Thurn. Von dar führte man ihn nach Dillſperg, einem drey Stunden von Heydelberg, auf einem Berg gelegenen Schloß, allda er zwantzig Jahre gefangen ſitzen, und mit Waſſer und anderer geringen Speiſe veralimentiret werden ſollen. Dieſes aber iſt hernach wieder geändert, und er, aus gewiſſen Urſachen, von Dillſperg nach Zwingenberg, einem Schloß am Neckar gelegen, gebracht worden, allda ſeine zwantzigjährige Gefängniß auszuhalten.

Mein Todes-Fall zog auch noch ein ander Unglück über die Chur-Pfältziſchen Lande nach ſich. Mein Vater hatte nemlich meine Schweſter, die noch jetzo lebende verwittibte Hertzogin von Orleans in Franckreich, durch ein Teſtament, zur völligen Erbin in Allodialibus ernennet, wann ich ohne Kinder mit Todte abgegangen ſeyn würde. In dem darauf erfolgten Ehe-Contract mit dem Hertzog von Orleans, ward dieſes wiederholet, mit dem Zuſatz, daß ſie in allodialibus, ſowohl mobilibus als immobilibus, erben ſolte. Wie ich nun von der Welt geſchieden war, ſo machte der Hertzog von Orleans Anſpruch, nicht allein auf das baare Geld, Juwelen und andere Stücke, die ſonſt gewöhnlicher Weiſe an Printzeßinnen fallen, ſondern auch auf alle Städte und Herrſchafften des Churfürſtenthums, welche keine rechten Lehen ſind. Und weil er die Regeln des Lehn-Rechts vorſchützete, daß, in zweiffelhafften Fällen, allemal die Vermuthung gelte, daß ein Guth vielmehr vor allodial, als vor Lehen zu achten: ſo wolte er ſo lange in den Beſitz des Churfürſtenthums geſetzet ſeyn, biß daß der Succeſſor bewieſen hätte, was in dem Lande wahres Lehn ſeye. Der König von Franckreich, der ohne diß einen Vorwand ſuchte mit dem Teutſchen Reich zu brechen, ſecundirte die Prætenſion des Hertzogs von Orleans, und ſendete 1688. eine gewaltige Armée in die Pfaltz, von der ſie gantz entſetzlich verwüſtet und verheeret worden iſt. Ja man hat weder zuvor noch hernach, von ſo groſſen Frantzöſiſchen Grauſamkeiten gehöret, als ſie damals in der Pfaltz begangen. Jedoch muſte der Frantzöſiſche Einbruch, der ſo viele tauſend Menſchen unglücklich gemachet, dem gefangen ſitzenden Langhannſen zu ſeinem Glücke dienen, weil ihm der Dauphin, ſo ſich bey der Armée befand, ſeine Freyheit ſchenckte, und ihn lauffen ließ wohin er wolte; wiewohl er kurtz hernach, zu Baſel, in einem Wirths-Hauſe, voller Armuth und Verachtung geſtorben iſt.

Meine hinterlaſſene Gemahlin hat ſich, nach meinem Todt, zu ihrer Schwe-

Schweſter nach Sachſen gewand, allwo ſie, zu Lichtenburg, ihre Reſidentz angeleget, und biß Anno 1706. gelebet hat.

JACOBUS.

Ihr ſeyd gar ſehr zu beklagen, wertheſter Ur-Enckel! daß ihr ſo jung von der Welt gemuſt, auch eure Lande recht zu bejammern, daß in euch die Reformirte Chur-Linie verloſchen. Ihr hättet die, eurer Gemahlin einmal geſchwohrne, Liebe und Treue fein beobachten, und alsdann in Gedult erwarten ſollen, ob euch der Himmel mit einem Erben erfreuen wollen; da er ſich dann vielleicht noch, obſchon ſpät, eingefunden haben würde. Laſſet uns nunmehro hören, wertheſter Ur-Enckel! was neues aus der Welt eingelauffen?

SECRETARIUS.

Londen. Die Staats-Gefangenen, worunter der Biſchoff von Rocheſter, der Lord Nord and Gray, der Graf Orery, und dann der Hertzog von Nordfolck, Cron-Marſchall von Engeland, welche Charge er aber darum nicht bedienen kan, weil er der Römiſch-Catholiſchen Religion verwandt, die vornehmſten ſind, ſitzen noch immer, ohne daß man weiß, wie es mit ihrem Procels lauffen möchte. Indeſſen iſt die Acte, ut habeas corpus, wircklich auf ein Jahr ſuſpendiret. Unter andern Summen, welche das Unter-Haus dem König bereits gewilliget, iſt auch eine zum Unterhalt vor zehen tauſend Matroſen auf der Flotte, ingleichen eine andere zur Vermehrung derer Troupen zu Lande, um 4000. Mann; wiewohl keine neuen Regimenter deswegen aufgerichtet, ſondern dieſelben unter die alten vertheilet werden ſollen. Am 27ten Novembr. des 1722ten Jahres notificirte der Staats-Secretarius, Vicomte de Townshend dem Ober-Haus, daß er eine ſchrifftliche Meſſage von dem König an daſſelbe zu übergeben hätte, und als ſolche von dem Groß-Cantzler verleſen worden, war ſelbige folgenden Inhalts:

Georgius Rex. „Nachdem Se. Majeſtät benachrichtiget worden, „daß viele gedruckte ſcandaleuſe Declarationes, mit verſchiedenen ausländiſchen Poſten, in dieſes Reich geſchicket worden, damit ſelbige unter Dero „guten und getreuen Unterthanen ausgebreitet, die Gemüther darmit vergifftet, und ſelbige von der ſchuldigen Treue abgelencket werden möchten, von dieſen Declarationen auch ſeit dem, daß beyde Häuſer Se. „Majeſtät von Dero unverbrüchlichen Treue auf die ſolennelſte Weiſe“

Ver-

„Versicherung gegeben, verschiedene Exemplaria, auf Sr. Majestät Be„fehl aufgehoben worden, worunter sich auch eines befindet, so, wie Se. „Majestät urtheilen, von dem Prætendenten selbst eigenhändig unter„schrieben: als haben Dieselben verordnet, solches dem Ober-Haus, nebst „einer gedruckten Copey, vorzuzeigen, weil solches eine Affaire, welche einer „Uberlegung bedarff.

Hierauf haben die Pairs sofort resolviret, „daß die ihnen auf Kö„nialichen Befehl communicirte Schrifft, so betitelt: Declaration Jaco„bi III. Königs von Engeland, Schott- und Irrland, an alle seine lieben „Unterthanen derer drey Nationen, wie auch an alle auswärtige Fürsten „und Staaten, welche zum Fundament eines beständigen Friedens in „Europa dienlich, und unterschrieben Jacobus Rex, ein falsches, insolentes, „verrätherisches, und Sr. Majestät geheiligten Person, als unsers recht„mäßigen Souverains, injurieuses Libell sey, so voller Vermessenheit und „Præsumption, indem sich der Prætendent unterstünde, Sr. Majestät „Conditiones zu offeriren, welche sowohl Derselben, als auch der Groß„Britannischen Nation injurieus, zumal wann man betrachtete, daß ein „freyes Volck, welches das Glück hätte, unter der sanfften Regierung ei„nes so vortrefflichen Königs zu leben, nicht so unbesonnen seyn würde, „denen Vorschlägen eines Papistischen Prætendenten Gehör zu geben.„ Es wurde auch dannenhero befohlen, daß die Schrifft von des Prætenden„ten Declaration, künfftigen Dienstag vor der Börse, durch den ordinairen Büttel, öffentlich verbrannt werden solte.

Jacobus.

O Engeland! Engeland! Was vor tödtliche Wunden wirst du dir wohl, durch deine Conspirationes annoch schlagen? Indessen bedencket doch, werthester Ur-Enckel! man lässet eine Schrifft, so der Ritter St. Georg eigenhändig unterschrieben, durch den Büttel verbrennen. Das ist bey nahe zu viel. Der Ritter St. Georg hat auch Macht ein Wort zu reden. Denn er ist ja . . . . .

Carolus.

O stille mit eurem Prætendenten! Seine Declarationes meritiren ein solches Tractament. Weil ich aber sehe, daß ihr ein Freund des Prætendenten seyd, mag ich nicht einmal länger mit euch reden.

☙ X o X ❧

Maria ſtimmet nun betrübet in die Laute:
Ach hätt ich nie gehört der ſelbet Zauber-Thon.
Der David, welchem ich mich gar zu ſehr vertraute,
Hat durch ſein *Inſtrument* mich bracht in Spott und Hohn.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Zwey und Funffzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Zweyen Marien;
Die aber nicht aus der Zahl derer heil. drey Marien geweſen;
Sondern zwiſchen

MARIA,
Einer Königin von Engeland, Henrici VIII. Tochter,
Und

MARIA,
Einer Königin von Schottland, welche mit einem Italiäniſchen Lauteniſten, David Riccio genannt, ſehr vertraulich umgegangen, und darüber in groſſes Unglück gerathen, auch endlich in Engeland enthauptet worden,

Worinnen die ſonderbaren Avanturen und Hiſtorie dieſer beyden Printzeßinnen, entſetzliche Mordthaten und Executiones, nebſt vielen andern wunderſamen Dingen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Herrn Johann Schwabens Haus in der Grimmiſchen Gaſſe, 1723.

Eghin fügete es das Schickſahl, daß der in Schottland ermordet gewordene Italiäniſche Lauteniſt, der ſich ſeines Todtes wegen noch immer nicht zufrieden geben kan, ſondern gantz troſtloß in dem Reiche derer Todten umher läufft, in eine Gegend gelangete, wo ſich Maria Stuart, Königin von Schottland, aufhielt. Sie erkannte dieſen ihren Favoriten unverzüglich, ruffete auf ihn, und ſprach:

Riccio! mein lieber Riccio! Wie lieb iſt es mir, daß ich dich einmal zu ſehen bekomme.

Riccio, die Königin Maria erblickende, und ihre Stimme hörende, wurde darüber gantz beſtürtzt, machte eine ſehr verdrießliche Mine, und paſſirte weiter. Maria hingegen, bey der Humeur ſeyende, mit ihm zu ſprechen und ein wenig zu ſchertzen, lieff demſelben nach, packete ihn bey denen Schultern an, drehete ihn um, und ſagte:

Wie? Mein Riccio! Wilſt du mich nicht hören?

Hierauf antwortete der Lauteniſt:

Nein, Madame! Denn mein Todt lieget mir noch ſtets in dem Sinn, und ich werde nimmermehr desfalls zu tröſten ſeyn.

MARIA.

Indeſſen halte ich davor, daß er noch ſchön genug vor einen Muſicanten geweſen. Es conſpirirten ja die vornehmſten Herren des Schottiſchen Hofs, ja der König, mein Gemahl ſelbſt, wider dich, und man hätte keine gröſſeren Meſſures nehmen, noch mehrere Façon machen können, wann gleich ein Printz hätte ſterben ſollen.

RICCIO.

Ein ſo magnifiquer Todt machte mir wenig Plaiſir, und ich wolte wünſchen, daß ihr mich Zeit meines Lebens zu eurer Muſique gebrauchet, niemals aber zu dem Rang eines Staats-Miniſters, noch zu der Ehre eines Favoriten erhoben hättet, weil ich auf dieſe Weiſe noch weit länger, als geſchehen, würde gelebet haben.

MARIA.

Ich hätte nimmermehr geglaubet, daß die groſſe Gnade und Affection, welche du von mir genoſſen, von dir ſo geringe ſolte geachtet werden. War denn das eine ſchlechte Diſtinction, daß ich dich alle Tage mit mir ſpeiſen ließ, und dir auch ſonſt ſo viele Freyheit einräumete, als mein eigener Gemahl, der König, lange nicht gehabt.

RICCIO.

Das iſt alles ſehr gut; allein es koſtete mich mein Leben. Was man aber mit Verluſt des Lebens erkauffet, iſt allzutheuer bezahlet.

MARIA.

Ich habe noch darzu dein Gedächtniß dermaſſen beehret, daß ich dich in die Begräbniſſe derer Könige von Schottland ſetzen laſſen.

RICCIO.

Wie, ich liege bey denen Königen von Schottland begraben?

MARIA.

Ja, lieber Riccio! du liegeſt bey ihnen, und nichts iſt gewiſſer als dieſes.

RICCIO.

Das iſt viel, und gleichwohl habe ich von ſolcher, meinem Cörper erwieſenen, Ehre dermaſſen wenig empfunden und gefühlet, daß es auch jetzo das erſte iſt, was ich davon höre. O Laute, du meine liebe Laute! wäre ich doch nimmermehr ein Staats-Miniſtre und Favorit einer Königin worden.

MARIA.

Du beklageſt dich, Riccio! und bedenckeſt nicht, daß mein Todt tauſendmal unglückſeliger als deiner geweſen.

RICCIO.

Riccio.

Ey, Madame! Ihr seyd in einem Stande gebohren, welcher grossen Zufällen unterworffen. Ich hingegen war so gebohren, daß ich gar leichtlich, auf meinem Bette, eines natürlichen Todtes sterben kunnte; woferne ich nur einig und allein bey meiner Laute geblieben wäre.

Maria.

Deine Laute lieget dir stets auf dem Hertzen. Wohlan! Du hast nun um meinetwillen eine einige böse Minute gehabt, und bedenckest nicht, wie viel angenehme Tage du vorhero davor genossen. Was hättest du wohl gemachet, wann du allezeit ein Musicant geblieben wäreſt? Würdeſt du nicht bey einem geringen Stande und schlechtem Glücke manche liebe lange Weile gehabt haben?

Riccio.

So hätte ich dann meine Glückseligkeit in mir selbst gesuchet.

Maria.

O packe dich von hinnen! Denn du biſt ein Narr, und hast dich seit deinem Todt verderbet, durch Reflexiones, welche dir der Müßiggang inspiriret, oder durch den Umgang, den du mit nichtswürdigen Philosophis allhie gepflogen hast. Es gehet gleich so an, daß die Menschen ihre Glückseligkeit in sich selbst finden. Weil ich dich aber von dieser Meinung eingenommen sehe: so gehe und practicire sie jetzo so gut als du kannſt: denn ich halte davor, daß es allhie in dem Reiche derer Todten weit leichter als auf Erden iſt.

Bey diesen Worten der Marix **machete** David Riccio **ein tiefes** Compliment, **und gieng hinweg. Indem er aber von dannen gieng, sahe ihm** Maria **ein wenig nach, und sprach:**

Der Undanckbare meinet, er seye mit nicht mit der geringsten Obligation verwandt; da ich doch, um seinetwillen, und da ich mich durch die süsse Krafft seines Instruments so sehr einnehmen und bezaubern lassen, zur unglückseligsten Printzeßin von der Welt werden müssen.

Jedoch, wer zum Unglück gebohren, der erwartet, von dem weltlichen Glück, vergeblich ein gönnstiges Angesicht. Umsonst wendet er alle seine äusserſten Kräfften an, und alle Vorsichtigkeit, denen stets dräuenden, nimmer sich zur Ruhe legenden Stürmen zu entgehen. Ja, was das allerschlimmſte iſt, so gedeyhet das allerbeſte, was sein Verstand erſinnen

und auswirken kan zu ſeinem Unfall, nicht anders, wie die gute Speiſe in einem verdorbenen Magen, von ihrer guten Eigenſchafft ſich entartet, und in eine ungeſunde ſchädliche Sache verwandelt. Allein aber Fortuna als ein Spielmann aufwartet, der hat gut tantzen.

Ich meines Orts, fuhr Maria weiter fort, vor ſich ſelbſt zu reden, bin ein recht ſeltſames Gemächte des Glücks auf der Welt geweſen: Eine Waiſe, ſobald ich gebohren war, und doch ſchon eine Königin. Bereits damals der Gefahr aus- und inländiſcher Kriege unterworffen. König Heinrich VIII ſuchte mich vor ſeinen Sohn; und der Sohn König Edwardus VI. freyete hernach ſelbſt um mich, als er auf den Thron geſtiegen war. Franckreich entführete mich gleichſam, in einem Alter, da ich noch nicht wuſte, was ich machen ſolte? noch was man mit mir machen wolte? Zu einer ſolchen zärtlichen Zeit meines Alters nun, muſte ich weite und gefährliche Meere durchreiſen, Ungewitter ausſtehen, und mich endlich in ein fremdes Königreich einſperren laſſen, allwo man, unterm Prætext, daß ich einen ſichern Aufenthalt finden ſolte, mich ſtatt einer Geiſſel erzog, auch unterm Schein, als ob man mir zu einer Crone verhelffen wolte, bedacht war, Meiſter von der Meinigen zu werden. Meine Vermählung mit Francisco II. König in Franckreich, ſchiene, als hätte ſie meine Glückſeligkeit auf einen feſten Fuß geſetzet; und doch war ſie mit heimlichen Mißverſtändnissen vermiſchet, währete auch eine kurtze Zeit. Nach ſeinem Todt muſte ich in mein Königreich zurücke gehen, das ich doch kaum thun durffte, weil lauter Aufruhr und Verwirrung darinnen regierte. Ich war eine würcklich regierende Königin in dem Königreich Schottland, und eine vermählte Königin von Franckreich, auch vermuthliche Erbin gewer andern Königreiche, nemlich von Engeland und Irrland; und nichts deſtoweniger fiel es mir ſchwehr, einen ſichern und ruhigen Aufenthalt zu finden, den mir auch endlich das Glücke gäntzlich verſagete, mich in das Gefängniß brachte, und letzlich gar in des Scharffrichters Hand lieferte.

Mittlerweile, da Maria Stuart von Schottland alſo redete, hatte ſich die Königin Maria von Engeland derſelben genähert, und alles mit angehöret. Ob nun gleich dieſe beyden Marien zuvor einander noch nie geſehen, konnte doch Maria von Engeland gar leichtlich urtheilen, daß es Maria Stuart von Schottland ſeye, welche alſo redete. Derohalben trat ſie vollends hinzu, und ſprach:

Ihr

Ihr jammert mich, wertheſte Schweſter! des Unfalls wegen, der euch auf der Welt betroffen.

Maria Stuart, ſolche Mitleydens-volle Worte hörende, ſahe die Perſon, aus deren Munde ſie giengen, mit einer obligeanten Mine etwas an, und erkannte ſie wircklich, weil ſie deren Portrait, in ihrem Cabinet, auf Erden, öffters mit groſſer Aufmercksamkeit betrachtet. Sie ſchrie demnach und ſprach:

Ach, wertheſte Schweſter! Ihr ſeyd die Königin Maria von Engelland, Heinrichs VIII. Tochter. Ich ſchätze die Stunde, in welcher ich euch, der Perſon nach, zu ſehen und zu ſprechen bekomme, vor glückſelig, bin euch auch, vor euer bezeugtes Mitleyden höchſt verbunden, ungeachtet der Urſache, daß ich durch des Scharffrichters Hand habe ſterben müſſen.

Maria von Engelland.

Hilff GOtt! wertheſte Schweſter! Was vor einer Miſſethat beſchuldiget ihr mich? und wie mag ich deren theilhafftig ſeyn, ich, die ich bey nahe dreyßig Jahre eher als ihr, von der Welt geſtorben?

Maria Stuart.

Ja, wertheſte Schweſter! Verzeihet mir, wann ich behaupte, daß ihr, dem ungeachtet, meinen ſchmählichen Todt verurſachet habt. Ihr ſeyd faſt 25. Jahre zuvor, ehe ich ſterben müſſen, entſchloſſen geweſen, eure Stief-Schweſter, oder vielmehr den Baſtart Elifabeth, hinrichten zu laſſen. Hättet ihr nun eure Reſolution nicht geändert, würde ich nimmermehr durch des Henckers Hand geſtorben, ſondern gleich nach eurem Todt, ſtatt der Elifabeth, auf den Engliſchen Thron geſtiegen ſeyn.

Maria von Engelland.

Dieſes iſt eine ſehr weit hergeſuchte Sache; die aber doch bey nahe ihre Richtigkeit hat. Ach, wertheſte Schweſter! Es hat mich ſeit meinem Todt ſchon vielmahls gereuret, daß ich dem Baſtart, der Elifabeth nemlich, nicht eine Doſin Gifft in eine Suppe thun, und ſie auf dieſe Weiſe aus der Welt ſchaffen laſſen; da dann mancher Rom ſ. Catholiſcher Chriſt, geiſt- und weltlichen, hohen und niedrigen Standes, keinen ſo ſchmählichen Todt, auch die Römiſch-Catholiſche Kirche in Engelland keinen ſo groſſen Stoß, als geſchehen, erlitten haben würde.

Maria Stuart.

O wie wahr redet ihr, wertheſte Schweſter! Jedoch es ſind geſchehene

bene Dinge, die mir unſers Orts nunmehro unmöglich anders können. laſſet uns derohalben, werthſte Schweſter! ein wenig von andern Dingen, und zwar auch aller Herren-Vertraulichkeit reden. Mich hat es jederzeit Wunder genommen, daß ihr die Lyſt gehabt, den König Philippum II. von Spanien zu heyrathen.

MARIA von England.

Warum dieſes? werthſte Schweſter!

MARIA STUART.

Darum, weil groſſe Politiſche delicat in dem Punct der Jungfrauſchafft ſind, die ihr ihm doch, einer beſondern Galanterien wegen, unmöglich habt laſſen können.

MARIA von England.

Sind meine Galanterien ſo gar bekannt in der Welt geweſen, werden ſie auch meinem Gemahl, Philippo II. von Spanien nicht verborgen geblieben ſeyn, und er ſich folglich keine Rechnung auf meine Jungferſchafft gemachet haben. Sollte er ſich aber zu einiger Hoffnung darauf gemachet und ſich betrogen gefunden haben; ſo hat er ſich doch zum wenigſten hernach geſtellet, wie ſich die Bräutigame nach der erſten Braut-Nacht zu ſtellen pflegen.

MARIA STUART.

Wie ſtellen ſie ſich denn? werthſte Schweſter!

MARIA von England.

Ein jeder Bräutigam freyet ſich um die Jungferſchafft ſeiner Braut. Ob man gleich mancher nichts extraordinaires, ſondern auf den Weg, den er wandert, eine richtig geöffnete Fallige, ſonder allen Anſtoß findet; ſo ſtellet er ſich dennoch, den andern Morgen, als wann er den ſchon lange ausgeſchickten Schatz wirklich gefunden hätte. Philippus II. möchte es eben ſo, und die Bräutigams kommen mir in dieſem Stücke vor wie jener Bauer, der da ſahe, daß ein Canarien-Vogel vier vier Thaler verkauffet wurde. Er meinete, es müſte ein herrliches Eſſen darum ſeyn. Und weil er nechſt einen guten Marckt-Tag erhalten hatte, kauffte er ſich einen, und gab ihn ſeiner Frau, mit Befehl, ſolchen in einem Hafen voll Sauer-Kraut zu kochen; welches geſchahe. Allein die Frau rührete das Sauer-Kraut ein paar mal um, und damit wurde der Canarien-Vogel zu Dreck. Nach dem man nun das Sauer-Kraut auf den Tiſch ge-

tha-

te, ſuchte der Bauer immer nach dem Vogel, fand aber nichts. Er fragte endlich ſeine Frau, wo der Vogel geblieben wäre? und dieſe verſicherte, daß ſie ihn in das Sauer-Kraut geſteckt hätte. Da bildete ſich der Bauer ein, daß er einen gewiſſen Biſſen gefreſſen hätte, der vor andern gut geſchmecket, worinnen ſonder Zweifel der Canarien-Vogel geſteckt haben müſte. Alſo iſt es auch mit vielen Bedienten bewand: die da meinen, ſie hätten die Jungferſchafft zu ſchmecken bekommen; die doch ſchon längſt zu nichte gemachet worden iſt.

Maria Stuart.

Mittlerweile iſt nichts curieuſer als die unterſchiedenen Opiniones, welche von der Jungferſchafft gehegt werden. Auch ſo gar die berühmteſten Anatomiſten, als z. E. Fallopius und Columbus, haben darüber nicht einig werden können. Es wird demnach ſehr ſchwehr fallen, eine richtige Definition, von dem, was Hymen heiſſet, zu machen; ebenmäſig einem jedem bekannt, daß das Wort von demjenigen Fabel-Gott herrühret, welcher, nach dem Wahn derer Heyden, bey denen Hochzeiten præſidiret, und von denen Jungfern in der erſten Braut-Nacht angeruffen wurde, ihnen favorable zu ſeyn, auf daß ſie nicht ſterben und gleich bey dem erſten Sturm umkommen möchten?

Maria von Engeland.

Wüſte ihr, wertheſte Schweſter! nicht ein ſicheres Mittel vorzuſchlagen, durch das man machen könnte, daß eine Jungfer ihrem Bräutigam die Jungferſchafft, unſichtbar und ohne Betrug, liefern müſte? Denn wofern wir deſſalls etwas erſinnen und denen Lebendigen auf Erden communiciren könnten, würden wir uns in Wahrheit keinen geringen Ruhm dadurch erwerben.

Maria Stuart.

Ein dergleichen Mittel zu erſinnen iſt etwas ſchwehres. Wann die Gewohnheiten gewiſſer Völcker, in Teutſchland, Holland, Engeland, Frankreich und Italien eingeführet würden, ſolte es nicht wenig contribuiren, daß manche Braut reiner und unter gehet, als geſtiehet, das Braut-Bett beſteiget, weil ſich eine jede Jungfer befürchten müſte beſchämet, und öffentlich zu Schanden gemachet zu werden.

Maria von Engeland.

Beliebet doch, wertheſte Schweſter! einige von dieſen Gewohnheiten anzuführen.

Maria Stuart.

Die Africaner ſagen niemahls daß ſie verheyrathet ſind, laſſen auch, an dem Hochzeit-Tag, daß Eine der andern auf den Kopf ſpeye, daß der Bräutigam ſeine Braut ſchwerlich, und öffentlich ſehen kan, daß er die Jungfer daß erſtemahl, wachet er mit ſeiner Stimme verrichten muß. Im Fall er ſie aber nicht Jungfer findet, ſo ſie ſie ihren Eltern, oder Verwandten, mit großer Schande und Schimpf wieder.

In Cypern kommen, nachdem der Bräutigam ſich die erſte Nacht zu ſeiner Braut gehalten, die Mannsperſonen Morgen zuſammen, beſchauen das Tuch von dem Braut-Bette, ſagen es herum öffentlich, wobey ſie zu ihrer unterſcheidenen Ehre ſagen: Virgam ſe invenerat, wir halten ſie vor eine Jungfer.

Maria von Engeland.

Dieſe Gewohnheiten ſind löblich genug, aber noch nicht hinlänglich, einem Bräutigam Ruhe zu ſeyn, daß er eine ganz reine Jungfer in das Ehe-Bette bekommen; weil es, unter denen Manns-Perſonen, gar viele feine Schelme giebet, die, von einem nur halb, gröberen ganz, klugen Frauenzimmer, über den Löffel gewogen werden können.

Maria Stuart.

Wohlan! So müſte denn der Gebrauch derer *Athiopier* eingeführet werden. Nicht Recht iſt mit heydniſchen und barbariſchen, als andere Nationen, die Jungfrauſchaft viel und unverletzt zu conſerviren, bis die Zeit heran kommt, daß ſie nicht mehr beſtehen kan. Zu dem Ende wird allen Mägden das monatliche Zeichen gegeben, ſobald ſie gebohren werden; doch ſo, daß der Gang des Bluts unverhindert bleibet. Auf ſolche Weiſe verwahret, erziehen und berathen ſie ihre Töchter. Der Bräutigam aber iſt, in der Braut-Nacht, auf Mittel bedacht, wieder zu öffnen, was vor langen Jahren gemacht worden iſt.

Bey Vernehmung dieſer artigen Gewohnheit derer *Athiopier*, kunnte die Königin Maria von Engeland, ſich nicht enthalten recht herzlich zu lachen, und ſprach: Es müſten denn die *Athiopier* eine monatliche Gerechtigkeit im Reden, und die Bräutigams in Wieder-Eröffnung der Mahl haben. Jedoch, mein liebſte Schweſter! wir wollen ſie immer offen und wieder aufmachen laſſen; darge-

betrogen oder einander unſere Geheimniſſe entdecken; und ſie wuſten gnug, mich der einigen dem Kayſer zu machen.

Maria Stuart.

Gerade jetzo, merkwürdige Schweſter! Mein Vater war Jacobus V. König in Schottland, und die Mutter Maria, eine gebohrne Herzogin von Guiſe aus Frankreich. Das Licht der Welt erblickte ich Anno 1542. fünff Tage vor meines Vaters Tode. Ich war kaum aus der Wiege, ſo gaben ſich ſchon zwey importante Freyer an, nemlich der Cron Printz aus Engelland, nachheriger König Edwardus VI. unter Ober-Vormundſchafft, und der Dauphin aus Frankreich, Franciſcus II. Weil aber meine Mutter aus Frankreich gebürtig geweſen, bekam unter Ober-Vormundſchafft den Rath. Dieſer vertrieb die Engelländer dergeſtalt, daß ſie Schottland ſo gar mit Krieg überzogen, in welchem, Anno 1547. auf einmal, 14000. Schotten erſchlagen worden ſind. Bey ſolchen Sachen muſte man auf meine Sicherheit bedacht ſeyn, weswegen man mich nach Frankreich ſchickte, um daſelbſt vor den Dauphin erzogen zu werden. Im Singen, in der Muſic, und im Tantzen, worin ich vortrefflich unterrichtet, auch in Erlernung der Italiäniſchen Sprache angehalten, die mir eben ſo fertig von denen Lippen floß, als das Frantzöſiſche, Engliſche und Schottiſche. Mit zunehmenden Alter ſpürte ich, daß ich ein trefflicher Kopf und der Gelehrſamkeit war. Jedoch es ſind die Complimente gleich in meiner Natur, mit ſolcher Dinge, die da machten, daß das Intereſſe dem Exercitio nie gründlich nicht reputirte; und ich muß bekennen, daß ich, von Kinder-Beinen an, eben keine ſonderliche Freudin der meiſten Lugend geweſen.

Anno 1558. in dem ſechzehenten Jahre meines Alters, wurde ich Verlobter mit dem Dauphin Francisco vollzogen. Ich ſpürte, als eine reine unverſehrte Jungfer, zu meinem Verlobten in der Braut-Bette, jedoch weder ſonderer Begierde noch Verlangen, die Pflicht der Ehe-Leute zu leiſten und zu erdulden. Mein ich wenigſt nichts, aber doch für wenig. Denn endlich ſtunde mein Ehemahl in einem Alter mit mir, und war ſchon ziemlich qualificirt: anerwogen das männliche Geſchlecht, in dem vollen Jahren, lange nicht ſo fähig iſt, wie das weibliche von ſolchem Alter, in Ehe-ſtands-Sachen præſtanda zu præſtiren. Hernach ſo iſt er, von der Wiegen an, ein kränckelicher Printz geweſen, und hat ſtets mit einem ſchwachen Gehirne im Kopffe gelebet, ſo verurſachte, daß durch die Ohren öffters Unreinigkeiten von ihm giengen, welcher Zuſtand ihn verhinderte,

[illegible] ist auf den Thron der Welt mit dem Fuß berührt zu ſeyn, nur aller [illegible] Uebel wider den Umgang mit [illegible]. Da [illegible] meine Jugend [illegible] Dinge auf dem Tapet, mit denen [illegible] ſo vor Hatten [illegible], wie mit [illegible] Mitte, [illegible], Engelland, Schottland und Irrland; unter [illegible] [illegible] [illegible] mußte. Denn da, wenn die [illegible] meine [illegible] ändere ich mit mein Gemahl nur die Engliſchen Titel [illegible], und das Wappen von Engelland mit Irrland führten, da [illegible] Elisabeth hingegen, mit aller Gewalt vor einen Bastart gehalten wiſſen wollte. Dieſes aber iſt auch eigentlich die Ursach, warum der große Unglück erfolgen, daß ich, lange Jahre beklagt, durch der Schwiegerkinder Hand ſterben müſſen.

Anno 1558 kam der Tod meines Gemahls, Henrico II. auf eine [illegible] unglückliche Weiſe um das Leben, und mein Gemahl, als Dauphin, beſtieg den Thron. Worauf ſeine Mutter, Catharina von Medicis, ſich, unter allerley Pretext, zur Vormundſchaft, und führte die Regierung, beyzuhalten, bey meinem Gemahl anbey nichts als den Königlichen Namen verblieb.

Anno 1560. fand ſich Thro zur Zeit ein, und [illegible] meinem Gemahl aus der Welt, worüber ich mich über [illegible] zu [illegible], nicht ſonderlich betrüben. Ich ſahe wohl, daß ich an der ganzen Regierung keinen Theil hatte; und man wollte mich nicht einmal Mutter erlauben, weil ich mich ſo aufführte, daß der Königliche Thron keine Ehre davon hatte. Denn da [illegible] ſeiner [illegible] Herrn, von 14. [illegible] [illegible] [illegible] mit erſt recht gebildet und darzu [illegible] Stattlichkeit der Regierung ist denen Leuten einer Nation einzuflößen: beklagte ich, in dem ganzen Umgang mit meinem Gemahl, niemahl recht Ruhe in Herzen geſpühret. Darville, welcher der Commandeur von Mauvoiſin, iſt einer von meinen Anklägern geweſen, und zwar ein ſolcher, den ich erhoben, er würde nicht verdammet ſeyn, weil ich ihn, in ſolchen Fall, wenn ich König geweſen wäre, unfehlbar gehenket hätte. Ich aber ſonſt ich nicht als einmahl öffentlich, und es war eine über alle Maßen erſchröckliche Erſcheinung, die mir vermahlen Wirkung that. Darville ſagte ſich nemlich vor, ſeine Frau, als der Chirurgus einen, ſeiner Verabredung nach, ſcheinbaren Schnitt, mit Gift zu vergeben, und nicht den verſtohlnen Dorn wirklich zu Herz. Obwohl geſtanden er bey

Gnaden

Himmel nicht hoch mir gesinnet ist und Ehr-Geitz sowenig herrschet, und die Mutter meiner verstorbenen Gemahlin ihre alte Neigung mit mir wieder hätte, mir aber anbietete, daß ich persönlich nach Schottland gehen sollte, der Regierung der Königreiche vorzustehen. Dieses zu thun sei mir Anfangs, weil Frankreich ein angenehmer Aufenthalt, in ein tödtlich Hasse wider mich der Cardinal, welcher dieser Königin Liebe mit Carolen nicht zu genießen hat bei. Da denn ich hatten auch jetzt die besondere Herzlichkeit des Französischen Hofes einen unbeständigen sah; da ich hingegen in Schottland nichts als eine halbe Barbarey, damit lauter Unruhen und Verwirrungen, angetroffen wurde. Eben derohalben wollte ich, wofern es noch mir gutwillig wäre, an dem Französischen Hof, der so viele Charmen und Annehmlichkeiten vor mich an sich gebildt, lieber einen Verzug gleichet, als in meinem Königreich Schottland mit Leib und Gut mich gefährlich haben, und auf dem Thron gefährlich sein.

Solches wurde doch die Zeit eigentlich weisen. Da denn Catharina Königin Mutter in Frankreich, mit der ich der Englischen Königin Schwester in Frankreich lebte, mir einen Paß gegeben und Geleitsbrief, durch England nach Schottland zu gehen. Allein sie schlug mir meine Gedanken gänzlich ab, daß ich einen Trieb nach ihrem Verlangen, der mir mit meinem Königreich sehr nachtheilig gerathen wäre, unterlassen haben sollte. Da sie fürchte eine Ungnad Ursach auf sich nach gehen würden, im Fall ich zu Wasser nach Schottland fahren wollte. Wiche derowegen unterwegens ich mich zu Calais, in Begleitung vieler Französischen Herren, und fuhr mit fünf Pinquisen nach Schottland, allwo ich den 15 Aug. mit gutt zu Leith, anlangte. Als ich bey Calais zu Schiffe ging war ein gewaltiger Nebel erfolgen, der nicht aber weiter verspürt, daß ich in Schottland mit Leib gesund gerathen, verwundert, daß ich schon, als es ihn der Himmel expreß mir zum Verdruß haben lassen, auf daß mich der Englischen Armee nicht entdecken möchte.

Es waren, bey meiner Ankunft in meinem Ost-Königreich, nur drey große Engelländische Nebel zu Leith versammelt, derer erste, als ich gelandet, verschwunden, der andere mich empfangen wurde. Die Regierung hatte meiner Mutter, welche sonst vor meiner Ankunft auf einen, während meiner Minderjährigkeit verwaltet. Allein es ist bekannt, daß sie nur ein Jahr, nach meiner Ankunft, mir gedient, der eigentlich Koch oder Küchenmeister hingegen, und gar die rechte stumpfe Partey bey

Parlia-

Parlament, welches seinen Leuten befahl, sie sollten sich der Ober-Hand bemächtigen, und den gröſten Theil seiner Mitbürgern entmaſſacrirten.

Unterdessen war es nicht sein, merkliche Schwester! wenn ich etliche Begebenheiten erzehle, worauf der verwirrte Zustand in Schottland sehr deutlich hervor leuchtet, welcher damahls zur nöthigen Zeit, da ich mich in Frankreich befunden, obgewaltet hat.

Ein alter Priester, Mill genannt, hatte sich zur Reformirten Religion gewendet, und predigte vor seinen neuen Glaubens-Genossen hin und wieder auf dem Lande. Man befahl ihm seine neu-angenommene Meinung abzuschwören. Allein er weigerte sich solches zu thun, und wurde darüber vor einen Ketzer declarirt. Gleichwohl die weltliche Obrigkeit weigerte sich, mit der Geistlichkeit, in der Execution des Urtheils zu concurriren. Ja, es wollte sich weder Scharfrichter noch Stricke, den alten Geistlichen zu binden, an dem Tag der Execution finden. Endlich offerirte sich ein Domestique des Erz-Bischoffs zu St. André, die Dienste des Scharfrichters zu verrichten, und der Erz-Bischoff liehe die Stricke her. Also wurde Mill, ohne von der Obrigkeit condemnirt zu seyn, auf dem groſſen Platz zu St. André gebunden executirt. Er vermahnte die Anwesenden, daß sie die Reinigkeit des Evangelii (wie er spricht) behaupten, fleiſig und inbrünstig GOtt vor die Seele, so er dem erwürgt, bitten, daß er dem Volk wegen Verhinderung der Wahrheit ermilde. Sprach auch nicht mehr viel, bis gänzlich Barmherzigkeit angerufen, so lange bis ihn die Flammen erstickt hatten. Die Anwesende der Geist reputirten ihn als einen Märtyrer, und richteten in der Stadt, wo er verbrannt worden, einen Gedächtnuſs auf, der ein Zeugnis der Gnaden und erlangter Märtyrer-Crone seyn sölle. Die Catholischen Priester lamentirten, und die, so es mit ihnen hielten, warfen die Steine über Hauffen. Die andere Parthey richtete sie wiederum auf, und sie wurden wieder umgeworffen: welches wohl dreymahl geschehen, weder sie zwey Personen aber, in denen dahin verfallenen Schwermerey, angetroffen sind, dergestalt, daß endlich eine starcke Wache auf den Platz gestellt werden müssen, beyden Partheyen Einhalt zu thun.

Über die Klöster war es schon etwann hergangen, und deren viele geplündert worden. Als man zum Kloster in Edenburg gelangte, (da ich mich darinn auf Frankreich einladen werde, lagte man überall Hand an Werck, und räumete darin und verbrannte, um dadurch

durch zu machen, daß es mir deſto ſchwehrer fiele die Römiſch-Catholiſche Religion wieder empor zu bringen, indem man ſich einbildete, daß ich dieß derowegen mit vorgeſetzet hätte wieder in das Königreich zu kommen. Eben daher geſchahe, daß mich meine Schotten, bey meiner Anlangung, auf eine zweyfache Art betrachteten. Denn die Römiſch-Catholiſchen meineten, ihre Religion würde nunmehro ganz gewiß wieder in Flor gebracht werden, weshalb ſie mich als ihren Heyland verehreten und grüſſeten. Die Puritaner hingegen wünſcheten, ich möchte viel eher auf der See umgekommen, als in Schottland angelanget ſeyn, weil ſie ſich nicht des geringſten guten zu mir verſahen.

Nun hätte ich meinen Religions-Verwandten freylich gerne geholffen wiſſen wollen; allein die Superiorität derer Puritaner verhinderte mich daran, und machte, daß ich ſie, die mir doch ſo verhaßt in meinen Augen waren, auf alle Weiſe careſſiren muſte. Gleichwohl gienqen dieſelben damals ſehr grob und ungehobelt mit mir um, ſetzten auch den Reſpect, den die Majeſtät erforderte, faſt gänzlich auf die Seite. Ein verwegener Schotte unterſtunde ſich in meine Hof-Capelle zu laufen, woſelbſt er, unter währender Meſſe, vor meinen Augen, die brennenden Wax-Kertzen verſchlug, welche auf dem Altar ſtunden. Weil ihm auch viele andere freche Geſellen, ſeines gleichen, auf dem Fuß nachfolgten, funden alle Kirchen-Zierathen in groſſer Gefahr, geraubet oder geſchändet zu werden. Als, mit Conſens vieler Schottiſchen Herren, eine Declaration heraus kam, daß ich freye Macht haben ſolte, die Meſſe in meiner Hof-Capelle leſen zu laſſen, ſetzeten ſich andere, und ſonderlich mein natürlicher Bruder, der Graf von Murray, mit Händen und Füſſen dargegen, machte auch, daß der Ertz-Biſchoff von St. André, welcher nicht aufhören wolte die Meſſe zu leſen, vermöge eines in meiner Abweſenheit ergangenen Verbots, in das Gefängniß wandern muſte. Ja der Commendant zu Edinburg, Douglas, maſſete ſich der Freyheit an, in meiner Anweſenheit eine Ordonnantz zu publiciren, daß alle Römiſch-Catholiſche aus der Stadt weichen ſolten; wiewohl er ſich auf die vorhero, in meiner Abweſenheit, bereits ergangene Edicte berufſete.

Dieſes alles hielte ich vor einen entſetzlichen Eingriff in meine Königliche Gewalt, der mich in meiner Seelen ſchmertzete. Dergleichen Dingen eher vorzubeugen, und zu verhindern, daß ſie nicht mehr geſchehen möchten, richtete ich eine Compagnie Gens d'Armes, ingleichen eine Compagnie zu Fuß auf, welche beyde Compagnien mir zu meinen Leib-Wachen

dienen muſten, das biſi daher, an dem Schottiſchen Hof, etwas ungewöhnliches geweſen. Dem ungeachtet verſuchete ich noch immer, es in der Güthe dahin zu bringen, daß mir meine Unterthanen die gebührende Liebe und Reſpect erweiſen möchten, worzu ich ſie ſehr freundlich ermahnete, auch in der Abſicht vor alle diejenigen, ſo ſich an mir vergriffen hatten, eine Amneſtie publiciren lieſs. Denen Richtern verbeſſerte ich ihre Beſoldung, und ordnete allerhand heilſame Geſetze an, zog auch in denen Provinzien herum, und verhörte, in ſtreitigen Dingen, die Partheyen öffters ſelbſten, damit ſowohl dem Geringen als Vornehmen Recht und Billigkeit widerfahre.

Maria von Engeland.

Indeſſen halte ich doch, wertheſte Schweſter! nicht darvor, daß dieſes der rechte Weg ſey, die Affection derer Unterthanen zu gewinnen. Denn in ſtreitigen Dingen muß gemeiniglich eine Parthey zu kurz kommen, deren Haſs folglich derjenige auf ſich ziehet, ſo das Urtheil geſprochen. Am beſten hingegen iſt gethan, wann ſich der Souverain gar nicht mit Urtheil-ſprechen meliret, weil ſodann aller Haſs auf die Unter-Richter fället.

Maria Stuart.

Mittlerweile aber iſt die Verwaltung des Oberrichterlichen Amtes ein ſehr weſentliches Stücke der Majeſtät, und ein Souverain ziehet groſſe Verantwortung auf ſich, woferne er vor die richtige Verwaltung der Juſtitz keine Sorge träget. Wiewohl ich meines Orts war gar nicht ſo zärtlichen Gewiſſens, ſondern that es, wie gedacht, in ganz anderer Abſicht, hieng auch den vor die Juſtitz erwieſenen Eyfer gar bald wieder an den Nagel. Noch eines, wertheſte Schweſter! fället mir jetzo ein, das ich zwar, ein klein wenig beſſer zuvor mit hätte anführen ſollen; aber doch darum nicht wohl gänzlich weg gelaſſen werden mag, weil der damalige Zuſtand Schottlands daraus noch deutlicher erkannt werden kan.

Es lieſs nemlich meine Mutter einſtmals einen Befehl publiciren, daſs alle Puritaner die Oeſterliche Zeit, nach der Weiſe der Römiſch-Catholiſchen Kirche, begehen ſolten; allein kein Menſch wolte Gehorſam leiſten. Derohalben citirte ſie die Puritaniſchen Pfarrer und Geiſtliche insgeſamt, daſs ſie auf dem Land-Tage zu Sterling vor ihr erſcheinen ſolten. Sie erſchienen; aber ſo accompagniret und begleitet, daſs ſie ſich vor ihren

ten fürchte, und ſich zum Ritter Arenkin retirirte, der bey denen Puritanern in ſehr groſſem Anſehen ſtunde, auch ſie wircklich dahin vermochte, daß nichts wider meine Mutter unternommen wurde; wogegen ſie denenſelben alle Freyheiten accordiren und verſprechen muſte. Dieſes brach ſie wieder, und zwar auf meine und des Franzöſiſchen Hofs einlauffene Ordre. Allein, was erfolgte darauf? Ein allgemeiner Aufſtand. Die Bilder wurden zerſchmiſſen, die Altäre umgeworffen, auch viele Kirchen und Klöſter, wie bereits gedacht, gäntzlich zerſtöhret. Mein natürlicher Bruder, der Graf von Mourray, erwieſe ſich bey allen dieſen Händlen ſehr geſchäfftig, ſonder Zweiffel in der Hoffnung, die Schottiſche Cron zu erſchnappen. Bey ſolchewandten Sachen kam es in Schottland zu einem öffentlichen Krieg, zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Puritanern, wodurch das Königreich in einen jämmerlichen Zuſtand geriethe. Wir, in Franckreich, wie leicht zu erachten, ſecundirten die Römiſch-Catholiſchen; die Königin Elisabeth von Engeland hingegen ſoutenirte die Puritaner, welche ſtets den Meiſter ſpieleten, auch letzlich meine Mutter der Regentſchafft beraubeten, welche bald darauf, nemlich den 10. Junii 1560. zu Edimburg geſtorben iſt, wie ebenfalls ſchon zum Theil davon geredet worden.

Ich ſchickete, bald nach meiner Ankunfft in Schottland, einen Ambaſſadeur nach Engeland, und ließ der Königin Elisabeth Frieden und Freundſchafft offeriren; jedoch mit der Condition, daß ſie mich vor ihre Erbin erkennen, und die deßfalls gethane Declaration, durch das Parlement, confirmiren laſſen ſolte. In ihrer darauf erfolgten Antwort war dieſes mit enthalten: Die Königin eure Frau, ſprach ſie zum Ambaſſadeur, und die Herren ihres Königreichs, ſtellen mir in ihrem Schreiben vor, und laſſen mir auch durch euch mündlich remonſtriren, als gäbe die Gebuhrt eurer Frau, ihr ein unſtreitiges Recht zur Succeſſion in Engeland. Das iſt gantz gut, und eine Hoffnung, die ich ihr nicht beneide. Aber ſie mag ſich ja hüten, daß dieſelbe, wie bereits geſchehen, fürohin, nicht vor der Zeit ſich deswegen etwas heraus nehme: denn ich bin nicht geſonnen mich lebendig zu begraben, oder den Sterbe-Kittel eher anzuziehen, biß die Stunde darzu verhanden iſt. In Summa, Elisabeth und ich, trauten einander nicht eine Haar. Sie hielte davor, ob ſuchete ich derſelben die Crone zu rauben, ehe mir ihr Todt zum Beſitz ſolcher verhülffe; und ſie hatte recht, indem ich allezeit darnach getrachtet.

Ich hingegen befurchte, daß ſie mich nicht etwa um meine Anwartſchafft und Erb-Recht auf die Cron Engeland bringen, und einen andern Erben unterſchieben möchte; welches zu beſorgen ich alle Urſache gehabt, dergeſtalt, daß wir, eines gegen das andere, in gröſtem Verdacht und Feindſchafft lebeten.

Verſchiedene Schottiſche Herren bemühten ſich um meine Affection, und trachteten zu mir in das Ehe-Bette zu ſchlupffen, das ihnen doch nicht gelingen wolte. Zwiſchen mir und der Eliſabeth wurde eine Entrevuë verabredet, in welcher Abſicht ich mir vorſetzte nach Engeland zu reiſen. Jedoch ließ ich dieſe Reiſe bloß zu dem Ende proponiren, auf daß ich, durch meine Gegenwart, Anmuth, Schönheit und Jugend, das Volck ſowohl als die Eliſabeth einnehmen, und ſie, an der Veralienirung der Cron zu meinem Nachtheil, verhindern möchte. Solches merckte Eliſabeth erſt nach wircklich genommener Abrede, und machte allerhand Einwand gegen unſere Zuſammenkunfft. Ich hingegen änderte meinen Sinn gleichfalls, als ich bedachte, daß ich gieng mich in die Hände einer Printzeſſin zu liefern, deren Recht und Titel ich mir vor kurtzer Zeit angemaſſet, und daß ich, bey ſolchen wandten Sachen, an ſtatt mich einer Cron zu verſichern, gar leichtlich um meine Freyheit kommen könnte.

Der Cardinal von Lothringen bemühete ſich ſehr, eine Mariage zwiſchen mir und dem Ertz-Hertzog Carl, einem Sohn Käyſers Ferdinandi I. zu ſtifften. Der Käyſer gab denen Propoſitionen des Cardinals Gehör, und mir fiel die Party ſehr vortheilhafft in die Augen. Allein die Königin Eliſabeth in Engeland ſetzte ſich darwegen, vorgebende, dergleichen Heyrath ſeye, vor Schottland ſowohl als Engeland, höchſt nachtheilig, weßhalb ich davon abgehen mußte, weil ſie zugleich drohete, daß ich ihre Freundſchafft, welche ohne dieß auf ſchwachen Füſſen ſtunde, und meine Hoffnung, jemals zur Engliſchen Cron zu gelangen, verliehren ſolte. Dargegen ließ mir Eliſabeth rathen, ich ſolte einen Gemahl vor mich in dem Königreich aufſuchen, das ich dereinſtens zu regieren verhoffete, nemlich in Engeland; und ſolches mit ihrem Conſens. Es ward mir auch Mylord Dudley darzu vorgeſchlagen, der ſchönſte und anſehnlichſte Cavalier ihres Hofes; welche Mariage aber meine Verwandten, die Guiſen in Franckreich, ſamt denen Römiſch-Catholiſchen Schottiſchen Herren, verhinderten.

Binnen der Zeit, da alles dieſes wechſelt, hielt ich immer mit Rebellen

in

zu thun, insonderheit mit einem jungen Lord Gourdon, der aus einem Gefängniß entwichet, worein man ihn gesetzet, weil der Lord Ogilby, zu Edimburg, auf öffentlicher Gassen, von ihm war angegriffen und blessiret worden. Dieser solte sich wieder ins Gefängniß stellen; weßen er sich aber weigerte. Daraufen brachte er 1500. Pferde zusammen, und machte mir grosse Händel, biß er geschlagen, und samt seinem Vater, Grafen von Huntley, ingleichen noch einem jüngern Bruder, gefangen wurde. Der Vater starb in denen Armen derjenigen, die ihn gefangen bekamen, an seinen empfangenen Blessuren. Er Gourdon verlohr den Kopff, und seinen jüngern Bruder condemnirte man zu einem langen Gefängniß.

Anno 1563. schlug ein Hauffe malcontenter Schotten die Thüre meiner Capelle, worin unter währender Messe ein, nahmen die heraus, so nicht zu meiner Hofstadt gehöreten, und führten sie insgesamt in die Gefängnisse; welchen grossen Affront ich gleichwohl verschmertzen muste.

Ich war die schönste Person in Europa. Wäre aber auch gleich dieses nicht gewesen, so stack doch in meiner Crone Krafft genug, einen Hauffen Freyer an sich zu ziehen. Den Ertz-Hertzog Carl habe ich euch, wertheste Schwester! schon genennet. Hernach waren auch noch verschiedene andere ausländische Printzen um mich, als der Printz von Asturien, nachheriger Philippus III. in Spanien, der König von Schweden, der Hertzog von Ferrara, und der Printz von Condé. Unter denen vielen Schottischen Herren, so sich Rechnung auf mich machten, war Jacob Hamilton, Graf von Aran, der Vornehmste, der mir verwand, auch vermuthlicher Erbe meiner Crone gewesen, im Fall ich ohne Kinder mit Todt abgegangen wäre.

Jedoch die Königin Elisabeth von Engeland hinderte alle Anschläge dieser Herren, sich mit mir zu vermählen. Statt ihrer aller aber, und weil darzegen von mir Mylord Dudley, um meiner Verwandten in Franckreich, und derer Römisch Catholischen Schotten willen, war verworffen worden, schlug sie mir nunmehro den Grafen von Leicester, ihren grossen Favoriten, zu einem Bräutigam vor. Wiewohl die Person dieses Grafen gefiel mir darum nicht, weil er einen allzugrossen Bart trug; über dieses stack auch sonst eine grosse Politique auf Seiten der Elisabeth dahinter, daß sie suchete mir einen Frantzosen und Engeländer in die Ehe-Bette zu schieben; mag auch wohl wahr seyn, was mich einige wolle

beude Leute verſichern wollen, daß ſie nemlich getrachtet habe, mich durch eben dieſen Grafen, der mir eine Doſin Gifft beybringen ſollen, aus dem Weg räumen zu laſſen, hernach aber den Grafen ſelbſt zu heyrathen, und mit ihm, über Schottland ſowohl als über Engeland, zu regieren.

Ich fiel demnach mit meinen Gedancken auf einen Cavalier, den ich mit Augen noch nicht geſehen, hingegen viel von ihm gehöret hatte. Dieſes war Mylord Darley, mit dem Tauff-Namen Heinrich, ein Sohn Matthäi Stuarts, Grafens von Lenox, der mir, in Anſehung des Vaters ſowohl, der den Namen Stuart, als meinen und vieler Schottiſchen Königer Geſchlechts-Namen geführet, wie auch ſeiner Mutter wegen, verwandt geweſen. Denn meine Großmutter Margaretha, Jacobi IV. Königs in Schottland Gemahlin, eine Tochter Henrici VII. Königs in Engeland, heyrathete, nach dem Todt des Königs ihres Gemahls, einen Grafen von Duglas, mit dem ſie die Mutter dieſes Darley gezeuget; weshalb man dann auch, in Engeland, die Augen gar ſtarck auf ihn warff, und vermeinete, eine Perſon, wie er, deren Großmutter ebenfalls eine Tochter Henrici VII. geweſen, könnte mir gar leichtlich in der Succeſſion vorgezogen werden; zumal da ich öffentlich Profeſſion von der Römiſch-Catholiſchen Religion machete, Darley und ſeine Eltern aber heuchelten, und ſich ſtelleten, als ob ſie Proteſtanten wären. Alſo riethe mir mein Gemüthe, um dreyerley Urſachen willen Mylord Darley zu heyrathen; und zwar erſtlich, weil ich wuſte, daß er nur mit dem Mund, dem Hertzen nach aber keineswegs ein Proteſtant war. Zum andern mich von der Sorge frey zu machen, die ich hatte, um ſeinetwillen die Engliſche Crone einzubüſſen; und dann drittens, weil Eliſabeth alle meine Heyrathen mit Ausländern traverſirte, und wolte, daß mein Bräutigam ein Engeländer ſeyn ſolte, welcher Darley, nicht nur in Anſehung ſeiner Verwandtſchafft mit dem Königlichen Engliſchen Geblüt, ſondern auch, weil er bereits zwantzig Jahre, nebſt ſeinen Eltern, in Engeland, wohin ſie aus Schottland entweichen müſſen, im Exilio gelebet. Derohalben ruffete ich den Grafen von Lenox, als Vatern des Darley, wiederum zurücke nach Schottland, und empfieng ihn ſehr gnädig, diſponirte auch das Schottiſche Parlement, daß es ihn wiederum zu dem Beſitz aller ſeiner Güther gelangen ließ.

Gleichwie ich nun gar wohl wuſte, daß die Eliſabeth nunmehr

in

in die Heyrath zwischen mir und Mylord Darley consentiren würde, weil sie ihren Absichten nicht gemäß gewesen: also hielte ich meine Gedancken geheim, bis er aus England wieder nach Schottland gekommen war, welches im Februario 1564. ungefähr 6. Wochen nach der Ankunfft seines Vaters geschahe. Sobald ich ihn erblickete, vermehrete sich meine Begierde gewaltig, mit ihm vermählet zu seyn, indem meine Augen denselben vor den schönsten und ansehnlichsten Cavalier in gantz England und Schottland hielten, aus dessen gantzem Wesen viele Tugend und grosse Anmuhtigkeit hervor leuchtete. Ich würde ihn gleich den ersten Tag, als er vor mir trat, und seine Aufwartung machete, acceptiret haben, woferne mich die Verwandtschafft mit ihm, desgleichen weil er den Namen eines Protestanten führete, nicht obligiret hätte, erst Dispensation von Rom deßfalls einzuholen. Sobald aber diese angelanget war, hielte ich die gantze Masque ab, und declarirte ihn vor meinen Bräutigam, mir einbildende, daß, wo ja nicht Elisabeth, doch ein grosser Theil der Englischen Nation, damit zufrieden seyn würde.

Elisabeth, meinen Entschluß vernehmende, wolte aus der Haut fahren, und setzete sich mit grosser Hefftigkeit dargegen. Ja sie citirte meinen Bräutigam, nebst seinem Vater zurücke nach England, und drohete mich meines Erb-Rechts auf die Crone England zu berauben. Jedoch ich kehrete mich weiter an ihre Drohungen und Verstellungen gar nicht mehr, sondern fuhr fort meinen Entschluß ins Werck zu richten. Vor allen Dingen machete ich den Darley zum Ritter des grossen Schottischen Ordens von St. André, zum Baron von Ardmanoch, zum Grafen von Rosse und Hertzog von Rothsay, auf daß er desto würdiger seyn möchte, mein Ehe-Bette zu besteigen; und darauf ward das Beylager vollzogen, er auch gleich an dem Tage unserer Vermählung, als König von Schottland proclamiret.

Weil nun mein neuerwehlter Gemahl mir zu gefallen in die Messe gieng, und die gewöhnlichen Ceremonien mit zumachen sich nicht weigerte, geriethen die Protestantischen Schottischen Herren darüber in einen grossen Allarm, und hielten eine Versammlung, worinnen sie über drey Fragen deliberirten. Die erste war, ob sie einen Papistischen König (wie sie redeten) leiden sollten? Die andere, ob ich diese Wahl aus eigener Autorität, und des Widersprechens derer Herren des Königreichs ungeachtet, vornehmen könnte? Die dritte, ob die

Elisa-

Stände des Königreichs nicht das Recht hätten, meine Hoheit zu [illegible] und nichtig zu declariren, und mich zu obligiren einen andern Gemahl zu nehmen? Der Schluß erfolgte so, wie es der böse Sinn, in Ansehung meiner erforderte, und sie ergriffen die Waffen, mit Gewalt durchzudringen; da sich denn der Graf von Mourray abermals der ganzen Parthey zum Haupt darstellte. Allein ich brachte in der Geschwindigkeit eine gute Armée auf die Beine, und stellte die Malcontenten dergestalt, daß einer da, der andere dorthin stehen mußte. Mourray wandte sich nach England, und die Königin Elisabeth versöhnte ihn alles Vergangenen.

Das wunderſamste bey der ganzen Sache war dieſes, daß das, was die Schottiſchen Malcontenten mit Gewalt auszuführen ſuchten, bereits in meinem Herzen beſchloſſen geweſen. Denn ich befand den neuen Gemahl nicht ſo in dem Ehe-Bette, wie ich ihn wünſchte, und mußte ihn noch darzu ſelbſt zu allem, was er thun ſollte, animiren, maſſenhero ich ſeiner gleich überdrüßig wurde, und nur auf eine gute Gelegenheit wartete, ihn los zu werden. Er war hiernechſt ſo einer, den man ſonſt einen Lapp-Hansen zu nennen pfleget, fundolum und überaus arglüſtig, dergeſtalt, daß er alles widerſagte, was er nur erſinnen hörete und wußte; wobey denn auch gewiſſe Worte, welche geſchehen aus in dem Ehe-Bette vorgefallen, nicht verſchwiegen werden.

Nachdem mein neuer Ehelicher Gemahl, bey unſerer im July 1565. erfolgten Vermählung, mir zu liebe, der Meſſe öffentlich beygewohnet hatte, gieng er einige Tage hernach, mit meinem Bewuſt, in die Predigt deren Puritaner, dadurch ihre Affection wieder zu gewinnen. Da nahm ihn der Prediger, welcher predigte, Knock genannt, entſetzlich herum, und hieß ihn öffentlich einen Heuchler. Hierauf wurde Knock vor das erbeinte Conſilium citiret, und erſchien, redete aber noch eyfriger als auf der Cantzel, und ſprach zu mir: Der König, Dero Gemahl, iſt aus Complaiſance vor Dieſelbe, in die Meſſe gegangen, Madame! Aber GOtt, den er beleidiget hat, wird ſich auch Derſelben ſelbſt bedienen, ihn zu ſtraffen. Ob nun gleich dieſe Prophezeyung bald hernach nicht eingetroffen; nahm man ſie doch damals ſehr übel auf, und der Geiſtliche mußte in das Gefängniß wandern, wurde aber

in

in kurtzem auch wieder auf freyen Fuß geſtellet, weil ſich das Volck um ſeinetwillen empörete. Solche Emporung des Volcks machete die Geſchicklichkeit derer Puritaner dermaſſen breuſte, daß ſie ſich unterſtehen, mir eine Schrifft zu überreichen, worinnen ſie prætendirten, daß die Römiſch-Catholiſche Religion in Schottland gänzlich unterdrucket werden, und ich mich ſelbſten zur Reformirten Kirche wenden möchte; welche Schrifft ich ihnen aber, mit einem ſtarcken Verweiß wegen ihrer Kühnheit, alſobald wieder zurücke geben ließ.

David Riccio, ein Italiäniſcher Muſicus, Sänger und Lauteniſt, kam mit dem Savoyiſchen Geſandten nach Schottland. Er war von Turin gebürtig, woſelbſt ſein Vater ein Mann von gleicher Profeſſion geweſen. Dieſen David Riccio hörete ich etlichemal, und ſein Lauten-Spiel charmirte mich über die Maſſen. Indem ich nun, ganz entzücket, ſeiner Muſic zuhörete, und mit meinen Augen ſcharff auf ihn, in andern Augen ziemlich höfliches, und etwas verſtelltes Geſichte ſahe, entdeckete ich darinnen etwas, das mir über die Maſſen anſtändig, lieb und angenehm war. Die Natur hatte ihn inſonderheit mit einer länglichten etwas groſſen Naſe begabet, aus welchem guten natürlichen Recommendations-Schreiben ich urtheilete, daß er auch ſonſt, in allen Stücken, ein ganzer Mann beſchaffen ſeyn müſte.

Ich nahm ihn derohalben in meine Dienſte, und machte aus ihm, ſtatt eines Sängers und Lauteniſten, einen geheimten Secretarium, mußte mich aber noch zur Zeit, mich auf eine in dem höchſten Grad vertrauliche Weiſe mit ihm einzulaſſen, weil die Sache gar leichtlich zu einem frühzeitigen Ausbruch hätte gedeyhen, folglich aber ich in offenbare groſſe Schande gerathen können. Nachdem ich mich aber vermählet ſahe, und ohne dis lauter ſchläffriges, läppiſches und ſchwaches Weſen an meinem neuen Gemahl verſpürete, erkannte David Riccio zu demſelbigen Grad eines Favoriten, ſo die höchſte Staffel genennet werden kan. Ich declarirte ihn zu meinem geheimſten Cabinets-Miniſtre, auf daß ich Gelegenheit haben möchte öffters mit ihm allein zu ſeyn, und er ſpeiſete faſt allezeit, Mittags und Abends, mit mir an meiner Tafel.

Ich leate ihm eine ſtarcke Penſion zu, beſchenckete auch denſelben ſehr reichlich, wodurch es dahin gerieche, daß David Riccio dem König meinem Gemahl, in kurtzer Zeit, alles zum Trotz that. Er leate ſich neue Domeſtiquen und Pferde zu, als der König hatte, gab auch eine weit ſchönere Livrée als er. Hierüber bezeugte mein Gemahl, ingleichen der

ganze Schottiſche Adel, eine entſetzliche Jalouſie, und mein Gemahl beſchwerete ſich höchlich über den Riccio bey mir. Das nahm ich dermaſſen unanädig, daß ich mir vorſetzete ihn meinen Zorn fühlen zu laſſen. Zu dem Ende befahl ich, daß nunmehro, in denen Königlichen Befehlen und öffentlichen Acten, geſchrieben werden ſolte: Regina & Rex; ſtatt daß man ſonſten geſchrieben: Rex & Regina. Ja endlich wurde das Wort Rex gar weg gelaſſen, und Riccio unterſchrieb mit mir alle Befehle, hatte auch das geheimte Siegel als Cantzler in ſeinen Händen. Derowegen beklagte ſich der König noch mehr, und unterſieng ſich mir ein ſauer Geſicht zu machen. Alſo befahl ich ihm mein Angeſicht zu meiden, und, mitten zu einer grauſamen Winters-Zeit, in das Schottiſche Gebürge in das Exilium zu wandern, allwo ſeiner dermaſſen ſchlecht gewartet werden, daß er bey nahe Hungers geſtorben wäre.

Es geſchahe jedoch, auf ſehr nachdrückliche Vorſtellungen ſeiner Verwandten; daß er wieder nach Hofe kommen durffte. Da nun ſteckete er, ſein Vater und viele andere Schottiſche Herren, die Köpffe über meine Conduite zuſammen, und rathſchlageten, was zu thun ſey? Der Schluß war dieſer, daß man meinen Favoriten und geheimſten Staats-Miniſtre aus dem Wege räumen wolte. Vor allen Dingen aber, und ehe etwas unternommen wurde, ſuchete mein Gemahl, ſeines Unglücks wegen, ſo überzeuget zu ſeyn, daß er gar nicht mehr daran zu zweiffeln Urſache hätte. In der Abſicht beſtellete er Aufſeher, die Acht haben muſten, ob etwa David Riccio, zur ſpäten Abend-Zeit, in mein Schlaff-Gemach treten würde. Die Augen dieſer Aufſeher waren wachſam, und ſahen, daß es einſtmals gegen 10. Uhr in der Nacht geſchahe. Mein Gemahl, hiervon berichtet ſeyende, eilete nach einer verborgenen Thür, die auf einer andern Seite in das Schlaff-Gemach hinein gieng, wozu er den Schlüſſel hatte; allein er fand ſie feſte verriegelt. Er ruffete, klopffete und pochete, niemand aber wolte ihn hören. Alsdann lieff er an diejenige Thüre meines Schlaff-Gemachs, zu welcher Riccio eingegangen, die er ebenfalls verriegelt fand. Weil er ſich nun auch da unterſtunde, viel Lerm durch Pochen und Ruffen zu machen, ſtunde ich auf, trat an die Cammer-Thüre, doch ohne ſolche zu öffnen, und hieß ihn einen Unbeſcheidenen, der ſich von dannen packen, oder etwas anders gewärtig ſeyn ſolte.

Gleich den andern Tag hieß es, auf Seiten meines Gemahls, ſeiner Verwandſchafft und guten Freunde: Was brauchen wir weiter

Zeug-

Zeugniß? und die Conſpiration, wider das Leben des armen David Riccio, ward von ihnen insgeſamt unterſchrieben. Solches geſchahe accurat zu der Zeit, da das Parlement in Schottland verſammlet werden ſolte. Man war bedacht denen nach Engeland entflohenen vornehmen Schotten, als meinem natürlichen Bruder, Grafen von Mourray, und noch andern mehr den Proceſſ zu machen, bey welcher Solennität David Riccio, als Cantzler von Schottland, im Parlement auftreten und erſcheinen ſolte. Jedoch der Graf von Morton, der bißhero denen öffentlichen Cantzlers-Verrichtungen vorgeſtanden, gar wohl urtheilende, daß ſolches zum Schimpff der gantzen Nation gereichte, wann ein Lautenſchläger zum Cantzler wirklich und öffentlich erhoben würde, wuſte die Sache dermaſſen künſtlich zu karthen, daß ſich die Verſammlung des Parlements verzögerte, biß Riccio ermordet war.

Dieſe Ermordung fadelte man ſo fein, daß ſie geſchehen muſte, als Riccio des Abends, nebſt der Gräfin von Argile, bey mir an der Tafel ſaß und mit mir ſpeiſete; ungeachtet ich hoch ſchwanger geweſen. Eine gewaffnete und gewaffnete Troupe, von denen Conſpiranten, trat in den Hof des Schloſſes, bemächtigte ſich aller Thüren und verſchloſſe ſie. Eine andere Troupe bliebe mit bloſſen Degen auſſen vor der Thüre meines Zimmers ſtehen, und eine dritte trat in das Gemach ſelbſten. Unter dieſer befand ſich mein Gemahl. Ich erſchrack bey ſolchem Anblick dermaſſen, daß ich nicht wuſte wie mir geſchahe, vermeinende, es ſeye auf mein Leben zugleich mit angeſehen, inſonderheit weil mein Gemahl gleich hinter mich trat, und ſich auf meinen Stuhl lehnete. Jedoch ich merckete gar bald, daß der Anſchlag bloß und allein auf meinen lieben Riccio gerichtet war. Denn Mylord Ruthwen, einer vom Complot, das Casquet auf dem Kopff und einen Küraß auf der Bruſt tragende, packete ihn Riccio, der vor Schrecken ſchon halb todt geweſen, beym Arm an, und riſſe demſelben vom Stuhl hinweg, ſagende, er ſolte ſich von einem Platz wegpacken, der ihm nicht gebühre. Riccio hielte ſich an der Tafel an, und riſſe ſolche mit allen Speiſen und Leuchtern um. Ich machete ein gantz entſetzliches Geſchrey, und bat, unter Vergieſſung derer heiſſeſten Thränen, dem Riccio ſein Leben zu ſchencken. Er ſelbſt geberdete ſich jämmerlich, ſchrie hefftig, und bat wehemüthigſt um Gnaden, verſprechende, unverzüglich aus Schottland zu weichen, als einem Land, allwo er ſo verhaſt wäre. Ja, ich erſahe die Gelegenheit dem Riccio an den Hals zu ſpringen, und meine Arme feſte um ihm herum zu ſchlagen,

vermeinende, ihn auf dieſe Weiſe zu retten; allein es war alles vergebens. Man riſſe denſelben aus meinen Armen, und ermordete ihn durch viele Wunden. Den erſten Stoß brachte ihm George Duglas bey, ein natürlicher oder Huren-Sohn des Grafen von Agnus. Alſo wurde die Prophezeyung eines Aſtrologi erfüllet, der den Riccio gewarnet, er ſolte ſich vor einen Baſtart hüten. Riccio deutete ſolches auf meinen natürlichen Bruder, den Grafen von Mourray, und verfolgte ihn heftig, dadurch zu machen, daß er niemals wiederkommen dörffte; aber ein anderer, zu dem er ſichs nicht verſahe, erfüllete die Prophezeyung. Sobald ich die Mord-Eiſen in des Riccis Leib fahren hörete, auch ihn, mit einem groſſem Zeder-Geſchrey, blutig und verwundet, zur Erden ſincken ſahe, lieff ich in ein Neben-Gemach, warff mich allda auf ein Bette nieder, und continuirte zu ſchreyen, zu lamentiren und zu weinen. Nachdem es wieder in dem Speiſe-Gemach ſtille worden war, und die Mörder ſich retiriret hatten, ſendete ich eine Cammer-Jungfer dahin, mit Ordre, zu ſehen, ob ſich in dem unglückſeligen Riccio etwa noch einiges Leben befände. Als dieſe zurücke kam, und rapportirte daß er wircklich todt, vertrockneten die Thränen-Bäche meiner Augen auf einmal. Ich ſtunde vom Bette auf und ſagte: **Wohlan! Weiter keine Thränen; ſondern laſſet uns auf Rache bedacht ſeyn.** Mittlerweile aber, und biß alles zum Opffer bereit ſeyn würde, welches, nach meiner Meinung, die Ermordung des David Riccio erforderte, beehrete ich ihn mit einem Königlichen Begräbniß, und ließ den Leichnam in eine Königliche Grab-Grufft ſetzen, nemlich in meines Vaters Jacobi V. ſeine, neben der Magdalena von Franckreich, ſeiner erſten Gemahlin.

Jedoch bey aller grauſamen Rache, welche mir im Kopffe ſtack, befliſſe ich mich gleichwohl, einer tieffen Heucheley und Verſtellung, wodurch ich diejenigen, ſo ſich am meiſten zu befürchten hatten, ſicher machete und einſchläfferte. Ich kuſſete meinen natürlichen Bruder, den Grafen von Mourray, aus Engeland zurücke und verſöhnete mich mit ihm. Auch gleich den andern Tag, nach der Ermordung des Riccio, empfieng ich meinen Gemahl ſo, daß er glaubte, ich hätte ihm alles verziehen. Er hingegen wolte ſich gantz weiß brennen, und declarirte, er ſeye an der Mordthat unſchuldig, ließ auch dieſe Erklährung auf denen öffentlichen Plätzen zu Edimburg, unter Trompeten-Schall publiciren; worauf ich darzu ſchritte, denen übrigen Schuldigen den Proceſſ zu machen. Einige davon hatten das Glücke zu echappiren, und nach Engeland zu entkom-

kommen, verſchiedene wurden geviertheilet; etliche hingegen, auf Interceſſion des Grafens von Bothwel, pardonniret und in Freyheit geſetzet.

Die verſtellte Freundſchafft mit meinem Gemahl daurete nicht lange, weil ich die Force nicht hatte, die Diſſimulation zu continuiren, wannenhero er wieder aus meinen Augen weichen muſte. Indeſſen, da er ſich, in gröſter Betrübniß, bald da bald dorten aufhielt, kam ich 1566. in das Wochen-Bette und gebahr einen Printzen. Die Reformirten oder Puritaniſchen Geiſtlichen waren accurat verſammlet, wannenhero ſie einen Superintendenten an mich abfertigten, Spotswood genannt, der mich ermahnen muſte, daß ich den kleinen Printzen, nach dem Formular der Reformirten Kirche, tauffen laſſen ſolte. Dieſem Abgeſchickten ertheilte ich eben keine poſitive Antwort, ließ aber doch den kleinen Printzen herbey holen, und zeigete ihm ſolchen. Der Superintendent nahm den Printzen auf ſeine Arme, kniete damit nieder, und verrichtete ein kurtzes Gebet, wodurch er wünſchete, daß er mit der Ehre des Throns allen Seegen des Himmels dereinſtens beſitzen möchte. Nachdem er ſein Gebet geendiget, ermahnete er das kleine Kind, eben als ob es ſolches verſtanden hätte, Amen zu ſagen, gleichſam die guten Wünſche, auf dieſe Weiſe zu ratificiren, die er vor ſeine Glückſeligkeit gethan, prononcirte auch das Amen ſtatt des kleinen Printzen. Solches hielt ich vor ein gutes Omen. Und wann ich nachhero dieſen Mann ſahe, nennete ich ihn das Amen des kleinen Printzen; obgleich die Tauffe nach Römiſch-Catholiſcher Art verrichtet, und er dabey Jacobus genennet worden.

Der Graf von Bothwel war derjenige, ſo meine Affection und Vertraulichkeit, ſtatt des ermordeten David Riccio erbete und erlangete. Mit dieſem gieng ich zu Rath, auf was Weiſe ich von meinem Gemahl frey werden möchte? und da hieß es, daß es anders nicht wohl, als durch ſeinen Todt geſchehen könnte. Weil mir nun ſeine Jugend nicht erlaubete zu hoffen, daß ihm ein natürlicher Todt ſobald hinweg raffen würde, trug ich dem Grafen von Bothwel desfalls die Commiſſion auf, und er verſprach ſolches getreulich in das Werck zu richten.

Mein Gemahl war, dem Anſehen nach, aufs neue wieder mit mir ausgeſöhnet, und befand ſich damals zu Edimburg. Sein Vater aber, der Graf von Lenox, hielt ſich zu Glascow auf, und ſahe von weitem vielmehr als der Sohn in der Nähe, weshalb er an ihn ſchrieb, er ſolte zu ihm kommen, und ſich von einem Hof entfernen, wo ſein Leben ſowohl, als ſeine Ehre, in lauter Gefahr und Unſicherheit ſtünde.

Sein unglückſeliger Sohn machete ſich demnach auf, nach Glascow zu reiſen; war aber kaum auf dem Weg, ſo empfand er grauſame Schmertzen, und es zeigten ſich auf ſeiner Haut kleine Beulen von gelber Couleur, mit noch andern Symptomatibus eines gewaltigen Giffties, das ihm, durch meines Bothwels Kunſt-Griffe, bereits beygebracht worden war. Jedoch ich erfuhr, zu meinen groſtem Erſtaunen, daß dieſer Gift, wegen eilgſt gebrauchter Gegen-Mittel, die verhoffte völlige Wirkung nicht gethan hatte, wannenhero man auf andere Wege bedacht ſeyn muſte. Mitterweile gouvernirte der Graf von Bothwel das gantze Königreich Schottland, und vertrat die Stelle eines Gemahls vollkommen bey mir. Er trachtete auch ſonſt noch verſchiedene ſo mir entgegen, und darunter meinen natürlichen Bruder, den Grafen von Mourray, heimlich aus dem Wege zu räumen, und nebſt meinem Gemahl in die andere Welt zu ſchicken.

Solte aber mein Gemahl aufgeopffert werden, war es höchſt-nöthig, ihn aus denen Händen und Augen ſeiner Verwandten wieder herauß zu locken, und zurücke nach Edimburg zu bringen. In der Abſicht reiſete ich ſelbſt nach Glascow, allwo er ſich noch immer etwas unpäßlich befand, damit ich zugleich allen Argwohn, den man der Vergifftung wegen auf mich geworffen, von mir ableiten möchte. Da nun geſchahe, daß ich mich nach vielen Reprochen, nach vielen Klagen und vergoſſenen Thränen, dem Schein nach, aufs neue mit ihm verſöhnete: denn er war von Natur leichtgläubig, und im übrigen in dem höchſten Grad verliebt in mich; ließ ſich folglich von mir zurücke nach Edimburg auf ſeine Schlacht-Banck führen.

Er befand ſich noch nicht in dem Stande weder zu reithen noch zu fahren, weshalb eine Sänffte zur Hand geſchaffet werden muſte, um ihn nach Edimburg tragen zu laſſen. Man logirte ihn in ein Haus, welches Bothwel indeſſen zubereiten laſſen. Solches war lange Jahre unbewohnt geſtanden, lag an der Mauer der Stadt, an einem abgeſonderten Orte, und iſt mit dem Gemäuer von zweyen alten verfallenen Kirchen umgeben geweſen, dergeſtalt, daß niemand in der Stadt etwas hören kunnte, wann gleich ein groſſer Lerm und Geſchrey darinnen entſtanden wäre. Uber dieſes ließ man ſehr wenig Bediente bey ihm, denen man auch nicht einmal die Schlüſſel des Gebäudes zuſtellete. Alsdann gieng ich mit Bothwels nochmals über ſeinem Todt zu Rath, und ſolcher wurde aufs neue beſchloſſen.

Mit-

Mitlerweile machten ſchon verſchiedene vornehme Herren, und andere Leute, ihre Speculationes darüber, warum man den König in ein ſo abgelegenes Haus logirte, das einem Gefängniß ähnlicher, als einer Königlichen Wohnung geweſen, und man ſagte öffentlich, es ſtäcken ſchlimme Abſichten dahinter. Die nun, ſo meinem Gemahl wohl wolten, murmelten gewaltig darüber. Mylord Robert, Graf von Orckney, des Grafen von Mourray Bruder, erwieſe ſich auch ſo großmüthig, daß er dem König die Gefahr vorſtellete, in der er ſich befände; welches aber dieſem Lord bey nahe das Leben gekoſtet hätte. Denn der König ſagete mir, ſeiner geſchwätzigen Art nach, unverzüglich, was ihm Orkney vertrauet hatte; und ich wolte hernach dieſem den Proceſſ machen laſſen. Die Gefahr, worein die Schwatzhafftigkeit meines Gemahls den Orckney geſetzet, machete, daß ſich die andern furchten ihm ferner etwas zu ſagen. Weil aber der Graf von Bothwel hörete, daß man bereits Argwohn auf ihn geworffen, reſolvirte er den Königs-Mord deſto eher zu beſchleunigen. Indem man nun, alle noch übrige Anſtalten vollends darzu machte, ließ ich mein Bette, in einem Zimmer unter meines Gemahls Schlaff-Gemach aufſchlagen, und ſchlieff verſchiedene Nächte darinnen, careſſirte ihn auch aufs beſte, um demſelben alles Mißtrauen zu benehmen; da dann, zu gleicher Zeit, eine Mine unter dem Hauſe verfertiget, und ſolche mit Pulver angefüllet wurde.

Den 9. Februarii 1567. war eine Hochzeit bey meinem Hofe, indem ſich eine von meinen Hof-Fräulein verheyrathete. Ich verließ gegen 9. Uhr die Compagnie, und begab mich zu meinem Gemahl, damit ich wiſſen möchte, ob alles richtig zu ſeiner Ermordung ſeye. Ich befand es nach meines Hertzens Wunſch, und ſchwatzete biß gegen 10. Uhr mit ihm, zu welcher Stunde ich mich wieder von dannen begab, unterm Vorwand, daß ich dem neuen Braut-Paar verſprochen, es ſelbſt zu Bette zu führen. Der König ſeines Orts legete ſich zu Bette und ſchlieff ein. Alsdann ließ der Graf von Bothwel, der einen Haupt-Schlüſſel zu allen Gemächern hatte, die beſtellten Mörder und Henckers-Buben hinein ſchleichen, die den feſte eingeſchlaffenen König, ſamt einem, in ſeinem Zimmer liegenden Domeſtiquen erwürgten. Die erſtickten und erblaſſeten Cörper trugen ſie ſo fort in den Garthen, und ſteckten hernach die Mine an, welche das Haus übern Hauffen warff. Das Getöß der Mine weckete viele Menſchen auf, und ich, noch bey der Hochzeit-Luſt ſeyende, befahl unverzüglich, man ſolte gehen und ſehen, was ſich ereignet hätte? Both-

wel nahm diese Commission auf sich, und stellete sich ganz erstaunet, wie die andern Anwesenden wircklich waren, so vom Complot nichts wusten. Er anlangete mit denen, so ihn begleiteten, an das übern Hauffen liegende Haus, und in den Garthen, wo die beyden Cörper lagen. Anfangs gab er vor, es müste, wie zuweilen zur Winter-Zeit in Schottland geschiehet, ein Donnerschlag geschehen seyn, der, in dem Hause gelegenes Pulver angezündet habe, durch dessen Gewalt die beyden Cörper in den Garthen geworffen worden. Allein man befand keine Verletzung an ihnen, weshalb die andern davor hielten, man habe sie stranguliret, und (wie es in der That geschehen) hernach mit Fleiß in den Garthen getragen. Ich ließ den Leichnam meines Gemahls zu mir in das Schloß bringen, und sahe ihn lange mit unverwandten Augen an. Wiewohl die Freude, ihn todt zu sehen, verhinderte, daß ich keine Thränen fallen lassen, oder mich traurig stellen kunnte. Endlich ließ ich den Cörper, in eben der Nacht, ohne allem Pracht und sonder Ceremonien begraben.

Den andern Tag wurde durch gantz Edinburg ein allgemeines Gemurmel wider die Ermordung meines Gemahls gehöret, wobey entsetzliche Schmähungen und Lästerungen wider seine Mörder ausgestossen worden. Der Graf von Bothwel, sehende, daß sich niemand durch seine Griffe betriegen lassen wolte, streuete nunmehro allenthalben aus, die Grafen von Morton und Mourray wären Autores der That, allein die Wahrheit offenbahrete sich wider meinen und Bothwels Willen. Ich ließ eine Proclamation ergehen, daß, wer Wissenschafft um diese greuliche Ermordung hätte, solche offenbahren und Pardon, samt einem Recompens gewärtig seyn solte. Darauf schrie man des Nachts, in vielen Strassen: Bothwel ist des Königs-Mörder. Man fand auch sein Bildnis auf denen Gassen, mit der Aufschrifft: Das ist der Königs-Mörder. Andere schlugen seinen Namen an denen vornehmsten Plätzen an, und nenneten seine Complices; wobey man meiner wenig schonete.

Der Vater meines ermordeten Gemahls sollicitirte um die Untersuchung und Bestraffung dieser schändlichen Mordthat, welcher er den Grafen von Bothwel hauptsächlich beschuldigte. Derhalben ordnete ich eine Commission an, so aus dreyen Grafen und 11. Lords bestunde, die den Grafen von Lenox citirten, binnen 19. Tagen vor ihnen zu erscheinen, und seine Beschuldigungen wider Bothweln und seine Complices darzuthun. Aber Lenox wuste schon, daß dieses lauter verdächtige Richter wa-

waten, wannenhero er auſſen blieb. Dargegen ſandte er einen, in ſeinen Dienſten ſtehenden, Edelmann nach Edimburg, welcher um Verlängerung des Termins anhalten muſte. Dieſer Edelmann erſchien, und proteſtirte, im Fall man verfahren, und den Schuldigen von der Beſchuldigung loßſprechen wolte, weil er, ſprach derſelbe, ſchon aller Welt bekannt iſt. Gleichwohl verhinderte es ſeine Proteſtation gar nicht; ſondern die Richter declarirten, auf meinem, einem ieden ins beſondere eingeſchärfften, Befehl, Bothwein von aller Beſchuldigung, wegen des am König begangenen Mords, frey, und abſolvirten ihn davon. Denn ungeachtet wolte kein Menſch ſeine Meinung ändern; ſondern man ſchrie beſtändig, Er ſeye der Königs Mörder. Bothwel ſeines Orts ließ, bey ſo bewandten Sachen, Cartels publiciren, und forderte alle diejenigen zu einem Duell heraus, die ſich unterſtünden zu ſagen, er habe den König ermordet. Dergleichen Défis wurden acceptiret, und die Antwort an vielen Orten angeſchlagen, durch welche man von ihm verlangte, daß er die Stunde, und einen ſichern Platz zum Kampff beſtimmen, auch zugleich darauf reden ſolte, mit welchem Gewehr er ſich ſchlagen wolte; da man dann nicht ermangeln würde ſich einzufinden. Allein Bothwel ließ ſich hierauf weiter nicht ein, und ich hätte es ihm auch nicht verſtattet.

Noch einen gantz beſondern Umſtand, der ſich bey der Ermordung meines Gemahls zugetragen, kan ich, zu erzehlen nicht umhin. Es lag nemlich, in einem privat-Hauſe in der Stadt Edimburg, ein Mann auf dem Bette, der an einem hitzigen Fieber ſtarck laborirte. In der Nacht der Ermordung nun, da bey dem Patienten der Paroxyſmus und Schwarm am hefftigſten war, ruffete er mit lauter Stimme, man ſolte dem König zu Hülffe kommen. Bald hernach aber ſo ſchrie er zum andern mahl, man möchte ſich nicht weiter bemühen, es wäre bereits um den König geſchehen. Ich ſchenckete die Kleider meines Gemahls dem Grafen von Bothwel, der ſich ein und anderes davon machen ließ. Der Schneider aber hatte ſeine Speculationes darüber und ſprach: Dieſe Kleider gehören allerdings dem Grafen von Bothwel: denn das iſt in Schottland ein Stücke von der Scharffrichters-Beſoldung, daß ſie allemal des armen Sünders Kleider erben.

Wer in eine grobe Sünde und Miſſethat verfället, begehet hernach deren noch weit mehr, und handelt ſo, als ob er gantz verblendet. Mir und dem Grafen von Bothwel gieng es ſo, weil wir noch die ſeltſamſten

Streiche von der Welt miteinander anſtellten. Ich ſtellete, nachdem ich Bothwel von der Beſchuldigung losſprechen laſſen, eine Reiſe nach Sterling an, um alda meinen kleinen Printzen zu ſehen. Auf dieſem Weg begegnete mir, alles des genommenen Rathes gemäß, Bothwel, und producirte eine, von vielen Schottiſchen Herren von ſeiner Parthey unterſchriebene Requête, worinnen ſie mich erſuchten, daß ich Bothwel heyrathen ſolte. Ich ſtellete mich, als ob mich ſolches gar nicht angienge, entſchuldigte mich auch meiner Conſens dazu zu geben, unter dem Vorwand, daß er verheyrathet ſeye, und er hatte ſich wircklich 6. Monathe zuvor an Catharina Gourdon, die Schweſter des Grafen von Huntley vermählet. Darauf entführete mich Bothwel, dem Scheine nach, mit Gewalt, und brachte mich ins Schloß zu Dumbar, woſelbſt wir uns etliche Tage, durch die genaueſten Umarmungen, und Wechſelung vieler feurigen Küſſe, miteinander ergötzeten.

Von Dumbar reiſeten wir zurücke nach Edinburg, und unſere Heyrath ward vollzogen. Vorhero aber paſſirten noch viele wunderliche Streiche. Denn die Heyrath des Grafen, mit Catharina Gourdon, muſte diſſolviret werden, und dieſes geſchahe innerhalb zehen Tagen von zweyen unterſchiedenen Tribunalien, einem geiſtlichen und einem weltlichen. Das geiſtliche Tribunal declarirte die gethane Heyrath des Grafen von Bothwel vor null und nichtig, in Anſehung der nahen Verwandtſchafft, worinnen er mit ſeiner Gemahlin ſtunde. Das weltliche Tribunal hingegen caſſirte die Mariage um Ehebruchs willen, deſſen der Graf, auf Anklage ſeiner Gemahlin, vor ſchuldig erkannt wurde. Nach dieſem ereigneten ſich einige neue Difficultäten. Ein Reformirter Geiſtlicher, der uns öffentlich proclamiren und aufbieten ſolte, weigerte ſich ſolches zu thun, weil, wie er ſprach, nach denen Geſetzen, keine Heyrath, zwiſchen einem Räuber, und der Perſon, ſo er geraubet, geſchloſſen werden könnte. Da gab ich es nunmehro ſchrifftlich von mir, daß er mich nicht geraubet, ſondern mit meinem guten Willen entführet hätte, wie auch, daß ich vom Grund der Seelen verlangete ihn zu heyrathen. Allein der Prieſter beharrete nichts deſtoweniger bey ſeiner Verweigerung, proteſtirte noch vor allem Volck gegen die Heyrath, und ſagte, ſie könnte anders nicht geſchehen, als wann man zugleich den Fluch des HErrn auf die Kirche und das gantze Königreich ziehen wolte. Jedoch dieſes Bedrauen und Bedrohen verhinderte nicht, daß unſere Heyrath nicht den 15ten May 1567. hätte vollzogen werden

den

ren ſolen. Die Copulation vollzohe ein Römiſch-Catholiſcher Biſchoff, und Beyſtand leiſtete des Grafens von Bothwel, in meiner Capelle, nach dem Ceremoniel der Römiſch-Catholiſchen Kirche, wovon der Graf ſelbſten ein Mit-Glied geweſen. Alſo heyrathete ich, drey Monathe nach meines Gemahls Todt, ſchon wieder, und zwar ſeinen Mörder, deſſen Hände von dem Blut des Ermordeten annoch trieffeten und ganz roth ausſahen; ingleichen eine Perſon die vor einen Ehebrecher öffentlich declariret worden. Der Frantzöſiſche Geſandte wurde zur Hochzeit invitiret, ſchlug es aber ab dabey zu erſcheinen, ſagende, die Ehre ſeines Königs erlaubte ihm nicht, der Solennitæt einer Mariage beyzuwohnen, welche den Fluch und die Vermaledeyung des gantzen Erdbodens nach ſich zöge.

Die Europäiſchen Höfe insgeſamt ſpien nicht nur Speichel, ſondern Gifft und Galle gegen meine Aufführung aus, ſonderlich Engeland und Franckreich. An dieſen letztern Hof ſandte ich, auf Gutbefinden meines neuen Gemahls, dem ſich zum Hertzog von Orckney gemachet, einen Ambaſſadeur, um mich bey meiner Schwieger-Mutter, ingleichen meinem Schwager, König Carolo IX. wie auch dem gantzen Guiſiſchen Hauſe, derer vorgefallenen Dinge wegen, beſtens zu entſchuldigen. Allein dieſer Ambaſſadeur bekam bittere Pillen zu verſchlucken. Die Königin Eliſabeth unterſtunde ſich ſo gar, die Beſtraffung des Grafen von Bothwels, meines Gemahls, als eines Königs-Mörders, und Räubers einer Königin, zu verlangen, hinzufügende, er würde nicht ermangeln, ſeine mörderiſche Hand auch an meinen kleinen Printzen legen.

Solches wäre bey nahe geſchehen, und es war die Stunde ſchon beſtimmet, wann der kleine Jacob ſterben ſolte. Wiewohl faſt das gantze Königreich empörete ſich auf einmal, und wolte keinem Mann den Scepter in Händen laſſen, der mit lauter ſchwehren Miſſethaten beladen ſey. Die vornehmſten Herren inſonderheit verbanden ſich ſtarck zuſammen, und da fiengen wir beyde an, vor Angſt zu ſchwitzen.

Meine, und derer wider mich Confœderirten, Armée zucketen ins Feld. Dieſe commandirte der Graf von Morton, welchem Mylord Home, ingleichen die Grafen von Athol, von Marre und Glancarne aſſiſtirten. Der Frantzöſiſche Ambaſſadeur folgte denen Armeen, und ſuchete einen Vergleich zu ſtifften, weshalb er auch denen Confœderirten verſprach, eine General-Amneſtie vor ſie auszuwircken. Allein Morton antwortete, daß die, ſo den Todt ihres Königs zu rächen gedächten.

ren, keiner Gnade benöthiget wären, und ſie verlangten darauf meines Bothwels Auslieferung. Beyde Armeen kamen endlich ſo nahe aneinander, daß man ſich, auf beyden Seiten, zur Bataille präparirte. Allein ich ſahe, daß viele von denen Meinigen davon lieffen, und ſich zu dem Feind wandten, kunnte auch gar wohl urtheilen, daß die ganze Armée, wann es zum Treffen käme, die Waffen niederwerffen, und ſich vor die Confœderirten declariren würde. Derohalben riethe ich Bothwelen zur Flucht, und er folgte meinem Rath, habe ihn auch ſeit dem niemals wieder geſehen.

Ich unternahm ergriffe die Reſolution mich in das Lager derer Confœderirten zu begeben. Als ich daſelbſt ankam, ſprach ich: Mylords! Es iſt weder die Furcht vor den Tod, noch der Zweifel, den ich in meine gerechte Sache ſetze, daß ich mich in eure Hände liefere. Die Gerechtigkeit meiner Sache verſpricht mir eine unfehlbare Victoria, und ich habe Courage genug mich aller Gefahr einer Schlacht zu unterwerffen. Allein ich will das Blut meiner Unterthanen erſpahren, ihnen den Frieden geben, und mein Königreich nach eurem Gutachten gouvernieren. Ich hoffe aber daß ihr auch eurer Seits mir allen einer rechtmäßigen Königin ſchuldigen Reſpect erweiſen werdet. Hierauf verſicherten mich die Schottiſchen Herren zwar aller Submiſſion, behielten mich aber, zu gleicher Zeit, mit aller Höflichkeit, als eine Gefangene bey ſich, und führeten mich nach Edinburg, und von dannen, weil das Schloß noch im Namen Bothwels beſetzet war, nach Loclevin. Der Pöbel zu Edinburg beſchimpffete mich bey meiner Ankunfft ſehr, nennete mich eine mörderiſche und gottloſe Königin. Ja, daſelbſt ſowohl, als auch ſonſt noch an vielen Orten, durch welche ich paſſirte, trug mir das Volck eine Fahne vor, die einen groſſen Schrecken in meinen Augen erregete. Denn es war der Leichnam meines todten Gemahls, und der kleine Printz Jacobus mein Sohn, der die Hände gen Himmel aufhub und um Rache ſchrie, darauf gemahlet. Ich drohete derohalben die Stadt Edinburg anzünden zu laſſen, wann ich mich dereinſtens wieder in Freyheit befinden würde.

Der Graf von Bothwel, auf ſeiner Flucht ſeyende, ſendete an den, von ihm geſetzten, Commendanten in dem Schloſſe zu Edinburg, welches der Ritter Kalſour geweſen, und ließ ein ihm in Verwahrung gegebenes Käſtlein abholen. Nun exoradirte zwar der Ritter das Käſtlein,

an den abgeſchickten Domeſtiquen, gab aber auch denen conſederirten Lords Nachricht davon. Dieſe lieſſen dannenhero dem Domeſtiquen aufpaſſen, ihn arretiren, und das Käſtgen öffnen. Darinnen befanden ſich die vertrauteſten Briefe von der Welt, ſo ich an ihn geſchrieben, und etliche davon betraffen ſo gar die Ermordung meines Gemahls, welche zu der Zeit aus meiner Feder gefloſſen, als wir noch darüber unterein-ander zu Rathe giengen. Auf dieſe Weiſe war alles verrathen, und man legte mir, die Originalia, zu meiner gröſten Confuſion und Beſchämung vor; wiewohl ich beſtändig läugnete und vorgab, als ob ſie falſch wären, und von iemanden herrühreten, ſo meine Hand nachgemahlet hätte.

Die Schottiſchen Herren deliberirten, ob es rathſam ſeye mir meinen Proceſſ zu machen? Jedoch, weil ſie mir, ſolchenfalls, das Leben nothwendiger Weiſe hätten abſprechen müſſen, reſolvirten ſie nur mir die Regierung zu nehmen, und mich in einem leidlichen Arreſt zu laſſen. Ich proteſtirte Anfangs, und wolte nichts davon hören, gab mich aber doch letztlich, auf vielfältige Vorſtellungen, und unterſchrieb eine Acte. In dieſer Acte abdicirte ich der Cron, und reſignirte ſolche auf das Haupt meines Sohnes, in deſſen Crönung ich willigte. Hiernechſt unterzeichnete ich noch eine andere Acte, Krafft welcher der Graf von Mourray, mein natürlicher Bruder, zum Regenten des Königreichs, währender Minorennität meines Sohnes beſtellet wurde.

Mehrerwehnter Graf von Mourray war eben damals in Franckreich, fand ſich aber eiligſt in Schottland ein die Regentſchafft anzutreten. Bothwel ſchwärmete noch mit einigen Schiffen auf der Schottiſchen Küſte herum, und agirte einen See-Räuber, biß der Regent einige Fregatten gegen ihn ſandte, bey deren Erblickung er nach Norwegen entwiſchete. Daſelbſt machete er ſich mit einer Junafer von hohem Stand bekannt, und verführte ſie, unter Verſprechung der Heyrath, zu ſeinem Willen, weshalb ihn ihre Eltern vor Gericht verfolgten, ohne noch zu wiſſen wer er war. Letzlich wurde er von einigen, in Norwegen angekommenen, Schottiſchen Schiffleuten erkannt und angegeben. Alſo arretirte man denſelben und ſchickte ihn nach Dännemarck, woſelbſt er in ein ſtinckendes Gefängniß geſetzet worden, in welchem er noch 10. Jahre gelebet, voller Schmach, Verachtung und Verzweiffelung. Ja er ſtarb endlich in eben dem Loch gantz raſend und unſinnig, und endigte alſo ſein Leben auf die elendeſte Weiſe.

Man inquirirte unter dem neuen Schottiſchen Regenten, ſcharff wegen Ermordung meines Gemahls, und es wurden vier Mörder heraus gebracht, worunter zwey Cammer-Diener des Bothwels geweſen. Alle viere ſind erſtlich gehangen, hernach [illegible], geviertheilet und verbrannt worden. Ich blieb zu Lochevin immer in Arreſt, biß Anno 1568. Doch gewann ich endlich einen jungen Douglas durch meine Careſſen, der mich, durch ſeine Geſchicklichkeit heraus zu practiciren wuſte. Er führete mich nach Hamilton. Weil ich nun noch eine ziemliche Parthey im Königreich hatte, die es mit mir hielte, worunter ſich faſt alle Römiſch-Catholiſche, hohen und niedern Standes befanden, auch ſonſt die Schotten ſchon des Regenten ziemlich überdrüßig geweſen, fanden ſich viele Grafen, Edelleute und andere bey mir ein, dergeſtalt, daß ich, binnen zwey en Tagen, mehr als 6000. Mann zuſammen brachte. Die von mir erzwungenen Acten wurden alſobald vor null und nichtig declariret, und ich ließ einen Befehl ausgehen, worinnen ich alle Unterthanen ermahnete, ſich wieder unter meinen, als ihrer rechtmäſſigen Königin Gehorſam zu begeben. Mein Hauffe vergröſſerte ſich endlich gar auf zwölff tauſend Mann; und der Regent zog nur mit 8000. Mann wider mich, die aber aus lauter guten und geübten Leuten beſtunden. Meine Armée commandirte der Graf von Argyle, und den 13ten May 1568. kam es zu einer Bataille, bey einem Dorffe Langſide genannt, unweit Glaſcow. Allein das Glücke hatte nur ſein Poſſen-Spiel mit mir. Denn es verließ mich in dem Treffen, und machete, daß meine Armée eine totale Niederlage erlitte; worauf ſich auch die zwey feſten Schlöſſer, Hamilton und Dunbritan den Regenten ergaben, die noch capable waren mir einigen ſichern Aufenthalt in dem Königreich zu geben.

Bey ſo bewandten Sachen aber war deren keine mehr vor mich in Schottland zu finden, und ich beſchloſſe derohalben aus dem Königreich zu fliehen, ſendete auch, in der Abſicht, iemand an die Königin Eliſabeth, um Schutz und Sicherheit in Engeland anzuhalten. Indeſſen aber, da der Abgeſchickte verweilte zurücke zu kommen, preſſirte mich die Noth zu Schiffe zu gehen, und da reſolvirte ich nach Franckreich zu ſeegeln. Wiewohl mein feindſeliges Schickſahl erregte einen dermaſſen gewaltigen Sturm zur See, der mich dennoch obligirte in Engeland einzulauffen. Ich ſendete unverzüglich einen andern Edelmann an die Eliſabeth, mit einem in ſehr ſubmiſſen Terminis verfaſſeten Schreiben, worinnen ich nochmals um ihre Protection anhielt. Hierauf ſchickete ſie

den

den Ritter Vinglesom mich, der mir ein Compliment machen, mich willkommen heissen, und mir allerhand Protestationes, ihrer Freundschafft wegen thun, auch die Versicherung geben muste, daß sie meine Unschuld, wider meine Ankläger und Verfolger, beschützen wolte. Jedoch zu gleicher Zeit ließ sie sich entschuldigen, daß sie mich nicht könnte nach Hofe kommen lassen, um der schwehren Missethaten willen, womit mich meine Feinde belegten, biß daß ich mich desfalls gerechtfertiget haben würde. Indessen ersuchete mich Elisabeth daß ich mich nach Carlile retiriren möchte, woselbst sie Ordre gegeben hätte, daß man mir es an nichts ermangeln lassen solte, und ich könnte auch, auf diese Weise, in sattsamer Sicherheit gegen die Rebellen seyn. Der abgeschickte Ritter fügete noch hinzu, welchermassen der Vice-Gouverneur des Ortes, von seiner Königin, bereits Ordre empfangen mich dahin zu führen, und zwar mit aller Ehre, die man einer Person von meinem Rang schuldig seye.

Dieses hieß, nach der Deutlichkeit geredet: **Wandere ins Gefängniß**; und ich glaube, es wird schon damals in dem Herzen der Elisabeth beschlossen gewesen seyn, daß ich Zeit meines Lebens eine Gefangene bleiben solte; ja es wird derselben das Herz im Leibe vor Freuden gehüpffet haben, daß sie den Vogel einmal in den Bauer bekommen, dem sie so lange nachgestellet. Mir meines Orts giengen die Augen ganz plötzlich auf, dergestalt, daß ich sahe, in was vor grosser Gefahr ich mich in Engeland befand. Allein ich war einmal da, und muste mich nur geduldig nach Carlile führen lassen.

Die Mutter meines ermordeten Gemahls meldete sich gar bald in Engeland, und implorirte die Königin Elisabeth um Justiz wider mich, wegen der Ermordung ihres Sohnes. Allein sie erhielte anders nichts als Trost, dem Elisabeth sehr weitläufftige Remonstrationes hinzugefüget, indem sie sprach: **man müsse das Urtheil, in einer so delicaten Sache nicht übereilen, und keine Königin, die aus Englischen und Schottischen Geblüte entsprossen, beschuldigen, wann nicht sattsame Beweiß-thümer wider sie verhanden wären. Die Zeiten wären ungerecht und boßhafft, die Passiones aber blind und verwegen, auch allezeit bereit die Unschuldigen zu condemniren, und zwar nach dem Vorurtheil, das ihnen statt der Demonstration diente.** Es stellete sich demnach Elisabeth, als ob sie ziemlich favorable vor mich gesinnet wäre; wie sie dann auch meinetwegen etliche scharffe Briefe nach Schottland schriebe. Indessen wurde

doch

doch verabredet die Ermordung meines Gemahls, und den Theil, ſo ich daran gehabt, durch Engliſche und Schottiſche Commiſſarien, in der Stadt York unterſuchen zu laſſen. Dieſe Commiſſion hatte wirklich ihren Fortgang, und Eliſabeth bekam dabey Gelegenheit, ſich nicht nur zu einem Mittler, ſondern gar zu einem ſouverainen Richter eines Diſputs aufzuwerffen, welcher das Leben und die Rechte einer Königin von Schottland betraff.

Mir meines Orts muthete man zu, Gevollmächtigte nach York abzuſchicken, um mich durch ſie verantworten zu laſſen. Wie groſſes Widerſtreben ſich nun gegen ein Beginnen von dieſer Natur, welches der Ehre der Königlichen Cron ſo gar nachtheilig fiel, in mir regete; ſo ſahe ich mich dennoch, durch die Nothdurfft meiner Affairen gezwungen, nachzugeben, und ein Tribunal zu erkennen, das zwiſchen einer fremden Königin und meinen Unterthanen errichtet war. Der Biſchoff von Roſſe. Lesley genannt, iſt der Erſte von meinen abgeſendeten Gevollmächtigten geweſen, mich und meine Sache zu defendiren.

Der Regent, Graf von Mourray, befand ſich ſelbſt unter denen Commiſſarien, welche aus Schottland angekommen waren, und es wurde ſcharff diſputiret. Letztlich endigte ſich die Commiſſion doch, ohne einen richtigen Schluß zu machen, weil mich Eliſabeth weder als einen Miſſethäter verurtheilen, noch mich loßgeben wolte; der Regent, mein natürlicher Bruder auch, ſich noch zur Zeit Bedencken gemachet, mit allen Beweißthümern gegen mich hervor zu rucken. Der Hertzog von Nortfolck präſidirte bey der Commiſſion, im Namen der Königin Eliſabeth. Dieſer iſt ſehr froh geweſen, daß ſeine Königin nicht geſonnen war nach der Schärffe mit mir zu verfahren. Denn er hatte Liebe auf mich geworffen, und trachtete mein Gemahl zu werden. Ob er nun gleich ein dreyfacher Wittwer geweſen, war es doch ein ſehr anſehnlicher Herr, auch der einzige Hertzog in gantz Engeland, ingleichen der Reichſte nach der Königin, wannenhero ich mich mit tauſend Freuden in ſeine Arme geworffen haben würde. Er war, dem Munde nach, ein Proteſtant; in dem Hertzen aber mag er ziemlich gut Catholiſch geweſen ſeyn.

Man beliebte eine neue Commiſſion anzuordnen, welche ſich zu Weſtminſter verſammlete. Hierzu wurden andere Commiſſarien erwehlet, einige von denen alten aber waren doch wieder dabey, und der Hertzog von Nortfolck präſidirte aufs neue. Der Regent aus Schottland beſorgte, ich möchte von aller Beſchuldigung abſolviret werden, weshalb

halb er nunmehro mit allem hervor ruckete, was er wider mich wuſte und in Händen hatte. So kamen auch hierbey die Briefe zum Vorſchein, die ich wegen Ermordung meines Gemahls an den Grafen von Bothwel ge-ſchrieben. Die Königin Elisabeth erſchrack darüber heftig, und hub die Commiſſion auf, aus Furcht, man möchte zu weit wider mich verfahren. Meine Gevollmächtigten verwarffen die Briefe, als etwas falſch unter-ſchobenes; aber kein Menſch wolte ihnen und mir Glauben beymeſſen. Ich trachtete den Regenten von Schottland, meinen natürlichen Bruder, Grafen von Murray nemlich, zum Mörder meines Gemahls zu machen, welchen Streich mir doch der Himmel nicht gelingen laſſen wolte.

Der Herzog von Northolck entdeckete mir ſein vor Liebe brennendes Herze durch Schreiben, die man mir heimlich in die Hände lieferte, und ver-ſprach zugleich, mit Macht an meiner Befreyung zu arbeiten: allein Elisabeth entdeckete die Intrigue gar bald. Als auch der Herzog der Kö-nigin einsmals allerhand, mir vortheilhaffte, Propoſitiones that, ſprach Elisabeth mit Verdruß: **Es wird der Königin von Schottland nicht an einem Advocaten fehlen, ſo lange ihr in dem Königreich ſeyd.** Mich brachte man in genauere Verwahrung und Sicher-heit nach Tutbury, und trug dem Grafen von Shrewsbury die Inſpection über meine Perſon auf.

Northolck unterließ nicht, Tag und Nacht bedacht zu ſeyn, ſein Pro-ject ins Werck zu richten. Die angenehme Geſtalt meiner Perſon, und die Schottiſche Crone, lag ihm ſtets im Sinn. Hiernechſt reyzeten ihn viele Engliſche Herren, theils Römiſch-Catholiſche, theils Proteſtantiſche, jeder um ſeiner Abſichten willen, darzu an, imgleichen alle Schottländer von meiner Parthey. Der Pabſt, Franckreich und Spanien, thaten ein gleiches, verſprachen ihm auch alle Hülffe und Beyſtand zu leiſten. Er offenbahrete ſich, wegen ſeiner Heyrath mit mir, der Elisabeth, die ihm aber mit höchſtem Verdruß anhörete, und ihm, ſtatt des gehofften Con-ſentes verbot, ferner an eine Mariage mit mir zu gedencken. Ich ſendete, faſt zu gleicher Zeit, an die Elisabeth, um meine Freyheit anzuhalten, gab ihr auch zu verſtehen, daß ich mich auf Hülffe zu verlaſſen hätte. Allein ſie antwortete, und ſprach zu dem Deputirten: **Eure Frau mag ſich nur in Ruhe halten, wann ſie denenjenigen, auf welche ſie ſich mit ſo groſſem Vertrauen verläſſet, nicht in kurtzer Zeit die Köpffe herunter geſchlagen wiſſen will.** Der Herzog von Nort-tolck wurde auch bald hernach würcklich arretiret und in den Tower ge-

ſetzet. Etliche Engliſche Herren empörten ſich en Faveur ſeiner, wurden aber unglücklich darüber, und verlohren ihre Köpffe. Nortfolck hingegen, der ſich ſehr ſubmiſſ gegen die Eliſabeth erwieſe, erlangete vor dieſesmal ſeine Freyheit wieder.

Sobald Nortfolck aus dem Gefängniß war, correſpondirten wir ſchon wieder miteinander. Ich ſchriebe an den Pabſt und an Spanien, ingleichen an viele Engeländer und Schotten, die ich insgeſamt um Hülffe wider die Eliſabeth bat, empfieng auch Antwort von ihnen, die voller Verſicherung war. Eliſabeth merckte, daß ich neue Intriguen ſpielete, und ließ mich derohalben noch genauer einſperren. Ich behielt auch nur funffzehn Domeſtiquen, an Manns- und Weibs-Perſonen bey mir, und dann einen Prieſter die Meſſe zu leſen. Nichts deſtoweniger wurde meine Correſpondentz, vermittelſt vieler Kunſt und Geſchicklichkeit, immer noch unterhalten, und die Meſſures wircklich genommen, daß mich der Hertzog von Nortfolck mit Gewalt befreyen, und einen Aufſtand erregen, die Eliſabeth aber ermordet, oder doch zum wenigſten dethroniſiret werden ſolte; wir beyde aber, nemlich ich und der Hertzog von Nortfolck, hernach über Engeland, Schottland und Irrland, in allem Vergnügen miteinander regieren wolten. Ich machte das gantze Project ſelbſten. Der Hertzog von Nortfolck trug lange Bedencken ſich darauf einzulaſſen, that es aber endlich dennoch, und es war alles vortrefflich wohl eingefädelt. Jedoch der Unſtern, ſo über mir waltete, machete, daß von der glückſeligen Eliſabeth alles entdecket wurde.

Denn ein Secretarius des Hertzogs von Nortfolck, ſtellete mein gemachtes Project, und ſonſt noch verſchiedene, die Conſpiration betreffende Schrifften, der Königin Eliſabeth zu handen. Der Hertzog hatte ihm befohlen ſolche Schrifften insgeſamt in das Feuer zu werffen; die aber der Secretarius, ſeines Herrn Gegenwart ungeachtet, auf die Seite practicirte. Es wurde demnach, der Hertzog von Nortfolck von neuem arretiret, welches auch ſonſt noch vielen Mitverwickelten wiederfuhr, von denen die meiſten gar bald alles bekannten. Nortfolck läugnete alles. Als man ihm aber das von mir gemachte Project, und andere Dinge von ſeiner eigenen Hand vorzeigete, die er in Aſche verwandelt, und in der Lufft verlängſt zerſtäubet zu ſeyn glaubte, ſchiene derſelbe, als ob er von einem Donnerſchlag gerühret wäre. Er antwortete etliche Minuten nicht, und bedachte ſich wohl, ob auch das, was ſeine Augen ſähen, etwa eine Verblendung wäre. Nachdem er aber die Schrifften ſattſam betrachtet,

ſchrie

ſchrie er: Ach! Meine Domeſtiquen haben mich verrathen, und ich bin verlohren! Meine Einfalt machet, daß ich umkomme! und ich erkenne, aber leider! allzuſpat, daß ein kluges Mistrauen der beſte Grund der Sicherheit iſt. Keiner unter allen hatte ſich mehr mit der Conſpiration vermiſchet, als der Schottiſche Biſchoff von Roſſe, Lesley genannt, der ſich, als mein Geſandter, bey dem Hof der Eliſabeth aufhielt. Da man ihn nun zur Verantwortung zog, ſchützete er ſein Geſandtſchaffts- ſamt dem Völcker-Recht vor, wie auch den erhaltenen Paſſeport, daß er in Sicherheit kommen, und mein Intereſſe wahrnehmen könnte. Dieſer Vorwand machete doch, daß man erſt derer gröſten Juris Conſultorum Meinung darüber einholete; worauf aber dem Biſchoff zur Antwort ward: Es ſeye kein Paſſeport, kein Völcker-Recht noch Sicherheits-Briefe verhanden, ſo die Ambaſſadeurs beſchützen könnten, welche wider die Majeſtät des Printzen, an den ſie geſandt, durch Conſpirationes ſündigten; ſondern daß ſie, in dieſem Fall, denen Geſetzen des Landes unterworffen wären: wiewohl Lesley dennoch das Glücke hatte, noch mit ziemlich guter Manier aus dem Handel ſich zu wickeln. Sonſten lauteten die Zeitungen aus Schottland damals ſehr favorable vor mich, weil der Regent, Graf von Mourray, mein natürlicher Bruder, ingleichen der Graf von Lenox, mein Schwieger-Vater, der dem Mourray in der Regentſchafft gefolget, ermordet worden waren. Jedoch ſind freylich auch ſchon andere junge Lenoxe verhanden geweſen, die, nebſt mehrern Schottiſchen Herren, von der mir entgegen ſeyenden Parthey, der Regierung vorſtunden.

Der Anno 1572. zur Verurtheilung des Hertzogs von Nortfolck beſtimmte Tag fand ſich ein, und es wurden an ſolchem, von denen Advocaten und Procuratoren der Königin ſowohl, als von etlichen Pairs, ſolide Diſcurſe geführet. Der Hertzog ſeiner Seits brachte alles vor, was möglich ſchiene, ihn zu rechtfertigen. Er läugnete beſtändig, daß er jemals getrachtet, die Königin um das Leben oder die Cron zu bringen, und es ſeye dieſer Anſchlag niemals von ihm approbiret worden. Hiernechſt wolte er durchaus nicht begreiffen, daß die geſuchte Vermählung mit mir, auch ein Crimen Læſæ Majeſtatis ſeye. Aber der Königin General-Advocat antwortete, daß der ſich allerdings des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig machete, welcher ſich mit einer Perſon zu vermählen ſuchete, die ſich durch greuliche Conſpirationes wider die Königin vergriffen, auch ſich ſo gar ih-

ter Titel und Wappen angemaſſet. Endlich ſchritte man in dem Ober-Hauſe zum Votiren, wobey dieſes beobachtet worden: Der oberſte Richter fragte den erſten Pair, und ſprach: Mylord la Ware! So hieß er mit Namen. Iſt Thomas, Herzog von Northfolck des Criminis Læſæ Majeſtatis ſchuldig, deswegen er angeklaget worden? Da ſtunde Mylord la Ware auf, legte die Hand auf ſeine Bruſt, und ſprach: Ja, er iſt deſſen ſchuldig. Die andern Pairs machten es eben ſo, und alle waren einerley Meinung.

Nach geſammleten Votis redete der oberſte Richter den Herzog von Northfolck alſo an: Thomas, Herzog von Northfolck, der ihr verſchiedener gegen die Majeſtät begangener Miſſethaten ſchuldig ſeyd! Ihr habt euch GOtt und dieſen verſammleten Pairs unterworffen, die euch insgeſamt, und einer nach dem andern, vor ſchuldig declariret haben. Wiſſet ihr was zu ſagen, das mich verhindern könne, das Urtheil über euch zu fällen? Der Herzog antwortete: Der Wille GOttes geſchehe! GOtt wird meine Unſchuld zwiſchen mir und meinen falſchen Anklägern ſchon zu richten wiſſen.

Auf dieſe Worte folgte ein trauriges Stillſchweigen von etlichen Minuten, binnen welchen der, ſo, nach der Gewohnheit ſelbiger Zeiten, das Richt-Beil hielt, deſſen Schärffe gegen den Herzog wendete: welches allemal eine Marque iſt, daß ein Todes-Urtheil erfolget. Solches nun lautete erſchrecklich, nemlich, daß der Herzog von Northfolck, durch den Scharffrichter, auf einer Schleiffe, aus dem Tower nach dem Richt-Platz geführet, an den Galgen gehangen, und halb erwürget, hernach aber abgenommen, ihm die Bruſt geöffnet, das Hertze heraus geriſſen, und endlich der Cörper geviertheilet werden ſolte. Jedoch die Königin Eliſabeth moderirte das Urtheil, welcher Moderation zu Folge ihm, den 2. Junii 1572. der Kopff auf dem Block mit dem Beil herunter geſchlagen worden. Er ſtarb überaus großmüthig. Als er auf das Echaffaut trat, ſprach er mit lauter Stimme: Dieſer Ort iſt zum Hinrichten derer Schuldigen oder Unglückſeligen beſtimmet, und es iſt kein Wunder, wann man ihn von jemanden beſtiegen ſiehet, der den Todt erleiden ſolle. Indeſſen aber iſt es wahr, daß in langen Jahren, und zwar ſeit dem Elifabeth unſere allergnädigſte Königin iſt, dieſes Spectacul ſehr rar geworden, und ich der erſte bin, der ſich darauf præſentiret; GOtt gebe nur, daß ich auch

der

der letzte sey! Hierauf antwortete alles Volck, und sprach: Amen! Der Scharffrichter zeigete den abgehackten Kopff dem Volck, welches grösstentheils weinete, indem dieser Herr dermassen beliebt gewesen, daß sich auch viele gewundert, wie Elisabeth die Courage gehabt, ihn hinrichten zu lassen, und daß kein Aufstand deßhalb erfolget ist.

Drey Personen, Barney, Mortber, und Herle, machten ein Complot, den Hertzog von Norfolck zu befreyen; allein der letztere verrieth die andern beyde. Als er mit dem Barney confrontiret wurde, sprach dieser lächelnde zu ihm: Herle! Du bist mir nur eine Stunde zuvor gekommen. Hättest du nur diese kurtze Zeit noch erwartet, würde ich dein Angeber, und du statt meiner gehangen worden seyn.

Ich betrübte mich ganz unbeschreiblich über den Todt dieses Hertzogs, ingleichen über die entdeckte Conspiration, wodurch ich gleichsam zum andernmal vom Thron herunter geworffen wurde. Inzwischen fanden sich, bald nach dem Todt des Hertzogs, Commissarien im Namen der Elisabeth bey mir ein, die mich ebenfalls, als eine Missethäterin, über verschiedene Articul befragen solten. Dannenhero protestirte ich vor allen Dingen wider dergleichen Procedures, und declarirte, welchermassen ich eine Königin seye, die unter keinem Tribunal von der Welt stünde, und niemanden als GOtt von ihren Thaten Rechenschafft zu geben hätte. Alsdann aber trachtete ich mich weiß zu brennen und zu rechtfertigen. Man wiese mir Briefe von meiner eigenen Hand, und sie musten, meinem Vorgeben zu Folge, alle falsch seyn. Man stellete mir einige Zeugen dar, die aber von mir ebenfalls unverschämte Lügner geheissen wurden. In Summa, ich blieb feste dabey, daß ich niemals wider die Königin etwas unternommen, ausser, daß ich den Englischen Titel vor langen Jahren, und solches auf Anstiften des Französischen Hofs, abgeleget hätte. Gleichwie aber die an mich gesandten Herren dabey beharreten, daß ich alles dessen, weßen man mich beschuldiget, und solcher hoher Missethaten schuldig seye, fieng ich an zu weinen, und antwortete ihnen nichts.

Ich vernahm, einige Zeit darauf, welchergestalt das versammlete Parlement in Engelland eine Addresse übergeben, und die Königin Elisabeth ersuchet habe, mich mit der Todtes-Straffe zu belegen. Hierüber entsetzete ich mich heftig, und stellete in Uberschneidigen Terminen an diese eyfersüchtige Königin. Gleichwohl nahm man mir den Printzen nicht mehr beständig bey mir seyn, sondern gab selben zu mir kommen, wenn

wie mir denn auch ſonſt mehr nicht als zehen Perſonen zur Bedienung gelaſſen wurden. Auf dieſe Weiſe ſaß ich vors erſte neun Jahr, und hatte manche liebe lange Weile, indem ich die Zeit mit anders nichts als Bücher leſen zu vertreiben wuſte. Der Kummer und Chagrin, ſamt der abnehmenden Motion, verurſachten mir Krankheiten, die mich von einer Zeit zur andern, ſehr incommodirten, dergeſtalt, daß ich, ſo zu reden, ſchier lebendig begraben worden.

Anno 1582. als noch 9. Jahre in ziemlicher Stille verfloſſen waren, zerriſſe meine Gedult dermaſſen, daß ich einen ſcharffen Brief an die Elisabeth ſchrieb, und ſie groſſer Härtig- auch Ungerechtigkeit gegen mich beſchuldigte. Spanien und Franckreich thaten abermals viele Vorſtellungen, in der Abſicht, mir meine Befreyung auszuwircken; aber alle ihre Bemühungen waren vergebens; obgleich die Elisabeth zum Schein, durch abgeordnete Staats-Miniſter, häuffige Conferentzien mit mir halten, und bald mit dieſe Propoſitiones thun laſſen, bald jene von mir anhören ließ.

Anno 1584. that ich noch einen Verſuch eine Rebellion in England anzurichten, und ſpielete zu dem Ende tauſenderley Intriguen. Hiernächſt erſuchete ich den Pabſt, und Philippum II. in Spanien, ſtark um Beyſtand und Hülffe zu meiner Erlöſung. Weil es auch ſchiene, als ob alles wohl von ſtatten gehen würde, machte ich ſchon die heimliche Anſtalt, daß in Franckreich Medaillen geſchlagen wurden. Auf deren einer ſpielete Mercurius auf der Flöte, um den hundert-äugigen Argus einzuſchläffern, der die Io bewachete, ihm auch, nachdem er eingeſchlafen war, den Kopf herunter hieb. Dabey ſtunden dieſe Worte: Mein Geſang hat den Deckel dieſer hundert Augen zugeſchloſſen. Allein Elisabeth hatte ſelbſten Spionen unter denen, die ſich mit mir in die Conſpiration wider ſie einlieſſen, und daher geſchahe, daß ihr alles verrathen wurde, worüber viele in Unglück geriethen. Bey allen Conſpirationen war dieſes das gefährlichſte, daß man beſchloſſe, Elisabeth ſolte vom Thron herunter, und ſterben; ich hingegen den Engliſchen Thron beſteigen, und England ſowohl als Schottland regieren.

Aus Spanien liefen Anno 1586. ſehr favorable Nachrichten ein, daß ſich nemlich Philippus II. mehr als jemals rüſte die Königin Elisabeth vom Thron herunter zu treiben, mich hergegen aber hinauf zu ſetzen, in welcher Abſicht er eine unerhörte Flotte ausrüſtete. Die Verſicherung deſſelben empfieng ich durch Briefe, welche Philippus II. mit ſeiner eigenen Hand

an

an mich geſchrieben. In einem ſolcher Briefe war dieſe Paſſage enthalten: Ich bitte Ew. Majeſtät, nur Courage zu haben, weil ich hoffe, mit der Hülffe GOttes, und durch meine Waffen, Dieſelbe bald auf den Thron zu ſetzen, allwo diejenige, ſo Sie ſehr quälet, zu Dero Füſſen liegen ſolle. Jedoch dieſer Brief kam eher in die Hände der Eliſabeth, als in meine, wannenhero derſelbe erbrochen, geleſen, ſehr künſtlich wieder zugeſiegelt, und mir alsdann erſt zugeſtellt wurde, eben als ob es noch ſo heimlich damit zugienge.

Ich meines Orts verſprach Philippo II. in Spanien, zur Erkänntlichkeit, zum Erben derer drey Königreiche, Engelland, Schottland und Irrland einzuſetzen; oder ſie ihm auch noch wohl bey meinem Leben einzuräumen, im Fall mein Sohn, Jacobus, in der Proteſtantiſchen Religion verharren ſolte. Weil nun mittlerweile die Zeit ſehr nahe herbey rückte, daß die groſſe, ja unüberwindlich genannte Spaniſche Flotte erſcheinen ſolte, mich aus dem Gefängniß zu erlöſen und auf den Thron zu erheben, reſolvirte Eliſabeth mich hinrichten zu laſſen. Man deliberirte demnach, auf was Weiſe es geſchehen ſolte? Der Graf von Leiceſter war der Meinung man könnte ſich des Giffts bedienen, um mich dadurch, in aller Stille, aus der Welt zu ſchaffen. Der Staats-Secretarius Walſingham aber wolte durchaus nicht davon reden hören; und dieſer hatte ſchon 16. Jahre zuvor die Propoſition des Grafens von Morton verworffen, der ſich offerirt, mich, im Fall es Eliſabeth vor gerathen hielte, auf der Gräntze von Schottland zu ermorden, woferne man mich, unter einem gewiſſen Vorgleich, wieder dahin gehen laſſen möchte. Es wurde alſo reſolvirt, mir einen ordentlichen Proceß machen zu laſſen.

Zu dem Ende erwehlete man Einhundert und ſieben und zwantzig Richter, worunter ſich 36. vornehme Glieder des Parlaments, auch 15. mit gutem Fleiß und Wohlbedacht ausgeleſene Römiſch-Catholiſche befanden. Dieſe insgeſamt fanden ſich den 11ten Octobr. 1586. auf dem Schloß Fotheringhay ein, wo man mich damals eingeſperret hielt. Sie lieſſen mich, bald nach ihrer Ankunfft, vielmals auf einen groſſen Saal vor ſich citiren. Ob ich mich nun gleich lange weigerte zu erſcheinen, reſolvirte ich mich endlich dennoch darzu, mit der Condition, daß es in Begleitung meiner Leute geſchehen möchte. Als ich in dem Saal anerlanget war, ließ man mich wieder auf einen Stuhl ſetzen. Darauf ſprach der Engliſche Groß-Canzler zu mir: Die Königin, meine Frau, hat lange genug gelitten, daß Dieſelben tauſend ihrem Reiche nachtheilige Dinge an-

ſtifften,

nicht, ehe ſie ſich entſchlieſſen, nach der Schärffe mit Demſelben zu verfahren. Nunmehro aber kan ſie ſich länger nicht enthalten, Kraffe der höchſten Obrigkeitlichen Gewalt, welche GOtt eingeſetzet die Juſtiz zu adminiſtriren, ſich des Schwerdtes zu bedienen, und machet ſich ein Gewiſſen, ſolches ferner unnützlich zu tragen; nicht ihres eigenen Intereſſe wegen, noch zu Erhaltung ihres Lebens: ſondern zu Handhabung des wahren Gottesdienſtes, und zum Beſten ihres Königreiche. Derowegen ſind wir geſchickt, Ihnen den Proceß zu machen, und aus Dero Munde zu hören, was Sie auf die Artickel ihrer Anklage und Beſchuldigung zu antworten haben.

Meine Antwort hierauf war eine Protestation, verſicherte, ich were eine Königin und freye, mächtig nicht gehalten, jemand anders, als GOtt allein, Rechenſchafft von meinen Actionen zu geben, verlangte auch, daß man ſolche Protestation regiſtriren, und mir eine Acte deſſelben ausfertigen ſolte, damit das, was ſich ereignen könnte, weder mir, noch meinem Sohn, dem König in Schottland, nachtheilig ſeyn möchte, welches mir gewähret ward.

Alsdann wurden die Artickel der Anklage mit lauter Stimme abgeleſen und viele Briefe, welche ich an die Spaniſchen Gesandten, an die Cardinäle, Fürſten und andere mehr geſchrieben, die insgeſamt der Engliſchen Kirche, der Ruhe des Königreichs, auch dem Leben der Königin Elisabeth gefährlich und nachtheilig zu ſeyn ſchienen, vorgezeiget. Weil nun etliche dieſer Briefe von meiner eigenen Hand, andere aber von meinen beyden Secretarien geſchrieben waren, ſolche auch nicht einerley Alter hatten, ſondern ſich einige darunter befanden, welche vor etlichen Monaten, und andere, die vor einem und mehr Jahren geſchrieben worden, läugnete ich und ſprach, alles, weswegen ſich meine Hand beſchuldigte, were von böſen Leuten nachgemahlet; und meiner Secretarien Briefe betreffende, hätten ſie ſolche ohne meine Ordre geſchrieben. Allein die beyden Secretarien, Nave ein Frantzoſe, und Curle ein Schottländer, proteſtirten wider mich, und ſchwuren, daß alles, was ſie gethan, auf meinen expreſſen Befehl und Ordre geſchehen ſey. Der Groß-Canzler erwehnete verſchiedenmal, daß meine Machinationes der Ehre GOttes, unter welchen Worten er die Engliſche Kirche verſtunde, nachtheilig wären. Ich hingegen betheuerte es mit einem Schwure, daß ich niemals wider die Ehre GOttes etwas im Sinn gehabt; allermaſſen ich in meinem Hertzen gar nicht

bawe

[illegible] Printz [illegible] Religion [illegible] Ehre GOttes [illegible] meinet Ursachen, nur [illegible] mehr [illegible] befördert [illegible]

Den andern Tag ward ich nochmals zur Verhör gefodert, und da erklärte ich gar, daß ich bey fremden Potentaten um Hülfe wegen meiner Befreyung anhalten, hingegen aber beständig, wider die Ehre GOttes, wider das Leben und die Crone der Elisabeth conspiriret zu haben. Hierauf protestirte ich aufs neue, wider alles fernere Verfahren, und appellirte an das Tribunal GOttes, wie auch meiner Printzen meiner Alliirten. Darüber wendeten die Richter ein, ich hätte meinem Königreich renunciret, und mich nach Engelland refugiret, auch deßhalb Hülffe und Protection gesuchet, wer demnach denen Gesetzen des Landes unterworffen.

Die Richter fuhren zurücke nach London, und fällten deßfalls ein Todes-Urtheil über mich, welches von beyden Häusern des Parlements confirmiret wurde. Hierüber entstunde ein unglaublich Lerm. Alle verständige Engelländer bemühten sich mannichen Weeg darwegen, und die Königin Elisabeth mußte endlichen selber einen beherzigen Ausspruch machen. Mein Sohn, der König in Schottland, schrieb in nachdrücklichen Terminis an die Königin Elisabeth, und verlangte, daß das über mich gefprochene Urtheil wiederruffen werden sölte, weil niemand in der Welt Macht hätte, eine Königin von Schottland zum Tode zu verdammen, sendete auch einen Ambassadeur nach London, der noch mehrere Vorstellungen deßfalls thun mußte. Der ordinaire Französische Envoyé zu London, von der Guisischen Faction, that eben solche Remonstrationen. Jedoch es wolte alles nichts verfangen, sondern Elisabeth hielte [illegible] mich hinrichten zu lassen, nachdem ich bey nahe 19. Jahr in Arrest gehalten hatte. Derohalben bemühete sich der ordinaire Französische Envoyé von der Guisischen Faction, Aubespine genannt, eine Conspiration wider das Leben der Königin Elisabeth einzuleiten, und sie, entweder durch Gifft, oder durch Pulver, aus der Welt zu schaffen: allein der Anschlag ward entdecket, und der Envoyé Aubespine mußte aus Engelland weichen. Hierauf sendete Henricus III. einen ausserordentlichen Ambassadeur nach Engelland, der eine weitläuftige Instruction, meiner Befreyung wegen, bey sich führete, auch Caution vor meine Conduite offerirte, im Fall man mich in Freyheit setzen wolte. Allein diese Caution bestunde in nichts, als daß sich Henricus III. selber vor

ver mich zu ſehn, und den jungen Duc de Guiſe, ſtatt einer Gemahlin nach Frankreich zu ſenden; auf welche Weiſe die Königin Elisabeth gute Gelegenheit bekommen würde, einen neuen und weit gefährlichern Conſpirateur über ſich herbeyzuziehen, welchen ſie die Prophezeihung verwarf. Aber dieſes hat man mich nach meinem Abzug verſichern wollen, daß einige Franzöſiſche, nach Frankreich abgefertigte Emiſſarien-Anhänger, habe heimliche Ordre gehabt der Königin, im Namen Henrici III. zu verſtehen zu thun, daß man ſich an dieſen ſchon Verſicherungen nicht kehren, ſondern mich, als eine Perſohn der Franzöſiſchen Intereſſe ſowohl als der Engliſchen, nur immer beybehalten möchte.

Elisabeth beklagte es an, daß das Parlement eine Adreſſe prodamiren, und ſie darinnen erſuchen wolle meine Hinrichtung zu befördern; worauf das Urtheil erfolgte. Hierauf funden ſich Deputirte von dem Parlement ein, die mir in deſſen Namen anſinnigten, daß ich ſterben müſte. Ich hörete den Diſcurs dieſer Leute mit großer Gelaſſenheit an. Als ſie mir aber denen Befehl zu verleſen gaben, die Haupt-Urſache meines Todes ſey das Haß der Engliſchen Kirche, welche unterdeſſen nicht beſtättiget werden könnte, ſprach ich: Ha! So ſterbe ich denn als ein Märtyrer meiner Glaubens! Das hörte jedermann mit Freuden an, und dancke GOtt davor, daß, nachdem er mich erwehlet die Catholiſche Religion zu verbeſſern, er mir endlich die Ehre zukommen laſſen, ſolche mit meinem Blute zu verſiegeln. Endlich ſendete ich dieſe ſämtliche Deputirten, mit einer Verſicherung vor die gantze Nation zurücke, indem ich zu ihnen ſagte: Ich wundere mich gar nicht, daß die Engelländer, welche gewohnet ſind das Blut ihrer Könige zu vergieſſen, ſo großen Durſt nach dem Meinigen haben, weil ich aus Königlichen Engliſchen Geblüte entſproſſen bin.

Nachdem ich dieſe meiner Perſohn angehend hatte, und die Todes-Boten zurücke gekommen waren, ſtrebte ich annoch in der nachdrücklichſten, und ganz beweglichen Termenis an die Elisabeth, und ſuchte zu behaupten, daß ihre und des Parlements Proceduren, in Anſehung meiner, wider alle Göttliche und natürliche Rechte wären, bezeugte auch auſs neue meine Unſchuld, und beſchlieſſe den Brief mit dieſen Worten: Wofern ihr aber ja reſolviret ſeyd mich hinrichten zu laſſen, und daß ich von der Sterbligkeit eurer Hände nicht

zu

zu erhalten vermag: ſo bitte ich euch wenigſtens, daß ihr mir drey Dinge nicht verſagen wollet: und zwar 1. daß ihr erlauben mögen, meinen Leichnam nach Frankreich zu bringen, damit er daſelbſt ſein Begräbnis in heiliger Erde finde, welches hingegen in meinem Königreich nicht geſchehen kan. 2. Daß man mich öffentlich hinrichte, auf daß mich alle meine Unterthanen ſehen können, und alle Welt wiſſe, daß ich im Catholiſch geſtorben ſeye. 3. Daß meinen Domeſtiquen erlaubet werde, mich hin zu begraben wo ſie wollen, denen keinen Reinigung zu geben, ſo mir die Armuth, worinnen ich bin, erlauben, denen durch meinen Teſtament zu laſſen. Ich bitte euch nochmals Madame! um den Namen JEſu Chriſti, und der Banden unſerer Verwandtſchaft, auch des Gottſeeligen unſers Groß-Vaters, Heinrichs des VII. willen, auch wegen der Qualen einer Königin, welche ich biß zu meinem Tode leiden werde; eine ſolche gnädige Bitte nicht zu verſagen.

Sobald dieſe Rede der Königin Elisabeth hat über mich erfüllte Todes-Urtheil, worein ſie bereits gewilligt, wirklich, und ernſtlich befohlen den Grafen von Schrewsbury und Kent, denen die beyde Vice und das Commando über der mir, zu meiner Hüten, angewieſener Schloß anvertraut war, zuzuſchicken, auch ihnen dabey Ordre ertheilt, gar keinen an alle bekannte Perſonen zu machen. Sie verfügten ſich darauf ſtracks zu mir, mir kund zu geben, denen ich mit ſehr freudigem Gemüthe antwortete: Die Ordre, ſo ihr empfangen habet iſt mir bereits bekannt, und je geſchwinder ihr ſie zur Execution bringen werdet, deſto lieber wird mir es ſeyn: denn ich bin begierig, eine vergängliche Crone mit einer ewigen zu vertauſchen.

Etliche Tage hernach, den 13ten Februarii 1587. kam mir das gantze Urtheil vor, und befahlen mir zugleich, daß es den andern Tag vollzogen werden ſolte; worauf mein Gemüth ſehr froh. Ich ſchickte alſobald nach meinem Beichtvater, ergetzte die Zeit, ſchrieb an den König von Franckreich und den Duc de Guiſe, überlaß auch mein Teſtament vollends, und declarirte den König von Spanien, Philippum II. als Erben meiner Königreichen, im Fall ich mein Leben nicht zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen ſolte. Meine Sachen theilte ich unter meine Domeſtiquen auf, ſpeiſte mich darauf zu Nacht und ſchlief ein wenig, nachdem ich zu Nacht alle meine Gemahlin wacht, dann, wie

[illegible] Zweifel kommt ſie ein Exempel an mir nehmen möchte, daß ſeyner Empfang mehr als gewöhnlich verſpätet, mir an mit [illegible] ſtehen, ſo in ihren Kleidern geſchlafen, und mir auf denen Knien [illegible]. Nach anderthalbſtund Zeit lieſſ ich die meine Leute zu mir kommen, führte die Frauen mit Präſenten, denen Thumm-Bildern. hingegen mußte ich meine Hand gutwillig hergeben, meinen Finger verſchlucken [illegible]. Darauf befahle ich, mit dem Abendeſſen [illegible] erforderte. Ich legte mich nieder, mit Hoffnung ein wenig [illegible] Ruhe; ſtunde aber, nach einem harten Schlummer, wieder auf, und ſprang mit meinem Pudel-Hund auf mein zu beten. Kaum hörte ich die Thüre meines Zimmers öffnen, ſo lieſſ ich denen Ankommenden entgegen und ſagte: Mylords! Seyd willkommen! Ich bin dieſe Nacht ſicherer als ihr geweſen. Bald darauf führeten mich die Lords in ein Zimmer, allwo ihr Richter meiner erwarteten. Mein Haupt war mit einem Schleyer bedeckt, ein Crucifix trug ich in der Hand, und eine Crone an meinem Leib-Gürtel. Mein Stallmeiſter kniete vor mir nieder, und bat mit Thränen um meine letzte Ordre. Weinet nicht, ſprach ich zu ihm. Freuet euch vielmehr, daß Maria Stuart bald aller ihrer Plagen wird befreyet ſeyn. Saget meinem Sohn, daß ich ſtandhaftig geſtorben bin, und daß ich ſein Gott Tag und Nacht bitte, allezeit in dem Glauben ſeiner Väter zu bleiben, die Gerechtigkeit zu lieben, ſein Volck im Frieden zu erhalten, und niemals etwas wider die Königin Elisabeth zu unternehmen. Den übrigen habe ich nichts gethan, mein Schottland wahrhaftig frey bleiben, und Franckreich bin ich auch im Tode gewogen.

Nach dieſem brachte man mich in den groſſen Saal des Schloſſes, der zum Richten eingerichtet war; und als ich mich auf einen Stuhl geſetzet, wurde mir das Urtheil-Urtheil nochmals vorgeleſen. Hierauf wendete ich mich gegen die Umſtehenden, und ſagte: Ihr ſehet hier einen ganz neuen Spectacle, nemlich eine Königin, ſo auf das Schaffot tritt, und durch das Beil ihr gecröntes und geſalbtes Haupt verlieren ſolle. Es war meine Gewohnheit niemals mich in Gegenwart ſo vieler Leute zu entkleiden, noch vielweniger Scharfrichter zu Commun Dienern zu haben. Allein man muß ſich gefallen laſſen, was GOtt verhänget und haben will.

Man

Man hatte, den Tag vor meiner Hinrichtung, meinen Beicht-Vater geſtattet, zu mir zu kommen; und ietzo, in der letzten Stundt meines Lebens, wolte man nicht erlauben, daß er mir aſſiſtirte; welches in der That etwas ſeltſames geweſen iſt. Dargegen befand ſich der Decanus von Peterborough, D. Richard Fleiſcher, gegenwärtig, dem die Commiſſion aufgetragen war mir zuzuſprechen. Solches that er auch durch einen herrlichen Diſcurs, worinnen er, nach ſeiner Meinung, alle Irrthümer meiner Religion klärlich zeigte, und mir vorſtellete, wie der Menſch beſchaffen ſeyn müſte, wann er vor GOttes Angeſicht erſcheinen und beſtehen wolte. Jedoch es fruchtete alles nichts bey mir, ſondern ich fiel demſelben vielmals in die Rede, bat auch, daß er mich verſchonen und nicht länger quälen möchte, ſprach hingegen dieſe Worte: HErr! der du vormals deine Arme ausgeſtrecket, das gantze menſchliche Geſchlechte zu erlöſen, nimm mich auf in deine barmhertzige Hände; ob ich gleich eine groſſe und elende Sünderin bin.

Nach dieſen Worten ſtund ich auf, und machte mich vollends fertig zum Sterben. Zwey meiner Cammer-Fräulein näherten ſich mir, mich auskleiden zu helffen; allein ich verrichtete es ſelbſt mit groſſer Behendigkeit. Zwey Scharffrichter ſtunden zu meinen Seiten, deren einer mir ein Agnus Dei, welches ich auf der Bruſt trug, hinweg nehmen wolte. Ich bedeutete ihm aber mit einer verbitterten Mine, er ſolte mich nicht anrühren, biß ich ſolches einer von meinen Cammer-Fräulein zugeſtellet hätte, die ihm darvor ſo viel geben würde, als es werth wäre. Als ich gantz bereit war, dancketen ich meinen Fräulein nochmals, und gab ihnen die Benediction. Da ich mich auf dem Schavot befand, ruffete ich wiederum einer davon herbey, die mir die Augen verbinden muſte, welches ſie mit einem gewehbeten leinen Tüchel verrichtete. Nachhero betete ich den 31. Pſalm, In te Domine ſperavi &c. Als dieſer geendiget war, bückete ich mich, und legte mein Haupt auf den Block, mit lauter Stimme ſchreyende: HErr! In deine Hände befehl ich meinen Geiſt! Ein Scharffrichter hielt mir die Hände, und der andere ſchlug mir den Kopff herunter, wozu er gleichwohl zwey Streiche brauchte. Der, ſo die Hände gehalten, nahm den Kopff, zeigete ihn denen Anweſenden und ſprach: GOtt erhalte unſere Königin! und der bereits erwehnte Decanus fügte noch hinzu: Alſo müſſen alle Feinde GOttes und der Königin umkommen und zu Schanden werden! Da dann alle

Gegenwärtige, ſo der Eliſabeth gewogen waren, ſagten: Amen! Die Meinigen hingegen geberdeten ſich jämmerlich, ſchlugen die Hände zuſammen, und giengen mit einem lauten Geheul von dannen.

Als des Scharfrichters Beil meinen Kopff von dem Reſt des Cörpers abſonderte, und der Seele die Paſſage aus der Zeit in die Ewigkeit eröffnete, war ich erſt 44. Jahre alt, und das Haupt-Haar fieng ſchon ſehr grau, welches von denen vielen Widerwärtigkeiten herkommen, die ich, in meinem 19. Jährigen Gefängniß ausſtehen gehabt, ob ich gleich nie in einem finſtern und engen Loch geſeſſen, ſondern mehr als ein Zimmer bewohnet, ja in dem gantzen Schloſſe, wo ich mich befand, frey herum gehen können. Den entſeelten Leichnam hat man einbalſamiren, und in die Cathedral-Kirche zu Peterborough beyſetzen laſſen. Wenig Tage hernach fand man, bey meiner Grabſtädte, ein ſonderbares und nachdenckliches Epitaphium, welches auf einer kupfernen Platte geſtochen geweſen und alſo lautete:

Maria, Königin von Schotteland, Tochter eines Königs von Schotteland, Wittwe eines Königs von Franckreich, Muhme und vermuthliche Erbin der Eliſabeth, Königin von Engeland, eine Printzeſſin, die mit allen Königlichen Tugenden gezieret, und mit Königlicher Hertzhafftigkeit begabet war. Nachdem ſie umſonſt die Rechte der Königlichen Würde reclamiret hat, iſt dieſe Zierde unſerer Zeit, und dieſes wahre Königliche Licht, verloſchen. Und das gottloſe Urtheil, welches dieſe unſchuldige Königin condemniret einen wircklichen Tod zu erleiden, machet, daß zugleich alle ſouveraine Häupter einen civilen Tod empfinden, indem ſie, durch eben dieſes Urtheil, von ihrer Hoheit herab geſtürtzet, und mit dem Pöbel vermiſchet werden. Es iſt demnach allhie ein extraordinaires Grab, allwo die Todten mit denen Lebendigen eingeſchloſſen ſind. Denn du muſt wiſſen, daß, neben der heiligen Aſche der göttlichen Mariæ, die Majeſtät aller gecrönten Häupter violiret, und mit Füſſen zu Boden getreten, lieget. Das Stillſchweigen dieſes Königlichen Grabmals redet, und ermahnet die Könige, welche dieſe ſeltſame Begebenheit überleben, auf ihre Schuldigkeit bedacht zu ſeyn. Im übrigen, Wanderer! weiß ich dir weiter nichts zu ſagen.

Ur-

Unter der Regierung meines Sohnes, wertheſte Schweſter! iſt mein Leichnam von Peterborough nach London geſchaffet, und zu Weſtminſter, neben andern Königlichen Leibern beygeſetzet worden. Was aber Eliſabeth, gleich nach meiner Enthauptung, vor eine Comedie geſpielet, und wie ſie ſich geſtellet, als ob ihr Wille nicht dabey geweſen, iſt aller Welt bekannt. Sie läugnete zwar nicht, daß ſie den Befehl deſſalls unterſchrieben, gab hingegen vor, es ſeye in der Intention und mit dem ausdrücklichen Bedeuten geſchehen, ſich deſſen nur im Fall einer dringenden Noth, und wann etwa die Spanier in Engeland gelandet und den Meiſter geſpielet hätten, zu bedienen; anders aber durchaus nicht. Dieſen unterſchriebenen Befehl habe ſie dem Staats-Secretario Davidſon anvertrauet, der ihn gemißbrauchet, und gemachet, daß ich vor der Zeit hingerichtet worden. Den Vorwand auch deſto ſcheinbarer zu machen, wurde Davidſon zu langer Gefängniß, ingleichen zu funffzig tauſend Thaler Geld-Straffe condemniret. Wiewohl nach der Zeit iſt ihm das eine ſowohl als das andere geſchencket, und er noch darzu von der Eliſabeth, mit vieler feindlicher Gnade überhäuffet worden; ob er gleich niemals mehr bey Hofe erſcheinen dörffen.

Hiemit endigte Maria Stuart ihre Hiſtorie, und fieng bey deren Beſchluß an bitterlich zu weinen. Maria von Engeland weinete gleichfalls mit, und ſprach:

Ich, wertheſte Schweſter! bin nicht vermögend euer trauriges Ende ſonder Thränen anzuhören, und eure ganze Hiſtorie ziehet mein gröſtes Mitleyden nach ſich. Gleichwohl wundere ich mich höchſtens, wertheſte Schweſter! daß eure Hiſtorie, wie ihr ſie itzo erzehlet, eben ſo lautet, wie ſie von gewiſſen Hiſtoricis, welche bey unſern Religions-Verwandten keinen Fideh finden, beſchrieben worden. Ich meines Orts habe iederzeit gehöret, euer natürlicher Bruder, nemlich der von euch öffters erwehnte Graf von Mourray, habe unendliche Intriguen bey der Ermordung eures Gemahls geſpielet, und die Sache ſo zu karthen gewußt, daß der Verdacht auf euch und euren Bothwel gefallen. Ich begreiffe alſo nunmehro erſt recht, was mir unlängſt ein ſehr kluger Mann, Römiſch-Catholiſcher Religion von euch geſaget.

MARIA STUART.

Ey! was ſagte er dann? wertheſte Schweſter!

MARIA

Maria von Engeland.

Maria Stuart, sprach er, ist in denen Augen fast der gantzen Römisch-Catholischen Kirche eine Martyrin, die bloß um des Glaubens willen viel gelitten, auch letzlich, eben des Glaubens wegen, gar einen schmählichen Todes sterben müssen. Es scheinet demnach, ob meritire sie mehr, als sonst manche andere Märtyrer, canonisiret, und unter die Zahl derer dahin Heiligen versetzet zu werden; welches doch die Kirche nimmermehr thun wird. Denn hat sie gleich ihr Ehe-Bette durch den Umgang mit dem David Rizio nimmermehr beflecket; so ist es doch thöricht gehandelt, daß sie einen fremden Laquaisen gleichsam zum Mit-Regenten des Königreichs gemachet, immerfort allein bey ihm gesteckt, und denselben stets zur Tafel behalten, wodurch der Respect, den die Majestät erfordert, gantz entsetzlich blessiret und auf die Seite gesetzet worden. Hernach ist es etwas über die Massen unverschämtes, daß sie, drey Monate nach der Ermordung ihres Gemahls, schon wieder geheyrathet, und zwar denjenigen, auf welchen iedermann mit Fingern gewiesen und gesagt: Das ist der Königs-Mörder. So schändlich nun dergleichen Dinge sind, so grossen Verdacht ziehen sie auch nach sich; und wer die Maria Stuart, in Ansehung des Ehebruchs sowohl, als wegen der Ermordung ihres Gemahls, unschuldig machen und defendiren will, findet, daß sich die klare Vernunfft wider sie declariret, und machet, daß es niemand mit guten Gewissen auf sich nehmen kan. Indessen, werthester Schwester! ist es gut, daß das, was wir einander erzehlen, bey uns alleine bleibet, und weiter nicht kommt, weil ihr, anderergestalt, den guten Credit, worinnen ihr bey unsern Religions-Verwandten stehet, ziemlich verlieren würdet.

Maria Stuart.

Aller Welt Ende ist noch nicht verbunden, werthester Schwester! und es könnte sich fügen, daß einmahl ein Pabst herrschete, welcher dispensirete wäre Ehebrecherinne und Mörderinne in die Zahl derer Heiligen zu versetzen; da mich dann die Reihe ebenfalls mit treffen dürffte. David war ja auch ein Mörder und Ehebrecher, Maria Magdalena aber eine siebenfältige Ehebrecherin. Gleichwohl saget man, der heilige David

vid und die heilige Maria Magdalena, und ſolches mit allem Recht. Warum? ſie haben Buſſe gethan, und ſich von gantzem Hertzen zu dem HErrn ihren GOtt bekehret. Ich meines Orts könte nun ebenfalls, in meinem 19. jährigen Gefängniß Buſſe gethan haben, wann ich gleich noch ſo viele Ehebrüche und ungerechte Todtſchläge begangen hätte.

Maria von Engeland.

Der Himmel achte, daß es geſchehen ſey, und ihr vernimmet, an dem groſſen Tage des Gerichts, die Früchte einer wahren Buſſe, werthſte Schweſter! zu ſchmecken bekommet. Mittlerweile werdet ihr mir erlauben noch einige ſolche Reflexiones zu machen, wie ſie die Menſchen auf der Welt machen können. Es ſtehet dorten geſchrieben: Ich der HERR dein GOtt, bin ein ſtarcker eyfriger GOtt, der die Sünde derer Väter heimſuchet, biß in das dritte und vierte Glied. In euren Nachkommen nun hat ſich dieſes würcklich ereignet. Denn obgleich euer Sohn, Jacobus I. in Anſehung der gethanen reichen Erbſchafft ſehr glücklich geweſen, ingleichen wegen ſeiner ohne Krieg geführten Regierung, erſchreckten ihn doch immerfort gefährliche Conſpirationes, und er ſtarb endlich als ein unglückſeliger Vater. Euer Enckel, Carolus I. iſt, wie ihr, würcklich enthauptet worden, und eure Ur-Enckel haben, lange Zeit, im Exilio herum wandern müſſen, und ihre Nachkommenſchafft wandert noch itzo darinnen, wird auch, allem Anſehen nach, etwa ſo wandern müſſen. Die Perſonen weiblichen Geſchlechts hingegen, welche von euch herſtammen, ſind von dieſer himmliſchen Straffe befreyet blieben, und ihre Nachkommenſchafft floriret noch itzo in der Welt, welches an denen Häuſern Hannover und Savoyen abzunehmen iſt, die der Himmel beyderſeits mit vielem Glücke und Seegen beehret. Nunmehro, werthſte Schweſter! will ich zur Erzehlung meiner Hiſtorie ſchreiten.

Meine Mutter, Catharina von Arragonien, Infantin von Spanien, Ferdinandi Catholici Tochter brachte mich Anno 1516. zur Welt, nachdem ſie mit meinem Vater, Henrico VIII. König in Engeland, bereits zwey Printzen, die aber nicht lange gelebet, gezeuget gehabt. Anno 1519. da ich nur zwey Jahre alt geweſen, ward ich ſchon eine Braut, und an einen einjährigen Printzen, nemlich den Dauphin in Franckreich Francisci I. Sohn verſprochen; welche Vermählung doch nach der Zeit

nicht erfüllet werden, obgleich die Verlöbnüß mit groſſen Solennitäten geſchehen. Man erzoge mich Königlich, und ermangelte nicht, mich in allen einer Printzeßin nöthigen Wiſſenſchafften, als z. E. in Sprachen, in der Muſic, im Singen, Tantzen ꝛc. zu unterrichten. Hiernechſt war ich ſchön, wie die Venus ſelbſten, und wuſte von nichts als Herrlichkeit, Liebeſungen, Verehrungen und Schmeicheleyen, womit man mich von allen Seiten her überhäuffete, biß in mein ſiebzehntes Jahr, da ſich der Himmel mit lauter ſchwartzen Unglücks-Wolcken über mich zuſammen zog, ja ſich endlich dermaſſen verfinſterte, daß ich ſo gar, wider mein und aller Welt Vermuthen, vor einen Baſtart und Huren-Kind declariret wurde.

Ich vermeinte, es müſte viel ehe der Himmel einfallen, und die Creatur vergehen, ehe dieſes geſchehen könnte; und gleichwohl ereignete es ſich, worauß die Caprice des Glückes und des Schickſahls abzunehmen. Denn mein Vater, Henricus VIII. verliebete ſich in eine Engliſche Fräulein, Anna von Boulen genannt, und dieſe weigerte ſich ſeine Paſſiones zu contentiren, woferne ſie nicht als eine Gemahlin in ſeine Arme fallen ſolte. Es war demnach der verliebte Printz auf Mittel bedacht zu machen, daß ſie ſeine Gemahlin werden könnte. Gleichwie aber die Polygamie, oder Vielweiberey, in der Chriſtenheit nicht ſtatt findet, ſo muſte man nothwendig auf Wege bedacht ſeyn, meine Mutter von ſeiner Seite zu entfernen; worzu ſich, nach der Meinung meines Vaters, ein ſehr plauſibler Vorwand fand. Er ſchützete nemlich vor, welchermaſſen ſie zuvor an ſeinen Bruder verheyrathet geweſen, und es wäre wider Göttliche und menſchliche Geſetze, daß ſie noch an ſeiner Seite läge, maſſenhero er ſich einen Gewiſſens-Scrupel machete ihr ferner beyzuwohnen. Hiernechſt wandte er ein, in ſeinem 14ten Jahre, zwey Jahre nach unterſchriebenen Heyraths-Contract, auf Anſtifften ſeines Vaters, dargegen gethane Proteſtation vor, wodurch man anders nichts geſuchet, als meinen Groß-Vater, Ferdinandum Catholicum, zur Herſchieſſung einer neuen Summa Geldes zu bewegen. Auf dieſe Gründe bauete mein Vater ſeine, ihm im Kopffe ſteckende Scheidung von meiner Mutter, und verlangete derhalben von dem Pabſt, daß er ſolche Ehe vor null und nichtig declariren ſolte. Allein der Pabſt wolte ſich durchaus nicht darzu verſtehen, und der Käyſer Carolus V. meiner Mutter naher Anverwandter, ſetzete ſich gleichfalls auf alle Art dargegen. Meine Mutter ſelbſt proteſtirte gewaltig, und ſchützete vor, ſie wäre länger nicht als

fünff

ſtand Monache die Gemahlin des Bruders meines Vaters geweſen, von dem ſie noch darzu, ſeiner groſſen Jugend und kränklichen Zuſtandes halber, keine eheliche Carellen genoſſen, ſondern als Jungfer zu meinem Vater in das Bette gekommen ſey. Man ſchickte die Sache auf viele auswärtige Facultäten in Europa, die alle wider meinen Vater ſprachen und ſagten, die geſchehene Proteſtation, welche er im 14ten Jahre ſeines Alters, zwey Jahre nach unterzeichneten Heyraths-Contract gethan, könnte deromain darum nicht ſtatt finden, weil er vier Jahre hernach, in ſeinem 18ten Jahre, derſelben ungeachtet, das Beylager würcklich vollzogen, etliche Kinder gezeuget, und ſeine Gemahlin länger als zwantzig Jahre an ſeiner Seite gehabt. Nichts deſtoweniger beſtunde mein ſeltſamer Vater auf ſeinem Sinn, und ſchiede ſich aus eigener Gewalt von meiner Mutter, weil auf er die Anna von Boulen heyrathete. Die Univerſitäten in Engeland ertheilten, in dieſer Materie, ihre Reſponſa nach dem Willen meines Vaters, und das Parlement ſecundirte ihn in allen Stücken, weshalb er ſich wegen vor nichts mehr ſcheuete.

Bald nach ſolchem im November 1532 vollzogenen neuen Heyrath, ſendete mein Vater einen Lord; an meine in ihren Thränen zerflieſſende Mutter, und muthete ihr zu, daß ſie der Qualität einer Königin abſagen ſolte. Sie antwortete aber, welchergeſtalt ſie ſolche, ſamt der Qualität ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, biß in den letzten Moment ihres Lebens conſerviren würde; Von welchem Entſchluß ſie mein, ſonſt in allem ſeinem Thun gewaltiger, Vater nicht abbringen kunnte. Im September 1533. kam Anna von Boulen in die Wochen, und gebahr den Baſtart Eliſabeth. Da war mein Vater fix und fertig, mir den Titel einer Printzeßin von Wallis, den ich führete, zu nehmen, ihn der Eliſabeth beyzulegen, und mich dargegen vor einen Baſtart zu declariren. Was dieſes vor ein Schrecken, bey meiner Mutter ſowohl als bey mir, verurſachet, iſt leicht zu erachten, und wir ſaſſen beyde in einem Cabinet, vom Morgen biß an den Abend verſchloſſen, allwo wir unſerm Jammer den vollen Zügel ſchieſſen lieſſen, und gantze Thränen-Ströhme vergoſſen.

Unſere Gemüths-Unruhe und Verwirrung vermehrte ſich nicht wenig, als das Parlement 1534. den Schluß machte, daß 1) alle diejenigen, ſo die Verwegenheit begehen, und etwas ſchimpfliches wider die zweyte Mariage des Königs, oder wider die Ehre ihrer Kinder reden würden, welche daraus gebohren wären, oder gebohren werden möchten, zu einer Ge-

ſtrenge Straffe nach der Willkühr des Königs condemniret ſeyn ſollen. 2) Declarirte daſſelbe, daß wann der König, während der Minorennität der aus ſeiner Ehe erzeugten Kinder verſtürbe, die Königin, ihre Mutter, Anna von Boulen nemlich, die Regierung biß zur Majorennität des Erben führen ſolle. 3) Befahl es allen Engelländern bey, ein Favour der gedachten Mariage meines Vaters, und der daher kommenden Kinder gemachte Geſetze zu beſchwehren, bey Straffe der Confiscation ihrer Güther, und des Gefängniſſes. Das Formular des Eydes aber, welcher man von jedem Unterthanen deßfalls forderte, war in dieſen Termino verfaſſet.

Ihr ſollet ſchwehren, hieß es, daß ihr dem König und ſeinen rechtmäßigen Succeſſoribus treu ſeyn wollet, die da gebohren ſind, oder werden gebohren werden, von ihm und der Königin Anna, ſeiner geweſenen Ehe-Gemahlin, dem Geſetze gemäß, welches in Anſehung der Succeſſion gemachet iſt. Weiter: Daß ihr euch an keinen Fremden hangen, noch einige fremde Gewalt oder Jurisdiction erkennen wollet. Ferner: Daß ihr alle Eyde, ſo ihr einem andern gethan habet, oder thun könnet, vor null und nichtig erkennen wollet. Item: Daß, ohne Zuflucht zur Liſt oder krummen Wegen zu nehmen, ihr nach allem eurem Vermögen dahin ſtreben wollet, dieſe Geſetze zu obſerviren, und zu machen, daß es obſerviret würde, ſowohl als alle andere Schlüſſe, die es confirmiren, oder deſſen Execution recommendiren. Daß ihr dieſe Geſetze, und dieſe Schlüſſe wider einen jeden, von was Rang und Qualität er ſeye, vertheidigen wollet; und daß ihr endlich nichts dargegen unternehmen, noch geſtatten wollet, daß von andern etwas darwider unternommen werde, das deſſen Krafft vermindern oder die Execution hemmen könne. So wahr euch GOtt helffe, und die heiligen Evangeliſten!

Dieſen Eyd legte das gantze Parlement ab, ehe es ſich ſeparirte, und nun hielte die übrigen Unterthanen im Königreich gleichfalls darzu an, einig und allein die Succeſſion von Engelland, denen Kindern der Anna von Boulen, zu verſichern. Indeſſen funden ſich doch viele, welche mit meinem und meiner Mutter Unglück Mitleyden hatten. Das theilte inſonderheit eine groſſe Menge Weiber, ſo, unter Vergieſſung häuffiger Thränen, öffentlich ſchrien und ſagten, daß ungeachtet alles deſſen, was geſchehen wäre, ich dennoch eine rechtmäßige Printzeßin und Erbin von Engeland ſeye, welches Recht mir kein Parlement in der

der Welt nehmen könne. Ja man ſahe ſich genöthiget, die Gemahlin des Vicomte von Rochefort, wie auch des Hertzogs von Norfolck Tochter ſeine, zu arretiren, welche beyderſeits nach dem Tower geführet worden, weil dieſe gute Weiber, anderer geſtalt, unfehlbar einen Aufſtand erregt hätten. Hierzwiſchen waren die Pfaffen und Geiſtlichen ſo kühn, daß ſie einen groſſen Lerm erregten, und es kamen mancherley Miracul-Proſpectiven und dergleichen Dinge zum Vorſchein, durch die man verſicherte, daß, im Fall die Verfaſſung meiner Mutter, und meine Ausſchlieſſung von der Succeſſion, platt ſtünde, ein groſſes Unglück das gantze Königreich Engeland betreffen würde. Derohalben wurden viele arretiret, welche öffentliche Kirchen-Buſſe thun muſten. Nachdem aber der Lerm ſich gleichwohl nicht legen wolte, verfuhr man ſchärffer; da denn eine ziemliche Anzahl derjenigen, die vor meine Mutter und mein Ehebruch-Recht redeten, aufgehangen oder ſonſt hingerichtet worden ſind.

Ich und meine Mutter muſten demnach in einer ſtarcken Crux-Schule Lehr-und bittern blutigen Schweiß ſchwitzen. Wiewohl meine Mutter ſtarb Anno 1536. und wurde durch ihren Tod von allem Jammer und Elend befreyet. Über den tödtlichen Hintritt meiner Mutter aus der Welt, freuete ſich Anna von Boulen herzlich. Allein es thäte es das Verhängnüß, daß auch ſie, in eben dem Jahr, ein groſſes Unglück betraff. Dieſelbe, welcher meine Mutter ihre Stelle in meines Vaters Ehe-Bette cediren müſſen, wurde meinem Vater als eine ungetreue Ehemahlin verdächtig, und verlohr darüber ihren Kopff, den er ihr, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit, herunter ſchlagen ließ. Solches nun verurſachete mir eine hertzliche Freude. Und gleichwie ich bißhero, eben wie meine Mutter, mich beſtändig wider alles das, was gegen mein Ehebruch-Recht vorgenommen worden, geſetzet und ſtarck proteſtiret hatte: alſo meinete ich nunmehro, es ſeye Zeit den König zu careſſiren, und deſſen Gnade wieder zu gewinnen. In der Abſicht ſchrieb ich in ſehr ſubmiſſen Terminis an ihn. Er ſeiner Seits aber ſendete den Hertzog von Norfolck an mich, mit einer Schrifft, worinnen ſechs Artickel, worüber ich mich erklähren und ſie unterſchreiben ſollte, enthalten waren. 1) Verlangte der König, daß ich ihn vor meinen ſouverainen Herrn und König erkennen, mich auch deſſen Majeſtät, und denen Geſetzen des Landes, abſolute unterwerffen ſollte. 2) Sollte ich mich verpflichten, die Statuta des Königreichs, nach allem meinem Vermögen, handhaben zu helffen. 3) Sollte ich den

König vor das höchſte Haupt der Engliſchen Kirche halten, und der vermeinten Gewalt des Biſchoffs zu Rom abſagen, auch mich erklähren, niemals einigen Umgang mit denen Partiſans des Römiſchen Stuhls zu pflegen. 4) Muthete mir mein Vater zu, ſeine Ehe mit meiner Mutter vor unrechtmäßig, und als eine in göttlichen und weltlichen Geſetzen verworffene Sache zu halten. 5) Solte ich bekennen, aus was Urſachen, und auf weſſen Rath, ich mich ſo lange hartnäckicht erwieſen hätte? und endlich 6) warum? und auf weſſen Rath, ich jetzo in ſo ſubmiſſen Terminis an den König geſchrieben?

Weil ich nun ſehr eyfrig Römiſch-Catholiſch war, und die in Religions-Sachen von meinem Vater gemachte Aenderung deteſtirte, auch auf keine Weiſe vor einen Baſtart gehalten ſeyn wolte, weigerte ich mich auf dergleichen Puncte zu antworten und ſie zu unterzeichnen, dergeſtalt, daß der Hertzog von Nortfolck mit einer leeren Antwort zurücke kam. Allein mein Vater brachte mich doch letzlich durch hefftige Bedrohungen ſo weit, daß ich die Gewalt des Pabſts verläugnete, meinen Vater vor ein ſouveraines Haupt des weltlichen und geiſtlichen Regiments in Engeland, dann ſeine Ehe mit meiner Mutter vor blutſchänderiſch und unrechtmäßig, auch denen göttlichen und weltlichen Geſetzen entgegen, erkennen muſte. Solches that ich unter Vergieſſung bitterer Thränen, und bat GOTT heimlich um Verzeihung, daß meine Hände und Mund etwas thäten, wovon das Hertze weit entfernet war.

MARIA STUART.

O unartiger Vater! der du capable geweſen, dein eigen Kind, zur Ablegung eines ſolchen, wider die Geſetze der Natur ſelbſt ſtreitenden Bekäntniſſes zu zwingen, wodurch es ſich, und die, ſo es unter ihrem Hertzen getragen, auf eine dergleichen unbillige Art verunehren müſſen. Ich möchte derohalben vor Zorn berſten, wann ich an euren grauſamen Vater gedencke, der weder Vernunfft, noch Billigkeit, noch Gottesfurcht, ſtatt finden laſſen.

MARIA von Engelaud.

Ha, wertheſte Schweſter! Man ſtellete denen Ordren meines böſen Vaters, die Vernunfft, Billigkeit und Gottesfurcht, allezeit vergeblich entgegen, und er litte niemals einige Contradiction oder Remonſtration. Ich meines Orts muſte nur zufrieden ſeyn, daß er mich, nach dieſer äuſſerlich

lich bezeugten Submission, wieder ein wenig zu Gnaden annahm, und mir eine kleine Hofſtadt beſtellete. In die Rechte meiner Gebuhrt hingegen retablirte er mich noch zur Zeit keinesweges, ob er gleich die, mit der Anna von Boulen, erzeugte Tochter Eliſabeth, ebenfalls wie mich, des Titels einer Printzeſſin von Wallis beraubete, und ſie vor einen Baſtart declarirte. Dieſes gereichete mir zu keinem geringen Troſt, ungeachtet ich mit höchſtem Verdruß anſehen muſte, daß er ſolchen kleinen Baſtart, bey ſeiner neuen und dritten Gemahlin, der Johanna von Seymour, welche er ſich gleich den Tag nach der Enthauptung der von Boulen beygeleget, auferziehen, und ſolche neue Gemahlin, um der Freundſchafft willen, worinnen ſie mit der von Boulen geſtanden, dem kleinen Baſtart alle Gütigkeit angedeyhen ließ.

Au contraire, ſtatt der gehegten Hoffnung, daß mich mein Vater wieder in meine Gebuhrts-Rechte retabliren würde, ließ er durch das Parlement ein neues Geſetze machen, und ſeine geführte Ehe mit der Anna von Boulen nochmals vor ungültig, mich und die Eliſabeth aber aufs neue vor Baſtarte erklähren; worgegen die Kinder aus ſeiner dritten Ehe, mit der Johanna von Seymour ſuccediren, er auch allenfalls die Gewalt haben ſolte, einen Succeſſorem nach ſeinem guten Belieben und Gefallen zu ernennen. Dieſes cauſirte mir abermals unendliche Betrübniß, welche ſo viele heiſſe Thränen aus meinen Augen trieb, daß ich in ſolchen faſt zerſchmoltze, und bey nahe niemals trockene Wangen hatte. Die Troſtloſigkeit meines Hertzens nahm auch ſehr zu, als Johanna von Seymour meinem Vater, am 12ten Octobr. 1537. einen Printzen, welcher ihr das Leben gekoſtet, indem ſie drey Tage hernach geſtorben, gebohr, der bey der Tauffe den Namen Eduardus empfangen. Denn deſſen Ankunfft in die Welt entfernete mich um ſo viel weiter von dem Thron. Gleichwohl muſte ich alles in mich freſſen, und dieſen Jammer-Stand noch ſieben ganzer Jahre führen, da die Freuden-Sonne, zwiſchen noch trüben Wolcken, wiederum ein wenig anfieng ihre Strahlen auf mich zu werffen; allermaſſen mein Vater, auf beſtändiges ſollicitiren des Käyſers, mich wieder vor rechtmäßig gebohren, und der Succeſſion fähig erklährete. Solches wiederfuhr auch der Eliſabeth. Jedoch kunte keines von beyden ſich darzu Hoffnung machen, ſo lange Kinder aus andern Ehen, und ſonderlich männliche Erben, von ihm verhanden waren. Vielleicht wäre aber dieſes, alles ſollicitirens des Käyſers ungeachtet, nicht einmal geſchehen, wann

nicht

nicht mein Vater neue groſſe Kriege, und Reiſen auſſerhalb des Königreichs, im Kopffe ſtecken gehabt hätte, und durch eine dergleichen Declaration verhüten wollen, daß ſich unſere Factiones inzwiſchen nicht empören möchten. Endlich ſtarb mein unartiger Vater Anno 1547. nachdem er noch terrible Avanturen, mit einer neuen Gemahlin hinter der andern gehabt, wovon noch eine eben ſo wie die Anna von Boulen, ihren Kopff verlohren.

Mein Stief-Bruder, Eduardus VI. beſtieg nach des Vaters Tod den Thron; die Regierung aber wurde durch eine gewiſſe Anzahl Regenten und Vormündere, die aus lauter Engliſchen Herren beſtanden, geführet. Da nahm ich mir ſchon weit mehr heraus als unter meinem ſcharffen Vater, und ſchrieb an den Hertzog von Sommerlet als den vornehmſten Vormünder, en faveur der Römiſch-Catholiſchen Religion, welches von denen Vormündern und Regenten ſehr übel aufgenommen wurde. Man ſchritte in der Reformation noch weiter, als unter meinem Vater geſchehen, und ſchaffete den Gebrauch derer Roſen-Cräntze, wie auch die Seel- und andere Meſſen ab, ingleichen andere Dinge mehr, und muthete mir zu, daß ich mich der neuen Kirchen-Liturgie unterwerffen möchte, weswegen das geheimte Conſilium an mich ſchrieb, und mich ermahnete denen Geſetzen gehorſam zu ſeyn. Allein ich antwortete ihnen nicht auf ihr Schreiben, ſondern ſendete eiligſt einen Courier an den Käyſer Carolum V. den ich erſuchte, vor mich zu intercediren, daß ich bey meiner Gewiſſens-Freyheit bleiben möchte. Dieſer Printz, welcher accurat damals in Teutſchland über die Proteſtanten triumphirte, ergriffe meine Parthey hautement, und ſprach zu denen Engliſchen Ambaſſadeurs, deren ſich zwey bey ihm aufhielten; er würde alles, was mir widerführe, anſehen, als ob es ihm ſelbſten geſchähe; worauf man mich, in Anſehung des Käyſers, wiederum eine Zeitlang, mit fernern Zumuthungen, der Religion halber, verſchonete. Beſagter groſſer Käyſer gab auch einen Freyers-Mann vor mich ab, und verlangte mich vor Don Alphonſo, den Bruder des Königs in Portugall, zur Gemahlin. Die Heyraths-Tractaten erlangten ihre Richtigkeit, und mein Bräutigam und ich waren in einem Alter, dergeſtalt daß, auf unſerer Seite, weiter nicht das geringſte auszuſetzen geweſen. Gleichwohl verzögerten die Regenten des Königreichs Engeland die Vollziehung derer Heyraths-Tractaten, und wuſten die Karthe ſo zu miſchen, daß letzlich gar nichts daraus wurde. Eine andere, zwiſchen mir und dem Hertzog von Lüneburg auf dem Tapet

ſeyende

ſtehende Mariage hintertrieben die Engliſchen Regenten gleichfalls, worüber ſich der Käyſer Carolus V. nicht wenig beklagete.

Anno 1551. ſetzte man aufs neue an mich, und prætendirte, daß ich mich der Engliſchen Liturgie unterwerffen ſolte; wie dann der König deswegen mit eigener Hand an mich ſchrieb. Weil ich mich aber beſtändig deſfalls weigerte, beſchloſſe man mich mit Gewalt darzu zu zwingen. Derohalben formirte ich einen Anſchlag aus dem Königreich zu fliehen, und die Gouvernantin in denen Niederlanden ſolte, zu dem Ende, ein Schiff nach der Engliſchen Küſte ſenden, unterm Vorwand, in der Provintz Eſſex allerhand Lebens-Mittel einzukauffen, wo ich mich damals befand. Auf dieſes Schiff wolte ich mich hernach begeben, und damit von dannen ſegeln. Allein der König, mein Stief-Bruder, und die Regenten bekamen Nachricht davon und verhinderten es. Weil aber hiernechſt der Ambaſſadeur des Käyſers drohete aus Engeland hinweg zu gehen, indem man ermangelte die, ſeinem hohen Principal, in Anſehung meiner, gegebene Parole zu halten, und, ſolcher zuwider mir, der Religion wegen, Zwang und Gewalt anthät: ſo geriethe das geheimte Conſilium in Engeland, welches ſich vor einem Krieg mit einem ſo mächtigen Käyſer furchte, darüber in Allarm. Man ſendete zwar den eyfrigen Biſchoff von Londen, Ridley, der faſt in gantz Engeland herum gezogen, und die Altäre in Tiſche verwandelt, an mich, nochmalige Vorſtellungen der Liturgie halber zu thun. Allein weil ich auf meinem Sinn beharrete, nicht eine Haar-breit von der Römiſch-Catholiſchen Religion abzuweichen, accordirte man mir aufs neue völlige Gewiſſens-Freyheit, wobey aber mein Stieff-Bruder, der König, Thränen vergoſſen haben ſolle, weil er meine Religion vor böſe hielt, und meinete, ſie ſeye der Sicherheit des Staats nachtheilig. Der Ritter Wotton wurde an den Käyſer geſchicket, ihm von der Erlaubniß Nachricht zu ertheilen, die mir der Religion halber, auf ſeine Recommendation, gegeben worden. Er muſte aber zu gleicher Zeit den Monarchen bitten, daß er das Engliſche Gouvernement nicht ferner troubliren, ſondern bedencken möchte, daß wann ich ſeine Verwandtin ſeye, ich nichts deſtoweniger auch eine Schweſter und ein Unterthan Eduardi VI. wäre. Dieſem Ambaſſadeur war annoch committiret zu proponiren, welchermaſſen man in Engeland das Meß-leſen eben ſo erlauben wolte, als der Käyſer

geſtatten würde, in ſeinen Erb-Landen den Gottesdienſt nach der Engliſchen Liturgie zu celebriren. Allein Carolus V. war zu dem Gipffel ſeiner Glückſeligkeit gelanget, und mochte, in ſeinen Negotiationen, weder Reſtriction noch Egalité erleiden. Derohalben antwortete er ganz hochmüthig und ſprach: **Die Königin Catharina, meine Muhme, hat mir ihre Prinzeßin-Tochter, Mariam, recommendiret, und ich habe mich zu deren Protection verbunden, welche ich unverbrüchlich halten werde.**

Der König mein Bruder, und ſein geheimtes Conſilium, ergürnten ſich über die ſtolze Antwort des Käyſers. Weil ſie nun auch ohne diß aufhöreten, ſich vor ſeinen Drohungen zu fürchten, indem ſie von Franckreich alles Beyſtandes gegen ihn, im Fall eines Kriegs, verſichert worden, und der Churfürſt Mauritius von Sachſen ebenfalls, mit ihnen, in einem heimlichen Vernehmen wider den Käyſer ſtunde, ſo reſolvirten ſie mir die gegebene Freyheit abermals zu beſchneiden. In der Abſicht verfolgten ſie zwey meiner Hof-Prediger Malet und Barckley, genannt, die in meiner Abweſenheit Meſſe geleſen hatten, indem die Erlaubniß darzu eigentlich nur meine Perſon angienge, und wann ich gegenwärtig war. Ich verbarg die Hof-Prediger in meiner Wohnung, und ſchrieb an das geheimte Conſilium, von ſolchem die Einſtellung ihrer Verfolgung zu erhalten. Das geheimte Conſilium antwortete hierauf, und deſſen Schreiben war in reſpectueuſen Terminis verfaſſet. Endlich aber gab man mir darinnen zu erkennen, daß ich denen Geſetzen unterworffen wäre, deren Execution ihnen anvertrauet ſey, wannenhero ſie mir mein Verlangen nicht zuſtehen könnten, ohne die Geſetze zu violiren; anbey verlangende, daß ich meine beyden Hof-Prediger dem Ober-Sherif in der Provintz Eſſex, woſelbſt ich mich befand, ausliefern möchte. Nichts deſtoweniger hielt ich ſie noch immer verborgen, biß endlich einſtmals einer von ihnen ausgieng, der dann unverzüglich gefangen genommen, und in den Tower geſendet wurde. Einige Zeit hernach ließ das geheimte Conſilium drey von meinen vornehmſten Bedienten vor ſich fordern, denen man declarirte, es ſeye des Königs Intention, daß ich mich der neuen Liturgie conformiren ſolte. Man trug ihnen auch auf, eben dieſe Ordre meinen Hof-Predigern und Capellänen, ingleichen allen andern Domeſtiquen zu hinter-dem Conſilio aber wiederum Antwort zu überbringen. Dieſe Ordre empfiengen ſie im Junio 1551. und im Auguſto ſendete ich ſie zu-

zurücke an das Conſilium, welchem ſie zu vernehmen geben muſten, welchermaſſen ich mich dahin erkläret hätte, daß ich dem König in allen Dingen gehorchen würde, ausgenommen in denen Puncten, welche mein Gewiſſen angiengen. Im übrigen hätten ſie meinen Capellänen, Hof-Predigern und Domeſtiquen, die Ordre des Conſilii nicht hinterbringen können, weil ich es nicht erlauben wollen, worinnen ſie mir nicht ungehorſam ſeyn dörfften, weil ſie ſelbſt meine Bediente wären. Allein das Conſilium regardirte meiner drey vornehmſten Bedienten Diſcurs, und Conduite, als eine Verachtung, die ſie vor deſſen Ordre bezeugten, und ſchickte ſie nach den Tower ins Gefängniß.

Hierüber erſchrack ich ſehr. Weil man nun auch den Cantzler und zwey Ritter an mich abfertigte mir Vorſtellungen zu thun, und der Cantzler mir einen, von des Königs eigener Hand geſchriebenen, Brief überlieferte, empfieng ich ſolchen Brief kniende. Doch ſagte ich hiernechſt zu denen Deputirten, wie ich dieſe Ehre bloß der Hand des Königs, als meines Souverains erwieſe, und nicht dem Inhalt des Briefs, der ein purs Werck des Conſilii ſey. Die Räthe fiengen hierauf einen Diſcurs an, und ſprachen, es ſeye allerdings die Intention des Conſilii, daß ich ins künfftige den Gottesdienſt nach der Engliſchen Liturgie verrichten, das Meß-leſen hingegen aufhören laſſen ſolte. Dieſes Bedeuten beantwortete ich mit ſolchen Worten, die ſowohl etwas demüthiges als kühnes in ſich hatten. Denn ich declarirte, wie ich dem König iederzeit dermaſſen treu und gehorſam ſeyn würde, daß ich auch das Leben zu ſeinen Dienſten aufopffern wolte, im Fall es nöthig wäre. Jedoch ſolte man mich auch viel eher den Kopff auf dem Schavot verliehren, als mich meiner Religion abſagen ſehen. Man hätte, währender Minderjährigkeit des Königs, den Gottesdienſt, ſo wie ihn Henricus VIII. eingeführet, nicht abſchaffen können. Wann aber der König majorennis ſeyn würde, müſte weiter davon geſprochen werden. So groß auch das Licht wäre, womit der Himmel den König meinen Bruder erleuchtet hätte; ſo ſeye er doch noch allzujung die Controverſen in Religions-Sachen einzuſehen und ſie zu entſcheiden. Im übrigen würde ich der Ableſung der neuen Liturgie nimmermehr beywohnen. Ferner verlangte ich, daß man das dem Käyſer gegebene Verſprechen halten ſolte, und würde ich nicht ermangeln dem Ambaſſadeur dieſes Printzen Nachricht davon zu geben, wie man mich tractirte. Nebſt dieſen Worten zog ich einen Ring von dem

Finger, kniete nochmahls nieder, und bat den Cantzler, solches dem König zuzustellen, und denselben in meinem Namen zu bitten, daß er gerühen möchte, ihn als eine Marque meines Gehorsams, meiner Respects und meiner Freundschafft, anzunehmen, welche drey Stücke ich aufs genaueste observiren würde, obgleich meine Feinde das Contrarium vorgeben dörfften. Dem ungeachtet giengen, nach geendigtem Discurs, die Deputirten in das Zimmer, wo sich meine Bedienten aufhielten, und machten ihnen des Königs Willen bekannt.

Nachdem die Deputirten Rapport von ihrer Commission in dem geheimten Consilio abgestattet hatten, so sahe man gar wohl, daß man den, in Religions-Sachen, von mir verlangten Gehorsam, nimmermehr erlangen würde, weshalb man alle Gewaltthätigkeiten, gegen meine Person, einstellete, und sich nur begnügte zu verhindern, daß ich nicht die Messe so gar öffentlich lesen, noch den Römisch-Catholischen übrigen Gottes-Dienst, mit so grossen Eclat exerciren liesse. Der Bischoff zu London, Ridley, kam ungefähr einen Monath darauf zu mir, und that einen neuen Versuch, ob er mich von meiner Religion abwendig machen könnte? Weil nun sein Discurs einer Predigt vollkommen ähnlich war, stieg mir das Feuer des Zorns ins Angesicht, und ich gebot ihm Silentium. Er wolte fort reden. Allein ich stund auf, gab ihm mit einem gantzen Hauffen leichtfertiger Worte, und gieng von dannen, den Bischoff gantz allein in dem Zimmer stehen lassende.

Biß hieher, wertheste Schwester! habt ihr gehört, daß ich gantzer 25. Jahre lang, nemlich von meinem 13. Jahre an biß zum 38. eine sehr gequälte und geplagte Person gewesen, die nichts als Jammer, Elend und Verdruß auszustehen gehabt, auch sich, ihrer hohen Geburth zu wider, gewaltig schmiegen und demüthigen müssen. Nunmehro aber werdet ihr mich gar bald eine andere Rôle spielen, und in weit anderer Gestalt, nemlich in grosser Majestät und Herrlichkeit, auch als ein reissendes Tyger und erschrecklicher Tyrann, erscheinen sehen, der weder seinem Vater Henrico VIII. noch dem Groß-Vater Ferdinando Catholico, in der Grauſamkeit etwas nachgegeben, sondern sie darinnen noch übertroffen.

Der Hertzog von Northumberland karthete es dergestalt, daß der König, mein Bruder ein Testament machete, und darinnen, unter Verdruckung des grossen Siegels verordnete, daß, im Fall er ohne Erben ver-

verſtürbe, Johanna Gray den Thron beſteigen ſolte, welche Diſpoſition das geheimte Conſilium und viele Herren approbirten. Hernach vergiffte er den König, und ſtifftete es an, daß das geheimte Conſilium ſeinen Todt etliche Tage verſchwiegen hielt, hernach aber Johanna Gray als Königin proclamiret wurde. Mich und die Eliſabeth ſuchete der Hertzog von Northumberland binnen der Zeit, da man des Königs Todt verborgen hielt, in das Netze zu locken und gefangen zu nehmen; da wir dann ebenermaſſen ein Gifft-Süppgen zu verſchlucken würden bekommen haben. Zu dem Ende ſchrieb er an uns, und gab uns Nachricht von des Königs Kranckheit, wie auch als ob er verlangte, daß wir beyderſeits uns bey ihm einfinden ſolten, und ich inſonderheit, damit ich, woferne er verſtürbe, gleich bey der Hand ſeyn und den Thron beſteigen könnte. Ich machte mich derohalben auf, und avancirte mit einer kleinen Suite biß zwey Stunden von Londen. Allein der Himmel fügete es, daß mir eine vertraute Perſon entgegen kam, und mir zu wiſſen that, welchergeſtalt man ganz gewiß dafür hielte, der König ſeye todt, und man verbärge ſeinen Todt bloß darum, auf daß man mich ins Netze locken, gefangen nehmen, und hernach die Johanna Gray auf den Thron erheben möchte. Hierüber entſetzete ich mich nicht wenig, ergriffe aber die ſchleunige Reſolution umzukehren, und zu eilen eine Provintz zu erreichen, allwo ich wuſte, daß viele meine Parthey hielten, und ich vor allen Nachſtellungen ſicher ſeyn kunnte.

Dieſe Johanna Gray war eine Tochter des Hertzogs von Suffolck, und Ur-Enckelin meines Groß-Vaters Henrici VII. und iſt an den Sohn des Hertzogs von Northumberland, Mylord Guilford, verheyrathet geweſen. Ich, mich in Sicherheit ſehende, ſchrieb von Kenning-Hall an das geheimte Conſilium, beruffete mich auf mein Gebuhrts-Recht, und die Anno 1544. von meinem Vater und dem Parlement, en Faveur meiner gemachte neue Verordnung, befahl ihnen auch, daß ſie ſich ihrer Schuldigkeit erinnern, und mich als Königin proclamiren ſolten. Man antwortete mir, und bezog ſich auf die, von meinem Stief-Bruder, dem letztverſtorbenen König, untern groſſen Siegel gemachte Diſpoſition oder Acte der Tranſlation, vermöge welcher die Cron auf die Johanna Gray gekommen wäre; welches von dem geheimten Conſilio und vielen Groſſen des Königreichs approbiret worden ſey. Man ermahnete mich auch, dieſem Geſetze Gehorſam zu erweiſen, und die Johanna Gray vor meine Königin zu erken-

nen, wobey man mir vorwarff, ich wäre aus einem blutschänderischen Ehe-Bette erzeuget worden, und aus einer Ehe, die denen göttlichen und menschlichen Rechten entgegen seye. Remarquable ist dieses bey der Sache, daß die arme Johanna Grey zur Zeit da das geheimte Consilium solches an mich geschrieben, von allen Intrigen noch nichts gewust, sondern vermeinet, der König lebe noch; auch, als man sie deßwegen ansprach, daß sie Königin wäre, die Crone durchaus nicht annehmen wollen.

Zu der Proclamation der Johanna Grey schüttelte gleich ein grosser Hauffe des Volcks den Kopff. Man bestraffete derentwegen, machete es aber dadurch nur viel schlimmer, und verursachte, daß grosse Schmähungen und Lästerungen ausgestossen wurden. Ich hielte mich in der Grafschafft Suffolck auf, nahe an der Provintz Nortfolck, wo ich viele Freunde und Adhærenten hatte. Der Hertzog von Northumberland hingegen war dieser Orten sehr verhaßt, weil er, auf Ordre meines Vaters, wider den sich die Einwohner immerfort empöret, viele militarische Executiones daselbst verrichtet. Diese beyde Provintzien nun declarirten sich hautement vor mich, und proclamirten mich als ihre Königin. Jedoch thaten es die, so sich allda zur Protestantischen Religion bekannten, mit der Præcaution und Condition, daß ich sie bey ihrer völligen Religions-Freyheit lassen solte; welches ich ihnen angelobete. Darauf die Oerter des Königreichs folgten dem Exempel dieser Provintzien, und eine Menge des Adels that ein gleiches; wie sich dann auch viele Officier mit ihren Soldaten zu mir schlugen, dergestalt, daß ich gar bald eine Armée von 3000. Mann zusammen brachte. Das geheimte Consilium bildete sich Anfangs ein, ich würde nach Flandern gehen, Hülffe daselbst zu suchen, weshalb es etliche Schiffe ausrüstete, die auf mich passen musten; allein auch diese declarirten sich vor mich, und traten in meine Pflicht. Man liesse eine Armee zu Lande gegen mich marchiren, die der Hertzog von Northumberland selbsten commandirte. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, so ergriffen viele Herren des Consilii selbsten, sonderlich der Graf von Arondel, meine Parthey. Der Lord-Maire zu London that es gleichfalls, und ich ward in dieser Haupt-Stadt des Königreichs als Königin proclamiret. Nach der Proclamation versammleten sich die Herren des geheimten Consilii, und resolvirten vor allen andern Sachen drey Dinge zu besorgen, und zwar 1.) mich von dem, was sie gethan, zu benachrichtigen, auch mich ihrer

Treue

Treue zu verſichern. 2.) Der Johanna Gray wiſſend zu machen, daß ſie abgeſetzet ſeye, folglich ſich des Namens einer Königin ferner nicht anmaſſen, ſondern ihrem Vater, dem Hertzog von Suffolck, anbefehlen ſolte, ſich des Gouvernements in dem Towr zu entſchlagen. 3.) An den Hertzog von Northumberland zu ſchreiben, daß er ſeine Armée abzudanckē, und ſich mir zu unterwerffen hätte.

Dem Hertzog von Northumberland waren alle dieſe Zeitungen lauter Donnerſchläge in ſeinen Ohren, und er wolte vor Unmuth berſten. Gleichwohl überwand er ſich dermaſſen, daß derſelbe, ſobald er hörete, wie die Sachen zu Londen liefen, mich auf dem groſſen Platz zu Cambridge ſelbſten proclamirte, und ſich ſtellete, als ob es noch mit ſo groſſer Freudigkeit des Hertzens geſchähe, indem er Geld auswarff, und den Hut vor allem Volck in die Höhe ſchmieß, mit vollem Halſe ſchreyende: Es lebe die Königin Maria! Nichts deſtoweniger wolte er fliehen. Jedoch die Königlichen Trabanten arretirten ihn, eben als er zu Pferde ſteigen wolte, allermaſſen ſie ſich, nach der neuen Proclamation erinnerten, daß ſie mir mit Pflicht verwand wären. Er zeigete die Ordre des Conſilii die Armée abzudancken, und ſprach, man verhindere ihn auf ſolche Weiſe daran, wannenhero ſie ihn wieder in Freyheit ſetzeten. Bald darauf fand ſich der Graf von Arondel ein, der ihn, in einem ſeiner Land-Häuſer, auf meine Ordre, arretirte. Da entfiel dieſem Mann, der capable geweſen tauſend Intriguen zu ſpielen, und lauter verwirrte gottloſe Streiche zu begehen, der Muth auf einmal, und er ließ ſich über alle Maſſen kleinmüthig finden, fiel auch ſo gar dem Grafen von Arondel zu Füſſen, und bat ſolchen, er möchte machen, daß ich ihm ſein Leben ſchenckete.

Johanna Gray legte die Crone freywillig nieder, und ihr Vater, der Hertzog von Suffolck, übergab den Towr ſonder Weigerung. Gleichwohl wurden ſie arretiret, ingleichen der Lord Guilford, der vermeinten Königin Ehe-Gemahl, Sohn des Hertzogs von Northumberland, nebſt noch drey andern ſeiner Brüder. Der alte Hertzog von Northumberland bekannte ſich ungeſaumt zur Römiſch-Catholiſchen Religion, und declarirte, er ſeye es jederzeit in ſeinem Hertzen geweſen. Allein dieſe Démarche halff ihm nichts, ſondern er muſte ein Opffer meiner beleidigten Majeſtät werden. Dem Hertzog von Suffolck aber ſchenckete ich ſeine Freyheit wieder.

Noch

Noch viele andere, ſo Theil an der Translation der Crone auf das Haupt der Johanna Gray gehabt, oder mir ſonſt offenbar zuwider geweſen, muſten ins Gefängniß wandern, dergeſtalt, daß, vor meiner Ankunfft zu London, das gantze Königreich theils in Gehorſam gegen mich geſtanden, theils aber in Feſſeln zu meinen Füſſen gelegen.

Als ich nach hergebrachter Gewohnheit in dem Tower einzog, dadurch Poſſeſſion von dieſer Feſtung ſowohl, als dem gantzen Königreich zu nehmen, præſentirten ſich verſchiedene Gefangene, ſo unter meines Vaters und Bruders Regierung arretiret worden wären; worunter ſich der alte Hertzog von Nortfolck, und der Römiſch-Catholiſche Biſchoff von Wincheſter, dann Mylord Edward Courtney, ein Sohn des Marquis von Exceſter, wie auch die Wittwe des Hertzogs von Sommerſet, geweſenen erſten Vormunders meines Bruders Eduardi VI. der ſo gar den Titel eines Protectoris von Engeland geführet, und auf Anſtifften des Hertzogs von Northumberland enthauptet worden, befanden. Daß dieſer aller Hertz vor Freuden gehüpffet haben müſte, als ſie mich einziehen ſahe, iſt leicht zu erachten, und ſie hatten Urſache darzu. Sie fielen insgeſamt vor mir nieder auf die Knie, und ich, dieſelben vor Opffer der Wuth meines Vaters, Henrici VIII. oder der Leichtfertigkeit des Hertzogs von Northumberland haltende, gab ihnen eine ſehr gnädige Mine, hieß ſie, und befahl ihnen aufzuſtehen, auch in Frieden von dannen zu gehen.

Das gantze Königreich gewann, mit meiner Beſteigung des Throns, ein ander Anſehen. Denn unter der Regierung meines Vaters und Stief-Bruders, war man beſchäfftiget die Autorität des Pabſts gäntzlich zu unterdrucken. Ich hingegen kam in der Abſicht, ſolche vollkommen wieder empor zu bringen. Ich war 37. Jahre und 5. Monate alt, als ich Königin wurde, und wünſchte nur, daß ich zwantzig Jahre jünger ſeyn möchte, um der Plaiſir der Welt, die ich noch ſehr wenig geſchmecket, recht zu genieſſen.

Die neue Reformation nahm gar bald ihren Anfang, und ich ſetzete, gleich in denen erſten Wochen, wieder verſchiedene Römiſch-Catholiſche Biſchöffe ein, denen die Proteſtantiſchen weichen muſten. Die meiſten Herren declarirten, daß ſie in ihrem Hertzen gut Römiſch-Catholiſch geblieben wären. Dem Grafen von Arondel glaubete ich ſolches mehr als allen andern, und machete ihn zu meinem Obriſt-Hofmeiſter. Der vornehmſte Favorit wurde er gleichfalls, und ich habe manche Stunde

mit

mit ihm gantz allein paſſiret. Dieſer iſt es demnach geweſen, den die Welt vor denjenigen gehalten, als ob er der Freyheit genoſſen ſich mir ſo zu nähern, als ſonſt nur ein Gemahl thun ſollen; und ich hatte mir auch in der That vorgeſetzet, nicht eine Stunde mehr zu verſäumen das Vergnügen zu ſchmecken, ſo man in denen Umarmungen eines Mannes genieſſen kan.

Maria Stuart.

Ihr wollet alſo haben, wertheſte Schweſter! daß man zum wenigſten glauben ſolle, ob wäret ihr biß in das 28te Jahr eine Jungfer geblieben. Ha! wo dieſes wäre, müſtet ihr vor ein Wunder der Welt paſſiren. Denn eine 28. jährige reine, keuſche und unverletzte Jungfer, iſt ein ſehr rarer Vogel; und zwar in Engeland weit rarer als an andern Orten.

Maria von Engeland.

Ich mache es, wie es die alten Jungfern insgemein zu machen pflegen, welche noch Jungfer ſeyn und heiſſen wollen, wann ſie gleich ſchon den Jungfräulichen Crantz in dem 11ten oder 12ten Jahre ihres Alters verlohren, und mehr als manche, lange Jahre verheyrathete, Weiber wiſſen.

Alle meine Partheyhalter recompenſirte ich nach beſter Möglichkeit. Die Proteſtanten wurden mit Macht unterdrucket, und ich moquirte mich, wann ſie das gegebene Verſprechen vorſtelleten. Käyſer Carolus V. mein Verfahren hörende, ſchrieb an mich, und ermahnete mich, daß ich die Politique ſowohl, als meinen Eyfer vor die Religion conſultiren, die letztere aber durch den Rath der erſtern reguliren ſolte. Er ſtellete mir auch vor, daß ich, um einen ſichern Weg zum Retabliſſement der Römiſch-Catholiſchen Religion zu bahnen, mit langſamen Schritten gehen, und mehr auf den Genie der Nation, als auf den Sinn des Päbſtlichen Hofes ſehen, auch Gedult haben müſte, biß die Zeit, in dem Gemüthe derer Engelander, die verhaſte Impreſſion ausgelöſchet hätte, die ſie ſich von dem Gouvernement derer Päbſte gemachet.

Ich ſetzete mir vor den Cardinal Polus zu heyrathen, der von Königlichen Engliſchen Geblüte, und zwar aus einem Zweig des Yorkiſchen Hauſes entſproſſen war, weshalb ſowohl, als auch, weil er die Autorität der Römiſch-Catholiſchen Kirche, auf eine ungemeine Art gegen meinen Vater defendiret, ich ihn ſehr hoch æſtimirte. Er ſolte zu dem Ende den geiſtlichen Stand verlaſſen. Allein bald hernach fielen meine Augen auf Mylord Courtnay. Dieſer hatte ebenfalls Verwandſchafft mit dem Königlichen Hauſe, indem ſeine Ur-Groß-Mutter, mütterlicher Seits, eine Tochter Eduardi IV. geweſen. Hiernechſt war derſelbe jung, friſch, munter und ungemein wohlgeſtalt. Gleich Anfangs zeigte ſich meine Inclination ſehr feuria gegen beſagten Cavalier, und ich machte ihn zum Grafen von Devon, hoffete auch, daß er, in Betrachtung einer Heyrath mit mir, gar leichte von der Proteſtantiſchen Religion, zu der er ſich bekannte, abzubringen ſeyn würde. Es ſtunde aber nicht lange an, ſo änderte ich meinen Sinn gegen ihn, und zwar ſobald als ich wuſte, daß er in den Baſtart, die Eliſabeth, verliebet war.

Weil ich den Thron beſtiegen hatte, muſte ich mich auch crönen laſſen. Zu dem Ende zog ich, den letzten Septembr. 1553. mit einem groſſen Geleite aus dem Tower nach Weſtmünſter, allwo den erſten Octobr. die Crönung vor ſich gieng. Vorhero giengen, auf meinem Zug nach Weſtmünſter, 500. Perſonen in Procellion, ſo die geſamten Stände des Königreichs vorſtelleten; wie dann auch alle Ritter und Groſſe, nebſt einer unglaublichen Menge Damen, dabey gegenwärtig wären. Der Habit, welchen ich am Tage der Crönung getragen, iſt von Feuer-Farben Sammet, mit Perlen und andern Edelgeſteinen koſtbar gezieret, geweſen. Deſſen Schweiff oder Schleppe war acht Ellen lang, und wurde von etlichen vornehmen Damen getragen, worunter ſich die Hertzogin von Nortfolck befand. Die Brücke, von meinem Pallaſt an biß zur Kirche St. Peter, auf der ich zu Fuß gieng, hatte man mit feinem blauen Tuch überzogen. Man crönte mich mit dreyen Cronen, die mir, eine nach der andern, aufgeſetzet worden, wovon ich die letzte den gantzen Tag auf dem Haupt behielt. Im übrigen wurde die Salbung, und ſonſt alles, nach Römiſch-Catholiſcher Manier, und von denen Händen Römiſch-Catholiſcher Biſchöffe verrichtet. Eliſabeth wohnete der Crönung bey, ſpeiſete auch, nebſt der Printzeßin von Cleve, von der ſich mein Vater ſcheiden laſſen, den Crönungs-Tag an meiner Tafel. Der Ertz-Biſchoff

ſchoff von Canterbury, Crammer genannt, ſolte eigentlich die Crönung verrichten. Allein er war vors erſte ein Proteſtant. Vors andere kunnte ich es ihm nicht verzeyhen, daß er das Scheide-Urtheil wider meine Mutter, ausgeſprochen. Alſo muſte er, vierzehn Tage vor meiner Crönung, nach den Tower ins Gefängniß wandern; da ich mich doch billig hätte erinnern ſollen, daß er mir, durch ſein mächtiges Wort, das Leben erhalten, als mich einſtmals mein Vater, in ſeinem Grimm, öffentlich wolte hinrichten laſſen.

Noch viele andere Proteſtantiſche Prælaten und Geiſtliche wurden ebenfalls arretiret, und in das Gefängniß geleget, unterm Vorwand, ob hätten ſie meine Befehle geſchimpffet, und ſich dadurch des Criminis Læſæ Majeſtatis theilhafft gemachet. Meine Proteſtantiſchen Unterthanen in der Grafſchafft Suffolck ſendeten Deputirte an mich, mich meiner Parole, die ich ihnen der Gewiſſens-Freyheit wegen gegeben, zu erinnern. Dieſe empfiengen zur Antwort, **es gebühre denen Gliedern gar nicht dem Haupt Geſetze vorzuſchreiben, ſondern ſie von ihm zu empfangen. Sie ihres Orts wären nur Glieder des Staats, und ſolten ſich, dem Willen ihres Ober-Haupts fein** ſubmittiren, **an ſtatt deſſen** Autorität zu mißbrauchen. Einer von ihnen, Dobbe genannt, ſtellete mit nachdrücklichen Worten vor, es ſeye der Souverain, in ſeinem Gewiſſen, nicht weniger als ſeine Unterthanen verbunden, das gethane Verſprechen zu halten, bediente ſich auch ſonſt einiger harten Worte, weshalb er nach den Tower wandern muſte, und drey Tage nacheinander an den Pranger geſtellet wurde.

Ich ließ eine Ordre, durch den Cantzler, unter dem groſſen Siegel ausfertigen, vermöge welcher geſchickte Römiſch-Catholiſche Theologi gehen, und in allen Kirchen des Königreichs ohne Unterſcheid predigen ſolten. Dieſes war ein neuer Streich die Proteſtanten zu Boden zu ſchlagen, weil, nach der Publication dieſer Ordre, faſt niemand mehr als Römiſch-Catholiſche Lehrer auf die Cantzeln gelaſſen wurden. Indeſſen aber ſetzeten ſich auch viele Proteſtantiſche Geiſtliche dargegen, daher man Anlaß nahm ſie als Rebellen zu tractiren, und die Gefängniſſe mit ihnen anzufüllen. Wer nun auf ſolche Weiſe in das Gefängniß kam, und die Reformirte Religion nicht abſchwehren wolte, den ließ man halb, und auch wohl gantz, Hunger und Durſt ſterben, oder in einem häßlich ſtinckenden Loch ungeſund werden, umkommen und

verderben. Viele Fremde, die ſich unter der, vor die Proteſtanten gewünſchte, Regierung meines Bruders nach Engeland gewandt, verlieſſen mein Königreich bey ſo bewandten Sachen wieder, und man wolte mir einſtmals weiß machen, als ob deren mehr als dreyßig tauſend davon gezogen wären. Nicht wenig gebohrne Engeländer, mit ihren Familien, quittirten ebenfalls ihr Vaterland. Mein Glücke bey dieſer gantzen Sache aber war dieſes, daß ich ein Parlement bekam, welches gäntzlich nach meinem Willen ſtimmete. Wiewohl ich hatte auch deßhalb viele Mühe angewandt, und eine ziemliche Menge Emiſſarios in die Provintzien geſchicket, welche theils durch wirckliche Geſchencke, theils durch Verſprechungen, theils aber auch durch Bedrohungen, nachdem man die Gemüther diſponirt befand, es dahin brachten, daß lauter Glieder des Unter-Hauſes erwehlet wurden, die mir anſtändig geweſen.

Durch dieſes Parlement ließ ich vor allen Dingen eine Acte machen, Krafft welcher die Eheſcheidung meines Vaters von meiner Mutter vor unrechtmäßig, null und nichtig declariret worden. Gleich nach dieſer Declaration, zu Folge der die Ehe mit der Anna von Boulen untüchtig werden muſte, hörete ich auf die daraus erzeugte Eliſabeth als meine Schweſter zu tractiren.

Der bereits erwehnte Graf von Devon, ehemaliger Mylord Courtnay, kam und bat um Erlaubniß, daß er an fremde Höfe reiſen dörffte. Ich entfärbte mich hierüber; recolligirte mich aber gleich wieder, und gab demſelben eine Mine, die vermögend war ihm den Senſum meiner Worte zu expliciren, die zugleich aus meinem Munde giengen, indem ich ſprach: **Die Erlaubniß mein Graf! ſo ihr verlanget, werdet ihr von mir nicht erhalten: denn ich befürchte euch zu verliehren. Damit ich euch aber deſto leichter, von denen in eurem Kopffe ſteckenden Reiſen abhalten möge, bin ich geſonnen euch zu verheyrathen. Entſchlieſſet euch derohalben euch eine Braut zu erwehlen, und ſeyd verſichert, daß keine** Dame **in dem gantzen Königreich ſo groß und vornehm iſt, auf die ihr nicht eure Augen wenden könnet. Entdecket mir nur eure** Inclination, **und laſſet mich vor das übrige ſorgen euch glückſelig zu machen.** Wer ſolte nun meinen, wertheſte Schweſter! daß dieſer tumme Schöps die Gelegenheit nicht mit beyden Händen würde ergriffen

ſen haben mein Gemahl zu werden, und zu ſagen: **Woferne ich dieſe Freyheit hätte, würde ich mir unfehlbar die höchſte Perſon Ew. Majeſtät ſelbſt erwehlen;** wodurch dann mein Hertze in ganz unglaubliche Freude geſetzet worden wäre. Allein das that der Graf von Devon keinesweges, ſondern declarirte, welchermaſſen er die Eliſabeth liebete, und mich erſuchet haben wolte, meinen Conſens in ſeine Vermählung mit ihr zu geben. Meine Beſtürtzung über dieſe Erklährung war nicht zu beſchreiben. Jedoch diſſimulirte ich meine Empfindlichkeit und ſprach, **ich wolte es ein wenig überlegen**, nahm mir aber in meinem Hertzen vor, grauſame Rache an ihnen beyden auszuüben, obgleich Eliſabeth nicht davor kunnte, daß ein Haaſe, der eine wirckliche regierende Königin verſchmähete, in ſie verliebet war, und ſie zu ſeiner Braut verlangete.

Es lieffen Klagen ein, daß verſchiedene Römiſch-Catholiſche Prieſter vom Volck übel tractiret, auch ſonſt viele Verwegenheiten wider die **Römiſch-Catholiſche Religion ſelbſten ausgeübet worden waren.** Derohalben verfügete ich, daß das Parlement ein Geſetze machete, vermöge deſſen denen, ſo das Sacrament des Altars profanirten, Altäre zerſtöhreten, Crucifixe zerbrächen, oder Creutze auf denen Straſſen umwerffen würden, harte Straffen angedrohet wurden.

Der Käyſer Carolus V. welcher, als ich noch in Kinder-Schuhen einher gieng, ſelbſt geſonnen geweſen mein Bräutigam zu werden, brachte nunmehro eine Mariage, zwiſchen ſeinem Sohn, Philippo II. und mir auf das Tapet, worzu ich mich gar bald reſolvirte, inſonderheit weil es ſchiene, ob könnte, vermittelſt dieſer Alliance, der Proteſtantiſchen Religion in Engeland, der letzte Stoß am leichteſten gegeben werden. Die Heyraths-Tractaten erlangeten demnach ihre Richtigkeit, und es wurde beſchloſſen, daß Philippus II. zwar den Titel eines Königs von Engeland führen, und deſſen Nahmen in allen Engliſchen Actis mit erwehnet werden, die Autorität aber bey mir und der Nation verbleiben ſolte.

Man ſtellete eine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, wobey ſechs Reformirte Doctores gegen die gantze Römiſch-Catholiſche Cleriſey diſputiren muſten, in der Hoffnung, daß ſie confus gemachet und beſchämet werden würden. Die Diſputation roulirte hauptſächlich auf zwey Fragen über den Artickel des Sacrament des Alters. Die erſte Frage be-

kraft die Art und Weiſe, nach welcher das Brod oder der Wein, in den Leib und das Blut JEſu Chriſti verwandelt würden? Die andere, die Art, nach welcher dieſer Leib und dieſes Blut, gegenwärtig ſeyn ſolten, ob es nemlich durch eine Transſubſtantiation derer Specien, oder durch die Vereinigung einiger Concomitance geſchehen könnte? Die Reformirten fochten die leibliche Gegenwart entſetzlich an, und redeten ſo viel, daß ihnen der Präſident von der Verſammlung Stillſchweigen auferlegen muſte. Dieſer ſprach auch endlich gar zu ihnen: **Worzu dienet ſo vieles vergebliches** diſputiren. **Ihr habt zwar das Wort, und führet es ſehr ſtarck im Munde; wir Catholiſche hingegen haben das Schwerd in Händen.** Im übrigen gründeten die Reformirten ihre Meinung hauptſächlich darauf, daß Paulus dem Sacrament noch immer den Namen des Brodes gegeben, ob es gleich bereits conſecriret geweſen. Hernach auf die Worte des Heylandes ſelbſt, der da geſaget: **Arme werdet ihr allezeit bey euch haben; mich aber habt ihr nicht allezeit.** Item: **Ich gehe zum Vatter und verlaſſe die Welt.** Dann die Worte aus der Apoſtel-Geſchichte: **Der Himmel muß ihn aufnehmen und empfahen, biß daß alles erfüllet werde.** Das luſtigſte bey der gantzen Sache war, daß jede Parthey einen Bericht von dieſen Conferentien publicirte, und ſich darinnen die Victoria zueignete.

Ich habe bereits derer **Heyraths**-Tractaten, zwiſchen mir und Philippo II. in Spanien, einigermaſſen Erwehnung gethan, kan mich aber nicht entbrechen noch etliche in dieſen Tractaten ausgemachte Puncte mit anzuführen. Ich ſolte nemlich, wann Philippus vor mir verſtürbe, jährlich ſechzig tauſend Pfund Sterling Wittwen-Gelder genieſſen, worzu viertzig tauſend Pfund aus Spanien, und zwantzig tauſend Pfund aus denen Niederlanden gezogen werden ſolten. Weil auch Philippus II. bereits von ſeiner erſten Gemahlin einen Printzen, und zwar den unglückſeligen Don Carlos hatte, wurde verabredet, daß dereinſtens, wann Kinder von mir verhanden wären, die, ſo männlichen Geſchlechts, die Niederlande und Burgundien erben, und ſolche nebſt Engeland und Irrland beherrſchen; die weiblichen aber nur die Niederlande zu ihrer Engliſchen Erbſchafft bekommen, und ſich dargegen mit Conſens ihres Stief-Bruders verheyrathen ſolten. Stürbe hingegen der Ertz-Hertzog Don Carlos ohne Kinder, ſolte das älteſte

aus

aus meiner Ehe, den Spaniſchen Thron ſowohl als den Engliſchen beſitzen.

Dieſe Heyrath verurſachte, bey dem gröſten Theil der Nation, einen groſſen Lerm. Die Proteſtantiſchen Engeländer beſorgten hauptſächlich den gäntzlichen Untergang ihrer Religion, und die Römiſch-Catholiſchen das völlige Ende aller Freyheiten, nebſt der Einführung einer Spaniſchen Inquiſition. Beyde Partheyen murmelten demnach gewaltig dargegen, und erregten einen Aufſtand, vermeinende mich mit Gewalt von einer ſolchen gefährlichen Marige abzuhalten. Jedoch gaben ſich endlich die Römiſch-Catholiſchen zufrieden; worgegen die Proteſtanten fortfuhren, mir contrair zu ſeyn. Der aus dem Gefängniß in Freyheit geſetzt gewordene Hertzog von Suffolck begieng die Schwachheit, daß er ſich mit denen Rebellen vermiſchete. Als ich nun denen Rebellen die Gewalt entgegen ſetzete, hatte der Hertzog von Suffolck das Unglück gefangen, und aufs neue in meine Hände geliefert zu werden; da ich dann befahl ihm den Proceſs zu machen.

Ein anderes Haupt derer Rebellen, Thomas Wiat genannt, machte mir weit mehr zu ſchaffen. Dieſer marchirte mit etlich tauſend Mann gegen Londen, weshalb ich ihm Deputirte entgegen ſendete, und ihm eine Amneſtie anbieten ließ. Allein er antwortete ſehr hochmüthig, und prætendirte das Gouvernement über den Tower zu Londen, die Aufſicht über meine Perſon, und ein neues geheimtes Conſilium. Ich meines Orts nahm Zuflucht zu der Bürgerſchafft in Londen, der ich meine Perſon und Schickſahl, ingleichen das Verhängniß des gantzen Königreichs anvertrauete, mit welchen ſchmeichleriſchen Worten ich zum wenigſten ſoviel erhielt, daß ſich Londen nicht wider mich declarirte. Mitlerweile langete Wiat wircklich zu Londen an, wurde aber von ſeinem Unſtern auf die Seite von Whitehal geführet, woſelbſt meine Troupen, unterm Commando Mylord Clintons, hinter Linien ſtunden. Als nun Thomas Wiat recht biß in die Mitte unter ſie, zwiſchen denen Linien, gekommen war, ruckte Mylord Clinton heraus, fiel die Rebellen an, und ſchlug ſie dergeſtalt, daß ſie eine gewaltige Niederlage erlitten. Gleichwohl ſchwärmete Thomas Wiat annoch, mit ungefähr 1000. Pferden, in etlichen Straſſen der Stadt Londen herum, in der Hoffnung, die Bürgerſchafft zu einem Aufſtand zu bewegen. Jedoch dieſe that mehr wider ihn, als en faveur ſeiner. Er

Jo-

geſtalt, daß ſich Thomas Wiat endlich aufmachen muſte. Ich ließ meinen armen Herrn wieder nicht aus der Stadt, ſondern reitte, als das Treffen anfieng, ſelbſt zu Pferde ſtehen, und meine Trouppen wider die Rebellen animiren; empfieng aber Nachricht von ihrer Niederlage, als ich im Begriff war es zu thun. Die Käyſerlichen und Spaniſchen Geſandten hingegen, erwieſen ſich lange nicht ſo muthig als ich, ſondern fielen ſo gar aus dem Königreich.

Drey Monathe vor dieſer Begebenheit hatte ich die Johanna Gray, und ihren Ehe-Gemahl, condemniren laſſen decolliret zu werden, fürchte mich aber vor dem Volck, dieſe unſchuldigen Leute hinzurichten, weshalb ich die Execution von einer Woche zur andern aufſchobe. Jetzo hingegen, da ich mit ſo groſſem Eclat über die Rebellen triumphirte, und ſahe, daß die Bürgerſchafft zu Londen nicht geſinnet war zu Favor derer, ſo mir entgegen, etwas zu unternehmen, muſten ſie beyderſeits, und zwar gleich folgenden Tag nach der Niederlage des Wiats, ihre Häupter auf das Schavot tragen, und 4. Tage hernach erlitte der Vater der Johanna Gray, der Herzog von Suffolck nemlich, gleiche Straffe.

Maria Stuart.

Iſt aber dieſes, meine beſte Schweſter! nicht alles unbeſchreiblich barbariſch gehandelt, daß ihr die Johanna Gray, welche doch, nebſt ihrem Ehe-Gemahl, keinen Theil an denen gefährlichen Intrigen des Herzogs von Northumberland, gehabt, enthaupten laſſen?

Maria von Engeland.

Es iſt freylich zu ſcharff. Allein Ratio Status erforderte nichts deſtoweniger eine Perſon, die man vor würdiger als mich gehalten, den Engliſchen Thron zu beſitzen, und die würcklich den Titel einer Königin von Engeland geführet, aus der Welt zu ſchaffen, und durch ihr, auch ihrer Verwandten, Blut meine Crone zu befeſtigen und zu verſüßen.

Thomas Wiat, und viele andere muſten ebenfalls ſterben. Meine Schweſter Elißabeth, und ihr Galant, der Graf von Devon, den ich beyrathen wollen, fielen bey mir in Verdacht, als ob ſie um die Conſpiration des Wiats gewuſt, und muſten beyderſeits in den Tower wandern. Die Arreſtirung meiner Schweſter war auch darum höchſt nöthig, weil ſich das Volck ſtarck an ſie hieng, und öfters ruffete, daß der Himmel die Elißabeth erhalten und ſegnen möchte!

Indem

Indem man beſchäfftigt war denen Complicen, oder der Crimine laeſæ Majeſtatis Schuldigen den Proceß zu machen, erſcholle ein Gerüchte, welchermaſſen ſich aus einer gewiſſen Mauer, eine Stimme hören lieſſ, welche alle Verbrecherische ausſchrie, und ihnen verkündigte, daß die Engliſche Nation groſſes Unglück betreffen, die Geiſtl. und Freyheiten übern Hauffen geworffen, und die Reformirte Religion ruinirt werden würde, woferne meine Vermählung mit Philippo II. ihre Richtigkeit erlangete. Das Volck lief häuffig zu der Mauer, und je mehr deſſen verſamlet war, deſto ſchrecklicher und ſtärcker wurde die Stimme. Endlich begab ſich die Stadt Obrigkeit an den Ort, und befahl die Mauer einzureiſſen. Da fand man ein Mädgen von 18. Jahren, welche durch eine Barbierne, oder Sprach-Rohr, ſolche Stimme formirte, und von einem, Namens Drake, darzu angeſtifftet worden war, der ſich eiligſt aus dem Königreich retirirte. Das Mädgen muſte, in der Paul-Kirche, auf ein Schavot treten, und den Betrug öffentlich bekennen, andern auch GOtt und Menſchen um Vergebung bitten; worauf man ſie laufen ließ.

Zu gleicher Zeit, da ich mich vermählen wolte, wurden diejenigen Perſonen, Geiſtlichen und Ordens-Leute, welche ſich verheyrathet hatten, von mir heffig verfolget, und ſolten ſie entweder ihre Weiber, oder die Dienſte und Benefitia quittiren. Weil nun unter meinem Bruder 1000. geiſtliche Proteſtantiſche, Perſonen in England gezehlet worden ſeyn ſollen, wovon die meiſten verheyrathet geweſen, kan man leichtlich denken, was vor Lerm und Lamentiren über meine Procedures entſtanden. Das Parlement ratificirte endlich meinen Heyrathe-Contract mit Philippo II. und machte einen Schluß, vermöge deſſen mir, gleichſam eine abſolute Gewalt in Betrachtung aller, geiſtlicher und weltlicher, Dinge zugeſtanden wurde; anerwogen der Pabſt, von dem Parlement, noch zur Zeit anders nicht, als ein Biſchoff von Rom, tractiret worden.

Mein Bräutigam, Philippus II. gieng in Spanien zu Schiffe, und ſeegelte, unter Begleitung zwantzig Engliſcher, und eben ſo viel Niederländiſcher Schiffe, nach England. Als er den 19ten July 1554. in meinem Königreich ans Land trat, entblöſſete er ſeinen Degen, und gieng damit ein gut Stücke Weges, biß er ihn wieder in die Scheide ſteckete. Dieſes verurſachte mancherley Diſcurſe. Einer ſagte, es ſeye eine Spaniſche Gewohnheit, und er habe dadurch zu verſtehen geben wollen, daß er Lust, England wider alle ſeine Feinde zu beſchützen. Andere hingegen behaupteten, daß er gleichſam declariren wollen, er ſtünde ſich eis mit dem Degen in der

Kampf Poſſeſſion vom Königreich zu nehmen, und es durch die Gewalt der Waffen zu gouvernieren. Am Tage Jacobi, der Spaniſchen Patronin, wurde unſere copulation und Beylager vollzogen. Bey der Copulation wurde mir der Käyſerliche Ambaſſadeur, welchermaſſen der Käyſer meinem Bräutigam und mir, die Königreiche Neapolis, Sicilien und Jeruſalem geſchencket hätte, wannenhero wir, von denen Herolden, in drey unterſchiedenen Sprachen, als König und Königin von Engeland, Frankreich, Neapolis, Sicilien, Jeruſalem und Irrland proclamiret werden, welches in denen Ohren nicht übel geklungen, ſondern vortreflich nach der Spaniſchen Grandezza geſchmecket hat. Bey dem Einzug meines Gemahls zu London waren groſſe Schätze zu ſehen, die er aus Spanien mit ſich brachte, und nach dem Tower ſenden ließ. die Engliſche Nation theils damit zu blenden, theils zu ſchrecken. Solche beſtunden in 27. Kiſten, jeder einer Elle lang, mit ungemünzten Silber angefüllet. Dieſen Kiſten folgten hundert Pferde, welche das gemünzte Gold und Silber trugen. Jedoch es zeigte ſich gar bald, daß nicht die Liebe, ſondern das Staats-intereſſe, den groſſen Theil an unſerer Ehe gehabt. Er that allzugroßhöflich, und das ſtunde mir nicht an. Dargegen mochte ich ihm in die Augen fallen, als einer Perſon, deren Schönheit und Jugend ſchon gemächlich verwelket war; ob ich gleich an meinem Braut-Tag zu Winchester, dermaſſen ſchöne und koſtbare Kleider trug, daß auch die vielen Edelgeſteine, Strahlen, gleich der Sonne von ſich warffen. Es iſt auch ſonſt damals einem jeden ſehr ſeltſam in die Augen gefallen, der diejenigen Spanier, welche Philippus II. mit ſich nach Engeland brachte, worunter ſich der Hertzog von Alba befand, mit denen Engländern an meinem Hofe vermiſcht geſehen: weil die Spanier nichts als Gravität und Ernſthafftigkeit, die Engländer hingegen ein ſehr luſtiges und autorenmäſſiges Weſen von ſich blicken laſſen; woher folgte, daß keine Sympatie und Harmonie bey ihnen anzutreffen war.

In die Politique meines Gemahls konnte ich mich gar nicht finden. Denn er hat vor verſchiedene Staats-Geſangene, die ich lange gefangen halten oder hinrichten laſſen wolte, und pouvoir die ihnen ihre Freyheit. Darunter befand ſich der Baſtart Elisabeth, welche andergeſtalt, damals, ganz gewiß ein Gift-Tropfen bekommen haben würde.

Biß hieher war noch kein neuer Päbſtlicher Legat oder Nuncius öffentlich an meinem Hofe erſchienen. Gleichwohl befand ſich der in Engeland

England proclamirt gewesen. Cardinal Pole, deſſen Proſcription ich, ſamt allen andern wider ihn ergangenen Schlüſſen annullirte und aufheben laſſen, ſtehen immer auf dem Weg. Allein der Kayſer Carolus V. hielte auf einer tiefen Politique, den Cardinal erſtlich bey ſich in Teutſchland, und dann hernach in denen Niederlanden, wider ihren Willen auf, bis er Zeitung erhielt, daß das Verlangen meiner und Philippi wirklich vollzogen wäre; worauf er ihn vollends nach England reiſen ließ. Er ward in England recht Königlich empfangen, und ich ſprach zu ihm, der Tag ſeiner Ankunfft ſeye nicht weniger hierzu, noch unſers weniger vor mich, als der, an welchem ich, als Königin von England, proclamiret worden. Beede Häuſer des Parlaments wurden nach dem Pallaſt Whitehal berufen, wo ſich der Cardinal Pole befand. Dieſes geſchahe darum, damit ſie die Urſache ſeiner Legation wiſſen möchten. Er handlete in Engliſcher Sprache, dem Parlament vor allen Dingen, daß es ihn in die Rechte ſeiner Familie, und der Naturalität reſtituiren wollen, hinzuſetzende, daß, zur Erkänntlichkeit, er ſich eingefunden hätte, ſie in die Communion und Gemeinſchafft der Kirche zu reſtituiren. Sie reſtituirten ihm zeitliche Güther; aber er wolte machen, daß ſie zum Genuß himmliſcher Schätze gelangen könnten. Sie hätten das Decret ſeiner Proſcription aufgehoben, durch welches man ihn aus ſeinem Vatterland verbannet, und ihn der Dignität ſeines Hauſes beraubet gehabt, wannenhero er, zu deſſen Belohnung, mit voller Macht und Gewalt käme das Schloß zu eröffnen, welches ſie aus dem himmliſchen Vatterland verbannete, und von der Kirche ausſchlöſſe, auſſer welcher kein Heyl zu hoffen ſey. Daß der Succeſſor des heil. Petri ihn mit denen Schlüſſeln des Himmelreiche verſehen hätte, und daß er ſolche mit ſich brächte, allen Engelländern die Pforten darvon zu eröffnen, die ihnen ſo lange Zeit verſchloſſen geweſen wären. Allein man müſte ſich auch einer ſo groſſen Wohlthat würdig machen. Darzu nun ſeye noch eine einige Entſchlieſſung vonnöthen, nemlich, wann ſie alle Geſetze des Schlooſs cafſiren wolten, wie ſie das Decret ſeiner Proſcription caſſiret hätten. Daß alsdann, gleichwie ſie ihn, durch Annullirung dieſer Decreten, das Recht gemachet, daß er wieder in die Rechte ſeiner Fa-

nicht einziehen können, sie, durch einen solchen Ausschluß, wieder in die rechtgläubige Kirche eingehen würden, welche die Famille GOttes wäre.

Nachdem der Cardinal auf diese Weise geredet hatte, bat ihn der Cantzler, er möchte geruhen sich einen einigen Moment zu retiriren, auf daß man Zeit haben möchte zu deliberiren: denn alle Glieder stunden, dieser Rede wegen, in dem Gemüthern nicht überein. Als nun der Legat wieder eintreten war, beantwortete der Bischoff von Winchester seine Rede nach der Länge, und sprach unter andern, die Engelländer müßten GOtt danken, daß er ihnen einen Propheten aus ihrem Lande erwecket habe, der keine Berge vor ihre Seligkeit scheue. Er strafte die väterliche Gütigkeit des Pabsts heraus, die er in der Absendung eines, der Nation so angenehmen, Legaten erwiesen, welchem er so favorable Bullen vor die Nation mitgegeben. Hierauf bezeugte er seine Reue, daß er selbst so lange in dem Schlamme verharret hätte, und bat deßfalls um Verzeihung, ersuchte auch die andern, sie möchten ihm hierinnen folgen. In Summa, der Cardinal von Polen erhielt, wenn Wochen hernach, vom Parlement, was er wolte, nemlich, daß die Englische Nation sich wieder vollkommen mit dem Päbstlichen Stuhl vereinigte; worauf Polus der gantzen Nation die Absolution ertheilete, und ihnen den Bann losschenckte.

Philippus that in denen ersten Nächten unserer Regierung nicht sowohl aus Liebe zu mir, aber ein sonderbares Verlangen zu haben, als in der Begierde Engelland mit einem Erben zu versehen, das Seinige als ein ehrlicher Bräutigam, und führete sich auch nachhero stets sehr tapfer im Ehe-Bette auf; pflegte und beliebte aber anders nichts als einen unfruchtbaren Acker. Als nun der Cardinal von Polen, wie jetzt gedacht, in dem Pallast von Whitehal zu dem Parlement redete, hielte ich der Solennität, und war, über dem Discurs des Legaten so sehr frantzen, daß ich auch glaubte, ich hätte die Bewegung eines Kindes, in eben dem Moment, in meinem Leibe empfunden. Die Einwohner der umpassirten hohe Bewegung unterschiedlich verstehen, welche Elisabeth bey Vernehmung der Stimme der heil. Mariæ empfand. Sie sprachen, daß gleichwie Johannes der Täuffer, in dem Leibe seiner Mutter vor Freuden gehüpffet: also hätte ich, eine gleiche Bewegung, bey Anhörung des Legaten gehabt, so den

dem Vicarium Jesu Christi repräsentire. Ich versicherte auch sie versichert, daß ich nicht abwesend sey, und ihr um mich besorgten Freunde beschäftigten mich in meinem Irrthum, entweder aus Unwissenheit. Man erwartete hierauf nicht, schon einige Verordnungen, aus der vermeinten unwiderlichen Vermuthung, den in der Einbildung befindenen Kindes zu ziehen, und das schwache Gedächtniß, dieser Zeitung wegen ganz chagrinirt, traf die Verfügung, daß deshalb das Te Deum Laudamus, in allen Kirchen der Stadt London gesungen wurde. Inzwischen erfreute man öffentliche Gebäude bey den glücklichen Success meiner Schwangerschaft an. Der ganze Hof, und die Stadt London, bestimmte drey Tage nacheinander Lustbarkeits-Bezeugungen: Bey meiner Königlichen Verwandten insgesamt aber war es etliche Monate lang eine Materie zu gloriren und Triumph zu singen. Das Parlament erzeigte sich eben so leichtsinnig und phantastisch, wie der Hof und das Volk. Man gedachte, daß es meinem Gemahl Philippum, zum Autore des in der Hoffnung stehenden Kindes verpflichte, wie auch zum Regenten des Königreichs, im Fall ich aber als er verstorben, und Kinder in einem unmündigen Alter hinter mir verlassen hätte. Nicht nur in England richtete meine leichte Schwangerschaft große Freude an, sondern auch in Flandern und andern Orten, wo sich meine Freunde und Anhänger befanden. Insonderheit fuhren wir täglich alle von der Hoffnung zum Aprehendiren: allermaßen ich keine meine Schwangerschaft erachte, auch es niemahl werden kan. Mein Gemahl, solches spürte und merkte, machte mich satisfaction als zuvor, und war sehr viele zu thun, mahm ebenfalls je mehr und mehr ab.

Gleich nach der zwischen dem Pabst und der Nation getroffenen neuen Vereinigung, ereigneten sich, auf meine Ordre, auch entsetzliche Executionen und mörderische Grausamkeiten. Wer sich öffentlich als ein Widersprechender zeigte, oder declarirte, daß er kein Mit-Glied der Römisch-Catholischen Kirche seyn wollte, mußte sterben, wenn Pest und Galgen, wie auch das Feuer und die Scharf-Richter sie fassen ergriffen werden. Pabst Julius III. starb, und sie hätte den Cardinal Pohum gerne auf den Päbstlichen Thron gesetzet, weshalb meine Ambassadeurs zu Rom starck vor ihn agiren mußten. Es war aber vergebens, und der Cardinal Carafa hatte das Glück die Braut heim zu führen, der sich hernach Paulus IV. nennete. Die meiste Cong-

ſen, Gardiner, konnte ſich der Cardinal Pole nicht verbergen, und ſie ſtarben standhaft genug darüber. Indeß der Tempel ſtarb Anno 1555. und wenn ſich der nicht gefürchtet hätte, würde noch gröſſer Unheil auf ſeinem Haupt erfolgt ſeyn; wie er denn eben daher gekommen, daß die [illegible] geiſtlichen Güther niemahls reſtituiret worden, angeſehen der Cardinal beſtig darauf gedrungen.

Eben in dieſem 1555ten Jahr wurde der Alters gewaltige Biſchoff von London, indeſſen der gewaltige Biſchoff von Worceſter, Latimer, ein Mann von 80. Jahren, auf den Scheiter-Hauffen gebracht. Der Ertz-Biſchoff von Canterbury Thomas Cranmer, folgte diesen Anno 1556. nach, und beſchloß ſein Leben auf eben die Weiſe, nachdem er drey Jahre im Gefängnüß geſeſſen hatte. Gleich den andern Tag nach Cranmers Tode, wurde der Cardinal Pole, als Ertz-Biſchoff von Canterbury geweyhet. In dem nechſtfolgenden Jahre 1557. da die Alten Weyhnachten, welche einen herrlichen Gang hatten, celebrirten, da ſie ehe nen ein blutiger Bewährſch ihrer Kunſt, und, wie die Hiſtoricanten, einigen Bewährſchaft-Mitchen zur Verwahrung anvertrauet gemacht. Im übrigen verging, Anno 1557. und 58. die meiſte Zeit damit, daß die Proceſſionen angeſtellet, aber neue Klöſter erbauet wurden. Auch Todte, welche in dem Biſchoffthum geſtorben, wurden ausgegraben, und, nebſt ihren Kupfernen Bildern, auf dem Scheiter-Hauffen verbrannt.

Frankreich, mit meinem Gemahl, als König in Spanien, welches er zu der Zeit führte, durch die Abdankung ſeines Vaters geworden war, in Krieg und Feindſchafft lebende, bewarb Mylord Seymſonden Printz, einen Herrn in England angerichten. Dieſer langte demnach 1557. mit vielen vornehmen Engländern, auch einer Anzahl Frantzoſen an, und ging in der Provinz York ans Land. Er ließ alſobald ein Manifeſt publiciren, worinnen er vermeldt, meine Gerechtſame ſeye nicht rechtmäßig, und ich hätte folglich kein Recht zur Crone, derowegen ich mich noch unverheyrathet machte, weil ich, als ein Tyrann, wider das Leben deren Menſchen ſowohl, als der Gewiſſen, wütete. Er ſey derowegen gekommen, die Freyheit des Vaterlandes wieder herzuſtellen. Allein dieſer unbeſtändige Lord wurde, durch den Grafen von Weſtmoreland, in einem Schloß belagert, gefangen und nach London geliefert, allwo man ihn enthauptete. Seine Complicen von dem Adel wurden auch gefangen geſetzet.

Darauf

Meinem Gemahl zum Gefallen wagte ich, in dem [illegible] Jahre Frankreich den Krieg anzukündigen. Heinrich II. der über die Calais, welche Stadt mit ſtarken Mauren ſich noch immer in Engliſchen Händen befanden, gerne wieder erobert hätte, war dieſes eine angenehme Sache. Mein Gemahl ſelbſten befand ſich in Flandern, wo der die Franzoſen en Campagne, machte auch einige Progreſſen. Nichtsdeſtoweniger wurde der importante Platz Calais, Anno [illegible] durch die Franzoſen, belagert und erobert. Mittlerweile hatten die gewaltſamen Emotionen mit Verfolgungen, wider die Proteſtanten, in England noch immer ihren Fortgang, und ich hörte es mit Freuden an, wenn bald da bald dorten einige Ketzer zum Feuer verdammet wurden. Endlich aber wollte es der Himmel länger nicht gedulten, ſondern rief mich, den 17ten November 1558. in dem 43ten Jahre meines Alters ſeiner, meiner unvermuthet aus der Welt. Ich verſpürete zwar, ſo einiger Zeit, einen Anfang von der Waſſerſucht, der aber, bey meinen [illegible] noch nicht der gefährlichſte von ſeye. Indem ſich dem die Stadt und Citadelle Calais wiederum ergaben, eingenommen ich mich vermuthe, daß ſich meine Melodie dadurch merklich vermehrete. Kurz vor meinem Ende fiel ich ohnmächt in eine Ohnmacht. Die man mich nun, durch ſtarke Mittel, wieder zu mir ſelber brachte, ſprach ich: Allein kommt meine Krankheit nicht, und alle Remedia, die man bey mir anwender, ſind vergebens. Wer da wiſſen will, wer mich um das Leben bringet? der höre mich: meinem Tode meinen Leib, da er kommt, auf meinem Herzen, Calais angeſchrieben finden wird. Was ich ſonſt noch zu meinem Betauren, ſ. daß der, mariſche e dreuſcher mir nicht, wie ich es verdienet, beerdiget, ſondern die Elisabeth, die ich doch entweder ſelbſten, als eine mir verbundte Perſon, oder öffentlich, allen andern Leuten, vielmahl hinrichten laſſen wollen, den Thron beſteigen, worauf auch alles lief, wie ich es Lavoue der Römiſch-Catholiſchen Religion gehauet, auf einmal wieder umgeſtoſſen ſ. Der Cardinal Pole ſtarb 24. Stunden nach mir, der erhielt, daß er geſchrieben, ob habe ſeine Seele auf Erden weder ſeine Mutter gehabt, nachdem ſie meiner Conſcience entdecken müſſen. Nunmehro, mariſche Schweſter! wollen wir gehen und nur ein wenig ſehen, wer Recht auf der Welt gehabt.

Secreta-

Secretarius.

Maria von England.

Maria Stuart.

Zwey ſchwache Weibſen ſtehn allhier vor unſern Augen.
Die doch den Thaten nach den ſtärckſten Männern gleich.
Die eine wüſte Helm und Degen wohl zu brauchen
Die andre machte ſonſt viel unerhörte Streich.

53

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Funffzigste ENTREVUË,
Zwischen
Der weltberühmten Printzeßin,
von
URSINI,
Welche vor wenig Wochen in Rom gestorben,
Und
JEANNE D'ARC,
Sonst insgemein das Mädgen von Orleans genannt, von der man Wunder Dinge
lieset,
Worinnen der seltsame Beruff und die hohen Thaten, wie auch das klägliche Ende der Letztern, und dann die Geheimnis und Intriguen reiche Historie der Erstern, nebst
vielen raren Begebenheiten und Discursen
enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus in der Grimmischen Gasse, 1723.

Seit dem die, vor wenig Wochen, in Rom, geſtorbene Prinzeſſin von Urſini, ſich in dem Reiche derer Todten befindet, muſten noch eben ſo, wie auf der Welt geſchehen, lauter Staats-Gedancken und Intrigen in ihrem Kopffe, wobey dieſelbe vielmals beklaget, daß ſie nicht eine Semiramis oder Cleopatra geweſen, oder doch wenigſtens nicht zwantzig oder dreyßig Jahre eher, als geſchehen, nach Spanien gekommen. Sie hat ſich den Mercurium zum Freund gemachet, der ihr alle Staats- und andere Schrifften, welche verwirrte Händel betreffen, mit ſich aus der Welt bringet, ſo offt er in dem Reiche derer Todten anlanget. Als ſie nun vor wenig Tagen einſtmals auf einem Seſſel ſaß, und mit Leſung dergleichen Schrifften beſchäfftiget war, kam das ſo genannte Mädgen von Orleans einher gegangen, auch ſehr nahe bey ihr zu ſtehen. Die Prinzeßin von Urſini, eine Figur erblickende, aus der ſie nicht wuſte, was ſie machen ſolte, indem ſie weder weiblich, noch recht männlich ausſahe, betrachtete das Mädgen mit ſteiffen Augen, und ſprach:

Ah Ciel! Quelle creature eſt donc cela? Auf Teutſch: O Himmel! Was iſt dieſes vor eine Creatur?

Hierauf verſetzte Jeanne d'Arc:

Ich bin eine Perſon, welche zur Zeit Königs Caroli VII. groſſe Wunder in Franckreich, wider die Engländer, gethan hat.

URSINI.

So ſeyd ihr dann, ſonder Zweiffel, die berühmte Jeanne d'Arc?

Jeanne d'Arc.

Ja, Madame! Ich bin dieselbe.

Ursini.

Ah, ma chere Fille! Es ist mir von Herzen lieb, euch zu sehen. Ich bin auch eine Frantzösin, und habe jederzeit grosse Liebe vor mein Vaterland blicken lassen. Aus dem Hause Tremouille stamme ich [illegible] als eine Printzessin der; wiewohl ich, der Welt, weit mehr unter dem Nahmen Ursini bekannt worden, welchen ich, meiner getroffenen zweyten Heyrath wegen, führen müssen.

Jeanne d'Arc.

So gratulire ich mir demnach, die berühmte Printzessin von Ursini zu sehen und zu sprechen.

Ursini.

Saget mir, ma chere fille! saget mir doch fein geschwinde, ob es wahr, was einige von euch in der Welt vorgeben, daß nemlich der Himmel den wenigsten Theil an dem, was mit euch auf Erden passiret, gehabt habe, sondern daß alles, durch menschliche List, angestifftet worden seye?

Jeanne d'Arc.

Geruhet, Printzessin! mir bekannt zu machen, wem eigentlich eine solche vorgegebene List zugeschrieben wird.

Ursini.

Man sagt, die grosse Kleinmüthig- und Zaghafftigkeit, welche Carolus VII. bey seinen Unfällen blicken lassen, seye anders nicht, als durch ein Miracul, zu curiren gewesen. Weil nun der Himmel deren keines von sich selbst thun wollen, hätten Menschen getrachtet eines auf das Tapet zu bringen. Darzu wäret ihr von ihnen auserlesen, und in allen Stücken, was ihr vorgeben, reden und thun sollen, mit grosser Sorgfalt abgerichtet worden. Die Mühe aber, welche man sich deßfalls gegeben, wird von einigen der Agnes Sorel, einer Maitresse Caroli VII. zugeschrieben; von andern hingegen dem Gouverneur zu Vaucouleurs, Namens Boudricourt; und wieder von andern dem Grafen von Dunois, der sonst nur, weil er aus keinem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeuget, der Bastart von Orleans geheissen worden.

JEANNE

JEANNE d'ARC.

Mich wundert gar ſehr, Printzeßin! daß man noch zweiffelt, ob etwas mehr als menſchliches, ſich mit dem, was ich gethan, vergeſellſchafftet finde? ſondern davor halten will, es wäre lauter menſchliche Liſt dahinter geſtecket. Wer unter allen Sterblichen ſolte wohl fähig ſeyn, ein armes Bauer-Mädgen, als ich war, ſo abzurichten, wie ich mich aufgeführet? Und wer kunnte Bürge ſeyn, daß ich, in denen blutigen und gefährlichen Treffen, eine ſo groſſe Courage blicken laſſen würde? Oder aber, wer hätte ſeine Ehre, durch einen ſo häßlichen Betrug, in Gefahr ſetzen, und nicht befürchten wollen, daß ich, als ein ſchwaches Werck-Zeug, ſtatt den Betrug auszuführen, lauter Fehler begehen, endlich aber arretiret und peinlich befraget werden, auch alles, wie es in der That beſchaffen geweſen, geſtehen würde? Nein, Printzeßin! Es ſtack hinter dem, was ich gethan, nichts betrügliches; ſondern alles iſt von einem himmliſchen Eingeben und himmliſcher Führung hergekommen.

URSINI.

So bewundere ich euch dann, ma chere fille! mehr als jemahls, und wünſche eure gantze Hiſtorie aus eurem eigenen Munde anzuhören.

JEANNE d'ARC.

Ich werde euch, Printzeßin! hertzlich gerne damit aufwarten. Zuvor aber werdet ihr belieben, mir zu ſagen, was jetzo vor eine Zeit in der Welt ſeye? aus der ihr erſt kürtzlich gekommen. Ob nemlich das Frantzoß-Volck in höhern Eſtim, als zu meiner Zeit, daſelbſt ſtehet?

URSINI.

Einige wenige haben das Glück, daß ſie in hohem Eſtim, Anſehen und Ehre ſtehen; mit denen meiſten hingegen iſt es anders bewandt. Ja, man pfleget ſo gar im Sprichwort zu ſagen, eine Kuhe ſtehe in gröſſern Werth als eine Frau, und dieſe letztere ſeye weit eher als die erſtere zu bekommen. Daß es aber auch bey nahe in der That ſo beſchaffen iſt, erhellet aus dieſer Hiſtorie.

Ein Bauer ſetzete ſich in einem Dorff, allwo er ſich, in ſehr kurtzer Zeit, die Freundſchafft aller ſeiner Nachtbarn erwarb. Das erſte Jahr aber war kaum verfloſſen, ſo fiel ihm eine ſchöne Kuh um, welche die beſte ſeiner gantzen Heerde geweſen. Hierüber betrübete er ſich ſehr, und noch weit mehr ſeine Frau, die ſich den Schmertz dermaſſen einnehmen ließ, daß

daß ſie ſelbſt deswegen bettlägerig wurde und ſtarb. Der Bauer betrauerte ſeine Frau gar ſehr, und beweinete ſie mit aller Aufrichtigkeit ſeines Hertzens. Derohalben vermeinten ſeine Nachbarn, es erfordere ihre Schuldigkeit, ihn zu tröſten. Mein Freund! ſprach der eine zu ihm. Die Frau, ſo ihr verlohren habt, war ein wackeres Weib, das iſt wahr. Allein es iſt ein gutes Hülffe-Mittel wider ihren Verluſt verhanden. Ihr ſeyd noch jung und ein ehrlicher Mann, in welcher Betrachtung es euch gar nicht an Weibern fehlen wird. Ich meines Orts habe drey Töchter, und bin bereit, euch eine davon zu geben, woferne ihr mein Eydam werden wollet. Ein anderer ſchlug ihm ſeine Schweſter vor, und wieder ein anderer ſeine Muhme, Baaſe oder Nichte. Groſſen Danck! antwortete der betrübte Wittwer. Ich ſehe gar wohl, daß es in dieſem Dorffe weit beſſer iſt, ſeine Frau als eine Kuhe einzubüſſen. Meine Frau iſt kaum geſtorben, ſo werden mir ſchon wieder ein halb Dutzent andere Weiber angeboten. Als aber meine ſchöne Kuhe ſtarb, fand ſich kein Menſch, der mir eine andere geben wolte. Urtheilet nunmehro, ma chere fille! wie es um das Frauen-Volck in der Welt ſtehen müſſe?

JEANNE d'ARC.

So verlange ich denn nicht wieder dahin zurücke zu kehren, ſondern wünſche nur, daß dereinſtens der Werth des fräulichen Geſchlechts ſeine rechte Höhe erlangen möge. Aber noch eines, Printzeßin! ehe ich zu meiner Hiſtorie ſchreite. Was ſind das vor Bücher und Schrifften, welche ihr in euren Händen, oder neben euch liegen habet?

URSINI.

Es ſind lauter Staats-Sachen, oder ſolche Dinge darinnen enthalten, welche die Hiſtorie und Politique betreffen.

JEANNE d'ARC.

Was iſt das vor ein Ding, die Politique?

URSINI.

Sollte Jeanne d'Arc nicht wiſſen, was die Politique ſey?

JEANNE d'ARC.

Nein, Printzeßin! ich weiß es nicht, und ihr könnet auch von einem einfältigen Bauer-Mägdgen nicht prætendiren, daß ſie ſolches wiſſe.

URSINI.

URSINI.

Ha, ma chere fille! Es giebet heutiges Tages unter denen Bauer-Bildgen Stümme und politische Zeichen genug. Eure Frage aber zu beantworten, ſo wiſſet, daß die Politique eine Wiſſenſchafft iſt, ſich klug und verſchlagen zu ſtellen und aufzuführen. Simuliren und Diſſimuliren ſind ſehr weſentliche Stücke der Politique, ohne welche ſie nicht beſtehen kan.

JEANNE d'ARC.

Was heiſſet aber Simuliren und Diſſimuliren?

URSINI.

Das heiſſet eigentlich anders reden und ſich ſtellen, als man in dem Hertzen denket und will.

JEANNE d'ARC.

So iſt denn, meinem Begriff nach, eure Politique eine ſehr böſiliche Sache. Denn wer anders redet und ſich ſtellet, als er denket und will, iſt ein Lügner und Heuchler.

URSINI.

Bißweilen iſt es freylich ſo, wie ihr ſaget, ma chere fille! Allein, wer mag es ändern, ſo lange als Klappern zum Handwerck gehöret. Indeſſen müſſen doch gleichwohl die Lügen fein allemal behörig unterſchieden werden; da man denn gute und böſe Lügen finden wird.

JEANNE d'ARC.

Wie? Printzeßin! Es ſollen gute Lügen anzutreffen ſeyn? Ha! Das begreiffe ich wahrhafftig nicht.

URSINI.

Allerdings, ma chere fille! ſind gute Lügen verhanden. Wer eine Lüge ſaget die der Ehre GOttes zum Nachtheil, und dem Nechſten zum Schaden gereichet, handelt beſtialiſch und gottloß. Hat man aber einen guten Zweck vor ſich, und ſuchet Beſſe oder Schaden abzuwenden, mag man gar wohl lügen.

JEANNE d'ARC.

Zeiget mir doch ſolches ein wenig klärer, Printzeßin!

URSINI.

Es verlangete z. E. ein im Zorn, oder beſeſſen, ſeyender Menſch ein Meſſer von einem, einen andern damit todt zu ſtechen. Da erforderte die

politische Klugheit, sich anzustellen und vorzugeben, als ob man keines bey sich hätte, ungeachtet deren eines verhanden wäre. Solches scheinet eine Lüge zu seyn, aber eine gute löbliche Lüge, die nichts böses in sich hat, sondern nur darum gethan wird, auf daß der eine Theil abgehalten werde zu sündigen, von dem andern hingegen Schaden und Unglück abgewendet werde. Findet ihr etwas hierwider einzuwenden? ma chere fille!

JEANNE d'ARC.

Es lässet sich hören. Jedoch halte ich davor, es wäre noch besser, wann man die Lüge gäntzlich ersparete, und einem im Zorn, oder besoffen seyenden frey heraus sagete, daß man zwar ein Messer bey sich habe, aber keinesweges gesonnen seye es herzulehen, einem andern Schaden damit zu thun.

URSINI.

Ihr irret, ma chere fille! Das hieß mal à propos die Wahrheit gesaget. Die Perlen, deren die Wahrheit eine ist, müssen nicht vor die Schweine geworffen werden, wie Besoffene und im Zorn Rasende sind. Woltet ihr also mit der edlen Wahrheit zur Unzeit heraus platzen, könntet ihr gar leichtlich mit einem Besoffenen oder Zornigen selbst in Unglück und Händel gerathen, welches geschehen dörffte, indem er euch entweder auf den Hals fiele, des verhanden seyenden Messers mit Gewalt habhafft zu werden, oder aber, der geschehenen Verweigerung wegen, sich an euch durch Schelt-Worte und Schläge zu rächen. Eine kleine politische Klugheit, und wohl employrte löbliche Lüge hingegen, ist vermögend euch alles dessen zu überheben. Höret noch eine Begebenheit, ma chere fille! welche ebenfalls unter die politischen Einfälle zu rechnen, und zeiget, was löbliche erdichtete, obschon von der Wahrheit weit entfernete Dinge, vor eine gute Wirckung thun.

Als einstmals drey junge lustige Pursche mit einander eine Abend-Mahlzeit eingenommen hatten, fiengen sie an mit dreyen Würffeln zu spielen. Einer von ihnen war dermassen unglücklich, daß er all sein Geld gegen die andern beyden verspielete, und dabey so gottloß, daß er bey einem jeden Fehler, den er mit denen Würffeln that, gantz entsetzlich sacramentirte, schwuhr, fluchete, und GOtt im Himmel lästerte, wannenhero seinen Cameraden die Haare mehr als einmal gen Berge stunden, indem sie meineten, es würde sich die Erde aufthun, und sie samt dem Gotteslästerer verschlingen, weil es nichts unerhörtes ist, daß einer des andern seine Miß-

ſethaten mit entgelten muſt. Nachdem er all ſein Geld verlohren, und nichts mehr zu verſpielen hatte, war er gezwungen ſich zu retiriren, und die andern beyden allein ſpielen zu laſſen. Dieſe ſprachen, beym Gute-Nachtnehmen, er möchte ja GOtt bitten, daß er ihm die begangene ſchwehre Sünde vergäbe, und nicht desfalls mit der Straffe gegen ihn verfühte.

Es geſchahe aber, daß er in eben dem Zimmer, wo man ſpielete, ſich auf ein Bette nieder warff, und gar bald anfieng zu ſchnarchen. Seine beyden Cameraden, ſehende, daß er feſte ſchlieff, beredeten ſich, ihm einen Schrecken einzujagen. Zu dem Ende bliſen ſie, nach genommener völligen Abrede, das Licht aus, dergeſtalt, daß es Stock-finſter in dem Zimmer ausſahe. Alsdann ſtelleten ſie ſich, als ob ſie, eines Wurffes wegen, an dem verſchiedenes auszuſetzen wäre, miteinander ſtritten, und machten einen ſolchen Lerm, daß der Eingeſchlaffene davon erwachete. Indem er nun kein Licht mehr ſahe, ſprach er: **Spielet ihr dann ohne Licht? Träumeſt du vielleicht?** ſagten die andern, und thaten im übrigen nicht, als wann ſie Acht auf ſeine Worte hätten, ſondern lermeten mit denen Würffeln aufm Tiſch, eben als ob ſie ihr Spiel erneuerten. Hierüber ſchlieff der Gottesläſterer halb und halb wieder ein, ward aber gar bald nochmals aufgewecket, weil ſich ein neuer Diſput zwiſchen denen, welche ſich ſtelleten als ob ſie ſpieleten, erhub. Endlich ruffete einer den auf dem Bette Liegenden, und den Streit mit höchſter Verwunderung Anhörenden, ſo gar bey ſeinem Namen, und bat ihn, daß er kommen und Richter ſeyn möchte, ob der eine Würffel, worüber man diſputirte, nicht richtig ſtünde, und nicht eine Fünffe zeigete? Der Gottesläſterer ſperrete, bey dieſen Worten, ſeine Augen weit auf, und ſprach: **Wie ſolle ich darüber urtheilen, indem ich, in Ermangelung eines Lichts, nicht das geringſte ſehen kan?** **Wie redeſt du?** verſetzten die andern. **Reibe deine Augen wacker aus, ſo wirſt du ſchon Licht ſehen.** Der auf dem Bette, riebe ſich die Augen zu verſchiedenen malen, und ſagte: **Mich mag der Teuffel holen, wann ich etwas ſehe.** Uber dieſen Schwuhr ſtelleten ſich die andern gantz erſtaunet an, und ſprachen: **Aber wahrhafftig, Camerade! Verireſt du uns nicht?** **Nein,** erwiederte der Gottesläſterer, **oder ich will des Todtes ſeyn.** Darauf ſprungen die beyden andern auf, ſtelleten ſich, als nähmen ſie das brennende Licht in die Hand, giengen damit zum Bette, und ſprachen: **Sieheſt du nicht dieſes Licht hier.** **Nein,** antwortete er nochmals.

Alsdann ſchlug einer von ſeinen Cameraden die Hände zuſammen, ſchrie und ſagte: Ach daß es GOtt erbarme! Ich habe mir wohl eingebildet, daß dich GOtt, deiner gantz greulichen, wider ihn ausgeſtoſſenen Läſterungen wegen, ſtraffen würde. Er iſt es ſonder Zweiffel, der dich des Lichtes deiner Augen beraubet, und blind werden laſſen. Bey dieſen Worten ward dem Gottesläſterer zu Muthe, als wann er von dem Donner gerühret würde. Angſt und Schrecken befiel ihn, dergeſtalt, daß er anfieng ſich jämmerlich zu geberden und zu weinen, wolte auch gar in Verzweiffelung fallen. Da ergriffen ſeine Cameraden die Gelegenheit, ihn, ſeines frevelhafften Fluchens halber, nochmals ſtarck auszufitzen, unterlieſſen aber auch nicht, ihn auf das beſte zu tröſten und zu ermahnen, daß er GOtt hertzlich um Verzeyhung bitten, und ſich beſſern ſolte; da er dann vielleicht das verlohrne Geſicht wieder erlangen könnte. Nach dieſem ſtelleten ſie ſich, als ob ſie das Licht auslöſchten, und legten ſich in andere, in eben dieſem Zimmer ſtehende Bette. Der Gottesläſterer continuirte, noch etliche Stunden, eine gantz jämmerliche Klage zu führen, bat GOtt, die ihm zugefügte Beleidigung tauſendmal ab, verſprach, es ſolte niemals mehr ein Fluch oder Läſter-Wort aus ſeinem Munde gehöret werden, that auch ſonſt viele Gelübde, wofern ihm GOtt ſein Geſichte wieder ſchencken wolte.

Letzlich ſchlieff er im Seufftzen und Beten ein. Als er des Morgens erwachete, wurde er aufs neue von Erſtaunen und Verwunderung eingenommen, daß er das Tages-Licht, eben ſo, wie ſonſten ſahe. Er hielte wircklich davor, und ſeine Cameraden beſtärckten ihn in ſeiner Meinung, es geſchähe durch ein Miracul, und ſeye eine Wirckung der über ſeine Sünden bezeugten Reue und Buſſe. Derohalben ſtattete er die gethanen Gelübde ab, und hielt auch im übrigen redlich, was er verſprochen, nemlich, daß er niemals mehr ſchwehren, fluchen oder GOtt läſtern wolle. Dieſer Streich, ma chere fille! iſt gantz füglich zur Politique zu rechnen, und mag nicht blamiret werden, weil die Abſicht dabey löblich, und die Wirckung gut geweſen.

JEANNE d'ARC.

Ihr ſoltet mich bey nahe bewegen, Printzeſſin! die Politique gut zu heiſſen, und ihr beyzupflichten: werde aber doch, ehe ich mich völlig darzu entſchlieſſe, der Sache ein wenig weiter nachdencken, und vorjetzo mich zu meiner Hiſtorie wenden.

Alle

Alle Welt weiß, welchermaſſen der König in Engeland, Edwardus III. Anno 1340. einen Krieg wider Franckreich erreget, der ganzer hundert Jahre nacheinander fortgeführet, Franckreich aber dabey, von denen Engeländern, gar ſehr in das Enge getrieben worden, deraeſtalt, daß auch König Carolus VII. in Betrachtung, daß er wenig Orte mehr gehabt, die ihn vor ihren Herrn erkannt, und derſelbe folglich kein ſicheres Bleiben mehr in ſeinem Königreich zu finden geruſt, bereits entſchloſſen geweſen Franckreich gäntzlich zu verlaſſen, und, auſſerhalb dieſem ſeinem Königreich, im Exilio herum zu wandern; welches ſonder Zweifel geſchehen ſeyn würde, wann mich nicht der Himmel zu ſeiner Hülffe erwecket und geſendet hätte.

Anno 1428. reſidirte der Engliſche Hertzog von Bethford zu Paris, und gouvernirte, als Regent, die Engliſchen in Franckreich gemachten Conquêten, im Namen ſeines Vetters, Königs Heinrichs des Sechſten in Engeland. Dieſer entſchloſſe ſich die Stadt Orleans zu belagern, wohlwiſſende, daß von deren Eroberung, das endliche Schickſahl Königs Caroli VII. dependirte, und, wann ſolche ins Werck gerichtet wäre, alle Hoffnung, vor erwehnten König, iemals über ſein Königreich zu regieren, verlohren ſeyn würde. Zu dem Ende ſchickete der Engliſche Regent den Grafen von Salisbury mit einer guten Armée dahin, die gefaſte Reſolution zur Execution zu bringen. Nebſt nurgedachten Grafen von Salisbury befanden ſich annoch, als vornehmſte Häupter, bey der Engliſchen Armée, Mylord Montaigu, Mylord de la Pole, der Graf von Suffolck, und der unvergleichliche General Talbot, vor deſſen einigen Namen gantz Franckreich zitterte und bebete. Die Stadt Orleans hingegen war in einen vortrefflichen Defenſions-Stand geſetzet, und es hatte ſich der Kern von denen Frantzöſiſchen hohen Officiers hinein geworffen, des Entſchluſſes, die Stadt zu retten, oder mit deren Verluſt zu ſterben. Unter dieſe wurde gerechnet der von euch ſchon erwehnte Baſtart von Orleans; dann la Hire und Saintrailles, zwey andere Generals, die ihres gleichen wenig in der Welt gehabt.

Als ſich die Engeländer in Bewegung ſetzten die Belagerung zu formiren, vermeinten die in der Stadt, mit Vorwiſſen des geheimten Conſilii Caroli VII. ſolches durch einen politiſchen Streich abzuwenden. In der Abſicht ſendeten ſie Deputirte an den Engliſchen Hertzog von Bethford nach Paris, und lieſſen ihm verſtellen, welchermaſſen die Stadt zu denen Domainen derer Printzen von Orleans gehörete, welche damals in

Engeland, ſeit der Bataille von Azincourt, annoch gefangen ſaſſen. Weil nun dieſe Printzen keinen Theil an dem Zanck hätten, der zwiſchen denen Königen von Franckreich und Engeland herrſchete, wäre es nicht recht, daß ſie den Schaden desfalls trügen, und daß man ſie ihrer Domainen berauben wolle. Au contraire, es erfordere die Billigkeit ſie als neutral zu regardiren, oder doch wenigſtens die Stadt durch eine dritte Hand ſequeſtriren zu laſſen. Ja ſie thaten noch mehr, und ſchlugen den Hertzog Philippum von Burgundien vor, der die Stadt in Sequeſtration nehmen ſolte. Nun ſchiene es zwar von auſſem, als ob ſie denen, mit erwehnten Hertzog von Burgundien, in einer Alliantz ſtehenden Engeländern keine angenehmere Propoſition als dieſe thun könnten. Nichts deſtoweniger war es, zu gleicher Zeit, ein erſonnener ſehr liſtiger Streich, indem der Hertzog von Bedford, als ein in Staats-Sachen überaus weit-ſehender Mann, ſich nimmermehr entſchlieſſen kunnte einen ſo importanten Schlüſſel in die Hände eines Printzen kommen zu laſſen, der, ob er gleich mit denen Engeländern in Confœderation geſtanden, doch aus Frantzöſiſchen Geblüte entſproſſen, und derohalben ihm ſtets verdächtig wär, durch dieſe Propoſition, derer Deputirten von der Stadt Orleans, aber es noch mehr wurde. Indeſſen zog das geheimte Conſilium Caroli VII. ſo viel Profit von dieſer Deputation, daß es die Eigen-Liebe des Burgundiers flattirte, indem ſich das Mißtrauen des Engliſchen Regenten gegen ihn ſtärckete, folglich aber den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen ſie ſtreuete; obgleich im übrigen die Deputirten der Stadt, mit abſchlägiger Antwort, von dem Engliſchen Regenten zurücke gewieſen wurden. Die Belagerung hatte demnach, vom 12ten Octobr. 1428. an ihren Fortgang. Niemals mag wohl ſeyn ein Platz kühner und beherтzter attaquiret, noch tapferer defendiret worden, wannenhero deſſen Belagerung etwas ſehr merckwürdiges in der Hiſtorie iſt. Es vergieng kein Tag, daß ſich nicht blutige Stürme oder Ausfälle ereigneten, wobey die zuvor erwehnten hohen Officiers, auf beyden Seiten, ſich einen groſſen Helden-Ruhm erwerben.

Der Todt des Chefs der vor Orleans ſtehenden Engliſchen Armée, Grafens von Salisbury, dem eine Canonen-Kugel das Lebens-Licht ausblieſe, verurſachete, daß die Attaque, eine Zeitlang, mit ein wenig geringerer Hitze fortgeſetzet wurde. Allein die Niederlage derer Frantzoſen, welche ſie nahe bey Rouvrai in Bauſſe erlitten, als ſie eine nach dem

Engli-

Engliſchen Lager gehende Convoy attaquirten, wärmete die nachgelaſſene Hitze derer Engeländer gar bald wieder auf.

Es waren bey nahe ſchon 5. Monate verfloſſen, daß dieſe blutige Belagerung daurete, wannenhero denen Belagerten der Muth ziemlicher Maſſen entfiel. Sie ſendeten derohalben abermal Deputirte an den Grafen von Suffolck, der, an ſtatt des gebliebenen Salisbury, im Engliſchen Lager als Chef commandirte, um die Ubergabe der Stadt zu offeriren, woferne ſie nur durch den Hertzog von Burgundien ſequeſtriret werden möchte. Der Graf von Suffolck verwieſe die Deputirten wieder nach Paris, an den Engliſchen Regenten, der dieſe zweyte Offerte eben ſo wenig als die erſtere ſtatt finden ließ, von der ſie auch ſehr wenig differirte, ſondern eben ſo viel Argliſtigkeit als die vorige in ſich führete. Man griffe alſo aufs neue zum Waffen, und die Belagerung währete noch ein paar Monathe. Fochte man aber mit gleicher Courage, ſo geſchahe es doch nicht mit gleicher Hoffnung. Alles ſahe, auf Seiten derer Frantzoſen, verzweiffelt aus, und eben damals præparirte ſich König Carolus VII. gäntzlich aus ſeinem Königreich zu weichen, als er durch mich armes Mädgen gerettet, und auf ſeinem wanckenden Thron befeſtiget wurde.

Was aber meine wenige Perſon betrifft, ſo bin ich Anno 1410. in einem an der Maaſe, in Lothringen, liegende Dorffe, Damremi genannt, nahe bey Vaucouleurs gebohren, und empfieng, bey der Tauffe, den ſchönen Namen Johanna. Mein Vater hieß Jacob Arc, wohnete in einer ſchlechten Hütte, und war eigentlich ein Schäfer, wannenhero auch meine Auferziehung ſehr ſchlecht geweſen. Aus Käß und Brod, ingleichen einem übel accommodirten Gemüſe, beſtunde meine beſte Speiſe, nachdem mein Mund Zähne zum Käuen bekommen hatte, und den Durſt löſchete ich mit Milch oder friſchen Waſſer; wobey ich nichts deſtoweniger zu einer ſehr ſchönen und vollkommenen Leibes-Geſtalt gekommen bin.

Bey heranwachſenden Jahren muſte ich, meinen Eltern, hülffliche Hand in der Feld-Arbeit und häußlichen Verrichtungen leiſten. Alſo ſahe man mich bald mit dem Schäfer-Stock bey denen Schafen auf dem Felde, bald aber, mit der Miſt-Gabel in der Hand, die Schaaf-Ställe reinigen und ausmiſten, bald aber mit dem Beſem unſere Wohnung kehren.

Als ich noch in dem Leibe meiner Mutter, welche Iſabella Gualtiera geheiſſen, verſchloſſen lag, träumete ihr, als ob ſie den Donner zur

Welt

Welt brächte, durch deſſen erſchreckliches Krachen gantz Engeland in Zittern und Zagen geſetzet würde. Nun hatte es zwar nicht das geringſte Anſehen, daß ſolches durch mich iemals erfüllet werden könnte, weil mein Geburth und Stand allzuſchlecht darzu geweſen. Allein es muſte mit der Zeit doch erfüllet werden, indem der Himmel vermögend genug, auch die ſchwehreſten Wercke, durch die ſchwächſten Werckzeuge, auszuführen.

Da ſich mein dreyzehntes Jahr näherte, befiel mich etwas, das die Leute vor eine Kranckheit, und zwar die fallende Sucht hielten: denn ich ſanck öffters, wie in einer Ohnmacht, zur Erden, und lag ſehr lange, biß ich wieder zu mir ſelber kam. War ich aber wieder aufgeſtanden, befand ich mich jederzeit ſehr wohl, und es dünckete mir, als ob ich in dem Himmel geweſen wäre, und unausſprechliche Dinge geſehen und gehöret hätte. Endlich zeigeten ſich mir auch bey wachenden Augen Geiſter, die ſich in mancherley gute Diſcurſe mit mir einlieſſen, und mich in der Gottesfurcht unterrichteten, auch allemal ſtarcke Vermahnungen thaten, daß ich eine Freundin der Keuſchheit bleiben ſolte. Weil aber dieſes gemeiniglich auf dem Felde geſchahe, wann ich derer Schaafe hütete, und die Geiſter ſtets in menſchlicher Geſtalt, und zwar unter dem Bilde einer oder mehr Frauens-Perſonen erſchienen, wuſte ich Anfangs anders nicht, als daß ich wircklich mit Menſchen umgieng und redete.

Dieſes währete biß in mein 16tes Jahr. Sobald ich aber anfieng zu mercken, daß ich Lehre und Vermahnungen von Geiſtern und himmliſchen Bothen empfienge, höreten dieſe auf mir in menſchlicher Geſtalt zu erſcheinen. Dargegen præſentirte ſich mir wircklich ein Engel, welcher mir ankündigte, daß ich zu zweyen hohen Dingen beſtimmet ſey, nemlich die damals en Agonie liegende Stadt Orleans von ihrer Belagerung zu befreyen, und den in der äuſſerſten Noth ſteckenden König von Franckreich, Carolum VII. der gantz bereit ſtünde ſein Königreich zu abandoniren, zu Rheims, ſalben und crönen zu laſſen. Der Engel ſagte hiernechſt, daß ich zum König in Franckreich reiſen, die Waffen anlegen, und den Degen in die Hand nehmen müſte, dergleichen hohe Dinge, als worzu ich beſtimmet ſeye, auszuführen. Der Degen aber, den ich führen, und der, in meiner Hand, denen Engeländern fatal ſeyn ſolte, läge ſchon etliche Secula in der Kirche zu Fierbois, hinter dem Altar in dem Grabe eines Ritters, von wannen man ihn abzuholen hätte. Im übrigen verſicherte der Engel, daß ich mich, zur Ausführung ſolcher zwey Dinge, gött-

göttlicher Hülffe und Beyſtandes überflüßig zu verſehen hätte, und daß mir GOtt alles in den Sinn geben würde, wie ich mich dabey aufführen und verhalten ſolte, obgleich die wircklichen Erſcheinungen von nun an aufhören würden; womit der Engel verſchwand.

Über dieſe Botſchafft erſchrack ich im geringſten nicht, ſondern hörete ſie mit groſſer Freudigkeit an. Als ich zu meinen Eltern kam, ſagte ich ihnen, was vor eine Commiſſion mir aufgetragen ſey. Sie aber hielten mich vor eine Närrin, die den Verſtand verlohren hätte, und dieſer Meinung waren auch alle andere Einwohner des Dorffes. Jedoch ich beharrete bey meiner Ausſage, und verſpührete einen gewaltigen Trieb meiner Commiſſion ein Genügen zu thun. Zu dem Ende gieng ich zu dem Gouverneur in Vaucouleurs, Nameus Baudricourt, und bat ihn, er möchte mir Mittel verſchaffen, daß ich zum König kommen könnte; wobey ich die mir, von dem Himmel, aufgetragene Commiſſion umſtändlich erzehlete.

Dieſer Gouverneur machete bey meiner Erzehlung ein groß paar Augen, und that mancherley Fragen, zu hören, ob ich auch richtig im Gehirne wäre? Als ich aber auf alles accurat antwortete, und darauf drunge, daß ich zum König reiſen, und meiner Commiſſion ein Genügen thun müſte, reſolvirte er endlich mich ſauber kleiden zu laſſen, und, unter einer kleinen Eſcorte, an den König zu ſenden; welches in wenig Tagen erfolgte.

Er ſendete auch einen Expreſſen eiligſt an den König zu voraus, und gab ihm Nachricht, daß ein Mädgen ankommen würde, die ſich vor eine Heldin ausgäbe, welcher ſich GOtt bedienen wolte, vors erſte das bedrängſtigte Orleans zu befreyen, und ihn, den König nemlich, hernach zu Rheims, das die Engeländer innen hatten, crönen zu laſſen.

Carolus VII. befand ſich damals zu Chinon, und war accurat von der Traurigkeit in dem höchſten Grad eingenommen, über den betrübten Zuſtand ſeines Reichs. Als er das Schreiben des Baudricourts empfieng, und deſſen Inhalt erſahe, ſchüttelte er den Kopff und ſprach: **Eines ſolchen Miraculs bin ich nicht werth, und es wird auch nimmermehr geſchehen.** Jedoch fieng ſchon, zu gleicher Zeit, einige friſche Hoffnung an in ſeinem verzagten Hertzen heimlich zu grünen, dergeſtalt, daß er meine Ankunfft mit höchſtem Verlangen erwartete.

Da ich arrivirte, præſentirte ſich ein Vornehmer des Hofs, und fragte, worinnen mein Begehren beſtünde? Ich antwortete und ſprach,

daß ich verlangete mit dem König zu ſprechen. Darauf führte man mich in ein prächtiges Zimmer, allwo einer, an einer Tafel, auf einem Stuhl ſaß, den man, um mich zu verſuchen, vor den König ausgab. Allein ich ſagte gleich, daß dieſes der König nicht wäre, ſondern er befände ſich in ſeinem Schlaff-Gemach; über welche prophetiſchen Worte die Anweſenden nicht wenig ſtutzeten, weil ſich der König wircklich in ſeinem Schlaff-Gemach befand.

Als man dem König ſagete, was bereits mit mir vorgefallen ſey, verfügte er ſich, in weit ſchlechterer Kleidung als er ſonſten trug, aus dem Schlaff-Gemach in ein ander Zimmer, und vermiſchete ſich mit vielen Miniſtris und andern Hofleuten. In ſolches Zimmer ward ich hernach geführet. Sobald ich in daſſelbe trat, führete mich der Geiſt, der mich trieb, zu der Perſon des Königs, den ich alſo anredete: **Sey gegrüſſet, Durchlauchtigſter König! Es gebe dir GOtt ein glückliches Leben!** Carolus VII. läugnete, daß er König ſey, und antwortete: **Du irreſt, meine Tochter! Ich bin der König nicht.** Allein ich verſetzte: **Ach ja, du biſt es ja, der vortreffliche König in Franckreich. Seye gutes Muths, und verbanne alle Furcht: denn du wirſt durch mich überwinden, und endlich das Vaterland wieder in ſeiner alten Freyheit blühen ſehen; ſo du deiner Majeſtät nicht unwürdig achteſt, dich der Hülffe eines Weibſen zu bedienen.**

Der König ſahe mich mit der äuſſerſten Verwunderung an, und fragte, womit ich mein Vorgeben, und daß ich von GOtt geſendet ſey, beweiſen könnte? Hierauf erzehlete ich ihm alles, und vergaß auch des mir aſſignirten Degens nicht, mit Bitte, daß er aus dem Grabe des Ritters möchte abgeholet werden. Der König verlangte ferner zu wiſſen, ob ich jemals zu Fierbois geweſen wäre? worauf, weil ich den Ort mit Augen nicht geſehen hatte, ein Nein zur Antwort erfolgte. Alsdann brachte man mich in ein feines Zimmer, und ließ mich wohl bewirthen.

Wer denen Hofleuten, Miniſtris, Generals und andern Officiers, hätte in das Hertze ſehen können, würde wunderliche Gedancken entdecket haben. Die meiſten ſtecketen die Köpffe zuſammen und ſprachen: **Es iſt eine Närrin.** Andere hielten mich vor eine Spitzbübin und Betrügerin. Noch andere aber, und zwar die allerwenigſten, gedachten, es ſeye dem Himmel nichts unmögliches, durch geringe Leute und ſchwache Werckzeuge groſſe Dinge zu thun.

Es

Es muſten unverzüglich etliche, von denen vertrauteſten Miniſtris und Hofleuten des Königs, nach Fierbois reiſen, und hinter dem Altar einer Kirche das von mir angegebene Grab aufſuchen. Sie traffen daſſelbe an, lieſſen es öffnen, und fanden das Schwerd oder den Degen, wovon ich geredet hatte. Solchen nahmen ſie mit ſich und brachten ihn, zu des Königs und aller derer Seinigen höchſten Erſtaunen nach Hofe. Der König zweifelte nunmehro an meiner Göttlichen Sendung gar nicht mehr, ſondern glaubte gewiß, daß ich ausführen würde, was ich angegeben hätte. Die aber, ſo mich vor eine Närrin, Spitzbübin oder Betrügerin gehalten, zucketen iezo die Achſeln, und kunnten kaum erwarten, zu ſehen was ferner werden wolte?

Der Degen ſahe voller Roſt aus. Er muſte demnach geſaubert werden; da er dann, unter denen Händen derer, ſo den Roſt herab nahmen, gleich dermaſſen helle zu glänzen anfieng, als ob er vor einer Stunde poliret worden wäre. Im übrigen præſentirten ſich darauf einige Creutze, und ſonſt noch gewiſſe Zeichen.

Man kehrte unverzüglich alle Anſtalten vor, ein kleines Corps d' Armée zuſammen zu bringen, womit ich nach Orleans marchiren ſolte. Vor mich wurde noch eine Fahne gemachet, die ich bißweilen ſelbſt geführet, bißweilen aber vor mir hertragen laſſen. Solche war von weiſſer Farbe, und der Heil. Name JEſus, ingleichen der heiligen Jungfrauen Mariä Namen, mit göldenen Buchſtaben darinnen geſticket. Auf der einem Seite præſentirte ſich ſonſt noch das Bildniß des am Creutze hangenden Chriſti, und auf der andern ein Engel, der die Mariam grüſſete, in deren beyden Händen weiſſe Lilien zu ſehen geweſen.

Das zuſammen gebrachte Corps d' Armée beſtunde in 8000. Mann. Ich, aus einer Schäferin eine Amazonin worden ſeyende, beſtieg ein muthiges und munteres Pferd, das ich ſo wohl zu regieren wuſte, als ob ich die Reith-Kunſt gelernet hätte. Auf dieſe Weiſe zog ich mit 4000. Mann fort, hatte aber noch ein paar erfahrne Generals bey mir, mit denen ich in allen Stücken zu Rathe gieng, und deliberirte, wann ein Entſchluß zu nehmen war. Alles liederliche und überflüßige Weiber-Volck, muſte von denen Troupen verbannet, auch ſonſt eine exacte Diſciplin beobachtet werden.

Nachdem ich unweit dem Engliſchen Lager vor Orleans angelanget war, ſendete ich einen Herold an die Engeländer, und ließ ihnen im Namen GOttes andeuten, nicht nur die Belagerung vor dieſem Ort aufzu-

heben, ſondern auch das gantze Königreich dem rechtmäßigen Erben einzuräumen. Allein die Engeländer verlachten dergleichen Bedeuten, warffen den Herold in Ketten und Banden; wider mich aber ſtieſſen ſie die greulichſten Worte und Bedrohungen aus, indem ſie mich eine tauſendfache Hur und Spitzbübin hieſſen, die werth wäre, daß man ſie in das Feuer ſchmiſſe. Wiewohl ich kehrete mich hin wiederum an ſie nicht, ſondern avancirte, den 12ten Maji 1429. vollends gegen das feindliche Lager, bahnete mir einen Weg durch ſolches, und kam, nebſt meinen Trouppen, ingleichen einem groſſen Vorrath an Proviant, glücklich in die Stadt Orleans. Hierüber entſtunde in der Stadt eine unbeſchreibliche Freude, Jauchzen und Jubiliren; worgegen die Engeländer in den gröſten Grimm geriethen, auch dem Ort, in ihrer Wuth, binnen 24. Stunden, ſo ſtarck zuſetzeten, als zuvor kaum in einer Woche geſchehen.

Ich verrichtete in der Stadt unverzüglich die Functiones eines groſſen Generals, viſitirte Wall, Mauren und Wercke, ſtellete auch hier und da Ordre. Zwey Tage nach meiner Ankunfft in Orleans, arrivirte der Hertzog von Alençon, mit denen übrigen vier tauſend Mann derer Trouppen Caroli VII. und noch mehrern Proviant. Als er ſich der Stadt biß auf 3000. Schritte genähert hatte, zog ich heraus und dem Hertzog von Alençon entgegen, conjungirte mich mit ihm, und führte denſelben, nach einer vorgefallenen blutigen Action, in die Stadt.

Weil ich mich nun, auf ſolche Weiſe ziemlich verſtärcket ſahe, und in der Stadt, inclusivè der übrig gebliebenen Garniſon, wenigſtens 9000. Mann regulirte Trouppen bey mir hatte, reſolvirte ich mit 7000. Mann heraus zu rucken, und die Belagerer gäntzlich abzutreiben. Solches ſchiene etwas ſchwehres zu ſeyn, angeſehen die Engeländer ſchon viele von denen Befeſtigungs-Wercken innen hatten, aus welchen ſie heraus geſchlagen werden muſten, und ſie auch bey nahe viermal ſo ſtarck als ich geweſen. Nichts deſtoweniger richtete ich meinen Entſchluß ins Werck. Es ward auf beyden Seiten tapffer gefochten, und viel Blut vergoſſen. Endlich aber wurden doch die Engeländer bald aus dieſem, bald aus jenem Poſten délogiret, wobey ihrer mehr als 4000. getödtet oder gefangen worden ſind; worgegen ich nicht 800. Mann verlohren, indem es ſchiene, als ob die Kugeln, meiſtentheils, vor meiner Fahne, ermatteten und zur Erde fielen. Den härteſten Stand hatte ich bey einem, auſſerhalb der Stadt liegenden, Auguſtiner-Cloſter, welches von denen Engeländern dermaſſen fortificiret worden war, daß es einer kleinen Feſtung

ſtung nicht ungleich ſahe. Allein es halff nichts davor. Ich führete die Meinigen, mit dem Degen in der Fauſt, dergeſtalt tapfer an, daß die Engeländer auch aus ſolchem fortificirten Kloſter weichen muſten. Bey der Attaque dieſes Kloſters empfieng ich einen Schuß in den Hinter-Hals. Gleichwohl fiel mein Muth dadurch nicht im geringſten, ſondern ich bliebe vielmehr ohne Unterlaß an dem Rande des Grabens, wo es am gefährlichſten hergieng, ſtehen, und munterte die Soldaten zur Tapfferkeit, auf. Der Graf von Dunwne, meine Wunde vermerckende, beſorgete die Gemüther derer Soldaten möchten, woferne ſie ſolche gleichfalls innen würden, dadurch in Verwirrung gerathen. Derohalben wolte er zum Abzug blaſen laſſen; welches ich aber verhinderte, und ihn dargegen vermahnete tapfer zu ſeyn.

Nach Eroberung des befeſtigten Auguſtiner-Kloſters endigte ſich der Streit an dieſem Tag. Die Engeländer blieben zwar annoch in einigen Wercken, und hinter gewiſſen Linien, unweit der Stadt ſtehen, beſchloſſen aber bald, in einem gehaltenen Kriegs-Rath, die Belagerung gäntzlich aufzuheben und abzuziehen; welches von ihnen auch bewerckſtelliget worden.

Die Einwohner der Stadt Orleans, ſehende, was der Himmel durch mich, und den mir alligirten Degen, vor groſſe Dinge that, kunnten mich nicht mit Verwunderung genug anſehen, und veneririten mich als einen Gott. Ich gieng niemals über die Gäſſe ſo wurden mir Blumen geſtreuet, und meine Hände, ingleichen der Saum meiner Kleidung, ſind viel tauſendmal geküſſet worden. Man hat nach der Zeit auf der daſigen, aus zehen Schwibbögen beſtehenden Brücke, mir zu Ehren und zum Gedächtniß, ein Sieges-Zeichen aufgerichtet, das noch heutiges Tages zu ſehen iſt. Es præſentiret ſich nemlich die heil. Jungfrau Maria, ſo den in ſeinen Wunden liegenden, und zum Begräbniß beſtimmten Heyland auf ihren Armen hält. Auf der einem Seite kniet König Carolus VII. gantz gewaffnet, und auf der andern ich, gleichfalls gewaffnet, geſtiefelt und geſpornet, wie ein Cavalier, mit fliegenden Haaren. Zu dieſem Ehren-Gedächtniß wird von denen Orleaniſchen Einwohnern, ſie mögen hoch- oder niedern Standes ſeyn, jährlich eine Proceſſion gehalten, und man gehet erſtlich mit Frohlocken und groſſen Jubel-Geſchrey in der Stadt umher. Hernach verfüget man ſich auf die Brücke, um daſelbſt mein Andencken, als einer Wiederherbringerin der Freyheit, und Erloſerin der Stadt, andächtig zu verehren. Alsdann kehret jederman wieder in die Stadt zurücke, und

vollbringet die übrige Zeit des Tages in Luſtbarkeit; welches Feſt zu Orleans la Fête de la Ville, oder das Stadt-Feſt genennet wird.

Mit was vor Freude mich König Carolus VII. nach einem ſolchem glücklichen Succeſs meines Unternehmens empfangen haben müſſe, kan man ſich eher einbilden als mit Worten ausdrücken. Ich meines Orts war voller Begierde den Krieg weiter fortzuſetzen, damit ich den andern Punct meiner Commiſſion, nemlich den König in Rheims ſalben und krönen zu laſſen, auch ins Werck richten könnte. Um deswillen hielt ich bey dem König an, daß er noch mehrere Völcker werben laſſen möchte. Hierzu ließ er ſich willig finden, und der Zulauff des Volcks war groß, weil faſt ein jeder wünſchte, unter meinem Commando, auch geſegneter Fahne und Degen, dem Vaterland erſprießliche Dienſte zu leiſten.

Nachdem nun alſo die Anzahl derer Soldaten, um ein merckliches, war vermehret worden, und ich mitlerweile denen Engeländern noch verſchiedene wichtige Streiche verſetzet hatte, berennete ich Gergeau, eine Stadt an der Loire, in der Landſchafft Orleans gelegen, welchen Platz ich durch eine achttägige Belagerung denen Händen derer Feinde entriſſe, auch den darinnen liegenden tapfern Engliſchen General, Grafen von Suffolck, ſamt der gantzen Beſatzung, zu Kriegs-Gefangenen machte. Einige Tage darauf verfügte ich mich nach Meun, woſelbſt ich die Brücke mit dem Block-Haus eroberte, hinterließ allda eine Beſatzung, und avancirte gen Bogentz. Allein die Engeländer, von meinem Anmarch Nachricht habende, verlieſſen die Stadt, und nahmen ihre Zuflucht in eine Forteresſe, ſo an der Brücke über dem Fluß Loire gelegen geweſen, die ich aber, kurtz hernach, ebenfalls wieder unter die Gewalt des Königs Caroli VII. brachte, und die Feinde daraus vertrieb.

Währender Zeit, da dieſe Feſtung erobert wurde, erſcholle ein Gerücht, daß ſich der unvergleichliche Engliſche General Talbot, mit 6000. Engeländern in der Landſchafft Bauſſe befände, des Vorhabens nach Meun zu marchiren, und ſolchen Ort wieder einzunehmen. Ich beſchloſſe derohalben ihn aufzuſuchen, traf denſelben bey Patay an, und attaquirte ihn unverzüglich, ſchlug auch dieſen weltberühmten General dergeſtalt, daß bey nahe 3000. derer Seinigen das Leben verlohren, er ſelbſt aber, nebſt 500. andern Engeländern, ſowohl Officiers als Gemeinen, zu Gefangenen gemachet wurden. Es gewannen demnach die Sachen derer Engeländer, von Aufſchlagung der Belagerung Orleans an, biß zu dieſer Schlacht, da der Talbot gefangen worden, ein gantz anderes Anſehen als ſie zuvor gehabt.

habt. Der Muth ihrer Officiers und Soldaten fieng an starck zu sincken, worgegen die Cühnheit derer Frantzosen wuchs und mächtig wurde. Die Städte, welche sonst, aus Furcht vor denen Engeländern, nicht die geringste Neigung vor König Carolum VII. durfften blicken lassen, rangirten sich nunmehro wieder unter den Gehorsam ihres rechtmäßigen Souverains, und bestrebeten sich, eine der andern darinnen vorzukommen.

In Summa, es regierte nichts als Schrecken und Furcht bey denen Engeländern, und schiene als wann sie mit lauter Blindheit geschlagen wären, worgegen die Victoria allezeit vor meiner Fahne her marchirte. Ich sollicitirte den König, daß er sich aufmachen und nach Rheims gehen möchte, sich, nach der Gewohnheit seiner Vorfahren, daselbst salben und crönen zu lassen. Darzu entschlosse er sich, und begab sich unter einem starcken Geleit auf den Weg. Ich zog mit 8000. Mann vor ihm her, und vertrieb die Engeländer aus allen Orten, die uns im Wege stunden. Die Stadt Troyes, in Champagne, that uns den grösten Widerstand, und deren Eroberung verzog sich biß auf den zehnten Tag. Mitlerweile entstunde unter dem Kriegs-Heer grosse Hungers-Noth, dergestalt, daß der grösste Theil davon den Hunger mit Bohnen und Waitzen-Aehren stillen muste. Um deswillen hielte Carolus VII. Kriegs-Rath, und es ward beschlossen, zurücke zu gehen, welchen Schluß alle hohe Kriegs-Officiers vor genehm hielten. Als aber dergleichen Vorhaben zu meinen Ohren gelangete, war ich gantz anderer Meinung, und versprach, daß die Ubergabe der Stadt Troyes, zwischen denen nechsten zweyen Tagen erfolgen solte. Damit nun solches von mir gethane Versprechen auch in der That erfüllet würde, setzete ich mich zu Pferdte, und machete neue Anstalten zur Attaque, befahl auch eine Batterie anzulegen, um Stücke darauf zu pflantzen, deren wir doch, auf einer so geschwinden Reise, keine bey uns führten. Die Belägerten, solches alles sehende, wurden von Furcht und Schrecken eingenommen. Derohalben sendeten sie den Bischoff des Orts an den König ab, welcher vermeldete, daß die Stadt sich ihm ergeben wolte, woferne er zuliesse, daß die Engeländer, nebst ihren bey sich habenden Gefangenen frey und ungehindert abziehen möchten. Da nun dieser gethane Antrag von dem König angenommen worden, hielt er, des nechstfolgenden Tages, seinen Einzug in die Stadt. Nachdem man sich auch sonst, in Betrachtung aller Dinge, wieder in guten Stand gesetzet hatte, marchirten wir nach Chalons in Champagne, zehen Stunden von Rheims gelegen, allwo wir mit der grösten Freude empfangen wurden. Bey sobewandten

ten Sachen verlieſſen die beraubten Engeländer, die weder Glück noch Stern mehr gehabt, die Stadt Rheims von ſich ſelbſt, und die Burger eröffneten, ihrem rechtmäßigen König, die Thore mit Freuden; worauf dieſer ſeinen ſolennen Einzug daſelbſt hielt.

Allhie fand ſich auch der Hertzog von Lothringen, ingleichen der Herr der Herrſchafft Commercy in dem Hertzogthum Bar, mit einigen 1500 Pferden zum Dienſt des Königs ein. Man ſchritte den 17ten Julii des obgemeldten 1429ten Jahres zur Salbung und Crönung, welche Reynald, Erzbiſchoff zu Rheims, verrichtete. Ich meines Orts ſtunde, gleichſam als der erſte Pair des Königreichs dabey, und hielt meine Fahne in der Hand. Carolus VII. ließ, unter andern angeordneten Freuden-Bezeugungen, auch ſilberne Müntze unter das Volck auswerffen, auf welcher meiner nicht vergeſſen worden.

Nachdem ich, auf dieſe Weiſe richtig erfüllet hatte, worzu ich von dem Himmel erwählet und an den König geſendet geweſen, war Carolus VII. bedacht, meine Verdienſte reichlich zu belohnen. In der Abſicht ruffete er meine gantze Familie zu ſich, beſchenckete ſie mit Geld, Koſtbarkeiten und Güthern, erhube ſie auch in den Adel-Stand. Das Wappen, womit er ſolches adeliche Geſchlecht beehrete, beſtunde aus einem ſilbernen Schwerdt in einem Himmel-blauen Schilde, mit einem güldenen Creutz und Hefft, auf deſſen Spitze eine güldene Crone, hin und wieder mit gedoppelten Lilien gezieret, zu ſehen geweſen. Dieſes mein Geſchlecht floriret noch jetzo in Franckreich, und es ſind verſchiedene Generals und tapfere Männer daher entſproſſen. Mich meines Orts embraſſirte der König auf das zärtlichſte, und dancketé mir vor die ihm erwieſene importante Dienſte. Es ermahnete mich derſelbe hiernechſt, einen nach meinem Belieben, unter ſeinen vornehmſten und vertrauteſten Generals, oder andern Bedienten, zu meinem Gemahl auszuſuchen, mit dem Verſprechen, daß er mich, einer Printzeßin vom Geblüt gemäß, ausſtatten würde.

URSINI.

Ah, ma chere fille! da wäre es Zeit geweſen, den Degen ſamt dem Harniſch abzulegen, und die Stiefel auszuziehen, dargegen aber ein ſanfftes Ehe-Bette zu beſteigen, und, in denen Armen eines angenehmen Gemahls, des ſüſſeſten Vergnügens zu genieſſen.

JEANNE d'ARC.

Freylich, Printzeßin! hätte ich dieſes thun ſollen. Allein der Name

me einer Heldin, einer Beſchützerin des Königs, und Erlöſerin des Vaterlandes, kützelte mich mehr, als der beſte und ſchönſte Ehe-Gemahl, mit allen ſeinen Careſſen, nicht zu thun vermögend geweſen ſeyn würde. Derohalben überſchritte ich meine vom Himmel empfangene Ordre, und reſolvirte den Degen noch ferner zu führen, wovor ich aber auch ſattſam auf der Welt gezüchtiget worden bin.

Es belagerten die Engeländer Lagny, eine kleine Stadt am Fluß Marne, in der Landſchafft Brie, ſechs Meilen von Paris gelegen. Ich eilete dannenhero den Ort zu befreyen, und das gieng noch ſehr glücklich von ſtatten. Bald darauf aber verließ mich das Glücke, und erwieſe mir die höchſte Tücke in der Welt, indem es mich ſo gar in die Hände meiner Feinde fallen ließ. Es hatten nemlich die mit denen Engeländern alliirte Burgundier, die Stadt Compiegne belagert, welchen Ort zu ſuccuriren ich beſchloſſe, kam auch, auf eine gewünſchte Weiſe, in die Stadt. Als ich nun einſtmals, mit 600. Mann, einen Ausfall unternahm, trieb ich zwar diejenigen Feinde, auf welche ich ſtieß, ziemlich weit zurücke. Die Reyhe hingegen zurücke zu weichen, betraff mich in dieſem Ausfall hinwiederum, nachdem ſich die Feinde recolligirten, und ſehr hefftig an mich drungen. Die Meinigen ergriffen demnach die Flucht, wobey ich keinesweges die Erſte, ſondern als brave Officiers zu thun pflegen, die Letzte geweſen, und, nebſt etlichen andern tapffern Männern, beſtändig mit denen uns verfolgenden Feinden chargiret habe. Ich hatte in ſolcher Action wohl ein paar hundert Mann verlohren, und die übrigen kamen, vermittelſt ergriffener Flucht, glücklich wieder in die Stadt biß auf etliche wenige, welche nebſt mir gefangen wurden. Denn weil die Burgundier, welche uns verfolgten, uns ſehr nahe auf denen Ferſen waren, ließ der Gouverneur zu Compiegne, Flavi genannt, denen allerletzten Flüchtigen, worunter ich mich befand, den Schlag-Baum vor der Naſe zuſchlieſſen; worüber ich der Wuth und Rache meiner Feinde ein Opffer werden muſte. Das war nun ein groſſes Ubereilen von benannten Gouverneur, und viele haben davor gehalten, er habe es aus Boßheit gethan, weil er meine tapffere Thaten mit eyerſüchtigen und gehäßigen Augen angeſehen.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Ich meines Orts fiel, wie geſagt, denen Feinden in die Hände, und ward, als eine Gefangene, dem Burgundiſchen General, Johann von Luxembourg, præſentiret, der viele wunderſame Fragen an mich that. Die Engeländer, das Unglück ver-

nehmende, welches mir widerfahren war, und daß ich mich, als ein Gefangene, in denen Händen derer Burgundier befand, glorirten gar über nicht wenig, und gläubten festiglich, es seye in meiner Person Franckreich, wie dorten die Stadt Troja, ſeines Palladii beraubet, womit dann alles Unglück, das ſie, die Engeländer nemlich, bißhero betroffen, wieder aufhören würde. Sie drungen demnach auf meine Auslieferung, die ſie endlich auch, nachdem ſie dem Burgundiſchen General, Johann von Luxembourg, ein anſehnliches Stück Geld, dann, wie ich nachhero vernommen, in zehen tauſend Thalern beſtanden, vor mich bezahlt, erhielten.

Ursini.

Prætendirten diejenigen Officiers, in deren Gewalt ihr euch, als eine Gefangene befunden, nicht etwa ihre geile Luſt mit euch zu büſſen? Denn das Frauenzimmer, welches im Krieg denen Feinden gefangen in die Hände fället, hat gemeiniglich ſolche Fata.

Jeanne d' Arc.

Mein Printzeßin! Sondern der Himmel hielt, in dieſem Stücke meinen Feinden die Hände gebunden. Die Burgundier [illegible] in meiner Gefangenſchafft, noch ziemlich leidlich. Sobald ich mich aber in denen Händen derer Engeländer befand, müſte ich die gröſte Schmach und alles Ungemach erdulten. Man ſtellete ſcharffe Examina an, und befragte mich über meine Religion und Glauben, ingleichen ſolcher Dinge wegen, darüber ſonſt nur Hexen und Ketzer befraget werden. Auf alles dieſes antwortete ich mit groſſer Standhafftig- und Richtigkeit, dergeſtalt, daß nicht das geringſte auf mich zu bringen geweſen; au contraire, es leuchtete die Unſchuld aus meinen Augen und Reden gantz helle hervor. Nichts deſtoweniger ward ich vor eine Ketzerin, Hexe, und unverſchämte Hure declariret, muthwillig condemniret, auf einem Scheiter-Hauffen verbrannt zu werden. Man machete mir auch darnus ein hohes Crimen, daß ich, wider den Wohlſtand und die Schaamhafftigkeit meines Geſchlechts (wie die erbitterten Engeländer redeten) einen Manns-Habit angenommen, und den Degen geführet hätte; und dieſes, woferne es eine Miſſethat, war das einige, deſſen man mich überweiſen kunnte.

Man brachte mich nach Rouen, daſelbſt, auf dem alten Marckt, das über mich geſprochene Urtheil zur Execution zu bringen. Solches

hatte

hätte ich ſonder alles Entſetzen angehöret, ertrug auch die Schmach, ſo man mir in dem Gefängniß anthat, mit groſſer Gedult.

Als man mich, im May 1430. auf den Richt-Platz führete, und mir der Scheiter-Hauffen, ſamt denen Henckers-Knechten, ja daß zum Anzünden herbey gebrachte Feuer ſelbſt, und die Bunde Stroh, welche man darzu zu employren pfleget; in die Augen fielen, minderte ſich durch ſolchen, ſonſt gräßlichen und entſetzlichen Anblick, mein groſſer Muth nicht im geringſten. Au contraire, ich gieng mit aller Freudigkeit der Seele, Standthafftigkeit des Gemüths, wie auch Demuth und Verachtung der Welt, zu meinem Todt, dergeſtalt, daß alle Zuſchauer darüber in das höchſte Erſtaunen geriethen, indem ſie nicht begreiffen mochten, wie ich in dem groſſen Unglück, das mich betraff, eben ſo gutes Muths ſeyn kunnte, als zu der Zeit, da ich dem König in Franckreich, mit aller Glückſeligkeit, Ehre und Ruhm becrönet, an der Seite geſtanden.

Alſo beſtieg ich den fatalen Hauffen Holtz, der ſonſt aller Welt Grauſſen und Entſetzen einjaget, gantz freudig und gelaſſen. Die Henckers-Knechte legten Hand ans Werck, und zündeten den Scheiter-Hauffen an vielen Orte zugleich an, dergeſtalt, daß die grauſamen Flammen gantz jählings in die Höhe fuhren, und mich meines Lebens beraubeten. Indem aber ſolches geſchehen, wollen viele geſehen haben, ob habe mein Geſicht, gleich der hellen Sonne, Strahlen von ſich geworffen. Ingleichen iſt, derer Leute Vorgeben nach, eine weiſſe Taube, aus der Brandſtätte geflogen kommen, die ihren Flug nach dem Himmel gerichtet, und in der Lufft verſchwunden. Meine Aſche hat der Scharff-Richter auf das Waſſer geſtreuet, das Hertze aber iſt gantz unverſehret gefunden worden. Von demjenigen Baum in Lothringen, unter welchem ich, mit denen mir erſchienenen Geiſtern und Engeln converſiret, wird vorgegeben, er ſeye, biß auf den heutigen Tag, von aller Fäulung und Schaden des Ungewitters befreyet blieben.

Die Hoffnung, welche ſich die Engelländer gemachet, daß nemlich, mit meinem Gefängniß und Todt, ihr Unglück aufhören würde, hat ſich falſch befunden. Denn ob ſie ſich gleich nachhero noch verſchiedene Jahre mit Carolo VII. herum geſchlagen, und es bißweilen geſchienen, als wann die Glückes-Sonne ihre Strahlen wieder auf ſie werffen wolte; war doch der Grund, zu Caroli VII. Glück, durch mich, dermaſſen ſtarck geleget; daß es den Krebs-Gang mit denen Engelländern je mehr und

nicht gewann, und ſolche letzlich, bey erfolgten Frieden, meinem Vetter als Calais behielten. Das ganze übrige Franckreich aber iſt endlich an ſeinen rechtmäßigen Herrn gekommen, und, hundert Jahre hernach, iſt beſagtes Calais auch wiederum gefolget.

Ursini.

Von der Zeit an, da ihr, ma chere fille! bey Dero angetraut, habt ihr ungefehr noch 13. Monathe in der Welt gelebet, und binnen ſolchen ganz entſetzliche Fata, Glück und Unglück gehabt. Ich betaure es aber, ma chere fille! daß nach ſo großem Glück und Ruhm, ein ſo gewaltiger Unſtern über euch aufgezogen. Indeſſen ſeyd verſichert, daß es eine ewige Schande vor die Engelländer bleibet, eine, nicht des geringſten Laſters überwieſene Perſon, wie ihr geweſen, zum Feuer verdammet zu haben. Weiſerne nun euer Gewiſſen vor GOtt, der in das innerſte derer Herzen ſiehet, eben ſo frey von aller Zauberey und Betrügerey iſt, wie man euch auf der Welt, in Ermangelung derer, bey Beſchuldigungen nöthigen, Beweißthümer halten muß, ſo werdet ihr, bey dem allgemeinen Gericht, eine vortreffliche Belohnung zu erwarten haben. Derowegen aber, ma chere fille! will ich euch meine Hiſtorie erzehlen, gleichwie ihr mir die Eurige erzehlet habet.

Solte ich euch, ma chere fille! meinen Stamm-Baum verlohren, ſo würdet ihr ſehen, daß ich aus Königlichen Geblüte herſtamme, und zwar von dem Königlichen Arragoniſchen Geblüte. Es iſt ingleichen ganz gewiß, daß einer von meinen Aelter-Vätern, nemlich Alphonſus V. König von Arragonien, 1420. von der Neapolitaniſchen Königin Johanna II. zum Erben ihres Königreichs eingeſetzet worden. Wir wären auch vielleicht beym Beſitz des Königreichs Neapolis geblieben, wann uns nicht unſer eigener Vetter, Ferdinandus Catholicus, der capable war, die nechſten Blut-Freunde ſeinem Staats-Intereſſe aufzuopffern, durch ſeine Politique, darum gebracht, und ſich mit denen Franzoſen in unſer Erbtheil getheilet hätte. Indeſſen formiret meine Verwandtſchafft, noch heute zu Tage, eine Prætenſion auf das Königreich Neapolis. Jedoch genug von dieſem.

Jeanne d' Arc.

Vergebet mir, Printzeßin! So viel ich mich zu erinnern weiß, ſo hat derjenige von euren Aelter-Vätern, welcher Alphonſus V. geheiſſen, und nebſt Arragonien das Königreich Neapolis beſeſſen, keine ehelichen Lie-

Kinder, ſondern nur einen natürlichen Sohn, Ferdinandum genannt, hinterlaſſen; wie denn, eben deswegen, das Königreich Arragonien an den Bruder Alphonſi V. nach dem Tode dieſes Prinzens, gefallen iſt. Selber Bruder Alphonſi V. aber, hat Johannes geheiſſen, und iſt unter denen Arragoniſchen Königen der andere dieſes Namens.

URSINI.

Ha, ha, ma chere fille! Seyd ihr ſo wohl in der Hiſtorie beſchlagen? Wiewohl es hat auch Alphonſus V. zu eurer Zeit gelebet, wannenhero ihr es beſte leichter wiſſen könnet. Ja, es iſt wahr, ma chere fille! daß Alphonſus V. keine ehelichen Kinder hinterlaſſen, ſondern nur den Baſtart Ferdinandum, den er, Krafft ſeines Teſtaments, in dem Königreich Neapolis eingeſetzet. Eben von dieſem Baſtart ſtammet mein Geſchlecht her, und das iſt mir gar keine Schande zu ſagen. Denn wäre dieſes eine Schande, einen Baſtart unter ſeinen Groß-Vätern zu haben, würde ſich noch mancher groſſer Herr getroffen ſehen, unter deſſen Ahnen ſich ebenfalls Baſtarte befinden.

Mein Vater war Ludovicus II. de la Tremouille, Herzog von Noirmoutier, und die Mutter Renata Julia, eine Tochter Johannis Aubert, von der ich in Franckreich, accurat in dem Jahr, als der hochverſtorbene König in Franckreich, Ludovicus XIV. das Licht der Welt erblicket, nemlich Anno 1638. gebohren worden. Ich empfieng die Namen Anna Maria, und meine Erziehung war Standesmäßig; ich ſowie Printzeſſinnen erzogen werden; da ich dann in verſchiedenen fremden Sprachen, wie auch im Singen, in der Muſic, in Tantzen, und mancherley künſtlicher zarter Hand-Arbeit, wohl unterrichtet wurde. Ich bin das älteſte unter meinem Geſchwiſter. Im übrigen ſind noch drey Töchter und zwey Söhne von meiner Mutter zur Welt gebracht worden, von welchen meinen Brüdern einer, nemlich der Cardinal de la Tremouille, ſo vor wenig Jahren zu Rom geſtorben, ſich ſehr berühmt in der Welt gemachet hat.

Es ereignete ſich gleich in denen Jahren meiner Kindheit, ein ganz ungemeiner Verſtand, und vortreffliche Fähigkeit etwas zu begreiffen, in mir. Hiernechſt ſchiene es, als ob die Grazien ſelber in meinem Geſichte, Geberden und Stellungen, reſidirten. Meine groſſe Luſt beſtunde darinnen, wann ich Hiſtoriſche, Politiſche und Staats-Sachen durchgeblättert, hatte auch ein ungemeines Verlangen eben Romanen zu leſen, deren recht groſſe und dicke einzuſchlingen, war gleich der Gelegenheit, daß in meinem

hoher Alter, erwarte: zu welcher Zeit ſie ſich aber auch beſte hauſiret und ſchöner proſtituirte. Zum Spiel und Depenſiren inclinirte ich nicht wenig, und ich wäre, vor meinem funfzigſten Jahre, capable geweſen die halbe Welt zu verſpielen und anzuwenden: welches Laſter ſich aber nach der Zeit ſo kräftig änderte, und in noch ein gröſſeres, nemlich in einen unerſättlichen Geiz verwandelte.

Nachdem ich capable war, die ehelichen Carreſſen eines Mannes zu erdulten, erwieſe ich mich ſo hitzig und feurig deren zu genieſſen, daß ſich meine Eltern höchſt erfreueten, als ſich Gelegenheit zeigete, daß ſie mich an Adrianum Blaſium Taleyrand, Printzen von Chalais, verheyrathen konnten; den mir aber der Todt wieder entriſſen, nachdem ich mich verſchiedene Jahre ſehr vergnügt bey ihm befunden hatte.

Die Colonneſche und Urſiniſche Familie in Rom waren, ehemals, die zwey mächtigſten Häuſer daſelbſt. Die Erſtere hieng ſich ſtets an die Cron Spanien, wegen der erblichen Charge eines Groß-Connetables in dem Königreich Neapolis, damit ſie bekleidet iſt. Die andere hingegen verbande ſich der Cron Franckreich, vielmehr darum, auf daß ſie eine mächtige Stütze haben möchte, welche capable ſey, dem Caſtr jener die Waag-Schaale zu halten, als ſonſt einiges Profit wegen, den ſie von daher zu ziehen geſchafft hätte. Weil auch die Herzoge von Bracciano, ſo der älteſten Zweig des Urſiniſchen Hauſes ausmachten, jederzeit Weiber aus Franckreich zu holen pflegten, wand ich als eine ſchöne, friſche und muntere, obſchon wirklich mehr als dreyßig Jahr alte Wittwe, dem Herzog Flavio Urſino von Bracciano vorgeſchlagen, mit dem auch die Vermählung ihre Richtigkeit erlangte.

Ich verwechſelte demnach Paris mit Rom, und muſte nach dieſem letztern Ort ziehen, allda zu wohnen. Wäre nun mein Hertze geneigter zur Andacht als zu weltlichen Luſtbarkeiten geweſen, hätte ich höchſt vergnügt ſeyn können, weil Rom vor eine Perſon, welche ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennet und leben will, gewißlich etwas ſonderbares in ſich hat. Allein ich hieng an der Welt, und ſuchete ihrer Luſt recht ſtarck zu genieſſen, wannenhero ich das ehrenliebende in dieſem Stück angenehme Franckreich, mehr als einmal beſuchte.

Mein neuer Gemahl, Flavius Urſini, Herzog von Bracciano, machte ſo mir zu ſchaffen, daß ich mich fein einer, der Italiäniſchen Nation, oder noch beſſer zu ſagen, der Römiſchen Nobleſſe, gemäſſen Gravität befliſſen, und das Maul nicht aufthun. Au contraire, ich wolte der Franzöſiſchen Freyheit

und

und Manieren ohne allen Zwang genießen. Daher geſchahe denn daß ich gar bald, mit meinem Gemahl, in Unenigkeit und Mißverſtändniß geriethe, und es war nichts ſeltſames zu hören, wie eines dem andern die Urſache ſeines Chagrins reprochirte und vorwarff. Was meinem Gemahl am meiſten zu Hertzen gieng, und ihn in Verbitterung ſetzte, waren die exceſſiven Depenſen, welche er meinetwegen machen muſte, damit ich alle Perſonen von Diſtinction, die aus Franckreich nach Rom kamen, bey mir aufnehmen und bewirthen kunnte, wodurch mein Gemahl, ſchon in denen erſten dreyen Jahren unſerer Vermählung, in eine ſolche Noth gerieth, daß ſich derſelbe, in Ermangelung genugſamer Revenuen, gezwungen ſahe, hin und wieder Geld aufzunehmen, und ſich in ſtarcke Schulden zu ſtecken, die endlich ſeine Creditores veranlaßten bey dem Pabſt einzukommen, und ein Decret auszuwircken, Krafft deſſen ſich der Hertzog, mein Gemahl mit einer jährlichen Penſion abfinden, ihnen hingegen den Reſt ſeiner Einkünffte, ſamt der Verwaltung derer Güther, ſo lange überlaſſen muſte, biß ſie gänzlich bezahlet waren.

Bey dergleichen Umſtänden nahm Anno 1676. mein Gemahl heimlichen Anlaß und Gelegenheit, mir ſein Mißvergnügen recht zu erkennen zu geben, und ich vermochte nicht ſeine Ausdrungen länger anzuhören, ſondern reſolvirte mich ſeinem Paßaß zu verlaſſen. Ich ſonne herumher hin und her, wohin ich mich am füglichſten retiriren kunnte? und beſchloß endlich, auf den Entſchluß Zuflucht zu dem gnaden von über, und dem Herrn Duca Nevers, bey ſeinem Spaniſchen Cardinal von Furſtenberg zu nehmen, der mich ſehr wohl empfieng, und ſeine Dienſte offerirte, mich mit meinem Gemahl wieder auszuſöhnen. Gleichwie aber dieſe Weiter-Ausführung nicht allzuſchwinde von ſtatten gieng: alſo war ich genöthiget, verſchiedene Tage bey ihm zu verbleiben, welche Zeit ſich der Cardinal dermaſſen zu Nutzen zu machen wuſte, daß er in eine gar beſondere Bekandtſchafft und Vertraulichkeit mit mir geriethe. Hierüber gaben mir verſchiedene Betrachtungen anhalten ſolten. Denn erſtlich war er ein Spanier, der welche Nation es ſchiene, als ob ich, als eine Frantzöſin, einen natürlichen Haß tragen müſte. Dann andere ſind, zur ſelbigen Zeit, Franckreich und Spanien wircklich in einem Krieg gegen einander verwickelt geweſen. Drittens trug [illegible] und mein [illegible] Umgang mit ihm war ſehr [illegible] kam war der Cardinal immerfort ein wenig [illegible] Frantzoſen einen Eckel zu [illegible], in Anſehung der groſſen Quan-

gen

ſtet Spaniſchen Schnupf-Tabacks, den er unaufhörlich in die Naſe zog, und dadurch verurſachte, daß ſein Angeſicht, ſonderlich aber der Raum zwiſchen der Naſe und der oberſten Lippe, faſt gänzlich damit beſtreuet und beſtittert ausſahe. Gleichwohl wurde, von allen dieſen Dingen, nicht ein einziges von mir in Conſideration gezogen, ſondern ich ließ mich mit dem Spaniſchen Cardinal in die größte Vertraulichkeit von der Welt ein. Denn Noth leidet kein Geſetze, ſondern bricht, nach dem bekannten Sprichwort, Eiſen, welches auf gar vielerley Art und Manier zu bemerken. Doch hat Ludovicus XIV. von dieſer meiner Vertraulichkeit, mit dem Spaniſchen Cardinal von Portocarrero, keinen Schaden gehabt. Anbei erinnere es ich eben ſolcher, zwiſchen mir und ihm, entſtandener Vertraulichkeit zu gedenken, daß von Carolo II. König in Spanien ein, vor Frankreich ſo favorables, Teſtament zum Vorſchein gekommen.

Es geſchahe nicht etwa nur einmal, daß der Spaniſche Cardinal von Portocarrero Gelegenheit hatte, mich mit meinem Gemahl auszuſöhnen, und uns wieder in ein gutes Vernehmen miteinander zu ſetzen. Die Verſchwendlichkeiten derer Ausgaben welche mein Gemahl überflüſſig zu ſeyn erachtete, verurſachete ſeine Klagen beſtändig, dergeſtalt, daß, wann nicht gleich Zwiſtigkeiten unter uns herrſcheten, ſolche ſich dennoch faſt täglich ereigneten, und mein Gemahl empfand um ſo viel mehr Verdruß, darüber er ſahe, daß ich gar kein Geld von einiger Conſequence mitbrachte, ſondern lieb, ſo nöthig als liebliche, Kunſt gänzlich in den Wind ſchlug. Dannenhero kam es immerfort zwiſchen uns auf neue zu Klagen, und ich an den Cardinal, einen aufrichtigen Friedens-Stifter, ſolange bis capable war, meinen Gemahl zu einer, meiner liberalen Humeur mißlichen, Verpflichtung und Nachgebung zu vermögen, auch öfters gar wichtige Summen, die er niemals wiederbekommen, borgen bezahlen, mehr denn hundert Briefe zu ihm, und wartete allemal ſo lange, bis er es durch ſeine Correſpondentz vermittelte, daß ich zurücke, und wieder nach Hauſe berufen ward.

Als ich nun den Cardinal von Portocarrero recht ſtarck mit mir verpflichtet ſahe, und ein Franzöſiſches Gemüthe gemeiniglich geneigt iſt, die Ehre ſeiner Nation zu befördern: ſo beſchloß ich aus einem Spaniſchen Cardinal einen Franzoſen, und eine Creatur vor den König in Frankreich zu machen, welche darum nöthig war, weil der Cardinal von Portocarrero, in Spanien, in großer Autorität und Anſehen geſtanden. Zu dem Ende redete ich ihn einmahl, da ich ihn ohne dis recht empfindlich bey mir ſahe,

ſehe, mit beweglichen und Herz-rührenden Worten an, weilen ich es dahin brachte, daß er ſich obligirte, dem König von Franckreich auf alle Weiſe gefällig zu werden, hat auch in dieſem Stücke, etliche nach langen Jahren, ſeine ergebene Parole redlich observirt und erfüllet; wiewohl er ſich äuſſerlich ſtets geſtellet, ein groſſer Freund des Ertz-Hauſes Oeſterreichs zu ſeyn.

Anno 1675. eignete es, zwiſchen mir und meinem innigſt geliebten Cardinal, zu ein Scheiden, indem er von Rom nach Spanien zurücke erfordert ward, woſelbſt er Ertz-Biſchoff zu Toledo geworden, welche Stelle das Non plus ultra, aller geiſtlichen Beneficien in Spanien genennet werden mag, indem ſie täglich tauſend Rthlr. einträgt. Wegen ſolchen betrübten Scheidens brach mir mein Herz im Leibe, und die Thränen floſſen erbärmlig aus denen Augen über meine Wangen. Einige Jahre hernach klagte er ſich, daß ich einsmals mich der anfalt mit meinem Gemahl überwarff, daß ich gar von ihm nach Franckreich entreiche. Von dannen ſchrieb ich nach Spanien an den Cardinal von Portocarero, und meldete demſelben, wie ich entſchloſſen ſeye, gähen nach Spanien zu kommen. Allein weil es unter keinem ſcheinbaren Pretext geſchehen konnte, folglich eine allzugroſſe Schande und Aergernüß geweſen wäre, brachte es der Cardinal durch vielfältige nachdrückliche Schreiben und Remonſtrationes dahin, daß ich mich wieder nach Rom erhub. Um dieſe Zeit fieng ich an, mich, in Anſehung meiner üblen Oeconomie, zu ändern, bin auch hernach beſtändig bey meinem Gemahl geblieben, biß er Anno 1689. geſtorben iſt.

Anno 1700. that der Ambaſſadeur bey der Cardinal von Portocarero, mit mir, als einer Frantzöſin, groſſen, inſonderheit bey mir ernſtlichen Verſtellungen, daß er dem König in Franckreich auf alle Weiſe gefällig ſeyn wolle, eh ſeine rechte Wendung. Denn der Cardinal brachte es durch ſeine Intriguen dahin, daß ein Frantzöſiſcher Printz, nemlich der Duc d'Anjou, jetziger König, Philippus V. wider aller Welt Vermuthen, den Spaniſchen Thron beſtieg. Nachdem ſolches geſchehen, war man bedacht, den jungen König zu vermählen, und die Wahl fiel auf eine Printzeſſin des Hertzogs von Savoyen, Maria Ludovica Gabriella genannt, mit welcher Anno 1701. das Beylager vollzogen worden.

Bey dieſer Hochzeit erblickte mein alter Galan, der Cardinal Portocarero, eine herrlich ſchöne Gelegenheit, mich von Rom nach Madrid zu bringen, welcher geſchahe, indem er der Sache dergeſtalt karthete, daß ich

gar erſten Staats- und Cour-Dame, aber, viel beſſer zu ſagen, als Ober-Hofmeiſterin, vor die Königliche Braut auserleſen wurde, welche auch mit ihr nach Spanien gehen muſte; womit er mit ſeinem gerechten Zweck erreicht. Ich ſtreute mich demnach hierüber, ſo, daß es mit ſeiner Feder zu beſchreiben, auch mit keiner Zunge auszuſprechen; wäre auch vor Verlangen, meinen geliebten Cardinal wieder zu ſehen, von der Stunt an, da ich wuſte, daß er eheſtens anlanden ſolte, bey nahe geſtorben. Dieſes ſo beyde Verlangen aber gienge ſich nicht etwa darum an mir, daß ich brünſtig geweſen wäre, mein altes Spiel mit ihm wieder zu erneuern. Ah, que non ma chere fille! Denn mein bereits voller Kummels erwerbener Gedächtnis war viel zu unvermögend, des nunmehro ſehr alten Cardinals geſchwächten Appetit reicher zu ſtärcken und aufzurichten; ſondern damit wir uns miteinander derer vergangenen Zeiten erinnern, und, dereinſten, ſtatt derer Liebes- auch Staats-Streiche ſpielen, auch einer des andern ſeine Anmuthigkeit deſto beſſer unterſtützen möchten.

Jeanne d'Arc.

Ihr hattet doch ſehen, zu der Zeit, das 60ſte Jahr erreichet, Printzeſſin! und hättet euch, meines Erachtens, weit eher zu der Ruhe in das Reich derer Todten aufgemacht, als nach Spanien gehen [illegible] ſo Staats-Streiche zu ſpielen.

Ursini.

Ruhe wäre es zwar, wofern die Menſchen unter der kurtzen Zeit, ſo ſie auf der Welt zu leben haben, betrachten wolten. Denn nach der gemeinen Rechnung hatte ich ſchon lange genug gelebt, und meine Stunde, aus der Welt zu ſcheiden, ſchiene nahe zu ſeyn. Allein ich dachte nicht einmal an das Sterben, ſondern es befand ſich ein gar ſtarcker Appetit bey mir, noch lange zu leben, Liebe zu machen, und die Welt beherrſchen zu helffen.

Die erſten zwey Jahre hindurch, da ich meine Charge als Ober-Hofmeiſterin verwaltete, dachte man, ich regulirte ich mich gänzlich mit meiner Nation, und wäre nicht geſonnen mich in andere Affairen zu mellen. Allerdings man irrte ſich ſehr. Ich lauſchete, ließ mich durch den Cardinal von Porocarero in allen Geheimnüſſen der Spaniſchen Höfe wohl unterrichten, und ſahe in der That ſowohl, als von weitem ſo wie die Sachen beſſer zu machen aber mittlerweile nöthig Mittel über das Herze der jungen Königin zu gewinnen, deren Gemahl, Philippus V. hinderen

halben

dahin zu bringen, daß er Elisen vor mich haben, und ein guter Vertrauen in meine Person und Capacité setzen möchte, versicherte ich noch Wunder resolvirte. Denn Philippus V. hatte vielfältig erfahren, daß sein Groß-Vater Ludovicus XIV. in Franckreich, mit Madame de Maintenon, von Staats-Sachen discurriret, und sie um ihren Rath gefraget, wannenhero er vermeinete, er müsse es mit mir ebenfalls so machen, indem solchergestalt stets von seinen geheimsten Negotiationen in meiner Gegenwart Staats-mich auch öfters um meine Meynung darüber, die ich dann, mit gröster Behutsamkeit und Klugheit, von mir zu geben und zu observiren wußte; meine junge Königin aber bey mir machen wie ich wollte.

Anno 1701. schickte Ludovicus XIV. den Cardinal von Elisen aus Franckreich nach Spanien, seinem Enckel, Philippo V. durch seinen Rath und Anführer zu assistiren, auch gleichsam einen Premier-Ministre zu geben, wodurch mein vertrauter Freund, der Cardinal von Portocarrero, welcher bißhero das Fachum bey Hofe, ja gleichsam der Vater des Königs Philippi V. gewesen, heftig vor den Kopf gestossen wurde, dergestalt, daß er sich resolvirte ganz und gar mit seinen Regierungs-Geschäfften mehr zu schaffen zu haben. Bey diesen Umständen fieng ich an meine Autorität zu zeigen, und mich öffentlich in die Staats-Affairen zu mischen. Denn ich ergriffe die Parthey meines Wohlthäters, des Cardinals von Portocarrero, gegen meinen Landsmann, den Cardinal von Elisen, heimlich, und erfüllete den ganzen Hof mit Klagen wider Ludovicum XIV. indem ich gänzlich vorgab, daß er einen Affen nach Spanien geschickt, wie der Cardinal von Elisen sey, nemlich von einem unerträglichen Hochmuth, und der alles verachtete, was nicht aus seinem Gehirn hergeflossen wäre. Hierzu versicherte ich den Cardinal von Portocarrero in einer gröbern Erklärung, daß er durchaus nichts mit dem von Elisen zu schaffen haben, noch weniger bey Hofe erscheinen sollte, bis sich dieser zurück nach Franckreich gemacht hätte; ungeachtet der Cardinal von Elisen declarirte, daß er mit dem von Portocarrero de Concert agiren, und in seinem Stücke seiner Meynung entgegen seyn wollte. Mit Philippo V. redete ich etliche mal scharff wegen dieser Affaire, und der junge Monarch gab mir zu verstehen, daß er sich nach dem Willen seines Groß-Vaters richten müste, anbey aber selbst einen Gedancken gar leichtlich begreiffen würde.

Jedoch sich mein Vermögen, und erste Einmischung in die Affairen, wäre mir bey einer Haar sehr übel bekommen. Denn Ludovicus XIV.

[illegible] Conduite tadelte, und [illegible] Diſcurſen gegen, ſo die Spanier wider den Cardinal von Rhodes führten, mit [illegible] ende, als einer Perſon, die eine verächtliche Figur unter denen Diſcurſen machete, ingleichen am allerbeſtändigſten redete, ſandete eine Ordre nach Madrit, worinnen mir abſolute anbefohlen wurde, Spanien zu quittiren und zurücke nach Franckreich zu kommen. Dieſe Ordre iſt dermaſſen ſcharff eingerichtet geweſen, daß mir auch ſo gar verboten war, mit dem Marſchall von Tallard, den der König Ludwig abſchickete, die Spaniſche Armée zu [illegible], zu ſprechen, da ſie doch eben auf dem Weg begriffen ſeyn.

Wie ſehr ich über eine dergleichen ſpröde und ſchimpfliche Ordre erſtrecken ſeyn, und wie mich ſolche betrübet haben müſſe, iſt leicht zu erachten: denn ich war bißhero am Spaniſchen Hofe gleichſam im Bergnügen geſchwommen, führete eine vollkommene Herrſchafft über das Hertze der Königin, und genoſſe der gänzlichen Vertraulichkeit des Königs: Wannenhero aber ſolte ich an einen Ort gehen, woſelbſt die ſchlechte Satisfaction, ſo der König von Franckreich über meine Conduite bezeugte, mir alle Welt zuwider machen, und mich der Verachtung eines jeden unterwerffen konnte. Weil ich aber des Gehorſam gelichet werdigt wurde, daß ich meine beſten Sachen zuſammen packte, und nach Franckreich auf. Zuvor aber ſchrieb ich verſchiedene Briefe [illegible] Ich benachrichtete [illegible] die junge Königin [illegible] mich, daß ſie, gleich nach meiner Abreiſe, ſich ſo verdrießlich und traurig ſtellete, mich nicht mehr um ſich zu haben, daß man befahren müſte, dieſe Traurigkeit möchte eine vollkommene Melancholie und Krankheit nach ſich ziehen. Hiermit bittete ich es an, daß ſie [illegible], nach wohl erfolgter meiner Abreiſe, an den König in Franckreich ſchreiben, und ſehr beweglich bey mich bitten möchte. Nach Philippus V. Abreiſe, gleichfalls auf Anſtifften meiner Creaturen, denen ich alles [illegible] hatte, was ſie ſagen ſolten, an ſeinen Groß-Vater, dem er den traurigen Zuſtand ſeiner Gemahlin, und daß ſie ohne mich nicht leben könnte, zu offt mahl gab, andey meinte, der ſeine Perſon ſo ergeſt beyzuſtehen, [illegible] und ſprach, es würde ſeinem Herrn Groß-Vater ſehr angenehm vermuthen zu machen, meiſtens ſie zu meiner Zurückkunfft. Sie auch ſagt, weil viele verachtete Spanier, und ſonderlich der Cardinal von Portocarrero, gar ſtarck an mir hingen, viele böſe Sachen verhindern könnte, [illegible] wolte. Solche Briefe incognito gelangten dem groſſen Ludwig zu Handen ehe ich zu Verſailles arri-

virte.

werte. Allermaſſen er nun an allen böſen Folgerungen, die meine Entfernung vom Spaniſchen Hof, dem Vergeben nach, nach ſich ziehen ſollte, ſonderlich aber an der exceſſiven Traurigkeit der jungen Königin, keinen Vorwürff haben wolte: ſo beſchloſſe er in ſeinem Hertzen mich unverzüglich zurücke zu ſenden.

Es geſchahe demnach daß, als ich zu Verſailles, mit keinem geringen Zittern und Beben, vor die Augen des groſſen Ludwigs trat, dieſer Monarch mich mit einem freundlichen Lächeln und ſehr gnädiger Mine empfieng, woraus ich gleich viel gutes vor mich urtheilete. Gleichwohl unterließ er nicht, mir ſeinen Mißfallen über meine Conduite zu verſtehen zu geben, daß ich mich dem Cardinal von Eſtrées ſo gar contrair erwieſen. Allein ich wuſte mich vortrefflich zu verantworten, und meinen Eyfer vor Philippum V. ja vor ihn, Ludovicum XIV. ſelbſt, heraus zu ſtreichen, auch zu demonſtriren, daß die Anweſenheit des Cardinals von Eſtrées, nachdem er einmal mit dem Cardinal von Portocarero zerfallen, und dieſer unverſöhnlich wäre, anders nicht als ſchädlich ſeyn könnte. Darauf überhäufſete mich Ludovicus XIV. mit reichen Geſchencken und groſſen Caeſſen, ſendete mich auch zurücke nach Spanien; worgegen er den Cardinal von Eſtrees wieder nach Franckreich ruffete.

Weil ich nun, auf dieſe Weiſe, über meinen groſſen Feind den Cardinal von Eſtrées triumphiret, und den Willen des Groſſen Ludwigs ſelbſt, der mich abſolute aus Spanien entfernet wiſſen wolte, ſo meiſterlich zu brechen und zu hintertreiben gewuſt hatte, langte ich mit keinem kleinem Stolz und Hochmuth wieder an dem Spaniſchen Hof an. Der König Philippus V. und ſeine Gemahlin, empfiengen mich auch ſo, daß ich ſonder Mühe mercken kunnte, es habe ſich der zuvor ſchon gegen mich gehegte Eſtim des Königs, nebſt der groſſen Ergebenheit der Königin, wann ich ja nicht ſagen will Gehorſam, vor meine Perſon verdoppelt. Bey ſo bewandten Sachen wuſte ich meine Perſon dermaſſen wohl zu ſpielen, daß mir von Stund an, gleichſam, der Scepter über die gantze Spaniſche Monarchie vollkommen in die Hände fiel. Philippus V. und ſeine Gemahlin, behielten zwar den Namen als König und Königin; ich hingegen war in der That Regent, dergeſtalt, daß ohne mein Wiſſen und Willen nichts wichtiges mehr reſolviret, auch keine Charge vergeben wurde, noch jemanden einige Gnade wiederfuhre. Da ich mich in einer ſolchem Autorität ſahe, vergaß ich meines alten Freundes des Cardinals von Portocarero, und wünſchte, daß er ſich weiter in keine Affairen

miſchen, und mich allein regieren laſſen möchte, welches er auch, biß an ſein Ende, ziemlicher Maſſen, alſo gehalten hat.

Es gewonnen aber zu der Zeit, als ich mir die Regierung über die Spaniſche Monarchie in die Hände ſpielete, und ſie im Namen Philippi V. verwaltete, die Affairen dieſes Printzen ein ſehr ſchlimmes Anſehen, weil ſich ſein Competitor zum Spaniſchen Thron, der jetzo-gecrönte Käyſer, Anno 1704. mit einer Engeliſchen und Holländiſchen Flotte einfand, und gewaltige Progreſſen machte. Alle Welt weiß auch, wie unglücklich die, von Philippo V. unternommene Belagerung der Stadt Barcellona, die er ſeinem Competitori wieder abnehmen wolte, 1706. abgelauffen, und daß Philippus, nach angelangtem feindlichen Succurs genöthiget geweſen ſich, ſamt der Königin, mir und der gantzen Hofſtadt, auch allen Pretioſis, biß nach Borgos, einer Stadt in Alt-Caſtilien zu retiriren, in der Intention, vollends über das Pyrenäiſche Gebürge hinüber nach Franckreich zu fliehen, im Fall ſeine übel ſtehende Sachen noch ſchlimmer werden möchten. Allein weil man, auf Seiten derer Feinde verſäumete, ſich unſere Flucht behörig zu Nutzen zu machen, welches geſchähen wäre, wann man ſich in und bey Madrit recht feſte geſetzet hätte, erlangte Philippus V. Zeit und Mittel denen Seinigen wieder einen Muth zu machen, näherte ſich auch, nachdem er einen friſchen Succurs von ſeinem Groß-Vater erhalten, aufs neue der Haupt-Stadt Madrit, welche ſeine Feinde, die ſich in keiner guten Poſitur finden lieſſen, wieder verlaſſen muſten.

Indeſſen war doch Carolus III. als König von Spanien, zu Madrit würcklich proclamiret worden. Dannenhero ſteng Philippus V. auf meinen Rath und Eingeben an, ſich ſehr ungnädig gegen die Stadt-Obrigkeit in Madrit zu bezeigen, daß ſolche ſich, zur Proclamation ſeines Competitoris verſtanden; ungeachtet ſie von denen Portugieſen darzu war gezwungen worden. Man inquirirte auf Seiten des Hofs auch ſtarck, zu erforſchen, wer etwa eine wahre Bewogenheit vor König Carln hätte blicken laſſen? da dann viele ihre Bedienungen verlohren. Andere muſten ins Gefängniß wandern, und wieder andere wurden verbannet. Nichtweniger gab ich Philippo V. den Rath, die Weiber und Kinder aller derer jenigen, ſo ſich in Dienſten Königs Caroli III. befanden, aus Spanien zu jagen, und ſie nach Barcellona zu ſchaffen, weil ich wohl wuſte, daß dadurch Carolo III. und ſeiner Caſa, keine geringe Beſchwehrligkeit und Ungemach auf den Hals fallen würde. Sol-

ches geſchahe zu Anfang des 1707. Jahres, und wieder dieſe ſtrenge Ordre fand kein Einwenden ſtatt, ſondern ſie muſte auf das genaueſte erfüllet werden, obgleich deren Execution denenjenigen, welche ſich auf dieſe traurige Wanderſchafft begeben ſolten, um ſo viel empfindlicher war als es im Winter geſchahe, und der meiſte Theil, ihrer hohen Condition ungeachtet, Leute waren, die weder Vermögen noch Mittel zur Reiſe hatten, mithin den höchſten Mangel an allen Nothwendigkeiten erlitten. Sie hätten gerne geſehen, wann man ſie durch Fuhren oder Sänfften, hätte fortſchaffen laſſen wollen. Allein da ſolches nicht geſchahe, muſten ſie ſich nach Barcellona hinſchleppen, ſo gut als ſie kunnten, woſelbſt König Carl den Chagrin hatte, dieſen miſerablen Haufſen in dem ſchlechteſten Zuſtand von der Welt ankommen zu ſehen, indem viele davon, ob ſie gleich von guter Gebuhrt und Familie geweſen, mit dem Stab in der Hand, und dem Bettel-Sack auf dem Buckel erſchienen, die wenigſten hingegen in einer ihrem Stande nur einiger Maſſen gezihmenden Equippage. Solch Spectacul machte, daß viele ſich in ihrem Hertzen, über Philippum V. und mich, wegen des Unglücks ſo vieler Perſonen von Diſtinction ärgerten, und einen bittern Haß auf uns warffen; andere hingegen lacheten, und trieben ihr Geſpötte damit. Was das Elend dieſer armen Caravane vermehrete, war, daß ſie accurat zu einer Zeit anlangte, da König Carl ſich auſſer Stand befand ihr ſonderlich zu helffen. Betrübete ich aber, auf dieſe Weiſe, viele rechtſchaffene Leute; ſo wurde ich meines Orts, bald hernach, hinwiederum, durch eine aus Franckreich einlauffene Zeitung, in keinen geringen Kummer und Betrübniß geſetzet.

Wir hatten zwar durch unſere, unterm Commando des Hertzogs von Berwick ſtehende Trouppen, am 25. April des 1707. Jahres, einen herrlichen Sieg bey Almanza über König Carln und ſeine Alliirten erhalten; worauf auch verſchiedene Plätze in Arragonien und Valentia wieder eingenommen worden. Nichts deſtoweniger vermeinete der König in Franckreich, es ſtände ſehr ſchlecht in Spanien, um ſeine und ſeines Enckels Affairen, erwog auch, wie gefährlich es ſeyn würde, woferne Philippus V. nochmals genöthiget ſeyn ſolte aus Madrit zu weichen. Solchem allem vorzubeugen, war er bedacht einen General nach Spanien zu ſenden, deſſen Autorität und Erfahrung capable ſeyn möchte, das gute Vertrauen, und die Liebe derer Unterthanen zu Philippo V. wieder herzuſtellen, nicht weniger die Trouppen aufzumuntern, auf daß durch

einen

einen neu-gefaſten Muth, alle diejenigen Plätze wieder erobert werden konnten, die ſich in König Carls Händen befanden. Deſſalls warff er die Augen auf den Hertzog von Orleans, und gab dem König Philippo Nachricht von ſeiner genommenen Reſolution. Ich, das Factotum am Spaniſchen Hof ſeyende, ſahe ſehr wohl zu voraus, daß ein Prinz, von ſo hoher Conſideration, meinen Credit und Anſehen übergus mindern und verfinſtern würde, wannenhero ich alles that, was ich kunnte, zu verhindern, daß er nicht kommen möchte. Zu dem Ende inſpirirte ich Philippo V. tauſenderley Argwohn wider den Hertzog von Orleans, und brachte es durch meine Argliſtigkeit ſo weit, daß er ſich einbildete, ſeine Autorität würde ebenfalls, durch deſſen Gegenwart, über alle Maſſen geſchmälert, und er mithin in ſolche Gefahr geſetzet werden, daß darüber ſeine Crone gäntzlich verlohren gehen könnte. Die Raiſon ſolcher Furcht aber, die ich Philippo V. wegen des Orleans machte, war auf dieſen Grund gebauet, weil einige Spanier von hohem Anſehen ehemals gewünſchet, den Hertzog von Orleans zu ihrem König zu haben, viel eher als einen Sohn des Dauphins; allermaſſen ſie beſorget, es möchten etwa, in einem Sohn des Dauphins, die beyden Cronen von Spanien und Franckreich vereiniget, Spanien folglich zu einer bloſſen Franzöſiſchen Provintz und Dependentz gemachet, mithin durch Vice-Könige gouverniret werden. Ueber dieſes wuſte auch jederman, daß Ludovicus XIV. durch die Erhebung Philippi V. auf den Spaniſchen Thron, anders nichts geſuchet, als in ſeiner Perſon alle Gewalt und Hoheit von Spanien und Franckreich zu vereinbaren, und eine einige Monarchie aus dieſen zweyen groſſen Reichen zu machen.

Jedoch beſorgete Ludovicus XIV. keinesweges, daß ſich der Hertzog von Orleans, wider ſeinen Willen zu etwas, Philippo V. nachtheiliges, verleiten laſſen ſolte. Derohalben muſten alle meine eigennützige Conſilia und Eingebungen, wider den Hertzog von Orleans, endlich dem abſoluten Willen des Königs von Franckreich weichen, und der Hertzog von Orleans langete, in dem Monath May 1707. zu Madrit an, allwo er von dem König und ſeiner Gemahlin ſehr wohl empfangen ward, indem ihnen Ludovicus XIV. den Argwohn, durch ſeine nachdrücklichen Vorſtellungen, benommen hatte. Ich hingegen hegete noch immer mein Mißvergnügen über ſeine Ankunfft, welches ich gleichwohl tief in meinem Hertzen verſchloſſe, und mich beſtrebete, eine äuſſerliche groſſe Freude blicken zu laſſen, den angekommenen Hertzog auch über alle Maſſen careſſierte.

Gleich-

Gleichwie ich nun kein Mittel vor mir ſahe, in dieſer Sache, vor dieſesmal, weiter durchzudringen: alſo wendete ich, gleich Anfangs, alle meine Geſchicklichkeit an, den Hertzog zu überreden, es erfordere ſein Intereſſe, mit mir in guter Einigkeit und vollkommenen Vernehmen zu leben, in Betrachtung, daß ich mich bey denen Spaniern in ſehr groſſem Credit geſetzet, und mich ihnen, als eine Perſon von Conſequence, bekannt gemacht, auch ſolche völlig auszelernet hätte, ingleichen beſſer als jemand von der Welt wüſte, durch was Mittel und Wege ſie zu alle demjenigen diſponiret werden könnten, was zum Dienſt des Königs nöthig erachtet würde, und ich erböthig ſey dem Hertzog alles zu communiciren, was mir begegnete, wannenhero ich mich flattirte, daß er ſeiner Seits ſich geneigt finden laſſen würde, einmüthialich mit mir zu agiren. Allein der Hertzog von Orleans war viel zu ſcharffſehend, und ich ſelbiglich zu wenig, ihn, durch meinen argliſtigen Diſcurs zu hintergehen. Denn er erkannte meine wahren Abſichten allzuwohl, hatte auch ſonſt ein allzugroſſes Hertze, das keinesweges fähig war, ſich denen Conſiliis eines Weibes zu unterwerffen, das nur darum Figur bey Hofe machte, dieweil der König und die Königin allzuviel Nachſicht vor ſie hatten.

Jeanne d'Arc.

Ihr redet, Printzeßin! wie ich höre, gar ſehr offenhertzig und aufrichtig. Ach, daß doch die Menſchen in der Welt alle alſo geartet ſeyn, und die Wahrheit ſein allezeit von ſich reden, niemals aber durch die Eigenliebe und das Intereſſe ſich verführen laſſen möchten, ſich ſelbſt, über die Gebühr, zu ſchmeicheln und zu liebkoſen!

Ursini.

Das mag wohl gewünſchet, aber niemals geſchehen werden, ſo lange die Eigen Liebe des Menſchen herrſchet, und ſie geneigt ſind ihr Intereſſe zu befördern. Mit denen Todten hingegen, die kein Intereſſe weiter haben, iſt es gantz anders bewand, und dieſe können, ohne allem Scheu und Bedencken, die Wahrheit von ſich ſelbſten reden; wiewohl es doch nicht alle thun, weil noch gar vielen, zu ihrer Straffe, mancherley Schwachheiten ankleben, ſo, daß ſie ſich erzürnen, betrüben, oder aber, der Wahrheit entgegen, viel Prahlens und Rühmens von ſich machen. Jedoch ich muß mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Der Hertzog von Orleans ſagte mir derohalben gantz frey heraus, daß, ob er mir gleich die Gnade und Gunſt nicht mißgönnete, deren ich bey

Hofe genöſſe, indem ſein Stand nicht geſtattete, deßwegen weibiſch und empfindlich zu ſeyn; ſo wäre er dennoch perſuadiret, daß die Art und Weiſe, auf welche ich mich meines Credits bediente, eben die Urſache derer jenigen Unfälle ſey, die der König Philippus V. und ſein Königreich biß daher erlitten hätten, indem ich mich in Dinge miſchete, und meinen Rath darüber gäbe, die mich gar nichts angiengen, mich auch der Gewalt, ſo ich über des Königs Gemüth führete, bediente, meine Meinungen allezeit zur Execution zu bringen; da ſolche doch öffters zum Schaden und Nachtheil derer Affairen ausſchlügen. Er ſelbſt wolte mir demnach einen ſehr guten Rath ertheilen, der zu meinem ſonderbaren Glücke, auch beſſerm Dienſt des Königs, gereichen würde; und ſolcher ſeye dieſer, daß ich mich nemlich beſtreben ſolte, der Königin, durch Erweiſung des gehörigen Reſpects und richtige Leiſtung derer Dienſte, ſo meine Employ erfordere, und dann durch Diſcurſe und Converſationes von indifferenten Sachen, alle mögliche Satisfaction zu procuriren, mit Regierungs-Affairen aber mich weiter gar nicht zu meliren.

Ob ich nun wohl aus eigener Erfahrung, und in Betrachtung meiner erſten Ungnade, die ich mir bereits bey dem König in Franckreich zugezogen hatte, vollkommen überzeuget war, daß er ſich als ein Freund aufführte, und die pure Wahrheit ſagte; ſo vermochte ich mich dennoch nicht zu zwingen, daß ich nicht einen heftigen Verdruß wider ihn hätte ſchöpffen ſollen, der mich verleitete, in dem Moment, da er mit mir ſprach, die Reſolution zu faſſen, ihm nach aller Möglichkeit verhinderlich zu ſeyn, und die Karthe dergeſtalt zu mengen, daß alle ſeine Unternehmungen, wodurch er ſich Ruhm und Reputation erwerben könte, ſtranden müſten.

Das Fürſtenthum Catalonien war faſt nur noch allein in der Gewalt Königs Caroli verblieben, nachdem man ihm die Königreiche Arragonien und Valentia, bereits gröſtentheils wieder entriſſen hatte, und alſo ward beſchloſſen, Lerida, als den importanteſten Platz der Provintz, nach Barcellona, zu belagern. Die Stadt befand ſich mit einer vortrefflichen Fortification, ingleichen einer ſehr guten Garniſon verſehen; und nichts deſtoweniger reſolvirte der Hertzog von Orleans, ſolche zu belagern. Weil ich nun den feſten Entſchluß gefaſſet hatte, mich an ihm zu rächen, daß er ſich ſo kaltſinnig gegen mich aufgeführet hatte, præſentirte ſich hierzu die Gelegenheit mit dieſer Belagerung. Denn ich ſtifftete es an, daß die Belagerer faſt an allen Nothwendigkeiten den äuſſerſten Mangel erleiden muſten, inſonderheit aber an Proviant, an Geld zur Bezahlung des

Volckes

Soldes vor die Trouppen, und an der ſchwehren Artillerie, zur Beſchieſſung des Platzes; welches doch die vornehmſten Dinge zu ſolchen Unternehmungen ſeyn und bleiben. Was abſonderlich die ſchwehre Artillerie betrifft, ſo erfand ich Mittel, zu machen, daß ſie von Sevilien, welcher Ort mehr als dreyßig Meilen von der belägerten Stadt entlegen, verſchaffet werden, und noch darzu dermaſſen ſchwach marchiren muſte, daß ſie erſt nach Martini im Lager anlangete.

Hierdurch ward verurſachet, daß die Belagerung ſehr langſam von ſtatten gieng, da mittlerweile meine, bey der Armée ſich befindende Creaturen und Verehrer nicht unterlieſſen, mit aller Macht, wider dieſe Entrepriſe zu reden, vorgebende, ſie ſeye anders nicht als eine Verwegenheit zu conſideriren, mithin die Conduite des Hertzogs von Orleans zu verſchreyen, der, ungeachtet aller dieſer Bößheit, die man ihm entrieſe, eine groſſe Verwegenheit blicken ließ, wohl wiſſende, daß die wider ihn ausgeſprengte Calumnien ohne allen Grund waren. Gleichwohl wurde das Mißvergnügen, nach und nach, in dem Lager dergeſtalt groß, daß ſich auch der Hertzog von Berwyck obligirt zu ſeyn düncketе, ihm die Unmöglichkeit, die er zu ſehen vermeinte, den Platz zu erobern, vorzuſtellen, auch, als ſich Orleans an nichts kehrete, deſſalls gar an den König von Franckreich zu ſchreiben, und ihm die Noth zu berichten, welche die Armée in ihrem Lager erlitte, inſonderheit, daß keine Hoffnung verhanden ſeye, in der Belagerung zu reuſſiren, zu contraire zu befürchten, von König Carls Armée ſelbſt belagert zu werden. Dieſe Repreſentationes thaten eine ſolche Würckung, daß der König an den Hertzog von Orleans ſchrieb, er ſollte die Belagerung aufheben, und ſeine Armée in die Winter-Quartiere führen, wozu der Graf von Chamillard, der damals denen Alliirten in Franckreich vor- und mit mir in guter Intelligence ſtunde, das Seinige gleichfalls contribuirte. Jedoch langte, zum guten Glücke des Hertzogs von Orleans, der Courier mit dieſer Ordre eben an dem Tag an, da die Stadt ſich gezwungen ſahe, zu capituliren. Wäre beſagter Courier noch zuvor einkommen, würden ſeine Depeſchen dem Hertzog zum höchſten Verdruß gereichet haben. Allein nunmehro konnte er ſich niederſetzen, und mit freudigem Muth die Nachricht von der Eroberung dieſer Stadt, dem König, an ſtatt einer Antwort überſchreiben, und ihn zugleich erſuchen, daß er nicht in Ungnaden vermercken möchte, wann er noch einige Tage zur Recognition des Schloſſes employren würde, als welches ſich noch nicht ergeben hätte, doch aber, in ſehr kurtzer Zeit, dem Exempel der Stadt folgen müſte. Auf dieſe Weiſe beſchämte

der Hertzog von Orleans diejenigen ſelbſt, ſo ſich flattiret hatten, daß er die Mortification haben, und ſeine Unternehmungen ſtranden ſehen ſolte.

Nach geendeten Feld-Zug ſtellete der Hertzog von Orleans vor, wie die Waffen des Königs, in nechſtbevorſtehender Campagne des 1708ten Jahres, am nützlichſten zu gebrauchen wären, und promittirte ſich, faſt als eine unfehlbare Sache, in ſolcher zum wenigſten ganz Portugall zu erobern, wann man ſeine Projecte ſtatt finden ließ. Allein ich veranlaſſete, daß ſie Philippus V. als Chimeren conſideriirte, und nicht die geringſte Reflexion darauf machete. Ich, beſtändig einer Gnade und Gunſt genieſſende, die kein Ziel noch Maaß hatte, dirigirte, nebſt Monſ. Amelot, Geſandten von Franckreich, alles, und ſetzete mir in den Kopff, weit höhere Ehre einzuärndten, als die Eroberung des Königreichs Portugall hätte bringen können. Zu dem Ende ſendete ich einen von meinen eigenen Cavalliers nach Turin, auf daß ich den Namen Philippi nicht in Gefahr ſetzen möchte, und ließ dem Hertzog von Savoyen offeriren, daß, woferne er geneigt wäre ſeine Alliirten zu abandonniren, ich ihm über alle Maſſen wichtige Avantagen procuriren wolle. Jedoch der Hertzog von Savoyen machte kein Fait von dieſer Propoſition, und ich erlangte ſolglich dadurch keine Ehre. Nichts deſtoweniger beſtrebete ich mich, des Hertzogs von Orleans Projecte zu vernichten, der mithin, bey ſeiner Wieder-Anlangung in Spanien, wohin er ſich erbub, eine zweyte Campagne zu thun, eben wieder diejenigen Obſtacula fand, die ſich im vergangenen Jahr gezeiget hatten. Denn gleichwie dieſer Prinz ſich in kein Verſtändniß und Vernehmen mit mir einlaſſen, noch geſtatten wollen, daß ſein Credit und Reputation von meiner Beyſtimmung und Conſilio dependirte, dieweil ich nicht ermangelt hätte, ſolchen allen guten Succeß zuzuſchreiben, den doch der Hertzog von ſeiner eigenen Conduite und Verſtand erwarten mochte: alſo konnte ich dieſe Verſchmähung nicht verſchmertzen, zumal da ich, durch die Nachſicht Philippi V. und ſeiner Gemahlin, mit der völligen Königlichen Autorität, wie bereits mehr als einmal gedacht, nach Belieben ſchaltete und waltete, auch in dem Wahn ſtunde, ich könne, in Betrachtung deſſen, von allen und jeden, ſo in Bedienungen ſtünden, oder einige Gnade in der Monarchie erwarteten, Dependence und Submiſſion pretendiren. Inzwiſchen, da ich das Gemüthe des Hertzogs nicht zu beugen vermochte, hatte ich ihn gleichwohl mit meinen Creaturen umgeben, auf daß ich von allem, was er redete und thäte, informiret werden könnte, in der Abſicht, daraus Gelegenheit zu nehmen, ihn endlich dennoch zu ſtürtzen. Meiner Autori-

tät

tät und Hoheit ungeachtet aber, muſte ich gleichwohl den Verdruß haben, und ſehen, daß ein Grand, dem ich eine derer wichtigſten Chargen bey der Armée procuriren wolte, mit der Condition, daß er mir zum Spion dienen, und die geheimeſten Actiones des Hertzogs von Orleans ausſpähen ſolte, dieweil er Gelegenheit haben würde, ſehr vertraulich mit ihm umzugehen, es groſsmüthiger Weiſe verweigerte, und viel lieber gerne, dem König anderwärts als in Spanien zu dienen, allwo man ihm ein hohes Commando, unter einer ſo ſchändlichen Bedingung offerirte, welches er auch noch über dieſes, zu meiner groſſen Beſchämung und Confuſion, allenthalben offenbahr machte.

Allein nichts in der Welt war capable meine Paſſion zu zähmen. Ich wolte dem Hertzog von Orleans abſolument einen Streich verſetzen, und dieſer kunnte ſich keinen glücklichen Ausſchlag derer Waffen verſprechen, wann ihm die nöthigen Provisiones bey ſeinen Unternehmungen ermangelten, wannenhero ich mich flattirte, ihm, auf dieſe Weiſe, abermals einen Poſſen zu ſpielen, und nahm meine Meſures darnach.

Dem Hertzog kunnten die üblen Abſichten, ſo ich wider ihn hegte, nicht unbekannt ſeyn. Dieweil er aber gleichwohl zu denen Operationen ſchreiten und agiren muſte, praecaviorte er ſich nach aller Möglichkeit gegen den Mangel inſonderheit daß ihm, an denen nothwendigſten Sachen, nichts abgehen möchte, da ohne ſolche eine Armée unmöglich ſubſiſtiren, noch etwas verrichten kan. Zu dem Ende bat er den König inſtändigſt, er möchte geruhen dahin zu ſehen, daß ihm die Provisiones allemal zu rechter Zeit fourniret würden, und der König verſprach alles. Jedoch die Execution dieſer Promeſſen dependirte nicht allein von ſeinem guten Willen, ſondern auch von dem Fleiß und der Aufrichtigkeit vieler ſubalternirten Perſonen, und dieſe kunnten gewonnen werden, wie ich es gar leicht zu thun vermochte; und es hatten mithin die Promeſſen des Königs weiter keinen Effect, als in ſo ferne ich es geſtatten wolte. Auf daß aber der Hertzog von Orleans noch ſicherer gehen möchte, ließ er auch einen Miniſtre in Madrit zurücke, Nahmens genannt, der die Campagne hindurch um alles ſolliciriren ſolte, was abgehen würde, und hievon gab er dem Franzöſiſchen Geſandten, Amelot, Nachricht, gegen den er ſich zugleich, gewiſſer Maſſen, deswegen entſchuldigte, angeſehen derſelbe ihm, dem Geſandten, dieſe Beſorgniß und Sollicitationes hätte communiciren können und ſollen, wann ihm nicht die Betrachtung, daß er mit mir in höchſtem Vertrauen lebete, verhindert, ein gutes Vertrauen in ſelbigen zu ſetzen. Ich meines Orts ſol-

lete mich, als wann ich den gröſten Eſtim und Freundſchafft von der Welt vor den Agenten des Hertzogs hätte, und zwar darum, damit ich meine Streiche deſto beſſer bewänteln, und meine Rache um ſo viel ſicherer ins Werck richten könnte. Derohalben trachtete ich, mich ſelbſt öffters mit ihm zu unterreden und in Diſcurſe einzulaſſen, eben als ob mich ſeine Converſation charmirte.

Der Hertzog von Orleans hatte ſich, vor Anfang der Campagne, nach Saragoſſa erhoben, woſelbſt die Gemüther, wegen des Verluſts ihrer Privilegien, ſehr erbittert waren, deren ſie der König in dem letztern Jahre beraubet hatte, weil ſie ſich übergus geneigt vor König Carln erwieſen, welches Verfahren damals eine ſehr unangenehme Rache und Straffe geweſen, dieweil ſie zu einer Zeit ausgeübet ward, da die Klugheit eine Strengigkeit zu mißbilligen ſchiene, wodurch die Sachen in einen weit verzweifelteren Zuſtand hätten gerathen können. Denn die Arragonier ertragen mit höchſter Ungedult, daß ſie denen Caſtilianern unterworffen ſeyn müſſen, haben auch noch nicht vergeſſen, daß ihre Könige vormals denen Caſtilianiſchen weder am Rang noch Gerichtbarkeit, etwas nachgegeben, und man hatte ihrer über dieſes nöthig, den Reſt der Provintz Catalonien vollends zu erobern, und zum vorigen Gehorſam zu bringen. Der Marquis von Joſſreville, einer derer General-Lieutenants, welche in der Armée des Hertzogs von Orleans dienen ſolten, hatte groſſen Eſtim bey denen Arragoniern erlanget, und erachtete, als er das allgemeine Mißvergnügen der gantzen Nation ſahe, nicht undienlich zu ſeyn, dem König davon Part zu geben, ingleichen ihm die Raiſons und Urſachen zu remonſtriren, welche ihn bewegen ſolten, geneigtere und gütigere Gedancken gegen dieſes Volck zu haben. Dannenhero ſetzete er eine Art eines Memorials oder Supplicats, ihnen zum Beſten auf, durch welches derſelbe Philippum V. erſuchete, daß er geruhen möchte mit der Strengigkeit zufrieden zu ſeyn, welche er biß daher wider dieſes Königreich bezeuget hätte, führohin aber ein gröſſeres Mitleyden vor die vergangenen unglückſeligen Zeiten zu haben, und die Treue in Conſideration zu ziehen, welche ſie verſprächen ihm ins Künfftige zu erweiſen. Eben dieſer Meinung war auch der Hertzog von Orleans, indem er davor hielt, man ſolte ein wenig behutſamer mit denen Arragoniern verfahren. Alſo ſecundirte derſelbe das Memorial des Marquiſen, durch ein Schreiben an den König Philippum, und lieſ ihm, das eine ſowohl als das andere, durch ſeinen Agenten, Deslandes, behändigen.

Wiewohl nun in dieſer Conduite nicht das geringſte ſtack, welches, ver-

vernünfftiger Weiſe, zu einiger Verleumdung und Argwohn Anlaß geben kunnte; ſo ermangelte ich, als welche reſolviret war, keine Gelegenheit vorbey gehen zu laſſen, ohne mich deren zu bedienen, den Hertzog von Orleans verhaſt zu machen, und die Gewogenheit Philippi V. von ihm zu entfernen, dennoch nicht, den König zu perſuadiren, daß die Recommendation des Hertzogs eben ſo viel als ein Verweiß, wegen ſeiner, des Königs Conduite wäre, welche er gegen die Arragonier erwieſen hätte, und daß derſelbe, indem er anders, als der König ſelbſt, von ſeinem Verfahren urtheilete, keine andere Abſichten hegete, als ihn gegen ſeine Unterthanen verächtlich zu machen, damit er ihm hernach ſeine Crone deſto leichter entwenden könnte, wann er die Affection des Volcks, durch dieſes bezeugte Mitleyden, erworben hätte. Eben dieſes machte ich dem König Philippo V. wegen der Capitulation weiß, die der Hertzog der Garniſon von Tortoſa accordirte, welchen Platz er in der Campagne des 1708ten Jahres einnahm. Denn ich wolte, man ſolte ſie zu Kriegs-Gefangenen gemachet haben, brachte es auch endlich durch meine Ohrenbläſerey ſo weit, daß Philippus ſchon, halb und halb, reſolviret war, den Hertzog von Orleans, als einen, der ihm nach der Crone ſtrebete, arretiren zu laſſen. Solches nun iſt zwar nicht in das Werck gerichtet worden. Jedoch als der Hertzog nach geendeter Campagne, zurücke nach Paris kehrete, ſchrieb Philippus V. an ſeinen Groß-Vater, Ludovicum XIV. hinterbrachte ſolchem das geſchöpffte Mißtrauen, und meldete, wie er nicht verlangte, daß der Hertzog von Orleans jemals nach Spanien zurücke kommen möchte; über welche Vorſtellungen der König in Franckreich, der eines beſſern von dem Hertzog von Orleans perſuadirt geweſen, den Kopff mächtig geſchüttelt haben ſolle.

Anno 1709. und 1710. lieffen traurige Zeitungen vor Philippum V. in Spanien ein. Es wurden nemlich, ſonderlich zu Gertruydenberg in Holland, Friedens-Tractaten gepflogen, und die, wider Spanien und Franckreich Alliirte, drungen mit aller Macht darauf, daß Philippus V. aus Spanien nach Franckreich zurücke gehen, und die gantze Spaniſche Monarchie ſeinem Competitori, Carolo III. überlaſſen ſolte; anderergeſtalt aber wolten ſie, durchaus nicht, von einem Frieden reden hören. Der König Ludovicus XIV. durch gewaltige Niederlagen und Unglücks-Fälle in die höchſte Noth gebracht ſeyende, ſtellete ſich, als contentirte er darein, gab auch Philippo V. wircklich Nachricht davon, mit dem Zumuthen, daß er ſich zur Rückreiſe nach Franckreich præpariren ſolte. Ob es Ludovico XIV. ein rechter Ernſt damit geweſen, oder ob er nur ſehen wollen, wie ſich

dem

ſein Enckel dabey anſtellen würde? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Indeſſen glaubten wir zu Madrit, es ſeye in der That des groſſen Ludwigs Ernſt, wannenhero unſer gantzer Hof in das höchſte Schrecken darüber gerieth. Ich meines Orts erſtannete auch ſonderlich hierüber, daß ich Philippum V. diſpouiret ſahe, den Thron zu verlaſſen, und war demnach auf Mittel bedacht, ein ſolches, dem Anſehen nach ſehr nahe bevorſtehendes, Unglücke zu hintertreiben. In der Abſicht inſpirirte ich erſtlich der Königin, daß dieſelbe hautement declariren müſte, welchermaſſen ſie nie einer Ordre gehorchen könnte, welche ſie zwingen wolte Spanien zu abandonniren, ſondern daß ſie entſchloſſen ſeye, ſo lange, als ſich einige getreue Spanier finden würden, dasjenige, was ihr Gemahl beſäſſe, Fuß vor Fuß zu defendiren. Woferne es aber das Unglück verhienge, daß ſie ſich aus allen Städten verjaget und vertrieben ſehen müſte, wolte ſie zuletzt ihren Sohn, den Printzen von Aſturien, in die Arme nehmen, ſolchen in die Berge von Aſturien tragen, und daſelbſt mit ihm, ingleichen nebſt der Ehre daß ihr keine Courage noch Reſolution, zur Erhaltung ihrer Crone gefehlet, ſterben.

Hernach addreſſirte ich mich an den König ſelbſt, rühmete die genommene Entſchlieſſung der Königin hoch, und maſſete mir zugleich die Freyheit an, Philippo V. ſeiner Zaghafftigkeit wegen, einen Filtz zu geben. Wie? ſprach ich zu ihm, ſind Sie ein Printz? Sind Sie ein Mann? Sie, welche ſo wenig Hochachtung vor die Souveraineté haben, und ſchwächere Gedancken hegen, als ein Weib zu thun vermag. Wiſſen dann Dieſelben nicht, daß allen ſouverainen Häuptern die Nothwendigkeit auferleget iſt, ihr Leben bey ihren Cronen zu laſſen? Man bedrohet Sie mit Krieg, im Fall Dieſelbe nicht vom Thron herunter ſteigen wollen. Was kan Ihnen aber ſchlimmers und ärgers wiederfahren, als wann Dieſelbe Cron und Scepter abandonniren müſſen? Iſt Denenſelben unbekannt, daß die Zeit denen Unglückſeligen tauſenderley Mittel fourniret, wodurch ſie ſich aus ihrem Unfall wieder heraus reiſſen können? Hat auch nicht das Glücke Ihnen ſchon mehr als einmal gezeiget, daß es Dieſelbe liebet? Warum wollen Sie ſich dann ſeiner neuen Begünſtigungen unwürdig machen, indem Sie zweiffeln wollen, ob daſſelbe diſpouiret ſey, Ihnen ſolche ferner zu erzeigen. Oder haben Sie etwa kein rechtes Vertrauen zu der Gerechtigkeit Ihrer Sache?

Halten

Halten Sie aber davor, daß ſolche der Protection des Himmels würdig ſey, ſo ſetzen Sich Dieſelbe in einen Stand, und hegen ſolche Gedancken, thun auch ſolche Thaten, welche zuſammen machen können, daß ſie die himmliſche Beſchützung meritiren.

Ferner veranlaſſete ich eine Verſammlung derjenigen Groſſen des Königreichs, die es bißhero mit Philippo gehalten, und machte, daß darinnen beſchloſſen ward, daß der König ſowohl als ſie wider alles, was zum Nachtheil Philippi, auf einigen Friedens-Congreſſ, beſchloſſen werden würde, feyerlichſt proteſtiren, und nimmermehr darein conſentiren, ſondern ihr Guth und Blut vor Philippum V. aufſetzen wolten. Von dieſem Entſchluß, ingleichen von der Declaration der Königin, gab alsdann Philippus V. ſeinem Groß-Vater Nachricht, und bat ſolchen, daß er ihm erlauben möchte in Spanien zu bleiben, und ſeine Crone nicht eher niederzulegen, biß man ihn mit ſolcher das Leben geraubet haben würde. Durch dergleichen bewegliche Vorſtellungen wurde dem alten Groß-Vater das Hertze dermaſſen gerühret, daß er alle ſeine Gedancken änderte, und ſich reſolvirte, ſeinen Enckel noch ferner, nach allem ſeinem Vermögen zu ſecundiren. Dieſes alles waren meine Einfälle und Inſpirationes. Weil ich mich aber gleichwohl nicht allzuſehr auf die Courage Philippi V. zu verlaſſen hatte, ſondern immer befürchten muſte, es möchten die Sachen den ſchlimmen Weg fortlauffen, auf den ſie ſich einmal gelencket hatten, machte ich unter der Hand Anſtalten zu meiner Abreiſe nach Italien, und ließ ausſtreuen, ob nöthigten mich dringende Affairen eine Reiſe dahin zu thun. Dieſe Præcaution war um ſo viel nöthiger, weil die Troupen Philippi, vom König Carolo und ſeinen Alliirten, in einem Monath zweymal, nemlich bey Almenara, und das anderemal bey Saragoſſa, entſetzlich geſchlagen wurden, in welchen beyden Bataillen, unſerer Seits, mehr als 12000. Mann verlohren gegangen.

Etliche Groſſe lagen dem König an, daß er mich aus Spanien entfernen möchte. Allein es betraff dieſelbe alles Unglück darüber, indem ich ſie dermaſſen ſtürtzete, daß ſie zum Theil ihre Chargen verlohren, zum Theil aber ins Gefängniß wandern muſten, welches ſonderlich dem Hertzog von Medina Coeli, und dann dem Marquis von Leganes wiederfuhr. In Summa ich regierte unterm Namen Philippi V. recht deſpotiſch, und hielt davor, es müſte, nebſt der Cron, ein deſpoti-

ſches Regiement behauptet werden, oder nebſt ſolchem Spanien verlohren geben.

Ich befurchte immer der Hertzog von Orleans möchte zurücke nach Spanien kommen, wannenhero ich viele Dinge erſonne, welche ſeine von mir bereits vorgegebene, Conſpiration wider Philippum V. und als ob er geſuchet hätte ſich ſelbſt auf dem Spaniſchē Thron zu ſchieben, deſto ſcheinbarer machen könnten: ja der Gifft, den ich in meinem Hertzen gegen dem Hertzog von Orleans hegete, machete, daß ich endlich wircklich glaubte, er habe nach der Spaniſchen Cron getrachtet, und daß aus denen Schrifften, die ſich in denen Händen ſeines, am Hofe Philippi V. zurücke gelaſſenen Miniſters, des ſchon-erwehnten Deslandes, befänden, ein mehrers desfalls zu erſehen ſeyn würde. Alſo ſtifftete ich es an, daß Deslandes 1711. zu Madrit angehalten und arretiret ward, eben da er ſich præparirte wieder nach Franckreich zu gehen. Man bemeiſterte ſich ſeiner Schrifften, worinnen gleichwohl nichts zu finden geweſen, das vermögend ſeyn mochte, den Hertzog von Orleans eines böſen Deſſeins wegen zu überzeugen. Dieſen dem Hertzog von Orleans erwieſenen Schimpff, hat ſolcher nachhero lange nicht vergeſſen können, ſondern, als er zur Regentſchafft in Franckreich gelanget, ſeine Empfindlichkeit gegen Spanien, wie es der letztere Krieg und andere Dinge mehr bezeugen, ſehr deutlich zu erkennen gegeben; ob ſich gleich freylich noch andere Staats-Raiſons, damit vermiſchet und gemachet, daß die Freundſchafft, zwiſchen Philippo und ihm, anders nicht als auf ſchwachen Füſſen ſtehen können.

An ſtatt des Hertzogs von Orleans ſendete Ludovicus XIV. 1711. den berühmten Marſchall von Franckreich, Duc de Vendome, nach Spanien, die Armée gegen König Carolum und ſeine Allirten zu commandiren. Ich gab mir alle Mühe von der Welt ihn mit meinem Intereſſe zu verſtricken, und aus demſelben einen Dependenten von mir zu machen. Jedoch es gelunge mir hierinnen eben ſo wenig als mit dem Hertzog von Orleans, in dem der Hertzog von Vendome keinesweges geneigt war von einem Weibe zu dependiren, in was Credit und Gnade ſie auch an dem Spaniſchen Hofe ſtehen möchte. Derohalben ſchritte ich wieder zur Rache; und brachte es durch meine Argliſtigkeit dahin, daß er in Unternehmung der Belagerung von Cordonna ſtrandete, dieweil es mir nicht an Mitteln ermangelte, die Subalternen zu diſponiren, daß ſie nach meinem Wunſch und Willen agirten, welches Unheil die præſentz des Königs, der ſich die gantze Campagne durch auſſerhalb Madrit, entweder zu Saragoſſa

oder

oder bey der Armée befand, nicht zu verhüten vermochte. Nicht lange nach der fruchtloß abgelauffenen Belagerung von Cordonna, ſtarb der berühmte Vendome. Er aß, vor ſeiner Kranckheit, ſehr übermäßig von einem Fiſch, worzu derſelbe einen auſſerordentlichen Appetit gehabt, und dieſer Mahlzeit wird, von einigen, die Urſache ſeines Todtes beygemeſſen. Jedoch es ermangelte auch an ſolchen Leuten nicht, die da ſagten; das hefftige Erbrechen, welches ſich vor ſeinem Ende eingefunden, habe einen gerechten Argwohn geben können, daß ſich mit dem Fiſch ſonſt noch etwas vermiſchet, welches in der Frantzöſiſchen Sprache nur um einen einigen Buchſtaben davon differiret, als in welcher Poiſſon ein Fiſch, und Poiſon Gifft genennet wird. Anbey haben viele behaupten wollen, als ob ich ein dergleichen Gifft-Süppgen hätte zubereiten laſſen.

Der Hertzog von Noailles, ſo dem verblichenen Vendome in dem Commando über die Troupen ſuccedirte, lieſt zwar ſehr groſſe Submiſſion gegen mich blicken. Allein er fand auch nichts als Hinderniß in alle demjenigen, was er proponirte, ob es gleich zur ſonderbaren Avantage des Königs gereichete, wann es von mir nicht begriffen werden kunnte. Endlich that ſich ſtarcke Hoffnung zu einem gewünſchten Frieden hervor, worüber man Anno 1712. in Utrecht, zu tractiren anfieng. Ich meines Orts wünſchete von Hertzen, daß er ſeine Richtigkeit erlangen möchte, weil Philippus V. dadurch, auf ſeinem Thron beſtättiget wurde, und ich es entübriget ſeyn kunnte, bald mit dieſem bald mit jenem ſtoltzen Frantzöſiſchen General zu ſchaffen zu haben. Weil ich auch mein Intereſſe ins beſondere bey denen Utrechtiſchen Friedens Tractaten zu obſerviren hatte, ſchickete ich einen ſo-genannten Aubigny, der als Stallmeiſter in meinen Dienſten ſtunde, und ein ziemlicher Favorit von mir geweſen, dahin, unter der Hand, vor mich zu agiren.

Anno 1712 formirte ſich ein Complot gegen mich, in welches ſich alle diejenigen einlieſſen, die nicht von mir dependiren wolten. Solche ſtellten dem König Philippo V. alles vor, was capable ſeyn kunnte ihm zu bewegen, mich von ſeinen Conſiliis zu entfernen, oder doch wenigſtens etwas behutſamer zu gehen, und mir keine Autorität zu geſtatten, die ich einig und allein zu meiner beſondern Satisfaction und Befeſtigung meines Credits anwendete. Ich hingegen entdeckte und zernichtete alles in demſelben Augenblick, da man vermeynte, der König ſeye wirklich

zu dieſer Entfernung beredet worden, machte auch, daß es allen, ſo ſich bemühet hatten mir dieſen Streich beyzubringen, höchſtens gereuete deſſalls Hand ans Werck geleget zu haben, indem ich mich auf das grauſamſte an ihnen rächete.

Auf daß ich nun der gantzen Welt zeigen möchte, daß ich, in der That und Wahrheit, über meine Feinde triumphiret hatte; und mehr als jemals der Gunſt Philippi genöſſe, unternahm ich eine Reiſe nach Franckreich, unterm Vorwand die Bad- und Waſſer-Cur daſelbſt zu gebrauchen, und that ſolche mit einem dergeſtaltigen Pracht, daß ſie der König nicht herrlicher, noch mit mehrerer Sicherheit vor ſeine Perſon, hätte anſtellen können. Ein Theil der Königlichen Leib-Garde begleitete mich, und ſtunde allezeit Schild-Wache in meiner Anti-Chambre, welches gleichwohl dasjenige iſt, was Königliche Perſonen am ſonderbarſten auf ihren Reiſen haben. Der König Ludovicus hatte ehemals eine Perſon, Ory genannt, nach Spanien geſchicket, das Finantz-Weſen allda einzurichten und zu dirigiren. Allein dieſes Subjectum machte ſich daſelbſt dermaſſen verhaſt, adminiſtrirte auch ſeine Bedienung mit dermaſſen ſchlechter Treue, daß Philippus V. auf vielfältiges Anhalten, ſich nicht entbrechen mochte ihn wieder zurücke nach Franckreich zu ſenden. Nichts deſtoweniger war er ſehr beliebt bey mir, und ich ließ ihn nunmehro zu mir an den Ort beruffen, allwo ich die Waſſer-Cur brauchte, und verſprach ihm, zu machen, daß er wieder nach Spanien beruffen werden ſolte, nachdem ich mich der Art und Weiſe wegen mit ihm verglichen, nach welcher die Finantzen adminiſtriret werden ſolten, wobey ich meinen Vortheil beſtens zu beobachten wuſte.

Dannenhero retournirte dieſer Miniſtre wircklich nach Spanien, kurtz darnach, als ich wieder daſelbſt angelanget geweſen. Ob er nun ſchon eben ſo ſchlecht willkommen und angeſehen war, als wie das erſteremal; ſo giengen jedennoch die Sachen nach dem Wunſch und Verlangen unſer beyden, unter einer Decke liegenden Perſonen, dieweil ich ihn mit aller Macht ſoutenirte. Meine Revenuen erſtreckten ſich, um dieſe Zeit, jährlich auf drey Tonnen Goldes, und dennoch war alles nicht hinlänglich genug mich zu contentiren. Alſo perſvadirte und engagirte ich den König Philippum, mir noch ein beſonderes Fürſtenthum, von 50. biß 60. tauſend Thalern jährlichen Einkünfften, mit voller Independance und Souverainité, in denen Niederlanden zu geben, welches von dem Reſt dieſer Provintzien gantz ſepariret ſeyn ſolte, wannenhero das

Publicum

Publicum Anlaß zu allerhand Diſcurſen bekam, allermaſſen ich keine ſonderlichen Erben, noch jemals Kinder gehabt hätte, die auf mir habenden Jahre auch nicht erlaubten, daß deren gehoffet werden kunnten; gleichwohl aber von vielen davor gehalten ward, daß ich mir einen an die Seite legen, und ihm alsdann dieſes Fürſtenthum zuſchantzen würde, glaubten auch, ſie könnten errathen, wer er ſeye. Dieſes Fürſtenthum war bereits ausgemeſſen und abgezeichnet, beſtand eigentlich aus einer Stadt in dem Hertzogthum Luxembourg, nach deren Namen die prætendirte Souveraineté gekauffet werden ſolte, und der Churfürſt von Bayern, dem Philippus die Niederlande mit dieſer Condition geſchenket, hatte dieſe Sache vollends zum Stande und zur Richtigkeit zu bringen. Allein, da die Friedens-Tractaten auf dem Amboß lagen, und man noch nicht wuſte, wem die Niederlande eigentlich heimfallen würden? blieben dieſe Sache hängen, und dependirte, gewiſſer Maſſen, von der Diſpoſition der Groß-Britanniſchen Königin. Eben darum careſſirte ich auch die Engeländer gantz ungemein, und machte; daß ſie verſchiedene Avantagen erhielten, womit es ſonſt ſehr ſchwer gehalten haben würde. Unter ſolche mag nicht unfüglich gerechnet werden, daß man ihnen zugeſtunde, es ſolte fürohin der Pallaſt des Geſandten, welchen ein König von Groß-Britanien in Spanien halten würde, ingleichen alle Schiffe derer Unterthanen der Groß-Britanniſchen Cron, wann ſie ſich in denen Spaniſchen Hafen befänden, ein Aſylum wider die Proceduren der Inquiſition ſeyn, und jederzeit darzu dienen. Der damalige Engliſche Geſandte zu Madrit, Mylord Lexington, welcher hauptſächlich gekommen war der Renunciation Philippi V. auf Franckreich beyzuwohnen, ſchmirte mir auch, wegen dieſes Fürſtenthums, das Maul immerfort gewaltig mit dem ſchönſten Speck der Hoffnung. Gleichwohl war es nicht gut gemeinet, und iſt endlich nichts daraus worden, weil niemand in der Welt, nur Philippum V. und ſeine erſte Gemahlin ausgenommen, mir jemals ein ſouveraines Fürſtenthum gegönnet. Philippus V. muthete zwar, auf mein Anſtifften, denen Holländern zu die Garantie desfalls auf ſich zu nehmen, daß ich nach dem General Frieden darzu gelangen ſolte. Allein dieſe dankten davor, und brachten es ſo weit, daß der Handel verſchoben blieb, biß der Käyſer ſelbſt Poſſeſſion von denen Niederlanden nehmen, und ſolcher Prætenſion den Ausſchlag geben könnte; der aber nach der Zeit nicht mehr davon reden hören wollen.

Am 14. Aprilis 1713. erlangte der ſo ſehnlichſt gewünſchte Utrechtiſche Friede, Krafft deſſen Philippus auf dem Spaniſchen Thron beſtiget wurde, ſeine Richtigkeit. Am 23. Octobr. darauf entſtunde eine neue groſſe Freude an dem Spaniſchen Hof, weil die Königin in das Kind-Bette kam, und einen dritten Infanten zur Welt gebahr, welcher den Namen Ferdinand empfieng. Allein den 14. February 1714. erfolgte der Gemahlin Philippi V. tödlicher Hintritt. Nun betauerte ich zwar den Verluſt einer Königin von Hertzen, die mir eben ſo ergeben und gehorſam als eine Tochter geweſen. Weil ich aber das Hertze ihres Gemahls nicht weniger beherrſchete, als ich ihr eigenes beherrſchet hatte, gab ich mich zufrieden, und wendete alle meine Gedancken auf Staats- und Regierungs-Geſchäffte: Ich verleitete demnach den König Philippum, daß er ſeinen Hof, durch continuirliche Veränderungen, und Verbannisirung vieler Perſonen von Diſtinction, incommodirte, welches alle Collegia empfinden muſten, um mich dadurch in die höchſte Autorität und Reſpect zu ſetzen, dergeſtalt, daß niemand ohne Furcht vor mich treten kunnte. Im übrigen nahm ich meines Orts nunmehro den Titel einer Gouvernantin aller Königlichen Spaniſchen Kinder an, damit ich unter einem deſto ſchönern Prætex bey Hofe bleiben könnte. Der Stadt Barcellona, welche in dem 1714. Jahre im Sommer, in die Hände Philippi V. fiel, und ein ſehr ungnädiges Tractament erleiden muſte, wäre weit gelinder davon gekommen, als geſchehen, woferne ich Philippo V. nicht zu aller Schärffe gegen dieſelbe angerathen hätte.

Dem König Philippo V. gieng der Todes-Fall ſeiner Gemahlin dergeſtalt zu Hertzen, daß ihm auch der Königliche Pallaſt zuwider ward. Derohalben entſchloſſe er ſich, auf meinem hierzu ertheilten Rath, ihn zu verlaſſen, und des Hertzogs von Medina Coeli, der im Gefängniß geſtorben war, ſeinen zu bewohnen. Solche Veränderung der Königlichen Wohnung würde, an und vor ſich ſelbſt, nichts zu bedeuten gehabt haben, wann ſich ſonſt nichts ereignet hätte, ſo ihn blamable gemachet, welches die Secularisirung, oder Profanirung, eines Kloſters geweſen iſt. Der Pallaſt des Hertzogs war nicht groß und weitläufftig genug, daß der gantze Hof und Königliche Familie darinnen hätte logiret werden mögen. Da ſich nun kein Haus in der Nachtbarſchafft befand, deſſen man ſich zur Hülffe bedienen können, auſſer ein Capuciner-Kloſter, ſo machte ich mir, die ich, unterm Vorwand, der König ſeye wegen ſeiner groſſen

groſſen Betrübniß nicht im Stande die Affairen zu beſorgen, alles that, kein Bedencken noch Scrupel zu befehlen, man ſolte ſich des Kloſters dieſer Mönche, und der Kirche ſelbſt gebrauchen, woraus demnach das Sacrament hinweg geſchaffet ward, auch die Altäre abgebrochen, und ſo gar die Todten ausgegraben, deren Cörper aber anderswohin geſchaffet wurden. Auf dieſe Weiſe quittirten die Capuciner ihren bißherigen Aufenthalt, und giengen proceſſionaliter in die ihnen aſſignirte neue Wohnung. Dergleichen Beginnen verurſachte, daß ſich ein jeder ärgerte, zumal da es in einem Land geſchahe, allwo ſonſt die Religion mit der gröſten Superſtition verknüpffet iſt. Allein mein Gemüth überwog alle Furcht, und alle Scrupel-haffte Conſiderationes, als wovon ich gar kein Fait machte; da hingegen die Faveur, deren ich bey dem König genoſſe, mich wider die Gefahr garantirte, dieſer Conduite wegen einigen Vorwurff und Verweiß zu erleiden.

Es roulirten Gedancken und Anſchläge in meinem Kopff, welche dahin giengen, ob ich nicht ſelbſt Königin werden könnte, ungeachtet der groſſen Ungleichheit, die ſich, zwiſchen mir und dem König, in Anſehung derer Jahre ſowohl als des Standes, befand.

Jeanne d' Arc.

Ihr ſchertzet vielleicht, Printzeßin! zu ſehen ob ich ſo einfältig bin und ein dergleichen Vorgeben glaube, daß ihr nemlich getrachtet haben ſoltet ſelbſt eine Gemahlin des Königs von Spanien zu werden?

Ursini.

Nein, ma chere fille! es iſt kein Schertz. Denn die Leute, in ihrem hohen Alter, fallen bißweilen auf die gröſten Schwachheiten und Thorheiten. Um mir den Weg darzu deſto leichter zu bahnen, offerirte ich gleichſam in Schertz, gewiſſe Conditiones, und gedachte in meinem Hertzen, vielleicht machet der König ſelbſt Ernſt daraus, und iſt damit zufrieden. Solche beſtunden darinnen, daß ich mit dem bloſſen Titel einer Königin vergnügt ſeyn, ſonſt aber dem König dasjenige ſelbſt fourniren wolte, wodurch er ſich der übrigen Plaiſir wegen ſchadloß machen könnte; wie dann auch, in der That, eben damals, eine gewiſſe Fräulein am Spaniſchen Hof, unter meiner gantz beſonderer Protection zum Vorſchein kam, mit der ſich Philippus V. die Zeit vertriebe, ohne daß ich die geringſte Jalouſie darüber vermercken ließ.

Jedoch ich änderte meinen Sinn über ein ſo ſchwehres und gefährliches,

liches, ja höchſt-lächerliches Deſſein, gantz plötzlich, ſonderlich, weil ich beſorgen muſte, der groſſe Ludwig möchte ſich dargegen ſetzen und nein darzu ſagen. Alſo erachtete ich vor nöthig Philippo V. eine andere ſchöne junge Gemahlin zu verſchaffen, und ſtudierte ſehr fleißig auf wen ich ſolche Wahl ſolte fallen laſſen? ohne daß ich befürchten dörffte eine Frau und Herrin über mich zu ſetzen, die etwa nicht eben denſelben Egard und Nachſicht vor mich haben möchte, wie die verſtorbene Königin. Mit dieſen Gedancken ſchlug ich mich einſtmals, eben da der Abt Alberoni eine Viſite bey mir abſtattete, welcher, ſo bald dem Todt des Hertzogs von Vendome, bey dem er bald die Stelle eines Secretarii, bald aber, wie man mir erzehlet, einer luſtigen Perſon und Liebes-Dieners vertreten, ohne alle Employ zu Madrit verblieben, und bemühet war ein neues Glücke zu finden. Bey dieſer Viſite fiel der Diſcurs auf die Urſache, welche mein Gemüthe beunruhigte, und ich ſagte dem Abt, daß ich mich bekümmerte eine Perſon auszufinden, welche am geſchickteſten ſeyn möchte die Stelle der verſtorbenen Gemahlin Philippi V. zu erſetzen. **Warum**, ſprach der Abt zu mir, **werffen Ew. Durchl. nicht die Augen auf unſere Printzeßin von Parma, von welchem Staat** Alberoni **ein gebohrner Unterthan iſt, die eine Tochter der Schweſter der Mutter des Ertz-Hertzogs von Oeſterreich, und ſolche rare Qualitäten beſitzet, daß ſie, nur allein in Anſehung deren,** meritiret, **eine Gemahlin des mächtigſten Printzens auf Erden zu werden?** Uber dieſe Propoſition erſtaunte ich in der That, allermaſſen ich mich, mit meinen Gedancken, niemals ſo weit herab gelaſſen, daß ich hätte vermeinen ſollen, dieſe, von einem ſo kleinen und ohnmächtigen Hauſe herſtammende, Printzeßin wäre würdig einem ſo mächtigen König an die Seite geleget zu werden. Jedoch im noch währenden Erſtaunen fiel ich auf die Meinung, daß eben dasjenige, weswegen ich die Parmeſaniſche Printzeßin Philippi V. unwürdig ſchätzete, capable ſeye mir dieſelbe deſto mehr zu verpflichten, wann ſie, durch meine Vermittelung, ſeine Gemahlin werden würde. Dannenhero antwortete ich dem Italiäniſchen Abt, wie ich nicht glaubte, daß der Hertzog von Parma, in Anſehung ſeiner nahen Verwandtſchafft mit dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, ſich unterſtehen dörffte in dieſe Heyrath zu conſentiren, ohne zuvor das Gutachten des Käyſerlichen Hofs darüber einzuholen, noch auch, daß er ſich deromahln getrauen würde, ſolchem davon Eröffnung zu thun, dieweil biß dato kein Friede zwiſchen Philippo und dem Ertz-Hauſe Oeſterreich getroffen

troffen worden seye. Inzwischen wolte ich ihm gleichwohl recommendiret haben, desfalls nach Parma zu schreiben, und allda die Sache nur vor sich selbst zu proponiren, hernach aber mir Rapport von der erhaltenen Antwort zu erstatten. Solche war mehr als allzufavorable, indem dieser Antrag den Hertzog von Parma in die höchste Freude setzete, der auch den Abt Alberoni unverzüglich zum Grafen machte, auf daß er dadurch desto besser autorisiret werden möchte, die Heyrath vollends zur Execution zu bringen. Denn es ist denen Italiänischen Printzen gar was gemeines, alle Tage und Stunden Grafen und Marquisen zu machen, wann dieselbe vor dienlich erachten, gewisse Personen zu caracterisiren und in Ansehen zu setzen, ohne den geringsten Egard auf ihre Extraction zu haben, noch auf das Leben, welches sie öffters geführet oder führen, wann nur die Sache ihr Interesse befördern kan.

Philippus V. wuste noch zur Zeit nicht das geringste davon. Allein es war genug, daß ich nunmehro die Sache vor gut befand, und kunte versichert seyn, daß der König eine von mir proponirte Party nicht ausschlagen würde. Es geschahe auch so, wie ich mir gewiß eingebildet. Philippus V. war zufrieden, sobald ich ihm bekannt machte, welchermassen ich eine Braut vor ihn ausgesuchet, und traff die Veranstaltung, daß die Heyraths-Tractaten ihre völlige Richtigkeit erlangten.

Sobald die auf dem Tapet seyende Mariage des Königs mit der Printzeßin Elisabeth von Parma ruchtbar wurde, machte der Frantzösische Ambassadeur einen gewaltigen Lerm, indem er wolte und prætendirte, daß ein solches wichtiges Bündniß nicht hätte sollen auf das Tapet gebracht, vielweniger aber geschlossen werden, ohne es zuvor dem König von Franckreich zu communiciren, und dessen Approbation darüber einzuholen, dem Philippus so hoch obligiret wäre, und der ihn auch die beste Heyrath von Europa procuriren könnte. Allein der König Ludwig selbst sahe gar wohl, daß es vergebens seyn würde, sich wider eine, so viel als geschehen seyende Sache zu setzen, wannenhero er desfalls keine sonderbare Empfindlichkeit blicken ließ, sich hingegen vorsetzete, solche dereinstens desto nachdrücklicher gegen mich zu zeigen, die ich mir einer so grossen Autorität in Sachen anmassete, die mir gleichwohl gantz und gar nichts angiengen, noch mir gebührete mich darein zu mischen.

Nachdem der König Philippus die vorhabende Mariage seinen Consiliis declariret hatte, sandte er Ordre an den Cardinal von Aquaviva, daß er sich nach Parma begeben solte, um, bey dem Hertzog, um die Prin-

ßeßin Eliſabeth nach der, unter, Printzen gewöhnlichen Manier, anzuhalten. Einige Wochen hernach gieng auch der Cardinal Gozzadini von Rom ab, der Printzeßin im Namen des Pabſts zu gratuliren, und die Copulation zu verrichten, dieweil der Hertzog Franciscus von Parma, der Printzeßin-Braut Vaters Bruder und Stief-Vater, welcher ſeines verſtorbenen Bruders Gemahlin mit Päbſtlicher Diſpenſation geheyrathet, von Philippo als gevollmächtigter zu dieſer Ceremonie ernannt war, der ſich einer ſo wichtigen Commiſſion gemäß aufführte, dergeſtalt, daß alles mit ungemeiner Splendeur und Pompe vollzogen ward.

Ich meines Orts ließ mich wieder zur Obriſt-Hofmeiſterin der neuen Königin declariren. Weil ich nun beſorgete, man möchte ihr auf der Reiſe allerhand nur unanſtändige Einſchläge geben, ſtifftete ich es an, daß ſie zur See nach Spanien gebracht werden ſolte; und ſie erhielt noch über dieſes eine Ordre ſich mit niemand, biß dieſelbe zu Madrit angelanget ſeyn würde, zu abouchiren. Zu Folge ſolcher Ordre, und derer gemachten Anſtalten, erhube ſich die nunmehrige Königin, mit ihrer formirten Hofſtadt, nach Seſtri di Levante einem kleinen der Republic Genua zugehörigen Hafen, von wannen ſie, den 30. Septembr. 1714. nach einer incommoden Navigation, und ausgeſtandenen ſchwehren Sturm, binnen welchem ſie gar ſehr geſchwencket worden war, zu Genua anlangete. Da nun war ſie nicht zu bewegen wieder in das Schiff zu treten; ſondern reſolvirte die Reiſe zu Lande, durch Franckreich nach Spanien zu thun. Man ſtellete ihr vor, daß eine dergleichen Entſchlieſſung wider die Ordre und den Willen des Königs liefe, gab ihr auch zu erkennen, wie viel Zeit dadurch verlohren gehen, und was vor Unkoſten, hin und wieder, zu denen Anſtalten dieſer Reiſe erfordert werden würden. Allein ſie antwortete und ſprach: **Ich hoffe, der König wird mich lebendig und nicht todt nach Spanien haben wollen, und im übrigen werde ich vor alle Verantwortung ſtehen:** wannenhero es, bey ihrer Reſolution und Willen ſein Bewenden haben muſte.

Die Ordre, ſich mit niemanden zu abouchiren, würde demnach, auf ihrer Reiſe durch Franckreich ſchlecht obſerviret, und es mochten ihr allerhand Nachrichten von dem Zuſtand des Spaniſchen Hofs, wie auch der Gewalt, welche ich an ſolchem exercirte, gegeben worden ſeyn. Ehe ſie Franckreich verließ und das Spaniſche Territorium betrat, abouchirte ſie ſich auch zu Bayonna mit der verwittibten Königin von Spanien, Caroli II. Gemahlin ihrer Mutter Schweſter, die ihr wenig vortheilhafftes von mir vorgeſchwatzet, au contraire, terrible Conſilia ertheilet habē wird. Wiewohl, wann auch dieſes nicht geſchehen wäre, ſo führte ſie doch die Printzeßin von

Piom-

Piombino bey ſich, die nicht ermangelte ihr alles zu ſagen, was ihr in Anſehung meiner zu wiſſen nöthig geweſen. Ja der falſche Alberoni ſelbſt war derjenige, welcher ihr, als ſie ſich noch zu Parma befand, den Rath gegeben und geben laſſen, daß dieſelbe mir, nach ihrer Ankunfft in Spanien, niemals zu viele Herrſchafft einräumen, ſondern mit Manier und Klugheit, auf Mittel bedacht ſeyn ſolte, mich gar vom Hofe zu entfernen, welches die aufmerckſame Printzeſſin nur allzuzeitig in das Werck gerichtet hat.

Zu Madrit wurde der Hertzog von Medina Sidonia abgefertiget, die Königliche Braut, bey ihrem Eintritt in das Spaniſche Gebiet, im Namen Philippi zu complimentiren, und ihr, nebſt Uberreichung vieler reichen Geſchencke, die Freude zu bezeugen, welche der König über ihre Annäherung empfände. Ich ſelbſt ließ mir es gefallen, der neuen Königin, biß auf diejenigen Gräntzen entgegen zu gehen, welche Navarra und Arragonien voneinander ſcheiden, und ſolches geſchahe darum, auf daß ich deſto eher Poſſeſſion von der Vertraulichkeit der jungen Königin nehmen, und derſelben die Autorität zeigen möchte, welche ich bey Hofe hatte. Aber hilff Himmel! zu was vor einer unglückſeligen Stunde bin ich doch damals aus Madrit gereiſet? und wer hätte meynen ſollen, daß ich dieſe Reſidentz derer Spaniſchen Könige niemals mit Augen wiederſehen würde?

Als ich die neue Königin antraff, und zu ihr in das Zimmer trat, verurſachte die Begierde, meine Herrſchafft über ſie zu exerciren, daß ich mich entſetzlich übereilte. Denn ich machte ihr ein ſehr kurtzes Compliment wegen ihrer Ankunfft, und verwieſe es ihr zugleich, mit einer ernſthafften Mine ziemlich ſtarck, daß ſie ſich auf ihrer Reiſe allzulange aufgehalten und verzögert hätte; allermaſſen ſich dieſelbe wircklich, die gantze Reiſe durch, in einer Port-Chaiſe tragen ließ, und des Tages nur drey oder vier Teutſche Meilen avancirte, aus dem vierten Tag aber allemal einen Raſt-Tag machete. Hierzu ſchüttelte die Königin den Kopff und ſprach, ſie wüſte nicht, wie dieſelbe zu dieſem Verweiß käme, nachdem ſie von dem König die ſchrifftliche Erlaubniß erhalten, daß ſie ſich aller Commodität bedienen möchte. Allein es folgte bald darauf noch ein anderer Filtz, den die Königin darum von mir empfieng, weil ſie ihr Kopff-Zeug noch nicht ſo eingerichtet hatte, wie ich vermeynte, daß es ſeyn ſolte. Ich ſprach untern andern, ſie müſte fein achtſam ſeyn; über welche Worte die Königin, ſo eines überaus lebhafften und hitzigen Naturels iſt, erröthete. Der Zorn blitzete aus ihren Augen, und ſie gab mir etliche Reden, die eben ſo viel Verachtung gegen mich bezeugten, als ich mich beſtrebte

ſtrebte mich groſſer Freyheiten anzumaſſen. Jedoch ich war keinesweges bedacht mich etwa zu excuſiren, ſondern wolte meine Autorität par force behaupten, weshalb ich mit der Königin in einen hitzigen Diſput geriethe. Da verließ ſie die Gedult gäntzlich, und dieſe junge Printzeßin that etwas, daß ich ihr, in Anſehung meiner Perſon, die gantz Spanien gouvernirte und welcher dieſelbe ihr Glücke zu dancken hatte, daß ihr ein König zu Theil worden, nimmermehr zugetrauet hätte. Sie ruffete nemlich denjenigen Capitain von der Garde, welcher die Aufwartung bey ihr hatte, ſeit dem ſie ſich auf Spaniſchen Grund und Boden befand, beklagte ſich gegen ihn, daß ich mich, wie ſie redete, als eine Unſinnige und Thörin gegen ſie aufführete, befahl ihm auch, mich aus dem Zimmer zu führen.

Ich entſetzete mich über das Verfahren der Königin hefftig, und vermeinete es fiele der Himmel auf mich herab. Der Capitain machte ein tiefes Compliment, und ſprach, ich möchte mir gefallen laſſen abzutreten. Das wolte ich durchaus nicht thun. Au contraire, ich proteſtirte gegen alle proceduren, und ſagte, es könne niemand, als der König ſelbſt, der mir die Inſpection über ſeine Gemahlin anvertrauet, auf eine ſolche Art mit mir verfahren. Allein die Königin wiederholte ihre Ordre, daß man mich aus dem Zimmer ſchaffen ſolte, und der Capitain machte eine Mine, als wann er Gewalt brauchen wolte. Derohalben trat ich endlich ab, nachdem ich noch einige dräuende Worte und Blicke von mir geworffen hatte.

Ich ſpie Gifft und Galle, war gantz betäubt und auſſer mir ſelbſt, glaubte auch vielmals nicht, daß ich wachete, ſondern hielt davor ich träumete. Jedoch ich begriffe immer wieder, daß das, was vorgegangen war, unmöglich ein Traum ſeyn kunnte, wannenhero ich mich endlich, ſeufftzende und voller Traurigkeit, zu Bette legte. Es kam ſehr wenig Schlaff in meine Augen. Jedoch hoffete ich, daß ich wieder alles gut machen, und zu meiner vorigen Autorität gelangen wolte, ſobald ich zurücke nach Madrit gekommen ſeyn, und mit Philippo V. geſprochen haben würde. Ja ich bildete mir wohl gar ein, es dahin zu bringen, daß der König, ſeine Mariage mit einer ſo ungeſtümmen Gemahlin, vor null und nichtig declariren, und ſie mit Verachtung zurücke nach Italien ſenden ſolte; auf welche Weiſe ich eine ſehr ſüſſe Rache zu ſchmecken bekommen hätte.

Aber, o wehe mir! Wie groß war nicht mein Erſtaunen, als man mir bey anbrechendem Tag andeutete, daß ich meinen völligen Abſchied hätte, und, von dem ſchon erwehnten Capitain der Garde, nach Franckreich gebracht

gebracht werden ſolte. Daran nun wolte ich durchaus nicht, ſondern proteſtirte dargegen, und appellirte nochmals auf das feyerlichſte an den König. Wiewohl es halff alles nichts. Die junge Königin nahm alle Verantwortung auf ſich, weshalb ich, nolens volens, in eine Carolle ſteigen, und mich auf die Frantzöſiſche Gräntze bringen laſſen muſte, wohin mich der Capitain von der Garde eſcortirte; jedoch in keiner andern Conſideration, als in derjenigen, welche man gegen Gefangene zu haben pfleget, die in Arreſt geführet werden.

Auf dem Wege, von denen Arragoniſchen Gräntzen an, nach Franckreich, machte ich noch viele gewaltige Reflexiones über die hitzige junge Königin, und mein Verhängniß mit ihr. Jedoch grimete die Hoffnung noch immer in meinem Hertzen, Philippus V. würde nicht approbiren was ſie gethan, ſondern mich zurücke ruffen, und ich mithin Gelegenheit erlangen, mich ſtarck zu rächen.

Nach meiner Ankunfft in Franckreich, blieb ich ſo lange auf der Gräntze, biß ich einen Expreſſen an Philippum V. geſendet hatte, und dieſer wieder zurücke kam. Durch ſolchen ſchickete ich dem König meine Klage, über die Proceduren der Königin, wobey ich bat, daß er mich wider ſie in Protection nehmen, und bey meiner Autorität, Chargen und Ehren maintenniren möchte. Allein der Beſcheid war dieſer, **daß der König alles, was die Königin mit mir vorgenommen, gut geheiſſen hätte.** Eine ſolche Wirckung, in dem Hertzen des Königs, gegen mich, hat ein Schreiben der jungen Königin gethan, worinnen ſie dem König mit denen zärtlichſten Expreſſionen alles berichtete, was zwiſchen mir und ihr vorgefallen war. Hiernechſt erinnerte ſich der König auch ſonſt aller Klagen, die von Zeit zu Zeit wider mich angebracht worden, und meine heimlichen Feinde bey Hofe wacheten ebenfalls insgeſamt auf, redeten hefftig wider mich, lobeten die Reſolution der jungen Königin, und baten den König inſtändigſt, er möchte nicht erlauben, daß ich jemals wieder nach Spanien kommen dörffte.

Als ich den Beſcheid Philippi V. auf meine, wider die junge Königin angebrachte Klage, und desfalls gethanes Bitten, vernahm, entgoſſen ſich die Bäche meiner Augen, die biß daher noch immer von der Hoffnung aufgedämmet gehalten worden waren, gantz entſetzlich. Jedoch, gar wohl ſehende, daß ſolches alles nichts helffen würde, ſo ſtellete ich Ordre wegen meiner in Spanien hinterbliebenen Meublen und Gelder, machte mich im übrigen auf, und zog durch Franckreich nach Italien. Anfangs hielte ich

mich eine Zeitlang in Genua auf, gieng aber hernach vollends nach Rom, welche Stadt ich binnen 14. Jahren nicht gesehen hatte.

Hieselbst bekümmerte ich mich, obschon in ziemlicher Einsamkeit, sehr fleissig um den Lauff derer Staats-Händel und Intriguen derer Europäischen Höfe, fädelte auch verschiedene Dinge ein, vermittelst welcher ich mich an dem Spanischen Hof, und sonderlich an der jungen Königin, einiger Massen zu rächen vermeinte. Wiewohl sie waren alle viel zu unvermögend, diese Printzeßin, welche in kurtzer Zeit eine absolute Herrschafft und Gewalt, über das Hertze und Gemüthe ihres Gemahls erlangte, zu schaden, wannenhero sie insgesamt strandeten. Au contraire, ich hatte den Verdruß, einen von meinen grosten Feinden, den Alberoni nemlich, zu dem höchsten Grad der Glückseligkeit, welche Leute, die keine souverainen Printzen sind, von dem Glücke erwarten können, steigen, aber auch das Plaisir, ihn wieder fallen und verfolgen zu sehen. Ich lebete, nach dem Verlust meiner Autorität in Spanien, die sich im Decembr. 1714. ereignete, accurat noch acht Jahre, indem ich erst den 4ten Decembr. des letztverwichenen 1722ten Jahres, Abschied aus der Welt genommen, worinnen ich biß in das 85te Jahr gelebet, auch Lerm, Intriguen und Figur genug, gemachet habe.

Mein hinterlassenes Vermögen bestehet in mehr als vier Millionen. Von solchem habe ich, Krafft eines Testaments, disponiret, und meine Verwandten in Franckreich bekommen das Beste davon, als welchen auch alle meine liegenden Gründe, die in etlichen Ländereyen bestehen, zu Theil werden. Hiernechst sind in meinem Testament herrliche Legata vor Kirchen und Klöster enthalten; und der arme Ritter St. George, ist ebenfalls bedacht, indem er von denen Beicht Vätern allen vermögenden Leuten, welche Testamente machen, und sich zum Sterben bereiten, gar fleißig recommendiret wird.

Mein Cörper ist, in der Haupt-Kirche der gantzen Welt, nemlich nach St. Johann von Lateran zu Rom, welcher Tempel noch über die St. Peters-Kirche den Rang hat, gebracht, und in eine Grufft, die dem Ursinischen Geschlecht gehöret, gesetzet worden; worauf ziemlich prächtige Exequien erfolget sind.

Auf dem Rath-Hause zu Paris habe ich jährlich 40. tausend Livres Leib-Renthen zu heben gehabt, die nunmehro mit meinem Todt verloschen, und an besagtes Rath-Haus zurücke gefallen sind. Weiter weiß ich euch, ma chere fille! von mir nichts zu sagen.

JEANNE

JEANNE d'ARC.

Zog dann, euer Fall in Spanien, nicht auch den Ruin und Untergang aller eurer Freunde und Creaturen nach sich?

URSINI.

Allerdings, und es muſten nebſt mir, mehr als hundert Perſonen von Diſtinction, unglücklich werden. Darunter befand ſich der Hertzog von Lanti, ein Römer und naher Anverwandter von mir, dem ich in Spanien zu wichtigen Chargen geholffen hatte, die er nunmehro alle wieder verlohr. Auch der Beicht-Vater des Königs Philippi V. Namens Pat. Robinet, ein Jeſuit, wurde vom Hofe hinweg geſchaffet, weil er mehr Theil, als ihm gebührete, an meinen Pratiquen und Intriguen genommen, folglich gar ſehr mit mir aus einer Taſche geſpielet.

JEANNE d'ARC.

War dann nicht der Cardinal del Giudice, zu eurer Zeit, einmol Premier-Miniſtre an dem Spaniſchen Hof?

URSINI.

Ja, er führete dieſen Namen etliche Jahre, iſt aber in der That anders nichts, als ein Inſtrument geweſen, durch welches ich geredet und agiret. Er überlegete alles, was er proponiren wolte, mit mir, und empfieng meine Inſpirationes. Ein ſolches Schatten-Werck blieb er ferner, ungefähr noch zwey Jahre, nach der jungen Königin Ankunfft, biß ihn der Abt Alberoni, gäntzlich ſtürtzete, und ſich auf ſeinen Poſten ſchwunge. Nunmehro, ma chere fille! wollen wir ein wenig hören, was aus der Welt, mit dem letztern Paquet neues eingelauffen iſt.

JEANNE d'ARC.

Ich bin deſſen ſehr wohl zufrieden, Printzeßin!

SECRETARIUS.

Paris. Der König iſt, nach ſeiner, zu Rheims, am 25ten Octob. des letztverwichenen 1722ten Jahres erfolgten Crönung, auf einem, dem Regenten zugehörigen Schloſſe, Villers Cotterets genannt, etliche Tage lang, gantz ungemein ſplendide tractiret worden. Dabey nun ſolle conſumiret worden ſeyn, 10789. Pfund allerhand Sorten von Fleiſch, 29045. Stücke wild und zahm Geflügel, 3071. Pfund Schincken, 10552. Pfund Speck, 14039. Pfund See- und andere Fiſche, 36464. Eyer, 6663. Pfund Butter, 150096. Pfund Brod, 80000. Bouteillen Burgunder- und Champagne-Wein, 200. Fäßgen gemeiner Wein, 800. Bouteillen Rhein-

Wein,

Rhein, 1000. Bouteillen Caße und Englischen Bier, 3000. Bouteillen Frantzwein, 800 de Barbades Rum, und andere pertinente Waaren. 1000 Pfund Zucker. 2000 Pfund Caffe-Bohnen. 1000 Pfund Chocolade, ohne den Thee zu rechnen. 6000 Stücke Citronen und Pomerantzen. Fische, Austern und Lampreten, 3000 Pfund von allerhand Confituren, 4000 Pfund candirtes Zucker-Werck, so auf einem gewissen Zucker-Pferde ausgetheilet werden, und dann 4000 Pfund weisse Zucker-Brode. Das Confect, so von der zweyten Englischen Sorte offeriret, und bey Hofe aufgetragen werden, habe in 9000 Stücken, und die von Crystal oder Glaß, in 12000 Stücken bestanden. Hierzu hatte man 1000 Gläser und Cannen zu trincken, 3000 Stücke Teller, Schüsseln und dergleichen, theils von Silber, theils vergüldet. 3000 Tisch und andere Tücher und 3000 Servietten gebrauchet. Wie viel Küche und andere Leute haben employret werden, sey dahin zu stellen, weil man allein 1000 Personen meiste Schüsseln gebrauchet. Ob man hier Speisen, so allen tractirt? solches läßt man dahin gestellet seyn. Die grosse Summa Geldes aber, welche dann employret worden, giebt an, daß es etwas besonders gewesen, und bey zum wenigsten nicht viel daran fehlen müste.

URSINI.

Das klingt recht prächtig und Königlich, wann [illegible] wann zwey oder drey Tage, so viel aufgehen. Hätte ich hier Zeitung von meinem funfzigsten Jahr gehöret, wurde ich es [illegible] haben, nicht dabey gewesen zu seyn.

JEANNE D'ARC.

Solte es aber nicht weit löblicher und GOtt gefälliger seyn, wann es hiesse, an Villers-Cotterets wären draußen bey vierzig tausend Thaler an die Armen ausgetheilet worden, als daß man so entsetzlich banquetiret und binnen einer Zeit von zweyen oder dreyen Tagen, drey bis vier Tonnen Geldes durch die Gurgel gejaget.

URSINI.

Der Ubersluß muß an grossen Höfen reichen, wo dann solte sonderlich bey ausserordentlichen Occasionen, wie die Crönung des Königs von Frandreich, zu welchen seine Reise von Versailles nach Rheims, und wieder zurücke, gienge. Die Armen aber könnten sich gemeiniglich auch sehr wohl dabey, und ich wolte versichern, daß zu Villers-Cotterets, und in der dasigen Gegend, manche arme Familie so viele köstliche Brocken gesammlet haben wird, daß sie eine ganze Woche mit auch länger, davon [illegible] von Leuten.

Der

Der Duc de Bourbon hat, auf seinem Lust-Hause Chantilly, den Printzen von Franckreich ehrenhalber mit der äußersten Magnificence tractiret. Unter derer Divertissements hat man einen Schau-Spiel beygewohnet, das nicht einer Opera als Comoedie gleich gewesen, und das Ballet derer vier und zwantzig Stunden gedauret worden ist. Solches hat mir sonderlich wohl gefallen. Bey dem Eingang præsentirte sich erstlich ein Complet, so da singet:

Dryades & Silvains sortez de vos forets,
Nayades des eaux quittez le fond de l'onde,
Venez à vos augustes traits,
Reconnoître le Maître du Monde.
Il a d'un jeune Dieu le port & les attraits,
Que de Majesté! Que de Graces!
Tout regard enchaîne les Coeurs,
Divers plaisirs volent sur ses traces
De son nouvel Empire annoncez les douceurs.

Vielleicht aber, wo ihnen fehlt! verstehet ihr die Worte der Poesie nicht alle recht. Derhalben will ich euch, eine jede Zeilge, allemal in der bey uns, allhie in dem Reiche derer Teutschen eingeführten Teutschen Sprache erklähren, worinnen das, was ich jetzo hergesetzet, so viel heißet:

Ihr Götter und Göttinnen derer Wälder und Büsche! tretet hervor aus euren Wohnungen; ingleichen ihr Nymphen! ihr Wasser-Göttinnen, verlasset den Busem derer Wellen, und kommet herbey zu dem, der ein so Majestätisches Ansehen hat. Erkennet den Herrn der Welt, welcher mit der Miene und Gestalt eines jungen Gottes begabet ist. O was vor Majestät, und was vor Annehmlichkeiten sind doch hier vorhanden! Dein Anblick ziehet [illegible]. Augen bezaubert, süsse Vergnügungen! ihm auf [illegible] folget nach, und kündiget die Glückseligkeiten seiner neuen Reiche an.

Hernach ein Plaisir singende.

On en goutte déja les heureuses premices,
La Paix, la douce Paix y fait regner les jeux,
De ses propres ris elle les éclaire,
Que regne sera plus heureux?

Man empfindet bereits die glückseligen Erstlinge davon. Der Friede, der süsse Friede, machet daß lauter Lust und Annehmlichkeit in seinem Reiche

regieret. Er iſt die Freude ſeines Volcks. Wer wir eine Regierung könnte wohl glückſeliger ſeyn?

Nachmahl der Compoſit.

Fortunez habitans de ces belles retraites,
Celebrez ce jour glorieux,
Il honore à jamais vos lieux,
Par vos Chants & par vos Muſettes,
Rendez lui de vos cœurs l'hommage precieux,
Cet hommage eſt aux Rois ce qu'eſt l'encens aux Dieux.

Ihr glückſeligen Inhaber dieſer ſchönen Wohnungen! Celebriret doch, durch eure Singen und Muſiciren, dieſen glorieuſen Tag, der dieſem Ort einen ewigen Ruhm machet. Bringet ihm die koſtbare Pflicht und Ergebenheit eurer Herzen: denn ſolches iſt denen Königen eben ſo angenehm, wie denen Göttern der Weyrauch.

Mars.

Ha quoi! faut-il appeller en fait ici des Fées?
Mars a-t-il pu le ſoupçonner?
Dans les jeux de Louis ainſi qu'en ſes conquêtes
Je dois ſeul ordonner.

Ey wie? Man ſtellet allhier Feſte an, ohne mich darzu zu ruffen? Solte ſich Mars das wohl eingebildet haben? Denn mir gebühret es einig und allein, die Feſtaten zu machen, Ludwig mag ſich ergötzen oder Conquesten machen wollen.

Mars redt ferner.

Taiſez vous timides Muſettes
Vous amuſiez mes Concerts
Eclatez bruyantes trompettes,
De vos ſons remplifſez les Airs,
Vents, baiſez de tous vos chœurs
Honneurs, gloire pour mille aux celebres Emplois,
Non, non, ce n'eſt qu'au bruit des armes,
A frapper l'oreille des Rois.
Mais que pretend la Paix, ſont-ils qu'elle . . .

Schweiget derohalben, ihr furchtſamen Zahm-Pfeiffen! denn ihr machet meine Concerte gantz weich und weiblich. Erſchallet hergegen, ihr brummende Trompeten, und erfüllet die Luft mit eurem Getöne. Krie-

ger

ne und glänze mit allen deinen Annehmlichkeiten, du Ehre! ingleichen du Ruhm! der du mit hohen Betitelungen verſchwiſtert biſt. Nein, nein, es muß nichts als der Geiſt deiner Waffen in denen Ohren eines Königs erſchallen. Was prætendirt demnach der Friede, ſchöne . . .

La Paix, der Friede.

Fille du Ciel, Mere de la juſtice
Je le ſuis auſſi des plaiſirs.
De leurs doux charmes que l'Echo retentiſſe,
Quelque gloire que Mars aux Heros promiſſe,
Je dois être toujours l'objet de leurs deſirs.
Fille du Ciel, Mere de la juſtice,
Je le ſuis auſſi des plaiſirs.
Que toujours ces heureux Climats,
Des jeux, des ris, ſoient les Azile,
Que toujours à ma voix docile,
Ils y repondent leurs ecos.

Ich bin eine Tochter des Himmels und Mutter der Gerechtigkeit, wie auch der Luſt und der Freude. Derohalben erthöne das Echo durch ihr liebliches Singen. Was vor Ehre auch Mars denen Helden verſprechen mag, ſo muß ich nichts deſtoweniger allezeit das Objectum ihres Verlangens ſeyn. Bin ich eine Tochter des Himmels und Mutter der Gerechtigkeit, ſo bin ich es auch der Freude und der Luſt. Es ſeyen demnach dieſe glückſeligen Himmels-Gegenden, allezeit ein Aſylum der Luſt und des Lachens, derogeſtalt, daß ſolches ihre Annehmlichkeiten, zu Folge meiner Stimme, allezeit darinnen antreffen möge.

Minerve.

Foyez, Mars, foyez loin de la tranquille France.
Et ce Heros veillant reſpecter les Etats.
Les vertus, les Talens, ont guidé ſon Enfance
Et des Voiſins jaloux irritent la puiſſance,
Un Laurier à la main la Gloire le devance,
Vous ſerez trop heureux de marcher ſur ſes pas.

Fliehe fliehe Mars! ſehe weit von dem ruhigen Frankreich hinweg, und reſpectire die Länder dieſes neu-aufſtehenden Helden. Wird aber ſeine Macht von eiferſüchtigen Nachbarn irritirt und aufgereizet, ſo ge-

bet die Ehre mit einem Lorbeer-Crantz von ihm her, und du wirſt ihr glückſeelig ſeyn, wofern du nur von hinten nachfolgen kanſt.

Hierauf hörte ſich ein Chor der Luſt, der Freuden und bunter Vergnügligkeiten an hören, da ſie ſange, wie ihnen gar wohl

[illegible]:

Darauf folgte der Gesang anmuthig:

Pour les plaiſirs d'un Roi, divers les Vertus aimables
Nous offrent des jours heureux.

Vous leur le tems qu'il daigne accorder à vos jeux
Heureux partagez vous ces charmans agrémens.

Theilet euch die Stunden, und werdet lauter angenehme Begebnisse zum Vergnügen eines Königs, deſſen ſeltene Tugenden uns lauter glückliche Tage verſichern. Theilet euch derohalben, ihr Stunden, und werdet lauter angenehme Augenblicke, die ganze Zeit über, welche er andern Luſtbarkeiten zu Ehren würdiget.

Das Ballet ſelbſten iſt in vier Theile eingetheilet geweſen. Der erſte Theil ſtellete die Nacht vor, der andere den Morgen, der dritte den Mittag, und der vierte die Abend-Zeit.

In dem erſten zeigten ſich Nächter-Mächt, Traum-erfindte, ſchlafende Leute, und Verliebte, welche ihren Maitreſſen eine Nacht-Muſic machten.

Bey dem andern Theil ſahe man Hunde-ruffe Leute, welche mit unterſchiedenem Tanz zu ihrer Arbeit giengen. Solche beſtunden aus Schmidten, aus Schloſſern, und aus Bettern ꝛc. Ein Schuhflicker aber, der mit ſeinem Schuh-Draht hantierte, ſange:

Si-on que le Cog chante,
Je chante auſſi
Du tems paſſé je n'ai point de ſouci,
De l'avenir point d'epouvante,
Le ſeul préſent me contente.
Je vis joüis,
Quand le chagrin me tourmente,
Je le fuis,
Quand le plaiſir le préſente,
Je le ſuis.

Sobald der Hahn anfienge zu krähen, ſo fienge ich schon an zu ſingen. Um die vergangene Zeit bekümmere ich mich nicht, und weiſen der Zukunft

Zuſammkunfften machte ich mir keine Sorge. Das einige Gegenmittel gibet mir Vergnügen, wann mirs beſſer zu gemachen ſuche. Plaiſt mich der Chagrin, ſo ſtehe ich hin; praſentiren ſich aber ein Vergnügen, ſo folge ich demſelben nach.

Dieſer Theil enthielt ſich mit einem überrichen Soupen oder Nachtiſch, welche die Auditeurs oder Derbier-Stunde, repraſentirte. In ſolcher machte man dem, während der Nacht, vorgeſtellten Harlequin den Proceß. Ein Schüler aber, der gedacht ein Zauberer zu ſeyn, wollte den intern er den Auditeurs-Saal beſchwerte, und machte, daß alle Richter tanzen muſten, welches über aus ergötzend anzuſehen geweſen.

Die Nachmittags- und Abend-Zeit, hatte die Stunden derer Scholaren, der Spiele und vielen andern Ergötzlichkeiten, worbey auch wiederum eine kleine Comoedie geſpielet worden, in ſich gefaſſet. Hierunder wurde etwas geſungen, welches eine Critique derer verhaßten neuen Moden geweſen, und in Frantzöſiſcher Sprache alſo lautet:

Je ne ſerai point d'autre Amant
Que l'Inſe n'ait d'autre Maîtreſſe,
Mais je ſuivrai ſon changement,
S'il trahit jamais ma tendreſſe,
Qu'il en aime dont à la Foi,
Je ne ſerai pas inconſolable,
Pour un Amant j'en prendrai trois,
Il faut ſuivre la Mode.

Iris eſtoit un chien barbet,
Celſera bientot de me plaire,
Quand elle aura ſon baguelet,
Elle reſſemble à la Grand Mere,
Lorſque un Amant ſoupire pour
Plusieurs contre d'orange marbrée,
Elle repond faiſons des nouds,
Il faut ſuivre la Mode.

Depuis un temps le Magiſtrat,
Mis d'une galante maniere,
En perſonnelle ſoin a pris,
Sous Cadet à la Cavaliere,
Nos Juges jusques aux barbons,
Ne veulent point ſuivre le Code,
Et nous diſent pour leurs raiſons,
Il faut ſuivre la Mode.

Autrefois de ſes blonds cheveux,
Celimene faiſoit parure,
Mais à preſent elle eſt bien mieux,
Avec ſon fer ſa chevelure,
De cent mille Bouclettes,
Se rit mépriſe Roi ſes commande,
Peut-on ſe paſſer de perruque,
Il faut ſuivre la Mode.

De Matton une vieille portier,
Si de même a toujours ſervi,
Je ſerai Homme d'importance,
Mongré que je ſerai brouillon,
Au fond d'un beau carroſſe aſſis,
Je ſerai connoître mon Equipage,
J'habillerai mes meilleurs Amis,
Il faut ſuivre la Mode.

Dieſe Critique deren Monſieur, machere Alle? [illegible] deren Komoedie mit Verwunderung der Franzöſiſchen Gemüther nicht unangemerket ſeyn mag, ſo im übrigen nicht gantz Schauſpiel-mäßig, wird gewißlich lang gnug ihre Ehre damit eingelegt haben.

SECRETARIUS.

London. Der Sprecher im Unter-Hauß Mr. Spencer Compton, wird täglich von denen Königlichen Medicis beſuchet, und hat man einige Hoffnung zu ſeiner völligen Beſſerung. Hierauf iſt der Lord Finch, ein Sohn des Grafen von Nottingham an einem hitzigen Fieber, welches dem gantz Londen in einem beſtändigen Hauß verſetzet, am 11. Januarii geſtorben. Den 16ten dieſes iſtete einer von denen Königlichen Staats-Secretairen an der Cammallable oder Gouverneur der Tour, Grafen von Carlisle, einen Brief, worinnen er ihm meldete, daß ihm der König vor ſeine bißherigen Dienſte dancke, und ſolcher nicht ferner benöthiget ſeye. Wie man faſt die Urſache, warum ſolcher gethan, [illegible] daß er denen Staats-Geheimnuſſen mehr Freyheit geben, als ſelbigen zu verhalten gedienet wären, gleichwie er denen vorigen Lagern des Biſchoffs von Rochester, welche mit ihm verbündet ſeyn ſollen, permittiret, daß ſie mit des Biſchoffs Schwieger-Sohn, dem Herrn Morice ſprechen dürffen. Inzwiſchen hat der Oberſt Williamſon, Commendant im Tower, als er von mehrern dergleichen Dingen Kundſchafft erhalten, die gantze Soldaten, welche vor des Biſchoffs Zimmer die Wache gehabt, arretiret. Als er nun bald darauf zu ihm ſelbſt kam, und ſagte, daß die Gefangenen ihre Ordre übertreten, wurde der Biſchoff, welcher ſeine beyden Lagern ſo weit gut Freunden gehabt, darüber ſo ungehalten, daß der Oberſt ſich anfieng zu fürchten, es möchte, um die Parthey gleich zu machen, auch ein paar Officiers in das Zimmer kommen laſſen, über welche Worte der Biſchoff gantz ſehr ſich entſetzet, ſofort dem Commendanten auf den Hals fiel, und ihn zu Boden warff, worüber er ſich bald wieder aufraffte, und weiter nichts zu dem Biſchoff ſagte, als daß er ſeiner Cavalier ſeyner, außer zweyen, er ihm nicht Mannen bringen würde. Es wäre ihm auch mit ſeiner zu gebrauchen Freyheit nicht ernſt geweſen, wenn er eine Affaire unternommen, welche ſeiner ehrlichen Worte ſchlechte Reputation nicht; gleich wohl hätte er der Nation berichten, was geſtalten ihm verfahren. Dieſe Conduite des Oberſten wird ſehr gepriſen, als hingegen die von dem Biſchoff Monirt wird, der zuweilen vorgiebt, er habe den der Oberſte auf eine unanſtändige Art traitiren wollen.

URSINI.

URSINI.

In dem, mit gedachtem dem gelehrten Bischoff von Rochester, und dem Oberſt Williamſon, Commendanten oder Unter-Gouverneur der Tower vorgefallen, findet einer Leute eine entſetzliche Bosheit, und dem auch einem aber die Maſken ſattſamer und überzeuget. Die Bosheit beſtehet darinnen, daß ſich der Bischoff von Rochester unterſtanden, ſich an dem Commendanten der Orte, wo er gefangen ſitzet, zu vergreifen, und ſich in ein Handgemenge mit demſelben, welches der gröſte Poltron ſeyn kan, einzulaſſen, und begehen kan; wie denn dem Bischoff ſelbſt auch in der That ſehr ſchwer zu vertheidigen fallen wird. Das Erſtaunen und Verwunderliche aber iſt, daß man höret, ein Geiſtlicher, der hauptſächlich zur Demuth und Beten verpflichtet, habe, gleich einem grimmigen Löwen, einen Kriegsmann, deſſen Amt in Fechten und Streiten beſtehet, angegriffen und zu Boden geworffen. Was auch ferner noch das ſeltſame dieſes bey dieſer Sache vermehret, iſt, daß dem berühmten Williamſon, geweſenen General-Adjutanten bey General Cadogan, der ſo gewaltige Armeen auf dem Feld und beſtändigen Lagern herum geführet, der Poſſen wiederfahren, daß man von ihm in denen Zeitungen durch die ganze Welt, leſen muß, er habe ihn ein Geiſtlicher zu Boden geworffen. Jetzo erhellet hieraus, daß der Bischoff von Rochester kein Kind der Demuth ſey, weil er ſich, von JEſu Chriſto, und ſeinen Apoſteln in dem höchſten Grad geübet, und, denen Nachfolgern ihrer Armen inſonderheit, ſo ſehr angenehme und befohlene, Gottes und Demuth, gänzlich aus den Augen und auf die Seite geſetzet.

JEANNE d'ARC.

Engelland bereichert immerfort ſeine ſeltſame Zeitungen, eben wie Africa ſeine ſeltſame Thiere. Das neueſtens vorgehen des Biſchoffs, als ob ihn der Oberſt Williamſon erwürgen wollen, verurſachet ſeine Nation, daß man in einer benachbarten ungewöhnlichen Welt eine unerſchrockene Heldin bewundert. Denn wolte der Oberſt Williamſon einer dergleichen Abſicht gehabt haben, würde er das Werck ſeiner Gewißheit gantz anders angegriffen haben.

SECRETARIUS.

Wien. Der heil. Chriſt und die darauf folgenden Feſte bis zum neuen Neuen-Jahr, ſind bey dem allhieſigen Käyſerlichen Hof, und in der gantzen Stadt, mit der gewöhnlichen Art nicht unterbracht worden; weil es gleich an allerhand Ergötzungen und Luſtbarkeiten nicht ermangelt. Man hat auch nicht vergeſſen, durch den Käyſerlichen Hof-Pfarrer, an

den

von Gott Christ-Adeliche Lehrer/ Lehrerinnen/ Jünger/ Jüngerinnen nach Verlangen zu haben. Nach genauer Berechnung aller/ so in vorhergehenden Jahre 1712. sowohl in dieser Stadt/ als in denen herum liegenden Dörffern verstorbenen Personen, hat man befunden, daß die Anzahl derer Todten sich auf 4362. belaufen, worunter sich 1178. Manns-Personen, 942. Weibs-Personen, 1251. Knäblein, und 1490. Mägdlein befunden. Unter denen 7. Personen erblickt, so in Schlägereyen mit Degen, Messern oder Säbeln erstochen, oder niedergehauen worden. 2. so unter dem Fahren 17. so von Fenstern/ Stiegen/ Leitern, oder sonst von einer Höhe herunter sich zu todte gefallen. 1. so von einer Boden-Lucken/ 2. so in einen Brunnen gefallen, 3. so ertrunken sind, 1. so sich selbst aus Verzweiffelung/ aus einem Fenster gestürtzet, 4. so von eingefallenen Erde verschüttet, 2. die von unrecht genommener Medicin gestorben, 1. so im Ofen erstickt, 1. so im Bette erstickt, 5. so durch Unglück verbrannt, 4. die von Alters niedergesuncken, 2. so todt geschlagen, 5. so erschossen worden, 1. so mit verschrobenen Gesicht genommen, und zwar so von Pferden erschlagen. Unter obgemeldten Personen befinden sich auch viere, welche 90. Jahre alt geworden, eine von 91. eine von 92. eine von 93. eine von 94. eine von 95. zwey von 96. eine von 97. sieben von 99. eine von 100. eine von 102. eine von 103. eine von 107. eine von 110. und zwey von 111. Jahren. Hingegen sind in dieser Stadt und denen Vorstädten im verflossenen 1712ten Jahre/ wiederum getrocknet und getaufft 4417. Kinder.

Ursini

Es sind demnach zu Wien 344 mehr gebohren als gestorben. Gleichwohl dieser Abgang wird durch den gewaltigen Zulauff derer Fremden, welche sich gerne Städte gerne zu gutem haben, reichlich ersetzet. Jm übrigen, quo clave filet? kommt ihr nicht glauben, was es vor ein Fluch in der Welt ist, wenn man das 60te oder 70. Jahr erreichet hat, und bekommen liegt, daß da und dorten Leute von 90. 100. oder noch mehr Jahren gestorben. Denn die Hoffnung, auch noch ein wenig zu leben, machet allemal gewaltig, und mancher Siechgart, der sich gar gerne wünschte, daß er oder sie das hundert biß hundert und zehen Jahre alt werden möchte.

Jeanne d'Arc.

Das schöne Ziel dieser Menschen ist mit hierbey nöthig/ daß wunderbaren ausgetheilet, indem manches eine hundertfache Portion vor dem andern genießet. Es mangelt nun gleichwohl dieses schönen Ziel, eben so wenig ist hier wiederum die Art des Todes, vor einen allen Menschen bekannt; aber doch

doch allemal aus dergleichen Todten-Listen ins besondere erhellet. Die so durch des Henckers Hand sterben, werden an denen meisten Orten, und auch allhie zu Wien nicht mit angemercket; da ich doch meines Orts nicht begreiffen kan, warum sie von der Specification derer Todten ausgeschlossen bleiben sollen?

SECRETARIUS.

Prag. Weil nunmehro die gewisse Nachricht eingelauffen, daß Ihro Käyserliche Majestät, Dero hiesige Königliche Prager-Städte, mit Ihrer allerhöchsten Gegenwart zu erfreuen geruhen wollen: als ist, von der hochlöblichen Königl. Stadthalterey, dieser Tage die Verordnung ergangen, damit bey denen hiesigen Stadt-Magistraten, in denen Cantzleyen und Memorabilien, alle Privata von denen Decrets-Verordnungen und Expeditionen, so im Jahr 1627. 1646. 1656. und 1679. als sich einige Käyser anhero begeben, die Königlichen Crönungen vorzunehmen, ergangen und zwar wie dieselbe beneventiret, u. was vor Aufzüge von denen Bürger-Compagnien, bey Ihrer allerhöchsten Ankunfft, sonderlich auch bey denen Crönungen und sonst gehalten worden? wie die Zufuhr derer Victualien in die Prager-Städte von Zeit zu Zeit geschehen? auf was Weise man gedachte Victualien taxiret? ferner wie, und in was vor Häuser, die Käyserl. und Königl. Hofstädte einquartieret werden? ob man sie gratis, oder gegen was vor Discretion eingenommen? nicht minder, wie jeder Quartiers-Mann abgefertiget, und in was vor Character er gestanden? wie auch, was vor eine Policey in ein und andern, in denen Königl. Prager-Städten damals gehalten, und insonderheit wie die schädlichen Verkauffereyen derer Lebens-Mittel, als auch des Holtzes, aus dem Wege geräumet worden? folgendes alles und jedes, was etwa annoch dahin lässt, mit besondern Fleiß aufgesuchet werden solle. Indessen haben Ihro Excellentz, der Herr General, Graf Gundacker von Althan, so jüngsthin von Wien allhier angekommen, die Käyserl. Gebäude besichtiget, und wird ein und andern Orts die Reparatur wircklich vorgenommen.

URSINI.

Von dieser Resolution des Käysers, nach Prag zu gehen, und ein oder zwey Jahre allda zu verbleiben, habe ich bereits verschiedenes sprechen hören. Die Wiener werden freylich nicht damit zufrieden seyn; die Prager hingegen sich höchstens darüber erfreuen. Die Ursache dessen ist leicht zu achten, weil nemlich Wien dadurch eben einen so grossen Abgang an der Nahrung erleidet, als die Prager-Städte Zuwachs haben wer-

dern. Die Victualien, in einem Diſtrict von 15. biß 16. Teutſchen Meilen um Prag herum, kommen, bey der Anweſenheit des Käyſers zu Prag, gantz gewiß in einen viel höhern Preiß zu ſtehen, als ſie bißhero geſtanden, und man wird ſolches biß an und über die Chur-Sächſiſche Gräntze merklich empfinden, welches aber denen Böhmiſchen Landleuten, Verwaltern, Edelleuten, Grafen und Herren, ſehr wohl zu ſtatten kommen dörffte. Die Conſumption würde auch um ſo viel gröſſer ſeyn, wann etwa der Käyſer, wie verlauten will, die Churfürſten nach Prag invitiren möchte, ſich mit ihnen über verſchiedene wichtige Dinge zu berathſchlagen. Denn wann ſonſt die Käyſer Reiſen nach Prag unternommen, hat gemeiniglich etwas wichtiges dahinter geſtecket. Die Käyſerin wird vollends in das Carls-Bad gehen, um ſich dieſer Waſſer-Cur, die ihr ſehr zuträglich erachtet wird, nochmals zu bedienen.

JEANNE d'ARC.

Wann groſſe Herren ihre Reſidentz öffters verwechſelten, und ſich bald in dieſem, bald in jenem Diſtrict ihrer Lande aufhielten, würden ſie, meines Erachtens, ſehr wohl thun, weil auf dieſe Weiſe der Diſtrict, wo ſie ſich befänden, allemal guten Profit zöge, der Kauffmann mehr Geld löſete als ſonſt, und der Künſtler ſamt dem Handwercksmann mehr als gewöhnlich zu arbeiten bekäme; der Bauersmann aber ſeine Victualien etwas theurer verkauffen könnte. Hiernechſt könnten auch die Herren ein wenig näher zuſehen, wie es da und dort in ihrem Lande würde? und ob die Gerechtigkeit behörig adminiſtriret würde? Wer auch wider die Unter-Richter etwas zu klagen und vorzubringen hätte, wüſte denjenigen, der ihm helffen könnte, bald zu finden; da, anderergeſtalt, alle dieſe Vortheile einer beſtändigen Reſidentz alleine zuflieſſen.

URSINI.

Ey, das ſeye ferne, daß ein groſſer Potentat, wie der Käyſer, ſeine Reſidentz öffters verändern, und bald in dieſem, bald in jenem Diſtrict ſeiner Lande reſidiren wolte. Denn in Betrachtung derer groſſen Unkoſten, welche allemal zu denen neuen Anſtalten einer ſolchen Reiſe, oder Empfahung des ankommenden Potentaten, erfordert werden, ſolte der Schaden weit gröſſer als der Nutzen ſeyn, und es ſtünde zu beſorgen, daß ein groſſer Herr, auf dieſe Weiſe, endlich ſein gantzes Land, und ſich mithin ſelbſten, erſchöpffete und ruinirte. In vielen Jahren aber einmal die Reſidentz auf einige Zeit verändern, oder ſie gantz und gar zu verlegen, das gehet gar wohl an, und bey der jetzigen Veränderung des

Käyſers

Käyſers werden die Prager-Juden nicht wenig frohlocken, worzu ſie auch hohe Urſache haben, indem eine etlich oder auch nur einjährige Anweſenheit des Käyſers zu Prag ihnen mehr Profit geben wird, als ihr Meſſias, den ſie erwarten, und in einem Nichts beſtehet, nimmermehr zu thun vermag.

SECRETARIUS.

Berlin. Es iſt hieſelbſt das Manifeſt, welches der Beherrſcher aller Ruſſen, im verwichenen Jahr in Perſien, als er mit ſeiner Armée allda angelanget, austheilen laſſen, communiciret und zum Druck befördert worden. Weil nun verſchiedene ganz ſonderbare Expreſſiones, Worte und Titel darinnen enthalten, hat man gut befunden es auch dem Reiche derer Todten zu überſenden. Zu Anfang ſind folgende Worte auf die Art wie es am Türckiſchen Hofe gebräuchlich, in einem Zug verfaſſet.

Petrus Alexejewicz der Erſte, Käyſer von ganz Rußland.

Von GOttes Gnaden, Wir, Petrus der Erſte, Käyſer von ganz Rußland, und Selbſthalter der Oſtlichen und Nordlichen Reiche und Lande, von Weſten und Süden, Herr auf Erden, Käyſer auf denen Meeren, und vieler anderer Reiche und Herrſchafften Beherrſcher, und, vermöge Unſerer Käyſerlichen Würde, Gebieter ꝛc.

Denen, unter Sr. Maj. des Allerdurchl. Großmächtigſten, Glückſeligſten und Formidableſten, Unſers alten groſſen Freundes des Schach-Bothmäßigkeit und Dienſten ſtehenden, geehrteſten und achtbaren, Sipahſalaren, Chanen, Konſchuhaſchen, Agen über das Fuß-Volck und die Mouſquetirer, Topzibaſchen, Begierbegen über die Armée, Sultanen, Veziren, und andern Commandeurs, Obriſten, Hauptleuten, und Officierern bey denen Troupen, wie auch denen geehrteſten Lehrern, geehrteſten Imamen und Muazinen, und andern Kirchen-Bedienten; ingleichen deren Aufſehern über die Dörffer, deren Eremiten, Kauff- und Handwercksleuten, Zeugmeiſtern und ihren Geſellen und Jungen, und allen Unterthanen, von was vor Nation und Religion ſie auch ſeyn mögen, Unſern gnädigen Gruß zuvor!

Wann dieſer Unſer Groſsherrliche Befehl euch zukommen wird, ſo ſey Eurer Ehrwürden kund, daß als im Jahr, nach der Geburt,

"Unſers GOttes JEſu Chriſti 1721. das iſt im Jahr der Hegirz 1134.
"der unter dem Joch Seiner Maj. des Allerdurchl. Groſsmächtigſten
"und Formidableſten, Unſers groſſen Freundes und nahen Nachbarn,
"des an Reichen und Landen hochgeſetzten Perſiſchen Schachs ſtehenden
"Beherrſcher des Lesginiſchen Landes, Daudbeg, und der Befehlsha-
"ber der Kaſikumitziſchen Provinz Surka, in denenſelben Gegenden viel
"übel geſinnete und unruhige Leute von verſchiedenen Nationen zuſammen
"gebracht, und gegen obgedachten Schachs Maj. Unſern Freund rebel-
"liret, auch deſſen, in der Provinz Schirvan belegene Stadt Schamachie
"mit ſtürmender Hand eingenommen, ſelbige Rebellen nicht allein viele
"Unterthanen Seiner Majeſtät des Schahs, Unſers Freundes, erſchla-
"gen, ſondern auch an unſerer hohen Seite diejenigen Ruſſen, vermöge
"Unſerer hohen Capitulation, und nach alter Gewohnheit, ihres Han-
"dels wegen, dahin verreiſet waren, unſchuldiger und unbarmher-
"ziger Weiſe niedergemachet, und ihre Güther und Waaren, welche
"am Werth, bey vier Millionen betragen, geraubet, und alſo, gegen die
"Verabredung und Friedens-Tractaten, und der wieder hergeſtellten
"Ruhe zuwieder, Unſerm Reiche Schaden zugefüget.

"Ob nun wohl, von Unſerer hohen Käyſerlichen Seite, der Gou-
"verneur von Aſtracan, zu verſchiedenen malen, zu denen Häuptern die-
"ſer Rebellen geſandt, und Satisfaction von ihnen begehret; ja ob Wir
"auch ſchon hernach, wegen Unterbrechung der Kauffmannſchafft, einen
"Abgeſandten, mit einem freundlichen Schreiben, an den Schach Unſern
"Freund geſandt, und von obgedachten Rebellen Satisfaction begehren
"laſſen: ſo haben Wir zwar wohl gehöret, daß Ihro Majeſtät ſehr
"wünſchten, dieſelbige zu ſtraffen, und Uns damit Satisfaction zu geben;
"jedennoch aber iſt ſolches, wegen Dero Unvermögens, ſeithero verzögert
"worden, ſo, daß noch biß dato nicht das geringſte darinnen vorgegangen.

"Alldieweilen nun Unſere Ruſſiſche Nation, von dieſen Böſewichtern,
"an Güthern und Ehre verletzet worden, und keine Satisfaction erhalten
"kan, ſo ſind Wir genöthiget, nachdem Wir Unſern HErrn GOtt um
"Sieg angeflehet, ſelbſt mit Unſerer unüberwindlichen Armée gegen die-
"ſe Rebellen zu rücken, und haben das Vertrauen zu Unſerm HErrn
"GOtt, woferne es anders ſein gnädiger Wille iſt, daß Wir durch Un-
"ſere heilige Waffen dergleichen Böſewichter, welche beyden Theilen ſo
"viel Verdruß und Schaden zugefüget, nach Verdienſt ſtraffen, und
"die billige Satisfaction Uns ſelbſt nehmen werden.

"Derohalben geben Wir hiemit denen, unter Sr. Maj. des Aller-
durchl.

durchl. Groſsmächtigſten, Unſers liebſten Freundes des Schachs Pro-
vechim ſtehenden commandirenden Häuptern und Unterthanen, wes-
Glaubens und Religion ſie auch ſeyn mögen, Perſianern, Aſchemen, Ar-
menern, Georgianern, und allen Ausländern, ſo ſich anitzo in dieſen
Gegenden aufhalten, Unſere Käyſerliche allergnädigſte Verſicherung,
und iſt Unſer aufrichtiger, feſter und ernſter Wille, daß in oberwehnten
Provintzien ſo wenig denen Einwohnern, als denen Fremden, ſo ſich
daſelbſt befinden, nicht der geringſte Schade noch Eintrag geſchehen,
und niemand an ſie ſelbſt, oder an ihre Habſeligkeit, Flecken oder Dörf-
fer die Hände legen ſolle. Weswegen Wir dann Unſeren Generalen,
Officiers und anderen Commandeurs, ſo wohl bey der Cavallerie, als
bey der Infanterie, und überhaupt der gantzen Armée aufs ſchärffſte ver-
boten, niemanden im allergeringſten zu beleidigen; und daß, wann je-
mand auch nur eines kleinen Unrechts überführet würde, hierauf pron-
pte Straffe und Execution folgen ſolte.

Jedoch verſtehen Wir ſolches unter der Bedingung, daß ihr, wie
Freunden gebühret, in euren Wohnungen und Provintzien verbleibet,
euch vor Plünderung eurer Güther nicht fürchtet, auch deswegen nicht,
flüchtet, oder eure Mittel zerſtreuet.

Solten Wir aber ein anders von euch erfahren, nemlich, daß ihr
euch zu dieſen übel berathenen und ſchädlichen Räubern ſchlagen, und
ihnen heimlich oder öffentlich, mit Geld oder Proviant helffen woltet,
oder auch, woferne ihr dieſe Unſere Käyſerliche Allergnädigſte Verſiche-
rung nicht achten, und aus euren Häuſern und Dörffern flüchten wür-
det, ſo werden Wir genöthiget werden, euch alle unter die Zahl Unſerer
Feinde zu rechnen, und euch ohne Barmhertzigkeit, mit Feuer und
Schwerd anzutaſten. Ihr werdet ſodann erwürget, und alle eure Hab-
ſeligkeit ausgeplündert werden: An ſolchem Blut-Vergieſſen aber wer-
det ihr ſelbſt einig und alleine ſchuldig ſeyn, und wird ſolches bey der an-
dern Zukunfft des Herrn Unſers GOttes von euch gefordert werden.

Denen von Seiten der glänzenden Ottomanniſchen Pforte in die-
ſen Provintzien, Kauff-Handels, oder anderer Geſchäffte wegen ſich
aufhaltenden Leuten geben Wir, über die vermals errichteten hohen
Verabredungen durch gegenwärtigen Unſern Käyſerlichen Befehl aufs
neue, die feſte und ungezweiffelte Verſicherung, daß, wann Unſere
Troupen in ſelbige Gegenden rücken, ſie ſich nichts zu befürchten haben,
ſondern ihrer Kauffmannſchafft, und anderer Geſchäffte ſicher abwar-
ten können, woferne ſie ſich nur ruhig halten.

„Wir haben auch zu Erhaltung der Sicherheit eurer Personen und „Güther, unsern Generalen und andern Commandeurs scharffe Ordre ge„geben, denen, von Seiten der glänzenden Ottomannischen Pforte, in „diesen Gegenden sich befindenden Kauffleuten, woferne sie nur ruhig „sind, so wenig an ihren Personen, als an ihren Waaren, nicht den aller„geringesten Eintrag, Schaden oder Verlaß zu thun, nachderomalen „zwischen Unsern beyden hohen Höfen ein ewiger Friedens-Tractat feste „gesetzet, Unsere Meinung auch nicht anders ist, als solchen ewigen Frie„den fest und unverbrüchlich, woferne es GOttes Wille ist, zu halten; „dessen Uns Unsere Käyserliches Hertze Zeugniß giebt. Wir zweiffeln „auch keinesweges, es werde gleichfalls, von Seiten der glänzenden „Pforte diese Freundschafft cultiviret, und das versprochene kräfftig ge„halten werden.

„Dieser Ursache wegen haben Wir, obgesetzten Unsern öffentlichen „Käyserlichen Befehl drucken lassen, mit Unserer Käyserlichen eigenen „Hand unterschrieben, und euch selbigen, sobald möglich, zuzusenden „und anzutheilen befohlen, damit ihr euch nicht entschuldigen könnet, „daß ihr selbigen nicht gehöret und nichts davon wisset. Ihr möget also „diesem Unserm hohen Signet Glauben zustellen. Inzwischen lebet allezeit „wohl. Astracan, den 15. Junii, im Jahr nach der Geburth CHRISTI 1722.

URSINI.

Es wäre zu wünschen, daß man einen Dollmetscher bey diesem Manifest hätte, der einem verschiedene darinnen enthaltene unbekannte Worte erklärete. Indessen ist es mir ganz lieb, daß ich es habe verlesen hören.

JEANNE d'ARC.

Es muß doch aber auch in der That, von denen Persischen Rebellen, gegen die Rußischen Kauffleute etwas verübet worden seyn. In meiner Zeit da ich in der Welt gelebet, habe ich nie ein Wort von denen Russen oder Moscowitern sprechen hören, auch nicht einmal gewußt, daß sich eine Nation dieses Namens in der Welt befindet. Seit dem aber deren jetziger Beherrscher auf dem Thron sitzet, sind, fast alle Post-Tage, überaus reichliche Zeitungen davon eingelauffen.

SECRETARIUS.

Moscau. Am 11ten Decembr. sind Ihro Majestät unser Käyser und Czaar, aus Astracan, 15. Werste, oder 45. Stunden von hier angelanget, und zwar in dem Dorffe Liberitz, jetzo Neu-Preobragensky genannt, allwo unsere Käyserin und Czaarin, den 14ten gleichfalls glücklich angekom-

men. Den 15ten dito ſind Ihro Majeſtäten, Majeſtäten von Liberia in der Vorſtadt hieſelbſt angelanget, und wollen Dero publiquen Einzug mit einem Theil der Garde, den 17ten halten; auf welche Art aber ſolches geſchehen wird, ſolle mit nechſtem umſtändlich berichtet werden.

URSINI.

Es iſt neulich etliche mal von vielen Fäſſern Gold-Sand geſprochen worden, die, mit des Czaaren Petſchafft verſiegelt, zu Moſkau angekommen ſeyn ſollen, und woraus man ehestens Ducaten prägen würde. Dem Bericht nach hat man dieſen Gold-Sand in Perſien geſammlet. Wofern nun dieſes wahr, und der Czaar behauptet feſten Fuß, in dergleichen Gold-reichen Gegenden, ſo iſt es ein neuer Beweiſthum, daß eine himmliſche Hand arbeitet, Rußland recht berühmt und glückſelig zu machen, wann ſie, nebſt dem Czaar, der alles was vortreffl ich und löblich iſt, zu befordern ſuchet, nur nicht etwa durch die Hartnäckichkeit derjenigen, welche die alte Blindheit lieben, daran verhindert wird.

JEANNE d' ARC.

Ich meines Orts bewundere die Czaarin, die ſich, auf ſo weiten und gefährlichen Reiſen, dem Czaar ſtets an der Seite befindet. Im übrigen möchte ich wiſſen, wie die Geſtirne am Himmel müſſen geſtanden und beſchaffen geweſen ſeyn, als dieſe Perſon gebohren worden, welcher ein ſo gar groſſes Glück und Ehre, eine Käyſerin zu werden, beſchehret geweſen? Die Klugheit wird jedoch ſonder Zweiffel, auch ihren Theil dabey gehabt haben, und ihn noch haben, weil ſie ſich, bey der einmal erlangten Gnade und Gunſt ihres Gemahls, beſtändig maintenieret.

SECRETARIUS.

Petersburg. Es gehet hieſelbſt die Rede, als ob Ihre Majeſtät der Czaar reſolviret hätten einem jeden Dero Bedienten die jährliche Gage zu verbeſſern und zwar einem Geheimten Rath mit 10 0 denen übrigen Räthen aber mit 500 Rubeln auf ſo ferner nach Proportion ihrer Bedienungen. Es ſollen auch alle fremde Ambaſſadeurs, Envoyés und Reſidenten, ohne Ausnahm, auch ihren Chancellen, einige 1000. oder 100. Rubeln mehr zu genieſſen haben.

URSINI.

Das ſolte mich faſt in der Meinung beſtätigen, daß der Czaar ſich in einem Gold reichen Gegenden müſte feſte geſetzet haben, und ſich die Rechnung machen, von daher eine gute Quantität Geldes alle Jahre zu ziehen. Jedoch iſt er auch ohne dieſes reich und vermögend genug, denen welche in ſeinen Diensten ſtehen, die Beſoldung zu vermehren. Man ſolte hohen und andern Bedienten ſo viel geben daß ſie gute Figur machen und reichlich leben können, weil ſie dadurch nicht wenig aufgemuntert werden, ihrem Herrn mit ganz ſonderbarer Treue und Eyfer zu dienen.

JEANNE

Jeanne d'Arc.

Wie iſt es aber zu verſtehen, daß auch die Ambaſſadeurs, Envoyés und Reſidenten, darunter begriffen ſeyn ſollen?

Ursini.

Das ſind diejenigen Ambaſſadeurs, Envoyés und Reſidenten die der Czaar an fremden Orten und Höfen hält. Ah, ma chere fille! Dieſe haben es am meiſten nöthig, indem nicht wenig darzu erfordert wird, wenn eine mit dergleichen hierzu bekleidete Perſon ſich ihrem Stande gemäß aufführen, und es denen von andern Cronen gleich thun will.

Secretarius.

Conſtantinopel. Der Ruſſiſche Reſident hat hieſigen Europäiſchen Miniſtris ſowohl, als auch dem Türckiſchen Hof vermeldet, wie er die gewiſſeſte Nachricht durch einen empfangenen Expreſſen erhalten, daß ſein hoher Principal, nachdem er nunmehro von denen rebelliſchen Tartern, die geſuchte Revange durch die Macht ſeiner Waffen erhalten, und ſie dem Verdienſt nach gezüchtiget, nicht allein vor ſeine Perſon ſelbſt, über Mirow nach Moſcau zurücke gegangen ſondern auch den gröſſten Theil der Armee zurücke gezogen, und nicht mehr auf denen Gräntzen, gegen die Tartaren und Perſien, als 10000 zu Fuß, und 1000 Mann zu Pferde hinterlaſſen habe, mit ſelbigen die ſtreifenden Partheyen abzuhalten. Es iſt der vor ungefähr ſechs Monathen an den Czaar abgeſchickt geweſene Agent vor einigen Wochen wieder zurücke gekommen, hat auch ſeinen Bericht bey dem Groß-Vezier abgeſtattet; allein man kan nicht das allergeringſte vernehmen, was etwa vor eine Reſolution genommen worden. Conſten aber ſiehet man, in dem hieſigen Arſenal, unaufhörlich an Verfertigung einer anſehnlichen Artillerie arbeiten, ohne eigentlich zu erſehen, wozu dieſelbe dienen ſolle; wie denn auch die Türcken insgemein ihre Sachen dergeſtalt geheim machten, daß kein Menſchlicher etwas davon zu erſehen vermag.

Ursini.

Der unternommene Zug des Czaars nach Perſien, dürfte gar leichtlich einen Krieg mit denen Türcken nach ſich ziehen. Denn der Czaar wird behalten wollen, was er an der Caſpiſchen See erobert, im übrigen aber ſonder Zweifel declariren, daß er bereit ſeye die Waffen gegen Perſien niederzulegen. Allein die Türcken werden gar wohl merckẽ, daß ſolches zu einer anſehnlichen Vermehrung der Czaariſchen Macht gereichete, und dörfften ſich einbilden, daß man, nach Verfliſſung etlicher Jahre wieder einen Vorwand finden würde, noch weiter zu ſchreiten, weßhalb ſie das ihrige thun werden, zu machen, daß der Czaar wiedergäbe, was er an der Caſpiſchen See eingenommen, und von allen ſeinen weitläuffigen Projecten, auf ſelbiger Seite gänzlich abſtehete.

Jeanne d'Arc.

Seite der Czaar mit der Pforte dereinſten in einen Krieg gerathen, dörffte er einen ſchwehren Stand bekommen, weil ich, noch zur Zeit, keine Alliirten ſehe, auf die er ſich zu verlaſſen hätte. Nunmehro, Printzeßin! werdet ihr mir erlauben wieder Abſchied von euch zu nehmen, und mich an den gewöhnlichen Ort meines Aufenthalts zu begeben.

Ursini.

Es gehabet euch dann wohl, ma chere fille!

Erzittre Mensch vor Gott vnd nicht vor diese Fürsten
Ob man sie gleich den Zorn vnd Geisel Gottes nennt
Sie pflegten stets zu Zwitz nach Krieg vnd Blut zu dürsten
Doch machte Gott der Noth durch ihren Todt ein End.

54

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Vier und Funffzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem weltberühmten grossen
TAMERLAN,
Welcher von sehr geringen Herkommen gewesen, und sich doch biß zur Würde eines Käysers, derer Tartarn und Mogols, empor geschwungen, auch fast gantz Asien bezwungen, und sich den Zorn Gottes genennet hat,
Und
Dem Grausamen
ATTILA,
König derer Hunnen, der sich eine Geissel Gottes gehcissen,
Worinnen die denckwürdige Historie dieser beyden Martialischen Männer, gantz sonderbare Begebenheiten, entsetzliche Schlachten, wie auch grosses Würgen und Blut-Vergiessen, ingleichen die Eroberung gewaltiger Länder, und sonst noch viele Lesens-würdige Dinge enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten sehr curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Törnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hause in der Grimmischen Gasse, 1723.

AK

ATtila, ein grauſamer Mann, und König derer Hunnen, dem ſeine unternommenen Züge, und gehaltenen grauſamen Schlachten, noch ſtets für Augen ſchweben, machte neulich ſeine Reflexiones über verſchiedene Nationes, die, wann er ſie martialiſch und tapfer geſinnet befand, von ihm höchlich gerühmet, andere hingegen, an denen derſelbe etwas weiches und weibiſches vermerckte, blamiret wurden. Uber die Chineſiſche Nation inſonderheit, ſpeyete er aus, weil er vor einiger Zeit geleſen hatte, daß die geringſten Civil-Bedienungen, bey ihnen, in gröſſerer Ehre und beſſerm Anſehen ſtünden, als beym Militair-Stande der Poſten eines Capitains; ja, daß ein ſimpler Schreiber den Rang vor einem Capitain hätte, und ein jeder Philoſophus, Doctor oder Doctorandus, in höherer Würde und Reſpect ſtünde, als ein halb Dutzent Obriſten zuſammen. Ha, ſprach er, des müſſe ſich gantz China in Ewigkeit ſchämen, daß es den theuren Soldaten-Stand nicht beſſer zu ehren, und den Degen von der Feder oder Grillenfängerey zu diſtinguiren weiß. Hiernechſt erinnerte er ſich, daß er die Paſſage, in der Beſchreibung des Chineſiſchen Reichs, noch nicht einmal völlig geleſen, welche von dem Unterſchied des Philoſophiſchen, Gelehrten und Civil-Standes, gegen dem Militair-Stand handelte. Er lief alſo unverzüglich in ſeine Wohnung, allwo er das Buch liegen hatte, ſchlug beſagte Paſſage nochmals auf, und laſe folgendes:

Es mag in dem gantzen Chineſiſchen Reiche, weder in denen Städten noch auf dem Lande, Officiers und Sol-

daten ſowohl, als Gelehrte, welche höher dann jene ſind, einiges Gewehr führen; es ſeye dann daß man auf die Wache ziehe, die Muſterung paſſire, oder ſich wider den Feind in das Feld begäbe. So hat auch niemand innerhalb Hauſes einig Gewehr, auſſer zuweilen einen roſtigen Dolch, welchen man, bey Reiſen, wider die Straſſenräuber auf öffentlichen Wegen gebrauchet; das übrige Gewehr aber ſtecket alles in denen Zeug-Häuſern. Dannenhero entſtehet in China ſelten ein Streit oder Tumult, der nicht mit denen Fäuſten geſchlichtet wird, und die Duels ſind allda gantz und gar unbekannt; wie dann kein Chineſer ſo blutdürſtig iſt, daß er die ihm zugefügte Unbilligkeit mit dem Todt zu rächen ſuchen ſolte. Au contraire, es wird derjenige, ſo dem andern weichet, und ihn nicht zu verletzen begehret, als ein vorſichtiger und tapferer Menſch gelobet.

Dieſe Nachricht, wie es die Chineſer in Führung derer Waffen zu halten pflegen, gefiel dem grauſamen Attila wieder nicht, wannenhero er den Kopff gewaltig ſchüttelte, und ſagte: Ich finde ein vor allemal, an denen Chineſern, nichts als lauter weiches, feiges und weibiſches Weſen. O wäre ich doch eine Zeitlang Käyſer in China! Wie ſolten unter meiner Regierung die weichen Gemüther zur Tapferkeit aufgemuntert, und ihnen die Liebe zu denen Waffen inſpiriret werden. Zu dem Ende wolte ich die Duels exprès einführen und erlauben, auch ſonſt es anſtiffen, daß das gemeine Volck wacker zuſammen gehetzet, und begierig gemachet würde, den Zwiſt entweder durch Dolche oder Säbel, oder aber mit Kugeln oder Pfeilen, auszumachen und zu ſchlichten. Sodann laſe er weiter:

Das gantze Reich wird von lauter Philoſophis regieret, welche von allen Kriegsleuten, wie auch von ihren Officiers, Capitains und Obriſten mit gar groſſer Demuth und ſonderbarer Ehrerbietung veneriret werden. Es geſchiehet auch zum öfftern, daß dieſe von jenen, nicht anders

andere als wie Kinder von ihren Lehrmeiſtern, Schläge erdulten müſſen.

Bey dieſen Worten ergrimmete der grauſame Attila vollends in ſeinem Hertzen wider die Chineſer. Er warff das Buch nieder auf die Erde, und trat es, in ſolchem aber gleichſam die gantze Chineſiſche Nation mit Füſſen, ſprechende: Nichtswürdige Nation! Eben darum, weil du den Soldaten-Stand ſo gar verächtlich tractireſt, lieſet man von dir, daß der groſſen Menge deiner Einwohner, worunter ſich mehr dann 50. Millionen Männer, die alle fähig ſind die Waffen zu tragen, befinden ſollen, dann einer erſchrecklichen, biß auf dreyhundert Teutſche Meilen in die Länge ſich erſtreckenden, mit vielen Thürnen und Paſteyen verſehenen, auch mit einer Million Soldaten beſetzten Mauer, ingleichen deines groſſen Reichthums ungeachtet, du dennoch mehr als einmal von denen Tartarn bezwungen und vexiret, ja gar auch gantz und gar von ihnen gäntzlich eingenommen worden biſt, und noch jetzo von einem Tartariſchen Herren beherrſchet wirſt: welches ſonder Zweiffel niemals geſchehen ſeyn würde, woferne du den Soldaten-Stand in beſſern Ehren gehalten, und dadurch deine Männer angelocket und aufgemuntert hätteſt ein Soldat zu ſeyn, und als ein rechter Soldat, der ſeine Schuldigkeit behörig obſerviret, auch mit Auſſetzung ſeines Lebens nach Ruhm und Ehre ringet, zu thun. Ich bin nunmehro allen deinen Philoſophis und Gelehrten ſchon feind genug, wolte auch wünſchen, daß in gewiſſen Landen, wo heutiges Tages ſo gar die Unter-Officiers und gemeine Soldaten mehr gelten als Amtleute, Bürgermeiſter, Stadt-Richter und Raths-Herren, alle Stellen mit Chineſiſchen Philoſophis und Doctoribus beſetzet ſeyn möchten, auf daß der Soldaten-Stand Gelegenheit haben könnte, ſich einmal an ihnen recht zu revangiren.

Weil Attila mit dem Buch, welches von dem Reich China handelte, und von ihm, aus Zorn, mit Füſſen getreten ward, wieder aus ſeiner Wohnung, nachdem er es gefolet, heraus in das freye Feld getreten war, näherte ſich ihm, ja Hazard, der weltberühmte groſſe Tamerlan, und hörete alle Worte mit an, ſo er, vor Zorn gantz auſſer ſich ſelbſt ſeyende, Attila wider die Chineſiſche Nation heraus ſtieß. Er trat dannenhero dem Attila vollends an die Seite, und ſprach:

Wer da wünſchet, daß alle Stellen in gewiſſen Landen, allwo heutzutage Unter-Officiers, und ſo gar gemeine Soldaten mehr gelten als Amt-

leute, Bürgermeiſter, Stadt-Richter und Raths-Herren, mit Chineſiſchen Philoſophis und Doctoribus beſetzet ſeyn möchten, auf daß der Soldaten-Stand, dem ſie ſo groſſe Unbilligkeit in ihrem Reiche zufügen, einmal Gelegenheit haben könnte, ſich an ihnen recht zu revangiren, der ſolte billig auch den Wunſch hinzufügen, daß dargegen alle diejenigen aufgeblaſenen Europäiſchen Officiers, welche den gelehrten und Civil-Stand vor Quarck und nichts achten, in die Schule derer Chineſiſchen Philoſophorum nach China geſendet werden möchten, um durch ihre Ruthen und Peitſchen traitabler gemachet, und auf raiſonnablere Gedancken gebracht zu werden. Ich bin zwar auch ein ungemeiner Freund des Soldaten-Standes, kan es aber auf keine Weiſe gut heiſſen oder billigen, wann ich höre, daß der gelehrte und Civil-Stand, von aufgeblaſenen Officiers und Soldaten, ſo gar geringſchätzig tractiret wird. Im übrigen habt ihr recht, mein Freund! wann ihr ſaget, daß die Chineſer, mit aller ihrer eingebildeten Philoſophie, Spitzfündigkeit und Klugheit, recht feige, weiche, weibiſche, abgeſchmackte und albere Kerls ſind.

ATTILA.

Ihr heiſſet mich, in eurer Anrede, einen Freund; wiſſet aber vielleicht nicht, daß ich Attila bin, ein gewaltiger König derer Hunnen, der manchen Potentaten auf Erden angſt und bange gemachet, folglich aber von niemand, der nicht ſeines gleichen, in einer Anrede oder Diſcurs, alſo genennet werden kan.

TAMERLAN.

Ich habe nicht gewuſt, daß ich mit dem weltbekannten Attila rede, würde euch aber doch nicht anders als einen Freund geheiſſen haben, wann ich es gleich gewuſt hätte, ob ich ſchon, meiner Gebuhrt und Herkommen nach, nur ein Schäfer und Bauer bin.

ATTILA.

Wie? Ein Schäfer und Bauer? Ha! Ihr ſchertzet mit mir. Denn aus euren Minen, ingleichen aus euren Worten, leuchtet etwas gantz anders als ein Schäfer und Bauer hervor.

TAMERLAN.

Ich bin gantz gewiß, meiner Gebuhrt und Herkommen nach, anders nichts als ein Schäfer und Bauer, aber endlich dermaſſen gewaltig und groß worden, daß ich mich eines Käyſers, zum Schemel meiner Füſſe, habe bedienen können.

ATTILA.

ATTILA.

Nunmehro verſtehe ich das gantze Rätzel. Ihr ſeyd derjenige Tamerlan, von dem ich ſo viel gehöret. Ja, ja, ihr habt gantz recht, daß ihr zu mir, in eurer Anrede geſaget: Mein Freund: denn ihr ſeyd denen gröſten Aſiatiſchen Monarchen gleich, ja nicht nur allein gleich, ſondern noch weit vorzuziehen. Zwiſchen euch und mir inſonderheit, iſt eine gar groſſe Aehnlichkeit. Denn vors erſte ſind wir Landsleute und beyderſeits nicht weit vom Schwartzen-Meer gebohren. Hernach ſeyd ihr ebenfalls mit groſſen Armeen ſo in der Welt herum geſchwärmet als wie ich; und dann drittens habt ihr euch den Zorn Gottes genennet, da ich meines Orts mir den Titel als eine Geiſſel Gottes zugeleget.

TAMERLAN.

Die beyden letztern Gründe, welche ihr, mein Freund Attila! angeführet, die Aehnlichkeit zu beweiſen, ſo ſich zwiſchen uns befindet, haben ihre gute Richtigkeit; unſere Landsmannſchafft aber kan noch in Zweiffel gezogen werden, weil ihr hinter dem Schwartzen, ich aber wohl 50. biß 60. Meilen von dem Caſpiſchen Meer gebohren bin.

ATTILA.

Dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſeyd ihr doch ſowohl vom Tartariſchen Geblüt, als ich hergeſtammet. Indeſſen, liebſter Tamerlan! wollen wir miteinander von andern Dingen reden, und ihr werdet geruhen, mir zu ſagen, ob es nicht möglich wäre, daß dereinſtens ein Czaar von Moſcau ſich des Chineſiſchen Reichs bemächtigen könnte?

TAMERLAN.

Etwas ſchwehres ſolte es freylich ſeyn. Jedoch iſt es nichts unmögliches, inſonderheit wann die Moſcowiter fortfahren, ſich noch ferner wie bißhero geſchehen, durch Kriege und Führung derer Waffen habil zu machen. Von Tobolsko, der Haupt-Stadt in Syberien, wo ſich die nach China gehende Moſcowitiſche Caravana allemal verſammlet, biß an die Chineſiſche Mauer, rechnet man dritthalb hundert Teutſche Meilen; von der äuſſerſten Gräntze Syberiens aber, biß an gedachte Mauer, etwa 120. Teutſche Meilen. Wann nun die Moſcowiter trachteten, vor allen Dingen Meiſter von denen, zwiſchen Syberien und China annoch liegenden, Tartariſchen Landen zu werden, und in ſolchen etliche gute Feſtungen anlegten, in ſolchen aber ſtarcke Magazins zur Subſiſtentz derer marchirenden Völcker errichteten, oder auch das Land, durch einige Colonien, anbauen

lieſſen. ſo, daß etliche Jahre gepflüget, geackert und geſäet würde, könnten ſie hernach einmal vollends, mit einer Armée von drey biß viermal hundert tauſend Mann, an die Chineſiſche Mauer rucken, ſolche bezwingen, und alsdann gantz China einnehmen und erobern, worzu, und zu deſſen Behauptung, noch ein und andere gute Maximen ein groſſes beytragen ſolten. Denn es iſt ein vor allemal wahr, daß die Chineſer weiche, feige und weibiſche Leute ſind, und ein heutiger Moßcowitiſcher Soldat beſſer als ihrer ein halbes Dutzent zuſammen. Man ſolte zwar meinen, daß, weil nunmehro China, und ein groſſes Theil der Aſiatiſchen Tartarey, unter einem Haupte ſtehen, es deſto gefährlicher ſeyn müſte, dieſe combinirte Macht zu attaquiren. Allein die Tartarn ſind, ſeit der Eroberung des Chineſiſchen Reichs, unter denen Chineſern, eben ſo weich und weibiſch worden, als ſie ſelbſten ſind. Was diejenigen Tartarn betrifft, welche nicht nach China gezogen, ſondern in ihrem alten Vaterland zurücke geblieben, ſind ſie eines Theils, nachdem etliche Millionen von ihnen ſich nach China gewand, lange nicht mehr in ſo groſſer Anzahl als ſonſt verhanden; andern Theils aber iſt die ehemals erlangte Geſchicklichkeit in Führung derer Waffen, wie auch die mit ſolcher verknüpffte Tapfferkeit, gar ſehr bey denenſelben erſtorben, weil ihr ehemaliger Zweck, der die Eroberung des Reichs China geweſen, mit deſſen Erreichung hinweg gefallen, und ſie nun ſchon bey nahe in 70. Jahren keinen Krieg weiter geführet, auſſer, daß ſie bißweilen in denen Wildniſſen herum geſtreiffet, und ein und andere Caravanen angegriffen und beraubet.

Attila.

Eines derer Dinge, welche die Chineſer weich und weibiſch machen, iſt auch dieſes mit, daß ſie nicht trachten ihre Gräntzen zu erweitern und ihre Herrſchafft auszubreiten. Ha, wertheſter Tamerlan! Sobald ein Potentat aufhöret dahin bedacht zu ſeyn, wie er immer mächtiger und gröſſer werde, fället er nebſt allen ſeinen Unterthanen gar leichtlich in ein weiches und weibiſches Weſen, ſonderlich wann er Nachtbarn hat, die ſich, eine Zeitlang, ebenfalls friedlich und ruhig aufführen. Was haltet ihr vom Fato? liebſter Tamerlan.

Tamerlan.

Vom Fato halte ich gar viel, mein Attila! glaube auch gantz gewiß, daß ich, mit ſonderbaren natürlichen Gaben vom Himmel begnadiget, expreß gebohren werden müſſen, vielen Ländern und Potentaten fatal zu ſeyn.

Daß

Daß ich, von ſehr geringen Eltern erzeuget, und dennoch den Namen Temur empfangen müſſen, welchen bereits im Jahr derer Chriſten 1298. ein Tartariſcher Käyſer geführet, rühret vom Fato oder geheimen Schickſahl her. Die Sonne erwehlete ich, nachdem ich ein groſſer Potentat worden war, zu meinem Sinn-Bilde, ließ auch meine Fahnen und Standarten, mit dem Bildniß dieſes groſſen Welt-Lichtes ausſchmücken. Damals nun war mir noch kein Gedancke in den Sinn gekommen, die Türcken zu bekriegen. Weil es aber doch nachmals, und zwar mit dem gröſten Succeſs von der Welt geſchehen, kunnte man abermals mercken, daß das Fatum bey meinem Sinn-Bilde ſeine Hände im Spiel gehabt, indem vor meinen, mit der Sonne bezeichneten, Fahnen und Standarten, der Türckiſche halbe Mond allenthalben erblaſſen, ja gäntzlich verfinſtern müſſen.

ATTILA.

Woferne ihr, liebſter Tamerlan! geruhen wollet, ein wenig weitläuftiger von dem Fato zu diſcuriren, werde ich euch davor höchſt verbunden ſeyn.

TAMERLAN.

Das Fatum wird auf eine vielfältige Art benennet, und ein jeder Name hat ſeine Partheyhalter, die da ſuchen ihre Meinung davon zu behaupten. Einige ſtatuiren ein Fatum Stoicum, und andere ein Aſtrologicum, eines aber von dieſen beyden iſt dem andern ſehr ähnlich und gleich. Einige ſtatuiren ein Fatum Platonicum, und wieder andere ein Naturale. Einige ein Fatum Theologicum. Einige ein Fatum Abſolutum, andere aber ein Hypotheticum, und dieſe beyde ſollen öffters concurriren. Einige ein Fatum Mobile, und wieder andere ein Immobile. Endlich ſtatuiren einige ein Fatum reſiſtibile, und wieder andere ein irreſiſtibile.

So unterſchieden nun die Meinungen vom Fato ſind, eben ſo verwirrt kommen ſie heraus. Ich meines Orts aber gebe denenjenigen am meiſten Beyfall, welche ein Fatum Theologicum ſtatuiren. Dieſes kan auf zweyerley Art angeſehen werden, nemlich entweder in Betrachtung GOttes, oder in Conſideration der Sache ſelbſt. Auf jene Art iſt es nichts anders, als ein Ausſpruch und Rath-Schluß GOttes, Krafft welches GOtt, von Ewigkeit her beſchloſſen, und gleichſam ausgeſprochen, daß etwas geſchehen ſolle. Auf die andere Art aber iſt es anders nichts als eine Verbindung und Ordnung der Urſache, die dasjenige verrichtet und bewerckſtelliget, was GOtt beſchloſſen und ausgeſprochen hat. Jedoch muß beydes

zuſammen genommen werden, weil eines ohne das andere nicht ſeyn oder beſtehen kan.

Hierocles, ein frommer und weiſer Heyde, hat ein Buch de Providentia & Fato geſchrieben, welches mir, weil er das, was ich durch das Fatum Theologicum verſtehe, darinnen ſtatuiret, ſehr wohl gefallen. Er ſpricht, das Fatum ſeye eine väterliche Vorſorge GOttes vor ſein Reich, nach welcher er einer jeden Nation, einem jedem Geſchlecht und Menſchen gäbe, was er vor rathſam befände; und es wäre folglich alles, was denen Menſchen von irrdiſchen Güthern und weltlicher Glückſeligkeit zufiele, ein Werck der Göttlichen Providentz. Bald hernach ſaget er wieder, das Fatum ſeye anders nichts als die Ordnung und Verfügung des groſſen Meiſters, der alles Sichtbare und Unſichtbare erſchaffen habe, welcher dieſe mit Creutz und Trübſahl, andere mit Freude und Luſt, nachdem es ein jedweder verdiene, belege.

Die Sache aber deſto beſſer zu begreiffen, ſo iſt GOtt der Urheber des Fati, indem er die menſchlichen Handlungen von Ewigkeit her zuvor geſehen, und, daß ſie geſchehen ſollen oder mögen, beſchloſſen, die er auch alle ſehr weißlich regieret. Denn da kan nichts wider oder ohne GOttes Willen geſchehen, es ſeye gut oder böſe. Iſt die Sache gut, geſchiehet ſie allerdings mit ſeinem guten Willen, und wird von ihm nicht allein geböten, ſondern auch gebilliget und befördert. Iſt ſie aber böſe, ſo will und billiget er ſie keinesweges; jedoch geſchiehet ſie nicht ohne ſein Vorwiſſen, Zulaſſung und Regierung. Es wird dannenhero nicht vergebens geſaget, daß nichts ohne GOttes Wiſſen oder ſeinem Willen geſchehe. Denn wie ſolte der etwas nicht wiſſen, dem alles, auch was nur zufälliger Weiſe zukünfftig iſt, zuvor bekannt, nicht nur aus ſeinen Urſachen und Beſchaffenheit, ſondern auch aus ſich und ſeinem Weſen ſelbſt? Was ſolte wider deſſen Willen geſchehen, der nach ſeiner unendlichen Macht alles ausrichten, auch alle Hinderniſſe unterbrechen und aus dem Wege räumen kan. Darum aber folget doch keinesweges, ob wäre GOtt ein Urſacher derer Sünden, maſſen die Sünde gar nicht unter diejenigen Dinge zu zehlen, welche GOtt vor ihren Urheber, ſowohl ihrem Weſen, als der Wirckung nach erkennen.

Wider ein ſolch abſolutes Fatum, das den Schluß des Himmels in ſich führet, hilfft kein Einwenden, Proteſtiren noch appelliren, ſondern es muß alles weichen und nachgeben; ob dargegen gleich auch ſo viel gewiß, daß etliche Fata, durch Beſſerung und Gebet, abgewendet werden können.

Wir

Wir unſers Orts nun ſind von dem Himmel exprès erwehlet und beſtimmet geweſen, einem groſſen Theil des Erd-Creyſſes fatal zu ſeyn, und wir haben in ſo weit der himmliſchen Hand folgen müſſen, welche uns gezogen, die Menſchen um ihrer Gottloſigkeit willen zu geiſſeln und zu ſtraffen, ob ihr, mein Attila! gleich ſelbſt ein Ertz-Böſewicht, ich aber in meiner Jugend gleichfalls nicht viel nutze, und im Alter, in Betrachtung derer Religions-Meinungen, nur ein guter Mahometaner geweſen. Jedoch kan dabey auch freylich viel geſchehen ſeyn, das aus unſerm eigenen Hertze hergefloſſen, und woran der Wille des Himmels keinen Theil gehabt, ob er es ſchon zugegeben und verhänget.

Wer wohl darauf mercket, kan es gar wohl ſpühren, wann das Fatum ſeine Hände mit im Spiel hat, indem man zu dieſem und jenem öffters gantz wider Willen, gleichſam mit Haaren gezogen wird, und agiren muß, ob ſich gleich die Obſtacula noch in ſo gefährlicher Geſtalt præſentiren. Groſſe Begebenheiten werden auch vielmals, durch ſonderbare Omina, einige Zeit zuvor prognoſticiret und angedeutet, welche dem einen Theil etwas gutes, dem andern Theil aber, über welchen der Himmel ſeine zornige Hand ausgeſtrecket hat, etwas böſes verkündigen.

Groſſes Blut-Vergieſſen und Land-verderbliche Kriege ſind vielmals durch Zeichen an dem Himmel und in der Lufft angedeutet worden, als da ſind Cometen, Schwerdter, groſſe denen Beſen gleich ſehende Ruthen, oder andere Dinge und Geſichter. In denenjenigen Ländern, die ich überzogen und bezwungen, hat man von ſolchen Lufft-Zeichen und Geſichtern gar viel zu erzehlen gewuſt, die ich aber mit Stillſchweigen übergehen, und dargegen einige neuere dergleichen Begebenheiten anmercken will.

Ehe in dem 16ten Seculo, nach Chriſtlicher Rechnung, der Religions-Krieg in Teutſchland angegangen, ſolle man in dem Churfürſtenthum Sachſen, zu Wittenberg und an andern Orten des Chur-Creyſes, am hellen Tage in der Lufft ſechs Männer, in ſchwartzen Kleidern geſehen haben, und hinter ſolchen eine groſſe Leiche. Diejenigen, ſo in groſſer Menge der Leiche gefolget, hätten alle Jäger-Hörner auf dem Rücken getragen. Nachmals wäre ein groſſes Getümmel, von Pferden und Waffen, mit untermiſchten Paucken- und Trompeten-Schall gehöret worden, als ob eine gantze Armée marchirte. Darauf ſolle ein weiſſes Tuch faſt die gantze Stadt überdecket haben, worinnen mitten ein Cavallier, ein bloſſes Schwerd in der Hand haltend, geſtanden, der endlich das Tuch zerhauen,

die eine Helffte um das Schwerd gewickelt, und die andere seye mit dem gantzen Gesichte verschwunden. Kurtz vor der, vor die Protestanten unglückseligen, Schlacht bey Mühlberg in Sachsen, solle man ein lang weiß Creutz am Himmel gesehen, und solches sich hernach nochmals zu Weymar præsentiret haben, als der gefangen gewesene Churfürst, Johann Friedrich, nach seiner Erledigung, seinen Einzug daselbst gehalten.

Anno 1687. ist zu Esseck, der Erzehlung nach, folgendes geschehen: Man sahe einstmals um 2. Uhr nach Mitternacht, da es zuvor hefftig geblitzet und gedonnert, einen Sarg auf einer Baare, mit einem schwartzen, und mit verschiedenen Arabischen Buchstaben beschriebenen Leichen-Tuch bedecket, welche Buchstaben nach Teutscher Sprache so viel sollen bedeutet haben als: **Ich will Ehre einlegen.** Auf der Seiten sollen drey Türcken-Köpffe mit blutigen Angesichtern gestanden seyn. Ferner hat sich unter dem Gestirn des grossen Hundes ein grosser Comet præsentiret, der seinen Schwantz gerade nach dem untergehenden Monden zu geschossen. Unter diesem erblickete man eine grosse Menge kleiner Sternen, die fast einem Bienen-Schwarm gleicheten. Das Licht, so von diesen hervor blickete, vereinigte sich zu einer erschrecklichen Flamme, und gewann den Form eines zweyschneidigen erschrecklichen Schlacht-Schwerdtes, das ungemein starck funckelte. Am Gefässe befand sich gleichsam ein Knopff, der durch das Fern-Glaß wie der abnehmende Monden ausgesehen, schiene auch, als ob er im Feuer läge und verzehret würde. Uber demselben sahe man einen Todten-Kopff, und auf solchem zwey, Creutz-weise übereinander gelegte, Röhren oder Todten-Knochen in einer lichten Wolcken; welches Lufft-Zeichen sich drey Tage nacheinander præsentirte. Ob nun wohl der, gleich mit einer grossen Türckischen Armée anwesende, Groß-Vizier sich zu Pferde setzete, Pfeil und Bogen ergriffe, einen Schuß nach besagtem Lufft-Zeichen that, auch dabey sprach: **Und wann du noch widriger stündest, solst du uns doch nichts Böses bringen. Stehe, ich gebiete dir, daß du eilends zurücke gehest, und uns unsern Glücks-Stand und Aufnehmen wieder schaffest, daß wir uns an denen** Geuren **mit Lust rächen, und unsers Groß-Herrns Reich, zur Ehre Mahomets erweitern mögen**; ungeachtet auch in der gantzen Armée, alle Drommeln und Feld-Pfeiffen sich musten hören lassen, ingleichen viele Stücken losgedonnert wurden, und der gantze Schwarm ein Feld-Geschrey machen muste, das Gesichte fortzutreiben, kunnten sie doch der bevorstehenden grossen Niederlage, und vielen folgenden

den, ſo ſie von denen Chriſten erlitten, nicht entgehen, vielweniger das Abnehmen des Türckiſchen Reichs hintertreiben.

Ehe der dreyſſig-jährige Krieg in Teutſchland angegangen, hat es, denen desfalls eingelauffenen Nachrichten zu Folge, an dergleichen Vorboten gar nicht ermangelt, maſſen man bey heller Nacht öffters Kriegs-Heer, die am Himmel geſtanden und miteinander geſtritten, erblicket. Sie ſollen Feuer auf einander gegeben, und man den Dampff von ſolchem geſehen, auch das Praſſeln des Geſchützes gehöret, ja ſich ſo gar die Getroffenen, von denen Pferden herunter fallend, præſentiret haben.

Als Anno 1672, der Frantzöſiſche Krieg angegangen, ſollen zu Saalgaſt verſchiedene Perſonen folgende Geſichte geſehen, und gerichtlich durch ihre Ausſage beſtärcket haben: Es hätte ſich nemlich am 26ten Junii beſagten Jahres, wie zu einem Gewitter, am Himmel aufgezogen, und ſeye wie ein groſſes breites, mit Korn bewachſenes, Feld anzuſehen geweſen. Darauf wäre gegen Morgen ein groß wild Schwein, an welchem man auch die Borſten erkennen können, aus einer hellen Wolcke hervor gekommen, auf deſſen jeglicher Seite zwey rothe Reuther geritten, ſo gar augenſcheinlich, daß man auch die Zäume von denen Pferden erkennen können. Alsdann ſeye von Mitternacht ein röthlicher Löwe gekommen, dem die Zunge wohl zwey Ellen aus dem Halſe gegangen, wobey er gantz ſteiff geſehen und das wilde Schwein angefallen, welches er zwiſchen denen Ohren getheilet. Bald darauf habe er ſich zur rechten Seite gewendet, und ſeye wieder umgekehret, da ihm dann viele ſchwartze Reuther nachgefolget. Die vier rothen Reuther aber, ſo bey der Sau geweſen, wären ſo hefftig auf die ſchwartzen Reuther zugerennet, als wann ſie miteinander ſtritten. Zwiſchen denen Reuthern wären unzehlich viel Todten-Baaren geweſen. Da der Löwe auf die Sau zugelauffen, wäre ein Adler vom Abend her geflogen kommen, und hätte ſich zwiſchen jene beyde gemachet, es aber dennoch nicht verhindern können, daß der Löwe auf die Sau nicht zugerennet ſeye. Hierauf wäre der Adler, endlich auch der Löwe, Todten-Baare und Reuther, verſchwunden, und hätte es geſchienen, ob hätten ſich die Reuther einen Weg durch das Korn gemachet, und wären durch ſolches hingeritten. Dergleichen eingelauffene Nachrichten von höchſt ſeltzamen Lufft-Geſichtern und Himmels-Zeichen, könnten noch gar viele angeführet werden, wo es anders die Zeit geſtaltete.

ATTILA.

Indeſſen findet man auch viele tauſend ſolche Hiſtörgen, welche gantz um-

unwahr und falſch ſind, weil die Menſchen eine ungemeine Neigung haben deren zu erdichten. Es bleibet demnach dahin geſtellet, ob die, ſo ihr, liebſter Tamerlan! jetzo angeführet, wahr oder erdichtet ſind? wiewohl gar nicht zu läugnen, daß ſich, vor groſſen Begebenheiten, Zeichen und Geſichter, bißweilen am Himmel, bißweilen auf Erden, hören und ſehen laſſen. Alles kommet, wie ihr bereits geſaget, mitlerweile von GOtt, oder geſchiehet doch wenigſtens mit ſeiner Erlaubniß und Zulaſſung. Inſonderheit ſind die Terminii fatales gantzer Reiche, Länder und Familien, vom Himmel feſte geſetzet, und ſie mögen ſodann, wann die Stunde herbey rucket, die ihr Ende in ſich führet, länger nicht beſtehen.

TAMERLAN.

Auch der Donner bedeutet manchen Menſchen, woferne er ſich bey ihren Verrichtungen hören läſſet, etwas Gutes, andern aber etwas Böſes. Mir meines Orts war er favorable. Wann ich aufbrach oder auszog, ein groſſes Werck auszuführen, entſtunde gemeiniglich ein Gewitter, welches ich vor ein Omen hielte, daß ich reüſſiren und glücklich ſeyn würde. Abſonderlich habe ich das Donnern und Blitzen obſerviret, wann ich meine Armée in Schlacht-Ordnung geſtellet. Ereignete es ſich zu ſolcher Zeit, erlitte der Feind allemal gantz gewiß eine totale Niederlage.

ATTILA.

Weil ihr des Donners erwehnet, liebſter Tamerlan! erinnere ich mich etwas beſonders davon geleſen zu haben, das ſich zu Berlin zugetragen, welches ich allhie nicht unfüglich mit erzehlen und anführen kan. Es berührte nemlich daſelbſt, am 1ten Septembr. 1688. ein Donner-Streich, die an dem ſo-genannten Leipziger oder Friderich-Städter Thor befindliche Uberſchrifft, und zwar dieſe Worte:

FRIDERICUS WILLHELMUS
ELECTOR BRANDENBURGICUS
FELIX.

Wäre nun der tapfere Churfürſt Fridericus Willhelmus, nicht vier Monathe zuvor geſtorben geweſen, ſondern etwa bald nach dem Donnerſchlag erſt aus der Welt geſchieden, hätte man nicht unfüglich ein Omen, das ſeinen Todt bedeutet, daraus ziehen können. Nichts deſtoweniger fanden ſich Leute, die es vor ein böſes Omen vor ſeinen Sohn und Succeſſorem annehmen wolten, ſonderlich weil der Donner accurat einen Strich durch die Worte Fridericus, Elector, Felix, gemachet hatte. Ein vornehmer

mer und ſinnreicher Kopff aber prognoſticirte alles Gutes in folgenden Verſen:

Ein Strahl berührte jüngſt die eine von den Pforten,
Und traff die Uberſchrifft an Fridrich Willhelms Thor.
Der Vorwitz iſt beſorgt, ob den geſtreifften Worten,
Was aber ſtellt man ſich vor fremde Deutung vor?
Der Held, dem diß geweyht, iſt aus der Welt gewichen;
So heiligt nun der Blitz diß ſein Gedächtniß-Mahl,
Und hat zu unſerm Troſt hingegen unterſtrichen,
Was uns von ihm verbleibt. Welch höchſtgewünſchte Wahl!
Sein **Fridrich, Chur** und **Glück**, iſt uns zurücke blieben.
Wer glaubt dem Himmel nicht, der dieſes unterſchrieben.

Wie wohl dieſes eingetroffen, hat die Zeit zur höchſten Freude des gantzen Brandenburgiſchen Hauſes, und aller unter ſolchem ſtehender Lande gelehret, indem, unter der Regierung des letztverſtorbenen Königs Friderici, nichts als von Seegen, Glück, Wachsthum und neuer Ehre zu hören geweſen; und unter ſeinem Sohn, dem jetzigen König, iſt es eben ſo beſchaffen. Nunmehro, liebſter Attila! wollen wir einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich werde mit der Meinigen ſogleich den Anfang machen.

Von denen Hunnen, derer König ich geweſen, ſind, liebſter Tamerlan! gar mannigfältige Erzehlungen im Schwange gegangen. Einige haben vorgegeben, ein Gothiſcher König, Namens Idantirſus, habe ſeine Armée hinter dem Schwartzen Meer gemuſtert, und die Weiber davon wegjagen laſſen. Dieſe nun hätten ſich in die Wälder retiriret, und, nachdem ſie von denen Faunis und Satyris wären geſchwängert worden, ſo hätten ſie die erſten Hunnen zur Welt gebracht, welche ſich nachgehends, in kurtzer Zeit, unglaublich vermehret.

Ein ſolch Vorgeben nun, liebſter Tamerlan! wird ſonder Zweiffel von ſehr wenig klugen Leuten als eine Wahrheit angenommen werden. Indeſſen iſt gantz unſtreitig, daß wir eine Scythiſche Nation geweſen, und hinter dem Schwartzen Meer und die Gegend gewohnet haben, wo heutiges Tages die Gräntze zwiſchen Aſia und Europa iſt. Von denen wilden Beſtien waren die gemeinen Hunnen nicht viel unterſchieden, angeſehen ſie rohe Wurtzeln gefreſſen, und ihren Kindern gleich in der Wiege die

Backen zerſetzten, damit ſie von Kindes-Beinen an derer Wunden gewohnen möchten.

Unter denen Hunnen befanden ſich fünff vornehme Familien, die von dem übrigen gantzen Schwarm, als Häupter der Nation, veneriret und in Ehren gehalten wurden. Aus einer von ſolchen bin ich entſproſſen, und mein Vater hieß Bendeduz. Wir waren Heyden, und hielten davor, es wären viele Götter, welche ihr Weſen, im Himmel ſowohl als auf der Erde, und im Waſſer, hätten. Nichts deſtoweniger ſtatuirten wir auch einen GOtt, der ſich über alle andere Götter geſetzet, von welchem dieſe gleichſam dependirten. Wir hatten von der Sündfluth gehöret, und wolten den Noa dermaſſen wohl kennen, daß wir auch denſelben ſo gar zum Stamm-Vater unſerer Nation machten; und es war, ſonderlich in meinem Geſchlecht, eine Genealogie verhanden, darinnen wir unſere Herkunfft alſo deducirten: Es ſtunde nemlich 1. Noa. 2. Japhet. 3. Cham. 4. Chus. 5. Nimroth. 6. Hunor. 7. Boras. 8. Damas. 9. Cheledus. 10. Cenos. 11. Chear. 12. Beler. 13. Radar. 14. Othmar. 15. Sarcans. 16. Boudoſardus. 17. Bucenes. 18. Canadus. 19. Kuldus. 20. Beztur. 21. Micas. 22. Miſces. 23. Ompudes. 24. Chulcas. 25. Leventas. 26. Lechel. 27. Zambur. 28. Balugus. 29. Bulchus. 30. Sulthanus. 31. Berendus. 32. Cudica. 33. Opus. 34. Etheus. 35. Stemes. 36. Turda. Und endlich 37. mein Vater Bendeduz. Wer mir bey meinen Lebzeiten unter die Augen geſaget hätte, dieſe Genealogie ſeye nicht richtig, ſondern falſch, der würde ohne allen Zweiffel haben ſterben müſſen; jetzo aber mag ein jeder davon halten was er will.

Unſere gröſte Luſt, wie auch unſer Haupt-Werck, beſtunde in der Jagd. Da trug es ſich einſtmals zu, daß, als etliche Hunnen, bey dem See Mæotis, der Jagd-Luſt oblagen, ihnen ein Hirſch entrunne, dem ſie tapfer nachſetzeten, und biß an den Cimmeriſchen Boſphorum geriethen, auch ferner, weil der See zugefrohren war, gar biß über den Cherſoneſum kamen, wo heut zu Tage die Criniſchen Tartarn wohnen, wären auch wohl noch weiter gelanget, wo der Hirſch nicht vor ihren Augen verſchwunden wäre.

Weil nun ſolche Gegend denen Hunnen, gegen ihrem rauhen Lande, trefflich ſchön und fruchtbar vorkame, ſie ſich auch über das gelinde Clima und die ſanffte Lufft nicht genugſam verwundern kunnten, kehrten ſie wieder zurücke zu denen Ihrigen, und zeigten mit groſſen Freuden an, was ſie ausgeſpähet, und wie vortrefflich das von ihnen angetroffene Land gegen unſere Wildniſſe ſeye, ſagten auch, es wäre wohl der Mühe werth, ſich dahin

hin zu begeben, und allda zu wohnen. Hierzu nun bekam die Hunniſche Nation, ohne einziges ferneres Bedencken, ſehr groſſe Luſt, zumal da ſie wenig zu verliehren hatte, und ihre Menge ſo groß war, daß ſie faſt nirgends mehr Raum hatte zu wohnen. Der allerangeſehenſte in der gantzen Nation, Fürſt Keve, ſtärckte uns nicht wenig in dieſem Vorſatz, und ſprach uns allen ein gutes Hertz ein, promittirte auch der gantzen Nation güldene Berge, wo ſie ſich nur tapfer halten, und biß aufs Blut, die neuen Länder zu behaupten, fechten würde.

Beſagter Fürſt Keve ſetzte ſich ſelbſten noch fünff tapfere Hunnen, als Mit-Fürſten, Generals und Gehülffen, an die Seite. Der eine davon hieß Bela, der andere Keme, der dritte Kadicha, der vierte war mein Bruder Buda, und der fünffte ich Attila, der ich zur ſelben Zeit älter nicht als 26. Jahre geweſen.

Ungefähr im Jahre derer Chriſten 376. gieng der Aufbruch vor ſich, und es zogen eine Million und hundert tauſend Hunniſche Seelen aus ihrem Vaterland. Der March gieng, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, über den Fluß Tanais heraus in Europa, um dem Mæotiſchen See herum, woſelbſt wir am allererſten mit denen Alanen zu fechten bekamen, die wir übern Hauffen wurffen. Hernach ſchlugen wir uns durch die Gothen, und avancirten biß an die Theiß. Wir würgeten gantz entſetzlich, und lieſſen ſonderlich an keinem Ort, wo wir paſſirten, keine Seele lebendig, die capable geweſen wäre, uns mit dem Schwerd Schaden zu thun.

Der dazumal regierende König derer Gothen, Hermanarich, erſchrack nicht wenig, als er dergleichen ungebetene Gäſte in ſo groſſer Menge ankommen ſahe. Gleichwie er aber eines gar großmüthigen Hertzens geweſen: alſo erholte er ſich bald wieder, und war darauf bedacht, wie er ſolchen trotzigen Feinden begegnen, und ihnen den Rücken weiſen könnte? Er verſammlete dannenhero eine ſehr groſſe Macht, und bote uns damit die Spitze. Allein er ward, ehe er ſichs verſahe, von zweyen Brüdern einer ehebrecheriſchen Frauen, welche, weil ſie ihren Gemahl heimlich aus der Welt geſchaffet, von vier Pferden zerriſſen zu werden, verurtheilet worden, aus dem Geſchlecht derer Roßmannen, mörderiſcher Weiſe umgebracht. Darauf begaben ſich dieſe beyden Gebrüdere zu unſerm Heer, und zeigten uns alle Gelegenheit, wie wir am füglichſten über die Gothen Meiſter werden könnten.

Wir Häupter munterten demnach die Unſrigen nach Möglichkeit auf, ſich wider die Gothen tapfer zu halten, weil ſie nunmehro ohne Haupt

weiten. Wir ſchlugen uns allenthalben, wo es anfänglich herging, an die Leute, weshalb uns ein jeder Hauſe getreſt nachfolgte. Alſo wurden die Gothen in kurzer Zeit überwältiget, und ein Theil von ihnen ſuche, eben als der Kayſer Valentinianus II. regierte, nach Thracien und Moeſien, die andern aber wandten ſich die Donau hinauf, gen Ober-Pannonien. Wir zogen ſolcher geſtalt vollends bis an die Donau, und bekamen gar bald Appetit, auch das Land auf der andern Seite deſjenigen Ufers zu beſuchen.

Der weitere Marſch gieng wunderlich vor ſich, und wir ſchickten zu dem Ende über die Donau. Solches ſtunde dem Römiſchen Stadthalter Maximo, in Pannonien, der wir nach unſerm Namen Lungarien nennen, keinesweges an, wannenhero er ein gewaltiges Heer zuſammen brachte. Er bekam auch einen ſtarcken Succurs von dem Römiſchen Stadthalter, Theodoſio, in denen Illyriſchen Provintzien, der ſich zugleich ſelbſt mit einfand. Nachdem ſie bey, aus vielerley Nationen beſtehende, Macht verſammlet hatten, lagerten ſie ſich damit nicht weit von der Stadt Petronella, ſo heut zu Tage ein Marck-Flecken unterhalb Oefen iſt, und Petronell heiſſen thut. Deſjenigen vornehmſten ſie vor uns in guter Sicherheit zu ſeyn; zumal da wir weder Schiffe noch Brücken hatten, vermittelſt welcher wir hätten herüber kommen können.

Allein wir bekamen uns unſers gewöhnlichen Schwimmens, von den Blaſen unter uns, und überkamen ſolcher geſtalt, zur Nacht-Zeit hinüber zu denen Römern und ihren Alliirten, worauf, als ſie ſich deſſen am wenigſten verſahen, und als Schlafende, hin und her gebrannt lagen: da dann ihrer etliche tauſend niedergehauen wurden, ehe ſie die Waffen ergriffen, und zum Widerſtand thun konnten.

Gleichwie aber die beyden Römiſchen Feld-Herren, Maximus und Theodoſius, allen möglichſten Fleiß anwandten, ihre geſammlete Völcker in Ordnung zu bringen: alſo hatten ſie auch das Glück, daß die Gothen mit groſſer Wuth, in unſere, vom Wachen und Schwimmen ſehr abgemattete Leute fielen, dergeſtalt, daß wir uns genöthiget ſahen, wieder auf unſere Blaſen zu fallen, und die Flucht über die Donau zurücke zu nehmen. Dieſe Schlacht geſchahe im Jahre unſers Heren 401. und es minderte ſich das Gothiſche Heer dadurch um 10000. Mann; wiewohl von denen Römern und ihren Alliirten auch viel mehr geblieben ſind.

Jedoch wurden wir dadurch in keinerley weiſe abgeſchrecket, ſondern vielmehr deſto muthiger und begieriger gemachet, das verſprochene Land

unſere

unſerer Cameraden und Spiel-Gefellen nicht rächlich zu rächen. Weil nun der Fürſt Kewe in Erfahrung brachte, daß die Römer ſich weiter hinauf gegen die Oeſterreichiſche Grenze gezogen hatten, gab er mir mit andern ſeinen Mit-Regenten zu verſtehen, wie er entſchloſſen wäre noch einen zu wagen, und auf die Römer mit beiden Haufen loßzugehen, um entweder ritterlich zu ſiegen, oder ruhmlich zu ſterben.

Hierzu ſprachen wir das Ja und Amen. Es war auch gleichſam Reden und Thun ein Ding. Unſere Freiherren Herren folgten mit ihren Ober-Hofmeiſtern, getroſt und freudig nach, ſtürmeten zum andernmal über die Donau, und eilten mit beſchwingter Hitze auf die Römer und ihre Alliirte los. Dieſe hingegen wollten nicht Stand halten, ſondern gaben ſich noch weiter zurücke gegen das Gebürge. Allein weil wir ihnen ſtark nachſetzten, mochten ſie uns nicht entrinnen, und ſie wurden endlich gezwungen, bey Kreutzmarck Stand zu halten.

Es ereignete ſich demnach abermal eine blutige Schlacht, und das Würgen auf beiden Seiten war entſetzlich. Der Fürſt Kewe mußte, nachdem er tödtliche Proben ſeiner Tapferkeit mitten unter denen Feinden abgelegt, den Geiſt aufgeben. Wie ſolchen der Mit-Regent Radiſlaw, der ſein Bruder geweſen, fallen ſahe, wallete in ihme der Grimm wider die Römer, und er gerieth beynahe in die gröſte Wuth wider ſie. Er ging dannenhero als ein ergrimmter Löwe auf ſie los, und ſtieß zu Boden was ihm vorkam. Auch ſo gar der Römiſche Feld-Herr Marcomir mußte, auf der Wahlſtatt, von ſeiner Hand, todt zu Boden darnieder ſinken. Dem Herrn ſprang ein Pferd in das Angeſicht, wurde aber mit der Fauſt durch die Hände ſeines Feindes ebenfalls zu Boden geſchlagen. Ein gleiches widerfuhr auch dem Mit-Bruder und Mit-Regenten Kewe. Dieſer tödtete einen Haufen Römer nach dem andern zum Treffen, war allenthalben der vorderſte, und mähete endlich mit ein wenig Hand ganz grauſam unter denen Römern, alle, daß niemand vor ihm Fuß halten konnte, bis er letzlich, mitten unter denen Lanzen und Schwertern ſeiner Feinde, die Seele aufgab.

Nach dieſem kam auch die Reihe einen rühmlichen Tod an der Mit-Regenten Bela. Er rächete in der That, in dieſem ernſthaften und blutigen Treffen, den Tod ſeiner Cameraden und Mit-Regenten, mit ſeiner Hand, an ungläubig viel Römern, und war eben ſo, als wie mein Bruder Radiſlaw, ich darf es ohne Ruhm nicht ſchreiben, anderen, als ein Schrecken der Welt, von der Wahlſtatt zu gehen, ſintemal aber endlich, von Feinden

 genom

nem ermordet und mit vielen Wunden bedeckt, todt zur Erde. Bald nun hatte er ganze Commando auf mir und meinem Bruder, welchen wir als die tapfersten Männer von der Welt, verfluchten. Ich inzwischen sah einen Hussitischen Rittmeister ab, und zog, als ein Herr-Fürst, mit der Haupt-Fahne allenthalben voran, munterte die Meinigen mit gemalthätiger Stimme immer beherzt zum Fechten an, fochte auch mit eigener Hand mehr als sonst einer aus dem ganzen Hussitischen Heer, bis endlich die Römer unter Hauptmann wurden.

Dieß vermehrte Victoria setzte zwar dem Hussitischen Heer seine meisten vornehmsten Häupter, und es lagen auch sonst noch vierzig tausend Hussiten auf der Wahlstatt. Allein es wurde dadurch Pommern behauptet, welches sonst Königreich die Römer denen Hussiten zur Beute überlassen mußten, und es dasselbe seit der Zeit Hungern genennet worden.

Meinem Bruder Rudo und mir blieb, auf diese Weise, nicht nur das völlige Commando über das Hussitische Heer, sondern auch die ganze Regierung über das Königreich Pommern oder Hungarn, imgleichen über andere eroberte Provinzien in denen Händen. Nun waren wir zwar Brüder von Geblüt, aber keinesweges vom Gemüth. Denn mein Bruder Rudo war jachzornig; ich hingegen sanftmüthig und voll Freude. Jener hatte Lust am Streiten und Einigkeit; ich aber am Krieg und Blut-Vergießen. Jener hielte viel von der Demuth; ich hingegen hatte einen hochmüthigen Geist, und wollte allenthalben den Vorzug haben, war auch nicht eher vergnügt, bis ich es dahin brachte, daß mich die Hussiten zu ihrem König und souverainen Herrn declarirten, auf welche Weise mein Bruder Rudo, als Statthalter von Pommern, unter mir zu stehen kam.

Dannenhero war es nöthig, meinen neuen Staat beherzt einzurichten, mit denen Hussiten Zeit zu leben, daß sie, durch Kinder-Zeugen und deren Erziehung, den ehemaligen Abgang wieder ersetzen konnten; allermaßen in denen verschiedenen blutigen Schlachten, denen darauf erfolgenden auf ansteckenden Krankheiten, wie auch bey dem verhängnißvollen Schwimmen über die Strehme und Flüsse, mehr als sechsmal hundert tausend umgekommen waren. Zur Einrichtung des Regiments nun schien, als zur Erziehung derer Kinder, bis sie tüchtig die Waffen zu führen, wurde eine Zeit von sieben und zwanzig Jahren erfordert; binnen welcher doch niemals vollkommene Ruhe, sondern ein immer Krieg nach dem andern mit denen Nachbarn zu führen gewesen.

Da

Da ich mich kaum ein zwantzig Jahr, mit Einrichtung meines Regiments und Lande, gnugſam bemühet hatte, träumete mir als ob mir der Krieges-Gott Mars ein Schwert verehrte. Etliche Tage nach diesem Traum, beobachtete ein Hannöver Kuh-Hirte, daß eine Kuhe unter ſeiner Heerde hinkete, und er wuſte doch nicht, woher das Blut und die Wunde an ihrem Fuß herkame? Dannenhero ging er der Spuhr der Kühe und der Wunde ſo lange nach, bis er endlich ein Schwert angetroffen, auf das die Kuhe getreten, welches er ſofort ausgrube, und daſſelbe mir überreichte. Dieſe, meinem gehabten Traume ſo ähnliche Verehrung gefiel mir ungemein, und ich hielte mir ganz gewiß ein, es ſey ein Präſent der Krieges-Göttin, so offte ich mich mit allen Kräfften zum ruhmlichen Nahen, und zum Trutz aller meiner Feinde, bekleiden würde. In dieſen Gedancken ſtärckten mich die benachbahrten Pfaffen, und ſprachen, es wäre mir Gottes ordinirt, auf daß ich mit ſolchem, vor allen Dingen, der Ehre Gottes befördern und ausbreiten, hernach aber mir die gantze Welt unterwürffig machen ſolte. Das war rechter Waſſer auf meine Mühle, weil ich nichts anders begehrte, als einen groſſen Namen in der Welt zu erlangen, und jedermann erſchrecklich vorzukommen.

Meinen Zweck beſte eher zu erreichen, lieſs ich mir angelegen ſeyn, verſchiedene Nationen auf meine Seite zu bringen, und auch in Teutſchen und Allemanen mit denen engelländiſchen, welches Land bey denen Hunnen eine gantz unbekannte Sache erwehlen. Solches kam mir mit denen Burckmannen, Sepplern, Oſt-Gothen, Vandalen, Herulern, Schweden und Thüringern, die ſich insgeheim in einen Bund mit mir einlieſſen, weil ihnen bewuſt war, daß wir alles verheeren wollten, wo wir hinkommen und vorüberziehen würden.

Solcher geſtalt lieſs ich meinen Bruder Bela in dem erſtern Pannonien oder Königreich Hungarn, als Statthalter zurücke, um auf allen ein wachſames Auge zu haben, da ich ingeſtalten abermahl mit einem Heer, welches, ausſer denen Völckern, ſo mir meine Bundsgenoſſen ſtellten, aus einer Million streitbaren Männern beſtunde, in Teutſchland rückte. Wo nun etliche denſelben feindlichen Einfall that ich in Thüring, Burckmannen und Meyen, andern Herrnath, als hätten ſolche Nationen, ehe denen Römiſchen Feld-Herrn Martino, wider die Hunnen Beyſtand geleiſtet.

Weil nun dieſe Landſchafften unterſtund, unter dem Oſtgothiſchen Könige ſtunden, ſo ſchickte mir Theodobert II. gantz anſehnliche Gesandt-

Avare entkommen, die aber doch viel zu unterthänig waren, den Lauff meiner Waffen, welche genug gnaden hatten, zu hemmen. Etliche Römische Feld-Herrn hatten nacheinander gefochten, mit der Käyser Theodosius II. macht sich endlich bequemen, im Jahre unsers Christen 443. mir einer ersten Summa Geldes auszuzahlen, worauf ich versprach aus seinen Landen zu ziehen. Jedoch geschahe es mit dem austrücklichen Beding, daß mir von nun an noch ein jährlicher Tribut, jährlich, entrichtet werden sollte. Alsdann zog ich wieder nach Hauß, mit fünffzehn hundert und zwantzig tausend Christen, als Gothen, mit mir in die ewige Dienstbarkeit.

Mittlerweile, da ich mit Krieg und Schwert, in fremden Landen, auf das unaufhörlichste gewütet hatte, waren die zu Hauß gebliebenen Hunnen beschäfftiget gewesen, an dem jetzigen Ort, wo sie vermahls auf Blocken über die Donau geschwommen, die ehemahlen so hoch angelegene Stadt zu vollenden, und nach meines Brud-liebenden Bruders Budä Namen, gleichfalls Budä zu nennen, welcher Ort heutiges Tages Ofen heißt. Ich meines Orts, von Natur über alle massen freudig, schrie hierauf, als ich mit meim Bruder Budä, nach der Regierung, und Leben fünde. Damit ich mich nun von solcher Sorge und Angedenken befreyen möchte, ermordete ich meinen unschuldigen Bruder mit meiner eigenen Hand, machte beyde Hände in seinem Blut, besudelte auch meine Brust damit, und warff den Leichnam in die Donau.

Der Orientalische Käyser Theodosius II. unterließ den versprochenen jährlichen Tribut abzuführen, mag auch vielleicht niemahls im Sinn sein gewesen gewesen zu thun. Derhalben machte ich mich mit meinen Hunnen abermahls auf, mit Gewalt dasjenige zu holen, was man mir in der Güte nicht geben wollte. Mein Marsch ging nach Griechenland, woselbst ich unerhörte Grausamkeiten verübte. Allein dem Glücke hatte vor diesesmal nicht beliebet, mir zu folgen, sondern es war zu Hauß geblieben. Also geschahe, daß ich von dem Käyserlichen Feld-Herrn Aetio, der mit einem großen und wohlbesuchten Heer gegen mich anzog, in einer Anno 447. gehaltenen Schlacht zur Flucht gebracht wurde, nach welcher ich mich genöthiget sahe, einen Frieden mit dem Käyser einzugehen.

Gleichwie mir aber mit diesem Frieden wenig gedienet war: also fieng ich mit unterschiedlichen einen neuen Krieg an den Krayß. Ich sahe, daß sich das Reich des Occidents oder Abendländischen Käysers nicht wenig mit West-Gothischer Macht beschäfftigte, wannenhero ich eine bessere Ge-

legen-

ſich erbauete, den Kayſer, und den Weſt-Gothiſchen König Theodoricum
zuſammen zu bringen, auch allen möglichen Fleiß anwendete, daß ſie
einander in die Haare gerathen möchten. Zu dem Ende ſchrieb ich, an einen
jeden von beyden beſonder Briefe, und ermahnete ſie darinnen,
daß ja keiner dem andern trauen ſolte, indem ſie keine gute Gedancken
gegeneinander führeten. Allein mein klüger Anſchlag wolte ſeinen ge-
wünſchten Zweck nicht erreichen, ſondern meine darauf gehoffte Hoff-
nung wurde völlig zu Waſſer. Denn beyde Potentaten communicirten
einander die Briefe, und erfuhren ſich daß Verſtändnüß darüber. Ja,
der Feindlichen wurden hierdurch nicht allein beyde Höfe zuſammen ver-
bunden und vereiniget, ſondern auch mit noch gröſſern Haß wider mich,
als zu dem ſie ſich ohne dis nichts gutes verſahen, angefüllet. Theodori-
cus ließ alſobald durch ſeine Gelter, die im Kriegs-Weſen ſehr verſuchte
und erfahrne Männer waren, ein mächtiges Heer zuſammen bringen.
Eben dieſes that auch der Römiſche Statthalter Aetius, deſſen Hülffe und
Beyſtand der Kayſer gantz beſonders gebrauchte; und trat hierzu ſo-
wohl der Fränckiſche König Meroveus, als auch der Burgundiſche König
Gundicarus, mit denen Römern und Weſt-Gothen in eine Alliance gegen
mich, auf welche Weiſe ich ſehr mächtige Feinde auf den Hals bekam.

Ehe ich gegen ſolche aufbrach, ſuchte ich ein Herr nach Pohlen, Li-
thauen und Preuſſen, mir dieſe Lande unterwürffig und zinßbar zu ma-
chen, womit es ſehr geſchwinde und glücklich von ſtatten ging. Hierauf
brach ich, nebſt einer Armée von funffmal hundert tauſend Mann, gantz
ſchnelle und voller Hoffnung wieder Vorjenigen auf, ſo in einer Alliance wi-
der mich getreten waren. Mein Zug ging aus Ungarn heraus nach
Teutſchland, die Donau hinauf bis an Baſel. Alle ſehr reiche
beſte Plantzen, die meinen Hannen in die Hände fielen, nahmen viele
Weiber und Kinder, worden ermordet, auch faſt aller mannbah-
rer Weib mit Feuer oder auf eine andere Art vertilget, wodurch ich
bey allen Völckern einen ſolchen Schrecken erweckte, daß bisweilen,
wann ſie nur meinen Namen nennen hörten, gleichſam als vor einer hei-
lichen Furie, zitterten und bebeten. Die Städte worden gemeiniglich in
Stein-Hauffen verwandelt, und hat wahrlich auch die Stadt Augs-
burg. Weil ich nun befohlen hatte, daß dieſer Ort nicht weiter ſolte be-
feſtiget werden, damit jedermann eine offene Straſſe durch ſelben haben
könnte, ſo wurd er nachgehends derowegen Straßburg genennet.

Es laſſen, um dieſe Zeit, aus allen Landen, welche unter meiner Herr-

ſtandt ſamlen, von dem, was paſſirte, richtige Nachrichten ein. Zu dem Ende hatte ich viele Correſpondenten, und ſonderlich vier groſſe Poſt-Aemter angelegt. Das erſte war zu Cölln am Rhein, das andere zu Lion in Dalfinatus, das dritte in Littauen, und das vierte bey dem Schwarzen Meer. Die Städte Ulm und Memmingen waren eben, wie der Stadt Augsburg widerfahren, in Stein-Haufen verwandelt, und daſelbſt alles, was lebte, mit dem Schwert erwürget. Unter denen Leuten zu Memmingen befand ſich der Biſchoff, S. Nicolaus, von dem erzehlet wird, es habe deſſen allezeit abgeſchnitten, und auf den Erd-Boden in ſeinem Blute liegenden, Kopff zuvoch mit heller Stimme gebeten: Verſchon uns Domine lacrymabiles verbum tuum.

Diese Herren trafen in einer Wald in Champagne, einen Einſiedler an, und beruffen ihn zu mir. Dieſer nennte mich in ſeiner Sprache einen Geiſſel GOttes, und ſprach zu mir: Tu es flagellum Dei, ad Vitia Christiani Populi corrigenda miſſus; aber auf Teutſch: Du biſt eine Geiſſel GOttes, und geſandt, damit das Chriſten-Volck von ſeinen Sünden abſtehe und ſich beſſere. Solches Compliment gefiel mir über die Maſſen wohl, und erfreute ich, von derſelben Stund an, die Worte Flagellum Dei, oder Geiſſel GOttes meinem Titel einzuverleiben, der demnach alſo lautete: Attila, Filius Bendedori, Nepos Magni Nimrod, potentia in Ungaria, Dei Gratia Rex Hunnorum, Madorum, Gothorum, Daciorum, Marcomanorum, Flagellum Dei; das iſt: Ich Attila, ein Sohn Bendedori und Enckel des groſſen Nimrods, erwehlter und auferzogener in Ungarn, von GOttes Gnaden ein König derer Hunnen, Meder, Gothen und Daier, ein Schrecken der Welt, und eine Geiſſel GOttes. Erwehnter Einſiedler, dem ich ſein Leben auf die Zukunft ſchenckte, prophezeyte mir auch ſehr viele, was mir in Franckreich begegnen würde.

Ich marchirte in Franckreich, unter lauter erſchröcklichen Morden und Verwüſtungen, biß Orleans, welche Stadt ich Anno 451. belagerte. Allein es vertheidigte ſich die Stadt etliche Wochen tapfer, und mittlerweile lief Zeitung ein, daß die, wider mich Alliirten Frantzoſen, Weſt-Gothen, Burgunder und Sicambrer, mit einer Armée von 400000. Mann gegen mich anzögen, weswegen ich die Belagerung aufheben und gehen muſte.

Ich kam auf beiden Ufer-March wiederum glücklich biß in die Gegend bey Chalons, in Champagne, woſelbſt ich aber der wider mich angeordneten

beuten feindlichen Armee Stand halten mögte. Ich verfügte mich
Lorgen, und befand, daß ich an einem für offenbaren und sichern Ort
stunde; jedoch der Feind mögte anders gedenken, und mir erwartet werden.

Inzwischen ritte ich allenthalben in meinem Heer umher, und spornte
meines Pferds Volk zu ermahnen, und heute zu sagen: Erinnert
euch, ihr tapfern Lommern! daß wir allermalen so sieghaft gewesen
sind. Machet euch demnach zu einer neuen Schlacht bereit,
und kämpfet wie gewappnete Leute und Kinder Gottes, so lange
als noch der kurze Tropfen Blut in euren Adern walle.
Nach erlangter Victoria muß euch ganz Teutschland, Frankreich und Italien, zum Raube werden, wodurch ihr zu Lebens
lang glücklich bleiben könnet.

Nachdem die feindliche Armee noch ganz entrichtet war, als
sie der Zeichen zum Treffen. Das Schlachten, Würgen und Morden,
hatte etwas ganz grausames in sich, und währete von früh um 5. bis in
Abends um 8. Uhr, da die Sonne unterging. Die todten Cörper lagen
so hoch aufeinander, daß sie meine Völker bedeckten. Nach lief ein Bach
hermachen von dem Blut derer Erschlagenen so daß er dieselben fortführte.
Der König derer West-Gothen, Theodoricus, ward erschlagen, und es
blieben auch wohl noch auch hundert und sechzig tausend Mann von der
feindlichen Armee. Nichts bekümmerte mich so sehr, als daß
der Meinigen hundert und achtzig tausend Mann todt auf Erden gelassen
haben, sterben mußten. Ja es mußte von meinem andern Heer sehr wo
viel übrig geblieben sein, wofern mir nicht die Nacht zu Hülfe gekommen wäre.

Ich ruhete nicht als sieben bis acht Stunden von der Nacht
Zeit. Alsdann setzte ich mich wieder, und ritte mich in eine Wagen-
Burg ein. Hierzu ließ ich eine große Menge Bäume auf einen Platz
zusammen legen, und befahl meinen Meinigen bei Strafe des Todes
das Lager zu halten und die Wagen-Burg desto weniger, so mich zu
bewachen. Zwar in die Sättel stiegen, meinen Cörper darauf legen
und verbinden hätte, damit ich, weder todt noch lebendig, in die Hände
derer Feinde gerathen möchte; allein es ließ eine ganz unvermutete
göttliche Verhängniß zu.

Solche bekamte darinnen, daß zwar Theodemundus, der West-
Gothischen Königs Theodorici Sohn, seines Vaters Tod rächen, und
seiner Rechte noch einmal hätte auf mich losgehen, der Nemliche Stadt-

Ruffer Aetius aber nicht darein willigen wollen, weil er entweder, etwas zu Ehrliches, mit seiner dirigirenden geheimen Liebe Aetii, vor einem neuen Bruch hätte, oder aber befürchtete, daß die Gothen sich, wann die Römer subjugiret wären, dem Römischen Käyser allzu formidable machen möchten. Als erschiene, daß die freundliche Aetii auseinander gienge, und mir beyderseits Gewehr an die Hand gab, auch gar viele Länder und Städte zu verwüsten. Derowegen ist der Römische Stadthalter Aetius, vor 3 Jahren herauß, von seinem Käyser, Valentiniano III. mit eigener Hand erschossen worden.

Die Freude, welche ich über die, unter denen weiter nicht Affecten, entdeckten Jalousie, Uneinigkeit und Tumulten empfand, mag mit keiner Zunge ausgesprochen, noch mit einer Feder beschrieben werden. Ich eilete, in vollem Grimm, auf die Statt Troyes in Champagne loß, des einhalben Vorsatzes solche mit Feuer und Schwerd zu verwüsten. Der Bischoff des Orts aber, Lupus genannt, kam mir, mit der Clerisey entgegen, und fragte: Wer bist du, daß du die Erde des Herren also verwüstest? Ich antwortete: Ich bin Attila, der Hunnen König, eine Geissel GOttes. Hierauf verfügte der Bischoff: Er sey mir willkommen, du Geissel meines GOttes, und thue mir was mir gefället. Diese Statt nun nahm der Himmel ganz sonderlich in seine Protection. Denn er regierte, nachdem der Bischoff mir das angebotene Compliment gemachet hatte, mein Hertze dergestalt, daß ich erkannte, daß ich nicht, auf meines Meinigen zu verlieren, sich nicht im geringsten zu sehr zu vergreiffen. Daher haben die Leute Anlaß genommen zu dichten, es wäre mir und meinem Heer, durch ein gütliches Wetter, die Augen dergestalt geblendet worden, daß wir die Häuser vor Bäume, die Gassen vor Land-Straßen, und die ganze Statt vor einen Wald angesehen hätten.

Eine Englische Printzessin, die der Welt unter dem Namen U. Ursula bekannt worden, hatte, vor meinem Einbruch in Ober-Teutschland und Franckreich, in Begleitung vieler Jungfrauen, die den Christlichen Glauben angenommen, eine Wallfahrt nach Rom verrichtet, und kam zu der Zeit, als ich in Champagne stunde, mit ihrer ganzen Caravane wieder zurück. Als sie zu Cölln anlangte, weigerte ich ein Corps von 9. biß 10000. Hunnen dahin hatte, seine darin die Engländischen Jungfrauen dermaßen liederlich in die Augen, daß sie suchten ihre sündliche Lust mit ihnen zu büssen. Gleichwie aber die Heil. Ursula solche ermahnte,

nete, lieber zu ſterben, als den Willen meiner Hunnen zu erfüllen, und die Jungfrauen ſich darauf, da die verliebten Hunnen mit ihren Careſſen angeſtochen kamen, beſtig widerſetzten: ſo ergrimmeten meine Hunnen darüber dermaſſen, daß ſie die heil. Urſula, und alle bey ihr ſeyende eylff tauſend Jungfrauen, niederſäbelten, deren Gebeine noch jetzo in der weltberühmten Stadt Cölln, als ein groſſes Heiligthum, gezeiget und aufgehoben werden.

Nachdem ich in Champagne und andern nechſt dabey liegenden Provintzien, recht unmenſchlich gewütet und getobet hatte, nahm ich meinen Rück-Weg nach Teutſchland, und überzog verſchiedene Völcker am Rhein, an der Ems, an der Weſer und an der Elbe. Endlich langete ich in Thüringen an, woſelbſt ich, und zwar zu Eiſenach etliche Monathe nacheinander anruhete, Turniere und Freuden-Feſte hielte, auch mit denen umliegenden Ländern Freundſchafft pflege. Jedoch ließ ich unterdeſſen, durch etliche von meinen Generalen, die Preuſſen und Littbauer bekriegen, ingleichen die Frieſen und Nortmannen, weil mir dieſe von einer Zeit zur andern Schaden zufügten, jene aber ſich weigerten, die mir zugeſagte Treue und Gehorſam zu obſerviren.

Es fertigten damals, als ich mich zu Eiſenach befand, viele Fürſten ihre Geſandten an mich ab, welche ich, über und wider meine vorige Gewohnheit, freundlich willkommen hieſſe, auch ſie zu herrlichen Gaſtereyen und allerhand Ergötzlichkeiten zoge, wobey es recht luſtig und frölich zugieng.

Nach genoſſenen mancherley Ergötzlichkeiten begab ich mich wieder nach Hungarn, woſelbſt ich viele Hunnen, die ſich währender meiner Abweſenheit allzugroſſer Freyheiten angemaſſet, oder ſonſt wider meinen Willen gehandelt, hinrichten lieſſe. Die Begierde, ein Herr von der gantzen Welt zu werden, quälete mich noch immer, ob ich gleich ſchon über 100. Jahre alt war. Weil ich mich auch eben noch ſo friſch und geſund befand, als ein Mann von 40. Jahren, hielt ich in der That davor, der Himmel habe mich zum allgemeinen Beſitz der Welt beſtimmet. Demnach beſchloſſe ich gantz Italien einzunehmen, und bildete mir ein, nach deſſen Eroberung leichtlich über andere Lande Meiſter zu werden. Zu dem Ende ließ ich, durch meine Generale und Kriegs-Obriſten, eine Muſterung durch die gantze Hunniſche Nation halten, und die beſten und geſundeſten Soldaten zu meinem bevorſtehenden neuen Zug erlesen.

Solcher gieng Anno 455. vor ſich, und der erſte Einbruch geſchahe in

Dalmatien. Ich eroberte viele Städte am Adriatiſchen Meer, ſchlieſſete auch die herrliche Stadt Salonna, nebſt noch ſieben andern, durchwütete Liburien und Istrien, und kam endlich vor die Ertz-Biſchöffliche Stadt Aquileja. Dieſe bote mir die Stirn, und defendirte ſich etliche Wochen vortrefflich wohl. Ich machete mich, während der Belagerung, ein wenig zu nahe hinzu, da ich dann, in einem Ausfall, umringet wurde, auch ſchon ſo gut als gefangen war. Wiewohl ich employirte meinen Säbel oder Schwerd dermaſſen, daß ich mich glücklich durchhieb und wieder zu denen Meinigen gelangete. Diejenigen nun, ſo mich hatten entwiſchen laſſen, verſicherten hernach, es wären, in dem Scharmützel, Feuer-Flammen aus meinen Augen gegangen.

Ich war bereits entſchloſſen, die Belagerung der Stadt Aquileja aufzuheben, und davon abzuziehen. Indem ich aber mit dieſen Gedancken ſchwanger gieng, obſervirte ich, daß die Störche ihre Jungen, im Schnabel, aus der Stadt in den Puſch trugen. Hieraus zog ich gleich ein gutes Omen vor mich, und muthmaſſete, daß die Störche ſolches nicht thun würden, woferne nicht der Stadt ein groſſes Unglück bevor ſtünde. Derohalben beſchloſſe ich noch einen General-Sturm zu wagen, in welchem endlich die ſchöne Stadt gewonnen, und, nach einer Maſſacre von 30. biß viertzig tauſend Einwohnern, in einen Stein- und Aſchen-Hauffen verwandelt ward.

Weil ich nun, zu Aquileja, auch das Kind in Mutter-Leibe nicht hatte verſchonen laſſen, erweckete ich eine ſolche Furcht in Italien, daß die Einwohner aus denen Städten lieffen, ſich und die Ihrigen auf Schiffe ſetzeten, und in die Fiſcher-Inſeln des Adriatiſchen Meers entwichen; da dann, ſo vieler Städte Untergang, der prächtig und mächtigen Stadt Venedig ihren Anfang gegeben, dergeſtalt, daß gleichſam ein neuer edler Phoenix, aus der Aſchen von Aquileja, und andern vornehmen Städten hervor ſteigend, ſein Neſt ins Meer gebauet, auch ſeithero ſolches wider alle Anſtöſſe vertheidiget.

Nach dieſem überſchwemmete und durchwühlete ich Friaul, und gelangete in diejenige Gegend, welche denen Fiſcher-Inſeln, auf denen heutiges Tages Venedig erbauet iſt, gegenüber gelegen. Da kam einſtmals, während den Marſch, ein Rabe, der ſich auf meine rechte Schulter ſetzete, und hernach ſo hoch in die Lufft flog, daß er weiter nicht konnte geſehen werden, welches ich alſobald vor ein gutes Zeichen aufnahm. Die Städte, Padua, Vicenza, Cremona, Meyland, Pavia, Mantua, Ferrara, Ravenna, in

Summa

Summa der gantze obere Theil von Italien, fiel binnen einer Zeit von drey Monathen in meine Gewalt, und da wurden wenig Menſchen verſchonet, ſondern faſt alles niedergemachet, man mochte ſich freywillig oder gezwungen ergeben haben. Nur etlichen wenig Orten und Diſtricten gieng es leidlicher; die aber das Joch der Dienſtbarkeit deſto härter empfinden muſten.

Ich brach von Ravenna auf, vollends auf die Haupt-Stadt der gantzen Welt, nemlich auf Rom loß zu gehen, und ſie, gleichwie vielen andern anſehnlichen Städten geſchehen war, in einen Stein-Hauffen zu verwandeln. Es kam mir aber, ungefähr zwölff Stunden von Rom, Pabſt Leo I. ein ſehr alter Mann, mit der geſamten Cleriſey, einem Burgermeiſter, und dem gröſten Theil des Römiſchen Raths entgegen; da er dann durch ſeinen grauen Kopff, venerable Kleidung, wohlgeſatzte Rede und demüthige Stellung, meine Huld erwarb. Denn er neigete ſich vor mir gantz tief nieder auf die Erde, und bate wehmüthigſt, ich möchte doch die Stadt Rom, und derſelben Einwohner, in Gnaden aufnehmen, und ihnen verzeyhen, woferne ſie mich beleidiget hätten. Weil ich nun ſtille ſchwieg, und gleichſam in Gedancken ſtunde, fiel mir der Burgermeiſter und Rath, mit Weinen, gleichfalls zu Fuß, und flehten mich ebenmäßig, mit denen beweglichſten Worten, um Gnade an. Darauf befahl ich denenſelben insgeſamt aufzuſtehen, und verſprach ihnen Lebens-Sicherheit. Nichts deſtoweniger legte ich denen Römern einen ſtarcken Tribut auf, und ſie verſprachen ſelchen jährlich an die Hunnen richtig abzuführen. Hierauch zog ich nach Rom, die Stadt zu beſehen, und wurde mit vortrefflich reichen Geſchencken regaliret. Als ſich nun die Meinigen über die Gelindigkeit, ſo ich gegen den Pabſt und die Stadt Rom bezeigte, höchlich verwunderten, ſprach ich zu ihnen: **Die Stadt Rom iſt zwar unſer, und giebt uns Tribut. Derohalben ſollen wir uns billig an dem Sieg begnügen, und ihrer, als nunmehro unſerer Stadt verſchonen. Ziehet demnach frölich wieder nach Hauſe, dieweil ihr die herrlichſten Siege nach eurem Willen erlanget habt, auch mit herrlicher Beute beladen ſeyd. Beſuchet damit eure Weiber, Kinder, und Wohnungen, auch was euch ſonſt lieb und angenehm iſt. Wir haben dermaln Ehre genug erlanget, und wollen das Glücke nicht allzuſehr verſuchen, damit wir nicht, wann wir zu viel begehren, etwa durch einen nachdrücklichen Unfall auch das, was wir beſitzen, verlieren.**

Wie

Wie ich höre, ſo haben nach der Zeit einige Scribenten gemeldet, ob hätte ich meinen Generalen, Obriſten und Hauptleuten, die mich gefraget, warum ich mich gegen den Biſchoff zu Rom ſo gnädig und ſanfftmüthig erzeiget, zur Antwort ertheilet: **Ich habe mich vor dem Biſchoff nicht gefürchtet, ſondern bin vor einem ernſthafften anſehnlichen Mann erſchrocken, der dem Biſchoff beygeſtanden, und gedrohet, mich mit dem bloſſen Schwerd zu erwürgen, wann ich ihm nicht Frieden zuſagte, und in Gnaden von mir lieſſe.** Ob nun zwar ſolches ein gantz falſches Vorgeben iſt; ſo iſt doch wunderſam genug zu hören, daß mich Pabſt Leo I. und dann der vorgedachte Lupus, Biſchoff zu Troyes, ſo zu bändigen gewuſt. **Weil auch Leo ein Löwe, und Lupus ein Wolff heiſſet, ſagte man von mir: Attila, den kein Menſch beſiegen kan, läſſet ſich doch von Thieren überwinden.**

Eben zu der Zeit, da ich mich in Italien einmal ein wenig menſchlich erluſtirte, überreichte mir ein Poet aus Calabrien, Marullus genannt, eine Lobſchrifft. Mein Dollmetſcher ſagte mir, ich würde darinnen ein Gott geheiſſen, und auch recht göttlich tractiret, worüber ich dermaſſen ergrimmete, daß ich befahl, man ſolte das Carmen und den Poeten miteinander verbrennen. **Doch ward endlich der Poet pardonniret, damit andere nicht möchten abgeſchrecket werden, meine Thaten zu beſchreiben.**

Es ſuchete ſich auch eine Bande Comœdianten **und Gauckelſpieler bey mir zu** recommendiren. **Als ich nun ſahe, daß es lauter friſche und ſtarcke Müſſiggänger waren, ſo befahl ich einem Officier, daß er ſie exerciren ſolte. Allein es befand ſich, daß ſie weder mit dem Bogen noch mit dem Schwerd umzugehen wuſten, wannenhero ich ſie einſperren, und ihr Eſſen an einen hohen Ort hangen ließ, von welchem ſie es mit dem Bogen muſten lernen herab ſchieſſen, woferne ſie nicht wolten Hunger ſterben.**

Ich ließ das eroberte Italien wohl beſetzt, und zog, mit dem Reſt meiner Hunnen, zurücke nach Hungarn. Nachdem ich wieder in meiner Reſidentz-Stadt Sicambria angelanget war, und einen unſäglichen Raub mit nach Hauſe gebracht hatte, begieng ich vor allen Dingen mancherley Luſtbarkeiten und Ritter-Spiele. Bald darauf aber gieng ich ſchon wieder zu Felde, und überzog die Alanen, denen derer Weſt-Gothen König, Theodemundus, zu Hülffe kam, und mir, in recht feuriger Begierde ſeines Vaters Tod zu rächen, die zweyte gute Schlappe verſetzte, wovon ich biß in Pannonien zurücke taumeln muſte.

So

So lange ich mich in Italien befand, hielte ſich der Käyſer Valentinianus III. in lauter hohen unerſteiglichen Gebürgen auf. Er hatte eine Schweſter, Honoria genannt, die ſich, weil ich ein Wittwer war, meines hohen Alters ungeachtet, ſender Zweiffel mit gutem Vorbewuſt ihres Bruders, zu meiner Gemahlin antragen lieſt, um mich vielleicht dadurch abwendig zu machen ihn ferner zu bekriegen. Allein ich fiel mit meinen Gedancken auf eine Printzeßin des Bactrianiſchen Königs. Dieſe hieſt Hildico, und die Lande ihres Vaters, welche hinten an der groſſen Tartarey gelegen, ſind nunmehro mit dem Perſianiſchen Reiche vereiniget. Die Heyraths-Tractaten mit ſolcher, erlangten ihre Richtigkeit. Die Braut reiſete aus ihrer Heymath ab, langte in meinen Landen an, und ward zu Sicambria prächtig eingeholet; da ich dann, in dem hundert und ſechzehnten Jahre meines Alters, wiederum ein Bräutigam ſeyn, und mein, mit einem ſehr langen und rauhen Bart bewachſenes Geſichte, an die ſchönen Wangen einer ſehr angenehmen Printzeßin reiben, zwiſchen ihren zarten Gliedern aber ſonſt mancherley Ergötzlichkeiten ſuchen wolte.

Jedoch der Himmel wolte mich dieſes Vergnügens nicht lange genieſſen laſſen, ſondern verhienge, daß mir mein Beylager ſehr übel bekommen muſte. Denn ich übernahm mich vors erſte, an meinem Bräutigams-Tag, ſehr ſtarck mit dem Trunck, und goſſe viele Kannen des herrlichſten Weins in meinen Leib. Hernach griffe ich mich bey meiner Braut über Vermögen an, und wolte practiciren, was ich practicirt hatte, als ich das erſte mal ein Bräutigam geweſen; worauf ſich des Nachts, im Schlaff, eine Blut-Stürtzung bey mir ereignete, welche verurſachete, daß ich in meinem Blut erſtickete. Die Braut wurde es innen, daß mich ein gefährlicher Zufall befallen hatte, und machte Lerm; allein es war alle Hülffe vergebens.

Dieſes geſchahe Anno 465. und man ſagt der Tag meines Todes ſeye eben derjenige, dem Monath nach, geweſen, an welchem Julius Cäſar, ungefähr 500. Jahre zuvor, wäre erſtochen worden; wie man dann auch wiſſen will, als ob ich, mit beſagtem Cäſare, an einem Monaths-Tag gebohren ſey.

Einige Verbothen und Omina, die meinen Todt angekündiget, haben ſich allerdings ſpühren laſſen. Es fiel zum Exempel, am Tage meines Beylagers, mein beſtes und liebſtes Pferd um, ungeachtet ihm nichts gefehlet hatte. Als ich mich mit meiner Braut zu Bette legen, und zu dem Ende in das Schlaff-Gemach treten wolte, ſo ſtieß ich mich dergeſtalt an

den rechten Fuß, daß ich mich vor Schmertzen niederſetzen muſte; wobey ich, vor Ungedult, den Todt mit dieſen Worten angeredet: Si tempus eſt veniat, ich will dann kommen, wann die Zeit verhanden iſt. Es ſolle auch an eben dem Tag, da ich geſtorben bin, dem Griechiſchen Käyſer Marciano, geträumet haben, als wann mein Bogen zerbrochen wäre. Ich habe ein halb Dutzent, aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeugte, und 62. natürliche, Söhne hinterlaſſen; derer Baſtarte in allem aber ſind mehr als hundert von mir zum Vorſchein gekommen.

Nach meinem Todt hieß es, dem gemeinen Sprichwort zu Folge: Wie gewonnen, ſo zerronnen. Mein ganzes Reich geriethe in Zerrüttung, worzu meine Söhne gröſten Theils ſelbſt Anlaß gegeben. Denn die beyden Aelteſten, wovon der eine Adalricus, und der andere Chaba geheiſſen, diſputirten einander den Thron, und geriethen darüber in einen blutigen Krieg. Die Hunnen hielten es mit Chaba, die andern, unter meine Herrſchafft gebracht geweſenen, Völcker hingegen mit Adalrico. Darauf ereignete ſich, bey meiner Reſidentz-Stadt Sicambria, eine Schlacht, welche ganzer 15. Tage nacheinander währte. Darinnen ward Adalricus geſchlagen, und Chaba behielte das Feld. Gleichwohl wolten ihm die fremden Nationes keinesweges pariren, ſondern er ſahe ſich endlich gezwungen, Ungarn zu verlaſſen, und ſich nach Griechenland zu tabiren. Daſelbſt hat er ſich gantzer dreyzehn Jahre aufgehalten, und iſt nach dieſem, mit ungefähr 15000. übrig gebliebenen Hunnen, wieder heim in das alte Vaterland Scythien gezogen, allwo er noch verſchiedene, von meiner Verwandſchafft, beym Leben angetroffen. Es iſt auch ſonſt noch eine ziemliche Menge Hunnen zurücke geblieben, von welchen ſich drey tauſend in dem Lande wieder gelaſſen haben, welches jetzo Siebenbürgen heiſt. Sie nenneten ſich nicht mehr Hunnos, ſondern Siculos, das iſt ſo viel als die Uberbliebenen. Ihre Nachkommen ſind biß dato noch in Siebenbürgen, und werden Zeckler, Lateiniſch Siculi genennet.

Dieſe Siculi leeten der guten Hoffnung, mein Sohn Chaba würde bald wieder mit einer Armée aus Griechenland kommen, und das zerfallene Reich von neuem aufrichten. Weil es aber damals nicht geſchehen iſt, ſo hat man nachgehends, unter ihnen, von einem verlohrnen Menſchen, Sprichworts-weiſe geſagt: Er wird wiederkommen, wie Chaba.

Unterdeſſen vermahnete mein Sohn Chaba ſeine Söhne, und dieſe wiederum ihre Kinder, ſtetiglich, daß ſie keine Gelegenheit verſäumen ſolten, ſich wieder in Poſſeſſion von Ungarn zu ſetzen. Es iſt aber allererſt in 300.

Jahren

Jahren geſchehen, und binnen ſolcher Zeit haben andere Völcker, nemlich die Oſt-Gothen, die Gepider, und die Longobarden, die Avares, die Griechen und die Slaven darinnen, eine Nation nach der andern, geherrſchet.

Der zweyte Einfall derer Hunnen in das Königreich Ungarn, iſt ebenfalls ſehr merckwürdig. Die Zeit von dreyhundert Jahren war nicht genug, ihren Appetit zu unterdrucken, den ſie jederzeit gehabt, das ſchöne Ungerland zu beſitzen. Sie kamen demnach, ungefähr in der Mitte des 9ten Seculi, anno 900. Mann ſtarck, hinter dem Schwartzen Meer herauf, und ihr damaliger Anführer hieß Almus. Weil aber derſelbe unterwegens ſtarb, ſo ward die Armée wieder unter ſieben General-Perſonen eingetheilet, deren einer Arpadus, der andere Lehedchur, der dritte Gula, der vierte Chunchus, der fünffte Lehel, der ſechſte Verbuchus, und der ſiebende Usus geheiſſen.

Auf dem Wege wolten ſie ſich niederlaſſen, und das Land um das Schwartze Meer anbauen. Es kamen aber ſo viele Adler von dem Gebürge herunter, welche nicht nur die Pferde verletzten, ſondern auch denen Menſchen das Eſſen vom Tiſche wegnahmen, daß ſie genöthiget wurden ihre Reiſe weiter fortzuſetzen. Alſo kamen ſie endlich in Transylvanien an. Weil nun dieſelbſt ein jeder von denen ſieben Heerführern eine Feſtung bauete, ſo ward das Land eben deswegen Siebenbürgen genennet, welchen Namen es biß auf dieſen Tag behalten hat.

Der vornehmſte unter denen ſieben Heerführern war Arpadus, deſſen Vater Almus, deſſen Ur-Ur-Groß-Vater aber ich geweſen. Als nun die Hunnen in Ungarn anlangeten, ſo regierte der Slaviſche König Suatopolcus daſelbſt. Zu demſelben ſchickte Arpadus eine Geſandtſchafft, welche ihm ein koſtbares Pferd überbrachte, und dafür ein Stücke Erd-Boden, eine Handvoll Krämter, und eine Flaſche Waſſer aus der Donau, verlangte.

Suatopolcus verſahe ſich keines Betrugs von dieſen Leuten, und ließ ihm das Preſent gar wohl gefallen. Doch die Hunnen machten eine ſolche Interpretation darüber, als wann ſie vor das Pferd das gantze Land, vor den Zaum am Pferde alle Felder, und vor den Sattel alle Flüſſe, von denen Slaven erkaufft hätten.

Der König Suatopolcus lachte zwar darüber, und ſagte, wann ſie eine ſolche Erklärung über ihr Preſent machen wolten, ſo würde der Sache leicht abzuhelffen ſeyn, wann er das Pferd mit einer Keule todt ſchlüge, den Zaum auf das Feld würffe, und den Sattel in die Donau ſchmiſſe. Al-

kein der Abgeſandte autvorirte gar ſcharffſinnig, daß hierdurch denen Hunnen kein Poſſen geſchehen würde. Denn über das todte Pferd würden ſich die Hunde derer Hunnen, über den güldenen Zaum die Hirthen auf dem Felde, und über den aufſtickten Sattel die Fiſcher auf der Donau zu erfreuen haben. Alſo ſolte er lieber das Præſent behalten, und ihnen Ungerland daver abtreten.

Hierzu nun hatte Smiter, wie leicht zu erachten, durchaus keine Luſt, wannenhero die Hunnen Gewalt brauchten. Als nun in einer vorgefallenen Schlacht die Slaven Reißaus geben mußten, ſo kam der gewaltige König Smiter um das Leben, und die Hunnen ſetzten ſich, ohne jemands weitern Widerſtand, aufs neue in Poſſeſſion von Ungarn. Es haben aber dieſe Hunnen vor dieſesmal noch nicht zu ruhiger Beſitzung dieſes Landes kommen können, ſondern von denen Francken noch einen harten Stoß ausſtehen müſſen.

Solches geſchahe zur Zeit des gewaltigen Käyſers Caroli Magni, um das Jahr 795. Derſelbe führte mit dem Bäyriſchen Herzog Thaſilone Krieg, und weil ſich die Hunnen mit ihm wider Carolum M. alliiret hatten, ſo ſuchten ſich die Francken an denen Hunnen zu revangiren.

Der damalige Hunnen König hieß Chacha oder Chaba. Denſelben belagerte Carolus M. in ſeiner Reſidentz-Stadt Buda, mit hundert tauſend Mann, gewann die Stadt, und brachte dadurch die gantze Nation unter ſeinen Gehorſam, wandte auch allen Fleiß an, ſie zum Chriſtlichen Glauben zu bekehren. Von ſelbiger Zeit an haben die Hunnen, gantzer hundert Jahre nacheinander, die Caroliniſchen Käyſer vor ihre Ober-Herren erkennen müſſen.

Nachdem aber Caroli Magni Poſterität ziemlich in Decadence gekommen war, ſo rebellirten ſie zur Zeit des Käyſers Arnolphi, und thaten darauf unterſchiedene erſchreckliche Einfälle in das Teutſche Reich.

Den gröſten Schaden verübten ſie Anno 909. da ſie biß in Thüringen hinein drungen, und, bey Eiſenach, den Land-Grafen Burchardum erſchlugen, auch allenthalben ſolche Grauſamkeit verübten, daß ich ſelbſt es, wann ich gleich wieder aus dem Reiche derer Todten zurücke gekommen wäre, nicht ärger hätte machen können.

Der Käyſer Ludovicus IV. widerſatzte ſich zwar nach allem Vermögen, ward aber von denen Hunnen, Anno 910. nicht weit von Augſpurg, zweymal ſo harte geſchlagen, daß er ſelber mit genauer Noth davon kam. Ja er muſte hierauf denen Hunnen einen jährlichen Tribut verſprechen,

daß

daß ſie nur wieder nach Hauſe giengen; worüber ſich der Käyſer, kurtz darnach, zu todte gekräncket.

In Ungarn war, unter denen Hunnen, lange kein ſo frölicher Tag geweſen, als wie die ausgezogene Armée von dieſem Feld-Zug wieder nach Hauſe kam. Die Weiber und Kinder kamen denen Männern entgegen, und funden ſo viele Beute, daß ſie nicht alles fortbringen kunnten. Weil ſie auch zugleich viele tauſend gefangene Knechte und Mägde mit ſich brachten, ſo fiengen die Hunniſchen Weiber, von nun an, groß zu thun an, und hielten ſich Mägde, davon man bißhero unter dieſer Nation, nur die vornehmſten Familien ausgenommen, noch nichts gewuſt hatte.

Sie ſuchten auch Italien heim, und trieben eine unſägliche Menge junges Volck in die Dienſtbarkeit. Weil nun eben damals das unterſte Theil Italiens von denen Saracenen verwüſtet wurde, ſo war in dem ſchönen Lande ein erbärmlicher Zuſtand.

Zur Zeit des Käyſers Conradi I. waren ſie mit dem gewöhnlichen Tribut nicht zufrieden, ſondern drungen wiederum biß in Schwaben hinauf. Sie wurden aber von denen Teutſchen etliche mal gut geklopffet, und die Gefangenen geſpieſſet. Einer, Namens Leel, gab dem Käyſer Conrado I. eine nachdenckliche Antwort. Denn als der Käyſer fragte, warum die Hunnen denen Chriſten ſo gehäſſig wären, ſo ſagte der Gefangene: Wir ſind Rächer derer Boßheiten, welche die Menſchen begehen, und von GOtt euch zur Straffe gegeben. Wann wir aufhören euch zu verfolgen, werden wir von dem erzürnten GOtt deßfalls heimgeſuchet. Hierauf wolte ihm der Käyſer gleichfalls eine Gnade erweiſen, und ließ ihn eine Teutſche-Art erwehlen. Er erwehlte aber nichts als ſeine Pfeiffe, ſchlug den Käyſer damit vor den Kopff, und ſagte darzu: Du ſolteſt zu denen Todten voran gehen, und nur daſelbſt dienen.

Nach Conrado I. kam der Käyſer Henricus Auceps zur Regierung. Derſelbe unterſuchte die Urſachen, warum die Teutſchen bißhero ſo viel Trangſal von denen Hunnen hätten erleiden müſſen, und befand, daß ſie erſtlich an feſten Städten, und hernach an Officiers, gebrach. Derowegen machte er Anno 922. mit denen Hunnen auf 9. Jahr Friede, und gab ihnen alles, was ſie praetendirten. Mittlerweile aber ſetzete er Teutſchland in einen beſſern Defenſions-Stand. Wie nun der Stillſtand Anno 927. zu Ende war, und die Hunnen neue Praetenſiones machten, ſo ſchickte ihnen Henricus an ſtatt des Tributs, einen rändigen und bekherten Mann.

Solches wolten die Hunnen zwar mit Schwerd und Feuer rächen, in welcher Abſicht ſie mit dreymal hundert tauſend Mann in dem Reich erſchienen. Allein ſie wurden bey der Stadt Merſeburg von dem Käyſer dergeſtalt empfangen, daß ihrer viertzig tauſend auf der Stelle blieben. Denen Gefangenen ſchnitte man Naſen und Ohren ab, und ſchickete ſie, ſo zerſtümmelt, nach Ungarn zurücke.

Unter dem Käyſer Otone Magno hielten es die Hunnen mit ſeinem rebelliſchen Sohn Ludolpho, und kamen Anno 955. abermals mit hundert tauſend Mann ins Bäyerland; ſind aber bey Augſpurg wiederum ſehr ſchlecht empfangen worden. Die meiſten wurden erſchlagen, und die Gefangenen lebendig vergraben; von welcher Zeit an die Hunnen ziemlich kirre worden ſind.

Indem ſich nun dieſes nach und nach begab, ſo ward immittelſt Ungarn ein ordentliches und erbliches Fürſtenthum. Der erſte, welcher die neue Monarchie unter denen Hunnen behauptet hat, hieß Toxus, deſſen Vater Zulthan, der Groß-Vater Arpadus, und der Ober-Groß-Vater, der ſchon-erwehnte Almus, mein Ur-Ur-Enckel geweſen. Solches geſchahe im zehnten Seculo zur Zeit derer Sächſiſchen Käyſer.

Der Sohn dieſes Toxi war Geyſa. Der nahm eine Chriſtliche Printzeſſin aus Pohlen zur Gemahlin, und bekam dadurch Luſt zur Chriſtlichen Religion. Anno 989. empfieng er die Tauffe, und iſt 10. Jahre hernach, als ein Chriſt, geſtorben. Mit dieſem Geyſa nun endigete ſich nicht allein das Heydenthum bey denen Hunnen, ſondern ſein Sohn und Nachfolger, Stephanus, iſt auch zum erſten Chriſtlichen König in Ungarn gecrönet, und mit dem Namen Heilig, beleget worden; welche Mit-Einrückung der Hunniſchen Hiſtorie, von meinem Zeit an biß auf den heil. Stephanum, euch, liebſter Tamerlan! hoffentlich nicht mißfallen wird.

Tamerlan.

Keinesweges, mein Freund Attila! Au contraire, ich bin euch davor höchſt verbunden. Im übrigen iſt eure Hiſtorie unter die allerſeltzamſten zu rechnen; ob ihr gleich in der Meinigen etwas hören werdet, ſo alles das, was ſich mit euch begeben, noch weit übertrifft. Wie ich indeſſen ſonſt aus eurer Erzehlung ſchlieſſe, ſo muß euch allemal das Hertz im Leibe vor Freuden gewallet haben, wann ihr eine Stadt im Feuer aufgehen, oder Menſchen-Blut flieſſen ſehen.

Attila.

Attila.

Allerdings hüpffete und wallete mir, vor Freuden, deswegen das Hertz im Leibe.

Tamerlan.

Mit mir hingegen war es gantz anders bewand. Denn ob ich gleich ebenfalls viele Grauſamkeiten verübet habe, ſo geſchahe es doch niemals, auſſer wann es Raiſon de Guerre erforderte, keinesweges aber, daß mein Hertze und Augen einige Luſt darob hätten empfinden ſollen. Auch habe ich mich niemals grauſam gegen diejenigen erwieſen, die mir entgegen kamen, und ſich mir ohne einigen Widerſtand ergaben.

Ich bin in dem Königreich Zagatay gebohren, welches zwar mit zu denen Landen gehöret, die man verſtehet, wann insgemein die Aſiatiſche Tartarey genennet wird; aber doch nichts deſtoweniger ehedem, in Betrachtung mancherley Dinge, von der übrigen Tartarey unterſchieden, und deſſen Einwohner dasjenige Volck geweſen, welches die Parther geheiſſen, die von denen Römern niemals bezwungen werden können. Mein Vater war ein Bauer und Schäfer, deſſen Profeſſion gemäß ich ebenfalls erzogen worden. Die Mahometaniſche Religion herrſchete in dem Königreich Zagatay, zu der ſich folglich meine Eltern bekannten, und auch mir ſolche inſpirirten. Jedoch war man, in meinem Vaterland, von denen Türcken, in vielen Glaubens-Artickeln, unterſchieden, und kam mit ihnen faſt nur in dem einigen Punct recht überein, daß nur ein einiger GOtt verehret und angebetet werden müſte.

Als ich zu ſechzehn biß ſechzehn Jahr alt war, gab ich einen Ertz-Schläger ab, und wuſte andere meines gleichen, wann wir uns auf dem Felde oder ſonſt beyſammen befanden, dermaſſen aufzuhetzen, daß ſie ſich ebenfalls ſchlagen muſten. Nichtweniger zeigte ſich eine gewaltige Inclination zum Stehlen bey mir, und ich gieng, ſolcher ein Genügen zu thun, ſehr weit im Lande herum zu mauſen, kam auch gemeiniglich glücklich und mit Beute zurücke. Einſtmals aber, da ich, bey nächtlicher Weile, eine Schäferey erſteigen wolte, die mit hohen Wänden verſehen war, fiel ich herunter und brach ein Bein, welcher Schaden verurſachte, daß ich nachhero allezeit gehincken habe, und lahm geblieben bin. Mein Name hieß eigentlich Temur. Nachdem ich aber das Unglück mit dem Fall gehabt hatte, nennete man mich Temurlan, das iſt, der lahme Temur, woraus nachgehends die Europæer das Wort Tamerlan gemachet haben.

Hatte

Hatte ich die Gabe, daß ich die Leute zuſammen hetzen und in Schlägerey miteinander verwickeln kunnte, ſo beſaß ich dargegen auch die Wiſſenſchafft, ſie wieder aus einander zu ſetzen, ſie zu vergleichen und ihren Zwiſt zu ſchlichten, welches mit einer ſolchen Geſchicklichkeit geſchahe, daß ſich die Hirthen und Schäfer, weit und breit, meinem Urtheil unterwarfen, wann ſich Uneinigkeiten unter ihnen ereignet hatten. Das Gerüchte, von meinem ſonderbaren Verſtande, breitete ſich gewaltig aus, dergeſtalt, daß man, viele Meilen weit, aus denen Dörffern zu mir gelauffen kam, wann etwas Zänckiſches vorgefallen war, und mich erſuchte Schieds-Richter in der Sache zu ſeyn. Solches that ich, und zog einmal länger als ein Jahr auf dergleichen Art herum, wurde allenthalben mit ſonderbarer Ehrerbietigkeit empfangen, und wohl bewirthet, auch, nach geſprochenen Urtheil, gemeiniglich ſtattlich recompenſiret. Ich habe demnach, daß, ehe ich noch das zwantzigſte Jahr erreichet, durch die häuffigen Geſchencke, mein Vermögen ſich ungemein vermehret hatte. Ja, ich wurde, nach und nach, zu einem Herrn über viele Schaafe, ander Vieh und etliche hundert Pferde, mit welchen ich, nach Tartariſcher Manier, im Lande herum zog, und bald da bald dorten meine Wohnung aufſchlug.

Wo ich mich aufhielt, fanden ſich beſtändig viele Leute ein, die mich baten, den unter ihnen entſtandenen Zwiſt zu ſchlichten. Und was das wunderſamſte bey der gantzen Sache geweſen, ſo waren auch die, denen ich das Recht abſprach, zufrieden mit mir, und verehreten mich, indem meine Worte, Mienen und Geberden, faſt etwas mehr als menſchliches in ſich hatten, welches machte, daß mich ein jeder reſpectirte, liebte oder fürchte.

Im Jahre derer Chriſten 1360. ungefähr, da ich auf dieſe Weiſe im Lande herum zog, geſchahe, daß ich mich einſtmals einem gewiſſen Diſtrict nahete, allwo man mir, nebſt meiner Heerde, die aus Schaafen, Horn-Vieh und Pferden beſtunde, zu campiren nicht geſtatten wolte. Au contraire, man triebe mich mit Gewalt von dannen, und beraubte mich eines guten Theils meiner Heerde. Bey ſo bewandten Sachen wachete in mir etwas auf, das biß hieher gleichſam in einem tiefen Schlaff verborgen gelegen. Solches war ein entſetzlicher Grimm, und unbeſchreibliche Begierde, mich an denen, welche mich beleidiget hatten, zu rächen. In der Abſicht ruffete ich alle diejenigen zu meinem Beyſtand, bey denen ich mich, durch mein Urtheilen und richterlichen Ausſpruch, beliebt gemacht hatte; und ſie erſchienen insgeſamt willig.

Ich

Ich exercirte mich, bey meinem Hermmziehen, unaufhörlich im Pfeil-Werffen, Bögen-Schieſſen, Reuthen, dann mit dem Säbel fir umzugehen, und in mancherley ritterlichen Ubungen mehr, worinnen ich in kurtzer Zeit dermaſſen excellirte, als wann ich es von dem beſten Meiſter gelernet hätte, ja ſelbſt ein guter Meiſter wäre. Derer, die ich zu meinem Beyſtand geruffen hatte, kamen bey nahe funffzehn hundert zuſammen, lauter ſtreitbare Männer, vor die ich mich an die Spitze ſtellete, und ſie gegen dem Diſtrict anführete, allwo ich angegriffen und beleidiget worden war. Die, ſo es gethan, wurden gar bald überwunden, und theils mit dem Schwerd getödtet, theils mit Pfeilen erſchoſſen, theils aber mit Prügeln todt geſchlagen. Ihre Güther, Vich und Vermögen, theilete ich unter denen aus, ſo mir Hülffe geleiſtet hatten, wobey ich jedoch nicht vergaß, den ſchönſten und beſten Theil davon mir ſelbſt zuzueignen.

Es regierte damals in dem Lande Lagatay ein König oder Fürſt, Og genannt. Dieſer war über alle Maſſen grauſam, und ließ die Menſchen hinrichten, wann er nur das geringſte Mißtrauen in ſie ſetzete, oder ſonſt zu einem kleinen Verdruß von ihnen Anlaß bekommen hatte. Wann demnach die Land-Stände wie auch die Bediente des Königreichs, ſie mochten hohen oder niedrigen Standes ſeyn, vor ihm erſcheinen muſten, machten ſie allemal zuvor ihr Teſtament, weil niemand wuſte, ob er lebendig von ſeinen Augen zurücke kommen würde.

Dieſer grauſame König nun hatte es bereits mit groſſem Verdruſt und Eyferſucht angehöret, daß ich die Gräntzen eines Hirthen und Schäfers überſchritten, mich durch richterliche Ausſprüche in Autorität und Anſehen ſetzete, auch als ein Herr einer groſſen Heerde im Lande herum zöge. Als nun vollends die Zeitung von dem einlief, was ich in dem Land-Strich gethan, der mir den Aufenthalt verſaget, und mich übel tractiret hatte, declarirte er mich vor einen Rebellen, und ſendete einen Hauffen Soldaten von 2000. Köpffen gegen mich, die mich gefangen nehmen ſolten. Allein ich erlangte Nachricht davon, und fragte meinen Anhang, ob ich mich ferner auf ihre Hülffe wider unſern eigenen Landes-Fürſten zu verlaſſen hätte? Nachdem ſie ſolches bejaheten und angelobten, gieng ich dem gegen mich anrückenden Hauffen entgegen, überfiel ihn unverſehens, und ſchlug die Helffte davon todt, die andere Helffte aber nahm ich gefangen. Jedoch tractirte ich dieſe Gefangene keinesweges mit Strengigkeit oder Härtigkeit, ſondern liebkoſete ſie dermaſſen, daß ſie mich baten, ich möchte ihnen erlauben, die Waffen vor mich zu führen, ſchwuhren auch hoch, daß ſie mir

jederzeit treu und ergeben ſeyn wolten. Darauf ſchenckete ich ihnen ihre Freyheit, nahm ſie in meine Dienſte, und ermahnete dieſelben, ihres Verſprechens ſtets eingedenck zu ſeyn.

Og, der König in Zagatay, brachte hierauf eine Armée zuſammen von fünff und zwantzig tauſend Mann, und zog mit ſolcher in Perſon wider mich zu Felde. Mir hingegen liefen die Hirthen und Schäfer, ingleichen diejenigen Unterthanen, welche vor der grauſamen Regierung des Königs Og Furcht und Abſcheu trugen, in ziemlicher Menge zu, dergeſtalt, daß ich mich, ungefähr mit zwölff tauſend Mann, in Schlacht-Ordnung ſtellen kunnte. Der König griff mich an, ward aber geſchlagen und überwunden; wobey er, nebſt zweyen Söhnen, ſelbſt auf dem Platze geblieben. Sobald die Meinigen des todten Fürſten anſichtig wurden, proclamirten ſie mich als ihren König und Fürſten, ermahneten auch einen jeden Unterthanen des Landes Zagatay, mich davor zu erkennen, verſicherude, daß man keinen löblichern Herrn als mich finden könnte, und wann man auch die gantze Welt durchſuchete. Dieſes fruchtete ſo viel, daß ſowohl die geſchlagene Königliche Armée, als auch der gröſte Theil des Landes, mich wircklich vor ſeinen Herrn erkannte. Diejenigen wenigen Diſtricte und Orte aber, ſo ſich deſſen weigerten, wurden mit Gewalt dahin gebracht, mir Huldigung, Pflicht und Gehorſam zu leiſten.

Ich war kaum auf den Thron geſtiegen, ſo ſchiene es ſchon, als ob ich von Kindes-Beinen an, in der Kunſt zu regieren, unterrichtet worden wäre, da ich doch weder leſen noch ſchreiben kunnte. Ich ſahe, welchermaſſen eine derer gröſten Nothwendigkeiten dieſe war, gute und vertraute Räthe zu haben, wannenhero ich mich um ſolche bewarb, wuſte ſie auch, nachdem ich ihrer habhafft worden, auf eine ſonderbare Art zu ſchmeicheln und zu carelliren. Ihrer zwey inſonderheit würdigte ich meiner gantzen Vertraulichkeit. Der eine hieß Odmar, und der andere Aly, und ich war in meiner Wahl dermaſſen glücklich, daß ich an ihnen Leute fand, die nicht einen falſchen Tropffen Blut gegen mich in ihrem Leibe hatten, ſondern mir, mit aller nur erſinnlichen Treue und Ergebenheit dieneten.

ATTILA.

Nun ſage jemand, woher ihr dieſe Gaben gehabt, daß ihr euch ſo leichtlich in den Stand eines groſſen Herrn richten können? Sie ſind ſonder allen Zweiffel vom Himmel hergekommen, der euch, ſchon im Mutter-Leibe, zu einem Inſtrument und Werck-Zeug hoher Dinge auserkohren und zubereitet hat.

TAMER-

TAMERLAN.

Als ich einſtmals, mit nurbeſagten meinen zweyen vertrauteſten Räthen, in Conferentz begriffen war, erblickete ich bey einem jedem einen Ring an dem Finger. Weil ich nun deren zwey an meinen Fingern ſtecken hatte, vertauſchte ich ſolche gegen die Ihrigen, und vermählte mir gleichſam dadurch ihre Treue und Ergebenheit. So offt ich hernach dieſe Ringe anſahe, erinnerte ich mich ihrer und ihres guten Raths, redete auch allemal mit gutem Ruhm davon, und munterte auf dieſe Weiſe andere ebenfalls auf, daß ſie mir mit Treue und Eyfer dieneten.

Ich legte mich, gleich nach dem Antritt meiner Königlichen Regierung, auf das Leſen, Rechnen und Schreiben, wie auch auf verſchiedene Hiſtoriſche, Mathematiſche und Aſtrologiſche Wiſſenſchafften. Wann man meinete ich wäre im Bad, woraus man ſich, in dem Lande Zagatay eine ſonderbare Wolluſt machete, oder trieb andere Ergötzlichkeiten, übete ich mich in denen jetztbeſagten Wiſſenſchafften, und bin, in einer Zeit von drey biß vier Jahren, ſehr weit darinnen gekommen, weil mir der Himmel, in Anſehung der Memoriæ ſowohl, als des Judicii, ein voll gerüttelt und geſchüttelt Maaß gegeben hatte.

Es leuchtete ſchon damals, als ich noch ein Schäfer- und Hirthen-Knecht war, etwas Groſſes und Majeſtätiſches aus mir heraus, welches, wie bereits gedacht, machete, daß man mich reſpectirte, liebte und furchte. Mit zunehmenden Jahren nun, und nachdem ich den Thron beſtiegen, auch einen Königlichen Habit angezogen hatte, vermehrete ſich mein Majeſtätiſches Anſehen gar ſehr. Wann ich einen, der mit mir redete, mit etwas ſteiffen und dräuenden Augen anſahe, erſtummete er gleichſam, und kunnte kein Wort mehr vorbringen, ward auch mit Furcht, Zittern und Beben befallen. Ich wuſte Anfangs ſelbſt nicht, was denen Leuten ankam, wann ſie etwas mit mir zu ſchaffen hatten. Als ich aber innen wurde, daß es von denen Blicken meiner Augen herrührete, enthielt ich mich öffters diejenigen anzuſehen, welche mit mir reden wolten, auf daß ſie nicht irre gemachet werden möchten. Im übrigen hatte ich, dieſer dräuenden und durchdringenden Blicke ungeachtet, auch ein ſehr anmuthiges und liebreiches Weſen in meinem Angeſicht. Ingleichen war der gantze Leib ſehr wohl geſtaltet, mittelmäßig von Statur, und in denen Gliedern ſtack eine ungemeine Stärcke, die da machte, daß ich im Ringen anpackete und zu Boden warff, wie ſonſt Löwen und Bären zu thun pflegen.

Die benachtbarten Könige oder Fürſten ſahen mein hohes Glücke, das mir, ſtatt des Schäfer-Stocks den Scepter in die Hand geſpielet hatte, mit neidiſchen Augen an, machten auch eine Ligue wider mich, mich wieder vom Thron herunter zu ſtürtzen. Allein ich ſpielte das Prævenire, ſtürtzte ſie von ihren Königlichen Thronen oder Fürſtlichen Stühlen herab, und bemächtigte mich ihrer Lande, wodurch ich, binnen einer Zeit von ſechs Jahren, noch zweymal ſo mächtig wurde, als ich ſonſt, als ein bloſſer König von Lagatay, geweſen wäre. Die Conquêten, ſo ich machte, erſtreckten ſich inſonderheit an denen Moguliſchen Gräntzen längshin, immer weiter an die groſſe Tartarey hinein, biß an die Lande des groſſen Chams, der ein Käyſer und Ober-Haupt aller andern Tartariſchen Könige und Fürſten in Aſien ſeyn wolte, auch eben aus der Urſache gewiſſe Pflichte von ihnen prætendirte.

Mittlerweile fielen mir die benachtbarten Moſcowiter in das Land. Nachdem ich nun von der Uberwindung anderer benachtbarten Tartariſchen Lande zurücke kam, kündigte ich ihnen, ihres verübten Einfalls wegen, den Krieg an. Die Moſcowiter ihrer Seits zogen ſich biß in ihr eigenes Land zurücke; ich gieng ihnen aber gar bald nach, und traff ſie endlich bey einem Fluß an, allwo ſie Stand halten muſten. Ihr Kriegs-Heer war ſtarck, auch von langer Zeit her in denen Waffen geübet. Hiernechſt ſtunde der Feind ſehr vortheilhafft poſtiret, und kunnte ſich vieler Hügel bedienen. Bey demſelben befanden ſich zehn tauſend Pohlen, weil Moßcau und Pohlen damals in Alliantz, Fried und Ruhe miteinander ſtunden; wie auch acht tauſend Ungarn. In Summa, die feindliche Armée beſtunde aus hundert tauſend Mann zu Roß, und hundert und zwantzig tauſend Mann zu Fuß. Ich war wohl meines Orts um funffzig tauſend Mann ſchwächer, und reſolvirte nichts deſtoweniger den Feind in ſeinem Vortheil anzugreiffen, nachdem ich ihm ein paar Tage im Geſichte geſtanden, und er keine Bewegung machte, den Angriff auf ſich zu nehmen.

Ich machte eine vortreffliche Diſpoſition und Schlacht-Ordnung bey meiner Armée, die ſonſt noch nie geſehen worden war. Es war vorne ſowohl, wie auch in der Mitte und hinten, ingleichen auf denen Seiten, alles ungemein wohl eingerichtet, indem es ſchiene, als ob Mars ſelbſten mich bey der Hand führete, und mir inſpirirte was ich thun ſolte. Mit denen Moßcowitern iſt es lange nicht ſo bewand geweſen, indem ſie, ihrer Menge und exercirten Leute, auch vor ſich gehabten ſchönen Vortheils ungeachtet, eine ſehr ſchlechte Ordnung und Diſpoſition zur Schlacht gemachet;

machet; obgleich noch darzu ihr König oder Czaar ſelbſten, ſich gegenwärtig befunden.

Indem ich gegen den Feind rückete, wandte ich mich zu denen Meinigen, redete ſie an, und ſprach mit ſtarcker Stimme: **Ihr Cameraden! Es iſt nicht um Reichthums willen, noch die Gräntzen meines Königreichs zu erweitern, daß ich heute mit und neben euch ſtreite; ſondern es geſchiehet wegen einer viel theurern und vortrefflichern Sache, nemlich der Parthiſchen Nation neue Ehre und Ruhm zu erlangen, welche, vor alten Zeiten, der Herrlichkeit und denen Siegen derer Römer, Ziel und Gräntzen geſetzet hat, indem ſie von ihnen niemals bezwungen werden können, ſo mächtig und martialiſch ſie auch geweſen. Laſſet uns demnach der Ehre unſerer Vorfahren in keinem Stücke weichen. Zeiget mir, als eurem Fürſten, heute eure Treue, und begleitet ſolche mit recht männlicher Herzhafftigkeit: denn es iſt eurem König unbekannt, wie er von dem Feind ſiegen ſolle, wann er nicht überwunden hat. Iſt es aber nöthig, ſo laſſet uns lieber alle miteinander ſtreitende ſterben, als eine ſchändliche Flucht ergreiffen, wann wir anders, als Uberwinder, nicht mit einem Lorbeer-Crantz auf dem Haupte, zurücke kehren können.**

Hierauf erfolgte der Angriff, und es muſten, vor allen Dingen, zwantzig oder etlich und zwantzig tauſend Moßcowiter von einem Berge herunter getrieben werden, ehe man mit ihrer Armée zu einem Haupt-Treffen kommen kunnte. Solches gieng ſehr glücklich von ſtatten; worauf eine allgemeine blutige Schlacht ihren Anfang nahm. Ich vor meine Perſon führete einen Hauffen nach dem andern in das Treffen, würgte auch durch mein eigen Schwert, und mit eigenen Händen, gantz entſetzlich unter denen Feinden, wodurch, ingleichen durch mein beſtändiges Zurreden, auch munitere und dräuende Blicke, die Meinigen über alle Maſſen angefriſchet wurden, dergeſtalt, daß ſie ihre Schuldigkeit auf das Beſte beobachteten, auch insgeſamt als Löwen fochten. Die Schlacht währete ſchon fünff Stunden, ohne daß ſich der Sieg annoch zeigen wolte, da mittlerweile die todten Cörper, von Menſchen und Pferden, rechte Hügel und kleine Berge formirten, das Blut aber, wie kleine Bächlein, auf der Wahlſtadt daher rinne. Die Pfeilſch-Pfeile flogen ſo häuffig in der Luft, daß ſie auch

die Sonne bedecketen, und vor die ſtreitenden Armeen einen Schatten machten.

Indem die Schlacht am heſtigſten war, drungen die Moſcowiter ſo gewaltig in meine Völcker, daß ſie mich, nebſt ſechs tauſend Pferden, lincks und rechts, von dem Reſt meiner Armée abſchnitten. Da verdoppelte ſich meine Wuth, ingleichen derer ihre, welche bey mir waren. Wir ſuchten uns Lufft zu machen, und wieder zu denen Unſrigen zu kommen, weshalb wir unter denen Moſcowitern, Pohlen und Ungarn würgeten, eben wie Thieger zu thun pflegen, wann ſie unter eine Heerde Schaafe gerathen. Meine Stimme ließ ſich auch dermaſſen gewaltig hören, daß ſie denen Meinigen zur Trompete dienete, wodurch ſie zum Würgen, und die Gefahr des Todtes zu verachten, immer von neuem angefriſſchet, die Feinde hingegen erſchrecket wurden. Endlich bekam ich, durch Machung vieler tauſend Leichen, wieder Lufft, und gelangete zu meiner übrigen Armée.

Solche hatte zwar ebenfalls ſtets tapfer gethan, war aber doch mittlerweile in einige Unordnung gerathen. Ich befliſſe mich demnach die Ordnung in möglichſter Eil wieder herzuſtellen, und fiel alsdann den Feind von neuem an, auch dermaſſen nachdrücklich, daß er auf allen Seiten zu weichen begunne, und letzlich völlig in die Flucht geriethe. Der Moſcowitiſche König oder Czaar ſelbſten, war ſchon als ein Gefangener in denen Händen derer Meinigen, hatte aber doch das Glücke, daß er wieder entkam. Ich ließ den flüchtigen Feind, durch die Meinigen, einen Weg von 10. Stunden verfolgen, und deſſen gantzer Verluſt, an Cavallerie ſowohl als an Infanterie, mochte ſich auf funffzig tauſend Mann erſtrecken, wogegen ich nur neun tauſend Mann zu Roß, und ſechs tauſend zu Fuß verlohren. Derer Gefangenen waren wenig, indem die Meinigen faſt kein Quartier gaben. Unter denen wenigen aber befanden ſich gleichwohl verſchiedene vornehme Moſcowiter, Pohlen und Ungarn. Ich vor meine Perſon verlohr in dieſer Schlacht drey Pferde unterm Leib, wurde auch an der Stirn, zur Seiten des lincken Auges, verwundet. Im übrigen lernete ich in dieſer Schlacht auch erkennen, wie viel es thut, wann man den Wind zum Vortheil hat, der dem Feind den Staub in die Augen und in das Maul führet, weil ohne ſolchem, da mir der Feind ſehr überlegen war, und ſehr vortheilhafft poſtirt ſtunde, der Sieg von mir, meiner und derer Meinigen Tapferkeit ungeachtet, wohl ſchwehrlich würde ſeyn erfochten worden. Was ich weit mehr betauerte als alle funffzehn tauſend Mann,

die

die mich dieſer Sieg gekoſtet, war der Verluſt meines getreuen Aly, der durch einen Pflitſch-Pfeil im Treffen todt geſchoſſen worden; angeſehen er, und Odmar, mir nicht nur als kluge Staats-Miniſter, ſondern auch als tapfere Generale dieneten. Ich ließ ſeinen Leichnam balſamiren, und den Sarg, worinnen er lag, alle Tage in meinem eigenen Gezelte niederſetzen, biß ich in meine Haupt-Stadt Samarcanda, zurücke kam, woſelbſt er, auf meine Ordre und Koſten, mit groſſer Pracht zur Erden beſtattet wurde.

Das folgende Jahr beſuchte ich meinen Feind in ſeinem eigenen Lande, mit einer Armée von hundert und ſechzig tauſend Mann, zu Pferd ſowohl als zu Fuß. Da dünckete dem Moſcowiter Zeit zu ſeyn, um gut Wetter zu bitten. Zu dem Ende ſendete er eine Geſandtſchafft an mich, die mir den Frieden offerirte, und in der Rede, welche ſie desfalls an mich that, ſich allerhand nachdrücklicher Redens-Arten bediente, auch unter andem ſprach, daß ich mich des Sieges gebrauchen möchte, als eines Dinges, das ein Geſchencke vom Himmel wäre, welches ſich zu ſeiner Zeit ändern könnte, wobey ſie noch den Zuſtand aller Menſchen erinnerten, der ſehr unbeſtändig ſeye.

Ich gab ihnen zur Antwort, welchermaſſen ich die Waffen genommen hätte, meine Unterthanen gegen unrechtmäßige Gewalt zu vertheidigen, die ihr Principal ihnen zugefüget, weshalb ich dann auch ſonder Zweiffel den Sieg davon getragen, weil die Gerechtigkeit auf meiner Seite geſtanden. Ich eignete demnach den Sieg dem GOtt derer Schlachten ganz und alleine zu, keinesweges aber meiner oder derer Meinigen Geſchicklichkeit, wäre auch deswegen gar nicht übermüthig. Es ſeye derer Parther Gewohnheit, die ſie von dem wohlklingenden Ruhm ihrer Vorfahren behalten, daß, in denen Widerwärtigkeiten ihnen der Muth nicht fiele, im Wohlſtand aber auch ſie ſich nicht ſo verblenden lieſſen, daß ſie nicht die Gerechtigkeit beobachten ſolten. Ich wäre folglich erbötig Friede zu machen, und begehrte zu dem Ende von ihnen, daß ſie erſtlich heilig angeloben und zuſagen möchten, meine Unterthanen und Bundes-Verwandten ferner nicht feindlich zu tractiren, vor die mir verurſachten Kriegs-Koſten dreymal hundert tauſend Thaler auszahlen, hernach aber auch noch, jährlich, einen Tribut von hundert tauſend Ducaten entrichten, und, derer eingegangenen Puncte wegen, Geiſſel ſtellen ſolten.

Solches

Solches alles bewilligten die Gesandten und der Friede, zwischen mir und Moßcau, erlangte auf dieſe Weise seine Richtigkeit. Die gemachten Gefangenen gab ich nach diesem zurücke, und führte mein Kriegs-Heer wieder nach Hauſe.

Der grosse Cham in der Catayischen Tartarey sendete, nach meiner Zurückkunfft aus Moscau, eine Gesandtschafft an mich, die mir, meiner Siege wegen, Glück wünschen, und seine Tochter zur Gemahlin anbieten muste, mit angehängter Versicherung, daß ich hierneck ſt, in allen seinen Königreichen und Landen, vor den nechsten Erben seines Throns erkannt und angenommen werden solte; angesehen er schon sehr alt, und ausser Hoffnung gewesen, mehr Kinder zu zeugen. Das nun war ein neues gantz ungemeines Glücke, das mir der Himmel vorbehalten hatte, und ich begieng die Einfalt keinesweges, daß ich es hätte ausschlagen sollen. Au contraire, ich begab mich, unter einem Geleit von 6000. Pferden zu ihm in seine Residentz, und ward von demselben, mit aller nur erſinnlichen Ehre empfangen. Weil ich allhie ein Bräutigam war, ließ ich mich sehr wacker und geschickt, in allerhand Luſt- und Ritter-Spielen sehen. Dabey hatte ich sehr gute Gelegenheit meine Stärcke und Geschicklichkeit an den Tag zu legen. Niemand kunnte mir es auch gleich, und noch weniger zuvor thun, sondern ich trug allemal den Preiß davon, es mochte im Bogen-Schiessen, oder in Veränderung derer Pferde im vollen Lauff, oder im Pfeil-Werffen, oder im Ringen, oder im Eisen-Brechen, oder auf eine andere Art seyn, wie es wolte.

Nachdem einige Wochen in dergleichen Luſtbarkeiten und Divertiſſements verſtrichen waren, wurde mein Beylager, mit der Printzeſſin-Tochter des grossen Chams der Catayischen Tartarey, wirclich vollzogen, und ich auch, in Betrachtung der erlangten Anwartschafft auf seine Königreiche und Lande, gecrönet; welches im Jahr derer Christen, ungefähr 1372. geschehen ist.

Als dieses vorbey war, kehrete ich nach meinem Königreich Zagatay zurücke. Der Czaar aus der Moscau sendete eine neue Gesandtschafft an mich, die mich meiner Heyrath wegen sowohl, als der erlangten Anwartschafft halber auf die Länder des grossen Chams, complimentiren muste, wobey er mich mit schönen Pferden und Peltz-Wercken beschencken ließ. Die Pohlen sendeten nicht weniger eine Gesandtschafft an mich, und baten, ich möchte sie gegen Moßcau, das sich rüstete, sie zu bekriegen, beschützen. Allein ich antwortete denen Pohlen, daß ich solches nicht thun

könnte,

könnte, weil ich dem Czaar das, was ich auf der Welt vor das Theureſte und Höchſte hielt, nemlich meine Parole, gegeben hätte, Friede mit ihm zu halten, und geſonnen wäre, ſolcher gantz genäu nachzuleben. Meine Räthe hegeten, bey dem Anſuchen derer Pohlen, eine gantz andere Meinung, und ſprachen, man müſte nicht geſtatten, daß ſie von Moßcau unter das Joch gebracht würden, weil nachhero die Moßcowitiſche Nachtbarſchafft allzugefährlich ſeyn dörffte. Ich begriffe gar wohl, was ſie ſagen wolten, ſchüttelte aber nichts deſtoweniger den Kopff, und ſprach: **Wird mir der Moßcowiter nicht halten, was er mir zuſaget, ſo werde ich ihn ſchon darum zu beſtraffen wiſſen. Solte er die Pohlen überwältigen, und dadurch wachſen, ſo wachſe ich auch, wann der groſſe** Cham in Cataya **der Welt Abſchied giebet, habe folglich nicht ſonderliche Urſache mich vor Moßcau zu fürchten.** Gleichwohl hatte mein Nein-ſagen und Kopff-Schütteln, bey dem Anſuchen derer Pohlen, einen gantz andern Grund, als die heilige Beobachtung und Haltung der, dem Czaar des Friedens wegen, gegebenen Parole. Es ſtack mir nemlich der Anſchlag im Kopff, einen Zug nach China zu thun, und mir dieſes groſſe Reich unterthänig zu machen, weil ich allda weit mehr Reichthümer als in Moßcau zu finden wuſte. Solchen Anſchlag hatte mir mein Schwieger-Vater, der groſſe Cham, bey meiner Vermählung mit ſeiner Tochter, in den Kopff geſetzet, und verſprochen allen Vorſchub desfalls zu thun.

Indem ich mich rüſtete, mein Vorhaben auf China auszuführen, ſtrichen etliche Jahre darüber vorbey. Mitlerweile übete ich mich, immer mehr und mehr, in der Hiſtorie und andern ſchönen Wiſſenſchafften. Ich ließ derohalben verſchiedene weiſe Männer aufſuchen und zu mir führen, ihrer Converſation zu genieſſen, und etwas von ihnen zu lernen. Wann ſie arrivirten, redete ich einen jeden freundlich an, und ſprach zu ihm: **Mein Freund! ich bitte dich, laß dir etwas von dem Meinigen mittheilen, und lehre du mir dargegen etwas von deiner Weisheit.** Hiernechſt pflegte ich zu ſagen: **Man bringet mir zwar Silber und Gold zum Geſchencke, auch Edelgeſteine, ſamt andern ſchönen und köſtlichen Hausrath, davon ich einen Uberfluß beſitze. Es werden aber ſehr wenig gefunden, die mein Gemüthe mit ſchönen Lehren und Unterweiſungen zieren. So viele Völcker zu regieren, die GOtt unter den Gehorſam n.** ters gele- **ger hat, oder noch darunter legen wird.** Un- befand ſich

ein Chriſt an meinem Hof, der mir viele weiſe Regeln gab, auch lauter hohe Gedancken in den Kopff ſetzete. Dieſer hieß Axalla, und war ein Gepueſer von Gebuhrt. Seine Fata und unglückliche Begebenheiten hatten ihn, ſonder Zweiffel, aus ſeinem Vaterland hinweg, und in ſo entfernete Lande getrieben; wie er ſich dann auch, als ein deſperater Menſch, gleich bey der erſten Rotte befand, die ſich zu mir geſchlagen, als ich Unruhe anfieng. Er ließ allezeit groſſe Ergebenheit, Treue und Eyſer vor mich blicken, und ich würdigte ihn dargegen wiederum aller-Hochachtung und Vertrauſichkeit; woran ich mich den Unterſchied, der ſich zwiſchen uns, der Religion wegen, befand, gar nicht hindern ließ. Axalla gelangete demnach zu einem ſehr hohen Grad der Glückſeligkeit, und ich mochte auch ſonſt Chriſten und Juden gar wohl leiden; worgegen ich denen, welche viele Götter anbeteten, Spinnen-feind geweſen.

Ungeachtet ich ein vollkommener Mann, an Leibes-Kräfften ſowohl, als an denen des Gemüths, geweſen, ſo war doch das Haar um das Kinn herum, ſehr dünne geſäet, und ich trug, biß in mein vierzigſtes Jahr, einen kleinen Knebel-Bart; der aber nach der Zeit länger gewachſen iſt. Meine Landsleute lieſſen ſonſt, wie zum Theil noch jetzo geſchiehet, das Haupt-Haar gantz glatt mit dem Scheer-Meſſer abnehmen; ich hingegen trug ein langes krauſſes Haar, wie die Europæer. Derohalben fragte mich einſtmals einer von meinen Vertrauten, warum ich ſolches thäte? dem ich in Schertz antwortete: **Mein Freund! Ich habe es noch niemanden geſaget, dir aber, weil ich eine ſo groſſe Liebe zu meinen Dienſten bey dir verſpühre, will ich es nicht verhelen. Meine Mutter iſt aus dem Geſchlechte Simſons hergekommen, und deſſen zum Zeichen, hat ſie mir gerathen, die langen Haare in Ehren zu halten.** Das wurde von dem Mann in Ernſt aufgenommen, auch weit ausgebreitet, und verurſachte letzlich, unter meinen Kriegsleuten, ein groſſes Auffſehen. Die meiſten glaubten, es ſtäcke in meinem Haar ein ſonderbares Glücke und auſſerordentliche Krafft, ſo da machte, daß alles nach meinem Willen gehen müſte; mit welcher, obſchon falſchen, Meinung ich, als man mir ſolche erzehlte, gar wohl zufrieden geweſen.

Ich war deſto begieriger, meinen Anſchlag auf China auszuführen, als ich gar wohl ſahe und erkannte, daß ich, ohne einem beſtändigen Krieg, den Staat, worzu ich gelanget war, ſchwehrlich würde erhalten und vertheidigen können; zumal da ich ſo viele Diener und Aufwärter hatte, denen die Hände ſchrecklich würden gejucket haben, woferne ſie ſolche hätten

in

in den Schooß legen, und nicht öffters nach Beute ausſtrecken ſollen. Der Sonnen-Sohn, oder der Herr der gantzen Welt, wie ſich der Käyſer von China nannte, war und blieb demnach derjenige, dem ich, in Begleitung einer gewaltigen Armée, eine Viſite geben, und bey ihm anfragen wolte, ob er ſähe und erkennete, daß ſich noch mehr gewaltige Herren, als er, in der Welt befänden?

Die Armée beſtunde aus viermal hundert tauſend Mann, worzu mein Schwieger-Vater die Helffte fournirte. Es waren ſowohl die Troupen meines Schwieger-Vaters, als meine eigenen, lauter exercirte und im Krieg wohl erfahrne Leute. Den Sammel-Platz vor die gantze Armée benienite ich, auf meines Schwieger-Vaters Gut-Befinden, in der Wüſten Ergimul. Mitlerweile, da die Völcker marchirten, ſendete ich eine Geſandtſchafft an den Chineſiſchen Käyſer, und begehrte Rechenſchafft von ihm, warum er ſich unterſtanden, auſſerhalb der Welt-bekannten groſſen Mauer, welche das Königreich China von der groſſen Aſiatiſchen Tartarey abſchneidet, einen groſſen Strich Landes einzunehmen, und dadurch die Tartarn ſehr ſchöner Viehe-Weyden zu berauben. Die Geſandten kamen wieder, ſtatteten Rapport ab und ſprachen, der Käyſer in China ſeye von eitler Ehre gantz aufgeblaſen, und habe ſich verwundert, daß jemand in der Welt ſich unterſtünde, Rechenſchafft von ſeinem Thun von ihm zu fordern. Hiernechſt hätte er ſich verlauten laſſen, die Tartariſchen Hunde möchten doch damit zufrieden ſeyn, daß er ihnen bißhero noch dasjenige gelaſſen, was er ihnen ebenfalls gar leichtlich abnehmen könnte. Wer mit dieſer Antwort nicht zufrieden ſeyn wolte, möchte ſich melden, und die Macht ſeiner Waffen empfinden.

Als ich dieſe Antwort erhielt, befand ich mich gleich bey meinem Schwieger-Vater in der Cataviſchen Tartarey. Nachdem ich ſolche angehöret, ergrimmete ich in meinem Hertzen darüber, ſetzete mich ungeſäumt zu Pferde, und erhub mich vollends zu der, in der Wüſten Ergimul, in Bereitſchafft ſtehenden Armée. Dieſe ließ ich die Muſterung paſſiren, und machte alle zu ihrem March und Verpflegung nöthige Anſtalten, die gewißlich etwas ſchwehres in ſich hatten. Meine Gemahlin verlangte bey mir zu ſeyn, wannenhero ich ihr erlaubte nachzukommen, indem ich ebenfalls begierig war, ſie ſtets an meiner Seite zu haben.

Ich avancirte demnach, mit meiner zuſammen gebrachten Macht gegen die groſſe Chineſiſche Mauer. Gleichwohl war ich, mit der Helffte

meines Hertzens, ſtets in denen Landen meines Schwieger-Vaters, woſelbſt ich einen Aufruhr beſorgete, und meine Muthmaſſung traff ein. Denn Calix, ein vornehmer des Hofs, und Verwandter meines Schwieger-Vaters, hatte ſich Hoffnung gemachet, dereinſtens zur Succeſſion zu gelangen, bezeigte ſich folglich ſehr miß vergnügt, von der Stunde an, da er gehöret, daß mich der groſſe Cham, zu ſeinem Schwieger-Sohn, und zukünfftigen Erben aller ſeiner Lande, auserkohren hatte. Jedoch diſſimulirte er ſeinen Verdruß, und ſetzete ſich vor, eine bequemere Gelegenheit abzuwarten, alsdann aber zu ſehen, ob er den Zweck ſeiner ehemaligen Hoffnung noch erreichen könnte?

Sobald nun Calix vernahm, daß ich in der Wüſten Ergimul aufgebrochen war, verſammlete er, in der Hoffnung, ich würde vor der Chineſiſchen Mauer übel ankommen, die, ſo ihm ergeben geweſen, und gieng mit ihnen zu Rathe. Hernach ließ er allenthalben ausſtreuen, es gebühre ſich nicht, daß die Lande, welche bißhero unter dem groſſen Cham geſtanden, denen Parthern, zwiſchen welchen und andern Aſiatiſchen Tartarn, der Religion wegen ſowohl, als vieler anderer Dinge halber, jederzeit eine groſſe Feindſchafft geherrſchet, und zwar noch darzu einer Perſon, die von Geburt weiter nichts als ein Schäfer-Knecht ſey, unterthänig werden, andere hingegen, die dem Geblüt des groſſen Chams verwand wären, übergangen werden ſolten.

Dieſes Vorgeben that eine gewünſchte Wirckung in denen Gemüthern, dergeſtalt, daß ſich eine groſſe Menge derer Unterthanen meines Schwieger-Vaters, des groſſen Chams, vor den Calix declarirten, und dieſer brachte, gleich Anfangs, eine Armée von hundert und dreyßig tauſend Mann zuſammen, die ſich immer mehr und mehr verſtärckte. Ich meines Orts befand, bey ſo bewandten Sachen, vor rathſam, ſobald ich Nachricht von dem, was paſſirte, erhalten hatte, hundert tauſend Mann von der, im Anzug nach China begriffen ſeyenden Armée, zu nehmen, und damit zurücke in die Catayiſchen Lande zu eilen, das angegangene Feuer des Aufruhrs zu dämpffen. Bey der, unweit der Chineſiſchen Mauer hinterlaſſenen Armée gab ich vor, ob thäte ich dieſen March darum, weil mein Schwieger-Vater gefährlich kranck wäre, und ich in der Nähe ſeyn müſte, bey ſeinem erfolgenden Todes-Fall, gleich Poſſeſſion von dem Thron nehmen zu können. Hiernechſt erachtete ich vor gut, ſcharffe Ordre zu ſtellen, daß alle Correſpondentz, zwiſchen denen Landen meines Schwieger-Vaters, und der zur Eroberung des Chineſiſchen Reichs deſtinirten Armée, unter-

unterbrochen bliebe, weil ich befürchten muſte, daß die Catayiſchen Tartarn, Officiers ſowohl als Soldaten, wann ſie etwas von dem Unternehmen des Calix in ihrem Vaterland erführen, auch höreten, daß er Progreſſen machete, ebenfalls rebelliren, und ſich wider mich declariren möchten. Alle Briefe aber, die von denen hinterlaſſenen Feld-Herren einliefen, muſten an mich gerichtet ſeyn, und mir in meine Hände geliefert werden; wergegen ich ſonſt keinen einigen Brief zur Armée kommen ließ, auſſer die nöthigen Ordres, welche ich, von einer Zeit zur andern, an die Feld-Herren ſandte.

Meine Rück-Kehr in die Catayiſchen Lande mag eigentlich kein March, au contraire, viel eher eine Jagd genennet werden, und ich eilete darum ſo, auf daß ich dem rebelliſchen Calix deſto geſchwinder auf den Hals kommen möchte. Zu dem Ende führete ich nur zwantzig tauſend Fuß-Knechte bey mir, welche allemal von zwantzig tauſend Reuthern, Wechſels-weiſe, hinten auf die Pferde genommen werden muſten. In mein Königreich Lagatay aber hatte ich Ordre geſandt, daß mir dreyßig biß viertzig tauſend Mann, meiſtentheils Fuß-Knechte, zur Hülffe wider den Calix geſchicket werden ſolten.

Als die Zeitung von meiner Zurückkunfft unter dem Anhang des Calix ruchtbar wurde, entſtunde ein entſetzlicher Allarm. Vielen kam die Reue an, daß ſie dieſem Aufrührer wider den Willen meines Schwieger-Vaters zugefallen waren, und ſie befurchten ſich anbey der zu beſorgen geweſenen Straffe, wannenhero ſie ſich reſolvirten ſeine Parthey zu verlaſſen, inſonderheit, da ich allenthalben Patente publiciren ließ, durch welche ich die ſämtlichen Unterthanen meines Schwieger-Vaters, des groſſen Chams, ermahnete, dem Willen ihres Souverains ein Genügen zu thun, und mich, als ſeinen Nachfolger auf dem Thron, zu reſpectiren und zu erkennen; widrigenfalls aber ſolte ein jeder, der ſich deſſen weigerte, mit aller Schärffe, als ein Rebell, angeſehen und tractiret werden. Andere ſtecketen bey tauſenden die Köpffe zuſammen, und deliberirten, was zu thun ſeye? mit welchen Gedancken ſie, gantz verwirrt, auf und nieder liefen.

Der groſſe Cham, mein Schwieger-Vater, machete ein gleiches durch ſcharffe Befehle bekannt, declarirte mich nochmals zu ſeinem Succeſſore, und überſandte mir ſeinen Käyſerlichen Siegel-Ring, zur Bekräfftigung, daß er es recht ernſtlich und aufrichtig meinete.

Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ſich Calix ſehnlichſt nach auswärtiger Hülffe um, und ließ bey dem Moßcowiter gewaltig ſollicitiren, daß er ei-

neu Einfall in mein Königreich Zagatay thun möchte. Allein dieſer hielt ſeine Parole als ein redlicher Fürſt, und ſchlug dem Calix alle Hülffe ab, welch rechtſchaffenen Verfahrens ich hernach jederzeit eingedenck geweſen, und es ſind, bey allen meinen unerhörten Progreſſen, die Moſcowiter mit weitern Krieg verſchonet blieben; worgegen aber der jährliche Tribut richtig abgeführet werden müſſen.

Calix lag, mit einem Heer von achtzig tauſend Pferden, und hundert tauſend zu Fuß, bey einer gewiſſen Stadt, welche ſeine Parthey, von dem erſten Augenblick ſeiner Rebellion an, gehalten hatte. Als er vernahm, daß ich über den letzten Fluß geſetzet, den ich, auf meinem March gegen ihn, annoch vor mir gehabt, auch durch mehr als funffzig tauſend Mann, neue Troupen meines Schwieger-Vaters, verſtärcket worden wäre, mochte er in keinen kleinen Kummer gerathen. Nichts deſtoweniger verbarg er ſolchen, nach der Gewohnheit aller klugen Feld-Herren, nach äuſſerſter Möglichkeit, vor denen Seinigen, hub die Hände auf gen Himmel, und ſprach mit lauter Stimme: **Niemals in meinem Leben habe ich eine ſo angenehme Zeitung erfahren. Die Parther ſind nicht weit mehr von uns; und wann** Tamerlan **unverzüglich zu einem Treffen ſchreitet, ſo kan mir kein gröſſeres Glück wiederfahren. Es begegne mir auch was da wolle, ſo kan es mir doch anders nichts als unſterbliche Ehre bringen. Denn, wo ich überwinde, wer wird mir in Aſien gleich ſeyn? Werde ich hingegen überwunden, ſo muß es mir doch ein unauslöſchlicher Ruhm ſeyn, daß ich geſuchet die** Catayiſchen **Lande von der Parthiſchen Sclaverey zu befreyen.**.

Calix war ſonſt ungefähr viertzig Jahr alt, und ein berühmter General des groſſen Chams, auch der Vornehmſte des Reichs nach ihm, und, wie bereits gedacht, mit ſeinem Geblüte verwand. Bey andern Vornehmen ſtunde er in Anſehen und Autorität, und es hatte ihn, vor meiner Vermählung mit der Tochter des Chams, ein jeder vor denjenigen gehalten, der das Käyſerthum erben würde, auch deſſen wohl werth wäre: wannenhero ich wahrhafftig einen ſehr gefährlichen Feind an ihm gehabt.

Als ich die Rebellen, auf einer groſſen Ebene, in die Augen bekam, machete ich meine Schlacht-Ordnung. Mein getreuer Odmar bekam das erſte Treffen zu commandiren, und meinen ebenfalls getreuen Chriſten, den ſchon-erwehnten Axalla von Genua, nebſt vielen andern Chriſten, die ich aus Georgien, und von dem Schwartzen Meer her, nach und nach an mich

gezogen

gezogen gehabt, ſtellete ich mit in das Corps de Reſerve; worüber ich auch dem Axalla das Commando anvertraute.

Attila.

Ich meines Orts würde die Chriſten gantz gewiß in das erſte Treffen geſtellet haben, auf daß ſie fein den gefährlichſten Stand gehabt hätten, und die Säbel derer Feinde am erſten an ihnen ſtumpff gemachet worden wären.

Tamerlan.

Nein, ich war nicht ſo geſinnet, ſondern trug ein gutes Vertrauen zu ihnen, kunnte mich auch mehr auf ſie, als auf alle andere in meiner gantzen Armée verlaſſen.

Nach gemachter Schlacht-Ordnung zog ich vollends gegen den Feind an, und der Angriff geſchahe, von mir, mit ſo groſſer Klugheit und Courage, daß feindlicher Seits gar bald alles in Unordnung geriethe. Da erhube ſich dann ein entſetzliches Fliehen, Nachſetzen, Umbringen, Würgen und Maſſacriren. Von denen Stimmen derer Sterbenden formirte ſich ein kläglicher Thon. Die hart Verwundeten trieben ein ſtarckes Geheul, die Pferde ein gräßliches Wiehern, und viele Rebellen baten, mit wehemüthigen Worten, um Pardon; wurden aber von denen Meinigen, die ich denen flüchtigen Feinden gewaltig nachtrieb, alle zu Boden getreten und erwürget.

Wiewohl dieſes Unglück betraff nur die hinterſten von der Flucht, denen die Meinigen mit ihren Säbeln, worinnen der bittere Todt ſtack, auf dem Nacken ſaſſen. Indem wir nun mit Würgen von hinten zu beſchäfftiget waren, brachte Calix den vorderſten Theil ſeiner Armée wieder zum Stande und in Ordnung. Darauf brach er lincks und rechts in meine Armée, welches ſo unvermuthet geſchahe, daß alles darob erſtaunte, und anfieng zu weichen. Ich vor meine Perſon verlohr das Pferd unterm Leibe, und ward, von meinen eigenen Leuten, noch darzu ein paarmal übern Hauffen geritten; aber doch allemal wunderbarlich erhalten und errettet. Endlich kam ich wieder auf ein Pferd, muſte hingegen mit groſſen Schmertzen die Flucht derer Meinigen anſehen, welche insgeſamt, biß auf das Corps de Reſerve, dem Feind den Rücken gewandt hatten. Ich ermahnete den tapfern Chriſten Axalla, zu thun als ein redlicher Mann, und er that es, hielt die gantze Macht und Wuth derer Feinde auf, und gab mir dadurch Zeit, den Reſt der flüchtigen Armée wieder zu Stande zu bringen. Nachdem

[illegible] ſchlug und immer mit dem Avalla, und ſiehete ſich, im Wetter. halt auf war ein penſionirt Soldat, hatte aber im Convoy, als er anfi- ter mit tapferer General. Jedoch hatte er endlich das Unglück, mit einer Lanze in den Mund, und mit einem Pfeil in den Leib, verwundet, und noch lange vom Avalla gefangen zu werden.

Dieſer rettete nun ſonderbare Glück, daß der Calis gefangen wor- den, hat ihn Avalla unverſehlich mit großem Geſchrey anzutaſten, worüber die ganze Armee des Calis in [illegible] Erſtaunen und Schrecken geſetzt wurde. Ich bin ſolche, zu gleicher Zeit, wie allen Seiten an, daß er dann gefchahe, daß ſie in völliger Unordnung geriethe, und eine [illegible] Niederlage erlitte. Von denen Feinden lagen wohl ſechzig tauſend todt auf der Wahl- ſtatt, und andere ſechzig tauſend wurden Gefangene, zwanzig tauſend aber ſolten mit als Gefangene in die Hände; weswegen mir dieſer Sieg ebenfalls mehr als vierzig tauſend Mann gekoſtet.

Man führete den gefangenen Calis vor meine Augen, den ich fragte, warum er ſich unterſtanden, dem Willen ſeines Königes, in Anſehung der Succeſſion, entgegen zu handeln, und Unfriede zu erregen? Er aber ant- wortete nichts, ſondern ſahete ſich ganz grimmig und vermeſſen an; wo- ſie aber doch auf den Mund, haburch anzudeuten, als ob ihn die empfangene Wunde verhinderte zu reden. Darauf ſprach ich ihm [illegible] des Urtheil, daß er des andern Tages ſterben ſolte; welches auch geſchahe. Unter de- nen Gefangenen befanden ſich wohl acht tauſend vornehme Perſonen und Officiers, die insgeſamt, ſowohl als der Calis, ihre Köpfe verloren, und ſolchen, auf ſeiner Seite in das Reich derer Todten, Geſellſchaft leiſten muſten: denn Schärffe muß, bey einer Rebellion, gegen die verruchten Aufwiegler ausgeübet werden.

Nachdem aber, bey einem langen Treffen, die Geſchicklichkeit und Tapfferkeit der ausgeruhten Soldaten auf dem Feld nachgelaſſen hatte: al- ſo ſchonete ich, nach vollbrachter Execution, meiner übrigen Gefangenen durch die Hand der Freyheit, und ſprach, ſie wären durch betrügliche Vorſtellungen in das Werk verleitet worden, müſten ſolches entgelten ſchuldig worden. Dahero geſchahe, daß ſie meinen von ihnen, freywillig, in Kriegs-Dienſte bey mir traten. Das Haupt der Calis ſendete ich an alle Orte, die ihm angehangen hatten, ließ aber daben einen allgemeinen Ausruff vor alle, welche Theil an dem Aufruhr genommen hatten, publi- ciren, daß ſie nicht die geringſte Strafe zu gewarten hätten, wo-

ferne

sonne sich fähredte, als freudige und gehorsame Unterthanen erweisen würden. Dadurch gewann ich der Herzen insgesamt, und machte, daß man mich in allen Landen meines Schwiegers Vaters, liebte und ehrte, aber fürchte.

Auf diese Weise ward der entstandene Aufruhr binnen einer Zeit von gewen Monathen, nach meiner Wiederankunft in denen Landen meines Schwiegers Vaters, völlig gestillet. Ich bekam mich, unmittelbar darauf Tartische Mailen von meinem Schwiegers Vater, und der Prinzessin war gesch. der zu sehen; zumahl da er gemeldt angab. Aber der Begierde, meiner Ankunft auf Chinahalt vollends auszuführen, herrschte in mir noch mehr, wannenhero ich es unterließ beschwerlich zu bleiben, und eilete wieder zu der, und immer vor der grossen Chinesischen Mauer gelegenen Armee, gestossen welcher auf denen Chinesischen weiten zu gar viele Scharmützel, aber doch nicht hauptsächliches vorgefallen war.

Da aus dem Königreich Tangut, auf meine Ordre, annoch diverse Troupen, waren noch nicht einmahl zu mir gestossen, und empfingen von neuhen neuen Befehl, zurück zu kehren. Hingegen ward der Armée, so vor der Cale gestanden, befohlen, daß sie mir so schleunig als immer möglich, auf der Chinesischen Gränzen nachfolgen sollte, und diese wurde auch noch durch andere Troupen, aus denen Ländern meines Schwiegers Vaters, bis auf zweymal hunderttausend Mann, verstärket worden.

Ehe ich meine Reise zu der vor der Chinesischen Mauer gelegenen Armée, vor mir antrat, ordnete ich diejenige Armée, welche mir folgen sollte, und zwar zu einer Zeit, da annoch der Winter vor der Thür stunde, als nemlich:

Wir haben, die lieben und getreuen Officirer und Soldaten! den Vorsatz gehabt, hinzuziehen, und den Kayser in China, der eine Feindin der Tartarn gewesen, beid ung hier und beleidiget anzupressen; sind aber durch die obwaltende Verwegenheit der Cale, mit unserm höchsten Widerwillen, daran verhindert worden, indem wir uns zurücke wenden müssen, unsere Aufrührer und Rebellen zu bekriegen, wovonnen die mir gemeldet bewandten. Ob ich nun gleich einer Tapferkeit bey der Niederlage meiner ungetreuen Landsleute, billichst zu rühmen habe; so muß ich dennoch gestehen, daß ich mich ohne Thränen nicht von dem erfochtenen Sieg erfreuen kan, sondern über viel lieber vergnügen würde, wenn

ren ware zu keinem andern Ende, als euch zu zeigen, daß ich in-
mittelst von unſer Treue, ingleichen der Arbeit, welche ihr mir
mir gehabt, zu vergeſſen. Man muß aber darum in keines we-
ges müde werden. Darum wollen wir unſere Waffen
gegen diejenigen wenden, welche vermeinen, als ſeyen wir jetzo
in groſſer Angſt und Noth; da wir doch obgeſiegen, und uns
ſehr wohl befinden. Unſere Cameraden warten unſer bey der
Chineſiſchen Mauer, um, nebſt uns, ſtattliche Beute und un-
endliche Ehre in China zu holen. Laſſet uns derohalben die
herbey nahende Winters-Zeit nicht daran abſchrecken. In-
deſſen ſollet ihr zweyfachen Sold zur Bezahlung, auch wider
die Kälte ein doppelt Kleid bekommen. Der Himmel wird uns
hernach auch mit zweyfacher Ehre crönen, wannenhero wir
ihm freudig entgegen gehen wollen. Ich meines Orts gebe vor euch
her und werde einen Beweis unſers neuen Tapferkeit, ingleichen
einen Mitgenoſſen der Ehre, ſo uns erwarten, abgeben. Hier-
auf ihre die ganze Armee: Ein Gott im Himmel, und ein Kayſer
auf Erden. Ihnen meinten ſie insgemein ihre Hände zum Zeichen der
Treuheit ganz nieder auf die Erde, dadurch zu erkennen zu geben, daß ſie,
was ich wollte, thun ſolte und annehmen etc.

Als ich bey der vor der Chineſiſchen Mauer, unſerm Commando-
renden Feld-Herrn, kame der erſte, Namens Calben, ein Cantor, und
der andere, Fürſt Tamin, ein Parther geweſen, ſchoſſen beyde anlang-
te, ſolte ich wohl drey Wochen lang alle Hände voll zu thun, wieder in
Ordnung zu bringen, was in Verwirrung gerathen war. Mittlerweile
langten die übrigen mit nachkommenden Troupen ebenfalls an, und die ge-
ſamte Macht ſolte zuſammen hundert tauſend Mann ſtark ſeyn.
Allein als ich die General-Muſterung vornehme, befand ſich, daß durch
das Schwert, meiſtens mit denen Chineſern, ingleichen durch Krankheiten
und andern Zufälle, bey nahe, funfzig tauſend Mann abgenommen waren:
Denn der meiſten Soldaten waren gemeiniglich gros Etappen. Auf daß
ich nun denen geſamten Volk allen einen guten Muth machen möchte, ließ
ich ihnen, allen nächſtkünftigen Sold auf einmal bezahlen; zu welchem En-
de ich groſſe Summen Geldes, von meinem Schwieger-Vater, dem groſ-
ſen Chan, jenſeit, als aus meinem Königreich Tagaos, hatte kommen
laſſen.

Alle Zeitungen, ſo die ausgeſchickten Spionen, aus China brachten,

kamen

und ſterben wäre, ſonderlich wenn ich etwa eine wichtige Nachricht erhalten hätte.

Indem meine Armee mit Niederreiſſung der Mauer beſchäftigt war, kamen viermal hundert tauſend Chineſer daher gegangen, mich zu entſetzen. Dieſen brachte mir einer ausgeſandte Parthey von drey tauſend Pferden Nachricht, und ich hatte kaum ſo viel Zeit, daß ich die Mineurs zu denen Waffen greiffen laſſen, und ſie in Schlacht Ordnung ſtellen konnte. Allein nachdem dieſes geſchehen war, wurden die Feinde auch ſo verſaget, daß ſie Hauffen-weiſe todt zur Erden darnieder fielen, worüber die übrigen dermaſſen erſchraken, daß ſie die Flucht ergriffen, und mir den Sieg gantz voller Beute überlieſſen. Die auf der Wahlſtatt liegenden Chineſer hatten gegraue köſtliche Kleider an, und man fand auch viel Geld und Silber bey ihnen in denen Schatzkäſten, an und in denen Leib-Gürteln, wie auch an denen Waffen, Harniſchen und Pferde-Zeugen.

Aber ſo ſchöne und reiche Beute erfreuten ſich meine Parthey und Tartarn gantz nur kurtz. Denn eine Chineſiſche ſiegreiche Armee erhub ſich mit erſchrecklichen Geheul, Jammern und Wehe-Klagen, da man hörte, daß der Chineſiſche Printz erſchlagen ſey, auch bereits gegen Aramien gefolget wären. Furcht, Zaghafftigkeit und Schrecken, hielt demnach die Gemüther ingeſamt und ein jeder auf dem Lande war bedacht ſein Weib und andere Habe, in die Städte in Sicherheit zu bringen, die mir doch nachhero ebenfalls in die Hände fielen. Die Chineſiſchen Völcker-Troupen aber folgeten Tag und Nacht nach, weil die Pferde unaufhörlich darinnen laufen und ſuchten, den erjagten Himmel ihrem Vaterland wiederum voll und gantz zu machen.

Als ich weiter avancirte ließ ich ein Manifeſt in gantz Tartarien ausſtreuen, und bekannt machen, daß ein jeder mit Gehorſam und Ehrerbietung ſich mir unterwerffen, und ſo dann aller Gnade und Gelindigkeit genieſſen ſolte; will einjedoch aber, und wofern ſich jemand mit mit Gewalt entgegen ſetzen würde, der ſtärckſten Verfahrung gewärtig ſeyn ſolte. Einige Orte nun ließen es auf eine Probe ankommen, wie weit ſich meine Verheyſſungen erſtreckten. Allein ſie erfahren, zu ihrem groſſen Unglück, daß ich meine Worte nur allzuwahr erfüllete. Denn weil ſie mir die Schlüſſel zu ihren Stadt-Thoren nicht entgegen trugen, auch ſie verſchloſſen, als ich ſie auffordern und anmahnen ließ, nahm ich nachhero weiter keine Conditiones an, ſondern ließ alles, was menſchlich gewalt, unternehmen; die Städte aber muſten, nebſt allen Vermögen und Gütern, denen Soldaten

laufen

beten Heere gaben. Dadurch hat andere Städte auf beſſere Gedanken gebracht, und ihr Anſehen, daß, wenn ich auf einer im Lager beſchehenen Parade, mit der vorzubringenden Canonen, faſt bis acht Stunden weit, entfernt geſtanden. Sie warffen ſich, bey Erblickung meiner Perſon, mit ihren Bagagien unter die Erde, und flohen in ſolcher Confuſion davon, daß ich ſie zuſehen kunte; da ſie mir dann die Schlüſſel zu ihren Thoren, ganz demüthigſt entgegen ſchickten, überreichten.

Ich weiters Orts kunte die Fruchtbarkeit des Landes an Getreide, Reis und andern Dingen, dann die große Anzahl ihrer Einwohner, auf dem Lande ſowohl als in ihren Städten, die Schönheit der Chineſiſchen Frauenzimmers, inſonderheit die anſehnliche Menge der Perſonen und andern Sachen, nicht genugſam bewundern. Ferner allhier ſind die vornehmſten Manufacturen ihrer Waaren, als Seiden-gewürk, als in ganz Oſtindien und Europa überaus beliebet.

Gleichwie aber Zeit darzu gehöret, ein ſo großes Reich wie China, der 68 auf 300 Teutſche Meilen in die Länge erſtrecket, unter den Fuß zu bringen, weil man mit großen Armeen keine beſtändige Garniſon thun kan, auch ſich bald hier bald dorten aufhalten und verweilen muß, auf hinterliſtige Anſchläge, von ungeſinnten Völkern, Acht und Mittel zu haben, die ſich gemeiniglich wann ſie mit nicht ſtarcker Kriegs-Beſatzung und Provision verſehen ſind, an ſtatt Frieden und bottes Verſuchen leben, ſondern ſich wehren, und beſſen, daß man den Krieg an ihren gränzen werde: alſo gedachte, daß der Chineſiſche Kayſer, während daß ich mich der ruhigen, dergleichen nicht verſehenen, hafftbaren Städten und Plätzen aufhalte, Zeit erlangte, in ſeinem weitläuffigen Reich eine neue große Armée zuſammen zu bringen, und damit auf mich anzurucken.

Es hat demnach der Monarch auch bey der Wage der gefallenen andern Schlacht, Zeitung gethan, daß der Chineſiſche Kayſer, ein über tauſendjähriger Herr von 30. Jahren, mit fünffmal hundert tauſend Mann auf mich anzuziehen käme. Ob ich nun gleich funffzig tauſend Mann bey der Hand, zur Verwahrung der eroberten Oerter, gemacht gehabt, auch durch Beſatzung verſchiedener Städte, theils durch die Kranckheiten und Schwachheit, wie inſonderheit durch die Krancksheiten, meiner Armée ſich um ein merckliches vermindert hatte; erwartete ich doch, mit dreyßig tauſend Mann ſchlechten Volcks, und die Nachricht von ihrem Anmarch gab mir kein geringes Vergnügen, indem mir gedacht wurde, daß die Chineſiſche Armée einen Zuſammenverlauffenen Notchaufen ſo ſich

[illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Tausend Mann [illegible] Chinesischen Heere [illegible] Mann [illegible] Mann [illegible] Mann

auch eben ſo offt reponiret wurde, doch mit dem Unterſchied, daß es das letzte mal nicht wieder in Ordnung gebracht werden kunnte, ſondern von mir gänzlich getrennet, und in die Flucht geſchlagen wurde. Zweymal hundert tauſend Chineſer lagen todt auf der Wahlſtadt, und vierzig tauſend bekam ich gefangen, worvon ich aber, weil ich mich mit ſo vielen Gefangenen nicht beläſtigen wolte, noch dreyßig tauſend maſſacriren ließ. Die Beute beſtunde, abermals, in einem ganz unglaublichen Reichthum; und das muß ein ſchlechter Soldat in meiner Armee geweſen ſeyn, der nicht, zur ſelbigen Zeit, ein paar Pfund Gold, und vier biß fünff Pfund Silber, auch ſonſt noch einen kleinen Schatz, an Perlen, Diamanten und andern Juwelen, bey ſich gefüh̃ret. Ich meines Orts büſſete, in dieſer grauſamen Schlacht, achtzig tauſend Mann ein. Hiernechſt verlohr ich vier Pferde unterm Leib, und ward fünffmal an meinem Leibe bleſſiret, weil ich mich ſtets da befand, wo es am ſcharffſten hergieng, und am gefährlichſten ausſahe.

Das flüchtige Chineſiſche Heer flohe über 20. Flüſſe, und weiter als ſechzig Teutſche Meilen, biß es ſich umſahe und wieder ſetzete. Ich rückete ſehr langſam nach, und bemächtigte mich vieler Städte, womit ich aufs neue gantzer ſechs Monathe zubrachte, indem mich eines Theils die vielen Flüſſe, andern Theils aber die groſſe Hartnäckichtkeit derer Einwohner aufhielten, als welche ſich nunmehro an kein Dräuen oder hartes Verfahren mehr kehreten, ſondern entſchloſſen waren lieber zu ſterben, als ſich, wie ſie davor hielten, daß es endlich geſchehen würde, in Feſſeln, als Sclaven in die Tartarey führen zu laſſen. Nechſt dieſem kränckete ſie der Untergang ihrer Götzen-Bilder, und ſie mochten es anders nicht, als mit dem groſſen Schmertz, anſehen oder anhören, daß ich die Pagoden oder Götzen-Tempel zerſtören, und die, in unglaublicher Menge darinnen ſtehende Götzen-Bilder zerſchmeiſſen, und in den Dreck oder das Waſſer werffen ließ. Die Götzen-Prieſter empfiengen mit denen Götzen-Bildern gleiches Tractament, weswegen derer eine groſſe Anzahl ſelbſt entleibte, um nicht in meine Hände zu fallen. Über fünff oder ſechs hundert hatten ſich auf einen unerſteiglichen Felſen retiriret. Solche ſahe ich von unten hinauf, und befahl, etlich hundert Lahmen Kerlen von meiner Armee, den Felſen hinauf zu klettern, und alle dieſe Götzen-Pfaffen, in einen, an dem Fuß des Felſen fliſſenden, Fluß herab zu ſtürtzen. Die Commandirten nun beſtiegen den Felſen zwar endlich, fanden aber weiter keine Arbeit vor ſich, weil die Chineſiſchen Götzen-Prieſter ſie der Mühe überhoben, ſie herab zu ſtürtzen, indem dieſelben ſelbſten, alle auf einmal, herunter ſprungen, und ſich in den Fluß verlieffen.

Mal erweile, da ich beſchäfftiget war, immer mehr und mehr Meiſter von dem Chineſiſchen Reich zu werden, langte der neue Succurs, aus meinem Königreich Zagatay ſowohl, als aus denen Catayiſchen Ländern an, und zwar ſtärcker als ich verlanget, indem mein Schwieger-Vater noch funffzig tauſend Mann hinzugefüget hatte. Deſſen nun war ich höchſt benöthiget, weil meine Armée, die ſich wircklich bey mir im Felde befand, biß auf hundert und dreyßig tauſend geſchmoltzen geweſen. Der Chineſiſche Käyſer hingegen bote die beſte Mannſchafft ſeines Reichs, ſoviel er davon dazu zu bekommen gehabt, auf, und brachte wohl eine Million ſtreitbare Männer zuſammen. Jedoch da ich, nach angelangtem neuen Succurs, bey nahe wieder dreymal hundert tauſend Mann ſtarck wurde, verſchwanden alle Sorgen, die mir ein Heer von einer Million ſtreitbaren Männern ſonſt hätte einjagen können, zog derohalben getroſt fort, dem Chineſiſchen Heer, das ebenfalls gegen mich avancirte, deſto eher zu begegnen.

Solches geſchahe ungefähr 16. Stunden von der Haupt- und Reſidentz-Stadt Nanking, welche, ſonder allem Zweiffel, die gröſte und volckreichſte Stadt auf dem gantzen Erd-Boden iſt. Denn man hat einſtmals ihre Gröſſe erforſchen wollen, und es ſind, zu dem Ende, zwey Reuther zugleich zu einem Thore hinaus geſchicket worden, woſelbſt ſie ſich theilen, und der eine links, der andere rechts, ſich wenden, auch einen ſtarcken Schritt, ohne ſich aufzuhalten, fort und rings um die Stadt herum reiten müſſen; da ſie dann erſt Abends bey der Sonnen Untergang, wieder zuſammen gekommen. Jedoch, mein Freund Attila! es mag meine Hiſtorie bey einer einigen Unterredung nicht geendiget werden, maſſen ich den Ausgang dieſer neuen Schlacht mit dem Chineſiſchen Käyſer, wie auch meiner gantzen Expedition in China, ingleichen was ich ſonſt noch groſſes in der Welt gethan, biß auf ein andermal, aufgeſetzt ſeyn laſſen werde. Derjetzo hingegen wollen wir einige Nachrichten, von denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten einziehen, und ein wenig dabey diſcuriren.

ATTILA.

Hertzlich gerne, liebſter Tamerlan! Zuvor aber werdet ihr mir erlauben, euch zu fragen, ob die heydniſchen Scythiſchen Nationes, welche unter eurem Scepter geſtanden, auch einen recht groſſen Haß gegen die Mahometaniſche Religion, von der ihr Profeſſion gemachet, geheget.

TAMERLAN.

Der Haß derer heydniſchen Scythiſchen Völcker gegen die Mahometaniſche Religion, hatte gar nichts ſonderliches in ſich. Denn ſie beteten zwar

zwar mancherley Götter an, kennten aber doch auch ein allerhöchstes göttliches Weſen, und funden ſolglich darinnen, daß die Mahometaner einen einigen GOtt verehreten, eben nichts ſonderlich unterſcheidliches. Wegen das vielfältige Faſten, und andere Mahometaniſche Ceremonien, wuſten ſie ebenfalls nicht viel einzuwenden, ſondern hielten ſie meiſtentheils vor rationable. Die einige bey denen Mahometanern gewöhnliche Beſchneidung wolte ihnen nicht in den Kopff und ſie mochten nicht begreiffen, daß es zuläſſig ſey, denen kleinen Kindern, auf eine ſolche Weiſe, Schmertzen zu verurſachen. Nichts deſtoweniger nahmen ihrer ſehr viel den Mahometaniſchen Glauben an, der noch weit mehr, als geſchehen, ausgebreitet werden ſeyn würde, woferne ich mir es beſſer hätte angelegen ſeyn laſſen. Allein meine Gedancken waren mehr auf Conquêten, als auf die Ausbreitung der Religion gerichtet.

ATTILA.

Woher mag es aber doch wohl kommen, liebſter Tamerlan! daß die, welche Chriſten heiſſen, in einigen Glaubens-Puncten, und denen äuſſerlichen Ceremonien aber, von einander unterſchieden ſind, mehr Haß gegen einander hegen, als die heydniſchen Secten nicht gegen den Mahometaniſchen Glauben gehegt haben.

TAMERLAN.

Das rühret ſonder Zweiffel daher, weil die Geiſtlichkeit einer jeden Chriſtlichen Religion ſtets gegen diejenigen, die ſich nicht zu ihrer Kirche bekennen, ſchreyet und prediget, wodurch ihren Zuhörern, unvermerkt, ein groſſer Haß gegen die von andern Religionen inſpiriret wird, auf welches Schreyen ſich inſonderheit die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit zu legen pfleget. Wohlan! laſſet uns gehen, die Neuigkeiten anzuhören.

SECRETARIUS.

Wien. In Siebenbürgen hat ſich, im verwichenen Jahr, der Seegen GOttes, in daſigen Gold- und Silber-Bergwercken, reichlich ſpühren laſſen; wie dann, vom daſigen Käyſerlichen Ober-Berg-Meiſter, vor 1111 tauſend Species-Ducaten anhero überbracht worden, auch, dem Vernehmen nach, ebeſtens noch eine Summa von 5000. Ducaten geliefert, oder, allenfalls, vor daſige Käyſerliche, oder in Hungarn und Servien, behandliche Trouppen ausgetheilet werden ſolle.

TAMERLAN.

Wann Zeitungen von einem reichen Berg-Seegen einlauffen, und daß ſich edle Klüffte und Gänge aufgethan, ſo wallet denen, welchen es an-

gebet, das Hertze vor Freuden im Leibe. Es giebet ſonſten noch verſchiedene Gold- Silber- Kupffer- und Eiſen-reiche Gegenden in denen Käyſerlichen Erb-Landen, und ich meines Orts halte davor, daß deren noch viel mehrere werden entdecket werden, wann man das Crainer- Steyermärcker- Kärndtner- und Tyroler Gebürge recht unterſuchen laſſen wird.

ATTILA.

In dem Königreich Ungarn zehlet man ſieben freye Berg-Städte, als: Cremnitz, Schemnitz, Neuſol, Königsberg, Bochantz, Libere und Tilen. Darunter iſt Cremnitz die Vornehmſte, weil Gold daſelbſt gefunden wird. Schemnitz iſt die Silber-reicheſte, Neuſol die Kupfer reicheſte, und Libere die Aelteſte; die drey übrigen aber kommen in keine Conſideration. Daher iſt das Sprichwort entſtanden, Neuſol ſeye mit kupfernen, Schemnitz mit ſilbernen, und Cremnitz mit güldener Mauren umgeben; welches von denen reichen Berg-Wercken zuverſtehen iſt. Es ſind auch in der That ſchon eine gar groſſe Menge Ducaten aus dem Cremnitzer Gold geſchlagen worden, welche vor andern aufgeſuchet und werth gehalten werden, weil das Cremnitzer Gold das ſchönſte in der Welt ſeyn ſolle. Man leget denen Cremnitzer Ducaten auch ſonſt eine gar groſſe Krafft bey, und giebet vor, ob preſſeten ſie denen Geitz-Hälſen allezeit einen Seufftzer aus, ſo offte ſie deren einen anſichtig würden. Manch, ſonſt tugendhafftes, aus vornehmen Stamm entſproſſenes, Frauenzimmer, und auch vermählte Damen, ſollen durch eine gute Borſe voll Cremnitzer Ducaten, überwunden und verleitet worden ſeyn, ein Schlacht-Opffer der Geilheit zu werden.

TAMERLAN.

Ha, mein Freund Attila! Das Gold hat überhaupt dieſe Krafft, wann es gleich nicht allemal Cremnitzer Ducaten ſind. Wer ſich zu Paris befindet, der nehme nur tauſend bloſſe Louis d'Or, lege ſie auf einen Hauffen in einem gewiſſen Zimmer. Hernach führe er ein gantzes Mandel Damen, eine nach der andern, hinein, und declarire gegen eine jede, daß der Hauffe Gold ihr ſeyn ſolle, woferne ſie ihm accordiren wolle, was ihr ſonſt niemanden als ihrem Ehe-Gemahl zu accordiren gebühret. Ich wette, daß die wenigſten die Offerte ausſchlagen, die meiſten aber willig und bereit ſeyn werden, den Hauffen Gold zu verdienen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Wien. Es iſt dem Käyſerlichen Hof ein Project zu handen gekommen, welches durch einige Proteſtantiſche Höfe, vermittelſt

deshalb

deſsbalb gepflogener Communication, gemachet worden ſeyn ſolte. Darinnen zeiget man, auf was Weiſe denen Religions-Beſchwehrden abgeholffen werden könnte. Weil aber, zu gleicher Zeit, gewaltſame Wege in beſagtem Project vorgeſchlagen, auch ſolche Reflexiones gemachet worden ſeyn ſollen, die denen Käyſerlichen Miniſtris nachtheilig: ſo ſolle man es hieſelbſt ſehr übel empfunden haben. Es iſt auch bey denen Proteſtantiſchen Geſandten zu Regenſpurg, im Namen Ihro Majeſtät des Käyſers, angefraget worden, ob ſich ihre hohen Principalen zu beſagtem Project bekennten? auf welche Frage aber die Antwort ſehr unterſchieden ausgefallen.

TAMERLAN.

Von dieſem Project habe ich ſchon mancherley Diſcurſe gehöret, und wünſchte es zu ſehen. Indeſſen fället mir doch ſchwehr zu glauben, daß ein oder anderer Proteſtantiſcher Printz ein Project approbiren ſolte, welches Ihro Majeſtät dem Käyſer ſo gar mißfällig ſeyn könnte, indem ja dieſer Monarch ſich, wegen derer Religions-Klagen, zu allem Guten erbeten, und wircklich beſchäfftiget iſt, denen Beſchwehrden derer Proteſtanten abhelffliche Maaß zu ſetzen. Meine Meinung von beſagtem Project iſt demnach dieſe, daß es vielleicht ein Werck, welches aus der Feder eines ſcharffſinnigen Proteſtantiſchen Staats-Miniſters gefloſſen, aber noch von keinem regierenden Fürſten approbiret worden.

ATTILA.

Weil aber, meines Erachtens, ein jeder regierender Teutſcher Fürſt, Fug und Macht hat, auch vor der Zeit, Mittel auszuſinnen, durch die endlich ein gewünſchter Zweck erreichet werden könnte, woferne ja alle gütliche Wege vergeblich ſeyn wolten, ſo kan die an die Proteſtantiſchen Geſandten zu Regenſpurg geſchehene Frage, einem oder dem andern gar leichtlich fremde vorgekommen ſeyn; wie die Schiffbrüchiſchen, ingleichen die Hälliſchen, dann die Holländiſchen, Zeitungen es mit mehrern beſagen.

SECRETARIUS.

Noch ein andere von Wien. Zu Ende des Januarii, dieſes 1723ten Jahres, haben Ihro Käyſerl. Majeſtät Ew. Excellence, dem Königlichen Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen Cabinets-Miniſter, und wircklich geheimten Rath, General der Infanterie und Artillerie, auch Gouverneur und Ober-Commendanten der Königlichen Reſidentz Dreſden, und übrigen Feſtungen, Herrn Auguſt Chriſtoph, des Heil. Röm. Reichs Grafen von Wackerbart, in allermildeſter Erwegung derer von dem Herrn Grafen, unter Dero eigenen ſowohl, als Dero Herrn Vaters und Herrn

Bruders glorwürdigſten Regierungen, in ſeinem am Käyſerlichen Hof, viele Jahre lang, in denen wichtigſten Geſchäfften, damaligen Aufenthalt, als Königl. Pohln. und Chur-Sächſiſ. Miniſtri Plenipotentiarii, geleiſteten erſprießlichen Dienſte, und übrigen ihm beywohnenden groſſen Qualitäten, Dero ſeeligem allergnädigſt gedachte, Käyſerliche Portrait, ſo mit koſtbaren Brillanten beſetzt geweſen, durch Dero geheimen Hof Zahlmeiſter, an den Königlichen hier ſubſtituirenden Agenten, Herrn Chriſtian Adam Anacker, überreichen, und demſelben Ihro fortwährenden Käyſerl. Huld und Gnade gegen ſelben ſowohl als die Seinigen verſichern laſſen; welches allerhöchſte Portrait dann, durch vorbeſagten Agenten, dem Herrn Grafen, ſofort durch eine Eſtaffette nach Dreßden überſchicket worden.

TAMERLAN.

Dergleichen Portraits belauffen ſich ſehr hoch am Werth, und kommen, nachdem die Brillanten ſind, auf zehen, auf zwantzig, auf dreyßig, auf vierzig oder auch wohl auf noch mehr tauſend Gulden zu ſtehen. Der Werth dieſes Käyſerlichen Portraits aber mag von denen Juvelierern geſchätzet werden wie er wolle, ſo iſt es doch ein ſonderbares Gnaden- und Hochachtungs-Zeichen, das in dem Hertzen des Herrn Grafens von Wackerbart vor unſchätzbahr gehalten werden wird.

ATTILA.

Dieſer Herr, der Graf von Wackerbart nemlich, hat auch in der That ganz ſonderbare Meriten, und in der Welt einen überaus groſſen Ruhm erworben. Er träget abſonderlich einen dreyfachen Character, nach welchem man ſeine Meriten erkennen mag. Denn erſtlich iſt er ein vollkommener General. Vors andere ein vortrefflicher Staats-Miniſtre; vors dritte aber ein treuer Diener ſeines Königs, vor deſſen Ehre und Intereſſe er Tag und Nacht vigiliret.

SECRETARIUS.

Rom. Bey dem Cardinal del Giudice iſt von 5. Cardinälen und zwey Prälaten, eine Particulier Congregation, über die Religions-Affairen auf der Inſel Minorca, erhalten worden, inmaſſen der daſige Engliſche Commendant beobachten ſolle, daß die Einwohner daſelbſt denen Gebräuchen der Engliſchen Kirche gemäß leben, und ihre Kinder in die Schulen ſeeliger Religion ſchicken, auch dergleichen mehr thun ſolten, welches zwey Dom-Herren referiret, ſo vom daſigen Biſchoff und Capitul abgeſchicket worden, und welche, an ſtatt nach London zu gehen, und, vermöge erhaltener Erlaubniß von gedachtem Commendanten, dem König Georg ihre Be-

ſchwer-

ſtörchen vorzubringen, ſich bisher verſpüret, und in die Protection des Pabſts begeben haben, als welcher ihnen auch, durch den Staats-Secretarium, Cardinal Spinola, bedeuten laſſen, daß er ihnen allen Beyſtand leiſten wolle.

TAMERLAN.

Ich meines Orts kan auf keine Weiſe begreiffen, daß die Engelländer ſo thöricht handeln, und die Einwohner auf der Inſul Minorca verlaſſen ihre Religion zu verlaſſen, und in der Engelländer Kirche zu treten, dergleichen Procedures eine gar gefährliche Wirckung, in denen Gemüthern vieler benachbarten Reiche und Lande, thun könte.

ATTILA.

Vielleicht ſtecket Engliſche Politique dahinter, und man will ſich etwa darum ſetzen, als ob man auf der Inſul Minorca [illegible], damit die Spanier deſto begieriger werden möchten, die Inſul zu bekommen, und vor ſolche denen Engelländern andere favorable Conditiones offeriren.

SECRETARIUS.

Ein andere von Rom. Der Ritter St. George hat bekannt machen laſſen, daß niemand, wer es auch ſeye, ſich unterſtehen möge, in ſeinen Pallaſt zu kommen, ohne es ihm vorhero zu wiſſen zu thun, und wann es auch gleich Perſonen wären, die er ſonſt gar wohl kennen ſolte.

TAMERLAN.

Hiervon werden doch zum wenigſten die Cardinäle, Biſchöffe und andere vornehme Perſonen ausgenommen ſeyn. Wiewohl dergleichen Verordnungen laſſen ſich ohne dieß allemal vorhero merken, ehe ſie eine Audience abſtatten.

ATTILA.

Dieſe Ordre des Verſtandes wegen iſt ſonder Zweiffel [illegible] Spionen wegen beſtellet, deren nicht wenig in Rom ſeyn werden, auf des Frembden Thun und Laſſen acht zu geben. Wer weiß auch, ob ſich nicht viel unter denenjenigen, welche geiſtliche Habite tragen, dergleichen Auffſeher befinden, und darvor eine gute Penſion empfangen, vermittelſt welcher ſie wohl und reichlich leben können, da ſie, anderer geſtalt, ſchlechte Biſſen eſſen müſten.

SECRETARIUS.

Maltha. Die Furcht auf dieſiger Inſul, von denen Türcken [illegible]

quiret

ret zu werden, iſt über die Maſſen groß, vergröſſert ſich auch von einer Zeit zur andern, weil die einlauffenden Nachrichten beſtändig verſichern, daß die Armaten zu Waſſer, bey denen Türcken, niemals ſo als jetzo geſehen worden. Zudem wollen auch viele Leute, im Januario dieſes 1723ten Jahres, des Nachts ein Schwerd in der Luft geſehen haben, welches ſich ſtarck beweget habe, und längs unſerer Küſte hingezogen ſeye.

TAMERLAN.

So offt ſich die Türcken zu Waſſer rüſten und Mine machen, als ob ſie mit einer Flotte auslauffen wollen, iſt es gut vor den Groſsmeiſter zu Maltha, und diejenigen Ritter, die ſich bey ihm auf der Inſel befinden. Denn da heiſſet es gemeiniglich: **Die Türcken wollen Maltha einnehmen**; und der Groſsmeiſter ergreiffet daher Gelegenheit, bey denen Hungariſchen Römiſch-Catholiſchen Puiſſancen um Succurs, und zwar abſonderlich um Geld-Hülffe, ſtarck ſolliciniren zu laſſen. Man thut die milde Hand allenthalben auf, und es fliegen anſehnliche Summen nach Maltha; die Türcken aber bleiben aus, und da hat der Groſsmeiſter, nebſt ſeinen Rittern, eine Zeitlang gut ſchmauſen.

Indeſſen müſſen ſie doch freylich auch wider die Türcken auf ihrer Huth ſtehen, weil dieſen die Inſel Maltha ein gewaltiger Dorn in denen Augen, und ſie wiſſen, daß ſie ewige Feinde an denen Maltheſer-Rittern haben, die ſich allemal durch einen Eyd verbinden müſſen, denen Türcken Abbruch zu thun, niemals Friede mit ihnen zu machen, ſondern unaufhörlich gegen ſie zu kriegen und zu capern, maſſenhero gar leichtlich zu erachten, daß die Türcken recht ſehnlich wünſchen müſſen, dem Regiment des geiſtlichen Ritter-Ordens zu Maltha den Garaus zu machen, und die Inſel unter ihre Gewalt zu bringen. Ob ſie aber nun gleich ſolches von ganzem Hertzen wünſchen; ſo wiſſen ſie doch gar wohl, daß ihr Wunſch ſchwerlich erfüllet werden mag. Denn erſtlich iſt die Situation der Inſel ſo beſchaffen, daß ſie anders nicht als mit gar groſſer Macht und Gewalt bezwungen werden kan. Vors andere iſt ſie eine Vor-Mauer Italiens wider die Türcken, und gar vielen Chriſtlichen Puiſſancen an ihrer Conſervation gelegen, weshalb, im Fall einer Attaque, der Succurs an Volck und Schiffen häuffig zuſammen kommen würde. Ich glaube demnach, die Inſel Maltha wird von denen Türcken, welche immer ein wenig fliegen mit werden, wohl unangegriffen bleiben. Geſchiehet es aber ja, ſo werden doch die Türcken keine ſonderliche Rechnung auf deren Eroberung machen, ſondern es guten Theils darum thun, auf daß ſie ihren müſſigen Leuten einmal

etwas

was zu ſchaffen geben, und ſie in der Schiff-Fahrt, und der Kunſt Krieg zu führen, ein wenig üben mögen.

Attila.

Ihr habet, liebſter Tamerlan! ſonder Zweiffel ſonſt noch einige gute Nachrichten von der Inſel Maltha eingezogen. Woferne ihr mir nun ſolche communiciren und mittheilen wollet, werde ich euch davor höchſt verbunden ſeyn.

Tamerlan.

Dieſer Inſel iſt, von denen Alten, der Name Melite, von einem Griechiſchen Wort, welches ſo viel als Honig bedeutet, gegeben worden, und zwar wegen des köſtlichen Honigs, ſo darinnen geſammlet wird.

Einige Erd-Beſchreiber haben dieſe Inſel zu Europa gezehlet, weil ſie von Sicilien nicht weiter als nur etlich dreyßig Meilen abgelegen, ſechzig aber von ihrem mittägigen Theil an, biß an die Barbariſchen Küſten ſind. Mit beſſerm Fug aber iſt ſie nichts deſtoweniger von andern unter die Africaniſchen Lande gerechnet worden, wann man bedencket, daß die Sprache derer Eingebohrnen dieſer Inſel, der Africaniſchen, gleichwie auch ihre ſchwarzbraune Farbe, ſehr gleich iſt.

Sie wird auf allen Seiten von dem Mittelländiſchen Meer umfloſſen, und hat gegen Mitternacht Sicilien, u. gegen Mittag das Königreich Tunis.

In dem Occidentaliſchen Theil der Inſel hat es eine Reyhe Hügel, gleich als eine aneinander hangende Kette von Bergen, welche von Norden gegen Süden zu gehen.

Ihr Grund und Boden iſt von einem ſehr harten Stein, und fleußt kein einiger Bach darinnen. Hingegen hat ſie viele Quellen, deren einige, durch einen Canal von zwey Meilen, in die Stadt Maltha geleitet ſind.

Sie hat zwey anſehnliche Städte, und viele Dorffſchafften. Die eine von dieſen beyden Städten, welche Civita Vecchia, oder die Alte Stadt genennet wird, iſt mitten in der Inſel gelegen, und von der andern werde ich gantz inſonderheit reden.

Die kleinen, um Maltha herum liegenden Inſeln ſind, Gozo, Cominot, Comine, Farfara ꝛc. Dieſe drey letztern aber ſind ziemlich weit von Maltha abgelegen, und werden nicht bewohnet.

Die Inſel Gozo, ehedeſſen Glaucos, oder Gaulos und Gaudos genennet, hat ein feſtes Schloß, darinnen der Großmeiſter von Maltha eine ſtattliche Beſatzung hält. Die Inſeln Cominot und Comine haben gleichfalls etliche Schantzen, in denen der Großmeiſter von Maltha

Volcker liegen hat. Die Inſel Farfura aber iſt anders nichts/ als ein nach Süden von Maltha gelegener Felſen.

Die Stadt Maltha an und vor ſich ſelbſt iſt in einem Golfo, auf einem Grund und Boden, welcher viele Halb-Inſeln formiret, gelegen, Selbige wird in fünff Theile unterſchieden/ nemlich in das Schloß S. Elmo, die Stadt Valetta, Floriana oder die Neu-Stadt, die Inſel St. Michael oder de la Sangle, und die Burg oder das Schloß S. Angelo.

Das Schloß S. Elmo iſt auf einem erhabenen Grund und Boden, welcher ein Stücke des Berges Sceberra iſt, gelegen. Selbiges bedecket die Stadt Valetta, und commandiret zwey Häfen, nemlich den groſſen Port, und den Port Marſi Moucher, in welchem die Schiffe, wann ſie aus der Levante wieder zurücke kommen/ Quarantaine halten müſſen. Dieſes iſt Anno 1565. von denen Türcken bereits wircklich erobert geweſen, aber auch, als ſie die Belagerung aufgehoben, wieder verlaſſen worden.

Die Stadt Valetta iſt von dem Groß-Meiſter de la Valette, von welchem ſie ihren Nomen bekommen hat, auf dem Berg Sceberra erbauet worden. Es ſind alle ihre Gaſſen in einer ſchnur-geraden Linie gezogen, und begreifft dieſelbe drey ſchöne Kirchen, und unter andern die zu St. Johann in ſich, ſo ein Cloſter iſt, welches achtzig tauſend Thaler Einkommens hat. Unter einigen groſſen Palläſten, welche dieſes Quartier der Stadt Maltha, nemlich die Stadt Valetta zieren, hat des Groß-Meiſters ſeiner, das Arſenal und das Korn-Haus, welches wohl ſehens werth iſt, vor andern den Vorzug.

Die neue Stadt iſt von der Stadt Valetta durch den Feſtungs-Bau abgeſondert, aber nicht ſo volckreich, jedoch faſt eben ſo groß, als Valetta.

Die Inſel St. Michael wird auch la Sangle genannt, weil ein Groß-Meiſter, ſo dieſen Namen geführet, dieſelbe hat befeſtigen laſſen. Ihre Gaſſen ſind viel gerader, als die in der Burg, und wird unter ihren Kirchen, die zur Lieben Frauen de la Victoria abſonderlich in hohen Ehren gehalten. Dieſes Quartier iſt von der Burg, durch den Hafen derer Galeeren, deſſen Einfahrt alle Nacht durch eine Kette, welche biß an den Fuß des Schloſſes S. Angelo gehet, verſchloſſen wird, unterſchieden. Man ſiehet daſelbſt noch einen Hafen gegen Süden zu, allwo gut anckern iſt.

Die Burg iſt unter dieſen allen die Aelteſte, und wird insgemein die ſiegreiche Stadt genennet, weil dieſelbe Anno 1565. eine vier-monathliche Belägerung wider die grauſame Macht des Sultans Solymanni II. mit tapfern Helden-Muth ausgeſtanden hat, deren, von denen Türcken niedergeſchoſſene, Wercke der Groß-Meiſter, de Villiers-Isle Adam genannt, wieder hat aufbauen laſſen. Dieſe Burg iſt von der Stadt la Valetta durch den groſſen Hafen, und die Inſel St. Michael durch den Hafen derer Galeeren abgeſondert. In derſelben iſt das Zeug-Haus, die Wohnung derer Sclaven, der Inquiſitions-Paläſt, und viele Kirchen, worunter derer Griechen ihre die Aelteſte iſt.

Das Schloß St. Angelo iſt von der Burg nur durch einen Graben, welcher von dem Meer-Waſſer angefüllet wird, abgeſondert, Es iſt daſſelbe ſo vortheilhafft befeſtiget, daß es allen Stürmen und Anläuffen derer Türcken Trutz geboten hat, und iſt ſo hoch gelegen, daß man von dannen den groſſen Hafen, und derer Galeeren ihren beſchieſſen kan.

Die Lufft iſt auf der gantzen Inſel Maltha ziemlich rein, im Sommer aber die Hitze ſo groß und unleidlich, daß einer/ der in dem Norden gebohren, dieſelbe ohne angen-

genſcheinliche Gefahr ſeiner Geſundheit nicht ausſtehen kan. Die Inſel iſt anders nichts, wie bereits gedacht, als ein Felſen von einem ſehr harten Stein, welcher nur drey oder vier Schuhe hoch mit Erde bedecket iſt, dergeſtalt, daß das Land insgemein unfruchtbar iſt, und man überaus groſſen Fleiß und ungemeine Koſten anwenden muß, daß fruchtbare Bäume allda wachſen, und daß man Korn und Wein einſammlen kan, daher es dann kommt, daß die Inwohner nicht ſo gar reich ſind, und ſich ſchwehrlich würden ernehren können, wann die jungen Ordens-Ritter, ſo ſich mit groſſen Koſten daſelbſt aufhalten, und vornehme Etandes-Perſonen, welche dahin reiſen, nicht das Beſte dabey thäten. Es giebt in dem Lande gar wenig Schlangen, und ſie haben auch über dieſes keinen Gifft.

Die Maltheſer ſind insgemein nicht gar groß von Leibes-Geſtalt, wiewohl man etliche findet, die ziemlich groß, und von ſchöner Statur, auch Leute ſo ſtarcker und geſunder Natur, daß man Männer von 120. und mehr Jahren ſiehet, die noch wie junge Leute arbeiten können. Sie ſind braun von Farbe und haben krauſe Haare. Ihre Mutter-Sprache iſt Mohriſch. Das Weibsvolck daſelbſt iſt klein, aber anmuthig und leutſelig. Gehet mancher bißweilen etwas an der Farbe ab, ſo wiſſen ſie den Mangel durch die Kunſt gar wohl zu erſetzen.

Die Eingebohrnen ſind insgemein gute Soldaten, und unerſchrocken. Sie führen einen langen Degen und groſſen Dolch, wiſſen auch ſehr wohl mit denen halben Piquen, ſo an beyden Enden mit Eiſen beſchlagen ſind, umzugehen.

Sie haben Vorzeiten den Herculem und die Junonem angebetet, jetzo aber ſind ſie insgeſamt der Chriſtlichen Religion zugethan. Der Biſchoff zu Maltha iſt ein Suffraganeus des Erz-Biſchoffs zu Palermo in Sicilien. Er iſt zugleich einer von denen hohen Ordens-Officierern, hat auch, im Rath, ſeinen Sitz zur rechten Hand des Groß-meiſters.

Dieſe Inſel iſt ſonſt unter der Herrſchafft derer Carthaginenſer, derer Römer, derer Saracenen und Normander geweſen, welche letztern ſich derſelben unter Rogerio, Gräfen von Sicilien, Anno 1090 bemächtiget haben, von welcher Zeit an ſie unter denen Königen von Sicilien, biß auf den Käyſer Carolum V. König von Spanien, Neapolis und Sicilien geblieben iſt, welcher dieſelbe dem aus der Inſel Rhodis vertriebenen Johanniter-Orden, im Jahr 1531. verehret hat.

Der Orden beſtehet aus acht Zungen, oder Nationen, als da ſind, Provence, Auvergne, Franckreich, Italien, Arragonien, Engeland, Teutſchland und Caſtilien. Wann die Ritter dieſer Zungen oder Sprachen, vor Alters wider die Ungläubigen ſtritten, haben ſie unter ihren Kleidern ein Panzer-Hemd, und ein rothes Unter-Kleid, auf welches ein groſſes weiſſes Creutz genehet geweſen, getragen.

Anfangs hat der Orden, von ſeiner Stifftung an, ungefähr hundert Jahre zu Jeruſalem gewohnet, von wannen ſie, Anno 1187. durch den Egyptiſchen Sultan vertrieben worden ſind. Nachdem vagirten die Ritter andere hundert Jahre in dem Orient herum, ohne zu wiſſen wo ſie eine bleibende Stätte finden ſolten, biß ſie endlich nach Rhodis gekommen, welche Inſel ſie ungefähr 212. Jahre beſeſſen, da ſie Solymannus II. mit groſſer Gewalt, und nach vielem Blut-Vergieſſen, heraus gejaget.

Wann die ausländiſchen Ambaſſadeurs mit dem Großmeiſter reden, geben ſie demſelben den Titel Eminentz. Seine Unterthanen aber nennen ihn den Fürſten von Maltha und Gotze, heiſſen ihn auch derohalben Ew. Durchl.

Sonſt aber ſchreibet ſich ein Großmeiſter zu Maltha: Wir N. von GOttes

Gnaden unwürdiger Groſsmeiſter des heil. Hoſpitals zu St. Johann von Jeruſalem, und Guardian derer Armen JEſu Chriſti.

Ein weſentliches Stücke dieſes Ritter-Ordens iſt es, daß die Ritter aus uhralten, und zum wenigſten von hundert Jahren herrühr enden adelichen Stamm, und von acht Ahnen her, nemlich vier von väterlicher, und vier von mütterlicher Seite, entſproſſen ſeyn müſſen. Die Teutſchen verdoppelten dieſe Probe beydes vom Vater, als der Mutter her. Die Spanier aber fügen derſelben noch eine andere bey, die ſie Puridade nennen, dadurch zu bewähren, daß ſie weder von denen Mauren, noch Maranen, noch Juden entſproſſen ſind.

Die natürlichen Söhne derer Könige, und anderer hoher Chriſtlicher Potentaten, ſind, wegen ihres hohen Herkommens, dieſer Probe nicht unterworffen, und werden, mit Bewilligung ihrer Väter, gar vielfältig in dieſen Orden aufgenommen. Der Eyd den die neuen Ritter ſchwehren müſſen, lautet alſo:

Ich N. ſchwehre, verſpreche und gelobe, zu GOtt dem Allmächtigen, der glorwürdigen Jungfrau Mariæ, und dem heil. Johanni dem Täuffer, meinem Patron, daß ich, vermittelſt ſeiner Gnade, demjenigen, ſo mir von wegen GOttes und meines Ordens zu befehlen haben wird, wahren Gehorſam leiſten, und meine Keuſchheit, ſo wie es allen rechtſchaffenen Catholiſchen wohl anſtehet und gebühret, bewahren will.

Hiernechſt geloben ſie bey eben dieſem Eyde an, ewige Feinde derer Türcken zu ſeyn, ſind auch noch biß auf dieſe Stunde ſchuldig Tripolis einzunehmen, weil ſie ſich damals, als ihnen Käyſer Carolus V. die Inſel Maltha eingeräumet, darzu anheiſchig gemachet.

ATTILA.

Es ziehen die Maltheſer-Ritter ſehr ſchöne Revenuën aus Portugall, und es ſind auch ſchon Portugieſen Groſsmeiſter des Ordens zu Maltha geweſen. Gleichwohl geſchiehet derer Portugieſen keine Erwehnung unter denen Zungen, woraus der Orden beſtehen ſolle. Wie mag dieſes wohl zugehen?

TAMERLAN.

Die Portugieſiſchen werden mit unter der Caſtilianiſchen Zunge verſtanden, mein Freund Attila!

ATTILA.

Wie mögen aber wohl die Maltheſer-Ritter den eydlich angelobten Punct der Keuſchheit obſervirten?

TAMERLAN.

Es iſt gar kein Zweiffel, daß nicht einige dieſen, denen Menſchen, ſonſt ſchwehren Punct, vermittelſt eines groſſen Kampffes gegen ihr eigen Fleiſch und Blut, beobachten ſelten. Viele aber, wie man mir erzehlet hat, ſtolpern auch drüber hin, und leben eben ſo, als wann ſie zu keiner Keuſchheit verbunden wären.

SECRETARIUS.

Paris. Bey unſers Königs Salbung und Crönung, haben ungefähr 560. Miſſethäter Pardon erhalten. Unter denenjenigen aber, welche deſſen nicht theilhafftig werden können, iſt ein alter Mann aus der Gegend Bourdeaux geweſen, welcher, nachdem er Wittwer worden, ſich in den geiſtlichen Stand begeben, darinnen aber eine Jungfer geſchwängert, ſo eine Tochter zur Welt gebohren, die er, da ſie 15. Jahr

alt

alt worden, ebenfalls geſchwängert, und nachdem ſie niedergekommen, ums Leben gebracht hat.

TAMERLAN.

O menſchliche Boßheit, wie weit erſtreckeſt du dich doch! Hilff GOtt! Kan man auch etwas grauſamers hören? Allein ſo gehets wann man einmal in eine grobe Sünde verfället. Eine ziehet die andere nach ſich, und verwandelt endlich den Menſchen in etwas ärgers als in ein Tieger-Thier, dergeſtalt, daß er, gantz verblendet, capable iſt, die grauſamſten Dinge zu begehen.

ATTILA.

Wann jemand aus dem gemeinen Hauffen derer Menſchen, fähig iſt ſolche Händel anzufangen, ſo hat das übrige gantze menſchliche Geſchlecht Urſache GOtt zu dancken, daß ein ſolcher Menſch kein groſſer Herr geworden iſt, weil er auf der Welt, im Fall er zu der Stelle eines gewaltigen Fürſten gelanget wäre, es gantz gewiß ärger als ich und Nero würde gemachet haben.

SECRETARIUS.

Ein anders aus Paris. Vor einigen Wochen trug man, aus dem Hoſpital zu Paris, unterſchiedene Leichen auf den Kirch-Hof, ſelbige allda zu beerdigen. Eine davon aber kam, auf dem Gottes-Acker, wieder zu ſich, und ſchrie: Ihr habt mich vor der Zeit hieher gebracht. Über dieſe Klage erſchrack der Pfarrer, und ſeine Gehülffen, dergeſtalt, daß ſie davon liefen. Allein der Todten-Gräber bezeigte ſo viel Muth und Liebe, daß er den Verſtorbenen aus dem Grabe holete, ihn, in einem benachtbarten Wirths-Hauſe, vor dem Feuer wärmete, und wieder ins Hoſpital führete, allwo er ſich wieder erholete.

TAMERLAN.

Weil die Geiſtlichen Leute ſind, die hauptſächlich wider den Teuffel und ſein Weſen ſtreiten ſollen: ſo gereichet es dem Pfarrer, welcher bey dieſer Gelegenheit davon gelauffen, zu keiner geringen Schande, daß er ſich ſo furchtſam erwieſen, indem er gemeinet, ob ſtäcke etwas teuffeliſches hinter der Bewegung und denen Worten deſſen, der vor todt gehalten worden. Dergleichen Gedancken muß er allerdings gehegt haben, weil er, andergeſtalt, ſchwehrlich geflohen ſeyn würde. Wäre es aber etwas Teuffeliſches und Böſes geweſen, ſolte der Geiſtliche um ſo viel eher Stand gehalten, und dem Teuffel durch ſein Gebet und geiſtliche Waffen Trutz geboten haben.

ATTILA.

Ich glaube gantz gewiß, daß die Leute, welche den vermeinten Todten, nach ſeiner Wieder-Auferſtehung, geſehen, und um ſelbigen ſeyn müſſen, ein paar mal vier und zwantzig Stunden es anders nicht als mit Furcht und Grauſen gethan haben werden, biß ſie endlich ſich überzeuget befunden, daß keine teuffeliſche Bethörung dahinter ſtecke. Im übrigen confirmiret dieſe Begebenheit abermals, daß manchmal die Menſchen, wann ſie gleich ein oder zwey Tage als todt da liegen, doch noch Leben in ſich haben, und wieder zu ſich ſelbſt kommen können.

SECRETARIUS.

Am 3ten Februarii dieſes 1703ten Jahres wolte ein Trödler hieſelbſt, der ſeine Trödel-Boutique auf der Marien-Brücke hat, ſeine guten Freunde tractiren, weil er ein Looß, von 3000. Livres, in der Lotterie gewonnen gehabt. Allein er machete ein ſo groſſes Feuer, daß ſein Haus darüber anbrannte, und nebſt einigen benachtbarten in Aſche verwandelt worden iſt.

TAMERLAN.

Dieſer Trödler wird, bey Ziehung eines Looſſes von 3000. Livres, nicht mäßig gelachet, bey der Abbrennung ſeines Hauſes aber nicht wenig geweinet haben. Er hat den Wechſel des Glückes, und daß es vor Nacht leicht anders werden könne, als es am Morgen geweſen, recht erfahren müſſen/ indem er mit einem guten Vermögen aufgeſtanden/ als ein Bettler aber wieder zu Bette gegangen.

ATTILA.

Mit vielen Menſchen treibet das Glück ein pures Poſſen-Spiel, da es ihnen in einer Stunde etwas giebet, worüber ſie ſich höchlich erfreuen, in der andern aber denenſelben das Gegebene ſchon wieder nimmet, und das, was ſie ſonſt gehabt, noch darzu; wodurch ſie dann in den höchſten Jammer und Betrübniß geſtürtzet werden.

SECRETARIUS.

London. Der Herr Chartreſſe, ein Schottländer und überaus reicher Mann/ hat Pardon vom König erhalten. Derſelbe hatte ein junges Mädgen genothzüchtiget/ worauf die Lebens-Straffe ſtehet. Jedoch koſtet ihm ſein Pardon zehen tauſend Pfund Sterling, oder nach Teutſcher Müntze bey nahe 54000. thlr.

TAMERLAN.

Das heiſt eine That ſehr theuer bezahlen, wobey man/ wann anders nach der klugen Vernunfft geurtheilet werden ſolle, anders nichts als wenig Vergnügen und viele Mühe, auch endlich der höchſte Verdruß gefunden wird.

ATTILA.

Narren müſſen die Kolben gelauſet werden, und der Himmel verhänget bißweilen, daß ein Reicher dergleichen thörichte Händel vornehmen muß, auf daß dadurch ſeinem Mammon und Geld-Kaſten wehe geſchehe.

SECRETARIUS.

Ein anders von London. Es iſt allhie eine ſchöne Italiänerin, Namens Catroni, angelanget, und wird/ als eine Sängerin bey der Opera employ ret. Sie hat eine, bey nahe recht Engliſche/ Stimme/ dergeſtalt, daß ein jeder, der ſie ſingen höret, darüber in Entzückung gerathen muß. Man giebet ihr derohalben drey tauſend Pfund Sterling, oder nach Teutſcher Müntze ſechzehn tauſend Thaler, und noch darzu freye Tafel, die allemal mit ſechs Gerüchten beſetzet wird.

TAMERLAN.

Dieſe Stimme, ſie mag auch ſo ſchön ſeyn wie ſie wolle, wird warlich theuer genug bezahlet. Lernet derohalben ſingen/ nur fein ſchön ſingen, ihr Sterblichen auf Erden, die ihr euer Glücke machen wollet. Denn alle andere Dinge, die ihr wiſſen und erfinden könnet, wann ſie auch einem Staat noch ſo nützlich ſeyn möchten, werden lange nicht ſo bezahlet/ wie das Handwerck einer ſchönen Sängerin. Der beſte Orator, der die Kräffte ſeines Gemüths und Leibes erſchöpffet, und trachtet die Menſchen beſſer zu machen als ſie ſind, verdienet des Jahrs kaum ſo viel, daß er und die Seinigen nothdürfftig leben können, ja muß endlich wohl gar, wie auch vielen andern Gelehrten geſchiehet, mit dem Bettel-Sack davon gehen; worgegen eine ſolche Creatur/ wie eine Sängerin iſt, und zwar eine Sängerin in einer Opera, die anders nichts thut, als daß ſie der Welt Eitelkeit dienet, und die Menſchen zur Wolluſt auf-

aufreitzet, wie eine groſſe Standes-Perſon entretenuret wird. O du verkehrtes Weſen der Welt!

ATTILA.

Bey mir würde die ſchöne Catzoni, mit ihrer Stimme, wenig verdienet haben, worgegen ich vielleicht ihrer Schönheit etwas accommodiret hätte. Wäre ich meines Orts eine vornehme verheyrathete Engliſche Dame, und mir an meinem Gemahl etwas gelegen, würde mir die ſchöne Sängerin Catzoni, keinen geringen Kummer verurſachen. Denn das Theatraliſche Frauenzimmer beſtehet, gemeiniglich, aus ſolchen Perſonen, die nicht ſchwehr zu erbitten. Es ſolten dannenhero die Engliſchen Dames, welche ihre Männer treu behalten wollen, billig daran ſeyn, daß eine Perſon aus dem Königreich ziehen müſte, deren ſichtbarliche Oeffnung, nemlich der Mund, und die Stimme, welche daraus gehet, ſo theuer geachtet wird, weil ſie anderergeſtalt, einem oder dem andern vornehmen Engelländer gar leichtlich die Luſt inſpiriren könnte, nach dem Grund ihrer andern und verborgenen Annehmlichkeiten zu fiſchen, und dadurch ſeinem Ehe-Gatten groſſen Eintrag zu thun.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Londen. Das Königliche Kriegs-Schiff, der Weymouth genannt, hat ein groſſes Schiff nach Philadelphia geführet, welches von demſelben denen See-Räubern abgenommen worden. Das eroberte Schiff ſolle ſo reich beladen geweſen ſeyn, daß die Portion, die der Capitain vor ſeine Perſon von der Beute bekommen, ſich allein auf hundert tauſend Pfund Sterling belauffen.

TAMERLAN.

Wer ſolche Priſen machet, und auf einmal um hundert tauſend Pfund Sterling, welches mehr als fünff Tonnen Goldes Thaler ausmachet, reicher wird als er geweſen, kan, als ein Capitain zur See, ſchon zufrieden ſeyn. Dem Capitain, von welchem hier die Rede iſt, wolte ich meines Orts rathen, daß er ſich nunmehro, nach gemachter ſo reicher Beute, zur Ruhe begäbe, und ſich der Diſcretion des Windes und derer Wellen ferner nicht anvertrauete.

ATTILA.

Und ich vor meine Perſon hielte es ihm vor übel, woferne er ſolches thäte. Ha! Wann man glücklich iſt, muß man ſein Glücke pouſſiren, ſo weit, als man immer kan; und wann man auch endlich darüber um das Leben kommen ſolte.

SECRETARIUS.

Bern. Nachdem der Magiſtrat zu Lucern mit denen Kloſtern daſelbſt in einen Streit gerathen, und ein Decret, worinnen wegen derer Kloſter-Güther ein und anders ordonniret wird, nicht revociren wollen: als hat der Päbſtliche Nuncius Graf von Paſſionei, auf Ordre ſeines Hofs, der die Kloſter unterſtützet, die Stadt Lucern wircklich in den Bann gethan, und iſt darauf von dannen zum Abt nach St. Gallen abgereiſet, daſelbſt den Ausgang dieſer Affaire abzuwarten. Gedachter Nuncius hat auch, zu gleicher Zeit, die Unterthanen ihres, dem Magiſtrat geleiſteten, Eides der

Treue

Treue entlaſſen, den Gottesdienſt verboten/ und die Kirchen wircklich ſchlieſſen laſſen. Man ſagt, daß der Magiſtrat zu Lucern dieſerhalb Deputirte anhero geſchicket habe, und daß den 13ten Februarii h. a. dieſerwegen allhie groſſer Rath gehalten werden ſolle, über gewiſſe Propoſitiones zu deliberiren, indem ſowohl dieſer Canton, als Zürch, geneigt ſeyn ſollen/ den Canton Lucern zu ſecundiren.

TAMERLAN.

Man hat immer gemeinet der Magiſtrat zu Lucern, würde es auf die Extremität nicht ankommen laſſen: der Päbſtliche Nuncius aber/ im Fall es der Magiſtrat darauf ankommen lieſſe, nicht wircklich mit dem Bann verfahren. Gleichwohl iſt beydes geſchehen. Aber, wer weiß noch zur Zeit, welchem Theil es am meiſten gereuen wird. Indeſſen bedencke man nur/ was die Publication des Bannes, die Unterſagung des Gottesdienſtes, und Zuſchlieſſung derer Kirchen, vor eine Confuſion verurſachen muß, ingleichen wie gräßlich es zu hören iſt/ daß eine fremde Gewalt die Unterthanen ihres geleiſteten Eydes der Treue erläſſet. Mir meines Orts gellen allemal die Ohren, wann ich von dergleichen Dingen etwas höre.

ATTILA.

Der Pabſt muß aber doch auch einmal ein wenig wider diejenigen das Rauche heraus kehren, die ihm nicht gehorſam ſeyn wollen, und zeigen daß er noch weiß, wie man es machet, wann man vor gut befindet mit dem Bann zu verfahren. Es dörfften ſonſten die Leute meinen, ob hätte man zu Rom das Excommuniciren und Pflicht-Entlaſſen gar vergeſſen. Im übrigen wird es mit denen Schweitzern wohl nicht viel zu ſagen haben, weil ſie doch ſchwehrlich den Entſchluß faſſen werden, ſich von dem Römiſchen Stuhl abzuſondern, und einen eigenen Patriarchen in ihren Landen zu ſetzen. Laſſet uns nunmehro/ liebſter Tamerlan! unſere jetzige Unterredung endigen, und in etlichen Tagen uns/ auf ein neues Geſpräch wieder allhie einfinden.

TAMERLAN.

Es ſeye ſo, wie ihr ſaget, mein Freund Attila!

Schaut hier ein *Monstrum* an dem keine *Monstra* gleichen:
Der Krieg heist *Bellum* schön weil nichts so gräßlich sieht.
Er macht die Länder leer die Erde voller Leichen.
Ist kürtz gesagt ein feld wo lauter Unglück blüht.

55.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Fünff und Funffzigſte ENTREVUË,
Beſtehende
In einer Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden Vier und Funffzigſten,
Zwiſchen
Dem weltberühmten groſſen
TAMERLAN,
Käyſern derer Tartarn und Mogols, auch Herrns faſt von gantz Aſien,
Und
Dem grauſamen
ATTILA,
König derer Hunnen,
Worinnen lauter ſeltſame Begebenheiten, hohe Thaten, blutige Arbeit und gewaltige Unternehmungen, wie auch der Fall des Türckiſchen Käyſers Bagazeths, ſeine Gefangenſchafft und erlittenes hartes Tractament, ingleichen ſein elender Todt, enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus in der Grimmiſchen Gaſſe, 1723.

ISt euch wohl bekannt, ſprach Attila, als er und Tamerlan, der lezthin genommenen Abrede gemäß, wieder zuſammen kamen, daß Bücher verhanden ſind, welche von eurem Herkommen, Leben und Thaten handeln, darinnen aber behauptet werden will, daß ihr ein gebohrner Tartariſcher Printz geweſen wäret? Hierauf antwortete Tamerlan:

Ich weiß es gar wohl, mein Freund Attila! Allein dieſelben Bücher ſind von Mahometanern geſchrieben, die mir gewogen geweſen. Gleichwie ihnen nun eine ſo gar geringe Gebuhrt, in Anſehung derjenigen Majeſtät und Hoheit, zu der ich gelanget, etwas ſchimpfliches zu ſeyn geſchienen: alſo haben ſie ſich befliſſen ſolche zu unterdrucken, und mir einen höhern Vater, als einen Schäfer, zu geben. Jedoch ſie hätten es nur mögen bleiben laſſen, und dargegen bedencken, daß die Ertz-Väter, dann der groſſe Fürſt über das Iſraelitiſche Heer, Moyſes nemlich, wie auch der König David, und andere groſſe Herren mehr, ebenfalls wie ich, derer Schaafe gehütet. Denn der Himmel erhebet wen er will; und die Egyptiſchen Sultane, die zu meiner Zeit regieret, ſtammeten gleichergeſtalt von einem Vater her, welcher ein ſogenannter Mammeluck, und gantz gemeiner Kerl, geweſen. Die Partheylichkeit ſolcher Autorum, die mich zu einem gebohrnen Printzen gemachet, erhellet auch daraus, wann ſie vorgeben, ich ſeye ein geſchwohrner Feind derer Chriſten geweſen, und hätte ſie auf keine Weiſe in meinen Dienſten erleiden können. Endlich iſt von ihnen auch das harte Tractament, welches der Türckiſche Käyſer Bajazeth, währender ſeiner Gefangenſchafft erdulten müſſen, gäntzlich mit Stillſchweigen übergangen, und dargegen vorgegeben worden, als ob ich denſelben, nachdem er in

meine Hände gefallen, gantz freund- und brüderlich tractiret hätte. Aber weit gefehlet! Und die Urſache, warum dergleichen mir gewogene Mahometaniſche Autores alſo gehandelt, iſt dieſe, weil ſie ſich eingebildet, es wäre meinem Gedächtniß ſchmälich, wann die Nachwelt wüſte, daß ich einen Käyſer, und noch darzu einen ſolchen, der mein Glaubens-Genoß, ſo unerhörte Schmach anthun und erdulten laſſen.

ATTILA.

Habt ihr dann auch, gleich andern Aſiatiſchen Monarchen, ein mit vielen Gemahlinnen und Concubinen angefülltes Seraglio gehabt?

TAMERLAN.

Allerdings. Doch nahm ich weit mehr aus Politique, als derer fleiſchlichen Begierden wegen, viele Weiber. Denn wer viele Weiber hat, zeuget auch viele Kinder, und unter denen vielen Kindern befinden ſich viele Töchter, die insgeſamt an diejenigen Könige und Fürſten von mir verheyrathet wurden, welche meine Vaſallen geweſen, oder denen ich anſehnliche Lande zu gouverniren anvertrauete, auf daß dieſelben, vermöge ſolchen Freundſchaffts-Bandes, deſto genauer mit meinem Intereſſe verſtricket werden, und mir deſto getreuer dienen möchten. Hiernechſt befanden ſich die ſchwartzen Gantz- und Halb-Verſchnittenen, zur Aufwartung vor das Frauenzimmer, in ſehr groſſer Anzahl, an meinem Hofe.

ATTILA.

Iſt es wahr, daß in denen Moguliſchen Landen, ungeachtet man allda Profeſſion von dem Mahometaniſchen Glauben machet, eine ſehr ſeltſame Manier, die Jahre zu bemercken, und die Zeit-Rechnung fortzuſetzen, eingeführet iſt?

TAMERLAN.

Die Art der Zeit-Rechnung in denen Moguliſchen Landen hat freylich etwas gantz ſonderbares in ſich. Denn ſie theilen die Zeit in Periodos, deren jeder zwölff Jahre in ſich faſſet. Einem jeden Jahre von ſolchen Zwölffen aber geben ſie den Namen eines Thieres, und fangen hernach, wann zwölff Jahre vorbey ſind, allemal ſo wieder von neuem an. Damit ihr aber ſolches deſto beſſer begreiffen möget, will ich euch gleich, allhie auf dem Sand, eine Tafel von Moguliſchen, Mahometaniſchen und Chriſtlichen Jahren, mit dem Finger abreißen.

Mogul-

Moguliſche Jahre.	Mahometaniſche Jahre oder der Hegiræ.	Chriſtl. Jahre.
1. Die Mauß.	771.	1369.
2. Der Ochs.	772.	1370.
3. Der Leopard.	773.	1371.
4. Der Haſe.	774.	1372.
5. Das Crocodill.	775.	1373.
6. Die Schlange.	776.	1374.
7. Das Pferd.	777.	1375.
8. Das Schaaf.	778.	1376.
9. Der Affe.	779.	1377.
10. Die Henne.	780.	1378.
11. Der Hund.	781.	1379.
12. Das Schwein.	782.	1380.

So hieſſen, mein Freund Attila! die Moguliſchen Jahre von und mit dem Jahr der Hegiræ 771. biß 782. inclusivè. Auch die Perſianer bedienen ſich noch heutiges Tages dieſer Epochæ, ſonderlich in denen Regiſtern und publiquen Acten. Ihre Kupffer-Müntze führet ſo gar das Thier, ſo das Jahr andeutet, in welchem es geſchlagen.

ATTILA.

Darff ich mir einige Nachricht von der Mahometaniſchen Zeit-Rechnungs-Art ausbitten?

TAMERLAN.

Die Epocha, oder der Termin, wovon der gröſte Theil derer Mahometaner ihre Jahr-Zahl herrechnen, gehet von der Flucht Mahomets an, gleichwie die Chriſten von der Gebuhrt JEſu anfangen. Sie gehet an vom Jahre derer Chriſten 598. da Mahomet von Mecha nach Medina geflohen, um die Verfolgung derer Coraiſchiten, welche die mächtigſten in der Stadt waren, zu vermeiden. Allein bald darauf kam er wieder, eroberte alles, was vor ihm lag, und machete Mecha zu ſeiner Reſidentz. Ein jedes Jahr heiſſet das Jahr der Hegiræ, wie bey denen Chriſten geſchrieben und geſaget wird: Im Jahr CHriſti ꝛc.

ATTILA.

Ihr werdet hoffentlich nicht ungedultig werden, liebſter Tamerlan! wann ich noch verſchiedenes frage. Wie iſt es zu eurer Zeit bey denen Aſiatiſchen Potentaten mit denen Geſandten gehalten worden? und hat

ſich auch wohl deren einer jemals præſentiren dörffen, ohne zu gleicher Zeit einige Geſchencke zu überreichen?

TAMERLAN.

Ein Geſandter hat bey denen Aſiatiſchen Potentaten niemals ohne Geſchencke erſcheinen dörffen, und mag es auch jetzo noch nicht thun. Die zinßbaren Könige und Fürſten muſten mir, zur Bezeugung des Vaſallagii, alle Jahre, unter andern Geſchencken, und nebſt dem Tribut, einen Choncar, Raub-Vogel oder Falcken, mit koſtbaren Edelgeſteinen reichlich geſchmücket, durch Geſandte jährlich überſenden; und die Vaſallen der Pforte, wie z. E. die Crimiſchen Tartarn, müſſen noch biß dieſe Stunde ebenfalls, alle Jahre, einen mit Diamanten geſchmückten Raub-Vogel præſentiren. Beſchencket aber ein Aſiatiſcher Potentat andere Könige und Fürſten, die er geringer als ſich ſchätzet, befindet ſich unter denen Geſchencken gemeiniglich ein Caftan, oder Habit, der vor allen andern überreichet wird.

ATTILA.

Habt ihr nicht einige gewiſſe Maximen gehabt, liebſter Tamerlan! wodurch eure Soldaten zur Tapferkeit aufgemuntert, und ihnen gleichſam eine unfehlbare Hoffnung zum Sieg inſpiriret worden?

TAMERLAN.

Freylich hatte ich dergleichen Maximen, wovon in einigen, zur Blendung derer Soldaten, und zu meinem Vortheil, etwas abergläubiſches ſtack. Ehe ſich eine Schlacht anfieng, ließ ich allemal, durch einen Geiſtlichen, eine Paſſage aus dem Alcoran herleſen, die, dem Vorgeben nach, voller Krafft und Geheimniß ſtecken ſolte. Hernach muſte der Geiſtliche eine Hand voll Erde gegen die Feinde werffen, und dabey ſprechen: Euer Geſicht müſſe, durch die Schande der Niederlage, ſo ihr erleiden werdet, geſchwärtzet werden; alsdann aber zu mir ſich wenden, und ſagen: Gehe hin, wo dir gefället hinzugehen, du wirſt den Sieg erhalten. Nach dieſem hörete man eine groſſe entſetzliche Poſaune blaſen, auch eine ſehr groſſe Paucke ſchlagen, und die Poſaune hieß Kerrenai. Darauf erfolgte das groſſe Geſchrey Sourron, welches in dieſen Worten beſtanden: *Alla-Ecber*, oder *Allahou-Ecber*; das iſt: GOtt iſt der Allerhöchſte; und ſodann erfolgte der Angriff.

ATTILA.

Ihr ſeyd, wie ich bereits das vorige mal einigermaſſen gehöret, mit gewalti-

gewaltigen Armeen, durch groſſe Wüſten gezogen, und das iſt ſonſt eine gefährliche Sache. Ihr eures Orts aber werdet dabey ſonder Zweiffel ein und andere Vorſichtigkeit gebrauchet haben.

TAMERLAN.

So offte ich durch Wüſteneyen in ein entfernetes Land zog, führete ich viele tauſend Laſten Korn mit mir, und ließ die Wüſteneyen beſäen; da dann, nach erfolgter Ernde, ſtets gute Magazins hinter mir angefüllet werden kunnten. Die Cameele, welche ſich bey meiner Armée befanden, muſten gröſten Theils weiblichen Geſchlechts ſeyn, auf daß ſie von einer Zeit zur andern trächtig werden und werffen, folglich auch ihres Orts der Armée etwas zur Speiſe und zum Unterhalt fourniren möchten. Denn ein junges Cameel, oder ein Füllen von einem Pferd, ſchmecket denen Tartarn eben ſo gut, wie denen Hamburgern die Leipziger Lerchen, und andern, zu delicaten Speiſen gewöhnten, Mäulern hinwiederum die Hamburger Capaunen.

ATTILA.

Was vor Waffen ſind dann in eurem Heer üblich geweſen? liebſter Tamerlan!

TAMERLAN.

Meine Völcker führeten Pfeil und Bogen, halbe Piquen, Säbel und eiſerne Streit-Kolben.

ATTILA.

Ihr ſeyd in Syrien geſtanden, liebſter Tamerlan! und werdet mir ohne Zweiffel Nachricht zu geben wiſſen, ob es wahr, daß man in dieſem Lande, ingleichen in Egypten, ſich einer Tauben-Poſt bediene, und, vermittelſt ſolcher, Briefe, von einem Ort zum andern, verſende?

TAMERLAN.

Das verhält ſich allerdings ſo, mein Freund Attila! Man bindet ihnen Billets unter die Flügel, und ſendet ſie, als Poſtillions, damit von einem Orte zum andern. Mir meines Orts ſind, durch dergleichen Tauben, gar viele Händel gemachet worden. Denn wann ich mich noch weit von einem Ort befand, und aufbrach, ſolches jähling zu überfallen, hatte es, bey meiner Ankunfft, ſchon Nachricht, vermittelſt dieſer ſchnellen Bothen, davon erhalten, und ſich gegen einen unverſehenen Uberfall præcaviret.

ATTILA.

Aber auf was Art mag das wohl zugehen?

TAMERLAN.

Dergleichen Tauben werden an einem Ort aufgezogen, und hernach in das andere, von wannen sie Bothschafft bringen sollen, gebracht. Sobald sie nun, nach angebundenen Billet, ihre Freyheit wieder haben, schwingen sie sich in die Lufft, und fliegen an den alten Ort ihrer Auferziehung. Daselbst giebt man schon Acht auf sie, und so geschwinde als man merket, daß sich eine solche Taube wieder in ihrem alten Nest befindet, ziehet man den Schlag zu, löset das ihnen angebundene Billet ab, und lieset es. Das wunderſamste und commodeste bey dieser Tauben-Post ist dieses, daß von einem entferneten, zwantzig biß dreyßig Meilen abgelegenen Ort, innerhalb wenig Stunden, auf dergleichen Art, Nachricht einlauffen kan.

ATTILA.

Ist dann, daß ich eines in das andere fragen mag, ein jeder Mahometanischer Potentat verbunden, etwas in seinem Titul, denen Städten Mecha und Medina zu Ehren, zu führen?

TAMERLAN.

Ja, mein Freund Attila! Und zwar nennet sich ein jeder Mahometanischer Potentat einen Diener derer besagten beyden Städte.

ATTILA.

Ist auch die Erzehlung dererjenigen Gewohnheiten gewiß, daß die Asiatischen Potentaten bey Einzügen, Bewillkommungen und Gratulationen, mit Blumen und andern wohlriechenden Dingen beworffen worden.

TAMERLAN.

Das, was man davon erzehlet, hat seine gute Richtigkeit. Mich meines Orts aber durffte man, nachdem ich zu recht grosser Gewalt und Herrlichkeit gelanget war, nicht mehr mit Blumen und wohlriechenden Sachen bewerffen, sondern es musten kostbare Edelgesteine und Kleinodien, auch Gold, desfalls zur Hand genommen werden.

ATTILA.

Wie aber, wann euch einer mit einem Stücke Gold, einer Faust groß, an den Kopff geworffen hätte?

TAMER-

TAMERLAN.

Das würde ihm übel bekommen ſeyn. Indeſſen bin ich doch in der That mit ſo groſſen Stücken Gold beworffen worden. Allein man ſchmiſſe mir ſie nicht an den Kopff, ſondern warff ſie gantz ſachte in meinen Schooß.

ATTILA.

Habt ihr auch noch, in dem Stand eurer Hoheit, bißweilen Umgang mit gemeinen Leuten gepflogen, und euch in Geſpräche mit ihnen eingelaſſen?

TAMERLAN.

Ach ja, das habe ich gethan. Und in der Wahrheit, ein groſſer Herr, der aber dabey ſeine Autorität und Reſpect wohl in acht zu nehmen weiß, findet viel Vergnügen in dem Umgang mit gemeinen Leuten. Denn gleichwie ſich dieſe nicht wohl darein zu finden wiſſen: alſo begehen ſie gemeiniglich alberé Dinge, die verurſachen, daß ein groſſer Herr hertzlich darüber lachen muß.

ATTILA.

Ihr habt recht, und ich will, woferne ihr Belieben habt zuzuhören, ein Paar Stückgen erzehlen, die dahin gehören, und ſich eben noch nicht vor langen Jahren zugetragen haben.

TAMERLAN.

Warum ſolte ich mir mißfallen laſſen ſie anzuhören? Luſtige Erzehlungen werden erfordert, wann eine Converſation recht angenehm ſeyn ſolle.

ATTILA.

Man hat mir von dem in Norwegen gebliebenen König in Schweden, Carolo XII. geſaget, daß er, auf ſeinem March durch Schleſien, als er in Sachſen eingebrochen, in das Haus eines Handwercks-Mannes getreten ſeye, etwas von ſeiner Arbeit anzuſehen. Weil er nun, in währendem Geſpräch mit dem Handwercks-Mann der Hitze wegen, ſeinen Hut abgenommen, habe der Handwercks-Mann gemeinet, es geſchähe um ſeinetwillen, weshalb er, mit ſeinen Fingern, den Königlichen Hut in der Hand des Königs berühret, und geſaget: **Ey! Ew. Majeſtät werden geruhen Dero Hut aufzuſetzen: denn es iſt nicht nöthig, daß Sie mir mir Façon machen**; über welche Einfalt des Schleſiſchen Handwercks-

Mann der König, nachher, vielmahl recht herzlich gelachet haben ſolle.

Ein anderer Nordiſcher König iſt einſtmahls auf der Jagd auf Nebel-hirſch, um ſich eine Luſt zu machen, von ſeinen Leuten ab, des Vorſatzes, zu Fuß zurück in ſeine Reſidenz zu gehen. Unter Wegens trift er einen Bauer mit einem Leiter-Wagen an, und da bekommt er Luſt auf den Wagen zu ſitzen, und auf ſolchem hinein in ſein Schloß zu fahren. Der Bauer erlaubet ihm gegen Verſicherung einer Trink-Gelder auf zu ſitzen. Nachdem ſolches geſchehen, redet der König mit dem Bauer in allerley Geſpräch, und fragt ihn unter andern, ob er jemahls den König geſehen habe? welche Frage der Bauer mit nein beantwortet. Hierauf ſpricht der König: Wohlan! Ihr ſollet ihn denn heute zu ſehen bekommen. Fahret mich nur gerade hinein in das Schloß, und gebt alsdenn Achtung, wer unter allen ſeinen Hof auf dem Kopf bedecket wird: denn derſelbe iſt der König. Da der König in dem Schloß anlanget, laufft ein jeder herbey, und nimmt, mit Verwunderung den Bauer auf einem Leiter-Wagen zu ſehen, den Hut unter den Arm. Der Bauer ſiehet ſich allenthalben um, wo doch der König mit dem Hut auf dem Kopffe ſeyn müſſe, und wird endlich gewahr, daß alle unbedeckt ſind, auſſer er ſelbſt, und der, welcher auf ſeinem Leiter-Wagen ſitzet. Derohalben geräth er in die äuſſerſte Beſtürtzung, und weiß, in der Verwirrung, nicht, wen er vor den König halten ſolle, ſich ſelbſt oder den, welchen er geführet? biß er endlich wieder zu ſich ſelbſt kommt, und begreifft, daß er ſelbſt unmöglich der König ſeyn könne, ſondern daß er nothwendig der ſeyn müſſe, der auf ſeinem Wagen ſitze.

TAMERLAN.

Dieſe Hiſtorgen ſind gar artig anzuhören. Der Umgang eines groſſen Herrn mit gemeinen Leuten iſt im Leben auch nöthig, wann er die Gemüther ſeiner Menſchen recht erkennen und unterſcheiden lernen will, weil ohne denſelben ſchwerlich zu dieſer weiten Wiſſen-Kunſt zu gelangen iſt. Wer ſie aber beſitzet, iſt weit fähiger zu regieren, als einer, der nichts davon weiß. Ha! Mein Freund Attila! Es iſt nichts ſchöners, als wann man die Gelehrte oder Geſchickte ſeiner Menſchen wohl zu beurtheilen, und ſie dahin zu laſſen weiß. Sodann, und wann man ſich hiſtoriam à propos, und zu rechter Zeit, mit ihrer Hülffe erzehlen läßt, kan man von ihnen erhalten, was man will und verlanget. Auf dieſe Weiſe iſt es jenen gerathen,

ben, daß ein junger Mann eine ganze Compagnie beſoffener Leute, die ſich erſchlagen wollen, davon abwendig gemachet, weil er ſich angeſtellet, als ob er geſonnen wäre ein gleiches mit ihnen zu thun. Ein anderer hat dergleichen Leute, die ſich hauen wollen, ebenfalls davon abgehalten, indem er gethan, als ob er ſich auch daran hauen wolle; wie leichter aus einer lächerlichen Thorheit mit weniger Mühe und Gefahr können kann, wenn es anders die Zeit erlaubet.

ATTILA.

Warum wird ſie es nicht erlauben? lieber Tamerlan! Erzeigt mir den Gefallen, und erzehlt mir doch dieſe luſtige Hiſtorie.

TAMERLAN.

Wohlan! So mag ſie denn auch Platz in unſerer Unterredung haben. Es iſt bekannt, daß die Negers oder Schwarzen, auf der Küſte in Guinea, gut ſtark weggehangen, und allerdings, als Sclaven, in Americ, bey denen Europäiſchen Colonien hin und wieder, gebraucht werden. Gleichwie ſie aber von Natur ſehr melancholiſch ſind: alſo verurſachet ſie hernach, durch das harte Sclaven-Trachten, der Melancholie vermiſchen, daß ſie ſich erhängen, erſtechen oder die Kälte abſterben: worzu ſie beide geneigter ſind, weil ſie ſich ſehr einhüllen, ob gleichwohl ſie, durch den Zwang, wieder in die Vaterlandt.

Ein reicher Engländer auf der Americaniſchen Inſul St. Chriſtophle, hatte eine ziemliche Menge ſolcher Negers, die er bey einer Zucker-Plantage oder Zuckerſiederey, employirte, und ſie über alle Maaſſen hart tractirte. Derhalben verminderte ſich die Anzahl ſeiner Sclaven täglich, und ſtarb einer nach dem andern hinweg, erhängte, oder erſtach ſich, oder erfror. Er ward endlich gar von einem ſeiner beſten Domeſtiquen betrogen, welchermaſſen alle ſeine Negers heimliches hätten Zuſammenkunft gehalten, und ſich alle ſo ſehr nicht zu kümmern, und ſie ſein, alle zugleich, mit einander zu Compagnie, wieder in die Vaterland, ihrer Meinung nach, kommen möchten.

Gleichwie nun die Negers lieber, daß die ſchärfſten Worte mit Fäuſten ausgemacht ſeyn wollen: Alſo ſagt man ihnen nach, daß ſie ſich, auch in und bey ihren Negerſchen Conventiculn ihrer Andacht nur ſelbſt zu erſchießen: alſo war es auf ein andere Mittel bedacht, welches einige Aehnlichkeit mit der Krankheit haben möchte, woran ſie [illegible]. Zu dem Ende anbefahle er ſeine weiſſen Domeſtiquen, was ſie zu thun hätten,

Art 3 und

mal befahl ihnen, daß sie große Zucker-Kessel und Feuerwerck, mit andern Sachen und Geräthe, was zu einer Zuckersiederey von nöthen, auf Wagen laden sollten. Darauf ging derselbe in den Wald, und kam zu der Negres, wie sie die Streiche zurechte machten, um sich daraus zu bedienen. Er näherte sich ihnen, führte gleichfalls einen Streich in der Hand, und fragte sie, was sie machten? sie solten nichts befürchten. Er hätte, wie er wollte, die Rebellion vernommen, daß sie wieder in ihr Land zurücke kehren wolten, wannenhero er entschlossen seye sie darbey zu begleiten, indem er eine sehr große Wohnung daselbst erkaufft habe, allwo er eine Zuckersiederey oder Fabrique anrichten lasse, worzu sie viel geschickter als andere Negres seyn würden, der noch nicht bey einer Zucker-Werck gewesen wären. Jedoch wolte er ihnen auch zum Voraus gesagt haben, daß alsdann, weil er keine Lucht mehr haben dürffte, daß sie entlauffen würden, er sie Tag und Nacht arbeiten lassen, ihnen auch nicht einmal den Sonnabend und Sonntag zuruhen, erlauben wolte. Er habe bereits einen Commissarium dahin gesendet, der ihm berichtet, weldergestalt er alle diejenigen von seinen Sclaven, die sich bereits gehangen, oder auf eine andere Art selbst entleibet, wieder hätte auffangen lassen, und daß er solche mittlerweile, da er ferneres Ordre ertheilen, was mit ihnen zu thun seye? mit denen Ketten an denen Beinen arbeiten lasse. Hiebey erklärten auch noch die beladene Wagen in dem Walde, weshalb die Negres an der Rebellion ihres Herrn gar nicht mehr gezweifelt, inmaleerbeit, da er sie immer nichts, daß sie 2 Canonen führen, auch sich sehr ernsthafft anstellete, als wann er anders nicht als Krieg erwartete, damit er sich herach ebenfalls hängen und mit ihnen reden könte; wie er dann bereits seinen Raum erwehlet, und seinen Strick daran fest gemachet hatte. Der schwarzen Gattes kamen die Negres sich miteinander zu berathen. Der Fluchtvorsteher sich unter Herrn Bergeron nach der Canonade, so sich öffters ereignet, auf einer in ihrem Lande befanden, sowohl, als die Rebellion ihres Herrn erfahren, so verursacht, daß sie kamen, sich zu ihres Herrn Füssen werffen, um Verzeihung bitten, und ihm versprachen, daß sie niemahl mehr Herrn gebrauchen wollten, in der Hoffnung gerichte zu seyn, hätte hierauf vor ihr Commandeur. Der Mann gedachte sie eine Zeitlang hart an, ihnen den Schein zu machen. Endlich sie aber, die gebetene Verzeihung

mal.

wild, seine weißen Nemelippen mit Zähnen elfenbein von den wilden wolfen auf die Knie, und einem Gesicht von den beyden, erlangte der Tamerlan seine Königlichkeit, mit der Condition, daß wann sich noch einer von seinen Negern hervor, alle andere gleich den Leibeigenen abhängen, und in die neue Zucht-Lehre nach Guinea, zu ewiger sklavischer Arbeit, gebracht werden sollten.

ATTILA.

Diese Historie gefällt mir wohl. Denn ob gleich der Comoedienschreiber sich nicht wirklich gemahlen haben möchte, so ist es doch ein wenigstens artig invention. Im übrigen aber ist es auch gar nicht unwahrscheinlich, daß sich nicht unter denen rauhen Scythen in Gothen, und andern wilden Völkern, leute befinden können, mit denen eine feine Comedie in puncto Treue vortrefflich könnte. Demnächst lobliche Comoedianten werden ihr gemahlen, den annoch übrigen Rest unserer Historie vollends zu erzehlen.

TAMERLAN.

Weiber! Es will ja mich dem Herz zerreißen. Da Schicksal, welches mir auf dem Chinesischen Thron von einer Million streitbaren Männern, wählete, hat weniger nicht so lange als andere verhindert Schlachten, sondern es befiehlet dem Glücke, mir den Sieg, innerhalb zwey Stunden, selbst zu spielen. Denn die Chinesen gerathen ganz plötzlich und auf einmal in Confusion, werden einer von andern krieg zu Boden getreten. Weiber! ich sage euch, wann diese Scythischen Barbaren immer auf dem Platze, welcher lauter todtliche Streiche thun, verbleibt, daß hiesige zwey Tausend Hundert und sechzig Lebendige von dem feindlichen Heer zu Grabe gemachet worden sind. Dennoch gehet der Tamerlan Chinesischen wenig Heere auf dem Platze, und in einem Augenblicke, wo man sie zu Gefangenen machen, als sie haben sich ergeben wollen. Sondern Tamerlan siehet nur die Gefangenen an, die Chinesische Kaiser selbst befiehlet. Da ermordet Tamerlan mit eigenen Händen, und ohne daß einer sie nicht recht Tamerlan Chinesischen.

Der Tamerlan hatten großen Verdruß, so mein großer und prächtiger Geist, der in verschiedene mir eine Reise Gelegenheit gemacht, und befahl Befehl der ersten Chinesischen Schlacht mit gewalt.

Er that mit einem trotzigen und verwegenen Angesicht nicht allein auf

mit wollte sich auch zu seiner vermählten Tochter begeben. Ich lag da verschiedentlich lange einen Dolmetscher fragen, ob er nicht wisse, daß er ein Gefangener sey? Da sprach er mit Seufzen: Meine Herren, die wider mein Volk erwärmet sind, haben geschehen lassen, daß ich an deine Hände gefallen bin. Ich versetzte hierauf, er würde von mir gar ein ganz unparteiischer, mäßerwünschter und untergebener Gast erkannt, den ich achtete und ihm handte, daß er mit einer so herrlichen Gnade verliehen hätte, und diese GOtt wohl bezeuge, welcher die Hochmüthigen mit Füßen beschämte; bey welchen Worten der gefangene Chinesische Käyser mir die andere Thräne zu vergießen.

Die Chinesischen Räthe und Bedienten erhoben sich nunmehr insgesamt wieder ingemein, und es fanden sich Deputirte von denen Asiatischen Provintzien ein, die mich um meine Gnade anflehten. Bey solchen wandten Sachen deliberirte ich, was zu thun? ob ich nemlich den Chinesischen Reich meinen Lauten nachlich incorporiren, oder einen Theil einem jeden mit der nöthigen Anderung einen jährlichen Tribut zu meinem Schatz-Mann und Vasallen machen sollte?

Ich beliebte, nach reifer Überlegung, das Letztere; befand aber doch nicht vor rathsam, den gefangenen Käyser wieder auf den Thron zu setzen, sondern ernennte, zum beständiger Pfand, seinen Bruder dazu.

Mit diesem traff ich einen Vergleich, daß er mich als seinen rechten Vasall zu ehren, auch einen jährlichen Tribut zu liefern, der in gewissig Centner Gold, und hundert Centner Silber bestande. Denen Chinesischen Provintzien, die der Mauer am nächsten lagen, gegen die Tartarey zu, behielt ich vor mich eigenthümlich, und theilte sie mit meinen Leuten brüderl., wie auch denjenigen Theil der Mauer, der diese Provintzien umgeben. Der Käyser mußte ein ewiger Gefangener bleiben. Jedoch führte ich ihn nicht aus China, sondern ließ ihn in einer von diesen besten Provintzien, welche Shansi, vor den Käyser, mit der Chinesischen mit allen Centner Gold, und hundert Centner Silber jährl. begableten.

Gleich nach diesem getroffenen Vergleich, mit gemeldter Difficultät in China, eben da ich im Begriff war gerade in die Gegend Tartarey zu kehren, lief die Nachricht ein, daß mein Schwieger-Vater der grosse Chan, mit Tode abgegangen sey. Ich befahl derohalben, daß die in denen Quartieren liegende Tartarn alle miteinander zusammen, und in der ersten Zeit marchiren mußten; worauf ich einen ansehnlichen Theil der Armee zu mir fordern, den sie mir, als ihrem ausserordentlichen wirklichen Käyser

und

und Herrn, Alles beſiegen. Nach dieſen ruhte ich mich heraus in der Gegend Lantang, von dem erſtiegenen Berge des großen Chans, mit ſeinen Landen, Feſtungen zu ſehauen. Man empfing mich allenthalben mit großen Freuden, und es wurden, dem wahren GOtt jeweilt als denen falſchen Göttern, nach denen unterſchiedenen Religionen, viele Dank-Opfer abgeſtattet, daß es überall einen ſo herrlichen Klang gaben.

Etliche Jahre zog ich in meinen Landen von einem Ort zum andern, herum, auf daß ich allenthalben ein löbliches Regiment einführen, und gute Gerichts-Ordnungen machen könnte. Meinen Bekannten und Officirern durch die Hand vermachte ich die Beſoldung, und einige derer Fürſten hatten des Jahrs mehr denn ein tauſend Species Thaler zu ziehen.

Hierauf richtete ich meine Gedanken auf einen neuen Krieg, den ich, in Anſehung der Hoheit ſeiner Perſonen, die ich bekriegte, vor einen unvergleichlichen hielt. Ich nahm mir derohalben vor, mir möglich alle drey Theile der Welt unter mich zu bringen, worbey ich auch meinem Wagen, dem GOTT einverleibte. Anfänglichen richtete ich meine Augen auf jene Reiche und Fürſten, die ich bereits überwunden, und vermeinte, denen Türken Lantang allen mit ſammtem Recht zu entgehen, aber doch mehrgedachte Landſchaften auf ihren Fleiß zu machen. Die Hand GOttes war allerdings bey dieſen hohen Anſchlägen mit im Spiel, und bekümmerte ich meiner, die böſen Regenten zu ſtürzen und zu ſtrafen.

Derjenigen Provinzen, ſo Reiche und Fürſten bekannten ſich recht ein gute Zeitlang in Frieden mit denen Landen, die gute Ordnung Regierung allenthalben anzurichten. Alle [illegible] ich, ſo um ſelbe anzugreifen, mit der Armee. Bisher von denen Landen zu melden, war auch darum ziemlich kurz, weil die gröſſere Sorg der Zeit war meine Pferde, und der Gelder und Silbers, wie auch derer Edelgeſteine, aber genaueſte Menge verhanden.

Der Zeit nach ging demnach mit einer [illegible] von einmal hundert tauſend Mann vor ſich, und ich rückte in die Mogolſchen Lande. Damit ich auch mit denen Cosaken, welche zu machen ich mir vorgeſetzet hatte, deſto geſchwinder fertig werden möchte, bekümmerte ich mich einer Meuterey, die mir, wie der Schluß an, da ich ſie zur erſtenmal geſehen, gefallen, ſolche nicht zu ſtillen geſonnen ſey. Denn, ſo oft ich vor eine Stadt kam, ich [illegible] Tag, ehe ich ſie erſtieg, Lärmen und meine Soldaten auf ſie gehen, ſo war ich auch nicht Lage, ſo lange als es mir beliebte, in der Soldaten behandle vor die Feſtungen Stadt, in Anſehung der [illegible]

nöthige Provide verkehrt, zu welcher Ursache gar nicht nöthig zu verſchen hätte, weil ſie ſich zum leichtlich die Mäuſe aufhalten, auf meine eigene Gefahr ſolche folglich ſich zu denen Feinden gefangen und verarbeiten ſtunde, daß eine vollkommene Victoriage auf Seiten meiner erfolgte. Wie vorgedachten nach daß, ſo oft ſich eine Indianiſche Armée mit dem Elephanten den ſeine präſentiret hätte, ſich die Freude und Hoffnung, zur Freyheit mit Erlangung, auf denen Gemüthern vieler Sclaven gezeiget hätte. Es wurde demnach dieſe Sache, mit allen ihren Umſtänden, in vollem Rath oder Rath, in Deliberation gezogen, auch, nach ſattſamer Erwegung, beſchloſſen und ein Befehl von mir ausgefertiget, Kraft deſſen einem jeden angedrohet wurd, daß, wer unter der Armée Indianiſche Sclaven hätte, ſolche anbringen ſolte. Wer aber dieſem Befehl nicht nachlebte, und einen Sclaven noch eine Nacht überleben laſſen würde, ſolte ſelbſt umgebracht werden. Solche Mörder und Verräther hingegen belohnet zu werden, der Ehre und angabe, daß er dem Befehl nicht nachgelebet. Dieſen Befehl hielt ich unter 2 temporis und Puncten es ſtall publiciren, da dann geſchahe, daß man, innerhalb einer Stunde, über hundert und 40 Indianiſche Sclaven erwürgen und erſchlagen ſahe. Die Indianiſche groſſe Stadt Mocoſo eroberte ich mit Sturm, worbey viele tauſend die das Feuer zubetten, hierin in Aſche verwandelt worden. Nachdem abgedachte Stadt in einer Stadt, die ſich ebenfalls hartnäckig vertheidigte, lag ich ebenfalls ſtunden.

Der temporiſirte Ort in Indien, wo der Fluß Ganges entſpringet, da der das Bildnis einer Kuhe im Felſen gehauen, und die Quelle dieſes groſſen Fluſſes ungefehr aus beſagter gemeinen Kuhe herauß, daher die Indianer Anlaß genommen, ſolche Gemeine Figur auf den Ganges anzubeten, und für theure Wahrzeichen hieher zu denen Ort, worzu man eine Reiſe von einem halben Jahr vor nöthig gehabt. Wann ſie anlangten, machten ſie das Haupt über ſich, zu ſehen, wer von denen angeſagt worden wäre? Wann nun der, den das Haupt getroffen, verbrannt, und ſeine Aſche in den Ganges geſtreuet, indem ſie Canon ſo thun, daß auf dieſe Weiß die Sünd verſühnet, und ſie klug werden. Gold und Silber werffen ſie ebenfalls in den Ganges. Auch war es eine ihrer groſſen Andachten, wann ſie ſich in dem Ganges badeten. Ihr Haupt-Haar und Bart ließen ſie abſcheren, und ſolche Haaren auf das geſtreute Haupt geſchmieret, ſo war ihre ſo möglich heilig, als der Rabenſtein Canon, daß ſie ſich nicht wichtig ſeyn, wann ſie auf ihre Weiß nicht [illegible]

Attila.

Wer ist dieß Abdalla? Dieß ist Tamerlan!

Tamerlan.

Er ist die Waschung seiner Hände mit der Erde ꝛc. mit Wasser, welches die Mahometaner nothwendig thun müssen, allezeit, ehe sie ihr Gebet verrichten.

In dieß Castell der Gauger nun reisirten sich einsmals mehr als sechstausend Janitscharen, in der Meinung, der Gott, den sie verehrten, würde sie allda eher als an andern Orten beschützen. Allein ich kam ihnen beizeiten über den Hals, metzelte sie, und ließ sie insgesamt niederreißen, ihre todten Cörper aber in den Fluß werfen, den sie verehrten.

Sieben Jahre war ich in Persien, und hatte Persischen Landen mit starker Mannschaft großen Blut-Verguß, Raub und Brennen beigeschaffet, bis ich aller unter meine Gehorsamkeit bringen konnte. Der große Theil meiner neuen Unterthanen, wandte sich zur Mahometanischen Religion, die übrigen aber, welche es nicht thun wollten, konnten bey ihrer Meinung verharren, wann sie nur jährlich Schatz, und starken Tribut bezahlten. Ich setzte in vielen Landen Könige und Fürsten ein, und legte denen einen willkührlichen Tribut, an Geld und Silber, wie auch an Mannschaft auf, den sie richtig abführen mußten: behielt mir auch sonst noch mancherley Jura über sie, als meine Vasallen, vor. Andere Provinzien und Städte aber ließ ich durch Statthalter und Gouverneurs regieren. Die ungehorsamen Oerter mit hohen Pässen, in diesen gelegenen wasserlosen Landen, ließ ich durch Cavallerie Tartara mit Lagern et cetera, worzu zusammen hundert tausend Mann erfordert wurden. Mit hundert und siebzig tausend Mann allein Trouppen belagerte ich zuerst, und zwar auch der Haupt-Stadt Samarcanda. Dieselbe hatte ich zusammt hundert tausend wohl gerüsteter, und sonst gut exercirter Mannschaft, worunter auch Janitscharen in der Zahl dreyer junger Mannschaft gerechnet werden konnte, eingeschlossen, die ich mit mir von Damasco führete, um sie im Krieg gegen andere Völker, oder zu andern Dingen in denen Caravanischen mit Lagerstätten versehenen Landen, gebrauchen zu können.

Diese ausgesuchte Mannschaft aus denen Persischen und Janitscharischen Landen, nach Samarcanda, hatte etwas vortreffliches und prächtiges an sich. Vor der Stadt, die meine Hauptstadt ausmachte, führete man fünfhundert Elephanten, auf denen Thürne prächtige Gezelte, oder vielmehr kleine

kleine Häuslein errichtet geweſen. Mehr als drey tauſend Camele wurden ebenfalls, bloß bey meiner Hofſtadt geführet, die insgeſamt mit Gold, Silber, Kleinodien und andern Reichthümern und Koſtbarkeiten Indiens, beladen geweſen. Ein jeder von meiner Armée war mit herrlichen Kleidern bekleidet, die in denen Mogoliſchen Landen ſo ſchön als an einem Orte in der Welt gemachet werden. Die Finger ſtacken denen Meinigen voller Ringe. An denen Armen aber trugen ſie guldene oder ſilberne Arm-Bänder, auch ganz guldene oder ſilberne Hals-Bänder, ſtatt derer Halstücher. Die Turbane und Haupt-Binden waren, faſt durch die Bank, ſehr koſtbar, mit Perlen, Diamanten und andern Edelgeſteinen gezieret.

Der von mir geſtellten Ordre gemäß, war die Stadt Samarcanda, binnen der Zeit, da ich in denen Mogoliſchen und Indianiſchen Landen geweſen, faſt ganz mit neuen Gebäuden verſehen, und über alle Maſſen ausgezieret worden. Mein Einzug, den ich darinnen hielt, zog aller Welt Verwunderung nach ſich, und die Häuſer und Straſſen ſind mit denen herrlichſten Tapezereyen beleget geweſen. Vier Jahre blieb ich, der meinige Perſon, abermals in Ruhe, und machete mittlerweile lauter löbliche Verordnungen, Anſtalten und Verfaſſungen in meinen Landen; wobey ich aber doch auch, durch meine Generale, diejenigen Nachbarn, denen ich nicht gut geweſen, beſtändig allarmiren ließ.

Ich bauete verſchiedene Städte, auch viele Moſqueen und andere prächtige Gebäude. Eines von denen remarquableſten Dingen aber, ſo ich, währenden dieſem meinem vierjährigen Aufenthalt in Samarcanda, gethan, iſt auch dieſes mit, daß ich etliche von meinen Söhnen, nemlich den Mirza Mehemet Sultan, den Mirza Pir Mehemet, und den Mirza Chan vermählete. Hierzu obligirte mich der von Mahomet gegebene Rath, welchem zu Folge man ſeine Kinder zeitig verheyrathen, und ſein Geſchlecht vermehren ſolle. Auf daß ſie nun recht vergnügt ſeyn möchten, gab ich ihnen ſolche Prinzeſſinnen, die eben ſo ſchön geweſen, als die Monde ſelbſt ſeyn ſollen.

Attila.

Wer ſind dieſe Monde? deren ihr Erwehnung thut.

Tamerlan.

Nach dem Mahometaniſchen Glauben ſind es gewiſſe Mädgen, die ſich ſtets in dem Paradies befinden, an Glantz, Schönheit und Zierlichkeit

aber niemals abnehmen, ſondern dem männlichen Geſchlecht, durch ihren angenehmen Umgang, unaufhörliches Vergnügen geben.

Zu dieſen Vermählungen lieſſ ich auſſerordentliche Præparatoria machen, und es muſte ſich die äuſſerſte Magnificenz dabey zeigen. Drey Monathe lang waren nichts als Feſt-Tage, auch die Häuſer der Stadt abermals auswendig mit Tapeten bekleidet, und alle Abend auf das vortrefflichſte illuminiret. Ich lieſſ auch ſchöne hohe und weitläuffige Gezelte, in einem ſehr angenehmen Garthen aufſchlagen, den ich anlegen, und Kaplu Bahcha, oder Paradies-Garthen genennet. Ja, die Erde ſelbſt war mit reichen Teppichen und Eſtoffen, von allerhand Couleuren, belegt, auf welchen ſich mancherley, von Gold und Silber geſtickte, Dinge und Figuren præſentirten.

Ich meines Orts wäre vielleicht damals, noch länger in Ruhe geſtanden, woferne mich der ſouveraine Kan von Capchac nicht, früher als ich gewollt, in den Harniſch gejaget hätte. Dieſer hieß Tocatmich, beſaß verſchiedene Provintzien, die jetzo unter Moſcau gehören, und darunter das Königreich Aſtracan. Auch beherrſchete er die Crimiſche Tartarey, die Gegend Aſoff, das Land derer Circaſſen, und andere Tartariſche Lande mehr, war folglich ein in der That ſehr mächtiger Potentat. Solches wuſte er gar wohl, bildete ſich auch daher, jedoch zu ſeinem Fall und Unglück, ein, er ſeye derjenige, der mir die Spitze bieten, und mein Meiſter werden könnte. Er brachte, mit Beyhülffe einiger Nachbarn, die ſich vor meiner Macht und Wachsthum fürchten, ein Heer von viermal hundert tauſend Mann zuſammen, welches noch darzu, durch die einkommende Nachrichten, vergröſſert wurde, die da ſagten, es wäre ſo zahlreich, wie die Blätter derer Bäume in einem groſſen Wald, oder wie die Tropffen Waſſer bey einem ungeſtümmen Regen-Wetter. Alſo machete ſich Tocatmich, voller Einbildung und guter Hoffnung, auf den March, mich in meinem eigenen Landen zu überziehen, worinnen er auch wircklich anlangete, und zwar zu einer harten Winters-Zeit, da die Kälte dermaſſen ſtrenge geweſen, daß ſie auch die natürliche Wärme in denen Menſchen bey nahe, erſtickte und auslöſchete. Nichts deſtoweniger raſſirte ich, in der Eil, ungefähr hundert und funffzig tauſend Mann zuſammen, und machete mich auf den Tocatmich in ſeinen Quartieren zu überfallen. Weil nun auch, nebſt der Kälte, der Schnee ſo hoch lag, daß die Pferde biß an die Bruſt darinnen waten muſten, fielen meine Staats-Räthe vor mir nieder auf die Knie, und baten, daß ich mich in keine ſo groſſe Gefahr ſetzen, ſondern eine be-

quem-

bequemere Jahres-Zeit und noch mehrere Truppen abwarten möchte. Gleichwie ich aber wuste, daß aller Verzug, bey solchen Umständen, anders nicht als schädlich seyn kunnte, und daß man niemals bis auf den andern Tag ausgesetzt seyn lassen solle, was noch heute gethan werden kan: also waren alle ihre Remonstrationes, Flehen und Bitten umsonst; weswegen ich aufbrach, auch Tag und Nacht marchirte, biß ich an den Feind kam, zu einer Stunde, da er mich gar nicht vermuthete. Weil er nun hin und wieder zerstreuet lag, ward er überfallen, und erlitte eine solche Niederlage, daß ihrer kaum hundert tausend wieder nach Hause gekommen, die übrigen alle aber in die Pfanne gehauen worden sind.

Wie löblich ich nun auch über alle diejenigen regierte, so meine Unterthanen wurden, wie sehr ich mir ihre Beschützung wider fremde Gewalt angelegen seyn ließ, ja wie leutselig und gerecht ich mich gegen einen jeden aufführete, der sich gehorsam erwiese; so fanden sich doch Rebellionsmale, denen meine Regierung nicht gefiel, sonderlich in denen Mogulischen Landen. Das, was sie in ihrem Hertzen wider mich hegeten, brach endlich in eine volle Rebellion aus, accurat zu der Zeit, da ich die Armée des souverainen Kans von Capchac überfiel und ruinirte. Als ich Nachricht von solcher Rebellion erhielt, entrüstete ich mich heftig darüber, eilete auch, voller Zorn, zurücke nach Samarcanda, und von dar in die Mogulischen Lande, woselbst sich bey nahe hundert tausend Malcontenten zusammen rottiret hatten. Diese, da sie höreten, daß ich angekommen war, verlohren allen Muth, handelten aber doch so thöricht, daß sie sich nicht submittirten, noch ihre Missethaten bereuten und um Gnade baten, sondern den Angriff von mir erwarteten. Weil sie nun, bey dessen Erfolg, erschlagen wurden, musten hernach mehr dann dreyßig tausend, die mir als Gefangene in die Hände fielen, über die Klinge springen, und eines jämmerlichen Todes sterben. Etliche tausend Rebellen retirirten sich nach Persien, woselbst man sie Schutz und Aufenthalt finden ließ. Ich aber nahm daher Gelegenheit auch die Persianische Nation nach der Zeit zu bekriegen, auf die ich ohne dis schon meine Augen gerichtet gehabt.

Nachdem solche Rebellen gedämpffet waren, erhub ich mich wieder nach Samarcanda, und trat von dannen, mit einer Armée von dreymal hundert tausend Mann, den March in die Lande des souverainen Kans von Capchac an, die ich, weil sich hin und wieder Widerstand ereignete, sehr verwüstete, und endlich gäntzlich eroberte.

Aus

Aus diesen Landen gieng ich abermals zurücke nach Samarcanda, und schrieb einen Reichs-Tag aus, auf welchem alle meine vornehme Vasallen und Bedienten, auch Deputirte aus allen Provintzien, erscheinen musten, und die meisten brachten ihre Weiber mit. Es kamen demnach mehr als funffzig tausend fremde Seelen, lauter Standes-Personen, in Samarcanda zusammen. Die Deliberationes waren kurtz, weil die Vornehmen und Stände lange nicht so viel zu sprechen hatten, wie etwa in Schweden, in Engeland, in Pohlen, oder einigen andern Orten, sondern nur zu denen proponirten Dingen, jedoch nach erfolgter Vorstellung ihrer Meinung ihre Ja sagen musten. Also kunnte desto mehr Zeit auf Divertissements und Ergötzlichkeiten gewandt werden, und ich trachtete, die sämtlichen Anwesenden, zwey Monathe nacheinander, wöchentlich dreymal, wo des alle Magnificentz und Herrlichkeit der Welt zu sehen gewesen. Die Printzen, Sultans, Emirs und Kans, wie auch alle hohe Ministri, Gouverneurs, Generale und Commendanten derer Horden, samt ihren Gemahlinnen, waren alle mit Edelgesteinen ganz bedeckt, und die Erde auf meinen Schloß-Höfen sowohl, als in denen Gärthen und Gängen des Schlosses, mit feinem Tuch bedecket. In denen Zimmern aber gieng man gar auf Chinesischen guldenen Brocard und andern Etoffen, die mit Gold und Silber gewirckt gewesen. Bey dieser Gelegenheit verheyrathete ich wiederum einige von meinen Kindern. Die curiösen Augen derer Menschen recht zu erfüllen, ließ ich unsägliche Schätze auslesen, die in vielen tausend Gefässen von klarem Gold oder Silber, davon eine ziemliche Menge mit Edelgesteinen besetzt gewesen, bestanden.

Mahomet hat versichert, daß er ein Sohn des Degens seye, wie auch, daß die glückseligsten Minuten, die er mit GOtt zugebracht, diejenigen gewesen wären, da er den Säbel in der Hand gehabt. Er fügete auch hinzu, das Paradies selbst stünde unter dem Schatten des Degens. Solches glaubte ich in meinem Leben, und vermeinte ebenfalls, ich könnte nicht vergnügter seyn und leben, als wann ich den Säbel in der Hand führete, und suchete meine Herrschafft auszubreiten, die Tyrannen zu stürtzen, und die Religion, so ich bekannte, doch mit keinem sonderlichen Gewissens-Zwang, je mehr und mehr, besser empor zu bringen.

In der Absicht versammlete ich aufs neue ein Heer von viermal hundert tausend Combattanten, und zog damit im Jahr der Hegira 792. oder im Jahr derer Christen 1390. nach Persien. Obschwohl ich war kaum eilf Tage-Reisen von Samarcanda entfernet, so befand ich mich von einer ein-

Unpäßlichkeit incommodiret, die ich zwar so lange als möglich verbarte, aber doch endlich bettlägerig wurde. Der Zuſtand ſchiene gefährlich zu ſeyn, weshalb ich meine Verwandtinne und andere Gemahlinnen, die mir am liebſten geweſen, ingleichen meine von der vornehmſten, und etlichen andern Gemahlinnen, erzeugte Printzen zu mir ruffen ließ. Dieſe insgeſamt, wie auch ſonſten die Vornehmſten des Reichs, præſentirten ſich am Fuß meines Kranken-Bettes, woſelbſt ſie häuffige Thränen vergoſſen. Der gemeine Soldat ſelbſt erkundigte ſich täglich nach dem Zuſtand ſeines Käyſers, und wünſchte ſchulichſt mich reſtabliret zu ſehen. Man beleite die geſchickteſten Medicos, von denen Türcken und Arabern bey, die alle ihre Kunſt anwandten, die Natur meiner Kranckheit wohl zu unterſuchen, und die darzu dienlichen Mittel zu verordnen. Aber ich, meine Gemahlinnen, Printzen und vornehmſte Bediente, wie auch alle meine Soldaten und Unterthanen, betrachteten hiernechſt, daß man die beſte Geneſung von GOtt ſelbſt erhalten könnte, als dem allerhöchſten und rechten Arzt, wannenhero man befliſſen war, nebſt denen leiblichen Mitteln auch die geiſtlichen zu employren. Alſo wurden die Capitel des Alcorans unabläßlich abgeleſen, und Geſchencke an viele heilige Oerter geſchicket, wie nicht weniger zu denen Gräbern frommer Männer. Denen Armen und Krancken that man viel gutes. Ingleichen zog man viele ſchöne Pferde und Cameele aus meinen Käyſerlichen Ställen, welche geopffert, das Fleiſch aber hernach denen Armen ausgetheilet worden, und ſofort. Es zeigete ſich auch, nach unſerer Meinung, die gute Wirckung des Gebets des Volcks, und derer ausgetheilten guten Wercke gar bald, traff ſelbiges ein, was an vielen Orten geſchrieben ſtehet, daß nemlich durch Almoſen das Leben verlängert werden kan. Denn nach einer zwey monatlichen ausgeſtandenen ſchweren Kranckheit, erlangte ich meine Geſundheit vollkommen wieder, und die Freude, welche alles Volck, ſonderlich aber der Soldat bezeugte, als ob mich das erſtemal wieder öffentlich zu Pferde ſehen laſſen mag nicht einer Jeder beſchrieben werden.

Der Marſch gieng demnach weiter vor ſich. Nachdem ich in Perſien einmarſchiret war, und gegen das Caſpiſche Meer hinauf marchirte, traff ich einen Wald an, worinnen die Bäume ſo dicke ſtunden, daß der Wind kaum durch wehen kunnte. Ich befahl derohalben denen Soldaten, daß ſie die Bäume niederhauen, und Wege durch dieſen, bis daher impenetrablen, Wald machen ſolten. Welche Ordre war innerhalb wenig Tagen maſſen zur Execution gebracht, daß man drey Wege durch den Wald ver-

fertiget habe, deren jeder so bereit gewesen, als ein von dem Bogen geschossener Pfeil zu gehen pfleget. Der mittelste Weg war vor das Corps de Bataille, und die zwey andern vor die beyden Flügel bestimmet; auf welche Weise ich durch diesen gefährlichen Wald, allwo mir eine kleine Armée die Passage gar leichtlich hätte disputiren können, gekommen bin.

Verschiedene Persische Emirs, Seids, Cherifs oder Fürsten, die sich rühmen aus dem Geschlechte Mahomets entsprossen zu seyn, retirirten sich in die Stadt Mahamadar am Caspischen Meer, woselbst sie auch ein festes und vor unüberwindlich gehaltenes Schloß besassen. Sie hatten alle ihre Schätze zu sich genommen, die aus einer unglaublichen Quantität Gold und Silber bestanden. Gleichwohl vermeinten sie nicht, vor meinem Glück und Macht, in ihrem festen Schlosse, in sattsamer Sicherheit zu seyn, wannenhero sie Gesandte an mich abfertigten, und mich um des Mahometischen Glaubens willen, den sie bey nahe eben so als wie ich bekenneten, bitten liessen, ihnen den Frieden zu lassen. Allein weil ich wuste, daß sie schlechte Beobachter der Lehre Mahomets waren, und keine Tempel hatten, sondern, nach alter Persischen Gewohnheit, den Gottesdienst annoch auf denen Bergen und Höhen, Troupen-weise, verrichteten, auch ich im übrigen ihre Schätze gerne gehabt hätte, fertigte ich die Gesandten mit einer schlechten Antwort ab, indem ich zu ihnen sprach: **Ihr seyd Leute, die weder Treue noch Glauben halten. Eure Religion ist verfälschet. Man siehet bey euch keine Tempel, um GOtt darinnen zu verehren, und ihr versammlet euch auch an keinem Ort, wie es sich gebühret, die Actus der Pietät zu begehen. Ihr observiret weder die Gebote GOttes, noch den Rath des Propheten. Wann auch jemand seine Schuldigkeit in acht nehmen, und euch zum Gebet ruffen will, er würget ihr ihn mit Grausamkeit. Die schönen Namen Seid und Cherif, die das Blut Mahomets andeuten, werden in eurer Person verunheiliget, und ihr seyd der Ehre gar nicht würdig, daß ihr von dem grossen Propheten herstammet.** Im übrigen declarirte ich, daß, woferne mir die Cherifs einen Theil ihrer, und ihrer Unterthanen Reichthümer, auch jeder eines von seinen Kindern zu Geissel senden, und meine Vasallen seyn wollten, könnten sie in guter Ruhe schlaffen, und glauben, daß sie sich vor mir in Sicherheit befänden. Sie möchten auch sodann, in gutem Vertrauen, selbst zu mir kommen, und dörfften nichts befürchten, weil sie meine Parole empfangen hätten.

Die

Die Gesandten kehrten zurücke, und hinterbrachten denen Fürsten Seids und Chekids, meine Antwort, Verlangen und Willen. Allein ihr Verhängniß beraubete sie der gesunden Vernunfft dergestalt, daß sie nicht erkannten, was zu ihrem Besten diente. Hingegen bildeten sie sich nunmehro ein, ob könnten sie sich wider mich defendiren, verwarffen folglich die von mir gethanen Propositiones, steckten die Roß-Schweiffe aus, und liessen den Krieg wider mich, unterm Schall derer Trompeten und Pauken, ankündigen. Ich meines Orts avancirte indessen vollends biß gen Mahamadar, und war so glücklich, daß mir eine grosse Anzahl feindliche Barquen oder Schiffe, die sie auf dem Caspischen Meer hatten, in die Hände fielen. Darauf attaquirte ich Mahamadar unverzüglich, zu Land sowohl als zu Wasser, und die Meinigen, so sich auf denen eroberten Schiffen befanden, schossen so viele feurige, mit Harz und Pech beschmierte, Pfeile in die Stadt, daß es aussahe, als ob das Caspische Meer zur Hölle worden wäre, und Feuer spie. Die grosse weisse Fahne liß ich sechs Tage nacheinander auf meinem Gezelte wehen, und war entschlossen, solche den siebenden Tag herab nehmen zu lassen. Allein die Belagerten erwarteten den Untergang der Sonnen des sechsten Tages nicht, sondern kamen, mit Zweigen in der Hand, statt des Gewehrs, Peloton-weise, heraus gezogen, warffen sich zu meinen Füssen, und flehten mich um Gnade an. Es gereuete mich fast, daß ich die rothe Fahne nicht schon hatte arboriren lassen, gerieth auch in der That in einen grossen Zorn wider sie, wuste aber nicht recht, wie ich füglich an sie kommen solte. Endlich fiel ich auf einen Religions-Diskurs, bedrohete sie mit dem Strang und sprach, ich wolte sie alle hangen lassen, woferne sie sich nicht mit der wahren und orthodoxen Religion derer Sunnis vereinigten, so die Secte war, zu der ich mich bekannte. Jedoch moderirte ich mich hernach gar bald wieder, als ich betrachtete, daß viele von ihnen gleichwohl von einem hohen Adel waren, auch die Ehre hatten, vom Mahomet abzustammen, den ich vor das Siegel und den ersten aller Propheten hielt. Ich gab ihnen demnach zu erkennen, daß, in Ansehung Mahomets, und weil sie mir den Platz sonder allzugrosse Halsstarrigkeit übergeben, auch sich mir unterworffen hätten, mein Zorn gegen dieselben sich gelegt hätte, und machte sie sonst noch mit ziemlicher Höflichkeit, gab ihnen hiernechst auch etwas von ihren Reichthümern und Schätzen, die ich mit Anfangs insgesamt zueignete, wieder zurücke. Nichts desterweniger continuirte ich, sie freundlich zu ermahnen, daß sie die orthodoxe Secte embrassiren, und sich auf den rechten Weg wenden solten. Ja, ich unterrich-

leite ſie ſelbſt in denen vermeinten löblichen Maximen und Artickeln der Sunniſchen Mahometaniſchen Religion, und zeigete ihnen die Irrthümer derer Chiais, wie ſie nemlich, in Anſehung ihrer Seele, genennet wurden. Einige nun lieſſen meine Ermahnungen ſtatt finden, andere aber nicht. In Mahamalar zog ich mit groſſem Triumph ein, und verblieb daſelbſt einige Tage, machete Anſtalten zur Abführung derer allda ſependen groſſen Reichthümer und Schätze, die ich, nachdem ein Theil davon an die Officiers und Soldaten ausgetheilet worden, nach Samarcanda bringen ließ. Darauf wurde der Ort geſchleiffet, und an deſſen Stätte ein groſſer Stein-Hauffen aufgerichtet, der noch heutiges Tages zu ſehen ſeyn ſolle.

Allhier in Perſien vernahm ich etwas ſehr ſeltſames, daß ſich nemlich eine gewiſſe Secte in dem Lande befand, Kebir genannt, daß iſt ſo viel als Meuchelmörder. Dieſe wollten kein Papier, keine Bücher, keine Schreiber, keine Rechts- noch andere Gelehrten, und in Summa niemanden, der nur das geringſte Anſehen eines mit Wiſſenſchafften begabten Mannes hatte, leiden, ſondern ſchlugen ſie todt, und vergoſſen ihr Blut, ſobald ſie ſolche in ihre Hände und Gewalt bekamen; welche verfluchte Secte dadurch verurſachte, daß ſich faſt niemand mehr aufs Leſen und Schreiben, geſchweige auf höhere Dinge, in vielen Perſiſchen Provintzien, legte. Ich befahl demnach, daß man alle dergleichen Scheine mit groſſem Fleiß aufſuchen ſolte, und es wurden ihrer mehr als dreyßig tauſend zuſammen gebracht, die ich insgeſamt erwürgen ließ, auf daß mit ihnen ihre verfluchten Gedancken und Maximen vertilget werden möchten. Die gantze Stadt Amol war mit ſolchen Einwohnern angefüllet, weshalb ſie keinen Pardon von mir erlangen konnte, ſondern es muſte alles ſterben, was ſich darinnen befand, klein und groß, jung und alt, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Ich brachte noch einen erwaltigen Diſtrict am Caſpiſchen Meer unter meine Gewalt, ehe der Winter einbrach. Als aber dieſer einzufallen war, ließ ich meine vornehmſten Gemahlinnen und Printzen, ſamt dieſer ihren Gemahlinnen, und viele andere meines Hofs, aus Samarcanda zu mir kommen, um die Winters-Zeit mit ihnen zu paſſiren, die in aller Fröligkeit verſtriche.

Jedoch erwartete ich des Winters Ende nicht völlig, ſondern brach 1392. zu ſehr früher Jahres-Zeit auf, den Reſt von Hircanien, verwarf, nach damaliger Rechnung, die Provinz Schirvan, und belagerte die Stadt Derbent, mit geringen erwehnt, weilends zu erobern. Nachdem ſolches geſchehen war, gieng der Zug nach Armenien und Georgien. Der gemeine Feind-

ſeindliche Gouverneur, oder Chef, zu Derbent, trat in meine Dienſte, und offerirte ſich zu einem Weg-Weiſer nach Armenien und Georgien, ſprechende, niemand kenne die Wege und Päſſe beſſer als er. Die meiſten Diſtricte und Städte kamen mir entgegen; die es aber anſehen lieſſen, bis ich ſie auffierderte, waren unglücklich. Vor etlichen Orten heß ich die weiſſe Fahne gar nicht aufſtecken, ſondern gleich die rothe, bloß weil ich wuſte, daß ſie mit lauter böſen, falſchen Leuten angefüllet waren, die ich folglich auszurotten ſuchete.

Gleichwohl war es damals nicht möglich ganz Armenien und Georgien zu erobern, ſondern es blieb noch ein Theil davon, allwo es viele Veſtungen und Berge gab, in denen Händen ihrer alten Fürſten und Herren. Dargegen wandte ich mich herab biß an den Tygris und Euphrat, allwo ſich alles vor mir ſchmiegen und biegen, oder ſterben muſte. Diejenigen waren die Glückſeligſten, die mir ſein weit entgegen kamen. Welche aber das Aufſtecken derer Fahnen erwarteten, darüber ein groſſes Unglück. Denn auch die weiſſe Fahne zog ſich etwaſſe Schätze und Güther an ſich, obgleich die Menſchen das arme Bißgen Leben behielten. Ich langete bey einem Fluß, die Kanze genannt an, den der Tigris und Euphrat mit einander formiren. Weil nun die Gegend allda über alle Maſſen luſtig war, blieb ich ein paar Wochen dieſelbſt ſtehen, um recht auszuruhen, und hatte dabey Gelegenheit die Ruinen des alten weitberühmten Perſepolis, welches daſelbſt geſtanden, und Alexander Magnus der ſchönen Hure Thais zu gefallen anzünden laſſen, recht in Augenſchein zu nehmen.

Von dannen gieng der March vollends hinab nach Bagdat, welche Stadt funffzehn Stunden von dem Ort ſtehet, wo ſonſt die groſſe Stadt Babylonien gelegen geweſen. Daſelbſt blieb ich abermals etliche Wochen ſtehen. Denn es befand ſich, bey meiner Armee, eine ganz unſägliche Menge erbeutete Dinge, und ich muſte ſelbſt bedacht ſeyn, ſolche vermittelſt einer ſtarcken Convoy in die Ungariſchen Lande zu bringen. Indeſſen divertirte ich mich fleißig mit der Jagt, wäre aber einsmals nicht weit von der Gegend Babylonien, bey nahe unglücklich geweſen, weil fünff Löwen bey einem Felſen hervor geſprungen kamen, und mich ſammt noch etlichen vornehme Generale grimmiglich anfielen. Wenn ſie ſamten wiederum Löwen an uns, und wurden alle todte erlegt.

Nachdem ich mich Bagdat in meiner Gewalt befand, und die Armee wohl ausgeruhet hatte, wandte ich mich in die Provintz Curdiſtan, und durch

um der angenehmen Gegend willen, wieder ein paar Wochen bey Cachan ſtehen, ſo eine Stadt, allwo man dasjenige Porcellan machet, womit in Perſien die Mauren und Häuſer überzogen werden. Von hier ruckte ich wiederum etwas abwärts nach Iſpahan, welcher Platz drey Tage-Reiſen von Cachan entfernet lieget.“

Der König zu Iſpahan, Schah-Manſour, nebſt andern Perſiſchen Königen und Fürſten, die gewiſſer Maſſen, von ihm dependirten, hatten eine Armée von dreymal hundert tauſend Mann zuſammen gebracht, und präſentirten ſich vielmals, mit der Mine, als ob ſie mir eine Schlacht liefern wolten. Allein ſobald ſie nur meine Fahnen erblicketen, oder meine Paucken, Trommeln und Trompeten höreten, war es als wann ſie der Wind zerſtäubete, dergeſtalt, daß man weiter nichts als den Staub, den ſie hinterlieſſen, von ihnen mehr zu ſehen bekam. Endlich erwarteten ſie mich doch, etliche Stunden von Iſpahan, bey einer Paſſage über einen Fluß auf der andern Seite, allwo ſie, woferne nicht der Himmel ſeine Hand im Spiel gehabt hätte, oder ſie nicht Leute ohne allem Muth und Courage geweſen wären, mein aus vier mal hundert tauſend Mann beſtehendes Heer, mit funffzig tauſend, gar leichtlich hätten zurücke weiſen und ruiniren können. Allein ſie wurden, aller ihrer herrlichen Vortheile ungeachtet, vor mir flüchtig und totaliter geſchlagen. Auf der Flucht erlitten dieſelben erſt eine recht gewaltige Niederlage, und es mochten ihrer kaum achtzig tauſend entwiſchet ſeyn. Der König Schah-Manſour, und ich, traffen in dieſer blutigen Schlacht ſelbſt aufeinander, und er brachte mir zwey ſtarcke Säbel-Streiche bey, die aber, weil ſie auf meinen Helm fielen, und längs den Harniſch herab glitſcheten, mir weiter keinen Schaden thaten. Er raſete auch ſonſt noch gewaltig unter denen Meinigen herum und erwürgete viele, biß ihn endlich ein junger Officier von meiner Armée fällete, und ihm den Kopff abhieb. Solchen abgehauenen Kopff brachte er zu mir, und legte ihn zu meinen Füſſen, mit dieſen Worten: Der Himmel gebe, daß die Häupter aller deiner Feinde zu deinen Füſſen fallen, wie das Haupt dieſes hoffärtigen Manſours!

Nach der Bataille ſetzete ich mich auf einer Höhe nieder, und dancketе GOtt vor den verliehenen Sieg. Darauf präſentirten ſich die Sultans und Emirs, nach einer, von denen Moguliſchen Landen hergekommenen Gewohnheit, mit einem guldenen Trinck-Geſchirr, das ſie mir auf denen Knien überreichten, und dabey wünſchten, daß ich allezeit glücklich und ſiegreich ſeyn möchte. Während dieſer Ceremonie entſtunde Allarm, einer

einer neu-ankommenden feindlichen Armée wegen, davon wir nicht ein Wort gewuſt. Solche beſtunde aus achtzig tauſend Mann, und waren lauter Troupen, die von denen Alliirten und Vaſallen des Schah-Manſours friſch zuſammen gebracht geweſen, und eben anlangeten, ohne zu wiſſen, daß die Haupt-Armée, zu der ſie ſtoſſen ſolten, bereits geſchlagen und der Manſour erleget war. Ich befahl demnach, meine Armée unverzüglich wieder in Schlacht-Ordnung zu bringen, und damit das neue feindliche Heer zu umzingeln. Aber dieſes hielt nicht Stand, ſondern nahm die Flucht, auf welcher jedoch ein dreyſſig tauſend eingeholet und nieder gemachet wurden. Die übrigen retirirten ſich in die Perſianiſchen Berge. Die Städte Schiras und Ispahan, ingleichen andere Plätze weit und breit, in einem Strich von funffzig Meilen, in die Länge ſowohl als in die Breite, ergaben ſich ohne weitern Widerſtand. Alle Reichthümer, Schätze, Meublen und Güther des gebliebenen Manſours, ließ ich vor mich aufſuchen. Die Einwohner aller in meine Gewalt gefallenen Plätze aber muſten ſtarcke Summen aufbringen, und damit ihr Leben erkauffen, auch ſich dadurch vom Brand, Plünderung und Verwüſtung loß machen. Auf dieſe Weiſe endigte ſich in Perſien wiederum eine Campagne, die mich mit groſſen Sieg, auch vieler Ehre, Ruhm und Glückſeligkeit, bekrönete.

In dem folgenden 1392. Jahr ſuchete ich denjenigen Theil von Perſien heim, welcher an die Moguliſchen Lande und Indien gräntzet, und auf der andern Seite an das Perſiſche Meer ſtöſſet, machete auch, wie gewöhnlich, groſſe Progreſſen. Bey ſo bewandten Sachen ſahen die, von dem Königlichen Manſouriſchen Geblüte, annoch übrig ſeyende Printzen, ingleichen andere Könige, Fürſten und Emirs, weiter keine Sicherheit vor mir, in gantz Meden und Perſien vor ſich, ſondern wurden durch meinen ſiegreichen Säbel allenthalben verfolget, und von einer Revier in die andere getrieben. Sie beſchloſſen demnach insgeſamt, ſich mir als Vaſallen zu unterwerffen, und mir Pflicht und Gehorſam zu leiſten. Zu dem Ende lieſſen ſie um Erlaubniß anhalten, zu mir zu kommen, und erhielten ſie. Ich erwartete ihrer im freyen Feld zu Pferde, da ſie dann, mit dem Angeſicht ſchon nieder auf die Erde fielen, als ſie nur die äuſſerſte Spitze meines Turbans erblicketen. Solches thaten ſie zweiffmal, ehe ſie recht nahe zu mir kamen, und blieben alsdann mit denen Geſichtern ſo lange auf der Erde liegen, biß ich ſie aufſtehen hieß. Sie brachten mir herrliche Geſchencke, die aus Gold, Silber, Edelgeſteinen, Pferden, Maulthieren,

ren, Zelten, Pavillons, und vielerley anderen Dingen beſtunden. Alſo ward der Vergleich getroffen, und ſie giengen alle Puncte ein, die ich ihnen, als meinen Vaſallen proponirte und auferlegte; und damit war gantz Perſien erobert.

Nach dieſer vollbrachten neuen groſſen Arbeit, legte ich den Säbel wieder zwey Jahre nieder, und war befliſſen, in dem eroberten Perſien, nach meinem Wohlgefallen und Gutdüncken, Geſetze, Policey und Ordnungen einzuführen; einen von meinen Söhnen aber ſetzete ich zum General-Stadthalter darüber. Ich ließ den gröſten Theil meiner Käyſerlichen Familie nach Perſien kommen, und hielt mich bald in Ispahan, bald in Schiras, bald in Tauris, bald aber in Derbent auf. Man hörete und ſahe anders nichts, als groſſe Feſtins, Divertiſſements und Ergötzlichkeiten. Hiernechſt ſtellete ich unerhörte Jagden an, die ſich von Ispahan biß an die Moguliſchen Gräntzen erſtrecket. Wiewohl es wäre mir eine dergleichen Jagd, bey nahe, abermals ſehr übel bekommen, indem ich von einigen Tygern angefallen wurde, und bey einer Haare von ihnen erwürget worden wäre.

Viele Fürſten aus der Familie von Mehemet Muzaffer, welche Prætenſion auf die gantze Perſianiſche Monarchie formirten, ließ ich, um von ſolchen Prætendenten nichts zu befürchten zu haben, insgeſamt gefangen nehmen, und befahl, ſie Zeit Lebens gefangen zu halten, auch die weitere Ausbreitung ihres Geſchlechts zu verhindern, ſie aber mitlerweile wohl zu tractiren. Allein dieſe ſuchten aus ihrem Gefängniß zu entwiſchen, wodurch ſie mir Anlaß gaben ſie hinrichten zu laſſen. Viele tauſend Perſianiſche und Mediſche Familien, wurden in die Zagatayiſchen und Catayiſchen Lande geführet, Zagatayiſche und Catayiſche Familien hingegen nach Perſien; welchen Wechſel die Staats-Klugheit und Politique von mir erforderte.

Als mir die Luſt weiter ankam, den Säbel aufs neue zu ziehen, that ich einen Einfall in Turcomannien, in welcher Landſchafft die groſſe Stadt Erzerum gelegen, ingleichen das Gebürge Ararat, auf welchem ſich die Arche Noä nieder gelaſſen haben ſolle. Es befanden ſich hieſelbſt eine groſſe Anzahl Guebres, ſo die uhralte Perſianiſche Religion annoch exercirten, das Feuer anbeteten und Menſchen opfferten. Dieſe alle miteinander wurden von mir ausgerottet, und um ihrent willen verſchiedene, mit dem Säbel in der Fauſt gewonnene, Städte in pure Stein-Hauffen verwandelt. Verſchiedene benachbarte Sultans kamen und unterwurffen ſich

mir

mir freywillig, überbrachten auch grosse Geschencke, welche in Markens, die eine Art seltsame und grosse Hirsche sind, in Leoparden, auch in Arabischen Pferden mit guldenen Sätteln und andern Dingen mehr, bestanden.

Aus dieser Provintz gieng ich zurücke nach Persien, ingleichen nach meiner Residentz Samarcanda. Von hier ab that ich eine schleunige Reise, in die Moguliſchen und Indianiſchen Lande, wie auch in die Catayſche Tartarey, um die Statthalter, Gouverneurs, und hohe von mir gesetzte Bediente, ingleichen die Richter, plötzlich zu überschleichen, und zu sehen, ob allenthalben eine gerechte und löbliche Regierung, nach meiner Intention, geführet würde. Solche fand ich, an denen meisten Orten, meinem Wunsch gemäß: diejenigen aber wurden gestrasset, welche anders handelten. Ich machte auch sonst viele neue gute Verordnungen und Anstalten, in diesen weitläufftigen Landen. Nach diesem ergötzete ich mich, ein paar Monathe, da und dorten, mit der Jagd, und gieng endlich zurücke nach Samarcanda, woselbst wiederum, bey nahe ein gantzes Jahr, in allerhand Lustbarkeiten verflosse.

Meine Säbel waren indessen, nebst denen Pfeilen, keinesweges auf die Seite geleget, sondern sie musten unaufhörlich poliret, und in gutem Stande gehalten werden, weil ich grosse neue Kriege im Kopffe stecken hatte. In der Absicht ließ ich, nach und nach, ein Heer von sechsmal hundert tausend Mann zusammen bringen, das an die äusserſten Gräntzen Persiens, und in die Provintz Turcomanniæ ziehen muste. Solches geschahe sonderlich darum, auf daß ich den Türckischen Käyser Bajazeth überziehen und demüthigen könnte, von welchem lauter erschreckliche Zeitungen einliefen, daß er nemlich allenthalben siegete, wo er nur hinkäme, auch die Christen in Orient und Griechenland, schon sehr aufgerieben hätte, und sonder Zweiffel sie vollends gäntzlich bemeistern und vertilgen würde.

Dieser grosse Käyser derer Türcken hieß, dem Bey-Namen nach, der Blitz, und es war, in der That, der Griechische Käyser Emanuel, von ihm, gar sehr ins Enge getrieben worden. Dieser höchſt-bedrängte Käyser schickete einen Gesandten an mich, und ließ inständigſt bitten, ich möchte ihn wider den Bajazeth in Schutz nehmen. Weil sich nun der Gesandte des Griechiſchen Käysers, zu gleicher Zeit, hinter meinen grossen und getreuen Axallam steckete, und auch dieser mir riethe, einen Zug hinauf in die Lande des Bajazeths zu thun, resolvirte ich solches dem Axallo zu gefallen,

und dieſe Reſolution erfolgte deſto geſchwinder, weil ich ohne diß ſchon jaloux genug auf den Bajazeth geweſen, daß er ſich ſeiner Siege und Conquêten wegen, den Blitz nennen ließ, auch nie einige Geſandtſchafft an mich geſendet, ſondern, wie alle Nachrichten beſagten, mich jederzeit verächtlich tractirte, und ſchimpfflich von mir redete, auch reſolviret war, mich ſelbſt in meinen Landen mit einer gewaltigen Armée heimzuſuchen, nachdem er Conſtantinopel erobert haben würde. Man könnte meynen, die Liebe zum Mahometaniſchen Glauben, den er bekannte, ſolte mich davon abgehalten haben. Allein wir waren vors erſte in denen Cerémonien und Glaubens-Artickeln von einander ziemlich unterſchieden; und hernach leidet auch Ratio Status gar ſelten, daß ihm die Liebe zu Religions-Verwandten vorgezogen werde; zumal wann es ſolche ſind wie Bajazeth, der mich, beſagter Maſſen, unaufhörlich geſchimpffet und verachtet, auch gedrohet, mich dereinſtens von meiner Hoheit wieder herab zu ſtürtzen.

Ich brach demnach vor meine Perſon auf, und gieng Anno 1396. heraus nach Perſien, und von dar weiter hinauf. Meine Armée traff ich theils in der Perſiſchen Landſchafft Diarbecker, allwo Bagdad liget, theils aber in Turcomannia an. Ich zog ſie zuſammen, und avancirte damit gegen Meſopotamien. Unter Weges beſuchte ich die Gräber des Propheten Jonas und Georges, befahl mich ihrer Vorbitte, und verehrete einem jeden Grab etlich tauſend Thaler, damit über dergleichen glorwürdige Leiber ſchöne Gewölber möchten gebauet werden.

Attila.

Ich habe das Regiſter derer Propheten, welche die Juden und Chriſten davor erkennen, durchleſen, und darinnen wohl einen Jonas, aber keinen Georges geſehen.

Tamerlan.

Die, ſo Profeſſion von dem Mahometaniſchen Glauben machen, wiſſen noch viele Propheten zu nennen, davon weder Juden noch Chriſten Känntniß haben; und ſo einer iſt dieſer Georges.

Ich gab auch ſonſt noch viele Allmoſen, an die, bey dieſen Gräbern herum wohnende, Arme, und machte anbey immer Conquêten. Zu Mouſſel, ſo eine Stadt, oben am Tigris gelegen, empfieng mich der Printz des Orts, Sultan Yarali genannt, mit groſſer Submiſſion, und richtete hernach, weil ich ihm vollkommene Gnade wiederfahren ließ, vor mich, meine Hofſtadt und vornehmſten Generale, ein prächtiges Gaſtmahl aus. Indem

dem er mir nun bey der Tafel aufwarkete, sprach er gantz sachte zu einem meiner Bedienten: **Heute trägt sich, in meinem Hause, die Historie zwischen dem Salomo und der Ameiße zu.** Denn unter denen Mahometanern ist eine Erzehlung verhanden, daß der König Salomo einstmals von einer Ameiße seye zu Gast gebeten und tractiret worden; vergliche also sich selbst einer Ameiße, mich aber dem Salomo, welche Comparaison ich mir gar wohl gefallen ließ.

Ich marchirte weiter, und langte zu Edesse an, einer schönen Stadt in Mesopotamien, die von gehauenen Steinen gebauet. Allhie hielt ich mich vierzehn Tage auf, nicht nur der angenehmen Gegend zu geniessen, sondern auch um einer, unter denen Türcken angenommenen und fortgepflantzten, Historie willen. Denn man sagt, die Stadt seye vom Nimrod erbauet, und Abraham wäre daselbst in einen brennenden Ofen geworffen, aber durch ein Miracul gerettet worden, indem GOtt, in der Mitte des Ofens, einen grossen Brunnen, plötzlich entstehen lassen, der alles Feuer und die gantze Hitze des Ofens ausgelöschet hätte. Man zeiget auch so gar diesen Brunnen noch, und um solchem herum ein altes gantz schwartzes Gemäuer, welche Schwärtze von dem Feuer und dem Rauch des Ofens hergekommen seyn solle. Ich, mein gantzer Hof, alle Ministri und Generale, empfanden grosse Freude diesen Uberrest eines so grossen Miraculs zu sehen, das wir nunmehro vollends vor unfehlbar hielten. Wir unterliessen auch nicht, in dem Brunnen zu baden, und truncken dessen Wasser mit grosser Andacht.

Weil ich wuste, daß ich noch zur Zeit keine grosse feindliche Armée vor mir hatte, theilete sich die Meinige, aus sechsmal hundert tausend Mann bestehende, in verschiedene Corps, die sich wohl 80. Teutsche Meilen ausbreiteten. Ein Theil agirte in Soria, der andere in Mesopotamien, der dritte in demjenigen Theil von Armenien, der sich mir noch nicht unterworffen, der vierte auf der Seite von Arabien, und der fünffte hinauf gegen Klein-Asien; alle aber empfiengen von mir ihre Ordre, und es fanden sich die Ordonantzen richtig zu deren Abholung ein. Wann ich aufbrach, und gegen ein Ort avancirte, gieng allemal eine Horde oder Legion voraus, die meine Ankunfft notificiren, und die Ober-Häupter sowohl als ihre Unterthanen, ermahnen muste, sich mir zu unterwerffen. Solches nun geschahe, zu Folge ihrer Instruction, entweder mündlich oder schrifftlich, mit diesen Worten: **Ergebet euch unserm Käyser, und erweget, daß schon die meisten Könige in Asien, ihre Cronen und Scepter, zu**

denen Füſſen dieſes Conquerahten geleget haben. Zweyhundert Generale ſtehen vor ſeinem Thron, davon der geringſte ein Fürſt, und zum wenigſten ſo brav iſt, als ehemals der groſſe Rouſtem ſelbſt geweſen. Alle dieſe Herren, ingleichen ſein ganzes unzebliges Heer, vom Höchſten biß zum Niedrigſten, wie auch alle ſeine Unterthanen, ſchätzen ſich glückſelig, ihm leibeigen zu ſeyn, und reſpectiren ihn dermaſſen, daß, ſobald er nur mit ſeinen Augen wincket, ſie keine Gefahr auf der Welt ſcheuen, ſondern ihr Leben, ganz willig, zu ſeinem Dienſt, ſacrificiren und aufopfern. Es iſt ein Monarch, der, an Herrlichkeit und Siegen, auf Erden noch nie ſeines gleichen gehabt. Betrachtet derohalben die Gefahr wohl, worein ihr euch ſtürzet, im Fall ihr Widerſtand thun woltet. Wir rathen euch, daß ihr eure Schwäche gegen ihn in Conſideration ziehen, und ja kein Vertrauen in die Stärcke eurer Mauren ſetzen möget. Gleichwie nun aber kein Anſehen verhanden, daß ihr der Macht unſers Käyſers, vor welcher die Welt erzittern muß, widerſtehen könnet: alſo gebet auf das geſchwindeſte aus euren Feſtungen heraus, und begebet euch ihm entgegen. GOtt iſt Zeuge, daß wir die Wahrheit ſagen, und eine aufrichtige Meinung haben, euch von der Gefahr zu befreyen, worinnen ihr, anderergeſtalt, ganz gewiß umkommen würdet.

Dieſes that an denen meiſten Orten eine gewünſchte Wirckung. Alle Fürſten, Sultanen und Häupter derer Provintzien, kamen mir mit herrlichen Geſchencken entgegen, erwarteten mich auch auf denen Knien, und mit denen Geſichtern auf der Erde liegende. Sonderlich ſäumeten die Chriſten, die ſich, von mancherley Secten, zumal von der Griechiſchen Kirche, häuffig in denen Landen befanden, wo ich deromaln mit meiner Macht zu ſtehen kam, nicht, mich vor ihren Herrn anzunehmen, und mich um meine Gnade und Schutz anzuflehen, wurden auch vielmals weit leidlicher und gnädiger tractiret, als meine eigene Glaubens-Genoſſen.

Um dieſe Zeit liefen neue Nachrichten ein, von denen Progreſſen des Bajazeths, und daß er, im Jahre derer Chriſten 1395. zu Nicopoli in Bulgarien, wiederum ein groſſes Chriſtliches Heer geſchlagen hatte. Denn die Chriſten wolten allen ſeinen fernern Progreſſen vorbauen, und ſchickten, in der Abſicht, eine Armée von allerhand Nationen, dem Griechiſchen Käyſer, Emanuel, zum Succurs. Das Commando hierüber ward dem König in Un-

Ungarn, Sigismundo, aufgetragen, der hernachmals Römischer Käyser worden ist. Allein als es zwischen dem Bajazeth, und dem zusammen gebrachten Heer derer Christen, in gemeldtem Jahr und an besagtem Ort, zur Schlacht kam, erlitten die Christen eine totale Niederlage. Die Schuld desfalls hat man denen Frantzosen beygemessen, welche sich allzuhitzig erwiesen, und mit dem Feind vor der Zeit in ein Treffen eingelassen. König Sigismundus entkam, mit genauer Noth, auf einem Kahn in die Donau, und muste, dem Strohm nach, biß in das Schwartze Meer fahren, woselbst ihn die Venetianische Flotte aufnahm, und in Dalmatien wieder an das Land setzete. Nach diesem Sieg schiene es vollends gäntlich um das Griechische Käyserthum gethan zu seyn, und Bajazeth gieng mit seiner siegreichen Armée vor Constantinopel, das aber, selbiger mal, doch noch nicht erobert worden. Indessen stammeten mich, solche Progressen des Bajazeths, desto mehr an, sie zu hemmen; begab mich aber doch Anno 1397. erst wieder nach Samarcanda.

Hieselbst verblieb ich anderthalb Jahr, und vermählete mich mit sechs neuen Gemahlinnen, sowohl aus Politique, als um meines Vergnügens willen. Ich bauete auch, ausserhalb der Stadt Samarcanda, ein vortreffliches Lust-Schloß und Garthen, worzu ich die besten Baumeister, Künstler und Mahler, aus gantz Asien verschrieb. Alles war parat zum Bau; man muste aber ein paar Monathe warten, biß der Grund zum Werck gelegt werden kunnte, weil ich die vortrefflichsten Astrologos, einer glücklichen Stunde wegen zu Rathe ziehen, und sie solche darzu erwehlen ließ. Nachdem schritte man zum Werck, welches gar bald zum Stande kam, weil viele tausend Hände zugleich anschlugen. Ich nennete dieses neue Lust-Schloß und Garthen nach dem Namen einer von meinen neuen sechs Gemahlinnen, einer Mogulischen Printzeßin, welche Tuhal geheissen, und so schön war, als Helena immer seyn können.

Attila.

Ey lieber! Wie lange nach eurem Todt, ist wohl dieses neu-angelegte Lust-Schloß, und dessen Garthen, in seinem Glantz und Herrlichkeit stehen blieben?

Tamerlan.

Es hat keine viertzig Jahre gestanden, mein Freund Attila!

Attila.

Daraus erhellet, auf was vor schwachen Füssen die Muthmassungen derer

derer Astrologorum stehen. Vielleicht haben sie auch gar gefehlet, und anstatt eine unglückliche, statt einer glücklichen Stunde erwehlet. Darum aber solle man sich um solche ungereimte Dinge gar nicht bekümmern, sondern zu dem Himmel, und seinem guten Glücke, stets ein sicheres Vertrauen haben.

TAMERLAN.

Ihr redet gantz recht, mein Freund Ariab! Indessen haben weder ihr noch ich, in unserm Leben, dergleichen Gedancken geheget, sondern es ist, von euch sowohl als von mir, wie aus verschiedenen Dingen zu urtheilen, davor gehalten worden, als ob das Destin und Verhängniß vieler Sachen, von gewissen glücklichen oder unglücklichen Stunden dependire, die wir folglich ergründen und erforschen wollen.

Ich ließ den, bey meiner Armée, durch die Besatzungen, welche die neuerobberten Plätze erforderten, sowohl, als durch Kranckheiten und die Hände derer Feinde, sich ereigneten Abgang, aufs neue ergäntzen, und stellete Ordre, daß sich wiederum ein Heer, von sechsmal hundert tausend Combattanten, in Turcomannien und dem eroberten Theil von Mesopotamien, wie auch in Dizbecker versammlen muste, bey dem ich mich, vor meine Person, im Jahre derer Christen 1399. einfand.

Um mit guter Manier an den Bajazeth zu kommen, sendete ich eine Gesandtschafft an denselben, welche ihn also anreden muste:

Temur, der grosse Käyser, sendet dir durch uns gegenwärtiges Kleid, allergnädigster König und Herr! zum Zeichen der Wohlgewogenheit, die er zu dir trägt, wie auch dadurch anzudeuten, daß er unter allen Monarchen der Gröste ist. Er weiß dir es sehr guten Danck, daß du dich so martialisch erweisest, und mit so grossem Eyfer trachtest, die Feinde unsers heiligen Propheten zu demüthigen, wodurch du jederzeit die Sache seiner Religion und Glaubens, wie auch die Glückseligkeit und den Wohlstand derer, so seiner Lehre folgen, befördert hast. Es ist auch solches in der That dasjenige, wornach du trachten solltest, und wäre nur zu wünschen, daß du nicht zu gleicher Zeit suchetest, auch die Freunde unsers Glaubens, nemlich viele Mahometanische Asiatische Fürsten und Herren zu unterdrücken. Der grosse Käyser Temur befiehlet dir demnach, daß du diesen die geraubeten Güther unverzüglich wiedergäbest. Bist du hierinnen gehorsam, wirst du dich dem grossen Käyser lieb und

ange-

angenehm machen; anderergeſtalt aber wird er dich darum zu finden wiſſen.

Weil nun die Uberſchickung eines Kleides, wie bereits gedacht, im Orient allemal ein Merckmahl iſt, daß man ſich höher als der andere, dem man es ſendet, zu ſeyn düncket; und im übrigen die Worte, welche es begleiteten, meiſterhafft, gebietend und ſpitzig genug klungen, ſo ergrimmte Bajazeth darüber in ſeinem Hertzen. Er ließ das zum Geſchencke dargereichte Kleid meiner Geſandtſchafft vor die Füſſe werffen, befahl auch, daß ſie ſich ungeſäumt aus ſeinen Augen packen, ſich zu ihrem Herrn begeben und ihm ſagen ſolte, wie er ſelber derjenige ſey, der alles mit unrechtmäßiger Gewalt unterdruckete, es möchten Mahometaner, oder Könige und Fürſten von andern Secten ſeyn. Im übrigen möchte der ſo hochgerühmte groſſe Herr der Welt zurücke an ſeine Herkunfft gedencken, nach welcher es viel billiger wäre, daß er den Schäfer-Stock, als einen Scepter in der Hand führete. Zum Beſchluß wünſchete er noch dieſes, daß ich diejenige Frau wiedernehmen müſte, die ich zum drittenmal verſtoſſen hätte.

ATTILA.

Was iſt dann dieſes vor ein ſeltzamer Wunſch?

TAMERLAN.

Dreymal eine Frau verſtoſſen, und ſie doch nach dem drittenmal wieder vor eine Frau annehmen, wird bey denen Mahometanern vor etwas über die Maſſen ſchimpffliches gehalten, iſt folglich einer derer anzüglichſten und ärgſten Wünſche, nach der Art meiner Zeit geweſen, ſo einer dem andern thun können.

Ob ich nun wohl faſt keiner andern Antwort von dem Bajazeth, als dieſe, vermuthen war, verdroſſe mich doch ſolche, nachdem ich ſie angehöret hatte, gewaltig, und der Axalla wuſte ſich deren meiſterlich zu bedienen, mich in meiner Entſchlieſſung, den Bajazeth zu bekriegen, zu beſtärcken. Weil mir der Bajazeth, wie ſchon erwehnet, meine geringe Herkunfft und Schäfer-Stand vorgeworffen, hieß ich ihn einen Schiffer-Knecht, indem die Rede gieng, als ob die Ottomanniſche Familie, von der er hergeſtammet, unter ihren Ahnen nicht weit zehlen dürffte, ſo würde ſie einen Turcomanniſchen Schiffer antreffen, der, in einem Zwey-Kampff, einen ungeheuren Griechen erleget, und alsdann zur Belohnung ein Dorff bekommen, deſſen

ſen Nachkommenſchafft aber nachhero ſich ſo gewaltig empor geſchwungen habe. Sobald ich den Bajazeth einmal einen Schiffer-Knecht geheiſſen, wurde er von meiner Hofſtadt, ingleichen der gantzen Armée, anders nicht, dann ſo genennet. Hiernechſt brach ich auf, mich ſeinen Landen vollends zu nähern, und ſeinen Hochmuth zu ſtraffen. Jedoch erforderte der Wohlſtand, in Anſehung unſerer Religion, daß ich, ehe ich auf ſeinen Gräntzen arrivirte, noch einmal an ihn ſchrieb, und, obgleich in ſpitzigen Worten, eine neue Vermahnung an ihn that. Der Brief aber lautete alſo:

„Wir thun dir, nebſt dem gewöhnlichen Gruß, nochmals zu wiſſen, „welchermaſſen, durch die unendliche Gnade GOttes, der gröſte Theil Aſi„ens dem Befehl Unſerer Officiers unterworffen iſt, nachdem wir es, „durch die Stärcke Unſers Arms, und durch den Schrecken Unſerer Waf„fen erobert haben. Wiſſe, daß die mächtigſten Sultans der Erden Un„ſerm Befehl gehorſam ſind, ingleichen, daß wir Unſern Staat durch „Uns ſelbſt gouverniren, auch ſo gar das Glück gezwungen haben, daß „es vor die Angelegenheiten Unſers Reichs Sorge tragen muß. Laſſe dir „ſagen, welchermaſſen ſich Unſere Armeen von einem Meer zum andern „erſtrecken, und daß Unſere Garde aus Königen und Souverainen beſtehet, „welche viele Glieder vor Unſerer Thüre formiren. Wo iſt der Mo„narch, der ſich erkühnen dörffe Uns Widerſtand zu thun? Wo iſt der „Potentat, der ſich nicht eine Ehre daraus mache, unter der Zahl Unſerer „Hofleute zu ſeyn. Du nun, deſſen wahrer Urſprung endlich auf einen „Turcomanniſchen Schiffer-Knecht hinaus läufft, wie ſolches aller „Welt bekannt, würdeſt, weil das Schiff deines unmäßigen Ehr-Gei„zes, in dem Abgrund deiner Eigen-Liebe, Schiff-Bruch gelitten hat, „demnach wohlthun, woferne du die Seegel deiner Verwegenheit ſchleu„nig einziehen, und den Ancker der Reue in dem Hafen der Aufrichtigkeit „und Gerechtigkeit werffen möchteſt, welches das Mittel des Heyls iſt, „aus Furcht, daß der Sturm Unſerer Rache nicht mache, daß du in dem „Meer der Straffe umkommeſt, ſo du verdieneſt. Solches wäre viel„leicht ſchon geſchehen. Gleichwie Wir aber vernommen haben, daß „du dich dem Gebot des Alcorans, welches befiehlet, daß man die Fein„de des Muſelmanniſchen Geſetzes bekriegen ſolle, gehorſam erwieſen, „und einen tapfern Krieg gegen die Europäer geführet: alſo hat Uns die „Betrachtung deſſen verhindert die, unter deiner Bothmäßigkeit ſtehende, „Lande anzutaſten, und durch die Reflexion, daß dein Staat ein Boll„werck derer Muſelmänner ſeye, ſind wir verbunden worden dich floriren

zu

zu laſſen, aus Sorge es möchten deine Unterthanen von mir abfallen,“ auf dieſe Weiſe aber denen Muſelmännern Hertzeleid, und denen Un-“ gläubigen Freude verurſachet werden. Siehe dannenhero auf dich,“ und trachte, durch eine gute Conduite, die Lande deiner Väter zu con-“ ſerviren, ohne ins künfftige deinen hoffärtigen Fuß über die Gräntzen“ deiner Gewalt hinaus zu ſetzen, die ſehr mittelmäßig iſt; denn anderer-“ geſtalt würdeſt du dich ſelbſt zu nichte machen. Höre auf ſtoltze Aus-“ ſchweiffungen zu begehen, aus Furcht, daß der kalte Wind des Haſſes“ die Fackel des Friedens nicht auslöſche. Du weiſt die Worte Maho-“ mets, welcher lehret, daß man die Muſelmänner in Ruhe laſſen ſolle,“ wann ſie uns nichts thun. Suche nicht in Krieg mit mir zu gerathen:“ denn ſonſt wirſt du etwas thun, das niemand unternehmen darff. Fin-“ deſt du dieſen Trieb in dir, ſo iſt er gantz gewiß eine Verſuchung des Teu-“ fels, der ihn dir inſpiriret, um dich zu ſtürtzen. Wann du dich in denen“ Natoliſchen Wäldern, bey einem und dem andern wichtigen Treffen be-“ funden, und Vortheil über die Europäer gehabt haſt, iſt es an-“ ders nicht als auf die Vorbitte des Propheten, und durch den Seegen“ geſchehen, den die Mahometaniſche Religion, welche du bekenneſt, nach ſich“ ziehet. Werde aber derohalben ja nicht ſtoltz, und ſchreibe dieſe Vor-“ theile deiner eigenen Tapfferkeit nicht zu. Glaube mir, du biſt anders“ nichts als eine Ameiſſe, u. ſolleſt durchaus nicht ſuchen wider die Elephan-“ ten zu ſtreiten: denn ſie möchten dich unter ihren Füſſen zertreten. Die“ Taube, welche den Flügel wider den Adler aufhebet, machet, daß ihr“ der Kopff abgebiſſen wird. Und wie kan ein kleiner Fürſt, wie du biſt,“ ſeinen Stab gegen Uns meſſen. Wiewohl deine Kotomondaten ſind“ gar nichts ungewöhnliches, indem man gar wohl weiß, daß niemals“ ein Turcomann ein geſundes Urtheil hat fällen können. Woferne du un-“ ſern Rath nicht folgeſt, wird es dich gereuen. Das iſt hiermit die Mei-“ nung, die wir dir zu offenbahren gehabt, und es iſt nunmehro an dir eine“ ſolche Conduite zu faſſen, als du vor gut erachten wirſt.“

Dieſen Brief zerriſſe Bajazeth, und ſchmiſſe ihn denen Geſandten, wie vormals das Kleid, vor die Füſſe, knirſchete auch mit denen Zähnen, und ſprach: **‘Es iſt ſchon lange, daß Wir Verlangen tragen Uns mit euch zu ſchlagen. GOtt ſeye Danck! Unſer Wunſch thut nunmehro ſeine Wirckung. Wir werden Uns demnach unverzüglich aufmachen, und uns an die Spitze einer unzehlbaren Armée ſtellen. Avanciret ihr eures Orts nicht gegen Uns,**

ſo wollen Wir euch aufſuchen, und euch biß nach Samarcanda verfolgen. Hal Es wird ſich gar bald zeigen, vor wen ſich der Himmel declariret, ingleichen wer von uns beyden, Wir oder Tamerlan, durch die Victoria erhoben, oder durch eine ſchändliche Niederlage erniedriget werden wird?

Sobald ich dieſe neue Antwort vernahm, ſprach ich: Bajazeth nennet ſich den Blitz. Er ſolle aber erfahren, daß ich der Zorn GOttes ſelbſten bin, der in die Welt geſchicket iſt, ihn und andere hochmüthige Tyrannen zu ſtraffen und zu demüthigen.

Indem ich gegen Natolien avancirte, ereignete ſich etwas, das mein Gemüthe in keine geringe Betrübniß und Unruhe ſetzete. Es ward mir nemlich hinterbracht, welchermaſſen einer von meinen Enckeln, der ſich bey meiner Armée befand, Namens Mirza Pir Mehemet, ſeines Alters 15. Jahr, ſich von einigen vornehmen, aber gottloſen, Officiers, in der Schwartzen Kunſt, wie auch in der Wiſſenſchafft mit Gifft umzugehen, unterrichten ließ. Ich erſchrack und betrübete mich entſetzlich darüber, ließ auch den Enckel, ingleichen die, welche ihn in dieſen verdammten Dingen unterrichtet, in Ketten und Banden werffen, marchirte hiernechſt nicht weiter, biß die Sache gründlich unterſuchet und die Miſſethäter beſtraffet worden. Wäre beſagter mein Enckel älter geweſen, hätte er unfehlbar ſterben müſſen; ſo aber kam er mit 200. Stock-Streichen auf die Fuß-Sohlen davon. Die hingegen, welche ihn unterrichtet, und funffzehn an der Zahl waren, wurden insgeſamt hingerichtet.

Alsdann avancirte ich beſſer gegen Natolien, und zwar mit ſo groſſer Geſchwindigkeit, daß ich in denen Landen des Bajazeths zu ſtehen kam, da er mich noch weit davon entfernet zu ſeyn glaubete. Die Einruckung geſchahe den 1. Septembr. 1400. Der ſtoltze Bajazeth ließ ſich keinesweges auf denen Gräntzen finden, ſondern wiche, und zog ſich einen ziemlichen Strich in das Land hinein zurücke. Alſo gieng ich recta auf die Stadt Sebaſte loß, ſo damals der Haupt-Sitz des Bajazeths in Natolien geweſen. Mein Gezelt wurde, als ſich die Armée lagerte, auf einer Höhe aufgeſchlagen, von welcher ich in die Stadt hinein ſehen kunnte. Da erblickete ich gleich das erſtemal eine groſſe Menge Volcks, das Muſicaliſche Inſtrumenta in Händen hatte, auf welchen ſie ſpieleten, auch dabey ſungen und ſprungen. Die Mauren und Wälle erhuben ihre Zinnen gleichſam biß an die Wolcken, und die mit Küraſſen bekleidete Soldaten von der Garniſon, welche auf die Wälle hinauf und wieder herab giengen,

gen, trieben ein ſo groſſes Geſchrey, daß die Lufft davon erthönete. Im übrigen war die Mauer der Stadt von extraordinairer Stärcke, und vom Grund an biß zu denen Zinnen mit gehauenen Steinen aufgeführet, deren jeder drey Ellen lang, und eine dicke geweſen. Der Fuß der Mauer war zehen Ellen dick, und der obere Theil ſechs Ellen; die gantze Höhe der Mauer aber belief ſich auf 25. Ellen. Die Stadt hatte ſieben Thore, deren Flügel von Eiſen geweſen. Mit breiten Waſſer-Graben war ſie gleichfalls umgeben, biß auf die Abend-Seite, allwo man, und ſonſt nirgends mit Sappiren ankommen kunte. Alles was zu einer vigoureuſen Gegenwehr nöthig, befand ſich überflüßig in der Stadt, und die Garniſon beſtunde aus ſechs tauſend Janitſcharen, und 4000. Mann Cavallerie.

Ich meines Orts fand an dieſer Stadt einen Ort, den ich, zwar nicht der Gröſſe nach, doch aber der regulieren Befeſtigung wegen, wie auch in Betrachtung derer Anſtalten, ſo zur Defenſion gemacht geweſen, noch nicht ſo vor mir gehabt. Nichts deſtoweniger ſchritte ich getroſt zur Attaque, und ließ eine Platte Forme, höher als die Stadt aufwerffen, gleich demjenigen Thor gegenüber, welches Irac geheiſſen. Auf dieſe Platte Forme pflantzete man die Machinen, womit die Steine in die Stadt und gegen ihre Wälle geworffen wurden. Ich hatte auch Aradés oder Machinen, zum Feuer-Einwerffen, ingleichen Balelics, oder eine Art Beliers oder Widder, oder Machinen, die mit groſſer Gewalt und Beſchwehrde gegen die Mauer getrieben wurden, biß ſich eine Breche zeigete.

Die Belagerung währete drey Wochen, und es blieben auf beyden Seiten, ſonderlich aber auf der Meinigen, viel Volck. Endlich aber wurde doch, durch die Gewalt derer Beliers, ingleichen durch das häuffige Werffen oder Schleudern groſſer Steine, von zwey biß drey Centnern, die Mauer ſchadhafft, und Breche darinnen gemachet. Zu gleicher Zeit fielen, durch die angelegten Sappen und Untergrabungen, einige Thürne, worüber die in der Stadt dermaſſen erſchracken, daß ihnen aller Muth entfiel. Weil aber die rothe Fahne ſchon länger als acht Tage auf meinem Gezelte wehete, und denen Vornehmſten den Todt andeutete, wolte der Gouverneur, nebſt andern Officiers und anſehnlichen Bedienten, ingleichen ein Theil der Garniſon, von keiner Capitulation etwas hören. Die aber von der Garniſon, ſo zu capituliren verlangten, waren die ſtärckſten und ſchlugen ſich zu denen Bürgern und Einwohnern, bemächtigten ſich auch eines Thores. Darauf ſendeten ſie ihre Weiber und Kinder heraus, die mit einem groſſen Zeter-Geſchrey um Gnade baten.

ten. Solche accordirte ich auch, in Anſehung des Lebens, allen Gemeinen von der Bürgerſchafft und Garniſon, die zur Ubergabe incliniret hatten; die übrigen hingegen muſten ſterben. Der Gouverneur, ſamt allen Vornehmen, wurden in einen Bock geſpannet, oder, deutlicher zu reden, ſo zuſammen gezogen, daß der Kopff zwiſchen die Beine kam, in welcher ſchmertzlichen Poſitur ich ſie vor Hunger crepiren ließ. Die gemeinen Soldaten aber, welche, ihren Officiers zu gefallen, nichts von der Ubergabe hören wollen, und ſich auf drey tauſend Mann beliefen, ließ ich in Ziehe-Brunnen werffen, und ſolche hernach mit Erde zufüllen. Die Stadt wurde von Grund aus geſchleiffet, auch das Land weit und breit verheeret, ſonderlich weil die Landleyte ſich, währender Belagerung, ſehr geſchäfftig erwieſen hatten die Pferde von meiner Armée zu ſtehlen, und ſie dem Bajazeth zu verkauffen.

Nach der Eroberung der feſten Stadt Sebaſte nahm ich auch noch Malatia ein, ſo ebenfalls ein importanter Ort geweſen. Solches alles ſahe Bajazeth mit gelaſſenen Augen an, und war im geringſten nicht bedacht meine Progreſſen zu hemmen, da er doch mitlerweile unaufhörliche Läſterungen ausſpie. Aber das alles geſchahe, ſonder Zweiffel, nach dem Inhalt eines verborgenen Decrets der göttlichen Providentz. Denn Mahomet hat geſaget, daß wann GOtt entſchloſſen wäre einen zu verderben, verſtopffete er demſelben die geſunde Vernunfft, und beraubete ihn des Verſtandes, dergeſtalt, daß ihm die Wege, denen er folgen ſolte, um dem Unglück, das ihm beſtimmet zu entgehen, verborgen blieben. Dargegen müſte der Menſch lauter unvernünfftige Dinge vornehmen, die Urſache zu ſeinem Fall gäben, und machēten, daß der Wille GOttes an ihm erfüllet würde. Das habe ich bey nahe ſo, an dem Bajazeth, und ſonſt noch vielen andern Menſchen in der Welt gefunden.

Mit dem Sultan von Egypten, der zugleich Syrien beherrſchete, hatte es gleiche Bewandniß. Er wuſte meine Macht gar wohl, zu der ich gelanget war, und ermangelte gleichwohl mir Reſpect zu erweiſen, und einen Geſandten an mich zu ſenden. Solches nun achtete ich dennoch nicht, ſondern hielt es ihm, in Betrachtung daß er ein Mahometaner war, nicht nur zu gute, ſondern ſchickete noch darzu ſelbſt eine Geſandtſchafft an ihn, denſelben um ſeine Freundſchafft zu erſuchen. Allein dieſe wurde, auf Befehl des Sultans, von dem ich rede, ermordet, ohne die Folgerungen einer ſo enormen Miſſethat zu bedencken. Denn mit einem Ambaſſadeur ſo zu verfahren, das heiſt das Völcker-Recht violiret, wovor

die

die Natur ſelbſt einen Abſcheu hat. Hiernechſt wurden, durch die Egyptiſchen Gouverneurs hin und wieder, kleine Hauffen von meiner Armée angegriffen, viele davon erſchlagen, und andere, worunter ſich einer von meinen Fürſten und Generalen befand, Atilmich genannt, gefangen genommen. Solches gab mir nunmehro Anlaß genug, den Sultan von Egypten und Syrien, Namens Barcouc, mit Krieg zu überziehen. Jedoch, weil er eben ſtarb, beſänfftigte ſich mein Zorn ſo weit, daß ich nochmals verſuchte ſeinen Nachfolger und Sohn, Farrudge genannt, auf andere Gedancken gegen mich zu bringen, weshalb ich nebſt Abſendung einer andern Geſandtſchafft alſo an ihn ſchrieb:

„Der Sultan, euer Vater, hat wider Uns verſchiedene höchſt-ſträff-„liche und verhaſte Thaten ausgeübet, worunter die Ermordung Unſerer„ Ambaſſadeurs begriffen, die er angeſtifftet, ohne die geringſte Urſache darzu„ gehabt zu haben. Ingleichen gehöret dahin die Gefangenſchafft des Atil-„michs, eines Unſerer hohen Officiers, der gefänglich zurücke gehalten wird,„ an ſtatt daß man ihn loß laſſen, und wieder zu Uns ſenden ſolte. Nun-„mehro aber, da der Sultan, euer Vater, das Leben aufgegeben, welches an-„ders nichts als ein Darlehn des Himmels iſt, iſt der Proceſs, ſamt dem Ur-„theil über ſeine Miſſethaten, vor das Tribunal des allgemeinen Gerichts„ gezogen worden. Euch betreffende, gebühret es euch, mehrere Sorge,„ vor eure eigene, und eurer Unterthanen Conſervation zu tragen. Zu dem„ Ende iſt es nöthig, daß ihr Uns den gefangenen Atilmich auf das geſchwin-„deſte zurücke gebet, weil anderergeſtalt, wann die Wirckung Unſers Zorns,„ und Unſere Rache, über das Syriſche Volck und die Egyptier ausbräche,„ Unſere Soldaten in ihren Perſonen eine greuliche Metzelung anrichten,„ auch ihre Güther plündern und verbrennen möchten. Seyd ihr nun etwa halsſtarrig, und thut etwas, welches dem, was Wir euch jetzo propo-„niren, entgegen laufft, werdet ihr Urſache an der Vergieſſung des Muſel-„mammiſchen Bluts ſeyn, ingleichen an dem totalen Verluſt derer Güther„ eurer Königreiche.“

Dieſe neue Geſandtſchafft wurde, wider alles Vermuthen, und zu meinem höchſten Erſtaunen, wiederum arretiret, und in Ketten und Banden geworffen, ſobald ſie zu Aleppo in Syrien anlangete. Derohalben ergriffe ich die Reſolution, dieſen Sultan aus dem Geſchlechte derer Mammelucken, die von Circaßiſchen Sclaven hergekommen, auszurotten.

ATTILA.

Von dieſem Mammeluckiſchen Regiment in Egypten, habe ich ſonſt

ſchon etwas gehöret; bilte mir aber einige ausführlichere Nachricht von euch ie esfalls aus.

TAMERLAN.

Die Egyptiſchen Sultane muſten ſich, zur Zeit des ſogenannten Heiligen Kriegs, mit denen Chriſten herum ſchmeiſſen, welches treffliche Soldaten waren. Wie nun die Egyptier im Kriege nicht recht anbeiſſen wolten, ſo kaufften die Sultane allerhand Knechte, und nenneten ſie **Mammelucken**, welches eben ſo viel heiſt, als ein Sclave.

Die meiſten wurden durch die Kauffleute hinter dem Schwartzen Meer, wo die Circaſſen wohnen, hergeholet, und hernach in Egypten wiederum verkaufft.

Dieſe Mammelucken lieſſen die Sultane, von Kindes-Beinen an, in denen Kriegs-Exercitiis üben, und daraus ward, mit der Zeit, ein formidables **Kriegs-Volck**.

Wann gefangene Chriſten, in währender Gefangenſchafft, Kinder zeugten, ſo wurden ſie denen Eltern genommen, im Mahometaniſchen Glauben erzogen, und bey heranwachſenden Jahren unter die Mammeluden geſtecket. Als auch ihre Macht immer gröſſer wurde, ſo traten viele leichtſinnige Chriſten zu denen Mammelucken über, daher es auch gekommen, daß man einen, der von ſeiner Religion abtrünnig worden, einen **Mammelucken** genennet.

Dieſe Mammelucken wuchſen endlich denen Sultanen zu Kopffe, und empöreten ſich ſonderlich wider den Sultan Elmutan. Solcher retirirte ſich auf einen hohen Thurm. Weil er aber von Holtz war, und die Rebellen Feuer daran legten, ſo ſprang er aus Deſperation ins Waſſer. Darauf erwehlten die Mammelucken einen neuen Sultan aus ihrem Mittel, machten auch ein Fundamental-Geſetze, daß Egypten, von nun an, ein freyes Wahl-Reich ſeyn, einer von ihnen aber allemal auf den Thron gelangen ſolte. Nun iſt es wohl geſchehen, daß die Söhne dem Vater ſuccediret; es hat aber doch ſtets durch eine ſogenannte freye Wahl ausgemachet werden müſſen. Die gantze Mammeluckiſche Regierung hat, vom Jahre derer Chriſten 1245. biß 1517. geſtanden, da ſie von der Ottomanniſchen Pforte unter das Joch gebracht, und aus Egypten eine Türckiſche Provintz gemachet worden.

Ich meines Orts machete mir Hoffnung mit dem Egyptiſchen Sultan, Farrudge, bald fertig zu werden. Denn gleichwie er die Politique gar nicht verſtunde; alſo befand ſich noch viel weniger Wiſſenſchafft vom

Krieg

Krieg in ihm, indem er niemals weder Kälte noch Hitze ausgestanden hatte, sondern ein Printz ohne Erfahrung, und ein unartiger Sohn eines tummen gottlosen Vaters gewesen.

Meine Armée theilete ich, und ließ die eine Helffte in Cappadocien stehen, den Bajazeth zu observiren, der sich in seiner Verblendung immer rüstete, und doch nichts unternahm. Mit der andern Helffte ruckete ich nach Syrien. Da ich aber vor einer Festung, Behesna genannt, anlangete, und sie attaquirte, wäre es bey nahe um mein Leben geschehen gewesen. Denn gleichwie sich diese Festung wacker defendirte, und grosse Steine heraus schleuderte: also fiel deren einer, eines Centners schwehr, in mein Gezelt, da ich eben ein wenig darinnen schliefe, und zwar hart neben meinem Haupt, kaum eines Fingers breit davon, nieder. Ich ließ darauf zwantzig Machinen neben einander errichten, um Steine zu werffen, wodurch die Machinen in der Festung gar bald ruiniret wurden. Nach Verlauff einer Zeit von acht Tagen, befahl ich die rothe Fahne auf mein Gezelt zu pflantzen. Aber indem die weisse abgenommen wurde, giengen die Thore der Festung auf, und nicht fand sich ein, mich um Gnade anzuflehen; da dann alles, was in der Stadt war, jedoch gegen Bezahlung grosser Summen, und anderer harten Conditionen, beym Leben blieb.

Der Sultan von Syrien und Egypten, der zu Groß-Cairo, in Egypten, residirte, beorderte seine gantze Macht aufzubrechen und gegen Aleppo zu marchiren, woselbst sich demnach ein grosses Heer versammlete. Unter der Generalität befanden sich die Gouverneurs von Hemle, von Hama, von Antiochia, von Tripoli, von Napolos Samaria, von Balbec, von Canaan, von Gaza, von Rama, von Jerusalem, von Kerek und von Damasco, wie auch von allen andern damals zu Syrien gehörigen Orten. Als sie beysammen waren, ward Kriegs-Rath gehalten, wobey der Gouverneur von Aleppo also discurirte:

„Wir müssen, meine Herren! das, was uns auf den Arm fallen" wird, nicht ansehen als eine geringe Sache, wannenhero es nöthig ist recht" ernsthaffte Reflexion darüber anzustellen, ehe es sich ereigne."

„Der Fürst, welcher dermalen auf uns angezogen kommet, ist über" aus mächtig, und man siehet von ihm, ingleichen von seinen Officirern, so" ausserordentliche Thaten, deren gleichen man in dem Alterthum niemals" finden wird. In welch entferntes Land er sich auch gewendet hat, so sind" doch dessen Städte und Festungen insgesamt von ihm erobert worden." Hat sich aber jemand unterwunden ihm Widerstand zu thun, der hat es" be-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15634/010

„bereuen, und allemal die ſchärffſte Beſtraffung empfinden müſſen. Er„weget nur, meine Herren! in was vor kurtzer Zeit er vor weitläufftige „und floriſſante Reiche unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, als da ſind „Carezem, Turkeſtan, Coraſſane, Zabuleſtan, gantz Indien biß an die auſ„ſerſten Gräntzen des Fluſſes Ganges, die Königreiche Tabareſtan, und die „beyden Iraes, die Moguliſchen Lande und China, Perſien, Couheſtan, „Georgien, Azerbijanien und Diarbecker, Turcomannien und viele andere „mehr, mit allen ihren Dependentien, die er insgeſamt aus denen Händen „derer mächtigſten Sultans, und derer berühmteſten Käyſer und Könige „der Welt, heraus geriſſen. Darinnen hat er ſich mit einer dermaſſen ab„ſoluten Autorität feſte geſetzet, daß ein einiger von ſeinen Stadthaltern, „von ſehr wenig Officiers begleitet, eine gantze groſſe Stadt in Gehorſam „erhält, ſo daß ſich, in allen ſolchen weitläufftigen Landen, nicht eine einige „Seele unterſtehen darff, das geringſte wider ſeine Ordre zu unternehmen.

„Meines Bedünckens nun, iſt es unmöglich, daß ein Menſch auf Er„den zu einer ſo gar groſſen Macht und Hoheit gelangen kan, wann es nicht „durch eine gantz ſonderbare Protection und Faveur GOttes geſchiehet. Iſt „aber dieſes, ſo muß man GOtt nicht verſuchen, und meine Meinung bey „dieſen Conjuncturen gehet dahin, daß man viel eher durch Wege der Sub„miſſion und des Gehorſams mit ihm tractiren, und ſich bequemen ſolte „leidliche Conditiones der Ober-Herrſchafft von ihm anzunehmen, als ſich „demſelben durch die Gewalt derer Waffen zu widerſetzen. Zu dem En„de könnte man die Cherifs, die Imams und Doctores an ihn ſenden, weil be„kannt, daß er von niemanden einig Fait machet, oder vor einen andern „Eſtim hat, auſſer vor Männer, welche gelehrt und gottesfürchtig ſind. „Hiernechſt wollen wir ihm Kleinodien und andere Geſchencke, wie ſie ei„nem ſo groſſen Printzen geziemen, und uns möglich aufzubringen, zuſchi„cken, auf daß wir ihn von uns entfernen, und durch dieſes Mittel die Ruhe „und den Wohlſtand unſerer Stadt, wie auch des gantzen Königreichs er„halten mögen. Denn noch einmal, es iſt ein Fürſt, den Fortuna zu ihrem „Favoriten erwehlet, und ihn mächtig und herrlich gemachet hat. Sein „Zorn brennet, und verzehret tauſendmal mehr als das Feuer. Wann „man ihn einmal in Flammen bringet, werden alle Meere zuſammen nicht „capable ſeyn, ihn wieder auszulöſchen. Nunmehro, meine Herren! iſt „es an euch, zuzuſehen, was vor ein Schluß zu nehmen, und ob ihr den Frie„den oder Krieg, die Ruhe oder Elend erwehlen wollet?„

Nach-

Nachdem der Gouverneur von Aleppo ausgeredet hatte, gaben ihm die meiſten Beyfall und ſprachen, ſein Vorſchlag wäre der rechte Weg, dem man folgen müſte. Etliche andere aber, und ſonderlich der Gouverneur von Damaſco, waren einer contrairen Opinion. Denn in dieſer ihren Hertzen hatte der Stoltz und falſche Wahn Wurtzel gefaſſet, und ihre Vernunfft war durch einen unglückſeligen Dunſt ſchwehr gemachet, dergeſtalt, daß ſie zu ihrem Fall, nichts aus dem Diſcurs des Gouverneurs zu Aleppo machten, der doch der einige Weg ihres Heyls ſeyn kunnte. Anſtatt auch, daß ſie, ſeine Meinung approbiren ſolten, ſtieſſen ſie hochmüthige Worte heraus, trachteten ihn als einen Zaghafften, und ſprachen, daß der, ſo Furcht bezeigte, ſeinen Zweck niemals erreichete. „Was vor eine Comparaiſon,“ ſagten ſie ferner, kan man auch wohl zwiſchen allen dieſen Königreichen, die du genennet und angezogen haſt, mit unſerer Monarchie machen? „Ihre Häuſer ſind nur von Leim, aufs höchſte aber von Ziegelſteinen aufgebauet; worgegen alle unſere Plätze von lauter ſoliden Steinen, oder „wohl gar aus einem undurchdringlichen Felſen gebauen, da ſtehen. Sie „ſind mit lauter guten Garniſonen angefüllet, die aus denen tapferſten Soldaten von der Welt beſtehen, haben auch ſattſame Mund- und Kriegs-Proviſion, dergeſtalt, daß ein gantzes Jahr erfordert wird, biß eine einige „durch eine Belägerung mag gewonnen werden. Was vor ein Schrecken „hat ſich demnach zur Unzeit deines Hertzens bemeiſtert? Wann es die „groſſe Anzahl der feindlichen Cavallerie und Infanterie iſt, die Menge ihrer Waffen und ihrer Equippage, ſo dich erſchrecket; ſo darfſt du nur dargegen die Unſerige anſehen; da ſich davon ein gar groſſer Unterſcheid „zeigen wird. Unſere Bogen ſind Damaſciſche Bogen, und unſere Säbel Egyptiſche Säbel, unſere Lantzen Arabiſche Lantzen, und unſere „Schilde von Aleppo. In denen Regiſtern unſerer Monarchie ſtehen „einig und allein vierzig tauſend groſſe und kleine Städte eingeſchrieben; „die Dörffer ungerechnet. Von deren jedem dörffen wir nur 5. oder 6. „brave Männer nehmen, ſo bringen wir ſchon eine Armée zuſammen, „welche weite Felder bedecken kan.“ Alſo inſpirirte das Verhängniß dieſen Unglückſeligen ſtoltze Gedancken, weil es ihren Untergang beſchloſſen hatte; und die übrigen muſten ihnen nachgeben, weil ſie andergeſtalt vor Leute würden ausgeſchrien worden ſeyn, welche keine Treue noch Liebe zu ihrem Sultan trügen.

Ich langte endlich mit meiner Armée, im Angeſicht derer Feinde an, und ſtellete mich in Schlacht-Ordnung. Ehe das Haupt-Treffen

anaiera nahm ich das Plaiſir, ein paar Stunden denen Scharmützeln zuzuſehen, in welchen die Meinigen Wunder thaten. Denn die kleinen Partheyen fielen da und dorten unter denen Feinden ein, und tödteten bald einen anſehnlichen Officier von ihnen, bald aber ſchnappten ſie einen andern, mitten aus ſeiner Bataillon oder Eſquadron heraus, und brachten ihn gefangen zu mir. Nachdem aber das Haupt-Treffen ſeinen Anfang recht genommen hatte, wurden die geſamten Egyptier und Syrier gleich confus. Denn ich führete vors erſte zwey Reyhen Elephanten, jede von hundert Stücken bey mir, auf welchen Häuſgen oder Thürme gebauet waren, die voller guten Schützen und Feuer-Werffer ſtacken. Nebſt dieſen fielen auch ſonſt die Meinigen die Feinde allenthalben ſo grimmig an, daß ſie flüchtig werden, und ihre Waffen von ſich werffen muſten. In Summa, man ſahe, innerhalb einer Stunde das gantze feindliche Heer auf der Flucht und in Confuſion. Die Wahlſtadt aber befand ſich voller Köcher, voller Bogen, voller Pfeile, voller Säbel, voller Helm voller Schilde, voller Küraſſe und voller Fahnen, die, ſamt denen todten Cörpern, in unzehlicher Menge untereinander lagen. Die Elephanten contribuirten ein groſſes zu dieſem Sieg. Denn ſie trenneten die ſtärckſten feindlichen Hauffen, und ſchmiſſen mit ihren Rüſſeln in die Lufft, oder traten mit ihren ſchwehren Füſſen zu Boden, was Stand halten wolte. Alle Gezelte, und was ſonſt im Lager war, fiel in meine Hände.

Ein Theil von der geſchlagenen Armée nahm die Flucht nach Aleppo, und der andere wand ſich nach Damaſco; beyde aber wurden von denen Meinigen aufs beſtigſte verfolget. Man hielte zu Aleppo alle Thore geſchloſſen, biß auf das Thor Mancuſa, welches offen ſtunde die Flüchtigen einzunehmen. Da nun ereignete ſich die gröſte Confuſion von der Welt, indem ein jeder ſuchete der erſte zu ſeyn, und denen tödtlichen Streichen derer Säbel derer Meinigen zu entgehen; wobey einer von dem andern übern Hauffen gerennet oder geſtoſſen worden. Die flüchtigen Feinde ſtieſſen auch einander ſelbſt hinein in die Stadt-Gräben, die folglich von Pferden ſowohl, als todten menſchlichen Cörpern, gar bald angefüllet wurden. Gieng es aber denen Vorderſten ſehr unglücklich; ſo waren die Hinterſten auch über alle Maſſen ſchlimm daran. Die Meinigen employirten, nebſt denen Säbeln, auch die Piquen; da dann, in der Menge, allezeit drey biß vier Perſonen auf einmal, mit einer einigen Pique, durchſtoſſen und angeſpieſſet worden. Es kamen demnach die todten Pferde und Menſchen, in denen Stadt-Graben, endlich ſo hoch aufeinander

ander zu liegen, daß ſie denen Zinnen der Mauer gleich waren, und gleichſam eine flache Brücke, über die Stadt-Graben hinüber, auf die Wälle zu, formirten. Da ſahe man Pferde auf Menſchen, und wieder Menſchen auf Pferden liegen, voller Blut und Koth. Einer war von Pferden durchdobret, dem Andern die Hirn-Schaale geſpaltet, der Dritte mit Streit-Kolben todt geſchlagen, der Vierdte mit Piquen durchpreſſen, der Fünffte jämmerlich zerquetſchet und zertreten, der Sechſte aber lag ohne Kopff da, und ſofort. Viele Todte hatten auch noch Dolche in der Hand, oder andere Waffen, eben als ob ſie ſich damit wehren wollten.

Ich meines Orts kam darzu, und ſahe mit Augen an, was vor dem Thor zu Aleppo, wie auch in denen Graben der Stadt paſſirte. Weil ich nun urtheilete daß, bey ſo bewandten Sachen, vermittelſt der Brücke, die ſich von todten Pferden und Menſchen formiret hatte, die Stadt gar leichtlich gewonnen werden könnte, commandirte ich eiligſt vierzig tauſend Mann, einen General-Sturm auf Aleppo zu thun; da es dann geſchehen, daß die Stadt noch vor der Sonnen Untergang in meine Hände geriethe. Das Morden und Plündern währete die gantze Nacht durch, und wieder biß zum andern Abend, da die Sonne unterging, womit, weil nichts mehr zu würgen oder zu nehmen übrig war, auf einmal alles ſtille wurde. Zehen tauſend Weiber und Mädgen führete man gefangen heraus ins Lager. Die ſonſt in der Stadt gemachte Beute, an Geld und Silber, an Kleinodien und Perlen, an Waffen, an koſtbaren Meublen, an reichen Kleidern, an Pferden, Maul- und andern Thieren iſt mit keiner Feder zu beſchreiben. Solches alles aber nahmen meine Soldaten zu ſich; und weil ich meines Orts nicht darnach fragete, waren ſie auch nicht geſonnen ſonſten jemand Rechenſchafft davon zu geben.

Das Schloß zu Aleppo, welches auf einem Hügel gelegen, war noch in feindlichen Händen, und die darinnen liegenden wehreten ſich tapfer. Ja ſie lieſſen ſich, gleich Unſinnigen, mit groſſen und kleinen Pauken, auf der Mauer hören, beſchimpfften mich und meine Leute durch allerhand leichtfertiges Geſchrey, warffen auch eine greuliche Menge Feuer, ingleichen gantze eiſerne Töpffe, mit Schwefffel, und anderer brennenden Materi, heraus, die faſt eine Würckung that wie der Blitz. Ich ließ die Sappen anlegen und ſtarck miniren. Da geſchahe einſtmals des Nachts, daß ſich ungefähr hundert Mann an Seilen herab lieſſen, und in die Sappen fielen, auch viele Minirer maſſacrirten. Nachdem aber die, ſo beſtimmet waren die Miniter zu ſoutenirten, darzu gekommen, wurden

Fuß Waa-Hälſe alle erwürget, und die Belagerten gegen, die herab gelaſſenen Seile, wiederum leer zurücke. Als ſie meineten, daß die rothe Fahne bald erſcheinen würde, nahmen die in dem Schloſſe commandirende Häupter die Schlüſſel zum Schloſſe, zu denen Schätzen und Magazinen zu ſich, und kamen damit heraus, warffen ſich mit denen Geſichtern nieder auf die Erde, und legten die Schlüſſel zu meinen Füſſen; worgegen ſie das Leben zwar von mir geſchenckt bekamen, jedoch alleſamt als Gefangene bleiben muſten, und in Ketten geworffen wurden; welche groſſe Begebenheiten, in und bey Aleppo, ſich, gegen das Ende des 1400. Jahres derer Chriſten, zugetragen haben.

ATTILA.

Mir giebet die bloſſe Anhörung von dem, was ſich mit Aleppo zugetragen, ungemein groſſes Verwundern, und klopfet mein Hertze im Leibe. Wie würde mir demnach nicht zu Muthe geweſen ſeyn, wann ich mich ſelbſt dabey befunden, und alles mit Augen angeſehen hätte?

TAMERLAN.

Zu Anfang des 1401. Jahres marchirte ich nach Damaſco, der Haupt-Stadt in Syrien. Der Soltan in Egypten war ebenfalls mit einer neuen Armée von dreymal hundert tauſend Mann aufgebrochen, und avancirte nach Syrien. Weil er aber kein ſonderliches Vertrauen in ſeine Macht ſetzete, entſchloſſe er ſich zugleich die Liſt zu employren. Er erwehlete zu dem Ende einen Erz-Lotter-Buben, dem die Beredſamkeit auf eine admirable Weiſe aus dem Mund floſſe. Dieſer muſte den Habit eines Mönchs anziehen, und langte mit einem Creditiv, vom Soltan, als Geſandter bey mir an, mir Vorſtellungen zu thun, daß ich doch, aus Liebe zur Religion, vergeſſen möchte, was geſchehen wäre, und aufhören, den Soltan zu bekriegen. Die wahre Abſicht aber war, mich zu ermorden, und es ſind beſagtem Abgeſandten noch zwey andere junge ſtarcke Meuchel-Mörder zugegeben geweſen. Dieſe Drey Perſonen hatten ſich, zur Ausführung dieſer abſcheulichen That verbunden, und eydlich verſprochen, daß ſie ihr Leben nicht achten wollen; worgegen ſie ſich groſſe Belohnungen, Geld und Guth, vor ihre nechſte Verwandte und Befreunde ausgebeten.

Ich meines Orts empfieng die vermeinte Geſandtſchafft ſehr gnädig, und ſie hatte etliche mal Audience bey mir; da dann die Meuchel-Mörder, weil ſie ohne diß ihr Leben ſchon verkaufft und in die Schantze geſchla-

ger,

gen gehabt, gar leichtlich ihren Zweck hätten erreichen können, indem, bey einer solchen Art Leuten, kein gecrönntes Haupt auf seinem Thron, und wann es auch mit hundert tausend Wächtern und Beschützern umgeben, sicher seyn mag. Allein der Himmel, welcher mich beschirmete, wollte nicht gestatten, daß sie ihr Verhaben ins Werck richten solten. Also wurden sie alle von einer geheimen starcken Hand zurücke gehalten, und mit Furcht und Schrecken befallen, bis man endlich gar ihr ganzes Verlein entdeckete.

Der Erste, welcher merckte, daß sie nichts Gutes im Schilde führeten, war einer von meinen Staats-Secretarien, und er offenbahrete mir seine Gedancken. Darauf ließ ich sie examiniren, und fand verschiedene Dolche bey ihnen. Sobald dieses ausgebrochen war, bekannte der vornehmste Gesandte, im geistlichen Habit, auch gleich die Wahrheit der Sache, und daß man mich zu ermorden gesuchet. Ich dancte demnach GOtt vor seine Beschützung und sprach: Es ist zwar sonst keinesweges eine Maxime derer Könige, die Ambassadeurs zu tödten. Aber weil dieser hier derunterm Namen eines Ambassadeurs, und der Kleidung eines Geistlichen erschienen, anders nichts ist, als ein corrumpirtes Monstrum, sonder Treue und Aufrichtigkeit, würde es eine Missethat seyn, wann man ihn und seine Cameraden leben lassen wolte. Alsdann befahl ich, daß, nach derjenigen Pflicht, zu Folge welcher, eine entdeckte Verrätherey, allemal auf das Haupt des treulosen, so sie übernommen, selber fallen solle, der Abgesandte mit seinem eigenen Dolch, womit er den verfluchten Streich verüben wollen, hingerichtet, und hernach das todte Aaß seines Leibes verbrannt werden solte: welcher Befehl unverzüglich zur Execution gebracht ward. Denen andern beyden bestellten Meuchel-Mördern schenckete ich zwar das Leben, ließ ihnen aber doch Nasen und Ohren abschneiden, weil ich entschlossen war sie mit einem Brief an ihren Sultan zurücke zu senden.

Mit solchem ereignete sich unweit Damasco wiederum eine blutige Schlacht, und seine Armée erlitte eine neue gewaltige Niederlage. Nach diesem wolte der Sultan länger nicht in Syrien bleiben, sondern eilete zurücke nach Egypten. Damasco verweilete nicht, sich ohne alle Gegenwehr zu ergeben, und erlangte dadurch völlige Gnade. Jedoch wurde die Garnison zu Kriegs-Gefangenen gemachet, und der Ort sahe sich allerseits gezwungen eine starcke Contribution zu bezahlen, welche der Blut-Pfennig geheissen, wodurch allemal eine Stadt, die [illegible] erhalten,

hielte, ihr Blut und Leben erkauffen muſte. Die Stadt beſetzete ich mit zehn tauſend Mann, von welchen ich ungefähr tauſend, ſo wider meinen Befehl, Beſtheit und Mutwillen gegen die Einwohner ausgeübet, drey Tage nachhero, als ſie eingezogen waren, creutzigen ließ.

Zu Damaſco befanden ſich zwey groſſe Magazins, mit vielem Getreyde angefüllet, welches vor die beyden Städte Medina und Mecha gehörete. Ob ich nun wohl ſonſt gewohnet war allen Getreyde-Vorrath in denen Städten hinweg zu nehmen, indem ich deſſen bey meiner zahlreichen Armée ſtets höchſt benöthiget geweſen; vergriffe ich mich doch darum keinesweges, ſondern bezahlete das verhandene mit baaren Gelde. Unweit Damaſco fand ich die Gräber von zweyen Gemahlinnen des Mahomets; aber in ſehr ſchlechtem Stande. Weil nun ſonſt in Syrien allenthalben herrliche Gebäude und Palläſte zu ſehen waren, ſprach ich: Iſt es nicht eine Schande, daß in einem ſo groſſen Königreich, wo die Menſchen ihren Lüſten ſo ſehr nachhängen, und man ſo ſchöne Gebäude ſiehet, die bloß gebauet die eitlen Sinnen zu contentiren, gleichwohl kein Menſch vor die heiligen Gemahlinnen der groſſen Propheten Mahomets, deren Leiber in dieſen Gräbern ruhen, die Liebe hat, daß er ein rechtes Grabmahl von vier Mauren errichten laſſe. Nebſt dieſen Worten befahl ich, daß man zwey prächtige Häuſer über die Gräber derer vermeinten heiligen Weiber bauen ſolte, gab auch das Geld darzu her. In Damaſco ereignete ſich eine dermaſſen groſſe Feuers-Brunſt, daß die ganze Stadt in Aſche verwandelt wurde.

Nach der Flucht des Egyptiſchen Sultans, und Eroberung der Stadt Damaſco, ergab ſich ganz Syrien vollends. Die Deputirte derer Städte und Diſtricte fanden ſich, von allen Seiten her, ein, küſſeten die Teppiche, welche zu unterſt um meinem Thron herum lagen, und überbrachten mir herrliche Geſchencke. Weil ich nun mit ſo vielem Geld, Silber Kleinodien und andern köſtlichen Sachen embarraſſiret war, daß ich nicht wuſte, wohin ich damit ſolte, ſendete ich alles, was mir embarraſſant und beſchwerlich fiel, unter einer Convoy von dreyßig tauſend Mann, nach Perſien und Samarcanda, allwo ſolglich aller Raub aus ganz Aſien zuſammen floſſe, dergeſtalt, daß ſo wohl daſelbſt, als auf dem Lande, weit und breit umher, anders nichts als von Reichthümern und groſſen Schätzen zu hören geweſen. Ich nahm das Plaiſir das Gelobte Land zu beſe-

beſehen, und nahm alles in Augenſchein, was, an denen heiligen Orten hin und wieder, merckwürdiges verhanden iſt.

Erſtaunenswürdig iſt es allerdings, daß der Türckiſche Käyſer Bajazeth länger als ein Jahr ſtille geſeſſen, und mich Serien wegnehmen laſſen, ohne dem Sultan in Egypten zu helffen. Doch, wie ſchon mehrmahls geſaget, der Himmel hatte ihm die Hände gebunden, und beyde zu ihrem Fall verblendet, daß ſie nicht zuſammen in eine Alliantz wider mich getreten. Als nun Bajazeth höretе, daß ich mich aufs neue gegen ihn wenden wolte, gieng er zu Rath, was bey der Sache zu thun ſeye? da dann einer von denen Vornehmſten ſeines Reiches und Hoffs ſagete: Tamerlan, welcher, dem Verlaut nach, aufs neue in unſere Lande kommen wird, iſt ſo formidable und mächtig, daß alle diejenigen um das Leben gekommen, die ſich geweigert haben, ihm entweder gehorſam zu ſeyn, oder doch zum wenigſten Reſpect zu erweiſen. So ſchwehr auch bißweilen eine Sache iſt, die er mit ſeinem Heer unternimmet, kommet er doch allemal glücklich damit zum Ende, und noch darzu mit leichter Mühe. Es iſt von ihm noch keine Provintz, Stadt oder feſter Platz angegriffen worden, ſo nicht in kurtzer Zeit unter ſeinen Gehorſam gebracht worden wäre. Meines Erachtens nun, allergnädigſter und mächtigſter Käyſer! iſt es etwas unmögliches, ohne ſonderbare Gnade GOttes, ſo groſſe Dinge auszuführen, und derohalben befürchte auch, der Krieg wider ihn dörffte unglücklich vor uns ausſchlagen. Zum wenigſten lauffe er in Betrachtung derer Conjuncturen wider die Klugheit. Viel beſſer aber wäre es ohne Zweiffel gethan, wann man ſich in die Zeit ſchickete, und durch die Wege des Friedens und der Güte mit ihm zu comportiren ſuchete; ja daß Ew. Majeſt. alles mögliche thäten, deme, was verlanget, Satisfaction zu geben. Weil nun viele andere mit beyſtimmeten, auch die neu eingelauffenen Zeitungen von meinen unaufhörlichen Siegen, dem Bajazeth ohne daß ſchon Furcht und Grauſſen gemachet hatten, hielt er dieſe Meinung vor raiſonable, ſendete auch, ihr zu Folge, eine Geſandtſchafft mit einem Schreiben an mich. Die Rede der Geſandtſchafft ſtimmete mit dem Schreiben überein, und war des Inhalts: Nachdem es durch die unendliche Gnade des Meiſters derer Himmel ſowohl als der Erde, geſchehen, daß Ew. Hoheit auf den Thron des Aſiatiſchen Reichs erhoben werden; ſo nehmen

„nehmen Wir ganz williglich die Resolution Derosselben Ordre vollkom„men zu gehorsam zu seyn. Hat sich aber in der vergangenen Zeit etwas zu„getragen, welches Unserer Schuldigkeit entgegen: so versichern Wir „Eure Hoheit, daß Wir Uns bestreben werden es ins Künfftige wider gut „zu machen, und zwar durch den Eyfer, mit welchem wir alle Gelegen„heit ergreiffen, Denenselben Unsere Pflicht und Dienste zu erweisen.

Dieses nun klange ziemlich geschmeidig und demüthig. Allein weil ich eines Theils von meiner genommenen Entschliessung, den Kayserl. zu bekriegen und gänzlich zu stürtzen nicht leicht abwendig gemachet werden mochte: andern Theils aber auch einem so gifftigen Feind, wie ich an dem Kayserl. gehabt, nicht so geschwinde zu trauen war, antwortete ich denen Gesandten wie folget:

„Nachdem Wir berichtet worden sind sagte ich, daß euer Herr un„aufhörlich im Krieg wider die ungläubigen Europäer begriffen: so ha„ben Wir den, Uns gegebenen, Rath und Anschläge, Unsere Armée in sei„ne Länder zu transportiren, gar vielmals verworffen, weil Wir nicht „wohl in die Verheerung eines Mahometanischen Landes, worüber sich „die Ungläubigen höchstens erfreuen würden, consentiren können. Es ist „Uns aber nichts unangenehmers zu hören, als daß er dem Turcoman, „Cara Youlef, Aufenthalt bey sich giebet, welcher doch der gröste Schelm „und Rauber auf der gantzen Erden ist, die Güther derer Kauffleute „plündert, die Reisenden auf denen Land-Strassen ermorden lässet, auch „tausend andere Missethaten begehet, welche nicht können geduldet wer„den. Ja, was noch schändlicher ist, so hat dieser Böswicht seine Resi„dentz mitten in dem Muselmannischen Lande aufgeschlagen, und es be„findet sich solglich der Wolff unter denen Schaafen. Das Unheil, wel„ches er anstifftet, ist tausendmal schlimmer, als das, was ein Fremder „anstifften könnte, und wann es auch der mächtigste Feind von der Welt „wäre. Euer Herr muß demnach eines von dreyen Dingen erwehlen, „die ich euch proponiren werde. Das erste ist, daß er selbst diesem Miß„thäter den Proceß mache, und ihn hinrichten lasse. Das andere, daß, „woferne er solches nicht thun will, er denselben, mit Ketten gebunden „und gefädelt, an uns ausliefere, damit er seiner Missethaten wegen „überzeuget werde, und davor die Straffe empfange. Oder aber, drit„tens, daß ihn euer Herr zum wenigsten aus seinen Landen jage. Wo„ferne nun euer Herr ein wahres Verlangen hat, die Ursachen unseres „Zancks zu heben, und den Grund eines guten Vernehmens zwischen

uns

„uns zu befeſtigen, wird er nicht anſtehen, einem, von dieſen vorgeſchlage-
„nen dreyen Dingen zu folgen. Solchen Falls werden Wir, unſerer
„Seits, hinwiederum nicht ermangeln, die Freundſchafft, ſo viel uns mög-
„lich iſt, zu unterhalten, und ſind erbötig Proben davon zu geben; welches
„durch einen mächtigen Succurs am leichteſten geſchehen kan, auf daß er
„in Stand geſetzet werde, den Krieg wider die Ungläubigen deſto nachdruck-
„licher fortzuſetzen:„

Die Anſtalten, ſo Bajazeth gemachet, ingleichen die Gedancken ſei-
nes Hertzens ein wenig beſſer zu erforſchen, ſendete ich eine Geſandſchafft,
mit denen Geſandten, die er an mich geſchicket, an ihn zurücke, welche ein
Schreiben überliefern muſte, das alſo klunge.

„Nach dem gewöhnlichen Gruß und Compliment, geben Wir euch
„zu erkennen, daß, woferne die Worte, welche aus dem Munde eurer Ge-
„ſandten gefloſſen, und in eurem Schreiben enthalten, wahrhafftig und auf-
„richtig ſind, und ihr das, was Wir in Betrachtung des Turcomans Ca-
„ra Youſefs, verlangen, ſonder Anſtand ins Werck richtet, ihr hernach-
„mals einen von euren getreueſten Emirs zu uns ſenden möget, der, in Unſe-
„rer Gegenwart, einen zu errichten ſeyenden Friedens-Tractat, endlich ber
„ſtätige. Alsdann ſollen die Ambaſſadeurs, ingleichen die Briefe, unſe-
„beyderſeitig gutes Vernehmen unterhalten, dergeſtalt, daß die Muſel-
„männer nicht mehr in Gefahr ſeyn dörffen, von einem oder dem andern be-
„leidiget zu werden. Widrigen Falls müſſet ihr gewärtig ſeyn Unſere
„Armee in eure Lande rucken, und eure Monarchie zerſtöhren zu ſehen.
„Heyl aber ſey demjenigen, der dem rechten Weg folget.„

Mittlerweile, da ich erwartete, was vom Bajazeth vor Antwort ein-
lauffen würde, langten friſche Troupen aus meinen Landen an, den Abgang
der Armee zu ergäntzen, die beſtändig ſechsmal hundert tauſend Combat-
tanten, oder ſtreitbare Männer im Felde, ſtarck ſeyn muſte, die Garniſonen
ungerechnet. Endlich brach ich, im April. 1402. gegen den Bajazeth auff,
that aber ſehr kleine Marche, lag auch manchmal drey biß vier Tage nach
einander ſtille, und ergötzete mich mit Jagen. Hiernechſt ſendete ich noch
einen Brief an den Bajazeth, dieſes Inhalts:

„Nach dem gewöhnlichen Compliment berichten Wir euch, daß, ob
„Wir gleich im March begriffen ſind euch aufzuſuchen, Unſere Parole, die
„Wir euch unlängſt gegeben, nichts deſtoweniger annoch beſtehet, woferne
„ihr in dasjenige willliget, was Wir an euch geſonnen, auch Uns die Feſtung
„Kemac einräumet, welche zu allen Zeiten zu dem Lande gehöret hat, wel-

„ches jetzo unter Unſerm Gehorſam ſtehet. Das Königreich Natolien be„treffende, wollen Wir euch deſſen gantz geruhig beſitzen laſſen, damit ihr „den Krieg gegen die Feinde des Muſelmanniſchen Geſetzes fortſetzen kön„nen möget, werden euch auch den Succurs nicht verſagen, den ihr von hie„ſigen Orten verlangen wollet. Thut demnach das, was ihr vor das Be„ſte eures Wohlſeins und eures Heyls dienlich erachtet.„

Von einigen Chriſtlichen Europäiſchen Höfen langten um dieſe Zeit, Geſandte bey mir an. Auch fand ſich ein neuer Ambaſſadeur von dem Griechiſchen Kayſer Emanuel ein, der mich durch den Axalla treiben lieſſ, den Bajazeth zu bekriegen, und ihn aus ſeinem Noth zu retten. Weil man nun meine Geſandſchafft am Hofe des Bajazeths, ſehr lange vergeblich aufhielt, ohne ihr Reſolution oder Antwort zu ertheilen, auch unter der Hand bey mir Nachricht einlieff, daß Bajazeth ſeine bezeugte Biegſamkeit und Demuth gegen mich bereuete, und ſich zu nichts verſtehen würde, was ich von ihm verlangte; zumahl da er nunmehro mit dem Sultan in Egypten eine Allianz gemachet, und von dieſem gantz gewiß einen ſtarcken Succurs, der bereits auf dem Wege ſey, zu gewarten hätte, ſprach ich zu meinen Sultans, Fürſten, Emirs, Generals und hohen Miniſtris: Bajazeth ſcherget mit mir, und wird mein wahrer Freund nimmermehr werden. Auf dannenhero! denn ich bin gezwungen, aufs neue in ſeine Lande zu gehen, ungeachtet ſich einiger Widerwill in mir ſpühren läſſet, mich ſeines Reichs und ſeiner Güther anzumaſſen. Allein es iſt ſonder Zweiffel eine Wirckung der Providenz, deren Urſache zu ergründen niemanden von uns erlaubet iſt.

Gleich nach dieſen Worten lieffen meine Ordres und Befehle durch die gantze Armee, von einer Horde und Regiment zum andern, daß man aufbrechen, und ſchleuniger, als bißhero geſchehen, gegen Natolien marchiren ſolte. Ich langte an deſſen Gräntzen an, und kam bey dem Schloſſe Kemac zu ſtehen, das auf einem ſteilen Felſen gelegen geweſen. Indeſſen charmirte mich deſſen Situation und Gegend über alle Maſſen. Denn unten am Fuß der Mauer lagen lauter Gärten, Alleen und Parterres von Blumen, biß an das Ufer des Euphrats herab, ſo ſchön, daß viele Poeten ſolche Revier dem Paradies verglichen haben. Alle Jahre, im Frühling, fallen hieſiger Orten, drey Tage nacheinander, aus der Lufft kleine Vögelchen herunter, welche nicht gröſſer als kleine Zeiſige ſind, die erſt Federn bekommen. Die Einwohner ſammlen ſie zuſammen, ſaltzen ſolche ein, und verwahren ſie, zur Speiſe in Gefäßen. Werden ſie aber nicht

inner-

innerhalb dieſer dreyen Tagen weggenommen, nehmen ihre Federn zu, und ſie fliegen davon. Dieſes Schloß Kemac war im übrigen noch niemahls von einem Feind eingenommen geweſen. Nachdem aber ich davor kam, fiel es innerhalb zehen Tagen in meine Hände, binnen welcher Zeit anders nichts als Stürme und unaufhörliche Attaquen geſehen worden ſind.

Da ich noch in der Gegend Kemac ſtunde, kamen meine Geſandten vom Bajazeth zurücke, und es fanden ſich, nebſt ihnen, aufs neue Ambaſſadeurs, von dieſem, einem erſchrecklichen Fall ſehr nahe geweſenen Printzen ein. Sie überreichten mir ein Schreiben von ihrem Kayſer, das voller Hochmuth ſtack, und Bajazeth weigerte ſich zu thun, was ich ihm zugemuthet hatte. Ich admittirte ſie zur Audienz, und ſie küſſeten den Kayſerlichen Teppich, auff den ich ſaß. Sie überbrachten mir auch Geſchencke, die in zehen koſtbaren Pferden, dann in verſchiedenen zur Jagd dienlichen Thieren, als Falcken ꝛc. ingleichen mancherley Raritæten beſtanden. Sie lagen bey der Audienz beſtändig auf ihren Knien, und ſagten die Urſache ihrer Geſandſchafft. Nachdem ich nun ſolche angehöret, auch den Inhalt des Schreibens verſtanden hatte, erzürnete ich mich hefftig gegen den Bajazeth, ſagte auch, im Zorn, zu dem Ambaſſadeur, welcher redete. Wofern es nicht eine, vor groſſe Printzen infame That wäre, einen Ambaſſadeur hinzurichten, würde ich, gleich auf der Stelle, deinen Kopff von dem Leibe abſondern laſſen. Hierüber erſchrack der Ottomanniſche Ambaſſadeur dermaſſen, daß ihm eine Ohnmacht zuzienge. Solches merckte ich, und moderirte deshalb meinen Zorn; ſprach aber doch hernach noch dieſes zu ihm: **Wann das Glücke aufhöret einem** favorable **zu ſeyn, ſo iſt bey einem ſolchen Menſchen aller guter Rath umſonſt. Wir ſind nicht geneigt geweſen, mit Unſerer** Armée **denen Ländern deines Herrn einigen weitern Schaden zuzufügen, und werden doch durch** Bajazeths **ſchlimme Aufführung iezo darzu gezwungen. Er hält weder** Parole, **noch Treue noch Glauben. Hätte er uns den** Cara Youſef **ausgeliefert, und das Schloß** Kemac **eingeräumet, würden Wir ihn un angefochten gelaſſen haben. Wiewohl, GOtt Lob! das Schloß iſt bereits erobert, und in unſerer Gewalt, durch die Tapfferkeit Unſerer Soldaten gekommen, ohne daß Wir dem** Bajazeth **davor dörffen verbunden ſeyn. Sage ihm Unſertwegen, daß, weil er meine Worte nicht hat hören wollen, auch in ſeiner neulichen Verſicherung, der Erge-**

benheit und des Gehorſams gegen mich, nicht ſtandhafft geblieben, ſondern ſich aufs neue in ſeinem Hochmuth verhärtet, er ſich nunmehro præpariren möge, die Säbel meiner Armée zu empfinden.

Gleich den andern Tag nach dieſer, dem Ottomanniſchen Ambaſſadeur ertheilten Audienz, ließ ich meine Armée die General-Muſterung paſſiren, und befand ſie über ſechsmal hundert tauſend ſtreitbare Männer ſtarck. Ich ſetzte mich auf einem Hügel nieder. So offt nun der Chef eines Regiments, ingleichen der General einer gantzen Horde, bey mir vorbey paſſirte, muſte er niederknien, ſein Pferd mit eigenen Händen beym Zügel halten, und ein Compliment ablegen, das ungefähr alſo lautete: Unſer Leben, Weben und Thun, müſſe allezeit zum Dienſt unſers groſſen Kayſers angewendet werden. Wir werden weder Pflantzen noch Stämmlein in denen Landen ſeiner Feinde laſſen, ſondern alles verheeren, verwüſten und umkehren, wann er es befiehlet. Ich meines Orts antwortete auf ein jedes Compliment, und ermahnete die Meinigen, daß ſie fortfahren ſolten, ſtets tapffer und brav zu ſeyn, und zwar vielmehr um der Ehre willen, als in der Hoffnung einiger Belohnung. Niemals iſt etwas ſchöners zu ſehen geweſen, als meine damalige Armée, liebſter Attila! Denn eine Horde führete rothe Fahnen und Standarten, und die Küraſſe, die Sättel, die Schabracken, die Köcher, die Bogen, die Lantzen, die Gürtel, die Schilde, die Streit-Kolben, und in Summa alle andere Dinge, welche ſie trug und an ſich hatte, waren ebenfalls roth. Eine andere Horde kam auf gleiche Weiſe blau einher gezogen, die dritte gelb, die vierte grün, die fünffte weiß. Man ſahe auch noch viele andere Farben, als Violet und melirte, eben wie die Regimenter, heutiges Tages, durch die Couleuren, unterſchieden zu ſeyn, pflegen. Jedoch befanden ſich noch 80. biß 100. tauſend Tartarn dabey, welche die Arme biß an die Schultern gantz entblöſſet, auf dem Leib aber ſonſt nichts denn ein Schaaff-Fell trugen, das, wie die Hemder hinein in die Hoſen gieng.

Gleichwie der Türckiſche Kayſer Bajazeth ſelbſt, alſo auch ſeine Unterthanen, ſchienen zu ihrem Fall gäntzlich verblendet zu ſeyn. Sie ſaben ihren Untergang ſamt dem Todt vor Augen, und doch trachteten die wenigſten ſolches Unglück, durch Erlangung meiner Gnade, abwendig zu machen. Feuer und Schwerd wütete demnach gantz grauſam, auf meinen

Befehl,

Befehl, in Natolien, und viele Städte, Flecken und Dörffer, die heute noch gestanden, waren morgen schon nicht mehr zu sehen.

Bajazeth setzte sich mit seiner Armee, die fast, nach erhaltenem Succurs vom Sultan in Egypten, eben so starck als die meinige war, im Augusto 1402. bey Angoria in der Natolischen Provintz Gallatien, an einem überaus vortheilhafften Ort, mich zu erwarten, und er hatte mehr Infanterie als Cavallerie, ich hingegen mehr Reuterey als Fuß-Volck. Bey der Bajazethischen Hofstadt befand sich eine greuliche Menge Menschen, und er führete auch 12000. Jagd-Hunde und 8000. Falcken bey sich; ein jedes Dutzent Jagd-Hunde aber war mit einem Wärter versehen.

Sobald ich erfuhr, daß Bajazeth beschlossen hatte, meiner zu erwarten, muste meine Armee aufbrechen, damit ich an ihn kommen könte, welches in fünff Marchen geschahe. Kaum erblickete ich sein Lager, so stieg ich vom Pferd, betete, und befahl sodann meiner Armee, im Angesicht der feindlichen, ebenfalls ihr Lager zu schlagen. Ich vor meine Person stieg inmittelweile wieder zu Pferde, und recognoscirte das feindliche Lager. Damit brachte ich sechs Stunden zu, und befand es so, daß keiner von allen meinen Generalen rathen wolte, es anzugreiffen, weil es fast unmöglich schiene, daß der Feind daraus getrieben werden kunte. Ich hingegen, von einem heimlichen Trieb angereitzet seyende, beschlosse in meinem Hertzen, den Angriff zu thun, es möchte auch ablauffen, wie es wolte.

In währendem Recognosciren ereigneten sich häuffige Scharmützel zwischen meinen und denen feindlichen Partheyen, wovon bald da bald dorten einige, auch wohl Hauffen von fünff bis sechs tausend auf einmal, zum Vorschein kamen. Ein solcher Hauffe attaquirte die Escorte, welche mich beym Recognosciren begleitete, ward aber, gleichwie alle andere feindliche Hauffen und Partheyen, geschlagen und zurücke getrieben. Den Commendanten dieses auf mich gefallenen Hauffens bekamen die Meinigen gefangen, und das war der Bassa aus Natolien selbsten. Man legte ihn vor die Füsse meines Pferdes nieder auf die Erde, und ich fragte ihn, ob Bajazeth sich noch nicht bequemen wolte, einzugehen, was ich verlangete, sondern, so thöricht handeln, und den Angriff, auf sein Lager von mir erwarten würde? Der Bassa antwortete und sprach: **Mein Herr hat nicht Ursache etwas von eurem Angriff, grosser Kayser! zu besorgen: denn das Lager ist unüberwindlich.** Ich versetzte, **der Himmel würde mir den Sieg verleihen, und das Lager unfehlbar von mir angegriffen werden.** Da schrie der Bassa und sprach:

Ey, ſo erlaubet dann, groſſer Käyſer! daß ich zu meinem Käyſer zurücke kehren, ihm in der Schlacht beyſtehen, und Theil an der Ehre nehmen dörffe, die er nothwendig erlangen muß, indem er euch überwinden wird. Wie ſeltſam nun dieſe Bitte klunge; ſo wurde ſie doch dem Baſſa von mir gewähret, und er erhielt die Freyheit hinzugehen, und ſeinem Herrn beyzuſtehen.

Ich ließ meine Armée einige Tage ruhen, und nahm das feindliche Lager indeſſen noch etliche mal genau in Augenſchein. Endlich befahl ich einſtmals des Abends, beym Ausgeben der Parole, daß ſich ein jeder zum Angriff und einer groſſen Schlacht parat machen ſolte. Nach dem Untergang der Sonnen gefiele es mir, unbekannter Weiſe und verkleidet, in einigen Quartieren meines Lagers, ſonderlich bey denen Parthen, Tartarn, und Chriſten herum zu gehen, um zu hören, was hier oder dorten raiſoniret würde. Da nun hörete ich, zu meinem höchſten Vergnügen, daß ſich ein jeder auf den Angriff freuete, und ſich einen guten Vortheil von dem Sieg verſprach. Die Parthen redeten von der groſſen Ehre, die ſie einlegen würden, wann der Bajatz durch ein Haupt-Treffen überwunden ſeyn würde. Die Tartarn ſchwatzeten von der bevorſtehenden reichen Beute, und die Chriſten ſprachen, daß Bajazeth, ihr gröſter Feind auf Erden, ſonder Zweiffel durch mich geſtürtzet werden würde; welche Diſcurſe insgeſamt ich vor ein ſehr gutes Omen aufnahm.

Die Sonne præparirte ſich ſelbſt, dieſen Tag recht herrlich vor mich zu machen, und gieng ſo ſchön auf, als zuvor in vielen Wochen nicht geſchehen war, indem ſie, bey ihrem Aufgang, ſolche Strahlen von ſich warff, daß es ſchiene, als ob der gantze Orient in Feuer ſtünde. Meine gantze Armée ward zu gleicher Zeit in Schlacht-Ordnung geſtellet. Die Fahnen und Standarten flatterten, die Kriegs-Inſtrumenta aber, ſonderlich die Paucken, lieſſen ſich vortrefflich hören. In Summa es ſahe bey meiner Armée, zu Anfang dieſes Tages, alles noch einmal ſo munter und belebt aus als ſonſt.

Nachdem die groſſe Poſaune geblaſen, und die groſſe Paucke geſchlagen worden, hörete man das bey einem Angriff gewöhnliche Geſchrey erſchallen. Alsdann fieng alles auf einmal an ſich zu bewegen, zu marchiren, und gegen den Feind zu avanciren, der ſich auf ſeiner Huth, auch in der ſchönſten Schlacht-Ordnung finden ließ. Eine entſetzliche Schlacht nahm demnach allenthalben ihren Anfang, ſobald die Meinigen den Feind erreichten, und die Meinigen fielen, wie Furien, hin und wieder

wieder ein. Die unzehlig fliegenden Pfeile formirten ein seltsames Sausen, und Gethöne in der Lufft, das sich mit dem Geraſſel anderer Waffen auch dem Klang derer Pauſaunen, Trompeten und Pauken, ingleichen mit dem jämmerlichen Geſchrey derer Bleſſirten, und der kläglichen Stimme derer Sterbenden vermiſchete. Niemand wird vielleicht ſolche Dinge geſehen haben, wie die Meinigen thaten. Denn ſie fanden viele Graben vor ſich, die theils trocken, theils voller Waſſer waren, und ſetzeten darüber. Sie traffen auch gantze kleine Seen an, die der Feind zu ſeinem Vortheil vor ſich hatte, und ſchwummen wie die Gänſe hindurch. Es præſentirten ſich Palliſaden und Zäune, über welche ſie hinüber ſprungen, oder ſie mit Aexten umhieben. In Summa ſie thaten alles, was von braven Leuten verlanget werden mag, obgleich eine groſſe Anzahl darüber ſich dem Tod in den Rachen ſtürtzete.

Die Ottomannen ihrer Seits defendirten ſich recht Löwenmäſſig, wodurch ein zehenſtündiges Schlachten und Würgen, und noch darzu währender einer unleidlichen Sonnen-Hitze, verurſachet wurde. Viele Menſchen muſten dannenhero vor Durſt niederfallen und verſchmachten, oder im Staube erſticken, und viele Pferde kamen eben ſo um. Der Sieg blieb mitlerweile immer zweiffelhafftig, biß es ſich endlich gegen fünff Uhr des Abends ereignete, daß die Ottomanniſche Armée anfieng zu weichen, und in Unordnung zu gerathen. Derohalben trieb ich die Meinigen, mit entſetzlicher Wuth, immer mehr und mehr an, und in die Feinde hinein, biß dieſer ihre Confuſion allgemein war, und ſie zu einer gäntzlichen Flucht gebracht wurden, auf der man ſie die gantze Nacht hindurch verfolgete.

Bajazeth commandirte, wie ein grimmiges Tyger, bald da bald dorten, hielt auch, faſt zu allerletzt, noch eine ziemliche Weile, zu Pferde, auf einem Hügel, und hatte den Schmertzen, ſeine Armée geſchlagen und flüchtig zu ſehen. Eine Stunde vor der Sonnen Untergang retirirte er ſich gleichfalls, und hätte leichtlich entwiſchen können. Allein ſeine Hunde, die von ihren Wärtern in der Confuſion verlaſſen und Kuppel-loß geworden, kamen und ſuchten ihren Herrn, machten auch ein groſſes Geheul und Getöß? Daraus ſchloſſen einige meiner hohen Officiers, es müſte der Käyſer da ſeyn, wo ſich die Hunde ſo muthig erwieſen, und lieſſen ſtarck auf ſelbigem Strich, biß drey Stunden weit nachjagen; da es ſich dann fügete, daß er, als ein Gefangener, in die Hände derer Meinigen geriethe. Die gemeinen Soldaten wolten ihn maſſacriren. Aber es kam

der

der Kan oder Gouverneur von Zagatay, Sultan Mohmoud, ein Uſſbecker, Tartar von Geburt darzu, that denen Soldaten Einhalt, nahm den Türckiſchen Käyſer dargegen als einen Gefangenen an, ließ ihn in Ketten legen, und hernach, in dieſem Zuſtand, in mein Lager führen. Man brachte mir die Poſt, von dieſem unerhörten Glücke, das meinem erfochtenen neuen herrlichen Sieg erſt das rechte Anſehen gab, noch vor Mitternacht, wuſte auch, daß der Türckiſche Käyſer Bajazeth in Ketten lag, befand aber doch vor rathſam, ihn, biß zur Stunde der Audientz, ſein eiſernes Geſchmeide an Händen und Füſſen tragen zu laſſen. Alsdann war ihm, woferne er ſich demüthig erwieſen hätte, ein ſehr gelindes Traitament in meinem Hertzen zugedacht. Weil man mir auch ſagte, daß Bajazeth vier Bleſſuren an ſeinem Leibe trüge, befahl ich, daß man ihn indeſſen wohl verbinden ſolte.

Die Wahlſtadt war im übrigen, zum wenigſten mit dreymal hundert tauſend Leichen beſäet; jedoch iſt auch derjenige Strich, ſo weit dem Feind auf ſeiner Flucht nachgejaget worden, allhie unter dem Wort Wahlſtadt mit zu verſtehen. Unter denen Todten befanden ſich hundert und zwantzig tauſend von meiner Armée, und die übrigen waren vom Feind. Auch zehlete ich meiner Seits hundert und viertzig tauſend Bleſſirte, und bey der feindlichen Armée befanden ſich deren noch weit mehr; aus welchen allem zur Gnüge abzunehmen, was dieſes vor eine grauſame Schlacht geweſen ſeyn müſſe. Die Beute, welche mir und denen Meinigen, an Gold, Silber, ſchönen Eſtoffen, herrlichen Gezelten, Waffen, Pferden, Cameelen, Maulthieren ꝛc. in die Hände fiel, iſt abermals kaum glaublich. Die Anzahl derer Gefangenen belief ſich auf dreyßig tauſend, worunter ſich verſchiedene Sohne, und die vornehmſte Gemahlin des Bajazeths, mit welcher er recht vermählt geweſen, und ſie aus groſſer Liebe allenthalben bey ſich geführet, ingleichen ſonſt noch viele von ſeinen declarirten Gemahlinnen, und Concubinen, befanden.

Den andern Tag nach der Schlacht erwieſe man ſich geſchäfftig, mein gröſtes und herrlichſtes Gezelt aufzuſchlagen, das ich überaus Majeſtätiſch ausſchmücken ließ, auf daß meine Magnificentz dem Bajazeth recht ſtarck in die Augen leuchten möchte. Den dritten Tag ward der gefangene Käyſer vor meinen Thron geführet, währende da meine gantze Armée in Schlacht-Ordnung ſtunde. Ich befahl, daß ihm, vor meinem Gezelt, die eiſernen Feſſel abgenommen werden muſten, und vermeinete, er würde ſich, um dieſer erſten gelinden Erzeigung willen, ein

wenig

wenig danckbar mit Worten erweiſen. Allein ſein Hertze blieb verſtockt, und ſein Verſtand verfinſtert, dergeſtalt, daß er ſich als ein gantz deſperater Menſch aufführete, der weiter in der Welt nichts mehr achtet. Er trat demnach mit einem erwilderten Geſicht, und boßhafftiger Mine, vor meinen Thron, redete nichts, und wolte auch nicht niederknien, biß man ihn mit Gewalt auf die Knie niederdruckete. Als ich dieſes ſahe, hub ſich der Zorn in mir an zu regen, und ich ſprach zu ihm: **Erkenneſt du dein Unrecht nicht, und weiſt du nicht, daß du mit deinem Hochmuth ſelbſt Urſache an dem Unglück biſt, worein du gefallen? Du biſt in Dorne getreten, die du ſelbſt gepflanzet, und dein Unfall iſt ein Gewebe, daß du dir ſelbſt geſponnen.** Hierauf antwortete er etliche undeutliche Worte, die er noch darzu mit Schnauben heraus ſtieß, wannenhero ich beſchloſſe, weiter keine Barmhertzigkeit an ihm auszuüben, biß er Zeichen der Demuth von ſich blicken ließ. Letzlich fragte ich ihn, **was er wohl mit mir hätte thun wollen, woferne ich als ein Gefangener in ſeine Hände gefallen wäre?** Da ſagte er gantz plötzlich und trotziglich: **Ich hätte dich in ein eiſernes Gebauer einſchlieſſen, und, ſtatt eines Papageyes, denen Leuten zeigen laſſen wollen.** Über dieſe vermeſſene Antwort ergrimmete ich, und entſetzete ich mich vollends über die Maſſen und ſprach: **Dein Mund hat wider dich ſelbſt geredet, und es ſolle dir nunmehro geſchehen, was du mir zugedacht gehabt;** befahl auch auf der Stelle, daß ein eiſerner Käfig verfertiget, und Bajazeth darein geſperret werden ſolte. Gleichwohl rümpffete er noch die Naaſe über dieſem Befehl, weshalb ich, zu ſeiner deſto härtern Züchtigung, die Ordre ſtellete, daß er, auſſen vor meinem Gezelt, auf ein altes ſchäbiges Maulthier rücklings geſetzet, und durch die gantze Armée geführet werden muſte; die ihn dann jämmerlich verſpottete und verlachete.

Bajazeth hatte nur ein Auge, und ich war lahm. Als er ſich nun auf das alte ſchäbige Maulthier ſetzete, die ihm zugedachte Cavalcade zu verrichten, ſahe ich ihm nach, ſchlug die Hände zuſammen und ſprach: **Ach GOtt! wie wunderſam biſt du doch, daß du aus zwey ſolchen gebrechlichen Menſchen, wie ich bin und Bajazeth, zwey ſo groſſe Herren in der Welt gemacht haſt!** Alsdann aber hub ich auch die Hände nochmals auf gen Himmel, dabey ſprechende: **Ich dancke dir, o GOtt! vor den mir verliehenen Sieg, durch welchen mir ein ſo grauſames Tyger-Thier und giftiger Feind,**

wie ich an dem Bajazeth gehabt, in die Hände gefallen iſt. Gepreiſſet ſeye dein Name ewiglich!

Unter andern vornehmen Gefangenen, die mir nebſt dem Bajazeth in die Hände fielen, befand ſich der Deſpot aus Servien, ein Chriſt, welcher dem Bajazeth, mit einer kleinen Armée von 12000. Mann, zu Hülffe gezogen war. Ich gab ihm einen Verweiß deswegen, und fragte, ob er nicht wüſte, daß Bajazeth ein geſchwohrner Feind derer Chriſten ſeye? Allein der Deſpot ſchützete das Oportet oder Muß vor, und ſtellete ſich im übrigen ſo demüthig, daß ich ihm ſeine Freyheit wiederſchenckete:

Der Säbel, der Bogen und das Pferde-Zeug, ſo der Türckiſche Käyſer Bajazeth an demjenigen Tag geführet, da er als ein Gefangener in meine Gewalt gefallen, hatte vor dreymal hundert tauſend Ducaten Gold an ſich. Als dieſer, von aller ſeiner Herrlichkeit herab gefallene Printz, in das eiſerne Gebauer kriechen muſte, ſchmälete er gantz läſterlich auf mich, und nennete mich einen Schäfer-Knecht, der nicht wüſte, wie hohe Häupter tractiret werden müſten. Solches gelangete alles zu meinen Ohren, und ich war derowegen noch auf ſtärckere Mittel bedacht, ihn zur Raiſon und Demuth zu bringen. Eines davon war, daß ich den trotzigen gefangenen Käyſer, an hohen Feſt-Tagen, zu einem Schemel meiner Füſſe gebrauchete, und auf ihn trat, wann ich zu Pferde ſteigen wolte; allein er blieb, einmal wie das andere, verſtockten und harten Hertzens.

Ich ſtellete, ungefähr 14. Tage nach dieſem Sieg, groſſe Freudens-Bezeugungen, Jagden, Turniere und Feſtins an; und die anweſenden fremden Geſandten insgeſamt, wohneten denen Luſtbarkeiten bey. Unter denen fremden Geſandtſchafften, die ſich zu der Zeit bey meiner Armée befanden, war auch eine vom König in Caſtilien, Henrico III. ſo ich, in Anſehung des Tractaments, nicht wenig von denen übrigen diſtinguirte. Sie beſtunde aus zweyen Ambaſſadeurs, deren einer Pavo Gomez de Sotomayor, und der andere Hermann Sanchez de Pala-cuelos geheiſſen. Ich beſchenckete ſie reichlich. Als ſie auch zurücke nach ihrem Hof giengen, ließ ich ſie durch einen Vornehmen meines Hofs begleiten, der Mehemet Alcagi geheiſſen, und von mir zugleich als Geſandter, an den König von Caſtilien, geſendet worden. Nebſt einem Brief, den ich meinem Geſandten an beſagten König mitgegeben, überſchickete ich demſelben auch koſtbare Geſchencke, weil ich deren ebenfalls gar viele von ihm erhalten hatte. Der Brief beſtunde aus einem Compliment und Freundſchafft-

ſchafft-

ſchaffts-Bezeugungen. Hiernechſt gab ich ihm Nachricht von der, gegen den Bajazeth, erfochtenen herrlichen Victoria, und von denen Urſachen dieſes Kriegs, nahm auch die Caſtilianiſchen Ambaſſadeurs zu Zeugen, derer groſſen Begebenheiten, die ſich zugetragen hatten. Unter denen Geſchencken, die der Caſtilianiſche König Henricus III. von mir erhielt, befanden ſich zwey Dames von ungemeiner Schönheit. Beyde waren Chriſtinnen, und die eine davon eine Tochter des Grafen Johannis, eines Hungariſchen Herrns, und nennete ſich Donna Angelina de Grecia. Die andere iſt eine Griechin geweſen, und hieß Donna Maria. Dieſe zwey Dames ſind am Caſtilianiſchen Hofe in ein gar groſſes Anſehen zu ſtehen gekommen, und haben daſelbſt ein ihrem Stand gemäſſes Glücke gefunden. Donna Angelina heyrathete Diege Gonzalés de Contreras, Regidorn von Segovia, und Donna Maria vermählete ſich an Payo Gomez de Sotomayor, einen von denen beyden Ambaſſadeurs. Das Grab der Erſtern wird noch heutiges Tages gezeiget, und zwar in der Haupt-Kirche St. Johannis zu Segovia; die andere aber lieget in einem Kloſter, drey Stunden von Pontevedra begraben. Anno 1403. langte, daß ich ſolches beyläuffig gleich allhie mit erinnere, aufs neue ein Geſandter vom Caſtilianiſchen Hofe an, der mit meinem Geſandten gereiſet, als dieſer ſich zurücke erhoben.

Ich durchſtriche gantz Natolien vollends, und andere Länder mehr, die dem Bajazeth gehöreten. Einige Orte ergaben ſich gutwillig, andere aber muſten mit Gewalt bezwungen werden; und mit dieſen wurde erſchrecklich verfahren. In der Confuſion ſind auch verſchiedene Plätze eingenommen worden, die dem Griechiſchen Käyſer zugehörten, und meine Völcker verfuhren mit denenſelben eben ſo, wie mit andern, wann ſich einiger Widerſtand ereignete. Von des Bajazeths Weibern, Kindern und Concubinen, fielen mir noch verſchiedene in die Hände; die übrigen aber retirirten ſich, mit dem Uberbleibſel der geſchlagenen Armée, biß nach Adrianopel hinauf.

Im Januario und Februario 1403. ſtellete ich abermals groſſe Luſtbarkeiten an. Von meiner annoch aus dreyhundert und funffzig tauſend Mann beſtehenden Armée, waren, zum wenigſten hundert und funffzig tauſend Mann, zu lauter reichen Leuten geworden. Solche nun ſchickete ich insgeſamt in die Zagatayiſchen und Cataviſchen Lande zurücke, allwo ſie ihren Abſchied, und Güther, empfiengen, ſolche zu bauen u. zu bewohnen. Dargegen langten bald, hernach, wieder ein paar hundert tauſend

Tartarn mit leeren Taſchen an, um ſie durch Raub und Beute anzufüllen.

Nachdem dieſe arriviret waren, begab ich mich wieder ins Feld, vollends unter das Joch zu bringen, was etwa noch übrig ſeyn mochte. Der Griechiſche Käyſer, ſehende, daß er mir nicht widerſtehen kunte, im Fall ich geſonnen geweſen wäre, ihn von ſeinen Landen zu vertreiben, ſendete eine neue Geſandtſchafft an mich. Dieſe überreichte mir groſſe Geſchencke, und ſtattete mir, im Namen ihres Käyſers, die Gratulation, wegen der erhaltenen herrlichen Victoria über den Bajazeth ab. Hernach brachten ſie an, welcher maſſen ihr Käyſer, ſich, ſo wohl vor ſeine Perſon, als auch mit ſeinen Landen und Unterthanen, mit unterwerffen thäte, und wolte er allemal mein getreuer Lehn-Mann und Unterthan ſeyn und bleiben. Ich möchte zuſehen, was ich von ſeinen Landen und Güthern haben wolte. Er offerire ſie mir als mein eigen, und wäre darzu verbunden, weil er ſie, vor dem Bajazeth, ſonſt doch nicht würde haben behalten können. Ich antwortete, daß der Griechiſche Käyſer auf meine Gewogenheit Rechnung machen, indeſſen aber beym Beſitz ſeiner annoch übrigen Lande bleiben könte. Jedoch ſolte er allemahl thun was ich von ihm fordern würde. Mein General-Proviant-Commiſſariat, machte ſich mitlerweile derer Lande des Griechiſchen Käyſers wohl zu Nutze, indem es ſich viele tauſend Laſten Getreyde liefern ließ, und nichts davor bezahlete.

Bajazeth wolte noch immer nicht geſchmeidig werden, wannenhero ich ihn, zur Eſſens-Zeit, etliche mahl, unter meine Tafel legen ließ, woſelbſt er mit denen Hunden freſſen muſte. Er verharrete nichts deſtoweniger nach wie vor bey ſeinem Trotz, warff lauter grauſame Blicke von ſich, ſchnaubete auch ſtets vor Zorn, ſo bald er vor meine Augen geführet wurde. Alſo war ich noch auf andere Mittel bedacht ihn zur Demuth zu bewegen. Weil nun ſeine erſte und vornehmſte Gemahlin, die ihm, wie bereits gedacht, angetrauet geweſen, als eine Gefangene ſich in meiner Gewalt befand, fiel ich mit meinen Gedancken auf dieſe, und ſie muſte ſich einmal, gantz nackend, entkleiden, in ſolcher Poſitur aber mir hernach, vor Bajazeths Augen, der zu meinen Füſſen lag, bey der Tafel aufwarten, bloß und allein in der Abſicht, dem Bajazeth recht wehe zu thun, und ſeinen Trotz zu bändigen. Allein die Demuth blieb auſſen, obgleich Bajazeth, in Anſehung der groſſen Liebe, die er zu ſolcher Gemahlin trug, ſich allerdings mehr über dieſen Schimpff, als über alle andere, ihm zugefügte, ſchmähliche Dinge betrübete, ja dermaſſen ergrimmete, daß er in eine Raſerey verfiel, und ſich den Kopff ſelbſt, an einem Stab ſeines eiſernen Käfigs, entzwey ſtieß; folglich

im Jahr derer Christen 1403. und im 8. Monath seines schmählichen Gefängnisses, den Geist aufgab. Dieser grosse Kayser mag demnach zum Exempel dienen, wie sehr derjenige erniedriget werden und fallen kan, der auf dem Gipffel der Hoheit und Herrlichkeit sitzet, wann der Himmel seine Hand abziehet ihn zu beschützen.

Der Sultan in Egypten solte nunmehro meinen Zorn aufs neue recht fühlen. Er kroche aber zum Creutz, erbote sich zum Tribut, mein Lehn-Mann zu seyn, die Müntze in meinem Namen schlagen, auch in denen Moscheen und sonst, vor mich, als seinen Kayser und Herrn, bitten zu lassen.

Nach diesem fand ich fast in gantz Asien nichts mehr zu thun, ausser nur, daß ich durch meine Generale, hin und wieder noch einige Raub-Schlösser und Nester, an denen entlegensten Gräntzen, in mancherley Landen, zum Gehorsam bringen ließ, die bishero nicht alle erobert werden können. Arabien war zwar noch gröſten Theils, übrig einzunehmen. Allein in das felsichte und wüste Arabien hatte ich keine Lust, in dem so genannten glückſel. Arabien aber, Bedencken, weiter zu gehen, weil, solchen Falls, die beyden Städte Mecha und Medina, zum gröſten Aergerniß aller Mahometaner, Schaden hätten erleiden mögen. Uber dieses bin ich auch zufrieden gewesen, daß mir die meisten Arabischen Fürsten, von einer Zeit zur andern, herrliche Geschencke überschickten, und mich, gleichsam als ihren Kayser und Herrn, grüssen liessen.

Ich nahm mir dannenhero vor die Bajazethische Familie, auch in ihren Europäischen Landen heimzusuchen, und hernach einen Zug durch Polen und Ungarn nach Teutschland, von dannen in Franckreich, und aus Franckreich nach Spanien zu thun; alsdann aber hinüber nach Africa zu gehen. Wiewohl ich liesse es noch zur Zeit ausgesetzet seyn, und nahm mir dargegen vor eine Reise nach Samarcanda zu verrichten.

Solche trat ich A. 1403. gegen das Ende des Jahres an, nachdem ich in Natolien und Syrien, Turcomannien und Diarbecker, alle nöthige Ordres gestellet, auch in besagten Landen starcke Besatzungen hinterlassen hatte. Doch nahm ich nicht den geraden Weg nach Samarcanda, sondern zog hin und wieder, in Persien sowohl als in Georgien, nochmahls alles in genauen Augenschein zu nehmen, befahl auch, daß da und dorten, entweder Gärten, samt Schlössern, oder Klöster, oder Moscheen, oder Brücken, ja auch gantze Städte, angeleget und erbauet werden musten. Der Jagd suchete ich gleichfalls allenthalben zu geniessen, und meine Reise gieng folglich sehr langsam von statten. Ich creirte verschiedene Könige und gab ihnen würckliche Cronen

von Gold, doch anders nicht als meinen Vaſallen, oder beſſer zu ſagen gar nur Stadthaltern. An diejenigen Orte, wo ich nicht hinkam, ſandte ich Commiſſarien, die Conduite derer Sultane, Emirs, Cherifs, Seids, Stadthalter und Richter zu unterſuchen. Meine Gemahlinnen und geſamte Familie kam mir entgegen, und ich langte endlich zu Samarcanda an, woſelbſt ich einen Einzug hielt, der alle vorige, an Magnificenz und Herrlichkeit, noch weit übertraff. Allhier ergötzeten ſich meine Augen an denen neuen Gebäuden, welche in meiner Abweſenheit waren errichtet worden. Auch legte ich noch einen gantz neuen viereckichten Pallaſt an, davon iede Seite 1500. Ellen ausgemachet. Alles war von Marmel, auch herrliche Bildhauerey und Mahlerey, auswendig ſowohl als inwendig, zu ſehen, weil ich die beſten Meiſter, aus Syrien und gantz Griechenland darzu verſchrieben gehabt. Viel Eben-Holtz und Elffenbein hatte man gleichfalls, bey Erbauung dieſes Pallaſtes employret. Nicht weniger fieng ich an, noch mehrere weitläuftige Gärten anzulegen, die dem Paradieß ſelbſt gleich ſeyn ſolten, und in dieſen Gärten muſten wiederum viele ſchöne Gebäude von puren und feinen Porcellan zu ſtehen kommen.

Nebſt dem Bauen giengen die Luſtbarkeiten dermaln zu Samarcanda, auf eine zuvor noch nie geſehene Weiſe, im Schwang, und es wurden viele herrliche Feſtins angeſtellet. Die Europäiſchen Geſandten, und ſonderlich der neu-angekommene Caſtilianiſche Amballadeur, befanden ſich gemeiniglich dabey. Hierüber wunderte man ſich an meinem Hofe, und einige von meinen Gemahlinnen fragten mich auch, warum ich ſo viel Fait von denen Geſandten kleiner Fürſten machete? worauf ich antwortete und ſprach: Die Caſſes, welches kleine Thiere ſind, gröſſer nicht als Gerſten-Körner, und auf der äuſſerſten Fläche des Waſſers euher ſchwimmen, haben ihrē Sitz im Meer. Warum ſolten die Spaniſchen, und andere Europäiſche Geſandten, ihn nicht an meinem Hofe haben?

Ich ſchrieb wiederum einen Reichs-Tag oder General-Verſamlung aller Stände und Vaſallen aus. Es erſchienen demnach die Könige, Sultans, Fürſten, Emirs, Cherifs, Seids, wie auch andere Vornehme des Reichs, ingl. Deputirte aus denen Provintzien u. Städten, dermaſſen häuffig, daß man zu Samarcanda mehr als dreymal hundert tauſend Fremde, gröſten Theils Standes-Perſonen, beyſammen ſahe. Alle Könige, Sultans, Emirs, Cherifs und Seids, ſaſſen, im freyen Felde, unter Thronen, die aber viel niedriger als der Meinige, auch ſehr weit davon entfernet ſeyn muſten. Aller Welt Pracht und Herrlichkeit war dabey zu ſehen, ſonderlich an einem Hochzeits-

Feſt,

Feſt, als ich wiederum etliche von meinen Kindern und Enckeln verheyrathete. Unordnung zu vermeiden, ließ ich allemal, wann etwas auf eine ſolenne Weiſe begangen werden ſolte, in meinem Namen dieſe Worte ausruffen: Nun iſt die Zeit eines groſſen Feſtes verhanden, an welchem ein ieder luſtig und frölig ſeyn mag. Bey Lebens-Straffe aber wird verbothen ſich zu zancken, und noch vielweniger ſich gar zu ſchlagen. Der Arme und Niedrige gebe dem Reichen und Hohen ſeinen Reſpect: Der Reiche aber ſuche den Armen nicht zu hudeln, noch der Starcke den Schwachen zu beleidigen, auf daß alles frölich zugehen, der Zorn unſers groſſen Kayſers aber auf niemand fallen möge.

Nachdem dieſes Getöſe vorbey war, hielt ich mich etliche Wochen in der gröſten Stille, und deliberirte, was ich weiter unternehmen ſolte? Ich betete hiernechſt alle Tage viermal, und unter andern dieſes Gebet:

Groſſer GOtt! der du über alles dasjenige biſt, was der menſchl. Verſtand begreiffen kan, und deſſen Weſen niemand als dir ſelbſt bekannt iſt, indem du alles biſt, u. alles, was ſonſten iſt, in Anſehung deiner gar vor nichts zu rechnen iſt. Wie könnte ich dein Lob ausſprechen, und wie ſolte ich dir, ſolchen Danck abſtatten, der deinen Gaben gemäß ſeye, da ſie unendlich ſind? Von nichts haſt du mich erſchaffen, aus einem geringen Stande haſt du mich erhoben/ aus einem Armen haſt du einen Reichen in meiner Perſon gemachet, dergeſtalt, daß ich der gröſte und mächtigſte Kayſer in der Welt geworden bin. Von deiner Freygebigkeit rühret der Gewinſt ſo vieler Schlachten her, und die Eroberung ſo vieler Königreiche: Denn wer wäre ich ſonſt arme und elende Creatur? Ich würde zu nichts vermögend ſeyn, wo du mir deine Gnade nicht gäbeſt? In dem Frieden begünſtigeſt du mich mit ſtiller Gemüths-Ruhe und Freude, in dem Krieg aber giebeſt du mir den Sieg, unterſtützeſt mich auch in meiner abſoluten Gewalt über viele Völcker, und macheſt, daß ich von denen Fremden gefürchtet, von meinen Unterthanen aber geliebet werde. Fahre denn, o groſſer GOTT! mit deiner Gütigkeit ferner gegen mich fort, weil du mich einmahl zu deiner Gnade beruffen haſt, und verſtoſſe mich nicht in deinem Zorn. Ich meines Orts erkenne, daß ich nichts bin als Staub, und daß, woferne du mich nicht mit deiner Gnade begünſtigeſt, alle meine Ehre, und alle meine Hoheit, ſich in Niedrigkeit und Schande verwandeln würde. Geſtatte nicht, Herr! daß ich Schamroth werde/ um meiner Laſter und Sünden willen/ ich, der ich, von ſo langer Zeit her, an deine Gnade gewohnet bin. Alsdann werde ich ſtets vergnügt und zufrieden ſeyn.

In China that ſich, nach dem Todt des ſo lange gefangen geweſenen Kayſers, eine Bewegung hervor, eben als ob man das dem Chineſiſchen Reich aufgelegte Joch abwerffen wolte. Ich ſetzete mir demnach vor eine Reiſe dahin zu thun, und ſelbſt zuzuſehen, wie es bey und hinter der Mauer, in denen Chineſiſchen Provintzien, die ich mit meinen eigenen Leuten beſetzet hielt, beſchaffen ſeye. Auf dem Weg aber überfiel mich ein hitziges Fieber,

das

das den bittern Todt, den ich in ſo mancher Gefahr und vielen Schlachten verachtet, in ſich führete. Man wandte alle erſinnliche Mittel an, die aber insgeſamt nichts fruchteten, ſondern ich muſte erfahren, daß wann der Todt ſeine Viſite abſtattet, und die Stunde kommet, in welcher der Menſch, ſeinem Deſtin gemäß, aus der Welt ſcheiden ſolte, weder Reichthum, noch Macht und Lande, weder Thronen noch Cronen und Scepter, auch keine groſſe Armeen etwas helffen können. Ich nahm demnach Abſchied aus der Welt, und ließ alle Herrlichkeit hinter mir, welcher Fall ſich den 25ten Märt. 1405. ereignete, in dem 69ten Jahre meines Alters; und darauf hat man meinen erblaßten Leichnam nach Samarcanda, zu ſeiner Ruheſtätte gebracht.

Vermöge meines Teſtamentes ſolte mein Sohn, Pir Mehemed Gehanghir, der ſich bey meinem Abſterbē accurat zu Candahar befand, univerſal Erbe aller meiner Reiche und Lande, ſeine übrigen Brüder ihe gesamt aber ſeine Vaſallen ſeyn. Allein, wann die mächtigſten Monarchen die Augen geſchloſſen haben, fraget man nach ihrem Befehl und Willen nichts mehr. Unter meinen Kindern ereignete ſich ſolches gleichfalls. Die meiſten Söhne waren begierig als abſolute Herren zu regieren, und es bekamen auch verſchiedene ihren Anhang. Viere inſonderheit geriethen in einen Krieg wider einander; da dann die unter meinen Scepter gebrachte Nationes, nach und nach Gelegenheit nahmen, das Joch von ſich abzuwältzen, dergeſtalt, daß alle Zagatayiſche Herrlichkeit endlich wieder zerſtäubete, und das Königreich Zagatay diejenige ſchlechte Geſtalt von neuem erlangte, die es ehemals gehabt. Perſien riſſe ſich ab, und China ſamt denen andern Catayiſchen Landen ebenfalls, in welchen Reichen lauter Männer den Thron beſtiegen, die nicht aus meinem Geblüte herſtammeten. Doch ſollen die heutigen groſſen Moguls annoch von mir herkommen, wie auch ſonſt noch viele Perſianiſche, Tartariſche und Indianiſche Fürſten vorhanden ſeyn, die ſich rühmen können, mich zum Stamm-Vater gehabt zu haben. Ja man ſagt, der, jetzt in der Welt, durch die Rebellion in Perſien, bekannt gewordene Miriweys, ſey aus meinem Geblüte entſproſſen: und es ſcheinet in der That, als ob ein Tamerlaniſcher Geiſt in ihm wohne.

ATTILA.

Mein Gemüth, liebſter Tamerlan! hat ſich durch Anhörung eurer Hiſtorie, die ihres gleichen wenig in der Welt findet, in der Wahrheit recht ergötzet. Ihr gedencket, welchermaſſen eure Armée, mit welcher ihr verſchiedene Jahre zu Felde gelegen, allemahl aus ſechsmal hundert tauſend Combattanten beſtanden habe, und das iſt, warlich! ein entſetzliches Heer, das heutiges

heutiges Tages ſo zahlreich gar nicht mehr zum Vorſchein kommet. Indeſſen iſt es gleichwohl ein groſſer Abſchlag von derjenigen Zahl, auf die eure Armée von verſchiedenen Hiſtoricis geſetzet worden, indem ſie ſchreiben, ſie habe ſich bißweilen auf eine Million, bißweilen aber gar auf zwölffmahl hundert tauſend Menſchen belauffen.

TAMERLAN.

Wann dergleichen Hiſtorici von Menſchen reden, haben ſie eben ſo unrecht nicht, weil ſich in der That bißweilen bey meiner Armée ſo viele Menſchen befunden. Indeſſen ſind ſolche Menſchen nicht lauter Combattanten, ſondern viele Weiber, Kinder und ander Troß dabey, vornemlich bey einer Tartariſchen Armée, da mancher Tartar mit ſeiner gantzen Familie zu Felde ziehet.

ATTILA.

Das läſt ſich hören. Aber ſaget mir doch, liebſter Tamerlan! wie es gekommen, daß ihr nicht eine Wahlfahrt, oder Andachts-Reiſe, nach Medina und Mecha gethan, da ihr doch auf und innerhalb denen Gräntzen Arabiens geſtanden ſeyd.

TAMERLAN.

Solches kunnte, ohne Begleitung einer ſtarcken Armée, in Sicherheit nicht geſchehen, und alſo ließ ich es bleiben, weil ich im übrigen nicht verurſachen wolte, daß beſagten beyden Städten, durch Krieg, einiger Schade zugefüget würde. Wohlan! mein Freund Attila! Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was aus der Welt vor Neuigkeiten eingelauffen ſind.

SECRETARIUS.

Brüſſel. So lange als ſich der Bruder des Königs von Portugal, Printz Emanuel, hieſelbſt aufgehalten, hat man von nichts als Feſtins und Bällen gehöret. Unter andern wurde am 24. Jan. ein ſehr magnifiquer, und extraordinair-groſſer Ball, bey dem Marquis de Prié, gehalten, allwo ſich etwas zutrug, das zu vielen Diſcurſen Anlaß gegeben. Denn es fand ſich unter denen häuffigen Masquen eine Manns-Perſon ein, die ſich an viele Herren und Dames addreſſirte, auch einem jedem, in ſeiner Mutter-Sprache, ſeine Aventuren u. allergeheimeſten Händel umſtändlich erzehlete, worüber inſonderheit die Dames gar ſehr erſtaunet ſind, und haben ſie nicht anders gemeinet, als daß es ein Hexenmeiſter, oder der Teuffel ſelbſt ſeyn müſte; zumal da ihnen die wahrſagende Masque auf einmahl aus dem Geſichte gekommen, da ſie ſolche gerne gehabt hätten, weil ſie ihnen gantz greul. Dinge geſaget.

TAMERLAN.

Der Bruder des Königs von Portugall, der die Crönung des Königs

in Franckreich mit angeſehen, ſiehet ſich wacker um, und man erweiſet ihm allenthalben, die ſeinem hohen Stand gebührende Ehre. Die Begebenheit zu Brüſſel, mit der wahrſagenden Masque, iſt gewißlich etwas recht curiöſes, und muß allerdings Aufſehen und Verwunderung verurſachet haben, wann viele ihre allergeheimeſten Avanturen, und zwar ein jedes in ſeiner Mutter-Sprache, zu hören bekommen. Denn es iſt vors erſte nichts geringes ſo vielerley Sprachen zu reden, als ſich zu Brüſſel vornehme Leute von unterſchiedenen Nationen befinden, worzu Hoch- und Nieder-Teutſch, Engliſch, Frantzöſiſch, Spaniſch und Italiäniſch erfordert wird. Hernach iſt es auch etwas unerhörtes, wann man einem jeden ſeine gehabten geheimeſten Avanturen zu ſagen weiß, und mit deme keinesweges einerley, wann bißweilen ein Lügner von zukünfftigen Dingen etwas herſchwatzet, welches eintreffen mag oder nicht.

ATTILA.

Vielleicht iſt es ein verſchmitzter Kopff geweſen, welcher nun verſchiedene Avanturen dererjenigen Herren und Dames, an die er ſich addreſſiret, gute Wiſſenſchafft gehabt. Zu dem müſte erſt die Sache noch beſſer unterſuchet werden, biß man glauben kan, daß vielen Herren und Dames ihre gehabten Avanturen, die ſonſt niemanden bewuſt, wircklich geſaget worden.

SECRETARIUS.

Coppenhagen, vom 9. Martii 1723. Nachdem der geweſene Amtmann, Paul Juel, verwichenen Sonnabend, biß über 10. Uhr des Nachts, im Stock-Hauſe torquiret worden, da er zwar zuletzt etwas ausgeſaget, jedoch keinen von ſeinen Complicen entdecket haben ſolle, würde derſelbe am Sonntag Abends um ſechs Uhr, auf des Nachrichters Wagen, nach der Schlieſſerey gebracht, und ihm zwey Prediger zugeordnet, ihn zum Todt zu præpariren, und darauf mit aller Macht gearbeitet, ein Echaffaut auf dem neuen Marckt aufzurichten. Geſtern Morgens um 9. Uhr wurde dieſer Menſch, nachdem um vorgemeldtes Echaffaut ein Commando aus hieſiger Garniſon, von 500. Mann, einen Creyß geſchloſſen, durch 12. Grenadiers aus der Schlieſſerey geholet, und auf den Gerichts-Platz gebracht. Hieſelbſt ward er nochmals um eines und das andere befraget, und GOtt, und dem König zu Ehren, die Wahrheit zu bekennen ermahnet; da er dann, mit dem Juſtitz-Rath und Policey-Meiſter, Herrn Ratken, etwas in geheim geredet. Darauf wurde ihm von des Stadt-Voigts Bevollmächtigten das Urthel nochmals vorgeleſen, und er dem Scharffrichter übergeben. Er zog ſeinen Damaſtenen Schlaf-Rock, nebſt dem Camiſol und Halstuch ſelbſt

ab,

ab; und legte es aufs Gitter des Schaffauts; da ihm dann zu erſt die rechte Hand, und hernach der Kopff, mit einem Beil abgehauen, und denen Zuſchauern, welche in ſehr groſſer Anzahl herum ſtunden, gezeiget wurde, mit dieſen Worten: Dieſes iſt des Verräthers Kopff. Hernach wurde der Cörper gantz entblöſſet, und geöffnet, das Eingeweyde heraus genommen, und ſodann in vier Theile gehauen, welches alles zuſammen auf den Schinder-Karren geworffen, bey dem Galgen auſſer dem Weſt-Thor, auf vier Räder geflochten, der Kopff ſamt der Hand aber à part auf einen Pfahl genagelt, und das Eingeweyde darunter eingeſcharret worden. Was die noch in Hafft ſitzende Complices vor einen Lohn bekommen werden, lehret die Zeit. Der Lieutenant, ſo in Laland, durch einen darzu erkaufften Reuther, den Rittmeiſter Cooß erſchieſſen laſſen, hat ſein Urthel dahin erhalten, daß er arquebuſiret, dem Reuther aber, ſo die That begangen, Kopff und Hand abgehauen, und der Kopff auf einen Pfahl geſtecket werden ſolle.

TAMERLAN.

Der Himmel gebe, daß alle, welche an ihren rechtmäßigen Herren zu Verräthern werden, oder Meuchel-Mord anſtifften u. begehen, eben ſo umkommen, wie dieſer Amtmann, ingleichen der Lieutenant und der Reuther! Beſagter Amtmann ſolle ein Norweger von Gebuhrt ſeyn, und iſt auch, als Amtmann über einen ziemlichen Strich Landes in Norwegen geſetzt geweſen, woſelbſt er eine gar ſchöne Figur gemachet hat. Nachdem er aber ſeiner ſchlechten Conduite wegen in des Königs von Dännemarck Ungnade gefallen, welche den Verluſt ſeiner Charge nach ſich gezogen, hat er ſich entſchloſſen Rache desfalls auszuüben. Zu dem Ende ſolle er den vermaledeyten Einfall gehabt haben ein Project zu formiren, worinnen er gezeiget und an die Hand gegeben, wie Norwegen, durch eine gewiſſe fremde Puiſſance, der Cron Dännemarck, entriſſen, auch die Engliſche und Däniſche Flotte, wann ſie zuſammen geſtoſſen und combiniret ſeyn würde, vermittelſt gewiſſer Machinen, ruiniret werden könnte; und dergleichen Dinge mehr. Wie andere Nachrichten beſagen, hat der Däniſche Geſandte, auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, bereits bekannt gemachet, daß ein höchſtgefährlicher Anſchlag wider ſeinen hohen Principal entdecket worden.

ATTILA.

Indeſſen wird doch noch billig gezweiffelt, ob diejenige fremde Puiſſance, en faveur welcher das Project des Juels gemachet worden, ſolches approbiret habe. Angehöret worden zwar kan es freylich wohl ſeyn, weil

ſehr wenig Höfe ſo gar ſcrupulös ſind, daß ſie dergleichen Anſchläge auch nicht einmal anhören ſolten.

SECRETARIUS.

Ein anders von Coppenhagen. Wann ſich der General Major Coyet nicht ſo gefährlich kranck befände, würde er bereits nach dem Caſtell gebracht worden ſeyn. Wie man ſagt ſo dörffte derſelbe, wann er auch gleich wieder geſund wird, ſchwehrlich mit dem Leben davon kommen. Den Hollſteiniſchen Major Hörling betreffende, ſitzet derſelbe zwar noch, wird aber wohl eheſtens ſeine Freyheit wieder erlangen.

TAMERLAN.

Dieſer Coyet iſt ehemals in Schwediſchen Dienſten geſtanden, und ſolle, da noch gute Zeit in dieſen Dienſten geweſen, gar ſchöne Figur und entſetzliche Depenſen gemachet haben. Nachhero aber, da der Fond zum Depenſiren erſchöpffet geweſen, iſt er, ich weiß nicht auf was Art, der Schwediſchen Dienſte quitt geworden, und hat dargegen Employ beym Czaar geſuchet, ſolche auch, wie geſaget werden will, erhalten. Von einiger Zeit her hat er ſich, zu ſeinem Unglück, in Coppenhagen aufgehalten, und ſolle derjenige ſeyn, dem der executirte Amtmann ſein Project am erſten communiciret, und von welchem es hernach weiter geſchicket worden, wannenhero man ihn, bey Entdeckung des Anſchlags, zugleich mit beym Kopff genommen. Der Hollſteiniſche Major, von dem geredet wird, ſolle auch Wiſſenſchafft von dem Project gehabt haben. Er mißt aber doch wohl nicht allzutief darein getuncket haben, weil ſo gute Aſpecten vor ihn verhanden ſind.

ATTILA.

Es iſt gar eine ſchlimme Sache, wann Perſonen, die, wie Coyet, in honorablen Poſten geſtanden ſind, ihr Vermögen durch Machung einer ſchönen Figur und groſſe Depenſen verſchwenden, und darüber in Dürfftigkeit gerathen. Denn viele von ihnen fallen ſodann auf lauter deſperate Wege, und machen, in der Meinung ihr zerfallenes Glücke dadurch wieder zu retabliren, Projecte, die dem Autori, wann er in die rechten Hände fället, gemeiniglich den Hals koſten.

SECRETARIUS.

Noch eines aus Coppenhagen, vom 23. Martii 1723. Geſtern iſt der geweſene Schwediſche General Major von Coyet, nachdem er vor der Commiſſion geweſen, von dannen in hieſiges Citadell Friderichs-Hafen geführet worden, und hat allda, biß auf weitere Ordre verbleiben müſſen. Der Hollſteiniſche Major Hörling, welcher wegen des Complots ſeit einigen

gen Wochen allhier arretirt geweſen, iſt geſtern frey gelaſſen, und vom König pardoniret, ſolle auch heute bey dem Herrn Cammer-Herrn von Gabel geſpeiſet haben. Ubrigens wartet man ſtündlich auf unſerer Cron-Printzeßin Niederkunfft, welche, daferne ſelbige einen Printzen zur Welt bringet, durch eine dreyfache Salve, aus allen Canonen der Stadt kund gemachet werden wird. Falls aber eine Printzeßin gebohren wird, ſolle man ſolches nur durch 27. Schüſſe bekannt machen. Geſtern hat man von denen, ſeit 1713. authoriſirten, Mintzzeddeln, um funtzig tauſend Thaler verbrannt, und verſichert man, daß inſtehende Woche eben dergleichen Anzahl verbrannt werden ſolle; daher man jetzo die von 1. Rthlr. vor 41. biß 42. Schill. gegen baar Geld ausgeben kan.

TAMERLAN.

Woferne es wahr iſt, daß der Hollſteiniſche Major Hörlingſeine Freyheit erhalten, und bey dem Cammer-Herren Gabel geſpeiſet, kommt es mir ſehr bedencklich vor; und muß derſelbe entweder gantz unſchuldig geweſen ſeyn, oder aber ſelbſt Anlaß zur Entdeckung des Projects gegeben haben. Der Cron-Printzeßin wünſche ich meines Orts eine glückliche Entbindung, wie auch daß ſie einen Printzen zur Welt bringen möge, damit die Freude des Däniſchen Hofs vollkommen ſey.

ATTILA.

Ihre Frau Mutter, die Frau Marggräfin von Culmbach nemlich, befindet ſich ſchon eine geraume Zeit zu Coppenhagen, der Durchlauchtigſten Frau Tochter, bey der Niederkunfft, zu aſſiſtiren; und glückſelig iſt eine Printzeßin, welche zu ſolchen Zeiten eine Mutter bey der Hand hat, die auf alles wohl Achtung giebet. Hätte die Printzeßin von Piemont des Beyſtandes einer Mutter genieſſen können, wer weiß ob ſie jüngſthin, am 12. Martii h. a. geſtorben wäre, nachdem ſie fünff Tage zuvor einen Printzen zur Welt gebracht, und noch nicht völlig ein Jahr im Eheſtand gelebet. Denn dieſer klägliche Todes-Fall ſolle ſich daher ereignet haben, weil die Printzeßin, durch hefftiges Verbluten, allzuſehr geſchwächet worden.

SECRETARIUS.

Berlin. Auf eingelauffene Klagen, daß, in denen Königlichen Landen, ſowohl die reithende als fahrende Poſten langſamer gehen, als ſie gehen ſollen, iſt durch ein, an alle Königliche Poſt-Aemter unlängſt abgelaſſenes Patent ernſtlich anbefohlen, daß hinführo, ſowohl bey ſchlimmen als guten Wetter, die reithende Poſtillions, alle Stunden 5. Viertel Weges reithen, und die fahrenden alle Stunden eine Meile fahren ſollen. Nach de-

nen nunmehro eingelauffenen Nachrichten hat man folgendes Verzeichniß der, in denen Königlichen Landen, im Jahr 1722. Gebohrnen, Getrauten und Gestorbenen, als:

	Gebohrne.	Getraute.	Gestorbene.
Königreich Preussen.	20672.	4420.	11326.
Chur-Marck Brandenburg.	18334.	4732.	11602.
Neu-Marck Brandenburg.	7509.	1705.	4047.
Hertzogthum Magdeburg und Grafschafft Mannsfeld.	8402.	2264.	6006.
Hertzogthum Cleve und Grafschafft Marck.	6921.	1886.	5740.
Hertzogthum Pommern.	7256.	1858.	4424.
Fürstenthum Halberstadt.	2899.	724.	2040.
Grafschafft Hohenstein.	589.	151.	403.
Fürstenthum Minden.	2140.	479.	1351.
Grafschafft Ravensberg.	2270.	605.	1600.
Fürstenthum Moers.	491.	160.	369.
Hertzogthum Geldern.	1686.	447.	1449.
Grafschafft Tecklenburg.	579.	118.	398.
Grafschafft Lingen.	729.	242.	529.
Lauenburg und Bütow.	630.	156.	372.
Frantzösische Colonien.	663.	130.	577.

Summa derer Gebohrnen 81770. worunter 1936. Uneheliche.

Derer Getrauten. 20077.

Derer Gestorbenen. 52233. unter welchen 71. Personen, so über 90. und 100. Jahre alt worden, und hat einer davon das 120. Jahr erreichet.

Sind also 29537. mehr gebohren als gestorben.

TAMERLAN.

Die fahrende und reitende Posten sind eine Commodität, deren nur gewisse Europäische Lande geniessen; der übrige gantze Theil der Welt hingegen muß derselben entbehren. In denen Preußischen Landen sind sonst, nun schon verschiedene Jahre nach einander, viele 1000 mehr geb. als gestorben, welcher Zuwachs an Menschen gantz gut und nöthig ist. Denn erstlich ist in denen Königl. Preußischen Landen annoch Raum vor sie verhanden, und hernach ereignet sich endlich doch einmahl ein extraordinaires Sterben, da der Todt vermögend ist, in einem einzigen Jahre, den Zuwachs gar vieler Jahre hinweg zu raffen.

ATTILA.

Ich meines Orts habe meine gantz sonderbare Freude über den Mann, welcher das 120te Jahr erreichet: im übrigen könte man aus dieser Specification so viel schlüssen und urtheilen, daß allemal 600. Menschen stürben, biß einer von ihnen das 90te oder hunderste Jahr erreichet.

SECRETARIUS.

Stockholm. Der Reichs-Tag hieselbst continuiret noch, und es wird über viele impor-

importante Sachen tractiret/ mitlerweile aber doch alles dermaſſen cachiret und geheim gehalten, daß faſt nicht das geringſte davon zu erfahren. Der Hollſteiniſche Geh. Rath, Herr von Baſſewitz, der ſich, als Geſandter von ſeinem Principal, allhier eingefunden, hat gegen das Ende des Monats Martii noch keine ſolenne Audienz, bey Ihre Maj. unſerm allergnädigſten König und Herrn gehabt ob er gleich ſonſt/ bey Gelegenheiten, ſchon etliche mal mit Ihro Maj. geredet. Indeſſen continuiret erwehnter Geh. Rath ſeine Unterredungen und Deliberationes mit dem Rußiſchen Envoye, Beſtuchef, ſehr fleißig, und will man, als ob der letztere nicht nur von neuem inſiſtire, daß dem Czaar, von der Cron Schweden, der Kayſerl. Titul gegeben werden möchte/ ſondern ſich auch des Hollſteiniſchen Intereſſe gar ſehr angelegen ſeyn laſſe, maſſen er noch neul. zu vernehmen gegeben haben ſolle, daß der Czaar unſerer Crone viele favorable Conditiones accordiren würde, wann man den Hertzog zum künfftigen Succeſſor declariren wolte. Die darauf erfolgte Antwort aber ſeye dahin ergangen, daß der Succeſſor nicht eher, als nach Sr. Majeſt. Abſterben, denominiret werden und alsdenn das Glücke ſo leicht den Hertzog von Hollſtein/ als einen andern Printzen, treffen könnte.

TAMERLAN.

Wofern dieſe Antwort wircklich erfolget iſt, hat man ſie ſehr klug und wohl eingefädelt. Im übrigen aber halte davor, daß die Cron Schweden, durch dieſes zweyfache Verlangen des Czaars/ ſich noch gar ſehr embaraſſirt befinden werde.

ATTILA.

Nachdem der Czaar es anders nicht/ als mit Verdruß erleiden mag, wann ihme jemand etwas in Anſehung der Succeſſion in ſeinem Reich, die er nach ſeinem Gutdüncken regulieret einreden will: ſo halte ich meines Orts davor, es werde denen Schweden ebenfalls nicht allzugelegen fallen, wann ſie ſehen, daß fremde Puiſſancen, zuweilen, der Succeſſion in Schweden wegen, Vorſtellungen thun. Hat der Himmel dem Hertzog von Hollſtein eine Crone beſtimmet/ wird ſie ihm nicht entgehen, ſondern zu rechter Zeit auf ſeinem Haupte prangen.

SECRETARIUS.

Moſcau. Endlich hat/ der ſchon längſt erwartete, Türckiſche Geſandte, den 6. Febr. allhie ſeinen öffentl. Einzug gehalten. Den Anfang machte eine Eſquadron Reuter, worauf 30. Unter-Officiers marchirten; und dieſen folgeten 7 Caroſſen. In der letztern, welche eine zwar etwas alte, aber doch groſſe Staats-Caroſſe geweſen, ſaß der Geſandte, und neben ihm der Herr von Daskow ehemaliger Miniſtre Sr. Czaariſchen M. am Türckiſchen Hof und deromaliger Ober Poſt-Director. Rücklings fuhr mit dieſen beyden ein Dollmetſcher, und neben der Caroſſe giengen 12. Janitſcharen. Man hat bey dem Zug nur 20 Bediente des Türckiſchen Envoye gezehlet, da er doch ihrer 45. mitgebracht haben ſolle. Morgen wird er ſeine erſte Audienz bey Sr. Czaariſchen M. haben. Sonſten ſchläget hier der Preiß des Korns ſowohl als des Hafers faſt täglich höher auf, ſo/ daß man um allem Mangel vorzubauen, aus Liefland und Ehſtland Getreyd hieher zu ſchaffen bedacht iſt.

TAMERLAN.

Vielen Nachrichten zu Folge war dieſer Geſandte von der Ottomanniſchen Pforte ſchon lange bey dem Czaariſchen Hof arriviret und genoſſe ein wöchentliches Tractament von 2000. Rubeln. Allein ſolches hat nicht in der Wahrheit beſtanden, indem er erſt, wie wir jetzt gehöret/ den 6. Febr. angelanget. Es iſt nunmehro ſchon ein Drittel vom Apr. dieſes 1723 Jahres derer Chriſten verfloſſen, und muß ſich bald zeigen/ ob

der

der Friede zwiſchen Moſcau und der Pforte continuiren/oder Krieg erfolgen wird. Wenn man alles in recht genaue Erwegung ziehet, und nach dem Grund der Politique ſeiner Reflexiones darüber machet, iſt es faſt nicht möglich, daß der Friede zwiſchen dieſen beyden Puiſſancen beſtehen könne, woferne der Czaar nicht von ſeiner Abſicht auf das Caſpiſche Meer abſtehet/und die in Perſien bereits gemachten Conqueten zurücke giebet.

ATTILA.

Und hierzu wird ſich, meines Erachtens, der Czaar in der Güthe nimmermehr verſtehen; es ſeye dann, daß er ſich um anderer weitläufftigen Anſchläge willen, recht gewaltig ſcheue, mit der Pforte in einen Krieg zu gerathen.

SECRETARIUS.

Ein anders aus Moſcau. Nachdem der Reichs-Vice-Cantzler, Freyherr von Schaphirof, vor drey Wochen mit Arreſt beleget worden, ſo hat man heute, den 13. Febr. auf allergnädigſte Czaariſche Ordre, allenthalben in dieſer Stadt bekannt gemachet, daß, wer etwas wider denſelben zu klagen oder anzubringen wüſte, es binnen wenig Tagen, bey Vermeidung der Todes-Straffe thun ſolte. Es iſt von Seiner Maj. unſerm Kayſer, Czaar und Herrn, eine Commiſſion angeordnet, das Verbrechen dieſes groſſen Miniſters zu unterſuchen, wobey Ihre Maj. in ſelbſt eigener höchſter Perſon präſidiren.

TAMERLAN.

Das iſt abermals eine gantz ſonderbare Zeitung. Denn dieſer Freyherr von Shaphirof iſt nicht nur ein groſſer Miniſtre, ſondern auch ein recht wahrer Intimus und Favorit des Czaars geweſen. Er hat ſonderlich die wichtigſten ausländiſchen Affairen unter ſeinen Händen gehabt, und ſich durch ſeine rare Qualitäten und Geſchicklichkeit, aller Welt Admiration zugezogen, wie er dann die Türckiſche, die Frantzöſiſche, die Holländiſche/und die Teutſche Sprache, nebſt der Pohlniſchen und Moſcowitiſchen, nicht nur, ſehr gut redet, ſondern ſie auch ſchreibet. An der Ottomanniſchen Pforte hat er ſich ehemals als Czaariſcher Geſandter befunden, und iſt letzlich mit dem Czaar von der Perſiſchen Expedition nach Moſcau zurücke gekommen.

ATTILA.

Von dem Fall und Arreſt, dieſes groſſen und habilen Miniſters, habe ich bereits vor etlichen Tagen etwas gehöret. Wie man ſagt, ſo beſtehet ſein Verbrechen darinnen, daß er heimlich geſuchet, die Czaariſche Intention, wegen Ernennung eines Succeſſoris in dem Rußiſchen Reich, zu hintertreiben und zu traveſiren. Weil er nun ſeinen Herrn vollkommen gekennet, und gewuſt, wie gefährlich es iſt, ſeinem Willen nur im geringſten entgegen zu ſeyn, nimmet es mich gar ſehr Wunder, daß dieſer ſonſt kluge und habile Miniſtre, dem Czaar an einem ſo kützlichen Ort berühret; wo anders dasjenige wahr, was noch zur Zeit davon geredet wird. Im übrigen bleibet es dabey, daß in dem Lauff der Zeit, gewiſſe fatale Stunden vorkommen, da auch die Klügſten fehlen und auf ſolche Wege gerathen können, welche ſie gerade zu ihrem Fall und Verderben führen. Es müſſen ſonſten, wie ich aus denen eingelauffenen Nachrichten ſchlieſſe und urtheile, die Gefängniſſe in Rußland, gar ſehr von vornehmen Leuten und Staats-Gefangenen angefüllet ſeyn, denen bald dieſe bald jene Czaariſche Verfügung und Ordre nicht anſtändig iſt. Man will auch daß, von dergleichen Leuten, binnen Jahres-Friſt, beynahe hundert nach Syberien geſchicket worden. Nunmehro, liebſter Tamerlan! iſt es Zeit, daß wir unſer Geſpräche endigen, und ich wünſche, daß ihr euch iederzeit wohl gehaben möget!

TAMERLAN.

Und ich wünſche hinwiederum, mein Freund Attila! daß der Himmel mehr Barmhertzigkeit an euch ausübe, als ihr meritiret!

Man zweiffelt billig drumb/daß durch die Scheiter Hauffen
Die wahre Kirche Gott ein süßes Opffer bringt.
Wie mancher Saul wohl darff auß blindem Eifer schnauben
Der ganz vor Wuth entbrant/nur auff Verfolgung dringt.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sechs und Funffzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Zweyen weltberühmten gantz ſonderbaren Männern, nemlich,
Dem Cardinal,
BELLARMINO,
Und
Dem Engliſchen Ertz-Biſchoff von Canterbury,
THOMAS CRAMMER,
Der ſein Leben elendiglich auf dem Scheiter-Hauffen endigen müſſen.

Worinnen, nebſt der denckwürdigen Hiſtorie beyder groſſen Männer, viele wunderliche Begebenheiten und artige Diſcurſe enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß in der Grimmiſchen Gaſſe, 1723.

THOMAS CRAMMER, ein Mann, den das Glücke dermaſſen erhoben, daß er Erz-Biſchoff zu Canterbury in Engeland, folglich Primas im gantzen Königreich geworden, nichts deſtoweniger aber endlich dennoch ſein Leben auf dem Scheiter-Hauffen endigen müſſen, hatte neulich gantz ſonderbare Gedancken, in dem Reiche derer Todten, über ſeine auf der Welt gehabten wunderſamen Fata, wodey er ſeinen groſſen Bart mehr als einmahl ſtriche. Da fügete es das Schickſahl, daß ſich der Cardinal Bellarminus dem Ort nahen muſte, wo ſich Crammer befand, und dieſer, gleich aus dem Habit urtheilende, daß ein Cardinal von der Römiſch-Catholiſchen Kirche gegen ihn avancirte, war hertzlich froh, daß er einmahl Gelegenheit erlangte ſich mit einer ſolchen Perſon zu entreteniren. Jedoch bezeigte er auch ein groſſes Verlangen zu wiſſen, wie dieſe Perſon mit Namen hieſſe, weshalb er ſprach:

Nehmet es nicht übel, anſehnlicher Cardinal! daß ich nach eurem Namen frage, indem mich eine groſſe Begierde treibet ſolchen zu wiſſen.

Bellarminus ſeines Orts ſahe ebenfalls gar wohl, daß er von einem Prälaten angeredet würde, der ihm aber, wegen ſeiner Kleidung, die von dem Habit derer Römiſch-Catholiſchen hohen Prälaten unterſchieden war, verdächtig vorkam. Er antwortete dannenhero alſo:

Ich bin der Cardinal Bellarminus, und wünſche hinwiederum euren Namen zu wiſſen, den ihr mir hoffentlich nicht verborgen halten werdet.

Der Name, Bellarminus, ſetzete den Erz-Biſchoff Crammer

in eine groſſe Freude, weil er es ſich vor eine Ehre und Glücke ſchätzete, mit einem ſo gelehrten Cardinal in ein Geſpräche zu kommen. Er ſagte demnach zu dem Cardinal:

O! Weltberühmter Bellarmine! Wie freuet es mich doch euch zu ſehen und zu ſprechen! Ach! es iſt ſchon lange, daß ich dieſes Glücke geſuchet, werde deſſen aber erſt ietzo theilhafft. Ich bin ein Ertz-Biſchoff zu Canterbury in Engeland geweſen, Thomas Crammer genannt, der euch ſonder Zweiffel, ſeinen Fatis nach, bekannt ſeyn wird.

Als Bellarminus höreete, wer der Mann war, den er vor ſich hatte, wolte er ihm nichts mehr antworten, ſondern weiter gehen. Hierüber betrübete ſich Crammer, und bat ihn inſtändigſt, deſſen Urſache zu entdecken; worauf ſich der Cardinal alſo heraus lieſſ.

Ihr wiſſet gar wohl, weitbekannter Crammer! daß euer Nahme, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche auf der Liſte derer jenigen ſtehet, welche ſie vor Ketzer hält; und es geziemet folglich keinem Cardinal ſich mit euch in einige Converſation einzulaſſen.

CRAMMER.

Ey Poſſen! dergleichen Gedancken und Maximen müſſen allhie in dem Reiche derer Todten gar nicht ſtatt finden. Es kan euch ja zu keinem Præjudiz gereichen, weil die Todten ſich an die alten Gewohnheiten derer Lebendigen nicht kehren, von dieſen aber ihr ferner nichts zu gewarten habet.

BELLARMINUS.

Ihr ſeyd ſehr übel berichtet, wie ich höre. Ich ſtehe ja noch auff der Rolle ſolcher Männer zu Rom angeſchrieben, die canoniſiret und heilig geſprochen werden ſollen. Wann ſich nun ein Verräther fände, der uns miteinander diſcuriren ſähe, und ihm hernach die Gelegenheit zur Hand ſtöſſe, es nach Rom zu berichten. Haltet ihr nicht davor, daß mir ſolches nachtheilig ſeyn könte? und wer iſt Bürge, daß Rom dadurch nicht bewogen werden möchte, niemahls mehr an meine Canoniſation zu gedencken.

CRAMMER.

Rom würde ſehr thöricht handeln, euch darum nicht zu canoniſiren, weil ihr mit einem Mann geredet, der, nach denen Principiis der Römiſch-Catholiſchen Kirche, ein Ketzer heiſſen muß. Nimmermehr kan ich mir

das

das einbilden, woferne man nur ſonſt zu Rom recht ernſtlich geſonnen iſt, euch heilig zu ſprechen. Uber dieſes wollen wir uns beſtreben unſer Geſpräche ſo einzurichten, daß niemand, auch der Pabſt ſelbſt nicht, im Fall er ſich die Mühe nehmen wolte es zu examiniren, Urſache finde ſich mit Fug darüber zu beſchwehren. Man redet in dem Reiche derer Todten, von keinen andern Dingen als Hiſtoriſchen. Wird aber ja, um der Hiſtorie willen, zuweilen der Zwiſt berühret, welcher zwiſchen der Römiſch-Catholiſchen Kirche und andern Religionen ſchwebet, ſo geſchichet es mit aller Gelindigkeit und Beſcheidenheit; Verſchmähungen und Läſterungen hingegen ſind gänzlich davon verbannet.

Bellarminus.

Ihr dürfftet mich, durch eure Vorſtellungen, bald bewegen Stand zu halten. Wohlan! Ich bleibe. Doch mit der Condition, daß nichts unbeſcheidenes in unſerm Diſcours mit einflieſſe.

Crammer.

Nicht das geringſte. Saget mir nunmehro, weltberühmter Cardinal! was vor Mittel einer Kirche am dienſamſten ſeyn können, andere Religionen, die ſie vor falſch und irrig hält, an ſich zu ziehen?

Bellarminus.

Darzu werden erſtlich erfordert, weiſe und geſchickte Männer, die capable ſind die Wahrheit recht deutlich und nachdrücklich vorzuſtellen. Wollen aber gütige Einladungen, bey denen Irrenden, nicht ſtatt finden, muß man die Schärffe employren, und ſie nöthigen herein zu kommen, wie derten der Meiſter des Hochzeit-Feſtes gethan, der ſeine Knechte zu dem Ende ausgeſandt.

Crammer.

Saget vielmehr wie der verſtorbene König von Franckreich, Ludovicus XIV. gethan, der eine gantze Armée geſtieſelte Apoſtel, oder Dragoner, ausgeſandt, die Hugenotten zu vertilgen. Ach! Welt-berühmter Bellarmine! Das Gleichniß, welches der Heyland, in der Perſon des Königs giebet, der ſeinem Sohn Hochzeit machete, muß wohl verſtanden und unterſuchet werden, biß es ſich appliciren läſſet zu beweiſen, man ſeye befugt Leuten, die ſich in einem Staat gantz ruhig und gehorſam erweiſen, auch nicht ſtatuiren, daß man ſich einem Landes-Herrn auf eine gewaltſame Weiſe iemals widerſetzen dürffe, in Religions- und Gewiſſens-Sachen

Zwang anzuthun. Sind etwa vollends gar Pacta, Verträge und Verſicherungen verhanden, wie z. E. die Hugenotten in Franckreich vor ſich gehabt, iſt es gar nicht erlaubet, im geringſten dargegen zu handeln. Ja ich meines Orts bin der gäntzlichen Meinung, daß, wann ein Fürſt Juden, Türcken, oder gar Heyden unter ſich hat, und es iſt ihnen einmal die Gewiſſens-Freyheit verſprochen, ſie ihres Orts aber ſich gehorſam und ruhig aufführen, man keinem Menſchen, ohne Sünde, im geringſten Zwang anthun könne. Was aber Juden, Türcken und Heyden genieſſen ſollen, muß man beſſern und höhern Secten, als da ſind Quäcker, Wiedertäuffer ꝛc. ebenfalls angedeyhen laſſen.

Bellarminus.

Auf was gründet ihr dieſe eure Meinung, Welt-bekannter Crammer!

Crammer.

Erſtlich auf das natürliche Recht; und dann auf die Conduite derer Apoſtel, die bey dem, ihren heiligen Händen anvertraut geweſenen, groſſen Bekehrungs-Werck, nicht den geringſten Zwang blicken laſſen, auch nicht gelehret haben, daß ſich die Kirche, dereinſtens, wann ſie triumphirend werden ſolte, eines gewaltſamen Zwangs über die Gewiſſen anmaſſen ſolte oder könte.

Bellarminus.

He, he, mein guter Crammer! Wann ihr in Beurtheilung koſt- oder Schelt-würdiger Thaten, die bloſſe, elende und verſinſterte Vernunfft, und das daraus hergeleitete natürliche Recht, zu Rathe ziehet, werdet ihr ſchrecklich irren. Es gebühret ſich zu betrachten, daß wie GOTT der Schöpffer der gantzen Natur iſt, alſo auch das natürliche Recht ſeinem Gebot und ſeiner Ehre weichen müſſe. Ja, daß endlich, zur Vertheydigung und Fortpflantzung der wahren Religion, alle, ſonſt unzuläßlich ſcheinende, Mittel gebrauchet werden können, weil ſie in Betrachtung der göttlichen Ehre, die dadurch befördert wird, aufhören unzuläßlich zu ſeyn.

Crammer.

Ey, ey, gelehrter Bellarmine! Das würde euch ſchwehr zu beweiſen fallen.

Bellarminus.

Gar nicht. Sagt mir doch, wie anderergeſtalt Kayſer Carolus Magnus

Magnus ſich, wegen des Kriegs hätte rechtfertigen können, damit er die Sachſen und Wenden, ingleichen andere heydniſche Völcker ſelbiger Zeit bekrieget, wann er nicht die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion zum Zwecke gehabt hätte. Aus eben dem Fundament aber, da beſagter groſſer Kayſer die Heyden bekrieget, die ihm ſonſt nichts gethan, ſind auch die Creutz-Züge entſtanden, die etliche Secula nach einander gedauret. Aus gleicher Raiſon haben die Spanier und Portugieſen, wie nicht weniger andere Nationes, die Indianer in der neuen Welt bekrieget und ihre Länder eingenommen.

CRAMMER.

Alle dieſe Dinge müſten zuvor noch weit beſſer unterſuchet werden, als bißher geſchehen, biß man ſie vollkommen rechtfertigen könnte. Zum wenigſten wäre erſt darzuthun, daß die Haupt-Abſicht dabey die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion geweſen. Hiernechſt ſind auch zwiſchen Kayſer Carolo Magno, und denen damaligen heydniſchen Europäiſchen Völckern, keine Pacta, Verträge oder vorhergegebene Verſicherungen, daß ſie nichts zu befürchten haben ſolten, im Wege geſtanden, die den Kayſer hätten verhindern können ſie zu bekriegen. Noch vielweniger ſind dergleichen Pacta, Verträge und Verſicherungen, zwiſchen denen Americanern und Europäern, oder zwiſchen denen Europäiſchen Höfen, welche die Creutz-Züge beliebet, und denen Mahometanern, ſo das Heilige Land mit unrechtmäſſiger Gewalt an ſich geriſſen, errichtet geweſen.

BELLARMINUS.

Wohlan! Ich ſchreite von der Profan-Hiſtorie zu denen heiligen und Bibliſchen Geſchichten. Scheinet es der Vernunfft nicht etwas unzuläſſiges geweſen zu ſeyn, da der Prophet Elias derer Baals-Pfaffen nicht nur auf das empfindlichſte ſpottete, ſondern ſie auch endlich ganz und gar ſchlachtete? Wie kommet auch wohl das Verfahren des Jehu der Vernunfft vor, da er es, auf eine liſtige Weiſe, karthete, daß ein ganzer Hauffe Baals-Pfaffen und abgöttiſche Männer in das Netze gelocket wurden; da er ſie dann erwürgen ließ?

CRAMMER.

Was der Prophet Elias, und dann Jehu, gethan, darzu haben ſie einen immediaten göttlichen Beruff gehabt, und ihre Conduite mag demnach auf keine Weiſe blamiret werden. Zu deme, ſo ſind auch zwiſchen

ihnen und denen Baals-Pfaffen, oder andern abgöttischen Männern, keine Pacta, Verträge oder Versicherungen, daß das, was sie gethan, nicht geschehen solte, verhanden gewesen; und das ist es eigentlich, worauf sich mein Discurs gründet, indem ich dafür halte, daß dergleichen Pacta, Verträge oder Versicherungen, niemals violiret werden sollen.

Bellarminus.

Ey es müssen auch alle Pacta, Verträge und Versicherungen hinweg fallen, wann man siehet daß durch ihre Violirung, Brechung und Zernichtung, das Interesse der Religion, und deren weitere Ausbreitung, befördert werden kan.

Crammer.

Aber, man siehe doch nur die Vernunfft zu Rath, und höre was sie darzu saget?

Bellarminus.

Seyd ihr schon wieder mit der verfinsterten menschlichen Vernunfft zu Felde. Ich habe bereits gesaget, welchermassen Dinge, die ihr gantz unerlaubt und unzulässlich zu seyn dünckem, dennoch gethan werden können, sobald die Ehre GOttes dadurch befördert wird. Muste nicht die gemeine natürliche Liebe eines Vaters gegen sein Kind, ja muste nicht das allgemeine Gebote GOttes: Du solt nicht tödten, von der Vernunfft unter dem Glauben gefangen genommen werden, als GOtt dem Abraham befahl seinen Sohn Isaac zu opffern. Gieng nicht ein gleiches Exempel mit dem siebenden Gebote vor, als die Kinder Israel von denen Egyptiern kostbare Meublen, guldene und silberne Gefässe borgten, mit der Intention dieselben nimmermehr wiederzugeben? Was hatten die Kinder Israel, nach dem blossen Recht der Natur, vor Fug und Macht darzu? Bedencket doch solches alles fein wohl, weitberühmter Crammer!

Crammer.

Ey es hat seine Richtigkeit daß das, was GOtt befiehlet und haben will, alles recht und gut ist, ob es gleich der Vernunfft noch so wunderlich und verkehret in die Augen fället. Allein es wird sodann der Mensch wider seinen Willen, und gleichsam bey denen Haaren, zur Ausführung des göttlichen Befehls gezogen, ohne daß er zuvor daran gedacht, oder Begierde bezeiget, dergleichen Dinge zu thun. Wann aber Menschen eine beständige Maxime hegen, und dieselbe unter sich fortpflantzen, und zu allen Zeiten Profession davon machen wollen, daß man nemlich die errichteten

teien Facta, Verträge und Verſicherungen nicht halten dürffe, wann ſie deren Zernichtung und Violirung die Kirche, oder Religion, einen Vortheil erlangete, ſo halte ich es vor etwas unbilliges, weil die Menſchen immer zur Böſſheit inclinirten, und manche ungerechte Abſichten damit zu bemänteln trachten.

Bellarminus.

Ey, das iſt ein Vortheil, den nur die wahre Kirche über falſche und irrige Religionen hat. Dieſen kömmet die Hegung und Ubung dieſer Regel durchaus nicht zu; und von der wahren Kirche muß niemand die Meinung hegen, als ob ſie dieſe ihre Maxime zu unbeligen Abſichten employren werde.

Crammer.

Wann aber nun eine jede Religion und Secte ſo denken wolte. Was ſolte daraus nicht vor eine Confuſion entſtehen, und würde nicht endlich das gantze Band, wodurch die Menſchen in Freundſchafft, und einem aufrichtigen Umgang miteinander verknüpffet ſind, zerriſſen werden, mithin Leute von unterſchiedenen Religionen gar nicht mehr einander trauen dörffen. Denn es dünckt ſich ja eine jede Religion und Secte die wahre rechtgläubige Kirche zu ſeyn, ob ſie gleich in der tiefſten Finſterniß ſtecket, könnte folglich alle vermeinte Privilegia, Freyheiten und Rechte der wahren Kirche, mithin auch dieſe Regel an keine Facta, Verträge und Verſicherungen, ſo ihrem Religions-Intereſſe zu wider, gebunden zu ſeyn, ſich anmaſſen und zu Nutzen machen, woferne dieſelbe in der Schrifft gegründet ſeyn ſolte, oder ſonſt, als eine richtige Sache, ſtatuirt und gebilliget werden wolte. Der Himmel aber gebe, daß eine dergleichen Regel und Maxime, um der Eintracht willen, worinnen die Menſchen miteinander leben ſollen, und um der Redlichkeit und Aufrichtigkeit willen, ſo die göttlichen und natürlichen Geſetze von einem jeden fordern, aus allen Hertzen ewig vertilget ſeye, damit ſich auf Erden Friede, Eintracht und ein gutes Vertrauen, ſtets miteinander küſſen möge. Die Glieder der wahren Kirche dürfften nur ein recht thätiges und lebendiges Chriſtenthum von ſich blicken laſſen, ſo würde es gewißlich weit mehr Würckung in der Seele derer, welche in Irrthum und Unglauben ſtecken, thun, als alle Verfolgung und Gewiſſens-Zwang. Das hat der Heil. Johannes Chryſoſtomus gar wohl eingeſehen und erkannt, wann er in ſeiner 10. Homilie, über die erſte Epiſtel an den Timotheum ſpricht, es würde kein

Heyde oder Ungläubiger mehr in der Welt seyn, sondern sich alle zum Christenthum gewandt haben. woferne sie sähen, daß die Christen als Christen lebeten, und das Christenthum, davon man, unsichtbarer Weise, den Glauben im Hertzen zu haben pretendiret, sich in denen menschlichen äusserlichen Actionen mercken ließ, und in der menschlichen Conduite sichtbar erwiese.

Bellarminus.

Ihr habt ganz recht, weltbekannter Crammer! was diese letztern Gedancken betrifft, daß nemlich die Glieder der wahren Kirche allelngläubige und Heiligt sonder allen Zwang zu sich ziehe würden, wann sein der gröste Theil von ihnen ein recht thätiges und lebendiges Christenthum blicken ließ. Allein eine solche güldene und gewünschte Zeit, daß der gröste Theil derer Glieder der wahren Kirche, in einem recht lebendigen und thätigen Christenthum lebe, ist, nur die Zeit derer Apostel ausgenommen, da die Kirche allzuschwach war, sonst noch nie in der Welt gewesen, und mag auch vielleicht noch weit entfernet seyn. Wir wollen demnach diesen Discurs bey Seite setzen, und dargegen einander unsere Historie erzehlen. Ihr werdet es euch auch hoffentlich gefallen lassen, mit der eurigen den Anfang zu machen, weil ihr um 65. Jahre eher als ich aus der Welt gegangen seyd.

Crammer.

Darzu verstehe ich mich ganz willigllch, weltberühmter und gelehrter Cardinal Bellarmine! Ich stamme aus einem alten adelichen Geschlecht her, das mit Willhelmo, dem Conqueranten, aus der Normandie nach Engeland gekommen ist. Mein Vater lebete als ein honneter Englischer Gentleman, und ich ward von Kindes-Beinen an, zu denen Studiis gehalten, wozumen ich, vermittelst eines unermüdeten Fleisses, dermaßen grosse Progressen machte, daß ich, schon in meinen Jünglings-Jahren, aller Gelehrten Admiration auf mich zog. Ich nahm auch, bey noch ziemlich jungen Jahren, den Gradum eines Doctoris Theologiæ an, und erlangte die Stelle eines Mit-Glieds, beym Christ-Collegio zu Cambridge, verlohr sie aber wieder, weil ich mich verheyrathete. Jedoch meine Frau starb, als ich kaum zwey Jahre mit ihr gelebet, und darauf erhielt ich die verlohrne Stelle, im Christ-Collegio, aufs neue, setzete mich auch, unter denen Gelehrten sowohl als bey dem Volck, in grossen Estim. Gleichwohl bestrebete ich mich nicht, weder Vortheile

theile noch Applauſum, meiner Meinungen und Gelehrſamkeit wegen, zu erlangen, ſondern es kam alles von ſich ſelbſt. Ja, ich weigerte mich ſo gar eine Profeſſor-Stelle in Oxford anzunehmen, welche der Cardinal von Wolſey ſtifftete.

In Engeland ereignete ſich die Peſt, welche zu Cambridge ein gewaltiges Sterben verurſachete. Ich retirirte mich derohalben nach Waltham, woſelbſt ich, weil der Ort ſehr angenehm, eine geraume Zeit, auch nach aufgehörter Peſt, verbliebe. Der Biſchoff von Hereford, Eduard Fox, der zugleich ein Staats-Rath Henrici VIII. geweſen, und Gardiner, Biſchoff zu Winchester, kamen mitlerweile einſtmals dahin, und ich hatte nas Glücke eine Abend-Mahlzeit mit ihnen zu thun.

Solches geſchahe accurat zu der Zeit, da Henricus VIII. mit denen Gedancken ſchwanger gieng, ſich von der Catharina von Arragonien, ſeiner Gemahlin, ſcheiden zu laſſen. Faſt unſer gantzer Diſcurs roulirte auf dieſen Handel, und ich ſprach, weil der Hof zu Rom Difficultäten machete, in die Eheſcheidung des Königs zu conſentiren, aus Furcht es möchte die Päbſtliche Autorität, die ſich der Pabſt anmaſſete, in allen verbotenen Graden zu diſpenſiren, und zu geſtatten, daß man ſich darinnen verheyrathete, Anſtoß erleiden, ſo ſolte der König die Sache an die berühmteſten Univerſitäten und Theologos in Europa gelangen, und von ihnen über die Frage ſprechen laſſen, ob die Heyrath mit der Gemahlin eines verſtorbenen Bruders, rechtmäßig ſeye, und nicht wider das göttliche Geſetze lauffe? Ich meines Orts wäre der Meinung, daß ſie eine dergleichen Heyrath vor blutſchänderiſch declariren, auch ſagen würden, Pabſt Julius II. ſeye gar nicht befugt geweſen Diſpenſation desfalls zu ertheilen, und es bliebe, ſolcher ungeachtet, die Ehe ein vor allemal etwas blutſchänderiſches, und eine Sache, welche dem göttlichen Rechte und Geſetze entgegen. Kurtz hernach hatten Fox und Gardiner Occaſion, mit dem König Henrico VIII, dieſer Angelegenheit halber zu reden, und erinnerten ſich meines Diſcurſes, den ſie dem König erzehleten, lobeten auch meine Geſchicklichkeit, und approbirten meine Meinung, die ſie vor ſehr gerecht hielten. Der König ſeines Orts war froh ſolches zu hören, und keinesweges geſonnen, ein ſo favorables Expediens aus denen Händen zu laſſen. Au contraire, er ſprach: **Ich werde nunmehro die Sau bald beym rechten Ohre erwiſchen**; befahl auch alsbald, daß man mich zu ihm kommen laſſen ſolte, als einen Mann, den der Himmel geſendet hätte, ſein Gemüth und Gewiſſen in Ruhe zu ſetzen.

Ich merckte gleich, bey der empfangenen Bothſchafft, daß ich zum König kommen ſolte, wie viel die Glocke geſchlagē hatte, und daß das Glücke arbeitete mich hoch empor zu heben. Alſo machete ich mich auf, und reiſete nach Hofe. Da ich vor des Königs Augen trat, empfieng mich derſelbe mit einer gnädigen und lächelnden Mine. Er diſcurirte, über die Materie ſeiner Eheſcheidung, lange mit mir, und befahl mir endlich, daß ich die Frage, ob ſeine Ehe zuläſſig ſeye oder nicht? formiren, und dabey alles, was der Eheſcheidung favorable, ſo darlegen ſolte, daß es ſchon gekauet ſeyn möchte, wann es auf die Univerſitäten gelangete, und man es, gleichſam, nur vollends in ſich ſchlucken dörffte. Hierinnen erwieſe ich mich gehorſam, und es kam, zu Anfang des 1530. Jahres, ein gantzes Tractätgen, über dieſe Materie, von mir zum Vorſchein. Darauf ſendete der König, mit der formirten Frage und dem Tractätgen, habile Männer an die berühmteſten Univerſitäten in gantz Europa, nur die Spaniſchen ausgenommen, um mit ihnen darüber zu Rath zu gehen, und en faveur der Eheſcheidung zu agiren. Fanden ſich neue Zweiffel, wurde dem König unverzüglich Bericht davon gethan, der mir ſie communicirte, und ich verſchloſſe mich damit in mein Cabinet, ſolche durch profonde Meditationes zu beantworten und zu heben. Crammer war demnach, nicht nur in dieſer Sache, bey dem König, alles in allen, hinten ſowohl als wie vorne, ſondern ward auch, zu gleicher Zeit, über viele andere importante Dinge zu Rath gezogen.

Die Univerſität Oxford ertheilete ihr Reſponſum am allererſten, nachdem ſie die Frage von der Gültigkeit oder Ungültigkeit der Ehe des Königs, durch 33. Doctores von der Theologiſchen Facultät, hatte unterſuchen laſſen. Der Meinung dieſer Commiſſarien zu Folge, ward ihr Decret den 8. April 1530. formiret, und ſolches beſagte, daß, wer ſeines verſtorbenen Bruders Weib heyrathe, er möchte auch ſeyn wer er wolle, derſelbe handelte wider das natürliche und göttliche Recht. Die Univerſität Cambridge ſprach gleichfalls, die Ehe des Königs ſey wider das göttliche Geſetze, und kein Pabſt habe in der Sache, mit Fug, diſpenſiren können. Die vornehmſten Univerſitäten in Italien, zu Ferrara, Padua, Bologna, ingleichen die Sorbonne zu Paris, und alle andere Frantzöſiſche Univerſitäten, ſtimmeten eben ſo, wie die Engliſchen, declarirten auch alle hautement, daß eine Päbſtliche Diſpenſation, in Dingen, ſo gegen die göttlichen Rechte liefen, nicht die geringſte Krafft habe. Eine groſſe Menge Doctores Theologiæ, viele Biſchöffe

und

und viele Ordens-Geiſtliche, ſonderlich die Franciscaner, ſtelleten eine Declaration von eben der Art von ſich.

Der Graf von Wiltshire, ſo der Anna von Boulen Vater geweſen, und der Biſchoff von Londen, Stockesley, giengen als Ambaſſadeurs des Königs nach Rom. Dahin muſte ich ſie begleiten, um mein Buch zu defendiren, das ich wegen der Eheſcheidung des Königs heraus gegeben. Allein der Päſtliche Hof wolte gar nicht von der Sache reden hören, noch ſich desfalls in ein Treffen einlaſſen. Dargegen beſchuldigte er, wie auch die Freunde der Gemahlin des Königs thaten, alle Univerſitäten, Biſchöffe, Doctores und Geiſtliche, ſo dem Sinn des Königs gemäß geſprochen hatten, daß ihre Stimmen, gegen Geld und Geſchencke, verkauffet worden wären.

Man zoge mitlerweile, Königlicher Seits, nicht nur die Römiſch-Catholiſchen Theologos zu Rathe, ſondern auch die, welche in Teutſchland und in der Schweitz die Reformation etablirten. Wiewohl dieſer ihre Meinung war getheilet. Eſcolompades, Zwinglius und Calvinus, declarirten ſich vor die Eheſcheidung, ſo, wie es der König verlangete. Die Lutheraner hingegen erkläbrten ſich zwar ebenfalls dahin, daß die getroffene Heyrath des Königs, mit ſeines Bruders hinterlaſſener Wittwe nicht recht ſeye, ſetzeten ſich aber zu gleicher Zeit wider die Scheidung. Denn ob ſie gleich die Mariage an und vor ſich ſträfflich genug befanden, glaubten ſie doch nicht, daß, nachdem ſie einmal geſchloſſen, und durch eine ſo vieljährige Beywohnung confirmiret worden wäre, ſattſame Gründe verhanden ſeyn könnten ſie zu caſſiren. Solches nun thaten ſie entweder aus Furcht vor Käyſer Carl dem Fünfften, als der Königin ſehr nahen Verwandten, welche Furcht ſie zwunge alſo zu reden; oder aber ſie glaubten, daß König Henricus VIII. viel weniger aus einem Gewiſſens-Trieb, als nach einer nicht allzu honneten Paſſion agirte. Die Feinde derer Lutheraner ſelbſt müſſen ihnen dieſes Zeugniß geben, und niemand mag ihnen das Lob verweigern, das ſie desfalls verdienen. Denn die Politique verlangte, daß ſie vor den König von Engeland, und ſeine Maitreſſe, die Anna von Boulen, die ohne diß jederman vor eine Lutheranerin hielt, einen Fuchs-Schwantz verkauffen ſolten. Nichts deſtoweniger wolten ſie lieber aufrichtig handeln und ihr Gewiſſen bewahren.

Nach meiner Zurückkunfft von Rom muſte ich wieder nach Teutſchland gehen, um zu Nürnberg einer Reichs-Verſammlung beyzuwohnen. Binnen der Zeit ſtarb, im Auguſto 1532. der Ertz-Biſchoff zu Canterbury

bury, Namens Warham, und der König erlangte dadurch eine ſchöne Gelegenheit, meine ihm geleiſteten guten Dienſte zu recompenſiren, indem er mir dieſe importante Stelle zuwandte. Mit dieſer Zeitung langte ein expreſſer bey mir zu Nürnberg an. Ich aber weigerte mich, aus Politique, um den Namen der Demuth und Beſcheidenheit zu verdienen, ſolchen fetten Biſſen ſogleich anzunehmen, wannenhero ich an den König ſchrieb, und ihn bat, daß er mich damit verſchonen, einen andern aber ſtatt meiner ernennen möchte. Allein ich wuſte wohl, daß er ſich von ſeiner einmal gefaſten Reſolution, in dieſem Stücke, nicht abwendig machen laſſen würde. Es bliebe demnach dabey, und hieß folglich, ich nähme die Ertz-Biſchöffliche Stelle zu Canterbury gezwungen an; um welcher willen ich mir doch alle Haare aus dem Bart gerauffet hätte, woferne der König meine verſtellte Bitte ſtatt finden laſſen, und einem andern darzu ernennen wollen.

Ich kehrete demnach, als Ertz-Biſchoff von Canterbury, und Primas des Königreichs, von Nürnberg zurück nach Engeland. Die vorſeyende Scheidung des Königs von ſeiner Gemahlin, machte noch immer viel Lermens in gantz Europa, und ich hatte die Hände allenthalben mit im Spiel. Der Römiſche Hof blieb indeſſen auf ſeinem harten Sinn beſtehen, und die Königin proteſtirte wider alles Verfahren, der Käyſer aber unterſtützete ſie, durch mächtige Vorſtellungen und hinzugefügte Bedrohungen. Gleichwohl verfuhr endlich der König, auf meinem Rath und Gutbefinden, uñ verheyrathete ſich mit der Anna von Boulen, ohne weiter bey dem Römiſchen Hof um die Scheidung anzuhalten. Solches geſchahe den 14. Novembr. 1532. in Beyſeyn etlicher wenigen Zeugen, unter denen ſich auch meine Perſon befand.

BELLARMINUS.

Euer Eintritt, in eine ſo hohe Dignität der Kirche, hat demnach gar keinen guten Grund gehabt, indem ihr anders nicht als durch Wohldienerey und Fuchsſchwäntzerey darzu gelanget. Hättet ihr nach eurem Gewiſſen handeln wollen, würdet ihr Henrico VIII. in ſeiner Eheſcheidungs-Sache, gar nicht haben flattiren können.

CRAMMER.

Wer dieſes behaupten will, muß erſt recht wiſſen, ob ich nicht die Heyrath des Königs wircklich vor eine unrechtmäßige und unerlaubte Sache gehalten. Habe ich ſie aber davor angeſehen, ſo bin ich aller Dinge wegen, die ich dabey gethan, zu entſchuldigen.

Der

Der Päbſtliche Hof war mir Spinnen-feind, und machte ſaure Augen, da der König, im Januario 1533. verlangte, daß mir die, über das Ertz-Biſtum, biß daher, gewöhnliche Päbſtliche Bullen ausgefertiget werden möchten. Das Parlement hatte zwar ſchon damals das Rauche heraus gekehret, und eine Verordnung publiciren laſſen, Krafft welcher verboten war, fernerhin, dergleichen Anſuchungen an dem Römiſchen Hof zu thun. Der König hingegen wolte noch zur Zeit den Pabſt menagiren, und that, wie gedacht, Anſuchung um die Bullen, die wir folglich, ſo ungerne es auch geſchahe, erhielten. Solcher Bullen waren eylffe. Die erſte war an den König gerichtet, und handelte von der geſchehenen Denomination. In der Andern wurde ich von dem Pabſt zum Ertz-Biſchoff declariret. Die Dritte abſolvirte mich von allen Cenſuren. Die Vierdte addreſſirte ſich an die unter mir ſtehende Biſchöffe. Die Fünffte an den Dechant und das Dom-Capitel zu Canterbury. Die Sechſte an die gantze Geiſtlichkeit der Provintz. Die Siebende an das Volck. Die Achte an die Pachter des Ertz-Biſtums. Die Neundte handelte von meiner Einweyhung und dem Eyd, den ich leiſten ſolte. In der Zehnten ward mir das Pallium accordiret; und in Eylfften dem Ertz-Biſchoff von Yorck, ingleichen dem Biſchoff zu Londen, befohlen mich in ſolches einzukleiden. Ob nun wohl ſonſten dergleichen Bullen, und das Pallium, ſehr theuer zu ſtehen kommen, bezahlte der König, vor alles dieſes, doch nicht mehr als 1000. Ducaten an Golde. Das übrige ließ der Pabſt nach, wohlwiſſende daß, ein mehrers zu verlangen, eine vergebliche Sache geweſen wäre.

Den 13. Martii 1533. ward ich zum Biſchoff inauguriret oder eingeweyhet. Alles gieng gut von ſtatten, biß es zum Eyd kam, den der Pabſt von mir verlangete. Denn gleichwie ich die Reformation liebete, und die Reſolution genommen hatte, alle ſich eingeſchlichene alte Mißbräuche nach meinem Gewiſſen zu reformiren, durch einen dergleichen Eyd aber mir die Hände desfalls gebunden wurden: alſo zog ich viele Canoniſten und Caſuiſten zu Rathe, und ergriffe endlich, ihrer Meinung zu Folge, den Entſchluß eine ſolenne Proteſtation gegen dieſen Eyd zu thun, und hernach den Eyd dennoch abzulegen. Solche Proteſtation, daß der Eyd, meinem Gewiſſen nicht nachtheilig ſeyn ſolte, wurde in der Capelle St. Stephan, zu Weſt-münſter, verſchiedenen Doctoribus des Juris Canonici übergeben; und alsdann wiederholete ich ſie nochmals, mit lauter Stimme, vor denen Biſchöffen, die meine Inauguration verrichteten.

BELLARMINUS.

Wer in der Welt wird aber eine ſolche Conduite billigen, und ſagen, daß daraus die Aufrichtigkeit eines lautern Chriſtenthums hervor leuchte.

CRAMMER.

Indeſſen iſt es doch weit beſſer, als wann man von mir ſagen könnte, ich hätte meine Gedancken, die ich in Anſehung des Pabſts gehegt, gar cachiret, und mit Heucheley angelobet, ihm einen blinden Gehorſam zu leiſten.

Weil die Königin fortfuhr, wider die Vermählung des Königs mit der Anna von Boulen zu proteſtiren und zu appelliren, ward von dem König eine Verſammlung derer Ertz- und Biſchöffe, auch vornehmſten Doctoren, Kirchen-Lehrer und Caſuiſten in gantz Engeland, veranlaſſet, um über die Heyrath des Königs, mit ſeines Bruders Wittwe, nochmals zu deliberiren, und zu entſcheiden, ob ſie gültig geweſen ſeye oder nicht? Dieſe Verſammlunge beſtunde aus 239. Perſonen, und ich præſidirte dabey, wie es mein Rang mit ſich brachte. Die Ehe mit des Bruders Wittwe wurde, aufs neue, durch 217. Stimmen verworffen und verdammet; die übrigen aber giengen von dannen ohne votirt zu haben. Allermaſſen nun, auf dieſe Weiſe, gleichſam die gantze Engliſche Kirche ihre Gedancken, wegen der erſtern Heyrath des Königs, mit der Catharina von Arragonien eröffnet hatte, mangelte weiter nichts als ein recht förmlicher Sentenz, durch den ſie annulliret würde.

Ehe man darzu ſchritte ward ein neuer Verſuch bey der Königin Catharina gethan, um ſie zu bewegen, daß ſie auf ihre Proteſtation und Appellation renunciren möchte. Man zeigete derſelben, wie ihre Härtigkeit umſonſt ſeye, die ſie blicken ließ, eine Heyrath behaupten zu wollen, die alle Welt verdamme, auch noch gantz neulich, von der gantzen Engliſchen Kirche, verworffen und mißbilliget worden wäre. Man offerirte ihr auch ein ſtarckes Leib-Geding zu bezahlen, und ihr den Titel einer Printzeßin von Wallis zu geben, der ihr, als der Wittwe des Printzen Arthus gehöre. Allein man richtete, mit allen dergleichen Vorſtellungen, nicht das geringſte bey dieſer Printzeßin aus, muſte ſich folglich entſchlieſſen die Heyrath, wider ihren Danck und Willen, recht formlich zu caſſiren. Zu dem Ende wurde der König und die Königin citiret, den 20. Maji, in Dunſtable vor mir zu erſcheinen, welches ein kleines Städtgen in

der

der Landschafft Bedford ist, nahe bey Ampthill, allwo Catharina zu der Zeit residirte. Die Bischöffe von London, von Winchester, von Bath und von Lincoln, assistirten mir, wie auch sonst noch eine gute Anzahl von Theologis und Canonisten. Der König seines Orts erschiene durch einen Gevollmächtigten, die Königin aber blieb aussen, warumenhero ich sie, nach einer ergangenen dreyfachen Citation, contumacirte. Man examinirte die Aussage derer Zeugen, und die eingeholten Responsa derer Academien, ingleichen die Meinungen derer Doctorum, wie auch die Declarationes derer Versammlungen, so die Englische Geistlichkeit gehalten, samt allen andern Stücken des Processes. Darauf that ich, mit Beystimmung derer Prælaten und Doctorum, die mir assistirten, den Spruch, daß die Heyrath Henrici VIII. mit der Catharina von Arragonien, zwar eine geschlossene und vollzogene, aber doch nichts destoweniger unrechtmäßige, und folglich ungültige, Heyrath seye. Bey Abfassung dieses Sententzes massete ich mir, um demselben desto mehr Autorität zu geben, den Titel an, als Legat des Heil. Stuhls zu Rom, den die Ertz-Bischöffe von Canterbury, in Ansehung des Primats von Engeland, seit 1200. führen können, wann es ihnen beliebet hat. Fünff Tage nach der Publication dieses Sententzes, confirmirte ich die Mariage des Königs mit der Anna von Boulen nochmals; worauf solche, den 1. Junii 1533. solenniter gecrönet worden.

Meines Beginnens wegen entstunde zu Rom ein greulicher Allarm, und es kam, vom Pabst Clemente VIII. unverzüglich eine Bulle heraus, durch die er meinen Sententz hinwiederum cassirte, und vor null und nichtig declarirte. In eben dieser Bulle ist auch die Excommunication gegen den König mit eingerücket gewesen, woferne er keine Reue blicken ließ, noch die Sache wieder in ihren ersten Stand setzete. Hierzu gab man ihm Zeit biß in den Monat Septembr. und die Päbstliche Bulle ward zu Dünkirchen öffentlich angeschlagen.

Kurtz zu sagen, es erfolgte endlich, aus dieser Affaire, der gäntzliche Bruch, zwischen Henrico VIII. und dem Hof zu Rom. Das Parlement confirmirte meinen Sententz, und die Scheidung des Königs von der Catharina von Arragonien, approbirte und billigte dargegen die neue Heyrath des Königs mit der Anna von Boulen; worauf der König, der Printzeßin Maria, die er mit der Catharina gezeuget, den Titel einer Printzeßin von Wallis 1534. nahm, und ihn der Elisabeth gab, die im Jahr zuvor, nemlich 1533. von der neuen Gemahlin gebohren worden.

Es wurde auch desfalls ein Eyd von allen Unterthanen genommen, daß sie das geschehene vor recht und billig erkennen wolten, und die Geistlichen animirte man, daß sie starck wider die Autorität des Pabst predigten; wiewohl viele diesem schnur stracks entgegen handelten, und ihre Predigten gegen das Verfahren des Königs richteten, dergestalt, daß in Engeland keine geringe Verwirrung regierte. Der König eignete sich die höchste Gewalt in Kirchen-und Religions-Sachen zu, und forderte auch deswegen einen Eyd von allen seinen Unterthanen. Solches vermehrete die Verwirrung, und machete, daß viele brave Männer die sich des Eydes weigerten, mit dem Leben bezahlen muſten. Ich meines Orts erfreuete mich über alles, was zum Nachtheil des Römischen Hofs, dem ich sehr abhold, und dargegen der Lehre Lutheri ergeben gewesen, vorfiel, über alle Massen, bedauerte aber doch von Hertzen, daß der gelehrte und weltberühmte Englische Cantzler, Thomas Morus, mein sehr guter Freund, in der Confusion, seinen Kopff auf dem Echaffaut (Schavot) einbüſſete. Ehe auch solches geschahe, that ich mein möglichstes ihn auf andere Gedancken zu bringen, und zu machen, daß er dem König den Eyd der Supremacie, oder der Gewalt in Kirchen-und Religions-Sachen, leistete. Allein er weigerte sich deſſen beständig, blieb auf seinem hortes Sinn bestehen, und machte folglich, daß der Scharffrichter, durch ein Beil, auf dem Block, seinen Kopff von dem Rest des Cörpers absonderte.

Ob nun gleich die Gewalt des Pabsts in Engeland gefallen war, verfolgte der König dennoch diejenigen recht grausam, welche öffentlich die Lutherische oder Reformirte Lehre bekannten, wann ihm nicht etwa sonst viel an ihnen gelegen gewesen. Ich meines Orts, wiewohl mir ein solch Beginnen höchstens mißfiele, und in der Qualität eines Ertz-Bischoffs von Canterbury, auch als ein gröſſer Staats-Minister und Favorit, ein mächtiges Wort zu reden hatte, befand dennoch zur Zeit nicht vor rathsam, es zu wagen, und zu trachten, den König von seinem Verfahren gegen die Protestanten abwendig zu machen, weil ich gar wohl wuste, daß sein Zorn wider Lutherum, der ihn so scharff in seinen Schrifften angegriffen hatte, noch sehr hefftig brannte. Indessen erwieſe ich mich geschäfftig das Geschrey des Römischen Hofs, und sonderlich des Cardinals Polus zu widerlegen, als der alles vermeinte Unheil, das sich in Engeland ereignet, mir imputirte, und sprach, ich seye der, so die Autorität des Heil. Stuhls in Engeland abgeschafft, und die Ehescheidung des Königs, durch meinen gegebenen Sententz autorisiret hätte. Denn ob solches gleich

gleich mehrentheils wahr geweſen, muſte ich doch trachten, die Sache mit einem ſchönen Färbgen anzuſtreichen. Hiernechſt verfertigte ich, unter der Hand, verſchiedene Bücher en faveur der Proteſtantiſchen Religion. Darinnen ſammlete ich alles zuſammen, was ich, zu ihrem Vortheil, in der Heil. Schrifft ſowohl, als in denen Patribus und Lehrern der erſten Kirche, aufzutreiben wuſte, vermeinende, daß ſolche Arbeit, dereinſtens, der Proteſtantiſchen Religion in Engeland zu ſtatten kommen, und die Reformation in dieſem Königreich établiret werden könte. Von allen dieſen Büchern ſollen deromahln mehr nicht als zwey noch in der Welt verhanden ſeyn, aus welchen aber gleichwohl vollkommen geurtheilet werden kan, daß deren Autor viel Gelehrſamkeit und Geiſt beſeſſen habe. Im übrigen mißbilligte ich die zornige Aufführung vieler Teutſchen Proteſtantiſchen Theologorum, verwarff auch das Regiment der Geiſtlichkeit, worgegen ich alle richterliche Gewalt in die Hände der weltlichen Obrigkeit ſtellete; und ſolches that ich aus Complaiſance vor meinen König.

Endlich machete ich mich, nebſt dem Vice-Gerenten Cromwel, der, aus eines Grob-Schmidts Sohn, ein ſehr mächtiger Miniſtre und Favorit des Königs worden war, der Proteſtantiſchen Religion aber ſo wohl als ich heimlich anhieng, doch an den König. Die Königliche Gemahlin, Anna von Boulen, gleichfalls eine heimliche Lutheranerin, muſte uns ſecundiren, und es war auf allen Seiten viele Klugheit nöthig. Wir ſtelleten dem König vor, daß, nachdem die Regierung und Gewalt des Pabſts in Engeland abgeſchaffet ſeye, es auch billig wäre, alle Päbſtliche Lehr-Sätze, Decreta und Verordnungen zu vernichten, anders aber nichts vor Glaubens-Artickel anzunehmen, auſſer, was auf den Ausſpruch der Schrifft, und die Tradition der erſten Kirche, gegründet ſeye. Wir fügten noch hinzu, man müſte ſich keinen Scrupel über den Einwurff derer jenigen machen, welche ſprächen, eine beſondere Kirche, wie die Engliſche, habe kein Recht, über den allgemeinen Glauben zu erkennen. Denn ein dergleichen Einwenden wäre etwas nichtswürdiges, und es im übrigen unmöglich, ein wahres allgemeines Concilium zu hoffen. Das Chriſtenthum ſeye unter gar vielerley Herren eingetheilet, davon einer dem andern nichts nachgeben wolte, dergeſtalt, daß kein allgemeines Concilium, von einem einigen Ober-Herrn, mehr beruffen werden könte, wie ehemahls durch den Römiſchen Käyſer geſchehen. Jedoch ſeye, in Ermangelung eines allgemeinen Concilii, genug, wann man ſich eines National-Concilii bedienete, und man hätte von ſolchen viele Exempel, daß Ketzereyen von ihnen verdammet, oder

Mißbräuche reformiret worden wären. Die Proteſtanten in Teutſchland warteten nunmehro, ſchon länger als zehen Jahre vergeblich auff ein allgemeines Concilium, das ihnen doch heilig verſprochen worden ſey. Es ereigneten ſich, in ſolchen Fällen, immerfort unüberſteigliche Hinderniſſe, und daß, wo der König die Diſpute, wegen der Religion, geſtillet ſehen wolte, er eine Verſammlung der Geiſtlichkeit in ſeinem Königreich anſtellen ſolte, wobey er ſelbſt præſidiren möchte, und die Glaubens-Artickel ausgemachet werden könten.

Gleichwie aber der König zwey Ohren hatte: alſo liehe er mir, und Cromweln zwar das eine: das andere hingegen der Parthey, ſo uns das Obſtat hielte: Deren Haupt war der Hertzog von Nortfolk, ein Vetter der Anna von Boulen, und nichts deſto weniger ein Todt-Feind, von ihr ſo wohl als der Reformation, der ſich meinen und Cromwels Anſchlägen, aus allen Kräfften widerſetzete. Er ſtammete aus einem vortrefflichen Geblüte her, war Groß-Schatzmeiſter, und hatte dem König und dem Staat wichtige Dienſte geleiſtet; wie ihm dann auch das Glücke allezeit favorable geweſen. Im übrigen ließ er ſtets eine auſſerordentliche Complaiſance vor Henric. VIII. blicken, war auch einer derer Erſten, ſo dem König ſeine Eheſcheidung, ingleichen die Ruptur mit dem Hof zu Rom, gerathen. Gleichwohl haſſete er die neu-auffgebenden Religionen, und bezeugte ſo viel Ergebenheit vor die alte, daß er nicht leiden kunte, wann man weiter das geringſte, nur die Abſchaffung der Päbſtlichen Gewalt ausgenommen, darinnen ändern wolte. Er wurde auch durch den ſchon erwehnten Gardiner, Biſchoff zu Wincheſter, nach allem Vermögen, ſecundiret und unterſtützet. Denn dieſen gereuete es nunmehro, daß er iemahls meiner mit einem Wort gegen den König gedacht, und ließ, ſonder Zweiffel darum, weil ich weit mehr als er ſelbſt worden war, viel Feindſchafft, Haß, Neid und Verachtung, gegen mich blicken. Longland, der Beicht-Vater des Königs, ſtimmete mit bey, und faſt die gantze Geiſtlichkeit hielte die Parthey dieſes Triumvirats, dergeſtalt, daß ſie denen Proteſtanten gar ſehr überlegen waren. Allein das Glücke, derer einen ſo wohl als derer andern, dependirte von dem Bon Plaiſir, oder Wohlgefallen, des Königs.

Dieſer verlangte ein wenig beſſer wegen derer Conciliorum, ſo wohl in Anſehung dererjenigen, welche den Nahmen General führen, als derer halber, ſo National heiſſen, unterrichtet zu ſeyn wie auch in Betrachtung des Rechts, ſo der Käyſer prætendirte, eine Verſammlung der allgemeinen Kirche zu veruffen. Hierüber befragete er mich und noch etliche andere

dere ſehr gelehrte Prælaten des Königreiches. Wir übergaben ihm demnach unſere Antwort ſchrifftlich, welche, der Subſtanz nach, alſo lautete: „Daß die vier erſten General-Concilia, welche in Anſehung der Heiligkeit, „ſo ihre Canones in ſich führeten, bey der gantzen Kirche in ſo groſſer Vene-„ration ſtünden, indem beſagte Canones anders nichts zum Zweck hätten, „als die Reinigkeit des Glaubens und derer Sitten, durch die Römiſchen „Käyſer verſammlet worden wären, die damahls faſt über die gantze „Chriſtliche Welt regieret. Noch verſchiedene andere Concilia wären „auf eben dieſe Weiſe gehalten worden, biß die Päbſte die Gelegenheit er-„griffen, und ſich die Schwäche derer Käyſer zu Nutzen gemachet; da ſie „dann, dergleichen Verſammlungen zu beruffen, ſich auff eine unbefugte „Weiſe angemaſſet. Das alte Käyſerliche Reich beſtünde nicht mehr, „und es wäre davon nur noch ein ſchwaches Bildniß, in einem kleinen „Theil Europä übrig, das ſeine Herrſchafft gar nicht auf die Lande ande-„rer Printzen extendirte, deren ieder ein abſoluter Herr in ſeinem König-„reich ſeye. Gleichwie aber nun der Käyſer in denen Gräntzen des Teut-„ſchen Reichs eingeſchloſſen wäre: alſo hätte er kein Recht mehr die Kir-„chen zu verſammlen, die auſſer deſſen Gräntzen lägen. Eine allgemeine „Verſammlung könte demnach anders nicht geſchehen, als mit einmüthi-„ger Bewilligung aller Chriſtlichen Potentaten oder doch zum wenigſten „derer meiſten, die, durch einen wahren Eyfer, und reine Liebe getrieben, „ſich eines unverdächtigen Orts wegen verglichen, aus keiner andern Ab-„ſicht, als die Conſervation des wahren Glaubens haben müſte; da dann der-„gleichen Motiven alle andere anfriſchen würden, mit ihnen in einem ſo hei-„ligen Werck zu concurriren. „ Solchen Bericht unterſchrieb ich, ingleichen die Biſchöffe von Londen, von Bath und von Eli. Ich aber fügete noch beſondere Anmerckungen heimlich hinzu, dem König zu zeigen, daß ein allgemeines, auffrichtiges, heiliges, und von zeitlichen Abſichten befreyetes Concilium, bey dieſen Zeiten, eine Chimere wäre, ſo zwar zu wünſchen, aber nimmermehr zu hoffen ſtünde.

Der Hertzog von Nortfolk, ſamt ſeinem Anhang thaten ſehr ſtarcke Remonſtrationes gegen unſere Meinungen. „ Sie ſtelleten dem König „einer Seits die Ehre vor, die er ſich erwerben würde, wann er die Religion „ſeiner Vorfahren ſoutenirte, und anderer Seits die Gefahr, ſo er lieſe, „woferne er ſie zernichten wolte. Sie ſügten hinzu, die Augen des gantzen „Europä wären auff ihn angehefftet. Man hätte mit Verwunderung „geſehen, mit was vor Nachdruck er, die Rechte ſeiner Crone, wider die Un-„ter-

„ternehmungen des Hofes zu Rom defendiret. Aber man würde auch die „Aenderung in der alten Religion, mit Unwillen und Verdruß, in Conſide„ration ziehen. Andere Printzen, welche geneigt wären dem König, in „der erſten von dieſen beyden Thaten, nemlich ſich dem Römiſchen Hofe zu „widerſetzen, zu imitiren, dörfften davon abwendig gemachet werden, durch „den Abſcheu, den ſie vor die zweyte haben würden. Die Unterthanen des „Königs wären froh, daß er ſie von der Hudeley derer Päbſte befreyet hät„te, könten es aber ohne Schmertzen und Gemurmel nicht anſehen, wenn „man an der Veränderung des Glaubens arbeiten wolte. Die Emiſſa„rien des Käyſers und des Pabſts würden von ſolchen Conjuncturen profi„tiren, ſich zu denen Mißvergnügten ſchlagen, und machen, daß ſich das „gantze Volck empörete.“ Dieſe ihre Vorſtellungen beſchloſſen ſie durch ein groſſes Lob, das ſie demjenigen Buch beylegten, welches der König wider Lutherum geſchrieben hatte. Sie machten viel Wercks von dem magnifiquen Titel eines Defenſoris Fidei, welchen er ſich durch dieſe Arbeit erworben, und dem Eſtim, ſo man in gantz Europa davor hätte. Letzlich zeigten ſie auch Henrico VIII. daß, indem er die alte Lehre verlieſſe, er nicht nur die Früchte der gantzen Ehre verliehren, ſondern ſich auch den Vorwurff einer Unbeſtändig- und Leichtſinnigkeit zuziehen würde; worwider doch ein großmüthiger Printz, ſeine Reputation allemal in Sicherheit ſetzen ſolte.

Dieſe letztern Worte rühreten dem, wegen ſeiner Ehre, über alle maſſen eyferſüchtigen Printzen, der noch darzu durch das Lob, ſo man ſeinem wider Lutherum geſchriebenen Buche gegeben, gantz truncken gemachet worden war, das Hertze. Er ließ ſich demnach, von ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit gäntzlich überwältigen, und ſetzete ſich zwey Dinge vor, die da ſchienen, als ob ſie einander gäntzlich zuwider wären. Solche beſtunden darinnen, daß er noch ferner, mit einerley Strengigkeit, ſo wohl wider diejenigen verfuhr, die ſich als Adhærenten des Pabſts erwieſen, und dem König die, ſich angemaſſete höchſte Gewalt in Kirchen- und geiſtlichen Sachen ſtrittig machten, als auch andere beſtraffete, die ſich im übrigen weiter von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abreiſſen wolten. Alſo geſchahe, daß durch einen ſolchen unordentlichen Eyfer, auf der einem Seite ſo wohl als auf der andern, bey beyden Partheyen, viele Märtyrer gemachet wurden. Dieſe blutigen Tragœdien währeten zwölff Jahre nach einander, biß zum Todt des Königs, und auch ich meines Orts muſte, aller beſitzenden Königlichen Gunſt und Gnade ungeachtet, alle Stunden gewär-

wärtig seyn, den Kopff auff das Echaffaut zu tragen, welches ich doch, durch eine kluge Conduite, da ich mich nemlich in allen Stücken nach des Königs Willen richtete, zu verhüten das Glücke gehabt, und dargegen bey diesem wunderlichen Herrn, nur etliche kleine Zufälle ausgenommen, da sich das Glücke anstellete, als ob es mich aus dem Sattel werffen wolte, in beständiger Faveur und Estim geblieben bin. Gleichwohl brachte ich unter der Hand, mit guter Manier, dann und wann, der Römischen Kirche tödtliche Wunden bey, und wuste den König zu bewegen, daß er verschiedene Aenderungen in Kirchen-Sachen und Glaubens-Artickeln machete, wodurch man der Reformation immer einen Schritt näher kam. Hieher gehöret die Unterdruckung und Vertilgung derer Klöster, worzu der König sich um so viel williger entschlosse, weil er deren reiche Einkünffte entweder an sich selbst ziehen, oder doch zu andern und nützlichern Dingen, als faule Mönche zu ernehren, verwenden kunte. Die Uebersetzung der Bibel in die Englische Sprache, wie sie nach der Zeit gedrucket worden, ingleichen die Erlaubniß sich zu verheyrathen, vor diejenigen Bischöffe und Pfarrer, welche nicht ausser der Ehe leben wolten, sind ebenfalls Dinge, die von meinem Betrieb hergekommen; wiewohl ich dieses letztern Puncts halber gar sehr in das Gedränge gerathen bin.

Anno 1536. trug sich die gantz unvermuthete und seltsame Begebenheit zu, daß der König seine Gemahlin, die Anna von Boulen, aus Verdacht, als ob sie die eheliche Treue violiret, arretiren und hinrichten ließ. An eben dem Tage, da sie auf Ordre des Königs nach dem Towr in gefängliche Verhafft gebracht wurde, sendete der König auch mir Befehl zu, daß ich mich in meinen Ertz-Bischöfflichen Pallast Lambeth retiriren, und, biß auf weitern Bescheid, vor denen Augen des Königs nicht erscheinen solte. Daß ich hierüber in kein geringes Schrecken gerathen, kan ein ieder leicht erachten. Jedoch ich fassete wieder guten Muth, und schrieb also an den König:

Sire.

So bald ich die Ordre empfangen, welche Eu. Majestät mir, durch ein Schreiben des Hn. Staats-Secretarii N. bekannt machen lassen wollen, so habe ich mich hieher in mein Haus Lambeth begeben, um allda den fernern Willen Eu. Majestät zu erwarten. Weil ich nun dem, in Dero Nahmen, mir gethanen Verbot zu Folge, ohne neue Erlaubniß, in der Gegenwart Eu. Majestät nicht erscheinen darff, so nehme ich mir doch indessen die Freyheit an Dieselbe zu schreiben, und das zu beobachten, was

„ich, bey der Beſchaffenheit Dero Affairen, meiner Schuldigkeit zu ſeyn
„erachte. Abſonderlich ſehe ich mich verbunden, Dieſelbte, allergnädig-
„ſter König und Herr! allerunterthänigſt zu bitten, daß Sie geruhen wol-
„len, in dieſer Begebenheit, Dero gewöhnliche Prudenz zu conſerviren, ſich
„keinesweges aber durch ein allzugroſſes Mißfallen einnehmen, ſondern
„gäntzlich auf den Beyſtand GOttes zu verlaſſen, und von ſeiner Hand die
„Betrübniß nicht nur mit Gedult, ſondern auch mit Dancksagung anzu-
„nehmen. Ich bekenne, allergnädigſter König und Herr! daß Dieſelbe in
„denen Gedancken, ſo Sie wegen Ihres Unglücks hegen, gezwungen ſind zu
„ſeufftzen, und daß, der falſchen Einbildung nach, welche die Menſchen ſich
„ihrer Ehre wegen formiret haben, die Ehre Ew. Majeſtät gar ſehr hierin-
„nen verwickelt iſt, es mag nun die Sache, von welcher die Frage iſt, wahr
„ſeyn oder nicht. Ich halte davor, daß GOtt Ew. Majeſtät darum eine
„ſo erſchreckliche Probe zugeſchicket, damit er ſehen möge, ob Sie das, was
„Ihnen bitter ſchmecket, eben ſo willig von ſeiner Hand annehmen, als was
„Denenſelben angenehm fället. Iſt nun, in Dero Hertzen ein gäntzlicher
„Gehorſam gegen den göttlichen Willen verhanden, und Sie nehmen die
„Unfälle, ohne über gegenwärtige Plage zu murren, ohne ſich dem Schmer-
„tzen allzuſehr zu überlaſſen, und ohne in dem Eyfer zu ermüden, die Ehre
„und das Intereſſe GOttes zu befördern, mit eben ſo viel Standhafftigkeit
„an als den Seegen: ſo werden Sie etwas GOtt dermaſſen wohlgefälli-
„ges thun, als Dieſelben iemahls gethan haben können, und Sie werden
„ihn bewegen, Denenſelben die Glückſeligkeit doppelt wieder zu geben, de-
„rer Sie ehemahls genoſſen. Es wird mit Ihnen ſeyn, wie mit dem Hiob,
„der, nachdem er allerley Unglücks-Fälle ausgeſtanden, endlich ſeine Reſi-
„gnation in den Willen GOttes, ſeinen Gehorſam und ſeine Gedult, glück-
„lich belohnet ſahe. GOtt, ſpricht die Schrifft, gab ihm alle Dinge
„gedoppelt wieder. Ferner, allergnädigſter König und Herr! Wann
„auch das, was man von der Königin ſaget, wahr wäre, ſo leidet doch einig
„und allein ihre Ehre Schiffbruch bey der Begebenheit. Dero Ehre hin-
„gegen könte auf keine Weiſe dadurch verletzt gehalten werden, wann ſich
„nicht die Menſchen falſche Einbildungen davon machten. Allein eben
„das ſtürtzet mich in eine groſſe Gemüths-Verwirrung, und in ein Erſtau-
„nen, davon ich kaum wieder zu mir ſelbſt kommen kan. Denn, gleichwie
„ich niemahls in der Welt ein Frauenzimmer ſo hoch eſtimiret habe, als
„die Königin, ſo kan ich auch auf keine Weiſe glauben, daß ſie ſchuldig ſeye.
„Aber wann ich dargegen die Extremitäten erwege, zu welchen Dieſelbe

be-

bereits, in Anſehung ihrer geſchritten ſind, iſt es hinwiederum ſchwer ſie vor unſchuldig zu halten. Jedoch, dem ſey wie ihm wolle, allergnädigſter König und Herr! ſo iſt Denenſelbten gar wohl bekannt, daß, nach Eu. Majeſtät, niemand in der Welt iſt, dem ich mehr verbunden bin als dieſer Printzeßin. Alſo hoffe ich, Sie werden es nicht in Ungnaden vermercken, wann ich mich deme gemäß erweiſe, was das Evangelium, die Natur, und die mir von der Königin erwieſene Gütigkeiten, von mir fordern, folglich GOtt bitte, daß er ihre Unſchuld offenbahren möge. Iſt ſie aber derer Miſſethaten ſchuldig, die man ihr imputiret; ſo erfordert die zärtliche Liebe, welche Dieſelbe vor ſie gehabt, und die Gnade, durch welche Sie dieſelbe aus einem privat-Stand heraus gezogen, um ihr Dero Cron auff das Haupt zu ſetzen, nothwendig, daß ſie beſtraffet werde. Ja ich würde einen jeden, der nicht wünſchte, daß ein dergleichen Exempel, vor alle diejenigen, ſo nach ihr kommen möchten, ſtatuiret werden ſolte, vor einen Feind Eu. Majeſtät und des Staats halten. Ich ſage noch mehr, und bekenne, daß ob ich gleich dieſe Printzeßin recht zärtlich geliebet, indem ich davor gehalten, daß ſie eine groſſe Liebe zu GOtt und dem Evangelio trage, dennoch kein frommes Hertze ihr gönſtig ſeyn kan, woferne ſie, in Anſehung der Beſchuldigung, ſträfflich erfunden wird. Au contraire, man muß ſie haſſen, nach dem Maaß, als man die Religion liebet, weil ſich ſo dann fände, daß ſie unſern heiligen Glauben mehr als ſonſt jemand in der Welt mit Füſſen getreten, ja daß GOtt ihr die Straffe zugeſchicket, weil ſie zwar mit dem Munde das Evangelium bekandt, innerlich und wahrhafftig aber keine Profeſſion davon gemachet. Eine Sünde von ſolcher Natur verdienete gewißlich, daß ſich Eu. Majeſtät unerbittlich finden lieſſen; aber GOtt hat Eu. Majeſtät mit ſeiner Gnade erfüllet, und es ſind Dieſelbte niemahls von ihm beleidiget worden. Im übrigen hoffe, Eu. Majeſtät werden vor die Rechtgläubigen, fernerhin eben den Eyfer bezeugen, wie Sie ehemahls gethan, indem dieſer Eyfer keine Wirckung der Liebe geweſen, welche Dieſelbte zu der Königin getragen, ſondern der Liebe, ſo Sie zur Wahrheit gehegt. GOTT, welcher Eu. Majeſtät die Beſchützung ſeines Evangelii anvertrauet, wolle Sie ſelbſt gnädiglich wider alle Gefahr beſchützen, und ihnen endlich geben, was er in ſeinem Wort verheiſſen hat. Lambeth den 3. May 1536.

Eu. Majeſtät

allerdemüthigſter Unterthan und Capellan,

THOMAS, Ertz-Biſchoff von Canterbury.

Nachdem der König dieſen Brieff geleſen hatte, verloſche derjenige Funcke der Ungnade, der in ſeinem Hertzen wider mich auffgegangen war, unverzüglich wieder. Er ließ mich zu ſich ruffen, und ſagte mir, er ſeye ſattſam überzeuget, daß die Königin untreu an ihm gehandelt, und nicht nur mit ihrem leiblichen Bruder, dem Vicomte de Rocheſter, in Blut-Schande, ſondern auch mit andern mehr in Ehebruch gelebet habe. Er muthete mir demnach zu, daß ich bey einer geiſtlichen Commiſſion præſidiren, und einen Sentenz gegen die Königin fällen ſolte, der dahin lautete, daß die Ehe, zwiſchen ihm und der Anna von Boulen, nicht gültig ſeyn könte, weil ſolche Dinge im Wege geſtanden hätten, die nicht geſtattet, daß es eine tüchtige Ehe werden können. Bey dieſem Zumuthen zuckete ich die Achſeln, und verſtunde mich ungern darzu. Derohalben ſprach der König, er wolte die Anna von Boulen vermögen, daß ſie ſelbſt dieſe Erklährung vor der geiſtlichen Commiſſion thun ſolte, und darauff könte man den Sentenz gründen. Die Königin, als ſie vor der Commiſſion erſchiene, that auch wircklich dieſes Bekäntniß, und man hat ſie, ſonder Zweiffel, unter der Hoffnung, daß ſie dadurch das Leben erhalten könte, darzu bewogen. Allein, ob gleich der Sentenz, daß die Heyrath ungültig ſeye, von mir würcklich geſprochen wurde, muſte ſie dennoch ſterben. Im übrigen murreten viele Leute über das Verfahren des Königs. Denn nach dem Geſetze Königs Eduardi III. ſolle zwar wohl eine Königin von Engeland ſterben, die ihrem Gemahl, dem König, in dem Ehe-Bette nicht Farbe hält. War aber die Heyrath des Königs mit der Anna von Boulen ungültig, ſo iſt ſie keine Gemahlin, ſondern eine pure Maitreſſe des Königs geweſen; und auff Maitreſſen erſtrecket ſich das Geſetze Eduardi keinesweges. Jedoch wer kunte etwas wider einen König thun, der ſeinen Willen allezeit, auf das genaueſte, erfüllet wiſſen wolte, und ſo begierig nach einer neuen Gemahlin war, daß er ſich, den Tag nach der Execution, ſchon wieder an die Johanna von Seymour verheyrathete. Dieſe Mariage tröſtete mich wiederum, weil die neue Gemahlin gleichfalls eine Proteſtantin war, wie die Anna von Boulen geweſen. Allein ſie ſtarb in dem Wochen-Bette, nachdem ſie eines Printzen geneſen, wodurch mein Gemüthe abermahls in die gröſte Unruhe geſetzet worden.

Ich, und der Vice-Gerent, Mylord Cromwel, ſucheten demnach den König zu einer Mariage zu bewegen, welche der Reformation eben dieſe Protection procuriren könte, als ſie bey der Anna von Boulen, und der Johanna von Seymour gehabt. In der Abſicht fielen wir mit unſern Gedan-

dancken auf die Printzeßin von Cleve, die eine nahe Anverwandtin des Churfürſten von Sachſen, auch einerley Religion mit ihm geweſen. Wir reuſſirten auch hierinnen, und man legte Hand ans Werck, die Heyraths-Tractaten zu Stande zu bringen.

Die Confuſion, wegen der Religion, war unterdeſſen immerfort entſetzlich groß, wannenhero der König, Anno 1539 ſich entſchloſſe, eine Gleichförmigkeit derer Meynungen in ſeinem Königreich einzuführen. Zu dem Ende ordnete er eine Commiſſion an, wobey ich gegenwärtig war, auch Cromvvel, der Ertz-Biſchoff von Yorck, die Biſchöffe von Durham, von Bath, von Eli, von Bangor, von Carliſle und von Worceſter, ſich befanden. Wir nun ſolten eine Uniformitäts-Acte verfaſſen, kunten aber gar nicht deßwegen eins werden, ob wir gleich eilff Tage darüber deliberirten. Ich und Cromvvel, ingleichen die Biſchöffe von Eli und Worceſter, hatten einerley Gedancken; die übrigen fünffe aber hegeten contraire Meynungen, und kein Theil wolte dem andern etwas nachgeben. Darauff præſentirte der Hertzog von Nortfolk gewiſſe Artickel, und machte uns bekant, es ſeye des Königs Willen, daß wir darüber deliberiten, und alsdann ein unwiederrufflicheſ Geſetze verfaſſen ſolten, das die Gleichförmigkeit des Glaubens feſte ſetzete, und machete, daß die Religions-Diſputen aufhöreten. Dieſe Artickel aber lauteten alſo:

1. Ob der Leib JEſu Chriſti ohne Transſubſtantiation in dem Heil. Abendmahl ſeye? 2. Ob dem Volck das Abendmahl unter doppelter Geſtalt gereichet werden ſolte? Ob diejenigen Manns- und Weibs-Perſonen, die ein Gelübde der Keuſchheit gethan, in Krafft des göttlichen Geſetzes, obligiret wären das Gelübde zu halten? 4. Ob das göttliche Geſetze verlange, daß man beſondere Meſſen celebriren ſolte? 5. Ob nach dem göttlichen Geſetze die Heyrath denen Prieſtern erlaubet ſeye? 6. Ob die Ohren-Beichte nöthig, und auff das Wort GOttes gegründet wäre?

Bey Examinirung ſolcher Artickel, redete ich als ein Lutheraner, und fochte ſonderlich den an, welcher von der Heyrath derer Prieſter handelte. Denn ich war ſelbſt wieder verheyrathet, und hatte mich, da ich mich auff dem Reichs-Tage zu Nürnberg 1532. als Königlicher Deputirter befunden, an eine nahe Verwandtin desjenigen Oſianders vermählet, welcher einer der berühmteſten Teutſchen Proteſtantiſchen Theologorum ſeiner Zeit geweſen. Ich beſtrebete mich demnach mit ſtarcken Gründen, und durch die Autorität des H. Pauli, ingleichen aus der Tradition der

erſten Kirche, dann aus der Gewohnheit der Orientaliſchen Kirche, und ſo fort, darzuthun, daß das uncheliche Leben derer Prieſter etwas ungezie-mendes, und nur ſeit der Zeit eingeführet ſeye; da ſich die Päbſte einer un-rechtmäßigen Gewalt angemaſſet, und daß ſich folglich das Heyraths-Verbot auf anders nichts, als auf Päbſtliche Decretalien gründe, aber nunmehro nicht mehr ſtatt finden könte, an ſolchen Orten, wo die Päbſtl. Gewalt abgeſchaffet ſeye.

Aller meiner Bemühungen ungeachtet, behielte dennoch die gegen-ſeitige Meynung den Platz, und es ward mit Bewilligung des Königs, durch eine Parlements-Acte feſte geſetzet, daß, nach der Conſecration des Brodts und des Weins, in dem Sacrament, weiter keine Subſtanz vom Brodt oder Wein übrig wäre, ſondern daß der natürliche Leib und das Blut JEſu Chriſti darinnen umhüllet ſey. 2. Daß die Schrifft von kei-ner abſoluten Nothwendigkeit rede, das Heil. Abendmahl in doppelter Ge-ſtalt auszuſpenden, weil der Leib und das Blut JEſu Chriſti, in einer jeden von denen beyden Geſtalten, beyſammen wäre. 3. Daß das Geſetze GOttes nicht erlaube ſich zu verheyrathen, nachdem man einmahl den Prieſter Orden empfangen. 4. Daß, Krafft eben dieſes Geſetzes, man das Gelübde der Keuſchheit beobachten müſte, wann es einmahl gethan worden. 5. Daß der Gebrauch derer beſondern Meſſen beybehalten werden müſte, weil der Grund deßfalls in der Schrifft verhanden ſeye, und ſie dem Menſchen ſehr heilſam wären. 6. Daß ein gröſſer Nutzen in der Ohren-Beichte ſtäcke, und deren Gebrauch in der Kirche beybehalten wer-den müſte. Hiernechſt machete man ein Geſetze, Krafft deſſen die getroſ-ſenen Heyrathen derer Prieſter annulliret, und ihnen bey Lebens-Straffe befohlen worden, daß ſie ihre Weiber verlaſſen ſolten. Alsdann danckete das Parlement dem König, der Sorge wegen, die er getragen, das Glau-bens-Symbolum feſte zu ſetzen, und legte ihm deßfalls alle Ehre bey. Ich meines Orts wendete, in dem Parlement, drey Tage nach einander, alle meine Beredtſamkeit an daß die Acte nicht zum Stande kommen möchte; aber es war alles umſonſt.

Ein ſolches Edict machete, daß ich und alle ſo der Reformation erge-ben waren, mit keiner geringen neuen Furcht befallen wurden; worgegen die Römiſch Catholiſchen unendliche Freude empfanden. Jedoch wur-den ſie zugleich durch etwas ein wenig mortificiret, und das war ein mit einegeruckter Punct, der den Umgang derer Geiſtlichen mit liederlichen Weibs-Perſonen betraff, der ihnen öffentlich vorgerucket und unterſaget

wor-

worden. Sie hingegen hätten viel lieber geſehen, wann man dieſen ſo ſchimpfflichen Flecken, der Ehre der Geiſtlichkeit nicht hätte anhangen wollen. Im übrigen war dieſes Edict keinesweges die Wirckung der Liebe des Königs zur alten Religion, ſondern vielmehr ein Politiſcher Griff. Denn er rechtfertigte ſich dadurch gleichſam in denen Gemüthern derer Eyfrig-Catholiſchen, die nicht glauben mochten, daß die Verfolgung, welche er gegen den Heil. Stuhl und die Klöſter ausübete, mit dem Catholiſchen Glauben beſtehen könte; weßhalb ſie ihn dann auch als einen Ketzer regardirten, worzu ihn die Bullen des Pabſts ſchon längſt gemachet hatten.

Ich ſtieß harte Worte aus, die mir doch der König zu gut hielte, und mir im Vertrauen ſagte, daß er die Härtigkeit meiner Worte in Anſehung der Auffrichtigkeit meines Hertzens pardonnirte. Im übrigen hielt er mich auch entſchuldiget, in Betrachtung des Intereſſe, das ich hatte, den Artickel anzufechten, welcher den unverheyratheten Stand derer Prieſter betraff. Indeſſen aber muſte ich mich doch, nolens volens, entſchlieſſen, meine Gemahlin zu ihren Verwandten nach Teutſchland zurücke zu ſenden, um mich dadurch wider die Strengigkeit des Geſetzes in Sicherheit zu ſetzen.

Wie ſehr der König bekümmert war mein Gemüthe, des Edicts wegen, zu beſänfftigen und in Ruhe zu ſetzen, iſt unter andern auch daraus abzunehmen, daß er gleich den Tag nachhero, da die Acte im Parlement paſſiret war, die Hertzoge von Nortfolk und Suffolk, ſamt Mylord Cromweln, zu mir ſendete, um mit mir des Mittags zu eſſen, und er hatte ihnen exprès befohlen, daß ſie mich ſeiner Gnade verſichern ſolten. Bey dieſer Mahlzeit ereignete ſich ein hitziger Diſput, zwiſchen dem Hertzog von Nortfolk, und dem Vice-Gerenten Cromweln, wegen des Cardinals Wolſey, den Cromwel angriff; worüber ſie in eine ſolche Feindſchafft gegeneinander geriethen, die ehe nicht ihre Endſchafft erreichte, biß es der Hertzog von Nortfolk dahin gebracht hatte, daß Cromwel ſein Leben auf dem Echaffaut endigte. Nortfolk ſprach an meiner Tafel zu Cromweln, er könnte am beſten vom Cardinal Wolſey reden, weil er in ſeinen Dienſten geſtanden wäre, und zielete damit auf Cromwels ehemalige geringe Condition; auf welchen ſpitzigen Vorwurff wiederum piquante Worte verſetzet wurden.

Cromwels Fall und Unglück ereignete ſich kurtze Zeit hernach. Denn ſobald die Printzeßin von Cleve anlangete, merckte der König daß ihn

Crom-

Cromwel betrogen, indem ſie von einer ſehr einfältigen Geſtalt und Mine geweſen, Cromwel aber dem König ein falſches Portrait von ihr vorgeleget hatte. Kaum ſpührete der Hertzog von Nortfolk, daß der König auf Cromweln nicht wohl zu ſprechen war, ſo fieng er an ihn vieler Dinge wegen anzuklagen und zu beſchuldigen, ſonderlich aber des Laſters der Ketzerey, und daß er ein Beſchützer derer Ketzer wäre, auch die wider ſie einlauffenden Denunciationes unterſchlüge. Weil nun der König bereits den Vorſatz gefaſſet die Anna Cleve zu verſtoſſen, und dargegen ſeine Augen auf die Catharina Howard, eine Befreundin des Nortfolks gerichtet hatte, um ſie zu beyrathen, ließ er Cromweln durch den Nortfolk arretiren, und nach dem Towr bringen.

Eine ſo plötzliche Veränderung ſetzete jedermann in Verwunderung, und that eine gantz unterſchiedene Wirckung. Einige, ſo der Reformation anhiengen, waren deswegen höchſt beſtürtzt; die Römiſch-Catholiſchen hingegen bezeugten darüber eine extraordinaire Freude. Sonſten war dieſer Favorit nicht weniger von dem gröſten Theil des Volcks, als von dem Adel und der Geiſtlichkeit gehaſſet. Das Volck, ſo ſich, den Tag zuvor, vor ihm nieder auf die Knie warff, trieb nunmehro ein groſſes Freuden-Geſchrey, da es ihn nach den Towr bringen ſahe. Die Herren und Lords waren noch froher als das Volck über ſeinen Fall, indem ſie nicht erleiden kunnten, daß ein Menſch, von dunckler Ankunfft, ſich über ſie hinauf gedrungen hatte, wannenhero ſie den Ruin oder Fall eines Mannes, deſſen Fortun ihnen lauter Chagrin verurſachete, mit ungemeinen Freuden anſahen. Kein Menſch redete ihm alſo das Wort; auſſer ich nahm die Freyheit, ſeinetwegen, an den König zu ſchreiben, welches Schreiben aber voller tiefer Politique ſtack, und alſo lautete:

Sire.

„Ich bin nicht weniger erſtaunet, als ich mich betrübet, da ich geſtern im Conſilio, dem ich beywohnete, vernahm, daß Mylord Cromwel an Ew. Majeſtät zum Verräther worden wäre. Iſt es möglich, „Sire! daß ein Unterthan, den Ew. Majeſtät mit Ehre und Güthern überhäuffet, und der keine Stütze wider den Neid zu finden weiß, welchen „man wegen der Gnade, die ſein König vor ihn hat, gegen ihn heget, der „auch hinwiederum ſeinen Fürſten eben ſo ſehr liebet, als GOtt „ſelbſt, wie ich es zum wenigſten ſtets alſo geglaubet habe, der ſich auch „einig und allein appliciret ſeinem Herren zu gefallen, ſich prompt erwie-

ſen

ſen ſeine Ordre zur Execution zu bringen, und ſich weder um das Mißvergnügen des Volcks, noch um den Haß derer Lords etwas bekümmert; iſt es möglich, ſage ich nochmals, daß ein ſo weiſer, ſo fleißiger, ſo erfahrner, und ſo getreuer Miniſtre, ſeinen Herrn, ſeinen König und ſeinen Wohlthäter verrathe? Wer iſt der Printz, der jemals einen wachſamern, und affectionirten Diener gehabt? welcher die Conſpirationes entdeckte, ehe ſie zur Execution gebracht werden kunnten, und die Complote derer Rebellen zernichtete, wann ſie kaum formirt geweſen. Hätte der König Johannes, Henricus II. und Richardus II. dergleichen eyfrigen Diener gehabt, würden ſie, in denen ſich ereigneten Nachſtellungen, oder durch die Grauſamkeit der Verrätherey, nicht umgekommen ſeyn. Ich meines Orts liebete ihn, und fürchte mich nicht es zu bekennen, weil ihn Ew. Majeſtät. ſelbſt recht zärtlich geliebet haben; allein ich liebete ihn hauptſächlich darum, weil ich ſeines Eyfers und Liebe wegen, vor Ew. Majeſtät überzeugt geweſen. Iſt er aber ein Verräther, reuet es mich, daß ich ihn geliebet habe, und bin froh, daß ſeine Miſſethaten offenbahr worden. Nichts deſtoweniger bleibet eine groſſe Unruhe in meinem Hertzen zurücke: Wem wollen ſich Ew. Maj. vertrauen, woferne dieſer Miniſtre ungetreu iſt? O, wie beklage ich dieſelbte, Sire! bey dieſen traurigen Conjuncturen! Ich meines Orts kenne niemanden, in den Dieſelbe ein beſſeres Vertrauen, als auf ihn, ſetzen könnten. Derohalben bitte ich GOtt inbrünſtig, daß er einen andern Miniſtre an ſtatt ſeiner beſchehren möge, deſſen Treue niemals in einigen Argwohn gerathen könne; wiewohl ich ihm weder mehr Fleiß, noch mehr Eyfer, vor die Ehre und das Heyl Ew. Majeſtät wünſchen kan, als ich jederzeit in Mylord Cromweln geſpühret habe.

Wie beweglich nun auch dieſer Brief war, vermochte er dennoch nicht eine Aenderung in der Reſolution des Königs zu machen, die er gefaſſet, ſeinen Favoriten hinrichten zu laſſen, ſondern er muſte, dem Hertzog von Nortfolk zu Gefallen, ſterben.

Nach dieſer Execution ſchritte der König zur abermaligen Eheſcheidung. Die Unterſuchung der Heyrath wurde wiederum der Engliſchen Geiſtlichkeit übergeben, die ſich zu dem Ende verſammlen muſte, und ich præſidirte dabey, wie ſonſt geſchehen, ſahe mich auch gezwungen, nach des Königs Sinn einen Spruch zu thun, daß nemlich die Marige des Königs, mit der Anna von Cleve, null und nichtig ſeye, und daß der König ſowohl als die Printzeßin die Freyheit hätte ſich anderweit zu verheyrathen. Die Urſachen, auf welche dieſer mein

Sententz ſich gründete, waren, daß 1.) die Printzeßin ſchon zuvor mit dem Hertzog von Lothringen verlobt geweſen. 2.) Daß der König keine Neigung zu dieſer Heyrath gehabt; auch 3.) das Beylager nicht wircklich vollzogen, noch die Printzeßin, der ehelichen Freyheit gemäß, berühret; durch welchen letztern Punct die Ehre der Printzeßin gerettet wurde, die ſich im übrigen, dieſer Begebenheit wegen, gar nicht betrübete, ſondern, ſtatt einer Königlichen Gemahlin den Titel einer Schweſter des Königs, dem eine gute jährliche Summa Geldes beygefüget worden, gantz gerne und willig annahm, mithin dem König die Freyheit geſtattete, eine andere Perſon vor ſein Ehe-Bette auszuſuchen.

Mittlerweile floſſe das Blut derer, ſo der Reformation ergeben waren, immer häuffig, und ich kunnte weiter nichts thun, als daß ich es heimlich mit meinen Thränen begleitete. Jedoch nahm ich mir, von einer Zeit zur andern, die Freyheit verſchiedene Glaubens-Artickel ſtarck anzufechten, und zu ſehen, ob der König auf andere Gedancken gebracht werden könnte, lenckete ihn auch, in der That, immer ein wenig weiter von denen Gewohnheiten und Lehr-Sätzen der Römiſchen Kirche ab. Inſonderheit defendirte ich zu der Zeit, als die Eheſcheidung zwiſchen dem König und der Anna von Cleve vorfiel, den Artickel von der Rechtfertigung, ſo wie ſie von denen Lutheranern ſtatuiret wird, mit ſonderbarem Eyffer, und zeigete dem König, in deſſen Hertzen zwar, vielleicht, gar keine, oder doch eine ſehr ſeltſame Religion wohnete, daß wir einig und allein, durch das theure Verdienſt JEſu CHriſti gerecht und ſelig werden müſten, ohne daß unſere guten Wercke etwas dabey thäten, wie auch, daß dieſe Lehre JEſu CHriſto, und der Barmhertzigkeit GOttes, zu weit gröſſern Ehren gereichete, als wann wir prætendirten, durch unſere Wercke gerecht zu werden. Die Verfolgung gegen die Adhærenten des Pabſts continuirte ebenfalls, und man führete dergleichen, und Proteſtanten, bißweilen pêle-mêle, oder untereinander, zum Todte.

Der König heyrathete Anno 1541. die ſchon erwehnte Befreundin des Hertzogs von Norfolk, Catharina Howard, und liebete ſie inbrünſtig, wannenhero ich, weil ſie Römiſch-Catholiſch war, noch viele ſchlechtere Zeiten, als bißhero, vor die Proteſtanten beſorgete. Indem ich mich aber mit dieſen Gedancken ſchlug, brachte ich in Erfahrung, „welchermaſſen ſie, „in dem Hauſe des Norfolks, mit zweyen Bedienten des Hertzogs, nicht „nur vor der Vermählung mit dem König, in groſſer Unkeuſchheit gelebet, „ſondern daß ſie auch ſolches noch in dem verheyratheten Stande continuir-

nuirte. Einen von ihren Galanen, Dierham genannt, hätte ſie zu ſich in Dienſte genommen, und ihn zu ihrem Cammer-Juncker gemachet, damit er ſtets bey ihr, ohne Verdacht, aus- und eingehen, ſie aber, ſo offt als es ihr beliebete, ſeines Umgangs genieſſen könte. Dieſen brauche ſie auch als ihren Secretaire, und führe ihn auf allen Reiſen bey ſich. In Summa, man ſähe ihn immerfort bey und um ihr; wie dann auch dieſelbe dergleichen Trampel-Galans noch mehrere unterhielte. „

So lautete die Erzehlung von der ſchönen Aufführung der Gemahlin des Königs, welche zu meinen Ohren gelangete, und das war Waſſer auf meine Mühle. Ich ermangelte nicht, alles recht förmlich zu Papier zu bringen, und wagte es hernach den Aufſatz dem König zu übergeben, der nicht wenig darüber erſchrack. Er ließ unverzüglich verſchiedene Perſonen, ſo Wiſſenſchafft um die Sache trugen, heimlich abhören, alsdann aber die Verdächtigen und Beſchuldigten zur Verhafft bringen. Solche geſtunden ihren infamen Umgang mit der Catharina Howard, und es kam ſo viel heraus, daß die Königin alle Schaam und Scheu abgeleget, auch es dermaſſen getrieben hatte, daß drey Weibs-Perſonen Augen-Zeugen ihrer Unzucht ſeyn kunten. Bey ſo bewandten Sachen ward ſie ſelbſt arretiret und examiniret; da ſie dann alles geſtunde. Man fällete das Urtheil, und ſie muſte das Echaffaut beſteigen, nachdem ihre Herrlichkeit kein volles Jahr gewähret hatte. Als ſie auf dem Echaffaut ſtunde, fieng ſie an wieder zu läugnen, daß ſie das Ehe-Bette des Königs beſudelt hätte; blieb aber dabey, daß ſie vor der Zeit wacker courtoiſiret. Im übrigen mochte nunmehro weiter nichts helffen, ſondern ſie muſte ſterben. Da dieſe Gemahlin das Echaffaut beſtiege, weinete ich gar nicht, wie bey der Anna von Boulen geſchehen: Au contraire, ich lachete, und ſtriche meinen Barth mehr als einmahl.

Gleichwohl geſchahe nicht alles, was ich mir eingebildet gehabt, allermaſſen ich vermeynete, ihr Fall würde des Hertzogs von Nortfolk ſeinen nach ſich ziehen. Allein dieſer, ſo bald er hörete, weſſen man ſeine Verwandtin beſchuldigte, wohnete ſelbſt ihrem Examini bey, und war der Erſte, ſo ſie verurtheilete, wodurch er ſich aufs neue feſt in der Gnade des Königs ſetzete. Nichts deſto weniger ſchriebe er ſich den, von mir, ſeiner Verwandtin geſpielten Streich hinter das Ohr, und ſuchete, unter der Hand, ſich recht nachdrücklich an mir zu revangiren. Indeſſen brachte ich es aufs neue dahin, daß wieder verſchiedenes, in dem Glauben der Engliſchen Kirche, reformiret wurde, der weder recht Catholiſch noch Lutheriſch

war: am allerwenigſten aber mit der Meynung Calvini überein ſtimmete.

Weil reine Jungfern ſo gar rar in der Welt ſind, wann man ſich deren eine vor das Ehe-Bette ausſuchen und erwehlen will, dergeſtalt, daß auch Könige und Fürſten bißweilen Mühe haben ſie unverletzt zu finden, wolte Henricus VIII. nicht mehr trauen, ſondern erwehlete ſich Anno 1543. eine Wittwe zur Königin und Gemahlin. Solches war Catharina Parre, die vormals einen Lord zur Ehe gehabt. Sie machte Profeſſion von der Proteſtantiſchen Religion, und der König wuſte es wohl, ward aber, demunge-achtet, durch ihre Charmes und Annehmlichkeiten, dermaſſen überwunden, daß er ſich ſtellete als wüſte er es nicht, und die Heyrath erlangte ihre Richtigkeit. Ich, und alle Proteſtanten, bekamen nunmehro wieder eine gewaltige Stütze an dieſer Königin, die aber gleichwohl, ob ſie ſchon vieles that, nicht völlig verhindern kunte, daß nicht, von einer Zeit zur andern, Proteſtantiſch Blut wäre vergoſſen worden.

Der Biſchoff von Winchelter hatte ein Tribunal errichtet, das der Spaniſchen Inquiſition vollkommen gleich geweſen. Er unterhielt ſeine Denuncianten und Spionen, die alle angaben, ſo verdächtig waren, als ob ſie Proteſtanten wären. Ob nun gleich beſagter Biſchoff etliche mal beym König ſehr übel anlief, wann er Perſonen attaquirte, denen der König nichts gethan wiſſen wolte, riebe er ſich endlich dennoch an mich, und ſuchete mich zu ſtürtzen. In der Abſicht übergab er dem König eine Denunciation, und klagete mich darinnen, öffentlich, als einen Ketzer und Beſchützer derer Ketzereyen an, verlangte auch, der König möchte mir, denen Geſetzen gemäß, den Proceſs machen laſſen. Hierauf ließ mich der König zu ſich ruffen, und zeigete mir die eingelauffene Schrifft. Ich erſchrack darüber nicht wenig, warff mich auch unverzüglich zu des Königs Füſſen und ſprach zu ihm, er wüſte meine Sentimens, in Religions-Sachen, ſo gut als ich ſelbſten, und wolte ich im übrigen mein Leben und Wohlfahrt, ſeiner Gnade und gutem Willen, anheim geſtellet ſeyn laſſen. Dieſe meine Demuth, Gehorſam und Aufrichtigkeit, wie auch die Manier, mit welcher ich mich exprimirte, rührete das Hertze des, ohne diß mir in dem höchſten Grad gewogenen, Königs noch mehr, dergeſtalt, daß er ſelbſt mit mir zu Rathe gieng, wie ich mich aus dem Handel wickeln ſolte. Zu Folge dieſer Berathſchlagung ſchalt ich meine Denuncianten Lügner, und ſagte, ich hätte zwar meine Meynung über verſchiedene Religions-Puncte entdecket, indem ich davor hielte, als Ertz-Biſchoff von Canterbury, und Primas Regni, deſſen

deſſen befugt zu ſeyn. Es wäre aber dargegen auch allemal von mir wieder nachgegeben worden, ſo offt der König weiter als ich geſehen, und ein anders beſchloſſen hätte. Der König ſeines Orts fügete dieſer meiner Verantwortung einen ſcharffen Verweiß hinzu, daß man ſich unterſtünde, einen Mann wie mich, als einen Ketzer anzugeben; da dann meine Angeber mit einer langen Naſe abziehen muſten. Ja der König ſtellete mir es frey, ob ich meine Verfolger ſelbſt, als Lügner und falſche Denunciamten, verfolgen wolte; welches ich aber, um vieler Urſachen willen, unterließ.

Dieſe Conduite Henrici VIII. machete, daß ich ihn erſt recht erkannte, und nun vollkommen überzeuget war, daß er nur diejenigen, unterm Prætext der Religion, aus der Welt ſchaffete, welchen er nicht wohl wolte, oder an denen ihm nichts gelegen geweſen; andere aber gar wohl zu retten wuſte, die er liebete und æſtimirte. Ich verfuhr dannenhero, nach dieſem, weit ſchärffer als zuvor, und fochte noch verſchiedene, bloß durch die Päbſtliche Autorität eingeſchlichene, Dinge an, die, nach meinem Erachten, mit dem Chriſtenthum nicht wohl ſtimmeten, und ihrer wurden etliche ausgemertzet.

Anno 1545. ſahe ich den König, der Reformation halber, auf ſehr gute Gedancken gebracht. Als aber der mehrerwehnte Gardiner, ſo ſich am Hofe Käyſers Caroli V. en Qualité eines Königlichen Engliſchen Geſandten befand, ſolches hörete, ſchrieb er an den König, und that demſelben zu wiſſen, welchermaſſen der Käyſer von der, zwiſchen ihm und dem König, wider Franckreich geſchloſſenen, neuen Allianz abſtehen würde, woferne man in Engeland die alte Religion verlieſſe; und alſo ſtunde der König abermals an weiter zu verfahren. Jedoch war ich ſo glücklich, nachdem der Ertz-Biſchöffliche Sitz zu Yorck vacant worden, es dahin zu bringen, daß ihn der König dem Biſchoff von Landaſſe, Robert Holgaite, conferirte, welcher in Religions-Sachen mit mir einerley Meynung hegete, auch, ſo bald er zu Yorck inſtallirt geweſen, unter der Hand alles that, was zur Beförderung der Reformation gereichen kunte.

Das Jahr hernach nahm es die gantze Römiſch-Catholiſche Cleriſey in Engeland, nochmals auf ihre Hörner, eine Denunciation wider die Königin und mich, der Religion wegen, zu übergeben und zu prætendiren, daß ihnen der König erlauben möchte wider uns zu verfahren, und ein Urtheil über uns zu ſprechen. Gardiner, Biſchoff von Wincheſter, Bonner, Biſchoff zu Londen, und der Hertzog von Nortfolk, trieben das Werck heftig,

und der König permittirte ihnen, daß ſie mich gleich den andern Tag, nach übergebener Denunciation, vor das Conſilium citiren möchten; hinzufügende, daß er mich nach dem Tovvr ſenden wolte, woferne man mich ſchuldig befände; welches er doch bloß und allein ſagete, um ſie zu vexiren. Denn der König ließ mich, noch ſelbigen Abend, vor ſich ruffen, gab mir Nachricht von allem, was meine Feinde wider mich angeſtiffret, und ich dancketе dem König vor die Gnade, welche er mir erwieſe hat ihn auch, daß er mich nur durch ſolche Commiſſarien möchte richten laſſen, die das Religions-Werck verſtünden, und die Wahrheit liebeten. Ihr bedencket nicht, was ihr redet, antwortete der König: Meynet ihr, ſprach er ferner, wann ihr einmal im Gefangniß ſeyd, daß ſie nicht tauſend Zeugen wider euch aufbringen werden. Jedoch weil ich ſehe, daß ihr ſo gar wenig Sorge vor euer Leben traget, will ich ſolche auf mich nehmen. Ich kenne die Griffe eurer Feinde, und ſie wollen zugleich Parthey und Richter ſeyn. Wann ihr nun vor dieſelben werdet citiret werden, ſo verwerffet ſie, und prætendiret, als ein Staats-Rath tractiret zu werden. Wollen ſie weiter ſchreiten, wie ich gar nicht daran zweiffele, ſo appelliret an mich. Wiewohl ich weiß ſchon, daß ſie die Kühnheit begehen, und die Appellation nicht ſtatt finden laſſen werden. Derohalben gebe ich euch hiermit meinen Ring, den er zugleich vom Finger herab zog, damit ihr ihnen ſolchen zeigen könnet. Denn das iſt ein Pfand meiner Protection, welches ihnen bekannt iſt, und das ſie nicht violiren dörffen.

Alles geſchahe ſo, wie der König geglaubet. Ich ward citiret, und gehorchete der Citation. Als ich mich aber in das Conſilium begeben wolte, muſte ich auſſen, eine geraume Zeit, vor der Thüre ſtehen bleiben, indem meine Feinde beliebeten, durch ein ſolch ſchmähliges Tractament, den Anfang mit mir zu machen, und die Süſſigkeit der Rache voraus zu koſten. Solches remarquirte ein Leib-Medicus des Königs, der eben vorbey paſſirete, und es verdroß ihn in ſeiner Seele. Weil er nun accurat zum König ins Zimmer gieng, ſprach derſelbe, er hätte eben ietzo etwas ſehr ſeltſames geſehen, und zwar den Primatem von Engeland, welcher vor der Thüre des Conſilii warten müſte, und mitten unter denen Laquayen ſtünde. Darauf ſendete der König augenblicklich in das Conſilium, und befahl, daß man mich eintreten laſſen ſolte. Solches geſchahe zwar; man fieng aber nichts deſto weniger gleich an, mir einen hefftigen Verweiß zu geben, daß ich die

Ke-

Ketzer beſchützete, und man drohete, nach der Schärffe derer Geſetze mit mir zu verfahren. Ich ſetzete ihrem Verweiß und Drohungen das Privilegium derer Staats-Räthe entgegen; aber ſie lacheten darüber, wolten auch meine Appellation an den König nicht ſtatt finden laſſen. Alſo muſte ich, um mich aus ihrrn Händen loß zu wickeln, mit dem Königlichen Ringe hervor rucken, und ihnen ſolchen zeigen. Niemand mag ſich iemals ſo ſehr über das Haupt der Meduſe entſetzet haben, als meine Richter bey Erblickung des Königlichen Rings gethan, den ſie alsbald erkannten. Sie ſtunden derohalben, mit eben ſo viel Schande als Schmertzen, von ihren Stühlen auf, und verfügten ſich zum König, ſeinen Willen zu vernehmen, auch nochmals zu trachten, ob ſie ihn bewegen könten, daß er mich ihrer Rache überlieſſe. Allein, ſtatt Gewährung ihrer Bitte zu erlangen, bekamen ſie einen hefftigen Ausputzer, der ſie aber viel weniger mortificirte, als das Zeugniß, womit mich der König beehrete, indem er ſprach, er hielte mich ſo hoch und werth, als ſonſt jemanden in ſeinem gantzen Königreich. Er ſagte auch noch zu ihnen, welchermaſſen er in der Meynung geſtanden wäre, daß er ein weiſer Conſilium hätte, das nichts mehr, wie bereits ehemals geſchehen, wider einen Mann, den er vor den Getreueſten ſeiner Unterthanen æſtimirte, dem er vieler Dinge wegen verbunden wäre, und den er recht hertzlich liebete, unternehmen würde. Hierauf demüthigte ſich der Hertzog von Nortfolk gleich vor dem König, ſuchte auch ſich bey mir zu excuſiren. Der König befahl demnach, daß wir uns verſöhnen ſolten, welches gleich in ſeiner Gegenwart geſchahe, und meine Feinde gaben mir, einer nach dem andern die Hand.

Durch den üblen Ausgang dieſes Unternehmens, ließ ſich das Blutdürſtige Triumvirat nicht abſchrecken, mit ihrer Denunciation wider die Königin ebenfalls hervor zu rücken. Es lieffen auch die Sachen weit ſchlimmer vor ſie, als ſie in Anfang meiner gelauffen waren. Denn weil ſie ſich mit dem König in einen Religions-Diſput einließ, und allzuhitzig redete, überließ er ſie ihren Feinden, und unterſchrieb eine Ordre, daß man gegen ſie, als eine Ketzerin, verfahren ſolte. Hiervon bekam die Königin Nachricht, und erſchrack dermaſſen darüber, daß ſie in ein gefährliches Fieber fiel. So bald ſolches der König hörete, gieng gleich eine Veränderung in ſeinem Gemüth vor. Die Compaſſion unterdruckete den Zorn, und nahm ſtatt ſeiner, das Hertze des Königs ein, dergeſtalt, daß er ſich entſchloſſe, diejenige zu retten, deren Untergang noch eine Stunde zuvor reſolvirt geweſen. In dieſer Enſchlieſſung gab der König ſeiner Gemahlin

eine

eine Visite, die so viel wirckete, daß sie sich von Stund an besser befand, und mit dem König den andern Tag in dem Garthen spatzieren gehen kunte. Da fande sich der Cantzler mit viertzig Mann von der Garde ein, die Königin zu arretiren, und sie nach dem Tower zu bringen; entsetzet sich aber hefftig, als ihm der König eine zornige Mine machete, harte Worte gegen die Denuncianten ausstieß, auch ihm, dem Cantzler nemlich, befahl, daß er sich aus seinen Augen packen solte.

Gleich hernach wandte sich der Zorn des Königs gegen die Feinde der Königin selbst, die insgesamt in die höchste Ungnade fielen. Der Sohn des Hertzogs von Nortfolk wurde, um verschiedener Missethaten willen, arretiret und hingerichtet. Den Vater ließ der König gleichfalls ins Gefängniß werffen, unterm Vorwand, ob hätt er ihm nach der Crone getrachtet, und es fehlete nicht viel, daß es diesem nicht eben so, wie seinem Sohn gegangen. Vielleicht war auch der alte Nortfolk so gar unschuldig nicht, wie einige geglaubet, und hatte zum wenigsten getrachtet seinen hingerichteten Sohn mit der Printzeßin Maria, wider des Königs Sinn und Willen, zu verheyrathen; wie dann der König nur besagte seine Tochter ebenfalls wolte arretiren und hinrichten lassen, welches aber nicht nur diesesmal, sondern noch öffter zuvor, von mir hintertrieben worden. Das Urtheil über den alten Nortfolk wurde wircklich gefället, und er solte, zu Folge dessen, am 29. Januarii 1547. sterben. Aber es fügete sich, daß der König in eine Kranckheit verfiel, die ihn den Tag zuvor, nemlich den 28. dies, selbst von der Welt risse, wannenhero die Execution des Urtheils wider den Nortfolk unterblieb.

Man fragte den sterbenden König etliche Stunden vor seinem Ende, ob er einen Geistlichen verlange? und er befahl daß man mich ruffen solte. Allein weil ich eben etliche Stunden von ihm entfernet war, langte ich erst an, da der König schon in der äusserſten Schwachheit lag, und nichts mehr reden kunte. Doch erkannte er mich, und reichete mir seine Hand. Ich bat ihn, daß er, durch ein Zeichen, sein Vertrauen auf das Verdienst JEsu Christi zu erkennen geben möchte. Darauf seufftzete er starck, drückete meine Hand und verschied.

Ein Kind bestieg nunmehro den Englischen Thron, nemlich Eduardus IV. den Henricus VIII. aus seiner Ehe mit der Johanna von Seymour, gezeuget. Ich meines Orts war im Testament des Königs, unter andern, mit zu einem Executore des Testaments, und Mit-Regenten des Königreichs, während der Minorennität des Königs, ernennet. Hiernechst hatte

ich

ich die Ehre dieſen jungen Printzen zu ſalben und zu crönen, wobey ich eine vortreffliche Vernahmung an ihn that. Edward Seymour, ein Verwandter des Königs von der Mutter her, ſtunde dem König als Gouverneur vor, und führete zugleich den Titel als Protector des Königreichs. Dem jungen König Eduardo ſelbſten waren bereits ſehr favorable Gedancken zur Proteſtantiſchen Religion unter der Hand inſpiriret worden; der Protector und andere Mit-Regenten aber ſind lauter ſolche Leute geweſen, die der Proteſtantiſchen Religion gäntzlich angehangen. Wir ſuchten demnach ſolche Religion nach aller Möglichkeit zu avanciren; die Römiſch-Catholiſche hingegen, doch ohne ſonderbare Gewalt, vollends zu unterdrucken, worinnen wir es auch ſehr weit brachten, kamen aber, mittlerweile, faſt unvermerckt, von der Lutheriſchen Religion ziemlich ab, und der Reformirten deſto näher. Gardiner, Biſchoff von Winchester, und Bonner, Biſchoff zu London, widerſetzten ſich unſerm Werck hefftig, wannenhero ſie ins Gefängniß wandern muſten, und das wäre bey nahe auch der Printzeſſin Mariä widerfahren, weil ſie, durch allerhand Griffe und Wege, ſuchete die Reformation zu hindern. Ich meines Orts that mein äuſſerſtes den Gardiner mit Liebe und Sanfftmuth zu gewinnen, in welcher Abſicht ich denſelben aus dem Gefängniß zu mir bringen ließ, und ihm alles vorlegete, was ich zur Uberzeugung der Wahrheit nöthig erachtete; allein er blieb auf ſeinem harten Sinn, und wurde folglich in das Gefängniß zurücke gebracht. Bonner hingegen diſſimulirte, und ſtellete ſich, als ob er die Reformation approbirte, wodurch er ſeine Freyheit wieder erlangete.

Mich meines Orts brachte der Tractat eines ſo genannten Bertrams, welchen er vom Hell. Abendmahl geſchrieben, dahin, daß ich der Meynung Lutheri, in Betrachtung des Leibes und Blutes JEſu Chriſti, vollends gute Nacht ſagete, und dargegen die Gedancken Calvini acceptirte, mit dem ich auch, ſeit der Zeit, ſtarcke Correſpondenz gepflogen, und ihn in vielen Dingen zu Rathe gezogen, ſo die Einrichtung der Engliſchen Liturgie und Kirchen-Ordnung betroffen. Im Königreich ereigneten ſich, binnen der Zeit, da wir hin und wieder mit der Reformation geſchäfftig waren, groſſer Aufruhr, der doch aber allezeit glücklich wieder gedämpffet wurde. Als 1549. die Verwirrung wegen derer da und dorten hervor brechenden Rebellionen, am gröſten war, ordnete man einen Faſt- und Bet-Tag an, den Beyſtand des Himmels, vor die Waffen des Königs, zu erbitten. Ich vor meine Perſon predigte an dieſem Tag bey Hofe, und ſchob alles ſich ereignende Unglück auf die Sünden und Laſter der Nation, ſchoncte auch

keines Menſchen, ſondern mahlete ihre Gottes-Läſterung, ihren Ehebruch, ihre Tyranney, ihre Rauberey, und ihre übrigen Unbeiligkeiten, mit entſetzlichen Farben ab. Hiernechſt addreſſirte ich mich, mit meiner Predigt, an die gegenwärtigen Vorſteher der Regierung und Staats-Miniſtres, denen ich ſagte, welchermaſſen ſie ſehr zu beſorgen hätten, daß nicht etwa die Nachläſſigkeit, welche ſie blicken lieſſen die Laſter zu unterdrucken, machete, daß ſie als deren Complices in denen Augen GOttes angeſehen würden. Hauptſächlich ſtraffte ich auch die Heucheley derjenigen Unglückſeligen, die ſich eines groſſen Eyfers zur wahren Religion piquirten, und doch ein mit der Reformation gar nicht ſtimmendes Leben führeten. Dieſen ſtellete ich das Bildniß des groſſen Elendes vor Augen, in welches die Proteſtanten in Teutſchland gerathen waren, weil ſie das Licht des Evangelii gemißbrauchet hätten, und ſprach, daß, wenn man in Engeland, eben ſo wie in Teutſchland, die Gedult GOttes ermüden würde, Engeland, nothwendiger Weiſe, auch die Strengigkeit des göttl. Gerichts ſo erfahren müſte.

Anno 1551. nachdem wir es in Engeland mit Abſchaffung derer Päbſtlichen Ceremonien, und dem äuſſerlichen Gottesdienſt, weit genug gebracht hatten, ſchritte ich zur Abfaſſung eines Glaubens-Bekänntniſſes, worinnen die Haupt-Artickel der Lehre der Engliſchen Kirche, an der Zahl 42. enthalten waren; und darbey wurde auch noch mit angemercket, was man als irrig, in der Lehre der Römiſchen Kirche ſo wohl, als anderer Religionen und Secten anſahe. Machte mir nun der glückliche Fortgang der Reformation in Engeland Freude; ſo hatte ich doch auch indeſſen den Verdruß, in weltlichen Dingen, währender Minorennität des Königs, viele Irregularitäten verfallen, auch etliche brave Männer, und darunter den Protectorem ſelbſt, der nunmehro zum Hertzog von Sommerſet creiret geweſen, auf Betrieb des Hertzogs von Nordhumberland, welchen der gröſte Theil des Hauſes derer Lords in allen Stücken folgete, und der auch das Hertze des Königs gar ſehr eingenommen hatte, auf das Echaffaut wandern zu ſehen. Ich redete ſtarck gegen all dergleichen Verfahren, und war im übrigen in meinem Eyfer unermüdet, verfaſſete die Kirchen-Ordnung mit meiner eigenen Hand, richtete auch die Jurisdiction der Geiſtlichkeit nach meinem eigenen Gutbefinden ein; in welchen Stücken mir niemand ſonderlich widerſprechen durffte.

Nachdem der Hertzog von Sommerſet aus dem Wege geräumet war, verführete der Hertzog von Northumberland den jungen König Eduardum VI. daß er eine Succeſſions-Acte machete. Kraafft dieſer ſolte Johan-

hanna Gray succediren, welche dem Königlichen Hause verwandt, und eine Enckelin der Schwester Henrici VIII. Mariæ, verwittibten Königin in Franckreich, die sich nachhero in Engeland anderweit verheyrathet, gewesen. Johanna Gray, vor ihre Person, war mit dem Sohn des Hertzogs von Northumberland vermählet, und ward, wie gesagt, in der, von dem Hertzog von Northumberland, ausgekünstelten Successions-Acte, zur Erbin des Englischen Throns bestimmet, im Fall Eduardus VI. unverheyrathet, oder ohne Kinder verstürbe. Die beyden Printzessinnen Henrici VIII. hingegen, Maria und Elisabeth, wurden übergangen, und, als Bastarte, von der Succession ausgeschlossen. Ich sahe alles Unheil zu voraus, welches das Königreich, um dieser Acte willen betreffen würde, und weigerte mich derohalben solche mit zu unterschreiben, als es von mir verlanget wurde. Der König machete sich dannenhero selbst an mich, und stellete mir die Wohlfahrt der Religion vor, sagende, daß er, in deren Erwegung, darzu gezwungen seye, weil, anderergestalt, wann Maria zur Succession gelangete, es um die Protestantische Religion wieder geschehen seyn würde. Dem ungeachtet wolte ich mich lange nicht geben, biß ich sahe, daß ich mir, durch meine Verweigerung, selbst Ungelegenheit auf den Hals laden dörffte, wannenhero ich die Acte endlich mit unterzeichnete. Solches geschahe Anno 1553. Bald hernach ward der König kranck und starb, welcher traurige Zufall, sonder Zweiffel, von einem verfluchten Kunst-Griff des Hertzogs von Northumberland hergerühret, auf daß seine Schwieger-Tochter den Thron desto geschwinder besteigen, er aber, unter ihrem Namen, den Scepter führen möchte.

Allein sein Anschlag mißlunge. Die Printzessin Maria, samt ihrer Parthey, behielt das Feld, und gelangete auf den Thron, der unterschobenen Königin Johanna Gray, und des gantzen Northumberlandischen Hauses, Fall aber erfolgte. Mir begunte, bey so bewandten Sachen und Umständen, die Haut zu schauren, die Haare aber stunden gen Berg, und ich hatte wircklich hohe Ursache darzu. Ich sahe den alten Ertz-Feind der Reformation, den im Tower sitzenden Hertzog von Norfolk nemlich, in Freyheit gesetzet, und man schlug, auf Seiten der neuen Regierung, gleich Hand an das Werck, alles wieder zu zernichten, was wir en Faveur der Reformation gebauet hatten. Man wolte so gar die Exequien des verstorbenen Königs Eduardi VI. nach Art der Römischen Kirche verrichten, ich aber setzete mich dargegen, schützete die neue Liturgie vor, welche, ohne die Autorität des Parlements stürtzen zu wollen, nicht violiret werden könnte;

wenn ich vor dieſesmal durchdringe. Meine Thränen floſſen häuffig, bey der Beerdigung dieſes jungen Königs, weil ich ſein Begräbniß als ein Vorſpiel des Begräbniſſes des ganzen Reformations-Werks anſahe.

Mir inſonderheit war die neue Königin gehäſſig, weil ich den öffters erwehnten Scheide-Spruch gegen ihre Mutter gethan, und ſie mich auch ſonſt, wiewohl nicht unbillig, als das Haupt-Inſtrument der Reformation in Engelland anſahe. Man lieſſe ein mit groſſem Fleiß erdichtetes Gerüchte lauffen, als ob ich erſonnen hätte den Mantel umzuwenden, und wieder zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu treten, wannenhero ich mit einem Manifeſt zum Vorſchein kam, und alle diejenigen Lügen ſtraffete, welche dergleichen vorgaben, forderte auch, zu gleicher Zeit, die Römiſch-Catholiſchen Prælaten auf eine Diſputation heraus. Allein Maria, und ihr geheimes Conſilium, ergriffen daher Gelegenheit mich zu citiren, und gefangen nach dem Tower zu ſenden, weil ſie mein Manifeſt zu einem Crimine læſæ Majeſtatis machten. Solche Arretirung geſchahe auch darum, auf daß ich nicht prætendiren könte, die neue Königin zu ſalben; welches 14. Tage nachhero, von Römiſch-Catholiſchen Biſchöffen geſchehen iſt. Ich wuſte ſehr wohl, daß ich mich weiter gar nichts gutes zu verſehen hatte, weshalb ich mich præparirte alles, mit Standhafftigkeit, zu ertragen.

Man ſchritte unterzüglich darzu mir den Proceß zu machen, und verurtheilete mich wirklich zum Todt, bloß aus der Urſache, weil ich die Acte der Translation der Cron, auf das Haupt der Johanna Gray, mit unterſchrieben hatte. Wiewohl die Königin verſchob die Execution; nicht aus Gnade und Gütigkeit, ſondern damit ich deſto länger im Gefängniß ſchmachten, und mittlerweile die Sache ſo eingefädelt werden möchte, daß man mir, als einem Ketzer, in die Haare greifen, mein Todt aber folglich deſto grauſamer und ſchmertzlicher ſeyn könte. Man dégradirte mich auch nicht, ſondern conſervirte mir ſo gar den Ertz-Biſchöfflichen Titel, deſſen ich doch, Krafft derer Geſetze, welche einen Sitz vacant declariren, ſo bald der Prælat, dem er gehöret, als ein Miſſethäter condemniret iſt, verluſtig war. Will man aber einen Ertz- oder Biſchoff ſeiner Dignitäten berauben, ſolle es, von Rechts wegen, vor der Verurtheilung, durch eine actuelle Degradation, dem Juri Canonico gemäß, geſchehen. Von denen Ertz-Biſchöffl. Revenüen wurde mir, des beybehaltenen Titels ungeachtet, weiter nichts zu theil, ſondern man ſequeſtrirte dieſelben, und ſpielete ſie in andere Hände.

Wie-

Mitlerweile, da die Königin Maria und ihr Conſilium beſchäfftiget war, dem Reformations-Werck in Engeland den Hals zu brechen, wurde ein Blendwerck und Spiegel-Fechten beliebet, welches darinnen beſtunde, daß man mich, ſamt dem geweſenen Biſchoff zu Worceſter, Latimer, und dem Biſchoff zu London, Ridley, die mehr mir im Tower gefangen ſaſſen, 1554. nach Oxford führete, woſelbſt wir einzeln, einer heute der andere morgen, wider einen groſſen Schwarm, Römiſch-Catholiſche Prælaten und Geiſtliche, diſputiren muſten. Solches geſchahe bloß darum, auf daß man uns vor überwunden ausſchreyen ſolte. Victoria und Triumph ſingen könte. Allein die Stärcke ihrer Gründe, und der Vernunfft, hatte gewißlich keinen Theil daran. Denn vors erſte ließ man uns keine Bücher in die Hände kommen, und hernach machete allemal der gantze Hauffe, ein verwirrtes und entſetzliches Geſchrey, ſo bald einer von uns etwas reden wolte. Man ermahnete einen jeden von uns, daß wir wieder in den Schooß der wahren Kirche, (wie die Sprache lautete) eingehen, und diejenigen Dogmata und Lehr-Sätze unterſchreiben ſolten, welche von der gantzen Geiſtlichkeit approbiret worden wären; aber keiner wolte ſich darzu bequemen. Darauf declarirte man uns vor hartnäckige Ketzer, und daß wir, als ſolche, von der Societät derer Gläubigen ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Ich meines Orts ſprach, daß ich von dieſem Sententz an das Tribunal des ſouverainen Richters der Welt appellirte; und die andern beyden gefangene Biſchöffe thaten ein gleiches. Im übrigen endigte ſich dieſe Ceremonie durch eine Proceſſion der verſammleten Geiſtlichkeit, bey welcher der Præſident das Venerabile in denen Händen trug. Ich ſchriebe aus dem Gefängniß an die Herren des Conſilii der Mariæ, erzehlete alles, wie es ſich zugetragen hatte und beklagte mich auch höchlich über dergleichen Proceduren; aber der Brieff gelangete nicht an ſeinen Ort, ſondern wurde unterſchlagen. An die Königin ſandte ich etliche Memorialia, und bat um mein Leben; allein es war alles umſonſt; zumal nachdem der Cardinal Polus in Engeland anlangete, welchem Maria das Ertz-Bißum Canterbury zugedacht hatte.

Im Septembr. 1555 ſchritte man recht ernſtlich darzu mir, als einem Ketzer, den Proceß zu machen. Als ich vor meinen Richtern erſchien, machete ich denen beyden Commiſſarien der Königin Mariæ und ihres Gemahls, des Königs Philippi II. von Spanien, davon der eine Martin, und der andere Story hieß, eine tiefe Reverentz. Brooks, der Biſchoff von Glouceſter, befand ſich als ein Gevollmächtigter und Abgeordneter des Pabſts da-

dabey, dem ich aber diese Ehre nicht erwieſe, weil ich mich nicht verbunden zu ſeyn erachtete, dem Pabſt, in der Perſon ſeines Miniſtri, Reſpect zu erzeigen, deſſen Macht ich nicht erkannte. Man klagete mich an, wegen Abfalls von der Religion, wie auch Ketzereyen und Unkeuſchheit halber, inmaſſen, als ob ich mich gegen den Staat, als ein Verräther aufgeführet hätte. Alle dieſe mir aufgebürdete Miſſethaten ſtellete der Biſchoff von Gloceſter in einem Diſcurs vor, den er in meiner Gegenwart hielt. Solchen Diſcurs endigte er durch Ermahnungen, daß ich meine Fehler bereuen ſolte, ließ auch einige Hoffnung zum Pardon mit unterlauffen, woferne ich mich bequemen wolte die ſo genannte Ketzerey abzuſchwehren. Ich meines Orts fiel nieder auf die Knie, und betete das Vater Unſer, nebſt dem Symbolo derer Apoſtel her; welches darum geſchahe, auf daß ich mich, wegen des Laſters der Apoſtaſie und Ketzerey, womit man mich belegete, rechtfertigen möchte. Alsdann bezeugete ich meine Treue vor die Crone, die ich nie verletzt gehabt, und ſtellete alles vor, was ich kunte, um mich von der erdichteten Staats-Verrätherey zu purgiren. Bey dieſem Punct ergriffe ich auch Gelegenheit von der Natur der Proteſtantiſchen Religion zu reden, und zeigete, daß die Proteſtanten, indem ſie keinen andern Souverain als ihren König oder Fürſten erkenneten, ihren Gehorſam auch nicht theileten, dahingegen die von der Römiſchen Kirche, faſt mehr auf den Pabſt, als auf ihren natürlichen Landes-Fürſten, gewieſen würden. Ich ſcheuete mich auch nicht die Gewalt, in geiſtlichen und Kirchen-Sachen, ſouverainer Printzen in ihrem Lande, zu defendiren gerieth aber, darüber, mit meinen Richtern in einen ſtarcken Diſput.

Nach dieſem Diſput entwurffe man den gantzen Plan meiner Anklage, und zog ſie in drey Puncte zuſammen. Der Erſte war, ich hätte mich, als ein geweyheter Prieſter und Biſchoff, zweymal verheyrathet, und zwar das erſtemal heimlich, unter der Regierung Henrici VIII. und das andere mal öffentlich, unter Eduardo VI. von meiner dritten und allererſten Heyrath aber ward nichts gedacht, weil ich damals noch kein geweyheter Prieſter geweſen. Der andere Punct beſagte, daß von mir, verſchiedene Ketzeriſche Wercke und Bücher heraus gegeben worden wären. In dem Dritten beſchuldigte man mich, ob hätte ich apoſtaſiret, und die Gemeinſchafft der Römiſch-Catholiſchen Kirche verlaſſen, auch die wirckliche Gegenwart JEſu Chriſti im Heil. Abendmal ſtarck angefochten. Ich geſtunde meine Heyrathen, wie auch, daß ich die Römiſche Kirche

viel.

quittiret, und dem Dogmati von der leiblichen Gegenwart abgeſaget: ſprach aber, ich hätte hierinnen anders nichts gethan, als was dem Worte GOttes gemäß ſeye. Man antwortete mir mit Gegen-Gründen, und hörete hernach die Zeugen ab. Nachdem ihre Auſſage niedergeſchrieben war, citirte man mich, binnen 24. Tagen, vor dem Pabſt in Rom zu erſcheinen. Gleichwohl führete man mich ins Gefängniß, und das hieß wahrhafftig nicht Mittel an die Hand gegeben, daß ich nach Rom hätte reiſen können; wie ich ſolches auch meinen Richtern recht nachdrücklich remonſtrirte, die aber die Naſe rümpfeten und lacheten.

Nichts deſtoweniger verfuhr der Pabſt zu Rom wider mich, als 24. Tage verfloſſen waren. Er verurtheilete mich als den höchſten Ketzer und Miſſethäter, ſendete auch an Bonnern, Biſchoff zu London, und an Thirleby, Biſchoffen zu Eli, eine Bulle, daß ſie mich degradiren, oder meiner Ertz-Biſchöfflichen Würde berauben, und der weltlichen Obrigkeit in die Hände liefern ſolten. Dieſe beyden Männer fanden ſich, den 14. Februarii 1556. zu Oxford ein, ihrer Commiſſion ein Genügen zu thun, und lieſſen mich in der Kirche zur Heil. Maria vor ſich führen. Man laſ vor allen Dingen die Bulle des Pabſts, Krafft welcher man mich als contumax declarirte, weil ich nicht in der geſetzten Zeit, der Citation zu Folge, zu Rom erſchienen wäre; eben als wann dieſes in meiner Gewalt geſtanden hätte. Sodann laſ man die Bulle, welche meiner Degradation halber ergangen war. Bonner erwieſe ſich dabey ſo frölich, daß er auch meiner ſpottete; Thirleby hingegen, ließ ſeinen Schmertz dermaſſen blicken, daß er Thränen vergoſſe: denn er zelotirte mich doch, war auch ſonſt von Natur, eben ſo ſanfftmüthig, als Bonner grauſam geweſen.

Die Degradation geſchahe auf dieſe Weiſe: Ich erſchiene im Habit eines gemeinen Geiſtlichen. Darauf legte man mir hoherprieſterliche Kleider an, die aber nur von Cammeran gemacht geweſen, anzuzeigen, daß es ein bloſſer Spott ſeye. Mein Haupt ward mit einer Biſchoffs-Mütze gezieret, mir auch ein Creutz in die Hand gegeben, in welcher Poſitur Bonner mich dem Volcke darſtellete, und dabey ſprach: **Das iſt der Mann, der des Pabſts geſpottet, und nun wird er vom Pabſt gerichtet. Das iſt der Mann, der die Kirchen zerſtöhrete, und nun wird in einer Kirche wider ihn verfahren. Das iſt der Mann, der das Heil.** Sacrament **verachtete, und nun wird er vor dem Heil** Sacramente **ſtehen müſſen.**

Nach

Nach dieſer Declamation dégradirte man mich, mit allen Solennitäten, die, nach dem Römiſchen Ceremoniel, bey dergleichen Fällen, üblich ſind, indem man mir, die ganze lächerliche Equippage, ein Stücke nach dem andern, zugleich wieder abnahm. Weil ich nun ſahe, daß Thirleby ſeines Orts beſtändig weinete, ſprach ich zu ihm, wie mir dieſe Degradation im geringſten nicht zu Herzen gienge. Es wäre ſchon lange, daß ich mich vom Römiſchen Stuhl détachiret und loß geriſſen hätte; eine ſolche eitle Ceremonie aber thäte anders nichts, als daß ſie mich mit deſto mehr Parade davon entfernete. Im übrigen möchte ich nicht abzuſehen, mit was vor Recht man mich contumaciren könnte, unterm Vorwand, ich ſeye nicht vor dem Pabſt erſchienen, da man mich doch, mit aller Gewalt, gefänglich zurücke gehalten. Ich wäre bereit geweſen nach Rom zu gehen, meine Lehre daſelbſt zu defendiren; wozu aber Freyheit erfordert worden ſeye; oder daß man mich doch zum wenigſten dahin hätte führen müſſen. Bey alle dem aber hätte der Pabſt, weder über mich, noch über andere Engeländer, das geringſte Recht, und ich wolte hiermit, von ſeinem Sententz, an ein allgemeines und freyes Concilium appelliret haben. Aller Vorſtellungen und der Appellation ungeachtet aber, verfuhr man weiter, und überantwortete mich der weltlichen Obrigkeit aufs neue, die mich vor zweyen Jahren in die Hände der Geiſtlichkeit hatte liefern laſſen.

Mein Urtheil lautete, daß ich, als ein Ketzer, auf dem Scheiter-Hauffen, mein Leben endigen ſolte. Der 21. Martii des 1556. Jahres ward zu meiner Hinrichtung beſtimmet, und der Cantzler traff, auf Ordre der Königin Mariæ, alle deſſalls nöthige Verfügungen. Mitlerweile machte man mir immerfort ſtarcke Hoffnung zum Pardon, woferne ich der Proteſtantiſchen Religion abſagen würde. Da nun entſtunde ein grauſamer Kampff in meinem Gemüthe, zwiſchen der Furcht vor einem grauſamen Todt und dem Gewiſſen. Endlich überwand die Furcht vor einen ſchmählichen grauſamen Todt, welche von der Liebe zum Leben ſecundiret ward, das Gewiſſen, und ich ließ mich zu einer ſchrifftlichen Abſchwerung der Proteſtantiſchen Religion verleiten.

Bellarminus.

Eure Hiſtorie, weltberühmter Crammer! muß ſonder Zweiffel denen Proteſtanten, ſonderlich aber denen Reformirten, ſehr angenehm ſeyn. Aber wir meinet ihr, daß ihnen, bey Anhörung dieſer Paſſage, werde zu

Ma-

muthe werden? Solten ſie wohl nicht, vor Verdruß, über euch murren und brummen?

CRAMMER.

Ho, ich murre ſelbſten über mich, ſo offt ich daran gedencke. Man brachte mich, nach geſchehener Unterſchrifft, aus dem Gefängniß, in das Haus des Decani der Chriſt-Church, oder Chriſt-Kirche, woſelbſt man mich, etliche Tage, ſehr höflich tractirete. Jedoch ich merckete, dem ungeachtet, daß man mich betrogen hatte, und nicht geſonnen war mir, um der Abjuration willen, das Leben zu ſchencken. Alſo kam mir eine ſtarcke Reue, wegen des gethanen falſchen Trittes an, und ich brachte ein aufrichtiges Bekäntniß meines Glaubens, heimlich, zu Papier, das ich zu mir ſteckete, als man mich zum Todte führete.

Deſto mehr Parade zu machen, führete man mich, als der fatale Tag meiner Hinrichtung herbey gekommen, erſtlich auf ein Echaffaut, das in dem äuſſern Umfang der Marien-Kirche errichtet geweſen. Hieſelbſt hielte ein Geiſtlicher, von groſſer Beredſamkeit, Namens Cole, eine Predigt, und redete von der Gerechtigkeit GOttes ſowohl als ſeiner Barmhertzigkeit. Hernach roulirte ſein Diſcurs auf die Städthalter GOttes auf Erden, und er zeigete, daß die Schärffe bißweilen eben ſo nöthig als die Gnade wäre, wodurch er der Königin Verfahren, gegen mich, rechtfertigen wolte. Er ſprach, daß, in meinem Verbrechen, der Staat ſowohl als die Religion verwickelt ſeye; wandte ſich aber letzlich zu mir, lobete meine Bekehrung, und redete davon, wie von einem groſſen Wunder, das von der überſchwenglichen Gnade GOttes herrühre. Er admirirte die unüberwindliche Gewalt des Geiſtes GOttes, und legete ſolchem desfalls alle Ehre bey. Hiernechſt verſprach er mir das Paradies, und verſicherte mich, daß man GOtt in allen Kirchen zu Oxford, vor meine Seele bitten, auch, ihr zum Behuff, viele Meſſen leſen würde.

So lange dieſe Predigt währete, zerfloſſe ich gleichſam in Thränen, die, wie Bächlein, aus denen Augen herab in den Barth floſſen, deſſen lange Haare gewaltig tropffeten. Bißweilen hub ich die Augen auf gen Himmel, die Barmhertzigkeit GOttes anzuflehen; bald aber ſchluge ich ſie wieder nieder auf die Erde, meine Schande zu bezeugen. Cole ermahnete mich, ich möchte meinen Glauben vor allem Volcke ablegen, und aufs neue bekennen, was ich unterzeichnet hätte. Allein er, und alle Zuſchauer, die aus gantz Engeland zuſammen gelauffen waren, bekamen gar bald Gelegenheit in das höchſte Erſtaunen zu gerathen. Denn ich fiele nieder auf die

Knie, und verrichtete ein andächtiges Gebet. Die Expreſſiones dabey waren geiſtreich, und man merckete, an einem ſonderbaren Eyfer, die Bewegung meines Gewiſſens. Nach dem Gebet vermahnete ich die Zuhörer, der Königin und dem König, um des Gewiſſens willen, gehorſam, auch, durch die Bänder der Chriſtlichen Liebe, auf das genaueſte vereinigt zu ſeyn. Die gethane Abjuration, und mein Glaubens-Bekänntniß betreffende, regardirte ich mich als einen Mann, der die Stunde erreichet hatte, entweder zur Freude des Paradieſes, oder zur Quaal der Höllen einzugehen. Derohalben ſagete ich nochmals das Symbolum derer Apoſtel her, und erklährete meine Gedancken. Als ich endlich zum Punct der Abjuration kam, der das gröſte Aufſehen machete, ſprach ich mit ſehr lauter und erhabener Stimme: **Es iſt wahr, daß ich dieſe erſchreckliche Abjuration, zum Nachtheil der Wahrheit, unterſchrieben, und wider die Meinung meines Hertzens geſündiget habe, weil mich die Furcht vor dem Todt, und die Liebe zum Leben überwunden. Allein ich will auch die Hand ſtraffen, welche die Abjuration ſo leichtſinnig unterſchrieben, und ſie ſolle von mir am erſten in das Feuer hinein geſtrecket werden, wann ich mich auf dem Scheiter-Hauffen befinde, damit ſie vor ihre Miſſethat büſſe.** Hernach declarirte ich, welchermaſſen ich die gethane Unterſchrifft retractirte, und wiederum bey der Communion der Reformirten Kirche ſtünde. Die Autorität des Pabſts anathemiſirte ich aufs neue, und nennete ihn den Anti-Chriſt. Biß hieher hatten die Partiſans des Römiſchen Hofs zugehöret, ohne etwas zu ſagen. Da ich aber den Pabſt ſo hefftig angriffe, nahmen ſie es vor eine entſetzliche Läſterung an, fielen mir ins Wort, und ermahneten mich, ich möchte meine Sprache ändern, und mich in dem Schrancken der gethanen Abſchwehrung halten. Allein ich verſetzete, daß ich auf ſolch jetzt gethanes Bekänntniß ſterben würde, wolte auch aufs neue ſchmählich vom Pabſt reden, wannenhero mich die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen, mit groſſer Gewalt, vom Echaffaut herunter riſſen, und mich zum Scheiter-Hauffen ſchleppeten, der an eben dem Orte entrichtet geweſen, allwo, zwey Monathe zuvor, Ridley und Latimer hingerichtet worden.

Nachdem ich ein nochmaliges Gebete verrichtet hatte, entkleidete ich mich, und man band mich darauf oben an den Pfal des Scheiter-Hauffens. Als ich das Feuer anzünden ſahe, erinnerte ich mich derer Worte, ſo ich auf dem Echaffaut geſprochen, und reckete die rechte Hand

in

in die Flamme, sagende: **Diese ist es, welche die unglückselige** Abjuration **unterzeichnet, und es ist billig, daß sie die Straffe ihrer Leichtsinnigkeit nunmehro am ersten erleide.** Ich hielte sie ganz steiff im Feuer, ohne einigen Schmertzen blicken zu lassen, zog sie auch nicht, ausser, gleich Anfangs, nur ein einigmal, zurücke, um mir das Angesicht abzutrocknen, welches dermassen schwitzete, daß mir das Wasser über die Nase starck in den Mund flosse. Die Zuschauer sahen die Hand wircklich herab auf den Scheiter-Hauffen fallen, ehe noch die Flammen den Leib erreichten, und ich sprach, währende da sie brute und herab brannte, etlichemal: **O du unwürdige Hand!** Da sie zu Asche worden war, befahl ich meine Seele nochmals in die Hände meines Erlösers; und das waren meine letzten Worte, welche alle Anwesende gehöret; womit mich die Flammen ersticketen, und meinem Leiden ein Ende machten.

Solches geschahe in dem 67. Jahre meines Alters, und alle Geschichtschreiber versichern, man habe mein Hertze, nachdem der gantze Leib verbrannt gewesen, in der Asche, noch unverletzt gefunden. Woferne sich nun dieses bey einem Römisch-Catholischen ereignet hätte, würde man nicht ermangelt haben ein Miracul daraus zu machen, und es vor eine unfehlbare Probe der Heiligkeit des Märtyrers anzunehmen. Die Reformirten hingegen begnügen sich zu sagen, die Flammen hätten das Hertze respectiret weil es unschuldig geblieben; die Hand aber wäre von denenselben verzehret worden, weil sie die Missethat begangen.

Bey nahe dreyzehn Jahre, vor meinem kläglichen Ende, machte Henricus VIII. eine Aenderung in meinem Wappen. Denn, statt daß ich sonsten in dem, von meinen Vor-Eltern auf mich gebrachten Stamm-Wappen, Kraniche führete, gab mir der König Pelicane, nemlich eine Mutter mit ihren jungen, die von der Mutter Blut ernehret werden. Dieses kan leichtlich von meinem heimlichen Dessin herrühren, welches dadurch anzeigen wollen, daß mein Blut noch, der Reformation wegen, würde vergossen werden.

BELLARMINUS.

Ihr seyd in der That ein vor die Römisch-Catholische Kirche, und den Päbstlichen Stuhl zu Rom, höchst-schädlicher Mann gewesen, wannenhero euer Gedächtniß, von einem jede Glied besagter Kirche, allerdings gehasset werden muß. Ey, ey, weltbekannter! Crammer wäret ihr doch fein bey der Römisch-Catholischen Kirche geblieben; und hättet getrachtet,

euren König Henricum VIII. auch dabey zu erhalten: ſo würdet ihr gewißlich nicht auf dem Scheiter-Hauffen geſtorben, ſondern ganz gewiß zum Cardinals-Purpur erhoben worden ſeyn.

CRAMMER.

Haſſen mich die Herren Römiſch-Catholiſchen, ſo habe ich dargegen meine Freunde unter denen Proteſtanten, die mich der, in denen letzten Tagen meines Lebens, durch die Abjuration, begangenen Schwachheit ungeachtet, æſtimiren, und vor einen wackern Mann halten. Es iſt kein Menſch auf Erden, der ſo ausſähe, daß er allen Leuten gefallen könne. Schreitet nunmehro zu eurer Hiſtorie, gelehrter und weltberühmter Bellarmine! in der ich vieles zu hören hoffe, das ich werde admiriren müſſen. Denn ein gewiſſer, auch bey denen Proteſtanten, in ziemlichen Credit geſtandener Jeſuit, hat von euch alſo geſchrieben: Der Cardinal Bellarminus, ſaget er, welcher ſo berühmt in der Welt iſt, iſt es gleichwohl noch lange nicht genug, in Anſehung ſeiner raren und hohen Qualitäten. Er iſt wie diejenigen Geſtirne, die über unſerm Haupte an dem Himmel glängen, aber viel gröſſer ſind, als ſie uns in die Augen fallen, und worüber wir weit mehr erſtaunen müſten, als geſchiehet, wenn wir ſie recht nahe könten zu ſehen bekommen. So prächtig nun dieſe Worte klingen, ſo iſt es doch indeſſen wahr, daß euer Ruhm, und eure Meriten groß ſind. Denn die Römiſch-Catholiſchen veneriren euch als einen gewaltigen Vertheidiger der Religion. Die aber, ſo andern Chriſtlichen Religionen zugethan, müſſen eure Gelehrſamkeit, euren Verſtand, und eure tieffe Einſicht in Theologiſchen Dingen, admiriren.

BELLARMINUS.

Ich bin euch verbunden, vor ein Geſtändniß, das zu meiner Ehre gereichet, und ſollet, was meine Hiſtorie betrifft, welche zu hören ihr ſo groſſes Verlangen traget, alsbalden zufrieden geſtellet werden.

Ich bin zu Monte-pulciano, einer kleinen Stadt im Toſcaniſchen gebohren. Sie lieget auf einem angenehmen Hügel und iſt ſonſt bekannt wegen des guten Weins, der allda wächſet, und, an Delicateſſe und lieblichen Geſchmack, ſeines gleichen wenig auf Erden hat.

So herrlich aber das Erdreich iſt, eben ſo geſegnet ſind die Leiber derer Mütter, aus welchen, an dieſem Ort, ſchon viele groſſe Männer gebohren worden. Unter ſolchen haben ſich, in weniger Zeit als einem Seculo vor

lo vor mir, vier Cardinäle, und dann ein Pabſt, nemlich Marcellus II. befunden. Dieſer war meiner Mutter Bruder, und es fehlete ihm weiter nichts als ein langes Leben; angeſehen derſelbe den Päbſtlichen Stuhl nur 22. Tage beſeſſen. Jedoch lernete er, in dieſer kurtzen Zeit, mehr als alle ſeine Vorfahren, indem er ausdrücklich ſagete: Non videre ſe, quomodo qui ſummum hoc faſtigium tenerent, ſaluti ſuæ conſulere poſſent; oder, er könne nicht abſehen, wie die, ſo den äuſſerſten Gipffel der Päbſtlichen Hoheit beſtiegen, es anzugreiffen hätten, daß ſie ihrer Seligkeit verſichert ſeyn möchten. Die Urſache ſeines ſchleunigen Todes hat man darauf geſchoben, weil er ſeinen Tauff-Namen nicht geändert, ſondern ihn, bey ſeiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, nach wie vor, zu behalten beliebet. Wiewohl ein heimlicher Kunſt-Griff ſeiner Feinde und Neider, mag weit mehr Schuld daran geweſen ſeyn, als der Name; welches ich aber dahin geſtellet ſeyn laſſe.

Mein Vater hieß Vincentius Bellarminus, und war eine der vornehmſten Obrigkeitlichen Perſonen in Monte-pulciano; meine Mutter aber, Cinthia, Pabſts Marcelli II. Schweſter, ſtammete aus dem Hauſe Cervini her. Das Licht der Welt erblickete ich Anno 1542. den 4ten Octobr. Der Cardinal, Robert Pucci, ein Florentiner, hub mich aus der Tauffe, und ich ward nach ihm Robert geheiſſen; welchem Namen auch ſonſt noch zwey beygefüget worden.

Meine Mutter war eine ſehr fromme Frau. Sie erwehlete Jeſuiten zu Directoren ihres Gewiſſens und ihrer Seelen. War ſie nicht zu Hauſe, ſo befand ſie ſich gantz gewiß entweder in der Kirche, oder bey einem elenden Krancken, deren ſie gar viele mit ihren Händen pflegete, und ihnen alle Gutthaten erzeigete. Sonſten achtete ſie die gantze Welt vor nichts, wie ſie ſolches, bey der Erhebung ihres Bruders auf den Päbſtlichen Thron, gantz deutlich zeigete. Denn deſſen Erhebung machete ſie gleichſam mit zur Printzeſſin, und ſie kunte aller Glückſeligkeit in der Welt gewärtig ſeyn. Deſſen plötzlicher Todes-Fall aber ſetzete ſie wieder in ihre vorige Condition, und gleichwohl ließ ſie über das erſtere keine Freude, noch über das andere Betrübniß blicken, ſondern ſahe alles mit gleichgültigen Augen an.

Man hielte mich von der Wiegen an, zu denen Studiis, und meine erſte Kleidung war ſchon ein Jeſuiter-Habit, den mir meine Mutter, aus Liebe zur Societät, machen ließ. Im ſechſten Jahr meines Alters wuſte ich ſchon alles, was zum Prieſter- und Kirchen-Stand gehöret. Ich

errichtete kleine Altäre, ingleichen eine Art von einer Cantzel, auff die ich öffters trat, und in Gegenwart meiner Mutter und anderer Leute solche Predigten hielt, daß sie darüber erstaunten. Dieses ereignete sich insonderheit einmal zur Paßions-Zeit, da ein vortrefflicher Discurs, vom Leiden und Sterben JEsu Christi, aus meinem Munde flosse, wodurch alle Anwesende zum Weinen bewogen wurden. Meine Mutter merckete demnach, daß ein incklicher Beruff zum Geistlichen Stande in mir stack. Sie entzoge mich derohalben, mit äusserster Sorgfalt, der Welt und ihren Künsten, indem es etwas schweres ist, sie recht kennen zu lernen, ohne sie zu gleicher Zeit lieb zu gewinnen. Dargegen bemühete man sich eyfrig, mir die Maximen in das Hertze zu drucken, daß ich glauben und davor halten möchte, ich seye bloß darum in der Welt, auf daß ich den Schöpffer erkennen lernen, auch ihn allein lieben, und demselben dienen möchte.

Diese Christliche Instruction zog ich mir starck zu Gemüthe. Ich beschlosse ihr beständig zu folgen, und sie ist allezeit eine inviolable Regel meines Hertzens geblieben. In denen Studiis, und andern damit verknüpfften löblichen Dingen, machete ich ebenfalls ungemeine Progressen. Es sahen mich also diejenigen, welche mir an Alter gleich waren, vor einen Heiligen an, respectirten mich auch, in solcher Qualität, gleichsam als ihren Superiorem und ihr Oraculum. Eine dergleichen Meynung, als sie von mir hegeten erlaubete ihnen nicht, in meiner Gegenwart, die geringste Unbescheidenheit zu begehen; und wann sie einigen von denen, die am wenigsten Vorsichtigkeit blicken liessen, ein Wort entfuhr, oder sie begiengen etwas, so wider die Wohlanständigkeit liesse, erschracken dieselben, so bald sie mich erblicketen, nahmen auch meine Bestraffungen sehr willig an. Diese Veneration, welche ihnen meine Weisheit und Frömmigkeit inspirirte, accordirte und stimmete, vollkommen wohl, mit einer sehr zarten Freundschafft. Denn wie ernsthafft auch mein Wesen war, ist es doch mit einer dermassen charmanten Sanfftmüthigkeit verknüpfft gewesen, daß, indem ich ihre Hochachtung auf mich zog, ich zu gleicher Zeit ihre Hertzen gewonne. Wann ich mich, bißweilen, auf einen gewissen, meinem Vater zugehörigen, Meyer-Hof befand, stieg ich auf eine Eiche, die mir zur Cantzel dienen muste, und hielte denen in der Nähe wohnenden Bauern eine Predigt. Die guten Leute liessen Hauffen-weise zu, einen so seltsamen jungen Prediger zu hören, und zu sehen. Ja sie bezeigten endlich so grosse Begierde, Speise vor ihre Seelen aus meinem Munde zu empfangen, daß sie vergassen

sen

ſen nach Hauſe zu geben, das, was zum Unterhalt ihres Leibes parat ſtunde, zu ſich zu nehmen.

Mir meines Orts gieng es ebenfalls ſo, und ich vergaß, bey meinen Predigten, oder wenn ich betete, oder über ein heiliges Buch kam, Eſſen, Trincken und Schlaffen. Hiernechſt gewöhnete ich mich auch ſonſt, zu rechter Zeit, an das Faſten und die Mäßigkeit, ſonderlich zur Advent- und Faſten-Zeit, da ich, ingleichen an denen andern von der Kirche geſetzten Faſt-Tagen, mit ſo groſſer Strengigkeit faſtete, daß es mir die ſtrengſten und älteſten Ordens-Leute kaum gleich thun kunten. Meine Hertzhafftigkeit und Liebe zur Penitenz aber ſoutenirte die Schwäche meiner Kindheit in dieſem mühſeligen Exercitio.

Als mein Vetter, Pabſt Marcellus II. Anno 1555. den Päbſtlichen Stuhl etliche Wochen innen hatte, war ich nur 13. Jahr alt. Nichts deſto weniger beſaß ich ſchon die meiſten Qualitäten, welche man die erſten Züge eines vollkommenen Mannes nennen kan; hätte folglich gar wohl, ſchon von meinem Vetter, zum Cardinal gemachet werden können, woferne es nicht etwas unerhörtes geweſen wäre, einen dreyzehn-jährigen Jüngling mit dem Cardinals-Purpur zu umhüllen. Denn der Schöpffer hatte alle ante Gaben, ſchon in Mutter Leibe in mich geleget, und gab hernach ſein Gedeyhen, als meine Eltern anfiengen mich, zu denen Studiis und Wiſſenſchafften, in einem ſehr zarten Alter anzuhalten. Man pfleget ſonſt zu ſagen, daß diejenigen Früchte, ſo vor der Zeit reiffen, auch bald wieder verfaulen. Bey mir aber traff dieſes gar nicht ein; ſondern ich behielt die Stärcke meiner Vernunfft, und die Kräffte meines Verſtandes, biß an das Ende meines Lebens, das ich ſehr hoch gebracht habe.

Zum Memoriren und Auswendig lernen war ich ungemein fähig, und machte, ſonderlich in der Poeſie, ſolche Progreſſen, daß ich darinnen, in meinem 16ten Jahre, nichts mehr zu lernen übrig gehabt. Ein Zeugniß deſſen iſt ein kleines Buch, das ich in Verſen heraus gab, zum Lobe des unbefleckten Jungfrauen-Standes, worinnen ich viel Geiſt und Liebe, vor die Tugenden der allerreineſten derer Jungfrauen, die ich iederzeit als meine Mutter und Beſchützerin angeſehen, blicken ließ.

Es vergieng demnach meine Kindheit, ohne daß ſich etwas profanes oder unheiliges damit meliret hatte; allermaſſen ſich ſtets eine heimliche Hand ſpühren ließ, die mich von der eitlen Ergötzung der Welt abhielt. Bey ſo-bewandten Sachen aber blieb mir kein Zweiffel übrig, daß ich nicht zur Kirche beruffen ſeyn ſolte. Nur ſtunde ich noch an, was vor einen

geiſt,

geiſtlichen Stand ich erwehlen ſolte, einen Orden oder andern Prieſter-Stand. Ein rechtes Eclaircissement oder Erleuchtung aber, in einer Sache von dieſer Wichtigkeit zu haben, ſuchete ich die Einſamkeit, in der Hoffnung, daß der Himmel, der ſich beluſtiget in das Hertze derer zu reden, ſo ſich dahin retiriren, um ſeine Stimme zu hören, mir ſeinen Willen darüber dermaſſen offenbaren würde, daß mir weiter kein Zweiffel oder Dunckelheit, der Reſolution wegen, die ich ergreiffen ſolte, übrig bliebe. Meine Hoffnung war auch nicht vergeblich. Denn ich befand mich kaum in der Wüſten, ſo ſchiene es ſchon, als ob ein helles Licht in meiner Seele aufgieng. Ich entdeckete das Nichts aller weltlichen Glückſeligkeit noch klärer als zuvor, wie auch die falſche und gebrechliche Proſperitäten der Zeit, ſamt dem ſchwachen Grund in alle dem, was menſchliche Hoheit heiſſet, wann man darauf bauen will. So heilig ich auch die Dignitäten und Ehren-Stuffen der Kirche hielt, ſo fielen ſie mir doch alle ſehr gefährlich in die Augen, wann ich den Pracht betrachtete, der davon inſeparable iſt, und die hohen Qualitäten, welche erfordert werden, ihnen würdiglich vorzuſtehen, wie auch die Schwehre der Pflicht u. der Schuldigkeit, womit man beladen, indem man mit einer hohen Würde einhergehet. Solche Betrachtungen machten mir Furcht und Grauſen, bewogen mich hiernechſt, ohne weiter anzuſtehen, zu glauben, daß der ſicherſte Weg vor mich dieſer wäre, wann ich ein Kloſter-Leben erwehlete, das mich vor aller Gefahr in Sicherheit ſetzen könnte, die ich, anderergeſtalt, nicht wohl zu vermeiden wuſte. In dieſen Gedancken, warff ich meine Augen auf die Societät derer Jeſuiten, wohlwiſſende, daß ihre Geſetze, ſo mit denen mühſeligſten Geſchäfften der Kirche verknüpffet, keinen Theil an denen Prælaturen hat, ſondern daß ſie recht Profeſſion davon machet, ſie zu fliehen, auch ſich, durch ein ausdrückliches Gelübde, verpflichten, ſie niemals anzunehmen, wann ſie ihnen gleich angeboten würden, es ſeye dann, daß ſie der Pabſt durch einen expreſſen Befehl, darzu zwinge. Hiernechſt bewegete mich, in die Societät derer Jeſuiten zu treten, der gute Geruch, den dieſer neue Orden allenthalben von ſich ſtreuete, indem er auf ſich nahm, gegen die ſich einſchleichende verſchiedene neue Religionen, die Ehre und das Beſte der Römiſch-Catholiſchen Kirche und des Pabſts, mit aller Gewalt zu vertheidigen; die neuen Meynungen aber anzufechten und zu unterdrucken.

CRAMER.

Sachte, ſachte, weltberühmter und gelehrter Bellarmine! Sonſten ſage

ſage ich, daß ihr, zum Lobe derer Jeſuiten, allzuviel Weyrauch auf das Feuer ſtreuet. Abſonderlich wundert es mich, daß ihr die Jeſuiten vor Leute ausgebet, welche nicht nach hohen Dignitäten trachteten. Es iſt ja aller Welt bekannt, daß ſie, vermittelſt mancherley Wege und Griffe, ſich beſtreben, Prælaturen und Kirchen-Dignitäten, Ertz- und Biſtümer Cardinals-Hüthe, und dergleichen, an ſich zu bringen. Ja viele bemühen ſich, nicht wenig, Staats-Räthe oder Ambaſſadeurs zu werden. Es mag auch wohl ſchon mancher graue Haare, vor der Zeit, aus lauter Gram und Kümmernüß bekommen haben, daß er ſeinen Zweck hierinnen nicht erreichen können. Will man dieſes negiren und ſagen, es würden alle Jeſuiten, die mit hohen Dignitäten bekleidet einher gehen, gezwungen ſolche anzunehmen; ſo wird man doch zum wenigſten nicht behaupten können, als ob ſie gezwungen würden, auch ſo viele ſchöne Güther und Herrſchafften, die jährlich ein groſſes eintragen, mit ihrem Orden zu verknüpfen, indem ſolches ſo häuffig, und mit ſo groſſer Begierde, geſchiehet, daß es auch die weltliche Obrigkeit, an vielen Orten, mit Gewalt verhindern muß.

Bellarminus.

Welcher Jeſuit nach hohen Dignitäten trachtet, der handelt nicht recht, und lädet eine gar ſchwehre Verantwortung auf ſich: denn es läufft wider das Ordens-Gelübde. Auch billige ich meines Orts gar nicht wann die Jeſuiter trachten, da und dorten weltliche Güther und Herrſchafften an ſich zu bringen. Jedoch iſt es nöthig, daß ſie ſo viele Reveneüen beſitzen, als zur Subſiſtentz eines jeden Collegii erfordert werden.

Die genommene Entſchlieſſung, ein Jeſuit zu werden, entdeckete ich einem, von meinen geweſenen Lehrmeiſtern, aus der Societät ſelbſten, Alphonſus Sgarilli genannt, indem ich zu ihm ſprach, welchermaſſen ich vielmals mit dem König und Propheten geſeufftzet und geſaget hätte: Wer iſt es, der mir Flügel giebet, die denen Tauben-Flügeln gleich ſind, auf daß ich ſodann meinen Flug in die Höhe nehmen, und mich zu meiner Ruhe ſchwingen könne. Nunmehro ſchiene es, als ob GOtt mein Seufftzen erhöret, und mir den Rath gegeben hätte, in den Orden der Geſellſchafft JEſu zu treten, welchem Rath zu folgen ich bereit ſtünde. Der Pater approbirte und lobete meine Entſchlieſſung, u. promittirte mir mit Rath und That an die Hand zu gehen. Hiernechſt beſchriebe er mir einen rechtſchaffenen Jeſuiten, und ſagte, die Natur eines Je-

ſuiten brächte mit ſich, daß er nach nichts trachtete als die Ehre GOttes recht herrlich zu machen. Er müſte keinen andern Zweck haben, als den Namen des HErrn erſtlich in ſich ſelbſt zu heiligen, und alsdann auch denſelben in andern heilig zu machen, indem er ſie zur Käntniß und Liebe des Schöpffers führete. Darauf ſchrieb ich an den Pater Laynez, General derer Jeſuiter, und bat ihn, daß er mir einen Platz bey der Societät erlauben möchte; welches dieſer hertzlich gerne that, auch davor hielt, es gereiche dem Orden zu ſonderbaren Ehren, wann eine Perſon, die einem Pabſt verwandt, in den Orden träte.

Das einige, was der General, bey der gantzen Sache, erinnerte, war, daß meine Eltern darein conſentiren müſten, womit es gleichwohl ſchwehr hergieng. Denn ſie hatten Nachricht von Rom, daß ich, in Anſehung der Verwandtſchafft mit Marcello II. einſtmals Rechnung auf die höchſten Dignitäten in der Kirche machen könte, wannenhero ſie wünſcheten, daß ich zwar ein Geiſtlicher, aber kein Ordens-Mann, werden möchte, weil ſie vermeyneten, daß ich, in dem Ordens-Stande, von allen eminenten Stellen ausgeſchloſſen bleiben würde. Jedoch gaben ſie endlich meiner Bitte nach, und ertheileten ihren Conſens darzu, wohl ſehende, daß ich mich, durch nichts in der Welt, davon abwendig machen laſſen würde. Gleichwohl muſte ich noch ein Jahr verziehen, biß ich in das Novitiat treten durffte. Solches zog ich mir zu Hertzen. Aber der Pater General ſchrieb an mich, und gab mir keinen geringen Troſt, indem er mich verſicherte, daß er dieſes Jahr Aufſchub, vor das erſte Jahr meines Noviciats rechnen wolte.

Solches Jahr nun paſſirete ich, auf einem Land-Haus, in der Geſellſchafft eines Vetters, Richardus Cervinus genannt, der mit mir in einem Alter ſtunde. Das Land-Haus hatte meiner Mutter Bruder, dem Pabſt Marcello II. gehöret, und Alexander Cervinus, der Vater des nur-beſagten Richardi, führete die Aufſicht über uns; da wir dann, unter ſeiner Direction, die Studia gewaltig fortſetzeten. Weil nun ſonſt die Novitii zum Catechiſiren angehalten werden, wolten wir uns bey Zeiten darinnen üben. Zu dem Ende giengen wir fleißig in die nächſten Weiler und Dörffer, die Unwiſſenden zu unterrichten; ingleichen die Krancken zu tröſten, und das war unſere gröſte Freude. Dieſe Freude aber, blieb mitlerweile, mit Traurigkeit vermiſchet, darum, weil wir noch zur Zeit unter weltlichen Leuten wohnen muſten, unter welchen wir uns als Banniſirte betrachteten. Bißweilen ſetzeten wir uns an dem Ufer eines Baches zuſammen nieder, der eine, unſerm Land-Haus benachbarte Wieſe wäſſerte, wie ehemals

mals die Kinder Iſrael an dem Ufer des Euphrats ſich niederſetzten. Alsdann ſeufftzeten wir nach dem, was wir vor unſer werthes Sion hielten, nemlich, bald in das Noviciat, und dann völlig in den Orden der Jeſuiter. einzugehen.

Als endlich die längſt-gewünſchte Zeit heran kam, ſo reiſeten wir mit gröſten Freuden nach Rom, das Noviciat anzutreten. Bey der Abreiſe von Monte-pulciano knieté ich vor meinem Vater nieder, um die Pflicht der Pietät gegen ihn abzuſtatten, und bat ihn, in Gegenwart vieler Verwandten, die gleichſam in ihren Thränen zerfloſſen, um ſeinen väterlichen Seegen. Der gute Vater ſegnete mich, und weinete über mich, wie Abraham über den Iſaac, da er ihn opffern wolte, ſprach anbey: **Gehe, mein Sohn! Gehe, wohin dich GOtt ruffet, welchem ich hiermit, ganz willig, in deiner Perſon, alle Hoffnung meines Hauſes aufgeopffert haben will.** Es widerfuhr auch meinem Vater, mit der Zeit, was dem Abraham widerfahren iſt. Denn das Opffer kam ihm zwar ſehr ſchwehr an, wie dieſem Vater derer Gläubigen. Allein ich wurde dargegen die Quelle alles Seegens, den der Himmel auf ſein Haus ausgegoſſen. Die Providenz, welche, ihren Zweck zu erreichen, öffters ſolche Wege gehet, die denen Menſchen gantz verkehrt und widerwärtig vorkommen, führete mich, accurat auf denenjenigen Stegen, zu denen hohen Dignitäten der Kirche, die ich mit allem Fleiß zu vermeiden ſuchete.

CRAMMER.

Dieſes klinget ſehr löblich, und es ſolle ſich kein Menſch nach Kirchen-Dignitäten drängen, ſondern warten, biß er, ohne alles Nachſtreben, darzu geruffen wird. Jedoch, leider! es gehet alles anders in der Welt zu, als es gehen ſolte.

BELLARMINUS.

Am 21. Septembr. 1560. langten wir zu Rom an, und traten in das Noviciat. Wir wurden empfangen, als Engel, die vom Himmel herab kämen, von allen andern Novitiis, die, ehe ſie uns geſehen, bereits, vor unſere Tugenden, eine ſonderbare Hochachtung empfangen hatten, und zwar durch die Abbildungen, die man ihnen von uns gemachet. Ja die gantze Societät derer Jeſuiten liebete uns, wie ſie ſelbſt von unſerm Vetter, dem Pabſt Marcello II. geliebet worden war, und ſie ſchätzete ſich glückſelig, daß ſie Gelegenheit bekam, ſich gegen ihn, in unſeren Perſonen, danckbar zu erwei-

weiſen. Ich meines Orts vermeinte in den Himmel transportiret zu ſeyn, ſo bald ich in das Noviciat trat, welches ich vor das Haus Gottes hielt. Ich war gantz charmirt, an denen Novitiis, eine ſo lebhaffte und brennende Jugend zu ſehen, die, des Feuers der Jugend ungeachtet, ſich beſcheiden und ordentlich in allen ihren Geberden und Bewegungen aufführeten; die ſich ſo abgezogen von denen Dingen der Erde erwieſen, als ob ſie nicht mehr in der Welt wären; die ſich ſo keuſch aufführeten, als die reinen Geiſter ſelbſt, auch ſich eben ſo applicirten wie ſie, den Schöpffer zu lieben und zu loben. Ich hielte demnach bey nahe gäntzlich davor, ob wäre ich in dem Paradies, in welchen tröſtlichen Gedancken ich nicht wenig confirmiret wurde, als ich meine Retraite, oder Verſchlieſſung derer zehen Tage, antrat. Denn ich ſchmeckete in derſelben ein ſo reines Vergnügen, daß ich mich, ſchon damals, vor reichlich genug belohnet würde geachtet haben, in Anſehung alles deſſen, was ich in der Welt verlieſſ, wann mir gleich der Glaube, in dem andern Leben, nicht einen weit glückſeligern Stand verheiſſen hätte.

Als man mich aus dieſer Einſamkeit heraus nahm, hielt man mich zu denen allergeringſten, ſonderlich aber Kirchen-Dienſten an, worinnen ich ebenfalls nicht wenig Plaiſir fand, weil ich wuſte, daß das groſſe Geheimniß des niedrigen Standes JEſu Chriſti darunter verborgen lag. Solches währete vierzehn Tage, und alsdann employrte man mich zu andern, ebenfalls geringen Dienſten. Nach Verlauff zweyer Monathe aber befand man ſchon vor rathſam mein Noviciat, in Conſideration meiner Verwandſchafft mit dem Pabſt, zu verkürtzen; zumal da man merckte, daß ich, in zweyen Monathen, durch meine auſſerordentliche Application zum Gebet, und der Zerknirſchung des Hertzens, ſo ich als die beyden Polos anſahe, um welche ſich die gantze Vollkommenheit eines Ordens-Mannes herum drehet, mehr als andere in zweyen Jahren gethan hatte.

Ich wäre gerne länger in dem Noviciat geblieben, durffte aber, um einen vollkommenen Gehorſam gegen meine Superiores blicken zu laſſen, meine Gedancken nicht einmal offenbahren. Alſo ſchickete man mich in das Collegium Romanum, um daſelbſt das Studium vortrefflicher Wiſſenſchafften mit heiligen Erkänntniſſen zu verknüpffen. Gleichwie nun mein Verſtand eben ſo gut als das Hertze geweſen: wurde ich in kurtzer Zeit eben ſo habil in der natürlichen Philoſophie, als ich es, in der Chriſtlichen, worden war.

Weil ich mich aber allzuſehr dabey angriffe, zog ich mir eine gefähr-

liche

liche Kranckheit auf den Hals, an der ich 5. biß 6. Wochen laborirte. Die Patres, ſo mich beſuchten, ſprachen, ein jeder Ordens-Mann wäre der Erbe eines gecreutzigten GOttes, und das Creutz ſelbſten ſeye die eigentliche Portion ſeines Erbtheils, worinnen er alle ſeine Schätze müſſe beſtehen laſſen, hier auf Erden, die um ſo viel herrlicher wären, als das Creutz groß ſeye. Allermaſſen ich nun ohne diß dem Willen GOttes gäntzlich ergeben war: ſo that dieſer Diſcurs eine deſto ſtärckere Wirckung, die recht admirable genennet werden mag, in meinem Hertzen. Ich zehlete derohalben meine Reichthümer, nach der Zahl und der Gröſſe meines Leidens. Je weniger mich der Himmel ſpahrete, deſto mehr Courage empfand ich, das Creutze zu ertragen. Es kam mir auch niemals in den Sinn, um meines Leidens und Schwachheit willen, etwa mein langes Gebet zu verkürtzen, noch die Strengigkeit meines herben Lebens auf die Seite zu ſetzen, ſondern hielte beydes vor nöthig zu continuiren, das eine, auf daß ich dadurch, zur Zeit meiner Kranckheit, die Gnade des Himmels auf mich ziehen möchte, und das andere, auf daß ich dem Vorhaben eines GOttes nicht widerſtrebete, der mich in keiner andern Abſicht alſo tractirte, als daß ich das Leyden JEſu Chriſti, gewiſſer maſſen, in allen meinen Gliedern, empfinden möchte.

Nachdem ich meine Geſundheit wieder erlanget hatte, ſetzete ich meine Studia noch ein paar Jahre gewaltig fort, diſputirte öffters und erlangte, indem ich meine Theſes nachdrücklich ſoutenirte, und behauptete, groſſen Ruhm. Darauf fiengen die Superiores ſchon an mich zu employren, und ſendeten mich nach Florentz, um allda in humanioribus zu dociren. Als ich abreiſete ereignete es ſich, daß man mich mit ſehr wenigen Gelde verſahe, und ich wolte, über das, was man mir freywillig gab, weiter nichts verlangen, obich gleich ſonſt nichts im Vorrath hatte. Da ich nun den halben Weg, von Rom nach Florentz, noch nicht einmal zurücke geleget, war das Geld ſchon aufgegangen, und ich brachte 24. Stunden hin, ohne einen Biſſen zu eſſen, muſte folglich die Wirckung der Armuth, die ich angelobet, in der That erfahren. Hierdurch aber wurde mein Gemüthe keinesweges gekräncket oder beunruhiget, und ich wäre vollends, ohne zu eſſen, nach Florentz gereiſet, woferne mir nicht, auf dem Wege, ein Spaniſcher Cavalier begegnet hätte, der mir, ſonder daß ich ihn darum bat, alles ſoumirte, was nöthig war, meine Reiſe zu vollenden.

An ſtatt daß ich, zu Florentz, meine Employ antreten, und in der Claſſe dociren ſolte, gieng ich abermals ſehr kranck und ſiech herum.

Derohalben warff ich mich einſtmals zu denen Füſſen eines Altars nieder, betete recht inbrünſtig und ſprach: Siehe, HErr! Da haſt du mein Leben; ja, da haſt du es. Es iſt dein, und du biſt vollkommen Meiſter darüber, kanſt es folglich wiedernehmen, gleich wie du es mir gegeben haſt. Wilſt du es mir aber länger laſſen; ſo mache mich auch tüchtig, der Schuldigkeit meiner Vocation ein Genügen thun zu können. Du biſt mein Zeuge, daß ich anders nicht, als in dieſer Abſicht, zu leben verlange, auch dich bloß und allein deßwegen um Geſundheit bitte, indem ich vor beydes einen Eckel trage, müßig zu leben, oder zu ſterben, ohne vor die Ausbreitung deiner Ehre gearbeitet zu haben. Und wie, O GOtt! der du in allen deinen Wercken weiſe und vollkommen biſt, ſolteſt du mich darum zu einem Jeſuiten gemachet haben, daß ich den Namen leer tragen, und deſſen Pflichten kein Genügen thun möchte? Nein, du göttlicher Erretter! Du ſpendeſt deine Gaben nicht zur Helffte aus. Weil mir nun meine Geſundheit nöthig, um meiner Schuldigkeit nachzukommen, ſo wirſt du ſie mir auch verleyhen, und zwar zu Ehren deiner Macht, welcher niemals eine Kranckheit widerſtanden hat, und deiner Gütigkeit, die dem ſehnlichen Verlangen deiner Diener allezeit favorable iſt. Ja, ich will nicht von hinnen hinaus gehen, biß du mir eine vollkommene Verſicherung deßfalls gegeben haſt.

Dieſe letztern Worte hatte ich kaum ausgeſprochen, ſo hörte ich ſchon eine innerliche Stimme, die da ſagte, ich könnte der Wirckung meines Gebeths verſichert ſeyn. Hierauf ſtunde ich, von allem Zweiffel frey, auf, und war in meinem Hertzen, der gebetenen und erhaltenen Gnade eben ſo gewiß, als Jacob des Seegens des Engels gewiß geweſen, nach dem Geheimniß-reichen Ringen, das er mit ihm gehalten, um ihn zu zwingen, daß er ihm ſolchen geben möchte. Ich ſagte dannenhero allen denen, mit welchen ich zu reden kam, ungeſcheuet, daß ich mich nunmehro wolbefinden würde; und das traff in der That richtig ein. Denn ich wurde, binnen wenig Tagen, gantz ein anderer Mann als zuvor, bekam eine lebhaffte Farbe, einen ſtarcken Leib und ſo viele Kräffte, die da machten, daß ich von meiner Kranckheit weiter nicht das geringſte mehr empfand.

Als ich mich ungefähr anderthalb Jahr zu Florentz aufgehalten, ſchickte man mich nach Mondovy, die Rhetoricam daſelbſt zu dociren. Ich hin-

hingegen vor mich, fieng an mich auf die Griechiſche Sprache zu legen, die ich in ſehr kurtzer Zeit begriffe. Solches geſchahe in meinem 22. Jahre, um welche Zeit ich mich auch ſehr ſtarck auf das Predigen legte, und dadurch aller, die mich höreten, Admiration auf mich zog. Wann ſich nun jemand an mich addreſſirte, und mir erzehlete, was vor Rühmens die Leute von meinem Predigen machten, erinnerte ich mich derer Worte Pauli, welche 1. Corinth. 3. 7. zu leſen, und ſprach: **Weder der, ſo da pflanzet, noch der, ſo da begeuſt, machet, daß die Saat aufgehet. GOtt allein kommet es zu, zu machen, daß ſie Wurtzel faſſet und Wachsthum erlanget. All unſer Vermögen beſtehet in weiter nichts, als daß wir, in denen Ohren unſerer Zuhörer, ein Getöſſe machen, ſo, daß ſie von auſſen das göttliche Wort hören. Aber der Hertz iſt es, der da machet, daß es ſich in das Inwendige des Hertzens dringet, und in die Seele drucket.** Indeſſen machete ich es keinesweges, wie etliche Geiſtliche, die ihre Predigten von Wort zu Wort aufſchreiben, und in ein Concept bringen. Nein; ſondern ich notirte mir nur die vornehmſten Puncte, von denen ich handeln wolte, nebſt ihrer Ordnung und dem, was zu ihrem Beweiß dienen kunnte; hielt im übrigen gäntzlich davor, der Heil. Geiſt würde mir allezeit beyſtehen, meine Zunge regieren, und ein heiliges Feuer in mir anzünden, wodurch die Hertzen derer Zuhörer ebenfalls angeflammet werden könnten.

Ich gieng nach Padua, daſelbſt abermals in ſolchen Dingen zu docireu, worinnen ich ſchon ein Meiſter war, und noch viele andere zu begreiffen, und zu ſtudieren, in Betrachtung deren ich anders nichts als ein Schüler genennet werden kunnte. Man verſchriebe mich, meine Predigten zu hören, bald da bald dorthin, und ich muſte mich auch zu Venedig hören laſſen. Weil ſolches nun accurat den Donnerſtag vor der Faſtnacht geſchahe, redete ich mit eben einer ſolchen Autorität, wie ein ſechtzigjähriger Prieſter thun mögen, auch mit einem denen Apoſteln gemäſſen Eyfer, und nahm mir die Freyheit, die, im vollen Schwange gehende Débauchen, des Carnevals gewaltig zu beſtraffen und zu ſagen, daß ſie ſich mit dem Geiſt und der Natur des wahren Chriſtenthums gar nicht reimeten. Faſt der gantze Venetianiſche Senat, folglich aber die erſten Männer der Welt, in Anſehung der Weißheit, waren gegenwärtig, hielten ſich aber, durch die mir genommene Freyheit, keinesweges beleidiget, ſondern reſpectirten mich um ſo viel deſto mehr, melirten ſich auch mit dem gemeinen Volck, um mir meine Hand zu küſſen.

Gleiche Ehre und Applauſum erlangte ich zu Genua, wohin ich mich,

bey

bey einer Provincial-Verſammlung des Ordens, begeben muſte, um zu predigen, und öffentlich zu diſputiren. Das geſchahe in der Cathedral-Kirche. Ich ſtieg von dem Sitz herunter, allwo ich meine Theſes behauptet hatte, änderte die Kleidung und beſtieg die Cantzel. Solches that ich verſchiedene Tage nacheinander, und verurſachte dadurch, daß man mich als ein rechtes Wunder des Schöpffers anſahe.

Alle Briefe, die von einem Ort zum andern lieſen, ſonderlich diejenigen, ſo die Correſpondentz des Jeſuiter-Ordens betraffen, redeten von meinen auſſerordentlichen Gaben im Diſputiren, Lehren u. Predigen. Der nunmehrige General des Jeſuiter-Ordens war Franciscus von Borgia, der aus einem Hertzog von Gandien, aus einem Vice-König v. Catalonien, aus einem Grand von Spanien, ja aus einem Favoriten Käyſers Caroli V. ein Jeſuiter worden war, nachdem die Liebe zu einer Chriſtl. Demuth, in ſeinem Hertzen Platz gefunden hatte. Dieſer wartete nicht einmal, biß ich mein Studium Theologicum gäntzlich abſolviret gehabt, ſondern ſchickte mich nach Flandern, vermeinende, daß, durch meine ſonderbaren Gaben, der daſelbſt überhand nehmenden Calviniſchen Ketzerey, (wie die Sprache der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen in der Welt lautet) ſtarcker Einhalt gethan werden würde. Als die Ordre deßfalls von den General, an den Patres Rector zu Padua einlieff, ſagte mir dieſer nicht das geringſte davon, ſondern ſchrieb zurücke an den General, und ſtellete in ſeinem Schreiben vor, ich ſeye gar einer zärtlichen Complexion, und von einer Geſundheit, darinnen mich zwar GOtt vor einiger Zeit ziemlich ferm gemachet hätte, die aber, ſeit dem, von mir, durch unermüdete auſſerordentliche Arbeit, wieder wäre geſchwächet worden. Er erachte mich demnach keinesweges capable die Fatiguen einer langen Reiſe auszuſtehen, ſonderlich jetzo zur Winters Zeit, da ich durch den Schnee, und die kälteſten Gegenden Teutſchlands paſſiren müſte. Er ſähe ſich verbunden ihm, dem General nemlich, Nachricht davon zu geben, trüge auch im übrigen das Vertrauen zu ſeiner Gütigkeit, daß er Egard vor das Collegium haben würde, welches er ihm anvertrauet hätte. Denn ſolches erlitte einen irreparablen Verluſt, wann man demſelben ein ſo rares Subjectum entzöge, welches gleichſam ſeine Seele ſeye, und, durch ſein exemplariſches Leben und Aufführung, den Fervorem und richtige Ordnung aller andern aufmuntere. Ja der Rector hinterbrachte auch dem General, welchermaſſen ich gantz allein ſo vielen Verrichtungen vorſtünde, die das gantze Collegium miteinander, abzuwarten Mühe haben würde, woferne man mich aus demſelben hinweg nähme.

Die

Die gantze Universität æstimire mich, sagte der Rector ferner, auf eine ausserordentliche Weise, und dörffte sich schwehrlich entschliessen, mich abfolgen zu lassen. Auch alles Volck, welches die Sonn- und Fest-Tage so heilsamen Unterricht von mir empfänge, würde gewaltig über meinen Abzug schreyen. Ja, es wäre niemand in gantz Padua, der diesen Abzug nicht, als ein allgemeines Unglück, vor die gantze Stadt ansehen würde.

Ich erfuhr erst etliche Wochen hernach, da dieser Brief des Rectoris an den General abgegangen, was passirete. Sobald ich aber Käntniß davon erlangete, schrieb ich gleichergestalt an den General, und bat ihn, daß er auf alle gethane Vorstellungen keine Reflexion machen, sondern von meiner Person eben so disponiren möchte, wie sonst von dem geringsten des Ordens. Darauf antwortete der General dem Rectori zu Padua, es müste bey der einmal ergangenen Ordre sein Bewenden haben, und es seye ihm nicht erlaubet, das besondere Interesse eines einigen Collegii, der allgemeinen Wohlfahrt der gantze Kirche vorzuziehen.

Ich trat demnach 1569. meine Reise von Padua nach Flandern an, und sie war glücklich. Es reiseten noch fünff andere geistliche Personen mit mir, und darunter der berühmte William Alain, ein Engeländer, der wegen seiner Wissenschafften und Frömigkeit, ingleichen seines Eyfers halber, den er vor die Römisch-Catholische Religion bezeuget, mehr Ruhm erworben, als mit dem Purpur, womit ihn hernach Sixtus V. bekleidet. Er hatte sein Vaterland freywillig verlassen, als er gesehen, daß die Römisch-Catholische Religion, zur Zeit der Königin Elisabeth, darinnen verfolget worden. Wegen der Gesellschafft dieses Mannes, auf meiner Reise nach Flandern, gratulirte ich mir hertzlich, habe auch von seinen geistreichen Discursen nicht wenig profitiret.

Bey meiner Ankunfft zu Löwen applicirte ich mich, ungesäumt, mein Studium Theologicum zu vollenden, u. ließ mich anbey öffters auf der Cantzel hören. Die Predigten hieselbst hielte ich in der Kirche derer Jesuiten, und in Lateinischer Sprache. Alle gelehrte Leute liessen häuffig herbey, u. sahen mit Erstaunen einen Prediger an, der den Priester-Orden noch nicht einmal empfangen, und doch schon mit einem vollkomenen Apostol. Eyfer, ja, als die Weisheit selbst, redete. Dergleichen ungemeine Qualitäten obligirten die Niederländischen Patres mir den Priester-Orden zu procuriren. Derohalben schrieben sie nach Rom, und baten, mir, in Ansehung des Alters, welches, nach der Bulle Pii V. die aber seit dem Gregorius XIII. widerruffen, zum Priester-Stand erfordert wurde, und ich noch nicht hatte, Dispensation zu ertheilen. Gleichwohl setzete es Difficultäten deßfalls, biß der General

einen klugen Einfall hatte, und vorſchlug, daß ich die drey erſten Gelübde gleich den Tag meiner Ordination thun, die übrigen vier Gelübde aber annoch aufſchieben laſſen könnte, biß noch zwey Jahre verfloſſen ſeyn würden. Hiermit erlangete die Sache ihre Richtigkeit, und ich wurde zum Prieſter geweyhet, nachdem im Martio 1570. die dabey nöthig geweſene Diſpenſation einkommen. Jederman bezeugete Freude darüber, ich hingegen weinete, weil ich mich fürchte eine Würde zu tragen, deren Gewicht mir, in Betrachtung meiner Schwachheit, allzuſchwehr zu ſeyn ſchiene, und die eine ſo hohe Heiligkeit in dem Menſchen erfordert.

CRAMMER.

Dergleichen Gedancken verdienen den höchſten Ruhm. Es iſt auch die Gewohnheit derer Männer, ſo Profeſſion von einer unſträflichen Probität machen, daß ſie die höchſten Ehren-Staffeln meritiren, und doch die einigen ſind, die ſich darzu unwürdig ſchätzen, wann ſchon der allgemeine Ruhm ihnen ſolche zueignet und beſtimmet.

BELLARMINUS.

Die erſten Orden empfieng ich zu Lüttich, und wurde hernach von Cornelio Janſenio, in Gent, zum Prieſter geweyhet, woſelbſt dieſer berühmte Mann der erſte Biſchoff geweſen. Als ich hernach zu Löwen, in der Kirche S. Michael, meine erſte Meſſe hielt, und nach ſolcher, in der Qualität eines geweyheten Prieſters, zum erſtenmal predigte, welches den Tag geſchahe, als die Octav vor Oſtern ihren Anfang nahm, war ein ganz entſetzlicher Zulauff vom Volcke. Es hatte auch meine Predigt bey nahe eben die Wirckung, wie dorten die Rede des H. Petri, die er am Pfingſt-Tage zu Jeruſalem gehalten; allermaſſen mehr als ein tauſend Perſonen dadurch gerührt wurden, dergeſtalt, daß ſich die ſtärckſten Buß-Gedancken in ihren Hertzen regeten. Man ſahe ſie dannenhero, hauffenweiſe, nach Römiſch-Cathol. Art, zum Sacrament der Verſöhnung lauffen, und mit Thränen um Vergebung ihrer Sünden bitten, auch noch andere Merckmahle einer wahren Bekehrung von ſich geben.

In Summa, mein Predigen erlangete mir den höchſten Ruhm durch gantz Europa. Die Leute reiſeten 50. biß 60. Meilen mich zu hören, und das haben auch viele gelehrte Proteſtanten aus Engeland und Holland, von denen ſich verſchiedene, durch meinen nachdrücklichen Diſcurs, bewegen lieſſen, wieder zur Römiſch-Cathol. Kirche überzutreten. Andreas Vile, ein Malteſer Ritter, und Groß-Prior von Engeland, hat hoch betheuret, er habe

einſt,

einſtmals, auf der Cantzel, mich als einen Engel glänzen ſehen, eben ſo, wie es ſich mit dem H. Stephano, bey ſeinem patheuſchen Diſcurs, wodurch er die Juden beſchämet, und die Märtyrer-Crone erlanget, zugetragen.

CRAMMER.

Das iſt eine Sache, die nicht wenig zur Auszierung eurer Hiſtorie dienet, und ſie deſto angenehmer machet. Indeſſen wird mich der, als ein Zeuge, desfalls, von euch angeführte Groß-Prior diſpenſiren, ſeinem abgeſtatteten Zeugniß, ſo geſchwinde Glauben beyzumeſſen.

BELLARMINUS.

Ich werde euch nicht mit Gewalt nöthigen es zu glauben, woferne ihr ſonſt nicht wollet, weltbekannter Crammer! Im übrigen vertheidigte ich das, was ich vor Wahrheit hielte, auf das beſte, und mit gewaltigen Gründen, ſagte auch allen denen, die ich als Ketzer anſahe, daß ſie keinen Theil an dem Reiche GOttes hätten. Allein ich nennete, dem ungeachtet, weder Lutheraner noch Reformirte, oder Leute von noch andern Religionen, verfluchte und vermaledeyte Höllen-Brände, wie es etliche ungehobelte Prediger machen, hütete mich auch ſonſt vor alle, ſonderlich auf die Perſonen ſelbſt gerichtete, Schmäh- und Läſterungen; worgegen ich mich befliſſe, die Leute mit liebreichen Worten zu gewinnen.

Nachdem ich mein Studium Theologicum vollendet hatte, bekam ich Ordre, ſelbſt die Theologie auf der Univerſität zu docireu. Ich war der Erſte aus dem Jeſuiter-Orden, der ſolches zu Löwen that, und hatte einen ungemeinen Zulauff. Ich diſputirte häuffig, und überwand meine Gegner gemeiniglich, ohne einige Bitterkeit und Zorn, wie ſonſt beym Diſputiren gemeiniglich geſchiehet, mit einlauffen zu laſſen. Bey einer gewiſſen Diſputation opponirte mir der weltberühmte Bajus, Cantzler und Profeſſor zu Löwen, den die gantze Univerſität vor ein Oraculum hielt. Die Materie meiner Diſputation war accurat das, was Bajus ſonſt auf mancherley Weiſe anfochte, und ich hatte ſie expreſs darum erwehlet, damit ich ihn überzeugen könte. Denn ich wolte ſeinen Namen nicht durch öffentl. Schrifften angreiffen, und wuſte im übrigen wohl, daß er kommen und ſeine Meynung, die ich attaquirte, defendiren würde. Dieſe Diſputation verurſachete viel Aufſehens, und der gröſte Theil des Auditorii eignete mir die Victoria zu; wie dann auch verſchiedene, ſo ſonſt dem Bajo angehangen, ſeine Meynungen abandonnirten, und ſich dem wahren Sinn der Römiſch-Cathol Kirche conformirten. Von dieſem Bajo aber iſt zu wiſſen, daß er einer derer dreyen

Theologorum geweſen, die Philippus II. auf das Trientiniſche Concilium geſchicket allwo er ſeinen Character mit gar vielem Ruhm ſoutenirete, und alles möglichſte mit ſonderbarer Geſchicklichkeit that, was man zur Erläuterung der Wahrheit, bey denen Conferenzien vor dienlich erachtete. Nach ſeiner Zurückkunfft hingegen folgte er dem, was auf dem Concilio feſte geſtellet worden, gar ſchlecht, ſondern entfernete ſich, in ſeinen Schrifften, weit davon. Man ſprach, er habe alle Bücher des H. Auguſtini neunmal durchleſen. Allein er vermeinete etwas darinnen zu ſehen, was doch der Reſt der Römiſch-Cathol. Kirche keinesweges fand, und es gieng ihm ſolglich wie denenjenigen, welche, indem ſie allzuſtarck in die Sonne ſehen, durch ihr Licht geblendet werden. Da nun die heraus gekommenen Schrifften des Baji, zu Rom, recht genau unterſucht wurden zog man 79. Propoſitiones heraus, die man vor würdig hielt verdammt zu werden, und man verdammete ſie auch würcklich, theils als ketzeriſch, theils als irrig, theils als verdächtig, verwegen, ärgerlich und capable, denen Ohren frommer Hertzen wehe zu thun. Wiewohl es hat dieſer Handel, nach der Zeit, noch gar groſſe Verwirrungen angerichtet, biß endlich der Lerm, durch einen ſolennen Widerruff des Baji, und ſeiner Adhærenten, unter Pabſt Gregorio XIII. geſtillet worden.

Sieben Jahre blieb ich in Flandern, und man bewarb ſich, binnen der Zeit, ſtarck um mich, und wolte mich bald da bald dort hin haben. Der Ertz-Biſchoff zu Mayland, Carolus Borromæus, verlangte mich zum Prediger ſeiner Kirche; und von Paris aus offerirte man mir die wichtigſten Profeſſor-Stellen im gantzen Königreich. Mitlerweile, da ich mich in Flandern befand, laſe ich auch unendlich viel Bücher, die von 3000. Jahren her, als 1500. Jahre vor, und 1500. Jahre nach Chriſti Gebührt, in Religions-Sachen, heraus gekommen, gieng auch die gantze Hiſtorie der Kirche und derer Conciliorum, derer alten und neuen ſo genannten Ketzer, das Jus Canonicum, und alle Volumina derer Lateiniſchen und Griechiſchen Väter durch, ſahe ſie aber nicht etwa nur obenhin an, ſondern examinirte ſie von Grund aus, diſtinguirte, auf eine admirable Weiſe ihren Stylum, und ſchiede das, was ſie wircklich geſchrieben, von dem, was ſie nicht geſchrieben, und doch unter ihrem Namen zum Vorſchein gekommen iſt.

Nach verſtrichenen ſieben Jahren rüffete man mich wieder nach Italien, und die geſamten Cathol. Niederlande machten betrübte Augen über meine Abreiſe. Weil es wegen derer Holländer, die ſich von dem Gehorſam der Spaniſchen Crone abgeriſſen hatten, und noch in einem blutigen Krieg mit Spanien verwickelt waren, ingleichen anderer ſtreiffenden Pro-

te-

teſtantiſchen Partheyen wegen, ſehr gefährlich zu reiſen war, und ich auch über dieſes durch verſchiedene, von der Römiſch-Cathol. Kirche ſich losgeriſſene Lande paſſiren muſte, legte ich, auf Befehl meiner Obern, ein weltliches Kleid an, um nicht erkannt zu werden, daß ich ein Geiſtlicher, und noch dazu ein Jeſuit ſeye, weil wir davor hielten, das wäre denen vermeinten Ketzern ſchon genug Anlaß zu nehmen, einen um das Leben zu bringen. Als ich einige Tage gereiſet war, traff ich eine Compagnie Proteſtantiſche Cavaliers an, die ihren Weg ebenfalls nach Italien gerichtet hatten. Ein jeder ſagte ſeinen Namen, und ich nennete mich Romulus, ſo einer von meinen dreyen Tauff-Namen geweſen. Es fielen auf dem Wege viele honnete Diſcurſe vor; und weil ſie ſo beſchaffen waren, ließ ich mir es gefallen, mit meiner Reiſe-Geſellſchafft luſtig zu ſeyn, biß wir nach Genua kamen. Daſelbſt nahm ich Abſchied von ihnen. Das ungefähre Schickſal führete ſie, gleich den andern Tag, in die Jeſuiter-Kirche, und allhie fanden ſie mich accurat vor dem Altar, als ich eine Meſſe laſe. Ihre Verwunderung war derohalben nicht geringe, wie ſie ſahen, daß ſich ihr Romulus, ſo geſchwinde, in ein Mit-Glied des Jeſuiter-Ordens verwandelt hatte.

Von Genua erhub ich mich nach meinem Geburts-Ort Monte-pulciano, die Freude zu haben, meinen Vater und andere Verwandte zu ſehen. Alsdann gieng ich nach Rom. Hieſelbſt machete man mich zum Profeſſore und Controverſiſten, ſonderlich die Teutſche Jugend, vor die ein Seminarium geſtifftet worden, im Controverſiren zu unterrichten. Anbey hielte ich mit dem General des Ordens ſelbſt, und ſeinen Aſſiſtenten von allen Europäiſchen Nationen, fleißige Conferenzien, und wurde recht in die hohen Geheimniſſe des Ordens eingewieſen.

CRAMMER.

Was ſind doch das vor Geheimniſſe? weltberühmter Bellarmine!

BELLARMINUS.

Es ſind Dinge, die unter zwantzig Jeſuiten nicht einem bekannt gemachet, ſondern, als geheime Schätze der Societät verwahret und angeſehen werden. Indeſſen ſind es Regeln und Maximen, die insgeſamt zum Wachsthum der Päbſtl. Gewalt, und der Römiſch-Cathol. Kirche, ingleichen zum Beſten des Jeſuiter-Ordens ſelbſt, dann zur Unterdruckung und Vertilgung derer ſo genannten Ketzer, gereichen.

CRAMMER.

Nunmehro verſtehe ich euch ſchon, weltberühmter Bellarmine! Es ſind,

eigentlich zu ſagen, allerhand ſeltſame Wege, Kunſt-Griffe und Maximen, die Nationes der Welt, unter dem Gehorſam des Pabſts zu erhalten, andere aber, ſo ſich von der Röm. Kirche loß geriſſen, wieder darzu zu bringen, und dann auch Progreſſen vor den Pabſt und die Römiſch-Cathol. Kirche, ingleichen vor den Jeſuiter-Orden ſelbſt, in denen entfernesten heydniſchen Landen zu machen.

BELLARMINUS.

Ihr habt es bey nahe errathen, weltbekannter Crammer! Mittlerweile erwarben mir, die Controverſien, ſo ich tractirte, aufs neue, groſſen Ruhm. Ein jeder ſagete, man habe an mir einen Mann gefunden, der ein gewaltiger Defenſor der Kirche ſeye, und an welchem alle ſogenannte Secte einen unüberwindlichen Feind hätten. Von allen Orten, wo die Römiſch-Catholiſche Religion florirte und blühete, liefen Schreiben ein, an den General des Jeſuiter-Ordens, durch die man ihn hefftig preſſirte, zu machen, daß meine Lectiones gedrucket werden möchten. Es ſeye nicht genug, ſagte man, daß ich mich nur in der Haupt-Stadt der Welt hören lieſſe. Der ganze Erd-Boden, zu weſſen Inſtruction die Providentz mich hätte laſſen gebohren werden, hätte Recht zu prætendiren, von meiner Lehre zu profitiren, worzu der Druck derer Oraculorum, die zu Rom aus meinem Munde flöſſen, das einige Mittel ſeye; ja daß man eine groſſe Sünde begehen würde, woferne man ſich nicht darzu verſtehen wolte. Der General forderte mich demnach zu ſich, und ich muſte mich verbinden, meine Lectiones durch den Druck bekannt, und in aller Welt ausgehen zu laſſen, wannenhero ich auch unverzüglich Hand an das Werck legte, und ſie zur Preſſe beförderte. Den erſten Tomum dedicirte ich dem Pabſt Sixto V. und aus dieſem hat man, bey denen nachherigen Auflagen, zwey Theile gemachet. Den anderu Tomum dedicirte ich beſagtem Pabſt ebenfalls. Der dritte Tomus aber, der nunmehro zum vierten gemachet worden iſt, kam neun Jahre darnach, und zwar unter denen Auſpiciis Clementis VIII. Anno 1592. zum Vorſchein, weil mich Pabſt Sixtus V. zu andern Verrichtungen employirte. Man fande in dieſem Werck, oder Opere Controverſiarum, gleichſam ein Arſenal und Zeug-Haus, mit allerhand Waffen verſehen, offenſivè und defenſivè zu gehen. Mit ſolchen fiele es, meines und des gröſten Theils der Römiſch-Cathol. Kirche Erachten nach, gar nicht ſchwehr, beſagte Kirche zu vertheidigen, und zu machen, daß ſie über ihre Feinde triumphirte. Der Pabſt und das gantze Cardinals-Collegium erkannten mich vor einen derer gröſten

Theo-

Theologorum, und verſchiedene Cardinäle nenneten mich die ſtärckſte Stütze der Religion, den Hammer gegen die harten Köpffe derer Ketzer, und das Boll-Werck der Kirche. Ja der Cardinal Bellarmin machete keine Schwierigkeit mich den Athanaſium und Auguſtinum meiner Zeit zu heiſſen.

Dieſes Werck oder Opus Controverſiarum machete, bey allen Proteſtantiſchen Gelehrten, ein greuliches Aufſehen, und ſie geriethen darüber in den gröſten Allarm. Sie muſten zwar meine Modeſtie bewundern, erſchracken aber über die hohe Gelehrſamkeit, und die ſtarcken Gründe, welche ich ihnen entgegen ſetzete, deren gleichen denenſelben noch keine vor die Augen gekommen waren. Alles griffe damenhero zum Waffen, und bemühete ſich mir Widerſtand zu thun. Man ſtellete auf denen Proteſtantiſchen Univerſitäten alle andere Adverſarios in Vergeſſenheit, und richtete die Augen insgeſamt auf mich, glaubte auch, es würde etwas leichtes ſeyn, alle andere zu überwinden, wann man mich nur erſtlich überwunden hätte. Die allerey friſigſten Proteſtantiſchen Lehrer ſeufftzeten gen Himmel, daß er einen gantzen Hauffen Davide erwecken möchte, die ſich der Logica, ſtatt einer Schleuder, geſchicklich zu bedienen wüſten, um, auf eine gewünſchte Weiſe, den ſcharffen Stein des Wortes GOttes, an meine, als eines neuen Goliaths Stirne zu werffen und mich zu Boden zu ſtürtzen. Es kamen auch, von verſchiedenen gelehrten Männern, ſolche Schrifften heraus, welcherwegen die Proteſtanten mit vollem Halſe Victoria ſchrien, und vorgaben, ich ſeye überwunden; das aber ich, und die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen, ihnen niemals zugeſtanden haben. Wiewohl es fanden ſich, nach und nach, unter denen Römiſch-Catholiſchen ſelbſt einige Neider geiſtlichen Standes, die mir meinen Ruhm mißgönneten, und etwas in meinen Schrifften gefunden haben wolten, das ſich, mit einem oder dem andern Glaubens-Artickel der Römiſch-Catholiſchen Kirche, nicht reimen ſolte. Jedoch ein ſolches Vorgeben hat meinem Ruhm gar nicht geſchadet, ſondern er ſtehet noch jetzo feſte, und mein Opus Controverſiarum iſt in hohen Würden geblieben. Auch in denen Bibliothequen derer Proteſtanten, räumet man meinen Schrifften gemeiniglich einen feinen Ort ein, und wirfft ſie keinesweges unter die Banck, oder gar in das Feuer. Die Königin Eliſabeth in Engeland zwar, als eine Ertz-Feindin aller Jeſuiten, verbote meine Schrifften zu leſen, allen und jeden Engeländern, diejenigen nur ausgenommen, denen ſie Commiſſion aufgetragen ſie zu widerlegen, ſetzete auch ſcharffe Straffe darauf, woferne jemand gegen das Verbot han-

handeln würde. Allein man machete dadurch nur, wie gemeiniglich mit allen confiscirten Büchern geschiehet, daß es unter der Hand desto stärcker gienge, weil ein jeder begierig war das Werck zu lesen und zu haben. Ein gewisser Protestantischer Buchführer, zu London, sprach derohalben: **Dieser Jesuit, ganz allein, hat gemachet, daß ich durch ihn mehr, als mit denen Schrifften aller unserer** Theologorum **und Geistlichen gewonnen habe.** Etliche wenige andere Protestanten, Lutheraner sowohl als Reformirte, die mit ihren Federn wider mich, weil sie dem Werck nicht gewachsen waren, keine Ehre, wie doch verschiedene ihrer Mit-Brüder gethan, einlegten, geriethen in eine dermassen grosse Erbitterung, daß sie die schändlichsten Lügen von mir erdichteten; welche aber, weil sie es allzugrob machten, zu ihrer eigenen Schande ausgeschlagen.

CRAMMER.

Von diesen groben Unwahrheiten habe ich bereits etwas vernommen, möchte aber doch solche aus eurem eigenen Munde erzehlen hören, woferne man sie euch alle zu Ohren gebracht; allermassen ich mich meines Orts fast scheue, sie euch unter die Augen zu sagen.

BELLARMINUS.

Diese Lügner streueten in der Welt aus, ob hätte ich mit 1642. Weibs-Personen zugehalten, worunter 563. Ehe-Frauen gewesen wären. Auch solte ich sonst noch viele ledige Weibs-Personen, durch Zauberey, zu meinem Willen verführet, und sie hernach mit Gifft hingerichtet haben. Ja ihre unverschämte Zunge erkühnete sich so gar vorzugeben, ob unterhielte ich vier Ziegen, mit Golde behangen, die ich zur Sättigung meiner unmenschlichen Begierden brauchete. Ferner hieß es, mein Gewissen wäre mir aufgewachet, wannenhero ich nach Loretto gereiset seye, und allda solches Sünden-Register einem Beicht-Vater übergeben hätte, welcher auch Bedencken getragen mich zu absolviren, sondern gesaget habe, er wundere sich, daß die Erde einen solchen Menschen tragen könne. Bey so-bewandten Sachen hätte ich mich, zu Loretto, zu dem Gnaden- und Wunder-Bild der Heil. Jungfrauen Mariæ gewandt, um vor demselben zu beichten; es wäre mir aber von dem Bild der Rücken zugekehret worden.

CRAMMER.

Das heisset nun wohl absurd und unverschämt genug gelogen. Indessen sind doch dergleichen Lügen allemal die besten, weil sie von keinem vernünfftigen Menschen vor Wahrheit angenommen werden. Andere

Lügen

Lügen hingegen, die ein wenig subtiler klingen, viel fähiger ſind, der Reputation eines rechtſchaffenen Mannes zu ſchaden. Aber à propos, weltberühmter Bellarmine! Man hat mir geſaget, als ob dieſe unverſchämten Lügen keinesweges von einigen Proteſtanten, die euch abhold geweſen, ſondern von eurem ſelbſt-eigenen Secretario, hergekommen wären.

Bellarminus.

Auch das iſt falſch. Denn Lügner tragen niemals die Schande ihrer Lügen gerne, weswegen ſie deren Erfindung immerfort auf andere ſchieben. Ja, was noch mehr. Man gabe in Engeland und Holland vor, ich ſeye todt, und hätte mich, aus Verzweiffelung, ſelbſt entleibet; da ich nachhero noch etlich und dreyßig Jahre gelebet habe. Jedoch ich muß mich wieder von dieſen Lügen ab und zu meiner wahren Hiſtorie wenden.

Der groſſe Ruhm, den man mir von allen Orten, der gantzen Römiſch-Catholiſchen Kirche her, beylegete, machete mich gar nicht ſtoltz, ſondern ich blieb in meiner Demuth, einmal wie das andere. Auch das, was meine Feinde von mir lügenhafftes erdichteten, betrübete mich gar nicht, wohl wiſſende, daß alle kluge Leute ein beſſeres Concept von mir haben würden. Hiernechſt continuirte ich, bey meiner groſſen Arbeit, die ich verrichtete, ingleichen bey meiner Einſamkeit, die Strengigkeit meines Lebens, war auch immer ſtets voll ſolcher hohen Theologiſchen Gedancken, daß ich vielmahls nicht wuſte, wie die wenige Speiſe, ſo ich zu mir nahm, ſchmeckete.

Pabſt Sixtus V. ſendete den Cardinal Cajetano, als Legaten, nach Franckreich, in der Verwirrung, da, nach der Ermordung Henrici III. der alte Carl von Bourbon, von der Ligue, zum König proclamiret ward, und zwar darum, weil der, ſo der wahre Erbe geweſen, nemlich Henricus IV. zur Zeit ſich noch nicht zur Römiſchen Kirche bekannt hatte. Mich meines Orts riſſe der Pabſt aus meinem Muſeo heraus, und ordnete mich dem Légaten zu, um ihm als ein vertrauter Rath und Theologus zu aſſiſtiren. Wir nun ſolten zuſehen, daß der Römiſch-Catholiſchen Religion, in Franckreich, bey der Verwirrung, nichts zum Nachtheil verfiele. Im Januario 1590. langten wir zu Paris an, hatten aber allda ſehr ſchlechte Zeit. Denn Henricus IV. kam im April vor die Stadt, bloquirte dieſelbe und ängſtigte ſie biß in

den Auguſt, binnen welcher Zeit wir in ſteter Todtes-Gefahr lebeten; und es muſte noch darzu der Legat alles verkauffen, was er hatte, damit wir ſubſiſtiren, und bißweilen denen Armen etwas mittheilen kunnten.

Wenig Tage nach wieder aufgehobener Bloquade langte ein Courier von Rom zu Paris an. Der Legat befand ſich accurat nicht zu Hauſe, wannenhero mir der Courier das an ihn gerichtete Paquet zuſtellete. So bald ich es in die Hand bekam, ſprach ich, ohne noch ein Wort zu wiſſen, weil der Courier ſelbſt noch nicht davon reden durffte: **Dieſe Briefe bringen Nachricht von des heiligen Vaters Todt.** Das geſchahe in Gegenwart vieler Leute. Weil nun meine Worte eintraffen, und Pabſt Sixtus V. geſtorben war, hielt man mich vor einen Propheten. Allein ich ſahe es dem Courier an denen Augen an, daß er eine traurige Zeitung brachte, merckte es auch ſonſt an vielen andern Umſtänden. Wir kehreten demnach nach Rom zurücke, und waren froh, wieder aus dem verwirrten Franckreich hinweg zu kommen.

Urbanus VII. gelangete auf den Päbſtlichen Stuhl, und ſaß nur Zwölff Tage. Ihm ſuccedirte Gregorius XIV. der mir auftrug die Vulgata, oder bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche angenommene Lateiniſche Bibel, zu verbeſſern, und aufs neue heraus zu geben; welches mühſame Werck ich ebenfalls mit gröſtem Ruhm vollbrachte. Auf dieſe Arbeit folgte ein Recompenſe, der darinnen beſtunde, daß ich zum Rectore im Collegio Romano gemachet wurde; worzu ich mich gar wohl ſchickete, indem ich durch einen dreyßig-jährigen erwieſenen Gehorſam gelernet hatte, wie man regieren ſolte, beſaß auch die Kunſt alles mit Liebe und Gelindigkeit zu tractiren, und doch eben ſo viel und noch mehr auszurichten, als mit der gröſten Schärffe und Ungeſtümm geſchehen wäre. Auf die Rector-Stelle folgte der Poſten eines Provincials, in dem Königreich Neapolis, den man mir conferirte. Ich ſtunde der einem Charge ſo wohl als der andern, mit allem Fleiß und Eyfer vor. Was mir aber bey der letzten am beſchwehrlichſten fiele, war, daß ich mir, bey der Viſitation derer Collegien hin und wieder, ſo viele Ehre erweiſen, und mich allemal prächtig empfangen laſſen muſte.

Es ſtarb der Cardinal Toletus, ein Spanier von Gebuhrt, der ſtets bey der Perſon Pabſt Clementis VIII. ſeyn müſſen, indem er mit ihm,

ihm, als ſeinem vertrauteſten Rath und Theologo, in allen geiſtlichen Dingen zu Rath gegangen. Der Pabſt ſahe ſich derohalben nach einem andern Subjecto um, und es wurden ihm viele excellente Männer vorgeſchlagen, unter welchen allen er mich erwehlete, und Anno 1597. eine Ordre nach Neapolis ergehen ließ, daß ich mich bey ihm zu Rom einfinden ſolte.

Clemens VIII. empfieng mich, bey meiner Ankunfft, überaus gnädig, und ich wurde in kurtzer Zeit ſein wahrer Intimus, in Theologiſchen Dingen ſo wohl, als in andern Händeln. Zum Inquiſitions-Rath machete er mich gleichfalls, und ich muſte ſtets bey ihm ſeyn, auch wann er bißweilen in denen Gärthen ſpatzieren gieng; da wir dann beſtändig mit einander diſcurirten und ſchwatzeten. Er ließ mich nicht zurücke, ſo offt er eine Reiſe that, und alſo befand ich mich in ſeiner Suite, als er ſich, im Januario 1598. nach Ferrara erhub, Poſſeſſion von dieſer Stadt und Hertzogthum zu nehmen, das er, nach abgegangenem Stamm, wiederum als ein Päbſtliches Lehn an ſich zog. Ich ſolte bey ihm in ſeinem Pallaſt logiren, bat aber, daß man mir erlauben möchte mein Quartier in dem Collegio derer Jeſuiter aufzuſchlagen. Solches geſtattete mir zwar der Pabſt, aſſignirte aber, zu gleicher Zeit, dem Collegio, wöchentlich, 25. Scudi, oder harte Thaler, meiner Verpflegung wegen, ſo lange ich mich darinnen aufhalten würde. Es ſchlug mir es auch der Pabſt keinesweges ab, als ich um Erlaubniß bat, mit dem Cardinal Baronio, eine Reiſe von dreyzehen Tagen nach Padua zu thun, woſelbſt wir den heiligen Antonium, vor den wir beyderſeits eine gantz ſonderbahre Devotion hatten, grüſſeten und verehreten.

CRAMMER.

Es iſt gar eine ſchöne Sache immerfort ſo nahe bey dem Pabſt zu ſeyn. Denn das iſt der Mann, in deſſen Hände viele fette Ertz- und Bißthümer, Abteyen oder andere herrliche Pfründe geflogen kommen. Wer nun den Mund fein à propos, und zu rechter Zeit, darnach auftut, kan gar leichtlich deren eine oder etliche, ſamt einem Cardinals-Hut, erſchnappen und davon tragen.

Bellarminus.

Es iſt allerdings ſo, wie ihr ſaget, weltbekannter Crämmer! und es ſchiene auch, als ob meine zum heiligen Antonio gethane Wallfahrt eine vortreffliche Würckung gehabt hätte. Denn ſo bald ich von Padua wieder zurücke nach Ferrara kam, machete mich der Pabſt zum Examinatore derer Biſchöffe, das gewißlich ein admirabler Poſten iſt, der da zeiget, was vor ein ſonderbares Vertrauen in einen Mann, der ihn bekommet, geſetzet wird.

Acht Monathe hielt ſich der Pabſt zu Ferrara auf, um dem Staat eine neue Regierungs-Form zu geben, den Platz aber beſtens auszuzieren, und eine Citadelle bauen zu laſſen, um ſich, vermittelſt ſelcher, ſeiner neuen Conquête, um ſo viel mehr zu verſichern. Alsdann kehrete Clemens VIII. zurücke nach Rom, und überhäufte mich mit neuen Ehren. Er that eine Tour hinaus nach Frascati, wohin ich ihn zu Pferde begleiten muſte. Der Pabſt ſeines Orts ſaß in einer Sänffte, und ich ritte hart dabey her, mit entblöſtem Haupte, weil ich unaufhörlich mit ihm ſchwatzete. Verſchiedene ſpitzige Köpffe nahmen daher Anlaß zu ſagen, ich hätte dem Pabſt mein bloſſes Haupt zeigen, und dadurch andeuten wollen, daß ich eines Hutes, und zwar des rothen, benöthiget ſeye. Allein ich hatte dieſer Griffe gar nicht nöthig. Ich war vom Pabſt ſchon, in ſeinem Hertzen, zum Cardinalat erwehlet, und ſolches eclatirte den 3ten Martii 1599. völlig, da der Pabſt Conſiſtorium hielte, und mich zum Cardinal declarirte, mit dieſen kurtz-Worten: Den Bellarminum habe ich darum zu einem Mit-Glied des heiligen Collegii erwehlet, weil die Kirche GOttes, ſeines gleichen, in der Lehre nicht hat, wie auch, weil er der Nepot eines groſſen und heiligen Pabſts iſt, dem ich dieſe Erkänntlichkeit ſchuldig bin.

Gleichwohl ließ ich mich lange nöthigen, biß ich dieſe eminente Dignität der Kirche annahm, ſchützete auch das Inſtitutum meines Ordens vor, das mir ſolches nicht erlaubete. Allein ich hatte mit dem Pabſt zu thun, vor deſſen Willen alle Inſtituta die Knie beugen, und nachgeben müſſen, wann er ein anders verfügen will, muſte mich vielmehr wider meinen Willen in den Purpur kleiden laſſen, das unter Vergieſſung unendlicher Thränen geſchahe, die aus meinen Augen floſſen.

ſen. Da die Cardinäle mir ihre Gratulationes abſtatteten, beſchwehrete ich mich noch immer über meine Erhebung, weswegen mir dann einer eine vortreffliche Antwort gab, indem er ſprach: Der Meiſter des Feſtins, oder des Gaſtmahls, hat es nicht länger anſehen können, daß ihr einen geringen Platz unter denen Geladenen, wie ihr ſolchen, nach eurer groſſen Liebe zur Demuth verlanget, behalten ſollet. Darum hat er euch freundlich embraſſiret und umarmet, auch mit ganz lieblicher Stimme geſprochen Freund rücke hinauf; damit euren hohen Meriten kein Tort auf der Welt geſchehen möge.

Ob ich nun wohl in Purpur gekleidet einher gieng, lebete ich doch nichts deſtoweniger als ein Jeſuit, ſo viel nur immer möglich war. Hiernechſt faſſete ich den feſten Verſatz weder Schätze zu ſammlen, noch Geſchencke von Königen und Fürſten anzunehmen, und habe dieſe Regeln iederzeit feſte gehalten. Ich richtete mein Hausweſen ein, und nahm zehen Adeliche Perſonen in meine Dienſte, wie auch noch funffzehn von geringern Stande; die Adelichen aber hatten, jeder, wiederum ſeinen Diener. Uber dieſes muſte ich mich entſchlieſſen drey Caroſſen zu unterhalten, welche, ingleichen meine andern Meublen, die ſchlecht genug geweſen, ſamt denen angenommenen Domeſtiquen, ich zuſammen in ein Verzeichniß brachte. Solches ſtellete ich hernach dem General des Jeſuiter-Ordens zu, und bat ihn es zu durchgehen, auch alles davon zu retranchiren, was er anſähe, als ob es, in Betrachtung des Staats, den ein Cardinal, ſo Profeſſion vom Jeſuiter-Orden machete, führen müſte, zu viel oder ungebührlich wäre. Wiewohl der General ließ ſich nicht in den Sinn kommen, etwas darinnen zu ändern.

Die Vertraulichkeit und Familiarität, in welcher Pabſt Clemens VIII. mit mir lebete, minderte ſich keinesweges nach meiner Erhebung zum Cardinalat; au contraire ſie vermehrete ſich. Er that nichts, wann er es nicht zuvor mit mir wohl überleget, und mein Gutdünken angehöret hatte. Der Garthen-Luſt genoſſe derſelbe nunmehro viel öffter als ſonſt in meiner Compagnie, und da machten wir bißweilen Verſe mit einander. Ein ſolches Werck unſerer Garthen-Luſt iſt diejenige Ode, ſo ſich mit dieſen Worten anfänget: Spiritus celſi dominator axis &c. wie auch der Lob-Geſang, den ich über die

Magdalena gemachet, deſſen Anfang dieſer iſt: Pater ſuperexaltatus &c. Solchen Lob-Geſang machte ich in Gegenwart des Pabſts zu Frascati, und er iſt, auf Ordre dieſes Pabſts, dem verbeſſerten Breviario einverleibet, um zur Veſper-Zeit, am Tage Mariä Magdalenä, ihn beym Gottesdienſt zu gebrauchen.

Bey allen dieſen Verrichtungen unterließ ich das Bücher-Schreiben nicht, ſondern es floſſen, in kurtzer Zeit, noch verſchiedene ſchöne Tractate aus meiner Feder. Einer davon handelte: De Ascensu mentis ad Deum, per scalas rerum creatarum, oder wie ſich das Gemüthe derer Creaturen bedienen ſolle, um, vermittelſt ſolcher, als auf einer Leiter, hinauf zu GOtt zu ſteigen. Der andere: De aterna felicitate Sanctorum, von der ewigen Glückſeligkeit derer Heiligen. Der dritte: De Gemitu Columbæ, vom Kirren oder Seufftzern der Taube. Dieſen dedicirte ich denen Jeſuitern, beklagte darinnen den allgemeinen Verderb derer Menſchen, und redete hart von der Unordnung, ſo ſich unter denen Ordens-Leuten einaeſchlichen, zeigte auch die Nothwendigkeit, öffters zu ſeufftzen und heilige Thränen zu vergieſſen, inaleichen wie die Quelle beſchaffen ſeyn ſolte, daraus ſie herfliſſen müſſen, und was ſie vor herrliche Früchte brächten. Der Vierte: De septem Verbis a Christo in cruce prolatis, von denen ſieben Worten, die der ſterbende JEſus am Creutze geſprochen. Der fünffte De Arte bene moriendi, von der Kunſt wohl zu ſterben.

Alle Tage liefen Briefe aus weiten und nahen Landen zu mich ein, worinnen mich hohe Perſonen, ihres Gewiſſens, und ſonderbarer Anliegen halber, um Rath fragten; und ich beantwortete ſie alle mit groſſer Klugheit. Pabſt Clemens VIII. wolte, zu Rom, die Philoſophiam Platonis, ſtatt des Ariſtotelis feiner gelehret wiſſen, und zwar weil die Dogmata Platonis, dem Chriſtlichen Glauben, gleichförmiger als des Ariſtotelis ſeine ſind. Allein ich verhinderte ſolches, und zeigete dem Pabſt, daß Plato zwar der Meiſter der Philoſophie derer erſten Theologorum der Chriſtlichen Kirche geweſen, ſeye aber nichts deſtoweniger, auch zu gleicher Zeit, der Philoſophus derer erſten Ketzer, und habe ihnen gleichſam die Waffen in die Hand gegeben die Catholiſche Religion damit zu bekriegen, wannenhero der Pabſt dem Ariſtoteli geſtattete ferners Platz noch ferner zu behalten.

Zu-

Zwiſchen denen Jeſuiten und Dominicanern entſtunde, unterm Pontificat Clementis VIII. ein heftiger Streit, über das Buch Ludovici Molinæ, von der Zuſammenſtimmung des freyen Willens mit denen Gaben der Gnade GOttes; welches Buch in Portugall am erſten zum Vorſchein gekommen. Weil nun Molina ein Jeſuit geweſen, und ſein Buch mit Erlaubniß der Inquiſition in Spanien gedrucket worden, hielt die Jeſuiter-Societät die darinnen enthaltene Meinungen in Ehren. Die Dominicaner hingegen fochten das Buch heftig an, und beſchuldigten den Molinam, als wann er in der Lehre von der Gnade, und denen Kräfften des freyen Willens, einige Irrthümer derer Pelagianer begete. Hierüber kam es, zwiſchen denen Jeſuiten und Dominicanern, zu entſetzlichen Weitläufftigkeiten, die noch kein Pabſt, biß auf dieſe Stunde, entſcheiden können. Ich meines Orts that einen Verſuch, ob die Sache unter Clement. VIII. zur Ehre meines Ordens ausgemachet werden möchte? Allein die Dominicaner waren allzubart, und hatten gleichfalls ſtarcke Stützen bey Hofe. Demnach ich endlich aufhörete mich damit zu meliren. Kurtz zuvor, ehe ich meine Hände aus dem Spiel zog, hätte es ſich bey nahe gefüget, daß ich mit dem Pabſt über dem Handel zerfallen wäre. Denn der Pabſt ſprach, er wolte dem Streit ein Ende machen, und die Sache entſcheiden. Indem mir nun bekannt war, daß es en Faveur derer Jeſuiter nicht geſchehen kunnte noch würde, antwortete ich und ſagte, es würde nicht geſchehen, daß ein Sententz in der Sache ergienge. Hierüber wurde der Pabſt ganz roth im Geſichte, und fragte mich, wer ihm das wehren wolte? Über ſolche Entfärbung und Frage des Pabſts erſchrack nunmehro ich, und erwiederte: **Wann Ew. Heiligkeit wollen, können ſie es thun: denn Sie ſind der** ſouveraine **Meiſter auf Erden. Ich aber gertraue mir es bey dem Himmel, durch mein Gebet, dahin zu bringen, daß ſie es weder werden thun wollen noch ſollen, weil die Sache zur Zeit noch nicht an dem iſt, daß ſie entſchieden würden mag, ſondern noch viel mehrere Uberlegungen gebrauchet; durch welche Worte ſich der Pabſt wieder beſänfftigen ließ.**

Es mochte etwa jemand in einem andern Zimmer zugehöret, und die Sache weiter ausgeſchwatzet, auch noch mehr darzu gelogen haben. Derohalben breitete ſich gleich ein Gerüchte aus, als ob ich beym Pabſt in Ungnade gefallen wäre. Als dieſe Rede zu denen Ohren des Pabſts gelangete, ſuchete er ſie augenblicklich zu zernichten, indem er mich zum

Ero-

Ertz-Bischoff von Capua, im Königreich Neapolis machete, unterm Vorwand, daß ich sattsame Mittel haben möchte, den Glantz des Purpurs gebührend zu unterhalten. Dieses nun war sehr gut vor die Armen, indem ich dadurch in Stande gesetzet wurde, ihnen desto mehr Gutes zu thun, auch sonst viele milde Dinge auszuüben. Mein eigener Train und Staat hingegen vermehrete sich derohalben keinesweges, und ich habe mir nicht einmal jemals einen neuen Cardinals-Habit machen lassen, sondern allezeit den Ersten, welchen ich vom Pabst Clemente VIII. empfangen, länger als zwantzig Jahre, biß an meinen Todt, getragen; obgleich ein Flecken auf den andern gesetzet werden muste.

Anno 1602. den Sontag nach Ostern, ward ich zum Ertz-Bischoff eingeweyhet. Diesen Tag erwehlete ich darum, weil an solchem das Evangelium vom guten Hirthen gelesen wird, dessen Exempel getreulich zu imitiren ich mir feste vorsetzete. Ich trachtete demnach mich, so viel als möglich, bey meiner Heerde aufzuhalten, und beurlaubete mich vom Hof, der ohne dis mit meinem Element gar nicht recht accordirte; erschiene auch allda nicht wieder, biß ich dahin gerufen ward, und mich gravamen sahe zu kommen.

Die Stadt Capua vermeynete, sie hätte, in meiner Person, einen Heiligen vom Himmel zum Ertz-Bischoff bekommen; und es kan nicht genugsam beschrieben werden, mit was vor Freuden und Ehren-Bezeugungen ich empfangen worden. Ich applicirte mich auch in der That weit besser als viele andere Ertz-Bischöffe, und wandte allen Eyfer und Fleiß bey meinem Amte an. Am Himmelfahrts-Tage 1602. besuchte ich, zu Capua, die Cantzel, dem Volcke zu predigen. Das continuirte ich hernach, bey meiner Anwesenheit, alle Sonn- und Fest-Tage, und contentirte die Auditores so, daß sie nicht müde wurden mich zu hören, sondern immer neuen Appetit zur geistlichen Speise hatten. Viele Leute von fremden Orten, wie ehemals in Flandern geschehen, funden sich ein, meine Homilien oder Predigten anzuhören, und ich tractirte alle Jahre eine andere Materie. In dem ersten Jahre explicirte ich die Epistuln, welche bey der Messe gebrauchet werden. In dem andern wurden die Evangelia von mir erkläret. In dem dritten Jahre handelte ich von der Predigt, die Christus der Herr auf dem Berg gehalten, und zeigete die hohe Lehre, die der Heyland in die Welt gebracht. Allen Sünden, allem Unheil, aller Unordnung, allem liederlichen und ärgerlichen Leben, in allen Stücken, suchete ich nach

Möglich-

Möglichkeit vorzubauen, und machete hierinnen Erfahrung würdige Progreſſen, bey denen, ſonſt, allen Sünden und Weltlichen ergebenen, Leuten meiner Dioeces.

Bey dem Ertz-Stifft zu Cayna, und deſſen Haupt-Kirche, hatten ſich gewaltige Mißbräuche eingeſchlichen, die ich insgeſamt ausmergte. Nur einige ſolcher Mißbräuche zu erzehlen, ſo waren vierzig Canonici oder Dom-Herren verhanden, davon mehr nicht als ſechſe in dem Prieſter-Orden ſtunden; da es doch, dem Schluß des Trientiniſchen Concilii gemäß, zum wenigſten die Helffte ſeyn ſolten. Ich traff demnach die Verfügung, daß zwantzig Prieſter unter denen Canonicis ſeyn muſten. Zehen aber waren Diaconi, und denen übrigen zehen conferirte ich den Titel von Sub-Diaconis.

Man machete zu Cayna, auf der Haupt-Kirche, gleichſam einen öffentlichen unheiligen Platz, und die Nähe des Marckts, den man gar nützet hielt, war Urſache, daß die Leute, alle Augenblicke, mit Packen und Waaren durch die Kirche lieffen, folglich, durch ein unordentliches Getöſſe, die Stille des Gottes-Dienſtes ſtöhreten. Derohalben ließ ich das Thor zumauren, ſo zu dergleichen Unordnung Anlaß gab, und ſtellete, auf dieſe Weiſe, die Ehre und Stille im Hauſe des Herrn wieder her, das man ſo ſchlecht reſpectiret hatte, dergeſtalt, daß es wieder ein rechtes Opffer- und Bet-Haus worden iſt. Hiernechſt wandte ich groſſen Fleiß an, daß dieſes und andere geiſtliche Häuſer mehr, recht ſchön gezieret und ausgeſtaffiret, auch, wo ſie baufällig, repariret wurden.

Die Viſitation meiner Dioces verrichtete ich alle Jahre richtig, hielt auch fleiſſig Synodos. Ich befand, daß die Leute auf dem Lande in groſſer Ignorantz lebeten, maneniderte ich ſcharff hinter denen Pfarren her war, und ſie anſtrengete, das Volck gebührend in dem Catechiſmo zu unterrichten, ſchrieb ihnen auch eine Methode deßfalls vor; da dann geſchahe, daß ſich die löbliche und gute Ordnung auch andern Dioceſen communicirte, die unter meinen Ertz-Biſchöfflichen Hirthen-Stab ſtunden. Die Jeſuiten hatten zu Cayna noch kein Collegium, weshalb ich ſie in meinen eigenen Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt einlogirte, biß ſich Gelegenheit fand, daß ſich dieſelben etabliren kunten. Etliche Cloſter, derer Nonnen ſowohl als Mönche, waren von denen Wegen des Friedens und der Heiligkeit gänzlich abgewichen, und dargegen in Uneinigkeit, Unordnung und Unkeuſchheit verfallen, ſo daß auch derowegen, von Rom aus, ſehr ſcharffe Verordnungen

er anfangen geweſen, welchen zu Folge dieſe Kloſter machen ſolten. Bey ſolchen verwandten Sachen gab ich mir keine Ruhe, biß ich die zerſtreuten Clöſter wieder auf den richtigen Weg geführet hatte.

Wer die armen Kranken oder ſonſt Unglückſelige war ich, nicht nur zu Capua, ſondern auch in der ganzen Diœces, ein Vater; munterte hierzu auch andere gottſelige Gemüther auf, ihnen ebenfalls Gutes zu thun. Sie waren recht meine Favoriten; ja ich hielte ſie vor meine Kinder. Keinesweges wurde von mir verſtattet ſie zurücke zu treiben, oder gar zu ſchlagen oder zu ſtoſſen. Au contraire, ich ließe ſie ſo gar zu mir in den Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt hinein kommen, redete ſtets freundlich mit ihnen; und ſie empfiengen offtmals das Allmoſen aus eben der Hand, worauf ich ihnen die Benedictionen ertheilete. Einſtmals ſtieß einer von meinen Laqueyen, im Zorn, einen Bettler ſtarck vor die Bruſt, weil er zu mir in das Audiens-Zimmer laufen wolte. Solches ſahe ich, ſeufftzete, ſchlug die Hände zuſammen, und ſprach: **Hilff GOtt! was thut ihr doch? der Himmel verzeyhe euch eure Sünde! Aber hütet euch ja ein andermal es mehr zu thun. Euer Verfahren hat mir das Hertze durchbohret, und ihr müſſet vielleicht noch nicht wiſſen, daß die Armen mein Augen-Apffel ſind.** Ein anderer böſer Bettler, von adelicher Herkunfft, hatte freyen Eintritt in meine Zimmer, und ſtahl einſtmals eine ſilberne Schachtel, die ungefähr dreyßig Scudi gegolten. Weil ich nun nicht wuſte, von wem der Diebſtahl begangen ſeyn mochte, betrübete ich mich herzlich darüber, nicht um des Verluſtes willen, ſondern indem ich dauer hielte, es könnte einer oder der andere von meinen eigenen Bedienten ſchuldig ſeyn, eine ſolche Miſſethat zu rächen. Kurtz hernach kam ein Mönch, und bat vor den Miſſethäter, der ſich ihm offenbahret hatte, um Verzeyhung, verſichernde, daß er den Diebſtahl aus höchſter Noth begangen hätte. Da ſprach ich: **Ich verzeyhe es ihm herzlich gerne. Allein er hat unrecht gehandelt, daß er mich um das, was er geſtohlen, nicht angeſprochen: denn ich hätte es ihm gegeben, u. thue es noch iezo gantz willig. Er mag es nur nöthig anwenden, und mir, ins künfftige ſeine Nothdurfft im Vertrauen offenbaren; da ich ihm dann von Grund der Seelen diener werde.** Wann ich bißweilen zu Fuß ausgienge, empfand ich kein geringes Vergnügen, wann mich die Bettler umringten, und ich ſchätzete mich glückſelig mich unter dieſen, von der Welt, ſonſt verachteten Gliedern Chriſti vermiſchet zu ſehen.

Nachdem ich drey Jahre mit aller Treue, Eyfer und Fleiß einer Ertz-Biſchöffe, zu Capua geſtanden hatte, ſtarb Pabſt Clemens VIII. und ich ſahe mich

mich herzumen nach Rom zu reiſen, dem Conclavi beyzuwohnen. Ich nahm dannenhero auf öffentlicher Cantzel, von der Stadt Capua Abſchied, und ſprach, ich befürchtete, daß ich meine Zuhörer nicht wieder zu ſehen bekommen würde, bat aber inſtändigſt, daß ſie meine ihnen gethane Lehren und Vermahnungen, in ihrem Hertzen, jederzeit ſtatt finden laſſen möchten. Das gantze Auditorium weinete hertzlich, während der dieſer Valet-Predigt, und man begleitete mich auch, mit vielen Millionen Thränen, als die Reiſe wircklich erfolgte. Niemand war verhanden, der nicht hätte meynen ſollen, er verliehre an mir ſeinen Vater, und meine Hände, gleichen der Saum meines Kleides, wurden viel tauſendmahl geküſſet. Ein ieder wolte meine Benedictions noch einmal haben, und verlangte, daß ich ſein Patres-Noſter anrühren möchte, vermeynende, daß alsdann noch einmal ſo viel Krafft darinnen ſtecken würde als ſonſten. Auf dieſe Weiſe brachte ich etliche Stunden, auf dem Erb-Päbſtlichen Hof, unterm freyen Himmel zu, da mittlerweile die Carotte immer angeſpannet da ſtunde. Ja ich würde auch, ſelbigen Tag, ſchwerlich aus Capua gekommen ſeyn, wann nicht die Obrigkeit endlich Wache abgeſchicket hätte, ſo die Leute mit Gewalt von mir hinweg treiben muſte.

Als wir das Conclave zu Rom bezogen, waren 62. Cardinale gegenwärtig, und ich ſahe mit Schrecken, Furcht und Zittern, daß man mich zum Päbſt erwehlen wolte. Derohalben gab ich allen denenjenigen ein ſauer Geſichte, die mir ihre Stimmen zuwandten. Hiernechſt ſagete ich öffentlich, daß, wann es auch nicht mehr Mühe koſtete, als ein Stroh-Halm erforderte, um von der Erde aufgehoben zu werden, auf den Päbſtlichen Stuhl zu gelangen, ich mich deswegen doch nicht bucken wolte. Zu vielen Cardinälen ſprach ich auch noch dieſes: **Nehmet euch ja in Acht, und machet mich nicht zum Päbſt: denn es wird euch ſonſt gereuen. So ſchwach und abgemergelt ich auch ausſehe, werde ich gleichwohl noch lange leben, indem ich aus einer Familie herſtamme, davon ein ieder zu dem höchſten Alter gelanget.** Alles dieſes Widerſtrebens ungeachtet, hätte ich doch daran gemuſt, wofern ich kein Jeſuit geweſen wäre. Denn obgleich alle Cardinale, die Societet derer Jeſuiten, ihrer Gelehrſamkeit, und Wachſamkeit in Religions-Sachen wegen ſehr hoch hielten; hatten ſie doch den Argwohn bereits geſchöpffet, als ob die Societet trachtete, alle Gewalt des Kirchen-Regiments an ſich zu ziehen, auch viele weltliche Güther zu beſitzen, in welchen Abſichten ſie, von einem Päbſt aus ihrer Societet, gar ſehr hätten ſecundiret werden können. Derohalben giengen endlich die Cardinale von mir ab, und es

wurde Alexander Medicis, ein Florentiner, erwehlet, der ſich Leo XI. gebauſen.

Jedoch dieſer Leo genoß der Päbſtlichen Herrlichkeit und Hoheit nur 26. Tage; da er dann ſtarb, und uns Cardinäle obligirte aufs neue in das Conclave zu gehen. Ich kam abermals auf das Tapet, und muſte alle Stunden beſorget ſeyn, Pabſt zu werden. Letzlich aber ward, den 17ten May 1605. Camillus Borgheſe erkohren, und nennete ſich Paulus, der Fünffte dieſes Namens. Er beſaß den Päbſtlichen Stuhl bey nahe 16. Jahre, und es ereigneten ſich ſchwehre Händel unter ſeiner Regierung, die mir meines Orts nicht wenig Arbeit verurſachten, weil man mich beſtändig zu denen Affairen employirte. Mit der Republic Venedig inſonderheit bekam der Päbſtliche Hof viel zu ſchaffen; ob es gleich ein altes Feuer geweſen, das ſchon lange unter der Aſche geglummen hatte, und itzo erſt ſeinen rechten Ausbruch gewonne. Den Anlaß darzu gab die Inquiſition, deren auch die Venetianer anders nicht als mit höchſter Ungedult ertrugen. Sie brachten es demnach, durch ihre weitbekannte Politique, dahin, daß, ohne Conſens des Senats, nichts decidiret werden kunnte. Denn der Senat hatte ſeine Aſſeſſoren bey dem Tribunal, die deſſen ganzes Geheimniß beſaſſen, und es wurden folglich die Schlüſſe ſo offt ſuſpendiret, oder gar zernichtet, als es dem Senat gefiel. Dieſe Dependentz von einer weltlichen Macht, ſchmerzete die Geiſtlichkeit in ihrer Seele, und ſie ließ derſelbe, ihre Klagen, öffters nach Rom gelangen, allwo man ohne dieß ſchon Inclination genug hatte, die Kirche von dieſer Art einer Unterthänigkeit zu befreyen, und das Beginnen des Senats zu hemmen. Es mengten ſich auch noch verſchiedene andere Dinge mit in das Spiel, als da ſind die Einkerkerung oder Gefangennehmung etlicher geiſtlicher Perſonen, weswegen Pabſt Paulus V. groſſe Klagen führete. Allein man nahm zwar ſolche mit allem Reſpect an, behielt aber mittlerweile doch die Arreſtanten, einmal wie das andere, im Gefängniß. Einen davon ließ der Rath zu Venedig ganz und gar hinrichten. Er hieß Scarpanus, hatte ein zehenjähriges Mädgen ſtupriret und hernach ermordet, weswegen er, von der geiſtlichen Obrigkeit, nur auf die Galeer condemnirt worden war. Der Senat hingegen legete ſich in die Sache; und da wurde der Miſſethäter, auf des Senats Ordre, auf das Rad geleget.

Was ſich der Pabſt am allermeiſten zu Herzen zog, waren verſchiedene Edicte, die der Senat zu Venedig zum höchſten Præjudiz der Geiſtlichkeit heraus gab. In einem dieſer Edicte war allen Geiſtlichen des Staats verboten unbewegliche Güther an ſich zu bringen. In dem andern unterſagete

ſagete man, bey gar ſchwehrer Straffe, Kirchen, Clöſter und Hoſpitäler, in dem gantzen Venetianiſchen Gebiete, ohne expreſſe Erlaubniß des Senats zu bauen. In dem dritten ward verboten die weltlichen Güther, en Faveur der Geiſtlichkeit, zu veräuſſern. Weil ſich nun, auf dieſe Weiſe, die Beſchwehrden des Päbſtlichen Hofs immer vermehreten, und der Senat zu Venedig keine Vorſtellungen ſtatt finden ließ, verfuhr endlich Pabſt Paulus V. mit dem Bann. Hierüber kam es vollends zu denen äuſſerſten Weitläufftigkeiten, und die Jeſuiten, welche ſich denen Päbſtlichen Bann-Bullen am meiſten gemäß erwieſen, muſten aus dem Venetianiſchen Gebiete weichen. Mich meines Orts employrte der Pabſt, hauptſächlich, die Schrifften zu widerlegen, ſo von denen Venetianiſchen Theologis gegen den Bann heraus kamen. Letzlich aber reſolvirte man ſich, am Päbſtlichen Hof, auf mein ſtarckes Einrathen, zur Relaxation des Bannes, weil anderergeſtalt zu befürchten ſtunde, Venedig möchte gar zu denen ſogenannten Ketzern übertreten, oder doch zum wenigſten die Reſolution ergreiffen, ſich von dem Pabſt, in geiſtlichen Dingen, eben ſo independent zu machen, als ſie es in weltlichen ſind.

Ich hielte öffters um Erlaubniß an, nach meinem Ertz-Biſtum Capua zurücke kehren zu dörffen, kunte ſie aber nicht erlangen, ſondern muſte beſtändig bey dem Pabſt bleiben, um ihm die Regierungs-Laſt tragen zu helffen. Mit dem König in Schottland, Jacobo V. ſo es, hernach, der Erſte dieſes Namens in Engeland geworden, geriethe ich in einen ſehr vertrauten Brief-Wechſel, und der König gab mir zu erkennen, daß er der Römiſch-Catholiſchen Kirche gar ſehr ergeben ſeye, auch ſich völlig zur ſelbigen wenden würde, ſobald es die Umſtände verſtatteten. Weil er aber nachgehends allzulange zauderte ſeinem Verſprechen ein Genügen zu thun, auch mittlerweile verſchiedene dem Pabſt mißfällige Dinge unternahm, zerfiel ich mit ihm, und es ſind, zwiſchen uns, viele öffentliche ſtarcke Streit-Schrifften gewechſelt worden.

Nebſt allen dieſen Dingen, die zur Ehre und Avantage des Päbſtlichen Stuhls gereichten, ſtifftete ich ſonſt noch viel Gutes zu Rom. Ich war ein Aſylum derer, um der Religion willen, verfolgten Biſchöffe und Prieſter, die, von einer Zeit zur andern, aus verſchiedenen Landen, ſonderlich aus denen, welche ſich die Türcken unterwürffig machten, zu Rom anlangeten, und ich procurirte ihnen, durch meine Interceſſion, reichliche Penſiones oder Beneficia, damit ſie nicht das Bettel-Brod eſſen möchten, und das Elend ihres Zuſtandes deſto leichter vergeſſen könnten. Auch andere weltliche Perſonen, die um der Religion willen verbannet worden, fan-

den eine Stütze an mir, und ich bemühete mich, nach aller Möglichkeit, zu machen, daß sie nicht trostloß bleiben möchten; wie ich dann eben dergleichen Sorgfalt, nichtweniger gegen alle andere Arme continuirte, so lange ich meine Hände in denen Affairen hatte. Man kunnte sich nicht sattsam wundern, über die Gedult, welche ich bezeigte arme, elende einfältige Leute anzuhören, die vielmals länger als eine Viertel-Stunde mit mir redeten, und doch ihre Sachen anders nicht als mit der grösten Mühe und Verwirrung, anzubringen wusten.

Bey allen meinen häuffigen Verrichtungen, und da ich unendliche Arbeit vor den Pabst in meinem Cabinet zu verrichten hatte, ermangelte ich doch niemals denen publiquen Functionen in dem Consistorio beyzuwohnen, wie auch bey denen Congregationen, dann in denen ersten Kirchen und der Päbstlichen Capelle zu erscheinen. Hiernechst ward meine starcke Correspondentz mit auswärtigen Höfen, Bischöffen, Prælaten und andern Geistlichen, ingleichen vielen andern Personen mancherley Standes, die mich in denen wichtigsten Angelegenheiten um Rath fragten, einmal wie das andere fortgesetzet.

Anno 1621. ereignete sich der Todtes-Fall Pabsts Pauli V. und es ward Gregorius XV. durch eine ordentliche Wahl, auf den Thron gesetzet. Dieser war ein grosser Freund derer Jesuiten, und es ist von ihm sowohl Ignatius Loyola, als auch sein Discipul, Franciscus Xaverius, canonisiret, und unter die Zahl derer Heiligen versetzet worden. Er continuirte die Vertraulichkeit gegen mich, wie sein Antecessor gethan. Allein ich spührete, daß mir die Last derer Jahre, so ich auf mir gehabt, anfieng zu schwehr zu werden, wannenhero ich um Erlaubniß anhielt, mich von allen Affairen entziehen zu dörffen, um mich desto besser zum Todte bereiten zu können. Solche erhielt ich endlich, wiewohl nicht ohne der Mühe, und begab mich darauf wieder in das Noviciat, worinnen ich als ein Novitius gestanden; welches ich auch iederzeit sehr lieb und werth gehalten hatte. Denn gleichwie ich in diesem Hause, ehemals, gelernet fromm und heilig zu leben: alſo hoffete ich, daß ich nunmehro auch begreiffen würde wohl zu sterben.

Dieser neue Eintritt in das Noviciat geschahe den 16ten Augusti 1621. und ich befand bereits eine grosse Hertzens-Angigkeit, die sich auf meinem Gesichte zeigete. Ich verfiel auch gar bald in ein hitziges Fieber, welches so gewaltig war, daß sich eine ziemliche Schwärmerey oder Delirium äusserte. Jedoch entfuhr mir, währenden Paroxysmo, nichts, das der Idée eines sehr richtigen Mannes, auch einer beständigen Pietät zuwi-

zuwider gewesen wäre. Die ganze Schwärmerey aber bestunde bloß darinnen, daß ich nichts als Griechisch redete, und mich bemühete rechte Prediaten in dieser Sprache zu halten.

Weil ich mich nun in meinen 7-ten Jahre befand, war solches ein Anzeichen, daß der Todt vor der Thüre stunde und meiner wartete. Diese Meinung hegaten die Medici gleich Anfangs, da ich bettlägerig wurde, und erregten dadurch, in dem Novicist sowohl, als bey allen meinen Freunden, einen entsetzlichen Lerm. Nachdem ich ein wenig, aus dem Delirio, wieder zu mir selbst gekommen war, sagte ich, die Medici hätten recht, und die Stunde wäre verhanden, da ich das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln solte, hub auch die Hände auf gen Himmel und schrie: **Ach ja! Es ist nun an dem, o HErr! daß du deinen Diener im Friede fahren lassen wirst, wie du verheissen hast.** Bald hernach sprach ich: **Ach! wie sehnlich erwarte ich doch den** Moment **meiner Auflösung, um ewiglich bey JEsu Christo zu seyn.** Auch ließ ich mich also heraus: **Was machest du elendes Fleisch, du Speise derer Schlangen und Würmer doch? Warum hältest du meine Seele so lange gefangen, und lässest sie nicht in das Haus gehen, wohin sie gehöret.**

In und vor meinem Zimmer sahe man, die ganze Krankheit hindurch, von früh biß in die Nacht, eine greuliche Menge Volcks, worunter ein Cardinal, ein Bischoff, ein Prælat &c. hinaus gieng, und der andere wiederkam. Ein ieder sehnete sich nach meiner Benediction, und die Cardinäle selbst knieten vor meinem Bette nieder, um sie zu empfangen. Pabst Gregorius XV. ermangelte nicht mich zu besuchen, und ich hielte noch ein gar geistreiches Gespräche mit ihm. Ich wünschete besagtem Pabst, daß er meine Jahre erreichen möchte. Er aber versetzete, auf eine sehr höfliche Manier, daß er sich vielmehr meine Meriten als meine Jahre wunsche. Beym Abschiednehmen umarmete mich derselbe dreymal, weinete auch recht hertzlich, und wir wünscheten beyderseits, in der Ewigkeit, einander wieder zu sehen.

Ich sahe mein, etliche Monathe zuvor, gemachtes Testament nochmals durch, das mich eben nicht sonderlich embarrassirte, weil ich kein sonderliches Vermögen besaß; und das Wenige, was verhanden war, bekamen die Jesuiter. Alsdann stunde ich nicht länger an die Sacramenta zu empfangen, und mich mit dem heil. Viatico auf meine Reise zu versehen. Solches brachte mir der damalige General derer Jesuiter,

ſuiter, Vitelleſchi genannt. Sobald er damit in das Zimmer trat, ſprunge ich, mit einer Stärcke, darüber ſich alle Anweſende verwunderten, aus dem Bette, und empfieng es mit dem gröſten Reſpect, auf der Erden kniende; verharrete auch eine feine Weile in dieſer demüthigen Poſitur, biß mich eine Ohnmacht zurücke in das Bette trieb. Nach allem dieſem ließ ich, von einem Notario, und in Beyſeyn behöriger Zeugen, eine Acte verfertigen, daß ich auf den Glauben der Römiſchen Kirche ſtürbe, ſo, wie ich ihn iederzeit vertheidiget hätte. Endlich ſtarb ich den 17ten Septembr. 1621. und am 22ten Tag meiner Kranckheit, da ich, eine Viertel-Stunde zuvor, den Namen JESUS, noch mehr als dreyßigmal, angeruffen und ausgeſprochen hatte.

Kaum waren meine Augen zugeſchloſſen, ſo ereignete ſich ein ganz greulicher Zulauff vom Volck. Ein ieder eilete herbey, meinem Leichnam alle Ehre zu erweiſen, die man ſonſt denen Leibern derer Heiligen zu erweiſen pfleget. Man küſſete mir Hände und Füſſe, man benetzete mich mit Thränen, man berührete mich mit Roſen-Cräntzen und Medaillen, nahm auch alles weg, was zu meinem Gebrauch gedienet hatte. Ja man wartete nicht einmahl biß ich die Augen zugethan, ſondern griffe ſchon zu, da ich noch mit dem Todte runge, mich zu plündern, und ein ieder trachtete bey Zeiten etwas von meinem Leinen-Zeug, von meinen Kleidern, von meinen heiligen Bildern, von meinen Büchern, die ich zur Andacht gebrauchet, oder andere Dinge, hinweg zu bringen; nicht um weltlicher Abſichten willen, ſondern damit man eine Reliquie von mir haben möchte. Im übrigen vergoſſe Rom bittere Thränen; ja es weinete bey nahe die gantze Römiſch-Catholiſche Kirche, daß ſie mich einbüſſen und verliehren muſte.

Mein erblaſſeter Cörper ward bey denen Jeſuitern, meinem Verlangen gemäß, begraben, und dem Leichen-Begängniß wohnete nicht nur das gantze Cardinals-Collégium, mit dem davon inſeparablen Cortege, Ehren-Geleite oder Pomp bey, ſondern auch ſonſt viele tauſend Perſonen allerley Standes. Währenden Officio ſtunde mein Leichnam aufgedeckt, in einer Chapelle ardente, oder illuminirten, mit vielen brennenden War-Kertzen gezierten kleinen Capelle, woſelbſt mein Geſichte von mehr als dreyßig tauſend Roſen-Cräntzen berühret worden, dergeſtalt, daß ein ieder es bewundern muß, wie ſolches geſchehen können, ohne mich zu defiguriren und ungeſtalt zu machen. Gegen das Ende des Officii nahm ſich das Volck vollends alle Freyheiten heraus, und griffe zu, hinweg zu nehmen, was es, um mir herum, erwiſchen kunnte. Die

Biſchoffe-

Biſchoffs-Mütze oben zum Haupte, und der Cardinals-Hut unten zum Füſſen, wurden in tauſend Stücke zerriſſen, und ich wäre gewißlich gantz nackend ausgezogen worden, aus Eyfer, etwas von meinen Reliquien zu haben, wann nicht endlich die Schweitzer-Garde des Pabſts, durch ihre Hellebarden, womit ſie die Leute bißweilen, gar empfindlich, auf die Köpffe zu tipffen pflegen, es verhindert hätte.

Der Cardinal, Odoard Farneſe, hat mir ein prächtiges Grabmahl errichten laſſen. In meinem Leben war ich nie zu bewegen, daß ich mich hätte abſchildern laſſen; nach meinem Todt aber kunnte ich nicht verwehren, daß es nicht geſchehen wäre. Es kam demnach eine Begräbniß-Müntze zum Vorſchein, mit meinem Bildniß und der Beyſchrifft: Bellarminus conſervavit virginitatem & innocentiam ſuam baptismalem, nullum unquam dixit mendacium; das iſt: Bellarminus **hat ſeine Keuſchheit, und in der Tauffe erhaltene Reinigkeit verwahret, auch niemals eine Lüge vorgebracht.** Nichtweniger ſind verſchiedene, zu meinem Lobe verfertigte Schrifften heraus gekommen, worinnen man zu behaupten geſuchet, daß ich die wahre Einfalt der Taube, und doch, zu gleicher Zeit, die Schlangen-Klugheit beſeſſen.

Über meine Canonisation und Heiligſprechung iſt, bald nach meinem Todt, deliberiret und erkannt worden, daß ich deßfalls ein würdiger Candidat ſeye. Doch iſt ſie, biß auf dieſe Stunde, noch nicht würcklich erfolget, ob ſie gleich auch nachhero noch verſchiedene Congregationes veranlaſſet. Die Bücher, ſo ich geſchrieben, habe ich euch noch nicht alle genennet. Was aber, über das Opus Controverſiarum, ſonſt noch aus meiner Feder gefloſſen iſt, hat man Anno 1617. zu Löwen in Flandern, wieder neu aufgelegt, und in drey Folianten zuſammen gedrucket.

Meinem äuſſerlichen Anſehen nach ſchiene ich ziemlich ſimple und einfältig zu ſeyn. Jemanden von denen, welche durch meinen Fleiß und Tugenden nicht beweget werden kunnten mir hold zu ſeyn, nahm daher Anlaß ein Scriptum, ohne Namen, heraus zu geben, darinnen ſtunde, daß ich nicht ſolte Pabſt werden, weil ich zu einfältig ausſahe. Solches laſe ich, und ſchriebe darzu: O felix ſimplicitas, quæ me à tanto onere liberavit! **O glückſelige Einfalt, die du mich von einer ſo ſchweren Laſt befreyet haſt!** ob ich gleich gar wohl wuſte, daß mein einfältiges äuſſerliches Anſehen keinesweges verurſachet hatte, daß ich nicht Pabſt worden war.

Eben ietzo fället mir noch etwas von meiner Kindheit bey, weitbekannter Cramner! woraus zu urtheilen, daß der Beruff eines groſſen

Praelaten, ſchon in meinem zarteſten Alter, aus mir hervor geleuchtet, wannenhero ich es nicht aus meiner Hiſtorie hinweg laſſen, ſondern ſolche damit beſchlieſſen will. Es nahm mich nehmlich meine Mutter, in dem dritten Jahre meines Alters, mit in eine Kirche. Allda ſahe ich, an dem Gewölbe, verſchiedene Cardinäle, Biſchöffe und Praelaten abgemahlet. Auf ſolche wieſe ich mit denen Fingern, hub laut an zu ſchreyen und ſprach: **So einer muß ich auch werden.** Die Mutter gebote mir zu ſchweigen; allein ich continuirte mein Geſchrey, und ſprach dieſe Worte mehr als zwantzigmal nacheinander; welch Beginnen die Mutter vor ein ſehr gutes Omen aufnahm. Kurtz hernach præſentirte ich einer von meinen Schweſtern die rechte Hand, und ſagte: **Küſſe dieſe Hand: denn es iſt die Hand eines Biſchoffs**; über welche Worte die Mutter vor Freuden Thränen vergeſſe.

CRAMMER.

Eure Hiſtorie hat ſich geendiget, weltberühmter und gelehrter Bellarmine! und ich verſichere, daß ich ſie mit allem Plaiſir noch einmahl anhören wolte, woferne die Zeit geſtattete, daß ihr ſie noch einmal, gantz von vorne an, erzehlen könntet. Im übrigen möget ihr verſichert ſeyn, daß ein ieder billiger Mann, eure Frömmigkeit und Liebe zu denen Armen, wie auch eure andere ſonderbare Tugenden und hohe Gelehrſamkeit, allezeit admiriren, und in gebührenden Ehren halten wird. Laſſet uns nunmehro etwas weniges von Neuigkeiten, die aus der Welt einlauffen, mit anhören, und uns alsdann von hinnen begeben.

BELLARMINUS.

Ich bin zwar kein ſonderlicher Liebhaber von denen Neuigkeiten, welche aus der Welt einlauffen, indem ich davor halte daß nie viel Gutes von dannen zu berichten ſtehet. Indeſſen aber laſſe ich mir doch euren Vortrag gefallen, und bin bereit euch, zum Secretario der Correſpondenz, zu begleiten.

SECRETARIUS.

Rom, den 23ten Martii 1723. Dieſer Tage hat ſich in einem, unſern von dieſer Stadt gelegenen Dorff, eine gantz ſonderbare Begebenheit zugetragen. Es leerete nemlich ein Mann ein Faß mit verdorbenen Wein in ſeinem Hofe aus, woſelbſt er drey Schweine lauffen hatte. Dieſen ſchmeckete das zwar verdorbene, aber ihnen ungewöhnliche, Getränck dermaſſen wohl, daß ſie endlich von der übermäßigen zu ſich genom-

nehmenen Menge gantz beſoffen wurden. Man ſahe alſo, an dieſen beſoffenen Schweinen, gantz eigentlich, die drey beſonderen Eigenſchafften, welche man allezeit an Trunckenbolden wahrzunehmen pfleget. Denn das eine Schwein bekam die Eigenſchafft eines betrunckenen Zänckers. Es biſſe um ſich, auf alles, was ſich ihm nur nahete, und hatte auch ſo gar nicht Reſpect vor ſeinem eigenen Herrn. Das Andere hingegen war ſo ſtille und friedſam, daß es gleich einſchlieffe. An dem Dritten ſahe man was curiöſes. Daſſelbe war ungemein freundlich und luſtig, und mag dieſes wohl das erſte Schwein ſeyn, ſo iemals in der Welt getantzet hat. Denn ungeachtet die Natur dieſem Thier gar keine Geſchicklichkeit zu ſolcher Leibes-Ubung gegeben, ſo kunte ſolch beſoffenes Schwein doch miraculöſe Cabriolen machen. Allein die Zuſchauer muſten ſich auch nicht wenig verwundern, da ſie dieſes luſtige Thier, beym letztern Lufft-Sprung, ſahen auf den Rücken fallen, und kein weiteres Zeichen des Lebens von ſich geben; wie es dann wircklich todt blieb, und alſo, da es, durch übermäßiges Sauffen ſich ſelbſt das Leben verkürtzete, ein Schickſahl hatte, welches ſich endlich vor ein beſoffenes Schwein gar wohl ſchicket.

Bellarminus.

Dieſe Zeitung hat etwas ſeltſames in ſich. Beſoffenen Menſchen gehet es eben ſo, wie es dieſen drey Schweinen gegangen. Einige zancken und ſchlagen ſich. Andere legen ſich gantz ſtille und friedlich nieder auf das Ohr, und ſchlaffen ihren Rauſch aus. Noch andere aber ſingen, ſpringen und ſind ſo lange luſtig, biß ſie endlich fallen, und Schaden an ihrem Leibe nehmen, auch vielmals das Leben gar einbüſſen. O ihr Menſchen-Kinder! o ihr Menſchen-Kinder auf Erden! Hütet euch derohalben vor das übermäßige Sauffen, durch welches ihr, euren Seelen ſowohl als euren Leibern, den gröſten Schaden zuziehet.

Crammer.

Und wann auch dieſe Zeitung, von denen ſich vollgeſoffenen Schweinen, erdichtet wäre, ſo gefället ſie mir doch darum wohl, weil alle Trunckenbolde ein ſehr ſchönes Ebenbild in ihnen antreffen, und ſich, in der Erzehlung einer dergleichen Begebenheit, wie in einem Spiegel beſehen können.

Secretarius.

Moſcau. Am 27ten Februarii dieſes 1723ten Jahres wurde dem, wider alles Vermuthen, mit ſeiner gantzen Familie und dem Secretario, in Arreſt gebrachten Reichs-Vice Cantzler, Baron von Schaphirof, das Leben abgeſprochen, und er den 16. dieſes des Morgens auf eine im Schloſſe, gegen der Ehrnuten Katze Thür über aufgerichtete

pu-

ſtete Bühne geführet / allwo man ihm ſein Urtheil vorgeleſen / vermöge deſſen er enthauptet werden ſolte. Er bezeigte ſich ſogleich willig zum Sterben, und legte ſeinen Kopff auf den Block. Wie aber der Scharff-Richter das Beil aufhub, den Streich zu vollziehen, wurde ausgeruffen, daß Ihro Ruſſiſch-Kayſerl. Majeſtät, in Anſehung derer ehemals von dem Baron Denenſelben geleiſteten getreuen Dienſte, ihm das Leben ſchencketen, und die Todes-Straffe in eine ewige Verweiſung nach Syberien, mit Confiscation aller ſeiner Güther verwandelten. Er wurde auch, dieſer Ordre zu Folge, ſogleich vom Schavot herunter genommen, in einen Schlitten geſetzet, und nach Syberien abgeführet, dahin ſeine Gemahlin gleichfalls gebracht worden. Sein Secretarius, der an dem Verbrechen Theil gehabt, iſt gepeitſchet, und 7. Jahr auf die Galeeren condemniret worden. Das Verbrechen des geweſenen Vice-Canzlers aber ſolle darinnen beſtehen, daß er ſeinem Bruder, ohne des Czaars und des Senats Wiſſen, einen Character mit einer austräglichen Beſoldung gegeben, und eine gewiſſe Ordre, ohne des Senats Vorbewuſt, und ohne ſelbige zu regiſtriren, beſiegelt und ausgefertiget. Ingleichen, da er noch General-Poſt-Director geweſen, vor ſich ſelbſt das Brieff-Porto erhöhet, und den Überſchuß in ſeinen Beutel geſteckt. Ferner, daß er von dem Vermögen des, vor zweyen Jahren hingerichteten, Printzen Gagarin zwey hundert tauſend Ducaten, und vor 70. tauſend Ducaten an Juweln, verſchwiegen und bey ſich behalten, ob gleich die Lebens-Straffe darauf geſetzet geweſen, wann jemand etwas davon behalten oder verſchweigen würde. Und endlich, daß er, im Senat, groſſe Injurien wider dieſes hohe Collegium, ausgeſtoſſen, welches doch bey Lebens-Straffe verboten ſeye. Den erſten Secretarium des Senats haben Ihro Majeſtät, unſer allergnädigſter Monarch, gleichergeſtalt abgeſetzet, und zum bloſſen Compelliten gemachet. Auch hat der General-Major Pucow, weil er etwas am Canal von Ladoga verſehen, aus einem General, ein bloſſer Soldat werden müſſen.

Bellarminus.

Ich meines Orts betrübe mich allemal, von Hertzen, wann ich von ſolchen Unglücks-Fällen, ſo die Menſchen betreffen, etwas höre; ob ſie ſich gleich, durch ihre Unvorſichtigkeit, vielmals, alles Unheil ſelbſt zuziehen. Vielleicht aber kommet einmal ein favorable Stündgen, ſo da machet, daß der Baron von Schaphirow, bey ſeinem Herrn, wieder zu vorigen Gnaden gelanget.

Crammer.

Hat ſich der geweſene Ruſſiſche Vice-Canzler Baron von Schaphirow, derer Miſſethaten theilhafft gemachet, die ihm, zu Folge der jetzt-abgeleſenen Nachricht, Schuld gegeben werden, ſo iſt ſein Verbrechen ſchon etwas ſchweres. Ich wünſchte aber die Acta der, wider ihn angeſtellt geweſenen, Inquiſition zu durchleſen, um zu ſehen, ob nicht noch ein und andere geheimere Dinge hinter ſeiner Disgrace ſtecken? Gehabt euch hiermit wohl, weit-beſammter und berühmter Bellarmine! Denn ich mercke, daß es euch verdrießlich fällt, mehrere Zeitungen aus der Welt anzuhören.

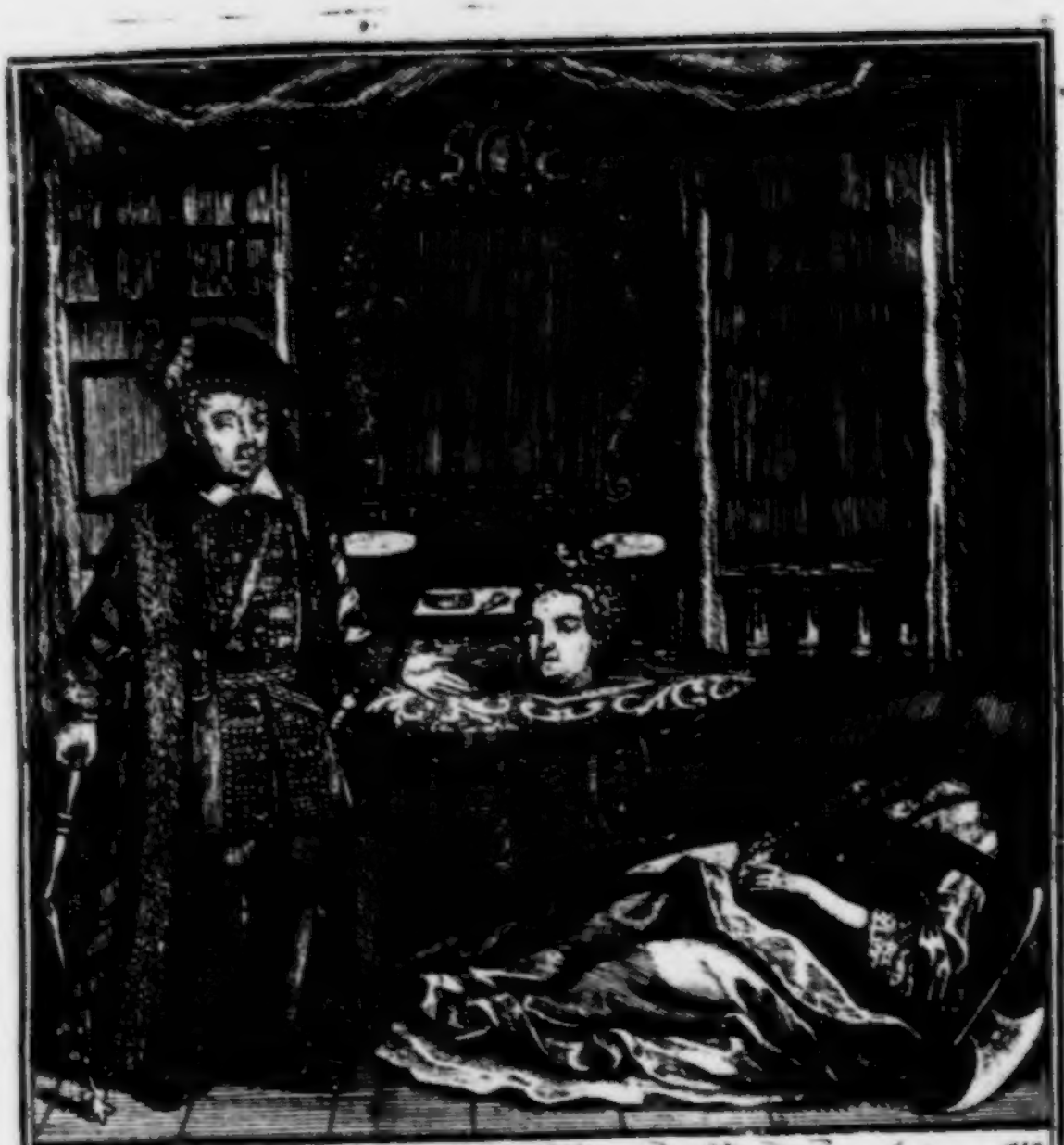

Gefahr und Ehr sind offt nahe. Anverwandten 5.
Es ist ein groſser Glantz den Göttern gleich zu seyn.
Doch pflegt ein Königs-Schuſs nicht selten auch zu stranden
Der Blitz schlägt gar zu leicht in hohe Cedern ein.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sieben und Funffzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
EDVARDO VI.
König in Engeland, Henrici VIII. Sohn, der gantz ungemeine Qualitäten beſeſſen, aber, in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jahre, durch Gifft aus der Welt geſchaffet worden ſeyn ſolle.
Und
JOHANNA GRAY,
welche, vermöge der gemachten Diſpoſition des jungen Königs, nach ihm, wider ihren Willen, den Thron beſteigen müſſen; den ſie aber doch länger nicht als zehen Tage beſeſſen, und darüber ihren Kopff, im 17ten Jahre ihres Alters eingebüſſet,
Worinnen die gantze Hiſtorie beyder hohen Perſonen, eine Beſchreibung ihrer herrlichen Tugenden, ſeltſame Intriguen und wunderſame Begebenheiten, enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Törneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß in der Grimmiſchen Gaſſe, 1723.

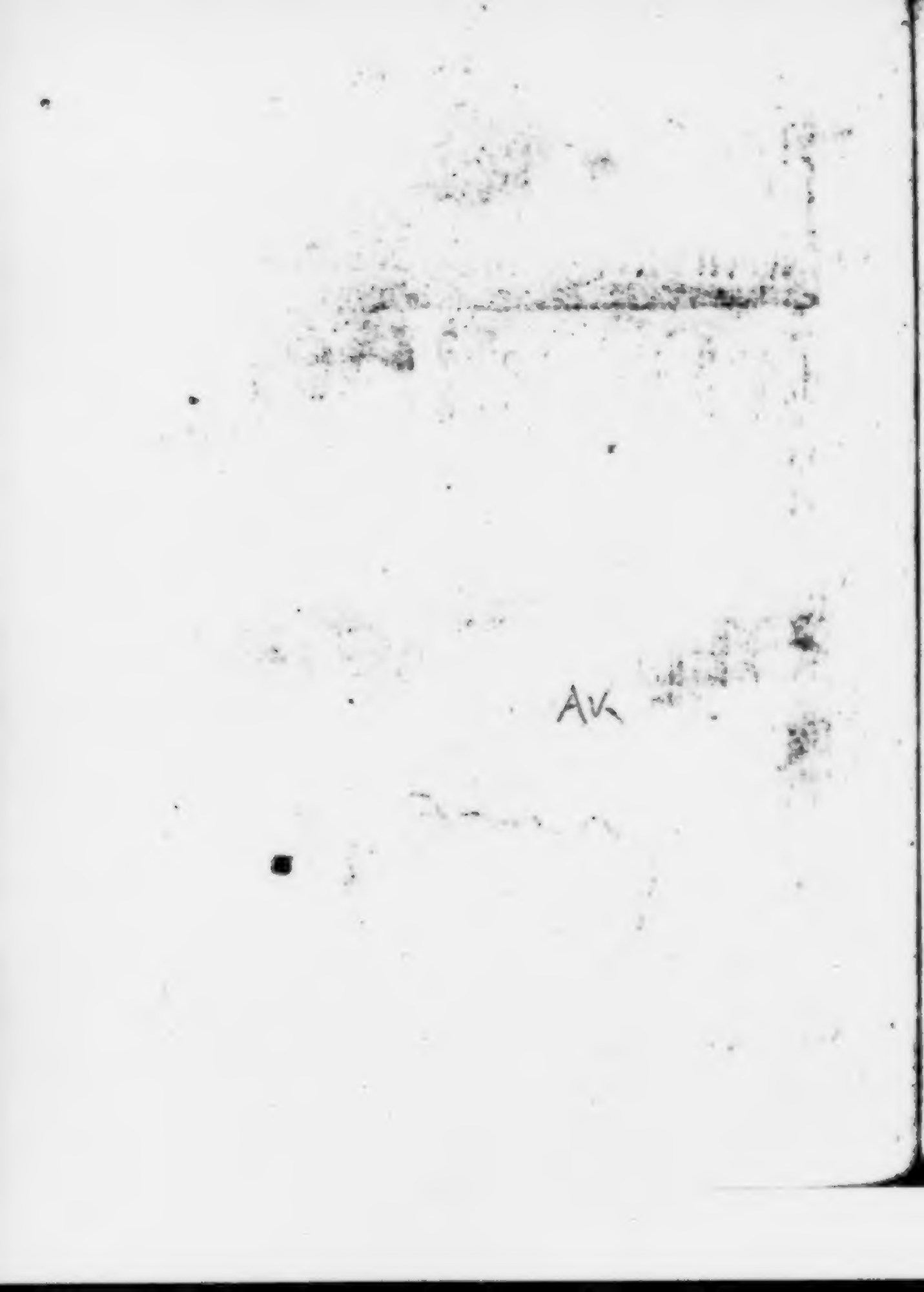
AV

SO kurtzer Zeit geſchahe, daß Johanna Gray, welche ſich wider ihren Willen, durch ihres Schwieger-Vaters, des Hertzogs von Northumberland, Intriguen, auf den Engliſchen Thron ſchieben, letzlich aber ihren Kopff darüber einbüſſen müſſen, in dem Reiche derer Todten ihr auf Erden gehabtes Schickſahl beklagete, und unter andern ſprach:

Verwandtſchafft mit Königlichen Geblüt machet die Menſchen nicht allemal glücklich, ſondern gereichet öffters zu ihrem Fall. Ich meines Orts würde auf der Welt ſchwehrlich unglückſelig geweſen ſeyn, woferne ich nicht mit Königlichen Geblüt verwandt geweſen wäre. Alle meine Neigungen giengen dahin, mich in der Stille und Einſamkeit, an Leſung guter und gelehrter Bücher zu ergötzen, von allem Getöß und Getümmel aber weit entfernet zu ſeyn. Gleichwohl muſte ich den Königlichen Engliſchen Thron beſteigen, und eine Königin heiſſen; wornach mich doch am allerwenigſten gelüſtete. Solches koſtete mir meinen Kopff, der, anderergeſtalt, gantz gewiß an ſeinem behörigen Ort ſtehen geblieben ſeyn würde. Aber, wohlan! es iſt geſchehen, und diejenige Acte der Translation der Cron, welche König Eduardus VI. gemachet, worinnen er mich, mit Ausſchlieſſung ſeiner beyden Schweſtern, Maria und Elisabeth, zu ſeiner Nachfolgerin ernennet, iſt Urſache, daß ich meinen ſchönen und jungen Hals auf den fatalen Block darſtrecken, und mich enthaupten laſſen müſſen.

Nun fügete es ſich accurat, daß König Eduardus VI. von Engeland einhergegangen kam, als dieſer Discurs aus dem Mund der Johanna Gray floſſe. Die Worte waren ſo beſchaffen, daß

ſein Hertze dadurch zum Mitleyden gegen ſie bewogen wurde. Er trat dannenhero vollends hinzu, und ſagte zu ihr:

Es iſt wahr, wertheſte Verwandtin! daß diejenige Acte, durch die ich die Engliſche Cron auf euer Haupt zu bringen vermeinte, Urſache an eurer ſchmählichen Hinrichtung geweſen. Allein ihr müſſet vors erſte bedencken, daß ſie auf Anſtifften und Betrieb eures Schwiegers-Vaters gemachet worden, und dann, daß ich eine gute Intention dabey geheget.

JOHANNA GRAY.

An der guten Intention Ew Majeſtät zweiffele ich keinesweges; meinem Schwieger-Vater hingegen weiß ich es keinen Danck, daß er Ew. Majeſtät zur Machung der Acte animiret. Denn es war doch ein vor allemal eine Sache, welche wider alle Rechte und die Billigkeit ſelbſten lief.

EDUARDUS.

Wie? wertheſte Verwandtin! Die von mir gemachte Acte der Translation der Cron, wäre eine Sache geweſen, die wider alle Rechte und die Billigkeit ſelbſt gelauffen? Ha, ihr ſeyd ſehr übel berichtet. Sie hätte gar wohl beſtehen, und meine beyden Schweſtern mit gutem Rechte ausgeſchloſſen bleiben können. Denn Maria war eine Printzeßin, zu der ſich Engeland, ſonderlich der Religion halber, gar nichts gutes zu verſehen hatte. Wann nun ein König die Gefahr weiß und ſiehet, die ſeine Unterthanen, nach ſeinem Todt, von ſeinem Succeſſore zu gewarten haben, iſt er befugt, ja in ſeinem Gewiſſen verbunden, eine Aenderung in der Succeſſion zu machen. Die Eliſabeth betreffende, iſt ja aller Welt bekannt, daß ſie mein Vater mit der Anna von Boulen erzeuget, da ſeine erſte Gemahlin, deren Verſtoſſung noch niemand ſo rechtfertigen können, daß nichts dawider eingewendet werden mögen, noch wircklich gelebet; wie dann auch mein Vater ſelbſt ſie, mehr als einmal, vor einen Baſtart declariret hat.

JOHANNA GRAY.

Nicht nur die Eliſabeth, ſondern auch die Maria, iſt von eurem Vater vor einen Baſtart declariret worden. Allein er hat ſie, mit Beyſtimmung des Parlements, nachhero auch wieder legitimiret, und der Succeſſion fähig erkläret, wobey man es hätte bewenden laſſen ſollen; ob ich gleich gar gerne zugebe, daß der Engliſchen Kirche kein geringer Dienſt geſchehen ſeyn würde, wann Maria von der Succeſſion ausgeſchloſſen geblieben

blieben wäre. Wiewohl mein Schwieger-Vater bekümmerte ſich wenig um die Religion, und ſuchete nur ſeinem herrſchſüchtigen Gemüthe Satisfaction zu ſchaffen, weil er, unter meinem Namen, die Königliche Gewalt gantz gewiß uſurpiret haben würde; ungeachtet er mit dem Intereſſe der Religion alles zu beſchönen geſuchet, was er gegen die Printzeſſin Maria gethan. Aber à propos. Sind nicht etwa Ew. Majeſtät, ſeit dem Sie ſich in dem Reiche derer Todten befinden, hinter die Streiche gekommen, die mein ſauberer Schwieger-Vater dem Hertzog von Sommerſet geſpielet.

EDUARDUS.

Ach ja, wertheſte Verwandtin! Ich bin von allem vollkommen berichtet, und weiß, daß das Blut des Hertzogs von Sommerſet unſchuldig vergoſſen worden. Jedoch der Himmel wird meiner Unſchuld pardonniren, weil man mich durch gottloſe und liſtige Vorſtellungen auf der Welt hintergangen, dergeſtalt, daß ich ihn vor ſchuldig gehalten habe.

JOHANNA GRAY.

Der Himmel wird Ew. Majeſt. ſolches freylich nicht zurechnen; aber mit meinem Schwieger-Vater wolte ich die Belohnung nicht gerne theilen, die er dereinſtens, am Tage des Gerichts, desfalls wird zu gewarten haben. Wiewohl er hat auch ſchon auf Erden ziemlich davor gebüſſet, indem er, gleich dem von ihm geſtürtzten Hertzog von Sommerſet, das Schavot beſteigen müſſen. Haben Ew. Majeſtät niemals gehöret, was meinem Schwieger-Vater widerfahren, da er als ein Arreſtant nach London gebracht, und in den Towr geführet worden.

EDUARDUS.

Nein, wertheſte Verwandtin! Ich habe nie etwas davon vernommen. Es wird aber ohne Zweiffel etwas ſonderliches ſeyn, wannenhero ich euch erſuche mir Nachricht davon zu geben.

JOHANNA GRAY.

Als man ihn, auf Ordre der Königin Maria, gefangen nach dem Towr führete, paſſete ihm eine Dame in einer Straſſe der Stadt London auf. Solche præſentirte ihm ein Schnupfftuch von denenjenigen, die in das Blut des Hertzogs von Sommerſet gekauchet und verwahrlich aufgehoben worden, wobey ſie harte und Hertz-ſtechende Worte ausſtieß. Schau hier, ſprach dieſelbe, das Blut eines frommen und rechtſchaffe-

ſchaffenen Mannes, das durch deine verfluchten Intriguen vergoſſen worden. Es ſchreyet gen Himmel um Rache wider dich, und GOtt, der gerecht iſt, fänget nunmehro an, die ſchreyende Stimme zu erhören.

EDUARDUS.

Das muß eine Dame von guter Reſolution geweſen ſeyn, und die Begebenheit iſt ſehr merckwürdig. Nunmehro, wertheſte Verwandtin! wollen wir einander unſere Hiſtorie erzehlen; und ich will mit der Meinigen gleich den Anfang machen.

JOHANNA GRAY.

So werde ich daß mit groſſer Aufmerckſamkeit u. Vergnügen zuhören.

EDUARDUS.

Meine Mutter, Johanna von Seymour, war die Tochter eines Cavaliers von keiner allzugroſſen Fortun. Allein die Natur hatte alle Sorgfalt getragen ſie auf das beſte auszuſteuern, und dieſelbe iſt folglich überaus ſchön, wohlgeſtalt und anmuthig geweſen. Sie befand ſich in der Blüthe ihrer Jugend, öffters bey Hofe, und gieng vielfältig mit der Gemahlin des Königs, meines Vaters, Henrici VIII. der Anna von Boulen um. Da bekam mein Vater Gelegenheit ſie bißweilen zu ſehen, und ſein Hertz entbrannte in Liebe gegen ſie. Währende nun, als ſich ſolches in Liebes-Flammen geſetzet befand, ereignete ſich der Fall der Anna von Boulen, welcher meiner Mutter zu ihrer Erhebung an die Seite des Königs dienen muſte. Vielleicht hätte mein Vater auch nicht ſo gar ſcharff mit der von Boulen verfahren, und ihr zum wenigſten das Leben geſchencket, wann er nicht in meine Mutter verliebt geweſen wäre. So aber muſte meine Mutter, wider ihr Wiſſen und Willen, kein geringes zur Hinrichtung der von Boulen, ihrer guten Freundin, contribuiren, und faſt die unſchuldige Urſache desfalls ſeyn, weil ihre Schönheit ein Feuer der Liebe in dem Hertzen des Königs angezündet, ohne daß ſolches ihr Vorſatz geweſen.

Die Hinrichtung der Anna von Boulen ereignete ſich den 19ten May 1536. und den andern Tag declarirte der König meine Mutter vor ſeine Gemahlin, gieng auch, gleich ſelbigen Abend mit ihr zu Bette, und druckete folglich gleichſam das Siegel auf die gethane Declaration. Drey Tage hernach gieng erſt die wircklich Trauung nebſt denen übrigen Solennitäten vor ſich; und hiermit war meine Mutter zur Königin von Engeland gemachet.

JOHANNA

JOHANNA GRAY.

Ew. Majeſtät Vater hat es demnach ſehr ſeltſam gemachet, daß er mit Dero Mutter zu Bette gegangen, und ſich nicht zuvor, ſondern drey Tage hernach, copuliren laſſen. Wann man richtig in der Sache verfahren will, muß erſtlich zur Copulation ge- und dann das Ehe-Bette beſchritten werden.

EDUARDUS.

Groſſe Printzen pflegen ſich nicht allemal an dergleichen Regeln zu binden. Wiewohl es machen es auch viele andere, geringern Standes, nicht beſſer, und es wäre nur zu wünſchen, daß ſich die Leute nicht eher als drey Tage vor der Hochzeit und denen Trauungs-Solennitäten zuſammen hielten, ſo würde es endlich noch lange genug gewartet heiſſen. Nicht wenig Verſprochene aber anticipiren von der Eheſtands-Freyheit allzuſtarck, und leben viele Monate, auch bisweilen etliche oder viele Jahre, eben ſo miteinander, als ob ſie ſchon wircklich zuſammen in das Ehe-Bette gehöreten. Alles dieſes iſt nicht recht, und lauffet wider die Ordnung. Jedoch es iſt, wann es geſchiehet, gar nichts neues und unerhörtes. Es hat ein jeder darinnen ſchon viele Vorgänger gehabt, daher man auch hierbey das bekannte Sprichwort gar wohl employren könnte, welches heiſſet: **Wie die Alten ſungen, ſo zwitzſchern auch die Jungen.** Wohl aber dem, der die Ordnung richtig hält und obſerviret! Denn ein ſolcher bekommet auch hernach die bittern Früchte der Unordnung nicht zu ſchmecken, ſo ſie gemeiniglich zeuget und hervor bringet.

Mylord Ryſſel, Biſchoff zu Bedford, hat, mit wenig Worten, ein Portrait von meiner Mutter gemachet, woraus zu ſchlieſſen, was ſie vor eine Perſon müſſe geweſen ſeyn. Es ſagte aber derſelbe, er hätte ſie, den Tag, als die Trauung ſolenniter vorgegangen, genau obſerviret, und befunden, daß die Magnificentz ihres Königlichen Habits zu anders nichts gedienet, als nur, daß ſie dadurch deſto modeſter gemachet worden, ſtatt daß, an einem eben ſolchen Tag, die Anna von Boulen, eben ſo viel Stolz und Hochmuth auf ihrem Angeſicht hätte blicken laſſen, als Pracht aus ihrem Aufzug hervor geleuchtet. Im übrigen hätte weder meines Vaters erſte Gemahlin, Catharina von Arragonien, in denen ſchönſten Tagen ihrer Jugend, noch Anna von Boulen mit

allen ihren Annehmlichkeiten, nichts an sich gehabt, das mir der Anmuth und Schönheit meiner Mutter verglichen werden könnte.

Diese neue Mariage gab denen Affairen in Engeland eine gantz andere Gestalt, als sie bißhero gehabt. Die Frage von der Succession, über welche seit der Zeit, da sich mein Vater von der Catharina von Arragonien scheiden lassen, so sehr gestritten worden, ob nemlich Maria oder Elisabeth, oder gar keine von ihnen, dereinstens succediren solte, fiel gleichsam von sich selbst hinweg, weil der König hoffete, aus seiner dritten Mariage, mit meiner Mutter, einen Erben zu erziehen, und seine Hoffnung ward erfüllet, indem sich meine Mutter endlich schwanger befand, und mich, den 12. Octobr 1537. zur Welt gebahr. Die Freude meines Vaters, und aller wohlgesinneten Engeländer, mag mit keiner Feder beschrieben werden. Wiewohl es vergiengen kaum zweymal vier und zwantzig Stunden, so sahen die frölich gewordenen Gesichter, sonderlich meines Vaters seines, schon wieder traurig aus, weil sich der unbarmhertzige Todt einstellete, und meinem Vater seine innigst geliebte Gemahlin entrisse. Man nahm daher Anlaß auszusprengen, ob seye ich par l' Operation Cesarienne auf die Welt gekommen, i. e. es hätte, um meinetwillen, meiner Mutter die Seite geöffnet werden müssen, damit ich aus ihrem Leib heraus gezogen werden können. Ob man nun auch schon nicht ermangelte, zugleich grosse Railonnements über die raren Qualitäten derjenigen zu machen, welche, durch diesen extraordinairen Weg, ihren Eintritt in die Welt thun, auch als Zeugen der Wahrheit die Scipiones, die Fabios, und die Cæsars anführte, welche Letztern so gar ihre Namen, von einer solchen fatalen Incision bekommen haben, muß ich dennoch bekennen, daß es eine gantz erdichtete Sache. Au contraire, meine Mutter entledigte sich der Bürde ihres Leibes glücklich genug; ob sich schon gleich darauf solche Zufälle ereigneten, die denen Sechswöchnerinnen vielfältig zustossen, und ihr das Leben kosteten.

Sechs Tage nach meiner Ankunfft in die Welt machete mich mein Vater zum Printzen von Wallis, zum Hertzog von Cornwailles, und zum Grafen von Chester. Meiner Mutter Bruder, Eduard Seymour, ward zum Grafen von Hertford creiret, auch andere meine Bluts-Freunde mehr, sind von ihm, aus lauter Freude daß ein Printz verhanden gewesen, zu höhern Dignitäten, als sie zuvor gehabt, erhoben worden.

Meine Auferziehung vertrauete man solchen Leuten an, welche in Religions-

Religions-Sachen, zwar mit dem Munde nach dem Willen meines Vaters redeten, in ihrem Hertzen aber vollkommene Proteſtanten waren, und mir folglich ihre Meinungen, auf eine ſubtile Art, inſpirirten. Anno 1542. in dem 5. Jahre meines Alters, kam in Schottland die Printzeßin Maria, Jacobi V. Tochter zur Welt. Da glaubte mein Vater gäntzlich, beſagte Printzeßin ſeye vor mich gebohren, und es würde, durch eine Heyrath zwiſchen mir und ihr, das Königreich Schottland an die Cron Engeland gebracht werden können. In der Abſicht hörete er auf die Schotten zu bekriegen, tractirte auch die Gefangenen von dieſer Nation ſehr gnädig und gütig. Allein es wolte ihm ſein Anſchlag nicht gelingen, weil die Providentz noch nicht vor rathſam erkannte, daß beyde Reiche vereiniget werden mochten, ſondern wolte, daß vorhero noch viele wichtige Dinge ſich ereignen ſolten, daron vielleicht die Welt ſonſt nichts gehöret haben würde. Der Schluß der Providentz muſte indeſſen durch Frantzöſiſche Intriguen befördert werden, vermittelſt welcher es dahin gebracht wurde, daß aus denen Heyraths-Tractaten, die meinem Vater im Kopffe ſtacken, nichts worden iſt, wannenhero mein Vater, 1544. aufs neue die Waffen gegen Schottland ergriffe, und die Schotten gar ſehr ins Enge trieb. Ich meines Orts nahm mitlerweile gantz ungemein an Weißheit und Verſtand zu; wie dann auch ſonſt recht hohe und Königl. Tugenden, ſonderlich aber eine ungemeine Gottesfurcht, aus mir hervor geleuchtet.

Von meiner Frömmigkeit legte ich in meinem ſechſten Jahre eine admirable Probe an den Tag. Ich ſpielete nemlich einſtmals mit andern Kindern meines Alters. Gleichwie ich nun etwas verlangete, das auf einem Schenck-Tiſch ſtunde, wohin ich nicht reichen kunnte, brachte mir ein Knab aus der Geſellſchafft eine Bibel, die ihm ungefähr zur Hand gekommen war, und legte dieſelbe zu meinen Füſſen, damit ich auf ſolche ſteigen, und deſto höher hinauf langen könnte. Allein ich erkannte das heilige Buch, erzürnete mich über die Profanation, die man ihm anthat, und hub es mit groſſem Reſpect wieder von der Erde auf, ohne darauf getreten zu haben. Kurtz zuvor hatte mich mein Vater aus denen Händen der Gouvernantin genommen, und dargegen zweyen Præceptoren anvertrauet, davon der eine Cox, der andere aber Cheek geheiſſen. Beyde waren in ihrem Hertzen Proteſtantiſche Männer, auch ſehr fromm, tugendhafft und gelehrt. Der Erſte iſt beſtimmet geweſen, Sorge wegen meiner Sitten zu tragen, und den Begriff der Philoſophie und Theo-

logie in meine Seele zu gieſſen. Der andere unterrichtete mich in der Mathematique, in der Hiſtorie und in denen Sprachen; wiewohl ich auch noch, der Frantzöſiſchen Sprache halber, einen beſondern Maitre gehabt. Meine Lehrmeiſter ſowohl, als mein Vater, hatten hohe Urſache mit mir zufrieden zu ſeyn, indem ich weit mehr that, als ſie, in Betrachtung meines Alters, von mir hoffen oder verlangen kunnten. In meinem achten Jahre beſaß ich ſchon die Lateiniſche Sprache vollkommen. Solches bezeuget ein Lateiniſcher Brief, den ich an meinen Vater geſchrieben, von dem noch ietzo, in Engeland, das Original verhanden iſt.

JOHANNA GRAY.

Indeſſen flieſſen dergleichen Briefe nicht allemal aus denen Federn derjenigen, welchen ſie beygeleget werden, ſondern ſind öffters von andern gemachet. Der Lateiniſche Brief, den Ew. Majeſtät an Dero Vater geſchrieben, dörffte alſo leichtlich auch von Dero Lehrmeiſtern verfertiget worden ſeyn.

EDUARDUS.

Nein, wertheſte Verwandtin! Wer meines Vaters Ernſthafftigkeit betrachtet, wird nicht auf ſolche Gedancken fallen. Denn dieſer gewaltige Printz wolte auf keine Weiſe betrogen ſeyn. Woferne nun der von mir, und unter meinem Namen, an ihn geſendete Lateiniſche Brief, das Werck eines andern geweſen wäre, würde er es demjenigen nimmermehr verziehen haben, der die Verwegenheit begangen, und denſelben betrogen hätte. In Summa, es zeigete ſich etwas recht extraordinaires in mir, welches machete, daß man mich viel eher vor ein Wunder, als vor ein Kind, halten muſte.

Den 28. Januar. 1547. fügete es ſich, daß mein Vater, Henricus VIII. die Schuld der Natur bezahlete, und den Weg alles Fleiſches gieng. Die Geſetze des Königreichs, ingleichen das Teſtament meines Vaters, ruffeten mich, als ſeinen einigen Sohn zur Crone, worgegen ſich, meine beyden Halb-Schweſtern, Maria und Eliſabeth, nachgeſetzet ſahen, ob ſie gleich älter waren als ich. Gleichwie ich aber noch nicht einmal zehen Jahre alt geweſen: alſo hatte der König, mein Vater, ſechzehn Herren des Königreichs verordnet, meine Gouverneurs und Vormündere zu ſeyn, auch das Königreich als Regenten zu verwalten, biß ich das 18. Jahr erreichet haben würde, welches das Alter der Majorennität derer Könige von Engeland, ſchon ſehr lange Zeit her, geweſen iſt.

Als

Als mein Vater ſtarb, befand ich mich zu Hertford. Das gebeimte Conſilium ſendete ſogleich meiner Mutter Bruder an mich, ſamt dem Ritter Anton Brown, Groß-Stallmeiſtern, der mich und die Printzeſſin Eliſabeth abholen muſte. Gleichwohl entdeckete man mir nichts vom Todes-Fall meines Vaters, biß ich zu Enfield angekommen war. Alsdann aber ſagten mir die Abgeordneten, daß Henricus VIII. nicht mehr lebete, und ſie verehreten mich zugleich als ihren Souverain. Bey dieſer Nachricht fühlete ich den Schmertzen, den Kinder von einem guten Naturel in dergleichen Begebenheiten zu empfinden pflegen. Er war demnach hefftig, iedoch ſonder ungeſtümm zu ſeyn, machete auch, daß ich meinen Unterthanen, mit meinem betrübten Angeſicht, nur deſto liebwürdiger in die Augen fiele

Den andern Tag, nachdem mir der Todt meines Vaters bekannt gemachet worden war, langten wir vollends zu Londen an, und ich erhub mich gerade nach dem Towr, um darinnen, nach alter Gewohnheit derer Könige von Engeland, Poſſeſſion von dem Königreich zu nehmen. Ich gieng zwiſchen meinem Vetter Seymour, Grafen von Hertford, und dem Ritter Brown innen, ſo daß der erſte vor mir her trat, und der andere darhinter drein folgte. Der Gouverneur des Towrs kam mir zu Pferde entgegen, und meine Tutores, die zugleich Executores des Teſtaments meines Vaters geweſen, empfiengen mich auf der Brücke des Towrs, von dem Reſt des Conſilii begleitet ſeyende. Sie erwieſen mir insgeſamt Reſpect und Gehorſam, als ihrem neuen Souverain, traffen auch die Verfügung, daß ich ungeſäumt zu Londen, mit denen gewöhnlichen Ceremonien proclamiret wurde. Mitlerweile blieb ich meines Orts in dem Towr, biß man den Plan des Gouvernements eingerichtet, und zu meiner Crönung alle Anſtalten gemachet hatte.

Wann ein Souverain minderjährig iſt, herrſchet unter denen, ſo ſtatt ſeiner die Regierung verwalten, gemeiniglich groſſe Uneinigkeit. Solche nun that ſich ebenfalls gleich bey meinem Avenement zur Crone hervor, ſonderlich zwiſchen dem Cantzler Wriothesley, und dann meiner Mutter-Bruder, Grafen von Hertfort. Der Erſtere wolte des Rangs und der Autorität genieſſen, die ihm ſeine Charge gab. Der andere hingegen trachtete einen Rang zu erlangen, der ihn über den Cantzler ſetzete, und zwar darum, weil er mein Bluts-Verwandter geweſen. Dieſer letzte drunge auch durch, und brachte es dahin, daß er zum Chef der Vormundſchafft declariret, auch mit dem glorieuſen Titel, als Protector des

Königreichs und Gouverneur von meiner Perſon beleget worden. Ich meines Orts hielt die desfalls gemachte Acte vor genehm, und glaubte, daß mir nichts vortheilhaffters als dieſes hätte wiederfahren können. Der Cantzler wurde auch angehalten mir die Siegel zurücke zu geben, um dieſelben, nach meiner Crönung, aufs neue aus meinen Händen zu empfangen. Biß dahin aber muſte man ſich annoch derer Siegel meines Vaters bedienen.

Es beliebete mir, am 6ten Februarii, den Orden der Chevalerie, aus denen Händen meines Vetters, des Protectoris, zu empfangen; worzu ſich aber dieſer vorhero, durch eine mit dem groſſen Siegel beſiegelten Commiſſion, autoriſiren ließ, entweder um ſich dadurch deſto mehr Autorität zu geben, oder aber ſich gegen den Neid in Sicherheit zu ſetzen. Alsdann conferirte ich ſelbſt den Orden dem John Humblethorn, Maire zu Londen. Auch theilete ich, an eben dem Tag, viele Chargen, Ehren-Titel und Dignitäten, auf Inſpiration meines Gouverneurs, ſo zu ſagen recht mit vollen Händen aus. Meinen Vetter, Mylord Eduard Seymour, Protector des Königreichs, Gouverneur von meiner Perſon, und Grafen von Hertford, machte ich zum Hertzog von Sommerſet, und ſein Bruder bekam den Titel als Mylord Sudley, nebſt der Charge eines Groß-Admirals von Engeland. Uber eine ſo ſtarcke Promotion murmelte das Engliſche Volck, und man ſprach, **ein minderjähriger König könne keine ſo groſſe Veränderung in dem Staat machen; dargegen aber hätte man warten ſollen, biß ich das Alter erreichet, welches durch die Geſetze erfordert würde.** Die Creation **ſo hoher** Dignitäten **wäre etwas, das nur einer freyen Gewalt zukäme, die vor ſich ſelbſt** agirte, **nicht aber einem König, der, in Anſehung ſeiner Minderjährigkeit, dem** Conſilio **ſeines** Gouverneurs **unterworffen wäre.** Die hingegen, welche bey der Beförderung profitirten, ſagten, **das Gemurmel ſeye etwas unbilliges. Denn wann ein Prinz Gnade ausſpenden, oder Meriten** recompenſiren **wolte, wäre es gar nicht nöthig, daß er müſte das Alter erreichet haben, ſo die Geſetze, zur Selbſt-Verwaltung der völligen Königlichen Regierung, vorgeſchrieben hätten.** Au contraire, es gehörete darzu weiter nichts als die erſten Notiones oder Känntniſſe der Natur, welche die Liberalität derer Menſchen anſi eigeten, ſonderlich aber derer Könige ihre, denen dieſelbe vor andern Menſchen angeerbet, um ſie gegen diejenigen,

nigen, welche ihre Wohlthaten meritiren, exerciren zu mögen. Im übrigen hätte ich weiter nichts gethan, als nur das confirmiret, was Henricus VIII. vor ſeinem Todt bereits verordnet gehabt, und daß endlich auch die Unterthanen, die man mit Dignitäten beehret, wodurch ſie den Neid derer Mißvergnügten auf ſich gezogen, ſolche ſowohl in Anſehung ihrer Gebuhrt, als in Betrachtung ihrer Dienſte, gar wohl meritirten. Der Protector inſonderheit ſeye meiner Mutter Bruder, und könnte ihm, durch Conferirung neuer Titel und Dignitäten, gar nicht zu viel gethan werden; zumal da er ſich auch, in dem Krieg gegen Franckreich und Schottland, durch importante Dienſte, dermaſſen ſignaliſiret hatte, daß ſie allein hinlänglich wären ſeinen Feinden das Maul zu ſtopffen. Man durchgieng nicht weniger die Dienſte und Qualitäten derer übrigen, und fand bey allen Raiſons, die Creation derer Titel, wenn man ſie bekleidet hatte, zu vertheidigen. Nichts deſtoweniger war und blieb der Protector dem Neid am meiſten expoſiret. Man beſchuldigte ihn, daß, indem er ſich den Titel eines Hertzogs von Sommerſet hätte geben laſſen, der ſonſt denen Printzen vom Geblüt von Lancaſtre gehöre, ein Name von ihm ſeye gemißbrauchet worden, der niemanden als denen Erben der Cron gehöre, und was dergleichen neidiſches Vorgeben mehr geweſen.

Nachdem dieſes vorbey war, wandte man die Gedancken auf zwey groſſe Ceremonien; worzu man zwar die Præparatorien bereits gemachet hatte. Welche waren das Leich-Begängniß meines Vaters; dann aber meine Salbung und Crönung.

Den 14ten Februarii 1547. transportirte man den verblichenen Leichnam meines Vaters nach Scheen, welches auf dem Weg von Londen nach Windſor gelegen iſt, an welchem letztern Ort, nemlich zu Windſor, derſelbe begraben werden ſolte. Die Leichen-Proceſſion war ſo eingerichtet, wie es die Majeſtät eines groſſen Königs, und dann die Schuldigkeit ſeines Sohnes und Succeſſoris erforderte. Allein es trug ſich ein ſehr wunderlicher Zufall zu, der ein groſſes Gemurmel verurſachete; ja es fehlete wenig, daß nicht die gantze Leichen-Ordnung darüber zerrüttet worden. Es gieng nemlich aus beſagtem Cörper meines Vaters, an dem ſich viel Fett befunden, eine Materie heraus, die den Sarg durchdrunge, und es fielen des Nachts, als der Sarg ſtille ſtunde, einige Tropffen Blut, mit Fett vermiſchet, heraus auf die Erde. Nun war zwar ſolches

ches anders nichts, als etwas sehr natürliches. Denn es ist ein überaus schwehrer und fetter Cörper gewesen, dessen Feuchtigkeiten, von 14. Tagen her, als so lange er unbeseelet, sonder Bewegung gelegen, verstocket waren, nun aber aufs neue, durch den Wagen, auf dem man ihm führete, sehr beweget und gerüttelt wurden, folglich aber fast nicht möglich gewesen, daß sie nicht hätten aus dem Cörper heraus treten sollen. Allein das gemeine Volck, welches theils von Boßheit, theils vom Aberglauben ganz eingenommen war, und noch darzu durch die Pfaffen und Mönche darinnen verstärcket wurde, machete ein Miracul daraus. Es fand eine grosse Straffe GOttes darinnen, und die Erfüllung der Prophezeyung eines dererjenigen furieusen Partisans derer ausgerotteten Clöster, der dem verstorbenen König, meinem Vater, gesaget, es würden noch die Hunde sein Blut lecken, wie ehemals des Ahabs seines von ihnen gelecket worden. Die Prophezeyung auch desto wahrscheinlicher zu machen, erdichtete man, und fügete hinzu, ob wären den andern Morgen frühe Hunde gekommen, die das Blut gelecket hätten, und machete daraus ein greuliches Wunder und Lerm. Hiernechst ermangelte man nicht einige Anmerckung wegen des Orts, wo sich solches zugetragen, zu machen; allermassen Scheen accurat eines von denen zerstöhrten Clöstern gewesen. Es hieß demnach, GOtt hätte dessen Zerstöhrung, durch ein sichtbarliches Zeichen seines Zorns, rächen wollen; und man hat, dieses Vorgeben, eine lange Zeit in Engeland vor etwas unfehlbares ausgegeben.

Von Scheen langte man, an eben dem Tag des prætendirten Miraculs, vollends zu Windsor an, und der verblichene Königliche Cörper ward, in der Capelle des Heil. Georgii, in dasjenige Grab gebracht, das der Cardinal von Wolsey zu bauen angefangen, mein Vater aber vollendet hatte. Es waren von meinem Vater, Krafft seines Testaments, acht tausend Pfund Sterling jährliche Renten legiret, zu Bestreitung des Dienstes, der, seinem Befehl zu Folge, nach seinem Todt, seiner Seele zum Besten, solte gehalten werden. Solcher bestunde darinnen, daß man alle Tage, auf seinem Grabe, eine Messe lesen solte, worzu zwey Priester bestellet, und dieser ihre Besoldung feste gesetzet gewesen. Von besagter Stifftung wurde auch, jährlich, ein gewisses Allmosen ausgetheilet. Ferner zog man daher eine Pension zum Unterhalt dreyzehn armer Ritter von der Capelle. Solches sind zwar keine wircklichen Ritter des Blauen Hosen-Bandes, sollen aber doch, bey dergleichen traurigen

rigen Ceremonien, dasjenige verrichten, was dieſen letzteren zukommet. Sie tragen einen blauen oder rothen Mantel, mit dem Wappen des heil. Georgii auf der lincken Schulter. Wiewohl dieſer Mantel iſt nur von Tuch, und ſie haben auch das Blaue Hoſen-Band nicht, wie die rechten Ritter. Was ſonſt noch wegen meines Vaters merckwürdig, iſt dieſes, daß Franciſcus I. in Franckreich, ſobald ihm der Todtes-Fall notificiret worden, ſeinetwegen gleichfalls einen prächtigen Leichen-Dienſt, in der Haupt-Kirche zu Unſerer Lieben Frauen in Paris, halten laſſen. Die Frantzöſiſche Geiſtlichkeit ſetzete ſich zwar hefftig dargegen, und ſtellete vor, mein Vater gehöre gar nicht mehr zur Gemeinſchafft der Römiſch-Catholiſchen Kirche, ſondern ſeye als ein Excommunicirter geſtorben; allein der König wolte, daß man ihm gehorchen ſolte, und ſein Wille muſte erfüllet werden. Denn der Todt meines Vaters gieng ihm wircklich ſehr zu Hertzen, wannenhero er demjenigen, was er ſeiner Freundſchafft ſchuldig zu ſeyn vermeinte, ein Genügen zu thun ſuchete, ſich wenig darum bekümmernde, daß er ſich dadurch das Gemurmel der Geiſtlichkeit ſeines Königreichs, ſamt dem Zorn des Römiſchen Hofs, auf den Hals zog.

Dem Leichen-Begängniß des Vaters folgete meine Salbung und Crönung, wobey ſich Anfangs, derer Ceremonien wegen, einige Schwierigkeiten zeigten. Denn derer alten kunnte man ſich nicht mehr bedienen, weil ſich unter denen verſchiedenen Eyden, den ein König leiſten muſte, auch dieſer befand, daß denen Aebten ihre Güther und Privilegia conſerviret werden ſolten, welches mit der Ausrottung derer Clöſter gar nicht compatible geweſen, womit mein Vater den Anfang gemachet, und die ich auch keinesweges retabliren wolte. Ingleichen waren noch verſchiedene andere Raiſons verhanden, welche machten, daß man ſich gezwungen ſahe das alte Officium zu verwerffen, deſſen Länge auch im übrigen ſehr verdrießlich geweſen. Man ſetzete dannenhero ein anderes und kürtzeres auf, das ſich auch weit beſſer, als das alte, mit dem nunmehrigen Staat des Königreichs reimete. Darauf gieng die Crönung vor ſich, mit allem Pompe, der eine dergleichen Solennität gemeiniglich begleitet. Man richtete, in der St. Peters-Kirche zu Weſtmünſter, eine Bühne nahe beym Altar auf, bedeckete ſie mit reichen Tapeten, und placirte auf ſolche einen Thron, zu dem man auf ſieben Stuffen hinauf ſtieg; in der Mitte des Throns aber war der Stuhl des heil. Eduardi zu ſehen. In denſelben ſetzete ich mich, und war von meinem Vetter dem Protectore,

der, bey dieſer Begebenheit die Charge eines Groß-Senechals bekleidete, dann von dem Marquis de Dorſet, der ſich als Connetable præſentirte, und von dem Grafen von Arondel, Groß-Marſchalln des Königreichs, umgeben.

Nachdem ich mich eine Weile in dieſem Stuhle befunden hatte, kam man und nahm mich, um mich gegen die vier Ecken der Bühne zu führen, und mich dem Volck zu zeigen. Sodann erhub der Ertz-Biſchoff von Canterbury, Thomas Crammer, ſeine Stimme und ſprach zu der geſamten Verſammlung, welche die Kirche gäntzlich anfüllete, daß, nach denen Geſetzen GOttes und des Landes, der Prinz Eduardus, rechtmäßiger Erbe derer Königreiche Engeland, Franckreich und Irrland ſeye. Daß er in ſolcher Qualität vor ihnen erſchiene, und bereit ſtünde, als ihr Souverain proclamiret, geſalbet und gecrönet zu werden. Ferner fragte derſelbe, ob ſie mir gehorchen wolten oder nicht? Darauf antwortete alles Volck, mit einem groſſen Gethöne und ſchrie: Vivat der König! GOtt erhalte den König! Es wurde folglich, einer Seits, durch die Ankündigung, welche der Ertz-Biſchoff dem Volck that, bedeutet, daß mein Reich kein Wahl-Reich ſeye; anderer Seits aber doch auch, durch die Approbation des Volcks, die er verlangete, angezeiget, daß die Engeländer als eine freye Nation angeſehen würden, die durch keine willkührliche Gewalt gouverniret werden wolte. Als dieſes geſchehen war, ſchritte der Ertz-Biſchoff, dem neu-errichteten Ceremoniel gemäß, zur Salbung und Crönung. Zu ſeinen Seiten befanden ſich die Biſchöffe von London und Wincheſter, mit denen er vor mir her gieng, als ich zum andernmal von meinem Thron herunter ſtieg, mich dem Altar zu nähern. Nachdem ich allda angelanget, ſtattete ich mein Opffer ab, und ließ mich nieder auf die Knie; der Ertz-Biſchoff aber verlaſe die Collecte: Deus humilium &c. hernach ſtunde ich auf und gieng wieder zu meinem Stuhl, bliebe aber ſtehen, währende, da mich der Ertz-Biſchoff mit lauter Stimme fragte, ſo, daß es iederman hören kunnte: I. Ob ich nicht verſpräche, die Königreiche Engeland, Franckreich und Irrland zu beſchützen, auch deren Geſetze und Freyheiten zu vertheidigen? II. Ob ich mich nicht verpflichtete die Kirche GOttes zu beſchützen, und zu machen, daß ſein Volck in Friede und Einigkeit leben möchte? III. Ob ich nicht angelobete, alle meine Macht anzuwenden, und zu machen, daß die Juſtiz nach denen Geſetzen adminiſtriret würde?

würde? IV. Ob ich nicht meine Königliche Parole von mir ſtellete, keine neue Geſetze zu machen, auſſer wann es die allgemeine Wohlfahrt, oder die Verherrlichung der Ehre GOttes, erforderte; und zwar auch ſolches nicht einmal ohne Einſtimmung des Parlements? Auf eine iede dieſer Fragen antwortete ich: Ich verſpreche es. Crammer beſchloſſe ſeinen Diſcurs, indem er ſprach, er ſeye obligirt geweſen, mir die Schuldigkeiten des Königlichen Standes vorzuſtellen, ſonderlich in Anſehung der Religion. Von GOtt aber hätte ich davor entweder die Belohnung oder die Beſtraffung zu gewarten, nachdem ich meine Schuldigkeiten wohl oder übel obſerviren würde, ohne daß ich auf der Welt, von Seiten meiner Geiſtlichkeit, einige Excommunication befürchten dörffte, weil die Engliſche Kirche ſich vernünfftiger als die Römiſche aufzuführen wüſte. Sodann näherte ich mich dem Altar wieder, legte die Hand auf das Evangelien-Buch, und ſprach, gantz laut in Gegenwart der Verſammlung: Ich ſchwehre, die iezt gethanen Verſprechungen zu halten, ſo wahr mir GOtt helffe, und ſeine heiligen Evangeliſten! Bey Ausſprechung dieſer Worte ließ ich mich nieder auf die Knie, und der Ertz-Biſchoff ſtimmete das Veni Creator an, welches ich kniende anhörete. Nach dieſem ſunge man, Te Invocamus &c. Alsdann kehrete ich zurücke auf den Thron, und einen Augenblick nachher führete man mich ſchon wieder zum Altar, woſelbſt mich der Ertz-Biſchoff ſalbete, und währender Salbung die Collecte recitirte: Reſpice omnipotens Deus &c. nebſt noch andern Gebeten und Salbungs-Sprüchen, welche man bey der Ceremonie zu employren vor gut befunden hatte. So lange die Inauguration währete, blieb ich ebenfalls auf denen Knien, und das Chor ſunge den Lob-Geſang: Ungebant Regem &c. nebſt dem Pſalm: Domine in virtute tua lætabitur Rex &c. Hierauf bekleidete mich der Ertz-Biſchoff mit einer Art eines Dallmatiſchen Kleides. Ich aber nahm meinen Degen von meiner Seite, und legte ihn aufs Altar, um dadurch anzuzeigen, daß alle meine Gewalt von GOtt käme, dem ich auch desfalls das Homagium leiſtete.

Man erkauffte den Degen des Decani zu Weſtmünſter, nach hergebrachter Gewohnheit, und der Groß-Marſchall trug ihn bloß vor mir her, als ich von der Salbung zurücke gieng. Die Ceremonie endigte ſich nicht, biß ich zuvor, auf meinem Throne ſitzende, mit der Crone des heil. Edu-

ordi gecrönet war, und der Ober-Cämmerer legte mir die Sandalen samt denen Sporen an, die man mir aber auch gleich wieder abnahm, auf daß sie mir nicht beschwerlich fallen möchten. Indessen stimmete der Erz-Bischoff das Te Deum laudamus an. Als solches geendiget, kamen alle Pairs, den Protectorem und den Erz-Bischoff von Canterbury vor sich habende, nebst denen Prälaten, einer nach dem andern, mit den Eyd der Treue und des Gehorsams zu leisten. Sie fügeten ihre Hände in meine Hände, und ich præsentirte ihnen den lincken Backen zu küssen; blieb aber immer auf dem Königlichen Stuhl sitzen. Als der Eyd nach ietzbeschriebener Ordnung vorbey war, liessen sich alle nieder auf die Knie, und fügeten ihre Hände zusammen, das ein Symbolum ihrer Treue seyn solte. Hiernechst sprachen sie nochmals, mit lauter Stimme: **Wir schwehren, daß wir Ew. Majestät, Dero Crone, Leben, Rechte und Eigenthum, gegen alle Welt, sonder einige** Exception, **vertheidigen wollen.** Auf diese Protestation folgte eine neue Acclamation von Vivat **der König! GOtt erhalte den König** Edward! welches Freuden-Geschrey vom Pöbel etlichemal wiederholet wurde. Alsdann gieng der ordentliche Gottesdienst an, nach dessen Endigung man mich zurücke in meinen Pallast führete, mit eben dem Pompe, wie man mich in die Kirche geführet hatte. Die Ceremonie endigte sich mit der Publication eines General-Pardons, den ich allen Missethätern wiederfahren liess. Jedoch wurde der Herzog von Northfolk, der Cardinal Polus, und Mylord Courtenay, ältester Sohn desjenigen Marquis von Exceter, der unter meines Vaters Regierung decolliret worden, dann der Doctor Pates, Tregmorton und noch einige andere, davon ausgenommen. Denn durch diese Acte der Gnade wolte ich gleichsam den Anfang meiner Regierung machen. Weil man nun gar wohl von mir sagen kunnte, daß ich mit Josiä, des bekannten frommen Königs in Juda Jugend, den Thron bestiegen, ermangelten die wohlgesinneten Engelländer nicht, mir dessen Namen und Qualitäten beyzulegen.

Nachdem ich den Thron bestiegen, gecrönet war, und mit meiner Regierung den Anfang gemachet hatte, legete ich meine Studia keinesweges bey Seite. Allein ich richtete meine Stunden so ein, daß ich einen Theil auf die Galanen Studia, einen Theil auf die einem Printzen gebührende ritterliche Exercitia, als Fechten, Reithen, und andere Leibes-Ubungen, als Tantzen ꝛc. den Rest des Tages aber auf Staats-Affairen wande. Ich liess,

nebst

meiſt einem nobien und politen Geiſt, eine genaue Wiſſenſchafft von denen freyen Künſten hervor leuchten, wie auch viele Activität und Anmuthigkeit in meinen Exercitiis, dann eine groſſe Application, bey denen Sorgen, die ich nahm, mich in der Regirungs-Kunſt recht habil zu machen. Hiernechſt kunnte ein ieder erkennen, daß ich die Ehre liebete, und eine Martialiſche Seele hatte, weil ich immer viel von Schlachten, von Belagerungen, und andern Thaten groſſer Feld-Herren erzehlete. Meine vornehmſte Leib-Garde beſtunde aus hundert lauter geſchickten und ſtarcken Männern. Solches waren entweder gute Fechter und Ringer, oder vortreffliche Springer, die, mit einem Sprung, über entſetzlich-breite Graben hinüber ſprungen, oder aber ungemeine Schützen, die nichts verfehleten, wornach ſie zieleten, ſonderlich wann ſie mit dem Bogen ſchoſſen, das ſie mit ſo groſſer Gewalt verrichteten, daß ihre Pfeile nicht nur ein Bret von der Dicke eines Daumens durchbohreten, ſondern auch noch in ein anderes dahinter ſtehendes Bret fuhr, und ſolches bißweilen ebenfalls durchdrunge. Dergleichen Exercitia muſten dieſe hundert Männer allezeit machen, wann ſie die Muſterung paſſirten. Es rannten dieſelben nichtweniger nach dem Ringe, oder ſtellten Turniere an; und ich hielte ſie nicht ſo unwürdig, daß ich mich nicht zuweilen unter ſie hätte meliren ſollen. In der Mathematique machete ich dermaſſen groſſe Progreſſen, daß ich auch ſo gar Lectiones gab, wie man Calais und Boulogne in Franckreich, welche Plätze damals zur Crone Engeland gehöreten, beſſer fortificiren ſolte. Ich hatte eine vollkommene Käntnis von denen vornehmſten Engliſchen, Schottiſchen, Irrländiſchen und Frantzöſiſchen Hafen, und wuſte, deren Stärcke ſowohl als die Schwäche, ſamt der Bequemlich- oder Schwierigkeit ihres Eingangs, die Fähigkeit ihrer Baſſins, inmaſſen was vor Schiffe daſelbſt anlanden kunnten; dann, zu welcher Zeit und Stunde ſolches geſchehen muſte.

Nicht weniger Fleiß und Penetration ließ ich in denen Affairen des Conſilii blicken. Ich fand mich gemeiniglich daher ein, und wolte nicht, daß man eine importante Reſolution anders als in meiner Gegenwart nehmen ſolte. Ich raiſonnirte mit meinen Miniſtris, und obligirte dieſelben, daß ſie mir die Motiven ihrer Meinungen ſagen muſten, machete auch öffters, mit einer wunderſamen Leichtigkeit, die ein vollkommenes Judicium accompagnirte, meine Reflexiones darüber. Bißweilen erſonne ich ſolche Anſchläge und Mittel, woran die alten ſchlauen Füchſe nicht gedacht, decidirte und entſchiede auch, in meinem Cabinet, viele

Dinge, die ſie nicht reſolviren, oder darüber einig werden kunnten. Ich verſtunde das See- und Münz-Weſen, hörete die Ambaſſadeurs und gab ihnen Antwort, vergaß auch nichts, was auf ihr Anbringen verſetzt oder beantwortet werden muſte; wobey ich meine Meinung mit einer ſolchen Leichtigkeit explicirte, welche dieſelben charmirte. Eben dieſes Attachement, wie bey denen Regierungs-Geſchäfften, hatte ich auch vor die Exercitia der Gebät, war richtig und ordentlich in meiner Andacht, aufmerckſam bey Predigten, zeichnete auch das in mein Schreibe-Täflein, was mich am meiſten rührete. Darzu bedienete ich mich Griechiſcher Buchſtaben, auf daß, wann etwa meine Memoires, von ungefähr, in fremde Hände gerathen möchten, meine Anmerckungen nicht gleich ein jeder erforſchen könnte. Ich gieng recht in das Detail hinein derer Qualitäten aller Obrigkeitlichen Perſonen, derer Richter und der gantzen Nobleſſe des Königreichs. Es waren mir ihre Namen, ihre Capacité, ihre Meinung, ihre Gluther, ihre Religion und ihre Lebens-Art bekannt, ungeachtet dieſes eine Sache iſt, worzu ſich die beſten, fleiſſigſten und erfahrneſten Könige kaum capable befunden haben. Heilig hielt ich mein Verſprechen, und bezahlete meine Schulden richtig, erwieſe mich auch erkäuntlich gegen die Dienſte, welche man mir leiſtete; aber doch ohne Verſchwendung. Das iſt zum Theil daher zu ſchlieſſen, daß ich einen ſogenannten Fitz-Patrick, meinem Favoriten, jährlich mehr nicht als 2000. thlr. aſſignirete, nachdem ich ihn aus Franckreich zurücke ruffete, woſelbſt ich ihn hatte erziehen laſſen. Dieſer junge Edelmann iſt mit mir erzogen, und ſtatt meiner gezüchtiget worden, wann ich eine Faute begieng, als ich, bey Lebzeiten meines Vaters, noch unter der Ruthe derer Lehrmeiſter ſtunde: denn dieſe Weiſe zu züchtigen, iſt bey der Erziehung derer Kinder eines Königs von England eingeführet. Als ſich beſagter Fitz-Patrick noch in Franckreich befand, ſchrieb ich demſelben, daß ihm kein Geld mangeln ſolte, und meine Parole ward richtig gehalten. Aber ich ſchrieb ihm zugleich die Manier zu leben vor, vermöge welcher er ſich als ein purer Edelmann, und ohne mehr als 4. Bedienten zu haben, aufführen muſte. Ich gab ihm auch ſonſt noch admirable Lectiones ſeiner Conduite wegen. Er ward von mir ermahnet den gefährlichen Umgang mit dem Frauenzimmer zu meiden, und ſich zu lauter Männern zu halten, keine überflüſſige Depenſen mit Kleidern zu machen, ſich ſtets bey der Franzöſiſchen Armée zu befinden, wann ſie ins Feld rückete, die wichtigſten Begebenheiten anzumercken, Acht auf die Diſciplin

derer

derer Troupen zu geben, wie auch auf die Fortification derer Plätze, wie auch auf die Attaquen und Defensiones bey Belagerungen; mir aber, von einer Zeit zur andern, getreue Relation von allen diesen Particularitäten abzustatten. Also unterrichtete ich meinen Favoriten, statt daß sich schon viele andere Souverains, durch die ihrigen haben verführen und verderben lassen. In Summa, es glänzeten alle rare Vollkommenheiten, der Seele sowohl als des Leibes, in meiner Person; die Gottesfurcht und Sanftmuth aber gab, unter allen den allerschönsten Strahl von sich.

Vielleicht wird manchem, der itzo in der Welt lebet, und eine dergleichen Nachricht von mir lieſet, es schwehr fallen solches alles zu glauben. Wer aber daran zweiffelt, der wisse, daß in dem Königlichen Archiv zu London noch itzo ein Journal über meine kurtze Regierung verhanden, das ich mit eigener Hand geschrieben, und darinnen das meiste von denen itzt-erwehnten Dingen angeführet habe. Ich mag auch wohl noch allhie von demjenigen Erwehnung thun, was ein sogenannter Cardan, nach meinem Tode von mir geschrieben. Dieser berühmte Mann, der so viel Lerm in der Welt gemachet, war selbst, vor Verwunderung, ganz entzücket, über eine Unterredung, die ich mit ihm gehalten. Ich that, über die Astronomie, worinnen Cardan excelliret, solche Fragen an ihn, welcherwegen dieser gelehrte Philosophus erstaunen muste. Ich examinirte seine Systemata aufs genaueste, zeigete deren Schwierigkeiten, und trieb das Raisonnement so weit, als es immer gehen konnte, über die Bewegung derer Cometen, wie auch derer Planeten, von welchen jene, durch die Zurückschlagung und Zusammenfügung ihres Scheins, hervor gebracht werden. Allein dieses ist noch nicht alles, was Cardan in mir admirirte. Der König Eduardus VI. spricht er, in seinem von meiner Person gemachten Portrait, war ein rechtes Wunder der Natur. Alle Annehmlichkeiten liessen sich beysammen in seiner Person antreffen. Eine admirable Anmuthigkeit sahe man auf seinem Gesichte ausgestreuet, und in der Stellung seines Leibes stack die Majestät eines grossen Königs; ob sich gleich die gantze Blüthe der Jugend in ihm befand, die erst anfieng recht hervor zu brechen. Er wuste viele Sprachen. Über die Englische, welche ihm angebohren gewesen, besaß er die Lateinische und Frantzösische in ihrer gantzen Vollkommenheit; die Griechische, Italiänische und Spanische aber war ihm nicht unbekannt. Er hatte die Music, Logica und Physica,

samt

ſamt der Mathematique gelernet, und explicirte ſich über alle dieſe Dinge, auf eine charmante Art, mit eben ſo viel Leichtigkeit als Politique. Seine Auferziehung war ſehr ſchön. Die Qualitäten ſeiner Seele zeigeten ſich dabey ganz ſonderlich, dergeſtalt, daß alles, was man nur davon ſagen kan, noch nicht hinlänglich genug iſt, ſie zu beſchreiben. So viele wunderſame Tugenden verurſacheten, daß alle Gelehrte und fromme Leute ſich mächtige Hoffnung von dieſem Prinzen machetem. Das, was er ſchon war gab ihnen eine gewaltige Idée von demjenigen, was er dereinſtens noch werden würde. Allein der Himmel begnügete ſich, ihn der Erde gleichſam nur zu zeigen, weil ſie ſeiner nicht würdig geweſen. Denn er wurde, im 16. Jahre ſeines Alters, dem Königreich Engeland ſchon wieder entriſſen, und ſein frühbezeitiger Tode rechtfertigte das, was man von extraordinairen Gemüthern ſaget, daß nemlich ihre Währung ſehr kurz ſeye, und daß ſie ſelten zu einem hohen Alter gelangen.

Jetzo, wertheſte Verwandtin! habe ich erzehlet, was ich, binnen denen wenigen Jahren, da ich den Engliſchen Thron beſeſſen, vor mich inſonderheit vor eine Conduite blicken laſſen, und was ich vor Qualitäten gehabt. Nunmehro aber muß ich auch ſonſt verſchiedener wichtiger Begebenheiten Erwehnung thun, die ſich unter meiner Regierung, theils mit meinem Conſens, theils wider meinen Willen, zugetragen.

Diejenigen, ſo der proteſtantiſchen Religion ergeben waren, hatten unter meiner Regierung Urſache höchſt-vergnügt zu ſeyn, und ſich zu erfreuen; allermaſſen man in der Reformation ſo weit gegangen, daß die Engliſche Kirche der Kirche von Genev bey nahe ganz gleich geworden. Derowegen entſtunden zwar unter dem Volck, in Engeland ſowohl als in Irrland, hin und wieder, einige Tumulte, die aber doch allemal ſehr zeitig wieder geſtillet und gedämpffet wurden, ohne daß man dabey viel Blut fliessen ſehen. Meine Stief-Schweſter Maria, als eine ſehr eyfrige Römiſch-Catholiſche Printzeſſin, machete mir viel Verdruß, indem ſie ſich keiner Veränderung, ſo der Religion wegen, von mir und meinen Vormündern ergieng, unterwerffen wolte, ſondern wider alles proteſtirte. Es fehlete demnach etlichemal gar nicht viel, daß man ſie nicht arreſtiret, und, par force, zu beſſerer Raiſon gebracht. Allein weil ſie, von einem höhern Willen, beſtimmet war, wieder ihren Danck zu werden, was

was unter mir, der Reformation zum beſten gebauet werden, auch vielen wackern, um die Reformation der Engliſchen Kirche höchſt verdienten, Männern ſoll zu ſeyn, muſte die Erfüllung unſerer gefaſſeten Schlüſſe, allemal, durch eine heimliche Gewalt des Verhängniſſes, wieder hintertrieben werden.

Die in höchſter Beſtürzung ſtehende Römiſch-Catholiſchen Engelländer ſchrien, wann ſie die Unterdrückung des alten Glaubens in Erwegung zogen, ſtets gewaltig über meine Minderjährigkeit und ſprachen: Der Protector ſamt dem Conſilio hätte die Gewalt nicht die Conſtitution des Geiſtlichen Gouvernements zu ändern. Man müſte ſich desfalls an die Verordnungen Henrici VIII. halten, welche von denen Parlementern confirmiret worden wären, keinesweges aber in der Sache weiter ſchreiten. Zum wenigſten ſeye man gezwungen Gedult zu haben, biß der Successor des Throns ein Alter erreichet habe, das ihn fähig mache eine ungebundene Gewalt zu exerciren, die keinen Gouvernours mehr unterworffen ſeye, welche nur den Königlichen Namen mißbrauchten.

Man antwortete ihnen: Die Minderjährigkeit des Joſiä, hätte dieſen König gar nicht verhindert, die Jüdiſche Kirche zu reformiren. So ſeye auch ſein Vorhaben von denen heiligen Scribenten eben ſo ſehr gelobet worden, und er wäre in deſſen Execution eben ſo glücklich geweſen, wie Joſaphat oder Ezechias, ungeachtet dieſe ein weit höheres Alter erreichet gehabt. Es müſte demnach mein geringes Alter der Reformation in der Engliſchen Kirche gar zu keiner Hinderniß gereichen. Man könnte mit gutem Recht auf mich applicaren, was der Jüdiſche Hiſtoricus Joſephus von erwehnten jungen König in Juda geſaget hätte, daß er nemlich, nachdem ihm auf dem Herzen gelegen, die Abgötterey abzuſchaffen und den wahren GOttes-Dienſt wieder herzuſtellen, mit einer Weißheit, die ſein Alter übertroffen, dasjenige in Erwegung gezogen, was zu thun geweſen, um ſeinen Zweck zu erreichen; da es dann geſchehen, daß er beybehalten, was er in der Conduite ſeiner Vorfahren Gutes angetroffen, und verworffen, was er Böſes darinnen gefunden, folglich, vermittelſt des Rathe eines gottesfürchtigen und erleuchteten Conſilii, dem Gouvernement eine neue Ge-

ſtale gegeben hätte, deſſen heilſame Wirckungen der Staat ſowohl als die Kirche empfunden. Alle rechtſchaffene Engelländer müſten eben dieſen Seegen von GOtt erwarten, in Anſehung des Wercks, an welchem ich junger König meine Hand geſchlagen, und man hätte Urſache zu hoffen, daß bey einer ſo groſſen Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen mir und dem König Jacob befände, auch ſich noch dieſe Gleichförmigkeit zeigen würde, daß die Unternehmung des einen eben ſo glücklich ſeye, als es des andern ſeine geweſen.

Franciſcus I. König in Franckreich ſtarb in dem erſten Jahre meiner Regierung. Weil er nun meinem Vater zu Ehren, wie bereits gedacht, in der Haupt-Kirche zu Paris, einen ſehr prächtigen Leichen-Dienſt hatte halten laſſen, erwieſe ich mich dafür erkänntlich, und ſtellete Ordre daß, ihm zu Ehren, hinwiederum ein Leichen-Dienſt, in der St. Pauls-Kirche zu London, muſte gehalten werden. Der Ertz-Biſchoff Cranmer von Canterbury verrichtete ſolchen Leichen-Dienſt, und ihm aſſiſtirten acht andere Biſchöffe; Ridley aber that die Leichen-Predigt, der kein nicht verfehlte Franciſco I. den gloriöſen Namen eines Vaters derer Künſte und Wiſſenſchafften beyzulegen, welchen Titel Franckreich dieſem ſeinem König nicht mit Unrecht gegeben hat. Mit denen andern Römiſch-Catholiſchen Pfaffen und Häuptern lebete ich in ſehr ſchlechten Vernehmen, wegwegen eine ſehr groſſe Kaltſinnigkeit zwiſchen uns herrſchete. Denn ſie bezeugten, wegen der Unterdruckung ihrer Religion in Engelland, Verachtung und Verbitterung gegen mich, weswegen ich mich wiederum ſo aufführete, als ob ich mich wenig um ſie bekümmerte.

König Henricus II. in Franckreich, Franciſci I. Sohn, ließ, inſonderheit, ſehr groſſe Verbitterung gegen mich blicken, und reichte die Schotten an, daß ſie allerhand Feindſeligkeit wider mich unternehmen muſten. Gleichwie nun die Schotten ohne daß wenig Luſt von mir machten, ſondern mich als ein Kind anſahen, auch der Hoffnung lebten, während meiner Minderjährigkeit, durch Krieg, viel von Engelland zu profitiren: ſo ſuchte ich, ſie zu kräncken, die alte Prætenſion wieder hervor, und declarirte, es ſeye Schottland ein Engliſches Lehn, verlangte auch, daß mir die Schotten das Homagium leiſten ſollten. Hierwegen zog ich, zu Waſſer und zu Lande, ſtarck gegen Schottland zu Felde, und mein Vetter, der Hertzog von Somerſet, Protector von Engelland, gieng ſelbſt mit einer Armée dahin, trieb auch die Schotten gar ſehr zu paaren. Nichts

deſto-

beſtommiret werden, mitten unter denen glücklichen Progreſſen, denen Schottiſchen Friedens-Propoſitionen gethan, weil man in England noch immer die Meinung hegten, es könnte keine beſſere Hoffnung vor mich erſonnen werden, als wann man die junge Schottiſche Königin Mariam mit mir vermählete, weil, auf dieſe Weiſe, England und Schottland nothwendig unter einem Scepter vereiniget werden müſten. Demnachero ſtrich der Protector von England an den Grafen von Arran, der, als Regent des Königreichs, die Schottiſche Armée commandirte, und bat ihn, daß er nebſt der geſamten Schottiſchen Nobleſſe einwilligen möchte, welchermaſſen die beyden Armeen aus lauter getauften Chriſten beſtünden, deren Religion ihnen anders nichts als Friedens-Gedancken inſpiriren ſolte. Inzwiſchen propoſirten ſie ſich gleichwohl einer des andern Blut zu vergieſſen, weil ſie ſich von einem Geiſt der Wuth trieben lieſſen, die doch ehemmet und erſticket werden müſte, woferne man vernünftig handeln wolte. Es hätte weder der Ehr- noch Geld-Geiz, noch die Rache, verurſachet, daß man die Waffen ergriffen. Eine Mariage hingegen verſprache den andern Streit, die doch eine Frucht des Friedens, und keinesweges ein Saame des Kriegs ſeyn ſolte. Der König von England ſpye eine conſiderable Partie vor die Königin in Schottland, man möchte die Sache betrachten auf welcher Seite man wolte, und entweder die Dignität beyder Theile, oder ihr Alter, oder ihre Qualitäten, oder ihr Intereſſe anſehen. Im übrigen verlange er gar nicht, daß man die junge Schottiſche Königin in die Hände derer Engländer liefern ſolte. Es ſeye genug, wann ſie in der Verwahrung des Regenten und der Nobleſſe von Schottland verbliebe, worzu er für nur ihre Parole von ſich geben dörfte, daß man ſie nicht aus dem Königreich ſchicken wolle. Dieſe Verſicherung forderte man darum von denen Schotten, weil man beſorgte es möchte der junge Königin nach Franckreich erſchicket werden, wie ſolches nach der Zeit auch wirklich erfolget iſt. Dieſen Conditionen ſetzte der Protector noch hinzu, daß er erbötig ſeye ſich zu reuniren, und auch ſo gar allen Schaden gut zu thun, den die Engliſche Armée verurſachet hätte.

Allein es hatte der Schottiſche Graf Arran ſeine Augen feſt auf die junge Königin geworffen, wannenhero er die gethanen Propoſitiones nicht einmal publice werden ließ. Au contraire, es fand ſich ein Schottiſcher Herold samt einem Trompeter ein. Dieſe kundigten an, daß ſie ein Mittel vorzuſchlagen hätten, durch welches der Zwiſt zwiſchen denen beyden Nationen aufgemachet werden könnte, und das nicht ſo blutig wäre, als denen

wann man es auf eine Haupt-Schlacht ankommen laſſen wolte. Solches beſtunde darinnen, daß zwantzig Engländer gegen zwantzig Schotten, oder zehen Engländer gegen zehen Schotten, antreten und mit ihnen kämpffen ſolten; oder aber, es möchte der Engliſche Protector belieben, ſich gegen den Schottiſchen Grafen von Huntley gantz allein zu ſchlagen.

Der Protector antwortete dem Herold, er ſeye nicht geſonnen weiter die geringſte Feindſeligkeiten in einem Königreich zu begehen, das er zur Verſöhnung eingeladen hätte, und mit deſſen Erbin ſein König ſich zu vermählen verlange. Er hätte bereits auf ſeinem gantzen March ſo viel gethan, daß er weit eher wie ein Friedens-Ambaſſadeur käme, als ein Kriegs-General, würde auch dergleichen Moderation noch ferner, die gantze Campagne hindurch, blicken laſſen. Mittlerweile erlaube ihm die Ehre, ſo er hätte die Engliſche Armée zu commandiren, keineswegs, das Commando nach denen Offerten derer Schottiſchen Generals einzurichten. Er würde ſeine Entſchlieſſungen allezeit nach denen Bewegungen ſeines eigenen Hertzens, und nach dem Gutachten ſeiner Kriegs-Räthe und Alliirten nehmen, um zu avanciren, oder ſich zu retiriren, wie man es vor gut befinden möchte. Alſo dann wandte er ſich zu dem Trompeter und ſprach zu ihm: Du ſolſt dem Grafen von Huntley ſagen, daß die Anforderung, die er an mich gethan, ein Merckmahl ſeye, ſeiner Jugend ſowohl als ſeiner Couragi; wodurch er aber weit mehr Hitze als Klugheit zeiget. Die Charge, womit mich der König von Engeland, und das Engliſche Conſilium bekleidet, leidet gar nicht, daß ich mich mit einer Privat Perſon einlaſſe, kan folglich dergleichen Propoſitiones von niemanden als dem Regenten anhören, deſſen Autorität der meinigen gleich iſt. Die zwey Königreiche, Engeland und Schoteland, haben uns beyden ihr Verhängniß anvertrauet, und wir können die Ehre derer beyden ſouverainen Königen, deren Majeſtät wir ſouteniren, ſamt dem Glück ihrer Völcker, deren Protectores wir ſind, anders nicht als an der Spitze unſerer Armeen, oder in einem Zwey-Kampff zwiſchen unſern beyden Perſonen, auf das Spiel zu ſetzen wagen.

Als der Protector ſeinen Diſcurs geendiget hatte, wandte ſich der Graf von Warwick zu dem Trompeter und ſprach: Trompeter! Wann der Graf von Huntley die Sache wohl erwogen hätte, würde er dir keine Commiſſion von dieſer Natur aufgetragen haben.

Er

Er muß wiſſen, daß die Dignität eines Generals en chéf, den Protectorem verhindert, ein Cartel von einem, der ihm nicht gleich iſt anzunehmen. Wo er aber ja ſo groſſe Luſt hat, ſeine Tapfferkeit zu ſignaliſiren, ſo ſind ſchon andere verhanden, die ſeine Ausforderung nicht abſchlagen werden. Darauf kehrete er ſich zum Protectori, ſagende: Mit eurer Erlaubniß, Mylord Duc! Ich meines Orts acceptire das Cartel. Sprich demnach, redete er hernach weiter zum Trompeter, zu deinem Herrn, daß ich es mit ihm annehmen werde, und wann du mir deſſalls die Antwort zurücke bringeſt, ſo wie ich ſie verlange, ſolleſt du ein ſchönes Geſchencke von mir bekommen.

Da der Protector die Reſolution des Grafen von Warwich ſahe, ſagte er zu ihm: Nein, mein Freund! Ich kan euch die Permiſſion nicht accordiren, welche ihr verlanget. Eben dieſe Raiſon, welche nicht will, daß ich mich einlaſſe, verbietet euch gleichergeſtalt, euch in Gefahr zu ſetzen. Ihr ſeyd auch eine Generals-Perſon bey der Engliſchen Armée, und könnet euren Poſten keinesweges quittiren, um euch gegen einen Feind zu ſchlagen, der nicht mit eben einer ſolchen Stelle bekleidet iſt, wie ihr habet. Wir wollen dannenhero den Krieg ſeinen Lauff laſſen, und nur bedacht ſeyn, diejenigen Chargen recht zu beobachten, welche uns der Staat anvertrauet hat, damit unſere Nation Ehre durch uns erlangen möge. Alsdann wandte ſich der Protector aufs neue zum Herold und ſprach: Mein Freund! Euer General verläſſet ſich auf die Menge ſeiner Troupen, welche noch ganz friſch ſind, und keine Fatiguen ausgeſtanden haben. Er verachtet die kleine Anzahl derer Unſerigen, und vermeynet ſich ihre Müdigkeit zu Nutzen zu machen. Aber ſaget ihm, daß er ja die Hoffnung des Sieges nicht auf einen ſo ſchwachen Grund bauen ſolle. Denn brave Leute erſchrecken gar nicht über die Anzahl ihrer Feinde, ſind auch niemals müde, wann ſie ſtreiten und überwinden ſollen. Dieſes iſt die Reſolution, worinnen ihr uns ſehet, und weil euer General die Friedens-Conditiones verwirfft, die ich ihm angeboten habe, ſo hinterbringet ihm, daß ich, an der Spitze meiner Armée, machen will, daß es ihm gereuen ſolle. Alſo lautet die Auffoderung, welche ich ihm thue. Acceptiret er ſie nun, ſo kom-

mer bald wieder und bringet mir Antwort; da ich euch dann ſtattlich recompenſiren werde.

Ein ieder miſtbilligte die Ausforderung des Grafen von Hontler, und lobete die Klugheit des Hertzogs von Sommerſet. Man ſagte dergleichen Cartels wären allezeit durch kluge Generals verworffen worden, und ſie hätten ſich, vermittelſt einer dergleichen Conduite ſowohl, als durch ihre Tapfferkeit, einen unſterblichen Ruhm erworben. Diejenigen hingegen, ſo ihren Rang und Dignität vergeſſen hätten, um auf dem Kampff-Platz, wie Duelliſten und Gladiateurs zu erſcheinen, hätten ſich die Blame der Pollerität auf den Hals gezogen. Es wäre dannenhero der General derer Albanier höchlich gelobet worden, daß er das Cartel des Tulli nicht angenommen; Metellus, daß er die Ausforderung des Sertorii verworffen hätte, und Auguſtus, daß er ſich über den vom Antonio ihm zugemutheten Zwey-Kampff moquiret; der Käyſer Johannes zu Conſtantinopel, daß er des Königs von Scythien ſeines verachtet. Der Kayſer Antoninus aber, der den Bey-Namen Caracalla geführet, wäre vielmehr vor leichtſinnig als brav ausgeſchrien worden, daß er ſich als ein Gladiateur finden laſſen; und man fände auch in denen Cartels Käyſers Caroli V. und Franciſci I. Königs in Franckreich etwas, das ſo groſſen Printzen gar nicht anſtändig ſeye.

Wenig Tage hernach, und zwar den 10ten Septembr. 1547. ereignete ſich in der Ebene von Pinkey, bey Muſſelbourg, eine Bataille, worinnen die Schotten eine totale Niederlage erlitten. Es lagen ihrer 14000. auf der Wahlſtadt, worunter ſich 4000. Münche befanden, die ſich freywillig angeboten, als Soldaten, gegen die Ketzeriſchen Engeländer (wie ſie redeten) zu ſtreiten. Hierüber darff ſich niemand wundern, ſondern man muß wiſſen, daß eben die Geiſtlichen die vornehmſten Urheber dieſes Kriegs geweſen; woraus ſie eine Religions-Sache macheten. Dieſes erhellet aus dem Pannier, das vor der geiſtlichen Batallion hergetragen wurde. Es war von weiſſem Atlaß, auf welchen ſie eine Frau gemahlet hatten, der die Haare auf die Schultern herab hiengen. Solche lag auf denen Knien vor einem Crucifix, an welches dieſelbe dieſe, mit groſſen Buchſtaben geſchriebene Worte addreſſirte: HErr! vergiß der betrübten und geplagten Kirche nicht. Gleich nach dieſem wichtigen Sieg ward Leith eingenommen, Edimbourg geplündert, und, mit einem Worte, gantz Schottland in den höchſten Schaden und äuſſerſten Schrecken geſetzet. Man will, es ſeye etwas leichtes geweſen, das gantze Königreich

reich Schottland einzunehmen und zu behaupten, welches geſchehen können, woferne der Protector bedacht geweſen wäre die Feſtung Strivelingen, und das Schloß zu Edimbourg einzunehmen. Warum es aber nicht geſchehen, weiß ich ſelbſt nicht zu ſagen; dencke aber indeſſen immer, daß die, zur Vereinigung beyder Königreiche, vom Himmel beliebte Stunde, damals noch nicht verhanden geweſen.

Währender Abweſenheit des Protectoris, cabalirte ſein Bruder, der Groß-Admiral von Engeland, Thomas Seymour wider denſelben, und ſuchete ihn zu ſtürtzen, weshalb der Protector die Armée verließ und zurücke nach London gieng. Seine Freunde riethen ihm, er ſolte das Parlement verſammlen, und durch ſolches ſeine Expedition in Schottland approbiren laſſen, verſicherten auch, es würde das Parlement nicht ermangeln eine ſehr favorable Reſolution, eines ſo moderaten Generals wegen, zu nehmen, der ſich ſtelle, als ob er es beruffe, auf daß er ihm Rechenſchafft, ſeiner Thaten wegen, geben könne. Jedoch er unterließ ſolches zu thun, und hatte nach der Zeit Urſache es zu bereuen.

Nachdem der Protector, Hertzog von Sommerſet, zurücke nach Engeland gegangen war, commandirte Mylord Gray meine Armée in Schottland, und that auch verſchiedene wichtige Dinge. Es wurden hin und wieder ſatyriſche Schrifften, worinnen man mich ſcharff durchhechelte, in Schottland ausgeſtreuet, und man machete zwey Schottiſche Edelleute, Newton und Hamilton genannt, zu Urhebern davon. Weil nun mein General, Mylord Gray, ihrer Perſonen habhafft werden kunnte, ließ er ſie arretiren. Newton ſchob alle Schuld auf den Hamilton, welcher, um ſich davon zu purgiren, den Newton zu einem Duell heraus forderte; worzu Mylord Gray nicht nur ſeine Erlaubniß ertheilete, ſondern auch ſo gar einen Zuſchauer dabey abgab. Es wurden demnach gewiſſe Schrancken gebauet, in welche ſich die beyden Kämpffer begaben. Sie waren ohne Helm und ohne Küraß; führeten aber doch, zu ihrer deſto beſſren Defenſion Schilde, dann, einander zu attaquiren, jeder einen Degen und einen Dolch. Gleich Anfangs ſchiene die Victoria, als ob ſie ſich vor den Hamilton declariren wolte, indem er ſeinen Feind faſt biß zum Ende des Schranckens trieb, dergeſtalt, daß nur noch ein einiger Schritt fehlete, um ihn vollends hinaus zu treiben, und Meiſter vom Kampff-Platz zu werden. Allein die Sache gewonne plötzlich ein gantz ander Anſehen. Denn Newton brachte dem Hamilton, rückwärts einen Streich in die Knie-Kähle bey, ihn ſelbſt auch nieder auf die Erde. Alsdann warff er

ſich

ſich geſchwinde auf denſelben, zog den Dolch hervor, und durchbohrete damit ſeinem Feind das Hertze. Einige von denen anweſenden Edelleuten, welche mit dem Getödteten verwand oder ſonſt Freunde geweſen, wolten augenblicklich deſſen Stelle einnehmen und ſeinen Todt rächen. Allein ſie wurden mit ihrem Geſuch abgewieſen, weil man urtheilete, daß ſolches denen Geſetzen, die wegen derer Duelle verhanden geweſen, entgegen war; und man proclamirte folglich den Newton als Uberwinder. Mein General, Mylord Gray, ſchenckete ihm eine guldene Kette, nebſt einem Pantzer-Hemd. Nichtsdeſtoweniger glaubten viele, er ſeye Urheber derer Satyriſchen Schrifften, die er auf den Hamilton geſchoben, und daß dieſer Letztere unſchuldig geweſen, ob er gleich unglücklich ſeyn müſſen. Andere ſprachen, es hätten ſich alle beyde mit denen Satyriſchen Schrifften vermenget, und es wäre folglich einer ſowohl ſchuldig als der andere. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Indeſſen aber iſt ſoviel gewiß, daß Newton des Vergnügens, welches ihm ſein Triumph gab, gar nicht lange genoſſe; allermaſſen er, wenig Tage hernach, durch die Freunde des Hamiltons, meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht, und in Stücken zerhauen wurde.

Hätten ſich meine beyden Vettern, die zwey Gebrüdere von Seymour, nemlich der Hertzog von Sommerſet, Protector von Engeland, und dann der Groß-Admiral, miteinander wohl vertragen, ſo wäres zu meinem und des Königreichs, dann zu ihrem eigenen Beſten gereichet ſeyn: denn der eine ſowohl als der andere beſaß ganz ſonderbare Qualitäten, und ſie hatten ſich mein und des gantzen Königreichs Eſtim und Liebe erworben. Allein der Hertzog war mehr vom Pöbel als denen Vornehmen geliebet; der Admiral hingegen wurde beſſer von der Nobleſſe conſideriret, und dieſer Letztere, als der Jüngſte, kunnte ſich mit dem andern Rang, den er im Königreich nach ſeinem Bruder hatte, nicht begnügen, ſondern ſtellete dem ältern Bruder allerhand Netze, dadurch zu machen, daß er um ſeinen Rang und Autorität kommen möchte. Daher iſt endlich geſchehen, daß die Ambition des jüngern Bruders, und der Stolz des Weibes des Aeltern, beyden ihren Untergang verurſachet, auch gemachet, daß ich ſelbſt in der ſchönſten Blüthe meines Lebens, die Welt verlaſſen müſſen. Hierzu contribuirte die Heyrath des Groß-Admirals nicht wenig, der meines Vaters hinterlaſſene Wittwe, meine Stieff-Mutter nemlich, gebeyrathet. Denn die Gemahlin des Protectoris war niemals zu bewegen, daß ſie ihr den Rang gelaſſen hätte, ſondern ſchrie öffentlich, ſie habe

ſie habe ſich durch eine, ihrem Stand nicht gemäſſe Heyrath, derjenigen Hoheit verluſtig gemachet, die ſie ſonſt als Königliche Wittwe genieſſen muſte. Dieſe Heyrath, durch welche der Groß-Admiral den erſten kühnen Paſs ſeiner Ambition gethan, hatte ſonſt noch dieſe Seltſamkeit in ſich, daß ſich die Wittwe meines Vaters nicht nur in ihrem Trauer-Jahr, ſondern ſo gar zu einer Zeit vermählete, die verurſachet haben würde, daß man eigentlich nicht wiſſen können, wer der Vater eines Kindes ſey? der verſtorbene König oder der andere Ehemann? im Fall die Braut ſchwanger worden wäre.

JOHANNA GRAY.

Dergleichen Heyrath hätte gar nicht geſtattet werden ſollen, weil ſie dem Gedächtniß eures Vaters höchſt ſchimpflich geweſen.

EDUARDUS.

Allerdings. Es würde auch nimmermehr geſchehen ſeyn, weferne ich majorennis geweſen wäre. So aber war es mir nicht möglich alles zu hintertreiben, was meine Vettern thaten und mir nicht gefiele. Ja ich kan auch nicht einmal ſagen, daß mir ſolche Heyrath würklich mißfallen hätte, weil ſie gleich in denen erſten Wochen meiner Regierung geſchahe, zu welcher Zeit ich noch nicht vermögend geweſen, die Sache einzuſehen und zu erkennen.

Da ſich der Protector noch in Schottland befand, verſäumete ſein Bruder, der Groß-Admiral, keine Zeit und Gelegenheit ihn bey mir anzuſchwärtzen. Er ſprach, daß weil derſelbe die Ehre hätte, meiner Mutter Bruder eben ſowohl zu ſeyn, als der Herzog von Sommerſet, ſo ſolte er auch wohl billig nicht weniger Theil als dieſer an meinen Wohlthaten haben. Solches erforderte nicht nur etwa die bloſſe Billigkeit, ſondern auch das Intereſſe de Staats, und die Sicherheit des Gouvernements. Der Protector mache ſich verdächtig, daß er in ſeiner Perſon zwey Chargen vereiniget hielte, vermittelſt welcher er eine gar gefährliche Gewalt beſäſſe, indem er Protector des Königreichs, und Gouverneur von meiner Perſon ſeye. Man müſte demnach ſolche Gewalt durch eine Theilung ſchwächen, dergeſtalt, daß die erſtere der Herzog behielte, und er mit der andern beehret würde. Auf dieſe Weiſe könnte er der Autorität ſeines Bruders, die faſt ohne Gräntzen wäre, gleichſam zur Barriere und Ge-

gen Gewichte dienen; und im übrigen müſte ihm ſein Bruder, in dem Gouvernement, keinesweges eine Egalité oder Gleichheit beneiden, die ſich ohne diß ſchon zwiſchen ihnen, in Anſehung ihrer Gebuhrt, befände. Durch ſolcherley Vorſtellungen beweg er mich einen Brief an das Parlement zuſchreiben, und an daſſelbe zu geſinnen, daß es mir den Groß-Admiral, ſtatt ſeines Bruders, zum Gouverneur geben möchte. Wiewohl dieſes Zumuthen lief ſehr übel vor den Groß-Admiral ab, indem die meiſten Glieder des Unter-Hauſes, ſamt dem gantzen geheimten Conſilio, ſeinen Betrieb wider ſeinen Bruder blamirten. Darauf fuhr derſelbe, gegen das Parlement und geheimte Conſilium, mit groſſen Bedrohungen heraus, warunter man vor gut befand, ihn weiter gar nicht mehr zu menagiren. Zu folge dieſes Schluſſes ward ihm angekündiget, daß er alle ſeine Chargen verlohren haben ſolte, und man war auch wircklich im Begriff eine Ordre auszufertigen, um ihn, als einen Gefangenen, nach dem Tower bringen zu laſſen, weshalb er ſich endlich vor dem Conſilio und ſeinen Bruder demüthigte, wodurch er es dahin brachte, daß er bey ſeinen vorigen Würden, und in Freyheit bliebe. Gleichwohl iſt ſeine Demüthigung eine pure Heucheley geweſen. Denn wenig Wochen hernach fieng er ſeine Cabale ſchon wieder an. Es wolte ſich aber, noch zur Zeit, weiter niemand mit ihm einlaſſen, weswegen ſein Bruder, der Protector, anfieng ſicher zu werden, und alle Furcht und Sorge, die er ihm verurſachete, auf die Seite zu ſetzen.

Anno 1648. feudete Franckreich, denen ins Enge getriebenen Schotten, einen Succurs von 6000. Mann, und die Frantzöſiſche Flotte führte ſie davor die junge Schottiſche Königin Maria, die noch immer meine Braut werden ſollen, mit ſich nach Franckreich. Bey ſo bewandten Sachen ward, zwiſchen mir u. der Cron Franckreich ebenfalls, in Franckreich ſelbſt, feindlich agiret; doch aber nichts ſonderbares gethan. Die Schotten belagerten Hadington, welchen Platz ihnen meine Leute im vorigen Jahre abgenommen hatten. Wiewohl ſie muſten unverrichteter Sache abziehen, nachdem ſie viele vergebliche Stürme gethan. Bey denen vielfältigen Attaquen und Scharmützeln zeigeten inſonderheit die Berg-Schotten ihre Kühnheit. Dieſe Leute ſind halb nackend, und führten damals, ſtatt aller Waffen, anders nichts als einen Degen und ein Schild. Dem ungeachtet unterlieſſen ſie nicht, ſich bey denen allergefährlichſten Gelegenheiten zu preſentiren, und in die hitzigſten Scharmützel zu meliren. Einer von ihnen bekam einſtmals einen Engeländer zu packen, warff ihn auf ſeine Schultern, und trug ſolchen biß in das Schottiſche Lager; welches der

En-

Engeländer mit aller seiner Tollheit, und ob er gleich den Berg-Schotten, wie ein Hund, in den Nacken und den Hals bisse, auch demselben ziemliche Stücken Fleisch heraus risse, nicht zu hindern, oder den Berg-Schotten zu zwingen vermochte, daß er ihn hätte fahren lassen. Da er sich, mit seiner Ladung auf denen Schultern, vor der Schottischen und Frantzösischen Generalität præsentirte, ward ihm von solcher sehr grosses Lob beygeleget, und er hiernechst mit zwantzig Gold-Gülden, ingleichen einem Panzer-Hemd beschencket. Ein anderer Schotte, und zwar ein junger Edelmann, marchirte des Nachts mit funffzig Reuthern, welche er commandirte, und stieß auf fünffhundert Englische Reuther, die ihn unverzüglich umzingelten und attaquirten. Allein er defendirte sich dermassen wohl, daß der grossen Ungleichheit ungeachtet, welche sich zwischen seinem kleinen Troup, und dem starcken Hauffen Engeländer, welche ihn angegriffen, befand, er dennoch denen Händen derer Meinigen nicht nur entwischte, sondern sie auch noch darzu schlug, viele davon tödtete, und mehr gefangene Engeländer mit sich von dannen führete, als man Schotten in seinem Troup zehlete.

Anno 1549. liessen schwehre Klagen und Beschuldigungen gegen meinen Vetter, den Englischen Groß-Admiral von Seymour ein, den weder die schon ehemals entdeckten Intriguen, und die Gefahr, welche er sich dadurch zugezogen, klüger, noch die Gütigkeit seines Bruders moderater machen mögen. Die drey Haupt-Puncte, so wider ihn angebracht wurden, waren, daß er erstlich, weil demselben seine Gemahlin gestorben gewesen, den Anschlag gemachet, die Printzeßin Elisabeth zu heyrathen. Zum andern wann er mich nicht bewegen könnte darein zu consentiren, sich meiner Person und der Regierung des Königreichs zu bemeistern. Drittens, daß er zu dem Ende bereits angefangen Leute und Geld aufzutreiben. Es ward demnach in dem geheimten Consilio beschlossen, ihn zur gefänglichen Verhafft zu bringen, und das geschahe den 19ten Januarii. Man schaffete ihn nach dem Tower, und erwiese sich geschäfftig an seinem Proceß zu arbeiten, sprach ihm auch das Leben ab, und er endigte solglich solches im Monath Martio auf dem Schavot. Der Befehl wegen seiner Hinrichtung, daß nemlich das über ihn gesprochene Urtheil vollzogen werden solte, ward von dem gantzen geheimten Consilio unterschrieben, weren weder sein Bruder, der Protector, noch der Ertz-Bischoff von Canterbury, Thomas Cranmer, ausgenommen gewesen. Also starb dieser

Mann auf eine höchſt-unglückſeelige Weiſe, welcher Ertz-Admiral von Engeland, ein leiblicher Vetter des regierenden Königs, und der Ehemann einer verwittibten Königin war, ſolglich gar herrlich hätte leben können, woferne er nur ſeinem Bruder die Ober-Stelle über ihm laſſen, und in meiner Perſon nicht nur einen bloſſen Vetter, ſondern auch einen Herrn und Maitre, erkennen und erleiden können. Indeſſen fanden ſich viele, welche die vom Protectore, und dann dem Ertz-Biſchoff von Canterbury, geſchehene Unterzeichnung des Blut-Befehls ziemlich durchhechelten. Der Erſtere ward deswegen hefftig blamiret, weil er gleichſam der Natur ſelbſt Gewalt angethan, und ſeine Hand zu einem ſo klägelichen Ende ſeines Bruders dargeliehen hatte. Man ermangelte nicht die Ermordung des Getz dabey anzuführen, den ſein eigener Bruder, der Käyſer Caracalla, maſſacriren laſſen; worgegen die Tugend des Papiniani gelobet wurde, der viel lieber den Todt erlitten, als dergleichen Mord-that approbiret, da ihm beſagter Käyſer zumuthete, er ſolte ſein Beginnen, mit gewiſſen Gründen, zu defendiren und zu beſchönen ſuchen. Den Ertz-Biſchoff von Canterbury betreffende, wolte man es ihm nicht verzeyhen, daß er ein Todtes-Urtheil, zum Nachtheil desjenigen Canonis unterſchrieben, Krafft deſſen denen Geiſtlichen verboten iſt Blut zu vergieſſen, oder darzu behülfflich zu ſeyn, daß es vergoſſen werde.

Nebſt denen mannigfaltigen Empörungen, die ſich der Reformation wegen ereigneten, trugen ſich auch andere, um politiſcher Urſachen willen, zu. Die Unterthanen in der Provinz Norfolk inſonderheit, griffen unter der Anführung eines ſogenannten Kets, der von Profeſſion ein Gerber geweſen, zu denen Waffen, und wolten, ihrem Vorgeben nach, dem Volck Erleichterung ſchaffen, und es von dem Joch des Adels befreyen. Ihren Zweck zu erreichen, beſchloſſen dieſelben alle Edelleute umzubringen, und mir ein ander Conſilium zu geben, das aus lauter gemeinen Leuten beſtehen ſolte. Der ſcheinbare Vorwand der Freyheit, wodurch dieſe Schelme ihre Empörung beſchöneten, zog eine groſſe Anzahl Menſchen zu ihrer Parthey, dergeſtalt, daß ſie in wenig Tagen zwantzig tauſend Mann ſtarck wurden, und ſich nach der Zeit noch mehr verſtärckten. Was vor ein Geiſt in dem Commandirenden Gerber geſtecket haben müſſe, iſt zum Theil aus einem Diſcurs zu ſchlieſſen, den er einſtmals, bey einer ſolennen Verſammlung gegen das Volck gehalten. Wie lange, ſprach derſelbe, wolt ihr es erdulten, daß euch der Adel mit Füſſen trete? und daß er alle Reichthümer des Landes in ſeine Käſten

ſten ziehe, da ihr euch mittlerweile, eben wie die unvernünfftigen Thiere, mit Erbſen und Haber füttern und ernehren müſſet! Ihr traget die Laſt des Landes, deſſen Einkommen der Adel verzehret. Man nager euch biß auf die Knochen ab, dergeſtalt, daß ihr weiter nichts als ein elendes Gerippe ſeyd. Man erhebet den Adel zu denen vornehmſten Stellen bey der Regierung, damit er deſto beſſer im Stande ſeye über euer Elend zu ſpotten. Wieviel ſind eurer wohl nicht zu zehlen, welche die Härtigkeit dieſer unbarmhertzigen Meiſter erfahren haben? Sie haben euch vor ſolchen Tribunalien verfolget, die ihnen gehorſam ſeyn müſſen, und ihr ſeyd von ihnen ins Gefängniß geworffen, und in ſtinckenden Löchern, in welchen euch noch darzu Kummer, und Furcht vor weiterer Straffe abgenaget, angehalten worden. Glaubet mir derohalben, daß euch nicht mehr als ein einiger Weg offen ſtehet, woferne ihr geſonnen ſeyd aus einer ſo grauſamen Sclaverey heraus zu gehen. Solches aber iſt dieſer, daß ihr ſuchet euch ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen, ohne ſie von eurem Gegentheil zu erwarten. Denn moderate Conſilia werden machen, daß ihr euch in ein gänzliches Verderben ſtürtzet; und nachdem ihr einmal bereits Hand an das Werck geſchlagen, ſo iſt weiter nichts als eine glückliche Verwegenheit übrig, die euch erhalten und euer Heyl befördern könne.

Dieſer Diſcurs zog einen allgemeinen Beyfall nach ſich. Der aufgeſtandene Hauffe war gantz erfreuet, daß ſich ein Mann fand, welcher ſich ſo geſchickt erwieſe die angefangene Rebellion zu defendiren, glaubte auch, er könne ſein Heyl und Wohlfahrt keinen beſſern Händen anvertrauen. Es ward ihm demnach ein abſolutes Commando mit einmüthiger Bewilligung übergeben. Hat er nun gleich weder Gerechtigkeit noch Fähigkeit, ſolchem vorzuſtehen, blicken laſſen: ſo muß man doch zum wenigſten ſoviel bekennen, daß er in deſſen Führung mehr Courage gezeiget, und weit beſſern Succeß gehabt, als man von einem ſolchem Chef auf einige Weiſe vermuthen mögen.

Ich ſahe mich gezwungen eine Armée gegen die Rebellen zu ſenden, und es fielen häuffige Actiones vor. Bekamen die Rebellen Officiers oder Edelleute gefangen, wurden ſolche von ihnen augenblicklich an den Galgen gehangen, oder wie das Vieh geſchlachtet, oder doch ſonſt ſehr jämmerlich

merlich tractiret und zugerichtet. Sie tödteten auch die Herolde, ſo offt man deren einen an ſie ſchickete, und verwarffen allen ihren angebotenen Pardon. Endlich aber fügete es ſich, daß ſie geſchlagen und ihrer etliche tauſend auf einmal erleget wurden. Als der Graf von Warwich, welcher meine Armée commandirte, von Verfolgung derer Flüchtigen zurücke kam, fand er noch etliche tauſend Rebellen zu attaquiren, die noch einen Theil von der Stadt Norwich innen, und ſich darinnen verſchantzet hatten. Bevor er aber zur Attaque ſchritte, ſendete er an ſie, und ließ ihnen aufs neue Pardon anbieten, woferne ſie die Waffen niederlegen wolten. Allein ſie antworteten, welchermaſſen ſie entſchloſſen wären zu ſterben. Jedoch würden dieſelben ſolches thun als behertzte Leute, mit dem Degen in der Fauſt, und nicht als Verzagte, die geſchehen lieſſen, daß man ſie durch die Hand des Henckers hinrichtete. Eine ſo behertzte Reſolution rührete dem Grafen von Warwich das Hertze, dergeſtalt, daß er ſich nicht entbrechen kunnte Compaſſion mit Unglückſeligen zu haben, deren Deſperation etwas heldenmäßiges in ſich hatte. Derohalben ſendete er nochmals an dieſelben, u. ließ ſie aufs neue ermahnen, daß ſie ſich ergeben möchten, mit angehängter neuen Verſicherung einer vollkommen Amneſtie, welcherwegen er ſich zum Garant oder Bürgen offerirte. Gleichwie nun die Reputation, die ſich dieſer General erworben hatte, durch das gantze Königreich bekannt war, und ihn auch die Rebellen ſelbſt mit einer gantz beſonderen Hochachtung regardirten: alſo geſchahe, daß ſie nunmehro ein gäntzliches Vertrauen auf ſeine Parole ſetzeten. Hiernechſt wurden ſie durch ſeine Moderation charmiret, und zweiffelten weiter nicht, daß nach der Victoria, die derſelbe erhalten, die offerte, welche er that, nicht eine aufrichtige Wirckung ſeiner Gütigkeit ſeye. Ihre Wuth verwandelte ſich dannenhero in Erkänntlichkeit, und ſie antworteten, die Conſideration, welche ſie vor einen Mann von ſo extraordinairen Meriten trügen, mache, daß dieſelben von ihrem Vorſatz abgiengen, den ſie gefaſſet hätten ſtreitende zu ſterben. Sie ſchämeten ſich nicht ihm ihr Leben zu dancken zu haben, und nähmen desfalls ſeine Parole zur Caution an. Ihrer Seits wolten ſie ihn ihres Gehorſams, vor die zukünfftige Zeit, verſichert haben; und er möchte im übrigen auch verſichert ſeyn, daß ſie ſich allemal gegen denſelben erkänntlich finden laſſen würden. Darauf ließ der Graf von Warwich den Pardon ſondern fernern Anſtand publiciren, und die Rebellen, auf einmal

mal ihr Hertze und ihre Sprache veränderndte, schmiſſen ihre Waffen von ſich, verfluchten ihre Rebellion, und lieſſen ein öffters wiederholtes Geſchrey: **Es lebe der König!** ſtatt eines verwegenen Geſummes, das ſie, mir und denen Meinigen zum Spott, noch den vorhergehenden Tag getrieben, in die Lufft erſchallen.

Unter denen, die bey der vorgefallenen Schlacht und Niederlage derer Rebellen, von dieſen Zeiſtigen gefangen worden, befand ſich der Gerber Ket und ſein Bruder, nebſt noch neun andern Befehlshabern derer Rebellen, die man zur Hinrichtung beſtimmte. Weil nun Ket und diejenigen, ſo ihm im Commando aſſiſtirten, unter einer alten groſſen Eiche, gemeiniglich, Gericht und Rath gehalten, weshalb ſolche auch die **Eiche der** Reformation genennet geweſen, indem die Schelme prætendirten die, bey der Regierung, ſich eingeſchlichene Miſsbräuche zu reformiren, wurden ſie nunmehro, alle eylffe, an eben dieſe Reformations-Eiche gehangen, als würdige Früchte eines Baumes, der ihnen zu einem Tribunal **ihrer Gottloſigkeit** dienen müſſen. Das todte Aaß des Kets ward alsdann abgenommen, und ſo accommodiret, das es nicht allzugeſchwinde faulen kunnte. Nachgehends brachte man daſſelbe auf eine gewiſſe Höhe, und ſchmiedete es mit Eiſen an einen Galgen, damit es nicht ſo leichtlich weggetragen werden, ſondern böſen Gemüthern lange Jahre zum Beyſpiel dienen möchte.

Gegen meinen Vetter, den Protector, thaten ſich verſchiedene Caballen hervor, die ihn mit aller Gewalt zu ſtürtzen ſucheten. Es wurde ihm vornemlich hoch aufgemutzet, daß er ſich in denen Patenten und anderen öffentlichen Briefen ſchriebe: **Durch GOttes Gnade Hertzog von** Sommerſet &c. **Denn man ſprach, es ſeye eine** Affectation **der ſouverainen Gewalt, welche einig und allein das Recht habe ſich dergleichen Worte zu bedienen.** Das geheimte Conſilium ſelbſt ließ groſſe Verbitterung gegen ihn blicken, weswegen er ſich, nebſt mir, nach Windſor retirirte. Aber eben dieſe Reiſe verurſachete, daß ſich ein Gerücht ausbreitete, welches, ſo falſch es auch geweſen, dennoch vor wahr angenommen worden. Es hieß nemlich, als ob der Protector ſich hätte verlauten laſſen, daß, woferne man ſich unterſtünde zu machen, daß er ſterben müſte, ich noch vor ihm aus der Welt gehen ſolte. Man fügete noch hinzu, es wären ſeine Officiers und Domeſtiquen von ihm bereits mit Gewehr verſehen worden, in der Abſicht mich zu entführen und aus dem Königreich zu ſchaffen.

Durch

Durch ein dergleichen Gerüchte wurde mein geheimtes Conſilium zu Londen, wider den Protectorem, vollends in den Harniſch gebracht. Daher geſchahe, daß es ein Urtheil wider denſelben fällete, und ihn Krafft deſſen unwürdig erklährete fürohin Protector zu ſeyn. Es ließ auch eben dieſes geheimte Conſilium, in meinem Namen, eine Proclamation drucken, durch welche allen Unterthanen verboten wurde, weder dem Hertzog von Sommerſet zu gehorchen, noch einigen Egard vor einen Befehl zu haben, der von ſeiner Hand unterſchrieben ſey, wann auch gleich meine eigene Hand-Unterſchrifft mit hinzugefüget wäre, indem er mich gefangen hielte, und mich zu allem zwingen könnte. Man ermahnete hernach alle rechtſchaffene Engeländer, welche die Ehre der Nation auf ihrem Hertzen liegen hätten, daß ſie ſich auf die Seite des Conſilii fügen ſolten. Jedoch proteſtirten die Herren des Conſilii anbey, daß ihr Beginnen nicht übel ausgedeutet werden möchte, und bezeugten, es ſeye ihre Treue vor meine Perſon inviolable, ihre Affection gegen das Volck aber gantz aufrichtig. Sie ſchrieben auch drey Briefe, und zwar den einen an mich; den andern an meine hohe Officiers; und den dritten an den Protectorem ſelbſten; allein es waren ſolche eines ſehr unterſchiedenen Styli. Der Erſtere war in ſehr höflichen Terminis verfaſſet, und mit lauter ſchönen Promeſſen, auch mit theuren Verſicherungen, von der Aufrichtigkeit des Conſilii angefüllet; die beyden andern aber führeten gantz widrige Sentimens in ſich. Sie ſtelleten die Hartnäckigkeit des Hertzogs von Sommerſet vor, nebſt ſeinem Ehr- und Geld-Geitz. Hiernechſt ward derſelbe beſchuldiget, ob hätte er das Königreich, währenden innerlichen Troublen, und meiner Minderjährigkeit, in einen Krieg mit Schottland verwickelt, auch durch ſeine Betrügereyen, und durch ſeine Unfähigkeit, gemachet, daß die Engeländer alle erlangte Vortheile, nicht nur in Schottland, ſondern auch in Franckreich, wiederum verlohren hätten. Die Herren des Conſilii ſendeten zu gleicher Zeit Deputirte zu mir nach Windſor, die zwar weiter nichts als nur pure Complimente bey mir anbrachten; heimlich aber befehliget waren, den Protectorem zu obſerviren, und zu verhindern, daß er nicht entwiſchen möchte.

Einige Tage hernach fand ſich das gantze geheimte Conſilium zu Windſor ein; nur ein paar Herren davon ausgenommen. Alle Angekommene machten mir ihre Reverentz, fiengen aber auch gleich an von dem Protectore zu reden, den ſie mir als einen, in Betrachtung vieler Dinge, höchſt-gefährlichen Mann abmahleten. Sie gaben mir zu erkennen,

kennen, welchermaſſen die Sicherheit meiner Perſon ſowohl als des Staats erforderte, daß eine Autorität partagiret würde, die man, aus Unbedachtſamkeit, einem einigen Mann anvertrauet hätte. Sie führeten hierinnen, (hieß es ferner) keine andere Abſicht, auſſer nur die Wohlfahrt ihres Herrn und Souverains, der in groſſer Gefahr ſtünde, zu befördern, und ſie wolten mich derohalben unterthänigſt gebeten haben, ich möchte doch geruhen meinen Vetter, den Herzog von Sommerſet, der Juſtitz zu überlaſſen.

Dergleichen ſchmeichleriſche Vorſtellungen bewogen mich in der That, daß ich denen Herren des Conſilii vor ihre Affection danckete, und ihnen erlaubte mit ihren Proceduren gegen den Protectorem den Anfang zu machen, der dann, augenblicklich, in einen Thurn des Schloſſes zu Windſor eingeſperret wurde.

Den andern Tag ward er examiniret, und darauf nach Londen in den Towr geſendet, woſelbſt er als ein Gefangener bleiben muſte; obgleich ſein Einzug in Londen einem Triumph weit ähnlicher geſehen als einer Gefangenſchafft. Er befand ſich bey gedachtem Einzug zu Pferde, war von zweyen vornehmen Grafen umgeben, ein Hauffe Edelleute aber, aus dreyhundert Köpffen beſtehende, folgte dahinter drein. Als er bey der Stadt anlangete, ſtieſſe noch eine Eſquadron Teutſche Reuther zu ſeiner Eſcorte; die Burgerſchafft aber erſchiene in Waffen, und formirte in allen Gaſſen, durch welche er paſſiren muſte, zwey Reyhen. Der Lord-Maire zu Londen, die Sherifs, der Syndicus und viele Ritter, mit einem Gefolg von vielen Officiers und einer ſtarcken Garde, empfiengen denſelben bey Sopherlane, und begleiteten ihn vollends biß zu dem Towr. Gleichwohl geſchahe ſolches alles keinesweges in der Abſicht, den Protectorem dadurch Ehre zu erweiſen, ſondern hatte einen gantz andern End-Zweck. Denn das geheimte Conſilium befahl in keiner andern Intention, daß die Bürgerſchafft zu Londen ins Gewehr treten ſolte, als damit der Protector deſto ſicherer nach dem Towr gebracht werden möchte; und der Maire, ſamt denen Sherifs, kam dem Gefangenen entgegen gleichſam anzudeuten, als ob das Volck ſeinen Arreſt approbire. Auf dieſe Weiſe ſahe ſich dieſer Herr von dem Volck, das ihn iederzeit ſo ſehr geliebet, und welchem er ſeines Orts hinwiederum viele Merckmahle ſeiner Gegen-Liebe gegeben, auf einmal verlaſſen, welches, obſchon unter vielen tauſend andern, ein ſehr remarquables Exempel, von der Leichtſinnigkeit

niaket eines undanckbaren Hauffens, seyn mag, das denenjenigen zum Beyspiel dienen solte, die dessen Gewogenheit mit so grosser Begierde suchen. Verschiedene andere, welche man vor Leute hielt, als ob sie dem Protectori allzusehr ergeben wären, wurden ebenfalls nach dem Towr gesendet.

An eben dem Tag, da man den Protectorem gefangen nach London führete, verliesse ich Windsor und gieng nach Hamptoncourt. Man gab mir sechs Lords und vier Ritter zu Gouverneurs. Diese verrichteten ihre Dienste Wechselsweise, und zwey von ihnen musten stets bey meiner Person seyn. Was die Verwaltung derer Regierungs-Geschäffte betrifft, behielt sich solche das gantze geheimte Consilium zusammen bevor.

Die Herren des Consilii säumeten gar nicht dem gefangenen Protectori ferner zu Leibe zu gehen, und ihm seinen Procesß zu machen. Man formirte die Anklage wider ihn, welche in 28. Artickeln bestunde. Die Vornehmsten davon waren, daß er sich die Qualität eines Protectoris des Königreichs, dem Testament des verstorbenen Königs zum Nachtheil, hätte geben lassen; iedoch unter dem Versprechen, daß er, ohne Wissen und Genehmhaltung des gantzen geheimten Consilii, nichts thun oder unternehmen wolte. Gleichwohl hätte er, von der ersten Stunde an, da er den Titel eines Protectoris bekommen, das gegebene Versprechen violiret, die gantze Königliche Autorität gemißbrauchet, alles nach seinem eigenen Kopff gethan, den Lauff der Justitz gehemmet, die Gesetze übern Hauffen geworffen, seinen Willen zu einem Gesetze des Königreichs gemachet, die Laster beschützet, und viele Schelme in Freyheit gesetzet, die, wegen Mordthaten oder Raubereyen, ins Gefängniß wären geworffen gewesen. Ferner hieß es, er unterhielte viele Officiers, und hätte ihnen Werbungs-Patente bloß unter seiner eigenen Hand-Unterschrifft ausgestellet. Item, ich seye von ihm nach Windsor entführet, und gleichsam in gefänglicher Verhafft gehalten worden; ja, er habe sich endlich gar verlauten lassen, daß, woferne man etwas wider sein Leben unternähme, er seinen Todt an meiner Person rächen, und machen wolte, daß ich am ersten umkommen müste; und was dergleichen Dinge mehr, die doch alle in dem Grunde falsch und erdichtet gewesen. Nichts destoweniger bekannte sich mein Vetter zu allen Puncten der wider ihn formirten

Anklage,

Anklage, nur diejenigen ausgenommen, die ihn des Hoch-verraths hätten schuldig machen können; und ward darauf aller seiner hohen Chargen verlustig erkläret. Einige nun fanden in einer so seltsamen Conduite meines Vetters, der sich aus einem unschuldigen Mann zu einem so grossen Missethäter, durch sein eigenes Geständniß gemachet, eine sehr grosse Schwachheit. Andere hingegen vermeynten es stäcke eine grosse Politique dahinter, und diese hatten recht. Denn mein Vetter kannte die Gewalt und Gemüther seiner Feinde, wuste folglich sehr wohl, daß sie ihn schon damals unfehlbar auf das Schavot würden geliefert haben, woferne er nicht einige Demüthigung gegen sie hätte blicken lassen.

Griffen ihn aber die Herren des Consilii, und das Parlement, nicht an das Leben, so fälleten sie doch sonst einen harten Sententz gegen ihn; allermassen er, über den Verlust seiner Chargen, und der Confiscation seiner beweglichen Güther, noch um fünff und zwantzig tausend Pfund Sterling jährliche Revenuen gestraffet wurde. Ja er erlangte seine Freyheit eher nicht wieder, biß er versprach, wegen künfftiger guten Conduite, dreyzehn mal hundert tausend Pfund Sterling Caution zu stellen, auch sich in einem seiner Land-Häuser, oder in einem meiner Palläste, den man ihm benannte, aufzuhalten, ohne sich weiter als anderthalb Stunde davon zu entfernen, und weder nach Hofe, noch in das Consilium zu kommen, es seye dann, daß er ausdrücklich dahin geruffen würde.

Wiewohl sein Exilium war weit kürtzer als es sich seine Feinde einbildeten. Denn es fanden sich Leute, die mir seine Unschuld vorstelleten, samt der grossen Moderation und Gedult, womit er seine Disgrace, und das ihm widerfahrne Unrecht erlitten. Mein Hertze wurde demnach durch dergleichen Vorstellungen gerühret, und die Gewogenheit, welche ich sonst vor diesen Mann getragen, der die Ehre hatte meiner Mutter Bruder zu seyn, durch ein Mouvement der Compassion wieder aufgeweckt, dergestalt, daß ich mich entschlosse ihn nicht länger in der Ungnade stecken, noch denselben als einen Gefangenen tractiren zu lassen. Zu dem Ende declarirte ich alle wider ihn auf die Bahn gebrachten Beschuldigungen vor falsch, null und nichtig; welcher Declaration zu Folge auch der gegen ihn gesprochene Sentenz hinweg fallen muste. Also hielte der Hertzog von Sommerset seinen neuen Eintritt bey Hofe, aus dem Gefängniß, mit eben einer solchen grossen Geschwindigkeit, als er vom Hofe hinweg und in das Gefängniß gekommen war. Ich empfieng ihn recht zärtlich, und er leistete aufs neue den Eyd der Treue als geheimter Staats-Rath, ge-

noſſe auch meiner Faveur und Vertrauens eben wie zuvor, auſſer nur daß er nicht verlangete den Titel eines Protectoris des Königreichs, durch den er ſich ſo groſſe Ungelegenheit auf den Hals gezogen hatte, weiter zu führen. Es gereichete dem guten Hertzog zu keinem geringen Troſt, daß diejenigen, welche ihn auf das ſchimpfflichſte tractiret hatten, nunmehro faſt wie ehedem, ſich vor ihm ſchmiegen, und auf dieſe Weiſe eine Art einer Abbitte thun muſten. Ja er hatte ſo gar das Vergnügen, verſchiedene von ſeinen ärgſten Verfolgern vollkommen geſtürtzet und umkommen zu ſehen.

Anno 1550. ſchloſſe ich mit Franckreich Friede, der den 29ten Martii zu Londen publiciret, und deswegen das Te Deum Laudamus geſungen worden. Die vornehmſten Artickel waren, daß alle Prætenſiones, die man auf beyden Seiten hätte, unausgemachet bleiben ſolten, und dann bekam Franckreich die Stadt Boulogne, ſamt denen in ſelbiger Gegend liegenden Forts wieder; worgegen es mir viermal hundert tauſend Thaler in zweyen Terminen bezahlen muſte. In Irrland fieng nunmehro, alles harten Widerſtrebens ungeachtet, das Licht der Reformation an ziemlich aufzugehen. Am Oſter-Sonntag bedienete man ſich daſelbſt, meinem Befehl zu Folge, in verſchiedenen Kirchen, worunter ſich die Haupt-Kirche zu Dublin befand, der neuen Liturgie, und George Brown, Ertz-Biſchoff zu Dublin, predigte dabey. Die Worte des Textes waren aus dem 119ten Pſalm genommen, und lauteten alſo: HErr! Oeffne meine Augen, damit ich die Wunder deines Geſetzes betrachte. Er applicirte ſie auf die Sache, davon die Frage war, und gab dem Volck die Glückſeligkeit zu erkennen, der es genöſſe, indem es unter der Regierung eines Printzen lebete, der ihm die Geheimniſſe der Chriſtlichen Religion in einer Sprache, die daſſelbe verſtehen könnte, explisiren lieſſ. Dieſes ſchönen Anfangs ungeachtet aber iſt aller Welt bekannt, daß, biß auf ietzige Stunde, noch allemal wohl ein Mandel Römiſch-Catholiſche Irrländer, gegen einen Proteſtanten, in Irrland anzutreffen ſind. Im übrigen war zu dieſen Zeiten Engeland ein Aſylum vor die, in Teutſchland oder anderswo, verfolgten Proteſtanten, derer ſich viele einfanden, und alles Schutzes, auch ſonderbarer Freyheiten genoſſen.

Es kam die Frage in dem geheimten Conſilio auf das Tapet, ob es nicht rathſam ſeye, daß ich mich mit einer Tochter von Franckreich, das iſt einer Printzeßin aus Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, vermählete? Dieſe Sache breitete ſich gleich allenthalben aus, und die Proteſtantiſchen

Enge-

Engeländer geriethen darüber in keinen kleinen Allarm. Latimer, geweſener Biſchoff zu Worceſter, ein vortrefflicher Prediger, der das Predigt-Amt der Biſchöfflichen Würde vorzog, predigte einſtmals in der Faſten, Anno 1550. vor mir in der Hof-Capelle, und redete mit ziemlicher Freyheit von der beſagten Mariage. Er ſtellete mir vor, welchermaſſen Heyrathen keinesweges ein Contract ſeye, der denenjenigen gleich, welche die Menſchen in andern Geſchäfften unter ſich errichteten, obgleich die Boßheit der Zeit es bey nahe dahin gebracht hätte, daß eine Heyrath anders nichts als ein gemeiner Contract zu ſeyn ſchiene. Indeſſen ſtäcke gleichwohl in einer Verknüpffung von dieſer Natur etwas ſehr heiliges, und man müſte bey dergleichen Fällen allezeit auf GOtt ſehen, nicht aber eine Allianz oder Verbindung errichten, dadurch er beleidiget, oder ſeine Kirche denen Klauen ihrer Feinde unterworffen werden könnte. Dergleichen Reflexiones giengen hauptſächlich diejenigen Fürſten und Regenten an, welche von GOtt mit der Erkänntniß ſeiner Wahrheit beehret worden wären, und denen er deren Beſchützung anvertrauet hätte. Die Erfahrung fournirte tauſend Exempel von dem Unheil, das einem Staat, durch die Heyrath zwiſchen einem orthodoxen Fürſten, und einer Gemahlin von widriger Religion, zugezogen worden. Ich meines Orts hätte um ſo vielmehr Urſache gegen dergleichen Unglück auf der Huth zu ſeyn, weil meine Jugend denen Annehmlichkeiten einer Gemahlin, welche die gantze Gewalt ihrer Schönheit employren würde mich zu verführen, gar leicht zum Raube werden könnte. Er fügete noch hinzu, es wäre nicht zu läugnen, daß er frey redete. Allein er ſeye alt, und glaubte nicht, daß er fürohin die Cantzel weiter beſteigen würde, wannenhero er ſich zum wenigſten, vor ſeinem Ende, nochmals von demjenigen entladen wolte, was ihm auf ſeinem Gewiſſen läge. Er habe das Vertrauen zu meiner Frömmigkeit, daß ich mich dadurch nicht beleidiget finden würde; müſte aber auch zugleich geſtehen, daß ihm ſein Glück und Leben lange nicht ſo lieb ſeye, als die Seligkeit ſeines Herrn. Nachdem dieſer ſcharffe Prediger zur Gnüge von meiner Heyrath geredet hatte, gab er mir noch eine Vermahnung Acht auf meine Bedienten zu haben, welche meine Schulden nicht bezahleten, und ſich

doch mitlerweile bereicherten, auch, zum Schaden des Königlichen Schatzes, Palläſte baueten. Alsdann addreſſirte er ſeine Predigt an meine Miniſtros und Bediente ſelbſt, welche von ihm ermahnet wurden, daß ſie gerechter und billiger gegen die Armen, ihrem König aber getreuer als bißhero geſchehen, ſeyn ſolten.

Es ward mir nichtweniger eine Tochter des Römiſchen Königs Ferdinandi zur Gemahlin vorgeſchlagen, und zwar von ſehr eyfrig Proteſtantiſchen Engeländern ſelbſt, weil ſie meineten, Ferdinandus trüge keine geringe Neigung zur Proteſtantiſchen Religion, und deſſen Kinder würden eben ſo beſchaffen ſeyn. Ob man nun gleich, wie bald folgen wird, in dem Project der Mariage zwiſchen mir und einer Tochter von Franckreich viel weiter gegangen, als in dem Vorſchlag wegen der Tochter des Römiſchen Königs Ferdinandi; dörffte doch nichts deſtoweniger vielleicht dieſe Letztere, eher als die Erſtere, meine Gemahlin geworden ſeyn; woferne mich nicht der Todt bey ſo jungen Jahren aus der Welt geriſſen hätte.

Anno 1551. beſtrebeten ſich verſchiedene Familien, ſich ſo zu ſetzen, daß ihnen, bey meinem etwa ſich ereignenden Ableben, meine Cron und Lande zu Theil werden möchten. Dieſe Gedancken hegete ſonderlich mein mehrerwehnter Vetter, nemlich der Hertzog von Sommerſet, und dann der Graf von Warwich, der ſeiner Söhne einen, in der Abſicht, an euch, wertheſte Verwandtin! zu verheyrathen ſuchete, weil ihr, nach meinen zwey Stieff-Schweſtern, die man alle beyde von der Succeſſion ausſchlieſſen wolte und kunnte, in Anſehung eurer Gebuhrt, ein ſehr nahes Recht zur Crone gehabt, und ſehr wohl bey mir angeſchrieben ſtundet. Im übrigen beſtunde der Unterſchied zwiſchen denen Brigven des Hertzogs von Sommerſet, und des Grafen von Warwich, darinnen, daß der Erſtere lauter erlaubte Mittel brauchte, der Letztere hingegen denen erlaubten noch viele unerlaubte hinzufügete, ſeinen Zweck zu erreichen.

In eben dem Jahr traff ich die Verfügung, daß der Orden des Heil. Georgii, fuhrohin, nicht mehr alſo genennet werden, ſondern ſchlechthin der Orden des Blauen Hoſen-Bandes heiſſen ſolte. Ich behielt zwar die Deviſe, Honny ſoit qui mal y penſe, mit bey. Aber an ſtatt des Bildniſſes des Heil. Georgii, das auf der Ordens-Kette geſtochen war, die von feinem Golde, mit untergemengten roth-emaillirten Roſen geweſen, wolte ich, daß ſich ein Ritter præſentiren ſolte, der ein Buch auf der Spitze ſeines Degens trüge, mit dieſem auf dem Degen geſtochenen Wort: Protectio; und auf dem Buche ſelbſt: Verbum Dei. Mit der andern

Hand

Hand ſolte er einen Schild halten, mit dem Wort: Fides, um dadurch anzudeuten, daß die Ritter Profeſſion davon machten, getreue Beſchützer des Evangelii zu ſeyn. Im übrigen behielt ich das alte Wappen, das von dem heil. Georgio ſelbſt ſeinen Urſprung haben ſolle.

Nach Franckreich gieng eine Geſandtſchafft, um die Tochter Henrici II. anzuhalten. Dieſe Geſandſchafft überbrachte beſagtem König auch den Orden des Blauen Hoſen-Bandes, und ſolches muſte zum Prætext der gantzen Reiſe dienen. Man ſchritte wircklich zu denen Heyraths-Tractaten, die ihre Richtigkeit erlangten, aber noch zur Zeit, wegen des geringen Alters beyder Verlobten, nicht wircklich zur Execution gebracht werden kunnten; welches auch vielleicht nimmermehr geſchehen ſeyn dörffte, wann ich gleich beym Leben geblieben wäre. Indeſſen ermangelte der König von Franckreich nicht, Höflichkeit mit Höflichkeit zu bezahlen, und ſendete eine Geſandſchafft nach Londen, die mir den Orden von St. Michael im Namen ihres Königs überreichte.

Ich ſchritte zu einer abermaligen groſſen Promotion, und da ward euer Vater, wertheſte Verwandtin! Mylord Gray, zum Hertzog von Suffolk, der Graf von Warwich aber zum Hertzog von Northumberland gemachet. Sobald dieſes geſchehen, ſchlug der letztere Hand an das groſſe Werck, das er im Kopffe ſtecken hatte, und trachtete vor allen Dingen den Hertzog von Sommerſet zu ſtürtzen. Dieſer hatte dem einem Sohn des neuen Hertzogs von Northumberland eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin gegeben, und war durch ſolche Verknüpffung gäntzlich eingeſchläffert worden, hielt ſich folglich nicht mehr gegen dieſen ſeinen ärgſten Feind auf ſeiner Huth; allermaſſen er ſich nichts weniger einbildete, als daß er endlich doch noch durch die Hand eines Mannes umkommen würde, mit dem er eine vollkommene Verſöhnung getroffen. Gleichwohl ereignete ſich ſolches, und der Hertzog von Sommerſet bekam hohe Urſache es zu bereuen, daß er den neuen Hertzog von Northumberland, oder ehemaligen Grafen von Warwich, nicht erwürget, da er ſolches einſtmals gar leicht hätte thun können. Denn als ſich zu der Zeit, da das Feindſeligkeits-Feuer zwiſchen dieſen beyden Männern noch öffentliche Flammen von ſich gab, der Hertzog von Sommerſet in Gefahr befand, durch des Northumberlands Intriguen umzukommen, ſetzte er ſich vor das Prævenire zu ſpielen, und ihm mit ſeiner eigenen Hand das Lebens-Licht auszublaſen. In der Abſicht gieng er zu ihm in ſeine Wohnung, und nahm etliche Perſonen mit ſich, denen er ſein Vorhaben vertrauet

trauet hatte; die er aber doch in der Anti-Chambre zurücke, und ſich ganz allein in die Schlaff-Cammer des Hertzogs von Northumberland führen ließ, der ſich eben damals unpäßlich befand und das Bette hütete. Solches nun war eine herrliche Gelegenheit vor den Sommerſet, ſeiner Rache ein Genügen zu thun, ohne ſonderliche Gefahr dabey zu lauffen. Er ſahe ſeinen Feind, den er ſuchete, unbewaffnet und entkleidet im Bette liegen, ja ſo, daß er ihm ſo zu reden die Kähle ſelbſt darſtreckete. Allein es herrſchete in dem Hertzen des Sommerſets keine Grauſamkeit, daher dann geſchahe, daß dieſer Anblick ſeinen gefaſſeten Zorn in Mitleyden verwandelte. Das Geſpräch, welches er mit ihm hielte, triumphirte vollends über alle ſeine Rache. Das gantze äuſſerliche Weſen des Northumberlands hatte etwas angenehmes in ſich, und weil er die Kunſt zu diſſimuliren in ihrer Vollkommenheit beſaß, beſtrebete er ſich allemal deſtomehr Schmeicheley und Annehmlichkeit aus ſich hervor blicken zu laſſen, je mehr böſe Anſchläge er in ſeinem Hertzen hegete. Was er demnach zu dieſer Stunde dem Hertzog von Sommerſet vorſchwatzete, charmirte ſolchen deraeſtalt, daß ihn die genommene Reſolution gereuete. Alſo kam er wieder zu denen zurücke, die er in der Anti-Chambre gelaſſen hatte, und gieng mit ihnen von dannen, ohne ein Wort zu ſprechen. Sie fragten ihn derohalben ob Warwich todt wäre? und empfiengen von ihm zur Antwort: Nein. **Denn ich habe mich nicht entſchlieſſen können einem Mann das Leben zu nehmen, den ich im Bette angetroffen.** Darauf verſetzte einer von ſeinen Vertrauten: Ha! Wie blamable iſt doch eure Compaſſion! **indem ihr Barmhertzigkeit gegen einen Feind ausübet, der gantz unfehlbar euch und uns unglückſelig machen wird.** Dieſe Prophezeyung iſt richtig erfüllet worden. Denn der Anſchlag wurde dem Warwich nach der Hand verrathen, und die großmüthige Reue des Sommerſets that nicht die geringſte Wirckung in der Seele des Grafen von Warwich, ſondern er war deſto eyfriger bedacht, den Fall des Sommerſets zu befördern.

Auf daß der Northumberland den Zweck, wornach er zielete, nicht verfehlen möchte, ließ er allerhand Gerüchte ausſtreuen, die Treue des Protectoris ſuſpect zu machen, und unterſtützete ſolche durch viele verhaſte Accuſationes. Seine Emiſſarii debitirten demnach, als ob Sommerſet geſonnen ſeye ſich eheſtens auf den Thron zu ſchwingen. Ob nun gleich die Unwahrheit dieſes Vorgebens ſo offenbahr geweſen, daß auch einen, von denen falſchen Angebern, die Ohren durch die Hand des Henckers abgeſchnitten

ſchnitten wurden; ſo that doch das Gerüchte einige Wirckung in denen Gemüthern, und viele glaubten, Sommerſet habe Ambition genug, die ihn antriebe, bey meinem Lebzeiten, nach der Crone zu aſpiriren, und mich von dem Thron zu verdringen.

Kurtz hernach trieb der Hertzog von Northumberland mehrere falſche Zeugen, worunter ſich vornehme Perſonen, nemlich Grafen, Lords und Richter befanden, wider den Sommerſet auf, brachte es auch bey mir und dem geheimten Conſilio wircklich dahin, daß dieſer redliche Hertzog aufs neue arretiret und nach dem Towr geſandt ward; welches auch ſeiner Gemahlin, und verſchiedenen von ſeinen Freunden, die ihm ins beſondere ergeben waren, widerfuhr. Man fügete der Beſchuldigung, als ob er mich bey meinem Lebzeiten vom Thron zu verdringen ſuchete, annoch hinzu, es ſeye von ihm der Anſchlag gemachet worden, den Hertzog von Northumberland, den Marquis von Northampton, und den Grafen von Pembrock, zu ermorden; zu welchem Ende er ſie, auf ein Land-Haus des Lords Paget, auf ein Gaſtmahl invitiren laſſen wollen. Das Volck murmelte heſſtig über das Verfahren gegen den Hertzog von Sommerſet, wannenhero allerhand neue Mittel, Verleumdungen und Beſchuldigungen, angewendet werden muſten, zu machen, daß es ſich nicht gar zu Favem ſeiner empörete.

Den 1. Decembr. 1551. muſte der Hertzog von Sommerſet vor ſeinen Richtern erſcheinen. Derer waren 28. lauter Pairs des Königreichs. Der Marquis von Winchelſter, Groß-Schatzmeiſter, præſidirte dabey unterm Titel als Grand-Senechal, welches in der That eine eminente Dignität iſt, die aber ſchon lange nicht mehr beſtehet, auſſer nur in extraordinairen Occaſionen, auch länger nicht als die Ceremonie ſelbſt dauret. Unter die anderen Richter oder Commiſſarien melirte ſich der Hertzog von Northumberland, und andere offenbahre Feinde des Hertzogs von Sommerſet, mit aller Gewalt. Nun mag zwar wohl, nach denen Engliſchen Geſetzen, kein Pair des Königreichs von einem Inquiſiten verworffen, oder wider ihn proteſtiret werden. Allein das Recht der Natur und derer Völcker, das an und vor ſich ſelbſt ſtärcker als das gantze Civil-Geſetze und Recht, hätte die Feinde des Sommerſets aus eigener Bewegung verhindern ſollen, ſeiner Verurtheilung beyzuwohnen, woferne es rechtſchaffene Leute geweſen wären.

Der angeklagte Hertzog verlangte keine Advocaten, und redete auch ſelbſt ſehr wenig zu ſeiner Vertheidigung, indem er ſich entweder auf ſeine

Unſchuld vollkommen verließ, oder aber, weil er gar wohl wuſte, daß man einem Tauben prediget, wann man mit Nichtern zu ſchaffen hat, die einem mit aller Gewalt, man ſeye einer Miſſethat ſchuldig oder nicht, an das Leben wollen. Gleichwohl kunnten es ſeine Feinde mit aller ihrer Autorität, Liſt und Boßheit nicht dahin bringen, daß man ihn des Criminis Laesae Majeſtatis ſchuldig erkannt, ſondern nur der Felonnie, und zwar darum, weil er Soldaten unterhalten haben ſolte, zu ſeiner Beſchützung, im Fall man ihm, auf meine und des Conſilii Ordre arretiren wollen, item, weil er die drey ſchon-erwehnten Pairs hätte ermorden laſſen wollen. Allein auch darum ward ihm das Leben abgeſprochen, und demſelben das Urtheil vorgeleſen, das er mit aller Standthafftigkeit anhörete.

Nach publicirten Urtheil erwieſen ſich ſeine Feinde über alle Maſſen geſchäfftig deſſen Execution zu beſchleunigen. Denn ſie befurchten, daß die alte Freundſchafft und Conſideration, die ich allezeit gegen meinen Vetter gehegt, nochmals in mir aufwachen, und die Oberhand über die Empfindlichkeit nehmen möchte, die ich blicken laſſen, da man mir weiß machete, als ob er mir nach meiner Crone geſtrebet hätte. Sie mahleten mir ihn derohalben unaufhörlich ab als einen Bruder-Mörder, und als den Heucker, der getrachtet, mich ſelbſt, nebſt denen vornehmſten Herren des Königreichs, um das Leben zu bringen. Es ward demnach der Befehl, wegen Vollziehung des wider ihn ergangenen Urtheils, von mir und dem gedenmten Conſilio unterſchrieben, und der 22te Januarii 1752. zu ſeiner Hinrichtung anbeſtimmet.

Alſo geſchahe, daß an beſagtem Tag, des Morgens um 8. Uhr, der leibliche Vetter eines regierenden Königs auf das Schavot trat, der, wann anders noch dieſes wahr iſt, keine andere Miſſethat begangen hatte, auſſer daß er etwa geſonnen geweſen ſich an einem grauſamen und treuloſen Feind zu rächen. Es war iederman verboten, an dieſem Tag, vor 10. Uhr des Morgens, aus ſeinem Hauſe zu gehen; allein kein Menſch leiſtete Gehorſam. Au contraire, das Volck gienge, noch ehe der Tag anbrach, Hauffenweiſe in denen Gaſſen, dergeſtalt, daß, ſchon vor ſieben Uhr des Morgens, der gantze Platz angefüllet geweſen, der vor dem Schavot lag; alle Fenſter und Dächer aber, derer umher ſtehenden Häuſer, lagen voller Zuſchauer. Solches verurſachete nicht etwa die bloſſe Curioſität die Execution mitanzuſehen, ſondern die Liebe, welche man zum verurtheilten Herzog trug, hatte auch einen groſſen Theil daran.

Dieſe

Dieſe Liebe verdoppelte ſich in Anſehung des Unglücks, worein der Hertzog gerathen war, und man hatte Urſache eine Empörung zu beſorgen, woferne ſich der zum Todte Verurtheilte nur der Affection des Volcks hätte zu Nutzen machen wollen; allein er vermahnete ſolches vielmehr zum Gehorſam. Er trat mit einem freudigen Geſichte hervor, an welchem keine Furcht vor dem Todt wahrzunehmen geweſen; und dieſes war eine unzweiffelhaffte Probe ſeiner Unſchuld, die ihm, wider einen ſo ſchmählichen Todt Troſt genug zu geben vermochte. Nachdem er nun zu GOtt gebetet hatte, wandte er ſich gegen das Volck und ſprach:

Wertheſten Freunde! Ich befinde mich allhie den Todt zu leiden, zu welchem ich bin verurtheilet worden. Indeſſen bezeuge ich meine Unſchuld, nicht nur in Anſehung des Königs meines Herrn und Souverains, und ſehr groſſen Wohlthäters, vor den ich iederzeit eine unverletzte Treue conſerviret habe, ſondern auch in Betrachtung aller andern Menſchen, davon ich niemals einen zu beleidigen geſonnen geweſen. Weil mich aber nichts deſtoweniger die Geſetze verurtheilen, ſo verehre ich ihre Autorität, und erleide den Todt ohne darüber zu murren, weil ich ihrer Gewalt unterworffen bin. Ich dancke GOtt, daß er mich vor einen ſchnellen Todt bewahret, und mir Zeit gegeben auf mein Gewiſſen zu dencken. Der Zuſtand, worinnen ihr mich ſehet, erlaubet mir keinesweges, daß ich heuchele. Füget dannenhero demjenigen Glauben zu, was ich euch wegen der Reformirten Religion ſagen werde, von der ich Profeſſion mache. Ich habe ſie nach allem meinem Vermögen zu befördern geſuchet, und dancke dem HErrn meinem GOtt, daß meine desfalls getragene Sorgfalt nicht vergeblich geweſen iſt. Sie iſt nunmehro bey nahe wieder zu derjenigen Reinigkeit gekommen, wie ſie zur Zeit der erſten Kirche geweſen. Das iſt eine ſehr groſſe Gnade, wovor wir, ſowohl ihr als ich, GOtt zu dancken haben. Verharret demnach in einer ſo heiligen Religion, woferne ihr die Benediction GOttes auf eure Familien, und auf das gantze Königreich, ie mehr und mehr ziehen wollet. Anderergeſtalt habt ihr das Gerichte GOttes zu befürchten, und zu beſorgen, daß er wegen der Verachtung ſeines Wortes an euch ſtrenge Rache ausübe.

Als der verurtheilte Hertzog biß hieher geredet hatte, ereignete ſich ein groſſes Getöſt, das ſich gantz plötzlich erhube, und ſeine Rede unterbrach. Der Commendant im Tower hatte einem Detachement von der Garniſon befohlen, heraus zu rücken, und ſich zu rechter Zeit um das Schavot herum zu langiren, weil er gar leichtlich ermeſſen kunnte, daß das Volck, des geſchehenen Verbots ungeachtet, nicht unterlaſſen würde häuffig herbey zu lauffen. Dieſes Detachement nun langte erſt an, da der Hertzog von Sommerſet bereits auf das Schavot geſtiegen war, und zu der Verſammlung redete. Der commandirende Officier ſuchete ſich Platz zu machen, und ſchrie, daß man ſich von dannen packen ſolte. Diejenigen, welche ſich bey ihm befanden, thaten desgleichen; worauf auch alle Anweſenden, die ſich auf mehr als funffzig tauſend Perſonen beliefſen, ſchrien: Fort! fort! nach Hauſe! ohne daß ein Menſch wuſte, warum man ſolches ſagte. Endlich hörete dieſes ungeſtümme Geſchrey gantz plötzlich auf; allein der dadurch verurſachete Schrecken continuirte noch. Der Lerm war ſo groß, daß einige, welche etwa eine halbe Viertel Stunde von dem Richt-Platz wohneten, meyneten es donnerte, andere aber hielten es vor ein Erdbeben: und noch andere ſtunden in denen Gedancken, ob wären einige Häuſer durch Pulver in die Lufft geflogen. Der Schrecken war auch deſto gröſſer, weil viele tauſend anfiengen zu lauffen, eben als ob ſie gejaget würden. Da dieſer Tumult vorbey war, ereignete ſich etwas anders, das Gelegenheit zur Verwirrung gab, die zwar angenehmer als der erſtere Lerm, jedoch mit eben ſoviel Confuſion vermiſchet geweſen. Ein Terror panicus hatte die erſtere Unordnung cauſiret; eine übelgegründete Freude aber veranlaſſete die andere. Es kam nemlich der Ritter Antonius Brown mit verhängten Zügel, in vollem Galop, daher gerannt, und näherte ſich dem Schavot. Ein ieder ſetzete ſich dannenhero die Gedancken in den Kopff, ob überbrächte er Gnade vor den Hertzog, und man bezeugte darob ſehr groſſe Freude. Die Lufft erthönte von einem Freuden-Geſchrey, indem faſt alle Gegenwärtige mit vollem Halſe ruffeten: Gnade! Gnade! GOtt erhalte den König! Einige fügeten dieſem Geſchrey noch andere Dinge hinzu, welche die Gröſſe ihrer Freude bezeugeten, indem ſie ihre Hüte in die Lufft warffen. Der verurtheilte Hertzog erkannte daraus gar wohl, wie ſehr er von dem Volck geliebet war. Gleichwohl ſuchete er keinesweges dieſe Affection zu mißbrauchen, ſondern gab ein Zeichen mit der Hand, daß man ihn weiter hören möchte. Als nun darauf ein ieder ſtille ſchwieg, redete er ferner alſo:

Ihr

Ihr habt euch mit einiger Hoffnung geſchmeichelt, und geglaubet ob brächte man mir Gnade; weil ihr es in eurem Hertzen wünſchet. Solches iſt ein Zeugniß eurer Freundſchafft zu mir, die ich ſehr lieb und werth halte. Allein ich fürchte den Tod keinesweges. Er hat ſich in denen Schlachten meinen Augen allzuoft praſentiret, und iſt viel zu ohnmächtig mir heute auf dem Schavot Furcht einzujagen. Ich kenne die Eitelkeit der Welt, und ſchäme mich: daß ich bißweilen das Leben höher æſtimiret habe, als ich ſolte. Jetzo bin ich von dieſem Irrthum befreyet, und befinde mich in einem ſolchem Zuſtand, daß ich mich nicht ſcheue zu ſterben, auch nicht einmal verlange länger zu leben. Beklaget dannenhero meine Condition nicht, weil ich ganz vergnügt von der Welt ſcheide. Füget euch vielmehr zu mir, um GOtt zu bitten, daß er den König erhalte, deſſen Gewalt ich dermaſſen reſpectire, daß ich auch glaube man könne GOtt nicht getreu ſeyn, wann man es nicht gegen ſeinen König iſt. Ich habe ihm mit groſſer Befliſſenheit gedienet, mit nicht geringern Eyfer auch das gemeine Beſte geſuchet. Das wiſſet ihr. (Bey welchen Worten ſich ein groſſes Geſchrey erhube; und ein ieder verſicherte, daß er die Wahrheit redete.) Ich wünſche demnach, fuhr der Hertzog ferner fort, Sr. Majeſtät beſtändige Geſundheit, eine lange Regierung, und eine unaufhörliche Glückſeligkeit. Dero Räthen wünſche ich alle Gnade GOttes, deren ſie gar ſehr nöthig haben, um einer ſo wichtigen Bedienung, wie die ihrige iſt, würdiglich vorzuſtehen. Weil im übrigen der Theil, welchen ich an der Adminiſtration derer Affairen gehabt, gemachet, daß ich mit gar vielen Perſonen umgehen müſſen, ſo kan es gar leicht ſeyn, daß ich, wider meinen Willen, einen oder den andern beleidiget habe. Indeſſen habe ich mir gleichwohl den Haß derer Herren aus keiner andern Urſache zugezogen, als weil ich mich vor das Volck allzugeneigt erwieſen. Habe ich aber denenjenigen, welche geringer ſind als ich, Verdruß gemachet, ſo iſt es ganz gewiß wider meinen Willen geſchehen. Jedoch bin ich keinesweges ohne Fehler, ſondern habe dieſem oder jenem gar wohl einiges Unrecht thun können, weshalb ich ſie hiermit um Verzeyhung gebeten haben will. Inſonderheit

derheit aber bitte ich GOtt um Verzeyhung, den ich in dem ganzen Lauff meines Lebens, unzehlig offt, beleidiget; vergebe im übrigen meinen Feinden von gantzen Hertzen, was ſie an mir gethan. Alsdann erſuchete er die Anweſenden, währenden letzten Momenten ſeines Lebens, weiter keinen Lerm zu machen, ſondern durch ihre Stille die Seinige zu unterſtützen, wann er ſeinen letzten Seufzer thun würde. Hierauf nahm derſelbe alle Gegenwärtige zu Zeugen, daß er auf den Glauben JEſu Chriſti ſtürbe, bat auch, ſie möchten ihn durch ihr Gebet zu Hülffe kommen, daß er biß an das Ende darinnen verharrete.

Da er aufgehöret zu reden, ließ er ſich nieder auf die Knie, und laſe mit inbrünſtiger Andacht ein Gebet her, das der Doctor Cox aufgeſetzet hatte und ihm überreichte. Nachdem dieſes geſchehen war, ſagte er allen ſeinen Freunden Adieu, und entſchlug ſich derjenigen Kleidung, welche etwa dem Scharffrichter hätten hinderlich ſeyn können. Die Annäherung des letzten Augenblicks machete nicht die geringſte Bewegung in ſeinem Gemüthe, und die gantze Veränderung, die man an ſeinem Geſichte wahrnahm, beſtunde darinnen, daß er ein wenig röther als ſonſt ausſahe. Letzlich gab er dem Scharffrichter ein Zeichen, daß er ſeine Schuldigkeit thun ſolte; der dann Hand an das Werck legete, und dem Hertzog, durch einen einigen Streich, das Haupt herab ſchlug, währende da dieſer die Barmhertzigkeit JEſu Chriſti beſtändig, und mit ſtarcken Worten anruffete.

Alſo ſtarb mein Vetter, vielmehr durch die Intriguen und die Ambition des Hertzogs von Northumberland, als daß er ſonſt einige Miſſethat begangen, die ein ſolches Tractement merituret hätte. Das gemeine Volck nahm ſich die Freyheit heraus die Conduite derer Richter ſcharff zu durchhecheln, ſonderlich weil ſie ſeinen Feinden geſtattet Platz in dem Tribunal zu nehmen, welches über das Leben oder den Todt des Hertzogs gebieten ſolte. Vier Ritter, die nebſt dem Hertzog arretiret, auch einige Zeit nach ihm hingerichtet worden, declarirten, noch in dem letzten Augenblick ihres Lebens, daß er an allem unſchuldig ſeye, weſſen man ihn beſchuldiget. Alle diejenigen, welche dem traurigen Spectacul ſeiner Hinrichtung beygewohnet hatten, giengen mit höchſter Traurigkeit und Beſtürtzung auseinander, nachdem einige ihre Schnupfftücher in ſein Blut getauchet, um es als ein koſtbares Andencken verwahrlich aufzuheben; und ſo viel von meinem Vetter, dem Hertzog von Somerſet.

Dem

Dem König in Franckreich, Henrico II. ward von ſeiner Gemahlin Catharina ein Printz gebohren, welcher nach der Zeit der Welt unterm Namen als Henricus III. bekannt worden. Dabey ereignete ſich dieſer ſonderbare Umſtand, daß mich Henricus II. zu beſagtem ſeinem Sohn zu Gevattern bat, u. ich ließ denſelben durch meinen Geſandten aus der Taufe heben, auch ihn Eduard Alexander nennen. Allein nach der Zeit empfieng er bey der Firmung den Namen Henricus, und den hat er behalten; worgegen ſeine beyden Tauff-Namen gäntzlich in Vergeſſenheit geſtellet worden.

Ich ſetzete, auf Anſtifften des Hertzogs von Northumberland, der nunmehro das Factotum an meinem Hofe war, und auf Betrieb des gehemten Conſilii, an das Unter-Haus, und muthete ihm zu, daß es das Urtheil und die Procedur en gegen den Hertzog von Sommerſet approbiren ſolte; weſſen ſich aber daſſelbe beſtändig weigerte, wannenhero ich das Parlement, auf Rath und Gutbefinden des Northumberlands, den 15. Apr. 1552. gar caſſirte.

Im Januario 1553 fieng ich an kranck zu werden, und an einem Fluß zu laboriren. Gleichwohl verhinderte mich dieſes keinesweges, daß ich nicht hätte den Gottesdienſt fleißig abwarten ſollen. Währender ſolcher Maladie hörete ich einſtmals den Biſchoff von London, Ridley, predigen, der eine ſtarcke Vermahnung that, daß man ſich doch gegen die Armen mild und freygebig finden laſſen ſolte, und das käme ſonderlich groſſen Königen zu. Er ſprach, GOtt hätte ſie darum auf die Höhe des Throns erhoben, auf daß ſie von dannen, auf Arme und Niedrige, ihre Gütigkeiten deſto ſtärcker herab flieſſen laſſen ſolten. Je mehr ſie der groſſe GOtt mit ſeiner Gnade begönſtigte, deſtomehr wolte er, daß ſie ihm davor erkanntlich ſeyn ſolten. Ihre Gutthaten könnte GOtt ſelbſt nicht genieſſen; allein er hatte Arme an ſeine Stelle auf Erden geſetzet, um ihre Freygebigkeiten zu empfangen. Sie wären von GOtt nicht darum mit der Königlichen Würde beehret, daß ſie es ſeiner Hoheit gleich thun ſolten, aber wohl ihm in Betrachtung ſeiner Gutthätigkeit zu imitiren. Indeſſen ſeye dieſe Göttliche Tugend ebenfalls durch und durch Königlich, und glänzete in GOtt ſelbſten, als in ihrer Quelle, woſelbſt ſie ihren Urſprung habe. Sie müſte folglich nothwendig aus denen Königen hervor leuchten, als aus lebendigen Bildern der groſſen

Maje-

Majestät GOttes. Dieß Predigt hielt der Bischoff von London zu Whitehall vor mir, allwo ich mich damals befand. Nachdem ich das Mittags-Mahl eingenommen hatte, nahm ich den Bischoff bey der Hand, führte ihn in die Gallerie, ließ ihn neben mir niedersetzen, zwange ihn auch daß er sich bedecken muste, und sprach: Eure Predigt hat mir das Hertze gerühret. Alsdann repetirte ich die vornehmsten Stücke davon, applicirte sie auf mich, und sagte weiter: Ich habe alles das, was ihr von der Schuldigkeit eines Printzen erwehnet habt, zu meiner Lehre angenommen, und glaube, daß GOtt denen Königen und Fürsten die souveraine Gewalt, zu keinem andern Ende, anvertrauet, als daß dieselben die Elenden desto nachdrücklicher unterstützen sollen. Fürsten sind nichts andere als Haushalter über die Schätze GOttes, die er ihren Händen anvertrauet, um sie unter denen Armen auszutheilen. Der Thron, auf welchen mich GOtt gesetzet, hat mich gar nicht hoffärtig gemachet. Ich weiß, daß ich nichts andere bin als Staub; zwar über andere gesetzet, aber nichts destoweniger unendlich geringer als GOtt, dessen Barmhertzigkeit ich nachzuahmen verlange. Gleichwie es nöthig ist, daß er seine Barmhertzigkeit auf mich in meinem Elende ergiesse: also muß ich ebenfalls Mitleyden mit andern haben. Das ist eben der rechte Gebrauch, den ich von meinem Einkommen machen solle. Ich habe es von der Liberalität GOttes empfangen, und je mildtätiger derselbe ist, desto grösser ist auch die Rechenschaft, welche ich davon werde geben müssen. Helffet mir nur, Myladi! daß ich meine Schuldigkeit recht beobachte, und, nachdem ihr mich durch eure Vermahnungen ermuntert, zur Christlichen Liebe disponiret, so lasset mir nunmehro eure besondere Direction auch zustatten kommen, damit das, was ich denen Armen zu geben gesonnen bin, fein proportionirt getheilet werde. Dieser Printz setzte dem Bischoff durch seine Bescheidenheit, Verwunderung, daß er eine Zeitlang nicht reden kunnte. Endlich brach er doch sein Stillschweigen, vermischte seine Worte mit Thränen, bewunderte die Gnade GOttes über die Wahl unter denen adelichen Predigt, und sah mir, über eben diese Materie, noch allerhand gute Lehren und Unterricht.

Der Printz von Oranien brachte nunmehro, im May, seine drey Jahren ihres projectirte Mariage, zwischen euch, meine liebe

Her-

Verwandtin und seinen Sohn im Stande. Es geschahe demnach daß, während [illegible] mich noch immer unpäßlich befand, und mein Hof, ingleichen das ganze Land, darüber in die äußerste Consternation und Allarm gerathe, man in der Familie des Northumberlands von nichts als Freude und [illegible] hörete.

Mittlerweile nun, da der Hertzog von Northumberland das Volck betrog, hinterbrachte auch mich, gewonne das geheimte Consilium, nebst vielen andern [illegible] des Königreiche, und brachte es so weit, daß ich, mit Beypflichtung derer meisten Glieder des geheimten Consilii, eine Acte machete, vermöge welcher ihr, werthester Verwandtin! als des Northumberlands Schwieger Tochter, zur Erbin der Crone und des Thrones, mit Uberachung und Ausschlieſſung meiner beyden Schweſtern, der Maria und Elisabeth ernennet worden, worzu ich deſto leichter zu bereden gewesen, weil ich voraus sahe, daß unter der Regierung der Maria, Falls ich ſtürben ſolte, das gantze Werck der Reformation, in Engeland, wieder zu Grunde gehen würde. Verschiedene Mitglieder des geheimten Consilii besprachen sich darüber, und schützten vor es seye unmöglich auf diese Weise zu verfahren, weil die Succession, bey Lebzeiten Henrici VIII. durch eine Parlements-Acte, wäre feſte geſetzet worden, welches Geſetze niemand umzuſtoſſen vermöge. Uber dieſes führeten ſie noch eine andere Acte an, die man gleich im erſten Jahre meiner Regierung gemachet. Solche declarirte alle diejenigen vor Verräther, die ſich unterſtehen würden das geringſte wegen der Succession zu ändern, es möchte entweder bey meinem Lebzeiten geſchehen, oder nach meinem Todt. Allein ich gegenredete, auf Antrieb des Northumberlands, daß man mir gehorſam ſeyn ſolte; da dann die Acte, wiewohl nicht ſonder Confusion, im Junio, zu Stande kam, und ihr werthester Verwandtin, zur Erbin meines Thrones und meiner Crone ernennet wurdet. Franckreich favorisirte und secundirte die Intriguen des Hertzogs von Northumberland, wodurch deſſen Hertze nicht wenig vermehret und gestärcket worden. Der Französiſche Gesandte zu Londen schmeichelte ſich auch an mich ſelbſt, und ſprach, ich könnte gar wohl eine vollkommene und unumſchränckte Gewalt ererben, nachdem ich das 16te Jahr bereits zurücke gelegt hatte. Wann ich nur die Könige von Franckreich zum Exempel dienen laſſen wolte, muſte meine Minorennität ſchon geendiget ſeyn, als ich nur einen Tag über 13. Jahre alt gewe-

ſen wäre. Ich möchte demnach nur kühnlich verfahren, und von der Succeſſion des Königreiche diſponiren, auch eine Perſon aus Königlichen Geblüte, mit Ubergehung und Ausſchlieſſung derer beyden Prinzeſſinnen, Marie und Elisbeth ernennen, weil ſie beyderſeits, durch ihre unrechtmäßige Gebuhrt, verhindert würden darzu zu gelangen. Hiernächſt offerirte er demjenigen Erben, welchen ich würde ernennen wollen, ſeines Königs Hülffe und Beyſtand, um ſich deſto beſſer auf dem Thron maintenniren zu können.

Gleich darnach, als die Acte der Translation der Crone zu Stande gekommen war, vermehrete ſich meine Malodie gewaltig. Es zeigten ſich alle Symptomata eines langſamen verzehrenden Giftes. Gleichwohl furchten ſich die Medici vor dem Northumberland, und wolten nicht recht mit der Sprache heraus, ſondern gaben vor, ſie wüſten ſich gar nicht in meine Kranckheit zu richten. Es meldete ſich ein Weib, und gab vor, ſie wolte mich curiren, woferne man mich derſelben nur überlieſſe, und die Medicos von mir entfernete. Im übrigen weigerte ſich dieſelbe ſich über die Manier, wie ſie mich tractiren wolte, ingleichen der Opinion wegen, die ſie meiner Kranckheit halber hätte, zu explicaren. Ob nun wohl die Propoſition dieſer Frau gar nicht raiſonnable, au contraire eine Vernünfftigkeit zu ſeyn ſchiene; zog ſie doch das geheimte Conſilium in Erregung. Deſſen Membra befragten die Medicos nochmals meines Zuſtandes wegen, welche ihn vor incurable hielten. Darauf gab man ihnen ihren Abſchied, und vertraute mich denen Händen der beſagten Frau, ſo da ſagte, daß ſie vor meine Geneſung Bürge ſeyn wolte. Man glaubte es würde bey Ergreiffung dieſer Reſolution, wie thöricht ſie auch ſchiene, nichts hazardiret, weil doch anderergeſtalt keine Hoffnung vor mich verhanden ſeye.

Allein es ſtunde gar nicht lange an, ſo bekam man ſchon Urſache die genommene Reſolution zu bereuen. Denn ich empfand, unter denen Händen meiner Aertztin, keine Beſſerung und Soulagement, ſondern wurde immer ſchwächer, und in den allergefährlichſten Zuſtand geſetzet, dergeſtalt, daß ich ſchon ganz erkaltet, ohne Puls, und ohne Athem da lag. Die Augen waren bereits halb erloſchen, das Geſicht ſahe blaß, und ich gab faſt kein Zeichen einigen Lebens mehr von mir. Da ruffte man die Medicos auff neue herbey; aber ihre Kunſt war umſonſt, weil die Natur ſchon alle ihre Kräffte verlohren hatte. Sobald ſie mich in ei-

ſem ſolchem klaglichen Zuſtand erblicketen, giengen ſie von dannen, und zuckten die Schultern, ohne ein Wort zu reden. Durch dieſes Bezeigen, ingleichen durch ihr Stillſchweigen, gaben ſie nicht nur zu erkennen, daß weiter nichts vor mich zu hoffen ſeye, ſondern auch, daß ſie einen ſolchen Argwohn hegeten, weswegen ſie ſich nicht wohl explicuren dörfften. Einige von ihnen kunnten ſich auch nicht enthalten, deßhalb einige Worte fahren zu laſſen. Sie beklagten ſich, man ruffe ſie nur zum Schein, und nachdem man ſchon gewiß wiſſe, daß ich nicht geneſen könnte. Sie fügten hinzu, meine Krankheit hätte zwar, als man ſie von mir entfernet, allerdings incurable geſchienen. Allein es wäre doch von meiner Jugend, dann auch in Anſehung gewiſſer, à propos angewendeten, Hülffs-Mittel, noch etwas zu hoffen geweſen, woferne man nur dieſe erbeutlichen, von der Providenz ſelbſt eingeführten, Wege nicht negligiret, und dargegen unrichtige zur Hand genommen hätte, die vielleicht nicht unſchuldig ſeyn möchten, und wovon zum wenigſten ſolche Merckmahle vorhanden wären, die ihnen ziemlich verdächtig vorkämen.

In Summa es war alles ſo eingefädelt, daß ich aus der Welt fort, und euch, wertheſte Verwandtin!, auf meinem Thron Platz machen ſolte. Der Tag, an welchem ich die irrdiſche Herrlichkeit verließ, iſt der 6te Julii des 1727ten Jahres geweſen. Ich ließ eine vollkommene Ergebung in den Willen GOttes blicken, und erwieſe mich, ſo lange ich bettlägerig war, ganz feurig in meinem Gebet und Andacht. Kurtz zuvor, ehe ſich Leib und Seele ſeparirte, ſeufftzte ich und ſprach, obſchon mit ganz ſchwacher Stimme: HErr! Erlöſe mich von dieſem elenden Leben, und nimm mich in die Zahl derer Auserwehlten auf, woferne es dein Wille iſt. Dein Wille geſchehe, o HErr! und nicht der meine. O GOtt! Ich übergebe dir meinen Geiſt in deine Hände. Du weiſt, o HErr! wieviel glückſeliger ich ſeyn muß, wann ich mich bey dir in deinem Paradies befinde. Wünſchete ich aber ja noch einige Jahre auf der Welt zu leben, ſo geſchiehet es aus bloſſer Compaſſion, die ich vor deine Kinder habe. Um ihrentwillen gieb mir demnach das Leben und die Geſundheit wieder, woferne du es vor rathſam befindeſt, damit ich ihrer Sicherheit halber rechte Verſehung thun könne. Ach HErr und GOtt! Segne dein Volck, und erhalte dein Erbtheil. Segne die Engliſche Nation, welche du dir auserwehlet haſt. Beſchütze dieſes Königreich wider ſeine Feinde, und

wider die Feinde deiner Wahrheit. Erhalte die reine Religion darinnen, auf daß ich und mein Volck deinen heiligen Namen loben mögen: und solches um JEsu Christi willen, Amen!

Als ich merckte, daß der allerletzte Augenblick verhanden war, sagte ich zum Ritter Sidney, der mich in seinen Armen hielt: Nun sterbe ich. Darauf beschlosse ich mein Leben mit diesen Worten: HErr! Erbarme dich mein, und nimm meinen Geist auf. Das geschahe in meinem Pallast zu Greenwich unweit London. Meinen Leichnam hat man zwar öffnen und balsamiren lassen; allein es haben sich Leute dabey befunden, die dem Hertzog von Northumberland ergeben gewesen. Einen Monath hernach bin ich nach Westminster gebracht, und neben Henrico VII. meinem Groß-Vater beygesetzet worden. Beliebet nunmehro, wertheste Verwandtin! zu eurer Historie zu schreiten.

JOHANNA GRAY.

Ich gehorsame Ew. Majestät. Jedoch muß ich vorhero sagen, welchermassen aus Dero Historie erhellet, daß Dero grossen Lichts, und der grossen Frömmigkeit ungeachtet, welche in Ew. Majestät geruhet, dieselben sich ein wenig allzuleichte, bald auf diese bald auf jene Seite, bücken lassen, das aber in einem König, der das 14te oder 15te Jahr erreichet, nicht gefunden werden solte. Denn obgleich vierzehn oder funffzehn Jahre vor andere Menschen ein sehr geringes Alter sind; so muß doch ein König, von Rechtswegen, zu einer solchen Zeit, schon so fern in seinem Gemüthe seyn, auch so weit sehen, wie sonst ein Mann von dreyßig Jahren, weil jehnmal soviel Mühe, als an einem andern Menschen, an ihn gewandt wird, seinen Verstand zu poliren und zu schärffen.

Mein Vater, der ebenfalls aus uhralten Englischen Geblüte hergestammet, war Mylord Gray, und die Mutter, Francisca Brandon, eine Tochter Caroli Brandoni, Hertzogs von Suffolck, die er aus seiner Ehe mit der verwittibten Königin Maria von Franckreich, eurer Vaters Henrici VIII. Schwester, an die er sich in ihrem Wittwen-Stand verheyrathet, erzeuget. Ich bin die älteste Tochter meines Vaters, und habe noch zwey Schwestern gehabt, worvon die eine überaus sehr beschlagen gewesen.

Bey der Tauffe empfieng ich den Namen Johanna, und die Natur hatte mich nicht nur mit ungemeiner Schönheit, sondern auch sonst mit recht

recht hohen u. extraordinairen Qualitäten begabet. Man ließ mich hierzu ſo auferziehen, als ob ich mannlichen Geſchlechtes ſeye, und derowegen eine Cantzlers- oder ſonſt hohe Stelle, worzu ſonderbare Gleichſamkeit erfordert wird, bekleiden ſolte. Ich bin etwa ein Jahr älter als Ew. Majeſtät, und gleichſam mit, auch neben Ihnen auferzogen worden, wannenhero es, wie ich ohne Ruhm gar wohl ſagen kan, geſchehen, daß Ew. Majeſtät gegen mich, und meine Tugenden, einen ganz ſonderbaren Eſtim und Hochachtung gefaſſet.

Jedoch, hilff Himmel! Eben meine hohe Geburt, und daß ich aus Königlichen Geblüte entſproſſen, ingleichen meine Schönheit und rare Qualitäten, ſind Urſache, daß ich in der ſchönſten Blüthe meiner Jahre das Scharfrecht beſteigen, meinen Kopff einbüſſen, und mein Leben ſo elendiglich endigen müſſen. Denn der Graf von Warwich, nachheriger Hertzog von Northumberland, trachtete die Engliſche Cron auf ſeine Familie zu bringen, und warff ſeine Augen auf mich, um mich mit ſeinem Sohn, Mylord Guilford, zu vermählen, alsdann aber zu machen, daß ich von Ew. Majeſtät als Erbe der Cron declariret würde; da dann mein Schwieger-Vater, unter meinem Namen, den Engliſchen Scepter zu führen gedachte. Wiewohl ich muß, bis ich eigentlich zu dieſer Fatalité meines Lebens komme, ſonſt noch von einigen, meinem unterhabenden Stand anſtehenden Dingen reden.

All meinen Mienen, alle meine Worte, alle meine Gebehrden, und alle meine Actiones, konnten nicht ſattſam admiriret werden, indem alles höchſt-anmuthig und modeſt herum kam. Die Vortrefflichkeiten, welche an mir waren und in mir ſteckten, wurden durch fleiſſiges Studiren, immer mehr und mehr polirt und cultiviret; eine ungefärbte Pietät und Frömmigkeit aber crönete vollends alles. Diejenigen Stunden, welche ſonſt Leute meines Alters und Geſchlechts auf Spielen, auf Tantzen, auf Comedien und Opern, oder andere Eitelkeiten wenden, employirte ich zur Leſung Philoſophiſcher oder Theologiſcher Bücher. Ja, meine gantze Occupation beſtunde darinnen, daß ich mich beſtrebete meine Seele mit denen ſchönſten Wiſſenſchafften der Natur und der Moral zu zieren; ohne mich um allzugroſſe Ausſchmückung des Leibes zu bekümmern, indem ich mich mit denenjenigen Annehmlichkeiten begnügte, welche die Natur ſo freigebig auf mich ausgegoſſen hatte.

Ich verſtunde die Griechiſche und Lateiniſche Sprache vollkommen. An einem gewiſſen Tag, der einer von denenjenigen ſchönen geweſen, die

man auf dem Lande zu paſſiren pfleget, ſaß ich meiſtentheils in meinem Cabinet, und laſe le Phædon de Platon, oder den Tractat von der Unſterblichkeit der Seele, den der Griechiſche Philoſophus Plato herausgegeben. Meine ganze Familie befand ſich wirklich auf dem Lande, und ergötzte ſich in einem nahe gelegenen Park mit Jagen. Da geſchahe, daß der geweſene Præceptor der Printzeſſin Elisabeth zu mir kam, und mir einen Verweiß gab, daß ich die Compagnie ſo ſehr meidete, fragte auch nach der Urſache, aus welcher wegen ich die Einſamkeit einem ſo angenehmen Divertiſſement, wie die Jagt ſeye, vorzöge? Hier iſt, ſprach ich, indem ich demſelben das auf der Tafel offen liegende Buch reichte, die Entſchuldigung wegen meiner Retraite, und die Urſache, warum ich alleine bin. Ich finde bey dieſem meinem Philoſopho ein weit höheres Vergnügen, als unter dem Geſchrey derer Jagd-Hörner, und dem Gebell derer Hunde.

Der Hertzog von Northumberland ſtifftete es an, daß mein Vater, von Ew. Majeſtät, zum Hertzog von Suffolk creiret wurde. Nachdem im Majo 1553. meine Vermählung mit Mylord Guilford, des Northumberlands Sohn, vor ſich gieng, ließ ich mir in ſeinen Armen gar wohl ſeyn, und liebete ihn recht hertzlich. Daß mich aber der Hertzog von Northumberland zum Erben der Engliſchen Crone beſtimmte, daß er meine annoch lebende Mutter, welche einen Grad näher darzu gerechnet als ich, perſuadirte, daß ſie mir ihr Recht cedirte, und daß er endlich Ew. Majeſtät bewegen, eine Acte en Faveur meiner zu machen, und mich benahmen, mit Ausſchlieſſung derer beyden Printzeſſinnen, Marien und Elisabeth, zu Dero Nachfolgerin zu ernennen, das war mir, wie auch alle übrigen Intriguen, gäntzlich unbekannt.

Als Ew. Majeſtät die Augen tödtlich zugethan hatten, verfuhr mein intriguanter Schwäger-Vater Dero Todt, etliche Tage, mit höchſter Geheimde, indem er trachtete die beyden, von der Succeſſion ausgeſchloſſenen, Printzeſſinnen in das Netz zu locken, und ſie entweder unter die Zahl derer Todten zu verſetzen, oder aber dieſelben doch wenigſtens ſo einzuſperren, daß ſie ihm, in ſeinen Abſichten, weiter nicht hinderlich ſeyn könnten. Wäre ihm dieſer Streich gelungen, würde ich unfehlbar auf dem Engliſchen Thron geblieben ſeyn. Allein es wäre ein himmliſches Feur darzu erfordert, und ſolches hätte müſſen, wann alles, ſobald ſich die Printzeſſinnen in Sicherheit gebracht hatten, als zum Aufſtande zu Pferde geſeſſen wären.

Der

Vor mir hielt man den Todt Ew. Majeſtät ebenfalls ſo lange verborgen, biß der Anſchlag meines Schwieger-Vaters auf die Printzeſſinnen mißlungen war. Alßdann ſendete das geheimde Conſilium Deputirte an mich, mir den Todt Ew. Majeſtät, und meine Erhebung auf den Thron zu notificiren. Solche Deputirte waren der Hertzog von Suffolck, als mein leiblicher Vater, und Northumberland mein Schwieger-Vater, ſamt noch etlichen andern. Ehe aber mich dieſe gruͤßten, nahm man mich aus dem Hauſe oder Hof Durham, allwo ich logirte, mit führte mich auf der Teuffe nach dem Tower. Wan ſahe ich gar wohl, daß man mich nicht als eine Gefangene tractirte, ſondern fing an zu mercken, daß eben dieſes der Weg war, auf welchem man mich zum Thron führte, ſo, wie es der Gewohnheit ſelbiger Zeit gemäß geweſen. Allein weil ich, wie gemeldt, noch nichts von dem Todt Ew. Majeſtät wuſte, konnte ich mich nicht in den Handel ſchicken, ſondern blieb ganz perplex, vermeinte auch zuweilen, es ſeye alles ein bloſſer Traum. Zudem hatte ich ſo wenig Neigung in der Majeſtät und Hoheit zu ſtehen, daß mir die Gedancken, eine Königin zu ſeyn oder zu werden, gleich wieder vergingen, von welchem hohen Poſten ich doch unvermerckt Poſſeſſion nahm. Hingegen hatte eine dermaßen ſtarcke Inclination in mir, ein ſtilles Leben zu führen, daß ſich mein gantzes Hertze bey mir inſonderheit gewaltig rechte, auf dieſe Seite lenckte, und ich wünſchete weiter nichts, als meine gantze Lebens-Zeit in der Stille, dann in dem Philoſophiſchen Studio, wie auch in der Uebung der Gottſeligkeit, zuzubringen.

Es ſtunde es in meinem Hertzen mit Gemüthe, als die Deputirte in mein Zimmer, worein man mich, bey meiner Ankunfft in dem Tower, quartirte, traten, um ihrer anhabenden Commiſſion ein Genügen zu thun. Die Reſpect volle Manier, womit ſich mir dieſelben präſentirten, erweckte meine zuvor gefaſſete Muthmaſſung wieder, und die Bewegung, welche ich deßfalls in meinem Hertzen empfand, ergoß ſich auf meinem Angeſicht. Es dauerte demnach nicht lange mehr an, ſo wurde mir das Verſtändniß über mein Schickſahl vollends gelöſſet. Der König iſt todt, Madame! ſprach der Hertzog von Northumberland zu mir, und ihr ſeyd Königin. Er hat auch vor ſeinem Todt ernennet ihm zu ſuccediren, und ſeine Declaration iſt von denen Herren des Conſilii approbiret worden, wie auch von denen Pairs und Richtern des Königreichs, welche die Acte alle ſeine unterſchrieben haben; wie man dann auch das groſſe Engliſche Siegel darauf gedruckt

dret

ckert ſiehet. Der Maire zu London, nebſt denen Aldermännern, ingleichen die vornehmſten Bürger, haben ſie im Namen der ganzen Stadt vor geneehm gehalten, und man erwartet weiter nichts, als daß ihr ſie annehmet, Madame! worauf ihr unverzüglich, als Königin, proclamiret werden ſollet. Thut demnach dem Willen des verſtorbenen Königs, unſerm Verlangen, und dem Schluß der Providenz, welche von denen Reichen der Welt nach ihrem Belieben diſponiret, ein Genügen. Nehmet die Cronen von England, von Franckreich und von Irrland an, die auf euch, vermittelſt einer ſehr wohl bedachten Wahl, tranſferiret worden ſind. Weil wir nun an der Gewährung unſerer Bitte nicht zweiffeln, ſo leiſten wir euch hiermit (bey dieſen Worten lieſſen ſich die Deputirten allerſeits nieder auf die Knie) im Namen des Conſilii und derer Pairs, von denen wir abgeſchicket ſind, die erſte Pflichte und Verehrung als unſerer Königin; und ihr könnet verſichert ſeyn, daß das gantze Königreich bereit iſt, uns hierinnen nach zu folgen.

Es würde mir ſchwehr fallen, wann ich recht ausführlich ſagen ſolte, was ich, bey Anhörung dieſes Compliments, vor Bewegungen in meiner Seele empfunden. Jedoch war der Ehr-Geiz unter allen Paſſionen derjenige, welche den geringſten Platz in meinem Hertzen gehabt. Der Schmertzen über den Todt Ew. Majeſtät, und dann die Ungerechtigkeit, in welche man mich zu verwickeln ſuchete, da man mich obligiren wollte eine Crone anzunehmen, die durch das Recht der Bluts-Verwandtſchafft auf Dero Schweſter Mariæ gefallen, waren die erſten Objecta, die mein Hertze ſchlugen. Das eine inſpirirte mir Wehmuth, und das andere Widerſtreben, eine That zu begehen, die ich denen Geſetzen entgegen zu ſeyn erachtete. Ich empfande nicht nur einen Eckel, gegen eine Königliche Hoheit, welche mein Gemüthe verwundete, ſondern befurchte auch, daß mir ſolche aufgedrungene Ehre mit der Zeit ſehr theuer zu ſtehen kommen möchte. Zwey ſo Hertz-zerreiſſende Ideen bewegten mich hefftig, und die Thränen, welche zurücke zu halten ich nicht vermochte, gaben meinen Kummer ſattſam zu erkennen; meine Worte aber thaten noch mehr, und machten daß man meine Tugend bewunderte. Verzeyhet mir, ſagte ich, indem ich meine Thränen abtrocknete, dieſe Merckmahle meines Schmertzens, die ich wegen des Todes eines Printzen von mir gebe, den ich unendlich werth gehalten, wie auch in

Betrach-

Betrachtung derer Unfälle, welche dieſer Todt vielleicht nach ſich ziehen wird. Vor mich iſt es bereits ein gar groſſer Unfall, daß ich ernennet bin ihm zu ſuccediren, und eine Crone zu tragen, die mir nicht gebühret. Er läſſet ja Schweſtern nach ſich, welche ſeine Erben ſind, und ich kan dieſen, ohne Ungerechtigkeit, eine Succeſſion nicht rauben, womit ſie, durch die Geſetze der Natur ſowohl, als in Anſehung derer Geſetze des Königreichs, bekleidet ſind. Iſt der Diebſtahl des Geldes, welches einem andern gehöret, etwas infames, ſo iſt gewißlich die Raubung eines Königreichs eine noch weit höhere Miſſethat. Im übrigen bin ich, meiner Jugend ungeachtet, nicht ſo unerfahren, daß ich nicht wiſſen ſolte, wie wenig Sicherheit dergleichen unverſehene Geſchencke des Glückes in ſich führen. Es treibet ſein Geſpötte vielmals mit denenjenigen, welchen es ſolche præſentiret. Es bereichert ſie nur darum, auf daß es dieſelben wieder arm machen könne; und erhebet ſie zu keinem andern Ende, als daß es ſie hernach recht ſtürzen möge. Offeriret mir heute das Glücke eine Crone, ſo geſchiehet es vielleicht darum, auf daß es mir morgen ein Creutz præſentiren könne. Aber mit alle dem, was vor eine Crone, will mir das Glücke wohl zuwenden? Diejenige, welche daſſelbe der Catharinæ von Arragonien entriſſen, und die es ſeit dem, durch die Unglücks-Fälle, ſo die Anna von Boulen, ingleichen noch andere Königinne betroffen, indem ſie ihnen die Ehre und das Leben gekoſtet, noch ſchrecklicher gemachet. Wollet ihr dann, daß ich ebenfalls ein Opffer dieſer Crone werden ſolle, und daß mein Blut um ihrentwillen flieſſe, wie ſchon anderer ihres geflossen hat? Wann mir auch gleich das Glücke holder wäre, als es denen geweſen, von welchen ich rede; ſo iſt es dennoch gewiß, daß die Crone, welche es mir offeriret, mit lauter Dornen umgeben, die mir tauſend ſchmertzliche Wunden machen würden, wann ſie ſchon nicht tödtlich wären. Sie iſt ein Joch, das mir manchen Seufftzer auspreſſen möchte, ob es mich gleich nicht gar zu Boden drückete. Meine Freyheit, iſt viel beſſer als dieſe glantzende Knechtſchafft; und Ketten wann ſie gleich von Gold gemachet, ſind dennoch ſchwer zu tragen. Ich æſtimire den Frieden, deſſen ich in meinem pri-

Stand genieſſe, weit höher, als alle Magnificenz der Königlichen Hoheit, welche unter einem ſchönen äuſſerlichen Schein Verwirrungen und Verdrießlichkeiten verdecket hält, welche Wechſels-weiſe auf einander folgen. Liebet ihr mich, ſo laſſet mich in dem glückſeligen Stand verbleiben, worinnen ich gebohren bin, deſſen Glückſeligkeit ich durch meine Studia erkannt habe. Ein mittelmäſſiges Glücke iſt unendlich angenehmer, als ein allzuhohes. Zum wenigſten iſt es weit ſicherer, und ich habe, ſo lange als ich vergnügt bin, nichts zu beſorgen. Werden mir aber Bürge vor einen traurigen Fall ſeyn, wann ich den Thron beſteige, auf welchen ihr mich erheben wollet, zum Nachtheil derjenigen, die das Recht des Geblütes ehe als mich darzu beruffet.

EDUARDUS.

Dieſer Diſcurs, wertheſte Verwandtin! rühret mir mein Hertze, und machet, daß ich vor Verwunderung über eure Klugheit ganz auſſer mir ſelbſt bin. Es werden auch wenig dergleichen Diſpute in der ganzen Hiſtorie der Welt vorkommen, die würdiger wären admiriret zu werden. Denn eine offerirte und verſchmähete Crone iſt Urſache daran. Die Ambition des Vaters und des Schwieger-Vaters præſentiret ſie; die Frömmigkeit der Tochter aber will nicht geſtatten ſie anzunehmen. Das iſt wahrhafftig recht ſeltſam zu hören.

JOHANNA GRAY.

Ich würde ſie auch nimmermehr angenommen haben, wann nicht endlich diejenige Affection, die mein Ehe-Gemahl zu mir trug, ſich mit der väterlichen Gewalt vermiſchet hätte. Allein da man um mich zu überwinden, meinen Ehe-Gemahl herbey ruffete, der mich in ein beſonderes Zimmer führete, und mich, unter Verſetzung vieler tauſend Küſſe, die er bald auf meinen Mund, bald auf meine Hände druckete, ja unter Vergieſſung vieler heiſſer Thränen, ſollicitirte, daß ich ein ſo hohes Glück, (wie er redete) nicht mit Füſſen von mir ſtoſſen möchte, weil andergeſtalt unſere Kinder, woferne uns der Himmel deren einige gäbe, dereinſtens über mir ſchreyen würden, ließ ich mich beſiegen, und acceptirte die Crone; das doch ein vor allemal anders nicht als gezwungen geſchehen. Alsdann leiſteten mir die Deputirten, ſonder Anſtand, den Eyd der Treue, und den andern Morgen fand ſich das gantze geheimte Conſilium, nebſt vie-

vielen andern Pairs ein, ein gleiches zu thun; worauf die Proclamation, auf denen Haupt-Plätzen, und in denen vornehmſten Straſſen der Stadt London, mit denen gewöhnlichen Ceremonien, im Angeſicht derer Bürger und Einwohner zu London, welche häuffig herbey lieſſen, erfolgte.

Allein man obſervirte gleich, als ein ſehr böſes Omen, daß auf das Geſchrey derer Heerolde anders nichts, als eine ſehr ſchlechte Acclamation von Seiten des Volcks erfolgte. Es fand ſich ſo gar ein Junge aus einem Wirths-Hauſe, der ſich über die gantze Solennität moquirte. Dieſer wurde ſcharff geſtraffet, und gleich den andern Tag an den Pranger geſtellet, ihm auch die Ohren abgeſchnitten und an demſelben angenagelt. Die Execution geſchahe in der groſſen Straſſe zu London, auf eine ſolenne Art. Ein mit dem Ceremonien-Habit bekleideter Heerold verlaſe die Verurtheilung unter Trompeten-Schall, und hernach verrichtete der Scharffrichter ſein Amt. Alſo straffete man ein Beginen, wie eine Staats-Miſſethat, das man hätte als eine bloſſe ungereimte Büberey anſehē ſollen. Ja es wäre ſonder allem Zweiffel weit beſſer gethan geweſen, woferne man ſich gar geſtellet hätte, als wüſte man nichts davon, an ſtatt, daß man ein ſtrenges Exempel desfalls ſtatuiret. Denn die Schärffe iſt niemals gut, es ſeye dann, daß man ſie mit genugſamer Macht unterſtützen könne. Gleichwie ſie aber etwas verhaſtes in ſich führet: alſo machet ſie diejenigen gemeiniglich rebelliſch, welche ſie ſich zu unterwerffen nicht vermag. Das geheimte Conſilium hatte damals gar keine hinlängliche Autorität ſich fürchterlich zu machen, noch meine Perſon, welche proclamiret worden, ein unſtreitiges Recht, das ich mit ſo groſſer Strengigkeit hätte exerciren können. Wiewohl es geſchahe auch keinesweges mit meinem Willen. Der Hertzog von Northumberland war der Urheber dieſer Straffe, und alles Volck rechnete ſie ſeiner Grauſamkeit zu. Man erinnerte ſich, zu gleicher Zeit, derer andern blutigen Tragœdien, die bereits auf ſeiner Rechnung ſtunden, und die Hinrichtung des Hertzogs von Sommerſet wurde nicht vergeſſen, auch viel von dem Argwohn geredet, als ob er Ew. Majeſtät vergifftet. Einer fragte den andern, was man wohl von einer Regierung zu hoffen hätte, deren gantze Autorität durch einen blutdürſtigen Mann gemißbrauchet werden würde? Darauf folgete der Schluß, man müſſe ſich derſelben nicht unterwerffen, ſondern ſich auf die Seite der Mariæ wenden, und machen, daß ſie zu der ihr geraubten Crone gelange. Alſo muſte ich Unglückſelige der Ball des Spieles ſeyn, das mein Schwieger-Vater, aus einer unmäßigen Ambition getrie-

ben, ſpielete, auch bald hernach gar ein Opffer des Haſſes werden, den das Volck, ſeiner Grauſamkeit wegen, auf ihn geworffen hatte.

Als ich den Namen einer Königin etliche Tage geführet hatte, und man noch beſchäfftiget war mich, in denen Provintzien des Königreichs hin und wieder, zu proclamiren, lieffen ſchon Zeitungen ein, daß ſich das Volck, en Faveur der Printzeßin Maria da und dorten empörete. Man ernannte meinen Vater zum General derer Troupen, welche wider die, ſo ſich empöreten, agiren ſolten. Da ich ſolches hörete, runge ich, in Betrachtung der Gefahr, worein man meinen Vater ſetzen wolte, meine Hände und ſprach, unter Vergieſſung vieler Thränen: **Wie, man will, daß ich um dieſen Preiß die Crone an mich bringe? Ja! Ein einziger Tropffen Blut meines Vaters iſt weit koſtbarer in meinen Augen als alle Königreiche der Welt.** Ja, ich gab mich nicht eher zufrieden, biß man meinen Vater diſpenſirte, das ihm aufgetragene Commando anzunehmen, wannenhero der Hertzog von Northumberland ſelbſt gegen die Widerſpenſtigen ausziehen muſte.

Der Auszug dieſes meines Schwieger-Vaters geſchahe zu einer unglückſeligen Stunde. Denn da er weiter nicht als biß nach Cambridge gekommen war, wendeten die meiſten Herren des Conſilii, und faſt alle andere zu Londen anweſende Pairs, ihm und ſeinen Intriguen, ſchon den Rücken zu, und es wurde die Königin Maria, vor die ſich ein Ort nach dem andern declarirte, endlich auch zu Londen den 19ten Julii proclamiret, mir und meinem Vater aber, im Namen des geheimten Conſilii, Nachricht von der ſich ereigneten Veränderung hinterbracht, mit beygefügter Ordre, daß ich aufhören ſolte den Titel einer Königin zu führen, und dargegen die Maria vor meine Königin erkennen. Meinem Vater befahl man den Tower unverzüglich zu übergeben, den ihm mein Schwieger-Vater anvertrauet hatte.

Ehe man uns dieſe Ordres überſendete, wuſten wir ſchon, daß Maria in der Stadt proclamiret worden war, und das Vivat-Geſchrey des Volcks ſchallete, über die Mauren des Towrs hinein, in unſere Ohren. Mein Vater, der bey Unfällen gar leicht in Verzweiffelung zu gerathen gewohnet war, eben ſo, wie er ſich bey gutem Glücke erhube, erwieſe ſich deshalb über alle maſſen conſterniret; ich aber empfand nicht die geringſte Bewegung in meinem Gemüthe. Denn weil ich die Königliche Crone niemals anders als einen bloſſen Blumen-Crantz betrachtet: alſo war ihr Glantz auch nicht vermögend geweſen mich zu blenden. Ich hatte

meine

meine Erhebung auf den Thron ſamt dem Königlichen Titel, keinesweges vor meine höchſte Glückſeligkeit gehalten; au contraire ſie nicht einmal unter die wahren Güther, die etwas ſolides in ſich haben agrechnet. Alſo fande ſich in mir kein Erſtaunen, daß meine Königliche Hoheit eine ſo gar kurtze Zeit währen ſolte; ja ich war viel williger und bereitet ſie zu quittiren und niederzulegen, als ich geweſen, ſolche anzunehmen. Dieſe Moderation erhellet aus der Antwort, die ich dem Hertzog meinem Vater gegeben, als er in mein Zimmer trat, mir den Wechſel meines Glücks bekannt machte, auch einen kurtzen Diſcurs hielt, um mich zu præparirẽ der Königlichen Würde zu renunciirẽ, und wieder in meine erſtere Condition einzugeben. Ha! Mylord-Duc! ſprach ich zu ihm. Die Nachricht von meiner Erhebung auf den Thron, iſt mir lange nicht ſo angenehm geweſen, als die iezige Zeitung, welche ihr mir bringet, daß ich wieder von demſelben herunter geſetzet bin. Ihr wiſſet wohl, mit was vor Widerſtreben ich in das Erſtere conſentiret habe. Ihr ſowohl, als mein Gemahl, und die gantze Freundſchafft, muſtet alle eure Autorität employiren, meine Genehmhaltung desfalls zu erlangen. Mit dem Letztern hingegen iſt es gar nicht ſo bewand. Denn indem ich der Qualität einer Königin abſage, ſo folge ich dem rechten Trieb meines Hertzens. Man hat mir den Königlichen Titel aufgedrungen, und ich entſchlage mich deſſen freywillig, ja recht mit tauſend Freuden. Ich wünſche nur, daß ein ſo geſchwinder und freywilliger Gehorſam den Fehler ausſöhnen könne, den meine Verwandten begangen, und in welchen ſie mich mit verwickelt, indem ſie mich auf den Thron geſchoben. GOtt gebe demnach, daß diejenige, der ich ſolchen mit willigen Hertzen zurücke gebe, den Zwang erwege, den man mir angethan, als ich den Königlichen Titel annehmen müſſen, und nicht etwa den Vorſatz faſſe, ſich an meiner Unſchuld zu rächen.

Nach dieſem Diſcurs begab ich mich gantz allein in ein beſonderes Zimmer, höchſt vergnügt ſeyende, daß ich mich einer Bürde entladen ſahe, die mich incommodirte. Jedoch verurſachete mir mein Vater und Gemahl keinen geringen Kummer, weil ich beſorgete, es möchte ſie der Handel das Leben koſten. Weit gefehlet, ſprach ich zu mir ſelbſt, daß ich mich über die Veränderung, welche ſich in Anſehung meiner iezo ereignet, beklagen ſolte. Ich ſehe mich ja in dasjenige

ſtille Leben recabliret, das mir iederzeit ſo lieb geweſen, und welches ich auf eine ſo angenehme Weiſe mit meinen Büchern paſſire. Ich erkenne auch nunmehro ihren Werth mehr als iemals. Ihren Unterricht habe ich die ganze Ruhe meines Gemüthes zu dancken, in gegenwärtigen Unfall, der capable wäre mich in Verzweiffelung zu ſtürtzen. Ich befinde mich in dem Tower, und habe ihn anders nicht als ein Gefängniß vor mich anzuſehen. Nichts deſtoweniger zeiget ſich eine eben ſo groſſe Zufriedenheit in mir, als wie vor zehen Tagen, da man mich herein führete, in der Abſicht einen Königlichen Pallaſt aus demſelben vor mich zu machen; ja mein Gemüthe iſt weit ſtiller als es damals geweſen. Alsdann addreſſirte ich mich an die Printzeßin Mariä, eben als ob ſie gegenwärtig geweſen wäre, und ſagte: Nehmet eure Crone hin, die ich euch hiermit zurücke gebe, und es iſt meine Intention niemals geweſen ſie euch zu entwenden. Diejenigen, welche ſie euch raubten, um ſie mir zu geben, ingleichen die, ſo mir ſolche iezo wiedernehmen, um ſie euch zu reſtituiren, müſſen ſelbſt Zeugen meiner Unſchuld ſeyn. Ich werde mich vergnügt erweiſen, woferne nur meine Unſchuld meinem Vater und Gemahl Pardon zu wege bringet. Das iſt die Gnade, welche ich von euch verlange. Mich betreffende, habe ich bereits das Schavot hinter dem Thron aufgerichtet geſehen, als man mich auf ſolchen erhoben, und bin bereit von dem einem auf das andere zu paſſiren, wann ihr mich darzu verurtheilet. Darauf wande ich meine Augen gen Himmel, übergab mich der Providenz gäntzlich, und erwartete, ſonder Furcht, den letzten Actum dieſer Tragedie.

Mein Schwieger-Vater, ſobald er hörete, was zu London paſſiret war, ſuchete ein geſchwindes Mittel, aus dem Labyrinth, in welches er, ſamt allen denen Seinigen gerathen, wieder zu kommen, und proclamirte die Printzeßin Maria, zu Cambridge, mit eigener Stimme, als Königin von Engeland. Nichts deſtoweniger ward er arretiret, und das widerfuhr auch allen ſeinen Söhnen, ingleichen meinem Vater und mir, auf Ordre der neuen Königin. Mein Schwieger-Vater muſte ſeinen Hals am erſten auf den fatalen Block darlegen, und ſich durch die Hand des Scharffrichters den Kopff abhauen laſſen. Mein Vater hingegen erlangte in kurtzer Zeit ſeine Freyheit wieder. Allein ein feindſeliges

Ver-

Verhängniß machete, daß er aufs neue gegen die Königin conſpirirte; da er dann auch wieder arretiret und decolliret ward.

Es waren ihrer wenig, welche es ſich einbildeten, daß die Königin Maria mich würde hinrichten laſſen. Gleichwohl hatte dieſe grauſame Printzeßin groſſen Durſt nach meinem Blut, und mochte vielleicht in dem erſten Augenblick ihrer Regierung ſchon beſchloſſen haben, daß ich ſterben ſolte. Alſo errichtete man ein Tribunal über mir und meinem Gemahl, den welchem uns am 21ten Novembr. 1553. das Leben abgeſprochen wurde, und das Parlement confirmirte den gefälleten Sentenz.

Die Execution des geſprochenen Urtheils, ich weiß nicht aus was Urſachen, erfolgte erſt den 12ten Februarii des 1554ten Jahres. Mittlerweile trachtete man mich zu bewegen die Römiſch-Catholiſche Religion zu embraſſiren, und es ſtattete, in der Abſicht, der Decanus von der St. Pauls-Kirche, Doctor Feckham, eine Viſite bey mir ab. Er ſchwatzete mir viel von dem Todt vor, und wolte mich darzu vorbereiten, fügte auch ſtarcke Ermahnungen hinzu, daß ich die Römiſch-Catholiſche Religion annehmen möchte, ſagende, es ſeye ſolches die einige, welche mich ſelig machen könnte. Hierauf verſetzete ich, es ſeye mein Haupt-Studium iederzeit geweſen, die Gütigkeit GOttes in Betrachtung zu ziehen, und ihn nach ſeiner Barmhertzigkeit erkennen zu lernen, welche Känntniß weit nöthiger wäre als alle Dogmata derer Gelehrten. Indeſſen ſeye ich aber doch keinesweges eine Ignorantin in denen Artickeln meines Glaubens, ſondern allezeit bereit, Red und Antwort deswegen zu geben. Weil ich aber nur noch wenig Tage zu leben hätte, befande ich vor rathſam die kurtze Zeit auf meine Devotion, und nicht aufs diſputiren zu wenden. Der Doctor glaubte, ich ſuchte, durch dieſe Antwort, einen Prætext meine Hinrichtung zu verzögern. In ſolchen Gedancken gieng er zur Königin Maria, und erhielt einen Aufſchub von drey Tagen vor mich. Alsdann kam er aufs neue zu mir, kündigte mir den erlangten Aufſchub an, und ſetzte ſtarck in mich, daß ich der Religion wegen mit ihm diſputiren ſolte. Ich ließ ihn lange reden, ſprach aber endlich zu ihm: Es iſt gar nicht nöthig geweſen, daß ihr die Königin unſers erſtern Geſprächs wegen importuniret habt, um dadurch eine Gnade zu erhalten, die ich nicht verlange. Ihr habt den Sensum meines Diſcurſes übel verſtanden, der doch an und vor ſich ſehr deutlich war. Ich ſuche die Stunde meines Todtes gar

nicht

nicht zu verzögern, ſondern wünſche, daß ſie ſchon itzo vorhanden ſeyn möchte, und bitte GOtt inbrünſtig, daß er mich von dieſem elenden Leben befreyen, dargegen aber zur Beſitzung eines ewigen und ſeligen Lebens gelangen laſſen wolle. Alſo erwarte ich meinen letzten Moment ohne alle Unruhe, und verlange nicht, daß in der einmal, wegen des Tags meiner Hinrichtung geſtellten Ordre, etwas geändert werde. Nach dieſen Worten unterließ ich doch gleichwohl nicht, mit dem Doctore, mich in einen kleinen Diſput über die Religion einzulaſſen, bloß und allein demſelben zu zeigen, daß ich in der Meinigen gegründet ſeye, und er bekam Urſache mich desfalls zu admiriren, in welcher Admiration er unverrichteter Sache wieder von dannen gieng.

Den letzten Abend vor meiner Hinrichtung ſendete ich das Griechiſche Neue Teſtament, das ich, als mein allerliebſtes Buch, ſtets bey mir zu führen pflegte, an meine Schweſter, die Gräfin von Pembrock, als ein Preſent, und ſchrieb ihr zugleich einen Brief in Griechiſcher Sprache, welcher alſo lautete:

Meine wertheſte Schweſter! Ich ſende euch ein Buch, das ihr keinesweges nach dem ſchlechten äuſſerlichen Anſehen beurtheilen müſſet. Denn es fället von auſſen gar nicht reich und koſtbar in die Augen, deſſen Inhalt aber führet ſolche Schätze in ſich, die den Werth aller Edelgeſteine des ganzen Orients weit übertreffen. Es iſt das Teſtament unſers Heylandes, der uns zu Erben ſeines Reiche machet, wie unwürdig wir auch deſſen ſind. Woferne ihr es mit Aufmerckſamkeit leſet, und den Weg folget, welcher euch darinnen gezeiget iſt, wird euch daſſelbe in das ewige Leben führen. Es wird euch vortreffliche Regeln an die Hand geben wohl zu leben, und ihr könnet auch daraus lernen wohl zu ſterben. Ihr werdet darinnen weit gröſſere und ſolidere Güther finden, als alle diejenigen ſind, die ihr jemals von euren Verwandten zu hoffen habt. Tauſenderley Zufälle können euch die Letztern rauben, dahingegen keine Gewalt capable iſt euch die andern zu nehmen, wann ihr ſie einmal erlanget habt. Ahmet der Gottesfurcht des Davids nach, wertheſte Schweſter, und wünſchet, wie er, das Geſetze GOttes zu wiſſen. Lebet, um zu ſterben, und ſterbet ſo, daß ihr wieder leben mögt. Machet keine Rech-

nung

nung weder auf die Blüche eurer Jugend, noch auf die Kräfte eures Temperaments, ſondern wiſſet, daß nichts in der Welt eure Stunde verzögern könne, wann ſie verhanden iſt. GOtt hat unſere Tage feſte geſetzet, und wir können ſie nicht verlängern. Die Alten können nicht lange mehr leben, und die Jungen alle Tage ſterben. Alle ſollen demnach ſtets bereit ſeyn aus der Welt zu gehen, wann ſie von GOtt geruffen werden. Tretet die Hoheit der Welt, die Verblendung des Teuffels, und die falſchen Lüſte des Fleiſches mit Füſſen; laſſet aber dargegen in GOtt all euer Vergnügen beſtehen. Beweinet eure Sünden bitterlich, hüter euch hingegen in Verzweiffelung darüber zu gerathen. Schöpffet ein gutes Vertrauen aus eurem Glauben, euer Hertze aber werde darum nicht ſtolz und hoffartig. Wünſchet mit dem heiligen Paulo, daß eure Seele ſich von dem Leibe abſondere, um mit JEſu Chriſto vereiniget zu werden! und halter euch ſtets an ihn, in dem Leben ſowohl als in dem Todt. Wachet, wie dorten der getreue Knecht ſeines Herrn, und habt Oel in eurer Lampe, wie die klugen Jungfrauen ſeyd auch allezeit mit dem hochzeitlichen Kleide angethan, um bey der Ankunfft des Bräutigams nicht überfallen und unbereit gefunden zu werden. Erfreuet euch, wie ich es thue, in eurem Heyland, folget ſeinen Fußſtapffen, ladet ſein Creutz auf euch, leget dargegen eure Sünden auf ihn, und umarmet ſein Verdienſt durch einen lebendigen Glauben. Im übrigen, meine werthe ſie Schweſter! ſo betrübet euch nicht meines Todtes wegen, ſondern habet vielmehr eben eine ſolche Freude darüber, wie ich habe. Ich entſchlage mich eines verweſentlichen Leibes, um mich mit einem unverweſentlichen zu bekleiden, und gehe, ein kurtzes und vergängliches Leben mit einem unſterblichen zu verwechſeln. Ich bitte GOtt, daß er euch ſeinen Heiligen Geiſt gebe, damit ihr in ſeiner Furcht wandeln, und in dem Glauben auf JEſum Chriſtum ſterben möget. Wendet euch niemals von ihm, weder um der Hoffnung des Lebens, noch aus Furcht vor dem Todt. GOtt, ſo der willkührliche Richter unſerer Tage iſt, würde ſie gar wohl verkürtzen können, woferne ihr ſolche zum Nachtheil ſeiner Ehre zu verlängern ſuchen wolter. Er führe uns, mich und euch, in ſein

Paradies wann es ihm gefället. A Dieu, wertheſte Schweſter! Laſſet uns alle unſere Hoffnung auf ihn allein ſetzen, weil er allein uns helffen kan.

Meines Gemahls Hinrichtung geſchahe mit der Meinigen an einem Tag. Als nun dieſer fatale Tag anbrach, ſendete er zu mir und ließ mich bitten, ihm zu erlauben, daß er ſich dörffte zu mir führen laſſen, um mir à Dieu zu ſagen und Abſchied von mir zu nehmen. Er ſeines Orts zweiffelte nicht, daß ich ihm dieſe Conſolation nicht accordiren ſolte, ſondern glaubte vielmehr, daß ich ſie ſelbſt, in dieſem fatalen Moment, der unſern Eheſtand ein klägliches Ende machete, ſuchen würde. Allein ich meines Orts faſſete, zu iedermans Verwunderung, eine gantz andere Reſolution. Ich ſprach nemlich zu demjenigen, den er an mich geſchicket hatte: Die nochmalige Zuſammenkunfft, welche mein Gemahl mit mir zu haben wünſchet, iſt unſerm iezigen Zuſtand gar nicht gemäß. Denn an ſtatt, daß wir Troſt daraus ſchöpffen ſolten, würde ſie unſern Schmertzen nur deſto empfindlicher machen. Wir haben ſolche Objecta nöthig, die vermögend ſind unſere Courage, bey Erblickung des Echaffauts, zu unterſtützen, worgegen wir diejenigen vermeiden müſſen, welche capable ſie zu erreichen. Kan er wohl vor die Standhafftigkeit ſeines Hertzens, bey einer ſo traurigen Zuſammenkunfft, Bürge ſeyn? Ich meines Orts kenne das Meinige, und weiß daß es allzuempfindlich ſeyn würde. Ja es dörffte ſich ereignen, daß die zärtliche Liebe, die ich zu meinem Gemahl trage, über meine gantze gute Reſolution triumphirte, die ich bißher habe blicken laſſen. Ich will ihm eine weit edlere Probe meiner Liebe geben, indem ich ihn nicht ſehe, als wann ich in das ſchmertzliche à Dieu willigte, welches er mir zu ſagen verlanget. Wir werden nicht lange voneinander geſchieden ſeyn. Er ſtirbet etwa ein oder zwey Stunden ehe als ich, und meine Seele wird ſich folglich, bald nach der Seinigen, in den Himmel ſchwingen. Allda werden wir uns wieder zuſammen fügen, um uns niemals mehr von einander abzuſondern, ſondern miteinander, vor dem Angeſichte GOttes, ewig einer Glückſeligkeit zu genieſſen, die wir auf Erden nicht haben finden können.

Zwey Stunden hernach trat ich an das Fenſter, und da kam mir accurat der Trauer-Wagen in die Augen, der meines Gemahls entſeelten Cörper,

Cörper, ſamt dem noch gantz blutigen Haupt, das ihm durch das Beil der Scharffrichters herunter geſchlagen worden, von dem Schavot zurücke brachte. Bey dieſem gräßlichen Anblick entſetzete ich mich gewaltig, faſſete mich aber doch gleich wieder, und ſprach: à Dieu! à Dieu! wertheſter Gemahl! Das was ſich iego meinen Augen præſentiret, iſt nur der ſchlechteſte Theil von euch. Der edelſte Theil iſt bereits in dem Himmel. Ich werde mich gleich zu euch fügen, und alsdann können wir weiter nicht getrennet werden.

Anfangs war reſolvirt geweſen, daß ich auf eben dem Schavot, auſſen auf der Halle vor dem Towr, auf welchem mein Gemahl hingerichtet worden, ſterben ſolte. Allein man änderte, zwey Tage vor der Execution dieſen Schluß, und errichtete vor mich, innerhalb dem Towr, ein beſonderes. Man beſorgete ſonder Zweiffel einen allzugroſſen Zulauff vom Volck, und daß ſich en Faveur meiner eine Empörung ereignen möchte, weil gar leichtlich das Hertze ſo unzehlig vieler Zuſchauer gar ſtarck beweget werden könnte, wann ſie eine ſo junge, ſo ſchöne und ſo unſchuldige Dame, ihren zarten Hals auf den fatalen Block hätten darſtrecken ſehen. Der Lieutenant, oder Commendant, vom Towr, trat gegen eylff Uhr des Vormittags in mein Zimmer, und gab mir Nachricht, welchermaſſen alles zu der traurigen Ceremonie parat ſeye, zu welcher er mich begleiten muſte. Ehe ich heraus gieng, bat er mich, daß ich doch geruhen möchte ihn mit einem Zeichen meiner Wohlgewogenheit zu beehren, damit er ſich meiner ſtets erinnern könnte. Solches that ich auf der Stelle, forderte ſein Schreib-Täfelein, und ſchriebe drey Sprüche, in dreyen unterſchiedenen Sprachen hinein. Der Erſtere, in Griechiſcher Sprache, enthielte ſo viel in ſich, daß wann mein Leib, der nunmehro gieng den Tod zu erleiden, einen Zeugen wider mich vor denen Menſchen abgäbe, ſo würde doch meine Seele, die ſich empor ſchwinge der Glückſeligkeit des Paradieſes zu genieſſen, wegen meiner Unſchuld vor GOtt zeugen. Der andere, in Lateiniſcher Sprache, beſagte, daß gleichwie die Menſchen ihre Juſtiz an meinem Leibe exercirten: alſo würde GOtt ſeine Barmhertzigkeit auf meine Seele ergieſſen. Der dritte, in Engliſcher Sprache, beſtunde ungefähr in dieſen Terminis, daß wann mein Fehler einer Straffe würdig wäre, meine Unbeſonnenheit und Jugend wohl einiger Nachſicht werth ſeyn könnte, und daß ich hoffete, es würde die Nachwelt favorable von mir reden. Darauf ſtellete ich das Schreibe-Täfelein dem Lieutenant wie-

der zu, ſchritte frölich aus dem Zimmer, und betrat das Schavot mit weit gröſſerer Freude, als ich auf den Thron geſtiegen war.

Ich ſahe mich munter um, grüſſete viele von denen Anweſenden auf das freundlichſte, und ſprach mit lauter Stimme: Ich bekenne meinen Fehler, daß ich die Hand an eine Crone geleget, die mir nicht gehörete, nicht zwar als ob ich ſie gemißbrauchet oder verlanget hätte, ſondern weil ich nicht Standhafftigkeit genug wider diejenigen habe blicken laſſen, von deren Händen ich, ſie anzunehmen, gezwungen worden. Der Ehr-Geiz hat keinen Theil an meiner Miſſethat, ſondern der Reſpect, den ich vor meine Verwandten gehabt, hat gemachet, daß ich deren eine begangen. Indeſſen will ich mich doch nicht rechtfertigen. Die Geſetze des Staats haben mich des Todes ſchuldig declariret, und ich ſtehe hier ihn zu erleiden. Da ich aber der Juſtiz Gehorſam leiſte, hoffe ich den Fehler auszuſöhnen, den ich begangen, daß ich meinen Verwandten gehorſam geweſen. Ich bin ein unſchuldiges Opffer ihrer Ambition, das doch, in Anſehung der beleidigten Majeſtät, geſchlachtet werden muß, weil dergleichen Dinge nicht wohl ungeſtraffet hingehen können. Alsdann declarirte ich, daß ich in der reinen Religion JEſu Chriſti ſtürbe, durch deſſen Blut und die Barmhertzigkeit GOttes ich ſelig zu werden verhoffete. Darauf erſuchete ich die Anweſenden vor mich zu beten, betete auch ſelbſt den 51ſten Pſalm, GOtt ſey mir gnädig nach deiner Güte; und tilge meine Sünde ꝛc. dann noch verſchiedene andere Gebete her. Nach deren Endigung ließ ich mich, zur Beförderung der Execution, ſo weit entkleiden als es die Erbarkeit geſtattete, und meine Cammer-Frau, die ſolches verrichtete, zerfloſſe faſt in ihren Thränen; wie dann auch ſonſt noch viele von denen Anweſenden bitterlich weineten. Ich hingegen war eben ſo gerubig, als ob ich mich entkleiden lieſſe, um ſchlaffen zu gehen. Endlich kniete ich nieder, ſtreckete den Hals auf den Block, und empfieng den fatalen Beil-Streich unter dieſen Worten: HErr! In deine Hände befehl ich meinen Geiſt; womit ſich mein Leben und Unglück endigte.

Ein jeder muſte bekennen, daß ich die Moderation mit mir auf den Thron, und die Standhafftigkeit mit mir auf das Schavot genommen hatte. Das Volck murrete hefftig über das harte Verfahren der Mariæ, und meine Richter ſagten öffentlich, man habe ſie zur Fällung eines ſo ſcharffen Sententzes gezwungen. Einer von ihnen, Morgan genannt,

nannt, der das Urtheil publiciret hatte, zog es sich nach der Zeit dermassen zu Gemüthe, daß er in einen Wahn-Witz darüber gerathen. In solchem Zustand solle ihm gedäucht haben, ob stünde ich stets vor seinen Augen, wannenhero er dann immer hefftig geschrien, und verlanget, daß man mich von dannen treiben möchte; welches wahrhafftig keine geringe Plage vor diesen Mann gewesen seyn muß.

EDUARDUS.

Euer Leben, wertheste Verwandtin! ist, in der Historie von Engeland, etwas sehr sonderbares. Es mögen vielleicht manchmal viele Secula vergangen seyn, biß eine so fromme, tugendhaffte, gelehrte, auch in Ertragung derer Unglücks-Fälle standhaffte, Dame, in der Welt zum Vorschein gekommen; und ihr könnet, in Ansehung eurer vortrefflichen Qualitäten, allen hohen Dames zum Muster und Spiegel dienen. Die Englische Trauer-Bühne aber, auf welcher schon so manche Tragedie gespielet worden, hat durch Vergiessung eures unschuldigen Blutes eine solche Farbe bekommen, die kein billiger Mensch ohne Murren ansehen kan. Lasset uns nunmehro, wertheste Verwandtin! ein wenig hören, was aus der Welt vor Neuigkeiten eingelauffen sind?

SECRETARIUS.

Halle in Sachsen. Es ist unlängst ein Hof-Rath und berühmter Professor hieselbst, von einem gewissen Magister, um eines von ihm herausgegebenen Buches willen, ziemlich angefochten worden. Darauf hat der Herr Hof-Rath den Handel an behörigen Orte denuncirt, mitlerweile aber, zu einiger Nachricht von der Sache, einen einigen gedruckten Bogen heraus gegeben, mit diesem Titel: **Mittel wider ungegründete Verläumdungen.** Der Beschluß dieses gedruckten Bogens lautet also:

Im übrigen habe ich noch eine weite Reise vor, und man wartet „ meiner in fernen Orten, daß ich nicht nöthig habe mich unter Weges ohne „ Noth aufhalten zu lassen. Derowegen, wann ich bey einem Dorffe vor„ bey reisen werde, wo grobe Bauren wohnen, und Phylax an der Kette „ lässet seine Stimme hören, so werde ich dencken, du tummes Vieh, die „ Kette machet dein Bellen ohnmächtig. Gehe ich auch gleich bey dem „ Schaaf-Stalle vorbey, und Mordax will sich tolle bellen, so will ich un„ gehindert meinen Weg fortgehen, und bey mir gedencken: Du solt diejenigen anfallen, die deinen Schaafen was thun wollen. Mich kennest „

„du nicht, du bist ein unvernünfftig Vieh. Noch weniger aber werde „ich zittern, wann sich Mordax heisser gebollen, und den Budel seine „Stelle vertreten lässet. Ich setze vielmehr meine Reise fort, so lange „mich GOtt auf dieser Pilgrimschafft erhält, und hoffe angenehm zu seyn, „wo ich hin gedencke.

EDUARDUS.

Ich meines Orts kenne den Magister nicht, der wider einen Hof-Rath und berühmten Professorem in Halle geschrieben, kan folglich von ihm nicht urtheilen, und das, was ich hier sage, gehet ihn gar nicht an. Indessen ist es doch eine sehr seltsame Sache, wann sich bißweilen einer unterfänget eines andern seine Arbeit, durch öffentlich gedruckte Chartequen, anzugreiffen, und zu verlangen, daß man nach seinem Sinn und Geschmack schreiben solle, wann gleich sonst die Arbeit vielen tausenden gefället, und ganz gewiß versaltzen seyn würde, daferne man sich nach dem verderbten Goût des Tadlers richten solte. Noch seltsamer aber kommet es heraus, wann die Tadler solche Leute sind, welche selbst noch nicht das geringste Tractätgen geschrieben, sondern bloß und allein Profession vom Tadeln machen, und manchmal in einem Monath so viele Bücher beurtheilen, als sie kaum in einem halben Jahre lesen können. Wider dergleichen Leute stecket in der aus dem angeführten gedruckten Bogen gezogene Passage eine herrliche Lehre, nemlich, daß man sie verachten, und nicht der geringsten Antwort würdigen solle, weil doch ein vor allemal gewiß, daß unter zehen solchen Tadlern kaum einer aus rechtschaffenen Hertzen agiret, auch kein weiser Mann, auf eines Bücher-Tadlers Recommendation, ein Buch weder höher hält, noch, wann es angegriffen, weniger estimiret, sondern sein Judicium suspendiret, biß er es selbst gelesen.

JOHANNA GRAY.

Wann vollends solche Pursche in der Welt auftreten, welche Helden-Thaten in Beurtheilung anderer Leute Bücher und Schrifften zu thun vorgeben, und doch hernach nicht den geringsten Fehler oder Irrthum eines Wercks anzeigen, sondern nur höhnische Sticheleyen, Lügen, Neid und Verleumdung, die ein ieder gleich mit Händen greiffen kan, ausstreuen, so möchte einem der Appetit vergehen von Bücher-Tadlern etwas zu hören; wiewohl ich überhaupt davor halte, daß sich so leichtlich kein weiser und wahrhafftig gelehrter Mann, der entweder mit ordentlichen Amts-Geschäfften beladen, oder capable ist sonst etwas vernünfftiges zu schreiben,

ben, mit ſo gefährlichen und verhaſten Dingen vermiſchen wird. Zum wenigſten muß aus ſeiner Beurtheilung nicht die geringſte Galle, Neid und Unwahrheit hervor leuchten, weil anderergeſtalt kein vernünfftiger Menſch etwas auf ihn u. ſeine Schrifften halten wird, wann er auch ſchon den Platonem und Ariſtotelem ſich auf die Stirne machen ließ, und einen gantzen Buckel voll Programmata, Epigrammata, Diſſertationes und Diſputationes, zu Marckte trüge.

SECRETARIUS.

Leipzig. Ihro Königl. Majeſtät von Pohlen, und Churfürſtliche Durchl. zu Sachſen, unſer allergnädigſter Herr, haben ſub dato Dreſden, 12. April 1723. ein Mandat wegen derer Advocaten im Lande, und wie es mit denenſelben in einem und andern gehalten werden ſolle, publiciren laſſen. Die Haupt-Abſicht deſſen gehet dahin, daß die Rabuliſterey in denen Churfürſtl. Sächß. Landen untergehen, ſolide Rechts-Gelahrheit aber, ſowohl in der Theorie als Praxi, ie mehr und mehr hervor kommen ſolle. Es wird bey ſo bewandten Sachen vielen inskünfftige nicht ſo leichte fallen, als wie bißhero geſchehen, Advocaten zu ſeyn und zu werden, weil niemanden, der nicht das 21. Jahr ſeines Alters erfüllet, zu advociren oder zu procuriren geſtattet werden, auch die Anzahl derer Advocaten dahin reſtringiret bleiben ſolle, daß deren jährlich mehr nicht als viertzig bey der Landes-Regierung aufs neue immatriculiret werden können. Ferner muß ein ieder, der als ein Advocat immatriculiret werden will, von einer derer beyden Juriſten Facultäten, zu Leipzig oder Wittenberg, examiniret ſeyn, auch von derſelben, wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ein bealaubtes Atteſtat erlanget haben. Es darff aber keine von dieſen beyden Juriſten Facultäten iemand zum Examine zulaſſen, es ſeye dann, daß er zuförderſt durch Atteſta von denen Profeſſoribus, oder andern Doctoribus Juris, bey welchen er Collegia gehalten, beygebracht und vermittelſt ſolcher dargethan, daß er auf Univerſitäten drey biß vier Jahre lang beſtändig gelebet, und dieſe Zeit über Collegia Juridica, ſowohl über die andern Theile der Juriſprudentz, als auch beſonders über den Proceſſ gehalten, und ſolche fleißig frequentiret, hierüber auch einmal publice diſputiret, und dabey ſeine Geſchicklichkeit genugſam erwieſen habe.

Solches nun hat den Königl. Pohl. und Churfürſtl. Sächß. Commiſſions-Rath, auch Ober-Accis-Commiſſario allhie zu Leipzig, Herrn Johann Heinrich Rother, der wegen ſeiner, in Rechten ſowohl, als in Civil und Criminal-Proceſſen, bekannten groſſen Erfahrung gantz ſonderbaren Ruhm erworben, bewogen, ſeine gelehrte Feder, die ſich ſchon ſeit

iters,

ſers, ſowohl im Natur und Völcker-Recht, als in vielen andern Sachen, mit groſſen Applauſu hervor gethan, nochmals anzuſetzen, und ein Tractätgen, denen zukünfftigen Advocaten und Juris Candidatis zum Beſten, zu publiciren, welches von ihm

Statua Mercurialis,
Proceſſualis
Saxonica
docens
Curſum Formalem &c.

rubriciret worden. Man findet darinnen alle Requiſita verſammlet, welche bey einem künfftigen Advocaten erfordert werden, iſt kurtz, und doch ein vollkommener Wegweiſer zu allen Sächſiſchen Proceſſen, in civilibus & criminalibus, wovon ſo viele Nachrichten darinnen anzutreffen, als man ſonſt kaum in vielen Folianten und Quartanten auftreiben kan. Gedrucket iſt dieſes, vor alle zukünfftige Advocaten und die Candidatos Juris höchſt-nützliche, Werckgen, auf Koſten derer Cörnerischen Erben, unter Herrn Johann Schwabens-Haus auf der Grimmiſchen Gaſſe, iſt auch bereits aus der Preſſe, und in dieſem Monath Junio des 1723ten Jahres, cum Conſenſu Superiorum zum Vorſchein gekommen.

EDUARDUS.

Dieſes neue Mandat des groſſen Friderici Auguſti iſt etwas, das nicht ſattſam kan geprieſen werden, und vielleicht wird das Gifft derer Rabuliſten endlich noch, ſucceſſive, gäntzlich ausgerottet, weshalb gröſſe Herren und Potentaten nur noch etlichemal Hand an das Werck ſchlagen dörffen. Die Könige von Groß-Brittannien und Preuſſen, haben, durch verſchiedene heilſame Verordnungen, der Rabuliſterey ebenfalls ſchon ziemlich an den Hals gegriffen, und es hat mir ſonderlich diejenige Verordnung ſehr wohl gefallen, die der König von Groß-Britannien, als Churfürſt von Hannover ergehen laſſen, daß, in ſeinen Teutſchen Landen, fürohin die Jugend nicht mehr zum Studiren admittiret werden ſolle, ſie ſeye dann vorhero wohl geprüfet worden, ob ſie mit denen darzu benöthigten natürlichen Qualitäten behörig verſehen, welches ein jeder mit einem Atteſtat darthun muß, ehe er hohe Schulen und Univerſitäten betreten kan.

JOHANNA GRAY.

Der Himmel gebe ſein Gedeyhen zu allen guten und löblichen Abſichten, welches ich von Hertzen gewünſchet haben will. Im übrigen werden mir Ew. Majeſtät erlauben, daß ich mich wiederum in meine vergnügten und einſame beſondere Wohnungen retiriren darff.

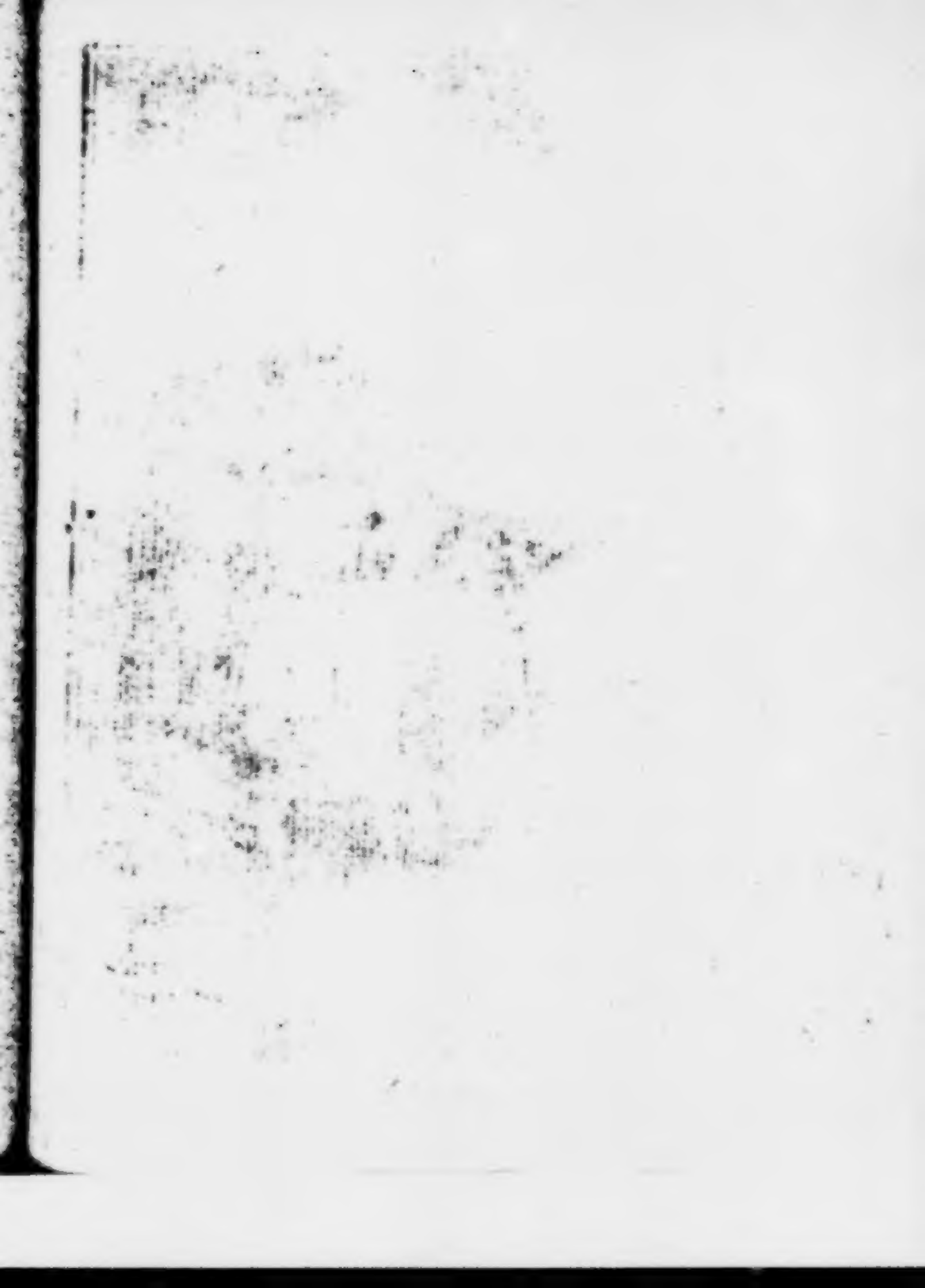

Der Glaube iſt verfallen! ſchreyt mancher tolle Hünd-
Kammer im Herken gleich nichts als nur Heßlichkeit drücket.
Doch iſt das Schreyen offt auch nicht gar ohne Grund
Weil man der Schaafe nicht ſtets der gebühr nach hütet.

58

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Acht und Funffzigste ENTREVUË,
Zwischen
ZISKA,
dem grossen, und doch einäugigen, auch letzlich gar stock-blinden, Feld-Herrn derer Hußiten,
Und
dem vermeynten Anabaptisten- oder Wieder-Täuffer-König,
JOHANN von LEYDEN,
einem Schneider von Profession, der, seinem ordentlichen Beruff nach, ein sehr ehrlicher Mann hätte seyn können; so aber, weil er die Gräntzen seines Standes weit überschritten, der Welt als ein Schelm und Erz-Böswicht bekannt worden,
Worinnen beyder Leben, Thaten, Beginnen und Fata, wie auch des Erstern natürlicher, und des andern unnatürlicher Todt, nebst vielen seltsamen Zufällen und Begebenheiten, ingleichen die Hußiten- und Wiedertäuffer-Historie, ziemlich umständlich, enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus in der Grimmischen Gasse, 1723.

Iska, oder, wie andere ſchreiben, Ziſchka, der weltberühmte Hußiten Feld-Herr, gieng neulich in dem Reiche derer Todten auf und nieder, wobey er ſeine Gedancken auf diejenigen Begebenheiten richtete, die ſich zu ſeiner Zeit, auf der Welt, zugetragen, und ſprach zu ſich ſelbſten:

Es heiſſet im gemeinen Sprich-Wort, daß, wann GOtt eine Kirche zu erbauen anfänget, der Satan ſich ſogleich unterfänget einen Sau-Stall darneben aufzurichten; und es iſt wahr geredet. Wer daran zweiffelt, der erwege nur, was Satan gleich Anfangs, in dem Paradies, das, nebſt allem, was darinnen war, von GOtt ſehr herrlich und vollkommen erſchaffen geweſen, angerichtet. Zu meiner Zeit gieng in einigen Männern ein groſſes Licht auf, wovon auch der Docht in denen Hertzen vieler tauſend anderer Menſchen angezündet wurde, dergeſtalt, daß ſie die Wahrheit des Göttlichen Wortes ziemlich erkannten. Allein Satan fand ſich gar bald, und machte, daß ſich mancherley ungerechte Abſichten mit dem Eyfer vor die Wahrheit vermengeten, dergeſtalt, daß man mehr auf Rauben, Plündern und dergleichen Gottloſigkeiten, als auf die Behauptung und Ausbreitung der Wahrheit bedacht war. Ich meines Orts muß ſelbſt geſtehen, daß ich meinen Degen anfänglich vor die Wahrheit gezücket; letzlich aber viele ſolche Dinge begangen, die ſich mit einem erleuchteten Chriſten gar nicht reimen.

Indem Ziska also redete, ward er eines Mannes, sehr nahe bey ihm, gewahr, der ein sehr verwirrtes und seltsames Ansehen hatte. Dieser hörete gar eigentlich, was Ziska sagete. Weil er nun sahe, daß Ziska seiner ansichtig worden war, erhub er seine Stimme und sprach zu ihm:

Niemand wird leichtlich behaupten können, daß ihr unrecht gesprochen, wann ihr gesaget, es seye nach dem Sprichwort wahr, daß Satan sich unterstehe da einen Sau-Stall zu errichten, wo GOtt anfänget eine Kirche zu erbauen. Man erwege nur, was die Reformation Lutheri vor ein herrliches Werck GOttes gewesen. Nichts destoweniger machte Satan, daß sich viele tausend Menschen auf eben dem Weg, wo das Wort GOttes eine brennende Laterne war, verirreten, auf Neben-Wege geriethen, und endlich gäntzlich in die Netze des Teuffels verfielen, dergestalt, daß sie aus dem Honig-süssen Worte GOttes einen tödtlichen Gifft saugeten, falsche Meynungen und Lehren annähmen, höchst-ungerechte Absichten und Anschläge hegeten, auch ein recht verdammliches und vermaledeytes Leben führeten. Ist solches etwa iemanden unwissend, der schlage die Kirchen-Historie, oder auch andere Geschicht-Bücher nach, und sehe zu, was währender Reformation Lutheri vor mancherley Secten entstanden, auch was deren Anhänger gelehret, und wie sie gelebet? Ach! da werden einem gewißlich die Haare gen Berge stehen.

Ziska hörete und sahe diesen Mann mit Verwunderung an, und fragte ihn endlich, was er auf der Welt gewesen seye?

Ansehnlicher Ritter! antwortete derselbe. Ich war auf der Welt zwar ein gemeiner Mann, aber doch von einer solchen Profession, die sich rühmen kan, es habe GOtt der HErr selbsten die ersten Stücken ihrer Arbeit gemachet.

ZISKA.

So seyd ihr dann ein Kürschner, mein Freund! Denn meines Wissens hat GOtt der HErr keine andern Stücken gemachet, die in ein Handwerck lauffen, als Fellen oder Peltzwerck, womit Adam und Eva ihre Schaam bedeckten.

JOHANN von LEYDEN.

Nein, ansehnlicher Ritter! Ich bin kein Kürschner gewesen, sondern ein Schneider, und die Schneider werden denen Kürschnern nimmermehr zugestehen, sondern vielmehr es durch einen Procesß mit ihnen aus-

ausführen, daß diejenigen Stücken, womit Adam und Eva ihre Schaam bedecket, nicht zur Kürschner- sondern zur Schneider-Arbeit gehören.

ZISKA.

Ho! ho! So müssen dann unter denen Schneidern auf Erden sehr ehrgeitzige und stoltze Creaturen anzutreffen seyn, weil ihr mir saget, daß sie so gar um dererjenigen Stücken wegen, womit Adam und Eva ihre Schaam bedecket, einen Procesß anzufangen capable wären, um zu behaupten, daß sie zu keiner anderen Profession, als zu ihrem Handwerck, gehöreten.

JOHANN von LEYDEN.

Allerdings sind ehrgeitzige und stoltze Gemüther, unter denen Schneidern, auf der Welt anzutreffen. Warum solten sie sich auch nicht etwas rechtes bey einer so noblen Profession einbilden, die alle Menschen zieret, und ihnen das rechte Ansehen giebet, sobald sie aus dem Bette hervor kriechen, und sich entweder in ihrem Hause nur in Schlaff-Pelzen oder Contuschen, oder auſſer dem Hause in ihren Geschäfften, oder bey Spatzier-Gängen, oder in der Kirche, oder bey Hochzeiten, oder bey andern Solennitäten, in besserer Parade sehen lassen wollen.

ZISKA.

Die Profession ist noble und ehrlich genug, mein lieber Meister Schneider! und an derselben gar nichts auszusetzen. Es muß aber doch etwa, nebst verschiedenen ehrgeitzigen und stoltzen Gemüthern, unter denen Schneidern, bißweilen, ein solcher gefunden werden, dem durch das viele Messen, welches mit ihrem Handwerck verknüpffet ist, die Finger lange werden, dergestalt, daß er gerne um sich greiffet, i. e. von goldenen und silbernen Estoffen, von Sammet und Seiden, von guldenen und silbernen Galonen, von Damast und anderen Zeugen, von Cannevas und Leinwand, von Seide und Zwirn, ꝛc. so viel er immer kan, maussет und in die Hölle wirffet. Verstehet mich wohl, mein lieber Meister! und wisset, daß ich nicht sage, als ob alle Schneider solche Mauß-Köpfe wären; sondern, daß doch manchmal einer unter tausenden, von dieser Gattung und Art, angetroffen werde.

JOHANN von LEYDEN.

Ey, das gebe ich gar gerne zu, und kein vernünfftiger Schneider,

wird euch, ansehnlicher Ritter! das disputiren, daß sich nicht bißweilen ein solcher ungerechter Schneider finden solte, der sein Gewissen bey seiner Profession an den Nagel hanget, und einen Mantel Glocken-weit zuschneidet, hernach aber ein paar Ellen oder dritthalb davon mausset, folglich den Mantel verderbet und sackhafftig machet. Woferne nur nicht etwa etliche andere, die es nicht so grob treiben, allzusicher in ihrem Gewissen sind, und davor halten, es seye keine Sünde, wann sie dann und wann ein ansehnliches Fleckgen behalten, folglich das bekannte Sprichwort fleißig practiciren: Hier ein Läppgen, dort ein Läppgen, giebt dem Kindgen auch ein Röckgen. Denn ein solch Beginnen ist, allerdings, ebenfalls sträfflich, sonderlich wann man gegen die, denen die ansehnlichen Fleckgen eigentlich gehören, mit theuren Schwühren versichert, es seye gar nichts übrig geblieben.

ZISKA.

Es scheinet als ob ihr auf Erden gar ein ehrlicher Schneider gewesen seyd, mein lieber Meister!

JOHANN von LEYDEN.

In Betrachtung meines Handwercks war ich ehrlich genug, ansehnlicher Ritter! Aber wie, wann ich mich verwandelte, und in einer ganz andern Gestalt mit euch redete.

ZISKA.

Eure Worte machen, daß ich mich beynahe vor euch entsetze, mein lieber Meister! Jedoch lasset sehen! In was vor einer Gestalt wollet ihr nunmehro wohl erscheinen?

JOHANN von LEYDEN.

In der Gestalt eines Königs, ansehnlicher Ritter!

ZISKA.

Holla! In der Gestalt eines Königs? Diese Metamorphosis wäre wahrhafftig grosz genug, wann sich ein Schneider in einen König verwandelte. Aber vielleicht schertzet ihr, mein lieber Meister! und wollet dadurch nur soviel sagen, daß ihr mit eurem Zunamen König geheissen.

JOHANN von LEYDEN.

Nein, keinesweges, ansehnlicher Ritter! Ich heisse Johann Beeold, muß aber Johann von Leyden heissen, nicht nur weil ich aus der Stadt Leyden

den in Holland gebürtig bin, ſondern auch, weil ich, als ein Meiſter des Schneider-Handwercks, ſo lange daſelbſt gelebet, biß mich unglückſelige Fata von dannen hinweg gezogen.

ZISKA.

Redet ein wenig deutlicher, mein lieber Meiſter! denn ich bin ſehr begierig zu wiſſen, wer ihr eigentlich auf der Welt geweſen?

JOHANN von LEYDEN.

Ihr habt ſchon zuvor vernommen, anſehnlicher Ritter! welchermaſſen ich geklaget, daß, währender Reformation Lutheri, allerhand ſeltzame und unartige Secten entſprungen, welche meiſtentheils unter einem einigen Namen verſtanden, und **Wiedertäuffer** genennet worden.

Unter dieſe Wiedertäuffer geriethe ich. Wir nahmen uns vor, alle rechtmäßige Puiſſancen auszurotten, ja der gantzen Welt, was das menſchliche Weſen betrifft, eine andere Form und Geſtalt zu geben. Hiernechſt trieben wir ſonſt noch allerhand ſeltſame Lehren, ſo die allerabſcheulichſten Ketzereyen in ſich gefaſſet. Solche wurden gemeiniglich durch Leute, die nichts als Ignoranten geweſen, debitiret. Gleichwohl ſind ſie von unzehlig viel Menſchen angenommen worden, und das Gifft unſerer Ketzereyen breitete ſich gantz plötzlich in der Schweitz, in Teutſchland, und in denen Niederlanden aus. Ein ſchlechter Prieſter, **Thomas Münzer**, muſte à la tête, oder an der Spitze, einer gewaltigen Armée machen, daß gantz Teutſchland erzitterte; und viele Fürſten ſahen ſich gezwungen, ſich wieder ihn zu verſammlen. Man lieferte Bataillen, und wir machten uns Meiſter von einem importanten Platz Teutſchlands, nemlich von der Stadt Münſter. Auf dieſe Weiſe nahm unſere Monarchie ihren Anfang, und der Monarch ward in meiner Perſon établiret. Denn man erhobe mich, als König, auf den Thron, und begabete mich mit einer ſo deſpotiſchen Gewalt, als iemals ein Potentat gehabt; wobey ich mir Hoffnung machete, dereinſtens noch dem gantzen Erd-Boden Geſetze zu geben.

ZISKA.

Ich bin derjenige Ziska, mein lieber Meiſter Schneider! der den gantzen Schwarm derer Hußiten ſechs Jahre lang commandiret. Weil ſich nun der Hußiten-Krieg im 15ten, der Anabaptiſten- oder Wiedertäuffer-Lerm aber im 16ten Jahrhundert ereignet, kan man gar wohl ſagen,

daß dieſe beyden Secula mit recht Erſtaunens-würdigen Begebenheiten angefüllet geweſen. Aber ſaget mir doch, mein lieber Meiſter Schneider! Seyd ihr dann ietzo von denen irrigen Anabaptiſtiſchen Meinungen, die euch auf der Welt inficirt gehabt, befreyet.

JOHANN von LEYDEN.

Ich redete und lehrete vieles, das mir nicht einmal von Hertzen gieng, und ich handelte darum alſo, weil ich mein Conto dabey fand. Die Ketzeriſchen und irrigen Meinungen aber, welche wircklich in meinem Hertzen Wurtzel gefaſſet hatten, haben mich alle verlaſſen, biß auf den Punct von der Kinder-Tauff, von der ich noch ietzo glaube, daß ſie etwas unerlaubtes ſeye. Denn es ſtehet geſchrieben, man ſolte zuvor glauben, und alsdann erſt getauffet werden.

ZISKA.

Ich bejammere die Blindheit, mit der ihr noch ietzo, in Betrachtung dieſes Puncts, geſchlagen ſeyd. Der Glaube iſt ein Gnaden-Geſchenck GOttes, und GOtt hat auch ſein Werck in denen kleinen Kindern. Aus dem Munde derer Kinder und Säuglinge hat er ſich ein Lob zubereitet, und Chriſtus der HErr ſpricht: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht: denn das Himmelreich gehöret vor ſie.

JOHANN von LEYDEN.

Dieſe Sprüche und Gründe ſind noch lange nicht hinlänglich mich zu überwinden, wertheſter Ziska! Man ſehe auch nur, was ſich bißweilen, bey der Kleinen-Kinder-Tauffe, ſonſt noch vor Unordnungen, hin und wieder, ereignen, die alle vermieden werden könnten, woferne man wartete, biß der Menſch ein raiſonnables Alter erreichet hätte.

ZISKA.

Erzehlet mir doch ein und andere, von dieſen Unordnungen, mein lieber Meiſter Schneider!

JOHANN von LEYDEN.

In einer gewiſſen Teutſchen Grafſchafft, hat es ſich erſt unlängſtens zugetragen, daß der Pfarrer, als er ein Kind tauffen ſollen, betruncken in die Kirche gekommen. Da ergreiffet er das Buch, und lieſet daraus dasjenige her, was ſonſt bey Copulationen pfleget verleſen zu werden, continuiret auch damit ſo lange, biß eines von denen Gevattern ſpricht:

Er,

Ey, Herr Pfarrer! Was lieſet er? Es iſt ja keine Trauung, ſondern eine Tauffe; da dann der Trunckenbold wieder eingelencket, und auf den rechten Weg gekommen. Jedoch iſt derſelbe nachhero deswegen removiret und abgeſetzet worden.

Zu Paris hat es ſich vor wenig Wochen geäuſſert, daß eine Jungfer, ſo eine Tochter einer vornehmen Obrigkeitlichen Perſon, ob ſie gleich ſchon länger als ſechs Jahre eine Nonne geweſen, dennoch die Tauffe noch nicht empfangen gehabt; worauf man ihr ſolche wiederfahren laſſen; und dieſes auf das abgelegte Zeugniß einer gewiſſen Perſon, welcher man die ungetauffte Jungfer, ſobald ſie auf die Welt gekommen, um beſonderer Urſachen willen, anvertrauet gehabt. Worietzo nun will ſolche Jungfer weiter nicht in dem Cloſter bleiben, ſondern behauptet, ihre ehemals gethanen Cloſter-Gelübde wären null und nichtig, weil ſie, als ein Ungetauffte, deren keine thun können. Von allen ſolchen Dingen, deren ſich bereits unzehlig viel in der Welt zugetragen, würde man nichts hören, woferne man mit der Tauffe wartete, biß ein Kind zu einem vernünfftigen Alter gelanget. So aber müſſen die armen Kinder mit ſich ſchalten und walten laſſen, wie andere Leute wollen, und manches weiß nicht ob? oder wie? es getauffet iſt, im Namen der Heil. Dreyfaltigkeit, oder nur im Namen unſerer lieben Frau? denn es iſt bekannt, daß ſich auch ſolche Zufälle ereignet haben.

Ziska.

Wer wolte aber um etlicher weniger Fehler und Exceſſe willen prætendiren, daß alle kleine Kinder ungetauffet bleiben, folglich viele tauſend von ihnen ohne Tauffe hinweg ſterben ſolten. Ihr ſeyd demnach ein toller und blinder Hund, mit eurer Meinung, über die Tauffe derer kleinen Kinder; und alle andere ſo eurem Sentiment adhæriren, ſind nicht beſſer als ihr.

Johann von Leyden.

Was vor ſeltſame Dinge tragen ſich nicht auch in Anſehung derer Namen zu, ſo die kleinen Kinder bey der Tauffe empfangen. Bald irret ſich der Prieſter, bald aber haben die Gevattern den Namen vergeſſen, und ſofort; woraus dann ſchon viele Verdrießlichkeiten entſtanden ſind.

Das Weib eines Holländiſchen Schiffers, der ſehr wenig von dem Chriſtenthum wuſte, kam in das Wochen-Bette und gebahr ein Söhnlein.

lein. Als man es zur Taufſe trug, fragten die Gevattern den Vater, wie er ſein Söhnlein wolte heiſſen laſſen? und empfiengen zur Antwort: **Es ſolle Abraham genennet werden.** Allein die Gevattern hatten ein wenig zu viel Wächolder-Brandtwein zu ſich genommen, welcher verurſachete, daß ſie den Namen vergaſſen. Da ſie der Prieſter deshalb befragte, wuſten ſie nichts zu antworten, ſondern baten den Prieſter, daß er das Kind nach ſeinem Belieben nennen möchte; der es dann Nicodemus taufſete. Als man von der Taufſe zurücke kam, fragete der Vater, ob nunmehro ſein Kind Abraham hieſſe? **Nein**, antworteten die Gevattern, **ſondern euer Söhnlein heiſſet Nicodemus**; und erzehleten dabey die Urſache, warum es alſo genennet worden. **Wer war Nicodemus?** fragte des Kindes Vater. **Es iſt derjenige**, antworteten die Gevattern, **welcher bey der Nacht zu dem HErrn JEſu gekommen. Ey was bey der Nacht!** verſetzte der Vater ganz zorniglich. **Wäre es ein ehrlich Mann geweſen, würde er wohl bey Tage gekommen ſeyn**; und die Gevattern hatten nachhero noch viele Mühe, biß es der Vater dabey bewenden ließ, daß ſein Söhnlein den Namen Nicodemus behalten mochte.

Ziska.

Alle dieſe Dinge thun nichts zur Sache; und die Kinder-Taufſe iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch nothwendig, und GOttes Wort gemäß. Wohlan! mein lieber Meiſter Schneider! Laſſet uns nunmehro einander unſere Hiſtorie erzehlen; und ich will mit der meinigen den Anfang machen.

Ich Ziska bin ein Böhmiſcher von Adel, von Trockkowa, und habe bey der Heil. Taufſe den Namen Johannes empfangen. Am Hofe des Käyſers Wenceslai ward ich erzogen, und ſtunde bey dieſem wunderlichen Herrn als Page in Dienſten; gieng aber doch noch ſehr jung in den Krieg. Ich ließ meine Courage und Tapfferkeit bey vielen Occaſionen blicken, verlohr auch darüber ein Aug, weshalb ich dann immer der Einäugige genennet ward. Ich ſchwunge mich, durch den Degen, zu dem Poſten eines Hauptmanns, und befand mich zu Prag, als die Zeitung von Coſtnitz am Boden-See einlief, daß die beyden Männer, Johann Huß, und Hieronymus Haulfiſch, ſonſt nur *Pragenſis* genannt, verbrannt worden waren. Als ich nun einſtmals bey Hofe meine Aufwartung machete, und ganz betrübt ausſahe, fragte mich König Wenceslaus, warum ich

um ich ſo melancholiſch wäre? worauf ich antwortete: Der Verachtung wegen, ſo die gantze Böhmiſche Nation zu Coſtnitz erlitten. Da erwiederte der König: Mein lieber Mann! Weder ich noch du ſind vermögend dieſe Schmach zu rächen. Ereignet ſich aber etwa dereinſtens Gelegenheit darzu, ſo thue er, und räche die Böhmiſche Nation; welche Worte ich mir ſehr fleiſſig hinter die Ohren ſchriebe.

Johann von Leyden.

Geruhet doch, werthеſter Ziska! mir einige ausführlichere Nachricht von Johann Huſſen und Hieronymo Faulfiſchen mitzutheilen, wovor ich euch gar ſehr verbunden ſeyn werde.

Ziska.

Hertzlich gerne, mein lieber Meiſter Schneider! Denn es kan ohne diß meine Hiſtorie nicht wohl verſtanden werden, wann nicht vor allen Dingen ein wenig mehr von dieſen beyden Männern geredet wird.

Johann Huß, aus einem Dorffe Huſſenitz genannt, war ein Prediger zu Prag, bey einer Kirche, welche man Bethlehem heiſſen, auch Magiſter, und dann Profeſſor bey der Univerſität daſelbſt, die damals dermaſſen ſtarck geweſen, daß auch einige vorgeben, der Numerum derer Studierenden habe ſich auf mehr als 44000. Perſonen belaufſen. Ob aber dieſe Rechnung ſo gar richtig ſeye? das laſſe ich meines Orts dahin geſtellet ſeyn.

Hieronymus Faulfiſch, ſonſt nur Pragenſis genannt, gleichfalls ein Theologus, und vertrauter Freund des Huſſens, that eine Reiſe nach Engeland, und brachte des berühmten Wiclefs Schrifften, die ſowol Lerm in Engeland angerichtet, mit ſich von dannen zurücke. Solche communicirte er dem Huſſen, der ſie mit groſſer Aufmerckſamkeit durchlaſe, und endlich ebenfalls, wie Wiclef gethan, anfieng die Gewalt des Pabſts, das Feg-Feuer, die Seelmeſſen, das Weyh-Waſſer, die letzte Oelung, die Ohren-Beichte, und die Anbetung derer Heiligen, anzutaſten, und alle ſündliche Menſchen-Satzungen zu verwerffen. Ferner lehrete er, die Geiſtlichen ſolten keine weltlichen Güther haben, und das Heilige Abendmal müſte unter beyderley Geſtalt genoſſen werden.

Da nun bekam Huß mit einem groſſen Hauffen von der Cleriſey, die des Pabſts Parthey hielten, zu kämpffen, und die Univerſität theilete

ſich in zwey Factiones. Die Böhmiſchen Studenten hielten es mit Huſſen, waren aber die Schwächſten; wogegen es die Ausländer mit denen hielten, welche den Pabſt defendirten. Es verhetzten auch die Vertheidiger des Pabſts die Teutſchen Magiſtros und Studioſos, daß ſie Huſſen beym König Wenceslao verklagten. Dieſer übergabe die Sache dem Ertz-Biſchoff Wollbra zu Prag, welcher einen Synodum beruffete, der aber, wider vieler tauſend Menſchen Vermuthen, den Ausſpruch that, daß man nichts Ketzeriſches an Huſſen fände. Er wäre ja bey ſeiner Ordination mit einem Eyde verbunden worden, die Wahrheit zu ſagen, welche man ihm folglich nicht wehren könnte. Nach dieſem fuhr Huß fort, wie er angefangen hatte, und muſte, deswegen, von denen Teutſchen Studenten zu Prag, viele Verfolgung erdulten, worzu noch dieſes kam, daß ſie, weil dieſelben in Academiſchen Sachen drey Vota, die Böhmen aber nur ein Votum hatten, einen Rectorem aus ihrem Mittel erwehlten, dergeſtalt, daß ſie, mit Hülffe ſeiner, hernach faſt in allen Stücken durchdringen kunnten.

Als nun den 1ten May 1408. wieder ein neuer Rector ſolte erwehlet werden, baten die Böhmen Huſſen, daß er ſich doch bemühen, und ſehen möchte, wie er es dahin brächte, daß weil Käyſer Carolus IV. die Prager Academie nach der Pariſiſchen geſtifftet, ſie auch künfftig 3. Vota, wie die Frantzoſen zu Paris, und die Ausländer nur eines haben möchten. Die Sache kam vor den König Wenceslaum, welcher biß zu deren Austrag ſeinen Küchenmeiſter zum Rectore ſetzete. Indeſſen verfügete ſich Huß zum König, und zeigete ihm Käyſers Caroli IV. Bulle vor, worinnen er die Prager Academie nach der Pariſiſchen geſtifftet, daher ſelbiger, nach vorhergegangenem Rath, den Ausſpruch that, daß fürohin die Böhmen drey Stimmen, die Ausländer aber nur eine einige haben ſolten; welches dann die Ausländer bewog, daß ſie bey vielen tauſenden von Prag hinweg zogen; bey welcher Gelegenheit die beyden Universitäten, zu Leipzig in Sachſen, und zu Cracau in Pohlen, geſtifftet worden und empor gekommen ſind. Hierauf ward Huß den 7ten Octobr. 1409. zum Rectore erwehlet. Als er nun ſeine Lehre immer weiter ausbreitete, bat die dem Pabſt anhangende Cleriſey, den neuen Ertz-Biſchoff Sbinco, daß er einen Synodum anſetzen, und Huſſen darzu beruffen, auch die Sache an den Pabſt Alexandrum V. nach Rom gelangen laſſen möchte. Der Ertz-Biſchoff brachte die Sache an den Pabſt, welcher ſofort Befehl ertheilete die Ketzer zu vertilgen, auch nicht zugeben,

daß

daß ſie ſich weiter ausbreiteten. Hierauf ließ der Ertz-Biſchoff alle vermeinte Ketzeriſche Bücher des Wiclefs, des Huſſens und anderer, in der Stadt Prag aufſuchen, und deren über 200. auf einmal, in ſeinem Hofe verbrennen. Huß kehrete ſich nicht daran, ſondern redete in ſeiner Kirche zu Bethlehem, wo er predigte, den nechſten Sonntag ſcharff darwider, weshalb der Ertz-Biſchoff die Sache aufs neue nach Rom, an Pabſt Johannem XXIII. Alexandri V. Nachfolgern, berichtete. Der Pabſt citirte Huſſen nach Rom, der aber keinesweges erſchien, ſondern König Wenceslaus ſendete, ſtatt ſeiner, eine Geſandtſchafft dahin.

Ungefähr um dieſe Zeit kamen zwey Studenten, Namens Jacobus und Conradus, aus Engeland nach Prag. Dieſe hatten ihren Wirth, Namens Lucas, gebeten, ihnen zu erlauben, daß ſie den Saal vor ihrer Stube dörfften mahlen laſſen. Wie das Gemählde fertig war, ſo præſentirte ſich auf einer Seite der Pabſt, in einem güldenem Stücke, mit drey Cronen, auf einem prächtigen Pferd, nebſt ſeinen in Purpur gekleideten Cardinälen; auf der andern Seite aber bildte Chriſtus, auf dem Eſel, einen armſeligen Einzug zu Jeruſalem. Dieſes Gemählde ward von vielen tauſend Menſchen beſichtiget, und in einer Predigt von Johann Huſſen approbiret.

Weil auch der Pabſt wider Ladislaum, König in Neapolis, das Creutz predigen ließ, ſchlug Huß den 7ten Junii 1412. öffentliche Theſes darwegen an. Die Studenten fielen hierwechſt den, zur Sammlung derer Gelder, um den Krieg wider den König in Neapolis zu führen, abgeſchickten Ablaß-Crämer an, zerriſſen ihm ſeine Bullen und verſtraumten ſie. Das Volck zu Prag hingegen fieng an ſich an Huſſen zu ärgern, weshalb viele gefangen geſetzet, verſchiedene auch gar hingerichtet wurden.

Den 16ten Julii beſagten 1412ten Jahres, lief ein ſcharffes Urtheil von Rom ein, Krafft deſſen Huß in Bann gethan, und aller Gottesdienſt zu Prag, ſo lange als ſich Huß in der Stadt befinden würde, verboten wurde. Huß proteſtirte und appellirte dargegen; retirirte ſich aber gleichwohl, zu ſeiner Sicherheit, auf das Land, dergeſtalt, daß eine Zeitlang niemand wuſte, wo er ſich eigentlich aufhielt.

Es herrſcheten zu der Zeit drey Päbſte, nemlich Gregorius XII. und Benedictus XIII. die aber in keine ſonderliche Conſideration kamen; und dann der ſchon ertwehnte Johannes XXIII. Dieſe thaten einander um die Wette in den Bann, und gaben alſo der Kirche ein unſägliches Aergernüß.

ereuß. Solchem abzuhelffen, und dann wegen des Schismatis, das ſich durch Huſſen in Böhmen hervor that, wie auch ſonſt um vieler wichtiger Urſachen willen, ſchrieb Käyſer Sigismundus ein allgemeines Concilium aus, das ſich 1414. zu Coſtnitz, am Boden-See, verſammlete. Dieſes Concilium ließ Johann Huſſen vor ſich citiren. Wir in Böhmen aber wollten ihn durchaus nicht abfolgen laſſen, biß der Käyſer denſelben einen Salvum Conductum ertheilete, und man auch ſonſt mit hohen Betheurungen verſprach, daß ihm kein Leid wiederfahren ſolte.

Alſo machete ſich Johann Huß auf, und zog, unter einer Böhmiſchen Escorte, nach Coſtnitz. Allenthalben, wo er durchzog, ereignete ſich ein ganz ſeltzamer Zulauff vom Volck, ſonderlich in groſſen Städten, weil iedermänniglich begierig war den neuen Lehrn-Macher (wie man redete) zu ſehen. Den 3ten Novembr. 1414. langte er zu Coſtnitz an, ward unverzüglich vor die anweſenden Cardinale geführet, von ihnen über ein und anderes befraget, und darauf, ſans façon, in ein ſtinckendes Loch geworffen.

Johann von Leyden.

Hilff GOtt! Was vor eine Blame hat ſich nicht die Römiſch-Catholiſche Cleriſey ſchon, durch dergleichen Verfahren, auf den Hals gezogen; und wie mag ſie wohl noch in der Welt prætendiren, daß andere Religionen ſich ihnen, oder ihren Verſicherungen und Verſprechungen, in Glaubens-Sachen, anvertrauen ſollen?

Ziska.

Bey der Römiſch Catholiſchen Cleriſey heißt es: Hæreticis non eſt ſervanda fides. Ketzern muß man keine Treue noch Glauben halten; und das bleibet ihre beſtändige Regel. Man zog 39. Irrthümer aus der Lehre und denen Schrifften Johann Huſſens, und führete ihn verſchiedene mal vor eine groſſe Menge Cardinale, Biſchöffe und Prälaten, um von ihnen examiniret zu werden. Wann er ſich, bey ſeiner Verantwortung, auf die Bibel berief, ſchrien ſie alle auf einmal: Das thut nichts zur Sache; machten auch ſonſt einen ſo grauſamen Tumult, daß Huß letzlich gar ſtille ſchwieg. Wir erfuhren in Böhmen alles, was paſſirte, wuſten auch, daß man zu Johann Huſſen, bey ſeiner Einkerkerung, geſagt hatte: Warlich! du wirſt nicht von dannen heraus kommen, biß du auch den letzten Heller bezahleſt. Derohalben zwungen wir Hieronymum Faulfiſchen, oder Fragenium, daß

er eben-

er ebenfalls nach Coſtnitz reiſen muſte, Huſſen zu defendiren, und die Böhmiſchen Stände gaben ihm Interceſſions-Schreiben mit, welche in gar nachdrücklichen Terminis verfaſſet waren. Allein dieſer hatte mit Huſſen gleiche Fata, und muſte, bey ſeiner Ankunft, ſowohl als er, in das Gefängniß wandern.

Den 6ten Julii 1415. ward Johann Huß in die Hauptkirche zu Coſtnitz geführet, woſelbſt Käyſer Sigismundus, die Cardinale, die Biſchöffe, Prälaten und übrige Clerisey, anweſend geweſen. Man verdammte den guten Huſſen zum Feuer, und er hörete ſein Urtheil auf denen Knien an, fragte aber doch den Käyſer, ob dieſer ſicher Geleit gehalten hieſſe worüber der Potentat in ſeinem Angeſicht erröthete. Man ſchritte, nach Verleſung des Urtheils, zur Degradirung und Entweyhung; welche Ceremonie der Erz-Biſchoff von Mayland, und der von Piſany verrichteten. Man gab ihm einen Kelch in die Hand, und nahm ſolchen gleich darauf mit dieſen Worten wieder von ihm: O du verfluchter Judas, der du den Rath des Friedens verläſſeſt, und mit denen Juden rathſchlageſt! Siehe! Wir nehmen dir dieſen Kelch. Huß antwortete: Ich aber traue auf den allmächtigen GOTT, und meinen HErrn JEſum Chriſtum, daß er den Kelch des Heyls nimmer von mir nehmen werde; glaube auch ungezweifelt ſolchen heute von ihm in ſeinem Reich wieder zu empfangen. Darauf kleideten ihn andere Prieſter, derer beyden Erz-Biſchöffe ihre Handlanger, mit lauter Fluchen und Läſterungen aus. Indeſſen ſahen ſie für ſich gleichwohl lange, ob ſie ihm die Prieſter-Platte mit einer Scheere oder dem Schermeſſer verderben ſolten? ſo, daß auch Huß derhalb zum Käyſer ſagte: Ich verwundere mich, daß, da alle ſo grauſam ſind, ſie doch in ihrer Grauſamkeit nicht miteinander übereinkommen können. Endlich verderbten ſie ihm die Platte mit einer Scheer, und ſchoben ihm ein Creutz über den Kopff, erklärten ihn auch nunmehro der prieſterlichen Würde verluſtig. Ferner ſetzten ſie demſelben eine von Papier gemachte Mütze, einer Elle hoch, auf welcher drey Teuffel gemahlet waren, auf den Kopff, und es ſtunde auch noch auf der Mütze geſchrieben: Dieſer iſt der Erz-Ketzer. Endlich übergaben ſie ihn der weltlichen Obrigkeit mit dieſen Worten: Jetzt liefern wir dich dem weltlichen Gerichte, und deine Seele befehlen wir dem Teuffel. Huß aber verſetzete hierauf: Und ich befehle ſie meinem Heyland JEſu Chriſto. Dem Käyſer ward Huß von denen Biſchöf-

ſen mit dieſen Worten darſtellet: Die Verſammlung zu Coſtnitz überläſſet Johann Huſſen, als welcher an der Kirche keinen Theil mehr hat, der Gewalt weltlicher Gerichte. Da ſtunde der Käyſer Sigismundus auf, und redete Hertzog Ludwigen von Bäyern, der mit dem bloſſen Schwerd neben ihm ſtunde, alſo an: Dieweil wir das Schwerd haben, ſo nehmet dieſen verfluchten Ketzer hin, und ſtraffet denſelben, wie es einem Ketzer zukommet. Der Hertzog rief den Stadtrichter zu Coſtnitz, und überant wurt den Johann Huſſen, mit folgenden Worten: Im Namen Käyſers Sigismundi überliefere ich euch den Ertz-Ketzer Johann Huſſen. Nehmet denſelben hin und verbrennet ihn. Darauf hieß der Stadtrichter Johann Huſſen, gebunden, unter Begleitung dreytauſend gewaffneter Bäuren, fortführen. Der ganze Weg bey einer Kirche vorbey, worinn man Huſſens Bücher und Schrifften, nebſt derer Böhmen Intercellions-Schreiben, verbrannte. Man führete den armen Verurtheilten dreymal um den Scheiter-Hauffen herum, der mittlerweile immer bettete, lobete und vermahnete, auch weiſſagte, daß nach hundert Jahren ein anderer Reformator kommen würde, den ſie würden ungetrauen laſſen; und das hat an Doctor Luthero ſich eingetroffen.

Man band ihn endlich mit Stricken an den Pfahl des Scheiter-Hauffens, und wandte ihn mit dem Geſichte gegen den Morgen. Hierauf aber ward er wieder umgekehret, und das unter dem Vorwand, er ſeye nicht werth daß ihn die Sonne noch zu unter ligt beſchiene. Der Hertzog Ludwig von Bäyern, wie auch der Graf von Pappenheim, befanden ſich dabey, und gaben Acht auf alles, biß es an dem war, daß das Feuer angezündet werden ſolte. Huß betete mittlerweile, da man mit ihm handthierte, das Symbolum Nicænum, befahl ſeine Seele GOtt, und rief unter andern, dreymal, mit ſehr ſtarcker Stimme: HErr JEſu Chriſte du Sohn GOttes erbarme dich mein! Als das Holtz nicht recht brennen wollte, ſtieß ein Bäuerlein, mit groſſer Geſchäfftigkeit, noch einen Bund Stroh in den Scheiter-Hauffen, damit die Flamme deſto gröſſer werden möchte. Solches ſahe Huß, und ſchrie: O Sancta Simplicitas! O du heilige Einfalt! und gleich hernach ward er von der Glutt erſtickt. Seine Aſche ſtreute man in das Waſſer; an dem Orte aber, wo der Scheiter-Hauffen geſtanden hat, ſolle biß auf heutigen Tag weiter kein Graß gewachſen ſeyn.

An dem Hieronymo und Pragenſi ward die Feuer-Execution gleicher geſtalt,

ſollte, jedoch erſt in dem folgenden 1415ten Jahre, den 30ten May vollzogen. Anfangs revocirte er eins und das andere. Als er aber deſtowegen nicht gnädiger tractirt ward, ſo bekannte er Chriſtum frey und ſagte: Wohlan! Ich will nach meinem Tode ein Stachel in eurem Herzen, und ein Wurm in eurem Gewiſſen werden. Der Henker wolte den Scheiter-Hauffen von hinterm anzünden; Hieronymus aber ſprach: Zünde hier vorne an. Hätte ich mich vor dem Feuer geſcheuet; ſo wäre ich an dieſe Stelle nicht gebunden worden.

Johann von Leyden.

O Luther! Luther! Du theurer Mann! Wer könnte ſich entbrechen deine Courage und Hertzhafftigkeit zu rühmen und zu admiriren. Du warſt nicht unbekannt, was deinem Vorläuffer, Johann Huſſen, und ſeinem vertrauten Freund, Hieronymo, zu Coſtnitz wiederfahren. Gleichwohl machteſt du dich auf, und gingſt ohne allen Schutz nach Worms, ganz bereit ſpeyende, daß auf den Scheiter-Hauffen ſitzen zu laſſen; ob es gleich eine himmliſche Hand verhindert, daß es nicht geſchehen. O theurer Mann! Wer wolte dich nicht bewundern?

Ziska.

Eine himmliſche Hand hat es allerdings verhindert, daß man das ſchöne Regiſter: Hæretico non eſt ſervanda fides, nicht auch an Doctor Luthern ausübete, weil anderer geſtalt die Clerißey alle nur erdenckliche Griffe angewandt haben würde, bis ſich der redlich geſinnete Kayſer Carolus V. bewegen laſſen zu conſentiren, daß das, Luthero angetane, ſichere Geleit violiret werden mögen. Indeſſen muß ich vom Coſtnitzer allgemeinen Concilio noch dieſes erwehnen, daß auf ſelbigem auch alle drey gegen einander ſtehende, ſchwarzrothe Päbſte abgeſetzet, und ſtatt derer Martinus V. conſtituiret worden. Gregorius XII. und Johannes XXIII. bequemten ſich hernach, ſtatt der Päbſtlichen dreyfachen Crone, mit Hoffen Cardinals-Hüthen. Benedictus XIII. hingegen flohe nach Spanien. Allerwohl ſein Anhang war gar ſchlecht, und man konnte ihm lächerlich die Ehre des Päbſtlichen Titels, bis an ſein Ende, gönnen laſſen.

Johann von Leyden.

Man hat dem Johann Huſſen ſein erhaltenes ſicheres Geleite vorgeworffen, und das iſt höchſt unrecht. Nichts deſtoweniger muß Kayſer Sigismundus ein ſehr löblicher und eyfriger Herr geweſen ſeyn, weil er auch ſonſt

in der Kirche zum Aeſſen geben, und dem zum höchſten Aergerniß gereichende, auf einmal regierende, Päbſte abgeſetzt.

Ziska.

Er, der Kayſer an und vor ſich war ganz gut, wann er nur keine böſen Pfaffen um ſich gehabt hätte.

Die ganze Böhmiſche Nation hatte ſich in dem, was mit ihren beyden Landes-Leuten zu Coſtnitz vorgegangen war, und weil unter andern die Interceſſions-Schreiben derer Böhmiſchen Stände verlacht, höchſt beleidiget und angeſchimpfet. Hierzu kam die Lehre des Huſſens, von Empfahung des Heil. Abendmals unter beyderley Geſtalt, in denen Hertzen vieler tauſend Böhmen, ſtarcke Wurtzel gefaſſet, und ſolche verlangten ſolchergeſtalt abgebrandt, nebſt dem Brod, auch den Kelch zu genieſſen. Hiewider ſetzete ſich ein groſſer Theil der Geiſtlichkeit, ſonderlich aber die Ordens-Leute und Mönche, weshalb täglich zu beſorgen ſtunde, daß es zu einem Aufſtand kommen dörffte. Jedoch das Feuer glumme noch länger als drey Jahre unter der Aſche, bis es 1418. ſeinen Ausbruch gewann.

In ermeldten Jahr war das Mißvergnügen derer Böhmen, ſonderlich derer Prager, zu vollen Reiffe gekommen, daß man ſich weigerte ihnen den Kelch bey dem Heil. Abendmahl zu geben. Da befahl König Wenceslaus, es ſolten die Bürger zu Prag, bey Vermeidung ſchwerer Straffe, all ihr Gewehr auf das Königliche Schloß liefern. Ich logirte damahls gleich bey einem Fleiſcher, Namens Barthel. Weil dieſer nun ganz frantzig nach Hauſe kam, und mir den publicirten Befehl erzehlte, gab ich ihm den Rath, die Bürger ſolten nur, mit ihrem Gewehr, collegialiter, auf das Schloß ziehen, und ſich trotzig anſtellen, ſo wolle ich Bürge davor ſeyn, daß ſich der König nicht unterſtehen würde jemanden das Gewehr abzufordern.

Mein Wirth redete hierauf unverzüglich mit andern Bürgern von der Sache, und dieſe lieſſen ſich den gethanen Vorſchlag insgeſamt gefallen, kamen auch immer, und baten mich, daß ich die Bürgerſchafft commandiren möchte. Nun hätte ich zwar billig bedencken ſollen, daß Galgen und Rad vielmahls die beſte Belohnung vor ſolche Dienſte iſt, wie ich auf mich nahm. Allein ich ließ mich nicht deſtoweniger darzu gebrauchen, legte einen ſchönen Harniſch an, zog mit denen bewaffneten Bürgern auf das Schloß, trat, ohne mich vorhero anmelden zu laſſen, vor den

den König, und ſprach mit groſſer Hertzhafftigkeit zu ihm: Allergnädigſter König und Herr! Wir deine getreueſten Unterthanen ſind hier in unſerer Rüſtung unterthänigſt erſchienen, um zu vernehmen, wider welche Feinde wir unſer Leben aufopffern ſollen? Über dieſe Reſolution und Antrede, dann über eine ſo groſſe Menge gewaffnete Leute, entſetzete ſich Wenceslaus gewaltig, und ſprach: Guter Bruder! Es iſt ſchon gut, kehre nur mit deinen Leuten in Frieden wieder nach Hauſe.

Nach dieſem einmal getha̅nen Pas, traute ich dem Land-Frieden weiter nicht im geringſten. Au contraire, ich traff von Stund an die Verfügung, daß ſtets eine gute Anzahl gewaffneter Praaer Bürger, des Nachts ſowohl als bey Tage, um mir ſeyn muſten, mit denen ich, von einer Zeit zur andern, über Staats- und Religions Angelegenheiten deliberirte, that au ſ, zum Beſten der gantzen Böhmiſchen Nation, mancherley Vorſtellungen bey Hofe. Den Rath zu Prag betreffende, durffte er ſich nicht unterſtehen, ohne meinem Conſens, weiter etwas zu thun oder zu beſchlieſſen. Solches ſtunde demſelben nicht an, weshalb er rathſchlagete, wie ich ſamt meinen vornehmſten Anhängern gefangen genommen, und hingerichtet werden möchte?

Hiervon erlangete ich verſicherte Nachricht; und da zeigte ſich in mir eine ſolche Wuth, und ein ſo groſſer Zorn, als ich ſonſt noch niemals empfunden. Mein Auge, das ich noch hatte, warff lauter tödtliche Blitze von ſich, und ich ließ in aller Eil durch die gantze Stadt Prag kund thun, daß alle diejenigen, welche ihre und des Vaterlandes Wohlfahrt liebeten, auch geſonnen wären, die Genieſſung des Heil. Abendmahls unter beyderley Geſtalt zu behaupten, ſich mit ihrem Gewehr vor meinem Quartier einfinden ſolten. Man ſahe demnach, binnen zweyen Stunden, mehr als ſechstauſend gewaffnete Perſonen vor der Thüre des Hauſes ſtehen, wo ich logirte. Dieſen gab ich Nachricht von dem, was der Rath wider mich und die beſten Bürger im Schilde führte, und machte dadurch, daß der gantze verſammlete Hauffe, bey nahe, eben ſo wütend wurde, als ich ſelbſt geweſen. Alsdann begab ich mich nebſt meinen Adherenten auf das Rath-Haus, und ließ dreyzehn Raths-Herren zum Fenſter herunter ſtürtzen, welche unten mit Spieſſen und Ofen-Gabeln aufgefangen, und vollends maſſacriret wurden. Was vor einen Schrecken und Lerm ein ſolch Verfahren, in der gantzen Stadt Prag, und auch bey Hofe, verurſachet haben müſſe, iſt leicht zu erachten. Inſon-

derheit erſchrack König Wenceslaus, welcher vielleicht vermeinete es würde auch ihm gelten, dermaſſen darüber, daß er bald hernach vom Schlag gerühret wurde, und den 16ten Auguſti 1419. mit groſſem Blöcken und Brüllen, ſeinen Geiſt aufgab.

Er ließ keinen Leibes-Erben nach ſich. Hingegen war ein Bruder verhanden, nemlich der ſchon-erwehnte Sigismundus, welcher allbereit Römiſcher Käyſer und König in Ungarn war. Doch weil eben dieſer Sigismundus darein conſentiret hatte, daß Huß und Faulfiſch verbrannt worden waren, ſo wolten wir nichts von ihm wiſſen. Ja diejenigen Prediger, welche unſere Parthey hielten, und deren Anzahl ſich täglich vermehrete, ſagten gar auf der Cantzel, er wäre das rothhärthige Thier aus der Offenbahrung Johannis.

Anno 1420. ſchrieb Sigismundus einen Land-Tag nach Brünn in Mähren aus. Daſelbſt erſchienen auch viele Böhmen, und lamentirten erbärmlich, wegen des gebrochenen ſichern Geleites. Nichts deſtoweniger hätten damals die Gemüther noch gar wohl können gewonnen werden, wann Sigismundus ſich etwas gelinder, auch wohl etwas liberaler, erzeiget hätte. Weil er aber nach Breßlau gieng, und allda einen vornehmen Bürger aus Prag, Namens Kraſa, der vermeynten Ketzerey wegen, verbrennen ließ, ſo ward dem Faß vollends der Boden ausgeſtoſſen. Denn die Böhmen hatten ſich ſolchergeſtalt nichts gutes zu Sigismundo zu verſehen, und machten daher alle Verfaſſung, ihre Freyheit, und neu-gefaſte Religions-Meynungen, durch die Waffen zu behaupten; in welchem Vorſatz ſie von mir auf alle Weiſe bekräfftiget wurden. Wir Malcontenten insgeſamt wurden mit dem generalen Namen Huſſiten beleget, und lieſſen ſolches gar gerne geſchehen, weil wir die Glaubens-Artickel defendirten, welche Johann Huß gelehret hatte. Es iſt auch der gantze deshalb entſtandene Krieg insgemein der Huſſiten-Krieg genennet, und er hat 18. gantzer Jahre nacheinander gewähret. Weil nun der vornehmſte Artickel, um welches willen wir zu denen Waffen gegriffen, den Kelch im Heil. Abendmahl betraff, ſo nennete man uns auch Calixtiner, oder Utraquiſten. Ich ſelbſt, den alle Huſſiten durch die Bank vor ihr Ober-Haupt und ihren Feld-HErrn erkannten, ſchrieb mich nicht anders als Johannes Ziska de Calice. Ja in denen folgenden Zeiten wurden die Häuſer derer Huſſiten, aller Orten, ſo gar mit Kelchen bemahlet.

Ich wolte ſehen wie ſtarck ſich meine Huſſiten befanden, und befahl

zu

zu dem Ende, daß sie sich alle, im Böhmer Creyse, auf einem Berge, versammlen solten. Da kamen ungefähr vierzig tausend Mann zusammen. Einige von uns hatten den Einfall, daß sie solchen Berg mit dem Berge Tabor vergliechen, auf welchem Christus von seinem Vater verklähret ward. Ich ließ, zum Gedächtniß dieser Versammlung, eine Stadt auf demselben Berge bauen, und nennete sie Tabor; weshalb es sich dann ereignete, daß man uns auch Taboriten hieß.

Bald hernach veranlässete ich eine andere allgemeine Zusammenkunfft derer Hußiten im freyen Felde, und wir verschwohren uns Leib, Leben, Guth und Blut, bey einander aufzusetzen. Nach vollbrachter Zusammenschwehrung stellten wir drey ledige Bier-Fässer zusammen, legten ein Tisch-Blat von einem Schenck-Tisch darauf, und theilten das Abendmal darüber aus. Von denen Communicanten hatte einer einen Knebel-Spieß, der andere eine Helledarde, der dritte eine Keule, der vierte eine Ofen Gabel, der fünffte aber sonst etwa ein Gewehr in der Hand; welches sowohl gräßlich als lächerlich in die Augen fiele. Die Beicht blieb hinweg, weil wir solche vor unnöthig hielten; und es gieng auch sonst keine Præparation oder Vorbereitung vor der Communion her.

Nach der Communion giengen viele tausend wieder nach Hause, und blieben etwa nur viertausend Männer, die am besten bewehrt gewesen, nebst ihren Weibern bey mir. Die verwittibte Königin Sophia, welche es mit ihrem Schwager, dem Käyser Sigismundo hielt, sendete ungefähr 6000. Reuther wider mich, die meinen Anhang zerstreuen solten; und ich ward von ihnen in der That ziemlich ins Enge getrieben. Gleichwie aber alle Qualitäten eines grossen Feld-HErrn, nemlich Tapfferkeit, Wachsamkeit, Klugheit und List in mir stacken: also zog ich mich erstlich in ein Gebüsche, und nöthigte solalich die Feinde, daß sie von denen Pferden absteigen musten. Darnach befahl ich denen Hußitischen Weibern ihre Schleyer auf die Strasse zu werffen. Darinnen verwickelten sich die abgestiegenen Reuther mit ihren Sporen, und ich gewann unterdessen Zeit, mich zu salviren.

Gleich hernach befahl ich, daß alles, was in gantz Böhmen Hußitisch gesinnet seye, sichs aufs neue, mit gutem Gewehr versehen, bey mir einfinden solte. Es kamen demnach mehr als dreyßig tausend streitbare Männer, worunter sich ein paar tausend Bürger und Einwohner aus der Stadt Prag befanden, zusammen, und ich zog mit dem gantzen

Hauf-

Hauffen gegen Prag, in welcher Stadt ich noch einen beſonderen ſtarcken Anhang wuſte. Nachdem ich vor deren Mauren angelanget, attaquirte ich die ſogenannte kleine Seite, und nahm ſie mit vielen Blut-Vergieſſen ein, mordete auch dergeſtalt entſetzlich darinnen, daß man in der Nacht das Geſchrey auf etliche Meilen weit hören kunnte.

An Rauben und Plündern ermangelte es gleichfalls nicht, und der gröſte Theil von meinem Heer bekam herrliche Beute. Hierdurch erſcholle das Geſchrey weit und breit, wodurch viele tauſend arme und verwegene Kerls, ja alle Räuber und Diebe, aufgemuntert wurden, ſich zu mir zu ſchlagen, in der Hoffnung ihr Glücke, durch Erlangung reicher Beute zu machen; wie es dann auch nicht wenigen in ihrer Abſicht gelungen. Mein Heer wuchs demnach, ganz plötzlich, auf hundert und vierzig, biß hundert und funffzig tauſend Mann, die insgeſamt, wann die Frage von einer Schlacht, Scharmützel oder Sturm war, meinen Augen-Wincken gehorchten. Indeſſen kan ich nicht mit gutem Gewiſſen ſagen, daß der Hußiten-Krieg fernerhin ein Religions-Krieg zu nennen ſey. Denn obgleich die Religion das Haupt-Geſchrey, und der Haupt-Vorwand, nach wie vor bliebe, wuſte doch unter zehen kaum einer, was er glaubte; wie ſich dann auch gar bald unter denen Hußiten ſelbſt, vielerley neuere Secten hervor thaten.

Die erſtere neuere Secte, unter denen Hußiten, formirte ſich meiſtens von Köblern und Bauern. Dieſe verſammleten ſich auf einem andern Berge, eben als wie ich nebſt meinen Hußiten auf dem Berge Tabor gethan. Solchen ihren Berg nenneten ſie Horeb, und wurden daher Horebiten geheiſſen; wiewohl ich legte ihnen gar bald das Handwerck. Denn ſie trieben ganz entſetzlichen Muthwillen, ſchmierten mit dem Chriſam, den die Römiſch-Catholiſchen bey der Tauffe gebrauchen, ihre Schuhe, und hatten ihre gröſte Luſt daran, wann ſie, zur Winters-Zeit, die Pfaffen oder Mönche, mit denen nackenden Pollicionibus oder Creutzen, auf das Eiß ſitzen lieſſen. Jedoch meine Hußiten machten es bißweilen ebenfalls nicht beſſer, und es trug mancher von ihnen ein Paar Plunder-Hoſen, die von Meß-Gewandten und Altar-Tüchern gemachet geweſen.

Eine andere aufgegangene neuere Secte, hatte ſowohl etwas entſetzliches, als etwas ſehr lächerliches an ſich. Die, ſo ſich darzu bekannten, nenneten ſich Adamiten. Sie giengen nackend, weil ſie, ihren Gedancken nach, im Stande der Unſchuld lebten. Die Männer beſchlieffen die

Weiber

Weiber nicht nur auf öffentlicher Gaſſe, ſondern auch in denen Kirchen. Einer darunter nannte ſich Gott, und der war ein Schmid ſeines Handwercks. Ein anderer gab ſich vor Adam aus, und zu dem muſten alle kommen, welche ſich zuſammen halten wolten. Wann nun einer ſeine Käthe bey der Hand herzuführete, und zum vermeynten Adam ſagte: Mein Geiſt iſt gegen dieſe erhitzet; ſo gab Adam zur Antwort: Gehet, wachſet, und mehret euch; worauf ſie thaten, was ſie wolten. Aber die Freude währete nicht lange, ſo wurden ſie, durch mich und auf meine Ordre, gäntzlich ausgerottet.

Um eben dieſe Zeit erſchalle eine Prophezeyung, als ob der Jüngſte Tag eheſtens kommen würde, und niemand ſolte ſelig werden, wer nicht zu Pilſen, Laun, Satz, Slan oder Glatow wäre. Das glaubten viele einfältige Leute, verkaufften ihre Güther, oder ſchenckten ſie weg, und retirirten ſich in eine von denen beſagten fünff Städten. Als aber der Jüngſte Tag auſſen bliebe, ſo muſte mancher darüber gar Hungers ſterben.

Käyſer Sigismundus nahm ſich vor, mich nebſt meinen Hußiten mit Gewalt zu dämpffen, die Cron Böhmen aber par force zu behaupten. In der Abſicht langte er 1420. mit einer Armée in Böhmen an, welche auf hundert und funffzig tauſend Mann geſchätzet ward, und gieng damit recta auf die Stadt Prag loß, welche damals gröſtentheils mit Leuten angefüllet geweſen, die es mit denen Hußiten, und Johann Huſſens Lehre hielten. Allein die Prager lieſſen ſich nicht furchtſam finden, und machten, Zeit währender Belagerung, nicht einmal die Stadt Thore zu. Als es auch zwiſchen dem Käyſer und der Stadt zu friedlichen Tractaten kam, ſo ſchlug dieſelbe dem Käyſer vier harte Artickel vor, die er vor allen Dingen confirmiren ſolte, und zwar: 1. Daß GOttes Wort ungehindert möchte geprediget werden. 2. Daß iedermann freyſtehen ſolte, das Abendmal unter beyderley Geſtalt zu gebrauchen: 3. Daß die Geiſtlichen keine bürgerlichen Güther haben ſolten. 4. Daß alle Sünden wider GOttes Gebot ernſtlich ſolten geſtraffet werden.

Zu dieſen Propoſitionibus ſagte Käyſer Sigismundus wenig, und drang unterdeſſen nur auf die Crönung. Die Prager ſahen endlich gar wohl, daß von der bloſſen Crönung kein Hußit ſterben würde, und daß es einmal wie das andere auf das Glück derer Waffen ankäme. Alſo kam es letzlich dahin, daß die Belagerung aufgehoben, und Sigismun-

dus Anno 1420. von dem Ertz-Bischoff, solenniter gecrönet ward.

Gleich darauf zog Sigismundus nach Ungarn wider die Türcken, und theilete seine Armée, wovon bey nahe die Helffte in Böhmen stehen bliebe. Er hatte auf allen Seiten Geld nöthig, und da musten die Kirchen-Schätze ganz greulich herhalten. Die Stadt Prag besorgete auch, nicht ohne Ursache, eine allgemeine Plünderung, weswegen viele Leute ihre Kleinodien, ihren Schmuck, ihr güldenes oder silbernes Geräthe, imgleichen ihre Baarschafft, entweder in die heimlichen Gemächer geworffen, oder in die Erde vergraben, oder vermauret. Viele sind nachhero darüber umgekommen oder gestorben, ohne daß sie iemanden offenbahret, wohin sie das übrige gethan. Eben daher rühret es, daß zu Prag, wann gebauet oder gegraben wird, bißweilen noch heutiges Tages, herrliche Schätze gefunden werden.

Ich meines Orts war mit dem, was die Prager gethan, gar nicht wohl zufrieden, muste sie aber doch, einigermassen, entschuldiget halten. Die Waffen legte ich auch keinesweges nieder, sondern agirete, und zwar gemeiniglich mit gewünschten Succeß, starck wider die Völcker des Käysers Sigismundi, imgleichen wider diejenigen Armeen, welche ihnen, von einer Zeit zur andern, bald aus Sachsen, bald aus Bäyern, zur Hülffe angezogen kamen. In allem habe ich die Hußiten bey nahe 7. Jahre commandiret, und binnen solcher Zeit dreyzehn offenbare Feldschlachten gewonnen, auch in unzehligen Scharmützeln obgesieget, und viele Städte und Schlösser eingenommen.

Das üble Haussen, Rauben und Plündern, kunnte ich meinen Hußiten, die ich so viel als möglich auf einen regulieren Fuß setzete, und sie in Compagnien, die Compagnien aber in Regimenter eintheilete, nicht wohl verwehren, sondern danckete GOtt, daß sie mir nur sonst einen vollkommenen Gehorsam leisteten. Ich kam einsmals darzu als sie gleich ein herrliches Closter jämmerlich zerstöhrten: Da fragten sie mich: Bruder! Wie gefällt dir das, daß wir die GOttes Kretschmar und seine Narren so züchtigen? Bey welcher Frage ich meine Achseln zuckete, und sprach: Schonet nur dessen, was unschuldig ist. In einem Prager Closter funden sie viele Fässer guten Weins. Solche schroteten sie heraus auf die Gasse, setzeten sich darauf und sungen, als sie mich vorbey gehen sahen: Erschienen ist der herrliche Tag ꝛc. Ich selbst begieng gar viele Grausamkeiten. Das Schloß Sedlitz, nahm ich ein, zerstöhrete es, und machte alles nieder, biß auf sechs starcke

Männer.

Männer. Zu dieſen ſprach ich, daß dem, wer die andern niedermachen würde, das Leben geſchencket ſeyn ſolte. Da fielen ſie einander an als wie die Hunde, und blieben alle, biß auf einem, auf dem Platz. Es wurden nicht nur viele Clöſter, ſondern auch viele Städte, als Beraun, Cadan, Bilin, Broda ꝛc. auf meine Ordre eingeäſchert. Wann ſich auch gleich bißweilen ein Ort gutwillig ergeben wolte, ich aber merckte, daß eofrige Anhänger des Pabſts darinnen waren, ſo ſagte ich: Die Gnaden-Zeit iſt nunmehro verſäumet. Ein Bierſchenck warff ſich zum Prediger auf, und predigte öffentlich, es hätte derten Chriſtus geſaget, daß er kommen wolte wie ein Dieb in der Nacht, und das würde anietzo erfüllet. Nichtweniger gab derſelbe vor, es giengen ietzo die ſieben Plagen aus der Offenbahrung Johannis an, und die Taboriten wären die Engel, welche dieſelben exequiren ſolten.

In dem 1421ten Jahre widerfuhr mir kein kleines Unglück. Ich belagerte nemlich das Schloß Raby, und ließ es mit der Sonnen Aufgang beſtürmen, trat auch unter einen wilden Birn-Baum, zu ſehen, wie ſich die Meinigen halten würden? Da fuhr eine Stück-Kugel aus dem Schloſſe heraus in den Baum, und von ſolchem ein Splitter in mein annoch übriges Auge, dergeſtalt, daß ich völlig blind daran wurde. Über dieſem Zufall freueten ſich die Käyſerlichen von Hertzen, und ſprachen: Das blinde Volck muß einen blinden Führer haben. Nichts deſtoweniger continuirte ich das Commando zu führen, fuhr gemeiniglich auf einem erhabenen Wagen, und hatte etliche Officiers neben mir ſitzen, welche mir von allen Umſtänden des Ortes und der Armée Nachricht gaben, und hernach thaten, was ich befahl.

Anno 1422 ſahen die Böhmen, daß ihr Elend nicht eher würde alle ſeyn, biß ſie einen König hätten, zu dem ſie ein gutes Vertrauen trügen. Weil ſie nun, auf mein Anſtifften, vom Käyſer Sigismundo nichts haben wolten, ungeachtet er ſchon vor zweyen Jahren zum König in Böhmen war gecrönet worden: ſo trugen ſie dem Pohlniſchen König Jagello die Crone an; der aber antwortete: Er hätte mit Pohlen genug zu thun. Jedoch recommendirte derſelbe ſeinen Schwager, Hertzog Coributhum aus Littbauen. Inzwiſchen kam Käyſer Sigismundus aufs neue, mit einer Armée von ſechzig tauſend Mann, durch Mähren in Böhmen; allein ich erhielt, bey Cuttna, woſelbſt mich der Käyſer attaquirte, einen importanten Sieg. Denn ich wuſte, durch eine neue Invention, die Wagen ſowohl zu poſtiren, daß ſie gleichſam unterſchiedene Gaſſen formirten,

marken, worinnen die Feinde übel empfangen wurden, wann ſie hinein geriethen.

Der Coributh aus Littbauen langte an, und belagerte vor allen Dingen das feſte Schloß Carlſtein, weil auf demſelben die Kleinodien des Königreiches durch Sigismundiſch-geſinnete, verwahret wurden. Die Prager nahmen ihn auch an, gaben demſelben den Namen Sigismundus, und thaten ihm zur Belagerung des Carlſtein allen Vorſchub. Das Schloß ward ſonderlich mit Unflath bombardiret. Denn es wurden faſt 2000. Fäſſer mit ſtinckenden Aeſſen, Schlangen und Menſchen-Miſt hinein geworffen. Daraus entſtunde ein ſolcher Geſtanck, daß denen Belägerten alle Zähne im Munde zu wackeln anfingen; und dennoch war ſolches nicht vermögend ſie zur Übergabe zu bewegen. Als letzlich die Hungers-Noth auf der Feſtung ungemein groß war, probirten ſie, zu guter letzt, noch eine Kriegs-Liſt, und baten die Belägerer um einen kurtzen Stillſtand, unterm Vorwand, daß ſie eine Hochzeit auf dem Schloſſe zu halten hätten. Alsdann tantzten ſie, ſungen und jauchzeten, und hatten doch nicht allein weder Bräutigam noch Braut, ſondern auch weder zu beiſſen noch zu brechen. Das letzte vom Proviant war ein alter Ziegen-Bock, der lange Jahre auf dem Schloß-Platze herum gegangen. Den demſelben ſchickten ſie ein Viertel in das Lager, und hatten es mit Reh-Haaren aus einem alten Sattel beſtreuet. Weil es nun die Feinde vor eine Reh-Keule anſahen, und auf die Gedancken kamen, daß die Belägerten einen heimlichen Gang unter dem Erd-Boden haben müſten, ſo ward die Belagerung aufgehoben, ſonderlich weil ſie ſich alle Tage, in Prag, eines Aufſtandes gegen ſich beſorgeten. Beym Abzug wande ſich des Coributhi Vetter, ein Fürſt aus Littbauen, Namens Wiſzko, nochmals gegen die Feſtung, und ſagte auf ſeine Sprache: Gerne hätte ich mögen den Carlſtein inwendig ſehen. Indem kam eine Stück-Kugel aus der Stadt, und riß ihm den Kopff hinweg. In und auf die Feſtung aber waren in allem 10931. Stück-Kugeln geſchoſſen worden.

Dem Käyſer zum Dienſt kam, in dieſem Jahr, noch eine gantz beſondere Teutſche Armée in Böhmen an. Solche beſtunde aus allerhand Alliirten, und wurde von dem Herrn von Plauen, einem derer Stamm-Väter, derer heutigen Grafen Reuß, commandiret. Sie belagerten die Stadt Saaz, worinnen Huſſiten lagen, und ſetzten alle Sperlinge um die Stadt herum auf, banden ihnen glimmende Schwämme und Kohlen

len an die Füsse, und vermeinten auf diese Weise die Stadt in Brand zu stecken. Die Bürger aber hatten Nachricht davon erhalten, und wie die Sperlinge angeflogen kamen, so schrien sie in der Stadt so sehr, daß die Vögel wieder umkehrten, und das Teutsche Lager selbst ansteckten; und auf diese Weise war auch dieser Anschlag des Käysers vergebens.

Anno 1423. zerfiel ich mit der Stadt Prag, um des Coribuths willen, welchen die Prager mit Macht zu ihrem König haben wolten. Ich hingegen sprach, man müsse sich keinesweges an einen solchen Ausländer hangen, war auch end lich so böse, daß ich mit einer eisernen Keule, die ich öffters zu führen pflegte, dreymal auf den Erd-Boden schlug, und dabey die bedrohlichen Worte hören ließ: Ich habe Prag dreymal aus denen Händen des Käysers errettet, und selber habe ich den Ort eingenommen, ihn auch öffter als einmal einnehmen können. Nunmehro will ich Prag zerstöhren, und der Nachwelt zeigen, daß ich mein Vaterland habe erhalten und auch verderben können. Ja ich trachtete wirklich mit dem Käyser ein heimliches Verständniß zu errichten, und mich zu verpflichten ihm Prag zu liefern; worgegen ich mir die Stelle eines Gouverneurs bedingen wolte.

Anno 1424. ließ ich denen Pragern meine Ungnade empfinden, und belagerte die Stadt mit gutem Succeß. Weil aber die Stadt sehr favorable Conditiones zu einem Vergleich vorschlug, versöhnete ich mich wieder mit derselben. Zum Andencken des Friedens trugen die Soldaten einen ungemein grossen Hauffen Steine zusammen, mit beygefügter Erklährung, daß man denjenigen steinigen solte, der den Frieden brechen würde.

Es grassirte damals gleich die Pest in Prag. Ob ich mich nun gleich gar nicht lange darinnen verweilte; so wurde ich dennoch inficiret. Ich erschrack über meinen gefährlichen Zustand im geringsten nicht, sondern ließ die vornehmsten Häupter derer Hußiten zu mir ruffen, die ich nachdrücklich ermahnete, daß sie sich dem Käyser ferner widersetzen, und ihn auf keine Weise vor ihren König erkennen, auch die Gewissens-Freyheit, sonderlich die Empfahung des Heil. Abendmals unter beyderley Gestalt, biß auf den letzten Blut-Tropffen behaupten solten. Hierwechselsweise recommendirte ich ihnen meiner Mutter Bruder, Procopium Rasum, welchen ich in vielen Occasionen probiret, und seiner Tapfferkeit wegen offtmals den Teutschen Herculem genennet, statt meiner zu ihrem Feld-Herrn. Er wolte in seiner Jugend ein Pfaff werden, und trug noch die Platte

zum Wahrzeichen; woher dann auch sein Zuname gekommen. Die Hussitischen Häupter ihres Orts, fragten mich, wohin ich wolte begraben seyn? im Fall ich stürbe. Denen antwortete ich, sie solten mich schinden, und die Haut über eine Trommel spannen, so würden alle Feinde davor lauffen. Das Fleisch aber solte man denen Vögeln des Himmels, und denen wilden Thieren, zu fressen geben.

Endlich starb ich am 11ten Octobr. 1424. an der Contagion. Deme, was ich in Ansehung meines Cörpers verordnet hatte, ward keinesweges nachgelebet. Au contraire, man führete den erblaßten Cörper nacher Königin-Grätz, und begrub ihn allda in der Kirche zum Heiligen Geist, vor dem Altar. Nachgehends ist er wieder ausgegraben, und zu Czaslau in der Pfarr-Kirche, neben einem kleinen Altar beerdiget worden; woselbst man auch auf dem Rath-Haus meinen Küraß, Säbel und Pulican, nebst noch andern Waffen von mir, lange Zeit geteiget, wovon vielleicht noch ietzo etwas verhanden seyn mag. Meiner Mutter Bruder commandirte, in der That, meiner Recommendation gemäß, das Heer derer Hußiten. Nichts destoweniger glaubten die Hußiten beständig, daß ich meines gleichen in der Welt nicht mehr hätte, nenneten sich auch, von meinem Tod an, Orphanos, das ist soviel als Vaterlose Wäysen.

Johann von Leyden.

Aber saget mir doch, wertheſter Ziska! was euch bewogen, eurts Cörpers wegen, eine so seltsame Ordre zu stellen?

Ziska.

Vors erste habe ich mir nimmermehr eingebildet, daß mein Leichnam so glücklich seyn, und einer ordentlichen Ruhe in der kühlen Erde genieſſen solte, sondern glaubte gäntzlich, meine Feinde würden ihn einmal aus dem Grabe reiſſen, und einen Galgen damit zieren, weshalb ich viel lieber das Prævenire spielen, und mein Fleisch denen Vögeln des Himmels, oder denen wilden Thieren, zur Speiſe werden laſſen wolte. Vors andere wuſte ich wie aberglaubisch die Menschen in der Welt sind. Derohalben gedachte ich bey mir selbst, es möchte etwa meine Haut denen Hußiten noch einen guten Dienst thun konnen, wann sie solche bey sich führeten, gleichsam als einen Talismann, und ein gutes Vertrauen darauf setzeten, welches zuweilen schon viel in der Welt gewircket; die Feinde hingegen eine läppische Furcht vor die Gegenwart meiner Haut hegeten.

Ich

Ich kan meine Hiſtorie nicht beſchlieſſen, wann ich nicht zuvor noch ein und anderer Dinge Erwehnung thue, welche ſich dahin beziehen. Als wir Hußiten, Anno 1421. bedacht waren unſere Religion ein wenig in Ordnung zu bringen, legten wir zu Prag ein groſſes Conſiſtorium an; worüber Pabſt Martinus V. dermaſſen ergrimmete, daß er das Creutz wider die Böhmen predigen ließ. Derer Clöſter ſollen in Böhmen, nur allein währenden dieſen ſechs Jahren, da ich commandiret, durch die Hußiten, 550. zerſtöhret worden ſeyn. Manchmal ſprachen wir denen Nachbarn zu, und hielten ſo übel Haus, daß auch in Meiſſen, Schleſien, Laußnitz, Bäyern und Oeſterreich, manche ſchöne Stadt, und manches ſchöne Cloſter, verwüſtet ward; weswegen man den Vers gemachet:

Meiſſen und Sachſen verderbt,
Schleſien und Laußnitz zerſcherbt,
Bäyern ausgenehrt,
Oeſterreich verzehrt,
Böhmen umgekehrt.

Auf meinem Leichen-Stein ſollen eine Zeitlang dieſe Worte geſtanden haben: Anno 1424. Die Jovis, ante feſtum Galli, vitâ functus *Johannes Ziska, a Calice*, Rector Rerum publicarum laborantium in nomine, & pro nomine Dei, hoc templo conditus eſt. Auch hat man mir geſaget, Johann Huß und ich wären, nicht weit von meinem Grab, neben einander, gemahlet geweſen, mit der Unterſchrifft:

Jam venit e ſuperis HUSS: quod ſi forte redibit
ZISCHKA ſuus vindex, Impia Roma cave.

Daß aber dergleichen Inſcriptiones in Böhmen nicht lange gedauret haben können, iſt leicht zu erachten.

Einſtmals iſt Käyſer Ferdinandus I. auf einer Reiſe, von Wien nach Prag, nach Czaslau gekommen, und abgetreten allda zu übernachten. Er hatte die Gewohnheit, daß er, wann er ſich an einem Ort befand, in die Kirche gieng, ſein Gebet zu verrichten, und das unterließ er auch nicht bey ſeiner Anweſenheit zu Czaslau. Da er nun in ſeinem Gebet begriffen war, erblickete er eine groſſe eiſerne Keule, die bey meinem Grab aufgehangen geweſen. Er fragete derohalben, was vor ein braver Held allhie begraben läge? Als man ihm aber ſagte, daß es Ziska ſeye, überfiel ihn ein groſſer Grauſſen, dergeſtalt, daß er ungeſäumt zum Tempel

hinaus

hinaus gieng, ausſpie und ſprach: **Pfui! Pfui! Du häßliches Thier! Biſt du dann auch, länger als hundert Jahre nach deinem Todt annoch vermögend, denen Lebendigen einen Schrecken einzujagen?** Ja er änderte von Stund an ſeine Reſolution, die er gefaſſet hatte in Czaslau zu pernoctiren, brach auf, und reiſete noch eine Meile weiter.

Johann von Leyden.

Ihr ſeyd in der That, in eurem Leben, ein redoutabler und fürchterlicher Mann geweſen, und euer Gedächtniß wird auch wohl ſchwehrlich in der Welt erlöſchen, zumal darum, weil ihr, als ein Blinder, ein ſo mächtiges Heer commandiren, und ſo groſſe Thaten thun können. Aber geruhet mir doch noch zu ſagen, wertheſter Ziska! wann und wie ſich endlich der Hußiten Krieg geendiget?

Ziska.

Er erreichte ſeine Endſchafft eher nicht, als Anno 1436. Ja es wäre vielleicht noch nicht geſchehen, wan man nicht auf einem zu Baſel gehaltenen Concilio 1433. den Ausſpruch gethan, daß einem jeden in Böhmen vergönnet ſeyn ſolte, das Abendmal des HErrn unter einer- oder beyderley Geſtalt zu genieſſen; item, wann nicht darauf alle Hußiten von dem Bann loßgeſprochen worden wären; dann, wann nicht der Käyſer Sigismundus ſich 1436. in Prag eingefunden, und in vier Sprachen, nemlich in Böhmiſcher, Teutſcher, Ungariſcher und Lateiniſcher, publiciren laſſen, daß es bey dem Ausſpruch des Concilii zu Baſel, in Anſehung des heiligen Abendmals ſub utraque, ſein Bewenden haben ſolte. Ferner contribuirte der Todt des Bruders meiner Mutter, Procopii, der A. 1434. in einem Treffen geblieben, nicht wenig zur Wiederherſtellung der Ruhe. Was im übrigen dieſer Procopius vor ein ſeltſamer Mann muß geweſen ſeyn, iſt einigermaſſen daraus abzunehmen, daß die Kinder auf der Gaſſe vielmals vor ihm gelauffen, weil er ganz dick- und ſtrauch-köpfficht, auch dabey ſchwartz wie eine Rabe ausgeſehen. Er nahm die Conzze und 304, Anno 1428. auf gegebenes ſicheres Geleite, in Perſon zum Käyſer, ihm wegen eines Friedens Propoſitiones zu thun. Nicht weniger gieng er Anno 1433. perſönlich nach Baſel auf das Concilium. Weil nun auch alle diejenigen Hußiten, welche bey ihm waren, von einer extraordinairen Groſſe geweſen, ingleichen eben ſo gräßlich und ſchwartz, wie Procopius ſelbſt ausgeſehen, ſprachen die Leute, welche ſonſt noch keine Böh-

ne Böhmen und Hußiten gesehen, **es stäcken sonder Zweiffel in einem einigen Hußiten hundert Teuffel.** Wer weiß auch, ob nicht der bloſſe Anblick der Hußitiſchen Geſandtſchafft, die Cleriſey zu Baſel etwa dermaſſen erſchrecket, daß ſie ihnen ihren Kelch, den ſie ſo lange geſuchet, zugeſtanden.

Die benachtbarten Lande ſind, nach meinem Todt, von denen Hußiten, noch offtmals heimgeſuchet worden. Ein Zeugniß deſſen, iſt die Stadt Alt-Dreßden, das Städtgen Taucha bey Leipzig, und die Stadt Altenburg, welche, in unterſchiedenen Jahren, von denen Hußiten, in die Aſche geleget worden. An noch mehrern blutigen Schlachten hat es ebenfalls nicht gefehlet, woben die Hußiten gemeiniglich glücklich geweſen, ſonderlich Anno 1426. bey der Stadt Außig, woſelbſt eine ſtarcke Teutſche Armée, worunter die Meißner die vornehmſten geweſen, eine gewaltige Niderlage erlitten. In der Nacht nach dem Sieg erſtiegen die Hußiten noch darzu die Stadt Außig, und lieſſen keine Seele darinnen lebendig. Anno 1434. belagerte mein Vetter Procopius die Stadt Pilſen, und ließ ſeine Küche in dem Galgen vor der Stadt aufgeſchlagen; welches wahrhafftig etwas Anmerckens-würdiges iſt.

Gleichergeſtalt haben, nach meinem Todt, die neuen Trennungen in der Religion continuiret. Zu meiner Zeit beichtete man gar nicht, bald nach meinem Todt aber drunge der gröſte Hauffe wiederum ſtarck auf die Beicht; ja viele wolten, daß hinfort ein jeder laut beichten ſolte. Als aber einer kam und folgendes Bekänntniß ablegete: **Meine lieben Brüder! Ich habe mich wider GOtt verſündiget, und klage auch über mich ſelbſt, indem ich heute in der Nacht bey der Barbar, des Huſchbabels Weibe, als er die Wacht gehalten, ſo und ſo vielmal geſchlaffen habe:** ſo ſchrieen ihrer viele: **Halte innen mit deiner Beicht! Du ſolteſt, auf dieſe Weiſe, nicht allein uns deine Brüder, ſondern auch wohl alle unſere Weiber anbrüchlich machen;** und damit ward dieſer neue Glaubens-Artickel annulliret.

JOHANN von LEYDEN.

Wie alt ſeyd ihr dann geweſen, wertheſter Ziska! als ihr von der Welt geſchieden?

ZISKA.

Ich ſtarb in meinem 46. Jahre, und hätte, Alters halber, noch

Lerm genug auf dem groſſen Rund der Erden, machen können. Schreitet nunmehro zu eurer Hiſtorie, mein lieber Meiſter Schneider!

JOHANN von LEYDEN.

Mit dem Namen Anabaptiſt oder Wiedertäuffer wurde ein jeder beleget, der die Kinder-Tauffe verwarff, und ſolch Sacrament niemanden wiederfahren laſſen wolte, als wer ſich bereits in einem raiſonablen Alter befand, auch ferner prætendirte, daß alle diejenigen noch einmal getauffet werden ſolten, die in ihrer Kindheit gelauffet worden waren.

Der Meinung von der Wiedertauffe, welche alle Anabaptiſten en general hegeten, fugten die allermeiſten noch viele andere ſehr gefährliche Irrthümer bey. Indeſſen ſind dieſe Irrthümer nicht alle auf einmal ausgebreitet worden, ſondern nach und nach. Auch wurden viele Irrthümer von einigen Anabaptiſten vorgegeben, welche wiederum andere Anabaptiſten verwarffen. In Summa es war eine ſolche Verwirrung unter uns, daß vielmals niemand wuſte wer Koch oder Keller ſeyn ſolte.

Der gröſte Hauffe von uns ſprengete aus, ob habe der Sohn GOttes, in dem Leibe der Heil. Jungfrauen Mariæ, kein menſchliches Fleiſch an ſich genommen. Man verneinete die Heil. Dreyfaltigkeit und lehrete, daß JEſus CHriſtus anders nicht als aus Gnaden, und weil ihn GOtt an Kindes ſtatt angenommen, GOttes Sohn ſeye. Man verſicherte, daß weil die Sünde Adams, durch den Erlöſer der Welt, wieder repariret und gut gemachet worden ſeye, man auch nothwendig wieder zu dem erſten Stande der Unſchuld auf Erden gelangen müſte. Zu Folge dieſer Opinion beſchloſſe man, der Nackichtkeit des erſten Menſchen nachzuahmen; da ſich dann Männer und Weiber, in denen Kirchen, welche wir das Paradies nannten, gänzlich entkleideten, folglich nackend untereinander ſaſſen und herum giengen.

ZISKA.

Hilff GOtt! Wie entſetzlich muß nicht dieſe Erzehlung in keuſchen Ohren klingen; und wie werden ſich nicht ein und andere geile Augen, bey einer ſolchen Verſammlung nackender Leute ergötzet haben; Ich glaube auch gänzlich, daß ſich mancher Schalck bloß darum zu denen Anabaptiſten gewendet, auf daß er des unkeuſchen Vergnügens genieſſen, und fein viele nackende Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, zu ſehen bekommen mögen.

JOHANN

Johann von Leyden.

Man gab unter uns vor, die Seele seye vor dem Leibe erschaffen, und sündige schon im Himmel, ehe sie sich mit dem Leibe vereinige. Man sprach, die Sonne, der Mond, die Sterne und das Wasser über dem Firmament, hätten Seelen. Bey der Aufferstehung würden die Leiber in einer runden Gestalt erscheinen und dabey verbleiben. Die Quaal derer Teuffel und Verdammten seye nicht ewig, sondern würde aufhören, und die Verdammten Geister wieder zu ihrem ersten Staat der Herrlichkeit gelangen. Nach der Tauffe erkannten wir uns frey von aller Sünde, auch incapable deren ferner zu begehen, nenneten uns auch deshalb die **göttlich gewordenen Menschen**. Wir versicherten, daß wir die wahren Kinder Jsrael wären, gekommen die Cananiter auszurotten. Man gab vor, der Jüngste Tag komme herbey, und man müste sich durch Essen und Trincken darzu bereiten. Alles Joch der Obrigkeit müste man von sich abwerffen, und die Weiber solten gemein seyn. Wir statuirten die Polygamie oder vielweiberey, und nenneten diejenigen Mariagen etwas Geistliches, welche zwischen einem Bruder und einer Schwester errichtet wurde. Das unverletzliche Band einer unbefleckten Ehe, ward letzlich gar verworffen, und behauptet, die Weiber wären obligiret die Caressen desjenigen anzunehmen, der ihre Augen auf sie werffen würde. Verschiedene von uns introducirten drey Götter, und läugneten das Jüngste Gericht, wurden aber doch von denen andern Anabaptisten vor ihre Mit-Brüder erkannt, bloß darum, weil sie zugleich die Tauffe derer kleinen Kinder verwarffen, und die Wiedertauffe statuirten. Wir publicirten ein neues Reich JEsu CHristi auf Erden, und daß wir es wären, die es etabliren würden, nachdem alle Puissancen ausgerottet, dergestalt, daß keine übrig bliebe. Viele von uns nenneten sich Propheten, und wir gaben unsere Grümmereyen vor Offenbahrungen aus. Verschiedene rühmeten sich, sie seyen **Elias**, andere **Johannes**; und wieder andere wolten gar vor den **Messiam** angesehen werden.

Bey so bewandten Sachen wurden wir Wiedertäuffer noch mit verschiedenen andern Nebennamen beleget. Man hieß uns nemlich *Adamiten*, weil wir zu gewissen Zeiten nackend giengen. **Apostel**, weil viele von uns sich rühmeten, daß sie denen Aposteln imitirten, ihre Weiber abandonnirten, ingleichen ihre Kinder und Profession, auch da und

dorthin liefen, ohne Schuhe, ohne Beutel, ohne Geld, hiernechſt einander die Füſſe wuſchen, und wolten, daß alles gemein ſeyn ſolte. Enthuſiaſten, um derer Entzückungen willen, in welche man öffters zu fallen, und währender ſolcher Zeit viele hohe und geheime Offenbahrungen zu empfangen prætendirte, die zur Erklährung der Schrifft, und Feſtſetzung derer Glaubens-Puncten, ingleichen zur Regulirung und Einrichtung des Lebens dienen ſolten. **Georgianer**, welche Ketzer der Lehre des Davids Georgi folgten, ſo ein Glaß-Mahler, und von Gent in Flandern gebürtig geweſen. Er fieng Anno 1525. an, ſeine Träumereyen zu predigen, nennete ſich den wahrhafften Meßiam, und dritten David, auch einen Vetter GOttes, nicht nach dem Fleiſch ſondern nach dem Geiſt. Er verſicherte, daß, weil der Himmel ledig wäre, er von GOtt geſandt ſeye, Kinder anzunehmen, ſo des ewigen Reichs würdig wären, und Iſrael wieder herzuſtellen. **Schwärmer**, weil viele von uns im Lande herum liefen, und ſchienen, als ob ſie unſinnig wären. **Freye**, weil wir das Joch der Obrigkeit von uns abwerffen, und in der Freyheit, ſonder alle Dependentz leben wolten. *Melchioriſten*, weil ein groſſer Theil von uns der Lehre des berühmten Wiedertäuffers, Melchior Hofmanns folgete. *Chiliaſten*, und was dergleichen Namen mehr geweſen; und ſo viel mag, als eine generale Anmerckung über die alten Anabaptiſten, genug ſeyn.

Die heutigen Anabaptiſten, **werden gemeiniglich Maniſten, oder noch beſſer**, Mennoniſten **genannt. Solchen ihren Namen haben ſie** von einem ihrer principalſten **Lehrer bekommen**, der Menno **geheiſſen**, und aus einem Dorffe in Frießland gebürtig geweſen. **Dieſer hat die vermeinten Offenbahrungen**, Prophezeyungen und Entzückungen derer erſten Anabaptiſten, ſamt ihren Meinungen, was das eingebildete neue Reich JEſu Chriſti betrifft, **verworffen**, und dargegen andere Dogmata eingeführet. **Solchen zu Folge glauben ſie**, es ſeye anders nichts, als bloß das Neue Teſtament, **vor eine Glaubens-Regel anzunehmen**. Man müſſe weder von einer Dreyfaltigkeit noch Perſonen etwas erwehnen, wann man vom Vater, Sohn und Heiligen Geiſt rede. Menno lehrete ferner, die erſten Menſchen wären nicht gerecht erſchaffen, und man müſte keine Erb-Sünde ſtatuiren. Item: JEſus Chriſtus habe ſein Fleiſch nicht aus der Subſtanz der Heil. Mariæ, ſondern aus der Eſſentz ſeines Vaters genommen. Sie ſprechen, es ſeye denen Chriſten nicht erlaubet weder einen Eyd, noch auf andere Art zu ſchwehren, noch einige Obrig-

ge Obrigkeitliche Gewalt zu exerciren, noch ſich des Schwerdes zu gebrauchen, die Böſen zu beſtraffen, oder Krieg zu führen, um welcher Urſache willen es auch immer ſeyn möchte. Der Menſch könne bey ſeinen Lebzeiten zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit gelangen, und die Seelen derer Menſchen ruheten, nach dem Todt, in einem unbekannten Ort. In Betrachtung der Tauffe lehren ſie eben das, was die alten Anabaptiſten gelehret haben, und wollen nicht, daß die kleinen Kinder dieſelbe empfangen ſollen, tauffen auch diejenigen noch einmal, die in dem Kinder Stande getauffet worden ſind. Indeſſen ſind ſie ebenfalls in verſchiedene Secten eingetheilet, und das um ſehr geringer Urſachen willen. Sie werden auch Galeniter genannt, nach einem Amſterdammer Medico, der Galenus geheiſſen. In Engeland, Holland, und an vielen andern Orten, hat ein iedes, es ſeye Mann oder Weib, bey einer öffentlichen Verſammlung, die Freyheit zu predigen, die Schrifft zu erklähren, zu beten und zu ſingen. In Holland verſammlen ſie ſich des Jahrs zweymal, hauptſächlich zu Rhynsbourg, das ein Dorff, zwey Meilen von Leyden gelegen; da ſie dann communiciren. Wer am erſten kommet, ſetzet ſich an die Tafel, und theilet das Heil. Abendmal denen andern aus. Die Irrthümer derer erſten Anabaptiſten ſowohl als derer Mennoniſten, ſind indeſſen gar nichts neues, ſondern ſchon durch ältere Ketzer, in denen erſteren Seculis der Kirche, gelehret worden.

Der wahre Anfang der Anabaptiſten-Schwärmerey, die ſich in dem ſechzehnten Jahrhundert nach Chriſti Gebuhrt ereignet, muß in das 1521te Jahr geſetzet werden. Eben darum wurde der ehrliche und ſelige Doct. Luther, von ſeinen Feinden, zu unſerm Stamm-Vater gemachet; da er doch unſere Irrthümer, Ketzereyen und Schwärmereyen, vermaledeyte und verfluchete. Es gieng aber damit ungefähr alſo her:

Als ſich Doctor Luther auf der Wartenburg zu Eiſenach, zu ſeiner eigenen Sicherheit eingeſchloſſen befand, und niemand eigentlich wuſte, wo er war, unterſtiengen ſich Nicolaus Storch, und Thomas Münzer, eine neue Secte zu formiren. Sie waren, beym Anfang der Reformation, alle beyde der Meynung und von der Parthey Lutheri; wichen aber von ihm ab, und predigten die Lehre derer Anabaptiſten zum erſtenmal; wobey ſie ſich hoher Offenbahrungen rühmten. Sie drungen auch ſtarck auf den Punct, daß man keiner Obrigkeitlichen Gewalt unterworffen ſeye, noch ein Geſetze von einem Menſchen erkennen ſolle, weil alle

Menſchen, einer wie der andere, Kinder GOttes, und durch JEſum Chriſtum in volle Freyheit geſetzet wären, müſten folglich einander, dem Stande nach, gleich ſeyn. Storch war von Zwickau im Meißner Lande gebürtig. Einige wollen, er habe keine Studia gehabt; andere hingegen machen ihn zu einem ſehr gelehrten Manne. Wunderſam iſt dieſes geweſen, daß er alle Obrigkeitliche Gewalt verworffen, da er doch vorgegeben, ein Engel habe ihm bey einer Entzückung offenbahret, er ſolte noch dereinſtens auf dem Stuhl Gabrielis ſitzen; und das war, nach ſeiner Explication, das Reich der Welt, welches ihm verſprochen ſeye. Er ſetzte hinzu, die Heiligen und Auserwehlten würden mit ihm regieren, wann die Gottloſen ausgerottet wären. Wer den Heiligen Geiſt empfangen wolte, dem recommendirte er wenig zu reden, auch unfläthig und unrein in Speiſen und Kleidungen zu ſeyn.

Thomas Münzer war von Stollberg in Thüringen gebürtig; und einige ſprechen, er ſeye lange Jahre zuvor ein Diſcipul des **Storchens** geweſen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo rühmete er ſich doch eben, wie Storch, hoher Offenbahrungen, und beyde verwarffen, unter vielen andern neuen Lehr-Sätzen, die Kinder-Taufe. **Münzer** gab vor, er würde mit dem Schwerd Gideons ein neues Reich aufrichten, verſicherte auch, daß alles, was er lehrete, ihm durch den Ertz-Engel Michael offenbahret worden ſeye. Er zog hin und wieder in Teutſchland herum, gab auch zu Nürnberg ein aufrühriſches Buch heraus. Gleichwohl wurde er zu der Zeit, da die Bauern rebellirten, und viele Edelleute an Spieſſen bruten, als Prieſter, nach Mühlhauſen vocirt; und hiermit hatte er Gelegenheit ſeinen Gifft recht auszubreiten. Er predigte öffentlich, GOtt wolle die Gewaltthätigkeiten derer Fürſten, und die Ungerechtigkeit derer Obrigkeiten, nicht länger erdulten, ſondern die Zeit ſeye gekommen, daß ſie nach dem Befehl, den ihm GOtt desfalls gegeben, ausgerottet, andere fromme Männer aber an ihre Stelle geſetzet werden ſolten. Derſelbe ſchrieb hiernechſt viele Briefe, und ermahnete die Unterthanen hin und wieder zum Aufſtand und zur Empörung. Demnach geſchahe, daß ſich eine groſſe Anzahl rebelliſche Bauern, ſamt andern Schelmen und böſen Buben, zu ihm geſelleten, von welchen er eine Armée formirte, viele Provintzien verwüſtete, und ganz Teutſchland in den äuſſerſten Schrecken ſetzete. In ſeinen Schreiben, die er an die aufrühriſchen Bauern und andere Lotter-Buben abgehen ließ, nennete er ſich: **Thomas Münzer, ein Diener GOttes gegen die Gottloſen.** Phi-

lippus

lippus Magnanimus, Land-Graf zu Heſſen, und Heinrich, Hertzog zu Sachſen, brachten Troupen zuſammen, avancirten damit gegen die Bauern, ſchlugen ſie auch hin und wieder; die doch nichts deſtoweniger, auf Müntzers zureden, in ihrer Hartnäckichtkeit verharreten. Müntzer unterſtunde ſich auch an die Fürſten zu ſchreiben; da er ſich dann nennete: **Thomas Müntzer, mit dem Schwerd Gideons:** Andere Fürſten mehr ſandten nach und nach Troupen, und man nahm, auf Seiten derer Fürſten, die Entſchlieſſung, die Rebellen ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit auszurotten. Müntzer ſeines Orts verſicherte ſeine Armée, **daß er die Stück-Kugeln mit ſeinen Prieſter-Ermeln auffangen wolte. Es würde auch in allen Schlachten kein Auserwehlter getroffen werden;** und was dergleichen Fabelwerck mehr geweſen.

Allein da es, den 15ten May 1525. bey **Franckenhauſſen** zur Bataille kam, wurde der unordentliche aufrühriſche Hauffe geſchlagen, und davon bey nahe 8000. Mann in die Pfanne gehauen, auch viele gefangen. Müntzer verkroche ſich, zu Franckenhauſſen, in eine Hütte unter das Tach, und ſtellete ſich kranck. Weil er aber in ſeinen Hoſen einen verdächtigen Brief hatte ſtecken laſſen, ſo wurde er dadurch verrathen, gefangen genommen, und nebſt einem ſeiner Cameraden, **Pfeiffer** genannt, Anno 1525. enthauptet. Hierauf iſt in Teutſchland der Tumult endlich meiſtens geſtillet worden, nachdem zum wenigſten in die hundert tauſend Bauern, hin und wieder erſchlagen geweſen. Als ſich Müntzer zum Tode verurtheilet geſehen, ſolle er alle ſeine Irrthümer abgeſchworen, ſich ſchuldig erkannt, und groſſe Reue über ſeine Fehler bezeuget, iedoch die Fürſten ermahnet haben, gnädiger und gerechter gegen ihre elenden Unterthanen zu ſeyn. **Pfeiffer** hingegen iſt, dem Bericht nach, gantz hartnäckig, in ſeiner Ketzerey dahin geſtorben, und hat nicht das geringſte Merckmahl einiger Reue von ſich gegeben.

In der Schweitz defendirte, ein ſogenannter Hubmeyer, die Anabaptiſtiſchen Principia mit groſſer Hefftigkeit, hat auch deswegen, mit dem berühmten Zwinglio ſelbſt, öffentlich diſputiret. Dieſer iſt aus der Schweitz nach Mähren, und endlich nach Oeſterreich gekommen. Weil er nun die Anabaptiſtiſche Lehre auch daſelbſt ausgebreitet, ward er arretiret, und 1527. zu Wien verbrannt.

Faſt um dieſe Zeit trat auch auf **Caſpar Schwenckfeld**, ein Schleſiſcher Edelmann. Dieſer hatte ſich erſtlich auf die galanten Studia,

dia, als die Politique &c. geleget, hernach aber auf die Theologie. Anno 1524. wandte er ſich zur Lutheriſchen Religion, defendirte auch ſolche durch ein Buch, das er dem Biſchoff zu Breßlau dedicirte. Nachhero aber formirte er eine beſondere Secte, und wurde deswegen aus ſeinem Vaterland gejaget. Darauf begab er ſich erſtlich nach Nürnberg. Von dannen nach Ulm, Tübingen und Straßburg, woſelbſt er ein Buch wider Doct. Luthern geſchrieben. Er diſputirte zu Ulm in Gegenwart des gantzen Raths, und iſt erſt lange nach mir, nemlich 1561. geſtorben. Durch ſeine Lehre beraubete er den HErrn JEſum Chriſtum ſeiner menſchlichen Natur, verwarff die Kinder-Tauff, mißbilligte die Obrigkeitliche Gewalt, ſagte, es müſte niemand einen Eyd ſchwehren, nennete die Heilige Schrifft einen todten Buchſtaben, und rühmete ſich hoher Offenbahrungen, wie auch, daß er von dem Heil. Geiſt, auf eine gantz ſonderbare Art, erleuchtet ſeye.

In eben dem 1527ten Jahre publicirte David Georgi, von dem bereits etwas gedacht iſt, ſeine Ketzereyen in denen Niederlanden. Man ſtäupete ihn zu Delfft, und durchbohrete ſeine Zunge, verbannete ihn auch auf ſechs Jahre. Nachdem er wiedergekommen, beſchlief er ſeine eigene Mutter, welcher deswegen der Kopff abgeſchlagen worden. Er ſeines Orts verkleidete ſich, und hatte das Glücke zu entwiſchen. Es kam ein Buch von ihm zum Vorſchein, das eine ſo infame, horrible und gottesläſterliche Lehre in ſich faſſete, daß ihn die andern Anabaptiſten deswegen excommunicirten; da er dann eine gantz beſondere Secte formiret.

Gleichwie nun die Anabaptiſten in der Schweitz und Ober-Teutſchland ſehr ſtarcken Widerſtand gefunden hatten: alſo kamen ſie häuffig in die Niederlande, ihr Heyl allda zu probiren, inficirten auch einen groſſen Theil derer Provintzien und Städte mit ihrer Lehre. In mir zeigete ſich eine gantz ungemeine Curioſité, allerhand Neuigkeiten zu erfahren, auch mancherley Bücher zu leſen; da dann geſchahe, daß mir Anabaptiſtiſche zu Handen ſtieſſen, welche ihren in ſich haltenden Gifft ſogleich in meine Seele flöſſeten, dergeſtalt, daß, in ſehr kurtzer Zeit, ein überaus eyfriger Anabaptiſt aus mir wurde. Man hörete, in gantz Holland, faſt von anders nichts mehr reden, als von Geſichtern, Erſcheinungen und Offenbahrungen. Eine groſſe Menge warff ſich zu Propheten auf, und verkauffte dem Volck ihre Träumereyen; welches dann einfältig genug war ſolche anzunehmen. Einſtmals weiſſageten etliche, es würde der

Jüngſte

Jüngſte Tag binnen dreyen Tagen kommen. Da ſahe man unzehlich viele Leute, gantz erſchrocken, aus denen Städten, hinaus auf das Land lauffen, und auf Bäume ſteigen, um daſelbſt die Ankunfft JEſu Chriſti zu erwarten.

ZISKA.

Das iſt bey nahe eben eine ſolche Begebenheit, wie ſich zu meiner Zeit zugetragen, und bereits von mir, in meiner Hiſtorie, mit angeführet worden; woraus dann zu erkennen, was vor groſſen Schwachheiten die Gemüther derer Menſchen, zu allen Zeiten, unterworffen ſind. Aber ſaget mir doch, mein lieber Meiſter Schneider! ob auch anſehnliche Leute dergleichen Thorheit begangen haben, daß ſie aus denen Städten hinaus auf das Land gelauffen, ſich auf die Bäume geſetzet, und in ſolcher Poſitur die Ankunfft des HErrn JEſu Chriſti erwartet?

JOHANN VON LEYDEN.

Von anſehnlichen und vornehmen Leuten befanden ſich überhaupt nicht viel unter denen Anabaptiſten, ſondern der gröſte Theil derjenigen, ſo ſich zu unſerer Secte ſchlugen, waren von der Canaille, Leute von der ſchändlichſten Unwiſſenheit, davon die meiſten weder ſchreiben noch leſen kunnten.

ZISKA.

Wann ſich nun aber Leute fanden, welche euren Dogmatibus die Heil. Schrifft entgegen ſetzten. Wie ſahe es alsdann aus?

JOHANN VON LEYDEN.

Da nahmen wir unſere Zuflucht zu unſeren geheimen Offenbahrungen, und begnügten uns zu ſagen, es ſeye der Heil. Geiſt, der uns alles inſpirire, was wir redeten, und der uns die Dinge lehre, in welchen wir andere unterrichteten.

Als wir eine ziemliche Parthey formiret hatten, publicirten wir ein Buch, das Werck der Wiederherſtellung genannt, in welchem wir unſere verdammte Lehre an den Tag legten. Die vornehmſten Puncte dieſer Lehre waren; daß vor dem Jüngſten Tage noch ein weltliches Reich JEſu Chriſti auf Erden ſeyn würde, allwo die Heiligen und Gerechten (nemlich die von unſerer Secte) regieren ſolten, nachdem alle Puiſſancen übern Hauffen geworffen, und die Gottloſen ausgerottet ſeyn würden. Dieſes Reich hätte bereits ſeinen Anfang genommen, und be-

ruhe nur darauf, daß es eheſtens vollendet würde; allermaſſen niemanden, als uns alleine, das Schwerd zu führen erlaubet ſeye. Es wurde auch noch hinzugefüget, daß ſich in unſerer Societæt kein Gottloſer befände; und was dergleichen Dinge mehr.

Etwas unglaubliches iſt es in der That, wertheſter Ziska! wie ſich der Hauffe derer Wiedertäuffer in ſehr kurtzer Zeit vermehrete, weil, nebſt denen Tummen und Einfältigen, alle böſe Buben häuffig herbey lieffen, in dem Müßiggang ernehret zu werden, und Theil an dem neuen Reiche zu haben. Es wurden dannenhero viele geheimte Aſſembléen oder Verſammlungen gehalten, in welchen wir über die Mittel und Wege deliberirten, unſern Zweck zu erreichen. Wir ſetzeten heimlich einen Biſchoff in ieder Stadt, wo ſich eine gute Anzahl von unſerer Secte befand. Nichtweniger wurden mancherley Officiers creiret, Chargen und Bedienungen ausgetheilet, auch in Privat-Häuſern Tribunalia errichtet; da man ſich dann unterfieng, auch ſo gar Todtes-Urtheile, über die von unſerer Secte, welche einer ſchwehren Miſſethat ſchuldig erkannt worden, zu fällen, und ſie wircklich zur Execution zu bringen. An denen Orten, wo wir die ſtärckſten waren, plünderten wir die Kirchen, und gaben vor, es würden dadurch ſehr löbliche und gute Wercke geſtifftet, weil, wie dorten zu leſen iſt, auch ehemals die Kinder Iſrael, auf Befehl GOttes, die Egyptier geplündert, als beſagtes Volck, unter der Anführung Moyſes, aus Egypten gezogen. Nach unſerer Meynung und Vorgeben war es eine groſſe Miſſethat, wann iemand in eine Kirche oder Verſammlung dererjenigen gieng, die nicht von unſerer Secte geweſen, indem wir ſie als Gottloſe und Unwiedergetauffte conſiderirten. Dargegen war es, nach unſerer Opinion, eine erlaubte und löbliche That eines andern Weib zu beſchlaffen, und das, was ſonſt Ehebruch genennet wird, muſte bey uns eine geiſtliche Vermiſchung heiſſen.

Dergleichen gantz greuliche Frevelthaten, welche durch die gottloſeſten und verfluchteſten Lehren unterſtützet wurden, obligirten die Obrigkeit, ſich derer ſchärffſten Wege der Juſtitz zu bedienen, dem Unweſen dadurch Einhalt zu thun. Man forſchete zu dem Ende ſcharff nach denen Urhebern einer ſo groſſen Unordnung, und ſtraffete diejenigen gewaltig, welche ſchuldig befunden wurden. Gleichwie nun die Stadt Amſterdam der Ort geweſen, woſelbſt ſich eine gantz greuliche Anzahl Anabaptiſten befand: alſo war auch die Inquiſition alldort am ſchärffſten, und alle, die man nur erwiſchen kunnte, wurden hingerichtet, wann es Urheber

der

der Lehre, und Anſtiffter greulicher Unternehmungen geweſen; und zwar geſchahe ſolches auf ausdrücklichen Befehl Käyſers Caroli V. als damaligen ſouverainen Herrns der Provintz Holland, und derer geſamten Niederlande. In Summa die Schavots, zu Amſterdam ſowohl, als in andern Holländiſchen und Niederländiſchen Städten, ſtunden ſtets aufgerichtet. Galgen und Räder ſahe man immer geſpicket; und doch minderte ſich unſere Secte keinesweges, ſondern wuchs von Tag zu Tag, in denen Städten ſowohl als auf dem Lande. Jedoch machete die Furcht vor der Straffe, daß viele den Ort ihrer ordentlichen Wohnung oder Aufenthalt verlieſſen, um ſich an fremden Orten in Sicherheit zu ſetzen, wovon nicht wenig den Weg nach Weſtphalen nahmen.

Ich meines Orts kam auch mit nach Weſtphalen, und zwar auf dieſe Weiſe: Johannes Matthæi, ein hochberühmter Anabaptiſt, und Camerad des zu Straßburg arretirten Melchior Hofmanns, war nach Amſterdam gekommen, und hatte angefangen die Secte derer Anabaptiſten allda zu introduciren. Er ließ ſich auch deren weitere Ausbreitung ſehr eyfrig angelegen ſeyn, und erwehlete zwölff Apoſtel, die er, nach dem Exempel JEſu Chriſti, in alle Welt ausſendete, ſeine Lehre zu predigen. Unter dieſen befand ich mich, und ich langete, in Geſellſchafft noch eines andern Apoſtels, den 24ten Novembr. 1532. zu Münſter an, allwo wir bereits einigen Anhang, ſamt einem Propheten, Namens Knipperdolling, fanden, bey denen wir uns heimlich einquartierten, ohne, daß die Obrigkeit das geringſte davon erfuhr. Bald nach unſerer Ankunfft fiengen wir an, nächtliche Verſammlungen zu halten, zogen immer mehr und mehr Einwohner der Stadt an uns, brachten ihnen unſere Lehre bey, und tauffeten nochmals alle, die Belieben trugen unſere Secte anzunehmen. Als wir wackere Progreſſen machten, fand ſich Johannes Matthæi auch zu Münſter ein, und wurde, von uns allen, vor den groſſen Propheten erkannt, deſſen ſich GOtt bediene ſeinen Willen zu offenbahren.

Die Geiſtlichen zu Münſter ſchrien hefftig wider uns und unſere Lehre, wannenhero wir eine Apologie heraus gaben, und darinnen entſetzlich läſterten. Den 7ten Auguſti 1533. diſputirten wir, die vornehmſten Anabaptiſten nemlich, öffentlich auf dem Rath-Hauſe gegen die Geiſtlichkeit. Wir wehreten uns gewaltig, ſonderlich was den Artickel von der Kinder-Tauffe betrifft, beſtunden aber doch letzlich, die Wahrheit zu bekennen, mit allen unſeren Gründen, wie Butter an der Sonnen;

wie uns dann auch der Rath, beym Ende der Diſputation, befahl, daß wir uns ohne Lerm aus der Stadt packen, und niemals wieder dahin kommen ſolten. Allein wir hielten uns heimlich, und lieſſen vorgeben, als ob wir wircklich abgereiſet wären. Mitlerweile wurde eine ſummariſche Nachricht von unſerer Lehre gedrucket, ſonderlich in ſo weit ſie die Kinder-Tauffe angienge, und dieſelbe in groſſer Menge, hin und wieder, ausgeſtreuet.

Währende, da dieſe Händel ſich zu Münſter ereigneten, arbeiteten die übrigen Apoſtel des Johannes Matthæi, an andern Orten ebenfalls, mit nicht geringern Eyfer, an der Ausbreitung unſerer Secte, mit ſo guten Succeſſ, daß ſich, in kurtzer Zeit, viele tauſend ſogenannte Neu-Bekehrte auf unſere Seite wandten. Niemals hat man mehr Propheten als damals in der Welt geſehen, und die Narren lieſſen, von einer Zeit zur andern, gantz nackend auf denen Straſſen herum, prophezeyeten auch allen denen viel Unglück, die ſich nicht bekehren, oder, beſſer zu ſagen, zu unſerer Secte wenden wolten. An verſchiedenen Orten ſchrien ſie: **Tödtet, tödtet, die Mönche, die Prälaten und alle Obrigkeit! Thut Buſſe! denn eure Erlöſung nahet herbey.** Alles, was man ſich nur extravagantes einbilden kan, ereignete ſich bey unſeren Verſammlungen. Ein ieder erzehlete ſeine Träumereyen und Offenbahrungen, wornach ſolche unſinnige Reſolutiones genommen wurden, als ſie die Wuth, oder vielmehr der Teuffel, inſpirirte.

Alles vermaledeyten Beginnens ungeachtet, befahl der Käyſer Carolus V. durch öffentlich angeſchlagene Patente, daß allen Anabaptiſten, in denen Niederlanden, Gnade wiederfahren ſolte, mit der Condition, daß ſie, 14. Tage nach der Publication ſolcher Patente, ihre Irrthümer öffentlich abſchwehren müſten; die aber nicht gehorchen würden, ſolten an Leib und Leben, nach der Strengigkeit derer Geſetze und publicirten Ordonantzen, geſtraffet werden. Allein die offerirte Gnade that nicht die geringſte Würckung in denen Gemüthern derer Anabaptiſten. Au contraire ſie wurden dadurch nur noch wilder gemachet, dergeſtalt, daß man ſich gezwungen ſahe wieder zu denen Executionen zu ſchreiten, und ſie mit eben der Schärffe zu beſtraffen, wie vorhin geſchehen. Alle, die man nur erwiſchen kunte, wurden entweder enthauptet, oder gehangen, oder erſäuffet, oder gerädert, oder lebendig verbrannt. Gleichwohl giengen die meiſten von dieſen Unglückſeligen, mit einer ungemeinen Hertzhafftigkeit zum Tode, und ſturben dermaſſen beſtändig, daß man es nicht ohne Ver-

ne Verwunderung anſehen oder hören kunnte. Es gieng demnach aufs neue an ein Fliehen, und viele verlieſſen alles, was ſie, an Immobilien ſowohl als an Mobilien, hatten, nahmen folglich weiter nichts als ihre Baarſchafft mit ſich. Wann man ſie fragete, **wohin ſie wolten?** antworteten dieſelben: **In das Land, das uns GOtt zeigen wird, und wohin er uns führen will.** Wiewohl es verunglückten ihrer nicht wenig; allermaſſen man ſie, da und dorten, auf der Reiſe einholete und arretirte, hernach aber ihnen den Weg zu denen Galgen, Rädern, und Scheiter-Hauffen zeigete.

Mich und andere Anabaptiſten zu Münſter betreffende, hielten wir uns ſtille, biß wir wuſten, daß unſere Parthey ſo zugenommen hatte, daß wir die Stärckſten in der Stadt waren. Alsdann aber kehreten wir das Rauche heraus, und bedroheten alle diejenigen, ſo ſich nicht wolten aufs neue tauffen laſſen, und zu unſerer Secte treten. Einer von unſeren Propheten, Kullius genannt, der von ungemeinen Offenbahrungen zu ſchwatzen wuſte, lief am 28ten Decembr. 1533. durch die Stadt, und ſchrie mit vollem Halſe: **Thut Buſſe und laſſet euch wiedertauffen! Anderergeſtalt wird der Zorn GOttes auf euer Haupt fallen, weil der Tag des HErrn nahe iſt.** Viele andere Anabaptiſten, und darunter ich, lieffen gleicherweiſe, wie unſinnige Menſchen in denen Straſſen und ſchrien, **man müſte die Gottloſen vertilgen, und die Heyden ausrotten.** Bey ſo bewandten Sachen fiengen viele Geiſtliche, Evangeliſche ſowohl als Römiſch-Catholiſche, an auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, und aus der Stadt zu weichen.

Bald hernach bewegte uns die Wuth, ſo in uns ſtack, und ſich täglich vermehrete, daß wir uns auf dem Platz vor dem Rath-Hauſe verſammleten, wovon wir uns mit einem gantz entſetzlichen Lerm Meiſter machten, und, als Raſende, ſchrien, **es müſten alle** maſſacrirt **werden, die ſich nicht hätten wiedertauffen laſſen.** Eine groſſe Anzahl Bürger und Einwohner der Stadt erſchracken hefftig über eine ſo entſetzliche Frevelthat, und griffen zu denen Waffen wider uns, bemächtigten ſich auch eines Orts **Oberwater** genannt, allwo ſie die Brücken abwurffen, ſich verretranchirten, und in einen guten Defenſions-Stand ſetzeten. Man lag drey gantzer Tage in denen Waffen, während der welcher Zeit wir alles, was nur möglich war, verſucheten, die Herrſchafft zu behaupten. Allein die Parthey derer uns contrairen Bürger und Einwohner wurde, durch einen groſſen Hauffen bewehrter Bauren, verſtarcket,

ſtärcket, welche ſie durch ein in ihren Händen ſeyendes Stadt-Thor einlieſſen. Dannenhero proponirten wir einen Vergleich, der auf dieſe Conditiones ſeine Richtigkeit erlangete, daß ein ieder in ſeiner Religion leben ſolte, ohne deshalb beunruhiget zu werden; daß nachdem die Waffen einmal wieder niedergeleget wären, ſich weiter niemand unterfangen ſolte einigen Aufruhr zu erregen; und daß, in Anſehung des Civil-Weſens, dem Stadt-Magiſtrat, ein vollkommener Gehorſam geleiſtet, werden ſolte.

Wiewohl wir Anabaptiſten waren, nach dieſem getroffenen Vergleich, kaum wiederum in unſeren Wohnungen angelanget, ſo pflagen wir ſchon aufs neue heimliche Deliberationes, und beſchloſſen uns in der Stadt noch beſſer zu verſtärcken. In dieſer Abſicht ſendeten wir verſchiedene, aus unſerm Mittel, nach Oßnabrug, nach Weſel und an viele andere Orte, allwo wir wuſten, daß ſich Leute von unſerer Secte befanden, und lieſſen ihnen, ſowohl mund- als ſchrifftlich wiſſen, welchermaſſen zu Münſter ein Prophet angelanget ſeye, den GOtt geſendet habe, die Menſchen den wahrhafften Weg des Heyls zu lehren; wie er dann durch und durch mit dem Heil. Geiſt erfüllet wäre, und lauter admirable Dinge prophezeyete. Ferner ward hinzugefüget, es befände ſich zu Münſter alles in groſſen Uberfluß, und daß diejenigen, denen belieben möchte dahin zu kommen, an nichts einigen Mangel erleiden würden, weil alle Güther gemein ſeyn ſolten. Es erfordere auch die Schuldigkeit eines ieden, ſich aufzumachen und nach Münſter zu reiſen, indem das groſſe Vorhaben, JEſu CHriſto ein neues Reich zu errichten, ins Werck geſetzet werden müſte, wannenhero ein ieder gehalten ſeye Weib und Kind zu verlaſſen, und ſich einzufinden.

Dieſe Nachricht verurſachete bey unſern Mit-Brüdern groſſe Freude; allermaſſen ſie ſich mit der Hoffnung flattirten, fuhrohin in lauter Uberfluß und Ergötzlichkeiten zu leben, weshalb ſie ſich ungeſäumt aufmacheten, und eileten nach Münſter zu kommen. Es vermiſcheten ſich auch eine groſſe Anzahl Lotter-Buben mit ihnen, lauter deſperate Leute, und die capable geweſen, die allergröſſeſten Miſſethaten zu begehen. Dieſe lieſſen ſich wiedertauffen, bloß und allein in der Abſicht, daß ſie ungeſtrafft in aller ausgelaſſenen Freyheit leben könnten, und keine Furcht vor einiger Juſtiz oder einige Geſetze haben dörfften.

Sobald ſie angelanget waren, ließ ein ſo genannter Rotman, dann

Johanes

Johannes Matthæi, ich, **Knipperdolling**, und einige andere, abermals als Raſende durch die Stadt, und ſchrien: **Thut Buſſe! Thut Buſſe!** Der Prophet Rullius aber, der ſonſt dieſes ebenfalls gethan hatte, merckete, daß es endlich übel mit uns zu Münſter ablauffen würde, wannenhero er die Stadt verließ, und ſich in die Provintz Utrecht retirirte. Jedoch weil er ſeine Schwärmereyen nicht laſſen kunnte, ward er, nichts deſtoweniger, einige Zeit hernach ergriffen, vieler Gottloſigkeiten und Gotteslästerungen überzeuget, auch ſolcherwegen wircklich verbrannt.

Ziska.

Es hat demnach, weil ihr den getroffenen Vergleich gebrochen, weder Treue noch Glauben in eurem Hertzen mehr gewohnet. Aber, ſagte euch dann euer eigen Gewiſſen nicht, daß ihr euch, eben durch die Brechung eurer Parole, vollends zu ſolchen Leuten machtet, vor denen alle Welt einen Abſcheu haben und daher ſchlieſſen müſte, daß euer Werck unmöglich ein Werck GOttes ſeye.

Johann von Leyden.

Wir waren dermaſſen blind, daß wir alles vor recht und billig hielten, was wir thaten, es mochte ſich weder mit dem göttlichen Wort, noch mit der natürlichen Billigkeit und der geſunden Vernunfft, reimen oder nicht. Erkannten auch etwa einige den Unfug, welchen wir trieben, ſo ſchwieg doch ein ieder ſtille und verbarg ſeine Gedancken, weil er ſeine Rechnung in der Verwirrung fand, und ſich wohl dabey ſeyn ließ.

Als ſich nun der Magiſtrat zu Münſter täglich durch die Anabaptiſten bedrohet, auch nicht mehr ſtarck genug ſahe, uns Widerſtand zu thun, verließ derſelbe die Stadt, nachdem er alle Schrifften von dem Rath-Haus hinweg geſchaffet und in Sicherheit gebracht hatte. Ihm folgten die Dom-Herren, nebſt denen andern annoch anweſenden Geiſtlichen, ſie mochten ſeyn was ſie wolten, Evangeliſch oder Römiſch-Catholiſch; und viele Bürger thaten ein gleiches. Diejenigen, welche blieben, und es nicht mit uns hielten, unterfiengen ſich noch einigen Widerſtand zu thun. Weil wir ihnen aber allzuſehr überlegen waren, ſahen ſie ſich gezwungen die Flucht gleichergeſtalt zu nehmen, ſo, daß alle uns contraire Bürger und Einwohner ihre Stadt mit dem Rücken anſahen, ausgenommen einige Evangeliſche, welche nolens volens bleiben muſten, weil ſie, anderergeſtalt, in die Hände derer Völcker des Biſchoffs gefallen

ſeyn

ſeyn würden, von denen ſie, nicht weniger als wir Anabaptiſten, feindlich tractiret, und ohne alle Barmhertzigkeit niedergemachet wurden.

Auf dieſe Weiſe wurden wir, beym Anfang des 1534. Jahres, völlig Meiſter von der Stadt Münſter. Wir creirten einen neuen Magiſtrat, und nahmen gleich hernach allen Zierath und alle Koſtbarkeiten aus denen Kirchen. Darauf ſchrie Johannes Matthæi, es ſey der Wille GOttes, daß man alle diejenigen, ſo ſich noch nicht zu unſerer Secte gewandt hätten, entweder vollends aus der Stadt jagen, oder auf der Stelle erwürgen ſolte. Da ſahen ſich dann diejenigen Evangeliſchen, welche noch in der Stadt waren genöthiget, wie die andern zu fliehen, und wir erlaubeten ihnen nicht das geringſte von ihrem Vermögen mitzunehmen. Viele von dieſen Unglückſeligen wurden durch die Biſchöfflichen Völcker angehalten und maſſacriret, nicht wenig andere aber an die Stadt zurücke getrieben, woſelbſt ſie Anabaptiſten werden muſten.

Ziska.

Ich kan es gar nicht begreiffen, wie ihr Fremdlinge capable ſeyn mögen, euch in eine ſo groſſe und Volckreiche Stadt einzuſchleichen, und Meiſter davon zu werden.

Johann von Leyden.

Darzu contribuirte der verwirrte Zuſtand in Münſter, der ſchon vor unſerer Ankunfft regierte, nicht wenig. Selcher war wegen der Reformation entſtanden, und die Prieſter von beyden Religionen lagen auf denen Cantzeln ſcharff wider einander zu Felde, waren folglich dermaſſen blind, daß ſie ſich Anfangs um eine dritte Secte wenig bekümmerten. Die Dom-Herren praſſen und ſoffen, und das Stadt-Regiment war zum guten Theils mit Ignoranten beſetzet. Unter denen gemeinen Bürgern aber ſtunde es ſo, daß die wenigſten wuſten, was ſchwartz oder weiß war. Bey dergeſtalten Sachen funde unſere Secte, ſo zu ſagen, einen Ort, an der Stadt Münſter, der mit Beſen vor uns gekehret und geſchmücket geweſen.

Gleichwie wir den Anſchlag hegeten alle Puiſſancen auf Erden zu vertilgen, und ein neues allgemeines Reich zu etabliren: alſo ermangelten wir nicht mancherley Projecte zu machen, auch Meiſter von vielen andern Städten, allwo wir wuſten, daß wir einen conſiderablen Anhang hatten, zu werden. Daß es aber nicht ſo, wie zu Münſter, von ſtatten gegangen, ſolches iſt daher gekommen, weil andere Orte beſſer auf ihrer

Hut

Huth geweſen, als dieſer durch uns höchſt-unglückſeliger Platz. Wir betrübeten uns nicht wenig, wann uns bald dieſer bald jener Anſchlag mißlunge, und waren inſonderheit beſtürzt, als wir vernahmen, daß ein herrliches Project, ſo wir gemachet, die gewaltige Stadt Amſterdam zu überrumpeln, durch die guten Anſtalten der Obrigkeit und der Bürgerſchafft, zu Waſſer gemachet worden ſeye.

Zu Münſter regierten indeſſen wir vermeynten Propheten, davon der Vornehmſte der mehrerwehnte Johannes Matthæi, und ich der Andere, Knipperdolling aber der Dritte geweſen. Man muſte uns einen vollkommenen Gehorſam leiſten, oder, widrigen Falls, ſcharffer Straffe gewärtig ſeyn. Ein Schmidt, Johann Hubert, genannt, ein alter Einwohner der Stadt, und faſt der einige, der ſich weiter um nichts als ſeine Arbeit bekümmerte, begegnete einſtmals, von ungefehr, dem Johann Matthæi, und war ſo unbedachtſam, daß er zu einem neben ihm ſtehenden ſagte: **Das iſt ein Narr! Sollen wir dann den göttlichen Willen aus ſeinem Munde vernehmen? Ich möchte wiſſen, was dieſer Kerl göttliches lehren will?** Dieſe Worte wurden dem Matthæi hinterbracht, welcher das Volck unverzüglich auf dem St. Lamberts Kirch-Hof verſammlen ließ, wohin auch der Schmidt, gebunden und gekädelt, geführet wurde. Sodann ſprach Johannes Matthæi: **Schauet dieſen Scheim und verfluchten Mann, der ſich unterſtanden hat, ſich über die Propheten des Herrn zu** moquiren, **auch ſie mit** Injurien **und** Calumnien **zu belegen. Die Schrifft ſpricht, es ſeye Gericht und Billigkeit in dem Hauſe des Herrn, und die Gotteslästerung, ſamt der Gottloſigkeit, ſolle mit der ſchwehreſten Straffe angeſehen werden. Derohalben ſolle dieſer Böſewicht heute der gantzen Verſammlung zum Exempel dienen, damit es ſich ein jeder zur Warnung dienen laſſe, und fürohin die Propheten nicht durch dergleichen Geſpötte beleidige, noch die Verwegenheit begehe,** Injurien **und** Calumnien **wieder ſie auszuſpeyen.** Nach dieſer Rede ließ er den armen Schmidt an einen Pfeiler binden, und jagte ihm, aus einem Feuer-Rohr, eine Kugel durch den Kopff, dergeſtalt, daß er ſeinen Geiſt gantz elendiglich aufgeben muſte. Wir publicirten hierauf, gleich nach der Execution, eine Verordnung, durch welche, bey Lebens-Straffe, verboten wurde, die Propheten auf einige Weiſe zu beleidigen, ſondern ihnen alle Ehre und Gehorſam zu erzeigen,

ten wir nicht beſammen, ſondern ich wohnete bey der dem Burgermeiſter Knipperdolling, Johannes Matthai aber hatte ſein Quartier, nebſt einer ſchönen und jungen Frau, die er mit ſich aus Holland gebracht, in dem Nonnen-Kloſter von der Heil. Agnes aufgeſchlagen.

Wir zweiffelten keinesweges, ſondern glaubten mit Raiſon, daß der Biſchoff von Münſter kommen, und die Stadt belagern würde. Derohalben laſen wir die ſtärckſten Männer aus, und employirten ſie zur Befeſtigung des Platzes; die dann mit ſo groſſem Ernſt daran arbeiteten, daß wir uns binnen wenig Wochen in einen Stand geſetzet ſahen, einer lange und ſtarcke Reſiſtentz zu thun. Denn es wurden rings um die Stadt herum neue Wälle, mit vielen Caſematten und andern Werckzeugen errichtet, auch Wacht-Häuſer in denenjenigen Häuſern, ſo am nechſten bey denen Thoren waren, angeordnet, wohin man täglich zweymal, vor die, ſo daſelbſt poſtiret geweſen, zu eſſen und zu trincken brachte: Gleichwie wir aber beſorgen muſten, daß ſich endlich eine groſſe Hungers-Noth ereignen würde: alſo mengirten wir die Erbſen mit allem Fleiß. Ein jeder bekam eine ſehr kleine Portion; und im übrigen theilten wir dieſelben auf dieſe Weiſe aus: Den erſten Tag gaben wir friſches Fleiſch zu eſſen. Den andern Tag geräuchert Fleiſch und Speck; den dritten aber Heringe, Butter und Käß; worauf wir wieder, nach einer dieſer Ordnung, anfiengen. Was die Weiber und kleinen Kinder betrift, war ihre Portion noch geringer als derer Männer ihre. Die Predigten, worzu man alle Tage eine Stunde employirte, wurden auf öffentlicher Straſſe, und ſonderlich in denen Creutz-Wegen gehalten, damit man, im Fall der Noth, gleich zu denen Wällen laufen könnte. Wann die Predigt geendiget, kehrte ein jeder wieder zu der Befeſtigungs-Arbeit, von der, Krafft eines ausdrücklichen Geſetzes, ſonſt niemand hinweg gehen durffte, auſſer allemal um den dritten Tag gegen die Mittags-Zeit, da die Männer gehen mochten ihre Weiber und Kinder zu beſuchen. Gegen den Abend aber muſten ſie ſchon wieder zu ihrer Arbeit zurücke kehren, und ſie mit eben dem Fleiß, wie vorher, continuiren. Aller dieſer Verſichtigkeit ungeachtet hätte ſich ein jeder von uns gar leichte einbilden können, daß wir letzlich den Biſchoff und ſeinen Alliirten in die Hände gerathen würden; zumal da man uns bereits alle Zufuhr abgeſchnitten hatte, auch uns von ferne blocquiret hielt. Allein die Propheceyungen machten, daß wir feſtiglich davor hielten, es würde uns der Himmel erretten, und uns einen ſtarcken Succurs zuſenden: da doch kein Menſch wu-

ſie, ob es Engel oder Menſchen wären die uns ſuccuriren ſolten? auſſer daß von einigen unſeren, in verſchiedenen Landen herum ſchwärmenden, Mit-Brüdern bißweilen die ohnmächtige Nachricht und Verſicherung einlief, daß ſie uns in unſerer Noth nicht ſtecken laſſen, ſondern bald in groſſer Menge, zu unſerer Erlöſung erſcheinen wolten.

Am 14. Februarii 1534. kamen die Völcker des Biſchoffs von Münſter ſo nahe bey der Stadt herum zu ſtehen, daß wir ſie mit denen Canonen erreichen konnten. Bald hernach langeten noch mehrere Völcker vom Herzog von Geldern, von dem Ertz-Biſchoff von Cöln, vom Landgrafen von Heſſen, und von einigen andern Fürſten an, warmenhero, um einer doppelten Armée, zu einer förmlichen Belagerung geſchritten ward.

Die Approchen wurden demnach geführet, auch kurz darauf reſolviret einen Sturm zu wagen, indem man vermeynete, es würde die Stadt durch eine heftige Attaque, ohne groſſe Weitläufftigkeiten, eingenommen werden können. Allein wir empfingen die Stürmenden dermaſſen, daß ſie ſich, nach einem groſſen Verluſt, zurücke ziehen, ſich auch dahero den Appetit vergehen laſſen muſten, ſo gar bald zu verſuchen. Der Prophet Johannes Matthei, ſo gleich Anfangs dreyhundert im Krieg verſuchte Männer, zum Dienſt der neuen Republic, angenommen hatte, beſchloſſe, ſich durch eine ſonderbare Action berühmt zu machen. Zu dem Ende that er einen Ausfall auf das Quartier derer Völcker des Herzogs von Geldern, und war überaus glücklich? angeſehen derſelbe viele von denen Feinden erlegte, das ganze feindliche Heer in Schrecken und Allarm brachte, und mit einer guten Beute wieder in der Stadt anlangte.

Der gröſte Hauffe von uns glaubte, es führe Johannes Matthei den Degen auf expreſſen Befehl GOttes, zur Beſtändigkeit der Stadt, und die Hoffnung wuchs je mehr und mehr, daß wir endlich über unſere Feinde triumphiren würden, nachdem der vermeynte groſſe Prophet bereits einen ſo ſchönen Vortheil erlanget hatte. Johannes Matthei ſuchte das Volck in ſeinem Wahn zu beſtärcken, und that noch einen Ausfall auf das Quartier derer Heſſen, und zwar mit mehr nicht als dreyſſig Mann derer beſten Soldaten, die ſich in unſeren Dienſten befanden. Allein es begabte ſich daß er todt erſchoſſen ward, ſobald der Scharmützel ſeinen Anfang nahm, und die bey ihm ſeyenden blieben ebenfalls auf dem Platz, bis auf zwey oder drey, welche zurücke kamen, und erzehlten, wie der Ausfall abgelauffen.

Der

Der Todt dieſes Propheten, den alle Wiedertäuffer vor einen Mann hielten, der wahrhafftig von GOtt geſendet ſeye, ſie auf den Weg des Heyls zu führen, und von dem ſie auch alle Dinge, die er lehrete und weiſſagete, als Oracula annahmen, verurſachete eine entſetzliche Conſternation in der gantzen Stadt. Einen iedweden überfiel deswegen plötzlich eine tödtliche Traurigkeit, und man hörete nichts als Jammern und Wehklagen, daß die Republique ihres Vaters und Beſchützers beraubet ſeye, deſſen Todt ihren gantzen Ruin unfehlbar nach ſich ziehen würde. Auf daß nun dieſe allgemeine Beſtürtzung aufhören, und die gantz geſunkene Courage wieder etwas kommen möchte, præſentirte ich mich dem Volck, und redete es alſo an:

Ihr beklaget nicht ohne Urſache den Todt des Propheten, meine beſten Freunde! und es iſt billig, daß ihr ihm ſo viele Thränen opffert: denn er war derjenige, durch den der himmliſche Vater euch, bis hieher, ſeinen Willen hat offenbahren wollen. Er iſt mit dem Heil. Geiſt erfüllet geweſen, und leyſtete euch, in allen euren dringenden Nöthen, ſo viel Hülffe und Beyſtand, als die Möglichkeit geſtattete. In dieſem Stücke folgte er dem Exempel derer Machabäer, und vieler anderer groſſen Männer nach dem Herzen GOttes, welche ihr Leben verlohren, indem ſie vor die Kirche GOttes und ſein Volck geſtritten haben. Aber, dieſſes mir vielleicht einer ſagen, er hätte das Unglück voraus geſehen haben, das ihm begegnet iſt. Hierauf antworte ich, und ſpreche, daß der Geiſt GOttes, einem einigen Mann, nicht alle Gaben überhaupt mittheile. Ich meine, GOtt habe, vermittelſt einer gleichen Offenbahrung, lange Zeit vorhero, ehe er angefangen, wider die Feinde zu ſtreiten, gewuſt, daß ihm dieſes Unglück zuſtoſſen würde. Allein es iſt nur nicht erlaubet geweſen, durch eine Warnung, den Streich abzuwenden, der ihn betroffen, weiln dem, von welchem das Gute und das Böſe kömmet, gefallen hat, denſelben ergehen zu laſſen. Wodurch demnach dieſe tieffe Traurigkeit, ich bitte euch darum, meine beſten Freunde! und wir wollen uns, an ſtatt uns ferner zu betrüben, mehr über die hohe Glückſeligkeit, deren er itzo genieſſet, indem er von denen Händen des Al-

ſchen befreyet iſt, und die ſelige Unſterblichkeit zu ſeinem Erbtheil erlanget hat.

Ziska.

War es denn wahr, daß ihr, vermittelſt einer Offenbahrung, das Unglück lange vorher gewußt, welches euren vermeynten groſſen Propheten widerfahren.

Johann von Leyden.

Keinesweges. Indeſſen war ich ſo verblendet, daß ich vermeynte, ich könnte auch die allerunbilligſten Sachen, ohne die geringſte Scheue dadurch zu begehen, ſagen, weil es in der Abſicht geſchähe, das Reich Gottes beyzeiten mit Gewalt zu erhalten.

Dieſer Diſcurs that eine dermaſſen verdrießliche Wirkung, daß die Bürgerſchaft auf einmal von der Traurigkeit befreyet, mit neuer Freude und Muth hingegen angefüllet wurden. Man conſolirte mich die Gröſſe des erblichenen groſſen Propheten, und ermahnete mich nunmehro als denjenigen, der fürderhin die Stelle der Republique ſeye, und die göttlichen Oracula offenbahren ſolte. Wie ich mich zu dieſem Poſten erheben ſolte, ſannen alle meine Gedancken dahin, wie ich zu einer noch höhern Staffel der Gewalt und Autorität gelangen möchte. In der Nacht ſämmtlicher in die Verſammlungen der Stadt, die, welche Charges hatten, und die Collegien, auf eine ſehr höhne Weiſe, gewann auch die Gunſt des Volcks, und beſtrebete mich, durch angenommene noch mehrere Freyheyten, die Hochachtung und Veneration eines jeden je mehr und mehr auf mich zu ziehen. Gleichwie mich aber dort, was dem groſſen Propheten widerfahren war, klug gemachet hatte: alſo beſann ich vor gut, mich fein innerhalb denen Stadt-Mauren zu halten, declarirte auch, daß im künftigen gar keine Ausfälle mehr geſchehen ſolten, auſſer auf Befehl und mit Verwilligung des Conſilii. Mittlerweile ließ ich alle Glocken von denen Thürmen herab nehmen, und noch mehrere Canonen darauf pflantzen, die hernach auf die Thürme applicquet wurden. Wir commandirten auch damit die Feinde nicht wenig, und ſie ſahen ſich genöthiget, ſich mit Schantz-Körben oder andern dienlichen Dingen vor die Stück-Kugeln zu bedecken.

Ziska.

Ich kan mich nicht recht klug aus euch machen, mein lieber Meiſter Schneider! Sagt mir derohalben doch, ob ihr wirklich Offenbahrungs-gleiche Dinge

Dinge in dem Kopff ſtecken gehabt, die ihr ſonſt vor göttliche Offenbahrungen gehalten.

Johann von Leyden.

Nachdem mein Gehirn einmal mit der Meynung von einem neuen Reiche JEſu Chriſti auf Erden angefüllet geweſen, brütete es freylich öffters ſolche Gedancken, die ich vor göttliche Offenbahrungen hielt, und ſo ſahe ich auch vielmahls die Träume an, welche ich im Schlaff gehabt. Inſonderheit lag ich auch öffters wachte in den Nächten, und machte mir darüber feine Gedancken; wie ich gegen euch, meinethalber Liebe! ſolches bereits erfahren habe.

Währende, da wir in der Stadt beſchäfftigt waren die Verbeſſerungen zu repariren, kam mir, ungefähr gegen die Helffte des Monaths May, in den Sinn, zur Nacht-Zeit, auf den Wall zu gehen, unſerm Herrn und die Runde zu verrichten, und die Schildwachten zu viſitiren. Als aber warff ich meine Kleider von mir, gieng nackend, ſtellte mich als ob ich von dem Heil. Geiſt raviret, brach mich vom Wall wieder herunter, und lief ganz raſſelicht mit vor mich GOtt gleichſam hatte, durch die Stadt, unaufhörlich, und mit aller Macht, ſchrye: Der König von Sion kommt, der König von Sion kommt. Nachdem ich auf ſolche Weiſe, die Leute durch die ganze Stadt verbunden hatte, gieng ich meine Kleider wieder anzuhohlen, und brach mich darauf nach Hauſe. Des Morgens verſammlete ſich alles Volck, um zu wiſſen, warum ich ſolches gethan hätte? Allein ich antwortete mit kein Wort mehr, ſondern ſchrieb auf einen Zettul, daß mir von GOtt die Zunge auf drey Tage gebunden ſeye. Ein jeder hielt ſolches vor ein groß Wunder, brachte ſolches in das höchſte Erſtaunen, und man glaubte feſtiglich, es wäre mir eben das begegnet, was dorten dem Propheten Zacharia widerfahren. Es gieng demnach das verſammlete Volck auch wieder, und brachte die drey Tage in großer Angſt zu, indem Furcht und Hoffnung in, zu wiſſen, ob ich denn nun Gnade oder einen Böſen prophezeyen würde?

Mittlerweile hielt ich mich ſtändig eingeſchloſſen, und ließ mich in gar nichts hindern, ſondern name mir eine neue Regiments-Verfaſſung auf: und wie ich recht da gar zu dem Thron einer Fürſten oder Königs über das Volck GOttes gelangen möchte. Nach verfloſſenen drey Tagen präſentirte ich mich dem Volck, und declarirte, daß der Herr mir die

Gnade

Sprache eines Propheten. GOtt habe mir befohlen zwölff Richter über Israel zu ſetzen, an ſtatt derjenigen, aus welchen ietzo das Conſilium beſtünde, und ſolche zwölff Richter ſolten fürohin alle Affairen der Republique beſorgen. Dieſer Befehl wurde ohne einige Widerſetzung angenommen, weil man vermeynte, er käme von GOtt. Es wurden demnach gleich zur Stunde, zwölff Perſonen, die ich ernannte, beſtellet. Dieſelben waren lauter Leute, die mit meinem Intereſſe völlig verſtricket und mir ergeben geweſen, wannenhero ich verhoffete, vermittelſt ihrer vollends zu der Hoheit zu gelangen, die mir im Kopffe ſteckt. Ich gab ihnen den Titel als Richtern in Israel, wandte ihnen auch, zu gleicher Zeit, die Gewalt zu Käntnüß von allen Händeln einzuziehen, und, in Civil-Dingen ſowohl als in Criminal-Sachen, die höchſten Richter zu ſeyn. Nichts deſtoweniger war ich es, der einen ganz ſouverainen Herrn und Richter agirte; allermaſſen die neu beſtellten Richter nichts thaten, als das, was ich ihnen befahl, und ich präſidirte bey allen ihren Verſammlungen, fällete auch alle Sententzen, und ſolches auf die tyranniſchte Art von der Welt. Denn es muſten alle diejenigen ſterben, welche keinen vollkommenen Gehorſam leiſteten, wobey weder die Gerechtigkeit noch Billigkeit in Conſideration gezogen wurde.

Dem Biſchoff von Münſter ermangelte Geld ſeine Völcker zu bezahlen, wor aus allerhand Ungemach erfolgte. Er fieng auch an die Hoffnung ſincken zu laſſen, den Platz durch Sturm oder mit Gewalt zu erobern, wannenhero er beſchloſſe ſolchen aufzuheben. Zu dem Ende ließ er hin und wieder, bey der Stadt herum, Schantzen aufwerffen, und beſetzte ſie mit Trouppen, auf dieſe Weiſe die Zufuhr derer Lebensmittel noch ferner zu verhindern. Auch ward hin und wieder Cavallerie poſtiret, welche Tag und Nacht ſtreiffen muſte, um diejenigen zu entdecken, die ſich etwa unterſtunden möchten Succurs in die Stadt zu bringen; worauf der Reſt der Armée aufeinander gieng.

Zu eben der Zeit geſchahe es, daß ein Überlauffer von der Biſchöfflichen Armée in der Stadt anlangte, ſich zu unſerer Secte bekannte, und vom Kupperſchilling, bey dem ich noch immer logirte, in ſein Haus aufgenommen wurde. Ich meines Orts ſtunde einſmals des Nachts aus meinem Bette auf, um in ein anders zu wandern, worinnen eine Magd lag, mit der ich mich öffters fleiſchlich vermiſchete. Der Soldat, von dem ich ietzo gemeldet, war, aus Unbedachtſamkeit, in eben dieſe Cammer gelegt worden, und wurde mich gewahr, als ich mit der Magd handthierte

thierte, ſtellete ſich aber, als ob er ſchlief. Den andern Morgen ließ er ſich einiger Worte gegen die Magd verlauten, die mir ſolche wiederſagte, und ich ſchloſſe daraus, daß der Soldat alles gut wohl müſte obſerviret haben. Ich ließ ihn derohalben zu mir kommen, verehrete ihm ein Stücke Geld, und bat denſelben nichts von der Sache zu reden. Weil ich aber gleichwohl noch nicht recht ſicher ſeyn durffte; ſondern befürchten muſte, der Soldat möchte ſchwatzen, und darüber meine Ehre und Reputation, ja vielleicht das Leben ſelbſt verlohren gehen: ſo ließ ich alles Volck verſammlen; und fragte die Geiſtlichen von unſerer Secte, mit denen ich mich vorhero heimlich beredet hatte, ob es, nach der Heil. Schrifft, erlaubet ſeye mehr als eine Frau zu haben? Sie antworteten insgeſamt, ja, es ſeye eine erlaubte Sache, und dem Worte GOttes keinesweges entgegen.

Ziska.

Ich kan mich nicht entbrechen euch bey dieſer Paſſage in die Rede zu fallen, und zu fragen was dieſes vor Geiſtliche geweſen? weil ich in denen Gedancken geſtanden, die Secte derer Wiedertäuffer hätte keine Geiſtlichen gehabt.

Johann von Leyden.

Allerdings war ein Biſchoff, und gewiſſe Leute zum Lehren und Predigen, auch zur Adminiſtrirung derer Sacramenten, beſtellet. Allein es wurden eben keine Männer darzu erfordert, welche auf Univerſitäten Theologiam ſtudieret hatten, ſondern wir erwehlten ſie aus unſerm Mittel, wie ſie uns gefielen, und da mochten ſie gelehrt, oder gleich Schuſter und Schneider ſeyn. Wolte ſonſt iemand aus dem Volck vor ſich auftreten und eine Predigt halten, oder etwas prophezeyen und weiſſagen, dem war es ebenfalls erlaubet.

Ein Mann aus dem Volck zog eine Aergerniß aus der Antwort, welche die Geiſtlichen auf meine Frage ertheilet hatten, und erachtete ſie der Lehre des Evangelii entgegen zu ſeyn. Dannenhero ſchrie derſelbe, noch ehe ich den Mund wieder aufgethan hatte, und ſprach, es ſeye dieſe Meinung falſch, auch der Schrifft gänzlich zuwider, und bewieſe zu gleicher Zeit, durch verſchiedene Paſſagen aus der Schrifft, daß es eine denen Chriſten verbotene Sache wäre, mehr als ein Weib zu haben, ungeachtet ſie ehemals denen Kindern Iſrael, um gewiſſer Urſachen willen, erlaubt geweſen ſeye. Eine ſolche Freyheit nun, wie ſich dieſer

Mann anmaſſete, koſtete ihm das Leben. Denn obgleich das, was er ſagete, eine ganz ausgemachte, und auf das Wort GOttes ſich gründende, auch unter allen Chriſten eingeführte Sache geweſen, ſo ſtunde doch mir, der ich meine Abſichten hegete, ſein Raiſonnement gar nicht an, weshalb ich denſelben greiffen, und ihm, ohne weitere Form eines Proceſſes, den Kopff herunter ſchlagen ließ.

ZISKA.

Ich weiß, mein lieber Meiſter Schneider! was der von der [illegible] lichen Armée zu euch übergegangene Soldat, bey euren Procedueen, in ſeinem Hertzen, gedacht haben wird.

JOHANN von LEYDEN.

Und was der Gedancken meynet ihr wohl, daß er gehegt habe?

ZISKA.

Dergleichen Leute und Uberläuffer bekennen ſich ohne dis niemals aus aufrichtigen Hertzen zu einer Religion oder Secte, die von derjenigen unterſchieden, worinnen ſie erzogen; und das iſt eines. Hernach hat er von euch ganz ſeltzame Dinge erfahren und mit anſehen müſſen. Da wird er unfehlbar bey ſich gedacht haben: Ey du verfluchter Schelm! Biſt du ein Prophet des Allerhöchſten, und ſchleicheſt des Nachts zu denen Mägden in ihr Bette, läſſeſt auch ehrlichen Leuten, welche gottloſen Dingen widerſprechen, die Köpffe vor die Füſſe legen? Ein Prophet des Teuffels magſt du ſeyn, biſt auch; ſame deinem gantzen Anhang werth, an den lichten Galgen gehangen zu werden.

JOHANN von LEYDEN.

Das kan er gar leichte gedacht haben. Es murrete auch freylich ein groſſer Hauffe des Volcks, und kunnte eine ſo grauſame und tyranniſche Action ohne Schrecken nicht anſehen. Vielen gienngen die Augen gäntzlich auf, dergeſtalt, daß ſie erkannten, wie entſetzlich ſie betrogen würden, wie auch, daß ſie ſich von Schelmen und Böſewichtern regieren lieſſen. Sie deliberirten demnach über die Wege und Mittel, ſich aus einer ſolchen grauſamen Sclaverey loß zu machen, und reſolvirten die Stadt dem Biſchoff in die Hände zu ſpielen. Ihrer waren ungefähr funffzig. Sie fiengen an heimlich mit denen Feinden zu tractiren, und die Tractaten erlangten ihre Richtigkeit, welchen zu Folge die Thore entzwey geſchlagen,

gen, und denen Biſchöfflichen Völckern der Eingang geöffnet werden ſolte; worgegen denen Conſpiranten die Erhaltung ihres Lebens, auch noch darzu gewiſſe Recompenſe, verſprochen worden. Allein man war nicht behutſam genug die Sache geheim zu halten, wannenhero die Conſpiration entdecket ward. Alle Conſpiranten wurden folglich zur gefänglichen Verhafft gezogen, und insgeſamt zum Tode verurtheilet, nicht aber auf einerley Weiſe hingerichtet, ſondern einige arquebuſiret, andere geköpffet, und wieder andere mitten von einander geſchnitten. Man brachte zwey gantzer Tage mit dieſer Execution zu, und Knipperdolling ſelbſt verrichtete dabey das Amt eines Scharffrichters.

Hierauff fieng aufs neue ein groſſer Hauffe des Volcks an zu brummen, daß ſie ſich unter ein ſo unerträgliches Joch gebracht ſehen muſten, und in einem Zuſtand lebeten, der um ſoviel Bejammerns würdiger war, weil ſie ſich von allen Seiten eingeſperret, auch keine Hoffnung zu einiger Erlöſung vor ſich ſahen. Bey ſo geſtalten Sachen, vermeynete ich und die andern, ſo die neue Republique gouvernirten, es ſeye, zur Behauptung unſerer Autorität nöthig, uns der äuſſerſten Schärffe zu bedienen. Zu dem Ende verdoppelten wir die Wache an denen Thoren, um deſto beſſer zu verhindern, daß ſich niemand hinaus ſchleichen möchte. Hiernechſt verboten wir bey Lebens-Straffe, daß ſich niemand unterfangen ſolte Verſammlungen zu halten, unterlieſſen auch die Befeſtigungs-Arbeit fortzuſetzen, aus Furcht, es möchte iemand daher Gelegenheit ergreiffen, zu entfliehen, oder die Stadt denen Feinden zu überliefern. Wer nun die geringſte Mine machte einen Aufruhr zu erregen, oder ſonſt unſern Ge- und Verboten nicht nachleben wolte, oder aber in den Verdacht gerieth, als ob er mit denen Feinden in Verſtändniß lebe der wurde gleich ergriffen, auf die Richtſtatt geſchleppet und hingerichtet.

Nachdem wiederum alles, eines Aufruhrs wegen, ſtille war, und weiter niemand muchſete, lieſſen wir, nemlich ich, und die zwölff ſogenannten Richter über Iſrael, alles ſchöne Frauenzimmer in der gantzen Stadt aufſuchen, wovon die Mägden von dreyzehn Jahren nicht ausgeſchloſſen blieben. Alsdann theileten wir ſie unter denen Männern aus, und gaben einem jeden ſo viele Weiber, als wir vor dienlich erachteten, vergaſſen auch keinesweges, uns ſelbſt mit denen angenehmſten Perſonen zu verſorgen. Das Frauenzimmer machte über ein ſolch Beginnen jämmerliche Geſichter, und man ſahe inſonderheit die jungen Mägden, von dreyzehn bis vierzehn oder funffzehn Jahren, bitterlich weinen, daß ſie der brutalen

Paſſion ſolcher Leute ein Opffer werden muſten, zu denen ſie nicht die geringſte Liebe oder Inclination hatten.

Ziska.

O liebſter GOtt! wie läſſeſt du doch die Erde ſolche Monſtra ertragen, die capable ſind dergleichen Dinge zu beachen. Sagte euch dann die geſunde Vernunfft nicht, mein lieber Meiſter Schneider! daß die Zeitungen, von einem ſolchem Beginnen, ſich in der ganzen Welt ausbreiten, und daſſelbe von einem jeden rechtſchaffenen Gemüthe verlachet und vermaledeyet werden würde.

Johann von Leyden.

Wann man einmal das Licht verlaſſen hat, und auf die Wege der Finſterniß gerathen iſt, ſo begehet man lauter Fehltritte und die abſurdeſten Streiche in der Welt, fraget auch wenig darnach, was etwa die honette Welt davon urtheilen möchte.

Die Regierung derer zwölff Richter dauerte indeſſen länger nicht als neun Wochen. Denn ſobald ich ſahe, daß die Sachen bey nahe dahin ackommen waren, wo ich ſie zu ſehen wünſchte, ſo gewann ich einen Goldſchmidt, von Warendorp gebürtig, Namens Tuleolchierer, ſtifftete ihn an, daß er ſich vor einen neuen Propheten ausgeben muſte, legte ihm auch alles in den Mund, was er ſagen ſolte. Alsdann beruffete ich die zwölff Richter zuſammen, vor welche der neue Prophet treten, und alſo reden muſte: **Höret, was der HErr ſpricht der ewige GOtt, o ihr Richter! Gleichwie ich ehemals den Saul über Iſrael zum König ſetzete, und nach ihm den David, ungeachtet er anders nichts als ein ſchlechter Schäfer geweſen: alſo ſetze ich heute** Johann Becolden, **meinen Propheten, zum König in Sion ein.**

Die Richter, welche gar wohl ſahen, daß dieſe kurze Rede anders nichts als eine Geburt meines Geiſtes war, ſolglich der Befehl, welchen der Goldſchmidt im Namen GOttes überbrachte, bloß und allein von meiner Ambition herrührete, weigerten ſich alle, zu meinem höchſten Erſtaunen, Gehorſam zu leiſten, und ſprachen zum Goldſchmidt, ſie könnten ſeine Prophezeyung nicht ſo geſchwinde vor einen Befehl GOttes annehmen, ſondern müſten vorhero darüber deliberiren, allermaſſen die Sache von einer allzugroſſen Wichtigkeit ſeye. Ich meines Orts befand mich gleich gegenwärtig, erhube daher meine Stimme und ſagte: Ich ſehe

mich

mich nicht mit wenig Widerſtreben von GOtt zu einer ſo hohen Dignität beruffen, und ich kan euch auf mein Gewiſſen verſichern, daß, woferne es mir erlaubet wäre meinen Neigungen zu folgen, ich viel eher die Condition eines Tagelöhners oder Stall-Knechts erwehlen würde, als den Stand eines Königs. Allein der Geiſt GOttes, der mich regieret, zwinget meine Neigung, und es geſchiehet wider meinen Willen, daß ich mich auf den Thron des Reiches Sion geſetzet ſehe. Nach dieſen Worten befahl ich denen Richtern, daß ſie ihre Aemter niederlegen, mich als König erkennen, und mir in dieſer Qualität Reſpect erweiſen ſollten. Sie ſprachen es ſtehe das, was ich von ihnen verlange, nicht in ihrer Gewalt. Das Recht einen König zu ſetzen, komme niemanden als dem Volck zu, bey welchem einig und allein die ſouveraine Gewalt ſtünde, und die es folglich auch einem andern geben könnte. Es ſeye dannenhero nöthig es zu verſammlen, und ſeinen Willen darüber zu vernehmen; da dann die Sache nach denen meiſten Stimmen ausgemachet werden möchte.

Weil ich ſahe, daß ſich die Richter nicht bewegen laſſen wollten mich vor einen König anzunehmen, warff ich meine Augen wieder auf den noch anweſenden Goldſchmidt Tafelſchierer; gab ihm ſolche Blicke, aus welchen er die Gedancken meines Hertzens errathen kunnte, ſchrie auch zweymal mit lauter Stimme: O Prophet! O Prophet! Kaum waren dieſe Worte aus meinem Munde gegangen, ſo addreſſirte ſich der Goldſchmidt wieder an die Richter, und befahl ihnen, als ein Prophet, im Namen Gottes, das Volck auf dem groſſen Marckt-Platz zu verſammlen, weil er demſelben etwas zu offenbahren hätte. Dieſem Befehl erwieſen ſich die Richter auf der Stelle gehorſam, und die gantze Stadt kam auf dem benennten Ort zuſammen; der neue Prophet aber trat auf, und redete alſo:

Höre Iſrael! und vernimm, was der Ewige, dein GOtt, dir befiehlet. Ihr ſollet die Richter von ihren Aemtern abſetzen, wie auch den Biſchoff und die Geiſtlichen, die ihr auf meinem Befehl in dieſer Stadt beſtellet habt, und dargegen andere an ihre Stelle ſetzen. Erwehlet alsdann zwölff gemeine und ungelehrte Perſonen, mein Wort dem Volck zu verkündigen. Solche, indem ſie von niemanden als meinem Geiſt geleitet werden, ſollen es nach ſeiner lautern Reinigkeit erklähren, ohne einige Schrifft zur Hülffe zu nehmen, weil ich ihnen denn den Geiſt des Verſtändnuſſes und der Weißheit geben will. Und

du, ſprach er ferner, indem er ſich zu mir wandte, und mir einen bloſſen Degen præſentirte, nimm hin dieſen Degen, den die der Vater giebet. Ersetzet dich hiermit zum König ein, nicht nur allhie in Sion zu regieren, ſondern auch über den gantzen Erdboden zu herrſchen, und deine Herrſchafft zu erweitern, biß du deiner Gewalt alles unterworffen habeſt.

Nachdem er dieſe Prophetiſche Rede gehalten hatte, ermahnte er das Volck, daß es ſich mit Luſt und ohne Gemurmel mir, als dem neuen König, welchen GOtt eingeſetzet, unterwerffen, und mit einem Gehorſam nehmen, ja recht blinden, Gehorſam, in allen Stücken leiſten ſolte, welche zu befehlen und zu verordnen ich belieben würde. Denn ſolches ſey das wahre Mittel, zu machen, daß ſich ihr Reich vergröſſere, und je mehr und mehr wachſe. Andern Theils ſprach er auch noch zu mir, daß ich, weil mich GOtt auf den Königlichen Thron erhoben hätte, das Volck ſo regieren möchte, daß ich die göttliche Benediction auf meine Regierung herab zöge, und es dereinſtens dem, welcher mir ſuccedi en würde, in einem floriſſanten Stande verlieſſe.

Sobald der neue Prophet aufhörete zu reden, wurde ich als König proclamiret, und der Proclamation folgte eine groſſe Acclamation, oder Freuden-Geſchrey des Volcks. Man führete mich auf den St. Lamberts-Kirch-Hof, einem ſolennen Gottesdienſt beyzuwohnen, und daſelbſt bin ich auch den 24. Junii Anno 1534. gecrönet worden. Nimmermehr, werthſter Liska! kan jenem Ziegenbock, der einſtmals in einem ſchönen Gärtchen zum Gärtner beſtellet worden, ſo zu Muthe geweſen ſeyn, als mir alle, da ich König hieß, da man mir eine Crone auf das Haupt ſetzete, und da man vor mir, als einem Potentaten über die gantze Welt, die Knie beugete.

ZISKA.

O der groſſen Thorheit! Wir kommet eure Crönung anders nicht vor, als wann bißweilen ein Comœdiant auf dem Theatro zum König gemachet wird, oder wann Kinder miteinander ſpielen, und einen unter ſich zum König erwehlen; nur daß ſich bey euch Ernſt und Boßheit mit dem Spiel vermiſchet, die Sache aber folglich von einer allzugroſſen Conſequentz geweſen. Mich verlanget nun ferner zu hören, wie ihr euch in den Königlichen Stand geſchicket habt?

JOHANN von LEYDEN.

Uber alle Maſſen wohl, werthſter Liska! Ich habe mich kaum mit der Königlichen Würde bekleidet, ſo gab ich denen Aſſiſten eine andere Geſtalt,

ſtalt, und machte den Anfang darzu, durch Ernennung verſchiedener Officiers und Bedienten. Zu meinem Orature oder Sprecher ernannte ich Barent Rotman. Ich beſtellete ein geheimes Conſilium, das aus vier Perſonen beſtunde, und dieſe waren Gerrit, ein Buchbinder von Zwol, Barent Krechting, Henrich von Becker, und Gerrit Renning; wovon die beyden letztern die vornehmſten Bürger der Stadt geweſen. Den Burgermeiſter Tilbeck machte ich zu meinem Obriſt-Hofmeiſter; die Aufſicht über mein gulden und ſilbern Geſchirr aber vertrauete ich dem Burgermeiſter Kippenbrock. Den Knipperdolling betreffende, bekam derſelbe die Charge eines General-Lieutenants, nebſt dem Amte eines Scharffrichters, das derſelbe bereits exercirte.

Ziska.

Das ſind ja zwey Dinge, welche ſich ſehr übel miteinander reimen, ein General-Lieutenant, und zu gleicher Zeit ein Scharffrichter zu ſeyn.

Johann von Leyden.

Wir hielten das Scharffrichter-Amt dermaſſen hoch und heilig, als ſonſt ein Amt in der ganzen Republique, wannenhero, nach unſeren Principiis, eine anſehnliche Perſon damit bekleidet werden muſte. Ihr werdet auch noch hören, wertheſter Ziska! daß ich es, als König mit eigener Hand verrichtet.

Hiernechſt erwehlete ich zwölff Hellebardierer zu meiner Leib-Garde, und marchirte, gewiſſe Tage in der Woche, mitten unter ihnen durch die Stadt. Es wurden verſchiedene neue Edicte oder Befehle von mir publiciret, und ich ließ auch neue Münze ſchlagen, mit dieſen Inſcriptionen: Die Macht GOttes iſt meine Stärcke; dann: Im Reiche Gottes iſt ein gerechter König über alle Dinge. Alle Koſtbarkeiten und Reichthümer der ganzen Stadt muſten zu mir gebracht werden, und ich piquirte mich, mit aller Magnificenz eines groſſen Potentaten zu erſcheinen. Ich ritte öffters mit dreyßig Pferden durch die Stadt, welche insgeſamt prächtig ausgeriſtet waren, dergeſtalt, daß einige von ihnen guldene und ſilberne Schabracken, auch geſpickte Sättel trugen. Ich hatte anders nichts als guldene und ſilberne Kleider, die ſonſt in denen Kirchen zum Zierath gedienet, auf dem Leib, und ſolche waren ſtarck mit Edelgeſteinen beſetzet, trug auch güldene Sporen. Meine Officiers und Bediente waren ebenfalls ſehr prächtig bekleidet. Kurtz zu ſagen, es regierte nichts als Herrlichkeit bey mir, und ich hatte es, vermittelſt der geſchehenen Aufrich-

tung

dung aller ſchönen Meublen in der ganzen Stadt, dahin gebracht, daß man an meinem Hof alles von Silber, Gold und Edelgeſteinen glänzen ſahe; ja daß alles recht Erſtaunens-würdig in die Augen fiele.

Auf einem hoch erhabenen Thron, von einer admirablen Structur, der auf dem Märckt-Platz aufgerichtet ſtunde, gab ich Audienz. Auf demſelben erſchien ich in einem langen Kleid, von einem ſilberhen Stücke, mit vielen Falten und Oeffnungen, durch welche Sammet und Purpur hervor guckete. Um meinen Hals und Hertze herum trug ich eine groſſe ſilberne Kette, deren Fügungen mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzet waren, und unter hieng ein gulden Reichs-Apffel, auf welchem ein Creutz von eben dieſem Metall zu ſehen geweſen. Auch befande ſich auf dieſem Reichs-Apffel zwey Schwerder, Creutzweiſe übereinander, nebſt dieſer Inſcription: Der König der Gerechtigkeit in dieſer Welt. Zwey Jünglinge ſtunde immerfort zu meinen Seiten, wañ ich auf dem Thron ſaß. Der zur Lincken hielt ein Schwerd, deſſen Geſäß von Gold, und mit Edelgeſteinen beſetzet geweſen. Der zur Rechten hielt in der einen Hand eine Bibel, und in der andern eine Crone von dem feinſten Gold, die über und über mit Diamanten, und andern Edelgeſteinen eines unſchätzbaren Preiſſes, gezieret war. Auf eben dieſem Thron, ſaß auch mein General-Lieutenant und Scharffrichter Knipperdolling mit, iedoch ein paar Staffeln niedriger als ich; und wieder unter ihm præſentirten ſich diejenigen vier Perſonen, aus welchen mein geheimtes Conſilium beſtunde.

Ziska.

Bey eurer Königlichen Kleidung habt ihr diſen Vortheil gehabt, daß ihr ſolche ſelbſt zuſchneiden und verfertigen, folglich das Schneider-Lohn erſparen können.

Johann von Leyden.

Wolte GOtt ich wäre nur ſein allezeit bey meiner Näh-Nadel, bey meinem Finger-Hut, bey meiner Scheer und bey meinem Biegel-Eiſen, wie auch bey meiner Elle geblieben! Nachdem ich aber einmal mit Königlichen Gedancken und Regierungs-Geſchäfften angefüllet war, gedachte ich nicht mehr an mein Handwerck, ſondern ließ mir meine Kleider von andern verfertigen.

Was meine Weiber betrifft, beyrathete ich erſtlich die Wittwe deſjenigen Propheten Johannis Matthæi, der, wie bereits gedacht, bey einem Auffall eines auf die Naſe gekriegt, daß er des Anſehens und Wiederkommens

kommens vergessen. Dieselbe war eine annoch junge und überaus angenehme Person. Nach eingeführter Polygamie aber nahm ich auf einmal noch zwölff Weiber, und endlich stieg die Zahl gar biß auf siebzehn. Gleichwohl führete keine von ihnen den Namen einer Königin, auſſer nur die Wittwe des Johannes Matthæi. Diese hatte auch eine ganz besondere sehr schöne Hoffstadt, die aus einer considerablen Anzahl Personen ihres Geschlechts bestunde, welche sie als Dames d'Honneur, als Staats Damen, oder als Demoiselles suivantes, als Zofen und Cammer-Jungfern, aufwarteten. Sie gieng in einem guldenem Stücke gekleidet einher, und trug auf ihrem Haupt, eine guldene Crone, um dem Hals aber eine guldene Kette. Anlangende die übrigen Weiber, so waren sie nicht allzusonderlich gekleidet, sondern trugen sich bey nahe eben so, wie sie sich getragen hatten, ehe ich sie geheyrathet.

Es haben sich nicht nur die jungen Mädgen, von ihrem zwölfften Jahre an, gewonnen Männer zu nehmen; sondern es muſten auch alle Wittwen wieder heyrathen, nur die alten Weiber davon ausgenommen. Eine einige von allen Wittwen widerstrebete dieser Verfügung eine geraume Zeit. Sie war aus Amſterdam gebürtig, und hieß Ilsebe Lyding. Sie hatte ihren Mann verlaſſen (weswegen ich sie auch unter die Wittwen rechne) wandte sich zur Secte derer Wiedertäuffer, war sehr reich, und kam nach Münster ihrer Gewiſſens-Freyheit allda zu genieſſen. Von einer neuen Heyrath aber wolte sie durchaus nicht reden hören, ungeachtet sich ihrer viele um sie bewarben. Endlich wurde sie doch darzu gezwungen, und eine längere Widersetzung hätte ihr unfehlbar das Leben gekostet, wannenhero sie einen sogenannten Peter Simonse, aus Friesland, heyrathete.

Als ich einsmals auf meinem Königlichen Thron saß, mit denen herrlichsten Kleidern angethan war, und dem Volck Audientz ertheilete, nahete sich mir der Prophet Dusentschierer, und sprach: König Johannes! Es ist billig, daß du das Evangelium JEsu Christi ernehmest. Höre was der ewige GOtt spreche: Gehe, und sage dem König zu Sion daß er mein Abendmahl auf dem Kirch-Hof von der grossen Kirche celebrire. So sollen auch diejenigen, welche mein Wort predigen, in alle vier Theile der Welt versendet werden, allen Menschen den Weg des Heyls zu predigen, und sie durch den Geist des Mundes, in meinen Schaaf-Stall zu versammlen. Ich ließ derohalben dem Volck wissen, welchermaſſen das Abendmahl auf dem Kirch-Hof von der groſſen Kirche celebriret werden würde, etwa-

nete auch einen ieden, mit dem höchſten Reſpect, und der tiefſten Veneration, dabey zu erſcheinen. Ein ieder fand ſich demnach ein, die Mäñer ſowohl als wie die Weiber, wie auch die Jungen und die Alten, dergeſtalt, daß bey nahe fünff tauſend Communicantẽn zuſammen kamen. Es ſtunden ſo viele Tafeln da, als in Betrachtung der Menge des Volcks nöthig geweſen. Auf denenſelben wurde angerichtet, und ein iedes nahm ſeinen Platz ein. Das Eſſen beſtunde aus dreyerley Gerüchten, nemlich aus geräucherten, gekochten und gebratenen Fleiſch; doch tranck man bey der Mahlzeit nichts als Bier. Ich, und die Königin, meine Gemahlin, bedienten das Volck die gantze Mahlzeit hindurch, viele Officiers und eine groſſe Anzahl Frauenzimmer des Hofs aber aſſiſtirten uns, bey dieſem unſerm Dienſt der Demuth, welchen wir dem Volck erwieſen.

Sobald man mit dem Eſſen fertig war, ſetzete ich mich, in einer kleinen ſeidenen Weſte, um in der Verrichtung, die ich über mich nahm, deſto weniger embaraſſirt zu ſeyn, oben an eine Tafel, und theilete unter dem Volck kleine Bißgen Brod aus, wobey ich dieſe Worte ſprach: Nehmet hin, u. verkündiget den Tode des HErrn. Nehmet dieſes Brod hin, und theilet es unter euch. Solches thaten ſie, ermahneten ſich auch untereinander zur Einigkeit und brüderlichen Liebe. Nachdem das Brod auf dieſe Weiſe ausgetheilet war, ſchenckten zwey von meinen hohen Bedienten den Wein ein, und ſprachen dabey iedesmahl die Worte, welche in dem Evangelio geleſen werden. Die Communicanten ihres Orts aber nahmen den Kelch zu ſich, theileten denſelben unter ſich, und gaben ſich untereinander zugleich dieſe Erinnerung: Gleichwie der Wein aus gar vielen Beeren derer Trauben, das Brod aber aus vielen Körnern des Korns gemachet wird: alſo ſind auch wir alle ein einiger Leib und ein einiger Geiſt. Da alles Volck communiciret hatte, communicirten ich, die Königin, die Officiers und das Frauenzimmer des Hofs, ſo, biß hieher, nebſt uns das Volck bedienet, ebenfalls; worauf der Geſang geſungen wurde: Ehre ſey GOtt in der Höhe ꝛc.

ZISKA.

Von allem eurem Thun und Weſen gefället mir dieſes gehaltene Abendmahl am allerbeſten, und könnte noch gar wohl paſſiren; woferne nur im übrigen euer Glaube gut, und das Hertze rechtſchaffen geweſen wäre.

JOHANN von LEYDEN.

Als die gantze Ceremonie vorbey war, fragte ich die Anweſenden, ob ſie recht wohl diſponiret wären den Willen GOttes zu erfüllen, zu leiden, und auch ihr Leben vor ihre Religion zu geben? Hierauf erfolgte ein allge-

meines Ja, und es erhub ſich, zu gleicher Zeit, ein neuer Prophet, Namens Warendorp, welcher prætendirte, daß gewiſſe Miſſionarios in alle vier Theile der Welt geſchicket werden ſolten, groſſe Wunder im Lehren zu thun, und denen fremden Völckern bekannt zu machen, was ſich zu Münſter zugetragen, und daß allda das neue Reich JEſu Chriſti ſeinen Anfang genommen hätte. Er zog auch einen Zettel hervor, und verlaß mit lauter Stimme diejenigen, welche er zu dieſer Verrichtung beſtimmet hatte, unter welchen ſich der Goldſchmidt Tuſcoſchierer befand. Er fügete eine Vermahnung hinzu, daß ſie ſich weder die grauſamſte Marter, noch den ſchmählichſten Todt abſchrecken laſſen müſten, ihrem Beruff ein Genügen zu thun. Dieſer erwehlten neuen Apoſtel waren 26. an der Zahl. Ich ließ einem iedem von ihnen ein Stücke Gold mit auf den Weg geben, worauf ſie den 15ten Octobr. 1534. aus der Stadt zogen.

Ihrer ſieben langten zu **Oſnabrüg** an, ſechs zu **Coeßfeld**, fünffe zu Warendorp, und achte zu Soeſt. Sie fiengen ungeſäumt an, als Unſinnige, in denen Straſſen auf und nieder zu lauffen, ſchrien auch mit vollem Halſe: **Bekehret euch! denn die Zeit, welche der Vater beſtimmet hat, euch Barmhertzigkeit wiederfahren zu laſſen, iſt kurtz. Die Axt iſt dem Baum ſchon an die Wurtzel geleget. Woferne ihr nun den Frieden, welchen wir euch anbieten, verwerffet, wird euch der Vater in kurtzer Zeit vertilgen.** Ein ieder entſetzete ſich über das Geſchrey und Rennen dieſer Leute, und ſie wurden, auf Befehl der Obrigkeit, ergriffen und in das Gefängniß geworffen. Als man ſie, in denen Gericht-Stuben, ihres Beginnens wegen examinirte und befragte, breiteten ſie ihre Mäntel auf der Erde aus, ſchmiſſen die von mir empfangene Gold-Stücken auf dieſelben, und ſprachen: **Wir ſind von dem Vater hieher geſandt, euch das Evangelium zu verkündigen. Woferne ihr nun geſonnen ſeyd es anzunehmen, ſo müſſet ihr alle eure Güther zuſammen bringen, damit ſie gemein ſeyn mögen. Weigert ihr euch aber deſſen, ſo nehmen wir GOtt, in Gegenwart dieſer Stücken Goldes, zum Zeugen, daß ihr ſeinen Frieden verworffen habet. Die, durch die Propheten verheiſſene, Zeit, da GOtt will, daß die Gerechtigkeit einig und allein auf Erden regiere, iſt nunmehro gekommen und wann der König ſolche Gerechtigkeit** rétabliret **haben wird, dergeſtalt, daß keine Unbilligkeit mehr auf der Welt zu finden, alsdann wird JEſus Chriſtus das Reich denen Händen ſeines Vaters überantworten.** Allein die Antwort auf ihre gantze Propoſition beſtunde in einem

nem Todtes-Urtheil, Krafft deſſen ſie decolliret und hingerichtet wurden, biß auf einigen, Heinrich Hilverſum genannt, von Govland gebürtig, den man in die Hände des Biſchoffs von Münſter lieferte, weil er ſich erbote einen Spionen abzugeben, woferne man ihm Gnade wiederfahren laſſen wolte. Der Biſchoff acceptirte die Offerte, und Hilverſum kam wieder in die Stadt, erzehlete, wie es denen übrigen gegangen wäre, ſtellete ſich auch, als ob er noch immer ein ſehr eyfriger Partiſan von unſerer Secte ſeye. Wiewohl es wäre ihm ſeine Zurückkunfft bey nahe übel bekommen, wann er ſich nicht durch einen beſonderen liſtigen Einfall zu retten gewuſt hätte. Denn als ich ihn fragte, warum er ſich unterſtünde ganz alleine wiederzukomen? und aus was Urſachen er ſich geſcheuet den Todt, gleichwie ſeine Mit-Brüder zu erleiden? auch ob er nicht wiſſe, daß dieſes eine Miſſethat ſeye, welche den Todt verdiene? ſo antwortete er, in Gegenwart alles Volcks: **Das iſt nicht ohne Befehl GOttes geſchehen. Ich war im Gefängniß, und bin auf eine** miraculöſe **Art heraus gekommen. Der Engel des HErrn hat mich von dannen heraus geführet, und mir Befehl ertheilet wieder hieher zu kehren; dir zu ſagen, welchermaſſen dir von GOtt drey mächtige Städte, nemlich Amſterdam, Deventer und Weſel, in die Hände geliefert werden ſollen. Du darfſt derohalben nur Propheten dahin ſenden, die Einwohner durch die Predigt des Evangelii zu bekehren, und ſie auf dieſe Weiſe unter deinen Gehorſam zu bringen.**

Die Blindheit, worinnen ich ſtack, machete, daß mir der Geſang dieſes Vogels ſehr lieblich in die Ohren fiele, und ich erfreuete mich recht herzlich über ſeine Bothſchafft. Ich beſchenckete ihn auch mit einem guldenen Ring, und einem Habit wie diejenigen waren, damit funffzig Perſonen von meinen Domeſtiquen bekleidet geweſen. Dieſe Habite waren theils grün, theils aſchenfarbig. Die Letztere von dieſen Farben bedeutete die Mortification oder Creutzigung des Fleiſches und der Sünde. Die Erſtere war ein Emblema oder Sinn-Bild des neuen Menſchen, der durch den Geiſt GOttes wiedergebohren, und deſſen, durch eben dieſen Geiſt, angenehm gemachter, Geruch demjenigen Parfum gleich iſt, welcher aus denen allerwohlriechendſten Blumen heraus dunſtet. Wer ein ſolch Kleid auf ſeinem Leibe hatte, trug auch einen Hut, und einen guldnen Ring an Finger; dieſer Ring aber deutete, durch ſeine runde Figur an, daß, gleichwie man weder Anfang noch Ende daran ſahe: alſo auch die Liebe zum Nechſten allezeit beſtändig und unverletzt ſeyn ſolte. Weil ich im übrigen von dem Rath, des Hilverſum, profitiren wolte, erwehlete ich ei-

ich einen, Namens Jacob von Kampen, den ich zum Biſchoff in Amſterdam creirte, und ihn, nebſt noch einem andern Apoſtel dahin ziehen ließ. Sie langeten wircklich daſelbſt an, und macheten, mit ihrer Lehre, nicht nur in dieſer Stadt, ſondern auch in gantz Holland, und in der Provintz Weſt-Frießland, ſolche Progreſſen, daß, in wenig Wochen, ſich abermals viele tauſend Menſchen wiedertauffen lieſſen, folglich zu unſerer Secte traten. Einigen war die zu Münſter eingeführte Polygamie anſtößlich, und ſie verlangten eine beſſere Erklährung darüber. Da antworteten meine Apoſtel und ſprachen; **es ſeye einem Mann weiter nicht erlaubet ſein Weib zu berühren, ſobald ſie ſich ſchwanger befände, biß nach ihrer Niederkunfft, und wann die ſechs Wochen vorbey wären. Weil aber nicht ein ieder die Gabe hätte, ſich der Beywohnung eine ſo lange Zeit zu enthalten, wäre es rathſam noch mehrere Weiber zu haben, damit man ſich mitlerweile an eine andere attachiren könnte, und wann auch dieſe ſchwanger, an die dritte und ſofort;** mit welcher Erklährung des Räthels ſie zufrieden waren.

Die von unſerer Secte kamen, in **Holland, Weſt-Frießland und Gröningen**, öffters bey tauſenden zuſammen, machten mancherley Projecte die Städte Amſterdam, Leyden und noch verſchiedene andere Orte, meinem Scepter unterwürffig zu machen, ſchlugen auch etliche mal die Hand wircklich an das Werck, die Projecte zur Execution zu bringen; allein es wolte ihnen nicht gelingen. Hiernechſt deliberirte man, auf was Weiſe man die Stadt Münſter entſetzen, und einen neuen ſtarcken Vorrath an Proviant hinein bringen könnte? und es ward beſchloſſen, daß ſich zu dem Ende alle Anabaptiſten, welche capable die Waffen zu tragen, aufmachen, und an einem gewiſſen Ort verſammlen ſolten. Hiervon bekam ich Nachricht, und ſetzete ein ſolch Vertrauen auf unſere auswärtigen Mit-Brüder, daß ich vermeynte ſchon entſetzet zu ſeyn, bildete mir auch ein, daß es mir hernach etwas gar leichtes ſeyn würde, die gantze Welt zur Raiſon zu bringen. Auf daß auch alles deſto leichter und geſchwinder von ſtatten gehen möchte, ſendete ich annoch verſchiedene und vertraute Officiers, mit wichtigen Summen Geldes aus der Stadt, die auch das ihrige bey der Sache thaten. Jedoch es muſte alles zu Waſſer werden, weil der Himmel beſchloſſen hatte, daß das annoch, ſo zu reden in ſeiner Gebuhrt arbeitende, neue Anabaptiſtiſche Reich wieder erſticken ſolte, ehe es recht zum Vorſchein käme.

Allermaſſen ſich nun die gehoffte Hülffe allzulange verzog, fieng es

an in der Stadt windig mit uns auszusehen, weil der Proviant-Vorrath in denen Magazins hin und wieder, entsetzlich abzunehmen begunnte. Ich sahe mich demnach gezwungen auch die Portion, welche dem Volck täglich ausgetheilet wurde, um ein ziemliches zu vermindern. An statt, daß man sonst gewohnet war, sich des Tags zweymal nahe bey denen Thoren zu versammlen, Speise und Proviant zu empfangen; so geschahe es nunmehro nur einmal. Die Speisen, so ausgetheilet wurden, waren halb verderben, und man bekam noch darzu kaum halb satt zu essen. Dieser Zustand wolte zweyen Jünglingen, die, als Pagen, bey mir in Diensten stunden, nicht gefallen, weswegen sie sich entschlossen zu denen Feinden überzulauffen, es möchte auch mit ihnen gehen wie es wolte, indem sie viel lieber alle andere Arten des Todtes auszustehen vermeinten, als Hungers sterben wolten. Sie waren auch bereits wircklich aus der Festung entwichet. Weil ich aber sehr zeitig Nachricht davon bekam, ließ ich ihnen eiligst nachsetzen, und sie hatten das Unglück eingeholet zu werden. Man führte sie vor mich, und da fanden sie sowohl ihren Richter als ihren Henckter an meiner Person. Demnach verurtheilete sie zum Todt, schlugе ihnen auch selbst, mit meinem eigenen Schwerd, den Kopff herunter.

Mit einer von meinen Weibern, die eine Burgers-Tochter aus Münster gewesen, und Elisabeth geheissen, gieng ich nicht gütiger um. Sie vertrug sich nicht mit meinen andern Weibern, sondern zanckte sich, bald mit dieser bald mit jener, wannenhero häuffige Klagen wider dieselbe einliefen. Ich ließ sie derohalben einstmals, accurat da ich zornig war, vor mich ruffen, fällete ein Todtes-Urtheil über sie, und schlug ihr, ohne einigem weitern Form des Processes, den Kopff herunter. Alsdann suchete ich meine verfluchte Tyranney zu rechtfertigen, und sprach, das Volck müsse den König und sein Consilium agiren lassen, ohne zu murren oder sich um etwas anders als Gehorsam zu bekümmern. Es wäre genug, daß der König und sein Consilium sich verpflichteten, die Sache derer Unterthanen vor GOtt zu defendiren, auch vor alles Unheil Bürge seyn müsten, welches aus ihrer Regierung entstünde.

Unter denen, welche ich dem, von mir ernannten, Anabaptistischen Bischoff zu **Amsterdam**, Jacob von Kampen, mit guten Summen Geldes nachgeschicket hatte, befand sich einer, Namens Geelen, der es zwar in der Commission, die ich ihm aufgetragen, ziemlich weit gebracht, indessen aber doch vielleicht seine eigenen Absichten dabey geheget haben mochte, auch endlich einen, sonder Zweiffel übel concertirten, Tumult zu **Amsterdam** erregte, vermittelst welchen er, und sein Anhang, Meister von der Stadt zu werden vermeynte, u. sie hatten sich auch des Rath-Hauses schon wirck-

wircklich bemeiſtert. Allein es lief nichts deſtoweniger muglück lich auf Seiten derer Anabaptiſten ab, und ſind ihrer viele, entweder gleich in dem Lerm maſſacriret, oder nachhero executiret u. hingerichtet worden. Geelen betreffende, retirirte er ſich, da er ſahe, daß das Spiel verlohren gieng, auf einem, hart an dem Rath-Hauſe damals geſtandenen, hohen Thurn, auf welchem eine Glocke hieng, deren man ſich bedienete, wann ſich der Rath verſamlen, ſolte; und es wurden auch, unter Lautung derſelben, alle Ordonnantzen und Verordnungeen der gantzen Stadt publiciret. Er kroche ſo weit hinauf als er nur kommen kunnte, und zog alsdann eine Leiter nach ſich hinauf, dergeſtalt, daß ihm niemand ſo geſchwinde nachſteigen mochte. Gleichwie er aber, und das nicht ohne Raiſon, davor hielt, daß man ihm eine ſehr grauſame Lebens-Straffe, die mit einer ſchwehren Marter verknüpffet, zuerkennen würde, weferne er lebendig in die Hände der Obrigkeit fele: alſo reſolvirte er ſich, heraus auf das Dach des Thurns zu ſteigen, vermuthlich, in der Intention ſich von dannen herab zu ſtürtzen. Unten auf dem Marckt ſtunde noch alles voll von Leuten, die alle mit Gewehr verſehen waren. Als nun Geelen ſich vornahm, vor ſeinem Ende noch einmal brav zu läſtern, und derohalben anfieng entſetzliche Vermaledeyungen und Verfluchungen wider den Magiſtrat auszuſtoſſen, gaben ihrer etliche Feuer hinauf gegen den Thurn. Von einem dieſer Schüſſe ward Geelen dergeſtalt getroffen, daß er von dem Thurn herab auf den Marckt-Platz purtzelte, und ſeinen raſenden Geiſt aufgab.

Den von mir ernannten Biſchoff zu Amſterdam, Jacob von Kampen betreffende, ſuchete man ihn etliche Tage, biß er gefunden werden kunnte. Endlich aber ward er an einem Ort angetroffen, wo man Torff machete, und von dannen brachte man ihn in das Gefängniß. Es koſtete ihm das Leben, und der grauſame Todt, welchen er erleiden muſte, hatte noch darzu eine ſonderbare Beſchimpffung zur Begleiterin: allermaſſen derſelbe, eine Stunde vor ſeinem Ende, mit einer Biſchöfflichen Mütze auf dem Kopff, auf einem vor dem Rath-Hauſe zu Amſterdam errichteten Schavot, dem Volck öffentlich dargeſtellet wurde, und ſo lange einem jeden zum Spott und Gelächter dienen muſte, biß die Execution ihren Anfang nahm. Alsdann riſſe man ihm die Zunge aus dem Halſe, weil er eine gefährliche Lehre gelehret, und hieb demſelben auch die rechte Hand ab, weil er mit ſelcher Leute wiedergetauffet hatte. Nach dieſem band man ihn an eine Banck, und hieb ihm den Kopff mit einer Art herunter. Der Cörper wurde verbrannt; der Kopff aber, ſamt der abgehauenen Hand, auf einen eiſernen Pfahl geſtecket.

Das

Das alles war schon etliche Wochen geschehen, und ich wuste noch immer nichts davon. Weil mir nun die Zeit nach Hülffe und Succurs entsetzlich lange wurde, beschlosse ich den schon erwehnten Henrich Hilverdum, der immittelst gute Zeit und Gelegenheit hatte, alles in der Stadt auszuspioniren, und doch stets vor einen Propheten gehalten werden war, nochmals heraus zu schicken. Ich gab auch diesem eine gute Summa Geldes mit, und gesellete ihm einen andern von meinen Vertrauten zu, mit Namen N. Allein da sie ein paar Musqueten-Schusse von der Stadt entfernet waren, wandte sich Hilverdum auf die Seite, wo Bischöffliche Völcker stunden, und verschwand sobald aus denen Augen seines Reise-Gefehrtens; der zwar glücklich nach Hervorden gelangete, sich aber, nachdem er hörete, wie es denen Anabaptisten zu Amsterdam und an andern Orten ergangen, gar nicht lange verweilete, sondern sich wieder zu Münster einfand, und die traurige Zeitung von diesem Unglück sowohl, als auch daß Hilverdum zum Bischoff übergelauffen seye, überbrachte. Da nun fieng das Volck, welches biß hieher noch immer gute Hoffnung gehabt hatte, an, solche fast gäntzlich zu verlieren, und es glaubte dargegen, daß dessen Untergang vor der Thüre sey, weil es von seinen vermeinten Propheten verlassen würde. Man hörete demnach von nichts als Murren, Klagen und Lamentiren, welches sich nicht wenig vermehrete, als ein Schreiben vom Hilverdum in der Stadt einlief, worinnen er die Einwohner bat, daß sie doch die grosse Blindheit, und den grausamen Irrthum, worinnen sie steckten, erkennen, auch sich von denen Betrügern los reissen, und dem Bischoff unterwerffen möchten, weil es noch Zeit seye; anderergestalt dörffte man es, jedoch zu spat, bereuen. Er bekannte auch seine falschen Prophezeyungen und gestellten Betrügereyen, und fragte, ob es dann niemand mercke, daß man eine greuliche Tyranney über das Volck zu Münster exercire, und weder nach dem göttlichen noch natürlichen Gesetze, am allerwenigsten aber nach der gesunden Vernunfft handelte? Bey so bewandten Sachen wurde nur immer schlimmer zu Rathe, und es lebete, eines Aufruhrs wegen, in keinen geringen Sorgen. Gleichwohl konnte ich mich nicht entschliessen die Königlichen Kleider auszuziehen, und den Bischoff von Münster, nebst seinen Alliirten, um Gnade und Barmhertzigkeit anzuflehen. Inzwischen, ich that alles, was ich nur konnte, zu machen daß das Volck wieder von seiner Furcht frey werden, und noch einen standhafften Muth fassen möchte; hoffete hiernechst, daß endlich doch einer grossen Parthey Wiedertauffer zu meiner Hülffe erscheinen, oder aber ich durch ein ander Mittel des Himmels befreyet werden wür-

den wurde. Der Landgrafe zu Heſſen, Philippus Magnanimus, ſchrieb gleichfalls etliche mal an die Stadt u. ermahnete dieſelbe, daß ſie doch wieder in die Schrancken der klugen Vernunfft einacken möchten, ermanaete auch nicht alle Anabaptiſtiſche Irrthümer weitläufftig vorzuſtellen, und ſie zu widerlegen. Allein ich ließ ſeine Briefe unterdrucken, und erlaubete nicht, daß ſie dem Volck vorgeleſen werden durfften. Dargegen muſten die beſtellten Männer, von meinen Vertrauten, ſich niederſetzen, und eine harte und ſpitzige Antwort auf die Fürſtlichen Schreiben verfertigen, die dem Landgrafen zugeſchicket wurde.

Weil ich wuſte, daß das Uberlauffen, des mehrerwehnten Heinrich Hilverdum, in denen Feinden, kein kleines in dem Mißvergnügen und Murren des Volcks bewerckstaget hatte: ſo verſammlete ich alles Volck hielt ihm nachdrückliche Rede gegen daſſelbe, und beklagete daß ſie, als Wiedergetauffte, doch ſchon aufs neue ziemlich gefallen wären, ermahnete ſie zur Buſſe, und nahm auch Gelegenheit von dem determinirten Propheten zu reden. Ich weiß gar wohl, ſprach ich unter andern, meine geliebten Freunde, daß euer Fall gar nicht eine Wirckung eures Willens iſt, ſondern daß derſelbe von der Inſpiration des böſen Geiſtes herrühret, der, wie St. Petrus ſchreibt, wie ein brüllender Löwe um euch herum gehet, euch zu verſchlingen. Eben dieſer böſe Geiſt hat den Heinrich Hilverdum erwecket, der, als ein böſes Kind eines böſen Vaters, aus einem Propheten in einem Uberläuffer verwandelt worden iſt, auf daß er euch verführen möchte, das Chriſtenthum wieder zu verlaſſen, und aufs neue in das Heydenthum zu treten. Ich habe dieſen Böſewicht zwar in meine eigene Wohnung aufgenommen; er iſt mir aber nichts deſtoweniger allemal verdächtig geweſen, und ich habe gar wohl geglaubet, daß er derem Pferden den Fuchs-Balg noch in eine Löwen-Haut verwandeln würde. Jedoch laſſet euch nur durch ſein gottloſes und mit lauter Unwahrheiten angefülltes Schreiben keine Furcht einjagen. Er iſt allezeit ein falſcher Prophet geweſen, dem der Geiſt Gottes nichts eingeben hat, und deſſen Weiſſagungen auch niemals durch die Erfüllung beſtimmet worden ſind. Wir haben in Holland ſowohl als in Weſt-Frieſland, eine groſſe Menge Leute, die ganz bereit ſtehen, zu unſerm Succurs herbey zu eilen, und mit ihnen werden wir, wofern uns der Geiſt Gottes nicht täuſchet, nachdem wir alle Paſſagien derer Feinde eingenommen, einen groſſen Uberfluß an Korn und allen andern, dem Leben nöthigen Dingen erhalten.

Auf dieſe Weiſe brachte ich es dahin, daß ſich das Murren wiederum ein paar Wochen legete. Weil ſich aber der Proviant täglich minderte, und letzlich nichts als trockenes Brod ausgetheilet wurde, auch ſolches noch darzu in gar geringer Quantität, dergeſtalt, daß ein ieder den Hunger ſchon ziemlich fühlete: ſo wachete die Ungedult aufs neue auf, und ich muſte alle Stunden eines Aufruhrs vermuthen ſeyn. Derohalben ließ ich ein Thor

aufmachen, und befahl, daß alle Kleingläubige hinaus gehen ſolten. Hinter dieſem Befehl ſtack eine doppelte Politique. Denn erſtlich wuſte ich, daß ich vermittelſt deſſelben, einer guten Anzahl Leute und unnützen Brodfreſſer loß werden würde; die andern folglich deſto länger ſubſiſtiren könnten. Hernach kunnte ich auch verſichert ſeyn, daß ſo leichtlich niemand von denen, welche meiner Regierung überdrüßig geweſen, und zu denen ich mich nichts Gutes zu verſehen hatte, in der Stadt bleiben würde. Es giengen demnach mehr als tauſend Seelen, Groß und Klein, Männer und Weiber, aus der Stadt, und kamen bey der Armée des Biſchoffs von Münſter an, der ſie ſich auf Diſcretion ergaben. Man gieng aber, dem ungeachtet, ſehr grauſam mit ihnen um, und maſſacrirte die Männer; wovon ſich doch ein Theil durch die Flucht rettete. Die Weiber und kleinen Kinder betreffende, lieſſen ſie ſolche gehen ohne ihnen einiges Leid zu thun, nachdem ſie dieſelben vierzehn Tage angehalten, und mit etwas Brod, während der dieſer Zeit, verſorget hatten.

Die Hungers-Noth wurde mittlerweile immer gröſſer in der Stadt, dergeſtalt, daß endlich Pferde, Hunde und Katzen, das beſte Wildpret darinnen geweſen. Ja manche kunnten nicht einmal dieſes Fleiſches theilhafftig werden; und fiengen derohalben kleine Kinder auf, welche ſie ſchlachteten und verzehreten. Es klageten demnach verſchiedene Eltern, daß ſich ihre Kinder verlohren hätten, richteten aber nichts aus, weil man eine allzugenaue Nachforſchung in der Sache nicht vor rathſam befand. Jedoch nach der Zeit hat man die Gerippe von denen verlohrnen Kindern gefunden, und es gewiß erfahren, daß ſie geſchlachtet und gefreſſen worden.

LISKA.

Aber, wie ſtunde es dann mit eurer Tafel? Ward auf derſelben etwa auch Pferde- Hunde- und Katzen-Fleiſch angerichtet?

JOHANN von LEYDEN.

Nein, keinesweges; ſondern ich und meine Gemahlin aſſen noch ſolche Dinge, die dem Mund nicht unangenehm ſind, und der Magen ſehr wohl vertragen kan. Knipperdollina, und etliche wenige andere Vertraute, ſpeiſeten offters mit uns, meine übrigen Weiber aber wurden ebenfalls noch mit Brod, Speck und Heringen geſpeiſet.

Der Vorrath, vor das Volck, wurde endlich ſo knapp, daß man, auch bey ausbaltender Hungers-Noth, und da ein Mann auf vier Tage nicht ſo viel Brod empfieng, als er ſonſt in einem Tage empfangen hatte, länger nicht als ungefähr noch drey Wochen das Leben fortfriſten kunnte. Auf einen Accord mit dem Biſchoff von Münſter bedacht zu ſeyn, war nunmehro

mehro zu ſpat, ſonderlich was mich betrifft, der ich mir nicht die geringſte Hoffnung auf einige Gnade machen durffte, nachdem ich einmal ſo lange gewartet hatte. Gleichwohl muſte ich befürchten, letzlich, von meinen eigenen Leuten und Unterthanen gefangen genommen, und in die Hände des Biſchoffs geliefert zu werden. Derohalben ſchwatzete ich, mehr als iemals, dem Volck von einer nahe bevorſtehenden Hülffe und Succurs vor, meditirte aber mitlerweile fleißig, wie ich in verſtellter Kleidung entkommen und echappiren könnte? glaubte auch, an andern Orten eben wiederum ein ſolches Glück zu finden, wie ich zu Münſter gefunden hatte. Allein es ereignete ſich den 24ten Junii 1535. in der Nacht etwas, deſſen ich nimmermehr vermuthen geweſen, und welches mir einen ganz greulichen Strich durch meine Rechnung machete.

Dieſen Streich ſpielete mir ein ſehr geringer Kerl, Namens Hänſel von der Langen Straſſe, der, als ein Biſchöfflicher Soldat, zu mir übergelauffen war, auch ſich zur Secte derer Wiedertäuffer gewandt hatte. Er machete ſeine Reflexiones über den Zuſtand der Stadt, und ſahe, daß ſie in kurtzem dem Biſchoff in die Hände fallen müſte, weshalb er ſich reſolvirte ſie ihm lieber ſelbſt zu liefern, und dadurch Gnade, wegen ſeiner begangenen Miſſethaten, zu erlangen. In der Abſicht ſondirte er, auf eine ſehr geſchickte Weiſe, und ohne daß es iemand vermerckte, die Tieffe derer Gräben; da er dann, nach vielem Suchen, einen Ort fand, allwo einem das Waſſer weiter nicht als biß an den Nabel gieng. Es remarquirte auch derſelbe, daß man, eben auf dieſer Seite, die Stadt ſehr ſchlecht bewachete, und daß es folglich etwas leichtes wäre, ſich daſelbſt eine Paſſage zu öffnen, durch ſolche in die Stadt zu kommen, u. uns Belagerte zu überrumpeln. Da er alles wohl eingenommen hatte, ließ er ſich des Nachts an einem Strick die Mauer hinunter, u. begab ſich zu der Armée des Biſchoffs, vor dem er geführet wurde, nachdem er ergriffen, u. als ein Miſſethäter arretiret worden war.

Der Biſchoff erſtaunete ganz dieſen Menſchen zu ſehen, fragte ihn auch, aus was Urſachen er die Stadt verlaſſen hätte, und wider in das Lager gekommen wäre? da er doch wüſte, daß man nicht ermangeln würde ihn, ſowohl ſeines Deſertirens, als anderer Miſſethaten wegen, zu beſtraffen. Hierauf antwortete der Soldat ſonder alle Furcht, er wiſſe gar wohl, daß er den Todt verdienet habe. Allein er käme ſeinem Fürſten einen guten Dienſt zu erweiſen, der darinnen beſtünde, daß er ihm die Stadt Münſter in die Hände liefern wolte, die er ganz gewiß überrumpeln könnte, woferne man nur beliebete augenblicklich ſeinem Rath zu folgen, und ihm Gnade vor ſein Leben wiederfahren zu laſſen.

Hierüber machte der Biſchoff groſſe Augen, ſchüttelte auch etlichemal den Kopff zu dieſem Vortrag. Nichts deſtoweniger nahm er ſolchen endlich an, und beorderte unverzüglich einige Compagnien Soldaten, welche mit dem Hänſel von der Langen Straſſe mit hinein und ihm, muſten, was er ihnen ſagte. Sie vergaſſen auch nicht eine gute Anzahl Leitern mit ſich zu nehmen, und noch mehrere Völcker folgten nicht weit hinter dem erſten Hauffen her.

In Summa es gelunge dem Hänſel von der Langen Straſſe ſein gemachter Anſchlag, und derſelbe erſtieg, nebſt denen bey ihm ſeyenden Völckern, die Stadt, an dem angegebenen Ort leichter; worüber ein ganz grauſamer Lerm in dem Platz erſtunde. Die Meinigen wehrten ſich, auf verſchiedenen Plätzen, Straſſen und Poſten, als deſperate Leute, repoullirten auch die Biſchöfflichen Völcker bald da bald dorten. Nachdem aber dieſe ein Thor aufſchlugen, und von denen übrigen bey nahe noch zwey tauſend Mann in die Stadt kamen, wurden die armen Wiedertäuffer entſetzlich niedergemetzelt; und die Biſchöfflichen behaupteten die Stadt, welche ſie 16. biß 18 Monathe belagert, und eingeſchloſſen gehalten hatten.

Ich vor meine Perſon war eben in das Bette geſtiegen, als der Lerm ſeinen Anfang nahm und das Geſchrey erſcholle, daß ſich der Feind in der Stadt befände. O hülff GOtt! Wie wurde mir da zu Muthe? Wann der Himmel einegefallen wäre, würde ich kaum ſo erſchrocken ſeyn, als über dieſe Zeitung, welche meiner Königlichen Hoheit, und aller meiner Herrlichkeit, ganz plötzlich ein Ende machte. Indeſſen ſprunge ich doch gleichwohl, ganz betäubet, auf, warff mich in meine Kleider, und begab mich auf die Gaſſe, woſelbſt ich einen ziemlichen Hauffen Anabaptiſten fand, mit denen ich nach St. Lamberts-Kirchhof zueilen wolte, in der Intention mich daſelbſt zu verſchantzen, und biß auf den letzten Blutz-Tropffen zu wehren. Wir kamen aber gar nicht weit, ſo wurden wir ſchon von denen Biſchöfflichen attaquiret, und der bey mir ſeyende Hauffe, vermittelſt einer Salve aus Feuer-Röhren, geſchlagen und zerſtreuet. Mir meines Orts war der Schrecken dermaſſen in die Beine geſchlagen, daß ich nicht lauffen kunnte, wannenhero ich, nebſt dem Knipperdolling, und noch einigen andern von meinen Räthen, denen Feinden lebendig in die Hände fiele; welches warlich kein kleines Unglück vor uns geweſen iſt.

Den andern Tag zog der Biſchoff von Münſter, in eigener Perſon, mit 16 Pferde in die Stadt. Er ließ ungeſaumt alle Häuſer durch u. durch viſitiren; da dann, bey nahe noch ſechshundert Anabaptiſten, lauter Männer, theils aus denen Schorſteinen, theils aus andern Löchern, wohin ſie ſich verkrochen

krochen hatten, hervorgezogen wurden. Wiewohl es bekam keiner von ihnen alle Quartier: sondern man hat sie, entweder gleich auf der Stelle durch die Soldaten, oder bald nachher, durch die Hand des Henckers, hinrichten lassen. Derer Weiber und Kinder verschonete man, und schaffete sie nur aus der Stadt, bis auf etliche fremde Weiber, welche gefänglich eingezogen worden, weil sie ihre Männer verlassen hatten, und mit vielem Geld, samt allen Pretiosis, zu denen Anabaptisten übergelauffen waren. Bald hernach zog die Geistlichkeit, der Adel und die ordentliche Burgerschafft, welche insgesamt ihre Stadt mit dem Rücken ansehen müssen, wieder zu Münster ein, haben sich über gezwungen, dem Bischoff eine grosse Summa Geldes zu geben und dadurch gleichsam ihre Häuser wieder an sich zu kauffen; wobey ich dieses nicht unangemercket lassen muß, daß der Bischoff von Münster, zur selbigen Zeit, zwar wohl seine Bischöfflichen Jura in der Stadt Münster, die völlige Landes-Fürstliche Herrschafft und Gewalt aber, wie heut zu Tage, nicht gehabt. Denn Münster war damals eine freye Reichs-Stadt, und hat erst Anno 1661. dieses Prædicat verlohren.

Mich meines Ortes tractirte man sehr schmählig, indem ich an dem Schwantz eines Pferdes gebunden, und so biß auf ein, ungefähr vier Meilen von Münster gelegenes Schloß, das, wo ich nicht irre, Dulme geheissen, geführet worden, woselbst ich, biß zu meiner Hinrichtung, Arrest halten solte; Knipperdolling und andere aber, kamen in andere Gefängnisse. Ich langete ganz betäubt in dem Schlosse an, und wuste noch nicht recht, ob ich schliefe oder wachete? Endlich aber fiel es mir wie Schuppen von denen Augen, dergestalt, daß ich erkannte, was vor grosse Missethaten ich begangen hatte, und in was vor einem elenden Zustand ich mich nunmehro befände. Im Januario 1536. sandte der Landgraf von Hessen einen, Namens Antonius Corvinus, samt noch einem, der Kymaus geheissen, zu mir in das Gefängniß, meine wahren Meynungen in Religions-Sachen zu erforschen, auch einen Versuch zu thun, ob sie mich vor meinem Ende bekehren könten? Der Bischoff von Münster schickte, zu gleicher Zeit, ebenfalls etliche Personen an mich, die, nebst denen Hessischen Abgeordneten, verschiedene Conferentzien mit mir hielten. Man fragte mich, **aus was Recht ich mich zum Souverain der Stadt Münster aufgeworffen?** und ich antwortete, **es wäre aus eben dem Recht geschehen das allen denenjenigen gemein seye welche in der Welt suchten, sich über andere zu erheben, und sich Meister über andere zu machen**; wodurch ich sattsam zu erkennen gab, daß es aus Boßheit und Ambition geschehen sey. Ich bekannte auch sonst, daß mein gantzes Wesen, theils aus

einer falſchen Verblendung, da meine Sinnen betäubet und verfinſtert geweſen, theils aber von einer groſſen Bosheit, hergekommen ſeye. Den Articul von der Wiedertauffe aber, und daß die kleinen Kinder nicht getauffet werden müſten, ſuchete ich mit aller Gewalt zu behaupten. Der Biſchoff ſelbſt kam einmal, mich recht in Augenſchein zu nehmen, und fragte, auf was Weiſe ich ihm wohl den Schaden erſetzen wolte, den ich durch den Ruin und die Zernichtung ſo vieler Kirchen, Klöſter und anderer heiligen Orte, verurſachet hätte? Da antwortete ich, man dörffte mich nur in einen eiſernen Käfig einſperren, und mich allenthalben umb Geld ſehen laſſen; ſo zweiffelte ich keines wegs, daß durch dieſes Mittel der Schade, den ich gethan, nicht doppelt erſetzet werden ſolte.

Allein ſolcher mein Vorſchlag ward verworffen, und ich dargegen zurücke nach Münſter geführet, daſelbſt hingerichtet zu werden, welches den 22. Januarii 1536. erfolgte. Dieſer Tag war ein heiſſer Tag vor mich, und mein Todt ſo ſchmertzlich, als wohl immer ein Todt ſeyn mag. Denn man band mich an einen Pfahl, und machte ſehr nahe bey mir, ein kleines Feuer, von dem mir bey nahe die Augen im Kopffe verdorret ſind; ja der gantze Leib iſt faſt von dieſem Feuer gebraten worden, wannenhero ich eine gantz unbeſchreibliche Quaal, die der Hölliſchen gleich, zu erdulten hatte. Man riſſe mich hiernechſt, von einer Zeit zur andern, mit glüenden Zangen, meine Pein zu vermehren, biß ich endlich, in dem äuſſerſten Schmertzen, meinen Geiſt aufgab. Da man mich zur Richtſtatt führete, ſprach ich: Wann ich gleich zehenmal ſterben könte: ſo habe ich den Todt doch noch öffters verdienet. Auch in währender Quaal ſeufftzete ich vielmals gen Himmel um Barmhertzigkeit, und that etliche andächtige Gebet. Kurtz vor dem letzten Seuffzer ſagte ich: In deine Hände befehl ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, HErr! du getreuer GOtt! Mein gröſten Theils gebraten, und mit glüenden Zangen entſetzlich zuriſſen geweſener Cörper, iſt, auf Befehl des Biſchoffs, in einen eiſernen Käfig geſteckt, und oben an dem Thurn der St. Lamberts-Kirche aufgehangen worden, damit er, der Poſterität, zu einem memorablen Exempel dienen möchte. Knipperdolling und meine andern geweſenen Räthe, wurden ebenfalls hingerichtet, und erlitten eine weit ſchmertzlichere Straffe als andere Anabaptiſten; und zwar ſo, wie ſie die Gröſſe ihrer Miſſethaten erforderte.

ZISKA.

Ich ſorge, ich ſorge, mein lieber Meiſter Schneider! daß, all eures

Seuffzens

Seufftzens und Betens ungeachtet, das in der letzten Stunde eures Lebens aus eurem Munde gegangen, dennoch dereinstens, bey dem allgemeinen Gericht euer Urtheil sehr schlecht lauten werde, und zwar darum, weil ihr eure gehegte Meinung in Ansehung der Wiedertaufe, und als ob die kleinen Kinder nicht getauffet werden müßten, mit von der Welt genommen. Wie alt waret ihr dann, als man euch aus der Welt geschaffet?

JOHANN von LEYDEN.

Aelter nicht als 18. Jahre; ungeachtet ich einen ziemlich starcken Barth gehabt.

ZISKA.

O so hat das Feuer der Jugend auch, gantz gewiß, an euren allzufrühen Unternehmungen, daß ihr mit aller Gewalt ein Apostel, hernach ein Prophet, und dann ein König seyn wollen, sonderlich aber an euren Courtoisien, und daß ihr die Polygamie eingeführet, einen grossen Theil gehabt. Lasset uns nunmehro ein wenig hören, mein lieber Meister Schneider! was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind.

SECRETARIUS.

Rom. Am 14ten Junii dieses 1723ten Jahres ist, daselbst, ein kurtz zuvor gebohrner Printz des Conestabile Colonna, in der Kirche derer heil. Apostel getaufft, und durch den Herrn Philippo Mattei, desselben Stallmeister, aus der Taufe gehoben worden; wobey er 24. Namen empfangen, davon der erste Lorenzo geheissen. Ein neugebohrner Printz des Don Carlo Albani aber ist vom Prätendenten aus der Taufe gehoben, und hat 10. Namen bekommen, worunter sich der Name Clemens befindet.

ZISKA.

Vielleicht heget der Conestabile Colonna die Maximen gewisser Leute, welche allemal Gevattern zu ihren Kindern bitten, die geringern Standes als sie selbsten sind; und solches könnte man daher schliessen, weil er seinen Stallmeister erwehlet, seinen jungen Printzen aus der Taufe zu heben. Don Carlo Albani aber suchet sich Könige zu Gevattern aus, irret aber und kommet bißweilen, wie ietzo geschehen, an vermeynte Könige und Prätendenten, deren Väter in dem Alten Testament schon verworffen sind, und welche auch selbst keinen Theil an dem Neuen haben.

JOHANN von LEYDEN.

Mir meines Orts war schon bange, man würde alle die vielen Namen specificiret haben, womit die beyden neugetaufften Kinder beleget worden; da ich dann einer ziemlichen Gedult von nöthen gehabt hätte, solche verlesen

ſen zu hören. Indeſſen iſt die Eitelkeit, welche in ſo vielen Namen ſtecket, die man einem einigen Kinde beyleget, ſehr groß. In Engelland ſind auch kluge Leute, geben aber ihren Kindern niemals mehr als einem jedem einen einzigen Namen. Denn durch ſo viele Namen, wird nicht nur der Menſch ſelbſt, der ſie führet, embarraſſiret, ſondern es fället auch andern incommod u. beſchwerlich, wann er ſie nach einander hernennen, herleſen, oder ſchreiben ſolle.

ZISKA.

Ich meines Orts finde eben nichts ſchädliches darinnen, wann man einem Kinde eine gute Quantität Namen beyleget, ſondern glaube, daß die Abſicht, ſo man dabey heget, gar löblich iſt.

JOHANN von LEYDEN.

Was vor eine löbliche Abſicht könnte wohl dahinter ſtecken?

ZISKA.

Dieſe, daß ein Kind fromm u. andächtig werde. Denn ſo offt ein Tag im Calender ſtehet, deſſen Namen man führet, iſt man verbunden GOtt vor die wiedererlebte Zeit zu dancken. Hernach erwehlet man auch gemeiniglich ſolche Namen, welche von heiligen, frommen u. exemplariſchen Männern geführet worden, deren Leben man ſich wohl bekannt machen, u. es ſich zur Regel u. Imitation dienen laſſen ſolle; von etlichen Neben-Abſichten der Grn. Romiſch-Catholiſchen nichts zu gedencken, welche glauben, ein Kind habe ſo viele beſondere Patronen im Himmel, als es Namen von Heiligen führet.

JOHANN von LEYDEN.

Wann dieſes die eigentliche Abſicht, bey denen vielen Namen wäre, die man einem einigen Kinde beyzulegen pfleget, daß es ſich fein offte im Calender antreffen, und dadurch bewogen werden möchte, GOtt vor die wiedererlebte Namens-Zeit zu dancken, ſo könnte man nur einführen, daß ein Kind Sonntag, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag, Freytag und Sonnabend heiſſen dörffte; da es ſich dann täglich in dem Calender fände, folglich das Lob des HErrn auch alle Tage neu ſeyn müßte.

ZISKA.

Ihr räſonniret recht ungereimt, mein lieber Meiſter Schneider! Ein gutes Kind iſt ohne dis ſchuldig, ſeinem GOtt tägliches Lob u. Danck-Opffer zu bringen. Indeſſen iſt es nicht unrecht, wann man auch ſolche Tage beobachtet, an denen man doppelt andächtig zu ſeyn auch ſeinem GOtt ein Lied aus dem höhern Chor anzuſtimmen pfleget. Ich gehe hiermit von Euch, und verlaſſe euch, mein lieber Meiſter Schneider! denn die

Zeit iſt verfloſſen.

59

Die Liebe läſſet ſich von äuſſen ſchwehr erkennen
Sie wohnt nicht allemal im lachenden Geſichte.
Das Hertze kan/wie Stroh in vollen Flammen brennen
Ob ſchon aus Augen und Mund Saturni Kälte bricht.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Neun und Funffzigste ENTREVÜE,
Zwischen
PHILIPPO IV.
Königin Spanien, von dem gesaget wird, er habe
Zeit seines Lebens nur dreymal gelachet,
Und
DONNA SCORELLA,
einer Spanischen Dame, und zugleich fameusen Courtisanin, welche auch sonst etliche schlimme und unerhörte Streiche gespielet, und doch ihr Glücke in der Welt sehr hoch gebracht hat.

Worinnen die über alle Massen remarquable Historie des Königs, und dann auch die Avanturen der Courtisanin, folglich viele seltsame Liebes- und andere Streiche enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß in der Grimmischen Gasse, 1723.

Nach Standes Gebühr angeſehener und gehrter Leſer!

Je vorige Entrevue, worinnen Zicka und Johann von Leyden miteinander aufgeführet worden, kan gar leichte, bey einem oder dem andern, die Curioſité erwecket haben, von denjenigen Händeln, welche die Anabaptiſten hin und wieder angeſtifftet, noch etwas mehrers, als was in beſagter Entrevué enthalten, zu wiſſen. Man hat demnach vor rathſam befunden, noch ein und andere, die Anabaptiſten angehende, Nachrichten allhie mit einzurücken, und ſie zu communiciren.

Den 23ten Februarii Anno 1535. unterſtunden ſich die Anabaptiſten Ernſt in der Stadt Leyden anzulegen, in der Abſicht während deſſen ſie die Stadt zu überrumpeln, und Meiſter davon zu werden. Dieſe Conjuration wurde an eben dem Tag, als das projectirte Deſſein zur Execution gebracht werden ſollen, des Abends, da bereits die Stadt-Thore geſchloſſen geweſen, entdecket. Darauf ließ der Magiſtrat alle rechtſchaffene Burger und Einwohner zuſammen ruffen, und man ſchritte ungeſäumt zu einer ſehr genauen Hausſuchung, fand auch endlich die Conjuranten, von denen funffzehn Manns- und fünff Weibs-Perſonen gefangen, und wenig Tage hernach hingerichtet worden ſind. Denen Männern hieb

man die Köpfe ab, die Weiber hingegen werden in das Waſſer geſtürzt und erſäuffet.

Gleichwie aber dieſe Leute mit andere nichts als Lügen und falſchen Einbildungen angefüllet geweſen, auch ſich ein jeder von ihnen zum Propheten aufwerffe, wann ihm die Phantaſey deſſelbe in den Sinn kam: alſo begiengen ſie noch gar vielerley, über alle Maſſen boßhaffte, ſeltſame und lächerliche Dinge. Ebenfalls in dem Monath Februario des 1534. zu-erwehnten neuen Jahrs-beginnen hat Anabaptiſtiſcher einen hierzu ſehr unſinnigen Streich, als er nur immer einem Menſchen in den Sinn kommen kan. Es war nemlich ein gewiſſer, mit Tuch handelnder, Kauffmann zu Amſterdam, Johann Bierwerre genannt, nach Teutſchland gereiſet, wohin ihn ſeine Geſchäffte ruffeten. Da kamen ſieben Anabaptiſtiſche Männer, und eben ſoviel Weiber, bey einem andern, in ſeinem Hauß wohnenden, heimlichen Anabaptiſten zuſammen. Es befand ſich einer unter ihnen, Dionyſius der Schneider genannt, welcher ſich einen Propheten anmaſſete. Dieſer legte ſich, in Gegenwart aber andern, nieder auf die Erde, verrichtete auch [illegible] ſein Gebet, und zwar mit einer dermaſſen groſſen Verwegenheit und Frechheit, daß die übrigen, deren Sinnen bereits beſchaffen waren, glaubten, es bewege ſich das Zimmer, worinnen ſie ſich befanden, ja es gienge das ganze Haus: weßhalb ſie insgeſamt mit Furcht und Schrecken überfallen wurden. Nachdem Dionyſius ſein Gebet verrichtet hatte, ſtunde er auf, wandte ſich zu einem Mann von der Verſammlung und ſprach zu ihm: Ich habe GOtt in ſeiner Herrlichkeit geſehen, und mit ihm geredet. Ich bin biß in den Himmel entzücket geweſen, und von dannen in die Hölle getragen worden, allwo ich alles in Augenſchein genommen, was daſelbſt paſſiret. Der groſſe Tag des Gerichts nahet herbey, und du wirſt ewig verdammet ſeyn. Ja du biſt nicht einmal werth in die Hölle zu kommen, ſondern wirſt ganz lebendig in den tiefſten Abgrund geworffen werden. Der arme Mann, an welchem dieſer Diſcurs abgelaſſen geweſen, erſchrack über dergleichen entſetzliche Worte dermaſſen, und ſprach: O himmliſcher Vater, laß dich barmhertzig gegen mich finden! Hierauf änderte der vermeinte Prophet ſeine Sprache augenblicklich und ſprach: Der Vater hat Mitleyden mit dir, und hat dich zu ſeinem Kinde aufgenommen, dergeſtalt, daß dir deine Sünden völlig vergeben ſind.

Den

Den andern Tag versammelten sich diese Leute aufs neue in eben diesem Hause. Ihre Anzahl vermehrte sich auch des Nachts durch etliche Weiber, die sich von der Seite ihrer Männer, aus denen Betten, hinweg stahlen, und die Männer allein schlafen liessen. Man brachte viel Stunden mit beten und predigen zu, worauf der Prophet Theodorus, der sich auch in Eisen gekleidet hatte, seinen Helm, seinen Küraß, seinen Degen, und alle andere seine Waffen, imgleichen seine Kleider ablegte, und die ganze Sache ins Feuer warff, auch einen jeden von der Versammlung, es mochte Mann oder Weib seyn, befahl, eben so zu thun wie er; welches man richtig erfüllete. Die Weiber funden demnach auch nackend, wie die Männer, in dem Zimmer, und verbrannten nicht weniger als diese, alles was sie auf ihrem Leibe trugen, heraus, daß sie nicht einmal ihre Haarschnüre zurücke behielten, weil sie der Prophet versicherte, daß sie Gott ein angenehmes Opfer thun würden, wann sie alles irrdische, und was von der Erden käme, in das Feuer stossen, um mit nichts, als himmlischen Tugenden angethan, einher zu gehen. Inzwischen erwachte die Wirthin des Hauses von dem Geplauder ihrer brennenden Kleider, und dieselbe wußte im übrigen nichts von dem, was in dem Hause passirte. Sie stunde derohalben voller Schrecken auf, sahe sich in ihrem Hause allenthalben um, und kam endlich in das rechte Zimmer, woselbst sie die ganze Versammlung nackend, die Kleider aber, im Camin, brennende antraff. Gleichwohl ward sie auf der Stelle von der Raserey dieser Leute dermaßen angesteckt, daß sie, auf Befehl des Propheten, ihre Kleider, ausgenommen des Hemdes, ebenfalls auszog, sie in das Feuer warff, und sich folglich in denen Andächtigen schickte.

Sie blieben noch einige Zeit beysammen in dem Zimmer, ohne einige Reflexion zu machen. Endlich befahl der Prophet, daß sie demselben folgen, und da liessen alle aus dem Hause heraus, rennten ganz nackend in denen Straßen auf und nieder, und schrien mit einer entsetzlichen Stimme: Wehe Wehe! Der Rache Gottes! Der Rache Gottes! O himmlischer Vater! Diese Worte zogen die Bürger zum Gemache, und verwunderten sich auf dem ersten Platz gänzlich, glaubende es müsse der Feind verhanden seyn, der sie angreife, und sich vielleicht wohl schon gar in der Stadt befinde. Allein da sie die kleine Anzahl derjenigen erblickten, welche ein so erstes Ungestümm verursachten, kratzte sich der Schrecken, und sie nahmen solche alle gefangen, nur eine einige Frau ausgenommen, welche entwischte, und die auch nach der Zeit niemals

hat anzuſtellen werden können. Es ſtunden dannenhero alle dieſe armen Leute, ganz nackend, vor denen Augen einer unzehligen Menge Menſchen, ohne ſich im geringſten zu ſchämen. Au contraire, ſie machten ſich eine Ehre daraus, derowegen dann, wann man ihnen Kleider geben wollte, ſie ſolche von ſich ſchmiſſen, und ſprachen, die Wahrheit müſſe nicht bedecket ſeyn.

Mittlerweile geriethe das Zimmer in Brand, maſſen ſie die Kleider in das Feuer geſchmiſſen, und die Nachbarn liefen herbey das Feuer zu löſchen. Man fande die Thüre dermaſſen feſte verſchloſſen, daß ſie ohne Gewalt nicht geöffnet werden mochte, wannenhero dieſelbe eingeſchlagen wurde. Als die Nachbarn in das Haus hinein kamen, geriethen ſie in das höchſte Erſtaunen, in dem Feuer des Camins Gewehr und Kleider brennen zu ſehen, auch Schüſſeln voller Speiſen zu finden. Wären ſie aber nur ein klein wenig länger außgeblieben, würde das Haus gänzlich im Feuer aufgegangen ſeyn, das jedoch, auf dieſe Weiſe, noch gerettet, und das Feuer außgelöſchet wurde.

Ungefähr um 9. Uhr des Morgens muſte die Bürgerſchafft auf dem Markt-Platz zuſammen kommen; worauf man viele Häuſer viſitirte, auch aus denenſelben verſchiedene Perſonen, welche man verdächtig hielte, in das Gefängnüß führete. Die Thore der Stadt, und deren Brücken, wurden bis auf den andern Tag verſchloſſen gehalten. Wie man aber ja obligiret ſey zu irren, ſo ſchloſſe man ſie doch gleich wieder zu, wann man hörete auch diese ganze Zeit über keine Glocke ſchlagen, damit ſich die Aufrührer nicht darnach richten könnten. Hierauf erginge, durch gantz Holland ein Verbot, daß niemand einen Anabaptiſtiſchen Gottesdienſt Aufenthalt geben ſolte. Hierauf erfolgte, den 9ten Februarii noch eine Ordonnantz, Krafft welcher ein jeder Perſon erlaubt, der ſich hatte wiedertauffen laſſen, nunmehro aber ſeine That bereute, und zur Beichte gehen wolte; jedoch mit der Condition, daß er deßfalls ein Certificat vom Beicht-Vater aufweiſen, auch ſich des Landes, vier Tage nach der Publication des Edicts, abtheilig machen müſte. Anderergeſtalt aber ſolte gegen die Hartnäckigen, nach der Schärffe deren Geſetze, verfahren werden.

Um eben dieſe Zeit funden ſich mehr als tauſend Anabaptiſten, aus der Provintz Friesland, ingleichen aus dem Hennegau, nahe bey Amſterdam, an einem Ort ein der Neue Damm genannt. Auf daß ſie ſich nun wieder zurücke begeben möchten, ſandte man den Herrn Abge-

ordnete

dolle an dieſelben, nebſt dem General-Procurator von Holland, welche es, durch ihre Verſtellungen, dahin brachten, daß dieſe Schwärmer wieder zurücke in die Orte gegen, woſelbſt ſie ihre ordentliche Wohnungen hatten.

Nach dieſem ſtürmete man die Häuſer verſchiedener verdächtigen Perſonen, auf daß ſolches der Nachkommenſchaft zum Exempel dienen möchte. Den 9 den Februarii wurden ſieben Männer von denjenigen, welche nackend durch die Straſſen der Stadt Amſterdam gelaufen waren, enthauptet. Sie ſturben alleſamt in ihrem Irrthum, und mit eben einer ſo großen Standhaftigkeit, als wann ſie einen wirklichen Märtyrer-Todt zu erleiden gehabt hätten. Als ſie ſich auf dem Schavet befanden, ſprach der Erſte: Gelobet ſeye GOtt ewiglich! Der Andere: Räche das Blut deiner Deinen! Der Dritte: Oeffnet eure Augen! Der Vierte aber ſchrie: Wehe! Wehe! Nach der Execution ſind ſie in weiſſen Kleidern auf Räder geleget worden.

Der Officier, welcher ſie arretiret hatte, hieß Cornelius Dedelle. Dieſer verrichtete, nach ſeiner Gewohnheit, des Nachts einmal die Ronde, und getrieb, von ungefehr, unter einen Haufen Anabaptiſten, welche er ermahnete auseinander zu gehen. Einer von ihnen aber erkannte denſelben, und ſtreckte ihn augenblicklich, mit einem Hieb, das rechte Ohr ab, worbey er ſprach: Ein andermal nimm unſere Brüder und Schweſtern noch weiter gefangen, wie du bereits gethan haſt. Der Officier fiel von dem grauſamen Schnitt weglich über Haufen, und der Anabaptiſt lief auf und davon, ſobald er ihn fallen ſahe. Alsdann ſtunde der Verwundete wieder auf, und ſuchete den Weg nach ſeiner Wohnung zu. Seine Frau, ihn ganz im Blute ſehende, erſchrocke ſich deſſen, und fragte was ihm geſchehen ſeye. Als ſie nun den Zufall recht vernommen hatte, ergriffe dieſelbe eine helle Lampe, und lief damit aus dem Hauſe, die Anabaptiſten zu ſuchen. Weil ſie aber niemand mehr antraff, kehrete ſie wieder in ihr Quartier, und bekannte endlich, daß ſie den ihrem Mann begangenen Streich nicht hätte rächen können.

Es ereigneten ſich auch der Zeit noch viele andere Begebenheiten zu Amſterdam, worunter eine, da man am 16den Martii zehen Anabaptiſten decollirte, remarquirt zu werden verdienet. Sie ſturben alle, mit einer bewunderungswürdigen Reſolution. Der Erſte, ſo auf das Schavet ſtieg, ſprach, nachdem man ihm den Bindel über die Augen gemachet hatte: Erfreuet euch in dem HErrn, ihr, die ihr gerechtfer-

Herrn seyd! Seyd freudig in dem HErrn! Hierauf hörte er nicht, und schrie: O du Kraft des Allerhöchsten, stehe mir bey! Der Andere hielt einen sehr weitläuftigen Diskurs. Weil er aber eine schwache Stimme hatte, verstunden sehr wenig was er sagte. Der Dritte redete ebenfalls lange mit einer mittlern Stimme, welche derjenige aber erhob, als er niederkniete, dergestalt, daß diese Worte sehr stark aus seinem Munde erschalleten: O Vater! Vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun. Der Vierte sprach: Lob, Ehre, Ruhm und Herrlichkeit, seye dir, o Vater! von itzo an und allezeit! Amen! Als er sich auf seinen Knien befand, schrie er mit heller Stimme: HErr! Ich befehle meinen Geist in deine Hände. Der Diskurs, den der Fünfte hielt, wurde abermals nicht verstanden, weil er zu sachte redete. Der Sechste hingegen sprach ganz deutlich diese Worte: O HErr! Allhier ist es, wo ich die meine Seele abtreten, gleichwie Abraham die seinen Sohn Isaac offeriret hat. Der Siebende sagte: O HErr! Ich strecke allhie meinen Hals aus, aus Liebe zu dir: denn du weißt, daß ich um deines Wortes willen den Tode erleide. Der Achte schrie und sprach: O HErr! Ich befehle meinen Geist in deine Hände. Der Neunte sprach: O HErr! Nimm deinen armen Diener an, und lasse dir es doch gefallen die Augen derjenigen zu öffnen, welche blind sind, auf daß sie sehen mögen! Vergieb ihnen was sie thun, und rechne es ihnen nicht als eine Sünde zu. Hierauf kniete er nieder auf die Knie, und sagte mit starker Stimme: O Vater! Ich befehle meinen Geist in deine Hände. Der Zehnte hielt eine kleine Rede; worauf, zu unterst, diese Worte aus seinem Munde giengen: O HErr! Ich bringe mich, deinen Diener, hierher als ein Opfer. Ich bitte dich gedenke der Sünde nicht, die ich in der vergangenen Zeit begangen haben mag. Was den Zehnten betrift, hat man seine letzten Worte nirgendwo angemerkt gefunden.

Aus dem Exempl dieser und anderer hingerichteten Verbrecher siehet man, wie sehr der Geist des Menschen verblendet werden kan, wenn er anders nichts als eine verderbte Einbildung zum Führer hat. Denn diese Leute, welche das Wort GOttes verwerfen, und hingegen unvernünftiger ja recht viehische Dinge begingen, bildeten sich gleichwohl ein, als würden sie durch den Geist GOttes geführt, fanden auch in der Bi-

bel

den Verſicherung hiezu werden; welches darauf abgeredet, daß ſie das Schanzet mit aller Standhaftigkeit beſetzen, und ſich eher ſo lange laſſen, wie ſonſt wahre Märtyrer thun.

Den Morgen nach dieſer Execution, und zwar den 20ten Merz, kamen die Frießländiſchen Anabaptiſten, an der Zahl dreyhundert Männer, ohne Weiber und Kinder, welche ſich zu Bolsward verſammlet hatten, und eroberten ein Cloſter, welches man das alte Cloſter nennte. Nachdem ſie es eingenommen, jagten dieſelben die Mönche heraus, und behielten es im Beſitz. Der Gouverneur von der Provinz, Namens George Schenck, den der Kayſer Carolus V. ſeiner ſonderen Qualitäten und guten Dienſte Wohlerhaltung wegen, über doch allmählig, gegen gewiſſe Verſprechungen aus ihren benachbarten Städten gekommen, und hat ſie, gleich den andern Tag, gegen das Cloſter marchiren, die Anabaptiſten wieder von dannen heraus zu treiben, ehe ſie ſich feſt ſetzten. Derowegen forderte er ſie auf, und ermahnete dieſelben ſich zu ergeben, offerirte ihnen auch Pardon, und Freyheit, wieder nach Hauſe zu gehen, ohne auf einige Weiſe beunruhiget zu werden; jedoch mit der Condition, daß ſie die Waffen völlig niederlegen ſollten. Was die fremden Anabaptiſten betrift, die ſich zu dieſen Frießländiſchen geſellet hatten, verſprach er ihnen einen ſolennen Conduchum, mit der Erlaubniß hinzuziehen, wo ſie wollten, und neben Perſonen auszunehmen, welche dem auf Diſcretion anvertrauet werden ſollten. Allein die Anabaptiſten, keinesweges geſonnen dieſes das Cloſter zu verlaſſen, antworteten, ſie wären entſchloſſen alle beyſammen entweder zu leben, oder zu ſterben, gaben auch zu gleicher Zeit Feuer, und tödteten einen von der Garde des Gouverneurs, der neben ihn bey ſeiner Perſon ſtunde. Dieſe verwegene That machte, daß ſich der Gouverneur deſto eifriger bemühte, auch ohne das Cloſter ohne Petarden zu bekommen, weshalb er es dennoch eine zeitlang, daß unmöglich jemand von dannen heraus kommen konnte, aber vergebens zu ſeyn. Alſo auch ließ er endlich mit ſechs groſſen Stücken, und gegen neun kleinern Caliber beſchießen, that auch einen ernſtlichen Sturm, den er bis zum viertenmal erneuerte, das Cloſter aber dennoch dadurch auch nicht erobern konnte, weil die Rebellen ihren Anabaptiſten allzuviel zutrauten. Indeß da er die Attaque gegen Tag dermaßen erneuerte, ſonder ſo weit, daß ſich die Anabaptiſten retiriren, und ihr Heil in andern unterirrdiſchen Oerten zu ihrer Sicherheit ſuchen mußten, allwo ſie auch, muthmaßlich, unter denen Ruinen begraben worden ſind. Nicht

ehe kamen durch die Canonen um, und die, ſo übrig blieben, muſten über die Klinge ſpringen, ausgenommen ſechzig Männer und ſechzig Weiber, nebſt ihren Kindern, die man gefangen nach Leeuwarden führete. Den Commendeur betreffende, verlohr derſelbe durch die Stürme mehr als hundert Mann. Von denjenigen, welche gefangen nach Leeuwarden geführet worden, kamen viele auf keine andere Weiſe aus dem Gefängniß, als indem man ſie auf die Richtſtatt führete. Die übrigen hingegen, welche man nicht ſo gar ärgerlich und ſchuldig fand, ſondern wuſte, daß ſie ſich aus Furcht hatten verführen laſſen, wurden loß gelaſſen.

Es machte um eben dieſe Zeit Lamoraln, zu Grönningen, zwey Abgeordnete vom verjagten König zu Münſter an, um Hülffe vor die Anabaptiſten dieſer Provinz zu bekommen. Die Sache wurde in Deliberation gezogen, und bey einer Verſammlung, welche ſie in dem Dorffe Zuit, in dem Hauſe eines Anabaptiſten, Eppe Peters genannt, hielten, beſchloſſen, daß man die Stadt Münſter ſuccurriren wolte, weil die beyden Abgeordneten, Antonius Kiffenacker und Jacob Krommer, das Anliegen dieſer, zu Münſter eingeſchloſſenen, Mit-Brüder über alle Maſſen beweglich vorgeſtellet wuſten.

Bey dieſer Verſammlung fand ſich ein gewiſſer Schuſter ein, Namens Hermen, der die Thorheit begieng, daß er ſich rühmete, er ſeye der wahre Prophet, der Tröſter, der Meſſias, und um des Heyls der Menſchen willen erſchienen, ſprechende, daß er auch, in Betrachtung deſſen, dem Vater gleich ſeye. Dieſer Schwärmer legte ſich halb entkleidet auf ein Bette, neben welchem eine Tonne Bier ſtunde, aus welcher er ſich, von Zeit zu Zeit, zu trincken reichen ließ, und dabey auf eine ganz entſetzliche Weiſe ſchrie: Wehe, wehe, die Mönche und Prieſter! Vertilget alle diejenige, die ſich unterſtehen die Welt zu regieren, ſonderlich aber den Magiſtrat in unſerer Stadt Grönningen. Beſſert euch! denn eure Befreyung iſt nahe! eure Befreyung iſt nahe! ꝛc. Nebſt allen dieſen und noch mehr dergleichen extravaganten Dingen, ſchickte er Miſſionarien, in alle benachbarte Oerter, das Volck zu belehren und [illegible] ihnen den Frieden zu offeriren, und das Gericht GOttes denen anzukündigen, welche ſich weig zu weiſen ihn anzunehmen. Auch ſchickte er etliche Perſonen ab, welche einen von ſeinen Diſciplen, Namens Johann Hoben, den er Elemann in anſtatt der Verhafft hielt, in Freyheit ſetzen ſolten, mit Befehl alle diejenige zu tödten, welche ſich unterfangen würden ihnen Widerſtand zu thun.

Gleich-

Gleichwie nun dieſe Verſammlung aus allerhand zuſammen gerafften Leuten beſtunde, von welchen viele, noch zur Zeit, keine Profeſſion von der Anabaptiſtiſchen Lehre machten, der Prophet aber doch dieſelben perſuadiret hatte, daß die Welt ehestens untergehen würde: alſo meldeten ſich dreyhundert Perſonen, und verlangten wiedergetaufft zu werden; und das geſchahe in einer einigen Nacht. Währender ſolcher Ceremonie ermahnete der Prophet das Volck, mit dem Schein eines dermaſſen groſſen Eyfers und Brunſt zum Gebet, daß alle dieſe armen Ignoranten ſich mit dem Bauch auf die Erde warffen, um dadurch in ihrem Gebet beſtehende Demuth zu bezeugen, in welcher Poſitur ſie auch Pſalme und Lob-Geſänge ſungen; wiewohl alles ohne Ordnung, und in einer ſehr groſſen Verwirrung. Indeſſen kam dem Propheten die Phantaſey in den Kopff zu zeigen, ob hätte er die Macht denen Krancken die Geſundheit wiederzugeben, weshalb er dem Eppe Peters, Wirth des Hauſes, den ein verdrießlicher Zufall incommodirte, dergeſtalt, daß er ſich ſtets ſitzend halten muſte, befahl aufzuſtehen, wobey er verſicherte, daß der Patient von ſeiner Kranckheit geheilet ſeye, und gar leichtlich würde gehen können. Allein weil das Miracul nicht auf den Befehl folgte, obgleich Eppe Peters ſich hefftig bemühete aufrecht zu ſtehen, gleichwohl aber nicht im Stande war einen einigen Schritt zu thun: alſo urtheilete er alſobald, daß alle dieſe pretendirten Propheten anders nichts als Betrüger ſeyn müſten, weshalb er die Reſolution faſſete eine ſo gefährliche Secte zu verlaſſen, ließ ſich auch zur Stunde in ein ander Haus tragen; und vielen andern giengen die Augen ebenfalls auf.

Nichts deſtoweniger trat, mittlerweile noch ein anderer Narr in das Haus der Verſammlung, und derſelbe hieß Cornelius beym Gotteſacker. Dieſer erſchien mit einer ſehr ſehr verwirrten Mine, näherte ſich dem annoch auf ſeinem Bette liegenden Propheten, und ſprach zu ihm: **Ich bin der Sohn GOttes, wie auch der Mittler des menſchlichen Geſchlechtes, habe auch deshalb ganz admirable Offenbahrungen gehabt.** Er brachte auch noch viele andere Gotteslästerungen und Narrheiten vor, worin er bey nahe zwey Stunden vergienge. Alsdann aber wandte er ſich wieder an den Propheten und ſprach: **Ach! Mein Vater! Habe Mitleyden mit dieſem armen Volck! Habe aus Gnaden Mitleyden mit ihm, weil es anderer geſtalt umkommen wird!** Darauf ſtellete ſich der Prophet, ob ſeye er ganz beweget, befahl einen Becher Bier zu langen, und gab hernach denſelben

dieſen Unſinnigen, ſprechende: **Seye, vermittelſt dieſes Getränckes, mit dem Heiligen Geiſt erfüllet.** Cornelius leerete den Becher mit dem Bier aus, behielt aber den Becher noch immer in der Hand, und hüpffete mit ſolchem unter dem Volck herum, nebſt dem auf dem Belte liegenden Propheten aus allen ſeinen Kräfften ſchreyende: **Creuziget euer Fleiſch! Creuziget euer Fleiſch! Denn eben daſſelbe iſt euer Teuffel.** Dieſe Worte wurden vielmals wiederholet, währende, da alle übrige arme Idioten, aus welcher die Verſammlung beſtunde, von lauter Furcht und Verwunderung eingenommen waren, auch glaubten, ſie könnten nicht beſſer thun, als wann ſie dem Propheten folgten, von welchem ſie ſo ſchöne Vermahnungen entpfiengen.

Nachdem Cornelius wacker herum gehüpffet, und tauſenderley andere Affen-Poſſen getrieben hatte, befahl er der Verſammlung ihre Waffen und Kleider von ſich zu thun, weil, wie er ferner ſagte, GOtt ſelbſt ausge vor ſie zu ſtreiten, und ſie folglich keiner Waffen nöthig hätten; die Kleider aber ihrer Andacht nur zur Hinderniß gereichten. Dieſem Befehl leiſteten ſie alle Gehorſam; und auch ſo gar die Weiber lieſſen ſich ganz nackend ſehen, ohne daß die Schaamhafftigkeit vermögend war, ſie davon abzuhalten. Ja es fand ſich ſo gar ein Mägden, welche ihrem Vater einen ſtarcken Verweiß gab, weil ſie ſahe, daß derſelbe ein Meſſer, welches er auf die Erde geworffen gehabt, wieder aufhub, auch ſeine Kleider anbehielte, in der Meynung, es würde nicht allzunöthig ſeyn, ſie abzulegen. Viele andere aus der Verſammlung ſchrien, es ſeye der Bann unter ihnen, welcher aufgehoben werden müſte. Darauf ſtelleten die beyden Propheten eine genaue Unterſuchung der Sache an, und man befand, daß der Bann darinnen beſtunde, weil einige Frauens ihren Schmuck an ſich behalten hatten. Sie wurden derohalben gezwungen ſich deſſen zu entſchlagen, die beyden Narren aber lieſſen alsdann Gebete verrichten auch Pſalme ſingen. Nach dieſem veränderte ſich das gantze Theatrum plötzlich. Denn ein iedes griffe, auf Befehl derer Propheten, wieder zu ſeinen Waffen und Kleidern, indem dieſe vorgaben, die Bet-Zeit habe der Zeit zu ſtreiten Platz gemachet. Ein ieder ſolte ſich derohalben darzu bereiten, und verſichert ſeyn, daß, weil ihr Gebet erhöret wäre, ſie unfehlbar über alle Gottloſen triumphiren würden.

Es ſtiege Cornelius alsdann noch ferner auf einen Stuhl, und ſprach abermals, er ſeye der Sohn GOttes und wahrer Mittler des menſchlichen Geſchlechts. Ein ieder hörete ihn mit Aufmerckſamkeit zu, ſonderlich

lich da er seine, bey der Versammlung anwesend seyende, Mutter fragte, ob sie nicht wohl überzeuget wäre, daß sie den Sohn GOttes gebohren? Diese Frau, einer solchen Frage nicht vermuthen seyende, wurde darüber ganz bestürzt, und wuste nicht, was sie antworten solte. Weil sie aber gar wohl sahe, daß ein ieder sein Augen auf sie angeheffet hatte, auch befurchte, daß ein gänzliches Stillschweigen nicht etwa einiges Unheil verursachen möchte, ergriffe sie endlich die Resolution und sagte ja; welches Wort sie aber gleichwohl nicht ohne Zittern, auch anders nicht als sehr sachte, von sich geben kunnte. Daher nahm ein grosser Theil derer jenigen, welche gegenwärtig waren, Anlaß einen starcken Argwohn und Zweifel der Sache wegen zu schöpffen. Einer aus dem Haussen gab derfalls gar einige Merckmahle von sich, welches der vermeynte Sohn GOttes wahrnahm, wannenhero er ihm auf den Hals fiel, und ihn in eine, nahe bey dem Eingang des Stalles seyende Miſt-Pfütze trieb, woselbst der arme Mann biß an die Ohren versanck; Cornelius aber sprach noch darzu: **Nunmehro bist du biß auf den innersten Grund der Hölle hinein gestürtzet.**

Eine Action von dieser Natur ermangelte nicht eine Aergerniß vor die gantze Assemblée zu seyn. Als auch die Abgeordneten des vermeynten Königs zu Münster, welche sich, nachdem sie ihre Proposition gethan, retiriret hatten, Nachricht davon erhielten, geriethen sie darüber in einen dermassen grossen Zorn, daß der eine von ihnen wieder zu dem Hause der Versammlung lief, sich, obschon mit gröſter Mühe, durch das Volck drunge, sich an den Cornelium addressirte, und mit der äuſſersten Wuth zu ihm sagte: Infamer Hund! **Du rühmest dich der Sohn GOttes zu seyn! Wie? Kanst du auch wohl eine so grosse Verwegenheit begehen, und eine so entsetzliche Gotteslästerung von dir hören lassen? Wärest du zu Münster, würde diese Missethat nicht ungestrafft bleiben, und du kanst sicherlich glauben, daß dein Kopff auf dem Schavot vom Leibe herab springen müste.** Nach diesen Worten fiel er dem Propheten auf den Hals, warff ihn zu Boden, und gab ihm unzählig viele Streiche, mit der Faust sowohl als mit dem Fuß. Hätte dieser elende Mensch mit diesem Tractament davon kommen können, wäre es noch ein Glücke vor ihn gewesen. Allein, sobald ihn der Münsterische Abgeordnete fahren ließ, packeten ihn schon wieder andere an, und prügelten denselben dermaſſen grausam, daß, wenn er nicht endlich noch entwischet wäre, er unfehlbar gar todt geschlagen wor-

den

den seyn würde. Nachdem er aber dem Ungewitter einmal entgangen war, versteckete er sich mit so grosser Sorgfalt, daß man ihn niemals wieder hat finden können, wie sehr man ihn auch gesuchet. Weil nun auf diese Weise alle von der Versammlung erkannten, daß sie von denen falschen Propheten auf das schändlichste betrogen worden waren, giengen sie aus einander, die einen da, die andern dorten hinaus, verbargen sich auch so gut als sie kunnten, um nicht in die Hände des Gouverneurs von Gröningen zu fallen, der bereits im An-March begriffen gewesen, diese Schwärmer zu überfallen und sie aufzuheben. Ehe noch alle Anwesende unsichtbar wurden, addressirte sich einer aus dem Haussen, den man nur den Doctor Nooten nannte, an den erstern annoch auf seinem Bette liegenden Propheten, und sprach zu ihm: Unglückseliger! Du hast dich unterstanden uns zu versichern, es seye nicht mehr Zeit zu beten, und man müsse nur bedacht seyn, der Regierung, durch Vertilgung derer Gottlosen, mächtig zu werden. Aber siehe doch, was vor einen Gang die Sachen gewinnen. Darauf risse er ihn aus dem Bette, band ihn, mit Hülffe anderer, welche noch gegenwärtig waren, mit Stricken, und liess denselben, nebst der Wirthin des Hauses, ganz alleine.

Kaum hatte sich der schwärmerische Haufe retiriret, so fande sich schon die Justiz ein. Weil nun die Wirthin ihr Haus allenthalben umgeben sahe, bande sie den Propheten los, welcher, sobald er sich von seinen Banden befreyet wuste, eine Mist-Gabel erwischete, und damit auf gröbst biß funffzehn Personen los liesse, die er alle in und durch ein benachbartes Haus jagete. Gleichwie er aber halb nackend war, und weiter kein Gewehr als seine Mist-Gabel hatte, wurde er endlich dennoch ergriffen und arretiret, auch darauf nach Gröningen ins Gefängniß geführet. Die Tortur, welche er ausstehen muste, um ihn dadurch zu einiger Bekäntniß zu bringen, fruchtete nichts. Denn anstatt, daß er etwas offenbahren solte, schrie er, auch mitten in der Qual, unaufhörlich: Tödtet, tödtet, diese Mönche, und alle Puissancen, welche sich unterstehen die Welt zu regieren. Endlich starb er in dem Gefängniß, in einem sehr klaglichen Zustand, ohne daß man die geringste Offenbahrung aus ihm bringen kunnte, was vor Mittel man auch immer erfinden mochte, ihn zu zwingen, daß er sagen müste, was er wuste. Jedoch es seye vor dieseomal genug von der Anabaptisten-Historie gedacht. Ein andermal könte dennoch wohl noch ein Bogen davon mit eingerücket werden, weil es die Materie verdienet.

Wann

WAnn ein frommer und guter König von Spanien in dem Reiche derer Todten anlanget, bekömmt er allemal einen Diſtrict aſſigniret, der zum wenigſten ſo groß, und noch weit angenehmer iſt, als die Spaniſche Proving Extramatura, an denen Portugieſiſchen Gränzen, welche ſich Carolus V. um ihrer Schönheit willen, zu ſeinem Aufenthalt ausgeſehen, wie er aller weltlichen Herrlichkeit und Hoheit gute Nacht ſagte, ſich aber dargegen vornahm, den Reſt ſeines Lebens über, ein recht Göttliches Leben zu führen. Hiernechſt hat ein jeder ſolcher Spaniſcher König die Freyheit, bißweilen eine Tour, nach ſeinem Gefallen, auſſerhalb dem Diſtrict zu thun, der ihm aſſigniret iſt; da es ſich dann füget, daß dieſelben, woferne ſie ſich dieſer Freyheit bedienen, gar vielerley Gattungen derer Verſtorbenen, nemlich Hohe und Niedere, Böſe und Gute, Manns- und Weibs-Perſonen, antreffen.

Es fügete ſich demnach, daß Philippus IV. König von Spanien, vor einigen Tagen, aus dem ihm aſſignirten Diſtrict heraus ſpazierete, und ſehr weit herum gieng. Es fielen ihm mancherley Objecta in die Augen, die aber insgeſamt nicht vermögend geweſen, zu machen, daß er ſich bey ihnen arreſtiret hätte, ſondern er gieng mit der gröſten Spaniſchen Gravität und Ernſthafftigkeit immer weiter, biß er endlich an einen Ort gelangete, woſelbſt eine über alle Maſſen ſchöne Spaniſche Dame ſaß, welche ganz vortrefflich auf der Laute ſpielete, auch ihre Stimme, die weit lieblicher als derer Sirenen ihre ſelbſt, mit dem Klang derer Säyten vermiſchete. Auch ſo gar Cupido, der ſich auf der Welt dieſer ſchönen Spaniſchen Dame bedienet, vielen verliebten Hähnen die Federn auszurupffen, thut bißweilen eine Reiſe in das Reich derer Todten, bloß damit er ſich in der Geſellſchafft dieſer Dame ergötzen, ihr Angeſicht noch manchmal ſehen, ingleichen ihre Stimme und ihre Laute noch öffters hören möge. Alsdann pfleget er ſeinen Bogen und ſeinen Köcher, wie auch den Bündel von ſeinen Augen, abzule-

gen, nimmet auch vielmals eine Flöte zur Hand, deren Gethön er mit dem Laute und der Stimme der Spanischen Dame accordiret. In solcher Positur, und in solchem Geschäffte, saß Cupido bey der Spanischen Dame, accurat als Philippus IV. serviret, und der König erblickete auch noch einen Satyren hinter derselben, der sich herbey geschlichen hatte, das angenehme Singen, Lauten- und Flöten-Spiel mit anzuhören, und darüber dermassen entzücket worden, daß er einen Finger in den Mund steckete, aus welchem er lauter Honig und Süßigkeit zu saugen vermeynte. Ein so seltsamer Anblick nun, nebst der angenehmen Music, war mächtig genug zu machen, daß Philippus IV. stille stunde, und mit seinen Spanischen Schritten innen hielt. Allein da die Dame sahe, daß sich ein so grosser Prinz, den sie unverzüglich erkannte, weil sie sein Portrait in Spanien viel tausendmal gesehen, gegenwärtig befand, wolte sie aufstehen und von dannen gehen. Der König aber war keinesweges gesonnen es zu gestatten, sondern bat, daß sie sich nicht stöhren lassen möchte. Er seines Orts segete sich auf ein erhabenes Gestelle, das einem Thron nicht unähnlich gesehen, und hörete noch verschiedene Stücken mit an, welche die Spanische Dame und Cupido mit einander spieleten.

Nachdem die Spanische Dame des Singens und Spielens müde und überdrüßig gewesen, bat sie abermals um Erlaubniß, daß sie möchte von dannen gehen dörffen. Der König hingegen ersuchete sie wiederum, daß sie noch länger bleiben, und ein Stündgen mit ihm discuriren möchte. Da sprach die Spanische Dame:

Ew. Majestät geruhen zu wissen, daß ich zwar aus einem nobeln Stand gebohren, auch als eine sehr vornehme und gebohrne Dame gestorben bin. Nichtsdestoweniger ist mein Leben mit gar vielen Maculn behaffiet, welches daher kommet, weil ich arm gewesen, und mit aller Macht gesuchet reich zu werden. Derohalben schätze ich mich viel zu unwürdig, länger vor denen Augen Ew. Majestät zu bleiben.

Hierauf versetzte der König:

Ihr wisset ja, Madame! daß Könige und Fürsten in ihrem Leben, nicht mit lauter Personen ihres Gleichen converſiren können, sondern es sich öffters gefallen lassen müssen, mit Leuten gar geringen Standes, ja

mit Sclaven, Courtisannen und Miſſethätern, zu ſprechen. Iſt es aber nun eben auf der Welt, unter denen Lebendigen, alſo bewandt warum ſolte nicht auch in dem Reiche derer Todten eine Courtisanne oder Putanne, mit einem König und Fürſten, ſich in ein Geſpräch einlaſſen können?

Donna Scorella, ſo hieß die Spaniſche Dame mit Namen, antwortete hierauf nochmals und ſprach: Ich habe auch noch eine andere Raiſon, die mich obligiret, Ew. Majeſtät länger nicht beſchwerlich zu fallen.

Da erwiederte der König: Ey, Madame! was muß doch dieſes ſeyn? Ich möchte es gerne wiſſen.

Donna Scorella.

So verzeyhen mir dann Ew. Majeſtät, wann ich recht freymüthig rede, und ſage, daß mich Dero herbes und ſaures Angeſicht pruuet Ihnen aus denen Augen zu gehen. Es leuchtet ja recht Saturni Kälte aus denſelben hervor, und man muß befürchten, daß von ſolcher einem nicht etwa das allerfeurigſte Blut in denen Adern zu Eiß gemachet werde.

Philippus IV.

So habe ich mich dann ſehr glücklich zu ſchätzen, daß das Frauenzimmer in der Welt, an welches ich bißweilen meine verliebten Gedancken addreſſiret, mit euch nicht gleiche Meynung gehegt, weil ich, andergeſtalt, mancher vergnügten Stunde nicht würde genoſſen haben.

Donna Scorella.

Es iſt mir nicht unbekannt, daß Ew. Majeſtät ſich, durch verrauten Umgang mit Frauenzimmer weiter in der Welt ergötzet; welches ich doch vielmals kaum glauben können, wann ich Dero Phyſionomie recht betrachtet habe. Die Liebe erfordert Freundlichkeit, Lachen und Scherzen; ein herbes und ſaures Geſichte aber iſt ihr etwas unerträgliches.

Philippus IV.

Siehet gleich Saturni Kälte aus meinem Geſichte heraus, ſo wohnet doch nichts deſtoweniger ein gewaltiges Feuer in meiner Bruſt, das ſich inſonderheit ſpühren ließ, und alle Gliedmaſſen meines Leibes durchbrunne, ſo offt ich ein ſchönes Frauenzimmer erblickete. Lachen und ein freundliches Geſichte ſind gar keine weſentlichen Stücke der Liebe. Man thue nur dargegen ſein freundlich, und erweiſe ſich dabey recht männlich in dem Haupt-Werke ſelbſt, ſo wird ein Frauenzimmer ſchon mit einem zufrie-

den ſeyn, wann ſie ſich gleich auch bey einem, in einem finſtern Zimmer, ohne alles Licht befindet, woſelbſt ſie weder ein freundliches Geſichte ſehen, noch Lachen hören ſolte.

Donna Scorella.

Eure Majeſtät reden ſo, daß man daraus ſchlieſſen könte, ob müſten Sie eine recht groſſe Experienz von der Sache haben. Indeſſen möchte ich doch gleichwohl wiſſen, ob es wircklich wahr, was man von Ew. Majeſtät erzehlet, daß Dieſelben nemlich, Zeit Dero Lebens, gar nicht, oder doch ſehr wenig, gelachet?

Philippus IV.

Ja Madame! Es war alles Lachen von mir verbannet, und wo ich ja gelachet habe, ſo iſt es ganz gewiß öffter nicht als dreymal geſchehen, nemlich zweymal in der Comedie, und einmal als ich mich zum zweyten mal verheyrathete. Denn als dieſe meine Braut, welche eine Tochter Käyſers Ferdinandi III. und zur Zeit des Beylagers noch nicht einmal 15. Jahre alt geweſen, auf ihrer Reiſe zu mir, in einer gewiſſen Spaniſchen Stadt anlangete, woſelbſt man ſehr ſchöne Röcke, Camiſoler und ſeidene Strümpffe, vor Frauenzimmer wirckete, überbrachten die Einwohner, von der letzten Gattung, nemlich Strümpffe, eine groſſe Menge von allerhand Farben zum Geſchencke. Ihr von mir geſetzter Obriſt-Hofmeiſter aber, der die Spaniſche Gravität in allem aufs genaueſte in Acht nahm, ergürnete ſich heftig über ein dergleichen Geſchencke, das er vor etwas verächtliches hielte, ließ auch, denen Deputirten der Stadt, die Strümpffe miteinander vor die Füſſe werffen, und fuhr ſie mit dieſen Worten an: Aveis de Saber que las Reynas de Espana no tienen pierna, ihr müſſet wiſſen, daß eine Königin von Spanien keine Füſſe hat; womit er andeuten wollen, es lebeten dieſe Perſonen in einem dermaſſen hohen Stande, daß ſie keine Füſſe hätten, die Erde damit zu berühren, wie andere Weibs-Perſonen. Allein die junge Königin, welche damals der Spaniſchen Sprache, derſelben Mahlerey und dunckelen Redens-Arten, noch nicht recht mächtig war, nahm die Worte nach dem Buchſtaben an, meynete folglich eine Königin von Spanien müſſe ſich die Füſſe abhacken laſſen, weshalb ſie anfieng bitterlich zu weinen, und wieder nach Wien zurücke zu kehren verlangte, ſagende, ſie pretendire ihre Füſſe zu behalten, und wolle, um einen ſolchen Preiß, keine Königin von Spanien werden; wiewohl ſie ſich hernach zufrieden gegeben, als ihr die Sache deutlich erklähret

führet werden. Da man mir nun diese Begebenheit erzehlete, konnte ich mich nicht enthalten ein wenig darüber zu lächeln.

Donna Scorella.

Es ist eine Schwachheit von dem Ober-Hofmeister gewesen, daß er dieses Geschencke so gar schnöde tractiret hat; wiewohl, wer wolte es wohl in der Welt auf sich nehmen, und einen Spanier an seinem Stolz und Hochmuth curiren; da sie vielmals die schönsten Vortheile aus ihren Händen fliegen lassen, nur darum, weil sie sich die Einbildung in den Kopff setzen, ob müsten sie darvor etwas thun, welches ihrem hohen Stande entgegen seye.

Philippus IV.

Was einen solchen Stolz betrifft, so fourniret der Prinz von Stillano desfalls kein geringes Exempel. Dieser hatte, in Sevilien, jährlich, vor achtzig tausend Frantzösische Pfund Aemter und Commissiones zu vergeben. Ehe er sich aber resolvirte, die hierzu nöthigen Ausfertigungen zu unterschreiben, ließ er lieber die achtzig tausend Pfund im Stiche. Dabey führete er diese Ursache an, es wäre der Großmüthigkeit eines Cavaliers, wie er seye, zuwider und sehr nachtheilig, um einer so geringen Sache willen seinen Namen zu schreiben. Denn zu solchen achtzig tausend Pfunden gehöreten wohl dreyßig Aemter. Wann ihm nun sein Secretarius eine Bestallung übertrachte, die er unterschreiben, und vor die Mühe der Unterschrifft vier biß fünff tausend Pfund annehmen solte, schlug er es ab, schützete seinen hohen Stand vor und sagte: Ello es una Minería, das ist eine Kleinigkeit. Alsdann musten sich die Leute, ihrer Bestallungen wegen, nach Hofe wenden, und allda die Unterschrifft suchen; welche auch, gegen Erlegung des Geldes, so der Prinz von Stillano hätte nehmen können, erfolgte.

Donna Scorella.

Das ist warhaftig ein ganz entsetzliches Exempel des Spanischen Stolzes und Hochmuths, alle Jahre achtzig tausend Frantzösische Pfund zu verschmähen, bloß deswegen, weil man davor zwantzig oder dreyßigmal hätte in das Dint-Faß mit der Feder tunken, und seinen Namen schreiben müssen. Ich meines Orts habe einsmals einen Schuster eine Sottise begehen sehen, welche gleichergestalt merkwürdig erzehlet zu werden, indem daraus kein geringer Spanischer Stolz hervor leuchtet, ob sie gleich lange nicht so

wichtig iſt, als wie die von dem Printzen von Stillano begangene Thorheit.

Dieſer gieng zu Sevilien über den Fiſch-Marckt, allwo eine Frau ſaß, welche etliche kleine Stücke Lachs feil hatte, die ihrem Vorgeben nach ſehr friſch ſeyn ſolten. Mit dieſem Lachs machete ſie einen erſchrecklichen Lerm, indem ſie alles, was vorbey gieng, anrieff, daß man ihr ablauffen ſolte. Als nun der Schuſter ein Pfund von dem Lachs verlangte, ſahe ihn die Frau an, und ſprach: **Der Herr meynet vielleicht er ſeye gar wohlfeil? Allein er irret ſich: denn das Pfund koſtet einen Thaler.** Den Schuſter verdroſſe, daß das Weib ſo unnöthige Sorge trug, ſagte deswegen, mit einer zornigen Mine, zu ihr: **Wann er wohlfeil wäre, hätte ich an einem einigen Pfund genug gehabt; weil er aber theuer, will ich deren drey haben.** Er bezahlete ihr auch alſobald drey Thaler, druckete ſein kleines Hütgen, wie die Handswercks-Leute in Spanien tragen, in den Kopff, ſtriche ſeinen Knebel-Barth gantz ernſtlich, griffe an ſeinen grauſamen Stoß-Degen, drückete das Gefäß ſo tief nieder, daß ihm hinten die Spitze biß an die Schultern reichte, und ſahe alle Umſtehende gantz ſtoltz und gravitætiſch an. Das hieß nun in der That groß genug gethan. Vielleicht ſind die drey Thaler der Verdienſt geweſen, den der Schuſter die gantze Woche über gehabt; und wer weiß, ob den andern Tag vor denſelben, ingleichen vor ſein Weib und Kind, ein Biſſen Brod in dem Hauſe anzutreffen geweſen?

Philippus IV.

Es könnten derer Thorheiten, welche man in Spanien aus Stoltz und Hochmuth zu begehen pfleget, noch gar viele angeführet werden. Indeſſen iſt es doch wunderſam, daß bißweilen ein Spanier, der auf einer Seite vor lauter Stoltz und Hochmuth berſtet, auch ſich darüber importante Vortheile aus denen Händen gehen läſſet, gleichwohl zu gleicher Zeit, auf der andern Seite, ein dermaſſen groſſer Knicker und Geitz-Hals iſt, als es kaum mit einer Feder mag beſchrieben werden.

Donna Scorella.

Ey der Spaniſche Geitz iſt nebſt dem Spaniſchen Stoltz und Hochmuth aller Welt bekannt, da doch ſonſten ſolches Dinge ſind, die auf keine Weiſe mit einander ſtimmen; angeſehen der Geitzige vor capable erachtet wird, auch die allerſchändlichſten Baſſeſſen zu begehen, bloß damit er Geld verdienen, und ſeinen Reichthum vermehren könne. Gegen

Maitreſſen

Maitreſſen aber, deren auch faſt der geringſte Spanier zum wenigſten eine unterhält, pfleget ein Spanier ſehr ſelten geitzig zu ſeyn, ſondern wirfft ihr, mit vollen Händen gleichſam alles zu, was er nur hat. Sonderlich haben es Maitreſſen gut, wann ſie zur Ader laſſen. Denn ſo offt als dieſes geſchiehet, muß ihnen ihr Amant ein neues Kleid ſchaffen, welches ſehr hoch kommet, indem ein Weibsbild in Spanien 9. biß 10. Röcke übereinander trägt. Von dem Marquis de Liche iſt mir bekannt, daß, als er einſtmals erfahren, daß ſeine Maitreſſe zur Ader gelaſſen, er nicht warten können biß ihm der Schneider, vor dieſelbe, ein Kleid gemachet, ſondern ihr eines geſchicket hat, welches man eben ſeiner Gemahlin gebracht. Der Schneider aber muſte indeſſen vorwenden, er habe das Kleid, durch Zerbrechung eines Oel-Krugs, verdorben, und die Gemahlin Gedult haben, biß er ihr ein anders verfertiget.

Was ſonſt noch die Haupt-Laſter derer Spanier betrifft, ſind ſolche die Prahlerey, der Aberglaube, Falſchheit, Lügen und die Rachgierigkeit, welche letztere Untugend machet, daß ſo häuffige Meuchel-Morde begangen werden. Ew. Majeſtät haben zwar die gantze Spaniſche Monarchie beherrſchet, und ich bin auch eine gebohrne Spanierin, müſſen aber nichts deſtoweniger die Wahrheit bekennen, und ſie ſtatt finden laſſen. Man träget ja bey uns in Spanien einem eine, von ihm empfangene, Beleidigung, fünff und zwantzig biß dreyßig Jahre nach, und iſt, mit einem Wort, unverſöhnlich. Das Lächerlichſte bey der gantzen Sache iſt dieſes, daß diejenigen, welche iemanden auf eine meuchelmörderiſche Art ermorden, oder ermorden laſſen, neuntägige Meſſe, wann der Streich geſchehen, vor die arme Seele im Feg-Feuer leſen laſſen, auch noch vor dem Streich Reliquien oder Heiligthümer bey ſich tragen, die ſie zum öfftern küſſen, und die Heiligen, von welchen ſie ſind, bitten, durch ihre Interceſſion es dahin zu vermitteln, daß ihr Vorhaben möge können glücklich ins Werck gerichtet werden.

Noch ein groſſes Laſter der Spaniſchen Nation mag auch dieſes ſeyn, daß kein geringer Theil davon immerfort mit derjenigen Kranckheit geplaget iſt, ſo man in Teutſchland die Frantzoſen heiſſet; wiewohl ſie in Spanien nicht ſo gefährlich als anderswo, weil man dabey gemeiniglich ſchöne Haare und gute Zähne behält, welche ſonſt beyderſeits darüber verlohren zu gehen pflegen. Ich würde mich nicht unterfangen von dieſer häßlichen Kranckheit, in Gegenwart Ew. Majeſtät zu reden. Allein weil man in Spanien, gantz ohne Scheu, in Præſentz des Königs ſowohl, als

des vornehmſten Frauenzimmers, davon ſpricht, ſtehe ich in denen Gedancken, es werde auch allhie, meine Spaniſche Freyheit, von Ew. Majeſtät, nicht übel genommen werden. Ja es ſcheuen ſich in Spanien auch diejenigen nicht einmal, welche damit behafftet, es öffentlich, in Anweſenheit vornehmer Leute beyderley Geſchlechts, zu bekennen, und diſcuriren davon, wie man ſonſt von Kopff-Schmertzen und Fiebern zu diſcuriren pfleget, indem ein ieder ſein Elend mit Gedult erträget, und ſich deſſen nicht ſchämet. Kinder bringen bey uns in Spanien dieſe Kranckheit mit aus dem Leibe ihrer Mütter; und ſie iſt vielmals die erſte Verehrung, welche eine Braut, von ihrem Bräutigam, in der Braut-Nacht empfänget.

Philippus IV.

Es wäre freylich zu wünſchen, daß die ſonſt ſo kluge und ſcharffſinnige, auch in Anſehung vieler anderer Dinge, höchſt-glückſelige Nation, von dieſen iezt-erwehnten und andern Laſtern befreyet ſeyn möchte. Allein, wo iſt eine Nation unter der Sonnen, welcher nicht eben ſowohl gewiſſe Fehler als wie der Spaniſchen ankleben? Saget mir doch euren Namen, Madame! ingleichen den Ort, von wannen ihr gebürtig ſeyd, und wo ihr in Spanien gelebet habet?

Donna Scorella.

Ich habe mich insgemein nur Scorella nennen laſſen, u. bin von Sevillien gebürtig; die meiſte Zeit meines Lebens aber habe ich zu Madrit paſſiret, woſelbſt ich auch geſtorben.

Philippus IV.

Ihr werdet euch hoffentlich gefallen laſſen, Madame! mir eure in der Welt gehabte Avanturen zu erzehlen, wann ihr vorhero meine Hiſtorie angehöret habet?

Donna Scorella.

Wollen Ew. Majeſtät geruhen mir Dero Hiſtorie zu erzehlen, ſo werde ich es als eine Gnade annehmen, auch nicht ermangeln, Denenſelben, nachhero, mit einer Erzehlung von meinen Avanturen aufzuwarten. Ehe aber noch Dieſelben zu Dero Hiſtorie ſchreiten, bitte ich mir einige Nachricht aus von denenjenigen Gegenden, aus welchem das meiſte Gold und Silber in denen Americaniſchen Landen, welche unter den Spaniſchen Scepter gehören, gezogen wird.

Phi-

Philippus IV.

Die Bergwercke zu Ouroures, welche erſt vor einigen Jahren entdecket worden, ſollen nunmehro die beſten ſeyn. Zu meiner Zeit war das, auch noch ietzo in höchſtem Flor ſeyende, Bergwerck des Berges Potoſi, unweit einer Stadt gleiches Namens, in dem Königreich Peru, das allerreichſte; wie dann währender meiner gantzen Regierung hindurch, alle Jahre, bloß aus beſagtem Königreich Peru, an Gold und Silber, vor eylff Millionen Spec. Thaler nach Spanien gekommen. Aus der Americaniſchen Provintz, welche Neu-Spanien heiſſet; langten ebenfalls jährlich vor fünff Millionen an Smaragden, Gold, Silber, Cochenille, Taback, Vigognen-Wolle, Campeſchen-Holtz, Bezoar und Leder an; zugeſchweigen was andere Spaniſch-Americaniſche Lande fourniret haben.

Donna Scorella.

Das iſt warlich viel. Die Spanier können ſich auch, in Betrachtung derer Reichthümer, welche ſie in Weſt-Indien beſitzen, und von dannen, nach ihrem Gefallen, heraus holen können, das glückſeligſte Volck auf Erden nennen. Wie hoch mag ſich aber wohl der geſamte Reichthum belauffen, der alle Jahr, bey Lebzeiten Ew. Majeſtät, aus America nach Spanien gekommen?

Philippus IV.

Das weiß ich euch ſo genau nicht zu ſagen, glaube aber, daß aus denen geſamten Spaniſch-Americaniſchen Landen, jährlich vor mehr als dreyßig Millionen Gold, Silber, wie auch andere Koſtbarkeiten und Kauffmanns-Waaren, währender meiner Regierung, nach Spanien gebracht worden ſind. Seyd ihr nunmehro bereit und diſponirt meine Hiſtorie anzuhören?

Donna Scorella.

Ach ja; und die Gnade, welche mir Dieſelbte dadurch erzeigen, werde ich jederzeit höchſtens zu rühmen wiſſen.

Philippus IV.

Mein Vater iſt Philippus III. König in Spanien, und die Mutter Margaretha, eine Tochter Ertz-Hertzogs Caroli von Oeſterreich, und Schweſter Käyſers Ferdinandi II. geweſen. Von der ich, den 8ten April 1605. gebohren worden; und zwar zu Valladolid, woſelbſt damals mein

Vater ſeine Hofhaltung aufgeſchlagen gehabt. Bald hernach ward ich daſelbſt in der Kirche zu St. Paul getauffet. Der Duca di Lerma, meines Vaters Favorit, und alles thuender, auch über das Hertze meines Vaters alles vermögender, Favorit trug mich zur Kirche. Velaſco, Conteſtabile von Caſtilien, und die andern anweſenden Hertzoge, trugen die übrigen Zugehörungen, unter andern auch das heil. Salz zur Tauffe. An der Kirch-Thüre wurden ſie von dem Cardinal de Toledo, und vielen anweſenden Biſchöffen empfangen, und vollends hinein geführet. Der Duca di Lerma entkleidete mich zur Tauffe, und überreichte mich alſo dem Printzen von Savoyen, welcher mich zu dem Tauffſtein trug. Der Duca di Lerma holete die Infantin meine Schweſter, welche nachhero Ludovicum XIII. König von Franckreich gehevrathet, damals aber älter nicht als vier Jahre geweſen, auch in die Kirche, und dieſe drey Perſonen, nemlich meine vierjährige Schweſter, der Printz von Savoyen, und der Duca di Lerma, ſtunden bey mir zu Gevattern. Der Cardinal de Toledo tauffte mich, und ich ward *Philippus Dominicus Victor*, genannt. Auf die Tauffe folgten viele Divertiſſements, als Jagen, Stier-Gefechte ꝛc dergeſtalt, daß, binnen einer Zeit von 14. Tagen, anders nichts als Luſtbarkeiten und Feſtins zu ſehen und zu hören waren.

Man that an mir alles, was zur Auferziehung eines groſſen Printzen, welcher dereinſtens die Stelle eines groſſen Monarchen in der Welt vertreten ſolte, erfordert wird. Als es Zeit war, mich zu denen ritterlichen Exercitiis anzuhalten, wie auch mich des Unterrichts in mancherley Sprachen, in der Hiſtorie und Politique, wie auch in der Regierungs-Kunſt, unterrichten zu laſſen, wurden die excellenteſten Männer darzu vor mich ausgeſuchet, welche capable waren, den habilſten Printzen aus mir zu machen. Allein ich hatte keine Neigung weder zu Kriegs- noch Regierungs-Geſchäfften, ſondern ſahe es gerne, wann ich derer einen ſowohl als derer andern überhoben ſeyn kunnte. Wann ich dargegen ein Stier-Gefecht, eine Opera oder Comœdie, einen Ball oder andere Verſammlungen ſahe, ſo ergötzete ſich allemal mein Hertz im Leibe. Indeſſen inclinirte ich doch nicht zum Lachen, und ein ſaures, herbes und gravitätiſches Geſichte war mir angebohren; worzu noch dieſes kam, daß ſich meine Hof- und Lehrmeiſter ſtets angelegen ſeyn lieſſen, mir die Gravität und Ernſthafftigkeit zu inſpiriren, ſagende, das Lachen, ſame einer weibiſchen Freundlichkeit, ſtünde einem Printzen keines-weges an; wodurch ſie es dahin brachten, daß ich gar nicht lachete, nur etliche mal ausgenommen, wie ſolches bereits in unſerm Diſcurs vorgekommen iſt.

Caſpar

Caſpar Guſmaan, Graf von Olivarez, ward mir, als ich noch Printz von Aſturien geweſen, zum Hofmeiſter geſetzet. Er mochte ſchon damals den Vorſatz haben das Factotum bey mir zu werden, weshalb er alle meine Paſſiones über alle Maſſen ſchmeichelte, auch mich in meiner Kaltſinnigkeit gegen die Kriegs- und Regierungs-Geſchäffte verſtärckete. Es war ſonſt ein Mann, der überaus herrliche und hohe Wiſſenſchafften beſaß, wie auch viel Geiſt, Feuer und Leben, nebſt einem penetranten Verſtand und Judicio. Allein die Falſchheit und der Eigen-Nutz herrſchete zu gleicher Zeit in ſeinem Hertzen, die, nebſt einer unmäſſigen Ambition machten, daß er viele Streiche begieng, die anders nichts als Filonterien hätten genennet werden können, woferne ſie von andern, geringern Standes als er, wären geſpielet worden. So aber muſte der Mantel der Staats-Klugheit und Politique alle ſeine Schelmereyen bedecken.

Den 30ten Martii Anno 1621. ſtarb mein Vater, in dem 43ten Jahre ſeines Alters, und hinterließ mir, in allen vier Theilen der Welt, ſonderlich aber in Europa und America, viele weitläufftige Lande zu beherrſchen. Er befahl mir vor ſeinem Todt, daß ich ja nicht auf die Gedancken gerathen möchte die alten Bedienten abzuſchaffen. Allein es ereignete ſich das Widerſpiel, weil ich, als ein ſechzehnjähriger Printz, mich ſelbſt von andern, ſonderlich dem ſchon erwehnten Grafen von Olivarez, der nunmehro in Spanien alles war und alles that, gouverniren ließ, da dann unverzüglich zu einer ſehr groſſen Reforme geſchritten ward.

Das ſich, unter der neuen Regierung, aufziehende Ungewitter ſchlug am erſten bey der Familie des Hertzogs von Lerma ein. Solches ſahe dieſer eine gute Weile zu voraus, weshalb er ſich von dem Pabſt zum Cardinal machen ließ, ſich dadurch wider alle Verfolgungen in Sicherheit zu ſetzen; ſeinen Sohn aber, den Hertzog von Uzeda, erhube er, ſtatt ſeiner, zum Premier-Miniſtre. Nichts deſtoweniger ſendete ich gleich an dem Tag, als mein Vater ſtarb, einen Alcaide oder Richter an den Cardinal von Lerma, und ließ ihm befehlen, bey Vermeidung des Arrests nicht nach Madrit zu kommen. Seine Antwort war: Es wäre gut, daß mein erſtes Gebot ihn betroffen, damit er, durch ſeinen willigen Gehorſam, andern Leuten geringern Standes ein gutes Exempel der Nachfolge geben könnte; wendete ſich alſo wieder nach Valladolid, von wannen er bereits aufgebrochen geweſen, nach Madrit zu kommen, den König, meinen Vater, vor ſeinem Ende, noch einmal zu ſprechen. Sein Sohn verlohr alle ſeine Chargen, und muſte die

Gemächer-räumen, welche er in dem Königlichen Pallaſt inneu gehabt; worgegen ihm, bald hernach, andere, in einem Gefängniß, aſſigniret wurden. Solches widerfuhr auch dem Hertzog von Oſſuna, geweſenen Vice-König in Neapolis, und noch vielen andern mehr. Don Rodriguez Chalderon, Marcheſe de Siete Yglesias, oder Marquis derer Sieben Kirchen, eine Haupt-Creatur des Cardinals von Lerma, und Staats-Secretarius, auch Beſitzer vieler andern Ehren-Aemter, muſte ſeinen Kopff hergeben. Wiewohl es war dieſes auch, in der That, ein ſehr böſer Bub, der 242. Miſſethaten beſchuldiget wurde; wie er dann auch auf der Tortur etliche Mordthaten und Vergifftungen bekannte. Wegen derer Verſchenckungen, welche unter der Regierung meines Vaters geſchehen waren, ordnete ich eine ſcharffe Inquiſition an, und da muſte mancher, ſonderlich aber die Familie des Hertzogs und Cardinals von Lerma, wieder von ſich ſpeyen, was er eingeſchlucket hatte.

Donna Scorella.

Ew. Majeſtät wollen es ja nicht in Ungnaden vermercken, daß ich Ihnen in die Rede falle. Was waren doch eigentlich wohl die vornehmſten Puncte, deren man den Chalderon beſchuldiget?

Philippus IV.

Meine Mutter war Anno 1611. an einer Kranckheit geſtorben, darein man ſich nicht richten kunnte. Indeſſen gab man ſolches einem vergiffteten Rauchwerck Schuld, das man in ihrer Cammer gemachet; und dieſes ſolte er angeſtifftet haben, weil er vermeynet, die Königin ſeye ihm, in verſchiedenen Dingen, zuwider. Man ſchrieb ihm ferner zu, er hätte, durch Hexerey, meinen Vater den König bezaubert; welches man zwar gemeiniglich denen Favoriten und Günnſtlingen Schuld giebt, wann man ſonſt keine Urſache entdecken kan, warum doch ein Herr dieſem oder jenem Menſchen ſo hold und ergeben ſey, welchen ſo viele andere Menſchen nicht lieben und achten können. Uber die vielen Ermordungen und Vergifftungen, derer er, wie bereits gedacht, ſelbſt etliche auf der Tortur bekannte, beſchuldigte man ihn noch dieſer, daß er den Don Louys de Aliaga, meines Vaters Beicht-Vater und General-Inquiſitorn von Spanien, mit Gifft hingerichtet. Ferner hatte er groſſe Summen Gelder, auf eine betrügliche und unrechtmäßige Art an ſich gezogen, auch den Lauff der Juſtiz, durch unerlaubte Practiquen, gar vielmals gehemmet.

DONNA

Donna Scorella.

Bey ſobewandten Sachen iſt die Enthauptung, warlich! ein noch ſehr leidlicher Todt vor ihn geweſen, und er hat ein weit ſchärfferes Urtheil verdienet.

Philippus IV.

Allerdings, Madame! hat man allzuleidlich mit ihm gehandelt. Wiewohl die Todes-Straffe hatte auch noch ein und andere Schmach zur Begleiterin. Denn Chalderon wurde, etliche Stunden vor ſeiner Hinrichtung, auf ein Maulthier geſetzet, in der Stadt Madrit herum geführet, ſeine Miſſethaten vor ihm her ausgeruffen, und er endlich auf dem Marckt enthauptet. Sein groſſer zuſammen geſcharrter Reichthum, der ſich auf ſechs Tonnen Goldes an baarem Gelde belauffen, iſt, nebſt denen vielen Pretioſis, hier und da, wo er es verſtecket gehabt, aufgeſuchet und confiſciret worden.

Die Stadt Sevilien, welche die Heil. Jungfrau Maria zu ihrer Patronin erwehlet hat, meldete ſich bey mir, durch ein Memorial, und bat mich darinnen inſtändigſt, ich möchte machen, daß doch der Streit, wegen der unſundhafften Empfängniß ihrer Patronin, einmal entſchieden würde. Mein ordinairer Geſandter zu Rom, Montreal, erhielte demnach Befehl von mir die Sache, welche nunmehro über ein Jahr geruhet hatte, von neuem zu treiben. Der Geſandte ermahnete derohalben, zuvorderſt, die der Cron Spanien wohl affectionirte Cardinale, daß ſie den Pabſt zu einer favorablen Reſolution diſponiren ſolten. Dieſe brachten zwar auch ein Decret heraus; allein des Inhalts, daß die in dieſer Sache ergangene Conſtitutiones derer vorigen Päbſte, als Sixti IV. Pii V. und Pauli V. in ihren Kräfften und Würden allerdings gelaſſen, und bey denen darinnen gemeldten Straffen beobachtet werden ſolten. Nur ſoviel wurde, denen Spaniern zum Gefallen, noch ferner darzu geſetzet, daß nicht nur in öffentlichen Lehren und Prediaten ſich niemand unterſtehen ſolte, die Affirmativam, daß nemlich die hochh. Jungfrau Maria in Sünden empfangen und gebohren ſey (welches auch Pabſt Paulus V. ſchon verboten) zu behaupten, ſondern man ſolte ſich auch derſelben in Privat-Reden und Schrifften enthalten, ſo lange biß dieſer Articul von dem Apoſtoliſchen Stuhl deciniret, und ein anders verordnet werden möchte. Jedoch ſolten diejenigen, denen von dem Apoſtoliſchen Stuhl ſpecialiter vergönnet würde, von der Affirmativa zu handeln, ausgenommen ſeyn, in-

dem der Pabſt dieſe Meynung hierdurch keinesweges verwerffen, noch derſelben zu præjudiciren, ſondern dieſelbe allerdings in dem Stande und Terminis, darinnen ſie ſich jetzo befände, zu laſſen gemeynet wäre; allermaſſen auch, auf denen Marien-Feſten, das Wort Empfängniß bloß, ohne Zuſatz (nemlich unſundlichen) bey denen Predigten und Meßleſen gebrauchet werden ſolte. Mit dieſem Decret war die Stadt Sevilien, wie auch alle diejenigen, ſo die unbefleckte Empfängniß der Heil. Jungfrauen defendiren, indeſſen zufrieden, da ſie doch mehr wider ihre Meynung als derſelben favorable geweſen; die gantze Sache auch in der Dunckelheit, und unausgemachet, gelaſſen wurde.

Beym Anfang meiner Regierung empfand ich einen ziemlichen Trieb bedacht zu ſeyn, die gute Ordnung in meiner Monarchie herzuſtellen, und ſie eben ſo floriſant, ja noch floriſanter zu machen, als ſie unter meinem Groß- und Ur-Groß Vater geweſen. Derohalben ließ ich, Anno 1623, eine Sanctionem Pragmaticam, oder allgemeine Landes-Ordnung heraus gehen, welche in unterſchiedenen Materien und Artickeln beſtunde, wodurch verſchiedene Mißbräuche abgeſchaffet, und gute Verfügungen, zu des Landes Beſten, gemachet und publiciret worden. Denn 1.) handelte man darinnen von Verbeſſerung derer Proceſſe, und zeitiger Execution derer Urtheile. 2.) Ward verboten kein Geld zum Vergülden zu gebrauchen, ausgenommen bey ſolchen Dingen, die zum Gottes-Dienſt gehöreten, wie auch zu Waffen und Pferden, jedoch zu Kutſchen nicht, welche exprès genennet wurden. 3.) Solte kein Gold und Silber zum Verbrämen derer Kleider, und ſonſt allerhand Zeugs verwendet werden; den Gottes-Dienſt und Pferde-Zeug abermal ausgenommen. 4.) Wurde auch zu einer Kleider-Ordnung unterſchiedliches feſte geſtellet, ſonderlich wegen derer dazumal üblichen groſſen Krägen, welche nur acht Blätter haben, und mit keinen Spitzen ausgezieret werden ſolten; die Manchetten, Hand-Krösen oder Hand-Täßlein, ſolten nur von drey Blättern ſeyn. 5.) Wegen des Mißbrauchs derer Titel im Reden und Schreiben wurde auch eine feine Ordnung gemachet. Man ſolte nemlich an mich ſelbſt, auſſen auf denen Briefen, anders nicht ſchreiben, als: Al Rey nuestro Sennor, **dem König unſerm gnädigſten Herrn.** Inwendig mehr nicht als Sennor, **Gnädigſter Herr**; und im Schluß der Schrifft Dios guarde la Catholica perſona de Vueſtra Mageſtad, **GOtt bewahre die Catholiſche Perſon Ew. Majeſtät.** Die Printzen vom Königlichen Geblüt, ſolte man Alteza oder **Ihro Hoheit** heiſſen, und

und inwendig Sennor. Die Sennoria Illuſtriſſima, **erleuchtete Herrlichkeit**, ſolte niemanden als denen Cardinälen, und dem Ertz-Biſchoff von Toledo als Primaten von Spanien, der Titel Sennoria oder auch Excellentz niemanden als denen Hertzogen, Marquiſen, Grafen, Groß-Commendeuren derer Königlichen Ritter-Orden, denen Præſidenten, denen Königlichen Stadthaltern, Generalen und Feldmarſchallen, auch Admiralen und denen Königlichen Geſandten, gegeben werden. 6.) Zur Beförderung derer Heyrathen, und Vermehrung derer Leute, wurden denen neu angehenden Eheleuten groſſe Privilegia, und denen, ſo ſechs oder mehr Söhne zeugen würden, groſſe Freyheiten von denen gemeinen Auflagen und Beſchwöhrungen gegönnet. 7.) Denen Fremden, daferne ſie Catholiſch, ſolte ein freyer Einzug und Wohnung in Spanien, mit Befreyung von Zöllen auf ſechs Jahre, und andern Wohlthaten mehr, verſtattet werden, ihre Handwercke und Kauffmannſchafft darinnen frey zu treiben. 8.) Nachdem auch in unterſchiedlichen Orten des Königreichs Collegia oder Schulen zu befinden waren, in welchen die Grammatica, i. e. die Lateiniſche Sprache, gelehret wurde, mehrentheils von ungeſchickten Lehrern, und mit ſchlechten Fundament, dergeſtalt, daß nur untüchtige Leute heraus kamen, die weder zu denen höhern Wiſſenſchafften und Facultäten, noch auch zu Aemtern und Dienſten, gebrauchet werden kunten, da immittelſt Koſten und Zeit verlohren giengen, die, zu des gemeinē Weſens Beſten, viel nützlicher hätten angewendet werden können: ſo verfügete ich, daß fuhrohin keine Grammatica ſolte gelehret werden, auſſer nur in groſſen Städten, und zwar in jeder Stadt nur in einer Schule. Vielweniger ſolte in denen Wayſen-Häuſern die Grammatica tractiret, ſondern dergleichen Kinder zu Handwercken, und denen zur Seefahrt dienlichen Künſten angehalten werden. 9.) Endlich wurden auch die öffentlichen Hur-Häuſer abgeſchaffet, welche man ad evitandum majus malum, gröſſeres Ubel zu verhüten, bißhero toleriret, die aber zu vieler Schande und Laſtern Urſache und Anlaß gegeben, auch zur Verführung der Jugend mercklich geholffen. Derowegen ſolten ſie nun, bey nahmhaffter Straffe, gäntzlich abgeſchaffet ſeyn.

Uber einige von dieſen Artickeln wurde gehalten, und über andere nicht; wie dann ſonderlich die öffentlichen Hur-Häuſer, einmal wie das andere, unangefochten ſtehen blieben. Ich hatte auch nach der Hand faſt keine Zeit mehr übrig, allzugenau auf die innerlichen Angelegenheiten des Spaniſchen Reichs, oder auf die Feſthaltung derer mannigfälti-

gen

gen Ordonnantzen, Edicten und Verordnungen zu ſehen, weil mich eines Theils die ausländiſchen Affairen und ſchwehren Kriege, andern Theils aber die vielfältigen Ergötzungen, welche ich mir zu machen ſuchete, daran verhinderten. Bevor ich aber zur Erzehlung meiner geführten Kriege ſchreite, muß ich ſonſt noch ein und anderer Dinge Erwehnung thun.

Es arrivirte Anno 1623. der Printz von Wallis aus Engeland, nachheriger König Carolus I. welcher das Unglück gehabt enthauptet zu werden, in Spanien, und es befand ſich der Favorit ſeines Vaters, Hertzog von Bukingham, bey ihm. Beſagter Printz ſuchete ſich mit der Infantin meiner Schweſter zu vermählen, und die Heyraths-Tractaten wurden auch endlich zu Stande gebracht. Allein wir in Spanien hatten heimlich beſchloſſen, daß ſie nimmermehr erfüllet werden ſolten, obgleich der Pabſt wircklich Diſpenſation ertheilte, daß meine Schweſter dieſen, auſſer dem Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſeyenden, Printzen heyrathen mochte, und deſſen Vater Jacobus I. König in Engeland, ingleichen der Printz ſelbſt, uns alle Hoffnung machten, daß er nechſtens zur Communion der Römiſch-Catholiſchen Kirche treten würde. Wahrender Zeit nun, da man im Begriff war die Heyraths-Tractaten in Richtigkeit zu bringen, bedienete man ſich auch allerley Wege und Mittel, dem Printzen von Wallis, die Proteſtantiſche Religion, je mehr und mehr verhaſt zu machen, auf daß er ſich deſto leichter und geſchwinder vollends zu der Römiſch-Catholiſchen Religion wenden möchte. Zu der Abſicht ward unter andern befohlen eine Religions-Comœdie zu ſpielen, die ich mit anſahe, und den Printzen von Wallis an meiner Seite hatte; die bey ihm ſeyenden Engeländer aber waren unter denen Spaniſchen Hofleuten vermiſchet. Der empfangenen Ordre zu Folge führeten die Comœdianten zwey Krancke auf, davon der eine Römiſch-Catholiſch, der andere aber ein Proteſtant ſeyn ſolte. Wie der Römiſch-Catholiſche ſterben wolte, beichtete und communicirte er, empfieng auch die letzte Oelung, der Proteſtant hingegen wolte deren keines thun, weswegen ſich die Teuffel einfanden, und ihn, lebendig, nach der Hölle führeten. Der Römiſch-Catholiſche hingegen, wie er verſchieden, ſolte von denen Engeln in Abrahams-Schooß getragen werden. Allein die guten Engel verſahen es, und lieſſen ihn fallen, dergeſtalt, daß er ein Bein zerbrach; worüber der Printz von Wallis recht hertzlich lachete. Über ſolch Gelächter ärgerte ich mich, und ſagte zu ihm, warum er doch dieſes Unglücks lachete? Hierauf antwortete der Printz: Des Unglücks

lache ich keinesweges; ſondern dieſes beweget mich zum Lachen, daß die Teuffel den Proteſtanten beſſer in acht genommen haben, als die Engel den Catholiſchen; mit welcher Antwort ich zufrieden ſeyn muſte.

In denen Jahren 1624. biß 1630. war faſt durch gantz Spanien ſehr ſchlechte Zeit. Denn das Commercium lag hin und wider darnieder, und die Flotten aus America wurden, von einer Zeit zur andern, von denen Holländern ruiniret, auch ſehr viele Schiffe hinweg gecapert. Hiernechſt regierete eine groſſe Hungers-Noth, und die Peſt kam endlich Anno 1630. auch darzu, nachdem ſie ſchon zuvor in Franckreich und Italien, gar ſehr gewütet hatte,

In beſagten Landen war eine ſeltzame Rede unter das Volck gekommen, welche auch von vielen Verſtändigen geglaubet worden, als ob nemlich etliche Böſewichter eine Fettigkeit erfunden hätten, mit welcher ſie die Thüren und Schlöſſer ſchmieren, und dadurch die Peſt verurſachen könnten; wie dann etliche Perſonen, beydes zu Lion in Franckreich, und zu Mayland in Italien, eingezogen, ſolcher Miſſethaten wegen angeklaget und deshalber lebendig verbrannt worden; wiewohl ich nicht gewiß zu ſagen weiß, ob bey dem Proceſſ alles richtig hergegangen, und ſie deſſen, weſſen man ſie beſchuldigte, richtig überwieſen geweſen?

In Spanien wurde ausgebreitet, und geglaubt, es wären Ketzer von Genf, welche eine teuffeliſche Invention eines Gifft-Pulvers erdacht, die Leute, ſo nur damit berühret würden, zu vergifften und zu tödten. Darüber wurden die Frantzoſen insgemein, eben als ob es lauter Genfer wären, ſo verhaſt, daß ihnen die Leute auf der Gaſſe zu Madrit ſpöttlich nachrieffen, und ihnen allerhand Schimpff erwieſen, ohne daß es die Obrigkeit gewehret. Endlich kam gar ein Edict von mir heraus, daß alle Frantzoſen in Spanien ſich ſolten ein- und mit allen Umſtänden richtig beſchreiben laſſen; widrigenfalls aber dieſelben von niemanden behauſet oder beherberget, ſondern aus dem gantzen Reiche gejaget werden. Es hatte auch dieſes Edict einen ſehr ſeltſamen Eingang, worüber man in Europa hin und wieder groſſe Augen gemachet, und ihn etwas entſetzliches genennet. Denn es hieß in dieſem Eingang, es hätten ſich etliche Menſchen-Feinde, die als Rebellen der Catholiſchen Religion, den Untergang des menſchlichen Geſchlechts bey ſich geſchworen, ein Pulver erfunden, durch deſſen Ausſtreuung ſie die Peſt in verſchiedenen Königreichen und Landen zu

wege gebracht. Wer nun einen ſolchen Böſewicht in Spanien auftreiben und angeben könnte, ſolte zwanzig tauſend Ducaten zu Recompens haben. Wann es auch gleich einer von denen Miſſethätern ſelbſt wäre, ſollte er doch vollkommenen Pardon, und darzu gedachte Summa bekommen, nur damit er ſeine Complices anzeigen möchte. Weil nun accurat zu der Zeit die Königl. Caſſen allenthalben ſehr erſchöpffet waren, und die Soldaten ſonderlich über böſe Bezahlung klagten, fand man, wenig Tage nach der Publication dieſes Edicts, an dem Königlichen Pallaſt zu Madrit, einen Zettel angeſchlagen, durch welchen man mich ermahnete, ich möchte doch die zwanzig tauſend Ducaten, falls ſie aufgetrieben werden könnten, nehmen, und damit meine Garde, welche gewaltig nach ihrem Sold ſeuſſzete, bezahlen.

DONNA SCORELLA.

Es klinget aber doch in der That recht wunderlich, wann man höret, daß ein König über leere Caſſen und Schatz-Käſten klaget, der doch einen ſo groſſen Theil von der alten und neuen Welt beſitzet, und von Erſtaunens-würdigen Einkünfften zu reden weiß.

PHILIPPUS IV.

Freylich Madame! klinget es wunderlich. Aber ſo gehet es, wann keine gute Oeconomie geführet wird, wann ein Herr nachläßig iſt, und ſeinen Bedienten nicht fleißig auf die Finger ſiehet, dieſe hingegen weit mehr auf ihr eigen Intereſſe, als auf den Nutzen ihres Königs bedacht ſind, wie es in Spanien gemeiniglich herzugehen pfleget.

Weil auch zu gleicher Zeit faſt ein jeder in Spanien über Gerechtigkeit, und viele tauſend Menſchen aus dem Volck über den Brod-Mangel klageten, ſchlug einer von denen, zu Madrit ſich aufhaltenden, Ausländern einen andern Zettel auf dem Marckt-Platz an, mit dieſen Worten; Mala terra es ella, donde falta juſtitia, pany plata; oder: Das mag wohl ein böſes Land ſeyn, wo Gerechtigkeit, Geld und Brod mangelt.

Die von mir geführten Kriege betreffende, ſo habe ich nicht nur mit denen Holländern, als damaligen rebelliſchen Unterthanen der Cron Spanien, ſondern auch mit denen Proteſtanten, den gantzen dreyßigjährigen Krieg hindurch in Teutſchland, dann auch mit denen Frantzoſen auf unterſchiedenen Seiten, ingleichen mit denen Portugieſen, Italiänern

und

und Engeländern, ſchwehre Händel, auch neue Unruhen und Empörungen, theils in Spanien ſelbſt, theils auſſerhalb Spanien, zu dämpffen, gehabt, wovon ich nunmehro ein wenig reden werde.

Mit denen **Holländern** war, unter meines Vaters Regierung, ein zwölffjähriger Stillſtand geſchloſſen worden, welcher Anno 1622. ſeine Endſchafft erreichte. Der Krieg nahm demnach wieder ſeinen Anfang, und wurde noch gantzer 26. Jahr, zu Waſſer ſowohl als zu Land, fortgeführet. Binnen ſolcher Zeit bin ich ſonderlich zur See ſehr unglücklich geweſen, und die Holländer haben mir viele derbe Schlappen beygebracht, worunter diejenige die wichtigſte genennet werden mag, die ich Anno 1639. erlitten. Denn ich ſchickete eine ſehr groſſe Flotte in den Canal, welche mir der berühmte Holländiſche Admiral Tromp ruinirte. Endlich muſte ich mich bequemen Anno 1648. mit denen **Holländern**, worunter die **vereinigten ſieben Provintzien** insgeſamt zu verſtehen, einen **Frieden** zu ſchlieſſen, und ſie vor freye Leute zu erkennen, auf daß ich meinen übrigen Feinden deſto beſſern Widerſtand thun könnte.

In den Teutſchen Krieg hatte ſich bereits mein Vater, dem Hauſe Oeſterreich zu Gefallen, gemiſchet, mit welchem ehemals Spanien in der genaueſten Alliantz geſtanden. Ich meines Orts continuirte das Haus Oeſterreich wider die Proteſtanten zu ſecundiren, ſowohl mit Rath als That; geriethe aber letzlich darüber mit der Cron Franckreich in einen gefährlichen Krieg, welches ſich auf dieſe Weiſe fügete:

Philippus Chriſtophorus, aus dem adeliſchen Hauſe von **Stötern**, Biſchoff zu Speyer, wurde Anno 1623. zum Churfürſten zu **Trier** erwehlet, und wolte in dem dreyßig-jährigen Krieg weder die Oeſterreichiſche Parthey annehmen, noch ſich vor die Proteſtanten declariren. Weil er nun gar wohl ſahe, daß er endlich darüber ſehr ins Gedränge kommen würde, wolte er ſich vor allen Dingen der Stadt Trier recht verſichern, und legte Anno 1628. ein Schloß daſelbſt an, welches dem Heiligen Apoſtel zu Ehren *Peterburg* genennet ward. Als er aber in dem folgenden Jahr einige Impoſten auf den Wein legen wolte, ſo nahm die Stadt **Trier** unverſehens Spaniſche Beſatzung ein.

Der Churfürſt deliberirte einige Zeit, was zu thun ſeyn möchte, und begab ſich endlich Anno 1632. in die Protection des Königs von Franckreich, räumete ihm auch, zur Verſicherung ſeiner Treue, die unvergleichliche Feſtung **Ehrenbreitſtein** ein. Die Stadt **Trier** aber eroberten die Frantzoſen mit Gewalt, und da wurden die Bürger nicht lange gefraget,

fraget, ob ſie contribuiren wolten oder nicht? Dieſer Gelegenheit bedienete ſich auch der Churfürſt denen Dom-Herren die Einkünffte zu beſchneiden, und klopffete ſonderlich die Herren von **Metternich** auf die Finger, welche denen Churfürſten bißhero ſehr zu Kopffe gewachſen waren. Ja er ſolle gar reſolvirt geweſen ſeyn, den Frantzöſiſchen Cardinal von Richelieu zu ſeinem Coadjutore anzunehmen.

Da war nun ein ſchlechter Zuſtand in **Trier**, und wann die Unterthanen mit denen allerbeweglichſten Suppliquen einkamen, ſo erhielten ſie keine andere Antwort als dieſe: **Es iſt beſſer die Glieder leiden als das Haupt.** Ihrer viele gedachten dannenhero damals an ein Urtheil, welches der Churfürſt von Maynz, Svvickard, von der Wahl dieſes Churfürſtens zu Trier gefället hatte, indem er geſaget: **Sie haben einen, vor ſie ſowohl als das gantze Römiſche Reich, höchſtgefährlichen Mann erwehlet. Der Fuchs verändert zwar ſeine Haare; aber der neu-erwehlte Churfürſt zu Trier wird ſein böſes Hertze nimmermehr verändern.**

Mitlerweile war die Feſtung **Philippsburg**, das den Churfürſten von Trier als Biſchoffen zu Speyer zugehörte, Anno 1635. von denen Käyſerlichen mit Liſt erobert worden. Der Papſt dräuete ihm mit der Excommunication, die von **Metternich** waren ſeine nachdrücklichen Feinde, und denen Jeſuiten in der Stadt durffte er auch nicht viel gutes zutrauen. Bey ſo-bewandten Sachen nahm er ſich vor, die Stadt Trier hauptſächlich zu befeſtigen, und alle Jeſuiten aus der Stadt zu ſchaffen. Indem aber ſolches geſchehen ſolte, ſo kam am 26. Martii [illegible] Nacht, der Graf von Emden, den ich zu meinem Gouverneur in Luxembourg beſtellet gehabt, in aller Stille vor die Stadt, und hatte unterſchiedene Malcontenten bey ſich, die ihm in allen Dingen beförderlich waren. Das Thor wurde durch zwey Petarden aufgeſprenget, ſo, daß augenblicklich 40. Mann hinein dringen kunnten. Währende nun, da dieſe mit der Frantzöſiſchen Garniſon chargirten, ſo funden viele andere Spanier den Weg durch ein Bürger-Haus in die Stadt. Das Scharmuzieren, auf dem Marckt und in denen Gaſſen, währete etliche Stunden; und die Meinigen blieben endlich Meiſter von der Stadt.

Der Churfürſt hielte ſich indeſſen auf dem Schloſſe gantz ſtille. Aber ein Dom-Herr, Carolus von **Metternich**, der denen Meinigen alles angegeben hatte, ſchickete erſtlich ſeinen Secretarium an ihn, und als der Churfürſt fragte, wer er wäre? ſo gab derſelbe zur Antwort: **Ich bin**

der

der Secretarius Maillard. Und weil Ew. Churfürſtl. Gnaden neulich geſchworen haben, daß ich an den Galgen ſolte gehangen werden, wann ich mich ertappen lieſſe, ſo habe ich mich hiermit einſtellen wollen. Der Churfürſt verſetzte hierauf, er ſolte warten biß er geruffen würde. Allein der von Metternich war nicht weit davon, und ob der Churfürſt gleich mit dem Bann um ſich warff; ſo kehrte ſich doch niemand daran, und alſo ward er, mit wenig Bedienten, gefangen nach Luxembourg geführet. Die Spaniſchen Soldaten aber räumeten, mitlerweile, in denen Churfürſtlichen Gemächern, ſo reine auf, daß nichts im Wege liegen blieb. Es wurde denen Jeſuiten viel Schuld beygemeſſen, daß ſie mit meinem Gouverneur zu Luxembourg, ingleichen mit dem Dom-Herrn von Metternich, correſpondiret hätten; und ſo war es auch in der That. Nichts deſtoweniger widerſprachen ſie ſolcher Beſchuldigung auf alle Weiſe, und verſicherten, daß ſie ſonſt nichts darzu cooperiret hätten, auſſer was etwa ihr viertzig-ſtündiges Gebet möchte gewircket haben; maſſen ſie dann auch dieſes vor ein Wunder auslegten, daß eben von ſoviel, nemlich viertzig Spaniſchen Soldaten, das Stadt-Thor war erbrochen, und wider die Frantzoſen behauptet worden.

In dieſem ſchlechten Zuſtande muſte der Churfürſt zehen Jahre verharren. Von Luxembourg ward er, auf meine Ordre, erſtlich nach Namur, und von dar nach Gent gebracht. Es erlangte damals gleich der Prager-Friede ſeine Richtigkeit, den unterſchrieb der gefangene Churfürſt gantz willig, und gelobete alles an, was man von ihm verlangte, indem er vermeynte, dadurch ſeine Freyheit wieder zu erhalten. Weil er aber die Frantzoſen nicht ſo treuhertzig machen kunnte, daß ſie ihm die Feſtung Ehrenbreitſtein zurücke gaben, ſo muſte er ſich patientiren. Jedoch blieb er nicht ſo lange als ein Gefangener in Spaniſchen Händen, ſondern wurde 1637. dem Käyſer, unterm Vorwand, daß er auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg erſcheinen ſolte, ausgeliefert, der ihm auch, ſobald er zu Donawerth angelanget war, ſeine neue Gefangenſchafft andeuten, und ihn nach Linz führen ließ.

Uber dieſen Handel nun geriethe ich, und mein Schwager, Ludovicus XIII. König in Franckreich einander in die Haare, und zwar dergeſtalt, daß wir eher nicht als in 24. Jahren wieder aus einander kommen kunnten. Denn obgleich nurbeſagter mein Schwager 1643. ſtarb, hatte der

te der Krieg dennoch, unter der Vormundſchafft meiner eigenen Schweſter, als der Mutter des minderjährigen Königs von Franckreich, Ludovici XIV. ſowohl, als nachhero unter deſſen Majorennität, biß in das 1659te Jahr ſeinen Fortgang. Wiewohl Franckreich begete die Maxim die Macht der Cron Spanien auf alle Weiſe zu unterminiren, wannenhero daſſelbe gar leichte einen andern Vorwand, mich zu bekriegen, würde haben erfinden können, wann gleich die Gefangennehmung des Churfürſten von Trier ihnen ſolchen nicht fourniret hätte; wie wir dann auch ſchon etliche Jahre vorhero eine Hetze mit einander gehabt. Denn es entſtunde Anno 1627. ein Streit, wegen des Hertzogthums Mantua, und über die Frage, wer nach des Hertzogs Vincentii II. Todt, welcher den Weg alles Fleiſches gegangen war, folgen ſolte? Der König von Franckreich unterſtützete die Prætention des Hauſes Nevers. Der Käyſer hingegen und ich ſucheten, auf alle Weiſe, zu verhindern, daß niemand aus dieſem Hauſe, das ſeine Güther in Franckreich hatte, und folglich ein ieder davon ein Frantzöſiſcher Vaſall geweſen, zur Succeſſion im Mantuaniſchen gelangen ſolte. Jedoch nachdem wir uns ein paar Jahre deshalb herum gebalget hatten, ward die Sache Anno 1631. zu Chieraſco, durch einen Frieden verglichen. Der Hertzog von Nevers, Carolus I. blieb im Beſitz des Hertzogthums Mantua, und Franckreich hatte hiermit ſeinen Zweck erreichet.

Der neue, wegen des, aus ſeiner Reſidenz, gefangen hinweg geführten Churfürſtens von Trier, zwiſchen mir und Franckreich entſtandene Krieg, ward mit groſſer Gewalt geführet, und wir agirten ſowohl in denen Niederlanden, und in der Franche Comté, als auch in Italien, und in verſchiedenen zu Spanien ſelbſt gehörigen Provintzien, nemlich in dem Roußillon, in Biſcaya und in Catalonien gegen einander. Ich zoge faſt in allen Campagnen den Kürtzern, nur etliche Feld-Züge davon ausgenommen, worunter der des 1644ten Jahres zu rechnen, da ich mich ſelbſt nach Catalonien zur Armée begab, gute Anſtalten vorkehrete, auch darauf ziemliche Progreſſen machete; wie dann in ſolcher Campagne denen Frantzoſen die Catalouiſche Feſtung Lerida wieder entriſſen worden. Hätte ich mich fein alle Campagnen, entweder da oder dorten, an die Spitzen meiner Armées geſtellet, dörffte es ſonder allen Zweiffel weit beſſer gegangen ſeyn, als es gieng. Allein ſolches fiel mir viel zu beſchwerlich, und ich hieng meinen Neigungen nach, in Betrachtung deren ich mich bey einer Allembiée von ſchönen Damen, in einer Comedie, bey

einem

einem Stier-Gefechte und ſofort, weit beſſer als im Felde unter denen Soldaten, und bey dem Getöſſe derer Waffen befand. Ich muſte mir es derohalben auch gefallen laſſen, wann eine ſchlimme Zeitung hinter der andern einlief, daß nemlich bald dieſe bald jene von meinen Armeen geſchlagen, oder bald da bald dorten von denen Feinden eine Feſtung erobert war: und meine Ohren gewöhneten ſich, nach und nach, dermaſſen zur Anhörung ſolcherley Zeitungen, daß ich mich letzlich gar nicht mehr darüber betrübete. In dieſer meiner Kaltſinnigkeit, bey meinen Unglücks-Fällen, verſtärckten mich noch darzu einige von meinen vornehmſten Miniſtris, indem ſie die Courage hatten mir zu ſagen, der Verluſt einer Stadt, oder auch einer gantzen Provintz, ſeye viel zu wenig, daß ſich ein König von Spanien darüber betrüben ſolte.

Die Catalonier machten mir, bey meinen ſchwehren Kriegen, welche ich zu führen gehabt, viele Händel, weil ſie faſt insgeſamt von mir abfielen, und ſich dem König von Franckreich unterwarffen, nachdem, Anno 1640 die Stadt Barcellona den Anfang mit der Revolte gemachet hatte. Den Anlaß darzu gab mein Premier-Miniſtre und Favorit, Graf von Olivarez, der denen Cataloniern auf alle Weiſe wehe zuthun trachtete, biß ſie endlich dadurch in den Harniſch gebracht wurden. Es gieng ſchwehr her, biß man ſie wieder zum Gehorſam bringen kunnte; und die Stadt Barcellona iſt von denen Meinigen erſt Anno 1651. recuperiret worden.

In eben dem Jahr, da die Catalonier anfiengen wider mich zu rebellieren, fiel auch das gantze Königreich Portugall über alles Vermuthen von mir ab, und kündigte mir den Gehorſam auf, woragegen es den Hertzog Johannem von Braganza über ſich zum König machte. Weil ich nun ohne dem in zwey ſchwehren Kriegen verwickelt geweſen, war es mir unmöglich die Portugieſen zur Raiſon zu bringen, ſondern muſte dieſen unſchätzbaren Verluſt eines gantzen Königreichs erleiden. Nach dem Münſteriſchen und Pyrenäiſchen Frieden, wandte ich zwar mein äuſſerſtes an, Portugall wieder unter das Joch zu bringen; allein es war zu lange gewartet, und die Portugieſen hatten ſich in eine ſolche Poſitur geſetzet, daß es unmöglich geweſen, aufs neue eine Spaniſche Provintz aus ihrem Königreich zu machen; wie ſie dann noch, biß auf dieſem Tag, ihren eigenen König aus dem Hauſe Braganza haben.

Anno 1647. ſchiene es auch, als ob ſich das Königreich Neapolis meines Gehorſams entziehen wolte. Denn es erregte ein geringer Fiſcher, Thomas Aguello, ſonſt aber insgemein Mazaniello genannt, einen höchſtgefähr-

erſchröcklichen Aufruhr in der Stadt Neapolis, weil der Vice-Ré, Roderici, Herzog von Arcos, einige neue Impoſten auf das Obſt und Garten-Gewächſe angeleget hatte. Beſagtem Fiſcher fiel das Volck dermaſſen zu, daß mehr als funffzig tauſend Mann ſeinem bloſſen Augen-Winken gehorchten, auch ihn zu ihrem General-Capitain declarirten. Wäre nun der Vice-Rönig, der ſich in das Caſtell St. Elmo retiriret hatte, nur ein klein wenig zu biegen verſtanden, dürffte der Aufruhr über alle Maſſen ſchlimm vor mich abgelauffen ſeyn; zumahl da die Franzöſiſchen anfingen ſich hinter die Rebellen zu ſtecken, und ihre Partey zu ergreiffen. Allein der Vice-Regente, als ein vollkommener Spaniſcher Politicus, ganz plano, und conſequente nicht nur dem Maſaniello in der, von dem Volck ihm conferirten, Charge eines General-Capitains, ſondern ſuchte ihm noch darzu, in meinem Namen, eine groſſe guldene Kette, und contentirte denſelben auch ſonſt noch auf alle Art und Weiſe. Als ſich aber die Gelegenheit darzu præſentirte, ließ er ihm heimlich einen Trunck beybringen, wovon er närriſch ward, und bald hernach iſt er gar erſchoſſen worden; worauf ſich auch der Tumult geleget.

Ich ſowohl als Franckreich wurden endlich des Krieges müde, und ſuchten derohalben Friede mit einander zu machen, womit es ſich doch gleichwohl noch ein paar Jahre verzog, bis Anno 1659. da ein wenig mehr Ernſt darzu angewendet wurde. Die Faſanen-Inſel in dem Fluß Bidaſſoa, an den Pyrenäiſchen Gebürge, eine halbe Meile von dem Flecken Andaye, welche Inſel theils in der Provintz Guyenne, theils in der Provintz Guipuſcoa gelegen iſt, wurde zum Ort derer Conferentzen über den Frieden beliebet; zu welchem Ende auf beſagter Inſel ein Conferentz-Hauß erbauet worden, ſo daß ein jeder Plenipotentiarius, bey denen Conferentzen, allemal auf dem Grund und Boden ſeines Herrn geſeſſen iſt. Ich erwehlte meinen damaligen Lieutenant und Premier-Miniſtre, Monſieur de Hare, Marquis de Lede, oder beſſer zu ſagen, er erwehlte ſich ſelbſt, als Plenipotentiarium von mir nach der Cron zu gehen, und den Frieden mit Franckreich richtig zu machen. Vom König in Franckreich aber fand ſich ebenfalls der Premier-Miniſter Cardinal Mazarini ein, und beyde Plenipotentiarii, Hare und Mazarini, erſchienen mit der äuſſerſten Magnificentz. Sie hielten 25. Conferentzien miteinander, und wechſelten, dem Schein nach, die Degen ihrer Politique ziemlich gegen einander. Gleichwohl war es, die pure Wahrheit zu ſagen, lauter Kinderſpiel, und es wären nicht fünff Conferentzien nöthig geweſen. Denn

in der

in der ersten Conferenz verlangte der Kroat seine Nichtigkeit, und ob er [illegible] die Ratification des [illegible] überkommen erschienen, Frankreich Prinzessin von Spanien, in allen Stücken, wie auch das Versprechen, daß sich Frankreich in den bevorstehenden Krieg mit Portugall nicht [illegible] wollte; der König von Frankreich aber bekam darauf meine älteste Infantin Maria Theresia zur Gemahlin, behielt auch die ganze Provinz [illegible], und in denen Niederlanden die mit entrossene Städte Arras, Hesdin, Papenne, Lilers, Lens, S. Paul, Terrouane, Courtelingem, S. Venant, Landrecy, Quesnoy, Vredenhoven, Mourmedy, Damvillers, [illegible], Marville, la Ferté, und Avesnes, samt ihren Districten. Das andere ward alles restituiret, auch an dem Pyrenäischen Gebürge die Gränze ausgemachet, und das Cap de Creus zur Wes Scheide [illegible] worden.

Ich übrigte Anno 1660 meine Infantin selbsten auf die Gränze. Der König von Frankreich, Ludewig XIV, war gleichfalls selbst gegenwärtig, welchen meine Schwester, seine Mutter, welche ich in elich und vierzig Jahren nicht gesehen hatte. Es fielen bey unserer Zusammenkunft allerhand Dinge vor, welche vermuthen erzehlet zu werden, wofern es nur die Zeit anstattete. Indessen kan ich mich doch nicht entbrechen eines und das andere davon zu erwehnen.

Bey der ersten Conferenz, die ich mit der verwittibten Königin von Frankreich, meiner Schwester, [illegible] welche sie mich bey dem [illegible] Essen; ich bemerkte, daß den Kopf immer zurücke, derogestalt, daß [illegible] ihren Zweck darinnen nicht erreichen konnte. Den Cardinal Mazarin lobte ich, bey der ihm geschehenen Anrede, ein vortreffliches Lob, und versicherte ihn, daß ich seine herrlichen Qualitäten sehr hoch [illegible], sprach auch, Europa habe ihm den Frieden zu danken.

Am 6ten Junii des 660ten Jahres, welches ein Sonntag gewesen, beschwuhr ich und mein Eydam, Ludewig XIV König in Frankreich, den Frieden in dem Conferenz-Haus auf der Fasanen-Insel, mit grossen Solennitäten. Ein jeder von uns stunden die Grandi seines Reichs an der Seite; und auf Seiten des Königs von Frankreich sahe man auch verschiedene Printzessinnen und Herrschaften. Der Eyd wurde, bey einer Tafel, knieende verrichtet, und ein jeder von uns legete die Hand auf das Evangelium. Nach dieser importanten Verrichtung umfingen wir beyden Könige einander, und versicherten einander einer ewigen Aufrichtigkeit und Freundschafft. Eine jede Seite des Saals, die Exami-

ſche ſowohl als die Franzöſiſche, war mit denen vortrefflichſten Tapiſſerien, und mit Brocard, meublieret. Die Spaniſchen Tapiſſerien übertraffen die Franzöſiſchen an der Kunſt; dieſe hingegen waren etwas reicher als jene. An einem jeden Ufer des Fluſſes ſtunden Troupen poſtiret, nemlich auf der Spaniſchen Seite Spaniſche, und auf der Franzöſiſchen Seite Franzoſen. Meine Spanier waren gelb und roth gekleidet, und machten eine überaus ſchöne Parade, wurden aber doch von denen Franzöſiſchen Troupen des Königlichen Hauſes, an gutem Anſehen noch übertroffen, als welche eine Blaue Montur getragen, welche ſehr dicht und ſchön beſetzet geweſen. Als ich mich zurücke nach Madrit erhub, meine Infantin aber, nebſt ihrem Bräutigam, und der Königlichen Mutter meiner Schweſter, nach Paris, wurden allerſeits viele Thränen vergoſſen. Daß im übrigen die Heyrath zwiſchen Ludovico XIV. und meiner älteſten Infantin, unter einer theuern Renunciation geſchloſſen worden, und mit der Condition, daß weder ſie noch ihre Nachkommen jemals einige Prætenſion auf Spanien machen wollen, iſt aller Welt bekannt; und dem ungeachtet ſitzet itzo ein Franzöſiſcher Prinz, welcher einer der ihren Enckeln iſt, auf dem Spaniſchen Thron; wiewohl ich meines Orts es ſchon damals vorher geſehen, daß ſich Franckreich an dieſe Renunciation nicht binden würde, falls der Königliche männliche Stamm in Spanien ausſterben ſollte.

Es ereignete ſich auch ſchon in dem Monath Septembr. 1662. etwas, welches bey nahe gemachet, daß unſer beſt nahrer ehrlicher Friede, und unſerer, von einem dem andern angelobten, ewigen Freundſchafft ſchon damals ein Loch bekommen hätte. Denn es hielt zu Londen in Engeland ein Schwediſcher Geſandter, Nils Brahe genannt, ſeinen Einzug, und mein Geſandter daſelbſt, Freyherr von Batteville, ſchickte ihm, der Gewohnheit gemäß, ſowohl als der Franzöſiſche Ambaſſadeur, eine Kutſche entgegen. Weil auch keiner dem andern den Rang geben wollte, und daher beyde einige Ungelegenheit beſorgten, machten ſie es ſo, durch Verſtärckung ihrer Bedienten, welche ſie mit Gewehr verſehen, daß einander die Spitze zu bieten. Es hatte auch mein Geſandter die Behutſamkeit, daß er an ſtatt derer Strenge ſtarcke eiſerne Ketten vor den Wagen ſpannen, und mit Leder überziehen ließ, damit man ſie, wenn es zur Compromiß käme, nicht entzwey ſchneiden könnte; weyen aber die Franzoſen nicht das geringſte wußten. Als man nun anfieng zu fahren, entſtunde ſogleich ein Wort-Streit. Nach demſelben kam es zum Hand-

Gemenge,

Gewehr, und endlich gar zu Mord und Todtſchlag, indem die Spanier an der Kutſche des Franzöſiſchen Geſandten die Stränge abſchnitten, drey bis vier Pferde erſtachen, auch verſchiedene Franzoſen maltraitirten oder bleſſirten, folglich verhinderten, daß die Kutſche des Franzöſiſchen Geſandten nicht fortkommen konnte, und alſo den Ehren-Platz behaupteten; ungeachtet ſie ebenfalls etliche derer Ihrigen dabey einbüſſet. Da ich Nachricht von dieſer Begebenheit empfieng, lobete ich in meinem Hertzen die Klugheit und Conduite meines Geſandten, die ich vollkommen approbirte; wiewohl ich mich deſſen öffentlich auf keine Weiſe durfte merken laſſen.

Denn der Franzöſiſche Ambaſſadeur in Engelland, Graf von Estrades, machete ſich eiligſt auf, reiſete zu ſeinem König, und erſtattete ihm Bericht, von dem, was ſich begeben hatte. Darauf warff der König von Franckreich Feuer und Flammen von ſich, befahl meinem, an ſeinem Hofe reſidirenden, Geſandten in 24. Stunden den Königlichen Hof, ja ganz Franckreich zu verlaſſen, und forderte das ſeine Paſſe zurück, mit angehängter Bedrohung, daß, widrigen Falls, der Krieg zwiſchen uns aufs neue ſeinen Anfang nehmen ſolte.

Ich muſte mich demnach entſchlieſſen, einen Extraordinairen Ambaſſadeur nach Franckreich zu ſenden, Ludwigen XIV. erwünſchte Gemüthe zu beſtättigen. Solches war der Marquis de la Fuente, welcher dem König in Franckreich, bey einer Audientz, worzu, mit groſſem Fleiß, alle Printzen vom Königlichen Geblüt, viele Hertzoge und Pairs, der Cantzler und die ſämtlichen Staats-Räthe, auch andere hohe Bediente, denn die Ambaſſadeurs, Envoyés und Reſidenten auswärtiger Potentaten und Fürſten, introduciret werden, in meinem Namen declariren muſſen, was maſſen ich viel Verdruß der zu Londen vorgefallenen Sache wegen gehabt, und daß mir das Paſſirte leid ſeye, hätte auch allen meinen Ambaſſadeurs, Envoyés und Reſidenten an auswärtigen Höfen befohlen, daß ſie ſich, bey öffentlichen Ceremonien, und Solennitäten, denen die Königlichen Franzöſiſchen Ambaſſadeurs und publiquen Miniſtri beywohnen würden, nicht ſolten finden laſſen, damit ſich, auf dieſe Weiſe, weiter keine Schwierigkeiten, des Vorzugs wegen, ereignen möchten. Über dieſe Declaration gab der König von Franckreich ſeine Zufriedenheit zu erkennen, wandte ſich auch gleich auf der Stelle, zu denen anweſenden Abgeſandten, Envoyés und Reſidenten, und ſagte: Ihr Herren habt vernommen, weſſen ſich der

Königs von Spanien Ambaſſadeur gegen mich erklähret hat, und hätte ihr wollet ſolches euren Herren Principalen zuſchreiben, daß wir ſie wiſſen mögen, daß der König allen ſeinen Ambaſſadeurs befohlen, in allen Begebenheiten, denen Meinigen den Platz zu laſſen. Als die Affaire, noch vor der Abreiſe des Marquis della Fuente, in meinem Cabinet überlegt und gefraget wurde, ob ich dem König von Frankreich dieſe Art einer Abbitte thun ſollte oder nicht? declarirte ich endlich, daß ich bereit ſeye es zu thun, ſprechende: Weil ich ſehe, daß mein Eydam als ein junger und Krieg liebender Prinz verfahret, will mir gebühren, als ein Vater, mit vernünfftigen und wohlbedächtigen Schritten, demſelben zu begegnen.

Ich bekriegte die Portugieſen nunmehro ſechs verſchiedene Jahre, nach meiner Einbildung, mit ziemlicher Macht und Nachdruck; machte aber doch gleichwohl keine Progreſſen, weil der König in Frankreich dem, auf der Faſanen-Inſel, geſchloſſenen Frieden entgegen, ihnen unter der Hand allen Vorſchub that, auch ſo gar den General Schomberg nach Portugall geſendet hatte, die Portugieſiſche Armée zu commandiren; ob es gleich heimlich ſeyn muſte, ob hätte er ſeine Dimiſſion in Frankreich genommen, und ſeye aus eigener Bewegung dahin gegangen. Bey ſolchen Sachen machte ich nicht nur keine Progreſſen in Portugall, ſondern meine Armée befam auch, von einer Zeit zur andern Schläge.

Mittlerweile, da ich immer vergebens, auf gute Zeitungen aus Portugall hoffete, befiel mich eine ſchwere Krankheit, welche [illegible] nungen aus dem Unter-Leib, auch mit eintretende Fieber [illegible] machten, daß ich am 17ten Septembr. St. n. 1683. im 68ten Jahr meines Alters, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, und zu meinem Nachfolger declarirt wurde, einen Sohn und Erben meines Thrones, nemlich Carolum II. hinterlaſſende, welcher noch nicht einmal das ſiebende Jahr ſeines Alters erreichet hatte. Derohalben machte ich, als ich die Verbeſſerung meines Endes vermerckte, ein Teſtament, und ernennte darinnen, die Königin meine Gemahlin zur Regentin des Reichs, und Vormünderin des hinterlaſſenen jungen Printzens. Hierzu erwehlte ich eine in Spanien ſonſt gewöhnliche Junta, meine Gemahlin in denen Regierungs-Geſchäfften zu ſecundiren und dieſe beſtunde aus ſechs Perſonen, als 1) dem Cardinal von Arragonien, Sandoval, Ertz-Biſchoffen zu Toledo, und General-Inquiſitorn, 2) dem Grafen von Caſtrillo, Praſidenten des Raths von Caſtilien, 3) dem Grafen von Penaranda, 4) Dem Chriſtoval

Corſpi.

Crefpi, Cantzler von Arragonien, 5) dem Marquis von Ayamo, und fünff noch einen Staats-Rath.

Meine geführte 44 jährige Regierung war auff keine Weiß glücklich gewesen: allermaſſen es innerhalb dem Reich jederzeit ſchlecht außgangen, auch die Spaniſche Herrſchafft und Macht, durch den Verluſt ſo vieler importanten Städte, ja ganzer Provintzien und Königreiche, nit ein wenig geſchwächet worden. Meine Schwiegher wollten auch zwar Philipp den Groſſen, richteten auch, mit zu Ehren, eine Statue zu Madrit auf, allein, unten am Geſtelle, der Benname Magnus erfunden ward. Allein da einsmals der Graf von Villa Mediana dieſe Statue angeſehen, ſolle er ſeine Gedancken darüber, im Scherz, mit nachfolgenden Worten, an Tag gegeben haben, indem er geſagt: Es kommet mir Philipp der Groſſe vor, wie eine Grube. Denn je mehr man Erde von dieſer nimmet, deſto gröſſer wird ſie; welches, warlich! deutlich genug geſprochen geweſen.

Von der geiſtlichen Inquiſition in Spanien ſind, während meiner Regierung, wenig Executiones vorgenommen worden. Deren einer aber, welche Anno 1632. vor ſich gieng, wohnete ich bey. Derer Inquiſiten waren acht und dreyſſig an der Zahl, über die man bereits zu Toledo ein Urtheil gefället hatte, und ſie nunmehro nach Madrit brachte, damit es an ihnen vollzogen werden möchte. Unter denen Inquiſiten befanden ſich zwey Prieſter, ein Jeſuit, ein Mönch Dreyfaltigkeits-Ordens, und etliche verlauffene Mönche; die übrigen waren weiblich, und unter denenſelben dreyzehn Weiber. Dieſe beede insgeſamt ſind verurtheilet worden, theils als Bigami, weil ſie zwey Weiber auf einmal gehabt; theils als Polygami, weil ſie noch mehr als zwey Weiber auf einmal gehabt; theils aber als Kirchen-Räuber, Sacramenta-Schänder, Gottesläſterer, Apoſtata oder Abtrünnige vom Chriſtlichen Glauben; theils als Atheiſten, Juden; endlich auch als Zauberer und Teuffels-Gſellen. Die Straffen waren nach dem Unterſchied ihrer Miſſethaten ebenfalls unterſchiedlich. Etliche wurden, durch die Gaſſen der Stadt, drey, vier biß fünffhundert mal geſtrichen; etliche auf die Galeeren geſchickt; andere auf gewiſſe Jahre ins Gefängnüß verlegt; etliche des Landes verwieſen; und die, ſo ſich des Judenthums verdächtig gemachet hatten, die muſten einen halben gelben zuſammen genähten Rock, ohne Ermel, San Benito genennt, eben am Kopff durchgeſteckt, auf welchem S. Andreas Creutz von rothen Tuch genäht. Zeit ihres Lebens tra-

gen. Hier ſtehen manche wegen Abtrünnigkeit, Ketzeriſch Raub, Zauberey und Hexerey, zum Feuer verdammt. Denen hatte man vorhin Ellen hohe Kappen von Papp aufgeſetzt auf welchen Feuer-Flammen gemahlet waren, imgleichen gräßliche Teufel. Man ſahe drey Schwerdter oder Richt-Beilen aufgerichtet. Auf der einen ſaß der Cardinal Zapata, als General Inquiſitor, mit ſeinen Beyſitzern. Auf der andern befanden ſich die Inquiſitions-Beamten von Toledo; und auf die dritte wurden die armen Sünder in einer groſſen Proceſſion geführet. Man las viele Meſſen auf dem groſſen Altar der verdammten Ketzer-Bücher; und mein Beicht-Vater that eine Predigt. Hierauf wurde ein Miſſethäter nach dem andern vorgeführet, und ihm ſein Urtheil vorgeleſen, biß es an die ſieben kam, die zum Feuer verdammt waren. Dieſe wurden der weltlichen Obrigkeit übergeben. Weil ſich aber der Mönch von Orden der Dreyfaltigkeit darunter befand, muſte er paſſiren, nach der Weiſe der Römiſchen Kirche, degradiret werden. Hernach führte man die zum Feuer Condemnirten auf Eſel, und ſetzete ſie zur Stadt hinaus auf die Brandſtätte, daſelbſt lebendig verbrannt zu werden. Weil ſie ſich aber verſchrieen und bekehrten, wurden ſie erſt erwürget und hernach verbrannt. Der Adel mußte drey ganzer Stunden, nemlich von acht Uhr des Morgens biß halb Eilf Uhr des Abends, und ich ſahe, nebſt meiner Gemahlin, vom Anfang biß zum Ende mit zu. Sobald ſich der Cardinal Zapata, mit ſeinen Beyſitzern ſeines Tribunals, auf ſeinen Richt-Böhne niederſetzte, begab er ſich zu mir hinauf auf den Altan, wo ich ſtunde, [illegible] hatte ein Miſſale und Crucifix in der Hand, und forderte mir [illegible] des Inhalts, daß ich die Catholiſche Religion beſtändig [illegible] vertheidigen, auch das Amt der Inquiſition mit aller Macht [illegible] wolte, und zwar vermöge des darüber aufgerichteten Vertrags; welcher Eid mir von Wort zu Wort vorgeleſen wurde. Wie ſolches geſchehen, begab ſich der Cardinal wieder herunter an ſeinen Ort, und ließ das Urtheil über meinen abgelegten Eid von öffentlicher Canzel ablesen.

Mein Vetter, der Graf von Oliveres, ſtunde biß 1643. bey mir zu Pferde, und that als Premier-Miniſtre alles, bezeigte, daß ich ihm auch faſt nicht im geringſten widerſprach, worzu die beſte Opinion Urſache geweſen, welche ich mir von dieſem Mann in den Kopff geſetzet gehabt, indem ich darvor hielt, es ſeye er über alle Maſſen treu und ehrlich, auch capable die gantze Welt zu gouvernieren. Mittlerweile begienge er doch anders nichts, als lauter grobe Fehler, die zu meinem höchſten Schaden gereichten. Er

brauchte

brauchte die Verrichtungen des Cheingeiſtes, zu einer Perſonage, worüber, wenn ſie nicht ſo gefährlich geweſen wären, ſich durch gute Beſchreibungen mit Schmeicheleyen, ſich in ſeine Gnade mit Ehren zu erhalten. Ja er ſchemte ſich endlich nicht, ſich gar an meinen Bruder, den Cardinal Infanten zu reiben, machte es auch wirklich dahin, daß dieſer den Hof verlaſſen mußte. Bey ſolchen Sachen bemühete ſich eine ſtarke Zahl Grandes ſowohl als andere anſehnliche Perſonen ſeinen Fall anzuſpinnen, der endlich auch, weil ſie durch meine Gemahlin, mit den Königlichen Gemüthern, in deren Betrieb unterſtützet worden, erhielte; doch ſo, daß er keine völlige Raumde heißen konnte, indem er nur ſeine Chargen niederlegen mußte, und noch zur Zeit eine anſehnliche Penſion behielt. Weil er aber nicht zu beſchwichtigen immer fort trachtete neue Händel und Verwirrungen zu machen, auch entſetzliche Schmäh-Schrifften wider die Grandes herum gab, relegirte ich ihn auf ein Ort Meyl von der Stadt Toledo. Ich machte ihn, als ſeine Gluͤckſeligkeit in den höchſten Flor ſtunde, zum Herzog, weshalb er Conde-Duca genannt worden; welches mit anzuführen ich bey nahe vergeſſen hätte. Don Louis de Haro, Marquis de Liche, ein Verwandter des Conde-Duca von Olivarez, succedirte ihm, ſowohl was die Stelle des vornehmſten Favoriten, als den Poſten eines Premier-Miniſters betrifft, und er hat ſich auch dabey, obwohl, weil klüger als der Olivarez aufgeführet.

Weil die Franzoſen ſo gar groſſe Progreſſen machten, kamen in Spanien viele ſcharfe Schrifften wider mich, den Olivarez und die ganze Regierung heraus. Ja, da ich einſmahls, nachdem die Franzoſen Perpignan, die Haupt-Stadt in dem Roußillon, belagerten, auf die Wolffs-Jagd ging, ſprach mir jemand aus dem Volck zu und ſprach: Gnädigſter Herr! Mit dieſen Wölffen hat es wenig zu bedeuten. Der Wolff, welcher uns alle freſſet, iſt der König von Franckreich. Ew. Majeſtät geruhen derohalben nach Perpignan zu ziehen, da wird beſſer und nöthiger zu jagen ſeyn.

Ich hätte beſſer gethan, da ich von Rebellionen geredet, die ſich weiter auch ereignet, auch verſchiedene Dinge von dergleichen Natur gedencken können. Weilich aber vergeſſen gehabt zu thun, ſolle es doch hier geſchehen. Es war nemlich Honorius Grimaldi, Fürſt des Fürſtenthums Monaco, am Ligueriſchen Meer, nicht weit von Nizza, in dem Gebiet des Herzogthums Genua, Anno 1604. verſtorben, und hatte einen ſo benahmten Prinzen, Honorium II. genannt, hinterlaſſen, der auch Fri-

dericum

dieſe

dieſe Handel dermaſſen gefährlich beſchaffen, daß man verſchiedenen die Köpffe vor die Füſſe legen laſſen muſte.

Dem Frauen-Volck war ich, ſo lange als meine erſte Gemahlin gelebet, ſehr erqeben, und meine Augen ſahen ſich fleiſſig unter demſelben um, wo etwa etwas zur Stillung meines Appetits anzutreffen ſeyn möchte. Es ſind demnach gar viele natürliche Kinder von mir erzeuget worden; keines unter allen aber hat das Glücke gehabt öffentlich von mir erkannt zu werden, auſſer Don Juan, den ich mit einer Comœdiantin, Namens Maria Calderonna erzeuget, und ihn eine Zeitlang zu Ocana, nahe bey Madrit, in der Stille erziehen ließ, nachhero aber denſelben ſehr hoch erhabe, derogeſtalt, daß er General-Gouverneur deren Niederlande geweſen, auch ſonſt, bald da bald dorten, meine Armeen commandiret hat. Hierüber verwunderte ſich die Welt um ſo viel deſtomehr, weil die Rede gieng, der Hertzog von Medina de las Torres könne ſich, mit beſſern Recht als ich, ſeinen Vater nennen, als welchem er auch faſt vollkommen gleich geſehen.

Es beliebete mir auch, bißweilen, in verſtellter Kleidung, in ſolche Häuſer, und auf ſolche Plätze zu gehen, wo Frauen-Perſonen anzutreffen waren, die faſt einen jeden, wann er nur Geld hatte, willkommen ſeyn hieſſen; und das that ich darum, auf daß ich mit meinen Augen ſehen möchte, wie es an ſolchen Orten hergienge, allein ich geriete auch darüber manchmal in Gefahr und Ungelegenheit. Nicht weniger habe ich mir dadurch verſchiedenemal Gefahr und Ungelegenheit auf den Hals gezogen, wann meine Augen, allzulüſtern, nach dem Fleiſch gewiſſer Damen hohen Standes ſahen; welches mir ſonderlich einmal ſehr übel bekommen. Ich könnte zwar wohl dieſen Streich mit Stillſchweigen übergehen; erachte es aber darum vor unnöthig, weil die meiſten Engliſchen und Frantzöſiſchen Autores, welche von mir geſchrieben, Meldung davon gethan, auch derſelbe in etlichen Teutſchen Büchern, wie z. E. in Ludolphs allgemeiner Schau-Bühne der Welt, welches in 4. Folianten beſtehende Buch von denen Buchhändlern vor 20. thlr gebotten wird, angemercket iſt. Es ſolle ſich aber mit dieſem Streich, nach der Erzehlung derer Scribenten, alſo verhalten:

Ich hätte mich in die junge Hertzogin von Alburquerque verliebet, aber keine Gelegenheit finden können, bey ihr alleine zu ſeyn, indem ihr Gemahl ein allzuſcharffes Auge auf ſie gehabt: deſtomehr aber wäre meine Begierde gegen ſie entbrannt. Als ich nun einſtmals ein hohes Spiel vor mir gehabt, hätte ich unverſehens zur Geſellſchafft geſaget, es falle mir

eben eine wichtige Sache bey, über welche ich nothwendig einen Brief ſchreiben müſte, hätte auch den Hertzog von Albuquerque erſuchet, daß er belieben möchte, ſtatt meiner das Spiel abzuwarten. Darauf hätte ich mich ſofort in mein Cabinet verfüget, daſelbſt einen Degen angeleget, auch einen Mantel umgenommen, und ſeye damit, durch eine verborgene Treppe, einig und allein in Begleitung meines Privado oder Favoriten, des Comte-Duca von Olivarez, in aller Eil, nach des Hertzogs von Albuquerque Pallaſt gegangen. Der Hertzog wäre indeſſen, beym Spiel, im Nachſinnen, auf die Gedancken gerathen, daß ich ihm vielleicht aus andern Urſachen, als welche vorgegeben worden, befohlen haben dörffte, das Spiel fortzuſetzen. Dannenhero habe ſich derſelbe geſtellet, als ob er aufs hefftigſte mit dem Bauchgrimmen oder der Colica überfallen würde, weswegen er allerhand ſeltſame Geberden gemachet, ſeine Stelle einem andern überlaſſen, und geſchwinde nach Hauſe gegangen. Ich ſeye demnach kaum in dem Hofe ſeines Pallaſts angelanget, ſo wäre der Hertzog ebenfalls ſchon gekommen, weshalb ich mich verſtecket hätte. Indem aber bekannt, daß ein eyerſuchtiger Ehemann zugleich auch ſehr ſcharffſehend ſeye, ſo hätte mich der Hertzog wahrgenommen, auch gleich errathen, was ich ihm vor einen Poſſen zu ſpielen geſonnen ſeyn müſte. Dannenhero habe er alle Fackeln zurücke gelaſſen, und ein Spaniſch Rohr in die Hand genommen, womit er auf mich zugegangen und geſaget: **Ey du . . . biſt du es, der meine Carolſen beſtehlen will?** bey welchen Worten er auch mit aller Gewalt auf mich zugeſchlagen habe. Eben ſo viel Schläge hätte auch der Comte-Duca bekommen, jedoch alles incognito. Weil nun der Hertzog gar nicht aufhören wollen, habe endlich der Comte-Duca angefangen zu ſchreyen, und zuſagen: **Der König iſts**, in Hoffnung der Hertzog würde in ſich gehen. Allein dieſer hätte die Streiche verdoppelt, und geſaget: **Ihr Schand-Buben! Wollet ihr noch, bey eurer Boßheit, den Namen Ihrer Königlichen Majeſtät mißbrauchen. Ihr dürffe mir dieſes nicht noch einmal ſagen, ſo laſſe ich euch ins Schloß führen, damit man euch hernach, auf des Königs Befehl, an den Galgen knüpffe.** Bey währenden dieſen Lerm hätte ich nicht ein Wort geſprochen, ſondern die Schläge mit Gedult ausgehalten, jedoch mich zuletzt voller Unmuths retiriret, weil ich ſo übel tractiret, worden ſeye. Nachgehends hätte ich mich aller Converſation mit der Hertzogin von Albuquerque enthalten; im übrigen aber einen Scherz aus dem gantzen

Handel

Handel gemachet, ohne auf den Hertzog von Albuquerque deswegen einige Ungnade zu werffen.

Zweymal bin ich ein Bräutigam geweſen. Mit meiner erſten Gemahlin, Iſabella Henrici IV. Königs in Franckreich Tochter, mit der ich mich Anno 1621. verheyrathete, erzeugte ich einen Printzen und eine Printzeßin. Der Printz, welcher acht Jahre nach dem Beylager gebohren, empfieng bey der Tauffe den Namen Balthaſar, und ſtarb in dem 17. Jahre ſeines Alters. Ich hatte ihm bereits huldigen laſſen, wolte ihm aber doch auf keine Weiſe geſtatten dem geheimten Conſilio beyzuwohnen. Die Printzeßin iſt eben diejenige, welche bey dem Pyrenäiſchen Frieden dem König von Franckreich, als Braut, zu theil worden.

Als mein Printz Balthaſar ſtarb, war er mit Maria Anna, des Käyſers Ferdinandi III. Tochter verlobet. Nach ſeinem Todt aber entſchloſſe ich mich ſie ſelbſt zu heyrathen, und mein Beylager ward mit ihr Anno 1649. vollzogen. Sie und der Käyſer Leopoldus, ihr jüngerer Bruder, liebeten einander recht inniglich, weshalb, bey ihrer Abreiſe aus Wien, auf beyden Seiten, viele Thränen vergoſſen worden. Sie fragte dieſen ihren Bruder, **womit ſie ihm ins künfftige zu Madrit würde dienen können?** worauf er ihr antwortete. **Ew. Liebd. können allda eine** Infantin **zeugen, und mir ſolche dereinſtens zur Gemahlin geben.** Dieſe Rede aber iſt um ſo viel nachdencklicher, weil damals deſſen älterer Bruder noch am Leben war, der hernach als Römiſcher König geſtorben, Leopoldus aber in den geiſtlichen Stand treten ſolte, folglich gar wenig Apparentz verhanden geweſen, daß er dermaleins Käyſer werden, und dieſer ſeiner Schweſter Tochter, heyrathen würde, welche ich mit ihr erzeuget. Sie hieß Margaretha Thereſia, wurde 1651. gebohren, und Anno 1673. in dem 22. ten Jahre ihres Alters, ſchon wieder als Käyſerin begraben. Ferner habe ich mit ihr erzeuget den Printzen Carolum. Dieſer beſtieg, wie ſchon zuvor gedacht, nach mir den Thron, ſtarb aber ohne Kinder, und die Spaniſche Monarchie kam darüber einem Frantzöſiſchen Printzen in die Hände, der ſie noch itzo beſitzet.

Meine letztere Gemahlin brachte mit ſich nach Spanien **Johann Eberhard Nitharden**, einen Jeſuiten, der das Amt eines Beicht-Vaters bey ihr verwaltete. Dieſer war zwar von geringer Herkunfft, aber überaus klug und ſchlau. Er iſt biß in ſein 14. Jahr ein Lutheraner geweſen, hat es aber in Spanien iederzeit geläugnet, wohlwiſſende, daß, woferne es derſelbe geſtände, er keine hohe Würde, nemlich ein Biſchoff

eder Ertz-Biſchoff zu werden, zu gewarten hätte. Nach meinem Todt machte ihn meine Gemahlin zum General-Inquiſitore in Spanien, bediente ſich auch ſonſt ſeines Raths in allen, die Regierung angehenden Dingen, ohne die verordnete Junta ſonderlich darum zu befragen; worüber die Spanier, und vornemlich mein natürlicher Sohn, Don Juan ab Auſtria, dermaſſen eyferſuchtig worden, daß ſie ſich eher nicht zufrieden gegeben, biß endlich der Pater Nithard Spanien verlaſſen. Solches geſchahe noch darzu mit groſſer Leib- und Lebens-Gefahr, weil, bey ſeiner Abreiſe aus Madrit, der Pöbel auf ihn paſſete. Wiewohl nachhero iſt er dennoch, auf Betrieb meiner Gemahlin, vom Pabſt zum Cardinal gemachet worden, hat auch denen Spaniſchen Affairen zu Rom, in der Qualität eines Geſandten, vorgeſtanden. Nunmehro, Madame! habe ich weiter von mir nichts zu ſagen:

Donna Scorella.

Die Hiſtorie Ew. Majeſtät iſt merckwürdig genug. Indeſſen ſind doch Dieſelbe zu beklagen, daß ſie nicht von ſich ſagen können offters an der Spitze Ihrer Armeen geſtanden zu ſeyn, und, durch Machung groſſer Conquêten, Dero Reiche und Lande vermehrt, oder auch ſonſt Dero Lande und Unterthanen in einen floriſſanten Stande geſetzet zu haben: denn darinnen beſtehet eigentlich der rechte Ruhm eines Potentaten.

Ich bin Anno 1655. zu Sevilien gebohren, und aus einer [illegible] Familie entſproſſen, die ſich nicht nur rühmen kan, daß niemahls ein Jude, Maurer, oder Ketzer, unter unſeren Vorfahren ſich befunden; ſondern auch, daß viele davon zu denen wichtigſten Chargen, der Kirche ſowohl als des Staats, gelanget ſind. Allein mein Vater war vielen Laſtern ergeben, ſonderlich aber in der Wolluſt, ſo man bey Frauenzimmer ſuchet, gantz erſoffen, und negligirte darüber meine Mutter, die ſich dann, zur Revange, die Compagnie einiger Galans ebenfalls nicht entgegen ſeyn ließ. Hiernechſt klebete das Hertze meines Vaters am Spiel, ungeachtet er niemals etwas gewonnen, ſondern allezeit gantz entſetzlichen Verluſt gehabt. Bey ſobewandten Sachen war niemand verhanden, der ſich allzuſehr bemühet hätte mir die Tugend zu inſpiriren. Au contraire, ich hörete und ſahe lauter ſchlimme Dinge, die in meinem Hertzen um deſto leichter Wurtzel faſſeten, weil ich einen ſtarcken natürlichen Trieb zu allen Laſtern hatte. Mit einer wunderſamen Schönheit war ich gleichergeſtalt begabet,

bet, und ſolche machte, daß ich die Hertzen an mich zog, wie ein Magnet das Eiſen an ſich zu ziehen pfleget. Solches wuſte ich mir nach der Zeit, als ich mich recht auf ſchlimme Streiche legte, ſehr wohl zu Nutzen zu machen. Denn wann ich einen einmal in das Garn gelocket hatte, war es um ſein Vermögen geſchehen, und ich habe manchem verliebten Haaſen den Beutel ausgeleeret. Meine Augen waren wie Falcken Augen, und es entgieng ihnen nichts, wornach ſie einmal zieleten.

Meine Mutter ſtarb mir in meinem 11ten Jahre hinweg, und der Vater hatte alles verburet und verſpielet. Ich hingegen empfand eine ſtarcke Neigung prächtig gekleidet einher zu gehen, und faſſete dannenhero die Entſchlieſſung, die Mittel darzu durch unerlaubte Wege zu erlangen. Derohalben ließ ich mein ſchönes und junges, mit lauter Lilien und Roſen beſtreutes, Geſichte fleißig am Fenſter ſehen, ſpielete auch, bey offenem Fenſter, öffters, bald auf einer Laute, bald auf einer Guitarre, wodurch die beſten und reichſten Courtiſans aus gantz Sevilien, in die Straſſe, wo ich wohnete, gelocket wurden. Ich war auch in ſehr kurtzer Zeit dermaſſen glücklich, daß ſich einer, der mit denen West-Indianiſchen Affairen viel zu ſchaffen hatte, Don Lorenzo Roxas genannt, in mich verliebete, und den Entſchluß faſſete, mich zu beyrathen. Eines Korbes kunnte er nicht ſo leichte vermuthen ſeyn, und die Mariage mit ihm ward in dem dreyzehnten Jahre meines Alters vollzogen, wodurch ich und mein Vater zu keiner geringen Glückſeligkeit gelangeten; allermaſſen mein Mann Vermögen genug hatte, mich und ihn zu verſorgen.

Allein ich bekam gar bald einen Eckel gegen meinen Mann, weil er erſtlich den Kopff ſtets voller Indianiſchen Rechnungen und Geſchäffte ſtecken hatte, die Geſchäffte ſeines Ehe-Bettes aber ſolglich darüber ziemlich negligirte; und dann, weil er nicht gemeinet war, mir ſoviel Schmuck und Kleider zu ſchaffen, daß ich mich denen allervornehmſten Damen in gantz Sevilien gleich aufführen kunnte. Alſo ſahe ich mich weiter um, woher ich nehmen möchte, was meine unmäßige Hoffarth verlangete, und gieng in der Abſicht ſehr fleiſſig in die Kirche, weil bekannt, daß dieſe, ſonſt heilige, Orte gar bequem ſind, Kundſchafft zu erlangen, und den erſten Grund zu Liebes-Verſtändniſſen und Intriguen zu legen.

Ich gerieth auch gar bald mit dem Sohn eines vornehmen und reichen Hauſes in Bekanntſchafft, der ein über alle Maſſen liederliches Leben führete. Dieſen invitirte ich durch meine Augen, daß er mir eine Liebes-Propoſition thun ſolte, und ſie erfolgte. Ich wolte ihm auch nichts ſchwehr

machen, weshalb ich demſelben ganz kurz ſagete, daß, woferne er mir einen gewiſſen Schmuck und Habit, wie ihn eine Dame, die in ſeiner Nachbarſchafft wohnete, trug, machen laſſen würde, er von mir alles zu gewarten hätte; und er gelobete an ſolches zu thun. Gleichwie aber der Schmuck und Habit ſich auf fünff biß ſechs tauſend Thaler belief, und die Eltern dem Söhngen, ſeiner bekannten Debauchen wegen, kein Geld mehr in die Hände kommen lieſſen, auch ſonſt aller Credit, in ganz Sevilien, vor ihn erſtorben war: alſo ſahe er kein Mittel vor ſich præſtanda zu præſtiren, noch ſeinen Begierden bey mir Satisfaction zu ſchaffen. Endlich hatte er den unverſchämten Einfall zu der Dame, mit der er ſehr wohl bekannt geweſen, zu gehen, und ſie zu bitten, ihm den Habit zu leyhen, ſamt dem Schmuck, unterm Vorwand, es wolle ſich deſſen eine gewiſſe Perſon, bey einer Comœdie bedienen, ſo von einer Anzahl Frauenzimmer in einem Nonnen-Cloſter geſpielet werden ſolte; da er dann beydes von der Dame auf etliche Tage erhielt. Er kam hernach damit zu mir, überlieferte den koſtbaren Habit und Schmuck als ein Geſchencke, und er erhielte dargegen, was er wünſchete. Als wir wieder aus einander gegangen geweſen, war ein jedes bedacht, ſich aus der Verwirrung zu ziehen, worinnen wir uns beyderſeits befanden. Denn ich meines Orts deliberirte, was ich meinem Mann zur Antwort ſagen könnte, wann er mich befragte, woher ich die koſtbaren Sachen bekommen hätte? und mein Galan ſonne auf Wege und Mittel, wodurch er der Dame, das, was er ihr abgeborget, wiederſchaffen könnte. Letzlich entſchloſſe er ſich, als ein Lequay, verkleidet zu mir zu gehen, und mir, in Gegenwart meines Mannes, ein Compliment im Namen der Dame zu machen, mit dem Erſuchen, daß ich ihr denjenigen Habit zurücke ſenden möchte, nebſt dem Schmuck, den ſie mir vor etlichen Tagen auf mein Anſuchen geliehen. Ich erkannte den Böſewicht augenblicklich, entſetzete mich auch hefftig über ſein Anbringen, und das wolte er eben ſo haben; mein Mann aber hielte ihn wirklich vor einen Lequayen. Ich merckete auch gleich, daß er den Habit und Schmuck von der Dame geborget haben müſte, maleichen, daß ſeine Reſolution ſeye, ihr beydes auf dieſe Weiſe wieder zu ſchaffen. Weil ich nun befürchten muſte, im Fall der Verweigerung, proſtituiret zu werden, und darüber in groſſe Weitläufftigkeiten mit meinem Manne zu gerathen, der ſich eine gar hohe Einbildung von meinen Tugenden machte, ſo entſchloſſe ich mich auf der Stelle, den Habit und Schmuck zurücke zu geben, welches, ob mir gleich vor Tollheit und Raſerey das Hertze bersten wolte, mit dieſen Worten geſchahe: Machet mein

Gegen-

Gegen-Compliment an Madame, und ſprechet, ich laſſe ſie bitten, es nicht ungütig zu nehmen, daß ich die Sachen ſo lange bey mir behalten. Im übrigen ſeye diejenige Dame, welche ſie zu ſehen verlanget, um etwas darnach machen zu laſſen, noch nicht einmal bey mir geweſen, und ich möchte die Unhöflichkeit nicht begehen ſie länger bey mir zu behalten. Der verkleidete Galan machete hierauf eine tiefe Reverentz, nahm ſein Paquet und gieng damit von dannen, mich in ſeinem Hertzen, des geſpielten Poſſens wegen, auslachende. Ich aber ſendete ihm viele tauſend Flüche und greuliche Verwünſchungen nach, die ihm ſehr übel bekommen ſeyn würden, woferne ſie gleich eingetroffen wären. Indeſſen ließ ich es dabey nicht bewenden, ſondern faſſete den Vorſatz mich an dem Böſewicht zu rächen, der mich wieder um einen Habit und Schmuck gebracht, ſo er mir als ein Geſchenke überreichet, und um welcher Dinge willen, ich meine Ehre in die Schantze geſchlagen hatte.

Die Rache, wornach mein Hertze dürſtete, machete auch in der That, daß ich die Thorheit begieng, und den gantzen Handel meinem Vater eröffnbahrete, der zwar die an meinem Mann verübte Untreue mit dem Munde nicht billigen wolte, in dem Hertzen aber doch darüber lachete, auch mir verſprach, den mir erwieſenen Affront zu rächen, zumal da er den falſchen Galan ſehr wohl kennete, und ihn öffters in Spiel- und Hur-Häuſern angetroffen, denſelben auch allezeit vor einen Poltron und Feigennamme achalten hatte. Gleich den andern Tag rencontrirte er ihn in einer Straſſe, ſtieß trotziglich auf ihn, und ſprach, er müſſe ihn vor der Spitze ſehen, um einer Urſache willen, die er ihm entdecken wolle, ſobald ſie ſich an einem bequemen Orte befinden würden. Allein der falſche Galan war keinesweges ſo verzagt, wie mein Vater geglaubet, ſondern gieng augenblicklich mit ihm zum Thor hinaus, an einen abgelegenen Ort, woſelbſt ihm mein Vater mit wenig Worten entdeckte, warum er ihn angefordert hätte; und darauf griffen ſie zum Degen, ſchlugen ſich auch als ſolche Leute, die einander recht ernſtlich nach dem Leben trachten, biß endlich mein Vater einen Stoß durch den Leib empfieng, dergeſtalt, daß er zur Erden ſanck, und den Geiſt aufgab, ohne, daß er einen Seufftzer gen Himmel thun, und GOtt um Verzeyhung ſeiner Sünden anruffen kunnte. Der Mörder flohe in ein Cloſter, worinnen er blieb, biß Pardon vor ihn beym König ausgewircket war. Meinen Vater hingegen brachte man todt in das Haus meines Mannes, welcher niemals erfahren, aus was

Urſa-

Urſachen er getödtet worden. Ich hingegen brauchte niemanden, mir das Räthſel aufzulöſen, ſondern kunnte leicht errathen, warum es geſchehen war. Ich bezeigte ihm dannenhero meine letzte Schuldigkeit, durch Vergieſſung vieler Thränen, die um ſo viel häuffiger floſſen, weil ich eben ſo viel Schuld an ſeinem Todt gehabt, als ob ich ihn mit eigener Hand ermordet. Hiernechſt faſſete ich die Entſchlieſſung, den mir erwieſenen Affront, und den Todt meines Vaters, gleichwohl dereinſtens noch zu rächen, und wann es auch zwantzig Jahr anſtehen, oder ich letzlich, wann alle todt ſeyn ſolten, die ich an den betriegeriſchen Galan hetzen würde, gleich ſelbſt, und zwar in einer Kirche, Hand an ihn legen müſte. Wiewohl es *præſentirte* ſich die Geleegenheit, die Süſſigkeit der Rache zu ſchmecken, geſchwinder, als ich Raiſon hatte es zu hoffen.

Zu Sevilien iſt eine Vorſtadt *Triano* genannt, durch welche der berühmte Andaluſiſche Fluß *Quadalquivir* flieſſet. Daſelbſt werden alle Freytage, ſo viele deren zwiſchen Oſtern und Pfingſten einfallen, mit groſſen Solennitäten begangen; und es findet ſich zu dieſem Ende eine groſſe Menge Volcks ein. Dahin begab ich mich einſtmals auch, und mein Mann conſentirte um deſto leichter darzu, weil mir eine von ſeinen Nachbarinnen Geſellſchafft leiſtete, in die er ein ſehr groſſes Vertrauen ſetzte; worinnen er ſich iedoch gewaltig betrog, weil es eine Erz-Spitzbübin und Kupplerin geweſen. Wir fuhren auf dem Waſſer hinaus in die vorgemeldte Vorſtadt, und der Schiffer von unſerer Barque nahm ſo viel Leute ein, als die Barque tragen kunnte. Unter dieſen befand ſich [illegible] Menſch, deſſen Vater geſtorben war, und ihm einen in Weſtindien erworbenen groſſen Reichthum hinterlaſſen hatte, den der Sohn [illegible] mehro verſchwendete. Ich meines Orts entblöſſete, beym Einſteigen in die Kutſche, mein Geſichte ein wenig, welches Don Alphonſo, ſo hieß er mit Namen, obſervirte. Seine Augen wurden augenblicklich von meiner Schönheit frappiret, und er befand mich ſo ungemein angenehm, daß er ſich nicht entbrechen kunnte mich zu lieben. Er ſetzete ſich auch am allernechſten zu mir, fieng gleich an mich durch einen Diſcurs zu entreteniren, und trachtete, durch mancherley Careſſen, meine Gunſt zu gewinnen, die er doch ſchon hatte: denn er gefiel mir, ſobald ich ihn erblickete, öffnete auch eben deswegen meinen Schleyer ein wenig, damit er mein Geſichte ſehen und entzündet werden möchte. Indeſſen that er mir ſeine Liebes-Propoſition nach der beſten Art von der Welt, und ich gab ihm ziemlich deutlich zu verſtehen, daß mir ein geheimes Verſtändniß mit ihm ſehr lieb

ſeyn

ſeyn ſolte. Ich machete demſelben auch meinen Namen und meine Wohnung bekannt, ertheilete ihm hiernächſt Bericht von meinem Mann und ſeinen Geſchäfften, ingleichen zu welchen Stunden er ſich zu Hauſe befände oder nicht, und dieſes hieß Sapienti ſat; wie mir denn auch Don Alphonſo alle Ergebenheit zuſchwure, und ſprach, daß er auf alle Weiſe trachten würde, mir Dienſte und Gefälligkeit zu erweiſen. Wir paſſirten den Reſt deſſelben Tages noch mit mancherley, jedoch in weiter nichts als Worten beſtehenden, Carreſſen und Galanterien, da ſich ein jedes beſtrebete, es dem andern in Vorſchwatzung mancherley Annehmlichkeiten es zuvor zu thun.

Als den andern Tag mein Mann ausgegangen war, und ich meinen Kopff, der angenommenen Gewohnheit nach, an das Fenſter ſteckete, erblickete ich ſchon meinen neuen Amanten in der Straſſe. Nichts deſtoweniger beſchloſſe ich ihm, die Erreichung ſeines Zwecks, recht ſauer zu machen, und mich keinesweges ſo leichtſinnig finden zu laſſen, wie bey dem erſtern Galan, der mich ſo ſchändlich betrogen. Da er ſahe, daß ich ihn nicht invitirte in meine Wohnung zu treten, das Hertze aber doch lichterlohe vor Liebe brannte, zog er ſeinen Beutel, und kauffete mir viele koſtbare Dinge, als reiche Eſſoffen, Juwelen und mancherley Frauenzimmer-Geräthe, das ſich zuſammen auf zwey tauſend Spec. Thaler beliefe. Uber dieſes richtete er verſchiedene Schmauſereyen, Collationes und Bälle aus, und ſuſticte es an, daß ich mit guter Manier darzu invitiret wurde, dergeſtalt, daß ich endlich, nachdem ich ſeiner Generoſité wegen ſattſam überzeugt war, vermeynete, es erfordere meine Schuldigkeit, ihn nicht länger vergeblich ſeufftzen und ſchmachten zu laſſen, wannenhero ich mich ſeinem Willen und Begierden gäntzlich überließ. Ob man auch ſchon, bey der öfftern Genieſſung, ſonſt gerne eines Dinges überdrüßig wird, ſo ereignete ſich doch ſolches auf Seiten meines neuen Amanten keinesweges, ſondern ſeine Liebe zu mir wurde täglich gewaltiger, weil ich meine Rolle wohl zu ſpielen wuſte. Ja die Liebe galanete letzlich zu einem ſolchem Excell, daß man ihres gleichen wenig in der Welt geſehen haben mag.

Mein erſterer betriegſicher Galan hatte mittlerweile ſeinen Pardon erhalten, auch eine conſiderable Summa Geldes im Spiel gewonnen, dergeſtalt, daß er, öffentlich, in ſehr herrlicher Equipage ausfuhr. Er begieng auch etwas, das, mit allem Fug, unter die gröſten Thorheiten in der Welt zu rechnen iſt. Denn es nahm ſich derſelbe vor einen Verſuch zu thun, mich, die er doch ſo grentzlich beleidiget, und deren Vater er getödtet, aufs neue zur Liebe gegen ſich zu bewegen, in welcher Abſicht er fleißig bey mei-

ner Wohnung vorbey passirte, und mir, so offt ich mich am Fenster blicken ließ, verliebte Minen gab, auch sich unterstunde ein Billet an mich zu schreiben, und darinnen vorzugeben, daß er nunmehro erböthig, und im Stande seye, alles zu ersetzen, und wieder gut zu machen, worum er mich gebracht, und worinnen er mich beleidiget. Don Alfonso nahm den Vogel wahr, und merckete, daß er suchete sich bey mir zu insinuiren, fragete mich auch einmal, was doch dieser Mensch bey mir suchen müsse? Da war ich ganz fix mit der Antwort, und sprach zu ihm: Er trachtet euch bey mir auszustechen, und dargegen euren Platz zu erlangen; hat mir auch deßfalls schon viele vortheilhaffte Vorschläge gethan. Solches war einem im höchsten Grad passionirten Spanischen Amanten genug gesaget, und er fassete augenblicklich die Entschliessung ihm das Lebens-Licht auszublasen; welches accurat mein höchster Wunsch und Verlangen gewesen.

Selbigen Abend noch, da ich bereits zu Bette gegangen, mein Mann aber in seinem Cabinet saß, einige von seinen West- Ind- und Peruanischen Rechnungen zu durchgehen, begegneten meine beyden Amanten einander, vor meiner Behausung. Don Alfonso erkannte den andern, und fragte im Zorn, was er da zu schaffen hätte? begieng aber die Imprudentz, daß er noch eine andere Frage hinzufügete, nemlich, ob er nicht der Doña Scorella wegen herum gienge? Der andere empfand diese Frage übel, und versetzete: Ja ich gehe allerdings um ihrentwillen allhie herum, und ihr müsset wissen, daß ich ihrer Gunst eher gewiß bin als ihr. Darauf griffen sie zu denen Degen, und Alfonso hatte [illegible] daß er binnen weniger Zeit, als man ein Ave Maria betet, seinem [illegible] nem Feind das Hertze durchbohrete. Den Cörper, als derselbe merckete, daß die Seele wircklich von ihm geschieden war, nahm er auf seine eigenen Schultern, und trug ihn vor die Thüre eines gewissen Closters. Er aber retirirte sich in ein anderes, in der Absicht darinnen so lange sich aufzuhalten biß er vernommen, was man von der geschehenen Mordthat in der Stadt redete.

Ich meines Orts schlief, und wuste nichts von einer Begebenheit, worüber ich mich in meinem Hertzen gekützelt und gefreuet haben würde. Allein ein anderer Zufall hätte gleichwohl verursachen können, daß mir der Handel sehr übel bekommen wäre. Denn es war mein Mann, bey Entstehung des Zanckes derer beyden Rivale, an das Fenster geschlichen, hatte alles mit angehöret, und erfuhr folglich, was ich vor schöne Streiche gespielet.

spielet. Hierüber geriethe er Anfangs in die höchste Bestürtzung, und dieser succedirte der Zorn, samt der Verzweiffelung, so da machete, daß er sich vorsetzete eine grausame Rache an mir auszuüben. Er kunnte meine begangene Treulosigkeit nicht verdauen, und daß ich meine und seine Ehre, auf eine so schändliche Weise, sacrificiret hatte, weshalb er die Resolution fassete mich zu ermorden. Bevor er aber dieses zur Erfüllung brachte, setzete er sich nieder, und schrieb dessen gantze Ursache auf, damit man, wann er die Flucht ergriffen haben würde, in der gantzen Stadt wissen möchte, warum seine Frau ermordet worden. Allein da er im Begriff war zu schreiben, auch schon den grössten Theil aufgeschrieben hatte, that die Bestürtzung, Wehmuth, Zorn und Verzweiffelung, einen dermassen gewaltigen Effect bey ihm, daß er vom Stuhl herunter sanck und plötzlich starb.

Ein paar Stunden nach Mitternacht erwachete ich, und spührete, daß mein Mann noch nicht bey mir lag. Derohalben stunde ich auf, zu sehen, ob ihn etwa ein Zufall zugestossen? und fand denselben, in seinem Cabinet, todt auf der Erden liegen, das Licht aber annoch brennende; worüber ich mich hefftig entsetzete, auch eiligst ein Cammer- und noch ein ander Mädgen herbey ruffete, die bey mir in Diensten stunden. Als wir nun bey dem todten Cörper herum stunden, warff ich meine Augen auf den Tisch, und gieng endlich gar hinzu, zu sehen, was mein Mann zu guter letzt geschrieben haben müsse; da ich dann eine solche neue Mähre erfuhr, welche machte, daß mir die Haare gen Berg stunden. Mein Schrecken und Entsetzen war, bey Erblickung dessen, was mein Mann aufgeschrieben, weit gröſſer als das, was mir sein todter Cörper gemachet hatte. Ich stunde fast eine halbe Stunde, ehe ich mich recht wieder bewegen kunnte, und considerirte bey mir selbst, welchermassen die grösten Geheimnisse endlich dennoch, es seye über kurtz oder lang, entdecket würden, und wie der Himmel erlaube, daß sie offenbahr werden müsten, entweder zu unserer Besserung oder Bestraffung. Mein Gewissen fieng hiernechst an aufzuwachen, und mich zu nagen, indem es mir vorwarff, daß ich gleichwohl an einem Mann treulos geworden wäre, der so viele Liebe zu mir getragen, und durch den ich zu einem Stande gelanget, darinnen ich, Zeit meines Lebens, weiter vor keine Nothdürfftigkeit zu sorgen gehabt, woferne ich mich nur fein klug aufgeführet, mein Glücke in Acht genommen, und meiner Hoffarth gebührende Gräntzen gesetzet hätte. Uber dieses war auch noch mein Hertze sowohl mit Furcht als Schmertzen erfüllet, und ich wuste nicht,

auf was vor Art ich einen ſo traurigen Zufall bemänteln ſolte, damit ich nicht etwa gar in die Hände der Juſtiz darüber verfallen möchte. Gleichwie aber alle Nachbarn wuſten, daß ich Lis. der noch ſehr friedlich und ſchiedlich mit meinem Manne gelebet hatte: alſo faſſete ich einen guten Muth, zerriſſe das Papier, auf welchem geſchrieben ſtunde, aus was Urſache er mich ermorden wollen, und folgete, mich aus der Verwirrung gänzlich loß zu wickeln, dem Rath einer von meinen Mägden. Dieſem zu Folge ließ ich den Leichnam in mein Bette tragen, und machte, nach völlig angebrochenen Tage, einen erbärmlichen Lerm und groſſes Geſchrey, dergeſtalt, daß die Nachbarn häufig herbey lieffen, gegen welche ich vorgab, meinen Mann, bey meiner Erwachung, todt an meiner Seite gefunden zu haben; wobey ich die Hände rung, und bitterliche Thränen vergoſſe; womit mir es auch in der That ein Ernſt geweſen.

Ob nun gleich die Nachbarn gar keinen Zweiffel in mein Vorgeben ſtelen, ermangelte doch die Obrigkeit nicht, der Gewohnheit gemäß, ſobald ſie den ſchnellen Todes Fall meines Mannes vernommen, einige aus ihrem Mittel abzufertigen, die ſich nach allem wohl erkundigen und zuſehen muſten, ob ſich nicht etwa etwas verdächtiges dabey hervorthun möchte? Allein weil mir meine Nachbarn ein gutes Zeugniß gaben, auch verſicherten, daß ich und mein Mann einander recht zärtlich geliebet hätten, giengen die Abgeſchickten wieder von dannen, ohne den geringſten Argwohn auf mich zu werffen, als ob ich etwa meinen Mann ſelbſt ermordet haben möchte. Die meiſten Wittwen ſind in ſolchen Fällen geſchäfftig ſich wacker vorzuſehen, und, ſonderlich an Baarſchafft, ſo viel auf die Seite zu ſchaffen als nur immer möglich. Ich aber vergaß, in dem Schmertzen, Schrecken und der Verwirrung, ſolches zu thun; da ſich dann ein naher Verwandter meines verſtorbenen Mannes einfand, und ſich alles deſſen anmaſſete, was verhanden war. Ich hingegen ſahe mich gezwungen eine Klage anzuſtellen, und durch den Weg Rechtens zu erhalten, was mir gebühret.

Als des Morgens, nach der Nacht, in welcher mein erſter betrüglicher Gatte entleibet worden, die Patres ihr Kloſter eröffneten, fanden ſie den todten Cörper, welchen Don Alphonſo vor ihre Thüre gelegt. Solchen huben ſie auf eine Bahr, und zündeten zwey Wax-Kertzen dabey an, in welcher Parade ſie ihn ſtehen lieſſen, biß, nach Verflieſſung etlicher Stunden, jemand kam, der den Entleibten kennete. Als mir das Gerüchte davon, ſamt des Entleibten Namen zu Ohren gelangete, erriethe ich unver-

unverzüglich, bey mir ſelbſt, wer ihn actödtet haben müſſe, verſtunde auch nunmehro das, von meinem verſtorbenen Manne, ſchrifftlich hinterlaſſene, weit beſſer als zuvor; worzu noch dieſes kam, daß ich, vor unſerer Wohnung, die Spuhren einiges Blutes erblickete, und daraus ſchloſſe, der Zanck, und vielleicht gar die Ermerdung müſſe ſich vor denen Fenſtern des Cabinets meines Mannes ereignet haben.

Mein Wittwen-Stand achtete mir keinesweges, ſonderlich, weil das, was mir der Erbe des Vermögens meines Mannes heraus geben muſte, nicht erkleckl ich war ſo herrlich zu leben, und ſo gute Figur zu machen, als ich wolte. Ich meditirte derohalben einige Wochen, auf was Art ich mich in einen recht gewünſchten Stand ſetzen könnte? und fahe, daß es anders nicht, als entweder durch eine neue Heyrath, an einen reichen Mann, oder ſonſt durch fabule Streiche geſchehen kunnte. Weil ich aber wuſte, wie rar eine Heyrath, ſo wie ich ſie haben wolte, auch vor die ſchönſten Geſichter, wann ſie arm ſind, iſt, entſchloſſe ich mich die fabulen Streiche zur Hand zu nehmen, und zu ſehen, ob dadurch mein Zweck möchte können erreichet werden. In der Abſicht machete ich mich mit einem Cavalier Nameus Don Pedro, in Sevilien bekannt, der zwar aus einer vornehmen Familie entſproſſen, auch bereits ein Lieutenant unter denen Troupen geweſen, nichts deſtoweniger aber in Armuth ſtack, und daher capable war alles in der Welt zu wagen, ſich heraus zu reiſſen; worinnen er durch einen ungemeinen Verſtand, der allerhand incomparable Anſchläge fournirte, ſecundiret wurde. Dieſem eröffnete ich, nebſt meinem Schreck, mein gantzes Hertz und Gemüthe, und wir gienqen unaufhörlich miteinander zu Rathe, auf was Weiſe wir zum Beſitz eines conſiderablen Vermögens gelangen möchten? und da kamen verſchiedene ſeltſame Projecte auf das Tapet, worinnen wir bißweilen reuſſirten, bißweilen aber auch die ſchönſten Einfälle ſtranden ſehen muſten. Das beſte Project unter denen aber, worinnen wir reuſſirten, war dieſes:

Ich lernete einen Mann vom Geſichte kennen, der auf einem ſchönen Land-Haus, auſſen hart vor der Stadt Sevilien wohnete, und täglich ein oder zweymal, ſeiner Verrichtungen wegen, in die Stadt kam. Er war der Geburth nach, ein purer Bauers-Knecht aus dem Leonſchen Gebürge, aber nachhero verſchiedenemal mit nach Weſt-Indien geweſen, in Dienſten eines reichen Kauffmanns, wobey er ein dermaſſen Erſtaunens-würdiges Glücke gehabt, daß er zu groſſen Schätzen gelanget, und letzlich ſelbſt ein Weſt-Jnd-oder Vernambiſcher Negotiant geworden.

Bey ſeinem Land-Hauſe befand ſich ein herrlicher Garten, in welchen er einen Gärtner nebſt ſeinem Weibe geſetzet. Im übrigen beſtunden alle ſeine Domeſtiquen, weiter in nichts als in einem **Schreiber** oder **Rechnungs-Führer**, in einem Laquayen, in einem **Africaniſchen Sclaven**, der ſein Maulthier wartete, und dann in **einer Magd**. Alle ſeine Leute tractirte er mit einer ſolchen Härtigkeit, daß ſie niemals recht ſatt zu eſſen bekamen, wannenhero ſich viele verwunderten, daß ſich dergleichen miſerable Leute in Spanien befanden, die ſich gezwungen ſahen einem ſolchen Herrn zu dienen. Sein ſchönes Land-Hauß hatte er einem gewiſſen Mann abgedrucket, der ihm einiges Geld ſchuldig geweſen; worauf er nicht ermangelte es mit guten und hohen Mauern, mit Waſſer-Gräben und ſtarcken Thüren, dann mit eiſernen Gegittern vor denen Fenſtern, zu verſehen, um es dadurch denen Dieben und Räubern inacceſſible zu machen. Nebſt dieſen äuſſerlichen Schutz-Wehren, war er auch innwendig im Hauſe mit vielen guten Gewehr verſehen, das aus **Helleparden** und **langen Degen**, aus **Muſquetons**, **Flincen** und **Piſtolen** beſtunde. Auf dieſen nun richtete ich meine Augen, und hatte nebſt meinem Don Pedro alle Liſt und Verſchlagenheit nöthig, einen ſo geitzigen und verſchlagenen Mann über den Tölpel zu werffen, und ihn um den gröſten Theil ſeines Reichthums zu bringen; womit es aber doch ſehr glücklich von ſtatten gieng.

Denn ich legte mein Trauer-Kleid nieder, und bekleidete mich dargegen mit einem ſehr köſtlichen Habit, ſetzete auch, nach der Mode derer Spaniſchen Damen, einen Hut mit einer Feder auf, und nahm eine Maſque vor das Geſicht. Alsdann ſetzete ich mich auf ein ſchönes Pferd, mein neuer Vertrauter Amaut aber verkleidete ſich, nebſt Mauthung eines falſchen Barthes, als ein alter erbarer Mann, und bedienete ſich eines Maulthiers. Wir ritten biß zu der Sonnen-Untergang auf dem Lande herum, und näherten uns letzlich dem Land-Hauſe des Geitz-Halſes, wohl wiſſende daß er ſich accurat, nebſt ſeinen Domeſtiquen, in der Stadt befande, biß auf den Gärtner und ſeine Frau, die zu Hauſe geblieben waren. Der Gärtner ſtunde auſſen vor dem Garten, der, nebſt des Gärtners Wohnung, durch eine Mauer und breiten Graben, von dem Land-Hauſe abgeſondert geweſen, und wurde von meinem vertrauten Don Pedro alſo angeredet: **Mein Freund! Dieſe Dame will heute nicht gerne in die Stadt reithen. Woferne ihr nun derſelben ein Nacht-Quartier bey euch vergönnen wollet, will ich euch davor geben was ihr verlanget. Ihr**

werdet

werdet uns euch auch dadurch verpflichten, und ein groſſes Unglück verhüten, welches anderergeſtalt der Dame heute noch begegnen könnte. Der Gärtner, welcher die böſe Humeur ſeines Herrn kannte, und von ſolchem Befehl hatte, keine fremde Seele, weder in das groſſe Land- noch in das Garten-Haus, noch in den Garten ſelbſt einzulaſſen, entſchuldigte ſich, daß es bey ihm nicht ſtünde, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. Allein es kam ſeine Frau darzu, und dieſe wolte gerne einmal einen Recompens von einem oder zwey Thalern verdienen, weshalb ſie ihren Mann perſuadirte, daß er ihr erlaubte mich in ihrer Cammer hinter dem Bette zu verbergen, in der Hoffnung, daß vor dieſesmal ihr Herr, wann er aus der Stadt käme, keine Unterſuchung des Garten-Hauſes, wie er ſonſt vielmals zu thun pflegte, anſtellen würde. Als mich, nach getroffenen Accord, Don Pedro vom Pferd herunter hub, demaſquirte ich mich, und zeigte dem Gärtner und ſeiner Frau ein ſo ſchönes Angeſicht, daß ſie darüber erſtaunten. Oeffentlich nahm ich und Don Pedro, vor denen Ohren des Gärtners, miteinander Abrede, daß er mich den andern Tag, wann der Herr des Garthens wieder in der Stadt ſeyn würde, abholen müſte. Heimlich aber hatten wir es ſchon abgedroſchen, daß er in dieſen Kleidern gar nicht wiederkommen, ſondern, als ein Bettler verkleidet, ſich zuweilen beym Land-Haus oder Schloſſe ſehen laſſen ſolte, zu ſehen, ob er mit mir zu ſprechen bekommen könnte. Hiemit zog er von dannen, und ich gieng mit der Gärtners Frau, in ihre Cammer, mich dem Bon Plaiſir meines Glücks oder Unglücks gänzlich überlaſſende.

Der Maitre des Land-Hauſes langte, nebſt ſeinen Domeſtiquen, gleich nach der Sonnen Untergang aus der Stadt an. Sein ſchwartzer Sclave kam ein wenig eher, und rief den Gärtner, daß er kommen, und das Thor öffnen ſolte, welches hernach der Herr ſelbſt wieder zuſchloſſe und verriegelte, auch die Fall-Brücke über den Graben aufziehen ließ. Er aß, ſtatt der gantzen Abend-Mahlzeit, anders nichts als etliche Früchte ſeines Garthens, nebſt ein wenig Brod, trunck auch anders nichts als ein Glaß-Waſſer. Seine Domeſtiquen, welche vielmals wider ihren Willen faſteten, genoſſen eben ein ſo ſchlechtes Abend-Brod, wie ihr Herr, und bald hernach gieng ein jedes zu Bette.

Denn andern Tag erhube ſich der Herr des Land-Hauſes und Gartens wieder in die Stadt, mein Don Pedro aber blieb auſſen mich abzuholen, worüber der Gärtner murrete und brummete. Ich hingegen

weinete

weinete heftig, und ſprach, ich möchte wiſſen, was ihn abhielte ſeine Parole ins Werck zu richten, that auch, als ich beſorgete, es möchte ihm ein Unglück zugeſtoſſen ſeyn; wodurch ich den Gärtner bewog, daß er mir verwönnete noch länger zu bleiben.

Mittlerweile fand ſich der Herr, den ich fuhrohin bey ſeinem Namen nennen werde, welchennach er Diego geheiſſen, um dem Mittag, wieder aus der Stadt ein, ſpeiſete in ſeinem Zimmer, und gieng gegen halb Abend in dem Garten herum; da dann der Gärtner und ſein Weib, anfiengen zu zittern und zu beben, weil ſie befurchten, er möchte das Garten-Haus viſitiren, und das geſchahe auch wircklich. Die Gärtnerin bat mich um GOttes willen, mich hinter ihrem Bette zu halten, das ich zwar that, machte aber, mit allem Fleiß, ein Geräuſch mit meinen Kleidern, als der reiche Geitz-Hals in die Cammer trat, wodurch er bewogen ward hinter das Bette zu ſehen. Wie murriſch und ſtürmiſch er auch ſonſten geweſen, ſtellete er ſich doch vor dieſesmal über alle Maſſen freundlich, weil ihm ein ſehr angenehmes und liebreiches Geſicht in die Augen fiel; worüber ſich die Gärtnerin nicht wenig verwunderte, ihm auch gleich, ehe er noch fragte, ſagte, auf was Weiſe ich zu ihr gekommen wäre, und bat um Verzeyhung, daß ſie, indem ſie mich aufgenommen, ſeinem Befehl entgegen gehandelt hätte. Währende, da die Gärtnerin redete, ſahe mich der Herr des Land-Hauſes mit unverrückten Augen an, und meine Schönheit, die durch eine affectirte Traurigkeit nur deſto trefflicher wurde, machte, daß ſein Hertze in gröſter Liebe gegen mich entbrannte. Er ſprach dannenhero zur Gärtnerin: Ihr habt ſehr wohl gethan, daß ihr dieſe Dame, der, überhaupt, von mir geſtellten Ordre, keine fremde Seele einzulaſſen, entgegen; eingenommen. Übel aber wäre gehandelt geweſen, woferne ihr meine Ordre in dieſem Fall obſerviret hättet. Denn mit Traurigen und Betrübten muß man Mitleyden haben; und das erfordert die Chriſtliche Liebe von uns. Alsdann invitirte er mich aus dem Garten-Hauſe mit hinüber in das groſſe Land-Haus oder Schloß zu gehen, und mein Quartier darinnen zu nehmen, biß ich abgeholet werden würde. Weil ich nun die Offerte acceptirte, faſſete er mich bey der Hand, und führete mich fort; worüber die Gärtnerin, und ihr Mann, vollends in das höchſte Erſtaunen geriethen, indem ſie ihren Herrn Zeit ſeines Lebens nicht ſo galant und artig geſehen hatten; allein es war die Liebe, welche ihn aus einem vorſichtigen Mann in einem Thoren verwandelte.

Er

Erbrachte mich in ein vortrefflich meublirtes Zimmer, weil er gewohnet war keine Gelegenheit vorbey ſtreichen zu laſſen, wann ſchöne Meublen um ein wohlfeiles Geld zu haben geweſen. Der ſchwarze Sclav muſte ſich unverweilt auf das Maulthier ſetzen, in die Stadt zu reuthen, ſolche Sachen zu einer Abend-Mahlzeit einzukauffen, deren gleichen noch nie in das Land-Haus dieſes Geitz-Halſes gekommen waren. Mitlerweile gab er mir ſehr deutlich zu verſtehen, daß ich, woferne ich annoch unverheyrathet wäre, ſeine Frau werden könnte, oder aber, wann ich bereits verheyrathet, gegen eine anſchuliche Erkänntlichkeit erlauben möchte, daß er die Stelle meines Mannes eine Weile vertreten dörffte. Weil ich aber faſt nichts antwortete, ſondern immer weinete und ſeufftzete, bat er mich, daß ich ihm doch die Urſache meiner hohen Betrübniß entdecken möchte. Da öffnete ich meinen Mund, und ließ einen gantzen Hauffen Lügen aus demſelben heraus gehen. Der Summariſche Inhalt dieſer war, daß ich **von Granada gebürtig wäre, und von meinen Eltern, die ſehr reich und hohen Standes wären, gezwungen werden wolte einen alten Mann, den ich auf keine Weiſe lieben könnte, zu heyrathen. Ich hätte mich derohalben auf die Flucht begeben, in der** Intention, **zu Sevilien in ein Cloſter zu gehen, und einer von meinen nahen Anverwandten, ein ſehr alter Mann, der meiner Eltern Grauſamkeit gegen mich erkenne, habe ſich zu meinem Begleiter angeboten, würde auch, ſonder Zweiffel, iezo in der Stadt bemühet ſeyn, ein Cloſter vor mich auszuſuchen. Ich zweiffelte aber keines weges, mein Vater würde mir nachjagen, auch vielleicht ebenfalls ſchon in der Stadt angelanget ſeyn; da es dann leichtlich geſchehen könnte, daß er meinen Begleiter** rencontrirte, **denſelben** arretiren **ließ, und ihn zwänge, zu ſagen, wo ich mich befande; worauf er mich zurücke führen und nicht nachlaſſen dörffte mich zu quälen, biß ich mich entſchlöſſe, dem mir ſo ſehr verhaſſten Alten zum Raube zu werden.** Als mein Herr Hoſpe- **hörete, daß ich mich vor eine unverheyrathete Perſon ausgab, hüpffete ihm das Hertz vollends vor Freuden, und er beſchloſſe, mich zu ſeiner Frau zu machen, ſchwuhr auch, daß mir bey ihm niemand einiges Leid thun, noch mich mit Gewalt aus ſeinen Händen reiſſen ſolte.**

Den andern Tag kam wieder eine delicate Mahlzeit zum Vorſchein,

worüber ſich die Domeſtiquen des Geiz-Halſes, welche derer übrigen Brocken genoſſen, hertzlich erfreueten, auch dem Himmel danckten, daß er ihnen durch mich ſo gute Tage beſchehrete. Der Geiz-Hals ſchwatzete mir von lauter Liebe vor, und erſuchete mich, nach aufgehobener Tafel, daß ich Sieſte machen, i. e. nach Spaniſcher Gewohnheit, zur Sommers-Zeit, mich etliche Stunden auf ein Bette niederlegen, und der Ruhe genieſſen möchte. Er ſeines Orts wolte ſich mittlerweile in die Stadt verfügen, einiger Affairen daſelbſt wahrzunehmen; womit ich gar wohl zufrieden geweſen.

Nachdem Diego abgereiſet war, verlaß ich das koſtbare Bette, auf welches ich mich geleget hatte, und trat an das Fenſter, mich umzuſehen, ob ich nicht meinen Don Pedro erblicken möchte. Dieſer kam accurat einher marchiret, als ein lahmer Bettler auf Steltzen gehende. Weil wir nun vorhero ſchon concertiret hatten, was erfolgen ſolte, ſobald mich Diego zu ſich in ſein Land-Haus genommen haben würde, gab ich, vermittelſt eines Billets, in das ich einen Stein wickelte, und es über den Graben ſchleuderte, Nachricht, daß er noch ſelbige Nacht einen Verſuch thun, und ſehen möchte, ob der Streich gelingen wolte? Don Pedro bemerckete, durch Neigung des Hauptes, daß es geſchehen ſolte, und gieng damit von dannen.

Ich fragte den Laquayen, welchen Diego zu Hauſe gelaſſen hatte, ob ſich unter denen Meubles ſeines Herrn keine Laute befände; und er brachte mir deren unverzüglich eine. Ich befande ſie übel geſtimmet, und richtete ſie derohalben in beſſere Ordnung, gab hernach Acht, wie ein Falck, mit meinen Augen, die Ankunfft des Geitz-Halſes auszuſpähen. Als ich ihn erblickete, ergriffe ich die Laute, und ſpielte auf derſelben. Diego höretе demnach, bey dem Eintritt in ſeine Wohnung, den angenehmen Klang derer Sayten, fragte, wer ſo vortrefflich auf der Laute ſpielete? und empfieng zur Antwort, daß ich es ſeye. Das war ein neuer Kützel vor ſein Hertze, weshalb er ſich auch, ganz ſachte, hinauf bis an das Zimmer ſchliche, wo ich mit meiner Laute ſaß, um den angenehmen Klang deſto beſſer zu hören. Da ich merckte, daß er ſich vor dem Zimmer befand, fieng ich an zu ſingen, und vermiſchete meine Stimme mit dem Gethön derer Sayten; welches vollends eine rechte Bezauberung vor den verliebten Narrn geweſen. Er hörete wohl eine halbe Stunde zu, und hätte ſich noch länger verborgen gehalten, wann ich nicht aufgehöret hätte zu ſingen und zu ſpielen. Darauf aber kam er hervor getreten, warff ſich vor mir nieder, küſſete

meine

meine Hände, und legte mir, meines Singens und Spielens, auch anderer Qualitäten wegen, weit mehr als menſchliches Lob bey, verſicherte auch nochmals, daß ich nimmermehr von ſeiner Seite kommen ſolte, woferne ich mich entſchlieſſen wolte ſeine Gemahlin zu werden. Ich antwortete luſtiglich und ſprach: Sachte, mein Herr! Euer Lob machet mich ganz beſchämt. Ich kenne mich ſehr wohl, und weiß den Excell. den ihr durch euer Lob begehet, das ich bey weitem nicht meritire. Hätte ich gewuſt, daß ihr mich hören würdet, wolte ich die kleine Recreation, ſo ich genommen, auf eine andere Zeit ausgeſeget haben. Indeſſen zweiffele ich gar nicht, daß ihr in der Welt-berühmten Stadt Sevilien nicht öffters weit andere Stimmen, als die Meinige iſt, finden und hören werdet. Allein die Eigenſchafft groſsmüthiger Manns-Perſonen bringet es mit ſich, daß ſie eine ſchwache Weibs-Perſon, die an und vor ſich wenig gilt, hoch erheben, indem ſie ihnen Lob beylegen, das ſie keinesweges verdienen. Der verliebte Geitz-Hals that tauſend Schwüre, daß er von Grund ſeines Hertzens redete, und darauf giengen wir die Abend-Mahlzeit einzunehmen. Bey der Tafel ſowohl, als nach deren Aufhebung, ehe ſich ein iedes in ſein Schlaff-Gemach begab, preſſirte mich Diego, daß ich das Ja-Wort zu unſerer Vermählung von mir geben ſolte; ich aber bat, daß er mir noch, biß auf den andern Tag, desfalls Zeit geſtatten möchte.

Ungefähr um Mitternacht fande ſich Don Pedro ein, nebſt noch etlichen andern von ſeinen vertrauten Freunden. Sie brachten einen von Stroh gemachten, und mit gehörigen Kleidern, auch einem groſſen Hut, angethanen Mann mit ſich, den ſie, ungefähr 10. Schritte von dem Graben, der das Land-Haus umfloſſe, auf beyde Beine ſtelleten, und ihn hinten ein wenig unterſtützten. Alsdann pocheten ſie entſetzlich an die Thüre, welche jenſeits des Grabens war, und zu welcher man aus dem Land-Hauſe nicht kommen kunnte, biß zuvor die Fall-Brücke, die an dem innern Thore des Land-Hauſes gehangen, niedergelaſſen geweſen. Ich merckete, daß die Comœdie, welche wir projectiret hatten, ihren Anfang nahm, und wartete, mit äuſſerſter Ungedult, wie ſie ablauffen würde? Diego erwachete von dem greulichen Pochen, das etwas ſehr ſeltſames in ſeinen Ohren war, weil er ſonſt von allen, ſonderlich nächtlichen, Viſiten befreyet geweſen. Er ruffete derowegen ſeinen Lacquayen, und befahl, daß er gehen und fragen ſolte, wer einen ſo hefftigen Lerm bey ſeiner Wohnung machte?

Sobald aber der Laquay fragete, wer da seye? antwortete kein Mensch, sondern es wurde alles stille.

Der Laquay kam demnach zurücke, und rapportirte, daß sich kein Mensch melden wolte. Allein in währendem Rapport gieng das Klopffen schon wieder an, und der Laquay muste nochmals gehen, zu hören und zu sehen, wer da wäre? die Fall-Brücke hingegen, zu welcher Diego selbst den Schlüssel hatte, durffte keinesweges niedergelassen werden. Kaum merckten die von aussen, daß sich wieder iemand einfand, so wurde abermals alles stille. Man antwortete auf keine Frage, und der Laquay kam folglich wieder mit einem leeren Bericht zurücke.

Da er noch mit seinem Herrn redete, erhube sich das Klopffen und Lermen an der Thüre zum drittenmal. Diego begab sich dannenhero, voller Schnauben und Zorn, selbst aus dem Bette, lief oben auf das innere Thor am Graben, und öffnete ein Fenster, zu sehen, wer da wäre. Das Klopffen und Getöß verlohr sich aufs neue, bey der Oeffnung des Fensters. Dargegen entdeckte Diego, mit seinen Augen, bey dem Schatten der Nacht, den aufgestellten Strohmann. Er hielt ihn vor einen rechten Menschen, und erschrack nicht wenig über seine grosse Gestalt, bildete sich auch ein, dieser Geselle müsse in einer sehr bösen Absicht da stehen, und würde gantz gewiß noch eine starcke Rotte bey sich haben. Nichts destoweniger fragte er, mit sehr starcker Stimme: Signor! **Was habt ihr zu solcher Unzeit allhie zu schaffen? und warum unterstehet ihr euch ein so grosses Getöß an meiner Thüre zu machen?** Weil er aber keine Antwort empfieng, fuhr Diego ferner fort und sprach: **Signor [illegible] ihr mich zu vexiren suchet, so wisset, daß ich nicht gewohnet bin es zu leyden. Ich bitte gehet euren Weg, und verstöhret mich weiter nicht in meiner Ruhe, oder es wird euch theuer zu stehen kommen.** Nach dieser Bedrohung schlosse er sein Fenster zu, und legte sich wieder zu Bette.

Kaum lag er darinnen, so fieng man zum viertenmal an zu Klopffen; worüber Diego rasend werden wolte, auch aufs neue aus dem Bette sprunge. Ich hörete ihn fluchen, verließ derohalben mein Bette ebenfalls, und gieng aus der Cammer heraus zu ihm, die Furcht zu bezeugen, in welcher ich mich des Lerms wegen befände. Er sprach, es seye ihm leid, daß auch ich in meiner Ruhe verstöhret würde, und er wüste nicht, was es aus dem Klopffen machen solte, entdeckte mir aber endlich seine Meynung, welche dahin gienge, daß er davor hielte, es müsten entweder Räuber seyn, welche

ihn

ihn berauben wolten, woferne er das innerſte Thor öffnen, und die Fall-Brücke niederlaſſen würde, oder aber, es dürfften die Lermenden etwa meine Verwandten ſeyn, welche entdecket hätten, daß ich mich bey ihm befände, und mich zurücke führen wolten. In dieſer leztern Meinung verſtärckete ich ihn, wodurch er vollends in einen dermaſſen groſſen Grimm geriethe, daß er einer Bärin gleich wurde, welcher man ihre Jungen rauben will. Er ſchäumete vor Zorn, und griffe, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, nach einem Muſqueton, daß er mit vier Kugeln lude, und damit wieder zu dem Fenſter über dem innerſten Thor lief, welches er zuvor geöffnet hatte. Ich runge meine Hände, als ich das Muſqueton laden ſahe, und bat ihn, als er damit von dannen gieng, daß er wohl bedencken möchte, was er thäte.

Bey Wieder-Eröffnung des Fenſters erblickete er den Mann von Strob nochmals, der auf keine Weiſe weichen wolte. Ha, ſprach Diego deſſen Wuth ſich bey dieſem Anblick verdoppelte. **Ihr gehet mit eurem unverſchämten Weſen und Trotz allzuweit, und überſchreitet die Gräntzen eines Scherzes, Falls es auch Freunde wären. Ich räthe euch demnach nochmals, daß ihr euch retiriren, und von meinem Hauſe entfernen möget.** Weil aber auch dieſer Worte und Warnung ungeachtet, der ſtroherne Mann immer ſtehen bliebe, und ſich um kein Dräuen bekümmerte, ſchlug Diego an, und gab Feuer aus dem Muſqueton. Er hatte auch ſeinen vermeynten Feind dermaſſen wohl gefaſſet, daß er ihn mit allen vier Kugeln traff, und zur Erden fällete. Mein vertrauter Don Pedro, der ſich an einem ſichern Orte verborgen hielte, ſehende, was geſchahe, fieng augenblicklich an, mit einer kläglichen Stimme zu ſchreyen: **O JEſus Maria! Ach ſeye mir gnädig! O JEſus Maria! Man tödtet mich, und ich ſterbe unſchuldiger Weiſe.** Bey dieſem Geſchrey lief Don Pedro, aus deſſen Munde es ſelbſt gegangen, hervor, ingleichen alle ſeine Cameraden, und machten einen greulichen Lerm, daß man einen von ihnen getödtet hätte, ſchrien hiernechſt dem ungefallenen ſtrohernen Mann zu, wie man einem Sterbenden zuzuſchreyen pfleget, bedroheten auch den Diego, als einen Mörder, mit der Juſtiz, ſagende, daß ſie unverzüglich gehen, und die Mordthat anzeigen wolten.

Bey ſobewandten Dingen wurde dem Diego übel zu Muthe. Er zog die Folgerungen dieſer Sache in Erwegung, und bereuete, daß er Feuer gegeben hatte, ſich gäntzlich einbildende, er habe einen Mord begangen. Derſelbe kam zurücke zu mir, klagte mir das ſich ereignete Unglücke mit be-

benden Hertzen, und bat, ich möchte ihn mit meinem Rath secundiren. Ich sprach der Erschossene könne leichtlich mein Vater seyn, welcher ziemlich langer Statur wäre, fieng auch an bitterliche Thränen zu vergiessen, eben als ob ich schon meines Vaters Todt beweinete. Hiernechst gab ich dem Diego zu erkennen, was vor einen gefährlichen Handel er sich, durch sein unbedachtsames Feuer-geben, auf den Hals gezogen, und daß man, um eines blossen Klopffens und Lermens willen, die Leute nicht gleich todt schiessen müste. Er hätte mögen einen Schreck-Schuß thun; nunmehro aber würde es ihm sein Leben wieder kosten, oder doch wenigstens all sein Vermögen, und was ich etwa sonst noch mehr sagte. Diego lief, bey dieser Predigt, als unsinnig auf und nieder. Er bildete sich schon ein, als sähe sich derselbe zur Tortur, oder gar auf die Richtstätte geführet, wannenhero er sich gantz entsetzlich hinter denen Ohren kratzete, und vor Angst seine Hände runge, auch sprach, er wolle sich unverzüglich in ein, nicht weit von ihm, ebenfalls aussen vor der Stadt liegendes, Closter retiriren, um daselbst vor der Justiz sicher zu seyn, biß er seinen Pardon bey Hofe ausgewircket haben würde.

Ich approbirte diese Resolution, und die gantze Sache kam nunmehro annoch bloß auf die Frage an, wo er sein Geld hin thun solte? Ich fragete, wieviel er dann dessen bey sich hätte, und empfieng zur Antwort, daß es in sechzig tausend Thalern an Golde, und in zwantzig tausend Thalern an Silber-Geld bestünde. **Grabet es mitten in eurem Garten ein,** versetzte ich hierauf, **und machet eine kleine Marque, wo ihr es hingethan, auf daß ihr es desto leichter wiederfinden könnet.** Diesen Vorschlag ließ sich Diego gefallen. Er verschlosse aber zuvor die Domestiquen, nebst dem Gärtner und der Gärtnerin in ein Zimmer, auf daß niemand sehen möchte, wo er seinen Mammon hin vergrübe. In meiner Person hingegen setzete er ein gäntzliches Vertrauen, und bat, daß ich ihm beym Eingraben behülfflich seyn möchte; worzu ich mich gantz willig verstunde. Alsdann führete er mich, durch drey verschlossene Thüren, in ein Gewölbe, das keine Fenster hatte, belude mich mit so vielen Säcken Gold, als meine zarten Arme auf einmal tragen kunnten, und er nahm Säcke mit Silber. Wir giengen biß zum sechsten mal, ehe alles herauß in den Garten gebracht werden kunnte; worauf er es vergrub, und eine Marque an den Ort machte, wo er so zu reden sein Hertz und Seele hingeleget hatte.

Nach dieser Verrichtung ließ er seine eingekerckerten Domestiquen wieder

wieder heraus, und ſagte ihnen, daß er auf ſeine Sicherheit bedacht ſeyn müſte; ſie ihres Orts aber ſolten, mitlerweile, wohl Acht auf alles geben. Hiernechſt gab er einem ieden zwey Thaler, und prætendirte, daß ſie zum wenigſten vier Wochen damit auskommen, und zuſehen müſten, wie ſeine Sachen läuffen würden? Mich ermahnete er bey ihm zu bleiben, und damit wanderten wir durch ein Loch, das ſich in der Mauer des Gartens befand, und durch welches wir ziemlich hoch hinab ſpringen muſten, hinaus, weil ſich Diego nicht getrauete, die vorderſte Brinke nieder zu laſſen, und zu dem rechten Thor hinaus zu gehen. Sobald wir fort waren, machten ſich die Domeſtiquen, gleichergeſtalt, durch eben das Loch hinaus, ſich wenig um den Befehl ihres Herrn bekümmernde. Denn ein ieder befurchte, um der vermeinten Miſſethat willen, von der Juſtiz eingezogen zu werden, welches ſie demnach zu vermeiden ſucheten; auch im übrigen ohne diß nicht allzuviel nach denen Dienſten ihres Herrn fragten.

Wir langten noch vor der Sonnen Aufgang bey dem beſagten Cloſter an. Diego bat eingelaſſen zu werden, und offenbahrete die Urſache unſerer Flucht. Man nahm uns an, und verſtattete uns ein Aſylum. Wiewohl wir wurden von einander abgeſondert, und Diego bekam ein Zimmer gantz inwendig im Cloſter aſſigniret. Mich hingegen quartierte man in den äuſſerſten Umfang des Gebäudes, hart an der Kirche, mit dem Bedeuten, daß ich Gelegenheit ſuchen müſte, vollends in ein Nonnen-Cloſter zu kommen. Man ſprach auch ich könnte frey herum gehen, weil ich keinen Theil an der Ermordung hätte. Allein ich wandte vor, man dörffte mich gar leichtlich, biß zur geſchehenen Unterſuchung der Sache, in gefängliche Verhafft ziehen, weshalb ich nochmals um einen Aufenthalt von etlichen Tagen anhielte, biß ich mich in weitere Sicherheit ſetzen könnte; und das ward mir accordiret.

Etliche Stunden hernach redete ich mit dem, vor Angſt halb todten Diego bey der Meſſe, und empfieng eine Vermahnung von ihm, daß ich demſelben ja treu bleiben ſolte. Nach geendigter Meſſe erhube er ſich in ſein aſſignirt bekommenes Zimmer, ich aber verfügete mich in das Meinige, etliche Stunden der Ruhe zu genieſſen. Mein Don Pedro recognoſcirte mitlerweile das Land-Haus, wo die Comœdie geſpielet worden war, und befand es wüſte. Er artheilete aber gleich, daß wir in das nechſte Cloſter geflohen ſeyn würden, und es war auch ſo zwiſchen uns verabredet, daß ich dem Diego den Rath geben ſolte in dieſes Cloſter zu fliehen; Falls er nicht von ſich ſelbſt auf dieſe Gedancken geriethe, und im

übrigen die Sachen ſo glücklich lieſen, wie wir es wünſchten, auch im Geiſte voraus ſahen.

Don Pedro bewarbe ſich demnach um ein geiſtliches Kleid, und kam des Nachmittags, als ein Prieſter verkleidet, in die Kirche unſers Kloſters. Ich fande mich ebenfalls bey der Veſper ein, und ward vom Don Pedro erblicket, der mir dann, durch ein ſtarckes Reuſpern, Anlaß gab auf ihn zu ſehen; worauf ich denſelben ſogleich erkannte. Wir ſucheten Gelegenheit einander zu ſprechen, und ſageten uns mit wenig Worten viel, nahmen auch Abrede, daß ſich Don Pedro den andern Morgen, um 9. Uhr, wieder beym Kloſter finden laſſen, und ein Manns-Kleid vor mich mit ſich bringen ſolte. In der Meſſe dieſes andern Morgens redete ich wieder mit dem, in der höchſten Treſtloſigkeit ſteckenden Diego, zu dem ich ſagte, welchermaſſen ich es wagen, und ein wenig ausgehen wolte ein Nonnen-Kloſter zu beſehen, allwo ich einen commoden Aufenthalt, biß zu aus gemachter Affaire finden könnte; verſprach aber doch bald wiederzukommen, und Rapport abzuſtatten. Darzu gab Diego ſeinen Conſens ſehr ungerne; wiewohl er endlich, nolens volens, einwilligen muſte. Alsdann gieng ich aus dem Kloſter, fand meinen Don Pedro, kleidete mich als ein Mann, und gieng mit ihm auf den Garten des Diego zu, in welchen wir durch eben das Loch ſtiegen, durch welches ich mit dem Diego entwiſchet war. Wir ſucheten den vergrabenen Schatz mit groſſer Begierde, und brachten ſolchen, vermittelſt einer Sänffte, die Don Pedro aus der Stadt holete, nach Sevilien. Allein weil wir uns, bey allem unſern hohen Glücke, nicht ſicher erachteten, ſonderlich weil wir vermuthen muſten, der gantze Handel möchte offenbahr werden, decampirten wir gleich den andern Tag, mietheten etliche Sänfften, und zogen mit Sack und Pack auf und davon, in der Intention über Cordua nach Madrit zu gehen.

Diego ſeines Orts verwunderte ſich nicht wenig, da drey Tage vergiengen, ohne daß ich mich wieder bey ihm einfand. Er bat dannenhero einen von denen Mönchen, daß er ausgehen und Erkundigung einziehen möchte, was die Obrigkeit etwa, des vermeynten Mords wegen vor Verfügung getroffen hätte? Der Mönch fragte ſorgfältigſt nach; aber niemand wolte von einer, bey dem Land-Hauſe des Diego geſchehenen, Mordthat etwas wiſſen. Solches hinterbrachte er dem Diego, und ſagte zu ihm, daß er ſich ohne alle Scheu wieder in ſein Land-Haus verfügen könnte. Ob er nun gleich noch voller Furcht und Schrecken war,

und nicht wuſte, ob er ſich auf den Rapport des Mönchs verlaſſen durffte oder nicht; ſo gieng er dennoch, aus Liebe zu ſeinem Gelde, aus dem Cloſter, und ſtieg in den Garten. Er ruffete ſeine Domeſtiquen, Niemand aber war verhanden. Darauf fieng er in dem Garten an zu ſuchen und fand letzlich nichts als das leere Loch, woraus er ſchloſſe, daß der Schatz entweder von mir, oder von ſeinem Gärtner, oder von ſeinen andern Domeſtiquen, entwendet worden ſeyn müſte. Er gelangete vollends zu der Thüre, durch welche man, wann man zuvor eine über dem Graben liegende Brücke paſſiret, aus dem Garten in den Hof des Land-Hauſes gehen kunnte, und öffnete ſolche mit einer Axt, die in dem Garten gelegen. Allein er fand alles ledig, und doch weiter nichts von ſeinen Meublen entwand; ſein Maulthier aber lag todt in dem Stall, und war indeſſen vor Hunger geſtorben. Seine Domeſtiquen, die ſich in der Nachbarſchafft verſteckt gehalten hatten, fanden ſich nach und nach auch wieder ein, und er hatte weiter nicht Urſache zu zweiffeln, daß ſein Schatz nicht von mir entwendet worden ſeye, welches er ſich dermaſſen zu Gemüthe zog, daß er ſich, nachdem er mich weit und breit vergeblich geſuchet, endlich gar erhenckte, ungeachtet er in der Stadt noch hin und wieder ſo viel ſtehen gehabt, daß er gar gemächlich hätte leben können.

Ich und Don Pedro nahmen nicht den geraden Weg nach Madrit, ſondern reiſeten übers Creutz und in die Quere hin, kauffeten auch denen Eigenthümern derer Sänfften ſolche nebſt denen Maulthieren ab, und mietheten eigene Knechte darzu, ehe wir nach Cordua kamen. Hieſelbſt waren wir geſonnen etliche Tage zu verbleiben; woraus aber etliche Wochen wurden, weil wir mitlerweile mit einem Genueſiſchen Kauffmann, Signor Lorenzo genannt, bekannt geworden. Er beſaß einen groſſen Reichthum, und wir zweiffelten keinesweges, auch von dieſem einen anſehnlichen Zehr-Pfennig zu unſerer Wanderſchafft zu ziehen, weil er gleich bey der erſten Converſation mercken ließ, daß die Schönheit meines Geſichtes, und die Strahlen meiner Augen, ſein Hertze in Feuer und Flammen ſetzeten.

Er invitirte uns auf ein ihm gehöriges Land-Haus, das etwa eine halbe Stunde von Cordua lag, wohin wir mit unſern Sänfften und aller Ragage zogen, und von ihm auf das prächtigſte empfangen, auch ſehr wohl logiret und bewirthet wurden. Den andern Tag zeigete er uns alle Zimmer des Land-Hauſes, welche nach denen vier Jahrs-Zeiten eingerichtet waren, und wir kamen endlich in ein Cabinet, das mit lauter

kostbaren, auch sehr wohl gebundenen Büchern, angefüllet gewesen. Don Pedro nahm sich die Freyheit viele davon zu durchlesen, und fand verschiedene, welche von der Alchimie handelten. Holla! sprach er deßhalb zum Signor Lorenzo. **Wie escheinet so seyd ihr,** Signor! **sehr erfahren in der** Alchymie. Hierauff antwortete Lorenzo seufftzende: **Freylich habe ich schon viele edle Stunden daran gewand, aber das rechte hohe Geheimniß, welches man dadurch zu entdecken suchet, noch nicht finden können.** Alsdann fieng Don Pedro, der sich in der That ziemlich in der Alchymie umgesehen hatte, an, einen sinnreichen Discurs von dieser Geheimniß-reichen Kunst zu halten, der den reichen Lorenzo über alle Massen charmirte, ihm auch die Gedancken in den Kopff setzete, Don Pedro müste ein grosser Meister davon seyn, und wohl gar das volle Geheimniß der Goldmacherey besitzen, wannenhero er seine Caressen gegen uns verdoppelte, und sich mit aller Macht bestrebete, dieses hohe Geheimniß von ihm zu erforschen. Ich bestärckete ihn, durch einige dunckele Worte, in der von meinem Reise-Gefehrten gefasseten Meinung, und machete auf diese Weise, daß Lorenzo, den Don Pedro, wircklich um die Communication und Mittheilung des Geheimnisses ersuchete. Don Pedro entschuldigte sich lange und gab beständig vor, er seye, ungeachtet er schon ein viertzig-jähriges Alter auf sich hätte, anders nichts als ein Schüler in der Sache, der von der Gewißheit der Kunst noch sehr weit entfernet. Als ich aber den Signor Lorenzo durch mein Bitten secundirte, versprach endlich Don Pedro ihn **einen Tage** etwas sehen zu lassen, worüber er erstaunen würde. **Hierüber gerieth** der gute Genueser in die gröste Entzückung, und bildete sich schon ein den Lapidem Philosophorum in dem Schubsack zu haben, auch alle Meublen seines Hauses in Gold verwandelt zu sehen. Er regardirte sich als ein anderer Croesus, und seine verwirrten Sinnen præsentirten ihm einen Hauffen neue Schätze und Reichthümer, deren der Phantast doch ohne diß schon genug hatte. Mich machete er in seinem Hertzen bereits zu seiner Gemahlin, und vermeynte, bey der Besitzung einer solchen Schönheit, und so unendlichen Reichthümern, einer weit höhern Glückseligkeit zu geniessen, als das Paradies selbst zu geben vermögend wäre.

Don Pedro nahm mitlerweile ein Dutzend Pistolen oder Dublonen, u. ließ sie bey einem Goldschmied zusammen schmeltzen. Als nun den andern Morgen, beym Frühestück, der Genueser wieder auf die Goldmacherey fiel, bat ihn Don Pedro, er möchte, in seinem Laboratorio, als woran

es in

ſeinem Land-Hauſe nicht ermangelte) ein Feuer anmachen laſſen, worzu der Gold-begierige Genueſer ungeſaumt Ordre ertheilete, auch vor Ungedult aus der Haut fahren wolte, zu ſehen, was da werden würde? Don Pedro nahm, nach angemachten Feuer, einen Schmeltz-Tiegel, ſetzete ihn auf das Feuer, und warff ein Stückgen Kupffer hinein. Als er ſahe daß es flieſſend worden, zog er ein Schächtelgen aus ſeinem Schubſack hervor, worinnen er ein rothes Pulver hatte. Solch Schächtelgen küſſete er und ſprach, was ſich darinnen befände ſeye unſchätzbar; nahm darauf ein wenig von dem Pulver, ſchmieſſe es zu dem Kupffer hinein in den Schmeltz-Tiegel, und trug denſelben, bald hernach, an ein Fenſter, allwo er, mit der Geſchwindig- und Geſchickligkeit eines Taſchenſpielers, das Kupffer heraus, ein Klumplein Gold aber dargegen hinein practicirte, und darauf den Schmeltz-Tiegel mit groſſem Fleiß zu machete, ſprechende, das Pulver würde hoffentlich, binnen einer Zeit von einer halben Stunde, ſeinen Effect thun. Währender Zeit redete man von anders nichts als von der Alchymie, und nach verfloſſener halben Stunde öffnete Don Pedro den Schmeltz-Tiegel, und ſchuttete das Klümplein Gold, vor denen Augen des Genueſers auf den Tiſch; da ſich dann der Genueſer, vor Freuden, gar nicht mehr zu laſſen wuſte. Gleichwohl zweiffelte er noch ein wenig, ob es wahrhafftig Gold ſeyn möchte, weil er ſchon vielmals betrogen worden war. Dannenhero gab ihm Don Pedro ſolches, und ſagte zu ihm, er möchte gehen, und es bey einem Goldſchmidt probiren laſſen, welches Lorenzo that, und zur Antwort empfieng, **daß es das beſte Gold von der Welt ſeye.**

Alſo kam Lorenzo höchſt-vergnügt aus der Stadt zuricke, verſprach dem Don Pedro groſſe **Belohnung**, declarirte mich zur Maitreſſe, oder **Herrin**, all ſeines **Vermögens**, offerirte auch gleich eine gute Summa Geldes zu Einkauffung dererjenigen Sachen, welche zur Machung einer guten Quantität Goldes nöthig ſeyn möchten. Don Pedro ſprach, er ſeines Orts brauche weiter keine Belohnung, ſondern habe bereits genug in der Welt. In Betrachtung aber, daß Signor Lorenzo eine honette Abſicht auf mich hätte, wolte er ihm ſein Geheimniß communiciren. Gleich nach dieſer Declaration, ergriffe Don Pedro die Feder, und machete eine Specification **von mancherley Dingen**, worzu er vors erſte zwey tauſend Spec. Thaler prætendirte, und die wurden vom Genueſer auf der Stelle ausgezahlet. Dem Signor Lorenzo hingegen ward vom Don Pedro aufgetragen, ſich nach einer guten Quantität **Urin** und **Menſchen-**

Koth von rothköpfichten Rindern, umzuthun, ingleichen nach Kräuter-Herr, als welche Dinge, bey Verfertigung der Tinctur, unentbehrlich wären.

Es war nunmehro an dem, daß Don Pedro etzliche Tage verreisen ſolte, um, in Spanien hin und wieder, die zum Laboratorio benöthigte Dinge aufzuſuchen; ich aber muſte anfangen mich zu præpariren, nechſtens mit dem reichen Lorenzo vermählet zu werden. Allein Don Pedro karthete es dergeſtalt, daß Signor Lorenzo zuvor nochmals mit ihm hinein in die Stadt Cordua reiſete. Sie traten, auf Perſuaſion des Don Pedro, miteinander, in einem gewiſſen Wirths-Hauſe, ganz alleine ab, ein, bey ihnen ſeyender, Bedienter hingegen, muſte in die ordentliche Wohnung des Signor Lorenzo, welche er in der Stadt gehabt, gehen. Alsdann trunken ſie und thaten ſehr vertraulich miteinander. Da ergriffe Don Pedro die Gelegenheit, und brachte dem Lorenzo im Weine eine Pulvergen bey, von einer dermaſſen groſſen Stärcke, daß Lorenzo einſchlieff, und in 24. Stunden nicht wieder erwachete. Don Pedro viſitirte ungeſäumt ſeine Schubſäcke, und fand, zu ſeiner gröſten Freude, alle Schlüſſel zu denen Kiſten, und dem Gewölbe, wo Lorenzo ſeine Schätze verborgen hielt. Hernach bat Don Pedro den Wirth, daß er den Lorenzo in ein Bette bringen, und darinnen ſo lange ſchlaffen laſſen möchte, als ihm beliebete, unterm Vorwand, er hätte eine ziemliche Quantität Wein zu ſich genommen, und ſich dadurch ſtarck berauſchet. Der Wirth lieſ ihn darauf in das beſte Bette bringen; Lorenzo aber eilete herauf nach ſeinem Land-Hauſe. Er öffnete die Gefängniſſe derer Dublonen und Piſtolen, wie auch der Silber-Münze und vieler Kleinodien, von welchen zuſammen wir vor mehr als hundert tauſend Thaler zu uns nahmen, unſere Sänfften eiligſt zu rechte machen lieſſen, und, nebſt unſerm vorigen Raub, eiligſt davon zogen. Wir beſchleunigten unſere Reiſe dergeſtalt, den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch, daß wir uns, des Morgens gegen 7. Uhr, bey nahe ſchon 10. Teutſche Meilen von Cordua entfernet ſahen.

Lorenzo ſchlief indeſſen immer noch, wachete auch ehe nicht auf biß den andern Tag gegen 3. Uhr des Nachmittags, da er wirklich 21. Stunden geſchlaffen hatte. Alsdann wurden noch zwey oder drey Stunden erfordert, biß er ſich völlig recolligiren und recht beſinnen konnte, wo er war, und wie lange er ſich in der Stadt befunden hatte. Sein Hertz fieng indeſſen an zu pochen, weil er merckete, daß etwas ſonderbares hinter

ter dieſer Begebenheit ſtecken müſte. Er begab ſich derohalben endlich hinaus auf ſein Land-Haus, und befand, daß wir entflogen waren. Er ſuchete die Schlüſſel zu ſeinen Schätzen, welche nicht zu finden, und doch das Gewölbe feſte verſchloſſen geweſen. Nachdem er es mit Gewalt geöffnet, ſahe er, wie entſetzlich er beſtohlen worden, hatte auch keine Urſache zu zweiffeln, daß ich und Don Pedro nicht ſeine Diebe ſeyn ſolten. Da erhube ſich nun ein ganz greulicher Lerm, Fluchen und Läſtern. Er ſtampete mit ſeinen Füſſen auf die Erde, daß die Anweſenden meyneten ſie würde ſich auftuhn, und ſeine wütende Seele verſchlingen. Ja er raufſete ſich, zu ſeinen groſſen Schaden, noch die Haare aus dem Kopff, that auch vielmals, als wann er bald ſich ſelbſt, bald ſeine Domeſtiquen, ermorden wolte, über die es ſonderlich hergieng, daß ſie uns unangehalten hatten fortziehen laſſen. Allein dieſe wuſten ſich aufs Beſte zu entſchuldigen, weil ihr Herr mehr als einmal befohlen, daß ſie alles das, was ich oder Don Pedro in ſeinem Hauſe thun oder befehlen würden, anſehen und reſpectiren ſolten, als thäte oder befähle er es ſelbſten. Lorenzo ſetzte ſich, bey ſolchewandten Dingen, auf ein Pferd, und reyſete zurücke nach Cordua, von welchem Ort viele Steck-Briefe abgiengen, auch uns wohl mehr als zwantzig Expreſſe nachgeſchicket wurden. Wiewohl wir waren, ehe dieſes geſchahe, ſchon weiter als zwantzig Meilen entfernet, und nahmen noch darzu ſehr ſeltſame Wege, biß wir endlich in dem Königreich Portugall anlangeten.

Hieſelbſt blieben wir gantzer fünff Jahre, lebeten auch ſehr andächtig, honnete und ſtill. Ich und Don Pedro lieſſen uns mittlerweile trauen, und zeugeten zwey Söhne miteinander. Endlich wageten wir es, und giengen zurücke nach Madrit, allwo ſich mein Mann um ein Regiment bewarb, das er um eine anſehnliche Summa Geldes an ſich erhandelte. Ich meines Orts geriethe mit denen gröſten Generals und renommirten Herren des Spaniſchen Hofs in Bekanntſchafft, und hatte bald mit dieſem, bald mit jenem eine Liebes-Avanture. Denn es gratulirte ſich ein ieder mit einer ſo ſchönen Dame, als ich geweſen, umzugehen, und mein Mann erlangte, durch mich, gantz ſonderbare Patronen, vermittelſt deren er endlich auf die Liſte der Spaniſchen Generalität zu ſtehen gekommen, auch Gouverneur einer anſehnlichen Feſtung geworden. Kurtz vor dem Ryſwickiſchen Frieden machte ihn der Sohn Ew. Majeſtät, Carolus II. zum Marquis, und bald hernach iſt er geſtorben; ich aber bin erſt Anno 1713. den Weg alles Fleiſches gegangen. Ein Sohn von uns mar-

det noch itzo eine conſiderable Figur in Spanien; und einer von unſerm Endlein ſolle, ganz kürtzlich, Biſchoff zu Gorenada im Weſt-Indianiſchen Königreich Peru, geworden ſeyn.

Zur Buſſe habe ich mich, einige Jahre vor meinem Ende, gnugſam geſchicket. Ich geiſſelte mich, auf Rath meines Beicht-Vatters, und caſteyete meinen Leib durch ein ſehr ſtrenges Faſten. Den Roſen-Crantz betete ich alle Tage mehr als zwantzig mal, und darzu die ſieben Buß-Pſalme. Auch habe ich und mein Mann, nachdem uns der Himmel ſonſt viele Bücher und Reichthümer zugewand, uns deſſen, was wir mit Unrecht erlanget, gröſten Theils wieder entſchlagen, indem wir es ad pias cauſas verwendet; welches der ſicherſte Weg iſt ſein Gewiſſen zu reinigen, wann man eine Sache denen, welchen ſie entwendet worden, nicht ſelbſt reſtituiren kan oder mag.

Philippus IV.

Ich bekenne Madame! daß eure Avanturen, und das auf der Welt gehabte Glück, ſehr ſeltſam und ſonderbar zu hören ſind. Ich meines Orts hätte mir nimmermehr eingebildet, daß mit denen groſſen Annehmlichkeiten eurer Jugend Streiche verknüpffet ſeyn ſollten, welche, eben darinnen ſteckenden Subtilité ungeachtet, mit der gröſten Vermegenheit, folglich aber auch mit der höchſten Gefahr Leib und Lebens accompagnirt geweſen. Wiewohl die Armuth inſpiriret denen, welche ſich nicht wohl darein zu ſchicken wiſſen, freylich viele wunderliche, ſowohl ſubtile als deſperate Dinge, und es iſt im übrigen nur gut; daß ihr in eurem Alter eine Buſſe gethan. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was auf der Welt neues eingelauffen iſt.

Secretarius.

Lion. Der hieſige Scharffrichter iſt, nebſt ſeiner Frau, von ſechs böſen Buben und Miſſethätern, in das Garn gelocket worden, da ſie dann dieſelben, ſobald ſie ſolche in ihren Händen gehabt, gebunden, und hernach den Mann gerad brechet, die Frau aber gehangen, um dadurch den Todt einiger ihrer Cameraden zu rächen, die von des Scharffrichters Händen hingerichtet worden.

Philippus IV.

Alle Rache, die nicht aus Obrigkeitlicher Macht und Gewalt geſchie-

het,

ſchichet. (indem die Obrigkeit eine Räuberin zur Straffe über den iſt, der Böſes thut,) iſt gottloß und unerlaubt; dieſe ungeheure Rache derer ſechs Böſewichter aber hat vollends etwas verfluchtes in ſich. Denn was kan der Scharffrichter davor, daß ſich Leſter-Buben finden, welche Miſſethaten begehen, um welcher willen ſie von der Obrigkeit, denen Geſetzen gemäß, zum Tode verurtheilet werden; und daß er hernach die gefällete Urthele an ihnen vollziehen muß.

Donna Scorella.

Es bleibet wahr, daß das Beginnen dieſer ſechs böſen Buben etwas höchſt frevelhaffes und verfluchtes iſt. Indeſſen wundert mich, daß man nicht weit mehr, als geſchiehet, von dergleichen Freveithaten höret, weil bekannt, daß die Scharffrichter, gemeiniglich, auſſerhalb denen Mauren einer Stadt, an ſolchen Orten wohnen, wo ſie von Leuten, welche ſich vor ihren Händen zu fürchten haben, gar leichtlich überfallen werden können. Im übrigen aber iſt die Antipathie zwiſchen Scharffrichtern, Kercker- und Steckmeiſtern, wie auch Stadt-Knechten einer, denn Dieben, Räubern und Mördern anderer Seits, groß. Man will auch ſo gar, es ſtehen die von der erſtern Gattung es denenjenigen gleich an der Stirne an, welche unter ihre Hände gehören. Denen von der andern Gattung aber, als Dieben, Räubern, Mördern, ſolle allemal übel, ja viele von ihnen gar ohnmächtig werden, ſo offte ſie einen Scharffrichter, Kercker- oder Steckmeiſter, oder einen Stadt-Knecht, zu Geſichte bekommen.

Secretarius.

Paris. Allhier iſt, im Monath Junio dieſes 1721ſten Jahres, ein Mädgen, ſo einer Zucker-Beckers Tochter, und nur 9. Jahre alt, mit einem jungen Sohn alt anden werden. Der Vater darzu iſt ein Knab von dreyzehn Jahren; und ſie ſind beyde miteinander, auf Ordre des Parlaments, durch prieſterliche Hand copuliret worden.

Philippus IV.

Man höret deter närriſchen Händel viel, und ich ſehe mich bey nahe gezwungen dieſe Begebenheit zu belachen, wie wenig ich auch ſonſt zum Lachen geneigt geweſen bin. Kinder von einem ſolchem Alter, wie dieſe Paar Ehleute, ſollen noch nicht einmal wiſſen, daß ſich das männliche mit dem weiblichen Geſchlecht zu vermiſchen, und auf eine verliebte Art

zu

zu brechen pflegt; noch weniger aber möchte man die Chymie bey Kinder-Zeugen bey ihnen vermuthen.

Donna Scorella.

Es heißt ja daß alle Wissenschafften über in der Welt seyen. Ist es aber nun so, warum solle man nicht vermuthen, daß endlich auch Kinder, gelitzer als sonst geschehen, hinter die Geheimnisse der Natur und Liebe kommen werden. Bey diesen verderbten Kindern ist das, was sie miteinander begonnen, entdecken, und zwar darum, weil sie ein wenig geitziger als andere zur Mannbarkeit gelanget sind. Bey vielen tausend andern hingegen bleibet das Spiel, so sie miteinander treiben, verborgen, weil noch zur Zeit die Mannbarkeit ermangelt, obgleich die Wissenschafft und Käntnis von der Sache, schon manchem Mägen bewußt worden seyn mag, ehe sie noch das 9te Jahr erreichet. Obwohl ich merke, daß Ew. Majestät ermüdet sind weiter zu reden, wolte nichtsdestoweniger ich Dieselbe gar nicht länger aufhalten, sondern hiermit vor die Gnade, so Sie mir erwiesen, indem sich Dieselbe mit mir in einen Discurs eingelassen, unterthänigst gedancken haben will.

Die Liebe iſt ein Ding von wunderbaren Weſen.
Sie bringt den Menſchen offt in ehren das verlieren
Das ſich darvor ein Helay dem Nacht Lager erleſen
Sie wird ein wuſtes Neſt da einem Kuh Reuter

Gespräche
Zu
Dem Reiche derer Todten,
Sechzigste ENTREVUË,
Zwischen
Der Königin von Franckreich,
A N N A,
genannt von Oesterreich,
Einer Gemahlin Ludovici XIII. und Mutter Ludovici XIV. den sie nach einer drey und zwantzig-jährigen Unfruchtbarkeit gebohren, welche Sie nach der Regierung in Franckreich, während der Minorennität dieses Sohnes verwaltet, dabey aber den Rath des Cardinals Mazarini fast in allen Stücken hat folgen lassen; ingleichen auch sonst besagten Cardinal höchlich admiriret.
Und
Einem gewissen Frantzösischen
Grafen,
Worinnen seltsame Nachrichten, sonderbare Discourse, und des Grafens Erstaunens-würdige Aventuren, die er vornehmlich mit Frauens-Personen gehabt, und wer auf man den Character des weiblichen Geschlechtes ziemlich kan erkennen lernen, enthalten sind.
Nebst dem Nutz derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey Johann Christian Martini, 1725.

Gleichwie die Königin von Franckreich, Anna von Oeſterreich genannt, eine Tochter Philippi III. Königs in Spanien, und Gemahlin Ludovici XIII. Königs von Franckreich, mit welcher er, nach einer langen Unfruchtbarkeit endlich zwey Söhne, und darunter Ludwig den Groſſen, oder den XIV. des Namens erzeuget, auf der Welt eine ſehr groſſe Liebhaberin von Perlen geweſen: alſo iſt derſelben auch erlaubet, in dem Reiche derer Todten, eine ziemliche Menge davon bey ſich zu haben, womit ſie einen guten Theil ihrer Zeit paſſiret, indem ſie ſolche bald an verſchiedene Schnüre einfadelt, bald aber Cronen, und bald wieder andere artige Figuren daraus formiret. Dieſen Zeit-Vertreib machte ſie ſich unlängſt, als ein ſehr anſehnlicher und wohlgeſtalteter Cavalier vor ſie trat, und eine tiefe Reverenz machete. Es dünckte ihr, als ob ſie den Cavalier bey ihren Lebzeiten öffters geſehen hätte; und ſo war es auch, wannenhero ſie ſich ſeiner gar bald vollende völlig erinnerte, daß es nemlich ein gewiſſer Graf, und von Geburt ein Frantzos, ſeye. Sie ſprach derohalben lachende zu ihm:

Siehe da, Graf N. es iſt mir lieb, daß ich euch, nach ſo langen Jahren, einmal wieder zu ſehen bekomme.

Der Graf.

Und ich gratulire mir, daß ich der Gnade genieſſe Ew. Majeſtät meine Aufwartung zu machen, verſichere auch, daß ich ſchon lange Jahre die Gelegenheit deſſalls mit Empreſſement geſuchet, und ſie doch nicht erlangen können.

Die Königin.

Ihr findet mich accurat mit Perlen-Arbeit beſchäfftiget. Allein ihr werdet euch hoffentlich es nicht befremden laſſen, daß ich mir ein Amuſement daraus mache, weil euch nicht unbekannt ſeyn mag, daß ich auf der Welt eine gar groſſe Liebhaberin davon geweſen. Das aber, woran auf Erden gleichſam das Hertze geklebet, hanget auch einem in dem Reiche derer Todten gemeiniglich noch immer an. Jetzo wird man ſonder Zweiffel in Indien, ein Stücke Weges hinter der Malabariſchen Küſte, wie auch an vielen andern Orten, wo Perlen-Bäncke zu finden, mit der Perlen-Fiſcherey beſchäfftiget ſeyn. Denn es iſt der Monath Septembr. eingetreten, welcher, nebſt dem April, ſonderlich zur Perlen-Fiſcherey gewidmet. Dem Alcoran zu Folge haben ehemals Geiſter und Teuffel Perlen-Fiſcher abgegeben, allermaſſen ausdrücklich darinnen zu leſen, Salomo habe ſo viele Gnade von GOtt gehabt, daß ihm auch die Geiſter und Teuffel dienen müſſen, deren einige in die Tiefe des Meeres hinab gefahren wären, Perlen vor ihn heraus zu fiſchen.

Der Graf.

Es fiſche die Perlen wer da wolle, Geiſter, Mohren, Aſianer, Africaner, Americaner oder Europäer, ſo iſt es genug, daß eine recht ſchöne Orientaliſche und Indianiſche Perl etwas vortreffliches iſt, und würdig, daß ſich die Augen hoher Perſonen daran ergötzen. Ich meines Orts erinnere mich einſtmals geleſen zu haben, ob hätten die alten Heyden dafür gehalten, es käme der Saame zu denen Perlen von dem Thau derer Waſſer-Göttinnen und Nymphen her; worüber ich recht herzlich lachen müſſen.

Die Königin.

Habt ihr ſonſt nicht etwa etwas ſonderbares gehöret, durch deſſen Erzehlung ihr mir einiges Plaiſir machen könnte?

Der Graf.

Ach ja, es lauffet aus der Welt immer etwas ſonderbares ein; wie dann auch noch kürtzlich verlauten wollen, ein Mönch habe es dahin gebracht, daß Ew. Majeſtät, nach einer ſo langen Unfruchtbarkeit, endlich ſchwanger, und Ludwig der Groſſe von Denenſelben gebohren werden.

Die Königin.

Betrübet mich nicht durch dergleichen Reden, mein Graf! Denn

es iſt

es iſt genug, daß ich auf der Welt öffters mit Schmertzen vernehmen müſſen, daß ſehr ungleiche Diſcurſe von meiner, ziemlich ſpäte ſich ereigneten, Schwangerſchafft geführet worden.

Der Graf.

Indeſſen werden Ew. Majeſtät geruhen, das, was ich jetzo geſaget, keinesweges ungleich auszudeuten. Der Mönch, welchem einige die Schwangerſchafft Ew. Majeſtät zuſchreiben, iſt der Ehrwürdige Pater Fiacre, ein Auguſtiner-Barfüſſer, welcher Anno 1684. in dem 75ten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Dieſer nun ſolle Ludovicum XIV. von GOtt erbeten, auch ſonſt noch ſehr viele Wunder gethan haben; wie ſolches eine Anno 1722. zum Vorſchein gekommene Beſchreibung ſeines Lebens beſaget.

Die Königin.

Siehe da! Kommet es ſo heraus? Ich erinnere mich ſchon bey meinen Lebzeiten von dieſem Mönch, und ſeinen Wundern, auch daß er meine Schwangerſchafft von GOtt erbeten haben ſolle, gehöret zu haben. Ich meines Orts kan auch dieſem Vorgeben gar nicht widerſprechen, weil der Mönch ein ſehr frommer, heiliger, und in ſeinem Gebet eyfriger Mann geweſen, der zum wenigſten, durch ſein Gebet, das Seinige zu meiner Schwangerſchafft contribuiret haben könnte. A propos, mein Graf! Es fället mir eben jetzo bey, daß ihr derjenige ſeyd, der ganz ſonderbare Avanturen mit Frauenzimmer auf der Welt gehabt. Wie ſtehet es jetzo mit euch? Habt ihr das Frauenzimmer gäntzlich vergeſſen? oder gedencket ihr noch bißweilen an die vorigen Zeiten?

Der Graf.

Ach ja, ich kan Ew. Majeſtät verſichern, daß ich noch gar vielmals an die vorigen Zeiten zurücke gedencke, mich aber an meinen Avanturen keinesweges ergötze, ſondern ärgere und betrübe, daß mich ſo viele Zufälle nicht an dem Liebes-Affect curiren können, und ich biß in mein hohes Alter ein Sclav davon bleiben müſſen.

Die Königin.

Zu unſeren Zeiten war eine recht andere Zeit, vor das Frauenzimmer. Ich möchte aber wohl eigentlich wiſſen, ob es noch jetzo in ſo hohen Ehren gehalten wird, als wie damals geſchehen?

Der Graf.

Allerdings. Und ich halte auch nicht davor, daß die Mannsen, in Anſehung ihres Reſpects, und ihrer Hochachtung, ſo ſie vor das weibliche Geſchlecht hegen, werden jemals klüger werden. Solches erhellet aus einem gewiſſen Scherz, da unlängſt ein aufgeweckter Kopff, gleichſam zur neuen Zeitung ſchriebe:

> Ein neuer Reger hat in England neue Lehren, daß Jungfern auf der Welt ſo gut als Engel wären. Alleine, weil man das nicht in der Bibel fand, ſo wurde ihm, das Reich zu räumen, zuerkannt; und alsdann, als eine Reflexion, annoch hinzu fügete:
>
> > Kein Wunder wär es nicht / das ſolche Frauenzimmer, das würde noch einmal, als es ſchon jetzt iſt, ſchlimmer. Denn durch die Schmeicheley des männlichen Geſchlechts, gedenckt das ſchwache Volck, ſie wären doch was rechts. Man überlege nur, wann man ſie Engel nennet, und ſich noch ſelbſt darzu als ihren Knecht bekennet, wann man ſie göttlich heiſſt, und von verehren ſpricht; ach! was vergiebt man da von ſeinem Rechte nicht!

Die Königin.

Ich mercke gar wohl, daß ihr euch noch ſehr fleißig um alles das, was auf der Welt in Anſehung des Frauenzimmers pro & contra zum Vorſchein kommet, bekümmert. Aber wohlan, mein Graf! Erzehlet mir doch eure vornehmſten Aventuren: denn mich verlanget ſolche zu wiſſen.

Der Graf.

Es gebühret mir Ew. Majeſtät zu gehorſamen. Ich bin im May 1624. gebohren. Mein Vater ſammete aus einem derer älteſten und nobelſten Häuſer in gantz Franckreich her, commandirte auch unter denen Troupen des Königs ein Regiment. Er kunnte ſich demnach wenig um die Haushaltung bekümmern, und überließ ſie meiner Mutter. Die Familie beſtunde aus einer Tochter und dreyen Söhnen, wovon ich der Jüngſte geweſen. Unſer gantzes Vermögen waren Güther, die man auf hundert tauſend Thaler an liegenden Gründen ſchätzete; welches in Franckreich vor eine anſehnliche Familie ſchon etwas weniges iſt; zumal wann mehr als ein Sohn verhanden. Wir langeten bey ſo bewandten Sachen, kaum in der Welt an, ſo gab man uns ſchon zu verſtehen, daß wir wenig Vermögen hätten, und unſere Mutter entfernete uns, um eben dieſer Urſache willen, ſehr zeitig von ſich. Mein älteſter Bruder

hatte

hatte ſich ſchon im funffzehnten Jahre ſeines Alters, in Kriegs-Dienſte begeben. Die Schweſter ward von der Mutter in ein Kloſter gebracht, woſelbſt ſie eine ſehr mäßige Penſion vor dieſelbe bezahlte; vor mich und meinen mittlern Bruder aber, ſuchete ſie ebenfalls Orte, wo unſere Erziehung am wenigſten koſten möchte. Einen dergleichen Ort, fand ſie an einer gewiſſen kleinen Stadt, woſelbſt man uns der Aufſicht und Führung eines Prieſters übergab, der uns in einem Collegio, in eben dieſer Stadt, ſtudieren lieſt. Man diſtinguirte uns ſehr, ob wir gleich keine groſſen Depenſen machten. Denn über dieſes, daß man uns kennete, ſo legte man uns auch noch ſolche Qualitäten bey, welche die Diſtinction nach ſich zogen. Man gab meinem Bruder die Qualität eines Grafen, und mir die eines Chevaliers oder Ritters: Denn die Mode war damals noch nicht aufgekommen, wie nachhero geſchehen, daß man die Kinder Aebte hieß: ob ſie gleich zur Zeit keine andere Vocation zur Kirche haben, als den Titel derer Cadets, oder jüngſt-gebohrnen Söhne, welche man der Kirche gemeiniglich gerne ſchencket. Indeſſen befande ſich ein groſſer Unterſchied zwiſchen mir und meinem mittlern Bruder. Er ſeines Orts hatte keine Gaben zu ſtudieren noch etwas zu lernen, that auch faſt den gantzen Tag nichts anders, als daß er den armen Præceptorem, bey dem wir logirten, chagrinirte und quälete. Ich hingegen war ſehr gelehrſam und fleißig, machte auch ſonderlich gute Progreſſen in Erlernung der Italiäniſchen und Spaniſchen Sprache; wodurch ich ein allgemeines Lob auf mich zog.

Ich wurde 14. Jahr alt, und hatte von derjenigen Paſſion, welche die beyden Geſchlechter derer Menſchen ſo genau mit einander vereiniget, keine andere als eine ſehr ſchwache Impreſſion, die ſich aber nicht wenig vermehrete, als ich einſtmals eine Tragoedie auf dem Theatro ſpielen ſahe. Ein Weibsbild, welche die Haupt-Perſon dabey vorſtellete, rührete mein Hertze, ſowohl durch ihre Schönheit, als vermittelſt derer zärtlichen Worte, welche aus ihrem Munde giengen, über alle Maſſen, und ich betrübte mich recht herzlich zu ſehen, daß es ihr unglücklich gieng. Auch war es mir ein wenig leid, ſie ſo gar tugendhafft zu ſehen, wie die Rolle, ſo ſie agirte, erforderte, daß ſie ſich ſtellen muſte. Allein dieſer Kummer dauerte gar nicht lange, ſondern ich erfuhr, daß ſolch Weibsbild, die, auf dem Theatro, die tugendhaffteſte Perſon repræſentirte, nichts weniger als tugendhafft war, wann ſie ſich mit einem alleine befand. Hierüber entſetzte ich mich, und es wurde gleichſam meine gantze Imagination auf einmal umgekehret. Wie? ſprach ich bey mir ſelbſt.

Dieſe Perſon iſt capable, dich ſo leicht zu lieben, und dir in allen Stücken zu willen zu ſeyn, da ſie doch ſo viele Härtigkeit und Tugend gegen Könige auf dem Theatro blicken laſſen? Ich machte auch ſonſt noch meine Reflexiones über die lächerliche Art derer Menſchen; ſchluckete aber, mittlerweile, das ſüſſe und unglückſelige Gifft, einer unordentlichen Neigung zum Frauen-Volck, in mich, ohne es zu wiſſen oder zu mercken.

Die Königin.

Hieraus wäre zu ſchlieſſen, daß Tragedien und Comedien, worbey ſich Frauens-Perſonen præſentiren, etwas gar gefährliches vor die Jugend ſeyn müſten. Im übrigen iſt es ſeltſam genug, daß Comediantinnen, und wann ſie auch noch in einem ſo böſen Ruff ſtehen, dergeſtalt, daß man weiß, daß ſie ihren Schooß dem Bürger ſowohl als dem Edelmann, wann ſie ſich erkänntlich davor erzeigen, ja auch wohl gar denen nichts würdigſten Kerls eröffnen, dennoch Königen und Fürſten öffters ſtärckere Paſſiones inſpiriren, als die honneteſte Dame mit aller ihrer Schönheit, Annehmlichkeit und Tugend, nicht zu thun vermag.

Der Graf.

Allerdings hat es damit eine ſehr wunderliche Beſchaffenheit. Bey der Comediantin, von der ich rede, waren alle Morgen eine groſſe Menge Mannſen, junge Leute ſowohl als alte, welche derſelben Cour machten, eben als ob es eine wirckliche Printzeßin geweſen wäre. Dieſes ſchreckte mich meines Orts ab, mich allzuſehr an ſie zu hangen. Dargegen addreſſirte ich mich an andere, und ich habe faſt kein feines Weibsbild mehr, zu der ich keine Neigung ſolte gehabt haben. Jedoch gieng es mir nicht wenig zu Hertzen, daß ich, weil ich mit anders nichts als ſehr kleinen Geſchencken angeſtochen kam, bey gar vielen mit einer langen Naſe abziehen muſte. Auch verdroß es mich nicht wenig, wann mich bißweilen eine oder die andere, nur als einen hübſchen Knaben um ſich erleiden mochte, weiter aber nichts geſtatten wolte; da ich doch abſolument prætendirte als ein Mann regardiret zu werden, und auch wirklich ſchon eine ziemliche Mannheit in mir verſpührete, ſobald mir einmal das Verſtändniß, in Anſehung des weiblichen Geſchlechts, geöffnet worden war.

Die Königin.

Es iſt in der That ſehr lächerlich, daß junge Leute von 12 biß 14 Jahren mit ihrem Knaben- 15. 16. 17. und 18. jährige aber mit ihrem Jünglings-

lings-Stande nicht zufrieden seynd; wie man dann manchen vor einem Spiegel stehen, und sich das Kinn mit dem Scheer-Messer kratzen siehet, der doch noch kein Härgen Barth hat. Ich glaube auch, daß die Barbierer sich recht in ihrem Hertzen moquiren, wann sie bißweilen ein solch glattes Kinn zu rasiren bekommen.

Der Graf.

Man bildet sich ein, ein Frauenzimmer habe kein recht Vertrauen zur Mannheit, wann der Barth ermangelt, weswegen man das Wachsen derer Haare auf alle Weise zu befördern suchet.

An dem Ort, wo ich studierte, war ein Nonnen-Kloster, und die Aebtißin meine Verwandtin: In dem Kloster befanden sich verschiedene junge Töchter vornehmer Leute, die man zur Auferziehung und in die Kost hinein gethan, mit deren einer ich in Bekanntschafft geriethe. Ich that ihr eine Liebes-Declaration, und zwar vermittelst einiger Verse, die ich aus einer Comœdie im Gedächtniß behalten hatte. Allein sie antwortete nur in prosa, moquirte sich auch über die Manier, nach welcher ich meine Declaration gethan, und sagte mir in das Gesichte, daß unter galanten Leuten es gar nicht mehr Mode seye so zu verfahren; woraus ich erkannte, daß sie bereits viele Romanen und galante Bücher gelesen haben müsse. Dieser Reprimende ungeachtet fuhr ich fort mich um ihre Affection zu bewerben. Allein sie sagte mir endlich ganz nett unter die Augen, welchermassen ich ein wunderlich Närrgen seye zu pretendiren, von einer Person, als wie sie wäre geliebet zu werden. Hierüber entrüstete ich mich nicht wenig, zumal weil das Mädgen nicht älter war als ich, und hielte sie vor eine Thörin, daß sie so redete und mich als ein Kind traktirte. Denn ich wußte damals noch nicht, daß die Mädgen in demjenigen Alter keine Kinder mehr sind, wo Manns-Personen noch wirklich unter den Kinder-Stand zu rechnen.

Gleich nach dieser Begebenheit verliebte ich mich in die Gemahlin des Gouverneurs, und gab ihr das Feuer meines Hertzens nicht undeutlich zu verstehen. Sie ihres Orts war etlich und dreyßig Jahre alt, und ich noch nicht funffzehn, hätte mich folglich mit einem derben Verweiß regaliren sollen. Allein sie that es nicht, sondern belustigte sich an allen meinen verliebten Discursen. Auf daß ich nun desto geübter darinnen werden möchte, laß ich alle zwey biß drey Tage einen neuen Roman durch, welche eben damals recht en vogue oder im Schwang ge-

weſen. Ich glaubte auch, man müſſe eben ſo in der Liebe ſeyn und verfahren, wie die Helden derer Romanen, und ich war in meinen Gedancken bald Hercules, bald Paris, bald Alexander, die Gemahlin des Gouverneurs aber in meinen Augen keine geringere Maitreſſe, als die Helena und Caſſandra geweſen. Ich hatte freyen Zutritt bey ihr, und ihr Mann ſahe es gerne, wann ich mich öffters bey ihr befand, weil er mich noch vor gar unſchuldig in Liebes-Sachen hielt, und im übrigen vermeynte, daß meine fleiſſige Gegenwart den Zuſpruch anderer, weit gefährlicherer, Galanen verhindern würde. Allein die Frau reſolvirte ſo gar einen Wächter aus mir zu machen, der ſie bewachen ſolte, wann ſie ihren Mann mit Hörnern beröhte. Zu dem Ende nahm ſie mich einſtmals mit in einen Garten, und bat mich, in einer gewiſſen Allée, Acht zu geben, ob etwa jemand hinein kommen möchte. Sie ihres Orts hätte etwas nothwendiges mit einem zu ſprechen, den ihr Mann nicht wohl erleiden könnte, weshalb ſie ſich heimlich, in dem Cabinet des Garten-Hauſes, mit ihm unterreden wolte. Dieſes nun war ein Galan, und er kam wircklich über die Mauer des Gartens herüber geklettert; worauf ſie ſich mit einander verſchloſſen. Ein ſolch Beginnen verdroß mich ungemein, und ich beſchloſſe ſie ihr Vergnügen nicht ungeſtöhret genieſſen zu laſſen. In der Abſicht lieff ich zu der Thüre des Garten-Hauſes, klopffete mit groſſer Ungeſtümmigkeit an, und ſprach: Madame! Es kommet euer Mann. Da kam dieſelbe an die Thüre, öffnete ſie aber nicht, ſondern bat, daß ich ihren Mann in eine andere Allée führen möchte, biß der Cavalier fort wäre. Gleich hernach kletterte dieſer die Mauer wieder hinauf, wo er herunter gekommen, und die Frau trat heraus, ihren Mann zu ſprechen. Weil ſie ihn nun nicht fand, merckete ſie meine Schalckheit; ob ich mich gleich bemühete, ihr weiß zu machen, daß er ſchon wieder weggegangen ſeye. Ich glaubte Anfangs, daß mich dieſe Dame, weil ich ihre Liebes-Intrigue wuſte, menagiren würde; es ereignete ſich aber das Widerſpiel. Denn ſie fuhr zurücke ohne mich mitzunehmen, oder mir ein Wort, nur etliche loſe Worte ausgenommen, zu ſagen. Zu ihrem Mann hingegen ſprach ſie, ich ſeye ein verwegener Purſche, der ſich unterſtanden hätte ihr von der Liebe etwas vorzuſchwatzen; und der Mann glaubte es. Als ich den andern Tag zu ihm kam, mocquirte er ſich über mich, nennete mich auch einen ausgelaſſenen lieberlichen Knaben, hinzufügende, daß er mich tractiren laſſen würde, wie man die Kinder zu tractiren pfleget, wann ſie ſonſt keine Conſideration vor mei-

ne Familie hätte. Dieſe Beſchimpffung that mir in der Seelen wehe, und, an ſtatt, daß ich ihm hätte gebührend antworten, auch demſelben ſagen ſollen, wie er von ſeiner Frau betrogen würde, ſtrunze ich ihn an den Hals, dergeſtalt, daß es mir bloß an Kräfften, keinesweges aber am Willen fehlete, denſelben häßlich zuzurichten.

Die Königin.

Ich merke bald, daß ihr übel angekommen, und vor eine ſolche Vermeenheit wacker abgeklopffet worden ſeyn werdet; wie ihr es auch in der That verdienet habt.

Der Graf.

Freylich bekam mir es nicht wohl, und der Gouverneur zauſete mich weydlich bey meinen ſchönen Haaren. Die Frau kam ebenfalls herbey gelauffen, und halff mir die Haare ausrauffen, vielmals ſchreyende: **Sehet doch den kleinen Galgenvogel an, der ſich unterſtehet meinen Mann anzufallen! Was ſolte er wohl mir zu thun nicht** capable **ſeyn?** Es fanden ſich auch noch andere Leute ein, die mich aus denen Händen des Gouverneurs loß machten, das doch eher nicht geſchahe, biß er mir zuvor noch einen derben Schilling gegeben hatte; worauf er mich laufſen ließ, mit dem Bedeuten niemals wieder in ſein Haus zu kommen. Alſo gieng ich von dannen; gab aber doch, beym Weggehen, dem Gouverneur und ſeiner Frau noch alle leichtfertige Namen, die ſie verdieneten. Nachdem ich zu Hauſe, in meinem Quartier, angelanget war, bewunderte ich die Vermeſſenheit dieſes Weibes eine gute Weile, welche wuſte, daß ſie mir, ſo zu reden, Waffen in die Hände gegeben, ſie damit vollkommen unglücklich zu machen, indem ich nur kundbar machen durffte, was ich geſehen hatte, und doch gleichwohl ſo wunderlich mit mir verfuhr. Allein es war mir, zur ſelbigen Zeit, noch unbekannt, worzu ein boßhafftes untreues Weib capable ſeye, und das, was mir bey einem ſo zarten Alter widerfahren, iſt anders nichts geweſen als etwas geringes, in Anſehung der Boßheit, die nachhero Weiber, von einem dergleichen Character, an mir ausgeübet haben.

Mein Vater blieb in einer Schlacht, in Piemont, durch welche ein herrlicher Sieg über die Spanier erfochten wurde. Bald darauf ließ uns meine Mutter zu ſich nach Paris kommen, und trachtete, mit aller Macht, uns zu einigen Chargen zu verhelffen, worzu wir deſto gröſſere Hoffnung hatten, weil accurat der berühmte Favorit des Gemahls der

Majeſtät, Cinqmars, floriſte, deſſen Favorit hinwiederum mein älteſter Bruder, mit gutem Fug, genennet werden kunnte, weil ſie zuſammen erwachſen, folglich von Kindes-Beinen an ſehr vertraulich mit einander umgegangen waren. Mein älteſter Bruder erhielte wircklich, durch den Vorſpruch und die Vermittelung dieſes groſſen Favoriten, das vacante Regiment meines Vaters. Mein mittlerer Bruder gieng mit zur See; mich aber verlangte der älteſte Bruder bey ſich zu behalten, nahm mich auch die nechſte Campagne mit zur Armée nach Piemont.

Den Winter vor dieſer Campagne paſſirten wir zu Paris, und waren faſt alle Tage bey dem Cinqmars. Ich hielte ihn Anfangs vor den Glückſeligſten unter denen Menſchen; allermaſſen er, im zwantzigſten Jahre ſeines Alters, ein ſo groſſer Favorit des Königs wurde, als noch keiner vor ihm geweſen. Alle Hofleute beugeten gleichſam die Knie vor ihm; alle Dames aber lacheten ihn an, und erwieſen ſich ihm gefällig, ſobald er ihnen nur mit denen Augen winckete. Gleichwohl ſahe ich ihn niemals vergnügt, und er ſelbſt nennete ſich den Unglückſeligſten von der Welt, ſobald er ſich bey meinem Bruder und mir alleine befand. Er ſtack hiernechſt immer tief in Gedancken, ſeufftzete, und ließ bißweilen gantze Stunden vorbey gehen, ohne etwas zu ſagen, da er mitlerweile ſtets im Zimmer auf und niedergieng. Die Urſache ſeines Chagrins erfuhr nur mein Bruder, dem er öffters in das Ohr redete. Ich meines Orts ſehnete mich nicht einmal Theil an ſolcher Vertraulichkeit zu haben, ſondern hatte meine ſonderbare Betrachtungen, über die falſchen Meynungen derer Menſchen, wann ſie davor halten, ob könne man anders nicht, als bey hohen Poſten und Ehren-Stellen, vergnügt und glücklich ſeyn.

Die Königin.

Solche Gedancken ſind allerdings falſch genug; und doch will die Welt ihren Irrthum nicht erkennen, ſondern ein ieder beſtrebet ſich hoch empor zu kommen, und wann es auch bey manchem mit augenſcheinlichen Verluſt ſeiner Seligkeit geſchehen ſolte.

Der Graf.

Wie Ew. Majeſtät wiſſen, ſo war dieſer Cinqmars überaus ſchön und wohlgeſtalt, auch ſehr freygebig. Dem ungeachtet ſind ihm diejenigen Damen und Weibsbilder, die er wircklich zu ſeinen Maitreſſen erwehlet und ſie entretteniret, nicht treu geweſen. Er ſahe ſich obligiret faſt den gantzen Tag bey dem König zu ſeyn, kunnte folglich ſeinen Maitreſſen nur

Minu-

Minuten ſpendiren, wannenhero ſie gewünſchte Gelegenheit hatten ihn zu hintergehen. Auf deren eine wandte er ſonderlich viel. Er hatte ſie herrlich heraus ſtaffieret und prächtig logiret, ſtattete auch offt eine Viſite bey ihr ab, daß er ihr nicht neue koſtbare Geſchencke hätte mitbringen ſollen. Zu dieſer nahm er meinen Bruder und mich öffters mit ſich, ließ uns auch allda, wann er obligiret war nach Hofe zum König zu gehen. Meinem Bruder kam gar nicht in den Sinn ſeinem hohen und vornehmen Freund in das Gehege zu ſtreichen, ſondern er ſchlief gemeiniglich ein, und ich, mit dem es gantz anders beſchaffen war, erlangte dadurch Gelegenheit alleine mit ihr zu ſchwatzen.

Gleichwie ich nun feſtiglich glaubte, es wäre keiner Manns-Perſon erlaubet ein Frauensbild zu ſehen, ohne ihr von der Liebe etwas vorzureden: alſo gienge ich auch vielmals mit denen Gedancken ſchwänger, dieſer Maitreſſe des Cinqmars eine Liebes-Declaration zu thun; worzu mir doch ſtets die Courage ermangelte. Endlich faſſete ich ſoviel Hertz, daß ich zu ihr ſagte, es wäre mir leid, den Cinqmars ſo ſtarck an ſie attachirt zu ſehen, weil ich mich, anderergeſtalt, nicht würde entbrechen können ſie zu lieben. Wie? antwortete ſie. Meynet ihr dann, daß Cinqmars an mir hange, oder daß ich eine Obligation gegen ihn habe? Keineswegeo: denn er liebet mich nicht, und thut auch nichts vor mich. Ich fragte mit Erſtaunen: Wie? Er thut nichts vor euch? Man ſagt ja, und die Welt prætendiret zu wiſſen, daß er euch, binnen Jahres-Zeit, mehr als funffzig tauſend Thaler zugewandt. *Eh bien?* erwiederte ſie. Funffzig tauſend Thaler ſind eine mächtige Lumperey vor ein Mädgen wie ich bin. Erwieſe ich andern eben die Gefälligkeit, wie dem Cinqmars, würde ich vielleicht ſchon dreymal ſoviel bekommen haben, und mich weit beſſer befinden.

Die Königin.

Dieſe Creatur muß ſich und ihre Schönheit überaus hoch geſchätzet haben, und wird ſonder Zweifel eine von denenjenigen ſeyn, welche vermeynen ein iedes Härgen, auf ihrem Kopff oder Leibe, ſeye eines Potoſi oder ſolchen Peruaniſchen Berges werth, aus welchem alle Jahre eine greuliche Menge Goldes gegraben wird.

Der Graf.

Freylich war ſie eine ſolche pretiöſe Schweſter; und doch ſehr leichtſinnig

ſinnig dabey. Ich entſetzete mich recht über ihre Worte, wolte ihr aber doch nicht widerſprechen, ſondern ihr vielmehr flattiren, weshalb ich ſagte: Es iſt wahr, Mademoiſelle! daß, wann man eure Meriten recht in Conſideration ziehet, es etwas geringes iſt funffzig tauſend Thaler in einem Jahr an euch zu wenden. Aber, was haben, bey ſobewandten Sachen, diejenigen von euch zu hoffen, welche nichts haben? und wie würdet ihr es aufnehmen, wann ich mich unterſtünde euch mein Hertze anzubieten, da ich nicht im Stande bin euch mit einem Heller zu ſecundiren? Hierauf verſetzte ſie: Glaubt ihr dann, daß ich ſo intereſſirt bin, und daß ich verlange von einem Amanten ums Geld erkauffet zu werden? Wann es wahr wäre, daß ihr mich liebetet, und ich könnte ſicher ſeyn, daß ihr aus treuen Hertzen redetet, würde ich euch höher achten, als den Cinqmars mit ſeinen funffzig tauſend Thalern: denn, fügete ſie noch hinzu, es kommet nur denen Gaſſenlaufferinnen zu vors Geld geliebet zu werden.

Die Königin.

Dieſer Zeiſig hat ſonder Zweifel bloß darum ſo aar lieblich geſungen, weil ſie geſonnen geweſen euch dem Cinqmars zu ſubſtituiren, da dieſer, wie ihr bereits ſelbſt erwehnet, nur Minuten auf ſeine Maitreſſen wenden können, auch ſeine Kräffte unter vielen vertheilen müſſen; womit dann dieſe weder vergnügt ſeyn können noch wollen.

Der Graf.

Eure Majeſtät irren ſich: denn die Perſon, von der ich rede, meynete es keinesweges gut, ſondern gäntzlich falſch mit mir. Indeſſen bezauberte ſie mir doch durch ihren Diſcurs mein Hertze, und verhinderte mich ſolche Reflexiones zu machen, wie ich hätte machen ſollen, da ich nemlich eine Perſon reden hörete, die dermaſſen intereſſirt geweſen, daß ſie auch funffzig tauſend Thaler in einem Jahre nicht vergnügen können, und doch gleichwohl noch vor großmüthig gehalten ſeyn wolte. Allein, wie geſagt, ihre Reden bezauberten mich eben ſo, als ob ſie von Grund des Hertzens geredet hätte. Ja ich bildete mir ein ich müſte mehr Meriten haben als Cinqmars. Wiewohl an allen dieſen Dingen war eine guldene Uhr Urſache, die ich in meinem Schubſack führete. Auf ſolche hatte ſie ihre Augen geworffen, und ruhete nicht eher biß ſie dieſelbe beym Kopff hatte; ich aber kunnte hernachmals ihrer niemalen wieder mächtig werden.

den. Im übrigen hatte ſie doch gleichwohl auch noch ſolche Galans, denen ſie, vor ihre Liebes-Dienſte, faſt alles in den Hals ſteckete, was ſie vom Cinqmars bekommen.

Die Königin.

Könige, Fürſten und andere groſſe Männer, handeln ſehr thöricht, daß ſie manchmal, in ſehr kurtzer Zeit, dergleichen wichtige Summen Geldes auf eine ſo ſchnöde Luſt verwenden, und ſie ſind desfalls in der That auslachens werth, ſonderlich wann ſie ihr Hertze an ſolche Fincken hangen, die ſich gegen dieſelben unſchätzbar anſtellen, auch von ihnen davor gehalten werden, und eben deswegen ihre Affection ſo theuer bezahlen; die doch eine Maitreſſe zu gleicher Zeit, andere, weit geringere, Galans umſonſt genieſſen läſſet, und ihnen wohl noch gar ihre Dienſte, von dem Geld des Hohen und Vornehmen, reichlich bezahlet.

Der Graf.

Als ich dieſe Maitreſſe des Cinqmars recht kennen lernete, abandonirte ich ſie, und verliebte mich dargegen in eine junge ſchöne Befreundin einer gewiſſen Hertzogin, mit der ich ein wenig verwandt geweſen; allein die Fräulein moquirte ſich nur über mich. Da ich mich einſtmals nach der Wohnung der Hertzogin erhub, der in meinem Hertzen erwehlten neuen Maitreſſe aufzuwarten, war ſie ausgefahren. Statt ihrer traff ich eine Cammer-Jungfer der Hertzogin an, die ebenfalls ſehr jung und gut ausſahe, mit der ich mich in ein ziemlich vertrauliches Geſpräch einließ, ihr auch die Liebe zu der Fräulein offenbahrete. Dieſe Schlange flattirte mir mit der Hoffnung, daß ich eheſtens meinen Zweck bey der Fräulein erlangen würde, und ſchwuhr, daß ſolche keine geringere Liebe zu mir, als ich zu ihr trüge; erbote ſich auch im übrigen mir, in allen Stücken, zu Erreichung meines Zwecks, behülfflich zu ſeyn. Wie angenehm nun dieſe Nachricht und Verſicherung, vor einen biß auf den Todt verliebten jungen Narrn, als ich war, geweſen ſeyn müſſe? iſt leicht zu erachten; wie ich dann auch alle mein Geld, welches ich damals bey mir hatte, und in ſechs Dublonen beſtunde, der Cammer-Jungfer verehrete, und vergnügter von dannen gieng, als wann man mir ein Königreich geſchencket hätte.

Gleich den andern Tag meldete mir die Cammer-Jungfer durch ein Billet, daß ſie etwas nothwendiges mit mir zu ſprechen hätte, weshalb ich belieben möchte, mich in einer gewiſſen Kirche einzufinden, welches ich ſonder Anſtand that; ja ich würde gerne geflogen ſeyn, woferne ich mit

Flügeln verſehen geweſen wäre. Da hinterbrachte ſie mir, welcherma-ſen die Fräulein verlangte, mich noch ſelbigen Abend ins beſondere zu ſehen, und es wurde zwiſchen uns verabredet, daß ich mich, zwey Stunden vor Mitternacht, nach dem Quartier der Hertzogin begeben ſolte.

Hilff Himmel! wie lange wurde mir die Zeit, biß dieſe Stunde herbey nahete, in welcher ich die, ſo ich mehr als meine Seele liebete, embraſſiren ſolte. Doch was geſchahe? Die Cammer-Jungfer erwartete mich, und führete mich in einen groſſen Saal, woſelbſt ſie mich verſchloſſe. Ich muſte darinnen länger als zwey Stunden pauſiren, und zwar ohne Licht, das mir endlich noch erträglich geweſen ſeyn würde. Allein es war gleich nach dem Neuen Jahr, folglich zu einer Zeit, da es accurat ſehr kalt geweſen; wie ich dann vor Kälte bey nahe völlig erſtarrete, und gantz entſetzlich mit denen Zähnen klapperte. Indem ich nun vermeynete, ich würde vollends zu einer puren Statua von Eiß werden, öffnete die Cammer-Jungfer die Thüre, bat des langen Verzugs wegen um Verzeyhung, und führete mich in ein ander Zimmer, wo ein kleines Kohl-Feuer in einem Camin war. Hieſelbſt, ſprach ſie, ſolte ich mich ein wenig wärmen; die Fräulein aber würde ſich nunmehro bald einfinden. Mir war nicht wenig bange bey dieſem meinem Zuſtande, und beſorgete, bey der Fräulein, vor dieſesmal, ſchlechte Ehre einzulegen, weil mich die erlittene Kälte auſſer Stand geſetzet præſtanda zu præſtiren.

Währende, da ich mich mit ſolchen Gedancken ſchlug, hörete ich eine Perſon in das Zimmer treten, die ſich mir gantz ſachte näherte. Ich meynete nicht anders, als daß es meine Geliebte ſeye, und fragte zu dreyen malen: Seyd ihr es mein Engel? bekam aber nicht die geringſte Antwort. Ich fieng dannenhero an zu glauben, es ſeye die Furcht und Schamhafftigkeit, welche ſie verhinderte zu antworten, wesbalb ich ſie auch nicht weiter fragen wolte. In eben dem Augenblick gieng die Thüre des Zimmers abermals auf, und ich ſahe, bey dem Schein derer glüenden Kohlen, die Figur eines Mannes hinein treten. Die bey mir ſeyende Perſon ſtieß mich eiligſt hinter ein in dem Zimmer ſtehendes Bette, und gieng dem Neu-ankommenden entgegen; da ich dann hörete, daß ſie auf eine ſehr familiere Art mit ihm redete, ihn auch aufs höflichſte bat ſich zu retiriren. Allein der Eingetretene wolte ſich darzu nicht reſolviren, ſondern ſchwuhr er müſſe ſehen, wer verhindere, daß er nicht wohl aufgenommen würde? lief auch hinter das Bette, wo ich verſtecket war, fiel mich mit groſſer Ungeſtümmigkeit an, und ſchlug mit denen Fäuſten gantz entſetzlich

auf

auf mich loß. Ich wehrete mich, und es entſtunde ein ſehr groſſes Gepolter; da dann die bey mir im Zimmer geweſene Weibs-Perſon unſichtbar wurde. Indem ich mich noch mit meinem unbekannten Feind herum balgete, fand ſich die Hertzogin ſelbſt, mit einem Licht in der Hand, im Zimmer ein, und die mehrerwehnte Cammer-Jungfer gieng hinter ihr her. Ich ſahe nunmehro bey Lichte, daß ich mit einem Laquayen zu thun hatte; die Cammer-Jungfer aber trat hervor, zeigete mich der Hertzogin, und ſprach, unter Vergieſſung vieler Thränen: Jetzo ſehet ihr, Madame! wie ich euch nicht mit Lügen berichtet, ſondern, daß Monſieur le Chevalier ſich in meine Cammer verſtecket gehabt, mit Gewalt anzuthun. Ich habe es euch zwar nicht gleich ſagen wollen, ſondern den Champagne gebeten, ihn in der Güte hinaus zu ſchaffen, worgegen ſich aber der Chevalier geſetzet, dergeſtalt, daß ich mich gezwungen geſehen, euch den Handel zu hinterbringen. Bey dieſen Worten gab mir die Hertzogin zornige Blicke, und ich ſtunde gantz beſchämt und erſchrocken vor ihren Augen. Endlich aber lächelte die Hertzogin ein wenig, und ſprach zu mir: Couſin! Ihr ſeyd ein ſauberer Geſelle, der ſehr artige Händel anfänget. Mir erlaubete die Verwirrung und Schande nicht zu antworten. Die Hertzogin hingegen befahl etlichen von ihren Leuten, daß ſie mich aus dem Hauſe ſchaffen, und, bey ſo ſpäter Zeit, biß in mein Quartier begleiten ſolten. Auf dem Wege ſowohl, als zu Hauſe, hatte ich Zeit genug nachzudencken, und zu errathen, daß die Cammer-Jungfer ſelbſt, ſtatt der Fräulein, ſich von mir bedienen laſſen wollen, und mir folglich dieſen ſeltſamen Zufall verurſachet, niemals aber, en faveur meiner, ein Wort mit der Fräulein geredet habe.

Die Königin.

Und doch war alsdann dieſes Cammer-Mädgen capable euch ſo häßlich zu belügen?

Der Graf.

Was thut ein Weibsbild nicht ihre Schande zu bedecken, und ihre Ehre zu retten, wann ſolche in Gefahr iſt blamiret zu werden? Wie gröblich ſich auch dieſe Cammer-Jungfer an mir, durch ihr falſches Vorgeben vergriffen; ſo kunnte ich ihr dennoch deswegen nicht feind ſeyn, weil ich gar wohl begriffe, daß ſie die höchſte Noth getrieben zu dieſer Reſolution zu ſchreiten, nachdem, durch den entſtandenen Lerm, ihr geſpielter

Streich offenbahr werden muſte. Wäre die Hertzogin hinter die Wahrheit gekommen, würde, nebſt der Schande, ſo ſie nothwendig davon haben müſſen, auch ſchon damals ihr guter Dienſt verlohren gegangen ſeyn. So aber blieb ſie in Dienſten und bey Ehren, paſſirte auch gar vor eine Veſtalin. Mir hingegen, als einem jungen feurigen Cavalier, ſchadete die Sache nichts; auſſer daß es eine Zeitlang hieß, **ich wäre ein junger Liederlich, der endlich noch wohl klug werden könnte, wann ihm die Kolbe wacker geſchohren ſeyn würde.**

Endlich kam, nach völlig verſtrichenen Winter, die Stunde herbey, daß ich nebſt meinem Bruder nach Piemont aufbrach, daſelbſt meine erſte Campagne zu thun, welche aber gar nicht lange dauerte. Nachdem ich wiedergekommen war, machete ich der Hertzogin aufs neue meine Reverenz, und meine Liebe zu ihrer Nichte wachete wieder völlig auf. Dieſes bewog mich auch einſtmals die wahre Beſchaffenheit der, vor einem Jahre, in der Wohnung der Hertzogin gehabten, gantzen Avanture zu erzehlen. Die Hertzogin fieng an mir Glauben beyzulegen, paſſete der Cammer-Jungfer auf, und erſchliche ſie wircklich in ſolchen Dingen, mit etlichen ihrer Domeſtiquen, daß ſie gar nicht mehr Urſache hatte an meinem Vorgeben zu zweiffeln; da dann die Cammer-Jungfer aus dem Hauſe gejaget wurde. Hingegen fieng nicht nur die Fräulein an mich zu lieben, ſondern auch die Hertzogin, ungeachtet dieſe Letztere vermählet war. Die Hertzogin ſprach zu mir, **ſie hätte mich bißhero noch immer als ein Kind angeſehen, fieng aber ietzo an beſſere Meynung von mir zu haben.** Jedoch woferne ich wünſchete, daß ſie ſich in eine geheime Liebes-Intrigue mit mir einlaſſen ſolte, **müſte ich ein Geiſtlicher werden,** weil der Umgang mit ſolchen Leuten frey von Verdacht wäre, den ſonſt die Converſation **mit einem** Cavalier **denen Leuten** inſpirirte. Ich erſtaunte **über die** Conduite **der Hertzogin, verſprach aber dennoch zu thun, was ſie verlangte, und ſahe mich ihr zum Gefallen nach einem Platz in einem** Seminario **um. Hierüber erzeigte ſich ihre junge Nichte überaus betrübt, verſicherte mich ihrer Liebe, und that die Frage, wie wir dann einander lieben und heyrathen könnten, wann ich ein Geiſtlicher werden wolte? Dieſes bewog mich meine** Reſolution **aufs neue zu ändern, wannenhero ich zur Hertzogin ſagte, daß ich mich unmöglich entſchlieſſen könnte den geiſtlichen Habit anzunehmen.** Die Hertzogin antwortete und ſprach, ſie wiſſe ſchon, daß es ihre Nichte ſey, welche mich daran verhindere, auf die ich mir doch keine Rechnung machen dörffte, weil ſie **eheſter Tage an**

einen

einen alten Mann, den ſie mir mit Namen nannte, verheyrathet werden würde. Hierüber erſchrack ich dermaſſen, daß ich der Hertzogin aufs neue verſprach, zu thun, was ihr gefällig ſeye; bat aber zu gleicher Zeit, ſie möchte, meinetwegen, ihre Nichte wider ihren Willen nicht verheyrathen. Darauf ſagte die Hertzogin noch, als ich von ihr gieng: **Thut nur, was ich von euch verlange, und ſeyd in übrigen verſichert, daß es euch nicht gereuen ſolle.**

Von der Hertzogin begab ich mich ungeſäumt zu ihrer Nichte, erzehlete die mit der Hertzogin gehabte Converſation gantz offenhertzig, hinterbrachte auch derſelben, daß man ſie verheyrathen würde, wann ich mich nicht ſtellete, als ob ich ein Geiſtlicher werden wolte. Aber, hilff Himmel! Wie groß war nicht mein Erſtaunen als die Fräulein, ſobald dieſelbe hörete, daß ſie verheyrathet werden ſolte, mit einer Art einer groſſen Freude ſchrie: **Wie? Iſt das möglich.** Ja, ſprach ich. **Allein wiſſet ihr auch wohl, wer euch zum Gemahl beſtimmet iſt, und daß es der alte N. ſeye? Wie?** verſetzete ſie wiederum, mit einer Verdoppelung ihrer Freude. **Der iſt es? Ach! ich kenne ihn gar wohl. Es iſt ein ſehr reicher Mann, und man kan keine beſſere Heyrath vor mich finden. Wollet ihr mich dann nicht heyrathen?** fragte ich mit einer ziemlichen Kaltſinnigkeit. **Euch?** verſetzte ſie. **Ey man heyrathet ja keine Geiſtlichen.** Bey Endigung dieſer Worte lief ſie plötzlich eine Cammer-Jungfer zu ruffen, die ſie in meiner Gegenwart embraſſirte und ſprach: **Weiſt du auch wohl, mein liebes Kind! daß ich eheſtens verheyrathet ſeyn werde?** Ich meines Orts blieb bey dem, was ich von einer Perſon, die mich kurtz zuvor aller Liebe verſichert, hörete und ſahe, gantz unbeweglich ſtehen, und es fehlete wenig, daß ich nicht gar die Reſolution ergriffe nicht nur ein ſogenannter Abt, ſondern ein Einſiedler zu werden, mithin aller Welt gute Nacht zu ſagen, weil ich an dem Weiber-Volck eine ſo gar groſſe Unbeſtändigkeit erfahren muſte. Allein ſie ihres Orts achtete den Schmertzen nicht, welchen ich empfand, und ich gieng von dannen, mehr als iemals reſolvirt ſeyende, zu thun, was die Hertzogin von mir verlangte.

Der Winter gieng wieder vorbey, und mein **Bruder erhube ſich nach dem** Rouſſillon **ins Feld, ſich** à la tête **ſeines Regiments zu ſtellen. Ich hingegen nahm,** nebſt einem ſchwartzen Habit und Mantel, le petit Collet, **oder den kleinen Uberſchlag an, womit ich den Namen eines Abts bekam. Alles, was ich von der Hertzogin erlangen kunnte, war, daß, an**

ſtatt mich in ein Seminarium einzuſchlieſſen, und darinnen en Retraite zu halten, ich mich nahe bey der Sorbonne en Penſion oder in die Koſt begeben durffte; wornebſt ich wircklich anfieng Theologiam zu ſtudieren.

Den erſten Tag, als ich mich in den Habit eines Abts gekleidet hatte, begab ich mich zur Hertzogin, die mich ſelbſt, was die Beſcheidenheit und die Wohlanſtändigkeit dieſes Habits betrifft, unterrichtete, mir auch lernete, wie ich die Augen niederſchlagen, und alle andere Grimacen und Stellungen eines heiligen Menſchen machen müſte. Ich bekenne, daß ich mir einen gewaltigen Zwang desfalls anthat. Denn über das natürliche Widerſtreben, ſo ſich in mir befand den geiſtlichen Stand anzunehmen, war ich auch ein Feind alles affectirten Weſens. Allein ich glaubte, es ſeye mir nicht erlaubt der Hertzogin ungehorſam zu ſeyn, ſondern ihr Wille müſte in allen Stücken erfüllet werden.

Sie ihres Orts hatte ein ungemeines Vergnügen, da ſie mich nunmehro, als ein Abt gekleidet, einher gehen ſahe, und ſie ließ ſich äuſſerſt angelegen ſeyn allenthalben auszuſprengen, ob ſeye ich ein wahrhaffter Heiliger, und es wäre bloß und allein die Devotion, welche mich zur Kirche gezogen hätte. Ob ich nun gleich einen groſſen Eckel vor aller Heucheley hatte; ſo gefiele es mir dennoch zu ſehen, daß eine ſo hohe Perſon, welche vor die Göttin Veſta ſelbſt paſſirte, ſo viele Liebe und ſo viel Vertrauen zu mir trug. Der Hertzog, ihr Gemahl, war viel älter als ſie, ſetzete auch nicht den geringſten Argwohn in ihre Conduite; ad contraire, er hatte die beſte Opinion von ihr, weil ſie ihm ſchon etliche Galans, die ſich um ihre Gunſt beworben, ſacrificiret hatte. Ich genoſſe ihrer Vertraulichkeit etliche Monathe vollkommen, fieng aber endlich an ſie zu fürchten, und zu beſorgen, ſie möchte mit mir eben ſo verfahren, wie ſie bereits mit andern Galans verfahren hatte. Derohalben abandonnirte ich nicht nur den Umgang mit ihr, ſondern entſchluge mich auch des geiſtlichen Habits wieder, und gab dargegen meinem Bruder Nachricht, daß ich aufs neue reſolvirt wäre mein Glücke durch den Degen zu pouſſiren. Hierüber bezeugte ſich dieſer ſehr vergnügt, und ſendete mir Geld, mit Ordre nach Lion zu kommen, und ſeiner daſelbſt zu erwarten; wiewohl er ſchon angelanget war, als ich arrivirte. Jedoch er hielte ſich heimlich, und hatte ſeine Reiſe darum ſo beſchleuniget, weil er den Cinqmars gerne noch einmal ſehen und ſprechen wolte. Denn dieſer groſſe Favorit war gefallen, und, einer angeſtiffteten greulichen Conſpiration wegen, wobey es ſonderlich dem Cardinal Richelieu gelten ſollen, zum Todte verurtheilet;

wie

wie man dann eben im Begriff geweſen ihn hieher nach Lion zu bringen, das Todes-Urtheil an ihm zu vollziehen.

Den andern Tag, nach meiner Ankunfft zu Lion, arrivirte bereits der gefangene und zum Todt verurtheilete Cinqmars. Ich und mein Bruder hatten Laquayen-Habite angezogen, und ſtelleten uns hart an die Thüre des Rath-Hauſes, zu machen, daß er uns ſehen müſte, wann er von der Carolle abſteigen, und hinein in das Rath-Haus geführet werden würde. Er nahm uns auch wircklich wahr, und urtheilete, aus unſerer Kleidung, daß wir nicht erkannt ſeyn wolten. Er bat dannenhero, daß man ihm erlauben möchte mit uns zu reden, ſagende, wir wären Leute, die ehemals bey ihm in Dienſten geſtanden, und er wolte uns gerne etwas an einige von ſeinen Verwandten befehlen. Man erwieſe ſich ſehr ſchwierig ihm dieſe Gnade zu accordiren. Endlich aber wurde uns doch erlaubet hinauf zu ihm in das Zimmer zu gehen. Wir kunnten uns nicht enthalten Thränen zu vergieſſen, indem wir ihn embraſſirten. Er hingegen lachete, und ſprach: **Wie? meine Freunde! Glaubet ihr dann, es ſeye Ernſt mit alle dem, was ihr ſehet, und daß der König iemals erlaube mich hinzurichten?** Mein Bruder, der weit beſſer als ich wuſte, daß weiter nichts vor den Cinqmars zu hoffen war, verdoppelte, bey dieſen Worten, ſeine Thränen, embraſſirte ihn nochmals, und ließ eine dermaſſen groſſe Traurigkeit blicken, daß Cinqmars anfieng ſeine Farbe zu verändern, einen Schritt zurücke trat und ſchrie: **Wie? Meynet ihr es recht ernſtlich.** Mein Bruder continuirte immer ihn zu embraſſiren und zu weinen. Gleichwie er nun dabey nicht ein Wort redete, addreſſirte ſich Cinqmars an mich und ſagte: **Was ſolle dann das bedeuten?** Nach dieſen Worten merckete ich eine dermaſſen groſſe Veränderung in ſeinem Angeſicht, daß ich glaubte, er würde in eine Ohnmacht darnieder ſincken. Mein Bruder warff ſich nochmals an ſeinen Hals und ſprach: **Ach Monſieur! Euer Unglück iſt nur allzugewiß.** Weiter vermochte er nichts vorzubringen. Cinqmars aber wurde vom Schmertz befreyet, und dargegen von einem groſſen Zorn eingenommen. **Wie?** ſprach er mit der höchſten Wuth. **Man ſolte mir dieſer Poſſen ſpielen?** Dieſen Worten fügete er einige Schwüre und Flüche hinzu, wannenhero ihm mein Bruder in die Rede fiel, weil er, als ſein Freund und Diener, ſich verbunden erachtete, ihm zu remonſtriren, daß er weiter auf nichts dencken ſolte, als ſeinen Feinden zu verzeyhen, und ſich zum **Todte zu bereiten. Ach! was den Todt betrifft,** verſetzte Cinqmars,

ſo

ſo bekümmere ich mich wenig darum; aber meinen Feinden kan ich es nicht verzeyhen. Er erzehlete hiernechſt alle die hohen Verſicherungen, die er ehemals von dem König, als Ew. Majeſtät Gemahl, empfangen, welcher Erzehlung zu Folge, der König vielmals theuer geſchwohren, viel eher zu ſterben, als ſeine Gnade gegen den Cinqmars zu vermindern. Mein Bruder ließ ihn reden. Nachdem er aber alles geſaget hatte, was er ſagen wolte, redete mein Bruder, und ſagte ihm mit wenig Worten, daß er weiter nichts von der Gnade des Königs zu hoffen hätte. Cinqmars fuhr noch eine Weile fort, bald wider den Hof zu fluchen, bald aber von Mitteln zu reden, durch die er ſich retten könnte, bald aber bat er meinen Bruder um einen Dolch ſich damit zu durchbohren. Weil er aber ſahe, daß ihn mein Bruder nichts antwortete, fiel er endlich nieder auf einen Stuhl und ſprach: Ich ſehe gar wohl, daß ich verlohren bin, mein wertheſter Freund! Was ſolle ich thun? Ihr habt recht, fuhr er weiter fort, indem er ein wenig gelinder wurde, ich darff weiter auf nichts gedencken, als zu ſterben, und es iſt mit mir geſchehen. Wohlan! ich bin darzu entſchloſſen; und weil man mich, auf dieſer Welt, ſo gar greulich betrogen hat, ſo muß ich bedacht ſeyn, daß es mir in dem andern Leben nicht eben ſo gehe; bey welchen Worten einige Thränen aus ſeinen Augen floſſen. Mein Bruder ermahnete ihn, ſo gut als er kunnte, daß er doch alles Andencken der vergangenen Zeit aus ſeinem Gemüthe verbannen, und dargegen einig und allein bedacht ſeyn möchte, wohl zu ſterben. Dieſe Converſation dauerte bey nahe zwey Stunden, und wir hatten den Troſt, daß wir ihn letzlich ſehr ruhig verlieſſen, auch ſtarck diſponirt, weiter keine Gnade zu hoffen. Er bat uns um Verzeyhung, daß er Anfangs ſo viele Schwachheit, Zorn und Ubereilung blicken laſſen. Meinem Bruder gab er hiernechſt einige Commiſſiones, und bat ihn, er möchte nicht aus Lion gehen, biß er geſehen hätte, wie es mit ihm abgelauffen ſeyn würde. Alſo verlieſſen wir ihn, und freueten uns höchlich über ſeine Standthafftigkeit und Courage. Es war uns unmöglich, ihn noch einmal zu ſprechen. Denn ſeine Hinrichtung blieb nicht lange verſchoben, und wir gaben Augen-Zeugen dabey ab, macheten uns auch ſo nahe zum Schavot als wir kunnten.

Dieſes beſtieg Cinqmars mit vieler Standhafftigkeit, woraus wir urtheileten, daß er derjenigen Courage nicht entgegen handelte, in der wir ihn letzthin verlaſſen. Wir ſahen, daß, ſobald er ſich auf dem Scha-

vot

vor befand, er ſich auf allen Seiten herum wandte, wannenhero wir glaubten, daß er uns mit ſeinen Augen ſuchete. Ob er uns erblickete, weiß ich nicht; allein er machete doch eine Reverenz auf eben die Seite, wo wir ſtunden. Mich betreffende, ſo bekenne ich frey heraus, daß ich dieſes Spectacul nicht mit anſehen kunnte. Dannenhero ſchlug ich meine Augen nieder, und hub ſie nicht eher wieder auf, biß ich den Streich hörete, den des Scharffrichters Hand verrichtete, da ich dann den Stumpff des Cörpers, nebſt vielem aus ſolchem hervor dringen Blut erblickete. Mein Bruder ſprach: **Laſſet uns von hinnen gehen: denn es iſt vollbracht.** Wir langeten, er ſowohl als ich, halb todt zu Hauſe an, und legten uns zu Bette, welches mein Bruder viel länger als ich nöthig hatte, weil ihn eine wirckliche Kranckheit befiel. Ich hatte tauſenderley Urſachen dieſen Bruder zu lieben, weil er mir immerfort viele Liebe und Gütigkeiten erwieſe. Allein das Zeugniß, welches er bey dieſer Gelegenheit von ſeinem guten Naturell ablegte, machte ihn mir noch theurer und werther, als zuvor. Er ſprach vielmals zu mir, Cinqmars ſeye darum unglücklich geworden, weil er ſich allzuſtarck an das Weiber-Volck gehangen hätte, durch das er in ein liederliches Leben gerathen. Dieſer Diſcurs, ingleichen die Erfahrung, die ich bereits ſelbſt zu Paris, von dem wunderlichen Sinn des weiblichen Geſchlechts erlanget, machte, daß ich die Reſolution faſſete mich führohin niemals mehr an daſſelbe zu hangen. Allein es iſt ſchwehr etwas richtiges desfalls zu beſchlieſſen. Die Liebe zum weiblichen Geſchlechte iſt eine Klippe, an der man tauſendmal Schiffbruch leidet, und ſie doch immer wieder aufs neue findet, auch daran ſtöſſet.

Die Königin.

Ich meines Orts erſtaune über eure Kühnheit, daß ihr, in verſtellter Kleidung, den Cinqmars geſprochen, und euch, ihm zum Gefallen, in ſo groſſe Gefahr geſetzet; da ihr doch die Humeur ſeines Feindes, der ihn geſtürtzet, nemlich des Cardinals von Richelieu, wohl gekannt. Wie leicht hätte man euch erkennen können; da ihr dann gantz gewiß arretiret, und als ſeine Complices tractiret worden ſeyn würdet, deren einer auch euer Bruder, ſonder Zweiffel, gewiſſer Maſſen, geweſen. Die Miſſethat des Cinqmars beſtunde in einem Staats-Verbrechen, und die Politique erfordert, zu ſolchen Zeiten, weit von dergleichen unglückſeligen und gefallenen Freunden zu bleiben.

Aus dem, mein Graf! was ihr jetzo von dem Cinqmars erzehlet, flieſſet auch ſonſt noch eine ſehr heilſame Regel, daß ſich nemlich kein Favorit, durch die allertheureſten Verſicherungen ſeines Königs, Fürſten und Herrn, ſicher und ſtoltz machen laſſen ſolle. Die Zeit kan dennoch ſolche Dinge gebähren, welche dergleichen Verſicherungen zernichten, und es iſt ein Fürſt ohne dem nicht gehalten, ſich weiter daran zu binden, wann der Favorit gefährliche Dinge anſpinnet und unternimmet, wie Cinqmars gethan. Denn mit dieſer Condition wird niemals eine beſtändige Gnaden-Verſicherung gegeben, daß die Gnade auch beſtehen ſolte, wann gleich ein Favorit conſpirirte, rebellirte, oder andere leichtfertige, dem Staat gefährliche, Streiche begieng.

Der Graf.

Nachdem mein Bruder wieder geneſen war, gieng er abermal ins Feld. Er nahm mich mit ſich, und wir ſtunden bald in dem Rouſſillon, bald aber in Catalognen. In der erſten Provintz wohnete ich der Belagerung von Perpignan bey, und diehete unter dem Regiment meines Bruders. Es præſentirten ſich auch ſolche Occaſiones, die meinen Bruder überzeugten, daß ich Hertz im Leibe haben müſte; allermaſſen ich nie vor dem Feuer, noch vor dem Sauſen oder Pfeiffen derer Kugeln erſchrack. Denn ich hatte eine ſtarcke Neigung zum Soldaten-Stand, und war ziemlich in der Hiſtorie beleſen; da ich mir dann einbildete, ob marchirte ich auf denen Fußſtapffen des groſſen Alexanders und des Cæſars. Dieſe Einbildung animirte mich, und machte, daß ich allezeit am erſten mit zum Treffen oder zu denen Stürmen eilete. Im Octobr. ereignete ſich, bey Lerida in Catalognen, eine Bataille, bey der wir, mein Bruder und ich, uns gegenwärtig befanden. Der Marſchall de la Mothe commandirte unſere Armée, und wir erfochten einen ſchönen Sieg über die Spanier. Eben dieſer Marſchall præſentirte mich nachhero, zu Paris, dem Cardinal von Richelieu, der meinen Bruder, deſſen ehemaliger vertrauter Umgang mit dem Cinqmars ihm nicht unbekannt geweſen, ſehr lobete, auch zu mir ſagte, ich ſolte ihm fein in ſeiner Weisheit imitiren. Allein mein Bruder ſprach, nach gehabten Audienz im Vertrauen zu mir, wir hätten uns zum Cardinal nie etwas gutes zu verſehen; worüber ich mir viele ſorgſame Gedancken machete. Wiewohl dieſe verſchwunden gar bald wieder, weil der Cardinal wenig Wochen hernach ſtarb.

Die nechſtfolgende Campagne des 1643.ten Jahres kam meines Bruders Regiment in Champagne zu ſtehen, und ich erhielt darunter eine Com-

ne Compagnie. Mein Bruder befand ſich bey der Perſon des damaligen Printzens d'Enguien, der die Frantzöſiſche Armée als Chef commandirte, und wohnete der, vor Franckreich ſo vortheilhafft geweſenen, Bataille bey Rocroy bey. Sein Regiment aber, worunter ich mich befand, blieb von der Armée abgeſondert, einen gewiſſen Poſten zu bewahren; worüber ich mich, daß ich mich nemlich nicht bey der Bataille befunden, nicht wenig betrübete. Mitlerweile gerieth ich mit einer Bürgers-Tochter zu Charleville in Bekanntſchafft, die, nebſt einer ungemeinen Schönheit, ſolche Manieren an ſich hatte, welche ihre Gebuhrt weit übertraffen. Ich verliebete mich in dieſelbe recht ſterblich, und ſie meynete es hinwiederum von gantzen Hertzen mit mir. Allein ſie war bereits, wider ihren Willen, an einen reichen Kauffmann verſprochen, und ihre Eltern wolten durchaus nicht in eine Heyrath zwiſchen mir und ihr willigen. Endlich ward dennoch, gegen Wiſſen und Willen ihrer Eltern, ein Heyraths-Contract zwiſchen uns geſchloſſen. Ein Prieſter und etliche Zeugen fanden ſich gleichfalls; da wir dann auf das Land reiſeten, und eine heimliche Vermählung vollzogen; wobey die beſten und weſentlichſten Formalitäten ermangelten. Nichts deſtoweniger meynete ich es von gantzer Seele, und ſie ihres Orts ſchützete, ſich wider eine anderweite Verheyrathung mit dem Kauffmann zu defendiren, ein Gelübde vor, Krafft deſſen ſie ſich verbunden befände eine Nonne zu werden; und gieng auch wircklich in ein Kloſter. Gleichwie aber ihr Noviciat, oder die Prob-Zeit, ein gantzes Jahr werden muſte, biß man ſie wircklich als eine Nonne einkleiden kunnte, alſo verſprach ich, ſie vor deſſen Endigung aus dem Kloſter abzuholen. Beym Abſchiednehmen offenbahrete ſie mir noch, welchermaſſen ſie ſich ſchwanger zu ſeyn glaubte, und bat mich derohalben, ſie, ſobald als immer möglich, aus dem Kloſter zu ziehen, weil ſie angefangen hätte gar eine gefährliche Comœdie zu ſpielen. Ich ſchwuhr gantz aufrichtig meine Parole zu halten und mich einzufinden, ſobald die Troupen in die Winter-Quartiere gerucket ſeyn würden; worauf ich ſie mit aller Liebe, und allem Schmertz, deſſen mein Hertze nur fähig geweſen, verließ.

Zu Ende des Julii wurde unſer Regiment commandiret die Feſtung Thionville belagern zu helffen, und nachdem fügete es das Verhängniß, daß wir nach Teutſchland, zur Armée des Marſchalls von Guebriant, marchiren muſten. Ich that, nach geendeter Campagne, mein möglichſtes Urlaub zu erhalten, worinnen ich doch den gantzen Winter, zu mei-

nem höchſten Verdruß, nicht reuſſiren kunnte, biß faſt ſchon der gantze Monath Martius des nechſten Jahres verſtrichen war, mit weſſen Ende ich zu Paris anlangete. Ich und meine vermeynte Frau, hatten Abrede genommen, einander zu ſchreiben; und es war auch geſchehen. Allein unſere Briefe wurden alle intercipiret, dergeſtalt, daß kein einiger an behörigen Ort gelangete. Weil ich nun vor Ungedult ſterben wolte zu wiſſen, wie es mit einer Perſon ſtünde, die ich als meine Seele liebete, und von welcher ich in 10. Monathen nichts gehöret? nahm, ich, gleich den andern Morgen, nach meiner Anlangung zu Paris, die Poſt, und eilete nach Charleville.

Ich langte den andern Tag, des Nachmittags zwiſchen 2. und 3. zu Charleville an, und fand eine greuliche Menge Volcks verſammlet. Ich fragte, was es gäbe? und erhielte zur Antwort, man würde eben jetzo eine junge Weibs-Perſon hängen, welche ein in Unehren erzeugtes Kind umgebracht hätte. Ein paar Minuten darauf ſahe ich dieſe unglückſelige Creatur, in Geſellſchafft eines Beicht-Vaters und des Scharffrichters, einher führen. Aber ô Himmel! wie groß war mein Erſtaunen, als ich die Augen auf ſie warff und erblickete, daß es eben diejenige ſeye, welche zu ſehen ich ein ſo groſſes Verlangen truge. Indeſſen hatte ſie ſich dermaſſen geändert, daß ich ſie kaum erkannte. So offt ich an den jämmerlichen Zuſtand gedencke, worinnen ich ſie damals erblickte, ergieſſet ſich mein Hertze vor Wehmuth, und treibet mir die Thränen in die Augen; wie ich dann auch Ew. Majeſtät um Verzeyhung bitte, wann ich mich nicht enthalten kan deren jetzo etliche flieſſen zu laſſen.

Ich liebte ſie recht zärtlich, und eſtimirte ſie eben ſo ſehr als ich dieſelbe liebte, hatte auch allezeit ein ſolches Gemüth in ihr gefunden, daß aller Admiration würdig geweſen, wannenhero leicht zu erachten iſt, was ich bey einem ſolchem Spectacul in meiner Seele ausgeſtanden und empfunden haben müſſe? wie dann ſehr wenig gefehlet, daß ich, vor Schmertzen und Entſetzen, nicht vom Pferde herunter gefallen. Endlich aber reſolvirte ich mich gantz plötzlich, drunge mich durch das Volck, und ſchrie mit vollem Halſe: Gnade, Gnade. Ich befand mich noch zu Pferde, und ſahe aus wie ein Courier, der mit groſſer Eilfertigkeit daher geritten kommet: weshalb das Volck, als es mich ſo ſchreyen hörte, glaubte, daß ich wircklich Gnade vor die Miſſethäterin überbrächte, und ich wurde von allen Seiten umgeben. Ich beobachtete viele Freude in

de in denen Augen derer Anweſenden, und dieſes encouragirte mich noch ſtärcker zu ſchreyen, als ich bereits zuvor gethan hatte, und das Volck zu bitten, daß es mir behülfflich ſeyn möchte ſie zu ſalviren. Da nun geſchahe, daß ein Theil des Volcks ſich an den aufm Marckte ſtehenden Galgen machte, und ihn übern hauffen warff. Die unerſchrockenſten aber folgten mir nach, und halffen mir die Häſcher oder Gerichts-Knechte aus einander treiben, dergeſtalt, daß wir letzlich Meiſter von der Perſon blieben, der wir Hülffe leiſten wolten. Solche ward demnach genommen, und mir hinauf auf das Pferd gegeben. Ich hielte ſie feſte, gab meinem Pferd die Sporen ſtarck, und kam glücklich zum Thor der Stadt wieder hinaus in die Vorſtadt. Die Häſcher ſtelleten ſich, als wolten ſie mir nachſetzen; allein der Pöbel ſchloſſe ihnen das Stadt-Thor vor der Naſe zu, und ich befand mich alſo in der Vorſtadt, ohne daß ein Menſch Mine machte mich anzuhalten. Au contraire, es meldete ſich ein Pferd-Verleyher, welcher, da er ſahe, daß mein Pferd faſt nicht mehr galopiren kunnte, mir ein gantz friſches gab, auf das ich mich ſetzete, ſonder meinen Raub im Stich zu laſſen. Ja es geſelleten ſich auch noch vier andere zu Pferde ſeyende Manns-Perſonen zu mir, die ſich freywillig offerirten, mir wider alle Gewalt beyzuſtehen. Aus dieſem allem aber iſt zu ſchlieſſen, wie leichtlich der Pöbel bißweilen beweget und aufgebracht werden kan, wann es heiſſet man wolle einem das Leben retten, der von der Juſtitz um ſolcher Miſſethaten willen verurtheilet iſt, welche von der Verzweiffelung herrühren.

Auf dieſe Weiſe zog ich ſelbſt-fünff, und der armen Sünderin, aus der Vorſtadt zu Charleville. Nachdem ich noch eine Stunde galopiret hatte, wandte ich mich in einen Wald, daſelbſt ein wenig Athem zu ſchöpffen, ingleichen die Perſon, ſo ich führte, und welche ich faſt nicht mehr zwiſchen meinen Armen halten kunnte, hinten auf das Creutz des Pferdes zu ſetzen. Sie war gantz ohnmächtig, und holete ſo wenig Athem, daß ich wircklich glaubte ſie ſeye todt, als ich ſie nieder auf die Erde legte. Einer von meinen Begleitern, der weit ſtärcker als ich geweſen, ſprach, es ſeye da, wo wir uns befänden, keine Sicherheit vor uns verhanden, und er offerirte ſich, ſie ſelbſten in ſeinen Armen fortzuführen biß es Nacht werden würde. Wir ſtiegen demnach wieder zu Pferde, und ritten ziemlich lange in der Nacht, biß wir endlich wuſten, daß wir zum wenigſten acht Stunden von Charleville entfernet waren. Alsdann aber ruheten wir ein paar Stun-

den, und das erſte, was wir thaten, war, daß wir die arme ohnmächtige Creatur in ein wohlgewärmtes Bette legten, in welchem ſie wieder anfienge Merckmahle des Lebens von ſich zu geben: Ich ſaß ſtets bey ihr, und die Freude, ſie gerettet zu haben, war nicht groß genug, daß ſie den Schmertzen hätte unterdrucken können, den ich noch immer empfand, wann ich daran gedachte, in was vor einem Zuſtande ich ſie geſehen hatte, ingleichen in was vor Gefahr ich ſie noch wircklich vor mir ſahe, da ich alle Augenblicke beſorgen muſte, daß ſie den Geiſt aufgeben würde. Endlich aber öffnete ſie doch die Augen, und ſahe mich lange an, ohne mercken zu laſſen, daß ſie mich erkannte; da ich ſie mitlerweile mit vieler Zärtlichkeit umarmete, und bittere Thränen vergoſſe, auch letzlich ſprach: **Nun, wie iſt es dann? mein Engel! Wollet ihr mich noch nicht erkennen?** Bey dieſen Worten wurde ihr blaſſes Geſichte wieder roth. Sie richtete ſich hiernechſt in die Höhe, und ſagte mit einem verwirrten Geſichte: **Wie?** Monſieur! **Seyd ihr todt?** Ich antwortete und ſprach, daß ich lebete, brachte es auch durch vielfältiges Wiederholen und Vorſtellen dahin, daß ſie völlig wieder zu ſich ſelbſt kam, und ich hatte folglich den Troſt zu ſehen, daß ihre ſtarcke Ohnmacht weiter von keiner gefährlichen Suite war.

Wer wolte alles das exprimiren, was in meinem Hertzen vorgieng, als ich ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſahe? oder wer könnte die Freude, die Zärtlichkeit und Liebe ausdrücken, die ſie mir verurſachte, als ich es ihr an ihren Augen anſahe, daß ihr Hertze eben die Bewegungen hatte, welche ich in dem meinigen empfand? Indeſſen ſind dieſes ſolche Momente und Minuten, die man recht angenehm nennen kan. Wir umarmeten einander ohne ein Wort zu ſprechen. Jaes würden auch unſere Thränen, ingleichen unſere Seufftzer, uns verhindert haben zu reden, wann uns gleich ſolches die Freude unſers Hertzens erlaubet hätte. Endlich muſten wir dieſes Vergnügen abbrechen, und weiter fort gedencken, waren auch ſo glücklich einer kleinen Chaiſe roulante habhafft zu werden, worein wir ſie ſetzten; da wir dann mit dem Anbruch des Tags zu Reims anlangten. Wir verbargen uns in einem abgelegenen Hauſe, und die Reuther, welche mich begleiteten, blieben bieſelbſt einen Tag bey mir; verlieſſen mich auch nicht, biß ſie mir verſprochen hatten keinem Menſchen zu ſagen, wo wir hingekommen wären.

Auf dieſe Weiſe blieb ich gantz allein bey der Liebens-würdigen Perſon, die ich gerettet hatte, und ſie erzehlte mir, wie ſie zu dem Un-

Unglücke gekommen, aus dem ſie durch mich geriſſen worden. Weil ich, ſprach ſie, keine Nachricht von euch empfieng, zweiffelte ich keinesweges, daß ich nicht von euch ſeye betrogen worden, weshalb ich die recht ernſtliche Reſolution ergriffe eine Nonne zu werden. Allein ich geriethe in die höchſte Verwirrung, als ich verſichert ſeyn kunnte, daß ich wircklich ſchwanger war, und meine Verwirrung vermehrte ſich nicht wenig, als die Zeit meiner Niederkunfft herbey nahete. Es fehlete wenig, ſo hätte ich mich durch ein Fenſter ſehr hoch hinunter auf die Erde geſtürzet: denn der Todt war es, was ich am meiſten wünſchte, nachdem ich von dem Schmertzen gantz eingenommen geweſen. Ich vertrauete mich einem alten Weib, das ſchon lange in dem innerſten Theil des Kloſters dienete, und ſie war auch die einige, welche meine Niederkunfft wuſte, weil ich ſo viel Krafft hatte, daß ich die Gebuhrts-Schmertzen und Incommoditäten vertuſchen kunnte. Allein dieſes verfluchte Weib nahm das Kind von mir, ohne daß ich wuſte, was ſie damit machen wolte, auſſer nur, daß ſie ſagte, ich ſolte mich weiter nicht darum bekümmern. Ehe noch der Tag anbrach, gieng ſie und ſchmiſſe den armen Wurm in einen Bach, der durch den Garten des Kloſters läufft, allwo ich mich befand. Wiewohl das Unglück wolte, oder es erlaubte vielmehr die Gerechtigkeit GOttes, daß dieſes Kind, welches der Lauff des Waſſers weit hinweg treiben ſolte, an einem Gegitter hangen blieb, das den Garten derer Nonnen von einer Straſſe abſondert, in welcher immerfort viele Leute zu gehen pflegen. Man wurde es demnach gewahr, und meldete es bey der Obrigkeit, die, mit keinem geringen Aergerniß der gantzen Stadt, verlangte, daß die Superiorin des Kloſters eine Viſitation unter denen Nonnen anſtellen ſolte. Solches erfolgte, und man brauchte keine groſſe Mühe zu erkennen, daß ich es ſeye; wie ich mich dann auch gar nicht aufs läugnen legete, weil ich mir nichts mehr als den Todt wünſchete. Auf dieſe Weiſe gab ich nicht einmal diejenige an, welche eigentlich die Miſſethat begangen hatte, und jederman glaubte, ſie ruhe einig und allein auf mir. Keine von denen Nonnen

bezeugte

bezeugte das geringſte Mitleyden vor mich, alle hingegen ſagten, mit einer Härtigkeit, welche die Einbildung übertrifft, daß ich verdiente ſcharff geſtraffet zu werden. Alſo ward ich in die Hände der Juſtiz geliefert, und meine Verwandten hatten nicht Credit genug zu verhindern, daß man mich nicht zum Todt verurtheilte. Man tranſlerirte mich nach Paris, allwo die Richter mein Todtes-Urtheil confirmirten, und währende, da ich mich daſelbſt befand ſchrieb ich euch einen Brief, den ihr noch jetzo in denen Händen einer gewiſſen Freundin finden werdet. In dieſem Brief ſagte ich euch à Dieu, und wann er euch jemale zu Handen kommet, ſo werdet ihr ſehen, mit was vor einem Hertzen ich in Anſehung eurer geſtorben ſeyn würde; weſerne die Execution zu Charleville, wohin ich von Paris zurücke gebracht worden, vor ſich gegangen wäre.

Bey dieſen Worten umarmete ſie mich, und ihr Weinen verhinderte ſie noch weiter zu reden. Was mich betrifft, ſo zerſchmeltzete ich gleichſam in Thränen, währende, da ſie mir dieſe traurige Begebenheit erzehlete. Solche endigte dieſelbe, indem ſie mir noch ſagte, daß ſie mich erkannt hätte, als ich geſchrien: Gnade. In dem Augenblick aber wären ihr alle Sinnen vergangen, dergeſtalt, daß ſie gar nicht mehr wiſſe, was mit ihr vorgegangen wäre. Bey ſogeſtalten Sachen ſchlug ich meinen Jammer noch mehr über ihr Unglück aus, und machte mir es nicht genugſam reprochiren, daß ich Anlaß darzu gegeben hätte.

Nachdem ihre Geſundheit völlig wieder hergeſtellet war, proponirte ich ihr, mit mir nach Paris zu kommen, und ſie hatte gar nicht Urſache zu zweiffeln, daß ich ſie nicht recht hertzlich liebete. Allein ich fand, daß ihr Hertze noch weit gröſſer und generöſer war, als ich geglaubet. Nein, ſprach ſie, mein wertheſter Amant! Ich ſchmeichele mir gar nicht mehr mit der Einbildung, daß ihr mich noch lieben ſolten. Die Miſſethat, deren ich ſchuldig zu ſeyn geſchienen, und der ſchmählige Todt, worzu ich verurtheilet geweſen, machen mich eurer Liebe unwürdig. Alles hingegen, was ich von euch erwarte, beſtehet in ein wenig Compaſſion, und in einiger Hülffe, daß ich mich irgendswo einſchlieſſen, und den Reſt meines Lebens in der Buſſe hinbringen könne. Ach! verſetzte ich.

Seyet

Setzet euch doch dieſe Gedancken nicht in den Kopff. Ich habe die Miſſethat begangen, und ihr habt die Todes-Straffe gar nicht verdienet, wannenhero von dem gangen Handel keine Schande auf euch fallen muß; ou contraire, es iſt billig, daß dadurch meine Liebe, und meine Admiration, in Anſehung eurer vermehret werde. Allein es waren alle meine Gründe umſonſt. Sie war perſuadiret, daß unſere getroffene Mariage, bey ſogeſtalten Sachen, nicht beſtehen könne, und verharrete auf ihrem Sinn eine Nonne zu werden, wannenhero ich ihr meine Parole gab, daß ich ſie nicht daran verhindern wolte, wann wir zu Paris angelanget ſeyn würden. Sie ließe ſich demnach von mir dahin führen, und ich logirte ſie, ſo gut als ich kunnte, in der Vorſtadt St. Laurent, woſelbſt ich ſie auf eine Weile verließ, um mich in mein eigen Quartier zu begeben. Ich bemühete mich auch des Briefes habhafft zu werden, von dem ſie mir geſaget hatte. Weil ich nun den Character dieſer groſſmüthigen Perſon noch beſſer daraus erkannte, als er mir ſonſt bekannt geweſen, habe ich ihn dermaſſen offt durchleſen, daß ich ihn wie ein Ave Maria herſagen weiß, und er lautete alſo:

Ich ſchreibe euch aus dem Gefängnis, nachdem ich um einer Miſſethat willen zum Tode verurtheilet worden, welche niemals würde begangen ſeyn worden, woferne ich euch nicht geliebet hätte. Nach Paris bin ich zu keinem andern Ende gekommen, als damit ich die Confirmation meines traurigen Urtheils abholen möchte. Ach! Wer hätte mir das ſagen können, daß ich Paris, anders nicht, als hierwegen, zu ſehen bekommen würde, und daß, als ihr mir verſprochen, mich hieſelbſt glücklich zu machen, ich eines dergleichen Verhängniſſes vermuthen ſeyn ſollen. Ihr werdet einen Eckel vor mein Gedächtniß haben, wann ihr erfahret, durch was vor einen Tod ich meine Tage geendiget. Allein ich verſichere euch, daß wie ſchmählig er auch ſeye, er mir dennoch angenehm iſt, weil er mir ein Leben nimmet, das mir verhaſt worden, ſeit dem ihr mich vergeſſen habet. Kommet ihr jemals wieder nach Charleville, wird man euch meine Miſſethat erzehlen, ehe ihr es vermeynet, daß ihr Theil daran habet. Denn ich habe euch niemals genennet, ſondern geglaubet, ich ſeye diese Verbrechlichkeit einem Mann ſchuldig, deſſen Ehre und Ruhe mir lieber iſt, als ich mir ſelbſt bin. Die einige Gnade, welche ich im Sterben von euch verlan-

er, iſt, daß ihr gerathen wollet, GOtt vor mich bitten zu laſſen, und zu glauben, daß, woferne er mir Barmhertzigkeit widerfahren läſſet, ich mein Gebet bey ihm zu nichts anders anwenden werde, als daß er euch mit Glückſeligkeit überhäuffen wolle. A Dieu! Ich ſterbe euch ganz ergeben.

Hilff Himmel! Was vor eine neue Impreſſion machte mir nicht die Leſung dieſes Briefes? Ich lief eiligſt zu ihr, mehr reſolvirt jetzunder als jemals, nicht zu geſtatten, daß ſie eine Nonne werden möchte; allein ich fande ſie nicht mehr. Dargegen erfuhr ich, daß ſie mit einem gewiſſen Pater einigemal in Converſation geweſen ſeye, weshalb ich mich bey demſelben nach ihr erkundigte, der ſich aber weigerte mir Nachricht von ihr zu geben. Ich ſuchete ſie bey nahe acht Tage, und vernahm endlich, daß ſie ſich in dem Hotel-Dieu befände, des Vorſatzes, den Schleyer daſelbſt zu nehmen, und die armen kranken Weiber zu warten. Alſo lief ich geſchwinde dahin ſie zu ſprechen, und man bewilligte mit vieler Schwierigkeit, daß ich mit ihr reden durffte. Niemals bin ich ſo, wie damals, auſſer mir ſelbſt geweſen. Denn ich warff mich zu ihren Füſſen, und ſchwuhr, daß ich mir das Leben nehmen wolte, woferne ſie mir kein Gehör geben würde. Durch dieſe deſperate Declaration wurde ihr Hertze zwar erweichet; allein ſie ſprach nichts deſtoweniger mit weinenden Augen: Was prætendiret ihr dann zu machen Monſieur? Ich kan für euch nicht werden, es ſeye dann, daß ihr eure Reputation in Gefahr ſetzen, und eine ewige Schande auf euch laden wollet, eine Perſon geheyrathet zu haben, die ihr recht vom Galgen herab geriſſen. Wohlan! verſetzte ich: So will ich mich dann dieſer Gedancken entſchlagen, weil ihr nicht wollet, daß ich von der Sache reden ſolle. Allein wann ihr ja eine Nonne werden wollet, ſo erwehlet euch zum wenigſten ein anderes Haus als dieſes hier. Mein GOtt! Monſieur! erwiederte ſie. Ich möchte euch nicht gerne zur Laſt gereichen. In dieſes Haus hieher habe ich mich gewandt, weil ich umſonſt darinnen aufgenommen werde. Ein ander Cloſter aber kan ich nicht erwehlen, ohne euch groſſe Unkoſten zu verurſachen. Ach! antwortete ich: Mein Leben und all mein Vermögen iſt euer. Es mag demnechſt koſten was es will; ſo will ich dennoch

machen, daß ihr in ein ander Haus kommen, woselbst mehrere Commodität, als hier in dem Krancken-Hause zu finden. Auf diese Vorstellungen und Offerten ergabe sie sich, und ich ließ sie den Neunen-Orden derer Carmeliterinnen annehmen; worzu mein ältester Bruder zwey tausend Thaler aus seinem Beutel hergab; meiner Seits aber ermangelte es ebenfalls nicht an einer ansehnlichen Donation. Sie wurde demnach mit besonderer Distinction angenommen, und hat auch niemand iemals ihren rechten Namen, womit wir eine Aenderung trafen, noch ihr gehabtes Unglück, erfahren. Nachhero hat sie iederzeit als eine sehr heilige Person gelebet, mit der wir, mein Bruder sowohl als ich, eine unschuldige inviolable Freundschafft gepflogen; und wir haben gar vielmals, wann wir in gewissen Widerwärtigkeiten Trostes oder Rathes benöthiget waren, Zuflucht zu ihr genommen, so lange als sie gelebet; wie es dann auch in der That schiene, als ob sie recht himmlischer Inspirationen genösse. Vergessen habe ich zu sagen, daß vor allen Dingen, ehe wir sie zur Nonne machten, ihr Pardon bey Hofe ausgewircket werden muste, dessen ich auch selbst benöthiget gewesen, ehe ich mich wieder recht öffentlich durfte sehen lassen; weil wegen meiner unternommenen Entführung dieser Person, aus denen Händen der Justiz, ein grosser Lerm gemachet, und starck nach mir inquiriret wurde.

Anno 1645. gieng ich zur Armée in Teutschland, befand mich bey der, bey Nördlingen vorgefallenen Bataille, half Dünckelspiel einnehmen, und erlangte eine sehr hohe Reputation. Letzlich nahm der Marschall von Turenne annoch Landau ein; worauf ich in seiner Suite mit zurücke nach Paris gieng, und Obrist-Lieutenant wurde. Nichts destoweniger nahm ich wahr, daß die nahe Nachbarschafft meiner liebenswürdigen Carmeliterin mein Gemüth aufs neue ganz traurig machte. Solches entdeckte ich meinem Bruder, der mir den Rath gab, ich solte mich auf eine Zeitlang recht weit von Paris entfernen. Er schlug mir auch zu dem Ende vor, mit nach Polen zu gehen, wohin die Printzessin Maria von Gonzaga, als eine Braut des Königs Uladislai IV. aufzureisen eben im Begrif gewesen. Diesen Vorschlag acceptirte ich, und die Abreise gieng im November vor sich. Ich kan mich aber nicht entsinnen, zu meiner Beschämung zu bekennen, daß ich mir damahls vielleicht Gelegenheit zu erlangen, mit der Printzessin selbst, entweder auf der Reise, oder in Polen, ein näheres Verständniß zu machen.

Die Königin.

Der eitle Wahn derer Cavaliers iſt vielmals ziemlich groß. Sie bieten einer Printzeſſin die Hand, ſie zur Caroſſe, zur Kirche, zur Tafel, oder ſo fort, zu begleiten, und da deucht dann mancher, es könnt ihm zu hinten auch gar vollends zu ihr hinein in das Bette zu ſchlupffen. Sie begehen hiernechſt die Schwachheit, daß ſie ihre Gedancken nicht allzuheimlich halten, ſondern ſolche eclatiren laſſen, wodurch dann ſchon mehr als eine Printzeſſin unglücklich gemachet, und der Saame der Uneinigkeit in ihr Ehe-Bette geſtreuet worden. Denn ſie darff, wann die Gedancken eines ſolchen Cavaliers einmal offenbahr ſind, ihm nur eine freundliche Mine, entweder mit Bedacht, oder in der höchſten Unſchuld geben, ſo redet ſchon ein jedes davon, und es giebet Wohldiener und Fuchsſchwäntzer, die daher Anlaß nehmen ihrem Gemahl Argwohn und Verdacht in den Kopff zu ſetzen; wie ich meines Orts mich derſelbe ſchon zum Exempel darſtellen kan.

Der Graf.

Wir langeten in Polen an, und der König Uladislaus hatte [illegible] neuen Gemahlin ziemlich weit entgegen, ſie zu empfangen. [illegible] ſprach mich dem König, und ich hatte Urſache zufrieden zu ſeyn, mit deme was ſie zu ihm von mir ſagte. Ich war kaum zu Warſchau angelangt, ſo hatte ich ſchon wieder viele Liebes-Avanturen, und befand das Polniſche Frauenzimmer eben ſowohl nach meinem Gout, wie das Frantzöſiſche. Es iſt auch in der That recht ſchön und angenehm, außer nur etwas einfältiger und offenhertziger als das Frantzöſiſche. Sonderlich verliebete ich mich in eine, in die Dame der Königin getreuen, Polniſche Fräulein, und fand gar gut Gehör bey ihr. Die ſchöne Königin merckte es, und fragte dieſelbe, was ich vorgäbe, da ſie denn gleich alles rund heraus ſagte. Bald hernach verliebete ſich der König in eben dieſes Fräulein: und das geſtunde ſie mir ganz freymüthig, hinzuſetzende, daß ſie mich nunmehro weiter nicht lieben könnte, biß ſie verheyrathet ſeyn würde; alsdann aber hätten wir die Freyheit unſere Liebe weiter zu pflantzen und fortzuſetzen. Dieſes klange ſehr ſinnreich in meinen Ohren. Als

lein ich erfuhr gar bald, daß zur selbigen Zeit, wann ein König von Polen eine Mademoiselle erwehlete, das erste, worauf er bedacht gewesen, dieses war, daß er sie verheyrathete, damit die zu vermuthen stehende Kinder, auf eines andern Vaters Namen getaufft werden könten. Zum Bräutigam dieser Fräulein war ein vornehmer Lithauischer Herr bestimmet; der aber starb. Da proponirte sie dem König meine Person auf einmal Verwunderung, und Uladislaus trug mir sie an. Ich sprach zum König, welchermassen ich durch die Wahl, welche Ihre Majestät auf mich hätten fallen lassen, mehr als zu sehr geehret würde. Allein ich müste zu gleicher Zeit bekennen, daß ich überaus eyfersüchtig wäre, welche aber eine Frau gar leichtlich unglücklich mit mir seyn könnte. Uladislaus lächelte bey dieser Entschuldigung, und sprach zu mir, wann anders nichts als dieses wäre, so mich verhinderte die von ihm mir vorgeschlagene Person zu heyrathen, wolte er schon gute Versicherungen dargegen treffen, und mir solche Bedienungen geben, die mir nicht allzuviele erlauben würden, bey meiner Frau mich aufzuhalten, und Zeuge ihrer Aufführung zu seyn.

Dieser Discurs des Königs verdroß mich. Gleichwohl muste ich meine Gedancken dissimuliren, und versetzte also nur, daß ich mich nicht erkühnen könnte aus Franckreich hinweg zu bleiben, wesswegen mir Ihre Majestät erlauben würden, gleich nach meiner Hochzeit, dahin zurücke zu kehren, auch meine Frau mit mir zu nehmen. Dabey finde ich meine Rechnung nicht, antwortete der König, und eure Frau solte, so lange als ich lebe, nicht aus Polen ziehen. Hierauf versetzte ich: Wann dieses ist, so dancke ich Ew. Majestät vor die mir gethane Offerte, und bitte Dieselbe, daß ich, an statt mich hierselbst zu verheyrathen, die Erlaubniß haben möge zurücke zu kehren. Da verließ mich der König, sagende, ich könnte gehen wann ich wolte; und wäre im übrigen ein Narr, daß ich mich nicht beßer in mein Glücke zu schicken wüste.

Ich gab der Königin Nachricht von der mit dem König gehabten Conversation, für mich, die Ursach weiter Heyrathen beyzubehalten, daß ich ihm nicht, was der König von mir verlangte.

Die Königin.

Wie iſt das zu verſtehen, mein Graf? Wollte denn die Königin ſelbſt darum beſchäftigt ſeyn, daß der König eine Maitreſſe an einer Frau haben ſolte?

Der Graf.

Nein, das war ihre Intention keinesweges. Au contraire, ſie boffte eben durch mich zu verhindern, daß der König keine, oder doch zum wenigſten nicht ſo viele, Excelle mit ſeiner Maitreſſe begehen ſolte, als er begehen dürffte, wann ſie ein anderer berathete. Das Gelingen meiner Eyferſucht und Zärtlichkeit aber völlig auszuſpechen, verſprach mir die Königin, meine Frau ſtets bey ſich zu haben, und ſie ſo genau einzuſchrencken, daß der König niemals Gelegenheit finden ſolte, mit ihr allein zu ſeyn. Ich ergab mich demnach, auf ſo vortheilhafte Zureden, dem Willen der Königin, und bat ſie dem König zu ſagen, daß ich bereit ſeye zu thun, was er beſchlen würde. Hierüber bezeugte der König viele Freude, noch weit mehr aber die Fräulein, dergeſtalt, daß ich auch anfieng zu glauben ſie habe keine Liebe zum König, und daß es ihr was gar leichtes ſeyn würde, die ganz nahe bevorſtehende Königliche Schwangerſchafft, durch ihre zu mir habende herzliche Liebe, und die Wachſamkeit der Königin, zu vereiteln. Alle dieſe meine Verrichtung war ſo, und ſolche verurſachte, daß ich meinen Namen verlohrte, weil ich zu gleicher Zeit zur Beſtrafung einer wichtigen Politiſchen Staatsſache gelangte, nach der ich genennet werden; unter welchem Titel und Namen ich auch nachhero in der Welt Furcht gemachet habe.

Die Königin bezeigte mir Freude, indem ſie meine Frau vermochte genau abzuwarten, daß es dem König nicht möglich war, in ſeiner Liebe gegen ſie zu continuiren. Derohalben wurde er ihrer überdrüßig, und warff ſich an eine andere Perſon, die man nicht ſo genau bewachete. Die Königin verurſachte mir Freude, und ich glaubte nunmehro aller Annehmlichkeiten, ingleichen aller Vortheile meiner Herr-

rath.

ruh, ganz ruhiglich zu genieſſen. Allein es ereignete ſich das Widerſpiel, und mein Unglück brach an einem Orte aus, allwo ich es am wenigſten vermuthet hatte. Es geriethe nemlich meine Frau recht in Verzweifelung, als ſie ſahe, daß ſich der König gegen ſie änderte, wodurch ſich die groſſe Liebe, welche ſie zu mir getragen hatte, in den ſtärkſten Eckel verwandelte. Sie machte auch aus ihrer Deſperation nicht etwa ein Geheimniß gegen mich, ſondern warff mir ſonder allen Scheu vor, ich ſey Urſache daran, daß Uladislaus aufgehöret hätte ſie zu lieben. Ich bemühete mich zu machen, daß ſie ihre Ausſchweiffungen begreiffen möchte; alle meine Gründe aber dienten weiter zu nichts, auſſer, daß ſie dadurch nur in noch gröſſere Verbitterung geſetzt wurde. Sie beklagte ſich auch endlich gegen den König über mich, und gab vor ich trachte ſie überaus ſchlimm; welches ſie entweder darum that, weil ſie geſonnen war, ſich meiner endlich zu entſchlagen, oder aber weil ſie hoffte, durch eine klägliche Erzehlung und Gebehrdung, den König zum Mitleyden zu bewegen, und zu machen, daß er ſie aufs neue liebete. Da nun gleich ihr Vorgeben, als ob ich ſie übel tractirte, ganz falſch und erlogen war; glaubte es dennoch der König, und zwar um ſo viel deſto bälder, weiler ſich erinnerte, daß ich ſelbſt zu ihm geſagt, wie grauſam ſchön ich ſey. Die Bosheit meiner Frau ging auch noch viel weiter, indem ſie dem König die Gedanken in den Kopff ſetzte, ob lebete ich mit der Königin in heimlicher Liebe, wannenhero der König, aller ſolcher Impreſſionen fähig worden, begunte mich heimlich observiren zu laſſen.

Es funden ſich bald etzliche, die dem König ihre Dienſte offerirten mich aus der Welt zu helffen, weil ich nur allein da, durch meine Mittel, viele Neider an dem Polniſchen Hof auf den Hals gezogen hätte. Die Königin erlangte aber als ob Nachricht von dem, was wider mich auf dem Tapet war. Weilen man aber ſie ſelbſt mit dem Spiel vermenget hatte; alſo bekam ſie nicht vor rathſam mir etwas davon zu ſagen, weil ſie gar wohl urtheilete, ich würde unverzüglich die Flucht nehmen; das ſie aber nicht gerne ſahe, indem es nöthig war, vor allen Dingen den König von dem gefaſſten Argwohn zu befreyen. Vor ſich, durch meine plötzliche Flucht, nur wenig verurſacht hatten. Derohalben bemühte ſie ſich auch gegen den König, als wiſſe ſie von nichts, unter-

ſtehe

Sie gab aber falſche Briefe, und gab vor, durch ſolche, Nachricht aus Frankreich empfangen zu haben, es ſeye mein älteſter Bruder geſtorben, und daß mein Intereſſe erforderte, nach Frankreich zurücke zu kehren. Die Kaltſinnigkeit, mit der ſie, in dem was meine Perſon betraf, zum Königredete, und die Propoſition, ſo ſie that, mich nach Frankreich zurücke zu ſenden, machte, daß Uladislaus urtheilete, es müſſe das, was von einem geheimen Liebes-Verſtändnuß, zwiſchen ſeiner Gemahlin und mir, vorgegeben worden, ohne Grund ſeyn. Er erfunde hierauch ſeiner Gemahlin den gefaßten Argwohn, ingleichen, daß er auf die angebrachte Klage und Beſchuldigung meiner Frau beſchloſſen hätte mich heimlich hinrichten zu laſſen; ja daß er nicht einmal wüßte, ob ich noch am Leben ſeye möchte? weil ich an eben dieſem Tag hätte ermordet werden ſollen. Die Königin bluſirte die Uberredung des Königs ſehr, daß er ſich ſo leichte zu einer ſo grauſamen Reſolution bewegen laſſen, ſagte auch, es müſte keine Zeit weiter verſäumet, ſondern ich geſuchet werden.

Man ſuchete mich; aber umſonſt. Denn ich hatte durch eine vornehme, am Hofe ſich befindende, Polniſche Wittwe die Nachricht erhalten, daß ich ermordet werden ſolle, wannenhero ich mich, und zwar bey dieſer Wittwen ſelbſt, verſteckete. Bey derſelben blieb ich länger als acht Tage, und ſie that mancherley Vorſchläge, mich von der bevorſtehenden Gefahr zu befreyen, worunter auch dieſer mit begriffen war, daß ich meine Frau vergiften, und ſie, die Wittwe nemlich, heurathen ſolle; wie ſie ſich dann erbot, die Vergiftung meiner Frau ſelbſt ins Werck zu richten; allein ich wolte nicht darein willigen. Das falſche von der Königin ausgeſtreute Gerücht, als ob mein Bruder todt wäre, gieng in der ganzen Stadt Warſchau herum, und gelangte, vermittelſt der vornehmen Wittwe, auch zu meinen Ohren. Solches hielt ich vor wahr, und verlangte derohalben anzuhören, mit der Königin zu ſprechen. Hierein wolte die Wittwe durchaus nicht [illegible], bis unſere auf das Tapet gekommene Sachen erſtlich zwiſchen uns, ihrer Nothdurft erlanget hätten; wobey ſie verbote, daß ſie mich, widrigen Falls, ſelbſt in die Hände derer, die mich ermorden ſollten, liefern, oder mich durch meiner Frau vergiften wolte. Auf dieſe Weis machte ſie ſich mir dermaſſen verhaßt, daß ich die Reſolu-

tion

tion faſſete, mit Gewalt aus ihrer Wohnung zu gehen. Sie aber ergriffe einen Dolch, lieff auf mich zu, und ſchrie wie eine Furie: **Du ſolſt wohl aus der Welt, aber nicht lebendig von mir hinweg gehen.** Wiewohl ich hatte das Glücke den Stoß mit der Hand auszuparriren, und ihr den Dolch aus ihrer Hand zu drehen; weiß aber nicht, wie es zugieng, daß ſie, zu gleicher Zeit, damit am Hals bleſſiret wurde. Indeſſen war ſie voller Blut, und fiel auch ohnmächtig nieder auf die Erde. Ich ſahe alles zu voraus, was dieſer Zufall nach ſich ziehen könnte, urtheilete auch gar wohl, daß ich denen Händen ihrer Domeſtiquen ſchwehrlich entgehen würde, wann ſie erfuhren, was ſich zugetragen hätte, weshalb ich ſie verließ, und den Dolch neben ihr niederlegte. Zu allem Glück fand ich die Thüren offen, und gieng aus dem Hauſe, ohne daß mich jemand wahrnahm. Ich paſſirte durch eine oder zwey Straſſen, und gelangete zu dem Hauſe eines Mannes, den ich kennete. Dieſen erſuchete ich um einen ſichern Aufenthalt, und ſagte demſelben in Vertrauen, daß ich verreiſen müſte ohne erkannt zu werden, weil mein Bruder geſtorben wäre, und ich importante Geſchäffte in Franckreich hätte; zu welcher Reiſe aber meine Frau ihren Conſens nicht geben wolte. Darauf offerirte mir dieſer ehrliche Mann allen Beyſtand, ſchaffete mir gleich in der nechſtfolgenden Nacht Pferde, und ich nahm meinen Weg immer nach Dantzig zu. Sobald ich daſelbſt angelanget war, ſchrieb ich an die Königin, und gab ihr Nachricht von meiner gehabten Avanture.

Die Königin empfieng meinen Brief accurat zu einer Zeit, da niemand zweiffelte, daß ich nicht die Wittwe hätte ermorden wollen, bey der ich mich heimlich aufgehalten. Denn ihre Domeſtiquen hatten ſie ganz im Blute gefunden, und ſie gab auch wircklich vor, von mir ſo grauſam tractiret worden zu ſeyn. Jedoch ihre Bleſſure war nicht gefährlich, und ſie kunnte ſich gar bald wieder öffentlich ſehen laſſen. Die Königin zeigte dem König meinen Brief, der ihr befahl, mir zu ſchreiben, daß ich nicht ſäumen möchte zurücke zu kommen, meine Ankläger zu beſchämen, in Fall ich unſchuldig wäre.

Gleichwohl hatte die Gerechtigkeit des Königs weniger Theil an dieſem Befehl, als die Verwirrung, die ihm meine Frau verurſachte.

Denn ſie ſetzete, vielerley Dinge wegen, immer hefftig in ihn; er hingegen liebete ſie nicht mehr, ſondern wünſchte, daß ich wiederkommen, und ſelbſt die Sorge vor eine ſo ausgelaſſene Frau auf mich nehmen möchte. Weil mir nun die Königin ſchriebe, daß die Zeitung von meines Bruders Todt falſch ſeye, und daß ich nach Warſchau zurücke kommen müſte, mich der Miſſethat wegen, die man mir Schuld gäbe, zu rechtfertigen: ſo war die Freude, daß ſich mein Bruder noch am Leben befand, dermaſſen groß, daß ich mir wenig Bedencken machte nach Warſchau zu retourniren; ob ich gleich anders nichts als lauter Ungemach daſelbſt vermuthen ſeyn kunnte.

Sobald ich wieder zu Warſchau angelanget war, ſtellete ich mich, auf gegebenen Rath der Königin, ins Gefängniß. Die Wittwe, welche mich beſchuldiget hatte, als ob ich ſie ermorden wollen, geriethe in keine geringe Beſtürtzung, und wolte nunmehro Großmüthigkeit von ſich blicken laſſen, die doch ſonſt nicht in ihrer Seele wohnete, wannenhero ſie die erſte war, welche ſollicitirte, daß man mir Gnade wiederfahren laſſen möchte. Mir wäre es lieb geweſen, wann die Wahrheit recht an den Tag gekommen wäre. Allein da ich ſahe, daß man den gantzen Handel vor anders nichts als einen Zanck zweyer Verliebten hielt, beſtunde ich ebenfalls nicht darauf, daß man die Sache von Grund aus unterſuchen ſolte. Alſo ward mir Gnade ertheilet, und ich gieng aus dem Gefängniß. Hiernechſt muthete mir der König zu, daß ich der Wittwe Danck abſtatten ſolte, die mich fälſchlich beſchuldiget hatte.

Indeſſen verurſachte dieſe Affaire, daß die, ſonſt hohe, Reputation dieſer Wittwen gar ſehr verdunckelte. Denn man verzeihet in Pohlen nicht leichtlich ſo gar ſtarcke Galanterien, wie diejenige war, welcherwegen ſie von denen meiſten Leuten vor überzeugt gehalten wurde. Es mochte demnach kein ander Mittel erfunden werden, ihre Reputation wieder herzuſtellen, als wann ſie mich heyrathete. Eben dieſes aber machet, daß ich jederzeit davor gehalten, und auch noch jetzo glaube, es ſeye meine Frau von ihr vergiftet worden; allermaſſen dieſelbe, zwey Monathe nachhero, ziemlich plötzlich ſtarb.

Kurtz

Kurtz zuvor war beſagte meine Frau, mit zweyen Kindern auf einmal, nemlich einem Sohn und einer Tochter, darnieder gekommen. Ihren Todt vernahm ich faſt eher als ihre Kranckheit. Denn wir führten eine ſehr üble Haushaltung mit einander, weil keines von der Conduite des andern, eine gute Meynung hegete. Nichts deſtoweniger gieng mir ihr Todt ſehr zu Hertzen, und ich ſonne nunmehro weniger auf die Urſachen, welche ich hatte ſie zu haſſen, als auf diejenigen, welche ich gehabt hatte ſie zu lieben.

Sobald ſie todt war, ſprach der König ſelbſt zu mir, es wäre nöthig, daß ich die Wittwe heyrathete, bey der ich mich heimlich verborgen gehalten, und die ich durch den Lerm, welchen wir mit einander gemachet, vermehret hätte. Ich hingegen bat den König, daß er dieſe Heyrath nicht übereilen, ſondern mir ein wenig Zeit laſſen möchte, mich wegen des Todtes meiner Frauen tröſten zu können, weshalb ich, dem Könige, ſehr betrübt zu ſeyn ſchiene. Allein ich erſuchete ihn darum um dieſen Aufſchub, auf daß ich mitlerweile Mittel erſinnen könnte, eine Sache zu vermeiden, welche einzugehen ich durchaus nicht geſonnen geweſen. Denn die Wittwe, welche ich heyrathen ſolte, war weder jung noch ſchön; und im übrigen inſpirirte mir die Gemeinſchafft, ſo ſie mit meuchelmörderiſchen Händeln und Verauſſtungen hatte, nichts als Furcht und Schrecken gegen ſie. Gleichwohl diſſimulirte ich, und ſtellete mich, ob regardirte ich ſie als eine Frau, die ich heyrathen ſolte. Letzlich karthete ich doch die Sache dergeſtalt, daß ich gegen das Ende des 1647ten Jahres aus Pohlen zog, woſelbſt ich mich bey nahe zwey Jahre aufgehalten hatte. Die Königin ward von mir gebeten Sorge vor meine Kinder zu tragen, welche ein anſehnliches Vermögen von ihrer Mutter geerbet hatten; und ſie verſprach es zu thun. Ich aber nahm vor zwantzig tauſend Thaler Wechſel-Briefe mit mir, und ſuchete den Weg nach Venedig zu, allda derer Comoedi-Luſtbarkeiten, nach ausgeſtandenen ſo vielem Chagrin, zu genieſſen.

Allhier war Cupido gleich wieder zu Felde, und ſchoß mir, vermittelſt derer Augen des Venetianiſchen Frauenzimmers, einen Pfeil nach dem andern in das Hertze. Hiernechſt traff ich, unter denen Damen und Fräulein von hohem Stande, ſolche Courtiſanen an, die

mir das Röcklein recht auszogen. Ein Fräulein von hohen Stande zum Exempel, mit der ich in vertrauliche Bekanntschafft gerieth, liehe mir einstmals einen Schmuck von 12000. Thlr. mich desto prächtiger zu masquiren, und auf der Redoute zu erscheinen; stifftete es aber an, daß mich ihr leiblicher Bruder, mit Hülffe etlicher von seinen guten Freunden, des Nachts, als ich mich nach meinem Quartier begeben wolte, beraubete, und ich sahe mich nachhero gezwungen, den Schmuck zu bezahlen. Ich kam endlich hinter die gantze Sache, und suchete mich zu rächen, das ich auch an dem räuberischen Bruder meiner falschen Geliebten vollzog. Diesen attaquirte ich zu Venedig am hellen Tage, auf der Gasse, und versetzte ihm eines, daß er sitzen blieb und des Aufstehens vergaß. Alsdann warff ich mich, nebst einem bey mir habenden Bedienten, in eine Gondel, und eilete nach einem Kauffahrtey Schiffe zu, auf das ich mich embarquirte und von dannen segelte.

Die Königin.

Wie mag aber wohl einem Menschen zu Muthe seyn, wann er eine Mordthat auf seinem Hertzen hat? Lässet ihn dann sein Gewissen ruhen, und naget es ihn nicht Tag und Nacht? Kan ein solcher Mensch wohl essen, trincken und schlaffen, wie andere Menschen? Ich zweiffele fast daran, und dächte, wann ich meines Orts eine Mordthat auf mir gehabt hätte, so hätte ich vor Angst in der Welt nicht zu bleiben gewust, und der Ermordete würde mir, Tag und Nacht, vor denen Augen gewesen seyn.

Der Graf.

Wann man nur erst aus dem Garn entgangen ist, dergestalt, daß man sich weiter vor keiner Straffe zu fürchten hat, so giebet es sich alsdann schon mit dem Gewissen. Indessen wundert es mich, Ew. Majestät, so zärtlichen und delicaten Gewissens über die Ermordung eines einigen Menschens zu sehen. Sie sind ja Regentin eines grossen Königreichs gewesen, und haben sowohl ein- als auswärtige Kriege zu führen gehabt, worbey nicht wenig Blut vergossen worden. Wie ist es dann gekommen, daß sich da nicht die Leichen von mancherley Nationen,

tionen, als Franzoſen, Spaniern, Teutſchen, ſo, wie ſie zerſtümmelt, und in ihrem Blute auf der Wahlſtadt geliegen, immerfort vor Dero Augen præſentiret haben?

Die Königin.

Ey das iſt ganz was anders, als wann man jemanden mit eigener Hand ermordet; und ein Souverain bildet ſich nicht ein, daß er einen einigen Tropffen Blut auf ſeinem Gewiſſen habe, wann gleich von ſeinen Armeen deſſen gantze Ströhme vergeſſen werden.

Der Graf.

Mitlerweile ruhet doch alles auf ſeiner Seele, eben ſowohl, als wann er einem jedem Soldaten, welcher bleibet, mit eigener Hand das Leben genommen hätte.

Die Königin.

So muß doch zum wenigſten noch ein Unterſchied zwiſchen einem gerechten und ungerechten Krieg geſetzet werden. Iſt der Krieg gerecht, hat ein Souverain keine Blutſchulden auf ſich, es mag auch des Blutes noch ſo viel vergeſſen werden.

Der Graf.

Hierinnen haben Ew. Majeſtät gantz recht. Allein derjenige, ſo die Macht und Gewalt in Händen hat, ziehet den Degen offters mit allzu groſſer Leichtſinnigkeit, dergeſtalt, daß ſeine Kriege nichts weniger als gerecht ſind; wie wir desfalls in Franckreich, von denen Zeiten Henrici IV. her, gar viele Exempel haben.

Mit dem Schiff, auf welchem ich von Venedig abſegelte, lanate ich zu Ancona an, und reſolvirte, mich von dar veſtends nach Neapolis zu begeben, bey dem Duc de Guiſe mein Glück zu machen, welcher dieſe

groſſe Stadt unter ſich gebracht hatte. Aber bey meiner Ankunfft war der Hertzog ſchon als ein Gefangener im Gefängniß, und ſeine Neapolitaniſche Regierung hatte bereits ihren fatalen Periodum erreichet. An mancherley Avanturen, mit Frauenzimmer, manquelte es mir allhie abermals nicht. Ob ich gleich als ein Spanier gekleidet einher gieng, wurde ich dennoch verrathen und arretiret; da ich dann, bey einer Haare, auf die Galeeren gekommen wäre, von welchem Unglücke aber mich doch mein gutes Glücke noch erlöſete. Sobald ich aus der Priſon heraus war, eilete ich aus Italien nach Flandern, und befand mich etliche Tage bey der Armée, wohnete auch der Bataille bey, welche Anno 1648. bey Lens vorfiel, ohne daß mein gleichfalls bey der Armée anweſender Bruder, das geringſte davon wuſte. In der Bataille hielt ich mich über alle Maſſen wohl, hatte auch das Glücke, daß ich, ein conſiderables Corps von unſerer Armée, verhinderte zu fliehen, und niedergemetzelt zu werden, weshalb mir der Printz von Condé ein Regiment zuſchantzete. Die Freude, welche mein Bruder bezeugte, als ich nach der Bataille in ſein Zelt trat, iſt nicht auszuſprechen. Bald darauf entriſſen wir denen Spaniern die Feſtung Furnes wieder, an deren Eroberung ich einen groſſen Theil gehabt.

Als ſich die Campagne geendiget hatte, gieng ich nach Paris, und ſtattete fleißige Viſiten bey meiner werthſten Carmeliterin ab; mit der ich zwar redete, aber ſie nicht ſahe: denn ſie beobachtete die Regeln derer Carmeliterinnen, die ſich nicht ſehen laſſen dürffen, auf gemeine. Sie nahm groſſen Theil an allen meinen Avanturen, und ſecundirte mich ſtets mit gutem Rath; mag auch wohl Tag und Nacht vor mich gebetet haben.

Anno 1649. erhub ich mich wieder nach Flandern, weil zwiſchen Franckreich und Spanien kein Friede erfolgte. Nach der Campagne gieng ich zurücke nach Paris. Meine Carmeliterin beſurchte, mein Wittwen-Stand möchte mich in mancherley Debauchen mit Frauenzimmer führen, weshalb ſie mir ſtarck zu einer neuen Heyrath riethe, ſchlug mir auch eine Dame vor, welche eine Wittwe hohen Standes, und ſehr reich geweſen. Mit dieſer wurde der Handel richtig, biß auf die prieſterliche Copulation und das Beylager, ſo noch auf acht Tage ausgeſetzet blieben.

blieben. Binnen dieſer kurtzen Zeit prætendirte ſie, gantz plötzlich und auf einmal, daß nichts aus der Sache werden ſolte, worüber ich mich hefftig entrüſtete. Ich erfuhr, daß ein Printz Urſache daran ſeyn ſolte, der ſie ſelbſt heyrathen wolte, weswegen ich zu dem Printzen gieng, ihm alles offenbahrete, wie es mit uns ſtunde, auch denſelben dahin brachte, daß er ſeine Parole zurücke nahm. Dem ungeachtet declarirte die Dame hautement, daß ſie mich nicht haben wolte; geſtattete mir aber gleichwohl einen freyen Zutritt, und begegnete mir allezeit auf eine ſehr honnête Art. Es gieng mir demnach ſehr zu Hertzen, daß ich mich einer Perſon verzeyhen ſolte, die ich nicht nur vor reich und ſchön, ſondern auch vor ſehr klug und tugendhafft gehalten.

Als ich einſtmals, des Abends um 10. Uhr, Abſchied von ihr nahm, aus ihrer Wohnung hinweg zu gehen, kam eine von ihren Cammer-Frauens, und bat, ich möchte mich in einer Alcove, die ſie mir zeigete, verſtecken, weil ich etwas ſehen ſolte, das mich in Verwunderung ſetzen würde. Ich fragete, was es wäre? und bekam zur Antwort, Madame ſeye ſchwanger, und würde ſonder Zweifel binnen wenig Stunden niederkommen. Ich bekenne, daß bey dieſen Worten all mein Blut in mir zu Eiß wurde, und ich wäre vor Entſetzen bey nahe in eine Ohnmacht geſuncken; recollegirte mich aber doch wieder, und verſteckte mich. Da ließ ſich Madame in ein beſonders zubereitetes Bette bringen, und es war niemand um ſie, als eine Wehmutter, und die Cammer-Frau, welche mir dieſe Nachricht gegeben: die übrigen Domeſtiquen hingegen hatte man alle entfernet. Die Geburths-Schmertzen nahmen ihren Anfang, und die Geburth gieng vor ſich, währende da bey mir, aus Entſetzen und Verdruß gleichſam Todt und Leben mit einander rungen. Nach vollbrachter Geburt wolte ich mich von dannen ſchleichen. Die Cammer-Frau aber kam, mir ſagte, ich möchte noch länger bleiben: denn Madame hätte mich wahrgenommen, und verlangte mich zu ſprechen. Hierüber entſetzte ich mich noch mehr, weil ich glaubte, ſie würde aus Schamhafftigkeit ihre Augen gegen eine Perſon, welche ihr Bräutigam werden ſollen, nicht aufheben, und noch vielweniger ein Wort reden können. Allein ſie lächelte, als ich vor ihr Bette trat, und ſprach: Es iſt auf meinem Befehl geſchehen, daß euch die Cammer-Frau ersuchet hat hier zu bleiben. Aber ſehet ihr nun wohl, Monſieur! was mich ver-

hin-

hindert hat euch zu heyrathen? Ihr waret mir viel zu lieb, als daß ich mich, von einem andern geſchwängert, in euer Ehe-Bette hätte liefern ſollen. Aber ſeyd verſchwiegen, und ſaget niemanden, was ihr geſehen und gehöret.

Die Königin.

Auf dieſe Weiſe wird der Prinz, ſo ſie heyrathen wollen, ſonder Zweifel Vater des Kindes geweſen ſeyn.

Der Graf.

Keinesweges, ſondern er hatte, in ſolchen Dingen, woven Kinder herkommen können, ſo wenig mit dieſer Dame zuſchaffen gehabt als ich. Allein ſie wolte mir weiß machen, als ob ſie, in dieſem Stücke, mehr Ehre vor mich, als vor den Prinzen gehabt hätte, weil ſie mich nicht hintergehen wollen. Ihm hingegen ſeye ſie eine Naſe zu drehen reſolvirt geweſen, und ſie würde, ihrer Schwangerſchafft ungeachtet, zur Heyrath mit ihm geſchritten ſeyn.

Ich hätte auch ſonſt noch, über die ſeltſame Conduite dieſer Frauen, etliche mal raſend werden mögen. Es befand ſich, zu der Zeit, König Carolus II. von Engeland in Paris, und machete, durch ſeine Galanterien und Liebes-Streiche, groſſes Aufſehen. Ich geriethe in einen ſehr vertrauten Umgang mit ihm, und paſſirte faſt alle Nachmittag in ſeiner Geſellſchafft. Da kam einſtmals eine Entremetteuſe, Maquerelle oder Kupplerin zu mir, und ſagte, eine gewiſſe vornehme Dame ließ mir 400. Dublonen offeriren, wann ich ſie in Bekanntſchafft mit dem König bringen könte; ſie wolte aber von niemanden als ihm alleine geſehen ſeyn. Der Ort wurde demnach ausgemachet, und ich, nebſt noch einem Cavalier, begleitete den König, blieben aber in einer Allée ſtehen, während, da ſich Carolus II. bey ihr in einem Garten-Hauſe befand; wovor ich meine 400. Dublonen richtig empfieng. Bald hernach ſtunde ich à la foire, oder auf dem Jahrmarckt, St. Germain, bey meiner Dame, von der ich zuvor geredet, daß ich ſie nemlich heyrathen wollen, aber ſo ſeltſame Strei-

Streiche von ihr erfahren müſſen, und wir ſchwaheten mit einander. Carolus II. kam eben einher gegangen, ruffete mich auf die Seite und ſprach: Monſieur! Das iſt die Dame mit der ich diejenige Unterredung gehabt, welche euch 400. Dublonen eingetragen; über welche Worte ich dermaſſen erſchrack, daß ich in meinem Angeſicht erblaſſete. Sie merckete, was mir der Printz geſaget hatte, und fragte, weswegen ich ſo beſtürtzt ausſähe? Ich antwortete: Uber das, Madame! was ich eben iezo von euch höre. Wie? ſagte ſie lachende, Habt ihr es dann noch nicht gewuſt, und ſeyd mir doch ſelbſt, vor eine Belohnung von 400. Dublonen darzu behülfflich geweſen? Hierauf verſetzte ich: Ah Malheureuſe! Hätte ich dann glauben ſollen, daß ihr es wäret? nach welchen Worten ich mit einem groſſen Zorn von dannen gienge.

Die Königin.

Wie meynet ihr es aber zu verantworten, daß ihr einen Kuppler agiret habt? und zwar noch darzu um eines ſo ſchnöden Gewinnſtes willen?

Der Graf.

Die Begierde nach dem Gewinſt hatte den wenigſten Theil daran, ſondern ich beflüſſigte mich, weil etwas kurtzweiliges in der Sache ſtack, zu hören, daß eine Dame, vor eine einige heimliche Entrevuë mit Carolo II. 400. Dublonen zu geben capable ſeye. Indeſſen kan man auch wohl einmal einen nohlen Marpereau vor einen groſſen Herrn agiren. Schon mancher iſt dadurch ein groſſer General, ein Staats-Miniſtre, ein Obriſt-Hofmeiſter, ein Hofmarſchall, ein Obriſt-Stallmeiſter, ein Ober Cammer-Herr, oder ſonſt etwas anſehnliches geworden: denn das ſind gemeiniglich diejenigen Dienſte, welche, von einigen groſſen Herren, am beſten belohnet werden.

Kurtz nach dieſer Begebenheit lieſſen Ew. Majeſtät den Printzen von Condé, ingleichen ſeinen Bruder, den Printzen von Conti, und noch

andere vornehme Herren mehr, arretiren. Mein Bruder und ich hatten uns denen Printzen iederzeit sehr ergeben erwiesen, und waren daher, Ew. Majestät und dem Cardinal Mazarini, ziemlich verhaßt und verdächtig geworden. Auf daß man uns nun nicht etwa auch bey denen Köpffen nehmen möchte, reiste mein Bruder bald da bald dorten in dem Königreich herum. Mir hingegen gab er den Rath, auf einige Zeit nach Polen zu reisen, woselbst Uladislaus gestorben, und sein Bruder Johann Casimir auf den Thron gestiegen war, der auch die verwittibte Königin geheyrathet hatte. Dieser Rath war gut, weil es sowohl meine Schuldigkeit erforderte, einmal daselbst nach meinen Kindern und Oeconomischen Affairen zu sehen, als auch, weil, auf diese Weise, der auf uns gefallene Verdacht, als ob wir es mit denen Printzen hielten, gemindert werden kunnte. Ich folgte ihm demnach, brach von Paris auf, und reisete nach Polen zu, anbey festiglich glaubende, ich seye nunmehro derjenige, der sich in keine Affairen mit Frauenzimmer weiter verstricken lassen würde. Nichts destoweniger gewonne, die böse menschliche Unart, immer wieder die Ober-Hand, weil eben die Begierde, nach dem Umgang mit dem Frauen-Volck, Passio Dominans in mir gewesen.

Solche zeigete sich schon wieder als ich zu Heydelberg anlangete. Daselbst befand sich, am Hofe des Churfürsten Carl Ludwigs, eine Frantzösische Demoiselle. Sie war im zehnten Jahre ihres Alters, mit einer Frau aus Franckreich, dahin gekommen, von der sie beständig vor ihre Tochter ausgegeben worden, biß sie sterben wollen; da sie dann declariret, daß ihr nur des Mädgens Auferziehung anvertrauet gewesen, hat aber doch das wahre Geheimniß ihrer Gebuhrt niemals entdecken wollen. Die Demoiselle wurde derohalben, sonderlich weil sie nunmehro vorgab von einer Printzeßin gebohren zu seyn, die Avanturiere genannt, und dieser Name schickte sich um so viel besser vor sie, weil ihr Lebens-Wandel mit lauter Avanturen, oder abentheuerlichen Begebenheiten, umhüllet gewesen. Denn sie war schön, besaß Verstand und sonderbare Annehmlichkeiten, wannenhero sie gemeiniglich den gröſten Theil daran gehabt, wann am Heydelbergischen Hofe etwas von Galanterien erzehlet wurde.

Ich

Ich hielt mich ein paar Wochen an dieſem Hofe auf, und wurde mit beſagter Demoiſelle bekannt. Sie erfuhr, daß ich nach Polen gieng, und entſchloſſe ſich augenblicklich mit mir zu gehen, vorgebende, ſie hätte ſich ihr Nativität ſtellen laſſen, und daraus vernommen, daß ſie ein extraordinaires Glücke haben würde, wann ſie ſich in Polen befünde. Ich trachtete ihr dieſe Gedancken, als etwas eitles, aus dem Sinne zu reden; aber vergebens, und ſie ſagte rund heraus, daß ſie mir nachfolgen würde. Weil ſie mir nun hiernechſt immer auf dem Hals lag, erkundigte ich mich, was ſie vor einen Galan hätte, und erfuhr, daß es ein ſehr groß gewachſener Teutſcher Cavalier ſey. Dieſen ſuchete ich jaloux zu machen, und dadurch zu verurſachen, daß er ſeine Maitreſſe von mir abhalten möchte; ja ich ließ ihm ſo gar weiß machen, daß ich derjenige wäre, der ſie ihm entführen wolte. So offt wir nun zuſammen kamen, machete er ein groſſes paar Augen auf mich, redete aber nicht ein Wort, hatte auch die Courage nicht ſeiner Maitreſſe einigen Einhalt zu thun. Derohalben ließ ich der Churfürſtin Nachricht von der Reſolution ihrer Frantzöſiſchen Demoiſelle geben, und bitten, man möchte Acht auf ſie haben, daß ſie nicht heimlich entwiſchete und mir nacheilete.

Als der, zu meiner Abreiſe von Heydelberg, beſtimmte Tag herbey gekommen war, zog ich mit meinen Leuten aus der Stadt, und glaubte die Avanturiere würde die Gedancken, mir zu folgen, haben fahren laſſen. Allein ich war kaum eine Stunde von Heydelberg hinweg, biß an ein gewiſſes Ort gekommen, woſelbſt ich anhalten muſte, weil eines von meinen Pferden Eiſen-loſt geworden war, ſo kamen zwey Reuther auf mich zu. Darunter befand ſich die Avanturiere in Manns-Kleidern. Wie groß aber auch mein Erſtaunen war ſie in dieſem Aufzug zu ſehen; ſo war doch meine Verwunderung noch gröſſer, als ich wahrnahm, daß der andere Reuther, welcher ſie begleitete, eben derjenige groſſe Teutſche ſey, der in ſie verliebt geweſen.

Hatte er nun zuvor nicht ein Wort zu mir geredet, ſo machete er es jetzo eben nicht anders, ſondern begnügte ſich mich mit einem groſſen Paar Augen anzuſehen, wöhrende, da die Avanturiere zu mir ſagte, daß, weil ich Schwierigkeiten machte ſie mit mir nach Polen zu nehmen, ſie gegenwärtigen Teutſchen Cavalier beredet hätte ſie zu begleiten, hoffende, ich

würde mich nicht weigern, zu gestatten, daß sie beyde in meiner Gesellschafft ihre Reise fortsetzen dörfften.

Gleichwie ich aber in Heydelberg bereits Anlaß gegeben hatte, daß man davor hielt ob wäre ich verliebt in diese Demoiselle: also befurchte ich, es möchte mir ihre Flucht imputiret werden; sahe auch im übrigen keine geringe Verwirrung vor mir, sie mit mir nach Polen zu nehmen. Hiernechst erstaunte ich über den Aufzug, worinnen ich ihren grossen Teutschen sahe, und kunte nicht begreiffen, wie doch eine Person, von seinem Stande, ohne einigem Bedienten, in ein fremdes Land reisen, und noch darzu ein Weibsbild mit sich schleppen könnte, welche prætendirte auf der Reise stets einem Cavalier an der Seite zu seyn, den er als seinen Rival zu regardiren alle Ursache hatte? Dannenhero resolvirte ich, ein wenig deutlicher mit ihm von der Sache zu reden. In der Absicht ruffete ich ihn in ein besonderes Zimmer, und bat ihn, daß er mir doch sagen möchte, was eigentlich seine Gedancken in Ansehung der Demoiselle wären, und auf was Weise ich ihm etwa dienen könnte?

Ehe mir dieser Teutsche Cavalier antwortete, machete er erst eine tieffe Reverenz. Darauf brach er sein bißheriges hartnäckiges Stillschweigen ab, nennete mich Ihro Durchl. und sprach, es seye bereits eine allzugrosse Ehre vor ihn, daß ich ihn zum Bräutigam vor die Printzeßin meine Schwester ausersähen hätte. Ein ieder kan leicht erachten, in was vor ein Erstaunen mich diese Worte setzten, und ich erriethe nunmehro, wie fälschlich man den guten Cavalier berichtet hatte. Denn es war ihm von der Avanturiere weiß gemachet worden ich seye ihr Bruder. Hiernechst hatte sie mir den Namen und die Qualität eines Printzen beygeleget, auch vorgegeben, daß ich mich aus gewissen Ursachen verstellete. Indessen hätte sie die Versicherung von mir erhalten, daß, wann er mit ihr nach Polen kommen wolte, er ihr Gemahl werden solte; worauf ich sie beyderseits mit allem Eclat, der meine Qualität erforderte, zurücke nach Franckreich fahren würde.

Ob nun gleich sonder Mühe zu urtheilen ist, daß dieser, von Person sehr groß gewachsen gewesene, Teutsche eben der Klügste nicht gewesen; so erwiese er sich doch gantz anders als zuvor, nachdem ich ihm durch

ein

ein aufrichtiges Geſtändniß, daß ich weder der Avanturiere Bruder noch ein Printz ſeye, die Augen geöffnet hatte. Er zuckete nemlich die Achſeln, bat um Verzeyhung, daß er mir beſchwerlich geweſen, und ſetzete ſich auf ſein Pferd, womit er Sporen-ſtreichs zurücke nach Heydelberg eilete. Die Avanturiere hingegen blieb bey mir, und erwieſe ſich hartnäckiger als iemals mir nach Polen zu folgen. Ich ſchlug ihr es aber nochmals, mit groſſer Ernſthafftigkeit, platterdings ab, ſagte auch daß, wann ſie noch ferner auf einem ſo irraiſonablen Vorſatz verharrete, ich nach Heydelberg zurücke kehren, und ihre Thorheit aller Welt bekannt machen wolte.

Jedoch ich mochte reden was ich wolte, ſo that es gleichwohl nicht die geringſte Wirckung in ihrem Gemüthe. Au contraire, ſie beſchwuhr mich mit weinenden Augen, ihr behülfflich zu ſeyn, daß ſie ihrem Schickſahl folgen könnte; wodurch endlich ich ſelbſt ſchwach gemachet wurde. Ich kunnte ſie zwar unmöglich vor etwas anders als eine Närrin halten, und nichts deſtoweniger erweichten ihre Schönheit und Thränen mein Hertze. Ja es gefiel mir auch ſo gar die hefftige Liebe, und das ſonderbare Vertrauen, ſo ſie zu mir trug, dergeſtalt, daß ich glaube, ich wäre ſo einfältig geweſen, und hätte mich letzlich noch bewegen laſſen, ſie mit mir nach Warſchau zu nehmen, wann man ſie nicht zurücke gehalt hätte. Daraus will faſt erhellen, es ſeye keines Weibes Thorheit ſo groß, daß nicht die Schwachheit derer Männer immerfort groſſer ſeyn ſolte.

Eben als dieſe Demoiſelle anfieng mein Hertze zu gewinnen, ſahen wir Churfürſtliche Leute ankommen, nemlich eine Frau in einer Cävſſte, welche von einem gantzen Geſchwader Reuther begleitet wurde. Dieſe bemächtigten ſich der Avanturiere, ſprachen auch zu mir, es würde der Churfürſt gerne ſehen, wann ich vor ihm erſcheinen, und Red und Antwort geben wolte, warum ich die Demoiſelle entführet hätte? welches, recht deutlich zu reden, ſo viel hieß, daß man mir im Namen des Churfürſten den Arreſt ankündigte. Dannenhero machete ich gar keine Schwierigkeit mit ihnen nach Heydelberg zurücke zu kehren, woſelbſt faſt iedes glaubte, ich hätte die Avanturiere in mich verliebt gemachet, und ſie perſuadiret, daß ſie mir nachgereiſet ſeye. Der groſſe Teutſche Cavalier ſelbſt,

der ſich nunmehro ſchämete, daß er ſich von der Avanturiere eine ſolche Naſe drehen laſſen, begieng die Boßheit allenthalben auszuſtreuen, ob hätte ich ſie zur Verkleidung beredet, und daß ſie mir nach Polen folgen ſolte; wie er ſich dann nicht geſcheuet, gleich nach ſeiner Zurückkunfft, zum Churfürſten zu lauffen, und ihm eine ſolche falſche Erzehlung von mir abzuſtatten.

Als ich vor den Churfürſten kam, erzehlete ich alles gantz aufrichtig, wie die Sache beſchaffen war, und er zweifelte keinesweges, daß ich nicht die Wahrheit redete. Hiernechſt lachete derſelbe recht hertzlich über den mehrerwehnten groſſen Teutſchen Cavalier, und ſprach, er wolle noch machen, daß er und die Avanturiere einander heyrathen ſolten. Ich meines Orts hatte die Erlaubniß wieder abzureiſen wann ich wolte; und wurde im übrigen von dem Churfürſten, und ſeiner Gemahlin, ſehr gnädig und höflich tractiret.

Da ich auf der Polniſchen Gräntze arrivirte, befiel mich eine gefährliche Kranckheit, die mich zwunge eine Zeitlang das Bette zu hüten, dergeſtalt, daß ich gantzer ſechs Wochen zubrachte, biß ich von Heydelberg zu Warſchau anlangete. Die zum andernmal vermählte Königin von Polen empfieng mich ſehr gnädig. Gleichwohl erſtaunte ich nicht wenig, zu hören, es ſeye eine Demoiſelle verhanden, die ſich gewaltig über mich beklaate, und vorgäbe, ich hätte verſprochen ſie zu heyrathen, ſelbige aber nachhero fälſchlich hintergangen. Die Demoiſelle war zwar nicht gleich zur Hand; allein ich ſchloſſe doch unverzüglich, nach dem Portrait, welches mir die Königin von ihr machte, daß es die Avanturiere von Heydelberg ſeyn müſte; worinnen ich auch keinesweges irrete. Denn ſie war, aller Præcaution ungeachtet, abermals vom Heydelbergiſchen Hofe echappiret, und 14. Tage eher als ich zu Warſchau angelanget. Ich ſprach zur Königin es ſeye dieſe Perſon eine wahrhaffte Märtin, und erzehlete hiernechſt alles, was ſich zwiſchen mir und ihr zugetragen hatte. Allein wie groß war nicht mein Erſtaunen, als ich hörete, daß ſich der König Johann Caſimir bereits in ſie verliebet hätte? weil ich Urſache hatte daraus zu ſchlieſſen, es müſſe ihr Nativitäten-Steller kein Narre geweſen, und dieſe Kunſt doch gleichwohl in der Natur gegründet ſeyn.

Die

Die Königin.

Das iſt in der That eine recht ſeltſame Begebenheit, die nebſt euch ein iedes bewundern muß, zu deſſen Ohren ſie gelanget. Man hat die Avanturiere vor eine Närrin gehalten, daß ſie von ihrem, auf die Polniſche Reiſe geſetzten, Sinn durchaus nicht abweichen wollen. Bey ſobewandten Sachen aber iſt ihr gar groſſer tort geſchehen, weil ſie von ihrem Schickſahl, gleichſam bey denen Haaren, nach Polen gezogen worden iſt.

Der Graf.

Vor die, von mir, am Polniſchen Hofe, ausgeſtreuete Lügen, gab ich derſelben, gleich das erſtemal als wir einander in Warſchau zu ſehen bekamen, eine derbe Reprimende; worüber ſie aber nur lachete, und ſprach, es müſſe ein Frauenzimmer, zu ihrer Entſchuldigung, etwas vorzubringen wiſſen. Sehr wunderſam iſt auch dieſes, daß ich ſo gar ein Confident der Intrigue, zwiſchen ihr und dem König, werden, folglich behülflich ſeyn muſte, daß ſie öffters einander heimlich ſehen und ſprechen kunnten. Die Königin merckte es, und prætendirte, daß ich ihr, von allen dergleichen Viſiten ihres Gemahls, Nachricht geben ſolte, allein ich bemühete mich vielmehr derſelben weiß zu machen, als ob nichts, ihr nachtheiliges, zwiſchen dem König und der Avanturiere, paſſire. Weil aber die Königin dem König einen rechten Eckel gegen die Avanturiere inſpiriren wolte, ſetzete ſie demſelben die Gedancken in den Kopff, ob lebete ich mit der Avanturiere in einem Liebes-Verſtändniß, und ſie ſeye meine wirckliche Maitreſſe. Das glaubte der König, und warff deswegen eine tödtliche Feindſchafft auf mich, die ich recht handgreifflich mercken kunnte. Weil nun auch ſonſt noch verſchiedene Dinge darzu kamen, und nicht weniger mein nach Polen, vor einiger Zeit, gekommener mitlerer Bruder, allerley liederliche Händel anfieng, die unſern Namen vollends verhaſt machten, verließ ich den Polniſchen Hof zum andernmal eben ſo mißvergnügt als zuvor; wiewohl mit dieſem Unterſchied, daß ich lange nicht ſo viel Geld mit mir davon trug, wie das erſtemal. Hätten

ſich

ſich aber dieſe tollen Händel und Avanturen nicht ereignet, würde ich am Polniſchen Hofe gantz gewiß ein ſehr groſſes Glücke gefunden haben, weil ſich der König Johann Caſimir, durch ſeine Gemahlin, gäntzlich gouvernieren ließ, und dieſe, ohne meinem Rath, ſchwehrlich etwas gethan haben dörffte.

Wiewohl ich kunnte nicht aus Polen kommen, ohne noch eine gantz entſetzliche Avanture zu haben, welche mich bey nahe das Leben gekoſtet hätte, und welche mich zu einem Zeugen des jämmerlichſten Spectaculs machete, den man nur ſehen kan. Ja ich murre noch ietzo vor Zorn und Verdruß wann ich daran gedencke. Denn obgleich die Meynung, welche in mir ſtack, honnête und genereux gegen das Frauen-Volck zu ſeyn, eigentlich die Urſache geweſen, daß mir dieſer Zufall begegnete; ſo mag ich ihn doch, mit Billigkeit, nicht unter die Zahl derer jenigen rechnen, welche ich ohne ſolche Neigung hätte vermeiden können; allermaſſen ſo leichtlich niemand, der nur mit ein wenig Leutſeligkeit und Barmhertzigkeit begabet, ermangelt haben würde, dabey das zu thun, was ich gethan habe.

Es waren zwey Tage, daß ich von Warſchau abgereiſet war, und befand mich in einem Flecken, woſelbſt ich ein wenig ausruhete, und wartete, biß ich friſche Pferde bekommen hatte. Da ſahe ich eine Frau auf mich zulauffen, deren Haare gantz verwirrt herum flatterten; und ſie eilete ſtarck mich zu erreichen, winckete mir auch ihr entgegen zu kommen, um ihr, als welche über alle Maſſen abgemattet war, gleichſam ein Stücke Weges zu erſpahren. Solches that ich, und lieff ihr entgegen. Als ich mich nahe genug bey ihr befand, warff ſie ſich in meine Arme und wolte reden; hatte aber doch das Vermögen nicht darzu, ſondern ſanck in eine Ohnmacht nieder auf die Erde. Sie war klein, wie es faſt alle Polniſche Weiber ſind, ſchiene auch, als ob ſie nicht zwantzig Jahre alt ſey. Nichtweniger remarquirte ich, ihres elenden und krafftloſen Zuſtandes ungeachtet, daß ſie ein ſehr ſchönes Bild war. Ich trug ſie in meinen Armen hin in das Haus, wo ſich meine Leute befanden, und ließ ſie, in Ermangelung eines Bettes, auf Stroh legen; da ſie dann endlich wieder zu ſich kam.

Wie ſie mich berichtete, ſo war ſie bey der Schleſiſchen Gräntze her, und ihre Eltern hatten ſie, wider ihren Willen, an einen Tartar verheyrathet, der ſie dermaſſen rauh und ſcharff gehalten, daß ſie es länger nicht ausſtehen können, ſondern die Flucht ergreiffen müſſen. Jetzo ſuchete ſie, ihrem fernern Vorgeben nach, iemanden der geruhen wolte, ſie nach Warſchau zu bringen, allwo ſie Verwandten hätte, welche ſie wider ihren Ehemann beſchützen könnten; und das war es alles, was ſie uns gleich Anfangs ſagte. Allein nachhero erfuhren wir, daß ſie bloß darum ſich aus dem Staube gemachet, weil ſie ihrem Manne Anlaß gegeben, daß er einen Argwohn in ihre Treue ſetzen müſſen. Wir höreten auch noch ferner, welchermaſſen ſie mit demjenigen, den man vor ihren Amant gehalten, davon gegangen ſeye, der aber unter eine Parthey von Coſacken gefallen wäre, und ſein Leben eingebüſſet hätte, welches ſie mit ihren Augen habe anſehen müſſen.

Indeſſen reitzete mich dieſe arme Frau über die Maſſen ſehr zum Mitleyden gegen ſich auf, allermaſſen ſie über den Schmertzen, welchen ſie empfand, daß ſie ihren Amanten hatte niedermetzeln ſehen, auch noch mit einer tödtlichen Furcht angefüllet war, in die Hände ihres Mannes zu fallen, der ſie, wie uns dieſelbe ſagte, verfolgte. Ich ſahe kein Mittel vor mir ſie zu retten, auſſer wann ich ſie nach Warſchau brächte, und das kunnte nicht geſchehen, es ſeye dann, daß ich ſelbſt wieder mit dahin zurücke kehren wolte; welches mir auf keine Weiſe gelegen geweſen. Gleichwie ich mich aber um der Ehre willen, und dann durch die Chriſtliche Liebe, darzu verbunden zu ſeyn erachtete: alſo befahl ich einen von meinen Bedienten, die unglückſelige Frau hinten auf das Creutz ſeines Pferdes zu packen, und mir zu folgen, meinen Weg immer wieder nach Warſchau zu nehmende.

Wir waren kaum einen halben Tag gereiſet, ſo traffen wir den Mann der Frauen an, welche ich nach Warſchau bringen wolte, und es befand ſich derſelbe, nebſt 12. biß 15. andern Tartarn, in einem an der Straſſe gelegenen Flecken. Er erkannte ſeine Frau, ſobald als er ſie erblickte, rannte auch mit dem Säbel in der Fauſt auf meinen Bedienten loß, der ſie hinter ſich auf dem Pferde hatte, und drohete ſolchen zu tödten. Ich kam ihm zwar, mit einem Piſtol in der Hand, zu Hülffe; al-

lein die ſtarcke Anzahl derer Tartarn umringete uns gar bald, und die Frau ward uns entriſſen. Nun weiß ich nicht gewiß zu ſagen, ob er mich in dem Zorn, worinnen er war, wircklich vor den Amanten ſeiner Frauen anſahe? Indeſſen ließ er mich doch gefangen nehmen, und in denjenigen Stall bringen, woſelbſt ſeine Frau bereits eingeſperret geweſen; und er machte mich zum Zeugen der grauſamen Manier, deren er ſich bediente, ſich an ſeiner Frau zu rächen. Solche nun ließ er durch vier Tartarn anpacken, welche ihr Arm und Beine hielten, währende, da dieſer Barbar anfieng ſie zu ſchinden. Dieſe unglückſelige Creatur ſahe mich, von einer Zeit zur andern an, ſchrie gantz jämmerlich, und bat GOtt öffters, daß er ihr Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen, und ihre Seele in ſeine Hände aufnehmen wolte. Wiewohl ſie ſtunde dieſe barbariſche Operation nicht allzulange aus, ſondern gab den Geiſt gar bald auf. Als ihr grauſamer Mann ſahe, daß ſie todt war, ſchnitte er ihr noch darzu das weibliche Zeichen aus dem Leibe heraus, und warff es mir, nebſt dem, was er von ihrer Haut herab geriſſen hatte, in das Geſichte und an den Kopff. Dieſes Beginnen machte, daß ich glaubte er hielte mich vor ſeinen Rival, und ich hatte hohe Urſache zu befürchten, er möchte mich eben ſo tractiren wie ſeine Frau. Dannenhero ſchrie ich ihm auf Polniſch zu, daß er wohl bedencken möchte, mit wem er zu ſchaffen hätte, und daß ich ein Fremder wäre, der ſeine Frau gar nicht kennete. Dieß Wort bewogen ihn, daß er mich ein wenig genauer betrachtete. Weil er nun nichts an mir fand, welches demjenigen ähnlich ſahe, vor dem er mich vielleicht gehalten hatte, erwieſe er ſich weit beſcheidener, als ich von einem Mann hoffen kunnte, von dem, eine Minute zuvor, eine ſo unmenſchliche That war begangen worden. Denn er ſagte mir kein unbeſcheiden Wort, ſondern ließ mir meine Leute, ſamt der Equippage und denen Pferden, zurücke geben; worauf ich mit aller Freyheit meine Reiſe weiter, iedoch nicht nach Warſchau, ſondern gegen die Gräntze von Teutſchland continuirte, um von daraus vollends nach Franckreich zu kommen.

Ich bekenne, daß mir niemals eine Avanture mehr Grauſen und Entſetzen, noch mehr Furcht, um mein Leben zu kommen, als dieſe verurſachet hat. Es verſtrichen wohl zehen Tage, ehe ich mir den jämmerlichen und ſchmertzlichen Todt, deſſen ich dieſe Beklagens-würdige Perſon

ſon hatte ſterben ſehen, ein wenig aus dem Sinn ſchlagen kunnte, und ich empfand, mitlerweile, öffters einen gewaltigen Trieb, aufs neue zu gehen, den Tartar aufzuſuchen, und ihn mit meiner eigenen Hand zu erwürgen. Endlich aber wurde dieſe extravagante Begierde, nebſt dem ſcheußlichen Bildniß von der gantzen Begebenheit, in meinem Gemüthe ziemlicher Maſſen erſticket, und ich fieng dargegen an Reflexiones über übel ausgeſchlagene Mariagen, ingleichen über die ſchlimme Aufführung derer Frauens, zu machen.

Die Königin.

Ich bin kaum mächtig genug geweſen, die Erzehlung dieſer entſetzlichen Begebenheit anzuhören; und es gieng mir ſonderlich eine Ohnmacht zu, als ich hörete, daß dieſer Weiber-Schinder, und grauſame Tartar, ſeinem Weibe die Haut vom Leibe geriſſen, und noch andere unmenſchliche Dinge mehr, mit ihr begangen, dergeſtalt, daß ſie endlich gantz elendiglich ihren Geiſt aufgeben müſſen. Hilff Himmel! Wann alle Weiber ſolten geſchunden werden, die ſich, nebſt ihren Männern, noch einen Galan und Amanten halten, wie wohlfeil ſolten da nicht die Weiber-Häute werden? Indeſſen iſt es gut, daß nicht eine iede Frau einen ſolchen grauſamen Tartar zum Manne hat.

Der Graf.

Davor haben die Frauens in der That GOtt zu dancken, ingleichen, daß ſie nicht allenthalben ſo ungeſcheuet, und ſo unverhörter Sache, dörffen geſchunden werden, wie damals dieſer Barbar in Polen thun mögen.

Kurtz nach meiner Wieder-Anlangung zu Paris, gieng der, aus dem Arreſt loſt gekommen geweſene, Printz von Condé zu denen Spaniern über, und mein Bruder befand vor gut, daß ich dem Printzen in die Spaniſche Niederlande folgen ſolte, da er mitlerweile es mit der Parthey Ew. Majeſtät hielt. Der Printz empfieng mich ſehr gnädig, vertraute mir alle ſeine Händel, und ſendete mich, mit einer ausführlichen

Inſtruction verſehen, nach Madrit, allda ſein Intereſſe bey Hofe, oder vielmehr beym Premier-Miniſtre und Favoriten, Don Louis de Haro, zu beobachten, ſonderlich aber fleißig zu ſollicitiren, daß man ihn, und die, in Flandern wider Franckreich agirende, Spaniſche Armée, weder an Geld noch andern Nothwendigkeiten, Mangel leiden laſſen ſolte; worum ich mich doch mehr als einmal vergeblich bemühete.

Die Königin.

Iſt es aber recht ſich, wider ſein Vaterland, in ſolchen Verrichtungen gebrauchen zu laſſen?

Der Graf.

Nein, es iſt nicht recht. Aber nach meinen damaligen Principiis war mir alles erlaubet, was ich vor rathſam erachtete mein Glücke immer höher zu treiben, und mich in der Welt empor zu ſchwingen, dencke auch immer, es werden noch ietzo viele Cavaliers, Officiers und andere Leute in der Welt ſeyn, die bereit ſind demjenigen zu dienen, der ihnen das meiſte und beſte Brod zu eſſen giebet. Aber à propos! Weil Ew. Majeſtät die Frage an mich gethan, ob es recht ſeye ſich wider ſein Vaterland gebrauchen zu laſſen? ſo möchte ich gerne wiſſen, wie es Dieſelbte rechtfertigen wolten, daß Sie, als eine gebohrne Spaniſche Infantin, gleichwohl geſchehen laſſen, daß die Frantzoſen, ſo lange als Dieſelbte der Regierung, unter der Minderjährigkeit Dero Sohnes, Ludovici XIV. vorgeſtanden, die Spanier ſo heffig bekriegen dörffen?

Die Königin.

Wann eine Printzeßin ſich an einen fremden Printzen vermählet, ſo verheyrathet und verbindet ſie ſich auch mit dem Intereſſe ſeines Staats, welchem, und ihrem Gemahl, ſie nachhero mehr anhangen muß als denen, von welchen ſie das Leben erhalten, und dem Lande, worinnen ſie den erſten Athen geſchöpffet.

Der

Der Graf.

Das läſſet ſich ſehr wohl hören. Ich meines Orts hielte mich nunmehro als ein Agent des Printzens von Condé zu Madrit auf. Gleichwie nun Spanien ohne diß ein fruchtbares Land in Liebes-Avanturen iſt, und ich recht zu abendtheuerlichen Begebenheiten gebohren war: alſo werden Ew. Majeſtät leichtlich urtheilen, daß es mir, zu Madrit, an Avanturen nicht ermangelt haben werde. Ja ich weiß, und bin des gewiß, daß ich dem Bruder Ew. Majeſtät, Philippo IV. mehr als einmal in das Gehege gekommen, ſonderlich bey einer Neapolitaniſchen Dame, die ich ſchon in Neapolis hatte kennen lernen. Denn dieſer, ſonſt gravitætiſche und ſerieuſe, Printz hatte gar viele Maitreſſen, danckete auch wohl alle Wochen eine oder etliche ab, und nahm dargegen andere an. Allein ich muß auch geſtehen, daß alle meine Liebes-Intriguen allhie zu Madrit, lauter dermaſſen gefährliche Klippen waren, daß das Schifflein meines Lebens, mehr als einmal, daran hätte zuſcheitern können; wie dann eben dieſe Neapolitanerin mich in eine gantz entſetzliche Affaire embarquirte. Es befand ſich nemlich eine junge, über alle Maſſen angenehme, Catalaniſche Fräulein von 18. Jahren zu Madrit. In dieſe verliebte ſich der König, ſobald als er ſie ſahe. Sie hingegen wolte ſich ſeinem Willen durchaus nicht unterwerffen, welches der König bey andern Maitreſſen öffters erzehlte, und die Tugenden der Catalonierin gantz ungemein heraus ſtriche, rühmete und lobete. Das aber, was der König en faveur der tugendhafften Catalonierin erzehlete, waren lauter unerträgliche Worte in denen Ohren der Neapolitanerin, und ſie nahm ſich vor die Catalonierin um die gute Opinion zu bringen, die der König von ihr hegete. In der Abſicht trieb ſie mich an, daß ich mich an die Catalonierin addreſſiren, und verſuchen muſte, ob ich ſie zu einiger Liebe gegen mich bewegen könnte? Ich probirte mein Heyl, fand aber, daß ihr Hertze wircklich mit lauter Tugenden umgeben war, wovon ich der Neapolitanerin Rapport abſtattete. Sie hingegen begieng die Gottloſigkeit dem König zu ſagen, und auch ſonſten auszuſtreuen, als ob die Perſon, die ſich ſo tugendhafft gegen den König ſtellete, in einem Liebes-Verſtändniß mit mir ſtände, und daß ich mich gerühmet hätte, die höchſte Faveur von ihr genoſſen zu haben; welches mir bey einer Haar das Leben gekoſtet hätte.

Denn ich wurde des Nachts aufgefangen, gebunden, und in das Haus eines jungen Spaniſchen Hertzogs geſchleppet, allwo man mir bereits einen Dolch an die Kähle geſetzet hatte, mich zu erwürgen. Weil man mir aber doch noch Zeit ließ, mich gegen die Catalonierin zu verantworten, welche gegenwärtig war, erkannte dieſe meine Unſchuld, und machete, daß ich wieder loß gelaſſen wurde. Der junge Spaniſche Hertzog liebete ſie, und wolte ſelbige heyrathen; zerfiel aber um meinetwillen mit ihr, weil er ſich einbildete, ſie hätte allzuviele Hochachtung vor mich, und nicht ſo ſehr vor mein Leben bitten ſollen. Nachgehends verheyrathete ſie der König, und machete ihren Gemahl zum Gouverneur in Mallaga. Dieſer reiſete nach Mallaga, ſeinem Gouvernement vorzuſtehen; die Frau aber blieb in Madrit, und ſahe ſich nunmehro gleichſam gezwungen eine Maitreſſe des Königs zu ſeyn. An der Neapolitanerin behielte ſie eine geſchwohrne Feindin, und dieſelbe ſuchete ietzo gar die Catalonierin um das Leben zu bringen, in welcher Abſicht ſie mit dem jungen Hertzog, der ſie ehedem heyrathen, und mich um ihrentwillen ermorden wollen, Bekanntſchafft errichtete. Vor mir hätte man ein Geheimniß aus der Sache machen ſollen, weil ich ſehr übel auf die Neapolitanerin zu ſprechen war, daß ſie ein dergleichen falſches Gerüchte von mir ausgeſtreuet, und mich in ſo groſſe Gefahr dadurch geſetzet. Gleichwohl war man, auf Seiten ihrer ſowohl, als auf Seiten des jungen Hertzogs ſo unverſchämt, daß man mir den Anſchlag entdeckete, und wolte mich ſelbſt ſolte Theil an der Ermordung nehmen. Allein, ſtatt dieſes zu thun, entdeckete ich den Handel. Daraus wuchs mir eine neue Gefahr zu Halſe: Denn die Neapolitanerin, ingleichen der junge Hertzog, läugneten alles, und trachteten nunmehro mich ermorden zu laſſen, um ſich an mir zu rächen, weshalb ich mich verborgen hielt, und ausſtreuen ließ, als ob ich von Madrit abgereiſet wäre.

Mitlerweile vernahm ich, durch eine vertraute Perſon, daß die Neapolitanerin, und der junge Spaniſche Hertzog, noch immer zu Rathe giengen, wie die Catalonierin aus der Welt geſchaffet werden möchte; worgegen dieſe in aller Sicherheit lebete. Weil nun mein gantzes Gemüthe wider die Neapolitanerin aufgebracht war, dergeſtalt, daß ich ſie eben ſo ſehr haſſete, als ich die Catalonierin, ihres vermählten Standes ungeachtet, liebete und eſtimirte, gieng es mir ſehr zu Hertzen, daß dieſe Unſchuldige ein Opffer der Wuth jenes Tyger-Thieres

werden

werden ſolte. Indem ich aber keine Sicherheit vor mir ſahe, öffentlich zu erſcheinen, und zu agiren: ſo ſonne ich hin und her, wie ich etwa ſonſt den Streich abwenden möchte, der die ſchöne Catalonierin bedrohete? da mir dann ein gantz ſonderbares Mittel einfiel, das ich wircklich und glücklich ins Werck richtete.

Ich beſchloſſe nemlich, mich als ein Algieriſcher Sclav zu verſtellen. Zu dem Ende beklitterte ich mir das Angeſicht, den Hals und die Hände, machete mir auch einen groſſen falſchen Barth, wodurch, ingleichen durch den Algieriſchen Habit, ich vollkommen unkänntlich gemachet wurde. In dieſem Aufzug gieng ich zu der Catalonierin, welcher ich mich entdeckte, und ſprach, es ſeye mir unmöglich ſie in der Gefahr, welche ſie bedrohete, zu verlaſſen. Ich wolte ſie demnach beſchwohren haben, daß ſie nicht, ohne ſtarcke Begleitung ausgehen, auch erlauben möchte, daß ich mich heimlich bey ihr aufhalten dörffte, weil ich gewiß wüſte, daß man ihr nach dem Leben ſtünde, und daß ich reſolvirt wäre, ſie entweder von ihren Meuchelmördern zu retten, oder mit ihr zu ſterben.

Da ſie dieſes höreke, und ſahe, wie ich mich um ihrentwillen verſtellet hatte, zweiffelte dieſelbe nicht an der Wahrheit der Sache, ſtellete ſich auch kranck, auf daß ſie ſich deſto beſſer entſchuldigen könnte auszugehen. Sie geſtattete hiernechſt, daß ich bey ihr in ihrer Wohnung bleiben mochte, und ſagte zu ihren Domeſtiquen ich ſeye ein Sclav, der ihr von ihrem Gemahl geſendet worden, Briefe zu überbringen. Auf dieſe Weiſe blieb ich acht Tage in der Wohnung der Catalonierin verborgen; und endlich ſtellete ſich der Moment ein, den wir befürchtet hatten.

Es fanden ſich nemlich einſtmals des Abends gewaffnete Leute, welche einige von ihren Domeſtiquen vor dem Hauſe affrontirten, die von ihnen ſo gar biß in das Haus hinein verfolget wurden. Da ereignete ſich eine blutige Action, in welcher zwey von beſagten Domeſtiquen der Catalonierin auf dem Platz blieben, und die Gewaffneten machten ſich Meiſter von der Thüre, wurden es auch gar bald von gantzen Hauſe. Das erſte, was ſie nach dieſem thaten, war, daß ſie in

die

die Cammer dringen wolten, worinnen die Catalonierin bereits auf ihrem Bette lag; und da befande ſich auſſer mir niemand, der ihnen den Eintritt ſtreitig machte. Als die noch übrigen Domeſtiquen der Catalonierin meine Hertzhafftigkeit ſahen, fäſſeten ſie ebenfalls wiederum einen friſchen Muth, und kamen mir zu Hülffe; da es dann aufs neue ſehr blutig hergieng. Wir metzelten drey von denen Mördern nieder, und die übrigen ergriffen die Flucht. Sie wurden von uns biß auf die Straſſe hinaus verfolget, woſelbſt ich den mehrerwehnten jungen Hertzog antraff, der ſie erwartete, auch, als der Chéf dieſer vermaledeyten Unternehmung, das gantze Werck dirigirte. Bey Erblickung dieſes jungen Hertzogs war ich meiner nicht mehr mächtig; ſondern ich vergaß mich gäntzlich, attaquirte denſelben, und brachte ihm einen ſolchen Streich mit einem Säbel bey, daß er zur Erden ſanck und ſeinen Geiſt aufgab.

Es lief die Wache auf erſtandenen Lerm herbey, und langete accurat an, als ich noch bey dem zur Leiche gewordenen Hertzog ſtunde, wannenhero man mich arretirte, und, nebſt noch einem Domeſtiquen von der Catalonierin, ins Gefängniß führte. Wir wurden augenblicklich verhöret, und ich hatte das Glücke unerkannt zu bleiben. Die gantze Ausſage derer Zeugen gereichte zu meiner Rechtfertigung. Nichts deſtoweniger muſte ich noch ein paar Tage im Gefängniß ſchmachten, nach deren Verflieſſung ich aber wieder auf freyen Fuß geſtellet wurde. Der Vater des getödteten jungen Hertzogs wolte zwar viel Weſens machen, und ſich meiner Loßlaſſung widerſetzen. Allein er richtete nichts aus, und man gab ihm noch darzu den Rath, daß er eine Sache jetzt nicht weiter unterſuchen laſſen ſolte, die dem Gedächtniß ſeines Sohnes, ja dem gantzen Hertzoglichen Hauſe, keine Ehre bringen würde, weil ſich der König der ſchon ehemals empfangenen Nachricht erinnerte, daß ſein getödteter Sohn der Catalonierin nach dem Leben getrachtet.

Die in dieſem Spiel mit verwickelt geweſene Neapolitanerin betreffende, ſo wurde dieſelbe unſichtbar, ſobald ſie den Todt des jungen Hertzogs erfuhr, und ſie wird ſonder allem Zweiffel nach Neapolis gegangen ſeyn.

Man

Man redete in der gantzen Stadt Madrit faſt von anders nichts als der groſſen Courage des Algieriſchen Sclavens; meiner hingegen wurde eben ſo wenig erwehnet, als wann ich wircklich in Franckreich geweſen wäre, woſelbſt mich ein jeder zu ſeyn glaubte. Die einige Catalonierin wuſte, wer eigentlich der Algieriſche Sclav war, und ſie erzeugte mir alle Erkänntlichkeit vor den ihr erwieſenen groſſen Dienſt. Sie zwunge mich ein mit Gold und Edelgeſteinen angefülltes Käſtgen anzunehmen, wolte auch dem König ſagen, daß ich es ſeye, der ſo ungemein viel vor ſie gethan, damit dieſer Printz gleichfalls zur Erkänntlichkeit gegen mich bewogen werden möchte. Hierauf ſprach ich, daß ſie ſich ja hüten möchte dieſes zu thun, indem ſie mich dadurch, an ſtatt mir einigen Dienſt zu erweiſen, in das gröſte Unglück ſtürtzen könnte, weil der König nicht ermangeln würde in die höchſte Eyferſucht zu verfallen, ſobald er hörete, daß ich der Algieriſche Sclav ſeye, und was ich vor ſie gethan hätte; worinnen ſie mir endlich Beyfall gab. Als ich aber anfieng von meiner Rückreiſe nach Franckreich zu reden, beſchwuhr ſie mich ſolche noch zur Zeit ausgeſetzt ſeyn zu laſſen. Sie ſtellete mir vor, daß die Gefahr vergangen ſeye, und daß ich ohne Bedencken die Verſtellung, unter der ich mich verborgen hielt, ablegen könnte. Ich antwortete demnach, daß ich nicht weg reiſen wolte; bat mir aber zu gleicher Zeit die Gnade und Erlaubniß aus, daß, indem ich, vor denen Augen aller Welt, wieder unter meinem ordentlichen Namen und Habit erſchiene, ich mich doch bißweilen noch als ein Algieriſcher Sclav verſtellen, und auf dieſe Weiſe in ihre Wohnung kommen dörffte. Ich merckte gar wohl, daß ich ihr durch dieſe Bitte ein Plaiſir machte, und daß ſie mir dieſes Mittel, durch welches wir einander ſehen und ſprechen kunnten, gantz gewiß ſelbſt vorgeſchlagen haben würde, woferne ich nicht darauf gefallen wäre, wannenhero ich deſto vergnügter von dannen gieng, und mich wieder in mein voriges Quartier begab.

Nachdem ich aufs neue in der Qualität eines Agenten des Printzens von Condé öffentlich erſchiene, nahm ich Audientz beym König, und beklagte mich gegen denſelben, daß ich gezwungen geweſen ſeye mich zu entfernen, um die Gefahr zuvermeiden, in die ich gerathen wäre, weil ich Nachricht von dem, was böſe Leute wider die Catalonierin beſchloſſen gehabt, gegeben hätte. Der König ſeines Orts machte mich ſehr gnä-

dig, ſtellete ſich, als nähme er Theil an meiner Conduite, und ſprach, er wolte mir den Rath ertheilet haben, daß ich nicht mehr zu der Catalonierin gehen ſolte, weil ſie Anlaß zu dem Unglück gegeben, welches mir hätte begegnen können; wie dann auch, fügte dieſer Printz ferner hinzu, in dem Umgang eines Weibes nichts zu gewinnen iſt, deren Ehemann, ob er gleich entfernet lebet, von einer gantz entſetzlichen Jalouſie beherrſchet wird.

Die Motiven, welche den König bewogen, auf dieſe Weiſe, mit mir zu reden, und mir einen ſo heilſamen Rath zu geben, waren mir am beſten bekannt. Gleichwie ich aber verſichert geweſen, daß ich unterm Algieriſchen Sclaven-Habit die Perſon ſehen kunnte, mit welcher ich, nach des Königs Willen, allen Umgang vermeiden ſolte: ſo verſprach ich, dem eyerſüchtigen König, ſeinem Rath zu folgen. Nachhero gieng ich allemal in einem Frantzöſiſchen Habit öffentlich herum; des Abends aber beklitterte ich mich bißweilen, und ſuchte den falſchen Barth ſamt dem Sclaven-Kleid hervor, wann ich zur Catalonierin gehen wolte. Dieſes dauerte eine Zeitlang. Endlich aber fieng der König an, auch über den Sclaven jaloux zu werden, und ſprach zur Catalonierin, daß es ihn wundere, wie ich mich ſo lange zu Madrit aufhalten möchte, nachdem ich einmal meine Freyheit erlanget hätte. Denn ich habe vergeſſen zu ſagen, daß dieſes die erſte Belohnung geweſen, welche ich empfieng, als ich in verſtellter Kleidung, die zuvor erzehlte tapffere That gethan.

Die Catalonierin wandte vor, es bliebe der Sclav darum ſo lange zu Madrit, weil er mit dem wenigen Gelde, das ſie ihm, nebſt der Freyheit, zur Danckbarkeit vor die ihr geleiſteten wichtigen Dienſte geſchencket hätte, einen kleinen Handel triebe. Weil aber der König eines Menſchen gerne loß ſeyn wolte, der ihm verdächtig wurde, ſprach er, ich ſolte noch zwey tauſend Ducaten haben, die er auch der Catalonierin zuſchickete, mit Befehl, daß ich mich damit aus Madrit fort zu packen hätte. Von dieſer Converſation gab mir die Catalonierin Nachricht, ermangelte auch nicht mir die zwey tauſend Ducaten zuzuſtellen; wobey dieſelbe bat, daß ich nunmehro weiter nicht in ihr Haus kommen, noch mich unterm Sclaven-Habit ſehen laſſen möchte. Solches

ches verſprach ich zu thun, und ſie ſagte zum König, daß ich abgereiſet ſeye.

Mitlerweile, da ich in einem ziemlichen Müßiggang zu Madrit herum zog, wurde ich mit einem vornehmen Spaniſchen Staats Miniſtre bekannt, in deſſen Wohnung ich fleißig einſprach, weil er mich gar wohl erleiden mochte. Ich erlangte hiernechſt Gelegenheit mit ſeiner Gemahlin, welche Iſabella geheiſſen, öffters zu diſcuriren, und dieſe that des Algieriſchen Slavens mehr als einmal Erwehnung, ſagende, ſie habe ihn geſehen, und etwas in ſeiner Phyſionomie, ingleichen in ſeiner Statur gefunden, welches, nebſt der tapferen That, die er gethan, mache, daß ſie glaube, er müſſe aus einem vornehmen Hauſe entſproſſen ſeyn.

Ich bildete mir bey dergleichen Reden ein, ſie wiſſe, daß ich, und der Algieriſche Sclav, nur eine Perſon wären, und daß ſie mit ihrem Diſcurs auf mich ziele. Allein ich betrog mich gar ſehr. Denn es lag ihr wircklich der vermeynte Algieriſche Sclav auf dem Hertzen, den ſie heimlich bey ſich zu ſehen verlangte. Sobald ich dieſes merckte, gab ich vor, ob kennete ich den Algieriſchen Sclaven ſehr wohl, wüſte auch wo er logirte; allein er dörffte nicht öffentlich ausgehen, weil ihm befohlen ſeye ſich aus Madrit zu packen, und er würde auch eheſtens ſeinen Stab weiter fort ſetzen. Nachdem Iſabella ſo viel von mir vernommen hatte, ließ ſie mir keine Ruhe biß ich ihr ſagte, wo der Algieriſche Sclav ſeinen Aufenthalt habe, und ich nannte desfalls einen gewiſſen Kauffmann zu Madrit.

Dieſen Kauffmann kennete ich ſonſt ſehr wohl, wannenhero ich ungeſäumt zu demſelben gieng, und ihn bat, daß, im Fall man bey ihm nach einem Algieriſchen Sclaven fragen ſolte, er nur antworten möchte, daß er zwar bey ihm logire, aber eben jetzo nicht zu Hauſe ſey. Wer ihn ſprechen wolte, ſolte den andern Tag auf dem Abend wiederkommen, da er dann unfehlbar anzutreffen ſeyn würde. Wenig Stunden hernach fand ſich ſchon eine Duegne ein, welche nach dem Algieriſchen Sclaven ſich erkundigte; und ſie empfieng diejenige Antwort die ich dem Kauffmann in den Mund geleget hatte. Mir hingegen gab der

Canſſmann alſobald Nachricht, daß bereits nach dem Türkiſchen Sclaven wäre gefraget worden.

Hieraus ſchloß ich, daß Iſabella reſolviret ſeyn müſte, ſich des Türkiſchen Sclavens zu gedachtem Liebes-Dienſten zu bedienen, dermahleins auch derohalben, ich könnte wohl in meiner ordentlichen Frantzöſiſchen Kleidung, und zwar noch weit eher, als in einem Sclaven-Habit, zur Beſitzung ihres Hertzens gelangen. In dieſen Gedancken ging ich gleich den andern Morgen zu verſuchen, und that ihr eine Liebes-Declaration, die ſie aber mit einem ſolchem Hochmuth anhörete, daß ich darüber erſchrack. Sie ſprach, daß ſie ihrem Mann von meiner Verwegenheit Nachricht geben wolte, welche ich begienge, indem ich ihr Liebes-Händel zumuthete. Sie wolte mir hiermit allen fernern Zutritt bey ihr unterſaget haben; annoch hinzu fügende, daß, woferne ich mich fernerhin unterſtehen würde, einen Fuß über ihre Thür-Schwelle zu ſetzen, es mir gewißlich nicht wohl bekommen ſolte. Ich hatte auch nicht einmahl Zeit und Erlaubniß zu antworten, ſondern ſie ſtieß mich zu ihrem Zimmer heraus, und ſchrie eben ſo, als ob ich ihr hätte wollen Gewalt anthun.

Ihr anderſaliger grauſamer Mann kam eben wieder nach Hauß, als ſie noch ſchrie und lermete. Sie klagte mich bey ihm an, welchermaſſen ich ſie hätte verführen wollen, und er, ohne mich erſtlich zu hören, ſprach zu mir, daß, woferne er nicht Reſpect vor meinen Herrn, den Printzen von Condé hätte, er mir den Hals abſchneiden laſſen wolte. Ich antwortete und ſagte, ich ſey viel unſchuldiger als er nicht gedächte. Ich hätte nichts zu ihrer Frauen geſaget, das weder einer Gewaltthätigkeit noch einer Verführung ähnlich ſey, ſondern meine Worte wären in bloſſen Höflichkeiten beſtanden, wie die Frantzoſen, nach der bey ihnen eingeführten Gewohnheit, gegen alle Weibesbilder lauffen laſſen. Ihm auch noch beſſer zu gefallen, daß ich gar keine ſträffliche Intention gehegt hätte, ſo wolte ich ihm hiermit verſprochen haben, niemahls wieder in ſein Hauß zu kommen. Der vor Zorn ganz entflammte eyferſüchtige Spanier ſchiene, durch dieſe Worte, ein wenig beſänfftiget zu werden, und ließ mich aus ſeinem Hauß gehen.

Ich ſchleuderte, als ein beherzter Held, voller Schande, nach meinem Quartier zu, und marirte nunmehro mit groſſen Verlangen, ob doch, nachdem Iſabella ſich gegen mich ſo gar empfindlich, ihrer Ehre wegen, erwieſen hatte, noch jemand kommen, und nach dem Algieriſchen Sclaven fragen möchte? auch was wohl Iſabella mit ihm angeben würde? Weil ich nun vermuthete, daß es geſchehen dörffte, gieng ich des Nachmittags, zu rechter zeit, zu dem beſagten Kauffmann, beſtellete und verkleidete mich, wie ich ſonſt gethan, und erwartete, in einer Algieriſchen Sclaven-Geſtalt, die Stunde, da ich abgeholet werden würde.

Die Dirne kam wirklich des Abends wieder, und fragte den Kauffmann, ob der Algieriſche Sclav zu Hauſe ſeye? Der Kauffmann beantwortete dieſe Frage mit Ja, und führte die Dirne zu mir. Selbe ſagte mir mit kurtzen Worten, daß, woferne ich mit ihr gehen wolle, ich eine Perſon zu ſehen bekommen ſolte, welche ein überaus groſſes Verlangen trüge mich zu ſprechen. Hierauf antwortete ich, daß ich bereit ſeye, mit ihr zu gehen, wohin ſie wolle; da ſie dann in meinem Quartier weiter nichts redete, ſondern mir nur ein Zeichen mit der Hand gab, daß ich ihr folgen ſolte.

Sie führte mich durch viele abgelegene Straſſen, und wir funden endlich vor einem Hauſe ſtille, welches zwar in der That eben das war, in welchem Iſabella wohnete; mir aber darum unbekannt geweſen, weil man mich zum Hinter-Theil deſſelben führete, der hinein in eine andere Straſſe gieng; worgegen ich ſonſt allemal zum vordern Theil hinein gegangen, den Hinter-Theil aber niemals mit Augen geſehen hatte. Die Dirne pfiffe zwey oder dreymal, und da ward eine Leiter von Stricken herab geworffen. Alsdann ſagte mir die Dirne, daß ich behende da hinauf ſteigen dörffte; und das that ich mit groſſer Fertigkeit, weil ich vor Ungedult ſterben wolte, zu wiſſen, ob ich die Iſabella finden würde. Solche nun war in eigener Perſon ganz allein vorhanden. Sie empfing mich mit einem freundlichen Lachen, und ſprach, ob ſie mich gleich nur ein einiges mal geſehen, ihr Hertze dennoch durch meine gute Geſtalt und Mine gerühret worden wäre. Weil aber nachdem noch eine überaus tapffere That darzu gehöre

meyn seyn, habe sie bey sich beschlossen sich mir gänzlich zu vertrauen. Ich antwortete, mit zerstümmelten Spanischen Worten, auf das höflichste, und verstellete meine Stimme so, wie ich sonst allezeit zu thun, wann ich den Sclaven-Habit angezogen hatte. Endlich, wir machten uns miteinander auf ein prächtiges Bette, allwo ich armer vermeynter Sclave, unter einem Algierischen Habit, und schrecklicher Gestalt, alles gruselte, was mit Donna Isabella verfahte, als ich in der Qualité eines vornehmen Cavaliers, der wie ein Prinz gekleidet einher ging, darum bey ihr Anfuchung gethan. Nachdem wir uns ein paar Stunden mit einander ergötzet, auch mittlerweile Abrede genommen hatten, daß ich eben diese Leiter, allemal über den andern Tag, des Abends um 11 Uhr, bey langen Nächten, herunter gelassen finden solte, nahm ich Abschied, und suchete eben diesen seltsamen Weg wieder auf die Gasse herunter, den ich hinauf gekommen war.

Über eine solche Avanture, und die Erfahrung, daß eine Dame von dergleichen hohen Stande, wie Isabella gewesen, eine so grosse Begierde hatte, sich mit einem häßlichen Sclaven zu vermischen, da sie doch sonst vor die Tugend selbst gehalten werden seyn wolte, wuste ich mich nicht sattsam zu verwundern, und ich spürete auch öfters, vor Traurigkeit und Verdruß, in meinem Hertzen, Gifft und Galle wider sie aus. Jedoch continuirte ich doch, drey biß vier Wochen, meine Visiten, auf diese Weise, fleißig bey der Donna Isabella abzustatten. Endlich aber resolvirte ich einsmals die Kühnheit zu begehen, und den Sclaven-Habit liegen zu lassen, mich auch nicht wie sonst gewöhnlich zu verstellen, sondern in meiner rechten Gestalt, mit einem Frantzösischen Habit, die Strick-Leiter hinauf zu klettern. Donna Isabella sanck wirklich in eine Ohnmacht darnieder, als sie sahe, daß ich, statt ihres gelibten Algierischen Sclavens, zum Erker hinein gekrochen kam. Ich brachte wohl eine Viertel-Stunde mit ihr zu, biß sie aus der Ohnmacht wieder zu sich selbst kam. Hierdenn stellete ich derselben ihren verderbten Sinn, und blamable Conduite, daß sie capable seye sich mit einem Sclaven auf solche Weise einzulassen, vor, offenbarte auch gantz aufrichtig, daß ich und der vermeynte Algierische Sclav nur eine einige Persohn seye. Allein sie antwortete ihr nichts, und bat ich möchte sie verlassen. Jedoch versprach sie, daß, wofern ich noch einmal, als ein Algierischer Sclav verstellet zu ihr kommen, und

und ſodann durch eine völlige Entkleidung darthun würde, daß ich es ſey, ſie nicht ermangeln wolle, in ihrer Liebe gegen mich zu continuiren. Ich mußte alſo nochmals, als ein Sclav verkleidet und verſteidet, unter dem Fenſter, zu dem ich vermittelſt einer Strick-Leiter hinauf ſteigen, hin und her paſſirte, kam doch keine Strick-Leiter mehr herunter, ſondern es war der Donna Iſabella gar nicht recht, daß ich kein Algierſcher Sclav geweſen.

Die Königin.

Dieſe Dame hat einen gar ſeltſamen und himmliſchen Geiſt gehabt, ſolchen wird niemand in Abrede ſeyn. Indeſſen wundere ich mich noch weit mehr über ihre Leichtheit, als über die Untreue der Iſabella, daß ſie mich betrauet, nach entdecktem Handel, noch vielmals, als ein Sclav verkleidet, bey ihrer Wohnung, zur ſpäten Nacht-Zeit, auf- und abgehen. Denn es hätte ja leichtlich geſchehen können, daß Iſabella zu der Reſolution geſchritten wäre, auch, durch einige beſtellte Mordſchmeiſſer das Lebens-Licht ausblaſen zu laſſen.

Der Graf.

Freylich hätte ſich dieſer gar leicht ermannen können: allein ich war blind und erkennete keine Gefahr, wann mein Herz in der Person einer ein Frauensbild verliebt gewesen. Weil mich nun Donna Iſabella recht, wie vielleicht eine andere würde gethan haben, erwarten ließ, ſo wäre es auch, um ihrer eigenen Reputation willen, höchſt nöthig geweſen, daß ſie ein Geheimniß aus der ganzen Sache gemachet hätte. Gleichwohl handelte ſie der Vernunft ſchnurſtracks entgegen, und es erfuhrte, eben durch dieſe Frau, in der ganzen Stadt Madrid, daß ich und der Algieriſche Sclav einerley Perſon ſey; weshalb mir auch der König nach dem Leben trachten ließ, und ich mußte, die Gefahr zu vermeiden, aus Madrid weichen.

Ehe

Ehe ich von dannen abreiſete, muſte ich, wie der Donna Iſabella, meiner die ſich meiner Liebe in einem völligen Haß verwandelte, noch ein Stück erweiſen werden könnte? Da der Weg bis dahin ich einen wolſtehenden Africaner, und mietherte ihm ein Quartier bey eben dem Kaufmann, allwo auch die Dames das erſte mal zur Iſabelle abgeholet, unterrichtete ihn auch ſehr wohl, wie er ſich aufführen und verhalten ſolte, im Fall er zu einer Dame gerufen werden würde. Hierauf ſtieg ich unweit von der vermeynten Algieriſchen Sclaven an die Donna Iſabella, und redete, ob ſeyn ich etliche Tage abweſend geweſen, und hätte in ſeiner Erfahrung gebracht, daß mittlerweile ein Franzöſiſcher Cavalier ſich verlieben laſſen, ob ſeye er auch ich einerley Perſon, ingleichen, daß er ſich unterſtanden hätte mich, unter eben dieſem Vorgeben, verſchiedene Dinge anzuſinnen. Solches that ich darum, zu ſehen, ob es mit gemeyter mich, der Donna Iſabella, als welche einen ganz grauſamen Narren an dem Algieriſchen Sclaven gefreſſen hatte, die Gedancken in den Kopff zu ſetzen, ob ſeye es dannoch möglich, daß von mir ein Betrug geſpielet werden, und daß der Algieriſche Sclav eine andere Perſon als ich ſeyn könnte. Der Anſchlag ſchlug mir auch würklich in ſo weit, daß Iſabella ſich viele ſtarcke Einbildung machete, und daß bekam, den vermeynten Algieriſchen Sclaven, es möchte nun eine Verſtellung ſeyn oder nicht, noch einmal zu ſehen und zu ſprechen, um uns wenigſten auf dieſe Weiß recht hinter die Wahrheit zu kommen. Der arme Africaner wurde demnach abgeholet, und ging die Straß-Leiter hinauf, wie ich gethan. Unterweile ſtellete ich einen Bothen, mit einem Brief, an den Thron der Iſabella. Dieſer lag ſchon in ſeinem Bette. Der Bothe aber gab vor, es wären ſehr gefährliche Affairen, weshalb man denſelben aufwecken, und ihm den Brief überliefern muſte. Der Inhalt dieſes Briefs gieng überhaupt dahin, daß ich ihm Nachricht ertheilte, welchermaſſen ſich der Algieriſche Sclav ſeye würklich bey ſeiner Gemahlin befinde. Hierüber wollte der Mann raſend werden, und ſchickte unverzüglich einige von ſeinen Domeſtiquen auf die hintere Seite ſeines Hauſes, mit Befehl ſich unter den Fenſtern zu poſtiren. Iſabella deren Orts merckte mit erſten, daß der durch das Fenſter verlockte Africaner die rechte Perſon nicht ſeye, welche ſie zu ſehen wünſchte, weshalb ſie wenig mit ihm redete; jedoch den Betrug gnugſam aus ſeinen Worten entdeckte, und ihm befahl ſo augenblicklich wieder fortzugehen. Allein dieſer arme Tropff war kaum

die

die Streit-Leute gänzlich vermieden gekommen, so wurde er schon von denen Domestiquen der Mamsell der Fidelio angehalten. Er blieb drauf ganz ruhig in seiner Chambre in der Zimmer, sonst sie, wiewohl sehr erschrocken, ganz allein, und fragte dieselbe, warum sie noch so spät auf wäre? Weil nun, zu gleicher Zeit, ein grosser Lerm, wegen der unten am Hause verübten Mißhandlung entstunde, hätte es der Fidelio bey einer Haar das Leben gekostet. Jedoch sie wußte sich, durch der Klugheit und Behutsamkeit, aus dem gefährlichen Handel artlich heraus zu ziehen. Der Africaner wurde etliche Tage in einem Graben gefangen gehalten, und viermahl examiniret. Niemand aber konnte recht klug aus dem Handel werden, ausser, daß man gar wohl merckte, es stecke eine grosse Heimlichkeit hinter der ganzen Sache, und daß ich unschuldig der Urheber davon sey, weßhalb mich die Mordschmiedes auch sehr eifrigst suchten, aber nicht funden: denn der Vogel war nordlich davongeflogen.

Den folgenden Morgen kam ich zu Bernstein an, und gab dem Printzen von Condé Nachricht davon, bat auch um seine Ordre, wohin ich mich wenden sollte. Gleichwie aber dieser Printz gar viel von meinen zu Madrid eingebrachten Streichen gehört hatte, auch mit meiner Conduite und Negotiation schlecht zufrieden war: also schrieb er mir einen gnädigen trostreichen Brief, worinnen er mich ermahnte, ich möchte nur nach Paris gehen und mein Glücke bey Hofe daselbst suchen. Ich erbot mich demnächsten bestmöglichst nach Paris: jedoch der obangeführte Vorfall gab mir Gedancken zu machen, sprang auch bereits an ein ziemlich gutes Pferd zu führen. Aber meine wenigste Curiosität, die ich bezeugte an dem Pulver, aber dem Degen, wo wir mit einander zu reden pflegten, öffnete zu Nacht gut, wollte mir, weil ich das Pferd noch nicht einmal erreichet hatte, durchaus nicht darzu rathen. Da ich aber auf meinem Sinn beharrete, gab sie mir den Rath, einen Monath die Einsamkeit zu meinem Closter zu erkiesen. Hierzu resolvirte ich mich augenblicklich, handelte alsofort mit der Wirthin, der mir zu einem ganzen Monath wurde, verhes war, und ich wieder gar verlorne Conversation mit guter Compagnie und Frauenzimmer gelangen konnte; da ich denn noch übrige drey Jahre ohne so gelebet, wie gar, bey-

L.L. Lust. Dddddd gestalt,

gehalt, daß mein Leben anfangs nichts als ein Gemiſch unaufhörlicher Liebes-Avanturen geweſen.

Ich verheyrathete mich zwar zu Paris wieder, wurde aber nicht beſſer. Hierauf ſtudirte mich der Himmel mit einer Frau, welche nicht nur eiferſüchtig ſeyerte, ſondern mich auf eine viehiſche Art zum Hahnrey machte, und ich mußte meine Ehre mit Gedult entbehren, da mir am beſten bewußt war, in wieder ich mich ehemahls an andere Weiber hieng. Es fehlete mir alſo auch nicht noch an verſchiedenen Duellen, die doch faſt alle glücklich vor mich liefen. Ich erlangte mein Regiment wieder, und hatte noch verſchiedene Campagnen in Frankreichen Dienſten, auch in einer eben ſo heyß geführt, wie jener. Nichts deſtoweniger wollte mich nicht als ein Obriſter mit mir vertragen; da mein ältſter Bruder ſchon viele Jahre ein groſſer General, auch Gouverneur einer anſehnlichen Feſtung geworden. Die Urſache deſſen war leicht zu errathen, weil ich mich weit mehr mit Liebes-Händel mit mancherley Damen bekümmerte, als ich Gemüth genug hatte, mich bey Hofe zu erhalten, denen ich gar ſelten meine Gunſt und Aufwartung machte.

Weil man mir nun in Frankreich nicht mehr trauete, und mir ich ihre Verachtung anſpürte, ſo ging ich zum drittenmal nach Polen, woſelbſt ich den Printzen einen Generals gar bald erlangte, und, nebſt dem General Czarnecki, in der Ukraine, eine Armée, gegen die Tartarn wider mit Coſacken zu commandiren hatte. Hierunter hatte ich das Vergnügen meine beyden Brüder zu ſehen, welche gleichfalls noch gegenwärtig waren. Ich erlangte auch zu einer neuen Liebes-Intrigue mit der Avanturiere von Heydelberg, die einen groſſen General zum Manne bekommen hatte, der immer im Felde ſtunde; ſie aber war bey Hofe in hohen Ehren. Allein ſie ſpielete mir, zu gleicher Zeit, einen Poſſen, den ich ihr hernach niemahls vergeben können. Sie verlangte nemlich meine Tochter vom König Johann Caſimir, der ſie zu ſeiner Maitreſſe machte, nachdem er die Avanturiere ſich überdrüßig worden war.

Die

Die Königin.

Der Tod kann nur eine Strafe des Himmels heißen, die auch darum unvermeidlich wurde, weil sie ehemals selbst Königinnen einen Scepter aus der Hand schlug.

Der Tod.

Warlich wer ist eine Strafe des Himmels, und so thut mir in der Seele wehe. Jahrhunderte dauerte ich, es hätten nur viele Menschen in der Welt ausgestorben seyn, die vergeblichen Hoffnungen so mancher eine himmlische Strafe hätten, daß sie auch nicht vollendet würden, durch meine Hinwegnahme zu vereiteln, i. e. daß ein König, Fürst oder sonst großer Herr stürbe, und den Lichter zu seinen Absichten machte.

Ich, in dem blutigen Streit exkommunicirter, Abgesandte des König Johann Calvinus, verfolgte meine, der Kirch sehr verhaßte, Lehren auch grausam, und trieb es so lange, bis diese sich entschlossen in ein Land zu gehen. Fand sie auf Frankreich die Königin, und da wollte Johann Calvin meine Lehren mit Gewalt beyrathen; Andere aber seinen Vorschlag gänzlich wieder, legte auch nicht, so gar Crone und Scepter nieder, will gerne absterben und Frankreich, sein Leben lediglich in der Gnade zu behalten. Meine Lehren, welche sich bereits eingebildet hatte Königen von Polen zu werden, eingewiegte sich aber viele Revolutionen vorgefallt, daß sie Freund wurde mit Hasse. Meinen Lehren, daß sie sich auch ein mit vor, weniger meinen Sohnes seiner, der über den Verlust seiner Schwester nicht zu trösten war, sondern sich vielmehr entschloß zu rächen gelobte. Der König Johann Calvin wollte, ich sollte ihm nach Frankreich folgen; allein es belobte mir noch etliche Jahre in Polen zu bleiben.

Endlich [illegible] ich Anno 1671. in mein Vaterland, zu einer Zeit, da Frankreich mit verſchiedenen andern Potentaten in einem blutigen Krieg verwickelt war, aber faſt allenthalben obſiegte. Ich bemühete mich um neue Chargen, die verſchaffen dirfe ſonſt niemand, welcher ich in Polen bekleidet. Wiewohl das Glück hierzu ganz auf mit half zu ſeyn; ſo waren die ſichere Stricke auf [illegible] doch immer [illegible]. In dieſem Zuſtande verfloſſen mir neun Jahre, da geſchah, daß ich endlich zu einem ſechzig-jährigen Alter gelangte; da ich dann anfing, der Welt und ihrer Luſt recht überdrüßig zu werden. Derohalben [illegible] ich von meinem Vermögen, zu Favour meiner Verwandten. Einen Theil davon aber wandte ich einem Cloſter zu, in welches ich mich verſchloß, und zwey Jahr hernach meine Lebensbeſchreibung ſchrieb.

Die Königin.

Der Lauf eurer Lebens-Zeit kommt mir ziemlich viele Aehnlichkeit in ſich, und mich wundert, daß ihr gleichwohl zu einem mehr als ſechzig-jährigen Alter gelangen können. Ein anderer mag es euch nachthun, mich in ſo viele gefährliche Händel einzulaſſen, ohne in ſeinen beſten Jahren zur Leiche zu werden. Das beſte bey der ganzen Sache iſt noch dieſes, daß ihr die letzten paar Jahre eurer Lebens zur Buße [illegible], weil es, anderer geſtalt, um eure Seele übel gefährlich ausgeſehen haben würde. Ich bin demnächſt ſchuldig euch meine Hiſtorie zu erzählen, die aber, wegen ermangelnder Zeit, bis auf eine andermahlige Zuſammenkunft ausgeſetzet bleiben muß. Wenige werden wir nur noch zu melden haben, was etwa merkwürdiges auf der Welt vorgelaufen, und hernach vor Dienſtmal auseinander gehen.

Secretarius.

Neues. Von allen Augeln dieſes [illegible] Jahres wurde Meer Majeſtät der [illegible] Schweden-Leu, in Schlacht Gallo by Zorndorf [illegible], auch drey Monate eine ſehr ſchwere Cur zum erſtenmal

mal producieret. Es gienge an diſem Tag alles deſto munterer und luſtiger zu, weil Ihrer Majeſtät, der höchſtbeſagten Käyſerin, Schwangerſchafft publicieret worden.

Die Königin.

Das iſt in der That eine höchſt-importante Zeitung, welche die Augen des gantzen Europæ nach ſich ziehet, und man wird nunmehro die Ohren ziemlich ſpitzen, folglich die Zeitung von der Käyſerin Niederkunfft mit groſſer Ungeduld erwarten, um zu wiſſen, ob ſie einen Printzen zur Welt bringen werde? Verſchiedenen Staaten und Höfen wäre es vielleicht lieb, wann abermals eine Printzeßin gebohren würde; andere aber, und darunter alle Teutſche Höfe, werden heiſſe Seufftzer gen Himmel ſchicken, daß er einen Printzen beſchehren wolle, deſſen Gebuhrt allen rechtſchaffenen Teutſchen nothwendig zu einem gar groſſen Troſt gereichen muß.

Der Graf.

Wohlan! So wollen wir dann mit allen rechtſchaffenen Teutſchen wünſchen, daß ein Prinz von der ſchwangern Käyſerin gebohren werde! weil die künfftige Ruhe Europæ doch, ein vor allemal, hauptſächlich, von der Gebuhrt eines jungen Käyſerlichen Printzens dependiret. Die Prager-Reiſe wird auf dieſe Weiſe weder den Käyſer noch ſeiner Gemahlin gereuen; ſondern ſolche allezeit in geſegneten Andencken gehalten werden.

Avertiſſement.

Weil ſonſt noch mancherley Geſpräche, nach dem Fuß dieſer Entrevuën zum Vorſchein kommen, welche zum Theil inner- zum Theil auſſerhalb Landes gedrucket werden, unter welchen leztern ſich diejenigen befinden, worinnen Bibliſche Perſonen, wie z. E. Joſeph in Egypten und der verlohrne Sohn, redende aufgeführet ſind: als hat der Autor gegenwärtiger Todten-Geſpräche vor gut befunden, bekannt zu machen, daß er an keinen einigen Theil habe, welche nicht zu dieſen ſechzig Entrevuen und ihrer künfftigen Ordnung gehören, auch bißhero unterm Verlag derer Cörnerischen Erben hieſelbſt, mit Verſetzung ihres Namens gedrucket werden.

Der leümdäng zſliezet ſelbſt die Tugend an zů ſtechen
Und Hünde bellen auch das Licht des Monden an.
Weiſt Momus Venere in nichts zů wiederſprechen
So ſieht er daß er was am Abſitz tadeln kan. 61

Geſpräche
Jn
Dem Reiche derer Todten,
Ein und Sechzigſte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung und Vollendung der vorigen
Unterredung,
Zwiſchen
Der Königin von Franckreich,
ANNA,
genannt von Oeſterreich,
Und
Einem gewiſſen Frantzöſiſchen
Grafen,

Worinnen die über alle Maſſen remarquable Hiſtorie dieſer groſſen Königin, ihre erlittenen Verfolgungen, ihre geführte Regentſchafft, ihre ſchmertzliche Kranckheit und Todt, wie auch ſonſt noch viele wunderſame Begebenheiten enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß in der Grimmiſchen Gaſſe, 1723.

Die vortreffliche Königin von Franckreich, Anna, von Oeſterreich, hatte jüngſthin, in dem Reiche derer Todten, mit einem gewiſſen Frantzöſiſchen Grafen, eine Unterredung gepflogen, wobey zwar das Leben und die Avanturen des Grafen mit vorgekommen; die Hiſtorie der Königin hingegen war, wegen Kürtze der Zeit, ausgeſetzt geblieben biß auf ein andermal. Nachdem nun etliche Tage verfloſſen, gieng der Graf wiederum zu dem, zu ihrer fernerweiten Unterredung, beſtimmten Ort, allwo ſich die Königin bereits befand. Sobald er ſie erblickete, machete derſelbe eine ehrerbietige Reverenz, und näherte ſich ihr vollende; ſie aber ſprach:

Ihr kommet ſonder Zweifel, mein Graf! mich an meinem, letzthin euch gegebenen, Verſprechen zu erinnern, welches darinnen beſtehet, daß ich euch meine Hiſtorie erzehlen wolte. Nun wohlan! ich bin bereit, zu erfüllen, was ich verſprochen habe, wann wir zuvor nur ein klein wenig von andern Dingen werden geredet haben. Jedoch möget ihr verſichert ſeyn, daß ihr in meiner gantzen Hiſtorie nichts criminelles hören werdet, das ich etwa begangen haben ſolte.

Der Graf.

Deſſen bin ich auch gar nicht vermuthen, und hoffe nicht, daß Ew. Majeſtät in der Meinung ſtehen, ob hege ich dergleichen Gedancken von Ihnen.

Die Königin.

Nein, mein Graf! Dieſe Gedancken habe ich von euch gar nicht; indeſſen iſt mir nicht unbewuſt, was verleumderiſche Zungen von mir in der Welt ausgeſtreuet haben.

Der Graf.

Die Tugend ſelbſt hat es ſich zu allen Zeiten müſſen gefallen laſſen, wann ſie von Schlangen attaquiret worden, oder wann ein Drache Feuer gegen dieſelbe ausgeſpeyet hat. Es giebet auch gewiſſe Leute in der Welt, welche, nach der Art der Hunde, etwas anzubellen haben müſſen, und wann es auch das Licht des Mondens ſeyn ſolte. Jedoch die Schlangen mögen ſtechen, der Drache mag Feuer ſpeyen, und die Hunde bellen; ſo bleibet dennoch die wahre Tugend unverletzt, und der Himmel giebet ihr eine Crone, welche unverwelcklich iſt.

Die Königin.

Eure Worte gereichen mir zu keinen geringen Troſt, deſſen ſonderlich hohe Häupter gar ſehr nöthig haben. Die Hoheit, zu der ſich Könige und Fürſten, über ihre Unterthanen, erhoben ſehen, machet zwar, daß ſie ihnen über alle Maſſen herrlich in die Augen fallen; allein dieſelbe unterwirfft ſie, zu gleicher Zeit, auch ihrer Cenſur. Es mag nun in dem Staat überhaupt, oder bey einem ins beſondere, verworren oder ſchlecht hergehen: ſo miſſet man öffters dem Landes-Herrn deſſalls alle Schuld bey; wenig Leute aber bezeugen ſich danckbar gegen ihn, wegen der Mühe, welche er ſich giebet, vor das allgemeine Beſte zu ſorgen. Man will ihm auch faſt nicht den geringſten Fehler verzeihen, den er begehet, ob ſie gleich alle weit mehr zu entſchuldigen ſind, als die Fehler anderer Menſchen, in Betrachtung, daß es ihnen ſehr ſchwehr fället die Wahrheit zu entdecken, weil der gröſte Theil von denen, welche um ſie ſind, ſolche ihnen dermaſſen zu verbergen ſuchen, daß ſie auch denen, welche die Wahrheit wiſſen, alle Zeit, alle Gelegenheit, und alle Courage benehmen, ſie dem Landes-Herrn zu hinterbringen.

Der Graf.

Die Wahrheit iſt, an gewiſſen Höfen freylich etwas ſeltſames, und wird auch dermaſſen verachtet, daß es einem Hofmann gleichſam zur Schande angedeutet, und als eine Miſſethat zugerechnet wird, wann

er

er einmal die Wahrheit redet. Ew. Majeſtät geruhen mir doch Dero Meynung von ſolchen Leuten zu entdecken, welche recht unmäſſig Ehr-geitzig ſind, und doch gleichwohl niemals zu denen höchſten Ehren-Poſten in einem Staat gelangen können.

Die Königin.

Wer einen ſolchen Ehr-Geitz hat, den rechne ich meines Orts unter die unglückſeligſten Menſchen von der Welt. Ich ſehe ihn an als eine Quaal gewiſſer Leute, über welche der Himmel lachet, und derer der HErr ſpottet; und ſolche Quaal muß deſto gröſſer ſeyn, je begieriger ſie nach etwas ſind, und doch nichts erlangen können. Ja ich ſchätze einen ieden, von dieſer Gattung Menſchen, eben ſo unglückſelig als Tantalum, den König in Phrygien, welcher bey einem Banquet, wobey ſich die Götter befanden, ſeinen Sohn ſchlachtete, und ihn mit auf die Tafel ſetzete, deswegen aber in die Hölle geſtürtzet, und zu einem unaufhörlichen Hunger und Durſt verurtheilet wurde. Daſelbſt ſitzet er im Waſſer biß an das Kinn, und der Zweig eines Baumes, der voller Früchte hanget, reichet ihm biß an die Lippen, ohne daß er in ſeiner Quaal eines einigen Tropffen Waſſers, noch eines einigen Stückes von denen Früchten, habhafft werden kan. Saget ihr, mein Graf! mir nunmehro eure Meynung von denen Favoriten groſſer Herren, und ob ihr davor haltet, daß ein groſſer Herr, oder auch eine groſſe Printzeſſin, allemal eine Raiſon zu geben wiſſe, warum er, oder ſie, einen Favoriten, vor andern, ſo ſehr liebe und æſtimire?

Der Graf.

Wer dieſe Frage an manchen Potentaten thun ſolte, würde ſehen, daß es ihm unmöglich fiele darauf zu antworten; wiewohl auch bißweilen ein groſſer Herr wirklich einen ſolchen Favoriten hat, der nicht beſſer könnte gefunden werden, und wann ihn gleich die Weißheit ſelbſt ausſuchen ſolte.

Die Königin.

In denen Zeiten meines Gemahls ſind verſchiedene ſolche Favoriten geweſen, die des Königs oder ſeiner Mutter Gnade beſaſſen, ohne daß

dieſe wuſten, warum ſie dieſelben liebten und æſtimirten. Ein ſolcher Favorit war ſonderlich der Marſchall von Ancre, der zu ſolchen Ehren-Stellen erhoben wurde, denen er vorzuſtehen nicht die geringſte Capacität gehabt; woraus dann dem gantzen Königreich Franckreich ein unſäglicher Schade zugewachſen iſt. Mein Gemahl, König Ludwig XIII. war nur neun Jahre und acht Tage alt, als er, nach der Ermordung ſeines Vaters, Henrici IV. zur Crone gelangete. Dieſer hinterließ ihm ein floriſſantes Königreich, worinnen alles ſtill und ruhig geweſen. Hiernechſt waren eine groſſe Menge lauter gute Soldaten verhanden, vortreffliche Generals, und über alle Maſſen habile Staats-Miniſtres, wie auch wichtige Summen Geldes in denen Schatz-Käſten. Hätte nun die Mutter meines Gemahls ſein der Ordnung gefolget, welche der groſſe König, Henricus IV. in ſeinem Reiche eingeführet gehabt, würde ihre Regent- und Vormundſchafft, weit löblicher, als geſchehen, wie auch der Reſt ihres Lebens glückſeliger geweſen ſeyn. Nachdem ſie aber geſtattete, daß der Marquis von Ancre, ein Mann von obſcurer Gebuhrt aus Italien, den ſie zum Marſchall von Franckreich gemachet, ſich einer allzugroſſen Autorität anmaſſen mochte, riethe ihr dieſer, daß ſie die alten Diener des vorigen Königs entfernete, ſonderlich diejenigen groſſen Männer, welche in denen vornehmſten Chargen des Staats grau geworden waren. Dadurch zog ſie ſich den Haß nicht nur aller Printzen vom Geblüte, ſondern auch anderer Printzen und groſſen Männer von Franckreich auf den Hals, welche ſie und ihr Favorit mit einem dermaſſen groſſen Stoltz tractirte, daß ſie ſich vom Hofe retirirten. Hieraus aber entſtunde ein allgemeines Mißvergnügen, welches eine dreyfache Armée nicht unterdrucken kunnte. Ancre ward endlich ermordet. Und daß, verſchiedene Jahre nachhero, die Königin flüchtig werden, auch letztlich zu Cölln am Rhein, in einem ſchlechten Zuſtande, ſterben müſſen, ſolches hat eben noch diejenige groſſe Nachſicht, die ſie vor ihren Marſchall von Ancre gehabt, zum Grunde, weil ſie, eben um des Marſchalls willen, den Haß ihres Sohnes, meines Gemahls nemlich, auf ſich gezogen.

Nunmehro, mein Graf! iſt es Zeit, daß ich mich einmal zu meiner Hiſtorie wende, in welcher ihr vernehmen werdet, daß ich glücklich und unglücklich, reſpectiret und verachtet, auch geliebet und gehaſſet, und doch immer ſtarck an Courage und Muth geweſen bin. Auch muß ich noch dieſes voraus ſagen, daß ich mich alles meines Creutzes bedienet, mich

vor

vor GOtt deſto mehr zu demüthigen, und all mein Vertrauen auf ihn zu ſetzen, weil er derjenige iſt, der das Gute vom Böſen abzuſondern, auch das Licht aus der Finſterniß zu ziehen weiß.

Das Licht der Welt erblickete ich am 22ten Septembr. 1601. Mein Vater war Philippus III. König von Spanien, ſeine Gemahlin aber, mit der er mich erzeugte, Margaretha, Ertz-Hertzogs Caroli von Oeſterreich Tochter. Ich wurde in aller Grandezza, und der Hoheit einer Spaniſchen Infantin gemäß, erzogen, und blieb am Hofe meines Vaters biß in mein vierzehntes Jahr. In Franckreich regierte Ludovicus XIII. als ein noch ſehr junger Herr, unter der Vormundſchafft ſeiner Mutter, Maria von Medicis, und da bewarb ſich der Groß-Hertzog von Florentz, ſowohl in Anſehung der Verwandtſchafft mit der verwittibten Königin, als auch weil ihm daran gelegen war, daß der Friede zwiſchen Franckreich und Spanien conſervi ret wurde, indem anderergeſtalt, wann die Armeen beyder Cronen in Italien agirten, ſeine Lande gemeiniglich gar ſtarck mitgenommen wurden, eine doppelte Heyrath zwiſchen beyden hohen Königlichen Häuſern zu ſtifften. Zu dem Ende befahl er, nach vorhero darüber gepflogener Correſpondenz mit der Maria von Medicis, ſeinem zu Madrit reſidirenden Miniſtre, dem Marquis Borri, etliche Worte gegen die Spaniſchen Miniſtres, von der von ihm erſonnenen doppelten Mariage lauffen zu laſſen, daß man nemlich meinen Bruder, Philippum IV. als noch damaligen Printzen von Aſturien, an eine Printzeſſin von Franckreich, und Tochter Henrici IV. mich hingegen mit dem jungen König in Franckreich, Ludovico XIII. verheyrathen ſolte.

Dieſe doppelte Verbindung befand man, am Hofe meines Vaters, Philippi III. denen damaligen Abſichten des Spaniſchen Hofes dermaſſen convenable, daß die Worte des Toſcaniſchen, oder Florentiniſchen, Miniſtri nicht auf die Erde fielen. Man ſchritte dannenhero desfalls zu weitern Tractaten, und dieſe erlangten, ſchon im April 1612. ihre Richtigkeit. Die wirckliche Vermählung aber bliebe, noch länger als drey Jahre, ausgeſetzet, und es wäre bald gar nichts daraus geworden, weil die Hugenotten mächtige Ombrage über die genaue Verknüpffung ſchöpffeten, die man zwiſchen Franckreich und Spanien zu ſtifften ſuchete, auch machten, daß die Vermählungen verſchoben wurden, in der Hoffnung es

ſolte die Zeit Mittel an die Hand geben, ſie gantz und gar zu zernichten und zu unterbrechen. Jedoch alle dieſe Intriguen waren vergeblich, worgegen man, nachdem Ludovicus XIII. dreyzehn Jahre und einen Tag, folglich, nach denen Grund-Geſetzen des Königreichs, die Majorennität erlanget hatte, mit mehrerm Ernſt zur Sache that, dergeſtalt, daß die mehrbeſagte doppelte Vermählung 1615. vor ſich gieng. Mein Bruder vollzog ſein Beylager zu Burgos in Caſtilien, und mein Gemahl that mit mir ein gleiches zu Bourdeaux. Nun befurchte, es möchten ſich die Hugenotten meiner Reiſe widerſetzen, und ihre Armée ſtunde in der That ziemlich nahe in der Gegend, wo ich paſſirte, einer Königlichen Armée gegenüber. Allein ſie unternahmen nichts, und ihre Armée diente faſt nur darzu, daß mein Einzug in Franckreich deſto magnifiquer und ſchöner ausſehen muſte.

Gleichwie mein Gemahl, Ludovicus XIII König in Franckreich, und ich nicht nur in einem Jahre, ſondern ſo gar in einem Monath gebohren geweſen: alſo war keines älter als 14. Jahre, da wir das Ehe-Bette miteinander beſchritten, und es iſt leicht zu erachten, daß, in Anſehung der groſſen Jugend meines Gemahls, keine ſonderlichen Thaten werden ſeyn gethan worden. Indeſſen befand ich ihn doch ſehr Liebens-würdig, weil er wohl gebildet, und im Angeſicht von brauner Farbe geweſen. Ich würde ihn auch iederzeit aufs zärtlichſte geliebet haben, wann ſich nicht allerhand böſe Leute, ingleichen mancherley Zufälle, gefunden, und ſolches verhindert, dargegen aber einen gantz greulichen Saamen der Uneinigkeit zwiſchen uns geſtreuet hätten. Wiewohl dieſes iſt eine Fatalität, welche, vor gar viele Printzen und Printzeßinnen, faſt etwas unvermeidliches zu ſeyn ſcheinet, weil gemeiniglich, bey ihren Vermählungen, mehr das Staats-Intereſſe, als die natürliche Neigung derer, welche einander heyrathen müſſen, zu Rathe gezogen wird.

Das erſte, was mir am Frantzöſiſchen Hofe Kummer und Verdruß cauſirte, war, daß man alle Spaniſche Dames und Cammer-Frauens, biß auf eine einige Staats-Fräulein, von mir nahm. Gleich darauf aber betrübete es mich nicht wenig zu hören, als man mir ſagte, daß ich ja alle meine Möglichkeit anwenden möchte, die Affection meines Gemahls zu erhalten, die ohne diß, gleich Anfangs, nicht groß zu mir geweſen,

weſen, und täglich mehr und mehr erkaltete. Hieran war der damalige Favorit, Luynes genannt, Urſache, als welcher die Boßheit begieng entweder von meiner natürlichen Geſtalt, an der doch nichts auszuſetzen, au contraire, in Betrachtung welcher ich denen Engeln zu vergleichen geweſen, oder aber meinen Manieren, übel zu reden; welches alles darum geſchehen, auf daß er meinem Gemahl einen Eckel wider mich inſpiriren, und ihn bewegen möchte, mich zu verſtoſſen; da er ſich dann mit der Hoffnung flattirte, es dahin zu bringen, daß der König, mein Gemahl, eine Verwandtin ſeines Weibes, die nachhero unterm Namen einer Printzeßin von Guimené der Welt bekannt, auch vor die ſchönſte Dame in Franckreich gehalten worden, heyrathen ſolte.

Der Graf.

Ein dergleichen Beginnen kan ein recht verfluchter Frevel genannt werden, welcher eine härtere Straffe, als Mord und Todtſchlag, meritiret.

Die Königin.

Der Himmel hat auch meine Unſchuld ſattſam an ihm gerochen, weil er erſtlich, in der ſchönſten Zeit ſeines Lebens, durch den Todt hinweg geraffet worden, auch hernach, ſeines Erſtaunens-würdigen Glückes ungeachtet, nicht ſo viel verhanden geweſen, daß er ein ehrliches Begräbniß hätte bekommen mögen, indem ein iedes von ſeinen Verwandten und Domeſtiquen genommen, was es erwiſchen können, der Cörper aber gantz nackend liegen geblieben, ohne daß ihn ein Menſch zur Erde beſtatten wollen, biß ſich endlich einer gefunden, der den Jammer nicht anſehen können, ſondern einen Sterbe-Küttel von Leinwand, und einen ſchlechten Sarg verfertigen, und damit den Cörper in aller Stille begraben laſſen.

Im Sprichwort heiſſet es: à giovine cuor tutto e guioco, in einem jungen Hertzen wohnet lauter Luſt; und ſolches traff bey mir richtig ein. Denn wie wichtig auch das, was mir binnen einer Zeit von

ſechs Jahren am Frantzöſiſchen Hof begegnete, geweſen; ſo empfand ich dennoch desfalls die Betrübniß und den Schmertzen nicht ſo empfindlich, als vielleicht eine andere, mehrere Jahre als ich auf ſich habende, Printzeßin gethan haben würde. Allein von Anno 1621. und dem 20ten Jahre mein s Alters an, war es gantz anders beſchaffen, und ich habe das, was mir ſeit der Zeit widerfahren, mir dermaſſen zu Gemüthe gezogen, daß es kein Wunder geweſen ſeyn würde, wann ich in der beſten Blüthe meiner Jahre zum Grabe gewandert wäre. Der Connetable Luynes war todt, und ich vermeynete, es würde ſich ſo leichtlich niemand finden, der mich, wider alles verſchulden, als wie er gethan, ſuchen dörffte bey meinem Gemahl verhaſt zu machen. Nichts deſtoweniger handelte meine Schwiegermutter, die verwittibte Königin, Maria von Medicis, ſelbſt ſo unartig an mir, und that alles in der Welt, zu machen, daß mein Gemahl mit mir in Uneinigkeit leben möchte, weil ſie vermeynete, ich würde ihr anderergeſtalt verhinderlich ſeyn, eine abſolute Gewalt über ſein Hertze zu exerciren, wornach ſie ſich mit aller Macht beſtrebete. Es vergiengen öffters viele Wochen, ehe ich meinen Gemahl einmal zu ſprechen bekam. Von denen übrigen Dingen aber, welche Eheleute mit einander pflegen ſollen, wurde zwiſchen uns gar nichts mehr gehöret.

Liebete mich nun gleich mein Gemahl nicht, ſo fiel ich doch nicht wenig andern ſehr aimable und Liebenswürdig in die Augen. Unter andern ſeufftzete der Duc de Montmorancy welcher nicht nur wegen der Schönheit ſeiner Perſon, ſondern auch ſeiner Tapfferkeit, Magnificenz und Großmüthigkeit halber, aller Welt Augen auf ſich zog, gewaltig nach meiner Gunſt, und mag mehr als einmal ſehnlichſt gewünſchet haben, derer Freyheiten bey mir zu genieſſen, welche einig und allein meinem Gemahl gebühreten; wiewohl er ſchritte niemals in ſeiner Paſſion gegen mich zu weit, ſondern hielte ſich in ziemlichen Schrancken. Gleiche Neigung trug der alte 70. jährige Hertzog von Bellegarde zu mir, der ein Favorit zweyer Könige von Franckreich geweſen. Hiervon, ingleichen von ſeinen geſpielten Liebes-Streichen, machete Fama noch ſo viel Redens, daß ich eine Zeitlang den Weyhrauch, den er mir ſtreuete, mit Plaiſir annahm, vermeynende, deſſen Rauch ſeye nicht capable meine Reputation zu beſchwärtzen, i. e. ich litte es, daß er mit mir, nach der Mode derer vorigen Zeiten, worinnen er gelebet, umgehen mochte, als zu welchen man, auch,

auch einer Königin, allerhand galante Dinge vorſchwatzen dörffen. Als er aber anfieng ein wenig allzudeutlich zu reden, und mir zu erkennen zu geben, daß er wünſchete, die Stelle meines Gemahls bey mir zu vertreten, entrüſtete ich mich hefftig gegen denſelben, und wieſe ihn mit häßlichen Worten zurücke. Solches eclatirte am gantzen Hofe, und da wurde dieſer altväteriſche Galan zum Geſpötte und Gelächter aller Hofleute. Mein Gemahl ſelbſt, wie eyferſüchtig er auch geweſen, hat ſich nicht entbrechen können recht hertzlich über ihn zu lachen.

Der Engliſche Hertzog von Buckingham war der einzige, welcher die Kühnheit begieng, daß er mein Hertze mit einer recht förmlichen Liebes-Declaration attaquirte. Ich muß auch bekennen, daß ich ihn, der Unſchuld und Reinigkeit meiner Seelen ungeachtet, wohl erleiden mochte, und es gefiel mir, ihn in mich, verliebet zu ſehen. Er kam im Namen ſeines Königs, Jacobi I. in Engeland, nach Franckreich, ſich die Schweſter meines Gemahls, als Bevollmächtigter, vor den Printzen von Wallis antrauen zu laſſen. Es war derſelbe ſchön und wohlgeſtalt, hatte auch eine großmüthige Seele, die nach lauter hohen Dingen ſtrebete. Man ſahe nichts als Magnificenz, Liberalität, und andere Vortrefflichkeiten an ihm. Hiernechſt iſt dieſer Hertzog der Favorit eines groſſen Königs geweſen, deſſen Schätze er zu dependiren hatte, und es ſtunden ihm auch alle Kleinodien der Engliſchen Crone zu Dienſten, ſich damit auszuſchmücken. Jacobus I. ſtarb zwar; allein der Hertzog von Buckingham blieb, nichts deſtoweniger, bey dem neuen König, Carolo I. am Brete, und genoſſe aller Gunſt, eben wie zuvor. Bey ſo bewandten Sachen nun, wird ſich niemand ſo gar groß wundern, wann eine junge, feurige und ſchöne Königin, wie ich, die von ihrem Gemahl verſchmähet und negligiret wurde, ſich zur Schwachheit bewegen laſſen, daß ſie zum wenigſten einen Wohlgefallen an der Tallion eines ſolchen Galans getragen. Hingegen wäre es ſtreylich auf keine Weiſe pardonable geweſen, wann ich ſie vollkommen hätte ſtatt finden laſſen.

Ich begleitete die Braut des Königs von Engeland Caroli I. biß nach Amiens, und meine Schwiegermutter befand ſich auch dabey. Hieſelbſt that ich, in Gegenwart derer meiſten des Hofs, eine Promenade in einem Garten. Der Hertzog von Buckingham begleitete mich, und

führete mich unvermerckt in eine etwas abgelegene Alée. Mein Stallmeiſter, Namens Putange, vermeynete er würde uns einen Dienſt thun, wann er uns ein wenig verließ, auf daß wir recht alleine ſeyn könnten. Dem Buckingham geſchahe auch in der That kein geringer Gefallen, und er fieng an von ſeiner zu mir tragenden groſſen Liebe zu reden. Da ſahe ich mich um und ward gewahr, daß ich mich gantz alleine beym Hertzog befand, worüber ich nicht wenig erſchrack, auch mit ſtarcker Stimme meinen Stallmeiſter ruffete, und ihn einen Verweiß gab, daß er uns verlaſſen hatte. Alle kluge Leute lobeten mich dieſer Conduite wegen; andere hingegen waren ſo boßhafft, daß ſie vorgaben, Buckingham hätte mir wollen Gewalt anthun, weshalb ich nach Hülffe ſchreyen müſſen.

Der Graf.

Das iſt eben allemal das ſchlimmſte bey dergleichen Begebenheiten, daß die Leute immer mehr wiſſen und errathen wollen, als in der That paſſiret iſt.

Die Königin.

Als, zu Amiens, der Abſchied, zwiſchen mir und der Braut des Königs von Engeland, vor ſich gieng, kam der verliebte Hertzog, und küſſete den Saum meines Rockes, als ich ſchon auf der Caroſſe ſaß, und die Printzeßin von Conti an meiner Seite hatte. Er bedeckete auch ſein Angeſicht ein wenig, mit dem Vorhang der Caroſſe, auf der Seite, wo die Printzeßin von Conti ſaß, ſo, daß es nur gegen mich unbedeckt war, und derſelbe that, als ob er etwas reden wolte, woran ihn aber eine ziemliche Menge bittere Thränen verhinderten, welche zu gleicher Zeit aus ſeinen Augen hervor geſchoſſen kamen. Dieſe Thränen durchbohreten mein Hertze, und ich bin der gäntzlichen Meynung, daß ſie vor eine andere, weniger tugendhaffte Dame als ich, die von ihrem Gemahl keiner Liebe genoſſen, etwas gar gefährliches dörfften geweſen ſeyn.

Als Buckingham, mit der Königlichen Braut, bereits zu Boulogne, unweit Calais, angekommen, machete die Stärcke ſeiner Paſſion, und

der Schmertz, ſich von mir entfernet zu ſehen, daß er ſich entſchloſſe nochmals zurücke zu kehren, mich zu ſehen, und wann es auch nur auf einen Augenblick ſeyn ſolte. Er ließ demnach die Königliche Braut zu Boulogne, gab vor, er hätte vermöge einer, von ſeinem Maitre gantz neu erhaltenen, Ordre noch etwas bey mir und der Königlichen Mutter auszurichten, und eilete alsdann, gleichſam mit Flügeln, unſere Hofſtadt wieder zu erreichen. Derſelbe gieng, vor allen Dingen, zur Königlichen Mutter, und redete mit ihr von einigen erdichteten Dingen, um ſeine Reiſe deſto beſſer zu beſchönen. Mitlerweile erlangete ich Nachricht von des Hertzogs Wieder-Anlangung, und verwunderte mich keinesweges ſolches zu hören, weil ich gar wohl wuſte, was ihn eigentlich darzu bewog. Indeſſen muſte ich doch erſtaunen, zu ſehen, daß er, ohne ſich vorhero melden zu laſſen, in mein Zimmer trat, woſelbſt ich auf einem Bette lag. Mein Erſtaunen verwandelte ſich auch gar in ein hefftiges Entſetzen, als er ſich vor meinem Bette nieder auf ſeine Knie warff, und das Bett-Tuch mit einer ſo extraordinairen Entzückung küſſete, daß man gar leichtlich urtheilen kunnte, wie ſtarck ſeine Paſſion ſeye, und daß er ſich auſſer Stande befand, ſeine Vernunfft zu gebrauchen. Ich kunnte vor Entſetzen gar nicht reden. Die Gräfin von Lannoy aber, ſo eine von meinen Staats-Damen, auch ſehr weiſe, alt und tugendhafft geweſen, und ſich beym Haupt meines Bettes befande, wolte nicht geſtatten, daß er länger auf denen Knien bliebe, ſondern ſprach mit groſſer Ernſthafftigkeit zu ihm, es ſeye ſein Beginnen in Franckreich etwas ungewöhnliches, und daß er aufſtehen ſolte. Er hingegen ließ ſich nichts anfechten, ſondern diſputirte mit der alten Dame, als ob er noch Recht übrig hätte, ſprach auch er ſeye kein Frantzos, und folglich nicht obligiret die Frantzöſiſchen Staats-Geſetze und Gewohnheiten zu obſerviren. Hernach addreſſirte er ſich an mich, und ſagte mir, gantz laut, die zärtlichſten und verliebteſten Sachen von der Welt vor. Allein ich antwortete ihm anders nicht, als durch Klagen über ſeine Kühnheit, befahl ihm auch mit ziemlicher Gravität, daß er aufſtehen und von dannen gehen ſolte. Das that er, wartete mir aber, nichts deſtoweniger, den andern Tag nochmals, in Gegenwart des gantzen Hofes, auf. Alsdann reiſete er wieder ab, wiewohl mit dem feſten Entſchluß, ſo geſchwinde als möglich, aus Engelland nach Franckreich zu kommen.

Ich

Ich meines Orts langete endlich zu Fontainebleau an, woſelbſt mich der König mein Gemahl erwartete. Man trug ihm alles vor, was den Hertzog von Buckingham betraff, und vergröſſerte die Sache zu meinem Nachtheil, worzu meine Schwiegermutter weydlich halff. Einige von meinen Bedienten und Domeſtiquen wurden derohalben fortgejaget, und ins Elend gewieſen, worunter ſich der Stallmeiſter Putänge, ingleichen mein Leib-Medicus, und eine Staats-Dame befand.

Wolte aber der Hertzog von Buckingham mit aller Gewalt mein Galan ſeyn, ſo iſt dargegen gewiß, daß ſich verſchiedene, um meine Perſon ſevende, Frantzöſiſche Dames beſtrebeten, Maitreſſen von andern Engliſchen, mit in der Suite des Hertzogs ſevenden, Cavaliers zu werden, und ſie ſchicketen, eben deswegen, der Engliſchen Geſandſchafft viele heiſſe Seuffzer nach. Auch ich meines Orts muß bekennen, daß mich, alles unbeſonnene Weſen des Buckinghams, in Zorn wider ihn zu bringen, nicht vermögend geweſen, würde auch nicht viel darnach gefraget haben, wann mich gleich mein Gemahl, der ohne diß meine Tugend weder erkannte noch mich æſtimirte, verſtoſſen hätte; weil ich mir einbildete, nachhero in die Arme des Buckinghams zu fallen, und darinnen weit vergnügter zu ſeyn, als ich damals bey meinem Gemahl geweſen.

Der Graf.

Die Auffführung dieſes Buckinghams iſt ſeltſam genug zu hören, und mich wundert, daß ihm ſolche nicht das Leben gekoſtet. Denn wie leichtlich hätte er nicht, in Franckreich, entweder heimlich oder öffentlich, ermordet werden können, woferne der König, Dero Gemahl, geneigt geweſen wäre, eine recht ſcharffe Rache, ſeiner Vermeſſenheit wegen, an ihm auszuüben.

Die Königin.

Freylich, freylich, mein Graf! hätte ſich alles dieſes zutragen können. Mitlerweile hatte der Hertzog von Buckingham, in Engeland, gleichwohl keine Ruhe, ſondern war mit ſeinen Gedancken immer bey

mir

mir in Franckreich, ſuchete auch alles in der Welt hervor, wieder nach Franckreich zu kommen. Allein mein Gemahl ſetzete ſich dargegen, ihn weiter als einen Geſandten anzunehmen, noch ihm Aufenthalt in Franckreich zu geſtatten. Dannenhero geſchahe, daß er die Reſolution ergriffe, ſich zu rächen, und ſich mit dem Degen in der Fauſt meinem Gemahl redoutable zu machen. In der Abſicht ſtifftete er ein Mißverſtändniß zwiſchen denen beyden Cronen, und machete, daß Engeland denen Rochellern einen anſehnlichen Succurs zuſchickete, den er ſelbſt commandirte, auch damit das Fort St. Matin, auf der Inſel Retz, attaquirte. Wäre dieſes verlohren gegangen, dörfften nachhero die Rocheller, vom Richelieu, wie geſchehen, ſchwerlich bezwungen und unter das Joch gebracht worden ſeyn. Der Cardinal kam derohalben zu mir, und perſuadirte mich, daß ich an den Engliſchen Hertzog ſchriebe, und ihn bat, daß, woferne derſelbe einige Conſideration vor mich hätte, er, zum Zeichen deſſen, die Eroberung des Forts St. Martin nicht übereilen möchte, weil ihm ſolches dennoch allemal gantz gewiß in die Hände fallen müſte. Anbey muſte ich, auf weiteres Verlangen des Cardinals, vorgeben, es habe meine Bitte ſehr geheime Urſachen zum Grund, und er ſolte in wenig Wochen etwas, zu ſeiner Satisfaction, davon erfahren. Dieſes Schreiben that eine gewünſchte Wirckung, allermaſſen der Hertzog, nicht vermeynende, daß der Cardinal dahinter ſtecke, aus Complaiſance vor mich, und in der eitlen Hoffnung, ſeine Abſichten bey mir zu erreichen, die Zeit unnütz verſchleuderte; da immittelſt ſolche Anſtalten gemachet wurden, daß das Fort ſamt der Inſel ſuccurriret werden kunnten, und er endlich mit Schande und Schaden abziehen muſte. Nichts deſtoweniger wolte mir, nach der Zeit, von meinem Gemahl, ein groſſes Crimen aus dieſem meinem Schreiben gemachet werden, und der Cardinal läugnete es angeſtifftet, oder etwas darum gewuſt zu haben.

Zu dieſen Dingen kamen noch weit andere Händel, welche verurſachten, daß, zwiſchen meinem Gemahl und mir, das Mißvernehmen immer gröſſer wurde. Chalais, Grand-Maitre de la Garderobe, ſuchete den Cardinal von Richelieu zu ſtürtzen, und das wuſte ich, half auch gewiſſer Maſſen darzu. Allein da der Anſchlag entdecket wurde, wuſte der Cardinal gleich eine Conſpiration gegen den Staat, ja wohl gar wider das Leben meines Gemahls, daraus zu machen; da ich dann, als eine

Mitverwickelte in der Sache, bey einer Haar, entweder in das Gefängniß, oder zurücke nach Spanien, geſendet worden wäre, ungeachtet mir niemals in den Sinn gekommen, wider den Staat, oder das Leben meines Gemahls, etwas zu unternehmen. Indeſſen geſchahe doch, daß der, im Gefängniß ſeyende, Chalais vorgab, es ſeye wahr, weſſen mich der Cardinal von Richelieu beſchuldigte, und daß ich ſuchete den König um das Leben zu bringen. Solches aber geſchahe darum, weil ihm Richelieu Hoffnung machen laſſen, daß er Pardon erlangen ſolte, woferne er dieſes von mir vorgeben wolte.

Faſt zu gleicher Zeit ereignete ſich noch ein anderer Lerm. Der Cardinal wolte, mit aller Gewalt, den Bruder meines Gemahls, den Hertzog von Orleans nemlich, verheyrathet wiſſen, und zwar mit Mademoiſelle de Montpenſier. Dargegen ſetzete ich mich, wohl wiſſende, daß wann Kinder aus einer Ehe des Orleans herkämen, ich, als eine Unfruchtbare, vollends gar nicht mehr in Conſideration gezogen werden würde. Daher ergriffe der Cardinal von Richelieu abermals Gelegenheit, vorzugeben, es ſeye ein Anſchlag auf dem Tapet, welchem zu Folge mein Gemahl, als ein zu ehelichen Wercken untüchtiger Printz, vom Königlichen Thron herunter geſetzet, und in ein Cloſter geſperret, ich hingegen ſeinem Bruder an die Seite geleget werden ſolte. Bedencket dannenhero, mein Graf! mit was vor Augen mich mein Gemahl, der mir ohne diß gehäſſig, und capable geweſen alle ſolche Dinge zu glauben, angeſehen haben müſſe? Er ließ ſich vielmals verlauten, daß er, an ſtatt einer Chriſtlichen Printzeßin, eine recht Unchriſtliche zur Gemahlin bekommen; worüber ich gantze Thränen-Ströhme vergoſſen. Endlich ließ mich der König gar in das geheimte Conſilium ruffen, reprochirte mir öffentlich, ich hätte mich mit vielen Miſſethaten beflecket, und mich an ſeiner Perſon vergriffen. Allein meine Unſchuld inſpirirte mir eine großmüthige Kühnheit, dergeſtalt, daß ich mich vortrefflich verantwortete, auch hefftig über die Mutter des Königs, um den Cardinal von Richelieu klagte. Gleichwohl ſchiene es, als wann dieſe meine Verantwortung noch nicht hinlänglich ſeye, mich ſowohl in denen Augen meines Gemahls, als gegen den gemeinen Wahn des Volcks, zu rechtfertigen, biß Chalais auf das Schavot geführet wurde. Denn da widerruffete er alles, was er wider mich ausgeſaget hatte, bat auch ſeinen Beicht-Vater, er ſolte zum König gehen,

und

und ihm offenbahren, daß alles, was er von mir vorgegeben, auf Anstifften des Richelieu, und dann aus Liebe zu seinem Leben, und aus Furcht vor dem Todt geschehen, und daß ich mich mit weiter nichts vermenget, als daß ich den Cardinal vom Hofe entfernen helffen wollen. Auf diese Weise legete sich der Zorn wieder ein wenig, der in dem Hertzen meines Gemahls gegen mich aufgegangen war; wiewohl nicht gäntzlich, weil ich den Cardinal hatte stürtzen helffen wollen. Auch muste ich abermals verschiedenen von meinen Bedienten und Domesliquen Abschied geben, sonderlich der Hertzogin von Chevreuse, oder der hinterlassenen Wittwe meines ersten Feindes, des Connetables de Luynes, mit der ich, nach ihres bösen Mannes Todt, eine dermassen grosse Freundschafft errichtete, daß es schiene, als ob man mir mein Hertze entrisse, da ich mich ietzo gezwungen sahe sie, um des Richelieu willen, von mir zu entfernen.

Man wird erstaunen zu hören, was bald hernach geschahe. Der Cardinal von Richelieu erzeigete sich eine Zeitlang sehr freundlich. Einsmals traff er mich alleine an, und redete so mit mir, als einer, der mich recht hefftig liebete, und wieder von mir geliebet werden wolte; allein ich leuchtete ihm sehr häßlich ab. Der König kam darzu, und merckete, daß etwas zwischen uns vorgegangen war. Ich aber hatte gleichwohl vor diesesmal die Courage nicht ihm zu sagen, was die Materie unsers Discurses gewesen seye, wohl wissende, daß wann der Cardinal nur geläugnet und vorgegeben hätte, ob redete ich aus Haß, um ihn zu stürtzen, ich gantz gewiß den Kürtzern gezogen haben, und als eine Lügnerin bestanden seyn würde.

Der Graf.

Wann ich, nachdem ich zu einem, des Verstandes recht mächtigen, Alter gekommen, bißweilen bey mir selbst erwogen, was der Cardinal von Richelieu in der Welt gewesen, und was er gethan, hat mir dieser Mann, auch noch lange nach seinem Todt, Admiration sowohl als Furcht, gegen sich inspiriret. Nun will ich nicht sagen, daß Frömmigkeit oder einiges Gewissen in ihm gewohnet. Allein er war nichts destoweniger der gröste Mann seiner Zeit, an Verstand und Verschlagenheit, und die Secula vor ihm wissen nichts aufzuweisen, das ihn hierinnen übertreffen könne. Er hegete die Maximen derer vortrefflichsten Tyrannen.

Alle ſeine Deſſeins, alle ſeine Gedancken und alle ſeine Entſchlieſſungen, regulirte er nach dem, was Ratio Status heiſſet, und nach dem gemeinen Beſten; das aber doch nichts in ſeinen Augen war, wann nicht die Königliche Autorität, und die Königliche Revenuen dadurch vermehret wurden. Er wolte, der König ſolte, auf eine deſpotiſche und abſolute Art, über ſein Volck regieren; er aber prætendirte über den König zu herrſchen. Das Leben und der Todt derer Menſchen war ihm einerley, wann nur ſeine Gewalt, Hoheit und Glücke, dadurch befördert wurde, trachtete auch es dahin zu bringen, daß ſeine Autorität und Wohlſtand, mit der allgemeinen Wohlfahrt des Königs und des Staats, dermaſſen verknüpffet ſeyn möchte, daß die Wohlfahrt des Königs und des Staats, ohne ſeinem Glücke und Wohlſtand, nicht beſtehen könnte. Unter dieſem Prætext, das eine durch das andere zu conſerviren, machete er ſich kein Bedencken alles zu ſacrificiren, hauptſächlich aber darum, auf daß er ſich ſelbſt conſerviren möchte.

Die Königin.

Es war ein wircklicher anderer Machiavellus; und wann es wahr wäre, daß die Seelen derer Verſtorbenen herum wanderten, und in andere Leiber führen, wie einige Seelen ſtatuiren, würde ich gantz gewiß geglaubet haben, die Seele des Machiavelli hätte ihre Reſidentz in dem Gehirn des Richelieu genommen. Aus ſeinem Herrn wuſte er einen Sclaven gegen ſich zu machen; aus dieſem Sclaven aber wiederum einen derer gröſten Monarchen in der Welt.

Gleich hernach, Anno 1635. ſpielete er mir ſchon wieder einen verzweiffelten Streich. Ich hatte bißhero ſtarck mit meinem Bruder, Philippo IV. König in Spanien, correſpondiret; iedoch betraff unſere Correſpondenz lauter ſolche Dinge, welche den Staat keinesweges angiengen oder ſchädlich ſeyn kunnten, wie ein gefährlicher Brief-Wechſel zu thun vermögend. Sobald aber ein neuer Krieg zwiſchen Franckreich und Spanien ausbrechen wolte, ſetzete der Cardinal meinem Gemahl die Gedancken in den Kopff, ob würden ſolche Briefe zwiſchen mir und meinem Bruder gewechſelt, die keinesweges erlaubet, ſondern der Ehre meines Gemahls, und dem Intereſſe des Staats nachtheilig wären; ja worüber das gantze Königreich in die gröſte Gefahr gerathen könnte.

Nun

Nun hatte ich bereits Anno 1621. ein Nonnen-Cloſter geſtifftet, le Val de Grace genannt. Das war in der Abſicht geſchehen, auf daß ich mich bißweilen dahin retiriren, und eine Zeitlang von allem Getümmel und Getöß des Hofes entfernet ſeyn, zu denen Füſſen GOttes aber den ſtillen Frieden ſchmecken möchte. Gleichwie ich mich nun öffters in dieſem Cloſter befand, auch daſelbſt ſchriebe, heilige Bücher durchlaſe, und gottſelige Meditationes über deren Inhalt anſtellete: alſo riethe der Cardinal meinem Gemahl, er ſolte beſagtes Cloſter viſitiren laſſen, vorgebende, daß darinnen unfehlbare Merckmahle, von meiner criminellen Correſpondenz mit Spanien, gefunden werden würden. Es muſte ſich demnach, auf Ordre meines Gemahls, der Ertz-Biſchoff von Paris nebſt dem Cantzler dahin begeben, die Viſitation zu verrichten. Als ſie in das Cloſter traten, verboten ſie denen Nonnen, bey Straffe der Excommunication, das allergeringſte mit einander zu reden. Darauf forderten ſie alle Schlüſſel von der Aebtißin, durchſtanckerten auch alle Cellen und Oerter, wo ſie nur einige Schrifften zu finden vermeynten. Vornemlich wurde meine eigene Celle, worinnen ich mich befand, wann ich im Cloſter lebete, ſtarck durchſuchet. Allein ſie fanden anders nichts als Diſciplinen, Gürteln mit eiſernen Spitzen, und andere zur Pœnitenz und Züchtigung des Fleiſches gehörige Geräthe; welches den Cantzler bewog, daß er, mit allem Reſpect und Veneration vor meine Perſon, ſagte: **Mein GOtt! Das ſind ja gantz andere Dinge, als die, um welcher willen wir anhero geſandt worden.** Ich meines Orts betrübete mich gantz entſetzlich über dieſe ſeltſame Viſitation, kunnte auch, in langer Zeit, nicht davon reden hören, ohne deswegen heiſſe Thränen zu vergieſſen.

Mein beſter Zeit-Vertreib beſtunde, nebſt Abwartung meiner Andacht, im Bücher-leſen, oder in Anhörung einiger neuen Zeitungen, die mir meine Staats-Dames, Fräulein, Cammer-Frauen oder Mädgens erzehleten. Bißweilen hielte ich Cercle und Aſſemblée, wobey ſich die vornehmſten Dames des Königreichs einfanden; da dann auch in der Karthe geſpielet wurde. Nebſt allen dieſen Dingen aber, ließ ich es, an Spatzier-Gängen, in denen Gärten hin und wieder, nicht ermangeln.

Mein, gegen alle Frauensbilder, ſonſt ſehr eißkalter Gemahl, verliebte ſich in eine von meinen Staats-Fräulein, Mademoiſelle Hautefort

genannt, und ſie paſſirte eine Zeitlang vor ſeine Maitreſſe. Wie vergnügt ſie ſich dabey befunden? weiß ich nicht zu ſagen. So viel aber habe ich gehöret, daß ſie ſich gegen eine von ihren vertrauten Freundinnen beklaget, ob habe er die Courage ſelten gehabt, ihr recht nahe zu kommen, und daß ſeine Diſcurſe, die er mit ihr geführet, niemals auf zärtliche und verliebte Sachen, ſondern gemeiniglich auf Hunde, auf Pferde, auf Vögel, und auf das Jagen gefallen. Dieſe verließ mein Gemahl, ohne daß ſie viel darnach fragte, und er attachirte ſich an eine andere von meinen Staats-Fräulein, Namens La Fayette, welche ſchön, Liebenswürdig und hoffärtig geweſen; und ſolche mag auch, vielleicht, derer Carelien meines Gemahls ſtärcker genoſſen haben, als ich und ſonſt eine Dame in der Welt. Der Cardinal von Richelieu muthete ihr zu, wie ſonſt allen Perſonen, die beym König wohl ſtunden, und ſich um ſeine Perſon befanden, daß ſie ihm alles zu Ohren tragen ſolte, was ſie, ſonderlich vom König, hörete und ſahe. Allein die Maitreſſe weigerte ſich es zu thun, verſchmähete des Cardinals Gunſt, und alles, was ſie daher zu hoffen gehabt hätte. Derohalben ſtifftete er ihren Beicht-Vater an, der ſie ſo lange mit Straff-Predigten bombardirte, biß ſich gewaltige Gewiſſens-Scrupel bey ihr meldeten, fernere Complaiſance, als eine Maitreſſe, vor den König zu haben, dergeſtalt, daß ſie ſich endlich entſchloſſe in ein Cloſter zu gehen, wannenhero man nicht mit Unrecht ſagen mag, es habe die Liebe zu GOtt über die Liebe zu einem König, in ihrer Seele triumphiret. Wiewohl mein Gemahl betrübete ſich, über dieſe Reſolution ſeiner Maitreſſe, dermaſſen wenig, daß er ſprach: Es iſt wahr, ſie iſt mir lieb. Wann ſie aber GOtt in das Cloſter ruffet, will ich ihr nicht daran hinderlich ſeyn; welche Worte, meinem Bedüncken nach, kalt genug aus dem Munde eines Galans klingen; wie ich dann auch niemals allzugroſſe Jalouſie, wegen ſeiner Liebes-Händel mit andern Damen bezeuget, weil mir ſeine groſſe Kaltſinnigkeit, gegen das Frauenzimmer, gar wohl bekannt geweſen.

Zu eben der Zeit ſchiene es, als ob ich in Franckreich völlig verlohren ſeye, und daß endlich mein Ertz-Feind, der Cardinal von Richelieu, eine complete Victoria erhalten würde, nemlich es dahin bringen, daß ſich mein Gemahl von mir ſcheiden ließ, und daß ich hernach entweder in ein Gefängniß wandern, oder nach Spanien zurücke kehren müſte, wie ich ſchon längſt vermuthet hatte. Denn ob man gleich in dem Cloſter,

Val de Grace, nichts gefunden, das mich in Verdacht ſetzen können, ob führete ich eine gefährliche Correſpondentz mit meinem Bruder, auch anderer Beſchuldigungen wegen ſich meine Unſchuld ziemlich klar zeigete; machte Richelieu dennoch, daß ich als eine Verrätherin des Staats angeſehen und tractiret wurde. Man ſchritte ſchon wircklich darzu mir den Proceſſ zu machen, weiß aber nicht, aus was Urſachen es hergerühret, daß mir Richelieu den Pardon meines Gemahls, des Königs, anbieten ließ, mit der Condition, daß ich ein ſchrifftliches Bekänntniß, unter meiner eigenen Hand-Unterſchrifft, von mir ſtellen, und darinnen mich aller Dinge ſchuldig erkennen müſte, deren ich iemals ſeye beſchuldiget worden? Dieſes wunderliche zumuthen kunnte ich nicht begreiffen, und deliberirte etliche Wochen darüber; da man mich mitlerweile täglich härter tractirte. Endlich faſſete ich den letzten Entſchluß, ſchrieb in denen beweglichſten Terminis an meinen Gemahl, und bat demüthigſt um Pardon, ſprach auch ich ſeye aller Dinge ſchuldig, deren man mich beſchuldigen wolle, und des Pardons nicht einmal werth, wann er mir nicht aus ſonderbaren Gnaden wiederführe. Wie viel ich Thränen vergoſſen, als ich dieſes geſchrieben, iſt kaum zu glauben, und ich weiß, daß viele rechtſchaffne Leute in Franckreich mit mir geweinet haben. Ich habe niemals erfahren können, was Richelieu mit einem ſolchem Bekänntniß zu machen vermeynet. Allein ſeine Abſichten mögen beſchaffen geweſen ſeyn wie ſie wollen; ſo erhörete doch GOtt meine, und anderer rechtſchaffenen Leute, heiſſe Thränen, dergeſtalt, daß ſie ein Saamen groſſer Freude vor mich und ſie werden muſten.

Denn indem meine Thränen noch ſehr häuffig floſſen, fand ſich einſtmals mein Gemahl, ganz unverſehens, bey mir im Louvre ein. Er war auf der Jagd geweſen, hatte auch, en paſſant, bey Mademoiſelle de la Fayette im Cloſter eine Viſite abgeſtattet, und ſich ziemlich verſpätet; wornechſt er von windigen, ſtürmeriſchen und regneriſchen Wetter überfallen worden. Weil er ſich auſſer Paris aufhielt, waren ſeine Zimmer dermaſſen leer, daß auch nicht einmal ein Bette in ſeinem Schlaff-Gemach ſtunde. Ich erſchrack nicht wenig über ſeine plötzliche Ankunfft. Er hingegen lächelte, und that, wider ſeine Gewohnheit, freundlich mit mir, fragte auch, ob er ein Bette bey mir haben könnte? worauf ich das meinige offerirte. Nach einer eingenommenen kleinen Abend-Mahlzeit

gieng

gieng er zu Bette, und ich ſtellete mich, ob wolte ich in ein anderes gehen. Allein er geſtattete mir es nicht, ſondern ich muſte bey ihm bleiben; da er ſich dann einer Pflicht erinnerte, die er lange Jahre, in Anſehung meiner, in Vergeſſenheit geſtellet gehabt. Solches geſchahe auch zu einer ſo glückſeligen Stunde, daß ich ſchwanger wurde, und neun Monathe hernach, nemlich den 5ten Septembr. 1638. einen Printzen, und zwar den groſſen Ludwig zur Welt gebahr, welcher, unter denen Monarchen, einen derer vornehmſten Plätze in der gantzen Hiſtorie, und dem Andencken derer Zeiten, inne hat.

Wir nenneten ihn **einen von GOtt beſchehrten**, und es iſt die Freude nicht zu beſchreiben, welche die Gebuhrt dieſes Printzen bey mir, wie auch in denen Hertzen aller rechtſchaffenen Frantzoſen, verurſachte. Mein Gemahl war faſt der einige, welcher keine ſo gar groſſe äuſſerliche Freude von ſich blicken ließ, und er gieng auch gleichſam mit Zwang zu mir, mich nach der Gebuhrt, in Gegenwart derer Vornehmſten des Hofs, beyderley Geſchlechts, zu embraſſiren.

Der Graf.

Ich hätte meynen ſollen, der Hertzog von Orleans, und ſeine Familie, müſten diejenigen geweſen ſeyn, welchen Dero glückliche Niederkunfft mit einem Printzen die wenigſte Freude machen können; ſo aber iſt es der König ſelbſt geweſen, der ſie am mindeſten empfunden; und das fället einem recht ſeltſam in die Ohren.

Die Königin.

Die innerliche Freude, welche die Gebuhrt meines Printzens, nach einer ſo langen Unfruchtbarkeit, dem Hertzog von Orleans und denen Seinigen gegeben haben müſſe, iſt gar leichtlich zu ermeſſen; indeſſen aber muſten ſie doch äuſſerliche Freude blicken laſſen. Der König mein Gemahl hingegen kunnte ſich nicht zwingen viele äuſſerliche Freude zu bezeugen, ob er gleich in ſeiner Seele ein groſſes Vergnügen, über die Gebuhrt ſeines Sohnes empfand. Er hatte, bereits zur Zeit meiner Schwangerſchafft, angefangen mich weit höher, als zuvor, zu eſtimiren, und die glückliche Gebuhrt eines Printzens machete in der That, daß ſich ſeine Liebe zu mir, und ſein Eſtim vor mich, noch mehr vermehrete; wie-

wiewohl er freylich nicht fähig war mich so zu lieben und zu estimiren, wie etwa ein anderer Printz, zumal in solchen Fällen, gethan haben möchte. Meine Feinde höreten nunmehro ebenfalls auf mich so gar sehr zu verfolgen, und erwiesen mir weit mehr Respect als sonsten. In Summa es schiene, als seye endlich mein fataler Periodus vorbey, und daß ich dargegen, fürohin, anders nichts als Vergnügen zu gewarten hätte.

Unterdessen ermangelten gleichwohl viele von meinen Feinden nicht sehr übel von mir zu reden, indem sie sich über die Gebuhrt meines Printzens hefftig moquirten, auch vorgaben, es müsse eine grosse List und Geheimniß dahinter stecken; und sie hätten gerne wohl gar ein falsches unterschobenes Kind daraus gemachet, oder ihm doch, zum wenigsten, statt des Königs, einen andern Vater gegeben. Allein sie musten alles dieses gantz sachte reden, und es gleichsam einander nur in das Ohr sagen, sonderlich da ich zum andernmal schwanger ward, und den 21. Septembr. 1640. abermals einen Printzen zur Welt gebahr, welches Philippus, des noch ietzo lebenden Hertzogs von Orleans Vater, gewesen ist. Es schiene auch, als ob die Gebuhrt dieses andern Printzens, in dem Hertzē meines Gemahls, weit mehr Freude erweckete, als die Gebuhrt des erstern, und dieses rührete sonder Zweifel daher, weil er sich zuvor niemals mit der Hoffnung flattiren dörffen, daß er ein so hohes Glücke haben, und nach so langen Jahren zweyer Söhne Vater werden solte, sondern iederzeit in denen Gedancken gestanden, ob würde er, ohne Kinder zu zeugen, von der Welt scheiden. Wiewohl der Dauphin, oder Erstgebohrne, schiene, schon in dem dritten Jahre seines Alters, anzufangen dem König Chagrin und Ombrage zu verursachen; allermassen mein Gemahl, wie schon öffters gedacht, sehr grosser Schwachheiten fähig gewesen. Er kam nemlich einsmals von der Jagd, und gieng mit der Nacht-Mütze aufm Kopff zum Dauphin. Der kleine Printz hatte seinen Vater in einem solchem Aufzug noch nicht gesehen, furchte sich derohalben vor ihn, und fieng an zu schreyen. Darüber erzürnete sich mein Gemahl, eben ob wäre es eine Sache von noch so grosser Wichtigkeit, beklagte sich auch deswegen gegen mich und sprach, ich seye es, welche seinem Sohn einen Eckel wider ihn inspirire, dergestalt, daß er ihn nicht erleiden könne; wobey er mit grosser Rudesse drohete mir beyde Printzen wegzunehmen. Dieses, woferne er es erfüllet hätte, solte mir weher gethan haben, als sonst alle Härtigkeit, die ich erleiden müssen, weil nunmehro, meine beyden Printzen, mein bester Zeit-Vertreib und

gröſte Luſt geweſen, welche ich jemals gehabt, wann ſie ſich bey mir befanden, und ich ſie, ſie aber dargegen mich wieder, careſſiren konnten.

Anno 1642 reiſete mein Gemahl, im Januario, von Paris ab, ſich in das Rouſſillon zu erheben, der Belagerung Perpignan in Perſon beyzuwohnen. Während dieſer Campagne brachen dajenigen Händel aus, welche dem Cinqmars ſo theuer zu ſtehen gekommen. Mir war gar nicht unbekannt, daß Cinqmars ſuchete den Cardinal von Richelieu zu ſtürtzen, worzu ich ihm in meinem Hertzen alles Glücke wünſchete. Der Cardinal war auch bereits von dem Hof meines Gemahls hinweg, und es meynete damals jedermann, es wäre wirklich alles mit ihm aus, wannenhero die Verwunderung deſto gröſſer geweſen, als die Zeitung einlieff, daß ſich das Blat gewendet habe, und Cinqmars ſelbſt in die höchſte Ungnade bey meinem Gemahl gefallen ſeye, die ihm endlich den Kopff gekoſtet. Daß Cinqmars, nebſt der Stürtzung des Cardinals, ſonſt noch gewiſſe Dinge im Schilde geführet, welche dem Staat zur höchſten Gefahr und zum gröſten Nachtheil gereichen können, davon hatte ich keine Wiſſenſchafft, und noch vielweniger einigen Theil daran. Au contraire ich entſetzte mich zu hören, daß er ſich ſo gar ſehr vergangen, und eine Faction unter Armée, auch andere tolle Dinge mehr, die mit der Stürtzung des Cardinals keine Gemeinſchafft gehabt, angeſponnen haben ſolte; und ich habe ſeine Conduite deswegen jederzeit blamiret, wie gerne ich auch den Cardinal ſtürtzen ſehen mögen. Seine Händel verurſachten mir [illegible] darzu noch einen ganz beſondern groſſen Schrecken, weil ich von ſicherer Hand erfuhr, daß mein Gemahl, dem Cardinal von Richelieu, zur mehren Verſicherung ſeiner Gnade, offeriret, ihm meine beyden Printzen, gleichſam zur Geiſſel, in ſeine Hände zu geben, und daß deßfalls ſchon wirklich eine Ordre an mich ausgefertiget worden ſeye, an der weiter nichts als die Unterſchrifft des Königs noch ermangelt. Jedoch dieſe Ordre, über welche ich, aus Schrecken, ganz gewiß des Todes geweſen ſeyn würde, kam niemals wirklich vor meine Augen; und lächlich machte der Todt möglich, was ſo viele Cabalen, auch ſo viele Printzen, und andere groſſe mächtige Männer, nicht ins Werck richten können. Denn er riſſe den Cardinal, am 4ten Dec. 1642 nicht nur vom Hofe hinweg, ſondern auch aus der Welt, worüber ich, und viele tauſend andere Menſchen, vor Freuden, nur nicht zu laſſen wuſten.

Hier

Mein Credit, und meine Autorität, wuchs, gleich in demſelben Moment, um ein groſſes, als Richelieu die Augen zuthat, und das kunnte ich daraus abnehmen, weil ſich eine groſſe Menge Staats- Hof- und Kriegs-Bedienten, täglich wohl zweymal, in meiner Anti-Chambre einfanden mir Cour zu machen, welches ſonſt keiner that, dem an der Gewogenheit des Cardinals etwas gelegen geweſen, dergeſtalt, daß meine Anti-Chambre zuvor immerfort, von anſehnlichen Leuten, gar ſehr entblöſſet ſtunde.

Daß dieſer Todes-Fall auch im übrigen eine ganz entſetzliche Veränderung in dem Staats- und Regierungs-Weſen, nach ſich gezogen haben müſſe, iſt leicht zu erachten. Der König mein Gemahl declarirte hanc vacuum, daß er keinen Gouverneur mehr über ſich haben, ſondern ſelbſt regieren wolte. Hiernechſt that er alles, was er kunnte, allen ſeinen Vaſallen und Unterthanen zu zeigen, daß er vor keinen Gefallen, an denen vom Richelieu behangenen Straffalligkeiten habe, wannenhero verſchiedene, zum Todte oder andern ſchweren Straffen, Verurtheilte, Gnaden-Briefe erhielten. Nicht wenig Gefangenen ließ er die Gefängniſſe aufmachen, und denen vom Richelieu ins Elend Verjagten erlaubte er wiederzukommen. Alſo giengen die Marſchälle von Vitri und Baſſompiere, dann etliche Grafen, und einer von meinen Leib-Medicis, aus der Baſtille. Die Prinzen von Vendome, Vater und Sohn, renommirten aus ihrem Exilio. Der Duc d'Elbeuf that ein gleiches; und viele andere mehr, welche alle zu nennen allhie nicht nöthig iſt. Die Stelle des Cardinals von Richelieu bekam der Cardinal Mazarini, der zwar ein Freund des Richelieu geweſen, aber ſich doch ſo aufzuführen wuſte, daß ihm auch die Feinde des erſtern nicht abhold ſeyn kunnten. Ob er auch gleich die Stelle als erſter Staats-Miniſtre einnahm, hatte er doch dieſe Gewalt lange nicht wie Richelieu; gegen mich aber ließ er lauter Höflichkeit, Reſpect und Ergebenheit blicken.

Sechs Monathe nach dem Todt des Richelieu gieng mein Gemahl, zu St. Germain, ebenfalls den Weg alles Fleiſches, und man kan ſagen, daß er auf eine extraordinaire Art geſtorben iſt. Er lag ſechs volle Wochen krank, ſtarb binnen der Zeit gleichſam alle Tage, und kunnte doch nicht wirklich erſterben. Er redete alle Tage von der Gewißheit ſeines Todtes, als von einer Sache, die ihm ſehr indifferent ſeye, und von der Ewigkeit, wie von einer luſtigen und angenehmen Reiſe, die er bald antreten würde, beklagete aber viele Dinge, welche er unter dem Miniſterio des

Cardinals von Richelieu geſchehen laſſen, ſonderlich das harte Tractament gegen ſeine Mutter, welche zu Cöln am Rhein, nachdem ſie mit dem Cardinal verfallen, im Exil ſterben müſſen. Bald darauf aber vergaß er die Sterbens-Gedancken gänzlich wieder, wie ſonderlich einmal, wenig Tage vor ſeinem Ende erſchehen. Denn es traten viele Leute in das Zimmer, von denen er wuſte, daß ſie ihn gerne ſterben ſahen, wannenhero er, mit groſſem Zorn, zu einem ſeiner Vertrauten ſagte: Dieſe Leute kommen zu ſehen, ob ich bald ſterben werde. Ha! Woferne ich jemals wieder aufkomme, ſollen ſie mir das Verlangen, welches ſie nach meinem Tode haben, theuer genug bezahlen. Mein erſter Leib-Medicus, Seguin, gienge an des Königs Sterbe-Tag, welches der 14te May 1643 geweſen, bey ſeinem Bette vorbey. Solchem winckete er mit dem Finger, zu ihm zu kommen, reichete ihm ſeine Hand dar und ſprach: Seguin! fühle an meinem Pulo, und ſage mir, wie viele Stunden ich noch zu leben habe? aber fühle recht: denn es wird mir lieb ſeyn es recht genau zu wiſſen. Mein Leib-Medicus antwortete: Ew. Majeſtät dörffen etwa noch zwey, oder aufs allerhöchſte noch drey, Stunden zu leben haben. Da ſchlug mein Gemahl die Hände zuſammen, wandte die Augen gen Himmel und ſprach: Wohlan, mein GOtt! Ich willige gar gerne und von gantzem Hertzen darein; und ein paar Stunden hernach ſchlieſſe er ſeine Augen wircklich auf immerdar zu.

Ich war faſt ſtets bey ſeinem Bette, und befand mich auch allhier gegenwärtig, als er verſchied. Indem ich nun ſahe, daß ſich ſeine Augen tödtlich ſchloſſen, gieng mir ein Stich durch die Seele, und es war mir nicht anders als ob mir das Hertz zugleich mit aus dem Leibe geriſſen würde. Dieſen Schmertz führte ich auch noch etliche Tage und beweinete den todten König recht hertzlich, biß ich endlich erkannte, daß ich, in meinem Wittwen-Stande, weit vergnügter ſeyn kunnte, als an der Seite eines unbeſtändigen Gemahls, der niemals gewiſen eine Gemahlin vollkommen, und recht hertzlich zu lieben, von dem ich ſo viel Verdruß ausſtehen müſſen, und, von ſeinem wunderlichen Sinn, noch gar viele Stürtze zu befahren gehabt hätte.

Als mein Gemahl merckte, daß es mit ſeiner Kranckheit gefährlich zuſtehe, machte er einen Plan, nach welchem, im Fall ſich ſein tödtlicher Hintritt ereignete, die Regierung, während der Minderjährigkeit des jungen

gen Königl. geführet werden ſolte. Darinnen war ich zur Neutralität erhöhet. Aber man hatte mir die Prinzen vom Geblüt und andere Diener an die Seite geſetzt, zu denen ich kein gutes Vertrauen haben konnte. Ob mich nun gleich der König in das geheimte Conſilium ruffen, darinnen den Plan ableſen, und mich ſtreuben laſſen, daß ich ſolchem in allen Stücken folgen, und ihn obſerviren wolte, hatte ich mich doch nachhero im geringſten nicht daran, ſondern ſchmiß ihn übern Haufen.

Der Graf.

Aber wie mag das wohl entſchuldiget werden?

Die Königin.

Die Wohlfahrt des Staats und des Königreichs, wie auch die Sicherheit meiner Kinder, wolte ſolches abſolvirt haben, und dardurch kan meine Conduite perfect juſtificiret werden. Hätten die Prinzen vom Geblüte diejenige Gewalt in denen Händen behalten, ſo ihnen im Teſtamente gegeben worden, würde mein Sohn Ludovicus XIV. ſchwerlich alt, oder ein ſo groſſer Monarch geworden ſeyn.

Ich verdoppelte gleich den Tag, als mein Gemahl ſeine Augen ſchloß, meine Garde, und zog hernach, als Regentin des Königreichs, in Paris ein. Der ganze Weg, von St. Germain biß Paris, war mit Carroſſen und Menſchen beſetzt, und man hörte von nichts, als freudigen Zuruffungen und Freudenſchüſſen. Die Parlaments-Herren, und hohen Collegia des Königreichs, complimentirten mich, wie gewöhnlich, und regardirten mich als eine Königin, welche durch ihre Gottesfurcht, und natürliche Gütigkeit, Franckreich diejenige Glückſeligkeit wiederbringen würde, worinnen es einen langen erfreuet, und deren es höchſt von nöthen hatte. Ich muß die erſte Verfolgung, welche ich ſo lange Zeit, mit ſo groſſer Gedult und Standhaftigkeit ausgeſtanden hatte, itzo aber ſahe, daß ich den jungen König, als ein Geſchencke, das den Himmel ihren Gebetten gewehret, in meinen Armen hegen, wodurch ihre Liebe zu mir vermehret wurde, dergeſtalt, daß man ſagen könnte, es habe nur mals eine Regentſchafft einen glücklichern Anfang gehabt als die meinige. Allein ein neues Ungewitter zog ſich bereits auf, da das Volck noch frohlockte und jauchzete.

Meines Gemahls Bruder, und die andern Prinzen vom Geblüte,

machten gleich den erſten, und die nachfolgenden Tage groſſe Mayen, da ſie ſahen, daß ich vieles that, ohne ſie darum zu fragen. Indeſſen verſicherte mich meine Partiſoni in der einmal angenommenen Entſchlieſſung, daß ich mich an einer einzelnen Art Regierung nicht begnügen, ſondern mich des Parlements bedienen ſolte, um mich zur abſoluten Meiſterin aller Dinge zu machen. Dieſes rieth mir ſonderlich der Marſchall, und der Vorſchlag gefiel mir, weil ich mich, auf dieſe Weiſe, vollends von allen Banden los machte, die mich gleichſam noch in einem Kercker gefeſſelt hielten.

Ich addreſſirte mich demnach an das Parlement, und verlangte, es ſolte den Regierungs-Plan meines Gemahls caſſiren, welchem zu Folge alle Dinge, nach denen meiſten Stimmen, in einem Regierungs-Conſilio, decidirt und ausgemachet werden ſolten. Gleichwie nun das Parlement ohne diß ſehr mißvergnügt geweſen, daß man es, unter meines Gemahls Regierung, ſonderlich unterm Miniſterio des Richelieu, ſo gar ſehr unterdrucket: alſo ergriffe es eine Gelegenheit mit allen Freuden, durch welche es ſeinen Zweck kunte, daß es über den Willen des verſtorbenen Königs ſprechen und berichten, folglich aber ſeine alte Autorität einmal ſehen laſſen kunte, worein ſich daſſelbe gratulirte, daß ich die ſouveraine Gewalt des Königreichs aus ſeinen Händen empfangen wolte. Bey ſolchen Sachen fiel der Handel ſo delicat es auch ſcheinen gleich vor mich kam, und das Parlement declarirte mich, zu einer unumſchränckten Regentin des Königreichs, die gar nicht gehalten ſey, ſich an ein Regierungs-Conſilium zu binden. Der Herzog von Orleans, ingleichen der alte Prinz von Condé, befanden nicht vor rathſam, mir entgegen zu ſeyn, ſondern gaben ihren Willen ſelbſt darzu. Ich war in groſſer Trauer im Parlement gegenwärtig, wie auch der junge König, mein Sohn, den der Herzog von Chevreuſe, ſein Ober-Cämmerer, auf ſeinen Armen trug.

Sobald dieſe Ceremonie vorbey war, bedienete ich mich der unumſchränckten Regierſchafft, und entfernete viele Perſonen vom Hofe und denen Affairen, die ich nicht wohl erleiden kunte, wannenhero ſchon verſchiedene Printzen und Groſſe des Königreichs anfangen zu murren. Nun iſt es zwar ohne diß natürlich genug, daß diejenigen ſcheele Geſichter machen, welche von einem Regenten, während der Minderjährigkeit eines Königs, nicht gleich mit Chargen oder Beneficien verſehen werden, und ſie pflegen auch gerne Hinderl und Verwirrung anzurichten. Ingleichen iſt

der

der Hoff des Volcks, zu ſolchen Zeiten, vor einem Regenten und [illegible] verwahrlosten Staats-Miniſter faſt etwas unvermeidliches, ſonderlich wann man in einem Krieg begriffen iſt, und ſich genöthiget ſiehet mancherley neue Steuren und Auflagen einzuführen. Allein das Mißvergnügen und die Unluſt, eines Theils, derer Vaſallen und Unterthanen von der Crone Franckreich, war etwas gang außerordentliches, als man ſahe, daß ich den Mazarini, einen Ausländer, zu meinem Premier-Miniſter erwehlet, und ſeinen Rath faſt in allen Stücken gelten ließ, derowegen, daß man ſagen konnte, er und nicht ich exercire die völlige Königliche [illegible]walt und Authorität. Man ſtreute allerhand gottloſe Reden und Gerüchte aus, und gab wohl gar vor, er verrathe die Ehre meines verſtorbenen Gemahls im Bette bey mir, um dadurch zu machen, daß ich ihn, vom Verdacht frey zu werden, entfernen möchte. Allein ich kannte ſeine groſſe Capacité, wie auch ſeine Treue und ſeinen Fleiß, in Betrachtung deſſen, und dann, weil mir ſeine artigen und liebreichen Manieren (vermittelſt deren er doch den Meiſter über mich ſpielte) wohl anſtunden, ich mich ſeiner ſämtlichen Reden anfechten ließ, ſondern mir vornahm ihn, allen ſeinen Feinden zum Trutz, bey ſeinem hohen Poſten zu maintenniren. Das Parlement, welches mir in allen Dingen gewiſſahret hatte, fing nunmehro an die gröſte Feindſeligkeit wider den Mazarini anzuſpinnen, und ich muſte allezeit mit leiden. Endlich vereinigte ſich auch der Hertzog von Orleans, ingleichen der Prinz von Condé, mit dem Parlement wider mich und den Mazarini; da dann der Lerm, die Verbitterung und die Unluſt, ihren höchſten Grad erreichte. Daß dieſes alles ohne einem innerlichen Krieg, welchen erſtlich das Parlement mit die Pariſer, dann aber die Prinzen mit dem Parlement und denen Pariſern, wider mich, und ich wider ſie geführet, nicht abgehen mögen, iſt leicht zu erachten. Indeſſen würde mir viel zu mühſam fallen, alles, was ſich dabey ereignet, recht weitläuffig zu erzehlen, weshalb ich nur etlicher derer vornehmſten, mich ſelbſt anbelangen, Dinge Erwehnung thun will. Das übrige, mein Graf! könnte ihr von andern, in dem Reiche derer Todten anweſenden Perſonen als dem Prinzen von Condé, und dann dem Cardinal Mazarini erfahren, woferne ihr es nicht bereits, als einer, der zur ſelbigen Zeit gelebet, wüßet.

Ich wolte die Verwandten des Kuchelers verfolgen, und ihnen den Proceß wieder abnehmen, mit dem ſie von ihrem Process [illegible] worden waren. Mazarini aber verhinderte es, aus einem tauſenderley Anlaſſen gegen ſeinen Freund, und machte, daß ihnen nicht viel geſchahe.

Den

Den Krieg wegen Spanien beſchloß ich, auf Einrathen des Mazarini, aller beſorglichen einheimiſchen Troublen ungeachtet, fortzuſetzen; wobey ich mich als eine vollkommene Frauenſchn erwieſe.

Als der Krieg wegen des Mazarini in eine wirkliche Rebellion ausbrach, bin ich verſchiedenemal nebſt dem jungen König meinem Sohn und ſeinem Bruder meinem jüngſten Sohn, in Leib- und Lebens-Gefahr gerathen, habe auch etlichemal, und zwar einmal bey Nacht und Nebel, aus Paris fliehen, alldann aber dieſe große Stadt, welche etwas recht zu verſtehen, nicht verlaſſen können, wann ſich der Pöbel empöret, durch eine Belagerung, oder vielmehr eine Blocquade, wieder zum Gehorſam bringen müſſen. Nichts deſtoweniger fiel ſie auch neue von mir ab, und ich muſte, mittlerweile, in verſchiedenen Provintzien des Königreichs, meinen Aufenthalt ſuchen.

Unter denen, welche mir den größten Verdruß, durch die innerliche Troublen und währenden Kriegen, verurſachet, waren der Herzogen Orleans, meines verſtorbenen Gemahls Bruder, der junge fürnehme Prinz von Condé, ſein Bruder der Prinz von Conti, ihr Schwager der Herzog von Longueville, wie auch der Duc de Beaufort, und der Cardinal von Retz die Parthey machten.

Der Cardinal Mazarini befand etliche mal vor rathſam ſich zu entfernen, und aus dem Königreich zu weichen, um zu verſuchen, ob die Gemüther beſänfftiget werden möchten? Indeß correſpondirten wir ſtarck mit einander, und ich that nichts ohne ſeinen Rath. Er befand ſich auch verſchiedenemals heimlich bey mir, wann ihn ſeine Feinde abweſend zu ſeyn glaubten.

Weil ich einen einheimiſchen Krieg zu fomentiren, und die Gedancken wider auswärtige Feinde zu beſtändig hatte, wollten die Geiſter, zu Beſtreitung derer Unkoſten, nicht beſtändig ſeyn, und ich ſahe mich zuweilen gezwungen meinen Schmuck zu verſetzen.

Ich ließ die Printzen von Condé und Conti, wie auch den Duc de Longueville arreſtiren, und ſie erſtlich nach Vincennes, nachmals aber nach dem Havre de Grace bringen. Als ſie noch bißhero im Gefängnüß ſaßen, ſtellete ich mich auf dem Palais Royal zu Paris, allwo ich zur ſelben Zeit reſidirte, auch neue zu entweichen, wohl wußte daß die Burgerſchafft zu Paris gantz auf der Seite deren arreſtirten Printzen ſtunde. Allein mein Anſchlag ward verrathen, und da griffen die Pariſer zum Gewehr, beſetzten zuſammen, beſetzten auch alle Straſſen mit Ketten, dergeſtalt, daß ich hin-

ger als einen Mensch im Palais Royal, einzuſtechen. Alle Leute, welche aus dem Palais kamen, beſichtigten alle die, ſo zu Fuß herum giengen, und wenn mich jemand [illegible] et und betrachtet, um zu erfahren und zu ſehen, ob ich nicht etwa in einer Kutſche, oder zu Fuß, in verſtellter Kleidung, davon wäre? Auf dieſe Weiſe paſſirten viele Nächte, die ich ohne Schlaf zubrachte, mir auch in einem unaufhörlichen Angſt-Schweiß, und mit Seufzen, weil auf den Straßen immerfort ein entſetzlicher Lerm war, und ich befürchten mußte, die erbitterte Bürgerſchaft möchte, auf Anſtiften des Herzogs von Orleans, oder einiger anderer Vornehmen und Großen, hinein in das Palais fallen, und mir den König, ſamt ſeinem Bruder, hinweg nehmen. Dieſes hatte ich inſonderlich in der erſten Nacht be- ſo ſehr zu befürchten, da es hieß ich würde ganz gewiß erſchoſſen. Weil nun der Herzog von Orleans einen, Namens de Sonches, an mich ſchickte, und bitten ließ, daß ich weiter keinen Anlaß zu einem Aufruhr geben möchte, unterredete ich dem de Sonches, in meinem Bette liegende, und ſprach, er, der Herzog, habe die Burger aufgereizet, daß ſie die Waffen ergriffen hätten. Könnte folglich auch machen, daß ſie ſolche wieder niederlegten, woferne er wolte. Hierauf gab ich vor, das entſtandene Gerücht von meiner Flucht wäre falſch, und ich hätte nicht einmal daran gedacht. Daß ich aber wahr redete, könnte daher bewieſen werden, weil der König ſchlieffe, und ſein Bruder ebenfalls. Ich meines Orts befinde mich ſelbſt bereits zu Bette, und wäre gar nicht im Stande wegzureiſen. Damit er de Sonches ſodann, ſeinem Herrn, dem Herzog von Orleans, die Sache deſto beſſer hinterbringen könnte, mußte er hingehen, und den König, in ſeinem Bette, mit ſeinen eigenen Augen betrachten. Solches that der de Sonches, gieng zum Bette des Königs, und auf meinem Befehl die Vorhänge auf, und ſahe den jungen Monarchen, der ganz ſanft und feſte ſchlief, eine ziemliche Weile mit verwunderten Augen an. Hierauf begab er ſich zurücke, und ſagte gleichſam, ob hätte ich an keine Flucht gedacht, ſondern daß das letzthin entſtandene Gerücht von meinem Fluchen erdichtet worden wäre. Gleichwie nun de Sonches ohne daß ein aufrichtiger Mann war, ſattſahe Leute aber gerne Complotten, oder Rebellen, mit der allerſten oder verſtellten Unſchuld hören: alſo that er alles, was er konnte, das wahre Vorhaben des intendirte Volk zu beſchönigen. Er ſagte, daß er den König mit

ihnen Augen gesehen hätte, daß er schliefe, und daß er ihnen viele dem Exempel ihres Herrn zu folgen, und ebenfalls zu Bette zu gehen. Allein sie antworteten und sprachen, daß sie gesonnen den König wohl zu sehen. Da es fand sich ein Hessischer Bürger, welcher bey ihnen in Polen hinein trunken, schwatzte, man solle ihnen den König zeigen, weil sie ihn zu sehen verlangten. Sobald ich dieses hörete, befahl ich, daß man die Thüren seiner Zimmer öffnen, und sie bis in das Schlaf-Gemach des Königs führen solte; allermaßen ich doch der Gewalt nicht widerstehen konnte. Wie eine solche Complaisance erfreueten sich die Soldaten, und traten dichte um des Königs Bette herum, deßen Vorhänge geöffnet waren. Der König schlief immer sanfft weg, und bey diesem Anblick wurden ihre Hertze, ganz plötzlich, mit Liebe gegen ihn erfüllet, dergestalt, daß sie ihm eine inständige Beständigkeit gaben. Sie sahen ihn lange an, und konnten denselben nicht sattsam schauen. Seine sanffte Ruhe und geschlossenen Augen inspirirten ihnen Respect, und sie wünschten nichts, mehr als jemahls, daß sie seine Gnade nicht verlohren möchten. Das erschuhe aus treuem Hertzen, und ihre Ungestümigkeit legte sich. Sie waren als Leute voller Muth in den Palais getreten, und gingen wieder, als gehorsame Unterthanen, weil er von ihnen, baten auch GOtt von ganzem Hertzen, daß er ihnen ihren König erhalten möchte. Inzwischen aber blieben doch alle Posten, nach dem Palais Royal zu, noch wie vor bestellet.

Da ich sahe was die Complaisance gegen einen Printzen aufrühret, vor eine Wirckung that, schickte ich nach zween Officiers von der Bürger-Wache, welche hart an dem Palais Royal postiret stunden. Sie traten vor mein Bette, und ich redete sehr freundlich mit ihnen, gab ihnen also Gelegenheit von meiner guten Affection, und glaubte, daß ich in ihrer Gesellschafft sicherer sey, als wann ich die zween grossen Printzen, ohne Gewalt, bey mir gehabt hätte. Ich hieß sie den Königischen, ebenwie den die andern gethan hatten, und befahl sie zweymal an das Bette, mit ihnen meinetwegen zu reden. Dann stunden sie, in denen Straßen hin und wieder, welche vermuthen sie bey mir gewesen wären, auch mit mir gesprochen hätten daß ich in meinem Bette läge, daß der König ebenfalls schliefe, und daß man nichts zu besorgen habe. Ihre Worte thaten auch einen gewünschten Effect, indem sie das lermende Volck dermaßen besänfftigten, daß es die Gedan-

cken

ken gänzlich fallen ließ, mir den König und ſeinen Bruder aus meinen Händen zu entreiſſen; ob man gleich fortfuhr mich zu bewachen. Einer von dieſen beyden Bürger-Officiers hieß du Laurier, und ich nennete ihn, währende da ich mit denenſelben redete, öffters Monſieur du Laurier. Das kitzelte denſelben in ſeiner Seele, und er ſprach zu mir, daß er die Ehre eine ziemliche Zeit gehabt hätte bey Hofe zu ſeyn, und zwar ſeyer, als ein Laquay, bey meinem Hofmeiſter, der geſtorben war, in Dienſten geſtanden.

Der Graf.

Das heißt wahrhafftig ſich genug erniedriget, wann man ſich zu einem ſo hohen Poſten, wie Ew. Majeſtät, in der Welt erhaben ſiehet, und noch einen aus dem gemeinen Hauffen einen Herrn nennet.

Die Königin.

Meinen um mich ſeyenden Bedienten und Leuten fiel ſolches ebenfalls ſehr ſeltſam vor; allein Noth lernet beten, und machet, daß man diejenigen liebkoſet, welche man ſonſt nicht einmal des Anſehens würdig ſchätzet.

Dieſer Zuſtand endigte ſich nicht eher, biß die Printzen loß waren; da ich dann [illegible] befreyet wurde und aufs neue Gelegenheit bekam aus Paris zu entweichen. Daß derowegen alle Mißvergnügte, die Hohen ſowohl als Niedrigen, beſſtige Schimpff und Schmähe-Worte ausgeſtoſſen haben müſſen, iſt leicht zu erachten, und es ſind, zu Paris, viele Paßquillen und liederliche Lieder, öffentlich, wider mich abgeſungen worden. Auf dieſe Weiſe nun ſtack gantz Franckreich etliche Jahre nacheinander, in einer dermaſſen groſſen Unordnung, daß faſt niemand wuſte wer Koch oder Keller war, oder wem er gehorchen ſolte.

Der Graf.

Es iſt Bejammerns-würdig genug, daß ein Parlement, wie das zu Paris, welches aus ſo vielen erleuchteten Männern beſtehet, und denn viele andere groſſe Leute eines Königreichs, geiſtlich ſowohl als weltlich, ingleichen der gröſte Theil des Volcks, ſich verführen laſſen, ſolche Unordnung zu cauſiren, woraus ein ſo greulicher Schade, Verwüſtung und

Blut-Vergieſſen, erfolgen muſte; und zwar bloß aus einer Animoſität gegen eine einige fremde Perſon, wie in Franckreich der Mazarini geweſen, die ſie nicht wohl erleiden können, oder der Paſſion etlicher anderer Hohen des Königreichs, die doch keine guten Abſichten hegten, zu ſchmeicheln. Ich meines Orts kan gar nicht abſehen, mit was vor Recht man Ew. Majeſtät zwingen wollen, in den Mazarini kein Vertrauen zu ſetzen, begreiffe auch gar nicht, wie ſolche Herren, als der Hertzog von Orleans und Printz von Condé geweſen, die bloß darum, weil es nicht nach ihrem Willen ergangen, ihr Vaterland in ſo groſſe Verwirrung geſetzet, von iemand geliebet werden können; ungeachtet ich ſelbſten, eine Zeitlang, die Parthey des Printzen von Condé gehalten. Wiewohl das ſind eben ſolche Zeiten, da gewiſſe fatale Dinge ſich in einem groſſen Staat ereignen müſſen.

Die Königin.

Binnen dieſen Troublen gelangete mein Sohn dahin, daß er, am 7ten Septembr. 1651. denen Grund-Geſetzen gemäß, als majorennis declariret werden kunnte. Weil nun, nach dieſem, die Malcontenten deſto eher als Rebellen, wie ſie es ohne diß und nichts anders waren, angeſehen und tractiret werden mochten, mir aber dennoch die Regentſchafft, nach wie vor, in denen Händen bliebe, obſchon der Name einer Regentin hinweg fiele, verſchob ich dieſe Ceremonie nicht einen einigen Tag, zumal da die Malcontenten auf eine Verſammlung derer Stände des Königreichs drungen, und mir nicht unwiſſend war, daß, wann ſie ſolche erhalten hätten, ſelbige mir gantz gewiß die Regierung würden abgenommen, die Majoreunität-Erklärung aufgeſchoben, und dargegen ein neues Regierungs-Conſilium auf etliche Jahre, etabliret haben. Ich begab mich demnach, an vorbeſagten Tag, nebſt dem König meinem Sohn, nach Paris ins Parlement, woſelbſt, nachdem ein ieder ſeinen gebührenden Platz eingenommen hatte, ich alſo zum König redete:

Mein Herr!

Es iſt nunmehro das neunte Jahr, daß ich, nach dem Willen des verſtorbenen Königs, meines ſehr geehrten Herrn, ſowohl vor eure Erziehung, als vor die Regierung eures Staats, Sorge getragen habe, und GOtt hat meinen Fleiß geſeg-

geſegnet, indem er eure Perſon erhalten, die mir und allen eu-ren Unterthanen ſo lieb und werth iſt. Jetzo nun, da die Geſetze des Königreiche euch berufſen, der Regierung über dieſe Monarchie ſelbſt vorzuſtehen, übergebe ich euch, mit aller Zufriedenheit, diejenige Gewalt, welche mir anvertraut geweſen, ſie zu regieren, hoffende, GOtt werde euch mit ſeiner Gnade, mit ſeinem Geiſt, mit ſeiner Krafft, und mit ſeiner Weisheit beyſtehen, auf daß eure Regierung iederzeit glücklich ſeye. Hierauf antwortete der König:

Madame!

Ich dancke euch wegen der Sorgfalt, welche ihr meiner Auferziehung halber, und vor die Verwaltung meines Königreiche, zu tragen belieben. Hiernechſt bitte ich euch, daß ihr fortfahren wollet mit euren guten Rath mitzutheilen, und ich will, daß ihr, nach mir, der Chef meines Conſilii ſeyn ſollet. Alsdann ſtunde ich von meinem Platz auf, und näherte mich dem König, um ihn durch eine Neigung zu grüſſen, der aber mir entgegen eilete, mich embraſſirte u. küſſete; worauf ſich ein iedes wiederum an ſeinen Ort begab. Der Bruder des Königs trat hervor, und ließ ſich bey des Königs Füſſen nieder auf ein Knie, küſſete demſelben die Hand, und gelobete an ihm treu zu ſeyn. Der Hertzog von Orleans that ein gleiches, wie auch der Printz von Conti. Nichtweniger ſtunden alle andere Printzen, der Cantzler, die Hertzoge und Pairs, die Geiſtlichen, die Marſchälle von Frankreich, die hohen Cron-Bedienten, in Summa alle, welche gegenwärtig waren, von ihren Plätzen auf, dem König Ehrerbietung zu erzeigen.

Bey ſobewandten Sachen war es zu Paris etliche Wochen ziemlich ſtille. Binnen der Zeit unterſtunde ſich gleichwohl eine Gaſſen-Läuffe-rin, Dame Anna genannt, auf öffentlicher Gaſſe, verſchiedene infame, wider meinen Reſpect lauffende, Lieder zu ſingen, und wurde deswegen ins Gefängniß geworffen. Solches erzehlete mir eine von meinen Staats-Fräulein. Ich antwortete nichts, ſtellete mich auch als ob ich es nicht hörete, ſchickte aber heimlich zum Lieutenant de Police, und ließ wiſſen, es ſeye mein Will und Begehr, daß man die gefangene Frau laſſen ſolte. Ja ich that noch mehr, und ſchickte ihr ſo viel, daß ſie des Gaſſen-

lauffens und Liedersingens nicht mehr bedurffte; worüber sich die Fräulein, der ich nichts geantwortet, als sie es, länger als ein Jahr hernach, erfahren, nicht wenig gewundert.

Der Graf.

Wer sich durch Pasquillen, infame Lieder und schimpffliche Worte, an seinem Landes-Herrn, oder an dessen Gemahlin, oder an dessen Mutter oder andern Bluts-Verwandten, vergreiffet, der ist des Todes werth. Indessen aber ist es doch gleichwohl sehr löblich und gut, wann Königliche und Fürstliche Personen, bißweilen, und à propos, einem Unterthanen, der sich an ihnen auf solche Weise vergriffen, zu pardonniren wissen.

Die Königin.

Nunmehro wäre Friede im Königreich gewesen, woferne eine einige Person gewolt hätte; und solches war die Hertzogin von Longueville. Weil aber diese ihrem Bruder, dem Printzen von Condé, riethe, er solte sich nur ferner widersetzen, und sich an die declarirte Majorennität des Königs, welche ein purer Spielwerck sey, ingleichen an die ihr zum Theil ergangene Pardons-Acte, und an alle Vortheile nicht kehren? zu denen man ihm Hoffnung machte, that der Printz, ihr zum Gefallen, was sie wolte, und blieb nach wie vor ein Feind meines Sohnes und von mir. Er erhube sich vor allen Dingen nach Bourdeaux, und richtete daselbst, ingleichen an andern Orten in der Provintz Guyenne, grosse Rebellion an, die aber doch gleich erstücket wurde, nachdem mein Sohn und ich uns aufmacheten, und eine Reise dahin thaten. Der Graf von Harcourt agirte auch mit einer Königlichen Armée, sehr nachdrücklich wider den Printzen von Condé, und dieser ward, von dem Grafen, hin und wieder aeschlagen. Der Gouverneur zu Rochelle erwieste sich als ein Partisan des Printzen von Condé, wannenhero ich ihm sein Gouvernement nahm, und es einem andern gab. Hiern chst befahl ich, daß die gantze Garnison zu Rochelle verwechselt, und statt der bißherigen andere Mannschafft dahin verleget werden. Solche kam auch, nebst dem neuen Gouverneur, glücklich in die Stadt; ein Theil der alten Garnison aber, hatte sich auf die Thürne re-

tirirt,

tiniret, und hielte es nichts deſtoweniger noch immer mit dem Printzen von Condé. Deßhalben ruckete der Graf von Harcourt mit der gantzen Königlichen Armée herbey, die Thürne zu attequiren, da dann die, welche ſich darinnen befanden, anfiengen zu zittern. Harcourt befahl denen Soldaten, daß ſie diejenigen Officiers, ſo ſie commandirten und zum Ungehorſam gegen den König verleiteten, durch die Fenſter herab ſtürtzen ſolten. Solches thaten ſie, und erwürgten ſie noch darzu vorhero ſelbſten: worauf ſie ſich wieder unter den Gehorſam ihres rechtmäßigen Königs begaben.

Weil der Printz von Condé fortfuhr zu rebelliren, ſchrieb ich an den Cardinal Mazarini, der ſich in Teutſchland befand, und meldete ihm, daß er ſo viele Troupen, als immer möglich, anwerben, und damit wieder zu uns nach Hofe kommen ſolte. Dieſer Ordre zu Folge brachte er 6000. Mann zuſammen, und er vor ſeine Perſon langte, zu Anfang des 1652ten Jahres bey Hofe an. Hierüber entſtunde aufs neue ein gantz entſetzlicher Lerm, und es ſchlugen ſich abermals viele Groſſe zum Condé, welche ſeine Parthey bereits abandonniret hatten. Auch die Stadt Paris, vergaß es gäntzlich, daß ſie einen majorennen König hatte, und ſecundirte den Printzen von Condé, auf Anſtifften des Hertzogs von Orleans, wiederum auf mancherley Art. Vom Parlement wurde eine groſſe Summa Geldes auf des Cardinals Kopff geſetzet, und man vergaß auch ſonſten nicht alles zu thun, was zur Beſchimpffung des Cardinals gereichen kunte. Das ſchlimmſte bey der gantzen Sache war dieſes, daß eine Königliche Armée, welche der Marſchall von Hocquincourt commandirte, und wobey ſich diejenigen Troupen befanden, die der Cardinal Mazarini angeworben hatte, von dem Printzen de Condé geſchlagen wurde.

Endlich wendete ſich das Blat auf einmal auf die rechte Seite. Denn es ereignete ſich eine Bataille, zwiſchen unſerer und des Printzen von Condé Armée, in der Vorſtadt St. Antoine zu Paris, in welcher zwar der Printz von Condé ſich als ein Löw erwieſe; aber dennoch vom Turenne, der unſere Armée commandirte, überwunden und geſchlagen ward. Ich meines Orts lag, am Tage dieſer Bataille, im Neuen Cloſter zu St. Denis, zum Füſſen eines Altars, etliche Stunden auf denen Knien, und betete inbrünſtig zu GOtt. Des Abends aber nach erfochtenem Siege, gleichen den gantzen andern Tag, war ich ſehr beſchäfftiget die Viſiten meiner Sorgfalt genieſſen zu laſſen; hatte aber Mühe genug ſattſamen Schlaf

zu

zu ihrem Lager, wie auch Bouillons zu ihrer Nahrung aufzutragen; und dieſe reichete ich ihnen vielmals mit eigenen Händen.

Der Printz von Condé ließ nach dieſer Bataille den Muth völlig ſincken, und gieng wircklich zu denen Spaniern über, mit denen er ſchon längſt in einem Bündniß geſtanden hatte. Vor der Flucht des Printzen wäre Paris bey nahe, von denen Condiſchen Völckern ſelbſt, noch geplündert und in Brand geſtecket worden. Bey ſo bewandten Sachen giengen denen Pariſern die Augen recht auf, dergeſtalt, daß ſie ihre bißherige Blindheit, und ihr Elend, worein ſie ſich um eines ſtürmiſchen und unbeſonnenen Printzens willen geſtürtzet hatten, erkannten, auch einen Abſcheu gegen ihn bekamen. Weil nun die Gemüther disponiret waren ſich ihrem König aufs neue zu ſubmittiren, entfernete ſich der Cardinal Mazarini, nochmals, freywillig von unſerm Hofe, damit er kein Obſtaculum eines zuerrichteten Friedens und Vergleichs, zwiſchen dem König und der Stadt Paris ſeyn möchte. Man ſchritte demnach zu denen Tractaten, und der Vergleich erlangte ſeine Richtigkeit, womit ſich der bißherige unglückliche innerliche Krieg endigte. Es war ein Glücke vor uns, daß wir, währenden dieſem innerlichen Krieg hindurch, mit guten Soldaten, und ſolchen Generals verſehen geweſen, die den ſtürmiſchen Sinn des Condé kannten, und daher einen Eckel trugen unter ihm zu fechten, und ſich budeln zu laſſen, ſondern lieber ſelbſt wider ihn fechten wolten. Wäre dieſes nicht geweſen, dörffte es mit meiner Parthey gar ſchlecht ausgeſehen haben, und wer weiß, ob man nicht etwa, den König meinen Sohn, gar um ſeine Crone gebracht hätte?

Nach wieder hergeſtellten innerlichen Ruhe-Stand, hielte der König, nebſt mir, den 21. Octobr. 1652. ſeinen Einzug zu Paris. Ehe noch dieſes geſchahe, wurde eine General Amneſtie dahin geſendet, vor das Volck, welches nunmehro ſeinen ungehorſamen Sinn wircklich geändert hatte. Die Häupter derer Schleuderer, oder gröſten Feinde des Mazarini aber, muſten aus der Stadt weichen, und die Gegenwart des Königs zwange auch den Hertzog von Orleans Paris zu verlaſſen; woran er ſehr wohl that, weil er anderergeſtalt, woferne derſelbe in der Stadt geblieben wäre, ganz gewiß arretiret worden ſeyn würde. Der Coadjutor zu Paris, Cardinal von Retz, und etliche andere, wurden wircklich arretiret, und darauf der Cardinal Mazarini zurücke geruffen, welchen der König und ich ſelbſt einholeten, auch ihn mitten durch Paris führeten. Solches geſchahe den 3. Febr. 1653.

Madame

Madame de Longueville, welche, wie bereits erwehnet, wahrhaftig eine Anſtifterin groſſen Unheils, und Urſacherin vielen vergoſſenen Blutes geweſen, indem ſie, durch ihre extraordinaire Schönheit nicht nur fremde, ſondern auch diejenigen Herzen, welche ihr mit der nächſten Bluts-Freundſchafft verwandt geweſen, zu bezaubern und zu machen gewuſt, daß ſie ihren Willen blindlings gefolget, gieng nunmehro in ein Cloſter, woſelbſt ſie ein ſehr buſſertiges Leben geführet; wie ſie ſich dann auch vielmals verlauten laſſen, daß ſie nicht Buſſe genug thun könnte, wann ſie bedächte, was ſie der göttlichen Gerechtigkeit ſchuldig ſeye, in Anſehung des Theils, den ſie an dem innerlichen Krieg gehabt.

Das Parlement betreffende, war es anders nicht gedemüthiget, als weil es ſich auſſer Stand geſehet ſahe, der Königlichen Gewalt zu widerſtehen, wannenhero es ſich, von einer Zeit zur andern, beſtrebete wieder zu Kräfften zu kommen. Es wurde demſelben verboten ſich zu verſammlen, weil damals deſſen Verſammlungen, der Crone und dem Königreich, aufs neue, fatal ſeyn kunnten. Nichts deſtoweniger wolte es einſtens dieſem Verbot, unterm Vorwand, ob erfordere es der Dienſt des Königs, daß es ſich verſammle, entgegen handeln. Allein ich gab dem König Nachricht davon, der ſich accurat in dem Wald bey Vincennes auf der Jagd befand; da er dann eiligſt nach Paris zurücke rannte, geſtiefelt und geſpornet in das Parlement gieng, und die Verſammlung aufs neue unterſagte, auch es zwunge, daß es augenblicklich aus einander gehen muſte.

Als der König mein Sohn funffzehn Jahre alt geweſen, fieng er an ſelbſt zu regieren: denn er war eines muntern Geiſtes und penetranten Verſtandes. Auf dieſe Weiſe nahm meine Regentſchafft nach und nach ein wirckliches Ende, und der Cardinal Mazarini, der, einmal wie das andere, als Premier-Miniſtre, in hohem Eſtim und Würden bliebe, wurde auch nachläßig, mir von allem, was paſſirte Bericht zu erſtatten, und in denen wichtigſten Dingen nach meinem Willen zu agiren, wie er ſonſt gethan; welches ich mir nicht wenig zu Gemüthe gezogen habe.

Es war Zeit, daß man ſich nach einer Gemahlin vor meinen Sohn den König umſahe, und es kamen desfalls viele Prinzeſſinnen aufs Tapet. Der König wolte die Mancini, des Cardinals Mazarini Nichte, heyrathen, welcher Vorſatz mich dermaſſen betrübete, daß ich viele Schlaff-loſe Nächte deswegen gehabt. Der Cardinal beſtimmete in ſei-

nem Hertzen die Printzeſſin von Savoyen, Margaretha, zur Braut vor den König, und dieſer inclinirte gleichfalls darzu, nachdem er ſich alleinhand Obſtacula in den Weg geleget ſahe, ſeine Abſicht wegen der Mancini zu erreichen. Ich hingegen erwehlete die Infantin von Spanien, oder die älteſte Tochter meines Bruders, Philippi IV zur Gemahlin, vor meinen Sohn den König. Allein man war mit Spanien noch im Krieg begriffen, der vor allen Dingen, durch einen Frieden, geendiget werden muſte, ehe die Heyrath zu Stande gebracht werden kunnte.

Weil man nun nicht wuſte, was mein Bruder darzu ſagen würde, wurde wirklich eine Reiſe nach Lion reſolviret, woſelbſt ſich auch die verwittibte Hertzogin von Savoyen mit ihren Töchtern einfand. Ich meines Orts bliebe nicht zurücke, jedoch des feſten Vorſatzes alle Anſchläge des Mazarini, in Anſehung der Heyrath, zwiſchen dem König meinem Sohn, und einer Savoyſchen Printzeſſin, zu unterbrechen. Dargegen wünſchte ich, daß mein Bruder ſich, durch dieſe Entrevuë mit dem Savoyſchen Hofe, deſto leichter bewegen laſſen möchte, ſeinen Conſens, zur Schlieſſung des Friedens, und Vermählung der Infantin mit meinem Sohn, zu geben.

Wir kamen den 23 Novembr. 1658. zu Lion an; der Savoyiſche Hof aber den 24ten, und wir erhuben uns ihm entgegen. Als der König die Savoyſchen Kutſchen erblickete, ſtieg er aus der Kutſche, und ſetzete ſich zu Pferde, ritte auch biß auf zehen Schritte von der Carolle, worinnen die Savoyiſchen Printzeſſinnen ſaſſen, welche aber aus der Carolle heraus traten; da ſie dann zum erſtenmal einander grüſſeten. Darauf kam mein Sohn ſehr freudig zurücke an meine Carolle, und ſprach zu mir: Die Printzeſſin iſt überaus angenehm und ſiehet ihrem Vetter ſehr gleich. Sie iſt zwar ein wenig braun im Geſichte; aber das hindert nicht, daß ſie nicht gut ausſehen ſolte. Ich lächelte bey dieſen Worten, hatte jedoch keine geringe Furcht deswegen in meinem Hertzen, weil ich beſorgte, der König dörffte ſich leichtlich vollends, zur Schlieſſung dieſer Mariage, bewegen laſſen.

Da unſere Carollen zuſammen kamen, ſtieg die Hertzogin von Savoyen aus und ich ingleichen. Die verwittibte Hertzogin, indem ſie mich grüſſete, ließ ſich faſt nieder auf die Knie, faſſete meine Hand, und küſſete ſie mit Gewalt, auch mit gar groſſer Submiſſion. Ich embraſſirte dieſelbe, wie nicht weniger die Printzeſſinnen ihre Töchter, die mich insgeſamt

geſamt auf denen Knien ruͤſſten, und mir die Hände kuͤſſten. Alsdann theileten wir uns ein, und fuhren nach Lion zuruͤcke. Ich nahm die verwittibte Herzogin zu mir in meine Carroſſe. Der König ſetzte ſich mit der Prinzeßin Margaretha, welche ſeine Braut werden ſolte, in eine andere Carroſſe; und mein zweyter Sohn fuhr, mit der Schweſter dieſer Prinzeßin, auch beſonders, welche bereits eine Wittwe war, und ihres Vaters eigenen Bruder zum Gemahl gehabt hatte. Unſer Hof war ſehr Zahlreich und herrlich. Der Savoyiſche glänzete ebenfalls vortrefflich, indem alle Zierathen, und alle Koſtbarkeiten, zu dieſer Reiſe hervor geſuchet geweſen: wannenhero unſer Beyſammen-ſeyn recht herrlich und ſchön anzuſehen war.

Was ich wünſchte und hoffete, ereignete ſich. Denn mein Bruder, Philippus IV. in Spanien, ſobald er gehöret, daß der König mein Sohn nach Lion reiſete, eine Savoyiſche Prinzeßin in Augenſchein zu nehmen, und ſie hernach zu beyrathen, ſprach: *Ello no puede ſer, y no ſera*, das kan nicht ſeyn und ſolle nicht ſeyn. Hierauf ſendete er den Don Antonio Pimentel, als einen Geſandten, eiligſt nach unſerm Hof ab, mit der Verſicherung, daß der Friede, bey nahe auf dieſe Conditiones, wie bereits durch heimliche Wege von uns proponiret worden, erfolgen könnte, und daß die Infantin meinem Sohn ebenfalls, unter gewiſſen Bedingungen, nicht verſaget werden ſolte. Mit dieſer Zeitung langete Pimentel accurat an dem Abend deſſelbigen Tages an, als die Herzogin von Savoyen mit ihren Töchtern anlangete. Dannenhero hielt ich und Mazarini unverzüglich Rath, und beſchloſſen, daß die Savoyiſche Prinzeßin mit leerer Hoffnung zuruͤcke geſchicket werden ſolte, und ich ſchlief darauf dieſelbige Nacht viel ruhiger, als ich ſonſt würde geſchlaffen haben. Den andern Morgen redete ich, und Mazarini, mit dem König, meinem Sohn, von der Sache, und es fiel uns ein wenig ſchwehr, ihn zu bewegen, ſeine bereits gefaſſete Reſolution, wegen der Savoyiſchen Prinzeßin, zu ändern. Endlich aber gab er doch unſeren Vorſtellungen Platz, und begriffe, was vor eine unendliche Diſtanz, zwiſchen einer Spaniſchen Infantin, und einer Prinzeßin von Savoyen, anzutreffen ſeye. Der regierende Herzog von Savoyen, ein Bruder der Prinzeßin, welche meines Sohnes Gemahlin zu werden vermeynte, langete nach etlichen Tagen gleichergeſtalt zu Lion an, und es fielen allerhand Luſtbarkeiten vor. Letzlich aber ſeparirten ſich beyde Höfe wiederum, und wir giengen zuruͤcke nach Paris, wohl wiſſen-

de, daß die Savoyiſche Printzeßin keine Königin von Franckreich werden würde. Der Savoyiſche Hof hingegen retournirte nach Turin, zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie es doch letzlich, mit der auf dem Tapet ſeyenden Mariage, der Printzeßin mit meinem Sohn, ablauffen würde?

Nachdem wir wieder zu P[illegible] angelanget waren, muſte man bedacht ſeyn, den Frieden mit Spanien, und die Heyrath meines Sohnes mit meiner Nichte, der Spaniſchen Infantin, vollends zu Stande zu bringen. Zu denen Friedens-Conferenzien, wurde die weltbekannte Faſanen-Inſel, in dem Fluß Bidaſſoa liegende, ernannt, und die beyden Premier-Miniſtres, nemlich Mazarini von Seiten Franckreichs, und Don Louis de Haro von Seiten Spaniens, nahmen ſelbſten auf ſich allda zuſammen zu kommen, das wichtige Friedens-Werck zum Stande zu bringen; welches endlich den 7. Novembr 1659. glücklich erfolgte. Mit der von mir ſo ſehnlichſt gewünſchten Heyrath, zwiſchen meinem Sohn, und der älteſten Infantin meines Bruders, erlangte es, in ſo weit, ebenfalls ſeine Richtigkeit; ein Ambaſſadeur Extraordinaire aber muſte noch vorhero nach Madrit gehen, eine recht förmliche Werbung um die Infantin zu thun. Hierzu erwehlete mein Sohn den Marſchall von Grammont, der mit einer ſolchem Suite zu Madrit anlangte, daß die Spanier darüber in die höchſte Verwunderung, ihrer ſtarcken Anzahl und ungemeiner Magnificenz wegen, geſetzet wurden.

Anno 1660. im Früh-Jahr, kamen die beyden zuvor erwehnten Premier Miniſtres wieder auf der Faſanen-Inſel zuſammen, die Schwierigkeiten vollends zu heben, die ſich, wegen der Execution derer Friedens-Tractaten, hervor gethan hatten. Weil auch der Friede von beyden Potentaten, nemlich meinem Sohn und meinem Bruder, in eigener Perſon, beſchworen, und dabey die Königliche Braut übernommen werden ſolte, brach unſer Hof von Paris, und der Spaniſche von Madrit auf, von welcher Reiſe, und dem, was dabey vorgefallen, ich ein wenig ausführlicher reden werde.

Wir langten im Maji, des beſagten 1660ten Jahres gar zeitig zu St. Jean de Luz an, muſten aber wohl drey Wochen verziehen, biß die beyden Plenipotentiarien vollends kunnten fertig werden, und es waren doch lauter Bagatelles, worüber ſie chicanirten. Die Leute ſagten derohalben ſchon einander ins Ohr es würde nichts aus der Heyrath, zwiſchen dem König von Franckreich und der Spaniſchen Infantin werden, und mir

meines

meines Orts war ſelbſt ziemlich bange bey der Sache; ungeachtet ſich mein Bruder, nebſt der Braut, mitlerweile wircklich zu St. Sebaſtian befanden. Jedoch es gieng letzlich alles nach Wunſch von ſtatten, indem ſich mein Bruder, den 2. Junii, vollends herauf nach Fontarabia erhube, woſelbſt den andern Tag die Vermählung vor ſich gieng. Don Louis de Haro ließ ſich, im Namen des Königs meines Sohnes, die Braut antrauen, und der Biſchoff von Frejus befand ſich, als Zeuge, wegen meines Sohnes, dabey. Nicht weniger erhuben ſich auch ſonſt noch viele Dames und Cavaliers, von unſerm Hof, nach Fontarabia, die Vermählung, vor ſich ins beſondere, mit anzuſehen; ich meines Orts aber ſtarb bald vor Ungedult, die Infantin-Braut, nebſt dem König meinem Bruder, in die Augen zu bekommen.

Endlich geſchahe es, den Tag nach der Vermählung, auf der Faſanen-Inſel, der desfalls genommenen Abrede gemäß. Ich langte daſelbſt wohl zwey Stunden eher an, als mein Bruder, weil dieſer durch eine Viſite aufgehalten wurde, welche der Duc de Crequi, bey der nunmehrigen jungen Königin von Franckreich, abſtattete, da er ihr zu gleicher Zeit einen koſtbaren Schmuck, vom König, meinem Sohn, zum Praſent überreichte. Bey der Ankunfft meines Bruders, den ich in 45. Jahren nicht geſehen hatte, embraſſirten wir einander. Ich wolte ihn auch küſſen, kunnte aber meinen Zweck nicht erlangen, weil er den Kopff immer zurücke zog, dergeſtalt, daß ich ſeine Wangen nicht erreichen kunnte. Die junge Königin, meine Nichte, warff ſich vor mir nieder auf die Knie, und bat in dieſer Poſitur lange um meine Hand, ſie zu küſſen. Allein ich, ſtatt ihr ſolche darzureichen, küſſete ſie auf das zärtlichſte, indem ich ſie umarmete. Darauf näherte ſich mein zweyter Sohn, der nunmehro den Titel als Hertzog von Orleans führte, weil der vorige Hertzog dieſes Namens geſtorben war, dem König meinem Bruder, und machte ihm ſein Compliment. Der König ſprach zu ihm, er freue ſich recht ſehr ihn zu ſehen, und hernach complimentirten auch er und die junge Königin einander. Es machete auch der Cardinal Mazarini meinem Bruder, dem König von Spanien, damals zum erſtenmal ſeine Aufwartung, und empfieng ſehr groſſes Lob, indem der König nicht nur viel von ſeinen herrlichen Qualitäten redete, ſondern auch letzlich ſprach, **Europa habe ihm, dem Cardinal nemlich, den Frieden zu dancken.**

Nachdem der König, mein Bruder, ich, die junge Königin, und mein

jünaſter Sohn, Platz genoñen, und uns niedergeſetzet hatten, fiengen mein Bruder und ich an, mit einander von mancherley Dingen zu reden. Ich ließ viele Zärtlichkeiten mit in meinen Diſcurs einfliesſen; mein Bruder aber beobachtete ſeine Gravität aufs genaueſte. Ich redete unter andern auch von dem Krieg, und beklagte es, daß er ſo lange gedauret hatte; worauf mein Bruder verſetzte: **Ach Madame! Es iſt der Teuffel, welcher ihn gemachet hat.** Gleichwie aber gar viele Materien auf das Tapet kamen, von denen wir redeten; alſo ſprach er bey einer andern Gelegenheit: Agora, preſto tendremos nietos: **Jetzo werden wir bald kleine Kinder bekommen.** Ich antwortete: Que aſſi lo eſperava, pero que le pedia licencia, para deſſear un Hyo por el Rey, primero que una Novia, por el Principe ſu Sobringo, **das hoffe ich, bitte euch aber um Erlaubniß, daß ich ehe ſeinen Sohn vor den König, als eine Frau vor den Printzen meinen Vetter wünſchen mag.** Wegen des Kriegs ſagte ich auch noch zu meinem Bruder: Yo creo que me perdonara V. Mageſtad de aver ſido tan buena Franceſa: yo lo devia al Rey mi Hyo, y a la Francia, **ich glaube Ew. Majeſtät wird mir es verzeyhen, daß ich mich als eine ſo gute Frantzöſin aufgeführet: denn ich bin ſolches dem König meinem Sohn, und Franckreich, ſchuldig geweſen.** Der König von Spanien erwiederte: Bien lo eſtimo en V. Mageſtad. Tambien lo hecho la Reyna mi muguer, que ſiendo Franceſa, no tenia en el alma ſino los intereſſes dèmis Reinos, y el deſſeo de contentarme, **ich halte euch deſſalls deſto höher. Die Königin meine Gemahlin hat es eben ſo gemachet, nemlich, daß ſie nichts als das Intereſſe meiner Königreiche auf ihrem Hertzen liegen hatte, und das Verlangen mich zu vergnügen; ungeachtet ſie eine Frantzöſin geweſen.** Er redete auch noch weiter von der Liebe, die er zu dieſer ſeiner erſtern Gemahlin, der Elifabeth von Franckreich, getragen, und ſtriche ihre hohen Qualitäten heraus; wiewohl er nicht ermangelte ebenfalls, ſehr löblich, von ſeiner andern Gemahlin, mit der er damals lebete, zu ſprechen.

Indem wir alſo mit einander converſirten, interrumpirte der Cardinal Mazarini, der indeſſen mit dem Don Louis de Haro geſchwatzet hatte, unſern Diſcurs, indem er ſich uns näherte, und ſprach, es ſeye ein Unbekannter an der Thüre, welcher verlangte, daß ihm ſolche geöffnet werden möchte. Solches nun war der König, mein Sohn, und ich, mit Einwilli-

gung

gung meines Bruders, befahl, daß man uns den Fremden ſehen laſſen ſolte. Da öffneten Mazarini und Don Louis de Haro, die Thüre halb, und gaben dadurch meinem Sohn, dem König, Gelegenheit ſeine Braut zu betrachten. Weil ſie aber wolten, daß ſie ihn auch ſehen ſolte, verbargen ſie ihn nicht allzuſehr. Ingleichen gaben ſich dieſe beyden vortreffliehen Miniſtri gar keine Mühe, es der Infantin-Braut zu ſagen, wer der gegenwärtige Fremde ſeye; allermaſſen ſie ohne diß gleich mit ihren Augen auf ihn fiel, und ihn an ſeiner guten Geſtalt erkannte; zumal da er um den ganzen Kopff höher war, als die beyden mehrerwehnten Miniſtri. Ich hatte ſelbſt nicht gewuſt, daß es mein Sohn der König ſeye, vor den man die Thüre zu öffnen verlangte, und erröthete damenhero, im Geſicht, ſowohl als die Infantin-Braut, da ich ihn erblickete. Mein Bruder ſahe ihn ſehr genau an, zog den Mund ein wenig, gleichſam als ob er lächelte, und ſprach zu mir, **daß er**, un Indo Hierno, **einen ſchönen Eydam oder Schwieger-Sohn hätte.** Ich meines Orts ſagte, daß ich geſonnen ſeye, die Infantin-Braut zu fragen, was ihr von dieſem Unbekannten dünckе, er aber antwortete: Que no era tiempo de deſirlo, **es iſt noch nicht Zeit es zu ſagen.** Ich fragte, wann ſie es dann würde ſagen können? und mein Bruder verſetzte: Quando aura paſſado a quella Puerta, **wann ſie wird wieder zu dieſer Thüre hinaus ſeyn.** Mein bey mir ſeyender jüngſter Sohn, fragte indeſſen die junge Königin, oder Infantin-Braut gleichwohl, jedoch gantz ſachte: Que le parece a Vueſtra Mageſtad de la Puerta, **was düncket Ew. Majeſtät von dieſer Thüre da?** und ſie antwortete augenblicklich, auf eine ſehr ſinnreiche Art, und mit lachenden Munde: Muy linda, y muy buena, me parece la Puerta, **die Thüre kommet mir ſehr ſchön und gut vor.**

Als nun der König mein Sohn ſeine Braut recht wohl betrachtet hatte, gieng er von dannen, und begab ſich an das Ufer des Fluſſes, zuzuſehen, wann ſie ſich embarquiren würde. Zu dem Printzen von Conti, und zum Marſchall von Turenne, hat er beym Weggehen geſaget, **er ſeye gleich Anfangs über den häßlichen Kopff Auſſan, wie auch über den Habit der** Infantin **Braut erſchrocken. Nachdem er ſie aber ein wenig genauer in die Augen genommen, habe er gar wohl erkannt, daß ſie ſehr ſchön ſeye, und es würde ihm auch ſehr leicht ſeyn ſie zu lieben.** Die Menge derer Grands von Spanien, welche meinen Sohn den König von Franckreich umgaben, in der

Begier-

Begierde ihn zu ſehen, und die Admiration, ſo ſie ſeiner wohlgeſtalten Perſon wegen blicken lieſſen, war etwas gantz extraordinaires. Er wurde gleichſam von ihnen getragen, und die Garde des Königs von Spanien vermiſchete ſich ebenfalls mit der Frantzöſiſchen Garde, wie ſich die Grands mit denen vornehmen Frantzoſen vermiſcheten. Kurtz zu ſagen, es mag wohl niemals eine Zuſammenkunfft groſſer Potentaten herrlicher geweſen ſeyn, als dieſe war.

Die Infantin-Braut wolte mir, dererjenigen koſtbaren Geſchencke wegen, Danck abſtatten, welche ihr der Duc de Crequi, an eben dem Tag, im Namen des Königs meines Sohnes überbracht hatte. Allein ich antwortete und ſprach: No, no, Hya! en ello de prelentes, no es menester hablarme a mi, que todo viene y a del Rey., **nein, nein, meine Tochter! Was die Geſchencke betrifft, darff ich nicht davon reden: denn es kommet alles vom König.**

Als ich, und mein Bruder, der König von Spanien Abſchied von einander nehmen wolten, ſahen wir uns, ein jedes von ſeinen Leuten und Bedienten, gäntzlich verlaſſen. Denn die Frantzoſen hatten ſich insgeſamt auf die Seite des Königs von Spanien und der jungen Königin gewand, um ſie in ihr, auf dem Fluß Bidaſſoa habendes, prächtiges Schiff treten zu ſehen; die Spanier hingegen befanden ſich auf der Seite des Königs meines Sohnes, ſolchen zu ſehen, und mich zu gleicher Zeit zu grüſſen: da dann meine Hände von denen Spaniern viel hundert mal geküſſet worden. Ja es embraſſirten mich gleichſam, die Groſſen ſowohl als die Kleinen, mit unausſprechlichen Freuden-Bezeugungen. Inſonderheit befand ſich ein Graf unter denen Spaniſchen Groſſen, de Pugnaenroſtro genannt, der ehemals in Spanien mein Menin, oder **Edel-Knab**, auf den ich mich mit der Hand gelehnet, wann ich aus dem Zimmer gegangen, geweſen war, und dieſer wolte meine Hand gar auffreſſen, hielte ſie auch dermaſſen feſte, daß ich Mühe hatte ſie aus ſeinen Händen zurücke zu ziehen.

Währende, da ich, auf dieſe Weiſe, den Gruß und die Complimente meiner Landsleute empfieng, hatte der König mein Sohn ſeine Braut in das Schiff treten ſehen, welchem er, längs dem Ufer hin, nach galopirte, und den Hut auf eine ſehr galante Art ſtets in der Hand hielte. Ja er dörffte vielleicht gar biß nach Fontarabia hinunter geritten ſeyn, wann ihn nicht die Pfutzen und Moräſte daran verhindert hätten. Als

mein

meinen Bruder, der König von Spanien, ſich aus dem Conferenz-Haus nach beſagtem Schiffe begab, zog er ſeinen Hut, den er, ſo lange derſelbe mit mir geredet, nicht auf den Kopff gebracht, im geringſten nicht ab. Ob er nun den König meinen Sohn damals nicht geſehen, oder ob er ſich ſtellete, ob ſähe er ihn nicht? das iſt eine Sache, die ich nicht zu ſagen weiß. Nachhero aber, da er, den König meinen Sohn, auf dem Ufer des Fluſſes, in der Poſitur eines Galans einher galopiren, und ihn doch, als einen groſſen Monarchen, von vielen vornehmen Frantzoſen, begleitet ſahe, trat er im Zimmer ſeines Schiffes an das Fenſter, zog den Hut herunter, und grüſſete ihn ſehr tieff, ſo lange als er ihn ſehen kunnte. Den andern Morgen erzehlete man mir, daß die Infantin Braut, als ſie von ihrer erſten Cammer Frau, oder Aſſiſtata, Namens Molina, gefraget worden, ob ſie den König von Franckreich ſchön und wohlgeſtalt gefunden hätte? geantwortet habe: Y como, que me agrada? por cierto qu'es muy lindo moco, y que ha hecho una Cavalcada muy brava, y muy de Galan, Wie? ob er mir gefället? Gewißlich, es iſt eine ſchöne Perſon, und er hat auch eine Cavalcade als ein galant homme gehalten.

Der Graf.

Ew. Majeſtät erlauben gütigſt, daß ich Ihnen bey Erzehlung dieſer Begebenheit meine Gedancken ein wenig eröffne. Der König, Dero Sohn, hat ſonder Zweifel nicht wohl bedacht, was er gethan, da er ſich vor einen groſſen König unbedeckt gehalten, dem er ſonſten Höflichkeiten zu erweiſen nicht gewohnt geweſen, ohne deren, von ihm, wiederum weit gröſſere, oder doch gleiche, zu erhalten, weil er anderergeſtalt nicht ſo verſchwenderiſch mit dem Hut-abnehmen geweſen ſeyn würde.

Die Königin.

Freylich hat er zur ſelbigen Stunde nicht ſo gar weit nachgeſonnen. Indeſſen iſt er doch gar wohl zu entſchuldigen, und man kan ſagen, es habe ſich die Hoheit unter der Galanterie verſtecket, der Glantz des Purpurs aber, vor dieſesmal, denen erſten Funcken ſeiner Liebe, zu einer künfftigen Gemahlin, weichen müſſen.

Der Graf.

Wie iſt es aber doch mit der geſchehenen Renunciation und Verzicht, auf die Spaniſche Monarchie, bewand? Solte wohl Dero Bruder, Philippus IV. recht ernſtlich gemeynet geweſen ſeyn, dieſe Infantin-Braut, und ihre Kinder, in Anſehung der mit dem König von Franckreich getroffenen Heyrath, von der Spaniſchen Succeſſion, auf ewig auszuſchlieſſen?

Die Königin.

Diejenigen, welche es mit dem Erz-Hauſe Oeſterreich gehalten, haben iederzeit behaupten wollen, ob ſeye ein purer Ernſt bey der gantzen Sache geweſen. Mich hingegen, ingleichen den König meinen Sohn, haben einige vertraute Perſonen verſichert, daß der König mein Bruder, nachdem er den Heyraths-Contract vor denen Groſſen ſeines Hofs ableſen laſſen, in Betrachtung des Puncts, ſo von der Renunciation gehandelt, zu etlichen geſaget habe: Eſto es una pataratta; y, ſi faltaſſe el Principe, de derecho, mi Hija a de heredar, das iſt etwas abgeſchmacktes. Und, wann der Printz mein Sohn abgienge, ſolte meine Tochter, von Rechts wegen, erben.

Am 6ten Junii, welches ein Sonntag geweſen, wurde der Friede mit groſſen Solennitäten beſchwohren. Die beyden Könige fanden ſich, zu dem Ende, auf der Faſanen-Inſel in dem Conferenz-Hauſe ein. Ein ieder hatte die Groſſen ſeines Reichs auf der Seite ſtehen, und auf meines Sohnes ſeiner waren auch noch viele Printzeßinnen und Hertzoginnen zu ſehen. Die beyden Könige beſchwuhren den Frieden auf einer Tafel, vor der ſie auf denen Knien lagen, ihre Hand auf dem Evangelio habende. Nach dieſer importanten Verrichtung embraſſirten ſie ſich, ein ieder auf ſeinem Territorio ſtehende, und verſicherten einander einer ewigen Freundſchafft. Ein iede Seite des Saals war mit denen ſchönſten Tapiſſerien, und Brocard, von demjenigen König meublirt, dem ſie zugehörete, und auſſen ſtunden eine ziemliche Anzahl Troupen von beyden Nationen, von denen die Könige gegrüſſet wurden. Die Spaniſchen Troupen waren auf der andern Seite des Fluſſes rangiret, den Weg gegenüber, auf welchem mein Sohn, der König von Franckreich einher gezogen kam, und die Frantzöſiſchen Troupen ſtunden, längs dem Fluß hinunter, gegenüber,

über, allwo der König von Spanien anlandete. Die Frantzöſiſchen Troupen übertraffen die Spaniſchen freylich in allen Stücken. Denn obgleich die Spaniſchen, in ihrer rothen und gelben Kleidung, ziemlich glänzeten; ſo bedeutete es doch wenig, in Anſehung des Goldes, womit die blauen Kleider derer Frantzoſen bedecket waren.

Den andern Tag erhuben wir uns, nemlich der König mein Sohn und ich, wie auch mein jüngſter Sohn, der Hertzog von Orleans, unter abermaliger Begleitung einer groſſen Anzahl Hofleute, wobey ſich iedoch keine Weiber befanden, nur zwey Staats-Dames ausgenommen, wiederum nach der Faſanen Inſel, die Braut abzuholen. Dieſe befand ſich, nebſt ihrem Vater bereits allda, und wir blieben eine ziemliche Weile beyſammen, biß wir von einander ſchieden, welches unter Vergieſſung vieler Thränen geſchahe. Denn der König von Spanien, und ſeine Tochter, mochten einander anders nicht, als mit einem ſehr empfindlichen Schmertz, verlaſſen, und mir kunnte man es gleichfalls anſehen, daß ſich die Stärcke des Geblütes, von dem ich herſtammete, in mir regete. Auch meine beyden Söhne, der König ſowohl als der Hertzog von Orleans, waren nicht vermögend ſich des Weinens zu enthalten, als ſie den Bruder ihrer Mutter, nemlich den König von Spanien umarmeten. Die Infantin-Braut fiel, dreymal, vor dem König ihrem Vater, unter Vergieſſung vieler Thränen, nieder auf die Knie, ſeine Benediction zu empfangen; und dieſer Printz weinete recht hertzlich, als er ſie verließ. Nichtweniger bezeugten alle Grands von Spanien vor ihre Infantin, der jungen Königin von Franckreich, über alle Maſſen groſſe Zärtlichkeit, und viele von ihnen kamen mehr als einmal zurücke, ihre Hände und ihren Rock zu küſſen. Endlich ſetzete man ſie in eine prächtige, mit Gold und Silber geſtickte Caroſſe, in der ſie nach St. Jean de Luz geführet wurde. Ich nahm an dieſem Tag einen andern Titel an, und hieß ietzo die Königliche Mutter, ſtatt daß ich biſſhero die Königin war genennet worden. Meine Nichte und Schwieger-Tochter aber bekam nunmehro den Rang über mich, den ich ihr von gantzem Hertzen cedirte.

Mein Bruder, der König von Spanien, war indeſſen voller Traurigkeit nach Fontarabia zurücke gekehret. Als er wieder daſelbſt anlangete, warff er ſich nieder auf ſein Bette, und ſprach zu denen, welche bey ihm waren: Yo vengo muerto, porque de ver llorar a mi Hija, eſſo ella lo devia; mi hermana tambien: pero quando ho viſto eſtos dos Mu-

chachos, pendientes de mi cuello, llorar como Ninnos, me he de tal suerte entemecido, que no puedo mas, ich komme halb todt zurücke. Denn daß ich meine Tochter weinen sehen, ingleichen meine Schwester, solches erforderte ihre Schuldigkeit. Daß sich aber diese zwey jungen Printzen, nemlich meiner Schwester beyden Söhne, um meinen Hals geschlungen, und wie Kinder geweinet haben, das hat mich dergestalt erweichet, daß ich mich nicht mehr zu lassen weiß.

Also endigte sich dieser grosse Tag, zwar unter Fliessung vieler Thränen und mit Schmertzen; aber nichts destoweniger doch auch zur Satisfaction beyder Höfe. Des Abends bat die junge Königin um einen Courier, durch solchen einen Brief an ihren Vater zu senden. Nachdem sie geschrieben hatte, versiegelte sie den Brief keinesweges, biß sie ihn zuvor an den König geschicket, mit dem Ersuchen, daß er ihn durchlesen möchte. Dadurch wolte die junge Königin ihrem Bräutigam zeigen, wie sehr sie geneigt seye, wohl mit ihm zu leben, und mehr zu thun, als er von ihr verlangen könnte. Die gantze Nacht hindurch aber hat sie wenig geschlaffen, sondern sich in dem Bette hin und her geworffen, auch starck geseufftzet, und öffters zu der in ihrer Cammer, neben ihrem Bette, schlaffenden ersten Cammer-Frau gesaget: Ay, Molina! mi Padre, ach Molina! Mein Vater. Wiewohl sie beweinete auch in der That einen Vater, der sie recht zärtlich liebete, und den sie, allem Ansehen nach, niemals wiedersehen solte.

Den andern Tag ruhete die junge Königin aus. Des Morgens stattete der König seine Visite bey ihr ab, und blieb eine Weile bey derselben; worauf sie mit einander zu denen Franciscanern in die Messe giengen. Man zeigete der jungen Königin ihre neuen Habite, ihr Leinen-Zeug, ihre Nacht-Tische, und in Summa alles das, dessen sie sich am Tage ihres Beylagers gebrauchen solte; und alsdann hielten wir zu Mittag mit einander Tafel. Nach aufgehobener Tafel erhub ich mich zum Cardinal Mazarini, welcher sich ein wenig unpäßlich befand, ihn zu besuchen; die junge Königin aber gieng in die Comœdie. Des Abends probirte man derselben ihre Frantzösischen Habite an. Es befand sich auch der König ein paar Stunden bey ihr in ihrem Zimmer, und hatte nunmehro die Complaisance vor seine Braut, daß er pur Spanisch mit ihr redete, da er sich bißhero gestellet, ob verstünde er diese Sprache nicht. Ein iedes gieng

sehr

ſehr zeitig zu Bette, um den folgenden Tag deſto munterer zu ſeyn, an welchem die letztere Ceremonie der Königlichen Heyrath vor ſich gehen ſolte.

Dieſes war der 9te Junii, und die Braut des Königs erſchiene, an ſolchem Tag, in dem äuſſerſten Pracht. Ihr gantzes Königliches Kleid war mit kleinen guldenen Lilien durchſäet, welche über alle Maſſen herrlich in die Augen leuchteten. Der König trug einen ſchwartzen Habit ſonder Edelgeſteine, und man gieng über eine bedeckte Gallerie in die Kirche. Die Braut ſetzete ſich neben dem König, unter einen Himmel von Violetfarbenen Sammet, mit guldenen Lilien durchſäet. Vor der Meſſe überreichte der Biſchoff von Bayonna, welcher ſolche laſe, und die gantze Ceremonie verrichtete, dem König einen Ring, welchen er, nebſt der gewöhnlichen Müntze, auf einem auf zier-vergüldeten Becken, ſeiner Braut præſentirte. Als ſich der König zum Opffer erhube, trug ſein Bruder, der Hertzog von Orleans, das, was er opfferte. Da die Braut aufſtunde zum Opffer zu gehen, nahete ſich ihr beſagter Hertzog von Orleans, und führete ſie bey der Hand. Die älteſte Tochter des verſtorbenen Hertzogs von Orleans aber trug das Opffer der Braut. In meinem Geſichte zeigete ſich, bey dieſer Ceremonie, eine dermaſſen groſſe Freude, die mich wieder gantz jung machete, dergeſtalt, daß ich, in meinem neun und funffzigſten Jahre, bey nahe, meiner Nichte und Schwieger-Tochter, der jungen Königin, den Rang wegen der Schönheit hätte ſtreitig machen können ungeachtet ſie dermaſſen ſchön und angenehm geweſen, daß ich ſie, als dieſelbe mit ihrem Königlichen Habit, und der Crone auf dem Haupt, zum Opffer gieng, vor die würdigſte Perſon in der Welt hielte, welche dem König meinem Sohn, als eine Gemahlin, an der Seite liegen ſolte.

Wir ſpeiſeten, des Mittags ſowohl als des Abends, en Ceremonie mit einander; und gleich nach der Abend-Tafel verlangte der König zu Bette zu gehen nahm auch gute Nacht, und begab ſich in ſein Schlaff-Gemach. Die Braut ſahe mich an, und ſprach: Es muy temprano, es iſt noch allzufrüh. Nichts deſtoweniger begab ſie ſich in ihr Schlaff-Gemach, um ſich allda entkleiden zu laſſen. Indem man nun damit beſchäfftiget war, fand ſich ſchon wieder ein Bothe von dem König ein, mit der Nachricht, daß der König ſeine Braut erwarte, wannenhero dieſe zu ihren Cammer-Frauens ſprach: Preſto, preſto qu'el Rey m'espera, geſchwind, geſchwind! denn der König wartet meiner. Als ſie ſich in ihrem Nacht-Habit befand, führte ich ſie zu dem König in ſein

Schlaff-Gemach, und es legten ſich beyde, unter meiner Benediction und Einſegnung, mit einander zu Bette.

Den andern Morgen ſahen die Geſichter derer neuen Eheleute ſehr vergnügt und munter aus, und ich hoffete, der Himmel würde ſeine Gnade vollkommen auf dieſe Heyrath ausgegoſſen haben. Es befand ſich die Spaniſche Gräfin von Priego noch bey der jungen Königin, als vornehmſte Staats-Dame, wannenhero der König ſeine Gemahlin bat, zu conſentiren, daß beſagte Gräfin zurücke geſendet werden dörffte; wobey er ihr vorſtellete, daß es wider die Gewohnheit ſeye, einer fremden Dame dieſen hohen Platz zu laſſen. Hierauf antwortete die junge Königin mit vieler Klugheit, und ſagte zum König, welchermaſſen ſie ſeinen Willen vor den ihrigen erkenne. Sie hätte den König ihren Vater, den ſie doch ſo herzlich liebte, verlaſſen, ingleichen ihr Vaterland, und alles, was ihr ſonſt in der Welt wäre offeriret worden, worgegen ſie ſich ihm, dem König nemlich, gänzlich ergeben; und das wäre aus rechte aufrichtigen Herzen geſchehen. Vielweniger wolte ſie ſich dannenhero der Zurückſendung der Gräfin von Priego widerſetzen, weil es der König alſo verlange. Dargegen aber wolte ſie ſich hinwiederum dieſe Gnade ausgebeten haben, daß ſie ſich allezeit bey ihm befinden dörffte, und daß er ihr niemals zumuthen möchte von ihm entfernet zu ſeyn, weil widrigen Falls ſolches das gröſte Mißvergnügen von der Welt in ihr erwecken würde. In dieſe Gegen Bitte der Königin willigte der König, dem damaligen Schein nach, gantz gerne, und befahl dem Ober-Hof-Quartiermeiſter unverzüglich, daß er die Königin und ihn, auch währender Reiſe, nicht von einander quartieren ſolte, und wann auch das Haus, wo ſie logiren müſten, noch ſo klein und incommod ſeyn möchte.

Ich hatte bißhero immer beſorget, es möchte dieſe Spaniſche Braut meines Sohnes, von ihm, ein wenig allzukaltſinnig tractiret werden; ietzo aber, da alles ſo glücklich gieng, fieng meine Furcht an zu verſchwinden, und ich betete täglich inbrünſtig zu GOtt, daß das ſich zeigende Vergnügen derer beyden neuen Eheleute, von einer ewigen Währung und Dauer ſeyn möchte.

Als die Gräfin von Priego zurücke nach Spanien reiſete, ſtellete ihr der Cardinal Mazarini eine kleine Schachtel von Gold zu, worinnen ſich des

Königs

Königs mit Diamanten reichlich beſetztes Portrait befand. Die junge Königin ſahe das Portrait lange an, und ſprach endlich zur Gräfin: Podreis dezir en Espanna, que le parece, pero qu'es mejor, ihr könnet in Spanien ſagen, daß es ihm gleich ſiehet, iedoch daß er ſelbſt noch ſchöner iſt. Ich ſendete meinem Bruder eine guldene Schlag-Uhr, die man auf einen Tiſch zu ſetzen pflegte, und hatte ſie noch darzu mit ſehr ſchönen und groſſen Diamanten beſetzen laſſen, auf daß ſolches Geſchencke derjenigen deſto würdiger ſeyn möchte, von der es herkam, wie auch deſſen, der es empfangen ſolte. Allein ich wurde davor mit weiter nichts als mit Spaniſchen Handſchuhen regaliret; und dieſe waren nicht einmal recht gut. Solches Geſchenckes ſchämete ich mich recht hertzlich, und wünſchte, um der Ehre meiner Nation willen, daß mein Bruder ſich ein wenig magnifiquer hätte erweiſen mögen.

Nachdem die ſchon-beſagte Spaniſche Gräfin, und noch drey andere Spaniſche Staats-Dames, nebſt noch einigen Spaniſchen Weibern und Mädgens, die mit der jungen Königin gekommen geweſen, zurücke geſendet worden waren, brachen wir unſers Orts, am 15ten Junii ebenfalls von St. Jean de Luz an, und reiſeten nach Bourdeaux, von dar aber vollends, mit lauter gemächlichen Tagereiſen, nach Paris. Unter andern Geſprächen, die ich mit der jungen Königin, meiner Nichte und Schwieger-Tochter hielt, gefiel mir eines ſonderlich wohl, da ſie mir erzehlete, was vor eine groſſe Liebe ſie, von Jugend auf, zu ihrem nunmehrigen Gemahl getragen, und daß ſie ſich iederzeit mit der Hoffnung flattiret hätte, dereinſtens ſeine Gemahlin zu werden. Solches ſeye daher gekommen, weil ihre verſtorbene Mutter, als eine Frantzöſiſche Printzeßin von Gebuhrt, lauter angenehme Dinge von Franckreich erzehlet, auch geſaget habe, daß eine Printzeßin Königin von Franckreich ſeyn müſte, woferne ſie recht glückſelig in der Welt leben wolte. Ingleichen hätte ſie noch ferner hinzugefüget, daß ſie dieſe ihre Tochter, dereinſtens, entweder die Frantzöſiſche Crone, oder einen Schleyer im Cloſter tragen ſehen wolte. Die junge Königin ermangelte auch nicht, viel von der Neigung zu reden, welche ſie zu der Frantzöſiſchen Nation überhaupt, wie auch zu ihrer Kleidung, und ihren Gewohnheiten trüge, wobey ſie zu mir ſagte, daß, als ſie den Marſchall von Grammont, mit einem ſo zahlreichen Befolg von Frantzoſen zu Madrit hätte ankommen ſehen, dieſe groſſe Menge von Feder-Büſchen und Bändern, mancherley Farben, dann die mit Gold

und

und Silber prächtigſt geſtickten Kleider, ihr nicht anders als ein ſehr angenehmer Blumen-Garten in die Augen gefallen wäre. Die Königin von Spanien, ihre Stieff-Mutter, und ſie, hätten mit einander durch ein Fenſter zugeſehen, als die Frantzöſiſche Geſandſchafft angelanget wäre, und daß dieſer Garten, indem er auf der Poſt daher gekommen ſeye, ſie überaus ſchön geduncket hätte.

Als wir wieder zu Paris angelanget waren, bekam ich, nach der bißhero gehabten groſſen Freude, gar bald aufs neue Anlaß mich zu betrüben. Denn erſtlich ſtarb, 8. oder 9. Monathe darauf, der Cardinal Mazarini; und ich hatte gewißlich Urſache über deſſen Todt einige Thränen zu vergieſſen. Hernach ließ der König nicht ſo gar viele Liebe und Hochachtung mehr vor ſeine Gemahlin meine Nichte blicken, als etwa acht biß neun Monathe lang geſchehen, ſondern ſteckete immer bey der Hertzogin von Orleans, ſeines Bruders Gemahlin, meiner andern Schwieger-Tochter, einer Engliſchen Printzeßin, deren Vermählung im Martio 1661. vor ſich gegangen, allwo er ſolche Viſiten abſtattete, die öffters, vom Nachmittag an dauerten biß nach Mitternacht. Endlich kam vollends das darzu, daß der König ſich gar an wirckliche Maitreſſen hienge, ſie öffentlich davor erkannte, und ſolche prächtiger als ſeine Gemahlin ſelbſt unterhielte. Ich nahm mir die mütterliche Freyheit, dem König bißweilen ein wenig die Wahrheit zu ſagen, kam aber gemeiniglich übel an, und wurde mit rauhen Worten abgewieſen; da ich mich dann in mein Cabinet verſchloſſen, und nicht eher wieder zum Vorſchein kam, biß ich mich recht ſatt geweinet hatte. Eben dergleichen Ungemach zog ich mir zu, weil ich meine ehemals geführte Herrſchafft noch nicht vergeſſen kunnte, ſondern mich gerne in alle Dinge ſteckete, und hefftig redete, wann mir dieſes oder jenes nicht anſtunde, was der König that, verordnete oder befahl. Was mich dargegen, in meinem betrübten Zuſtande wieder erfreuete, war die Schwangerſchafft der jungen Königin, und die darauf Anno 1661. erfolgte Gebuhrt eines Dauphins; welches mich auch bewog zu ſagen, **GOtt habe mir alle Gnade gegeben, worum ich ihn iemals gebeten, und es wäre mir weiter nichts zu wünſchen übrig, auſſer nur die ewige Seligkeit, und das Heyl meiner Seelen.**

Das Jahr hernach, nemlich 1662. befand ſich meine Nichte und Schwieger-Tochter, die Königin von Franckreich, ſchon wieder ſchwanger. Sie gebahr eine Printzeßin, welche Anna Elilabeth genennet wurde,

aber

aber gleich in denen erſten Monathen ihres Lebens den Weg alles Fleiſches gieng. Ich ſelbſt trug ihr Hertze in mein geſtifftetes Kloſter le Val de Grace genannt, ſtellete es der Aebtißin mit eigenen Händen zu, und ſagte: **Mutter! hier bringe ich ein Hertze, das ihr eheſtens zu dem meinigen legen ſollet.**

Wiewohl die Todtes-Gedancken vergiengen mir dergeſtalt wieder, daß ich auch, am letzten Tage des Carnevals, 1663. mich ſo gar masquirte, und einen Ball bey meinem Sohn, des Königs Bruder beſuchete, nachdem ich den gantzen Tag, bey denen Carmeliterinnen, in heiliger Andacht zugebracht hatte.

Der Graf.

Wie reimen ſich aber dergleichen Dinge, wann man den gantzen Tag in heiliger Andacht, und mit gottſeligen Gedancken zubringet, die letztern Stunden vor dem Schlaff hingegen denen Lüſten und Uppigkeiten der Welt opffert? da doch, meines Bedünckens, eben dieſe Stunden die allerernſthafftеſten und andächtigſten ſeyn ſolten; weil ſchon manches in der Welt zu Bette gegangen, und nicht wieder aufgeſtanden, auch nicht einmal wieder aufgewachet iſt.

Die Königin.

Sie reimen ſich freylich nicht allzuwohl zuſammen. Allein ich that es aus purer Complaiſance vor die junge Königin. Dieſe wolte den Ball gerne ſehen; der König aber hatte ſich geweigert, ſie mit ſich in ſeine Compagnie zu nehmen, weil er ſeine damalige Maitreſſe, die Valiere, bey ſich gehabt.

Die Faſten dieſes 1663.ten Jahres hielte ich mit groſſer Strengigkeit aus. Nach Oſtern aber meldete ſich eine ziemliche Unpäßlichkeit bey mir an, welche in einer Müdigkeit, die mir in Armen und Beinen lag, wie auch in einer groſſen Bangigkeit des Hertzens, und in einem Fieber beſtunde. Von dieſer Kranckheit ſtunde ich zwar wieder auf; allein im Frühling Anno 1664. zeigete ſich der Krebs bey mir, welcher ſich in dem Buſem anſetzete. Als ich recht dahinter kam, was es war, brauchte ich die geſchickteſten Medicos und Chirurgos, traff auch bald mit dieſem, bald mit jenem, eine Aenderung, in Hoffnung, es würde ſich doch endlich einer finden, der capable ſeye meinen Schaden zu heilen; allein es waren alle Mittel umſonſt, und er blieb unheilbar.

Den 27.ten Maji 1665. kam mir zu St. Germain ein groſſer Froſt an. Dieſem folgte eine ſtarcke Hitze, und damit hatte ich ein neues Fieber am Halſe. Es zeigete ſich hiernechſt auf derjenigen Seite, wo der Krebs war, eine groſſe rothe Geſchwulſt, die den gantzen Arm und die Schulter bedeckete, worinnen ſich auch Eyter und ſchwürige Materie befand. Man riethe mir dannenhero ich möchte mein Teſtament machen, und zugleich auf das Heyl meiner Seelen bedacht ſeyn. Hierüber wurde mir das Hertze freylich ein wenig ſchwehr. Allein ich faſſete mich doch wieder, und ſchritte zur Verfertigung des Teſtaments, welches mich nicht wenig embarraſſirte. Ich wolte meinen Schmuck gerne denen Kindern meines zweyten Sohnes, des Hertzogs von Orleans zuwenden, weil dieſe arm, des Königs Kinder hingegen ohne diß reich genug waren. Der König aber war nicht recht damit zufrieden, weil er meine Perlen gerne gehabt hätte, worunter ſich viele von einer extraordinairen Gröſſe befanden, um damit die Kleinodien ſeiner Crone zu vermehren. Der König bekam ſie auch endlich, muſte aber ſeinem Bruder eine gewiſſe Summa Geldes davor hinaus geben.

Zum Beicht-Vater, der mich vollends zum Todte præpariren ſolte, bedienete ich mich damals der jungen Königin ihres, welcher ein Spanier, und ein ſehr einfältiger Mann geweſen. Meinem eigenen Beicht-Vater hingegen hatte ich Abſchied gegeben, weil er voller Intriguen ſtack. Im übrigen war ich gantz bereit zum Sterben, und hatte mich, vor mich ſelbſt, ſchon längſt darzu præpariret, bin auch, eben deswegen, bißweilen etliche Wochen au Val de Grace eingeſchloſſen geweſen, woſelbſt die Aebtißin mehr Kunſt beſaß einem, durch ihre Diſcurſe, die Bitterkeit des Todtes zu benehmen, als vielleicht der beſte Jeſuit, oder andere gelehrte Geiſtliche, nicht zu thun vermag.

Weil ich in meinem, gantz rothen und geſchwollenen, Arm greuliche Schmertzen empfand, reſolvirte man eine Oeffnung darein zu machen; und ſolches geſchahe, vermittelſt etlicher Stiche, mit einer Lancette. Es gieng Materie genug heraus, und die Schmertzen minderten ſich; aber ich wurde zu gleicher Zeit ſehr ſchwach und ohnmächtig. Weil auch die Materie ſtinckend geweſen, incommodirte mich ſolches gantz entſetzlich; zumal da ich ſonſt, von Natur, nichts ſtinckendes vertragen können, ſondern lauter wohlriechende Sachen haben muſte. Ingleichen mochte ich nichts erleiden, was nur ein wenig rauch oder hart war, ſondern

es müſte

es muste alles recht fein und zart seyn. Meine Bett-Tücher und Hemde waren allezeit von der feinsten Leinwand, welche la toile de Batiste genannt wird, und man hatte viele Mühe biß sie fein genug aufgetrieben werden kunnte. Auch muste sie noch darzu, vorhero, allezeit etliche mal eingeweichet und gewaschen werden, damit sie desto weicher seyn möchte, biß ich sie gebrauchete. Die allerfeinste Holländische Leinwand aber war schon zu grob vor mich; um welcher Zärtlichkeit willen mich der Cardinal Mazarini vielmals vexirte, und zu mir sprach, daß **wann ich ja etwa dereinstens in die Hölle käme, es schon Straffe genug vor mich seyn würde, woferne man mich in Bette legte, die mit Tüchern von Holländischer Leinwand überzogen wären.**

Der Graf.

Das ist in der That auf eine sehr familiere Art geschertzet; und ich wundere mich nunmehro gar nicht mehr, wann die Leute daraus geurtheilet, es müsse noch eine grössere Vertraulichkeit, zwischen Ew. Majestät und dem Cardinal Mazarini, dahinter stecken. Weil auch Ew. Majestät von so gar grosser Zärtlichkeit reden, und im übrigen gewiß, daß Sie nichts als köstliche, herrliche, niedliche, und vor gesund geachtete, Speisen gegessen, ist zu bewundern, wo ein so gar verderbtes Geblüte, und der Krebs bey Ihnen hergekommen, wovon viele tausend andere Menschen, zu ihrem gröſten Trost, nichts wissen, die doch sehr elendiglich leben, in Sack-Leinwand gekleidet einher gehen, in stinckenden Cammern, auf Stroh oder schmutzigen Betten schlaffen, schlammicht Wasser trincken, und stinckende oder verfaulte, oder doch sehr übel zugerichtete, Speisen essen.

Die Königin.

Freylich möchte man sich desfalls wundern, und es könnte die Zärtlichkeit, in denen Dingen, welche einer Printzeßin Leib bedecken, wie auch die köstlichsten Bouillons, Getränckе und niedlichsten Speisen, welche in ihren Magen kommen, bey denen, so die Sache recht einsehen, gar leichtlich darüber allen Credit verliehren. Indessen begreiffen grosse Herren und Dames aber auch gar wohl, daß die vielfältigen Arten derer Speisen, die alle Mahlzeiten, auf einmal, vor ihre Augen kommen, der Gesundheit mehr schädlich als nützlich sind, und daß sie sich, bey

einem oder zweyen Gerüchten, beſſer, als bey zwanzigen und funffzigen, befinden könnten, wann es nur die Magnificentz, welche mit dem Hof- und Staats-Leben nothwendig verknüpffet, zulaſſen wolte, ſo ſchlecht zu leben.

Meine Schmertzen, die ſich mit der abgelauffenen Materie ein wenig gemindert hatten, meldeten ſich gar bald wieder, und waren ganz entſetzlich groß; weswegen ich vielmals ſchrie und ſagte: HERR! **Ich opffere dir dieſe Schmertzen, nimm ſie zur Verſöhnung meiner Sünde hin. Ich erleide ſie mit willigem Hertzen, HERR! weil du es ſo haben wilſt.**

Der Graf.

Ein Proteſtant, welcher glaubet, daß alle Schmertzen in der Welt nicht capable ſind, die geringſte Sünde bey GOtt auszulöſchen, ſondern, daß ein weit höheres als menſchliches Verdienſt darzu gehöre, wird an dieſen Worten gar viel auszuſetzen finden.

Die Königin.

Die Proteſtanten haben ihre Meynungen, und wir die unſerigen. Mein Zuſtand war im übrigen damals ſo beſchaffen, daß ich verlangte, man möchte mir alle Sacramenta adminiſtriren, welches auch geſchahe, biß auf die letzte Oelung, die man noch anſtehen ließ. Indeſſen muſte man doch das Heil. Oel, auf einem in meinem Zimmer ſtehenden Altar ſtehen laſſen, um es allemal gleich bey der Hand zu haben. Ich verlangte alle meine Kinder zu ſehen, die ich als eine wircklich Mutter und Schwieger-Mutter hatte, um ihnen die Benediction zu geben. Sie erſchienen, nemlich der König und die Königin, ingleichen der Hertzog von Orleans und ſeine Gemahlin, und knieten vor meinem Bette nieder. Ich ſegnete ſie insgeſamt, und bat GOtt, daß er ihnen ſein Benedeyen geben wolle. Anbey ermahnete ich ſie, GOtt zu ehren, und ihn zu fürchten, beſchwuhr ſie auch, daß ſie auf das Heyl ihrer Seelen bedacht ſeyn ſolten, indem dieſes die wichtigſte Sache wäre, welche ſie vor ſich hätten, in der Zeit ſowohl als in der Ewigkeit.

Der Ertz-Biſchoff von Auch aſſiſtirte mir treulich in meiner Kranckheit, und hielt viele vortreffliche Diſcurſe über die Barmhertzigkeit GOttes, über die Erſchrecklichkeit ſeiner Gerichte, über die Furcht, die man vor ihm haben, und dann über das Vertrauen, welches man in ihn ſetzen

muſte.

müſte. Er ſprach auch, ich verließ bloß darum eine verweßliche Crone, um eine ewige zu beſitzen, die ich aber anders nicht von der Barmhertzigkeit GOttes erlangen könnte, als wann ich ihm meine verweßliche fein willig offerirte. Hierauf verſetzte ich: **Ach! das iſt ein gar geringes Opffer: denn ich habe meine zeitliche Crone ſchon längſt vor nichts als Miſt gehalten.**

Ich machete ein Codicill zu meinem Teſtament, und ſendete es an den König, daß er es mit unterſchreiben möchte. Das that er ohne ſolches zu leſen, welche Complaitance vor meinen Willen mir ſehr wohl gefiel, und ich redete davon, als von einer höchſt löblichen Sache.

Die Stunde meines Abſchieds verzögerte ſich indeſſen von einem Tag zum andern, von einer Woche zur andern, von einem Monath zum andern. Weil aber gleichwohl der Krebs immer weiter um ſich fraß, auch Arm und Schulter ſtets voller flüßig Geſchwür war, das immer ſtärcker ſtuncke, beſchloſſe man, mich von St. Germain nach Paris zu bringen, weil man Urſache hatte zu befürchten, es möchten endlich der König und die Königin anfangen ſich vor mir zu entſetzen, und einen Abſcheu zu haben. Alſo wurde ich in einen bedeckten, inwendig mit ſchwartzen Sammet beſchlagenen Stuhl geſetzet, ich aber war in einem grauen Taffent gekleidet. Verſchiedene von meinen Bedienten ritten mit ſtarcken Waſſern und Wein-Eßig neben mir her, mich zu erqvicken, falls ich in ein Ohnmacht fallen möchte; und hiermit bin ich von dannen getragen worden. Man hatte Recht auf dieſe Weiſe zu verfahren. Nichts deſtoweniger, weil es wider mein Verlangen geſchahe, nahmen viele gottſelige Hertzen daher Anlaß, ihre Reflexiones über das Elend des menſchlichen Lebens zu machen, welches auch die erſten Perſonen des Erd Bodens ſeinen rauhen Geſetzen, und ſeiner Qvaal unterwürffig machet, und zwar öffters mit weit mehrerer Bitterkeit, und weniger Freyheit, als die geringſten Creaturen in der Welt.

Gleichwohl ſchiene es, als ob mir dieſe Reiſe nicht übel bekommen wolte, und ich that unter Weges eine ſolche Mahlzeit, als ich in langer Zeit nicht gethan hatte. Man transportirte mich in mein geſtifftetes Kloſter Val de Grace, allwo ich bey meiner Ankunfft zur Aebtißin ſagte: **Nun bin ich vergnügt! Der HErr ſchaffe es ferner mit mir, nach ſeinem Willen!**

Allein es fanden ſich gar bald Leute, die den König blaumten, daß er

mich, als die, ſo ihn unter ihrem Herzen getragen, in ein Kloſter bringen laſſen, daſelbſt meine Krankheit und mein Leben zu beſchlieſſen; da doch weder genug Platz darinnen vor mich ſeye, noch die nöthigſten Dinge, und bisweilen nicht einmal friſche Eyer, bey der Hand wären, ſondern erſt ſehr weit darnach geſchicket werden müſte. Es befahl demnach der König eilligſt, daß man mich in das Louvre bringen ſolte; und das geſchahe. Ich war kaum daſelbſt angelanget, ſo zeigete ſich der kalte Brand in meinen Wunden, wannenhero man mir Kalck-Waſſer hinein goſſe, als ein wider dieſen Brand dienliches Mittel. Mein Zuſtand kunnte demnach nicht erbärmlicher ſeyn, als er war, und die Schmertzen auch nicht gröſſer, als ſie geweſen ſind; wie man dann vielmals vermeynete, ich würde nicht eine Stunde mehr zu leben haben. Als ich einſtmals recht ſchwach und abgemattet da lag, kam die Gräfin von Fiez zu mir, die einen ſehr herrlichen Diſcurs hielt, und unter andern ſprach, man müſte an dem Creutz mit Chriſto leiden, um mit ihm zu ſeiner Herrlichkeit einzugehen. Dieſer antwortete ich: Ach Madame! Reden mir nichts mehr vor: denn ich ſpühre, daß ich die Vernunfft verliehre. In dem Zuſtand aber, worinnen ich mich befinde, befürchte ich, ihr möchtet mir etwas ſagen, welches, mir zuzuhören ich nicht vermögend bin.

Nachdem etliche Tage in dieſem höchſt erbärmlichen Zuſtand vergangen waren, wurde es beſſer mit mir, und die Hülffs-Mittel überwunden den kalten Brand. Das Geſchwür hingegen continuirte mit ſtinckendem unerträglichen Geſtanck, woraus die Medici ſchlieſſen, es müſte ein zweyter Krebs, oder doch ein krebsigtes Geſchwür vorhanden ſeyn.

Gegen das Ende des Auguſti des 1665ten Jahres fand ſich ein Chirurgus, Namens Alliot, der eine ganz entſetzliche Cur mit mir vor nahm, welche darinnen beſtunde, daß man das lebendige und empfindliche Fleiſch meiner Krebs-Wunde tödtete und unempfindlich machete, alsdann aber ſolches Stück-weiſe mit einem Scheer-Meſſer heraus ſchnitte; und dieſes geſchahe alle Morgen und alle Abend. Ich ſelbſt ſprach, bey dieſer grauſamen Operation, die ich mit einer wunderſamen Gedult und Stille ausſtunde, daß ich niemals geglaubet hätte, ein ſo grauſames Verhängniß, wovon andere Creaturen nichts wüſten, zu erfahren. Sonſten pflege niemand zu verfaulen auſſer nach dem Tode; mich hingegen habe GOtt beſtimmet bey lebendigem Leibe zu verfaulen.

Hatte

Hatte nun diese Operation etwas fast unausstehliches in sich; so waren auch meine Schmertzen gewißlich unerleidlich, sonderlich weil es vielmals geschahe, daß der Chirurgus, Allion, mit seinem Scheer-Messer, dem lebendigen und empfindlichen Fleisch zu nahe kam. Ich verlohr deßwegen, des Schmertzens wegen, allen Schlaff, wannenhero ich Mehn-Capfft einnehmen muste.

Der Graf.

Das ist in der That auch ein sehr gefährlicher Mittel, wodurch ein ohne dis schwacher Patient, gar leichtlich zu einem ewigen Schlaff gebracht werden kan.

Die Königin.

Mich meines Orts brachte indessen doch der Mehn-Capfft bißweilen, zu einem Schlaff von etlichen Stunden, binnen welcher Zeit mich aber lauter greuliche Träume erschreckten.

Gleichwohl machte ich mich, dann und wann, noch immer in die Affairen, und bat den König, wann er mich bißweilen besuchete, daß er vielen Verbannten, deren Namen ich nennete, pardonniren möchte. Sonderlich recommandirte ich mich vor den Hertzog von Novailles und seine Gemahlin, welche beederseits in der Königin, meiner Nichte, Diensten gestanden, bloß darum aber verbannet worden waren, weil sie etliche Worte, wider die Valiere, hatten lauffen lassen. Nun accordirte mir zwar der König Gnade vor den Hertzog. Was aber die Hertzogin betraff, schlug er mir es rund ab, daß sie jemals wieder nach Hofe, oder zu Gnaden kommen solte; ob ich gleich sagte, daß die Gewährung meiner Bitte, in Ansehung ihrer, eine Linderung vor meine Schmertzen seyn solte.

Der Graf.

Es ist nicht recht, daß sich Ew. Majestät, mit einem Fuß bereits im Grabe stehende, noch immer mit denen Welt- und Hof-Händeln verunruhigt; und was dieselbe, von der Linderung Dero Schmertzen gegen den König vorgeben, die nemlich erfolgen würde, wann er Ihnen Dero Bitte, wegen der Hertzogin von Novailles, accordirte, das ist eine gute Schwachheit gewesen. Indessen muß man sich demnach über die Härtnäckigkeit des Königes Dero Exempel verwundern, daß er sich capable erwiesen, Ihnen, in Dero Jammer- und Schmertzens-vollen Zustand, eine billige Bitte abzuschlagen; und es ist daraus zu schliessen, wie hoch er seine Maitresse allmiret haben müsse.

Die

Die Königin.

Ihr urtheilet ganz recht, mein Graf! Der König bedachte auch endlich die, deſſalls, an mir erwieſene Härtigkeit ſelbſt, wannenhero er, nach Verfliessung etlicher Wochen, den Herzog von Navailles, aus eigener Bewegung, zum Gouverneur des Landes Aunis, von Rochelle und von Brouage machte; welches eine über alle Maſſen wichtige und erträgliche Charge geweſen. Seine Gemahlin durffte er mit ſich dahin nehmen. Daß ſie aber niemals wieder nach Hofe kommen ſolte, dabey hatte es ſein Verwenden; und ich lieſs mir es auch gefallen, wohl wiſſende, daß der Herzog mir vorher auf das Beſte verſorget war.

Zwiſchen meinem Sohn, dem König von Frankreich, und meinem Bruder, dem König von Spanien, ereigneten ſich ſolche Händel, welche machten, daß man nicht ohne Grund einen neuen Krieg beſorgen kunnte. Dieſes erfuhr ich in meiner Kranckheit, und betrübete mich höchlich darüber. Endlich aber lief auch, eben als mein Schmertz auf das höchſte gekommen war, die Zeitung ein, daß mein Bruder, den 17 ten September, 1665. geſtorben ſeye; welche Nachricht mich in eine neue, nicht geringe, Betrübniß ſetzete.

Der Graf.

Aber warum wolte man ſich betrüben, wann ein, zu ziemlichen Jahren gekommener, Bruder ſtirbet, und man ſelbſt ſchon auf der Schwelle des Grabes iſt. Ja, wann man noch geſund iſt, und Hoffnung hat an einander noch viele Freude zu ſehen, und zu erleben, eines aber wird durch den Todt aus der Welt geriſſen, iſt es etwas anders. Wiewohl es bleibt dabey, daß, bey groſſen Leuten, eben ſo groſſe Schwachheiten anzutreffen ſind, als wie bey geringen.

Die Königin.

Der König ſelbſt hinterbrachte ſeiner Gemahlin und mir dieſe betrübte Poſt, und jene empfand, über den Verluſt ihres Vaters, einen dergeſtalten groſſen Schmertz, daß ſie ohnmächtig in des Königs Arme darniederſanck.

Der Graf.

Und der König iſt ganz gewiß dabey von aller Traurigkeit befreyet geweſen. Au contraire, er wird ſonder allem Zweiffel vermeinet haben, daß der neue, ſchwache, junge König in Spanien, Carolus II. auch ſeinen im Grabe

Grabe wäre, damit er ſeinen weitläuftigen Beſitz auf die Spaniſche Monarchie, die ihm damals bereits im Kopfe ſtacken, weiter nicht hinderlich ſeyn könnte.

Die Königin.

Wenn ihr das Herze meines Sohnes, des Königs von Franckreich, mit einer gedrechſelten Elle ausmeſſen wollet, würdet ihr es freylich ſo beſchaffen finden. Jedoch ich bitte euch mir mit mit meiner Schwieger-Tochter, der Königin von Franckreich, und daß wir beyderſeits, den Todt Philippi IV. ich in der Qualität einer Schweſter, und ſie in der Qualität einer Tochter, nothwendig beweinen müſſen.

Ich konnte dem Intereſſe Franckreichs nicht entgegen ſeyn. Nichts deſtoweniger erfuhr mir, was man von ſeinem jungen ſtreitbaren Könige in Spanien erzehlete, und daß die Spanier ein andres Absehen daraus ſchöpfeten. Denn da dieſer junge Prinz, als König von Spanien, proclamiret worden war; hatte man ihm zwey Räthe præſentiret. Der eine war mit Gold und Perlen geſchmücket, aber ſehr alt und abgenützt; allermaſſen ſich deſſen ſchon Carolus V. zu ſeiner Zeit bedienet zu haben. Der andere hingegen iſt noch ganz neu, auch überaus reich geſtickt und glänzend anzuſehen. Nichts deſtoweniger erwehlete der junge König, aus eigener Bewegung, den alten abgenützten Staats-Carolum V. und ſprach zu denen, welche um ihn ſtunden: Aſervid a Carlos Quinto? Para mi mundo de Hoy, me quiero ſentar en ello. Wie? Soll ich mich ſchon Carolo V. bedienen? Weh mir! So will ich mich dann in GOttes Namen immer dran ſetzen.

Der Graf.

Indeſſen iſt doch Carolus II. König von Spanien niemals dahin zu bringen, was der groſſe Kayſer Carolus V. geweſen iſt. Anfangs, da hat währender ſeiner ganzen Regierung dadurch, in Spanien, und denen andern Europäiſchen Landen, welche in Spanien arbeiten, nur Unheil angeſehen. Der Schluß iſt demnach richtig, daß alle diejenigen Gebäude, ſo man aus denen Werken und Thaten derer Kinder ziehet, auf ſehr ſchwachen Füſſen ſtehen.

Die Königin.

Worüber ſich ſonſt noch die Welt nicht wenig verwundert, war dieſes, daß als nach dem Neuen Jahr 1666. die Carneval-Zeit herbey nahete,

meine beyden Brüder, der König sowohl als der Herzog von Orleans, als ihn Gallerieen machhierauf und ganze Nächte durch tanzeten, da ich mittlerweile in solchen Schmertzen lag, daß ich hätte verzweifeln mögen. Es fehlete auch nicht an Lustbarkeiten, wobey es über alle Massen lustig hergienge, sonderlich bey einer, da der König eine Staats-Frauleim der Herzogin von Orleans, Artigny genannt, an den Grafen von Roule verheyrathete, und ihr mit grossen Summen Geldes ausstattete, bloß weil sie eine Freundin und Confidentin der Valiere wurde.

Der Graf.

Es haben viele von dem König, Dero Sohn, die Opinion gehegt, als hätte er Ew. Majestät nicht sonderlich geliebet, und es seye ihm die Traurigkeit, welche er bißweilen in Dero Krankheit blicken lassen, niemals von Hertzen gegangen, sondern jederzeit ein verstelltes Wesen gewesen; und ich meines Orts glaube, sie haben Recht.

Die Königin.

Ach nein, mein Graf! ihr urtheilet hierinnen falsch. Es schmertzete den König meinen Sohn wirklich in seiner Seele, wann er mich in meinen Schmertzen da liegen sahe, und seine Thränen giengen ihm in der That von Hertzen. Allein sein leichter und flüchtiger Sinn war daran Ursache, daß er capable gewesen, bald hernach wieder zu tantzen und zu springen.

Es befiel mich abermals ein gewaltiger Frost, dem eine grosse Hitze succedirte. Auch zeigete sich, eben bey dem Hals herum, eine neue rothe Geschwulst, eben so, wie ich bereits an meiner, fast gänzlich, zu einem Ey, der Größe nach geworddenen Schulter und Arm hatte.

Ein jeder wollte mir rathen, und da geschahe, daß ich, am 10ten Januarii 1666. auf Zureden Dero Leib-Arzt, des Chirurgum Allart, mit seiner Operation, durch die ich eine wahre Höllen-Pein erlitten, Abschied gab, und mich dargegen denen Händen eines Mahlanders anvertrauete. Allein das Fieber sowohl als die Schmertzen, und der Gestanck meiner Wunden, indeme der darauf fließende Geschwäre vermehrten sich unter denen Händen des Mahlanders. Von solchemandten Sachen fieng ich an nicht mehr so stille zu ligen, wie bißhero, sondern winselte und schrie Tag und Nacht, wobey ich aber doch öfters seufzete und sprach: GOtt! Ich beklage mich, und du weißt, daß ich gedultig leiden solle. Sonsten einigt von meinen Vertrauten sagte ich auch: GOtt züchtiget mich darum so hart, weil ich allzuviel Eigen-Liebe gehegt, und die

Schön-

Schönheit meines Leibes, der nun, ohne noch empfindlicher zu ſeyn zu einem puren Aas wird, allzuhoch [illegible] er habe.

Während, da mich die Chirurgi marterten, ließen es die Medici an ſeinem Purgiren und Cyſtiren nicht ermangeln: wie man dann beſſers zur Ader gelaſſen wurde; allein es war alles umſonſt. Unter allen Sachen war die ärztliche Artzney und Cur die ſchwerſte, darum ich geruffe, weil das abertheuſt, und ich hatte nun ſchon etliche Monathe nacheinander, alle Tage gebrochen. Am 16ten Januarii zeigte ſich wieder eine neue Entzündung und Geſchwulſt, an beyden Händen, an dem andern Arm und an dem Hals. Der Wundarzt, welcher bißhero viel Proben von ſeiner Kunſt gemachet hatte, erſchrammte zuweilen, und die Medici giengen gleichergeſtalt auf und nieder, ehe ein Wort zu ſprechen. Der König, nachdeme der Herzog von Orleans, kamen zu mir, zu denen ich ſprach: Ach! Ich leide viel, und es iſt kein Ort an meinem Leibe, allwo ich nicht ſehr groſſe Schmertzen empfinden ſolte. Alsdann aber wandte ich die Augen gegen den Himmel, ſeufzete und ſagte: Jedoch, mein GOtt! du wilſt es, und ich will es auch, von ganzem Hertzen, weil du es wilſt.

Der Graf.

Man redet ſo, und wünſchet doch in der That des Schmertzens und der Gefahr überhoben zu ſeyn. Wiewohl der, welcher vor das gantze menſchliche Geſchlecht gelitten hat, empfand die Schwachheit des Fleiſches ebenfalls, weshalb er ſprach: Iſt es möglich, mein Vater! ſo gehe dieſer Kelch von mir. Doch nicht wie ich will, ſondern wie du wilſt.

Die Königin.

Endlich, es wurde mein gantzer Leib, von denen Fuſſohlen an bis auf den Kopff, ein pur lauteres Geſchwär. Das ſinckende Ertz (Geſchwär) hörete auf zu fliſſen und verſtopffete ſich, bis auf die natürliche Stuhl-Wunde, wannenhero mein Zuſtand deſto gefährlicher, auch der Schmertzen um ſo viel gröſſer ſeyn mußte. Darüber die Medici und Chirurgi von neuen Materie, und wolten mir halb Gewalt thun, neue Oeffnungen machen. Man fragte, ob ich es geſtatten wolte? und es ward von mir also geredet: Ich habe meinen Leib der Gerechtigkeit GOttes überlaſſen; die Menſchen mögen damit thun was ſie wollen. Eine Catholiſche Gräfin, von ſie genannt, beſuchete mich, und

das war diejenige, welche mir die feinen Leinewandtücher von der [illegible], welches die Leinewand von Basilla hieß, gewöhnlich hatte machen helfen. Dieser pflegte ich, gleichsam selbst einen Spott über meine ehemalige Zärtlichkeit zu treiben, meine Bett-Laken, die voller [illegible] Spitzen-Schweißes waren, anbey skandirende: Ho Cambella! Lenzuolo di Basilla! Cambella! lenzuolo di Basilla, ach Gräfin! Das sind Laken von der Leinewand Basilla. Man that wieder verschiedene Lancetten-Stiche in meine mit Eyter-Geschwüren angefüllte Geschwulst, wodurch ich wiederum einige Linderung meiner Schmerzen erlangte.

Den 25ten Januarii merckte ich, daß es nicht lange mehr mit mir werden würde. Der König und die Königin kamen zu mir, wovorher ich hatte, daß jedermann bis auf sie beyde, abtreten müßte. Da gab ich ihnen noch eine herrliche Lehre und Vermahnung, ihres Heyl[illegible] wegen; und wofern der König sein Gewissen daran gebracht hätte, würde er sich niemahls mehr mit einiger Maitresse verlassen haben. Gegen den Abend verlangte ich, nochmals, mit dem Heil. Viatico versehen zu werden. Der König führt, die Königin, der Herzog von Orleans und seine Gemahlin, die älteste Tochter des verstorbenen Herzogs von Orleans, die Prinzen von Condé und von Conti, und verschiedene andere Prinzen und Prinzessinnen, Herzoge und Herzoginnen, in Summa fast alle Große, und die zum Hofe gehörten, nahmen dem Heil. Sacramente entgegen, und zwar die Damen bis zur Hof-Pfarr Kirche, die Königin und andere Damen aber, bis an das Thor vom Louvre. Der Erz-Bischoff von Auch trug das Heil. Sacrament, und ihn hielten viele Bischöffe und Prälaten, auch sonst noch eine große Menge geistliche Personen. Als der Bischoff die Heil. Hostie in die Hand nahm, mit solcher zu reichen, hielt er nochmals einen vortrefflichen Discurs, worinnen er kürtzlich zeigte, daß man vor GOtt nichts sey, und wann man sich auch etwas einbilde, doch endlich zu nichts werden müsse. Nach geendigtem Discurs nahm ich die heilige Hostie zu mir, und wurde vom Erz-Bischoff eingesegnet. Meine Kinder und Schwestern aber knieten, wie sie schon ehedem gethan hatten, wieder nieder, küßten meine Hand, und empfingen die Benediction nochmals von mir. Zum Könige sprach ich hiermit, mit der Art[illegible] einer Mutter: Thue was ich euch gesagt habe. Ich sage es hiermit nochmals, indem ich das Heil. Sacrament fast noch auf denen Lippen habe. Bey diesen Worten neigte der König, mit tiefstem Respect, sein Haupt, hatte die Augen voller Thränen und sprach, daß er mich ermangeln

würde

würde es zu thun. Da der Prinz von Condé, der mir soviel Verdruß in meinem Leben gemacht hat, neben in meinem Zimmer angekleidet war, dieses gehört, und gesehen, mit was vor Andacht ich zum König gerufet, sollte er gemeynet haben: Niemals habe ich etwas vortreflicheres gesehen, und das ist eine Frau, deren Meriten einen ewigen Lohn werth sind.

Als dieses vorbey war, hieß ich die Vorhänge des Bettes zuziehen, eine Weile der stillen Andacht zu pflegen. Mein Sohn, der Herzog von Orleans aber, welcher bißhero am meisten geweinet hatte, gie sie mir auf, und sprach: Madame! Ihr habt mich so sehr hier unter gelieber. Liebet mich derohalben auch, wann ihr werdet oben im Himmel seyn, und bittet Gott vor mich. Ich hatte mich ein wenig auf die eine Seite gelegt, und es verdroß mich sehr, gar voller Devotion und Andacht zu stehen, aber doch zur Unzeit gesprochen. Derohalben ich mit gnädiger Freundlichkeit sagte: Mein Sohn! Ich bitte euch, laßet mich nur Frieden! Nach einer Viertel-Stunde hieß ich die Vorhänge des Bettes wieder öffnen, und empfing die letzte Oelung, welche mir der Hof-Pfarrer administrirte.

Da auch dieses geschehen war, fingen meine bißhero noch immer wenige gewesene Haare allgemach an, sich mit einem kalten und steifen Todes-Thau zu bedecken. Der König, welcher, so lange als die Ceremonie der letzten Oelung gewähret hatte, abwesend gewesen war, fand sich nochmals in meinem Zimmer ein, und ich hörete denselben auch durch seine Worte, recht wieder zu mir selber, sahe ihn an und sprach: Ah, mein Herr! Ey da ist der König! Es blieb bis gegen Mitternacht, um mir Leben derjenigen nach und nach verlöschen zu sehen, die ihm sehr gewogen waren. Er wurde gewahr, daß ich mein Haupt einsmals etwas stärcker auf die linke Seite sinken ließ, worüber er mit allen Umstehenden ein sehr Geschrey machten, weil jedermann glaubte, es sey der Augenblick verhanden, in welchem Leib und Seele von einander scheiden würden. Durch dieses Geschrey kam ich abermals zu mir selber, und sprach: Ach ich lebe noch. Nichts desoweniger fiel er in Ohnmacht. Denn meine letzten Stunden machten diejenige Liebe wieder völlig in ihm erwachen, die er in seiner Kindheit zu mir getragen. Nach diesem Anfalle brachte man den König zu Bette, ich aber getriebe auf neue Agonien, oder in die letzten Züge, welche lange und voller Leiden, aber doch auch voller Merckmahle der Zerstörung, der Todes, des Glaubens und der Liebe waren.

Nun

Die

Der Herzogen Orleans [illegible] meinem Bette nieder, und ich sprach zu ihm: Mein Sohn! decke ein wenig meine Arme zu: denn sie [illegible]. Zu meinem lieb anwesenden Beicht-Vater sagte ich: [illegible] Mein Vater! Nun werde ich sterben. Zum Erz-Bischoff von Auch sprach ich oftmals: Ach! Ich leide viel. Werde ich denn nicht bald von der Welt scheiden. Der Erz-Bischoff ermahnte, ich möchte nicht ungedultig werden, sondern Muth fassen, wann schiere ich unverhindert GOtt die, durch diese Worte begangene Sünde abbitten that. Ich hatte sonst noch eine kleine Conversation, und darnach [illegible] ich die Sprache. Durch meine letzten Worte verlangte ich ein Crucifix, welches man mir an meinen Mund legte.

Auf diese Weise verginge die Mitternacht Stunde, und der Morgen nahete herbey: da man dann anfieng, in meinem Gemüthe, die gewöhnliche Angst, vor Sterbende und in letzten Zügen liegende zu leiden. Der sonst gelehrtliche Beicht-Vater wachte gleichfalls [illegible], und ich verstunde noch alles, weil ich die Vernunfft ehe nicht als mit dem Leben verliehr. Endlich zwischen 4. und 5. Uhr des Morgens, am [illegible] des 1666ten Jahrs, erfolgte das Ende meines Lebens und jetzo ruhe den Leibens, da die Seele den sterblichen Leib würcklich verlieh, und sich in das rechte Vaterland schwange. Daß ich mich, ehe ich recht verschieden, noch ziemlich im Gesichte verändert und verwandelt haben müsse, ist daraus abzunehmen, weil einer Stunde zuvor, mein bis auf die letzt anwesend gebliebener Sohn, der Herzog von Orleans, gesprochen: Ach Himmel! Ist dann das meine Mutter?

Der Erz-Bischoff von Auch lag eben auf seinen Knien und betete Psalme. Er kam, als der Herzog von Orleans auf besagte Weise schrie, [illegible] zu diesen Worten: [illegible], vertrauet nicht, oder verlasset euch nicht, auf Fürsten ꝛc. Das Geschrey des Herzogs von Orleans machte, daß mich der Erz-Bischoff recht genau betrachtete: da er dann sprach: Ach! Wie wahr ist doch dieses, daß man sich nicht auf Hohe und Gewaltige verlassen solle. Er nahm auch eben daher Anlaß, von der Nichtigkeit aller menschlichen Hoheit, und aller Gewaltigen des Erd-Bodens, zu denen Anwesenden zu reden, und machte dadurch, daß ein jeder begriff, wie niemand recht glückselig seyn könne, so nicht seine Hülffe einig und allein vom GOtt Jacobs erwartet, und alle seine Hoffnung auf den Herrn setzet der Himmel und Erden gemachet hat.

Es sind mir gar viele trostreiche Predigten gehalten worden, worunter die

die zu St. Denis, bey meiner Beerdigung, die ſchönſte geweſen ſeyn ſolle. Die Worte des Textes waren der 14te Vers, aus dem 45ten Pſalm, welche alſo lauten: **Des Königes Tochter iſt ganz herrlich inwendig, ſie iſt mit güldenen Stücken gekleidet.**

Als man mich zu St. Denis in die Königliche Gruft brachte, machte der damalige Biſchoff von Comminges, aus dem Hauſe Choiſeul, dieſes Sonnet:

Superbes Ornemens d' une Grandeur paſſée,
Vous voilà deſcendus du Trone au Monument.
Que reſte t-il de vous, dans ce grand changement,
Qu' un triſte Souvenir d' une Gloire effacée.

Du ſtolzer Pracht einer vergangenen Hoheit! Nun biſt du von dem Thron hinab in das Grab geſtiegen. Was iſt nun, nach einer ſo groſſen Veränderung, von dir weiter übrig, als ein trauriges Andencken einer verloſchenen Herrlichkeit?

Mortels, dont la Fortune eſt toujours balancée,
Et qui des Rois aux Dieux paſſez en un moment.
Si vous voulez ſortir de votre Egarement,
Que ce terrible Objet frappe votre Penſée.

Ihr Sterblichen! deren Glücke immerfort in einer Waag-Schaale lieget, und derenk. aden, in einem Augenblick, in Weinen verwandelt werden kan. Wann ihr von eurem Irrthum und falſcher Einbildung befreyet ſeyn wollet, ſo ſehet hier auf das, was ihr da vor euch habt, und laſſet, durch deſſen Anblick, eure Hertze gerühret werden.

Anne vivoit hier, & cette Majeſté,
Qui regnoit ſur les Coeurs, par ſa rare Bonté.
Dans ces Amas ſacrez n' eſt plus qu' un peu de Poudre.

Geſtern lebte Anna noch, und dieſe Majeſtät, welche durch ihre rare Gütigkeit über die Hertzen regierete, iſt nunmehro, in dieſen geheiligten Höhlen, weiter nichts als ein wenig Staub.

Orateurs, taiſez vous: cette foule de Rois,
Qui ſont ici comme elle, & ſans Force, & ſans Voix,
Font moins de bruit que vous, mais ſe font mieux entendre.

Haltet ein ihr Redner und ſchweiget ſtille. Denn dieſer groſſe Hauffe derer Könige, welche ſich, eben wie die Anna, ohne Kräffte und ohne Stimmen hierinnen befinden, machen zwar weniger Geräſch als ihr; allein man kan ſie doch nichts deſtoweniger, beſſer als euch verſtehen.

Der Graf.

Es iſt gut, daß ſich Dero Erzehlung endiget, groſſe Königin! weil es nicht viel gefehlet, daß ich nicht, eben wie der König Dero Sohn, in eine Ohnmacht darnieder geſunken bin. Denn es iſt gewißlich das, was Ew. Majeſtät in einer ſo langwierigen Kranckheit ausgeſtanden, recht kläglich

zu hören, und man müste ein steinernes Hertze haben, wann man nicht zum Mitleyden beweget werden wolte.

Die Königin.

Ich bin euch vor eure Compassion verbunden, mein Graf! Aber lasset es euch nicht mißfallen, wann ich eine kurtze Rede an das, annoch in der Welt lebende, Frauenzimmer halte, und also spreche:

Ihr Königinnen, ihr Hertzoginnen, ihr Fürstinnen, ihr Printzessinnen, ihr Gräfinnen, ihr Baronessen, ihr adelichen Damen- und Fräuleins! In Summa, ihr alle, wes Standes ihr seyn möget, und euch, eurer Schönheit wegen, einbildet, als ob Honig von euch treyffe, oder Biesem und Zibeth auf einem iedem Plätzgen kleben bleibe, woh n ihr nur eure Füsse setzet! Höret meine Worte!

Ich zehle grosse Kayser unter meinen Verwandten, bin eines Königs Tochter, einer Königs Schwester, eines Königs Gemahlin, auch eines Königs Mutter, und habe den mächtigsten Monarchen, der in vielen Seculis auf Erden gewesen, unter meinem Hertzen getragen. Ich war hiernechst ein Ausbund derer Schönheiten, und mir gebrach keine Herrlichkeit. Nichts desoweniger attaquirte mich eine Kranckheit, vor welcher sich die Menschen entsetzen wann sie nur davon reden hören. Da stunden mir alle Artzeneyen, welche die vier Theile der Erde fourniren, zu Diensten, und wann sie auch noch so kostbar gewesen waren; ingleichen die grösten Medici und Chirurgi. Gleichwohl wolte alles nichts helffen, sondern ich muste, gleichsam bey lebendigem Leibe verfaulen, und mein gantzer schöner Leib, wurde zu einem scheußlichen und stinckenden Eyter-Geschwür; wobey ich so grosse Marter ausstunde, als sonst viele Missethäter zusammen, unter denen Händen derer Scharffrichter, nicht erfahren; ja ich muste recht höllische Pein erleiden.

Fraget nicht, was etwa die Ursache seye, warum mich GOtt auf eine so entsetzliche Weise heimgesuchet? Niemand kan euch solche sagen, und ich weiß sie selbst nicht: denn die Gerichte GOttes sind unerforschlich. Ich bekenne zwar, und gebe mich schuldig, daß ich der Schönheit meines Leibes allzusehr gedie-

net, und mich allzuzärtlich gehalten habe. Allein im übrigen bin ich doch vieler Laſter und Untugenden frey geweſen, worinnen vielleicht nicht wenig unter euch ſtecken mögen. Bedencket ihr eures Orts nur fein, daß es euch ebenfalls ſo ergehen kan, und zwar noch bey weit jüngern Jahren, als wie es mir, von meinem drey und ſechzigſten Jahre an, biß in mein fünff und ſechzigſtes, ergangen iſt, und daß eure Schönheit, welche heute machet, daß euch ein jeder liebet und anbetet, morgen in eine dermaſſen ſcheußliche Geſtalt verwandelt ſeyn könnte daß alle eure Verehrer, Liebhaber und Anbeter davor erſchrecken müſten. Demüthiget euch demnach fein allezeit vor denen Augen GOttes, und ſtolzieret ja nicht darum, weil ihr ſchön ſeyd; allermaſſen der Himmel gar leichtlich eine Aenderung verhänget. Haltet euch auch nicht ſo gar zärtlich, und machet eure Leiber zu keinen GOtt. Denn er iſt doch anders nichts als ein purer Maden-Sack, welcher diejenigen Würmer ſchon bey ſich träget, deren Speiſe er dereinſtens werden muß; wann ihr gleich nicht alle anfanget bey lebendigem Leibe zu faulen. Nehmet ein Exempel an mir, und fürchtet GOtt.

Der Graf.

In Teutſchland habe ich, in gewiſſen Kirchen, ſingen hören: Ach wie nichtig, ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Schöne. Wie ein Blümlein bald vergehet, wann ein rauhes Lüfftlein wehet, ſo iſt unſre Schöne, ſehet! Und es wäre zu wünſchen, daß eine jede mit Schönheit begabte Perſon, ſolche Nichtigkeit in behörige Erwegung zöge, wie auch, daß das gantze menſchliche Leben anders nichts als ein Nebel iſt, der von der Erde empor ſteiget, und in einem Augenblick vergehet. Eben jetzo, groſſe Königin! fället mir noch bey, an was vor einer ſchmertzlichen Kranckheit Dero Groß-Vater, Philippus II. in Spanien geſtorben, wie auch, daß der kalte Brand, Dero Sohn, den groſſen Ludwig in Franckreich, das Lebens-Licht ausgelöſchet. Hierüber könnten verſchiedene Reflexiones gemachet werden; womit ich aber Ew. Majeſtät auf keine Weiſe beſchwehrlich ſeyn will. Gefället es nunmehro Ew. Majeſtat, ſo wollen wir gehen, und ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Die Königin.

Ach ja, ich bin deſſen gar wohl zufrieden.

SECRETARIUS.

Smyrna in Aſien. Dem Uſun Huſeyn Eſſendi, der, als neuer Cadis, im Frühling dieſes Jahres, nach hieſiger Stadt kommen wollen, iſt folgender Unfall begegnet. Es war dieſer Gouverneur erſt willens geweſen, von Conſtantinopel, zu Schiffe hieher zu gehen. Weil aber ſeine ſchwangere Frau die Bewegung des Meeres nicht vertragen können, ſo hat er die Reiſe zu Lande angetreten. Als er die Gräntzen von Aſien betreten, hat der Magiſtrat der groſſen Stadt Manaſſa ihm eine Eſcorte, von dreyßig Mann, zur Sicherheit wider die Straſſenräuber zugegeben. Da er nach Dervent, 6. Meilen von hier gekommen war, gieng ſeine Eſcorte wieder zurücke, und man gab ihm zu Dervent eine andere von 50. Mann, die ihm, nebſt 20. ſeiner Domeſtiquen, biß hieher begleiten ſolte. Als er aber mit ſeiner Familie und Bagage eine Meile diſſeits gedachten Ort gekommen, wurde er von einem Troop Straſſenräuber, unter Anführung des Emir Aly, angegriffen. Sobald die Eſcorte die Räuber gewahr wurde, nahm ſie die Flucht, und ließ den neuen Gouverneur mit allen ſeinen Leuten im Stich. Nun hätte zwar der Gouverneur ebenfalls entfliehen können. Als er aber ſahe, daß ſeine Frau, ein wenig hinter ihm, von denen Räubern, ſchon aus dem bedeckten Wagen gezogen war, verfügte er ſich eiligſt dahin, und ſtellete denen Räubern mit aller Freundlichkeit vor, daß, wann ſie aufrichtige Muſelmänner wären, ſie mit ſeiner Frau nicht ſo gar hart umgehen möchten, ſondern ſolten ſich mit dem Raub ſeiner Bagage begnügen. Weil ſie aber vernehmen hätten, daß er als neuer Cadis oder Gouverneur nach Smyrna käme, gaben ſie ihm keine andere Antwort, als daß er es eben wäre, den ſie ſuchten. Zu gleicher Zeit ward derſelbe, durch einen Schuß, zur Erde geleget, und mit verſchiedenen Säbel-Hieben vollends hingerichtet. Darauf beraubten ſie die Frau biß aufs Hemd, plünderten die Bagage, nahmen das ihnen anſtändigſte zu ſich, und ſchlugen das übrige in Stücken, würden auch ſeinen älteſten Sohn maſſacriret haben, woferne ſie ihn erkannt hätten, begnügten ſich aber alſo, ihm ſeine guldene Uhr und Geld abzunehmen. Sobald man dieſe Zeitung hier vernahm, ſetzete man denen Räubern den folgenden Tag nach; jedoch vergebens, und iſt darauf abermals viel Volck ausgeſchicket, ſie aufzuſuchen. Den Cörper des neuen Gouverneurs hat man hieſelbſt prächtig begraben, und die Wittwe mit ihrer Familie hieher gebracht. Weil nun der Groß-Vater ehriſter Mutter iſt, ſo befürchtet die Regierung es werde, von Conſtantinopel, ſcharffe Ordre erfolgen, wie auch ſcharffe Ahndung, daß die

Wege

Wege von denen Straſſenräubern nicht gereiniget ſind. Indeſſen iſt das Ober-Haupt des Dorffes Dervents bereits aufgehangen, und verſchiedene andere ſollen lebendig geſpieſſet werden, weil ſie mit denen Räubern correſpondirt gehabt. Geſtern näherte ſich das Haupt derer Räuber Emir Alÿ, mit ſeinen Banditen der Gegend Fogia, an der Norder-Seite unſers Golfo, und ließ an den Omer-Baſſa, Capitain einer daſelbſt vor Ancker liegenden Galéere des Sultans begehren, daß er zwiſchen Fogia und Menemin zu ihm kommen, und 19. biß 20. auf der Galéere als Ruder-Knechte, befindliche Ubelthäter mit ſich bringen ſolte, widrigenfalls aber würde er zu ihm kommen. Da begab ſich der Baſſa ſo fort mit 50. biß 60. Mann dahin, in der Meynung den Räuber zu fangen. Als aber derſelbe dieſes Volck ankommen ſahe, nahm er geſchwind einen Umweg, überrumpelte die von Volck entblöſte Galéere, und führte gemeldte 20. Galéeren-Buben, nebſt allem, was ihm ſonſt anſtunde, mit ſich davon.

Die Königin.

Das iſt eine ſehr traurige Begebenheit, und ſonderbares Unglück vor einen Mann, der vom Hofe abgereiſet, in der Intention an einem andern Ort gleichſam als ein Vice-König zu reſidiren, und der auch bereits im Geſichte dieſes Ortes angelanget geweſen. Es iſt zwar ſolcher Unfall einem Türcken begegnet; aber man muß nichts deſtoweniger Mitleyden mit ihm haben, weil es einem Chriſten nicht erlaubet iſt, auch einem Türcken und Heyden, etwas Böſes zu gönnen; es ſeye dann, daß es zum Beſten, zur Ehre und zur Ausbreitung des Reiches JEſu Chriſti gereiche, wie zum Exempel, wann die Türcken im Krieg wider die Chriſten Verluſt erleiden, und eine Schlacht verliehren, oder um eine Feſtung kommen.

Der Graf.

Eben dieſe Räuber ſind ſchon ehemals in die Stadt Smyrna ſelbſt hinein gefallen, woſelbſt ſie gewaltige Exceſſe begangen, und ſich alsdann wieder retiriret haben. Aus allen dieſen iezt-erzehlten Beaebenheiten aber iſt zu ſchlieſſen, wie ſchlecht die Anſtalten an vielen Orten des Türckiſchen Reichs ſeyn müſſen, ingleichen wie gottloß es zugehen müſſe, da eine ganze Gemeinde capable iſt, ſelbſt mit herum vagirenden Räubern zu correſpondiren. Daß dieſe Correſpondentz ihre gute Richtigkeit habe, erhellet daher, weil eine ganze Eſcorte von 50. Mann auf einmal die Flucht genommen, da ſie doch, nebſt der Suite des neuen Gouverneurs, denen Räubern die Spitze gar wohl hätte bieten können. Hätte die Eſcorte auch gleich kein Verſtandniß mit denen Räubern gehabt, wäre doch ein jeder von ihnen

des Todtes werth, der die Flucht ergriffen: denn eine Escorte ſolle Stand halten, wann ſie attaquiret wird; es ſeye dann, daß ſie ſich allzuſtarck, und augenſcheinlich, übermannet ſiehet. Im übrigen bewundere ich den Emic Aly, als das Haupt derer Banditen, und halte davor, daß er ein überaus verſchlagener Kopff ſeyn müſſe; wiewohl ich nicht gerne Part an der Belohnung haben möchte, welche er dereinſtens zu gewarten hat, woferne er der Obrigkeit in die Hände fället.

SECRETARIUS.

Prag. Am 31ten Auguſti, gegen Abend, langten des Königlichen Pohlniſchen Printzens, und Chur-Printzens zu Sachſen Hoheit, Durchl. Frau Gemahlin glücklich allhier an. Ihro Käyſerliche Majeſtät hatten Deroſelben den Cammer-Herrn, Baron von Hardik, um Ihro Hoheit mit Ihrer Suite zu empfangen entgegen geſchicket. Als ſelbige geſtern Mittags zu **Weibern**, biß dahin Deroſelben des Herrn General-Feldmarſchalls, Grafens von **Flemminge** Excellentz, nebſt dem Printzen **Radziwil**, General, Grafen von **Seckendorff**, geheimten Rath Baron von **Zech**, und Grafen von **Wackerbarth** Salmour, entgegen gegangen waren, ankamen, fanden Ihro Hoheit einen andern Käyſerlichen Cammer-Herrn, Marquis Pelina, mit einem Bewillkommungs-Compliment vor ſich, und fertigten hernach ſogleich den Cammer-Herrn von **Einſiedel** ab, um das Gegen-Compliment bey denen Käyſerlichen Majeſtäten zu machen. Als Ihro Königl. Hoheit darauf, Abends um 6. Uhr, mit ihrem Gefolg hier eintraffen, und zwar in nachſtehender Ordnung, als 1) mit einer Carolle, darinnen die Sächſiſchen Cammer-Herren, 2) einer Carolle, darinnen der Graf von **Lützelburg** als deromaliger Ober-Hofmeiſter von Ihro Königlichen Hoheit, nebſt dem Käyſerlichen Cammer-Herrn und Commiſſario, 3) einer Cortege oder Ehren-Geleit, von vielen Pohlniſchen und Sächſiſchen Cavalliers zu Pferde, 4) einer Carolle, worinnen Ihro Hoheit die Königliche Printzeßin ſelber führen, und 5) etliche Carollen, darinnen Deroſelben Frau Ober-Hofmeiſterin, und übrige Hof-Damen folgten, wurden Ihro Hoheit von der, auſſerhalb der Reſidentz, Wache haltenden Curaſſier-Compagnie, unter Trompeten- und Paucken-Schall, gleichwie von der im erſten Schloß-Hof ſtehenden Soldateſca mit klingenden Spiel, ſaluiret; und weil Sie, da es alſo dem Herkommen gemäß, veranlaſſet worden, auf Ihro Majeſtät der Käyſerin Seite abzuſteigen, wurden Sie allda, ganz unten, von dem Käyſerl. Obriſt-Cämmerer, dem Grafen von Sintzendorff, und Ihrer Majeſtät der Käyſerin Obriſt-Hofmeiſter, dem

Fürſten

Fürſten von Cardona, empfangen, und zu Ihrer Majeſtät der Käyſerin in die Retirade, woſelbſt Ihro Majeſtät der Käyſer, und die jungen Herrſchafften, bereits zu gegen waren, geführet. Nach einigem Verweilen giengen Ihro Hoheit in die nechſt an der Reſidentz vor Sie zubereitete Zimmer, woſelbſt ſich ſogleich der Printz von Portugall bey Ihnen einfand. Ihro Hoheit die Königliche Printzeßin aber kamen bald hernach zurücke, zu Ihro Majeſtät der Käyſerin, und nahmen allda, mit denen Käyſerlichen Herrſchafften, die Abend-Mahlzeit ein.

Die Königin.

Dieſe Nachricht iſt nicht undienlich, weil daraus zu erſehen, wie die Königliche und Chur-Printzeßin von Sachſen, eine gebohrne Käyſerl. Printzeßin und Ertz-Hertzogin von Oeſterreich, am Käyſerl. Hof empfangen und tractiret worden. Beſagter vortrefflichen Printzeßin wird im übrigen das Blut, vor Vergnügen, nicht wenig gewallet haben, da ſie ihren Allerdurchl. Oncle, den Römiſchen Käyſer, ingleichen einen Hof wieder zu ſehen bekommen, an dem ſie erzogen. Denn obgleich das Schloß zu Prag dasjenige Gebäude nicht iſt, worinnen dieſe groſſe Printzeßin gebohren worden; ſo befinden ſich doch derermahln diejenigen allda, mit denen ſie von Kindes-Beinen an umgegangen.

Der Graf.

Die Allerdurchlauchtigſte Frau Mutter der Königlichen und Chur-Printzeßin von Sachſen, nebſt denen beyden Leopoldiniſchen Ertz-Hertzoginnen, haben noch am Käyſerlichen Hof gefehlet. Wären aber auch dieſe anweſend geweſen, würde das Vergnügen der Printzeßin vollends unendlich geweſen ſeyn. Dieſe Durchl. und mit allen hohen Qualitäten gezierte Printzeßin iſt eine fruchtbare Mutter, und bringet lauter Printzen zur Welt; die Käyſerin aber befindet ſich ſchwanger und wünſchet einen Printzen zu gebähren: weshalb dann, ſonder Zweiffel, über dieſe Materie, ein gar zärtlicher Scherz vorgefallen ſeyn wird.

SECRETARIUS.

Ein anders von Prag. Die Crönungen, von beyderſeits regierenden Käyſerlichen Majeſtäten, ſind glücklich vollbracht, und zwar ſind Ihro Majeſtät der Käyſer am 9ten September. als König, und die Käyſerin am 11ten dito, als Königin, von Böhmen, von unſerm Ertz-Biſchoff gecaſſalbet und gecrönet worden. Es befand ſich auch Ihro Eminenz, der Herr Cardinal von Schrattenbach, in der Schloß-Dom-Kirche gegenwärtig,

um, im Fall Ihro Erz-Biſchöffliche Gnaden zu ſchwach werden, und nicht im Stande ſeyn ſolten, die Salbung und Crönung zu verrichten, dieſe hohe Function auf ſich zu nehmen; ſo aber nicht nöthig geweſen.

Die Königin.

Von dieſer importanten Ceremonie wird, ſonder Zweiffel, noch eine weitläufftigere Relation einlauffen. Die Zahl derer Fremden wird indeſſen zu Prag ganz entſetzlich groß geweſen ſeyn. Ob aber alle, ich rede nur von Cavaliers und Standes-Perſonen, die Salbung und Crönung zu ſehen bekommen haben, das mag dahin geſtellet bleiben.

Der Graf.

Daß ſolche alle anweſende Cavaliers und Standes-Perſonen ſolten mit angeſehen haben, das iſt etwas unmögliches, und ich zweiffele faſt, daß der gröſte Theil dieſes Glückes theilhafftig werden können. Die übrigen müſſen zufrieden ſeyn, den Käyſer und ſeinen Hof, ſamt dem Aufzug an denen beyden Crönungs-Tagen, geſehen zu haben. Ich meines Orts möchte wiſſen, was der ehemalige Biſchoff von Rocheller in Engeland, Doct. Atterbury zu Prag machet und angiebet? und ob er etwa geſonnen ſeyn ſolte ſich bald desjenigen Degens zu bedienen, welcher ihm, denen Nachrichten zu Folge, vom Duc de Wharton verehret worden? Auf der einen Seite dieſes Degens ſolle ſtehen: Ne me tire pas ſans Raiſons, **ziehe mich nicht ohne Urſache**; und auf der andern: Ne me remets pas ſans honneur, **ſtecke mich nicht ohne Ehre wieder in die Scheide.** Uber dieſe Geſchencke, woferne es in der That alſo beſchaffen iſt, ärgere ich mich, ſo offt ich daran gedencke, und es zeiget den ſchlechten Verſtand deſſen an, von dem es kommet. Hätte aber der Duc de Wharton, dem geweſenen Biſchoff von Rocheller dasjenige ſchöne Buch, Imitation de Jeſus Chriſt, **oder die Nachahmung JEſu Chriſti** genannt, geſchencket, würde er bey der gantzen vernünfftigen Welt dadurch weit mehr Ehre, als mit ſeinem Degen eingeleget haben; allermaſſen ein Biſchoff gar nicht berechtiget iſt einen Degen zu ziehen, und wann er auch noch ſo groſſes Unrecht von ſeinem König, oder der über ihm ſeyenden Gewalt, erlitte.

SECRETARIUS.

Magdeburg. Allhier iſt, am 2-ten Auguſti dieſes 1721ten Jahres ein Jäger, Namens **Hayn**, aus **Barby** gebürtig, mit dem Schwerd gerichtet worden, weil er vor 11 Jahren, da er ein Burſch von 18. Jahren geweſen, in dem ſogenannten Grünewald, unweit Schönebeck, den reiſenden

Schus-

Schutz-Juden aus Barby, Moyſes Bodiner, aus böſer Anreitzung zu dem, bey ſelbigem vermutheten Gelde, welches in 18. Thlr. beſtanden, ermordet. Der gerichtete Miſſethäter ſolle in ſeinem Geſtändniß, unter andern, auch dieſen Umſtand angeführet haben, daß er, aus einem beſondern Trieb, auf dieſe Stelle, wo die Mordthat geſchehen, alle Jahre um ſelbige Zeit habe kommen, und allda eine Nacht ſchlaffen müſſen.

Die Königin.

Es iſt entſetzlich zu hören, daß ein achtzehnjähriger Jüngling ſchon capable geweſen ſeyn ſolle, eine Mordthat und Raub, auf offener Straſſe, zu begehen; und es iſt viel, wann er deren nachhero nicht mehr begangen hat. Ich möchte auch wohl wiſſen, wie endlich dieſe Mordthat, nachdem ſie ſo lange Jahre verſchwiegen geblieben, offenbahr geworden iſt? Wiewohl vor GOtt ſind tauſend Jahre wie ein Tag, und er weiß das Böſe allemal, wann es Zeit iſt, an das Licht zu bringen.

Der Graf.

Man hätte dieſem Jäger Gnade wiederfahren laſſen ſollen, woferne er ſeit dem keine Raubereyen, Mord- und Diebs-Thaten, mehr begangen. Jedoch wo denck ich? Ein Straſſen-Raub, und dabey verübter Mord, gehet nie vom Recht und Gerichte, biß er gerochen, es ſeye über lang oder über kurtz. Eine ganz andere Bewandniß aber hat es mit Duellen und Rencontren, wann man da etwa das Malheur gehabt und einen entleibet hat.

Die Königin.

Was manchmal in einer Rencontre geſchiehet, laſſe ich noch paſſiren, daß es pardonniret werde. Die Entleibungen aber, welche man durch wirckliche Duelle auf das Gewiſſen ladet, ſind ſchon von einer ganz andern Natur, und ſolten, meines Erachtens, von einem Souverain niemals verziehen werden. Wiewohl ein jeder König, und ein jeder Fürſt, wird wiſſen, was ihm obliget, und was er thut. Gehabet euch hiermit wohl, mein Graf!

Bey eben denen Cörneriſchen Erben ſind auch theils gantz neu theils ſonſt in Menge, um civilen Preiß, zu haben.

Joachimi Camerarii Hiſtoria accurata de Philippi Melanchthonis vitæ ingreſſu, progreſſu & egreſſu, & totum vitæ curriculum Georgii, Principis Anhaltini &c. ad & Helii Eobani Heſſi, in 8.

Ferdinandi Neoburgi curieuſer Hoffmeiſter, worinnen alle der bekannten Welt herrſchende Staaten, nach ihren Ländern, vorigen und heutigen Geſchichten, Genealogie, Religions- und Policey-Sachen, Staats-Maximen, fürnehmſten Chargen, illuſtren Familien, Litteratur, nebſt kurtzer Einleitung zum Globo Terreſtri, enthalten ſind, in 8.

Doct. Chriſtian Weidlings Oratoriſcher Hoffmeiſter, welcher angenehme Inſtructiones ſchencket, Lehrbegierige in allen Stücken politer Rede-Kunſt glücklich anzuführen, in Curialien feſte zu ſetzen, und zum Galanten geſchickt zu machen, in 8.

Ejusdem gelehrter Kirchen-Redner / welcher aus der vornehmſten Kirchen-Väter und vortrefflichſten Theologorum Schrifften einen reichen Vorrath ſehr gelehrter Realien præſentiret, in 4.

Ejusd. Philoſophia Juridica, in fol.

D. Matthæi Zimmermanni Florilegium Philologico Hiſtoricum, 4.

Geiſtliche Todten-Schule rechtſchaffener Kinder GOttes, oder heilſame Betrachtung des Todtes, in welcher ſich gläubige Kinder GOttes jederzeit zu üben, und einander nicht allein zur wahren Erkäntniß GOttes, ſondern auch zum wahren Chriſtenthum aufzumuntern pflegen, in 8.

Gotofredi Polycarpi Müllers Philoſophia, ingleichen deſſen Idea eloquentiæ [illegible] miſche Klugheit.

D. Auguſti Quirini Rivini Diſſertationes Medicæ, in 4.

Ejusd. vom wahren Alter der Welt und unſers Heylandes, wie ſolches aus genauer Übereinſtimmung der Stern-Kunſt mit der geiſt- und weltlichen Hiſtorie, deutlich erwieſen, in 4.

Chriſtophori Kochs, Paſt. zu S. Jacob in Magdeburg, tägliche Erneuerung des Tauffbundes, wie ſolche nach Anleitung aller Sonn- und Feſttäglichen Epiſtoliſchen Texte, von wahren Chriſten recht und heilig anzuſtellen. Eine Poſtille, ſo wegen erbaulicher Erklärung, und des ſeel. Autoris Gelehrſamkeit ihres gleichen nicht viel hat, in 4.

D. Tobiæ Granzii Defenſio Inquiſitorum, in fol.

Henr. Gunteri Thulemarii Tractatio de Aurea Bulla Car. IV.

M. Franciſci Wockenii, Stromata Apoſtolica, ſ. Annotationes in Textus Epiſtolicos anniverſarios, Loco eorumdem difficiliora Critico-exegetice exponentes.

D. Nic. Arnoldi Lux in Tenebris, ſ. brevis & ſuccincta Vindicatio ſenſui & Conciliatio locorum Vet. & Nov. Teſtamenti.

62

Es ist ein schweres Amt ein Staats-Minister sein /
Weil es im Regiment offt sehr verwgrret geht.
Drum wird ein Klüger sich die sie nu̇ssen nicht zerreissen /
Wann er sein weit entfernt von solchem Posten steht.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Zwey und Sechzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem Cardinal
XIMENES,
geweſenen Ertz-Biſchoffen zu Toledo, und Premier-Miniſtre am Spaniſchen Hofe,
Und
Dem Cardinal
DU BOIS,
welcher erſt vor einigen Wochen, als Premier-Miniſtre, in Franckreich geſtorben iſt,
Worinnen das, was ſich bey der neulichen Ankunfft des Letztern, im Reiche derer Todten zugetragen, ingleichen ſonderbare Diſcurſe über verſchiedene Dinge, und dann die vortreffliche Hiſtorie des Erſtern, welche nicht ohne Admiration mag geleſen oder angehöret werden, enthalten.
Sämt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß in der Grimmiſchen Gaſſe, 1723.

AV

SOr einiger Zeit meldeten ſich die zwölff Apoſtel bey ihrem Herrn und Meiſter, und remonſtrirten, welchermaſſen häuffige Klagen aus der Welt, über die Ertz- u. andere Biſchöffe einlieſſen, daß nemlich viele von ihnen ſich von ihrẽ Dioeceſen weit entfernet hielten, und nichts weniger als ihr Ertz- oder Biſchöffliches Amt beobachteten, ſondern hin und wieder an denen Höfen lebeten, allwo ſie trachteten groſſe Staats-Miniſtres zu werden, oder andere importante weltliche Chargen zu überkommen, die ihnen hernach nicht erlaubeten, ſonderlich, an geiſtliche Dinge oder Verrichtungen mehr zu gedencken. Dieſem verkehrten Weſen vorzubauen, baten ſie um Erlaubniß ein, aus zwölff Perſonen beſtehendes, Collegium etabliren zu dörffen, vor welchem alle Ertz- und Biſchöffe, wann ſie in dem Reiche derer Todten anlangeten, erſcheinen müſten, um von ſolchem examinirt, und über verſchiedene, ihre Conduite angehende, Dinge befraget zu werden, mit der vollem Macht und Gewalt, dieſe ankommende Ertz- und andere Biſchöffe, nach Befinden, entweder zu loben, oder zu reprimandiren und zu ſchelten, wie auch denenſelben die Wohnungen und Gegenden ihres Aufenthalts, in dem Reiche derer Todten, biß auf den groſſen Tag des Gerichts, nach ihren Meriten, zu aſſigniren. Solche geſuchte Erlaubniß erhielten die zwölff Apoſtel, und ſchritten alsdann zur Wahl derer jenigen Männer, aus welchen das Collegium beſtehen ſolte. Solche nun waren lauter Leute, welche in denen erſten Seculis

der Christlichen Kirche den Namen als Väter und grosser Lehrer erworben, oder aber mit der Märtyrer Crone prangeten, oder sonst ein sehr heiliges und unsträfliches Leben geführet hatten, nemlich:

1. Der heilige Cyprianus. 2. Der heil. Augustinus. 3. Der heil. Hieronymus. 4. Der grosse Basilius. 5. Der heil. Hilarius. 6. Der heil. Ambrosius. 7. Der heil. Johannes Chrysostomus. 8. Der heil. Athanasius. 9. Der fromme Eusebius. 10. Der heil. Cyrillus. 11. Der gottesfürchtige Anastasius der Sinait; und endlich 12. der heil. Bonifacius.

Auf daß aber niemand an dem heiligen, frommen und Apostelmäßigen, Leben dieser grossen Männer zweifeln möge, soll folgender kurzer Bericht von ihnen nicht undienlich seyn:

Der heil. Cyprianus war Bischoff zu Carthago, und lebte in dem 3ten Seculo nach Christi Gebuhrt. Er stammete aus adelichem Geblüte her, und lehrete die Rhetoricam mit grossem Applausu, vor seiner Bekehrung zum Christlichen Glauben. Das Glücke, daß er sich bekehrete, hatte er, nebst GOtt, einem gutem Freund zu dancken, der Cæcilius geheissen, dessen Namen er auch nachhero, zu einem danckbaren Andencken, angenommen und geführet. Währende, da der Käyser Decius die Christen verfolgte, erwiese er allen möglichen Eyfer in der Vertheidigung der ihm anvertrauten Heerde, muste aber endlich selbst, bey der Verfolgung derer Christen, unterm Käyser Valeriano, Anno 261. den Märtyrer-Todt erleiden.

Der heil. Augustinus, gebürtig aus Numidien, erblickete das Licht der Welt im Jahr 354. Er war in seiner Jugend zwar denen Lüsten der Welt sehr ergeben, machte aber nichts destoweniger in denen Studiis und Wissenschafften gute Progressen. Nach seiner Bekehrung zum Christlichen Glauben, die sich in Italien ereignete, führete er iederzeit ein sehr heiliges Leben, kehrte zurücke nach Africa, wurde zu Hippo als Priester geweyhet, und alsdann auch Bischoff in dieser Stadt. Er fochte die Ketzer hefftig an, und widerlegete sonderlich die Irrthümer derer Manichäer und Pelagianer. Gestorben ist er in dem 76ten Jahre seines Alters Anno 430. Die Vandalen belagerten damals die Stadt Hippo in Africa, und eroberten sie, schoneten aber seines Leibes sowohl als seiner Bibliothec. Den Leib kauffete Luitprandus, König in Italien an sich, und brachte ihn nach Pavia, woselbst er in einer ihm consecrirten Kirche begraben worden. Der

Der heil. Hieronymus, aus Dalmatien, hat iederzeit ein ſehr frommes Leben geführet. Er reiſete nach Jeruſalem, in der Begierde die Hebräiſche Sprache zu lernen, auf daß er die Heil. Schrifft deſto beſſer verſtehen möchte. Pabſt Damaſus bediente ſich, in vielen wichtigen Dingen, ſeines Raths. Sein Leben endigte er, als ein Prieſter und Mönch, in dem 91ten Jahre ſeines Alters, bey dem Kripplein zu Bethlehem, woſelbſt er eine Grotte zu ſeiner Wohnung gehabt.

Baſilius der Groſſe genannt, beſuchte Anno 362. die Mönche in Egypten, in Syrien und in Palæſtina, worauf er ſich in die Wüſten Pontus retirirte, und daſelbſt Regeln eines Cloſter-Lebens ſchriebe. Anno 370. wurde er, wider ſeinen Willen, zum Biſchoff von Cæſarea in Cappadocien erwehlet, und ließ hernach ſein Haupt-Werck dieſes ſeyn, daß er ſuchete die Chriſtlichen Kirchen, in welche Satan immerfort den Saamen der Uneinigkeit ſtreuete, in Frieden und Einigkeit zu erhalten.

Der heil. Hilarius war von Poictiers in Franckreich gebürtig, widerſetzete ſich denen Arrianern hefftig, und ſtarb Anno 369.

Der heil. Ambroſius, Ertz-Biſchoff zu Mayland, führete von der Zeit an, da er ſich zum Chriſtenthum gewandt hatte, ein recht heiliges und Apoſtoliſches Leben. Das Heil. Sacrament des Altars genoſſe er alle Tage, predigte auch dem Volck alle Sabbathe. Er widerſetzete ſich der Käyſerin Juſtina, welche die Arrianer favoriſirte, unterſagte auch dem Käyſer Theodoſio den Eintritt in ſeine Kirche, biß er Buſſe gethan haben würde, um ſeiner Sünden willen, die er auf ſich geladen, daß er einen Aufruhr, zu Theſſalonien, allzubarbariſch beſtraffen laſſen.

Der heil. Johannes Chryſoſtomus lebete, vier Jahre, auf denen Bergen bey Antiochia; in einer groſſen Einſamkeit. Nach deren Verlauff kehrete er zurücke in die Stadt, und wurde erſtlich zu einem Diacono, hernach aber zum Prieſter gemachet, in welchem Stande er die meiſten von ſeinen Operibus geſchrieben. Anno 369. ſuccedirte er dem Nectario als Patriarch zu Conſtantinopel, that und ſtifftete auch in dieſer Qualität viele gute Dinge. Allein es ermangelte ihm nicht an Verfolgern, dergeſtalt, daß er zweymal ins Elend verbannet worden. Das anderemal wurde er an einem ſehr wilden Ort in Armenien eingeſperret. Als er von dar Anno 407. in eine andere Gegend gebracht werden ſolte, giengen die Soldaten dermaſſen übel mit ihm um, daß er auf dem Wege ſtarb.

Der heil. Athanaſius war Patriarch zu Alexandria, wurde aber zweymal abgeſetzet, weil er ſich ſehr eyfrig wider die Arrianer erwieſen.

Die letztern ſechs Jahre ſeines Lebens brachte er in der Wüſten zu, und ſtarb Anno 371.

Euſebius der Biſchoff zu Samoſata erlitte groſſe Verfolgungen, um des Chriſtlichen Glaubens willen, wurde auch endlich Anno 378. von einem, der Arrianiſchen Ketzerey anhangendem, Weib ermordet.

Der heil. Cyrillus, Patriarch zu Alexandria, welcher Anno 453. geſtorben, iſt wegen ſeiner vortrefflichen Lehre und groſſen Gottesfurcht bekannt, ingleichen daß er auf dem General-Concilio zu Epheſus præſidiret hat, woſelbſt Neſtorius verdammet worden.

Anaſtaſius iſt Patriarch zu Antiochia, auch dabey ſehr gelehrt und gottesfürchtig geweſen. Er wurde unter dem Käyſer Juſtino dem Jüngern verbannet, hielte ſich auf dem Berge Sinai auf, und ſtarb Anno 599.

Der heil. Bonifacius, aus Engeland gebürtig, hat ſich durch ſeinen Eyfer groſſen Ruhm erworben, welchen er erwieſen denen Frieſländern das Evangelium zu predigen, und ſie zum Chriſtenthum zu bringen; worüber er letzlich auch, Anno 753. den Märtyrer-Todt erlitten.

Dieſe vortrefflichen Männer verſammlen ſich täglich zweymal, nemlich des Vor- und Nachmittags, dem Pförtner aber, dem das Thor anvertrauet, durch welches man in das Reich derer Todten gehet, ſobald man über den Fluß Acheron hinüber kommet, iſt befohlen, alle Prælaten, Biſchöffe, Erz-Biſchöffe und Cardinäle, bey ihrer Ankunfft, vor dieſelben zu führen, alsdann aber ihrer Ordre gewärtig zu ſeyn, wohin er ſie weiter weiſen ſolle.

Als nun unlängſt der Cardinal du Bois in dem Reiche derer Todten arrivirte, ergriffe ihn der iezterwehnte Pförtner bey der Hand, und führete ihn vor dieſes Collegium. Der, ohne diß, von ſeiner Reiſe aus dem Reiche derer Lebendigen, annoch ganz beräubte Cardinal, geriethe in die höchſte Verwunderung eine ſo venerable Categorie zu ſehen, und hielte ſie vor das Collegium derer zwölff Apoſtel ſelbſt. Denn ein ieder von ihnen hatte einen feinen groſſen ehrbaren Barth, auch einen ziemlich glatten Kopff, oder kurtz zu ſagen, das vollkommene Anſehen eines alten, mit lauter Weißheit begabten, Greiſſen, welches lauter Reſpect und Veneration inſpiriret. Das gantze venerable Collegium ärgerte ſich faſt, da es einen Cardinal, mit einem gantz glatt-geſchohrnen Kinn, und einer kleinen, ſehr galanten, blonden Peruque eingetreten kommen ſahe.

Weil

Weil auch der Cardinal ſagte, daß er ſich gratulirte, gleich bey ſeiner Ankunfft, vor das heil. Collegium derer Apoſtel zu treten; antwortete der heil. Cypriánus, welcher als der Aelteſte in der Verſammlung præſidirte, und das Wort führete, alſo:

Wir ſind zwar die Apoſtel ſelbſten nicht, haben aber ein wahres Apoſtoliſches Leben geführet. Jetzo ſind wir beſtellet alle Ertz- und andere Biſchöffe, und Prælaten, ingleichen alle Cardinäle, welche in dem Reiche derer Todten anlangen, zu examiniren, und ſie über ihre Conduite, ſo ſie in der Welt geführet, zu befragen; worauf ein ieder, von uns, weitern Beſcheides zu gewarten hat.

Als der Cardinal du Bois hörete, was vor ein Examen er zu gewarten hatte, fieng er bereits an vor Angſt zu ſchwitzen. Der heil. Cypriánus hingegen fragte ihn und ſprach:

Was vor Würden und Titel habt ihr, nebſt dem Poſten eines Cardinals, beſeſſen? Der Neu angekommene antwortete:

Ich war Ertz-Biſchoff zu Cambray; wobey ich ſonſt noch verſchiedene, wichtige, Abteyen und Prælaturen gehabt.

Hiernach wolte der H. Cypriánus anfangen von denen Pflichten eines Biſchoffs zu reden, und den Cardinal fragen, ob er ſolche auch fein fleiſſig und gebührend, in ſeiner Ertz-Biſchöfflichen Dioeces, beobachtet hätte. Allein der Cardinal fiel ihm ins Wort, und geſtunde ganz offenhertzig, daß er allezeit von ſeiner Dioeces entfernet geweſen, und dargegen zu Staats- und Regierungs-Affairen, von ſeinem König, Ludovico XV. in Franckreich, oder vielmehr von dem Hertzog von Orleans, der die Regentſchafft geführet, employret worden wäre.

Da nun muſte der gute Cardinal eine ſcharffe Cenſur paſſiren, und von allen Membris des Collegii harte Worte anhören, weil ein iedes von ihnen in der Meynung ſtunde, es könne niemand mit gutem Gewiſſen ein Ertz- oder anderer Biſchoff heiſſen, und zu gleicher Zeit, beſtändig, von ſeiner Dioeces entfernet lebē, auch mit ſo vielen weltlichen Sachen und Staats-Verrichtungen embaraſſiret ſeyn. Der heil. Hieronymus ſprach auch, er wolle wetten, daß ein Mann, deſſen Kopff mit lauter Staats- und Regierungs-Grillen angefüllet wäre, unmöglich, mit rechter

Attention und Andacht, ein Vater-Unſer beten, noch weniger aber mit einem gebührendem Fervore eine Meſſe leſen könnte, ſondern, daß die Staats-Gedancken immerfort den Meiſter in ſeinem Hertzen ſpielen würden.

Nunmehro gieng die Frage herum, was dem Cardinal du Bois, biß auf den groſſen Tage des Gerichts, vor eine Gegend zu ſeinem Aufenthalt angewieſen werden ſolte? Ein ieder zuckete bey dieſer Frage die Achſeln, und man wurde endlich ſchlüßig, bey dem Collegio derer Apoſtel anzufragen, was vor eine Wohnung ein Ertz-Biſchoff in dem Reiche derer Todten meritire, der ſich gar nicht, oder doch recht wenig, um ſeine Dioeces bekümmert, als wie der Cardinal du Bois gethan habe? Die Apoſtel wolten deswegen ebenfalls ſelbſt nichts reſolviren, ſondern erkundigten ſich deshalb an einem noch höhern Orte, da dann eine Antwort zurücke kam, welche alſo lautete:

Der Cardinal du Bois würde freylich beſſer gethan haben, wann er ſeiner Ertz-Biſchöfflichen Dioeces fleißiger gewartet, und die Pflichten eines Ertz-Biſchoffs beſſer beobachtet hätte. Jedoch der, welcher ſeinem Herrn und dem Staat rechtſchaffen diene, diene GOtt ebenfalls. Dieſes habe der Cardinal du Bois ziemlich gethan, weswegen er, und dann auch darum, weil ihm Europa, gewiſſer Maſſen, es zu dancken hätte, daß es deromaln in Frieden und Ruhe lebe, mit einer angenehmen Revier, zu ſeinem Aufenthalt, verſorget werden ſolte. Mit dieſem Beſcheid gieng der Cardinal du Bois von dannen, und es wurde ihm ſein Quartier aſſigniret.

Als er etliche Tage ausgeruhet hatte, machte er ſich auf, einen Spazier-Gang zu thun, der ſich auf etliche Stunden Weges erſtreckete. Da erblickete derſelbe einen Mann, aus deſſen Kleidung er urtheilen kunnte, es müſſe ebenfalls ein Cardinal und groſſer Prælat, wie er, auf der Welt geweſen ſeyn. Es gieng dannenhero vollends zu ihm und ſprach:

Ich ſchätze mich glücklich iemanden, meines gleichen, in dieſen Gegenden anzutreffen, und hoffe ihr werdet euch nicht weigern, mir, dann und wann, die Ehre eurer Converſation zu gönnen, auch geruhen mir euren Namen bekannt zu machen.

Hier-

Hierauf antwortete der andere:

Ich bin Ximenes aus Spanien, deſſen Name einer Perſon, von eurem Rang, auf der Welt, nicht wohl unbekannt hat bleiben können. Wollet ihr belieben mir auch euren Namen zu ſagen, werde ich davor verbunden ſeyn, und mich alsdann glückſelig ſchätzen, ſowohl ietzo als ins Künfftige, weiter in eurer Geſellſchafft zu ſeyn.

Der Cardinal du Bois erwiederte:

Ey, wie ſehr erfreue ich mich doch einen ſo weltberühmten Staats-Mann und groſſen Politicum anzutreffen. Ich meines Orts heiſſe du Bois, und bin, vor ungefähr einem Jahre, zum Premier-Miniſtre in Franckreich ernennet worden, bey welchem hohen Poſten ich gerne länger geblieben wäre, woferne es der unbarmhertzige Todt hätte erlauben wollen.

Ximenes.

Ha, ha! Ihr ſeyd accurat ein Mann, welchen zu ſehen mir weit lieber iſt, als wann ich den ietzt-regierenden Pabſt ſelbſt angetroffen hätte. Wie alt waret ihr doch, als man euch zum Premier-Miniſtre machte?

Du Bois.

Ich bin bey nahe ſchon 66. Jahre alt geweſen.

Ximenes.

Es iſt zu beklagen, daß man nicht ſo leichtlich in dem viertzigſten Jahre zu einem ſo hohen Poſten gelanget. Denn man hätte vors erſte weit mehr Kräffte und Vermögen zu arbeiten, hernach aber könnte man auch der Herrlichkeit eines ſo vortrefflichen Poſtens weit länger genieſſen. Allein es werden gemeiniglich Männer zu höchſten Staats-Miniſtris erwehlet, die ſchon ſechzig Jahre und drüber alt, folglich nicht vermögend ſind, halb ſo viel zu arbeiten, als ein viertziger, auch endlich von der Welt müſſen, ehe ſie die Herrlichkeit, welche mit ihrem hohen Poſten verknüpffet iſt, einmal recht gekoſtet haben.

Du Bois.

Wer in ſeinem viertzigſten Jahre ein Premier-Miniſtre wird, hat ſich freylich weit glückſeliger zu ſchätzen, als der, ſo in ſeinem ſechzigſten, oder etlich und ſechzigſten, Jahre darzu gelanget. Dargegen aber ſcheinet es, als ob ein viertzig jähriger noch viel zu jung, und zu hitzig, ſeye einem ſo eminenten Poſten vorzuſtehen. Denn es gehöret darzu eine lange und ſonderbare Erfahrung, wie auch, daß man in allen Stücken mit einer wunderſa-

men Moderation verfahre, die bey einem Viertziger noch gar nicht anzutreffen.

Ximenes

Stammet ihr etwa, mein liebster Du Bois! aus einer vornehmen Familie her, daß ihr zu einem so hohen Posten gelanget seyd.

Du Bois.

Meine Eltern passirten zwar unter dem kleinen Adel von Franckreich mit, sind aber weder reich, noch sonst sonderlich berühmt gewesen, und unter ihren Vorfahren haben sich gleichfalls keine Leute gefunden, welche extraordinaire Thaten gethan hätten, oder zu hohen Chargen gelanget wären.

Ximenes.

So ist es demnach mit euch eben so als wie mit mir bewandt, und es wird euch folglich auch an Neidern nicht gefehlet haben; allermassen denen Grossen eines Hofes und eines Königreichs nichts so empfindlich ist, als wann sie sich vor einem ein wenig bücken müssen, der aus einer geringen oder obscuren Familie herstammet.

Du Bois.

Glück und Ehre haben den Neid allezeit zum Gefehrten. Gehet der Wagen wohl, so hänget sich der Neid an, wie Koth ans Rad. Wer keine Neider hat in der Welt, der hat gewißlich auch kein Glück; Unglück hingegen wird von niemanden beneidet.

Ximenes.

Ein fleißiger Mann und grosser Arbeiter müsset ihr doch allerdings gewesen seyn, weil man euch sonst schwehrlich hervor gesuchet, und so hoch erhoben haben würde. Im Sprichwort heisset es: Man ruffet den Esel nicht nach Hofe, er solle dann Säcke tragen; und dieses lässet sich auf euch sowohl als auf mich appliciren, indem wir, unserer schwehren Arbeit wegen, die wir auf uns gehabt, als wir uns bey Hofe befunden, diesen Lasttragenden Creaturen nicht unfüglich verglichen werden mögen, ohne daß es, weder dem einem noch dem andern, zu einiger Verunglimpfung gereichet. Denn bey Hofe sind sonst gemeiniglich nur dreyerley Gattungen von Menschen anzutreffen, als erstlich Leute die durch überhäuffte Arbeit zu todte getrieben werden. Vors andere Müßiggänger, welche nichts

nichts thun, als daß ſie Parade machen; und dann vors dritte Narren. Unter die erſte Sorte ſind wir beyde auf der Welt zu rechnen geweſen; an denen beyden andern aber haben wir keinen Theil gehabt.

Du Bois.

Was die Sorten und Gattungen derer, bey Hofe ſeyenden, Menſchen betrifft, könnte man wohl mehr als dreyerley heraus bringen; ſonderlich aber fehlen noch die Fuchsſchwäntzer und Schmarutzer. Jedoch dieſe können allenfalls mit unter die Claſſe derer Müßiggänger geſetzet werden. Dieſe Müßiggänger hingegen theilen ſich wieder in zwey Theile; und zwar in Leute, welche Haab und Guth mit ihrem Müßiggang bey Hofe verzehren; hernach aber in Leute, die eben durch ihren Müßiggang das Glücke haben reich zu werden, und zur Beſitzung eines groſſen Vermögens zu gelangen. Denn ſie befinden ſich immer bey der Perſon des Souverains, und haben Zeit alle favorable Momente auszuſpähen, die ſich hernach dieſelben auf das beſte zu Nutzen zu machen wiſſen. Offenbahret mir doch recht im Vertrauen, ob ihr davor haltet, daß man mit gutem Gewiſſen bey Hofe ſeyn, und einen Hofmann agiren könne? wertheſter Ximenes!

Ximenes.

Sonſten heiſſet es: Lange zu Hofe, lange in der Hölle. Item: Ein Hofmann iſt ſo ſeltzam im Himmel, als wie ein Hirſch in der Küche eines armen Mannes. Ferner: Wer fromm bleiben will, der meide den Hof. Es iſt auch aller Welt bekannt, daß Petrus, ſobald er nach Hofe kam, zum Schalck wurde und Chriſtum verläugnete. Dem allem ungeachtet aber kan einer gar wohl bey Hofe ſeyn, und doch ein frommer Mann bleiben. Allein er muß Augen und Ohren haben die ſich nicht ärgern, und ein Hertze, das incapable iſt verführet zu werden. Jedoch liebſter Du Bois! wir wollen alles dieſes laſſen dahin geſtellet ſeyn, und dargegen einander, nach der im Reiche derer Todten eingeführten Gewohnheit, unſere Hiſtorie erzehlen.

Du Bois.

Dieſe Gewohnheit iſt mir recht lieb, wertheſter Ximenes! Geruhet nur mit der eurigen den Anfang zu machen: denn ihr ſeyd ein paar hundert Jahre eher als ich aus der Welt gegangen.

Ximenes.

Ich bin Anno 1437. zu Villaivar, in Caſtilien in der Toledaniſchen

Dioeces gebohren. Mein Vater hieß Alphonſus de Cisneros Ximenes, und war ein Procurator bey dem Gerichte zu Tortelaguna in Alt-Caſtilien. Bey der Tauffe empfieng ich den Namen Gonſalez, welchen Namen ich aber nach der Zeit verändert habe.

Du Bois.

Ihr ſeyd alſo, wertheſter Ximenes! doch wircklich aus adelichem Geblüte entſproſſen?

Ximenes.

Allerdings. Es mag wohl in keinem Reich ein ſo ſtarcker Adel anzutreffen ſeyn, als in Spanien. Man findet auch Einwohner und Bürger gantzer Städtgen und Städte, welche prætendiren von gutem Adel herzuſtammen.

Mein Vater wurde von dem Himmel mit einer ziemlichen Anzahl Kinder geſegnet, und hatte folglich, Anfangs, eben keine gar zu hohe Abſichten bey meiner Auferziehung. Seine gantze Sorge lief darauf hinaus, wie er mich möchte geſchickt machen, daß ich ihm dereinſtens in ſeinem Amte ſuccediren könnte, wannenhero er befliſſen war, mir fein zu rechter Zeit, nachdem ich das Leſen und Schreiben begriffen, die erſten Elementa der Juris-Prudenz, ſo damals bey denen Spaniſchen Gerichten im Schwange geweſen, beyzubringen.

Es hätte alſo um mein Glücke gethan ſeyn müſſen, und ich würde, Zeit meines Lebens, ein ſchlechter Procurator, oder ein Advocat, bey einem von denen kleinſten Gerichten in gantz Caſtilien, geblieben ſeyn, wann es denen erſten Abſichten meines Vaters nachgegangen wäre. Allein der ungemeine Eckel, den ich vor den Advocaten- und Procurator-Stand, wie auch vor alle Rechts-Händel überhaupt bezeugte, nebſt der groſſen Fähigkeit, die ich blicken ließ andere Wiſſenſchafften zu begreiffen, ſonderlich aber meine extraordinaire Neigung zum geiſtlichen Stande, nöthigten meinen Vater ſein Vorhaben, in Anſehung meiner, zu ändern. Er hielte davor, daß er mein Gemüthe, wann er demſelben Zwang anthun wolte, nur verderben und gantz unnütz machen dörffte, dergeſtalt, daß ich als ein Advocat, oder als ein Procurator, niemals recht fortkommen würde, weshalb er vor rathſam befand meine natürliche Neigung und Inclination vielmehr zu ſecundiren, als ſich derſelben zu widerſetzen; welches ohne diß, allem Anſehen nach, vergeblich geweſen ſeyn dörffte. In Erwegung alles deſſen, ſchickete er mich Anfangs nach Alcala de Henares,

daſelbſt

daſelbſt Philoſophiam zu ſtudieren. Nachgehends gieng ich nach Salamanca, welches unſtreitig die beſte Univerſität in gantz Spanien geweſen, und es auch noch ietzo iſt.

Du Bois.

Geruhet doch, wertheſter Ximenes! mir eure Meynung ein wenig wegen derer Advocaten zu entdecken, und ob ihr davor haltet, daß iemand mit gutem Gewiſſen ein Advocat ſeyn könne?

Ximenes.

Wer wolte dieſes negiren. Allerdings kan einer mit gutem Gewiſſen ein Advocate ſeyn; u. dieſer Stand iſt ſo nöthig, als ſonſt einer in der Welt: weil erſtlich wenig Partheyen ſind, die ihre Sachen ſelbſt gebührend vortragen können, u. dann auch, weil in Ermangelung derer Advocaten, welche denen Richtern ein wenig auf die Finger ſehen, und ihnen Quid Juris zeigen, dieſe manches verkehrtes Urtheil, woran es zwar ohne diß nicht fehlet, fällē würden. Indeſſen iſt es zu beklagen, daß ſich öffters unter denen Advocaten Leute ſonder Gewiſſen finden, welche die Partheyen zum Streiten und Proceſſiren erſtlich anreitzen, hernach die Proceſſe durch teuffeliſche Streiche zu verzögern, auch bißweilen wohl gar ein offenbahres Recht zu beugen und zu unterdrucken ſuchen; ob ihnen gleich ihr eigen Gewiſſen ſaget, daß die Gegen-Parthey Recht habe. Solche ſind nun, ſtatt rechtſchaffener Advocaten, wahre Teufels-Kinder, die das Unrecht wie Waſſer in ſich ſauffen, und ihr Brod mit lauter Sünden eſſen; zumal wann ſie vollends ihr Gewiſſen dermaſſen verletzen, daß ſie ihren Clienten rathen vor dem Richter nein zu ſagen, wo ihr Gewiſſen ein Ja erfordert; oder ſie gar animiren, einen falſchen Eyd zu ſchwehren.

Weil nun dergleichen Leute, unter denen Advocaten, hin und wieder angetroffen werden, nimmet der gemeine Mann daher Anlaß dieſen Stand mit allerhand verhaſten Namen, wobey auch die brayſten und rechtſchaffenſten Männer faſt mit leiden müſſen, zu belegen, obgleich nur die böſen und ungewiſſenhafften Advocaten dadurch gemeynet und verſtanden werden. Denn da heiſſen ſie bald Klage-Schreyer, Worte-Fänger, Zungen-Dreſcher, Concuſſions-Macher, Rechts-Verkehrer, Rabuliſten, böſe Chriſten, durſtige Blut-Egel, freſſende Heuſchrecken und nagende Würmer. Ferner heiſſet es, ſie wären denen Spinnen gleich, die in ihrem Gewebe auf die Fliegen lauerten, und ſich eine Luſt machten, wann ſich in ihrem Garn, welches Tag und Nacht geſtellet und gerichtet ſeye, ein Bürger, ein Handwercksmann, ein Bauer, oder eine arme Magd fienge, denen

nen ſie das Blut ausſaugten, und endlich, wann der Cörper ausgetrocknet, ſolchen im Elende liegen lieſſen. Item: Es wäre ein gewiſſes Kennzeichen einer ſehr krancken Republic, wo viele Advocaten und Aertzte wären. Denn jene macheten Zänckereyen, wo keine ſeyen; dieſe aber müſten gleichfalls Hungers ſterben, wann nicht iemand wäre, der ſich ihrer Eſſentzen, Säffte und Pillen bediente. Noch weiter: Das falſche Advocaten-Spiel wäre viel ſchädlicher als das falſche Würffeln, wodurch die Müßiggänger und Betrüger reich, und hingegen Einfältige, deren iederzeit viele wären, an den Bettel-Stab gebracht würden.

Du Bois.

Ihr habt vollkommen recht, wertheſter Ximenes! Indeſſen ſind die, ſo von Advocaten gehudelt und hintergangen werden, meiſtentheils ſelbſt Urſache daran, weil ſie es gemeiniglich ſuchen und ſo haben wollen. Es muß demnach einen Advocaten nicht wenig in ſeinem Hertzen kützeln, wann er einen Clienten bekommt, der einen reichen Beutel und hartes Kopff hat; wie es dann ſchon lange im Sprichwort geheiſſen: Narren und Obſtinaten, machen reiche Advocaten, und ſind dieſer ihre beſten Braten. Ein kluger wird ſich, vor denen Klauen eines falſchen und ungewiſſenhafften Advocaten, ſchon zu hüten, auch den Vogel gleich aus ſeinem Geſang zu beurtheilen wiſſen. Denn gleichwie einer, vor allen Dingen, der Gerechtigkeit ſeiner Sache gewiß ſeyn muß, ehe er ſich in einen Streit einläſſet: alſo wird er ſich hernach, bey der gerechteſten Sache, im Proceſſ, niemals zu weit führen laſſen, endlich auch einen etwas magern, und baldigen Vergleich, dem glücklichen Ausſchlag eines fetten aber doch langwierigen Proceſſes, allemal vorziehen.

Ximenes.

Gute Verordnungen derer Landes-Herren und Souverains, ſind vermögend genug, denen Rabuliſten, Concuſſions-Machern und böſen Advocaten das Handwerck zu legen. Und wie ietzo aus der Welt verlautet, ſo man, an gewiſſen Teutſchen Höfen, mit allem Ernſt darauf bedacht.

Zu meiner Zeit, als ich ſtudierte, waren in Spanien die Humaniora noch nicht bekannt, und es wurde auf Univerſitäten anders nichts gelehret, als eine verkehrte Philoſophie, nebſt, wie ich wohl ſagen mag, einer kraftloſen und barbariſchen Theologie, welche Wiſſenſchafften von niemanden, als denenjenigen bewundert wurden, die ſie nicht verſtunden. Es

geſchähe

geſchahe demnach, daß, als ich den Schul-Staub lange Jahre in mich geſchlucket, auch das Univerſitäten-Leben ſechs Jahre geprüfet hatte, mithin gegen 25. Jahre alt worden war, ich es faſt bereuete mich denen Studiis, und vermeynten hohen Wiſſenſchafften ſelbiger Zeiten, gewidmet zu haben. Nichts deſtoweniger blieb ich noch vier Jahre auf Univerſitäten, welche Zeit ich auf die Orientaliſchen Sprachen wandte, ingleichen einen netten Lateiniſchen Stylum ſchreiben zu lernen, worinnen ich auch meinen Zweck ziemlich erreichte, folglich aber vor einen derer geſchickteſten und gelehrteſten Männer, in gantz Caſtilien, paſſiren kunnte.

In meinem dreyßigſten Jahre fieng ich an die Ignoranz, und die Abſurditäten, welche in meinem Vaterland herrſcheten, vollkommen zu erkennen, dergeſtalt, daß ich auch einen rechten Eckel bekam in ſolchem zu bleiben. Hiernechſt ſtack eine ungemeine Ambition in meinem Hertzen, welche machte, daß ich Tag und Nacht auf Mittel ſonne, wie ich mich etwa, auswärts, zu einem recht hohen Poſten ſchwingen könnte. In dieſen Gedancken fiel ich auf den Entſchluß nach Rom zu ziehen, vermeynende, daß an dieſem Orte, meine erlangten Wiſſenſchafften, Gelehrſamkeit und Qualitäten, am beſten zu Marckte gebracht werden könnten, und viel eher, als in meinem Vaterland, in Conſideration gezogen werden würden.

Indeſſen fehleten mir die Mittel meine vorhabende Reiſe nach Rom ins Werck zu richten. Ich war weder mit Reiſe-Geräthe, noch mit ſo vielem Gelde, als zu Beſtreitung derer Unkoſten einer ſo langen Reiſe von nöthen, verſehen; worüber ich mich nicht wenig bekümmerte. Nebſt dieſem machete mein hoher Geiſt, und natürliche Ehrſucht, daß ich einen groſſen Abſcheu vor allen Niederträchtigkeiten, wie zum Exempel am Betteln, als der ordentlichen Folge der Armuth trug, und mich nicht reſolviren kunnte die Reiſe in Pillgrims-Kleidern anzutreten. Dem allen ungeachtet trieb mich die Begierde, daß ich mich mit wenigen Gelde, welches nicht in dreyßig Thalern beſtunde, auf den Weg machte, und damit, weil ich ſehr magere Mahlzeiten that, auch bißweilen zu Fuß marchirte, biß unweit der Stadt Marſeille, in der Provence, gelangete.

Du Bois.

Das kommet ſehr unbeſonnen heraus, eine ſo weite Reiſe, mit ſo wenigem Gelde, anzutreten, auch unter Weges keinen Freund zu wiſſen, an den man ſich, im Fall der Noth, addreſſiren könnte. Dergleichen Unternehmungen ſind gewißlich ſchon manchem übel bekommen.

XIMENES.

Freylich scheinet er etwas unbekümmert gewesen zu seyn. Allein ich empfand einen heimlichen Zug in mir, und muste meinem Verhängnis fliehen.

Als ich mich, wie gedacht, nahe bey Marseille befand, war kein Heller von meinem Reise-Geld mehr in meinem Beutel übrig; und guter Rath theuer an sehr theuer zu werden. Ich suchte meine Armuth noch immer zu verbergen, und erfreute darunter eine Lüge, welche darinnen bestunde, daß ich vorgab, ich wäre ich beraubet worden. Wie wenn ich nun mit dieser Unpäßlichkeit fortgekommen seye, und ob ich viele dadurch bewegen hätten könte, Compassion mit mir zu haben, dermassen, daß sie mir mit einer wirklichen Hülfe an die Hand gegangen seyn möchten? das lasse ich dahin gestellet seyn. Allein ich macht einen reisenden Castilianischen Edelmann, Namens Romeo an, der einen weit bessier gespickten Beutel hatte als ich. Dieser fragte mich, warum ich so traurig wäre, und ich erzehlte ihm meinen erdichteten Unfall, sprach auch, daß ich mich, Zeit meines Lebens, in keinem so verdrießlichen und dürftigen Zustand, wie jetzo befunden hätte; allermassen ich mich ohne Geld, auch ohne etwas, das Geldes werth seye, in einem fremden Lande befande, dessen Sprache ich nicht kundig wäre, noch jemanden anzutreffen wüste. Mein Zustand seye auch um so viel desto schlimmer, da ich schon von meinem Vaterland zu weit entkommen wäre, um wieder zurücke zu kehren; von Rom hingegen noch allzusehr entfernet, meine Reise fortzusetzen zu können.

Indem ich also redete, sahe mich der Castilianische Cavalier mit einem solchem Attention an, damit man ordentlich diejenigen betrachtet, von denen man sich einbildet, sie ehemals gekannt zu haben. Ich merkte Anfangs eine gleiche Bewegung in meinem Herzen, und endlich kam es heraus, daß wir mit einander, vor einigen Jahren, auf der Universität zu Salamanca studiret hatten. Er erinnerte sich auch Romeo, daß ich mich durch meine Höflichkeit, in sehr guter Reputation erhalten hatte, und erkannte nunmehro klärlich aus meinem Discurs, daß ich guter Wissenschaften und herrlicher Talenta beflissen gewesen; derhalben er sich um so viel williger erbiete, mir das, was vollends zur Reise bis nach Rom erfordert wurde, aus seinem Beutel zu geben, auch selbst in meiner Gesellschaft seine Reise fortzusetzen, vor welche glückliche Aventure ich dem Himmel viel tausendmal gedanket habe.

Da

Da ich zu Rom ankam, fand ich die Sachen gar nicht so bewandt, wie ich mir einbildete, sondern muste erfahren, daß ein Fremder, der keine Patronen oder Verwandte daselbst hat, und wenn er auch sonst noch so viele herrliche Qualitäten und Wissenschaften besitzet, dennoch gar selten in einige Considération gezogen wird. Waren aber damals so einige Beneficia oder Bedienungen vorhanden, die denen Klauen derer Italiäner entgiengen, so verfolgte Papst Innocentius XI. welcher eben damals regierte, lauter solche Leute damit, deren Familien schon bekannt waren, daß sie, zur Befestigung der Päbstlichen Hoheit, etwas beytragen konnten, oder aber die Nichtslinge, welche sich, nach dem gänzlichen Verfall des Constantinopolitanischen und Trapezuntischen Reiches, nach Rom hatten retiriren müssen. Die Catholischen hingegen stunden in einem gar schlechten Ansehen; allermassen die Spanische Monarchie damals noch nicht vereiniget, folglich lange nicht so mächtig war nach der Zeit, noch auch denen Italiänern allzusehr bekannt gewesen, auch in Italien keinen Fuß breit Landes innen gehabt.

Du Bois.

Was der Römische Hof, nach dem Untergang des Constantinopolitanischen und Trapezuntischen Reiches, vor die dahin geflüchtete Nichtslinge gethan, verdienet wahrhaftig in der Historie angemerket und gerühmet zu werden. Man muß auch gestehen, daß mit denen verfluchten viele gute Künste und Wissenschaften nach Europa geflüchtet, und darinnen gerettet worden sind, von welchen sie sonst ganz verbannet gewesen.

Xamenes.

Vor so bewandten Sachen thäte ich meinen Kopff in Rom nicht sehr, und es wolte mir keine Ruhe gelassen. Ich besuchte derohalben, so geschwind als ich konnte, alle heilige Oerter, besahe die Reliquien, die Antiquitäten, ingleichen, was die Päbstliche und Welsche Kunst zu Rom sehens-würdig gemachet, mit einem Wort alle Sachen, der festen Vorsatzes, mit erster Gelegenheit wieder in mein Vaterland zu reisen, ungeachtet ich einen rechten Verdruß und Ekel schaute, darinn zu bleiben. Mein Wirthshalter, Signor Nicolaus, stellte mir vor, man müste vor denen Sachen nicht gleich nach Verdruß lang und dem ersten Ekel urtheilen, sondern sein Glücke mit Gedult erwarten. Können die Leute den Sprach ja ferner, nicht so häuffig empfangen, so hätte es doch schon zum wenigsten einem oder dem andern ansticken, und es könnte vielleicht auch das

Glücke vor mich ſtraun. Gleichwie ich mich aber nicht wollte von meinem Entſchluß abwendig machen laſſen: alſo bat er letzlich, daß ich zum mindeſten noch ein Jahr in Rom verziehen möchte, da er mittlerweile ſeine ganze Italiäniſche Reiſe vollenden, und mich hernach, auf ſeine Koſten, wieder mit nach Spanien nehmen wolte. Solches verſprach ich ihm, und verdienete indeſſen, biß die Zeit zu dieſer Rückreiſe herbey nahete, etwas zu meiner Subſiſtenz, durch einige Dienſte, die ich, mit meiner gelehrten Feder, meiner Nation, in ihren Angelegenheiten und Streit-Sachen am Päbſtlichen Hofe leiſtete. Es liefen Briefe ein von meiner Mutter, worinnen ſie mir vom Tode meines Vaters Nachricht gab, mit dem Erſuchen, daß ich eheſtens wieder nach Hauſe kommen, und die Sachen ihres Hauſes, welche der Vater, ſonderlich wegen derer vielen Kinder, in groſſer Verwirrung hinter ſich gelaſſen hatte, in Richtigkeit bringen helfen möchte. Ob ich nun gleich, vor meinen Antheil, wenig oder nichts mehr zu heben wuſte; wünſchte ich dennoch, ie eher ie lieber, wieder daheim zu ſeyn, der Mutter mit meinem guten Rath an die Hand zu gehen. Endlich fand ich mein Liebhaber, nachdem er andere Italiäniſche Gegenden und Städte mehr beſehen, wieder in Rom ein, und wir traten unſere Zurückreiſe nach Spanien an. Pabſt Sixtus IV. begnadigte mich, bey meinem Abſchied aus Rom, mit einer Bulle darinnen mir die Anwartſchafft auf die erſte Pfarre, ſo in der Dioces von Toledo vacant werden würde, ertheilet ward; und das iſt der gantze Nutzen, den ich von meiner Reiſe nach Rom gehabt.

Du Bois.

Die heimliche Macht eures Schickſahls, vortheſter Ximenes! hat ſonder Zweifel die Hände ihres mit in dem Spiel gehabt, und einen Mann nicht in Italien laſſen wollen, dem ſie in ſeinem Vaterland ein ſo groſſes Glücke zugedacht gehabt.

Ximenes.

Allerdings war die heimliche Gewalt meines Schickſahls bey der gantzen Sache verborgen. Als ich nun wieder in Caſtilien, nach einer langwierigen und verdrießlichen Reiſe, angelanget war, ſtarb der Ober-Pfarrer in dem Städtgen Uzeda, und dieſe vacante Stelle konnte ich, vermöge der, vom Pabſt erlangten Anwartſchafft, in Beſitz nehmen; welches zu thun ich auch nicht ermangelte, ungeachtet wenig Einkünffte damit verknüpffet geweſen. Ich hatte mich aber kaum in die Poſſeſſion derſelben geſetzet,

kert, ſo meldete ſich auch ein Capellan vom Ertz-Biſchoff zu Toledo, Alphonſus Carillo, weil ihm, von dem Ertz-Biſchoff, dieſe Stelle war gegeben worden. Da er nun das Pferd bereits beſtiegen fand, muſte er unverrichter Sache wieder abziehen; worüber der Ertz-Biſchoff, vor Zorn und Eyfer, Feuer und Dampff aus ſeinem Munde, und aus ſeiner Naſe, blies, auch mich mit Gewalt aus der Pfarre heraus weiſen, gefangen nehmen und in den engſten Thurn zu Uzeda einſperren hieß; ob er gleich den höchſten Verdruß bezeugen, nicht nur mit dem Päbſtlichen Nuntio am Caſtilianiſchen Hofe, ſondern auch mit dem Römiſchen Hof und dem Päbſtlichen, zu beſtreiten hatte, da er deſſen Bullen ſo wenig geſpecket. Damit er aber deſto leichter aus dem beſorglichen ſtrechten Handel mit dem Päbſt kommen möchte, wolte er mich gewinnen, eine ſchrifftliche Vergnügung auf die Pfarre zu Uzeda, als wann ich ſolcher freywillig, und in deſſen Form Rechtens abgeſagt hätte, von mir zu ſtellen. Welches weigerte ich mich zu thun, und wurde derhalb ſehr hart im Gefängnis gehalten.

Du Bois.

Hattet ihr denn die Päbſtliche Bull, bey eurer Wieder-Anlangung in Spanien, dem Ertz-Biſchoff zu Toledo nicht vorgeleget.

XIMENES.

Freylich war ſolcher geſtalten, mit meiner Anwartſchafft in der Ertz-Biſchöfflichen Canzley regiſtriret worden. Dem ungeachtet hätte ich mich vor Ertheilung der Bulle, nochmals bey dem Ertz-Biſchoff melden ſollen, und das hatte ich unterlaſſen. Jedoch die Päbſtliche Bulle hätte mich hierinn excuſiren können, wofern nur ſonſt der Ertz-Biſchoff mir nicht ſo gar feind, entgegen geweſen wäre.

Meine Zeit paſſirte ich in dem Gefängnis mit einem alten Prieſter, der ſich ſchon lange Jahre darinnen befand. Dieſer unterwieſe mich in der Sternſeherey, auch der Chiromantie, aus dem Grunde zu verſtehen, und ſprach, er ſähe bey mir etwas ganz ſonderbares und höchſt-glückſeliges, vorgefallt, daß er mir auch prophezeyete, ich würde dereinſtens noch Ertz-Biſchoff zu Toledo werden. Ob die Worte dieſes Mannes ihren guten Grund in ſeiner prognoſticirenden Kunſt gehabt? oder ob er ſo etwas in den Wind an mich geſprochen, das hernach eingetroffen? ſolches weiß ich nicht zu ſagen. Inzwiſchen erlaubete mir mein damaliger Zuſtand keinesweges, groſſe Gedancken auf ſeine Prophezeyungen zu machen. Als unſere, ob

ereignete ſich ein neuer Zufall, welcher machte, daß mir alle Haare zu Berge ſtunden.

Der Ertz-Biſchoff wolte anfangs raſend werden, daß ich mich nicht bequemet, auf die Pfarre zu Uceda zu renunciren, wann er mich auf dem Thurn zu Uceda verhohlen, und in das gröſſeſte Gefängnis nach Toledo bringen laſſen, mir daſelbſt einen criminal Proceß machen zu laſſen. Solchem hätte man alles eines auf einen erdichteten Verbrechen gründen müſſen. Allein was war zu ſelbigen Zeiten einem Ertz-Biſchoff von Toledo nicht möglich, wann eines Mannes, von meiner Condition, Unterthänigkeit in ſeinem Hertzen beſchloſſen geweſen? er machte einen Miſſethäter ſchuldig oder nicht. Nachdem aber ein guter Stern über mir walltete, und ich von dem Himmel zu gröſſern Dingen in der Welt beſtimmet war, mochte mir alle Wuth nicht ſchaden, ſondern es fanden ſich Leute, die ſich meiner annahmen, mit dem Ertz-Biſchoff verhandelten, wie weit man mit mir verfahren. Sie waren auch endlich dermaſſen glücklich, daß ſie die Gnade von Rom, des Ertz-Biſchoffs Schrecken, auf ihre Seite brachten. Von ſolcher hoffte der Ertz-Biſchoff ſämtliche meinetwegen, und er wurde auch darzu ſo dahin disponiret, daß er mich aus dem Gefängnis hoffte laſſen. Nichtsweniger erlaubte er mir nunmehro, daß ich die Pfarre zu Uceda verhalten möchte.

Sobald ich meiner Freyheit wieder erlangen hatte, vertauſchete ich die erſtverſchute Pfarre, gegen ein Canonicat bey der Dom-Kirche zu Sigüenza. Darzu verhalf mich der groſſe Nahme des Cardinals, Petri Gonzalez Mendoza, damaligen Biſchoffs zu Sigüenza, der nachmals Ertz-Biſchoff zu Toledo worden. Dieſer war ein Patron von ungemeinem Meriten, und ein mächtiger Liebhaber gelehrter Leute, die er auch von allen Orten her, nach ſeiner Dioceſe zu ziehen trachtete. Er empfing mich dermaſſen, daß ich konnte zufrieden ſeyn, und mir auch ſolche Dienſte thate, die ich nicht, daß ich ſie von ſeiner Perſon ſolte, begehrte. Derſelbe ernennte mich einer Zeit nachhero, zu ſeinem Sach-Walter, ja er brachte es gar alſo, daß ich mit ihm nach Rom reiſete. Sie mir hierzu faſt nichts als Furchtſamkeit und Schaamhaftigkeit mangelte, ich das Amt eines Sach-Walters, zum gröſten Mißvergnügen des Cardinals, der mir dafür ſehr zugethan, und der andern Clericey von dieſer wichtigen Charge, verwehrete.

Ein Graf von Cifuentes mit den beyden Brüdern, welche das Königreich Granada in Possession erobert, geriethen. Er hatte eine ſtarcke Familie bey ſich, konnte aber doch ſeine Freyheit in etlichen Jahren nicht

nicht erhalten. Gleichwie er nun ein Herr von ſehr großen Reichthümern und herrlichen Gütern geweſen: alſo trug er mir, vermittelſt eines, aus ſeiner Gefangenſchaft geſchriebenen Briefes, ſeine Dürftigkeit wegen, in Betrachtung welcher ich in einer ſehr großen Reputation geſtanden, die Adminiſtration aller ſeiner Güther, und ſeines ganzen Vermögens, mit Hintanſetzung aller ſeiner Verwandten, auf; welcher Commiſſion ich dermaſſen wohl vorſtande, daß der Graf, bey endlich erfolgter Zurückkunft aus der Gefangenſchaft, ſeine Schulden bezahlet, und noch ein anſehnliches Stücke Geldes erübriget und geſammlet hatte.

Du Bois.

Aber, wie ſchicket ſich das zuſammen, Geiſtliche Verwaltung einer Weltlichen Sache, und Adminiſtration Weltlicher Güther zu ſeyn? Habe da nicht das eine verhindert haben, daß das andere nicht wohl beſorget werden können.

Ximenes.

Ich beſorge das eine freylich als das andere: und es faͤllt mir gar nicht ſchwehr, weil ich von einem ſolchem anbefohlenen Negotio gemacht, das ich noch manchmahl mehr extraord und verrichten kunte, wie ich ſolches auch nach der Zeit gethan habe. Doch ich wäre mich ſchwehrlich mit der Adminiſtration jener Weltlichen Güther vermenget haben, wann ich nicht vermeinet hätte ein gutes Werk zu verrichten. Werk zu thun, indem ich einem Cavalier diente, der in den Acten, wider die Ungläubigen, ungleich groſſen, und ſich, als ein Gefangener, in ihrer Gewalt befand.

Nach der Zurückkunft des Grafen Oliveres aus ſeiner Gefangenſchaft, faſſete ich, zum nützlichen der Chriſtenheit ein Concilium zu erregen, und richtete ſolches wircklich ins Werk; worüber ſich alle Vornehmſte meiner Widerwärtigen und Neyder ſehr, nicht wenig verwunderten.

Du Bois.

Ich begreife nicht gantz, wie dieſer Graf ſeine Güther vermehren, weil der, welcher Ximenes durch Erwehlung des Cardinals gleichſam ein Abſcheu der Welt, und allen dem Gemüth feil, groſſe Kosten machen, da er ſich gantz und gar in das Cloſter, allwo nur in der Armuth zu verpflegen.

Xim-

Ximenes.

Indeſſen war dieſer gleichwohl meiner Ver. deſſen ſich mein Ord-Stern bediente, mich zu der Heiligkeit und Vollkommenheit zu führen, worinnen ich, nach der Zeit, in der Welt Exempel genug machet habe.

Die Franciſcaner führten zur ſelbigen Zeit, in Spanien, eben kein allzuheiligmäßiges und erbauliches Leben. Man beurte auch von denenſelben keine allzugute Meynung. Die ſtrengen Orden exulcerirten. Ich beſuchte ſelbige, während meinem Novitiat, ein ſehr exemplariſches Leben. In dem Stillſchweigen begnügte ich eine ungemeine Liebe, wie auch zu der Armuth und zu der Einſamkeit. Ja es war meine Beſtändigkeit und Demuth ſo groß, daß es ſchiene, ob hätte ich alle meine Qualitäten, und was ich in der Welt bereits geweſen, in eine gänzliche Vergeſſenheit geſetzet.

Nachdem ich mein Novitiat oder Prob-Jahr ausgeſtanden hatte, that ich mein Ordens-Gelübde in dem Cloſter von Talavera. Damals verwechſelte ich meinen Tauf-Namen Gundiſalvus mit dem Namen Franciſcus, und ſolches geſchahe dem Exempel des Ordens, in welchen ich mich begab, zu Ehren. Meine Lebens-Art war nach ordinair Ordens, aber ebenfalls im Ordens-Gelübde, wie zuvor. Ich lebte auch eben ſo ſtreng und eingezogen, als ich in dem Novitiat geſtan. Das Studiren in der heil. Schrift und in denen Orientaliſchen Sprachen, worinnen dieſer Theologus nachmahls geſchrieben worden war noch immerfort meine Haupt-Beſchäftigung, wodurch ich veranlaßt zu derjenigen groſſen Gelehrſamkeit zu gelangen, von welcher ich hernach, in Herausgebung ſeiner Bibliorum Complutenſium, zu welchen ich auch die Vorlage-Bücher allein hergegeben, ſo herrliche Proben abgeleget.

Ein ſo erbauliches Leben, das mit einer gründlichen, und ſeltenen Gelehrſamkeit begleitet war, brachte meine Obern auf die Gedanken, es hätte faſt allerdings die Ehre ihres Ordens, daß ſie ſo einen meiner Talenten nicht in einer dunklen Celle vergraben liegen ließen. Sie ruffeten mich demnach nach Toledo, ernannten mich beſtändig zum Apoſtoliſchen Predigen, und befahlen mir, daß ich die Predigung des Evangelii meine vornehmſte Verrichtung ſeyn laſſen.

Ich gehorſamte, und bewieſe, daß ſie meine Superioren über Obern in ihrer Wahl nicht betrogen hatten. Ich war einer von denen wahlredſamſten Männern meiner Zeit, und es ſchiene mir keine von allen denen

dunkle

äuſſerlichen Eigenſchaften, die integrirend, zu einem Redner der Kunſt, zu einem vollkommenen Prediger erfordert werden. Niemand kennt die Heil. Schrift, die Väter und die Theologie, beſſer inner als ich. In der leichteſten und beredten Art aber, meine Gedanken auszudrucken, that es mir nicht ein einziger gleich. Daher erlangte ich auch, in gar kurzer Zeit, den Namen des beſten Predigers von ganz Spanien; und wann ich predigte, kamen die Zuhörer in ſolcher Menge hinzu, daß ſie, auch in denen gröſten Kirchen, nicht alle Raum finden konnten.

Zur Converſation hatte ich keine geringere Gaben als zum Predigen, wie ich dann faſt niemals von der Canzel gieng, daß ich nicht die Gemüther bewegen, ſo durch meine geiſtlichen und beredte Predigten waren bewegt worden, in Privat-Unterredungen, vermittelſt beſagter Wiſſenſchaft, warm natürlich und ungezwungen, geiſtlich, lieberreich, und überzeugt mit einer ſolchen Beſcheidenheit und Mäßigung verknüpfet, die mir, bey aller Welt, Liebe und Hochachtung zu Wege brachten.

Dieſe Qualitäten machten auch, um deſtoweniger beſtrafende Laſter, in meiner Perſohn waren, gemacht in einem ſolchen Stande, daß, von der Jugend bereit an, auch gar ſtändig gereinigt geweſen. Es ist verurſachten demnach, daß alle vornehme Leute zu Toledo ſich unter meine Aufſicht begaben, und mich zu ihrem Confeſſor annahmen. Die Frauens-Perſonen begingen, bey dieſer Gelegenheit, auch viel einen gröſſern Eyfer als die Männer, entweder weil ſie glaubten, daß ſie beſſer mehr bedürftig wären, oder, weil ſie von ihrer Curioſität und Eitelkeit, wie gemeiniglich geſchieht, angetrieben wurden, einen ſo berühmten Mann zu ihrem Beicht-Vater anzunehmen. Alſo blieb ich nicht allein ein berühmter Prediger ſondern ich ward auch in kurzer Zeit, ein ſehr angeſehener Beicht-Vater und Gewiſſens-Rath.

Du Bois.

Sie ſprechen, daß ſie einer der vornehmſten Männer unſrer Zeit geweſen, und daß mir Ihnen, welcher ihr auch itzo ſeyd, nicht gar nicht darum zweifeln. Man könnte derhalben faſt auf die Gedanken fallen, daß Sie ehemalige Frauenzimmer hätte euch, einer gute Mine zu ihrem Beicht-Vater und Gewiſſens-Rath erwehlet. Eure Narrheit insonderheit könnte verurſachen, daß man dieſe Perſonen vor beſſe gehalten hätte: denn ſie pflegt vor ein gutes [illegible] Schreiben

an den Fränkischen Beichtstuhl, welcher in denen Gedancken stehen solle, es hänge allemal ein gantzer Mann an einer solchen Nase.

Ximenes.

Ich lasse dahin gestellet seyn, was eine oder die andere Dame zu Tolede vor Gedancken erregt, da sie mich zu ihrem Beicht-Vater und Gewissens-Rath erwehlet. Indessen stehen andere Beicht-Väter zu Tolede, welche nicht aus dem Franciscaner-Orden waren, an, jaloux auf mich zu werden, weil sie sahen, daß sich in ihren Kirchen, und bey ihren Beicht-Stühlen, wenig vornehme Leute mehr einfanden, sondern fast alles zu denen Franciscanern [illegible], die nunmehro der Kirchen und Clöster mit dem, was ihnen abgieng, bereicherten. Da nun solchergestalt die Jalousie und das Interesse zusammen kamen, konnten meine Weiber keine Mannsleute halten, sondern ihr Haß gegen mich stieg auf das höchste, und sie sprengten horrible Dinge von mir aus, wie z. E. daß ich vielen Damen, die doch schwacher Sünden auf sich hätten, eine gar schlechte Penitence auferlegte, sie auch in ihren Sünden bestärckte, und mehr wie ein Galan, als ein Beicht-Vater, mit ihnen redete. Item: Ich erpreßte von gewissen Beicht-Kindern grosse Summen Geldes, unter dem Vorwand sie an andere, denen sie, entweder in heimlicher Weise, oder sonst auf eine betrügliche Art, entwendet worden, zu restituiren. Hernach aber behielte ich solches Geld vor mich, und verwehrte es zu meinem eigenen Nutzen an. Mich bestürtzte, ein dergleichen Reden in meiner Stelle, und sie waren auch die [illegible] Beschuldigungen in der Welt. Gleichwohl ließ ich mir nicht merckten, daß ich mir darüber grau-haare, sondern stellete mich, als ob ich sie nichts achtete, wie ein Mann zu thun pflegt, der seiner Unschuld gewiß ist, und versichert lebet die Verläumdungen, welche man wider ihn ausspeyet, werden bey niemand en Glauben finden.

Du Bois.

Es ist nichts gefährlichers und mißlicheres zu hören, als wenn gewiß Geistliche, und auch wohl gantze Orden, einander darum beneiden, daß der eine mehr Beicht-Kinder hat als der andere, und deswegen einander, als wie ein paar Buhler-Geister, anfeinden. Dem Franciscaner-Orden wird durch die Menge unsrer Beicht-Kinder, freylich ein gottlicher Profit gemachet seyn. Denn ein Beicht-Vater leget seinen Beicht-Kindern, nach deren Stande und Vermögen, höhere oder auf, daß sie eine gute Anzahl Messen lesen lassen, aber etwas zur Vermehrung des Kirchen-

Schmucks

Schmucks contribuiren müſſen; und das alles werden die Franciscaner von euren Beicht-Kindern, bekommen haben, ingleichen gewiſſe Gelder, welche andern entwendet worden, und ihnen, entweder weil ſie ſchon todt, oder weit entfernet geweſen, oder um anderer triftigen Urſachen willen, nicht ſelbſt reſtituiret werden können. Indeſſen ſolle doch kein Beicht-Vater auf den andern, noch ein Orden auf den andern, deswegen neidiſch ſeyn.

Ximenes.

Das Intereſſe meines Ordens beförderte ich allerdings, indem ich ihm, durch meine Beicht-Kinder, zuwandte, ſoviel als ich immer kunnte, und das erforderte meine Schuldigkeit.

Ich achtete, wie geſagt, allen Gifft, den man wieder mich ausſpie, eine Zeitlang, dem äuſſerlichen Anſehen nach, vor nichts, ob mich gleich das Beginnen meiner Feinde innerlich hefftig ſchmertzete. Nachdem es aber je länger je ſchlimmer mit ihnen wurde, vermeynete ich, es ſeye rathſam zu machen, daß ich an ein ander Ort geſendet würde, und ich hielte bey meinen Superioribus darum an. Allein dieſe gaben mir zu erkennen, daß ſie nicht geſonnen wären mich von ſich zu laſſen. Hiernechſt ſtelleten ſie mir vor, wie die wider mich ausgeſprengten Verleumdungen, von ſich ſelbſt, hinweg fallen müſten, und ich wäre desfalls ſchon bey aller Welt, ſo kein Intereſſe dabey hätte, ſattſam entſchuldiget. Wann ich nur, hieß es ferner, noch ein wenig Standhafftigkeit bezeugte, würde ich meine Feinde dahin bringen, daß ſie ſich ſelbſt um meine Freundſchafft bewürben, oder zum wenigſten ſtille ſchwiegen. Uber dieſes alles ſo dörffte ich ja niemanden, als ihnen, von meiner Aufführung Rechenſchafft geben, wannenhero ich zufrieden ſeyn ſolte, daß ſie mit mir vergnügt wären, und ich möchte hinführo nur eben ſo ruhig, als wie bißhero, zu Toledo leben. Gleichwie ich aber von einem Vorſatz, den ich einmal gefaſſet hatte, nicht leichtlich abzugehen pflegte: alſo plagte ich meine Superiores ſo lange, biß ſie mir erlaubten, daß ich in das Cloſter von Callagner gehen durffte. Solches erwehlete ich mir darum zu meiner Retirade, weil es ziemlich ab- und zwar mitten in einem Wald von Caſtanien-Bäumen gelegen geweſen, woher es auch den Namen bekommen. Hierüber machten nun ſchon wieder viele ihre Speculationes, und ein jeder wolte errathen, warum ich einen ſo gar einſamen und abgelegenen Ort erwehlet hätte.

Du Bois.

Und ich bin ſelbſt curieux es zu wiſſen.

Ximenes.

Es geſchahe hauptſächlich darum, auf daß ich mit ſo vielen Verrichtungen, wie z. E. mit Beicht-Sitzen, Predigen und Kranken-beſuchen, nicht möchte beſchwehret ſeyn, ſondern Zeit haben, mich noch beſſer auf die Theologiſchen Studia zu legen, weil ich gar wohl wuſte, daß ſich niemand rühmen könne ein vollkommener Meiſter darinnen zu ſeyn, und wann er auch den Titel eines Doctoris Theologiæ, auf hundert Univerſitäten, angenommen hätte, ſondern allemal ein Lehrling und Jünger bleibet, folglich täglich mehr lernen müſte. Jedoch die Stärcke meines Schickſahls hatte ebenfalls ſchon wieder Theil an meiner Abreiſe von Toledo, dergeſtalt, daß alle Abſichten, ſo die Vernunfft dabey hegete, nur Neben-Dinge geweſen.

Man erkennete den Werth einer Sache niemals beſſer, als wann man ihrer beraubet iſt, und ſie nicht mehr beſitzet. Als ich von Toledo hinweg war, entſtunde bey allen denen, ſo Eſtim vor mich hatten, ein allgemeines Gemurmel, und es beſchwehreten ſich ſonderlich die vornehmſten Damen der Stadt, daß man ſie ihres Beicht-Vaters beraubet hätte; alle Menſchen zu Toledo aber, welche die Predigten gerne beſuchten, klagten, daß man mich einer ſo vornehmen Stadt, die ſich durch meine Predigten gebeſſert und erbauet, nicht länger gönnen wollen. Die regierende Königin Iſabella von Caſtilien, eine Gemahlin des Königs Ferdinandi von Arragonien, kam Anno 1482 nach Toledo. Da baten die Damen in der ganzen Stadt die Königin inſtändigſt, durch ihr hohes Wort, bey meinen Obern es dahin zu vermitteln, daß ſie mir Befehl zuſchicken möchten; wieder nach Toledo zu kommen; bey welcher Gelegenheit ſie der Königin ſo viel gutes von mir ſagten, und meine groſſen Gaben dergeſtalt herauß ſtrichen, daß die kluge und tugendhaffte Königin alſobald den Entſchluß faſſete, mich zu ihrem Beicht-Vater anzunehmen, wann ihr damaliger, der ein ſehr alter Mann geweſen, mit Todt abgegangen ſeyn würde. In dieſer Entſchlieſſung wurde ſie beſtärcket, als ſie mit dem Cardinal Mendozza, der nunmehro bereits Erz-Biſchoff zu Toledo geweſen, meinetwegen redete, und ihn um Rath fragete, ob ſie mich dereinſtens annehmen ſolte? Denn dieſer Cardinal rühmete mich vollends dermaſſen, daß die Königin vermeynte, ſie könne keinen frömmern und beſſern Mann, als mich, in ganz

Spanien

Spanien auftreiben. Jedoch es verzog ſich ein paar Jahre damit, weil der vorige Beicht-Vater, ſeines hohen Alters ungeachtet, noch nicht Abſchied aus der Welt nehmen wolte.

Nichts deſtoweniger ſchiene es, als wann ſich von der Zeit an, da die Königin zu Toledo geweſen war, alles vereiniget hätte, an meiner Erhöhung zu arbeiten. Sie mochte ſich entweder gegen meine Superiores entdecket haben, daß ſie geſonnen ſeye, mich dereinſtens zu ihrem Beicht-Vater zu erwehlen, oder aber dieſe hatten es ſonſt aus ihrem Diſcurs errathen. Sie ſucheten derohalben mich, vorhero, dem Franciſcaner Orden deſto mehr zu verbinden, und machten mich erſtlich zum Guardian des Kloſters zu Salceda; bald darauf aber gar zum Provincial.

Bey dieſen Aemtern erlangte ich, durch meine Klugheit und gute Aufführung, vollends ein ganz ungemeines Lob. Die Tugenden, deren ich mich, meinem Ordens-Gelübde zu Folge, bißhero ſo eyfrig befliſſen hatte, machten mir nunmehro ein deſto gröſſeres Anſehen, da ſie aller Welt in die Augen leuchteten. Ich gieng auf allen meinen Reiſen zu Fuße, von einem einzigen Fratre Laico begleitet, und lebte dabey bloß von dem Allmoſen, das ich ſelbſt erbettelte, ob ich gleich, dem gemeinen Gebrauch nach, der jedoch denen Ordens-Regeln derer Franciſcaner ganz zu wider iſt, deſſelben gar wohl hätte können überhoben ſeyn.

Du Bois.

Das Betteln iſt euch ja ſonſt, werthester Ximenes! wie ihr Anfangs geſaget, ſo verhaſt geweſen. Wie habt ihr euch dann jetzo darzu reſolviren können?

Ximenes.

Wann man in einem Ordens-Kleid, als ein Franciſcaner, betteln gehet, iſt es von der andern Betteley derer Landſtreicher gar ſehr unterſchieden. Der Bettler in ſeinem Ordens-Kleid wird, bey ſeinem Betteln, noch geehret, und auch von denen Vornehmſten angeruffet, ingleichen Ehrwürdiger Pater geheiſſen. Jaes iſt nichts ſeltſames, daß man einem ſolchem Bettler, von vielen aus dem Volck, ſeine Hände, oder gar den Saum ſeines Ordens-Kleides, mit höchſter Veneration küſſen ſiehet. Ferner bilden ſich viele Leute ein, es käme allemal ein neuer Segen mit in ihr Haus, ſo offt ein bettelnder Ordens-Mann über ihre Schwelle tritt; wergegen andere Bettler mit Hunden weggehetzet werden.

Ich war allezeit ſehr gröb und ſchlecht gekleidet, wodurch gleichwohl

mein gutes Anſehen, und das Majeſtätiſche Weſen, das von Natur in mir ſtack, im geringſten nicht vermindert würde. Wann ich auch noch ſo viel Geſchäffte hatte, ſo unterließ ich doch meine geiſtlichen Übungen niemals. Befand ich mich in einem Kloſter meines Ordens, ſpeiſete ich keinesweges an einem andern Orte, als in dem Refectorio, wo die andern Brüder mit einander ſpeiſeten; und wann ich auch noch ſo müde und abgemattet war, ſo gab ich dennoch nicht zu, daß vor mich, beſonders, oder mehr als vor die andern, aufgetragen wurde. That man aber ſolches manchmal wider mein ausdrückliches Verboth, weil man meynte, man dörffte mir in dieſem Stücke eben nicht ſo gar gehorſam ſeyn, ſo ſchickete ich es alſobald an die Krancken des Cloſters, oder wann keine darinnen waren, an die Krancken des Orts, wo das Cloſter gelegen geweſen. Bey dieſer Weiſe blieb ich dermaſſen beſtändig, daß ich endlich, durch mein Exempel alle Banquete, ſo die Franciſcaner-Mönche ihren Provincialen zu Ehren anzuſtellen pflegen, gänzlich abſchaffete.

Indem ich nun, auf ſolche Art, alle Cloſter meines Ordens beſuchte, kam ich endlich auch nach Gibraltar, an denen äuſſerſten Gräntzen von Spanien. Dieſer Ort lieget ſehr nahe an Africa, und man kan allda ſolchen Theil der Welt ohne Mühe ſehen. Ich betrachtete ihn, und wurde zu einem hertzlichen Mitleyden beweget, daß ein ſo ſchönes und groſſes Stücke von dem Erd-Creyß, von lauter Mahometanern und Heyden bewohnet ſeyn ſolte. Wäre es bloß auf meinen Eyfer angekommen, würde ich ſonder allen Verzug, hinüber geſchiffet ſeyn, denen Ungläubigen die Reichthümer des Evangelii mitzutheilen. Da ich aber nicht wuſte, ob mich GOtt zu dieſem groſſen Werck beruffen habe, und im Gegentheil verſichert war, daß ich vergeblich arbeiten würde, wann ich nicht darzu beruffen wäre; ſo entſchloſſe ich mich mein Vorhaben einer Nonne, von dem Orden derer Franciſcanerinnen, die zu Gibraltar als eine groſſe Heilige beruffen war, zu eröffnen, und ſie um ihren Rath zu bitten, ob ich, als ein Apoſtel, zu denen Ungläubigen hinüber nach Africa, ſchiffen ſolte. Dieſes heilige Mädgen nun billigte meinen Vorſatz gar nicht, ſondern bemühete ſich vielmehr mir ſolche Gedancken aus dem Kopffe zu bringen. Sie ſagte ausdrücklich zu mir, ich könnte dieſen Vorſatz nicht bewerckſtelligen, ohne dem Willen GOttes ſchnurſtracks entgegen zu handeln, als der mich in Spanien zu einem groſſen Amte beſtimmet hätte, darinnen ich der Kirche viel nützlichere Dienſte, als in Africa, würde leiſten können. Sie ſprach weiter, der Untergang des

Reichs

Reichs Granada ſeye vor der Thüre, und in ſelbigem fehle es nicht an Ungläubigen, an deren Bekehrung ich ſodann meinen Eyfer genugſam ausüben könne; und dieſe Prophezeyung wurde bald darauf erfüllet.

Denn ich gelangte kaum, Anno 1485. von dieſer letztern Viſitation derer Cloͤſter meines Ordens zurücke, ſo ließ mich die Königin Iſabella, welche nur auf meine Wieder-Ankunfft gewartet hatte, zu ſich holen, und that mir zu wiſſen, welchermaſſen ſie mich zu ihrem Beicht-Vater erkohren habe, weil der bißherige geſtorben. Gleichwie nun dieſes Amt, in Anſehung der damit verknuͤpfften Gewalt und Autorität, eine über alle Maſſen wichtige Stelle war, auf die gemeiniglich ein fettes Bißthum oder Ertz-Bißthum folgte: alſo kan ein jeder gar leichtlich errathen, wie groß das Vergnügen geweſen ſeyn muͤſſe, welches ich darob in meiner Seele empfunden. Ich war damals neun und vierzig Jahre alt, aber von ſo ſtarcker Natur, daß ich noch in der Jünglings-Blüthe meines Alters zu ſeyn ſchiene. Meine Leibes-Geſtalt iſt hoch und gerade, meine Stimme ſtarck, mein Gang ſteiff und ernſthafftig, mein Geſicht lang und etwas mager geweſen. Meine Augen waren klein und lagen etwas tief in dem Kopff, dabey aber ſehr lebhafftig. Meine Naſe war lang und eingebogen. Meine Lippen waren groß und dicke, und die Zähne ſtunden vorne etwas zu weit heraus, daher meine Feinde Gelegenheit genommen, mich den Elephanten zu heiſſen. Über dieſes alles war ich bey ſo guter Geſundheit, daß ich alle Gemüths- und Leibes-Arbeit gar wohl ertragen kunnte. Nach einem Barth, worinnen zu meiner Zeit der gantze geiſtliche Stand, wie die Franciſcaner und Capuciner noch heutiges Tages thun, etwas venerables ſuchte, fragte ich nichts, ſondern befliſſe mich mein Kinn ſtets rein und glatt zu halten. Die Ungerechtigkeit fand zu derſelben Zeit einen gewaltigen Feind an mir, dergeſtalt, daß mich niemals etwas hat bewegen können, ſolche zu verſchweigen, noch einig Anſehen der Perſon mich verhindern mögen, dieſelbe zu hemmen, wann es in meinem Vermögen geſtanden iſt.

Der Hof betrachtete mich wie die vorigen Beicht-Väter, welche gemeiniglich aus dem Orden deren Franciſcaner waren genommen worden, das iſt, man bekümmerte ſich nicht ſonderlich um mich, indem man meynete, ich würde mich in nichts anders menagen, als was eigentlich der Königin Iſabella ihr Gewiſſen angienge. Allein die Königin wuſte beſſer, was mit mir zu thun war, und ſchloſſe ihr Vertrauen auf mich keinesweges in ſo enge Schrancken ein. Es geſchahe demnach, daß

ich,

och, obſchon zur Zeit noch nicht öffentlich, doch heimlich und in der That, der Königin geheimteſter Cabinets- und Staats Rath wurde, mit dem ſie jederzeit vorhero alles überlegte, was in dem geheimten Conſilio proponiret werden, und auf das Tapet kommen ſolte.

Du Bois.

Wie kommet es aber doch, daß ihr, als der Beicht-Vater und Gewiſſens-Director, der Caſtilianiſchen Königin Iſabella, ein ſo ſtrenger Mann, in Anſehung der Gerechtigkeit, geweſen zu ſeyn prætendiret, und man dennoch, zu denen Zeiten, worinnen beſagte Printzeßin nebſt ihrem Gemahl regieret, von verſchiedenen Nachbarn derer Spaniſchen Lande, ingleichen entfernete Nationes, über ſo mancherley Ungerechtigkeiten, die ſie von dem Caſtilianiſchen und Arragoniſchen Hof erlitten, klagen hören?

Ximenes.

Wann ich ſage, daß ich ein ſcharffer Beobachter der Gerechtigkeit geweſen, ſo iſt es nur von derſelben Zeit zu verſtehen, da ich Beicht-Vater bey der Caſtilianiſchen Königin Iſabella war, welche ich ziemlich abgehalten Ungerechtigkeiten, gegen ihre Unterthanen, auszuüben. Ihrem Gemahl, dem König Ferdinando von Arragonien, aber hatte ich nichts zu ſagen; und von dieſem weiß man, daß er ſich gar wenig um die Gerechtigkeit bekümmert, wann ſein Intereſſe erforderte ſolche auf die Seite zu ſetzen. Im übrigen wird auch kein Beicht-Vater, wie ich mir einbilde, leichtlich ſo einfältig ſeyn, daß er, als über eine Ungerechtigkeit ſchreyen wolte, wann ſich ein groſſer Herr, der ihm ſein Gewiſſen anvertrauet, vernimmet ſeinen Staat zu erweitern, oder die Religion auszubreiten. Nein. Daraus wird mancher Beicht-Vater keinesweges eine Ungerechtigkeit machen, und wann auch einem Krieg, des deſſalls geführet werden ſolte, hundert Friedens-Schlüſſe, Allianzen, Bundniſſe und Verträge entgegen ſtünden.

Indem ich, nebſt dem Beicht-Vater-Amte, wie gedacht, auch die Charge des geheimteſten Cabinets-Raths, von der Königin Iſabella, auf mir hatte, ſo beſtrebete ich mich in allen Stücken einen vortrefflichen Verſtand blicken zu laſſen. Meine Klugheit und Scharffſinnigkeit war ſo groß, daß ich alle Verdrüßlichkeiten voraus ſahe, hingegen allezeit dienliche Mittel zu Ausführung derer Rathſchläge, die ich entweder ſelbſt gegeben oder gut geheiſſen hatte, ausfündig machen kunnte. Bey allen

allen Zufällen, darüber sonst wohl die allerherzhafftigsten sinnig wurden, blieb mein Muth unerschrocken, durch welche Standhafftigkeit ich offtmals die gröſten Schwierigkeiten überwunden, und dergleichen Sachen glücklich ausgeführet habe, von denen man es am wenigsten gemeynet hätte. In meinen Berathschlagungen war ich langsam, die gefaßten Schlüsse aber ins Werck zu richten so hurtig, daß ich die Zeit, die ich mit Berathschlagen zugebracht, zur Einige ersetzete. Ich war freygebig aber ohne Geitz, und gelehrt und weise ohne Prahlerey. Mein Versprechen hielte ich, gegen die Unterthanen der Königin Isabelle so genau, daß ich selbige nie in Vergessenheit stellete, biß ich sie redlich erfüllet hatte. Gelehrte Leute liebte ich von Grund meines Hertzens, noch mehr aber fromme und ehrliche, und sie funden insgesamt allezeit Schutz und Zuflucht bey mir. Was endlich die Reliaion betrifft, bezeugete ich einen solchen Eyfer vor dieselbe, der nicht gröſſer und stärcker kan gefunden werden. Hingegen zeigete sich nunmehro, nach meiner Verussung zum Beicht-Vater, auch Erhebung zum Gewissens- und geheimtesten Cabinets-Rath der Königin, die Ambition in einem solchem Grad in mir, daß sie nicht höher seyn mochte. Anbey war ich hartnäckig in meinen Meynungen, und so melancholisch, daß ich offters, mir selbst, und andern zur Last wurde. Jedoch das Kloster-Leben hatte mir gelernet alle diese Affecten und Fehler, auf das subtilste, zu verbergen, wannenhero, als ich das Amt eines Beicht-Vaters antrat, und auch ein paar Jahre nachhero, solche so leichtlich niemand an mir mercken kunte.

Der Cardinal Mendoza, Erz-Bischeff zu Toledo, der ein so gros ses zu meiner Erhebung beygetragen hatte, unterhielt beständig eine sehr genaue Freundschafft mit mir. Dieser Prælat, welcher, als Erz-Bischeff von Toledo, der Oberste im Staats-Rath von Castilien gewesen, wünschete nichts so sehr, als den Krieg wider die Mohren in Granada und deren Ausrottung, die deremahl um so viel desto leichter zu seyn schiene, weil sie selbst in der gröſten Uneinigkeit unter einander lebten. Der Cardinal hatte auch, in dem Staats-Rath, deßfalls offters den Antrag gethan, seine Meynungen aber waren allezeit, um gewesser Ursachen willen, verworffen worden. Die erste Ursache war diese, weil man glaubte, die Portugiesen, welche der Prætendentin, so die Prinzessin Johanna auf die Crone von Castilien zu haben vermeynte, noch immer unterstützten, würden nicht unterlassen sich der Gelegenheit

*Lam. LXII. Jiii 3ii 3u

zu bedienen, einen neuen Krieg zu erregen, wann man mit denen Mohren verwickelt seye, und daß alsdann, solcher doppelter Krieg, den gänzlichen Ruin der neuen Castilianischen Monarchie nach sich ziehen dörffte. Die andere Ursache, welche noch stärcker zu seyn schiene, bestunde darinnen, daß man befurchte, es möchten, wofern man die Mohren in Spanien aufs äusserste brächte, die in Africa bewogen werden, sich zu ihrem Beystand aufzumachen, und in so grosser Anzahl über das Meer herüber kommen, daß sie, wann sie erst ihren Bunds- und Gläubens-Genossen geholffen, wohl im Stande seyn könnten, noch etliche Oerter oder Provintzien von dem Castilianischen Reiche abzureissen, wie schon zum öfftern bey dergleichen Gelegenheit geschehen. Diese beyden Ursachen wurden, von dem Castilianischen Staats-Rath, jederzeit vor so kräfftig und bundig gehalten, daß derselbe sich niemals entschliessen können, die Einnehmung des Königreichs Granada zu wagen, ob es gleich geschienen, ob habe man Ursache sich einen glücklichen Succes zu versprechen.

Du Bois.

Geruhet doch, wertheſter Ximenes! mir ein wenig ausführlichere Nachricht, von der Prætension der Printzeßin Johanna, zu geben, deren vermeynte Gerechtsame von denen Portugiesen defendiret werden.

Ximenes.

Henricus IV. war der letzte König von Castilien und Leon, und machete auch gar ein übel Ende. Er verstieß seine erste Gemahlin, Blanca von Arragonien, Anno 1454. unterm Vorwand als ob sie bezaubert wäre, daß er ihr nicht beywohnen könnte. Die andere Gemahlin, Johanna, eine Printzeßin von Portugall, bezahlte ihn mit gleicher Münze. Denn da sie von dem König ihrem Gemahl nicht schwanger ward, so brauchte sie Bertrandum von Cuevs zum Coadjutore, und zeugte mit demselben 1459. eine Printzeßin, die den mütterlichen Namen Johanna führte. Weil nun der König Henricus IV. diesen Bertrandum nachgehends zum Grafen von Ledesma machete, so glaubte man, daß ihn der König selbst sublimiret habe, und zwar sonderlich seiner Schwester Isabella zum Possen, die sich einmal gegen ihn hatte verlauten lassen, sie wolte, nach seinem Todt, in Castilien doch machen was sie wolte. Wiewohl des Königs Conseil, daß ein anderer seiner Gemahlin zu Kindern verhelffen mögen, ist noch ungewiß. An der Königin guten

Willen

Wollen aber darff man nicht zweiffeln, weil ſie nachgehends noch einen Baſtart gezeuget hat, und zwar mit einem der ihrer leiblichen Schweſter Sohn geweſen.

Unterdeſſen wolte niemand glauben, daß die Printzeßin Johanna des Königs wirckliche Tochter wäre, und es haben ſich deswegen groſſe Unruhen und Mißhelligkeiten ereignet. Die Caſtilianiſchen Stände verheyratheten des Königs Henrici IV. Schweſter 1469. mit dem Arragoniſchen Cron-Printzen Ferdinando, und es ward von beſagten Ständen beſchloſſen, daß, nach Henrici Todt, die Caſtilianiſche Crone auf dieſelbe fallen ſolte. Darein muſte Henricus conſentiren, er mochte nun ſuß oder ſauer ſehen. Nachgehends aber heurirte gleichwohl Alphonſus V. König in Portugall, der ſich mit der unächten, durch den Grafen von Ledesma verfertigten, Printzeßin verlobet hatte: um ihrentwillen, eine gewaltige Prætenſion auf alle Caſtilianiſche und Leoniſche Lande, dergeſtalt, daß es zwiſchen der Königin Iſabella und ihrem Gemahl Ferdinando einer, denen Portugieſen aber anderer Seits, zu einem ſcharffen Krieg gediehe. Allein das Glück war der Iſabella und ihrem Gemahl hold, und die Portugieſen büſſeten ein, muſten auch zu einem gütlichen Vergleich ſchreiten, und der Iſabella die Caſtilianiſchen und Leoniſchen Lande laſſen. Nichts deſtoweniger blieb die Verbitterung in denen Hertzen derer Portugieſen ſtecken, und ſie paſſeten immerfort auf gute Gelegenheit, die ihnen favorable wäre, daß ſie ihre alte Prætenſion wieder hervor ſuchen, und Meiſter von denen Landen, worauf ſich ſolche erſtreckete, werden könnten.

Du Bois.

Es iſt noch die Frage ob eine Printzeßin, welche einen unfruchtbaren und unvermögenden Gemahl hat, von dem keine Kinder zu hoffen, ſo gar ſehr zu blamiren, wann ſie ſich nach anderweitiger Hülffe umſiehet, um dadurch zu Erben zu gelangen, und zu verhüten, daß ein Staat nicht auf ein ander Haus falle, ſonderlich wann die Wohlfahrt derer Unterthanen davon dependiret, daß ſolches nicht geſchehe.

Ximenes.

Das müſte ſehr geheim zugehen, auch eine Printzeßin vor ſich ſelbſt dieſen Einfall haben, weil ſich, ſo leichtlich, niemand unterſtehen würde ihr ſolches zu rathen.

Du Bois.

Könnte aber nicht ein Beicht-Vater es wagen, ihr einen dergleichen Rath mitzutheilen.

Ximenes.

Bewahre der Himmel! Das Amt eines Beicht-Vaters will, daß man einer Perſon, die einem ihr Gewiſſen anvertrauet, allezeit von Sünden abrathe, keinesweges aber dieſelbe mit Miſſethaten, die ihr Gewiſſen beflecken und beſchwehren, zu verwickeln ſuche.

Du Bois.

Es könnten ſich aber ſolche Umſtände bey der Sache ereignen, die da einen ſolchen Rath, den man einer, mit einem unfruchtbaren und unvermögenden Gemahl verſehenen, Printzeßin ertheilete, zu etwas löbliches und gutes machten.

Ximenes.

Was vor Umſtände möchten doch wohl dieſes ſeyn? Ich bin begierig ſie zu wiſſen.

Du Bois.

Dieſer z. E. Es müſte ein Staat, worinnen ein Römiſch-Catholiſcher Herr, über lauter Römiſch-Catholiſche Unterthanen, regieret, an einen Printzen Reformirter Religion fallen, im Fall, von dem regierenden Römiſch-Catholiſchen Herrn, keine Kinder erziehlet würden, weil alsdann ſolcher Reformirter Printz, in Anſehung der Verwandtſchaft, der nechſte Erbe wäre. Dörffte da ein ſolcher Rath, von dem wir reden, nicht etwas löbliches und gutes ſeyn, weil das Intereſſe der Religion darunter verliret, und man verhinderte, daß ein Reformirter Printz den Thron nicht beſtiege, unter deſſen Regierung die Römiſch-Catholiſche Religion gar leichtlich zu Grunde gehen könnte.

Ximenes.

Das iſt eine vor die gröſten Caſuiſten gehörige Frage. Ich meines Orts halte davor es ſeye unrecht, wann eine Frau, wes Standes ſie immer ſeye, ſich eines andern, ſtatt eines unfruchtbaren und unvermögenden Gemahls, bedienet; ob es gleich nicht aus Geilheit, ſondern nur in der Abſicht geſchähe, Kinder und Erben zu haben. Ich ſage noch einmal, daß ein ſolch Beginnen durch keine Raiſon in der Welt mag bemäntelt werden. Man ſolle in dieſem Stücke der Natur ihre

Freyheit

Freyheit laſſen. Es ſtecket vielmals eine himmliſche Hand darunter verborgen, welche das Kinder-Zeugen bey groſſen Herren verhindert, da es in dem Rath derer Wächter alſo beſchloſſen iſt, weil ſich vielleicht eine gewaltige Revolution ereignen, und groſſe Reiche, oder Lande, eine andere Geſtalt bekommen ſollen. Suchet man aber durch ſubtile Streiche, und Subſtituirung anderer, die nicht in das Ehe-Bette gehören, der Sache abzuhelffen, widerſetzet man ſich dem Schluß des Himmels, und ladet ſchwehre Verantwortung auf ſich. Indeſſen iſt ein ſolch Kind, das durch andere verfertiget wird, zu beklagen. Denn die Mutter wird es ihm niemals ſagen, daß es einen andern Vater habe, und es ſtehet folglich ſtets in denen Gedancken, ob wiederfuhre ihm das höchſte Unrecht von der Welt, wann es deswegen ausgeſchloſſen oder verworffen wird, in einem Staat zu ſuccediren, weil ein jedes, von denen Ständen und Unterthanen, überzeuget iſt, daß der vermeynte Cibe einen falſchen Vater hat.

Du Bois.

Es iſt ein Unglück, wann ſich ſolche Dinge in einem Staat ereignen. Es kan auch einen Printzen oder einer Printzeßin, den oder die man, um ſolcher Urſachen willen, der Succeſſion beraubet, gar leichtlich zu viel geſchehen, weil doch ein gäntzlicher Beweiß des Handels ein vor allemal ermangelt.

Ximenes.

Eben darum aber ſollen groſſe Printzen und Printzeßinnen allen Schein, mit äuſſerſter Sorgfalt vermeiden, der da Anlaß geben könnte, eines ſolchen Betrugs und Beginnens wegen, als wann ſie zu ihren Kindern fremde Väter bekommen oder genommen, Verdacht auf ſie zu werffen. Jedoch ich muß mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Weil der Cardinal Mendozza mit dem Krieg, welchen er wider die Mohren im Kopffe ſtecken gehabt, in dem Rath von Caſtilien nicht durchdringen kunnte, ſteckete er ſich hinter mich, und veranlaſſete mich, daß ich der Königin weiß machete, ob erfordere ihr Gewiſſen, die Mohren zu bekriegen, und ihr äuſſerſtes zu thun, daß ſie aus Spanien verjaget werden möchten. Ich gab derohalben vor, ſie ſeye vors erſte ſolches GOtt ſchuldig, der die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion von ihr verlange, und hernach auch ihren Unterthanen, als welche weder Ruhe noch Sicherheit vor ſich ſähen, ſo lange ſie die Mohren, gleichſam

in ihrem Buſen ſitzen hätten. Auf dieſe Weiſe ſetzete ich an die Königin, und trieb es ſo lange, biß ſie ſich zum Krieg wider die Mohren reſolvirte, nachdem ich alle ihre, und des Caſtilianiſchen Staats-Conſilii, gemachte Einwürffe, widerleget und gehoben hatte. Der König Ferdinandus von Arragonien, der Iſabellæ Gemahl, vereinigte ſeine Macht mit der ihrigen, und die ſcharffe Bekriegung derer Mohren nahm Anno 1486. ihren rechten Anfang, endigte ſich aber ſchon Anno 1492. mit Eroberung der Stadt Granada. Solchergeſtalt kam das letzte Saraceniſche Reich in Chriſtliche Hände, das die Mohren oder Mahometaner, nach dem Untergang des Gothiſchen Reichs, 779. Jahre in Spanien beſeſſen hatten; und die Königin Iſabella ſowohl, als ihr Gemahl Ferdinandus von Arragonien, erwarben ſich, dadurch, am Päbſtlichen Hoff, den Titel einer Catholiſchen Königin, und eines Catholiſchen Königs, den ihre Nachkommen noch biß auf dieſe Stunde führen. Ich meines Orts habe durch meinen klugen Rath, womit ich, den gantzen Krieg hindurch, die Königin Iſabella ſecundirte, nicht wenig zu dem glückſeligen Ausgang des Unternehmens contribuiret. Inſonderheit dirigirte ich das Spionen-Werck, und incaminirte die Sache ſo, daß wir die allergenaueſte Nachricht von dem Zuſtand derer Mohren, und ihren Uneinigkeiten unter ſich ſelbſten, erlangten; wornach wir ſodann allemal unſere Meſures nahmen.

Die Stadt Granada nun an und vor ſich betreffende, wehrete ſie ſich, vom 26. April. 1491. biß auf den 2. Januarii 1492. an welchem Tag endlich der Accord, worüber man zwey Monathe diſputirte, geſchloſſen wurde. Man vergliche ſich dadurch, daß der König und das Volck von Granada, denen beyden Majeſtäten von Caſtilien und Arragonien, innerhalb 14. Tagen, die Alhambra, die Stadt Granada, und alles, was davon dependiret, einräumen, ingleichen daß künfftig die Mohren, ſowohl in der Stadt, als in dem Reſt des Königreichs, niemand anders als die Königin von Caſtilien, und derſelben Nachfolger, vor ihre Ober-Herren erkennen ſolten. Zur Sicherheit dieſes Accords, muſten, des Abends vor der wircklichen Ubergabe, 500. Perſonen, von denen Kindern und Brüdern, derer vornehmſten Leute in der Stadt, zu Geiſſeln gegeben werden, welche zehen Tage in der Gewalt der Königin Iſabellæ, und ihres Gemahls des Königs von Arragonien, blieben. Binnen der Zeit nahm man die Feſtungen, und die Stadt in Beſitz, verſahe ſie auch mit genugſamer Beſatzung, und allem, was darzu gehörig war.

Die

Die Königin Isabella und ihr Gemahl, verſprachen, auf ihrer Seite, vor ſich und ihre Nachkommen, alle diejenigen Mohren, ſo in Spanien bleiben wolten, in ihren Schutz zu nehmen, ſie gleichwie andere von ihren Unterthanen anzuſehen und zu lieben, niemals zu bewilligen, daß ihnen einiges Leid und Unrecht zugefüget, oder die Gerechtigkeit nicht gebührend adminiſtriret würde, ſondern ſie vielmehr in dem Genuß aller Güther, Freyheiten und Gerechtigkeiten, in deren Beſitz ſie bißhero geweſen, aufs kräfftigſte zu handhaben und zu beſchützen. Was aber diejenigen anbelangte, die nicht in Spanien leben wolten, denen ſolte vergönnet ſeyn alle ihre Güther, ſowohl beweglich als unbewegliche, zu verkauffen und zu Gelde zu machen, und ſodann ſolten ihnen Schiffe gereichet werden, um ſie nach Africa über zu ſetzen. Man bewilligte auch dem König ins beſondere alles, was er verlangte, ausgenommen die Königliche Würde, und die damit verknüpffte Ehren-Bezeugungen.

Als nun der Tag heran gekommen war, an welchem der Mahometaniſche Mohren-König zu Granada die Alhambra, und alle andere Feſtungen überliefern ſolte, reiſete der Cardinal Mendozza, Ertz-Biſchoff von Toledo, unter Begleitung meiner, derer meiſten Officiers, einer ſtarcken Anzahl vom Adel, und derer beſten Troupen, nebſt einer ziemlichen Menge Geſchützes ab, um davon, im Namen der Königin von Caſtilien, Beſitz zu nehmen; dabey dann alles ſehr ruhig und ehrlich zugieng. Nachdem alle Poſten beſetzet waren, ließ der Cardinal auf denen höchſten Thürnen das Creutz, ſo vor ihm hergetragen wurde, und die Caſtilianiſchen Fahnen aufſtecken, bey welchem Anblick die Chriſtliche Armée, die ſich nur eine halbe Stunde von der Stadt befand, ihre Freude, durch Loßbrennung des groben und kleinen Geſchützes, und durch alle fröliche Bezeugungen, ſo bey dergleichen Vorfällen üblich ſind, an den Tag legte. Zu gleicher Zeit verfügten ſich auch Iſabella und Ferdinandus nach der Stadt, um davon ſelbſten Beſitz zu nehmen. Als ſie nahe an die Stadt kamen, begegnete ihnen der König von Granada, der eben heraus zog. Derſelbe wolte zwar abſteigen, und denen beyden Chriſtlichen Majeſtäten das Compliment machen; allein dieſe wolten es nicht zulaſſen. Sie erwieſen ihm im Gegentheil, aber zum letzten mal, alle diejenige Ehre, die ſie ihm hätten erweiſen können, wann er auch das gantze Königreich Granada noch unter ſeiner Gewalt gehabt hätte. Auf dieſe Art ſchieden ſie von einander, und zwar, dem äuſſerlichen Anſehen nach, beyderſeits gar vergnügt. Der geweſene König nahm darauf

auf diejenigen Oerter in Beſitz, die ihm zu ſeinem Aufenthalt waren ausgemachet und angewieſen worden, und die beyden Chriſtlichen Majeſtäten hielten ihren Einzug in die Stadt Granada, deren Schönheit ſie nicht genugſam bewundern kunnten.

Dieſe Stadt war, vor der Belagerung, auf den höchſten Gipffel der Pracht und Herrlichkeit geſtiegen. Die Könige von Granada hatten ſchon über 300. Jahre an Auszierung derſelben gearbeitet. Bey ſolcher Gelegenheit hat der eintzige Mahomet Alamar, der die Alhambra bauen laſſen, die der Stadt zur Citadelle, und denen Königen von Granada zum Pallaſt dienete, ſo viel Geld ausgegeben, daß man geglaubet, er müſſe das Geheimniß Gold zu machen gefunden haben. Sie war unſtreitig die gröſte Stadt in gantz Spanien, und hatte, in ihrem Umfang, bey nahe acht Stunden. Ihre Mauren waren faſt von einerley Arbeit, und an denenſelben waren, in gleicher Diſtanz, über 1000. mit Zinnen gezierte Thürme gebauet, welche der Stadt nicht allein zur Zierde, ſondern auch zur Befeſtigung dienecten. Man zehlete darinnen über ſechzig tauſend, und nicht, wie einige berichtet, zwey, ſondern dreymal hundert tauſend Einwohner. Man theilete ſie damals in vier Haupt-Quartiere ein, nemlich die Alhambra, Granada, Albayzin und Antequerula, welches letztere alſo genennet ward, weil dieſer Theil der Stadt von denen Mohren, ſo von Antequera gekommen, zu erſt angebauet und bewohnet worden. Sie lieget auf vielen Hügeln, und das Land um ſie herum iſt ebenfalls ſehr ſchön; wannenhero ſie nothwendig einen ungemein anmuthigen Proſpect gehabt haben muß. Ob ſie gleich ſonſt in dem allermittäglichſten Theil von gantz Spanien lieget, ſo iſt nichts deſtoweniger die Lufft allda, wegen der Menge und Reinigkeit derer Flüſſe, Quellen und Brunnen, ſo geſund, daß die Mohren zu ſagen pflegten, das Paradies läge in demjenigen Theil des Himmels, der gleich über dieſer Stadt wäre.

Du Bois.

Anietzo ſiehet es ſowohl in der Stadt Granada, als in dem Königreich, das den Nanen davon führet, gantz anders aus. Denn da das letztere, vormals, mit einer unglaublichen Menge Menſchen, wie auch mit einer wunderſamen Anzahl von Städten, Flecken, Schlöſſern und Dörffern angefüllet war, ſo ſind nunmehro beyde verwüſtet, und von Einwohnern gar ſehr entblöſſet.

Ximenes

Daran ſind die vielfältigen Empörungen derer Mohren, und ihre im Jahr 1609. erfolgte gäntzliche Verbannung Urſache. Unter der Regierung der Königin Iſabellæ, und ihres Gemahls aber, hat ſich Granada faſt beſtändig im gutem Flor befunden.

Du Bois.

Ihr ſuchet dieſe Regierungen zu entſchuldigen, weil ihr ſelbſt, wertheſter Ximenes! einen guten Theil daran gehabt. Allein ich dencke immer, es wird die Suite eurer Hiſtorie zeigen, daß ihr, durch die allzuungeſtümme Unterdruckung und Verfolgung der Mahometaniſchen Religion, ſchon zu eurer Zeit, nicht wenig zu dem Ruin der Stadt und des Königreichs Granada beygetragen habt.

Ximenes.

Auf dieſe Weiſe haben wir freylich etwas dabey gethan; allein der Eyfer vor die Religion muß alles entſchuldigen können.

Es ſtarb der Cardinal Mendozza, und das Ertz-Biſtum zu Toledo wurde, folglich, durch ſeinen Todt vacant. Derer Competitorum, die ſich um ſolche wichtige Stelle bewarben, waren viele, und es wolte, faſt, eine iede vornehme Caſtilianiſche Familie einen aus ihrer Verwandtſchafft darzu erhoben wiſſen. Selbſt der König Ferdinandus bemühete ſich, einen von ſeinen natürlichen Söhnen, den er mit der Gräfin von Eboli gezeuget, dieſe Crone aller Spaniſchen Ertz- und Biſtümer zuzuſchantzen. Dieſer natürliche Sohn hieß Alphonſus, war bereits Ertz Biſchoff zu Saragoſſa, und man hätte meynen ſollen, er würde es vor allen andern erhalten. Allein eben ſeine Gebuhrt war ihm hinderlich daran, weil die Königin Iſabella alle natürlichen Kinder ihres Gemahls, und ſonderlich dieſen Sohn, welcher mit der Gräfin von Eboli, ſo die Königin unter allen Maitreſſen des Ferdinandi vornemlich gehaſſet, wie geſagt, erzeuget worden, ſpinnen feind geweſen. Ich meines Orts bewarb mich am wenigſten darum, und machete mir auch keine Rechnung darauf, erhielt aber dieſe importante Stelle, dennoch, wider aller Menſchen Vermuthen, weil das Glücke ſelbſt vor mich ſorgete, und immerfort arbeitete mich in Ruhm zu ſetzen, und mich zu erhöhen. Denn der ſterbende Cardinal Mendozza hatte zur Königin geſaget, ſie könne kein wichtiger Subjectum als mich in gantz Spanien finden, den, durch ſeinen Todt, ledig werdenden Ertz-Biſchöfflichen

eben Platz, zu Toledo, damit zu beſetzen, und die Königin ernannte mich darzu, ſobald der Cardinal todt war, ohne mir ein Wort davon zu ſagen. Sie ſchickete nach Rom, und ließ die Päbſtlichen desfalls nöthige Bullen vor mich ausfertigen, und ich wuſte noch immer nichts davon. Nachdem aber ſolche angekommen geweſen, ſendete die Königin nach mir, eben da ich im Begriff war, nebſt einem von meinem Ordens-Brüdern, von Madrit abzureiſen, um, nach meiner Gewohnheit, der Ceremonie am Char-Freytag, in einem Cloſter meines Ordens, das auſſerhalb Madrit gelegen geweſen, beyzuwohnen. Als ich zur Königin kam, unterredete ſie ſich erſtlich eine Zeitlang mit mir von indifferenten Dingen. Hernach zog ſie plötzlich die Päbſtliche Bulle aus ihrer Taſche hervor, und ſagte zu mir: **Sehet doch, was Ihro Heiligkeit der Pabſt, in dieſen Schreiben, die ich eben iezo erhalten, melden?** Ich nahm ſolche, mit gröſter Ehrerbietung, in meine Hand, und laſe die Uberſchrifft, welche alſo lautete: **Unſerm Ehrwürdigen Bruder**, Franciſco Ximenio, **erwehlten Ertz-Biſchoff zu** Toledo. Hierüber gerieth ich in die höchſte Verwanderung, erröthete in meinem Angeſicht, blieb gantz verwirrt ſtehen, und wuſte, eine Zeitlang, nicht, was ich ſagen ſolte. Endlich aber faſſete ich mich wieder, küſſete die Briefe ohne ſie zu eröffnen, und gab ſie der Königin wieder, nebſt dieſen Worten: **Allergnädigſte Königin! Dieſe Schreiben ſind unmöglich an mich gerichtet, ſondern es muß ein Irrthum damit vorgegangen ſeyn. Wann aber auch gleich dieſes nicht wäre, würde ich mich doch ſchwehrlich entſchlieſſen können, eine ſo hohe Ehren-Stelle der Kirche anzunehmen, weil ich mich gar nicht** capable **ſchätze ihr gebührend vorzuſtehen.** Darauf empfahl ich mich der Königin beſtens zu allen Gnaden, beurlaubte mich, und trat meine Reiſe an.

Du Bois.

Ey, ey, wertheſter Ximenes! wann euch dieſer fette Biſſen entwiſchet wäre, wie Auslachens-würdig würdet ihr nicht geweſen ſeyn. Man kan ſich zwar wohl ein wenig weigern, wann einem eine dergleichen Stelle, ohne daß man ſich darum bemühet, angetragen wird, und es erfordert auch ſolches bißweilen die Beſcheidenheit. Allein auf eine Zeitlang gar wegzureiſen, und ſich zu einer ſolchen Zeit vom Hofe zu entfernen, da man etwas in Beſitz nehmen ſolle, wornach viele andere Groſſe ſtreben, das heiſſet zu viel gewaget, und der Hazard iſt deſto gröſſer, je mehr Competenten

zu dem vacanten Ertz-Biſtum verhanden, und ie vornehmer ſie geweſen ſind.

XIMENES.

Es hätte ſich frevlich ſo etwas ereignen können. Allein die vor mich wachende himmliſche Vorſorge verhütete alles, was mir ſchädlich ſeyn kunnte. Zu dem kannte ich auch das Hertze der Königin vollkommen, und wuſte, daß ſie ſich meine Aufführung und Bezeigung, in dieſem Fall, keinesweges mißfallen laſſen, au contraire, ſich zum höchſten erfreuen würde, daß ich, bey meinem hohen Geiſt, der ihr nicht unbekannt geweſen, eine ſolche Demuth blicken ließ. Sie ſchickete mir alſobald etliche vornehme Herren des Hofes nach, die ſich bemühen ſolten mich zu überreden, daß ich doch dieſes wichtige Amt auf mich nehmen möchte. Dieſe holeten mich, weil ich, denen Franciſcaner-Regeln gemäß, zu Fuß gieng, auf dem Wege ein, und redeten mir hefftig zu, daß ich mich nicht lange weigern ſolte der Königin Willen zu erfüllen. Ich hingegen entſchuldigte mich immer, gab aber doch endlich zu verſtehen, daß ich mich nicht bewegen laſſen könnte meine Ordens-Regeln zu brechen, die mir nicht erlaubten, hohe Ehren-Stellen und einträgliche Chargen zu beſitzen; es ſeye dann, daß mir der Pabſt, durch einen ausdrücklichen Befehl, auferlegte es zu thun, worauf ich nicht ermangeln würde, aus Gehorſam gegen dieſen Befehl, die Ertz-Biſchöffliche Würde zu Toledo anzunehmen.

Eine ſolche Antwort hinterbrachten die an mich Abgeſchickten der Königin Iſabella, und dieſe Printzeßin wuſte nunmehro gar wohl, wie viel es geſchlagen hatte, daß ich nemlich den Namen haben wolte, ob hätte ich gäntzlich wider meinen Willen, aus bloſſem Gehorſam gegen den Päbſtlichen Befehl, das Ertz-Biſtum von Toledo angenommen. Iſabella ſchrieb derohalben eiligſt nach Rom, und bat um einen dergleichen Befehl, den man ihr ſonder Anſtand ausfertigte, und ich fand ihn ſchon, bey meiner Zurückkunfft von der Faſten-Char-Freytags- und Oſter-Andacht, vor mir liegen. Nichts deſtoweniger machete ich noch mehr Difficultäten, und nahm dieſen herrlichen Ertz-Biſchöffiſchen Sitz anders nicht, als unter einer zweyfachen Erklährung, an. Die erſte war, daß ich mich niemals bewegen laſſen würde, die Kirche von Toledo, mit der ich mich gleichſam vermählete, zu verlaſſen. Durch die andere aber verroſſenbahrete ich mich, welchermaſſen ich nimmermehr zugeben wolte, daß man dem Ertz-Biſtum zu Toledo, welches eines von denen allerreichſten in der gantzen

Christenheit ist, nur einen Schilling Abgabe auflegete, oder die Freyheit und Gerechtigkeit meiner Kirche im geringsten beschnitte.

Die Königin accordirte mir alles, was ich verlangte, und darauf gieng auch gleich meine Einweyhung vor sich. Diese wurde, mit allem ersinnlichen Pracht, in einer Kirche meines Ordens, nahe bey Burgos verrichtet. Die Kirche war mit denen besten Tapezereyen der Crone ausgezieret. Alle Grands, von Castilien und Arragonien, begleiteten beyde Catholische Majestäten, die Isabellam nemlich und Ferdinandum, in dieselbe, und küssten mir auch, nach geschehener Einweyhung, einer nach dem andern die Hände, nach dem Exempel der Königin und des Königs, die ihnen, nach der Gewohnheit selbiger Zeiten, hierinnen vorgegangen waren.

Du Bois.

Diese Ehre wiederfähret heut zu Tage keinem Bischoff oder Ertz-Bischoff mehr, daß ihm seine Hände von gecrönten Häuptern geküsset werden solten. Indessen wundert mich, daß ihr, werthester Ximenes! als ein so erleuchter Mann, prætendiren können, daß man niemals einen Schilling Abgabe von einem so reichen Ertz-Bisthum prætendiren solte, weil ihr doch nothwendig wisset begriffen haben, daß die geistlichen Güther schuldig sind, im Fall der Noth, sonderlich aber bey einem Religions-Krieg, etwas zur Bestreitung derer Unkosten zu contribuiren.

Ximenes.

Ey, ich wuste das alles gar wohl. Allein es war mir auch nicht unbekannt, daß diejenigen Männer, welche sich recht eyfrig vor die geistlichen Güther und die Kirchen-Freyheiten erweisen, vor andern, am Römischen Hofe angeschrieben stehen, und mir war gar sehr daran gelegen, alldorten in einen recht hohen Ruhm zu kommen, weil mir der Cardinals-Hut annoch bey meiner Ertz-Bischöfflichen Würde ermangelte.

Die erste von meinen beyden Erklährungen, unter welchen ich das Ertz-Bisthum in Besitz genommen, daß ich nemlich die Kirche zu Toledo niemals verlassen wolte, fiel gar bald hinweg, weil die Königin verlangte, daß ich vielfältig bey ihr seyn solte, und ich nicht vor rathsam befand, ihr hierinnen entgegen zu handeln, sondern dem Hof folgete, ob es gleich zuweilen mit einigen Klagen geschahe. Dem ungeachtet änderte ich nicht das geringste an meiner vormaligen Lebens-Art, weil ich nicht gleich von einem Extremo auf das andere fallen wolte, da doch sonst die Spanischen Bischöffe gewoh-

gewohnet waren prächtig zu leben. Ob man nun, solchergestalt, gleich Sorge trug, daß vor mich überall, wohin ich die Königin begleitete, prächtige Zimmer assigniret wurden, so behielt ich dennoch nur eine mittelmäßige Cammer, deren Mauern, sowohl im Sommer, als im Winter, bloß und ohne Tapezereyen waren. Das gantze Geräthe, so ich darein setzen ließ, bestunde in einem Tisch ohne Teppich, in zwey Stühlen und in einem elenden Bette, nemlich in einem alten löcherichten Stroh-Sack ohne Tücher. Ich wolte mich, wann ich mich niederlegte und wieder aufstunde, von niemand bedienen lassen. Ich trug kein Leinen-Zeug, und legte meinen Ordens Habit gar nicht ab, auch nicht einmal wann ich schlaffen gieng. Ausser dem, von der Kirche, vorgeschriebenen Fasten, das ich sehr strenge hielt, beobachtete ich auch diejenigen Fast-Tage sehr genau, so in meinen Ordens-Regeln besonders stunden. Die andern Tage hielt ich alles dasjenige unverbrüchlich, was die Kirche, die Mäßigkeit und Nüchternheit derer Bischöffe betreffende, vorgeschrieben und geboten hat. Es wurde mir, in meinem Ertz-Bischöfflichen Stande, ordentlich, nicht mehr als eine eintzige Schüssel, von denen allergeringsten Speisen, aufgetragen. Ließ man sich aber in den Sinn kommen etwas delicaters, und besser zugerichtetes, vor mich zu serviren; so schickete ich solches alsofort, ohne es zu berühren, an die Krancken desselben Orts, wo man sich befand.

Ausser etlichen wenigen weltlichen Personen, so ich, zu meinen häußlichen Verrichtungen, in meiner Ertz-Bischöffl. Wohnung vor nöthig erachtete, nahm ich, zu meinen Allmoseniereren und Capellanen, niemand anders, als eine ziemliche Anzahl derer ernsthafftesten und gottesfürchtigsten Mönche von meinem Orden an, mit welchen ich alle Exercitia machte, die ich in denen Clöstern zu machen gewohnet war. Ich hatte, ausser dem, dabey die Absicht, mich derer selben bey denen Visitationen aller Kirchspiele in der gantzen Toledanischen Dioeces, die ich sehr fleißig zu halten gedachte, zu bedienen; da sie mich dann begleiten, Beichte hören, predigen, und alle Unterrichtungen, die ich zur Zucht des Volcks nöthig erachtete, über sich nehmen solten. Mein Stall bestunde in einem Esel, dessen ich mich bißweilen bediente, um mich von denen Beschwehrlichkeiten meiner Reise, die ich allezeit, nebst denen, so mich begleiteten, zu Fusse that, in etwas zu erholen. Diß war mein gantzes Haus; meine gantze Equipage, und mein gantzes Gefolg von Bedienten. Von Cammer-Herren, Hofmeistern, Stallmeistern, Cammer Junckern, Pagen und Laquayen, wolte ich nicht einmal reden hören, ungeachtet alle diese Bediente, bey denen vorigen Ertz-

Biſchöffen von Toledo, gantz was gemeines geweſen waren. Ich redete vielmehr von dieſem weltlichen Gepränge auf die verächtlichſte Art, und ſagte ungeſcheuet, daß ein Biſchoff, der ſich vor einen Diener JEſu Chriſti erkenne, ſich eine Ehre daraus machen ſolte, ihm in ſeiner Armuth nachzuahmen, und nicht, in der Eitelkeit und Pracht, mit denen Groſſen der Welt um die Wette ſtreiten.

Was meine Einkünffte anbelanget, ſo waren alle überflüßige Ausgaben abgeſchaffet, und die Güther dieſes reichen Ertz-Biſtums wurden nach denen beſten Regeln der Oeconomie verwaltet. Nachdem davon genommen war, was vor meine Perſon und vor mein Haus höchſt nöthig geweſen, ſo theilete ich den Reſt in zwey Theile. Den einen Theil beſtimmete ich einer unzehligen Menge armen Leuten damit beyzuſpringen; den andern aber ließ ich verwahrlich beylegen, Kirchen oder Clöſter, oder ſonſt etwas rühmliches, davon zu ſtifften.

Du Bois.

Das iſt recht vortrefflich zu hören. Ach wäret ihr doch, wertheſter Ximenes! beſtändig fortgefahren alſo zu leben, ſo würdet ihr noch heutiges Tages eine Richtſchnur derer allerheiligſten Biſchöffe ſeyn, gleichwie ihr, ohne einige Widerrede, vor ein Muſter derer gröſten Politicorum gehalten werdet. Aber gieng euch eure ſtrenge Lebens-Art recht von gantzem Hertzen?

Ximenes.

Ich war des miſerablen und rauhen Franciſcaner-Lebens gewohnt, befand mich auch gantz friſch und geſund dabey, wannenhero es mir keinesweges zur Laſt gereichte. Au contraire, ich ergötzete mich daran, weil ich vermeynte eben dadurch es dahin zu bringen, daß ich dereinſtens canoniſiret, und unter die Zahl derer Heiligen verſetzet werden ſolte. Allein meine hernach erfolgte Veränderung war Urſache daran, daß es nicht geſchehen iſt.

Mitlerweile wurde ich gleichwohl von der Königin Iſabella, und denen Groſſen des Hofs, wie auch denen Spaniſchen Ertz- und andern Biſchöffen ſelbſt, faſt bey denen Haaren, zur Veränderung gezogen. Denn die Ertz- und Biſchöffe, ingleichen die Groſſen des Hofs, nenneten meine Mäßigkeit in Speiſen einen Eigen-Sinn. Meine reichlichen Allmoſen ſchrien ſie vor einen entſetzlichen Ehrgeitz, das aber, was ich ſpahrete, vor die Wirckung eines grauſamen Geld-Geitzes, aus. Die genaue Beobachtun

achtung meiner Ordens-Pflicht hieß, bey ihnen, eine Verringerung der Bischöfflichen Hoheit, meine Bescheidenheit, demüthige und modeſte Aufführung aber, eine Niederträchtigkeit und schändliche Heucheley. Um aller dieſer Reden willen ſetzete die Königin ſo lange in mich, biß ich mich reſolvirte meine Lebens-Art zu ändern, wobey die Begierde, dereinſtens als ein Heiliger angeſchrieben zu ſeyn, und verehret zu werden, in mir gäntzlich verloſche. Jedoch geſchahe ſolche Aenderung nicht auf einmal, ſondern nach und nach, worüber etliche Jahre verſtrichen.

Vielleicht hätte auch die Königin, mit allem ihrem Bitten und Vorſtellen, mich nicht einmal zu dieſer Aenderung meiner Lebens-Art gebracht. Allein ſie ſchrieb an den Pabſt Alexandrum VI. und ſtifftete ihn an, daß er ein Breve an mich abgehen ließ, worinnen er mich ermahnete, meine Lebens-Art, ein wenig mehr, nach der Weiſe meiner Vorfahren einzurichten, dergeſtalt, daß ich gleichſam wieder eine Schuldigkeit aus der Aenderung meiner Lebens Art machete, und mich ſtellete, als ob ich dem Päbſtlichen Befehl gehorſam ſeyn müſte.

Du Bois.

Ich admirire eure Maximen, und ſonderbare Politic, in allem eurem Thun. Denn dadurch habt ihr ein groſſes Aufſehen gemachet, und aller Welt Augen auf euch gezogen, euch auch je mehr und mehr in Hochachtung geſetzet. Pabſt Alexander VI. iſt im übrigen accurat der rechte Pabſt geweſen, an den ſich die Königin Iſabella, einer ſolchen Ermahnung, oder vielmehr Befehls wegen, hat addreſſiren können; allermaſſen er weit mehr von dem Sinn Alexandri Magni, als von dem Geiſt des heil. Petri ſeines Anteceſſoris beſeſſen.

Ximenes.

Das Päbſtliche Breve war ungefähr des Inhalts, daß obwohl er, der Pabſt nemlich, mit mir, diejenigen Prælaten verdamme, die weit mehr Stadthalter groſſer Provintzien als Nachfolger deer Apoſtel zu ſeyn ſchienen, ſo ſehe er doch gerne, daß ich mich erinnern möchte, wie ich ein Ertz-Biſchoff, und zwar Ertz-Biſchoff von Toledo ſeye, folglich den Wohlſtand einiger-maſſen zu beobachten hätte, um die Würde des vornehmſten Biſchoffs von gantz Spanien zu behaupten. Das armſelige Leben, das ich, dem eingelauffenen Bericht nach, führe, ſchicke ſich darzu gar nicht. Meine Vorfahren, unter welchen auch groſſe Biſchöffe

ſchöſſe geweſen, hätten nicht alſo gelebet. Ich ſolte bedencken, daß wir nicht mehr zu denen Zeiten groſſer Heiligen lebten, deren Heiligkeit durch Wunderwercke beſtätiget worden. Die Chriſten dieſer letzten Zeiten wären ſchwach geworden, und brauchten etwas, das ihnen in die Sinnen fiele, um denen Biſchöſſen alle die Ehrerbietung, ſo ihrem Stand gebühre, zu erzeigen. Er habe mit Schmertzen gehöret, daß man von meiner Lebens-Art Gelegenheit genommen, mich durch gantz Spanien auszuſchreyen, auch einer niederträchtigen, und meinem Stande unanſtändigen, Aufführung zu beſchuldigen. Dieſe Vorwürffe fielen auf die Catholiſche Königin, die mich erwehlet, ja auf ihn ſelbſt zurücke, als der ihre Wahl gut geheiſſen und beſtätiget hätte. Weil er nun befürchten müſte, daß, wann er meine Lebens-Art meiner Willkühr anheim ſtellete, ſie zu verlaſſen oder fortzuſetzen, ich mich entſchlieſſen möchte, bey derſelben beſtändig zu bleiben: als befahle er mir hiermit, Krafft aller Gewalt, die er über mich hätte, ſelbige zu verändern, und hinführo eine ſolche anzunehmen, die ſich zu dem hohen Rang, den ich in der Kirche, und im Staat bekleidete, beſſer ſchicke.

Nachdem ich dieſes Päbſtliche Ermahnungs-Schreiben erhalten, veränderte ſich bey mir alles in gar kurtzer Zeit, und zwar darum, weil ich beſorgen muſte, den Cardinals-Hut zu verſchertzen, da es dem Pabſt einmal gefallen, mich zu ermahnen, daß ich von meiner ſtrengen Lebens-Art ablaſſen möchte. Es wurde demnach alles prächtig bey mir, meine Tafel, meine Meublen und meine gantze Wohnung. Habe ich aber ja etwa nicht gar ſoviel daran gewendet, wie meine Vorfahren, ſo werde ich ihnen doch auch nicht gar zu viel nachgegeben haben. Jedoch mein Franciscaner-Kleid behielt ich, ſo langs als die Königin Iſabella lebte, wohl wiſſende, daß ſie dieſen Habit liebete, und in beſonderer Hochachtung hielt. Dieſer groſſen Printzeßin wurde ich zu letzt ſo nothwendig u unentbehrlich, zumal da ich vorietzo, in der Qualität eines Ertz-Biſchoffs von Toledo, und Primatis in gantz Spanien, öffentlich im Rath von Caſtilien præſidirte, daß ich ſehr ſelten die Erlaubniß erhalten kunnte, mich nur auf drey oder vier Tage von ihr zu entfernen. Sie redete und befahl anders nichts, als was ich ihr in den Mund legte, und ich gouvernirte die geſamten Caſtilianiſchen Lande, nebſt dem neu-eroberten Königreich Granada; ihr Gemahl Ferdinandus

aber

aber muſte ſich alles gefallen laſſen; wiewohl er ſich hinwiederum nichts von der Königin einreden ließ, was die Lande betraff, die er als König von Arragonien beſeſſen.

Diejenigen Franciscaner, welche ich in meiner Wohnung bey mir hatte, erfreueten ſich recht hertzlich über die, in meiner Oeconomie vorgegangene, Veränderung, und vermeynten, ſie würde auch ihnen zu ſtatten kommen; allein ich hielte ſie an, ihre Ordens-Regeln, nach wie vor, zu beobachten. Sie, und andere Franciscaner mehr, mochten ſich auch die Rechnung gemacht haben, daß ſie von mir allen andern vorgezogen, und zu denen beſten Prælaturen und Beneficien, in der gantzen Toledaniſchen weitläufftigen Dioeces, würden befördert werden, woraus aber gleichfalls nichts wurde. Au contraire, ich nahm mir vor die Conventual Franciscaner mit denen Obſervatinern gäntzlich zu vereinigen, und die erſtern von allen Einkünfften zu entblöſſen, dergeſtalt, daß ſie wircklich vom Betteln und Allmoſen leben, auch im übrigen ein ſo ſtrenges Leben führen müſten, wie zwar die Ordens-Regeln beſagten, ſie aber zu beobachten niemals im Sinn gehabt, als ſie Profeſſ gethan. In der Abſicht hatte ich bereits die Königin veranlaſſet an den Pabſt zu ſchreiben, und an ihn zu geſinnen, daß er eine Reformation des Ordens des heil. Franciſci, in denen Caſtilianiſchen Landen anordnen, und mich zum General-Commiſſario desfalls ernennen möchte.

Bey ſo bewandten Sachen geriethe der geſamte Orden des heil. Franciſci, in allen Caſtilianiſchen Landen, wider mich in Harniſch, und die Mönche erregten gleichſam einen rechten Aufſtand. Die Klagen und Schmähungen über meine Perſon, wurden die ordentliche Materie ihrer Unterredungen. Sie ſchwatzeten zu ihren vertrauten andächtigen Freunden, und Freundinnen, von nichts als von meinem Hochmuth und Ehrgeitz, den ſie vor gantz unerſättlich ausgaben, von meinem Unterfangen, das ihrer Meinung nach gar nicht zu dulden ſtünde, von meiner Undanckbarkeit gegen meinen Orden, die ſo groß wäre, daß ich denſelben auch ſo gar bey Hofe ſchwartz gemachet, und verurſachet hätte, daß die Königin den geneigten Willen, und die vorige Hochachtung gegen denſelben gäntzlich verlohren. Sie unterlieſſen nicht, weiter vorzuſtellen, wie hart ich gegen die von meinem Orden, welche ſich in meinem Pallaſt bey mir befanden, und die ich nicht anders als Sclaven tractirte, ingleichen gegen meine eigene Bluts-Freunde ſeye, indem mein eigener Bruder allda nicht beſſer gehalten werde, als alle die andern. Sie ſtichelten inſonderheit deswe-

gen greulich auf mich, daß ich die Reformation meines Ordens zu befördern ſo lange verſpahret, biß mich meine Erhebung, zu dem Ertz-Biſtum von Toledo, von der Strenge und Schärffe, die ich denen andern gerne aufbürden wolte, befreyet hätte. Kurtz, ſie ſpareten nichts, zu machen, auf daß ich vor einen Ertz-Heuchler möchte gehalten werden, der nichts als einen falſchen Schein der Tugend an ſich hätte, in der That aber der allerärgſte Böſewicht unter der Sonnen wäre.

Mitlerweile drunge ich immer ſtärcker darauf, daß die von mir auf das Tapet gebrachte Reformation meines Ordens erfolgen möchte. Der Franciſcaner-Orden ſeiner Seits addreſſirte ſich an den General, und dieſer brachte es ſo weit bey dem Pabſt, daß er, der General ſelbſt, zum Päbſtlichen General-Commiſſario, bey der Reformation, ernennet wurde, und in ſolcher Qualität nach Spanien kam. Als er Audienz bey der Königin Iſabella hatte, redete dieſer Mann, der eben ſo hefftig wider mich erbittert war, als der geringſte Franciſcaner, gantz entſetzlich, und unterſtunde ſich der Königin zu ſagen, ſie hätte ihre Ehre recht beflecket, daß ſie mich, der ich nicht die geringſte Capacité und Qualitäten beſäſſe, auch mit lauter Heucheley und Undanckbarkeit angefüllet ſeye, zu einem ſo hohen Poſten erhoben, und ſie könne ihre befleckte Ehre anders nicht retten, als wann ſie ihre Autorität employrte zu machen, daß ich von meiner erlangten Hoheit wieder herab geſtürtzet, und aufs neue in ein Franciſcaner-Cloſter eingeſperret würde. Nun ließ zwar die Königin den General ausreden, ihr Hertze aber entbrannte, mitlerweile, gantz im Zorn wider ihn, dergeſtalt, daß ſie endlich fragte, ob er auch ſeine geſunde Vernunfft mit zur Audienz gebracht hätte? ob er nicht bedächte, was er ſeye? und ob er nicht wiſſe, wer diejenige Perſon wäre, vor welcher zu reden, es die Ehre hätte? Der General, welcher wohl verſtunde, was dieſe Fragen zu ſagen hatten, ſetzete hierauf vollends alle Ehrerbietigkeit bey Seite, und ſagete mit lauter Stimme: Ja ich habe gar wohl daran gedacht, was ich vorbringen wollen, und weiß, daß ich vor der Königin Iſabella rede, die nichts anders iſt, als ein wenig Staub und Aſche, als wie ich; nach welchen Worten er der Königin den Rücken zuwandte und davon gieng.

Du Bois.

Du Bois.

Das muß seyn ein recht grober Mönch gewesen, der, ungeachtet er die Charge eines Franciscaner-Generals auf sich gehabt, gar nicht gewust, wie hohe und gecrönte Häupter tractiret werden müssen.

Ximenes.

Freylich wuste er es nicht; allein es bekam ihm auch sehr übel. Denn alle Grossen des Hofs tractirten ihn, seiner Unbescheidenheit wegen verächtlich, und man legte demselben solche Hindernisse in den Weg, daß er gerne wieder nach Rom zurücke kehrete, ohne einige Reformation bey dem Orden zu unternehmen. Wiewohl er war auch keinesweges in der Intention gekommen, die bey seinem Orden sich eingeschlichene Mißbräuche zu reformiren, und ihn in eine strengere Lebens-Art einzuschrencken. Au contraire, er hegete, mir zum Verdruß, die Absicht, dem Orden neue Vortheile und Freyheiten zu procuriren.

Die Königin Isabella beklagte sich, beym Pabst, über die unglimpffliche Aufführung des Generals vom Franciscaner Orden, und er solle eine derbe Ausfilzung deswegen erlitten haben. Ich hingegen wurde nunmehro, auf nochmaliges Anhalten der Königin Isabellæ, zum Päbstlichen General-Commissario, bey der Reformation des Franciscaner-Ordens ernannt, und setzete mehrbesagte Reformation, nach meinem gemachten Project, wircklich ins Werck, worüber alle Franciscaner-Mönche, durch die gesamten Castilianischen Lande verzweifelu wolten. Allein es wäre mir auch solches, bey nahe, sehr theuer zu stehen gekommen, indem nicht viel fehlete, daß es mir nicht das Leben gekostet. Das seltsamste dabey war dieses, daß mein eigener Bruder, Bernhardus de Cisneros, die Haupt-Person in der Tragœdie agiret hat, wannenhero ich ein wenig weitläufftiger davon reden muß.

Dieser hatte Theologiam studieret, wie ich, und ich wandte ihm meine Beneficia zu, als ich in den Franciscaner-Orden trat. Allein er imitirte mir wiederum, ward ebenfalls ein Franciscaner, und zwar eben wie ich ein Observatiner. Nachdem ich zur Ertz-Bischöfflichen Würde gelangete, befand er sich unter denen Franciscanern, die ich zu mir in meine Wohnung nahm. Da nun die Franciscaner, wie bereits gesagt, in eine so grosse Feindschafft und Verbitterung wider mich geriethen, nahm er ihre Parthey, und lästerte so sehr auf mich als sonsten einer. Er verließ auch meine Wohnung, und gieng in ein Closter zu Guadalfajara, allwo er an einer

Schrifft arbeitete, in der ich gantz entſetzlich durchhechelt wurde. Dieſe Schmäh-Schrifft faſſete mehr als 40. Puncta in ſich, deren einige meine häußliche Conduite, andere das geiſtliche Regiment in meiner Diœces, wieder andere die Handhabung der Gerechtigkeit, und noch andere das weltliche Regiment in dem Ertz-Biſtum Toledo betraffen. Aus ſolcher ſeiner Arbeit machete er kein Geheimniß, und ſein Beginnen gelangete ſolalich zu meinen Ohren, da ich ihm dann aus dem Cloſter, wo er ſich befand, wegnehmen, und nebſt ſeinen Briefſchafften nach Alcala bringen ließ. Die gantze Sache wurde ferner unterſuchet, und darauf mein Bruder, auf meinem Befehl, in ein hartes Gefängniß geworffen. Darinnen muſte er eine Zeitlang zappeln. Hernach ſendete ich ihn wieder in das Cloſter zu Guadalfajara, ſchrieb aber zugleich an den Guardian, und erſuchete ſolchen, daß er mehrerwehnten meinen Bruder, ohne meine ſchrifftliche Einwilligung, niemals aus dem Cloſter heraus kommen laſſen ſolte; welche Bitte mir der Guardian, in Anſehung meines Rangs, und der Ertz-Biſchöfflichen Autorität, nicht abſchlagen durffte. Hiernechſt fand ſich eine Kranckheit ein, womit mein Bruder befallen wurde, und ſie währete zwey gantzer Jahre, dergeſtalt, daß der Guardian ſich keinen ſonderlichen Zwang anthun durffte, ihn innen zu halten. Nachdem er wieder geſund war, ſchrieb er, auf Zureden einiger Perſonen, aus unſerer Freundſchafft, einen ſehr ſubmiſſen Brief an mich, und bat um Verzeyhung. Solche erhielt auch derſelbe, und ich nahm ihn ſo gar wieder zu mir in meine Wohnung; bekam aber gar bald Urſache es aufs neue zu bereuen, weil dieſer Bruder lauter verkehrte Dinge anfieng, ſich in alle Affairen miſchete, auch vielmals wolte, daß ſein Wille den Meiſter über meinen Willen ſpielen ſolte.

Ich befand mich etwas unpäßlich, weßhalb ich den Hof auf etliche Wochen verließ, und mich nach dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt zu Toledo erhub, daſelbſt meiner zu pflegen. Mein Bruder continuirte böſe Dinge vorzunehmen, und wolte einen Richter zwingen, daß er ein ungerechtes Urtheil fällen ſolte, in einer Sache, die ihn doch weiter nichts angienge, als weil er die Parthey deſſen, dem zum Beſten er das Urtheil gefallet wiſſen wolte, hielte. Das wurde mir hinterbracht, weshalb ich meinen unartigen Bruder vor mein Bette fordern ließ, und, gantz alleine bey ihm ſeyende, demſelben eine hefftige Reprimande gab. Allein er antwortete mir mit gantz greulichen Schmähungen und Läſterungen. Ja der Satan hatte ſo viele Macht über ihn, daß er ſolchen zu der abſcheu-

lich-

lichſten That verleitete. Er riſſe mir nemlich das Haupt-Küſſen mit Gewalt unter dem Kopff hinweg, und bedeckete mir damit das Angeſicht, dermaſſen, daß ich keinen Athem holen kunnte. Hiernechſt faſſete er mich mit beyden Händen an der Gurgel, und druckte mich aus allen Kräfften, ſo lange als er meynete, daß es nöthig wäre, mich um das Leben zu bringen. Da es nun an dem war, daß ich wircklich erſticken ſolte, dürckete ihm, ob höre er jemanden kommen, worüber er dergeſtalt erſchrack, daß er mich fahren ließ, und zur Thür hinaus lieff. Solche Flucht geſchahe mit einer dermaſſen groſſen Verwirrung, daß er, an ſtatt aus dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt zu weichen, und ſich davon, ſo weit als immer möglich, zu entfernen, ſich in eben dieſem Pallaſt verſteckete, um, wie er nachmals geſtanden, zu hören ob ich todt ſeye? und was die Action vor einen Ausgang nehmen, auch ob man einen Argwohn desfalls auf ihn werffen werde?

Etwa eine halbe viertel Stunde darnach, als mein, vom Satan geblendeter, Bruder aus meinem Schlaff-Gemach gelauffen war, traten andere von meinen Leuten hinein, zu ſehen was ich machete, und fanden mich vor Schrecken noch halb todt. Sie glaubten es hätte mich der Schlag gerühret, und employrten allerhand ſtarcke Waſſer, mich zu erqvicken. Nachdem ich wieder zu mir gekommen, erzehlete ich, was paſſiret hatte, ſtellete auch Ordre meinen Bruder aufzuſuchen. Er wurde gefunden, und in ein Gefängniß geleget. Ich hätte ihn am Leben ſtraffen können, that es aber nicht, ſondern machete, daß er verſchiedene Jahre, in einem Cloſter, in einer dunckten Celle, die ſo ſchlimm als ein Gefängniß geweſen, zappeln muſte. Vielleicht wäre er auch von dannen nimmermehr heraus gekommen, wann es nicht endlich, auf Intercession des Königs Ferdinandi Catholici geſchehen wäre. Nachdem aber dieſer vor ihn bat, erlangte er ſeine Freyheit, und ich aſſignirte ihm eine kleine Penſion, jedoch mit der Bedingung, daß er niemals mehr vor meine Augen kommen, auch an demjenigen Ort ſich nicht antreffen, oder ſehen laſſen ſolte, wo ich mich befinden würde.

Du Bois.

Wann einen ein leiblicher Bruder ermorden will, iſt es eine gantz entſetzliche That, und man ſolte meynen, daß hinter dem, was, werthe-ſter Ximenes! euer Bruder an euch verübet, noch andere vom Franciſcaner-Orden, die euch gehaſſet, müſten geſtecket ſeyn. Indeſſen begreiffe

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15635/011

ich aber auch eure Härtigkeit nicht, daß ihr einen Bruder nicht weiter beförderet, ſobald ihr Ertz-Biſchoff worden ſeyd, ſondern ihn ſtets in der rauhen Franciſcaner-Kutte ſtecken laſſen, wodurch er bewogen werden euch feind zu werden. Hernach erſchrecke ich auch über das langwierige Gefängniß, welches ihr einen Bruder erdulden laſſen, und ich ſolte meynen, ihr hättet dabey in eurem Hertzen nicht ruhig ſeyn können. Viel rühmlicher vor euch würde es geweſen ſeyn, woferne ihr ihm, gleich nach geſchehener That, nebſt dem Leben, auch das Gefängniß geſchencket, dargegen aber denſelben ſein weit entfernet hättet.

Ximenes.

Ach ich war gar ein harter Mann gegen die, ſo Miſſethaten begiengen, verſchonete auch meiner nechſten Freunde nicht. Wie mag man doch auch wohl prætendiren, daß ich Liebe gegen einen Bruder hätte ausüben, und ihn gar nicht züchtigen ſollen, der ſeine eigene Hand an mich geleget, in der Abſicht mich zu ermorden?

Bey der Reformation des Franciſcaner-Ordens blieb es nicht alleine, ſondern es muſten auch andere Orden, ja faſt die gantze Geiſtlichkeit, in allen Caſtilianiſchen Landen, daran. Das Dom-Capitel zu Toledo blieb nicht davon ausgeſchloſſen, und ich ſchaffete unzehlig viele alte eingewurtzelte Mißbräuche ab. Deswegen geriethe ich mit denen Canonicis zu Toledo in groſſe Zwiſtigkeiten und Weitläufftigkeiten, und ſie ſendeten einen aus ihrem Mittel, Albornoz genannt, nach Rom, ſich über mich allda zu beklagen. Hiervon bekam ich Nachricht, und bewog die Königin, daß ſie ihm eine Galeere nachſendete, welche eher als er zu Oſtia anlangete. Als das Schiff, worinnen ſich Albornoz befand, in dem Hafen arrivirte, ward er von dem Spaniſchen Ambaſſadeur am Päbſtlichen Hof, der ſich zu dem Ende aus Rom dahin begeben, arretiret, ehe derſelbe noch einen Fuß auf das Päbſtliche Territorium ſetzete, in die ihm nachgeſchickte Galeere, und durch ſolche zurücke nach Spanien gebracht, woſelbſt er bey nahe zwey Jahre im Gefängniß ſchwitzen muſte. Solches that ich darum, weil ich gar wohl wuſte, daß der Römiſche Hof die Maxime heget, die Canonicos wider die Unternehmungen derer Biſchöffe, jederzeit, zu unterſtützen. That ich aber dem Dom-Capitel wehe; ſo verfuhr ich dargegen mit der Dom-Kirche gantz anders: allermaſſen ich ſolche auf meine Koſten renoviren, und mit neuen Zierathen verſehen ließ.

Die Ehe des Königs Ferdinandi Catholici war fruchtbar, ungeachtet die Königin Iſabella 32. er aber nur 16. Jahre alt geweſen, als ſie ſich mit einander verheyratheten, und es wurde ein Printz und vier Printzeſſinnen von ihnen erzeuget. Die älteſte Printzeſſin Iſabella, vermählten wir mit dem Infanten von Portugall Alphonſo. Hernach richteten wir unſere Augen auf das Haus Oeſterreich, mit welchem wir eine doppelte Mariage ſchloſſen, da nemlich unſer Printz mit der Ertz-Hertzogin Margaretha, einer Tochter Käyſers Maximiliani I. deſſen Sohn aber Philippus, mit unſerer zweyten Printzeſſin von Spanien, Johanna, ſich vermählete. Bey dieſen Mariagen hegeten wir groſſe Abſichten. Denn Philippus war ein kränklicher Herr, von dem wir weder langes Leben noch Kinder vermuthen waren, folglich vermeyneten, daß, nach deſſen Todt, ſeine gantze Erbſchafft, die in denen Oeſterreichen Erb-Landen in Anſehung des Vaters, und dann in Burgundien, wie auch in denen Niederlanden, wegen der Mutter, beſtunde, auf die Ertz-Hertzogin Margaretha fallen, folglich dereinſtens mit Spanien würde vereiniget werden. Allein es fuate ſich doch viel anders, als wir gedachten. Denn Philippus zeugete Kinder, und auf dieſe iſt, nach der Zeit, die gantze Spaniſche Monarchie, die Oeſterreichiſchen Lande, Burgundien und die Niederlande aber, keinesweges, auf einen Spaniſchen Printzen gefallen. Indeſſen verrichtete ich meines Orts die Einſegnung, bey dem Beylager unſers Printzen Johannis, mit der Ertz-Hertzogin Margaretha von Oeſterreich, welches zu Burgos vollzogen ward.

Nach dieſer Vermählung that ich verſchiedene Reiſen in meinem Ertz-Biſtum herum, und hielt zu Alcala einen Diœceſal-Synodum. Die Verſammlung der Geiſtlichkeit war dabey ſehr zahlreich, und ich eröffnete den Synodum ſelbſt, durch eine ſehr beweigliche Rede. Es wurden viele gute Verordnungen gemachet, unter andern, daß die Pfarrer ſolten Sorge tragen, zu Anfang der Faſten-Zeit, alle ihre Pfarr-Kinder Beicht zu hören, damit die öffentliche Buſſe, ſo die gantze Kirche zu dieſer Zeit thut, GOtt deſto angenehmer ſeyn möge, indem ſie von ſolchen Perſonen herkäme, die angefangen ſich von ihren Sünden zu reinigen. Item: Daß niemand zu der Oſter-Communion ſolte gelaſſen werden, als diejenigen, ſo dem vorhergehenden Geſetze nachgekommen, und die man Zeit gehabt zu probiren, indem es wider die Kirchen-Diſciplin wäre, daß man, gleich unmittelbar, von dem ſundlichſten gottloſeſten Leben, zu dieſem hochheiligen Sacramem gehen, und deſſelben theilhafftig werden

den

den wolte. Ferner: Daß die Pfarrer nicht verſäumen ſolten, dem Ertz-Biſchoff, alle Jahre ein richtiges Verzeichniß derer jenigen Perſonen einzuſchicken, die ſich nicht bey der Oſter-Communion eingefunden, damit er ſie deswegen zur Rede ſtellen könne. Weiter: Daß ſie, bey allen öffentlichen groben Sünden, eben dergleichen thun ſolten, damit der Ertz-Biſchoff, wann er Nachricht davon erhalten, ihnen nach der Gröſſe ihrer Verbrechen, eine Straffe auflegen könne. Weil auch die höchſt-ärgerliche Gewohnheit im Schwange gieng, daß Eheleute, wann ſie nicht länger beyſammen bleiben wolten, ſich ſcheiden lieſſen, und zwar unter ſehr geringen Vorwand, da ſie z. E. nur vorgeben durfften, ſie hätten, als Pathen, ein Kind mit einander aus der Tauffe gehoben; worauf die Eheſcheidung gleich erfolgte, es mochte wahr ſeyn oder nicht: ſo traff ich nunmehro die Verfügung, daß alle Pfarrer ein richtiges Regiſter halten, und in ſolches die Namen aller getaufften Kinder, den Tag und das Jahr ihrer Tauffe, die Namen ihrer Väter und Mütter, ingleichen derer Pathen ihre, richtig verzeichnen ſolten. Der Nutzen dieſer Anordnung leuchtete jederman ſo helle in die Augen, daß ſelbige nachgehends, in der gantzen Chriſtlichen Kirche, angenommen und eingeführet worden.

Du Bois.

Das iſt eine ſehr ſeltſame Gewohnheit geweſen, daß zwey Eheleute darum geſchieden werden können, weil ſie mit einander Gevatter geſtanden, ehe ſie ſich verheyrathet. Wann dieſes ſtatt finden ſolte, würden heutiges Tages, in gewiſſen Landen, bey nahe alle Ehen ungültig ſeyn, allwo nichts gewöhnlichers iſt, als daß Braut und Bräutigam mit einander zu Gevattern gebeten werden.

Ximenes.

In Spanien hatte dieſe ſcharffe Obſervanz, zur ſelbigen Zeit, gleichwohl ihren guten Grund. Denn es waren viele heimliche Mahometaner, oder auch heimliche Juden verhanden, welche ihre Kinder der Tauffe öffters entzogen, und man wuſte vielmals nicht, ob ein Kind getauffet war oder nicht? Entſtunde nun ein Zweiffel, muſte es durch die Pathen erwieſen werden. Zwey Eheleute aber ſind als Zeugen verwerfflich geweſen, weil zu glauben ſtunde, ſie redeten einander zum Gefallen; um welcher Urſache willen es verboten war, daß die, ſo mit einander

ander Gevatter geſtanden, einander verrathen ſolten, weil dadurch das Tauff-Zeugniß eines Kindes, zweiffelhafft gemachet werden kunnte.

Anno 1497. den 24ten Octobr. ſtarb der Infant Johannes, oder Don Juan, unſer Cron-Prinz, im 20ten Jahre ſeines Alters. Seine Gemahlin, Margaretha, war zwar ſchwanger, entſetzte ſich aber dermaſſen über den Todt ihres Gemahls, daß ſie, etliche Stunden hernach, eine todte Printzeßin zur Welt gebracht. Die mit dem Infanten von Portugall, Alphonſo, vermählt geweſene älteſte Printzeßin, Iſabella, war ebenfalls ſchon etliche Jahre eine Wittwe, und es wuchs mithin Philippi von Oeſterreich, der unſere zweyte Printzeßin Johanna zur Gemahlin hatte, Hoffnung gewaltig, dereinſtens nebſt ſeiner Gemahlin auf dem Spaniſchen Thron zu ſitzen. Gleichwie wir es aber, am Spaniſchen Hofe, gar nicht ſo gemeynet hatten, daß ein Fremder zur Regierung kommen ſolte: alſo vermählten wir die verwittibte Printzeßin, Iſabella, wieder mit dem König von Portugall Emanuel; allermaſſen die Könige von Portugall keinesweges als Fremde, ſondern als Printzen angeſehen wurden, die aus Königlichen Spaniſchen Geblüte herſtammeten. Die neue Königin von Portugall zog auch, in denen Caſtilianiſchen und Arragoniſchen Landen, herum, als künfftige Erbin davon, die Huldigung einzunehmen. Bey ſolcher Gelegenheit that der Hof eine Reiſe nach Arragonien, und ich ließ mir das Creutz auf der Reiſe vortragen, eben ſo, wie ich in denen Caſtilianiſchen Landen zu thun gewohnt geweſen. Solches wolte der Ertz-Biſchoff zu Saragoſſa, des Ferdinandi natürlicher Sohn, nicht geſtatten, und ich hatte deswegen groſſen Verdruß mit ihm; wiewohl es dennoch nach meinem Willen gehen muſte.

Der Himmel zeigete gar bald, daß er, wider unſern Willen, das Ertz-Haus Oeſterreich zur Spaniſchen Succeſſion abſolument beſtimmet hatte. Denn die Portugieſiſche Königin Iſabella, gebahr zwar einen Printzen, Michael genannt, ſtarb aber über der Gebuhrt, und der kleine Michel war ebenfalls ein dermaſſen elendes Kind, daß man ſich keine Rechnung auf ſeine Erwachſung machen kunnte; wie er dann auch ein paar Jahre nachhero geſtorben iſt. Als dargegen Carolus V. 1500. zu Gent in Flandern, noch bey nur-beſagten kleinen Michels Leben, gebohren ward, kam er ſo ſtarck, munter und friſch auf die Welt, daß wir davor hielten, dieſes müſte der Printz ſeyn, in welchem die reichſte Erbſchafft von der Welt, nemlich die Caſtilianiſchen und Arragoni-

ſchen Lande, mit einem Wort die gantze Spaniſche Monarchie, dann die geſamten Burgundiſchen und Oeſterreichiſchen Lande, vereiniget werden würden, welches auch geſchehen.

Die Mahometaniſchen Mohren, in der Stadt und dem Königreich Granada, erwieſen ſich, von Zeit zu Zeit, dermaſſen aufrühriſch, daß man kein Vertrauen in ihre Treue ſetzen kunnte, und ſie correſpondirten auch, unter der Hand, mit denen Africaniſchen Mohren. Unſer Hof that demnach eine Reiſe nach Granada, und es zogen unterm Prætext, den Hof zu bedecken, 5. biß 6000. Mann mehr dahin, als ſonſt ordentlich in der Stadt Garniſon hielten. Sobald der Hof angelanget war, ließ man denen Morabiten u. Alfaquin, die bey denen Mohren dasjenige waren, was bey denen Chriſten die Cleriſey iſt, wiſſen, daß ſie ſich nach der Alhambra verfügen ſolten. Sobald ſie allda angekommen, wurden ſie gleich zur Audienz gelaſſen. Beyderſeits Majeſtäten aber ſagten ihnen nur mit wenig Worten, man habe ſie, wegen Sachen von groſſer Wichtigkeit, hieher kommen laſſen, davon der Ertz-Biſchoff von Toledo ausführlicher mit ihnen ſprechen ſolte.

Hierauf führete man ſie nach meinem Gemach, allwo ich ihrer bereits erwartete. Ich empfieng ſie mit groſſer Ehrerbietung. Allein bey dieſer äuſſerlichen Höflichkeit, ſagte ich ihnen doch mit einem ernſthafften Ton und Geſichte, „Ihro Majeſtäten hätten alles erfahren, was „in dem Gebürge von Granada vorgenommen worden ſeye, um daſelbſt „das Volck zu einem allgemeinen Aufſtand zu bewegen. Sie wüſten „auch gantz gewiß, daß die Vornehmſten unter ihnen an dieſer Conſpi„ration Theil gehabt. Es wäre aber mit dem Verbrechen der beleidig„ten Majeſtät nicht wie mit andern Verbrechen bewandt, ſondern hier „hätte ſchon derjenige die Todes-Straffe auf ſich, der eine Conſpira„tion wider den Staat gewuſt und ſelbige nicht entdecket hätte. Die „meiſten unter ihnen hätten auch ſolche Straffe verdienet. Unterdeſ„ſen wolten doch Ihro Majeſtäten, mit ihnen nicht nach der Strenge „derer Geſetze verfahren. Sie wären vielmehr bereit ihnen nicht allein „zu verzeyhen, ſondern ſie auch noch mit Güthern und Ehre zu über„ſchütten. Allein da Sie mehr als zu wohl wüſten, daß man niemals „auf der Mohren ihre Treue ſich werde verlaſſen können, ſo lange ſie „einer Religion, die von der Ihrigen unterſchieden, zugethan wären: „ſo verlangten Sie abſolute von ihnen, daß ſie keinen Fleiß und Mühe „ſpahren ſolten, die Einwohner von Granada zu der Chriſtlichen Reli-

gien zu bereden, und daß ſie ihnen darinnen ſelbſt mit ihrem Exempel, durch Annehmung der Chriſtlichen Religion, vorgehen ſolten. Man ſeye verſichert, daß eines ſowohl von ihnen dependire als das andere. Dahero lieſſe man ihnen die Wahl entweder zu ſterben, oder die Religion ihrer rechtmäßigen Souverains anzunehmen.“

Über dieſen Diſcurs wurden die armen Morabiten und Alfaquis um ſo viel deſto mehr beſtürtzet, je weniger ſie ſich einer ſolchen Anrede verſehen hatten. Da ſie ihres Orts aber ſich, entweder in der That, an der Conſpiration ganz unſchuldig wuſten, oder weil ſie befürchteten, man werde ſich dieſer Sache als eines Prætextes bedienen ſie auszuretten, ſo thaten ſie Anfangs die theureſten Verſicherungen, daß ſie ganz unſchuldig wären, und endlich verſprachen ſie alles, was man haben wolte. Darauf veränderte ich alſobald mein Geſicht und meine Stellung wieder, und fieng an, ſie nunmehro ſo ſehr zu careſſiren, als ich ſie vorhero erſchrecket hatte. Hiernechſt verſprach ich ihnen im Namen Ihrer Majeſtäten, ingleichen vor mich ſelbſt, mehr als ſie verlangen mochten; und dieſes that ich auf eine Art, die ſo redlich und aufrichtig ſchiene, daß ich ihnen nicht den geringſten Zweiffel lieſſe, es werde alles, was ihnen verſprochen worden, erfüllet werden, wann ſie nur auf ihrer Seite ihr Verſprechen halten wolten.

Auf dieſe Unterredung folgte eine prächtige Mahlzeit, damit ich ſie regalirte. Nach deren Endigung zeigte ich ihnen eine groſſe Menge, expres zu dieſem Ende, mitgebrachte Raritäten, wovon ein jeder etwas verehret bekam. Ihre Gemüther aber wurden noch weit mehr gewonnen, als Ihro Majeſtäten, da ſie ſich von Ihnen beurlauben wolten, denenſelben alles, was ich verſprochen hatte, nochmals bekräfftigten, und ſie aufs neue mit Camiſolen und Binden von Feuer-Farbe beſchenkten. Dieſes iſt die Farbe, ſo bey denen Mohren vor allen andern hoch gehalten wird, daher ſelbige niemand als vornehme Leute gebrauchen, die ſich derſelben ſowohl zum Putz, als ſich dadurch von andern zu diſtinguiren, bedienen.

Nachdem dieſe Anſtalten, zur Bekehrung derer Mohren, gemachet worden waren, hielt ich vor nöthig, alles dem, gleich nach der Eroberung der Stadt Granada, daſelbſt eingeſetzten Ertz-Biſchoff zu communiciren, und mit ihm ferner darüber zu deliberiren. Anderer Seits lieſſen es die Morabiten und Alfaquis auch an nichts ermangeln, ihrem Verſprechen ein Genügen zu thun. Es gieng demnach kein Tag vorbey,

daß ſich nicht iemand davon bekehrte, welchem noch allezeit eine groſſe Menge von ſeinen Anhängern folgte, die entweder durch Furcht oder Hoffnung, oder auch durch deren Exempel darzu bewogen wurden. Alle ſolche Leute wurden reichlich mit Ehre und Beſchenckungen überſchüttet, und es fehlete an unſerm Hofe niemals an Chargen, Bedienungen und Penſionen, vor die neuen Chriſten. Ich meines Orts beförderte das Bekehrungs-Werck durch eine ungemeine Freygebigkeit, wie auch durch meine Eloquenz und nachdrückliche Predigten, in welche die Einwohner von Granada Haufen-weiſe liefen. Nach deren Endigung verlangte, gemeiniglich, eine gute Anzahl Mohren getaufft zu werden; welches dann allemal, durch den Ertz-Biſchoff von Granada, mit vielen Ceremonien verrichtet ward.

Die Menge dieſer Neu-Bekehrten wuchs, von Tag zu Tage, dergeſtalt an, daß man ſich endlich genöthiget ſahe, die vielen Ceremonien bey der Tauffe wegzulaſſen. Eines Tags predigte ich mit ſolcher Krafft und Nachdruck, daß ſich, nach Endigung der Predigt, 3000. Perſonen präſentirten und um die Tauffe anbieten. Der Ertz-Biſchoff von Granada war der Meynung, man ſolte ſich ſo viel Zeit nehmen, ſie erſtlich zu unterrichten, und ſodann, nach gewöhnlicher Art, zu tauffen. Allein ich, darer haltende, man müſſe die erſte Hitze einer ſolchen Menge Menſchen nicht verfliegen laſſen, tauffete ſie alſobald, und begnügte mich mit einer ſimplen Beſprengung, in der Meynung, daß ſie, bey einer ſolchen Gelegenheit, gar wohl die Stelle einer gäntzlichen Eintauchung, die ſonſt damals in Spanien annoch gebräuchlich war, verſtehen könne.

Weil alles ſowohl von ſtatten gieng, erhub ſich der Hof von dannen zurücke nach Sevilien, und es wurden auch die meiſten Trouppen wieder abgeführet. Ich hingegen blieb zu Granada, mit voller Macht und Gewalt, das Bekehrungs-Werck vollends zu Stande zu bringen. Allein die Mahometaniſchen Mohren ſahen die Garniſon kaum um ein ſo groſſes Theil geſchwächet, ſo fiengen ſie ſchon an, wider mein neuerliches Verfahren zu murren. Auf das Murren folgten heimliche Verſammlungen, auf die Verſammlungen wirckliche Zuſammenrottirungen, aus dieſe aber allerhand öffentliche Beſchimpffungen und Tranſgreſſionen, wenn die neuen Chriſten beleget wurden, worzu ohne diß auch ſehr viele Gelegenheit waren. Weil nun daben keine Zeit zu verlieren geweſen: ſo reſolvirte ich mich geſchwinde, meine Autorität dergeſtalt zu gebrauchen, als wann ich in Granada der Stärckſte wäre, und von niemanden etwas zu beſorgen hätte. Ich ließ

demnach

dannenhero eine Ordonnanz publiciren, darinnen, unter ſchwerer Leibes-Straffe, verboten wurde heimliche Verſammlungen anzuſtellen, oder denſelben beyzuwohnen, von der Chriſtlichen Religion ſchimpflich zu reden, noch diejenigen Einwohner, ſo dieſe Religion angenommen, mit Worten oder mit Wercken übel zu tractiren. Dieſer Verordnung zu Folge ſahe man, in wenig Tagen, alle Gefängniſſe mit ſolchen Leuten angefüllet, von denen dieſelbe übertreten worden. Das Leben ließ man ihnen zwar; im übrigen aber wurde ſehr hart mit ihnen verfahren, auch keiner losgelaſſen, biß er die Mahometaniſche Religion abgeſchworen, und die Chriſtliche angenommen hatte.

Hierdurch nun wurde zwar die Verwegenheit des Pöbels, auf eine Zeitlang, gedämpffet, bey denen Vornehmſten aber that ſelbiges eine gar ſchlechte Wirckung. Es war damals zu Granada ein Mauritaniſcher Printz, mit Namen Zegri, der von dem, in der Hiſtorie dieſes Volcks, ſo berühmten König zu Granada, Abenhamar, in gerader Linie abſtammete. Alle andere Printzen, die von dieſer berühmten Familie annoch übrig waren, erkannten ihn vor ihr Ober-Haupt, und er trachtete einen Verſuch zu thun, ob er ſich und ſeine Nation von dem Spaniſchen Joch, das ihm, in Anſehung der Religion, gantz unerträglich ſei, loß machen könne? Allein ich ließ den Printzen, ehe er ſich deſſen verſahe, beym Kopff nehmen, und in ein Gefängniß ſetzen, demſelben auch andeuten, welchermaſſen man ihm bey gegenwärtigen Conjuncturen nicht trauen könne, wannenhero er ſich reſolviren müſte entweder ein Chriſt zu werden, oder auf ewig in der Gefangenſchafft zu bleiben. Über dieſe Propoſition ärgerte ſich Zegri grauſam und gab trotzliches zur Antwort, man müſſe dergleichen Vertrauen einer Perſon von einem ſolchem Rang, als er wäre, thun. Wiewohl ich mein Orts beſtunde gantz feſte darauf, und ließ ihm ſagen, daß, wo er nicht innerhalb drey Tagen die verlangte Reſolution ergriffe, ſo ſolte er nach Caſtilien geführet werden, woſelbſt ich ſolche Anſtalten würde zu machen wiſſen, daß alle Mohren zuſammen nicht ſolten vermögend ſeyn, ihn aus meinen Händen zu reiſſen. Dieſem zu Folge wurde die Wache bey ihm alſobald verdoppelt, und ihm ein Theil ſeiner Freyheit, ſo man ihm bißhero gelaſſen hatte, vollends beſchnitten; wordurch man anfieng ihn ſo hart zu tractiren, daß er gar nicht mehr zweifelte, man würde endlich alle Mittel, an ihm, ergangene Drohungen wahr machen. Diß Tractament ſchien ihm ſchmählicher als der Todt ſelbſten: und da ihm ſeine Einbildung vorſtellete, den ewigen Verluſt ſeiner Freyheit, als das gröſte Ubel vorſtellete,

ſo ließ er mir, nach Verfließung zweyer Tage ſagen, ein Prinz, wie er, verdiene doch noch wohl, daß man etwas mehr Conſideration vor ihn habe. Er wolle gerne thun, was man von ihm verlange, man ſolte ihn aber nur erſt wieder loß laſſen, damit es nicht ſchiene, als habe er eine ſolche Sache, die vor allen andern frey und ungezwungen ſeyn ſolte, einzig und allein aus Zwang gethan; allein ich ſchlug ihm ſein Begehren glatt ab.

Zegri kroche demnach zum Creutz, und ließ mir ſagen, es ſolte ihm lieb ſeyn, woferne man ihn in der Chriſtlichen Religion wolte unterrichten laſſen. Dieſe Arbeit nahm ich ſelbſt auf mich, beſuchte ihn, und wir hatten nachgehends verſchiedene Unterredungen mit einander. Endlich empfieng er das Sacrament der heil. Tauffe öffentlich mit groſſen Ceremonien, wobey er die beyden Namen Ferdinandus u. Gonſalvus annahm. Dieſe Tauffe vollendete, was ich angefangen hatte. Zegri wurde nicht allein ein aufrichtiger Chriſt, ſondern auch einer mit von denen eyfrigſten, u. es arbeitete nachgehends niemand emſiger und glücklicher als er, an der Bekehrung derer Mohren. Auf dieſe Veränderung der Religion folgte ſofort eine andere. Denn gleichwie dieſer Prinz, dadurch, in der That, ein ganz anderer Menſch geworden war: alſo iſt er hernachmals auch Ihren Catholiſchen Majeſtäten, wie derſelbe GOtt in ſeiner neuen Religion, treu geweſen.

Du Bois.

Das iſt ſehr viel, wann es ſich in der That alſo befindet. Allein ich glaube immer, er werde in ſeinem Hertzen ein Mahometaner geblieben ſeyn, wie ſonſt alle Neu-Bekehrte gerne ihre alten Meynungen heimlich zu behalten pflegen, ſonderlich wann ſie mit Gewalt gezwungen werden, zu einer andern Religion überzutreten. Aber, wertheſter Ximenes! laſſet es uns einander ein wenig aufrichtig entdecken, ob es erlaubt ſeye Gewalt zu gebrauchen, Leute dadurch zu zwingen, daß ſie von ihrer Religion abtreten müſſen?

Ximenes.

Eine wohlangebrachte Gewalt und Schärffe hat, in Religions-Sachen ſowohl, als in allen andern Dingen, ihren unſtreitigen Nutzen. Thut die Gewalt und Schärffe aber bißweilen eine böſe Wirckung; ſo lieget doch die Schuld nicht an demjenigen, der ſie entweder zur Unzeit braucht, oder aber an dem, der ſie ſelbſt nicht will zu ſeinem Nutzen gereichen laſſen.

Du Bois.

Es iſt endlich wohl wahr, daß man in Religions-Sachen manchmal Gewalt und Schärffe employren kan. Denn bekehret ſich einer nicht von Hertzen, den man, mit Gewalt, der Kirche in den Schooß werffen will, und gehet darüber verlohren; ſo verliehret der Himmel doch nicht mehr als diejenige Seele, die ohne diß verlohren gegangen wäre, wann man gleich keine Gewalt gegen ſie gebrauchet hätte. Allein das ſchlimmſte dabey iſt nur dieſes, daß dergleichen mit Gewalt bekehrte, die Meynungen, ſo ſie in Anſehung ihrer alten Religion hegen, auf ihre Kinder fortpflantzen, folglich dieſe Heuchler bleiben wie ſie, dergeſtalt, daß die Römiſch-Catholiſche Kirche, in Spanien, viele heimliche Mahometaner und Juden, in Franckreich aber viele Reformirte, in ihrem Buſem ſitzen hat, die immer vor Römiſch-Catholiſche Chriſten paſſiren, und doch dem Glauben der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſpinnenfeind ſind.

Ximenes.

Dem Mauritaniſchen Printzen Zegri verſprach ich, noch vor der Tauffe, von meinen eigenen Einkünfften, eine jährliche Penſion von funffzig tauſend Thalern, und dieſe habe ich ihm hernach richtig reichen laſſen.

Du Bois.

Ho, ho! Das iſt es was den gantzen Knoten aufgelöſet hat. Ey ja! Wann man einem iedem Türcken, Juden oder Heyden, alle Jahre eine Penſion von funffzig tauſend Thalern, oder auch etwas weniger, geben könnte, getrauete ich mir die gantze Welt zu bekehren, dergeſtalt, daß letztlich weder in Europa, noch in Aſia, noch in Africa, noch in America, ein Türcke, Jude oder Heyde, dem Namen nach, mehr übrig bleiben ſolte.

Ximenes.

So unmöglich dieſes iſt, daß man einem iedem Neu-Bekehrten, alle Jahre, ſo viel oder ſonſt eine anſehnliche Summa genieſſen laſſen kan, eben ſo unnöthig iſt es. Denn es ſind nicht lauter Printzen, oder Perſonen von einer ſolchem Importanz in der Welt, wie der Zegri geweſen, auf den die Mahometaniſchen Mohren im gantzen Königreich Granada ihre Augen gerichtet

richtet hatten, und ſich nach ihm als ihrer Cynoſur und Richtſchnur richteten.

Die Wirckung der Tauffe des Printzen Zegri, zeigete ſich gar bald. Denn erſtlich ſchämete ſich, von nun an, keine Perſon vornehmen Standes mehr, wie ſonſt geſchehen, ein Chriſt zu ſeyn. Vors andere aber hatten auch diejenigen, ſo noch in ihrem blinden Aberglauben ſtacken, keinen ſolchen Abſcheu mehr wie zuvor, ſich in der Chriſtlichen Religion unterrichten zu laſſen. Ja der Eyfer, Chriſten zu werden, war ſo groß unter dem Volck, daß ein paar Wochen nacheinander, die Chriſtlichen Geiſtlichen, worunter ich mich, und dann der Ertz-Biſchoff von Granada, ſelbſt fleiſſig mit befanden, von früh biß in die Nacht zu tauffen hatten.

Bey ſolchen Sachen meynete ich, ich könnte zu Granada thun was ich wolte, und es würde ſich daſelbſt weiter kein Menſch unterſtehen mir einigen Verdruß zu machen. In dieſer Opinion befahl ich, mitten auf dem Marckt in der Stadt Granada, einen groſſen Scheiterhauffen aufzurichten. Alsdann ließ ich funffzig tauſend Alcorans, bis auf einen einigen, den ich nach Alcala ſchickete, um der ſchönen Bibliothec, die ich daſelbſt anlegete, einverleibet zu werden, auf beſagten Scheiterhauffen werffen, und ſie insgeſamt verbrennen. Allermaſſen nun dieſes Buch, unter denen Mahometanern, in eben ſo groſſem Anſehen iſt, als die Heil. Schrifft unter denen Chriſten, ſo iſt leicht zu erachten, daß alle Mohren in Granada, ſo ihrer alten Religion annoch adhærirten, und den meiſten Theil ausmachten, ein ſolches Tractament, das ihrer Religion ſo gar ſchimpfflich zu ſeyn ſchiene, anders nicht als mit der gröſten Verbitterung haben anſehen können, deren Wirckung ſich auch gar bald äuſſerte. Denn es gieng einer von meinen Cammer-Junckern, Namens Salzedo, nach dem Quartier der Stadt Granada, welches Albaizin genennet wurde, und es traten zwey Laquayen hinter ihm her. Dieſer hatte das Unglück zweyen Mohren zu begegnen, mit welchen er etliche Tage zuvor Verdrüßlichkeiten gehabt, und ſolche ſucheten ietzo ſich an ihm zu rächen. Der Streit hub ſich alſobald durch Schimpff-Worte an, damit man von beyden Seiten einander belegte, und von denen Schimpff-Worten kam es zu Schlägen. Das Volck nahm ſich derer beyden Mohren an, und griff zu denen Waffen. Die beyden Laquayen wurden ermordet, und dem Salzedo würde es nicht beſſer ergangen ſeyn, wann er ſich nicht in ein Haus ſalviret hätte, allwo ihn eine Mauritaniſche Frau dermaſſen wohl verſteckte, daß man denſelben unmöglich finden kunnte, ob man gleich mit Gewalt in das Haus ein-

drang,

gebrochen war. Der Aufruhr breitete ſich alſobald, von der Gaſſe, da dieſes vorgieng, in das gantze Quartier aus. Alle Einwohner von dem Albaizin ergriffen die Waffen, und kamen damit nach Granada, mit vollem Halſe ſchreyende: Freyheit! Es lebe Mahomet! In dem Augenblick hörete Handel und Wandel auf. Die Kauffläden wurden zugeſchloſſen, und das Volck in Granada ſchlug ſich zu dem vom Albaizin, dergeſtalt, daß ehe zwey Stunden verfloſſen waren, man mehr als hundert tauſend Menſchen, mit Gewehr, herum ſchwärmen ſahe. Der Aufſtand hatte demnach ſo geſchwinde überhand genommen, daß ich weder Ordre dargegen ſtellen, noch mich in die Alhambra, allwo ich in genugſamer Sicherheit geweſen wäre, retiriren können. Unterdeſſen brach die Nacht ein, welche ſowohl den Tumult als die Gefahr vermehrete. Der raſende Pöbel gieng alſobald auf meinen, und auf des Ertz-Biſchoffs Pallaſt loß, und ſchrie, man ſolte uns und alle Fremde ausrotten: denn wir wären abgeſagte Feinde von ihrer Religion, vom Mahomet, und von ihren Geſetzen. Wir verrammelten unſere Thüren derohalben auf das beſte, muſten aber nichts deſtoweniger, alle Augenblicke, vermuthen ſeyn, daß das verbitterte Volck mit Gewalt einbrechen, und ſein Müthlein an uns kühlen würde. Die Gefahr war auch um ſo viel deſto gröſſer, weil man ſich weder ſelbige mit Gewalt abzutreiben, noch ihr mit Klugheit oder Liſt zu entgehen, die geringſte Hoffnung machen kunnte. Der Lerm vor meinem Pallaſt währete die gantze Nacht hindurch, und des Morgens frühe erblickete ich eine greuliche Menge Brand-Materialien, welche die Mohren, harte bey der Thüre meines Pallaſts, auf einen Hauffen zuſammen getragen hatten, in der Intention mich in meinem Pallaſt zu verbrennen. Als man nun bereits Feuer herbey brachte, ſolche Brand-Materialien anzuſtecken, erſchiene der Printz Zegri zu Pferde, und war, durch ſeine Autorität, capable es dahin zu bringen, daß das verbitterte Volck auseinander gieng: wannenhero ich, von derſelben Stund an, dem Zegri mein Leben zu dancken hatte.

Du Bois.

Die gröſten Politici fehlen öffters, und ihr hättet die öffentliche Verbrennung einer ſo groſſen Menge Alcorane ſollen bleiben laſſen, wertheſter Ximenes! Auch iſt dieſes keine geringe Unvorſichtigkeit, daß nicht ſolche Anſtalt vorgekehret geweſen, vermittelſt deren das tumultuirende Volck gleich aus einander getrieben werden können. Aber ſaget mir doch, wie euch zu Muthe war, als ihr geſehen, daß man euch dem Vulcano im Feuer aufopffern wollen.

Ximenes.

Es war mir gar nicht wohl zu Muthe, ſolches mag ich nicht läugnen. Ich runge meine Hände hefftig, und ſeufftzete ängſtiglich gen Himmel, um Erbarmung, Schutz und Rettung. Der Lerm währete doch noch etliche Tage, biß ſich alles ſtillete. Indeſſen gelangete die Nachricht davon nach Hofe, und zwar mit dem Zuſatz, ob hätten die Mohren ſich in dem gantzen Königreich empöret, auch die Alhambra überrumpelt, und ich ſeye Urſach an allem Unglück, weil ich die Leute mit allzugroſſer Strenge zwänge ſich tauffen zu laſſen. Hierüber entrüſtete ſich der König Ferdinandus gewaltig, lief zu ſeiner Gemahlin, der Königin Iſabella, ins Zimmer und ſprach: **Wie nun?** Madame! **Wollet ihr euch den Irrthum von eurem** Ximene **nimmermehr benehmen laſſen? Wollet ihr dann nicht einmal die Augen aufthun? da uns ſeine Gewaltthätigkeiten in einem Tag um alles dasjenige bringen, was wir, mit ſo groſſer Arbeit, mit ſo groſſen Koſten, und mit ſo vielem Blute, haben erwerben müſſen.** Allein der gute König wurde nicht wenig beſchämet, als ein anderer Bericht von der gantzen Sache einlief, wie auch, daß der gantze Aufruhr glücklich geſtillet ſeye.

Du Bois.

Ihr werdet gegen die Anfänger und Urheber des Lerms, ſonder allen Zweifel, ſcharff verfahren haben?

Ximenes.

Ich wolte es freylich thun, und etliche hundert Mohren theils lebendig ſpieſſen, theils mit einer Säge entzwey ſchneiden laſſen. Allein der Printz Zegri verhinderte es, und ſtellete vor, welchergeſtalt er verſprochen hätte, daß keinem von denen Aufrührern einiges Leid widerfahren ſolte, woferne ſie aus einander giengen; und alſo blieb die ihnen zugedachte Straffe unterweges. Die Amneſtie, und der Pardon hingegen, wurde im Namen beyderſeits Catholiſcher Majeſtäten, unter Trompeten- und Pauken-Schall, in der gantzen Stadt publiciret, und kund gethan, daß obgleich die Einwohner zu Granada, ihrer Rebellion wegen, verdienet hätten, mit Feuer und Schwerd verfolget und vertilget zu werden, ihnen dennoch, vor dieſesmal, alle Straffe geſchencket ſeyn ſolte.

Bald darauf wandte ſich faſt die gantze Stadt Granada, wie auch das gantze Königreich, vollends zum Chriſtlichen Glauben. Alsdann aber geriethe ich in ziemliche Uneinigkeit mit dem Ertz-Biſchoff zu Granada. Dieſer wolte, zum Beſten derer neuen Chriſten, das Alte und Neue Teſta-

ment,

ment, das Miſſale, die Ritualia, und überhaupt alle Bücher, die zum Gottesdienſt gehören, ins Arabiſche überſetzen laſſen, weil ſolches der Mohren üblichſte Sprache war, und es wurde wircklich ſchon an der Uberſetzung gearbeitet. Allein ich meines Orts ſtemmete mich mit Händen und Füſſen dargegen, und wolte es auf keine Weiſe geſtatten.

Du Bois.

Was vor Urſache habt ihr dann darzu gehabt?

Ximenes.

Ich war derer jenigen Geſetz-Geber, und Urheber derer Religionen, ihrer Meynung, welche davor gehalten, es käme dem Volck nicht zu eine recht gründliche Erkänntniß von der Religion zu haben, weshalb ſie gemeiniglich die höchſten Sachen vor demſelben geheim gehalten.

Du Bois.

Ich bin auch ein Ertz-Biſchoff und groſſer Theologus auf der Welt, aber dieſer Meynung keinesweges zugethan geweſen. Au contraire, ich war überzeuget, daß die Apoſtel allemal in ſolchen Sprachen gelehret, geprediget und den Gottesdienſt verrichtet, deren die Völcker, mit denen ſie umgegangen, recht mächtig geweſen. Die Griechiſche Kirche hat ihrem Exempel gefolget, und thut es noch heutiges Tages. Wir in Franckreich geſtatten ebenfalls, daß das Neue Teſtament in Frantzöſiſcher Sprache mag gedrucket, und von dem Volck geleſen werden, ingleichen andere, die Geheimniſſe der Religion betreffende, Bücher mehr. Ja in Holland iſt die gantze Bibel in Frantzöſiſcher Sprache zu haben, und wir conniviren, wann ſie heimlich nach Franckreich gebracht, und daſelbſt diſtrahiret wird.

Ximenes.

Nach dieſem glücklichen Succeſſ, und, dem äuſſerlichen Anſehen nach, gäntzlicher Unterdruckung des Mahometaniſchen Glaubens, unter denen Mohren in dem Königreich Granada, gieng ich, Anno 1501. zurücke nach Hofe, woſelbſt damals keine geringe Herrlichkeit geweſen, weil viel Gold und Silber aus der, neun Jahre zuvor, vom Chriſtophoro Columbo, entdeckten neuen Welt, von einer Zeit zur andern anlangete. Hingegen fanden ſich auch häuffige Klagen, und es arrivirten ſonderlich zwey Mönche, von dem Orden des heil. Hieronymi, aus der Inſel St. Domingo. Dieſe addreſſirten ſich an mich, und ſprachen, mit weinenden Augen, ſie hätten ihr Vaterland, und alles, was ihnen lieb wäre, verlaſſen, um in fremde Länder, und unter wilde Leute zu gehen, einzig und allein aus Begierde ih-

„nen das Evangelium zu verkündigen, und dadurch die Ehre GOttes zu „befördern. Da sie nun schon hätten meynen sollen, daß ihnen ihre Lands„Leute, in diesem heiligen Vorhaben, allen Vorschub thun würden; so „müsten sie doch, im Gegentheil, mit gröstem Leidwesen sehen, daß sie ih„nen vielmehr, alle Tage, neue Hindernisse in den Weg legten. Sie wä„ren auf nichts bedacht, als sich zu bereichern und Sclaven zu machen, um „sie in denen Bergwercken arbeiten zu lassen. Man gehe mit denen allen „Einwohnern des Landes so unmenschlich um, daß deren alle Tage eine „grosse Anzahl wegstürbe. Man mache auch hierinnen keinen Unterschied „unter denenjenigen, so die Christliche Religion angenommen, und denen, „so in ihrem Unglauben beharreten, sondern sie würden alle durch die „Banck gedrucket, und mit gleicher Grausamkeit tractiret. Man habe „vielen Indianern den Bauch aufgeschnitten, um auch in ihren Eingewey„den Gold zu suchen. Man habe Hunde abgerichtet auf die Menschen„Jagd zu gehen. Solche führeten die Spanier selbst auf diese Jagd, und „die elenden Indianer würden erbärmlich von ihnen zerrissen, auch leben„dig aufgefressen. Es habe sich öffters zugetragen, wann sie eine grausa„me Menge von Sclaven gehabt, daß sie selbige ihren Hunden zu fressen „vorgeworffen, und sie damit gefüttert. Anstatt, daß der Gouverneur, „die Ministri und die Obrigkeitlichen Personen, diesem Unheil abzuhelffen „suchen solten, so machten sie es selbsten nicht besser. Sie hätten wider „Treu und Glauben, und wider den so heilig beschworenen Frieden, ganze „Wohnungen verwüstet, auch die treuen und alliirten Indianer, von denen „man nichts zu befürchten gehabt, in ihren Häusern lebendig verbrannt. „Die Caiques oder vornehmen Indianer, welche sonsten als Obrigkeitli„che Personen über andere geherrschet, würden, nebst ihren Weibern und „Kindern, bey dieser Gelegenheit, wie die geringsten von ihren Unterthanen tractiret. Es käme in dieses Land niemand, als solche Leute, die sich „wegen ihrer Verbrechen, liederlichen Lebens, oder Schulden halber, in „Spanien nicht mehr dörfften sehen lassen. Man habe daselbst vor der „gantzen Spanischen Nation einen Abscheu; ja nicht allein vor der Nati„on, sondern auch vor der Christlichen Religion, indem sich diese Völ„cker nicht einbilden könnten, daß die Religion etwas tauge, da diejenigen, „so sich zu derselben bekenneten, so ruchloß wären. Daß dieses wahr seye, „erhelle genugsam aus dem Sprichwort derer Indianer, das sie gar öffters „im Munde führten, nemlich, sie verlangten nicht in das Paradies „zu kommen, wann sie wüsten, daß daselbst auch Spanier zu fin„den wären. Diese schlechte Meinung wäre eine grausame Hinderniß

vor den Fortgang des Evangelii. Wann ſie ſich darüber hätten beklagen, und dieſen Unordnungen abhelffen wollen, ſo habe man ihnen zur Antwort gegeben, **die Indianer wären keine Menſchen. Sie hätten von denenſelben nichts als die Geſtalt, und weil bey ihnen keine vernünfftige Seele wäre, möchte man mit ihnen verfahren, wie man wolte. Die Zeit, die man darauf wende ihnen den Glauben zu predigen, wäre verlohren, und die Sacramenta würden nur entheiliget, wann man ſie derſelben theilhafftig machte.** Sie könnten aber dieſem eitlen Vergeben ungeachtet versichern, daß es ſehr wohl gebildete, ſehr vernünfftige und ſanfftmüthige Leute wären, denen man wohl etwas beybringen könnte, aus welchen gute Chriſten, und ſehr gute und getreue Unterthanen, von Ihren Catholiſchen Majeſtäten, zu machen wären.

Sie fügeten noch hinzu, daß ſie die meiſten Sachen, ſo ſie anietzo erzehlet, ſelbſt mit Augen angeſehen. Die andern aber, welche ſie nicht geſehen, betreffende, wolten ſie ſolche Beweißthümer ſchaffen, daß man ſelbige unmöglich werde läugnen können. Sie wären wohl zufrieden, daß man mit ihnen als denen ärgſten Verleumdern umgienge, wann man befände, daß ſie die Sachen nur in etwas gröſſer gemachet hätten, als ſie in der That wären. Daher verlangten ſie nur Commiſſarien, welche die Wahrheit aller derer Sachen unterſuchen ſolten, welche ſie anbrächten und erzehlten.

Dieſes Anbringen rührete mir mein Hertz gewaltig, und ich ſagte zu denen beyden Mönchen, ſie ſolten eine ſchrifftliche Vorſtellung bey dem Rath von Caſtilien desfalls thun. Solches geſchahe zwar; allein ich erſtaunte recht, zu hören, daß die Caſtilianiſchen Staats-Räthe ebenfalls die Meynung hegeten, ob wären die Indianer nicht werth Chriſten zu ſeyn, ſondern müſten bloß zur Sclaverey und Arbeit gebrauchet werden. Dieſe Maximen hegten ſie ſonder Zweiffel darum, weil ihre Coffres gleichergeſtalt, wie des Gouverneurs auf der Inſel St. Domingo ſeine, mit Indianiſchen Golde, das man, bey denen unglückſeligen Leuten, auch in dem Eingeweyde ihrer Leiber geſuchet, angefüllet wurden, und ſie im übrigen in der Opinion ſtunden, es müſte, nach ihrer Bekehrung, mit ihnen umgegangen werden, wie man ſonſt mit vernünfftigen Menſchen umzugehen pfleget; welches aber gar nicht in ihren Cram dienete.

Du Bois.

Die Holländer bekümmern ſich noch heutiges Tages wenig um die Bekehrung derer Heyden, die, in denen Indien, unter ihrer Bothmäßig-

mäßigkeit stehen, nur deswegen, weil sie gerne so mit ihnen umgehen, wie mit dem Vieh.

XIMENES.

Es ist nicht recht also zu handeln. Jedoch ich meines Orts drunge mit meiner Autorität durch, dergestalt, daß befohlen wurde, die Heyden in Indien, auf alle Weise, zum Christenthum zu befördern, und mit ihnen gelinder zu verfahren. Ich brachte es auch dahin, daß Commissarien nach St. Domingo giengen, und alles leichtfertige Verfahren, wider die Indianer, von Grund aus untersuchten. Hierauf erfolgte eine blutige Execution, und die Absetzung derer meisten Bedienten. Auch der Gouverneur wurde, auf meinem Betrieb, in Ketten und Banden, heraus nach Spanien gebracht, und in einer sehr langwierigen Gefangenschafft gehalten.

Die Einwohner in der Stadt und dem Königreich Granada rebellirten doch wieder, und musten mit Gewalt gedemüthiget werden. Nachdem es geschehen war, gieng der Hof von Sevilien, woselbst er sich die meiste Zeit befand, auf etliche Monathe dahin, und ich blieb nicht zurücke, fiel aber in der Alhambra in eine höchst-gefährliche Kranckheit. Weil ich nun ohne diß bereits 66. Jahre alt war, zweiffelte jederman an meiner Genesung, und es sprachen mir auch alle Medici das Leben wircklich ab. Jedoch ein Mohren-Weib zeigete, daß bißweilen solche Leuten, die weder Medicinam studieret, noch promoviret haben, mehr Kunst als Doctores und Licentiaten der Medicin besitzen. Sie versprach mir nemlich, daß ich von der Stunde an, da ich anfieng ihre, aus lauter Kräutern und Wurtzeln bestehende, Mittel zu gebrauchen, innerhalb acht Tagen gesund seyn solte, und erfüllete ihr Wort zu aller Welt Erstaunen richtig, weswegen sie dann auch, von vielen, vor eine Hexe gehalten worden.

Nach dieser Genesung verließ ich den Hof auf einige Zeit, und gieng nach Alcala, woselbst ich, auf meine eigene Kosten eine Universität anlegte, solche auch mit herrlichen Gebäuden und gelehrten Leuten versahe. Ingleichen wurde die von mir daselbst gestifftete Bibliothec, von einer Zeit zur andern, stattlich vermehret.

Der Portugiesische Infant Michael war schon eine geraume Zeit todt, und dem ungeachtet, von der Königin Isabella, wegen der Succession, noch keine richtige Verordnung gemachet. Ich plagte dannenhero die Königin alle Tage, daß sie doch, weil sie die Fügung des Himmels, der es nicht anders haben wolle, vor sich sähe, die Printzeßin Jo-

Johanna, nebſt ihrem Gemahl, den Ertz-Hertzog Philipp, aus Flandern nach Spanien kommen laſſen ſolte, damit ſie, als nechſte Erben der Spaniſchen Monarchie, die Huldigung von denen Ständen einnehmen könnten. Hierwider ſetzete ſich Ferdinandus gewaltig, indem er ſolche Abſichten hegete, die ſich mit meinem Anſuchen gar nicht reimeten. Er war 16. Jahre jünger, als ſeine Gemahlin, die Königin Iſabella, machte ſich auch die gewiſſe Rechnung, daß dieſe nicht lange mehr leben würde. Hiernechſt hatte er die Intention nach ihrem Todt ſich wieder zu vermählen, und flatirte ſich Printzen mit ſeiner neuen Gemahlin zu erzeugen. Weil nun alsdann, dieſen Printzen, das Arragoniſche Reich nicht hätte diſputirlich gemachet werden können, ſo meynte er, wann der Ertz-Hertzog nur auſſerhalb Landes wäre, und in Caſtilien noch keine Freunde und keine Macht auf denen Beinen hätte, es wohl möglich ſeye, ihn und ſeine Gemahlin, die doch des Ferdinandi leibliche Tochter geweſen, auch der Caſtilianiſchen Crone zu berauben, und von denen Ständen des Landes ſo viel zu erhalten, daß ſie einen Printzen, der unter ihnen gebohren und erzogen worden, einem Fremden, dem ihre Gebräuche und Geſetze unbekannt, und der unfehlbar die beſten Aemter, Bedienungen und Beneficia ebenfalls Fremden, zum gröſten Præjudiz derer Eingebohrnen, zuwenden würde, vorzögen. Aus dieſen Urſachen hatte Ferdinandus bißhero die Sache, ſo viel ihm immer möglich geweſen, verzögert. Endlich aber muſte er dennoch ſeinen Conſens, zur Uberkunfft des Ertz-Hertzogs Philippi und ſeiner Gemahlin geben. Solche langten demnach 1502. über Franckreich in Spanien an, und empfiengen zu Toledo die Huldigung, von denen Caſtilianiſchen Ständen, als künfftige Erben derer Caſtilianiſchen Lande. Die Königin Iſabella, wie auch der Ertz-Hertzog und deſſen Gemahlin, Johanna, welche ſich ſchwanger befand, logirten zu Toledo bey mir in meinem Pallaſt, den ich ſehr wohl hatte meubliren laſſen, doch ſo, daß alles netter als prächtig ausſahe. Die Königin Iſabella hatte die Gnade vor mich, und geſtunde gegen den Ertz-Hertzog und ſeine Gemahlin, ihre Tochter, daß ſie nichts heimlich vor mir halte, wie auch, daß ſie kein Bedencken trage meinem Rath in allen Dingen zu folgen. Ja ſie ſagte ſo gar zu ihnen, daß wann ſie dermaleinſt glücklich in Spanien regieren wolten, ſie kein beſſer Mittel darzu vorzuſchlagen wüſte, als daß ſie mich zu ihrem Premier-Miniſtre machen, und eben ſo ein groſſes Vertrauen auf mich ſetzen ſolten, wie ſie ſelbſt, von der Zeit an, da ſie mich

zu ſich beruffen, beſtändig zu mir gehabt hätte; welche Lehre ſich der Ertz-Hertzog ſehr wohl zu Ohren gefaſſet.

Nachdem ich dieſe, den Staat von Spanien angehende Sache, zu Stande gebracht hatte, ſchlug ich meine Hand wiederum an ein Theologiſches Werck, und bemühete mich eine Bibliam Polyglottam, oder eine Bibel in verſchiedenen Sprachen, heraus zu geben. Zu dem Ende ließ ich die gelehrteſten Profeſſores von Alcala zu mir nach Toledo kommen, mit denen ich etliche Wochen nacheinander daran arbeitete, dergeſtalt, daß ich nicht unbillig vor den Autorem ſolcher Bibel ausgegeben worden bin. Hiernechſt war ich auch ſelbſt Verleger davon, aber kein ſolcher Verleger, der einen zeitlichen Profit dabey ſuchte, ſondern der ſich funffzig tauſend Ducaten, welche mich der Verlag, und die aufgewandten Unkoſten vor die Manuſcripta koſteten, nicht dauren ließ. Mitlerweile verſtrichen viele Jahre, ehe das Werck völlig heraus und zum Vorſchein kam. Man findet aber in dieſer Bibel den Hebräiſchen Text, die Chaldäiſche Paraphraſin über die fünff Bücher Moyſis, die Griechiſche Uberſetzung derer ſiebzig Dollmetſcher, und die Lateiniſche Vulgatam. Vor dem Werck ſiehet man etliche Vorreden, welche darzu dienen ſollen, daß man alſobald, von dem gantzen Werck, ein Concept bekommen möge. Dem Pabſt Leoni X. habe ich es dediciret, und in der Dedication ſpreche ich ausdrücklich, es ſeye ein ſehr nützliches Werck vor die Kirche, daß man der Welt die Heil. Schrifft, in denen Grund-Sprachen, vor Augen legte. Ich führe auch zwey Gründe zur Behauptung meines Vorgebens an, als erſtlich, weil keine Uberſetzung den Grund-Text vollkommen ausdrücken könne, und vors andere, weil eben ſolches auch die Meynung des H. Hieronymi, des H. Auguſtini und anderer Kirchen-Väter geweſen, die alleſamt davor gehalten, man müſſe ſich, was die Bücher Alten Teſtamentes betrifft, in dem Hebräiſchen Grund-Text, und was die Bücher Neuen Teſtamentes angehet, in dem Griechiſchen Text Raths erholen. Nunmehro, liebſter Du Bois! bin ich müde, vor dieſes mal weiter zu reden. Ich will dannenhero, mit eurer Genehmhaltung, den Reſt meiner Hiſtorie, worinnen noch gar viele notable und wichtige Dinge vorkommen, biß auf eine anderweite Unterredung ausgeſetzet ſeyn laſſen; zu welcher wir uns aber eheſtens wieder einfinden müſſen.

Du Bois.

Wann ihr, wertheſter Ximenes! müde ſeyd, jetzo weiter zu reden, kan ich euch zwar nicht zumuthen es zu thun. Mitlerweile aber verſichere, daß ich euch mit gröſtem Plaiſir noch eine Stunde zuhören wolte. Ehe wir

aber

aber jetzo von einander scheiden, wollen wir zuvor noch ein wenig hören, was seit meiner Ankunfft neues aus der Welt eingelauffen? Denn ich weiß schon, daß die Todten allhier die Gewohnheit hegen, und sich, nach gepflogener Unterredung, in das Quartier desjenigen Secretarii begeben, dem die aus der Welt einlauffenden Neuigkeiten anvertrauet sind.

XIMENES.

Dessen bin ich zufrieden. Wohlan, liebster Du Bois! Lasset uns zu dem Secretario gehen.

SECRETARIUS.

Prag. Als am 4. Septembr. letzthin, die grosse Glocke des Schlosses, oder der Ertz-Bischöfflichen Kirche, welches das Zeichen der Convocation der Versammlung gewesen, von 6. Uhr biß 7. des Morgens war gelitten worden, begaben sich die Stände des Königreichs, nicht in den ordentlichen Land-Saal, sondern nach Hofe, wohin zukommen auch die Ministri und andere Herren, durch die Hof-Fouriers, invitirt gewesen. Hernach gieng der Käyser in seine Capelle, die Messe vom Heil. Geist zu hören. Der Obrist-Land-Marschall, mit dem Marschalls-Stab in der Hand, trat vor ihm her, die Stände, Ministri und Herren aber begleiteten Seine Majestät. Die Messe wurde von dem Decano der Kirche celebriret. Nach deren Endigung erhuben sich Ihro Käyserliche Majestät, unter voriger Begleitung, in den Land-Saal, woselbst sich Dieselbe auf einen Thron niederliessen, der exprès zu dieser Ceremonie errichtet gewesen. Alsdann trat der Obrist-Land-Hofmeister, der sich auf einem kleinen, den Thron gegen über stehenden, Gerüste befand, hervor, machte erstlich eine tiefe Reverenz, und wandte sich hernach gegen die Stände, an die er, in Böhmischer Sprache, eine sehr schöne Rede, im Namen des Käysers hielt. Diese Rede roulirte hauptsächlich, auf die vollkommene Zufriedenheit, welche Ihro Käyserl. Majestät, wegen des Gehorsams, in Ihrem Hertzen hegeten, den die Stände erwiesen, da sie sich an diesem Ort, Dero Befehl zu Folge, versammlet hätten. Hierauf antwortete der Obrist-Burggraf, ebenfalls auf Böhmisch, im Namen derer Stände, und gab zu erkennen, daß die Stände, in diesem Stücke, anders nichts als ihre Schuldigkeit gethan hätten.

Hernach trat der Obrist-Cantzler auf die lincke Seite des Käysers, machte gleichergestalt eine tiefe Reverenz, setzte ein Knie auf die Erde, und empfieng in wenig Worten, aus dem Mund Seiner Käyserl. Majestät, Befehl, Dero Gedancken zu erklähren. Alsdann stunde der Obrist-Cantzler auf,

ler auf, trat etliche Schritte zurücke, und that in Böhmiſcher Sprache, die ihm aufgetragene Propoſition, die derjenigen gleich geweſen, ſo von denen Ständen des Königreichs, dem Obriſt-Burggrafen, bereits ſelbſt war überliefert worden. Solche Propoſition wurde alſobald durch einen Secretarium, in Böhmiſcher Sprache ſowohl als in Teutſcher, regiſtriret, und die Stände des Königreichs hatten conſentiret, daß Ihro Käyſerl. Majeſtät annoch viermal hundert tauſend Gulden, über das ordentliche Subſidium von zweyen Millionen, accordiret werden möchten.

Darauf laſen zwey Secretarien, mit lauter Stimme, erſtlich in Böhmiſcher, und hernach in Teutſcher, Sprach den Huldigungs-Eyd ab, der von denen puren Böhmen in Böhmiſcher, von denen Teutſchen Böhmen aber in Teutſcher Sprache, nachgeſprochen wurde. Solchen Eyd leiſteten die Weltlichen vermittelſt Aufhebung dreyer Finger, die Geiſtlichen aber, indem ſie ſolche Finger auf ihre Bruſt legten.

Nach dieſem hielte der Käyſer ſelbſt eine kurtze Rede, in welcher er denen Ständen auf das gnädigſte danckte, daß ſie ſeinem Befehl ſo ſchleunigen Gehorſam erwieſen, bezeugte auch ſein Vergnügen, daß ſie ſich, ſeiner Crönung wegen, ſo beförderlich und geneigt erwieſen. Der Obriſt-Burggraf antwortete nochmals, auch auf dieſe Rede, und danckte Sr. Käyſerl. Majeſtät allerunterthänigſt, und gab Denenſelben die Verſicherung, daß die Stände des Königreichs Böhmen, niemals, an ihrer Schuldigkeit, gegen Dieſelbe ermangeln würden.

Sodann wurden alle Orden des Königreichs admittiret, dem Käyſer die Hand zu küſſen. Erſtlich kam der Ertz-Biſchoff, dem der geſamte geiſtliche Stand folgete. Hernach folgten die Fürſten, wie auch die vornehmſten Bedienten des Landes und derer Stände. Ferner: Die geheimten Räthe, ein jeder nach ſeinem Rang. Item: Die übrigen Herren, ohne einigen Rang zu obſerviren, ingleichen der Ritter-Orden; und letzlich die übrigen geſamten Stände des Königreichs. Als auch dieſes geſchehen war, ſtunde der Käyſer von ſeinem Thron auf, und kehrte, mit eben dem Cortege oder Ehren-Geleit, ingleichen ... eben der Ordnung, wie er gekommen, zurücke in das Schloß.

XIMENES.

Wann man die Stände eines Königreichs, vor dem Thron ihres Souverains, den die vornehmſten Herren des Hofs, zu ſolchen Zeiten, gemeiniglich umgeben, verſammlet ſiehet, ſo leuchtet es einem über alle Maſſen herrlich in die Augen, und man wird mit doppelter Ehrerbietung und Reſpect angefüllet. Was im übrigen, bey der Käyſerlichen Crönung

zu Prag

zu Prag, vor eine herrliche Verſammlung von Standes-Perſonen geweſen ſeyn müſſe, iſt daraus abzunehmen, weil, an dem Crönungs-Tag, mehr als tauſend Kutſchen, mit ſechs Pferden, beſpannet erſchienen, andere, mit zwey Pferden beſpannete, aber in noch gröſſerer Menge verhanden geweſen ſeyn ſollen. Sonſten habe ich auch gehöret, daß die Böhmiſchen Stände ihrem Herrn, dem Käyſer, einen Beutel mit zehen tauſend Ducaten, der Käyſerin aber einen andern, mit fünff tauſend ſolcher güldenen Stücken, verehret haben ſollen. Ingleichen hat ſich die Judenſchafft, ins beſondere, mit einem Beutel von zehen tauſend Ducaten præſentiret, den ſie Seiner Käyſerlichen Majeſtät überreichet.

Du Bois.

Vor dreyhundert Jahren, ingleichen vor hundert Jahren, hat zwiſchen denen Königen von Böhmen, und denen Ständen des Königreichs, eine gar groſſe Uneinigkeit geherrſchet. Zu denen jetzigen Zeiten aber weiß man nichts davon, ſondern der Käyſer hat, an denen Böhmen, recht gute und getreue Unterthanen. Zur Zeit des Krieges iſt, das Königreich Böhmen, von Seiner Käyſerlichen Majeſtät, abſonderlich, zu nutzen, indem gute Reuther und Fuß-Knechte, wie auch Reuther-Dragoner- und Zug-Pferde, in groſſer Menge, daraus gezogen werden können.

Secretarius.

Leipzig. In der ietzigen Chur-Sächſ. Lotterie iſt in dieſer Meſſe viererley geändert worden, 1.) daß Ihro Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, zu mehrerer Avantage derer Intereſſenten, eine Summe von 200000. Rfl. ausgeſetzet, und davon über die vorige, höchſt conſiderable, Gewinſte noch 2950. neue formiret worden. 2.) Sollen diejenigen, die Leib-Renthen gewinnen, die Wahl haben, ob ſie lieber ſolche Leib-Renthen, oder an deren ſtatt ſo gleich baar Geld haben wollen, da ſie denn für jeden fl. Leib-Renthen 10. fl. baar Geld, und alſo für 100. fl. Leib-Renthen 1000. fl. Capital und ſo weiter bekommen ſolten. 3.) Werden diejenigen 40. fl. die ſonſt bey der 8ten Claſſe baar erleget werden müſſen, auf Credit angeſchrieben, dergeſtalt, daß ein Billet, wenn es auch durch alle 8. Claſſen verſteuert werden müſte, nunmehro nicht höher als auf 145. fl. baaren Geldes ſteigen kan, und 4.) iſt der Termin der Ziehung der erſten Claſſe, weil die Gelder von denen auswärtigen Collecteurs noch nicht eingelauffen, biß auf den 18. Jan. des inſtehenden 1724ſten Jahres prorogiret worden.

Ximenes.

Was? Fängt man ietzo in Sachſen auch an Lotterien zumachen?

Du Bois.

Ich weiß zwar von dieſer noch nichts; aber ich habe wohl gehöret, daß ſchon Anno 1713. und alſo vor 10. Jahren eine ziemliche ſtarcke Lotterie in Sachſen angeleget, und auch glücklich vollführet worden. Und wäre wohl curieux den Plan von der ietzigen zu ſehen.

Secretarius.

Mit einem kurtzen Bericht davon kan ich dienen, wann Ew. Eminenzien die Gedult haben, und ihn ableſen hören wollen. Solcher iſt vor ungefähr einem halben Jahre aus Dreßden eingelauffen, und lautet alſo:

Nachdem Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, allergnädigſt geruhen wollen, ein Deroſelben eingereichtes Project zu einer Lotterie, in hohen Königl. Gnaden zu approbiren: ſo iſt hierüber auch nachgehends mit denen Ständen des Churfürſtenthums, bey dem letztern Land-Tag, oder allgemeinen Landes-Verſammlung, communiciret, und von ſolcher bewilliget worden, daß, um deſto mehrerer Sicherheit willen, die zu ſothaner Lotterie eingehende Gelder, bey dem Steuer-Ærario, in Verwahrung genommen, auch einem jedem das, was er nach dem Plan der Lotterie haben ſolle, von daraus, hinwiederum bezahlet, nicht weniger auf dem Fall, da es wider Vermuthen mit derſelben nicht zu Stande käme, die Einlage baar, und ohne allem Verzug, ebenfalls baar, aus dem Steuer-Ærario, reſtituiret werden ſolle.

Solche Lotterie nun beſtehet in funffzig tauſend Looſen, und in eben ſo viel Gewinnſten. Dieſe letztern aber beſtehen wiederum, theils in baarem Gelde, theils in Leib-Renthen; wovon jedoch die Gewinnſte an baarem Gelde den gröſten Theil ausmachen.

Unter denen Looſen, ſo mit baarem Gelde bezahlet werden, iſt das Haupt-Looß von zweymal hundert tauſend Käyſer-Gulden, drey Looße jedes von hundert tauſend Gulden, zwey Looße von neuntzig tauſend Gulden, zwey Looße jedes von achtzig tauſend Käyſer-Gulden, drey Looße jedes von ſechtzig tauſend Käyſer-Gulden, ſechs Looße jedes von funffzig tauſend Käyſer-Gulden, fünff Looße jedes von viertzig tauſend Käyſer-Gulden, fünff Looße jedes von dreyßig tauſend Käyſer-Gulden, fünff Looße jedes von zwantzig tauſend Käyſer-Gulden, vier Looße jedes von funffzehn tauſend Käyſer-Gulden, eylff Looße jedes von zehen tauſend

tauſend Käyſer-Gulden. Ferner ſind Looſe von 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. und ein tauſend, wie auch von 900. 800. 700. 600. und fünffhundert Käyſer-Gulden, von ieder Gattung in ziemlicher Menge, und zwar derer Looſſe von 500. Käyſer-Gulden, die aber auch den gröſten Theil ausmachen, ein und zwantzig tauſend einhundert und dreyzehn verhanden. Alsdann werden noch viele tauſend Looſe gezehlet, die theils 400. theils 350. theils 300. Käyſer-Gulden, und ſofort biß auf 50. Käyſer-Gulden, gewinnen, welche 50. Käyſer-Gulden zwar der geringſte Gewinnſt, ſolcher Looſe aber auch, bey dieſer gantzen groſſen Lotterie, mehr nicht als 543. anzutreffen ſind. Derer Looſe, wodurch man Leib-Renthen gewinnet, ſind 5614. die in allem 180010. Käyſer-Gulden betragen.

Das gantze Werck iſt in 8. Claſſen eingetheilet, welche, ſucceſſivè, von zwey zu zwey Monathen gezogen werden ſollen, dergeſtalt, daß die Lotterie, von dem Tag der erſten Ziehung an, in einer Zeit von 16. Monathen, ihre völlige Endſchafft erreichet haben muß.

Ein Billet in der erſten Claſſe koſtet 30. Käyſer-Gulden, in der andern 45. in der dritten 60. in der vierten, fünfften, ſechſten und ſiebenden Claſſe 75. und in der achten 120. Käyſer-Gulden. Jedoch NB. wird allemal nur ein Drittel, als bey der erſten Claſſe ſtatt 30. nur 10. Käyſer-Gulden, und bey der achten ſtatt 120. nur 40. Käyſer-Gulden baar bezahlet. Das übrige creditiret man einem ieden biß ſein Billet heraus kommet.

Die Haupt-Gewinnſte ſind, der Gebühr nach, durch alle Claſſen vertheilet. In der erſten Claſſe befinden ſich z. E. Looſe von hundert tauſend, von funffzig tauſend und von zehen tauſend Gulden. In der 8ten Claſſe iſt, und das wie billig, unter vielen andern herrlichen Gewinnſten, das Haupt-Looß von zweymal hundert tauſend Käyſer-Gulden, anzutreffen.

NB. Alle dieſe Lotterie-Gelder ſind, von Ihro Königl. Majeſtät, gantz vortrefflich privilegiret, indem ſie, zu allen Zeiten, von allen Anſprüchen, Arreſten und Verkümmerungen, Repreſſalien, Abgaben, (nur den, bey allen Lotterien in der Welt, gewöhnliche Decort ausgenommen) und Auflagen, wie dieſe irgends Namen haben, und von wem der Anſpruch, Arreſt oder Verkümmerung gemachet, geſuchet oder geleget werden möge, man ſeye einheimiſch oder fremd, gäntzlich befreyet, dergeſtalt, daß dergleichen von keinem, unter Churſächſiſcher Bothmäßigkeit gehörigen, Gerichte verſtattet, noch iemand, unter was Pretext es auch ſey, dadurch gehemmet werden darff; vielmehr denen Eigenthümern allzeit frey

ſtehet, ſelbſt, nach eigenem Gefallen und Gutbefinden, davon zu diſponiren, und ſie zu transportiren.

Diejenigen Numern, welche in der erſten Claſſe gewinnen, geben aus der Lotterie heraus, und hat derjenige, welcher ſeinen Gewinnſt ſofort erhebet, an denen folgenden Claſſen, auf ſelbige Numer, weiter keinen Antheil. Diejenigen aber, ſo nicht heraus kommen, erneuern ihre Billets in der andern Claſſe binnen zweyen Monathen, und wann ſie auch da nicht heraus kommen, in der dritten, und alſo in allen folgenden Claſſen.

Solten ſich gantze Communitäten, Societäten, oder auch Innungen, bey dieſer Lotterie engagiren, und auf ſelbige ein oder mehr Looſe von Leib-Renthen fallen, müſſen ſelbige entweder ein Membrum von ihrer Commun, Societät und Innung, oder eine ſonſt beliebige Perſon, erwehlen und vorſtellen, auf welche das Certificat, wegen derer Leib-Renthen, geſtellet werden könne; da dann, ſo lange als dieſe Perſon lebet, auch die Leib-Renthen an ſie, oder wem ſelbige ſonſt, von der Commun und Societät cediret und zugeeignet werden möchten, præſtiret werden:

Die Gewinnſte an baarem Gelde werden ſofort, oder längſtens in 14. Tagen, nach Ziehung derjenigen Claſſe, in welcher ſie gewonnen worden, bezahlet. Die Leib-Renthen aber ſind, von der Steuer, jährlich auf der Meſſe in Leipzig zu erheben.

Der Ort der Ziehung, welche, wie in andern Landen gebräuchlich, durch ein paar innocente Knaben geſchehen ſolle, iſt Leipzig, und zwar die daſige Kauffmanns-Börſe. Es hat auch iedermann die Freyheit, ſowohl der Miſchung als der Ziehung derer Looſe, welche iedesmal 14. Tage vorher, ebenermaſſen, durch die öffentlichen Zeitungen, notificiret werden, und in Gegenwart derer, zur Direction dieſer Lotterie allergnädigſt Verordneten, auch hierzu inſonderheit verpflichteten Commiſſarien, ſowohl als eines Deputirten von dem Rath zu Leipzig, und dergleichen von der Kauffmannſchafft, geſchehen ſolle, beyzuwohnen.

Wer ein oder mehr Billets zu haben verlanget, kan ſelbige allhie in Dreßden, bey dem Proviant-Commiſſario, Herrn Balthaſar Martin Klippaen, in Leipzig aber bey E. E. Rath, ingleichen bey denen von demſelben aus der Kauffmannſchafft hierzu verordneten Perſonen, namentlich Herrn Peter Hohmannen, Herrn Daniel Wincklern, Herrn Caſpar Boſen, Herrn Theodoro Oerteln, Herrn Johann Böttgern und Herrn Johann Friderich Kreuchauffen haben; wie alles dieſes aus, exprès zu dem Ende, gedruckten Zetteln, mit mehrern zu erſehen iſt.

XIME-

Ximenes.

Das iſt gewiß ein conſiderables Werck und [illegible]vention, daß die Gewinſte theils in baaren Gelde theils in Leib-Renthen beſtehen, und beyde Sorten derer ſelben ſo artig in verſchiedene Claſſen vertheilet ſind, was neues und beſonderes.

Du Bois.

Die Vertheilung in Claſſen, iſt bißher ſchon bekannt geweſen, was mir aber derer Leib-Renthen halber am beſten gefällt, iſt das, daß die Intereſſenten, nach vorberührter neuen Declaration, die Wahl haben, ob ſie lieber Leib Renthen, oder an deren Statt baar Geld haben wollen, da denn nach Unterſcheid des Standes, Alters und Vermögens, einer lieber ſehen wird, wenn er ſein Capital mit 10. 20. 30. 40. 50. und noch höher auf ſeine Lebens-Zeit verintereſſirt bekommen kan, der andere aber vielleicht lieber baar Geld nehmen, wird, und alſo ein ieder ſein Conto dabey finden kan.

Ximenes.

Wann ich mit ſpielte, ſehnte ich mich nach gar keiner Leib-Renthe, ſondern nur etwa nach einen Löſſgen von denen 200000. 100000. oder 90000. Gulden und dergleichen. Und muß doch gewiß eine treffliche Zeitung ſeyn, wenn iemand berichtet wird, daß er Sacke zu rechte machen, und dergleichen Summe von der Caſſe abhohlen laſſen ſolle.

Du Bois.

Es ſind allerdings bey denen bißherigen Frantzöſiſchen, Engliſchen, Holländiſchen und andern Lotterien, viel ſchlechte Leute auf einmahl groß und reich worden. Und haben ſich manche, mittelſt eines einigen glücklichen Looſſes, in Caroſſen geſetzet, und von Läuffern und Heyducken bedienen laſſen können, die vorher hinten aufſtehen, oder beyher lauffen müſſen. Und da ſonſt die Schrifft ſagt daß es GOtt ſeinen Freunden ſchlaffend gebe, ſind die Lotterien ſonder Zweifel eines derer bequehmſten Mittel, dadurch die Providenz, diejenigen, welchen ſie wohl will, recht in Schlaffe mit Reichthum und Seegen überſchütten kan.

Ximenes.

Zum wenigſten fände ich meines Orts allemahl beſſer, ein ſo weniges, als in dieſer Lotterie erfordert wird, zu hazardiren, und einen coup zu thun, der mich auf einmahl glücklich und ruhig machte, als ein bereits erworbenes anſehnliches Capital an Kauff- oder andere Leute zugeben, um jährlich nur wenige hundert davon zugenieſſen, und dabey von Zeit zu Zeit in der gröſſten Gefahr zuſtehen, das gantze Capital zu verliehren.

Du Bois.

Eben das ſind allezeit meine Gedancken geweſen. Und da an einem Theile die Einlagen, bey iehziger Sächſ. Lotterie, immer nach und nach, und mithin auf ſolche Art

Art geſchehen, daß wer einiger maſſen in Einkünfften ſitzt, den Abgang kaum mercken kan, und wenn er ihn auch mercken ſolte, dagegen nur eine andere unnütze depenſe ſpahren darff, am andern Theil aber alle bey der Lotterie eingehende Gelder bey dem Sächſiſ. in Teutſchland, und ganz Europa gnüglich bekandten, und in den beſten Credit ſtehenden, & teuer: Erario niedergelegt werden, und ſich alſo ein ieder deſſen, was ihm vom Glück zu Theil wird, vollkommen verſichert halten kan, über diß auch von dem Souverain des Landes, alle Lotterie-Gelder gantz beſonders privilegirt worden, und was eine derer allerfürnehmſten Conſiderationen iſt, bey der gantzen Lotterie, und unter allen 50000. Looſen keine einige Niete iſt, und derjenige, der diß zuletzt trinne bleibt, und auch in der 8ten und letzten Claſſe eines derer allergeringſten Looſe bekömmt, doch 500. Gulden gewiß hat ſo muß ich wohl ſagen, daß diß die vortheilhaffteſte ſey, von der ich noch ie gehöret habe. Und kan nicht läugnen, daß, da ſich, vermuthlich, allen hand Nationen bey dieſem wichtigen Wercke engagiren werden, ich mit rechten Verlangen erwarte, wer doch das Glücks-Kind ſeyn wird, dem das gröſte Looß derer 200000. Gulden zufället.

XIMENES.

Wer es nicht über ſein Hertze bringen kan ein Bagatelle an einen gröſſen Gewinnſt zu wagen, heget niederträchtige Gedancken, und iſt einer aus denenjenigen, welchen nichts ſonderbares auf der Welt beſchehret iſt. Wohl aber dem, der zu rechter Zeit etwas zu wagen weiß! Denn das Glücke wartet ſeiner öffters, und embraſſiret ihn mit beyden Armen, auf das holdſeligſte. Im übrigen ſcheinet, daß ſo wenig wir auch in dieſem Reiche derer Todten Geldes und Gutes bedürfftig ſind, wir doch immer noch Gefallen haben, von groſſen Summen und denen moyens, durch welche die, ſo noch im Reiche derer Lebendigen wallen, dazu gelangen können, zuhören und zuſprechen. Es iſt Zeit, daß wir abrumpiren. Adieu vor dieſes mahl.

Politische Rüst-Cammer.

Es muß ein Staats-Mann sich mit *Masquē* wohl versehen,
Bald gilt die Lister-Haut/ und bald der Schaafs-Pelz an.
Bald läst ein Füchs-Balg das durch schlaue List geschehen,
Was für Stahl und Schwerd sonst nicht erzwingen kan.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Sechzigste ENTREVUË,
Bestehende, in einer Fortsetzung und Vollendung
der vorhergehenden,
Zwischen
Dem Cardinal
XIMENES
Gewesenen Ertz-Bischoff zu Toledo, und Premier-Ministre am Spanischen Hofe,
Und
Dem Cardinal
DUBOIS,
Welcher, vor dreyen Monathen, als Premier-Ministre, in Franckreich gestorben ist,
Worinnen der Rest der vortrefflichen Historie des Ximenis, und viele sonderbare Nachrichten vom Letztern, auch sonst mancherley merckwürdige Dinge enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus in der Grimmischen Gasse, 1723.

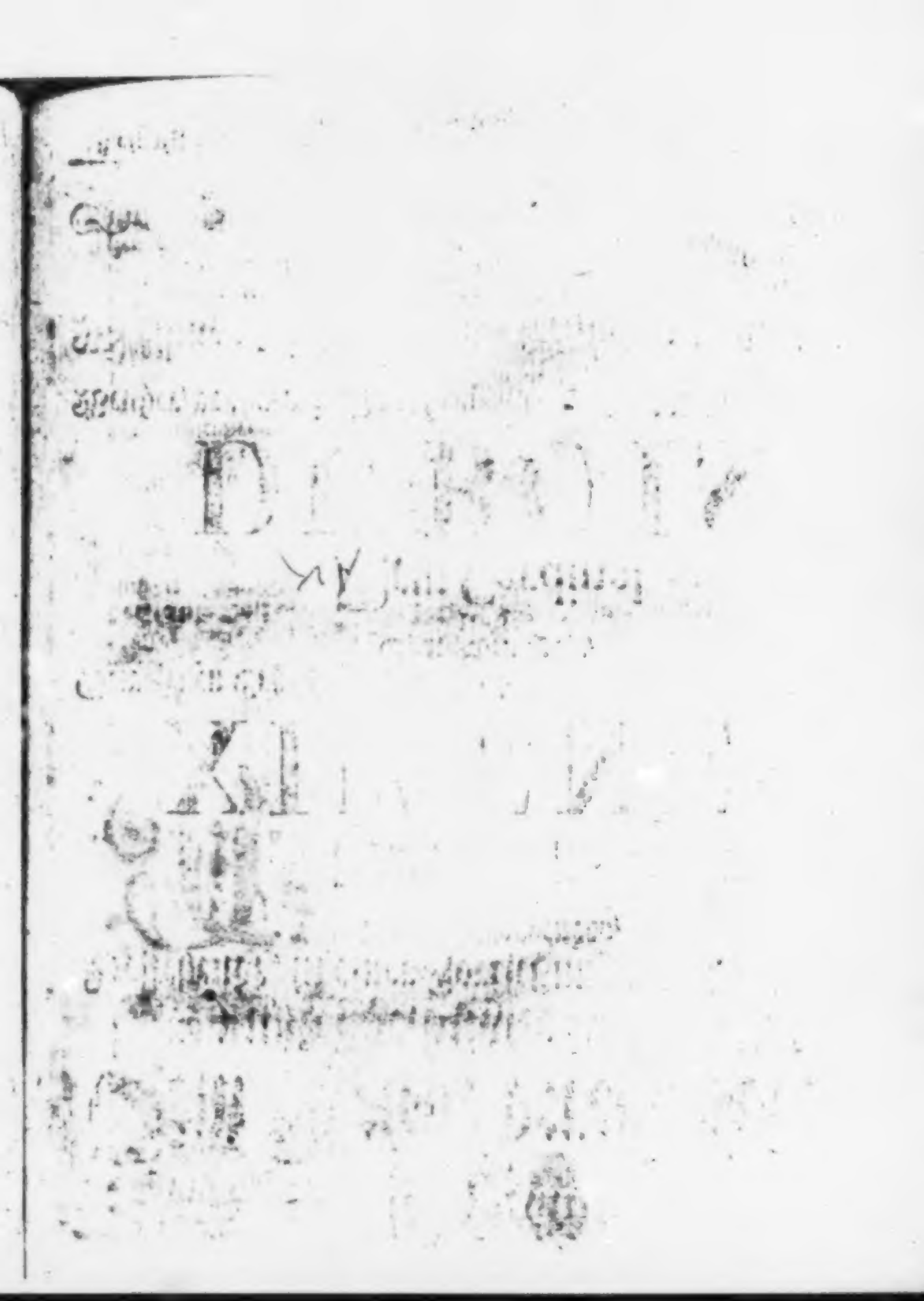

Als leʒthin die beyden Cardinæle, Ximenes und Du Bois, genommener Abrede zu Folge, in dem Reiche derer Todten, wieder zuſammen kamen, lächelte Ximenes ein wenig, und ſprach zum Du Bois:

Es ſind noch nicht 24. Stunden, wertheſter Du Bois! daß ich, mit einem aus Franckreich allhier Angekommenen, von euch geredet. Dieſer erzehlte mir, unter andern, es ſeye, nachdem ihr zum Premier-Miniſtre declariret worden, zu Paris eine ſehr ſpitzige Schrifft wider euch zum Vorſchein gekommen, mit einem Kupffer, worauf ſich ein ſtarck beladener Eſel præſentiret, nebſt der Uberſchrifft: C'eſt celuy-ci, qui porte le fardeau de tout le Royaume de France, das iſt der, ſo die Laſt des gantzen Königreichs Franckreich träget. Iſt euch dieſe Schrifft, mit ihrem Kupffer, niemals zu Geſichte gekommen?

Du Bois.

Nein, wertheſter Ximenes! Ich habe niemals etwas davon geſehen, zweiffele auch, daß man ſich unterſtanden habe in Franckreich, mit einer ſolchem Pieçe, öffentlich hervor zu rücken, weil die Autores und Inventores von dergleichen Dingen, gemeiniglich, eine ſehr garſtige Belohnung zu gewarten haben, woferne ſie ausgekundſchafftet werden. Wiewohl, wann gleich eine ſolche Schrifft wircklich wider mich verhanden, deren Inhalt aber nicht empfindlicher als das Kupffer wäre, würde ich mich wenig darum bekümmern, indem ich, eben durch dieſes Kupffer, anders nichts als ein, mit Sorgen und Arbeit, vor das Vaterland, überhäuffter Mann genennet werde. Es iſt zwar ſonſt, in denen Augen derer meiſten Menſchen, ein Eſel ein dermaſſen verachtetes Thier, daß auch deſſen bloſſer Name allein, eine gantze Satyre in ſich zu faſſen ſcheinet. Die

Klügſten hingegen ſehen einen Eſel keinesweges mit verächtlichen Augen, und es haben ſich Philoſophi gefunden, welche dieſes Thier denen Menſchen vorgezogen, es auch ein Glücke vor das menſchliche Geſchlecht genennet, daß es nicht reden kan, weil es ſonſt, wann es die menſchlichen Thorheiten ſähe, darüber gewaltig ſpotten würde. Ich meines Orts laſſe dieſe Meynung dahin geſtellet ſeyn, ſolte aber doch gleichwohl glauben, ein Eſel ſeye zum wenigſten darinnen glückſeliger als der Menſch, weil er mit ſeinen Diſteln vergnügt iſt, die ſeiner Natur ſehr geſund und zuträglich ſind; worgegen der Menſch einen unerſättlichen Appetit nach allerley Dingen hat, die doch ſeiner Geſundheit den gröſten Schaden zufügen. Geruhet doch, wertheſter Ximenes! mir eure Gedancken über einen Staats-Mann und Politicum, der die wichtigſten Geſchäffte eines Staats auf ſich, und immerfort mit fremden Puiſſancen, oder ihren Miniſtris, im Namen ſeines Herrn, zu negotiiren hat, zu entdecken, auch mir zu ſagen, auf was er ſich, vor allen Dingen, zu befleiſſigen habe?

Ximenes.

Was einen ſolchen groſſen Politicum betrifft, ſo muß er ſich vor allen Dingen befleißigen eine gute Rüſt-Cammer zu haben, die mit mancherley Maſquen, mit Fuchsſchwäntzen und Fuchs-Bälgen, mit Bälgen von Eich-Hörnlein, mit Löwen-Tyger-Bären-Wolffs- und Eſels-Häuten, dann mit Geſchütz und allerhand Gewehr, wie auch mit gantzen eiſernen Rüſtungen verſehen ſeye.

Denn ein groſſer Staatsmann und Politicus, der entweder an auswärtige Höfe verſendet wird, Allianzen zu ſchlieſſen oder ſonſt wichtige Dinge auszumachen, oder aber als Plenipotentiarius, auf einen Friedens-Congreſs gehet, oder auch zu Hauſe am Hofe ſeines Herrn bleibet, und deſſen Geſchäffte mit fremden Höfen beſorget, hat ſolcherley Rüſtungen ſtets vonnöthen. Es iſt gut, wann er ſich, zuweilen, als ein Eichhörlein zu verſtellen, folglich allerhand artige Poſituren und Poſſen, zu machen weiß, weil er ſich dadurch, ſonderlich bey luſtigen Gelacken und Geſellſchafften, wo Frauenzimmer verhanden, über alle Maſſen inſinuiren und die Hertzen gewinnen kan. Ingleichen iſt ſehr viel auszurichten, wann man ſeine Perſon in der Geſtalt eines Fuchſes wohl zu agiren weiß, fein liſtig und ſchlau iſt. Der Fuchsſchwantz inſonderheit, muß ja niemals vergeſſen, ſondern fleißig zur Hand genommen werden, weil die, zur guten Stunde angebrachten, Careſſen und Schmeicheleyen vermögend ſind, die

die Hertzen zu bezaubern. Vielmals iſt es nicht undienlich, wann man ſich in die Eſels-Haut verhüllet, und ſich tumm ſtellet, i. e. thut, als ob man dieſes und jenes nicht höre oder verſtehe. Will weder der Balg eines Eichhörnleins, noch der Fuchsbalg und der Fuchsſchwantz, noch auch die Eſels-Haut, etwas fruchten, muß man ſonſt mit guten Maſquen verſehen ſeyn, die bald ein freundliches, bald ein mißvergnügtes, bald aber ein zorniges und dräuendes Geſichte vorbilden, auch einem bald eine lange bald eine kurtze Naſe zeigen. Iſt aber alles dieſes umſonſt, ſo muß man die Tyger-Haut hervor ſuchen, und ſich als ein Tyger anſtellen, i. e. zwar entſetzliche Zähne und grauſame Klauen ſehen laſſen, dabey aber doch noch immer ſchleichen, auch allerhand krumme Sprünge machen. Reuſſiret man auf dieſe Weiſe noch nicht, ſo muß man als ein Bär, ja als ein Löw erſcheinen, brüllen wie dieſer, auch einen Rachen aufſperren, der das Anſehen habe, als ob er alles verſchlingen wolle. Will ſolches alles nichts helffen, nun wohlan! ſo muß man Helm und Küraſſe, Schwerder, Canonen und ander Gewehr zu employren, auch ſolche Anſtalten zu treffen wiſſen, daß eine Armée im Felde erſcheine, und dasjenige mit Gewalt behaupte, oder an ſich reiſſe, wornach man, durch ſo manche politiſche Griffe, geſchnappet und getrachtet.

Du Bois.

Ihr redet, wertheſter Ximenes! gantz recht, und als ein vollkommener Politicus. Jedoch iſt es öffters, wann die Zeit zu kurtz iſt, nöthig von hinten anzufangen, i. e. gleich in der Geſtalt eines Löwen zu erſcheinen, und, daferne man ſich darauf nicht bequemen will, mit einer Armée in das Feld zu rücken.

Ximenes.

Freylich iſt ſolches nöthig, und ein guter Politicus weiß allemal, nach welcher Maſque, Balg oder Haut, er am erſten greiffen ſolle. Auch unterſcheidet er die Puiſſancen, mit denen er zu ſchaffen hat, auf das genaueſte. Hat er eine gewaltigere Puiſſance vor ſich, als die iſt, welcher er dienet, iſt, nur die äuſſerſte Noth ausgenommen, gar nicht rathſam, nach der Tyger- und Löwen-Haut zu greiffen, oder den Degen zu ziehen. Sind die Puiſſancen einander gleich, muß man ebenfalls behutſam mit der Tyger- und Löwen-Haut verfahren. Iſt aber eine Puiſſance um ein gutes ſchwächer, als die, der ich diene, kan ich freylich viele Umſtände erſparen, und ſie gleich anfallen, wie ein Bär, und das kan ſonderlich

ein Monarch thun, der mit einem oder zweyen kleinen Fürſten, oder Republiquen, zu ſchaffen hat. Nichts deſtoweniger finden ſich auch ſolche Zeiten, da der mächtigſte Potentat, die kleinſten regierenden Fürſten oder ſchwächſten Republiquen, über alle Maſſen careſſiren muß, wann er nicht will, daß ſie ſich mit ſeinen mächtigen Feinden vereinigen, und ihm den gröſten Schaden zufügen ſollen. Jedoch, wertheſter Du Bois! es iſt Zeit, daß ich mich wieder zu meiner, bey unſerer neulichen Unterredung abgebrochenen, Hiſtorie wende, und ſolche vollends endige.

Philippus, der Ertz-Hertzog, gieng, wieder durch Franckreich, zurücke nach Flandern. Nach dieſer Abreiſe hielt ſich die Königin Iſabella, und ihre Tochter, die in Spanien hinterlaſſene Gemahlin des Ertz-Hertzogs, eine geraume Zeit zu Alcala auf. Ich profitirte von der Gelegenheit, und bat, vor die Stadt, bey der Königin die Gnade aus, daß ſie von allen Abgaben ſolte befreyet ſeyn. Nicht weniger erhielt ich, über den Fond, den ich ſelbſten vor die Univerſität, aus eignen Mitteln geſtifftet hatte, zu ihrem Behuff, annoch ein jährliches Einkommen von etlich hundert Thalern, welche auf die Königlich-Caſtilianiſchen Domainen angewieſen wurden. Die Ertz-Hertzogin war, von ihrem Gemahl Philippo, ſchwanger zurücke geblieben; da es ſich dann fügete, daß ſie alhier zu Alcala Anno 1503. niederkam, und ihren zweyten Printzen Ferdinandum, Käyſers Caroli V. Bruder, der hernach auch ſelbſt, als Käyſer, geherrſchet, gebahr. Es ſaß ein Menſch von einer vornehmen Familie im Gefängniß, der einen andern, gleichfalls aus einem vornehmen Hauſe ſeyenden, getödtet hatte, weshalb er zum Tode verurtheilet ward. Seine Verwandten ſtecketen ſich hinter mich, um durch mich, bey der Königin, Pardon vor den Verurtheilten auszuwürcken; die Freunde des Getödteten aber baten mich ebenmäßig inſtändigſt, ich möchte mich nicht in die Sache meliren. Allein weil ich wuſte, daß der Verurtheilte ſonſt ein ſehr erbarer und frommer Menſch geweſen, von den Entleibten hingegen hefftig affrontiret worden war, beſchloſſe ich, ihn zu retten, und ſolches gieng deſto leichter von ſtatten, weil ſich, an dem zur Execution beſtimmten Tag, accurat die Gebuhrt des Ferdinandi ereignete, woher ich Anlaß nahm zu der Königin Iſabella zu ſagen, daß an dieſem Tag kein Miſſethäter hingerichtet, au contraire, vielmehr Pardon erhalten müſte; welche Worte ſo viel fruchteten, daß die Königin dem Verurtheilten das Leben ſchenckete, auch andern Gefangenen mehr die Thüre ihres Gefängniſſes öffnen, und ſie frey heraus gehen ließ.

Die

Die Ertz-Hertzogin, welche ihren Gemahl Philippum, der an Schönheit einem andern Paris nicht unfüglich verglichen werden mag, in einem ſolchen Grad liebete, als nur jemals ein Printz von ſeiner Gemahlin kan ſeyn geliebet worden, ertrug ſeine Abweſenheit anders nicht als mit dem höchſten Verdruß. Sie geriethe auch endlich in die äuſſerſte Betrübniß darüber, und reſolvirte, zu ihm nach Flandern zu gehen, obgleich ihre Reiſe, wegen einiger ſich, zwiſchen Ludovico XII. in Franckreich, und Ferdinando Catholico, geäuſſerten Feindſeligkeiten, nicht durch Franckreich geſchehen kunnte, ſondern der Weg über die See nach Flandern genommen werden muſte. Die Königin Iſabella, ihre Mutter, wolte ſie durchaus nicht reiſen, die Ertz-Hertzogin aber ſich auf keine Weiſe halten laſſen, ſondern beharrete auf ihrem Sinn. Ich meines Orts wurde vielfältig an ſie geſendet, derſelben Vorſtellungen zu thun, richtete aber nichts aus, und die Abreiſe erfolgte den 1. Martii 1504. an welchem Tag ſie zu Cero zu Schiffe gieng, und nach Flandern ſegelte. Bey dieſer Gelegenheit war ich der erſte, der obſervirte, daß dieſe, ſonſt vortreffliche, Ertz-Hertzogin und Mutter, zweyer groſſen Käyſer, einen faſt incurablen Anſatz zur Wahnwitzigkeit gehabt, die ſich nach und nach immer beſſer geäuſſert, dergeſtalt, daß ſie zwar erſt Anno 1555. in dem 76. Jahre ihres Alters geſtorben, aber jederzeit in dieſem kläglichen Zuſtande geblieben iſt. Indeſſen zog die erfolgte Abreiſe, und das, was man an der Ertz-Hertzogin ſpührete, ſonſt noch üble Suiten nach ſich; allermaſſen ihre Mutter, die Königin Iſabella, ſich dermaſſen darüber betrübete, daß ſie bettlägerig ward, von welchem Lager ſie auch nicht wieder aufgeſtanden iſt.

Es hatten ſich abermals, unter der Geiſtlichkeit, Mißbräuche eingeſchlichen, wannenhero ich zu einer neuen Reformation ſchritte, und desfalls, meinem General-Vicario in der Toledaniſchen Dioeces, die Commiſſion auftrug, der auch, bey dem Dom-Capitel zu Toledo, damit den Anfang machete, aber ſo unbehutſam verfuhr, daß er drey Dom-Herren in das Ertz-Biſchöffliche Gefängniß ſetzen ließ, da doch das Capitel ſein eigen Gefängniß gehabt, woferne ſie eines ſolchen Verbrechens, daß den Arreſt meritiret, ſchuldig geweſen wären. Hierüber entſtunde ein entſetzlicher Lerm, der mich bewog ſelbſt nach Toledo zu reiſen, und die arretirten Dom-Herren erlangten, gleich nach meiner Ankunfft, ihre Freyheit wieder. Ich ſtifftete zu Toledo, vorjetzo abermal, ſonſt noch viel Gutes, und gab unter andern zweymal hundert tauſend Thaler her, mit

der Bedingniß, daß die Helffte davon zu Verheyrathung derer allerärmſten Mädgen in der Stadt, die andere Helffte aber zu Ranzionirung einer guten Anzahl Chriſten, die ſchon lange Zeit in der Sclaverey, bey denen Ungläubigen, geſtecket hatten, angewand werden ſolte.

Von Toledo gieng ich zurücke nach Alcala, ſtifftete allda zwey prächtige Nonnen-Klöſter, und verſahe ſie reichlich mit Einkünfften. Das erſte war darzu beſtimmet, daß in daſſelbe arme Mädgens, die einen wahren Beruff zum Kloſter-Leben zu haben ſchienen, ſolten aufgenommen werden. Dabey iſt ausdrücklich verboten geweſen, ihnen bey ihrer Aufnehmung nicht das geringſte abzuforderen, ja nicht einmal etwas von ihnen anzunehmen, wann ſie gleich freywillig etwas geben wolten. Das andere war zur Auferziehung, einer groſſen Anzahl, junger Mädgens vornehmen Standes gewidmet, die entweder gantz arm oder Wayſen waren, und von ihren Freunden, es mochte ſeyn aus was Urſachen es wolte, ſich keiner Hülffe zu getröſten hatten. Dieſe hatten die Freyheit entweder Nonnen zu werden, nachdem ſie das Kloſter-Leben eine Zeitlang verſuchet, oder wieder in die Welt zu gehen, und ſich Chriſtlich zu verheyrathen; als worauf das Abſehen auch bey der gantzen Erziehung gerichtet wurde. Eines, von dieſen beyden Häuſern, nennete ich das Iſabellen-Kloſter, das Gedächtniß meiner Wohlthäterin dadurch zu vermehren. Solche zwey Nonnen-Klöſter haben nachhero, von Philippo II. neue vortreffliche Privilegia erlanget, und ihre Einkünffte ſind um ein groſſes vermehret worden, floriren auch noch heutiges Tages, und ſind die anſehnlichſten Nonnen-Klöſter in gantz Spanien.

Indem ich mich zu Alcala mit dergleichen löblichen Dingen beſchäfftigte, erhielt ich vom Ferdinando Catholico einen Courier, der mir die Bothſchafft überbrachte, daß die Königin Iſabella den 26. Novembr. 1505. von der Welt geſchieden, und der König bat, ich möchte belieben mich eiligſt bey ihm einzufinden. Ich wuſte den Zuſtand dieſer groſſen Printzeßin, und kunnte, ſchon eine geraume Zeit, anders nichts als ihren Todt vermuthen ſeyn; betrübete mich aber nunmehro nichts deſtoweniger eben ſo ſehr darüber, als ob mir die Poſt etwas unvermutheſ geweſen wäre. Nachdem ich nun mein groſſes Leidweſen, über den tödtlichen Hintritt dieſer Printzeßin, der ich all mein Glücke und gantze Erhöhung zu dancken gehabt, bezeuget, auch in meiner gantzen Dioeces öffentliche Gebeter und Seel-Meſſen vor ſie angeordnet, ſo verfügte ich mich in aller Eyl nach Hofe.

Ferdinandus that mir, bey meiner Ankunfft, ungemeine Ehre an.

Er

Er gieng mir biß in ſein Vorgemach entgegen, und wolte weder niederſitzen noch ſich bedecken, biß ich mich geſetzet und bedecket hatte. Dieſes that er mich auf ſeine Seite zu bringen, weil er nunmehro, mit ſeinem Schwieger-Sohn, dem Ertz-Hertzog, groſſe Verdrießlichkeiten, wegen der Regierung zu beſorgen gehabt. Ferdinandus befande ſich damals zu Toro. Gleich den Tag nach meiner Ankunfft eröffnete man ein, in meiner Abweſenheit, ausgekünſteltes Teſtament der Königin, und ſolches geſchahe in Gegenwart des Königs, meiner Perſon, derer Ertz-Biſchöffe von Saragoſſa und Valentia, Antonii de Fonſeca, und Johannis de Velaſco, welche ausdrücklich zu Executoren des Teſtaments ernennet waren, wie auch in Beyſeyn derer meiſten Grandes von Caſtilien und Arragonien, die dem König nach Toro gefolget geweſen. In ſolchem Teſtamente war, ohne des Ertz-Hertzogs die geringſte Erwehnung zu thun, ausdrücklich enthalten, daß, im Fall die Ertz-Hertzogin Johanna, aus was vor Urſachen es auch ſeyn möchte, nicht vor dienlich erachten ſolte ſich in Perſon nach Caſtilien zu erheben, und die Regierung derer Reiche und Länder, ſo ihr durch ihre mütterliche Erbſchafft zugefallen, anzutreten; ſo ſolte der König Ferdinandus ferner über dieſelbe mit ſouverainer Macht und Gewalt regieren, biß Printz Carl, als der Königin Iſabella Enckel, das zwantzigſte Jahr erreichet haben würde. Dieſes nun war demjenigen Schluß ſchnurſtracks zuwider, da der Ertz-Hertzog und ſeine Gemahlin, von denen Caſtilianiſchen Ständen, bey der ihnen gethanen Huldigung, vor die einzigen und rechtmäßigen Erben der Caſtilianiſchen Crone, erkant worden waren, kunte alſo freylich dem Ertz-Hertzog Philippo nicht gefallen.

Ferdinandus Catholicus ſchickete Geſandte nach Flandern, wovon der vornehmſte, Conchillo genannt, vom Ertz-Hertzog Philippo, in ein Gefängniß geleget wurde, weil er ſich beſtrebet hatte ſeine Gemahlin die Ertz-Hertzogin, heimlich zu bereden, daß ſie in das Teſtament ihrer Mutter conſentiren ſolte. Uber ein ſolch Verfahren gegen unſere Geſandtſchafft, welches wider das Völcker-Recht zu lauffen ſchiene, entrüſteten wir uns gewaltig, und ich wolte, Ferdinandus ſolte, die, an ſeinem Hofe ſich befindende, Geſandte des Ertz-Hertzogs eben ſo tractiren. Ob nun wohl Ferdinandus hierein nicht willigte; ſo trug er mir dennoch Commiſſion auf, dieſe delicate Affaire zu ſeiner Ehre und Satisfaction auszumachen. Ich ließ demnach denen Ertz-Hertzoglichen Geſandten zu einer ungewöhnlichen Stunde andeuten, ſie ſolten ſich alſobald zu mir verfügen,

und vernehmen, was ich ihnen im Namen des Königs vorzutragen hätte. Indem nun die Gesandten von dem, was in Flandern vorgegangen war, noch nichts wusten, so befremdete sie dieses trotzige und ungewöhnliche Compliment nicht wenig. Ja sie ärgerten sich darüber, und gaben meinem Abgeordneten, nichts anders zur Antwort als dieses, daß sie eben jetzo willens wären sich zur Tafel zu setzen, würden aber nicht ermangeln mir zuzusprechen, ehe noch der Tag vergieng. Allein ich ließ ihnen alsobald wiedersagen, daß, wo sie nur noch einen einzigen Augenblick verzögen, sich zu mir zu verfügen, so würden sie zu spät kommen. Die Gesandten waren schon bey der Tafel, und hatten schlechte Lust davon aufzustehen. Indem aber dieselben bedachten, es müsse doch ganz was ausserordentliches vorgegangen seyn, so verliessen sie die Tafel, und folgten meinem Abgeordneten nach.

Ich erwartete sie, ohne ihnen einen Schritt entgegen zu gehen. Ja ich grüssete sie kaum, und sagte gleich, mit einer ernsthafften Mine, welchermassen mir der König Befehl ertheilet habe, sie zu befragen, ob sie keine Briefe aus Flandern bekommen hätten, darinnen Meldung von dem schimpflichen Tractament, das ihr Herr denen Königlichen Gesandten angethan, geschehen wäre? Die Gesandten gaben zur Antwort, sie hätten gar keine Nachricht davon erhalten, wüsten aber wohl, daß der Ertz-Hertzog nicht ein solcher Printz wäre, der wider das allgemeine Völcker-Recht handeln, und sich an Gesandten vergreiffen würde. Da fiel ich ihnen gleich wieder in die Rede, erzehlete was in Flandern vorgefallen war, fuhr auch weiter fort und sagte: Wann es nach meinem Sinn gegangen wäre, so hätte man euch eben so tractiren sollen, wie die Königlichen Gesandten sind tractiret worden. Ihr habe aber Ursache euch, wegen der Gütigkeit des Königs, der sich einzig und allein dargegen gesetzet, höchlich zu gratuliren. Schreibet an euren Herrn, damit er den Conchillo unverzüglich wieder auf freyen Fuß stelle. Berichtet ihn aber zugleich, wann er nicht ablassen solte, das allgemeine Völcker-Recht zu übertreten, daß man alsdann euer auch gar nicht mehr schonen werde, und daß ihr die geringste Gewaltthätigkeit, so man dem Conchillo ferner anthut, mit eurer Freyheit, ja mit eurem Leben selbst, werdet bezahlen müssen. Wie sehr nun denen Gesandten ein solch Compliment schmertzen mochte, liessen sie sichs doch nicht merken. Sie versprachen alles, was man verlangte, und ich ging

gieng mit eben ſo wenig Ceremonien wieder von ihnen, als ich ſie empfangen hatte.

Als ſie weggiengen, gab man ihnen, auf meinem Befehl, eine Wache zu, die ſie überall begleiten, und ſo genau Achtung auf ſie geben muſte, daß ſie ſich nicht davon machen, oder das geringſte vornehmen kunnten, davon der König und ich nicht alſobald hätten Nachricht bekommen können. Der Nutzen dieſes Verfahrens zeigte ſich gar bald, indem nicht nur Conchillo ſeine Freyheit erhielt, ſondern auch ein Vergleich erfolgte, deſſen Haupt-Punct dieſer war, daß Ferdinandus ſeinen Namen, in allen Expeditionen, ſo die Adminiſtration des Königreichs Caſtilien anbetraffen, vor des Erz-Hertogs und ſeiner Gemahlin Namen, ſetzen mochte.

Bald hernach aber arrivirten, der Erz-Hertzog und ſeine Gemahlin in Spanien. Dieſer wolte ſich nunmehro an den getroffenen Vergleich weiter im geringſten nicht mehr binden, ſondern ließ ſich, nebſt ſeiner Gemahlin, als König von Caſtilien ausruffen, und, nach der Weiſe ſelbiger Zeit, zu Burgos, crönen. Alle Caſtilianiſche Grandes verlieſſen Ferdinandum, und ſchlugen ſich zu Philippo; nur ich allein blieb bey ihm, und bekümmerte mich wenig darum, auf was Weiſe Philippus etwa ſuchen möchte, ſich desfalls an mir zu rächen. Es ſchiene, zwiſchen Ferdinando, und ſeinen Schwieger-Sohn, Philippo, zu einem offenbaren Krieg zu kommen. Solchen zu hintertreiben vermittelte ich eine Zuſammenkunfft zwiſchen ihnen. Ich begleitete Ferdinandum, und Philippus nahm ſeinen Favoriten, Johannem Emanuel, einen, dem Ferdinando, über alle Maſſen verhaſten Mann, mit in die Capelle. Weiter aber kam niemand mit hinein; auſſen herum aber ſtunden wohl zwey tauſend gewaffnete Caſtilianer. Ich merckete, daß die Gegenwart des Emanuels dem Ferdinando beſchwerlich fiel, urtheilete auch gar wohl, daß dieſer Mann alles thun würde, einen Vergleich zwiſchen dem Schwieger-Vater und Schwieger-Sohn zu hintertreiben. Derohalben nahm ich den Emanuel bey der Hand und ſagte: Wir wollen Ihren Majeſtäten Freyheit laſſen, ſich alleine zu unterreden, ſie werden ſich wohl ohne uns mit einander vergleichen. Indem nun Emanuel ſich dergleichen Streich gar nicht verſehen hatte, ſo ließ er ſich, da er ſo überrumpelt war, aus der Capelle hinaus führen. Alsdann ſetzte ich mich vor der Thüre nieder, machte ein ernſthafftes Geſichte gegen den Emanuel, und ſprach: Ihr unter Ihro könnet nunmehro thun, was

ihr wollet. Ich vor meine Perſon aber will heute unſerm Prinzen ſtatt eines Thürhüters dienen.

Jedoch Philippus war, mit denen Einſchlägen ſeines Temperaments, bereits angefüllet, und ſagte zu allen Dingen, nein, dergeſtalt, daß die Unterredung fruchtloß ablief, und beyde Könige giengen ſofolich auseinander ohne ſich zu vergleichen. Darauf veranlaſſete ich eine zweyte Zuſammenkunfft, in der Sacriſtey der Kirche zu Remedo, eine Meile von Valladolid. Ich einig und allein, wurde von beyden Königen ausgeleſen, dieſer Conferenz beyzuwohnen; ja man erwehlete mich ſo gar zum Schiedsrichter des ganzen Diſputs. Es ſchiene etwas ſehr ſchwehres zu ſeyn, einen Spruch zu thun, ohne ſich einen von beyden Königen zum Feinde zu machen, und gleichwohl reuſſirte ich darinnen. Denn ich erkannte, daß ſich zwar Ferdinandus, der Regierung über die Caſtilianiſchen Lande, und das Königreich Granada, gänzlich begeben, dargegen aber die drey, auf ewig mit der Caſtilianiſchen Crone verknüpffte, Großmeiſterthümer, von St. Jacob, von Alcantara und Calatrava, ad dies vitæ behalten, auch noch, jährlich, darzu eine Summa von funffzig tauſend Thalern, aus denen Caſtilianiſchen Landen, bekommen, ſich aber im übrigen in einer von ſeinen Arragoniſchen Provintzien aufhalten ſolte.

Auf dieſe Weiſe erlangte der Vergleich ſeine Richtigkeit, und der neue Caſtilianiſche König, Philippus, machte mich, gleich hernach, zu ſeinem Premier-Miniſtre, und zum Haupt aller Collegiorum. Ob aber, daß der König verſchwenderiſch war, und ſtarck zu Luſtbarkeiten inclinirte. Was nun dieſe letztern betrifft, machete ich, daß immerfort ſo viel da war, als nöthig geweſen, die Unkoſten desfalls zu beſtreiten; die häuffigen Verſchenckungen aber ſuchete ich nach aller Möglichkeit zu hintertreiben. Einſtmals wurde mir hinterbracht, welchermaſſen man vom König eine Ordre erſchlichen habe, vermöge welcher wichtige Schenckungen, accurat auf die Einkünffte aſſigniret worden wären, die dem König Ferdinando, wegen derer aufgemachten funffzig tauſend Thaler, verſichert geweſen ſind. Ich begab mich dannenhero unverzüglich zum Schatzmeiſter, und verlangte dieſe Königliche Ordre zu ſehen, welche er mir ohne alles Bedencken vorzeigete. Sobald ich ſie geleſen hatte, riſſe ich ſolche in Stücken, und ſprach zum Schatzmeiſter, mit einer ſehr ernſthafften Mine: Sehet, ſo muß man mit dergleichen Briefen umgehen, die durch Liſt, wider Treu und Glauben, und wider die Ehre unſers gnädigſten Königs, erhalten werden.

Du Bois.

Das iſt wahrhafftig eine dermaſſen kühne That, daß ich mich darüber nicht genug verwundern mag; und ich zweiffele, daß jetzo ein Miniſtre auf dem Erd-Creyß ſeye, der die Courage habe euch ſolches nachzuthun, oder, woferne er es thäte, daß es ihm nicht ſehr übel bekommen würde.

Ximenes.

Es erſchahe mich darzu in Gegenwart vieler andern Leute, und machte freylich, bey allen Anweſenden, ein ſehr groſſes Aufſehn. Es vermehrete ſich auch ihre Verwunderung nicht wenig, da ich die Stücken wieder zuſammen raffete, und mit denenſelben ſelbſt zum König gienge. Allein ich wuſte ihm ſo nachdrücklich vorzuſtellen, was, durch die Erfüllung der, von mir zerriſſenen, Ordre, ſeiner Ehre vor ein Schand-Fleck würde ſeyn angehangen worden, daß er nicht allein mein Beginnen nicht übel aufnahm, ſondern mich auch noch wegen meiner Treue lobete, und Ordre ſtellete, daß ins künfftige keine Anweiſungen, und Ordres, von ihm ſolten bezahlet werden, ehe und bevor ich ſelbige geleſen hätte.

Ferdinandus Catholicus trachtete, dem Philippo und ſeinen Kindern noch immer mehr zu thun, weshalb er ſich Anno 1506. aufs neue mit Germana, einer Fräulein des Grafen von Foix, in Franckreich, deren Groß-mutter Bruder er geweſen, verheyrathete. Die Braut war 18. und der Bräutigam 63. Jahre alt, über welche Ungleichheit des Alters ganz Europa lachete. Ferdinandus hingegen hoffete ſtarck, Erben mit ihr zu erzeugen, denen er ſeine Arragoniſchen Lande zuſchantzen könnte. So ſehr wir nun, am Caſtilianiſchen Hofe, mit darüber lachen helffen; ſo ſchmertzlich zu betrüben bekamen wir bald hernach Urſache, weil der König Philippus, den 25. Septembr. 1506. im 28. Jahre ſeines Alters, bereits die Schuld der Natur bezahlete.

Du Bois.

Solte es mit dieſem Todes-Fall auch wohl richtig zugegangen ſeyn oder Ferdinandus Catholicus ſich nicht damit meliret, und ein Gifft-Süppgen beſtellet haben, das Philippo beygebracht worden?

Ximenes.

Viele in der Welt ſind auf dieſe Gedancken gerathen: aber bey der Oeffnung, hat ſich kein Merckmahl von einiger Vergifftung gefunden.

Er

Er war von ſeinem Favoriten, dem Johann Emanuel nemlich, welchen er ſeit kurtzem zum Gouverneur in Burgos gemachet, dahin auf ein Feſtin invitiret worden, und der, denen Luſtbarkeiten ergebene, König ermangelte nicht ſich einzufinden. An der Tafel nun hatte er den Magen allzuſehr mit Speiſen überladen. Darauf erhitzte er ſich ſtarck im Ball-Hauſe, und nahm eine groſſe Menge allerhand kühlende Getränckte zu ſich. Sobald er aus dem Ball-Hauſe gieng, kam ihm ein Schauer an, und es äuſſerte ſich das hitzige Fieber. Wie Tage hernach funden ſich auch ſtarcke Kopff-Schmertzen, und ein heftiges Seiten-Stechen; den ſiebenden Tag aber war er ſchon todt. Die Königin Johanna, ſeine Gemahlin, die, wie bereits erwehnet, eine recht feurige Liebe zu ihm getragen, kam nunmehro, wegen ſeines tödtlichen Hintritts, dergeſtalt von Sinnen, daß ſie in denen funffzig Jahren, welche ſie nach ihm annoch gelebet, niemals wieder zu ihrem völligen Verſtande gekommen iſt.

Du Bois.

Solte dann, von der Zeit an, da ſich die Kranckheit der Königin Johanna recht geäuſſert, kein Mittel zu erſinnen geweſen ſeyn, wodurch dieſer Printzeſſin geholffen werden können? Man könnte hierbey faſt abermals auf die Gedancken fallen, weder ihr Gemahl Philippus, noch ihr Vater Ferdinandus, müſte bedacht geweſen ſeyn, ihrer Kranckheit zu ſteuren.

Ximenes.

Es wandte in der That weder der eine noch der andere ſonderlichen Fleiß deſſfalls an. Die Augen Philippi ſahen ſich fleiſſig nach Maitreſſen um, woher auch, vielleicht, die Kranckheit ſeiner Gemahlin, welche die Ausſchweiffungen Philippi gemercket, und darüber entſetzlich eyferſüchtig geweſen, ihren Urſprung mag genommen haben. Ja einige wollen ſo gar wiſſen, es ſeye der Königin Johanna, von einer Niederländiſchen Maitreſſe ihres Gemahls Philippi, ein Tranck beygebracht worden, der eine ſo terrible Wirckung gethan. Ferdinandum betreffende, mochte, er nach dem Tod Philippi vielleicht gar nicht wünſchen, daß es mit dem Zuſtand ſeiner Tochter beſſer werden möchte, weil er ſich, anderergeſtalt, der Caſtilianiſchen Regierung, die er, wie ich gleich ſagen werde, nunmehro auch nun bekam, hätte begeben müſſen. Auf dieſe Weiſe aber

ſe aber faſſete das Ubel, bey der guten Königin Johanna, immer mehr und mehr Wurtzel.

Als Philippus todt geweſen, war es nöthig, vor die Caſtilianiſche Regierung, einen Adminiſtratorem zu ſetzen, biß der Hertzog von Luxemburg, wie damals Käyſer Carolus V. ernennet worden, ein zur Regierung fähiges Alter erreichen würde. Viele Caſtilianiſche Grandes, warffen ihre Augen auf den Käyſer Maximilianum I. andere aber ſchlugen Henricum VII. in Engeland vor. Ich hingegen war vor Ferdinandum Catholicum, der ſich damals accurat in dem Königreich Neapolis befand, portiret. Jedoch hielt ich meine Gedancken verborgen, biß ich zuvor eine Verſammlung der gantzen Caſtilianiſchen Geiſtlichkeit veranlaſſet, und ſolche auf meine Seite gebracht hatte. Alsdann declarirte ich mich öffentlich vor Ferdinandum, und machete, daß er zum Adminiſtratore der Caſtilianiſchen Regierung ernennet wurde.

Mit dieſer Nachricht fertigte ich unverſäumt einen Courier nach Italien an ihn ab, und er antwortete, daß er ſich in kurtzer Zeit einfinden würde, dancfete mir auch vor das, was ich vor ihn gethan hatte. Hiernechſt war er auf eine wirckliche Erkänntlichkeit bedacht, und bate Pabſt Julium II. daß er mir den Cardinals-Huth geben möchte, welcher auch erfolgte, und ich ward ſeit dem der Cardinal von Spanien betitelt, welches eine deſto gröſſere Ehre vor mich geweſen; allermaſſen dieſer Titel nur einem einigen vor mir angeſtanden worden. Das derfalls ergangene Breve war den 17. Martii 1507. datiret.

Gleich nach dieſem wurde die Stelle eines General-Inquiſitoris vacant. Weil nun ſolche, in Anſehung ihrer groſſen Privilegien, und weitläufftigen Jurisdiction, der Königlichen Würde am allernechſten kommet, und der, ſo ſie beſitzet, vor denen Attaquen und Anfällen derer Groſſen am allerſicherſten iſt, bewarb ich mich darum, und erhielt ſolche vom Ferdinando Catholico. Torquemada, der erſte Spaniſche General-Inquiſitor, hatte ſie, zu meiner Zeit, bey nahe dreyßig Jahre verwaltet, und mehr als hundert tauſend Perſonen den Proceß gemachet, wovon allein 6000. zum Scheider-Hauffen condemniret worden.

Aller dieſer neuen Dignitäten ungeachtet, befurchte ich immer, mit Ferdinando zu zerfallen, weshalb ich reſolvirte den Hof zu verlaſſen, welches, ein paar Monathe nach der erhaltenen Charge eines General-Inquiſitoris, wircklich geſchahe. Pabſt Julius II. war mit dem König von Franckreich, Ludovico XII. in einen Krieg verwickelt, und muthete der Spaniſchen Geiſtlichkeit zu, ihm einen auſſerordentlichen Zehenden,

zu Beſtreitung derer Unkoſten, zu entrichten, addreſſirte ſich auch deſſ-
falls an mich, und vermeynete, er würde es gar wohl getroffen haben.
Allein der erſte Pabſt irrete gewaltig, indem ich machete, daß ihm ſein An-
ſuchen kurtzum abgeſchlagen wurde. Dargegen offerirte ich mich vor meine
Perſon 2500. Mann anzuwerben, und ſolche ſelbſt dahin zu führen,
wohin ſie der Pabſt verlangete. Hierdurch ſetzete ich mich, am Päbſt-
lichen Hof in neue groſſe Hochachtung, ob man gleich bey der Verwei-
gerung des geforderten Zehntens ein böſes Geſichte gemachet, auch nicht
vor rathſam befunden, meine Offerten anzunehmen.

Ich gieng wieder nach Alcala, und nahm etliche groſſe, im Krieg
erfuchte, Männer mit mir dahin, als den vortrefflichen General, Gon-
ſalvum de Cordua, den Petrum von Navarra, und einen Namens Vianel-
li, welcher letztere ein unvergleichlicher Ingenieur geweſen. Mit dieſen
pflag ich vielfältige Converſation und Unterredungen, beſchloſſe auch ei-
nen Zug nach Africa hinüber zu thun, und die Feſtung Oran einzunehmen.

Dieſer Reſolution zu Folge ſchrieb ich an den König Ferdinandum
Catholicum, und bat um Erlaubniß, daß ich eine Armée von meinen ei-
genen Koſten aufrichten, alsdann aber die projectirte Expedition in Afri-
ca unternehmen dörffte. Solche geſuchte Permiſſion erlangte ich, jedoch
mit der Condition, daß, im Fall ich reuſſirte, Oran, gegen Erſtattung de-
rer Unkoſten, der Cron Spanien einverleibet werden ſolte. Lief aber mein
Unternehmen unglücklich ab, ſolten meine Unkoſten umſonſt aufgewand
ſeyn, und ich niemals einige Wiedererſetzung verlangen. Nachhero be-
dunge ich mir noch dieſes aus, daß Oran mit Toledo, was die geiſtliche
Juriſdiction betrifft, verknüpffet ſeyn ſolte.

Hierauf ſchritte ich mit einem unermüdeten Eyfer zur Sache, mach-
te die Geld-Kaſten auf, und vertheilte Commiſſion, zehen tauſend Mann
zu Fuß und vier tauſend zu Pferde anzuwerben, die in ordentliche Com-
pagnien, die Compagnien aber wiederum in Regimenter, eingetheilet
wurden. Ich war ſelbſt entſchloſſen, als das Haupt der Armée, mit
nach Africa zu gehen, bat aber nichts deſtoweniger Ferdinandum, daß er
mir den groſſen Gonſalvum mitgeben möchte, unter mir zu commandi-
ren; welche Bitte mir abgeſchlagen wurde. Alſo erwehlete ich Petrum
von Navarra zu meinem General-Lieutenant, und der vornehmſte General
nach dieſem war Vianelli. Niemals mag eine Entrepriſe mehr, nach de-
nen unterſchiedenen Neigungen derer Menſchen, ſeyn gelobet oder getad-
delt worden, als dieſe. Der gröſte Theil der Cleriſey, wie auch das
gemeine Volck, und die meiſten vom kleinen Adel, hielten es mit denen, ſo
mich

mein Vorhaben lobeten. Die Grandes und Vornehmſten hingegen murquirten ſich darüber, blamirten und ſchalten es. Jene nenneten es etwas heiliges, das zur Ausbreitung der Chriſtlichen Religion gereichte. Dieſe aber ſprachen, es ſeye ein dem Staat ſchädliches Beginnen, wodurch ſolcher in einen neuen ſchwehren Krieg verwickelt werden könnte. Indeſſen kehrete ich mich meines Orts an kein Raiſonniren, und es wurde alles in behörigen Stand geſetzet.

Du Bois.

Mir ſelbſt kommet dieſer euer Einfall und Beginnen ſehr ſeltſam vor. Saget mir doch, in weſſen Namen die Armée, welche Ihr aus eurem Beutel aufgerichtet, angeworben worden? und wem die Soldaten geſchwohren haben?

Ximenes.

Man warb im Namen Ferdinandi, und dieſem muſten auch, die Officiers ſowohl als die Soldaten ſchwehren. Ich hingegen ernennete alle Officiers, und præſentirte ſie alsdann dem König, deſſen Approbation zu meiner Ernennung zu erhalten.

Ich ſtunde mit zweyen vornehmen Mohren zu Oran, welche mit der damaligen Regierung nicht zufrieden waren, ingleichen mit einem Juden, der des Königs in dem Tremeſiſchen Königreich Contributions Einnehmer zu Oran war, in einem heimlichen Verſtändniß, und ſolche hatten mir verſprochen, mir das Thor, ſo nach Tremeſen hinaus gehet, zu überliefern. Hieraus machete ich ein gar groſſes Geheimniß, und ſagete auch Ferdinando nichts davon. Allein es fanden ſich Leute, die da machten, das Ferdinandus auf die Hinter-Beine treten wolte, oder doch wenigſtens prætendirte, es ſolte meine vorhabende Expedition, biß auf eine andere Zeit, verſchoben bleiben. Ich ſahe mich demnach gezwungen, dem König das Geheimniß zu offenbaren, wodurch er bey guten Gedancken erhalten wurde. Ja ich erhielte von ihm noch darzu ſo viel, daß die Ritter und Commandeurs derer drey Orden, St. Jacob, Alcantara und Calatrava, unterm Vorwand, es ſeye ein heiliger Zug, mitgehen, auch ein jeder ſich mit ſo vielen Leuten begleiten laſſen ſolte, als ſie, vermöge der Stifftung ihrer Commenthureyen, herbey zu ſchaffen verpflichtet waren; und dieſer kleine Succurs hätte ſich auf 2000. Mann belauffen, wäre folglich gar nicht zu verachten geweſen. Ich erbote mich auch, von freyen Stücken, die Mannſchafft derer Ritter und Commandeurs auszurüſten und zu verpflegen, obgleich die Ritter ſelbſt darzu

verbunden geweſen; und ſolches that ich, auf daß alles deſto ſchleunigter von ſtatten gehen möchte. Wiewohl es war meine gantze Rechnung, die ich darauf gemachet, umſonſt. Denn die Ritter ſchützeten vor, ſie dörfften ſich von niemanden, als ihrem Großmeiſter, in eigener Perſon, welches König Ferdinandus ſelbſt geweſen, commandiren laſſen, und es erſchien folglich, weil Ferdinandus nicht mit zu Felde zog, kein einiger von ihnen. Jedoch ich erſetzete den Abgang dieſer Mannſchafft auf eine andere Art. Ich obligirte nemlich die Gouverneurs derer damaligen 24. zum Erz-Biſtum Toledo gehörigen Städte, welche zur ſelbigen Zeit alle, abſolute, von mir dependirten, daß jeder eine Copaingnie Reuter anwerben, und ſolche ſelbſt in Perſon, commandiren muſte, aus welcher Compagnie ich hernach meine Leib-Garde formirte. Alle Compagnien, dieſe ſowohl als andere, welche unter die Regimenter gehörten, nahm ich in Augenſchein, ſobald ſie complet geweſen, und befand mich dabey gemeiniglich zu Pferde, ob ich gleich bereits 70. Jahre alt war.

Nachdem alles parat geweſen beſtimmete ich das Rendezvous vor die gantze Armée bey Carthagena. Die Flotte muſte ſich bey Mallaga verſammlen, und alsdann nach Carthagena ſegeln. Sie erſchien zehen Kriegs- und achtzig Transport-Schiffe ſtarck, war auch mit Mund- und Kriegs-Proviſion vortrefflich verſehen, langte aber einen gantzen Monath ſpäter an, als ich mir die Rechnung gemachet hatte.

Ich bildete mir ein, meine zuſammen gezogene Armée würde bey Erblickung der Flotte, auf der ſie nach Africa transportiret werden ſolte, ein groſſes Freuden-Geſchrey machen, irrete aber in meinen Gedancken. Au contraire, die auf denen Höhen campirende Troupen fiengen an zu rebelliren, ſobald ſie die Flotte ankommen ſahen, und die in der Plaine, oder Ebene, folgten ihrem Exempel nach. Ich wuſte nicht, was ich daraus ſchlieſſen ſolte, biß ich, nach der Zeit erſt, erfahren, daß der Tumult, durch den unter mir commandirenden General, Petrum von Navarra ſelbſt, angeſtifftet worden; und zwar ſolches etlichen Groſſen des Hofs zum Gefallen, von denen er gewonnen war, und welche gerne geſehen hätten, wann nichts aus dem Transport geworden wäre.

Der Vorwand des gantzen Tumults war, daß etliche Officiers, und die Soldaten, ein paar Wochen Sold mehr prætendirten, als ſie bekommen hatten. Der Obriſt vom Toledaniſchen Regiment, Salazar genannt, und verſchiedene andere Officiers, die keinen Wohlgefallen am Aufruhr hatten, bemüheten ſich ſolchen zu ſtillen, worinnen ſie auch ſoweit reuſſirten, daß mir die meiſten Officiers und Soldaten, durch hierzu erwehlte

Deputirte,

Deputirte, die Versicherung thun lieſſen, ſie wolten mir allen Gehorſam leiſten, und dahin folgen, wohin ich ſie führen würde. Ich, als ein kluger Politicus, ermangelte nicht, mir dieſe Aenderung derer Gemüther, die noch eher, als ich zu hoffen Urſache gehabt, erfolget war, alſobald zu Nutzen zu machen. Ich ließ demnach mit der Trommel ein Zeichen geben, daß ſich die gantze Armée, bey meinem Zelt herum, verſammlen ſolte. Als dieſes geſchehen, gieng ich aus meinem Zelt heraus, gab mit der Hand ein Zeichen, daß ich reden wolte; da dann alsbald alles gantz ſtille und aufmerckſam wurde. Kaum aber hatte ich angefangen etliche Worte hervor zu bringen, ſo fiel mir ein Soldat in die Rede, und ſchrie überlaut: Geld her und keine leeren Worte. Ich hielt mit meiner Rede inne, und ſahe mich nach dieſem unverſchämten Kerl um. Als ich ihn nun erkannte, ließ ich ihn alſobald greiffen, und, auf der Stelle in meiner Gegenwart, hencken. Nachdem dieſes geſchehen war, continuirte ich meine Rede, mit eben ſo ruhigen Gemüthe, als wann nichts vorgefallen wäre. Durch dieſes ſcharffe Exempel, und die darauf gehaltene nachdrückliche Rede, ward der gantzen Armée ein ungemeiner Reſpect gegen meine Perſon eingepräget, den ich auch ſo lange erhalten, als ich das Commando darüber geführet.

Nicht wenig aber trug dieſes zur gäntzlichen Stillung des Lermens bey, daß, auf meine Ordre, gleich nach geendigter Rede, aus meinem Zelte, unter Paucken- und Trompeten-Schall, Leute, mit Lorbeer-Kräntzen auf denen Köpffen, heraus kamen, und mit Säcken, die gleichfalls gecränet waren, in ihren Händen. In denen Säcken war das Geld ſo die Armée haben ſolte. Dieſe Leute giengen gerade nach der See zu, und unterdeſſen ward in dem Lager ausgeruffen, daß, wer Geld haben wolle, nur nach denen Schiffen gehen dörffte: denn allda würde die Bezahlung alſofort geſchehen. Als die Soldaten das vernahmen, ſo giengen ſie gleichfalls mit Freuden nach der See zu. Ich verfügte mich auch dahin, um Ordre zu ſtellen, daß bey der Einſchiffung derer Troupen alles ordentlich zu gehen möchte. Bey dieſer Gelegenheit umarmete ich alle hohe Officiers, und verſprach ihnen, alles, was vorgegangen ſeye, in Vergeſſenheit zu ſtellen. Die andern Officiers bemüheten ſich, mittlerweile, um die Wette meine Hände, die Soldaten aber den Saum meines Kleides zu küſſen. Im übrigen blieb ich meines Orts noch ein paar Tage am Lande, weil vors erſte der Wind noch nicht favorable zum abſegeln geweſen, und dann auch weil ich noch verſchiedene Dinge, als

z. E. die Anlegung derer Posten, damit meine Briefe und Relationes richtig und zeitig nach Hofe kommen könnten, zu veranstalten gehabt. Nachdem aber alles vollbracht war, so gieng ich endlich auch an Boord meines Admiral-Schiffes, welches eine grosse Spanische Gallion gewesen, und solches geschahe unter einem allgemeinen Freuden-Geschrey der ganzen Armée.

So lange die Flotte noch im Hafen stille liegen bliebe, wurden alle Soldaten, von denen Feld-Predigern, worzu ich lauter Mönche erwehlet hatte, auf denen Schiffen Beicht gehöret, und ihnen das Heil. Abendmal gereichet, woron sich, zu meinem gröſten Vergnügen, niemand ausgenommen. Am 16. Maji 1509. segelte ich endlich, des Morgens sehr früh, aus dem Hafen zu Carthagena ab, weil der Wind favorable worden war, und erblickete, schon um Mittags-Zeit, die Africanische Küste, allwo, von denen Feinden, Feuer angezündet wurden, woraus ich schlosse, daß sie auf ihrer Huth seyn müsten. Gegen Abend langete ich vor der Africanischen Festung Marzalquivir an, die bereits ein paar Jahre zuvor von denen Spaniern eingenommen gewesen, und von ihnen besetzt gehalten wurde. Ich stellete Ordre, daß man ungesäumt, bey der Nacht, in den Hafen einlauffen, und mit dem Debarquiren den Anfang machen solte, welches alles glücklich von statten gieng. Als ich aus meiner Gallion ans Land stiege, hatte ich meinen Ertz-Bischöfflichen Habit an; die Geistlichen und Mönche aber, so ich mit mir genommen gehabt, folgten mir. Ich hielte vor allen Dingen Bet-Stunde, und alsdann ritte ich durch die in Schlacht-Ordnung stehende Armée, und vermahnete solche, daß sie sich tapfer und wohl halten solte. Man sahe, mitten in dem vordersten Treffen, mein Ertz-Bischöffliches Creutz, an welchem eine Fahne hieng, worinnen die Worte, welche ehemals Constantino dem grossen eine so gute Vorbedeutung gewesen, zu lesen waren, nemlich: **In diesem Zeichen werde ich überwinden.** Alle andere Fahnen und Standarten hatten eben diese Devise, und das Creutz war in allen Gliedern zu sehen. Dieses hatte ich mit Fleiß also angeordnet, um meinen Troupen einen Muth dadurch zu machen, und sie zu erinnern, daß der gecreutzigte Heyland das unsichtbare Haupt der Armée seye.

Es stunde, hart bey Marzalquivir, eine Mohrische Armée, und wir sahen ein paar Tage einander an, ohne daß die eine wider die andere etwas unternahm. Als aber meine Armée suchete sich auszubreiten, und mehr Erde zu gewinnen, kam es zu einem Treffen. Die Mohren

thaten den Angriff, und waren weit ſtärcker, ja noch einmal ſo ſtarck als ich; allermaſſen zwey tauſend Mann Cavallerie, noch zur Zeit, ſich auf denen Schiffen befanden. Allein meine Armée kunnte, von denen Stücken, aus der Feſtung ſowohl als aus denen Schiffen, ſecundiret werden, daher dann geſchahe, daß die Mohriſche Armée zu weichen gezwungen wurde, und eine ziemliche Niederlage erlitte. Währenden dieſem Treffen lag ich in der Feſtung Marzalquivir, in einer Capelle, beſtändig auf meinen Knien, ruffete GOtt um Beyſtand an, und bat ihn meine Sache glücklich hinaus zu führen.

Du Bois.

Wer ſich, währender einer Schlacht, in einer Feſtung, und zwar noch darzu in einer Capelle befindet, iſt freylich in ziemlicher Sicherheit, gegen die zu rechnen, ſo, auſſen im Felde, mit dem Feinde ſchlagen, und ich glaube, es wird mancher in ſeinem Hertzen lachen, daß ihr eine Armée nach Africa geführet, und doch zur Zeit der Schlacht nicht aus der Feſtung gekommen. Allein es iſt euch, in Anſehung eures Alters, ingleichen, als einem Cardinal, nicht zu verdencken, habt auch ſonſten ſehr wohl gethan, daß ihr, bey einer Schlacht, verſuchten Generalen die völlige Diſpoſition überlaſſen. Im übrigen klinget es doch weit beſſer, wann man höret, ein Cardinal habe eine Armée ins Feld geführet, ſeye aber, währender Schlacht, in einer Capelle auf ſeinen Knien gelegen, als wann es Könige und Fürſten thun, welche mit zu Felde ziehen, alsdann aber, wann es zum Treffen kommet, ſich hinter eine Mauer, oder in ein Kloſter verſtecken, unterm Vorwand zu beten.

Ximenes.

Einige, von denen, ſo meine Hiſtorie beſchrieben, haben ſich die Freyheit genommen, mich eben deswegen mit Moyſe zu vergleichen, welcher ebenfalls, ſo lange die Kinder Iſrael mit denen Amalekitern geſtritten, auf der Spitze eines Hügels gelegen, und die Hände zu GOtt aufgehoben.

Das Treffen, von dem ich rede, nahm des Morgens, mit dem Aufgang der Sonnen ſeinen Anfang, und währete drey biß vier Stunden. Die zwey tauſend Mann Cavallerie, ſo ſich noch auf denen Schiffen befanden, ſegelten mit dem Anfang des Treffens nach Oran zu, wurden auf das geſchwindeſte ans Land geſetzet, und eileten nach dem Thor zu, das diejenigen, mit denen ich Correſpondentz gepflogen und Verſtändniß gehabt,

achadt, zu überlieffern verſprochen. Es war faſt alles, was in der Stadt Waffen tragen kunnte, heraus gezogen, und befand ſich bey der Mohriſchen Armée, biß auf eine ſehr geringe Anzahl, wannenhero die, ſo das Verſprechen gethan, es deſto leichter ins Werck richten kunnten, und es gieng folglich, weil ſie es nicht falſch meynten, dieſelben auch ſich ſonſt noch einen kleinen Anhang in der Stadt, mit der gröſten Heimlichkeit gemachet, glücklich von ſtatten, dergeſtalt, daß ſich die Meinigen in Oran befanden, ehe die in der Stadt, ſo nichts von der Correſpondentz wuſten, erfahren hatten, daß ſie von denen Chriſten attaquiret würden. Es iſt demnach die Beſtürtzung, in welche die Einwohner zu Oran gerathen ſeyn müſſen, leicht zuerachten, und ſolche verurſachte, daß ſie ſich nicht reſolviren kunnten, dem eindringenden Feind Widerſtand zu thun, ſondern liefen vielmehr Hauffen-weiſe nach denen Mosquéen zu, und meyneten, allda, eine ſichere Zuflucht, vor der erſten Hitze derer Uberwinder, zu finden. Meine Cavallerie hingegen, da ſie ſich ſolchergeſtalt Meiſter von der Stadt ſahe, beſetzte die vornehmſten Poſten und Mauren, verſchantzte ſich allda, und richtete die Canonen gegen die Stadt, mit der Bedrohung ſelbige in Grund zu ſchieſſen, wo die Einwohner ſich ihnen im geringſten widerſetzen würden. Die Stadt-Fahnen zu Oran wurden auch unverzüglich abgeriſſen, und ſtatt deren andere auf die Mauren geſteckt, auf welchen das Creutz, und, um daſſelbe, die Wappen von denen Spaniſchen Königreichen, zu ſehen geweſen.

Ich muß bekennen, wertheſter Du Bois! daß dieſes ein über alle Maſſen herrlicher Tag vor mich geweſen. Die Mohren hatten ſich etwa eine halbe Stunde von meiner Armée aufs neue geſetzet, und die Schlacht nahm, weil die Meinigen immer nachruckten, zum zweytenmal ihren Anfang. Indem kamen auch tauſend Pferde von denen, die bey Oran ans Land geſtiegen waren, und dieſe Stadt überrumpelt hatten, herauf, welche von hinten zu in die Mohriſche Armée fielen; woher dann geſchahe, daß ſie aufs neue eine ſchwehre Niederlage erlitten, und in eine völlige Confuſion geriethen. Es erhube ſich ein entſetzliches Metzeln, und die Meinigen würgeten wie Tyger-Thiere unter denen Ungläubigen, dergeſtalt, daß mir eine complete Victoria zu theil wurde. Auf dem Platz blieben ihrer gegen 5000. liegen. Derer bleſſirten Mohren waren noch mehr, und die meiſten ſind an ihren Bleſſuren geſtorben; 6000. aber fielen von der feindlichen Armée, als Gefangene, in meine

Hände.

Hände. Von denen Meinigen hingegen waren nicht mehr als 900. getödtet, 1200. aber sind verwundet worden.

Ich ließ die flüchtige feindliche Armée durch tausend Pferde verfolgen, und ein paar Regimenter ruckten noch selbigen Abend nach Oran, woselbst die Einwohner wieder ein wenig Muth geschöpffet, und die Gassen verpallisadiret hatten. Wiewohl diese in der Eil gesetzten Pallisaden waren gar leichtlich übern hauffen zu werffen, und der Soldat wurde, durch eine dergleichen Widersetzung, nur noch mehr erbittert, dergestalt, daß alles, was ihm vorkam, es mochte seyn Mann oder Weib, jung oder alt, ohne alle Barmhertzigkeit, niedergemachet worden ist. Niemand entkam derer Soldaten ihrer Furie, als die, so sich in die Mosquéen retiriret, und daselbst verpallisadiret hatten; hätten aber ebenfalls unfehlbar sterben müssen, wann ich nicht den andern Tag zu rechter Zeit, von Marzalquivir angelanget wäre, und befohlen hätte, daß man sie, 4. biß 5000. an der Zahl, als Gefangene annehmen solte. Alle Häuser waren, bey meiner Ankunfft, bereits geplündert und ausgeleeret. In dem Schloß zu Oran befand sich noch eine Mohrische Besatzung, die sich aber nicht im geringsten defendirte, sondern einen Accord mit mir schlosse, und, vermöge dessen, von dannen zog.

Du Bois.

Die Eurigen, werthester Ximenes! haben in Oran allzugrausam verfahren, und ihr hättet sollen Ordre stellen, daß zum wenigsten Weiber und Kinder wären verschonet blieben.

Ximenes.

Freylich hätte ich eine solche Ordre zu rechter Zeit stellen sollen; allein es war unterblieben, und ich kam ein wenig zu spat, da die Einwohner schon meistentheils niedergemetzelelt gewesen. Jedoch hätten die, dabey seyenden, Christlichen Officiers die vorgefallenen Grausamkeiten verhindern sollen, denen ich auch deswegen, daß es nicht geschehen, einen Verweiß gab. Wiewohl in solchen Fällen, gestattet die Politique nicht, allzuscharff zu reden. Als zu Algier, und an andern Mohrischen Orten, die Zeitung von dem anlangete, was zu Oran geschehen war, legten die Mohren ungesaumt Hand an die anwesenden Christlichen-Kauffleute, wie auch an die Sclaven, und überhaupt an alle, die den Christlichen Namen führeten welche insgesamt erbärmlich massacriret wurden, um dadurch ihre Mit-Brüder zu rächen.

Ich hielt eine Danck-Rede in Præsenz der gantzen Armée, und ließ dieſe Worte: Nicht uns Herr! nicht uns, ſondern deinem Namen gebühret die Ehre, öffters dabey hören. Die vielen erſchlagenen beklagte ich ebenfalls und ſprach: Es iſt wahr, daß es ungläubige ſind; aber es waren doch Menſchen, aus denen man Chriſten hätte machen können. Ihr Todt beraubet mich des vornehmſten Nutzens, den ich mir von dieſem glücklichen Sieg, und guten Succeſs eingebilder, nemlich eine ſo groſſe Menge verwirrte Schaafe zu ihrem rechten Hirthen, JEſu Chriſto, zu bringen.

Bey nahe hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß mir der Commendant im Schloſſe zu Oran, bey ſeinem Auszug, 300. Chriſten-Sclaven præſentirte, welche von denen Mohren, bey Erblickung der Chriſtlichen Flotte, unverzüglich waren in Feſſel geworffen, und in das Schloß eingeſperret worden. Dieſen nun ſchenckete ich ſonder Anſtand ihre Freyheit. Weil ich auch denen zweyen Mohren, ingleichen dem Juden ſo die Verrätherey angeſponnen, und denen Meinigen im Thor überliefert, groſſe Belohnungen verſprochen, war ich bedacht ſolche richtig zu erfüllen. Von der zu Oran gemachten Beute, die man auf einen Hauffen zuſammen bringen muſte, ſendete ich viele ſchöne Sachen an Ferdinandum, und einen Theil beſtimmete ich vor die Mosquéen, aus denen ich Chriſtliche Kirchen machte. Weiter behielt ich vor mich nichts davon, auſſer etliche geſchriebene Arabiſche Bücher, die noch jetzo in der Bibliotheca zu Alcala zu ſehen ſind. An baarem Gelde war mehr als eine Million Thaler verhanden. Allein vieles hatten die Soldaten heimlich entwendet; und ich habe nachhero in Erfahrung gebracht, daß viele 50. andere 100. manche 2. 3. 4. 5. 600. biß 1000. einige zwey tauſend, etliche auch wohl gar 4. 5. 6. biß 10tauſend, Ducaten, auf die Seite gebracht haben.

Ich legte Clöſter und Hoſpitäler an, ließ die Fortification ungeſäumt vermehren, machete auch ſonſt viele heilſame Verordnungen und gute Anſtalten. Die ſchon-erwehnten dreyhundert Chriſten-Sclaven, welche mir der Commendant des Schloſſes zu Oran überlieferte, waren die erſten, ſo ſich als Einwohner allhier häußlich niederlieſſen, und ein jeder bekam ein Haus geſchenckt. Es funden ſich gar bald noch mehrere Einwohner aus Spanien ein, weil ſie die Häuſer faſt umſonſt haben kunnten.

Nach-

Nachdem dieſes alles geſchehen war, reiſete ich zurücke nach Spanien, und Oran iſt, zweyhundert Jahre lang, unter Spaniſcher Bothmäßigkeit geblieben, biß es Anno 1708. da ſich die Europäer um die Spaniſche Succeſſion geſchlagen, von denen Mohren angegriffen und wieder eingenommen worden. Vor meiner Abreiſe von der Armée ließ ich öffentlich publiciren, daß, wann jemand etwas vor ſeine Frau, Kinder, oder andere Befreunde, mit nach Spanien ſchicken wolte, man ſich bey mir melden möchte, indem ich erbötig ſeye es nicht allein anzunehmen, ſondern auch Sorge zu tragen, daß es richtig beſtellet würde. Man brachte mir demnach conſiderable Summen Geldes, die ich insgeſamt, behörigen Ortes, treulich habe übergeben laſſen. Im übrigen machte die gantze Armée betrübte Augen wegen meiner Abreiſe, nur die vornehmſten Generale, Petrus von Navarra und Vianelli ausgenommen, denen meine Gegenwart, in Betrachtung vieler Dinge, beſchwehrlich fiele.

Du Bois.

Weil Petrus von Navarra, als ihr, wertheſter Ximenes! zuvor gedacht, capable geweſen, einen Aufruhr unter der Armée, als die Flotte bey Carthagena angekommen, anzuſtifften, ſolte ich meynen er würde hernach, in Africa, wider die Mohren ſelbſt, nichts heilſamliches ausgerichtet, ſondern mit Fleiß gemachet haben, daß eure zuſammen gebrachte Armée hätte müſſen geſchlagen werden.

Ximenes.

Nachdem die Armée einmal nach Africa hinüber gekommen, war es gantz was anders. Es hieß ſodann Vogel friß oder ſtirb, und Petrus von Navarra muſte ſeine Devoir thun, wolte er anders nicht ſelbſt mit umkommen oder gefangen ſeyn: Wäre er auch echappiret und zurücke nach Spanien gekommen, ſo hätte er dennoch anders nichts als groſſe Verantwortung, Schande und Schmach zu gewarten gehabt, woferne von ihm, drüben in Africa, eine Beßheit begangen worden wäre. Von dieſem General muß ich, beyläufftig, noch ſo viel gedencken, daß er, weil ich ihm, von einer Zeit zur andern, einen ſtattlichen Succurs zugeſchicket, nach meiner Abreiſe von der Armée, noch viele wichtige Siege über die Mohren erhalten, auch unter andern Plätzen, Tripoli eingenommen, biß er zuletzt eine Niederlage erlitten, wobey der Vianelli ſein Leben eingebüſſet, ſeit welcher Niederlage auch die Chriſtliche Armée in Africa nicht wieder zu Kräfften kommen können.

Du Bois.

Wie iſt doch dieſer Petrus von Navarra endlich geſtorben? werthe-ſter Ximenes! denn es iſt mir bekannt, kan mich aber, gleich jetzo nicht darauf beſinnen.

Ximenes.

Als er aus Africa zurücke kam, ward er mit nach Italien geſendet, allwo er von denen Frantzoſen in dem Treffen bey Ravenna, gefangen worden. Er ſaß lange im Gefängniß biß zum Anfang der Regierung Francisci I. da er, aus Verdruß, daß man ihn nicht ranzionirte, in Frantzöſiſche Dienſte trat. In ſolchen Dienſten gieng er mit dem berühmten General Lautrec nach Neapolis, und hatte wieder das Unglück von denen Spaniern gefangen zu werden, die ihn im Gefängniß ſterben laſſen.

Nachdem ich aus Africa wieder zurücke nach Spanien gekommen war, hielt ich mich, etliche Monathe lang, zu Alcala gantz ſtille. Man wolte mich mit unendlichen Gratulationen bombardiren; allein ich nahm keine an, auſſer des Königs ſeine, und etlicher vertrauten Freunde ihre, welche letztern aber in ſehr moderaten Terminis reden oder ſchreiben muſten.

Als ich wieder nach Hofe kam, ſo erinnerte ich nunmehro den König, daß er ſchuldig ſeye, mir die wegen der Africaniſchen Expedition aufgewandten Unkoſten wieder zu erſetzen. Allein ich mochte ſo lange darum ſolliciriren als ich wolte, ſo erhielte ich ſie dennoch niemals völlig wieder, auch das, was ich bekam, anders nicht als mit lauter Mühe und Verdruß. Verſchiedene vornehme Spanier, welche die Meinigen bißhero verächtlich gehalten, fiengen jetzo an und ſuchten ihre Söhne mit meinen Nichten zu verheyrathen. Es war aber ſchwehr, meinen Conſens darzu zu erhalten, und meine Nichten erlangten auch diejenige Ausſtattung lange nicht von mir, welche ich ihnen hätte thun können, woferne ich gewolt hätte, muſten folglich mit etwas wenigen zufrieden ſeyn. Denn ich glaubte feſtiglich, daß die Kirchen-Güther, welche ich im Beſitz hatte, und die Einkünffte, ſo ich davon genoſſe, der Kirche ſelbſt, wie auch denen Armen, ingleichen dem gemeinen Weſen zugehöreten, und daß ich davon nichts mehr, als was ich zu meinem Standesmäßigen Unterhalt von nöthen gehabt, zu nehmen befugt ſeye. Ich ließ alſo, an ſtatt meine Nichten als Printzeßinnen auszuſteuern, zu Toledon, zu Alcala, und an andern Orten mehr, groſſe Korn-Magazins anlegen, woraus, bey jedesmaliger

maliger eingefallenen Theurung, die Armen umſonſt verſorget werden, auch in wohlfeilen Zeiten etwas gewiſſes daraus bekommen kunnten.

Zwiſchen dem Paȳſt und dem König in Franckreich, Ludovico XII. herrſcheten, wie bereits einiger Maſſen gedacht, langwierige Feindſeligkeiten, und es kam ſo weit, daß der Pabſt Ludovicum XII. in den Bann that, wobey dem König Ferdinando Catholico allerhand Commiſſiones vom Pabſt aufgetragen worden, die er auch angenommen, und ſich ſehr wohl zu Nutzen gemachet; allermaſſen derſelbe den Reſt vom Königreich Neapolis, und die Inveſtitur über das gantze Königreich, wie auch den gröſten Theil des Königreichs Navarra, dabey erſchnappet. Wiewohl die Früchte davon kunnte er nicht ſonderlich genieſſen, ſondern ſtarb, Anno 1516. am erſten Tag des Jahres, als er, von einem Ort zum andern, herum reiſete, eine ſeiner Geſundheit zuträgliche Lufft zu finden, und beſchloſſe ſein Leben auf einem Dorff in der Provintz Extremadura, in dem 73. Jahre ſeines Alters. Aus ſeiner zweyten Ehe war kein Erbe verhanden, wannenhero Ferdinandus Catholicus ein Teſtament, en Faveur ſeines zweyten Enckels, Ferdinandi, zum Nachtheil Caroli V. gemachet hatte. Jedoch vor ſeinem Todt caſſirte er ſolches Teſtament wieder, und das war ein Glück vor Spanien, weil, anderergeſtalt, nur groſſe Zerrüttungen in der Monarchie erfolget wären, wann der jüngere Bruder dem ältern hätte vorgezogen bleiben ſollen. Mich hatte Ferdinandus Catholicus, ſonder Zweiffel aus einer himmliſchen Inſpiration, zum Regenten über die Caſtilianiſche Lande ernennet, in welcher Qualität ich Spanien, 22. Monathe lang, wichtige Dienſte geleiſtet; ob gleich alles ſehr wunderlich ausſahe, und ſonderlich die Groſſen geneigt waren, ſich zu empören und allerhand Neuerungen zu machen.

Der Infant, Don Ferdinand wolte mir, ungeachtet er nur 11. Jahre alt geweſen, auf Anſtifften etlicher Groſſen, als anweſender leiblicher Bruder des abweſenden Ertz-Hertzogs Caroli, die Regentſchafft diſputirlich machen. Allein ich entfernete die meiſten ſchädlichen Rathgeber von demſelben, und ſetzte ſolche Leute um ſeine Perſon herum, die auf all ſein Thun genaue Acht haben, und mir von allen ſeinen Tritten und Schritten Nachricht geben muſten. Solches mahleten etliche Ubelgeſinnete dem Infanten als eine Gefangenſchafft ab, worüber er ſich dermaſſen betrübete, daß er eine Zeitlang bettlägerig wurde; wie ich dann auch, ſeit dem, von ihm, gar ſehr gehaſſet worden.

Auch prætendirte der Decanus von Löwen, Hadrianus, des Ertz-

Hertzogs Caroli geweſener præceptor, der nach der Zeit gar Pabſt geworden, die Regentſchafft. Er befand ſich accurat in Spanien, u. gründete ſeine Pretenſion auf eine heimliche Inſtruction, die er von Carolo bey ſich gehabt, mit Ordre ſolcher nachzuleben, im Fall Ferdinandus Catholicus ſterben ſolte. Allein ich ſchützete die Diſpoſition des verſtorbenen Königs, ingleichen das Teſtament der Königin Iſabella, vermöge deſſen Carolus, vor ſeinem 20. Jahre in Spanien nicht regieren ſolte, wie auch ſeine annoch lebende Mutter, Johanna, welches die eigentliche Erbin der gantzen Spaniſchen Monarchie geweſen, vor, gab auch dem Hadriano zu erkennen, daß er, als ein Fremder, gar nicht zur Regentſchafft gelangen könnte. Endlich befand ich doch vor rathſam, mich mit dieſem Fremden dahin zu vergleichen, daß wir die Regentſchafft gemeinſchafftlich führen wolten, biß der Ertz-Hertzog ſelbſt einen Ausſpruch in der Sache gethan würde. Hierinnen verlieſt ich mich auf die Klugheit des Ertz-Hertzogs, und ſeiner Niederländiſchen Räthe, und glaubte, daß ſie nicht vor rathſam befinden würden mich vor den Kopff zu ſtoſſen. Es geſchahe auch, was ich hoffete, indem mich der Ertz-Hertzog in der Regentſchafft beſtätigte. Jedoch wurden mir drey Niederländer als Aſſiſtenten zugeordnet, nemlich der ſchon-erwehnte Hadrianus, dann la Chau und einer von Amerſtorff. Weil auch das Ertz-Biſtum Tortoſa accurat vacant geweſen, ſchaffte es Carolus dem Hadriano zu, auf daß er ein deſto gröſſeres Anſehen haben möchte. Wiewohl ich bekümmerte mich weder um den einen noch um den andern etwas, und auch um alle dreye nichts, wann ſie mir in ſolchen Dingen widerſprachen, worauf ich meinen Kopff geſetzet hatte.

Hatte ich nun die Regentſchafft gantz friſch und unverzagt angetreten, ſo fuhr ich eben ſo darinnen fort. Vor allen Dingen zog ich viele unnöthige Penſiones ein, die der Königlichen Cammer überaus beſchwehrlich fielen, und ſiena dargegen an die Schulden der Cron abzuführen. Die veräuſſerten Königlichen Domainen, welche die Grandes an ſich gezogen hatten, ſuchete ich gleichfalls wieder herbey zu bringen, und ſchaffete viele unnöthige Bedienten ab. Das Finantz-Weſen ſetzete ich in einen weit beſſern Stand, als es zuvor geweſen, und die Proceſſe, welche ſchon lange gewähret hatten, muſten, auf meinen Befehl, ausgemachet werden. Die Flotte verſtärckte ich, und alle Zeug-Häuſer, wie auch alle Magazins, wurden vortrefflich angefüllet. Was die Straffen anbetrifft, verfuhr ich damit nach meiner Willkühr, ließ dieſe hinrichten, und pardonnirte

jene,

jene, wie ich es vor gut befand. In Summa ich verwaltete die mir anvertraute Königliche Gewalt, zu aller Welt erſtaunen, mit einer dermaſſen groſſen Autorität und Majeſtät, als ein König, der bereits lange und glücklich regieret, und die Crone von ſeinen Vorfahren geerbet, kaum hätte thun mögen.

In Caſtilien war nicht gebräuchlich mitten im Lande regulirte Troupen zu unterhalten, weil die Grandes allemal eine groſſe Jalouſie darüber bezeuget. Auf daß ich aber, wider ihre Unternehmungen ſicher ſeyn möchte, erlaubte ich denen Bürgern, die bißhero keine Degen tragen dörffen, ſolche zu tragen, und ſich mit Gewehr zu verſehen, auch ſich in Regimenter und Compagnien zu vertheilen, ſo, daß ich, faſt auf einem Winck, in Caſtilien, 30. biß 40. tauſend Mann zuſammen bringen kunnte. Der Adel, ſo bißher prætendiret gantz alleine Degen zu tragen und Gewehr zu führen, machte ſich deswegen ziemlich maußig, murrete auch ſonſt wider vieles, was ich that. Allein ich zeigete ihnen, daß ich nach ihrem Paß und Feindſchafft nicht das geringſte fragte, fuhr fortlöblich zu regieren und ſcharff zu ſeyn, ließ auch etliche von denen Vornehmſten, die ſich mir widerſetzten, Exemplariſch ſtraffen.

Der Ertz-Hertzog Carl durffte ſich den Königlichen Titel nicht anmaſſen; angeſehen ſeine Mutter Johanna noch lebete. Weil er aber desfalls an mich ſchrieb, und mir zu verſtehen gab, daß ich ihm einen Gefallen erweiſen würde, woferne ich ihm zum Königlichen Titel behülfflich ſeyn wolte, reſolvirte ich mich es zu thun. In der Abſicht beruffete ich die Caſtilianiſchen Stände zuſammen, und proponirte ihnen, daß ſie Carolum als ihren König proclamiren laſſen ſolten. Davon wolten viele nicht einmal reden hören, ſondern ſchützeten den Eyd vor, welchen ſie ſeiner Mutter geſchworen hatten, und ſprachen, man müſſe mit ihrem Zuſtand Gedult haben. Allein ich karibirte nichts deſtoweniger ſo, daß Carolus der Ertz-Hertzog, nebſt ſeiner Mutter Johanna, zugleich, durch gantz Caſtilien, als König proclamiret und ausgeruffen wurde. In Arragonien, woſelbſt der Ertz-Biſchoff von Saragoſſa Regent geweſen, hat es Carolus niemals dahin bringen können, daß er als König proclamiret worden wäre, biß Anno 1555. da ſeine Mutter geſtorben; ob man ihn gleich in Arragonien jederzeit vor den rechtmäßigen Erben der Crone, und als Adminiſtratorn der Regierung, erkennt.

Als Ferdinandus Catholicus geſtorben war, vermeynte der verjagte König von Navarra, Johannes Albretanus, es ſeye Zeit ſein Königreich wieder

wieder einzunehmen, und Franckreich fournirte ihm eine Armée darzu. Ich vigilirte aber auf all sein Thun, dergestalt, daß ich sehr genaue Nachricht davon erlangte. Also sendete ich eine Spanische Armée auf die Gräntzen von Navarra gegen Franckreich, von der des Johannis Albretani zusammen gebrachte Troupen, gleich bey ihrer Ankunfft, geschlagen und zerstreuet wurden. Auf daß auch alle seine weitere Entreprisen desto schwehrer auszuführen fallen möchten, ließ ich einen ziemlichen District gäntzlich ruiniren und verwüsten, wobey so gar die Kirchen und Clöster niedergerissen worden.

Du Bois.

Von einem Cardinal und Ertz-Bischoff solle man sich ein dergleichen Verfahren kaum einbilden. Auch wundert mich nicht wenig, daß ihr mit dem Johanne Albretano, so gar kein Mitleyden gehabt, da ihr doch gewust, daß ihm sein Königreich mit lauter Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, vom Ferdinando Catholico, entrissen und vorenthalten worden?

Ximenes.

Ich habe bereits bey unserer vorigen Unterredung gedacht, daß ich das, was zur Wohlfahrt, zum Wachsthum, und zur Aufnahm eines Staats gereichte, vor keine Ungerechtigkeit hielt, wann auch gleich andere dabey wider ihr Verschulden leiden musten. Man that, schon zur selbigen Zeit, ebenfalls diese Frage an mich, die ihr, wertheſter Du Bois! des Johannis Albretani wegen, gethan. Allein ich schützete erstlich vor, daß er auf des Pabsts Befehl und Willen, von seinen Landen verjaget worden seye. Hernach sprach ich auch, es käme mir, als einem Unterthan, gar nicht zu, es zu untersuchen, ob mein Herr dieses oder jenes Land mit Recht oder Unrecht besitze? muste dargegen vielmehr allezeit vermuthen, daß Recht und Billigkeit auf seiner Seite wäre. Was die gäntzliche Verwüstung eines gantzen Districts anbelanget, die man vor so gar grausam und Barbarisch ausschrie, sagte ich, es seye weder etwas neues noch unbilliges, daß man ein Glied verderbe, den gantzen Cörper zu salviren.

Die Stadt Mallaga rebellirte, weil die Admiralität ihre Jurisdiction daselbst hatte, und solche bißweilen allzuweit extendirte. Ich versprach der Stadt Satisfaction; aber sie beharrete hartnäckig und verwegen zu seyn, führete Stücke auf die Wälle, und ließ auch ein neues von

unge-

ungemeiner Gröſſe gieſſen, mit der Uberſchrifft: Durch meinen Mund werden ſich die Vertheidiger der Freyheit von Mallaga hören laſſen. Es rucketen demnach 6000. Mann, theils Land-Miliz, theils andere Troupen, auf meinem Befehl an; da ſich dann die Stadt auf Diſcretion ergeben muſte. Man richtete etliche Galgen auf, worüber die Einwohner in der Stadt in das gröſte Schrecken geriethen. Jedoch ließ ich mehr nicht als fünff derer Vornehmſten Bürger heraus leſen, und ſolche daran hängen. Dieſes erkannte Mallaga vor eine ſonderbare Gütigkeit, und ſendete eine Deputation an mich, mir demüthig zu dancken.

Die Königin Johanna, des Königs Caroli Mutter, befand ſich, auf dem Schloſſe Tordeſillas, in einem ſehr elenden Zuſtande. Denn obgleich gedachtes Schloß eines von denen allerannuthigſten in gantz Spanien war; ſo machte ſie ſich doch ſelbiges zu einem rechten Kercker. Sie kam niemals aus demſelben heraus, und hatte ſich noch darzu das allerdunckelſte und unbequemſte Zimmer, ſo darinnen war, zu ihrem Aufenthalt erwehlet. Sie kunte nicht vertragen, daß man ſie reinigte. Auch verwechſelte ſie niemals ihre Kleider oder ihr Leinen-Zeug, und wolte nicht leiden, daß man ihr das Eſſen anders als in irrdenen Gefäſſen auftrug. Da lag ſie nun mitten im Koth und Geſtanck, und vertrieb ſich dabey ihre Zeit damit, daß ſie mit Katzen, deren man ihr, immerfort, drey oder viere, zulaſſen muſte, ſpielte, auch ſich manchmal hefftig mit ihnen herum ſchlug. In dieſem lächerlichen Gefechte wurde ihr Geſichte öffters ſo jämmerlich zerkratzet, daß es ein rechter Abſcheu war ſie anzuſehen. Wolte man ihr aber keine Katzen erlauben, ſo ſchrie ſie, und geberdete ſich ſo jämmerlich, daß man hätte weinen mögen. Ja ſie führete ſich auch ſehr gefährlich gegen die Leute auf, welche um ſie waren, dergeſtalt, daß ſie ſich wohl vorſehen muſten. Etlichen iſt ihre Unvorſichtigkeit ſehr übel bekommen; und das trieb die Königin ſo lange, biß man ihr wieder Katzen gab.

Du Bois.

O ihr Menſchen auf Erden! Wie elend ſeyd ihr doch, wann der Himmel etwas wider euch verhängen will. Das iſt nun die Erbin einer groſſen Monarchie, auch eine Mutter zweyer vortrefflichen Käyſer, nemlich Caroli V. und Ferdinandi I. geweſen; hat aber dennoch ein ſo jämmerliches Fatum gehabt. Ach demüthiget euch demnach ihr Gewaltigen,

demüthiget euch vor der allmächtigen Hand GOttes, welche dermaſſen ſtarck iſt, daß auch der Mächtigſte und Gewaltigſte auf Erden, und wann er gleich auch die gantze Welt beſäſſe, von derſelben, in einem Huy, zu Staub und Aſche kan geſchlagen werden.

XIMENES.

Ich that eine Reiſe zu dieſer Bejammernswürdigen Königin auf das Schloß Tordeſillas. Ob ich nun gleich gar wohl wuſte, daß GOtt allein vermögend ſeye, die Königin von der Kranckheit, damit er ſie heimgeſuchet, zu curiren; ſo that ich dennoch ſolche Reiſe in der Abſicht, ſie recht in Augenſchein zu nehmen, und zu ſehen, ob ihr Zuſtand nicht verbeſſert werden könne? Bey meiner Ankunfft merckte ich alſobald, daß Ludovicus Ferrara, den ihr der verſtorbene König zum Hofmeiſter gegeben hatte, viel zu alt und melancoliſch ſeye, dieſem Amte vorzuſtehen. Daher nahm ich ſolches und gab es Ferdinando Talavera, der mit ſeiner Munterkeit, liebkoſenden Weſen und luſtigen Gemüthe, geſchickter war die Königin zu divertiren. Nachgehends bemühete ich mich, ihr Gemüthe recht auszuforſchen. Gleichwie ich nun befand, daß von allen denen Paſſionen, welchen ſie ſonſt unterworffen geweſen, nichts übrig geblieben war, als ein wenig Ambition: alſo reſolvirte ich ſie an dieſem Ort anzugreiffen. Ich ſtellete ihr demnach vor, daß ſie ſich durch ihre Lebens-Art, bey ihren Unterthanen, zum Spott und Verachtung mache, und daß dieſes die einzige Urſache wäre, warum dieſelben nicht kämen und ihre Aufwartung bey ihr machten: denn das Volck ſähe auf nichts, als auf das, was ihm in die Augen fiele. Durch ſolche und andere dergleichen Vorſtellungen mehr, ließ ſie ſich endlich von mir gewinnen, daß ſie ſich entſchloſſe, ein prächtiger Zimmer zu bewohnen, öffentlich Tafel zu halten, alle Tage, auſſerhalb dem Schloſſe, in der Nachbarſchafft die Meſſe zu hören, auch dann und wann eine Promenade zu thun. Bey dieſer Gelegenheit war von mir die Verfügung gethan, daß allezeit, auf denen Wegen, Leute ſeyn muſten, die, ſo offt die Königin vor ihnen vorbey paſſirte, nicht ermangelten, ihr das gewöhnliche Es lebe die Königin, zuzuruffen. Auf dieſe Weiſe brachte ich ſie doch ſo weit, daß ſie ſich viel beſſer als ſonſt auffuhrte. Und ob ſie gleich nicht wieder zu ihrem völligen Verſtande kam; ſo war dennoch ein ſehr groſſer Unterſcheid zwiſchen dem Zuſtand, worinnen ſie ſich ſeit dieſer meiner Reiſe befunden, und demjenigen, darinnen ſie von dem Todt ihres Gemahls, Philippi, bey

nahe

nahe zehen gantzer Jahre gelebet hatte. Vor dieſe eintzige That wurde mir, von Flandern aus, mehr gedancket, als vor alle die groſſen Dinge, ſo ich ſonſt biß hieher gethan gehabt. Der König Carolus, und deſſen Vornehmſter Niederländiſcher Miniſtre, Chievres, bezeigten in ihrem Schreiben, daß ſie mir über alle Maſſen davor verpflichtet wären. Die Groſſen des Reichs complimentirten mich gleichfalls deswegen; ja gantz Spanien wurde darüber voll meines Ruhms.

Diejenigen, welche ich betrübet hatte, indem ich ihnen die geſchenckt bekommenen Cron-Güther, oder die genoſſenen ſtarcken Penſiones eingezogen, bedachte ich mit Gouvernements oder andern wichtigen Bedienungen, wodurch ich ſie mir zu neuer Freundſchafft verbindlich machte. Ich war auch ſo gar demjenigen Mann, dem ich am allerwenigſten zu trauen Urſache gehabt, dem Hadriano, Biſchoffen von Tortoſa nemlich, zum Cardinals-Hut behülfflich, wovor er ſich aber gar nicht erkäntlich erwieſe, au contraire, immerfort ſuchete mir Verdruß zu machen. Er und la Chau ſolten einmal, wie ſie ſonſt zu thun pflegten, einen Befehl nebſt mir unterſchreiben, und ſolcher Befehl kam ihnen eher zu Handen als mir, da ſie dann ihre Namen ſo unterzeichneten, daß ich den Meinigen unter ſie hätte ſetzen müſſen, woferne ich mich mit unterſchreibē wollen. Da ich ſolches ſahe, zerriſſe ich den Befehl ohne alles Bedencken, ließ einen andern verfertigen, und unterzeichnete ihn allein. Ja ſie hatten, nach der Zeit, die Ehre gar nicht mehr, daß ihnen etwas zugeſchicket wurde, es nebſt mir zu unterſchreiben. Als General-Inquiſitor ließ ich etliche ſcharffe und blutige Executiones halten, wurde auch in Flandern deswegen beym König Carolo verklaget; der es aber nicht wagete, mir deshalb eine Reprimande zu geben.

Vor Algier bekam die Spaniſche Armée eine wichtige Schlappe, und das iſt faſt das eintzige Unglück geweſen, welches mir, währender meiner geführten Regentſchafft, widerfahren. Pabſt Leo X. ein wollüſtiger und verſchwenderiſcher Mann, wurde im 36. Jahre ſeines Alters auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben. Dieſer wolte uns in Spanien weiß machen, er ſeye vor denen Türcken, auf dem Päbſtlichen Stuhl in Rom, nicht ſicher, muthete uns auch derohalben zu, ihm viel Geld zu geben; welches aber demſelben platterdings abgeſchlagen ward. Ja ich verſammlete deswegen nicht einmal die Geiſtlichkeit, ſondern ſchrieb vor mich allein an den Pabſt, und gab ihm ſeinen höflichen Beſcheid.

König Carolus entſchloſſe ſich, aus denen Niederlanden nach Spa-

nien überzukommen, welcher Reiſe wegen, in Spanien ſowohl als in denen Niederlanden, alle Anſtalten vorgekehret wurden. Indem nun alles parat, auch die Ankunfft des Königs gantz nahe bevorſtehend war, reſolvirte ich, mich an die Gräntzen des Königreichs, biß nach Aranda, zu erheben, um hieſelbſt den König zu erwarten. Dieſen Ort hatte ich darum erwehlet, weil deſſen Situation ſehr angenehm, auch die Lufft allda überaus geſund iſt. Die Reiſe gieng demnach vor ſich, und ich nahm den Caſtilianiſchen Staats-Rath, wie auch den Infanten Ferdinandum mit mir. Ich war achtzig Jahr alt, und doch ſo geſund und friſch, als ich jemals geweſen. Als ich aber zu Bos-Eguillas ankam, gieng ich an die Tafel, und befand mich gegen deren Endigung über alle Maſſen übel. Ich muſte mich derohalben von der Tafel hinweg bringen laſſen, und da ſpritzete mir das Blut zu denen Ohren, ingleichen da, wo die Nägel am Fleiſche feſte ſitzen, heraus, woher gleich der Argwohn bey mir und vielen andern entſtunde, daß ich müſte Gifft bekommen haben.

Dieſer Argwohn wurde, nach der Anlangung des Provincials derer Franciscaner, Marquina genannt, der eben damals kam, ſeine Aufwartung bey mir zu machen, noch mehr beſtärcket. Derſelbe ſagte, es ſeye ihm von Hertzen leid, daß er mich nicht eher habe können zu ſprechen bekommen, wiewohl er nicht ermangelt ſeine Reiſe nach aller Möglichkeit zu beſchleunigen. Denn es hätte ihm, auf dem Weg, ein masquirter Cavallier begegnet, und geſagt, er ſolte eilen, damit er noch vor der Mittags-Mahlzeit ankommen, und mir ſagen könnte, daß ich von einer dicken Forelle, die man mir auftragen würde, nichts eſſen möchte, weil ſelbige vergifftet wäre. Nachdem ihm der masquirte Cavalier dieſe Nachricht gegeben, ſo habe ſich derſelbe ſo ſchleunig davon gemachet, daß er ihn, in einem Augenblick darauf, ſchon aus dem Geſichte verlohren. Jedoch däuchte ihm, er habe ſo viel bemercket, daß derſelbe ſeinen Weg nach Madrit zu genommen. Nun hatte ich wircklich von einer dicken Forelle etliche Biſſen gegeſſen, und des Provincials Erzehlung war kaum geendiget, ſo wurde mir berichtet, daß einer, Namens Carillo, ebenfalls ein wenig von der Forelle gekoſtet, und ſich ſehr übel darauf befinde. Man ſtellete einige Unterſuchung dieſer Boßheit an; allein ein jeder, der die vergiffte Forelle in Händen gehabt, wolte unſchuldig ſeyn. Wer nun dieſe Vergifftung angeſtifftet haben müſſe? und ob es Spanier oder Niederländer geweſen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Genug, daß ich mich zu denen Vornehmen von beyden Nationen nichts Gutes zu verſehen

ſehen gehabt, und man ſtunde mir alſo nach meinem Leben, weil meinen Feinden, deſſen natürliches Ziel, noch viel zu weit hinaus geſetzt zu ſeyn däuchtete; ob ich gleich, denen gewöhnlichen menſchlichen Jahren nach, ſchon mit beyden Füſſen im Grabe ſtunde. Indeſſen war es auch nicht das erſtemal, daß man getrachtet eine ſolche Boßheit an mir auszuüben. Denn als ich drey Monathe zuvor einen Brief aufbrach, welchen ich aus Flandern bekam, ſo ſtieg mir ein gantz ſubtiler Staub durch die Naß in das Gehirn, der mir einen Schwindel verurſachete, und von der Zeit an habe ich allemal ein hefftiges Kopff-Weh gehabt, das nicht etwa abgenommen, ſonden von Tag zu Tage ſtärcker worden.

Die Medici gaben mir, bey dieſem Zufall, ſolche Artzneyen, welche gegen den Gifft dienlich, und ich ward zwar wieder hergeſtellet, jedoch nicht völlig, ſondern es hienge mir beſtändig etwas davon an. Dem ungeachtet begab ich mich vollends nach Aranda, und applicirte mich daſelbſt, mit eben ſo groſſem Eyfer als zuvor, denen Staats-Affairen. Ich logirte hieſelſt im Franciscaner-Kloſter, und ſpeiſete mit ihnen im Refectorio. Solches that ich zum Andencken derer ehemaligen Zeiten, und ergötzete mich recht hertzlich daran.

Ehe König Carolus anlangete, trug man mir noch eine ſehr verhaſte Commiſſion auf. Solche beſtunde darinnen, daß ich 32. Bediente des Infanten Ferdinandi, meiſtentheils vornehme und Grandes, die Carolo, und ſeinem Niederländiſchen Staats-Conſilio aufs neue verhaſt und verdächtig worden waren, fortſchaffen und abdancken muſte. Der Infant Ferdinandus kam ſelbſt zu mir, und bat ich möchte keine Aenderung machen, biß ſein Bruder anlangete; allein ich ſchlug es ihm rund ab. Weil nun dieſer junge Printz, nach allem angewandten Flehen und Bitten, endlich trotzlich ſprach: **Ich ſehe wohl, daß man mich ſchimpfflich** tractiret, **und gar keine** Reflexion **auf mein Bitten machet. Allein ich werde ſchon andere Mittel zu erfinden wiſſen, meine Bedienten zu behalten;** ſo ſtunde ich mit groſſer Ereyſerung auf, und ſagte: **Printz! Ihr könnet thun was euch gefället. Ich aber ſchwehre euch, daß, ſo wahr unſer beyderſeitiger Herr und König lebet, ſeine Befehle, ehe noch der heutige Tag vergehet, vollſtrecket ſeyn ſollen, und wann ſich auch gantz Spanien dargegen ſetzen wolte.** Bey dieſen Worten gieng Ferdinandus voller Verbitterung von mir hinweg. Ich aber ſendete ihm augenblicklich Officiers von meiner Garde nach, die ſein Quartier dermaſſen beſetzten,

daß, ohne ihre Erlaubniß, niemand weder ein noch ausgehen kunnte. Diejenigen insgesamt, welche auf der Lille stunden, daß sie fortgeschaffet werden solten, wurden in mein Quartier gefordert, und ich deutete ihnen an, daß sie nach Madrit zurücke kehren solten; welcher Ordre gleich zur Stunde nachgelebet werden muste.

Zu Anfang des Septembr. 1517. segelte König Carolus aus Flandern ab, und landete zu Ende des Monaths, durch Sturm verschlagen und getrieben, in Asturien an. Der König hatte Ursache vollkommen mit mir zufrieden zu seyn, indem er alle Sachen so fand, daß er nicht nöthig hatte etwas zu thun, was ihn verhaßt machen kunnte, weil ich alle odieuse Asturien abgethan, und auf meine Hörner genommen gehabt. Carolus schrieb auch an mich, gab mir Nachricht von seiner Ankunfft, und verlangte zugleich meinen Rath über zwey Dinge. Die erste Frage betraff die Person des Infanten Ferdinandi, und der König wolte wissen, ob er ihn in Spanien lassen, oder anders wohin schicken solte? Die andere Frage war, welchen von beyden Staaten er am ersten besuchen solte, den Castilianischen, oder den Arragonischen? Hierauf antwortete ich unverzüglich, und gratulirte dem König zuvorderst wegen seiner glücklichen Ankunfft. Die erste Frage belangende, sprach ich gantz aufrichtig, daß, woferne Ihro Majestät, in Spanien, geruhig regieren wolten, der Infant, Dero Bruder, aus dem Reiche geschaffet werden müste, weil sich der König, anderergestalt, niemals würde unterstehen dörffen aus dem Reiche zu gehen, oder er würde zugleich befürchten müssen, daß denen Spaniern die Lust ankommen möchte, den Infanten auf den Thron zu setzen, der ihm, in den ersten Testament seines Groß-Vaters, ohne diß schon bestimmet gewesen. Aus eben der Ursache müste Ferdinandus auch weder in die Niederlande, noch in Italien, sondern nach Teutschland geschicket werden. Diesen meinen Rath ließ sich der König sehr wohl gefallen, und resolvirte von Stund an, demselben zu folgen, wie solches auch nach der Zeit geschehen ist. Was die andere Frage betrifft, so gab ich zur Antwort, das Schicksahl habe hierinnen schon den Ausschlag gegeben, indem Ihro Majestät, durch den Sturm, gezwungen worden, auf der Küste von Asturien auszusteigen, welche Provintz zur Cron Castilien gehöre. Dannenhero würden die Arragonier gar nichts einzuwenden haben, wann er demjenigen Reich seine hohe Gegenwart zuerst gönnete, in welches ihn die göttliche Vorsorge selbsten geführet. Der König seines Orts machte sich kein Bedencken auch hierinnen meinem Rath zu folgen. Nichts de-

stoweniger

ſoweniger wuſten die, bey ihm ſeyenden, Niederländer ſo viele Hinderniſſe auf die Bahn zu bringen, und den König überall auf dem Weg ſo lange aufzuhalten, daß ſie doch endlich ihren Zweck erreichten, und es dahin brachten, daß ich niemals zu dem König gekommen bin.

Ich ſcheuete mich nicht vielmals öffentlich zu ſagen, daß alle Niederländer müſten zurucke geſendet werden; welche aber ſich hinwiederum öffentlich rühmten, wie ſie es dahin bringen wolten, daß ich von allen Staats- und Regierungs-Affairen entfernet, und nach meinem Ertz-Biſtum Toledo gewieſen werden ſolte. Alſo perſuadirten ſie den König, daß er vieles that, und mancherley Ordres ſtellete, ohne mich darum zu fragen, auch ſo gar einen Reichs-Tag ausſchrieb. Ich hielt öffters beym König um Erlaubniß an, daß ich zu ihm kommen dürffte, welches mir aber allezeit abgeſchlagen wurde, unterm Vorwand, es möchte meiner Geſundheit ſchädlich ſeyn. Der König erhube ſich nach Valladolid, woſelbſt ich einen Pallaſt gemiethet hatte, den mir der Königliche Hof-Fourier, auf Anſuchen nahm, und ihn einem andern aſſignirte. Gegen all ſolches Verfahren ſprach und redete ich hefftig, welches der König dermaſſen übel aufnahm, daß er mir einen Brief ſendete, der meinen Todt wircklich beförderte. Denn er erlaubete mir zwar, in dieſem Brief, zu ihm nach Moyados zu kommen, durch welchen Ort er paſſiren muſte, weil er geſonnen war ſich, zu ſeiner Mutter, nach Tordeſillas zu erheben; meldete aber dabey zugleich, es ſeye allerdings billig, wann er meine guten Rathſchläge angehöret, daß er mich alsdann von der Laſt derer Regiments-Affairen gäntzlich entlüde, damit ich, ins Künfftige, einzig und allein vor meine Geſundheit Sorge tragen, und meine übrige Lebens-Zeit, recht gemhig, in meiner Diœces, hinbringen könnte. Vor die guten Dienſte, ſo ich dem Staat geleiſtet, könnte mich niemand als GOtt belohnen, er, der König, aber, würde mich jederzeit als ſeinen Vater ehren.

Du Bois.

Das heiſſet wohl recht eine bittere Pille, unter der Geſtalt eines Kügeleins von Gold, oder in einer ſüſſen Pflaumme, eingegeben.

Ximenes

Freylich, freylich wertheſter Du Bois! Ich merckete gar wohl, was dieſe Worte eigentlich ſagen wolten. So ſtarck auch ſonſten mein Gemüthe geweſen, betrübete ich mich dennoch dermaſſen über dieſen Brief, deſſen Inhalt ich vor eine Verachtung meiner Perſon, und als eine jubleche Belohnung vor meine geleiſteten wichtigen und getreuen Dienſte [illegible]

ſahe,

ſahe, daß ich vor Gram das Fieber bekam, und noch an ſelbigem Tag, nemlich den 8. Novembr. Anno 1517. im 81. Jahre meines Alters verſchied, nachdem ich, in der letzten Stunde meines Lebens, die Eitelkeit der Welt vollends recht erkannt, und mich einzig und allein zu meinem GOtt gewendet hatte.

Du Bois.

So machen es die Menſchen, wann ſie die Welt nicht mehr anſehen noch haben will, daß ſie ſich alsdann zu GOtt wenden. Wie aber, wann GOtt ſein gnädiges Angeſicht zu einer ſolchen Zeit ebenfalls von denen Menſchen hinweg wendet? wertheſter Ximenes! Wie mag ein Menſch ſodann beſtehen?

Ximenes.

Darum iſt es gut, wertheſter Du Bois! vor die Menſchen, und vor uns beyde inſonderheit mit, daß die Gnade und Barmhertzigkeit GOttes unendlich groß gegen ſeine Creaturen iſt. Mein Leichnam ward nach Toledo gebracht. Mir ſuccedirte der Cardinal von Croy, ein Niederländer, in dem Ertz-Biſtum Toledo, der aber, von denen eyferſüchtigen Spaniern, ſowohl als ſein Vetter, der ſchon erwehnte Chievres, gar bald mit Gifft aus dem Wege geräumet worden iſt. Es ereigneten ſich auch ſonſt ſolche Dinge, die da machten, daß man meinen guten Rath, in denen gröſten Nöthen, zum öfftern vermiſſete; da dann König Carolus gar wohl erkañte, aber zu ſpäte, daß er an meiner Perſon weit mehr verlohren, als er ſich damals eingebildet. Am allermeiſten aber ſoll er bedauert haben, daß er nicht ſo glücklich ſeyn können, vor meinem Ende noch mit mir zu reden, und meine guten Lehren anzuhören.

Du Bois.

Ihr ſeyd wahrhafftig ein groſſer Mann in der Welt geweſen, und Spanien hat eures gleichen wenig hervor gebracht. Den Richelieu und Mazarin halte ich gegen euch vor Kinder, und bekenne gar gerne, daß ich ſelbſt euch lange nicht gleich bin. Ihr möget, ſonder Verwunderung, unmöglich betrachtet werden, in dem man euch erſtlich als einen armen Studenten, zweytens als einen reiſenden Pilgrim, drittens als einen verfolgten und gefangenen Pfarrer, viertens als einen Canonicum und Vicarium, fünfftens als einen Franciscaner, mit dem Bettel-Sack auf dem Buckel, ſechſtens als einen Provincial eures Ordens, ſiebendens als

einen

einen gewaltigen Beicht-Vater, Gewiſſens-Rath und geheimten Cabinets-Miniſtre einer groſſen Königin, ächtens als einen reichen, ja als den vornehmſten Ertz-Biſchoff in gantz Spanien, und Præſidenten des Raths von Caſtilien, neuntens als einen in höchſter Autorität ſtehenden Premier-Miniſtre und Haupt aller Collegien, zehntens als einen Cardinal, eilfftens als einen General-Inquiſitorem, zwölfftens als einen commandirenden Generaliſſimum, und endlich, dreyzehntens, als einen abſoluten Regenten eines Königreichs, erblicket. Hiernechſt muß man eure Politique, eure Courage etwas zu thun und zu unternehmen, wie auch eure Fermeté in denen gefaſten Entſchlieſſungen, ingleichen die vielen guten Wercke, welche ihr geſtifftet und angegeben, allerdings, billig admiriren. Nunmehro, wertheſter Ximenes! will ich mich zu denen Nachrichten wenden, welche mich angehen.

Ich ſtamme, wie bereits in unſerer vorigen Unterredung gedacht worden iſt, aus einem adelichen Hauſe in Franckreich her, und bin den 6. Septembr. Anno 1656. gebohren. Bey der Tauffe ward ich Willhelmus genennet, auch ſchon in der Wiege beſtimmet, daß ich Theologiam ſtudieren und ein Geiſtlicher werden ſolte. Dieſe Gedancken ſind meinen Eltern zu guter Stunde in den Sinn gekommen, weil ich, eben durch das Studium Theologicum, obſchon etwas ſpäte, zu einem ſolchen Grad der Glückſeligkeit gelanget bin, als ein gebohrner Unterthan der Cron Franckreich jemals gelangen kan.

Sobald ich nur anfieng in die Schule zu gehen, ſo zeigte es ſich ſchon, daß alle nöthige und herrliche Gaben in mir lagen, ſo von denenjenigen erfordert werden, welche ſtudieren wollen. Die Memoria war vortrefflich, und wie ein weiches Wax, in welches ſich alles eindrucken läſſet, was man will. Das Ingenium und Judicium zog, ſchon in meinen zarten Alter, die Admiration aller, die mich ſahen und kannten, nach ſich, ſo offt ich etwas redete oder that, welches davon dependirte. Auf dieſe Weiſe machete ich vortreffliche Progreſſen, im Lernen und in denen Studiis, und kam ſehr zeitig unter die Hände derer Jeſuiten, welche, nachdem ſie meine Talenta kennen lernten, hertzlich gerne ein Mit-Glied ihrer Societät aus mir gemachet hätten. Wäre dieſes geſchehen, dörffte ich zwar wohl ein ſehr gelehrter und berühmter Jeſuit, niemals aber vielleicht ein ſo groſſer Mann, als ich geweſen, worden ſeyn. Wiewohl mein gutes Glücke fügete es zu rechter Zeit ſo, daß ich denen Netzen derer Jeſuiter entgieng,

und Gelegenheit erlangte, meine Wohlfahrt auf eine andere Art in der Welt zu befördern.

Ich beſuchete verſchiedene Univerſitäten in Franckreich, trug le petit Collet, oder den kleinen Uberſchlag, und hieß Monſieur l' Abbé; welcher Titel mit beſagten kleinen Uberſchlag allezeit verknüpffet iſt. Ich erlangte eine Königliche Penſion, und die Erlaubniß eine Reiſe nach Italien zu thun, welche ich Anno 1676. in dem 20. Jahre meines Alters antrat. Ich unterließ nicht alles, was mir nur möglich war, in ſehr genauen Augenſchein zu nehmen, auch mich nach allem, wornach ein, aus Curioſité, Reiſender fragen ſolle, genau zu erkundigen, und habe mich ſonderlich zu Turin, in Genua, in Florenz, und dann in Rom, fleißig umgeſehen. Ich wäre auch gerne nach Neapolis hinunter, item, hinauf nach Mayland gegangen, muſte mir aber dieſe Gedancken vergehen laſſen, weil zwiſchen Spanien und Franckreich damals accurat ein ſehr blutiger Krieg geführet wurde. In Rom hatte ich Zutritt bey denen Cardinälen von der Frantzöſiſchen Parthey, und bey dem Frantzöſiſchen Geſandten, erlangte auch ſonſt Gelegenheit, mit vielen vornehmen und gelehrten Leuten umzugehen und zu converſiren, wodurch die ſchönen Gaben, welche bereits in mir lagen, noch immer mehr und mehr poliret und ausgeſchliffen wurden.

Mit dieſer Italiäniſchen Reiſe brachte ich drittehalb Jahre zu. Als ich nun wieder zurücke nach Franckreich kam, paſſirte ich allenthalben pour un bel Esprit, gelehrten und klugen Kopff, und die Penſion, ſo ich vom König genoſſe, wurde mir continuiret, dergeſtalt, daß ich ſehr wohl ſubſiſtiren, täglich beleſener werden, und mich immer habiler machen kunnte.

Anno 1681. gieng der Præceptor des damaligen Hertzogs von Chartres, oder jetztlebenden Hertzogs von Orleans ab, und ich wurde ſeinem Vater darzu vorgeſchlagen, der auch dieſe Stelle, nach erhaltener Approbation des Königs, durch mich beſetzete. Solche trat ich in dem 25. Jahre meines Alters an, und ſie iſt die Baſis, oder Grund-Seule, aller meiner nachherigen Glückſeligkeit geweſen.

XIMENES.

Mich wundert, daß ihr, bey ſo jungen Jahren, der Præceptor eines ſo groſſen Printzens worden ſeyd; denn man pfleget ſonſten lauter erfahrne Män-

ne Männer, die wohl 40. biß 50. Jahre alt ſind, zu Præceptoren groſſer Printzen zu machen.

Du Bois.

Eben daraus erhellet um ſo viel deſto mehr, mit was vor herrlichen Gaben und Wiſſenſchafften ich gezieret geweſen ſeyn müſſe, weil man mich ſehr vielen ältern, und auch nicht ungeſchickten, Leuten vorgezogen hat. Wiewohl es iſt auch gantz was anders, wann einem Printzen, welcher der nechſte Erbe einer Cron, oder ſonſt anſehnlicher Lande iſt, ein Præceptor geſetzet wird, und wann man einen ſuchet vor einen Printzen, der noch etwas weit von der Regierung entfernet, als wie damals der heutige Hertzog von Orleans geweſen; da es dann gar nicht ſo genau genommen wird.

Solche meine erlangte Condition verwaltete ich mit aller Treue, mit allem Eyfer, und mit aller Geſchicklichkeit, die nur von einem Menſchen prætendiret werden mag, und erwarb mir dadurch groſſen Ruhm und Eſtim. Bey meinem jungen Printzen aber machte ich mich, durch meine artigen und douceu Manieren, womit ich ihn unterrichtete, und demſelben die Lectiones beybrachte, über alle Maſſen beliebt, und kunnte faſt ſein Aug-Apffel genennet werden.

In dieſer Beſtellung blieb ich biß Anno 1688. da der Duc de Chartres ſein vierzehntes Jahr erreichte, und nunmehro ſeine Zeit auf ritterliche Exercitia, als Fechten und Reithen wenden muſte, womit auch zwar vorhero ſchon der Anfang, nach und nach, gemachet worden war. Von Tantzen aber rede ich nicht einmal; allermaſſen bekannt iſt, daß Printzen und Printzeßinnen darzu angehalten werden, ſobald ſie nur auf denen Füſſen ſtehen können.

Ich gieng demnach zwar aus dem Hauſe des Hertzogs von Orleans, welches mir aber nichts deſtoweniger mit aller Gnade zugethan blieb; wie ich dann auch einen täglichen freyen Zutritt darinnen behielt. Der verſtorbene Hertzog von Orleans, des jetzigen Vater, gab mir hiernechſt eine jährliche Penſion von 1000. Livres, brachte mir auch beym König eine Abtey zuwege, welche mir des Jahrs 2000. Livres abwarff, dergeſtalt, daß ich ein jährliches Einkommen von 3000. Livres oder 1000. Rthlr. beſaß.

Ximenes.

Eine Abtey iſt gemeiniglich mit ſehr wenigen Verrichtungen verknüpffet, und man kan ſich einen geruhigen Tag dabey machen. Wer

nun, nebſt einem geruhigen Tag, des Jahrs 1000. Rthlr. zu verzehren, auch weder Weib und Kind, gleichwie die Aebte, zu verſorgen hat, kan ſich ſchon glückſelig in der Welt ſchätzen.

Du Bois.

Indeſſen war das vor mich noch eine gar ſchlechte Glückſeligkeit, und es muſte weit beſſer kommen. Denn ich lebte nicht etwa in meiner Abtey, ſondern hielt mich zu Paris auf, woſelbſt alles ſehr koſtbar iſt. Hat auch gleich ein Abt kein Weib und keine Kinder zu verſorgen, ſo ſtehet er doch etwa, mit einem oder andern Frauenzimmer, in guten Vernehmen und vertrauter Bekantſchafft, die ihm ein zorniges Geſichte machen würde, woferne er ihren Namens- und Gebuhrts-Tag, dann la foire St. Germain, & la foire St. Laurent, ingleichen das Chriſt-Feſt ſamt dem Neu-Jahr, ſo hinſtreichen laſſen wolte, ohne ſeine Devoir zu beobachten, und ſich mit angenehmen Præſenten einzufinden.

Ximenes.

Ey, auf dieſe Weiſe reichen tauſend Rthlr. des Jahrs, lange nicht, und man hat Urſache ſich nach noch mehrern geiſtlichen Beneficiis umzuthun.

Du Bois.

Solches that ich auch, und erlangte, durch den verſtorbenen Hertzog von Orleans, Anno 1693. noch eine Abtey, die mir jährlich 3000. Livres eintrug, dergeſtalt, daß ich nunmehro des Jahrs 6000. Livers zu ziehen hatte. Anno 1695. procurirte mir der Hertzog von Orleans wieder eine neue Abtey von 4000. Livres jährlichen Einkommen. Die beyden vorigen, nebſt meiner Penſion von 1000. Livres, behielte ich dabey, und hatte folglich ein jährlich Revenu von zehen tauſend Livres zu genieſſen.

Ximenes.

Lauter faule Tage und dabey ein jährlich Revenu von zehen tauſend Livres, oder 5000. Käyſer-Gulden, das iſt wahrhafftig viel, und werdet auch ſonder Zweiffel damit vollkommen zu frieden geweſen ſeyn.

Du Bois.

Ich kunnte noch darzu bey dem Hertzog von Orleans in ſeinem Palais ſpeiſen, ſo offt ich wolte, hatte folglich gar ein gutes Auskommen. Die Zufriedenheit hingegen blieb aus meinem Hertzen verbannet. Ich hatte einen natürlichen Eckel vor dem Müßiggang und alle faule Tage, worgegen

worgegen ich einen rechten Durſt, und inbrünſtiges Verlangen, nach Arbeit, und mit Affairen vermiſchet zu ſeyn, in mir empfand.

XIMENES.

Bey ſobewandten Sachen wäre es ja, durch den Hertzog von Orleans, dahin zu bringen geweſen, daß euch der König Ludovicus XIV. in Geſandtſchafften gebrauchet, oder zu einem Staats-Miniſtre gemachet hätte.

DU BOIS.

Ihr, werthester Ximenes! als ein groſſer Politicus und Staats-Mann, wiſſet gar wohl, wie wenig Theil eines Königs Brüder manchmal an denen Affairen haben. Der Hertzog von Orleans kunnte wohl eine Penſion, ingleichen ein geiſtliches Beneficium, wie z. E. eine Abtey oder ein Canonicat vor jemand ausbitten. Wolte er aber dem König jemand recommendiren, der als ein General, ein Geſandter, oder als ein Staats-Miniſtre employret werden ſolte, ſo gab ihm der König ein ſauer Geſicht, und er bemühete ſich gemeiniglich umſonſt. Anno 1701. ſtarb der Hertzog von Orleans, und ſein Sohn, der Duc de Chartres, mein geweſener Durchläuchtigſter Diſcipul, ſuccedirte ihm, was den Titel und die Revenuën eines Hertzogs von Orleans betrifft. Die Liebe, welche er ehemals zu mir getragen, hatte ſich nunmehro in einen hohen Eſtim verwandelt, und er hätte mir gerne weiter geholffen, woferne es in ſeinem Vermögen geſtanden wäre. Allein er bekam ſo wenig Theil an denen Regierungs-Affairen, wie ſein verſtorbener Vater gehabt, muſte auch mit Recommendationen ſo behutſam verfahren als er, wann er ſich nicht, durch eine abſchlägige Antwort, mortificiren laſſen wolte; ſonderlich weil er mit Madame de Maintenon in keinen allzuguten Vernehmen ſtunde. Er commandirte zwar einmal des Königs Armée in Italien, und auch hernach in Spanien, en chéf; war aber nicht vermögend dadurch zu machen, daß ſich des Königs Gemüthe gegen ihn geändert hätte, dergeſtalt, daß man gar wohl ſagen kan, Ludovicus XIV. habe jederzeit weit mehr Eſtim vor dieſen Printzen gehabt, als Liebe zu ihm getragen.

Indeſſen employrte mich mein geweſener Diſcipul in ſeinen beſondern Angelegenheiten, und bediente ſich meines Raths vielfältig; wie ich dann immerfort bey und um ihm ſeyn muſte, wann er ſich zu Paris befand. Ich betrachtete, auf dieſe Weiſe, da ich ſo lange Jahre in dem Hauſe deſſen Orleans aus und eingegangen, den Königlichen Frantzöſiſchen Hof

zwar nur gleichsam von ferne, lernete ihn aber, nichtsdestoweniger, sowohl von innen als von aussen vollkommen kennen. Ich wuste dessen geheimeste Angelegenheiten, und es war mir nicht unbekannt, wie des grossen Cörpers des Frantzösischen Reichs gerathet werden müste, wann er sich wohl befinden solte, wie auch was vor Mittel man anzuwenden hätte, wann er da und dorten gebrechlich würde, oder von einem Haupt-Unfall attaquiret werden wolte.

Mittlerweile, da ich mich so vielfältig um und bey der Person meines ehemaligen Durchlauchtigsten Discipuls befand, ward ich in derjenigen Opinion, die ich schon in seiner Kindheit von ihm gehegt, aufs neue bestärcket, ja vollkommen überzeuget, daß er überflüßige Fähigkeit besitze, die Stelle des grösten Potentaten in der gantzen Welt zu vertreten. Er hingegen erkannte ebenfalls, daß lauter hohe Gedancken, eine ungemeine Klugheit und Scharffsinnigkeit, wie auch sonst nichts, als rare Gaben, in mir stacken, die da machten, daß ich meriticke, etwas mehrers, als zwey oder drey Abteyen, in der Welt zu besitzen. Indem ich nun den Hertzog von Orleans beklaate, daß er ein von denen Regierungs-Geschäfften entfernter Printz seyn solte, er aber mich hinwiederum bedauerte, daß ich weiter nichts als ein Abt hieß und war; so starb Anno 1715. im Septembr. der König Ludovicus XIV. mit dessen Todt sich unser beyderseitiger Zustand gantz plötzlich änderte.

Der verstorbene König hatte ein Regierungs-Consilium in seinem Testament verordnet, dessen Haupt, oder Præsident, zwar der Hertzog von Orleans seyn, im übrigen aber doch alles durch die meisten Stimmen ausgemachet werden solte, auf welche Weise dem Hertzog die Hände ziemlich gebunden gewesen wären. So waren auch sonst noch mancherley Dinge in diesem Testament des verstorbenen Königs enthalten, die dem Hertzog von Orleans anders nicht, als mißfällig, seyn kunnten. Denn der jetzige König von Spanien ist zwar der nechste Erbe, der Geburt und dem Geblüte nach, zur Crone Franckreich, im Fall der jetzige junge König, Ludovicus XV. ohne männliche Leibes-Erben mit Todt abgehen solte. Allein er hat sich, im Utrechtischen Frieden, seines völligen Rechts auf Franckreich, vor sich und seine Erben begeben, auch eine solenne Renunciation gethan, wordurch die Succession von Franckreich, in der Person des Hertzogs von Orleans, und in seinen männlichen Erben, und dann in denen Personen derer nechst darauf folgenden Printzen vom Geblüt, feste gesetzet worden, daferne Ludovicus XV. ohne männliche Erben verstürbe,

ſtirbe. Gleichwie aber der letzt verſtorbene König von Franckreich ſich nie gerne an eine Renunciation gebunden: alſo mochte auch wohl es mit dem Utrechtiſchen Frieden, was die Succeſſion in Franckreich betrifft, demſelben kein Ernſt geweſen ſeyn, ſondern er gewunſchet haben, daß dereinſtens Franckreich und Spanien, unter dem Scepter eines einigen Printzen, vereiniget werden möchte. Zu dem Ende waren die Sachen in dem Königlichen Teſtament ſo incaminiret und eingefädelt, daß dem nähern Recht des Hertzogs Orleans, welches er, durch den Utrechtiſchen Frieden über Philippum V. zur Crone von Franckreich erlanget, gar leichtlich groſſer tort hätte geſchehen können, woferne ſich der Fall des jetzigen König Ludovici XV. ohne männliche Erben, ereignet hätte.

Der Hertzog von Orleans gieng demnach mit mir, und noch etlichen andern von ſeinen Vertrauten, zu Rathe, und es kam die Frage auf das Tapet, was bey ſo bewandten Sachen zu thun ſeye? da war ein jeder der Meynung, daß der Hertzog ſich der Autorität des Parlements bedienen, und durch ſolches das Teſtament des Königs, was den Punct der Regierung betrifft, annulliren laſſen, dargegen aber ſich zu einem abſoluten Regenten von Franckreich, während der Minorenität des Königs, declariren laſſen ſolte. Solches that der Hertzog von Orleans, und es gieng alles glücklich von ſtatten. Ich aber habe, ſeit der Zeit, einen gar groſſen Theil an der Regierung von Franckreich gehabt. Allermaſſen mich der Regent alſobald nach angetretener Regentſchafft, zum Staats- und Kirchen-Rath ernennet. Spanien machete zu dem, was wir in Franckreich thaten, mißvergnügte und eyferſüchtige Augen, hatte auch viele und vornehme Partiſans in Franckreich. Wir ſahen uns demnach gezwungen, auf unſerer Huth zu ſein, und ich wurde, Anno 1716. dem Regenten nach Hannover zu dem König von Groß-Britannien geſendet, deſſen Freundſchafft vor uns, unter allen Europäiſchen Puiſſancen, die ſicherſte und nöthigſte geweſen. Ich wurde von dieſem Potentaten ſehr gnädig empfangen, und proponirte eine Allianz zwiſchen Franckreich, Engeland und Holland. Die Feſthaltung des Utrechtiſchen Friedens, darinnen die Succeſſion von Franckreich ſowohl, als die von Engeland, in der Proteſtantiſchen Linie, reguliret worden, war der Grund dieſer neuen Allianz, und ſie hat in dem Haag ihre völlige Richtigkeit erhalten, woſelbſt ſie, den 4ten January 1717. unterſchrieben worden. Ich, und noch einander Frantzöſiſcher Geſandter, Caſtagnetze de Chateauneuf, der ſich eine zeitlang, als ordentlicher Geſandter, in dem Haag aufgehalten, unterzeichneten ſolche im Namen

Franckreichs.

Franckreichs. Von Seiten der Cron Engeland ward sie von dem General Cadogan unterschrieben; wegen Holland aber unterzeichneten sich der van Essen, von der Does, Heinsius, und noch 6. andere Plenipotentiarien.

Ximenes.

Es hat mit dem Parlement in Franckreich eine sehr seltsame Bewandnuß. Denn wann der König, oder die, so die Regierung, während der Minderjährigkeit eines Königs in Händen führen, nicht Lust haben, etwas zu halten, woran sie, dem Ansehen nach, gebunden sind; so bedienen sie sich der Autorität des Parlements, und lassen, durch dessen Ausspruch, dergleichen Dinge cassiren und annulliren. Kömmt es aber dem Parlement etwa bißweilen an, dem Willen des Königs, oder eines Regenten, im geringsten entgegen zu seyn, wird es gleich auf die Finger acklopffet. Hierüber, wertheſter Du Bois! habe ich schon vielmals herzlich lachen müssen, ob ich gleich sonst eben nicht zu vielem Lachen geneigt bin.

Du Bois.

Indessen ist es nun nicht anders in Franckreich, sondern das Parlement muß tantzen, wie ihm den Hofe aufgepfiffen wird.

Ximenes.

Noch eines, wertheſter Du Bois! Wie habt ihr euch, als ein Geistlicher von der Römisch-Catholischen Kirche, entschließen können, dem Interesse des Chevalier de St. George entgegen zu seyn, welches geschehen, in dem ihr eine Alliantz mit Engeland geschlossen, und darinnen die, bereits dahin ausgemachte, Englische Succession in der Protestantischen Linie, noch besser befestiget und verkittet? Es ist euch ja nicht unbewußt, daß der besagte Chevalier ein wahrer Märtyrer ist, und bloß um der Religion willen leidet.

Du Bois.

Das Interesse Franckreichs überhaupt, und dann meines Wohlthäters, des Regenten von Franckreich, seines ins besondere, obligirte mich solches zu thun. Zu dem so habe ich auch den Chevalier de St. George jederzeit als eine Person angesehen, die mit ihrer Prætension auf Engeland, der allgemeinen Ruhe von Europa sehr nachtheilig ist. Denn Engeland ist einmal in denen Händen der Protestantischen Linie, denen es, ohne einem höchſtgefährlichen und blutigen Krieg, nicht wohl wider entrissen werden

werden mag, welcher Krieg, woferne er unglücklich lief, denen Freunden des Prætendenten, und auch der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſelbſt, gar leichtlich ſehr fatal ſeyn dörffte. Wer demnach die Ruhe und den Frieden liebet, dargegen aber ein Feind des Mordens und Blut-Vergieſſens iſt, der kan unmöglich das Intereſſe des Prætendenten befördern.

Dieſer neuen Allianz wegen gerieth Spanien in noch mehrere Verbitterung, und auch der Käyſer gab zu verſtehen, daß er einen groſſen Verdruß darob geſchöpffet hätte, weil ihm, durch eben dieſe Allianz, ſeine Prætenſion auf Spanien gleichſam aufs neue abgeſprochen, und Philippus V. noch mehr auf dem Thron beſtätiget wurde, weil anderergeſtalt die Succeſſion in Franckreich nicht ſo hätte beſtehen können, wie ſie ausgemachet geweſen. Allein der Käyſer bekam gar bald Urſache auf andere Gedancken zu gerathen. Denn Spanien fieng an ſich gewaltig zu rüſten, und wurde ſo formidable, als es ſeit dem Todt Philippi II. nicht geweſen war. Darauf attaquirte es die, damals unter Käyſerlicher Bothmäßigkeit ſtehende, Inſel und Königreich Sardinien im Mittelländiſchen Meer, welches auch von denen Spaniern, in einer Campagne, völlig erobert und eingenommen worden. In dem 1718. Jahre galt es das Königreich Sicilien, welches zur ſelben Zeit dem Hertzog von Savoyen gehörete, und die Spanier machten gewaltige Progreſſen darinnen. Ja, es iſt kein Zweiffel, daß nicht der Käyſer auch, wo nicht noch um mehr, zum wenigſten um das Königreich Neapolis ackommen wäre, woferne ſich derſelbe nicht näher, nach dem Sinn derer Cronen von Franckreich und Engeland, declariret hätte, daß er nemlich ſeiner Prætenſion auf Spanien renunciren wolte; worauf eine mächtige Engliſche Flotte in dem Mittelländiſchen Meer erſchien, von welcher die Spaniſche Flotte geſchlagen, auch, von der Stunde an, die Spaniſchen Progreſſen in Italien ziemlich gehemmet, ingleichen ſonſt noch ſo viel zur Sache gethan worden, daß die gantze Abſicht derer Spanier auf Italien ſtranden müſſen.

Ich bekam, gleich als ich, nach der Unterzeichnung mehr erwehnter Allianz, aus dem Haag nach Paris zurücke kam, die Charge eines Secretarii der Cammer und des Cabinets Ihrer Majeſtät, wie auch Eintritt in das Conſilium derer ausländiſchen Affairen. Alsdann wurde ich, von dem Regenten, zur Schlieſſung und Unterſchreibung einer noch gröſſern Allianz, ebenfalls wiederum als Ambaſſadeur-Extraordinaire, und Plenipotentiarius, nach Londen geſchicket. Dieſe Allianz bekam den Namen einer Quadruple-Allianz, und iſt wegen des Käyſers durch den be-

rühmten Lentenrieder von Adelshausen, im Namen Franckreichs den mir, und dann von Seiten Engelands durch zehen Herren aus dem Conseil, am 2 Augusti 1718. zu Cockpit in der Expedition des, damals abwesenden, Staats-Secretarii Stanhopes, allwo wir uns zu dem Ende versammleten, unterschrieben worden, nachdem wir, vorhero, unsere Vollmachten einander communicirt gehabt.

Die Haupt-Absicht dieser Allianz war die Erhaltung der allgemeinen Ruhe in Europa. Derohalben wurde der Utrechtische, und dann der Rastädtische oder Basler Friede, wiederum zum Fundament gesetzet. Der Käyser begab sich seiner Ansprüche auf diejenigen Spanischen Lande, welche vorjetzo Philippus V. besitzet, erkannte solchen vor einen König in Spanien, und begnügte sich mit denenjenigen Königreichen und Provintzien, welche er, in Italien sowohl als in denen Niederlanden besitzet, und sonst zur Spanischen Monarchie gehöret haben, und wurde damals bloß und allein diese Aenderung gemachet, daß Savoyen das Königreich Sicilien dem Käyser abtreten, und davor das Königreich Sardinien annehmen solte. Der Hertzog von Orleans begab sich seiner Prætension auf Spanien, und wegen des Königs Philippi V. in Spanien, ward aufs neue, mit sehr deutlichen Worten, feste gesetzet, daß er, nebst allen seinen Leides-Erben, ein vor allemal, von der Succession in Franckreich, ausgeschlossen bleiben solte. Nichtweniger versprachen der Käyser, und der König von Franckreich, nochmals, die Protestantische Linie auf dem Englischen Thron zu maintenjren, und der Hertzog von Orleans nahm es ins besondere auf sich, daß der Chevalier de Saint George, der sich zu Avignon aufhielte, Franckreich gäntzlich verlassen, und vollends über die Alpen hinüber müste; welches auch alles Widerstrebens ungeachtet, ins Werck gerichtet worden. Von denen Vereinigten Niederlanden redeten wir, als ob sie schon mit in diese Allianz getreten wären, welches sie doch niemals gethan. Vor dem Toscanischen und Parmesanischen Staat machten wir, weil beyde auf dem Fall stehen, einen Successorem aus, und dieses ist der ertzgebohrne Sohn, Don Carolos, der jetzigen Gemahlin Philippi V. einer Parmesanischen Printzessin

Ximenes.

Mich wundert sehr, daß ihr, bey dieser Allianz, so gar gewisse Rechnung auf die Holländer gemachet, und sie, eben um ihrentwillen, eine Quadruple-Allianz genennet, da doch die Holländer, aller an-

ler angewandten Mühe ungeachtet, niemals zu bewegen geweſen mit darein zu treten.

Du Bois.

Es iſt ſchlimm genug, daß die Republic Holland ſich in dieſem Stücke ſo gar hart finden laſſen, und ſich bey einer Sache ſo gar wenig intereſſiret zu ſeyn erachtet, welche doch in der That die allgemeine Ruhe von Europa betroffen hat. Vielleicht hat ſich dieſe Aufführung derer Holländer, eine oder die andere mit-intereſſirte Puiſſance, hinter das Ohr geſchrieben, und greiffet ſie jetzo wieder an einem oder dem andern Ort an, wo es ihnen wehe thut. Im übrigen meritiret, dem ungeachtet, dieſes Bündniß den Namen einer Quadruple-Allianz, weil, etliche Monathe hernach, der Herzog von Savoyen mit beygetreten iſt.

Über dieſes Bündniß ergrimmete ſich der König von Spanien, der ſich, wegen ſeines Anſchlags auf Italien, viele ſüſſe Einbildungen gemachet haben, vollends recht gewaltig, und es wurde ſo gar ein Project formiret, welchem zu Folge, dem Herzog von Orleans, die Regentſchafft in Franckreich ſolte genommen werden. Jedoch wir hatten das Glücke die gantze Conſpiration zu entdecken, und da muſte der Spaniſche Ambaſſadeur, Prinz von Cellemare, aus Franckreich weichen; wobey man aber, nichts deſtoweniger, ihm ein ziemliches höfliches Treatament widerfahren laſſen. Weit anders verfuhr man in Spanien mit dem Duc de St. Aignan, der ſich, als Frantzöſiſcher Geſandter, daſelbſt aufhielte. Denn ſobald man vernahm, daß der Prinz von Cellemare Befehl erhalten hätte Franckreich zu verlaſſen, ſo ward dem Duc de St. Aignan die Ordre hinterbracht, daß er ſich, ehe 12. Stunden verflieſſen würden, aus der Stadt Madrit, und innerhalb 12. Tagen aus dem gantzen Königreich machen; auch ſich nirgendswo im geringſten aufhalten ſolte, es möchte geſchehen unter was vor einem Vorwand es wolle, und auch ſo gar in dem Falle nicht, wann er ſich unpäßlich befände. Dieſe Ordre kam dem Herzog ſehr fremd vor, zumal da es bereits neun Uhr des Abends war, als ihm dieſelbe kund gethan worden. Er bat, daß man ihn zum wenigſten biß Nachmittags des andern Tags in der Stadt zu bleiben verſtatten möchte, und verſicherte dabey, daß er innerhalb 24. Stunden hinaus ſeyn wolte. Allein um 7. Uhr, des folgenden Morgens, fand ſich ſchon ein Detachement von der Garde du Corps ein, welches vor das Quartier des Herzogs rückete, auch alle Thüren beſetzte. Den

Hertzog holete man, nebſt ſeiner Gemahlin, aus dem Bette, und nöthigte ſie, ſich über Hals und Kopff anzukleiden; worauf ſie, durch erwehntes Detachement, hinaus vor die Stadt gebracht worden.

Bey ſo bewandten ſchiene der Krieg mit Spanien unvermeidlich zu ſeyn, wannenhero wir uns in Franckreich, vor allen Dingen, derer vornehmſten Partiſane des Königs Philippi V. verſicherten, worunter ſich der Duc du Maine, und ſeine Gemahlin befand. Auch unterdrückten wir verſchiedene, von Spanien, in Franckreich ausgeſtreute aufrühriſche Schrifften; etliche andere Spaniſche Schrifften aber wurden nachdrücklich beantwortet.

Darauf gieng die wirckliche Declaration des Kriegs wider Spanien, zu Ende des 1718. Jahres, zu Londen ſowohl als wie in Paris, vor ſich. Philippus V. kehrete ſich, ſonder Zweiffel auf Anſtifften ſeiner jetzigen Gemahlin, die ſich durch den Cardinal Alberoni regieren ließ, an nichts, ſondern reſolvirte allen denen, welche ſich wider ihn alliiret hatten, die Spitze zu bieten. Man rückete demnach Anno 1719 ins Feld. Die Frantzöſiſchen Trouppen agirten in der Provintz Guipuſcoa und nahmen Fontarabia, ingleichen St. Sebaſtian hinweg, machten auch ſonſt noch gute Progreſſen. Der Käyſer hingegen ließ, unter Bedeckung der Engliſchen Flotte, eine conſiderable Armée nach Sicilien transportiren, deren Entrepriſes von der Engliſchen Flotte, welche unaufhörlich auf der Sicilianiſchen Küſte herum ſchwumme, ſecundiret wurden, auf welche Weiſe die Spaniſche Armée in Sicilien, nachdem ſie den Kürtzern hin und wieder trug, gar bald ins enge getrieben worden. Weil nun Philippus V. in dieſer einzigen Campagne erfuhr, wie ſchädlich es ſeye trotzig und doch nicht mächtig genug gegen ſeine Feinde zu ſeyn, accommodirte er ſich, und ſchloſſe Anno 1720. einen Vergleich mit denen, ſo ſich, wider denſelben alliiret hatten, Krafft deſſen er ſich verbindlich machete, die Articul der Quadruple Allianz anzunehmen und vor genehm zu halten. Jedoch wurde beliebet, daß zu Cambray, noch ein beſonderer Friedens-Congreſſ angeſtellet, und daſelbſt erſt, recht aus dem Grunde, über einen allgemeinen Frieden, und die Angelegenheiten Europä, tractiret werden ſolte. Zu dieſem Friedens-Congreſſ haben ſich auch, bald hernach, Geſandte von verſchiedenen Puiſſancen eingefunden, und es ſind ihrer noch jetzo etliche vorhanden, von denen Privat-Unterredungen gehalten werden; der Congreſſ aber iſt, dem ungeachtet, biß dato nicht eröffnet, weil ſich, von einer Zeit zur andern, deſſalls nichtige Hinderniſſe ereignen.

Wäh-

Währende, da man Anno 1719. mit Spanien im Krieg begriffen war, schwebete es bey uns in Franckreich Millionen, und man hätte meynen sollen, es müste gantz Franckreich dadurch zu lauter Gold und Silber werden. Hierzu gab der berühmte Schottländer, Johann Law, Anlaß, der einen Actien-Handel etablirte, und dieser gründete sich auf die Handlung, welche die Frantzösischen Unterthanen diesem nach America, an die an dem Fluß Mississippi gelegene Landschafften treiben, von welchen man unbeschreibliche Schätze zu ziehen vermeynte. Wie schön nun auch dieses Beginnen gewesen; so wohl gienge es dennoch von statten, indem diejenigen, welche am ersten Actien an sich gebracht, solche theuer ver- und dann wieder an sich, hernach aber noch mals verhandelten, dergestalt, daß sie, zumal da die Actien, durch gewisse falsche Gerüchte und Kunst-Griffe, über alle Massen hinan getrieben worden, nicht Erstaunenswürdige Summen gewonnen. Hieran haben die Vornehmsten in gantz Franckreich Theil gehabt, und auch sie gar die Printzen vom Geblüte. Diejenigen, so Actien nachhero an sich gehandelt, haben grossen Verlust dabey erlitten; allermassen dieselben, nachdem man das Blendwerck erkannt, auf einmal plötzlich gefallen, also, daß die, so jetzo Theil daran haben, fast baares Geldes, fast anders nichts als pures Papier besitzen. Indessen hat doch der König Ursache mit diesem Actien-Handel zufrieden zu seyn, weil man, dadurch, Gelegenheit erlanget, die Crou-Schulden und Münz Zettel meistentheils zu tilgen.

XIMENES.

Dieser neue Actien-Handel hat auch allhier, im Reiche derer Todten, kein geringes Aufsehen gemachet, indem sich viele unter uns einbildeten, es würde das Aureum Seculum, aufs neue, vom Himmel herab auf die Erde kommen, und seine Residenz in Franckreich aufschlagen. Nachhero aber ist es uns auch nicht wenig zu Hertzen gegangen, da wir vernommen, daß zwar eine Anzahl von etlich hundert, bis 1000. Personen, über die Massen reich und glückselig, eine ungleich grössere Anzahl aber dargegen arm und unglückselig, durch den Actien-Handel geworden. Auch haben wir Todte hierselbst keinesweges begreiffen mögen, wie es mit der Gerechtigkeit übereins stimme, daß man denen, welche sich in den Actien-Handel eingelassen, so theure Versicherungen gegeben, sie sollen niemals gestrafft, oder sonst wegen ihres Profits und Gewinnstes, angefochten werden, und daß man, aller Versicherungen ungeachtet, hernach dennoch wider die,

welche am meiſten gewonnen, verſahen, dergeſtalt, daß ſie taxiret, und dieſem eine, jenem zwey, andern aber drey, vier, fünff, ſechs, ſieben biß acht Millionen, in die Königliche Caſſa zu bezahlen, zuerkannt worden?

Du Bois.

Dieſe Taxe derer reichen Muſſiöpier mag denen, welche kein rechtes Einſehen in die Sache haben, gar leichtlich wunderlich genug vorkommen; und es iſt ihnen doch keines weges unrecht geſchehen. Denn etliche von ihnen haben ſich vielerley Griffe, Lügen und Betrügereyen bedienet, die Actien empor zu bringen, worzu ſie aber keinesweges Erlaubniß gehabt.

Ximenes.

Allein man hat ihnen, da der Actien-Handel ſchon einen tödtlichen Stoß erlitten gehabt, die nochmalige Verſicherung gegeben, daß ſie nicht taxiret, oder, deutlicher zu ſagen, geſtraffet werden ſolten. Nichts deſtoweniger iſt es, ein paar Monathe nach dieſer neuen Verſicherung, würcklich geſchehen.

Du Bois.

Wann man, wie ihr, liebſter Ximenes! gar wohl wiſſet, Vogel fangen will, muß man nicht mit Prügeln darein werffen. Hätten wir keine neue Verſicherung gegeben, daß die reichen Actionairs nicht taxiret werden ſolten, dörfften ſich die meiſten, wie etliche würcklich gethan, mit ihrer Baarſchafft, aus dem Königreich geſchlichen, und in fremde Länder begeben haben.

Auch ich meines Orts, werthester Ximenes! bin einer von denenjenigen, welchen der Actien-Handel keinen Schaden gethan hat. Im übrigen wuchs ich, ſeit der Zeit, da ich von London zurücke gekommen, gewaltig empor und breitete meine Aeſte aus, wie ein fruchtbarer Baum. Denn am 24. September des 1718. Jahres machte mich der König, oder vielmehr der Regent, zum Miniſtre und Staats-Secretario derer ausländiſchen Affairen. Anno 1720. ſchaffte mir der Regent das importante Ertz-Biſtum von Cambray zu; brachte es auch, Anno 1721. durch den Frantzöſiſchen Geſandten zu Rom dahin, daß mich der Pabſt zum Cardinal creirte.

Dieſe angenehme Nachricht, daß mich der Pabſt, nebſt Don Alexandro Albani, am 16ten Julii beſagten Jahres, in einem geheimen Conſiſtorio, zum Cardinal ernennet hatte, erhielt ich den 25ten dito, an welchen Tag Abbé Laſſeau des Frantzöſiſchen Geſandten am Päbſtlichen Hofe Bru-

der,

der, von Rom zu Paris anlangete, und das Cardinals-Biret vor mich überbrachte. Sobald ich die deswegen an mich abgelaſſene Schreiben durchleſen hatte, begab ich mich zu dem Regenten, ihm Nachricht von meiner Erhöhung zu geben. Dieſer fuhr hierauf mit mir zum König, ſtellete mich demſelben vor, und meldete dabey, wie ich, nachdem ich den Purpur erhalten, Ihrer Majeſtät mit eben dem Eyfer dienen würde, als ich gethan, da ich denſelben nicht gehabt. Sodann erhub ich mich zu der vermittibten Hertzogin von Orleans nach St. Cloud, welche ſich über meine Erhebung ſehr erfreuete. Nach dieſem traff die Reyhe des Beſuchs den Hertzog von Bourbon, den Marſchall von Villeroy, und endlich den Cardinal von Noailles, denen ich meine Erhebung bekannt machte. Am 27ten dito ſetzte mir der König das Cardinals-Biret, in Gegenwart des Regenten und gantzen Hofes, mit gewöhnlichen Ceremonien auf. Der angenehmſte Umſtand hierbey war dieſer, daß mir der König, zu gleicher Zeit, die Abley von Cercan conferirte, ſo jährlich 25000. Livres einträgt, wodurch der Glantz meines Purpurs nicht wenig erhöhet worden. Es beſtrahlete mich auch die Glücks-Sonne ſonſt noch über alle Maſſen, indem ich, den 15ten Octobr. eben dieſes Jahres, die Charge eines Grand-Maitre derer Poſten, und Sur-Intendanten über alle Wege von Franckreich erhielte, welche neue Bedienungen allein, mir des Jahrs, mehr als ſechtzig tauſend Thaler eingetragen haben.

Ximenes.

Man ſpricht ſonſt Fortuna ſeye wie die jungen Mädgens, und begünſtige vielmehr junge, oder in ihrem beſten Alter ſeyende Leute, als alte Männer. Allein mit euch iſt ſie gantz anders umgegangen, indem ſie euch, wo nicht gar den Rücken, doch zum wenigſten die Seite zugewand, biß faſt in euer ſechtzigſtes Jahr, da ſie erſt angefangen euch das Geſicht zu zukehren, und euch auf das freundlichſte zu empfangen.

Du Bois.

Nunmehro empfand ich erſt, daß hohe Dignitäten auch mit ſchwehren Sorgen und vielen Verdrießlichkeiten öffters verknüpffet zu ſeyn pflegen. Was mir inſonderheit Verdruß machete, war die Conſtitutions-Affaire. Denn es iſt mir vom Regenten committiret geweſen, auf alles zu vigiliren, was ſich desfalls ereignen würde, und es war, im Anfange, höchſt-nöthig mich bey der Sache ſo aufzuführen, daß der Päbſtliche Hof mit dem Franzöſiſchen zufrieden ſeyn könnte, weshalb es ſchwehr

Händel

Händel mit der Sorbonne, oder der Theologischen Facultät zu Paris jetzete, welche sowohl der Constitution, als auch vieler anderen Dinge wegen, immerfort eine ganz entsetzliche Hartnäckigkeit blicken lassen. Wir giengen demnach bey Hofe zu Rathe, auf was Weise etwa der Sorbonne durch den Sinn gefahren werden könnte? Da ward vors erste beschlossen vier Doctores, welche wir vor die obstinatesten von ihren Mit-Gliedern hielten, von Paris, hinweg in ein ander Ort des Königreichs; zu verbannen: welches auch wircklich erfolgte. Hernach ergieng ein anderer Königlicher Befehl an die Sorbonne, **daß sie sich nicht unterstehen solte etwas auf das Tapet zu bringen, oder über etwas zu** deliberiren, **das nicht vorhero bey dem Groß-Cantzler von Franckreich seye angezeiget worden. Würde sodann dieser verbieten von diesem oder jenem etwas zu reden, solte sich kein Mensch unterfangen, solchem Verbot entgegen zu handeln.**

Diesen Befehl, der die Sorbonne zwingen wolte, ihre Deliberationes, dem Souverainen Willen des Groß-Cantzlers zu unterwerffen, regardirte dieselbe als einen ganz greulichen Eingriff in ihre Rechte und Freyheiten. Ihre Membra fiengen dannenhero an hart zu reden, und Jolin, der Syndicus, hielt einen Discurs, welcher also lautete:

Ich, sprach derselbe, **habe geschwiegen und mich stille gehalten, um auch das Gute nicht zu reden; aber mein Schmertz ist erneuert worden. Wir hofften auf Friede; und siehe wir kommen in Unruhe. Meine Herren! Ihr habt den Inhalt des Königlichen Befehls jetzo vernommen. Allein wir würden uns schändlich betrügen, wann wir uns einbilden wolten, daß ein Prinz, welcher den Titel eines Allerchristlichsten Königs führet, von uns Dinge begehren solte, die unser Gewissen verletzen. So gebet demnach dem Käyser was des Käysers ist, und GOtt was GOttes ist. Wendet allen Fleiß an, daß die Wahrheit, als eine Tochter des Himmels, und eine Pilgrim auf Erden, nicht, durch die Entziehung eures ihr zu gebenden Zeugnisses, möge verdammet werden. Nehmet euch in Acht, daß ihr nichts thut, so nach Betrug, Verstellung oder Furcht schmecken möchte, sondern setzet euer Vertrauen gantz auf JEsum Christum. Redet mit der euch geziemenden Freyheit, und machet euch keines ungerechten Urtheils theilhafftig. Gedencket an euren Eyd durch welchen ihr geschwohren**

ren habt, vor die Wahrheit biß aufs Blut zu kämpffen. Unterwerffet alles dem König biß auf euer Gewiſſen. Es ſind ſchon verſchiedene Glieder dieſes Collegii verjaget worden. Dieſe ſind ohne Bücher, ohne Hülffe, ohne Geſellſchafft, einige auch gar ohne Sacramente. Allein unter allen dieſen Proben ſind ſie unverzagt, weil ſie zu ihrem Troſt das Wort des Herrn im Gedächtniß haben, und von dem Apoſtel wiſſen, daß der HErr ihr Richter ſeye. Ja ihr Zuſtand verdienet faſt vielmehr beneidet als beklaget zu werden. Laſſet uns inzwiſchen nochmals vor denen Füſſen des Königs uns niederwerffen, von demſelben Gnade und Recht zu erbitten; dabey aber zugleich deutlich und ausdrücklich anzeigen, daß wir von unſerer Appellation weder abſtehen wollen, noch es mit gutem Gewiſſen thun können.

Aus dieſen letztern Worten, wertheſter Ximenes! werdet ihr leichtlich urtheilen, daß der Syndicus Jolin damit auf die Conſtitution zielete, wider welche die Sorbonne appelliret. Gleichwie nun nicht alle Membra gleich geſinnet ſind, ſondern der Hof verſchiedene Creaturen darunter hat, welche ſtets befliſſen ſeynd, deſſen Parthey zu halten: alſo ſchüttelten ſolche die Köpffe gar ſehr über die Freymüthigkeit ihres Syndici, und waren der Meynung, man müſſe ſich dem Königlichen Befehl vollkommen unterwerffen. Allein ein Doctor, Namens Durieux, beantwortete ihre Einwürffe kurtz und gut, brachte auch in Vorſchlag, 12. Deputirte an den König zu ſchicken, und demſelben mit allen erſinnlichen Reſpect vorzuſtellen, daß die Facultät von ihren vorigen Schlüſſen, ingleichen von ihrem Herkommen nicht abgehen könnte, darnebſt aber auch um die Zurückberuffung derer vertriebenen Doctoren, allerunterthänigſt anzuhalten. Einer, Namens Lambert, der unter denen vorgeſchlagenen Deputirten mit genennet worden, und ſonſt in der Reputation einer ungeheuchelten Religion und Gottesfurcht ſtunde, fieng hierauf an ſeine Stimme ſtarck zu erheben, und alſo zu reden: Es iſt die Zeit gekommen, da man deutlich reden, und ſeine Meynung nicht auf Schrauben ſetzen muß, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Was mich betrifft, ſo habe ich kaum noch einen Lebens-Odem, und da ich alſo im Begriff ſtehe, vor GOttes Richter-Stuhl zu erſcheinen, ſo darff ich auf nichts mehr gedencken, als wie ich ein gutes Gewiſſen bewahren möge. Ich bin allezeit vol-

ler Reſpect gegen den König geweſen, und werde auch denſelben biß an meinen lezten Odem beybehalten. Allein der König, welcher Herr iſt über meine Freyheit und mein Leben, kan dennoch nicht prætendiren, ein Herr über mein Gewiſſen zu ſeyn als welches von GOtt dependiret.

Nach dieſer kurtzen aber deutlichen Rede, trat Lambert der Meynung des Durieux bey, welchem auch noch 93. andere folgten, und ſie wurde mithin durch die meiſten Stimmen behauptet. Allein wir bey Hofe, denen mit einer dergleichen Deputation nichts gedienet geweſen, hintertrieben dieſelbe, und der Regent befand ſich durch den Diſcurs des Syndici Jolins ſo beleidiget, daß er ihm durch den Staats-Secretarium, de la Vrilliere, ſeine Ungnade ankündigen, und Copey von ſeiner Rede verlangen laſſen. Ja die Ungnade hat ſich endlich ſo weit erſtrecket, daß Jolin, am 30. Junii 1721. entſetzet, und der Abt Romigny, ein Freund der Conſtitution und derer Jeſuiten, Syndicus der Sorbonne worden.

Die Printzeßinnen Töchter des Hertzogs von Orleans, Regentens von Franckreich, wurden wacker nach einander verheyrathet, und das freuete mich von Hertzen, weil ich wuſte, daß es erſtlich dem Hauſe Orleans zu groſſer Avantage, und hernach dem Regenten, als Vater derer Printzeßinnen, zu einem ſonderbahren Vergnügen gereichte, wannenhero ich auch ſolche auf alle Weiſe befördern halff. Eine von dieſen Printzeßinnen, Mademoiſelle de Valois, ward Anno 1720. mit dem Erb-Printzen von Modena vermählet, und ich habe, ehe ſolches geſchahe, den Heyraths-Contract abgeleſen. Darauf folgte die Heyrath unſers Königs ſelbſt, mit der Infantin von Spanien; obgleich, wegen des zarten Alters der jungen Königin, das Beylager noch zum wenigſten 7. oder 8. Jahre wird ausgeſetzet bleiben müſſen. Die Auswechſelung der jungen Königin erfolgte in denen erſten Monathen des 1722ten Jahres, zur harten Winters-Zeit, gegen Mademoiſelle de Montpenſier, einer andern Tochter des Regenten, welche mit dem Printzen von Aſturien vermählet worden. Nicht lange hernach wurde noch eine ſolche Staats-Heyrath, zwiſchen dem Infanten Don Carlos, welcher dereinſtens die Toſcaniſchen und Parmeſaniſchen Lande beſitzen ſolle, und Mademoiſelle Beaujolois, einer dritten Printzeßin Tochter, ausgekünſtelt, ungeachtet der Bräutigam nur 7. und die Braut neun Jahre alt geweſen.

Der Regent wolte den Cardinal von Rohan, und mich, gerne in das Regierungs-Conſilium, von welchem eigentlich die Königliche

Gewalt

Gewalt dependiren ſolte, ſo lange als der König minderjährig geweſen, introduciren, hatte aber deswegen mit einigen Vornehmen groſſen Verdruß zu beſorgen. Endlich machte er doch, im Februario 1722. mit dem Cardinal von Rohan einen Anfang desfalls, ohne daß jemand vorhero etwas davon wuſte. Er gieng mit dem Cardinal ſehr zeitig in den Regierungs-Rath, ehe noch andere verhanden waren, und ließ ihn ſeinen Platz, gleich nach denen Printzen vom Geblüte, einnehmen. Der Hertzog von Noailles, ingleichen der Marſchall von Villars, erſchracken bey ihrer Ankunfft hierüber, beſchwehreten ſich, daß der Cardinal ſich eines ſo hohen Rangs anmaſſete, und meyneten die Cardinäle hätten, als Cardinäle, bey Hofe keinen beſondern Rang. Der Cantzler und einige andere Herren, die hierauf erſchienen, thaten dergleichen, ſprachen auch, ſie würden dargegen proteſtiren müſſen. Der Regent antwortete ihnen nichts, auſſer ſo viel, daß ſie in GOttes Namen proteſtiren möchten; aber es ſchicke ſich nicht, daß dieſer Zufall die Abhandlung derer Affairen aufhalte. Alſo ward dieſesmal, wie gewöhnlich, Rath gehalten.

Im Martio des beſagten 1722. Jahres introducirte der Regent auch mich in das Regierungs-Conſilium, und ich ſetzete mich neben dem Cardinal von Rohan. Weil ich aber von weit geringerer Herkunfft als der Cardinal von Rohan, folglich dem Neid und Haß derer Groſſen des Hofs auch deſtomehr unterworffen geweſen, ſo entſtunde darüber noch ein ärgerer Lerm als zuvor. Der Hertzog von Villeroy, und der Hertzog von Noailles, welche dieſes wohl voraus geſehen hatten, begleiteten den König biß an ſeinen Ort, und begaben ſich ſodann aus dem Zimmer. Der Cantzler, ingleichen alle Hertzoge und Marſchälle von Franckreich, blieben gar auſſen, und der Regierungs-Rath beſtunde alſo, vor dieſesmal, bloß aus denen Printzen, aus uns beyden Cardinälen, aus denen Staats-Secretarien und andern, welche uns Cardinälen den Rang nicht ſtreitig machten. Der Marſchall von Villeroy blieb nach der Zeit, als wiederum Regierungs-Rath gehalten ward, zwar anweſend, jedoch nicht als ein Mit-Glied davon, ungeachtet er deren keines geweſen, ſondern als Gouverneur des Königs, in welcher Qualität er ſich, hinter dem König, auf einem niedrigen Seſſel, niederſetzete.

Einige Tage vorhero, ehe derjenige Regierungs-Rath verſammlet ward, in welchen mich der Regent zum erſtenmal introducirte, verſammleten ſich die Hertzoge und Marſchälle von Franckreich bey dem Cantzler,

und verabredeten, daß, als ehemals der Cardinal von Rochefoucault in den Regierungs-Rath aufgenommen worden, und mit dem Cantzler, und denen Hertzogen Sitz genommen, der Connetable von Lesdiguieres, vom Ludwig XIII. ein Brevet erhalten, daß der Vorsitz des Cardinals zu keiner Folge gereichen solte; daß sie also nach diesem Exempel den Regenten ersuchten, es möchte ihnen in Ansehung des Vorsitzes, den der Cardinal von Rohan in der letztern Versammlung genommen, und den ohne Zweiffel ich ins Künfftige auch nehmen würde, ein gleiches Brevet ertheilet werden. Diese Deputirten warteten demnach dem Regenten auf, und thaten ihrer Commission ein Genügen, erhielten auch das Versprechen, daß ihr Begehren gewilliget werden solte. Allein der Cardinal von Rohan und ich, thaten ungesäumt eine Gegen-Vorstellung, und zeigten, daß zwar Ludwig XIII. aus Gefälligkeit, dem Connetable ein Brevet gegeben; jedoch unter der Bedingung, daß er es nicht zum Vorschein kommen lassen solte; ingleichen, daß es der König, wie der Connetable sein Versprechen nicht gehalten, zurücke gefordert und zerrissen habe. Hierauf änderte der Regent sogleich seine Resolution, gab auch dem Cantzler, und dem Hertzog von St. Aignan, welche ihn nöthigen wolten seine Parole zu halten, zur Antwort, er wolte ihnen wohl ein Brevet geben, wann sie ja darauf bestünden, aber sie müsten es ihm gleich den andern Morgen wiedergeben, damit er es zerreissen könnte. Alsdann baten diese beyden Herren den Regenten, er möchte es nicht übel deuten, wann sie nicht in dem nechsten Rath erschienen, sondern sich der Sache wegen einige Bedenck-Zeit nähmen. Nach der Hand gab ihnen zwar der Regent eine Art von einem Königlichen Befehl, der ihnen an statt des Brevets dienen solt. Weil ihnen aber auch dieser Befehl nicht recht anstunde, so warff ihn der Regent in ihrer Gegenwart ins Feuer.

Ximenes.

Und wolte sonder Zweiffel hiermit anzeigen, daß ihm, an dem Trotz und Widerspänstigkeit des Cantzlers, und derer Pairs, nichts gelegen seye; worinnen auch der Regent schon recht gehandelt. Denn wer sich zu einem solchen Posten erhaben siehet, muß bißweilen seine Autorität recht nachdrücklich sehen lassen.

Du Bois.

Etliche Tage nachhero, da mich der Regent in den Regierungs-Rath

Rath introduciret hatte, begegnete mir der Hertzog von Noailles, und redete mich alſo an: Der Tag eures Eintritts in den Regierungs-Rath, ſprachen, wird, in denen Geſchichten, ein ſehr merckwürdiger Gedächtniß-Tag ſeyn. Man wird nicht vergeſſen anzumercken, daß ſolcher euer Eintritt in den Regierungs-Rath alle Groſſen des Reichs daraus vertrieben hat. Ein anderer Hertzog und Marſchall, der ſonſt ſehr vertraulich mit mir umgegangen, machte mir gleichfalls ein ſehr ſeltſames Compliment und ſagte: Ihr ſeyd Urſache, daß wir nicht mehr in dem Regierungs-Rath erſcheinen: und unterdeſſen iſt doch der geringſte von unſern Degen vermögend, dem König und dem Staat, mehr Dienſte zu thun, als alle eure Caloten zuſammen.

Ximenes

Es ſcheinet, als ob nur euer Eintritt in das Regierungs-Conſilium, und der darinnen genommene Rang, denen Hertzogen und Marſchällen von Franckreich ſo verhaſt geweſen. Was den Cardinal von Rohan betrifft, würde man ſich viel eher bequemet haben, ihm den Rang zu laſſen, woferne er alleine geweſen wäre.

Du Bois.

Freylich, war ich der Keſſel, an den ſich ein jeder riebe; allein die, ſo es thaten, beſchmutzeten ſich auch nicht wenig. Dem Cantzler wurde das Sigel genommen und dem bißherigen Staats-Secretario d'Armenonville gegeben, der Cantzler hingegen muſte ſich nebſt ſeiner gantzen Familie, auf eines von ſeinen Land-Gütern retiriren, allwo er ſich noch jetzo befindet. Verſchiedene giengen von freyen Stücken vom Hofe hinweg; alle Hertzoge und Marſchälle von Franckreich aber, welche aus dem Rath geblieben, wurden nunmehro aus dem Regiſter derer, welche Beſoldungen bekamen, weg geſtrichen, mit ausdrücklichem Befehl, nicht wieder im Staats-Rath zu erſcheinen. Ja, der Regent ließ in dem Zimmer, wo man den Regierungs-Rath zu halten pflegte, eine viel kleinere Tafel bringen, als bißhero darinnen geſtanden, zu einem gewiſſen Zeichen, daß man alle dieſe Widerſpänſtigen, führohin, nicht mehr admittiren wolte.

Hierüber murreten diejenigen, welche ſich noch zur Zeit bey Hofe befanden, gewaltig, und es mochten verſchiedene Anſchläge wider den Regenten auf das Tapet kommen, auch der Hertzog und Marſchall von

Villeroy, vielleicht, einen wirklichen Verſuch gethan haben, ob er ihn bey dem König anſchwärtzen, und aus dem Sattel heben könnte? Derohalben faſſete der Regent den lobenswürdigen Entſchluß, das Weſpen-Neſt völlig zu zerſtöhren, da dann der Duc de Noailles, ingleichen der Marquis von Canillac, und andere mehr, vom Hofe entfernet, und der eine da, der andere dorthin, wo er etwa Güther beſaß, relegiret wurde. Solches widerfuhr auch, am 10. Auguſti des 1722. Jahres, dem Hertzog und dem Marſchall von Villeroy, an welchem Tag ihn der Regent ganz plötzlich vom Hofe entfernete, und, durch ein Detachement von denen Mosquetaires, biß auf eines ſeiner, zehen Stunden von Paris gelegenen, Land-Güther bringen ließ. Alsdann erhielt er zwar die Erlaubniß, daß er ſich nach Lion erheben mochte, woſelbſt er Gouverneur iſt. Nichts deſtoweniger aber wurden ihm ſolche Leute zugeordnet, die auf ſein Thun und laſſen fleiſſig vigiliren muſten.

Nachdem dieſer Sturm vorbey war, wurde ich, am 22. Auguſti 1722. des Abends zwiſchen 9. und 10. Uhr, zum Principal- und Premier-Miniſtre, derer Staats-Affairen ſowohl als derer Kriegs-Affairen, declariret. Den andern Tag ſtellete man mich, in der neuen Würde, dem König vor, in deſſen Hände ich ſelbſt den Eyd der Treue ablegete. Hiermit hatte ich alles erlanget, wornach ein Unterthan von Franckreich aſpiriren kan, und die Revenuen, welche ich jährlich ziehen konnte, beliefen ſich nunmehro auf mehr als 200000. Livres, oder viermal hundert tauſend Käyſer-Gulden, ohne die auſſerordentlichen Beſchenckungen, womit ſich nicht etwa nur vornehme Frantzoſen, ſondern auch ausländige Könige, Fürſten und Herren, bißweilen einzufinden pflegen. Der König von Dännemarck z. E. regalirte mich mit 9. Däniſchen Pferden, die ſehr ſchön und koſtbar geweſen, dergeſtalt, daß ich eine vortreffliche Parade damit gemachet, ſo offt ich, ſo viele davon als nöthig geweſen, an meine Caroſſe ſpannen ließ.

Bey ſobewandten Sachen muſte ich allerdings bedacht ſeyn, zu machen, daß alles herrlich und prächtig, bey und um mir herum, ausſehen möchte. Ich ließ derohalben neue koſtbare Service von Gold und Silber verfertigen, auch andere vortreffliche Meublen mehr anſchaffen. Meine Domeſtiquen, und die Pferde meines Stalles, ingleichen meine Caroſſen, vermehreten ſich ziemlich, mein Keller aber wurde mit einer entſetzlichen Menge aus- und inländiſchen Weinen, von mancherley Sorten angefüllet, auch ein halb Dutzend Köche mehr, als ich vorhero gehabt,

gehabt, in meine Küche aufgenommen; weil ich, in der Qualité eines Principal- und Premier-Miniſters, ſtarcke Tafel halten, auch vielmals auſſerordentlich tractiren muſte.

Die Zeit der Königl. Crönung nahete herbey, und die Majoremitäts-Erklärung, Sr. Majeſtät, war auch nicht allzuweit mehr entfernet. Derohalben unterdruckete der Regent den bißherigen Regierungs-Rath gäntzlich, und établirte dargegen einen Königl. Rath. Auch legeten wir zwey neue Univerſitäten an, nemlich eine zu Dijon, der Haupt-Stadt in Bourgogne, und die andere zu Pau en Bearn; die Jeſuiter aber bekamen die Direction darüber. Es meldete ſich zwar der Rector von der Univerſität zu Paris, nebſt Deputirten von denen Pariſiſchen vier Facultäten, welche Vorſtellungen dargegen thaten, und ſuchten die Anlegung dieſer zwey neuen Univerſitäten zu hintertreiben; richteten aber nichts aus, ſondern es hatte dabey ſein Bewenden. Unter denen höchſt-wichtigen Verrichtungen, welche mir auf dem Halſe lagen, war auch dieſe mit, daß ich mich, nebſt dem Regenten, alle Tage eine Stunde, zum König begab, Ihro Majeſtät, gantz alleine, in denen geheimen Maximen der Regierung zu unterrichten.

Ximenes.

Ihr, werdbeſter Du Bois! und euer Wolthäter, der Regent, werdet, ohne allen Zweiffel, zwey unvergleichliche Profeſſores, bey dieſer Unterrichtung abgegeben haben, und ich wünſche, daß ich euch hätte können ein wenig beharchen. Wäre dieſes herrliche Collegium nicht vor einen groſſen Monarchen einig und allein beſtimmet geweſen, ſondern ihr hättet anſchlagen laſſen, daß mehrere Auditores ſolten admittiret werden, zweiffele ich keinesweges, ihr würdet deren genug bekommen haben, und wann auch eine jede Stunde hätte müſſen, mit hundert Ducaten an Golde, bezahlet werden.

Du Bois.

Die Salbung und Crönung des Königes, welche im Octobr. 1722. aller Gewohnheit nach, zu Rheims vor ſich gieng, machte mir nicht wenig zu ſchaffen, weil alle desfalls nöthige Verfügungen, Verordnungen und Veranſtaltungen, durch meine Hände gehen muſten. Als dieſe vorbey war, applicirte ich mich, denen Staats- und Regierungs-Affairen, mit deſto gröſſerem Effect. Gleichwohl muſte ich, bißweilen, etwas von meiner koſtbaren Zeit auf andere Dinge wenden, wie z. E. da mich die

Frantzö-

Frantzöſiſche Academie Anno 1723. zu einem von ihren Mit-Gliedern aufnahm. Denn ich ſahe mich obligiret, an dem Tage meiner Reception, eine Rede zu halten, welche alſo lautete:

Meſſieurs!

Wegen der Erkänntlichkeit, welche heute die Ehre von mir erfordert, welche ihr mir erweiſet, iſt es nicht nöthig, daß ich dieſer vortrefflichen Compagnie alle Attention und allen Eyfer, den ſie meritiret, widme. Denn die Liebe, ſo ich zur Gelehrſamkeit trage, iſt, dieſer neuen Bewegungs-Urſache meiner Dienſtfertigkeit und Ergebenheit, ſchon lange zuvor gekommen.

Eure Stifftung, Meſſieurs! iſt ein conſiderabler Theil der Ehre eines groſſen Miniſtri, deſſen Lob ich, mit eurer Erlaubniß, anders nicht erheben will, als indem ich mich beſtrebe ihm zu imitiren.

Den Succeſs ſeines Wercks hat er ſonder Zweiffel voraus geſehen. Deſſen Progreſſen, wie auch der Glantz, worzu es gelanget, iſt ſo beſchaffen, daß unſere Könige, nach ihm, ſich den Titel eures Protectoris vorbehalten haben. Wann man aber ſonſt ein Succeſſor desjenigen werden will, der euch geſtifftet hat, iſt es führohin genug, und ein höchſt würdiges Objectum der Ambition, dafern man nur den Titel eines Mit-Bruders führet.

Dieſen ſchmeichleriſchen Titel erhalte ich heute, mit einem ſehr groſſen Vergnügen. Ich trete unter euch, an die Stelle eines Mannes, von einer ſehr hohen Gelehrſamkeit, der die Sprache mit dem koſtbarſten Raub des Alterthums bereichert hat, und der, als ein getreuer Dollmetſcher des ſinnreichſten derer Geſchichtſchreiber, in dem Leben vortrefflicher Männer, die gröſten Principia und gröſten Exempel vor unſere Augen leget.

Nunmehro gebühret es mir, in dem Platz, worinnen ich mich befinde, ein ernſthafftes Studium davon zu machen, und, woferne mir es möglich iſt, ſo viel daraus zu ſchöpffen, als nöthig iſt die Wahl eines Printzen zu rechtfertigen, dem ich alles zu dancken habe; ingleichen damit ich die Abſichten eines jungen Königs mit Succeſſ ſecundiren könne, der durch ſeine Neigun-

Neigungen bestimmet ist, der Welt die ganze Herrlichkeit seines Durchlauchtigsten Ur-Groß-Vaters aufs neue zu zeigen.

Ich werde mich, Messieurs! nach dem Maasse glückselig schätzen, mit welchem ihr mir die Approbation, von einem so hohen Preiß als wie die eurige ist, zumessen werdet, ingleichen nach demjenigen Masse, nach welchem ich meine Erkänntlichkeit gegen euch an den Tag legen werde; nicht nur vermittelst meiner Sorgfalt, in alle dem, was euch angehet, sondern indem ich mich nach allen meinen Kräfften bestrebe, die gemeine Glückseligkeit zu befördern, die euch weit mehr als eurer besonderer Vortheil zu Hergen gehet.

Ximenes.

Ich höre hohe Worte, in dieser Rede, wertheste Ximenes! habe aber doch keinen rechten Begriff davon. Vielleicht habt ihr euch mit aller Gewalt bestrebet, hoch und unvernehmlich zu reden, und seyd in denen thörichten Gedancken gestanden, wie etliche hohe Leute, die sich einbilden, ob dörfften sie nicht mehr deutlich und vernehmlich reden, nach dem sie durch das Glück weit über andere Menschen erhoben und hinaus gesetzet worden.

Du Bois.

Ich inclinirte von Natur zu hohen Worten und pondereusen Redens-Arten. Zu dem so ist ja auch der Discurs eines grossen Ministers, wie ich gewesen, denen Klauen der Critique nicht so gar sehr unterworffen, wie die Reden anderer Leute, sondern ziehet gemeiniglich das Applaudissement aller Welt nach sich. Wer indessen weiß, daß der Stiffter und erste Protector der Frantzösischen Academie, auf welchen etliche Passagen meines Discurses zielen, der Cardinal von Richelieu ist, der verstorbene Dacier aber, welcher das Leben grosser und vortrefflicher Männer des Plutarchi, in Frantzösischer Sprache heraus gegeben, der, dem ich bey der Academie succediret, dem wird meine Rede eben so gar undeutlich nicht vorkommen.

Am 22. Februarii dieses 1723. Jahres, erfolgte die Majorennitäts-Erklährung des Königs, und der Hertzog von Orleans legte den Namen

eines Regenten nieder. Es ſchiene demnach, ob ſeye ich nunmehro, in Regierungs-Sachen, mehr als der Hertzog von Orleans ſelbſten. Allein er behielte dem ungeachtet die Gewalt einer abſoluten Regentſchafft, ob er gleich den Namen eines Regenten quittiret hatte, und ich hätte mich nicht gerne unterfangen wollen etwas wider ſeinen Willen zu thun, war folglich faſt anders nichts als ein Sprach-Rohr und Inſtrument, durch welches der Hertzog von Orleans redete und agirte.

In denen angenehmſten Frühlings-Tagen, dieſes Jahres, hielt der König eine Revuë oder Muſterung, über verſchiedene Troupen des Königlichen Hauſes, und ich erſchien dabey zu Pferde, hatte aber das Unglück, daß ich mich nicht allein am Sattel-Knopff lædirte, ſondern auch ſo gar vom Pferde herunter fiel; von welcher Zeit an ich mich ſtets ein wenig unpäßlich befunden habe.

Ximenes.

Das iſt ein Anzeichen, daß ihr kein guter und geſchickter Reuther geweſen. Wer ſich auch ſo gar leichtlich am Sattel-Knopff lædiret, wann er zu Pferde ſteiget, der ſcheinet, von der Natur, ziemlich ſtarck ausgeſtattet und begünſtiget zu ſeyn, iſt folglich mit ihm bewand, wie mit Henrico VIII. in Engeland der, eben um deswillen, ſich allemal lædiret, ſo offt er zu Pferde geſtiegen, wannenhero er ſich endlich gezwungen geſehen, einen Bügel, an ſeinem Harniſch, über dasjenige Ort machen zu laſſen, wo er lædiret worden, auf daß ſolcher Bügel dem Sattel-Knopff behörige Reſiſtentz thun mögen.

Du Bois.

Laſſet den Schertz bey Seite geſetzet ſeyn, werthester Ximenes! Denn ich komme nunmehro, mit meiner Erzehlung, ſehr nahe zu meinem Sterbe-Tag, vor welchem mir aber dennoch noch eine gantz beſondere Ehre wiederfuhr. Es war nemlich eine General-Verſammlung der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit, auf den 25. Maji ausgeſchrieben, und ſolche fand ſich zur beſtimmten Zeit ein. Die Haupt-Abſicht bey dieſer Convocation war, wie ſonſt faſt allezeit, daß ſie dem König ein anſehnliches Don Gratuit verwilligen ſolte. Wir machten, bey Hofe, unſere Rechnung

nung auf 8. Millionen Livres vor dieſesmal; und ſolche ſind auch in der That verwilliget worden. Mich erwehlete man zum erſten Præſidenten dieſer Verſammlung, welcher Ehre wegen ich mir wahrhafftig zu gratuliren hatte. Ich trug demnach, vor allen Dingen, groſſe Sorge, neue Zwiſtigkeiten und Verbitterung zu verhüten, ſonderlich aber, daß ja nichts von der Päbſtlichen Conſtitution, und noch weniger wider dieſelbe, möchte geredet werden. Den 2. Junii fand ſich die Verſammlete Geiſtlichkeit zu Verſailles ein, dem König ihre Aufwartung zu machen, und wurde des Mittags von mir auf das herrlichſte tractiret. Am 4. Junii erhub ich mich zu denen Groſſen Auguſtinern in Paris, ward, an der Kirch Thüre, durch viele Deputirte der Geiſtlichkeit, empfangen, und vor das hohe Altar geführet, woſelbſt ich mein Gebet verrichtete. Alsdann begab ich mich vollends in den groſſen Saal dieſes Kloſters, und eröffnete der Verſammlung die Intention des Königs, zu welchem Ende ich alſo redete.

Meſſieurs!

Ich habe den Tag mit Ungedult erwartet, an welchem ich dieſer vortrefflichen Verſammlung, die groſſe Erkänntlichkeit zu erkennen geben könne, welche ſich der Gnade wegen, die ihr mir erwieſen habt, in mir reget. Ihr habt gütigſt geruhen wollen mich mit der Geiſtlichkeit von Franckreich zu vergeſellſchafften, und ich weiß, wie vielen Meriten, wie auch mit was vor Ehre, ihr mich dadurch verknüpffet. Nichts deſtoweniger mag ich gar wohl ſagen, daß das, was vor mich ſo glorioͤs iſt, vor euch ſelbſt es eben ſowohl ſeye. Ihr hättet können Furcht vor einen Miniſtre tragen, der, ungeachtet er mit der Prieſterlichen Würde bekleidet iſt, dörffte geneigt geweſen ſeyn, ſie dem Königreich zu ſacrificiren. Denn dieſe Neigung iſt nur allzugroß, daß man das Intereſſe des einen, wichtiger und nothwendiger als des andern ſeines zu ſeyn erachtet. Allein euer Eyfer vor den Staat, hat euch nicht erlaubet eine Furcht zu hegen, die doch rechtmäßig zu ſeyn ſchiene.

Indem ihr mich nun admittiret, Theil an euren Deliberationen

tionen zu nehmen, beweiſet ihr die Droiture und Aufrichtigkeit eures Hertzens, vor den Dienſt des Königs, auf die unfehlbarſte Weiſe. Dargegen empfinde ich meines Orts das, worzu mich ein ſolch Vertrauen verbindet. Ein Miniſtre, dem die Geiſtlichkeit Ehre erweiſet, daß ſie ſich nicht vor ihn fürchtet, muß ſich deſſen würdig machen, indem er ſeine Sorgfalt, vor das Beſte der Geiſtlichkeit verdoppelt. Alles, was die Autorität eines Miniſtri vermag, bin ich dannenhero eurer Wohlfahrt ſchuldig. Ferne ſeye es demnach, daß die Pflicht, womit ich, bereits beladen geweſen, gegen diejenige, welche ihr mir von neuem auferleget, ſtreiten ſolte. Der Platz, den ich in dem Staat innen habe, wird mir Mittel an die Hand geben, demjenigen ein Genügen zu thun, welchen ihr mir in der Kirche eingeräumet. Hiernechſt bin ich verſichert, Meſſieurs! und ich würde euch durch den allergeringſten Zweiffel beleidigen, daß ihr mir, währender dieſer Verſammlung, nicht zumuthen werdet, dem König etwas anders von euch zu überbringen, als alte, oder vielmehr ewige Zeugniſſe, der Ergebenheit derer Kirchen des Königreichs gegen ihren Beſchützer, item neue und gewiſſe Pfänder der Verknüpffung der Geiſtlichkeit mit der Crone, und ihrer Reſpects-vollen zärtlichen Liebe vor die Perſon Ihrer Majeſtät. Dargegen werde ich euch hinwiderum anders nichts zurücke bringen, als die koſtbare Verſicherungen von der Verknüpffung des Königs mit der Religion, item, Maximen, die er wegen des dem Sanctuario ſchuldigen Reſpects heget, darinnen er wohl unterrichtet iſt, und welche ſein Herge penetriret haben, ferner, ſeine Gedancken, en faveur des vortrefflichſten Theils der allgemeinen Kirche, wie nicht weniger Zeugniſſe von dem Vorzug, den er dieſem Theil über alle andere Dinge giebet, welche ſeine Affection meritiren. Hierbey werde ich weder auf der einem, noch auf der andern, Seite Urſache haben zu diſſimuliren, weder etwas zu verringern noch etwas zu erheben. Au contraire, ich darff mich nur befleißigen accurat zu ſeyn, und die Meynungen des Königs ſowohl, als ſeiner Geiſtlichkeit, dermaſſen treulich zu überbringen, damit

weiter

weiter kein Zweiffel übrig bleibe, weder deswegen, was der König ſich von dem Eyfer und der Treue ſeiner Unterthanen zu verſehen hat, noch deshalb, was die Geiſtlichkeit von der Religion, von der Klugheit, und von der Liebe des Königs hoffen ſolle.

Ximenes.

Das iſt wahrhafftig eine, der Eloquentz eines Cardinals und groſſen Miniſtri, gemäſſe Rede, worinnen gar viele Klugheit und ein groſſer Nachdruck ſtecket. Indeſſen iſt ſolche doch noch ein wenig zu dunckel, und würde weit vortrefflicher in die Ohren fallen, wann ſie ein wenig deutlicher verfaſſet wäre, dergeſtalt, daß man ſie ohne alle Mühe verſtehen könnte.

Du Bois.

Der Ertz-Biſchoff von Aix antwortete auf dieſen Diſcurs, und bezeugete die Freude, welche die Verſammlung über meine Anweſenheit empfände. Auch ermangelte derſelbe nicht, mich zu verſichern, daß die verſammlete Geiſtlichkeit allen nur erſinnlichen Reſpect vor mich hegete, und in meine Protection, ingleichen auf meine Gewogenheit, eine ſehr ſtarcke Hoffnung geſetzet und gebauet hätte.

Ich ſtunde in denen Gedancken, in einer Suite von vielen Jahren nacheinander, als ein Premier-Miniſtre von Franckreich zu leben, und in dieſer Qualität unzehlige Affairen, zum Vortheil und zur Ehre meines Königs, wie auch zum Vergnügen des Hertzogs von Orleans, auszumachen, und dargegen der, mit meinem hohen Poſten, verknüpffte Magnificentz erſt recht zu genieſſen. Allein der Todt klopffete an meine Thüre, in der Abſicht mich, von der eminenten Stelle, welche mir das Glück in der Welt zugewand, herab zu reiſſen, und dargegen anhero in das Reich derer Todten zu transportiren.

An dem Stein hatte ich ſchon verſchiedene Jahre laboriret, auch deswegen mancherley koſtbare Stein zertreibende, und zermalmende Tincturen gebrauchet. Gleichwohl zeigte ſich dieſes Ubel ſelten zu-

fall, den ich mit dem Pferd und dem Sattel-Knopff gehabt, und ſtärcker als ſonſten, deraeſtalt, daß ich endlich bettlägerig wurde und ganz unleidliche Schmertzen empfand. Solches, daß ich nemlich bettlägerig worden, begegnete mir zu Meudon, und es fanden ſich Leute, welche behaupteten, daß ich anderergeſtalt nicht geneſen, oder wider in einen Stand geſetzet werden könnte, die, mit meinem hohen Poſten verknüpffte, Laſt zu tragen, als wann ich mir einen Schnitt thun laſſen wolte. Weil nun dem Hertzog von Orleans nicht wenig an meinem Leben, noch mehr aber an meiner Geſundheit, damit ich nicht verhindert ſeyn möchte zu arbeiten, gelegen geweſen: ſo redete er mir dermaſſen zu, daß ich mich entſchloſſe, mich einer höchſt-gefährlichen Operation zu unterwerffen.

Zu dem Ende ließ ich mich, am 9. Auguſti, dieſes 1723. Jahres, von Meudon, nach Verſailles bringen, erſtlich, weil die Lufft hieſelbſt ſubtiler als zu Meudon ſeyn ſolle, und dann auch, weil ich an einem Ort, wo der Hof nicht gegenwärtig war, mehr Ruhe als mitten unter dem Hof-Getümmel haben kunnte. Sobald ich zu Verſailles angelanget war, ließ ich mir die Sacramenta adminiſtriren, und diſponirte mich gäntzlich dieſe ſchmertzliche Probe auszuſtehen. Nachdem aber alles darzu bereit geweſen, fiel alle meine Courage, auf einmal, plötzlich hinweg, dergeſtalt, daß ich nicht darein willigen wolte. Indeſſen vermehrete ſich meine Kranckheit, und man gab dem Orleans davon Nachricht, der ſich unverzüglich von Meudon nach Verſailles erhub, und mich aufs neue zu der Reſolution brachte, die Operation auszuhalten; wie man mir dann auch weiß machete, daß ich, ohne ſolche, nicht zwey mal vier und zwantzig Stunden mehr leben könnte. Die Operation hatte demnach, am 10. Auguſti, des Nachmittags gegen 4. Uhr, ihren Fortgang. Man machte mir eine Incision in die Blaſſe, allwo man den Tumorem durchbohrete, der eigentlich meine Geſundheit alterirte. Allein des Nachts darauf wurde mein Zuſtand ſo gefährlich, als er immer ſeyn kunnte. Am 11. dito des Morgens verlohr ich den Verſtand, und ſtarb des Nachmittags um 4. Uhr, ſolglich accurat 24. Stunden hernach, da mir die Inciſion gemachet worden. Gelebet habe ich in der Welt 66. Jahre, 11. Monathe und 4. Tage, dergeſtalt, daß ich, bey nahe, reiff genug zum ſterben geweſen bin.

Mein gantzer Titel lautete alſo; Willhelm Du Bois, Cardinal-Prieſter,

Prieſter, Ertz-Biſchoff von Cambray, Fürſt des Heil. Römiſchen Reichs, Graf von Cambreſis, Abt von St. Juſt, von Noyent unter Coucy von Bourgueil, von Airvaux, von Cercan (Cercamps) von St. Winox-Bergen, von St. Bertin, von St. Omer, Principal- und Premier-Miniſtre d' Etât, Miniſtre und Staats-Secretarius derer ausländiſchen Affairen, Grand-Maitre und Sur-Intendant derer Couriers, Poſten, Relais und Wege von Franckreich. Einer derer Vierzigen von der Frantzöſiſchen Academie, Honorarius der Königlichen Academie derer Wiſſenſchafften, derer Inſcriptionen und galanten Studien. Erwehlt durch die Prælaten und andere Deputirten zur General Verſammlung der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit, um ihr erſter Præſident zu ſeyn.

Der König, welcher mich gar ſehr geliebet und æſtimiret, hat befohlen, daß mir prächtige Exequien gehalten werden müſſen, und wer weiß, ob nicht der Hertzog von Orleans, meinen Abſchied aus der Welt, mit heimlichen Thränen begleitet hat. Hiernechſt hat derſelbe vor nöthig erachtet, ſich, nach meinem Todt, ſelbſt zum Principal- und Premier-Miniſtre des Königs declariren zu laſſen, auf daß ja dieſer wichtige Poſten keinem andern zu Theil werden möchte. So nöthig nun dieſes vor den Orleans und ſeine Familie geweſen; eben ſo viele neue Ehre wächſet mir, dadurch, noch nach meinem Todte zu, daß ein ſo groſſer Printz, der gantz Franckreich von dem Todt Ludovici XIV. an, biß auf dieſe Stunde, regieret, und dem ich meine gantze Erhebung zu dancken habe, mein Succeſſor werden wollen. Einige von meinen beſeſſenen geiſtlichen Beneficiis, ſind, dem, Verlaut nach, an meine Befreunde gekommen; wie dann auch kürtzlich verlauten wollen, ob habe ein Bruder von mir die Stelle eines Sur-Intendanten über die Wege von Franckreich erhalten.

Ximenes.

Berichtet mich doch, wertheſter Du Bois! wie ihr und der Titel eines Fürſten vom Heil. Römiſchen Reiche zuſammen kommet?

Du Bois.

Cambray hat ehemals unter dem Römiſchen Reiche geſtanden, und

der

der Titel eines Reichs-Fürſtens iſt, noch jetzo, mit der Ertz-Biſchöffli-chen Würde verknüpffet. Wohlan, wertheſter Ximenes! Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten, bey dem allhieſigen Secretario, aus der Welt eingelauffen ſind.

SECRETARIUS.

Paris. Das Gold und Silber-Geſchierre des verſtorbenen Cardinals Du Bois, hat der Hertzog von Orleans zu ſich genommen, und es iſt wircklich das Wappen des Hauſes Orleans darauf geſtochen worden.

XIMENES.

So werdet ihr ſonder Zweiffel ein Teſtament hinterlaſſen, und darinnen den Hertzog von Orleans zum Erben eures Gold- und Silber-Geräthes ernennet haben.

Du Bois.

Ich habe anders nichts als ein Concept eines Teſtaments hinterlaſſen, erinnere mich auch nicht, daß ich mein geſamtes Gold- und Silber-Geräthe welches ſich auf mehr als zweymal hundert tauſend Thaler belauffet, dem Hertzog von Orleans vermachet hätte; wiewohl er etwas davon hat bekommen ſollen. Jedoch er wird ſich mit meinen Verwandten ſchon deswegen verglichen, und ihnen eine anſehnliche Summa Geldes davor gegeben haben.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Der König hat ſich die ausländiſchen Weine des Cardinals Du Bois zuerkennen laſſen.

XIMENES.

Das iſt in der That eine ſeltzame Redens-Art, und es käme weit natürlicher heraus, wann es hieſſe: Der König hat ſich die ausländiſche Weine

Weine des Cardinals Du Bois zugeeignet; oder: Der König hat die ausländiſchen Weine des Cardinals Du Bois wegnehmen laſſen.

Du Bois.

Ein König von Franckreich thut in vielen Dingen nichts, wann er nicht vorhero durch einen Sententz und Ausſpruch des Parlements, oder desfalls niedergeſetzten Commiſſarien, darzu berechtiget iſt. Wie der König, Ludovicus XIV. z. E. Luſt hatte, gewiſſe Diſtricte und Städte in Teutſchland einzunehmen, ſo legte er nicht ehe Hand an das Werck, biß ihm ſolche zuvor durch einen Sententz des Parlements waren zuerkannt worden. Eben ſo wird es nunmehro Ludovicus XV. mit meinen Weinen gemachet haben.

Ximenes.

Indeſſen ſind dergleichen Sententze und Ausſprüche anders nichts als ein pures Gauckel-Werck, denn es wird dem Parlement, oder denen, einer Sache wegen, niedergeſetzten Commiſſarien, gleich vom König anbefohlen, daß ſie ſo, und anders nicht, ſprechen ſollen!

Du Bois.

Es ſeye damit beſchaffen wie es wolle; ſo wünſche ich dennoch, daß dem König, und dem Hertzog von Orleans, wie auch allen denen, welche mir ſonſt, auf Erden gewogen geweſen, meine ausländiſchen Weine wohl bekommen mögen! Schmecken werden ſie ihnen ohne Zweiffel: denn es ſind excellente Weine, worunter ſonderlich der Tockayer dermaſſen gut, daß er auch die Stelle des Nectars vertreten könnte.

Ximenes.

Allein, wertheſter Du Bois! Mir kommet das, was mit eurem Gold- und Silber-Geſchirre, ingleichen mit euren Weinen, vorgegangen, vor, als ſolche Procedu'ren, die eine Beſtraffung oder Confiscation, wegen begangener Fauten, in ſich führen.

Du Bois.

Indeſſen habe ich mich doch keiner Miſſehat gegen meinen König theilhafftig gemachet.

Secretarius.

Noch ein andere von Paris. Die Aebte von Houteville und von Venier, welche unter dem verſtorbenen Cardinal Du Bois ihre Arbeit gehabt, ſind beordert ihre Zimmer zu Verſailles zu verlaſſen; man ſagt aber, daß ſie dargegen geiſtliche Beneficia erhalten werden. Es gehet ein Gerüchte, ob habe man, unter dem Vermögen dieſes Cardinals, eine Million und 100000. Livres, darnebſt aber ein Cabinet voll Schrifften, auf welche er noch nicht geantwortet gehabt, gefunden, und unter ſelbigen auch einige von groſſer Wichtigkeit, welche jetzo das Königliche Conſilium auf das genaueſte unterſuchet.

Ximenes.

Siehe da! Jetzt kommet ſchon etwas, das einer ſtarcken Faute ähnlich ſiehet, und dem König Anlaß könnte gegeben haben, euch den Beutel ſowohl zu ſtreiffen, als denen reichen Actioniſten. Denn wann man eine groſſe Menge Schrifften und Dinge liegen läſſet, worunter viele von Wichtigkeit, die man vorlängſt hätte beantworten, oder expediren ſollen; ſo iſt es allerdings unter die Verbrechen zu rechnen, weil dem Intereſſe des Souverains, dadurch, ein groſſer Nachtheil zu wachſen kan.

Du Bois.

Die General-Verſammlung der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit, und das, was ich dabey zu verrichten gehabt, item, meine darauf erfolgte Unpäßlichkeit, verhinderte mich alle Staats-Affairen ſo zu beſorgen, wie es wohl hätte ſeyn ſollen; und die Sachen häuffen ſich gleich gewaltig, wann ein, mit Geſchäfften überhäuffter, Miniſtre, ſolche nur 3. oder 4. Wochen nicht recht abwarten kan. Wäre ich geſund geweſen,

und der Todt hätte mich noch eine Zeitlang unvexiret gelaſſen, ſolte ſich, über meine Nachläßig- oder Saumſeligkeit, niemand zu beſchwehren Urſache gehabt haben.

SECRETARIUS.

Wiederum von Paris. Der, wegen gehabter Brouillerien, mit dem verſtorbenen Cardinal Du Bois, vom Hofe bannisirt geweſene Duc de Noailles, iſt nunmehro, mit Erlaubniß des Königs, wieder zurücke gekommen, und erſcheinet allenthalben öffentlich. Noch andere Herren mehr, welche, eben dieſes Cardinals wegen, ins Exilium wandern müſſen, werden gleicher Gnade genieſſen, und ſich eheſtens wieder bey Hofe einfinden.

XIMENES.

Das iſt ein Anzeichen, daß der Eſtim, den der Hertzog von Orleans vor euch geheget, bereits anfänget ſich zu mindern.

DU-BOIS.

Es iſt in der Welt alles groſſer Veränderung unterworffen. Im übrigen wolte ich wetten, daß der Duc de Noailles, an demſelben Tag, ein Feſtin gegeben haben wird, da er die Zeitung von meinem Todt vernommen.

SECRETARIUS.

Noch etwas von Paris. Man ſiehet allhier eine gewiſſe Medaille, deren eine Seite den Cardinal Du Bois vorſtellet, und die andere einen, von dem Ungewitter, zur Erden geſchlagenen Baum, mit der Beyſchrifft: Viſa eſt, dum ſtetit, minor.

XIMENES.

Dieſe Medaille iſt, ſonder Zweiffel, auf Anſtifftung einiger von

euren Verwandten geſchlagen worden; und Verwandte handeln allerdings löblich, wann ſie das Andencken und Gedächtniß deſſen, der ein Crone vor ihr ganzes Geſchlecht iſt, zu verewigen ſuchen.

Du Bois.

Als ich von einer Medaille hörete, deren eine Seite mein Bildniß vorſtellete, erſchrack ich, und vermeynete es würde ein Pasquil ſeyn. Nunmehro aber bin ich höchſtens zufrieden, weil ich weiß, daß es eine zu meinem Lobe gereichende Piece iſt, womit man andeuten will, daß ich, nach meinem Todt, noch gröſſer bin, als ich im Leben geweſen.

Secretarius.

Breßlau. Zwiſchen dem Printzen von Turenne, Ober-Cämmerern von Franckreich, einem Sohn des Duc de Bouillon, und der Printzeßin Sobiesky, einer Tochter des Pohlniſchen Printzens Jacobi, und Schweſter der Gemahlin des Prætendenten, iſt ein Heyraths-Contract geſchloſſen, auch die Printzeßin wircklich nach Straßburg abgereiſet, woſelbſt das Beylager vollzogen werden ſolle.

Ximenes.

Es wird demnach das jetzige Gouvernement in Engeland Urſache haben, ſtarck auf das Haus von Bouillon zu vigiliren, damit es nicht etwa eine Stütze des Prætendenten, und zur Retirade, oder ein Aufenthalt ſeiner Adhærenten werde, welche böſe Anſchläge wider die jetzige Engliſche Regierung im Schilde führen.

Du Bois.

Dieſes Haus, ungeachtet es zur Zeit des Cardinals von Richelieu, gantz entſetzlich gedemüthiget worden, führet immerfort hohe Gedancken und Anſchläge in dem Kopff. Dieſe Mariage iſt kein geringes Kennzeichen davon. Sie iſt gleichſam eine Verachtung gegen das geſamte Vornehme

nehme Frantzöſiſche Frauenzimmer, von welchen nicht eine einige Perſon gut genug vor den Printzen von Turenne zu ſeyn ſcheinet, ſondern es hat eine Printzeßin von Sobiesky vor ihm erwehlet werden müſſen, deren einer Groß-Vater ein Könia von Polen, und der andere ein Churfürſt von der Pfaltz geweſen; und die auch im übrigen mit denen Vornehmſten Europäiſchen Häuſern befreundet iſt.

SECRETARIUS.

Straßburg. Sobald die Printzeßin von Sobiesky bieſelbſt angelanget geweſen, iſt ihrem Bräutigaum, dem Printzen von Turenne, Nachricht davon gegeben worden. Dieſer machte ſich demnach am 23. Septembr. dieſes 1723. Jahres zu Paris auf, und eilete dermaſſen, anhero zu kommen, daß die Poſt-Chaiſe unter Weges zweymal gebrochen iſt. Der Printz ſetzete ſich derohalben zu Pferde und jagete damit, daß es ſchiene als ob er Flügel hätte, wannenhero es geſchehen, daß das Pferd, als er am 26. dito auf der allhieſigen Brücke angelanget, denſelben abgeworffen, wobey er die lincke Hand verſtauchet, an den Kopff bleſſiret worden, und ohnmächtig liegen geblieben. Nachdem er wieder zu ſich gekommen war, trug man ihn vollends zu ſeiner Braut, die ihn auf das zärtlichſte empfieng. Am 27. dito, frühe vor Tage, gieng die Einſegnung vor ſich, und der Printz begab ſich, zu dem Ende, mit verbundenen Kopff in die Kirche. Dieſen gantzen Tag über ſahe man, in dem Quartier des Printzens, eine Splendeur und Magnificentz, welche etwas recht Erſtaunenswürdiges in ſich hatte. Darauf ward des Nachts das Beylager vollzogen. Des Morgens darnach hatte die neue Gemahlin einen Anſtoß vom Fieber; der Printz aber befand ſich ebenfalls ziemlich unpäßlich. Den 28. u. 29. Septembr. äuſſerte ſich bey dem Printzen ein hitziges Fieber, und es kamen auch die Kinder-Bocken zum Vorſchein. Man nahm Zuflucht zu denen herrlichſten und vortrefflichſten Mitteln; die aber alle nichts helffen mochten, ſondern der Printz ſtarb den 1 Octobr. und verließ die Welt in dem 21. Jahre ſeines Alters. In was vor Schrecken und Beſtürtzung ſeine Gemahlin, die Printzeßin Sobyesky, darüber gerathen ſeyn müſſe, iſt leicht zu erachten, und ſie hat ſich auch, auf eine Zeitlang, in ein allhieſiges Nonnen-Kloſter verſchloſſen, den Jammer ihres Hertzens, in der Einſamkeit, recht auszuſchütten.

Ximenes.

Eine ſo unverhoffte Cataſtophe, mitten in einem ſo herrlichen Feſt, iſt etwas entſetzliches. Indeſſen iſt ſie ein neues Merckmahl von dem Nichts der menſchlichen Hoheit, und zeiget den geringen Unterſcheid, der ſich von dem höchſten Gipffel der Herrlichkeit der Welt an, biß zum Mittel-Punct des Staubes und der Erniedrigung befindet. Die Braut aber iſt Beklagenswürdig, und ihr Verhängniß hat etwas ſehr remarquables in ſich, da ſie, binnen 4. Tagen, Jungfer und Braut ſeyn, auch Frau und Wittwe werden, müſſen. Als die Poſt-Chaiſe zweymal gebrochen, hat ſich der Printz ſonder Zweiffel geärgert. Als er vom Pferde gefallen, iſt er gantz gewiß hefftig erſchrocken. Sein gantzes Gemüthte wird, wie zu vermuthen ſtehet, von dem Verlangen, ſeine Braut zu ſehen, hefftig beweget worden ſeyn; und man kan ſich leicht einbilden, daß die feuriae Liebe, bey dem Beylager, keine geringen Efforts werde gethan haben, ſich zu ergötzen und zu ſättigen. Mitlerweile aber haben alle dieſe Dinge concurriret, und dem Printzen eine gefährliche Kranckheit verurſachet, worüber er ein Raub des Todtes werden müſſen.

Du Bois.

Dieſe unverhoffte Nachricht machet, daß ich, wertheſter Ximenes! ſelbſt gantz erſtaunet vor euch ſtehe. Ich wünſche dieſes Printzens Aufenthalt allhier zu wiſſen, damit ich ihn ſprechen könte; weiß aber wohl, daß es nicht allemal möglich oder erlaubet iſt. Indeſſen iſt ſein Schickſahl wunderſam genug, daß er in der Intention von Paris nach Straßburg reiſet, ſich in die zarten Arme einer ſchönen Braut und Gemahlin zu werffen, darüber aber von dem Todt verſchlungen wird. Er hat noch einen jüngern Bruder, und der könte nunmehro die Wittwe heyrathen, woferne ſie ſich nicht ſchwanger befindet.

Ximenes.

Und wann ſie ſich auch nicht ſchwanger befindet, wertheſter Du Bois! ſo iſt doch das Beylager vollzogen. Solches iſt genug den Pabſt zu verhindern, nimmermehr eine Diſpenſation, dieſer Heyrath wegen, zu ertheilen.

ertheilen. Man findet zwar wohl dergleichen Exempel, daß einer ſeines Bruders Wittwe, mit Päbſtlicher Erlaubniß, geheyrathet; allein es ſind gecrönte Häupter, oder Fürſten geweſen, die einen ſouverainen Staat beherrſchet; dann, iſt es anders nicht, als im Fall der höchſten Noth geſchehen, groſſe Weitläufftigkeiten und blutige Kriege, zwiſchen hohen Häuſern, dadurch zu verhindern.

Du Bois.

Ich wette, was man will, daß, woferne der jüngere Bruder des verſtorbenen Printzens von Turenne geſonnen iſt, die hinterlaſſene Wittwe ſeines Bruders, wo ſie ſich nicht ſchwanger befindet, zu heyrathen, und eine anſehnliche Summa Geldes daran zu wenden, die Päbſtliche Diſpenſation unfehlbar erfolget. Gehabet euch hiermit wohl, werthe-ſter Ximenes!

AVERTISSEMENT.

Es iſt nunmehro der erſte Theil des Reiſenden Chineſers, ein Werck, das aus eben der Feder flieſſet, aus welcher gegenwärtige Geſpräche kommen, complet. Solcher beſtehet aus acht und zwantzig Stücken, die einen guten Quart-Band ausmachen. Ein iedes Stücke iſt mit dem Kupffer einer Stadt, oder eines raren Gebäudes verſehen, wovon auch, in dem Stücke ſelbſt, eine Beſchreibung enthalten iſt. Ferner findet man, in dieſem erſten Theile oder Band, 28. Staats-Berichte von allerhand curieuſen Neuigkeiten, eine kleine Hamburger Chronicka, eine angenehme Reiſe-Beſchreibung in das Gelobte Land, eine Beſchreibung des Chineſiſchen Reichs und einer Herrlichkeit, wie auch den völligen Türckiſchen Alcoran, der zwar ein unordentliches Buch an und vor ſich ſelber iſt, aber doch, von unzehligen Völckern, in Europa, Aſia und Africa, in gar groſſen Ehren gehalten wird, dergeſtalt, daß ſie, aus Liebe zum Alcoran, auch ihr Leben ſacrificiren. In Margine, oder auſſen auf dem Rand, befinden ſich Anmerckungen, damit ein jeder, der entweder die Reiſe-Beſchreibung in das Gelobte Land, oder die Beſchreibung des Chineſiſchen Reichs, oder

den

den Alcoran, in einer Suite fortleſen will, den Aneinanderhang gleich, und ohne Mühe, finden möge.

Dieſer Chineſer nun wird noch ferner continuiret, und ein vierfaches Regiſter iſt, über den erſten Theil, mit dem erſten Stücke des andern Theils, und zwar das Regiſter gratis, zu haben.

In dem andern Theile aber befindet ſich, 1.) allemal ein Staats-Bericht, wie bißhero, und es werden ſolche Neuigkeiten darzu erwehlet werden, welche nicht ſo leichtlich veralten. 2.) Flieſſet die Beſchreibung von Holland, und denen übrigen Vereinigten Provinzien, deren Städte ſich auf dem Kupffer præſentiren, mit ein. 3.) Solle die Heydniſche Götter-Hiſtorie mit eingemiſchet werden, auch ſich allemal zwey, drey biß vier Götter, und andere zur Heydniſchen Hiſtorie gehörige Figuren, auf dem Kupffer derer Städte, mit præſentiren. 4.) Giebet man eine angenehme Beſchreibung des Landes Guinea, und denen lächerlichen Gewohnheiten derer daſelbſtigen Mohren, wie auch 5.) jederzeit beſondere Nachrichten vom Talmud derer Juden, und denen hieher gehörigen Fabeln, welche über alle Maſſen luſtig zu leſen. Im übrigen wolte ein jeder die Verſicherung anzunehmen geruhen, daß der Autor ſeinen möglichſten Fleiß anwenden wird, zu machen, daß der Leſer an einem jedem Stücke, ſein Vergnügen finden könne.

Der Martis Söhne Fall iſt wohl nit zu unterſcheiden/
Der einer fallt im feld/ als auf dem Ehren-Beth.
Ein andrer muß den Todt auf weicher federn leyden.
So ſtreitet Mars und Marx faſt immer um die weth.

Gespräche
Im
Reiche derer Todten,
Vier und Sechzigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen vortrefflichen, und weltberühmten, Chur-Sächs. Feldmarschallen,
Nemlich
Dem von Schöning,
Und
Dem Grafen Reuß,
Welcher, in der blutigen Schlacht bey Zenta in Ungarn, dermassen verwundet worden, daß er darüber seinen Helden-Geist aufgeben müssen,
Worinnen, nebst verschiedenen remarquablen Discursen, das Leben, wie auch die hohen Thaten und Fata, dieser beyden unvergleichlichen Generale, enthalten sind.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Törnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hause in der Grimmischen Gaſſe, 1724.

Es fügte ſich neulich, daß der Chur Sächſ. General-Feldmarſchall, von Schöning, den Grafen Reuß, welcher in gleicher hoher Dignität geſtorben, erblickete. Gleichwie nun der von Schöning bereits lange Jahre ſolchen gewünſchet und geſuchet: alſo lieſt er die, ſich præſentirende, Gelegenheit, ſich mit dem Grafen Reuß zu abouchiren, nicht vorbey gehen, ſondern lief auf denſelben zu, embraſſirte ihn und ſprach:

O heldenmüthiger Graf! Wie froh bin ich doch, euch einmal zu ſehen und zu ſprechen.

Der Graf Reuß erkannte den Feldmarſchall von Schöning ebenfalls augenblicklich, umarmete ihn dannenhero hinwiederum auf das zärtlichſte, und ſagte:

Werthеſter Feldmarſchall! Ich erfreue mich gleichergeſtalt, recht herzlich, daß ich euch zu ſehen, und zu ſprechen bekomme. Wie ſtehet es aber ſonſt? Gedencket ihr bißweilen auch noch an die vorigen Zeiten?

Schöning.

Allerdings, und glaube, daß es mit euch ebenfalls alſo bewand ſeyn werde. Indeſſen beneide ich euren rühmlichen Todt, durch welchen ihr, werthеſter Graf! da ihr vor das Vater-Land geſtorben, eine überaus hellglänzende, Ehren-Crone erlanget habt. Marcus Curius, der ein Römer, welcher ſich vor das Vater-Land aufopfferte, indem er ſich in diejenige groſſe Kluft hinein ſtürtzete, die ſich, zu Rom, mitten auf dem Marckt, eröffnet hatte, und aus welcher ein giftiger Dampff heraus gieng,

eines, der eine böſe Seuche erweckete, worum die Leute in groſſer Menge ſturben, verdienet lange keinen ſolchen Ruhm, wie ihr, wertheſter Graf! ſondern muß ſich vor euch verkriechen.

Der Graf Reuß.

Ich bin euch verbunden, vor die gute Meynung, welche ihr von mir heget, weiß aber nicht, ob es billig ſeyn möchte, wann ich pretendirte, diesem berühmten Helden des Alterthums vorgezogen zu werd en.

Schöning.

Freylich könnet ihr ſolches mit allem Recht pretendiren. Denn Curtius machte zwar, daß eine böſe Seuche zu Rom aufhörete, und die Kluft ſich wieder zuſchloß, nachdem er ſich hinein geſtürzet hatte. Ihr hingegen, wertheſter Graf! habt, indem ihr die Salven derer Janitſcharen ſo heldenmüthig ausgehalten, ohne daß ihr dadurch zum weichen gezwungen werden mögen, ob ihr gleich etliche mal dabey bleſſiret worden, gemachet, daß ein Sieg erfochten worden, der die Sicherheit der ganzen Chriſtenheit befeſtiget hat. Ich bin damals zwar ſchon im Grabe geweſen; weiß aber dem ungeachtet, alles ſehr wohl, und daß euch, von dem Printzen Eugenio, ja von der ganzen Käyſerlichen Generalität, noch jetzo ein höchſt rühmliches Zeugniß beygeleget, und geſaget wird: Der Tapfferkeit des Graf Reuſſens hat man den, bey Zenta, erfochtenen Sieg gröſten Theils zu dancken.

Der Graf Reuß.

Ich erachte mich gegen alle verbunden, von denen mir ein dergleichen Zeugniß beygeleget wird. Indeſſen kan ich mich nicht entbrechen, den edlen Römer Curtium noch immer zu bewundern, weil er drey ganz ſonderbare Dinge von ſich blicken laſſen, nemlich eine ungemeine Liebe zu ſeinem Vaterland, eine auſſerordentliche Klugheit, und dann eine unvergleichliche Hertzhafftigkeit. Die ungemeine Liebe zu ſeinem Vater-Land erhellet daraus, weil er ſich freywillig vor ſolches ſacrificiret, damit die Stadt Rom von einer böſen Seuche befreyet werden möchte. Seine auſſerordentliche Klugheit prieſt ſich darinnen, daß er capable geweſen zu errathen, was das Oraculum, mit ſeiner dunckeln Antwort, haben wollen, die es auf die ertheilte Frage gegeben, da die Römer wiſſen wollen, was ſie zu thun hätten, wann ſich die Klufft wiederum zuſchlieſſen ſolte? Denn es hieß die Klufft würde

ſich eher nicht zu ſchlieſſen, biß die Römer dasjenige, wodurch ſie am meiſten vermöchten, hinein geworffen hätten; und das war gewißlich ſchwer zu errathen. Allein Curtius urtheilete, daß es von einem tapfern Römiſchen Kriegs-Mann zu verſichen ſey, weswegen er ſich auch, mit voller Rüſtung und Harniſch, zu Pferde ſetzete, in die Kluft geſtürtzet. Seine Herzhafftigkeit betreffende, ſo iſt gar nicht zu zweiffeln, daß ſie nicht unvergleichlich geweſen ſeyn müſſe, weil eine ſo abſcheuliche Kluft, oder beſſer zu ſagen, ein entſetzlicher Abgrund, welcher dem Rachen der Hölle ähnlich, nicht vermögend geweſen, ihm einige Furcht oder Grauſen zu verurſachen.

Schöning.

Es iſt noch die Frage, ob dem Curtio, als er ſich in die Kluft geſtürtzet, das Hertz im Leibe, vor Furcht, nicht ſtarck gepocket habe? Item ſtehet dahin, ob Curtius nicht gerne wieder umgekehret wäre, woferne er es vor ſeinen Landsleuten thun dörffen? die ihm, nachdem er, drey Tage lang, die ſich herumgetrieben hatte, unſichtbar mit Gewalt würden in die Kluft geworffen haben, faſſe er ſich erweiterſchine, ſeinem Verſprechen, freywillig, ein Genügen zu thun. Uberigens möchte ich auch noch dieſes wiſſen, ob nicht ein Heer von hundert tauſend Türcken und Tartern, und eben ſo viel ſcharffgeſchliffene Säbel, item viele tauſend, mit tödtlichen Kugeln, geladene Janitſcharen-Röhre, die eher nach meinem Leben zielen, wann ich gerne ſie ſtarcire, weit erſchrecklicher anzuſehen, als eine ſolche Kluft, in die ſich Curtius geſtürtzet? In Summa wann ſich, zwiſchen euch, werthſter Graf! und dem Curtio, ein Streit über die Frage erhübe, wer von beyden den gröſten Ruhm in der Welt erlanget? und ich ſolte den Ausſpruch in der Sache thun, ſo würde Curtius ſehr zu kurtz kommen. Sonſten bin ich dieſem Curtio auch darum nicht gewogen, weil er ſich, die drey letzten Tage ſeines Lebens, in allen Küſten, wie eine Sau im Koth, herum gewelzet, wodurch er den Ruhm, welchen er erlanget, da er ſich vor ſein Vaterland geſtürtzet, gleich ſelbſt wieder verdunckelt hat. Jedoch es mag genug hiervon geredet ſeyn, und wir wollen uns zu einer andern Materie wenden. Was haltet ihr, werthſter Graf! von denen Stumpenmühlen? Sind ihr der Meynung, daß man ſich hier, ohne Verletzung des Gewiſſens, und mit Ehren, bedienen könne.

Der Graf Neuſt.

Dieß Frage beantwortete ich mit Ja; jedoch muß der Krieg, den man führet, gerecht ſeyn.

Schöning.

Tacitus ſchreibet, es wolle einem rechtſchaffenen Soldaten übel ſtehen, ſeinem Feind nicht verſtohlener hinterliſtiger Weiſe, ſondern vorwärts, und mit dem Gewehr in der Fauſt, entgegen zu treten. Euripides ſaget, daß ein beherzter Muth niemals Sinnes ſey, ſeinem Feind heimlich und hinterliſtig an das Leben zu kommen. Aber Thucydides, Polybius, Polyænus, Homerus und andere, behaupten das Gegentheil, und ſprechen, daß Stratagemata, oder luſtige Kriegs-Griffe, viel mehr, und gröſſer Lob darvon bringen, auch vor eine höhere Weisheit zu ſchätzen, als wann man nur mit dem Kopff hindurch wolle, und alles auf die Fauſt ſetze. Nachdem, wann dergleichen Stratagemata ihren verhoffften Effect nicht erreichen können, ſey es noch Zeit genug, ſtatt des Fuchs-Balgs, die Löwen-Haut anzuziehen, und ſich tapfer zu wehren. Prudentius ſchreibet ebenfalls, daß nichts daran gelegen, und gelte gleichviel, ob man mit öffentlichen Schwerdſtreich, oder Hinterliſtigkeit, ſich ſeines Feindes bemächtere, und den Sieg davon trage. Ja der Heil. Augustinus ſaget, daß, wo es einmal zu einem billigen, aus einer guten und rechtmäſſigen Sache herrührenden, Kriege komme, der Gerechtigkeit im geringſten keine Beleidigung geſchehe, ob man ſich ſeinem Feind öffentlich darſtelle, oder hinterliſtiger Weiſe, ſolchen angreiffe.

Der Graf Reuß.

Ich und ihr, werthſter Feldmarſchall! können, in Betrachtung unſers Standes, von dieſen Dingen eben ſo gut, ja wohl noch beſſer, urtheilen, als alle dieſe von euch angeführten Auctores. Stratagemata ſind, und bleiben erlaubt. GOtt der Herr ſelbſt befohl, dem Josua, die Bürger der Stadt Ai zu hinterliſten, wie auch, dem König David, die Philiſter von hinten anzugreiffen. Nur muß man ſich hüten, daß man, in Ausübung einer Kriegs-Liſt, nicht wider gegebene Treue und Glauben handele; allermaſſen GOtt den Meineid, und Treuloſigkeit, jederzeit, ſehr heftig und grauſam gerochen und geſtrafet hat.

Schöning.

Es iſt mir lieb zu hören, daß eure Meynung mit der Meinigen vollkommen übereinſtimmet. Indeſſen will ich noch dieſes ſagen, daß auch Mensch-Mord, Vergiftung deren Schuß-Waffen, der Waffen und

der

derer Brunnen, derer Kugeln und anderer Waffen, Zauberey, Feſtmachen und andere dergleichen verfluchte und gottloſe Mittel, unter die Stratagemata zu rechnen, weil dieſe Sachen integrum allen Rechten, Tugenden, und aller Tapferkeit, zuwider laufen. Uibrigens hatte ich meines Orts denjenigen vor den gröſten General, der allezeit ein wachſames Auge auf die Gelegenheit hat, und ſich ſelber zu ſeinem Nutzen bedienet, ſie aber niemahls, ohne ſie zu ergreifen, vorbey gehen läſſet; da denn gar manches Stratagema mit employret, und glücklich zur Ehre geführet werden kan.

Der Graf Reuß.

Die Beobachtung, und Ergreiffung, der guten Gelegenheit, iſt, zu Kriegs-Zeiten, freylich allemahl hoch und viel, ja alles, gelegen. Diejenigen nun, welche die Gelegenheit, gleichſam zu beſitzen, verſtehen wollen, haben ſie derohalben wie das Glücke beſchrieben, daß ſie vornen, hinten an dem Haupt, ganz kahl geſchoren ſeye, vorne aber, bey der Stirne herum, noch Haare habe; wie ſolches der Poet bezeuget: Fronte capillata eſt, poſt hæc occaſio calva; womit angezeiget wird, daß, wann die Gelegenheit einem entgegen komme, man ſie ergreiffen und halten könne, wann ſie aber vorüber gegangen, ſeye nichts mehr an ihr, dahey ſie zu erhaſchen.

Schöning.

Dergleichen kurtz Römiſch haben ſie alſo beſchrieben, und geſagt: Es iſt um die Gelegenheit ein ſchlüpfferiges und bald entweichendes Ding, kommt allgemach, und läſſet ſich noch wohl ergreiffen. Läſſet man ſie aber einmal aus denen Händen, machet ſie ſich unſichtbar, verlachet die, welche ihrer nochmals begehren, und läſſet ſich nirgends wiederfinden, ſondern es ſind Thür und Thor verſperret, ihrer alſo neue habhafft zu werden.

Der Graf Reuß.

Welcher General demnach ſtets ein wachſames Auge auf die Gelegenheit hat, der weiß Mond- und Sonnenſcheins, ingleichen Staub, Nebel, Schnee, Eis und Wind wohl zu nehmen, weil ſolches lauter Dinge ſind, die zu ſeinem ſonderbaren Vortheil, dem Feind hingegen zum gröſten Schaden, gereichen können. Stellet man gegen abermahlige

ihre Völcker, wie z. E. die Türcken, Persianer und Tartarn sind, welche gewisse Farben, item, Thiere, vor heilig halten, oder mit ihrem Aberglauben an gewissen Stunden, Tagen, Wochen und Monathen hangen, die sie theils vor glücklich, theils vor unglücklich ausgeben, ist das Spiel schon halb gewonnen, wann man sich nach ihrem wunderlichen Gedancken zu richten weiß. Denn dergleichen abergläubische Völcker haben in solchen Stunden, Tagen, Wochen und Monathen, die sie vor unglücklich halten, nicht den halben Muth zum Fechten, als wie sonsten, wann sie angegriffen werden, sind solglich leichtlich zur Flucht zu bringen. Wohlan, werthester Feldmarschall! Lasset uns auch dieses bey Seite setzen, und darneben einander unsere Historie erzehlen; gerahtet auch mit der ersten den Anfang zu machen.

Schöning.

Ihr verlanget nunmehr das, werthester Graf! was ich auf der Zunge hatte euch zu proponiren, weswegen ich vorgenommen zu meiner Historie schreiten will.

Ich bin zu Tamsel, in der New-Marck gebohren, und stamme aus uhralten, in der Marck Brandenburg und Pommern, von etlichen Secolis her, wohl bekannten Geschlechtern her. Denn mein Vater war Hanno Adam von Schöning, auf Tamsel, Warnick und Birckholtz ꝛc. desgleichen Commendeur des Johanniter-Ordens zu Lago. Meine Mutter aber ist gewesen Mariana von Schapelow, aus dem Hause Wolckow. Das Licht der Welt erblickete ich am 1. October Anno 1641. des Mittags zwischen 11. und 12. Uhr, bin auch bald darauf zur Heil. Taufe befordert, und Hanno Adam genennet worden.

Der Graf Reuß.

Ein gebohrner Cavalier bringet zwar die Hoffnung mit sich auf die Welt, dereinstens zu hohen Chargen zu gelangen. Indessen werden sich doch die, welche euch zur Heil. Taufe getragen, schwerlich eingebildet haben, daß ein Feldmarschall auf ihren Armen liege. Wiewohl der Tag und die Stunde einer Gebuhrt hat, nach der Meynung vieler Leute, die sich auf dergleichen Dinge verstehen wollen, schon wieder etwas sonderbares in sich. Denn der erste October solle, vor alle Kinder überhaupt, glücklich seyn, und die, an solchem Monathe-Tag, Gebohrne, vor andern reich und groß werden. Die am Tag Gebohrne aber müssen, denen Gedancken selbiger Leute zu Folge, mit mehr Courage besitzet, als die,

die, welche bey der Nacht ihren Eintritt in die Welt thun, indem dieſe der Zaghafftigkeit und Kleinmüthigkeit beſchuldiget werden.

Schöning.

Des jetzt in der Welt regierenden Römiſchen Käyſers Majeſtät, ſind auch an einem erſten Octobr. gebohren, und dieſes ſolte bey nahe machen, daß man der Meynung derer, welche ſolchen Tag vor einen ſonderbar glücklichen Gebuhrts-Tag halten, deſto eher glauben zufügete. Jedoch ich meines Orts halte nicht viel von allen dergleichen Dingen.

Man wieſe mich, von zarter Kindheit an, auf alle wohlanſtändige, Chriſtliche und adeliche Tugenden, womit man mich anzufüllen und auszuſchmücken ſich beſtrebete. Hierinnen reuſſirten auch die Meinigen, weil ich ein herrliches Naturel hatte, das einem guten Land verglichen werden mag, auf welchem nicht ein Körnlein ausgeſtreueter Saame verlohren gehet. Das Glücke beſchehrete mir ferner fleißige und gelehrte Informatores, die mich in verſchiedenen ſchönen Wiſſenſchafften, ſonderlich aber in der Lateiniſchen Sprache, dermaſſen unterrichteten, daß ich bereits Anno 1657. und alſo im 16. Jahre meines Alters, capable war, auf die Univerſität Wittenberg zu ziehen, allwo ich dem Studio Juris, und der Hiſtorie, dann etlichen Rittermäßigen Exercitiis, mit unermüdeten Fleiß, zwey Jahre lang obgelegen.

Der Graf Reuß.

Das klinget in der That ſehr löblich, wertheſter Feldmarſchall! und es wäre zu wünſchen, daß alle junge Edelleute, die ſich auf Univerſitäten befinden, euch imitiren möchten.

Schöning.

Hierauf begab ich mich ferner nach Straßburg, um allda meine Studia vollends zu abſolviren, auch mich in denen adeliche Exercitiis zu perfectioniren. Daſelbſt langete ich gegen das Ende des Monaths Auguſti 1659. an, und hielt mich bey nahe ein Jahr lang auf, that aber doch, mittlerweile, von Straßburg aus, ein und andere Tour, nach verſchiedenen Reichs-Städten, wie auch an etliche benachbarte Teutſche Höfe.

Ingleichen trat ich, von Straßburg aus, meine Reiſe in fremde Länder auſſerhalb Teutſchlands an, und erhub mich zu erſt nacher Franckreich. Zu Paris arrivirte ich den $\frac{7}{17}$ Auguſti Anno 1660. allwo eben damals die prächtige Einholung der an den König Ludovicum XIV. vermähl-

ten, Infantin aus Spanien, nebſt andern denckwürdigen Luſtbarkeiten, welche beſagter Königin zu Ehren angeſtellet worden, zu ſehen geweſen. Nach deren Endigung blieb ich nicht mehr in Paris. Denn es befanden ſich eine greuliche Anzahl Teutſche allda, die mich an der vollkommenen Erlernung der Frantzöſiſchen Sprache verhinderten. Ich gieng derohalben nach Orleans, woſelbſt ich faſt drey Viertel Jahre lange die Studia, ſonderlich Mathematica, und andere Exercitia, fleißig getrieben; wie ich dann auch, in ſolchen Wiſſenſchafften, dergeſtalt zur Perfection gelanget, daß ich, nachhero, dadurch in praxi, bey meinem, ſowohl im Felde, als Garniſonen geführten Commando, und allen andern vorgefallenen Begebenheiten, einen allgemeinen Ruhm erworben.

Der Graf Reuß.

Dieſes, daß die Teutſchen zu Paris einander an Erlernung der Frantzöſiſchen Sprache verhinderlich ſeyn, continuiret noch biß dieſe Stunde, und man will, erſt kürtzlich, ein paar, von ihrer Reiſe aus Franckreich, zurücke gekommene, Edelleute geſehen haben, welche zwar von einigen Galanterien zu reden wiſſen; der Frantzöſiſchen Sprache hingegen eben noch ſo unkundig ſind, wie ſie derſelben geweſen, ehe ſie nach Franckreich gereiſet. Die Urſache deſſen iſt, weil die Teutſchen reiſenden Edelleute, in der Vorſtadt St. Germain, gemeiniglich beyſammen logiren, auch an einem Tiſche ſpeiſen, ingleichen ſtets mit einander in Geſellſchafft ſind; da dann anders nichts als Teutſch geſprochen, auf ſolche Weiſe aber der wahre Nutzen, welchen das Reiſen bringen ſolle, nicht davon gezogen wird.

Schöning.

In Orleans wäre ich vielleicht noch etwas länger geblieben. Allein es äuſſerten ſich allerley Kranckheiten, welche verurſachten, daß ich noch eher weiter gehen muſte, als ich zu thun geſonnen geweſen. Ich erhub mich dannenhero nach Blois, und von dannen, aus gleicher Raiſon, nach Saumur, endlich aber nach Lion, allwo ich im Octobr. 1661. anlangte, und vier Wochen lang ſtille liegen blieb. Allhier faſtete ich auch den Entſchluß vollends nach Italien zu gehen, trat ſolche Reiſe wircklich an, und arrivirte über Turin, Meyland, und andere Orte mehr, medio Dec. deſſelben Jahres zu Venedig, allwo ich mich biß ins Carneval aufgehalten. Alsdann nahm ich meinen Weg nach Florenz, und berührte folglich andere Schauens-würdige Italäniſche Plätze mehr, gieng auch endlich

endlich vollends hinunter nach Rom. Ich bekam Luſt mit nach Maltha hinüber zu ſchiffen. Zu dem Ende introducirte ich mich bey dem, damals am Päbſtlichen Hofe ſeyenden, Maltheſiſchen Ambaſſadeur, gewonne auch deſſen Affection, und erhielte von ihm ſonderbare gute Recommendation, an den Groſsmeiſter des Johanniter-Ordens. Ja ich war ſo begierig Maltha zu ſehen, daſs ich damals in Rom nicht lange ſubſiſtirte, ſondern mich nach Neapolis erhub, allwo ich im April Anno 1662. anlangete, und biſs vier Wochen lang verbliebe, in Hoffnung einige Gelegenheit anzutreffen, mit welcher ich nach Sicilien, und ferner, auf Maltha, überſetzen könnte. Weil aber damalen keine groſſen Schiffe weder ab- noch zugegangen, und auf kleinen Schiffen die Reiſe zu wagen, wegen der Türckiſchen See-Räuber, allzu gefährlich geſchienen, ſo kunnte ich, vor dieſesmal, meine Intention nicht erreichen, ſondern muſte mich wiederum zurücke nach Rom begeben, woſelbſt ich mit einer gefährlichen Kranckheit befallen worden. Solche hielt mich gantzer ſechs Wochen lang bettlägerig, nach deren Verlauff ich mich, mit göttlicher Hülffe, wiederum erholte; muſte aber, nichts deſtoweniger, wegen der groſſen Hitze, faſt den gantzen Sommer über dieſelbſt ſtille liegen.

Der Graf Reuß.

Wie, wann ihr, wertheſter Feldmarſchall! allhier in Rom geſtorben wäret? Wie würde es mit eurem Begräbniß ausgeſehen haben?

Schöning.

Ich hätte freylich kein ſolch Begräbniß bekommen, wie ich etlich und dreyſsig Jahre nachhero gehabt, da ich, als Feldmarſchall, in Dreſsden, geſtorben. Auch würde ich lange nicht ſo ſeyn begraben worden, wie man Cavaliers zu begraben pfleget, wann ſie an einem Orte ſterben, das der Religion verwand iſt, zu der ſie ſich bekennen. Kurtz zu ſagen, man hätte mich, Falls ich in Rom geſtorben wäre, ohne alle Ceremonien, hinaus vor die Stadt, auf den Ketzer-Begräbniß-Platz gebracht, welcher nicht weit von demjenigen entfernet iſt, wo die öffentlichen Huren hin begraben werden, wann ſie in der Excommunication ſterben. Indeſſen muß ſich ein Reiſender, um deswillen, gar nicht abhalten laſſen, Rom zu beſehen, wann er ſonſt Luſt darzu hat. Denn die Erde iſt allenthalben des Herrn, und wann er ſtirbet, ſo ruhet er, auf dem ſo genannten Ketzer-Begräbniß-Platz, eben ſo ſanfft, als ob er in ſeinem Erb-Begräbniß läge.

Der Graf Reuß.

Haben, währender eurer Kranckheit, keine Römisch-Catholischen Geistlichen Visiten bey euch abgestattet, und euch mit Religions-Discursen incommodiret?

Schöning.

Die Wirthe in Rom sind verbunden Geistliche holen zu lassen, wann sie mercken, daß einer, welcher kranck bey ihnen lieget, nicht zur Römisch-Catholischen Kirche gehöret; da dann die Geistlichen einen Versuch thun, ob der Patient, durch ihre Discurse, bewogen werden möchte, die Religion zu changiren? Allein ich hatte es meinem Wirth, bey dem ich, auf dem Platz von Spanien logirte, eben nicht auf die Nase gebunden, daß ich nicht Römisch-Catholisch gewesen; und vors andere war er seines Orts so höflich, daß er mich gar nicht darum fragte, noch ob ich einen Geistlichen verlangte? auch vor sich selbst nicht darnach schickte, dergestalt, daß ich, in gutem Frieden, hätte dahin scheiden können.

Von Rom nahm ich meinen Weg wieder herauf nach Venedig, und fand, bey meiner Anlangung daselbst, ein Englisch Schiff, welches parat stunde, nacher Zanten und Corfu abzusegeln. Auf solches embarquirte ich mich, in Gesellschafft eines Maltheßischen Commandeurs, und anderer Gefährten mehr, und gieng damit biß Zante, woselbst ich Maltheser-Galéeren anzutreffen verhoffete, die aber bereits hinweg gewesen, dahero ich, und meine Reise-Gesellschafft, genöthiget worden, ein kleiner Schiff zu miethen, welches uns nach Sicilien übringen solten. Auf diesem Schiffe segelten wir demnach von Zante ab; geriethen aber in sehr grosse Gefahr, indem wir, von Türckischen See-Räubern, fast drey Stunden lang verfolget worden, und ihnen mit genauer Noth, auch noch letzlich vermittelst eines eingefallenen Nebels, entgangen. Zu dem so waren unsere Schiffleute lauter Griechen, mit denen wir nicht reden kunnten, wannenhero sich hernach jedermänniglich gewundert, daß wir von ihnen nicht erschlagen, oder über Boort geworffen worden.

Der Graf Reuß.

Der Hazard, den ihr, durch diese Reise, aus Begierde Malta zu sehen, begangen, ist ein wenig allzugroß, und es scheinet, als seye die sonst nöthige Vorsichtigkeit dabey ziemlich auf die Seite gesetzet worden. Wiewohl der Himmel, welcher euch zu hohen Dingen in der Welt be-

stimmet

stimmet und auserlesen gehabt, hat euch seines Schutzes gewiessen lassen, unter welchem man, mitten in der Gefahr, in der grösten Sicherheit ist.

Schöning.

Wir langten also, unter diesem Schutz, vor dem ihr, werthester Graf! redet, glücklich zu Messina in Sicilien an. Nach einigem Verweilen hieselbst setzete ich mich auf ein ander Schiff, und fuhr nach Syracusa. Allhie traff ich Gelegenheit an, vollends mit nach Maltha überzukommen, die ich nicht vorbey gehen ließ, sondern mich ungesäumt embarquirte, und endlich, wiewohl anders nicht, als nach abermaliger ausgestandener grosser Gefährlichkeit zur See, im Septembr. 1662. an dem Ort arrivirte, welches zusehen ich so sehnlich gewünschet. Ich hatte bey dem Großmeister Audientz, und es wurde mir auch der Ritter-Orden offeriret, mit der Condition, daß ich mich zur Römisch-Catholischen Religion bekennen solte; welches ich aber ausgeschlagen. Indessen genosse ich doch, sonst noch, allhie zu Maltha, sehr viele Ehre und Höflichkeit; sonderlich von dem Grand-Prieur, Monf. de Vaience, und von dem Grafen Wratislao, General derer Galéeren. Ich wäre dannenhero gerne ein ganzes Jahr allhier geblieben, woferne es nur meine Eltern, die mich in vielen Briefen davon abmahneten, hätten zugeben wollen. Immittelst begab ich mich doch auf die Galéeken, mit welchen ich eine Caravane in den Archipelagum gethan habe. Endlich nahm ich meinen Rückweg über Sicilien, sodann ferner durch Italien, über Neapolis und Rom, auf Venedig, woselbst ich im Februario 1663. anlangete. Allein ich vollendete diese Reise ebenfalls nicht; ohne vorhero etliche sonderbare Zufälle gehabt zu haben. Denn erstlich wurde ich, bey meiner Passage über das hohe Appenninische Gebürge, in einer Nacht, mit häuffigen Schnee dermassen befallen, daß ich weder vor noch hinter mich kunnte, und also die Nacht, auf dem Berge, in der grösten Kälte aushalten muste. Hernach bin ich, in einem Tage, vier mal, mit dem Pferde über und über gestürtzet, weil die Wege voller Eiß, und solglich sehr schlüpfferig gewesen. Nichts destoweniger bin ich, durch göttliche Güte, vor allen Schaden bewahret worden, und allezeit unverletzt geblieben.

Zu Venedig faßete ich die Resolution, mit meinem damaligen Reise-Gefährten, die Reise nacher Spanien anzutreten. Solches nun zu bewerckstelligen, erhub ich mich nacher Genua, von wannen ich in Spanien übersetzete, und nicht nur dieses Königreich, sondern auch Portugall besahe, mit welcher Tour ich gegen 4. Wochen zugebracht.

Der

Der Graf Reuß.

Daß heißt gewißlich sehr geeilet, wann man in einem Monath zwey solche Königreiche besiehet; wiewohl ich es also verstehe, daß ihr, binnen dieser Zeit, nur etliche Orte und Districte, von Spanien und Portugall, in Augenschein genommen.

Schöning.

Alles kan ich, in einer so kurtzen Zeit, unmöglich besehen haben, und es verdrießet auch einem Fremden der Appetit gar bald, sich lange in Spanien aufzuhalten, weil man mit lauter Beschwehrlichkeit, in diesem Lande sowohl als in Portugall reiset, in denen Wirths-Häusern übel logiret, mit Essen aber noch schlechter versorget wird.

Nach diesem kurtzen Aufenthalt, in Spanien und Portugall, gieng ich wieder zurücke nach Franckreich, und langte zu Paris an. Hieselbst fand ich vor diesesmal einen Baron von Blumenthal, der sich, als Chur-Brandenburgischer Abgesandter, am Königlichen Französischen Hof aufhielt. Mit solchem nun besuchte ich den Hof öffters, und hatte die Gnade Ludovici XIV. persönlich aufzuwarten. Im Julio 1663. machte ich mich auf, hinüber, nach Engeland zu gehen, und arrivirte im Augusto zu Londen, woselbst ich alles merckwürdige besehen, und mich hierauf abermals nach Franckreich zurücke begeben. Um diese Zeit pressirten mich meine Eltern, durch ihre Briefe, gewaltig, daß ich, als ihr einziger Sohn, meine Wieder-Anheimkunfft beschleunigen möchte. Ich muste mich derohalben darzu bequemen, und trat meine Heim-Reise durch die Spanische und Vereinigte Niederlande an, allwo ich, obschon nur en passant, nicht unterlassen, die vielen und schönen Städte zu besehen. Von Amsterdam nahm ich den Weg nach Hamburg, welches ich im Februario 1664. erreichte, und mich daselbst, triftiger Ursachen halber, etliche Wochen lang aufhielte. Hernach setzete ich meine Reise nach der Residentz-Stadt Berlin fort, von wannen ich endlich, wiederum, auf meinen Väterlichen Gütern in der Neu-Marck anlangte. Jedoch, hilff Himmel! wie groß war nicht mein Erstaunen, und meine Betrübniß, als ich zu Hause alles in voller Trauer antraff. Denn der Todt hatte mir die Tücke erwiesen, und mir, drey Tage vor meiner Ankunfft, meine Mutter geraubet, dergestalt, daß ich die Freude nicht haben kunnte, sie noch einmal auf der Welt zu sehen. Auch meinen Vater fand ich dermassen schwach und beklägerig,

daß

daß faſt keine Hoffnung zu einiger Wiedergeneſung verhanden war; wie er dann, 6. Wochen hernach, das Zeitliche geſegnet hat, und in meinen Armen verſchieden iſt.

Der Graf Reuß.

Auf dieſe Weiſe ſeyd ihr accurat zu rechter Zeit angelanget, damit ihr, als der einzige Sohn eines Vaters etlicher anſehnlichen Ritter-Güther, eurer Angelegenheiten wahrnehmen, und eure Oeconomie in behöriger Richtigkeit erhalten können.

Schöning.

Freylich war es gut, daß ich mich beym Ableben meines Vaters zu Hauſe befand. Indeſſen fielen mir dieſe Trauer-Fälle damalen um ſo viel ſchmertzlicher, je weniger ich gewohnet geweſen, harte Schickungen, noch zur Zeit zu ertragen, und je mehr ich mir die erfreuliche Hoffnung gemachet hatte, bey meiner Heimkunfft meine Eltern in erwünſchten geſunden Zuſtande anzutreffen, und ihnen vor die, in der Fremde mir erwieſene, milde Vorſorge kindlich zu dancken. Ja es giengen mir dieſe Fälle ſo gar nahe, und dergeſtalt zu Hertzen, daß ich darüber ſelbſt in eine harte Kranckheit verfiel. Wiewohl meine Natur war ſo ſtarck, daß ich mich davon wiederum erholete, und, nach erlangter Geneſung, meinen Eltern ein ſehr koſtbares und anſehnliches Leich-Begängniß, in der Neumärckiſchen Haupt-Feſtung Cüſtrin anrichtete.

Als ich hiernechſt, wegen meiner Güther behörige Anſtalt gemachet, begab ich mich wieder nach **Berlin**, an den Churfürſtl. Hof, und ward von dem höchſt löblichen Churfürſten Friderico Willhelmo, zu Dero Legations-Rath beſtellet und angenommen, in welcher Bedienung ich auch, Anno 1665. zu dem Biſchoff von **Münſter**, **Chriſtoph Bernd von Galen**, abgeſchicket worden, um denſelben von dem, wider **Holland**, ſchon damals im Schild geführten Krieg abzumahnen.

Der Graf Reuß.

Wer, in ſeinem drey und zwantzigſten Jahre, von einem ſo erleuchten Printzen, wie der Churfürſt zu Brandenburg, Fridericus Willhelmus geweſen, zu einem Legations-Rath angenommen, und auch wircklich in wichtigen Angelegenheiten verſchicket wird, der muß gewißlich etwas ſonderbares von ſich blicken laſſen, weil er, anderergeſtalt, ſchwerlich zu einer dergleichen Ehre gelangen wird.

Schöning.

Gleichwie ich aber den Krieg als dasjenige Element anſahe, worinnen ich mich am allerbeſten befinden würde, und die Waffen als Inſtrumenta, wodurch ich mich am meiſten ſignaliſiren könnte: alſo machte ich Anno 1665. einen Anfang darzu, ergriffe die ſich præſentirende Gelegenheit, und acceptirte, bey einem, damals neu zu errichtenden, Brandenburgiſchen Regiment zu Pferde, das Anhaltiſche genannt, den älteſten Rittmeiſter Platz, in welcher Charge ich zwey Jahre verharrete.

Der Graf Reuß.

Dieſe Reſolution iſt zu bewundern; allermaſſen ein Legations-Rath ſonſt den Rang über einen Rittmeiſter zu haben pfleget, da ihr dann, werthester Feldmarſchall! gleichſam zurücke dienen müſſen, welches doch niemand gerne thut.

Schöning.

Hierzu diſponirte mich mein gönnſtiges Schickſahl, durch einen ſtarcken Trieb zum Soldaten-Stand, weil ich ſonſt anderergeſtalt, nimmermehr geworden wäre, was ich in der Welt geweſen bin.

Nach verſtrichenen zweyen Jahren quittirte ich die Rittmeiſters Dienſte, und wurde, nach Abſterben der Churfürſtlichen erſten Gemahlin, aus dem Hauſe Oranien, occaſione dieſes Trauer-Falls, nacher Holland verſchicket; da es ſich dann fügete, daß ich auf der Rück-Reiſe zu Lippſtadt, die Fräulein Johanna Margaretha Louyſa von Pöllnitz ſahe und kennen lernete. Ihr Vater war Johann Ernſt von Pöllnitz, Churfürſtl. Brandenburgiſcher General-Major, Cammer-Herr, Miniſter und Gouverneur zu Lippſtadt, wie auch Ober-Gouverneur derer Mindiſchen und Ravensbergiſchen Feſtungen. Dieſelbe gefiel meinen Augen, reſolvirte dannenhero ſie zu beyrathen, und machte ihr, in der Abſicht, öffters meine Aufwartung, damit die Gegen-Liebe auch in ihrem Hertzen aufgehen möchte. Ich gieng zwar von Lippſtadt wieder nach Berlin zurücke; der löbliche und angenehme Pfeil aber, den mir Cupido ins Hertze geſchoſſen, ſtack immerfort in mir, wannenhero ich, bald hernach, mit mehrerm Ernſt zur Sache ſchritte, und bey dem General-Major von Pöllnitz, meine eheliche Werbung anbringen ließ, welche auch dermaſſen wohl aufgenommen wurde, daß ich ſonder Anſtand das Ja-Wort erhielt, und die Fräulein, welche meine Augen und Hertze charmiret hatte, iſt mir, am 8. Januarii 1668. zu

Lippſtadt

Lippſtadt begleitet worden. Zwiſchen dieſer meiner Gemahlin nun und mir hat, jederzeit, eine ganz ungemeine Liebe und Eintracht geherrſchet, biß ich ihr, nach einer geführten, bey nahe, 29. jährigen Ehe, durch den Todt entriſſen worden. Der Himmel hat auch, an unſerm Eheſtande, einen ſo groſſen Wohlgefallen gehabt, daß wir eylff lebendige Kinder und ein todtes mit einander gezeuget. Von denen lebendig gebohrnen Kindern, ſind freylich ſchon wiederum, etliche, eher als ich aus der Welt gegangen, einige aber leben noch jetzo in allem hohen und guten Wohlſtand. An einem Ort ſind ſie nicht auf die Welt gekommen, ſondern es hat meine Gemahlin bald in Lippſtadt, bald zu Königsberg, bald zu Cüſtrin, bald zu Tamſel, bald zu Spandau, und bald zu Berlin, ihre Sechs-Wochen gehalten.

In dem Jahr, da ich das Bräutigamms Bette beſtieg, conferirte mir auch der glorwürdigſte Churfürſt zu Brandenburg, Friderich Wilhelmus, die Obriſt-Lieutenants-Charge bey dem damals in Preuſſen geſtandenen Radzevelſchen Regiment zu Fuß, und ich wurde beordret mich nach Königsberg zu erheben. Des folgenden Jahres 1669. gieng der Fürſt von Radzevil, Churfürſtl. Stadthalter in Preuſſen mit Todt ab, und deſſen untergehabtes Regiment kam an den Churprintzen Carl Æmilium. Ich aber blieb nichts deſtoweniger dabey, und wurde auch, im Januario 1670. als Obriſter darunter vorgeſtellet.

Der Graf Reuß.

Eure Führung iſt in der That zu admiriren, da ihr, bald ein Legations-Rath, bald ein Rittmeiſter zu Pferd, bald wieder ein Geſandter nach Holland, und bald ein Obriſt-Lieutenant und Obriſter über ein Regiment Infanterie geweſen. Wer ſonſten ſich ſo offt verändert, dem fället es ſchwehr ein Obriſter und General, geſchweige dann ganz und gar Feldmarſchall zu werden. Allein wer gute Qualitäten beſitzet, und das Glück zur Begleiterin hat, dem muß es gelingen.

Schöning.

Viele, welche in dem Poſten eines Rittmeiſters, eines Obriſt-Lieutenants und Obriſtens ſtehen, machen recht Profeſſion von der Schmeicheley und Heucheley, gegen die, welche ihnen gleich oder noch über ſie ſind. Ich aber war ohne falſch, und die Verſtellung iſt meinem Naturel recht zuwider geweſen, woher es auch gekommen, daß ich, bißweilen, vielleicht, ein wenig allzuoffenhertzig und freymüthig geredet. Hierauch iſt

dienete ich meinem Herrn redlich, und mit groſſem Eyfer, welches mir aber in Preuſſen ein und das andere mal, bey nahe ſehr übel bekommen wäre. Es ſtelleten ſich nemlich verſchiedene, von dem Preußiſchen Adel, ſehr widerſpänſtig, wann ſie denen Brandenburgiſchen Befehlen und Verordnungen ein Genügen thun ſolten, wannenhero es nöthig war, dergleichen Widerſpännſtige, ein und das andere mal, ein wenig hart zu züchtigen, und ich wurde mit dem Chur-Printziſchen Regiment gebrauchet, die Execution desfalls zu verrichten. Dadurch nun wurden böſe Gemüther aufgereitzet, daß ſie ſucheten mir Gifft beyzubringen, und, auf dieſe Weiſe, Rache an mir auszuüben; wie mir dann dergleichen in einem Roſen Zucker zugedacht geweſen, vermittelſt darein vermiſchten geſtoſſenen Glaſes und Spieß-Glaſes, ſo aber in eben dem Augenblick, da ich ſolches genieſſen wollen, durch ſonderbare göttliche Vorſehung ſich geäuſſert, und in dem Roſen-Zucker wircklich befunden worden. Ein andermal, da ich mich in Königsberg der Milch-Cur bedienete, und mir, durch eine gewiſſe Frau, die Milch zubringen ließ, iſt ſelbiger durch einen unbekannten Menſchen, mittelſt Verſprechung eines anſehnlichen Recompenſes, zugemuthet worden, ein Pulver, ſo man ihr zugleich hat liefern wollen, in die Milch zu werffen. Allein die Frau trug vor ſolcher Boßheit einen Abſcheu, und wolte ſich nicht darzu verſtehen, ſondern hat mich vielmehr desfalls gewarnet. Solcherley Nachſtellungen, oder die doch bey nahe von eben der Art ſind, könnte ich noch mehr anführen, welche mir Zeit meines Lebens begegnet, und aus keiner andern Urſache hergekommen, als weil ich es allezeit getreu und redlich mit meinen Souverains gemeynet, und alle meine Conſilia nach ihrem hohen Intereſſe eingerichtet.

Als die Franzöſiſchen Abſichten, auf die Vereinigten Niederlande und benachtbarte Provintzien ausbrachen, und der Churfürſt zu Brandenburg, ſeine Troupen dieſer Orten hinzuziehen genöthiget wurde, empfieng ich meines Orts Ordre, mit dem Chur-Printziſchen Regiment aus Preuſſen zu marchiren, welcher zu Folge ich, Anno 1672. aufbrach, und den March, theils zur See, theils zu Lande, biß nacher Soeſt in Weſtphalen, continuirte, von dannen aber, im folgenden Jahre, wieder zurücke nach Preuſſen gehen muſte.

Anno 1674. gienge ich, gleichwie viele andere Churfürſtl. Troupen, mit dem Chur-Printziſchen Regiment, nacher Elſaß ins Feld, und das war abermals ein March von mehr als 60. Meilen. Gegen den Aus-

gang

gang des Monaths Novembr. nur beſagten Jahres, ereignete ſich der tödtliche Hintritt des Brandenburgiſchen Chur-Printzens, Caroli Æmilii, welcher zu Straßburg ſtarb. Darauf wurde mir deſſen Regiment vollends eigen anvertrauet, und ich hatte, ſo lange als ich es ſchon zuvor, bey Lebzeiten des Chur-Printzen, commandiret, eine gantz ſonderbare Sorgfalt vor daſſelbe getragen, es in guter Montur zu erhalten, auch zu machen, daß es in ſeinen Exercitiis recht geſchickt und fix ſeyn möchte, weswegen es die Käyſerlichen insgemein das ſchönſte Regiment zu nennen pflegten. In dieſer Campagne wurde ich, unter andern, mit zur Eroberung des feſten Schloſſes Waſſelsheim commandiret, die auch glücklich von ſtatten gieng, und ich führte die gefährlichſte Attaque dabey. Beym Recognoſciren eines andern vom Feind beſetzten feſten Schloſſes, traff mich eine Kugel, welche mir, an der rechten Hand, die drey äuſſerſten Finger ziemlich zerſchmetterte, und durch einen in ſelbiger Hand geführten Stab, zur Seite nach dem Unter-Leib, durch die Kleider, biß faſt an die Haut durchdrunge, allwo ſie zwar ihre Krafft verlohr, nichts deſtoweniger aber eine ziemliche Contuſion verurſachte.

Im folgenden 1675. Jahr gieng der Krieg mit denen Schweden an, die mit einer groſſen Macht die Chur-Marck Brandenburg überzogen hatten, welches den Churfürſten nöthigte, ſeine Armée, zur Defenſion ſeiner eignen Lande, aus dem Reiche zurücke zu ziehen. Der glorwürdigſte Churfürſt hatte ſchon, mit bloſſer bey ſich habenden Cavallerie, den Schwediſchen Obriſten Wangelin aus Ratenow getrieben, auch die feindliche Macht bey Fehrbellin geſchlagen, und auf die Flucht gebracht, ehe noch die völlige Infanterie, welche ſo geſchwinde nicht folgen kunte, angelanget war. Nachdem aber ſelbige zur Armée geſtoſſen, griff der Churfürſt den Feind in Pommern, in ſeinem eigenen Lande an, und nahm Wollin, wie auch die Feſtung Wolgaſt hinweg. Hierbey ließ ich mich tapfer brauchen, zog auch, währender Winter-Quartiere, die in Prentzlow und Paſewalk liegende Troupen zuſammen, womit ich die Stadt Uckermünde unverſehens überfiel, den Schwediſchen Commendanten darinnen, mit dem gröſten Theil der Garniſon, niederhieb und den Reſt gefangen nahm.

Anno 1676. halff ich die Feſtung Anclam einnehmen, commandirte auch den auf die Stadt vorgenommenen ſehr blutigen Sturm. Nichtweniger befand ich mich unter denen mit, welche die Feſtung Demmin belagerten, und ſie unter Chur-Brandenburgiſchen Gehorſam brachten.

Der glorwürdigſte Churfürſt Fridericus Wilhelmus, zog demnach meine ihm geleiſteten wichtigen Dienſte, und dadurch erlangte Meriten, ein wenig in nähere Erwegung, war auch bedacht ſie zu recompenſiren; da ich dann, noch in dieſem Jahre, das Gouvernement über die Feſtung Spandau, nebſt der Ober-Hauptmannſchafft daſelbſt, erlangete.

Der tapfere Churfürſt wuſte, daß die Feinde noch lange nicht ſo gedemüthiget waren, wie ſie es verdienten, weswegen er ſich reſolvirte, die Belagerung der importanten Feſtung Stettin vorzunehmen, und ſie wurde Anno 1677. obgleich nach einem harten Stand ausgeführet. Mich ließ man keinesweges in Spandau zurücke, und es wäre mir auch gewißlich wenig damit gedienet geweſen. Ich muſte, und verlangte, ſolalich wieder mit ins Feld, bey der Perſon meines Souverains zu ſeyn, dem meine guten Dienſte, und ſonderbare Geſchicklichkeit, abermals ſehr wohl zu ſtatten gekommen ſind. Ich, und der General-Major von Schwerin, lieſſen einen Damm, oder beſſer zu ſagen, eine ſchwebende Brücke, von der Oder, biß an die ſogenannte Zoll-Schantze, eine Meil Weges lang, über lauter tiefe und grundloſe Moräſte, vermittelſt zuſammen geführter Fachinen, und andern Dingen, in ſo geſchwinder Eil verfertigen, daß wir einen Weg fanden, wo allem menſchlichen Anſehen nach keiner zu ſuchen war. Alsdann griffe ich, mit einigen Commandirten, das Auſſenwerck, oder Block-Haus, vor der Zoll-Schantze, tapffer an, eroberte ſolches, mit dem Degen in der Fauſt; und bekam einen darinnen liegenden Fähnrich, mit etlichen gemeinen gefangen; worauf der Feind, in der Zoll-Schantze, fernern Angriffs nicht wolte gewärtig ſeyn, ſondern ſelbige gäntzlich abandonnirte, und ſich in die Stadt hinein zog. Nach dieſer Verrichtung wurde die Attaque gegen das Theil der Stadt, die Laſſadie genannt, worzu man nicht anders, als über lauter Moraſt, anrücken kunnte, continuiret, und ich commandirte und dirigirte ſolche einig und allein, biß zur erfolgten Ubergabe, mit ſo groſſer Satisfaction des glorwürdigſten Churfürſten, daß er mich auch gleich darnach, zu ſeinem General-Wachtmeiſter von der Infanterie, declarirte.

Als in dem nechſt-folgenden 1678. Jahre, die Feſtung Greiffswald einzuſchlieſſen, der Anfang gemachet werden ſolte, recognoſcirte ich dieſelbe nebſt andern Generalen. Wiewohl ich wurde von hier hinweg gezogen, und kunte mich bey Eroberung der Inſel Rügen gebrauchen laſſen, wohin der glorwürdigſte Churfürſt mit der geſamten Flotte über-

überſetzte. Ich commandirte davon den rechten Flügel, muſte auch die Anlandung auf der Inſel zu erſt thun, und den Widerſtand des Feindes, ſo lange mit einiger Mannſchafft, welche auf Kähnen übergeſetzet wurde, aufhalten, biß die ſämtlichen Troupen ans Land geſetzet werden kunnten; welches ich auch ſehr glücklich ins Werck richtete. Nachdem der Feind gezwungen worden war zu weichen, griffe ich die alte Fähr-Schantze, die der Schwediſche Feldmarſchall, Graf von Königsmarck, ſelbſt defendirte, mit 500. Commandirten zu Fuß, und einiger abgeſtiegenen Reuterey an, eroberte ſie auch mit ſtürmender Hand. Hierbey wurden auſſer denen Getödteten, bey nahe 700. Gefangene gemachet; und die übrigen Schweden retirirten ſich nach Strahlſund. Eben ſo glückete es mir auf der kleinen Inſel Denholm, zu deren Einnehmung ich abgeſchicket worden bin. Ferner wurde, noch in dieſem Jahr, die biß hieher unüberwindlich geachtete Feſtung Strahlſund dem glorwürdigſten Churfürſten von Brandenburg unterworffen, wobey ich meines Orts wiederum viele neue Lorbeern ſammlete; wie mir dann auch, mein Souverain, damals, das Gouvernement darinnen anvertrauete.

Mit Antritt des 1679. Jahres, erhielt der glorwürdigſte Churfürſt die Nachricht, daß die Schweden, 20000. Mann ſtarck, unter dem General Horn, in Preuſſen eingefallen waren. Derohalben erachtete derſelbe nöthig, in eigener hoher Perſon, ſich dahin zu begeben, und erwehlete unter andern ſeinen Generalen auch mich, dieſen Feld-Zug, ſo im härteſten Winter, und bey ungewöhnlich groſſer eingefallener Kälte, dergleichen faſt bey Menſchen-Dencken nicht geweſen war, vorgenommen wurde, mit zu thun. Der Feind wolte unſere Ankunfft nicht erwarten, ſondern zog ſich bald zurücke; wurde aber dennoch, durch unverdroſſenen Fleiß und unaufhörliches Marchiren eingeholet, geſtalt wir uns dann des ungewöhnlichen harten Winters ſo zu Nutzen machten, daß wir unſere gantze Infanterie auf Schlitten ſetzen, und die geſamte Armée über das friſche Haff, ſo in der Breite ſich mehrentheils in die 6. Meil Weges, in der Länge aber 15. Meil Weges erſtrecket, und damals völlig mit Eiſe bedecket ſtunde, in voller Schlacht-Ordnung gehen lieſſen. Der Feind wolte nirgends Stand halten, wurde aber, nichts deſtoweniger, vielfältig, ſcharmutzieret und geſchlagen. Endlich zog er ſich nach Samojiten und Littauen, in der Abſicht, von daraus, durch weite und wüſte Umwege, Liefland vollends zu erreichen.

Gleichwie nun der glorwürdigſte Churfürſt verſicherte Kundſchafft hatte,

hatte, daß die, zwantzig tausend Mann starck, nach Preussen gekommene, Schwedische Armée, nunmehro ziemlich schwach, und in einem gar schlechten Zustand seye: also beschlosse er dieselbe noch weiter verfolgen zu lassen. Hierzu erwehlete er mich unter allen bey sich gehabten Generalen, und vertrauete anderthalb tausend Mann, derer best berittensten Leute, von der Cavallerie und denen Dragonern, meinem Commando an. Ich muste mit deren Zusammenziehung noch einen gantzen Tag zubringen, wannenhero der Feind Zeit bekam noch etliche Meil-Weges mehr voraus zu gewinnen. Nachdem ich mich aber auf den March begeben hatte, wande ich um so viel bessern Fleiß an, ihm auf den Hals zu kommen, und es fielen mir, zu Zwingi, bereits 30. Canonen, und ein Mörser, in die Hände, so der Feind zurücke gelassen, ich aber ebenfalls nicht fortbringen kunnte. Die Kälte war mitlerweile noch immer so erschrecklich, daß es kein Wunder gewesen seyn würde, wann gleich die Leute, auf denen Pferden, zu lauter Eiß-Zapffen geworden wären. Nichts destoweniger prosequirte ich meinen March, und brauchte keinen Wegweiser, sondern durffte nur denen todten Cörpern, welche häuffig auf der Strasse lagen, nachfolgen: angesehen der Hunger und Frost alle Stunden einige von denen Feinden aufrieben; oder aber, es wurden diejenigen, so sich, kranck und schwach, eintzeln antreffen liessen, von denen Bauern ausgezogen und vollends todt geschlagen.

Als der Feind merckte, daß ihm abermals Brandenburger auf dem Nacken waren, verbrante derselbe die noch übrig gehabten Wagen, warff von seiner Bagage, so viel als er kunnte, auf die Pferde, und gab den Rest, in Litthauen, dem Rodcomorzi, zu Twarge, aufzuheben, der, in der Intention nichts wieder zugeben, zu sich nahm, so viel als er bekommen kunnte. Bey so bewandten Sachen musten die, unter meinem Commando stehende, Pferde ihre Schritte ebenfalls verdoppeln, und endlich holete ich, am 28. Januarii, den Feind ein, welcher über 3000. Mann, gesunder Leute, starck gewesen, und Infanterie bey sich gehabt. Meine Reuter und Dragoner, beliefen sich nur noch auf 1200. Mann, weil die übrigen mir, wegen des allzueiligen Nachsetzens, nicht hatten folgen können, oder gar erfrohren waren. Der Feind stellete sich ungesäumt in Schlacht-Ordnung, und nicht weit davon stunden 18. Compagnien Litthauer. Anfangs wuste ich nicht, wessen ich mich zu diesen Littauischen Troupen zu versehen haben möchte, gab mich aber zufrieden, da solche, auf geschehene Anfrage, versicherten, daß sie die

Schweden

Schweden ſelbſt mit anfallen wolten. Ob ich mir nun ſchon auf die Hülfe dieſer Littbauer keine Rechnung machen kunnte, und auch dieſelben hernach bloſſe Zuſchauer des Spiels abgaben; ſo reſolvirte ich dennoch den Feind anzugreiffen, und mit ihm zu ſchlagen.

Der Graf Reuß.

Es ſolte bald ſcheinen, ob ſeye etwas allzukühnes in dieſem eurem Beginnen geſtecket, wertheſter Feldmarſchall! Denn der Feind hat ja aus bloſſer Deſperation fechten müſſen, und deſperaten Feinden ſolle man ſonſt lieber eine guldene Brücke zum Weichen bauen, als ſie nöthigen Stand zu halten. Ferner iſt der Feind euch an der Zahl weit überlegen geweſen, und hat Infanterie bey ſich gehabt, welches lauter Dinge ſind, die euch hätten abhalten ſollen, euch in ein Treffen einzulaſſen.

Schöning.

Dem allen ungeachtet, beharrete ich bey meiner Reſolution, und ſahe einig und allein auf die Furcht, welche ſich in dem Hertzen derer Schweden eingeniſtelt hatte. Alſo gieng der Angriff vor ſich, und es zeigte ſich dabey, daß meine Geſchicklichkeit und Muth, ingleichen die Bravour derer bey mir ſeyenden, alles erſetzete, was ſonſt auf Brandenburgiſcher Seite fehlete und abgieng. Ich ſchlug mit dem Feind biß in die Nacht, und fügete ihm groſſen Schaden zu, der noch weit gröſſer geweſen ſeyn würde, woferne die Nacht nicht eingefallen wäre. Mitlerweile brachte ich ihn doch wircklich zur Flucht, und bekam auch einen Schwediſchen Obriſten, nebſt etlichen andern feindlichen Officiers gefangen. Dargegen hätte mir dieſer Sieg bey nahe das Leben gekoſtet. Denn ich vertieffete mich, in der Hitze des Fechtens, dermaſſen unter die Feinde, daß ich, bey einbrechender Dunckelheit, und da man faſt weder Freund noch Feind mehr unterſcheiden kunnte, mich gantz allein unter einem Schwediſchen Hauffen befand, in Meynung, daß die Meinigen mir an der Seite wären, und dem bereits weichenden Feinde nachſetzeten. Indem mir nun ein Schwede das Piſtol hinten an den Rücken ſetzete, fand ſich ein Brandenburgiſcher Hauptmann, Namens Meyer, bey mir ein, ſchlug das Piſtol zurücke, und verhinderte alſo den mir zugedachten Schuß, ermahnete mich auch, daß ich mich doch aus der augenſcheinlichen Lebens-Gefahr, in der ich mich befand, loßwickeln möchte; bey welchen Worten ich erſt recht wieder zu mir ſelber kam, und darauf nicht eine Minute länger unter denen Schweden verzog.

Ich hätte können mit dem, was geſchehen war, zufrieden ſeyn, ließ es aber keinesweges dabey bewenden, ſondern verfolgte die flüchtigen Schweden durch Curland, biß in Liefland, acht Meilen von Riga; worauf ich mich gegen das Meer, nach Memel, zurücke zog. Mitlerweile entſtunde in Riga ein ſolch Schrecken, daß man, davor haltende, die Brandenburger würden gegen die Stadt ſelbſt etwas unternehmen, die Thore etliche Tage lang geſchloſſen hielte, und ſolche eilfertige Anſtalten gegen einen beſorgenden Angriff oder Belägerung machte, daß ſowohl Weibs- als Manns-Perſonen, ſich zur Arbeit, ſonderlich aber zur Anfeiſung derer mit Eiß bedeckten Gräben, muſten gebrauchen laſſen. Von der ganzen Schwediſchen Armée ſollen mehr nicht, als etwa 2500. Mann, nach Liefland zurücke gekommen ſeyn.

Der Graf Reuß.

Meynet ihr nicht, wertheſter Feldmarſchall! daß Riga, in dem erſten Schrecken, damals überrumpelt, oder doch ohne groſſe Umſtände hätte eingenommen werden können, woferne man gleich mit 8. biß 10000. Mann zur Hand geweſen wäre?

Schöning.

Vielleicht hätte das erſte Schrecken, und ein Anfall auf die Stadt, über die zugefrohrnen Gräben, nebſt noch etlichen andern Begebenheiten, die man zuvor weder ſehen noch wiſſen kan, und ſich doch öffters ereignen, gemachet, daß es geſchehen wäre. Vielleicht aber wäre auch, ſonderlich da man bey der allzukalten Jahres-Zeit, gar nicht im Felde ſtille ſtehen kunnte, ſondern in unaufhörlicher Bewegung ſeyn muſte, eine ſolche Entrepriſe unglücklich abgelauffen, und damit aller, über den Feind, erlangter ſchöner Vortheil, auf einmal wieder verlohren gegangen.

Der Graf Reuß.

Der glorwürdigſte Churfürſt, Fridericus Wilhelmus, hat ſich, bloß durch dieſe Expedition, wider die Schweden in Preuſſen, einen unſterblichen Ruhm erworben, und die dabey geweſenen Generale haben ebenfalls ihren Theil daran. Es iſt auch kein Zweifel, daß euch höchſtbeſagter Churfürſt, bey eurer Zurückkunfft, von der Verfolgung derer Schweden, ſehr gnädig werde empfangen haben.

Schöning.

Daran ließ es dieſer großmüthige Herr freylich nicht ermangeln. Er

hat auch nicht ermangelt meine, bey solcher Expedition, geleisteten wichtigen Dienste, nach der Zeit, stattlich zu belohnen. Indessen kan ich euch, vortheilster Graf! versichern, daß mir diese Expedition auch sehr theuer zu stehen gekommen. Denn ich büssete, durch die grosse Kälte, meine Gesundheit ein, welche seit der Zeit nicht mehr so beschaffen gewesen ist, wie sie hätte seyn sollen oder können. Dargegen verspührete ich, von einer Zeit zur andern, Brust-Schmertzen, Reissen im Leibe und Fieber. Ein paar Jahre hernach meldete sich das Podagra, und wieder ein paar Jahre darauf ließ sich der Dolor nephriticus, oder Stein-Schmertzen spühren. In Summa ich war und blieb ein ungesunder Mann, der Ursprung meiner Ungesundheit aber ist in der mehrbesagten Winter-Expedition zu suchen.

Als wir aus Preussen wieder in die Marck Brandenburg zurücke kamen, verwaltete ich, bey denen nunmehro erfolgten ruhigen Zeiten, mein Gouvernément zu Spandau, verrichtete auch, auf Churfürstlichen Befehl, die Musterung derer sämtlichen, in der Chur-Marck Brandenburg, auch Hinter-Pommern, damals stehenden Troupen zu Roß und zu Fuß, ingleichen derer Garnisonen.

Anno 1684. declarirte mich der, mir über alle massen gnädige, Churfürst zum General-Lieutenant von der Infanterie, machte mich auch, noch im selbigen Jahre, zum Gouverneur derer Residenz-Städte Berlin, Cölln und Friderichswerder. Nicht minder ernannte er mich zu seinem wircklichen geheimden Kriegs-Rath. Ferner conferirte mir der glorwürdigste Printz seine Leib-Garde zu Fuß, als Obristen, und solche Leib-Garde wurde, durch Beybehaltung und Zuziehung meines, biß hieher untergehabten, Regiments verdoppelt, folglich aber biß auf 36. Compagnien verstärcket.

Im Jahr 1686. sendete der Churfürst, dem Käyser, vermöge desfalls errichteter Tractaten, einen Succurs von 8000. Mann nach Ungarn. Hierzu suchete der Churfürst gleichsam den Kern seiner Armée aus, mir aber ward, aus einem sonderbaren zu mir tragenden Vertrauen, das gantze Corpo, es en chéf zu commandiren, anvertrauet. Bey Crossen versammleten sich diese Troupen, und alsdann brach ich mit denenselben nach Ungarn auf. Am 23ten Junii langete ich, mit meinem Corpo, unweit Pest, gegen Ofen über an, welcher letztere Ort von denen Käyserlichen bereits belagert gewesen. Nachdem ich nun den mir assignirten Posten bey der Armée bezogen hatte, ließ ich, gleich des folgenden Tages, durch 1200. Mann, die der damalige General-Major von der Marwitz, nebst

dem Obriſten von Belling commandirte, denen Käyſerlichen Approchen zur lincken Hand, weiter nicht als funffzig Schritte von der Stadt-Mauer, poſto faſſen, und die Meinigen arbeiteten dermaſſen, daß, zu aller Welt gröſten Verwunderung, auch nicht geringem Vergnügen des Hertzogs von Lothringen, als commandirenden Generaliſſimi, die Brandenburgiſchen Linien, denen Käyſerlichen Wercken in der erſten Nacht gleich kamen.

Solchergeſtalt wurde dieſe harte Belagerung continuiret, und ich habe dabey groſſen Fleiß, Sorgfalt und Wachſamkeit, in allen Actionen angewand; allermaſſen der Hertzog von Lothringen, von mir, nicht nur durch mancherley heylſame Rathſchläge ſecundiret worden, ſondern ich ſetzete meine Perſon gemeiniglich ſelbſt mit in die gröſte Gefahr, wann ſie ausgeführet werden ſolten. Die Türcken tentirten den Entſatz etliche mal, wurden aber iederzeit tapffer zurücke gewieſen. Bey dem letztern Verſuch drungen die Türcken durch verſchiedene Käyſerliche Eſquadronen hindurch, und kamen ſehr nahe an das Brandenburgiſche Lager. Der Hertzog von Lothringen ſelbſt gerieth darüber in augenſcheinliche Gefahr, und wer weiß, wie es mit ihm abgelauffen ſeyn möchte, woferne ich ihm nicht, mit 2. Eſquadronen, die ich zur Bedeckung des Brandenburgiſchen Lagers heraus gezogen gehabt, accurat zu ſtatten gekommen wäre. Eine von dieſen Eſquadronen nahm der Hertzog von Lothringen, und führete ſie in eigener Perſon wider die Türcken an; ich hingegen that ein gleiches mit der andern; worauf die Feinde auch gleich repoulliret wurden.

Es ereigneten ſich in dieſer Belagerung gar viele harte Scharmützel und blutige Stürme; wie dann auch endlich ſolche Feſtung, welche die Chriſten etliche mal vergeblich belagert, im Geſicht der gantzen feindlichen Armée, durch Sturm überſtiegen und eingenommen worden. Solches geſchahe den 2ten Septembr. und ich kan nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß ich nicht nur die gäntzliche Diſpoſition und Abtheilung zu dieſem General-Sturm entworffen, ſondern ihn auch meiſtens dirigiret, auch der erſte von allen Generalen auf der Breche und in der Stadt geweſen. Vor ſolch: meine, und derer ſämtlichen Brandenburgiſchen Troupen, bezeigte ungemeine Valeur, hat der Käyſer, dem Churfürſten zu Brandenburg, ſchrifftlich gedancket. Der Hertzog von Lothringen legte mir und meinem Corps, in einem beſondern Schreiben, an meinen Souverain, ein über alle Maſſen herrliches Lob bey. Hiernechſt ernennete er mich in

Ge-

Gegenwart der gantzen Generalität, ja der gesamten Armée, etliche mal, rühmete mein und derer Meinigen Tapfferkeit und Conduite, wovor er auch zugleich, mit lauter Stimme, auf das verpflichteste danckete. Gleichwohl wurden uns hernach die Winter-Quartiere, in denen Käyserlichen Erb-Landen versaget, und wir musten, nach völlig geendigter schwehren Campagne, den Rück-March nach Hause antreten. Mir hingegen überreichte der Käyserl. am Brandenburgischen Hofe damals subsistirende Gesandte, Baron von Freytag, als ich wieder zu Berlin angelanget war, bey einem dieserwegen expres angestellten Festin, einen kostbaren, mit Diamanten reichlich besetzten Degen, womit mich sein hoher Principal allergnädigst regaliren lassen.

Der Graf Reuß.

Ihr werdet, sonder allen Zweifel, auch sonsten, in dieser Ungarischen Campagne, gute Beute bekommen haben.

Schöning.

Ach ja, sie trug etwas ein, und ich glaube, daß sich unter denen, welche mir verwand sind, noch ietzo Türckisches Gold und andere Kostbarkeiten, von meiner damaligen Türckischen Beute, befinden.

Anno 1688. ereignete sich, zu meinem nicht geringen Leidwesen, der tödtliche Hintritt des glorwürdigsten Churfürstens zu Brandenburg, Friderici Wilhelmi. Sein Sohn und Successor, der weise Friderich, nahm, auf dem äussern Schloß-Platz in Berlin, von der Leib-Garde zu Fuß die Huldigung ein, und ich ward von demselben, als ich ihm meine unterthänigste Gratulation abstattete, zu seinem General-Feldmarschall-Lieutenant ernennet. Gegen das Ende des nurbesagten Jahres begab sich der neue Churfürst nacher Wesel. Dahin muste ich ihm folgen, empfieng auch allda das Commando en Chef über die gantze Brandenburgische Armée. Hierauf setzte ich unverzüglich das gantze Clevische Land in Sicherheit. Weil auch die Abtey Werden, vom Feind, mit Brand-Execution bedrohet wurde, gieng ich mit einer starcken Parthey nach der Rhur, verhinderte nicht allein die angedrohete Execution, sondern obligirte auch den Feind, einige in dem Bergischen, und um Käyserswerth herum gelegene, besetzte feste Häuser und Schlösser zu verlassen.

Mit Anfang des Monaths Martii im Jahr 1689. fiel ich, mit 6000. Pferden, in des Feindes Quartiere, traff unweit Oerdingen, Käyserswerth gegen über, mit dem Frantzösischen General Sourdis, schlug ihn aus dem Felde, und jagte denselben etliche Stunden weit biß Neuß. Dar-

auf muſte der Feind ſeine Quartiere, von denen Cleviſchen Gräntzen an biß Bonn, gäntzlich abandonniren. Ich hingegen bezog ſolche hinwiederum mit denen Brandenburgiſchen und Holländiſchen Troupen, maintenirte mich auch darinnen, ungeachtet der Holländiſche General-Lieutenant, Allula ſich, mit ſeinen untergebenen Troupen, eine geraume Zeit zurücke zog. Wiewohl ich hatte auch Urſache, vielerley Umſtände wegen, ſonderlich aber in Betrachtung der Situation des Diſtricts, dieſes meinen gröſten Hazard zu nennen, den ich Zeit meines Lebens begangen. Ich nahm zugleich das feſte Schloß Linn hinweg, und die darinnen liegende Garniſon muſte ſich auf Diſcretion ergeben. Durch dieſe Progreſſen nun wurden die Feſtungen, Rheinbergen und Käyſerswerth, eingeſperret. Die erſtere ergab ſich, wenig Zeit hernach, an Chur-Cölln; die andere aber muſte ſich, bey Eröffnung der Campagne, nach einer kurtzen Belagerung, denen gloriöſen Waffen meines Churfürſtens unterwerffen.

Nach ſolcher Expedition ruckete, jetzt höchſt-gedachter mein Churfürſt und Souverain, mit der gantzen alliirten Armée, nahe an Bonn. Weil aber die Garniſon darinnen ſich biß auf 10000. Mann belief, wurde ſolcher Ort, vors erſte, mit der Cavallerie berennet, nachgehends aber als ich, durch gewiſſe Commandirte von der Infantarie, in dem Churfürſtlichen Garten poſto faſſen laſſen, gantz enge eingeſperret, und dadurch der Anfang zur Belagerung gemachet. Jedoch da, zu eben dieſer Zeit, der Frantzöſiſche Marſchall von Boufleurs in das Trieriſche einfiel, und zu Cochheim, ingleichen an andern Orten mehr, übel hauſſete, wurde ich beordret, mit einem Corpo von zehen tauſend Mann alliirter Troupen, dem Feind entgegen zu gehen; welches ich auch eiligſt bewerckſtelligte, der Feind aber zog ſich, mit der äußerſten Præcipitanz, biß an Mont-Royal, zurücke.

Bey ſo-geſtalten Sachen kehrete ich wieder in das Läger vor Bonn zurücke, und verfiel daſelbſt, wegen Commando-Sachen, mit dem damaligen Brandenburgiſchen General-Lieutenant von Barfuß, in Zwiſt und Widerwärtigkeit, welche Affaire hernach zu gar groſſer Weitläufftigkeit gedieben. Ich begehrete derohalben, daß ſelbige durch ein unverwerffliches Kriegs-Recht ausgemachet werden ſolte, und retirirte mich immittelſt auf meine Güther in die Neu-Marck, woſelbſt ich biß 1690. verblieben bin.

Der

Der Graf Reuß.

Dieſe Verlaſſung der Armée iſt etwas ſehr rühmliches vor euch geweſen; allermaſſen bekannt, daß, wann zwey anſehnliche Generale mit einander in Widerwärtigkeit gelebet, der Feind ſchon vielmals den gröſten Vortheil davon gehabt. Indeſſen würde es mich ſehr wundern, wann ihr, und der General **Barfuß**, nicht etwa, das Piſtol, oder den Degen, ſoltet gegen einander gezucket haben. Denn dieſes waren ehemals Inſtrumente, durch welche hohe und andere Ober-Officiers, ihre Händel, am beſten auszumachen, und zu ſchlichten vermeynten.

Schöning.

Vielleicht iſt es, ietzo, eben noch ſo in der Welt beſchaffen, wertheſter Graf! Weil nun der General **Barfuß** continuirte, bey meinem Souverain, dem damaligen Churfürſten zu **Brandenburg**, nachherigem König in Preuſſen, in einem gröſſern Anſehen zu ſtehen, als ich es gerne ſahe, ſo hielt ich meines Orts um Erlaubniß an, ad interim in fremde Dienſte zu gehen, und erhielt desfalls Permiſſion. Darauf reiſete ich, mit dem Anfang des 1691ten Jahres, nacher Hamburg, und verfiel hernach, zu Buxtehude, im Bremiſchen, in eine Unpäßlichkeit, worzu zwar der Chagrin das Seinige contribuiret haben mag; die aber doch, im übrigen, eben nichts neues und ungewöhnliches mehr vor mich geweſen. Indem ich nun, als ein Patient, auf dem Bette lag, empfieng ich Schreiben von dem glorwürdigſten Churfürſten zu Sachſen, **Johann Georg** dem **Dritten**, darinnen er mich gnädigſt beruffete, zu ihm zu kommen, und ſein General-Feldmarſchall, ingleichen ſein Geheimter u. Geheimter Kriegs-Rath zu ſeyn. Die Republic Venedig hatte mich ebenfalls invitiren laſſen, in ihre Dienſte zu treten, wobey ſehr vortheilhaffte Offerten gethan worden. Allein ich zoge die Churſächſiſ. Dienſte denen Venetianiſchen vor, u. erhob mich nach **Torgau**, wo ſich der glorwürdigſte Churfürſt, **Johann Georg** der **Dritte**, damals aufhielt. Er empfieng mich auf das gnädigſte, und ich muſte mit ihm nach **Töplitz**, in das Bad gehen. Von dar kehreten wir nach Dreßden zurücke, und ich machte, auf Befehl meines nunmehrigen Souverains, alle Anſtalten zum March der Churſächſiſchen Armée, welche beſtimmet war, dieſe Campagne in dem Reich, an dem **Ober-Rhein**, nebſt anderen Reichs-Völckern mehr, wider die Frantzoſen zu agiren.

Nach allen, dieſes Marches wegen, getroffenen Verfügungen und Vorkehrungen, brach ich, im Majo, mit der Churfürſtlichen Armée, aus

aus Sachſen auf, und kam im Junio, bey **Schwezingen**, zu ſtehen, woſelbſt ich mich mit denen Käyſerlichen Troupen, wie auch mit denen Franck- und Schwäbiſchen Creyſs-Völckern conjungirte. Es fand ſich auch mein Herr, der Churfürſt von Sachſen, in eigener Perſon bey uns ein, das Ober-Commando über die geſamte alliirte Armée am Ober-Rhein anzutreten. Es wurde beliebet, daß ich, bey **Sandhoven**, über dem Rhein, poſto faſſen, und daſelbſt eine Brücke geſchlagen werden ſolte. Ich richtete beydes glücklich ins Werck, und die feindliche Infanterie ſahe ſich derohalben gezwungen, über Hals und Kopff, nach ihrer bey **Creuzenach** ſtehenden Cavallerie ſich zu retiriren. Im übrigen war vor dieſesmal weiter nichts zu thun, ſondern es graſſirten gantz entſetzliche Kranckheiten bey der Armée, wodurch die Operationes ſehr gehemmet wurden. Ja es ereignete ſich ſo gar der höchſt-klägliche Fall, meines Herrn, des Churfürſtens zu **Sachſen**, welcher den 12. Septembr. 1691. todtes verbliche.

Sobald mein Herr und Souverain, der glorwürdigſte Churfürſt zu Sachſen, **Johann George der dritte**, ſeine Augen tödtlich geſchloſſen hatte, zog ich die Churſächſiſche Armée, im Haupt-Quartier, **Schwaigern**, zuſammen, und ließ ſie, unter freyen Himmel, den Eyd der Treue, vor meinen neuen Herrn, Churfürſt **Johann George den Vierdten**, ſchwehren und ablegen. Dieſer vortreffliche Printz beſtätigte mich auch, nicht nur in allen meinen Chargen; ſondern machte mich auch, noch darzu, zum Obriſten über ſeine Leib-Garde zu Fuß.

Der Churfürſt zu Brandenburg, nachheriger glorwürdigſter König in Preuſſen, gab Anno 1692. dem Churfürſten zu Sachſen, meinem Herrn und Souverain, eine Viſite zu **Torgau**, wobey ich, ſeit dem ich von der Brandenburgiſchen Armée abgegangen war, demſelben, das erſtemal wieder, meine unterthänigſte Aufwartung machete. Er hingegen gab mir eine ſehr gnädige Mine, in welcher Brief und Siegel, über die Vergeſſenheit deſſen, was ſich ehedem zugetragen hatte, verborgen lag. Der Churſächſiſche Hof ſtattete, gleich darauf, bey dem Chur-Brandenburgiſchen, eine Gegen-Viſite in Berlin ab, und ich befand mich in der Suite meines Herrn, des Churfürſten von Sachſen, – genoſſe zu Berlin gar groſſer Ehre, und erhielte neue Verſicherung beharrlicher hoher Gnade, von dem Churfürſten zu Brandenburg, **Friderich dem Weiſen**.

Anno 1692. wiederfuhr mir etwas, deſſen ich mich nimmermehr verſehen

ſehen hätte. Meine Indiſpoſition, und ſtets kränklicher Zuſtand, verlangte ein Soulagement, und die Medici riethen mir, daß ich mich des Töpliger-Bades nochmals bedienen ſolte. Solches that ich; allein das Bad wurde mir zu einem bittern Gallen- und Wermuth-Tranck. Denn es fanden ſich einige hundert, hierzu aus Prag, exprés commandirte Mann, Käyſerliche Völcker, im Monath Junio, bey nächtlicher Weile in Töplitz ein, drungen mit Gewalt in mein Quartier, riſſen mich aus ſolchem heraus, und führten mich gefänglich nach Brünn in Mähren, woſelbſt ich, zwey gantzer Jahre lang, oben auf der Feſtung Spielberg, ſitzen müſſen. Wie groß meine Alteration und Gemüths-Bewegung, da ich ohne diß ein gewaltiger Colericus war, deswegen geweſen ſeyn müſſe? kan ein jeder leichtlich erachten.

Der glorwürdigſte Käyſer Leopold war ein ſo gerechter und frommer Herr, daß ihm, vor ſeine Perſon, nicht die geringſte Schuld darff gegeben werden. Gleichwie es aber eine unumgängliche Nothwendigkeit iſt, daß groſſe Potentaten Miniſtros und Räthe um ſich haben, und ihrem Vorbringen vielmals Gehör geben müſſen: alſo geſchahe, daß einige dem Käyſer vorbrachten, ob ſtünde ich mit Frantzöſiſchen Emiſſarien in Vernehmen und Correſpondenz, welche trachteten, es durch mich dahin zu bringen, daß mein Herr, der Churfürſt von Sachſen, ſich, in Anſehung des Kriegs mit Franckreich, neutral erklähren möchte; und darauf ward reſolviret, nach der erzehlten Weiſe, mit mir zu verfahren.

Allein, wer könnte es einem Churfürſten verdencken, wann er ſich, durch triffftige Urſachen, bewegen ließ, in einem Krieg neutral zu ſeyn? Wolte man aber gleich dieſes, bey einem Reichs-Krieg, nicht ſtatuiren, und ich hätte, das doch nicht war, einer Neutralität halber, mit einigen Frantzöſiſchen Emiſſarien Correſpondentz gepflogen; ſo kunnte man dennoch mit mir nicht wohl ſo verfahren. Denn wo ich auf Ordre meines Herrn correſpondiret, ſo war ich desfalls niemanden reſponſable. Hätte ich es aber ohne ſein Wiſſen und Ordre gethan, ſo war er mein Richter, und man ſolte mich zum wenigſten gleich an ihn ausgeliefert, folglich nach Dreßden, und nicht nach Brünn in Mähren, geſchicket haben, woferne ja die Arretirung, ohne Vorwiſſen meines Herrn, mit Fug geſchehen mögen.

Bey ſobewandten Sachen zog ſich der Churfürſt, mein Herr, das in Töplitz mit mir Paſſirte, gar ſehr zu Hertzen, ſonderlich weil er meine Unſchuld kannte, und er ſchrieb auch deswegen in nachdrücklichen Ter-

minis an den Käyſer; wobey aber doch der hohe Reſpect, welchen ein Churfürſt dem Käyſer ſchuldig, niemals, im geringſten, auf die Seite geſetzet, ſondern jederzeit, auf das genaueſte, beobachtet worden. Solche ſchrifftliche Vorſtellung geſchahe vielmals, und der Käyſerliche Hof antwortete darauf. Noch weit mehr aber mögen die Miniſtri, von beyden Höfen, mündlich, dieſer delicaten Affaire wegen, mit einander geredet haben.

Man tractirte mich ſehr leidlich in meinem Gefängniß, welches abſonderlich nach dem erſten Schreiben geſchahe, das der Churfürſt an den Käyſer meinetwegen abgehen ließ, worinnen er ſich über die, mir widerfahrne, gewaltſame Hinwegnehmung beſchwehrete, und meine Loßlaſſung verlangte, auch bat, daß man mir nicht das geringſte harte Tractament anthun laſſen möchte. Nichts deſtoweniger verurſachten der groſſe Chagrin, und die gewaltigen Gemüths-Bewegungen, daß ich in eine ſehr ſchwehre Kranckheit verfiel, dergeſtalt, daß faſt keine Hoffnung zur Reconvaleſcenz übrig bliebe. Solcher mein Zuſtand wurde auch, guten Theils, darum ſo gar ſchlimm und gefährlich, weil von Dreßden aus die betrübte Nachricht einlief, daß mein anderes Kind und anderer Sohn, Namens Bogislaus, am 23. Maji 1693. mit Todt abgegangen ſeye. Es erblickte derſelbe das Licht der Welt zu Königsberg in Preuſſen den $\frac{4}{14}$. Octobr. 1669. und iſt folglich nicht einmal völlig 24. Jahre alt worden. Indeſſen war er gleichwohl ſchon Ritter des Johanniter-Ordens, auch Churſächßl. Obriſt-Lieutenant bey der Trabanten-Garde zu Pferd. Es ſtunde das Braut-Bette ſchon gantz bereit und zugerichtet vor ihn da; allein er muſte es mit der finſtern Todtes-Grufft verwechſeln.

Meine Kranckheit auf der Feſtung Spielberg, bey Brünn, war nicht nur überaus gefährlich, ſondern auch langwierig, waunenhero ich wünſchte einen Leib-Medicum meines Churfürſten und Herrn, bey mir zu haben, in den ich ein gantz ſonderbares Vertrauen geſetzet hatte. Dieſer Leib-Medicus hieß Doct. Pauli, und die Käyſerl. Medici berichteten mein Verlangen, nebſt dem Zuſtand meiner Kranckheit überhaupt, nach dem Käyſerlichen Hof. Es ward demnach dem Doct. Pauli ein Käyſerlicher Paſſeport zugeſchicket, nach deſſen Erhaltung er ſich mit einer Extra-Poſt aufmachete, und bey mir auf dem Spielberg anlangete. Gleich nach ſeiner Ankunfft gieng derſelbe mit denen, anweſenden, Medicis zu Rathe, und man verordnete mir ſolche kräfftige Artzney Mittel, daß die hefftigſten Symptomata gemildert wurden, ja, daß es ſich, nach und

nach,

nach, ziemlich beſſerte; wiewohl ich, dem ungeachtet, ein weit gröſſerer Valetudinarius blieb, als ich vor meiner Arretirung geweſen.

Das Schickſahl veränderte mir, in meinem Gefängniß, meinen Herrn abermal, und gab mir den ietzigen Groſsmächtigſten König in Pohlen, Fridericum Auguſtum, welchen GOtt noch lange Jahre, und beſtändige Geſundheit, verleyhen wolle! Dieſer gelangete, nach dem Abſterben ſeines Herrn Bruders, Johann George des Vierten, welches ſich am 27. April 1694. ereignete, zur Regierung über die Churſächſſl. Lande, und nahm ſich meiner noch mit gröſſerm Ernſt und Nachdruck an, als zur Zeit ſeines Herrn Bruders geſchehen war; worauf auch meine Befreyung gar bald erfolgte. Ich muſte zwar vorhero eine Reiſe nach Wien thun, ward aber, vom glorwürdigſten Käyſer Leopoldo, auf das allergnädigſte empfangen. Es vexirte mich Accurat das Podagra, weswegen mir der gütige Käyſer erlaubte, daß ich bey der, mir, von ihm, ertheilten Audienz ſitzen mochte. Eben ſo gütig erwieſe ſich auch die Käyſerin, ingleichen der Römiſche König Joſephus gegenm ich, daß ſie mir, bey der Audienz, zu ſitzen erlaubten. Endlich reiſete ich, mit Verſicherung vieler Käyſerlichen Huld und Gnade, von Wien nach Dreßden ab, und der Käyſer lieſs mich, durch einen Hatſchierer von ſeiner Leib-Wache, wie auch ſonſt noch, durch ein Commando, von Officiers und Soldaten, biſs an die Churſächſſl. Gräntze convoyren.

Ich langte demnach, im Auguſto 1694. wieder zu Dreßden an, worüber meine gantze Familie eine ſolche Freude bezeugte, daß ſie mit keiner Feder beſchrieben werden mag. Mein gnädigſter Churfürſt und Herr empfieng mich ſehr gnädig, und ich fieng nunmehro an, meine Chargen wieder zu verwalten, welche mir, ohne die geringſte Veränderung, mit der vollen daran hangenden Beſoldung, ingleichen nebſt denen Accidentien, waren gelaſſen worden. Ich wünſchte dannenhero nur, daß ich Gelegenheit genug haben möchte, dem Chur-Hauſe Sachſen, recht wichtige Dienſte zu leiſten, um, meine Danckbarkeit gegen daſſelbe dadurch an den Tag zu legen. Allein, wann ſich gleich ſolche, nach meines Hertzens-Wunſch, præſentiret hätte, ſo fehlete es mir dennoch an Kräfften; allermaſſen ich bald vom Podagra, bald aber vom Stein, incommodiret wurde. Hiernechſt warff ich öffters Blut aus, u. es fand ſich endlich eine ſtetige Segnities alvi, wodurch ich vollends nicht wenig entkräfftet worden.

Anno 1695. giengen Ihro ietztregierende Pohln. Majeſtät, mein gnädigſter Churfürſt und Herr, in das Carls-Bad, wohin ich mich in Dero Suite mit begab, und zwar ſo lieſs ich mich in einer Sänffte tragen.

Die Trinck- und Bade-Cur that einen sehr guten Effect bey mir, und ich blieb darnach, eine ziemliche Zeitlang, vom Podagra und Stein-Schmertzen befreyet, begunnte auch mehr Kräffte in denen Schenckeln, als vorhero zu verspühren.

Wiewohl meine Hoffnung war umsonst, die ich hegete, wieder völlig zu meiner Gesundheit zu gelangen. Denn im Winter nach der gebrauchten Bade-Cur, fuhr sich das Glieder-Weh wieder ein, obschon nicht so hefftig, auch nicht so lange anhaltend, als sonsten. In dem Martio 1696. hingegen, nahmen die Schmertzen, an Händen und Füssen, in dem Nacken und auf der Brust, auf die ich einstmals einen entsetzlichen Stoß empfangen, wiederum gewaltig überhand. Der Leib war mir fast stets verstopfft, und muste durch lauter Clystiere geöffnet werden; die Stein-Schmertzen aber regten sich ebenfalls aufs neue. Bey so gestalten Sachen schlieff ich wenig, und das Fleisch an meinem Leibe, sonderlich an denen Schenckeln, verfiel mercklich. Man hielt meinetwegen ein Collegium Medicum, worzu verschiedene ausländische berühmte Medici verschrieben wurden. In solchem deliberirte man, wie denen besorglichen gröſten Zufällen vorzubauen, das gegenwärtige Übel aber zu heben wäre? Ich hatte auch in der That das Glücke, daß, nach Lösung eines ziemlichen Steines, es mit mir, vor dieſesmal, wieder etwas besser ward. Ja es schiene, als ob, durch vieles Baden, ingleichen durch den inner und äusserlichen Artzney-Gebrauch, die erkalteten und geschwächten Gedärme wieder zu ihrer natürlichen Function kommen wolten; indem sich mein Leib, sua sponte, welches in langer Zeit nicht geschehen war, eröffnete, woher ich eine dermassen grosse Erleichterung empfand, daß ich wieder ausfahren, und auch sonst meiner Affairen wahrnehmen kunnte. Allein es war wie ein pures Flickwerck mit mir, das immer wieder wandelbar wird; allermassen sich, im Junio, alle meine Zufälle wieder einfanden. Sie vermehreten sich auch noch mit einem hefftigen Seiten-Stechen zur Lincken, mit Versetzung des Athems, und mit vielen Brechen. Letzlich spührete ich auch gleichsam eine Lähmung in denen Armen, und sonderlich in denen Achseln; aus welchen Umständen zusammen, ich gar wohl urtheilete, daß der Sand meiner Lebens-Uhr sich bald vollends verlauffen würde.

Derohalben ließ ich den Churfürstl. Sächsischen Ober-Hof-Prediger, Doct. Samuel Benedictum Carpzovium, zu mir fordern, dessen, und noch anderer Geistlichen Zuspruch mehr, ich, binnen einer Zeit von 8. Wochen,

chen, öffters genossen; wie ich dann auch, solche Zeit über, nach der Art der Evangelisch-Lutherischen Kirche, wovon ich jederzeit ein Mit-Glied gewesen, zweymal gebeichtet und communiciret habe. Endlich ereignete sich mein Abschied aus der Welt, am 28. Augusti 1696. des Morgens um 5. Uhr, nachdem ich 54. Jahre und 11. Monathe, weniger 3. Tage und 6. Stunden, gelebet hatte.

Wann ich mich schriebe, so lautete mein Titel: **Hanns Adam von Schöning, auf Tamsel, Warnick und Bieckholtz Erb-Herr, Churfürstl. Durchl. zu Sachsen bestallter** General-Feldmarschall, **wircklicher Geheimter- und Geheimter Kriegs-Rath, Obrister über Dero Leib-**Garde **zu Fuß, wie auch über ein Regiment Curaßierer, und ein Regiment Dragoner.**

Gegen die, denen ich zu befehlen gehabt, bin ich allemal, sonderlich wann sie Fehler begiengen, ziemlich hart und rauh gewesen, sonst aber, en Compagnie, freundlich, angenehm und lustig.

Ich hegete hohe Absichten, und grosse Anschläge, die aber allemal dem hohen Stande derer Herren gemäß gewesen, denen ich dienete. Was aber keine Proportion mit ihrem Stande, und mit ihrer Macht hatte, das kam mir auch nicht in den Sinn, und ich war folglich von Chimeren befreyet. Denn ein Mensch, er seye wes Standes er wolle, und wann es auch ein Fürst wäre, der lauter Chimeren und solche Anschläge im Kopffe stecken hat, die über das Vermögen weit hinaus lauffen, auch vielmals dem Willen des Himmels selbst entgegen zu seyn scheinen, kommet mir vor wie eine Spinne, welche frohlocket, wann sie sich oben in das güldene Tafel-Werck eines prächtigen Zimmers angehänget hat. Sie setzet sich vor, ihr Gewebe so weit auszubreiten, daß der gröste Theil solchen Tafel-Wercks dadurch bedecket werden solte, und will es so starck machen, daß sich Fliegen darinnen fangen. Währende aber, da sie geschäfftig ist daran zu arbeiten, kommt eine Magd mit einem Besem, zernichtet das Gewebe, machet, daß die Spinne herab fället, und zertritt sie mit Füssen. Eben einen solchen Ausgang nun, hat das Unternehmen vieler Menschen, wann es sich über ihr Vermögen erstrecket.

Der Graf Reuß.

Ihr seyd wahrhafftig ein grosser und glücklicher General gewesen, den die Welt billig admiriren muß. Ich meines Orts bewundere hiernebst, daß ihr euch, im Krieg, in so mancherley Gefährlichkeiten, bey

Schlachten, Stürmen und Scharmützeln befunden, und nicht öffters, als geſchehen, bleſſiret worden. Mir ſind die feindlichen Kugeln viel favorabler als euch geweſen, wie ihr ſolches, werthester Feldmarſchall! aus meiner Hiſtorie hören werdet.

Im übrigen iſt kläglich zu hören, daß groſſe, einem Staat höchſt nützliche, Männer, gemeiniglich, vom Podagra, ſo entſetzlich incommodiret werden, wie auch, daß kein Mittel zu erfinden, dieſem übel, wann es ſich nur ein wenig eingeniſtelt, abzuhelffen. Ich bin derohalben faſt der Meynung derer, welche davor halten, man ſolle ſich gar nicht zärtlich halten, wan das Podagra anfänget ſich zu melden, in der Abſicht ſein Quartier bey einem aufzuſchlagen; worgegen man den Theil des Leibes, wo es ſich einniſtlen will, ſtarck angreiffen müſſe. Ein vornehmer Frantzöſiſcher Geiſtlicher hat deſſalls eine Fabel heraus gegeben, und ich hoffe, es wird mir nicht unanſtändig ſeyn, wo ich ſie erzehlte, zumal da ſie auch mit der, von euch, eben iezt, angeführten Spinne, womit ihr, werthester Feldmarſchall! diejenigen vergleichet welche Projecte und Abſichten im Kopffe ſtecken haben, welche weit über ihr Vermögen hinaus lauffen, einige Aehnlichkeit hat.

Das Podagra und eine Spinne thaten einſtmals, ſprichet der Inventor dieſer Fabel, eine Reiſe mit einander, ob ſie gleich ſich nicht wohl zuſammen ſchicken, weil die Spinne leicht iſt und lange Beine hat, das Podagra aber Zipperlein aber, ſchwer und langſam, auch [illegible] daß man die Füſſe nicht mehr brauchen kan, wann es einem darauf fället. Dieſe beyden Reiſe-Gefährten langten in einem Dorffe an, allwo ein vornehmer Herr ein prächtiges Schloß hatte. In dieſem Orte nahmen ſie ſehr unterſchiedene Quartiere ein. Denn das Podagra war dermaſſen müde, daß es in dem erſten Bauer-Haus blieb; die Spinne hingegen noch ſehr friſch und muthig ſeyende, avancirte weiter, und kam in den Pallaſt des Edelmanns. Jedoch beyde hatten ſich in ihrer Wahl ſehr übel vorgeſehen, und wurden noch weit ſchlimmer von ihren Wirthen empfangen. Das Podagra betreffende, ſo fiel es auf die Beine des Bauers nieder, welcher auf dem Stroh da lag. Es fand aber gar ein ſchlecht Vergnügen, weil es gewohnet iſt, in guten Betten zu ruhen, und auf das zärtlichſte, gleichen auf das ſorgfältigſte, verſiegert zu werden. Hierzu kam noch dieſes, daß der Bauer, ſobald er ſich incommodirt befand, aufſtunde, beſtändig herum gienge und arbeitete, auch heftig mit denen Füſſen ſtampffete, deſſen, was ihn vexirte, und, ohne zu wiſſen was es war, ſo viele

Spinne-

Schmertzen verurſachete, wieder los zu werden. Auf dieſe Weiſe tractirte er ſeinen Gaſt ſo grauſam; daß ſolcher ſich gezwungen ſahe zu weichen, und die Füſſe des Bauers zu verlaſſen, um weiter zu gehen, und, anderweits, eine angenehmere und acrudiaere Wohnung zu ſuchen. Die Spinne anlangende, ſo fand dieſelbe kein beſſeres Glück in dem Pallaſt oder Schloſſe. Denn als ſie anfieng, mit ihrem Gewebe die cryſtallenen Fenſter, wie auch das vergoldete Täfel-Werck zu überziehen, ſo kamen die Mägde, welche Acht auf die Reinlichkeit hatten, welche ihnen von dem Herrn und der Frau des Schloſſes immerfort eingeſchärffet wurde, mit ihren Kehrwiſchen, und zernichteten alles, was die Spinne gemachet hatte. Erblickten ſie etwa auch die, an denen Wänden, hinauf galoppirende Spinne, ſo verfolgten ſie ſolche ſo weit als ſie kunnten, trachteten ihr auch mit der gröſten Begierde nach dem Leben. Es war demnach, in dieſem feindſeligen Lande, nichts vor die Spinne zu thun, ſondern ſie muſte ihre Wohnung wieder verlaſſen, und ſich nach einem ſicheren Aufenthalt umſehen. Nachdem ſie nun von dem Ort aufgebrochen war, wo man ihrer ſo übel gewartet hatte, traff ſie, auf dem Weg, ihren guten Freund, das Podagra wieder an. Sie beklagten ſich gegen einander über die Unfreundlichkeit daſiger Gegend, wider fremde Gäſte, und über das ſchlimme Tractament, welches denen Pilgrims und Reiſenden darinnen widerfahret. Ein jedes erzehlete, wie es ihm ergangen war. Es vergaß auch das Podagra nicht, der Spinne, zu ihrem Troſt, zu ſagen, welchermaſſen daſſelbe, bey dem Bauer, wo es geweſen ſey, eine groſſe Menge ihres gleichen geſehen hätte, die alle ſehr friedlich und geräumig logiret wären, auch ihre Gewebe machten, und ihre Arbeit nach Fleiß exercirten. Ja es wären alle Plätzgen dieſer Bauer-Hütte mit Geweben von Spinnen tapeziret, dergeſtalt, daß man Anfangs auf die Gedancken gerathen könnte, es müſſe vielmehr eine Spinnen-Stadt, als die Wohnung eines Landmannes ſeyn. Über dieſe Nachricht erfreuete ſich die Spinne ganz ungemein. Sie wünſchte auch ſchon in der Wohnung des Bauers zu ſeyn, und betrachtete ſie in ihrem Hertzen, wie eine glückſeelige Inſel, woſelbſt ſie in angenehmer Compagnie leben könnte. Gleichwie ſie aber bedacht war, dem Podagra hinwiederum etwas angenehmes zu ſagen: alſo ſprach ſie, daß dieſelbe in dem Schloß desjenigen Herrn, da man ihrer ſo übel gewartet, ſchöne weiche Betten, gleichwie eine groſſe Menge gute Speiſen und Niedlichkeiten geſehen hätte. Welches machte, daß dem Podagra der Appetit ankam, dahin zu ziehen: denn alles, was ſanfft und niedlich iſt, kan

deſſen

deſſen Element genennet werden. Alſo verwechſelten ſie ihre Quartiere, mit ſo viel Vortheil und Bequemlichkeit, vor das eine ſowohl, als vor das andere, als ſie nur wünſchen kunnten. Die Spinne fand bey dem Bauer, nebſt vieler Converſation mit ihres gleichen, freye Hände, ſponne ihr Gewebe nach Plaiſir, erſchnappete ein groſſe Menge Fliegen, und führete eine gute Haushaltung, in dieſem Lande einer vollkommenen Freyheit und des Uberfluſſes, vor ſie. Das Podagra betreffende, ſo fand es eine gleiche Glückſeligkeit. Denn es hatte kaum angefangen, den Fuß des Herrn, dem das Schloß zugehörete, zu attaquiren, da wurde es gleich in ein weiches Bette gelegt, mit warmen Tüchern umhüllet, auch mit allerley guten Salben geſchmieret. Man ruffete die Medicos herbey, von denen das Podagra, recht als eine Königin, tractiret wurde. Die Apothecker bedienten ſelbiges mit denen koſtbarſten Artzeneyen, die aus allen vier Theilen der Welt zuſammen gebracht werden. An ſtatt aber, daß ſie es vertreiben ſolten, conſervirten ſie es, und ſind hierinnen denen gleich, welche Hunde hinweg jagen wollen, und ihnen, zu dem Ende, ein Stücke Fleiſch an den Kopff werffen. Die Chirurgi erſonnen eine köſtliche Salbung nach der andern, womit ſie es kützelten und ſchmierten. Die Bedienten wacheten bey ihrem Herrn, und warteten ihm, einer nach dem andern auf. In Summa, der HErr wurde auf das zärtlichſte tractiret, man ſetzete ihm die köſtlichſten Speiſen vor, und trug alle Sorgfalt, damit er ſtets fein weich liegen möchte. O wie vergnügt war doch das Podagra vor ſich Hinterlein, da es ſich zu einem Mitgenoſſen einer ſo hohen Glückſeligkeit geworden ſahe. Es haben auch, ſeit derſelbigen Zeit, die Spinnen die Bauer-Wohnungen allezeit lieb und werth gehalten; die Palläſte oder Schlöſſer derer Vornehmen, und Wohnungen derer Reichen aber, ſind von dem Podagra eſtimiret und geſuchet worden. Dieſes iſt, wertheſter Feldmarſchall! eine Fabel, die vielleicht euch und mir hätte können zur guten Lehre dienen. Iſt ſie uns aber gleich ietzo nicht mehr nütze; ſo kan ſie doch einigen, welche noch in der Welt leben, etwa zu Ohren gelangen, und dieſe mögen, daferne ſie wollen, davon profitiren. Nunmehro, wertheſter Feldmarſchall! wird es Zeit ſeyn, daß ich mich zu meiner Hiſtorie wende.

Ich bin ein gebohrner Graf Reuß. Von dem Alterthum, und der Vortrefflichkeit meines Hauſes und Geſchlechts, könnte ich eine gar lange Predigt halten, welche ich aber darum vor unnöthig halte, weil das Reußiſche Haus bereits aller Welt, ſonderlich aber denen Teutſchen, ſattſam bekannt iſt. Jedoch kan ich mich nicht entbrechen ſo viel zu gedenken

ein

den, daß meine Vorfahren ſchon zu denen Zeiten Caroli Magni berühmt geweſen, etliche davon auch, in dem 12ten 13ten und 14ten Seculo, ſich Fürſten von GOttes Gnaden geſchrieben; wie ſie dann ſonderlich vom Käyſer Sigismundo, Anno 1426. als Reichs-Fürſten, mit dem Titel: Burggrafen zu Meiſſen und Grafen zum Hartenſtein ꝛc. beleh-net worden. Und hat auch Käyſer Maximilianus I. in einem Diplomate, Anno 1490. ausdrücklich geſchrieben, daß nicht allein die Burggrafen zu Meiſſen, und ihre leibliche Lehns Erben, vor Reichs-Fürſten erkläret, ſondern auch, nach Abgang derſelben ihre Vettern inſeſamt, des Stammes und Wappens, fort und für, und zu ewigen Zeiten, davor er-kannt und gehalten werden ſolten; welches dann, vom Käyſer Carolo V. und Ferdinando I. ebenfalls wiederholet und bekräfftiget worden.

Schöning.

Gerubet mir doch zu ſagen, wertheſter Graf! woher der Name Reuß gekommen? und aus was Urſachen das, ſonſt gewöhnliche, Vor-Wörtgen von, nicht mit hinzugefüget wird.

Der Graf Reuß.

Ein Graf aus unſerm Hauſe ſchreibet ſich niemals von Reuß, ſon-dern glatt weg Reuß, wodurch die Excellenz unſeres Hauſes bemerket wird, welches das Vor-Wörtgen von, zur Beweiſung oder Erhebung ſeines Adels, gar nicht nöthig hat. Henricus der Jüngere, ein Bruder Henrici des Aeltern, von welchen die Burggrafen von Meiſſen abgeſtam-met, ſchrieb ſich Voit zu Plauen, und erlangte durch einen wunderlichen Zufall den Namen des Reuſſen. Denn als, unter Käyſer Friderico II. der groſſe Heer-Zug wider die Saracenen geſchehen, hat er ſich, un-ter vielen andern hohen Standes-Perſonen, auch dabey befunden, aber das Unglück gehabt, daß er, bey der Stadt Ptolemais in Phöni-cien, gefangen, an einen Reußiſchen Kauffmann verkauffet, und bey nahe zwölff Jahre im Reuſſen-Lande, als ein Sclave gehalten, und endlich von denen Tartarn anderweit gefangen worden. Da er nun, bey dem damaligen Einfall derer Tartarn in Schleſien, gleichfalls mit zu Felde gehen müſſen, hat er ſich, bey erſehener Gelegenheit, mit der Flucht ſalviret, und iſt wieder auf ſeinen Herrſchafften angelanget. Hierauf begab er ſich, Anno 1210. aufs neue an den Hof Käyſers Friderici II. wel-cher ihn ſehr werth gehalten, und wegen der, von ihm zum Andencken ſeiner Gefangenſchafft, getragenen langen Reußiſchen Kleider, den langen

Reuſſen genennet; daher dann dieſer Bey-Name ſeiner Poſteritet erblich verblieben, eben ſo, wie der Name Heinrich, den, und keinen andern, alle Grafen des Reuſſiſchen Hauſes führen. Beyläufftig will ich auch noch dieſes gedencken, daß wir Reuſſen mit vielen Fürſtlichen, und dann mit allen berühmten Gräflichen Häuſern, in Teutſchland, in Verwandtſchafft ſtehen.

Mein Vater war Heinrich der Aeltere, und bey ſeiner Zeit, ältester Reuß, Graf und Herr von Plauen ꝛc. Des heil. Römiſchen Reichs, und Johanniter Ordens, Ritter, deſignirter Commandeur zu Lagow; wie auch der Römiſch-Käyſerlichen Majeſtät Rath, General-Feld-Wachtmeiſter und Obriſter. Die Mutter aber iſt geweſen Sybilla Magdalena Reußin, Gräfin und Frau von Plauen, gebohrne Burggräfin zu Kirchberg; mit welchem Gräflichen Hauſe ſich die Reuſſen, durch Vermählungen, gar vielmals verknüpffet haben.

Das Licht der Welt erblickete ich auf dem Schloſſe Gräitz, als dem älteſten Stamm-Hauſe der Reuß-Plauiſchen Familie, und ward am 7ten Auguſti 1649. gebohren. Man beförderte mich, der Chriſtlichen Salutiskeit gemäß, zur heil. Tauffe, und ich empfing den Bey-Namen des Sechſten, nebſt den erblichen Tauff-Namen Heinrich, um mich dadurch von meinen übrigen Geſchlechts-Verwandten zu diſtinguiren.

Meine Education und Auferziehung war dem Stande gemäß, und ich ſchlug keinesweges aus der Art, oder aus dem Geſchirre, ſondern arthete nach dem Wunſch meiner Eltern, nahm folglich zu in der Furcht des HErrn, wie auch in vielen guten Wiſſenſchafften.

Anno 1664. in dem 15ten Jahre meines Alters, that mich mein Vater an den damals, in und auſſer Teutſchland, berühmten Fürſtlichen Sächſiſchen Hof zu Altenburg, um ſowohl in Standesmäßigen Exercitien und fremden Sprachen, als auch ſonſten mich deſto mehr qualificiren zu können. Hieſelbſt verblieb ich über zwey Jahre, und wurde nebſt dem Erb-Printzen, zu vielen herrlichen Dingen angeführet. Von der Hertzogin, Magdalena Sibylla, einer gebohrnen Printzeſſin aus dem Churfürſtlichen Stamm Sachſen, genoſſe ich abſonderlich viele und groſſe Gnade, indem mich dieſelbe als ein leibliches Kind tractiret und geliebet, nur auch wirklich den Namen eines Sohnes gegeben.

Nachdem ich mich faſt zwey Jahre an dem Altenburgiſchen Hofe aufgehalten hatte, befand mein Vater, mit Genehmhaltung der Altenburgiſchen Hochfürſtlichen Herrſchafft vor gut, mich eine Reiſe in fremde Länder

länder thun zu laſſen; und zwar ward beſchloſſen, daß ich Anfangs nach Genev gehen ſolte. Ich reiſete demnach unter der Direction eines Hofmeiſters, zu Ausgang des Novembr. Anno 1666. von Cleve ab, und beſuchete, en paſſant, die beyden Hochfürſtlichen Brandenburgiſchen Höfe, Bayreuth und Anſpach, an welchen mir allenthalben hohe Gnade erzeiget worden. Von Anſpach gieng ich wiederum zurücke nach Nürnberg, ſetzte alldorten aber meine Reiſe über Augſpurg, Ulm, und durch die Schweitz weiter fort, beſahe auch alles merckwürdige, und langte endlich, mit dem Anfang des Februarii 1667. zu Genev glücklich an.

Allda trieb ich, unter fernerer Anleitung berühmter erfahrner Meiſter, die ritterlichen Exercitia und Wiſſenſchafften aufs neue. Darneben hatte ich ſchöne Gelegenheit, mit vielen hohen Standes-Perſonen, und andern Cavalliers, ſo ſich in dem weltberühmten Genev auf ſelbiger Seyard befanden, in gute Bekanntſchafft zu gerathen: gewonne auch, wegen meiner ganz beſondern Gemüths-Gaben, eines jeden Affection.

Schöning.

Führet auch eure vortreffliche Leibes-Gaben hinzu, weitberuffter Graf! Denn das Sprichwort: Propria laus foeder, oder, eigen Lob ſtincket, kan man, allhier in dem Reiche derer Todten, niemanden unrecht ſeyn. Solches gehöret nur vor die Lebendigen: hier aber mag ein jeder, der Wahrheit gemäß, alles, was löblich iſt, von ſich ſelbſt reden. Im übrigen iſt mir gar wohl bekannt, was vor herrliche Leibes- nebſt denen Gemüths-Gaben, euch der Himmel verliehen habt. Ihr waret wohl gewachſen, hattet einen geſchickten Leib, eine anſehnliche Geſtalt und anſehnliche Statur. Aus denen Augen aber, gleichwie noch itzo, leuchtete etwas ſo groſſes herfür, daß man alle eure innerliche Gaben, nemlich euren hohen Verſtand und Scharffſinnigkeit, eure Beſtändigkeit, und eure Aufrichtigkeit, ja eure unvergleichliche hervorſtechende Tapfferkeit ſelbſt, daraus beurtheilen und erkennen konnte.

Der Graf Reuß.

Im Junio, des folgenden 1667ten Jahres, brach ich wieder von Genev auf, und gieng nach Lion, allwo ich die ritterlichen Exercitia, und Übung in mancherley Wiſſenſchafften, noch weiter fortſetzete. Hernach that ich eine Tour in Franckreich herum, bis ich, auf meines Vaters Be-

Gel und Amsterdam, zurücke kehrete, und die Route über Straßburg, den Rhein und Mayn hinunter nahm; wobey ich ebenfalls verschiedene Fürstliche Höfe und vornehme Orte besahe. Endlich langete ich, im Monath November, Anno 1668. gesund und glücklich wieder zu Hause an, habe mich folglich annoch zwey Jahre auf Reisen befunden.

Schöning.

Das ist etwas vor eine Person, wie Ihr, werthester Graf! gewesen. Denn Ihr habt einen herrlichen Verstand, und vortreffliche Fähigkeit, etwas zu begreiffen, erhalten. Hernach habt Ihr die Zeit nicht mit liederlichen und unnützen Compagnien verderben. Endlich aber, so hat man auch nicht ermangelt euch, alle Merckwürdigkeiten, auf das sorgfältigste, mit dem Finger zu weisen, und die nöthigsten Erklärungen hinzu zu fügen; weil dies sonderbare dergleichen Glück nicht andern Cavalliers in der Welt zu theil werden.

Der Graf Reuß.

Bald nach meiner Wieder-Ankunft zu Hause, trat ich in Chur-Brandenburgische Kriegs-Dienste, und wurde im Februario 1669. einer Compagnie, unter des General-Majors von Eller Regiment, als Rittmeister vorgestellet. Anno 1671. aber bin ich zu einem Churfürstlichen Brandenburgischen Cammer-Herrn aufgenommen worden.

Anno 1672. gieng der Krieg zwischen Franckreich und Holland an, und der Bischoff von Münster trat mit Franckreich in eine Alliance wider Holland. Da verließ ich die Chur-Brandenburgischen Dienste, und nahm darauf in Münsterische Kriegs-Dienste an, in welchen ich wiederum endlich die Stelle eines Rittmeisters, unter einem Regiment, worüber damal von meinem Vetern Oheim war, erlangte.

Schöning.

Das ist wercklicher Graf! eine sinnsame Veränderung gemacht, und man hätte gar leichtlich ermessen können, daß der Krieg des Bischoffs von Münster, wider die Holländer, mit dem interesse des Römischen Reichs gar nicht zusammen stimmete, noch von einer langen Dauer seyn konnte.

Der Graf Reuß.

Man sieht nicht allemal so weit wie man sehen sollte, werthester Schöning! aber damahl so hatte der Bischoff, damahls noch keine Händel mit

mit dem Kayſer und dem Römiſchen Reich, ſondern dieſe ereigneten ſich erſt nach der Zeit, da der Kayſer und das Reich ſich en faveur deren Hollandern declarirten.

Die Fatalité, die ich, von denen ſämtlichen Cayſerlichen zu erwarten hatte, zeigte ſich ſchon damals in denen Münſteriſchen Dienſten; alſo nemlich, bey der Belagerung der Stadt und Feſtung Gröningen, das Pferd unterm Leib, mit einer Stück-Kugel, weggeſchoſſen worden. Wiewohl es entſtunde in meinem Herzen darüber nicht die allermindeſte Zaghafftigkeit, ſondern die, in mir liegende, Courage wurde, dadurch, vielmehr erſt recht aufgeweckt, derowegen, daß ich, nach der Zeit, gar keine Gefahr mehr ſcheuete. Ich bekam zu meiner Compagnie zu Pferde auch noch eine zu Fuß, welches damals, in Münſteriſchen Dienſten, nicht ungewöhnliches geweſen. Darneben wurde ich, bey meines Vetters Regiment, zum Major declarirt, that alſo, in Münſteriſchen Dienſten, zwey Compagnien, und befand mich gar wohl. Nachdem aber die Händel, zwiſchen dem Biſchoff und dem Römiſchen Reich, ihren Anfang genommen hatten, der Biſchoff in die Reichs-Acht erkläret worden, und die Käyſerlichen Trouppen ergangen waren; ſahe ich mich genöthiget die Münſteriſchen Dienſte zu quittiren. Ich erbathe mich nach Hauſe, vermählete mich, und gieng darauf nach Berlin, woſelbſt mir der Printz von Salms ſeine zweyte Regimenter, nemlich eines zu Pferde, und das andere zu Fuß anbote, die ich aber aus bewuſten Urſachen nicht annehmen konnte. Darauf nahm ich, auf beſt-gebachten, wie auch des Printzen de Vaudemont Conſorten, ein Regiment zu Fuß, von 1400. Köpffen, in Spaniſchen Dienſten an, welches ich anderthalb Jahr lang commandirte, bis ich, auf Anordnung meines Vetters, Carl Florentin, Wild und Rhein-Grafens, deren Generalen Staaten Generals über die Infanterie, mich entſchloſſe, aus denen Spaniſchen Dienſten in Holländiſche zu treten. Es brachte es auch der Printz von Oranien, ſeiner Zeit Stadthalter der vereinigten Niederlande, und nachheriger König von Engelland, gar bald dahin, daß mir die Staaten von Friesland das vacirende Lüttziſche Regiment conferirten. Mit deſſen genug ich, Anno 1676. im Feld, und wohnte der Belagerung der vortrefflichen Feſtung Maeſtricht bey. Solche hielt zwar ſtandhafft aus; ich aber wäre bey einer Haar darüber um das Leben gekommen. Denn es traff mich die Kugel, daß ich einen Sturm mit ihnen mußte ausſtehen, ſonſt die ganze Bataillon geblieben, ſo ich commandirte; und auch ich auch, von einer Handgrenat-Kugel, dermaſſen ſtarck und gefährlich am

den Reuß antreffen, daß ich auf vier Pferden, faſt todt, aus dem Sturm getragen werden muſte.

Schöning.

Dieſe Kugel hat es recht erwecket, und hätte nicht viel näher kommen dörffen, weil ſie, andern zugefallt, einen Leben, werthſter Graf! accurat um 21. Jahre, verwechſelt und abgeſchnitten hätte.

Der Graf Reuß.

Von Lüttich gieng ich mit nach ſo erſprießlich abgelaufenem Campagne; erhielt ich die Commendanten-Stelle in der Holländiſchen Feſtung Hanſpie, welcher ich auch, ungeachtet ich wegen eines hitzigen Fiebers, welches die vor Maſtricht empfangene Wunde am Haupt nach ſich gezogen, noch nicht recht wieder der Leibes-Kräfften war, mit allem Eifer, und dem äuſſerſten Fleiß vorſtunde, dergeſtalt daß die Frantzoſen, welche ſelbigen Orts einsmahl einen Vortheil ſuchten, ihren Zweck nicht erreichen kunnten, ſondern, bey ietzmahliger Entrepriſe, unverrichteter Sache, wieder abziehen muſten. Indeſſen nöthigte mich gleichwohl meine, ſeit der empfangenen harten Fieber, anhaltende Leibes Indiſpoſition, ingleichen andere Umſtände, die Kriegs-Dienſte zu quittiren, und meine Reiſe nacher Hauß anzutreten; auf welcher ich aber, von neuem, mit einer hitzigen Kranckheit befallen worden. Niemand war froher, als ich endlich vollends zu Hauſe anlangete, als meine Gemahlin, an die ich mich Anno 1674. nachdem ich die Münſterſchen Dienſte verlaſſen, verheyrathet hatte.

Schöning.

Ihr habt mir, werthſter Graf! noch nicht geſaget, wer dieſelbe Gemahlin geweſen iſt.

Der Graf Reuß.

Eine Gräfin Amalia Juliana, und war eine Wittbe Ferdinandi, Freyherrns von Bierberſtein. Ich habe eine Tochter mit ihr erzeuget, Namens Ferdinanda Charlotta, die ſich, welches ich gleich itzo beyläuffig mit erwehnen will, Anno 1697. an den Freyherrn von Kaufung verheyrathet.

Mein Schöning weiß nicht, daß ich lange im Verborgen, oder ehe an Ehren-Stellen, bleiben ſolle, wenmahlen es ſich fügete, daß mir der Marggraf von Brandenburg-Anſpach, Anno 1679. eine Hohe Raths-Stelle, nebſt der

der Landshauptmannſchafft zum Hof antragen ließ, als ich mich zu Bayreuth befand, dem Durchlauchtigſten Marggrafen meine Aufwartung zu machen. Solche nahm ich auch an, und habe ſie, zwey Jahre lang, ſo verwaltet, daß ich deswegen einen guten Nachruhm hinterlaſſen, als ich aus denen Bayreuthiſchen in Churſächſiſche Dienſte getreten bin. Denn mein Verlin, das mich zu höhern Chargen erkohren hatte, ruhete nicht, biß es mich in dieſe Dienſte gebracht hatte.

Alſo geſchahe, daß der glorwürdigſte Churfürſt von Sachſen, Johann Georg der Dritte, der mir, noch vor dem Antritt ſeiner Regierung, mit Gnaden ſehr zugethan geweſen, mich zu Dero Cammer-Herrn und Obriſten gnädigſt ernennete; welchen Beruff ich dann folgete, auch nach desfalls getroffener richtiger Capitulation, ſelbſt ein Dragoner-Regiment errichtete, und es 1682. dem glorwürdigſten Churfürſten præſentirte, der ſich darüber ſehr vergnügt erzeigte.

Die Türcken belagerten Anno 1683. die Käyſerliche Reſidenz-Stadt Wien, wannenhero die Churſächſiſchen Völcker eiligſt aufbrechen muſten, nebſt andern Käyſerlichen und Reichs-Völckern, wie auch einem Pohlniſchen Succurs, den Entſatz zu werckſtelligen zu helffen. Der glorwürdigſte Churfürſt gieng in höchſter Perſon mit zu Felde, ich und mein Regiment Dragoner aber blieben, zu meinem gröſten Vergnügen, nicht zurücke. Als der Auffbruch aus Sachſen vor ſich gieng, erklärete mich der, mir über alle Maſſen holde, Churfürſt zum General-Major. Bey dem hernachmals reuſſirten glücklichen Entſatz, der ſchon en agonie geſegneten Käyſerlichen Reſidenz-Stadt Wien, kam mein Regiment Dragoner, nebſt andern Churſächſiſchen Troupen, mit zum Angriff, und ich führete daſſelbe dermaſſen an, daß ich groſſen Ruhm dadurch erwarb. Im übrigen bin ich, an dem Tag, da Wien entſetzet worden, 16. Stunden lang, unausgeſetzt zu Pferde geweſen. Nachdem ſich dieſer Feld-Zug wider die Türcken, zur gröſten Ehre vor die Chriſtliche Armée, geendiget hatte, that ich mein Regiment Dragoner ab, und erhielt dargegen das damals vacante Golitziſche Regiment zu Fuß.

Anno 1688. den 25ten Decembr. raubete mir der Todt meine Gemahlin, und ſetzete mich dadurch in den Wittwer-Stand, der mir verdrießlich genug gefallen ſeyn würde, woferne nicht Anno 1689. ein neuer Feld-Zug in das Reich vorgefallen wäre. Der glorwürdigſte Churfürſt, Johann Georg der Dritte, ließ ſeine Armée abermals, zum Beſten des Käyſers und des Reichs marchiren, und folgte ihr, wie nach Wien, in eigener hoher

ber Perſon; da ich dann ebenfalls nicht zurücke blieb. Wir belagerten Maynz, und die darinnen liegenden 10000. Franzoſen thaten, unterm Commando des Marquis d'Uxelles, eine lange Reſiſtenz, biß ſie ſich ergaben. Ich meines Orts befand mich faſt bey allen gefährlichen Occaſionen, wodurch ich zwar meine Courage immerfort in höhere Reputation ſetzete, davor aber auch ein paar mal mein Blut wacker flieſſen laſſen muſte. Denn am 13ten Julii bekam ich, bey einem ſtarcken feindlichen Ausfall, darinnen, bloß und allein Churſächſiſcher Seits, 70. Mann geblieben und gequetſchet worden, einen Streiff-Schuß am Kopff. Am 18ten Auguſti darauf aber wurde mir, bey Anlegung einiger neuen Redouten und Batterien, der lincke Arm entzwey geſchoſſen, weswegen ich mich in mein Quartier tragen laſſen muſte. Der Churfürſt von Bayern war accurat gegenwärtig, als mir dieſes widerfuhr. Weil ich mich nun hefftig verblutete, nahm höchſt-beſagter Churfürſt ſein eigenes Halstuch vom Leibe und gab es her, meine Wunde damit zu verbinden. Nachmals hat er mich auch, in meinem Quartier, unterſchiedene mal, in höchſter Perſon beſuchet. Solches that auch mein gnädigſter Herr, der Churfürſt von Sachſen, ingleichen andere Fürſtliche Perſonen mehr; derer übrigen Generals-Perſonen zugeſchwiegen. Mein gnädigſter Churfürſt conferirte mir auch die General-Feldmarſchall-Lieutenants-Charge, und der Beſtallungs-Brief deſſalls, wurde in dem Haupt-Quartier Weiſſenau vor Maynz, ſub dato 20ten Auguſti ausgefertiget. In dieſem Beſtallungs-Brief ſtehet ausdrücklich, daß der Churfürſt, mein gnädigſter Herr, in Betrachtung meiner Conduite, Verſtandes und Qualitäten, ingleichen der, ſowohl in Ihro Churfürſtliche Durchl. als auswärtigen Kriegs-Dienſten, erwieſenen Tapfferkeit, darzu bewogen worden ſeye. Was auch ſolchen Beſtallungs-Brief, über die, mir conferirte, General-Feldmarſchall-Lieutenants-Charge, deſto herrlicher machte, war, daß Ihro Churfürſtliche Durchlauchtigkeit zu Bayern, welche denſelben, in dem Quartier meines gnädigſten Churfürſtens, in der Abſicht zu ſich genommen, mir ihn ſelbſt überbrachten.

Schöning.

Daß euch, wertbeſter Graf! der Churfürſt von Bayern, ſein eigen Halstuch von ſeinem Leibe, zur Verbindung eurer Wunde gegeben, das iſt ein Dienſt, welcher weit geringern als ihr geweſen, ſchon öffters von Königen

Königen und Fürſten geleiſtet werden. Daß euch aber dieſer groſſe Churfürſt, gleichwie euer eigener gnädigſter Herr, und dann viele andere Fürſtliche Perſonen, zu verſchiedenen malen, in eurem Quartier beſuchet, und dann, daß euch der Churfürſt von Bäyern den erwehnten Beſtallungs-Brief ſelbſt überbringen wollen, das iſt etwas ganz ſonderbares, und eine Ehre, dadurch ihr, vor vielen andern Generalen eurer Zeit, diſtinguiret worden ſeyd.

Der Graf Reuß.

Dabey hatte es ſein Bewenden noch nicht, ſondern es nahm mich auch, während der Belagerung der Stadt Mäyntz, des Hoch- und Teutſchmeiſters Hochfürſtl. Durchl. in den Teutſchen Orden auf, und die Solennität geſchahe, zu Franckfurth am Mäyn, in der Kirche des Teutſchen Hauſes. Dieſen Orden habe ich biß zu meiner andern Vermählung behalten, da ich ſelbigen hinwieder gebührend reſigniret.

Nachdem endlich eine Bombe dermaſſen glücklich gefallen war, daß ſie die Pulver-Mühle und Magazin ruinirte, ſo muſte ſich die Stadt Mäyntz ergeben, und ich gieng, als ſich die Campagne geendiget hatte, mit nach Dreßden zurücke. Anno 1690 ingleichen Anno 1691. als ihr, wertheſter Feldmarſchall! euch bereits bey der Churſächſiſchen Armée befandet, that ich abermals die Campagnen mit am Rhein-Strohm. Jedoch ich hätte bey nahe vergeſſen zu ſagen, daß ich mich, vor dem Feld-Zug des 1691. Jahres wiederum, mit Fräulein Henrietten Amalien, einer Tochter des Freyherrn, Henrici von Friesen, vermählet, und das Beylager iſt, den 3. Maji beſagten Jahres, vollzogen worden. An dieſer Gemahlin, welche noch jetzo in dem Wittwen-Stande lebet, und ſich faſt beſtändig zu Dreßden aufhält, fand ich, nebſt einer extraordinairen Schönheit, einen rechten Sammel-Platz aller Tugenden und Vollkommenheiten, in Summa alles wieder, und noch mehr, was ich durch den Todt meiner erſtern Gemahlin, verlohren und eingebüſſet hatte. Solche meine andere Ehe iſt zwar viel kürtzer geweſen als die erſte, und hat nicht einmal völlig ſieben Jahre gewähret. Nichts deſtoweniger iſt ſie mit vielem Seegen von GOtt beglücket worden, indem ich drey Kinder, nemlich zwey Söhne, als Heinrichen den Erſten, und Heinri-

chen den Andern, beyde ältere Reuſſen, wie auch eine Tochter, Conteſſe Johanna Margaretha, daraus erziehlet.

Der unvermuthete Todes-Fall des Churfürſtens, Johann Georg des Dritten, gieng mir nicht wenig zu Hertzen. Ich befand auch vor gut, mich ſo gar derer Kriegs-Dienſte zu entziehen, und quittirte ſie würcklich. Allein der Durchl. Churfürſt, Johann Georg der Vierdte, berief mich aufs neue, und ſendete mich, aus ſonderbaren hohen Vertrauen, als ſeinen Extraordinair-Envoyé, an den König von Engeland, Willhelmum III. ingleichen an den Churfürſten von Bayern, welche die alliirte Armée in denen Niederlanden mit einander commandirten. Auf dieſe Weiſe erlangte ich Gelegenheit, abermals einer vortrefflichen Campagne beyzuwohnen. Es fiel in ſolcher die Schlacht bey Fleury vor, da ich dann dem König von Engeland, in denen gefährlichſten Attaquen, und bey dem hefftigſten Chargiren, recht auf dem Fuß nachgefolget, und in 24. Stunden nicht vom Pferde gekommen bin, biß das Treffen völlig geendiget geweſen. Dadurch ſetzete ich mich aufs neue, bey dem König ſowohl als dem Churfürſten, in gantz beſondere Gnade, und dieſe beyden groſſen Printzen haben meine Conduite, in denen abgelaſſenen Recreditiven, höchſtens gerühmet.

Als nach dem Todt des Durchl. Churfürſten, Johann Georg des Vierten, des jetzigen Königs von Pohlen Majeſtät, vor deſſen langes Leben, und gute Geſundheit, ich denjenigen Wunſch wiederholet haben will, den ihr, wehrteſter Feldmarſchall! bereits bey Erzehlung eurer Hiſtorie gethan, die Regierung als Churfürſt von Sachſen antraten, machten mich Dieſelbe zu Dero General-Feld-Zeugmeiſter. In dieſer Qualität gieng ich gleich darauf zu Felde, und commandirte Anno 1694. die Churſächſiſchen Völcker am Rhein-Strohm. Ob es nun wohl, in dieſer Campagne, zu keiner blutigen Haupt-Action gekommen, ſo ereigneten ſich doch viele andere Dinge, wobey ich meine Klugheit und Tapferkeit ſehen laſſen kunnte, mag auch gar wohl ſagen, daß man mir, ein paar mal, die Conſervation der geſammten Alliirten Armée, da ſie vom Feind gar leicht hätte geſchlagen werden können, gutem Theils zu danncken gehabt. Es hat auch der Käyſerl. General-Lieutenant, Printz Louis von Baaden, nicht unterlaſſen, meinen unermüdeten Eyfer zur

Beför-

Beförderung des Käyſerlichen, und des geſamten Römiſchen Reichs Beſten, in ſeinen an den Käyſer erſtatteten Relationen, ins beſondere zu rühmen. Daher nahmen des Käyſers Majeſtät Gelegenheit, ein allergnädigſtes Schreiben an mich abgeben zu laſſen, worinnen ſie ihren allerhöchſten Gefallen über meine Conduite bezeugten, auch verſicherten, daß Sie mir Dero Käyſerl. Huld und Gnade, bey aller vorfallender Gelegenheit, angedeyhen laſſen wolten.

Ihr, wertheſter Feldmarſchall! waret mittlerweile aus dem Arreſt, womit euch der Käyſer belegt gehabt, wieder nach Dreßden zurücke gekommen, und es ereignete ſich, bloß um der Werbung willen, ein kleiner Zwiſt unter uns. Denn ihr eures Orts inclinirtet zu gewaltſamen Werbungen, und vermeyntet, daß man die ledige, oder auch unangeſeſſene verheyrathete Mannſchafft, wider ihren Danck und Willen, zu Soldaten machen könnte; ich hingegen ſtunde in denen Gedancken, man müſſe gewaltſame Werbungen unterlaſſen, und ſich auf freywillige Mannſchafft befleißigen. Wiewohl es iſt mit unſerm Diſput nicht allzuweit gekommen, und die Churfürſtl. Armée wurde complet, indem man einige par force zu Soldaten machte, andere aber es freywillig worden ſind.

Anno 1665. conferirten mir des ietzigen Königs von Pohlen Majeſtät, als Churfürſt von Sachſen, ein Regiment Curaßierer. In eben dieſem, wie auch in dem folgenden 1696ten Jahr agirte, nebſt denen Käyſerlichen und andern Völckern, ein ſtarckes Churſächſſ. Corps d' Armée in Ungarn, wider die Türcken, über welches Churſächſiſche Corps d' Armée mir das Commando anvertrauet wurde. Es fand ſich auch der ietzige Großmächtigſte König von Pohlen, in höchſter Perſon ein, das General-Commando über die geſamte Armée zu führen; da ſich dann Anno 1696. die blutige Schlacht bey Temes war ereignete. Ich war accurat mit einem Fieber und Podagraiſchen Zufall behafftet, wannenhero mein gnädigſter Churfürſt und Herr wolte, daß ich in meinem Zelte bleiben ſolte. Allein ich ſetzete mich, meiner groſſen Mattigkeit ungeachtet, zu Pferde, und defendirte den mir anvertrauten Poſten ſo glücklich als rühmlich, dergeſtalt, daß der Feind, auf ſelbiger Seite, nicht einbrechen noch etwas ausrichten kunnte. Da, wertheſter Feldmarſchall! euer Todtes-Fall erfolgte, wurde mir das völlige Commando, über die gantze Churſächſſ. Ar-

mée gegeben, und von meinem gnädigsten Churfürsten und Herrn eine schrifftliche Bestallung, sub dato Wien den $\frac{1}{12}$. Sept. 1696. darüber ertheilet; wie ich dann auch, währender dieser Campagne, die Charge eines Geheimten Kriegs-Raths, von Seiner damaligen Churfürstl. Durchl. und ietziger Pohlnischen Majestät, erhalten hatte.

Anno 1697. bestieg mein gnädigster Churfürst und Herr den Pohlnischen Thron, und ich commandirte dessen Völcker wieder, welche bey der Käyserlichen Armée in Ungarn stunden, worüber nunmehro des Printzen Eugenii Hochfürstliche Durchlauchtigkeit das General-Commando führeten. In dieser Campagne büssete ich mein Leben ein, und ich wolte fast sagen, wie ich vorhero gewust, daß es geschehen würde. Denn es fand sich in mir allemal eine extraordinaire Frölichkeit, wann ich an den Todt, oder an das Sterben gedachte, wie auch ein recht gewaltiger Trieb, immerfort, darzu parat zu seyn. Hiernechst hatte ich kurtz zuvor einen sehr nachdencklichen Traum, der mir unter andern vorbildete, ob wäre ich zweymal verwundet worden, weshalb ich auch mit Prophetischen Geist ungescheuet sagte, daß es geschehen würde. Darauf ereignete sich die gesamte Schlacht bey Zenta, in der mein gehabter Traum, nur allzusehr, erfüllet worden ist; und zwar auf diese Weise:

Die Türcken stunden, nicht weit von diesem Ort, mit einer gewaltigen Armée, wobey sich der Groß-Sultan selbst befand, hinter einem Retrenchement, und hatten eine Brücke über die Theiß geschlagen. Weil wir nun im Gesichte der Türckischen Armée angelanget waren, und die gantze Situation ihres Retrenchements, und Lagers recognoscirt hatten, ward über die Frage, ob man den Feind angreiffen solte oder nicht? Kriegs-Rath gehalten, worinnen ich gar ein vornehmes Votum führete. Die ältesten Generale sprachen nein; ich aber stimmete so, wie der Printz Eugenius, daß man nemlich den Feind, im Namen des HErrn, angreiffen solte. Man begieng dadurch, sonderlich in Ansehung der Macht des Feindes, der wohl dreymal so viel Volck hatte als wir, freylich einen ziemlichen Hazard; allein wann der Himmel beschlossen hat, etwas auszuführen, so lencket er die Hertzen derer, die sich gerne von Ihm leiten lassen, nach seinem Willen. Der Angriff auf das Türckische Retrenchement gieng demnach, am $\frac{11}{21}$. Septembr. 1697. würcklich vor sich, und es wurde, wider das Heer derer Ungläubigen, ein dermassen herrlicher Sieg erfochten, daß

die gantze Christenheit, so lange als die Welt stehet, davon wird zu singen und zu sagen wissen.

Die Infanterie wurde in zwey Treffen abgetheilet, und also wider den Feind angeführet. Dieser spielete unaufhörlich aus Stücken, hernach aber, da wir unter seine Stücke zu stehen kamen employirte er das kleine Gewehr, und machte, sonderlich aus denen Janitscharen Röhren, ein dermassen gewaltiges Feuer, daß es schiene, als ob es Kugeln regnete; und solches währete länger als eine Stunde. Ich commandirte das erste Treffen und muste mich folglich diesem entsetzlichen Feuer gar sehr exponiren; da dann mein Pferd erstlich einen Schuß ins Maul, und kurtz hernach einen andern, durch die Chaberaque, auf der rechten Seite gegen den Rücken zu, bekam. Gleich darauf ward ich selbst, durch eine Büchsen-Kugel, in den rechten Arm, dergestalt getroffen, daß solche bey nahe eine Spanne unter dem Ellbogen wieder heraus, hergegen über dem Ellbogen ein paar Quer-Finger wieder hinein in den Arm fuhr, und endlich eine gute Hand breit von der Achsel stecken blieb; welche Kugel iedoch nachgehends glücklich ausgeschnitten worden. Aus diesen mir, durch eine einige Kugel, gemachten Wunden floß das Blut häuffig hervor. Mein Pferd blutete ebenfalls starck, und es stunde zu befürchten, daß es vor Mattigkeit umfallen möchte. Derohalben baten mich viele hohe Officiers inständigst, daß ich doch die Schlacht quittiren solte; worzu ich aber auf keine Weise zu bewegen gewesen. Weil ich auch wahrnahm, daß die, unter meinem Commando stehende, Infanterie des ersten Treffens, Lust zu weichen hatte, stellete ich mich aufs neue an die Spitze, und redete ihnen mit diesen großmüthigen Worten zu: Ich sehe wohl, sprach ich, daß anietzo redlich gefochten und rühmlich gestorben seyn muß. Ihr müsset nicht meynen, daß ich euch verlassen werde. Au contraire, ich will mit euch siegen und sterben, und begehre nicht, daß iemand von euch das geringste mehr thue, als ihr sehen werdet, daß ich thue. Ich hielte mich demnach, meiner Arm-Blessuren wegen, lange nicht befugt zu einer Retirade, sondern befurchte, daß, indem ich mich vor meine Person retirirte, auch die damaligen glücklichen Progressen, rückgängig gemachet, und unterbrochen werden würden. Dargegen führete ich den Degen, in der von Blut gantz befärbten Hand, auch stunet, stelte meine großmüthige Aufführung ungehindert fort, gab auf

alle Posten genau Acht, und avancirte folglich mit denen, unter meinem Commando stehenden, Troupen immer weiter gegen den Feind; da mittlerweile mein Pferd den dritten Schuß durch den Hals empfieng, ich aber noch dreymal durch den Rock geschossen wurde. Endlich kam es doch so weit, daß die Käyserliche, Churſächsische und Chur-Brandenburgische Infanterie, von des Feindes innern und äussern Retranchements Meister wurde, also, daß nunmehro die Victoria bereits in unseren Händen stund, und der Feind eilete dargegen, mit der gröſten Confusion über Hals und Kopff, nach seiner geschlagenen Schiff-Brücke zu, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen.

Schöning.

O Helden-Muth! O Löwen-Muth! O wahrer Löwen-Muth! Wer solte wohl einen solchen Muth nicht admiriren, oder ihm einen ewigen Ruhm versagen? Hölla! Ihr Prahler und Groſsprecher auf Erden! Ihr Eysen-Fresser! Euch ruffe ich, die ihr manchmal in Caffee-Häusern, in Wein-Häusern, in Spiel- und andern, und auch wohl Hur-Häusern; thut, als ob ihr den Teuffel und sein höllisches Heer fressen wolltet! Warum ruffe ich euch aber? Darum, [illegible] chement nach Zeug wenden, und sehen möget, aus was Holtz [illegible] wahre Hertzhafftigkeit zeigen müsse. Euer Brutalisiren hingegen wider Leute, die gar nicht im Sinne haben euch etwas zu thun, ob sie euch gleich aus dem Wege gehen, wann ihr lermet, ist nichts weniger, als eine wahre Bravour zu nennen.

Der Graf Reuß.

Indem wir unsere Kugeln denen flüchtigen Türcken in den Nacken jagten, und ihnen unsere Piquen, ingleichen unsere Bayonette in die Rücken stiessen, feuerten noch ein ziemlicher Schwarm von ihnen, aus der Wagenburg. Ich kam ganz nahe auf solche, und da sahe mir einer [illegible]

gel, eine Spanne über dem Knie, hinein in den linken Schenckel, und gab mir einen dermaſſen gewaltigen Schlag an die Röhre, daß mir davon Hören und Sehen vergieng. Dieſe Kugel muß es eigentlich geweſen ſeyn, welcher der Todt in mich gefahren iſt, und ich merckete gar wohl, daß ſie mir die Röhre geſpalten und geſplittert hatte; allermaſſen mir eine ziemliche Ohnmacht zugieng, dergeſtalt, daß ich vor Mattigkeit, nicht länger auf dem Pferde zu bleiben vermochte, das ohne diß auch, den vierten Schuß, aus der Wagenburg, in den Bauch bekommen, folglich zu beſorgen ſtunde, daß es nunmehro bald mit mir fallen würde, ſo munter es auch bißhero noch geblieben war. Bey ſo geſtalten Sachen ritte ich, unter Begleitung meines Stallmeiſters, und des Ordonanz-Officiers, nach meiner Chaiſe zu, in welche ich endlich vom Pferde, wiewohl mit groſſer Mühe, und darauf, aus ſelbiger, in ein, in der Eil aufgeſchlagenes, Zelt gebracht und verbunden worden.

Die erſte Hand, meine Wunden zu heilen, ſchlugen zwey Staabs-Feldſcherer, nemlich der von denen Königl. Pohlniſchen und Churſächßl. und dann der von denen Chur-Brandenburgiſchen Troupen, an. Den andern Tag ſendete mir der Prinz Commercy den Käyſerlichen General-Staabs-Feldſcherer, einen Frantzoſen von Gebuhrt, Namens Arrault, zu, mit verſicherter Recommendation, wegen ſeiner Dexterität und Experience, weſſen Cur ich mich auch hierauf ganz allein anvertrauet; auſſer daß der Staabs-Medicus, Doct. Höpffer immer mit zur Hand ſeyn müſſen. Am 4ten Tag nach der Schlacht brach die Chriſtliche ſiegreiche Armée aus ihrem Lager auf; ich aber wurde hinein in die Feſtung Segedin gebracht. Der Gouverneur dieſelbſt, Graf von Schlick, nahm mich in ſeine eigene Wohnung auf, ließ mir auch ſonſt, die gantze Zeit über, ſo lange ich ein Patient bey ihm geweſen, dermaſſen viele Höflichkeit, Ehre und Gutthaten wiederfahren, daß ich es nicht genugſam zu rühmen weiß.

Mittlerweile langte der Courier zu Dreßden an, und die gantze Stadt erſchallete, von der Zeitung des groſſen Sieges, wider die Türcken bey Zenta; worüber ein ieder, vor Freuden, jauchzete und frohlockete. Meine Gemahlin hingegen entſetzte ſich heftig, als ſie erfuhr, wie es mit mir ſtunde. Die Brunnen ihres Hertzens thaten ſich auf, und es floſſen aus ſelben gantze Ströhme heiſſer und bittrer Thränen hervor, die nach

ihren Augen stiegen, und allda ihren Ausgang suchten. Bloß dabey aber ließ sie es keinesweges bewenden, sondern sie setzete sich auf eine Extra-Post, mit welcher sie nach Segedin zu eilete, in der Absicht, mich ihrer Vorsorge, Pflege und Wartung selbst genieſſen zu lassen.

Indessen gebrach es mir an nichts, dergestalt, daß ich hätte müssen wieder aufkommen, woferne es nur sonst menschlich und möglich gewesen wäre. Der kalte Brand war nicht abzuhalten, und er nahm bereits das ganze blessirte obere Bein ein. Dannenhero hielt der Chirurgus eine Incision vor nöthig, worzu ich mich auch ganz willig resolvirte, so schrecklich die Sache auch an und vor sich selber ist. Allein der Schmerz war hierbey dermassen empfindlich, daß ich darüber in unterschiedene Ohnmachten, und innerliche grosse Leibes-Schwachheit verfiel, wannenhero ich, bey merklicher Abnahm derer Kräffte, das Heil. Abendmal, ungeachtet ich es nur wenig Wochen zuvor genossen, noch einmal verlangete, solches auch am ersten Octobr. St. n. nach vorher abgelegter sehr devoten Beichte, zu höchster Freude meines Hertzens, und Erquickung meiner Seele empfieng, und darauf meine sehnliche Sterbens-Begierde, noch besser als zuvor, an den Tag gab, indem ich mich also vernehmen ließ: Ach! Wann ich doch, nach der jetzt vollbrachten vollkommenen Versöhnung mit GOtt, sterben solte. Nichtweniger sagte ich den bekannten Vers her: Wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und O, der Anfang und das Ende. Er wird mich doch zu seinem Preiß, aufnehmen in das Paradeis, des klopff ich in die Hände. Amen! Amen! Komm du schöne Freuden-Crone, bleib nicht lange. Deiner wart ich mit Verlangen. Alle Umstehende geriethen dadurch in eine recht hertzliche geistliche Freude, mochten sich aber zugleich, vor grosser Betrübniß, über mein anscheinendes Ende, derer Thränen nicht enthalten. Als ich mich mit dem General-Staabs-Secretario Nehmitzen, gantz alleine befand, sprach ich: Ach! Wann der liebe GOtt wolte, daß ich vorjetzo sterben solte, so würde ich gewiß selig. Da mir dieser hierauf Gesundheit und langes Leben wünschte, auch mir sonst noch, verschiedenes, von der Nutzbarkeit meines Lebens vorredete, antwortete ich: Mein lieber Secretarius! Ihr und andere möget es zwar gut mit mir meynen. Ich glaube auch wohl, daß allen denen Meinigen mein Tode sehr

zu

zu Zeugen geben wird. Da ich aber doch einmal ſterben ſoll und muß, ſo iſt ja keine beſſere Gelegenheit darzu verhanden als dieſe, da ich vors erſte Zeit und Raum zur Buſſe gehabt, alſo gantz bereit zu einem ſeligen Ende mich anſchicken, auch auf dem Bette der Ehren ſterben kan, was den zeitlichen Ruhm betrifft. Laſſet mich demnach gerne ſterben, und ruffet mich nicht von GOtt zurücke, ſondern betet vor mich, daß er mein ſehnliches Verlangen erfüllen wolle.

Schöning.

O wie ſchön iſt es doch, wertheſter Graf! wann man ein wahrer Held und guter Chriſt zugleich iſt. Auf dieſe Weiſe kan man auch allezeit getroſt in alle Stürme, Scharmützel und Schlachten gehen. Denn man weiß, und iſt verſichert, daß, wann man auch das zeitliche Leben einbüſſet, damit dennoch nichts verlohren gehet; au contraire, viel dabey gewonnen wird, weil man in einen neuen Stand, und weit beſſeres Leben, ja in das rechte Vaterland trit, wornach ein Chriſt, ohne diß, allezeit ringen und trachten ſolle. Wer aber in ſeinem Hertzen böſe iſt, GOtt und ſein Wort verachtet, mit dem iſt es gantz anders bewand. Er mag gleich noch ſo brav ſeyn, ſo wird ihm dennoch, ſo offt er in eine Bataille, in einen Scharmützel, oder in einen Sturm geben muß, ein Schauer ankommen, weil in dem Augenblick, da das feindliche Feuer blitzet, und die Kugeln ſauſſen, einem das Gewiſſen alle Sünden und Gottloſigkeit vorſtellet, dergeſtalt, daß man dencket: Ey, ey! Wie würde es ausehen, woferne du iezo ſterben müſteſt? Aber noch eines, wertheſter Graf! Meynet ihr nicht, daß der Graf von Schlick, in deſſen Wohnung ihr, als ein Lutheraner, gebeichtet und communiciret, deswegen einen Sturm, von der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, werde auszuſtehen gehabt haben?

Der Graf Reuß.

Es könnte ſeyn. Indeſſen glaube ich auch, daß, woferne es geſchehen iſt, die Geiſtlichen, ſo ſich an ihn deshalb gerieben, gantz kurtz werden abgefertiget worden ſeyn. Denn obgleich nicht an ſeiner Catholi-

eité zu zweiffeln iſt; ſo war es doch ein General, der ſich, von denen Geiſtlichen nicht viel vorſchreiben lieſſ. Ein Zeugniß davon iſt das, was mir einer erzehlet, der mit dem Grafen von Schlick zugleich geſtorben. Solcher Erzehlung zu Folge, hat ſich der Graf von Schlick, währenden ſeinem langen Aufenthalt zu Wien, woſelbſt er iederzeit in gar groſſem Anſehen geſtanden, und wichtige Verrichtungen und Bedienungen auf ſich gehabt, da er nemlich einſtmals General-Kriegs-Commiſſarius, und dann auch Käyſerlicher Feldmarſchall geweſen, keinen Beicht-Vater aus einem intriguanten Orden, ſondern einen alten Capuciner, Pater Ferdinand genannt, darzu erwehlet. An dieſen Beicht-Vater nun hätten ſich viele Leute, die bey dem Grafen etwas zu ſuchen gehabt, addreſſiret, um durch ihn deſto eher eine gewünſchte Reſolution zu erlangen. Allein der Capuciner habe ſie alle abgewieſen, und zu einem jeden geſaget: Als mich der Graf zu ſeinem Beicht-Vater annahm ſprach er zu mir: Pater Ferdinand! Ihr ſollet mein Beicht-Vater ſeyn. Findet ihr mich nun in meiner Beicht ſträfflich, ſo ſtraffet mich, und leget mir Poenitenz auf. Im übrigen aber menget euch in keine fremde Dinge, und machet mir auch keine Sünde aus ſolchen Dingen, welche keine ſind. Nehmet mir dannenhero, mein Herr! oder mein Freund! nicht übel, daß ich euch nicht dienen kan. Jedoch, wertheſter Feldmarſchall! ich muß mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Es ließ ſich etliche Tage lang zu einer ziemlichen Beſſerung mit mir an, und binnen dieſer Zeit ereigneten ſich auch ſolche Dinge, welche ſonſt hätten vermögend ſeyn können, das ihrige zu meiner Geneſung zu contribuiren. Denn vors erſte hatte des Käyſers Majeſtät, aus der Relation Ihrer Hochfürſtl. Durchl. des Printzen Eugenii vernommen, wie ich mich in der Schlacht bey Zenta gehalten, und was ich vor einen groſſen Theil an dem erfochtenen herrlichen Sieg gehabt. Dadurch wurden allerhöchſt gedachte Käyſerliche Majeſtät bewogen, ein Schreiben, de Dato Ebersdorff, den 20. Septembr. 1697. abgehen zu laſſen, worinnen dieſelbte Dero allerhöchſte Satisfaction darüber, in Käyſerlichen Gnaden bezeugten, mir einen unſterblichen Ruhm deswegen beylegten, auch mich alleranädigſt verſicherten, daß Sie, bey Ihrer Königlichen Majeſtät in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, meinem allergnädigſten Herrn,

Herrn / meine und meiner untergebenen Officiers und Soldaten, erwiesene Valeur anzurühmen, auch es allezeit mit Käyserlichen Gnaden zu erkennen, nicht ermangeln wolten. Was andere langte, den 7. Octobr. st. n. meine Gemahlin zu Segedin an, und ihre Gegenwart machte, daß meine, schon ziemlich gebrochene, Augen ihre vorige Lebhafftigkeit und Munterkeit völlig wieder erlangten, und biß in die letzte Stunde behielten; wogegen sich ihre Augen unaufhörlich in Thränen badeten. Gleichwohl hatte dieser Schein der Besserung keinen Bestand. Denn es zeigte sich, etliche Tage hernach, eine harte Obstruction. Eine heimliche Colica regte sich, und der Schlaff verlohr sich. Da auch jetzt-gedachte Zufälle wieder cessirten, stellete sich dargegen der Spasmus und Erstarbung derer noch gesunden Glieder, auch letzlich ein hefftiges Wund-Fieber ein, bey welchem der Frost ungemein groß, und das Erschüttern nicht zu dämpffen gewesen. Endlich schlug auch ein stetes Erbrechen darzu, wodurch mir die Kräffte mercklich entgiengen.

Aus allen diesen Umständen urtheilete ich gar wohl, daß mein Ende gantz nahe bevorstehend war; weswegen ich auch, am 20. Octobr. mich gegen die Anwesende zu unterschiedenen malen also vernehmen ließ: **Kinder! ich werde sterben.** Hiernechst befahl ich, daß man mir fleißig verlesen und vorbeten solte; welches auch geschahe, und meine Gemahlin selbst, tröstete mich auf das kräfftigste aus GOttes Wort. Gegen die Nacht, und selbige hindurch, wurde die Mattigkeit immer gröſſer, weswegen ich mich, immer mehr und mehr, zum Todt bereitete, auch verlangte, daß man mich mit Stärckungen nicht länger aufhalten, noch mir dergleichē mehr geben möchte. Dargegen befahl ich dem anwesenden General Staabs-Secretario, aufs neue Sterbens-Gebete zu lesen. Solches that er zwar, fügte aber, aus Hochachtung und Liebe vor mich, ein Gebet um die Genesung oder Verlängerung des Lebens hinzu. Dannenhero redete ich ihn ernstlich an, und sagte, **warum er nicht betete, daß mich GOtt bald auflösen, und mein hertzliches Verlangen nach dem ewigen Leben erfüllen wolle.** Hierauf fieng meine Gemahlin an zu reden, und einen Discurs von der bald erfolgenden göttlichen Hülffe und Erlösung, wie auch von der Freude der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit zu halten. Uber diesen Discurs bezeugte ich ein recht hertzliches Vergnügen, stützete mich mit freudigen Geberden auf den lincken Arm,

lachete ein wenig, und brach in diese Worte aus: Ach! meine Gemahlin redet schön, die redet recht! Ja, mein Schatz! du solst mich ferner trösten und mir vorbeten; wie ich dann auch, auf alle ihre Worte, so genau Achtung gab, daß mir nicht ein einiges davon entwischete, mit welcher Devotion, den $\frac{1}{2}$7. Octobr. von 11. Uhr Vormittags, biß auf den Abend um 4. Uhr, angehalten wurde.

Um diese Zeit stellete sich ein starcker Schlucken ein, der das Hertze sehr rührete, wannenhero ich aufs neue sehnlichst zu seufftzen anfieng, und sprach: Ach! Wann doch GOtt nicht so lange ausen bliebe! Mich verlanget sehr nach dem Himmel! Dieser Worte wegen, die einige Ungedult in sich führeten, nahm meine Gemahlin Anlaß, mich des, in jüngster Schlacht erhaltenen herrlichen Sieges zu erinnern, und dabey vorzustellen, daß der jetzige Kampff viel härter als die vorgefallene Schlacht, die Belohnung aber auch davor viel gröſſer seye, und daß ich die unverwelckliche Crone der Gerechtigkeit gewiß zu hoffen, jedoch auch beständig auszuhalten hätte, wie dorten die schönen Worte des Apostels lauten; 2. Tim. IV, 7, 8. Ich habe einen guten Kampff gekämpffet, ich habe den Lauff vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygeleget die Crone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben. Solches alles führete sie mir, der Länge nach, beweglich zu Gemüthe, und vertrieb dadurch alle Ungedult von mir; worgegen ich sie mit der gröſten Gelassenheit anhörete.

Endlich fieng ich an ganz stille zu werden, und die Augen fielen mir etwas zu, also, daß man meynete, es käme mir eine Ohnmacht an, oder es wäre das Ende meines Lebens verhanden. Derohalben ruffete mir einer von denen Umstehenden starck zu, ob ich noch Christum im Hertzen hätte? Bey diesen Worten öffnete ich die Augen, und antwortete, gleichsam lachende, also: O du Einfältiger! Wäre der, welchen du bey mir suchest, nicht stets mein Trost gewesen, wäre er auch iezo, und biß an mein bald verhoffendes Ende, nicht meine Stärcke, Heyl und Leben, so würde ich mich gewiß

wiß nicht so begierig nach dem Himmel sehnen, noch weniger mich desselben gewisser Besitzung getrösten können. Hiernechst befahl ich, daß der Chirurgus die Wunde, daran ich grosse Schmertzen empfand, noch einmal verbinden solte. Allein sobald solches geschehen war, fiel vollends alle Empfindlichkeit hinweg; die Mattigkeit hingegen vermehrete sich über die Massen. Auch die Sprache fieng an schwehr zu werden, dergestalt, daß weiter nichts zu thun war, als mit Beten fleißig anzuhalten, unter dessen Währung ich dennoch, mit Wincken des Hauptes anzeigete, wie ich alles wohl verstünde, sprach auch die Sterbens-Gebete, so mir vorgelesen wurden, mit grosser Devotion, in meinem Hertzen, bißweilen aber auch laut, obschon mit schwachen Worten, nach. Letzlich seanete mich der Prediger, auf mein Begehren und Anzeigen, daß es nicht lange mehr werden würde, ein. Darauf druckete ich meine Augen selbst zu, faltete meine Hände mit inbrünstiger Hertzens Andacht zusammen, und gab, am vorbesagten $\frac{1}{11}$. Octobr. 1697. des Nachts zwischen 11. und 12. Uhr, unter dem Gebet, und denen Thränen derer umstehenden, meinen Geist auf, nachdem ich die Tage meiner Wallfarth, auf Erden, höher nicht gebracht, als auf 48. Jahre, zwey Monath und vier Tage. Im übrigen starb ich als Königl. Pohl. und Churfürstl. Sächßl. General-Feldmarschall, worzu mich mein allergnädigster König, Churfürst und Herr ernennet, und das Patent darüber, sub dato Crackau, den 30. Septembr. 1697. ausfertigen lassen. Hiervon nun habe ich zwar bey meinem Leben nichts erfahren; allein die, mir zugedachte, hohe Würde gereichet mir, eben deswegen, im Grabe, zu einem desto grössern Ruhm.

Des folgenden Tages, als den $\frac{12}{22}$. Octobr. ist mein Leichnam und zugleich die Wunde geöffnet worden; da sich dann befunden, daß die Blessur tödtlich gewesen, indem die Kugel über eine Spanne lang übers Knie eingedrungen, die Fractur aber eine Handbreit unter der Hüffte geschehen, da das Untertheil der Röhre aufwärts schramm zerschmettert, das Ober- und kürtzeste Theil aber spitzig unterwärts gebrochen war, auch sich wohl in die 30. Splitter fanden, welche bey dem Bruch des Knochens abgesprungen gewesen. Die Kugel war in denen Musculis gantz verborgen, und ist erst bey der Eröffnung heraus genommen worden, da sie dann wie ein Groschen, dünn und breit geschlagen, ausgesehen.

Der Gouverneur zu Segedin, Graf von Schlick, befand ſich, als ich ſtarb, accurat abweſend. Nichts deſtoweniger ſetzete der Vice-Commendant, an eben dem Tag, da man meinen Leichnam öffnete, eine Wache von 24. Mann vor das Haus, worinnen die Leiche ſtunde, continuirte auch damit, biß den 26. Octobr. ſt. n. an welchem Tag die Abführung folgender Maſſen geſchahe:

Der Sarg wurde aus dem Gemach, in welchem er ſtunde, von 16. hierzu commandirten Ober-Officiers, als 6. Capitains 6. Capitain-Lieutenants, und 4. alten Lieutenants, vor welchen der Vice-Commendant hergienge, auf den vor ihn parat ſtehenden Wagen getragen, und der Auszug ſodann in dieſer Ordnung gehalten, daß 5. Compagnien, von dem Starenbergiſchen Regiment zu Fuß, voran marchirten. Darauf kam der Leichen-Wagen, und nach ſelbigen meine Gemahlin, welche der zu Segedin wieder angekommene Gouverneur, Graf von Schlick, auch viele andere hohe Standes-Perſonen und vornehme Cavaliers, begleiteten. Alsdann folgten zwey Caleſchen mit meinen Bedienten, und hernach beſchloſſen 5. andere Compagnien zu Fuß, von eben dem Regiment, den March. Sobald der Leichen-Wagen auf die Brücke kam, wurden 6. Canonen gelöſet, dergleichen hernach noch zu zweyen unterſchiedenen malen geſchahe. Als man nun eine halbe Meile auf dieſe Weiſe fortgerücket war, nahm der Gouverneur, Graf von Schlick, von meiner Gemahlin Abſchied. Das gantze Regiment muſte ſich in Ordnung ſtellen, und eine dreyfache Salve geben. Ein Capitain-Lieutenant, mit 25. commandirten Reutern, ingleichen 10. Huſſaren, blieben bey meiner Leiche, und convoyten ſie biß Ofen, allwo ſie von denen Königlichen Pohlniſchen und Churſächſiſchen Troupen angenommen, und, unter deren Begleitung, biß Preßburg, gebracht, von dannen aber, bekannter Urſachen halber, durch Böhmen, incognito, nacher Graitz in Voigt-Land abgeführet, auch als ſie, am 22. Decembr. beſagten Jahres, daſelbſt angelanget, des Abends, bey vielen Lichtern und Fackeln, in das Alt-Väterliche Erb-Begräbniß beygeſetzet worden. Meine Viſcera, nemlich Lung, Leber, und das gantze Eingeweyde betreffende, ingleichen was ſonſt von meinem Leichnam abgelöſet werden müſſen, ſo ruhet ſolches alles zuſammen in Segedin, allwo man es, zu beerdigen, willigſt verſtattet.

Der

Der Titel, welchen ich mit in das Grab genommen, lautet also: Heinrich der Sechste, älterer Reuß, Graf und Herr von Plauen, Herr zu Graitz, Cranichfeld, Gera, Schlaitz und Lobenstein ꝛc. Ihrer Königlichen Majestät von Pohlen, und Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Sachsen, bestallt gewesener General-Feldmarschall, Geheimter Kriegs-Rath, und Obrister über ein Regiment Curaßierer.

Was sonst noch ein und das andere betrifft, so mein Leben angehet, so habe ich denen hohen Potentaten, welchen ich gedienet, mich iederzeit unverändert treu erwiesen. Es fügte sich, daß mir von denen Feinden des Vaterlandes, unter der Hand, Geschencke und Pensiones offeriret wurden, allein ich schlug sie aus, und war nie zu bewegen, wider Pflicht und Gewissen, ein Verräther zu werden, habe auch sonst meinen eigenen Nutzen und Vortheil niemals, mit Hintansetzung meines Gewissens, zu befördern gesuchet. Der alten Teutschen Redlichkeit und Aufrichtigkeit, war ich von Hertzen ergeben; worgegen ich an der Falschheit und Betrügerey einen Abscheu gehabt, auch alle diejenigen gehasset habe, welche mit falschen und betrüglichen Dingen umgegangen sind. Dem Geitz bin ich ebenfalls feind gewesen, worgegen ich eine vernünfftige Freygebig- und Mildthätigkeit übete; wie dann, sonder Zweiffel, noch jetzo Leute in der Welt leben werden, welche meiner, in diesem Stücke, ziemlich genossen haben. Denen Lügen war ich Spinne-feind; worgegen ich die Wahrheit liebete, und alles fand Platz bey mir, was sich auf die Tugend gründete. Guten und vernünfftigen Consiliis gab ich gerne Gehör; wer aber heucheln oder mir zu Gefallen reden wolte, der fand sein Conto nicht bey mir. Im Commando, und Beobachtung der Kriegs-Disciplin, war ich scharff. Deme, was mein Stand und Gebuhrt, ingleichen meine Dignitæten und Chargen, als eine Schuldigkeit von mir forderten, vergab ich nichts, sondern wuste meine Autoritæt, Respect und Reputation, gar wohl in acht zu nehmen. Im übrigen aber befliße ich mich einer gantz sonderbaren Leutseligkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit, dergestalt, daß ich, einem ieden, mit gebührenden Tractament, und auch denen geringsten Personen gütig, zu begegnen nicht ermangelte.

Schöning.

Schöning.

Ihr habt noch nicht gedacht, wertheſter Graf! wann ihr zur Regierung eures väterlichen Erbes gelanget ſeyd.

Der Graf Reuß.

Solche trat ich Anno 1682. an, nachdem mein Vater geſtorben war. Ich habe mich zwar, von meinen Gräflichen Ländereyen und Güthern, mehr abweſend als gegenwärtig befunden; nichts deſtoweniger aber allezeit ein wachſames Auge auf die Conſervation meiner Unterthanen und ihren Wohlſtand gehabt. Die Unterdrückung und Kränckung der Gerechtigkeit verhinderte ich nach all meinem Vermögen, worgegen ich meine Unterthanen alles Schutzes genieſſen ließ. Die Armen, in meinem Lande, werden mich gantz gewiß ziemlich vermiſſet haben, weil ich immerfort reichliches Allmoſen unter ihnen austheilen laſſen, ja als ein Vater vor ſie geſorget habe.

Schöning.

In Summa, wertheſter Graf! ihr habt, in Anſehung eurer hohen Qualitäten, meritiret, ein Herr und Fürſt eines recht hohen und weitläufftigen Landes zu ſeyn; ſo hoch erhaben und geſegnet ihr auch bereits vor vielen tauſend andern Cavaliers geweſen. Im übrigen geſtehe ich nochmals gantz gerne, daß ich euren Todt, der euren Ruhm biß an die Sterne erhoben, beneide, wolte auch die Welt gantz willig noch drey biß vier Jahre eher, als geſchehen, da ich doch eben der Aelteſte nicht geworden bin, verlaſſen haben, woferne ich auf dieſe Weiſe, wie ihr, wertheſter Graf! hätte ſterben können.

Der

Der Graf Reuß.

Jetzo ſpricht und dencket man ſo. Wann man aber einem auf der Welt die Wahl, zwiſchen einem gewiſſen und unfehlbaren Todt in einer Bataille, und dann einem längeren Leben, von 3. biß 4 Jahren, thun laſſen ſolte, dencke ich immer, es würde das, drey und vierjährige, längere Leben, einem gewiſſen Todt in einer Bataille, vorgezogen werden.

Schöning.

Ey ein drey biß vierjähriges längeres Leben iſt freylich nicht zu verachten, wann man recht friſch und geſund dabey iſt. Wann man aber entweder vom Podagra, oder vom Stein, oder von andern beſchwerlichen Zufällen, unaufhörlich incommodiret wird, auch die Clyſtier-Spritze immerfort im Hintern ſtecken haben muß, ſo bedeutet das Leben nichts, und mag gar wohl, gegen einen rühmlichen Todt, in einer Bataille oder in einem Sturm, vertauſchet werden. Saget mir doch dieſes noch, werthester Graf! ob eure hinterlaſſene nahe Verwandte, vom Käyſerlichen Hof, etwas bekommen haben? denn dieſer pfleget ſonſt die Wittwen und Kinder hoher Officiers, die ihr Leben vor die Chriſtenheit, und zum Beſten des Römiſchen Reichs, ſacrificiren, mit etwas zu beſchencken.

Der Graf Reuß.

So viel ich weiß, ſo ſind die Meinigen mit der Käyſerlichen Huld und Gnade iederzeit gar wohl zufrieden geweſen. Vor 5. oder 6. Jahren wolte verlauten, als ob ſich, des Printzen Eugenii, Hochfürſtl. Durchl. gar ſehr vor die Meinigen interponirten, und trachteten zu machen, daß noch eine beſondere Gratification erfolgen möchte. Ob aber ſolches wircklich geſchehen? und worinnen ſie eigentlich beſtanden? das iſt mir unbe-

wust. Wohlan, wertheſter Feldmarſchall! Laſſet uns nunmehro hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Secretarius.

Paris. Es befindet ſich deromalln ein Chirurgus dieſelbſt, welcher ſich rühmet, das Geheimniß zu beſitzen, daß er das Podagra, oder Zipperlein, aus dem Grund curiren könne.

Schöning.

Wo dieſes wahr iſt, ſo halte ich dieſen Chirurgum vor den glückſeligſten Menſchen auf Erden, und bin verſichert, daß er ſo reich werden kan, als einer, der die Kunſt beſitzet Gold zu machen. O! Warum hat ſich dann zu meiner Zeit kein ſolcher Mann gefunden? Ich würde meine Chatoul hertzlich gerne aufgeſchloſſen, und ihm eine anſehnliche Summa Geldes gegeben haben, woferne er mich, von dem Schmertzen und der Hudeley des Zipperleins, befreyet hätte.

Der Graf Reuß.

Man muß erſt Proben von dieſem Chirurgo ſehen, ehe man ſeinen Worten Glauben zufügen kan. Denn es berühmt ſich mancher einer Sache, und beſtehet hernach, wie Butter an der Sonne, wann er præſtanda præſtiren ſolle.

Schöning.

Ihr habt, wertheſter Graf! Vorhin eine Fabel von dem Zipperlein und der Spinne erzehlet, und ich glaube wircklich, daß die, darinnen ſtekende, Lehre dem, der ſie ins Werck richtet, wohl bekommen ſolte. Denn

es

es fället mir eben ietzo ein, welchermassen ich, auf meiner Reise in Franckreich, einen gewissen Edelmann gesehen, mit dem sich folgendes zugetragen: Er hatte von seinen Eltern ein ansehnliches Vermögen geerbet, und verheyrathete sich sehr zeitig, führte aber, nichts destoweniger, ein sehr liederliches Leben, indem ihm sein munteres Alter, und Reichthum, anders nichts als Lustbarkeiten und Débauchen inspirirten. Es geschahe demnach, daß der Wein, die Schmausereyen, und die Huren, den guten Edelmann sehr nahe zum Spital führten, ihm auch, zur Vermehrung seines Unglücks, mit dem Zipperlein regalirten, welches gemeiniglich auf ein dergleichen Leben folget. Dieses machte, daß der Edelmann, wie aus einem tieffen Schlaff, wieder zu sich selbst kam, und anfieng sein geführtes Leben zu bereuen, auch sein Unglück zu beklagen. Jedoch ließ er seine Courage nicht sincken, sondern überwand sich selbsten, führte auch ein nüchterner und bescheidener Leben, wodurch er meistentheils wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelangete. Darauf verließ er sein Haus, und nebst solchem sein Weib, ingleichen seine Kinder, in einem dermassen schlechten Zustande, daß wann sie ja nicht von der äussersten Armuth gedrucket wurden, sie zum wenigsten auch nichts übrig hatten, wovon sie einen Mißbrauch hätten machen können. Den mit Armuth, und dem Zipperlein, beladenen Edelmann betreffende, so gieng er und versuchte sein Glücke im Krieg, erwiese sich Tag und Nacht munter und allard, und griffe sich, durch unaufhörliche Fatiguen, dermassen gewaltig an, daß er sich dadurch, von der Incommodität des Zipperleins gäntzlich befreyete, seinen Leib aber dargegen über alle Massen gesund und starck machete. Weil er hiernechst gäntzlich entschlossen war, entweder zu sterben, oder Ehre und Reichthum zu erwerben; so geschahe es, daß die, so ihn erheben und befördern kunnten, die Augen gar bald auf ihn warffen. Es zeigte sich Gelegenheit, wodurch er sich signalisiren kunnte, und da folgte ihm die Ehre und der Gewinnst auf dem Fusse nach: denn diese Dinge sind, von der Tugend, eben so inseparable, wie der Schatten von dem Cörper zu seyn pfleget. In Summa es kam ihm lauter Glück und Heyl entgegen, wodurch endlich, das Ende seines Lebens, mit Ehre und Uberfluß accrönet wurde, wie schändlich auch dessen Anfang gewesen. Auf diese Weise geschahe, daß der zum Bettler und Patienten gewordene Edelmann, durch die Fatiguen und Mäßigkeit, nicht nur das Zipperlein verjagte, sondern auch aufs neue Reichthum in seine Familie brachte. Alles, was er versetzt gehabt, lösete er wieder ein, und

 ließ

ließ letzlich ſeinen Kindern mehr Vermögen, als er ſelbſt von ſeinen Eltern geerbet.

Der Graf Reuß.

Die Noth lernet beten, und man kan ſie etwas glückſeliges nennen, woferne ſie die Menſchen aus dem Laſter heraus reiſſet, und zu einem beſſern Leben führet. Die Vexation machet, daß man aufmerckſam wird. Denn gleichwie die, ſo in einer Schlaffſucht liegen, wieder zu ſich ſelbſt kommen, wann man ihnen ſtarcke Ohrfeigen giebet, oder ſie ſonſt hart mit Fäuſten ſchlägt: eben eine ſolche Wirckung thun bißweilen die Widerwärtigkeiten, und wann man in eine recht dringende Noth geräth. Die ſchlaffenden Gemüther werden dadurch wieder aufgewecket, und zur Tugend angetrieben, wie diejenigen Thiere, welche, durch einen Stachel, zu ihrer Arbeit, müſſen angetrieben werden.

Bey meinem Leben kennete ich einen Kauffmann, welcher Anfangs das Kummet gar ſtarck am Hals getragen, i. e. er hatte es ſich müſſen ſehr ſauer werden laſſen. Nachdem er nun zu einem anſehnlichen Reichthum gelanget war, ſo fieng er an fett und faul zu werden, lebte, aß und tranck wie ein Fürſt, und wolte, auf dieſe Weiſe, ſich mit dem, was ſeine Hände durch ſaure Arbeit gewonnen, einen recht guten Tag machen, eben wie die Auſter, welche niemals aus ihrer Schaale hervor kommet, ſondern ſich von ihrem eigenen Waſſer ernehret. Allein da er ſich der niedlichen Pflege, und dem Müßiggang, ergeben hatte, ſo verſpührete er, bald hernach, den Anfall und die Attaquen des Zipperleins. An ſtatt nun, daß er ſich, durch Fatiguen, und ein mäßiges Leben, dargegen ſetzen ſollen, ſo fieng er an es mit delicaten Weinen, leckerhafften Speiſen, wie auch einem ſanfften Bette zu careſſiren. Auf dieſe Weiſe machte er, daß dieſe ſchmertzliche Kranckheit bey ihm ſtille liegen blieb, die vielleicht, nur wie ein Paſſager zu ihm kommen war, und weiter gewandert wäre, woferne er ſie nicht, gleichſam freywillig, in Garniſon bey ſich behalten hätte. Nachdem ſie ſich nun durch unauflößliche Bänder mit ihm verknüpffet hatte, muſte er allerdings mürbe werden, und wann er auch ſo hart wie ein Stein geweſen wäre. Die Hülffs-Mittel, zu denen er Zuflucht nahm, irritirten das Zipperlein

perlein vielmehr, als daß ſie daſſelbe hätten ſtillen ſollen. Bey ſo-bewandten Sachen verzehrete der gute Kauffmann einen Theil desjenigen, was er in ſeiner Jugend erworben hatte, mit weit mehr Schweiß und Mühe, als er gehabt, da er noch fleißig gearbeitet, kunnte folglich ſagen, daß es ihm ſchmertzlicher gefallen das Seinige zu dependiren, als zu verdienen. Dieſe Begebenheit zeiget, daß Reichthümer, und der Wohlſtand, einem vielmals weit ſchädlicher als nützlich ſind. Im übrigen bleibet es eine heilige und ewige Wahrheit, daß das Feld eines fleiſſigen, und guten, Ackermannes lauter gute Körner und Früchte träget; worgegen man auf des Nachläßigen und Faulen ſeinem, nichts als Dorne und Diſteln ſiehet. Item, daß in ſtehenden Wäſſern nichts als Schlangen, Kröten und ſtinckendes Zeug zu finden; in flieſſenden Wäſſern aber gute Fiſche anzutreffen ſind. Wäre ich meines Orts, wertheſter Feldmarſchall! nicht immerfort zu Pferde und im Felde geweſen, ſondern hätte mich auf meinen Schlöſſern, oder ſonſt an ruhigen Orten aufgehalten, wer weiß wie mich das Podagra würde exerciret haben, ſtatt, daß ich ſehr wenig Anſtöſſe davon gehabt.

SECRETARIUS.

Bonn. Ihro Churfürſtliche Durchlauchtigkeit zu Cölln ſind allhier, am 12ten Novembr. dieſes 1723ten Jahres, gantz unvermuthet mit Todt abgegangen. Den verblichenen Cörper hat man bald darauf ſecziret, und befunden, daß ſowohl die Lunge als Leber ſehr beſchädiget geweſen. Indeſſen iſt das Hertze bereits nach München abgeſchicket worden.

Schöning.

Durch dieſen Todt iſt das Ertz-Biſtum Cölln, wie auch das Biſtum Lütrich und Hildesheim vacant. Der Himmel gebe, daß die neue bevorſtehende Wahl wegen Beſetzung dieſer vacanten Ertz- und Biſtümer, ſo ablauffe, damit keine vor das Römiſche Reich ſchädliche Weitläufftigkeiten daraus erfolgen!

Der Graf Reuß.

Mich wundert es allemal, wann man aus der Welt ſchreibet, daß dieſer oder jener unvermuthet mit Todt abgegangen ſeye. Ein ieder Lebendiger auf Erden iſt ja dem Todt alle Augenblicke unterworffen, ſolle ſeiner folglich allemal vermuthen ſeyn. Uber dieſes iſt ja der Churfürſt von Cölln eben von keiner ſtarcken Leibes-Conſtitution, ſondern ein kränckelicher Herr geweſen, der auch vor etlichen Monathen ein gar hartes Lager auszuſtehen gehabt.

SECRETARIUS.

Conſtantinopel. Das Türckiſche Miniſterium iſt ſeit einigen Wochen ungemein occupirt geweſen, und ſeynd verſchiedene Conſilia gehalten worden, wobey die vornehmſten Staats- und Kriegs Bedienten, des Ottomanniſchen Reichs, erſchienen. Ja man will, daß der Sultan ſelbſt, hinter einem Schirm, alles mit angehöret habe, was in ſelbigem geredet worden. Hieraus nun iſt leicht zu ſchlieſſen, daß wichtige Affairen auf dem Tapet müſſen geweſen ſeyn, und ſolle man unter andern deliberiret haben, was vor eine Antwort dem Rußiſchen Reſidenten zu geben? und ob man mit Fug und Recht eine Armée nach Perſien ſchicken könne? wie auch, was man vor Urſachen anführen müſſe, dieſes Vorhaben zu rechtfertigen? Was nun die Antwort betrifft, ſo dem Rußiſchen Reſidenten zu geben, ſo iſt ſolche, den 19ten Auguſti dieſes 1723ten Jahres in einer Conferenz, welche bey dem Adgi Muſtapha Effendi, vormaligen Teſterdar oder Groß-Schatzmeiſter bey der Pforte, in Gegenwart des Reis Effendi, oder Groß-Cantzlers, abgefaſſet worden, ohne daß man den Inhalt derſelben erfahren können. Nur weiß man ſo viel, daß dieſe Miniſtri ſelbigen Tages mit einander geſpeiſet, und 2. Tage darauf der Rußiſche Reſident, einen Courier nach Moßcau abgefertiget habe. Wenig Tage hernach hat man ferner vernommen, daß der Groß-Sultan reſolviret, 3. Armeen nach Perſien zu ſchicken, von welchen die erſte Atalſan, Baſſa von Babyloniẽ, commandiren, und biß zur Haupt-Stadt in Perſien,

ſo

ſo Iſpahan heiſſet, eindringen, die andere unterm Commando des Adula Kuproli, Baſſa von Cars, welchem man das Prædicat eines Seraskiers, zu ſolchem Ende beygeleget, gerade nach Tauris, und die dritte unter dem Ibrahim, Baſſa von Erzerum, welcher ebenfalls Seraskier worden, nach Erivan marchiren ſolte, ſich dieſer Provintzien zu verſichern. Der Prætext, warum die Türcken eine ſo groſſe Bewegung machen, ſolle dieſer ſeyn, weil das Königreich Perſien keinen rechtmäßigen König mehr habe, ſo müſten diejenigen Provintzien, welche der Pforte ehemals gehöret, an die Schache in Perſien aber abgetreten worden, derſelben nunmehro wieder zufallen. Den Miri Mamouth (alſo nennet man allhier den Myriweis) erkenne man vor nichts anders, als einen Uſurpateur, und Schach Tamas, des Sophi Sohn, nachdem er den Titel eines Königs angenommen, und ſich nach Tauris retiriret, als einen Printzen, welcher auf keine legitime Art den Thron beſtiegen. Was die Provintz Georgien anbetrifft, ſo hat die Pforte, ſeit dem die in derſelben befindliche Stadt Tillis von denen Türcken erobert worden, Arifi Mehemet Baſſa, zum Baſſa mit 3. Roßſchweiffen (NB. Dieſe Baſſen haben mit dem Groß-Vezier, an denen Orten, wo ſie commandiren, gleiche Autoritæt) conſtituiret. Man hat auch den Sohn des Walstan, Fürſtens von Georgien, gezwungen, ſich beſchneiden zu laſſen, und die Türckiſche Religion anzunehmen, dargegen ihm den Titel eines Fürſten von Georgien, und eines Baſſa mit zwey Roßſchweiffen gegeben, auch ſelbigen dem Arifi Mehemet Baſſa ſubordiniret. Wo ſich der Maktam Kam hin retiriret, iſt zur Zeit noch unbekannt.

Schöning.

Dieſe Zeitung differiret, in Anſehung des Miriweys, von denen biſsherigen Nachrichten, gar ſehr, weil ſonſt immer verlauten wollen, als ob der Myriweis, in ſeinen Deſſeins, von der Pforte, unfehlbar unterſtützet werden würde. Daß im übrigen der Sophi ſich nichts Gutes zu denen Türcken zu verſehen hat, kan un-

unter andern auch daraus geschlossen werden, weil er unlängst einen Gesandten an den Czaar, nach Petersburg gesendet, und solchen um dessen Freundschafft und Beystand, so ihm auch versprochen worden, ersuchen lassen. Solte nun vollends wahr seyn, daß dem Czaar drey considerable Persianische Provintzien abzutreten, vom Sophi versprochen worden, erschiene daraus noch besser, wie wenig Vertrauen er, zu seinen Religions-Verwandten, denen Türcken, tragen müsse.

Der Graf Reuß.

Letzthin lieff die Nachricht ein, daß der Czaar die Persianische Stadt Baku erobert habe. Dieser Platz lieget am Caspischen Meer, im Wester-Theil von Persien. Die Festungs-Wercke, und der Hafen, solle sehr groß, auch erst vor wenig Jahren, durch die Persianer, zu Stande gebracht worden, und der Platz um so viel considerabler seyn, weil man, ohne demselben, keine Handlung mit der Provintz Chilan, als der fruchtbarsten und reichsten in gantz Persien, treiben könne, und allwo eine stabilirte Fahrt, und Versetzung von allerhand Güthern, nach denen Provintzien dort Oelen, verhanden. Unter andern sollen sehr viele weisse und braune Nuß-Oele, von dannen abgesendet, und das letztere durch gantz Chilan, und noch wohl hundert Stunden weiter in Persien abgeführet werden. Sonsten solle der Grund um Baku herum so salpeterich seyn, daß das Land, insonderheit auf 3. Meilen von selbiger Stadt, beständig rauche. Nichtweniger kommet das so genannte Peter-Oel, oder der Juden-Leim, welcher zur Verfertigung derer, unter dem Wasser brennenden, Feuer-Wercke gebrauchet wird, aus der Gegend Baku. Was die Provintz Schirvan, worinnen Derbent und Baku gelegen, betrifft, so solle sie durch die Flüsse Kur und Aras umflossen, und dadurch von denen andern Persianischen Provintzien abgesondert seyn, auch mit wenig Troupen defendiret werden können, welches, woferne es sich so befindet, von keiner geringen Importanz vor die Russen ist.

Alles

Alles dieſes, wertheſter Feldmarſchall! führe ich darum an, weil daraus erhellet, was vor einen herrlichen Vortheil der Rußiſche Monarch ſich zu verſprechen habe, woferne er in ſeinen gemachten Projecten reuſſiret, Meiſter von der Caſpiſchen See wird, auch darnebſt zwey oder drey Perſianiſche Provintzien erſchnappet. Es iſt auch nicht zu glauben, daß er ſich von ſeinen formirten Projecten ſo leichtlich werde abwendig machen laſſen, auf welche Weiſe aber ein Krieg mit der Pforte unvermeidlich iſt, als welche, dergleichen Progreſſen, von Moßcau, nimmermehr mit gleichgültigen Augen anſehen kan. Perſien fähret am ſchlimmſten darbey, und kan gar leichtlich zu einem Theatro ſolcher blutigen Tragoedien werden, als deren iemals in der Welt geſpielet worden. Die agirenden Perſonen aber werden theils Teutſch, theils Moßcowitiſch, theils Türckiſch, theils Perſiſch, theils Tartariſch gekleidet ſeyn. Die Haupt-Perſonen ſind der Czaar, der Groß-Sultan, der Sophi und der Miriweys; der groſſe Mogul aber könnte ebenfalls gar leichtlich mit in das Spiel kommen. Letztlich dörffte es gar leichtlich dahin gedeyhen, daß der Sophi am allerwenigſten von ſeinen Landen übrig behielte.

SECRETARIUS.

Londen. Am 9ten Novembr. dieſes 1723ten Jahres, war der Himmel, des Nachmittags zwiſchen 3. und 4. Uhr, gantz helle, ſo, daß die Aſtronomi ſehr wohl beobachten können, wie der Mercurius unter dem Nordlichen Theil der Sonne weg gegangen. Der Anfang von dieſem Tranſitu geſchahe etwas vor 3. Uhr, da man ſolchen, biß zum Untergang der Sonnen, bey anderthalb Stunden lang, obſerviret. Man betrachtete den Mercurium mit einem Tubo von 20. Schuhen, da er nicht anders als ein ſchwartzer Fleck, ſo groß als eine Erbſe ausſahe. Die letzte Conjunction der Sonnen und des Mercurii iſt Anno 1709. geweſen, und die nechſte wird den 25ten April. 1753. von 4. Uhr frühe biß um 11. Uhr ſeyn, und

also 7. Stunden 20. Minuten währen. Doctor Halley solle gesehen haben, er habe diese letztere und die vorige Conjunction Anno 1709. gesehen, und wolle nun gerne sterben, wann er nur einige Zeit vorher, ehe die Anno 1753. vor sich gehen wird, wieder aufwachen könnte, um seine Observationes recht vollständig zu machen.

Schöning.

Es ist viel, daß die Menschen, welche sich zum öfftern selbst am allerwenigsten kennen, eine so hohe Einsicht in den Lauff des Gestirns haben, dergestalt, daß sie lange Jahre vorhero sagen können, wann sich eine Sonnen- oder Mond-Finsterniß, oder die Conjunction einiger Planeten ereignen werde. Wer aber die eigentliche Wirckung aller solcher Dinge zu sagen wüste, welche sie in sich zu haben scheinen, der wäre vollends recht hoch zu schätzen.

Der Graf Reuß.

Mir meines Orts kommet der Wunsch des Doct. Halley sehr lächerlich vor, und er zeiget an, wie eyfrig die Astronomi in ihrer Profession seyn müssen, und wie begierig, den Lauff derer Planeten zu observiren. Jedoch Eyfer und Begierde gehören zu solchen Dingen, weil sich sonst die Ungedult derer Gemüther bemeistern, und die gantze Kunst zernichten würde.

Secretarius.

Ein andere von Londen. Der Comet, welchen unlängst unsere Astronomi entdecket haben, ist deromain nicht mehr zu sehen.

Schöning.

Schöning.

Nicht nur die Astronomi zu Londen, sondern auch die zu Paris, und die zu Berlin, haben diesen Cometen observiret. Von denen Berlinischen ist er den 19ten Octobr. auf dem Königlichen Observatorio wahrgenommen worden, und hat er sich erstlich unter denen Südlichen Sternen aufgehalten, die niemals über den dasigen Horizont kommen. Nachgehends ist er über den Horizont, unter welchem Berlin lieget, in die Höhe gegangen, hat seinen Weg durch das Bild des Steinbocks genommen, und ist gegen den Kopff des Adlers avanciret. Man hat denselben allezeit des Abends um 8. Uhr wahrgenommen. Am 19ten und 20ten Octobr. ist er mit blossen Augen zu sehen gewesen, als ein Stern der dritten Grösse, den 21ten und 22ten von der vierten Grösse, den 23ten als ein Stern von der vierdten und fünfften Grösse. Mit denen blossen Augen hat man einen sehr blassen Schweiff gesehen, welcher aber durch einen zweyschubigen Tubum viel deutlicher in die Augen gefallen.

Der Graf Reuß.

Ihrer viele wollen, denen Cometen, eine böse Wirckung und Vorbedeutung zueignen, andere aber, worunter ich mich selbst befinde, halten nichts davon. Indessen könnten die, welche der ersten Meynung sind, gar leichtlich Anlaß nehmen, nicht nur den Todes-Fall Cosmi III. Groß-Hertzogs von Florentz, sondern auch des Churfürsten von Cölln seinen, dann die anscheinende Raptur zwischen Mensch und der Pferde, ingleichen andere böse Aspecten mehr, wie nicht weniger die bißherigen entsetzlichen Gewässer und Sturm-Winde, vor eine Wirckung dieses Cometen auszugeben.

SECRETARIUS.

Dreßden. Die neue groſſe Lotterie in dieſen Landen gehet gut von ſtatten, und es wird ſolche hoffentlich ehestens complet ſeyn; da dann, zu Leipzig, mit Ziehung der erſten Claſſe, der Anfang gemachet werden ſolle.

Schöning.

Wir meines Orts gefallen dergleichen Wercke über alle Maſſen wohl, weil ſie vermögend ſind viele Menſchen glückſelig zu machen, deraeſtalt, daß in ihren Häuſern und Familien, fürohin anders nichts als Wohlſtand und Überfluß blühet. Wohl dem, der von der Gelegenheit zu profitiren weiß, und ſiehet, wann es Zeit iſt, etwas zu gewinnen; denn dergleichen profitable Lotterien, wie die ietzige, in denen Churſächſiſchen Landen, kommen gewißlich nicht oft auf das Tapet.

Der Graf Reuß.

Sonderlich ſollen gantze Communen und Innungen zuſammen treten, und eine iede, nachdem ſie ſtarck und vermögend, 3. 4. 5. 10. 15. biß 20. und noch mehr Looſſe nehmen. Ach wie wohl würden ſie ſich dabey befinden, wann brave Gewinnſte, ſonderlich aber ſolche von 10. biß hundert tauſend Gulden, oder gar das groſſe Looß von zweymal hundert tauſend Gulden, angeſtochen kämen. Ja es könnten ſich auch 3. 4. biß 20. gute Freunde zuſammen geſellen, und ein halbes oder gantzes Dutzent Looſſe nehmen, den Gewinnſt aber hernach unter ſich theilen, auf welche Weiſe ſie unmöglich übel fahren können. Gehabet euch hiermit wohl, werthester

theſter Feldmarſchall! denn es iſt Zeit, daß wir unſere Unterredung endigen.

Schöning.

Gehabet euch gleichfalls wohl, wertheſter Graf! und genieſſet ferner Annehmlichkeiten, welche vor Helden, die ihr Leben vor die Wohlfahrt der Chriſtenheit ſacrificiret, beſtimmet iſt.

Nach Standes-Gebühr, geehrter und angeſehener Leſer! Indem ich von dieſen zweyen tapffern Churſächſiſchen Generalen die Hyſteria ausgeführet, entſtehet die curieuſe Frage: Woher dann ihre Klugheit den Urſprung genommen? Die Antwort iſt kurtz: Es haben ſonſt groſſe Gemüther, nach dem bekannten Symbolo, aut arte aut marte, ſich hervor gethan. Weil es nun ſchon zu des Spaniers Gratians Zeiten, mit allen Künſten und Wiſſenſchafften, auf den höchſten Gipffel ſolle gekommen ſeyn; alſo hat auch die menſchliche Klugheit mit dieſem Symbolo, aut arte aut marte changiret, und ſtatt deſſen & arte & marte, wie dieſer beyden groſſen Generale Thaten ausgewieſen, ſich eligiret; und ſcheinet nunmehro ſolches Symbolum & arte & marte, bey der heutigen Staats-Klugen Welt ſeculariſiret zu werden, wie dann nicht nur Sachſen, ſondern auch andere groſſe Höfe in Teutſchland, mit dergleichen groſſen Generalen, im Reiche der lebendigen, deromalen prangen können. Alleine, worinnen beſtehet dann die Kunſt, welche ſolche Staats-Miniſtres beſitzen? Antwort: Daß bey ihren Staats-Klugen Maximen allezeit das Natur- und Völcker-Recht klüglich appliciret, und mit der Raiſon de Guerre, genau combiniret werde; dahero auch der Königliche Pohlniſche und Churfürſtliche Sächſiſche, in Europa ſowohl, als in andern Theilen der Welt höchſt-renommirte General-Feldmarſchall,

des Herrn Grafen von Flemmings Excellenz, von dem Herrn Nath Rether, zu Leipzig als Autore, des, von denen Cörnerischen Erben allda, zum andernmal gedruckten Examinis Juris Naturæ & Gentium Pufendorffiani, in der Dedication nicht nur ein Exemplar Juris Naturæ & Gentium, sondern auch wegen seiner vortrefflichen Consilien bey des grossen Königs Augusti klugen Regierung, mit weit gröſſern Recht, als der ehemaligt Französische Richelieu, Miniſtriſſimus, gar füglich betitelt werden. Und weil nun dieſes Symbolum, & arte & marte, Grand Mode werden will, ſo iſt freylich nöthig, daß groſſe Standes-Perſonen, das unentbehrliche Natur- und Völcker-Recht, hauptſächlich, ſowohl bey Kriegs- als andern Chargen, ſich zur Application bekannt, und dahero den Anfang davon alsbald in der erſten Jugend machen. Und ſolchergeſtalt ſcheinet obberührter Herr Autor in dem Examine Pufendorffiano, durch die problematiſche leichte Lehr-Art, der Jugend ſowohl als denen Erwachſenen, groſſe Hülffe erthan zu haben, indem er, was in groſſen und vielen, vom Natur- und Völcker-Recht geſchriebenen Büchern, weitläuftig anzutreffen, ſeiner Art nach kurtz, deutlich und practiſch vorgeſtellet, und wie es ſonſt, quot verba tot pondera heiſſet, man hier quot quæſtiones tot lectiones, mit gröſtem Recht, von dieſem Examine ſagen kan, dahero dieſes Examen Pufendorffianum, bey der ſtudierenden Jugend, als ein Manuale mit groſſen Nutzen kan gebraucht werden.

Avertiſſement.

Das Regiſter zu dem vierten Band, oder zu denen vierten ſechzig Centonen, nemlich von und mit der 49ten biß zur und mit der 64ten wird wiederum gratis, bey der 65ten Centone ausgegeben.

(o)

Regiſter

über

Das Vierdte Band derer Geſpräche

In

Dem Reiche derer Todten/

Von und mit der 49ten biß zur und mit der 64ten

ENTREVUË.

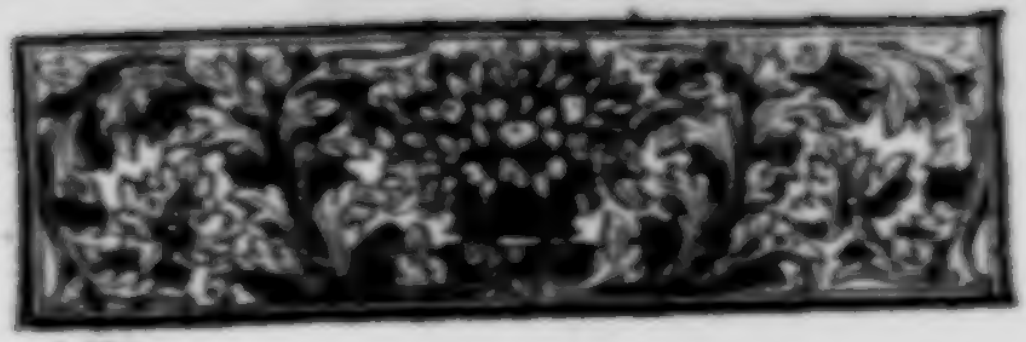

N.

Nägel, Erklärung 84
Advocaten Nahmen 1029
Anabaptisten fangen eine Conspiration wider die Stadt Lyon an 797
sind mit lauter Bösewichten angefüllt 798
ihr Verhör Theodorum 799
gehen nackend durch die Stadt 800
ihre Strafe 801
schneiden einem Officier, der sie arretiret, das Ohr ab ib.
sterben mit grosser Standhaftigkeit 802
die Franciscaner nehmen das alte Kloster ein 803
einer unter ihnen giebt sich vor den Messiam aus 804
wird ihre Bosheit bekannt 807
haben vielerley Nahmen 751
Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich
ist gebohren den 22. Septemb. 1601. 949
wird verheyrathet 950
. . bey ihrem Gemahl empfangen 956
. . stirbt von ihrem Gemahl verlassen 958
derselben spielt der Cardinal Richelieu einen vergnügten Streich 960
bekommt einen jungen Printzen 964. 65.
ihr Gemahl stirbt 968
sie läßt den Printzen von Condé arretiren 972
wird krank 997
hat den Krebs ib.
macht das Testament 998
wird von St. Germain nach Paris gebracht 1001
kriegt den kalten Brand 1012
stirbt 1013
Anatomie derer Cörper grosser Herren, Bösewichter 78
Apollonia eines gewissen Exempel der Liebe 219
Arc Jeanne d' ist in einem Dorffe gebohren 319
ihr Vater war ein Schäffer ib.
ein Engel erscheinet ihr 325
zieht mit 5000. Mann zu Felde 328

beſtimt einen Edelmann in den hinteren Koth 341
gewinnet die Schlacht ibid.
wird von denen Vorgeſetzten gefangen, und denen Ungläubigen ausgeliefert 347
• als eine Herr verbrennt ibid.
Arminianiſmus nimmt in Engelland ſehr überhand 216
Artaxerxes II. König in Perſien 12.
Klagt Urſache wegen Landleben ib.
der Medus ſtirbt 13
Freundſchaft gegen einen Armen 12
Aſſa Hiſtorie von ihm 415
hat ſich eine Geiſſel Schnur gemacht 407
ſtreitet mit denen Mohren und ſiegt 419
hat einen erſchröcklichen Traum 421
ermordet ſeinen eigenen Bruder 422
ein Balſa ſtehet ſich auf ſeine Seite 428
erſtickt in ſeinem eigenen Blute 431

B.

Bajazeth ein Türckiſcher Kayſer nennet ſich den Blitz 110
Baum, einer ſonnen Höhe Meile um alle das Gemüſe 245
Bellarmin, einer gefangenen frembden Nonn vor Gericht 218
Bellarminus iſt Anno 1542 gebohren 603
macht in den Studiis ungemeine Progreſſen 606
wird ein Jeſuite 611
• nach Florenz geſandt 613
• nach Venedig ſich alda hören zu laſſen 615
• zum Prieſter geweyhet 618
hat auf der Cantzel als ein Engel geprediget 619
wird zu Rom Profeſſor 621
wird Erz-Biſchoff zu Capua 632
will Pabſt werden, ſchlägt ab 635
beſtimt das hitzige Fieber 638
ſtirbt 640
da Bois Cardinal iſt 66. Jahr alt geweſen, da Er Premier-Miniſtre worden 1025
iſt den 6. Septembr. 1656. gebohren 1131
beſuchet die Univerſitäten in Franckreich 1132
wird Præceptor beym Hertzog von Orleans ib.
bekommt dahero eine Abtey 1133
hat des Jahrs 5000. Kayſer-Gulden 1134
wird als Ambaſſadeur nach Venedig geſchickt 1139
wird

wird Miniſter und Staats-Secretarius 1144
• • Erz-Biſchoff zu Cambray ibid.
• • Cardinal ib.
• • Grand Maitre derer Poſten und Sur-Intendant über alle Wege 1145
• • zum Principal und Premier-Miniſtre declariret 1152
fället vom Pferde 1156
wird zum Præſidenten der verſammleten Geiſtlichkeit von Franckreich erwehlet 1157
ſtirbt 1160
ſein ganzer Titul ibid.
Bothwel ein Graff erlangt bey Maria Stuart, Königin von Schottland Amour 263
ſchafft den König mit Gifft aus dem Wege 266
des Volcks Suspicion fällt auf ihm ib.
eines Schuldners Reflexion über ihn 267
verheyrathet ſich mit der Königin 269
wird des Königs-Mords überwieſen 271
flieht aus Schottland 270
wird in Dennemarck arretirt 271
ſtirbt elendiglicher Weiſe im Gefängniß 271
Wulle die guldene was ſie ſey 15. 16. 21

C.

Cæſar was es hilffe 32
Cammer-Gericht zu Wetzlar 56
Canoniſation iſt etwas ſchweres 11
Carolus Churfürſt von der Pfaltz ein Sohn Caroli Ludovici und Charlotte Printzeßin von Heſſen Caſſel 227
vermählet ſich an eine Däniſche Printzeßin ib.
zeugt keine Kinder mit ihr ib.
hat einen gottloſen Heſſprediger oder Leib-Medicum 229
ſtirbt an der Schwindſucht 231
ſucht vor ſeinem Ende ſeiner Unterthanen Heyl in der Religion 282
Chalderon, Marquis der 7. Kirchen, wird hingerichtet zu Madrit 820
Condé, Printz von, rebelliret 979
Connetable curieuſe Rede 195
Cranmer iſt aus einem Adelichen Geſchlechte entſproſſen 564
wird Doctor ib.
Erz-Biſchoff von Canterbury 568
muß ſich retiriren 577
wird als ein Ketzer angeklaget 588
arretirt 596

Crammer das Urtheil wird wider ihn gesprochen 600
muß auf den Scheiter-Hauffen sein Leben endigen 603
man soll das Herz unversehrt in der Asche gefunden haben ib.
Cromwel, ein Ministre Henrici VIII. in Engeland, muß sein Leben auf dem Schavot endigen 585
Curtius desselben Courage 1173
Cometen, was davon zu halten 1241

D.

Darii Wahl 13
Danville ein Frantzösischer Cavalier, vergiebt seine Gemahlin mit Gift, einer Amantin wegen 248
Deputirte Kriegen-Prügel 26
Donna Scorella ist zu Sevilien gebohren 844
verheyrathet sich 845
wird ihres Ehegemahls bald überdrüssig ib.
hälts mit andern 846
bringt gleichsam ihren Vater um sein Leben 848
ihr Mann alterirt sich ihrentwegen und stirbt plötzlich 851
bringt einen reichen Bauer um alle das Seine 853. sqq.
wie auch einen Genevesischen Kauffmann 865
läst sich mit Don Pedro trauen 896
stirbt 869

E.

Ebbe und Fluth ergiessen sich 2. mahl in der Temse in einer Stunde 211
Eduardus VI. wird König in England 591. 652
den 12. Octobr. 1537. gebohren 650
ist sehr fromm und gottesfürchtig 657
theilt viel Chargen aus 654
ein guter Mathematicus 661
Cardans, raisonnement von ihm nach seinem Tode 663
hat viel zu thun mit seiner Schwester Maria 664
hält Francisco I. einen Leichen-Dienst, seines Vaters halber 666
macht mit Franckreich Friede 684
hat unterschiedliche Verschläge zu Mariagen 686
verändert den Nahmen des Ordens St. Georgii mit dem Orden des blauen Hosen-Bandes 686
läst um die Printzessin des Königs in Franckreich werben 687
wird krank 695
ein altes Weib soll ihn curiren 698
stirbt 699

E.

Eiche der Reformation 679
Elisabeth Rede an Mariam Königin von Schottland 253
läst Mariam arretiren unter dem Schein, als solte sie niemand anfechten 273
gar hinrichten 287

F.

Franciscus II. Dauphin aus Franckreich ein sehr kränklicher Printz 447
hat sonderlich ein garstiges Geschwür im Kopff gehabt ib.
wird König 248
stirbt frühzeitig ib.
Frantzösischen Gesandtens Antwort auf die Einladung zur Hochzeit der Königin Mariä Stuart 269
Frauen-Zimmer, Ellum ver selches 327
Historie davon ib.
deren Eintheilung 4
Vergleichung mit der Castanie 6
Frauenzimmer Umgang mit Feinden 77
Friede wird zwischen Spanien und Franckreich geschlossen 990
Fridericus V. Churfürst von der Pfaltz macht sich zum König in Böhmen 219

G.

Georgii, St. Ritters, vermeynten Königs in Engeland Schiffe wird verbrannt 236
Graff, ein gewisser Frantzösischer ist 1624. gebohren 876
macht gute Progressen in der Irrländischen und Spanischen Sprache 877
verliebt sich in die Gemahlin eines Gouverneurs 879
versieht es bey derselben, und muß das Hauß räumen 880
ib.
sein Vater bleibt in einer Schlacht ib.
hat artige Avanturen bey einer Cammer-Jungfer 886
kleidet sich als einen Abt 889
hat grosse Neigung zu dem Soldaten-Stand 894
geräth mit einer Bürgers Tochter in Bekandschafft 895
wird mit ihr heimlich copulirt ib.
selbige soll hingerichtet werden, erlöset sie aber 896
gehet wieder zur Armée 903
hat artige Avanturen in Pohlen 905
soll erwerbet werden 907
blessirt eine Weibs-Person mit einen Dolch 909
erwerbet einen zu Venedig 912

hat wieder artige Avanturen 924. 938
geht zu den Spaniern über 927
bringet einen Hertzog ums Leben 932
wird arretirt ibid.
endigt sein Leben in dem Kloster 944

H.

Heinrich Printz von Wallis stirbt im 19. Jahr seines Alters 213
war ein sehr gelassener Herr ib.

Henricus VIII. König in Engeland scheidet sich von seinem Ehegemahl 293
wunderlicher Zufall bey dessen Beerdigung 656
nimt Annam von Böulen ib.

läst diese hinrichten, und nimmt Johannam von Seymour 297
Henricus schickt denen Hunnen an statt des Tributs einen rändigen Hund 431
Hertford, Graff von, kömmt mit seinem Bruder in Streit 671
wird beym König angegeben 679
wird in Verhafft genommen 681
bekommt Pardon 684

J.

Jacobus VI. König in Schottland hat keinen blossen Degen sehen können 115
ist den 19. Junii 1566. gebohren 166
kömmt im 12ten Jahr zur Regierung 170
seine Mutter wird in Engeland hingerichtet 171
verheyrathet sich mit der Printzessin von Dännemarck 173
wider ihn wird conspiriret 177. 197. 209
zeugt einen Printzen 180
wird König in Engeland 188
tractirt von einem Weber zu Londen 210
wird ein Mit-Glied der Weber ib.
instituiret den Orden derer Ritter-Baronen 212
schneidet sich viel Geldes 213
räumet drey Festungen denen General-Staaten wieder ein 214
ist ungerecht 216. sq.
befiehlt an Sonn- und Fest-Tagen Ergötzlichkeit zu treiben 216
thut eine Reise nach Schottland 218
legt denen Puritanern 5. Puncte vor solche anzunehmen 219
begeht einen Staats-Fehler 220
stirbt

stirbt 219
will Römiſch Catholiſch werden 223
Imperator was es bedeute 31
Inveſtitur eines Königlichen Prinzen wegen der Provinz Wallis 212
Innocentius XI. ſein Vergnügen war Weinen 12
iſt in der alten Stadt Como gebohren 104
wird Rittmeiſter 105
nimmt das Doctorat an 106
wird ein Cardinal 108
wird Pabſt 112
kömmt mit dem König in Franckreich in Zwiſtigkeit 116
thut die Frantzoſen zu Rom in Bann 126
iſt mit dem Podagra behafftet 133
ſtirbt im 78. Jahr ſeines Alters 134
Miracul ſoll Er gethan haben 135
Indianer ſprechen, ſie verlangen nicht in Himmel, wenn daſelbſt auch Spanier zu finden 1083
Johanna von Seymur bekömmt Henricum VIII. zum Ehegemahl 648
Portrait von ihrer Perſon hat Mylord Ryſſel ausgedrucket 649
ſtirbt in Kindes-Geburt 650
Johanna Gray, Mylords Gray und Entrevue
Franciſce Brandons älteſte Tochter 700
heyrathet 701
wird Königin 708
wieder abgeſetzt 708
. . . decolliret 711
ſchencket das Griechiſche Teſtament ihrer Schweſter zum Andencken 712
ſchlägt ihrem Gemahl ab zu ihr zu kommen 713
giebt dem Commendanten im Tour ihre Handſchrifft zum Andencken 715
remarquables, ſo ſich mit dem Manne, der ihr das Urtheil publiciret, zugetragen 717
Joſephus wird den 26. Julii 1687 gebohren 59
. . . gecrönet in dem 10ten Jahr ſeines Alters zum König in Ungarn 60
heyrathet des Hertzogs von Hannover Tochter 68
zeugt 4. Kinder mit ihr 69
zieht mit vor Landau 70
wird bey dem Rück-March von den Nürnbergern artig empfangen 79
wird Käyſer 87
geräth in viel Religions Händel 90
ſeine Ergötzlichkeit beſtehet im Jagen 101
Bauet ſtarck 102
ſtirbt an Blattern 99
Johannes von Leiden ein Schneider und

und Anabaptiſte 756
wird zum König gecrönt 778
nimmt 17. Weiber 781
der Biſchoff von Münſter nimmt ihn gefangen 792
wird an einen Pferdſchwantz gebunden und 4. Meilen ſo fortgeführet 793
Juel wird zu Copenhagen hingerichtet 550
Jungferſchafft, was es bedeute 245
wodurch ſie von Ausländern erkannt wird 246

K.

Käyſer, Urſprung des Nahmens 31
Crönung 56
Käyſer-Wahl, was dabey vorgehet 38
Kets ein Gerber fängt eine Rebellion an 676
wird gefangen und gehangen 679
Kinder halten Betſtunden 94

M.

Maltha, Inſul Beſchreibung 471
Maria von Engeland Anno 1516. gebohren 291
wird im 2ten Jahr ſchon eine Braut ib.
vor einen Baſtart declarirt 292 297
ſolcher Declaration revocirt 297
lebt in vielen Controverſien mit ihrem Bruder und dem Parlement 300
gelangt zur Crone 305
hat unterſchiedliche Heyrathen vor ſich 308
führt die Römiſch-Catholiſche Religion ein 309
verheyrathet ſich an Philippum II. König in Spanien. 315
zeugt keine Kinder 319
ſtirbt frühzeitig 321
Maria von Schottland iſt 5. Tage vor ihres Vaters Tod gebohren 247
wurde noch in der Jugend an Dauphin vermählet ib.
wird bald eine Wittbe 248
hat viele Amanten ib.
wird Königin in Schottlandt. 251
hat wenig Autorität 255
heyrathet Mylord Darley 257
hält es mit einem Lauteniſten 259
ſchafft ihren Gemahl aus der Welt 260. ſq.
heyrathet den Mörder ihres Gemahls 269
wird dethroniſiret 271
kommt ins Gefängniß 270
wird liberiret 272
flieht nach Engeland 273
wird daſelbſt decolliret 288
Maleficanten gottloſe Rede auf dem Richtplatz 209
Mazarini Cardinal ſtirbt 995
Mill ein Reformirter Prieſter wird ver-

verbrennt und vor einen Ketzer gehalten 290
Morus Thomas muß auf dem Schavot seinen Kopff einbüssen 572
München dürffen Churfürsten schlagen lassen 21
Münzer. Thomas. ein Anabaptiste verwirfft die Kinder-Tauffe. wird gefangen genommen und enthauptet 755
Murphen ein Engeländer hat dem König in Preussen 2. grosse Kerl überbracht 78

N.

Nuncius, der Päbstliche, wird zu Paris in Arreſt genommen 127
Nortfolck conspirirt wider die Königin Elisabeth 276
wird eingezogen ib.
decollirt 279

O.

Overbury ein Ritter wird im Gefängniß vergifftet 214

P.

Persianische Monarchen sind sehr wollüstig 14
Philippus IV. König in Spanien hat nur dreymahl in seinem gantzen Leben gelachet 811
ist Anno 1605. gebohren 817
läst ein Landes-Ordnung heraus gehen 822
Portugall fällt von ihm ab 831
Neapolis will dergleichen thun. ib.
verheyrathet seine älteste Princeſſin 833
macht ewigen Frieden mit Franckreich 832
stirbt 836
constituirt seiner Gemahlin eine Junta 836
hat viel Maitressen 841
gehet gerne in Bordel-Häuser ibid.
Podagra wie solches ein Anfänger tractiren soll 1204
eine artige Fabel von demselben ibid.

R.

Rede, so nachdrücklich, von gerichten Häuptern 209
Reichs-Hoffraths-Collegium 56
Reichs-Tag, Nachricht davon 74
Reliquien so viel gekeyet und festhalten 209
Riccio ein Lauteniſt wird ein Staats-Minister am Schottländischen Hofe 249
ein guter Favorit der Königin ibid.
kommt darüber um sein Leben 241 261
Ritter-Hülffe, Beschreibung 211

Ritter, ſo Henricus IIX. gemacht 656
Rochelleer Biſchoff legt Hand an den Oberſten Williamſon 390
Römiſcher Käyſer, was ihr Nahme bedeute 34
wenn ſie aufgekommen 37
Reuß ein Grafe iſt Anno 1649. zu Gräitz gebohren 1208
Deſſen Nahmens Urſprung 1207
Kömmt an den Altenburgiſchen Hof 1208
reiſet in fremde Länder 1209
tritt in Chur-Brandenburgiſche Kriegs-Dienſte 1210
wie auch in Münſteriſche ib.
bekömmt einen Kugelſchuß an Kopff 1212
heyrathet 1221
wird Geheimder Rath am Bayreuthiſchen Hof 1213
General Major am Churſächſiſchen 1213
wird bey Maynz in den lincken Arm geſchoſſen 1214
wird General - Feldmarſchall-Lieutenant 1214
wird in den Teutſchen Orden aufgenommen 1215
heyrathet zum andernmahl ib.
wird als Extraordinair-Envoyé verſendet 1216
wird General-Feld-Zeugmeiſter ib.
erhält ein Regiment Curaſſierer 1217
bekömmt das Commando über die gantze Armée 1218
wird Geheimter Rath ib.
bekömmt bey der Schlacht zu Zanto ſtarcke Bleſſuren 1220 1221
der Kalte-Brand ſchlägt dazu 1227
ſtirbt ſelig 1227
deſſen gantzer Titul 1229

S.

Salisbury eines Grafen in Engeland an Jacobum gehaltene Rede 217
Scharffrichter wird von ſechs böſen Buben, weil er ihre Camerden hingerichtet, entleibet 870
Seymour, Thomas, ſucht ſeinen Bruder am Hofe zu ſtürtzen 671. 673
Kömmt drüber ins Gefängniß 614
wird pardonnirt ib.
fängt ärgere Händel an 671
wird decolliret 675
Sigismundus Römiſcher Käyſer zieht mit einer Armée vor Prag 741
wird daſelbſt gecrönt 742
Spanien zieht aus den Americaniſchen Landen vieles Gold 807
Spanier ſehr ſtoltz 812
gegen die Maitreſſen ſehr liberal 815
haben meiſtens die Frantzoſen ib.
Stillano, ein Spaniſcher Printz, verſchmitzt alle Jahr 10000. Frantz-

gülden Pfund um seinen Nahmen nur nicht zu schreiben 113
Studenten erregen einen grossen Tumult zu Wien 89
Sterbe-Kittel bringet man von der Welt 36
Strafe eines Secretarii, so einen falschen Brief geschrieben 211
Sultanen unterschiedliche Titul 36
Schöning Feld-Marschall ist zu Tamsel gebohren 1176
zieht auf die Universitæt Wittenberg 1177
fällt in eine gefährliche Krankheit 1179
stürzet mit seinem Pferde des Tages 4. mahl 1181
wird Legations-Rath 1183
Rittmeister 1184
heyrathet die Fräulein Louysa von Pöllnitz ib.
wird Obrister-Lieutenant, Obrister, General-Major und General-Lieutenant 1185. seqq.
ihm werden 3. Finger ziemlich zerschmettert 1187
bekömmt das Podagra 1193
wird gefreyheit der Kriegs-Rath ibid.
wird General-Feld-Marschall ib.
wird krank 1197. 1200
wird ohne vermuthen arretiret 1199
liberirt 1204
stirbt 1203
sein gantzer Titul ibid.

T.

Tamerlan hat sich den Zorn GOttes genannt 407
ist im Königreich Zagatay gebohren 437
sein Vatter ist ein Schäfer gewesen ib.
ist zum Streiten geneigt ib.
ist ein Rebell 439
wird zum König proclamirt 440
kan weder lesen noch schreiben ib.
schlägt den Mescowiter 444
verheyrathet sich mit des grossen Chams Tochter 446
wird von Czaar complimentirt ibid.
hat schöne krause Haare 443
kriegt mit dem Käyser in China 449
hat in seinen Wapen 3. O. 493
schreibt einen Reichs-Tag aus 500
wird betrübtzeitig 501
restituirt ib.
erobert gantz Persien 508
baut zu Samarcanda ein Schloß 513
bekriegt den Bajazeth 538
bekömmt ihn als einen Gefangenen 539
sperret ihn in einen eisernen Käfig ein 541
sein Gebet 547
stirbt am hitzigen Fieber 548
Todt schonet keinen 84

U.

Urſini ſtammt aus dem Hauſe Tremouille her 327
wird Anno 1638. gebohren 349
iſt geneigt zum Spiel 350
heyrathet den Printzen von Chalais ib.
geht ſehr vertraut mit dem Cardinal von Portocarero um 351
iſt bey der Königin von Spanien Hofmeiſterin 354
fällt in Ungnade 379
ſtirbt, und iſt zu Rom begraben 382

W.

Warwich, Hertzog von Nerthumberland, ſucht den Hertzog Sommerſet am Hofe zu ſtürtzen 688
giebt allerhand falſche Zeugen an 689

X.

Ximenes iſt zu Villaivar gebohren. 1027
geht nach Rom 1031
wird auf Befehl des Biſchoffs von Toledo gefangen genommen 1035
ihm prophezeyet ein alter Prieſter im Gefängniß, daß er noch würde Ertz-Biſchoff zu Toledo werden 1035
wird ein Franciſcaner 1037
wird zu Toledo Prediger 1038
wird der Königin Iſabella Beicht-Vater 1045
heimlich der Königin Cabinets- und Staats-Rath 1048
beredet die Königin, daß ſie wider die Mohren krieget 1052
wird Ertz-Biſchoff zu Toledo 1056
lebt ſehr eingezogen 1059
ſein Bruder ſucht ihn zu tödten 1067
machet gute Verordnung in ſeiner Diœces. 1069
läſt einen Mauritaniſchen Printzen gefangen nehmen 1075
läſt zu Granada 50000. Alcorans verbrennen 1078
iſt in Leib und Lebens-Gefahr 1079
wird krank 1084
legt auf ſeine Koſten eine Univerſität an ib.
giebt eine Bibel in verſchiedenen Sprachen heraus 1086
ſchreitet zu einer neuen Reformation 1099
ſtifftet 2. prächtige Nonnen-Cloſter 1100

wird

wird Cardinal 1107
kriegt wider die Wohren 1112
victorisirt 1113
ihm werden 2. Fragen auferlegt 1128
stirbt im 81. Jahr seines Alters 1130

Z.

Ziska der Einäugige, zieht mit denen Pragern vor den Käyser 736
läst 13. Raths-Herrn zum Fenster herunter werffen 737
nimmt die Kleine Stadt Prag ein 740
wird völlig blind 743
siegt wider Sigismundum 743
wird zu Prag durch die Pest inficirt 745
stirbt an der Contagion 746
ist 46. Jahr alt gewesen 749

U.

Urſini ſtammt aus dem Hauſe Tremoille her 327
wird Anno 1638. gebohren 349
iſt geneigt zum Spiel 350
heyrathet den Printzen von Chalais ib.
geht ſehr vertraut mit dem Cardinal von Portocarero um 351
iſt bey der Königin von Spanien Hofmeiſterin 354
fällt in Ungnade 379
ſtirbt, und iſt zu Rom begraben 382

W.

Warwich, Hertzog von Northumberland, ſucht den Hertzog Sommerset am Hofe zu ſtürtzen 688
giebt allerhand falſche Zeugen an 689

X.

Ximenes iſt zu Villaivar gebohren. 1027
geht nach Rom 1031
wird auf Befehl des Biſchoffs von Toledo gefangen genommen 1035
ihm prophezeyet ein alter Prieſter im Gefängniß, daß er noch würde Ertz-Biſchoff zu Toledo werden 1035
wird ein Franciſcaner 1037
wird zu Toledo Prediger 1038
wird der Königin Iſabella Beicht-Vater 1045
heimlich der Königin Cabinets- und Staats-Rath 1048
beredet die Königin, daß ſie wieder die Mohren krieget 1052
wird Ertz-Biſchoff zu Toledo 1056
lebt ſehr eingezogen 1059
ſein Bruder ſucht ihn zu tödten 1067
machet gute Verordnung in ſeiner Diœces. 1069
läſt einen Mauritaniſchen Printzen gefangen nehmen 1075
läſt zu Granada 50000. Alcoran verbrennen 1078
iſt in Leib und Lebens-Gefahr 1079
wird kranck 1084
legt auf ſeine Koſten eine Univerſität an ib.
giebt eine Bibel in verſchiedenen Sprachen heraus 1086
ſchreitet zu einer neuen Reformation 1099
ſtifftet 2. prächtige Nonnen-Clöſter 1100

wird

wird Cardinal 1097
kriegt wider die Mohren 1111
victorisirt 1113
ihm werden 2. Fragen auferlegt 1128
stirbt im 81. Jahr seines Alters 1130

Z.

Ziska der Einäugige, zieht mit denen Pragern vor den Käyser 736
läst 13. Raths-Herrn zum Fenster herunter werffen 737
nimmt die Kleine Stadt Prag ein 740
wird völlig blind 743
siegt wider Sigismundum 743
wird zu Prag durch die Pest inficirt 745
stirbt an der Contagion 746
ist 46. Jahr alt gewesen 749

Offt hat ein kleiner Leib doch eine groſſe Seele/ &c.
Es kan die Seel ein Zwerg/ der Leib ein Rieſe ſeyn;
Ein kleiner Löwe ſteckt in einer groſſen Höle.
Die Großmuth iſt zuweilen bey groſſen ziemlich klein.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Fünff und Sechzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
ALEXANDRO MAGNO,
Und
CAROLO MAGNO,

Worinnen dieſer beyden Monarchen Leben und groſſe Thaten, auch ſonſt überaus wunderſame Begebenheiten, ingleichen ein Diſput, zwiſchen der berühmten Hure Phryné, und Alexandro Magno, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1724.

BIBLIOTHEK • UNIV. ...
...

Nv 125 (65/80)
Ale

Eg 3532

L 34

Nach Standes-Gebühr angesehener und geehrter Leser!

DEr 4te Band gegenwärtiger Gespräche ist G. L. glücklich vollendet, und der Autor hat annoch Lust und Courage zu schreiben. Er schreitet dannenhero ietzo zum 5ten Band, und machet den Anfang darzu mit der 65ten Entrevuë, in welcher, mit gutem Bedacht, zwey dermassen grosse Monarchen aufgeführet werden, deren Thaten etwas gantz extraordinaires in sich haben. Nichtweniger wird er sich bestreben, diesen gantzen Band durch lauter solche Personen vorzustellen, deren Historie überaus remarquable, und anders nicht als angenehm zu lesen.

Der nach Standes-Gebühr angesehener und geehrte Leser bleibe demnach diesem Wercke ferner geneigt, und seye versichert, daß, dereinstens, ein recht grosser Historischer Schatz darinnen anzutreffen seyn wird.

Indessen ist es doch nöthig, daß ein ieder, so diese Gespräche liesest, die aufgeführten Personen wohl unterscheide, und sich nicht so genau um diejenigen bekümmere, welche, ihrer sonderbaren Avanturen wegen, dem

Leſer bloß zur Luſt vorgeſtellet ſind; wie dann in dem letztern Bande ſind die Donna Scorella, und dann der, mit der Anna von Oeſterreich, Königin von Franckreich, redende Frantzöſiſche Graf. Denn wann gleich diejenigen, ſo ihre Avantureu am erſten beſchrieben, etwas darzu erdichtet hätten, ſo thut es doch nichts zur Sache, und es iſt genug, daß die Dinge an und vor ſich luſtig zu leſen. Was hingegen andere Perſonen betrifft, wie z. E. Könige und Königinne, Printzen und Printzeßinnen, deren Leben und Thaten, entweder gantz oder zum Theil, zur allgemeinen Staats-Hiſtorie gehören, damit iſt es gantz anders bewand, und es muß alles, was von ihnen erzehlet und angeführet wird, dermaſſen richtig ſeyn, daß es, im Fall der Noth, aus denen beſten und bewehrteſten Scribenten, dargethan und erwieſen werden könne.

Im übrigen, nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer! nimmet ſich der Autor gegenwärtiger Geſpräche die Freyheit, ein anderes von ſeinen Wercken, **der Reiſende** Chineſer genannt, beſtens zu recommendiren. Der erſte Band, oder erſte Theil, iſt bereits complet, u. von dem andern Theil iſt gleichfalls ſchon ein Stücke heraus. Man findet in dem erſten Theil viele ſonderbare Neuigkeiten, 28. Städte und berühmte Gebäude im Kupffer, und eine Beſchreibung davon, eine Beſchreibung des Gelobten Landes, eine Beſchreibung des weitläufftigen Chineſiſchen Reichs, und den gantzen Türckiſchen Alcoran, nach allen ſeinen Capiteln, vom Anfang biß zum Ende. In dem andern Theil kommet vor, eine Beſchreibung der Provintz Holland, und vieler Holländiſcher, auch anderer Niederländiſchen Städte, ſonderbare Anmerckungen von der heydniſchen Götter-Hiſtorie und was dahin gehörig; wie dann auch die heydniſchen Götter, nebſt denen Städten, oder ſonſt berühmten Gebäuden, allemal im Kupffer communiciret werden. Ferner eine Beſchreibung des Landes Guinea und derer daſelbſtigen Mohren; und endlich merckwürdige Nachrichten vom Talmud und dem Judenthum; ein Staats-Bericht, von auserleſenen Neuigkeiten, aber continuiret nach wie vor. Denenjenigen, welche noch keine Käntniß vom Talmud und andern abergläubiſchen Dingen derer Juden haben, wird

der Reisende Chineser insonderheit recommendiret, und versichert, daß sie kaum was kurtzweiligers lesen können, und sie werden zugleich daraus ersehen, in was vor grobe Irrthümer dasjenige Volck gefallen, das sonst dem allmächtigen GOtt, als das liebste unter allen seinen Geschöpffen, gleichsam an seiner Brust gelegen, und den wahren Schlüssel zum Verstand der Schrifft besessen hat. In Summa, es kan unmöglich iemanden dasjenige dauren, was er an den Reisenden Chineser wendet.

Schlüßlich bittet der Autor gegenwärtiger Gespräche, den nach Standes-Gebühr angesehenen und geehrten Leser, daß er geruhen wolle, ihm und seiner Arbeit mit beständiger Affection und Gewogenheit zugethan zu bleiben, an Neider und Verläumder aber sich im geringsten nicht zu kehren.

An den Æsopum.

Sinnreicher und vortrefflicher, obschon ziemlich bucklichter und ungestalt Æsope!

Du bist zwar schon, sinnreicher und vortrefflicher Æsope! vor mehr als zwey und zwantzig Seculis gestorben, und diejenige Ehren-Säule, welche die Athenienser dir zu Ehren errichten lassen, ist auch schon längst nicht mehr zu sehen. Nichts destoweniger lebst du noch in frischen Andencken, bey dem gröſten Theil deren Lebendigen auf Erden, und dein Gedächtniß wird nimmermehr sterben, auch deine Arbeit, so viel wir davon zu besitzen das Glücke haben, nicht zu hören admiriret zu werden. Man tractiret sie auf Schulen, und bedient sich derer denen Kindern den Verstand zu formiren. Hernach aber führen sie auch viele erwachsene, ja alte Leute, welche nicht in dem schändlichen Præjudicio stecken, als ob sie alle Weißheit gefressen hätten, sehr fleißig in der Hand, suchen Weißheit darinnen, und erkennen erst recht, was vor ein excellenter Geist in deinem ungestalten Leibe gewohnet haben müsse, zu welcher Erkäntniß die Kinder- und Jünglings-Jahre unfähig sind. Ich meines Orts, sinn-

reicher und vortrefflicher Æſope! bin einer von denen, ſo deinen raren und ungemeinen Geiſt admiriren, und dein Gedächtniß in Ehren halten, weswegen ich mich auch entſchloſſen habe, dir gegenwärtigen fünfften Band meiner Geſpräche in dem Reiche derer Todten zu dediciren, welches dann hiermit geſchiehet.

Hätte ich ihn einem Fürſten oder anderm groſſen Herrn dediciret, dörffte ich vielleicht mit ein paar Duzent Specie-Ducaten beſchencket worden ſeyn; allein ich habe einen philoſophiſchen Geiſt, der nicht nach Gold und Silber ſtrebet. Indeſſen biſt du gleichwohl ſchuldig, mir zu erlauben, daß ich eine Bitte an dich thue, und hoffe du werdeſt mir ſolche, als einen Recompens, vor dieſe meine Dedication, gewähren.

Um deinen Buckel, ſinnreicher und vortrefflicher Æſope! und wann er auch der ſchönſte oder allerbeſt-formirteſte in der Welt geweſen wäre, bitte ich dich nicht, dieweil ich ihn nicht mag. Au contraire, es iſt mir ohne diß immer bange, daß mir nicht etwa noch ein Buckel, aus meinem biß dato, dem Himmel ſeye Danck! annoch geraden, Rücken heraus wachſe, falls ich noch einige Jahre ſo ſitze, und ſo viel ſchreibe, wie ich bißhero geſeſſen bin, und geſchrieben habe. Dargegen aber erſuche ich dich, ſinnreicher und vortrefflicher Æſope! daß du mir geſtatten mögeſt, dann und wann eine von deinen Fabeln, ohne jaloux darüber zu werden, zu borgen, und ſie in meine Arbeit mit einflieſſen zu laſſen, auch deinen muntern und aufgeweckten Geiſt, ſtets in mir wohnen laſſen wolleſt. Gehabe dich hiermit wohl, ſinnreicher und vortrefflicher Æſope! Ach! wie beklage ich doch dein Verhängniß, daß ich dich dereinſtens, wann ich ſterben werde, nicht in dem Himmel ſuchen kan, ſondern erſt in die Wohnung derer Heyden, ſo ein löbliches Leben geführet, hinab ſteigen müſte. Denn ich würde, anderergeſtalt, meine Reverenz gantz gewiß bey dir abſtatten, und mich äuſſerſt beſtreben, vielfältig von deiner Converſation zu profitiren,

PHryné, eine berühmte Griechiſche Hure, hatte ſich, ſchon lange, nach dem Aufenthalt Alexandri Magni in dem Reiche derer Todten erkundiget, weil ſie einen gewaltigen Trieb in ſich verſpührete, ſich in einen Diſput mit Ihm einzulaſſen. Endlich aber fügete es das Schickſahl, daß ſie ihn rencontrirte, als er in einem gewiſſen Thal herum ſpazierete; da ſie dann, denſelben unverzüglich anſchrie, und ſprach:

Schauet hier, groſſer Alexander! Es ſtehet vor euch Phryné, die anders nichts als eine Courtiſanin auf Erden geweſen. Gleichwohl werden alle Thebaner, welche zu meiner Zeit gelebet haben, mir das Zeugniß geben, daß ich mich offerirte, die Stadt-Mauern zu Thebä, ſo ihr ruiniret und übern Hauffen geworffen, auf meine Unkoſten wieder aufzubauen, woferne man dieſe Inſcription darauf ſetzen wolte: Alexander der Groſſe, hat dieſe Mauern übern Hauffen geworffen gehabt; aber von der Courtiſanin Phryné ſind ſie wieder aufgerichtet worden.

Uber dieſe unvermuthete und ſeltſame Antede ſtutzete Alexander, ſahe die Phryné mit ſteiffen Augen an, und ſprach:

O Unverſchämte! So müſſet ihr dann ſehr bekümmert geweſen ſeyn, daß man, in denen zukünfftigen Zeiten, etwa nicht wiſſen möchte, was vor ein Handwerck ihr getrieben habt.

PHRYNE.

Allerdings hegete ich desfalls keinen geringen Kummer. Denn ich excellirte in dem, was ich triebe; alle extraordinaire Personen aber, von was Profession sie auch immer seyn mögen, haben die Thorheit im Kopffe stecken, daß sie sich nach Monumenten und Inscriptionen sehnen.

ALEXANDER MAGNUS.

Alle Welt muß euch eure Thorheit vor übel halten. Wiewohl die berüchtigte Hure, Rhodope, ist euch, hierinnen, bereits mit einem schönen Exempel vorgegangen, indem sie, von ihrem Huren-Lohn, eine von denen weltberühmten Egyptischen Pyramiden, welche noch auf den heutigen Tag zu sehen sind, errichten lassen.

PHRYNE.

Moquiret euch wie ihr wollet, grosser Alexander! Nichts destoweniger müsset ihr wissen, daß viele Teutsche, Pohlnische, Frantzösische, Spanische, Englische, Italiänische, Portugiesische und Holländische Damen, mit denen ich geredet und ihnen meine Avanturen erzehlet, hertzlich geweinet und es beklaget haben, daß die Schönheiten zu ihrer Zeit, nicht mehr so glückselig gewesen soviel zu verdienen, wovon gantze Stadt-Mauren hätten gebauet werden können.

ALEXANDER MAGNUS.

Das mögen mir auf der Welt die rechten Frechtigen gewesen seyn, welche um dergleichen Ursachen willen, auch noch nach ihrem Todt, Thränen vergiessen. Indessen glaube ich schwehrlich, daß nicht noch ietzo in der Welt etliche Weibs-Personen solten gefunden werden, welche von dem, was sie durch ihre Schönheit verdienet, nicht eine Mauer, um eine ziemlich grosse Stadt, solten aufführen lassen können, wann sie nur der Geitz nicht daran verhinderte. Ach, wie manches vortreffliches Closter, ja wie manche schöne Kirche, würde nimmermehr seyn erbauet worden, wann nicht diese oder jene Courtisanin, das darzu benöthigte Geld, von ihrem verdienten Lohn, fourniret hätte. Schweiget dannenhero stille, meine Phryné! und berühmet euch einer Sache nicht so sehr, welche viele mit euch gemein haben, und worinnen ihr von der Rhodope weit übertroffen worden.

PHRYNE.

Ich weiche keiner, sondern prætendire den Rang über alle. Denn indem ich die Mauren zu Thebä wieder aufrichtete, setzete ich mich mit euch

en parallele, mit euch, groſſer Alexander! der ihr der gröſte Conquerant in der Welt geweſen ſeyd, und zeigte, daß meine Schönheit capable war zu repariren, was eure Wuth zernichtet hatte.

ALEXANDER MAGNUS.

Ho ho, meine gute Phryné! Das ſind zwey Dinge, die gar nicht mit einander können verglichen werden. Dargegen aber wundere ich mich, daß ihr euch nicht ſchämet, aus euren Galanterien ſo viel Ruhm zu ziehen.

PHRYNE.

Ich ſchäme mich meiner Galanterien ſo wenig, als ihr euch ſchämet zu ſagen, daß ihr den beſten Theil der Welt verwüſtet habt. Ach hätte ſich doch nur in einer ieden Stadt, welche von euch ruiniret worden, eine Phryné befunden, ſo wäre ſie glückſelig genug zu preiſen, und es würde kein Merckmahl von eurer Wuth übrig geblieben ſeyn. In Summa, groſſer Alexander! ich ſchätze mich weit höher, als ihr euch ſchätzen könnet.

ALEXANDER MAGNUS.

Und wann auch ſo viele Phrynen in der Welt wären, als ſich Pfeile in dem Heer des Darii, welches ich bey Illus geſchlagen, befunden haben, ſo könnten ſie dennoch meiner Ehre nicht den geringſten Abbruch thun. Denn das wäre ſchön, wann eine ooo

PHRYNE.

Holla! Ich weiß, was ihr auf der Zunge habt, groſſer Alexander! Es muß dasjenige, was ihr in Griechenland, in Aſien, in Perſien und in Indien gethan, allerdings ſchön ausſehen, wann ihr es der Welt mit recht prächtigen Worten vor Augen leget. Allein wann ich, von eurer Ehre, dasjenige hinweg nähme, was euch nicht gehöret, und dargegen euren Soldaten, euren Officiers, ja dem Hazard ſelbſt, einem leden den ihm davon gebührenden Theil beylegte, ſo würdet ihr gewißlich gar ſehr zu kurtz kommen. Eine Schönheit aber theilet die Ehre ihrer Conquêten mit niemanden, ſondern hat ſich ſelbſt alles zuzuſchreiben.

Mit dieſen Worten verließ Phryné den groſſen Alexander, lief mit ſchnellen Schritten von dannen, und klatſchete mit ihren Händen, eben ſo, wie man zu thun pfleget, wann man einen

Sieg über einen andern erlanget hat. Der groſſe Alexander ſeines Orts aber, deſſen Gemüth ohne diß ſchon ziemlich beweget worden, ſobald ihn die Phryné, erzehlter Maſſen, anredete, gerieth nunmehro vollends in die gröſte Wuth, daß ihm die Phryné ſeine, auf der Welt erlangte, Ehre ſo gar ſehr beſchneiden wolte, auch mit einem groſſen Geſpötte auf und davon lief. Ja es war gut, daß ſich die Phryné für auf ihren Beinen finden ließ, weil, anderer geſtalt, der groſſe Alexander, woferne er ſie erwiſchet hätte, übel mit ihr umgegangen ſeyn würde. Da er nun alſo, im Zorn weiter gieng, begegnete ihm der Käyſer Carolus Magnus, der nicht nur ſeiner hohen Thaten wegen, ſondern auch ſeiner Perſon halber, groß genennet werden kan. Denn er hatte faſt eine Rieſen-mäßige Länge, aß auch gemeiniglich ſo viel, als ſonſt 4. biß 5. Perſonen zu eſſen pflegen. Dieſer hatte Luſt ſich mit iemanden in ein Geſpräche einzulaſſen, wannenhero er zu dem groſſen Alexander, den er noch nicht kennete, ſprach:

Wer ſeyd ihr auf der Welt geweſen? mein Sohn!

Hierauf antwortete Alexander Magnus:

Wiſſet, daß ihr Alexandrum Magnum vor euch habt, weil ihr es zu wiſſen verlanget.

Weil nun Alexander Magnus, der Statur nach, ſehr klein geweſen, und ſich doch Groß nennete, fiel ſolches Carolo Magno dermaſſen ſeltſam in die Ohren, daß er ſich nicht entbrechen kunnte, recht herzlich darüber zu lachen, auch zu ſagen:

Wie? iſt dann Alexander Magnus eine ſo kleine Creatur geweſen? Ey, ey, mein lieber Alexander! Ich hätte mir euch weit gröſſer eingebildet, und verſichere, daß wann ihr geſpickt und gebraten geweſen, und unter andern Speiſen mit auf meine Tafel geſetzet worden wäret, ich euch, bey einer Mahlzeit, ganz gewiß aufgegeſſen hätte: denn ich war ein ſtarcker Eſſer.

Alexander Magnus, deſſen Gemüth ohne diß noch, wegen des Diſputs mit der Phryné, ganz aufgebracht geweſen, ereiferte ſich über dieſe Worte des Caroli Magni, hefftig, und ſprach:

Und ich meines Orts hätte euch lebendig verſchlungen, woferne ihr,

wer

wer ihr auch seyd, in der Welt um mich gewesen wäret, und mir nur das geringste zu leid gethan hättet.

CAROLUS MAGNUS.

Holla! Der grosse Alexander ist nicht in Gascogne gebohren, und es gehen doch so greuliche Gasconnaden aus seinem Munde? Ey, ey! Das ist wahrhafftig recht wunderſam zu hören.

ALEXANDER MAGNUS.

Nehmet euch selbst bey der Nase, und schauet, ob ihr nicht die gröste Gasconnade lauffen lassen, indem ihr gesaget, daß ihr mich; bey einer einigen Mahlzeit, würdet aufgegessen haben, woferne ich euch, unter andern Speisen, wäre vorgesetzet worden. Ich weiß auch nicht, wie ich es verstehen solle, daß ihr euch unterfangen, zu mir zu sagen: Mein Sohn; wiewohl ich muthmasse, daß ein ziemlich grosser Herr hinter euch verborgen seyn muß.

CAROLUS MAGNUS.

Es ist Carolus Magnus, den ihr vor euch habt, mein lieber Alexander! Daß ich euch aber meinen Sohn genennet, daran ist euer glattes Kinn Ursache, welches gemachet, daß ich euch vor einen feinen Jüngling angesehen; und ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ein so grosser Monarch auf Erden, wie ihr gewesen, keinen Bart gehabt haben solte.

ALEXANDER MAGNUS.

Der Bart machet den Mann nicht, das ist aller Welt bekannt. Zudem so ist ein Bart wircklich unter die Unflätherey en, und Barbarische Aufführungen, zu rechnen. Im übrigen müsset ihr wissen, mein lieber Carl! daß ich in Ansehung des Rangs keinem weiche, sondern, meines glatten Kinns ungeachtet, der Kleine Groß-Vater aller grosser Potentaten zu heissen prætendire. Indessen schätze ich mich gleichwohl glücklich, daß ich Carolum Magnum angetroffen habe, und mit ihm in einem Gespräch begriffen bin.

CAROLUS MAGNUS.

Und ich bin erfreuet Alexandrum Magnum zu sehen. Aber saget

mir, doch mein lieber Alexander! was euch heute wiederfahren iſt, daß ihr eine ſo ſtürmiſche Mine machet.

ALEXANDER MAGNUS.

Eure ſpitzigen Worte allein, wären vermögend genug geweſen, zu machen, daß ich ſauer und ſtürmiſch ausſehen müſte. Solche aber bey Seite geſetzet, ſo wiſſet, daß ich von einer Hure und Schand-Balg attaquiret werden, welche ſich nicht nur en parallele mit mir ſetzete, ſondern auch prætendirte, mehr Ehre als ich in der Welt eingelegt zu haben, indem ſie ſich ollericret, die Mauren zu Thebä, welche ich, in meinem Grimm und Zorn, demoliren laſſen, von ihrem Huren-Lohn wieder aufzurichten.

CAROLUS MAGNUS.

Man müſte die Frage formiren, welchem die gröſte Ehre gebühre? dem der etwas bauet, oder dem, der etwas zernichtet? Sodann könnte man ſolche Frage auf die berühmteſten Univerſitäten in Europa verſchicken, und darüber ſprechen laſſen.

ALEXANDER MAGNUS.

Eh, wann man ſo auf Univerſitäten anfragen ſolte, ſo würde man, gantz gewiß, ſprechen, es gebühre dem die gröſte Ehre, der etwas baue, vor dem, der etwas zernichte. Gieſſet aber die Frage in einen andern Form, und fraget, welchem die gröſte Ehre gebühre, dem, der aus eigener Macht und Gewalt etwas zernichtet? oder dem, der etwas zernichtetes wieder aufrichten will, desfalls aber erſt ſuppliciren und um Erlaubniß anhalten muß? Ich wette, daß man der Macht und Gewalt die Ehre und den Vorzug beylegen werde.

CAROLUS MAGNUS.

Bißweilen giebt es auf Univerſitäten, in denen Facultäten, wunderliche Köpffe, von denen die ſeltſamſten Urtheile gefället werden, und dieſe könnten folglich auch über die Frage, ſo, wie ihr ſie formiret, noch mancherley Scrupel machen. Aber ſaget mir doch mein lieber Alexander! wie dieſe Perſon heiſſet, die, von ihrem Huren-Lohn, die Mauern zu Thebä hat wieder wollen aufbauen laſſen.

ALEX-

ALEXANDER MAGNUS.

Sie heiſſet Phryné, mein lieber Carl!

CAROLUS MAGNUS.

Aber iſt es möglich, lieber Alexander! daß eine Weibs-Perſon, durch Hurerey, iemals ſo viel in der Welt verdienet, daß ſie eine Stadt mit Wall und Mauren, auf ihre Koſten, hätte umfangen laſſen können.

ALEXANDER MAGNUS.

Wie es ſcheinet, ſo ſeyd ihr nicht allzu-genereux gegen Maitreſſen geweſen, woferne ihr deren gehabt habet. Der letztverſtorbene König von Franckreich hat ja, einer und andern von ſeinen Maitreſſen, des Monats eine Tonne Goldes alligniren laſſen. Hätte nun eine ſolche Maitreſſe nur ein einiges Jahr eine gute Wirthſchafft dabey geführet, ſo hätte gar leichtlich ſo viel erſpahret worden ſeyn, als erfordert wird, Mauren um eine mittelmäßige Stadt aufzuführen. Was die unverſchämte Phryné betrifft, hat ſie, allerdings, entſetzliche Summen durch ihre Hurerey gewonnen, und Rhodope, welche etliche hundert Jahre vor ihr gelebet, ließ ja, ebenfalls von ihrem Huren-Lohn, eine von denen koſtbarſten Pyramiden errichten.

CAROLUS MAGNUS.

Von was vor Extraction iſt dann dieſe Rhodope ſonſten geweſen?

ALEXANDER MAGNUS.

Sie war eine Sclavin mit Æſopo, und ſtunde mit demſelben in guter Vertraulichkeit. Charaxus, ein Kauffmann von Mitylene, bezahlte ein groſſes Stücke Geld vor ihre Freyheit, nachgehends aber hat ſie ſich, in Egypten, der Hurerey ergeben, und dadurch ſo viel Geld verdienet, daß ſie ihren Namen durch eine Pyramide verewigen konnte.

CAROLUS MAGNUS.

Man ſolte doch meynen, Rhodope müſte, in des weiſen Æſopi Geſellſchafft, klug geworden ſeyn, und ſo viele Weisheit gelernet haben, daß ſie ſich wider alle Reitzungen ihres eigenen Fleiſches, wie auch gegen alle Anfechtungen geiler Böcke, gar wohl defendiren können.

ALEX-

ALEXANDER MAGNUS.

Ich glaube nicht, daß ſich der weiſe Æſopus iemals die Mühe gegeben, einer Weibs-Perſon desfalls Regeln beyzubringen, weil er wohl gewuſt, daß bey allen denenjenigen alles umſonſt iſt, welche keinen natürlichen Widerwillen gegen die Laſter haben. Es kan demnach gar leichtlich ſeyn, daß Rhodope, mit dem Æſopo ſelbſt, den Anfang zu ihren Galanterien gemachet: allermaſſen ich, aus alle dem, was ich von Æſopo gehöret und geleſen, nicht abnehmen kan, daß er eine Ergötzlichkeit mit einem ſchönen Frauenzimmer ausgeſchlagen haben ſolte, wann er gute Gelegenheit darzu gehabt. Im übrigen ſind die Fabeln Æſopi würdig, auch von groſſen und erwachſenen Leuten fleiſſig geleſen zu werden. Er ſpricht [illegible] in einer ſeiner Fabeln: Ein Holtz-Hacker gieng in den W[illegible] und bat denſelben, er ſolte ihm nur ſo viel erlauben, daß er einen Seiel in ſeine Holtz-Axt darinnen anſetzen und nehmen dörffte; welches ihm der Wald auch permittiret. Nachdem aber der Holtz-Hacker ſeine Axt fertig hatte, erwieſe er ſich überaus undanckbar gegen den Wald, indem er ihm derer ſchönſten und beſten Bäume, mit eben dieſer Axt, beraubete. Wäre mancher behutſam geweſen etwas zu erlauben, darum er gebeten worden, würde er hernach den Undanck nicht mit ſeinem Schaden erfahren haben. Hätte mancher eine liſtige Schlange nicht ſelbſt groß machen helffen, würde ſie ihm nimmermehr haben ſchaden können. Wie manches Land, und wie manche Stadt, iſt nicht auch ſchon mit demjenigen Geſchütze, und mit eben denenſelben Waffen bezwungen worden, die man von ihm, oder von ihr, zuvor arglſtiger Weiſe heraus gelocket. In Summa, es flieſſet die herrliche Lehre aus dieſer Fabel, daß man argliſtigen und undanckbaren Menſchen nichts gutes thun, ſonderlich aber niemanden etwas in die Hände geben ſolle, damit er einem ſchaden könne.

CAROLUS MAGNUS.

Eine andere Fabel des Æſopi lautet alſo: Ein Jäger ſtieg einſtmale einer Gemſe, auf einem hohen Felſen, ganz begierig nach, und trieb ſie ſo ins enge, daß ſie weiter nicht zu kommen wuſte, bate

hate auch deswegen den Jäger inſtändigſt, er ſolte von ihr ablaſſen. Allein der erhitzte Jäger gab dem fliehenden Thier kein Gehör, ſondern wolte es kurtzum gefangen haben: worauf ſich die Gemſe endlich ſetzete, einen gewaltigen Sprung auf den Jäger that, und ſolchen von dem ſteilen Felſen herunter ſtürtzete. Dieſe geringe Fabel giebet ſo gar denen gröſten Generalen eine herrliche Lehre, und wer an ſie gedencket, wird ſich zugleich erinnern, daß man einen fliehenden Feind zwar verfolgen, aber ja an kein ſolch Ort treiben ſolle, allwo er nicht weiter kommen könne, ſondern ſich abſolument wieder ſetzen, und zu einer recht deſperaten Gegenwehr reſolviren müſſe; da man dann, Falls man ſich, wie dieſer Jäger, aus dem Vortheil begiebet, und ſelbſt mit an einem gefährlichen Ort zu ſtehen kommet, gar leichtlich Anlaß bekommen kan, die bezeigte allzugroſſe Hitze zu bereuen. Jedoch, mein lieber Alexander! wir wollen einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ihr könnet mit der curiren gleich den Anfang machen.

ALEXANDER MAGNUS.

Ich bin des zufrieden, mein lieber Carl! Jedoch mag ich gar wohl bekennen, daß meine Facta und Thaten, in meinen eigenen Augen, dermaſſen groß geſchienen, daß ich vielmals gewünſchet, es möchte ſich ein Homerus finden, der ſie beſchriebe und in der Welt ausposaunete. Es hat ſich zwar einer, Namens Quintus Curtius gefunden, der meine Hiſtorie, mit Applauſu heraus gegeben. Allein ich bin der Meynung, er, und andere mehr, ſo von mir geſchrieben, hätten weit mehr Ordnung dabey obſerviren ſollen. Hiernechſt weiß ich faſt ſelber nicht, ob ich mich, in Erzehlung meiner Hiſtorie, einen Sohn des Jupiters (Jovis) nennen, oder mich vor einen Sohn des Königs Philippi in Macedonien ausgeben ſolle.

CAROLUS MAGNUS.

Ey, mein Alexander! Ihr werdet ja die thörichten Gedancken, als ob ihr ein Sohn des Jovis geweſen wäret, nicht noch itzo hegen. Eure Mutter, Olympias, ſelbſt hat ſich desfalls, wie aller Welt bekannt, über euch mocquirt, indem ſie einen Brief an euch nach Egypten geſchrieben, und gebeten, ihr möchtet ihr, durch euer Vorgeben, mit der Juno keine Verdrießlichkeit machen, noch verurſachen, daß dieſe ihr gehäſſig würde, weil ſie nichts, in Anſehung eurer Geburt, gethan hätte, das eine dergleichen Züchtigung meritire.

ALEXANDER MAGNUS.

Es ist wahr, daß sie in solchen Terminis an mich geschrieben. Nichts destoweniger werdet ihr, mein lieber Carl! wann ich euch gewisse Umstände entdecke, bekennen müssen, daß ich hohe Ursache gehabt darauf zu dringen, damit man mich vor einen Sohn des Jupiters halten möchte, weil ich, anderergestalt, vor einen Huren-Sohn hätte passiren müssen.

Als z. E. sich meine Empfängniß in dem Leibe meiner Mutter ereignet, machte mein Vater Philippus sich accurat etliche Monate enthalten haben, ihr ehelich beyzuwohnen. Weil nun meine Mutter merckte, daß sie schwanger war, practicirte sie eine Schlange in ihr Schlaff-Gemach, ja so gar in ihr Bette, und sagte hernach meinem Vater in das Ohr, es wäre Jupiter, der eine dergleichen Gestalt angenommen, und sich mit ihr vermischet habe. Dieses plauderte mein Vater 18. biß 19. Jahre hernach aus, und declarirte anbey, daß ernicht mein Vater sey.

CAROLUS MAGNUS.

Man hat ja auch so gar wissen wollen, wer euer rechter Vater gewesen, nemlich Nectanebus, ein, von denen Persern verjagter, König aus Egypten, der sich an eures Vaters Hofe aufgehalten, und dessen Hülffe wider die Perser erwartet. Dieser Nectanebus solle eure Mutter, durch die Stärcke seiner Egyptischen Zauberey, zu seinem Willen gebracht, und auf diese Weise das Ehe-Bette eures Vaters beschändet haben.

ALEXANDER MAGNUS.

Mit diesem Vater könnte ich endlich noch zufrieden seyn, weil er ein König gewesen. Meine Mutter wäre auch ziemlich zu excusiren, weil sie durch die Stärcke der Zauberey, worinnen der Egyptische König Nectanebus ein vollkommener Meister gewesen, überwunden und zu einem verbotenen Beyschlaff gebracht worden. Mich wundert aber, daß sich Nectanebus nicht vielmehr wieder auf den Thron gekehret, von dem ihn die Perser verjagt gehabt, weil er dadurch weit mehr Ehre erlanget haben würde, als da er sich seiner Kunst bedienet, ein schwaches Weibsbild zu bezwingen, bey welchem gar keine Zauberey und übernatürliche Mittel nöthig zu employren. Man bleibe nur fein bey guten natürlichen Dingen, so wird sich alles geben, wann man ja seine Augen auf eine Dame gerichtet hat.

CAR-

CAROLUS MAGNUS.

Was nennet ihr natürliche Dinge? mein lieber Alexander! Vielleicht verſtehet ihr dadurch Geld; allein Nichtshenus wird, wie es mit verjagten Königen gemeiniglich hergehet, deſſen wenig gehabt haben.

ALEXANDER MAGNUS.

Das Geld iſt allerdings ein gar ſtarckes natürliches Mittel, ein Weibsbild zu überwinden und ſie zur Liebe zu bewegen. In Ermangelung des Geldes aber ſind es unſerthe dieſe, wann ein Galan galant anſiehet, ſich galant aufzuführen weiß, und im übrigen machet, daß man mercke, er ſeye zum Liebes-Streit vollkommen geſchickt, wohl gebarniſcht und gewappnet, i. e. gut und ſtarcker Natur, die Fatiguen zu ertragen, und alle einem Galan zukommende Schuldigkeiten, gebührend abzuſtatten. Bey alle dem aber, mein lieber Carl! iſt es nichts wunderbares, daß ich mich einen Sohn des Jupiters genennet, weil es, in dem Heydenthum gar gewöhnlich geweſen, daß groſſe Männer entweder vor ſich ſelbſt ausgegeben, Söhne derer Götter zu ſeyn, oder von andern darzu gemachet worden. Hätte Homerus zu meiner Zeit noch gelebet, würde er mich, durch ſeine Kunſt im Fabuliren und im Lügen, vielleicht gar über alle Götter erhoben, und mich zu ihrem Groß-Vater gemachet haben.

CAROLUS MAGNUS

Bey Chriſten gehet es zwar nicht an, daß man einem einen Gott als leiblichen Vater beylieget. Nichts deſtoweniger haben ſich bey Gebohrten vieler Chriſtlichen groſſen Herren ſchon ſehr ſeltſame Sachen ereignet, dergeſtalt, daß man Urſache hat, ſie vor wunderſam zu halten. Aber wendet euch nunmehro vollends recht zu eurer Hiſtorie, mein lieber Alexander!

ALEXANDER MAGNUS.

Es mag mein wircklicher Vater geweſen ſeyn wer da will, ſo muſte ſich doch Philippus aus Macedonien darzu bekennen, und es ging ihm vielleicht, in dieſem Stücke, wie es noch heut zu Tage vielen Männern in der Welt zu gehen pfleget, daß ſie nemlich den wenigſten Theil an denen Kindern haben, welche von ihren Weibern gebohren werden. Es ereigneten ſich auch viele Wunder vor und bey meiner Gebuhrt. Meinem Vater träumete, als habe er den Leib meiner Mutter mit einem Ring verſiegelt,

auf welchem ein Löw aufſtehen geweſen. In eben der Nacht, da meine Mutter, im Jahr der Welt 3594. mit mir darnieder kam, iſt der prächtige Tempel der Göttin Diana zu Epheſus, ſo der berühmteſte in gantz Aſien geweſen, verbrannt und in Aſche verwandelt worden. Im übrigen ſolle mein Geburths-Tag, nach dem heutigen Calender derer Chriſten, der 6te Junii geweſen ſeyn.

CAROLUS MAGNUS.

Weder das eine noch das andere, was ihr jetzt erzehlet, iſt ein Wunder in meinen Augen. Wann alle Männer ihre Träume ſagen ſolten, die ſie währender Schwangerſchafft ihrer Weiber haben, würden nicht wenig noch viel ſeltſamer heraus kommen, als der, den euer Vater gehabt. Wer will auch zweifeln, daß nicht in ſolchen Nächten, oder an ſolchen Tagen, ja in ſolchen Stunden, da Kinder auf die Welt kommen, ſich da und dorten entſetzliche Feuers-Brünſte ereignen; und doch werden keine Alexander aus dergleichen Kindern.

ALEXANDER MAGNUS.

Allein bey dieſem Traum meines Vaters, iſt noch merckwürdig, daß Ariſtander, der berühmteſte Wahrſager und Zeichendeuter ſeiner Zeit, gleich vorgegeben, es würde ein Kind von ungemeiner Courage und groſſen Thaten gebohren werden.

CAROLUS MAGNUS.

Gröſſe Printzen und Printzeſſinnen werden allemal flattiret, wann ihnen ſo was träumet, und eine ſolche Auslegung würden auch andere gegeben haben, die keine Weiſeſager, Zeichen- oder Traum-Deuter geweſen.

ALEXANDER MAGNUS.

Von der Abbrennung des Tempels zu Epheſus, iſt noch bigot remarquable, daß er durch einen raſenden Menſchen bloß darum in Brand geſteckt worden, auf daß er eine That thun möchte, von der die Welt etwas zu reden hätte. Die Magi und Zeichen-Deuter, ſo ſich damals zu Epheſus befanden, ſprachen auch gleich, es bedeute etwas ſonderbares, und würde irgendwo eine Fackel anfachen, welche dermaleinſt den gantzen Orient, aus gleicher Raiſon, i. e. damit die Welt von der That reden möchte, in Brand ſtecken würde.

Zu gleicher Zeit, da ich gebohren worden, erhielte mein Vater auch sonſt noch verſchiedene angenehme Nachrichten, wie z. E. daß ſeine Armeen wichtige Siege über die Feinde erhalten, und dann, daß er zum Überwinder bey denen Olympiſchen Spielen declariret wäre, zu welchen er vier gewaffnete Wagen abgeſchicket hatte. Die Wahrſager und Zeichen-Deuter verſicherten dannenhero, daß ein Kind, welches unter ſo vielen Palmen und Victorien gebohren, dereinſtens ein unüberwindlicher Printz ſeyn würde. Mein Vater meynete demnach es ſeye billig, die Göttin Nemeſin, wie er wirklich that, zu bitten, daß ſie ſich begnügen möchte, die Begünſtigungen des Fortuna, durch einige mittelmäßige Calamitäten zu beſtraffen; wichtige Unfälle aber nicht zu verhängen, weil bekannt, daß auf groſſe Freude gemeiniglich groſſes Leid zu folgen pflegt. Wiewohl es finden ſich noch mehr miraculöſe Begebenheiten, ſo ſich bey meiner Geburt ereignet haben.

Zwey Adler blieben den ganzen Tag hernach, da meine Mutter des Nachts zuvor mit mir darnieder gekommen, auf dem Giebel des Pallaſtes, allwo ſie in Wochen lag, ſitzen, anzuzeigen, daß ich die Herrſchafft über Europa und Aſia bekommen ſolte. Von vielen Orten hörete man von greulichen Erd-Beben, an andern aber ereigneten ſich entſetzliche Donner-Schläge, und die Blitze fuhren in groſſer Menge herab auf die Erde, die Menſchen zu erſchrecken.

CAROLUS MAGNUS.

Vixerit, mein lieber Alexander! Jedoch es möchte einen bald bange werden, bey Anhörung ſo entſetzlicher Dinge, die der Himmel und die Natur bey eurer Geburt gewircket haben ſollen.

ALEXANDER MAGNUS.

Wer ſuchet mir was zu thun, und, wie ich ſehe, alles zu vernichten, was zu meiner Ehre gereichen kan. Aber wartet nur, mein lieber Carl! es kommet die Nacht auch an mich, mich bey Anhörung eurer Hiſtorie zu revangiren.

Mein Vater ſagte damals keinesweges, daß er mein Vater nicht ſeye, ſondern hielt mich vor ſeinen Sohn, liebete mich, und ließ mich, als einen Printzen, mit aller Sorgfalt erziehen. Man remarquirte auch, daß

ich schon in der Kindheit eine wundersame Stärcke blicken ließ, und alles, was ich nur that, zeigte einen groſſen an, war hiernächſt wohl gebildet, und schön wie ein Engels-Kopffern, das die Mahler zu mahlen pflegen. Es wurden mir zwey Præceptores geſetzet, deren einer Leonides, meiner Mutter Verwandter, und der andere Lysimachus von Acarnia geweſen. Ich redete nichts kindiſches und schlechtes, ſondern begunte lauter hohe Gedancken, that auch nichts unehrerbietiges. Dargegen war ich von Kindes-Beinen an verſchwenderiſch, in dem jenigen, was man denen Göttern zu opffern pflegte, als in andern Dingen. Denn Opffer schmiſſe ich allemal eine gantze Myrrhen-Weyhrauch ins Feuer, welches der ambeſagte Leonides, als ein rauher und ſparſamer Mann, nicht leiden wollte, ſondern zu mir ſprach: Wann ihr erſt diejenigen Lande, in welchen der Weyhrauch wächſet, werdet erobert haben, alsdann könnet ihr deſſen ſo viel verbrennen als ihr wollet, ehe aber nicht. Weil es nun geſchahe, daß dieſe Lande, nach der Zeit, in meine Gewalt kahmen, erinnerte ich mich deren Worte des Leonides, und ſchrieb an ihn, daß er ins künfftige nicht ſo gar ſparſam ſeyn ſolte, wann er denen Göttern Ehre erweiſen wolte: allermaſſen die Erfahrung lehrete, daß ſie die Opffer mit Wucher wieder erſtattteten, die ihnen gethan würden.

In Perſien regierten groſſe Herren, und verſchiedene Satrapen rebellirten wider ihren Monarchen, den Artaxerxen Ochum, gegen aber den Kürtzern, weshalb ſich etliche von ihnen an den Hof meines Vaters retirirten, der ihnen auch, weil er mit dem Perſiſchen Monarchen faſt in ſteem üblen Vernehmen lebete, Schutz gab. Mit dieſen Satrapen ließ ich mich, als ein Kind, in mancherley Diſcurſe ein, und fragte inſonderheit, wie weit von Suſa heraus nach Macedonien ſey? Es kahmen auch Perſiſche Geſandten am Hofe meines Vaters an, mit welchen ich gleichfalls lauter Diſcurſe führete, die ſie admiriren muſten; weil denn einer von ihnen einsmals ſagte: Dieſes Kind iſt ein groſſer König, und unſer König ein reicher Herr.

Als ich etliche Jahre unter denen Händen derer erwehnten Paedagogorum Præceptorum geweſen war, ließ ſich endlich der groſſe Ariſtoteles zu Mytilene, von meinem Vater, durch Königl. Promeſſen, bewegen, es auf ſich zu nehmen, mich ferner zu unterrichten, und er hat es gewißlich an keinem

Fleiß

Fleiß ermangeln laſſen, mein Gemüth mit mancherley ſchönen Wiſſenſchafften anzufüllen. Ich lernete demnach, vermittelſt ſeiner Unterrichtungen, die Natur nebſt ihrer Stärcke und Würckung erkennen. Hiernechſt begriffe ich die gantze Philoſophie; dem die Kunſt ſich ſelbſt zu erkennen, und zu gouvernieren, und dann über andere zu regieren. Die Ambition, welche in mir ueberwieget, iſt mit ebenfalls von dem Ariſtotele inſpiriret worden, mein Gemüth aber war fähig, dadurch über alle Paſſiones zu dominiren zu werden.

Verſchiedene andere berühmte Meiſter wendeten nicht weniger Fleiß an mich, und ich lernete alle damalige übliche ritterliche Exercitia vollkommen, derogeſtalt, daß ich ſelbſt vor den beſten Meiſter darinnen paſſiren konnte. Ich war auch ſehr gerne gantz thätig, derogeſtalt, daß ich niemals müſſig ſaß, ſondern allezeit etwas that, entweder ſtudierte, oder mich im Laufen, oder im Fechten, oder im Reiten, oder im Ringen, oder im Ballhauſe übete. Dem Jagen bin ich gleichfalls über alle Maſſen ergeben geweſen, und zwar bey, 000. Jahren nach meinem Tode, annoch Hirſche erfunden, denen ich, auf des Ariſtotelis Anrathen, Hals-Bänder anlegen laſſen, um diejenigen zu ſecundiren, welche vom langen Leben dieſer Thiere geſchrieben haben. Wandte aber Ariſtoteles groſſen Fleiß an mich, ſo iſt die Belohnung, welche er davor, ſowohl von meinem Vater als von mir empfangen, gewißlich auch nicht gering geweſen. So gar ſeine Geburths-Stadt, Stagira, hätte es zu genieſſen. Denn ſolche war, auf meines Vaters Befehl, demoliret worden, und wurde nunmehro von ihm, auf Interceſſion des Ariſtotelis, wieder aufgebauet, auch mit herrlichen Privilegiis verſehen. Im übrigen eſtimirte und liebete ich dieſen Ariſtotelem mehr als alle andere Menſchen, ja lieber als meinen Vater Philippum ſelbſt. Wenn ich ihn bey mir hatte, erwieſe ich mich vergnügt, und gieng ſehr familier mit ihm um; andere kurtze Compagnie hingegen ſtunde mir nicht ſonderlich an. Man riethe mir einſtmals, daß, weil ich in allen ritterlichen Exercitiis, ſonderlich im Ringel-rennen, excellirte, ich doch unter denen mit auftreten möchte, welche ſich prætendiren, die Preiſſe bey denen Olympiſchen Spielen davon zu tragen; allermaſſen dadurch gantz Griechenland mit Ehre und Ruhm vor mich erfüllet werden würde. Allein ich antwortete: Ich wolte herzlich gerne bey denen Olympiſchen Spielen mit auftreten, woferne meine Competitores um die Preiſſe, und meine Adverſarii, nur keine Könige wären.

CAR-

CAROLUS MAGNUS.

So viel aber mir bewuſt, ſo iſt, ausser dem beſtrumentiger, dieſer Ariſtoteles, lediglich von euch derjenige worden.

ALEXANDER MAGNUS.

Freylich iſt es geſchehen, und er mag ſich vielleicht, woferne ich wieder nach Griechenland gekommen wäre, nichts gutes prophezeyet, auch deswegen das Seinige zu meinem Tode contribuiret haben. Denn man hat mich verſichern wollen, es ſeye das Gift, womit ich hingerichtet worden, in einem Horn, von ihm, nach Babylon geſchickt geweſen.

CAROLUS MAGNUS.

Wieder rächete aber dieſes?

ALEXANDER MAGNUS.

Ich wiche von vielen Regeln und Lehren ab, die er mir gegeben, weshalb er ſich unterſtunde, mir immerfort harte Briefe zu ſchreiben. Hiernechſt wurde mir bekannt, daß er lange nicht ſo gerecht und ehrlich war, wie er angeſehen werden wolte, ſondern der Kunſt befliſſen, gerechte Klagen durch falſche Argumenta zu vernichten, und falſche Klagen auf eben dieſe Weiſe zu unterſtützen, wannenhero der in meinem Hofgen vor den gelegte Eſſim anfang zu ekliſchen.

In meiner Jugend hatte ich eine liebliche Stimme, und lernete vortrefflich ſingen, worüber ſich aber mein Vater einſtmals recapitulirte, und mich fragte, ob ich mich nicht ſchämete, daß ich ſo ſchön ſänge? Dieſe Worte machten, daß ich das Singen bleiben ließ, als eine Sache, die vor die Majeſtät eines Königes etwas unanſtändiges ſeye. Ja ich liebete nicht einmal weiche und weibiſche Stimmen, delicate Airs oder Melodien recht herum kamen, auch capable waren, die Courage zu erwecken, und die Hertzen zu Unternehmung hoher Dinge aufzumuntern. Zum Muſter der Beredſamkeit und Eloquenz hatte ich einen ſogenannten Antonium, von Lampſico gebürtig. Dieſer erwieſe, nach der Zeit, ſeiner Gelehrſamkeit-Stadt, einen wichtigen Dienſt bey mir. Denn als ich auf meinem Zug nach Perſien begriffen war, wolte ich den Ort ruiniren,

weil

weil er der Parthey derer Perſer favoriſirte. Dannenhero begab ſich Anaximenes, der ſich damals accurat in der Stadt befand, heraus, vor ſeine Mit-Bürger zu bitten. Als ich ſahe, daß er ſich mir näherte, ſchwur ich bey denen Göttern derer Griechen, daß ich nicht thun wolte, was Anaximenes bitten würde. Allein dieſer kehrete, wie ein habiler Mann, ſein Angeſichten augenblicklich um, und bat, daß ich Lampſico zerſtöhren ſolte; welches folglich nicht geſchahe, weil es mein gethaner Eyd nicht erlaubte.

Comœdianten verachtete ich, als Leute, die nur dieneten die Sitten derer Menſchen zu verderben, und ſie weich und weibiſch zu machen. Von denen Fauſt-Schlägern machete ich ebenfalls kein ſait, ob ſie gleich von gantz Griechenland in Ehren gehalten wurden. Dargegen hielt ich den todten Homerum über alle Maſſen hoch, und glaubte, es ſeye der einige, welcher diejenige politiſche Weisheit, wodurch ein Staat erhalten und regieret wird, behörig beſchrieben. Ich führete ſeine Opera ſtets bey mir, leate ſie auch des Nachts, nebſt meinem Degen, unter meinen Kopff, um bißweilen darinnen zu leſen, wann ich nicht ſchlaffen kunnte; wie dann auch eine richtige Edition davon, auf meine Verfügung, heraus gekommen. Einſtmals brachte mir einer, in dem Stande meiner gröſten Glückſeligkeit, eine angenehme Zeitung, weshalb er ſehr eilete und mit einem angenehmen Geſichte vor mir erſchien. Ich hingegen ſprach: **Was vor eine Zeitung bringet ihr mir dann, welche ſo groſſer Freude würdig ſeye, wann nicht** Homerus **wieder vom Todte auferſtanden iſt?** Derohalben nennete man mich auch einen in den Homerum ſterblich Verliebten. Im übrigen laſe ich ſeine Opera dermaſſen offt durch, daß ich ſie letztlich faſt auswendig herzuſagen wuſte.

Was ich vor ein habiler Reuter geweſen ſeyn müſſe, erhellet daraus: Theſſalien war damals wegen ſeiner herrlichen Cavallerie berühmt, und es ſind vortreffliche Pferde darinnen verhanden geweſen. Unter andern hatte Philonicus aus Pharſalia eines, das Bucephalus geheiſſen, und einen Kopff gehabt wie ein Ochs; im übrigen aber an Stärcke und Schönheit ſeines gleichen nicht. Solches erachtete er vor würdig, das Leib-Pferd eines groſſen Printzen zu ſeyn, führete es derohalben zu meinem Vater, und wolte es ihm vor 16. Talenta verkauffen.

CAROLUS MAGNUS.

Wieviel hat dann ein Talentum betragen, wann man es nach der heutigen Münze des Römischen Reichs rechnet?

ALEXANDER MAGNUS.

Nach der heutigen Münze des Römischen Reichs gerechnet, hat ein Talentum 600. Gold-Gülden ausgemachet.

Als man nun mit dem Pferd auf eine Ebene kam, um es zu versuchen, war niemand unter allen Stallmeistern und Bereutern, noch von der gantzen Hofstadt meines Vaters verhanden, der es werckstellig machen kunnte. Denn das Pferd lebnete sich gegen sie auf, und schmiß alle herab, die sich unterstunden es zu reithen, dergestalt, daß man schon anfieng es, als ein unbändiges und unnützes Pferd zu verachten. Allein ich seufftzete und sprach: **Diese Leute machen, durch ihren Unverstand und ihre Zaghafftigkeit, daß uns ein gutes Pferd aus denen Händen gehet.** Eben diese Worte wiederholete ich etliche mal, biß mir endlich mein Vater deswegen einen Verweiß gab und sagte, ich solte doch die gröbsten und besten Bereuter nicht so schimpffen, und nicht thun, als ob ich capable seye, das Pferd zu zähmen. Dannenhero antwortete ich meinem Vater und sprach: **Ja ich will es zahm machen, woferne ihr es mir erlaubet.** Mein Vater versetzte hierauf: **Was wollet ihr verliehren, wann ihr es nicht ins Werck richtet?** und ich erwiederte: **Ich will den Preiß des Pferdes bezahlen.** Hierüber lacheten alle Anwesende, und man wurde eins, daß, woferne ich gewänne, mein Vater das Pferd bezahlen solte; würde ich aber verliehren, solte ich gehalten seyn, das Geld, zu dessen Erkauffung, selbst zu fourniren.

Nachdem die Wette, besagter Massen, ihre Richtigkeit erlanget hatte, fassete ich den Bucephalum bey dem Zügel, und drehete ihn so gegen die Sonne, daß er meinen Schatten nicht sehen kunnte: denn ich hatte wahrgenommen, daß das Pferd durch den Schatten erschrecket, und scheu gemachet wurde. Ich caressirte es auch sonst auf alle Weise; und dennoch erwiese es sich überaus rasend. Nichts destoweniger gelunge es mir, daß

ich

ich mich auf daſſelbe ſchwunge. Bucephalus, der nicht gewohnet war gehorſam zu ſeyn, fieng nunmehro an, ſich hefftig zu rütteln und zu ſchütteln, bäumete ſich auch vorne bald empor, bald aber ſchlug es hinten aus. Da er damit nichts ausrichtete, bemühete er ſich, zu echappiren, und mit aller Gewalt davon zu lauffen. Weil wir uns nun in einer ſehr geräumigen Ebene befanden, allwo man die Pferde gar wohl lauffen laſſen kunnte: ſo ließ ich meinem Bucephalo nicht nur den Zügel ſchieſſen, ſondern gab ihm auch noch darzu den Sporen recht empfindlich. Wolte es etwa, bißweilen, aus Müdigkeit ſtehen bleiben, und ein wenig raſten, ſo erlaubte ich es ihm keinesweges, ſondern trieb ihn mit aller Macht immer weiter, biß ich ſahe daß das Pferd ganz aus dem Athem gebracht war, und wircklich nicht mehr kunnte; worauf ich ganz langſam wieder damit zurücke kam. Hierüber bezeugte mein Vater eine dermaſſen groſſe Freude, daß er mich, als ich vom Pferd herab ſtieg, küſſete und ſprach: Macedonien iſt zu klein vor eine ſo ſonderbare Courage. Indeſſen blieb mein Bucephalus, einmal wie das andere, ſtoltz und unbändig gegen iedermann, und demüthigte ſich vor keinem Menſchen, auſſer vor mir. Er hat mir nach der Zeit auch manche Bataille gewinnen helffen, und mich aus vieler Gefahr errettet, biß endlich das getreue Thier, in einer Bataille wider den Porrus, getödtet worden.

Mein Vater bekriegete die Stadt Byzantium, welche heutiges Tages Conſtantinopel heiſſet, und überließ mir, währender ſeiner Abweſenheit, das Gouvernement über gantz Macedonien. Ich war noch nicht einmal 16. Jahre alt, und da bildeten ſich einige Völcker in Thracien, die Medarores genannt, welche ſchon lange Luſt gehabt zu rebelliren, ein, es ſeye Zeit ihre Anſchläge auszuführen. Allein ich gieng ihnen zu Leibe, überwand dieſelben, verjagte ſie, und gab ihre Stadt allerley Fremdlingen zu bewohnen, von denen ſie, mir zu Ehren, Alexandropolis genennet worden. Mein Vater hatte auch mit verſchiedenen Barbariſchen Völckern, ſo zu denen Scythen gerechnet wurden, zu kriegen, wannenhero er mich zu ſich ruffete, und ich machete mich mit Freuden auf, an ſeiner Seite zu fechten, erlangte auch gar bald Gelegenheit, eine gantz ſonderbare That zu thun. Denn es rebellirten gewiſſe Troupen von denen Griechen ſelber, mit denen es folglich zu einem Treffen kam. In ſelchem wurde mein Vater an einem Schenckel verwundet, und das Pferd unter ihm getödtet, dergeſtalt, daß er mit ſolchem nieder zur Erden ſtürtzete. Da nun præſentirte ich mich

am allererſten zu ſeinem Beyſtand, bedeckete ihn mit meinem Schilde, ſo viele auch, oder brachte alle diejenigen in die Flucht, welche ihm Schaden zufügen wolten, auf welche Weiſe er, durch meine Tapfferkeit, beym Leben erhalten worden. Im übrigen machete eben dieſe Bleſſure, daß mein Vater fuhrobin hinckete; worüber er ſich dann zuweilen erzürnete. Allein ich ſprach zu ihm: Ihr ſolter es euch, mein Vater! nicht leid ſeyn laſſen, eine Bleſſure an eurem Leib zu haben, die da machet, daß ihr an eure Ehre und Tapfferkeit gedencken müſſet, ſo offt ihr nur einen Schritt thut.

Sonſten gebrauchte mich mein Vater, welcher der Chef aller Troupen derer Griechiſchen Republiquen geweſen, bald da, bald dorten, ſtatt ſeiner die Armeen zu commandiren, und die Feinde zu dämpffen. Die Athenienſer geriethen mit meinem Vater in einem Krieg, und die Thebaner machten eine Allianz mit ihnen, weil die einen ſowohl als die andern beſorgeten, mein Vater möchte ſich nach und nach zum abſoluten Meiſter über gantz Griechenland machen, welches dieſen Republiquen gar nicht gelegen war. Die Athenienſer wurden ſonderlich, durch die Reden eines berühmten Oratoris, Demoſthenes genannt, aufgereiget, der nichts von einer abſoluten Gewalt hören kunnte. Es ereignete ſich demnach eine Bataille, welche wegen der Freyheit des gantzen Griechenlands den Ausſchlag gab, und die gröſte Ehre des Sieges, welchen mein Vater erhielt, gebührete mir unſtreitig. Denn ich perſuadirte vors erſte meinen Vater, daß er ſein Glücke in dieſer Bataille auf das Spiel ſetzete, und hernach acquirte ich auch, mit dem Kern derer Macedoniſchen Troupen, die geheiligte Cohorte derer Thebaner, dermaſſen nachdrücklich, daß ſie wiche, und uns den Eingang zu einer completen Victoria eröffnete. Gleich hernach ſandte mich mein Vater nach Athen, dieſer mächtigen Stadt anzudeuten, daß er ihr ſeine Gnade und den Frieden, nebſt allen Gefangenen, die ſich von ihr in ſeinen Händen befanden, ſchenckete, ihnen auch erlaubete, ihre auf der Wahlſtadt liegende Todte zu begraben. Jedoch machete er ſich die Stadt zinßbar, beraubete ſie auch der Herrſchafft über die Inſeln und das Meer. Mit denen Thebanern verfuhr er ſchärffer. Denn ſobald ſie ihm die Stadt eingeräumet hatten, und Macedoniſche Beſatzung darinnen lag, ließ er viele erwürgen, ſo ihm verdächtig waren, und andere muſten die Stadt quittiren; wogegen alle die, von der Faction meines Vaters, welche um ſeinetwillen waren verbannet worden, wieder hinein

zogen,

zogen, auch mit Chargen und Bedienungen versehen wurden. Durch die Gröſſe und Wichtigkeit dieſer Victoria, ingleichen durch das Gerüchte, welches ſich davon ausbreitete, zähmete mein Vater auch alle andere Griechiſche Völcker, ſo die Waffen wider ihn ergriffen gehabt, dergeſtalt, daß er einige mit Gewalt unter ſeinem Gehorſam hielt, andere aber durch eine ihm vortheilhaffte Allianz mit ſich verknüpffete, ſo, daß nicht ein einiger Diſtrict in gantz Griechenland geweſen, der von ſeiner Ober-Herrſchafft hätte befreyet ſeyn mögen; auſſer die Lacedæmonier und Arcadier.

Hierauf veranlaſſete mein Vater eine allgemeine Verſammlung, von allen Ständen Griechenlands, zu Corintho, und ſtellete vor, wie nöthig es ſeye die Perſer zu bekriegen, und ihnen, welche aus einem unerträglichen Hochmuth die Herrſchafft über die gantze Welt prætendirten, entgegen zu gehen. Man müſſe ſich entweder entſchlieſſen allezeit ihr Sclav zu ſeyn, oder ihnen einen ſchleunigen Widerſtand thun. Die Frage ſeye nicht mehr davon, ob die Griechen Krieg oder Friede haben wolten? ſondern man müſte nur wiſſen, was ihnen am liebſten ſeye, entweder den Krieg in des Feindes Land zu transportiren, oder ihn mitten in ihrem Schooß aufzunehmen? Hiernechſt müſſe man bedacht ſeyn, nicht nur die alten Injurien zu rächen, ſondern auch die in Aſien gelegene, ehemals aber zu Griechenland gehörig geweſenen Städte, von der Knechtſchafft derer Perſer zu befreyen, mithin die Schande auszulöſchen, welche alle Griechen verunehrete. Eine ſolche Unternehmung wäre deromalen um ſo viel leichter zu verſuchen, da in gantz Griechenland der Friede regierte, und man die geſamte Macht zu einem Krieg jenſeits des Meeres employren könnte. Durch eben dieſes Mittel würde man den innerlichen Frieden und Ruheſtand conſerviren, wann man denenjenigen, welche gewohnet wären, in dem Müſſiggang und in der Ruhe Verwirrungen anzurichten, in einem auswärtigen und entferneten Krieg zu ſchaffen gäbe; wannenhero die verſammleten Stände den Entſchluß faſſen möchten, welchem Capitain ſie die Führung dieſes Kriegs anvertrauen, und was vor eine Macht ſie darzu employren wolten?

Der meiſte Theil von denen verſammleten Ständen wuſte gar wohl, was etwa, en Faveur der Republique, wäre zu verlangen geweſen, und das war die Freyheit. Allein man befand nicht vor rathſam, durch Worte etwas zu prætendiren, was man durch die Waffen verlohren gehabt. Man ernannte demnach meinen Vater, mit groſſen äuſſerlichen Freuden-Zuruffungen, und einer allgemeinen Einwilligung des gantzen Griechenlandes, als denjenigen, der nach Aſien gehen, und die Erde von der Knechtſchafft derer Perſer befreyen ſolte. Zu gleicher Zeit wurden alle Völcker ins beſondere geſchätzet, und man ſchriebe auf, wieviel ein ieder Stand an Soldaten, an Geld und an Getreyde, fourniren könnte. Nachdem aber alles wohl überſchlagen war, ſo lautete der Schluß, daß mein Vater, zu dieſer Expedition, zweymal hundert tauſend Mann zu Fuß, und funffzehn tauſend zu Pferd haben ſolte, die Macedonier, und verſchiedene Barbariſche Völcker, welche meinem Vater vollkommen unterthänig geweſen, ungerechnet.

Mitten unter dieſer Glückſeligkeit entſtunden greuliche Verwirrungen in dem Hauſe meines Vaters. Er hatte zwar verſchiedene Gemahlinnen und Concubinen; meine Mutter Olympias aber, war bißhero iederzeit, als die vornehmſte Gemahlin, conſideriret und reſpectiret worden. Nunmehro aber zerfiel mein Vater mit meiner Mutter ſoweit, daß er ſie verſtieß, und ſtatt ihrer eine andere nahm, welche Cleopatra geheiſſen, die er auch zu ſeiner erſten und vornehmſten Gemahlin, meiner Mutter zum höchſten Verdruß, declarirte. Ob nun wohl dieſes Verfahren meiner Mutter zur offenbaren Schande gereichte, fand ich mich doch mit auf der Hochzeit ein, weil mein Vater diejenige Declaration, wodurch er mich als ſeinen Sohn verläugnete, noch nicht gethan hatte. Allein es wäre weit beſſer geweſen, wann ich mich nicht dabey befunden hätte. Denn Attalus, ein Verwandter der neuen Gemahlin Cleopatra, war nicht vermögend die Hoffnung zu diſſimuliren, welche er auf dieſe Heyrath bauete, ſondern ſprach gantz laut, daß ich es hörete, die Macedonier müſten die Götter bitten, daß ſie Philippo fein bald, aus dem Leibe der neuen Gemahlin, einen rechtmäſſigen Erben beſcheheren möchten. Gleichwie ich nun ohne diß ſehr geneigt zum Zorn war: alſo wurde ich, durch eine ſolche öffentliche Beſchimpffung, augenblicklich zur äuſſerſten Wuth gebracht, dergeſtalt, daß ich zum Attalus ſprach: So muſt du Böſewicht mich dann vor einen Baſtart halten!

halten? Hierbey aber ließ ich es noch nicht bewenden, ſondern ſchmiſſe dem Attalus, zu gleicher Zeit, einen groſſen ſilbernen Becher an den Kopff, welchen ich in meinen Händen hatte. Hierüber nun entſtunde ein ganz entſetzlicher Lerm, und mein Vater, Philippus, der an einer andern Tafel ſaß, lief mit einem bloſſen Schwerd auf mich loß, mich zu tödten; und das wäre ſonder Zweifel geſchehen, woferne ihn nicht ſein lahmes Bein, und dann der viele Wein, den er zu ſich genommen gehabt, verhindert hätten, allzugeſchwinde zu eilen. Ja mein Vater fiel ſo gar übern Hauſſen, als er mich verfolgte, und dieſer Fall gab meinen Freunden, welche, wegen des entſtandenen Lerms, ganz auſſer ſich ſelbſt waren, Gelegenheit, ſich zwiſchen uns zu legen, und mich meinem erzürneten Vater vollends aus denen Augen zu bringen. Gleichwohl hatte man nicht wenig Mühe, mich zu beſänfftigen, und zu machen, daß ich nicht einen neuen Lerm anrichtete, der vielleicht gar auf ein groſſes Blut-Bad hinaus gelauffen wäre, woran mich der Name eines Vaters und Königs, den man mir, nebſt dem Recht der Natur, vielfältig vorſtellete, kaum verhindern mochte. Endlich aber brachte man es ſo weit, daß ich mich zufrieden gab, das doch nicht eher geſchahe, biß ich mich zuvor über meinen Vater moquiret, und zu denen umſtehenden Macedoniern, oder andern Griechen, geſaget hatte: Ihr habt einen recht ſchönen Wegweiſer, der euch nach Aſien führen ſolle, nemlich einen Mann, der nicht einmal, ohne zu fallen, von einer Tafel zur andern kommen kan. Indeſſen hatte weder ich noch meine Mutter, bey ſobewandten Sachen, Urſache, ſich weiter etwas Gutes, an dem Hofe meines Vaters, zu verſehen, wannenhero wir uns ungeſäumt auf die Flucht begaben. Ich meines Orts gieng und ſuchete Schutz bey dem König von Illyrien; meine Mutter hingegen ließ ich bey ihrem Bruder, dem König in Epiro.

CAROLUS MAGNUS.

Der Wein, und das ſtarcke Getränckе, iſt auch offt Urſache an allem dieſem Unheil geweſen. Wann ſonſten, auf Hochzeiten, bey Leuten von geringern Stande, Händel entſtehen, und einer nimmet den andern bey dem Kopff, oder ſchmeiſſet ihm etwas ins Geſichte, wird es ihnen auch entſetzlich vor übel gehalten. Allein dieſe Begebenheit zeiget, daß es auf Königl. Hochzeiten eben ſo toll zugehen kan, als es bey geringern, ja wohl gar Bauers-Hochzeiten, bißweilen herzugehen pflegt.

ALEX-

ALEXANDER MAGNUS.

Sobald ich, nebſt meiner Mutter Olympias, geflohen war, declarirte mein Vater, daß er mich nicht gezeuget hätte. Aller dieſer Unfälle ungeachtet aber, geſchahe es, auf Vermittelung eines vornehmen Mannes aus Corintho, Demarathus genannt, daß meine Mutter und ich wieder nach Macedonien kamen; wiewohl der heimliche Groll, welchen eine Parthey gegen die andere hatte, niemals wieder erlöſchen wollen. Ich bezeugete Luſt zu heyrathen, und wolte Pexodorum eine Printzeſſin aus Carien haben. Allein mein Vater hatte ſie vor einen andern beſtimmet, weshalber zu mir ſprach, daß ich wider mein Geblüt handelte, und mich meines Glückes unwürdig machete, indem ich einen Carier zum Schwieger-Vater erwehlete, der ein Barbar, und noch darzu eines Barbariſchen Königs Vaſall ſeye. Gleichwohl hatte mein Vater ſelbſt niemals eine Conditionen ausgeſchlagen, die er vortheilich erachtet ſeine Gewalt zu befeſtigen, weshalb er dann Weiber aus der Barbarey, worunter damals Illyrien von uns mit verſtanden worden, já von denen Geten ſelbſt, geholet. Es waren demnach faſt von allen ſeinen Weibern Söhne verhanden, und die vielen Brüder kunnten mir anders nicht als mißfällig ſeyn. Mein Vater vexirte mich ſelbſt damit, und ſagte mehr als einmal zu mir, weil ich ſo viele Competitores zu meinem künfftigen Reiche hätte, müſte ich machen, daß ich ſie an Tugenden und Courage übertráffe, damit alle Welt gezwungen ſeye zu glauben, daß ich die Crone mehr durch meine Merites verdiene, als ſie meinem Geblüte zu dancken hätte. Auf dieſe Weiſe gab er mir immerfort neue heimliche Stiche wegen meiner Geburt, machte aber dadurch, daß die Verbitterung, zwiſchen meiner Mutter und ihm, dann zwiſchen ihm und mir, ſtatt zu erlöſchen, immer gröſſer wurde. Weil nun meine Mutter über alle Maſſen zur Rache geneigt geweſen, beſchloſſe ſie meinen Vater um das Leben zu bringen, wozumen ſie auch reuſſirte.

Mein Vater trachtete ſich, durch eine neue Allianz, mit dem König von Epiro zu verbinden, und gab ihm eine von ſeinen Töchtern, welche, wie die beſagte neue Gemahlin, Cleopatra geheiſſen, zur Ehe. Alle Fürſten derer benachbarten Völcker, wie auch die Ambaſſadeurs derer Griechiſchen

chiſchen Städte, verſammleten ſich demnach zu Egues, dieſe groſſe Hochzeit zu celebriren, weil mein Vater beſagte Stadt darzu erwehlet hatte. Allein es ſtack ein heimliches Schickſahl dahinter, indem an dieſem Ort die Könige von Macedonien ihr Begräbniß gehabt. Unter der Garde du Corps meines Vaters befand ſich ein gewiſſer Pauſanias, der ein junger Cavalier, und zu dem Poſten eines vornehmen Officiers erhoben geweſen. Solches hatte mein Vater darum gethan, um ihm dadurch Satisfaction, wegen grober Injurien, zu verſchaffen, die er eben von dem Attalus, mit dem ich erwehnter Maſſen, Händel gehabt, erlitten. Denn Attalus ſahe den Pauſanias, bey einem gewiſſen Feſtin, truncken liegen, weswegen er nicht nur heftig auf denſelben ſchimpffete, ſondern ihn auch allen Anweſenden mit Fingern zeigete. Als nun Pauſanias deshalb dem König ſich beklagete, gab er ihm dieſe wichtige Charge unter der Garde du Corps, vermeynende, ihn dadurch zufrieden zu ſtellen. Den Attalum aber ſendete mein Vater, mit gewiſſen Trouppen, voraus nach Aſien, um ſich ſeiner, bey dem Zug wieder Perſien, bedienen zu können.

Es ermangelte nicht an mancherley Divertiſſements und Schauſpielen, deren eines, gleich den andern Tag nach dem Beylager, vorgeſtellet wurde. Zu dem Ende waren, auf einem Theatro 12. Statuen von Göttern zu ſehen, welche ſehr prächtig in die Augen fielen. Es præſentirte ſich auch das Bildniß meines Vaters, der gleichſam als der 12te GOtt erſchiene, und ſeine Statue ſahe noch koſtbarer und prächtiger aus als die andern. Indem nun mein Vater auf das Theatrum trat, zu ſehen, ob alles wohl angeordnet wäre? gieng Pauſanias hinter ihm her, und verſetzte ihm der, mit meiner Mutter, genommenen Abrede zu Folge, mit einem Dolch, einen Stich mitten durch das Herz, dergeſtalt, daß er todt zur Erden niederfiel, und, durch ſeinen plötzlichen Todt, ſowohl denen Hochzeits-Feſtivitæten, als auch denen Affairen von ganz Griechenland, eine ganz andere Geſtalt und anderes Anſehen gab.

Ich meines Orts befand mich bey dieſer Hochzeit nicht anweſend, weshalb ſich meine Mutter die Freyheit heraus nahm, allerley Grauſamkeiten auszuüben. Sie ließ nemlich ein Kind, das mein Vater mit der Cleopatra erzeuget, lebendig verbrennen, die Mutter Cleopatra aber muſte ſich ſelbſt mit einem Strick erwürgen. Viele von ihren Befreundten

ten und Verwandten aber wurden, ebenfalls auf Ordre meiner Mutter, hingerichtet.

Mitlerweile sahe es doch sehr schlimm vor mich aus, und meine Mutter hätte, durch ihre Grausamkeiten, machen können, daß ich um Land und Leute gekommen wäre. Denn ganz Griechenland sahe sich, gleich nach dem Todt meines Vaters, nach seiner alten Freyheit um, und trachtete sich von dem Macedonischen Joch loß zu machen. Der mehrerwehnte Attalus, welcher in Asien commandirte, declarirte sich hautement wider mich, und in Macedonien selbst formirten sich viele Factiones, eine iede aber bemühete sich einen König nach ihrer Fantaisie auf den Thron zu schieben. Die Perser betreffende, so sucheten sie nunmehro ebenfalls ganz Griechenland wieder auf ihre Seite zu bringen. Das elendeste bey der ganzen Sache hingegen, war fast dieses, daß alle meine Räthe, und andere, so es mit mir hielten, in allem ihrem Rathgeben, nichts als Furcht blicken lieſſen.

Es kam demnach alles auf meine eigene Courage und Klugheit an, wodurch ich es auch so weit brachte, daß viele von denen Macedoniern, die mir zuwider waren, aus der Welt geschaffet, die übrigen aber aufs neue zum Gehorsam gebracht wurden. Ich stunde damals in dem 21. Jahre meines Alters. Weil ich nun gar wohl wuste, daß man auch mich in Verdacht hatte, als ob ich Wissenschafft um die Ermordung meines Vaters gehabt hätte, ermangelte ich nicht, den Meuchel-Mörder Pausanias zu strafen, der, zu Folge meiner Ordre, an einen Galgen gehangen wurde. Meine Mutter hingegen, als sie ihn hangen sahe, ließ ihm eine guldene Crone auf das Haupt setzen.

CAROLUS MAGNUS.

Eure Mutter, mein lieber Alexander! ist folglich von der recht bösen Art derer Weiber gewesen, und ihr wäre recht geschehen, wann ihr sie, neben dem Pausanias, an den Galgen hättet hangen lassen.

ALEXANDER MAGNUS.

Ich war zwar, nach dem Todt meines Vaters, ihr Richter und Souverain sowohl, als wie ich ihr Sohn gewesen, und hätte sie also allerdings

dings beſtraffen können. Allein welche Hand ſolte nicht einen Abſcheu tragen, ein Todes-Urtheil wider die zu unterſchreiben, in deren Leib ſie gelegen hat, und worinnen ſie formiret und gebildet worden iſt. Ich überlaß ſie derohalben der Rache derer Götter, ohne einmal ihre Miſſethaten unterſuchen zu laſſen.

CAROLUS MAGNUS.

Ich meines Orts ſehe darinnen ein gantz ſonderbares Verhängniß des Himmels, daß euer Vater accurat zu einer Zeit ermordet worden, da er denen Göttern gleich ſeyn wollen, und ſein Bildniß unter die Statuen von zwölff Göttern ſetzen laſſen. Denn obgleich nur ein einiger allmächtiger GOtt iſt, alle heydniſche Götter aber gegen ihn anders nichts als ein Kinderſpiel, ja Staub und Koth geweſen, ſo glaube ich dennoch, daß er den Hochmuth derer Menſchen, da ſie denen, ſo ſie als Götter verehren, und ihnen Weyhrauch ſtreuen, gleich ſeyn wollen, niemals mit gelaſſenen Augen anſehen und erdulten können.

ALEXANDER MAGNUS.

Nachdem ich, auf dieſe Weiſe, die erſten Nagel, zur Befeſtigung meines Throns geſchlagen hatte, beſtrebete ich mich weiter, lauter groſſe und Königl. Thaten zu thun. Meiner kleinen Statur ungeachtet, war ich überaus ſtarck und unterſetzt; wie dann auch alle Glieder meines Leibes eine vortreffliche Proportion gehabt. Uber den gantzen Leib bin ich weiß, wie eine Taube geweſen, auſſer nur, daß ſich eine angenehme Röthe auf meinen Backen gezeiget. Meine Haare waren Gold-gelb, und hatten vortreffliche Locken. Die Naſe war etwas eingebogen, und die Augen von unterſchiedener Farbe; wie dann das lincke blau, das rechte aber ſchwartz geweſen.

CAROLUS MAGNUS.

Das kan doch unmöglich gut geſtanden haben, ein blaues und ein ſchwärtzes Auge. Ja ich wolte faſt ſagen, die Natur habe euch dadurch als eine ſehr gefährliche Perſon marquiren wollen, damit ſich ein jeder vor euch hüten möchte.

ALEXANDER MAGNUS.

Ihr irret gar sehr, mein lieber Carl! und könnet versichert seyn, daß mir die unterschiedene Couleur meiner Augen sehr wohl gelassen, solche auch eine gar hohe Deutung gehabt habe. Eben daher rührete es auch, daß ein ieder, sobald er mich nur erblickete, mit lauter Respect und Veneration, iedermänniglich aber mit Schrecken, Furcht und Entsetzen angefüllet worden, wann ich nur eine zornige Mine machte. Aus meinem Mund, wie auch aus meinem gantzen Leibe, gieng ein dermassen angenehmer Geruch heraus, daß alle meine Kleider davon parfumiret wurden. Den Kopff hieng ich ein wenig auf die lincke Schulter, sahe die, mit denen ich redete, mit unverwandten Augen an, und hatte eine sehr starcke Stimme. In meinem Leibe lag ein Löwen-Hertz; und der Leib war, im übrigen, meiner untersetzten Statur ungeachtet, über die Massen leicht, auch geschickt, alle Fatiguen wohl zu ertragen. In Summa, es liessen sich alle Qualitäten in mir antreffen, die zu einem König, der über viele Lande und Leute regieren solle, und dann von einem Helden, welcher den Degen unaufhörlich in der Faust führet, erfordert werden; wobey es folglich an einem ausbündigen und penetranten Verstand nicht ermangelte. Im übrigen aber hielte ich mich schlecht in Kleidern, und meine vornehme Bedienten, und hohen Officiers, haben mir es darinnen gemeiniglich weit zuvor gethan.

Ich setzete mir allerdings vor die gantze Welt zu beherrschen, oder doch zum wenigsten die Persische Monarchie übern Hauffen zu werffen. Zu dem Ende war ich vornemlich bedacht, die Herrschafft über Griechenland, wie sie mein Vater erlanget gehabt, zu behaupten und zu conservi-ren. Meinem Vorsatz zu Folge, machete ich mich mit einer Armée auf, und marchirte erstlich nach Thessalien, in welche Provintz ich eindrunge, ungeachtet die Einwohner alle Zugänge verbauen und verleget hatten, neulich auf derjenigen Seite, wo man sonst, von Macedonien aus, zu ihnen kommen kunnte. Beyde Landschafften aber sind durch zwey Berge, als durch den Olympum, und den Berg Ossa, von einander abgesondert. Der Fluß Penée fliesset durch die Ebene, die sich unten an dem Fuß besagter Berge befindet, und machet diese Gegend so schön und angenehm, daß er deswegen schon sehr viele Opffer bekommen. Man siehet ihm sein Wasser unter dem Schatten hoher Bäume fortrollen, womit beyde Ufer

dichte

dichte beſetzet ſind. Ob ſein Lauff gleich auch ein ſehr ſtarckes Geräuſche verurſachete, verhinderte der Geſang derer Vögel, welche ſich in gröſter Menge in dem Gehölze aufhalten, dennoch, daß man es nicht ſonderlich hörete.

Mein Einfall in Theſſalien, der mit keiner angewandten Mühe und Sorgfalt verwehret werden kunnte, ſetzete alles in Furcht und Schrecken, machte folglich, daß man ſich mir, ſonder Anſtand, hin und wieder unterwarff. Man muſte ſich hiernechſt alle Schatzungen und Contributiones gefallen laſſen, die ich dem Lande auferlegte. Jedoch nahm ich die Stadt Phtie von allen Beſchwehrden aus, bloß darum, weil Achilles, von welchem ich herzuſtammen prætendirte, allda gebohren war, wobey ich ſprach, daß ich dieſen, längſt vor mir, aus der Welt geſchiedenen Helden, zu meinem Compagnon und Wegweiſer, auf meinem Zug nach Perſien, erwehlen wolte.

Aus Theſſalien erhub ich mich nach Termophyles, allwo eine Verſammlung von gantz Griechenland gehalten wurde. Auch allhie krochе alles zum Creutz, und man declarirte mich, ſtatt meines Vaters, zum General aller Griechen, bewilligte hiernechſt eine Armée aufzubringen, die Perſer damit zu bekriegen. Von hier nahm ich den March nach Corintho, wohin mir die Deputirten von Griechenland folgen muſten. Hieſelbſt hielte ſich damals der berühmte Cyniſche Philoſophus, Diogenes auf, der freywillig in höchſter Armuth lebete, und die Gemüths-Ruhe aller Ehre, auch allen Schätzen und Reichthümern der Welt, vorzog. Er wohnete in einem Cypreſſen-Wäldlein, das mitten in einer Corinthiſchen Vorſtadt lag. Mir meines Orts kam die Curioſität an ihn zu ſehen, und that zu dem Ende einen Spazier Gang in das Cypreſſen-Wäldlein. Als ich nun mit ihm zu reden kam, ſprach ich, er ſolte etwas von mir begehren, und verſichert ſeyn, daß ich es ihm gewehren würde. Allein er ſeines Orts verlangte weiter nichts, als daß ich geruhen möchte ein wenig auf die Seite zu treten, und ihn des Lichtes der Sonnen nicht zu berauben. Dieſe unvermuthete Antwort gefiel mir, und ich kunnte mich nicht entbrechen einen ſolchen Philoſophum zu admiriren, dem ich, in dem Stande meiner hohen Glückſeligkeit, gleichwohl nichts Gutes zu thun vermochte, weshalb ich auch zu denen bey mir ſtehenden

den sagte: **Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich wohl** Diogenes **seyn.**

Aus dem Peloponeso, oder dem heutigen Morea, worinnen Corintho lieget, gieng ich nach Delphis, den GOtt Apollo über den Ausgang des Kriegs zu Rath zu ziehen, den ich wider die Perser im Kopffe stecken hatte. Die Priesterin ließ mir, bey meiner Ankunfft sagen, es seye nicht erlaubt den GOtt binnen etlichen Tagen um etwas zu fragen. Allein ich gieng selbst zu ihr, und zog sie, mit Gewalt, beym Hemde, aus dem Bette, worinnen sie lag, hinein in den Tempel; da sie dann anfieng zu schreyen: **Ach, mein Sohn! Dir kan niemand widerstehen.** Hierauf ließ ich sie unverzüglich geben und sprach: **Diese Prophezeyung nahm ich an;** verlangte auch weiter keine Antwort zu haben, sondern zog damit von dannen.

Ich marchirte zurücke nacher Macedonien, und machte weitere Anstalten, alle diejenigen zu züchtigen, welche mich verächtlich hielten. Es kam demnach die Reyhe an die Thracier, gegen die ich, nach gemachten Anstalten, aufbrach, und, nach einem Marsch von 10. Tagen, in der Gegend des Berges Emus anlangete. Die Thracier befanden sich, in grosser Anzahl, auf dem Gipffel des Berges, mir die Passage zu disputiren, hatten auch ihr Lager mit mancherley Wagen, ingleichen mit einem Wall eingeschlossen, dergestalt, daß sie hinter einem guten Retranchement stunden; wiewohl die Wagen so gestellet waren, daß sie, im Fall der Noth, gleich gegen den Feind angetrieben werden kunnten. Ich meines Orts aber erkannte die Absicht und List derer Feinde, wannenhero ich meinen Leuten befahl, daß sie sich öffnen, und denen Wagen eine freye Passage machen solten, sobald sie solche würden ankommen sehen. Würden sie hingegen etwa von denen Wagen übereilet, solten sie sich insgesamt nieder auf die Erde legen, sich mit ihren Schilden bedecken, und sich auf das festeste, in Form einer Schild-Kröte, an einander schliessen. Solches alles geschahe, meiner Ordre gemäß, und es wurde, auf diese Weise, die List derer Feinde zu Schanden gemachet. Denn der meiste Theil derer Wagen passirte durch die gemachten Oeffnungen; die aber, welche wircklich auf die Soldaten trafen, thaten ihnen ebenfalls kein Leid, indem sie auf der Erden lagen, und mit ihren Schilden bedecket waren, dergestalt, daß die Wagen nur oben auf solchen hin rumpelten, und der Sturm vorbey

gieng,

gieng, ohne einigen Schaden zu thun. Sobald meine Macedonier von dieſer Gefahr befreyet waren, machten ſie ein groſſes Freuden-Geſchrey, und fielen unter meiner Anführung die Barbarn an, welche gar geſchwinde zur Flucht gebracht wurden. Sie wuſten alle Wege und Stege, und es war ihnen folglich leicht unſern Schwerdern zu entgehen, wovon iedoch ihrer 1500. aufgerieben wurden. Eine ziemliche Anzahl Weiber und Kinder bekam ich gefangen; und die übrige Beute war ebenfalls groß genug, in Anſehung des Landes und der Gegend.

Nachdem die Paſſage beym Berge Emus, beſagter Maſſen, geöffnet war, drunge ich biß in die Mitte von Thracien hinein. In dieſem Lande war zur ſelben Zeit ein Wald, der dem Bachus conſecrirt geweſen, und deswegen von iederman in gar groſſen Ehren gehalten worden. Ich meines Orts ermangelte nicht, nach der Weiſe derer Barbaren, allda zu opfern. Als ich nun den Wein, in das auf dem Altar ſeyende Feuer goſſe, ſchlug eine dermaſſen gewaltige Flamme heraus, welche weit über den Gipffel des Tempels, ja gar biß zu denen Wolcken hinauf ſtieg: Hieraus zog man die Bedeutung, daß meine Ehre keine andern Gränzen als die weite Welt haben würde. Gleich hernach trug ſich etwas anders zu, wodurch das erſte Wunderzeichen confirmiret wurde. Es befindet ſich nemlich in einem gewiſſen Thraciſchen Diſtrict ein Berg, Libethra genannt, wobey damals eine Stadt gleiches Namens geſtanden, die wegen der Gebuhrt des Orpheus berühmt geweſen. Von hieraus wurde ich verſichert, daß die Statue des Orpheus, welche daſelbſt, von Cypreſſen-Holz geſchnitzet, verhanden war, und von der ganzen Stadt in groſſer Veneration gehalten worden, überaus ſehr geſchwitzet hätte. Dieſes Wunder verurſachete faſt in allen Gemüthern, ſeiner Bedeutung wegen, einen groſſen Kummer. Allein der Zeichen-Deuter Ariſtander verjagte alle Furcht, indem er ſagte, die Sache beträffe mich, und wäre eine Vorbedeutung, daß die Poeten und Muſen-Söhne dereinſtens ſchweigen würden, meine gloriöſen Thaten zu beſchreiben.

Aus Thratien that ich einen Zug hinauf zu denen Triballen und Getten, wo ietzo die Bulgarey, Moldau und Wallachey lieget. Es ereigneten ſich hin und wieder hefftige Treffen, und ich blieb allezeit Victor. Ich ſetzete über die Donau hinüber, ungeachtet ich ſehr wenig Schiffe hatte

ie

te, wannenhero mancherley Mittel erſonnen werden muſten hinüber zu kommen, wobey auch Bocks-Häute employret, und, vermittelſt ſolcher, etliche tauſend Mann transportiret worden. Meine Phalange that in allen Treffen brav, und legte allemal, vor allen andern Troupen, die gröſte Ehre ein.

CAROLUS MAGNUS.

Was iſt doch dieſe Phalange eigentlich geweſen?

ALEXANDER MAGNUS.

Sie war ein Corpo von 8000. Mann zu Fuß, die aus der gantzen Macedoniſchen Armée ausgeſucht, folglich ein rechter Kern von einer Mannſchafft geweſen. Der General, ſo ſie commandirte, hieß Nicanor, und ihr, mein lieber Carl! werdet noch Wunder-Dinge von dieſer Phalange hören.

Wegen ſo glücklichen Succeſſes, in allen meinen Unternehmungen, verrichtete ich ſtarcke Opffer. Zu dem Ende ließ ich viele Altäre an der Donau aufbauen, zu Ehren des Jovis, des Herculis, und der Donau ſelber. Bey ſo-bewandten Sachen aber, unterwarffen ſich mir alle Könige und Fürſten weit und breit. Ja die Teutſchen ſelbſt ſchicketen, vom Urſprung der Donau herab, Geſandte und Geſchencke an mich. Ich kunte mich nicht entbrechen, die Gröſſe und Stärcke ihrer Leiber zu admiriren, fragte ſie auch, was die Teutſchen wohl in der Welt am meiſten fürchteten? Nun vermeynete ich, daß ſie ſich vor meiner Gewalt fürchteten, und hoffete desfalls ein Geſtändniß aus ihrem eigenen Munde zu hören. Allein ſie antworteten gantz anders und ſprachen: Wir fürchten uns vor nichts, auſſer, daß nicht etwa der Himmel auf uns herab falle; im übrigen aber haben wir groſſe Hochachtung vor die Freundſchafft groſſer Männer. Eine ſolche Antwort ſetzete mich in kein geringes Erſtaunen; wie ich dann auch eine Zeitlang nichts antwortete, endlich aber ſagte: Die Teutſchen ſind ein ſtoltzes Volck. Indeſſen will ich doch in eine Allianz mit ihnen treten, weil ſie es verlangen.

Bey meiner Rückkehr, nahm ich, aus Thracien und andern Landen, alle Fürſten, wie auch alle andere mit, die ich, in Anſehung ihrer Courage, ingleichen wegen des Credits, worinnen ſie ſtunden, vor capable hielt, ſich zu empören. Solches geſchahe unter dem Vorwand, daß ſie der Ehre theilhafftig werden ſolten, die ich, durch meinen bevorſtehenden Zug nach Perſien, erlangen würde. Auf dem Weg von der Donau nach Macedonien, erhielt ich Nachricht, daß ſich Illyrien empöret hatte, wannenhero ich meine Route dahin einrichtete. Die Illyrier flohen vor mir, oder wurden geſchlagen, ſo offt als ſie Stand hielten. In dieſem Krieg ſahe ich, einſtmals, etwas gantz entſetzliches, nemlich drey todte Jünglinge, und drey todte junge Mädgen, nebſt drey todten ſchwartzen Widdern liegen, derer Cörper und Blut unter einander gemiſcht geweſen. Solche hatten die Barbaren, aus einer verfluchten Devotion, ihren Göttern geopffert, auf daß ſie denen, welche wider mich ſtritten, Courage inſpiriren ſolten. Allein ſie inſpirirten ihnen lauter Zagbafftigkeit, ſtatt der Stärcke und des Muths, ſo ſie erwarteten. Sie waren bißweilen auf faſt unerſteiglichen Bergen poſtiret, die ſo nahe beyſammen lagen, daß in der Mitte mehr nicht als 4. Mann neben einander paſſiren kunnten. Nichts deſtoweniger wurden auch dieſe Bergе von meinen Leuten erſtiegen, und ſie herunter gejaget.

Es breitete ſich ein Gerüchte aus, als ob ich todt wäre, und es fand ſich ſo gar einer, welcher vorgab, daß er mich auch mit ſeinen Augen todt geſehen hätte. Ja dieſer Lügner zeigete Bleſſuren, die er harte an meiner Seite, in einer Schlacht, worinnen ich umgekommen ſeye, wolte empfangen haben. Solches nahmen die Feinde von Macedonien, ſonderlich die Stadt Thebæ, und dann der, meinem Vater, und mir, allezeit gehäßig geweſene Demoſthenes zu Athen, vor eine Wahrheit an, beſchloſſen auch von der Gelegenheit zu profitiren, und ſich wieder in völlige Freyheit zu ſetzen. Der Demoſthenes erhielt, von einer Zeit zur andern, aus Perſien, wichtige Geld-Summen, wovon er einen Theil, nebſt vielen Waffen, nach Thebä ſendete, wannenhero auch dieſer Stadt Einwohner, den Anfang zum Aufruhr macheten, und verſchiedene von meinen Officiers todt ſchlugen, welche, ohne den geringſten Argwohn zu haben, aus der Citadelle in dieſelbe gegangen waren. Wiewohl es kam ihnen dieſer Frevel gar theuer zu ſtehen. Denn ich kam denen Thebanern ſehr ſchleunig über den Hals, und ſtunde vor ihren Thoren, da ſie

mich in die Erde verscharret, oder doch, zum wenigsten, noch einen weiten Weg entfernet zu seyn glaubten. Ich verlangte neuen Gehorsam, und daß sie, zur Aussöhnung der begangenen Missethat, die Urheber der Empörung ausliefern solten. Allein sie waren, zu ihrem Verderb, dergestalt verblendet, daß sie nicht nur meine Gnade verachteten, sondern auch prætendirten, ich meines Orts solte zwey von meinen liebsten und vornehmsten Generalen, nemlich einen sogenannten Philotas, und einen, Namens Antipater, in ihre Hände liefern. Hiernechst liessen sie publiciren, daß alle diejenigen, welche die Freyheit Griechenlands, nebst ihnen defendiren wolten, in der Stadt Thebæ Zuflucht finden solten. Ich attaquirte demnach die, von denen Thebanern, aussen herum gezogene Linien, und eroberte sie, nebst der Stadt, in einem Tag. Es wurden, bey dieser Eroberung, allerdings gar grosse Grausamkeiten begangen, indem Männer, Weiber und Kinder, ohne Unterscheid getödtet, viele Weibsbilder auch genothzüchtiget worden; allein zur Zeit des Kriegs sind dergleichen Dinge nicht allemal zu vermeiden. Nachdem nun gegen zehen tausend Personen erwürget waren, wurden die übrigen gefangen genommen, und von denen Gefangenen bey nahe dreyßig tausend als Sclaven verkaufft. Niemand von allen in der gantzen Stadt aber, war verhanden, der nicht todt gewesen, oder zum Sclaven gemachet worden seyn solte; ausser die, so Freundschafft vor mich bezeuget, und jederzeit gewolt, daß man mir gehorsam bleiben solte; welche aber eben keine starcke Anzahl ausgemachet. Ich und meine Soldaten bekamen viele herrliche Beute; mit einer Thebanerin hingegen trug sich etwas seltsames zu. Es befanden sich verschiedene Nationes in meiner Armée und darunter auch Thracier. Einem Capitain von diesen letztern fiel eine edle Thebanerin in die Hände, Timoclea genannt. Solche nothzüchtigte er, und verlangte auch hernach noch darzu, mit vielen Bedrohungen, von ihr zu wissen, wo sie ihre Schätze und Kostbarkeiten hin versteckt hätte? Gleichwie nun besagte edle Thebanerin, weit mehr über den Verlust ihrer Ehre, als wegen ihrer Reichthümer bekümmert war; also ergriffe sie, bey dem Geitz dieses Barbaren, die Gelegenheit, sich zu rächen. Sie zeigte demnach demselben einen Brunnen, und machte ihm weiß, ob hätte sie alle ihre Ringe und Kleinodien hinein geworffen. Als sich aber der Barbar dem Brunnen genähert hatte, und mit seinen geitzigen Augen in denselben sahe, gab ihm die Thebanische Dame einen Stoß von hinten zu, daß er hinein fiele.

Er

Er bemühete ſich zwar wieder heraus zu klettern; allein ſie ſchmiſſe, unverzüglich, dermaſſen viele Steine auf ihn, daß er endlich umkommen und erſauffen muſte. Die Leute des todten Capitains aber ergriffen zu gleicher Zeit die edle Thebanerin, und führten ſie vor mich, um, wegen der an ihrem Capitain verübten Mordthat, recht nachdrücklich geſtraffet zu werden. Ich fragte ſie derohalben, wer ſie wäre, und um welcher Miſſethaten willen man ſie vor mich führete? da ſprach ſie, mit einem unerſchrockenen Geſicht, und einer friſchen Stimme: Ich bin eine Schweſter desjenigen Theogenis, der ein General derer Thebaner geweſen, und geblieben iſt, indem er die Freyheit von Griechenland defendiret hat. Ein Räuber iſt von mir getödtet worden, auf daß ich die Unbilligkeit rächen möchte, die er an meiner Keuſchheit verübet hat. Wollet ihr, daß man ſeinem Geiſt durch meine Hinrichtung Satisfaction verſchaffe, ſo wiſſet, daß eine rechtſchaffene Frau, nachdem ihre Schambaſftigkeit verletzet iſt, nichts auf der Welt ſo ſehr als das Leben verachtet. Wie geſchwinde man auch verfahren möge, mich zu beſtraffen; ſo wird mir dennoch die Zeit lange nach meinem Todt werden, weil ich es vor eine Schande halte, meine Ehre und mein Vaterland zu überleben. Als ich dieſes hörete, that ich den Ausſpruch in der Sache und ſagte, daß der Todte mit Recht beſtraffet worden ſeye, und wie es meine Meynung gar nicht wäre, daß denen freyen Weibern Gewalt angethan werden ſolte. Hiernechſt lobete ich die That der Timoclea, und ſchenckte ihr die Freyheit, gab auch, en faveur ihrer, allen ihren Verwandten die Erlaubniß, hin zu gehen, wo ein jeder wolte.

Im übrigen iſt der Ruin der Stadt Thebä, durch mancherley Vorbedeutungen, angezeiget worden. Ein Brunnen zum Exempel warff ſtatt Waſſers Blut aus. Eine Statue ſchwitzete, und eine erſchrecklich brüllende Stimme ließ ſich durch die gantze Stadt hören. Ich verſammlete die Häupter meiner Troupen, und fragte, was mit dem eroberten Thebæ zu thun ſeye? Nun befanden ſich Phocier und Beotier darunter, welche ehemals mit Thebæ in groſſer Feindſchafft gelebet. Dieſe drungen darauf, daß die Mauren und Häuſer der Stadt umgeworffen werden möchten; worzu ich endlich meinen Conſens gab; und das iſt es, was gemachet, daß ich, an dieſem heutigen Tag, mit der unverſchäm-

verſchämten Phryné, in einen ſo ſtarcken Diſput gerathen bin. Die Demolirung der Stadt Thebæ gieng indeſſen, nach dem Klang der Flöte, vor ſich, wie der Stadt Athen 60. Jahre zuvor wiederfahren. Die Tempel und andere heilige Oerter wurden verſchonet; ingleichen die Statuen, ſo denen Göttern oder groſſen Männern zu Ehren geſetzt geweſen. Alſo nahm eine von denen ſchönſten Städten Griechenlands, wo noch darzu der Bachus gebohren, ein ſehr klägliches Ende, nachdem ſie 800. Jahre geſtanden. Ob ſie nun wohl, nach der Zeit, als ich todt geweſen, von neuem aufgebauet worden, hat ſie doch niemals wieder zu ihrer vorigen Herrlichkeit und Anſehen gelangen können.

Nunmehro kam die Reyhe an die Stadt Athen, allwo meines Vaters Statue von dem Pöbel umgeworffen worden war, und die Materie, aus der ſie gemacht geweſen, hatte man zu Erbauung häßlicher Orte gebraucht, als z. E. zu Häusgen, wohin die Menſchen tragen, was kein bleibens in ihren Leibern hat, und dann zu Schwein- oder andern Ställen. Ich prætendirte die Auslieferung verſchiedener Perſonen, worunter ſich der Redner Demoſthenes befand. Dieſer hatte mich, in ſeinen Reden, mehr als einmal, ein Kind, ingleichen einen Fürſten ohne Verſtand, genennet, und die Perſer brachten ihn, durch ihr Geld, in ſeinem ohne diß natürlichen Haß, gegen meinen Vater und mich, dermaſſen auf, daß er recht die Perſianiſche Fackel genennet werden kunnte, wodurch gantz Griechenland angefeuret worden, mir feind zu ſeyn, wie nichtweniger eine Trommel, die Griechen in Harniſch wider mich zu bringen. Gleichwohl ließ ich mich beſänfftigen, als man mich um Gnade bat, und es wurde von allen loſen Zungen nur Charidemus, ein Ertz-Böſewicht, bannifiret. Dieſer retirirte ſich nach Perſien, und gab denen Perſern viele gute Rathſchläge, biß er endlich auch allda ein loſes Maul hatte, und auf Befehl des Darii getödtet worden.

Hierauf beſuchete ich noch etliche Nationes, in der Abſicht ſie zu beſtraffen, weil ſie, in meiner Abweſenheit, getrachtet ſich von denen Pflichten, womit ſie mir verwand geweſen, loß zu machen. Jedoch ſie ſtilleten meinen Zorn, und zwar theils durch lächerliche Vorwendungen. Einige z. E. verſicherten, daß diejenigen todt wären, ſo ihnen die Luſt zur Empörung inſpiriret hätten. Andere gaben vor, ſie könnten nicht müßig ſeyn, ſondern müſten immerfort etwas zu thun haben; verſpra-

chen

chen aber ins künfftige keine Empörung mehr anzufangen. Wieder andere, ſo diejenigen zurücke geruffen hatten, welche auf meinem Befehl waren verbannet worden, wandten vor, es ſeye darum geſchehen, weil das Gerüchte erſchollen, die Verbannten wären mir lieb, und ſtünden wieder in Gnaden bey mir. Die Megarier erboten ſich gar, ſtatt aller Satisfaction, daß ſie mich, zur Erkänntlichkeit vor die Affection, ſo ich zu denen Griechen trüge, wie auch in Conſideration derer Gütigkeiten, womit ich ſie ins beſondere überhäuffte, zu ihren Mit-Bürger, Krafft einer Ordonnanz des Volcks, aufnehmen wolten. Als ich nun hierüber lachete, hinterbrachte man mir, welchermaſſen dieſe Ehre niemals jemanden, auſſer dem Herculi wiederfahren wäre; weshalb ich ſie mit allen Freuden annahm, und denen Megariern ihre Empörung verziehe.

Nach dieſem gieng ich mit meinen Räthen und Generalen zu Rathe, wie der Zug nach Perſien anzuſtellen ſeye? aber die wenigſten wolten darzu rathen. Nichts deſtoweniger blieb er feſte geſtellet, zumal weil ich wuſte, daß mich die Perſer vor einen elenden Fürſten hielten, von dem ſie nichts zu befürchten hätten. Alſo verſammlete ich, bey der Stadt Dia in Macedonien, allgemach meine Armée, woſelbſt ich auch, dem Olympiſchen Jupiter zu Ehren, ein groſſes Opffer anſtellete. Hiernechſt wurden, neun Tage nach einander, denen neun Muſen zu Ehren, Spiele gehalten. Endlich gab ich ein prächtiges Feſtin, in einem, expres darzu zubereiteten, magnifiquen Zelte, woſelbſt eine Tafel vor hundert Perſonen gedecket geweſen. An dieſer aß ich, nebſt meinen Freunden, Räthen, Generalen, und denen Ambaſſadeurs derer Städte. Die geſchlachteten Opffer, und viele andere Sachen, muſten, auf meinem Befehl, unter der gantzen verſammleten Armée ausgetheilet werden, dergeſtalt, daß dieſer Tag recht zur allgemeinen Ergötzung und Frölichkeit beſtimmet war, auch zu einer glücklichen Vorbedeutung, wegen des Ausgangs des Kriegs, den ich unternahm, dienen muſte.

Darauf gieng im Frühling, des Jahrs der Welt, 3616. der Aufbruch vor ſich, mit einer Armée von viertzig tauſend Mann, worunter 13000. Macedonier zu Fuß, und 1800 zu Pferd waren, die mein vornehmſter General, Parmenion commandirte. Mit dieſer kleinen Armée, auf eine unzehliche Menge Perſer und Barbaren loß zu gehen, machte ich mir weder Bedencken noch Schwierigkeit. Auf 30. Tage führte ich

Proviant bey mir, und alsdann wuste ich nicht, wo weiter etwas herkommen solte?. Jedoch nahm ich überaus viel gute Hoffnung mit auf den Weg.

CAROLUS MAGNUS.

Das heist recht wider alle Raison gehandelt, und dergleichen Hazards können gar leichtlich sehr unglückselig ablauffen.

ALEXANDER MAGNUS.

So lange einen das Glücke bey der Hand führet, hat man nichts zu besorgen. Im übrigen hinterließ ich das Gouvernement in Macedonien meinem getreuen Antipater, und er behielt auch 12000. Mann zu Fuß, ingleichen 500. Pferde bey sich. Hiernechst hatte ich Ordre gestellet in Europa unaufhörlich zu werben, damit der Abgang, der sich durch die Schlachten, oder Kranckheiten, bey meiner Armée ereignen möchte, allemal richtig ersetzet werden könnte. Weil ich auch, nebst der Armée, und dem wenigen Proviant, absolument weiter nichts als die Hoffnung mit mir nehmen wolte, schenckete ich, vor dem Aufbruch, alles weg, was ich an Geld und Kostbarkeiten hatte. Meines Vaters Bruder, Namens Perdiccas, weigerte sich die ihm zugedachten Geschencke anzunehmen, und fragte, was ich dann behielt, wann ich alles weggäbe? Diesem antwortete ich: **Die Hoffnung.** Hierauf versetzte Perdiccas: **So werden wir dann daran ebenfalls Theil haben, weil wir unter euren Fahnen fechten.** Andere fragten, nach der geschehenen Austheilung, **wo meine Schätze geblieben wären?** erhielten aber zur Antwort: **Meine wahren Freunde seynd meine Schätze.**

CAROLUS MAGNUS.

Das klinget Hertz-rührend genug, und es haben, Officiers sowohl als Soldaten, einem solchem König, mit Freuden folgen können, weil sie sich sehr vieler Glückseligkeit und Vortheile von ihm zu getrösten gehabt; nur, daß sie auch Theil an seinen Unfällen hätten nehmen müssen,

müſſen, woferne ſeine kühnen Unternehmungen unglücklich abgelauffen wären.

ALEXANDER MAGNUS.

Nicht nur alles Geld und alle Kleinodien verſchenckete ich, ſondern auch Ländereyen und wichtige Einkünffte. Als der Aufbruch wircklich vor ſich gieng, geſchahe er unterm Klang derer Flöten, denen Soldaten aber war die Freude und Willigkeit gleichſam auf das Geſichte gemahlet. Ich nahm den Weg nach dem Helleſpont zu, und marchirte immer bey denen Flüſſen hin, damit meine Schiffe ſtets in der Nähe ſeyn möchten. Thracien machet bey dem Helleſpont zwey Spitzen, welche gegen den Orient hin lauffen, und ſie würden Aſien berühren, woferne dieſes Theil der Welt nicht durch das Meer abgeſchnitten wäre.

Als ich zu Eleonte anlangete, beſahe ich das Begräbniß des Proteſilaus, der daſelbſt unter einem Hügel begraben liegt, der mit Ulmen-Bäumen von einer wunderſamen Natur umgeben. Denn die Blätter, ſo an denen Zweigen hervor kommen, und gegen die Seite hinaus gehen, wo Troja geſtanden, fallen ab, ſobald ſie aus denen Knoſpen kriechen; da doch alle andere ſchön, friſch und grün bleiben. Sie wollen demnach faſt anzeigen, daß man ſich des traurigen Zufalles dieſes Helden erinnern ſolle, der in einer blühenden Jugend, mit der Griechiſchen Armée, nach Aſien gieng, und das erſte Opffer des Trojaniſchen Kriegs werden muſte. Gleichwie nun die Gegend dem Proteſilaus conſecriret war: alſo ermangelte ich nicht, ihm ein Todten-Opffer abzuſtatten, und bat ihn, daß er mir erlauben möchte, unter glücklichern Auſpiciis, als er gehabt, in ein feindliches Land einzugehen. Als ich, nebſt meiner Flotte, mitten in dem Helleſpont ſchwumme, verrichtete ich ſelbſt die Function eines Steuermannes, in demjenigen Schiff, auf welchem ich mich befand, und opfferte dem Neptuno, wie auch denen Nereiden einen Stier. Denen übrigen Meer-Göttern aber ebenfalls etwas zu opffern, warff ich das güldene Gefäß ins Meer, womit ich die Libationes beym erſten Opffer verrichtet hatte. Als ich in dem Hafen angelanget, wo die Griechiſche Flotte, währender Belagerung der Stadt Troja, ſich aufgehalten, ſchoß ich einen Wurff-Pfeil auf das Geſtade, und ſprunge am erſten auf das Land, nahm auch die Götter zu Zeugen, daß ich Aſien anders nicht, als

durch

durch einen rechtmäßigen Krieg, einzunehmen verlangte. Hiernechſt befahl ich Altare zu Ehren des Jovis des Beſchützers, der Minervæ und des Herculis aufzubauen, ſowohl da, wo ich in Aſien gelandet, als auch drüben in Europa, von wannen ich abgeſegelt war.

CAROLUS MAGNUS.

Ihr habt, mein lieber Alexander! eitle Ceremonien genug gemachet, und man hätte meynen ſollen, ihr müſtet euch gefürchtet haben; allermaſſen bey einer wahren Courage, alle ſolche Umſtände nicht im geringſten nöthig ſind; ſondern die wahre Courage hebt, bloß und allein, die Augen auf gen Himmel, ſeufftzet nach deſſen Beyſtand, und brauchet alsdann die Hände.

ALEXANDER MAGNUS.

Das weiß ich gar wohl, mein lieber Carl! Indeſſen muſte ich doch, um des Volcks willen, etwas thun, weshalb ich auch ſonſt alles gethan habe, was ihr von dergleichen Dingen annoch hören werdet.

CAROLUS MAGNUS.

Es iſt im übrigen gut, daß die Götter keinen ferneren Beweiß von euch gefordert haben, da ihr ſie zu Zeugen verlanget, daß ihr Aſien anders nicht, als durch einen rechmäßigen Krieg, einzunehmen prætendiret; weil ihr, andergeſtalt, ſehr übel würdet zu rechte gekommen ſeyn.

ALEXANDER MAGNUS.

Nach vollbrachter Landung, drüben in Aſien, nahm ich meinen Weg durch die Gegend, allwo noch itzo Veſtigia und Merckmahle von dem alten Troja gefunden werden. Einer, von denen Einwohnern des Landes, præſentirte mir die Leyer des Paris, dem ich aber antwortete: Ich æſtimire dieſe Inſtrumenta liederlicher und weicher Lüſte gar nicht. Wer mir hingegen die Leyer des Achylles ſchaffet, wird mir Plaiſir erweiſen, auf welcher er das Lob groſſer Männer, mit eben derjenigen Hand erſchallen ließ, mit welcher er ihre Thaten übertraff. Gleichwie ich nun eine gantz ſonderbare Hochachtung vor den Achyllem hegete: alſo lieff ich, mit meinen Favoriten; gantz

nackend,

nackend, um ſein Grab, unweit Troja herum, beſtriche es auch mit Oel, und ſetzete eine Crone darauf.

CAROLUS MAGNUS.

Hilff GOtt! was vor eine Aufführung iſt doch dieſes, von einem ſo groſſen Monarchen der Welt, wie ihr, mein lieber Alexander! prætendiret geweſen zu ſeyn. Ey, ey, mein lieber Alexander! Nackicht gelauffen zu ſeyn, das klinget nicht fein; und wann ich euch in einer ſolchen Poſitur geſehen hätte, würde ich ganz gewiß vermeynet haben, ihr wäret unſinnig geworden. Die Hochachtung vor den Achyllem, hat ſich demnach ein wenig allzuweit erſtrecket, und euch faſt zu einem ſolchem Menſchen gemachet, wie, nach eurer Zeit, Phantaſten, Schwärmer, Adamiten und Anabaptiſten geweſen.

ALEXANDER MAGNUS.

Die Beſchaffenheit ſelbiger Zeiten bewegten mich zu dieſem Beginnen, worinnen, nach der Meynung des Volcks, ein göttlicher und heiliger Trieb verborgen lag. Allen andern Griechiſchen Helden, deren Gräber ich daſiger Gegend zu ſehen bekam, brachte ich gleichfalls Opffer. Der Minerva, vor die ich eine ganz außerordentliche Veneration hegete, that ich ein ganz beſonderes, von andern weit unterſchiedenes, Opffer. In einem ihr gewidmeten Tempel hieng ich verſchiedene von meinen Waffen auf, und nahm ſtatt ihrer andere heraus, welche, wie man ſagte, ſeit dem Trojaniſchen Krieg darinnen gehangen hatten. Was ſonſt meine Waffen betrifft, ſo waren ſie insgeſamt excellent. Mein Helm iſt zwar nur von Eiſen geweſen; aber dermaſſen polirt, daß er wie ein Spiegel gliſſe. Mein Schild und mein Küraß waren eben ſo beſchaffen. Mein Degen war von einem Stahl, der ſeines gleichen nicht hatte; und was das meiſte, über alle Maſſen leicht und bequem zu führen.

Darius Codomannus, regierte zu der Zeit in Perſien, und hatte ſich gewaltig gerüſtet, lieſſ auch ein mächtiges Heer wider mich aufbrechen, ſobald er vernommen, daß ich den Helleſpont paſſiret war. Mitlerweile hatte er einen überaus ſtoltzen Befehl, an alle ſeine Gouverneurs und Satrapen ergehen laſſen, wie ſie nemlich, durch Ruthen-Streiche, machen ſolten, daß ſich das Kind Philippi ſeines Alters und ſeines Standes erinnerte. Hernach ſolten ſie ihm einen Rock von

Purpur-Farbe anlegen, und den jungen Unſinnigen, in Ketten geſchmiedet zu ihm führen. So weit gieng dieſer Befehl meine eigene Perſon an. Meine Schiffe, nebſt allen See-Leuten, ſolten, Krafft eben dieſes Befehls, in das Meer verſencket; die Land-Soldaten aber, als Gefangene, an das äuſſerſte Ende des rothen Meeres, geſendet werden.

CAROLUS MAGNUS.

Dergleichen Befehle klingen ſehr lächerlich und abſurd, weil ſie von Dingen diſponiren, die doch alle erſt noch von einem zukünfftigen Verhängniß dependiren. Sie ſind zwar bald gegeben; aber ſehr ſchwehr ins Werck zu richten.

ALEXANDER MAGNUS.

Von denen Perſiſchen Monarchen, war es gar nichts ungewöhnliches, ſolche hohe Redens-Arten zu hören. Sie nenneten ſich, in ihrem Titel, Verwandte des Jupiters, lieſſen ſich als Götter ehren, und wolten auch wie Götter reden und gebieten. Xerxes I. wolte Griechenland unter das Joch bringen, und kam, in der Abſicht, mit einem unzehligen Heer angezogen. Als er nun eine Schiff-Brücke über den Helleſpont hatte ſchlagen laſſen, ein gewaltiger Sturm-Wind aber ſolche wegführte, ſo ließ er nicht allein allen Bau-Leuten die Köpffe abſchlagen, ſondern befahl auch, daß man dem Helleſpont, gleich als einem Menſchen, Feſſel anlegen, und die ungeſtümmen Wellen, wie muthwillige Kinder, mit Ruthen peitſchen ſolte.

Hätte ſich Darius gleich Anfangs vor mich gefürchtet, würde ich ſchwehrlich in meinen Abſichten reuſſiret haben, weil er, ſodann, ſonder allem Zweifel, das Land jenſeits des Helleſponts würde haben weit und breit ruiniren laſſen, dergeſtalt, daß nirgendswo einige Subſiſtenz vor mich und meine Armée zu finden geweſen wäre. Allein, wie geſagt, Darius muſte mich, zu ſeinem Unglück, verächtlich tractiren und geringe halten.

Mitlerweile avancirte ich immer. Als ich in der Gegend Adruſtée in Natolien anlangete, durch welche Gegend der Fluß Granicus flieſſet, brachten mir die Partheyen, welche allemal ein Stücke Weges voraus giengen,

giengen, die Nachricht, welchermaſſen eine entſetzliche Perſiſche Macht, nicht weit von mir, jenſeits des Fluſſes ſtünde. Solches nun war der weltberühmte Perſiſche Feld-Hauptmann, Memnon, mit hundert tauſend Mann zu Fuß und zwantzig tauſend zu Pferd. Ich machte demnach halte, und ruffete meine Generals und Obriſten zuſammen, um mit ihnen, über den Zuſtand meiner Sachen, zu Rathe zu gehen. Die meiſten von ihnen hielten davor, es ſeye eine verwegene Unternehmung, wann man einen ſo ſchnellen und tieffen Fluß paſſiren wolte, an deſſen Ufer ohne diß ſchwer zu landen, und welches, über das, mit vielen tauſend feindlichen Soldaten, zu Pferd und zu Fuß, beſetzet ſeye. Einige ſtelleten auch vor, was maſſen man ſich accurat in dem Monat befände, der Deſius heiſſe, und denen Macedoniern, wie auch allen denen, welche in ſolchem etwas unternehmen, fatal zu ſeyn pflege.

CAROLUS MAGNUS.

Was mag das wohl, nach dem heutigen, in der Chriſtenheit, eingeführten Calender, vor ein Monat geweſen ſeyn?

ALEXANDER MAGNUS.

Es war eben derſelbe Monat, welcher ietzo unter denen Chriſten Junius genunnet wird, mein lieber Carl.

Ob ich mich nun gleich ſehr wenig um alle Gefahr bekümmerte, und vor Hitze brannte, mit denen Feinden zu einem Treffen zu kommen; ſo ſchlug ich dennoch dieſen Aberglauben nicht in den Wind, weil ich gar wohl wuſte, was dergleichen Gedancken vor eine Wirckung und Macht, über kleine Gemüther, und ſolche Leute haben, welche in der Unwiſſenheit ſtecken. Dannenhero ließ ich ungeſäumt publiciren, daß man dem gefährlichen Monat Deſio einen andern Namen geben, und ihm den Namen des vorhergehenden Monats beylegen ſolte, welcher Artemiſius geheiſſen. Die erſchreckten Gemüther auch deſto ruhiger zu machen, nahm ich mit dem Ariſtander, welcher accurat Anſtalten zu einem groſſen Opffer machete, auf daß meine Paſſage über den Fluß glücklich ſeyn möchte, heimliche Abrede, daß er mit einem gewiſſen Liquore, und verkehrten Buchſtaben, auf ſeine Hand, mit der er die Eingeweyde des Opffers heraus zu nehmen pflegte, ſchreiben ſolte, daß die Götter mir die Victoria geben würden.

den, damit ſich, hernach, dieſe Worte, in die annoch warme Leber des Opffers, eindrücken, und, unverſehrt, mit aus dem Leibe heraus kommen möchten. Solches alles gieng ſehr glücklich von ſtatten, das vermeynte Wunder breitete ſich durch meine gantze Armée aus, und erfüllete die Hertzen mit lauter hoher Hoffnung, dergeſtalt, daß ein ieder ſchrie, man müſte ſich, nunmehro, nach einem ſo ſichtbarlichen Zeugniß von der Protection derer Götter, weiter vor nichts fürchten. Ich machte mich, bey ſo bewandten Sachen, auf, den Fluß zu paſſiren. Mein vornehmſter General, Parmenion, ſtellete mir zwar vor, ich ſolte zum wenigſten biß auf den andern Morgen warten, weil der gröſte Theil des Tages bereits verſtrichen wäre. Allein ich meines Orts urtheilete, daß ich von der Hitze derer Gemüther zu profitiren ſuchen müſte, wannenhero ich mich zu Pferde ſetzete, über die Beklemmtniß des Parmenions ſcherzete, und ſprach: Der Helleſpont würde vor Schande erröthen, wann er wüſte, daß man, nachdem man ihn paſſiret, ſo viele Difficultäten machte, über einen kleinen Fluß zu ſetzen.

Ich ſetzte demnach an, mit meiner geſamten Cavallerie, durch den Granicum, ſeiner Schnelligkeit ungeachtet, zu ſchwimmen. Ehe ich aber noch das andere Ufer erreichen kunnte, nahm das Treffen, mit denen Perſern, ſchon ſeinen Anfang, und es gieng ſehr ſcharff her, als ich das Land vollends erreichte. Allemal befand ich mich meines Orts da, wo die Gefahr am gröſten war, und die Wurff- und andere Pfeile flogen häuffig auf mich loß. Ein Säbel-Hieb nahm mir den oberſten Theil des Helms hinweg, und ich wäre bey nahe geblieben, oder lebendig in die Hände derer Perſer gefallen. Der Bruder des Spithridates hat bereits den Arm empor, mit einen andern Hieb auf das bloſſe Haupt zu verſetzen; und dadurch hätte er mit gantz gewiß den Reſt gegeben. Jedoch einer von meinen Officiers, Clytus genannt, hieb ihm den empor erhobenen Arm mit einem Beil ab dergeſtalt, daß ſolcher, nebſt dem Säbel auf die Erde fiel. Den Spithridatem aber, welcher des Königs Darii Eydam geweſen, tödtete ich mit meiner eigenen Hand.

Mittlerweile wurde meine Phalange überſetzet, und da erhub ſich ein neues Treffen. Ich verlohr das Pferd unterm Leib, erlegte aber dagegen verſchiedene vornehme Perſer, theils mit meinem Wurff-Spieß, theils mit meinem Degen. Die Schlacht war auf allen Seiten blutig

und hefftig. Jedoch weil die Meinigen anders nicht als Löwen ſtritten, muſten endlich die Perſer, ihrer Menge ungeachtet, weichen, und mir den Sieg überlaſſen. Ihrer lagen zwantzig tauſend todt auf der Wahlſtadt, worunter ſich viele Satrapen, oder andere hohe Perſonen und vornehme Officiers befanden. Zwey tauſend von denen Feinden fielen mir als Gefangene in die Hände; und ich meines Orts bekam nicht mehr als in allem etwa zwey hundert Todte, welches aber die brayſten und wackerſten von allen meinen Leuten geweſen, davon ein ieder 30. andere gegolten. Die Beute war groß, und ich ließ faſt alles unter meiner Armée austheilen. Die Liebe derer Meinigen zu mir, und ihre Courage, noch mehr anzufeuren, ließ ich denen Gebliebenen insgeſamt ein prächtiges Leich-Begängniß halten, und ſie, nebſt ihren Waffen und dem übrigen Kriegs-Zierath, zur Erden beſtatten, befreyete auch, ihre Eltern ſowohl als ihre Kinder, von allen Oneribus. Vor die Verletzten trug ich eine ganz außerordentliche Sorgfalt, gieng auch ſelbſt von einem Zelt zum andern, ſie zu beſuchen; und dieſe Ehre hatten ſo gar die ſchlechteſten Soldaten zu genieſſen. Die Schmertzen eines ieden aber ſuchete ich durch Gutthaten, durch Geſchencke, durch Lob-Reden und durch Verſprechungen, zu lindern. Durch dieſe Leutſeligkeit bewegte ich die Meinigen, immer mehr und mehr, daß ſie ſich in allen Stücken treu und gehorſam erwieſen, und wann auch die Gefahr dabey noch ſo groß geweſen wäre; wie dann, von der Zeit an, ſich lange niemand geweigert sein Leben vor einen König aufzuſetzen, der nicht erduldete, daß die Seinigen arm lebeten, oder ihr Todt ohne Rechtung blieb. Inſonderheit ehrete ich das Gedächtniß 2c. Reuter, welche, gleich Anfangs, von der Menge derer Perſer niedergemachet wurden, da ſie einen gefährlichen Poſten, eine ziemliche Weile, mit der äuſſerſten Tapferkeit defendirten, und, ehe ſie ſtarben, wohl mehr als 1000. Perſer dem Todt in den Rachen jagten. Dieſen ließ ich, zu Dia in Macedonien, Statuen von Erz ſetzen, welche etliche hundert Jahre zu ſehen geweſen ſind. Nebſt dieſen laſſe ich, von der feindlichen Beute, dreyhundert Schilde aus, welche ich nach Athen, in den Tempel der Minerva ſendete, allwo ſie mit dieſer Inſcription aufgehangen worden: Alexander, ein Sohn Philippi, und alle Griechen, nur die Lacedemonier ausgenommen, haben dieſe Beute von denen Aſiatiſchen Barbarn erfochten. Solches that ich darum, auf daß, wann ich denen Griechen die Ehre dieſer Victoria mit beylegte, ich ſie zu andern Dingen deſto willicher machte, und zu gleicher Zeit den Stolz derer Lacedemonier dämpfte, die

übrigen alle ihre Privilegien, gab auch dem Tempel der Diana zu Sardis die Gerechtigkeit eines Aſyli.

Von Sardis erhub ich mich nach Epheſus in Natolien, hielt mich daſelbſt eine ziemliche Weile auf, und gieng öffters in die Boutique des Appelles, der allein, und niemand anders, mich jemals mahlen dörffen. Wie hoch ich dieſen Mahler gehalten haben müſſe? erhellet daraus, weil ich ihm diejenige von meinen Maitreſſen zur Frau ſchenckete, welche die ſchönſte unter allen, und mir am liebſten geweſen. Denn ich merckete, daß er ſich in ſie verliebet hatte, weshalb ich ihm Gelegenheit geben wolte ſeiner Paſſion ein Genügen zu thun. Sie hieß Pancalla, war von Candia gebürtig, und die erſte, zu der ich mich, nach moſcowitiſcher Weiſe gehalten, hatte folglich meine Jungferſchafft bekommen.

CAROLUS MAGNUS.

Das iſt wahrhafftig viel, und zeiget euer ſittſames Gemüthe an. Ihr hättet dieſe Perſon in höhern Ehren halten, und ihr einen groſſen Gouvernement geben ſollen: ſo aber leuchtet euer leichter Sinn, in Liebes-Sachen, aus dieſer Begebenheit klar hervor. Mancher König und Fürſt ſacrificiret eher ſeine gantze Hofſtatt, getreueſten Räthe und Bediente, ja wohl gar Land und Leute, als daß er ſeine Maitreſſe abandonniren ſolte. Den Mahler Appellem aber betreffende, ſo muß er ſehr ein recht unverſchämter Limmel geweſen, daß er ſeine Paſſion vor eine Perſon an den Tag gegeben, die ein groſſer Monarch geliebet. Hätte er es ihm einem andern als euch gethan, dörffte es ihm das Leben gekoſtet haben. Denn wer ſein Leben in Sicherheit behalten will, der laſſe die Hand ſeinen der Perſon, wenn ſie ſein König, Fürſt und Herr, darinnen hat.

ALEXANDER MAGNUS.

Der Tempel der Diana zu Epheſus, welcher zur Zeit meiner Geburt, wie bereits erwehnet, in die Aſche gelegt worden, wurde wieder aufgebauet, und ich communicirte viel darzu, ſo daß er auch einem Tempel die Comparation, welche ſonſt pflegten denen Perſonen zu geben

müſſen,

müſſen, und ich, nunmehro, vor mich ſorgen kunnte. Hiernechſt gab ich dem Tempel die Gerechtigkeit eines Aſyli, verordnet, daß niemanden, eine halbe Meile um ſolchem herum, arretiret oder ſonſt einige Gewalt zugefüget werden kunnte. Uber dieſes alles verſprach ich denen Epheſern groſſe Summen, woferne ſie meinen Namen mit in die Inſcription, oben über die Thüre des Tempels, ſetzen laſſen wolten. Allein ſie ſchlugen es ab, und wolten lieber das Geld entbehren. Mein Bildnüß hingegen, welches man vom Appelles um 20. Talenta erkaufft hatte, wurde hinein in den Tempel geſetzet, und führete ich, in dieſem Bildnüß, einen Sieg in der Hand.

CAROLUS MAGNUS.

Wann die Bilder des Apelles ſo theuer bezahlet worden, ſo kan er bey Jahren über ein leichtliches weit mehr verdienet haben, als mancher Conqueran eingenommen hat.

ALEXANDER MAGNUS.

Allerdings. Appelles kunnte, woferne er mit ſeiner Hand arbeitete, des Jahres mehr als hundert tauſend verdienen: wiewohl er ſolche nicht ſtets ſolche Arbeit gehabt, die ihm ſo theuer als mein Bildnüß bezahlet worden wäre.

CAROLUS MAGNUS.

Heutiges Tages wird die Kunſt derer Mahler nicht mehr ſo gar theuer bezahlet; wiewohl auch unter denen Mahlern keine Appelles mehr anzutreffen ſind. Sagt mir doch, mein lieber Alexander! wie ſich die Epheſer unterſtehen mögen, euch die Ehre zu verſagen, euren Namen mit in die Inſcription über die Thüre des Tempels ſetzen zu laſſen?

ALEX-

ALEXANDER MAGNUS.

Die Kühnheit, ſo ſie begingen, war allerdings groß; ſie thaten es aber mit Manier und mächtiger Schmeicheley, indem ſie ſprachen, es gezieme ſich nicht wohl, daß ich in der Gottheit, worinnen ich ſtünde, denen Göttern etwas conferiren wolte: allermaſſen ich ſelbſt ein Gott wäre, die Menſchen aber nur dieſe Ehre einem mächtigern und höhern Weſen, als ſie ſeyen, erweiſen müſten.

Ich ging nach Smyrna, und ließ dieſe ſchon lange ruinirt geweſene Stadt wieder aufbauen, weil mir, als ich einſmals am Berge Pagus ſchlief, träumete, als ob mir die Göttin Nemeſis Befehl darzu ertheilete. Den Hellespont wolte ich ebenfalls durchgraben laſſen, kunte aber hierinnen nicht reuſſiren, maſſenhero man glaubte, es ſey denen Menſchen nicht erlaubt, die Geſtalt zu ändern, ſo die Natur an gewiſſen Orten der Erde gegeben. Dieſer Hellespont liegt zwiſchen Chersonese und Troa. Jedoch knüpffete ich Chersonese, vermittelſt eines Dammes, an das feſte Land. Ich nahm Milet ein und ging nach Carien. Hierſelbſt eroberte ich die Haupt-Stadt Halicarnaſſus, enthronirte die Printzeſſin Ada als Königin von Carien, welches Land ſie von ihren Befreunden vertheidigen worden; ſie blieb aber nichts deſtoweniger ein Vaſall von mir. Meine Flotte, welche auf der Küſte herum ſchwamme, ſchickte ich zurücke in höhere Meere, weil ſie mir ſeine ſonderliche Dienſte leiſten kunte.

CAROLUS MAGNUS.

Es ſcheint bald, als ob ihr nicht gekommen wären, mir auf der See zu verſuchen.

ALEXANDER MAGNUS.

Ihr habt es erraten, mein lieber Carl! Ich wagte mich aber darum nicht groß auf der See, weil ich gar wohl wuſte,

daß Sie verstehen, wann der Wind nicht favorisiret, die gröste Courage umsonst ist.

Das Gerücht von dem zärtlichen Traitement, welches ich der Prinzeßin Ada wiederfahren ließ, breitete sich in ganz Asien aus, und machte, daß sich mir viele Districte und Städte freywillig unterwarffen. Denn manche davon waren von denen Verwandten oder Freunden der Ada beherrschet, die mir insgesamt durch Ambassadeurs güldene Cronen sendeten, mit der feyerlichsten Protestation, daß sie unter meiner Herrschafft und Schutz verharren, auch alle meine Befehle getreulich ins Werck richten wollten. Die Prinzeßin Ada ihrer Seits, ließ viele leckerhaffte Speisen, köstliches Gebackenes, und herrliche Confituren zurichten, die sie mir, nicht verschiedenen überaus habilen Köchen überschickete, und bildete sich ein, sie würde mir dadurch einen sonderbaren Gefallen erweisen. Gleichwie ich aber gar wohl wußte, daß die guten Speisen, und der Appetit des Magens, gar nicht à propos sind, wann man gegen Asiaten im Krieg stehen hat: also dankete ich der Prinzeßin vor ihren guten Willen, und antwortete ihr im übrigen, mein Gouverneur, Leonides, hätte mir ehemals weit bessere Räthe gegeben, als die ihrigen wären. Hiernechst wäre mir von ihm gelernet worden, daß, wann man eine delicate Mittags-Mahlzeit thun wolle, man des Morgens sein frühe aufstehen, und sich eine gute Bewegung machen müsse. Wer aber gesonnen sey, des Abends, nach Lust zu essen, der müsse zu Mittag, den Magen nicht allzusehr überladen.

CAROLUS MAGNUS.

Aber helffen euch denn, mein lieber Alexander! die Persier immer so sehr, und stehen euch nicht mit einer neuen Armée zu Hülffe? Ihr Glück hat es ihnen ja nicht gerathet.

ALEXANDER MAGNUS.

Der Lapis Persicus ihres Monarchen war verspielet, aber es würde, also

anderer erhält, nur ſo kamen mit mir abgelaufen hat. Er habe die Ehre, ihnen die Verbindung die Hände gebunden; und wenn ſie ja los waren, ſo gerichtete alles, was ſie nur thaten, zu ihrem eigenen Verderben: da doch Memnon, der Perſiſche Feld-Hauptmann, erweislich ein groſſer Mann, auch ſehr habil und behergt geweſen. Er bierte einſmale, daß ein Soldat verächtlich von mir redete. Dieſem ſchlug er mit ſeinem Wurf-Eiſen hart, und ſprach zu ihm: Ich habe dich nicht in meinem Sold verächtlich von Alexandern zu reden, ſondern wider ihn zu ſtreiten. Es präſentirten ſich hin und wieder ſtarcke Perſiſche Partheyen, ja bald da bald dorten ein gantzes Corps, von 5000. bis 10000. Mann: die aber inſonderheit erſchlugen, auch immer, ein Ort nach dem andern, entweder in der Güthe, oder mit Gewalt, eingenommen worden.

Weil Mare Louier, die ſich in meiner Armée befanden, keine Winter zu Hauſe. Weil ich nun merckte, daß ſie Verlangen trugen ihre Weiber zu ſehen, hielt ich alle die, ſo verheyrathet waren, in ein Corps zuſammen, trug einem Officier aus meiner Garde du Corps die Aufſicht über ſie auf, und befahl ihm ſolche nach Hauſe zu führen, auf daß ſie den Winter bey ihren Weibern paſſiren möchten. Es reiſten auch noch verſchiedene andere Officiers mit dieſen Parthouillen, welche derſelben Weiber zu Hauſe abholen ſolten. Im übrigen aber bezeugte Ihro Gnädigkeit, ſo ich meinen Soldaten erwieſe, darin, daß ſich ihre Liebe zu mir abermahl verdoppelte, und ſie deſto williger machte, mir in die euſſerſten Lande nachzuziehen, weil ſie ſahen, daß ich Conſideration vor ſie hatte, und ſie ſich aller Gnädigkeiten zu mir verſehen konnten. Denen Officiers aber ich zu gleicher Zeit befahl, daß ſie, während ihrem Aufenthalt in Macedonien, ſo viele Leute zu Fuß und zu Pferd anwerben ſolten, als nur möglich ſeyn würde, und ſie, nebſt andern Recruten und denen Paſſanten, in denen nächſten Frühlingen, zu mir nach Aſien zu führen. Wann denn ein angeſehener Officier, in meiner Armée, eine oder zwey eigene Maitreſſen bey ſich führete, ſo connivirte ich. Die Landsknechte und Zeltbrauer-Huren aber, durch die allerhand häßliche Krankheiten unter die Soldaten gebracht worden, wolte ich darinnen nicht leiden, wannenhero ich einſmahls dieſer eine ſpottliche Manier anfinden, und ſie in eine kleine Inſul transportiren ließ, wo ſie nachhero ſelbſt an dieſer Ehrliche ſich bekommen, indem ſie die Huren-Inſul genennet worden.

Die Perſer ſuchten mich durch Meuchel-Mord aus dem Weg zu räumen, und hatten, in der Abſicht, einen in meiner Armée beſtechen, der von mir, mit vielen Gutthaten überhäuft geweſen. Solcher hieß Alexander Lyncefter, und es war ihm das ganze Königreich Macedonien, wie auch noch tauſend Talenta an Geld verſprochen, woferne er die ihm aufgetragene Commiſſion ins Werck richten würde. Der beſtellte Mörder gu derohalben noch andere auf ſeine Seite, und der Streich, den man mir zugedacht, mochte einſtmals nicht allzuweit entfernet geweſen ſeyn. Jedoch der Himmel, ſo beſtändig über mich wachete, wendete ihn ab, und die Conſpiranten wurden entdeckt, muſten folglich mit dem Leben bezahlen. Die Gefahr, welche mir bevor geſtanden, wurde mir auch, in dem Lager vor der Stadt Halicarnaſſo, ziemlich deutlich angekündiget. Denn als ich einſtmals unter einem Baum, bey hellem Tage, auf meinem Bette lag und ſchlief, kam eine Schwalbe, und verſuchte, ziemlich lange, bey meinem Kopffe herum, ſetzte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite des Bettes, und machte einen groſſen Lerm, indem ſie ſich weit plärrete, und vermeinte, mit ihrer Stimme hören ließ, als ſonſt zu geſchehen pflegt. Gleichwohl wachete ich darum nicht gänzlich davon auf, weil ich müde war. Gleichwie aber der Vogel nicht aufhörete, mich zu incommodiren; alſo verjagte ich ihn mit der Hand. Er ließ ſich aber dadurch keines weges abſchrecken, ſondern kam in dem Augenblick wieder, und ſetzte ſich mir gar auf den Kopff, hörete auch nicht auf zu plärren, bis ich wieder erwachte, und ihn mit aller Gewalt verjagte. Dieſe Begebenheit leute mein oberſter Prieſter und Zeichendeuter alſo aus, daß mir von einem meiner Favoriten eine groſſe Gefahr bevor ſtünde, die Verrätherey aber entdecket werden würde; welches denn kurz darauf wirklich eingetroffen.

Zu Phaſelis ruhete ich den Winter über etwas aus, und ſahe eine Statue, welche die Einwohner dem Theodecte zu Ehren errichtet hatten. Als ich nun einſtmals mit meinen Vertrauten luſtig war, gieng ich, nebſt ihnen, des Abends nach dem Eſſen hin zur Statue, und tanzete mancher um ſelbe herum, bewarff ſie auch mit einer Menge Cränzen von Blumen, weil ich, ehemals, mit dieſem Tragedien-Schreiber, Theodecte, in Freundſchafft gelebet hatte, als Archelaus mein Lehrmeiſter geweſen.

CARO-

GAROLUS MAGNUS.

Das iſt abermals keine kleine Baſſeſſe von einem groſſen Herrn. Wiewohl Könige ſind auch Menſchen, wie andere, folglich ihren Schwachheiten manchmal gar ſtarck unterworffen. Aber ſaget mir doch, mein lieber Alexander! wo ihr die Blumen im Winter hergenommen?

ALEXANDER MAGNUS.

In Klein-Aſien, worinnen Phaſelis lieget, iſt kein harter Winter, und die Blumen ſind zu allen Zeiten zu haben.

Ich nahm Phœnicien gröſten Theils ein, und marchirte von dar aus nach Jeruſalem, in der Intention, recht grauſam mit denen Juden zu verfahren. Denn dieſe Nation war, damals, ſehr verachtet, unter allen Völckern auf Erden, und gleichwohl hatte ſie meine Freundſchafft, die ich ihr offeriren laſſen, ausgeſchlagen, unterm Vorwand, daß ſie mit Dario in einem Bund ſtünde. Als ich aber unweit Jeruſalem anlangte, zogen die Einwohner, nebſt ihren Weibern und Kindern, heraus mir entgegen, ſich in tiefſter Demuth zu meinen Füſſen zu werffen. Die Prieſterſchafft gieng voran, in weiß Leinen-Zeug gekleidet. Die übrigen Einwohner kamen dahinter drein, ebenfalls in weiſſen Kleidern. Jad, damaliger Hoherprieſter, führete die gantze Menge in ſeinem Hohenprieſterlichen Habit. Sobald mir dieſer recht nahe kam, erkannte ich in ihm ein Geſichte, das mir 3. biß 4. Jahre zuvor in Macedonien, einſtmals im Traum, erſchienen. Bey der Erinnerung dieſes Traums, verwandelte ſich mein wider die Juden entbrannter Zorn, auf einmal, in eine groſſe Gnade gegen ſie. Ich war auch gantz erſtaunt über dieſe Proceſſion, ſtieg von meinem Pferd herunter, und gieng ihr nunmehro meines Orts, gantz allein, gleichſam ſelbſt entgegen. Der Name GOttes zeigte ſich auf einer guldenen Platte geſtochen, die auf der Hohenprieſterlichen Mütze angeheffftet geweſen. Solchen betete ich an, und grüſte hernach den Hohenprieſter, eher als er mich, mit einer tieffen Reverenz und vielen Reſpect. Dieſe meine Aufführung, deren ſich kein Menſch vermuthete, ſetzte alle die, ſo mit

mir gekommen waren, in die höchste Verwunderung. Die Juden hingegen, welche von der Furcht befreyet, und dargegen mit Hoffnung angefüllet wurden, grosse Gnade von mir zu genieſſen, traten um mich herum, und vermiſchten die Gelübde, ſo ſie vor mich thaten, mit vielen Lob-Reden. Es befand ſich ein Schwarm Gorer unter meiner Armée, die mir, bloß aus Feindſchafft, welche ſie gegen die Juden hegten, gefolget waren, und vermeynten ſie würden ietzo ihrem Haß ein völliges Genügen thun, und ihre Hände in dem Blut derer Juden waſchen können. Allein da ſie ſahen, was paſſirte, blieben ſie ganz erſtaunet und verwirrt ſtehen. Sie wuſten faſt nicht, ob ſie wahrhaffte Dinge ſähen, oder durch einen eitlen Traum getäuſchet würden? Denen Macedoniern gieng es eben ſo, und mein vornehmſter General, Parmenion trat zu mir, nahm ſich die Kühnheit und ſagte, warum ich einer fremden Religion ſo viele Ehre erwieſe, da es mir doch faſt eine Schande ſeye, einer ſo ſchändlichen Nation, wie die Juden wären, zu geſtatten, daß ſie nur vor mich treten dörffte? Alsdann erzehlete ich dem Parmenion meinen Traum, den ich ehemals gehabt hatte. Ich zog hernach vollends hinein in die Stadt Jeruſalem, und ſtattete, in dem ſchönen Tempel allda, ein Opffer ab, nach der Gewohnheit des Landes, die Dinge aber, ſo ich opfferte, praeſentirte ich ſelbſten. Ich beſahe hiernechſt die heiligen Bücher des Jüdiſchen Volcks, worinnen die Weiſſagungen enthalten ſind. Darunter befindet ſich eines, welches expreſs beſaget, daß die Perſer von einem Griechen würden überwunden werden. Dieſes Buch heiſſet das Buch des Propheten Daniels, und die erwehnte Weiſſagung iſt in deſſen 8ten Capitel zu leſen; einige andere Capitel aber handeln gleichfalls davon. Gleichwie ich nun feſtiglich glaubte, daß dieſe Weiſſagungen auf mich zieleten: alſo liebete ich die Juden um ſo viel deſto mehr, geſtattete ihnen auch die Freyheit, daß ſie nicht nur in Jeruſalem, ſondern auch auswärts, nach ihren alten Geſetzen und Gewohnheiten leben mochten; und ließ ihnen ſonſt noch verſchiedenes von meiner Gnade angedeyhen.

CAROLUS MAGNUS.

Das, was euch mit denen Juden begegnet, iſt in der That wunderſam genug zu hören, und zeiget, daß die Hertzen derer Könige in der

Hand

Hand GOttes ſtehen, die er folglich lencken kan wie er will; ingleichen, daß GOtt die Seinigen, jederzeit zu beſchützen weiß.

ALEXANDER MAGNUS.

Ich wandte mich nach Phrygien, und vertrieb die Perſer auch aus dieſem Lande. Die Haupt-Stadt darinnen hieß Gordion, allwo ehemals der weltbekannte Mydas, mit ſeinen langen Ohren, reſidiret hat. Hieſelbſt gieng ich in den Tempel des Jovis, und beſahe des Gordius ſeinen Wagen, welcher Gordius des Mydas Vater geweſen. Solcher Wagen hatte nicht die geringſte Schönheit mehr, als andere Wagen, von der gemeinſten Sorte. Was aber remarquable daran geweſen, war das Joch, deſſen Band oder Zuſammenhang aus vielen Knoten beſtunde, die einen einigen recht groſſen Knoten formirten. Die Stricklein waren dermaſſen in einander geflochten, daß man weder Anfang noch Ende an den Knoten erkennen kunnte. Die Einwohner zu Gordion verſicherten, es ſeye durch die Oracula geweyſaget, daß der, ſo dieſen Knoten auflöſen würde, die Herrſchafft über Aſien erlangen ſolte. Bey dieſer Erzehlung kam mir die Luſt an, einen Verſuch zu thun, ob es mir gelingen möchte, dem Knoten aufzulöſen? Es verſammleten ſich demnach eine groſſe Menge Menſchen um mir herum, Phrygier ſowohl als Macedonier, und andere Nationen. Die Erſten, und verſchiedene andere befurchten, daß ich ihn auflöſen möchte; meine Macedonier hingegen ſtunden in Sorgen, ich möchte etwa mehr auf mich genommen haben, als ich præſtiren könnte. Nachdem ich nun die Hand ans Werck geleget, und eine Weile an dem Knoten gekünſtelt hatte, ſahe ich, daß es nicht von ſtatten gehen wolte, muſte folglich beſorgen, daß die Meinigen ein übel Omen daraus ſchöpffen möchten. Dannenhero zog ich mein Schwerd aus der Scheide, hieb den Knoten von einander und ſprach: Was iſt daran gelegen, wann er nur aufgemachet wird, es geſchehe auf dieſe oder eine andere Weiſe. Hiermit war das Oraculum entweder zernichtet oder erfüllet; ein jeder aber muſte meinen Einfall loben und admiriren.

CAROLUS MAGNUS.

Er iſt auch wirklich aller Admiration würdig. Noch biß auf dieſe Stunde,

Stunde, wann von einem eine mit groſſer Schwierigkeit verknüpffte Affaire glücklich zu Ende gebracht wird, ſpricht man in der Welt: Er hat den Nodum Gordium aufgelöſet; und das pflegt man auch zu ſagen, wann einer etwas errathen hat.

ALEXANDER MAGNUS.

Aus Perſien liefen gewaltige Nachrichten ein, daß nemlich ein Heer von daher gegen mich angezogen käme, das eben ſo unzehlig wäre, wie der Sand des Meeres. Memnon, der groſſe Perſiſche Feld-Hauptmann war geſtorben, weshalb Darius Codomannus ſich ſelbſt aufmachete, ſeine Macht in eigner Perſon zu commandiren. Solche verſammlete derſelbe in der Gegend von Babylonien. Er ließ, nach dem Exempel des Xerxes, einen Platz ins Gevierte abſtechen, in welchen allemal zehen tauſend Mann treten muſten, als ſo viel der Platz in ſich faſſete, auf welche Weiſe er ſein Heer zehlete, und brachte doch damit zu, vom Aufgang der Sonnen biß zu ihren Niedergang. Bey ſolchem Heer, befand ſich ein ganz entſetzlicher Train von Bagage, Weibern und Knechten, und was die Combattanten, oder zum Streit gerüſtete Soldaten betrifft, ſollen ſie ſich, wie man mich berichtet, auf zweyhundert und funffzig tauſend Mann Infanterie, und auf ſechzig tauſend Mann Cavallerie, belauffen haben. Die beſten Leute, unter dieſem groſſen Heer, waren aus der Provinz Schirvan, oder ſonſt bey dem Caſpiſchen Meer her, welche Völcker Hircanier genennet worden. Ingleichen befanden ſich dreyſſig tauſend junge Griechen darunter, welche Darius immerfort in ſeinem Sold gehabt. Im übrigen wurde mir dieſe Armée, und der Hof des Darii, dermaſſen prächtig beſchrieben, daß ich recht vor Begierde brannte, ſie nahe in die Augen zu bekommen.

Mitlerweile, da Darius ganz langſam gegen mich avancirte, drunge ich in Cilicien durch ſolche Päſſe ein, die man mit ſehr wenig Mannſchafft zu defendiren capable war. Ja man hätte mich und meine Armée mit Steinen todt werffen können, woferne ich nicht von dem Himmel wäre geleitet worden. Ob mir aber gleich die Perſer den Eintritt allhie nicht ſtreitig machten; ſo hatten ſie doch das gantze Land ſelbſt mit Feuer verwüſtet, dergeſtalt, daß auf keiner Seite einige Subſiſtenz vor mich zu finden

funden geweſen. Die Stadt Tarſus fand ich, bey meiner Ankunfft, gleich in Brand, das Feuer aber wurde; von denen Meinigen, wieder gelöſchet, ſolglich die Stadt gerettet. Die Hitze iſt in Cilicien ſo groß, daß ſie kaum irgendswo gröſſer ſeyn kan. Einſtmals kam ich am Fluſſe Cydne zu ſtehen, der ein ſehr helles und ſchönes Waſſer führet. Gleichwie ich nun, um Mittags-Zeit, voller Staub und Schweiß anlangete: alſo inſpirirte mir das kühle, klare und ſchöne Waſſer die Luſt, mich, ganz erhitzet, in dem Fluß zubaden. Ich entkleidete mich demnach, vor denen Augen meiner gantzen Armée, gantz nackend, und ſprunge in den Fluß; wobey ich vermeynete, es ſeye nicht übel gethan, wann ich meinen Leuten einmal ſehen ließ, wie ich, der ſimplen Natur nach, beſchaffen ſeye.

CAROLUS MAGNUS.

Wann ich doch nur nicht immer von eurer ſchändlichen Entblöſſung hören ſolte. Wer ſich entblöſſet, führet ſich ungeziemend auf, und groſſe Herren proſtituiren ſich dadurch weit mehr als andere Perſonen. Will ſich iemand entblöſſen, der verſchlieſſe ſich in ſein Zimmer, und admittire niemanden, auſſer aufs höchſte eine oder zwey Perſonen. Solche aber müſſen von denen vertrauteſten ſeyn, wie bey groſſen Herren z. E. Leib-Medici und Leib-Chirurgi, oder Cammer-Diener ſind.

ALEXANDER MAGNUS.

Ich halte hierinnen gantz andere Principia als ihr habet, mein lieber Carl! Indeſſen bekam mir das Bad ſehr übel. Denn ich befande mich kaum in dem Fluß, ſo überfiel mich ein dermaſſen kalter Schauder, daß ich vermeynete, er würde mir das Lebens-Licht auslöſchen. Die natürliche Wärme verließ mich faſt gäntzlich, und ich wurde von meinen Leuten in mein Zelt getragen, ohne daß ich iemanden mehr kannte. Darüber entſtunde eine allgemeine Conſternation in dem gantzen Lager. Ein ieder hielte mich ſchon vor todt, weshalb viele tauſend Thränen vergoſſen wurden, und man beklagte ſich, daß der gröſte König, welcher iemals auf Erden geweſen, mitten in ſeiner Glückſeligkeit, und da er gewaltige Conquêten gemachet, dahin geriſſen ſeye, nicht in einer Bataille oder in einem

Sturm, sondern weil er sich in einem Fluß gebadet habe. Man fragte hierauf, wer nun die Meinigen wider das mächtige Heer derer Perser an- oder wieder nach Griechenland zurücke führen könnte? In Summa man hörete ein solches Weinen und Wehklagen, daß es mit keiner Feder zu beschreiben, und die Meinigen glaubten, sie wären nunmehro alle verlohren.

Mitlerweile erholeten sich meine Geister, und ich kam allgemach wieder zu mir selber, dergestalt, daß ich die erkannte, welche um mir herum stunden. Gleichwohl kunte ich das Bette noch nicht verlassen, sondern muste es verschiedene Tage hüten, welches mir um so viel schmerzlicher fiele, weil eine Zeitung nach der andern einlieffe, daß Darius immer näher rückete. Ich sehnete mich derohalben gewaltig nach meiner Genesung, wurde auch von einem Leib-Medico, Philippus genannt, zu dem ich unter allen Medicis das gröste Vertrauen trug, in so weit ziemlich getröstet, weil er mir versprach, daß ich binnen wenig Tagen wieder gesund seyn solte. Indessen empfieng ich Briefe von meinem vornehmsten General, dem mehr erwehnten Parmenion, worinnen er mir meldete, ich möchte mich ja hüten dem besagten Philippo zu trauen, weil er sichere Nachricht erhalten habe, daß er vom Dario bestochen sey, mich aus der Welt zu schaffen, wovor er 1000. Talenta, und des Darii Schwester zur Gemahlin, bekommen solte. Urtheilet manchmo, lieber Carl! in was vor eine Perplexité ich gerathen seyn müsse, da ich solche Dinge aus dem Brief eines Mannes vernommen, von dem ich unmöglich einig falsches Anbringen vermuthen kunte; und zwar noch darzu Beschuldigungen wider eine Person, deren Händen ich mein Leben gänzlich anvertrauet gehabt?

Ich steckte diesen Brief mit grossen Fleiß wieder zu, und legte ihn unter mein Haupt-Küssen. Bald hernach trat der beschuldigte Leib-Medicus in das Zimmer, und überbrachte mir, in einem Becher, einen zubereiteten Tranck. Weil es mir nun unmöglich war einen völligen Argwohn in seine Treue zu setzen, so zog ich den Brief unter meinem Haupt-Küssen hervor, nahm solchen in die Hand, und truncke die, in dem Becher seyende, Medicin aus. Darauf stellete ich Philippo den Brief zu, mit Befehl ihn zu entsiegeln, und dessen Inhalt zu lesen. Sol-

ches

ches that er, und ich verwande mittlerweile kein Auge von ihm, zu ſehen, ob ich etwa das in ſeinem Geſichte entdeckte, was in ſeiner Seele paſſirte? Aber Philippus, nachdem er ihn geleſen hatte, bezeigte weit mehr Zorn als Furcht, warff denſelben nieder auf die Erde und ſprach: Gnädigſter Herr! Es iſt gewiß, daß mein Heyl allezeit an dem eurigen gehangen hat; jedoch iſt es niemals ſo wahr geweſen als heute, daß ich durch euch lebe. Eure Geneſung wird mich von dem Meuchel-Mord abſolviren, deſſen man mich beſchuldiget. Und gleichwie ich euer Leben rette: alſo werdet ihr dargegen wiederum das Meinige zu erhalten wiſſen. Die einige Gnade, um welche ich euch bitte, iſt dieſe, daß ihr euer Gemüth ruhig ſeyn, und die Arzney ſo ich euch gegeben, operiren laſſen wollet, ohne an die eitle Nachricht zu gedencken, die euch eure Diener gegeben. Solche Nachricht ſtecket zwar in der That voller Eyfer; allein der Eyfer iſt unbeſcheiden, und zur unzeit angewand. Dieſe Worte ſetzten mich nicht nur vollends ganz auſſer Furcht, ſondern erfüllten auch meine Seele mit Freude und Hoffnung. Nichts deſtoweniger griffe mich die Artzney ſo an, daß es ſchiene, als ob die Nachricht des Parmenions würde beſtätiget werden. Denn ich lag ohne alle Empfindung da, der Puls ſchlug mir nicht mehr, ja es war faſt nicht das geringſte Leben weiter in mir zu ſpühren. Der Medicus ſeines Orts aber unterließ nicht, alles zu thun, was nur von ſeiner Kunſt deputirte, mich zu ſecurriren, und als ich wieder zu mir ſelber kam, ſchwatzte er mir allerhand angenehme Dinge vor, mich dadurch zu entreteniren. Da endlich die Medicin ihre Wirckung völlig gethan hatte, und Meiſterin über die Kranckheit worden war, ſo erlangte das Gemüth ſeine Stärcke am erſten wieder, und der Leib erholete ſich ebenfalls gar bald, dergeſtalt, daß ich drey Tage hernach, da ich mich in dieſem Zuſtande befunden, mich der Armée wieder ſehen laſſen kunnte. Solche nun ſahe den Medicum faſt mit mehr Plaiſir an, als mich ſelber, und es kam ein jeder ihn zu embraſſiren, ingleichen ihm, gleichſam als einem GOtt, der ſeinem König das Leben gerettet, Danck abzuſtatten.

CAROLUS MAGNUS.

Herrſchete dann etwa zwiſchen dem Parmenion und dem Leib-Me-

dico Philippo einige Feindſchafft, daß jener dieſen, einer ſo entſetzlichen Beſtheit, beſchuldigte?

ALEXANDER MAGNUS.

Keinesweges. Allein Parmenion hatte die mir überſchriebene Nachricht von ſeinen Spionen erhalten, und mir ſolche, ob ſie gleich falſch war, aus Liebe zu mir hinterbracht, weil er ſie ſelbſt vor wahr gehalten.

CAROLUS MAGNUS.

Der Handel iſt delicat genug geweſen, und ich kan das allzugroſſe Vertrauen, welches ihr, mein lieber Alexander! in die Treue des Medici geſetzet, keinesweges billigen, ſondern es leuchtet abermals eine ungemeine Leichtſinnigkeit aus demſelben heraus. Denn es erforderte die Klugheit abſolument von euch, den hinunter geſchluckten Tranck erſt, ehe ihr ihn zu euch genommen, examiniren zu laſſen, weil der eingelaufene Brief von allzugroſſer Wichtigkeit geweſen. Da es aber nicht geſchehen, würde euch alle Welt vor den Einfältigſten auf Erden gehalten haben, woferne der Medicus falſch geweſen wäre, und euch vergifftet hätte.

ALEXANDER MAGNUS.

Darius avancirte im Jahr der Welt 3617. gegen mich, und ich gegen ihn, auf welche Weiſe wir nothwendig deſto geſchwinder zuſammen kommen muſten. Meiner Geneſung wegen hatte ich einige Gelübde gethan, die ich nunmehro erfüllete. Auch ſtellete ich, der Nähe des Feindes ungeachtet, Spiele zu Ehren der Minervæ und des Eſculapii an, wodurch ich zu erkennen gab, wie wenig ich meinen Feind fürchtete. Siſenes ein Perſer befand ſich unter meiner Armée, und hatte ſo viele Wohlthaten von mir genoſſen, daß er ſein Vaterland gar wohl vergeſſen kunnte. Dieſer empfieng einen Brief vom Satrapen Nabarzanes, worinnen er ihn ermahnte

ermahnete, etwas zu thun, das ſeiner Gebuhrt, und der Gröſſe ſeiner Courage würdig wäre; allermaſſen er ſich dadurch in einen hohen Eſtim, und in groſſen Credit, beym Dario, ſetzen würde. Auf dieſe Weiſe ſuchete man den Siſenes, ſonder Zweifel auf die Gedancken zu bringen, daß er mich erwerben ſolte; das er doch keinesweges zu thun geſonnen war; allein es koſtete ihm gleichwohl ſein Leben. Denn der Brief war aufgefangen, geleſen und wieder zugeſiegelt worden, ehe ihn Siſenes ſelbſt erhalten. Weil er nun allzulange verzog deſſen Inhalt zu offenbaren, bildete man ſich ein, er führe etwas Böſes im Schilde, und er wurde deswegen getödtet. Da er bereits tödtlich verwundet geweſen, verſicherte er, daß er etlichemal Gelegenheit geſuchet mir den Brief zu zeigen, hätte mich aber allezeit allzuſehr occupirt gefunden.

Die Beurlaubten waren aus Griechenland zurücke gekommen, und hatten auch eine ziemliche Menge Neu-Angeworbene mit ſich gebracht, dergeſtalt, daß ich, bey nahe, wieder mit einer Armée von vierzig tauſend Mann, im Felde ſtunde. Denn ob ich gleich in denen eroberten Provintzien, hin und wieder, etwas zur Beſatzung hinterlaſſen muſte; ſo war doch darunter eine iede eroberte Provintz erhalten, nach Proportion ihrer Gröſſe, 5. biß 600. oder gar tauſend Mann zu meiner Armée zu finden, die ich eben ſowohl als gebohrne Griechen gebrauchte die Perſer zu bekriegen. Ich hätte zwar dergleichen Leute, eine noch weit gröſſere Anzahl, aus jeder Provintz, haben können; allein ich verlangte ihrer nicht mehr, weil ich Urſache hatte, allemal ein kleines Mißtrauen gegen ſie zu hegen. Hiernächſt muſte ich mich hüten in einer Ebene mit dem Feind zu ſchlagen, weil ich leichtlich von der greulichen Menge derer Feinde umringen werden konnte. Derohalben poſtirte ich mich bey der Stadt Ilion, woſelbſt mir das Terrain einen guten Vortheil gab, und allda erwartete ich den Darium. Dieſen fielen etliche von meinen Partheyen als Gefangene in die Hände, denen er die Arme biß an den Ellbogen abſchneiden und verbrennen, hernach aber die Verſtümmelten durch ſein Lager führen ließ, auf daß ſie ſeine Macht ſehen könnten; worauf er ihnen Freyheit gab, ſich wieder zu mir zuwenden, damit ſie mir Nachricht davon geben, und einen Schrecken in meiner Armée

erwecken möchten. Jedoch meine gantze Armée bekam den Darium, und sein gesamtes Heer, bald hernach zu sehen, weil er gantz nahe anruckete. Des Nachts insonderheit machte uns das Persische Lager ein groß Plaisir, weil uns eine unzehlige Menge Feuer, von einer gewaltigen Weite her, in die Augen fielen, dergestalt, daß es schiene, als ob der gantze Erd-Boden illuminiret wäre. Ich meines Orts ließ mein Lager da, wo es allzusehr offen stunde, mit Gräben und Pallisaden versehen, und dancketе im übrigen denen Göttern, daß sie mich an einen so vortheilhafften Ort geführet hatten, hegete auch gar keinen Zweiffel, daß ich nicht Victoriiren würde. Wäre aber solches nicht geschehen; so würde ich doch recht großmüthig, und als Alexander, gestorben seyn.

Darius machete gute Anstalten mich zu attaquiren; aber Fortuna moquirte sich über alle seine Ordres, die er stellete. Ich ritte durch meine gantze Armée, und hielte gegen alle Nationes eine besondere kurtze Rede. Denen Macedoniern sagte ich, daß sie an die alte Tapfferkeit gedencken, und die künfftige Glückseeligkeit, worzu sie gelangen würden, woferne sie victoriiriten, erwegen möchten. Denen übrigen Griechen stellete ich die alte Knechtschafft vor, worinnen sie unter denen Persern, die über sie geherrschet, gelebet. Denen Illyriern und Thraciern aber, ingleichen andern Völckern, welche viel aufs Rauben und Beutemachen hielten, zeigete ich die feindliche Armée, welche gantz von Purpur und Gold glänzete, auch weniger mit Waffen als Beute beladen war; wobey ich sprach: Wohlan! So gehet dann frisch auf sie loß, und nehmet diesen Weibern allen ihren Zierath ab, verwechselt auch hernach eure Berge, die immerfort mit Schnee und kalten Reiff bedecket sind, mit denen schönen und reichen Persianischen Gegenden.

Darauf machte ich eine kleine Bewegung, dem Feind ein wenig entgegen zu rücken, worüber das gewaltige feindliche Heer schon bald in Unordnung gerieth. Nichts destoweniger that die Persische Cavallerie, des rechten Flügels den Angriff, auf meinen lincken Flügel, mit einer grausamen Wuth und grossen Geschrey. Solches Geschrey secundirte das gantze Persische Armée durch ihre Stimme, und meine Armée ermun-

gelte nicht zu antworten, dergestalt, daß die Lufft weit und breit erschallete, und man hätte meynen sollen, es müste biß an den Hellespont gehöret werden; zumal da es aller Orten, wegen derer Berge und Thäler, ein gar starckes Echo gab. Die Pfeile stiessen in der Lufft auf einander, und machten ein seltsames Sausen und Geklapper. Die Spiese und Lantzen rasselten auf denen Harnischen und Helmen, die Schwerder und Aexte aber machten gleichfalls ihr Getöse. Das Blut spritzete häuffig, und befärbete die Erde sowohl, als die Harnische, Kleider und die Waffen. Die Verwundeten lamentirten, die Sterbenden aber seufftzeten, dergestalt daß es, vor ein martialisches Gemüthe, eine Lust zu hören und zu sehen gewesen. Ich war wie der Blitz, bald da, bald dorten, und animirte die Meinigen, durch meine Gegenwart dermassen, daß, binnen zweyen Stunden, eine complete Victoria erfochten, und das gantze Persische Heer zur Flucht gebracht wurde. Eine greuliche Menge Todte lagen zur Erden niedergestrecket, nemlich hundert tausend Fuß-Knechte, und zehen tausend Reuter; auf Seiten meiner aber sind mehr nicht als 1500. Todte und Blessirte gezehlet worden; woraus leichtlich zu ermessen, wie tapfer, wie geschickt und wie geschwinde die Meinigen gewesen seyn müssen. Ja es wird wohl schwehrlich iemals ein Corps solcher wackerer Leute, als meine Phalange gewesen, auf der Welt sonst gefunden worden seyn. Sie hatte auch abermals den grösten Theil an der neu erfochtenen Victoria, und ich glaube gantz gewiß, daß ich, à la tête meiner Phalange, die Hölle selbst bestürmet hätte, woferne es möglich gewesen wäre an solche zu gelangen. Die gemachte Beute mag mit keiner Feder beschrieben werden; allermassen mir das gantze feindliche Lager, und was darinnen war, in die Hände fiele. An Soldaten und Officiers hatte ich wenig Gefangene in meiner Gewalt, weil ich fast kein Quartier geben liesi. Dargegen bekam ich viele tausend Weiber gefangen, unter denen sich des Darii Mutter, ingleichen seine erste Gemahlin, und zwey vor seinen Töchtern, wie auch ein Sohn von 6. Jahren, befanden. Die Mutter des Darii hieß Sisigambis, und war venerable wegen ihres Alters und ihrer Majestätischen Person; die Gemahlin aber muste ihrer Schönheit wegen veneriret werden. Wie groß die Betrübniß aller dieser Personen gewesen seyn müsse? das ist leicht zu ermessen. Um ihnen herum stunden eine grosse Anzahl vornehme Persische Fürstinnen, welche ihre Kleider vor Wehmuth zerrissen, und sich die

Haare

Haare ausrauffte. Sie nenneten die Mutter und die Gemahlin des Darii ihre Herrin und Königinnen, das zwar ehemals ein gar gerechter Titel vor sie gewesen; aber sie höreten nunmehro auf, es zu seyn.

Als sich die Schlacht völlig geendiget hatte, setzete ich mich nebst meinen tapferen Freunden in des Darii Zelt, an die Tafel, zu essen, zu trincken, und frölich zu seyn. Es erhube sich aber im nechsten Zelte, wo das Vornehmste gefangene Persische Frauenzimmer saß, ein grosser mit Seufftzen vermischter Lerm, worüber meine gantze Gesellschafft erschrack, dergestalt, daß diejenigen, welche die Wache vor meinem Zelte hatten, zu denen Waffen lieffen, vermeynende, es wäre ein Aufruhr verhanden. Allein es waren solches die Mutter, die Gemahlin und Printzeßinnen des Darii, wie auch andere gefangene Persische Fürstinnen, welche den Darium todt zu seyn glaubten, und ihn auf eine Barbarische Weise, mit einem entsetzlichen Geheul und Geschrey, beklagten. Denn ein Verschnittener befand sich, par hasard, auffen vor dem Zelte, und sahe den Mantel des Darii, in denen Händen eines Soldaten, welcher ihn gefunden hatte, nachdem ihn Darius weggeworffen gehabt, aus Furcht erkannt zu werden. Der Verschnittene nun bildete sich dahero ein, Darius seye todt, hinterbrachte die falsche Zeitung dem Persischen Frauenzimmer, und verursachte dadurch das grosse Geheul. Ich sendete einen sogenannten Leonatus an die gefangenen Printzeßinnen insgesamt, um sie zu tröſten, und dieser nahm noch einige gewaffnete Mannschafft zu sich. Als nun die, so sich an der Thüre befanden, gewaffnete Leute eintreten sahen, vermeyneten sie, es wäre um das gefangene Frauenzimmer geschehen, weshalb sie schrien, die letzte Stunde seye gekommen, indem Leute verhanden wären, sie zu erwürgen, dergestalt, daß die armen Printzeßinnen, und andere Dames, in ein neues grosses Entsetzen geriethen. Mitlerweile antworteten und redeten sie nichts, sondern erwarteten, was erfolgen würde. Da Leonatus vollends in das innerste Theil des Zeltes, welches gröſſer als ein grosser Marckt-Platz gewesen, trat, fielen sie zu seinen Füssen und baten, daß, ehe man sie hinrichtete, ihnen erlaubet werden möchte, den Leib des Darii, nach der Gewohnheit ihres Landes, zu begraben. Nachdem sie ihm aber diesen Dienst erwiesen haben würden, wolten sie gerne sterben. Leonatus antwortete und sprach,

Darius

Darius ſeye nicht todt, und daß ihnen kein Leid widerfahren, ſondern ſie als Könige, mit allem Eclat ihrer vorigen Fortun, tractiret werden ſolten; durch welche Verſicherung das gefangene Frauenzimmer wieder ein wenig Muth bekam.

Ich ließ alle meine Todte mit vielen Ehren-Bezeugungen begraben, verwehrete auch nicht die Perſer in die Erde zu bringen, wann es jemand thun wolte; wie dann, auf Bitte des gefangenen Perſiſchen Frauenzimmers, ſolches vielen wiederfahren. Nachdem ich dieſe, und ſonſt noch mancherley, Ordres geſtellet hatte, ließ ich denen gefangenen Printzeſſinnen wiſſen, daß ich ſie beſuchen wolte, und gieng, nur von meinem Favoriten Epheſtion begleitet, hinein in das Zelt. Dieſer Epheſtion war mit mir erzogen, und trug ſich in Kleidungen prächtiger als ich, wannenhero die Königinnen ihn vor mich anſahen, und ihm die Reverenz machten. Aber ein Verſchnittener unter denen Gefangenen zeigete ihnen an, daß ich der König ſeye; da ſich dann Siſygambis zu meinen Füſſen warff, um Vergebung bat, und ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigte. Alſo hub ich ſie ganz freundlich auf und ſagte: Nein, meine Mutter! Ihr habt euch eben nicht geirret: denn dieſer iſt auch Alexander; wodurch ich die Hochachtung zu verſtehen gab, die ich vor meinen Favoriten hegete.

CAROLUS MAGNUS.

O hättet ihr doch, mein lieber Alexander! eine ſolche Beſcheidenheit, biß an euer Ende conſerviret, und die Hoffart, nebſt dem Zorn allezeit überwunden, wie ſchön würde es geweſen ſeyn.

ALEXANDER MAGNUS.

Meine Conquêten und Thaten waren zwar groß; ſie hatten ſich aber doch noch nicht vom Hellespont biß zum Ocean ausgebreitet, ſolang ich aber Fortuna ſich meines Gemüthes noch nicht bemeiſtert, ſondern fieng nur erſt an, mich einzunehmen, wannenhero ich ſie noch zur Zeit mit aller Beſcheidenheit ertrug. Endlich aber entgiengen mir die Kräffte mei-

n Glückſeligkeit mit Gelaſſenheit zu ertragen, ſondern ſuccumbirte unter der Laſt meiner Hoheit.

Mit denen Töchtern des Darii lebete ich, als ob es meine Schweſtern wären, und ihre Mutter, des Darii vornehmſte Gemahlin, ſo die ſchönſte Dame ihrer Zeit geweſen, ließ ich, ſowohl als der Mutter des Darii, alle erſinnliche Ehre und Plaiſir erweiſen. Auch allen andern Damen ließ ich ihre Ringe, Schmuck und ganze Bagage, wiedergeben, weshalb Siſygambis zu mir ſprach: Ihr meritiret, gnädigſter Herr! daß wir vor euch eben die Gelübde thun, wie wir vor den Darium zu thun pflegen, indem ich ſehe, daß ihr ihn nicht nur an Glückſeligkeit, ſondern auch an Gerechtigkeit, und allen andern Tugenden übertreffet. Ihr nennet mich eure Mutter, und gebet mir noch darzu den Namen einer Königin. Ich hingegen bekenne, daß ich eure Magd bin. Allein das Joch eurer Herrſchafft iſt dermaſſen gelinde, daß das Andencken meiner vergangenen Glückſeligkeit incapable iſt zu machen, daß mir mein gegenwärtiger Zuſtand inſupportable falle. Ihr habt alle Gewalt über uns; und dennoch hoffen wir, daß ihr ſie durch keine ungeziehmende That mißbrauchen, ſondern, gleichwie ihr iezo thut, andere nichts als Gnade an uns ausüben werdet. Hierauf beſchwuhr ich die gefangenen Printzeßinnen, daß ſie ſich nicht betrüben ſolten, nahm auch den Sohn des Darii auf meine Arme. Dieſer kleine Printz ſcheute ſich gar nicht vor mir, ſondern embraſſirte mich recht zärtlich. Dadurch wurde mein Hertze überaus gerühret und erweichet, dergeſtalt, daß ich zum Epheſtion ſprach: Ich wolte, Darius wäre dieſem Kinde gleich.

CAROLUS MAGNUS.

Liebſter GOtt! Wie ſind doch die Schickungen und das Verhängniß derer Menſchen ſo wunderſam in der Welt, und wie ſehr können die Höchſten erniedriget werden, wann ſie auch gleich wie ein Gott geſeſſen haben! Im übrigen aber ſaget mir doch in Vertrauen, ob euch der Appetit nicht angekommen, euch der Gemahlin des Darii, oder ſeiner Töchter, oder anderer vornehmen Perſiſchen Damen, zu eurer Luſt zu bedienen?

ALEX-

ALEXANDER MAGNUS.

Nein, mein lieber Carl! Dieſe Gedancken kamen mir damals nicht in den Sinn. Denn zu einem ſolchem Zeit-Vertreib hatte ich ohne diß ſchon etliche Concubinen bey mir; wiewohl ich ſelten daran gedachte.

CAROLUS MAGNUS.

Wie mancher König und Fürſt würde ſich glückſelig ſchätzen, an eurer Stelle geweſen zu ſeyn; und es iſt auch in der That ein groſſes Plaiſir ſo hohe Printzeſſinnen, und ſchöne Dames in ſeiner Gewalt zu haben.

ALEXANDER MAGNUS.

Eben dieſes machte, daß ich mich nach der Zeit, auch hierinnen, gar ſehr änderte, wie ihr ſchon noch hören werdet, mein lieber Carl!

Ich richtete abermals, nicht weit von der Wahlſtadt, am Fluſſe Pynare, drey Altare auf. Das eine davon conſecrirte ich dem Jovi, das andere der Minervæ, und das dritte dem Herculi. Alsdann gieng ich nach Syrien, wohin ich meinen vornehmſten General, Parmenion, voraus geſendet hatte, und zwar gen Damaſcus, allwo Darius groſſe Schätze, an Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten liegen gehabt, die mir insgeſamt in die Hände fielen; ingleichen abermals viele Weiber und Concubinen des Darii, wie auch anderer Perſiſchen Fürſten und Satrapen. Es war faſt kein einiges vornehmes Haus, das nicht Theil an dieſem Unglück hätte haben ſollen, dergeſtalt, daß man die Weiber ihre Männer, die Männer ihre Weiber, die Kinder ihre Eltern, und die Eltern ihre Kinder, alle aber den Verluſt ihrer Schätze, beklagen hören.

Darius ſchriebe an mich, aber in lauter hohen Terminis. Denn er verlangte ſeine Mutter, Gemahlin und Kinder trotziglich wieder, ermahnete mich auch nach Hauſe zu ziehen, und mit meinem Königreich zufrieden zu ſeyn. Ja was noch mehr, er nennete ſich einen mächtigen König, mich aber nennete er keinen König. Darauf antwortete ich, ermahnete

ihn ſeines Orts demüthig zu werden, und zu wiſſen, daß er, an meiner Perſon mit einem König, und zwar mit ſeinem König, zu ſchaffen hätte. Mitlerweile machete ich unaufhörliche Conquêten, und ſetzete da und dorten Könige ein, welche aber, durch die Bank, meine Vaſallen bleiben muſten. Jedoch erwehlete ich ſie aus denen Eingebohrnen derer Länder ſelber. Gleichwohl fanden ſich bißweilen Leute, die ſich weigerten die Cronen anzunehmen. Ich ſendete z. E. meinen Favoriten, Epheſtion, nach Sidon, in der Syriſchen Landſchafft Phönicien, mit völliger Macht und Gewalt, einen Sidonier, den er am würdigſten darzu ſchätzete, zum König daſelbſt einzuſetzen. Beſagter Favorit logirte bey zweyen jungen Brüdern, welche die anſehnlichſten im Lande mit waren, und dieſen offerirte er den Scepter. Allein ſie ſchlugen ihn aus und ſprachen, daß Krafft derer Geſetze des Staats niemand den Thron beſteigen könnte, er ſeye dann aus Königlichen Geblüte. Epheſtion admirirte dieſe ſonderbare Großmüthigkeit, mit der ſie verachteten, was andere mit ſo groſſen Eyfer ſuchen, dergeſtalt, daß ſie auch durch Feuer und Flammen lauffen würden, einen Scepter zu erlangen. Hiernechſt ſchrie er und ſprach: O ihr großmüthigen Seelen, die ihr eine ſo Helden-mäßige Aufführung blicken laſſet! Ihr ſehet ſo weit, daß es etwas glorièlers iſt, ein Königreich auszuſchlagen, als es zu beſitzen, und das iſt eine rare Sache von Menſchen. Gebet mir aber zum wenigſten einen aus dem Königlichen Geſchlechte, der ſich, wann er König ſeyn wird, erinnere, daß ihr ihm die Crone auf das Haupt geſetzet habet. Da ſie nun ſahen, daß ihrer viele, aus Ambition getrieben, nach dieſem hohen Rang adſpirirten, auch, deſto eher darzu zu gelangen, meinem Favoriten eine recht Knechtiſche Aufwartung machten, declarirten die beyden Brüder, daß ſie niemand kenneten, ſo der Königl. Crone würdiger ſeye, als ein gewiſſer Abdolonymus, deſſen Vor-Eltern, obwohl ſchon vor langer Zeit, aus dem Königlichen Stamme gebohren worden wären. Im übrigen wäre er ſo arm, daß er ſich gezwungen ſähe, um das Tage-Lohn in einem Garten auſſer der Stadt zu arbeiten, dadurch ſein Leben zu friſten. Dieſen Mann hatte, wie viele andere, ſeine Frömmigkeit in einen ſolchen elenden Zuſtand geſetzet, in welchem er ſeiner Arbeit wartete, und nichts von dem Getöſſe derer Waffen hörete, das gantz Aſien bewegte. Gleichwie nun mein Favorit in die Erhebung dieſes Mannes auf

den

den Thron willigte: alſo lieſſen die beyden Brüder ungeſäumt mit dem Königl. Schmuck zu ihm, und traffen denſelben accurat in dem Garten an, woſelbſt er Unkraut ausjätete. Sie grüſſeten ihn als König, und einer von ihnen ſprach zu ihm: **Lege die alten Lumpen ab, welche deinen Leib bedecken, und ziehe dargegen die Kleider an, ſo ich dir bringe. Verlaſſe den Unflat, worinnen du alt geworden biſt, und lege dir dargegen ein Königlich Hertze zu. Nachdem du aber auf dem Throne ſitzen, und der** ſouveraine **Richter über das Leben und den Todt aller deiner Mit-Bürger ſeyn wirſt, ſo nimm dich wohl in Acht, daß du den Zuſtand nicht vergiſſeſt, worinnen wir dich angetroffen haben, und wiſſe, daß es deine tugendhaffte Armuth iſt, welche man heute gecrönet hat.** Solches alles dünckete dem Abdolonymo ein Traum zu ſeyn. Hiernechſt fragte er etlichemal, **ob ſie ſich nicht ſchämeten, daß ſie ihn alſo vexirten?** Weil er nun nicht aufhörete zu zaudern, griffen die beyden Brüder zu, reinigten ihn, und warffen ein Kleid von Purpur, der mit Gold durchzogen war, über ſeine Schultern. Sie ſchwuhren auch hoch und theuer, daß ſie ihn nicht vexirten, und führeten ihn in den Königlichen Pallaſt. Dieſe ſonderbare Begebenheit wurde, von der Fama, unverzüglich allenthalben ausgebreitet, und einige erfreueten ſich darüber, andere aber, ſonderlich die Reichen und Vornehmen, ärgerten ſich deſſalls in ihrem Hertzen, ermangelten auch nicht, den Abdolonymum, als einen Mann von einem niederträchtigen Gemüthe, häßlich bey mir abzumahlen. Derohalben ließ ich ihn zu mir kommen, ſahe ihn ein ziemliche Weile an, und ſprach endlich zu ihm: **Deine** Mine **ſtimmet mit dem Ort, aus welchem du, wie ich vernehme, entſproſſen biſt, ziemlich überein. Indeſſen möchte ich gerne wiſſen, mit was vor Gedult du dein Elend ertragen haſt?** Hierauf erwiederte Abdolonymus: **Ich bitte die Götter, daß ich dieſe Crone mit eben ſo viel Stärcke ertrage, als mit Gedult ich mein Elend ertragen habe. Dieſe Arme haben all meinem Verlangen ein Genügen gethan, und während, da ich nichts gehabt habe, hat mir auch nichts gemangelt.** Eine ſolche Antwort machete, daß ich eine gute Opinion von der Tugend dieſes Mannes faſſete; wie ich ihm dann auch nicht nur die koſtbaren Meublen des verjagten Königs Stratonis, zu Sidon, ſondern auch noch viele köſtliche Dinge von der Perſiſchen Beute ſchenckete, und

ſeinem Staat etliche benachbarte Gegenden einverleibete. Jedoch es ſeye genug vor dieſesmal, mein lieber Carl! und wir wollen uns ein ieder an ſeinen Ort verfügen, wann wir zuvor, nur en paſſant, gehöret haben werden, was aus der Welt neues eingelauffen.

SECRETARIUS.

London. Die Hiſtorie von Engeland, ſo wie ſie der verſtorbene Biſchoff zu Salisbury, Doct. Burnet, heraus gegeben, findet einen ungemeinen Debit. Er redet unter vielen tauſend andern Dingen, von denen beyden Ehegatten der Königin Mariæ, welche an Wilhelmum III. vermählt geweſen, und ſpricht, er habe ſie einſtmals ſagen hören, daß, wann Könige, und Fürſten, übel gelebet und Ungerechtigkeiten verübet hätten, es niemanden zu verdencken ſeye, der ſich an ihrem Gedächtniß, durch Schrifften, desfalls revangire. Denn an ihre Perſonen könne ſich deswegen doch niemand halten; und im übrigen ſeye eine ſolche Revange gar etwas geringes, in Anſehung des Unglücks, welches hohe Häupter unter denen Menſchen anſtifftereu, und in Betrachtung deſſen, was dieſe von böſen Königen und Fürſten erleiden müſten. Dieſes ſeye das Sentiment der Gemahlin des glorieuſen Königs Wilhelmi III. geweſen, als er, Burnet ſelbſt, von einem gewiſſen Scribenten zu ihr geſaget, daß er allzufrey von der Königin Maria von Schottland geſchrieben habe, und daß dadurch gleichſam die Ehre aller derjenigen mitbefleckt würde, welche von ihr herſtammeten, worunter ſich die Gemahlin Wilhelmi ſelbſt mit befunden.

ALEXANDER MAGNUS.

Das ſind wahrhafftig Königliche Gedancken, und es wäre nichts ungereimters unter der Sonnen, als wann regierende Könige und Fürſten prætendirten, man ſolte einen von ihrem Vorfahren, der ſchon länger als 100. Jahre todt, und von dem der Welt allerhand böſe Thaten bekannt, als einen Heiligen abmahlen.

CAROLUS MAGNUS.

Allerdings wäre ſolches ungereimt genug, wird auch, von raiſonna-

blen

blen Christlichen Königen und Fürsten, nicht so leichtlich prætendiret werden. Im übrigen lasse ich die Englische Historie des Doct. Burnets in ihrem Werth und Unwerth, zweifele aber, daß man die Englische Historie leichtlich schöner finden könne, als wie sie von dem weltberühmten Larrey heraus gegeben worden.

SECRETARIUS.

Leipzig. Allhier sind in dem letztverwichenen 1723. Jahre 966. Kinder getaufft, worunter sich 99. unehliche befinden, und ist vormals die Zahl derer Gebohrnen hieselbst noch nie so hoch gestiegen. Gestorben sind dargegen 928. aufgeboten aber 306. Paar.

ALEXANDER MAGNUS.

Weil zu Leipzig die Zahl derer Gebohrnen noch nie so hoch gestiegen, als in dem letztverwichenen 1723ten Jahre, so ist es ein Merckmahl, daß sich die Einwohner der Stadt vermehren. Die Zahl derer unehelichen Kinder ist eben noch nicht viel, wann man in Erwegung ziehet, daß viele, in der schönsten Blüte ihrer Jahre stehende, muntere Studenten, welche einem feinen Mädgen nicht feind sind, auf der Universitæt, ingleichen viele Kauffmanns-Diener, wovon mancher ziemlich wollüstig, sich daselbst befinden, wie auch, daß alle Messen eine grosse Anzahl Fremde, allerley Standes dahin kommen, wovon schon mancher seines Namens Gedächtniß hinterlassen hat.

CAROLUS MAGNUS.

Die Stadt Leipzig ist sonst sehr berühmt, wegen derer grossen Gutthaten so gegen Arme daselbst ausgeübet werden: wie man mich dann versichert, daß, alle Montage, bey nahe an 800. einheimische Arme, beyderley Geschlechts, das wöchentliche Almosen gereichet wird, vieler anderer Gutthaten ungeschweigen, welche nicht nur Wayſen, Kranke, Abgebrannte, und auch fremde Bettler, allda geniessen, dergestalt, daß, schon manches Jahr, etliche hundert mehr als sechs tausend Arme und Kranke verſorget und abgefertiget worden. Hieraus nun ist zu schliessen, daß zu Leipzig die Christliche Liebe noch nicht gar erkaltet seyn müsse, sondern daß noch viele fromme Hertzen unter denen Einwohnern anzutreffen sind.

SECRETARIUS.

Berlin. Allhier sind in dem letztverwichenen 1723ten Jahre gebohren 2770. Getraut 802. Paar, gestorben 2618. dergestalt, daß 152. mehr

mehr gebohren als gestorben sind. Unter denen Gebohrnen befinden sich 289. uneheliche, und 1. Findel-Kind.

ALEXANDER MAGNUS.

Es ist also alles dreyfach zu Berlin, en Comparaison der Stadt Leipzig, woraus zu schliessen, was Berlin vor ein wichtiger Ort, seiner Grösse und denen Einwohnern nach, seyn müsse.

CAROLUS MAGNUS.

Freylich ist Berlin ein importanter Ort, wann man betrachtet, wie viele Städte aneinander hangen. Im übrigen ist es noch eine grosse Frage, wovor ein Findel-Kind zu halten? weil doch ein vor allemal gewiß, daß schon manch ehelich-gebohrnes Kind, aus Armuth, ausgesetzet worden.

Hiermit giengen die beyden Monarchen, biß auf eine anderweite Unterredung, von einander; Carolus Magnus erhube sich zurücke an das Ort, wo die löblichen Christlichen Potentaten wohnen, und Alexander Magnus an denjenigen, der denen vortrefflichen heydnischen Helden assigniret ist.

Das Register zu dem vierten Band, nemlich von und mit der 49ten biß zur und mit der 64ten Entrevuë, wird versprochener Massen mit gegenwärtiger 65ten Entrevuë gratis ausgegeben.

Neue Bücher.

1. Herr Lic. Griebners, weyland Predigers bey St. Nicolai allhier, auserlesene Buß-Predigten über verschiedene geistreiche Sprüche Alten und Neuen Testaments, woraus der wahren Busse Ursprung, Wesen, Früchte, Nutzen, Nothwendigkeit und dergleichen sehr deutlich vorgestellet worden, und ist diese 5te Edition mit einem vierfachen Register und Christl. Vorrede vermehret, in 4. à 12. Gr. ingleichen
2. Hr. Haubolds von Milditz auf Scharfenberg, weyl. Churf. Sächß. Geheimden Raths ꝛc. Schmaler Weg und Enge Pforte, oder Schrifftmäßige Anweisung, wie gläubiger Kinder Gottes ihr Zustand in dieser Welt müsse beschaffen seyn, wenn dereinsten ein seeliges Eingehen in jene Welt darauf erfolgen soll, in 8. à 10. Gr.

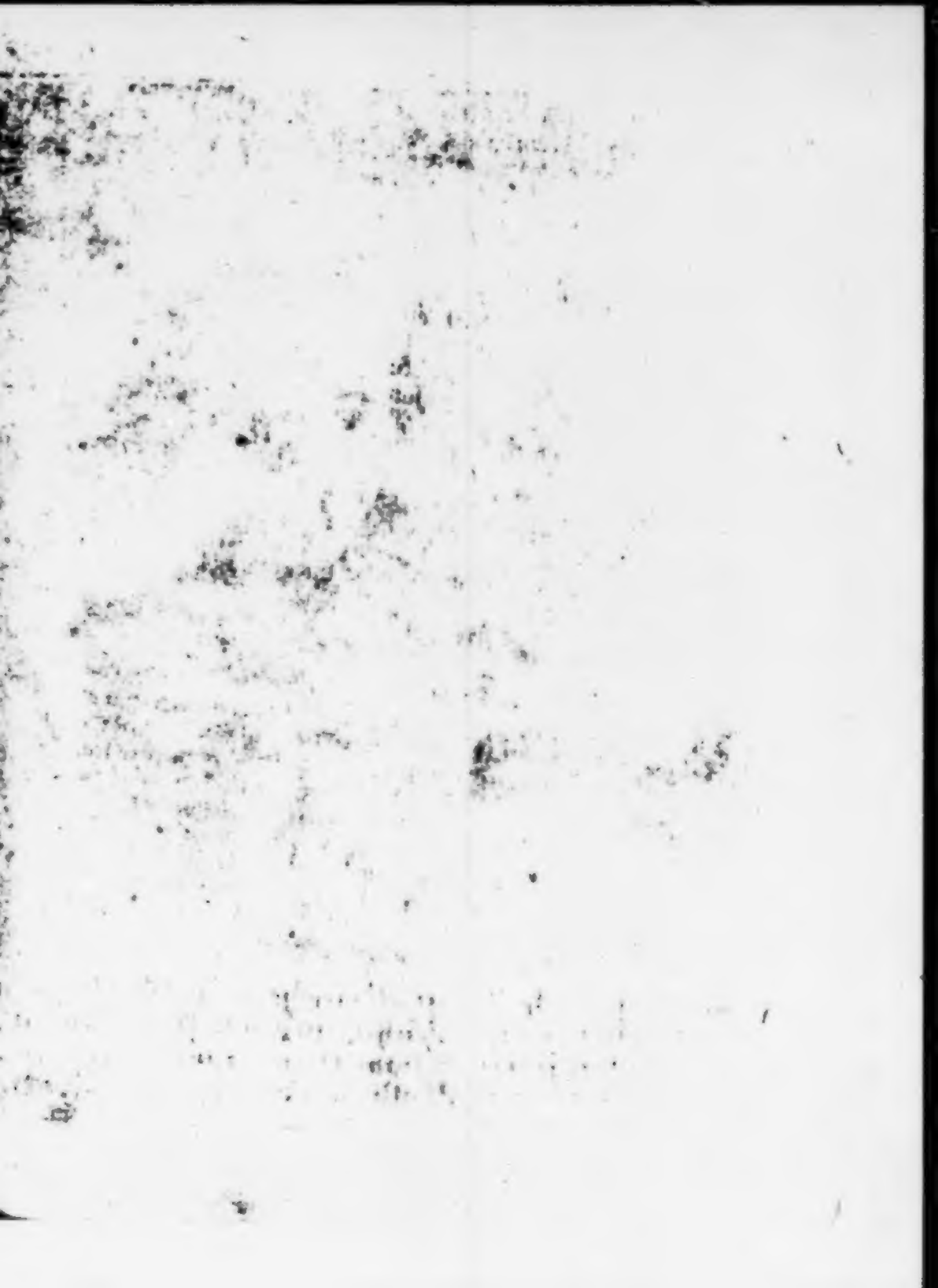

Die Tapferkeit erhöht den Menschen biß zum Himmel.
Die Tapferkeit erwirbt Ruhm und Unsterblichkeit.
Die Tapferkeit kan uns vom Untergang entfernen.
Die Tapferkeit besiegt Noth, Feind, Gefahr und Neid.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sechs und Sechzigſte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung der vorhergehenden,
Zwiſchen
ALEXANDRO MAGNO,
Und
CAROLO MAGNO,

Worinnen ferner von denen groſſen Thaten Alexandri Magni geredet wird, auch ſonſt viele ſeltſame Begebenheiten erzehlet werden.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Hauß, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1724.

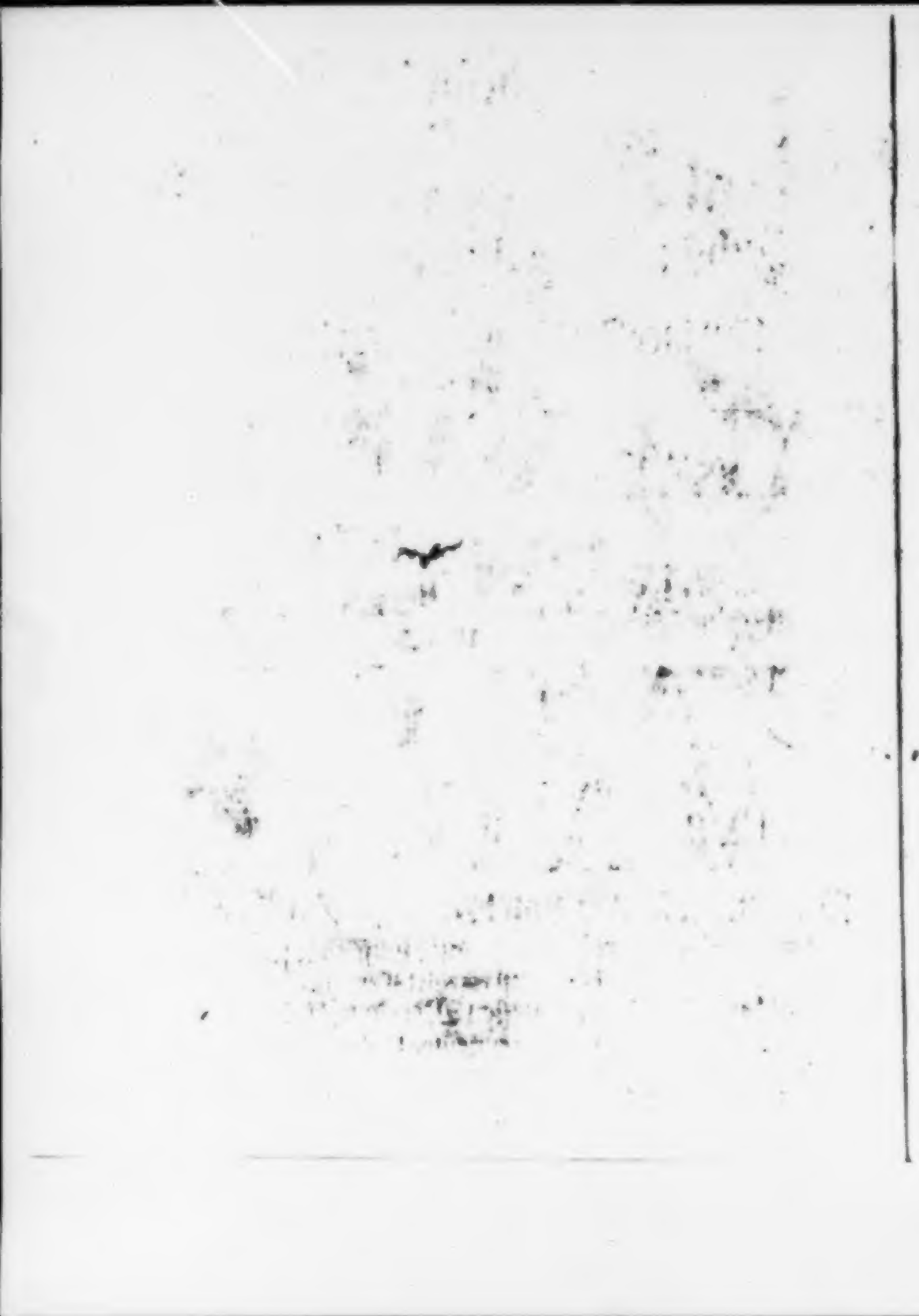

Die beyden Monarchen, Alexander Magnus, u. Carolus Magnus, lieſſen es nicht lange anſtehē, auf eine neue Unterredung, zuſammen zu komen, ſondern erhuben ſich gar bald wieder, aus ihren Wohnungen, welche, der Beſchaffenheit nach, eben ſo unterſchieden geweſen, wie das Chriſtenthum von dem Heydenthum unterſchieden iſt, an den Ort, wo ſie das vorige mal von einander gegangen waren. Sie fielen gleich Anfangs auf unterſchiedene, zu ihrer Hiſtorie eben nicht gehörige Materien, und redeten ſonderlich von der Conduite derer Weiber, wobey die Frage auf das Tapet kam, ob ein Mann wohl thue, wann er ſeiner Frau etwas verbiete, wohinter ein Geheimniß zu ſtecken ſcheine? Solche Frage ward mit nein beantwortet, und deſſalls dieſe Raiſon gegeben, weil, durch ein dergleichen Verbot, die Frau nur lüſtern gemachet würde, zu erfahren, was doch dahinter ſtecken, oder wie dasjenige ſchmecken müſte, was ihr verboten ſeye. Solches ſuchete vornemlich Alexander Magnus zu behaupten, und beſtärckete ſeine Meynung, durch die Erzehlung einer gewiſſen Begebenheit, welche ſich unlängſt im Römiſchen Reiche zugetragen, und ihm von einem, der neulich in dem Reiche derer Todten angekommen, war hinterbracht worden. Er erzehlete aber dieſe Begebenheit mit folgenden Worten:

Ein gewiſſer Teutſcher, Römiſch-Catholiſcher Edelmann, ſprach Alexander Magnus, verheyrathete ſich, und nahm, in ſeinem 54ten Jahre, eine Fräulein von 21. Jahren, zur Gemahlin. Faſt zu gleicher Zeit kam ein neuer Pfarrer bey ihm an, weil der alte geſtorben war, und dieſen Pfarrer bate der Edelmann, alle Sonn- und Feyertage, zu ſich zu Gaſte. Die neue Gemahlin kunnte vor eine Frau von einem ſonderbaren Geiſt und Verſtand paſſiren, und der Pfarrer war auch nicht von derjenigen Sorte, welche ſonſt, mit gutem Recht, eumme Pfaffen genennet werden. Alſo vergieng keine Mahlzeit, daß nicht die ſinnreichſten Diſcurſe, zwiſchen dem Geiſtlichen und der Edel-Frau, hätten vorfallen ſollen, woran ſie beyde ſich nicht nur ſehr ergötzeten, ſondern die auch dem Edelmann ſelbſt zu ſeinem Vergnügen gereichten.

Es geſchahe aber, daß dem Edelmann ein Reiſe vorfiel, die ihn obligirte, auf ein paar Wochen, von ſeinem Schloſſe abweſend zu ſeyn, weshalb er ſich aufmachete und zwey von ſeinen Bedienten mitnahm. Als er nun eine Meile entfernet war, bedachte derſelbe, welchermaſſen, binnen der Zeit ſeiner Abweſenheit, etliche Sonn- und Feyertage einfielen, die ihm ſehr nachtheilig fallen könnten, woferne der Pfarrer, wie bißhero, des Mittags, bey ſeiner Gemahlin ſpeiſete; allermaſſen zu beſorgen ſtunde, daß ſie, vermittelſt ihrer ſinnreichen Diſcurſe, in eine allzugroſſe Vertraulichkeit mit einander gerathen möchten. Dannenhero wolte er dieſer Sache vorbauen, und ſendete einen Diener zurücke, welcher ein Compliment an ſeine Gemahlin machen, und ihr ſagen ſolte, daß ſie, währender ſeiner Abweſenheit, den Pfarrer, an Sonn- und Feyertagen, ja nicht zu Gaſte bitten möchte. Nun war der Diener klüger als ſein Herr, und hielte davor, es würde dieſer Befehl der Gemahlin entweder ſehr zu Hertzen gehen, oder ſie vorwitzig machen, zu erfahren, was dahinter ſtecken müſſe; der Verdruß ſowohl, als der Vorwitz, aber war fähig, dem Edelmann den gröſten Nachtheil zu verurſachen. Derohalben ritte zwar der Diener zurücke in das Schloß ſeines Herrn, ſagte aber der Gemahlin keinesweges, daß ſie den Pfarrer nicht zu Gaſte bitten ſolte, ſondern ſprach: Der gnädige Herr läſſet Ew. Gnaden ſein Compliment machen, und dieſelben warnen, daß Sie ſich ja hüten ſollen, nicht auf dem groſſen ſchwartzen Budel zu reithen, welcher vor dem Thore an der Kette lieget. Die Edel-Frau verwunderte ſich über das Compliment ihres Mannes höchſtens, reſpédirte den Bedienten mit einem Gegen-

Com-

Compliment, und ſagte, daß ſie eine ſolche Narretheÿ nicht unternehmen würde.

Ein Sonntag vergieng, und die Edel-Frau ließ den Pfarrer ungebeten, weil ſie es vor etwas ungeziehmendes, ihrer eigenen Vernunfft nach, hielt, den Pfarrer in Abweſenheit ihres Mannes bey ſich zu haben. Dargegen lag ihr immerfort in dem Sinn, was doch vor ein Geheimniß hinter dem Verbot ihres Mannes ſtecken müſſe? Sie empfand zu gleicher Zeit eine groſſe Begierde, eine Probe mit dem an der Kette liegenden ſchwartzen Budel zu machen. Zu dem Ende gab ſie einem jeden auf dem Schloſſe ſo etwas zu ſchaffen, daß niemand, von ihnen allen, nahe bey dem ſchwartzen Budel ſeyn, und ſehen kunnte, was ſie mit ihm machen würde. Alsdann ſetzete ſie ſich auf den an der Kette liegenden ſchwartzen Budel, und ritte auf ihn. Allein der Hund verſtunde dieſen Schertz unrecht, warff die Edel-Frau von ſich ab, und biſſe ſie, etliche mal, dermaſſen in einen Arm, daß ſie ſich eines Chirurgi bedienen muſte, um ſie zu heilen. Es ſchlug auch, weil die Edel-Frau über das gehabte Ungluck ſehr erſchrocken war, ein Fieber darzu, und machte, daß ſich die Patientin in einen ziemlich gefährlichen Zuſtande befand.

Mitlerweile, da die Edel-Frau das Bette hütete, kam der Edelmann wieder nach Hauſe. Sobald er in das Zimmer trat, wo ſeine Gemahlin lag, fieng ſie an zu ſchreyen: **Ach mein Schatz! Verzeyhet es mir um GOttes willen, daß ich euren Befehl überſchritten, und auf dem ſchwartzen Budel geritten habe.** Dieſe Worte klungen ſehr ſeltſam in denen Ohren des Edelmanns, und er muſte ſich ſolche, nothwendig, durch verſchiedene Fragen, beſſer erklären laſſen. Nachdem er nun alles wohl verſtanden hatte, ergrimmete er über die Boßheit ſeines Bedienten, der das, was er ihm wircklich befohlen, auszurichten unterlaſſen, und dargegen ſeiner Gemahlin einen Befehl hinterbracht, der ihm nie in den Sinn gekommen. Er ließ dannenhero den Bedienten unverzüglich vor ſich ruffen, und ſtellete ihn der Sache wegen zu Rede. Jedoch dieſer defendirte ſich über alle Maſſen wohl, und ſprach: **Gnädiger Herr! Ihr habt gar nicht Urſache, um dieſer Begebenheit willen zornig auf mich zu ſeyn. Ich habe von dem Himmel die Gabe empfangen, daß ich von der Natur des Frauenzimmers wohl zu urtheilen weiß, und bin verſichert, daß eine**

brennende Begierde in ihnen herrschet, alles das zu thun, was ihnen verboten. Solches lehret auch itzo, bey euer Gemahlin, die Erfahrung. Denn ich habe ihr gesaget, es seye euer Befehl, daß sie nicht auf den, an der Kette liegenden, schwarzen Pudel reiten solte, und sie hat es dennoch gethan. Wie vielmehr nun ist nicht zu vermuthen, daß sie den Pfarrer zu sich gelocket haben würde, woferne ich ihr gesaget hätte, es seye euer Wille, daß sie ihn nicht zu sich bitten solte; und wer weiß, was sodann noch weiter erfolget wäre? Es ist demnach besser, daß eure Gemahlin auf dem schwarzen Pudel geritten, und von ihm gebissen worden, als wenn der Pfarrer auf . . . . und sie, zu eurem grössen Nachtheil, verliebt geküsset hätte! Bey Anhörung dieser Verantwortung, legete sich der Zorn des Edelmanns gegen seinen Bedienten sänftlich, und er gratulirte sich dargegen, daß ihm der Himmel einen so klugen Diener gegeben hatte.

Nunmehro, mein lieber Carl! will ich mich wieder zu meiner Historie wenden, und ihr werdet hören, daß ich noch viele Dinge unternommen, die zwar mit denen grössen Schwierigkeiten in der Welt verknüpfft gewesen, von mir aber dennoch zu einem glücklichen Ende gebracht worden.

CAROLUS.

Aesopus spricht in einer seiner Fabeln: Eine Kuhe, welche grossen Durst hatte, fand ungefähr einen Krug, worinnen ein wenig Wasser war. Weil aber derselbe tiefer, als daß sie hätte hinein reichen, und ihren Durst löschen können, versuchte sie, ob sie ihn nicht mit ihren Schnabel entzwey hacken möchte. Weil es aber nicht angehen wolte, warff sie sehr viele kleine Kiesel-Steine hinein, wodurch das Wasser biß an den Hals des Krugs in die Höhe stieg, dergestalt, daß sie nach Gefallen trincken kunnte. Diese Fabel nun lehret, daß man, bey sich ereigneten Schwierigkeiten, nicht gleich verzagen, sondern auf Mittel bedacht seyn müsse, solchen abzuhelffen. Jedoch gehöret hierzu freylich ein grosser Muth und sinnreicher Kopff, der vielerley gute Erfindungen im Vorrath hat, das, was unmöglich zu seyn scheinet, möglich zu machen.

ALEX.

ALEXANDER.

Es befand ſich bereits ganz Syrien und Phönicien in meiner Gewalt, nur die Stadt Tyro ausgenommen, welche ſich auf keine Weiſe in der Güthe bequemen wolte. Alſo muſte ich zu einer formalen Belagerung ſchreiten, vor allen Dingen aber einen Damm vom feſten Lande, durch die See gegen die Stadt machen, um ſolche dadurch zu erreichen, weil ſie, faſt eben ſo, wie Venedig, durch die See, vom feſten Lande abgeſchnitten war. Hierzu nun kunnten kaum Bäume und Steine genug aufgebracht werden, alle Abgründe auszufüllen, und man muſte faſt ganze Gegenden erſtöhren, ehe es geſchehen mochte. Über dieſes alles war das Meer allezeit ſtürmiſch und wild. Bey ſolchergeſtalten Sachen hatten meine Soldaten Urſache kleinlaut zu werden; die Tyrer hingegen bildeten ſich ein, daß ich nimmermehr Meiſter von ihnen werden würde. Dieſe Einbildung bewegte ſie zu der Vermeſſenheit, daß ſie zwey Herolde, welche ich an ſie geſchicket, um ſie zu ermahnen, daß ſie ſich ergeben möchten, über die Mauern heraus in das Meer warffen. In der Stadt ſchmiedeten ſie vielerley eiſerne Inſtrumenta zu ihrer Defension. Da das Eiſen in die Schmiede kam, lieff, mitten unter denen Flammen, Blut heraus; und die Tyrer interpretirten ſolches zu ihrem Vortheil. In meinem Lager ſchnitte ein Soldat ein Brod auf, worinnen ſich ebenfalls Blut zeigte, und ich erſchrack darüber. Allein Ariſtander, mein oberſter Prieſter und Zeichendeuter, ſprach, daß es den Ruin der Stadt bedeute, weil ſich das Blut inwendig in dem Brod, und nicht auswendig gezeiget hätte. In der andern Hoffnung, welche die Tyrer hegeten, daß ich würde abziehen müſſen, ſchrien ſie auch heraus, es wäre eine Luſt zu ſehen, daß ſolche Conqueranten, die ſo berühmt wie meine Leute in der Welt wären, Bündel auf ihren Buckeln herzu trügen, wie Eſel, fragten auch, ob Alexander mächtiger als Neptunus ſeye? Vielmals erſchienen ſie auf Chalouppen, und ruinirten, oder verbrannten, das, was die Meinigen an dem Damm gebauet hatten. Ingleichen fiel bißweilen Tyriſche Mannſchafft an das Land, welche die von mir, ſo Bäume oder Steine trugen, in Stücken zerhieben. In der Gegend des Berges Libanons wohneten Araber, welche ebenfalls viele von meinen Leuten tödteten, wann ſie ſich einzeln finden lieſſen, dergeſtalt, daß mir die Belagerung der Stadt Tyro recht ſauer angekommen. Endlich langte eine Griechiſche Flotte,

von hundert und achtzig Seegeln aus der Insel Cypern an, mit der ich sehr hart an die Mauren der Stadt Tyro rückte, solche durch mancherley Machinen attaquirte, und ziemlich beschädigte. Jedoch entstunde ein und anderer Sturm, wodurch die Flotte bey nahe ruiniret worden wäre.

Um desto besser satisfiziren zu können, sendeten die Tyrer ihre meisten Weiber und Kinder nach Carthago, mit welcher Stadt sie in genauer Freundschafft stunden. Die Attaque, von der Flotte auf die Stadt, continuirte immerfort scharff, und mit dem Damm avancirte man ebenfalls. Einer von denen Einwohnern der Stadt trat auf, und sprach, er hätte im Traum den Apollo, welchen die Tyrer auf eine sonderbare Art verehreten, die Stadt verlassen sehen, und den Damm derer Macedonier sich in einen Laub-Wald verwandeln. Darauf banden die Tyrer die Statue des Apollinis, mit einer guldenen Kette, an ein dem Hercules gewiedmetes Altar, vermeynende, ihn, auf diese Weise, mit Gewalt an sich zu behalten. Indessen war mir meines Orts gar nicht wohl bey der Sache, und hätte gerne die Belagerung aufgehoben, woferne es keine Schande gewesen wäre, und nicht gesagt werden können, Alexander sey überwindlich.

Wurde die Stadt tapffer attaquirt; so defendirte sie sich dapffer. Ihre Schiffe kamen immerfort heraus, und schlugen mit denen Meinigen. Endlich aber wurde demnach eine benöthigte Breche in die Stadt-Mauer gemachet, und mit dem Damm kam man so weit, daß der Soldat, von solchem an, über etliche Galéeren, vollends an die Mauer kommen konnte. Dannenhero gieng der General Sturm vor sich, und Tyro wurde von mir, mit dem Degen in der Faust erobert, auch alles niedergemachet, ausgenommen, was sich in die Tempel retirirte. Sechs tausend Tyrische Soldaten lagen todt auf dem Wall, 3000. andere aber bekam ich mit ihren Waffen gefangen, die ich insgesamt creutzigen, und die Creutze längs am Gestade des Meers aufrichten ließ. Also fiel die Stadt Tyro, nach einer siebenmonatlichen Belagerung in meine Hände, und der Reichthum, den ich darinnen fand, mag mit keiner Feder beschrieben werden. Kein Soldat war unter meiner gantzen Armée, der nicht, zu der Zeit, so viel Gold und Silber zusammen brachte, als er nur tragen konnte.

CARO-

CAROLUS.

Auf dieſe Art iſt gut Soldat zu ſeyn. Allein mein lieber Alexander! Er hat ſehr grauſam verfahren, wider Leute, die anderſt nichts als ihre Schuldigkeit obſerviret haben, indem er ſolche creutzigen laſſen.

ALEXANDER.

Solches geſchahe um der, an meinen Herolden und ſonſt, verübten Frevels willen. Zudem ſo wollte ich in Aſien gerne bald fertig werden, und muſte derohalben denen, welche Luſt hatten ſich hartnäckig zu defendiren, auf dieſe Weiſe Furcht einjagen. Denn wann ſich eine iede Stadt, welche ich vor mir hatte, ſo verzweifelt hätte wehren wollen, würde es mit meinen Conquêten ſehr langſam von ſtatten gegangen ſeyn.

CAROLUS.

Wenn mancher Potentat, deſſen Armée geſchlagen wird, eine Stadt hätte, welche einem Feind ſieben Monate aufhielt, der ihm auf den Leib gehen will, würde er ſich die Zeit vortreflich zu Nutzen machen, und auf neue ſolche Anſtalten verkehren, daß dem Feind gar leichtlich Einhalt gethan werden könnte, weiter zu avanciren.

ALEXANDER.

Von denen Perſern hin gegen war alles beſtürzt und in Confuſion, und doch wollten ſie den Hochmuth nicht ablegen. Wiewohl es ſchiene Darius nachmahls an mich, inſinuirte mich als einem Könige, offerirte mir ſeine Tochter Statira zur Gemahlin, auch verſchiedene ſchöne Landſchafften gleichſam zur Ausſteuer. Er gab mir hiernechſt zu erwegen, wie ſchwache es ſeye, in einem ſolchem Alter, wie ich mich befinde, die Bürde einer allzuhohen Glückſeligkeit lange zu ertragen, und es wäre faſt ſich einzubilden, daß man auch in denen folgenden Jahren ſo glückſelig ſeyn müſte; ingleichen, daß ich mich nicht allemal, wie in der letztern Schlacht geſchehen,

innerhalb derer Steinfelſen verſtecken ſtunde, ſondern auch einmal im platten Felde angetroffen werden möchte. Allein Darius offerirte mir lauter ſolche Oerter, die ich bereits erobert hatte, und alſo wurde nichts aus dem Frieden. In Griechenland hielten die Stände eine Verſammlung, und überſandten mir eine güldene Crone, zur Dankbarkeit vor die groſſe Victorie, welche ich, wie ſie redeten, vor das Heyl und die Freyheit Griechenlands erhalten hätte.

Die Treffen mit denen Perſiſchen Haufen, die ſich bald da bald dorten, unterm Commando derer Fürſten und Satrapen ſehen lieſſen, continuirten, und ſie wurden erſchlagen. Es unterwarffen ſich mir auch immer mehrere Länder, ingleichen Inſeln, als Chio, Rhodis, und andere mehr. Damit auch alles um ſo viel ſchleuniger von ſtatten gehen möchte, theilte ich meine Armée in verſchiedene Corps, und ließ ein jedes separiren. Ich belagerte die Stadt Gaza. Währende nun, da ich einſtmals denen Göttern opferte, ließ ein Rabe, eben aus der Luft, ein Stücke harte Erde auf meinen Kopff herab fallen, und ſetzte alsdann auf einen Thurn, der voller Harz und Schwefel war, allwo er ſitzen blieb: denn dergleichen Thürme bedienete man ſich, damals, die Städte zu occupiren, und ſie wurden, auf Walzen, bis an die Mauer getrieben. Die Bedeutung dieſer Begebenheit zeigete ſich gar bald. Die Belagerten thaten einen Ausfall, der einen groſſen Allarm verurſachte. Ich eilete hinzu, und verlor nicht einmal meinen Kürach anzulegen; das aber doch, auf Bitte meiner Freunde, endlich noch geſchahe. Da kam ein Arabiſcher Soldat, der in Perſiſchen Sold ſtunde, und warff ſich, mit ſeinem Schilde, vor mir nieder, eben als ob er meine Gnade ſuchete. Ich hieß ihn aufſtehen, und befahl, daß er unter meine Troupen aufgenommen werden ſolte. Allein der Barbar hielte einen Dolch unter ſeinem Schilde verborgen, womit er mir nach dem Kopff ſtieß. Ich drehete mich accurat ein wenig auf die Seite, da er denn mich verfehlete, und ich hieb ihm darauf die Hand ab, die Meinigen aber maſſacrirten ihn vollends. Einen Moment hernach fuhr mir ein Pfeil, durch die Zuſammenfügung des Küraſſes, in die Schulter, und ich muſte mich verbinden laſſen. Allein das Blut ſtieß, nach der erſten Verbindung, über die Maſſen heftig, und ich fiel in eine Ohnmacht, muſte mich auch nach meinem Zelte tragen laſſen. Letztlich wurden die Mauren der Stadt, durch die Sappen oder Untergrabungen, ihren Haufen geworffen, und der Platz mit Sturm erobert; wobey gehen tauſend

ſind Menſchen niedergemacht worden ſind. Bein, der Gouverneur, ward gefangen. Ich meines Orts war bey dem Sturm der erſte mit, und bekam, durch einen Stein, auch eine Wunde an dem einem Fuß.

CAROLUS.

Der erſte im Sturm zu ſeyn, iſt ein Begehren das ſeinem Könige anſtehet, und er ſolle allerdings, in ſolchen Fällen, andere vor das Loch der gröſten Gefahr ſetzen.

ALEXANDER.

Ich bin nicht ſo erſtumt geweſen, ſondern war immerfort unter der erſte. Der erwehnte Bein wolte ſich nicht erſtumen laſſen, ſondern ſchimpfte ſterben, wannenhero er ſich verzweifelt wehrete, biß ihn die dazugeordneten Soldaten auſſer Stands ſetzten, den Säbel weiter zu führen, und er von denen Meinigen erſtumen genommen werden konnte. Als man ihn vor mich führete, verurſachte mir dieſer Anblick gerechte Freude, und ich ſprach zu ihm: Bein! Du ſolt nicht ſo ſterben, wie du gewünſchet haſt, ſondern muſt dich entſchlieſſen, alle Marter zu erdulten, welche nur zu erſinnen ſind. Dieſer Worte ungeachtet, ſahe mich Bein nicht nur mit grauſamen, ſondern auch ſtarren Augen an, und antwortete nichts. Hierüber entrüſtete ich mich heftig, und ſagte zu denen Umſtehenden: Sehet, ich bitte euch, dieſe ſtumme Verwegenheit. Hat er ein Knie gebogen? Hat er ein demüthiges Wort geredet? Wohlan! Kan ich dieſes hartnäckige Stillſchweigen nicht überwinden, noch ein Wort aus ihm heraus bringen, ſo will ich doch Seufftzer aus ihm heraus preſſen. Darauf befahle ich vollends in die gröſte Wuth, ich lieferte Beinen durch ſeine Füſſen, ihn damit an einen Karn binden, und ſolchen Karn an dem er hienge, von Pferden um die Stadt herum führen, dergeſtalt, daß er mit den grauſamſten Schmertzen gräßlichſt worden.

CAROLUS.

Aber das heißt ja allzuunſinnig verfahren, und ich merke nunmehro, an allen Umſtänden, gar wohl, daß du allzumahl ungeſonnen grauſam zu werden.

ALEXANDER.

Inzwiſchen hätte mich doch ein einig bemühtes Wort, meinem mit Pein deren einer geben wollen, auf ganz andere Gedanken bringen können.

Cyprien verdroß, mit ſchlechte ſich von dem Joch deren Perſer los zu machen. Schon ich Nachricht davon empfange, brach ich auf, und marchirte dahin, die Cyprier zu bezwingen, jedoch aber ſie zugleich mit unterthänig zu machen. Als einer auch ſehr glücklich von ſtatten, und ich bekam abermahl wortreffliche Perſiſche Beute, mit Cypriſche Gefangene. Ich nahm mir vor, von hier aus, dem Jupiter Hammon, deſſen Statue in einem Tempel ſtunde, eine Viſite zu geben, und brach zu dem Ende mit einer Anzahl Trouppen auf. Ich mußte durch eine Wüſten paſſiren, wo ein erſchrecklicher Sand lag, darinnen man faſt verſinken konnte. Dieſer Sand brannte einen entſetzlich an die Füſſe, und oben ſolen die Strahlen der Sonnen ebenfalls ganz unerträglich. Jedoch ich ließ mich nicht von meiner Reſolution abwendig machen, wäre aber, auſſer allen denen, die bey mir waren, ganz gewiß durch die Hitze und den Durſt umgekommen, wann uns nicht ein Mirakul geholffen hätte. Wir hatten gnug Waſſer in Beut-Häuten bey uns; aber es wurde alle, und wir marchirten in dem heiſſen Sand, und bey denen brennenden Strahlen der Sonnen 3 lange als 48. Stunden, ohne daß ein Menſch einen Tropffen hätte zu trincken bekommen können. Da bete Leute ſich erbarmlich der Himmel, und erlöſete uns von der grauſamen Sonnen-Hitze, hernach aber fiel ein gewaltiger Regen. Wir erwunderten uns nicht, das Waſſer häufig aufzufangen, und viele waren ſo durſtig, daß ſie ſich niederlegten in den Sand, das Waſſer vom Himmel mit aufgeſperrten Munde zu empfangen. Dieſes war alſo dannoch ein groſſes Wunder, weil man faſt in Jahr und Tag beſtändig kein Waſſer vom Himmel herab fället. Als wir uns noch einen halben Tag vom Tempel befanden, wurden wir durch eine groſſe Menge Raben gleichſam bewillkommet, indem ſie uns entgegen kamen, und hernach vor der erſten Fahne vor uns her gegen den Tempel. Wunderlich iſt dieſer Tempel, der in einer ſandigen Wüſten lag, allwo in 6. biß 8. Meilen in der Runde herum kein Bäumlein noch zu ſehen geweſen, und einem ſo tiefen Wald umgeben war, daß die Sonne mit ihren Strahlen kaum durchkommen konnte. Es waren auch viele Quellen eines ſüſſen Waſſers allda, welche den Wald bewäſſerten, und die Gärten deren Bäu-

me

me conſerviren. Jn dieſem iſt die Luft ſo temperirt geweſen, daß das ganze Jahr nichts als ein Frühling genennet werden mochte, ungeachtet eine halbe Lan-Meile davon die ſchönſten Sommer-Tage zu finden waren. Nicht weit von dieſem Tempel war die Gruft von Aeſculapius. Es wohneten Leute, bey dem Tempel, im Walde, auf in ſeinem Gebiethe, welche die Hamadryades genennet wurden. Unter denen vielen andern Quellen befande ſich ein Brunnen alles beſten Waſſer des Sommer-Waſſer genannt wurden. Der Morgen war es lauliche des Mittags kalt, und zu Mitternacht ſiedend heiß: und alſo wechſelte es beſtändig ab. Der Gott Jupiter, ſo daſelbſt angebetet wurde, hatte nicht diejenige Geſtalt, welche ihm ſonſt die Mahler und Bildhauer geben. Dannenhero war er von Schmaragden und andern koſtbaren Edelgeſteinen zuſammen gefüget, und ſahe vom Kopff bis auf den Fuß, einem Wetter gleich.

CAROLUS.

Was für Luſt kommt ſo große Beyerde, der luſtige Carl ſo ſchöne Gelegenheit Jagen und Geſpött zu treiben. O wie gleicht iſt doch der gehen geweſen, mein lieber Alexander!

ALEXANDER.

Nach der Verſtändigkeit ſeiner Zeiten, war es gar nicht thörlicht gehandelt, mein lieber Carl! Wann man den Gott zu Gaſte bitten wollte, wegen der Prieſter in ein verſtelltes Ehre, das mit einer großen Menge ſilbernen Gefäße antapiſſet geweſen, die an beyden Seiten gehangen. Denen Prieſtern folgten ein Hauffe Weiber mit ganz Blumen, welche Lieder nach der Weiſe des Landes ſungen; allermaſſen ſie glaubten, daß ſie ſich dadurch den Jupiter favorable machten, auch eine klare und ewige Ruhe von ihm erhalten könnten. Wie ich nun in den Tempel trat, wurde mich der allerälteſte von denen Prieſtern ſeinem Sohne verſöhnete auch, daß mir Jupiter, meinen Vatter, dieſen Namen geben hätte. Da trieb Verſuchungen zu mich, daß ich ein Menſch war, und ſprach, daß ich die Ehre ausſchlüge, und den Jupiter vor meinen Vatter erkennete. Hernach fragte ich, ob Jupiter, mein Vatter, mir mehr die Herrſchafft über die ganze Welt beſtimmet hätte? Hierüber nun der Prieſter eben ſo ſehr zur Schmeicheley, als zur Einfalt geneigt geweſen: alſo antwortete er mir, daß ich ein Monarch der ganzen Welt ſeyn würde. Hierüber erfreute ich mich, ob

ob auch alle Mörder meines Vaters beſtraffet wären? Der Prieſter fragte ihn der Priester: Du ſündigſt Gotteslästerungen aus: denn dein Vater iſt unſterblich. Wo aber die Mörder Philippi herrühre, ſo ſind ſie alle ausgereutet. Der Prieſter ſagte noch hinzu, daß ich unüberwindlich ſeyn würde, wenn ich gienge, meinen Plan unter denen Göttern einzunehmen. Nach dieſen überreichte ich dem Gott, der auch bereits Schlacht-Opfer empfangen hatte, herrliche Opfer, beſchenkte die Prieſter reichlich, und erlaubte denen Macedoniern meinen Gott, daß ſie ihn Oraculum ebenfalls befragen möchten. Allein ſie fragten weiter nichts, auſſer, ob ihrem Jupiter rieche, daß ſie mir, als ihrem König, göttliche Ehre erweiſen ſollen? Hierauf verneinte der Prieſter, daß es dem Jupiter etwas gar angenehmes ſeyn würde, wofern ſie einen ſterblichen als einen Gott verehren, der ſo viele Nationen beſiegete.

CAROLUS.

Man kan ſich über ein ſo betrügliches Gemüht-Gut nicht genug verwundern, und ich möchte wiſſen, ob dir den Betrug mit der Schlange nicht eben ſowohl bemerkt erkannt habt, als ihr ſie jetzo erkennt?

ALEXANDER.

Es war mir ein ſolcher Licht in mir verborgen, daß ich bey meinen alle dergleichen Dinge vor eine pure Betrügerey hielte; zu einer andern Zeit aber glaubte ich bey mahr, es ſeye das, was ich hörete und ſahe, einest wahres und gründliches. In Summa, was dieſen Punct, und die Gottheit überhaupt betrifft, ſo herrſchete beſtändig eine gar große Verwirrung in meinem Hertzen, welche verurſachete, daß ich jetzo bald mit Andacht verehrte, aber wenige ich mich zu einer andern Zeit verſpielte.

Wenn der Zeit nun es, da ich die jetzt-erzehlte Antwort von dem Oraculo empfangen hatte, lähe ich es nicht nur eben, wenn man mich einen Sohn des Jupiters nennte, ſondern befahle auch, daß man mich alſo nennen ſolte, vermeynende, es würde, durch einen dergleichen herrlichen Namen, meine Ehre in der Welt keinen geringen Zuwachs bekommen.

CAROLUS.

In dieſen Gedancken hat dir auch ſehr viel Ehre, mein lieber Alexander! Ambitio, unſere Ehre iſt, durch die thörichte Paſſion, ein Sohn des Jupiters zu heiſſen, ſinnlich verblendet worden, und ſie hat dadurch Haß und Neid auf dich geworfen.

ALEX-

ALEXANDER.

Freylich iſt es wahr, mein lieber Carl! was ihr ſaget. Vielleicht hätte ich mein Leben noch einmal ſo hoch gebracht, wie geſchehen, wann ich nicht mit aller Gewalt nach göttlicher Ehre geſtrebet hätte. Indeſſen hieß ich ein Sohn des Jupiters, und Philippus wurde bloß vor meinen Pflege-Vater ausgegeben.

Nach meiner Zurückkunfft vom Tempel des Jupiter Hammons, und denen Æthiopiſchen Gränzen, legte ich die Stadt Alexandria in Egypten an. Die Mauren wurden mit Gerſten-Mehl abgezeichnet, deſſen man ſehr viel auf die Erde ſtreuete, und zwar ſo, wie die Mauren lauffen ſolten; da dann die Vögel in einer greulichen Menge herbey geflogen kamen, und das Mehl weggefreſſen. Die Wahrſager und Zeichendeuter ergriffen dieſe Gelegenheit, zu verſichern, es bedeute, daß man von allen Orten der Welt dahin kommen würde, und daß Alexandria viele Provintzien und Nationes ernehren ſolte.

CAROLUS.

Wann Wahrſager und Zeichendeuter auch ſonſt allemal gelogen hätten; ſo muß man dennoch bekennen, daß ſie vor dieſesmal wahr geredet haben. Denn es treiben, noch biß auf dieſe Stunde, die Engelländer, Holländer, Frantzoſen, Venetianer und andere Nationes, einen ſtarcken Handel nach Alexandria, und von daher iſt gar ein groſſer Reichthum in die Welt gekommen.

ALEXANDER.

Ich beſahe die merckwürdigſten Dinge in Egypten, beſtellete einen General-Stadthalter über das Land, und ließ mehr nicht als 4000. Griechen und Macedonier darinnen zur Beſatzung. Es entriſſe mir aber, um dieſe Zeit, der Todt, durch natürliche Kranckheiten, viele wackere Männer, inſonderheit den Stadthalter in Syrien, Andromachus genannt, deſſen Verluſt ich kaum vergeſſen kunnte.

Mitlerweile verſammlete Darius, bey Babylonien, ein Heer von ſechsmal hundert tauſend ſtreitbaren Männern, ſo aus Perſern, Medern, Bactrianern, Scythen und Indianern, wie auch ſonſt noch vielerley Nationen beſtanden, worunter aber viele mit keinem tüchtigen Gewehr, ſondern nur mit Stangen, Schleudern, Schlingen und Stricken verſehen waren. Hiernechſt führete er zweyhundert mit Sichelen gewaffnete Wagen bey

ſich, die gewißlich entſetzlich anzuſehen geweſen, und, nebſt denen breiten ſchneidenden Klingen derer Sicheln, groſſen Schaden thun kunnten, wann alles recht angeſchlagen hätte, wie man es erſonnen gehabt, indem ſie alles entzwey ſchnitten, was ihnen im Wege ſtunde.

Meine Armée war ziemlich ergänzet. Denn ob ich gleich Griechen und Macedonier hin und wieder in denen eroberten Provintzien laſſen muſte, nahm ich doch, ſtatt ihrer, Leute, wiederum aus dieſen heraus, und in meinen Sold. Im übrigen blieb, nebſt der Macedoniſchen Cavallerie, meine Phalange allzmal bey der Armée, wann gleich ſonſt, hin und wieder, Macedonier, mit zu Beſatzungen gelaſſen wurden.

Ich brach im Jahr der Welt 3619. aus Egypten auf, und marchirte nach Aſſyrien. Darius paſſierte den Tigris oder Tyger, ingleichen den Euphrat, und langte bey Arbela in nurbeſagter Landſchafft an, woſelbſt er meiner erwartete. Der Tyger iſt ein dermaſſen ſchneller Fluß, daß er auch ziemlich groſſe Steine mit fortrollet, und wird, um ſeiner groſſen Schnelligkeit willen Tyger, das iſt, in Perſiſcher Sprache, ein Pfeil, genennet. Ich paſſirte verſchiedene Flüſſe mit der gröſten Gefahr, biß ich nahe zu der Armée des Darii kam. Als ich nun nicht weit mehr davon entfernet ſtunde, ereignete ſich eine entſetzliche Monden-Finſterniß, welche unter meiner Armée keine geringe Verwirrung verurſachte. Erſtlich præſentirte ſich der Monden gantz helle, hernach gantz fleckicht, und gleichſam mit Blut befärbet. Ein ſolch Spectacul erfüllete faſt alle Gemüther mit Schrecken, und man ſprach: **Der Himmel giebet Merckmahle ſeines Zorns von ſich, weil man uns, wider den Willen derer Götter, an das äuſſerſte Ende der Erde ſchleppet. Die Flüſſe widerſetzen ſich unſerm** March, **und die Geſtirne weigern ſich uns ihren gewöhnlichen Schein zu geben; wie wir dann auch weiter nichts als Wüſteneyen und Einöden zu ſehen bekommen. Die** Ambition **eines einigen Menſchen zu begnügen, müſſen ſo viele tauſend andere ihr Blut vergieſſen, und noch darzu vor einen Mann, der ſein Vaterland verſchmähet, ſeinen Vater verläugnet, und vor einen Gott gehalten werden will.**

Dieſes Gemurmel hätte ſich bey nahe in eine offenbahre Rebellion verwandelt. Allein ich, mich vor nichts in der Welt ſcheuende, ließ die Häupter und Officiers der Armée, in meinem Zelte, zuſammen kommen, befahl auch denen Egyptiſchen Zeichen-Deutern, welche in der Stern-Kunſt am beſten verſiret waren, daß ſie ſagen ſolten, was ſie von dem ver-

mey-

neuten Wunder hielten? Dieſe nun, welche gar wohl wuſten, daß die himmliſchen Cörper ihre Revolutiones und Periodos haben, und daß folglich der Monden ſich verfinſtert, wann er des Lichtes der Sonnen durch die Erde beraubet wird, verſchwiegen klüglich, daß die Begebenheit eine ganz natürliche Sache ſeye, und ſprachen dargegen, die Sonne ſeye vor die Griechen, der Monden aber vor die Perſer, und verfinſtere ſich niemals, ohne ihnen ein Unglück zu prophezeyen. Hiernechſt ermangelten ſie nicht viele alte Exempel von denen Perſiſchen Königen anzuführen, denen die Götter, nach vorher gegangenen Monden-Finſternissen, contrair geweſen wären, wann ſie ſich in eine Schlacht eingelaſſen hätten. Gleichwie nun nichts ſo mächtig iſt, als die Superſtition, den Pöbel in Zaum zu halten, und dieſer ſich öffters gehorſamer gegen Wahrſager und Zeichen-Deuter, als ſonſt gegen ſeine Vorgeſetzten erzeiget: alſo geſchahe auch hier, daß die Antwort derer Egyptiſchen Zeichen-Deuter, ſobald ſie unter der Armée bekannt wurde, alle Hoffnung und Courage wieder herſtellete, wannenhero ich von der Hitze des Soldatens, welche er zum Fechten blicken ließ, zu profitiren ſuchte, unerſaumt aufbrach, und vollends gegen den Feind avancirte.

Indem dieſes geſchahe, wurden von denen Meinigen viele ſtarcke Perſiſche Partheyen, oder beſſer zu ſagen kleine Perſiſche Armées, bald da bald dorten angetroffen, und alle geſchlagen. Das gantze Land, wodurch ich, bey nahe 15. Meilen lang, zog, ſtunde im Rauch, weil Darius ſeiner bloſſen Macht nicht mehr trauete, wie zuvor, mich dadurch zu vertilgen, ſondern alles weit und breit mit Feuer verheeren ließ, mir auf dieſe Weiſe die Subſiſtenz zu benehmen. Auf dieſem March ſtarb die Gemahlin des Darii, und ich fienge Briefe vom Dario auf, durch welche er meine Griechiſchen Soldaten ermahnete, daß ſie mich tödten ſolten. Ich ſtunde an, ob ich ſolche Briefe, bey einer vollen Verſammlung, aller Officiers von meiner Armée, ableſen laſſen ſolte oder nicht? wolte es aber doch faſt thun, den Darium dadurch zu beſchämen, und hatte im übrigen bey nahe eben ein ſo gutes Vertrauen zu denen übrigen Griechen, wie zu meinen Macedoniern. Allein mein Parmenion widerrieth mir es, und ſprach, es ſeye gefährlich denen Soldaten Känntniß von dergleichen Propoſitionen zu geben; angeſehen unter allen mehr nicht als einer nöthig wäre, einen ſchlimmen Streich zu thun, und im übrigen könnte nichts ſo entſetzliches in der Welt erſonnen werden, deſſen der Geitz nicht fähig ſeye: denn Darius hatte groſſe Belohnun-

gen hinzu gefügt, vor den, der ſeinem Verlangen ein Genügen thun würde.

CAROLUS.

Ein ſo weiſer Potentat wie ihr ſonſt in vielen Stücken geweſen, hätte, ohne iemanden deswegen um Rath zu fragen, ſehen wiſſen ſollen, daß es weit beſſer ſeye, dergleichen Briefe zu unterſchlagen, als ſie bekannt zu machen.

ALEXANDER.

Man beſinnet ſich nicht gleich allemal ſo geſchwinde auf das Beſte, ſondern hegt bißweilen andere Gedancken, und ich meines Orts vermeynete, den Darium nicht nur zu beſchämen, daß er einen Meuchel-Mord verlangte, ſondern auch meine Soldaten eben dadurch recht erbittert gegen ihn zu machen; wiewohl ich folgte der Meynung des Parmenions, und die aufgefangenen Briefe blieben, ihrem Inhalt nach, dem Soldaten unbekannt.

Die verſtorbene Gemahlin des Darii ließ ich nach Perſiſcher Weiſe begraben, faſtete am Tage ihres Begräbniſſes, entäuſſerte mich aller Compagnie, und vergoſſe viele Thränen. Darius hingegen bildete ſich ein, ob hätte ich ſie hinrichten laſſen, weil ſie ſich zu keiner Unzucht mit mir verſtehen wollen. Als ihm nun ein echappirter Verſchnittener verſicherte, daß ich ihr nichts zu Leide gethan, ſondern ſie ſchmertzlich beweinet hätte, fiel der Thor auf andere Gedancken, und glaubte, ich müſte in groſſer Vertraulichkeit mit ihr gelebet haben.

CAROLUS.

Nennet Darium deswegen keinen Thoren. Ich hätte mir dieſes letztere ſelbſt eingebildet, und viele tauſend andere wackere Männer würden es nicht anders gemachet haben.

ALEXANDER.

Der Verſchnittene befreyete Darium, durch heftiges Schwehren, endlich auch von dieſem Argwohn, und verſicherte ihn, daß nicht das geringſte ſich zwiſchen uns zugetragen habe, was nicht ehrbar und tugendhafft ſeye. Weil nun Darius denen theuren Verſicherungen des Verſchnittenen, den er vor ſeinen getreueſten Diener hielt, Glauben zuſpeete, bedeckete er ſein Angeſicht, und weinete eine ziemliche Weile recht heftig. Alsdann zeigete er das Geſichte wiederum bloß, hatte die Augen noch rei-

lar

ler Thränen, und die Hände auf gen Himmel, und that dieſes Gebet: O ihr Götter und Beſchützer der Perſiſchen Crone! Vor allen Dingen bitte ich euch um dieſe Gnade, daß ihr geruhen wollet, mich auf meinem Thron wieder feſte zu ſtellen. Hat es aber etwa das Verhängniß anders beſchloſſen, ſo erlaubet ja nicht, daß die Herrſchafft über Aſien in andere, als in eines ſo gerechten Feindes und moderaten Uberwinders Hände gerathe. Hiernechſt fertigte er ungeſaumt zehen von ſeinen nechſten Verwandten als Geſandte an mich ab, mit neue Friedens-Propoſitiones zu thun, die aber alle nicht hinlänglich genug waren, meiner Ambition ein Genügen zu thun. Darius bote mir dreyßig tauſend Talenta Silbers vor die Freyheit ſeiner Mutter, ſeines Sohnes und ſeiner Töchter, welche Offerte ich ebenfalls verwarff. Mein vornehmſter General, der mehrerwehnte Parmenion, wolte, ich ſolte das Geld annehmen, empfieng aber zur Antwort: Ich würde eben ſo reden, wann ich Parmenion wäre. Allein ich bin Alexander, und gedencke niemals arm zu werden. In Summa die Friedens-Tractaten zerſchlugen ſich gäntzlich, ein ieder griffe zum Waffen, und machete ſich fertig zum Schlagen.

Man gebiete mir ſo viele Nationes her, aus denen des Darii Armée beſtunde, daß ich von denen meiſten mein Lebtag nicht gehöret hatte, urtheilete aber, aus einer himmliſchen Inſpiration, gleichwohl ſo viel, daß das gantze Heer des Darii mehr ein eitler Schrecken, als ſonſt etwas ſeye. Ich avancirte demnach, en Ordre de Bataille, biß auf eine halbe Meile von des Darii Armée, da ich dann das Getöſſe und Geraſſel von dem feindlichen entſetzlichen Heer bereits ſtarck hörete, ob mich gleich ein Nebel verhinderte ſie zu ſehen. Nun war mir zwar niemals einige Furcht in das Hertze gekommen; aber dieſes verwirrte Getöſſe, welches vom Wiehern derer Pferde, vom Geraſſel derer Waffen, und dem Geſchrey derer Soldaten herrührete, verurſachte mir; ich weiß nicht was vor einen Schauer. Ich befahl derohalben Halte zu machen, hielt Kriegs-Rath und verſchantzte mich. Mitlerweile zog ſich der Nebel auf, und ich ſahe die gantz entſetzliche feindliche Macht, gegen die meine Armée nur eine Hand-voll Volcks zu ſeyn ſchiene. Es lag mir folglich alle Gefahr vor Augen, in die ich mich geſtürtzet hatte. Die Chefs derer in meiner Armée ſtehenden Nationen und Horden, hielten davor, ein Heer, das aus ſo vielen Nationen beſtünde, wie des Darii ſeines, deren Sprachen und Sitten ſo gar ſehr von einander unterſchieden wären, ſeye leicht, während der Un-

ſternis der Nacht zu ſchlagen, wann es unvermuthet acquiret würde, weil ſolches darüber ſonder Zweiffel in Confuſion gerathen müſte, woraus ein ſolcher Schwarm ſchwerlich wieder kommen könnte. Thäte man aber bey lichten Tage den Angriff auf ein dergleichen Heer, dörffren meine Griechen und Macedonier, als auf welche alles ankäme, durch die ſcheußlichen Geſichter derer Scythen und Bactrianer, durch ihre ſtreuenden Bärte, und lange herab hangende Haare, ingleichen durch die plumpe Maſſe ihrer Leiber, indem ſie von einer enormen Statur geweſen, vielleicht erſchrecket werden. Es wären zwar alle dergleichen Dinge, in der That, nichts an und vor ſich ſelber, machten aber, dem ungeachtet, eine ſtärckere Impreſſion in dem Gemüthe des Soldaten, als ſonſt etwas, das mit guten Fug könnte gefürchtet werden. Im übrigen fiele es einer ſo greulichen Menge von Feinden gar nicht ſchwehr, bey Tage, eine ſo kleine Armee wie die meinige, zu umringen, zumal da man itzo nicht mehr in denen Bergen bey Iſſus, wo die vorige Bataille ſich ereignet, ſondern in einem platten Felde ſtünde, das auf allen Seiten offen ſeye.

Jedoch ich verwarff dieſe Meynung, und verharrete dabey, daß wann ich den Angriff thun ſolte, es bey Tage geſchehen müſte, weil ich vermeynete, es gienge meiner Ehre etwas ab, den Feind gleichſam mit Liſt zu überwinden. Gleichwohl pochte mir das Hertze ein wenig, wannenhero ich den Ariſtander ruffen ließ, in deſſen Geſellſchafft ich beten, und mancherley Gelübde thun wolte. Als nun ſolches geſchahe, gieng dieſer oberſte Prieſter und Zeichen-Deuter vor mir her, in einem langen weiſſen Kleide, und mit bedeckten Angeſicht, eine lange War-Kertze aber trug er in der Hand. Meine Gebeter und Gelübde addreſſirte ich an den Jupiter, an die Minerva und an die Victoria, damit ſie mir beyſtehen und mich glückſelig machen möchten.

Nachdem das Gebet, Gelübde und Opffer geſchehen waren, begab ich mich in mein Zelt, den Reſt der Nacht darinnen auszuruhen; allein es war mir unmöglich zu ſchlaffen, oder der geringſten Ruhe zu genieſſen. Bald entſchloſſe ich mich, mit aller meiner Macht, von der Höhe eines Hügels hinab, auf des Feindes rechten Flügel zu fallen, bald aber wolte ich ihn de front attaquiren. Gleich hernach änderten ſich meine Gedancken wiederum, und ich vermeynete, es ſeye beſſer, wann ich des Feindes linken Flügel anfiele. Indem ich mich nun mit dieſen Gedancken plagte, und auch zu gleicher Zeit von einer Seite auf die andere warff, ermüdeten mei-

ne Augen und Glieder, dergeſtalt, daß ich von einem tieffen Schlaff befallen wurde.

Der Tag brach an, und die Häupter der Armée verſammleten ſich bey dem Eingang meines Zeltes, um meine Ordres zu vernehmen, waren aber, über die außerordentliche Stille, welche in meinem Zelte regierte, ganz erſtaunet; allermaſſen ich ſie ſonſt zu ruffen, und denen Faulen, ſo gerne lange ſchlieffen, einen Verweiß zu geben pflegte. Sie mochten dannenhero nicht begreiffen, wie ich, da eine Bataille vor der Thüre ſtee, auf welcher alles beruhete, ſo lange in den Tag hinein ſchlaffen könnte? und wuſten nicht, was ſie davon urtheilen ſolten. Gleichwohl hatte auch keiner von ihnen allen die Courage zu mir hinein zu gehen. Nachdem aber die Zeit immer mehr und mehr preſſirte, auch der Feind allerhand Bewegungen machte, faſſete Parmenion das Hertze zu mir hinein zu treten, und mich etliche mal zu ruffen. Weil ich nun weder hörete noch antwortete, rückelte mich Parmenion, mich zu erwecken, und ſprach: Gnädigſter Herr! Es iſt ſchon lange Tag. Der Feind ſtehet in Schlacht-Ordnung, und kommet auf uns angezogen, eure Leute aber erwarten euren Befehl. Wo bleibet dann nun jetzo diejenige Hertzhafftigkeit, und diejenige Wachſamkeit, da ihr ſonſt die Gewohnheit gehabt eure Wächter aufzuwecken? Bey dieſen Worten erwachete ich und antwortete: Meynet ihr, daß ich habe ſchlaffen können, biß ich mich zuvor der Sorge entſchlagen gehabt, welche meine Ruhe verhinderte? Gleichwie aber Parmenion noch immer continuirte, einen ſo feſten Schlaff zu admiriren: alſo ſagte ich ferner zu ihm: Wundert euch doch hierüber nicht. Denn vor etlichen Wochen, da Darius alles verheerte und verbrannte, war ich, aus Kummer und Verdruß, vielmals nicht bey mir ſelber. Jetzo hingegen, da er ſich entſchloſſen hat zu einer Bataille zu ſchreiten, was ſolle ich weiter fürchten? Mein Wunſch und Verlangen iſt ja erfüllet. Jedoch ich will mich ein andermal beſſer deſſalls expliciren. Ein jeder begebe ſich nur zu ſeiner Fahne. Ich meines Orts folge euch, und ihr ſollet meine Ordres empfangen. Hiermit verließ ich das Bette, legte meine Rüſtung an, gieng aus meinem Zelte, und ſetzte mich zu Pferde. Die Soldaten hatten mich niemals ſo munter als wie dieſesmal geſehen, wannenhero ſie ein gutes Omen daraus zogen, und ſich die Victoria ganz gewiß verſprachen. Ich ließ unverzüglich die außgeworffenen Retranchements mit er-

reiſ-

reiſſen, zog mit meinen Troupen heraus, und ſtellete ſie in Schlacht-Ordnung. Hernach hielte ich noch eine kleine Rede, und da kam mittlerweile ein Überlauffer vom Dario an. Dieſer brachte mir Nachricht, welchermaſſen Darius viele tauſend Sprenger, bergichte, Eiſen habe vergraben laſſen, in welche muthlich meine Cavallerie gerathen wäre, woferne es bey der gemachten Diſpoſition ſein Verbleiben gehabt hätte. Allein nunmehro ſuchete man dieſe Gegend zu vermeiden, ſchwenckten uns, und gaben unſerer Schlacht-Ordnung eine ganz andere Geſtalt.

Darauf gieng der Angriff vor ſich; allein es ſahe Anfangs ſehr ſchlecht vor mich aus. Die gemaſſneten Wagen des Darii kamen in vollen Rennen auf die Meinigen, und die Reuterey derer Maſſageten fiel zu gleicher Zeit auf beyden Seiten derer Wagen, mit ein, wodurch meine Armee in Unordnung, ja faſt in eine wircklliche Flucht gerieth. Die Maſſageten kamen biß in mein Lager, und fiengen an ſtarck zu plündern. Die Gefangenen ergriffen ihre Bande, ergriffen hin und wieder liegende Waffen, und halffen ebenfalls wider mich ſtreiten, dergeſtalt, daß die Gefahr und Noth gewißlich nicht geringe war. Ein jeder von denen Meinigen ſahe ſich nach dem um, was er im Lager gelaſſen hatte, und wolte es retten. Allein ich befahl nicht an das Lager zu gedencken, weil, woferne wir victorisirten, doch alles wieder unſer wäre. Die gemaſſneten Wagen thaten mittlerweile groſſen Schaden. Demnach ritte ich allenthalben herum, die Meinigen wieder in Ordnung zu bringen. Meine Augen funckelten wie der Blitz, und meine Stimme war dem Donner gleich. Es geſchahe auch, daß ich abermals eine ganz neue Schlacht-Ordnung, mitten unter denen Feinden formiren muſte, worauf ich das feindliche Heer, wiederum, mit mehr als einem Löwen-Muth, anfiele. Ein Adler fand ſich ein, und voltigirte, des Gefloſſes derer Waffen, wie auch alles Gleichergen ungeachtet, um meinem Kopff herum. Ich meines Orts zwar habe ihn nicht geſehen, aber von andern iſt er beobachtet worden; wie ſie denn ſolches auch vor ein gutes Omen gehalten, und mir deſto williger Gehorſam erwieſen haben. Kurtz, das Wegen, Schlachten und Würgen, war gantz entſetzlich und erſchrecklich, und viele von denen Feinden ſind, durch meine eigene Fauſt, erleget worden; wogegen ich etliche Pferde unterm Leibe verlohren, einige andere aber ſo abgemattet habe, daß ſie hernach weiter zu nichts genützet.

Letzlich

Endlich zerriebe demnach das ganze mächtige und erſchreckliche Heer des Darius in volle Unordnung. Ich ſetzte immer beſtiger in daſſelbe, und die Säbel derer Meinigen, samt denen Hacken, Pfeilen, Wurff-Spieſſen und Wurff-Pfeilen, wüteten ganz grauſam im Rucken derer Feinde, daher dann geſchahe, daß ein jeder der erſte in der Flucht ſeyn wolte, und alſo einer den andern ſelbſt in Haufen ritte, oder zu Boden trat. Es erhube ſich hiernechſt ein ſolcher Staub, daß vom Licht des Tages nichts mehr zu ſehen war, ſondern man wandelte und ritte, wie in einer dicken Finſterniß. Darius ſaß, eben wie das vorige mal, auf ſeinem Wagen, der wie ein Triumph-Wagen anzuſehen. Als es aber an ein Fliehen gieng, ſtieg Darius vom Wagen herab, ſetzte ſich zu Pferde, und entkam zu rechter Zeit über die Brücke, ſo über den Fluß Lyce erſchlagen geweſen. Vielen tauſend andern hingegen gieng es ſehr unglücklich, indem ſie, entweder durch die Säbel und andere Waffen derer Meinigen umkommen, oder im Waſſer erſauffen muſten. Dieſes währete, biß die Sonne anfieng unterzugehen; da ich dann nebſt denen Meinigen, ins Lager zurücke kehrete. Die Beute mochte abermals mit keiner Feder beſchrieben werden, und von dem Perſiſchen Heer ſind, an dem Tage dieſer Schlacht, bey nahe viermal hundert tauſend Mann aufgerieben worden und verlohren gegangen; worgegen ich kaum 5000. Mann einbüſſete. Bey der Zurückkehr von der Verfolgung des Feindes in mein Lager, marchirte ich mit einer Eſquadron Macedoniſcher Reuter, und gerieth, nebſt ſolcher, unter etliche tauſend feindliche Reuter, welche annoch herum ſchwärmeten, ohne zu wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſolten. Dieſe insgeſamt ſchlug ich, mit meiner einigen Eſquadron, wie furchtſame Schaafe, erlegte viele von ihnen, und nahm ihrer ebenmäſſig viel gefangen, als meine Eſquadron ſtark geweſen.

CAROLUS

Es iſt eine ſonderbare Straffe des Himmels, wann er verhänget, daß bißweilen den Officiers ſowohl als Soldaten, aller Muth verſchwindet, dergeſtalt, daß ſie auf keine Weiſe zur Verfolgung ihrer Schuldigkeit zu bringen ſind, ſondern immer Heerde-weiſe laufen, wann ſie gleich nur von einzeln Feinden verfolget werden. Nicht nur Darius, ſondern noch viele andere Potentaten, haben ein dergleichen Verhängniß erfahren müſſen, biß endlich der fatale Periodus vorbey geweſen, dergeſtalt, daß der

Soldat das Schaafs-Hertze von ſich geleget, und dargegen wieder ein Löwen-Hertze angenommen.

ALEXANDER.

Währende, da Darius flohe, zog ich in die Stadt Arbela ein, woſelbſt mir, nebſt einer groſſen Menge Meublen von der Crone, reiche Habite und andere koſtbare Sachen, vier tauſend Talenta an Gold und Silber, dann ein groſſer Vorrath an Provlant und Waffen, ſo vor die gantze Armée allda zuſammen gebracht geweſen, in die Hände gefallen. Jedoch ich kunnte nicht lange allhier verbleiben, ſondern muſte bald wieder aufbrechen, und zwar um derer todten Cörper willen, womit die gantze Gegend bedecket war, die folglich einen grauſamen Geſtanck, der Geſtanck aber gefährliche Kranckheiten verurſachte. Ich ſetzete demnach meinen March durch die Ebene fort, und lieſt zur lincken Hand Arabien liegen, und zwar dieſen glückſeligen Theil, der ſo vielen Parfum und riechende Gummi hervor bringet. Das Land zwiſchen dem Tyger und Euphrat iſt ſo fett an Weydwerck vor das Vieh, daß man wohl Acht geben muß, wann das Vieh nicht vor Fettigkeit, ſo es daher ziehet, erſticken ſolle. Eine ſolche groſſe Fruchtbarkeit aber, kommet von denen beſagten beyden Flüſſen her, welche durch ihre häuffige Waſſer-Adern, das gantze Erdreich, weit und breit herum, unaufhörlich befeuchten. Sie entſpringen in denen Armenianiſchen Bergen, theilen aber ihr Waſſer, und geben, indem ſie ihren Lauff continuiren ſehr weit aus einander. Ihre weiteſte Separation erſtrecket ſich, nach dem Rapport derer, ſo ſie gemeſſen, auf 2500. Stadien. Da aber, wo ſie durch das Land derer Meder und Gordianer flieſſen, nähern ſie ſich allgemach einander wieder. Ihr engeſter Platz iſt Meſopotamien, alſo genennet, weil es von denen zweyen Flüſſen auf beyden Seiten umfloſſen wird. Von dannen flieſſen ſie durch die Babyloniſchen Ländereyen, und ſtürtzen ſich endlich in das rothe Meer.

CAROLUS.

Es breiten ſich demnach der Euphrat und Tigris, oder Tyger, da, wo ſie am weiteſten entfernet, 225. Stunden von einander aus, wann 12. Stadien auf eine Stunde gerechnet werden.

ALEXANDER.

Nachdem ich von Arbela aus einen viertägigen March gethan hatte, langte ich zu Memnis an, allwo in einer Höhle, derjenige berühmte Brunnen zu ſehen geweſen, aus welchem diejenige Art einer Kitte oder Hartzes

geflo-

geſtoſſen, wovon die Mauren zu Babylon, eines von denen ſieben Wundern der Welt, erbauet worden ſeyn ſollen. Als ich weiter nach Babylon avancirte, kamen mir die Satrapen entgegen, denen Darius das Gouvernement in der Stadt und der Citadelle anvertrauet gehabt. Dieſe überreichten mir alle Schlüſſel, nicht nur zu denen Thoren, ſondern auch zu denen Königlichen Schätzen, welche allhier in groſſer Menge verwahrlich niedergeleget waren. In Summa dieſe groſſe und gewaltige Stadt, ergab ſich mir ſonder dem geringſten Widerſtand, da ſie doch mit allem benöthigten wohl verſehen geweſen, und mir deren Eroberung über alle Maſſen ſchwehr hätte machen können, woferne ſie ſich defendiren wollen. Der vornehmſte Satrape und Gouverneur hieß Mazeus. Bey meiner Ankunfft fand ich die Wege, ſo weit mir die Gouverneurs entgegen gekommen, mit Blumen beſtreuet. Auf beyden Seiten aber waren Altare von Silber errichtet, welche nicht nur von Weyhrauch, ſondern auch von vielen andern wohlriechenden Dingen raucheten. Hinter denen Vornehmſten der Stadt kam ein gantzes Heer Schlacht-Vieh, prächtig ausſtaffirte Pferde, wie auch Löwen und Panther, welche in ihren Käſten ſtacken; und dieſes alles brachte man mir, nebſt vielen andern köſtlichen Dingen, zum Geſchencke. Darauf folgten die Magi, welche Lob-Geſänge ſungen. Nach ihnen die Chaldäiſchen, und mit ſolchen noch andere Wahrſager und Zeichen-Deuter, wie nicht weniger die Muſicanten aus Babylon, die auf mancherley Inſtrumenten ſpieleten. Letztlich marchirte die Babyloniſche Cavallerie, in einem ſo prächtigen Aufzug, daß ſie faſt alles, was nur herrlich ausſehen kan, übertraff. Ich ſaß auf einem Triumph-Wagen, der von meiner Garde du Corps umgeben geweſen, und zog in den Königlichen Pallaſt ein. Meine Armée marchirte hinter mir her, wovon ungefähr ein Drittheil in der Stadt bliebe; die übrigen zwey Drittheile aber paſſirten durch, und lagerten ſich auf der andern Seite nicht weit davon.

CAROLUS.

Ey, ſo iſt ein Herr ſchön verwahret, wann er Gouverneurs und Commendanten hat, die ihn ſo dienen, daß ſie gleich alle importante Plätze, ſonder den geringſten Widerſtand, übergeben. Der Name Mazeus hat im übrigen einen ſehr fatalen Klang, wann man ihn, nach der Teutſchen Sprache, ausmeſſen ſolte. Denn nach dieſer heiſſet Matz . . . ein Kerl der keine Courage hat, und ſo einer iſt der Perſiſche Satrape Mazeus accurat geweſen, der die Stadt Babylon ſo liederlich an euch übergeben hat.

ALEXANDER.

Ich und meine Griechen kunnten die Magnificenz der Stadt Babylon nicht sattsam bewundern. Es waren auch damals oben auf dem Tache des Königl. Schlosses, diejenigen weitläufftigen Gärten anmich zu sehen, von denen man sagte, daß sie in der Lufft schwebeten. Es befanden sich viele Frucht und andere Bäume darinnen, alle sehr hoch und gerade, und die Kühle des Schattens machte sie insgesamt vortrefflich grün und angenehm. Grosse steinerne Pfeiler trugen die gantze Last. Man hatte viele Pumpen und heimliche Wasserleitungen angeleget, wodurch so viel Wasser hinauf in die Gärten gebracht werden kunnte, daß eine ziemliche Menge Bäche und Ballins damit angefüllet gewesen. An Grotten, Bädern und Lust-Häusern, war ebenfalls kein Mangel in diesen Gärten.

CAROLUS.

Wer hat dann diese Gärten erbauen lassen?

ALEXANDER.

Sie werden einem Könia aus Syrien zugeschrieben, der über Babylon geherrschet, und sie seiner Gemahlin zu Gefallen, in die er sterblich verliebt gewesen, solle haben erbauen lassen. Denn die Gemahlin habe sich an Bäumen und Wäldern sehr ergötzet, wannenhero sie den König persuadiret, daß er der Schönheit der Natur, durch ein so rares Kunst-Stücke imitiren möchte, auf daß sie der Land-Lust, mitten in der Stadt, geniessen könnten.

Meine Armée hielte sich bey nahe 2. Monate in und bey Babylon auf. Gleichwie nun niemals ein wollüstiger Volck unter der Sonnen zu finden gewesen, als wie damals die Babylonier waren: also geschahe auch, daß ich und die Meinigen allhie anfiengen, einen Stoß an unserer Tugend zu erleiden, der niemals wieder curiret werden können, sondern immer schlimmer worden ist.

CAROLUS.

Worinnen hat dann das wollüstige Leben derer Babylonier eigentlich bestanden?

ALEXANDER.

In allen Uppigkeiten von der Welt. Absonderlich aber waren sie der Völlerey, Schwelgerey und Hurerey sehr ergeben. Ihre Tafeln liessen

lieſſen ſie insgemein mit Speiſen in groſſer Menge beſetzen, und die niedlichen Biſſgen aus gantz Aſien muſten, vor die Babyloniſchen Mäuler, herbey geſchaffet werden. Wann ſie in einer Geſellſchafft, oder auf einem Schmauß beyſammen waren, fiengen ſie mancherley Spiele an, die voller Frechheit und unverſchämter Dinge ſtacken. Die Weiber erſchienen zwar allemal, beym Anfang eines Banquets, mit groſſer Modeſtie, änderten ſich aber gar bald, und entkleideten ſich allgemach, von Stücke zu Stücke, biß aufs Hemd, und auch wohl gar nackend. Dieſes nun wurde vor eine Complaiſance und Höflichkeit, keinesweges aber vor eine Schande gehalten; wie es dann die honorableſten Weiber und ihre Töchter ſo mit gemachet haben.

Das wollüſtige Leben machete, daß viele von meiner Armée zu Babylon erkrancketen und ſtarben, und ich würde den Verluſt gewißlich recht empfunden haben, woferne ich nicht aus Europa immerfort Recruten, und einen Succurs hinter dem andern, erhalten hätte, auf welche Weiſe der Abgang ſtets erſetzet worden. Wie häßlich nun auch die gantze Auffführung derer Babylonier, beſcheidenen Augen, vorkommen mochte; ſo ward ich dennoch, wie gedacht, ſelbſt davon eingenommen, dergeſtalt, daß ich einen ſehr groſſen Wohlgefallen daran gehabt. Endlich kam ich doch, als wie aus einem tieffen Schlaff wieder zu mir ſelber, und bedachte, daß es Zeit ſeye, den Feind weiter zu verfolgen. Ich verließ dannenhero das wollüſtige Babylon, nachdem ich darinnen, und in gantz Chaldäa, zwey Gouverneurs beſtellet hatte. In der Stadt Babylon ſelbſt aber blieben 2000. Griechen, und im Schloſſe 700. Macedonier zur Beſatzung, die Wälle, Thore und Haupt Plätze zu beſetzen.

Etwa 12. Meilen von Babylon kam ich, abermals, in eine ſehr ſchöne Gegend zu ſtehen, worinnen ich mich wiederum etliche Wochen aufhielt, aber allerhand Ritterſpiele anſtellete, damit die Meinigen nicht, wie zu Babylon, weich und weibiſch werden möchten. Von dannen avancirte ich weiter nach Suſa, und die daſigen Gouverneurs kamen mir, wie die zu Babylon, entgegen. Sie brachten mir herrliche Geſchencke, worunter ſich Trampel-Thiere von einer unglaublichen Geſchwindigkeit befanden, ingleichen 12 Elephanten, die man aus Indien hatte kommen laſſen, bey Schlachten, die Meinigen damit zu erſchrecken, zu trennen, und zu zertreten. Beſagte Gouverneurs überreichten mir hiernechſt die ſilbernen Schlüſſel des Platzes, ingleichen die zu denen Schätzen des Darii, die hieſelbſt noch wichtiger als die zu Babylon geweſen; und zwar beſtunden ſie

in funffzig tauſend Talentis an ungemünzten Gold und Silber, anderer ungemeinen Koſtbarkeiten zugeſchweigen. Uber einer ſolchen Erſtaunenswürdigen Quantität an Gold und Silber hatte man etliche Secula geſammlet, und ſie zu einem geheimen Schatz vor die Könige von Perſien und ihre Kinder beſtimmet. Allein der Himmel ſchenckete dieſen gantzen Schatz, mir, als einem Fremden, in einer Stunde.

Nachdem ich den Schatz in Augenſchein genommen, gieng und ſetzete ich mich, auf dem hieſelbſt im Schloß zu Suſa geſtandenen Thron, derer Perſiſchen Monarchen, welcher von Edelgeſteinen dermaſſen glänzete, daß man ihn nicht anſehen kunnte, ohne davon geblendet zu werden. Ich befand ihn aber ſehr hoch gemachet, dergeſtalt, daß meine Beine baumelten, und nicht herab auf das Fuß-Geſtelle reichten. Derohalben ergriffe einer von meinen Pagen eine Tafel, und legte ſie unter meine Füſſe, ſolche darauf zu ſtellen, welches ich dann that. Indem ſahe ich einen Verſchnittenen weinen, und fragte nach deſſen Urſache. Dieſer antwortete und ſprach, Darius habe auf dieſer Tafel geſpeiſet, die unter meinen Füſſen läge, und er ſeines Orts könnte, eine ſo geheiligte Sache, nicht ohne Thränen profaniren ſehen. Ich wurde faſt durch dieſe Worte des Verſchnittenen weich gemachet, und befahl die Tafel weg zu nehmen. Allein einer von meinen vornehmen Officiers bat mich, ſolches nicht zu thun, ſondern es vielmehr vor ein gut Anzeichen zu halten, daß mir die Tafel, auf der mein Feind gegeſſen, zum Schemel meiner Füſſe dienen müſſen.

Bey meiner Armée machte ich, allhier zu Suſa, eine neue Einrichtung; allermaſſen ich die Fremden, welche ſonſt beſondere Regimenter formiret, gröſten Theils mit unter die Griechen vertheilete. Jedoch meine Phalange blieb von dieſer Vermiſchung ausgenommen, unter welche niemals ein anderer, als ein gebohrner Macedonier, kommen kunnte. In der Stadt Suſa ließ ich, um derer groſſen Schätze willen, 3000. Mann zur Beſatzung, 1000. Mann aber noch beſonders im Schloſſe, lauter ſolche Leute, die allzufett und ſchwehr geworden waren mir zu folgen. Einen ſo genannten Archelaum machte ich zum Gouverneur in der Stadt; einen Xenophilum aber zum Gouverneur im Schloſſe und Verwahrer derer Schätze. Allhier in dieſer Stadt ließ ich auch die gefangene Mutter und Kinder des Darii. Ich ermangelte nicht ihnen, und ſonderlich der Mutter, noch immer alle Ehre zu erweiſen, ſprach aber einſtmals zu dieſer, ob ſie nicht ihre Enckelinnen, nemlich die Printzeſſinnen des Darii, einige

nige rare Etoffe machen lernen laſſen wolte, auf daß ſie ſich die Zeit dadurch vertreiben könnten? Bey dieſer Frage fielen ihr die Thränen aus denen Augen, weil es ſich die Perſiſchen Dames als eine groſſe Beſchimpffung zuzogen, wann man ihnen zumuthete, ihre Hände an dergleichen Arbeit zu legen. Weil mir aber ſolches unbewuſt war: alſo bereuete ich es, daß ich ſie, wider meinen Willen, beleidiget hatte, und ſagte, ſie zu tröſten: Wertheſte Mutter! Dieſer Eſſof, womit ihr mich bekleidet ſehet, iſt nicht nur ein Geſchenck von meinen leiblichen Schweſtern, ſondern auch ein Werck ihrer Hände. Daraus könnet ihr urtheilen, daß die Mode meines Vaterlandes mich bewogen hat, eine ſolche Frage an euch zu thun. Ich hoffe nicht, daß ich es bißhero an etwas ermangeln laſſen, was eure Gewohnheiten und Gebräuche von mir erfordert haben. Ich habe z. E. vernommen, daß man es einem Sohn zur Miſſethat zurechne, wann er ſich, in ſeiner Mutter Gegenwart, ohne ihre Erlaubniß niederſeget, wannenhero auch ich meines Orts ſolche Gewohnheit heilig obſerviret, und mich niemals vor euch niedergeſeget, biß ihr mir es befohlen. Wie offt habt ihr euch nicht vor mir nieder auf die Knie werffen wollen; allein ihr wiſſet gar wohl, daß ich es niemals geſtattet. Zum höchſten Merckmahl meines Reſpects aber, iſt euch der ſo ſüſſe Name einer Mutter von mir beygeleget worden, der ſonſten niemanden, auſſer einig und allein der Olympias, welcher ich meine Gebuhrt zu dancken habe, zugehöret; wodurch ich das Gemüthe der Mutter des Darii wiederum gäntzlich beſänfftigte.

Ich langte, nach weitern marchiren, wiederum in einer andern Gegend am Fluſſe Tyger an, paſſirte ſolchen, und bezwunge die Uxier. Endlich erreichte ich dasjenige Gebürge vollends, welches Perſien, von andern, der Herrſchafft der Darii unterworffen geweſenen, Ländern abſonderte. In dieſem Gebürge fand ich einen harten Stand. Darius zwar war bereits hinter daſſelbe geflohen; aber oben auf dem Gebürge ſtunden viele tauſend Perſer poſtiret, welche ſich unaufhörlich beſchäfftiget erwieſen, Steine von unmäßiger Gröſſe, von der Höhe derer Berge herab zu rollen. Dieſe thaten viele entſetzliche Sprünge auf denen Felſen, fielen endlich mit groſſer Gewalt vollends herab, und zerſchmetterten gantze Glieder von denen Regimentern meiner Armée. Hiernechſt blitzete man auch ſonſt, von allen Seiten her, mit Schleudern ſowohl als Pfeilen auf mir. Was

denen

denen Meinigen am meiſten zu Hertzen gieng, war dieſes, daß ſie ſich, ſo zu reden, muſten todt ſchlagen laſſen, wie Thiere, ſo im Netze gefangen werden, ohne ihren Todt rächen zu können. Letzlich verwandelte ſich ihr Verdruß in die gröſte Wuth und ſie fiengen an, die Felſen hinauf zu klettern, wie Katzen an denen Wänden zu klettern pflegen. Einer bote dem andern immer ſeine Schultern dar, um darauf zu ſteigen, und ſie thäten auch ſonſten alles, was ſie nur kunnten, einander in ihrer Unternehmung zu ſecundiren. Ich animirte ſie zwar je mehr und mehr; es brach mir aber zu gleicher Zeit, mein Hertze vor Schmertzen im Leibe, daß ich dergleichen brave Leute in ſo gräßliche Felſen geführet hatte, allwo ſie, allem Anſehen nach, ihr Leben endigen muſten, ſie, vor welchen, an andern, nicht ſo gar gefährlichen, Orten, kein Heer, und wann es auch noch ſo ſtarck geweſen wäre, beſtehen kunnte. Alſo ließ ich zum Abzug blaſen, kehrete um, und ſuchete einen andern Weg. Vielleicht aber hätte ich ſolchen nie gefunden, und wäre nimmermehr nach Perſien gekommen, wann die Meinigen nicht einen Hirthen gefangen hätten, der mir den Weg gezeiget. Jedoch er war ſehr ſchmal, und beſtunde in anders nichts, als in zweyen Fußſteigen. Hiernechſt muſte man über lauter hohe Felſen paſſiren. Was aber das erbärmlichſte geweſen, ſo fiel ein gewaltiger Schnee, und der Wind formirte neue Felſen und Wälle von Schnee, worinnen viele, Pferde ſowohl als Menſchen, erſticken muſten. Auf dieſer gefährlichen und péniblen Paſſage, brachte ich etliche Tage und Nächte zu, biß endlich die Gipffel derer Felſen erſtiegen wurden. Vielleicht werden wenig Printzen in der Welt ſeyn, die dieſes wagen ſolten. Allein ich that es und reuſſirte, kam auch dem Feind in den Rücken, ehe er ſich deſſen verſahe. Hierüber geriethe der Feind in einen gantz entſetzlichen Allarm. Er wurde aber auch, noch darzu, auf der andern, ſchon erwehnten, höchſt-gefährlichen Seite, wo ich nicht paſſiren können, von etlich tauſenden, die ich daſelbſt gelaſſen, aufs neue attaquiret, dergeſtalt daß wir letzlich wieder hier an dieſem Orte zuſammen kamen, und zwar eben auf dem Gipffel, welchen die Feinde innen gehabt. Die Perſer erlitten, bey ſobewandten Sachen, eine harte Niederlage, und ihr commandirender General, Ariobarzanes, wurde, nebſt noch bey nahe zehen tauſend andern Perſern erſchlagen, und zwar in eben denenjenigen Bergen, welche ſie vor die gröſte Sicherheit ihres Lebens gehalten. Die Zeitung von der Paßirung derer Berge, Felſen und gefährlichen Päſſe, ingleichen von der Niederlage derer Feinde, und daß mir nunmehro der Eintritt in Perſien völlig frey ſtunde, ſetzete die Stadt Perſepolis

ſepolis in das äuſſerſte Schrecken, und ich erhielte Kundſchafft, daß die Einwohner die daſelbſt, in groſſer Menge, gelegenen Schätze des Darii plündern, und ſodann die Stadt verlaſſen wolten. Ob ich nun wohl ganz ermüdet war, marchirte ich, auf dieſe erhaltene Kundſchafft, dennoch, mit der Cavallerie, noch eine gantze Nacht, damit ich, des Morgens, vor denen Thoren zu Perſepolis erſcheinen, und denen Einwohnern die Luſt, mir des Darii Schätze zu entwenden, vertreiben möchte; welches alles mir nach Wunſch gelange.

Faſt noch eher aber, als ich die Mauren und Thürme der Stadt Perſepolis erblickete, fiel mir ein ziemlich ſtarckes Corpo von Menſchen in die Augen, welches zu einem memorablen Exempel des menſchlichen Elendes, und des harten Verfahrens der Fortuna, wann ſie ſich feindlich declariret, dienet. Solches Corpo beſtunde ungefähr aus 4000. Griechen, welche die Perſer, meiſtens ſchon vor langen Jahren, gefangen bekommen, und ihnen vielerley Marter angethan. Denn, einigen hatten ſie die Hände, andern die Füſſe, und wieder andern Naſen und Ohren abgeſchnitten, ihnen auch noch darzu, mit einem heiſſen Eiſen, Barbariſche Characteres ins Geſichte gedrucket, und ſie muſten denen Perſern, alſo zerſtümmelt, zu einem Gelächter und Spott dienen, ja zu einer Weyde vor ihre grauſame Augen.

Dieſen miſerablen Griechen kam die Luſt an mir, von Perſepolis heraus, entgegen zu gehen, und die Perſer, welche ſich weiter ſelbſt nicht zu helffen wuſten, widerſetzten ſich ihrem Vorſatz keinesweges. Die, ſo keine Füſſe hatten, hüpffeten auf Stelzen einher, und der gantze Hauffe ſahe eher einem Scheuſal als Menſchen gleich: denn es war ihnen weiter nichts als die Rede übrig geblieben, woran man erkennen kunnte, daß es Menſchen ſeyn müſten. Sie zogen auch weit mehr Thränen aus denen Augen derer, welche ſie ſahen, als ſie ſelbſt vergeſſen, und es war in der That ein ſeltſamer Anblick, ſo viele Menſchen zu ſehen, welche alle, von einerley Unglück, betroffen worden, und das doch, dem ungeachtet, ſo mannigfaltig, daß man groſſe Mühe würde gehabt haben, woferne man hätte ſagen ſollen, welcher der Elendeſte unter ihnen allen ſeye. Gleichwie ſie nun alle auf einmal anfiengen zu ſchreyen, daß endlich Jupiter, als der Rächer Griechenlandes, ſeine bißher verſchloſſenen Augen aufgethan hätte: alſo war auch niemand von denen Meinigen allen, der nicht Theil an ihrem Unglück nahm, und nicht hätte meynen ſollen, ſelbſt eben ein ſolch Tractament, von denen Perſern erlitten zu haben. Mir war es nicht

möglich die Thränen zurücke zu halten, und ich weinete recht hertzlich. Nachdem ich aber meine Thränen wieder abgetrocknet hatte, ermahnete ich sie guten Muth zu fassen, weil sie doch so glückselig seyn, und ihre Weiber, nebst ihrem Vaterland, wiedersehen würden. Hierauf marchirte ich weiter, und lagerte mich zwey Stadien von Persepolis. Die zerstümmelten Griechen giengen ein wenig auf die Seite, und hielten Rath, um was vor Gnade sie mich bitten solten? Einige von ihnen waren der Meynung, um eine bleibende Stätte in Asien anzuhalten; andere hingegen hielten davor, es seye wohl gethan, wann sie wieder nach Griechenland zögen. Unter andern redete einer von ihnen also: Es ist nicht lange, so kunnten wir uns kaum entschliessen, an das Licht zu treten, in der äusserſten Noth, worinnen wir uns befanden, um Hülfe anzuhalten, und jetzo, da wir der Hülfe versichert seynd, wollen wir gehen, und dem gantzen Griechenland, eben als ein schönes Spectacul, den entsetzlichen Zustand zeigen, worinnen wir uns befinden. Das beste Mittel, sein Elend zu ertragen, ist, wann man es verborgen hält, und es befindet sich kein Vaterland in der Welt, das so süsse vor Unglückselige seye, als eine Einöde, und die gäntzliche Vergessenheit aller vergangenen Glückseligkeit. Wer Hoffnung auf die Compassion derer Seinigen bauet, kennet das menschliche Hertze nicht wohl, und weiß nicht, wie bald die Thränen vertrocknen. Es ist schwehr diejenigen zu lieben, welche einem zu purer Last gereichen. Über Unfälle beklaget man sich allezeit, und grosse Glückseligkeit machet insolent. Bey sobewandten Sachen ziehet ein ieder sein eigen Interesse zu Rathe, wann er über die Angelegenheiten eines andern deliberiret, und wir selbst würden, einer dem andern, schon längst unerträglich gefallen seyn, woferne wir nicht Mitgenossen einerley Elendes wären. Derohalben muß man sich nicht wundern, daß diejenigen, welche glücklich sind, allezeit ihres gleichen suchen, und Unglückselige meiden. Wöllet ihr mir nun folgen, so lasset uns, als Leute, welche schon in der Welt todt sind, anders nichts als einen Winckel auf der Erde suchen, allwo wir den Rest von unseren Gliedern, und unsere scheußliche Ungestalt, einscharren können. Bedencket doch nur was unsere Weiber, welche wir in unseren jungen Jahren geheyrathet, vor eine Freude haben würden, wann sie uns in diesem Zustand sehen solten,

ſolten. Meynet ihr auch wohl, daß unſere Kinder, die ſich iezo in der Blüthe ihres Alters und ihres Glücks befinden, uns willig vor ihre Väter erkennen würden, uns, die wir bereits, die Helffte von uns ſelbſt, im Gefängniß, und in dem Unglück der Knechtſchafft, oder Sclaverey, eingebüſſet. Wie viele ſind auch wohl unter uns, die ſich im Stande befinden, eine ſo weite Reiſe zu thun. Wir ſind ja weit von Europa entfernet, und an denen äuſſerſten Gräntzen des Orients verſperret, auch über dieſes alt, hinfällig, und haben zerſtümmelte Gliedmaſſen. Wie könnten wir dann nun Fatiguen ertragen, durch die ſo gar eine ſiegreiche Armée ermüdet worden iſt? Was ſolten auch diejenigen unter uns thun, denen die Fügung, und die Nothwendigkeit, Weiber und Kinder in dieſem Lande aufgebürdet, und die bißhero ihr ganzer Troſt in ihrem Elende geweſen ſind? Solten ſie ſolche zurücke laſſen, oder ſie mit ſich ſchleppen? Ach ſeyd verſichert, meine Freunde! daß uns niemand wird erkennen wollen, der uns in einer ſolchen Equippage und Zuſtand ſiehet angezogen kommen. Laſſet uns dannenhero verkriechen, und unſer Leben unter denenjenigen beſchlieſſen, welche ſchon an unſer Unglück und an unſer Elend gewohnet ſind. Ob nun zwar einige dieſem Diſcurs keinen Beyfall gaben, ſondern auf der Rückkehr in ihr Vaterland feſte beſtunden; ſo gieng dennoch der Schluß derer meiſten dahin, mich zu erſuchen, daß ich ihnen einen Aufenthalt in Aſien aſſigniren laſſen möchte. Als ſie dieſe Bitte bey mir anbrachten, verwunderte ich mich nicht wenig darüber; iedoch ward ſie ihnen gewähret, auch einem ieden Geld, Kleider und Vieh geſchencket.

CAROLUS.

Dieſe Zerſtümmelten und Unglückſeligen hätten indeſſen weit beſſer gethan, wann ſie in ihr Vaterland zurücke gekehret wären. Denn ſie hätten ſich einbilden ſollen, was euch nach der Hand widerfahren iſt, und daß, ſobald ihr aus der Welt geſchieden ſeyn würdet, bey der groſſen Veränderung des Zuſtandes eurer Herrſchafft, nothwendiger Weiſe, ein neu Verfolgungs-Wetter über ſie aufziehen müſte, wovon ſie, in ihrem Vaterland, befreyet geblieben wären.

ALEXANDER.

Niemals war eine Stadt denen Griechen fataler geweſen als Perſepolis, dieſer alte Sitz derer Könige von Perſien, und die Haupt-Stadt aller ihrer Königreiche. Von dannen kamen eigentlich alle Fluthen derer gewaltigen Heere, ſo die Länder überſchwemmet, und die Fackeln, welche Griechenland in Brand geſtecket hatten. Alſo kan ſich ein ieder gar leichtlich einbilden, wie groß meine Freude geweſen ſeyn müſſe, da ſich dieſer Platz, wie die meiſten andern, mir ohne Widerſtand ergeben. Die Schätze, welche mir allhier in die Hände fielen, waren weit wichtiger als die zu Suſa und Babylon, weil faſt ein Magazin aller Reichthümer, von gantz Perſien, zu Perſepolis angelegt geweſen. Das Gold und Silber lag in groſſen Hauffen da, wie das Getreyde Hauffen-weiſe zu liegen pfleget. Was aber ſonſt noch an koſtbaren Meublen und Geräthe verhanden war, mochte weder gezehlet noch geſchätzet werden. Im übrigen ſtunde es in meiner Willkühr, ob ich die Stadt Perſepolis vertilgen, und, durch ihren Untergang, denen Seelen meiner Vorfahren ein angenehmes Opffer bringen wolte?

Sobald ich mich in der Stadt befand, ließ ich den Königlichen Schatz, worinnen hundert und zwantzig tauſend Talenta an Gold und Silber lagen, augenblicklich beſetzen. Was die Palläſte derer vornehmen Perſer, und andere Häuſer derer Bürger betrifft, ſo ließ ich die Soldaten damit nach ihrem Belieben ſchalten, das aber doch bey nahe ſehr übel abgelauffen wäre, weil viele von denen Meinigen, über der Beute, einander ſelbſt in die Haare geriethen, und derjenige faſt, von einem andern, vor den gröſten Feind gehalten wurde, der die beſte Beute in denen Händen hatte. Man kunnte unmöglich alles mit ſich ſchleppen, und alſo wurde nur das Koſtbarſte und Beſte ausgeſuchet. Man zerriſſe die, in der Garde Robbe des Darii geweſene, prächtigſten Königl. Kleider, und ein ieder wolte ſeinen Theil davon haben. Nichtweniger wurden guldene und ſilberne, mit Edelgeſteinen beſetzte Gefäſſe, von einem unſchätzbaren Werth, mit Aexten zerſchlagen. Der Soldat verſchonete auch ſo gar derer guldenen und ſilbernen Statuen derer Götter nicht, ſondern ſchlug ſie ebenfalls in Stücken. In Summa, es war nichts in der gantzen Stadt verhanden, das denen begierigen Händen des Soldaten hätte entwiſchen können. Es blieb aber nicht etwa nur bey dem bloſſen Plündern und Beute machen, ſondern es ereignete ſich auch ein grauſames Morden und Niedermetzeln.

metzeln. Viele nun, von denen vornehmen Persern und ansehnlichsten Einwohnern, suchten der Wuth des Soldaten zuvor zu kommen, wannenhero sie ihren Schmuck, ingleichen die reichsten Habite anlegten, und sich damit, nebst ihren Weibern und Kindern, über die Mauren hinunter in den Stadt-Graben stürzeten. Andere steckten ihre Häuser in den Brand, und verbrannten sich, nebst ihren Familien, lebendig darinnen, dergestalt, daß einem allenthalben, wo man nur die Augen hinwandte, anders nichts als Rauben, Morden, Würgen, Nothzüchtigen, Sterben und Verbrennen, in das Gesichte fiele. Endlich machte ich, daß man mit dem Massacriren aufhören muste, verbote auch das Weiber-Volck weiter zu nothzüchtigen, noch sich an demjenigen Schmuck zu vergreiffen, den sie auf ihrem Leibe tragen wurden.

Von Persepolis aus unternahm ich einen grenlichen March, durch wilde Gebürge, welche mit Eiß und Schnee bedecket waren, und dieser March ist einer von denen allergefährlichsten gewesen, so ich iemals gethan, weil wir uns den Weg durch den Schnee mit Schauffeln, auch vielmals Passagen, welche mit Eiß verschlossen waren, mit Aexten, öffnen muſten. Funffzehn Tage lang marchirte ich auf diese Weise, und langte endlich bey denen Marden an. Dieses war ein martialisches, auch, von dem weichen Leben derer Perser, weit entfernetes Volck. Hiernechst bestunde es aus wilden Leuten, welche sich Höhlen in denen Bergen verfertigten, worinnen sie sich, nebst ihren Weibern und Kindern, verbargen, auch von anders nichts als der Jagd lebeten. Die Weiber waren, wider die Natur ihres Geschlechts, noch wilder als die Männer, und ihre Haare stunden wie Igels-Borsten empor. Ihre Röcke reichten nicht weiter als biß an die Knie, und ihre Stirn war mit einer Schleuder umgeben, welche ihnen sowohl zum Zierath, als, im Fall der Noth, zu Waffen dienete. Nachdem sich dieses Volck mir unterworffen hatte, kehrete ich wieder zurücke nach Persepolis, von wannen ich dreyßig Tage entfernet gewesen. Allhie theilete ich viele Beute aus, welche annoch verhanden war: denn diese Stadt ist damals vor die reichste in der gantzen Welt geachtet worden.

CAROLUS.

Aber hat man Raiſon zu thun, wie ihr gethan, daß man, zur rauhen Winters-Zeit, mit ſeiner Armée aufbricht, die gefährlichſten Marche durch Eiß, Schnee und über Felſen thut, bloß darum, ſich ein wildes Volck zu unterwerffen, bey welchem nichts zu holen? Dieſer March machet faſt, daß ich glaube, was jener geſaget, daß nemlich Alexander Magnus vor anders nichts, als einen herum ſchweiffenden Printzen zu halten ſeye, der immer marchiret, ohne zu wiſſen, wohin er gewolt.

ALEXANDER.

Das iſt gar ein elendes Sentiment, mein lieber Carl! Es war gantz wohl gethan, daß ich mich Meiſter von dieſen wilden Völckern machte, ehe ſie Darius in die Waffen brachte, und ſich ihrer wider mich im Felde bedienete.

Nunmehro fieng mein gantzes Gemüthe an, ſich gewaltig zu ändern. Denn ich ergab mich dem Wein und ſtarcken Getränckе, und paſſirte viele Zeit in Schmauſen, Praſſen und Sauſſen, dergeſtalt, daß allemal gantze Wochen vergiengen, ehe ich einmal nüchtern wurde. Es war auch kein Schmauß, darzu ich nicht hätte ſollen Frauenzimmer invitiren laſſen, und zwar nicht etwa ſolche, deren Tugend Reſpect inſpirirte, ſondern lauter Courtiſaninnen und Maitreſſen, ſo ſich theils bey mir, theils aber bey denen Vornehmſten meiner Armée befanden. Darunter war ſonderlich eine, welche Thais hieß, und einem vornehmen Griechiſchen General, Ptolomæus genannt, en Qualité einer Maitreſſe, nachzog. Als wir uns nun einſtmals, an der Tafel, auf eine exceſſive Weiſe luſtig machten, und allerſeits ſtarck getruncken hatten, ſprach eben dieſe Thais, es hätte ſich niemals eine ſo ſchöne Gelegenheit præſentiret, wodurch ich mir die Griechen obligiren, und ihre Gewogenheit erlangen könnte, als wann ich den Pallaſt derer Könige von Perſien in Brand ſteckete, und daß diejenigen, deren Städte von denen Barbaren mit Feuer verbrannt worden wären, dieſe Gerechtigkeit von mir erwarteten. Dieſes war die Meynung einer beſoffenen Courtiſanin. Gleichwohl hatte ſie ihre Gedancken, über eine Affaire von einer ſo groſſen Wichtigkeit, kaum eröffnet, ſo gaben ihr alle Anweſende

ſende Beyfall, und ich meines Orts hielte ihre Propoſition nicht nur vor genehm, ſondern erwieſe mich auch überaus begierig, ſie ins Werck zu richten. Derohalben ſprach ich: **Wohlan! Laſſet uns Griechenland rächen, und** Perſepolis **verbrennen.** Gleich mit dieſen Worten ſtunden wir insgeſamt von der Tafel auf, und verbrannten eine Stadt, die, was das Feuer betrifft, von uns verſchonet worden war, als wir mit dem Degen in der Fauſt unſern Einzug in ſolche gehalten. Ich war der erſte, welcher eine brennende Fackel in den Königlichen Pallaſt ſchleuderte, hernach aber thaten meine vornehmſten Miniſtri und Generals, und dann die Courtiſaninnen, ein gleiches. Solcher Pallaſt war, faſt durch und durch, von Ceder-Holtz erbauet, das gar leichtlich Feuer fänget, wannenhero die Flammen augenblicklich auf allen Seiten ausſchlugen, und ſich denen Häuſern der Stadt communicirten. Die Soldaten geriethen hierüber in einen greulichen Allarm, vermeyneten, es ſeye das Feuer von ungefähr ausgekommen, und lieffen mit Waſſer herbey, es zu löſchen. Da ſie aber ſahen, daß ich ſelbſt mich geſchäfftig erwieſe, das Feuer recht groß zu machen, ſchmiſſen ſie die Gefäſſe mit Waſſer von ſich, und trugen dargegen ſolche Materien zu, welche geſchickt ſind, das Feuer zu entreteniren, dergeſtalt, daß endlich alle Gebäude und Häuſer dieſer magnifiquen Stadt, gäntzlich, von denen Flammen, verſchlungen wurden. Ein ſolch Verhängniß hatte diejenige Stadt, ſo das Auge Orients, und der Sitz ſeiner Herrſchafft genennet werden kunnte, und wohin ehemals ſo viele Nationes in der Welt kommen müſſen, Befehle und Geſetze zu empfangen.

CAROLUS.

Das iſt wahrhafftig eine ſehr unlöbliche That geweſen, daß ihr eine Stadt verbrannt, welche einmal in eurer Gewalt geſtanden, und die ihr nicht etwa aus Noth, oder aus Furcht vor dem Feind, wieder verlaſſen dörffen. Aber ſaget mir doch, mein Alexander! ob ihr euer Beginnen nicht bereuet, nachdem ihr den Rauſch ausgeſchlaffen gehabt?

ALEXANDER.

Freylich bereuete ich es. Allein es war geſchehen, und ich muſte vorgeben, Raiſon de Guerre habe es alſo erfordert.

Ich brach wiederum von Perſepolis auf, und gieng nach Meden, wo-

woſelbſt ich einen neuen Renfort aus Griechenland erhielte, der in 5000. zu Fuß und 1000. zu Pferde beſtanden. Darius hatte ſich, währende, da ich geprasſet und geſaufſet, wiederum in einige Poſitur geſetzet, und befand ſich zu Ecbatane, der Haupt-Stadt in Meden, allwo auch ſeine Armée, etlich und dreyßig tauſend ſtarck, campirte. Zwey von ſeinen Fürſten und Vaſallen, Nabarzanes und Beſſus, conſpirirten wider ihn. Ihren Zweck zu erlangen, thaten ſie ihrem König mancherley ſchändliche Propoſitiones, worüber Darius einſtmals dermaſſen ergrimmete, daß er nach dem Säbel griff, den letztern zu tödten. Allein er echappirte, und Nabarzanes gieng gleichfalls fort. Solches thaten auch die Troupen, welche unterm Commando dieſer beyden Fürſten ſtunden, und darunter befanden ſich alle Bactrianer.

CAROLUS.

Wo wohneten dann dieſe Bactrianer? und was vor Völcker mögen wohl iezo ihro Landſchafft innen haben?

ALEXANDER.

Die Bactrianer bewohneten ungefähr das Land, welches heutiges Tages die Usbekiſche Tartarey genennet wird. Nabarzanes und Beſſus ſtelleten ſich, ob bereueten ſie es, daß ſie ſo geredet, wie es dem König mißfallen mögen, worauf ihnen Darius Pardon ertheilete, und ſie fanden ſich, nebſt ihren Bactrianern, wieder bey der Armée ein. Jedoch die Verräther verharreten in dem heimlichen Vorſatz, ihre Conſpiration auszuführen. Wie nun einſtmals die Perſer, bey einem vorgefallenen March, gröſten Theils, in die nechſten Dörffer zu fourragiren ausgegangen waren, fielen die Conſpiranten in das Zelt des Darii, banden ihn mit Ketten, und führeten ihn in dieſem Zuſtand auf und davon. Vier tauſend Griechen befanden ſich, damals, annoch bey der Armée des Darii, von denenjenigen dreyßig tauſend, die er ſonſt gemeiniglich in ſeinem Sold gehabt; und dieſe campirten beſonders. Ihr Obriſter hieß Patron, und der gab dem Dario Nachricht von der vorſeyenden Verrätherey, ermahnete ihn auch, in das Lager derer Griechen zu fliehen. Allein ſein Verhängniß erlaubete ihn nicht mehr dieſen heilſamen Rath anzunehmen, und er mochte ſich vielleicht einbilden, die Griechen, welche ihm doch getreu waren, möchten eben ſo mit ihm verfahren, wie es die Bactrianer im Sinne gehabt.

CARO-

CAROLUS.

Es iſt eine groſſe Faute, daß Darius, auf einmal, ſo viele Perſer ausgeben laſſen zu fouragiren, daß die Verräther, mitlerweile, im Stande geweſen, ihren Anſchlag auszuführen.

ALEXANDER.

Wann die zum Fall geſetzte Stunde verhanden, da hilfft weiter nichts, ſondern es muß erfolgen, was im Rath derer Wächter beſchloſſen iſt.

Die Perſer ſelbſt waren in der gröſten Verwirrung, und lieſſen ſich, durch groſſe Promeſſen, verleiten, daß ſie das Verfahren des Nabarzanes und Beſſus approbirten, und ſich zu denen Bactrianern ſchlugen, auch ſich, nach Verflieſſung dreyer Tage, wircklich wieder mit ihnen conjungirten. Gleich nach dieſer Conjunction wurden dem König guldene Ketten angeleget, unterm Vorwand, daß man nicht etwa ſagen möchte, ob hätten ſie keinen Reſpect vor ihren König und Herrn. Alſo hatte Fortuna immerfort eine neue Invention, ihr Poſſen-Spiel mit dem Dario zu treiben. Auf daß aber nicht ein ieder, den gefangenen König, an denen Königlichen Merckmahlen erkennen, und etwa Luſt bekommen möchte, ihn in Freyheit zu ſetzen, ſo bedeckten ſie die Charette, worinnen er ſaß, mit häßlichen Häuten, und lieſſen ſie durch Leute führen, welche nicht mit dem Dario reden kunnten, noch ihn kannten. Eine kleine Anzahl, von denen vertrauteſten Bactrianern des Nabarzanes und Beſſus aber, begleitete den gefangenen Darium, und er wurde durch lauter Unwege fortgeſchaffet.

Als ſich dieſes ereignete, ſtunde ich accurat nicht weit von denen Rebellen, welche Darium gefangen führten, und erlangte, durch meine Kundſchaffter, Nachricht von allem, was paſſirte, mit dem Zuſatz, daß man ſuche, Darium nacher Bactriana zu bringen. Dannenhero ließ ich augenblicklich das Signal zum March geben, jagte denen nach, ſo Darium gefangen führten, und ſprach zu meinen Leuten: **Dieſes Wildpret muß uns nicht entwiſchen, ſondern ſein Haupt der Gipffel unſerer** Victorien **ſeyn, und die gröſte Ehre alles deſſen, was wir gethan haben.** Hierauf ſchrie die gantze Armée: **Wir ſind bereit euch zu folgen, groſſer König! und wollen weder Mühe noch Gefahr ſcheuen.** Alſo gieng der March immer weiter vor ſich; wiewohl ſolcher

eher eine Jaad, als ein March, genennet werden kunnte, wie wir dann zwey Tage und zwey Nächte keiner Ruhe genossen. Auf dem Weg kamen viele Personen zu mir, welche die Verrätherey des Nabarzanes und Bessus mißbilligten. Solche warffen sich zu meinen Füssen, und wurden auch alle von mir wohl empfangen. Sobald als die Häupter derer Rebellen nur meine Vor-Troupen spühreten, so zweiffelten sie nicht, daß ich nicht sehr nahe seyn solte. Weil sie nun keine Courage hatten, mit mir zu schlagen, eilete Bessus zur Charette, worinnen Darius saß, prætendirte auch, er solte zu Pferde steigen, und mit ihm weiter fliehen. Allein Darius weigerte sich dessen und sprach, die Götter wären bereit ihn zu rächen, und er wolte lieber in meine Hände fallen, als länger in der Gewalt derer Rebellen bleiben. Hierüber erzürnete Bessus, und die bey ihm waren, dermassen, daß sie ihn mit ihren Wurff-Pfeilen schluegen, und denselben, also tödtlich blessiret, in der Charette liegen liessen. Die, welche die Charette führeten, wurden von Bessus gleich auf der Stelle niedergemachet, die Pferde aber, ebenfalls in der Absicht sie zu tödten, mit vielen Pfeilen verwundet. Hierauf flohen die Haupt Rebellen weiter, und theileten sich in zwey Theile, dadurch desto leichter zu entkommen, weil sie hoffeten, daß die, so sie verfolgten, durch die doppelten Spuhren, irre gemachet werden würden.

Auf diese Weise lieffen sowohl die Bactrianer, als Perser, und andere Völcker von der Armée des Darii, ohne Hirthen, hin und wieder, zerstreuet herum, nachdem sie entweder die Verzweiffelung oder die Hoffnung führete. Wiewohl es wurde bald da, bald dorten, ein Hauffe von denen Meinigen angetroffen und in Stücken zerhauen; etliche tausend aber fielen mir als Gefangene in die Hände. Kein Mensch wuste indessen, wo Darius war. Die Pferde, welche die Charette zogen, worinnen er sich befand, stacken voller Pfeile, die man in sie geschossen hatte, und wurden durch den Schmertz getrieben, dergestalt, daß sie aus dem Weg gelauffen, endlich aber in einer Grube stille stehen geblieben waren. Nicht weit davon war ein Brunnen, zu welchem Polystratus, ein Macedonischer Officier, den ein gewaltiger Durst hefftig plagete, durch iemanden aus selbiger Gegend, geführet ward. Als er sich nun an dem Wasser erlabete, daß er mit seinem Helm geschöpffet hatte, erblickte er Pferde, welche voller Pfeile stacken, und schienen, als ob sie umfallen wolten. Er lieff dannenhero näher hinzu, und fand, in einer elenden Charette, einen Mann, der bereit war den Geist aufzugeben, erkannte aber gar bald, daß es Darius war, der mit vielen tödtlichen Wunden da lag, und mit dem Tode runge: Einer von denen Gefan-

fangenen, des beſagten Macedoniſchen Officiers, gab einen Dollmetſcher zwiſchen ihm und dem tödtlich Verwundeten ab. Gleichwie nun Darius an der Sprache dieſes Dollmetſchers erkannte, daß er ein Perſer war: alſo ſprach er zu ihm: Wohlan! So habe ich dann, in dem klägli-chen Zuſtand meines Glückes, zum wenigſten noch dieſen Troſt, daß ich mit iemanden rede, der mich verſtehet, woraus ich die Hoffnung ziehe, daß meine letzten Worte nicht verlohren ge-hen werden. Ich trage dir derohalben die Commiſſion auf, dem Alexander zu ſagen, daß ich ihm gantz ergeben ſterbe. Hiernechſt ſtatte ich ihm tauſend Danck ab, vor die vielen Gütigkeiten, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin, und meinen Kindern er-wieſen hat; allermaſſen er ihnen nicht nur das Leben gelaſſen, ſondern auch den gantzen Glantz ihrer erſtern Hoheit. Dage-gen iſt mir, von meinen eigenen Verwandten und Freunden, die mir ihr Leben und ihre Wohlfarth zu dancken gehabt, und de-nen ich Königreiche geſchencket, das eine ſowohl als das ande-re, geraubet worden. Hinterbringe dem Alexander ferner, wel-chermaſſen ich die Götter vor ihn bitte, daß ſie ſeine Waffen ſtets ſiegreich ſeyn laſſen, und ihn zum Monarchen über die gantze Welt machen mögen. Sage ihm aber auch weiter, daß es ihm nicht nur Nutzen, ſondern auch groſſe Ehre bringen werde, woferne er geruhen will, Rache wegen des execrablen Meuchel-Mords auszuüben, welchen Beſſus an mir begangen hat, und daß er der Welt ſchuldig ſeye, ein ſolch Exempel zu ſta-tuiren, weil alle Könige auf Erden Theil an dem haben, was mir begegnet iſt. Nachdem Darius alſo geredet hatte, kunnte er weiter nichts vorbringen, ſondern verlangte zu trincken. Polyſtratus lieff dero-halben und holete friſches Waſſer, woran ſich der ſterbende König zu guter letzt noch einmal erquickete, auch ſeine Stimme wiederum erhube und ſprach: Wer du auch ſeyn mögeſt, ſo wiſſe dennoch, daß das letz-te in der Welt, welches ich beklage, dieſes iſt, daß ich kein Mit-tel vor mir ſehe, dir den Dienſt, welchen du mir erweiſeſt, indem du mich tränckeſt, zu belohnen. Allein du haſt die Belohnung davor vom Alexander zu gewarten, und die Götter werden ſie dem Alexander wiederum geben, der ſo viele Mildigkeit und Leutſeligkeit gegen die Meinigen ausgeübet hat. Gieb ihm von meinetwegen die Hand, ich bitte dich darum: denn dieſes

iſt das einige Pfand meiner Aufrichtigkeit, und meiner Affection. Indem Darius dieſe letztern Worte aus ſeinem Munde gehen ließ, faſſete er den Polyſtratum bey der Hand, und gab den Geiſt auf. Sobald mir meines Orts dieſe ſonderbare Begebenheit hinterbracht wurde, eilete ich an das Ort, wo Darius lag. Als ich nun ſeinen erblaſſeten Leichnam erblickte, fieng ich an bitterlich zu weinen, und das Unglück dieſes Monarchens zu beklagen, der ein, ſeiner Herrlichkeit, ſo ſchmähliges Ende genommen. Ich nahm auch meinen Mantel ab, und warff ihn auf den Leichnam, ließ ihn Königlich einbalſamiren, und ſchickete ihn zu ſeiner Mutter, der Syſigambis, auf daß ſie ihn nach der Weiſe derer Perſiſchen Könige begraben, und in das Begräbnüß ſeiner Vorfahren, zu Sala, ſetzen laſſen möchte.

CAROLUS.

Das Ende des Darii, als eines ſo groſſen Monarchen in der Welt, iſt jämmerlich und kläglich genug geweſen. Indeſſen kam es euch gar nicht zu, ihn ſo bitterlich zu beweinen. Ihr ſuchtet ja ihn zu ſtürtzen, und da muſte, nothwendiger Weiſe, die Zeitung von ſeinem Todt, ein angenehmer Geruch in eurer Naſe ſeyn: im übrigen aber kunnte es auch gleich viel gelten, ob er auf dieſe oder auf jene Weiſe umgekommen.

ALEXANDER.

Es wäre mir weit lieber geweſen, wenn Darius beym Leben geblieben, und ein Vaſall von mir geworden wäre, auf welche Weiſe meiner Ambition ein völliger Genügen hätte geſchehen können.

CAROLUS.

Dergleichen Vaſallen, welche ehemals ſelbſt Monarchen geweſen, ſind gar etwas gefährliches. Nach denen Maximen der ſtrengen Politique iſt es am beſten, wann ſie aus der Welt ſind, und ihr habt bereits einen ziemlichen Staats-Fehler begangen gehabt, daß ihr ſeinen Sohn, der ſich gefangen in eurer Gewalt befunden, beym Leben gelaſſen. Was todt iſt, beiſ-

beiſſet nicht mehr, und thut weiter keinen Schaden. Was aber lebet, und von einem ehrenvollen gekräncket worden, verurſachet ſehr Sorgen.

ALEXANDER.

In Griechenland ereigneten ſich verſchiedene Empörungen, und es ſuchten ſonderlich die Lacedæmonier die Ober-Herrſchafft, unterm Praetext die Freyheit von Griechenland zu beſchützen, an ſich zu bringen; worüber ſie mit meinem Stadthalter in Macedonien, Antipater, in einen Krieg geriethen. Dieſer brachte, inclusive derer alliirten Völcker, vierzig tauſend Mann zuſammen, lieferte denen Lacedæmoniern eine Schlacht, und ſolche wurden geſchlagen, auch bald hernach der Krieg geendiget. Die Zeitung von denen Empörungen in Griechenland, verurſachte mir viele ſorgſame Stunden. Da aber die Nachricht von der, wider die Lacedæmonier erfochtenen, Victoria einlief, war ich gleichwohl ſo hochmüthig, daß ich ſprach: Es iſt eine Bataille zwiſchen denen Mäuſen vorgefallen, und die, ſo meine Parthey gehalten, haben geſieget. Dieſe Worte floſſen aus einem ſtoltzen Hertzen her, und ich war nahe an dem, daß ich mich vor Hochmuth nicht mehr erkannte. Die Lacedæmonier ſchickten Geſandte an mich, und lieſſen wegen des Paſſiven um Verzeyhung bitten, welche ich ihnen auch grosmüthiglich accordirte, auſſer daß ſie etliche, von denen Urhebern des entſtandenen innerlichen Kriegs, ſelbſt beſtrafen muſten.

Dem Saufen und der Wolluſt ergab ich mich anfangs gar ſehr, alſo, daß man gar wohl ſagen mochte: Alexander, den die Waffen derer Perſer nicht überwinden können, iſt durch ihre Laſter beſieget worden. Man ſahe demnach nichts als Spiele und närriſche Luſtbarkeiten, nichts als Frauenzimmer, und nichts als unordentliche Leben bey mir, worinnen ich gantze Tage und Nächte zubrachte. Hieran hatten viele von denen Meinigen einen groſſen Wohlfallen, und fiengen an, mich als ihren Feind zu conſideriren. Sonderlich thaten es die, welche Profeſſion von einer ſtrengen Diſciplin machten, mit wenig lebeten, und gemeine Speiſen liebeten, ſo nur zur Nothdurfft des Lebens dienten. Dieſen war es ein Eckel in ihren Augen, daß ich mich in einem ſolchem liederlichen Leben herum wälzete, und von denen üblen Sitten derer Uberwundenen überwinden lieſſ. Daher man erſtunden, nach und nach, mancherley

Conſpirationes wider meine Perſon, wie auch häuffiger Aufruhr und Meutherey unter meinen Troupen, ingleichen eine ausgelaſſene Freyheit wider mich zu reden, und ſich über mich zu beklagen. Solches alles zog groſſe Gewaltthätigkeiten nach ſich, die ich unter denen Meinigen verübte, um theils ergründeten, theils unergründeten, Argwohns willen. Dadurch aber wurde nicht wenig Furcht, Schrecken und Mißtrauen verurſachet, welches ſowohl in meinem, als in dem Hertzen derjenigen herrſchete, welche um mich waren.

Die Griechiſchen Muſicanten, und Spieler auf mancherley Inſtrumenten, wollen mir nicht mehr gefallen. Derohalben ließ ich immerfort gefangene Weiber vor mich führen, welche vor mir ſingen muſten, und zwar Lieder nach ihrer Weiſe, die ſehr wunderlich in denen Ohren derjenigen klangen, ſo nicht daran gewöhnt geweſen. Unter der Menge dieſer Weiber bemerckete ich eine, welche weit traurigter ausſahe als die andern, ſich auch gantz beſchämt wider diejenigen defendirte, welche ſie hervor ziehen und machen wolten, daß ſie ſich ſehen, und ihre Stimmen hören laſſen ſolte. Sie war ſchön; ihre Schamhafftigkeit aber machte ſie noch weit anmuhtiger als ihre Schönheit, indem ſie ihre Augen nieder geſchlagen hielt, und alles that, was ſie nur kunnte, ihr Angeſicht zu bedecken. Ich urtheilete dannenhero, daß ſie aus einem hohen Hauſe müſte entſproſſen ſeyn, und fragte dieſelbe, wer ſie eigentlich wäre? Hierauf antwortete ſie, und ſprach: Ich bin eine Enckelin des Ochus, ehemaligen Königs derer Perſer, und eine Tochter ſeines Sohnes. Verheyrathet aber hat man mich an den Hiſtaspes, einen Verwandten des Darii, und General einer groſſen Armée. Dieſe Antwort machete, daß ich Compaſſion mit dem elenden Zuſtand einer Printzeßin hatte, die aus Königlichem Geblüte herſtammete, und der berühmte Name des Ochus inſpirirte mir Reſpect vor dieſelbe, dergeſtalt, daß ich ſie nicht nur in alle ihre Güther reſtituirte, ſondern auch ihren Mann ſuchen ließ, um ſie ihm wieder zu geben. Es that auch dieſe Beſcheidenheit noch eine andere Wirckung in meinem Gemüthe. Denn ich ließ, gleich den andern Morgen, alle Gefangene vor mich führen, erkundigte mich nach einer jeden Condition, und ſonderte die, in welchen ich einen hohen Stand und eminente Qualitäten antraff, von dem gemeinen Hauffen ab. Dergleichen fanden ſich inſonderheit zehen. Darunter war Oxatres, des Darii Bruder, der nicht weniger ſeiner eigenen Meriten halber, als wegen ſeiner hohen Geburth, bey ihm geweſen. Ingleichen ein anderer vornehmer Perſer, Oxidates genannt,

nannt, der auf des Darii Befehl zu Ekbatane war in Ketten gelegt worden, und er ſolte durch des Henckers Hand hingerichtet werden. Dieſen befreyete ich von ſeinen Banden, und gab ihm die Statthalterſchafft über Medien, nahm auch des Darii Bruder in die Zahl meiner Vertrauten auf, und ließ ihm alle Ehre wiederfahren, die ſeine hohe Gebuhrt erforderte.

Die letztere Beute, welche ich in Medien gemachet, belieff ſich auf ſechs und zwantzig tauſend Talenta an Gold und Silber, wovon zwölfftauſend Talenta unter der Armee ausgetheilet, die übrigen aber verſchwauffet worden, und zwar binnen wenig Wochen. Ich zoge, von Medien aus, denen Parthern zu, die ich mir zinßbar und unterthänig machte. Aus dem Lande derer Parther gieng ich nach Hircanien, und in andere bey dem Caſpiſchen Meer gelegene Länder. Artabazes, der altere General des Darii, kam mit ſeinen Kindern, und einer ſtarcken Bande Griechiſcher Soldaten ſo in Perſiſchen Dienſten geſtanden zu mir. Dieſen General empfieng ich mit der Hand, und ſonſt ſehr vielen Freuden Bezeugungen. Er war ſchon 90. Jahre alt, und brachte 9. Söhne mit ſich, lauter Männer in ihren beſten Jahren, und die alle von einer Mutter gebohren waren. Dieſe präſentirte er mir und ſprach, er hätte die Götter, daß ſie nicht länger leben möchten, als ſo lange ſie zu meinen Dienſten nützlich wären. Bald hernach fanden ſich noch 2000. Griechen, die in Perſiſchen Sold und Dienſten geſtanden, bey mir ein. Unter ihnen befanden ſich 90. Abgeſandte von denen Lacedemoniern, und vielen andern Griechiſchen Städten, die ſich meiſtentheils heimlich beym Dario aufgehalten, nach ſeiner Niederlage aber ſich zu denen Griechen geſchlagen hatten, die Darius in ſeinem Sold gehabt. Dieſe ſandten zuvor an mich, und baten um Pardon anhalten, welchen ich ihnen aber auf keine Weiſe verſprechen wolte, wannenhero ſich etliche von denenſelben aus Verzweiffelung, ſelbſt das Leben nahmen; die übrigen aber warffen ſich, auf Gnad und Ungnad, zu meinen Füſſen nieder; da ich dann die Lacedemonier in ein Gefängnuß werffen ließ. Auf dieſem March, in die am Caſpiſchen Meer gelegene Lande, wurde mein Bucephalus gefangen, als ſich ein Troup Reuter, welche zu recognoſciren geführet wurde, verirrete. Hierüber gerieth ich in einem groſſen Zorn und Schmertzen, befahl mein Pferd zu ſuchen, und ließ im gantzen Lande publiciren, daß, wo man mir es nicht wiederbrächte, alles, mit Feuer und Schwerd verheeret werden ſolte. Solche Bedrohungen erſchreckten die Einwohner dergeſtalt, daß ſie mir es wiederlieferten, auch zu gleicher Zeit viele Geſchencke mit übertrugen. Der am Dario zum Verräther ge-

werdene

worden Satrape, Naboarzanes, flehete mich um Pardon an, und erhielt ihn; worauf er ſich mit vielen herrlichen Geſchenken bey mir einfand. Unter andern brachte er einen Verſchnittenen des Darii mit. Dieſer hieß Bagoas, und ſtunde noch in der Blüthe ſeiner Jugend. Darius hatte ihn ſehr geliebet, und ich gewann ihn, ſeiner angenommenen Schönheit wegen, ebenfalls gar bald über alle Maſſen lieb.

CAROLUS.

Dieſe Liebe gegen verſchnittenen Bagoas, kommt mir ſehr befremdlich vor, und es ſollte mich ſehr wundern, woferne ihr euch nicht in derjenigen Unflätherey herum gewälzet hättet, welche bey denen Chriſten mit unter die Sodomiterey gerechnet wird.

ALEXANDER.

An der äuſſerſten Gränze von Hircanien, am Geſtade des Fluſſes Thermodon, wohnten die Amazonen, und ſie herrſchten über die ganze Gegend zwiſchen dem Fluſſe Phaſis und dem Berge Caucaſo. Ihre damalige Königin hieß Talestris. Dieſe brannte vor Begierde mich zu ſehen, wannenhero ſie ſich aufmachete, mir eine Viſite zu geben. Als ſie ſich nicht weit mehr von meinem Lager befand, ſandte ſie eine von ihren Amazonen an mich, mir Nachricht zu geben, welchermaſſen eine Königin, welche ein ſehnlichſtes Verlangen trüge mich zu kennen, käme, mich zu beſuchen, und daß ſie nicht weit mehr von meinem Lager entfernet wäre. Ich ließ ihr zur Antwort wiſſen daß ſie willkommen ſeyn ſolte; worauf ſie ihrem Befelg gröſten Theils befahl, ſtille zu halten. Mit dreyhundert Weibs-Perſonen aber marcirte ſie weiter gegen mein Lager. Sobald ſie mich erblickete, ſprang ſie von ihrem Pferde ab, und hatte zwey Lantzen in der rechten Hand. Sie ſahe mich ſteiff an, und mochte ſich nicht wenig wundern, daß die Gröſſe meines Leibes, mit der Gröſſe meines Ruhms, ſo wenig Aehnlichkeit hatte. Weil ſie nun nichts redete, ließ ich ſie fragen, ob ſie nichts von mir verlange? worauf ſie frey heraus bekannte, daß ſie gekommen ſeye, einen Erben von mir zu haben, weil ſie ſich würdig hielte gröſſen Reichen ſucceſſores zu geben. Brächte ſie ein Mädgen zur

Welt,

Weib, wolte ſie es bey ſich behalten. Käme aber ein Sohn heraus, ſolte er dem Vater zugeſchicket werden. Ich fragte ferner, ob es ihr beliebete mit mir in den Krieg zu ziehen? Allein ſie entſchuldigte ſich ſolches zu thun, und zwar unterm Vorwand, weil ſie niemand beſtellet hätte, der indeſſen ihr Königreich verwaltete. Im übrigen bötete ſie mich auf, mich zu ſalutiren, daß ich ſie nicht zurücke reiſen laſſen ſolte, ohne ihr die gebetene Bitte zu gewähren. Als zwange mich die brennende Begierde dieſes Weibes, daß ich mich in Hircanien länger aufhalten muſte als ich wolte, und ich ſtrenckte ihr 15. Tage zur Stillung ihrer Luſt mit mir, nach deren Verfliessung ſie in ihr Königreich, und ich meines Orts wiederum in das Land deren Parther, zurücke ſchritte.

CAROLUS.

Ich habe die Hiſtorie deren Amazonen lebergeht vor eine Fabel gehalten, will aber doch hoe, was ihr beyen erzehlet, auch zu Gefallen glauben. Wer ſagt mir doch mehr, mein lieber Alexander! was ſie eigentlich angefangen haben?

ALEXANDER.

Sie hatten etwas martialiſches mit wilden in ihren Geſichtern. Ihr Habit war ſo kurtz, daß er nicht über die Knie herab gieng, auch iſt er auf der lincken Seite nicht zu, ſondern offen geweſen. Die lincke Bruſt beſtrichen ſie, ihre Töchter darmit zu ernehren, die rechte aber brannten ſie ſich ab, auf daß ſie den Bogen, von welchem ſie Profeſſion machten, deſto beſſer ſpannen könten. Ihre Männer durfften, nur des Jahres über einer gewiſſe Zeit, bey ihnen wohnen, und muſten ſie alsdann wieder verlaſſen, und gehen an andern Orten ſich aufzuhalten; wie ſie denn auch die Knäblein, wann ſie deren gebahren, entweder ihren herum vagirenden Männern mitgaben, oder ſolche gar tödteten.

Im Lande deren Parther ſahe ich den Wunder über, die Weiſe deren Macedoniſchen Königes, richtig, ordentlich und mäßig zu leben, vollkommlich gänzlich auf die Seite, wenigen ich es denen Perſiſchen Frauenzim̃er, viel-

der ſich in dem Stolz denen Göttern gleich achteten, billig ſchämet. Die alten Officier und Soldaten murreten dannenhero gemaltig und ſprachen, man habe durch die vielen Siege mehr verlohren als gewonnen, und ſie wären es in der That, welche Überwundene Thaten genennet werden, weil ich die Gewohnheiten und Sitten fremder Nationen annehme. Die Früchte ihrer langen Abweſenheit würden, endlich, anders nichts als dieſe ſeyn, daß ſie mit der Expedition, und in denen Gebirgen Barbariſcher Völcker, wieder nach Hauſe kehreten. Alexander verachte ſeine Landsleute, und ſchäme ſich ihrer, indem er lieber denen Überwundenen als Siegern gleich ſeyn wolle; ja er ſeye, aus einem Macedoniſchen König, anders nichts als ein Sclave des Darii geworden.

Wir waren Orts vor das Gerichte, und Rüſtergehen, bevor mir den von meinen Griechen und Macedoniern, nicht unbekannt, warum ſolches ich trachtete, ſie auf neue zum Gehorſam aufzumuntern und zu vermuthete, es könne am beſten geſchehen, wann ich eine ſchöne Princeſſe nach Perſien bey ihnen erwehlte. Zu dem Ende befahl ich die anſehnlichſte Jungfrauen meiner an biß zu drey gefangenen Printzen zuſammen zu ſuchen und zu verbringen, wie herrlich und koſtbar ſie auch immer ſeyn möchte. Meine Soldaten machten demnach das Feuer ſelbſt an Gebäuden legen, und ſie verbrennen, welche der Pracht ihrer Palläſte gewohnt, und die ſie öffters mitten aus denen Flammen heraus retten müſſen. Man ſorgte zwar ſehr ungerne darum; allein mein Befehl muſte erfüllet werden, und im übrigen ſtellete eine ſolche Rede und Ermahnung, neue Freude zu ſuchen, den Schmertzen der geſtorbenen Printzen.

Hierauf trat ich den March nach Bactriana an. Ein plötzlicher Todes-Fall aber raubete mir meinen Nicanor, der ein Sohn des Parmenionis geweſen, wodurch ich und die gantze Armée, mit der größten Traurigkeit erfüllet worden; alldieweilen die Klugheit und Tapferkeit des Verſtorbenen nicht ſattſam kunte bewundert werden. Der Rebell, welcher ſich in Bactriana aufhielt, befand ſich noch wieder Gebühr, und ich brachte viele Gegenden unter meinen Gehorſam. Ich erhielte einen ſtarcken Succurs, von mehr als zehen tauſend Mann, und ſolcher beſtunde ſowohl aus Griechen und anderen Europäiſchen Nationen, als aus Aſiatiſchen Völckern. Hingegen ſtelleten mir mannichfaltige einige von meinen eigenen Leuten nach dem Leben, theils wegen ihrer verhaßten Sitten und Lebens-Art, theils

weil

weil ich ihr zu weit führete, und allzuſehr abmahnte. Ein gewiſſer N. N. nemlich, hatte ein Capitain von der Garde, Namens Demetrius, und noch verſchiedene andere wachende Officiers, bewogen ſich unter dieſer Conſpiration, mit einander verbunden hatten, da die Conſpiration entdeckt ward. Nach dem Philotas, einem Sohne des Parmenions, und Bruder des Nicanors, befahle dieſe Conſpiration das Leben. Philotas war Colonel von der Infanterie, und einer von meinen guten Freunden. Auf dieſen bekannte zwar keiner von denen Conſpiranten; er machte ſich aber durch muthmaſſen, weil ihm einer, in Wahrheit um die Conſpiration gebracht, ſich offenbarte, mit unbeſtändiger Rede, wie die beſtürzte Gedanken, die in einem Kayſer, von der Stunde der Offenbarung an, entſtehen ſollte, zu hintertreiben; und ſolches hatte Philotas nicht gethan, haben ſie ihn gezwungen. Seine Antwort auf die Frage, warum es nicht geſchehen? war, er hätte die Anbringung als eine ungegründete Sache angeſehen, und es derohalben nicht vor gut erachtet, mich dadurch zu erſchrecken, ſich aber durch einen ſolchen Vortrag auch nicht zum Spott und Gelächter machen wollen. Jedoch er mußte auf die Tortur, und da bekannte er, entweder weil es in der That wahr geweſen, oder weil ihn der Schmerz darzu gebracht, als ob er ſchon lange um die Conſpiration gegen meine Perſon gewußt habe. Er ſagte auch hinzu, der Grund darin ſie in Egypten gelegen worden, als ich mich zum erſtenmal einen Sohn des Jupiters genennet, weshalb ein gewiſſer Officier, der in der letztern Schlacht geblieben war, geſagt habe: Wir Soldaten wir dem vor unſern König erkennen, welcher Philippen vom Macedonien als ſeinen Vater verſchmähet? O! Es iſt mit uns geſchehen, wofern wir dieſes erdulten. Derjenige, welcher vor einen Gott will gehalten ſeyn, verachtet nicht nur die Menſchen, ſondern beſchimpfet auch die Götter. So iſt kein Menſch mehr verhanden, und wir haben folglich keinen König mehr. Wir ſind unter die Tyranney eines Menſchen voller Hochmuth gefallen, das ſowohl denen Göttern, welchen er ſich vergleichet, als denen Menſchen, über die er ſich erhebet, unerträglich iſt ꝛc. Andere hätten dergleichen Reden Beyfall gegeben, und auf dieſe Weiſe hätte ſich die Conſpiration, nach und nach, eingeſchlichen. Solches wahre, ob er durch die Gewalt derer Schmertzen gezwungen, Geſtändnüß des Philotas, brachte auch ſeinen Vater, mit ſich in

ein vornehmer General, der unüberwundene Parmenion, mit im Spiel. Dieſer commandirte in Dolen einen ziemlichen Theil meiner Armee, und wurde nunmehro auf meinen Befehl retournirt. Jedoch mußte es in aller Höflichkeit geſchehen, und zwar, indem er einen, von mir an ihn geſchriebenen, mit lauter gnädigen Worten und Verſicherungen angefüllten Brief, und außerordentlich viel Geſchenke dabey empfangen hatte. Alſo ſtarb Parmenion, in dem 7ten Jahre ſeines Alters, der mir die Paſſage nach Aſien gebahnet, auch Theil an aller meiner Gefahr gehabt, dem ich nachhero noch mit die Armee commandiret, und ein Corps meiner Völcker, mir aber beſtändig treu geweſen. Er war ſonder Zweifel an der Conſpiration ganz unſchuldig, und es ſtunde ſich, wegen ſeiner Frauenzimmer, ein groſſes Mißvergnügen in vielen Gemüthern. Dannenhero ließ ich alle dieſe mißvergnügte Gemüther anhören, und fand in ihr beſonderes Corps von ihnen, in der Intention, ſie, bey denen gefährlichen Unternehmungen vor mir zu ſchicken, damit ſie deſto leichter umkommen möchten. Der Kopf dieſes alten Generals wurde mir in einem ſilbernen Tuch gebracht, zu einem gewiſſen Zeichen, daß er todt war.

CAROLUS.

Einer ſo tapfern Armee Schickſal iſt zu beklagen, und ich glaube, es werde auch itzo von vielen bedauret werden, die ſein Verhängniß hören oder leſen. Allein nachdem ihr ſeinen Sohn hingerichten laſſen, und der Vater auch verſtorben, erforderte faſt Raiſon von euch, ſo zu verfahren, maßgebet er, zu und vor ſich, zur Zeit noch von allem Verdrießen, in Anſehung ſeiner Perſon, frey geweſen.

ALEXANDER.

Baſſus, der vornehmſte Satrape in Baſtriana, der ſich ſo gar der Königlichen Würde anmaßte, machte mir viel zu ſchaffen, weshalb ich mir groſſe Mühe gab, ihn vollends zu bändigen. Dieſer ſaß einſtmals mit ſeinen Generalen und Vornehmen, an der Tafel, und da erzeigte ſich eine Raiſon, in welcher ich vor dieſen erſchienen war; aber doch nur in Verkleidung. Denn als der Wein Baſſen ſeine Sinnen weggenommen hatte,

hin-

bringen, und wo man mich damit erwarten wolte. Ein ſogenannter Cobares aber, der ſich bey der Geſellſchafft befand, und ſonſt Profeſſion von Magiſchen Künſten machte, redete ganz anders und ſprach: Ihr habt mit einem Feind zu thun, der nichts verſchläffet, und ihr ſolret euch einbilden, als ſtehe er ſchon vor euren Thüren: denn es kan ſeyn, daß ihr das Getöß ſeiner Armée noch eher höret, als ihr dieſe Tafel verlaſſet. Ihr redet von Völckern, die ihr, von weiten Orten her, wollet kommen laſſen, thut auch Meldung von Flüſſen, hinter die ihr euch poſtiren wollet, eben als ob der Feind euch nicht allenthalben hin folgen könnte, wohin ihr flieht. Die Wege ſtehen ja der einen Parthey ſowohl als der andern offen, vor den Uberwinder aber ſind ſie allemal ſicherer als vor die Uberwundenen. Giebet euch die Furcht Flügel, euch zu retten, ſo erhält der Uberwinder von der Hoffnung deren noch beſſere, euch zu erreichen. Warum wollet ihr aber, bey ſolchen wandten Sachen, nicht vielmehr die Gnade des Mächtigſten ſuchen? Denn ihr könnet verſichert ſeyn, daß es euch vortheilhaffter fallen wird, woferne ihr euch ihm ergebet, als wann ihr ihm zum Feinde habet. Hiernechſt ſolret ihr erwegen, daß das Königreich, um welches ihr ſtreitet, nicht euer iſt, und daß ihr es folglich deſto leichter vergeſſen könnet. Alsdann aber werdet ihr wahrhafftig ein König ſeyn, wann derjenige, der euch den Scepter nehmen und geben kan, ſolchen euch in die Hände ſtellet. Dieſer Rath, den ich euch gebe, iſt ſehr heilſam, nutzet aber zu nichts, woferne ihr ihn nicht auf das geſchwindeſte in das Werck richtet.

Allein Beſſus, der ohne dieß, ſeinem Naturel nach, wild geweſen, und den der Wein, welchen er zu ſich genommen hatte, noch wilder machte, erkannte den heilſamen Rath des Cobares keinesweges, ſondern ärgerte ſich dermaſſen darüber, daß er den Säbel zog den, der alſo redete, zu maſſacriren, welches auch wirklich geſchehen ſeyn würde, woferne andere nicht darzwiſchen gefallen wären, und ihn daran verhindert hätten. Jedoch er bekam gar bald Urſache es zu bereuen, weil ich denſelben ganz entſetzlich herum triebe, ihm viele harte Schlappen beybrachte, und bey nahe ganz Bactriana, nebſt andern umliegenden Landſchafften, eroberte. Ein Scythe, welche Nation mit denen Bactrianern in einer Allianz ſtunden, trat auf, und forderte iemanden von denen Meinigen zu einem Zweykampff heraus.

Mein General, der das Corpo commandirte, welches wider die Scythen fechte, war ein alter Mann von 60. Jahren, und hieß Erygius. Dieſer kunnte die Prahlerey des Hohn-ſprechenden Scythen nicht erleiden, ſondern nahm den Zwey-Kampff mit ihm an. Der Scythe hatte ſeinen Helm abgenommen, und præſentirte ſich mit dem bloſſen Kopff, wannenhero Erygius ein gleiches that, und Parade mit ſeinen grauen Haaren machte, und ſprach: Nun ſo will ich an dieſem heutigen Tag, entweder durch eine Victoria, oder einen glorieuſen Tode zeigen, was Alexander vor Leute in ſeinen Dienſten hat. Hierauf nahm das Duell ſeinen Anfang, und der Scythe lag gar bald todt zur Erde geſtrecket, indem ihm Erygius ſeinen Wurff-Spieß durch den Hals jagete, dergeſtalt, daß er zur Kähle hinein gieng, hinten bey dem Nacken aber wieder heraus fuhr.

Ich kam mit meiner Armée in eine Gegend, wo kein Waſſer zu finden war, dergeſtalt, daß alles vor Durſt ſchmachtete, und ich hatte ſelbſt nichts zu trincken, weßhalb ich noch 24. Stadien weiter fortrucken muſte. Indem ich nun alſo marchirte, begegneten mir einige von meinen Leuten, welche unter andern mit voraus geſchickt geweſen waren, ein ander Lager abzuſtechen. Dieſe hatten friſch Waſſer gefunden, und trugen einige Häute voll davon auf ihren Rücken. Einer davon öffnete, nachdem ich ihn gefraget, was er trüge? ſeine Haut, und præſentirte mir eine Taſſe voll zu trincken. Ich fragte aber noch ferner, wem ſie das Waſſer brächten? und empfieng zur Antwort, daß es ihren Weibern und Kindern gehöre. Bey Vernehmung deſſen, gab ich die Taſſe mit dem Waſſer zurücke, und ſprach: Ich kan mich nicht entſchlieſſen ganz alleine zu trincken; des Waſſers aber iſt viel zu wenig, als daß alle meine Soldaten Theil daran haben könnten. Lauffet immer weiter damit fort, und gebet es euren Kindern, vor die ihr es geſchöpffet habt. Dieſes Waſſer war aber ſo beſchaffen, daß die, welche zuviel davon in der Hitze hinein ſoffen, erkrancketen und ſturben. Im übrigen rächeten nunmehro die Götter den Darium am Beſſus. Denn ſeine Vertrauteſten wurden demſelben ungetreu, nahmen ihn gefangen, und lieferten mir ſolchen lebendig in die Hände.

CAROLUS

Es iſt entſetzlich zu hören, daß die, ſo man mit Gutthaten überhäuffet, und das höchſte Vertrauen in ſie ſetzet, bißweilen einem den gröſten Poſſen ſpielen.

ALEX-

ALEXANDER.

Gemüther, denen die Falſchheit von Natur eingepräget iſt, werden durch Gutthaten nimmermehr überwunden und aufrichtig gemachet werden.

Spitamenes hieß der Urheber von der Caballe, die den Beſſus gefangen nahm. Er überlieferte mir denſelben mit einer Kette um den Hals, und ſprach: Endlich habe ich euch, groſſer König! und den Darium, als meine Könige [illegible]-Herren gerochen. Hier iſt der Böſewicht, der ſeinen Herrn ermordet hat, und er iſt eben ſo gefangen genommen worden, wie er deſſalls ein Exempel gegeben. Aber ach! Warum iſt doch Darius nicht mehr am Leben? oder warum kommet er nicht aus dem Reiche des Plutonis wieder heraus, dieſes Spectacul zu ſehen, welches ſeinen Augen anders nicht als angenehm ſeyn könnte? Darius war ein Prinz, der kein ſo unglückſeliges Ende meritirte, und einer ſolchen Conſolation gar wohl würdig wäre. Ich meines Orts lobete den Spitamenes, zum Beſſus aber ſprach ich: Was vor ein Tyger-Wuth hat ſich dann deines Hertzens bemeiſtert? du Monſtrum der Treuloſigkeit und Grauſamkeit! daß du die Courage gehabt, deinen König und Herrn, und deinen groſſen Wohlthäter, in Ketten zu werffen, auch ihn hernach gar zu ermorden. Darauf ließ ich den Bruder des Darii, den ſchon-erwehnten Oxatres herbey ruffen, und überlieferte ihm den Beſſus, mit Befehl ihn an das Ort zu bringen, wo Darius von ihm tödtlich verwundet worden, und demſelben allda Naſen und Ohren abzuſchneiden, hernach aber ihn an ein Creutz zu hangen, und mit Pfeilen nach ſolchem ſchieſſen, den Cörper aber, andern zum Exempel, dermaſſen wohl bewachen zu laſſen, daß ſich ihm auch die Vogel unter dem Himmel nicht nähern könnten. Im übrigen beſchenckete ich alle diejenigen reichlich, welche mir den Beſſus überbracht hatten.

Ich avancirte gegen den Fluß Tanais, oder Don, wie er heut zu Tage heiſſet, in der Moſcau, welcher Fluß ſich in den Palus Maeotis ergieſſet. Auf dieſem March bekam ich mit einem Volck zu ſtreiten, das, zwantzig tauſend ſtarck, auf Bergen ſtunde, und mit Schleudern Steine warff, eben als ob es Steine regnete, und die Pfeile kamen ebenfalls häuffig daher geflogen. Ich ward von einem Pfeil verwundet, und das Eiſen blieb mir im Knochen des Beines ſtecken. Die Meinigen muſten mich derhalben

dem

von dannen tragen. Die Barbaren auf dem Berge ſahen alles, was paſſirte. Weil ſie nun eine Ausübung groſſer Rache beſorgten, reſolvirten ſie, ſich zu ergeben, und ſchickten zu dem Ende Geſandten an mich. Solche admittirte ich zur Audienz, und zeigete ihnen meine Wunde; da ſie dann ſprachen, es ſeye ihnen dieſer Zufall von Hertzen leid, würden auch denjenigen ganz gewiß, zu ſeiner Beſtraffung, in meine Hände liefern, von deſſen Bogen, der Pfeil, ſo mich verwundet, abgefahren wäre, woferne ſie ihn wüſten: denn es gebühre denen Sterblichen nicht, Götter zu verwunden. Als ich aufbrach weiter zu marchiren, zankten ſich die Reuter und Fuß-Knechte mit einander um die Ehre, wer von ihnen mich tragen ſolte? wannenhero ich befahl es Wechſels-Weiſe zu verrichten.

Die Völcker, ſo ich, als Überwunderne, hinter mir ließ, revoltirten, bald da bald dorten wannenhero ich öffters 20. biß 30. Meilen zurücke kehren muſte, ſie zur Raiſon zu bringen. Die aber noch entfernetet waren, und ebenfalls revoltirten, wurden von meinen getreuen Gouverneurs, die ich hin und wieder beſtellet hatte, zu paaren getrieben. Es ſtunden viele Perſer in meinen Dienſten, denen ich entweder Gouvernements, oder andere wichtige Bedienungen anvertrauet gehabt. Darunter befand ſich der ſchon-beſagte Spitamenes, der mir den Beſſus überliefert. Dieſen ſchickete ich ab, die rebellirenden Bactrianer zur Raiſon zu bringen; allein der falſche Hund lag mit denen Rebellen unter einer Decke, und gieng ſelbſt zu ihnen über. Die rebellirenden Plätze wurden gewaltig gezüchtiget, und doch fanden ſich immerfort Leute, welche den gröſten Frevel von der Welt ausübeten. Einſtmahls ſendete ich 50. Reuter gegen eine rebelliſche Stadt. Dieſe ſtellete ſich, bey deren Ankunfft, als ob ſie ihre Auffführung bereuete, und mir aufs neue gehorſam ſeyn wolte. Sie gaben auch denen 50. Reutern, welche nahe an der Stadt campirten, ſehr viel zu eſſen und zu trincken; des Nachts aber erwürgten ſie ſolche insgeſamt. Jedoch es zog dieſes Verfahren den Untergang der Stadt nach ſich, welche ich mit Stumpff und Stiel ausrotten ließ. Allein ehe es geſchahe, wurde ich vor dieſem Platz noch mit einem Stein an den Kopff getroffen, dergeſtalt, daß ich ohnmächtig zur Erden ſanck, und bey nahe meinen Geiſt aufgegeben hätte. Warff ich aber Städte übern Hauffen; ſo bauete ich dargegen auch, bald da bald dorten, wieder eine auf, und beſetzte ſie mit loßgekauffften Gefangenen von allerley Nationen, oder mit bleſſirten Soldaten. Spitamenes machete mir, im Bactrianiſchen Gebürge, 2000. Mann zu Fuß, und

300.

300. zu Pferde, dergeſtalt zu nichte, daß kaum einer davon zurücke gelangete, welcher mir ſagen kunte, wie es dabey hergegangen war.

Ich beſchloſſe, wider den Willen deren Meinigen, über den Tanais hinüber zu gehen, um auf dieſe Weiſe wieder in Europa zu ſtehen zu kommen, aus welchem Theil der Welt ich nach Aſien gezogen war: denn der Fluß ſcheidet daſelbſt, wo ich übergehen wolte, Aſien und Europa von einander. Jenſeits wohneten die Europäiſchen Scythen in groſſer Menge, und das machte eben meine Leute beſtürzt. Als ich beſchäfftiget war Anſtalten zum Überſetzen zu machen, kamen zwantzig Geſandte von denen Europäiſchen Scythen herüber, und erhielten Audienz bey mir. Ich hieß ſie niederſetzen, welches ſie thaten. Allein es verging eine ziemliche Weile, biß ſie redeten, da ſie mich mittlerweile ſteiff anſahen. Denn dieſe Völcker beurtheileten, ſonder Zweifel, die Menſchen nach der Gröſſe ihrer Statur, worinnen ich ihnen ſehr geringſchätzig vorkommen mochte, u. ſie kunten vielleicht, meine kleine Statur, mit der hohen Reputation, ſo ich erlanget, nicht zuſammen reimen. Endlich hub der Aelteſte unter ihnen an, dieſe Reden zu halten:

Woferne dir die Götter einen Leib nach Proportion deiner Ambition gegeben hätten, würde die gantze Welt viel zu klein vor dich ſeyn. Du würdeſt mit der einem Hand den Orient, mit der andern aber den Occident berühren, dörffteſt aber dennoch wohl nicht damit zufrieden ſeyn, ſondern den Lauff der Sonnen folgen wollen, um zu wiſſen, wo ſie ſich verbirget. Indeſſen magſt du ſeyn, wer du wilſt, ſo zieleſt du doch nach Dingen, die du nicht erreichen kanſt. Aus Europa biſt du nach Aſien gegangen, und aus Aſien kommeſt du wieder nach Europa, und wann du dir nun das gantze menſchliche Geſchlecht unterworffen haſt, alsdann wirſt du die Flüſſe, die Wälder und die wilden Beſtien bekriegen. Weiſt du nicht, welchermaſſen die groſſen Bäume, eine lange Zeit erfordern, biß ſie empor wachſen, und daß, dem ungeachtet, nur eine einige Stunde erfordert wird, ſie umzuwerffen, oder aus ihrer Wurtzel heraus zu reiſſen? Mitlerweile iſt es eine Thorheit, wann man ſich verſetzet, Früchte von hohen Bäumen einzuſammlen, dabey aber ihre Höhe nicht in Erwegung ziehet. Du deines Orts magſt nun Acht haben, daß, indem du biß auf den Gipffel hinauf kletterſt, du nicht etwa mit denen Zweigen herab falleſt, und ſodann darinnen gefangen werdeſt. Der Löwe muß bißweilen denen kleineſten Vögeln zur Speiſe werden, und das Eiſen wird

durch den Roſt gefreſſen. In Summa, es iſt nichts ſo gewaltig und ſtarck, das nicht durch die ſchwächſten Dinge könne zernichtet werden.

Jedoch, was haben wir unſere Orts mit dir auszumachen? Wir haben ja niemals unſern Fuß in dein Land geſetzet. Iſt es dann denenjenigen, ſo in Wäldern leben, nicht erlaubet, daß ihnen dein Name unbekannt bleibe? Müſſen ſie dann wiſſen, wer du biſt, und von wannen du kommeſt? Wir verlangen niemanden etwas zu befehlen, wollen aber auch niemanden unterthänig ſeyn. Und damit du wiſſeſt, was die Scythen vor Leute ſind, ſo ſeye dir kund gethan, daß wir von dem Himmel, als ein reiches Geſchencke, ein Ochſen-Joch empfangen, ein Pflug-Eiſen, einen Pfeil, einen Wurff-Spieß, und einen Becher. Dieſer Dinge bedienen wir uns ſowohl vor unſere Freunde, als gegen unſere Feinde. Unſere Freunde betreffende, ſo theilen wir ihnen Korn mit, welches von unſerer und unſerer Ochſen Arbeit herkommet, opffern auch, nebſt ihnen, denen Göttern Wein aus dem Becher. Was aber unſere Feinde anbelanget, ſo beſtreiten wir ſie von weitem mit Pfeilen, in der Nähe hingegen mit Wurff-Spieſſen. Damit haben wir erſtlich den König von Syrien überwunden, und hernach den König derer Perſer und Meder, haben uns auch den Weg biß nach Egypten geöffnet. Aber du, der du dich rühmeſt zu kommen, und die Räuber zu vertilgen, du biſt ſelbſt der gröſte Räuber auf Erden. Denn du haſt alle Nationes, welche von dir überwunden worden, geplündert und verheeret. Du haſt Lydien eingenommen, auch Syrien, Perſien und Bactriana, unter deine Gewalt gebracht. Du biſt biß an die Indianiſchen Gräntzen hindurch gedrungen, und kommeſt nunmehro zu uns, uns unſere Heerden Vieh zu rauben. Deine Hände haben gut immer voll zu ſeyn: denn du ſucheſt allezeit neuen Raub. Was wilſt du aber dann nun mit ſo vielen Reichthümern thun, die nur deinen Durſt vermehren? Du biſt der erſte, welcher den Mangel in dem Uberfluß findet, eben als ob alles, was du haſt, zu nichts anders diene, als zu machen, daß du alles, was du nicht haſt, deſto begieriger verlangeſt. Bedencketſt du nicht, wie lange dich die Bactrianer aufgehalten haben? Währende aber, da du dieſe

zäh-

zähmeteſt, empöreten ſich wiederum viele andere Völcker, und der Sieg iſt vor dich anders nichts, als ein Saame zu einem neuen Krieg. Denn ob du auch der mächtigſte und gröſte Printz auf Erden biſt, ſo iſt es einem doch niemals lieb, wann man einen Fremden vor ſeinen Herrn annehmen ſolle. Gehe nur über den Tanais hinüber, ſo wirſt du die weite Erſtreckung unſerer Ebenen ſchon in das Geſichte bekommen. Alsdann magſt du die Scythen immer verfolgen, ſo trage ich dir es dennoch nicht zu, daß du ſie erreichen wirſt. Unſere Armuth wird allezeit leichter ſeyn, als deine, mit dem Raub ſo vieler Nationen beladene Armée: und wann du vermeynen wirſt, ob wären wir ſehr weit von dir entfernet, ſo werden wir dir ſchon wieder in dem Rücken ſeyn: denn wir verfolgen unſern Feind mit eben der Geſchwindigkeit, mit welcher wir vor ihm fliehen. Wie ich höre, ſo reden die Griechen von denen Scythiſchen Einöden Sprichworts-weiſe und zum Spott. Allein wir haben ſolche unſere Einöden viel lieber als ihr eure groſſen Städte und fruchtbaren Felder. Ich glaube mir, das Glück iſt ſehr ſchlüpffig. Halte es feſte, auf daß es dir nicht entwiſche; du wirſt aber dennoch Mühe genug haben, es zurücke zu halten, woferne es dich verlaſſen will. Zum wenigſten muſt du ihm einen Zaum anlegen, woferne es deiner nicht mächtig werden ſolle. Unſere Leut ſagen, das Glück habe keine Füſſe, ſondern nur Hände und Flügel, wolle aber nicht geſtatten, daß man ſeine Flügel berühre, wann es die Hände darbietet.

In Summa, biſt du ein Gott, ſo ſolleſt du denen Sterblichen Gutes thun, und ihnen das nicht rauben, was ſie haben. Biſt du aber ein Menſch, ſo ſolteſt du allemal an das gedencken, was du biſt. Denn es iſt eine Thorheit, wann man die Gedancken auf ſolche Dinge wendet, welche machen, daß wir uns ſelbſt vergeſſen. Diejenigen, welche du in Frieden leben läſſeſt, werden deine Freunde ſeyn. Die allerfeſteſte Freundſchafft aber iſt unter gleichen Perſonen anzutreffen, und diejenigen ſind einander gleich zu ſchätzen, die ihre Stärcke nicht gegen einander auf die Probe geſetzet haben. Bilde dir aber nicht ein, daß die, ſo du überwindeſt, dich lieben können? denn es iſt niemals eine wahre Liebe zwiſchen dem Herrn und dem Sclaven,

und in der Mitte des Friedens, bleibet das Recht Krieg zu führen, allezeit. Im übrigen muſt du auch noch wiſſen, daß die Scythen, wann ſie einen Bund mit iemand machen, deſſalls keinen Eyd ſchwehren. Sie haben keinen andern Eyd, auſſer daß ſie Glauben halten ohne zu ſchwehren. Die Griechen hingegen mögen ſich dieſer Praemiſſen, und dieſer Solennitäten, immerhin bedienen, daß ſie ihre Contracte unterſchreiben, und die Götter zu Zeugen ihrer Promeſſen anruffen. Was uns betrifft, ſo machet die Aufrichtigkeit unſere ganze Religion aus. Wer ſich nicht ſchämet, an ſeiner Parole gegen die Menſchen zu ermangeln, machet ſich auch kein Gewiſſen die Götter zu bekriegen, und es iſt eine ſchlechte Sache um einen Freund, deſſen Aufrichtigkeit dir verdächtig iſt. Erwege, daß wir vor dich, in Europa ſowohl als in Aſien, auf der Wache ſeyn können. Unſer Land erſtrecket ſich biß an Thracien, und Thracien gränzet, wie man ſagt, mit Macedonien. Auf der andern Seite hingegen verhindert es bloß und allein der Tanais, daß wir nicht an Bactriana ſtoſſen. Wir ſind dir demnach auf beyden Seiten benachbart. Bedencke nunmehro, was die am verträglichſten iſt, uns entweder zu Freunden oder zu Feinden zu haben?

Über eine ſolche kühne, trockene und deutliche Rede, ſtutzte ich nicht wenig, antwortete aber endlich mit wenig Worten, daß ich mich meines Glücks ſowohl, als ihres Raths bedienen wolte, meines Glückes nemlich, indem ich continuirte ein gutes Vertrauen in daſſelbe zu ſetzen; ihres Raths aber, indem ich nichts verwegenes unternehmen würde.

Nachdem ich dieſe rauhe Geſandſchafft zurücke geſendet hatte, fieng ich an über den Tanais hinüber zu ſetzen; die Gefahr aber war in der That groß, weil von denen Scythen ſo viele Pfeile auf mich und die Meinigen geſchoſſen wurden, daß ſie das Licht der Sonnen verfinſterten. Jedoch, ſobald ich nur das Ufer auf der andern Seite erreichte, ſo nahmen die Scythen die Flucht, und gleich hernach lieſſen ſie mir ihren Gehorſam offeriren. Hiermit war ich zufrieden, und ſuchte dadurch, daß ich mehr Ehre als Beute bey ihnen geſuchet.

Von denen Europäiſchen Scythen gieng ich zurücke die Provintzen, welche rebellirten, zu paaren zu treiben. Auf dieſem March ereignete ſich abermals ein groſſer Waſſer-Mangel. Alſo muſte man graben, und deſſen

zu

hin u. wieder tief in der Erde ſuchen. Einſmals befand ſich in meinem Zelte ein friſcher Brunnen, den man Anfangs, da das Zelt errichtet worden, nicht gleich wahrgenommen. Demnechſt breitete ſich ein Gerüchte aus, es ſeye der Perſeus plötzlich von ſich ſelbſt entſprungen, u. es war mir eben nicht unfällig, daß man glaubte, die Götter hätten zu Favour meiner, ein ſo groſſes Miracul gethan. Ich kam zu einem Berg, allwo einer, Arimazes genannt, mit 30. tauſend Sogdianern ſtunde. Der Berg war unerſteiglich, und noch darzu mit einem Retrenchement verſehen, hatte viele Höhlen, welche denen eben ſogenden Menſchen zu Wohnungen dienten, und an Proviant iſt ein Vorrath auf zwey Jahre verhanden geweſen. Ich ermahnete den Arimazes ſich zu ergeben; der Barbar aber fragte viele vermeſſene Dinge, und unter andern, ob ich, der allee könnte, nicht auch zu fliegen wüſte. Derohalben ließ ich die Chefs der Armee zuſammen kommen, erzehlete ihnen die vermeſſene Frage des Arimazes, der ſich über uns mockirte, weil wir keine Flügel hätten, und ſprach, man müſte zeigen, daß ſich die Macedonier in Vögel verwandeln könnten, woferne ſie wolten. Es machten ſich demnach etliche hundert von denen Kühnſten, des Nachts an den Berg, und thaten einen Verſuch, ob ſie auf einer Seite hinauf kommen könnten, wo er am höchſten geweſen, und wo er nicht einmal, ſeiner Höhe und Steiligkeit wegen, von denen Barbaren beſetzt geweſen. Solches nun konnte anders nicht geſchehen, als indem die Meinigen Haaken in den Felſen ſchlugen, denn Stricke daran banden, und, auf dieſe Weiſe, endlich ihren Zweck erreichten. Hierüber aber fielen viele herab in den Abgrund, weil der Berg, je höher ſie kamen, immer gefährlicher und unerſteiglicher wurde. Als ſie vollends hinauf auf den Gipfel kamen, fielen ſie vor Müdigkeit in einen tiefen Schlaff, aus dem ſie beym Anbruch des Tages erſt wieder erwachten, und alsdann ein Signal gaben, daß ſie ſich oben auf dem Gipfel befänden. Ich ſendete ſogleich nochmals an den Arimazes, und ermahnete ihn ſich zu ergeben, der aber immer noch ganz trotzig antwortete. Derohalben zeigen ihm meine Abgeordneten bey der Hand, aus ſeiner Höhle, und zeigten ihm den Gipfel des Berges mit Fingern; da er dann, mit dem gröſten Erſtaunen von der Welt, ſahe, daß meine Macedonier ſchon eben über ſeinem Kopff ſtunden. Wo ſo bewandten Sachen krache er zum Creutz und verlangte zu capituliren, muſte ſich aber nunmehro auf Diſcretion ergeben, weil er, wie geſagt, nochmals ſehr trotzig gegen meine Abgeordneten geredet hatte. Solches war um deſtomehr zu verwundern, weil die groſſe Menge derer Sogdianer, meine

wenigen Macedonier, die ſich auf dem Gipffel des Berges befanden, gar leichtlich wieder herab ſtürtzen mochte, ehe ihnen die andern zu Hülffe kommen kunnten. Allein Arimazes kam, aus Furcht, zu meinen Füſſen gekrochen. Ich hingegen verfuhr ſehr unbarmhertzig mit ihm, ſeinen Verwandten und andern vornehmen Sogdianern mehr. Denn ich kunnte ſeine gethane ſpöttiſche Frage nicht vergeſſen, und ſprach erſtlich zu ihm, ob er nun ſähe, daß meine Soldaten Flügel hätten. Hernach ließ ich ſie mit Ruthen ſtreichen, und unten, am Fuſſe des Berges, an Creutze anhauen. Ich legte in dieſer Gegend etliche neue Städte an, und beſtellete den Satrapen Artabazes zum Gouverneur, über den Berg ſowohl als die gantze Provintz.

Ich brachte 5. biß 6. Monate zu, biß ich die Sogdianer, Maſſageten und Daher gäntzlich überwinden kunnte, worüber aber viele von meinen Leuten, gantzer Troupen-weiſe, in Stücken zerhauen worden oder ſonſt umgekommen, dergeſtalt, daß mir ein neuer Succurs von 12000. Mann, ſo aus mancherley Nationen beſtunde, über die ich in Europa ſowohl als in Aſien herrſchete, ſehr wohl zu ſtatten kam. Die Aſiatiſchen Scythen lieſſen mir Freundſchafft, und ihres Königs Tochter zur Gemahlin anbieten; auf welche letztere Offerte ich aber keine Reflexion machete. Dargegen ſuchete ich mich eine Zeitlang ſtarck mit der Jagd zu ergötzen, und tödtete einſtmals einen Löwen von einer entſetzlichen Gröſſe, welcher accurat auf mich loß kam; und zwar erlegete ich ihn auf einem Stoß. Einer, Namens Lyſimachus, wolte zu meinen Beyſtand herbey eilen, und er hatte ſchon ehemals einen Löwen in Syrien getödtet, worüber ihm aber die lincke Schulter häßlich zerriſſen worden. Allein ich befahl ihm zurücke zu bleiben, hinzufügende, ich könne, ſo gut als wie er, einen Löwen tödten.

Bald nach dieſer Jagd fieng ich wieder an zu debauchiren. Einſtmals nun, da ich über die Gebühr luſtig war, rühmete ich mich ſelbſt über alle Maſſen, erzehlete meine Thaten, und ſprach, Philippus, der König in Macedonien, der ſich vor meinen Vater ausgegeben, ſeye ein Kind, ja gar nichts gegen mich geweſen. An dieſen Reden ergötzten ſich die jungen Leute, welche um mir herum ſtunden, die Alten aber ſchüttelten den Kopff darzu. Das thät ſonderlich Clytus, der mir, ſchon erzehlter Maſſen, in der Schlacht beym Fluſſe Granicus, das Leben erhalten und deſſen Schweſter meine Amme geweſen war. Solcher hatte allerdings auch viel getruncken und ſprach, die Griechen hätten übel gethan, daß ſie befohlen, man ſolte, in die Inſcriptiones derer Sie-

gen-

ges-Zeichen, anders nichts als die Name derer Könige ſeyen, weil, fügte Clytus ferner hinzu, vielen braven Leuten die erlangte Ehre, ſo ihnen ihr Leben und Blut gekoſtet, dadurch geraubet würde. Ich hörete den Clytum reden, und verſtunde ihn nicht, fragte, was er vorbrächte? und niemand antwortete mir, auſſer er that abermals das Maul auf, erhube die Thaten meines Vaters, ſtriche ſie vortrefflich heraus, und ſagte, daß alles, was jetzo geſchähe, lauter Kinderſpiel dargegen ſeye. Hierüber entſtunde ein Diſput zwiſchen denen Alten und Jungen, und ich hörete ein Weile zu. Clytus redete noch etliche mal ſehr hitzig, ſagte auch, mein Vater Philippus habe immer Männer angetroffen, und ich fände nichts als Weiber vor mir. Endlich befahl ich ihm von der Tafel aufzuſtehen, und ſich weg zu packen. Allein er wolte nicht gehorchen, weil die Stärcke des Weins ſich ſeiner Sinnen bemächtiget hatte. Einige zogen ihn derohalben mit Gewalt von dannen; da er dann ſchrie: Alexander ſelbſt hat ſein Leben meinem Arm zu dancken. Jetzo aber, da die Gefahr vorbey, gedencket er nicht mehr an einen ſolchen importanten Dienſt. Er inoquirte ſich zugleich darüber, daß ich mich einen Sohn des Jupiters nennete, und rühmete ſich mir die Wahrheit recht geſaget zu haben. Bey ſo-geſtalten Sachen entbrannte mein Hertz vor Zorn, und ich ſprunge auf, riſſe auch einem Trabanten ſeinen Wurff-Spieß aus denen Händen, den Clytum damit zu tödten. Etliche aber, von meinen Vornehmen und Vertrauten, hatten die Courage, daß ſie mir in die Arme fielen, und mich zurücke hielten. Weil ich aber ſchrie und ſprach: Holla! Wollet ihr mich tractiren, wie Darius von ſeinen Verräthern und Mördern iſt tractiret worden: lieſſen ſie mich fahren, und fielen nieder auf die Knie vor mir. Ich hingegen eilete dem Clyto nach, traff ihn an, als er ohne Fackel im Finſtern gieng, und fragte, wer er ſeye? Er ſeines Orts war vielleicht ein wenig wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und mochte an meiner Stimme erkennen, was ich im Hertzen beſchloſſen hatte, wannenhero er gantz gelinde antwortete: Er iſt Clytus, welcher nach ſeinem Quartier gehet. In dem Augenblick ſtieß ich ihm den Wurff-Spieß in den Leib, daß mir ſein Blut häuffig ins Geſichte ſpritzete. Als er nun todt zur Erden darnieder ſanck, ſagte ich annoch zu ihm: Gehe von hinnen, und gieb dem Philippo, dem Parmenion, und dem Attalus, eine Viſite.

CAROLUS.

Das heiſt wahrhafftig zu viel gethan. Denn obgleich Clytus, durch

ſeine

ſeine unbeſonnene Reden, und unbeſcheidene Aufführung, das Leben in der That verwircket gehabt, ſo hättet ihr ihm dennoch pardonniren ſollen, in Anſehung derer groſſen Dienſte, ſo er euch geleiſtet, wie auch in Betrachtung des Zuſtandes, worinnen er ſich befunden, als er ſo frey geredet, da er nemlich truncken, und ſeine freyen Wort dem Feind zuzuſchreiben geweſen. Zum wenigſten war es euch ſehr unanſtändig, daß ihr ſelbſt das Amt eines Henckers an ihm verrichtet, und euch mit ſolchem Blute beſudelt, das man, viele hundert mal, gerne und willig vor euch aufopffern wollen, ja, dem ihr euer Leben wircklich zu dancken gehabt.

ALEXANDER.

Ich hatte dieſen Clytum, etliche Tage zuvor, zu einem Stadthalter über eine gantze Provintz ernennet, liebete ihn auch ſonſt über alle Maſſen, wannenhero ich das geſchehene nicht wenig bereuete, nachdem ich ausgeſchlaffen hatte, und die Geiſter des ſtarcken Getränckes wieder von mir gewichen waren. Allein die Natur, wie groſſe Vortheile ſie auch dem Menſchen vor andern Geſchöpffen zugewandt, hat ihm doch die Schwachheit gelaſſen, daß er die Sache allemal erſt nachhero, wann ſie geſchehen, in reiffe Erwegung ziehet. Hiernechſt merckete ich, daß alle meine Freunde, durch dieſe Action, ſcheu gemachet worden waren, indem faſt keiner mehr vertraut mit mir converſiren und umgehen wollen, ſondern es flohe ein jeder meine Gegenwart. Bey ſo bewandten Dingen hatte ich Urſache zu befürchten, daß mich die gantze Armée verlaſſen, und ich gezwungen ſeyn möchte, gleichſam, wie ein wildes Thier, fürohin gantz alleine zu leben.

Ich langte in einer Provintz an, wo ſich ein Stadthalter befand, den Darius annoch eingeſetzet. Derſelbe hatte ſeine eigene Mutter zum Weibe, auch Kinder mit ihr gezeuget, weil ſolches, nach der abominablen Gewohnheit deſſelbigen Landes, erlaubt geweſen.

Spitamenes, der zu denen rebelliſchen Bactrianern übergegangen war, erhub ſich bald da bald dorthin, die mir unterthänig gewordenen Nationes zu einem neuen Aufſtand zu bringen. Er hatte eine Gemahlin, die er recht göttlich ehrete, und ſie allenthalben mit ſich herum führete, weſſen ſie dann müde ward, und ihn derohalben ermahnete, daß er meine Gnade von neuem ſuchen ſolte. Allein der Barbar bildete ſich ein, ob wolle ſie ungetreu an ihm werden, und vermeyne mich durch ihre Schönheit zu charmiren, wannenhero er den Säbel zog, ſie zu ermorden; das aber doch ſeine Brüder verhinderten, welche ſich darzwiſchen legeten. Indeſſen jagete er ſie

den

von ſich, und drohete, daß er ſie ermorden wolte, woferne ſie iemals wieder vor ſeine Augen käme. Mittlerweile pallirte er die Nächte mit Concubinen, bekam aber gar bald wieder Appetit, mit ſeiner Gemahlin ausgeſöhnet zu ſeyn, weshalb er ſie aufs neue zu ſich ruffen ließ, und der Vergleich erfolgte. Sie ihres Orts hingegen blieb unverſöhnlich in ihrem Hertzen, und beſchloſſe ihn zu tödten. Solchen ihren Vorſatz richtete ſie auch, gleich in der erſten Nacht nach der Verſöhnung, ins Werck. Denn weil Spitamenes ein Feſtin ausgerichtet, und dabey ſtarck getruncken hatte, obſervirete ſie die Zeit, da er im tiefſten Schlaff lag, ſchnitte ihm den Kopff ab, und gab ſolchen einem Sclaven, dem ſie ihren Anſchlag offenbahret gehabt, zu tragen. Nebſt dieſem Sclaven begab ſie ſich nach meinem Lager, ließ ſich bey mir melden, und verlangte alleine mit mir zu ſprechen. Ich ließ ſie vor mich treten, erblickte, daß ſie gantz blutig ausſahe, und glaubte, es hätte ihr iemand einiges Leid zugefüget, weshalb ſie ſich beklagen wolte. Aber ſie bate, daß man auch den Sclaven, welchen ſie bey ſich hätte, eintreten laſſen wolte, und ich erlaubte ſolches ebenfalls. Gleichwie aber meine Leib-Wache merckete, daß der Sclave etwas unter ſeinem Rock verborgen trug: alſo warffen ſie einigen Argwohn auf ihn, und wolten ihn viſitiren. Er hingegen zeigete ihnen einen Kopff, deſſen Geſicht ſo ungeſtalt ausgeſehen, daß es nicht im geringſten mehr känntlich geweſen. Nachdem ich nun den gantzen Handel wohl vernommen hatte, geriethe ich in einige Verwirrung darüber, und wuſte nicht, zu was ich mich entſchlieſſen ſolte? Eines Theils zog ich den importanten Dienſt in Betrachtung, den mir dieſe Frau erwieſen, indem ſie mich eines Verrähters und Meineydigen entlediget, der, woferne er länger am Leben geblieben wäre, mir noch gar groſſe Hinderniſſe in meinen Deſſeins hätte machen können. Andern Theils aber machte mir die Grauſamkeit eines Weibes, welche capable geweſen ihren Mann, und den Vater ihrer eigenen Kinder, gegen welchen ſie viele Conſideration hätte haben ſollen, zu ermorden, einen Grauſſen. Letzlich behielte die Betrachtung der Abſcheulichkeit der Miſſethat den Platz in meinem Hertzen, dergeſtalt, daß ich der Mörderin des verrätheriſchen Spitamenes befehlen ließ, meine Armée zu verlaſſen. Denn ich muſte beſorgen, eine ſo execrable That möchte andern mehr zum Exempel dienen, und man folglich, von dergleichen entſetzlichen Begebenheit, ins Künfftige, und zwar bey meiner Armée, ferner hören.

Meine Leute giengen nunmehro, wiederum, etliche Monate, in denen Winter-Quartieren auszuruhen. Alsdann brach ich von neuem auf,

und marchirte nach einer, gegen Indien zu, gelegenen Gegend, Gazaba genannt. Auf diesem March überfielen mich entsetzliche Ungewitter. Es donnerte unaufhörlich, und blitzete, daß einem die Augen geblendet wurden; wie dann auch die Donner Strahle häuffig herab auf die Erde fuhren. Diesem gewaltigen Gewitter succedirte ein grausamer Regen, ja eine rechte Uberschwemmung, und diesem Regen wieder eine hefftige Kälte, so die Erde in einer Nacht mit starcken Eiß bedeckete. Meine Armée ruinirte derohalben fast einen gantzen Wald, trug viele Holtz-Hauffen zusammen, und zündete sie an, damit das Blut in denen Adern nicht gäntzlich erstarren möchte. Indessen giengen doch mehr als tausend Menschen bey meiner Armée verlohren, so theils von dem Donner getroffen, theils erfrohren, theils ersoffen waren. Ich fand einen gemeinen Soldaten auf der Erde kriechen, so matt, daß er fast nicht mehr kriechen kunnte. Diesen ließ ich aufheben, und ihn auf einen, bey einem grossen Feuer stehenden Stuhl, der vor mich dahin gestellet war, niedersetzen, ungeachtet ich selbst des Wärmens höchst benöthiget gewesen. Es vergieng eine gute Weile, biß dieser Mensch wuste, wo er war? oder wer ihn so wohl aufgenommen hätte? Nachdem er aber wieder zu sich selbst kam, und sahe, daß er in meinem Stuhl saß, ich aber neben ihn stunde, fuhr er gantz erschrocken auf. Allein, ich sprach zu ihm: Fürchte nichts, mein Freund! Betrachte aber dargegen, um wieviel die Condition eines Macedoniers besser ist, als eines Persers seine. Denn wann sich ein Perser in den Stuhl seines Königs setzete, so begieng er eine Missethat, welche mit dem Todt gestrafet wurde, dir aber gereichet solches zu deinem Heyl.

CAROLUS.

Das ist ein sehr herrlicher Einfall von euch gewesen; und wann sich ein Fürst, bißweilen, auf diese Weise, iedoch allemal à propos, mit seinen Soldaten gemein machet, machts ihm gar nicht schaden, sondern er wird sich dadurch einen grossen Ruhm und viele Liebe erwerben.

ALEXANDER.

Ich langete in einer Provintz an, wo der Satrape Cohortanes herrschete. Dieser submittirte sich augenblicklich meinen Waffen. Allein ich gab ihm die Provintz wieder, und verlangte nichts, ausser daß von dreyen Söhnen, die er gehabt er mir zwey geben solte, mich im Krieg zu begleiten. Der Satrape seines Orts aber gab mir nicht nur die zwey, sondern alle drey

Söh-

Söhne. Bald darauf kam ich under Herrschafft des Satrapen Oxiatres zu ſtehen. Dieſer empfieng mich ſehr prächtig, ſtellete ein groſſe Mahlzeitlin an, und legte mir die gantze Herrlichkeit der daſigen Barbarey vor Augen. Auf daß er mich auch deſto beſſer regaliren möchte, ſo ließ er dreyſſig ſchöne Jungfrauen zuſammen kommen, unter welchen ſich ſeine eigene Tochter, Roxana, mit befand. Solche insgeſamt præſentirte er mir als ein Geſchencke. Dieſe überaus ſchönen und artigen Creaturen ſtunden unter einander vor mir. Gleichwohl wurde die gantze auserleſene Schaar, von der Roxanen weit übertroffen, als welche allein faſt ſchöner ausſahe, als die übrigen 29. alle mit einander. Ihre ungemeinen Annehmlichkeiten zogen demnach meine Augen gleich gewaltig nach ſich, und ich verliebete mich, binnen wenig Stunden, recht ſterblich in ſie, beſchloſſe ſie zu heyrathen, und befahl unverzüglich ein Brod herbey zu bringen, das ich in zwey Theile ſchnitte, den einen Theil vor mich behielte, und davon aß, den andern aber der Braut zuſtellete, damit ſie gleichfalls davon eſſen möchte; und auf dieſe Weiſe erlangte die Ehe, zwiſchen mir und der Roxana, ihre Richtigkeit. Denn dieſe Ceremonie, mit dem Brod, war bey denen Macedoniern das allerkräfftigſte und heiligſte Pfand des Eheſtandes.

CAROLUS.

Der, ſo dieſes Geſetze gemachet, hat dabey ſonder Zweifel die Gedancken geheget, daß Mann und Weib dadurch lernen ſolten, ſich mit wenigem zu begnügen, ihr Brod mit einander zu verdienen und zu eſſen, auch Freud und Leid mit einander zu theilen, und zu ertragen.

ALEXANDER.

Alſo wurde aus einer Sclavin meine Gemahlin, da mir doch, alle groſſe Printzeßinnen des gantzen Erdreichs, vor mein Ehe-Bett zu Dienſten geſtanden. Die Vornehmſten meines Hofes und der Armée ſchämeten ſich recht, zu ſehen, daß ich, mitten in der Debauche, dem Sauſſen und Schmauſſen, einen Sclaven zu meinem Schwieger-Vater erwehlete. Allein ſeit dem Todt des Clytus war alle Freyheit zu reden verbannet, ein ieder hingegen flattirte mir, und ließ eine Knechtiſche Dienſtbarkeit blicken. Ich hingegen ſprach zu meinen Vornehmen, deren Gedancken ich, ihres Stillſchweigens ungeachtet, gar wohl merckete daß, wann mein Reich recht befeſtiget werden ſolte, die Macedonier und Perſer Heyrathen mit einander ſchlieſſen müſten, indem dieſes das eintzige Mittel ſeye, denen Uberwundenen die Schande weg- denen Uberwindern aber die Hoffart zu benehmen.

Achilles ſelbſt, der einer von meinen Vorfahren geweſen wäre, hätte eine Sclavin geheyrathet. Dannenhero vermeynete ich weder meiner Gebuhrt, noch denen Geſetzen meines Landes entgegen zu handeln, wann ich dieſem halben Gott hierinnen nachahmete.

Ich befahl, daß dreyßig tauſend ſtarcke Jünglinge, in allen eroberten Provintzien, ausgeſuchet, und mir, gewaffnet, zugeſchicket werden ſolten. Solches that ich darum, auf daß ſie mir ſowohl zu Soldaten, bey meinem Zug nach Indien, als auch zu Geiſſeln, wegen des Gehorſams ihrer Nationen, dienen möchten. Denn den Zug nach Indien hatte ich feſte bey mir beſchloſſen, allermaſſen mir dieſes Land, als das reichſte in der Welt, nicht nur an Gold, ſondern auch an Perlen und Edelgeſteinen, beſchrieben worden war, womit ſich die Einwohner, iedoch mehr mit Verſchwendung als Annehmlichkeit, ſchmücketen. Ferner wurde, bey denen Erzehlungen von Indien vorgegeben, die Schilde derer Soldaten wären von Elffenbein und Gold. Weil ich nun niemanden in der Welt, in der Magnificenz, mehr etwas nachgeben wolte, ſo kamen mir ſehr wunderliche Gedancken in den Sinn, die mich verleiteten, daß ich die Schilde meiner Soldaten ebenfalls mit ſilbernen Platten belegen, denen Pferden aber ſilberne und guldene Gebiſſe in das Maul legen, auch die Küraſſe, theils mit Gold, theils mit Silber, auszieren ließ. Darauf brach ich, alſo herrlich equippiret, mit hundert und zwantzig tauſend Mann nach Indien auf. Bey dieſem Aufbruch ließ ich bekannt werden, daß ich nicht mehr ein Sohn des Jupiters heiſſen, ſondern gleichſam Jupiter ſelbſt ſeyn, oder doch vor einer wircklichen Gott gehalten, und von iederman, nach Perſiſcher Manier, angebetet werden wolte. Es fanden ſich auch gar bald viele Schmeichler, die da ungeſcheuet vorgaben, daß ich lauter göttliche Qualitæten und Vollkommenheiten beſäſſe, ja daß Hercules, Bachus, Caſtor und Pollux, mir den Rang herzlich gerne cediren würden. Ich richtete ein Feſtin aus, und ließ nicht nur die vornehmſten Griechen und Macedonier, ſondern auch die, in meinen Dienſten ſtehende, vornehme Perſer und andere groſſe Aſiatiſche Männer, darzu invitiren. Mit dieſen insgeſamt ſetzete ich mich an die Tafel, aß ein wenig, ſtunde aber alsdann auf, und verließ die Compagnie. Da erhub ein ſogenannter Cleon, welchen ich exprès darzu beſtellet, und ihn zu dem Ende abgerichtet, ſeine Stimme, redete von meinen göttlichen Vollkommenheiten, und der hohen Obligation, womit mir gantz Griechenland verbunden ſeye, und ſprach, er wiſſe keine andere Belohnung deßfalls, welche ſich vor mich ſchicke, als

wann

wann man mich vor einen Gott erkenne, indem ohne diß ſchon, die meiſten, mich in ihren Hertzen davor hielten. Auf dieſe Weiſe könnte man, mit ſehr wenig Koſten, und faſt nur mit zweyen Körnern Weyhrauch, mir alle Wohlthaten bezahlen, welche gantz Griechenland von mir genoſſen. Es ſeye von denen Perſern, eine Action der Klugheit ſowohl, als der Gottesfurcht, daß ſie ihre Könige als Götter verehreten; allermaſſen von der Majeſtät des Fürſten das Heyl ſeiner Perſon, und von dieſem die Wohlfahrt ſeines Reichs dependire. Hercules und Bachus wären, bey ihren Lebzeiten, ebenfalls ſchon als Götter geehret worden. Was ihn beträffe, ſo wäre er entſchloſſen den Anfang mit dieſer göttlichen Verehrung, welche meine Perſon meritire, zu machen, und wann ſich auch die übrige Compagnie deßfalls ſchwierig erweiſen wolte. Jedoch ſeye es beſſer, daß ſie deßfalls insgeſamt einerley Gedancken hegeten, ſonderlich aber, daß diejenigen mit beyſtimmeten, welche Profeſſion von der Frömmigkeit machten, folglich andern das beſte Exempel von derjenigen Veneration geben könnten, die man einem ſo groſſen König ſchuldig ſeye.

Mit dieſen letztern Worten addreſſirte ſich Cleon, ſonderlich an einen von meinen Räthen, Calyſthenes genannt, der, zu gleicher Zeit, ein vortrefflicher Philoſophus, mir aber ziemlich verhaſt geweſen, weil er allezeit zu frey redete. Solcher nun antwortete dem Cleon alſo: Wäre der König bey dem Diſcurs, welchen du iezo gehalten haſt, gegenwärtig geweſen, ſo dörffte ſich niemand unter uns die Mühe nehmen, dir zu antworten, ſondern der König würde dich ſonder Zweiffel ſelbſt geheten haben, daß du denen Gewohnheiten derer Barbaren nicht imitiren, noch ſeine Ehre durch Schmeicheleyen verdunckeln möchteſt, welche machen können, daß ihm ſowohl Götter als Menſchen gehäßig werden. Weil er ſich aber abweſend befindet, will ich dir ſtatt ſeiner antworten. Die Früchte, welche vor ihrer gewöhnlichen Zeit zum Vorſchein kommen, ſind von keiner Dauer, und indem du meyneſt ihm göttliche Ehre zu erweiſen, raubeſt du ihm ſeine Ehre. Es gehöret Zeit darzu, biß man glauben mag, er ſeye ein Gott, und dergleichen Dinge ſind eine Erkänntlichkeit, welche groſſe Männer niemals anders, als von ihrer Nachkommenſchafft er-

langet haben. Was mich betrifft, ſo wünſche ich Alexandrum ehe nicht in die Zahl derer Götter, als wann erſt noch viele Jahre verfloſſen ſind, damit er ſein noch ſehr lange lebe; und alsdann einer ewigen Ehre genieſſe. Bißweilen folget die Vergötterung denen Todten nach, denen Lebendigen aber wird ſie niemals zu theil. Zwar haſt du eben iezo den Herculem und Bachum angeführet, welche, bey ihren Lebzeiten, der Unſterblichkeit conſecriret worden. Allein meyneſt du dann, es ſeye weiter nichts als die bloſſe Ceremonie eines Feſtus nöthig geweſen, um ſie zu Göttern zu machen? Du muſt wiſſen, daß ſie die Renommee ehe nicht in den Himmel verſetzet hat, biß ſie ſich zuvor deejenigen entſchlagen hatten, was ſie ſterbliches an ſich gehabt. Ach gewißlich Cleon! es kommet weder mir noch dir zu, Götter zu machen. Solte dann der König ſeine Vergötterung nur von unſern Stimmen erwarten? Aber laſſet uns doch deine Gewalt ein wenig auf die Probe ſetzen, und ſehen, ob du vermögend biſt einen König zu machen, du, der du dich unterſtehеſt einen Gott zu creiren? Jedoch, ich bitte die Götter, daß ſie ſich durch die Gottloſigkeit deines Diſcurſes nicht beleidiget finden, ſondern unſere Sachen, wie bißhero geſchehen, alſo auch noch ferner, glücklich ſeyn laſſen mögen. Sie wollen, daß wir uns an unſere Sitten halten ſollen, und ich meines Orts ſchäme mich gar nicht ein Macedonier zu ſeyn, verlange auch von denen Perſern keines weges zu lernen, wie ich meinen König ehren ſolle. Indeſſen bekenne ich, daß, wann ſie unſere Uberwinder wären, wir ſchuldig ſeyn würden uns ihren Geſetzen zu unterwerffen, und ihre Gewohnheiten anzunehmen.

Faſt alle Griechen und Macedonier freueten ſich in ihrem Hertzen, daß Caliſthenes alſo redete, und man regardirte ihn als den Protectorem der gemeinen Freyheit. Sie waren demnach nicht nur ſeiner Meynung, ſondern declarirten auch hautement, daß ſie dergleichen Neuigkeiten, die eben ſo ſchimpfflich als Barbariſch heraus kämen, nicht geſtatten könnten, und das thaten ſonderlich die Alten. Ich meines Orts ſtack hinter denen Tapeten, und hörete alles, was paſſirte. Als ich nun davor hielte, daß es Zeit ſeye, allem fernern Diſpur vorzukommen, gieng ich wieder zur Geſellſchafft. Sobald ich eintrat, fielen die Perſer und andere Aſiatiſche Herren nieder auf die Knie, und verehreten mich als einen Gott.

Einer

Einer von denen Persern buckete sich so tieff, daß er mit dem Kinn die Erde berührete, weshalb Polypercon, ein Macedonier, der neben mir stunde, sich über ihn moquirte und sprach, er solte noch ein wenig stärcker mit dem Kinn auf die Erde schlagen. Diese Moquerie gieng mir durch das Hertz, dergestalt, daß ich sagte: Und wie? Du wilst mich nicht anbeten, auch noch darzu der einzige seyn, der mich einer Moquerie würdig achtet? Er antwortete, es müste weder des Königs gespottet, noch er verachtet werden. Bey diesen Worten packete ich ihn an, warff ihn mit grosser Gewalt nieder auf die Erde, und er fiel accurat aufs Gesicht; da ich dann noch zu ihm sprach: Siehe da! Nun hast du selbst dieses gethan, wovon du eben iezo spötelich redetest. Hiernechst muste Polypercon ins Gefängniß wandern, und er hat lange in Eisen und Banden gelegen; wiewohl er letzlich dennoch pardonniret worden. Die Gesellschafft hieß ich vor diesesmal aus einander gehen, und Calysthenes muste bald hernach, jedoch unter einem gantz andern Vorwand, mit dem Leben bezahlen.

CAROLUS.

Wann die Leute, welche dieses euer Beginnen mit angehöret, oder mit angesehen, oder es nur erzehlen hören, gemeynet, daß ihr närrisch geworden seyd, ist es ihnen gar nicht zu verdencken; und die Liebe zu euch hat allerdings in ihrem Hertzen erlöschen müssen.

ALEXANDER.

Es war die Gewohnheit eingeführet, daß die vornehmen Macedonischen Herren ihre Kinder dem König gaben, sobald sie 15. Jahre erreichet hatten, und sie wurden sodann zu mancherley Diensten employret. Z. E. Es wachete allemal eine gewisse Anzahl von ihnen, an der Thüre des Königlichen Schlaff-Gemachs. Die Concubinen führeten sie durch eine verborgene Thüre ein, und wann der König zu Pferde stieg, nahmen sie die Pferde aus denen Händen derer Stall-Knechte, und præsentirten sie dem König, hielten ihm den Steig-Bügel, und begleiteten ihn, auf der Jagd sowohl als im Krieg. Dargegen wurden sie in mancherley Wissenschafften, wie auch in allen ritterlichen Exercitiis unterrichtet. Ja sie genossen so gar der Ehre mit an der Königlichen Tafel zu speisen, und es hatte kein Mensch die Macht sie zu züchtigen, ausser der König allein. Im übrigen ist aus der Bande solcher Jünglinge schon mancher grosser Mann, Gouverneur und General hergekommen.

Ich meines Orts unterließ nicht, der Gewohnheit gemäß, ſtets eine ſolche Bande vornehmer Macedoniſcher Jünglinge bey mir zu haben, und Calyſthenes war zum Gouverneur oder Hofmeiſter über ſie beſtellet. Unter ſolcher Bande befand ſich ein ſogenannter Hermolaus. Dieſer tödtete auf der Jagd ein wildes Schwein, ungeachtet er ſahe, daß ich accurat darauf ſchieſſen wolte, um welches ungeziehmenden Vorgriffs willen ich ihn hart mit Ruthen ſtreichen ließ. Solches klagete er verſchiedenen von ſeinen Cameraden, und ihrer ſechſe beſchloſſen mich zu ermorden, wann ſie einſtmals zuſammen die Aufwartung und Wache vor und in meinem Schlaff-Gemach haben würden. Die Nacht, welche zur Ausführung ihres Anſchlags beſtimmet geweſen, nahete auch gar bald herbey. Ich hatte accurat ein groſſes Feſtin ausgerichtet, ſchmauſſete biß gegen den Morgen, und ſtunde endlich gantz truncken auf, mich in mein Schlaff-Gemach zu begeben. Da vertrat mir ein unſinniges Weib, welche immerfort Lieder vor mir ſunge, im übrigen aber prætendirte das Zukünfftige zu wiſſen, die Thüre meines Schlaff-Gemachs, und ſchrie, ich ſolte wieder an die Tafel gehen, und mich noch länger luſtig machen. Dieſe ſeltſame Begebenheit rettete mir mein Leben. Denn weil ich bey guter Humeur war, folgte ich dem Willen des unſinnigen Weibes, gieng und ſetzete mich aufs neue an die Tafel, ruffete auch die Geſellſchafft wieder zurücke. Indeſſen brach der Tag völlig an, und die Zuſammen-Verſchwohrnen wurden abgelöſet, ſahen auch nunmehro kein Mittel vor ſich, ihren Anſchlag eher in das Werck zu richten, biß wieder ſieben Tage verfloſſen ſeyn würden; da ſie dann die Reyhe der Aufwartung wiederum hätte treffen müſſen. Wie groß nun der Schmertz und Verdruß derer Zuſammen-Verſchwohrnen geweſen ſeyn mag, daß ſie ihren verfluchten Anſchlag nicht ausführen kunnten, iſt leicht zu erachten. Sie ſolten nach erfolgter Ablöſung in ihre Quartiere gehen, blieben aber in der Verwirrung noch immer ſtehen. Derohalben ſprach ich letzlich zu ihnen: **Begebet euch nach eurem Quartier meine lieben Kinder! und ſchlaffet aus**; ließ ſie auch noch, ehe ſie von dannen giengen, reichlich beſchencken.

Ehe nun die ſieben Tage vergiengen, offenbahrete einer, von denen Zuſammen-Verſchwohrnen, den gantzen Handel ſeinem Bruder, welcher ein anſehnlicher Officier in meiner Armée geweſen. Dieſer nahm ſeinen unter denen Conſpiranten mitbegriffenen Bruder bey der Hand, und führete ihn zu mir; da er dann nochmals alles ſagte, was er von der Sache wuſte. Ich ſtellete dannenhero, ſonder Anſtand, Ordres alle andere Mitſchuldige

zu arretiren. Nachdem ſolches geſchehen, wurde ſtarck inquiriret, und der gantze Anſchlag völlig heraus gebracht. Alle, welche Theil daran gehabt, muſten ſterben, nur denjenigen ausgenommen, der die Conſpiration offenbahret hatte. Ihre Väter befanden ſich meiſtentheils ſelbſt mit bey der Verurtheilung, und muſten ihre Stimmen darzu geben. Ja ich hätte den Vätern ſelbſt an das Leben kommen können, woferne ich gewolt, weil ſich, nach denen Macedoniſchen Geſetzen, die Strafe eines Criminis Læſæ Majeſtatis auf die gantze Verwandtſchafft erſtrecket. Hierbey nun erlangete ich Gelegenheit dem Caliſthenes in die Haare zu kommen. Denn ob er gleich mit der Sache an und vor ſich nichts zu ſchaffen gehabt, ſo hatte er doch dem Hermolaus, welcher ihm ſeinen Schilling geklaget, zur Antwort gegeben: **Man hätte bedencken ſollen, daß ihr kein Kind mehr ſeyd.** Daraus machte man dem Caliſthenes ein Crimen Læſæ Majeſtatis, und ſprach, **dergleichen Worte wären eine Aufmunterung zur Untreue.** Jedoch wurde Caliſthenes eigentlich nicht hingerichtet, ſondern, weil man noch andere Dinge mehr aus ihm heraus zu bringen vermeynte, ſo gemartert, daß er währender Tortur ſeinen Geiſt aufgegeben.

CAROLUS.

Ich beklage dieſen Caliſthenem. Allein ich muß zugleich bekennen, daß er gar kein guter Hofmann geweſen, ſich aber, ungemein, zu einem Speeker im Unter-Hauſe des Parlements in Engeland, oder ſonſt zu einem Mitglied davon geſchicket hätte.

ALEXANDER.

Ich proſequirte meinen March nach Indien. Viele Indianiſche Könige kamen mir auf trefflichen Elephanten entgegen, nenneten mich den dritten Sohn des Jupiters, der zu ihnen käme, und überbrachten mir von allen Reichthümern des Landes etwas zum Geſchencke. Die meiſten von dieſen Königen, muſten indeſſen bey mir bleiben, und mir zu Wegweiſern dienen. Andere widerſetzten ſich mir, und da wurde, in ihrem Lande, entſetzlich mit Feuer und Schwerd gewütet. Ich langte bey einer gewiſſen Stadt an, und bekam eine Verwundung mit einem Pfeil, indem ich ſie recognoſcirte. Hernach arrivirte ich in einer andern Stadt, welche Bachus erbauet hatte, kam auch zu demjenigen Berg, wo Bachus, aus der Hüffte des Jupiters, hervor gekom̃en ſeyn ſolle. Dieſer Berg war überaus fruchtbar und ſchön. Die Wein-Trauben ſahe man alda in gröſter Menge, ingleichen keine geringe Anzahl friſche Quell̃e. Er trug Korn ohne beſäet zu werd̃e, hatte auch viele Lorbeer-Bäume u. andere Bäume, welche mancherley Früchte fourniirten.

nirten. Denen Soldaten kam allhier der Appetit an ſich luſtig zu machen. Zu dem Ende ſammleten ſie Epheu und Reb-Laub, wovon ſie ſich Cräntze macheten, die ſie auf ihre Köpffe ſetzeten, und hernach in dem Wald, gleich denen Bachanten, auf und nieder liefen. Die aufgereimteſten unter ihnen fiengen dieſes Poſſen-Spiel an, und die andern folgten ihnen nach. Die Berge und Thäler erthöneten dannenhero, von der verwirrten Stimme ſo vieler tauſend Menſchen, welche den Schutz-Gott dieſes Waldes verehreten. Sie legeten ſich auch, hin und wieder zerſtreuet, auf dem grünen Graß, oder auf Blättern nieder, und ſchlieffen eben ſo ſanfft, als ob ſie mitten im Frieden lebeten. Gleichwohl hatten die in der Nähe ſtehenden Feinde niemals das Hertz die Meinigen zu attaquiren, ſondern wurden, durch das Gepfeiff und Geheul dieſer Trunckenbolde eben ſo erſchrecket, wie ſie durch das Geſchrey bey einer Schlacht hätten erſchrecket werden können. Mitlerweile ließ ich mir das Beginnen derer Meinigen nicht mißfallen. Au contraire ich traff die Verfügung, daß ihnen alles reichlich fourniret werden muſte, was zu delicaten Mahlzeiten binnen einer Zeit von zehen Tagen, erfordert wurde.

Von hier avancirte ich weiter, und die, ſo ſich mir als Feinde præſentirten, wurden zu vielen tauſenden in Stücken zerhauen, auch manche feine Stadt zerſtöhret, und die Länder verwüſtet. Bey einer gewiſſen Stadt wurde ich abermals bleſſiret, und zwar in die Wade eines Beins. Ich zog den Pfeil heraus, und ſetzte mich wieder zu Pferde, ohne mich verbinden zu laſſen. Allein der Schmertz machete gar bald, daß ich den Chirurgum ruffen laſſen muſte; da ich dann beym Verbinden ſagte: Ich heiſſe ein Sohn des Jupiters, empfinde aber gleichwohl alle Beſchwehrlichkeiten derer menſchlichen Schwachheiten. Viele Indianiſche Städte erſchracken über die Thürme, welche man erbauete, ſie zu attaquiren, indem ſie dergleichen Machinen noch niemals geſehen hatten. Sie bildeten ſich hiernechſt, weil ſie die, ſo darunter ſtacken, nicht ſehen kunnten, ein, ob bewegten ſie ſich ſelber, als man ſie gegen die Mauren trieb, oder daß ſie wenigſtens durch die Götter geführet werden müſten. Uber die Widder, deren man ſich bedienete Breche in die Mauren zu machen, entſetzeten ſie ſich gleichfalls hefftig, wie nichtweniger über andere Kriegs-Inſtrumenta. Eine gewiſſe Stadt ergabe ſich, und die Königin, ſo darinnen herrſchete, zog, nach erlangter Gnade, mit einer groſſen Anzahl Dames heraus, mich einzuholen. Eine iede von denen Damen trug etwas Wein, in einem guldenen Gefäſſe, welchen man mir, gleichſam als ein Opffer, überreichte. Die Königin præſentirte mir auch einen Sohn, der ihr einiger,

und

und noch ein Kind geweſen. Ich aber erwieſe mich wiederum groſsmüthig gegen ſie, und ſchenckete ihr ihren Staat aufs neue, um geruhiglich darinnen zu leben.

Es muſten viele unerſteigliche Felſen von mir erobert werden. Einſtmals verlieſſen die Indianer einen ſolchen Felſen, bey nächtlicher Weile, und retirirten ſich auf einen andern noch höhern. Solches thaten ſie unterm Schein vieler tauſend brennenden Fackeln, wannenhero ich meiner gantzen Armée befahl, ein groſſes Geſchrey zu machen, worüber die Barbaren dermaſſen erſchracken, daß viele von ihnen den ſteilen Felſen herunter purtzelten, und den Hals, oder ſonſt Gliedmaſſen von ihrem Leibe, zerbrachen. Ein Indianiſcher König, Omphis genannt, erwartete mich mit ſeiner gantzen Armée, und ich vermeynete, er wolle ſchlagen. Allein er ſubmittirte ſich mir, und beſchenckete mich mit 60. Elephanten, und 3000. Ochſen, auch über dieſes noch mit vielem Gold, Silber, Edelgeſteinen, und andern Dingen mehr. Dargegen verehrete ich ihm 1000. Talenta, weshalb ein vornehmer Hofmann von mir, Namens Maleager, da er einſtmals bey der Tafel zu viel Wein zu ſich genommen hatte, aus Neid und Verdruß ſagete, er erfreue ſich nebſt mir, daß ich in Indien zum wenigſten einen Mann gefunden, der tauſend Talenta werth wäre. Deswegen hätte ich ihn bey nahe getödtet, bedachte aber, wie ſehr ich bereuet, was ich an dem Clyto begangen hatte, begnügete mich derohalben, nur ihm zu ſagen: **Der Neid ſolle dein Hencker ſeyn und dich quälen, weil er in dir herrſchet.**

CAROLUS.

Der iſt auch in der That ein grauſamer Hencker, und thut manchem Neid-Hammel, der ſeinem Nechſten nichts gönnet, ſo viel Quaal an, als ein Miſſethäter, unter der Hand des Scharffrichters, kaum erleiden kan.

ALEXANDER.

Porus, ein mächtiger und reicher Indianiſcher König, wolte ſich mir nicht unterwerffen. Ich ſchickete Herolde an ihn, und ließ ihm wiſſen, daß er mir Tribut bezahlen, und mir bey dem Eintritt in ſein Königreich, entgegen kommen ſolte. Hierauf antwortete er, er würde nicht ermangeln einem von dieſen beyden Puncten Satisfaction zu geben; und zwar wolte er mich auf denen Gräntzen empfangen, iedoch mit dem Säbel in der Fauſt. Er poſtirte ſich auch wircklich an dem Fluß Hydaſpus, gerade da gegenüber, wo ich ihn paſſiren wolte. Porus hatte eine mächtige Armée bey ſich, von mehr als hundert tauſend Mann. Wann ſie in Schlacht-Ordnung

ſtunde, præſentirten ſich vor ſolcher 85. Elephanten, und hinter dieſen 300. gewaffnete Wagen. Porus ſeines Orts ſaß auf einem erſchrecklichen Elephanten, und er ſelbſt war groß, wie ein Rieſe, dergeſtalt, daß er, mit ſeinen von Gold und Silber glänzenden Waffen, ſowohl terrible als Majeſtätiſch ausſahe. Hiernechſt ſtunde er in der Renommée, als ob er viele Courage beſäſſe, auch ſehr weiſe und klug ſeye. Gleichwohl furchte ich nicht ſowohl den Feind als den Fluß, welcher eine Viertel Meile breit, auch ſehr tieff und ſchnell geweſen. Ja, er war einem Meer nicht ungleich, machte ein gräßliches Geräuſche, und ſtack voller Klippen und Abgründe. Endlich ſetzete ich doch hinüber, vermittelſt vieler zuſammen gebrachter Schiffe. Wiewohl die Uberſetzung geſchahe nicht da, wo es ſich Porus einbildete, ſondern an einem gantz andern Ort; da mitlerweile Porus durch einen falſchen Allarm aufgehalten wurde. Auch tentirte ich die Paſſage währender Finſterniß einer grauſamen Nacht, da der Himmel dicke überzogen war. Allein es verunglückten freylich viele Barquen an denen Klippen, und die darinnen geweſene Mannſchafft erſoffe meiſtentheils.

Nachdem ich, zum gröſten Schrecken, und wider alles Vermuthen des Porus, über den Fluß Hydaſpus hinüber war, kam es gar bald zu einer Bataille. Die gewaffneten Wagen des Porus trenneten meine Phalange, und thaten unter ſolcher, wie auch in der gantzen Armée, groſſen Schaden. Jedoch wurden viele zurücke getrieben, und richteten nicht wenig Unheil in ihrer eigenen Armée an. Ich brachte meine Armée mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit, wieder in Ordnung. Hiernechſt aber muſte ich mit denen Elephanten ſtreiten, welche ebenfalls das ihrige thaten. Dem allem ungeachtet wurde Porus endlich totaliter geſchlagen, auch er ſelbſt gar ſehr verwundet und gefangen. Als man ihn vor mich brachte, fragte ich ihn unter andern, **was vor ein Tractament er wohl glaubte, das ihm der Uberwinder wiederfahren laſſen würde?** Hierauf antwortete er: **Ich glaube du wirſt mir ein ſolch Tractament wiederfahren laſſen, wie dir das Andencken des heutigen Tages rathen wird: denn du haſt geſehen, was die menſchliche Glückſeligkeit vor ein gebrechliches Ding iſt.** Hierdurch gab er mir eine heimliche Warnung, daß ich mich in meiner Glückſeligkeit nicht überheben ſolte, und gewann, auf dieſe Weiſe, mehr bey mir, als wann er, mit Furcht und Zittern eine ſehr demüthige Bitte gethan hätte. Die Beute, ſo mir in die Hände fiel, war groß an Elephanten, Pferden, Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten, allein ſie kam mir ſehr theuer zu ſtehen, nicht etwa, daß 4. biß 5000. Mann von meiner Armée erſoffen und umgekommen, ſondern weil

weil mein Bucephalus sein Leben einbüssete. Er war schon hart verwundet, und ich wolte noch starck damit jagen; iedoch er legete sich ganz sachte unter mir nieder und starb. Daß er sich aber sachte geleget, ist allerdings noch ein Wunder vor seinem Ende gewesen, weil er sich gleichsam in Acht nehmen wolte, damit mir kein Leid widerfahren möchte. Diesem Pferd zu Ehren, ließ ich, bald hernach, in Indien eine Stadt bauen, und sie Bucephalus nennen; wiewohl auch sonst noch verschiedene Städte, in Indien, von mir erbauet worden.

Dieses importanten Sieges ungeachtet, hatte ich noch gar viele Völcker in Indien zu überwinden. Darzu nun muste ich meinen Soldaten einen neuen Muth machen, weshalb ich sie versicherte, daß die Persische Beute lange nichts gegen die seye, welche sie in Indien zu erwarten hätten, und daß sie so viel Gold, Perlen, Edelgestein und Elffenbein zusammen bringen solten, als erfordert würde, alle Häuser und Cammern in gantz Griechenland damit anzufüllen.

Ich langte in einem Lande an, wo Sopites König gewesen, der sich mir ohne sonderlichen Widerstand ergab. Hieselbst war, zur selbigen Zeit, eine Art von Hunden verhanden, die vortrefflich auf der Jagd zu gebrauchen gewesen, indem sie nicht mehr belleten, [illegible]ald sie ein Wild oder ander Thier erblicketen, und sie waren sonderlich ergrimmet auf die Löwen. Auf daß ich nun die Stärcke und Hertzhafftigkeit dieser Thiere recht sehen möchte, so ließ Sopites einen Löwen loß, und hetzete nur vier Hunde gegen ihn an, von denen er auch unverzüglich attaquiret und feste gehalten wurde. Ein Jäger fassete einen Hund bey dem Schenckel, und suchete ihn von dem Löwen abzureissen; allein er bemühete sich umsonst. Dannenhero schnitte der Jäger dem Hund ein Bein ab; aber auch dieses machte nicht, daß er den Löwen fahren ließ. Das andere Bein muste auch dran, und der Hund hielte noch immer feste. Der Jäger schnitte weiter, gantz langsam, immer ein Stücke nach dem andern herunter, und gleichwohl kehrete sich dieser an nichts, sondern hielte so lange mit seinen Zähnen feste an dem Löwen, biß er todt war; welche grosse Hitze, so die Natur diesen Thieren zur Jagd gegeben hatte, ich nicht sattsam bewundern kunte.

Ich setzete mir vor einen March von zehen Tagen durch eine Wüsten zu thun, und alsdann wäre ich an dem Ganges zu stehen gekommen, welches vielleicht der gröste Fluß in der gantzen Welt seyn mag, [illegible]m er, an gewissen Orten, etliche Meilen breit ist. Auf der andern Seite des besagten Flusses aber stunde, denen eingelauffenen Kundschafften zu Folge, ein Heer von zweymal hundert tausend Mann zu Fuß und zwantzig tausend zu Pferd, welches meiner wartete; und bey diesem Heer befan-

den ſich noch über 3000. Elephanten. Das Gerüchte hiervon, u. von der Breite des Ganges, breitete ſich unter meiner Armée aus, wannenhero ſich die Soldaten weigerten, weiter zu marchiren. Sie lieſſen Vorſtellung thun, welchermaſſen ſie Liebe genug zu mir hätten; allein ſie wären mit Pfeilen durchbohret, und ihre Gliedmaſſen von der Arbeit ermüdet, wannenhero ſie nach Hauſe verlangeten. Weil nun das Gemurmel des Soldaten allgemein war, muſte ich mich nolens volens entſchlieſſen, meinen March zu verändern.

Indem dieſes geſchahe, erhielte ich, aus Griechenland, und andern mir unterworffenen Europäiſchen Landen, einen Succurs von 15000. Mann, der mir ſehr wohl zu paß kam. Ich langte an einem Ort an, wo drey Flüſſe, nemlich der Indus, der Alceſinus und der Hidaſpus zuſammen flieſſen. Hieſelbſt lag ich eine Zeitlang ſtille, biß ich noch mehrere Schiffe, als woran ich Mangel hatte, zuſammen gebracht. Nachdem ich aber deren bey nahe 1000. beyſammen hatte, embarquirte ich mich nebſt meiner Armée, auf dem Zuſammen-Fluß beſagter dreyen Flüſſe, die ein rechtes Meer formirten. Ich gerieth etlichemal in groſſe Noth, und nichts deſtoweniger ſchiffete ich immer weiter gegen den Oceanum, welchen ich abſolument zu ſehen verlangte. Hiernechſt muſte ich mich noch immerfort, bald mit dieſer bald mit jener wilden Nation, herum ſchmeiſſen, und ihre Städte, mit Gewalt unter meinen Gehorſam bringen, weshalb meine Armée öffters debarquiret werden muſte. Bey ſo bewandten Sachen fieng der Soldat an, abermals hefftig zu brummen und zu murren, und ſprach, ich wärffe ſie wilden Nationen zum Raube vor, um mir einen Weg nach dem Oceano zu bahnen. Man ſchleppe ſie auſſer dem Aſpect der Sonne und derer Sternen, und forcire ſie an Orte zu gehen, ſo die Natur denen Menſchen wolle verborgen halten. Aber wann ſie nun gleich alles überwänden, was ſie ſodann anders zu ſehen bekommen würden, als Nebel, Finſterniſſe, und eine ewige Nacht, welche den Boden derer Abgründe bedecke; dann ein Meer voller ſcheußlicher Monſtrorum, und ſtinckende Waſſer, allwo die Natur gleichſam in denen letzten Zügen läge, und den Geiſt aufgeben wolle?

Ich langte vor einer gewiſſen Stadt an. Weil ſie nun nicht heraus ſchickete, und ſich ſubmittirte, machte ich Anſtalten ſie zu beſtürmen. Demophoon, ein Wahrſager und Zeichen-Deuter, hatte an dem Eingeweyde derer Thiere etwas trauriges wahrgenommen, und kam derohalben

halben mich zu warnen an dieſem Tage nichts zu unternehmen, weil ich, anderergeſtalt, in groſſe Gefahr gerathen würde, und darüber gar leichtlich mein Leben einbüſſen könnte. Allein ich wieſe ihn mit einer Reprimende zurücke, und ſagte, gleichwie es ihn verdröſſe, wann einer käme, und ihn interrumpirte, da er im Begriffe ſeye die Eingeweyde derer Thiere zu examiniren: alſo nähme auch ich es ſehr übel, daß er mich incommodire, da ich in einer wichtigen Unternehmung begriffen wäre. Hierauf befahl ich, daß man unverzüglich zum Sturm ſchreiten ſolte. Sobald nun die Sturm-Leitern angeleget geweſen, war ich der erſte die Mauer hinauf. Jedoch es hätte bey nahe eingetroffen, was mir Demophoon prophezeyet. Denn als die Sturm-Leitern von andern mehr beſtiegen wurden, brachen ſie, und ich blieb gantz allein oben auf der Mauer. Die, unten, am Fuß derer Mauer ſtehende Officiers, ſchrien mir zu, ich ſolte fachte herunter glitſchen, und ſie ihres Orts wolten mich mit ihren Händen auffangen. Jedoch ich that ſolches keinesweges, ſondern ſprunge vollends über den Wall hinein in die Stadt, und ſtritte, gantz alleine, länger als eine Viertel Stunde, wider viele hundert Indianer, tödtete viel von ihnen, wurde aber ebenfalls etlichemal verwundet. Mittlerweile, da ich als ein Löwe fochte, kamen noch andere, über die Mauer zu mir herüber in die Stadt, mich zu ſecundiren, von denen verſchiedene an meiner Seite erleget wurden. Bald hernach fanden ſich noch etliche tauſend von denen Meinigen, über dem Wall, in die Stadt ein, die ſich insgeſamt einbildeten, ich ſeye todt, wannenhero ſie vor Begierde brannten, meinen Todt zu rächen. Bey ſobewandten Sache muſte in der Stadt alles über die Klinge ſpringen, und es wurde auch des Kindes in Mutter Leibe nicht verſchonet. Mich meines Orts trug man, mehr als halb todt, heraus in mein Zelt, und man hatte groſſe Mühe meine Wunden wieder zu heilen.

CAROLUS.

Euch zu Gefallen, mein lieber Alexander! habe ich ſchon viel geglaubet, das ich einem andern nicht geglaubet hätte. Dieſe Paſſage aber kan ich faſt unmöglich glauben, oder aber, ich muß euch anſehen, als einen, der bißweilen nicht wohl bey Sinnen geweſen, weil ihr, anderergeſtalt, nimmermehr, gantz alleine in eine Stadt, die voller Feinde, geſprungen ſeyn würdet.

ALEX-

ALEXANDER.

Es war nun ſo mit meinen Facis beſchaffen. Sie arbeiteten, mich recht groß, herlich und berühmt in der Welt zu machen, weshalb ſie mich, gleichſam bey denen Haaren, in mancherley Gefahr ſetzen, woraus ſie mich aber jedesmal wiederum zu retten wuſten. Jedoch, mein lieber Carl! wir müſſen ehester Tage noch auf ein ernſtes Geſpräch zuſammen kommen, wannenhero wir das jetzige beſchlieſſen, und nur eine einzige Anlage von denen Neuigkeiten, welche aus der Welt einlauffen, noch mit anhören wollen.

SECRETARIUS.

London. In dem verwichenen 1723ten Jahre, ſind allhier gebohren 15203. geſtorben hingegen 29197. Es ſind demnach, in dem letztern Jahre, 3447. mehr, als in dem 1722ten geſtorben. Im übrigen befinden ſich, unter denen Verſtorbenen des 1723ten Jahres, 2056. Kinder, welche an Zähnen geſtorben, 45. die ſich ſelbſt ermordet, und 26 Miſſethäter, welche hingerichtet worden.

ALEXANDER.

Der Todt hat alſo zu London, in dem letztverwichenen Jahre eine gar ſtarcke Ernde gehalten: denn es iſt nichts gemeines, wann in einer Stadt, in einem Jahre, bey nahe viertehalb tauſend Perſonen, mehr als in einem andern Jahre, ſterben.

CAROLUS.

Dargegen hat der Scharffrichter deſtoweniger zu thun gehabt; allermaſſen ſonſt, in einem Monat, faſt mehr Miſſethäter, zu London executiret worden, als Anno 1723. kaum das gantze über-geſchehen.

Wohlan! Ich gehe von hinnen, mein lieber Alexander!

Bey Verlegern ſind etliche Exemplaria von Lengels Monatl. Unterredungen, als eine Raritæt, im civilen Preiß, complet zu haben. Es iſt dieſes eins der erſten Journale, gehet von 1689 an, und iſt etliche 20. Jahre continuiret worden, weil aber deſſen Inhalt ſchon bekannt, hat man eine weitere Beſchreibung davon zu machen, vor unnöthig gehalten.

O Selger Unterſchied! da man in Teutſchlands Grentzen
Statt manchen Götzen-Bilds von gröblicher Figur/
Den wahren Gottesdienſt ſieht aller Orten glauben!
Und von der Heyden Tand nicht die geringſte Spuhr.

Geſpräche
Im
Reiche derer Todten,
Sieben und Sechzigſte ENTREVÜE,
Beſtehende,
In einer weitern Fortſetzung, und Vollendung derer beyden vorhergehenden,
Zwiſchen
ALEXANDRO MAGNO,
Und
CAROLO MAGNO,
Worinnen der Beſchluß der Hiſtorie des Erſtern, ingleichen alles, was von dem Letztern notables in denen beſten Geſchicht-Büchern aufgezeichnet ſtehet, folglich noch viele wunderwürdige Thaten und Begebenheiten enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerſchen Erben, unter Herr Johann Schwochens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1725.

ALexander Magnus und Carolus Magnus, lieſſen es gar nicht lange anſtehen, auf eine dritte Unterredung zuſammen zu kommen, ſondern ein ieder begab ſich nach Verflieſſung etlicher Tage, wiederum an das Ort, wo ſie ſich die beyden erſtern male conveniret hatten. Weil nun Alexander Magnus, mittlerweile, etwas von dem ſchlechten Winter erzehlen hören, welcher dieſes Jahr durch gantz Teutſchland, und ſo gar auch an denenjenigen Orten iſt, welche ſonſt rechte Schnee-Löcher ſind, ſprach er zu Carolo Magno:

Ihr werdet ſonder Zweifel auch etwas, von dem ſchlechten Winter, gehöret haben, mein lieber Carl! welcher itzo durch gantz Teutſchland ſeyn ſolle?

CAROLUS

Ja, ich habe davon gehöret, und wundere mich faſt nicht wenig darüber, weil ſonſt der Winter in Teutſchland, ſonderlich in gewiſſen Gegenden, ſehr rauh und ſcharff zu ſeyn pfleget, als, in dem Gebürge, welches Lothringen vom Elſaß abſondert, in dem Gebürge, welches das Wirtembergerland von dem Elſaß abſcheidet, in dem Tyroler Gebürge, in der Crain, in der Steyermarck, in Cärnthen, in dem Thüringer Wald, in dem Gebürge, welches theils in Böhmen, theils in Sachſen liegt, und die Grentze dieſer Lande ausmachet, in dem Rieſen-Gebürge, und an vielen andern Orten mehr. Als nun einſtmals ein gewiſſer Spanier von Mal-

lage, weſſhalb ſie ſelten einiges Feuer einzuſchlagen pflegen, in dem Fall durch ein Dorff lieff, da es eben hart anfroren hatte, wurde er von denen Bauer-Hunden angefallen, weſſhalb er nach einem auf der Erde liegenden Stein griffe, ſich gegen die Hunde damit zu defendiren; allein der Stein war hart an die Erde gefroren. Weil er ihn nun nicht los bringen konnte, ſprach er und ſprach: Ach! Wäre doch ein böſers Land als dieſes, wo man die Hunde loß laſſet, und die Steine feſte machet?

ALEXANDER.

Inzwiſchen wollen etliche aus dem jetzigen ſtarcken Winter, und dann, weil ein paar verbrennende Sommer nicht viel bedeutet, muthmaſſen, die Welt müſte ſich verändert haben, und Teutſchland unter ein ander Clima gekommen ſeyn.

CAROLUS.

Es kan leichtlich ſeyn, daß ſich dergleichen Gedancken finden, denen Leuten aber vor andern nichts, als thörichte Einfälle, gehalten werden können. Die Welt wird ſich niemals verrucken, und folglich ein jedes Land ſein Clima gar wohl behalten; obgleich die Witterungen denen Jahr- und Zeiten bißweilen ganz andere als gewöhnlich ſind.

ALEXANDER.

Das iſt noch die Frage, mein lieber Carl: ob ſich nicht eine Gantze Veränderung mit dem einem oder dem andern Climate ereignen kan? Zum wenigſten ſind ſolche Gedancken in Alten verhanden, wo vor 2000. mit 2000. Jahren, die meiſte Zeit des Jahrs über eine ganz unerträgliche Hitze geweſen, die doch jetzo ſchon viele Secula nach einander, anders nicht, als gemäßigt leidlich iſt. Jedoch dieſes bey Seite, mein lieber Carl! und ſage mir hierauf nur: Neulich, wie euch dieſe Fabel gefället, wann Aſop ſpricht: Ein Wolff, welcher oben auf einer Höhe trancke, wo ein friſcher Bach ſeinen Urſprung nahm, erblickete ein Lamm, welches unten bey dem Bach ſeinen Durſt löſchen wolte. Zu dieſem lief er ganz grimmig, und beſchuldigte es, als ob es ihm das Waſſer trüb gemachet hätte. Das Lamm entſchuldigte ſich damit, daß es unten in der Ebene getruncken, von wannen ja das Waſſer nicht den Berg hinauf lieff. Der Wolff wurde noch zorniger, und ſagte zu dem Lamm, daß es ihm, vor länger als einem Viertel Jahre, übel nachgeredet hätte; worauf das

Lamm

Lamm antworten, daß es in dem Fall auch nicht gehorchen gewesen wäre. So muß es denn sagen der Wolff, entweder dein Vater oder deine Mutter gewesen seyn, sie auch das Lamm bey diesen Worten an, und sucht es, unserm Vorwand, daß er, auf diese Weise, den bösen Verdacht und den Haß seiner Eltern zuziehen wolle.

CAROLUS.

Die Fabel ist schön, und gnug, wie gefällt es in der Welt hergehen pflegt. Denn da finden sich bisweilen grosse Fürsten, oder mächtige Monarchen, welche Appetit nach denen Gütern und Vermögen derer unschuldigen und reichen ihrer Unterthanen bekommen, und alsdann mit ihnen verfahren, wie der Wolff mit diesem Lamm. Nicht weiter gehet manchen Obrigkeiten mit ihren Bauren, manchen Amtmann mit denen so unter ihm stehen, ja manche Obrigkeit, mit dem, über welche sie einige Gewalt hat, um.

ALEXANDER.

Am allerbesten aber läßt sich diese Fabel auf mächtige Potentaten applicieren, welche diesen Fürsten und Herren, welche zwar nicht ihre Unterthanen, aber ihnen doch benachbart sind, und deren Länderen sie zu vergrössern suchen, gerne in die Haare wollen; da denn ein Vorwand darüber herauskommen muß und wenn er auch noch so lächerlich klingt. Wiewohl, mein lieber Carl! es wird Zeit seyn, daß ich mich wiederum zu meiner Historie wende, und sie vollends beschliesse. Alsdann aber bitte ich, daß sie mir das Buch machen, und die einige übrigbleibende capitlein wenden.

CAROLUS.

Das sollte mir lieber geblieben, mein lieber Alexander! schadt ich der Ende von der einigen weile gehöret haben.

ALEXANDER.

Ich langete mit meiner Armee und Flotte in einem Indianischen Lande an, das zwar von Einwohnern ganz verlassen gewesen, darauf es aber volle Vieh und Getraide stand. Indem ich mich deßhalb etwas aufhielte, kam Nachricht aus denen beyden, in Asien eroberten Provintzien an, wie daß sich von Zeit zu Zeit grosse Unruhen daselbst ereigneten. Denn die bestellten Gouverneurs drückten das Volck nicht nur über

die Weiber, ſondern führeten auch manchmal recht förmliche Kriege unter ſich ſelbſt; welches dann ein jeder, in ſeinen Verrichtungen, die er deßfalls abſtatten, das größte Recht haben wollte. Weil nun die Soldaten hiernechſt häufige Tumulte anfingen, ſo nahm ich mir vor, nach Indien bald wieder zurück zu gehen, die Urſache zu unterſuchen, und ſie zu beſtrafen.

Da ich mir aber vorgeſetzet hatte, erſt nach den Oceanum mit aller Gewalt zu ſehen, ſo fande ich immerfort viele Hinderniſſe vor mir, die ich überwinden muſte. Ich kam faſt alle Wochen in ein ander Land, und ein jedes, ſo groß Halsſtarrigkeit erweckt, ſich mir zu widerſetzen, war höchſt unglücklich zu nennen, weil es mit Feuer und Schwert verwüſtet wurde; und dennoch wolte die Halsſtarrigkeit kein Ende nehmen, worüber mehr als zweymal hundert tauſend Menſchen, binnen einer Zeit von 6. Wochen, um das Leben gekommen ſind. Endlich entliefen mir alle meine Wegweiſer, und es fand ſich kein Menſch mehr, der mir einige Nachricht von denen Gegenden geben konnte, allwo ich anlangete. Hierüber geriethe meine Flotte in keine geringe Sorge, und ich ſchwummte, nebſt derſelben und meiner Armee, etliche Tage, in einem neuen Fluß, ohne zu wiſſen, wo ich war, und wohin ich kommen würde? Endlich ſagten meine Steuerleute, daß ſie anfingen die Luft des Meeres zu empfinden, und, war für Dauer hierzu der Ocean müſſe nicht weit mehr entfernet ſeyn. Diese Nachricht war mir höchſt angenehm, vor Freuden, das Herz im Leibe, erzehlte die Barte-Knechte, daß ſie nach allen ihren Kräfften rudern ſollten, ſtellete auch denen Soldaten vor, welchermaſſen ſie ſich nunmehro ſehr nahe an dem, von ihnen, ſo ſehnlich gewünſchten Ende ihrer Laufbahn befinden. Es könnte ſich ihrer Tapferkeit hinfüro nichts entgegen ſtellen, noch ihrer Ehre jemand Ziel und Grängen ſetzen. Sie ſeyen Meiſter von der ganzen Welt, ohne daß es nöthig wäre, weiter zu fechten oder Blut zu vergieſſen. Ihre Thaten erſtreckeren ſich ſo weit, als die Natur ſelbſten, und ſie würden, binnen einer kurtzen Zeit, Dinge ſehen, welche niemanden als denen unſterblichen Göttern bekannt wären. Ich ſetzte einige Leute an das Land, in der Hoffnung, daß ſie von denen Wilden einige Nachrichten würden einziehen können; und ſie muſten denn in der That welche an, nachdem ſie lange geſuchet hatten. Als ſie nun ſolche ſagten, ob noch weit biß an das Meer ſey? ward meinen Ausgeſchickten von denen Wilden geantwortet, welchermaſſen ſie niemahls von einem Meer hätten reden hören. Allein es gäbe,

drey

drey Tage-Reiſen von dannen, ein bitteres Waſſer, von welchem das ſüſſe Waſſer verfälſchet würde. Die Wilden beſchrieben das Meer auch ſonſt noch ziemlicher Maſſen, ohne dem Kind ſeinen rechten Namen zu geben. Derohalben lieſſen die Schiffs-Leute eine groſſe Freudigkeit blicken, und die Courage, nebſt der Hoffnung wuchs, ie weiter man avancirte.

Am dritten Tag hernach, gelangeten wir dahin, wo das Salz-Waſſer anfieng, ſich mit dem ſüſſen Waſſer zu vermiſchen. Allein weil wir gleich zur Zeit der Fluth arrivirten, wuſten die Schiffs-Leute und Soldaten, ja auch die Officiers nicht, was dieſes bedeutete, daß das Waſſer ſo grauſam geſchwolle, und das Land überſchwemmete. Sie fiengen derohalben an, es vor ein Merckmahl des Zorns derer Götter zu halten, welche ihre Verwegenheit ſtrafen wolten. Viele, ſo von denen Schiffen geſtiegen waren, wurden von der Fluth übereilet und erſäuffet, die Schiffe aber unordentlich unter einander herum, und ſo getrieben, daß ſie auf einander ſtieſſen, dergeſtalt, daß ſich ein allgemeines Mord- und Zetter-Geſchrey erhub. Bald hernach, da die Ebbe der Fluth ſuccedirte, war der Schrecken noch gröſſer. Die Fluth retirirte ſich mit der gröſten Ungeſtümmigkeit, und meine Flotte gerieth auf den Grund, wobey dieſe von denen Schiffen auf das Vordertheil, jene auf das Hintertheil, und wieder andere auf der Seite zu liegen kamen. Viele Schiffe kamen gar auſſer dem Fluß, auf dem trockenen Boden des Landes zu ſtehen, wohin ſie während der Fluth, von der Höhe des Waſſers getrieben worden waren, und dieſe zerbrachen ihre Ruder, oder wurden ſonſt hart beſchädiget, wannenhero es accurat ausſahe, als ob ſich ein groſſer Schiffbruch ereignet habe, und ſchon alles ausſeye. Ein ieder meynete ſo liegen zu bleiben, und Hunger zu ſterben; die aber, ſo ſich in dem Fluß befanden, bildeten ſich ein, ſie würden im Schlamm verſincken. Viele hundert Meer-Monſtra krochen herum, und vermehreten den Schrecken. Ich meines Orts hatte zwar ehemals von der Ebbe und Fluth des Oceani etwas gehöret, aber doch nicht recht ausführlich, und es war mir folglich nicht wohl bey der Sache. Ich ſandte Reuter aus zu ſehen, wann die Fluth wiederkommen würde, befahl auch mitlerweile die beſchädigten Schiffe eiligſt auszubeſſern. Auf dieſe Weiſe vergieng die Nacht in dem gröſten Kummer, und in dem gröſten Allarm von der Welt; ja in einer rechten Todes-Angſt. Des Morgens, ungefähr anderthalb Stund nach angebrochenen Tag, kamen meine ausgeſendeten Reuter mit verhängten Zügel daher gerannt, und ſchrien, daß ſich

das Waſſer wieder einfände; hatten aber kaum ſo viel Zeit, daß ſie wieder in die Schiffe kommen kunnten, ſo war die Fluth auch ſchon da, und hub die Schiffe empor, daß ſie wirklich aufs neue ſchwimmen kunnten. Solches ſahe ein ieder von meinen Leuten vor ein Wunder an, das die Götter zu unſerer ſonderbaren Rettung thäten, weshalb ſich, ſtatt des vorigen Zetter-mammehro ein allgemeines Freuden-Geſchrey erhube.

CAROLUS.

Die Miracul haben bey euch nicht ſeltſam ſeyn können, weil die Unwiſſenheit ſo gar groß geweſen, dergeſtalt, daß, gar ordentliche und ſonſt ſehr gewöhnliche Dinge, von denen, welche ſie zuvor nie geſehen, noch davon gehöret, vor auſſerordentlich angenommen worden.

ALEXANDER.

Nebſt dem Freuden-Geſchrey fragte ein ieder, woher dann dieſe groſſe Waſſer-Fluth auf einmal, ſo gar plötzlich käme? wo ſie ſich des Tages zuvor hin retiriret hätte? und wie dann eigentlich die Natur dieſes unordentlichen, ſo wunderſamen Abwechſelungen unterworffenen Elemento, beſchaffen ſeye? Indeſſen aber, da man ſo frohlockete und diſcurirte, langte ich vollends, aus der Mündung des Fluſſes, in dem Oceano an, und ſegelte weiter als fünff Stunden vom Land ab in ſolchem herum. Das that ich mit ſehr wenig Schiffen, der Reſt meiner Flotte aber blieb in der Mündung des Fluſſes zurücke. Weil ich nun, auf dieſe Weiſe, meinen Wunſch und Begehr erlanget, folglich nach meiner Einbildung, das Ende der Welt erreichet hatte, opfferte ich denen Schutz-Göttern des Meeres und ſelbiger Gegend; worauf ich mich wieder zu meiner Flotte begab.

Ich ſegelte den Strohm etlich und vierzig Stunden zurücke hinauf, ſtieg ſodann nebſt meiner Armée an das Land, und bezog die Winter-Quartiere, welche aber ziemlich mager waren. Nichts deſtoweniger bauete ich verſchiedene Städte, zum Andencken dieſer Reiſe. Als der Winter vergangen war, brach ich wieder auf, theilete meine Armée in drey Hauffen, und verwüſtete Indien weit und breit. Hierbey wurde zwar gar viele Beute gemachet; allein man fande nichts vor das Maul, und es entſtunde in meiner Armée folglich eine groſſe Hungers-Noth. Darauf folgte die Peſt, welche vom Hunger, von der ſchlimmen Speiſe, von Fatiguen, und von der Alteration, herrührete. Alſo geſchahe, daß das Land immerfort voller Todte und Sterbenden lag. Die Geſunden eileten fort, und ſchen-

eten ſich vor denen Sterbenden. Dieſe nun, welche auf dem Wege liegen blieben, baten Bekannte und Unbekannte ihnen Hülffe zu leiſten, fanden aber kein Gehör, ſondern man wandte die Augen von ihnen ab, und die Furcht, inficirt zu werden, verjagte alle Compaſſion, auch vor ſeinen beſten Freund. Weil dann alles Flehen und Bitten nichts helffen wolte, ſo geriethen die Schwachen und Krancken in die höchſte Verzweiffelung und Wuth, citirten mich vor die Götter, verfluchten auch ihre Cameraden, und wünſchten ihnen ein gleiches Ende, und eben ſolche Freunde. Ich meines Orts, wiſſende, daß ich die wahre Urſache alles dieſes Elendes geweſen, wuſte mich vor Schande und Betrübniß kaum zu laſſen, und ſendete Ordres an verſchiedene benachbarte Satrapen, daß ſie mir, in höchſter Eil, auf Cameelen und Trampel-Thieren, mancherley Lebens-Mittel, in groſſer Quantität, zuſenden ſolten. Nichtweniger gab ich noch andern, entfernetern, Satrapen und Gouverneurs Nachricht von dem groſſen Mangel, der ſich bey meiner Armée ereignet hatte, und dieſe insgeſamt lieſſen keinen Fleiß ermangeln, mit Proviant entgegen zu ſchicken, auf welche Weiſe wir, nach und nach, von dem Hunger befreyet wurden, und endlich auf der Gräntze von Gedroſien anlangeten. Solches war ein fettes, und mit allen benöthigten Dingen überflüßig verſehenes Land, wannenhero ich meine Armée aus einander gehen, und ſie ein paar Monate der Ruhe genieſſen ließ.

Binnen dieſer Zeit ſetzete ich meine Armée wieder in behörige Equippage, und die Reuter wurden auch aufs neue beritten gemachet, weil die meiſten Pferde, nebſt der Equippage, verlohren gegangen geweſen. Ja von der gantzen Armée waren mehr nicht, als etwa noch funffzig tauſend Mann übrig; da ich doch, von einer Zeit zur andern, ſo ſchöne Renforts erhalten, auch, mit hundert und zwantzig tauſend Mann nach Indien gegangen war; wiewohl ich auch freylich, in Indien, hin und wieder, mehr als funffzehn tauſend Mann, zur Beſetzung derer vornehmſten Päſſe und Oerter, laſſen müſſen.

Gleichwie ich nun immerfort nach göttlichen Dingen ſtrebete: alſo wolte ich dem Triumph des Bachus imitiren, als ich wiederum aus Indien in Perſien einzog, und machete alle nur erſinnliche Anſtalten darzu. Zu dem Ende befahl ich, daß die Wege mit Blumen und Cräntzen beſtreuet werden ſolten. An allen Thüren derer Häuſer, in denen Straſſen derer Städte, durch welche ich paſſirte, muſten Gefäſſe voller Wein, auf denen Creutz-Wegen aber gantze Fäſſer voll eben dieſes Getränckes ſtehen, auf

daß iedermann vollauf zu trincken finden möchte. Hiernechſt ließ ich eine ziemliche Menge Wagen equippiren, auf welchen viele Leute fortgeſchaffet werden kunnten, und ſolche Wagen ſahen aus wie Zelter, indem einige mit feiner Leinwand, andere aber ſonſt mit reichen Tapeten überzogen waren. Die Groſſen meines Hofes, ingleichen verſchiedene Könige, aus denen eroberten Indianiſchen Landen, zogen voran, theils mit Cronen, theils mit Hüten, von Blumen, auf ihren Köpffen. Auf einer Seite hörete man den Klang derer Flöten und Schallmeyen, auf der andern Seite aber das Gethön vieler andern Inſtrumente. Die gantze Armée folgte hernach, auf Wagen, welche mit denen Waffen derer Soldaten behangen waren, ingleichen mit vielen raren erbeuteten, denen Soldaten ebenfalls zugehörigen Dingen. Eine iede Bande von denen Soldaten führete auf ihrem Wagen Küche und Keller bey ſich, wobey, auf dem Zug, vor aller Welt Augen, recht liederlich, gefreſſen und geſoffen ward. Ich meines Orts ſaß auf einem prächtigen Wagen, der auf allen Seiten ſo voller guldener und ſilberner Gefäſſe hieng, daß er kaum die Laſt davon ertragen kunnte. Auf dieſem Wagen ſaſſen auch noch diejenigen um mich herum, welche gemeiniglich Compagnons und Mitgenoſſen meiner Debauchen geweſen. Alſo reiſete, gantzer ſieben Tage lang, eine Armée, welche über ſo viele Nationen geſieget in Landen, die ſie ſich erſt ein paar Jahre zuvor, mit dem Schwerd, unterwürffig gemachet; und was das meiſte, ſo iſt wohl ſchwerlich einer von meiner gantzen Armée, dieſe ſieben Tage lang, nüchtern geworden.

CAROLUS.

Wann nun in denen überwundenen Völckern, durch deren Städte und Lande ihr, auf dieſe Weiſe, gezogen, nur noch ein einiger Funcken der Courage übrig geweſen wäre, wie ſolte es da wohl mit euch ausgeſehen haben? und was vor Beute würde nicht von ihnen gemachet worden ſeyn, im Fall ſie euch attaquiret hätten? Ich meines Orts bin gäntzlich perſuadiret, daß tauſend oder zwey tauſend Männer, die ſich bey ihrem richtigen Verſtand befunden euch Trunckenbolde insgeſamt, mitten in eurem ſeltſamen Triumph, hätten können niedermetzeln.

ALEXANDER.

Ich bin, ſeit meinem Todt, iederzeit ſelbſt dieſer Meynung geweſen, mein lieber Carl! Allein Fortuna, welche allen Dingen den Ausſchlag giebet, und eine ſolche Geſtalt, die ihr wohlgefällt, wendete alles zum Beſten, und geſtattete nicht, daß uns einiges Leid widerfahren mochte, ſondern mach-

machte noch darzu, daß wir groſſe Ehre davon hatten, indem ſich der Ruhm deſſalls in aller Welt ausgebreitet.

CAROLUS.

Das Sentiment vieler verſtändiger Leute iſt iederzeit dahin gegangen, daß ihr, auf euren Zug nach Indien, anders nichts als einen gewaltigen Straſſenräuber agiret, lauter thörichte Dinge vorgenommen, und immer marchiret, ohne zu wiſſen wohin, oder zu was Ende?

ALEXANDER.

An freyen Raiſonneurs fehlet es nicht in der Welt, und ſolch ihr Raiſonnement würde mich entſetzlich verdrieſſen, woferne mir nicht derjenige Geſandte, welcher, im Namen derer Europäiſchen Scythen, eine Rede an mich gehalten, die ſchon in unſerer vorigen Unterredung mit angeführet worden, es in die Augen geſaget, daß ich der gröſte Räuber auf Erden ſeye. Wiewohl ich bin zufrieden, daß ich, dem ungeachtet, auch Alexander Magnus heiſſe, und daß mir noch niemand in der Welt den Namen eines groſſen Monarchen und Conqueranten ſtreitig gemachet hat.

Bald nach dem Einzug, den ich, bey meiner Wieder-Ankunfft in Perſien, nach der Weiſe des Bachus gehalten, langten vier vornehme Macedonier, denen ich das Gouvernement über eine vortreffliche Perſiſche Provintz anvertrauet gehabt, bey meinem Hofe an, und brachten 5000. Mann zu Fuß, ingleichen tauſend zu Pferde mit ſich. Ich empfieng ſie ſehr gnädig, ſonderlich weil es diejenigen waren, welche meine ihnen heimlich aufgetragene Commiſſion, den Parmenion zu ermordē, ſo treulich ins Werck gerichtet hatten. Allein es folgten ihnen Deputirte aus der Provintz, welche ſie gouverniret, auf dem Fuſſe nach, und brachten ſolche Klagen wider ſie an, welche machten, daß ich ihnen meine Gnade entwenden, und dargegen mit ſchwehrer Strafe gegen ſie verfahren muſte. Denn ſie hatten, nicht nur, durch greuliche Gewaltthätigkeiten, die beſten Familien ruiniret, ſondern auch die Tempel und Gräber geplündert. Hiernechſt beweineten die vornehmſten Damen, ihre, durch groſſe Gewalt, geſchändete Ehre mit blutigen Thränen, und der eine, von denen vier Schalmen, Clymene genannt, hatte eine vornehme Jungfer des Landes genothzüchtiget, ſie aber hernach einem von ſeinen Sclaven als eine Concubine gegeben. Nachdem nun die gantze Sache wohl unterſuchet war, ſprach ich, es hätten die Beklagten die ſchwehreſte Miſſethat von der Welt begangen, indem ſie an meinem Leben gezweifelt. Daß aber ſolches ge-

wiß seye, erscheine klärlich aus ihren verübten greulichen Miſſethaten, die ſie nimmermehr begangen haben würden, woferne ſie geglaubet oder gewünſchet hätten, daß ich iemals aus Indien zurücke kommen solte. Gleich darauf befahl ich, ſie mit Ketten zu binden, und etliche Tage hernach muſten ſie ſterben; welches auch ſechs hundert Soldaten widerfuhr, welche die Inſtrumenta ihrer Tyranney geweſen waren. Viele andere, ſo rebelliret oder ſonſt Crimina begangen hatten, wurden ebenfalls hingerichtet.

Ich langete zu Paſargade in Perſien an, wo ſich der Satrape Orſines, der gröſte und reichſte in gantz Perſien, an meinem Hofe einfand. Er ſtammete vom Cyro her, und hatte, über die Reichthümer, welche er von ſeinen Vor-Eltern geerbet, vor ſich ſelbſt noch groſſe Schätze zuſammen gebracht. Dieſer legte viele reiche Geſchencke zu meinen Füſſen, und meine Macedonier wurden ebenfalls reichlich bedacht. Solche Geſchencke beſtunden in wohl auffſtaffierten Pferden, in Waffen mit Gold und Silber gezieret, in koſtbaren Meublen, in Edelgeſteinen, in guldenen Gefäſſen von einer entſetzlichen Schwehre, in Purpur-Kleidern, und in vier tauſend Talentis an gemünzten Silber. Gleichwohl koſtete ihm dieſes großmüthige Bezeigen bald hernach ſein Leben. Er hatte denen Vornehmſten meines Hofes, und meinen Favoriten von hohen Stande, mehr geſchencket, als ſie nur wünſchen kunnten; allein mein groſſer Liebling, nemlich der verſchnittene Bagoas, gieng leer dabey aus, und bekam nichts. Derohalben nahm einer Anlaß, den Satrapen zu fragen, ob er nicht wüſte, wie hoch ich dieſen Verſchnittenen liebete? worauf der Satrape antwortete, er eſtimire die Freunde des Königs, aber nicht ſeine Verſchnittene, und die Perſer pflegten es gantz anders mit dergleichen Burſchen zu halten, als die Griechen. Dieſes wurde dem Bagoas hinterbracht, der alle ſeine Geſchicklichkeit anwandte, den Satrapen verhaſt bey mir zu machen, worinnen er auch reuſſirte, weil er ihn unaufhörlich als einen falſchen, vortheilhafften Mann, und Verräther abmahlete. Ich ließ das Grab eröffnen, worinnen Cyrus lag, in der Abſicht der Aſche dieſes alten Conqueranten Ehre zu erweiſen. Darinnen fand man, nebſt der Aſche, anders nichts, als einen alten gantz verroſteten Schild, zwey Bogen, nach der Art derer Scythen, und einen Säbel; da ich doch vermeynet, es müſte veller Gold und Silber ſtecken, wie die Perſer es auch wirklich vorgaben. Alſo ward, auf meinem Befehl, eine Crone von Gold auf die Urnam geſetzet, worinnen ſich die Aſche des Cyri befand. Solche Urnam bedeckete

ich

ich auch mit meinem Mantel, und verwunderte mich im übrigen höchstens, daß ein so mächtiger und berühmter König, nicht prächtiger begraben worden seye, als sonst gemeine Leute. Da ergriffe Bagoas die Gelegenheit, und sagte: Man darff sich nicht wundern, daß die Gräber derer Könige leer, weil die Häuser derer Satrapen im Golde schwimmen, welches sie daraus entwendet haben. Ich meines Orts habe zwar dieses Grab niemals gesehen, aber vom Dario sagen hören, daß 2000. Talenta darinnen lägen. Eben daher sind sonder Zweifel die Reichthümer des Orsines gekommen, die er iezo austheilet, euch, grosser König! sicher zu machen, damit er seine Verrätherey desto leichter ins Werck richten könne. In Summa Bagoas redete tausenderley üble Dinge vom Orsines, und stifftete noch darzu falsche Zeugen an, die ihn secundiren muſten, wannenhero ich den Satrapen erstlich in Ketten legen, und ihn hernach hinrichten ließ. Als er zur Richtstätte geführet wurde, handelte Bagoas noch so gottloß, daß er den unschuldigen Mann schlug und mit Füssen stieß, weshalb der Satrape denselben ansahe und sprach: Ich habe wohl sagen hören, daß ehemals Weiber in Asien geherrschet; aber daß nunmehro Verschnittene regieren, das ist mir ganz was neues. Also endigte der erste Fürst in Persien sein Leben, der nicht nur unschuldig war, sondern mich auch mit denen reichsten Geschencken regaliret, und mir alle Merckmahle von seiner Treue und Affection gegeben hatte. Noch viele andere Grosse, Griechen und Macedonier sowohl, als Perser, muſten sterben um puren Verdachts willen. Denn ich war über alle Massen leichtsinnig geworden grosse Männer hinrichten zu lassen, und falschen Angebern Glauben beyzumessen. Fast zu gleicher Zeit lief Nachricht ein, welchermassen mein Gouverneur in Thracien die Geten bekriege, aber eine mir zugehörige Flotte seye durch Sturm gänzlich vernichtet worden; und daß auch sonst verschiedene Nationes in Europa rebellirten.

Ein Indianischer Philosophus, mit Namen Calanus, befand sich an meinem Hofe, und war bey nahe 90. Jahre alt, aber niemals krank gewesen. Weil er nun einen Anstoß von der Colica bekam, resolvirte er auf eine seltsame Art zu sterben. Seiner genommenen Resolution zu Folge, bat er mich ihm einen Scheiterhauffen errichten, und solchen anzünden zu lassen, nachdem er sich darauf gesetzet haben würde. Diese Bitte ward ihm, nach einiger Verweigerung, gewähret. Indem ich aber diesen Philosophum besonders hoch hielt, also beschloß ich auch ihm eine besondere Ehre

bey

bey ſeinem Abſchied aus der Welt erweiſen zu laſſen. Zu dem Ende befahl ich, daß meine Armée, nebſt denen Elephanten, unweit dem Scheiterhauſſen, ſich in Schlacht-Ordnung ſtellen ſolte. Hiernechſt ſtudte ich dem Calano einen Rock von Purpur, ganz mit Edelgeſteinen beſetzt, auch viele guldene und ſilberne Gefäſſe, und reiche Tapiſſerien, eben als einen Apparatum das Opffer und Opffer-Vieh damit zu zieren. Calanus zog das prächtige Kleid an, ließ auch die andern koſtbaren Dinge vor ſich her tragen, und ſtieg auf ein Pferd, das ich ihm ebenfalls zugeſchicket. Jedoch er kunnte aus Schwachheit nicht reiten, weshalb er ſich in eine Sänffte ſetzte, und darinnen, einen Hut voller Blumen auf dem Kopff habende, lieder in ſeiner Sprache ſange, biß er unten am Fuß des Scheiterhauſſens anlangete. Hieſelbſt verrichtete er ſein Gebet zu denen Göttern, ließ ſich mit mancherley Dingen begieſſen und beſprengen, und beobachtete auch ſonſten alles, was bey todten Cörpern beobachtet wird. Ehe er aber auf den Scheiterhauſſen ſtieg, nahm er von allen Macedoniern Abſchied, embraſſirte auch ſeine vertrauteſten Freunde, oder gab ihnen wenigſtens die Hand. Der Inhalt ſeiner letzten Worte war dieſer, daß er vergnügt ſtürbe, weil er den groſſen Alexander geſehen hätte, wolle mir aber nicht à Dieu ſagen, weil wir einander bald wieder ſehen würden. Er theilete die Geſchencke aus, welche er von mir empfangen, beſtieg ſodann den Scheiterhauſſen mit Freuden, betrachtete, von oben herab, die Armée eine Zeitlang, legte ſich endlich nach ſeiner gantzen Länge nieder, und ließ ſich das Angeſicht bedecken. Darauf wurde der Scheiterhauſſen angezündet, und die Flammen erreichten ihn. Er aber blieb, zur höchſten Verwunderung aller Anweſenden, in eben der Poſitur liegen, wie er ſich niedergeleget hatte, ohne ſich zu bewegen, oder das geringſte Merckmahl einiges Schmertzens von ſich zu geben. Als man das Feuer anzündete, ward, meiner Ordre gemäß, viel Weyhrauch und andere wohlriechende Dinge, hinein geworffen. Zu gleicher Zeit erſchalleten alle Trompeten der Armée, und man machte ein groſſes Geſchrey, worzu noch das ſchreckliche Mugiement derer Elephanten kam. Ich vor meine Perſon befand mich nicht dabey, ſondern verließ die Armée, ſobald ſie ſich in Ordnung geſtellet hatte, erbud mich nach meinem Quartier, und hielt mich, gantz traurig, und tieffſinnig eingeſchloſſen. Die Aſche des Calani wurde auch nachhero mit einem prächtigen Begräbniß beehret.

CAROLUS.

Einen dergleichen Abſchied aus der Welt werden ſehr wenig Leute neh-

nehmet, und es muß denen Sterblichen auf Erden, wann ſie dieſes erzehlen hören, faſt der Appetit ankommen, eben auf eine ſolche Weiſe ſterben zu wollen.

ALEXANDER.

Dieſer Philoſophus hat mir im übrigen den Rath gegeben, im Centro meiner Herrſchafft zu bleiben, und ich war geſonnen ihm dereinſtens zu folgen.

Bald hernach arrivirte ich zu Suſa, woſelbſt ich die Printzeſſin Statira, des Darii älteſte Tochter beyrathete; die Jüngſte aber, Drypetis genannt, gab ich meinem vertheſten Ephellion. Auf daß aber meine Heyrath nichts ſeltſames mehr heiſſen möchte, ſo perſuadirte ich auch ſonſt noch die vornehmſten Herren meines Hofes, und meine vertrauteſte Favoriten, ſich zu verheyrathen, in welcher Abſicht ich achtzig Jungfern, unter denen alleredelſten Familien in Perſien auslaſe, die ich ihnen zu Weibern gab. Die Hochzeiten wurden nach Art derer Perſer celebriret. Jedoch richtete ich, bey eben der Gelegenheit, ein Königliches Feſtin vor alle Macedonier an, die ſchon längſt verheyrathet waren, und es kamen derer Eingeladenen gegen 9000. zuſammen, worvon ich einem jedem einen guldenen Becher verehrete, denen Göttern darauf zu opffern. Faſt zu gleicher Zeit langten dreyßig tauſend junge Perſer an, die auserleſenſten Leute von der Welt, und bey nahe alle einer Alters. Sie campirten hart an Suſa, und verurſachten, bey meinen Macedoniern, keine geringe Jalouſie; wie ich ſie denn auch expreß kommen laſſen, meinen Macedoniern und Griechen die Wag-Schale zu halten, als welche des Kriegs müde waren, immer murreten, und nicht mehr gehorſam ſeyn wollten.

Harpalus, dem ich das Gouvernement des Schloſſes zu Babylon, und die Aufſicht über die daſigen Schätze und Einkünffte anvertrauet gehabt, hatte, gleich vielen andern, ebenfalls nicht geglaubet, daß ich jemals aus Indien wiederkommen würde, wannenhero er ein leichtfertiges Leben geführet, die Schätze verſchwendet, und durch ſeine Geilheit die berühmteſten Familien in der Stadt beflecket. Als er nun hörete, daß ich zu Suſa angekommen, und wie es denen gieng, welche nicht wohl haushalten, nahm er nach 5000. Talenta aus dem Schatz, verführte auch 6000. Kriegsleute, und gieng damit auf und davon, immer nach Griechenland zu. Der Rath zu Athen nahm ihn auf; der Pöbel aber jagte ihn wieder von dannen, derowegen, daß er noch eine Weile herum vagirte, ohne zu wiſſen, wo-

hin er ſich wenden ſolte, biß er endlich, auf eine meuchelmörderiſche Weiſe, um das Leben gebracht worden. Athen hatte auch ſonſt ſchon verſchiedene Dinge, welche meinem Willen und Befehl entgegen geweſen, gethan, andere Griechiſche Städte aber folgten dem Exempel derer Athenienſer. Derohalben nahm ich mir vor eine Tour nach Griechenland zu thun, die Widerſpänſtigen zu züchtigen. Die Griechen und Macedonier wolte ich theils in Aſien laſſen, theils aber dieſelben mit mir nach Griechenland nehmen. Deshalb erregten ſie einen greulichen Aufruhr. Die Soldaten umgaben mich, traten mit Verwegenheit vor meine Augen, verlangten insgeſamt nach Hauſe, und ihren Abſchied, zeigeten mir auch ihre, voller Schrammen und Narben ſeyende, Angeſichter, ingleichen ihre grauen Haare, und declarirten hautement weiter nirgendshin zu marchiren, als in ihr Vaterland. Erſtlich erſchrack ich ziemlich über dieſe ungewöhnliche Aufführung meiner Leute, hernach aber recolligirte ich mich wieder, und hielte eine harte Rede gegen ſie, wodurch ich ihnen ihre Meutherey, mit denen ſchärffſten Worten von der Welt, verwieſe. Hierbey aber ließ ich es noch nicht bewenden, ſondern ſprunge von meinem Thron herunter, und lieff, in der gröſten Wuth, unter die gewaffneten Soldaten, deren ich 13. von denen, ſo die gröſten Aufrührer waren, einen nach dem andern, mit meiner Hand arretirte, ſolche meiner Garde in Verwahrung gab, und ſie wenig Minuten hernach hinrichten ließ.

CAROLUS.

Das iſt in der That viel, und ich wundere mich, daß die in der Wuth ſeyende Soldaten nicht zugefallen ſind, und euch auf der Stelle ermordet haben.

ALEXANDER.

Es hätte gar leichtlich ſo etwas paſſiren können; und gleichwohl lieſen die Sachen ganz anders. Der geſamte raſende Hauſſe wurde ganz ſtille, als er meinen Zorn ſahe, und erſchrack dermaſſen, als ob er von einem Donner-Strahl gerühret worden wäre. Einer ſahe den andern an, kein Menſch aber rührete ſich, als ihre Cameraden zur Richtſtatt geführet wurden, ihre Strafe zu empfangen. Ja es war nichts in der Welt, worzu ſie ſich nicht offerirten, um dadurch ihre Miſſethat auszuſöhnen, und meinen Pardon zu erhalten. Allein ich meines Orts ließ mich, vor dieſesmal, nicht gleich ſo verſöhnlich finden, ſondern tractirte nunmehro die fremden Völcker ſo, wie ich ehemals die Griechen und Macedonier tractiret hatte, erwehlte

lete auch lauter Perſer zu meiner Leib-Wache, und die bißherige muſte unter denen Feld-Regimentern mit campiren. Dieſes Verfahren ſchmertzete meine Macedonier in ihrer Seele, und man hörete, durch das gantze Lager, nichts, als Schreyen, Weinen und Lamentiren. Sie verlangten, ich ſolte doch meinen Zorn in ihrem Blute löſchen, ſie aber mit keiner ſolchen Schmach belegen, und nicht ein gröſſeres Vertrauen in Fremde ſetzen, als in ſie. Hierdurch ließ ich mich endlich in ſoweit beſänfftigen, daß ich die Macedonier wieder mit zur Leib-Wache admittirte; welche ſie iedoch mit denen Perſern zugleich verrichten muſten. Viele von ihnen, die nicht recht mehr geſchickt waren, die Waffen zu tragen, dancketе ich nunmehro ab; wiewohl mit keinem Merckmahl einiger Ungnade. Au contraire, ich beſchenckete dieſelben reichlich, und ſchickete ſie mit aller Commoditæt nach Hauſe. Hiernechſt ſchrieb ich an den Antipater, meinen Gouverneur in Macedonien, daß er ihnen, bey denen öffentlichen Schauſpielen, die erſten Plätze des Theatri aſſignirеn, und ſie mit Cräntzen, von Blumen, auf ihren Häuptern, niederſetzen laſſen ſolte. Wären aber Kinder von ſolchen Männern verhanden, die in meinem Dienſten ihr Leben eingebüſſet, ſolten ſie deren Väter Beſoldung genieſſen, biß ſie zu einem Alter gelanget, in welchem ſie ihr Brod ſelbſt verdienen könnten. Bald hernach aber ergieng eine gantz andere Ordre an den Antipater. Er kunnte ſich nemlich mit meiner Mutter Olympias, ſchon von zweyen Jahren her, nicht recht vertragen, und es lieffen auch ſonſt verſchiedene wichtige Klagen wider ihn ein, wannenhero ich befahl, daß er ſich, nebſt einer gewiſſen Anzahl Recruten, die ohne diß auf dem March nach Aſien begriffen geweſen, bey mir einfinden ſolte. Einen ſogenannten Craterum hingegen ſchickete ich ab, ſtatt des Antipaters, General-Gouverneur in Macedonien, Theſſalien und Thracien zu ſeyn, und überhaupt die Inſpection über gantz Griechenland zu führen. Dieſes Verfahren zog ſich Antipater dermaſſen zu Gemüthe, daß er ſich entſchloſſe mich durch Gifft aus der Welt zu ſchaffen.

Von Suſa gieng ich nach Ecbatane hinauf, allwo ich mich abermals etliche Monate aufhielt, und groſſe Opffer verrichtete, auch mancherley Spiele und Spectacul anſtellete. Währenden Luſtbarkeiten aber ſtarb mein Epheſtion, den ich einig und allein als meinen Bruder liebete, und er ward durch ein hitziges Fieber von der Welt geriſſen. Dieſer Verluſt gieng mir ſo zu Hertzen, daß ich mich gar nicht zu tröſten noch zu laſſen wuſte. Den Medicum, der ihm in ſeiner Kranckheit gedienet, ließ ich hangen, eben als ob er ſeinen Todt mit Fleiß befördert. Hiernechſt ſchrie

ich als ein Raſender, gantz entſetzlich, fiel auch auf den erblaſten Leichnam, und embraſſirte ihn, dergeſtalt daß man groſſe Mühe hatte, mich wieder davon abzubringen. Hernach hörete ich etliche Tage und Nächte nicht auf ihn zu beweinen. Als aber endlich die Thränen aufhöreten zu flieſſen, ließ ich ihm als einen Halb-Gott opffern, die Koſten ſeines Grabes und Begräbniſſes aber kamen auf 12000. Talenta zu ſtehen.

CAROLUS.

Es iſt nichts unbilliges, wann ein groſſer Heer einen Favoriten betrauret und beweinet, weil ſich nicht allemal Leute finden, welche würdig ſind, ihren Platz wieder zu erſetzen. Das aber, was ihr gethan, iſt allzu excelliv, ja, einem Potentaten höchſt unanſtändig. Wann man auch mit denen Medicis ſo verfahren wolte, welchen Favoriten, oder ſonſt groſſe Männer, unter denen Händen ſterben, ſo möchte einem der Appetit vergehen ein Medicus bey Hofe zu ſeyn. Jedoch könnte nicht ſchaden, wann in groſſen Städten ein Tribunal angeordnet, und, durch ſolches, manchmal, die Conduite dieſes oder jenes Medici, in Anſehung ſeiner Patienten, examiniret würde.

ALEXANDER.

Von Suſa gieng ich vollends hinauf nacher Babylon. Die Chaldäiſchen Wahrſager kamen mir weit entgegen, und warneten mich dahin zu kommen, weil mir eine groſſe Lebens-Gefahr bevor ſtünde; allein ich verachtete ihre Warnung, und ſetzete meine Reiſe fort. Denn ich hatte Nachricht, daß ſich Ambaſſadeurs, faſt von allen Ecken des Erd-Bodens, zu Babylon eingefunden, welche meine Ankunfft erwarteten; allermaſſen die gantze Erde mit dem Schrecken meines Nahmens erfüllet geweſen, dergeſtalt, daß mich ein ieder zu flattiren ſuchete, eben als denjenigen, der ſein künfftiger Herr bleiben oder werden ſolte. Ich eilete demnach, mit ſo viel gröſſerer Begierde, nach der groſſen Stadt Babylon, daſelbſt gleichſam einen Reichs-Tag zu halten, welchem alle Stände des Erdbodens beywohnen könnten. Als ich nun einen Einzug gehalten, der alles übertraff, was nur prächtiges und herrliches mag erſonnen werden, gab ich denen Ambaſſadeurs Audienz, und tractirte ſolche vielmals auf das vortrefflichſte, ließ ſie auch endlich mit allen gnädigen Verſicherungen von dannen ziehen. Solches geſchahe im Jahr der Welt 3627.

In eben dieſem Jahr richtete ein Vornehmer meines Hofs ein Feſtin aus. Dieſer Mann hieß Medius, und war aus Theſſalien gebürtig. Ich ermen,

ermangelte nicht, das Feſtin mit meiner Gegenwart zu beehren. Als ich mich nun an der Tafel befand, und einſtmals einen Becher an den Mund ſetzete, der Becher des Herculis genannt, empfand ich, noch ehe der Becher von mir gäntzlich ausgetruncken worden, eben ſo hefftige Schmertzen, als ob mir ein Pfeil durch das Eingeweyde gejaget würde. Ich that auch deshalb einen hefftigen Schrey, und ſanck in eine Ohnmacht darnieder, in welchem Zuſtande man mich in das Königliche Schloß trug. Hieſelbſt kam ich zwar wieder zu mir ſelber; allein der Schmertz continuirte, dem ungeachtet, und war ſo entſetzlich, daß ich bald ein Schwerd verlangete, mich damit zu tödten, bald aber in den Euphrat ſpringen, und mich darinnen erſauffen wolte.

Dieſes Zufalls wegen erhub ſich ein hefftiger Lerm unter denen Soldaten. Sie hielten mich vor todt, und verlangten am vierten Tage, mit groſſer Ungeſtümm, mich zu ſehen. Dannenhero befahl ich ſie, hundertweiſe, einzulaſſen, und keiner gieng wieder von dannen ohne bittere Thränen zu vergieſſen, wie auch meine Hand zu küſſen; wiewohl ſie kaum glauben mochten, daß ich der König war, weil mich der grauſame Schmertz bereits ſehr ungeſtalt gemachet hatte. Die Thränen derer Soldaten linderten meinen Schmertz ein wenig, und ich fragte etliche, von meinen vornehmen Miniſtris und Generalen, welche am nechſten bey mir ſtunden, wo ſich, nach meinem Todt, ein König finden würde, der ſolcher Leute würdig wäre? Nachdem mir die Soldaten insgeſamt ein Thränen-Opffer abgeſtattet, und ich ihnen à Dieu geſaget hatte, ſtreckete ich mich auf meinem Bette aus, eben als ob ich weiter nichts zu thun hätte, als zu ſterben. Jedoch bald hernach regete ich mich wieder, zog meinen Siegel-Ring vom Finger, ſtellete ſolchen meines Vaters Bruder, dem ſonſt ſchon erwehnten Perdiccas zu, und befahl ihm, meinen Leichnam nach dem Tempel des Jupiter-Hammons bringen zu laſſen. Man fragte mich, wem ich dann mein Reich überlieſſe? und ich antwortete: Dem Würdigſten, ſehe aber gar wohl zu voraus, daß die Succeſſion traurige Händel anrichten wird. Perdiccas fragte mich noch ferner, wann ich wölte, daß man anfangen ſolte mir göttliche Ehre zu erweiſen? und ich verſetzte: Alsdann wann ihr werdet glücklich ſeyn. Dieſes waren meine letzten Worte, mit welchen ich den Geiſt aufgab, und zwar in dem 32ten Jahre meines Alters.

Indem meine Seele den Leib verlieſt, erthönete das gantze Schloß zu Babylon, von einem gantz entſetzlichen Geſchrey, Geheul, Seufftzen und Kla-

gen Bald hernach hörete solches plötzlich auf, und es entstunde dargegen eben eine solche Stille, wie in einer grossen Wüsten regieret. Denn die Sorgen, wegen derer künfftigen Zeiten, stillete den Schmertzen; der aber doch gar bald die Ober-Hand wieder gewann. Die Söhne derer Macedonier, welche die Wache und Aufwartung bey mir gehabt, und von denen ich schon ehedem geredet, liessen, eben als wären sie wahnwitzig, auf und nieder, und erfülleten die gantze Stadt, mit Trauren und Wehklagen, dergestalt, daß sowohl Europæer als Asier, Hauffen-weise, herbey liessen, ihren Jammer auszuschütten, und es weheklagete immer einer mit dem andern um die Wette. Die Perser nenneten mich den gerechtesten und gelindesten Herrn, der jemals über sie geherrschet; die Macedonier aber gaben mir den Namen des besten und tapffersten Fürsten auf Erden. Hiernechst murmelte ein jeder wider die Götter, und sprach, sie hätten mich denen Menschen aus Neid, in der Blüthe meiner Jahre und meines Glücks entrissen. Die Macedonier bildeten sich ein, ob sähen sie dasjenige Gesicht, und die bebertzte Mine, mit welcher ich sie in denen Schlachten und Stürmen angeführet, ja womit ich auch ihre Tapfferkeit belohnet, stets vor Augen. Sie bereueten es auch nunmehro, daß sie sich geweigert, mir bey meinen Lebzeiten die göttlichen Ehren-Bezeugungen zu erweisen, und nenneten sich undanckbar und gottloß desfalls, sagende, der Name und Ehre eines Gottes hätte mir allerdings gebühret. Die Perser liessen sich, der eingeführten Gewohnheit gemäß, ihre Haare abschneiden, und legten, nebst ihren Weibern und Kindern, lange Trauer-Kleider an. Die Mutter des Darii, und seine beyden Töchter, meine und des Ephestions Wittwen, wolten sich gar nicht trösten lassen, sondern rauffeten sich die Haare aus dem Kopff; wie dann auch die Mutter des Darii, fünff Tage nach mir, aus Gram, und vor Hertzeleyd, wircklich gestorben ist.

Perdiccas ließ meinen Königlichen Stuhl der Armée vorstellen. Auf solchen setzete er meine schönste Crone, legte auch meinen Mantel und mein Wappen darauf, ingleichen meinen Siegel-Ring, den ich ihm zugestellet hatte. Dieser Anblick war ein neues Objectum, welches Seufftzen und Thränen aus denen Augen zog. Hernach proponirte er, welchermassen die Nothwendigkeit erfordere, einen König, statt meiner, zu erwehlen. Ich hatte mit einer Indianischen Concubine, Namens Berfina, einen Sohn erzeuget, welcher Hercules geheissen. Dieses unmündige Kind verlangten einige zu ihrem König. Die meisten aber entrüsteten sich darüber,

schmis-

ſchmiſſen mit denen Wurff-Spieſſen auf ihre Schilde, und ſchrien, ein dergleichen Einfall ſeye ein Schimpff vor alle Macedonier, als welche von keinem König gouverniret werden müſten, der von einer Concubine, und noch darzu einer Indianiſchen Sclavin gebohren wäre. Meine hinterlaſſene Gemahlin Roxana befand ſich ſchwanger. Derohalben trat eine andere Parthey auf, welche wolte, man ſolte die Zeit ihrer Niederkunfft erwarten, und zu ſehen, ob ein Sohn gebohren würde, den man alsdann vor einen Erben meines Throns erkennen könnte. Zu einer dritten Faction gab Perdiccas, meines Vaters Bruder Anlaß, als welchen viele vor den Würdigſten hielten, meinen Thron zu beſteigen. Endlich that ſich eine vierte Faction hervor, ſo mit ihren Gedancken auf einen natürlichen, und bey der Armée anweſenden Sohn meines Vaters fielen. Solcher hieß Aridæus, ſchickte ſich aber darum nicht wohl auf den Thron, weil es ihm an Tapfferkeit gebrach. In Summa, es entſtunde eine ſolche Confuſion, daß niemand wuſte wer Koch oder Keller war.

Meine Armée war, bey ſobewandten Sachen, ſelbſt ſehr uneinig, und es kame, zwiſchen denen Chefs derer Factionen, etlichemal zu einem blutigen Handgemeng, worinnen verſchiedene von denen, ſo es mit ihnen hielten, auf dem Platz geblieben. Nachdem aber der Saame der Uneinigkeit auf dieſe Weiſe geſtreuet war, ſo gieng er immer beſſer auf. Endlich gediehe es doch dahin, daß mein natürlicher Bruder, Aridæus, den Namen eines Königs behielt, und Perdiccas verwaltete unter ihm alle Affairen. Gleichwie aber meine Mutter Olympias dieſem Aridæo ſpinnenfeind geweſen: alſo nahm ſie der Zeit und Gelegenheit wahr, ihm an das Leben zu kommen; da er dann, nachdem er 6. Jahre den Schatten eines Königs vorgebildet, auf ihr Anſtifften, jämmerlich ermordet wurde. Jedoch es ſchwunge ſich Caſſander, ein Sohn des Antipaters auf den Thron, der meine Mutter Olympias gefangen nehmen, und ſie hinrichten ließ. Es traff auch die Reyhe alle andere, ſo mir verwandt waren, und ſie wurden insgeſamt, theils durch Liſt, theils mit Gewalt, aus dem Wege geräumet. Als Caſſander den Thron ungefähr 6. Jahre gemißbrauchet hatte, theilete ſich meine Monarchie in 4. Theile, welche das Macedoniſche, das Aſiatiſche, das Syriſche und das Egyptiſche Reich genennet wurden. Einige Zeit hernach aber theilete ſich auch ein iedes, von dieſen vier groſſen Reichen, wiederum in viele andere, dergeſtalt, daß die Griechiſche Monarchie gänzlich zu Grunde gegangen, und endlich die kleinen Herren und Fürſten, deſto leich-

ſto leichter, von denen Römern verſchlungen werden können, als dieſe, 150. Jahre hernach, angefangen um ſich zu greiffen, und den Grund zu ihrer Monarchie zu legen. Wiewohl, ich bin ſchon viel zu weit gegangen, und habe noch von einigen Dingen zu reden, welche mich ſelbſt angehen, wannenhero ich wieder zurücke ſchreiten muß.

Ich lag ſieben Tag, ohne geöffnet zu werden, weil es die Confuſion nicht erlaubete. Ob nun ſolches gleich in der allerheiſſeſten Jahres-Zeit war, bin ich dennoch nicht ſtinckend worden. Au contraire, nachdem ich todt geweſen, habe ich angefangen, wieder zu meinem vorigen guten Anſehen und Schönheit zu gelangen. Mein Cörper blühete recht, und ſahe dermaſſen friſch aus, daß die Egyptier und Chaldäer, denen es aufgetragen geweſen, mich, nach der Gewohnheit ihres Landes, zu balſamiren, kaum die Courage gehabt mich anzurühren und aufzuſchneiden, indem ſie davor hielten, ob lebete ich noch, und es ſeye ein pures Gauckelſpiel mit meinem Todt. Endlich aber wagten ſie es doch, baten mich aber zuvor, eben als ob ich noch lebete, daß ihren ſterblichen Händen erlaubet ſeyn möchte, mich zu berühren, und hernach ſchnitten ſie mich auf, und nahmen das Eingeweyde, ingleichen das, was ſonſt darzu gehöret, und der Fäulung am meiſten unterworffen, nemlich die Zunge und Augen, heraus. Darauf balſamirte man mich, und ſetzete hernach meinen Leichnam auf einen guldenen Thron. Man ermangelte auch nicht mir meine Diadem auf das Haupt zu ſetzen, und der gantze Königliche Ornat wurde mir ebenfalls angeleget. Die unterſchiedenen Nationes diſputirten gewaltig über meinen Cörper, und eine iede wolte ihn bey ſich begraben wiſſen. Letztlich wurde die Sache dem Ausſpruch eines Oraculi überlaſſen, und der lautete ſo, daß man mich nach Egypten bringen, und daſelbſt begraben ſolte. Dieſes richtete der Macedoniſche Fürſt Ptolomæus ins Werck, als welcher zum General-Gouverneur in Egypten, und verſchiedenen andern Africaniſchen, darzu gehörigen Landen, war declariret worden. Alſo ward ich erſtlich nach Memphis, und etliche Jahre hernach nach Alexandria gebracht, woſelbſt man mich zu einer beſtändigen Ruhe beſtattete.

CAROLUS.

O wie gar nichts ſind doch alle Menſchen, ungeachtet mancher, eine Zeitlang, gantz entſetzlich raſen, und Lerm machen kan! Ja wie bald thut nicht alle menſchliche Herrlichkeit verſchwinden, dergeſtalt, daß einem das, was man mit Augen davon geſehen, ein paar Jahre hernach, wie ein bloſſer

Traum

Traum vorkommet. Aber, lieber Alexander! Eure und anderer mehr ihre Meynung iſt, daß ihr vergifftet worden ſeyd; und ich meines Orts glaube es faſt nicht, weil euer Cörper, woferne ihr Gifft bekommen hättet, nach dem Todt, unmöglich ſo friſch und ſchön ausgeſehen haben könnte. Au contraire, er würde aufgelauffen und geborſten ſeyn, oder doch ſonſt ſcheußlich ausgeſehen haben.

ALEXANDER.

Es giebt gar viele Gattungen des Gifftes, und dieſe thun nicht einerley Wirckung. Indeſſen bleibe ich dabey, daß man mich vergifftet, und das Gifft darzu aus Griechenland nach Babylon gebracht. Solches hat aus einem Liquore beſtanden, wie er in dem Styx, der in dem Peloponeſo ſeine Lage gehabt, anzutreffen geweſen. Dieſes gifftige Waſſer aber war Eiß-kalt, und dabey ſo ſcharff, daß es auch das Eiſen, in kurtzer Zeit, durchbiſſe und verzehrete. Im übrigen kunnte es in anders nichts als in einem Horn, von einem Maultbier-Fuß, aufgehoben oder von dannen gebracht werden; und das, was ich bekommen, wird ſonder Zweifel ſonſt noch mit etwas gemiſcht geweſen ſeyn.

CAROLUS.

Wer ſolle dann eigentlich euer Mörder geweſen ſeyn?

ALEXANDER.

Wie man mir ſeit dem, vielmals erzehlet, ſo haben Antipater und Ariſtoteles, mit einander den erſten Entwurff, wegen meiner Vergifftung, gemachet. Antipater hat hernach ſelbſt den Gifft mit ſich nach Babylon gebracht, und ſolchen ſeinem Sohn Caſſander, der Ober Schenck bey mir geweſen, und ſich, wie geſagt, mit der Zeit, auf den Thron geſchwungen, zugeſtellet; von dieſem aber iſt er hinein in den Becher practiciret worden. Es waren auch noch andere zwey Söhne des Antipaters, Philippus und Jolas, groſſe Männer in meinen Dienſten; und dieſe haben gleichergeſtalt Wiſſenſchafft um die Vergifftung gehabt; wie nichtweniger der Medius, aus Theſſalien, bey dem ich zu Gaſte geweſen.

CAROLUS.

Hattet ihr dann ſchon einigen Soupçon, von der Zeit an, da ihr kranck von der Tafel hinweg gebracht worden, wer die Männer ſeyen, die euch Gifft beygebracht haben ſolten.

ALEXANDER.

Daß ich Gifft empfangen, glaubte ich von dem Augenblick an, da ſich die plötzlichen Schmertzen meldeten; ungeachtet man mir weiß machen wolte, ob käme es vom vielen Trincken her. Die Männer wuſte ich indeſſen nicht gewiß, von denen die Vergifftung herrührete, ob ich gleich Urſache gehabt, dem Antipater und ſeinen Söhnen nicht viel zu trauen, ſobald ich dem erſtern das General-Gouvernement in Macedonien genommen gehabt.

CAROLUS.

Weil ihr, in denen letztern Jahren eures Lebens, ohne diß bißweilen ſehr ſtreng verfahren, ſo wundert es mich, daß ihr die Verräther nicht, bloß um des Soupçons willen, noch vor eurem Ende hinrichten laſſen, und dadurch eurem Geiſt, der den Cörper ſo frühezeitig verlaſſen müſſen, Satisfaction verſchaffet.

ALEXANDER.

Ich befahl, daß es nach meinem Todt geſchehen ſolte, wann ſich die verfluchte That noch beſſer offenbaret haben würde.

CAROLUS.

Wann die Befehle eines Königs erſt nach ſeinem Todt zur Execution gebracht werden ſollen, ſo ſiehet es vielmals ſehr mißlich damit aus, und es will ſich alsdann niemand mehr ſonderlich daran binden. Es wiſſen auch dergleichen Männer, ſo ſich an einem verſtorbenen König vergriffen, wann ſie noch in Freyheit herum gehen, durch ihre Liſt und Autorität gar wohl zu machen, daß ihnen kein Leid geſchiehet, zumal bey einem ſolchem Zuſtand, wie bey eurem Todt, da kein Menſch weiß, wer Herr und Erbe ſeyn ſolle. Im übrigen ſage ich noch einmal, daß die Meynung, wegen eurer Vergifftung, gar leichtlich falſch ſeyn kan, und daß der Himmel es ſonſt ein Ende mit euch machen wollen, weil ihr, allem Vermuthen nach, noch gar viel Unglück in der Welt angerichtet haben würdet, woferne ihr 50. oder 60. Jahre alt geworden wäret.

ALEXANDER.

Einen Zug durch gantz Africa hätte ich gantz gewiß gethan, woferne ich länger gelebet hätte. Aus Africa würde ich hinüber nach Europa, und zwar nach Spanien geſegelt ſeyn. Aus Spanien hätte ich mich nach

Franck-

Franckreich, von dar nach Italien, aus Italien nach Teutſchland, und in die Nordiſchen Königreiche, von dannen zu denen Sarmaten oder Pohlen, von denen Pohlen nach Ungarn, von Ungarn aus aber wieder nach Griechenland gewendet. Wären alle dieſe Züge vorbey geweſen, würde ich gar wohl ſtille geſeſſen ſeyn. Was meine Vergifftung betrifft, laſſe ich mir die desfalls gefaſſete Meinung keinesweges ausreden. Ich warff die Schelmerey, etliche Stunden vor meinem Ende, dem Caſſander vor, und ſprach, daß er, nebſt ſeinem Vater, dem Antipater, Schuld an meinem Todt ſeye, drohete auch ſie hinrichten zu laſſen. Solches that ich mit einem dermaſſen erſchrecklichen und terriblen Geſichte, daß Caſſander neun Jahre darnach, als er auf meinem Thron ſaß, und einſtmals in den Tempel zu Delphis gieng, allwo meine Statue ſtunde, mit Schrecken und Entſetzen erfüllet wurde, als er ſie anſahe, und ſich des Geſichtes erinnerte, welches ich ihm in denen letzten Stunden meines Lebens gegeben, auch die Gefahr in Betrachtung zog, worinnen er ſich befunden, und die mit meinem dräuenden Geſichte verknüpffet geweſen. Nunmehro, mein lieber Carl! werdet ihr mir hoffentlich das Plaiſir erweiſen, und auch eure Hiſtorie erzehlen.

CAROLUS.

Mein Groß-Vater hieß Carolus Martellus, und war ein Major Domus unter denen Königen Theodorico IV. und Chilperico von Francken oder Franckreich. Mein Vater Pipinus war ebenfalls Major Domus, und meine Mutter iſt geweſen Bertha, des Grafen Chariberti zu Laon Tochter. Mein Vater hatte viele Güther in Teutſchland liegen, oder doch zum wenigſten in dieſen Gegenden, welche deromaln zu Teutſchland gerechnet werden, zur ſelbigen Zeit aber zu Franckreich gehöret. Es geſchahe demnach, daß ich zu Groß-Vargbel, an der Unſtrut, unweit Erfurt empfangen, und darauf Anno 742. den 2ten April. Zu Ingelheim, einer Stadt in der Unter-Pfaltz, unweit Oppenheim, gebohren worden. Man zancket ſich derohalben noch biß auf dieſe Stunde in der Welt, über die Frage, was ich vor ein Landsmann ſeye? ein Frantzos, oder ein Teutſcher? Denn einige närriſche Frantzoſen vermeynen, daß, wann ſie behaupten könnten, ich ſeye ein Frantzos, ſo müſte man ihnen gleich zugeſtehen, daß Franckreich das nechſte Recht zur Käyſerlichen Crone habe; da doch das Occidentaliſche Käyſerthum, ſchon viele Secula nach einander, ein Wahl-Reich iſt, und die Churfürſten zum Käyſer machen können, wen ſie

wollen, auch ſchon eben ſo lange kein anderer als ein Teutſcher auf den Käyſerlichen Thron geſehen worden. Viele Teutſche Grillenfänger aber ſtehen in denen Gedancken, ob würde dem Glantz der Käyſerlichen Hoheit nicht wenig abgehen, wann ſie bekennen müſten, daß ich ein Frantzos ſeye. Allein ich will beyden den Ausſchlag geben, und ſagen, daß ich keines von beyden, weder ein Frantzos noch ein Teutſcher, ſondern ein alter Francke bin. Vielleicht lachet ſchon mancher Teutſcher, und dencket: Ey, ſo haben wir ja gewonnen Spiel; denn was iſt ein Francke anders als ein Teutſcher? Aber nein, mein lieber Teutſcher! Es iſt gar ein groſſer Unterſchied zwiſchen deinen heutigen und damaligen Francken. Zu Francken oder Franckreich gehörete alles dasjenige Land lange nicht, was ietzo Franckreich heiſſet, wohl aber ein Stücke davon, und dann ein anſehnlicher Theil von Teutſchland, welcher damals unter dem Namen von Teutſchland nicht mit verſtanden worden. Biſt du aber, mein lieber Teutſcher! nicht zufrieden, daß ich mich einen alten Francken nenne, ſo muſt du geſchehen laſſen, wann ich mich vor einen Frantzoſen declarire. Denn meine Eltern und Vor-Eltern, worunter ſich der heil. Arnulphus, Biſchoff zu Metz befindet, können eher unter das Frantzöſiſche als unter das Teutſche Geblüth gerechnet werden; Ingelheim aber gehörete, zur Zeit meiner Gebuhrt, keinesweges zu dem, was Teutſchland geheiſſen.

ALEXANDER.

Eure Fata, was die Gebuhrt betrifft, kommen doch mit denen Meinigen ziemlich überein, mein lieber Carl! Denn was mich betrifft, ſo wuſte niemand ob ich der Sohn eines Menſchen, oder eines heydniſchen Gottes, oder gar ein Huren-Kind war? Euch aber betreffende, ſo weiß niemand, ja ihr ſelbſt nicht recht, ob ihr ein Teutſcher oder ein Frantzos? woran aber eigentlich die Zeit Urſache iſt, als welche denen Ländern und Völckern, in und aus denen ihr gebohren, eine andere Geſtalt, und andere Namen gegeben.

CAROLUS.

Meine Auferziehung iſt eben nicht ſo gar ſonderbar geweſen, biß in mein 10tes Jahr, zu welcher Zeit ſich ſolche, mit dem Stande meines Vaters, gewaltig änderte. Denn mein Vater beſtieg den Königlichen Thron, und zwar auf dieſe Weiſe:

Chilpericus, der letztere Frantzöſiſche König, aus dem Merovingiſchen Stamm, welcher, vom König Pharamundo an zu rechnen, den Fränckiſchen

ſchen Thron 334. Jahre beſeſſen, ſchickete ſich im geringſten nicht zur Königlichen Regierung, ob er gleich den Thron 11. Jahre beſaß, ſondern es regierete mein Groß-Vater, Carolus Martellus, und nach ihm mein Vater, Pipinus. Der blöde Verſtand, und die Faulheit des Königs nun, inſpirirte meinem Vater den Appetit, ſich wircklich auf den Thron zu ſchwingen. In der Abſicht ließ er es ſich über alle Maſſen angelegen ſeyn, die Liebe des Volcks zu gewinnen, und das geſchahe in der That, weil er ſehr fleißig in denen vornehmſten Gerichten prælidirte, die Klagen des gemeinen Mannes mit Gedult anhörete, und deſſen Streitigkeiten allemal bald entſchiede. Den Adel, wie auch andere Groſſe, kunnte er mit Wohlthaten überſchütten, und ſie auf dieſe Weiſe an ſich ziehen, weil er alle Macht und alle Schätze des Reichs in ſeinen Händen hatte. Mit denen Geiſtlichen aber colludirte mein Vater am allermeiſten, vornemlich aber mit dem Pabſt Zacharia, der einer fremden Hülffe wider die Longobardiſche Könige gar ſehr bedurffte. Dieſem legte er alſo die captieuſe Frage vor, **ob es billig ſeye, daß derjenige auf dem Thron ſitze, welcher nichts als den Namen eines Königs führe, und ſich um nichts bekümmere? oder ob nicht vielmehr derjenige König heiſſen und herrſchen ſolte, welcher die Regierung wircklich verwalte, und die Laſt des Reichs auf ſeinen Schultern trage?** Der Pabſt decidirte vor den Letztern, und gab damit nicht undeutlich zu verſtehen, daß Pipinus weit würdiger ſeye die Crone zu tragen, als Chilpericus? und daß die Abſetzung des Königs nichts illegales in ſich haben würde. Burchardus, der Biſchoff von Würtzburg, und Folradus, Abt zu St. Denis, waren die hauptſächlichſten Werckzeuge, deren ſich mein Vater bedienete, Chilperici Dethroniſation bey dem Päbſtlichen Stuhl zu pouſſiren. Da nun mein Vater den Pabſt und die Geiſtlichkeit erſt gewonnen, hatte die gantze Sache gar bald ihre Richtigkeit. Die Francken entſetzeten den blöden und faulen Chilpericum Anno 752. ſeiner bißher gehabten Königlichen Würde, worgegen er zu St. Omer in ein Cloſter kriechen, und ſich eine Platte ſcheeren laſſen muſte; welches auch ſeinem Sohn Theodorico widerfuhr. Mein Vater Pipinus hingegen ward erſtlich durch einen Ertz-Biſchoff, bald darauf aber durch den Pabſt Stephanum, zu groſſen Vergnügen des Volcks gecrönet.

ALEXANDER.

Der Anfang klinget gewißlich gar nicht gut. Euer Vater iſt Major

Domus bey dem Fränckiſchen König Chilperico, und verdringet ſeinen Herrn von dem Thron, um ſich ſelbſt darauf zu ſetzen. Das iſt ja gantz unverantwortlich, wann auch gleich der König blöd und faul geweſen iſt. Die Blödigkeit iſt ein natürlicher Fehler, und kein Unterthan ſolle um deswillen ſeinen Herrn von dem Thron herab ſtoſſen. Ein anders aber iſt es, wann blöde Könige und Fürſten Brüder haben, denen der Fehler des blöden Verſtandes nicht anhanget. Aus dieſen kan gar wohl einer, ſtatt des blöden Bruders, den Thron beſteigen, weil er ohne diß ſchon mit zum Thron gebohren iſt. Jedoch muß man ſich wohl hüten, daß dem blöden Bruder keine groſſe Gewalt widerfahre, und er muß auch über dieſes, von Rechts wegen, des Königlichen Titels, und eines Königlichen Tractaments genieſſen. Die Faulheit hingegen iſt nun vollends ein Prætext, der gar nichts tauget. Denn wann Könige, um der Faulheit willen, mit Recht könnten abgeſetzet werden, ſo hätte ſchon mancher nicht dörffen König ſeyn. Hätte man auch Urſache gehabt den Vater abzuſetzen, ſo ſolte doch zum wenigſten mit dem Sohn ſäuberlich verfahren worden ſeyn. Jedoch ſaget mir ein wenig, mein lieber Carl! wer der Pharamund geweſen, deſſen ihr Erwehnung gethan?

CAROLUS.

Er war ein Heerführer derer Francken, wurde aber zu ihrem König erwehlet, als ſie in Gallien einfallen wolten, iſt folglich der erſte Fränckiſche König geweſen: denn die vorigen Heerführer haben den Königlichen Titel niemals geführet. Der Name ſolle im übrigen Teutſch ſeyn, und eigentlich ſo viel heiſſen als **Wahrmund**.

ALEXANDER.

Wo haben dann die Francken gewohnet, ehe ſie in Gallien eingedrungen ſind?

CAROLUS.

Sie wohneten in Weſtphalen, in Frießland, im Bergiſchen, im Heſſiſchen, im Paderborniſchen, in Ober-Yſſel, in Nieder-Sachſen und Thüringen, und in dem Theil der noch ietzo Francken heiſſet.

ALEXANDER.

Es ſind alſo doch Teutſche geweſen?

CARO-

CAROLUS.

Ja, nach der heutigen Eintheilung Teutſchlands. Zu derſelben Zeit aber waren ſie von denen andern Teutſchen, als denen Sachſen, Brandenburgern und Bäyern gar ſehr unterſchieden. Hiernechſt will man, ob ſeyen die Francken in Alien entſproſſen, und ihr erſter Stamm-Herr Francus, ein Sohn des Trojaniſchen Hectoris geweſen. Wiewohl andere ſuchen zu behaupten, ob wären ſie eine Art uhralte Teutſche Völcker, und hätten ungefähr im dritten Seculo dieſen Namen am erſten angenommen, weil ſie, um ſelbige Zeit, ihre Freyheit wider die Römer zu behaupten getrachtet, und ſich deshalb Francken, das iſt ſo viel als freye Leute tituliret. Die erſte Gelegenheit zum Krieg mit Gallien ereignete ſich durch die Stadt Trier. Denn weil der Römiſche Gouverneur, Lucius, einem vornehmen Patritio ſeine Gemahlin aeſchwängert hatte, ſo ruffete der Patritius die Francken zu Hülffe, welche Anno 413. die Stadt Trier einnahmen, und hernach weitern Appetit nach Gallien bekamen.

Sobald mein Vater König war, machete man ein wenig beſſere Anſtalten wegen meiner Erziehung. Ich wurde nicht nur zu Erlernung verſchiedener Sprachen, ſondern auch mit groſſem Fleiß zu denen ritterlichen Exercitiis angehalten, nemlich zum Reithen, zum Bogen-ſchieſſen, und das Schwerd geſchickt zu führen. Mein Vater zog wider die Longobarden nach Italien zu Felde, und ließ mich nicht zurücke, da ich dann gute Gelegenheit gehabt, mich ſehr zeitig in denen Waffen zu üben, auch eine Armée commandiren zu lernen. Mein Vater machte gute Progreſſen in Italien, und hätte, woferne er ſich nur ein wenig darum bemühet, gar leichtlich König über gantz Italien heiſſen und werden können; allein er gab ſich deswegen keine Mühe. Indeſſen bedrete der Pabſt ihn, mich und meinen Bruder Carolomannum, mit dem Titel Römiſcher Patriciorum, womit wir vor ſelbigesmal zufrieden geweſen.

ALEXANDER.

Was hat es dann, mit dieſem Römiſchen Patriciat, eigentlich vor eine Bewandniß gehabt.

CAROLUS.

Zur Zeit da die Römer über alle Völcker in der Welt ſiegeten, machten ſich die Könige derer Nationen eine gar groſſe Ehre daraus, wann ſie den Titel eines Römiſchen Patritii erlangen kunnten; und zu meiner

Zeit

Zeit dienete es denen Königen und Fürſten, ebenfalls noch zur Vermehrung ihres Anſehens und Reſpects, wann ſie Römiſche Patritii waren. Ein ſolcher Patritius aber ſolte mit denen Römern in genauer Freundſchafft und Bündniß ſtehen, ſie beſchützen helffen, und ihres Schutzes wiederum gewärtig ſeyn. Mein Vater und ich hingegen führeten dieſen Titel ſonderlich darum, weil wir Beſchützer des Pabſts, und der Chriſtlichen Kirche ſeyn wolten und ſolten.

ALEXANDER.

Hat ſich dann, bey eurer Gebuhrt, gar nichts ereignet, woraus die hohen Dinge, zu denen ihr beſtimmet geweſen, hätten prophezeyet werden können?

CAROLUS.

Ach ja, es ereignete ſich verſchiedenes, und es iſt gut, daß ihr mir daran gedencket, weil ich ſie ſonſt gantz gewiß mit Stillſchweigen übergangen hätte. Etliche Stunden vor meiner Gebuhrt z. E. erſchien ein auſſerordentlicher ſchöner heller Stern am Himmel, den iederman mit Verwunderung angeſehen. Dieſer außerordentliche Stern iſt ſonder Zweifel eine Vorbedeutung geweſen, daß aus mir, dereinſtens, ein Durchlauchtigſter König und Käyſer werden würde, der mit ſeinen ritterlichen Thaten unter andern Potentaten hervor leuchten, und das Licht der wahren Erkänntniß GOttes in viele Länder bringen würde.

ALEXANDER.

Hat euch aber, bey eurer Gebuhrt, iemand dieſes Prognoſticon geſtellet?

CAROLUS.

Mein Vater war noch nicht König, wie ich gebohren wurde, und alſo hatte kein Menſch die Courage mir ein dergleichen Prognoſticon zu ſtellen, ja es mag wohl niemand an eine ſo gar hohe Deutung gedacht haben, die indeſſen doch wircklich dahinter geſtecket iſt.

Nachdem mein Vater biß in das 16te Jahr, als König, regieret hatte, ſtarb er Anno 768. in dem 54ten Jahre ſeines Alters. Er hatte mit meiner Mutter, auſſer mir, noch zwey Printzen, Carolomannum und Pipinum, wie auch eine Printzeßin, Namens Giſla gezeuget. Mein Bruder, Pipinus, war bereits in ſeiner Kindheit geſtorben. Ich aber, und dann mein anderer Bruder, Carolomannus, ſuccedirten nunmehro meinem Vater, mit

mit einander, theils weil es mein Vater, der ſich nicht weniger Gewalt anmaſſete als ſonſt ein abſoluter Herr, ſo verordnet gehabt, theils aber, weil es die Stände des Reichs ſelbſt ſo haben wollten. Jedoch die Bruder-Liebe beſtehet ſelten, wann ein Königlicher Thron unter ihr getheilet werden ſolle; und ſolches ereignete ſich auch zwiſchen uns. Mir war nichts verhaſters und inſuportablers in der Welt, als daß ich meinen Bruder, neben mir, an meiner Seite, regieren laſſen ſolte; und er ſeines Orts hätte ebenfalls gerne alleine regieret. Es verloſche demnach die brüderliche Einigkeit gar bald unter uns, worgegen anders nichts, als Mißtrauen, Neid, Eyferſucht und Feindſchafft herrſchete. Unſere Mutter Berta ſelbſt kunte kaum, durch ihre Gegenwart und Autoritæt verhindern, daß wir nicht bißweilen mit bloſſen Schwerdern auf einander lieſſen, oder öffentlich duellirten, oder in einem Krieg mit einander geriethen. Wiewohl Carolomannus war ſo höflich, und nahm noch zu rechter Zeit Abſchied von der Welt; allermaſſen er ſich Anno 771. zu Samoucy auf das Kraucken-Bette niederlegte und ſtarb. Die meiſten Stände des Carolomanniſchen Antheils unterwarffen ſich darauf freywillig meiner Herrſchafft. Gilberga hingegen, die Wittwe Carolomanni, flüchtete mit ihren beyden Printzen, und einigen wenigen Francken, nach Italien, um bey dem Longobardiſchen König Deſiderio Schutz zu ſuchen, welchen ſie auch, obwohl auf eine gar kurtze Zeit fande. Denn es waren kaum 2. oder 3. Jahre verfloſſen, ſo muſte ſich Gilberga mir, nebſt ihrem gantzen Hauſe und Anhang, gleichfalls ſubmittiren.

Indeſſen war der Aquitaniſche Krieg der erſte, welchen ich, nach meiner angetretenen Regierung, führen muſte, brachte ihn aber durch meine Wachſamkeit, und Tapfferkeit gar bald zu einem glücklichen Ende. Mein Vater hatte ſchon zu ſeiner Zeit, mit dem Aquitaniſchen Hertzog, Waifario, neun gantzer Jahre hindurch beſtändig zu ſtreiten. Denn dieſer nahm erſtlich Griphonem, meines Vaters Stief-Bruder, nebſt vielen andern, gegen meinen Vater übel geſinneten, Francken in ſeinen Schutz. Hernach beeinträchtigte er die Kirchen derer benachbarten Lande in ihren Güthern und Rechten, reſpectirte weder Gebot noch Verbot des Königs, wolte auch ſonſt deſſelben Ermahnungen auf keinerley Art bey ſich gelten laſſen. Und ob Waifarus wohl, in dem Jahr 760. da mein Vater ſein Lager bey Dove aufgeſchlagen, und er den Ernſt ſahe, zum Creutz kroche, ſo rebellirte er dennoch, gleich in dem 761ten Jahr mit deſto gröſſern Uebermuth. Er verlohr aber eine Schlacht, wie auch eine Stadt und Feſtung

nach der andern. In dem Jahr 768. war er am meiſten unglücklich. Denn es wurde nicht nur ſein Vetter, Remiſtannus, ſeiner Mutter Schweſtern, und andere von der Hertzoglichen Familie gefangen, ſondern er ſelbſt fiel in die Hände des Uberwinders, nachdem er lange in einem Wald herum geſchweiffet, und wurde auf deſſen Befehl erſchlagen. Damals lebte Hunoldus, des Waifarii Vater noch, und zwar hielte er ſich auf einem, in der Inſel de Rez, gelegenen Cloſter, ſchon ſeit vielen Jahren, als ein Mönch, auf. Er hatte aber kaum den Unfall ſeines Sohnes, und meines Vaters bald darauf erfolgten Todt vernommen, ſo quittirte er das Cloſter-Leben, und warff ſich aufs neue zum Haupt derer mißvergnügten Aquitanier auf. Nun gehörete Aquitanien eigentlich zu meinem Antheil, mein Bruder Carolomannus aber war verbunden mich zu ſecundiren, wann ſich der Hertzog von Aquitanien nicht gehorſam erweiſen wolte; allein ich ſuchte bey meinem Bruder vergebens um Hülffe an. Nichts deſtoweniger gieng ich dem Hertzog Hunold mit ſo groſſen Muth und Hertzhafftigkeit allein auf den Hals, daß dieſer nach Gaſcogne entweichen, und zu dem daſigen Hertzog Lupo ſeine Zuflucht nehmen muſte. Jedoch ich ſetzete ſofort über die Garonne, mit der Bedrohung in Gascogne einzubrechen; worauf Lupus nicht nur den Hunoldum und deſſen Gemahlin extradirte, ſondern ſich auch ſelbſt ergab. Hunoldus entkam endlich aus ſeinem Arreſt, und entflohe zu denen Longobardern, bey welchen er eines elenden Todtes ſturbe. Mich betreffende, ſo herrſchete ich in Guyenne nunmehro mit groſſer Autorität, erbauete hin und wieder Feſtungen, das unrubiae Volck deſto beſſer im Zaum zu halten, und ſetzete mehrentheils ſolche Biſchöffe, Aebte und Grafen dahin, die, ihrer Gebuhrt nach, Francken waren.

ALEXANDER.

Was vor einen Namen führet dann das Land heutiges Tages, welches zu euren Zeiten Aquitanien geheiſſen?

CAROLUS.

Jetzo heiſſet es Guyenne; wiewohl zu dem alten Aquitanien noch etwas mehr als das heutige Guyenne gehöret hat.

ALEXANDER.

Warum nennet ihr dann die Hertzoge von Aquitanien Rebellen, mit denen ihr und euer Vater Krieg geführet?

CARO-

CAROLUS.

Weil der Hertzog Waifarius, Krafft eines desfalls errichteten Vergleichs, ein Vaſall meines Vaters wurde, wie ich bereits gedacht, nachhero aber aufs neue abtrünnig worden iſt.

ALEXANDER.

Ich ſehe aber, daß unter andern Urſachen, die ihr anführet, warum euer Vater den Aquitaniſchen Hertzog Waifarium bekrieget, dieſe mit enthalten, weil Waifarius die Königlichen Befehle nicht reſpectiren wollen. Allein wer hat dann eurem Vater die Macht gegeben, dem Hertzog von Aquitanien als einem freyen Fürſten, etwas zu befehlen?

CAROLUS.

Ich könnte zwar hierauf antworten, der Hertzog von Aquitanien ſeye kein gantz freyer Fürſt geweſen, ſondern habe, gewiſſer Maſſen, von denen Fränckiſchen Königen dependiret. Allein dieſes iſt falſch, obgleich die Fränckiſchen Könige denen Aquitaniſchen und Gaſcogniſchen Hertzogen immerfort etwas zumuthen wollen. Kurtz aber von der Sache zu kommen, ſo gab ſich mein Vater die Macht ſelber, dem Aquitaniſchen Hertzog Befehle zuzuſchicken. Denn er ſowohl, als ich, hegeten das Principium, daß wir ſuchen könnten, uns über alle diejenigen zu Herren zu machen, welche nicht mächtig genug waren, uns zu widerſtehen. Prætexte gehöreten nun freylich hierzu. Allein daran fehlete es uns niemals, ſondern wir wuſten die Kunſt, ſie vom Zaun zu brechen, ſo gut, als ſolche gewiſſe Höfe heutiges Tages wiſſen und practiciren.

Pabſt Stephanus IV. und dann Hadrianus I. wurden von dem König derer Longobarder, Deſiderio, abermals gantz entſetzlich vexiret, wannenhero ich von Rom aus ſtarck ſollicitiret und gebeten worden, daß ich geruhen möchte, gleichwie mein Vater Pipinus gethan, nach Italien zu kommen, und die Longobarder zu dämpffen. Hadrianus preſſirte mich desfalls gantz ſonderlich, und es langete von ihm, ingleichen in dem Namen des gantzen Römiſchen Volcks, eine ſolenne Geſandſchafft bey mir an, mich inſtändigſt zu bitten, daß ich nicht länger verweilen möchte zu kommen, weil die höchſte Noth bey ihnen verhanden wäre. Hiernechſt ſtellete man mir mein Römiſches Patriciat vor, und gab mir zu erkennen, daß ich, Krafft deſſen, verbunden wäre, die Kirche wider alle Unterdruckung zu beſchützen. Ich meines Orts wurde demnach, um einer Sache willen, inſtändigſt gebeten,

beten, die ich doch längſt gerne auf mich genommen hätte, wofern es nur meine innerlichen Affairen, und die Händel mit meinen Nachbarn, eher erlauben wollen. Denn ich hatte ohne diß ſchon meine Abſichten, nicht nur auf die Longobarder, ſondern auf gantz Italien. Die Päbſtliche und Römiſche Geſandtſchafft fand demnach um ſo viel leichter Gehör, muſte aber, dem ungeachtet, einen Tractat, nach meines Hertzens Wunſch, und meinen Abſichten gemäß, mit mir ſchlieſſen, der aber nicht völlig zu iedermans Wiſſenſchafft gelangete, weil viele ſeparate und geheimen Artickel dabey ausgemachet worden.

Nachdem dieſer Tractat, nebſt denen dahin gehörigen ſeparaten und geheimen Artickeln, die behörige Richtigkeit erlanget, brach ich mit einem mächtigen Heer, das aus funffzig tauſend Combattanten beſtunde, und ſich bey Genff verſammlete auf, erſtieg die Alpen noch groſſer Bemühung, und jagte den Longobarder Königa, Deſiderium, welcher mir die Paſſage über die Alpen zu verwehren ſuchete, immer vor mir her. Die Zeitung davon ſetzete gantz Italien in Furcht und Schrecken; wie dann auch verſchiedene Fürſten, in gleichen viele Städte, in höchſter Eil, ihre Deputirten nach Rom ſendeten, und ſich dem Pabſt ſubmittirten. Deſiderius vermeidete indeſſen eine offene Feld-Schlacht mit aller Gewalt, obgleich eine Stadt nach der andern in meine Gewalt fiele, und von mir erobert wurde. Er ſchloſſe ſich in Pavia ein, welches damals der importanteſte und veſteſte Platz in der gantzen Lombardey, auch noch darzu mit einem groſſen Vorrath an Lebens-Mitteln, und allen andern benöthigten Dingen, verſehen geweſen. Allein es war das gute Unglück, welches ihm dieſe Reſolution inſpirirte; allermaſſen ich Pavia förmlich belagerte, und nicht eher abließ, biß ich den Ort erobert hatte. Gleichwie ſich aber die Eroberung bey nahe ein gantzes Jahr verzoge: alſo that ich, mittlerweile, eine Reiſe aus dem Lager nach Rom, und ward allda auf das prächtigſte empfangen; wäre aber vielleicht beſſer geweſen, wann ich damals nicht dahin gekommen wäre. Denn man bethörete ſo lange, biß ich dem Pabſt viele ſchöne Länder ſchenckete, die ich mir alle ſelbſt hätte behalten können, worunter ſich das gantze Exarchat, oder derjenige Theil von Italien, welcher etlich und vierzig Jahre zuvor denen Griechiſchen Käyſern unterthänig geweſen, ihnen aber von denen Longobardern entriſſen worden.

Von Rom erhub ich mich zurücke in das Lager vor Pavia, und der darinnen eingeſperrete Longobarder König, Deſiderius, ſahe ſich gezwungen, ſich Anno 774 auf Diſcretion zu ergeben. Solchen habe ich nachher,

ꝛc. ſamt deſſen Gemahlin Anſa, und einer Tochter Anſilberga genannt, gefangen mit nach Frankreich geführet, und ihm ein Cloſter in der Stadt Liſieux zur Reſidenz angewieſen, allwo auch Deſiderius geſtorben iſt. Auf dieſe Weiſe nahm das Longobardiſche Reich in Italien ein Ende, nachdem es über 200. Jahre beſtanden hatte. Jedoch war ein Sohn des Königs Deſiderii, Adalgiſus genannt, entwiſchet und nach Conſtantinopel geflohen, woſelbſt ihn die Griechen mit offenen Armen empfangen, ihn auch mit ziemlicher Diſtinction tractiret haben. Sie ernenneten ihn einen Patricium ihres Reichs, und thaten ihm allen möglichen Vorſchub, vermittelſt deſſen er, in denen nachherigen Zeiten, geſuchet wieder auf den Thron ſeiner Vor-Eltern zu gelangen. Wiewohl es ſind alle ſeine Bemühungen unfruchtbar geweſen, und Fortuna hat ihm jederzeit den Rücken gezeiget.

ALEXANDER.

Was ſind dann dieſe Longobarden, ihrem Urſprung nach, vor ein Volck geweſen?

CAROLUS.

Sie waren ein Celtiſches Volck, und haben die Marck Brandenburg, nebſt dem Hertzogthum Magdeburg, bewohnet, ſind aber hernach ſo lange herum geſchwärmet, biß ſie endlich, auf Anlockung des mißvergnügten Käyſerlichen Generals Narſes, im 6ten Seculo, nach Italien gekommen, und das ſchöne Land meiſtentheils unter den Fuß gebracht. Longobarden hieſſen ſie von denen langen Partiſanen, oder Barden, welche ſie zu führen pflegten.

Ich ermangelte nicht, mich mit der weltbekannten eiſernen Crone, wegen des Longobardiſchen Reichs, durch den Ertz-Biſchoff Thomas, zu Mayland, crönen zu laſſen. Hierauf that ich einen neuen Zug nach Rom, und ward von dem Pabſt, der 124. Biſchöffe und Aebte bey ſich gehabt, abermals ſehr prächtig eingeholet. Es ſind auch damals verſchiedene Dinge, zwiſchen mir und dem Pabſt, außgemachet worden, worunter dieſe waren, daß mir die Ober-Herrſchafft über Italiam Lande bleiben ſolte, welche ich dem Pabſt geſchencket, ſonſten die Inveſtituren und Unterthanen an mich appelliren kunnten; item, daß ich die Macht haben ſolte, in allen meinen Landen Ertz-Biſchöffe, Biſchöffe, Aebte und Prälaten, nach meinem Belieben, einzuſetzen und zu beſtellen. Man offerirte mir ſo gar die Ehre auch die Päbſte zu ernennen, ſo offt als der Sitz St. Petri vacant werden würde. Allein ich war ſo beſcheiden, daß ich dieſe

Ehre nicht annahm, ſondern das Recht, einen Pabſt zu wehlen, der Geiſtlichkeit, ſo es bißhero gehabt, ferner überließ; iedoch mit der Bedingniß, daß man, nach geſchehener Wahl, allemal die Confirmation darüber von mir einholen ſolte.

Die überwundenen Longobarder tractirte ich gar gelinde, und ſie blieben bey ihren Gewohnheiten und Rechten. Jedoch wurde das Fränckiſche Recht zugleich mit eingeführet, und es blieb in eines ieden Beklagten Willkühr geſtellet, ob er ſich nach dieſem, oder denen Longobardiſchen Geſetzen richten laſſen wolte. Die Feſtungen des Landes wurden mit Fränckiſchen Völckern beſetzet, und das erforderte die Staats-Raiſon von mir. Die Hertzoge hingegen, wie auch die meiſten andern ſchon verhandenen Obrigkeitlichen Perſonen, ließ ich, nach geleiſteten Eyd der Treue, bey ihren Aemtern und Würden. Alle dieſe Gütigkeit kunnte dennoch nicht verhindern, daß ſich nicht, nachdem ich den Rücken gewandt, und mit denen heydniſchen Nationen im Krieg begriffen war, einige Aufrühter hervor gethan haben ſolten. Der Hertzog von Friaul, mit Namen Rotgaudus, der mir doch ſeine Ehren-Stelle einzig und allein zu dancken gehabt, empörete ſich wider mich. Er ſchnappete nach der Königlichen Würde, zu welchem Ende er bereits viele Städte auf ſeine Seite gezogen, auch ſich mit ſeinem Schwieger-Vater, Stabilinio, dem Herrn der Trevifer Marck, verbunden hatte. Allein ich kam dieſem treuloſen Rebellen eben noch zu rechter Zeit auf den Hals. Der Ausgang ſolches Krieges war, daß Rotgaudus getödtet, Stabilinius aber in Trevigo gefangen, und alſo der gantze Aufruhr bey Zeiten gedämpffet wurde; worauf ich das Friaul mit Fränckiſchen Grafen und Regenten beſetzete. So wolte mir auch der Hertzog Aragiſus nicht allerdings gehorchen, biß ich Anno 795. wieder einen Zug nach Italien that, und biß gen Capua rückete. Dieſer Hertzog affectirte eine ſonderliche Hoheit. Er wolte nicht mehr Dux, ſondern Princeps heiſſen, ſich als einen König crönen und ſalben laſſen, brauchte auch in der Unterſchrifft ſeiner Diplomatum die Worte: Ex noſtro ſacratiſſimo palatio. Jedoch meine Wieder-Ankunfft in Italien machte Aragiſum dermaſſen beſtürtzt, daß er ſeine Haupt-Stadt verließ, und ſich über Hals und Kopff nach Salerno verwirrte, unterdeſſen aber zwey von ſeinen Printzen, Romualdum und Grimoaldum, in mein Lager ſendete, um mit mir wegen des Friedens zu handeln, der ihm auch endlich, auf dieſe Bedingung, gegeben wurde, daß er mir den jüngſten Sohn Grimoaldum, nebſt noch 12. andern Söhnen von guten Familien, als Geiſſeln liefern ſolte.

Grimo-

Grimoaldus, welcher dem Vater in der Regierung folgte, leiſtete mir, etliche Jahre hernach, wider die Griechen, welche noch in dem unterſten Theil von Italien, oder in dem Königreich Neapolis feſte ſaſſen, und Händel mit mir anfiengen, getreuen Beyſtand. Mit der Zeit aber erwuchs, wegen des zu entrichtenden Tributs, dennoch ein Mißverſtändniß zwiſchen uns, biß wir uns endlich in dem Jahr 812. gänzlich mit einander verglichen.

Mein gefährlichſter und ſchwerſter Krieg, ſo ich iemals geführet, iſt der geweſen, den ich mit denen Sachſen gehabt. Er währete gantzer 33. Jahre; allermaſſen derſelbe Anno 770. den Anfang genommen, im Jahr 803. aber, durch den Frieden zu Selz, erſt geendiget worden. Nicht ohne iſt es, daß die Francken mancherley Urſache gehabt, über die Sachſen, als ihre nechſten Nachbarn, zu klagen, weil ſie ein ſehr wildes Volck geweſen, das gegen Nachbarn weder Treue noch Glauben gehalten, ſondern ſich immerfort feindſelig aufgeführet. Jedoch unter meinem Vater Pipino hielten ſie ſich ziemlich ruhig, ſtatteten auch den ihnen auferlegten Tribut richtig ab, und ich würde mich ſchwerlich reſolviret haben, ſie ſo gar beſtia zu bekriegen, woferne mich nicht die Päbſte, durch fleiſſige Ermahnungen, darzu aufgemuntert hätten, dergeſtalt, daß ich mich entſlieſſe ſie mir unterthänig, und hiernechſt zu Chriſten zu machen. Von dieſem Schluß gieng ich auch nicht ab, biß ich ihn erfüllet hatte; wiewohl ich deswegen ſechs und zwantzig unterſchiedene Züge nach Sachſen thun müſſen. Die Dänen hielten es ebenfalls mit denen Sachſen, und ſchickten ihnen, von einer Zeit zur andern, anſehnliche Hülffe zu. Der Vornehmſte unter allen Sachſen hieß Witekind, ein groſſer, mächtiger und tapfferer Fürſt, auf den gantz Sachſenland ſahe, ob ihm gleich der wenigſte Theil davon unterthänig geweſen, indem eine iede Landſchafft ſeine beſondere Herren gehabt. Niemand aber muß ſich einbilden, als ob zu meiner Zeit, unter dem Namen von Sachſen-Land, nicht mehr begriffen geweſen ſeye, als derjenige Diſtrict, welcher dermahln Sachſen heiſſet. Ach nein, ſondern es war damit gantz anders beſchaffen, und es gehörete gantz Weſtphalen, das Holſteiniſche, wie auch die Hannoveriſchen und Lüneburgiſchen Lande, ingleichen das Magdeburgiſche und Halberſtättiſche, ein Theil von Thüringen, Heſſen, und denn ein Theil des heutigen Sachſen, nebſt noch andern Landen darzu. Derer Scharmützel, Treffen und Schlachten, ſind zwiſchen mir und denen Sachſen, während dem drey und dreyßigjährigen Krieg über, unzehlig viel vorgefallen. Denn allerdenkwürdigſten

Schlach-

Schlachten aber ſind zwey, und zwar hat ſich die eine bey Detmold in Weſtphalen, und die andere bey dem Haſe-Fluß ereignet. In einer jeden von dieſen beyden Schlachten, blieben auf beyden Seiten mehr als funffzig tauſend Mann auf dem Platz, und ich behielt allemal das Feld, ob ich gleich ſelbſt vielmals wichtige Stöſſe bekommen. Es drungen auch die Sachſen weiters ſehr weit in Francken ein, und kamen einſtmals biß nach Franckfurth an dem Mayn, allwo ſie, auf der andern Seite des Mayns, anfiengen eine Stadt zu erbauen, welche noch itzo Sachſenhauſſen heiſſet. Jedoch ich kan mich nicht entbrechen ein wenig ausführlicher von meinem mit denen Sachſen, geführten Krieg, und ihrer Bezwingung, zu reden.

Das gantze Land war voller Abgötter, und man betete ſo gar die Höhne, Wälder und beſondere Bäume in Sachſen an. Die Götzenbilder betreffende, ſo war darunter eine ſogenannte Irmen-Seul das allervornehmſte. Solches ſtunde zu Eberesburg in Weſtphalen, welches dermahln Stadtberg heiſſen ſolle. Es war ein Bild von Erz, in Geſtalt eines ſtreitbaren Mannes, und mag vielleicht eben das bedeutet haben was Mars bey denen Römern bedeutet. In der rechten Hand hielt es eine Fahne, darinnen ſich eine Roſe præſentirte, in der lincken Hand aber eine Wage. Auf der Bruſt war ein Bär gebildet, und auf dem Schilde iſt ein Löwe zu ſehen geweſen.

Ich ſetzte mir vor alle Götzen-Bilder, welche ſich in gantz Sachſen befanden, zu zerſtören, weil ich wohl wuſte, daß die Sachſen nimmermehr den unſichtbaren GOTT anbeten würden, ſo lange ſie ſichtbare Götzen-Bilder vor Augen hätten. Alſo wendete ich meine Augen vor allen Dingen nacher Eberesburg, wohin ſie zugleich von einem ſehr reichen Schatz gezogen wurden, den die Sachſen, welche, aus allen Gegenden ihres Landes, ſtarck zu der Irmen-Seul gewallfahrtet, von vielen Seculis her, allda zuſammen gebracht hatten; alldieweilen niemand dahin gekommen, der nicht ſeinen Schätzen etwas, Opffer abgeſtattet. Dieſe Eberesburg eroberte ich, und zerſtörete die Irmen-Seul, wovon die Stücken hierein in die Stadt Hildesheim gebracht worden. Den reichen Schatz hieß ich gleichfalls hinweg führen, und dieſer dreyfache Verluſt, nemlich der Eberesburg, der Irmen-Seul, und des Schatzes, erfüllete gantz Sachſen-Land mit Schmertzen, Furcht und Schrecken. Sie hatten zwar, nach der Zeit, ein paarmal das Glück, daß die Eberesburg wieder in ihre Hände fiel;

ſiel: allein weil weder Jemen-Seul noch Schoz mehr daſelbſt anzutreffen war, verlohrten ſie endlich den Ort aus Verdruß ſelber.

Auf dem hohen Berg am Hartz, zwiſchen dem Brockelberg und der Stadt Goßlar, wo das Schloß Hartzeburg geſtanden, beteten die Sachſen einen andern Götzen an, mit Namen Crodo, und der ſolte das ſeyn, was bey andern Heyden der Saturnus geweſen iſt. Das Bildnuß ſtunde, in der Geſtalt eines alten Mannes, auf einer Seule, barfuß, und auf einem Fiſch, der anzuſehen wie ein Parſch. Es war hierneben mit einem leinen Schurz gezieret, hielt in der linken Hand ein Rad, und in der rechten einen Eymer voll Waſſer, darinnen Roſen, item allerley Früchte, als Aepffel, Birn ꝛc. erſchwummen. Das Haupt und Hertze ſind entblößet geweſen, wodurch man zu verſtehen geben wollen, daß dem Bild, als einem Gott, mit entblößtem Haupte und aller Reverentz, auch unverdeckten und unbefleckten Hertzen, gedienet werden ſolte. Dieſer Crodo ward von mir ebenfalls zerſtöhret. Nichtweniger traff man hin und wieder Bildnuſſe an, welche den Jovem, den Mercurium, die Venus ꝛc. bedeuten ſolten, und dieſe insgeſamt wurden ausgereutet, ſobald die Orte und Gegenden, wo ſie ſtunden, in meine oder derer Meinigen Hände fielen. Ich wartete auch mit dem Bekehrungs-Werck nicht etwa, biß die Sachſen, durch ein langwieriges Lehren und Predigen, wären überzeuget worden, dergeſtalt, daß ſie ſich freywillig zum Chriſtlichen Glauben wenden mögen. Au contraire, ich ſetzete ihnen eine gewiſſe Zeit, von drey biß vier Monaten, binnen welcher ſie ſich unterrichten und taufen laſſen, oder ſterben muſten. Vor ſolchewandten Sachen wurden allerdings viele tauſend Sachſen, welche ſich hartnäckig erwieſen, wie das Vieh darnieder erſtochen, und bißweilen auch ihre Häuſer mit Feuer verbrannt. Indeſſen fruchtete doch dieſes ſcharffe Verfahren auch ſoviel, daß mancher Sachs mit ſeiner Familie kam, und ſich freywillig tauffen ließ. Zu Paderborn wurden einſtmals viele tauſend auf einmal getauffet, worunter ſich des Widekindi Bruders Sohn, Namens Alboin, befunden.

ALEXANDER.

Unſere und Heyden geſtehet es ſelbſten, daß wir fremde Nationes, von ihren Götter-Dienſten wieder zu bekehren. Denn wann gleich ihre Götter einen andern Namen, und eine andere Geſtalt hatten, ſo merckten wir dennoch, es wären eben die, welche wir verehrten, weßhalb wir uns auch nicht ſchwerten ſie anzubeten, und ihnen zu dienen.

CAROLUS.

Und bey mir, als einem Chriſten war dieſes gar nicht practicable, daß ich hätte denken können, die heidniſchen Narreteyen und Abgötterey, mit ein wenig meinem Gottesdienſt.

ALEXANDER.

Ich habe aber ſchon von vielen frommen Chriſten, mit welchen zu ſprechen ich die Erlaubniß von der allerhöchſten Gewalt, gehabt, ſagen hören, als ob Chriſtus, der Heyland aller Welt, niemahls gewollt, ſeine allein ſeligmachende Lehre, durch dergleichen gewaltſame Mittel, auszubreiten, und noch weniger ſeye es ſein Wille die Ungläubigen mit Gewalt und Grauſamkeit anzugreifen.

CAROLUS.

Ich und die Päbſte hegten ganz andere Gedanken von der Sache, und alle, recht ſtarcke, Römiſch-Catholiſche Chriſten, werden noch heutiges Tages unſerer Meynung ſeyn, und unſere Maximen hegen.

ALEXANDER.

Glaubet ihr denn, daß aus denen, welche ſich aus Zwang oder Furcht taufen laſſen, wahre und erleuchtete Chriſten werden?

CAROLUS.

Sind ſie es nicht worden, ſo mögen ſie dahin geſtehen ſeyn. Indeſſen iſt es beſſer, daß etwa damals, einige Millionen Seelen, welche gebeuchelt haben, und keine wahren Chriſten geworden, verlohren gegangen ſind, als wann Sachſen noch itzo in der Abgötterey ſtäcke, und, ſtatt etlicher Millionen, mehr als tauſend Millionen, in Ermangelung der Taufe, mit dem verlohren gegangen wären.

Ich verwerfe mich nicht wenig, da die Sachſen anfangs, freywillig, zu dem Chriſtenthum zu treten. Auf daß ſie es nun deſto beſſer einſehen möchte, ſo legte ich anfangs drey Principien an, als eines zu Paderborn, das andere zu Oſnabrück, und das dritte zu Verden; welches nachgehends nach Halberſtadt iſt verlegt worden. Worinnen von unterſchiedenen der fromme Schweitzer-Pater Gelehrte gruben, und hatte

ſich daſelbſt aufs neue wider mich gerüſtet. Indem er aber Anno 785. einen Einfall in Francken that, ſo ward er von denen Meinigen dermaſſen geſchlagen, daß er ſich in Bayern retiriren muſte.

Im folgenden 786ten Jahre machten meine Generals, in meiner Abweſenheit groſſe Progreſſen, und nachdem die Sachſen eine Schlacht nach der andern verlohren hatten, ſo brachten die Meinigen alles unter meinen Gehorſam, was an der Weſer denen Sachſen gehöret hatte. Hierauf erfolgte ein kleiner Stillſtand auf etliche Jahre, welcher gröſtentheils mir und denen Sachſen vor abredet wurde. *Wiewohl die Sachſen meynten es falſch, und lehreten ſich an kein Verſprechen; ſondern griffen bald hernach wieder zu denen Waffen; da dann Witekind denen Meinigen, nicht weit von der Witekinds-Burg, welche nunmehro Minden heiſt, einen empfindlichen Streich beybrachte, welchen ich aber, als einer verübten Untreue, nachdrücklich revangirte. Denn weil Witekind ſelber ſich in Sachſen befunden hatte, ſo ſchwur ich allen Sachſen durch die Bank bey Leib und Leben, ſie mir nicht alle Anverwandte und Freunde des Witekinds auszuliefern würden. Dieſer mein Schwur that eine dermaſſen gewaltige Wirckung in denen Gemüthern derer Sachſen, daß ſie mir 4000. derer Vornehmſten zuſchickten, denen ich Anno 787. bey Verden, allen mit einander, die Köpffe herunter ſchlagen ließ. Mehr als zwantzig tauſend gemeine Sachſen transferirte ich anderswohin, und vertheilte ſie in verſchiedenen mir unterthänigen Landen, damit dieſe kriegeriſche Nation einmal möchte zu paaren getrieben werden.

Den letzten Verſuch that Witekind Anno 792. und die Dänen leiſteten ihm dabey abermals Hülffe. Allein es erinnerte ſich die ſchon erwehnte groſſe Schlacht bey Detmold, in der Weſtphäliſchen Grafſchafft Lippe, allwo Witekind zweymahl geſchlagen wurde, und er ſich entſan: anders nicht, als mit genauer Noth. Weil er nun ſahe, daß es immer mehr und mehr mit ihm auf die Neige kam, ſo entſchlieſſe er ſich zum Chriſt zu werden, und ließ mir unter der Hand derſelbe Progreſſen thun. Hierauf ließ ich ihn invitiren, zu mir zu kommen, und er ſamt ſeinen vornehmſten Verwandten ein, ward auf das freundlichſte von mir empfangen, auch ſelbige mit zur Meſſe, aber auch mit in die Kirche genommen, wann communicirt, oder ſonſt der Gottesdienſt gehalten worden. Auf dieſe Art Witekind, der ſich vorher gewaltig ſchämete, daß er ſich gegen meine Lehre den Chriſtlichen Glauben anzunehmen, ſeiner Bekehrung ein gute Beſtändigkeit zu geben möchte, gab er vor, es habe er, bey der Communi-

an, ein Wunder, von dem Bild eines kleinen Jesus-Kindgens, gesehen, als welches ihn freundlich angelachet, und mit dem Finger gewincket hätte, daß er gleichsam zu ihm kommen solte. Wer solches glauben will, dem stehet es frey. Ich meines Orts aber halte dieses Vorgeben vor eine bloße Erfindung, womit, wie ich bereits gedacht, Wittekind seinen Übertritt zum Christenthum beschönen wolle, wanndere ich auch auf eine ganz spitzfindige Weise zu ihm sprach: Wo du dieses gesehen, so hast du mehr gesehen, als ich und alle meine Priester jemals gesehen haben. Indessen ermahnte ich doch nicht, dem Wittekind, noch viele andächtliche Ermahnungen und Vorstellungen zu thun, daß er sich von Herzen zu GOtt bekehren, und die Christliche Religion annehmen solte. Endlich versprach er mit Hand und Mund sich taufen zu lassen, und es wurde derowegen zwischen uns, alle benöthigte Abrede genommen.

Diese Abrede zu Folge fand sich Wittekind Anno 786. bey mir zu Karlow ein, und brachte seine ganze Familie, wie auch sonst verschiedene Verwandte und vornehme Sachsen mit sich. Er blieb wieder eine Zeitlang an meinem Hofe, und folgte mir auf meinen Reisen, bald da bald dorthin, wo ich mich nur hinwandte. Endlich aber nahm er, nebst allen, welche bey ihm waren, zu Attigny, nicht weit von Ognadrück, die Christliche Religion öffentlich an, und der Rhemsische Bischoff Lullo verrichtete die Taufe. Man setzete zu dem Ende einen besondern Taufstein, der noch bis auf diese Stunde solle zu sehen seyn. Ich meines Orts stunde dabey zu Gevattern, nahm aber, dem ungeachtet, diesem meinem neuen Glaubens-Bruder und Tauff-Pathen, sein ganzes Land vollends, eben sowohl, als ob er noch ein Heyde gewesen wäre. Nur bey Minden ließ ich ihm eine kleine Herrschafft, und die Stadt zur Veste. Bey der Theilung sagte ich zu ihm. Die Burg soll seyn Myn und Dyn, oder mein und dein, woraus nachgehends der Name Minden hergekommen. Hierauf declarirte ich ihn vor den ersten Hertzog von Sachsen, rüstete ihn auch bald hernach, da ich seine stille Aufführung sahe, noch mit dem Hertzogthum Engern in Westphalen aus; seines Bruders Sohn, Albion, aber, ward, von mir, zum Erb-Pfaltz-Grafen in Sachsen gemachet. Was das Wittekindische Wappen betrifft, so hatte er bißhero ein schwartzes Roß geführet. Allein nach der Taufe änderte ich auch dieses, und er mußte, auf mein Verlangen, ein weisses Roß im rothen Felde annehmen.

Nunmehro war ich zwar mit einem ziemlichen Theil von Sachsen fertig worden; der Krieg mit dem übrigen Sachsen aber, welche annoch

bey

bey ihrem Heydenthum verharreten, continuirte nichts deſtoweniger annoch gantzer 10. Jahre, biß er endlich, ſchon-beſagter Maſſen, durch den Frieden zu Selz, geendiget worden. Zu denen Anſtalten, welche ich vorzukehren vor dienlich erachtete, um dadurch zu machen, daß, bey denen Sachſen, das Chriſtenthum, immer mehr und mehr, Wurtzel faſſen möchte, gehöret annoch 1. daß ich noch fünff neue Biſthümer in dieſem Lande angeleget, nemlich zu Bremen, zu Hildesheim, zu Verden, zu Minden und zu Münſter. 2. Ordnete ich das Judicium Veinicum, oder ſogenannte Weſtphäliſche Gericht, das ſonſt nur das Vehm-Gericht geheiſſen worden, an. Solches war über alle Maſſen ſcharff, und der Spaniſchen Inquiſition nicht unaleich. Denn ich gab demſelben Macht und Gewalt, daß, woferne die, desfalls, hin und wieder, beſtellten Richter iemand fänden, der an der Religion wi der frevlich würde, Meuterey anzufahen ſich unterſtünde, oder ſonſt Todtes-würdige Laſter begienge, ſie einen ſolchen, ſobald ſie nur ſeiner habhafft werden könnten, nach ihrem Gefallen, ohne vorhergehende Citation, Klage, Verhör und Entſchuldigung, hinrichten, aufhencken, oder ſonſt tödten möchten. Darzu aber wurden tapffere, ehrliche und aufrichtige Männer verordnet, von deren Aufrichtigkeit man wohl verſichert war, daß ſie ihre Gewalt gegen Unſchuldige nicht mißbrauchen würden. Dieſes Gericht, ſo ſich über gantz Sachſen erſtreckete, erſchreckete alle Einwohner gar ſehr, dergeſtalt daß ſie ſich entſchloſſen, ſich ſowohl an die Religion zu halten, als auch den Frieden heilig zu obſerviren. Denn ſie funden offtmals in denen Wäldern, und auf denen Straſſen, nicht geringe Leute an Bäumen hangen, über welche man vorhero keine ordentliche Klage gehöret. Wann man aber recht nach der Sache fragte, ſo vernahm man, daß ſie von der Religion abgefallen waren, oder ſonſt groſſe Ubelthaten, als Aufruhr und Meuterey, begangen hatten.

ALEXANDER.

Beſtunde dann dieſes Gericht aus einem gantzen Collegio? oder hatten die, hin und wieder, in denen Diſtricten, vertheilte Richter die Gewalt alſo zu verfahren?

CAROLUS.

Es war ein Collegium etabliret, welches auf alles, was dieſes Gerichte, und die damit verknüpffte Geſetze und Maximen betrifft, vigilirt.

und Acht haben solte, daß dabey alles richtig und rechtschaffen hergehen möchte. Hernach aber hatten auch einzelne Personen, als Richtere dieses Gerichts und Rechts, die Macht, heimlich, und in der Stille, durch das Land zu ziehen, um auszuspähen, was böse Leute redeten oder thaten? da sie dann solche entweder gleich haschen und hinrichten, oder mitlerweile, wann es nicht auf der Stelle geschehen kunnte, in das Blut-Buch einschreiben mochten, biß sich eine bessere Gelegenheit darzu præsentirte.

ALEXANDER.

Ich meines Orts halte dieses Recht und Gerichte vor etwas ganz und gar unbilliges und grausames. Denn Ankläger, Zeuge und Richter zugleich zu seyn, das ist eine Sache, welche niemanden gebühret, als dem Himmel selbst, oder aber der Princeps eines Landes müste alles selbst übersehen und bestreiten können. Verläſſet er sich aber hierinnen auf seine Richter, Beamte und Bediente, und giebet ihnen eine solche Gewalt, so werden viele andere darunter unschuldig leiden müssen, indem mancher Böſewicht und Ertz-Schalck dadurch ein Schwerd in die Hand bekommet, wodurch er seinen Mitnechsten unversehener Weise, und ohne daß sich dieser nur im geringsten vertheidigen könne, erwürgen kan, sobald als es ihm gefället. Daß ihr aber sagen wollet, es wären lauter ehrliche und rechtschaffene Männer darzu verordnet gewesen, von deren Aufrichtigkeit man versichert seyn können, daß sie ihre Gewalt gegen Unschuldige nicht mißbrauchen würden, das heisset nichts. Denn es ist unmöglich einem ieden Schalck in das Hertze zu sehen, und man siehet bißweilen einen vor aufrichtig an, der doch anders nichts als ein Ertz-Böſewicht in seinem Herzen ist.

CAROLUS.

Im übrigen regierte ich, auch sonst noch, gar sehr despotisch und willkührlich über die bezwungenen Sachsen. Sie muſten Grafen, Richter und Beamten annehmen, welche ich ihnen setzte, sich auch an solche Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten binden, die ich ihnen vorzuschreiben beliebete. Hiernechst suchete ich sie immer mehr und mehr zu schwächen, und besser zu entkräfften, wannenhero ich eine Colonie nach der andern in andere Länder transportiren ließ, glaube auch, wo ich mich anders noch recht besinne, daß damals deren eine hinter nach Siebenbürgen gekommen ist,

iſt, und vielleicht rühret es daher, daß die Siebenbürger noch biß auf dieſe Stunde die Teutſche Sprache reden.

ALEXANDER.

A propos, mein lieber Carl! Was vor eine Sprache habt dann ihr, auf der Welt, am liebſten und gewöhnlichſten geredet?

CAROLUS.

Ich redete bald Teutſch, bald Frantzöſiſch. Jedoch muß ich bekennen, daß ich faſt mehr Liebe und Eſtim vor die Teutſche gehabt habe. Eben darum ließ ich die alten Teutſchen Lieder und Reimen mit groſſen Fleiß aufſuchen, und wandte keine geringe Mühe an, dieſe Sprache zu verbeſſern, und ſie annehmlich zu machen.

Breitete ich aber das Chriſtenthum mit aller Macht und Gewalt in Teutſchland aus, ſo legete ich auch da und dorten Städte an, in denen ich, ingleichen in andern, welche ſchon geſtanden, Kirchen erbauet, wie z. E. zu Zeitz, zu Merſeburg, und zu Naumburg. Eben die Erbauung dieſer Kirchen hat nachhero Anlaß gegeben, daß man ſie in Biſthümer verwandelt. Käyſer Otto Magnus ſtifftete das Biſtum in Zeitz, und iſt der erſte Biſchoff allda Hugo, der 4te in der Ordnung aber, Hildewardus oder Hildebertus geweſen, welcher den Sitz und Titel des Biſtums, Anno Chriſti 1027. oder 28. nach Naumburg an der Saale tranſferiret hat, als ihm Marggraf Ekard in Meiſſen darzu behülfflich geweſen. Jedoch ich muß von dieſer Austretung wieder einlencken, und mich auf den Weg wenden, den meine Hiſtorie erfordert.

Nebſt denen Sachſen bekrieget ich die Wenden, ebenfalls eine in dem tiefſten Heydenthum ſteckende Nation, welche in der Marck Brandenburg, in dem Mecklenburgiſchen, wie auch in der Ober- und Nieder-Lauſnitz wohnete. Dieſer ihre Abgötter oder Götzen Bilder hatten kein beſſeres Glück als der Sachſen ihre, und wurden zerſtöhret. Dennoch achtet aber kan ich mich nicht rühmen, ſonderlich viele von ihnen zum Chriſtenthum gebracht zu haben, ſondern muſte zufrieden ſeyn, daß ſie ſich endlich zu einem Tribut verſtunden, auch verſprachen, daß ſie mich ferner vor ihren Uberwinder und Ober-Herren halten wolten. Zum Chriſtenthum konnte ich die meiſten Wenden darum nicht bringen, weil ich viele andere

ſchwehre

ſchwehre Kriege, noch über den Sächſiſchen, Italiäniſchen und Aquitaniſchen, auf dem Halſe gehabt.

Die Sorben, oder Sorabi, kunnten, bey ſo-bewandten Sachen, nicht leer ausgehen, ſondern muſten mit bezwungen und überwunden werden. Die Meißner machten von dieſem Land den gröſten Theil aus. Wiewohl es waren die Sorben von denen Sachſen in wenig Stücken unterſchieden, lebeten ſtets in einem Bündniß und in beſtändiger Freundſchafft mit ihnen, haben folglich gar wohl unter denen Sachſen meiner Zeit mit verſtanden werden können, eben ſo, wie ſie mit begriffen ſind, wann man von denen heutigen Sachſen redet.

Mit Spanien hatte ich gleichfalls viel zu ſchaffen. Den gröſſeſten Theil davon hatten damals die Saracenen innen, und ihr König, Abderrhamanus, welcher zu Cordua reſidirte, führete eine dermaſſen harte Regierung, daß ſein Joch nicht nur denen Chriſten, ſondern auch einigen von ſeinen Stadthaltern und vornehmen Bedienten je länger, je härter und unerträglicher fiele. Verſchiedene von dieſen begaben ſich nach Teutſchland, ſuchten meinen Schutz, und beredeten mich, einen Zug nach Spanien zu unternehmen. Anfangs gienge mir alles wohl von ſtatten, indem ich die Pyrenäiſchen Gebürge glücklich überſtiege, die Stadt Pampelona belagerte und eroberte, auch ihre Wälle und Mauren demolirte. Gleichwohl richtete ich, auf dieſem meinen erſten Zug, wider die Saracenen, weiter nichts aus, ſondern hatte Mühe über das Pyrenäiſche Gebürge zurücke zu kommen, und büſſete faſt alle meine Bagage ein. Ein gewiſſer Scribent, Turpinus genannt, welcher von meinen Thaten geſchrieben, hat, nach der Zeit, ſich nicht geſcheuet öffentlich vorzugeben, ob wären die Mauren zu Pampelona, noch unter währender Belagerung, durch ein Wunder-Werck, nemlich durch mein inbrünſtiges Gebet, wie vormals die Mauren zu Jericho durch den Schall derer Poſaunen, eingefallen und umgeworffen worden; worüber ich, als man mir es allhier in dem Reiche derer Todten erzehlet, recht hertzlich lachen müſſen.

Ob nun gleich meine erſtere Expedition, wider die Saracenen in Spanien, auf dieſe Weiſe, faſt mehr unglücklich als glücklich abgelauffen; ſo giengen, nichts deſtoweniger, nach der Zeit, noch etliche Armeen, unter Anführung meiner Feld-Herren, wie auch meines Sohnes Ludovici dahin. Die Saracenen wehreten ſich zwar immer tapffer; allein es kam endlich doch ſoweit, daß Catalonien, nebſt denen Balcariſchen Inſeln, unter meinen Gehorſam gebracht worden. Der Chriſtliche König Adelfonſus,

hus, welcher Gallicien und Aſturien beherrſchete, war über den Succeſſ meiner Waffen nicht wenig erfreuet, bielte mich in be- ſondern hohen Ehren, tractirte mich auch in allen ſeinen Briefen mit un- meiner Diſtinction und Reſpect. Gleichwohl mochten weder dieſe Caref- ſen, noch daß er ein Chriſt war, verhindern, daß ich nicht einen Vaſallen von mir, aus ihm hätte machen ſollen. Im übrigen koſtete mich der Sa- raceniſche Krieg viele wackere Generals, worunter ſich der von mir ſo werth gehaltene Roland befand.

ALEXANDER.

Wer war dann dieſer Roland, der von euch ſo werth gehalten wer- den?

CAROLUS.

Es iſt ein Sohn meiner Schweſter geweſen und hat eine Rieſen-Läng- ge, auch eine Rieſen-Stärcke gehabt. Einſtmals trat ein Saraceniſcher Rieſe auf, mit Namen Ferragut. Dieſer warff ſeinen Spieß ſo weit, als ein anderer einen Pfeil zu ſchieſſen vermochte. Er forderte auch mehr als 20. von meinen beſten Rittern, einen nach dem andern, zu einem Zwey- Kampff heraus, und tödtete ſie insgeſamt, oder nahm ſie doch zum wenig- ſten gefangen. Ja der Rieſe Ferragut war ſo ſtarck, daß ihm 40. andere ſtarcke Männer nicht gewachſen waren. Letztlich trat mein Roland einen Zwey-Kampff mit ihm an. Als ſolcher ſeinen Anfang nahm, ergriff Fer- ragut den Roland bey der Hand, und zog ihn vor ſich auf ſein Pferd. Es ermannete ſich aber Roland augenblicklich wieder, und umfaſſete des Rie- ſen beyde Knie, dergeſtalt, daß ſie beyde vom Pferde herab fielen; worauf ein ieder wieder empor ſprunge, und von neuem auf ſein Pferd kam. In- dem nun hernach Roland, mit ſeinem Schwerd, den Rieſen vom Pferde herunter zu ſchlagen vermeynte, verfehlete er deſſen, hieb aber, in einem Streich, das Pferd in der Mitte entzwey. Nichts deſtoweniger bildete ſich Ferragut, der nunmehro zu Fuß kämpffen muſte, ein, den Roland an- noch zu überwinden. Allein Roland erhielt einen vollkommenen Sieg über den Ferragut, und traff ihn mit ſeinem Schwerd dermaſſen, daß er todt zur Erden ſanck. Letztlich ward Roland, in einer Schlacht mit denen Saracenen, an dem Pyrenäiſchen Gebürge, ſehr hart verwundet, und mu- ſte, weil er an einem Orte liegen blieb, wo kein Waſſer verhanden war,

ſeinen Geiſt vor Durſt aufgeben. Er führete ein vortreffliches Schwerd, welches Durenda geheiſſen. Damit kunnte er einen ziemlich dicken Marmor mitten von einander hauen, ohne daß ſich die geringſte Scharte daran zeigete. In vielen Städten, welche mit ſonderbaren Privilegiis und Freyheiten begabet worden, ſind nach der Zeit groſſe Statuen geſetzet, und dieſem meiner Schweſter-Sohn zu Ehren, Rolands-Seulen genennet worden, vor welchen, ſeit der Zeit, allemal das Halsperiliche Gericht, wann über iemandes Leib und Leben erkennet werden ſolle, gehalten wird.

Die Einwohner von der Provinz Bretagne, welche heutiges Tages mit verſtanden wird, wann man von Franckreich überhaupt redet, und worinnen die Städte Nantes, Rennes, Breſt und St. Malo gelegen ſind, waren denen Francken ſchon von undencklichen Jahren her, zinßbar und unterwürffig geweſen. Sie weigerten ſich aber unter meiner Regierung, den erlegten Tribut ferner zu entrichten, und mir zu gehorchen, um welcher Urſache willen ich beſagtes Land, Anno 786. mit einer ſtarcken Macht überzog, und es in kurtzer Zeit zum Gehorſam nöthigte. Zwar empöreten ſich die Britannier, in dem Jahr 799. und 811. von neuem; allein ſie zogen auch damals den Kürtzern.

Der Bäyriſche Hertzog, Taſſilo, war zwar meines Vaters Schweſter Sohn, bezeugte aber nichts deſtoweniger, von langen Jahren her, gegen meinen Vater ſowohl als gegen mich, einen ziemlichen Widerwillen, und führete ſich dergeſtalt auf, daß keiner von uns beyden Urſache hatte ein rechtes Vertrauen auf ihn zu ſetzen. Denn ob er wohl meinem Vater Pipino, und deſſen Söhnen, Anno 754. huldigte, ſo gab er dennoch ſeine Tücke, gleich in dem Jahr 763. deutlich genug zu erkennen, dieweil er damals meinem Vater, auf allen ſeinen unternommenen Zügen, unter dem nichtigen Vorwand einer von ihm ſelbſt erdichteten Kranckheit, im Stiche ließ, welches meinen Vater dergeſtalt verdroß, daß er die Provinz Bayern, kurtz vor ſeinem Ende, zu bekriegen vorhatte. Mich feindete er auf ſeiner Gemahlin, der Longobardiſchen Printzeßin Luitburgæ, Deſiderii Tochter Anſtifften, noch mehr und öffentlicher an. Denn dieſe ſollicitirte ihn beſtändig, daß er ſeines Schwieger-Vaters Entthronung an mir rächen, und ſolchen, wo möglich, wiederum auf den Königlichen Thron ſetzen ſolte. Zwar Anfangs wuſte Taſſilo die Verſtellung trefflich zur Hand zu nehmen. Er erſchien Anno 781. auf dem Reichs-Tag zu Worms, bekannte ſich mir von neuem, und gab mir, nebſt vielen Verſicherungen

von

von ſeiner immerwährenden Treue, groſſe Geſchencke. Nachgehends aber ließ er deutlicher mercken, daß ich mich nichts gutes zu ihm zu verſehen hatte, weshalb ich ihm, mit dreyen ſtarcken Armeen, gar plötzlich, auf den Hals ruckete. Ob ich ihm nun wohl auch damals großmüthiglich verziehe; ſo machinirte er dennoch, alſobald in dem folgenden 778ten Jahre, mit denen benachbarten Hunnen, dermaſſen böſe, und vor den gantzen Staat gefährliche Dinge, daß endlich die Stände ſeines eigenen Landes, in Betrachtung der ihnen obligenden Pflicht, darzu nicht länger ſtille ſchweigen kunten, ſondern ihn auf einem zu Ingelheim, gehaltenen Reichs-Tag, als einen Verräther des Vaterlandes, und einen ſolchen, welcher ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemachet, auf Leib und Leben anklagten, und, mit derer Francken Zuziehung, nach der Schärffe ihrer Geſetze, wircklich zum Todte verdammeten. Jedoch ich erließ ihm die Lebens-Strafe, als einem nahen Verwandten, aus Erbarmung, entſetzete ihn aber ſeiner Würde, und verſchloſſe ihn, nebſt ſeiner Gemahlin, als des Deſiderii Tochter, ingleichen ſeine Söhne und Töchter, in verſchiedene Clöſter. Taſſilo brachte, in dem Mönchs Stand, den Reſt ſeiner Jahre mit noch ziemlicher Ruhe und Zufriedenheit hin, ja er begabe ſich, zu Franckfurt am Mayn, Anno 794. ſeines Hertzogthums auf die förmlichſte Weiſe. Die Provintz Bäyern wurde nachgehends von mir mit keinem Hertzog wiederum beſetzet, ſondern ich brauchte vielmehr die Precaution, daß ich beſagtes mächtige Land, verſchiedenen Marck- und andern Grafen lieber, als einem einzigen Fürſten, zu regieren anvertraute.

Die Hunnen, welche mit dem Bayriſchen Hertzog, Taſſilone, ein heimliches Bündniß aufgerichtet, und deſſen treuloſe, wider mich gefaſſete, Anſchläge, nachdrücklich zu ſecundiren verheiſſen, lieſſen ſich, mit ihren Mord-Fackeln, dem gethanen Verſprechen gemäß, zeitig genug in Teutſchland ſehen, indem ſie bereits Anno 788 an zwey verſchiedenen Orten, nemlich in dem Friaul, und in Bäyern, mit hellen Hauffen einbrachen, ungeachtet Taſſilonis Verrätherey ſchon damals glücklich entdecket, und mit ſeiner Abſetzung, und Verſchlieſſung in das Cloſter, gebührend beſtrafet worden. Ich aber ſchlug ſie nicht nur mit groſſem Muth und Tapfferkeit an beyden Orten zurücke, ſondern ſuchte ſie auch Anno 791. weil zwiſchen denen Hunnen und Teutſchen, wegen der Gräntz-Scheidung, neue Zwiſtigkeiten entſtunden, in ihren eigenen Landen heim. Ich verheerete, Anno 791. alles dasjenige, was diſſeits des Fluſſes Raab gelegen war, mit Feuer und Schwerd, und ſchleifte die, von denen Hunnen,

hin und wieder, angelegte Feſtungen. Das 796te Jahr war vor mich noch weit glücklicher, indem mein Printz Pipinus, ſamt dem Hertzog von Friaul, und einem Wendiſchen Fürſten, Wonomirro, in das Hertz des Dunniſchen Reiches eindrunge, und die Hauptſtadt ihres Königs, faſt ohne Blut-Vergieſſen, eroberte, worinnen die Meinigen einen Erſtaunenswürdigen, von denen Ausplünderungen und Verwüſtungen ſo vieler Länder zuſammen gebrachten, Reichthum antraffen. Der Hunniſche König ſelbſt fiel, lebendig, denen Meinigen in die Hände, brachte ſich aber bald hernach, in dem Gefängniß, durch ſeine eigene Fauſt um das Leben. Durch dieſe und dergleichen herrliche Progreſſen, wurde die ſonſt ſtreitbare Nation derer Hunnen, in ein ſo groſſes Schrecken geſetzet, daß mich viele von denenſelben um Gnade anflehten, und ſich tauffen, auch ihre Chane und Fürſten zum Theil von mir ſetzen lieſſen.

Der mächtige König von Jütland oder Dännemarck, Gotricus, ſahe den gewaltigen Anwachs des Fränckiſchen Reichs ſehr ungerne, und weil er mit mir, wegen einiger in ſeinen Schutz genommenen Uberläuffer, ohne dem offenbar zerfallen war, ſo ſuchte er denen vielen, von mir bißhero erhaltenen Siegen, durch ſeine Waffen Maaß und Ziel zu ſetzen. Zu ſolchem Ende bemühete er ſich, nicht nur den Sächſiſchen Krieg wider mich, mit allen Kräfften zu unterhalten, und die Sachſen, in dem einmal gefaſſeten Vorſatz, ihre Freyheit, biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu vertheidigen, zu ſtärcken, ſondern er überzog auch die Obotriten, als Fränckiſche Bundes-Genoſſen, mit Krieg. Er vertrieb ihren Fürſten Thraſiconem, ließ auch Godolaibum, einen andern Regenten dieſes Volcks, am lichten Galgen erwürgen. Er verwahrete die Gräntzen ſeines Landes mit einem ſtarcken Wall, und fiel dargegen Anno 810. in Frießland, mit 200. Schiffen ein, erpreſſete auch von dieſer Provintz einen ſtarcken Tribut an Silber. Ja er ſetzete ihm vor, um dieſe Zeit, von neuem in Teutſchland einzubrechen, wobey er ſich bedrohentlich vernehmen ließ, mir eine, vielleicht nicht angenehme, Viſite in meiner Reſidentz Aachen zu geben. Allein der gewaltſame darzwiſchen gekommene Todt dieſes Printzen, der mitten unter dieſen Kriegs-Rüſtungen von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen wurde, befreyete mich von allen Sorgen. Denn Hemmingus, ſeines Bruders Sohn, welcher ihm ſuccedirte, lieſſe das erſte Werck ſeiner Regierung ſeyn, daß er den Frieden mit mir zur Richtigkeit brachte, vermöge deſſen der Eyder-Strohm, die perpetuirliche und gewiſſe Gräntze zwiſchen Teutſchland und Dännemarck ſeyn ſolte.

Mit

Mit denen Böhmen hatte ich ebenfalls ziemlich blutige Kriege zu führen, und die Sarmaten, unter welchem Namen damals die Pohlen, nebſt einem Theil von Muſcau verſtanden worden, blieben nicht von mir unattaquirt, ſondern ich ließ meine Armeen bißweilen in ihr Land rücken, und ſuchete ſie mir unterthänig und zinnßbar zu machen. In Summa, es werden in gantz Europa wenig Provintzien ſeyn, welche nicht die Stärcke meiner Waffen empfunden haben, und vielleicht iſt nur Portugall, nebſt dem Königreich Schweden, und dann Engeland, Schottland und Irrland, davon ausgenommen.

ALEXANDER.

Ihr habt demnach, mein lieber Carl! bey nahe eben ſo viel Lermen in Europa gemachet, wie ich in Aſien, und eure Ambition hat ſo wenig Cränzen als die meinige gehabt, nur daß ihr eure meiſten Unternehmungen beſſer zu beſchönen, und vorzugeben gewuſt, ob würdet ihr aus Eyfer vor das Chriſtenthum getrieben, um ſolches immer weiter auszubreiten.

CAROLUS.

Anno Chriſti 795. beſtieg Leo III. den Päbſtlichen Stuhl, und wurde Anfangs von dem gantzen Römiſchen Volck äuſſerſt geliebet. Nachdem er aber anfieng und einige Verordnungen ſeines Anteceſſoris, Hadriani I. aufhub, thaten die Freunde des verſtorbenen Pabſts alles, was nur möglich war, ihn bey dem Volck verhaſt zu machen, worinnen ſie auch mehr als zu ſehr reuſſirten. Ja ſie machten den Anſchlag den Pabſt gar zu ermorden, weshalb ſie ihn Anno 799. bey einer gewiſſen Proceſſion, zum gröſten Aergerniß der gantzen Chriſtenheit, anfielen, zu Boden warffen und mit Schlägen dermaſſen bäßlich tractirten, daß der arme Pabſt Leo III. ein paar Wochen, weder ſehen noch reden kunnte, weil ſie ihn gar ſtarck auf die Augen gedippet, auch die Zunge in dem Maul ſehr verletzet hatten. Hiernechſt legten ſie ihn in ein hartes Gefängniß, und vermeyneten ihn, als einen Mann, der keine Augen und Zunge mehr hätte, folglich ihnen weiter nichts ſchaden könnte, alſo vollends ſterben zu laſſen. Allein der Pabſt kam nicht nur wieder zu ſeiner Sprache und Geſicht, ſondern es fieng ihm auch die Gelegenheit zur Hand, daß er aus dem Gefängniß entwiſchen kunnte. Weil ſich nun ſein Geſicht, ingleichen die Sprache, ge-

gen aller Menſchen Vermuthen, wiederum gefunden hatte, wurde ein ganz ſonderbares Wunder-Werck darauß gemachet, und geſaget, man habe dem Pabſt die Augen ausgeſtochen, und die Zunge ausgeſchnitten; und dennoch hätte ihm GOtt ſowohl das Geſicht, als die Sprache, wiedergeben.

Gleichwie aber der Pabſt, bey ſobewandten Sachen, in Rom keine Sicherheit vor ſich ſahe: alſo entſchloſſe er ſich eine Reiſe zu mir nach Teutſchland zu thun. Indem er nun durch Italien zog, ſchlugen ſich viele Biſchöffe, Aebte und Edelleute zu ihm, dergeſtalt, daß er mit einer Suite von mehr als 600. Perſonen über die Alpen in Teutſchland anlangete. Ich befand mich damals in Paderborn, als ich Nachricht von des Pabſts Ankunfft erhielt, wannenhero ich unverzüglich alle Anſtalten vorkehrete, ihn, der Gebühr nach, zu empfangen. Erſtlich ſendete ich ihm Hildimaldum, einen Ertz-Biſchoff, und meinen Beicht-Vater entgegen. Hernach aber folgte mein Sohn Pipinus mit vielen groſſen Herren. Endlich kam ich ſelbſt, und empfieng den Pabſt einige Meilen von Paderborn. Da wir nun einander umfaſſet hatten, fieng der Pabſt an zu ſingen: Gloria in excelſis &c. Solchen Lob-Geſang ſunge die anweſende Geiſtlichkeit vollends aus. Darauf ſprach der Pabſt den gewöhnlichen Seegen über alle Anweſende, und der Zug gieng vollends nach Paderborn, allwo ich den Pabſt in das, vor ihn, zubereitete Logement begleitete.

ALEXANDER.

Die Päbſte prætendiren ja, daß ihnen, von gecrönten Häuptern, die Füſſe geküſſet werden ſollen, wann ſie zuſammen kommen, und ſolches iſt vor dieſesmal, wie ich höre, nicht geſchehen.

CAROLUS.

Nein, mein lieber Alexander! Mir meines Orts hat nie ein Pabſt ſolches zugemuthet, ſondern dergleichen häßliche Gedancken, daß gecrönte Häupter ihre Füſſe küſſen ſollen, ſind ihnen erſt ein paar Secula nach mir eingefallen, als ein und anderer Käyſer in groſſer Noth und Verwirrung geſtecket.

Nachdem Pabſt Leo III. ein paar Tage ausgeruhet hatte, brachte er ſeine Klage wider das Römiſche Volck, ſonderlich aber gegen die Verwandte

wandte des vorigen Pabſts, Hadriani I. bey mir an. Allein es fanden ſich Deputirte von der Stadt Rom ein, welche den Pabſt gantz entſetzlicher Dinge beſchuldigten, ja ihn zu einem Zauberer, zu einem Knabenſchänder, zu einem Hurer, zu einem Ketzer und zu einem Mörder machen wolten. Bey ſobewandten Sachen muſte ich mich entſchlieſſen, Anno 800. abermals eine Reiſe nach Rom zu thun, die Sache behörig zu unterſuchen. Indeſſen that der Pabſt verſchiedene Reiſen mit mir, bald nach Franckreich, bald nach Teutſchland, und kehrete endlich, auf mein Geheiß, unter einer ſtarcken, von mir ihm zugegebenen, Escorte, welche meine Fahnen und Etändarten bey ſich führete, wider nach Italien, und poſaunete es allenthalben aus, daß ich eheſtens nachkommen würde. Mitlerweile beſorgete ich alles, was in meinen weitläufftigen Reichen zu beſorgen war, ſo lange als ich mich in Italien befinden möchte, machte auch Ober-Pannonien, oder das heutige Oeſterreich zu einer Marggraffſchafft, und nahm hernach meinen Weg nach Italien, allwo man, und ſonderlich zu Rom, wegen meiner Ankunfft, nicht wenig zitterte.

Als ich in Italien angekommen war, ſtrafete ich vor allen Dingen die Treviſer, nach Verdienſt, welche Henricum, den Hertzogen von Friaul, da er aus dem Krieg wider die Hunnen, in welchem er groſſe Thaten gethan, zurücke gekommen, muthwilliger Weiſe erſchlagen hatten. Hierauf zog ich vollends nach Rom, und ward, von dem Pabſt und Römiſchen Senat, drey Teutſche Meilen davon, empfangen, und complimentiret; wiewohl ſelbigen Tages der Einzug noch nicht wircklich erfolgte. Den andern Tag aber, welches der 1ste Octobr. Anno 800. geweſen, gieng der Einzug vor ſich. Man ſendete mir das groſſe Crucifix, viele Heiligthümer und Fahnen, nebſt denen Schlüſſeln zur Stadt entgegen, und gantz Rom war dermaſſen rege, daß es ſchiene, als ob die gantze Welt beyſammen wäre; wie ſich dann auch accurat gar vielerley Nationes und Sprachen allda befunden, die ſowohl in der Kleidung als Rede unterſchieden geweſen, und insgeſamt von der gröſten Begierde getrieben wurden, mich zu ſehen. Man hörete nichts als Lieder und Lob-Geſänge ſingen, und der Pabſt führete mich erſtlich zur Kirche in die Meſſe, hernach aber in mein Quartier.

Sieben Tage hernach berieff ich das Volck zuſammen, eröffnete die Urſache meiner Ankunfft zu Rom, ſetzte auch einen Tag zur Erkänntniß der

der Sache Leonis III. an. Als nun, an selbigem Tag, ein ieder am gebörigen Orte erschienen war, sahe man mich, als den höchsten Richter auf Erden, auf meinem Königlichen Stuhl sitzen. Pabst Leo III. trat vor mir als Kläger, die Meutmacher aber theils als Kläger, theils als Beklagte. Man hörete demnach klagen und sich verantworten auf beyden Seiten, ich aber hieß reden oder schweigen, wie es mir beliebete. Letztlich fiel der Schluß so aus, daß sich Pabst Leo III. aller beschuldigten Laster wegen freywillig, durch einen Eyd, purgiren solte. Diesem Schluß zu Folge trat der Pabst, einige Tage hernach, in Gegenwart alles Volcks, in einer Kirche auf die Cantzel. Allda fande er das heilige Evangelium vor sich, auf welches er die Finger legete, und also redete;

Allerliebsten Brüder! Es ist offenbahr und bekannt, daß böse Menschen wider mich aufgestanden, auch mich, und mein Leben mit denen gröbsten Lastern ausgeschrien, welche zu erkennen, und zu richten, der Allergnädigste und Durchläuchtigste König Carolus, mit vielen Bischöffen und anderer Geistlichkeit, ingleichen vielen Fürsten, in diese Stadt gekommen ist. Derohalben ich, Leo, Pabst der heil. Römischen Kirchen, von niemand gerichtet, oder gezwungen, sondern aus eigener Willkühr darzu getrieben, mich in eurer Gegenwart vor GOtt und seinen Engeln, denen mein Gewissen bekannt, auch vor dem heil. Petro, als dem Fürsten deren Apostel, vor dessen Angesicht wir stehen, purgire und entschuldige. Ich thue aber dieses nicht, als ob ich durch einiges Gesetze darzu verbunden wäre, begehre auch nicht diese Gewohnheit in der heiligen Kirche meinen Nachkommen, Brüdern, und Mit-Bischöffen aufzulegen, sondern, daß ich euch destomehr von allem Argwohn befreye.

Sobald der Pabst dieses gesaget hatte, declarirte ich ihn vor unschuldig, und alle andere musten solches ebenfalls thun, keinem aber wäre zu rathen gewesen, der meinem Exempel nicht hätte folgen wollen.

ALEXANDER.

Woferne nun, Pabst Leo III. etwa sonst ein ungewissenhaffter Mann

Mann geweſen, der einen guten Magen gehabt, wie die Verdauung eines falſchen Eydes erfordert, ſo wird er euch, mein lieber Carl! und alle andere, die ihm ein wenig beſſer auf die Haut hätten fühlen können, in ſeinem Hertzen, entſetzlich ausgelachet haben, daß ihr mit einem ſolchem kahlen Eyd zufrieden geweſen.

CAROLUS.

Dem ſeye, wie ihm wolle, mein lieber Alexander! ſo wurde doch, auf dieſe Weiſe, die Sache geſchlichtet, und die Ehre des Pabſts gerettet, ich aber blieb der ferneren Mühe überhoben, die Sache weiter zu unterſuchen und zu beurtheilen. Denn es iſt wahrhafftig nichts geringes ein Richter eines Pabſts zu ſeyn, welcher ſo ſchwehrer Miſſethaten beſchuldiget wird, und die Schwierigkeiten, ſo mit einem Urtheil verknüpffet, machen, daß einem der Appetit nach der Ehre, eines Pabſts Richter zu ſeyn, vergehet. Mit denen hingegen, welche ſich ſo gröblich an dem Pabſt vergriffen hatten, lief es keinesweges ſo gelinde ab, ſondern es wurden ihrer viele an Leib und Leben geſtrafet, oder muſten ſich durch Eydſchwühre purgiren.

Indeſſen wuſte Leo III. gar wohl, daß er mir den, vor ihn ſo glücklichen, Ausgang ſeines Proceſſes zu dancken hatte, weshalb er auf Mittel bedacht war, den ihm erwieſenen Dienſt hinwiederum zu belohnen; und da fiel es ihm endlich ein, zu machen, daß ich hinführo den Titel eines Occidentaliſchen Käyſers führen möchte. Als nun das Chriſt-Feſt Anno 801. eintrat, begab ich mich, des Morgens ſehr frühe, und faſt gleich nach Mitternacht, in die ſogenannte Chriſt-Metten. Der Pabſt laſe ſelbſt Meß, und invitirte mich währender ſolcher vor das Altar, allwo er mir einen Käyſerlichen Mantel umbieng, auch mit einer, exprès darzu verfertigten, guldenen Crone hervor ruckete, die er mir auf das Haupt ſetzete, und dabey ausruffete: Carolo Auguſto, à Deo coronato, Magno & Piiſſimo Imperatori, Romanorum, Vita & Victoria! Das iſt: Carolo, dem Glückſeligen, dem GOtt mit der Crone ſelbſt verehret, dem groſſen und frommen Römiſchen Käyſer, gebe GOTT langes Leben und Sieg. Dieſes, was der Pabſt that, ward von allem Volck, mit einem tauſendfachen Vivat beſtätiget, und das Geſchrey gieng durch die gantze Stadt Rom. Mittlerweile aber, da das Volck ſchrie, griffe auch der Pabſt nach einem Fläſchgen mit heiligen Oel, womit er

mich ſalbete. Ich hieß alſo fürohin Römiſcher Käyſer, da ich mich zuvor nur einen König derer Francken, von Teutſchland und von Italien, geſchrieben hatte, welchem Titel der von einem Römiſchen Patritio annoch hinzugefüget worden. Als ich hernach, an eben dem Tag, noch etliche Kirchen beſuchete, kunnte man kaum durch das Volck auf denen Gaſſen kommen, weil iederman herbey lief, mich zu ſehen und anzurühren eben als ob ich ſchon ein Heiliger wäre. Das Gedräng vermehrete ſich auch nicht wenig, da man, auf meinem Befehl, anfieng Geld auszuwerffen. Im übrigen verehrete ich der Vaticaniſchen Kirche, gleichſam als ein Opffer, einen ſilbernen Credentz-Tiſch, und mancherley, aus reinem Golde zubereitete Gefäſſe, zum Gebrauch des Altars. Der Lateraniſchen Kirchen aber gab ich ein über alle Maſſen herrliches Creutz, welches von Silber, und mit vielen koſtbaren Edelgeſteinen beſetzt geweſen.

ALEXANDER.

Wie kommet es dann, daß ihr dieſe Begebenheit in das 801te Jahr ſetzet, weil ich gemeynet es ſeye Anno 800. gleich nach geendigten Proceß des Pabſts Leonis III. geſchehen.

CAROLUS.

Zu meiner Zeit war der Chriſt-Tag bey denen Chriſten allemal der erſte Tag des Jahres, und der Tag vor ſolchem hat folglich das 800te Jahr beſchloſſen.

ALEXANDER.

Was ſagten dann die Griechen darzu, als welchen einzig und allein der Käyſerliche Titel gebührete?

CAROLUS.

Sie hatten allerdings am meiſten darwider einzuwenden; ſchwiegen aber in Anſehung ſtille, weil accurat die Käyſerin Irene auf dem Thron ſaß, und ſich wenig um die Angelegenheiten ihres Reichs bekümmerte. Hiernechſt gebrauchete ich mancherley Carellen, die Griechen vollends zu beſänfftli-

ſünfftigen, und erbote mich ſo gar die Käyſerin Irene zu heyrathen. Dieſe Propoſition kützelte die Käyſerin Irene in ihren Ohren, und ſie hatte groſſe Luſt darzu; meine Abſicht aber war, auf dieſe Weiſe, das Orientaliſche und Occidentaliſche Käyſerthum wieder mit einander zu verknüpffen, und beyde auf meine Kinder zu bringen. Allein denen Vaſallen und Unterthanen der Irene fiel es ungelegen, daß ſie, auf ſolche Art, unter ein fremdes Regiment geſtecket werden ſolten. Derohalben ſchmiſſen ſie die Irene vom Thron, und machten ihren bißherigen Reichs-Cantzler, Nicephorum, zum Käyſer, mit welchem ich Krieg und viele Verdrießlichkeiten gehabt. Was aber dieſer Nicephorus vor ein wunderlicher Mann geweſen ſeyn müſſe, iſt zum Theil aus folgender Begebenheit abzunehmen. Ich ſendete einen Geſandten an ihn, der ein Teutſcher von Gebuhrt geweſen, und Helmguth geheiſſen. Dieſen fragte er um mancherley Dinge, und unter andern, wie es ſeinen Sohn, König Carln (denn ſo nannte er mich) gienge? und ob er auch eine friedliche Regierung hätte? Mein Geſandter antwortete, daß ſein Käyſer zwar Friede in ſeinem Reiche hätte; allein es wäre zu wünſchen, daß ſich die Sachſen ſtille halten, und denen Francken nicht aufs neue zu ſchaffen machen möchten. Darauf ſagte Nicephorus: Wie kommt es dann, daß mein Sohn Carl ein ſolch geringes Volck nicht bezwingen kan, ſondern ſo viel Zeit mit ihnen zubringet? Ich wolte viel anders mit ihnen umgehen. Da ich nun ein Käyſer über den Erdboden von Gott darzu erwehlet bin, und bey mir ſtehet, daß ich einen, ſo geringen Standes iſt, zu höhern Dignitäten, Aemtern und Würden befördern mag, ſo will ich dir, Helmguth, hiermit die Sachſen und ihr Land geſchencket, wie auch dich über ſie zum Hertzog geſetzet und gemachet haben. Uber dieſes ſeltſame Geſchencke habe ich, nach der Zeit, als mir Helmguth Erzehlung von der Begebenheit abgeſtattet, oder wann ich ſonſt davon geredet, und daran gedacht, manchmal lachen müſſen.

ALEXANDER.

Indeſſen iſt doch der Griechiſche Käyſer, Nicephorus, nicht der einige, welcher dergleichen Schwachheiten begangen und Lande verſchencket, die nicht in ſeiner Gewalt geſtanden. Es haben ſchon mehr groſſe

Herren in der Welt es eben nicht beſſer gemachet, und die Päbſte ſind nicht unbillig hieher zu rechnen. Denn von dieſen iſt ſchon manches ſchöne Land in Oſt- und Weſt-Indien verſchencket worden, deſſen Namen ſie nicht einmal gewuſt, auch nicht einen Fußbreit Erde davon beſeſſen haben.

CAROLUS.

Dieſer wunderliche Käyſer Nicephorus herrſchete in Griechenland, von Anno 802. biß 811. Als ich mich nun ein paar Jahre mit ihm geſchlagen und herum gezancket hatte, machten wir Friede, und lebeten in guter Freundſchafft, neuneten auch einander Käyſer und Bruder, um dadurch den Stand einer vollkommenen Gleichheit, worinnen wir lebeten, anzuzeigen.

ALEXANDER.

Wer unter euch beyden iſt dann aber, der erſte und vornehmſte Käyſer geweſen?

CAROLUS.

Ich kunnte den Vorſitz, über den Griechiſchen Käyſer, mit allem Recht begehren, weil ich die alte Stadt Rom illam Imperii Matrem & Dominam orbis terrarum, wie ſie ganz billig genennet wird, beherrſchete. Die Griechen wuſten auch wohl, daß ihr Conſtantinopel, oder ihr neues Rom, als die Tochter, mit dem alten Rom keine Vergleichung würde treffen können. Sie wuſten plus honoris matribus deberi, quam filiabus, wie der Griechiſche Käyſer Conſtans, Heraclii Enckel, ſelbſt geurtheilet, der auch, aus ſolchem Grunde, den Sitz des Käyſerthums, von Conſtantinopel, wieder nach Rom bringen wolte. Die Teutſchen Käyſer haben auch nachhero dieſes Argument gegen die Griechen mehr als einmal gebraucht, wann die Frage von dem Rang und Vorſitz geweſen iſt.

ALEXANDER.

Indeſſen ſcheinet es mir noch lange nicht hinlänglich genug vor die Teutſchen Käyſer zu ſeyn. Der Stadt Rom zwar, an und vor ſich, kan

der

der Rang gar leichtlich eher gebühren als der Stadt Conſtantinopel, weil ſie ſich, lange vor dem letztern Ort, in einem herrlichen und florißanten Zuſtande befunden, auch viel älter als Conſtantinopel zu ſeyn ſcheinet. Ob aber ein Käyſer, darum, gegen einen andern den Rang verliehren kan, wann er ſeine Reſidenz changiret, daran zweiffele ich gar ſehr; allermaſſen einem ieden Fürſten, König und Käyſer frey ſtehet, in ſeinen Landen zu reſidiren, wo er will, ohne daß er an ein gewiſſes Ort gebunden ſeye. Ein heutiger Römiſcher Käyſer iſt unſtreitig das höchſte Haupt in der gantzen Welt, in Anſehung gar vieler Dinge, ſonderlich aber in Betrachtung der groſſen Veränderung, welche die Providenz über das Griechiſche Käyſerthum verhänget, da ſolches nunmehro in denen Klauen derer Türcken iſt. Wann aber die Griechen zu eurer Zeit gefraget haben, wer dem Pabſt das Recht gegeben, euch zu einem Käyſer zu machen? ſo hat man allerdings Mühe genug gehabt ſolche Frage mit guten Gründen zu beantworten.

CAROLUS.

Ich erlangte mit dem Käyſerlichen Titel gar nicht mehr Gewalt, als ich zuvor gehabt, dargegen aber veranlaſſete er, daß ich meine Hofſtadt prächtiger als zuvor einrichten, und weit mehr Depenſen machen muſte. Als ich aus Italien wieder nach Achen kam, lieſt ich ſehr herrliche Reichs-Kleinodien verfertigen, und verordnete, daß man ſich ihrer, fürohin, allemal bey der Crönung eines Römiſchen Käyſers bedienen ſolte. Solche werden auch noch ietzo, theils zu Nürnberg, theils zu Achen, heilig verwahret. Ereignet es ſich aber, daß ein Käyſer ſtirbet, und ein neuer Käyſer wird gecrönet, ſo pfleget man ſolche Reichs-Kleinodien, mit groſſer Vorſichtigkeit, hin an das Ort zu ſchaffen, wo die Crönung geſchiehet, nach deren Vollbringung ſie eben ſo wieder zurücke gebracht werden.

Was ſonſt noch meine Regierung betrifft, ſo iſt ſie nicht unbillig löblich zu nennen. Die Beförderung derer Commercien, und die übrige Aufnahme meines Landes, lieſſe ich mir auf eine beſondere Weiſe angelegen ſeyn. Zu ſolchem Ende erbauete ich in Teutſchland hin und wieder Städte, wie ich zwar ſchon gedacht, als ich von denen Sachſen geredet. Den Rhein-Strohm und die Donau welte ich mittelſt derer Flüſſe Alt-

mühl und Rednitz zuſammen führen; wiewohl mir ſolche Arbeit nicht gelunge. Die Gräntzen verſahe ich ſorgfältigſt, indem ich ſie mit Marggrafen beſetzte. In denen übrigen Provintzien regierten Hertzoge, Grafen oder andere Obrigkeitliche Perſonen ſtatt meiner. Die Gerechtigkeit handhabete ich unverdroſſen, und befand mich, in ſolcher Abſicht, bald in dieſer bald in jener Provintz, damit ich auf die Conduite meiner Hertzoge, Grafen, Richter und anderer Bedienten, ein deſto wachſamers Auge haben konnte. Nichts deſtoweniger ſchlichen ſich desfalls viele Mängel und Mißbräuche ein, da ich mich, in denen 5. oder 6. letztern Jahren meiner Regierung, faſt beſtändig zu Achen aufgehalten. Reichs-Täge, oder andere Verſammlungen, wurden von mir ſehr fleißig angeordnet, weil ich gerne alles, mit derer Stände Bewilligung that, ob ich gleich nicht gehalten war ihren Conſens zu etwas zu verlangen. Thaten ſich in Religions-Sachen Irrungen und Streitigkeiten hervor, war ich nicht faul Concilia zu beruffen, und zu machen, daß von ſolchen alles ſo geſchlichtet wurde, wie es Recht und Billigkeit erforderte. Unter andern hielt ich Anno 794. ein Concilium zu Franckfurth am Mäyn auf welchem ich die Anbetung derer Bilder verwerffen ließ, ungeachtet dem Pabſt Hadriano I. ein gar ſchlechter Gefallen damit geſchahe. Bey denenjenigen Bißthümern, welche ich in Sachſen angelegt, und von mir bereits genennet worden, hat es ſein Bewenden noch lange nicht, ſondern ich legte auch ſonſt noch verſchiedene Ertz- und Biſtümer, Probſteyen und Abteyen an. In denen Dom- und andern Stifftern, muſte man, weil ich es ſo haben welte, die Martyrologia täglich gebrauchen. Alles ceremonieuſe Weſen bey der Religion liebete ich nicht wenig, ſchaffete auch, nach Salomonis Exempel, eine groſſe Menge von ſilbernen und güldenen Gefäſſen an, mit welchen ich die Kirchen bechrete und auszierete; wie dann auch die Orgeln, ingleichen die, nach Römiſcher Art, eingerichtete Art zu ſingen, von mir hergerühret.

In denen letztern Jahren meines Lebens war meine Geſundheit ſehr baufällig, wannenhero ich zwey Teſtamenta machete. Das eine betraff meine weitläufftige Lande, von welchen ich alſo diſponirte, daß mein einziger, damals annoch am Leben geweſener, Sohn Ludovicus, Franckreich und Teutſchland, nebſt dem Käyſerlichen Titel, ein Printz aber, Namens Bernhardus, welchen einer von meinen verſtorbenen Söhnen hinterlaſſen, das Longobardiſche Reich in Italien bekommen ſolte. Jedoch das Regiment

giment dieſes Letztern hat nicht länger als vier Jahre gewähret. Denn als er die Italiäner wider den Käyſer, nemlich meinen Sohn Ludovicum, aufwiegelte, gieng ihm dieſer alſobald auf den Leib. Und ob ſich gleich Bernhardus gutwillig ergab, ſo ließ ihm dennoch Ludovicus Anno 818. die Augen ausſtechen, worüber er den dritten Tag ſterben muſte. Auf dieſe Weiſe kam in kurtzer Zeit alles, was ich beſeſſen hatte, an meinen Sohn Ludovicum. Jedoch wo dencke ich hin? Ich ſchreite ja zu weit, und habe noch von vielen andern mich angehenden Dingen zu reden.

Ein anderes Teſtament, welches ich Anno 811. gemachet, handelte von meinen beweglichen Güthern, als Gelde, Büchern und andern Koſtbarkeiten. Solche theilete ich in drey Theile. Den einen Drittheil, ſelten meine natürliche Erben, unter gewiſſen Bedingungen, bekommen, die zwey andern Drittheile aber an die XXI. Ertz-Biſchöffliche Kirchen meines mächtigen Reichs fallen; wiewohl ich etliche Ertz-Stiffter, inſonderheit Aix und Narbonne, wohlbedächtiglich mit Stillſchweigen übergangen.

Zu Anfang des 814ten Jahres wurde ich mit einem harten hitzigen Fieber befallen. Ich ſuchete zwar ſolches mit meiner gewöhnlichen Faſten-Cur zu vertreiben, und genoſſe nichts als dünnes Getränckе. Allein das Fieber nahm überhand, und es kam auch ein groſſes Seitenſtechen darzu, dergeſtalt, daß ich, nach einem ſiebentägigen Lager, am 28ten Januarii, in dem 72ten Jahre meines Alters, und in dem 47ten meiner Regierung, den Geiſt aufgab. Solches geſchahe zu Achen, und mein Leichnam iſt hieſelbſt, in der Stiffts- oder Marien-Kirche, die ich von Grunde auferbauet, beerdiget worden. Meine Grabſchrifft zu Achen lautet alſo: Sub hoc Conditorio ſitum eſt corpus Caroli Magni atque Orthodoxi Imperatoris, qui Regnum Francorum notabiliter ampliavit, & per annos XLVII. feliciter tenuit. Deceſſit ſeptuagenarius, anno Domini DCC XIV. indictione VII. V. Calend. Februar. Es ſind auch ſonſt noch viele Lobſchrifften heraus gekommen, wodurch man meinen Ruhm zu verewigen geſuchet, worunter dieſe kurtze: Tutor opum, vindex ſceleum, largitor honorum, Karolus, orbis honor, orbis & ipſe dolor, nicht unrecht gerathen.

ALEXANDER.

Iſt nunmehro eure Hiſtorie aus, mein lieber Carl?

CARO-

CAROLUS.

Nein, mein Alexander! ſondern ihr werdet noch eine gute halbe Stunde Gedult haben müſſen, mir zuzuhören.

Es trugen ſich viele Dinge zu, welche als Vorbedeutungen meines Todtes angeſehen worden. Drey gantzer Jahre nach einander, vor meinem Todt, waren, an Sonn und Mond, viele Finſterniſſe; wie dann auch an der Sonne, ſieben Tage lang, ein ſchwartzer Flecke geſehen worden. Einer zu Achen, zwiſchen der Kirche und dem Königlichen Hofe, ſehr herrlich aufgeführt geweſener bedeckter Gang, fiel am Himmelfahrts-Tag Anno 813. ſchleunig biß auf den Grund nieder. So brannte auch die von mir, mit groſſer Mühe und Koſten, bey Mäyntz, über den Rhein, erbauete hölzerne Brücke ab, welche ſonſt, dem Anſehen nach, ewig hätte ſtehen mögen. Ingleichen ward die Kirche, in welche ich nachmals begraben worden, ein halbes Jahr zuvor, vom Donner getroffen, und der, auf der Spitze des Thurns, zum Zierath geſtandener Knopff, ebenfalls, von einem andern Donner-Streich herab geſchlagen, und auf das, nahe bey der Kirche ſtehende, Prieſter-Haus geworffen.

ALEXANDER.

Alle dieſe Begebenheiten halte ich vor Dinge, die ſich gantz gewiß auch würden zugetragen haben, wann ihr gleich nicht geſtorben wäret, mögen ſolglich nicht wohl vor Vorbedeutungen eures Todtes angeſehen werden. Das gröſte Anzeichen, eures nahe bevorſtehenden Endes, aber hat, ſonder Zweiffel, dieſes ſeyn müſſen, weil ihr ein ſehr hohes Alter erreichet gehabt. Ach, mein lieber Carl! Wer 72. Jahre in der Welt alt worden, und ſtirbet, hat gar nicht Urſache ſich zu beſchwehren. Habe ich meines Orts doch zufrieden ſeyn müſſen, als mich der Todt in meinem 32ten Jahre dahin geraffet; wiewohl ſich freylich menſchliche Boßheit damit vermenget gehabt.

CAROLUS.

Wohlan! Weil ihr dann die iezt-erzehlten Dinge vor keine Vorbedeutungen meines Todtes halten wollet, ſo will ich euch ein paar andere erzehlen.

erzehlen. In der Kirche, wo mein Leichnam begraben lieget, waren, eben an einer Empor Kirche, mancherley ſchöne Reime, und dabey die Worte Princeps Carolus etlichemal zu leſen. Da nun wurde, einige Monate vor meinem Ende, von vielen obſerviret, daß, beſagte zwey Worte, allenthalben, wo ſie ſtunden, nach und nach, gäntzlich vergiengen und verloſchen.

ALEXANDER.

Woferne dieſes wahr, hat man es allerdings vor eine ſonderbare Bedeutung halten müſſen.

CAROLUS.

Noch mehr, mein lieber Alexander! Man hat es, wie mir nach meinem Todt allhier in dem Reiche derer Todten erzehlet worden, zu Vienne im Dauphiné, zu eben der Stunde, als ich zu Achen den Geiſt aufgegeben, gewuſt, daß ich geſtorben war. Denn als ſich ein gewiſſer Mönch, oben auf das Dach des Cloſters ſtellete, ſeine Pſalter und andere Gebeter zu beten, hätte er einen gantzen Schwarm böſer Geiſter einher gezogen kommen ſehen; die er dann, nach geſchehener Beſchwerung aufgehalten, und auf Befragen, wohin ſie wolten? zur Antwort bekommen: Nach Achen in Teutſchland, um beym Abſterben Caroli, welcher ſehr kranck darnieder lieget, gegenwärtig zu ſeyn. Eine halbe Stunde darauf, wären ſie ſchon wieder zurücke gekommen, mit Vermelden, daß obgleich der Käyſer ihnen zugehöre, er dennoch bereits, durch Beyſtand eines Gallicians ohne Kopff, ins Paradieß ſeye; welcher Gallicier dann St. Jacob geweſen ſeyn ſolle, den ich, in meinem Leben, iederzeit, in ſehr hohen Ehren gehalten, auch ihm viele wichtige Geſchencke nach Compoſtel in Gallicien geſchicket.

ALEXANDER.

Das iſt ein Hiſtörgen, welches ſich hören läſſet; iedoch muß derjenige groſſe Courage gehabt haben, der es das erſtemal ausgebreitet. Denn

ein anderer würde gefürchtet haben, deshalb als ein Lügner angeſehen zu werden.

CAROLUS.

Meiner Statur nach, war ich außerordentlich groß, und kunnte; vor einen mittelmäßigen Rieſen paſſiren. Die Waffen, ſo ich führete, waren ebenfalls weit gröſſer als andere gemeine Waffen, und es hatte ſonderlich mein Schwerd eine extraordinaire Länge. Solches muſte, vielmals, ein Maaß des Lebens und des Todtes, vor diejenigen Heyden und Saracenen ſeyn, welche mir als Gefangene in die Hände fielen. Denn ich ließ ſie nach meinem Schwerd meſſen, und ſie blieben leben, wann ſie ſolchem gleich oder kürtzer geweſen; muſten aber ſterben wann ſie länger waren.

ALEXANDER.

Das iſt wahrhafftig ein ſehr ſeltſamer Einfall geweſen, der aber gar leichtlich mit einem Aberglauben kan verknüpfft geweſen ſeyn.

CAROLUS.

Der Trunckenheit und Völlerey war ich ſpinnenfeind, tranck auch überhaupt ſehr wenig. Dargegen bin ich ein ſtarcker Eſſer geweſen, und das Faſten fiel mir unerträglich. Meine gewöhnliche Mahlzeit beſtunde aus vier Gerüchten, ohne das Gebratene und Wildpret, welches letztere mir die Jäger am Spieſſe vorzutragen pflegten, und davon ich am allerliebſten unter allen Speiſen gegeſſen. Wann ich von denen vier Gerüchten, von iedem einen Teller voll gegeſſen hatte, und die Reyhe kam an das Gebratene, verzehrete ich gemeiniglich noch eine gantze Ganns, oder ein halb Dutzent junge Hüner, oder ein Viertel eines Hammels, Kalbes, oder eine Schweins- oder eine Reh-Keule; aß aber, bey alle dem, ſehr wenig Brod. Wann mich im Sommer des Nachmittags dürſtete, gebrauchte ich Obſt vor den Durſt, oder that doch mehr nicht als einen Trunck.

Des Nachts legte ich allezeit ein Täfelein neben mein Bette, oder unter das Haupt, damit ich gleich notiren und einschreiben kunte, was mir etwa einfallen mochte. Vielmals stunde ich auch um Mitternacht auf, und überlegte, ein paar Stunden lang, mancherley Dinge; worgegen ich des Nachmittags wohl drey Stunden zu schlafen pflegte. Was ich wolte, das man den gantzen Tag thun solte, schrieb ich auf einen Zettel, und gab ihn denen, so solches wissen musten.

Ich liebete die Tracht und Kleidung derer Teutschen, wie seltsam sie auch damals ausgesehen. Im Winter trug ich gemeiniglich, nach der Mode derer Teutschen, einen Wolffs-Pelz, oder auch einen Pelz von Fuchs-Bälgen, oder Schaafs-Fellen gemachet. Da ich einen Winter im Friaul lag, und sahe, daß die Teutschen, von Venetianischen Kauffleuten, ausländische köstliche Felle kauffte, und darinnen einher prangten, musten ihrer, mehr als funffzig Vornehme, einstmals also bekleidet, da es regnete, mit mir auf die Jagd reithen. Sobald wir in den Wald kamen, führete ich sie mit Fleiß durch das dickeste Gebüsche und Dörner, damit solche Kleider nicht allein durch den Regen verderbt, sondern auch zerrissen wurden. Hernach kehrete ich mit ihnen wieder heim, und sie musten sich augenblicklich bey Caminen niedersetzen und mit mir speisen also, daß die Kleider noch mehr durch die Hitze des Feuers verderbet wurden, zumal da ich biß in die späte Nacht an der Tafel blieb. Meinen Wolffs-Pelz ließ ich des Morgens an der Lufft trucknen, dergestalt, daß ihm nichts anzusehen war. Als aber die Teutschen, mit ihren köstlichen Fellen, so nunmehro gantz verderbt gewesen, wieder vor mich traten, zeigte ich ihnen meinen Pelz, sagende: **Ihr närrischen Leute, welches Kleid ist nun nützlicher, das meinige, so mich wenig kostet, oder das eurige an das ihr so viel unnützes Geld verwendet habt?**

Alle Nacht musten 120. Mann aufziehen, meinen Leib zu bewachen und zu beschützen, und dieses musten lauter starcke Leute und alte Christen seyn. Viertzig davon hielten allemal die erste Wache, bey meinem Bette, nemlich 10. zum Haupt, 10. zum Füssen, 10. zur Rechten, und 10. zur Lincken. Diese hielten in der rechten Hand ein blosses Schwerd, und in der Lincken eine brennende Kertze. Desgleichen hielten andere 40. die andere Wache, und hernach die dritten, biß es Tag ward, und indessen schlie-

ſen allemal die vorigen. Bey allen Solennitæten und öffentlichen Ceremonien, ingleichen wann ich Gerichte hielt, iſt mir allemal ein bloſſes Schwerd, nach Käyſerlichen Gebrauch, vorgetragen und vorgehalten worden.

Denen Armen erzeigete ich viele Gutthaten, übete auch ſonſt viele Mildigkeiten aus. Wann ich, nebſt meinen Söhnen, Fürſten und Generalen, zum Abendmal des HErrn gieng, ſo geſchahe es allemal mit der äuſſerſten Demuth und Ehrerbietung, und dann in vollen Cüraſſen, ingleichen mit denen Schwerdern an der Seite, dadurch anzuzeigen, daß wir bey der Chriſtlichen Lehre getreulich halten, und, in denen vorfallenden Kriegen, GOttes Hülffe und Beyſtand erwarten wolten. Mein ordentliches Gebet lautete alſo:

O allmächtiger, ewiger, unausſprechlicher, unüberwindlicher, guter, gnädiger GOtt, der du mit dem Sohn und Heiligen Geiſt, von Ewigkeit zu Ewigkeit biſt, und alle Dinge im Anfang geſchaffen haſt! Ich bitte dich, du wolleſt mich, deinen Diener, den du den Scepter in die Hand gegeben haſt, leiten, daß ich allhie auf dieſer Erden dich allein erkenne, deinem Namen diene, in meinem Reich dich ehre, und den du geſandt haſt, das menſchliche Geſchlecht vom Todt, Sünde, Teuffel und Hölle zu erlöſen, in dieſem Jammerthal auf und annehme, und vor den einigen Erlöſer der Seele anbete. Du wolleſt mir auch, in einem rechten Glauben, durch Mitwirckung des Heiligen Geiſtes, deine Gnade mittheilen, und mich alſo damit führen und regieren, auf daß ich vornemlich deine Ehre befördern, Gericht und Gerechtigkeit, nach deinem Geſetze, in allen meinen Erbländern fortpflantzen, das Böſe ſtrafen, und das Gute handhaben möge, um deines lieben Sohnes JEſu Chriſti willen, Amen!

Weil meine Education eben nicht allzuſonderlich geweſen, legte ich mich, erſt im Alter noch, da ich bereits funffzig Jahre alt war, auf die Rhetoric, Logic und Aſtronomie, wie auch ſonſt noch auf mancherley Wiſſenſchafften, ſo viel als die Regiments-Sorgen nur immer verſtatteten.

In-

Indeſſen geriethe ich auch, wider meinen Willen, mit Zauberern in Umgang und Bekanntſchafft, weil ich ſie vor keine ſolche Böſewichter, ſondern ſonſt vor weiſe Leute hielt. Als ich ſie aber kennen lernete, ergriffen ſie die Flucht. Einem davon ließ ich ſonderlich nachſtellen, und ihn, auſſen in meinem Vorgemach, in Ketten und Banden legen. Da ſtellete ſich der Schelm, als wäre es nun mit aller ſeiner Kunſt aus, und er könne keinesweges entrinnen, oder ſich loßmachen. Indem man ſichs aber am wenigſten verſahe brauchte er ſeine Beſchwehrung, und machte mir, ingleichen andern, ſo um mir waren, ja ſo gar der Leib-Wache, einen dermaſſen harten Schlaff daß in etlichen Stunden keiner erwachen kunnte. Binnen der Zeit entſchlug er ſich ſeiner Bande, nahm mir eine Crone und viele Kleinodien, und wiſchete damit davon, ohne daß ich iemals wiederum erfahren können, wo er hingekommen.

ALEXANDER.

Wie iſt es aber gekommen, daß ihr, einem ſolchem Böſewicht, euer Vorgemach, zur Priſon und Gefängniß aſſigniret?

CAROLUS.

Er ſolte nur etliche Stunden allda verbleiben, weil ich ihn über etliche Puncta gerne ſelbſt befragen und examiniren wolte.

Von Reliquien habe ich eine Erſtaunenswürdige Menge zuſammen gebracht; wie mir dann auch einſtmals die Schlüſſel des Heiligen Grabes, ingleichen die Fahnen des Berges Golgatha, als eine Verehrung zugeſchicket worden. Es fand ſich hiernechſt eine Geſandſchafft aus Perſien ein, die mir viele herrliche Geſchencke überbrachte; und eben daher bekam ich auch einen vortrefflichen Elephanten, welcher Abulabaz geheiſſen.

ALEXANDER.

Weil ihr ein Liebhaber von Elephanten geweſen, wolte ich euch etliche hundert von denenjenigen gewünſchet haben, welche ich gehabt, ohne zu wiſſen, worzu ſie mir nutzen ſolten?

CAROLUS.

Nunmehro, mein lieber Alexander! will ich auch etwas von meinen Weibern, Kindern, Concubinen, und meinen häußlichen Unfällen reden. Rechte und ordentliche Gemahlin habe ich viere gehabt. Die erſte Gemahlin war Sybilla, eine Tochter des Longobardiſchen Königs Deſiderii, welche ich auf Einrathen meiner Mutter heyrathete. Allein ich befand ſie kränclich, folglich unfähig zum Ehe-Bette, und zum Kinder-zeugen ungeſchickt. Derohalben ließ ich ſie, nach Jahres-Friſt, wieder von mir, und ſchiede mich von ihr, worzu der Pabſt, der mit ihrem Vater in tödtlicher Feindſchafft lebte, ſonder Anſtand, ſeinen Conſens ertheilete. Meine Mutter hingegen, nebſt einigen Groſſen des Hofs, ſahen dieſe Eheſcheidung gar nicht gerne; und ſie hat auch nicht wenig zu dem groſſen Haß cõntribuiret, der zwiſchen mir und dem Longobardiſchen König Deſiderio, dann zwiſchen mir und dem Bäyriſchen Hertzog Taſſilo, welcher meiner verſtoſſenen Gemahlin Schweſter zur Ehe gehabt, geherrſchet. Hierauf nahm ich Hildegardis, eine Schwäbiſche Fräulein, des Grafen Geroldi Schweſter zur Ehe. Sie war eine fruchtbare Mutter von 9. Kindern, davon aber drey gar zeitig wieder geſtorben. Die dritte war Faſtrada, eine Fränckiſche Dame, Graf Rudolphs Tochter, mit welcher ich Anno 783. Beylager gehalten. Solche ſtarb in dem Jahr 794. nachdem ſie 2. Töchter gezeuget. Im übrigen ſtack in dieſer Gemahlin etwas grauſames, und es ſind, auf ihr Anſtifften, verſchiedene wackere Männer hingerichtet, oder ins Elend verwieſen worden. Die vierte Gemahlin Luitgard, mit welcher ich eine unfruchtbare Ehe beſeſſen, war wieder aus Schwaben gebürtig. Sie erkranckte und ſtarb zu Tours, Anno 800. woſelbſt ſie auch begraben lieget.

Nebſt meinen Gemahlinnen kunnte ich auch andere feine Weibs-Perſonen, in dem verehelichten Stande, erleiden, mit denen ich gar viele natürliche Kinder, Söhne und Töchter, erzeuget habe. Hiernechſt bediente ich mich, in dem Wittwer-Stande, ordentlicher Concubinen, deren der Welt fünffe bekannt worden ſind.

ALEX-

ALEXANDER.

Was verſtehet ihr, durch dieſe ordentliche Concubinen, und warum machet ihr einen Unterſchied zwiſchen ihnen, und andern Beyſchläfferinnen, welche keine rechte Gemahlinnen ſind.

CAROLUS.

Der Concubinat war, zu meiner Zeit, bey dem Eheloſen- und Wittwer-Stand, eine erlaubte Sache. Eine ordentliche Concubine aber war in der That des Mannes rechtmäßige, und ihm zur Ehe gegebene Frau, nur mit dieſem Unterſchied, daß ſie wegen Ungleichheit des Standes, an deſſen Würde nicht Theil nahm; daß ſie nicht mit allen Solennitæten geehliget wurde; daß die aus ſolcher Verbindung erzeugte Kinder nicht alle, ſondern nur einige, ihnen ins beſondere ausgeſetzte, väterliche Güther erbeten. Mit andern Beyſchläfferinnen aber hatte es eine ganz andere Bewandniß. Man kunnte ſie heute bey ſich haben, und morgen wieder lauffen laſſen. Kamen aber Kinder aus dem Umgang mit ihnen her, mochte man ſie nach Belieben mit etwas abfertigen.

Mit meiner Gemahlin Hildegardis, ereignete ſich eine ſehr ſeltſame Begebenheit. Als ich einſtmals, währenden Sächſiſchen Krieg, auſſer dem Reiche war, hatte ich indeſſen einem von meinen natürlichen Brüdern die Verwaltung meiner Regierung und meines Hofes aufgetragen, und ſolcher natürlicher Bruder hieß Talandus. Dieſer verliebte ſich mittlerweile in meine zurücke gebliebene Gemahlin Hildegardis, und ſuchete ſie mit vielen Perſuaſionen zu ſeinem böſen Willen zu bereden. Allein die fromme Königin hatte wie billig, einen Abſcheu vor dieſem böſen Menſchen, und ſuchte ihn, durch allerhand vernünfftige Reden von ſeinem böſen Vorhaben abzubringen. Weil er aber ſeinen Willen abſolument erfüllet wiſſen wolte, und alle Gelegenheit in Händen hatte, ihr Gewalt anzuthun, gedachte ſie auf eine Liſt, ſeiner loß zu werden. Derowegen ſtellete ſie ſich, als ob ſie ſeinem ſündlichen Begehr Gehör geben wolte, und erſuchete ihn, er möchte ein ſonderliches Gemach, welches weit von andern Wohnungen entfernet, bauen laſſen, da ſie dann in geheim, ohne iemandes Wiſſen, zuſammen

dienſt verrichtet, er Nachmittags das weltliche Schwerd, als wie der Biſchoff zu Würzburg, führen und Gerichte halten durffte. In dem Cloſter Kempten liegt auch meine Gemahlin Hildegardis, ihrem Verlangen gemäß, begraben, und es ſind, ihrem Gedächtniß zu Ehren, eine lange Zeit, des Montags und Freytags, 200. Perſonen, mit reicher Brod-Spende verſorget worden. Ich meines Orts habe ebenfalls, um dieſer Begebenheit willen, aus Dankbarkeit gegen GOtt, die Stifft-Kirche zu Aachen erbauet. Im übrigen ſchiene es, als ob auch Hildegardis mit einer Prophetiſchen Gabe begabet ſeye. Denn als ſie einſtmals wiſſen wollte, welcher unter ihren Söhnen mir in der Regierung folgen würde? nahm ſie aus Scherz drey Hahnen, nennete den erſten Pipinum, den andern Carolum, und den dritten Ludovicum, welche drey Hahne mit einander kämpffen muſten. Als nun Ludovici Hahn die andern beyden überwunde, und ſie zu Boden biſſe, ſagte ſie mit lachendem Munde: O lieber Ludwig! Du wirſt es thun, und nach deines Vatern Tode deſſen Reiche beſitzen; ja du wirſt ein ſtreitbarer und ſiegreicher Held werden; welches denn auch hernach in der That erfolget iſt.

ALEXANDER.

Ich beſinne mich nunmehro, daß ich von dieſer Begebenheit ſchon einmal etwas erzehlen hören, jedoch als von einer zweiffelhafften Sache, weil viele berühmte Hiſtorici nicht die geringſte Meldung davon gethan.

CAROLUS.

Ja, ja, es giebet ſolche Hiſtoricos, welche alles verwerffen, was nur ein wenig abentheuerlich heraus kommet. Dargegen bekümmern ſie ſich offtmals um alte Verträge und Diplomata, ob ſie gleich keinem Menſchen mehr etwas nutzen, auch dermahln von niemanden recht verſtanden werden.

ALEX-

ALEXANDER.

Wann ich bißweilen in meine Hiſtorie etwas mit einlauffen laſſen, welches abenthewerlich herauß ſeſſommen, ſo habt ihr, mein lieber Carl! allezeit declarirt, daß ihr ſolches anders nicht als mit zu Gefallen glauben weltet. Derohalben will ich es itzo eben ſo machen, und ſagen, daß ich die erzehlte ſeltſame Begebenheit, mit eurer Hildegard, euch bloß zu Liebe glaube. Im übrigen bekenne ich, daß ſolche Fabeln gar nicht unangenehm zu hören, ſondern eure Hiſtorie deſto lieblicher machet.

CAROLUS.

An Conſpirationen, welche wider mich eingeführet wurden, ermangelte es ebenfalls nicht, ſondern es brach bald da bald dorten eine aus, die doch aber insgeſamt glücklich gedämpffet worden. Um das Jahr 792. machte mein eigener natürlicher Sohn, Pipinus gibbolus, welchen ich mit Himiltrudi, einer Concubine gezeuget, eine groſſe Zuſammenverſchwerung wider mich, und wider das gantze Königliche Hauß. Denn er ſuchte mich, nebſt meinen rechtmäßigen Kindern zu ermorden, und ſich auf den Thron zu ſchwingen. Allein der gantze Anſchlag ward durch einen Lungenbruder, Namens Ardolfum, eben noch zu rechter Zeit entdecket, und dieſer bekam die reiche Abtey St. Denys, zur Belohnung. Pipinus hingegen muſte in ein Cloſter fliehen, und ein Mönch in dem Cloſter Prüm werden. Die übrigen Mitverwickelten wurden nach Verdienſt belohnet, und mit verſchiedenen Todes-Straffen beleget.

ALEXANDER.

Ihr ſeyd demnach ſehr gütig mit einem natürlichen Sohne, der euch nach dem Leben getrachtet, umgegangen. Viele andere Väter würden ihm ſchwerlich das Leben geſchencket haben, und wenn es

dienſt verrichtet, er Rachmittags das weltliche Schwerd, als wie der Biſchoff zu Würzburg, führen und Gerichte halten durffte. In dem Cloſter Kempten liegt auch meine Gemahlin Hildegardis, ihrem Verlangen gemäß, begraben, und es ſind, ihrem Gedächtniß zu Ehren, eine lange Zeit, des Montags und Freytags, 200. Perſonen, mit reichet Brod-Spende verſorget worden. Ich meines Orts habe ebenfalls, um dieſer Beyhülffe willen, aus Dankbarkeit gegen GOtt, die Stifft-Kirche zu Aachen erbauet. Im übrigen ſchiene es, als ob auch Hildegardis mit einer Prophetiſchen Gabe begabet ſey. Denn als ſie einſtmals wiſſen wolte, welcher unter ihren Söhnen mir in der Regierung folgen würde? nahm ſie aus Schertz drey Hahnen, nannte den erſten Pipinum, den andern Carolum, und den dritten Ludovicum, welche drey Hahne mit einander kämpffen muſten. Als nun Ludovici Hahn die andern beyden überwunde, und ſie zu Boden biß, ſagte ſie mit lachendem Munde: O lieber Ludwig! Du wirſt es thun, und nach deines Vaters Tode deſſen Reiche beſitzen; ja du wirſt ein ſtreitbarer und ſiegreicher Held werden; welches denn auch hernach in der That erfolget iſt.

ALEXANDER.

Ich beſinne mich nunmehro, daß ich von dieſer Begebenheit [illegible] einmal etwas erzehlen hören, jedoch als von einer zweiffelhafftigen Sache, weil viele berühmte Hiſtorici nicht die geringſte Meldung [illegible] thun.

CAROLUS.

Ja, ja, es giebet ſolche Hiſtorien, welche alles verwerffen, was nur ein wenig abenteuerlich heraus kommet. Dargegen bekümmern ſie dieſelben um alte Verträge und Diplomata, ob ſie gleich keinem Menſchen mehr etwas nutzen, auch heraus von niemanden recht verſtanden werden.

ALEX-

ALEXANDER.

Wann ich bißweilen in meine Hiſtorie etwas mit einlauffen laſſe, welches abentheuerlich heraus kommen, ſo bald ihr, mein lieber Carl! allezeit declariret, daß ihr ſolches anders nicht als mit zu Gedancken glauben wollet. Derohalben will ich es itzo eben ſo machen, und ſagen, daß ich die erzehlte ſeltſame Begebenheit, mit eurer Hildegard, auch bloß zu Liebe glaube. Im übrigen befinde ich, daß ſolche Paſſage gar nicht unangenehm zu hören, ſondern eure Hiſtorie deſto lieblicher machet.

CAROLUS.

An Conſpirationen, welche wider mich eingeführet wurden, ermangelte es ebenfalls nicht, ſondern es brach bald da bald dorten eine aus, die doch aber insgeſamt glücklich gedämpffet wurden. Im das Jahr 792. machte mein eigener natürlicher Sohn, Pipinus gebohren, welchen ich mit Himiltrudi, einer Concubine gezeuget, eine gefährliche Zuſammenverſchwerung wider mich, und wider das gantze Königliche Hauß. Denn er ſuchte mich, nebſt meinen rechtmäßigen Kindern zu ermorden, und ſich auf den Thron zu ſchwingen. Allein der gantze Anſchlag ward durch einen Longobarder, Namens Ardalion, eben noch zu rechter Zeit entdeckt, und dieſer bekam die reiche Abtey St. Denys, zur Belohnung. Pipinus hingegen mußte in ein Cloſter gehen, und ein Mönch in dem Cloſter Prüm werden. Die übrigen Mitverwickelten wurden nach Verdienſt belohnet, und mit verſchiedenen Todes-Straffen belegt.

ALEXANDER.

Wir ſind demnach ſehr gütig mit einem unnatürlichen Sohne, der euch nach dem Leben getrachtet, umgegangen. Viele andere Väter würden ihn ſtracks bey dem Leben geſtrafft haben, und wann es

auch

auch ihr ältester Sohn erwesen wäre. Denn die Mißethat ist allzugroß, wann man seinem Vater, König und Herrn, nach dem Leben trachtet.

CAROLUS.

Mit meinen ächten Kindern hatte ich ebenfalls meine liebe Noth. Denn der Himmel ließ mich zwar des Vergnügens genießen, daß ich drey von meinen rechten Söhnen, nemlich Carolum, Pipinum und Ludovicum, in einem mannbaren Alter einher treten sahe, und ich erlebte auch sonst große Ehre an ihnen: allermaßen sie alle drey, in verschiedenen Schlachten und Feld-Zügen, Helden-Thaten gethan, und Pipinus war bereits Anno 781. zum König von Italien gesalbet worden, welche Ceremonie Pabst Leo III. Anno 800. noch einmal wiederholte. Allein diese Söhne verursachten mir darum gar großes Herzeleid, weil sie, sonderlich Carolus und Pipinus, mit einander in lauter tödtlicher Feindschaft lebten, dergestalt, daß, nach meinem Tode, gar großes Unheil zu befürchten gewesen wäre, woferne sich nicht der Himmel in das Mittel geschlagen, und sie alle beyde, noch vor mir, zu sich gefordert hätte. An meinen Prinzessinnen aber erlebte ich nun vollends gar keine Freude: sondern sie machten mir, durch lauter ungereimte Liebes-Händel, den höchsten Verdruß, Kummer und Gram. Die eine, Rotrudis genannt, gebar einem Sohne, welcher Ludovicus geheißen, ohne daß sie jemals im Ehestande gelebet. Eine andere, Bertha, verliebte sich in meinen Hof-Capellan, Angilbertum, von dem sie zweymal geschwängert worden, und allemal einen Sohn geboren, wovon der erstere Nithardus, und der andere Hartnidus geheißen. Noch eine andere Prinzessin von mir, Namens Emma, heyrathte mit meinem geheimen Secretario, Eginhard. Als er sich nun einsmals, des Nachts, bey der in ihrem Schlaf-Gemach befand, fiel mittlerweile ein großer Schnee. Da Eginhard, über einen kleinen Schloß-Hof, nach abgelassenen Liebes-Diensten, wieder in seine Zimmer kehren wollte, beunruhigte ihn der Schnee, indem er besorgen mußte, daß man die Spuhren von Mann-Füßen und Mann-Schuhen, von dem Quartier der Emma, bis zu seiner Wohnung, wahrnehmen, und sein Liebes-Verständniß, mit ihr, herum-

heraus, ertaſchen möchte. Solchen ſeinen Kummer offenbarete er der Emma, welche augenblicklich einen guten Rath haben muſte, indem ſie den Eginhard auf den Rücken faſſete, und ihn, nach ſeiner Mehnung zu tragen, verpflicht, daß keine andere Perſohn, als ſolche, welche Frauenzimmer-Kleider einbrächten, in dem Schloß zu ſehen wären. Als ich kame, erwarte zur Zeit dieſer ſeltſamen Transport, der ſich von einer Seite des Schloſſes, biß zur andern ereignete, nicht ſtille ſtu. ſondern lag an einem Fenſter, ſahe heraus in den Schloß-Hof, und erblickte meine Tochter Emma mit ihrer artigen Laſt auf dem Rücken. Was mir dieſer Anblick vor einen Stich durch das Herze gegeben haben müſte, iſt leicht zu erachten. Inzwiſchen verbarg ich doch meinen Chagrin, ſagte keinem Menſchen etwas von dem, was ich geſehen hatte, und legte mich wieder zu Bette.

Den andern Morgen muſte ich meine Räthe zuſammen, und Eginhard, ſo bey Frauenzeit im Gehaimten Rath führete, ſamt ſich ebenfalls mit ein. Nachdem ſie verſammlet waren, brachte ich ihnen den Caſum, ohne Meldung derer Namen derer ſchuldigen Perſohnen vor, und bat ihr Gutachten darüber, wie die Sache zu beſtrafen wäre? Auf Eginharden, welcher meinen Willen am allerbeſten verſtehen kunte, waren meine Augen feſte angeheftet, und ich bemerckte, daß ſich die Farbe ſeines Angeſichtes mehr als einmal verwandelte, biß ſich endlich das Geſichte mit einer rechten Todten-Farbe überzog, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob er in eine Ohnmacht darnieder ſincken wolte. Alle Anweſende ſtimmten einhellig, daß die, ſo ſolches gethan, wegen Beſchimpffung der Königlichen Perſohnen, des Todes ſchuldig wären, und Eginhard, der nächſtvorige als die andern ein Votum zu geben hatte, muſte ebenfalls ja darzu ſagen. Darauf hieß ich Eginharden aufſtehen, und meine Tochter Emmen hieß ich gleichergeſtalt vor mich führen, hielt ihnen vor, was ich ſelbigen geſehen hatte, und fragte ſie, ob ſie der Sache geſtändig wären? Emma von Herzen unterſtunde ſich zu läugnen, ſondern ein jeder bekannte ſeinen Fehler, und erwartete der Todes-Straffe, mit Zittern und Beben. Allein ſtatt, daß ich ſie hinrichten laſſen ſollte, ſprach ich zum Eginhard: Ich ſchencke dir das Leben, ſo du verwircket haſt, und gebe dir hiermit die, ſo dich getragen hat, zu einem

Ehe-Gemahl, damit du hinfüro in Ehren bey ihr leben könneſt, und beſſer, du werdeſt ſie zu künftiger, meinerwegen, ehelich lieben und halten, auch mit deſto freudlicher hertzen.

ALEXANDER.

Man ſolte nun wohl in der Welt ſagen, die Printzen redeten zu hertzhaft, welche in dem Hertzen dieſer beyden Printzeſſinnen anſtoſſen kan wird, da ſie, durch der Printzeſſin des Todes, den ſüſſen Ehe-Stand verſtehen zu laſſen bekommen. Inſonderheit muß Egmont, biß in den Himmel, entzückt geweſen ſeyn, da er aus einem groſſen Miſſethäter, der das Leben verwürcket gehabt, der Schweyger Sohn ſeiner Königin und Souverain geworden. Wil alle dem aber, mein hoher Carl! iſt es weit löblicher gehandelt geweſen, daß ihr dieſe beyden Printzeſſinnen beſtändig zuſammen in der Ehe-Pein ſitzen laſſet, als wann ihr ſie, um ihres Lebens willen, durch den Printzen Oranien zum Ehe-Bette beſtehen hättet.

CAROLUS.

Ich machte den Egmont, bald hernach, zu meinem Reichs-Verweſer, und dieſer Schweyger-Sohn hat mir, in der That, viele wichtige Dienſte geleiſtet. Es ſollen auch die Rathſamen aus dieſer Ehe noch irgo ſtehen, und man will, als ob die Grafen von Erpach daher entſproſſen wären. Meine übrigen Printzeſſinnen waren nicht freudiger und beſſer als ihr, von denen ich eben itzo gemeldet, ſondern vergnügten ſich mit gegen verachtenen Hof-Cavalliers, deren der eine Hochamer und der andere Tullius geheiſſen. Jedoch es iſt dieſen beyden Gatten, die gleichfalls, mit Königlichen Printzeſſinnen, ſehr übel bekommen, weil mein Sohn, Ludovicus, nach meinem Tode, eine grauſame Rache an ihnen exerciret. Was mein gröſter Troſt bey dieſer ganzen Sache iſt, iſt dieſer, daß die Tugendhafte, mit meinen Töchtern, ihren vielen tugendhafften Thaten zur Conſolation gedienet, auch ſo gar, auf gewiſſe Art, einen auf der Welt, das Leben gerettet.

ALEXANDER.

Auf was vor Art hat ſich wohl dieſer getragen können?

CAROLUS.

Ein Bote hatte ihm Tödtliches, und mußte in einem Tage hinreiten,

daß

daß ſich alle ihrer ſchämen beſunden, da ſie doch auch verſchamt ſeyn ſollten. Derohalben griffe der Vater nach einem Strick, und wolte ſich auß Verzweiffelung erhencken, vermeynende, es ſey kein ſo unbarmhertziger Vater in der Welt, als er, dem innerhalb drey Tächter erſchändet worden. Weil er ſich nun von ſeinem Vorſatz nicht abhalten laſſen wolte, ſuchte man nach einem Geiſtlichen, damit ſolcher ihm in das Gewiſſen redete, und ihn auß ſeiner Verzweiffelung heraus reiſſen möchte. Der Geiſtliche fand ſich ein, und war, zum groſſen Glück der in der Verzweiffelung ſtehenden Vatters, ein guter Hiſtoricus, der ihm, durch viele Exempel, zeigen konnte, wie er der einige nicht ſey, deme drey Tächter geſchändet worden, ſondern daß ſich weit mehr ſolche Väter in der Welt, auch ſo gar Käyſer, Könige und Fürſten, darunter befunden hätten. Der troſtloſe Vater verlangte, der Geiſtliche ſolte ihm einen einigen ſolchen Fürſten darthun; da kam der Geiſtliche mich nennete, und demſelben unverhalich, aus etlichen Büchern, darthat, wie es mir mit meinen Tächtern ergangen; worauf der Vater deren geſchändeten Tächter den Strick von ſich warff, und ſich getroſtete, weil ſo groſſe Potentaten, wie ich, gleiche Noth mit ihm in der Welt gehabt.

ALEXANDER.

Ein Vater iſt unbeſchreiblich arm, wann ihm eine Tochter zu Fall gebracht wird, inſonderheit dann mehr, wann auf die Ehre-Verletzung keine Hoffnung erfolget; da dann allerdings die ganze Verwandtſchafft Schande von dem Fall der Tochter bekommet. Nichts bekümmerter muß das ein ehrliebender Vater ſeyn, der, um ſeiner geſchändeten Tächter willen, einen Strick zur Hand nehmen, und ſich erhencken will. Es iſt genug, wann man weiß, daß er nicht ſelbſt Anlaß zum Fall ſeiner Tochter gegeben; und ſeinetwegen bekannt, wird ein ieder Compaſſion mit ſeinem Unglück haben. Gar viele Väter aber geben Anlaß zum Fall ihrer Tächter, und ſolches geſchiehet, wann ſie ihren freyen Umgang mit Mannern verſtatten, die doch nicht um ſie geworben haben, und als aufrichtige Freyer zu ihnen kommen. Dieſe ſollen ſie durch aus ihren Häuſern verbannen, und ihren Tächtern auf keine Weiſe erlauben, mit ihnen zu converſiren. Jenen geben Eltern ſelbſt Anlaß zum Fall ihrer Tächter, wann ſie ihnen geſtatten, allein auf dem Lande herum zu reiſen, und Hochzeiten oder Kindtauffen zu beſuchen, oder auch mit Manns-Perſonen, mit denen ſie nicht verlobet und verſprochen, in Gärten, oder auf Dörffer ſpatzieren zu gehen und zu

ſitzen

Sohnen. Vermehret ſich einer um die beſondere Converſation mit der Königin einer Nation, ſo darff dieſer nur ungefehrt ein Frauen-zimmer anſehen, und die Frage examiniren, was doch ein ſolcher ſuchen möchte? ſo wird bald Feuer ſich heraus kommen, und ſich zeigen, ob man rechtſchaffene oder unziemende Abſichten hat. Werbet aber einer ehrlich und redlich um ein Frauenzimmer, und es iſt wohl gar ihres Verlöbnüß geworden, alsdann ſind Eltern freylich nicht thörlicht, ſo gar genaue Achtung auf ihre Töchter zu haben, ſondern mögen gar wohl geſtatten, daß ſie bißweilen mit ihrem Liebſten allein ſey, auch allein mit ihm ſpatzieren gehe oder ſitze. Was iſt nun noch von unſer Hochzeit übrig, mein lieber Carl?

CAROLUS.

Ach! mein, mein Alexander! Dem Frey-Herrn Magnus hat man mir ſchon bey meinen Lebzeiten gegeben! ich aber war ſo beſchaffen, daß ich mich beſſer, ſelbſt, niemahl bedunket. Wann ſolle zwar, wie ich berichtet bin, hin und wieder Diplomata aufgerichtet, in denen das Wort Magnus ſtehet, mit dem Beyſatze, als ob ſolche Diplomata noch von mir herrührten. Allein ich verſichere, daß es lauter falſche und unerfindliche Dinge ſind.

Die Stadt Athen ſolche ich bey aller Gewalt unterjochen, und recht herrlich zu machen, habe ſie auch zu meiner Zeit Klein Rom genennet worden. Ja ich war dermaſſen verliebt in dieſe Stadt, daß ich nie grauſe Laſter und Sodomiter geweſen als daſelbſt. Hieraus mag meine Feinde Urſache, die mir ſehr wohl bekannt, ſo oft als ich ſie benachte, und in denen ich mich über alle Maſſen ergötzte. In der Welt aber hat man fabuliret, es hätte ein bezauberter Ring die groſſe Liebe verurſachet, ſo ich zu der Stadt Athen getragen. Und zwar ſo wäre ich von einer Comedianin dermaſſen bezaubert geweſen, daß ich auch, nach ihrem Todt, den glimmenden Cörper geliebet hätte. Zur ſchnöder Unterſcheidung nun wäre unter der Zunge ein bebenter Ring gefunden, und den Athen in das Waſſer geworffen worden. Darauf hätte ſich zwar die Liebe zu dem Cörper verlohren, die Wirckung des Rings aber ſo viel effectuiret, daß ich nachhero die Begierd nach der Stadt Athen allezeit haben müſſen.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie müſſen ſie noch hören, mein lieber Alexander! daß mir Pabſt Paſchalis, mit der Gemahlin König Ludwig Ludovici Barbarolle, einen Platz auf der Liſte unter Heiligen einzu-nehmen,

räumet, welche Canoniſation Pabſt Alexander III. nachgehends bekräfftiget haben ſolle.

ALEXANDER.

Nicht nur unter die gemeinen Heiligen hätte man euch verſetzen ſollen, ſondern ſo gar unter die Apoſtel, davon ihr nicht unfüglich der Dreyzehnte zu nennen, weil ihr ſo viele Heyden zum Chriſtenthum gebracht habet; wiewohl es freylich ein wenig allzugewaltthätig dabey hergegangen. Saget mir doch nur dieſes noch, mein lieber Carl! wie viele Troupen ihr zur Zeit des Krieges auf denen Beinen gehabt?

CAROLUS.

Ich unterhielt, in meinen weitläufftigen Landen, gemeiniglich dreymal hundert tauſend Mann zu Fuß und 80000. Mann zu Pferde. Hiernechſt war ich ziemlich mächtig zur See, wannenhero mich die Könige in Engeland, derer zu meiner Zeit, auf einmal, gar viele geherrſchet, und dann die Könige in Schottland, ganz ungemein careſſiret, auf daß ich nicht etwa kommen, und ihnen eine Viſite geben möchte. Von denen Schottiſchen Königen inſonderheit ſind viele Briefe an mich verhanden geweſen, darinnen ſie mich einen groſſen Herrn, ſich aber Knechte und Diener genennet. Wohlan, mein lieber Alexander! Wir wollen nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

SECRETARIUS.

Rom. Der Anfang dieſes neuen 1724ten Jahres iſt dem Cardinal Alberoni überaus favorable, weil ſich nicht nur ſein bißheriger Proceſſ geendiget, ſondern derſelbe auch den Cardinals-Hut wircklich empfangen.

ALEXANDER.

Die bißherige, dem Cardinal Alberoni, geſchehene Verweigerung des Cardinals-Hutes, iſt ſonder Zweiffel ein Anzeichen geweſen, daß man geſuchet ihn gantz und gar des Purpurs, womit er bechret worden, wieder zu berauben. Allein er wird den rechten Weg gefunden, und ſich die Gunſt der ſtarcken Verwandtſchafft des ietzigen Pabſts, erworben haben, da er dann endlich den Ausgang des Labyrinths, in dem er bißhero geſteckt, erreichet.

CAROLUS.

Freylich wird es ſo ſtehn, wie ihr ſaget, mein lieber Alexander! und es iſt kein Handel ſo verwirrt und ſchwehr, aus dem man nicht kommen mag,

ſobald man ſich hinter die Päbſtlichen Nepoten und Verwandten ſtecket. Als der Pabſt, am 20ten paſſato, geheimes Conſiſtorium gehalten, und ſeine Reſolution, in Favetur des Cardinals Alberoni, dem Cardinals-Collegio declariret, hat er zugleich ein Breve ableſen laſſen, welches mit lauter Klugheit angefüllet, dergeſtalt, daß faſt keiner von denenjenigen, welche bey dieſer Sache intereſſirt ſind, Urſache hat ſich zu beſchweren. Dieſes Breve aber iſt folgenden Inhalts. „Daß man anfänglich den Cardinal „Alberoni vieler Laſter beſchuldiget, und deswegen, beym verſtorbenen „Pabſt, Clemens XI. Klage erheben, welcher, auf Einrathen, einer, zu dieſem Ende, niedergeſetzten Congregation, dem Erz-Biſchoff von Toledo „Commiſſion ertheilet, dieſerhalb nöthige Information zu nehmen. Weil „aber indeſſen Clemens XI. vom Todt übereilet worden, ehe dieſe Information aus Spanien eingelauffen, ſo hätten die Cardinäle den Cardinal Alberoni ins Concla-ve geruffen, wobey derſelbe angeſuchet, daß er in Rom verbleiben möchte, und da dieſes ihm auch zugeſtanden worden, habe er ſich mit groſſer Submiſſion und Demuth aufgeführet. Indeſſen, als der itztregierende Pabſt auf den Päbſtlichen Stuhl geſtiegen, hätte derſelbe nöthig zu ſeyn erachtet, den Proceſſ fortzuſetzen, weswegen er die nöthigen Informationes von Toledo kommen laſſen. Nachdem aber in verſchiedenen Congregationen, dieſelben reiflich überleget worden, habe man nicht finden können, daß genugſamer Beweiß verhanden, die wider den „Cardinal angebrachten Inputationes vollkommen zu beweiſen, zugeſchweigen, daß wann auch alles, denunciirter Maſſen, der Wahrheit gemäß, ſolches dennoch nicht hinlänglich genug würde geweſen ſeyn, dem Cardinal den Hut abzuſprechen. Dieſes nun wären Urſachen genug, warum der „Pabſt nöthig zu ſeyn geurtheilet, dieſen Proceſſ endlich einmal aufzuheben, „und dem Fiſcal ſowohl, als allen andern, welche bey dieſem Proceſſ employret worden, ein ewiges Stillſchweigen aufzulegen, auch alles, was dabey „vorgenommen, gänzlich zu aboliren, mithin den Cardinal von allen Flecken „zu reinigen, ſo ihm angeklebet worden, ohne, daß er jemals nöthig habe, „ſich wegen derer Beſchuldigungen und desjenigen, ſo wider ihn vorgenommen worden, zu verantworten, dergeſtalt, daß er in Zukunfft alle Rechte „und Freyheiten, die einem Cardinal zuſtehen, genieſſen möge. Alſo ſehet ihr, mein lieber Alexander! was eine böſe und verwirrte Sache, bißweilen vor einen guten Ausgang gewinnen kan. So viele und mächtige Feinde, wie der Cardinal Alberoni gehabt, wird wohl ſelten jemand haben, weil ihm der Käyſer, der vorige Pabſt und faſt alle Cardinäle, ganz Franckreich

reich

reich und gantz Spanien zuwider geweſen. Jedoch zweiffele ich noch biß auf dieſe Stunde, daß es der König von Spanien, und ſeine Gemahlin, recht ernſtlich mit ſeinem Fall gemeynet, ob ſie ihn gleich, denen Ertz und andern Biſchöffen, wie auch denen übrigen Groſſen zu Gefallen, vom Hofe entfernen müſſen. Wer eine böſe Sache hat, der verzweiffele nur nicht, ſondern hoffe, ſo lange er lebet, immerfort das Beſte. Denn die Zeit iſt vermögend vielen Dingen eine andere Geſtalt zu geben, und aller Unglückſeligen Symbolum ſolte billig dieſes ſeyn: Dum ſpiro, ſpero, ſo lange ich Athem hole, hoffe ich.

SECRETARIUS.

Londen vom 21ten Januarii 1724. Geſtern Morgens um 10. Uhr begab ſich der König mit gewöhnlichen Ceremonien ins Ober-Haus, und nachdem die vom Unter-Haus allda gleichfalls erſchienen, wurde das Parlement, durch eine gewöhnliche Rede des Königs an beyde Häuſer, eröffnet, in welche Ihro Maj. dieſe Paſſage miteinflieſſen laſſen: Ich bin vollkommen überzeuget, daß das Commercium, und der Reichthum meiner Unterthanen, die glücklichen Wirckungen ſind, wodurch ſie ihre Freyheit erhalten, und daß die Hoheit meiner Cron aus ihrem Wohlſtande entſtehet. Ich bin auch vollkommen perſuadiret, daß alle diejenigen, ſo da wünſchen, daß es dem Vaterland wohlgehe, mit mir der Meynung ſind, daß dieſe am ſchlechteſten beſtehen, welche meynen, es könnten die Religionen, die Geſetze und die Freyheiten des Reichs, ohne Conſervirung der jetzigen Regierungs-Form, in welcher die Succeſſion der Proteſtantiſchen Linie feſte geſetzet, conſerviret werden. Laſſet uns demnach aus treuen Hertzen, alles dasjenige beytragen, was zu dieſer gemeinſchafftlichen Glückſeligkeit erfordert wird, und dadurch denenjenigen alle Hoffnung benehmen, welche ſich bißher ohne Unterlaß bemühet, dieſe Nation in alles Elend, welches vom Pabſtthum und einer willkührlichen Gewalt nicht getrennet werden kan, zu ſtürtzen.

ALEXANDER.

Der Pabſt und das Pabſtthum muß doch denen Engländern etwas über alle Maſſen verhaßtes ſeyn, weil der König von Groß-Britannien faſt keine Rede, von dem Thron herab, an das Parlement thut, worinnen des Pabſts und des Pabſtthums nicht erwehnet werden ſolte.

CAROLUS.

So wenig als Chriſtus und Belial zuſammen ſtimmen, eben ſo wenig kan der Pabſt und die Maximen, ſo er heget, mit der Verfaſſung und denen Principiis des heutigen Gouvernements in Engeland accordiren, wannenhero das Engliſche Gouvernement allerdings trachten muß, den Haß des Volcks, gegen den Pabſt und ſeine Maximen, immer mehr und mehr abzublaſen. Dem ungeachtet weiß der König von Groß-Britannien, mit raiſonablen Römiſch Catholiſchen Potentaten und Fürſten, und dieſe wieder mit ihm, gar wohl zu leben und umzugehen; zumal da es ihr Intereſſe reſpective ſo haben will und erfordert.

ALEXANDER.

Der König ſpricht, in ſeiner Rede an das Parlement, daß die Hoheit ſeiner Cron aus dem Wohlſtand ſeiner Unterthanen entſtehe. O! Das ſind wahrhafftig recht ſchöne Königliche Gedancken, gegen welche diejenigen Principia, nach denen die Unterthanen als Hunde angeſehen werden, denen weiter nichts als Waſſer und Brod gebühret, billſtummen und verdunckeln müſſen.

CAROLUS.

Wer mag es aber, bey ſolchen wandten Sachen, einem Engeländer verdencken, wann er, vor die Geſetze ſeines Vaterlandes, und ſeine Freyheiten, eilet, und auch den letzten Tropffen ſeines Blutes, aufſetzet?

SECRETARIUS.

Ein andere von London. Beyde Häuſer haben ihre Addreſſen auf die vom Thron geſchehene Anrede des Königs, bereits übergeben, und ſie ſind, von Ihro Maj. mit aller Satisfaction angenommen worden. In der Addreſſe des Unter-Hauſes iſt unter andern dieſes enthalten: Gleichwie nun Ew. Königl. Maj. gefallen, die Hoheit Dero Cron auf die Sicherheit und Freyheit des Volcks zu gründen, und Dero Gloire auf den Wachsthum ihres Wohlſeyns feſte zu ſetzen; ſo muß daſſelbe hingegen aus Erkänntlichkeit, ſeiner Pflicht u. Schuldigkeit zu ſeyn erachten, daß es keine andere Regul, ſein Glücke zu befeſtigen, erkeñet, als welches in der unwandelbaren Treue und Affection, vor Ew. Maj. geheiligte Perſon und Dero Regierung gegründet iſt. Ingleichen lieſet man zum Beſchluß alſo: Ubrigens verſichern wir Ew. Königl. Maj. daß wir, unter der Son-

nen

nen kein anderes Mittel vor die Sicherheit unſerer Commercien, und Erhaltung unſerer Reichthümer, ingleichen vor unſere Freyheiten, Eigenthümlichkeiten, Religions- und Civil-Rechte, als in Ew. Königl. Maj. geheiligten Perſon und Regierung, wie auch in der Succeſſion Dero Königl. Familie, finden, welche wir iederzeit, gegen alle meyneydige Attentata beſchützen werden, indem wir wahrhafftig, wegen Ew. Königl. Maj. ſanfften u. glücklichen Regimente, welches uns bißhero vor vielem Elend, ſo, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, von dem Pabſtthum und einer arbitrairen Gewalt inſeparable iſt, præſerviret hat.

ALEXANDER.

Die Expreſſiones in denen Addreſſen accordiren über alle Maſſen wohl mit denen Redens-Arten, derer ſich der König in ſeiner Antwort bedienet. Indeſſen obſervire ich noch dieſes, daß faſt eben ſo verhaßt von der arbitrairen Gewalt, oder einem deſpotiſchen Regiment, in der Rede des Königs und denen Addreſſen des Parlements geſprochen wird, als von dem Pabſt und dem Pabſtthum ſelber. Ein König von Groß-Britannien muß dannenhero nicht die geringſte Neigung zu einer arbitrairen Gewalt tragen, weil ihm, anderergeſtalt, ſolche Redens-Arten, ob ſie gleich zum Theil aus ſeinem eigenen Munde flieſſen müſſen, überaus verdrießlich fallen würden.

CAROLUS.

Den Appetit zur arbitrairen Gewalt, muß ſich ein König von Groß-Britannien nicht ankommen laſſen, und alsdann iſt und bleibet er ein recht groſſer und mächtiger König, der alles von ſeinen Unterthanen erhalten kan, was er will. Der ietzige König Georgius hat nun ſchon etliche Reiſen heraus nach Teutſchland gethan, und wann er zurücke kehren wollen, hat ihm der Wind, ſo zu reden, allemal mit offenen Armen erwartet, und nach Engeland überbracht. Bey der letztern Zurückkehr aber iſt er, ein paar Wochen, in Helvoetsluys, durch contrairen Wind, angehalten worden; allermaſſen der König noch vor Weyhnachten zu beſagtem Helvoetsluys angelanget, und eher nicht, als den 7ten Januarii dieſes 1724ten Jahres abſegeln können.

SECRETARIUS.

Lübeck. In dieſer Stadt wimmelt alles von Fremden, welche alle mit gröſſter Begierde erwarten, wie die Wahl eines neuen Biſchoffs vor

unſer Stifft ablauffen werde. Am 23. Januarii dieſes 1724ten Jahres, Abends um 6. Uhr langte der Herr Graf von Kuffſtein bey uns an, um als Käyſerl. Plenipotentiarius, der Wahl beyzuwohnen. Er hatte zwey blaſende Poſtillions vor ſich her reithen, und bey ſeiner Ankunfft wurden, alle Canonen, in dem Caſtell, dreymal geloſet. Vor dem Logement, welches Se. Excellenz bezogen, hat man eine Compagnie Soldaten, mit zugehörigen Officiers poſtirt gehabt, welche unter fliegender Fahne und rührenden Spiel das Gewehr præſentiret. Hierauf iſt der Herr Plenipotentiarius, von 6. Dom-Herren, im Namen des Dom Capitels, complimentiret worden. Der Marquis de Prié, Vice-General-Gouverneur derer Oeſterreichiſchen Niederlande aber, hat demſelben eine Staats-Carolle mit 6. Pferden, und nöthiger Livrée den Train zu formiren, von Beüſſel zugeſchicket. Indeſſen præpariret ſich hochermeldter Graf ſeine Credentiales dem Dom Capitel zu übergeben, und, wie man ſagt, demſelben zu gleicher Zeit bekannt zu machen, daß es Ihro Käyſerl. Maj. allergnädigſten Intention gemäß ſeye, wann ſie auf Ihro Eminenz, dem Herrn Cardinal von Sachſen-Zeitz, bey vorſtehender Biſchoffs-Wahl, wegen Dero beſonderen hohen Meriten, und dem Heil. Röm. Reich geleiſteten vortrefflichen Dienſte, reflectiren würden, welches auch Se. Excellenz in einer, Sr. Churf. Durchl. zu Cölln gegebenen Viſite, Derſelben bereits ſollen zu vernehmen gegeben haben.

ALEXANDER.

Der neue Churfürſt von Cölln, und Biſchoff zu Münſter, befindet ſich nun ſchon etliche Wochen zu Lüttich, ſonder Zweifel in der Abſicht, zu machen, daß man ihn zum Biſchoff zu Lüttich erwehle. Der Cardinal von Sachſen-Zeitz wird nunmehro auch ganz gewiß allda angelanget ſeyn, nicht ſonder Hoffnung erwehlet zu werden. Noch andere mehr hegen faſt gleiche Hoffnung, und es muß im übrigen, denen hohen Herren Competenten insgeſamt das Maul ziemlich wäſſern, weil das Biſtum Lüttich ein gar fetter Biſſen iſt, ſo des Jahrs, vor den Biſchoff, dreymal hundert tauſend Reichsthaler abwirfft.

CAROLUS.

Einer von beyden, nemlich der Churfürſt von Cölln, oder der Cardinal von Sachſen-Zeitz, wird, meiner Einſicht nach ganz gewiß erwehlet, und die andern werden ſich die Hoffnung müſſen vergehen laſſen. Ich gönne es dem einen ſowohl als dem andern, ſage aber nur ſo viel, daß, faſt,

in

in der Perſon des Churfürſten von Cölln, ein wenig allzuviel zuſammen kähme, woferne er erwehlet würde, und daß bey denen Nachbarn gar leichtlich Jalouſie darüber entſtehen könnte. Im übrigen iſt der Cardinal von Sachſen-Zeiz allerdings ein Herr, welcher meritiret, daß man bey dieſer Wahl ihn nicht übergehe.

ALEXANDER.

So ſchön auch die Hoffnung iſt, welche der Churfürſt von Cölln oder der Cardinal von Sachſen-Zeiz hat, zum Biſchoff von Lüttich erwehlet zu werden; ſo kan es dennoch gar leichtlich dem einen ſowohl als dem andern fehlen, und es kommet vielleicht einer darzu, von dem man es ſich nicht träumen läſſet.

SECRETARIUS.

Conſtantinopel. Der Groß Sultan befindet ſich etwas unpäßlich, man hoffet aber, daß er bald reſtituiret ſeyn werde. Von denen Georgiſchen Gräntzen ſind etliche Expreſſen angelanget, mit der betrübten Nachricht, daß zwar der Ibrahim Baſſa und der Gouverneur von Wan, mit einer Armée von ſechzig tauſend Mann in Perſien eingedrungen, ſie wären aber 20. Meilen jenſeits Erivan, von der aus 80000. Combattanten beſtehenden Armée des neuen Sophi angegriffen, und zur Flucht gebracht worden, nachdem ſie vorhero eine blutige Schlacht geliefert, worinnen von beyden Seiten viel Volck getödtet worden, und haben die Unſerigen in dieſer Action 16. Canonen, und bey nahe alle ihre Zelte und Bagage eingebüſſet, welches allhier eine groſſe Beſtürtzung verurſachet. Der letztere Expreſſe, welcher nach dem Rußiſchen Hof abgeſandt worden, kam endlich am 11ten dieſes mit des Czaaren Antwort, auf das von dem Groß-Sultan an ihn gethane Begehren, alle Conquêten, die er jenſeits des Caſpiſchen Meeres gemachet, wieder zu verlaſſen, zurücke, und ſaget man, daß der Czaar in dieſer Antwort einen proviſionellen Waffen-Stillſtand, unter gewiſſen Conditionen vorſchlage. Da nun deſſen Reſident, welcher einige Zeit her ſich nicht ſehen laſſen, am 12ten Dec. des verwichenen 1721ten Jahres, da er letztgemeldete Antwort erhalten, wieder zum Vorſchein gekommen, hat man ihm Commiſſarien über dieſen Stillſtand zu tractiren zugeſüget.

ALEXANDER.

Ich weiß nicht, wie es mit denen Türcken beſchaffen iſt. Sie haben im Krieg gar keinen Stern noch Glück mehr, ſondern bekommen Schläge ſo

oft als ſie ſich im Felde ſehen laſſen. Nach ihrer Rechnung haben ſie bey denen heromaligen Troublen in Perſien gar viel zu fiſchen vermeynet; allein das Blat kan ſich nunmehro wenden, und zu ihrem gröſten Schaden ausſchlagen, daß ſie ſich mit dem rebelliſchen Mirweys in Allianz und Freundſchafft eingelaſſen.

CAROLUS.

Wann der Sophi in Perſien mit einer Armée von achtzig tauſend Combattanten im Felde ziret, ſo muß es gewiß nicht ſo gar verzweiffelt um ſeine Sache ſtehen, als wie man es ſich eingebildet hat. Die Zeit iſt bißweilen denen, wider welche das Unglück tobet und wütet, auch wieder hold, und fourniret Mittel, dadurch man aus dem Labyrinth, worinnen man ſich befindet, endlich mit der gröſten Ehre heraus kommen kan.

Gehabet euch hiermit wohl, mein Alexander!

AVERTISSEMENT.

In denen Anmerckungen, welche über den Talmud und das Judenthum, in dem 1ten 2ten und 3ten Stücke, des andern Theils, des Reiſenden Chineſers, gemachet worden, iſt zu erſehen was 1) die Jüdiſchen Rabinen vom Geſetze fabuliren, und wie Moyſen gen Himmel gefahren ſeyn ſolle, das Geſetze abzuholen, wie es ihm auf dieſer ſeiner Himmelfarth gegangen, und was er geſehen; wobey inſonderheit von denen erſchrecklichen Geſtalten derer Engel geredet wird. 2) Erhellet daraus die alberte Meynung, derer Juden, von der ungeheuren Gröſſe des Adams, der mit ſeinem Kopff biß in das Firmament gereichet, vorne ein Mann, und hinten ein Weib geweſen, hernach aber von einander geſpalten worden ſeyn ſolle; vieler anderen Talmudiſchen und Jüdiſchen Irrthümer zu geſchweigen.

Bey Verlegern iſt auch zu haben, des Leben und Aufführung des letztgeweſenen Biſchoffs zu Rocheſter D. Franciſci Atterbury, von deſſen Jugend an, biß zur Verbannung aus dem Königreich Engeland, derer curieuſen Staats- und andern Merckwürdigkeiten wegen, aus dem vor weniger Zeit in Engliſcher Sprache heraus gekommenen Original, überſetzet, und mit nöthigen, zur Hiſtorie dienlichen, Remarquen erläutert. 1724. in 8.

68

Ein Königlich Gemüth/ und eine Königs-Crone/
Sind Stücke/ die man nicht allhier beysammen findt;
Und ob sie diese noch manchem wird zu Lohne
Geschiecht es/ daß er schon aus dieser Welt verschwindt.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Acht und Sechzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem, A. 1711. aus der Welt geſchiedenen,
DAUPHIN,
Des jetzigen Königs von Franckreich
Groß-Vater,
Und dem
Letztverſtorbenen Hertzog von
ORLEANS,
Worinnen beyder groſſer Printzen Leben, Thaten und Fata, nebſt vielen remarquablen Diſcurſen, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1724.

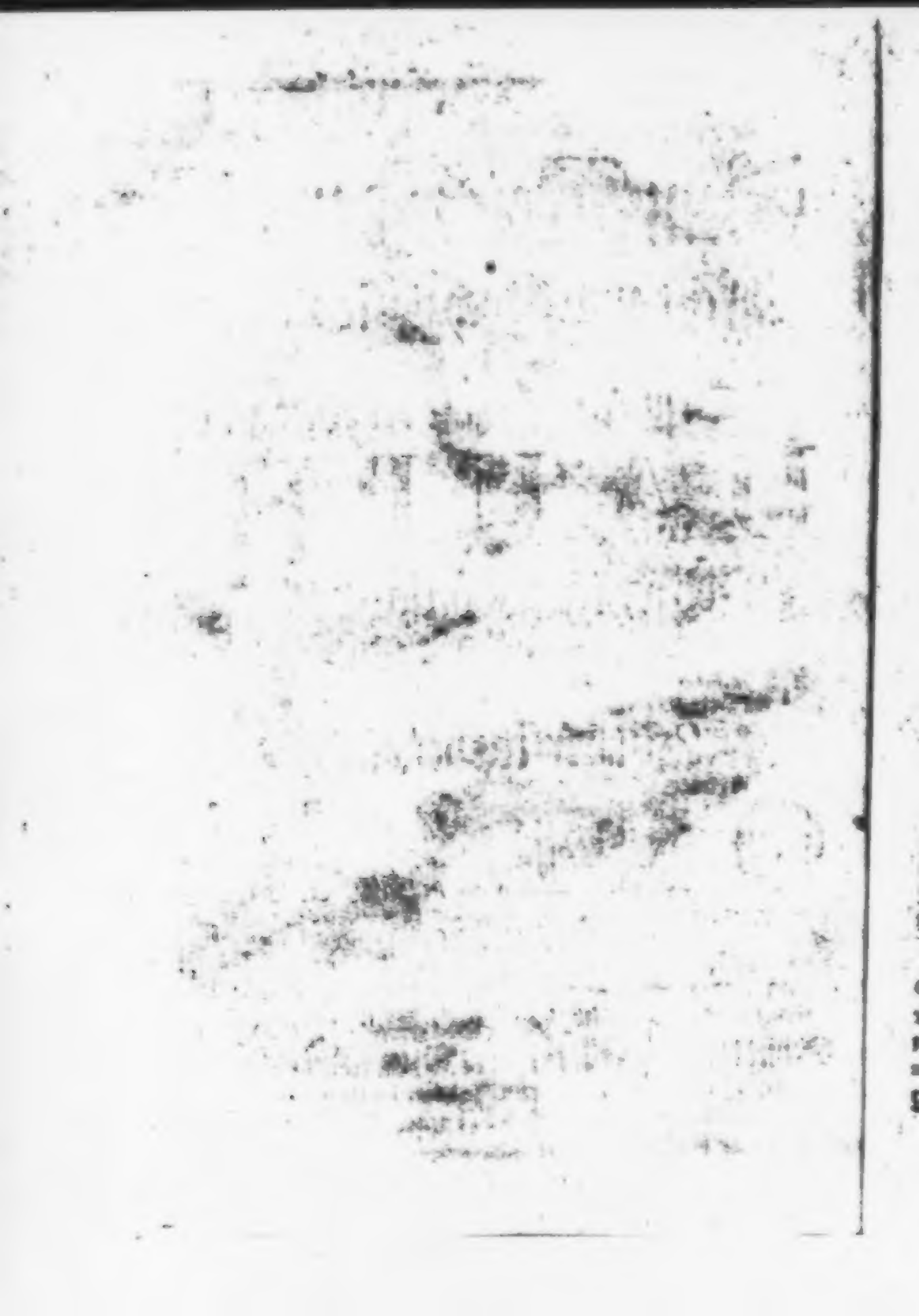

Es iſt weltkündig, daß der Lebens-Faden derer Menſchen denen Parcen anvertrauet iſt. Solches ſind drey Schweſtern, davon die eine Clotho, die andere Lachesis, und die dritte Atropos heiſſet. Die Jüngſte unter ihnen hält den Rocken und ziehet den Faden aus. Die Andere, ſo etwas älter iſt, wickelt ihn auf die Spindel. Die Dritte und Aelteſte aber, ſchneidet ihn ab; worauf der Tode erfolget.

Gleichwie nun von dem Schickſahl, welches das Weſen aller Welt obſerviret und dirigiret, unlängſt beſchloſſen wurde, den Herzog von Orleans aus der Zahl derer Lebendigen unter die Todten zu verſetzen: alſo ergieng, dieſem Schluß zu Folge, Ordre an die Atropos, den Lebens-Faden des Herzogs abzuſchneiden; welches dann dieſe ungeſaumt in das Werck richtete, dergeſtalt, daß die Poſt, von dem plötzlichen Todes-Fall des Herzogs von Orleans, nicht nur Verſailles und Paris, oder gantz Franckreich, ſondern gantz Europa, ja faſt die gantze Welt, in Erſtaunen und Verwunderung ſetzete.

Indem, da ſolches geſchahe, beliebete dem Schickſahl dem Cardinal du Bois, aus gewiſſen Urſachen, durch den Mercurium, welcher ſich zu dergleichen Bothſchafften gebrauchen laſſen muß, bekannt zu machen, welchermaſſen der Herzog von Orleans, auf der Reiſe, aus der Welt in das Reich derer Todten begriffen ſeye, und eheſtens in ſolchem anlangen würde. Hierüber

über entſetzete ſich der Cardinal nicht wenig, ſchlug die Hände zuſammen, ſchrie auch und ſprach: O ihr ſchönen Projecte! O ihr ſchönen Projecte! Müſſet ihr dann gäntzlich ſtranden und zu Waſſer werden? Ach! Das ſeye dem Himmel geklaget. Wiewohl, es iſt geſchehen, und meine Klage iſt umſonſt. Denn woferne der Himmel iemals das Fiat zu denen Projecten, wovon ich rede, gegeben hätte, würden ſie nicht haben ſtranden können, ſondern Orleans wohl noch etlich und zwantzig biß dreyßig Jahre in der Welt geblieben ſeyn.

Als dieſe kurtze Klage vorbey war, kamen dem Cardinal du Bois die Gedancken in den Sinn, den Hertzog von Orleans, auf eine gantz beſondere Weiſe, bey ſeiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten zu empfangen. Zu dem Ende ſammlete er, mit Beyhülffe etlicher andern, die er darum anſprach, in aller Eil, eine groſſe Menge Blumen, und beſtreuete damit den Weg, von ſeiner Wohnung in dem Reiche derer Todten an, biß zu dem Ort, wo Charon, mit ſeinem Nachen anzulanden, und die Neu-Ankommenden aus der Welt abzuſetzen pfleget. Solches war keine geringe Mühe; angeſehen der Aufenthalt des Cardinals, von dieſem Ort, wo Charon die Todten debarquiret, ſehr weit entfernet iſt. Nichts deſtoweniger kam er glücklich damit zum Ende, dergeſtalt, daß er noch etliche Stunden, an dem Ufer des Fluſſes Acherons, auf den ankommenden Hertzog warten muſte.

Dieſer ſtieg gantz betrübt aus dem Nachen des Charons, und ſeine Betrübniß vermehrete ſich, bey Erblickung des Cardinals du Bois, welcher ſich geſchäfftig erwieſe, dem Hertzog die Hand zu reichen, und ihm aus der Barque an das Ufer zu helffen. Denn ob es gleich dem Hertzog lieb war, den Cardinal zu ſehen; ſo machte ſeine Gegenwart dennoch, daß er mit deſto gröſſern Schmertzen an die vergangene Zeit gedachte. Sie embraſſirten einander, und die Thränen floſſen häuffig aus ihren Augen, ohne, daß es ihnen möglich geweſen ein einiges Wört zu reden. Endlich brach der Cardinal das Stillſchweigen ab, und ſagte zu dem Hertzog: Wer hätte meynen ſollen, Monſeigneur! daß ſie ſo zeitig in

dem

dem Reiche derer Todten erſcheinen würden? Ach Schickſahl! Schickſahl! Wir haben Urſache uns über dich zu beklagen. Der Himmel laſſe den jungen König von Franckreich leben! Indeſſen bildete ich mir doch ſtetig ein, es würde ſich der Moment ereignen, da Sie, Monſeigneur! den Frantzöſiſchen Thron beſteigen könnten. O Monſeigneur! Mit was vor Freuden, und mit was vor Vergnügen, wolte ich Ihnen nicht zur Beſteigung des Throns gratuliret haben, nachdem ich den, der Ihnen Platz auf ſolchem gemachet, ein ſchuldiges Thränen-Opffer abgeſtattet gehabt hätte? Allein es hat ſich alles anders fügen müſſen. Diejenigen leben, welche wir hertzlich gerne beweinet hätten, woferne ſie geſtorben wären, und ihren Platz parmi leurs ancetres à St. Denis, unter ihren Vätern zu St. Denis, eingenommen hätten; wir hingegen befinden uns in der Zahl derer Todten.

ORLEANS.

An eurem guten Willen, mein lieber Cardinal! daß ihr mir gerne auf den Frantzöſiſchen Thron geholffen hättet, zweiffele ich gar nicht, und noch weniger an der Freude, welche ihr würdet empfunden haben, woferne ihr mich als König grüſſen können. Derohalben dancke ich euch von Hertzen vor die Liebe, die ihr zu mir getragen, und hoffe, ihr werdet vollkommen perſuadiret ſeyn, daß ich euch hinwiederum mit keiner geringen Affection zugethan geweſen. Ich ſchätze mich auch in meinem ietzigen Zuſtand, der ſo beſchaffen iſt, daß ich mich vor Betrübniß kaum erkenne, noch glücklich, daß das erſte Objectum, welches mir, nach meiner Austretung aus dem Nachen des Charons, hieſelbſt in die Augen fället, eine Perſon iſt, die ich auf der Welt ſo werth und lieb gehalten habe.

DU BOIS.

Hätte ſich das Unglück vor Franckreich ereignet, daß des ietzigen jungen Königs Majeſtät, zu meiner Zeit geſtorben wären, und der Verluſt, den das Königreich in ſeiner Perſon erlitten, hätte durch Ew. Königl. Hoheit wieder müſſen erſetzet werden, würde ich, bey Dero Crönung, nicht ermangelt haben, den Weg, von Paris biß nach Reims, mit Blumen beſtreuen zu laſſen, und wann auch die Blumen aus gantz Franckreich, mit lauter Extra-Poſten, darzu hätten herbey geſchaffet werden müſſen. Weil ich aber ein ſolch Plaiſir auf Erden nicht haben können; ſo habe ich dennoch nicht unterlaſſen wollen, allhie in dem Reiche derer Todten denjenigen Weg mit Blumen zu beſtreuen, welcher Ew. Königl. Hoheit zu Dero ewi-

gen Rude führet, um, auf dieſe Weiſe, einiger Maſſen, zu beobachten, was ich auf Erden vor eine Schuldigkeit würde geachtet haben, woferne ſich die Gelegenheit darzu ereignet hätte. Jedoch o Schickſahl! o Schickſahl! Warum führeſt du dann meinen groſſen Wohlthäter ſchon hieher in das Reich derer Todten? Warum haſt du ihn dann nicht ſo lange leben laſſen, wie ſeines Vaters Bruder, Ludovicus XIV. gelebet hat? oder warum hat er nicht zum wenigſten die Jahre ſeines Vaters, Philippi I. Hertzoges von Orleans erreichet, welcher 61. Jahre alt geworden iſt? Er wäre doch noch zeitig genug unter die Todten gekommen, wann er gleich vorhero erſt den Frantzöſiſchen Thron ein Duzend Jahre beſeſſen hätte.

ORLEANS.

Haltet ein mit dergleichen Klagen, wertheſter Cardinal! weil ſich, anderergeſtalt, meine Betrübniß und Traurigkeit nur noch mehr vermehret. Indeſſen iſt es freylich kein geringer Poſſen, den mir das Schickſahl geſpielet, da es mich ſo plötzlich und unvermuthet, auch in einem Alter, das in der That noch kein Alter zu nennen, aus der Welt abgefordert. Hiernechſt verdrieſſet es mich nicht wenig, daß der alte Duc de Villeroy, der doch etlich und dreyßig Jahre älter iſt als ich, leben bleibet, da ich davon muß, und des Vergnügens genieſſet zu hören, daß ich nicht mehr auf Erden bin, ſondern, daß meine Seele anders in das Reich derer Todten gewandert, der Leib aber nach St. Denis, in die düſtre und ſtille Reſidenz aller Königen von Franckreich, und derer Printzen ihres Geblütes, gebracht worden iſt.

Der Hertzog von Orleans, und der Cardinal du Bois, redeten noch von vielen andern Sachen mit einander, ſonderlich aber von mancherley Projecten, welche ſie gemachet, das Haus Orleans in der Welt recht hoch empor zu bringen, dergeſtalt, daß nicht nur der Vater, ſondern auch der Sohn, nemlich der bißherige Duc de Chartres, und nunmehriger Hertzog von Orleans, zu gleicher Zeit Cronen würden getragen haben, woferne es nach beſagten Projecten gegangen wäre. Weil nun aber alle desfalls angewandte Mühe umſonſt geweſen, ſchlugen ſie die Hände mehr als einmal zuſammen, und ſprachen: Ach unſere ſchönen Projecte! Was hilfft es doch denen Menſchen, ja auch denen

denen Reichſten und Klügſten, wann ſie Projecte machen, und die ſchönſten Meſſures nehmen, der Himmel aber ſich weigert, das Fiat darzu zu geben?

Auf dieſe Weiſe paſſirten der Hertzog von Orleans, und der Cardinal du Bois, etliche Tage mit einander, und langeten letztlich an dem Ort an, der dem Cardinal du Bois zu ſeinem Aufenthalt beſtimmet iſt, woſelbſt Orleans dem Cardinal danckete, daß er ſich die Mühe gegeben, und den Weg, vom Fluß an, biß hieher, mit Blumen, auf welchen beyde recht ſanfft gegangen waren, beſtreuet hatte. Der Cardinal bewirthete den Hertzog noch einige Tage auf das beſte, beklagete aber mitlerweile wohl tauſendmal, daß eben dieſe Bewirthung nicht zu Paris, oder in Verſailles, geſchehen mochte, allwo der Cardinal einen ſo herrlichen Vorrath an Tockayer und andern Weinen liegen gehabt, und wo es auch ſonſt an keinen Niedlichkeiten oder Delicateſſen, welche Franckreich oder andere Lande fourniren, ermangelt haben würde.

Nach Verflieſſung einiger Tage fand ſich der Fourier ein, der denen, in dem Reiche derer Todten, ankommenden Printzen das Quartier alligniret, und forderte den Hertzog ab. Beſagter Fourier aber war über alle Maſſen complaiſant, und ſtellete dem Hertzog die Wahl frey, in was vor eine Gegend er einquartiret ſeyn wolte, nemlich in eine, die der Gegend von Verſailles, oder der Gegend von Marly, oder der Gegend von Fontainebleau, oder der Gegend von Paris, oder der Gegend von Villers-Cotterets, oder der Gegend von Turin gleich ſeye? Wie lieb nun dieſe Complaiſance dem Hertzog war; ſo ſehr erſchrack derſelbe dennoch, als der Fourier, unter andern Gegenden, die von Turin mit proponirte. Er ſprach dannenhero: Nein, eine Gegend, welche der Gegend von Turin ähnlich iſt, verlange ich nicht zu meinem Aufenthalt: denn Veſtigia me terrent, und ich werde nimmermehr vergeſſen, wie mir es einſtmals bey Turin ergangen. Dargegen erwehle ich eine Gegend, welche der Gegend von Villers-Cotterets gleichet; allermaſſen ich ehedem, in dieſem mir zugehörigen Luſt-Schloß, manche Stunde, zwar ziemlich ſtille, iedoch in dem gröſten Vergnügen, und in ſehr zarten Armen, paſſiret habe. Der Fourier brachte demnach den Hertzog in eine

Gegend, welche der von Villers-Cotterets gantz ähnlich war, worüber ſich dieſer nicht wenig erfreuete. Ja der Fourier that noch mehr und offerirte ſich ein Geſpräch zwiſchen dem Hertzog und einer ſolchen Perſon zu vermitteln, die der Hertzog zu ſprechen verlangte; wobey der Fourier gleich wiederum etliche vorſchlug und fragte, ob er ſich mit dem letztverſtorbenen Duc de Berry, oder mit ſeiner eigenen Tochter, der Hertzogin von Berry, oder mit des ietzigen Königs von Franckreich Vater, oder mit deſſen Groß-Vater, oder mit dem Ur-Groß-Vater, König Ludovico XIV. oder mit einem Türckiſchen Sultan, entreteniren wolte? Vor dieſe neue Complaiſance danckete der Hertzog dem Fourier, und ſagte: Die Könige von Franckreich, deren ich in der That biß ins 9te Jahr einer geweſen, ob ich gleich nur den Namen eines Regenten geführet, pflegen ſonſt den Umgang mit denen Türckiſchen Käyſern gar nicht zu haſſen, ſondern lieben ſolchen, unterhalten Freundſchafft mit ihnen, haben auch ſchon manche ſchöne Allianz mit denenſelben errichtet; allein ich trage deromalu kein Verlangen, mit einem Türckiſchen Käyſer zu reden. Die Preſenz meines Vetters, des letztverſtorbenen Königs von Franckreich, Ludovici XIV. aber, würde mir gantz und gar unerträglich fallen; zumal da ich gewiß weiß, daß er mit hefftigen Worten gegen mich losbrechen, und ſich die Freyheit nehmen würde, mich wegen vieler, ſeit ſeinem Todt, paſſirter Dinge zur Rede zu ſetzen. Des ietztlebenden Königs Vater dörffte es vielleicht nicht beſſer machen, und den Duc de Berry, ingleichen ſeine Gemahlin, meine Tochter, mag ich, um anderer Urſachen willen, nicht ſprechen. Ihr werdet dannenhero geruhen, mein liebſter Fourier! mir eine Unterredung mit dem Groß-Vater des ietztlebenden Königs zu procuriren. Denn dieſes iſt ein Printz, der ſich gantz gewiß am allerwenigſten um die Affairen auf der Welt bekümmert haben wird; allermaſſen er ſchon bey ſeinen Lebzeiten ſo geartet geweſen, und er hat faſt von nichts als der Wolffs-Jagd und andern Jagden diſcuriret. Mit dieſem, mein liebſter Fourier! verlange ich mich zu unterreden, und ihr werdet mir den gröſten Gefallen erweiſen, wann ihr mir die Gelegenheit desfalls verſchaffet. Solches nahm der Fourier auf ſich, und gieng damit von dannen.

Gleichwohl wolte es dem complaiſanten und dienſtfertigen Fourier nicht gleich gelingen, dem, was er auf ſich genommen hatte, ein Genügen zu thun. Denn er muſte ſich erſtlich bey einer

einer höhern Gewalt deswegen melden, und dieſe weigerte ſich eine Entrevuë zwiſchen dem Dauphin, des iezigen Königs von Franckreich Groß-Vater, und dem Hertzog von Orleans zu geſtatten, ehe und bevor noch etliche Wochen verfloſſen ſeyn würden, weil ſich nechſtens ſolche Dinge in Spanien ereignen ſolten, welche ihren Diſcurs deſto merckwürdiger machen könnten. Dieſen Beſcheid brachte der Courier dem Hertzog zurücke, der damit zu frieden ſeyn muſte. Mittlerweile aber, da der Hertzog den Verlauff ſolcher etlichen Wochen, mit gröſſter Ungedult, erwartete, waren ſeine Gedancken immerfort nach Spanien gerichtet, und er bemühete ſich zu errathen, was ſich etwa daſelbſt begeben möchte? Er hatte dannenhero vielerley Einbildungen, und doch war keine die rechte, wie man bey Endigung dieſes Geſprächs erſehen wird; allermaſſen Orleans ſich eher des Einfalls des Himmels verſehen, als eine dergleichen Zeitung aus Spanien erwartet hätte.

Nachdem etliche Wochen, ſeit der Ankunfft des Hertzogs von Orleans, in dem Reiche derer Todten, verfloſſen waren, ſo beliebete es dem Schickſahl eine Entrevuë zwiſchen ihm, und dem Dauphin, des iezigen Königs von Franckreich Groß-Vater, gewünſchter Maſſen, zu permittiren. Beyde Printzen empfanden demnach einen gewaltigen Trieb in ſich, eine etwas weite Promenade zu thun, und da rencontrirten ſie einander. Der Dauphin wuſte noch nicht, daß ſich Orleans unter denen Todten befand, wannenhero er ſich nicht wenig verwunderte, als er eine Statur und ein Geſichte erblickete, das der Statur und dem Geſicht des Hertzogs vollkommen gleichete, wuſte folglich nicht, was er dencken ſolte. Orleans hingegen war von dieſer Verwirrung befreyet, weil der Dauphin ſchon länger als 12. Jahre unter der Zahl derer Todten ſtunde. Er gieng demnach vollends auf den Dauphin zu, embraſſirte ihn und ſprach: Wertheſter Vetter! Wie ungerne ich auch aus der Welt geſchieden; ſo gratulire ich mir dennoch, daß ich iezo die Ehre habe, euch zu ſehen und zu ſprechen.

Der DAUPHIN.

Wie? liebſter Vetter! Iſt es dann möglich, daß ihr euch auch ſchon

unter der Zahl derer Todten befindet? O Himmel! Was iſt dieſes vor ein Verhängniß, und warum geſtatteſt du dann, daß die Sichel des Todtes ſo entſetzlich in dem Hauſe von Bourbon graſſe. Mein Vater Ludovicus XIV. hatte den Chagrin, daß er mich, und zwey von meinen Söhnen, nemlich den Duc de Bourgogne, der mir in der Würde eines Dauphins ſuccediret, und der Duc de Berry, wie auch drey Enckel, und zwar lauter Söhne, von dem erſtern, ingleichen einen Sohn von dem letztern, in ſeinem hohen Alter, aus der Welt ſcheiden ſehen; von andern Kindern nichts zu gedencken, die meinem Vater ſchon bey ſeinen jungen Jahren entriſſen worden. Daran hätte, meines Bedünckens, der Todt 30. biß 40. Jahre genug haben, und ietzo nicht ſchon wieder kommen ſollen einen Printzen zu rauben, der das 50te Jahr noch nicht einmal erreichet. Wiewohl, liebſter Vetter! wo dencke ich hin? und warum ſtelle ich eine Klage eures Todtes wegen an, da ihr doch Urſache habt zu frieden zu ſeyn, daß ihr eher als mein Enckel, der ietzige junge König, aus der Welt gegangen ſeyd.

ORLEANS.

Wie iſt dieſes zu verſtehen? wertheſter Vetter! Der Himmel laſſe Ludovicum XV. leben! und zumal ietzo ſein lange, nachdem ich geſtorben bin. Indeſſen erlaubet mir, wertheſter Vetter! daß ich mich recht expectoriren möge. Mir, als einem Unterthanen von Sr. Majeſtät, und ob ich gleich der Vornehmſte aller ſeiner Unterthanen geweſen, war es nicht erlaubt, des Königs Todt zu wünſchen, oder aber ich hätte ein Crimen Læſæ Majeſtatis begangen. Wären aber Ihro Majeſtät durch eine natürliche Kranckheit, als da ſind Blattern, Maſern, Fieber und vielerley andere Zufälle, aus der Welt geriſſen worden, nun wohlan! ſo war ich der Erbe des Königreich. In dieſer Qualität erforderte meine Schuldigkeit allerdings, erſtlich dem König, woferne er geſtorben wäre, ein Thränen-Opffer abzuſtatten, und auch, um ſeinetwillen, eine ſehr tieffe Trauer anzulegen. Alsdann aber würde ich mich auch um deswillen, was ſich ein ieder ſelbſt ſchuldig iſt, ingleichen des Volcks wegen, über welches ich hätte regieren müſſen, obligirt geſehen haben, die Thränen-Brunnen meiner Augen wieder zu verſchlieſſen, und die Gratulationes derer Printzen und Printzeſſinnen, derer Ambaſſadeurs, derer Pairs und anderer Groſſen des Königreichs, ja das Jauchzen und Vive le Roy des Volcks, mit einem heitern, muntern und frölicher Geſichte anzunehmen.

Der

Der DAUPHIN.

Liebſter Vetter! Ich will euch euer Recht zur Crone von Franckreich nicht diſputirlich machen. Allein es würden ſich ſonder Zweiffel groſſe Streitigkeiten wegen der Succeſſion ereignet haben, woferne mein Enckel, der ietzige König, vor euch, ohne männliche Leibes-Erben, mit Todt abgegangen wäre. Aller dieſer Händel und Streitigkeiten aber, ſeyd ihr nunmehro, durch euren Todt, überhoben.

ORLEANS.

Das muß ein elender Printz ſeyn, der ſich fürchtet, einen Krieg wider diejenigen zu führen, welche ihm eine Crone diſputirlich machen wollen.

Der DAUPHIN.

Noch eines, liebſter Vetter! Viele anſehnliche Leute, welche, während eurer Regentſchafft in Franckreich, aus der Welt allhier angekommen, haben mir erzehlet, es ſagete auf Erden, einer dem andern in das Ohr, ob beſäſſet ihr ein Geheimniß zu machen, daß mein Enckel, der regierende junge König, ſterben müſte, wann ihr es würdet haben wollen. Ingleichen haben mir eben dieſe Leute offenbaret, wie man in der Welt zu ſagen pflegte, **der Hertzog von** Orleans **müſte vor den ehrlichſten Printzen unter der Sonnen gehalten werden, woferne er den König von Franckreich 15. biß 16. Jahre alt werden lieſſe.** Dieſen herrlichen Character nun, nemlich eines ſehr ehrlichen Printzens, habt ihr, liebſter Vetter! mit in die Erde genommen, und dadurch alle Raiſonnements derer böſen Mäuler zernichtet. Wäre aber mein Enckel, der ietztregierende König von Franckreich, ſtatt eurer geſtorben, würde die böſe Welt daher Anlaß zu einer ſehr üblen Nachrede genommen, und geſaget haben: **Ja, ja, nun iſt der König von Franckreich todt, weil es der Hertzog von** Orleans **ſo haben wollen.**

ORLEANS.

Die Verſuchung den König, durch ungeziehmende Mittel, aus der Zeit in die Ewigkeit zu befördern, iſt mir niemals in den Sinn gekommen, und meine Seele war viel zu edel und zu groſsmüthig, als daß ſie dergleichen ſchändliche Gedancken hätte Platz finden laſſen ſollen. Wäre aber der König eines ordentlichen Todtes geſtorben, und hätte mir dadurch ſeinen Thron eingeräumet, würde ich ihn mit aller Courage beſtiegen, und

wenig nach denen Reden derer Leute gefraget haben. Es iſt ja auch die Zeit mächtig genug alle dergleichen Gerüchte und Raiſonnements zu vertilgen, dergeſtalt, daß wann ſie itzo in vielen tauſend Mäulern roulliren, nach Verflieſſung etlicher Jahre faſt niemand mehr daran gedencket, auſſer, daß bißweilen ein Hiſtoricus, der etwas ſchreiben will, den Brey wieder aufwärmet, und es erwehnet, welchermaſſen ehemals ſo und ſo geſprochen worden. Nein, nein, mein wertheſter Vetter! Ich meines Orts ſehe meinen nemlich zeitigen und unvermutheten Abſchied aus der Welt, gar nicht mit verklaſſenen Augen an, ſondern ziehe mir die Sache zu Hertzen, und bin der gäntzlichen Meynung, es ſeye mir groſſer tort durch meine Hinwegraffung geſchehen, oder aber das Glück hätte mich nicht immerfort mit Cronen äffen, und mir ſolche ſo nahe an die Naſe recken ſollen.

Der DAUPHiN.

Ho ho! mein lieber Vetter! Wann wir davon reden wollen, ſo habe ich gewißlich Urſache über weit mehr tort zu klagen als ihr. Denn ich bin eines Königs Sohn geweſen, auch ſchon bey meinen Lebzeiten eines Königs Vater, und doch ſelbſt niemals König geworden. Dem Geblüte nach ſolte ich nicht nur die Cronen von Franckreich und Navarra erben, ſondern auch die Spaniſche, und alle darunter gehörige Lande. Indeſſen ſtunde mir die bekannte Renunciation im Wege, zu welcher ſich meine Eltern bey ihrer Vermählung verſtehen müſſen, und dieſe verurſachte, daß man ſich auf Chicanen legte, welche einem von meinen Söhnen, nemlich den ehemaligen Duc d' Anjou, dermaſſen zu ſtatten kommen muſten, daß er mir vorgezogen, und auf den Spaniſchen Thron geſetzet wurde, ohne daß ich mich im geringſten darwider regen durffte. Daß mir aber die Cronen von Franckreich und Navarra nicht auf das Haupt gekommen, daran war das lange Leben meines Vaters Urſache, und der Schluß des Schickſahls, welchem zu Folge ich aus der Welt muſte, da ich mich noch bey vollen männlichen Kräfften befand. Der gantze Profit, welchen ich von meinen herrlichen Prætenſionen auf Cronen und Monarchien habe, beſtehet demnach bloß darinnen, daß ich mich rühmen und ſagen kan, mein Geblüt erfülle gantz Franckreich und Spanien, weil mein Sohn, Philippus V. den Spaniſchen, mein Enckel aber, Ludovicus XV. den Frantzöſiſchen Thron beſitzet. Jedoch dieſes bey Seite, liebſter Vetter! und ſaget mir dargegen, wie es kommet, daß die Unterthanen der Frantzöſiſchen Crone, mit der meiſten Zeit eurer Regentſchafft, nicht allzuwohl zu frieden ſind?

ORLE-

ORLEANS.

Daß die Unterthanen von Franckreich mit meiner Regentſchafft nicht zu frieden ſeyn ſolten, ſolches iſt eine Sache, die mir noch niemand unter die Augen geſaget, ob ich gleich gar wohl weiß, daß etliche ſeltſame Köpffe Pasquillen wider mich ausgeſtreuet, die ich aber als Dinge angeſehen, welche von allen Verſtändigen vor abſurde Schrifften gehalten werden würden, ja, an denen kein rechtſchaffener Frantzos einiges Wohlgefallen haben könnte. Iſt aber der gröſte Theil der Nation mißvergnügt mit meiner Regentſchafft, ſo weiß ein ieder vernünfftiger Staats-Mann gar wohl, daß man das Volck öffters brummen laſſen muß. Denn ſolches ſiehet und empfindet anders nichts als ſein eigen Elend, ohne daß es capable zu erwegen und zu erkennen, daß die allgemeinen Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten dieſes und jenes erfordern. Als Ludovicus XIV. annoch lebete, liebete mich gantz Franckreich recht zärtlich, und man wünſchete, daß ich dereinſtens König werden möchte. Hat ſich aber nachhero, da ich die Adminiſtration derer Affairen in denen Händen gehabt, das Hertze des Volcks geändert, ſo iſt dieſes mein gröſter Troſt, daß es wenigen von allen denen, welche regieren, beſſer gehet.

Der DAUPHIN.

Man imputiret euch aber alles Unglück, welches Franckreich bißhero betroffen.

ORLEANS.

Imputiret man mir alles Unglück, von dem Franckreich bißhero betroffen worden, ſo muß ich auch die Peſt gemachet haben, welche bey nahe gantzer drey Jahre, in der Provence, und etlichen andern, darun ſtoſſenden Landſchafften regieret hat. Allein welcher Vernünfftiger wird dieſes glauben? Vielleicht kommen Zeiten, da Franckreich die Jahre meiner Regentſchafft göldene Jahre nennen, und ſie noch bedauren und beſeufftzen muß. Wer mögen aber doch wohl diejenigen ſeyn, welche ſich ſo gar ſehr über mich beſchwehren? Ich antworte ſelbſt hierauf, und ſage, es können keine andern ſeyn, als Betrüger und ſolche Leute, welche ſich durch mancherley unerlaubte Wege reich gemachet. Dieſen ſind, währender meiner Regentſchafft, die Beutel freylich ziemlich geſeget worden. Allein dergleichen Zeiſige müſſen ſein bedencken, daß ſie, meiſtentheils, zuvor nichts, ja wohl gar Hunde Jungens geweſen, die ſich durch ihre ſchelmiſchen

ſchen Griffe in einem Stand geſetzet, daß ſie in Sammet, in Seide und in Brocard einher gehen, in Kutſchen fahren, auch Pagen und Laquayen halten, und groſſe Figur machen können. Sind aber etwa auch eine Menge rechtſchaffene Frantzoſen, bey dem weltbekannten Actien-Handel, verunglücket, ſo beklage ich ſie von Hertzen, und verſichere, wie meine Intention gar nicht geweſen, daß iemand darüber in Armuth und Noth gerathen ſolte, ſondern ich hätte gerne gantz Franckreich, durch den Actien-Handel, reich gemachet, woferne die Sache nur practicable geweſen wäre. Indeſſen ſind die Verunglückten, an ihrem Unglück, ſelbſt guten Theils Urſache, weil ſie dabey ſo viel gewaget, daß ſie es ſo gar hart empfinden müſſen, nachdem die Sache umgeſchlagen. Im übrigen iſt es ſehr gut, wann man vor andern auf diejenigen ſiehet, und ſie taxiret, welche nichts gehabt und reich geworden ſind; und zwar in kurtzer Zeit, auch mit geringer Mühe.

Der DAUPHIN.

Man hält aber manchen vor reich, der es doch in der That nicht iſt, ſondern in lauter Schulden ſtecket.

ORLEANS.

Die Wahrheit offenbaret ſich in dergleichen Fällen gar bald, und der wahre Zuſtand derer Einwohner muß eines ieden Orts Obrigkeit, abſolument, von Grund aus bekannt ſeyn.

Der DAUPHIN.

Was ſind aber das vor Leute, welche ſolche Profeſſiones treiben, durch die ſie, in kurtzer Zeit, und mit geringer Mühe, reich werden mögen?

ORLEANS.

Derer Wege und Mittel, in kurtzer Zeit, und mit geringer Mühe, reich zu werden, ſind in Franckreich gar viele. Allein ich verſtehe hierunter hauptſächlich ſolche Leute, denen der Betrug meiſtentheils empor hilfft, wie da ſind die, ſo mit dem Finanz- und Geld-Weſen zu thun haben. Denen ſetze ich die meiſten Wirthe und Caffée-Schencken, in groſſen Städten, zu allernechſt an die Seite, welche Gattungen von Menſchen zuſammen, durch ihren Betrug, ſchon zu Erſtaunenswürdigen Reichthümern gelanget ſind. Wie es zugehet, daß die, ſo in Franckreich mit dem Finanz- und Geld-Weſen zu thun haben, in kurtzer Zeit zu groſſen Reichthümern kommen, iſt leicht zu errathen, wann man conſideriret, daß der König von ihnen

nen beſtohlen wird, alle andere Menſchen aber, mit denen ſie zu ſchaffen haben, durch ſie betrogen werden. Die Wirthe und Caffée-Schencken hingegen wandeln faſt auf eben dieſem Weg, ſobald ſie in Paris, in Lion, zu Marſeille, zu Toulon, zu Montpellier, zu Toulouſe, zu Nimes, zu Auxerres, zu Chalon en Bourgogne, zu Rouan, zu Bourdeaux, zu Calais und in andern groſſen Städten établiret ſind. Denn da wird alles Getränck vermiſchet, und das ſchlechteſte mit dem beſten vor einerley Preiß verkauffet, auch vielmals zweh und drey vor eins angeſchrieben. Eine Kanne Brandwein koſtet einen ſolchen Schinder etwa 15. biß 16. Sous, und er ziehet deren wohl 60. Sous, oder einen Rthlr. heraus. Wann nun dergleichen Leute, auf dieſe Weiſe, in kurtzer Zeit, zu groſſen Reichthümern gelangen, und hernach mit extraordinairen Taxen und Auflagen, wie in Franckreich geſchiehet, angeſehen werden, ſo ſchreyen ſie, als ob ihnen groſſe Unbilligkeit widerführe; da doch nichts gerechters iſt, als wann man dieſe reichen Diebe und Faullentzer anhält, ins beſondere etwas zu contribuiren.

Der DAUPHIN.

Es iſt ſehr difficil alle Diebe und Faullentzer, welche, mit ihrer Dieberey und Müßiggang, zu groſſen Reichthümern gelangen, genau zu erkennen, und ſie gebührend zu taxiren. Ja das gantze Regierungs-Werck in einem Staat, überhaupt, iſt darum ſchwehr, weil ein König und Fürſt nicht alles ſelbſt überſehen und beſtreiten kan, ſondern ſich auf ſeine Miniſtros, und dann auf eine groſſe Menge andere Bedienten verlaſſen muß, wovon die meiſten ihre Pflicht auf die Seite ſetzen, faſt niemals die Wahrheit reden, ſondern immerfort ſchmeicheln, und nur ihren Eigen-Nutz zu befördern, auch nichts weniger als die Gerechtigkeit zu handhaben ſuchen.

ORLEANS.

Es iſt aber in der That auch ein groſſer Hazard, wann ſich ein Miniſtre unterſtehet, ſeinem König oder Fürſten die Wahrheit zu ſagen, im Fall dieſer nicht diſponirt iſt, ſie anzuhören, oder ſolche ſtatt finden zu laſſen.

Der DAUPHIN.

Indeſſen könnte doch das Gemüth eines, der Wahrheit und Gerechtigkeit feind ſeyenden, Königs oder Fürſten gebeuget und überwunden werden, woferne nur die Miniſtri Courage und Standthafftigkeit genug bezeugten, vor die Wahrheit und Gerechtigkeit zu ſtehen, und ſie zu behaupten.

haupten. Ein alter Chineſiſcher Mandarin, der ſich bey nahe ſchon zwey Secula in dem Reiche derer Todten befindet, hat mir eine Begebenheit erzehlet, die ſich perfect hieher ſchicket, und allen groſſen Miniſtris zu einem herrlichen Exempel, und einer groſſen Aufmunterung dienen könnte, iederzeit vor der Wahrheit zu ſtehen, und ſie zu behaupten.

ORLEANS.

Was mag wohl dieſes vor eine ſonderbare Begebenheit ſeyn, deren Erzehlung capable ſeyn möchte, eine ſo ungemeine Wirckung in denen Gemüthern groſſer Miniſtrorum zu thun?

Der DAUPHIN.

Ein Chineſiſcher Käyſer übete, nach dem Rapport meines Mandarins, von dem ich rede, eine offenbahre Ungerechtigkeit an ſeiner Mutter aus, und verjagte ſie ins Elend, da doch die Chineſiſchen Geſetze, weit mehr Reſpect und Ehrerbietung, von denen Kindern, vor ihre Eltern, erfordern, als ſonſt einiges Gebot oder einige Verordnung in der gantzen Welt. Weil nun der Käyſer gar wohl urtheilete, daß ſein Verfahren, wider ſeine Mutter, von keinem Fürſten und Mandarin gebilliget werden würde, ſo verbot er allen und ieden, bey Lebens-Straffe, ihm ihre Meynung desfalls zu entdecken. Solchem Befehl gehorcheten ſie eine Zeitlang, in der Hoffnung, daß der Käyſer von ſich ſelbſt, in kurtzer Zeit, ſeine Conduite mißbilligen und verdammen würde. Da ſie aber ſahen, daß er nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen wolte, ſondern auf ſeinem verkehrten Sinn verharrete, beſchloſſen ſie loß zu brechen und an ihn zu ſetzen, ein denen Geſetzen ſo nachtheiliges Verfahren hingegen keinesweges zu geſtatten. Der erſte nun, welcher ſich das Hertz faſſete, dem Käyſer eine ſchrifftliche Vorſtellung deswegen zu übergeben, wurde gleich auf der Stelle hingerichtet. Dem ungeachtet erſchreckete die Gefahr die andern keinesweges, ſondern es fande ſich, etliche Tage hernach, ſchon ein anderer Mandarin, der ſich wie der vorige præſentirte, und zu erkennen gab, daß er ſich nicht ſcheue ſein Leben vor die allgemeine Wohlfahrt aufzuopffern; wie er dann auch ſeinen Sarg vor die Thüre des Pallaſtes führen ließ. Dieſes großmüthige Beginnen, bewegte den Käyſer anders nicht, auſſer daß es ihn nur deſtomehr verbitterte, wannenhero er ſolchen, nicht nur wie den vorigen, hinrichten ließ, ſondern auch, die übrigen um ſo vielmehr zu ſchrecken, befahl, daß man dieſen Mandarin auf mancherley Art peinigen und martern ſolte. Bey ſolchen-

wandten

wandten Sachen erforderte, meines Erachtens, die Klugheit, mit weiteren Verſtellungen gegen den Käyſer, nicht hartnäckig zu ſeyn.

ORLEANS.

Allerdings, und ein ieder ſolte ſich mit allem Fleiß gehütet haben, der dritte Remonſtrant in dieſer Sache zu ſeyn.

Der DAUPHIN.

Indeſſen urtheileten die Chineſer gleichwohl gantz anders, u. beſchloſſen viel lieber alle zu ſterben, als, durch ein verzagtes Stillſchweigen, ein ſo ungerechtes Verfahren ihres Käyſers zu toleriren. Dieſem Schluß zu Folge, ließ ein dritter Mandarin, eben ſo wie der andere, ſeinen Sarg vor das Thor des Käyſerlichen Pallaſtes führen, und bezeugte auf das theuerſte vor dem Käyſer, daß er länger nicht ein Zeuge ſeiner Miſſethaten ſeyn könnte. Er redete hiernechſt in ſehr ſcharffen Terminis und ſprach: Was verliehren wir dann, indem wir ſterben? Anders nichts als einen Käyſer, den wir ohne Schrecken nicht mehr anſehen können. Weil ihr uns nun nicht mehr hören wollet, ſo ſind wir bereit zu euren, und der Käyſerin Ew. Mutter, Vor-Eltern zu gehen. Dieſe werden unſere Klagen anhören, und vielleicht füget es ſich, daß ihr, wärender Dunckelheit der Nacht, ihre und unſere Schatten ſpühren, und euch von ihnen eure Ungerechtigkeit reprochiren hören werdet.

ORLEANS.

Ward dann das Hertze des Käyſers durch dergleichen Worte gerühret?

Der DAUPHIN.

Nein, nicht im geringſten, ſondern er nennete ſie eine Verwegenheit, und ließ den Mandarin durch die allergrauſamſte Marter zu todte peinigen.

ORLEANS.

So wird dann dieſer ſonder Zweiffel auch das letzte Opffer ſeyn, welches ſich vor die Wahrheit dahin gegeben hat.

Der DAUPHIN.

Mit nichten. Au contraire, die übrigen Fürſten, und Mandarins, wurden durch das, was ſich zugetragen hatte, nur noch mehr angefeuret,

dergeſtalt, daß ſie ſich insgeſamt offeriren, eben dieſes zu erleiden, was ihr vorige erlitten hatten, und auf dieſe Weiſe defendire ſie die Wahrheit, bis auf den letzten Tropfen ihres Blutes.

ORLEANS.

Es iſt ſchon länger als zwey Secula, daß unſere Europæer klüger in dieſem Stücke ſind, als die Chineſer, und ich glaube, daß ſich in manchem Königreich unter allen Großen, nicht ein einiger befindet, der ſo einfältig wäre, und ſein Leben, vor das Intereſſe einer, in Ungnade gefallenen Prinzeßin ſacrificiren würde. Im Gegentheil aber ſolten ſich ihrer nicht wenig finden, welche eine dergleichen unglückſeelige Prinzeßin, herzlich gerne ſelbſt in das Waſſer werffen, und ſie erſäuffen würden, woferne ſie ſich dadurch noch beſſer empor zu ſchwingen, oder ihr Glück zu vergröſſern wüſten. Jedoch, werthester Vetter! was iſt denn aus allen dieſen traurigen Vorſtellungen heraus gekommen.

Der DAUPHIN.

Die heldenmüthige Standhafftigkeit ſo vieler wackeren Männer, ermüdete letztlich die Grauſamkeit des Käyſers, und machte, daß er entweder anderes gefährliche Folgerungen zu befürchten, woferne er alſo continuirte, oder aber, es erkannte derſelbe ſeinen Fehler recht von Hertzen. Dannenhero erwieſe er ſich als ein Vater ſeines Volcks, und bereuete es, daß er ſeine Kinder auf eine ſo ſchändliche Art hingerichtet hatte. Er bezeigte ſich auch als ein Sohn der Käyſerin, und beweinete das üble Tractament, welches er ſeine Mutter ſo lange Zeit empfinden laſſen, rufferte ſolche aus dem Exilio zurücke, und ſetzte ſie wieder in ihre vorige Herrlichkeit, ehrete ſie auch, nach der Zeit, weit mehr als er ſonſt gethan, wodurch er die Liebe ſeiner Unterthanen, gegen ſich, ebenfalls wieder vollkommen erweckte.

ORLEANS.

Es iſt gut, daß das Parlement zu Paris nicht aus dergleichen Chineſiſchen Fürſten und Mandarinen beſtehet. Denn daſſelbe iſt von Natur gewohnt, faire des remontrances, oder Vorſtellungen wider die Königlichen Edicte zu thun, die es regiſtriren ſolle. Bißweilen iſt es ein wenig hartnäckig, giebet alsdenn doch gleich nach, wann man ihm die Ohren weiſet. Bekommt es aber aus Chineſiſchen Fürſten und Mandarinen, die ſich ihre Ohren nach ſtutzen laſſen, wann es in corpore erſcheinet, Remonſtrationes zu thun,

zu thun, aber wann der König ſon lit de Juſtice hält, und befiehlet daß man dieſes oder jenes, ohne fernere Widerrede, vor gnehm halten ſolle, würde ein König von Franckreich manchmal übertaus embarraſſiret ſeyn.

Der DAUPHIN.

Entdecket mir doch eure Meynung von dem Parlement zu Paris, liebſter Better! und ſaget mir recht offenhertzig, ob es nicht rathſam wäre, wann es ganz und gar caſſiret und aufgehoben würde?

ORLEANS.

Es könnte nicht ſchaden, werthſter Vetter! wann man aus dem Parlement gar und allein eine Juſtitien-Cammer machte, deren Geſchäffte darinnen beſtünde, daß ſie die ſich anſpinnenden Proceſſe entſchiede und richtete; da dann, zu gleicher Zeit, der Name eines Parlements abgeſchaffet werden müſte. Ehe aber machet man viele andern Dinge wegen, ſonderlich aber wann ſie Impoſten und das Münz-Weſen betreffen, ein dauſſen Ceremonien und Umſtände mit dem Parlement, und ſendet ihnen die Königlichen Verordnungen und Edicte zu, mit Begehr, ſolche zu regiſtriren, eben als ob ſie, ohne ſolche Regiſtirung, nicht valable und gültig ſeyn könten. Ja ſo gar Renunciationes und Friedens-Schlüſſe, Alliancen und Teſtamenta derer Könige, ſind zuweilen dem Parlement zur Approbation übergeben, oder aber, wann ſolches nicht geſchehen, unterm Vorwand, daß ſie das Parlement nicht gut geheiſſen habe, nach der Zeit, wieder annulliret und verworffen worden. Nun iſt dieſes zwar anders nichts, als ein pures Gauckelſpiel. Indeſſen aber fället es doch faſt ſo in die Augen, als ob die höchſte Gewalt, etwas in Regiments-Sachen zu verwerffen oder gut zu heiſſen, bey dem Parlement beſtünde, und daß ſolches Meiſter des Königlichen Willens ſey. Bedienet ſich alsdann das Parlement der Autorität, die man ihm, dann und wann, aus gewiſſen Abſichten zugeſtehet, zur Unzeit, und wann es dem König nicht gelegen iſt, ſo ſetzets Händel, und man befiehlet ihm gehorſam zu ſeyn, auch weiter keine Remonſtrationes zu thun. Beſtünden nun deſſen Glieder aus ſolch unbarmhertzigen Chineſiſchen Fürſten und Mandarinen, die ſich um der Wahrheit willen die Köpffe herunter ſchlagen, oder zu todte martern liſſen, wie würde es nicht in Franckreich ausſehen? und wer wolte zweiffeln, daß ſo hartnäckige Köpffe nicht endlich eine General-Revolte im Königreich anrichten würden?

Hat das Parlement zu Paris die Gewalt nicht mehr, die es vor etli-

chen Seculo gehabt, ſo iſt es auch nicht mehr von der Natur, wie es damals geweſen. Denn ehedem beſtunde das Parlement, wie das Engliſche noch jetzo, aus denen Vornehmſten des ganzen Königreichs, und dann aus denen Deputirten derer Städte, welche ſich zu gewiſſen Zeiten verſammleten, und über die Wohlfahrt des Landes delibericten. Jetzo hingegen beſtehet es aus Präſidenten und Räthen, welche keine Bevollmächtigte und Deputirte derer Städte, oder anderer Stände des Königreichs mehr ſind, ſondern nach ihrem eigenen Gutbünken votiren, auch beſtändig ihren Sitz in dem Parlement behalten. Die Printzen und Pairs des Königreichs pflegen zwar noch in dem Parlement zu erſcheinen; jedoch geſchiehet es ſelten, und nur wann ein ſolenner Actus begangen wird. Zu der Zeit hingegen, wann ſich das Parlement unterſtehet Remonſtrationen wider die Königlichen Verordnungen und Edicta zu thun, und ſich weigert ſie zu regiſtriren, ſind die Printzen, die Pairs und Groſſen des Königreichs gemeiniglich weit vom Parlement entfernet, haben folglich keinen Theil an dem Regiment derer Präſidenten und Räthe.

Der DAUPHIN.

Ihr redet ganz recht, liebſter Vetter! und es iſt ungereimt, wenn das Parlement heutiges Tages pretendiret, daß deſſen Willen mehr gelten ſolle, als der Wille des Königs, da es doch die alte Geſtalt verlohren hat, und nicht, wie vor Zeiten aus denen Deputirten des Landes beſtehet. Franciſcus I. ſtiftete ein abſolutes Regiment, unter welchem das Parlement nicht wachſen durffte. In denen nachfolgenden Regierungen, unter Henrico II. unter Franciſco II. unter Carolo IX. und unter Henrico III. ſtifftete das Parlement anders nichts als Unheil an, ſobald man deſſen Autorität nur ein wenig gelten ließ. Henricus IV. regierte wiederum ſo, daß das Parlement anders nichts als Gehorſam blicken laſſen durffte. Während der Minderjährigkeit meines Groß-Vaters, Ludovici XIII. maſſete ſich das Parlement abermals mancherley Autorität an, die aber der Cardinal von Richelieu aufs neue unterdrückte. Ehe mein Vater, Ludovicus XIV. zur Majorennität gelanget, iſt aller Welt bekannt, was das Parlement begonnen, und daß es, mit der Beyhülffe einiger Printzen und Groſſen, letztere ſolche Dinge anzufangen, welche Anlaß zu vielem Blut-Vergieſſen gegeben. Unter der Minorennität meines Enckels, des jetztregierenden Königs, würde es vielleicht eben ſo gegangen ſeyn, woferne das Königreich nicht einen beherzten Regenten gehabt hätte, der das Parlement gleich auf

die

die Finger geliebet, ſobald es ſolche ein wenig zu weit ausgeſtrecket. Ich bande euch demnach ſelbſt danet, daß ihr, liebſter Vetter! die Königliche Autorität, gegen das Parlement, ſo unerſchrocken maintenirt und behauptet. Wiewohl, liebſter Vetter! wir wollen von andern Dingen reden, und ihr werdet mir ein Plaiſir erweiſen, woferne ihr mir ſagen wollet, wo man vor einem Jahr und ſo beyeinahe die Jagd in Franckreich befindet?

ORLEANS.

Die Jagd, werthſter Vetter! iſt noch immer in einem ſehr guten Zuſtande. Jedoch haben die Wölffe, mit denen ihr, einen unaufhörlichen Krieg geführet, ſeit einem Jahr, eines ziemlichen Zuwachs genoſſen, und laufen faſt ungeſcheut biß an den Schlag-Baum vor Paris.

Der DAUPHIN.

O wolan ich doch noch lebete! wie mancher Wolff ſolte nicht, von hier meiner Hand, durch die ſchon ihrer viel tauſend umgekommen, auch erlegt werden. Alles hat mir allhie in dem Reiche dieſe Kolten, und zwar in dem Diſtrict, worinnen ich mich befinde, noch ziemlich wohlgefallen, auſſer nur dieſes nicht, daß es keine Wölffe giebet, folglich keine Wolffs-Jagd angeſtellet werden mag; wiewohl es auch an anderm Wildpret hierſelbſt ermangelt. Um der Jagd willen, liebſter Vetter! bloß um der Jagd willen, wünſchte ich demnach wieder auf Erden zu ſeyn. Denn ich weiß ſonſt von keinem rechten Vergnügen zu ſagen, auſſer von dem, was mir die Jagd auf Erden gegeben; wobey ſich auch ſonſt noch mancher luſtiger Zufall ereignet hat, deren ich ſonderlich einen nimmermehr vergeſſen will.

ORLEANS.

Es geruhet doch, werthſter Vetter! mir dieſen Zufall zu erzehlen

Der DAUPHIN.

Der Hof befand ſich einſtmals zu Chambor, allwo er aller Divertiſſements genoſſe, welche die Jahres-Zeit konnte, und an die Hand gab. Weil aber ein allzugroſſes Geſchrey zu Chambor nicht [illegible] werden konnte, ſo beſtunde der Hof nur in unterſchiedenen Leuten, und der Reſt war zu Fontainebleau geblieben.

Es wurde eine groſſe Jagd angeſtellet, wobey die Damen in Amazonen-Habit erſchienen. Auf dieſer Jagd ließ man einen alten Hirſch rennen,

nun, der allen ſeinen Jägern und Verfolgern zeigte, daß er ein recht ausgelernter Oiſeau war, woraus denn alles Fluchen erfolgte, welches man nur vernehmen konnte. Gleichwie aber das Thier das weite Feld erwiſchte, auch ſeinen Lauff niemals veränderte, ſo verſtrich der Tag darüber, daß ein oder die Hoffnung ſincken ließ, den Hirſch zu fangen. Ich hingegen faſſete den Entſchluß den Hirſch ſo lange zu verfolgen, biß er ſich in meiner Gewalt befinden würde, wannenhero ich meinem Pferd die Sporne gewaltig gab. Der Duc d'Enguien, nachmaliger Prinz von Condé, deſſen Enckel der heutige Duc de Bourbon iſt, folgte mir, nebſt dem Duc de Vendôme, und wir kamen ſoweit, daß uns die Nacht überfiele, ohne daß es möglich war, den übrigen Hauffen wieder zu erreichen.

Das ſchlimmſte bey der ganzen Sache war dieſes, daß wir uns in einer Gegend befanden, die voller Wald und Gebäude, mithin ſehr übel bewohnt geweſen, und es gerne ſehen auf 20. über des Abends, da wir noch kein Haus zu ſehen bekommen mochten. Endlich führte uns der Hazard in einen ſehr elenden Flecken, der etwa aus 20. oder 25. ſchlechten Häuſern beſtunde. Wir fragten nach dem Werths-Hauſe; allein es war keines vorhanden, und man ſagte uns, daß wir zum wenigſten noch vier Stunden reiten müſten, biß wir zu einem kommen könnten. Derauf erkundigten wir uns nach dem Hauſe des Pfarrers, und das ward uns gezeigt.

In dieſem Hauſe ſuchten wir zu parolliren, und klopffeten an dem Thor an die Thüer, daß es erſchrack, weilermaſſen wir Fremde waren, welche die Nacht in dem Wald überfallen hätte, und ſo müde wären, daß wir nicht weiter kommen könnten. Weil uns in ſeinem Flecken kein Herberg verhanden, als bäten wir ihn, daß er uns aufnehmen, und uns Dach und Fach vergönnen möchte. Der Pfarrer ſelbſten, dem Cavalliers vor ſich ſtehende, welche anſahen, als ob ſie etwas rechtes bedeuteten, und im übrigen wüſte, daß uns niemand in dem Flecken, allwo kaum 40. arme Leute wohnten, beyhalten kunnte, ingleichen, daß wir noch etliche Stunden zu reiten hätten, biß wir eine Herberge finden möchten auch uns, wäherender Finſternüß der Nacht, gar leicht verirren dörfften, weil der Weg ſehr unrichtig, und ſchwehr zu halten, geweſen, antwortete, daß er uns herzlich gerne einnehmen, auch uns eine ſolche Abend-Mahlzeit zubereiten wolte, welche aufzutragen ihm möglich ſeyn würde. Jedoch, meine Herren! fuhr der Pfarrer darzu, muß ich euch zu voraus ſagen, wie ich weder Knecht noch Magd habe, und daß ihr belieben

lieben werden, selbst Sorge vor eure Pferde zu tragen. Den Rest betreffende, so wollen wir als junge lustige Leute mit einander leben, und ihr sollet euch zum wenigsten nicht so gar übel bey mir befinden, als wenn ihr sonsten in dem Flecken geblieben wären. Es ist versprochen, allen sehr gut, mein Herr Pfarrer! und wir werden euch vor eure Höflichkeit recht hoch verbunden seyn. Darauf bat uns der Pfarrer, daß wir gnädigen einspatzieren, unsere Pferde aber in den Stall zu ziehen. Er gienge unterdessen den Heu-Boden, und sagte, daß wir da hinauf steigen, und Heu vor unsere Pferde herab werffen sollten. Zu diesem Dienst erbote ich mich: allein der Herzog von Vendome wolte es nicht zugeben, sondern übernahm denselben.

Nachdem nun vor unsere Pferde benöthigte Heu herab geworffen war, führte uns der Pfarrer in die Küche, und sagte auf das aufrichtigste von der Welt, daß er uns, statt aller Verehrung, anders nichts als ein Viertel von einem Hammel vorsetzen könte, welches er auch augenblicklich an den Brat-Spieß steckte. Gleichwie er seines Orts aber in dem Hause hin und wieder zu schaffen hatte: also bat er, daß einer von uns denen belieben möchte, den Braten zu wenden. Solche Verrichtung nahm ich auf mich, und befand bey der Gelegenheit, daß man nicht nur in denen Häusern derer Könige und Fürsten, sondern auch bey geringen Leuten, lustig und vergnügt seyn könne.

Als das Hammel-Viertel gebraten und auf den Tisch gesetzet war, sprach der Herzog von Vendome: Was werden wir aber trincken? mein Herr Pfarrer! Mein Herr! erwiederte der Pfarrer. Ich habe noch ein kleines Fäßgen ziemlich guten Wein übrig, und das ist noch nicht angestochen. Hierauf redete er sich an den Herzog von Enguien und sagte: Ihr, mein Herr! habt noch nichts gethan. Nehmet derohalben dieses Licht, und kommet mit mir in den Keller, den Wein anzuzapffen. Indessen aber, sich zu mir und dem Herzog von Vendome wendete, werden ihr beyden Herren belieben, das Lichtes auf etliche Minuten zu entbehren: denn es war mehr nicht als ein Licht verhanden. Da der Wein auf den Tisch kam, gieng es über das Hammel-Viertel mannlich her, und wir assen gut schwarz Brod darzu, welches uns nicht desto weniger sehr wohl schmeckte, indem alles gut ist, wann man rechten Hunger hat.

Nach geendigter Abend-Mahlzeit sprachen wir unsern Wirth, wo wir

schlafen hätten? Der Pfarrer antwortete, wir er mehr nicht als ein einziges Bett hätte, und das hätte uns von ganzen Herzen offeriren sollen. In dieses Bett legte ich mich ganz allein. Die beyden Herren von Engelbrecht und Vendome aber, trugen Stroh in das Zimmer, auf welches sie sich nebst dem Pfarrer legten. Den andern Morgen sagte der Pfarrer zu uns, daß wir ihm nur eine einige Viertel Stunde erlauben möchten, auf daß er noch eine Messe lesen könnte. Wenn solche vorbey seyn würde, wollte er sich unverzüglich wieder bey uns einfinden. Wir unsers Orts hatten, daß er unter der Messe ungelegen kommen möchte, und damit verharrete er sich in die Kirche. Allein er war kaum weggegangen, so giengen wir unsere Pferde aus dem Stall, sattelten uns darauf, und ritten davon.

Da der Pfarrer wieder aus der Kirche kam, und seine Gäste nicht mehr fand, bildete er sich alsogleich ein, er möchte Diebe beherbergt haben. Er sahe sich demnächst allenthalben in dem Hause um, ob nicht etwas entwendet seyn möchte? Weil er aber noch alles und jedes an seinem Orte fand, begnügte er sich nur der Unachtsamkeit und einer übeln Aufführung zu beschuldigen, daß wir davon gegangen waren, ohne ihm Dieu zu sagen, da er uns doch auf eine so honnête Art aufgenommen und bewirthet hatte.

Mittlerweile war kein kleiner Lerm, und keine geringe Sorge, wegen meiner Abwesenheit bey Hofe gewesen; allermaßen niemand wußte, wo ich hingekommen war. Als ich nun arrivirte, wollte der König meinem allenthalben Leute nach mir ausschicken, die mich suchen sollten; allein meine Ankunft machte, daß alles wieder ruhig und stille wurde.

Kaum hatte ich den Fuß vom Pferd auf die Erde gesetzet, so gieng ich dem König meinem Vater die Reverence zu machen, und ich ermangelte nicht, ihm meine Avanture zu erzehlen. Solches nun konnte nicht geschehen, ohne der Aufrichtigkeit des Pfarrers Erwehnung zu thun, insgleichen der Piraten Wendens und der Mahlerit zu gedencken, wobey ich den König versicherte, daß ich mich Zeit meines Lebens nicht besser divertiret, noch eine delicatere Mahlerie gethan hätte. Der König seines Orts befand die Pendrabeir über alle Maßen seltzam, und die Aufführung des Pfarrers so unrichtig und natürlich, daß ihm die Lust ankam die Person zu sehen. Er schickte demnächst einen Officier von der Garde du Corps ab, nebst einer mit 6. Pferden bespannten Carosse, den Pfarrer abzuholen. Der gute Mann, welcher nicht gewohnet war, eine so prächtige Equipa-

ge zu

zu der seinem Hause zu sehen, erstaunt gar sehr, als die Canaille vor das Thier zu stehen kam, und sein Schrecken vermehrte sich nicht wenig, da der Officier sagte, wie übermassen er Ochse habe, den weiß Hafer zu fressen. Der arme erschrockene Pfarrer wollte sich excusiren mit gebetten, und brachte deßfalls alle gute Raisons vor, die er nur erdenken mochte. Allein der Officier gab dem nicht zu verstehen, wie alles vergebens sey, indem er Ochsenhäute, den mit sich zu bringen, er möchte sich auch anstellen wie er wollte, vorgestalt, daß das beste Mittel hierzu wäre, wann er sich kurtz resolvirte, in die Canaille zu steigen, oder aber er würde ihn mit Gewalt hinein bringen lassen. Hierauf bat der Pfarrer nur noch um eine Viertel-Stunde Zeit, welche er darzu anwandte, daß er sein Gewissen examinirte, und sein ganzes Leben durchlief, um zu sehen, ob er etwas so Lasterliches vor sich begangen hätte, welches dem König mißfallen könnte? Nach solchem Examine stiege er ganz vergnügt zu dem Thier in die Canaille, weil der Officier noch immer darauf drunge, und langte bey Hofe an. Sobald der König hörte, daß der Pfarrer angekommen war, befahl er, daß man denselben vor ihn führen sollte.

Nachdem der Pfarrer in das Königliche Gemach getreten, bewillkommete ihn der König, gleich Anfangs mit einem harten Verweiß, und sprach, seine Nachtschaffte habe sich über den hellaut, und er wüste ausserordentliche Dinge von ihm, sye auch berichtet, daß er sich nicht nur begnüge viele böse Sachen zu begehen, sondern hätte erst noch in der vergangenen Woche Künster bey sich aufgehalten. Der Pfarrer seines Orts welcher einen gar guten Verstand besaß, antwortete auf diesen ungern Verweiß, anders nicht als mit dem tiefsten Respect, und sagte, sein Gewissen reprochire ihm nichts, das seinem Character unanständig sye. Im contrair, er glaube, jederzeit als ein guter Geistlicher, und redlicher Mann gelebet zu haben. Hierauf suche er alle diejenigen, welche seiner nöthig hätten, nach aller Möglichkeit zu obligiren, und könne sich nicht einbilden, daß jemand Ursache haben möchte, sich über ihn zu beklagen. Was die Künster betreffe, die er in der vergangenen Woche bey sich soll gehabt haben, so wäre es wahr, daß drey Personen zu Pferd vor seine Thüre gekommen wären, auch den einen angeklopfet und Herberge verlanget hätten. Weil es nun schon sehr späte in der Nacht gewesen sye, hätte er ihnen aber solche nicht abschlagen mögen: wobey der Pfarrer alles erzehlte, wie er sie aufgenommen und bewirthet hatte; und zwar so fleißig derjenige seine Erzehlung auf eine so pathetische Art ab, daß ein anderer,

welcher weniger Gewissen als der König mein Vater besitzen, solche nicht würde haben anhören können, ohne recht herzlich darüber zu lachen. Auch ist es wahr, Sire! fuhr der Pfarrer redlich fort, daß, nachdem ich diese Leute auf das beste von der Welt, nach aller meiner Möglichkeit, bewirthet hatte, sie des Morgens, während, da ich die Messe gelesen, heimlich auf und davon gegangen, welches meinen Erachtens gar schändlich gethan, und nicht rechtlich gehandelt ist. Allein, was ich Ew. Maj. gutes von ihnen sagen kan, ist dieses, daß sie mir nichts entwendet haben, und daß ich sie eben deswegen, um ihre Unhöflichkeit auszunehmen, vor ehrliche Leute halte. Aber, versetzte hierauf der König, wollten ihr sie wohl kennen, wofern ihr sie noch einmal zu sehen bekämet? Darauf, antwortete der Pfarrer, zweifele ich nicht, Sire! Kaum hatte der Pfarrer diese letzten Worte ausgesprochen, so trat ich ganz plötzlich hervor, und ging aus dem Gemach, allwo ich der Conversation meines Vaters mit dem Pfarrer zugehört, durch das Zimmer, wo sich der König befand, hinüber in ein ander Gemach. Sobald mich nun der Pfarrer erblickte, schrie er und sprach: Ey Sire! da ist einer von meinen Gästen. Der Herzog von Engoien folgte bald nach mir, da dann der Pfarrer sagte: Nunmehro kommt der andere auch. Sie endlich auch der Vendome erschien, schrie der Pfarrer abermals: Jetzt, Sire! ist der beste eben also da. Wie sehr nun auch der König sonst zu lachen pflegte; so konnte er sich dennoch der dieserwegen Lachens nicht enthalten, sondern lachete dermaßen, daß er auch die Thränen in die Servietten kommen machte. Nachdem er aber recht herzlich gelachet hatte, sprach er: Mein lieber Herr Pfarrer! Man muß euch eure Gäste ein wenig näher zeigen, daß uns auch alle drey augenblicklich vor sich rufen. Darauf erschienen wir in Begleitung fast des ganzen Hofes, und erwiesen dem Pfarrer gar große Höflichkeit, dankten ihm vor seine gute Mahlzeit, und gestanden, daß wir niemals eine bessere als bey ihm, erhalten hätten. Der Pfarrer erwannte nicht nur ein schönes Gegen-Compliment zu machen, und sprach, wofern er die Ehre gehabt hätte uns zu kennen, würde er zwar einem jeglichen von uns seinem gebührenden Titel gegeben, und uns mehr Respect erwiesen haben: allein er könnte dem ungeachtet versichern, daß wir keine bessere Mahlzeit bey ihm genossen hätten, indem er alles hergegeben, was er in seinem Hause gehabt hätte.

Da diese Comedie vorbey war, und der König mit dem ganzen

Hofe,

Hofe, ſattſam über die Avanture gelachet, und ſich daran ergötzet hatte, fragte der König den Pfarrer, wieviel ihm ſeine Pfarre des Jahres über einbrächte? und da kam, nach erhaltener Antwort, etwas ſehr weniges heraus, wannenhero mein Vater ſprach: Das iſt nicht viel, mein lieber Herr Pfarrer! Es dependiret nur von Ew. Majeſt. erwiederte der Pfarrer, wañ Sie mich zu einem gröſſern Herrn machen wollen; wiewohl ich nicht ehrgeizig bin, ſondern nur zu leben verlange. Darauf fragte ihn der König, ob er in ſeiner Nachbarſchafft nicht etwas wüſte, das ihm anſtändig ſeye? Sire! antwortete der Pfarrer Es iſt eine Abtey vacant welche des Jahrs zweytauſend Pfund einträgt. Als der König dieſes hörete, freuete er ſich deswegen, und ſagte: Ihr ſeyd ein allzugalant-homme, mein lieber Herr Pfarrer! und man kan euch eine ſolche Abtey nicht verſagen. Ich gebe euch ſolche hiermit, und bekenne, daß ihr wohl noch etwas beſſers werth wäret. Der König ſchenckete dem Pfarrer auch noch über dieſes 200. Piſtolen zu ſeiner Heim-Reiſe, und ließ ihn in eben der Caroſſe, ingleichen mit eben der Begleitung, zurücke bringen, als wie er gekommen war.

ORLEANS.

Es bleibet demnach dabey, daß auch Häuſer geringer Leute capable ſind, groſſen Herren bißweilen ein gantz ſonderbares Vergnügen zu geben. Hat aber dieſe eure Avanture, wertheſter Vetter! euch beluſtiget, und dem gantzen Hof Materie fourniret eine divertiſſante, jedoch gar honnête, Comœdie zu ſpielen; ſo kan man nichts deſtoweniger ſagen, es habe ſich alles, um des Pfarrers willen, ſo fügen müſſen, weil ſich der Himmel dieſes Weges bedienen wollen, ihn, wegen ſeines ehrlichen Gemüthes aus einer ſchlechten Pfarre, in eine Abtey zu führen, dergeſtalt, daß er weit beſſer als zuvor ſubſiſtiren und leben können. Gleichwie aber der Pfarrer, ſo euch, wertheſter Vetter! bey ſich bewirthet, aus der Pfarre in eine Abtey geſchritten iſt: alſo können auch wir uns, von dieſer, zu einer andern Materie wenden, und ich meines Orts möchte wiſſen, was ihr von der Meynung haltet, in welcher einige Leute in Anſehung eurer ſtehen, als ob ihr nemlich, wertheſter Vetter! nie ein ander Frauenzimmer, auſſer eure Gemahlin, careſſiret und geliebet hättet?

Der DAUPHIN.

O! Das iſt eine recht abgeſchmackte und einfältige Meynung. Ein Printz aus Königlichen Frantzöſiſchen Geblüt muß verliebt ſeyn, und lie-

ſes intriguen haben, oder aber, es wäre ihm faſt eine Schande, und er müſte ganz gewiß aus der Art geſchlagen ſeyn. Man ſpricht zwar, wann die Rede von Liebes-Sachen iſt: Un Muletier ce ſeit vaut mieux Prince, oder ein Mauleſel-Treiber ſeye, in dieſem Spiel, bißweilen ſo gut als drey Fürſten zuſammen; allein dieſes iſt nur von Præſtirung ſolcher Dinge zu verſtehen, welche insgemein Liebes-Wercke genennet werden, eigentlich aber anders nichts ſind, als die Hobel-Späne, oder das gröbſte von der Liebe.

ORLEANS.

Wie? werthester Vetter! Ihr nennet dieſes die Hobel-Späne, oder das gröbſte von der Liebe. Ich meines Orts bin gantz anderer Meynung, und ſehe dasjenige, was eigentlich unter denen Liebes-Wercken verſtanden wird, an, als das allerædelleſte von der Liebe. Verliebte müſſen einander wenig Complimente machen, ſich aber dargegen fein viel Caretten erweiſen. Ja was die recht ſterblich Verliebten betrifft, ſo haben ſie gar keiner Zungen nöthig, ſondern können mit denen Augen einander alles ſagen, was ihre Hertzen verlangen.

Der DAUPHIN.

Sogenannte Liebes-Wercke verrichten die Mannſen auch öffters bey denen ärgſten Huren und Proſtibulis, ohne, daß ſie die geringſte wahre Liebe zu ihnen tragen ſolten. Es iſt auch nicht ein ieder capable ein tugendſames und honnêtes Frauenzimmer zu lieben. Zu einer wahren Liebe gehöret Courage. Verzagte, niederträchtige Seelen aber haben keine Courage, und ſind folglich nicht capable zu lieben.

ORLEANS.

Die Liebe um Frauenzimmer aber will indeſſen, von vielen vortrefflichen Philoſophis, vor nichts vernünfftiges gehalten werden.

Der DAUPHIN.

Will man ſie vor nichts vernünfftiges halten; ſo kan man doch nicht läugnen, daß ſie nicht etwas natürliches ſeye. Die Natur aber iſt viel nobler als die Vernunfft. Die erſtere iſt ein purer Werck des Himmels; die andere hingegen formiret ſich nur durch Lehre, Unterricht, und den Umgang mit Menſchen. Was Wunder dann, wann die Natur den Sieg ſo offt über die Vernunfft erhält und davon trägt?

ORLE-

ORLEANS.

Was iſt dann, wertheſter Vetter! eure Meynung von der Beſtändigkeit in Liebes-Sachen? Solte auch wohl ein Mann, oder ein Galant, verbunden ſeyn, ſeine Frau oder ſeine Maitreſſe auch noch im Grabe zu lieben, und ſich an keine andere zu hangen? wie ſolches gewiſſe Weiber und Maitreſſen, leider! bereits in der Welt prætendiret haben.

Der DAUPHIN.

Das iſt eine lächerliche und ſeltſame Prætenſion. Es iſt keine ewige Liebe, kein ewiges Seufftzen, und keine ewige Reue auf Erden, ſondern die Zeit und ein friſches Subjectum geben einen vortrefflichen Troſt, wann man eine Geliebte verlohren hat. Allein, liebſter Vetter! Wir wollen alle dieſe Neben-Diſcurſe auf die Seite ſetzen, und dargegen einander unſere Hiſtorie erzehlen, wie es allhie in dem Reiche derer Todten Herkommens iſt, wann ſich ihrer zwey mit einander in ein Geſpräche einlaſſen.

ORLEANS.

Ich bin deſſen gar wohl zufrieden, wertheſter Vetter! und ihr werdet geruhen mit der eurigen den Anfang zu machen.

Der DAUPHIN.

Mein Vater, König Ludovicus XIV. ſonſt nur der Groſſe genannt, König von Franckreich, vermählete ſich Anno 1660. mit meiner Mutter, Maria Thereſia, Infantin von Spanien, Königs Philippi IV. Tochter. Gleichwie nun der Pirenäiſche Friede eine pure Frucht dieſer Heyrath geweſen, ungeachtet der Friede eher geſchloſſen als dieſe vollzogen worden; allermaſſen damals gantz gewiß kein Friede zwiſchen Franckreich und Spanien erfolget wäre woferne man Spaniſcher Seits dem Conſens nicht zu dieſer Heyrath gegeben hätte: alſo lebete ſeit dem gantz Franckreich in einer tieffen Ruhe, erwartete, und wünſchete, auch nichts als gute Früchte, von der getroffenen Mariage meines Vaters. Solchem Wünſchen und Hoffen gemäß, befand ſich meine Mutter ſchwanger, und gebahr mich den 1ten Novembr. Anno 1661. in Fontainebleau zur Welt; welchem Tag zu Ehren ich auch, noch vor meiner Tauffe, und gleich als ich gebohren geweſen, Feſtivitas Sanctorum, oder Aller Heiligen, benamſet worden.

ORLE-

ORLEANS.

Es iſt kein Wunder, wertheſter Vetter! daß ihr ein ſo groſſer Liebhaber von der Wolffs-Jagd, und andern Jagden, geweſen ſeyd: Denn Fontainebleau iſt ein Schloß, woſelbſt ſich der Hof aufzuhalten pfleget, wann er ſich mit Jagen divertiren will, dergeſtalt, daß ein Kind, die Luſt zum Jagen, gleichſam mit der erſten Luſſt, in ſich ſiehet muß.

Der DAUPHIN.

Mein Gebuhrts-Ort, und Zeit, weil man ſich, zur Zeit meiner Gebuhrt, accurat mit einer groſſen Jagd ergötzet, könnte allerdings etwas zu der Luſt contribuiret haben, welche ich nachhero zum Jagen gehabt. Indeſſen war die Freude wegen meiner Gebuhrt, durch gantz Franckreich allgemein, und es wurde auch noch, an eben dem Tag, das Te Deum Laudamus, in der Haupt-Kirche zu Paris, geſungen, ungeachtet Fontainebleau fünff Teutſche Meilen davon entlegen iſt. Solches geſchahe GOtt Danck zu ſagen, vor die erſte gluckliche Frucht, welche aus dem Ehe-Bette meiner Eltern hervor gekommen. Alle hohe Collegia, der Stadt-Rath und die Zünffte, wohneten dem Te Deum Laudamus bey, und des Abends wurde ein über alle Maſſen herrliches Feuer-Werck, vor dem Rath-Hauſe angezündet, wobey ſich Trompeten und Paucken wacker hören lieſſen. In denen übrigen Quartieren der Stadt eclatirte die allgemeine Freude, durch Illuminationes und andere Feuer, deren unzehlig viele in allen Straſſen angezündet worden. Bey Hofe ſahe man, etliche Wochen lang, faſt anders nichts als Freude, Divertiſſements, Feſtins, Bälle und Ballets, Ringel-Rennen und andere Turniere, ſinnreiche Aufzüge, und andere Zeitvertreibende Dinge, welche nur iemals inventiret werden ſind, die Könige zu divertiren, und zu machen, daß ſie deſto beſſer in denen Augen des Volckes glänzen, welches dergleichen Spectacula liebet, auch von der Gewalt derer Könige und Fürſten anders nicht, als durch eine dergleichen blendende Hoheit, urtheilet.

ORLEANS.

In dergleichen Dingen wird es Ludovico XIV. wohl ſchwerlich ein Potentat zuvor gethan haben. Sie ſind auch in der That etwas, woraus dem Thron Ehre zuwächſet, und den Glantz der Königlichen Würde nicht wenig erhebet. Jedoch muß ſie ein König nicht zu ſeiner ordentli-

chen

den Occupation machen, und die Regierungs-Geſchäffte keinesweges darüber liegen laſſen.

Der DAUPHIN.

Alle Frantzoſen ſageten damals, als ich aus dem Leibe meiner Mutter den Eintritt in die Welt gethan hatte, daß ich derjenige wäre, auf deſſen Haupte dereinſtens, wo es ja nicht eher geſchähe, die beyden Cronen von Franckreich und Spanien vereiniget werden würden.

Ich bliebe gantzer ſieben Jahre lang unter denen Händen und der Aufſicht des Frauenzimmers, und meine Tauffe wurde faſt eben ſo lange verſchoben, biß ſie endlich Anno 1668. bald nach dem zu Achen geſchloſſenen Frieden erfolgte. Der Cardinal von Vendome, Legatus à latere, vertrat die Stelle eines Pathen, im Namen des Pabſts, und die Printzeßin von Conti that ein gleiches bey mir, ſtatt der verwittibten Königin von Engeland. Gleichwie nun mein Vater gewohnet war, in allen Stücken ſeine Herrlichkeit ſehen zu laſſen: alſo muſte ſie auch bey dieſer Gelegenheit, recht gläntzend, in die Augen fallen, und die Ceremonie gieng zu St. Germain en Laye, in dem Hofe des alten Schloſſes vor ſich. Allda hatte man eine Eſtrade von vier Stuffen errichtet, und auf ſelche eine groſſe ſilberne Cuvette geſetzet, welche zu einem Tauffſtein dienen muſte; und zwar iſt dieſe ſilberne Cuvette fünff Fuß lang, vier Fuß breit und vier Fuß hoch geweſen. Sie ſtunde unter einem Himmel von Brocard, auf welchem Delphins oder Meer-Schweine, dann Palmen und Lilien von Silber geſticket geweſen. Oben über der Campane war eine vergüldete Corniche, worinnen ſich vier groſſe ſilberne Dauphins befanden, auf denen eine groſſe geſchloſſene Crone von Gold ruhete; und dieſe Machine ſchiene, als würde ſie von einem in der Lufft ſchwebenden Engel getragen, der einen Degen in der Hand führte. Eine gewiſſe Diſtance von dannen, war ein prächtiger Altar erbauet, welchen vier Säulen von Corinthiſcher Art umſchloſſen, deren iede 18. Fuß hoch geweſen.

Nachdem alles zu meiner Tauffe bereit und fertig war, kam ich einher getreten, und avancirte gegen den Tauffſtein. Meine Kleidung beſtunde aus einem Brocard von Silber, und die Hoſen waren, à l'antique, aufgeſchlagen und aufgeſchlitzt, mit ſilbernen Spitzen aber bebrämet. Auf meinen Haupt trug ich eine toque von eben dergleichen Brocard, ſo aber im übrigen auch noch mit weiſſen Federn, und einer Diamantenen Hutſchnur, ausſtaffieret geweſen. Ferner hatte ich einen Mantel, gleichfalls

von ſilbernen Brocard um, der mit Hermelin gefüttert war. Nach mir folgte euer Vater, liebſter Bruder! in dem Ritter-Ordens-Habit, mit ſeiner groſſen Ordens-Kette um dem Hals, neben ihm aber gieng die Marſchallin de la Mothe, Gouvernantin des Enfans de France, oder derer Königlichen Kinder von Franckreich. Alsdann kam der Cardinal Legat en Chappe, und vor ihm her giengen ſeine Officiers, deren einer ein ſilbernes Creutz trug. Auf der andern Seite des Tauffſteins, oder der ſilbernen Cuvette, fand ſich die Printzeſſin von Conti in einem Frauer-Habit ein. Dargegen aber wurde ſie von einer groſſen Anzahl Printzeſſinnen, und andern vornehmen Damen des Hofs begleitet, welche insgeſamt, theils wegen ihrer Schönheit, theils wegen derer häuffig auf ſich habenden Edelgeſteine, glänzeten wie die Sonnen.

Nachdem ſich alles, behöriger Maſſen, rangiret hatte, trat erſtlich der Cardinal Antonius, Groß-Allmoſenierer von Franckreich, in ſeinem Pontificalen Habit, vor das Altar, und verrichtete den Gottesdienſt. Bey dieſem befand ſich auch der Biſchoff von Orleans, erſter Allmoſenierer des Königs, ingleichen noch andere Allmoſenierer, wie auch zwey Ertz-Biſchöffe und ſechs Biſchöffe, welche insgeſamt pontificaliter gekleidet waren. Bey der Tauffe gab mir der Cardinal-Legat den Namen Ludwig, und verſchiedene Herolde ſchrien, zu dreyen malen, mit vollem Halſe: Vive Monſeigneur le Dauphin! Daß im übrigen meine Education ſo beſchaffen geweſen, wie ſie bey einem Printzen, welcher dereinſtens über ein groſſes Reich regieren ſolle, erfordert wird, ſtehet, daß man nicht ermangelt mich in vielen Wiſſenſchafften, und allen ritterlichen Exercitiis, wohl zu unterrichten, ſolches kan ein ieder leicht erachten.

Man ſahe ſich hiernechſt ſehr zeitig nach einer Printzeſſin um, durch welche Franckreichs Intereſſe befördert werden könnte, wann man ſie an mich verheyrathete, und fand ſolche in Anna Maria Chriſtina Victoria, einer Tochter Ferdinandi Mariæ, Churfürſtens zu Bäyern. Solche Mariage ward bereits Anno 1670. proponiret und reſolviret; allein der dazwiſchen gekommene Krieg machte, daß ſie bey nahe noch 10. Jahre verſchoben bleiben muſte. Nachdem aber der Nimwegiſche Friede geſchloſſen war, ſchickte mein Vater den Marquis de Crequi, zu Anfang des 1680ten Jahres, nach München, eine förmliche Werbung um die Printzeſſin zu thun, und der Bäyriſche Hof befand nicht vor rathſam mir ſie zu verſagen, ob man gleich, von Wien aus, gar ſtarcke Vorſtellungen dargegen that, und ſich mit Macht bemühete, dieſe Mariage zu hintertreiben.

ORLE-

ORLEANS.

Man hat auch an dem Käyſerlichen Hof in der That Urſache gehabt Verſtellungen dawider zu thun, weil gar hohe Abſichten darunter verborgen geweſen, und man ſich in Franckreich die Rechnung gemachet, dieſe Mariage würde dereinſtens die Käyſerl. Crone nach ſich ziehen.

Der DAUPHIN.

Freylich war dieſe Abſicht und Hoffnung darunter verborgen; ob ſie gleich umſonſt geweſen. Indeſſen wurde die Printzeßin, am 28ten Januarii 1680. zu München, einem Gevollmächtigten ſtatt meiner angetrauet, und reiſete darauf, am 5ten Februarii, von dannen nach Franckreich ab. Mein Vater ſelbſt gieng ihr mit entgegen, biß nach Vitri, in Champagne, woſelbſt wir ſie erwarteten. Als wir Nachricht von ihrer Ankunfft erhielten, fuhren wir ihr noch zwey Stunden über die Stadt hinaus entgegen. Da unſere Carollen etwa noch 100. Schritte von einander entfernet waren, eilete ſie aus der ihrigen heraus zu ſteigen; allein mein Vater und ich thaten es ihr darinnen zuvor, und kamen eher als ſie aus der unſerigen heraus. Nachdem ſie aber heraus war, avancirten wir gegen einander. Gleichwie nun das Erdreich, wegen eines kurtz zuvor gefallenen ſtarcken Regens, ſehr kothig geweſen: alſo befahl die Printzeſſin, daß man unverzüglich eine Bären-Haut auf der Erde ausbreiten ſolte, damit ſie auf ſolcher niederknien, und auf dieſe Weiſe meinem Vater, ſeiner Hoheit gemäß, zum erſtenmal grüſſen könnte. Allein mein Vater gab es nicht zu, ſondern embraſſirte ſie, mit allen Merckmahlen eines gantz beſondern Eifers. Hernach præſentirte er mich meiner Braut, zeigte ihr auch euren Vater, und noch etliche andere Printzen, dergeſtalt, daß man faſt eine gantze Stunde, mit Complimenten, unterm freyen Himmel zubrachte. Alsdann ſetzete ſich der König, meine Braut, ich, euer Vater, dann Madame de Richelieu, und Madame de Rochefort, zuſammen in eine Carolle, und fuhren wieder nach Vitri zurücke, allwo wir vor dem Quartier meines Vaters abſtiegen. Mein Vater ſelbſt führete meine Braut in die vor ſie zubereitete Zimmer, in welchen ſich eine dermaſſen groſſe Menge Hof- und andere Leute befanden, ſo die Begierde, meine Braut zu ſehen, dahin getrieben hatte, daß man kaum durch das Getümmel paſſiren kunnte. Mein Vater wolte ſich, ein klein wenig, ins beſondere, mit meiner Braut entreveniren, weßhalb er ſich gantz allein mit ihr

in ein kleines Cabinet retirirte; wiewohl ich und euer Vater, etwa eine Viertel-Stunde hernach, ebenfalls hinein traten.

Gleich den andern Tag reiſete der Hof von Vitri ab, und erhub ſich nach Chalons, allwo ſich die Königin, meine Mutter, eingefunden hatte, die Braut zu empfangen. Solches geſchahe auſſerhalb der Stadt, mit allen nur erſinnlichen Freudens-Bezeugungen, und der gröſten Zärtlichkeit von der Welt. Eben allhie zu Chalons gieng die, noch übrige, Vermählungs-Ceremonie vor ſich, und der Cardinal von Remillon verrichtete die Copulation. Das Beylager erfolgte, wie gewöhnlich, noch ſelbigen Abend. Den andern Morgen fand meine Gemahlin, in dem Zimmer, wo ſie ſich ankleidete, zwantzig kleine Körbgen, ein iedes einer halben Hand groß, voller Edelgeſteine oder anderer Kleinodien, von einem ſolchem Werth, daß man leichtlich daraus ſchlieſſen mochte, es könne das Geſchenck, von niemand anders, als dem gröſten König in der Welt herkommen. Unter dem Braut-Schatz, welche meine Gemahlin von ihrem Hauſe bekommen, befanden ſich ſechs Plätze, welche der Churfurſt von der Pfaltz beſaß, auf die aber Bäyern, ſchon von geraumer Zeit her, eine Prætenſion formiret hatte. Weil ſich nun der Churfurſt von der Pfaltz nicht freywillig zu deren Abtretung verſtehen wolte, ließ ſie mein Vater, durch ſeine Völcker, mit Gewalt wegnehmen.

ORLEANS.

Mittlerweile iſt es ein ſehr ſeltſamer Einfall geweſen, daß Bäyern, dieſe ſechs Plätze mit der Ausſtattung der Printzeßin vermenget. Denn ob man gleich, dem Churfürſten von der Pfaltz, nicht beſſer, als auf dieſe Weiſe, wehe thun können: ſo iſt doch eben daher geſchehen, daß dem Käyſerlichen Hof und dem gantzen Römiſchen Reich, die Augen noch mehr als zuvor aufgegangen, und man alle Schritte und Tritte, derer Frantzoſen, auf das ſorgfältigſte obſerviret, auch allemal behörige Meſures darnach genommen. Im übrigen iſt ja weltkündig, daß ein Fürſt des Römiſchen Reichs, ohne Conſens des Käyſers und ſeiner Mit-Stände, mit Beſtand Rechtens, von dem, was er in Teutſchland beſitzet, nicht das geringſte, an eine fremde Puiſſance, verkauffen, verſchencken oder veräuſſern mag.

Der DAUPHIN.

Wann Franckreich, ſolcher Angelegenheiten halber, mit Teutſchen Fürſten etwas zu negotiiren hat, bekümmert es ſich niemals groß um den Conſens, wovon ihr, liebſter Vetter! redet, ſondern weiß ſich hernach ſchon

durch

durch ſeine Waffen zu helffen, wann nur einmal der erſte Grund-Stein zu einer Proteſtantiſchen geleget iſt.

Nachdem ich, mit meiner Gemahlin, ungefähr anderthalb Jahr, im Eheſtande gelebet hatte, gab ſie alle Merckmahle einer glücklichen Schwangerſchafft von ſich, worinnen ſie nach Wunſch avancirte, biß ſelbige endlich, den 6ten Auguſti 1682. niederkam, und meinen erſten Sohn, den Duc de Bourgogne, des ietztregierenden Königs in Franckreich Vater, zur Welt gebahr. Gleichwie es nun Herkommens iſt, daß die Printzen vom Geblüt, in Franckreich, den Orden vom Heiligen Geiſt, und das Blaue Band empfangen, ſobald als ſie gebohren werden: alſo erhielt ihn dieſer mein Sohn ebenfalls, gleich in der Wiegen. Mir war er gleichfalls ſchon bey meiner Gebuhrt umgehangen worden. Nichts deſtoweniger hatte es meinem Vater beliebet mich, am Neu-Jahrs-Tag, des beſagten 1682ten Jahres, nochmals, mit allen Ceremonien, zum Ritter des H. Geiſtes zu machen. Zu dem Ende hielt der König, in ſeinem Cabinet, Ordens-Capitel, worinnen beſchloſſen wurde, daß ich zum Ritter aufgenommen werden ſolte. Bald hernach holete mich der Ober-Ceremonien-Meiſter aus meinem Zimmer ab, und führte mich dahin, wo ſich der König, nebſt denen Ordens-Rittern befand. Allda kniete ich vor dem König nieder; er aber zog ſeinen Degen, gab mir einen Streich damit über die Schultern, und ſprach: Par St. George, & par St. Michel, je te fais Chevalier, welches gleichſam ſoviel ſagen will: **Ich ſchwehre bey dem heil.** Georgio, **und dem heil.** Michael, **daß ich dich hiermit zum Ritter mache.**

ORLEANS.

Groſſe Herren nehmen bißweilen Dinge vor, welche der Welt anders nicht als lächerlich vorkommen können, und darunter gehören auch dergleichen Einfälle, wann man ſchon einmal, in der Wiegen, zum Ritter gemachet werden, hernach aber, es noch einmal werden muß. Hält man aber ſolches darum vor nöthig, weil, bey einem Kind, nicht alle Ceremonien, die doch ein eitles Werck ſind, obſerviret werden können; ſo möchte ich zum wenigſten wiſſen, warum man es etlich und zwantzig Jahre anſtehen läſſet, und nicht viel eher zur Sache ſchreitet.

Der DAUPHIN.

Anno 1683. den 19ten Decembr. ward ich ſchon wieder mit einem Printzen erfreuet, und das iſt der ietzige König von Spanien, Philippus V.

Faſt um eben dieſe Zeit bemühete ſich mein Vater gewaltig, es dahin zu bringen, daß ich zum Römiſchen König erwehlet werden möchte. In der Abſicht ließ er mancherley Minen ſpielen, und ſendete überaus habile Emiſſarios aus, die Hertzen derer mächtigſten Teutſchen Fürſten, die das meiſte bey der Sache thun kunnten, zu gewinnen. Dieſe Emiſſarien nun ſucheten, vor allen Dingen, das Ertz-Haus Oeſterreich verhaſt zu machen, und denen Teutſchen Fürſten weiß zu machen, ob hätten ſie, von langen Jahren her, anders nichts als groſſen Schaden von denenjenigen gehabt, welche, aus beſagten Ertz-Hauſe, auf dem Käyſerlichen Thron geſeſſen. Hiernechſt zeigeten die Emiſſarii meines Vaters verſchiedene Projecte vor, auf was vor Conditiones ich, zum Römiſchen König, erwehlet werden könnte, und es ſtunde denen Teutſchen Fürſten frey, eines davon, nach ihrem Gefallen, auszuleſen; da dann ein paar gewiſſe Höfe, bey nahe, durch dasjenige Project geblendet worden wären, welches folgende Propoſitiones in ſich faſſete:

Es ſolte 1.) woferne man mich zum Römiſchen König erwehlete, die gegenwärtige Käyſerl. Capitulation, nach allen ihren Puncten und Clauſuln, angenommen und von mir beſchwohren werden. 2.) Es ſolte auch der regierende Käyſer, durch meine Erwehlung, in dem, was die Regierung und Diſpoſition derer Affairen betrifft, nicht den geringſten Nachtheil, oder Abgang an ſeinen Revenüen, erleiden, ſondern er iederzeit als ein Vater des künfftigen Römiſchen Königs angeſehen und reſpectiret werden. 3.) Wolte man die, denen Spaniern entriſſene, Franche-Comté, **Lothringen, Ober- und Unter-Elſaß**, die Städte **Metz, Tull** und **Verdun**, dem Römiſchen Reiche, von neuem incorporiren, und die Gräntzen wieder auf den alten Fuß ſetzen, dergeſtalt, daß die beſagten Länder und Städte nicht nur ihr Contingent, wie ehemals, zu der Reichs-Caſſa bezahlen, ſondern auch, was das Juſtiz-Weſen betrifft, von dem Cammer-Gericht zu Speyer dependiren ſolten. 4.) Wurde offeriret, gleich nach meiner Erwehlung zum Römiſchen König, die Feſtung **Freyburg**, mit aller Artillerie und Ammunition, dem Ertz-Hauſe Oeſterreich wieder einzuräumen. 5.) Wolte man, ohne daß es dem Römiſchen Reich zur geringſten Laſt gereichen ſolte, unter meinem Commando, eine Armée von ſechzig tauſend Mann, in dem Königreich Ungarn auf denen Beinen halten, und ſie nicht nur mit einer genugſamen Artillerie, ſondern auch allen andern Nothwendigkeiten verſorgen, und zwar ſolches ſo lange, biß man endlich, mit der Hülffe GOttes, das gantze Königreich

wieder

wieder erobert, und, auf dieſe Weiſe, das Römiſche Reich, durch eine Vormauer, gegen die Türcken befeſtiget, folglich die Gräntzen der Chriſtenheit, biß unter Belgrad oder **Griechiſch Weiſſenburg**, ausgebreitet hätte, wie ſie ehedem geweſen. 6.) So lange als dieſer Krieg währen würde, ſolten die Durchzüge derer Völcker ohne Schaden derer Einwohner geſchehen, auch die Recruten, welche von einer Zeit zur andern nachkommen würden; alles mit baarem Gelde bezahlen, dergeſtalt, daß das Römiſche Reich nicht im geringſten incommodiret werde ſolte. 7.) Auf daß aber die Teutſche Nation nicht von der Ehre ausgeſchloſſen ſeyn möchte, die man durch Eroberung des Königreichs Ungarn erlangen würde, ſondern das Seinige ebenfalls mit beytragen könnte, ſo ſolte es, inclusivè derer Käyſerlichen Erb-Länder, mehr nicht als 16000. Mann zu dieſem Krieg fourniren, nebſt alle dem, was ſonſt zu einer dergleichen Anzahl Völcker erfordert wird. Das Commando darüber könnte einem Teutſchen Fürſten anvertrauet werden, und im übrigen ſtünde denen Ständen des Römiſchen Reichs frey, ob ſie dieſe Armée vergröſſern wolten oder nicht. 8.) Die Officiers und Teutſchen Soldaten, wolte man in der Frantzöſiſchen Armée annehmen, und nach ihren Meriten befördern, dergeſtalt, daß, unter denen beyden Nationen, weder Unterſchied noch Vorzug, verſpühret werden ſolte. 9.) Die Plätze, welche man in Ungarn erobern würde, ſolten unverzüglich in die Hände des Käyſers geliefert, auch durch ſeine Nachkommenſchafft erblich beſeſſen werden, zu welchem Ende ſie mit Oeſterreichiſchen, oder andern Teutſchen, Garniſonen beſetzet bleiben möchten. 10.) Auf daß auch der Türck noch beſſer geſchwächet, und ſein Commercium abgeſchnitten, ingleichen demſelben das Mittelländiſche Meer unbrauchbar gemachet werden möchte, wolte der König, mein Vater, unaufhaltſam eine mächtige Flotte vor die Dardanellen ſenden, und alſo den Türcken nicht nur zu Lande, ſondern auch zu Waſſer, bekriegen. 11.) Offerirte ſich der König, mein Vater, in Teutſchland, zwey berühmte Academien anzulegen, allwo der Teutſche Adel, ohne Unterſchied der Religion, erzogen, und in der Kriegs-Kunſt, und dem Exercitio derer Waffen ſowohl, als in der Gelehrſamkeit, unterrichtet werden ſolte, damit es, auf dieſe Weiſe, niemals an wackern Leuten in Teutſchland fehlen möchte. 12.) Wolte mein Vater vor ſich, vor mich, und vor alle ſeine Nachkommen, auf ewig allen Prætenſionen abſagen, die wir auf die Länder formiren, welche ehemals von Carolo Magno, und ſeiner Poſteritet, beſeſſen worden, oder zu dem Königreich Auſtraſien, oder zur Morgen-

Seite

Seite von Franckreich, gehöret haben; worgegen diejenigen, ſo ſie dero-maln innen hätten, in dem Beſitz davon confirmiret werden ſolten. Und gleichwie 13.) der König, mein Vater, feſtiglich hoffete, daß kein Stand des Römiſchen Reichs, ſich wider dieſen ſeinen guten Willen auflehnen, und ſich gegen einen Vortrag ſetzen würde, durch welchen das Römiſche Reich wieder in ſeinen erſten Zuſtand geſetzet werden, die Chriſtenheit aber zu einer allgemeinen Ruhe und Sicherheit gelangen könnte; ja da der König wüſte, daß dieſe Propoſitiones ſelbſt dem Käyſer, nicht unangenehm ſeyn müſten, weil er, auf dieſe Weiſe, den Reſt ſeiner Tage in der höchſten Autoritæt hinbringen, und ſie in gewünſchter Ruhe beſchlieſſen, mithin ohne Verhinderung das Exercitium ſeiner bekannten Pietæt abwarten könnte: alſo würde die Verwerffung dieſer Propoſitionen, Falls ſie ſich ereignete, ein ſehr empfindlicher Affront, vor den König, meinen Vater, und vor mich, ſeinen einigen Sohn ſeyn, wevor man die Stände des Römiſchen Reichs, treulich, gewarnet haben wolte.

ORLEANS.

Dieſes Garn iſt ſehr künſtlich und artig geſtellet geweſen, und es iſt nur zu beklagen, daß das Teutſche Wild nicht in ſolches fallen wollen. Aber erlaubet mir, wertheſter Vetter! daß ich mich ein wenig beſſer explicire. Ich habe noch bey Lebzeiten eures Vaters, Ludovici XIV. obſerviret, daß er gar viele Schnitzer in ſeiner Politic begangen, ungeachtet er, im übrigen, einen Ruhm erlanget, der von der Erde biß an die Sterne reichet; und nach ſeinem Todt ſind mir ſeine politiſchen Fehler, aus verſchiedenen, mir in die Hände gekommenen Dingen, noch weit beſſer bekannt worden. Bey Entwerffung dieſer Propoſitionen hat man, ebenfalls, nicht wenig in der Politic geſtrauchelt. Denn man hätte erſtlich bedencken ſollen, daß, die gantze Verfaſſung des Teutſchen Staats, unmöglich ein, mit Frantzöſiſchen Principiis angefülletes, Ober-Haupt über ſich erleiden kan. Wollet ihr mir aber, wertheſter Vetter! etwa antworten, daß doch zum wenigſten ein Verſuch frey geſtanden, ob ſich die Stände des Römiſchen Reichs in das Netze locken laſſen wollen? ſo ſage ich, daß, man mit denen Propoſitionen weit behutſamer hätte verfahren müſſen. Man offeriret ſich eine Armée von 50000. Frantzoſen in Ungarn zu unterhalten. Welcher Teutſcher aber ſolte wohl ſo blind ſeyn, daß er die Gefahr nicht ſahe, in die Teutſchland, nothwendig, gerathen müſte, wänn es ſich, eine ſo ſtarcke Frantzöſiſche Armée, gleichſam in den Nacken ſetzen laſſen

laſſen wolte, dergeſtalt, daß es, von hinten ſowohl als vorne, angefallen werden könnte, ſobald einem Frantzöſiſch-geſinneten Käyſer die Luſt ankäme, ſich, in Teutſchland, zu einem abſoluten Herrn zu machen, wie er es in Franckreich iſt. Zum andern mag ich nicht begreiffen, wie es ſich mit der Politic reimet, daß man Propoſitionen, durch die man eine freye Nation in das Netze locken will, gleich eine ſo ſtarcke Bedrohung, mit welcher ſich die ietzterzehlten endigen, anhanget. Drittens aber iſt es kein geringer Fehler, daß, wie mir gar wohl bewuſt, accurat zu der Zeit, da man ſich bemühet euch zur Crone eines Römiſchen Königs zu verhelffen, die Reſolution gefaſſet, die Hugenotten auszurotten. Denn es dependirte ja nicht bloß von ſolchen Fürſten, die ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen, ob ſie euch, liebſter Vetter; zu einem Römiſchen König annehmen wolten; ſondern die Proteſtanten hatten ebenfalls ein mächtiges Wort dabey zu ſprechen, kunnten aber, bey ſobewandten Sachen, da ſie mit denen Hugenotten in Franckreich ſo gar grauſam umgehen ſahen, unmöglich ein gutes Vertrauen in den König euren Vater, oder in einen Printzen, von ſeinem Geblüte, ſetzen. In Summa, die Abſicht eures Vaters, wertheſter Vetter! euch zu einem Römiſchen König zu machen, iſt mit ſo vielen Fehlern verknüpfft geweſen, daß unmöglich etwas daraus werden können.

Der DAUPHIN.

Biß hieher hatte mich mein Vater ſo geliebet, als nur ein Sohn geliebet werden kan. In dem Jahr 1685. aber, fieng ſich ſeine Liebe an, etwas, zu vermindern. Ja es kam ſo weit, daß er mir bißweilen hefftige Reprimenden, auch manchmal, länger als in vierzehn Tagen, nicht eine freundliche Mine gab. Die Urſache deſſen war, daß ich mich mit Madame de Maintenon, ingleichen mit dem Königlichen Beicht-Vater, la Chaiſe, nicht wohl vertragen kunnte, auch, etlichemal, gar ſtarck, wider die hefftige Verfolgung derer Hugenotten, redete.

Anno 1686. zu Anfang des Jahres, gerieth mein Vater, durch eine Fiſtel, in keine geringe Lebens-Gefahr, dergeſtalt, daß man wircklich anfieng an ſeiner Geneſung ſtarck zu zweiffeln, und das Gerüchte, von ſeinem Todt, breitete ſich bereits, hin und wieder, in der Welt aus. Indeſſen ließ er ſich die Fiſtel ſchneiden, und erlitte die Operation mit vieler Standhafftigkeit; allein es vergieng, nichts deſtoweniger, bey nahe ein Jahr, biß er wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit gelangete. Ob er ſich nun gleich, wie

geſagt, in der äuſſerſten Lebens-Gefahr befand, wolte er doch keines weges, daß die Welt ſolches glauben ſolte, wannenhero ich mich auch ſeine Kranckheit, an meinen ordentlichen Divertiſſements, nicht verhindern ließ. Ich reiſete demnach gen Anet, welches ein, auf der Gräntze von der Normandie, gelegenes, Luſt-Schloß iſt, ſo damals dem Hertzog von Vendome zugehörete. Daſelbſt tractirte mich nurerwehnter Hertzog, verſchiedene Tage nach einander, und es langeten auch viele andere vornehme Frantzoſen an, die ſich in meiner Geſellſchafft luſtig machten. Man ermangelte nicht den excellenteſten Wein, in groſſer Menge, hinein in den Magen zu gieſſen, der aber uns allen, bey nahe, ſehr übel bekommen wäre. Denn er machete uns treuhertzig, und verurſachete, daß wir wider die Verfolgung derer Hugenotte, und mancherley andere Dinge, die ſich unter der Regierung meines Vaters ereigneten, redeten; wobey ſeine alte Maitreſſe, nemlich Madame de Maintenon, nicht verſchonet bliebe, ſondern weydlich herhalten muſte. Weil auch binnen der Zeit, da ich mich zu Anet befand, Zeitung einlieff, daß mein Vater, der ſich von der Fiſtel noch nicht wieder erholet hatte, aufs neue von einem Entrax, oder über alle Maſſen gefährlichen Geſchwähr, attaquiret würde, welches ſein gantz verdorbenes Geblüte anzeige, und daß er unfehlbar ehestens den Weg alles Fleiſches wandern müſte, vergiengen ſich einige ſoweit, daß ſie, in der Völlerey, ihre Freude und Vergnügen darüber blicken lieſſen, auch mir zur Beſitzung des Throns ſchon gratulirten. Gleichwie es aber nie an Verräthern mangelt: alſo fanden ſich auch unter uns Leute, welche nicht unterlieſſen, dem König alles zu Ohren zu tragen, was in Anet paſſiret hatte. Mitlerweile ſtunde mein Vater eine Operation, um des Geſchwürs willen, aus, die noch gefährlicher geweſen als die, ſo er, der Fiſtel wegen, ausgeſtanden hatte; worauf er wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit gelangete, und es fehlete nicht viel, daß nicht eine Inquiſition angeordnet worden, die Conduite, welche ich und meine Geſellſchafft zu Anet blicken laſſen, recht förmlich zu unterſuchen.

ORLEANS.

Der begangene Fehler iſt auch nicht klein geweſen, und alle, ſo daran Theil gehabt, würden, vor Angſt und Furcht, nicht wenig gezittert haben, woferne die Inquiſition wircklich angeordnet worden wäre.

Der

Der DAUPHIN.

Freylich, mein lieber Vetter! hatten wir gar ſtarck pecciret. Ob auch ſchon die Inquiſition, zu einer förmlichen Unterſuchung unſerer Conduite, nicht erfolgte; ſo fiel doch die Liebe meines Vaters zu mir noch mehr als zuvor, dergeſtalt, daß wir in gar keinem Vernehmen ſtunden, als meine Gemahlin, Anno 1686. den 31ten Auguſti, meinen dritten Printzen, den Hertzog von Berry, zur Welt gebahr. Weil nun das ungnädige Geſicht eines Königs etwas gefährliches und unerträgliches iſt: ſo begab ich mich gar vom Hofe hinweg, und es vergiengen etliche Monate, biß ich wieder zurücke kam. Als ſolches geſchahe, erfolgte die Verſöhnung zwiſchen meinem Vater und mir. Denn ich meines Orts ließ ein Hertz voller Reue blicken, und er ſeiner Seits erwoge, daß der Wein den gröſten Theil an unſerer gantzen Faute gehabt hatte. Im übrigen muſte ich angeloben, ihm, fürohin, keinen Verdruß zu machen, ſondern mich mit Madame de Maintenon wohl zu comportiren, auch nichts in die Regierungs-Händel, wann ich nicht, exprès, um meine Meynung, über dieſes oder jenes, gefraget würde, zu reden.

Weil mein Vater, zu der Zeit, als die Türcken groſſe Progreſſen machten, und gar biß Wien herauf kamen, den Namen nicht haben wolte, als ob er derjenige ſeye, der ihre Deſſeins wider die Chriſtenheit ſecundirte, ſo traff er, nachdem ſich Straßburg, und Luxembourg in ſeinen Händen befand, einen Stillſtand derer Waffen mit dem Käyſer und dem Reich, nicht zweiffelnde, daß die Stadt Wien nicht verlohren gehen, und gantz Oeſterreich in Türckiſche Hände gerathen ſolte. Da ſich aber, nachgehends, das Blat wendete, und die Türcken biß nach Belgrad getrieben wurden, auch meines Vaters Propoſitiones, durch die er vermeynte mich zum Römiſchen König zu machen, nun ſchon etliche Jahre bekannt geweſen, und doch keine rechte Wirckung in denen Gemüthern thun wolten; ſo vermeynete er, es ſeye ſeinem Intereſſe gemäſſer, wann er ſuchete im Trüben zu fiſchen. Derohalben brach er, Anno 1688. aufs neue mit dem Römiſchen Reich, und der Haupt-Vorwand darzu war diejenige Prætenſion, die man, wegen eurer Mutter, liebſter Vetter! auf gewiſſe Pfältziſche Lande formirte. Bey dem Einbruch der Königl. Armée in das Römiſche Reich, ward ein Manifeſt ausgeſtreuet, worinnen man die Urſachen erzehlete, durch welche mein Vater ſein Beginnen rechtfertigen wolte, und da

iſt über den Käyſer, und ſeine Miniſtros, ingleichen über den Churfürſten zur Pfaltz, ja über den Pabſt, Innocentium XI. ſelbſt, nicht wenig geklaget worden, weil er unter vielen andern Verdrießlichkeiten, die er meinem Vater machete, auch den Cardinal von Fürſtenberg nicht favoriſiren wollen, daß er hätte zum Churfürſten zu Cölln erwehlet werden können, da wir in Franckreich doch keine geringe Rechnung auf dieſe Wahl gemachet, und, dadurch, noch eine gewiſſe Stimme, zu meiner Römiſchen Königs-Wahl, in dem Churfürſtlichen Collegio, bekommen hätten. Ich meines Orts gieng ſelbſt mit zu Felde, commandirte die Königliche Armée en chéf, und belagerte die Feſtung Philippsburg. Ein Graf von Stahremberg defendirte den Platz als Gouverneur, und wehrete ſich einen gantzen Monat, würde ſich auch vielleicht noch länger gehalten haben, wann er, von auſſen, einen Succurs zu hoffen gehabt hätte, und, inwendig, nicht ſo grauſam von unſern Bomben incommodiret worden wäre, welche faſt alle Häuſer übern Hauffen ſchmiſſen. Er ſahe ſich demnach gezwungen, am 29ten Octobr. zu capituliren, und erhielt einen guten Accord, ungeachtet mancher ehrlicher Frantzos ſeinen Geiſt, währender Belagerung, aufgeben müſſen, worunter ſich viele Vornehme, ingleichen zwantzig wackere Ingenieurs, befanden, welche insgeſamt vor die Köpffe waren geſchoſſen worden. Am 1ten Novembr. hielt ich meinen Einzug in die Stadt, und kunte, auf dieſe Weiſe, ſolchen meinen Gebuhrts-Tag, deſto herrlicher begehen und celebriren. Weil ſich aber, mit Eroberung der Feſtung Philippsburg, auch die Campagne endigte, ſo gieng ich zurücke nach Paris, und wurde von meinem Vater ſehr freundlich empfangen.

Anno 1693. als der Marſchall von Lorge Heydelberg eingenommen, und ſo darinnen gehauſſet hatte, daß es Türcken und Tartarn nicht ärger hätten machen können, vermeynten wir, es ſeye Zeit, recht weit in Teutſchland einzudringen, und wohl gar biß Nürnberg hinunter zu kommen. In der Abſicht muſten noch dreyßig tauſend Mann aufbrechen, die Armée des Marſchalls von Lorge zu verſtärcken, welche mithin biß auf achtzig tauſend Combattanten anwuchs. Ich ſelbſt erhub mich, abermals, mit Bewilligung meines Vaters, zu dieſer Armée, das Haupt-Commando über ſie zu führen; und ich glaube, viele Teutſche Provintzien haben, damals, nicht wenig gezittert, von mir verſchlungen und überſchwemmet zu werden. Daß es aber nicht geſchehen, ſolches haben ſie dem Prinz

Louis

Louis von Baaden, noch ietzo, in ſeinem Grabe, zu dancken. Denn dieſer ließ die Stadt Heilbronn in Schwaben, an dem Neckar, in möglichſter Eil fortificiren, und verſchantzte ſich hernach mit ſeiner Armée, die kaum den dritten Theil ſo ſtarck als die unſerige war, zwiſchen dieſer Stadt und Lauffen, an einem ſolchem Ort, daß ihm unmöglich beyzukommen geweſen. Dadurch zernichtete er alle unſere Meſſures, die wir genommen hatten, und wir wuſten nicht, was wir ferner anfangen ſolten, brachten folglich einen Theil der Campagne damit zu, daß wir Contributiones eintrieben, nachdem wir uns noch etlicher Oerter bemächtiget, welche keinen ſonderlichen Widerſtand thun mochten. Indeſſen kam uns auch dieſe unſere Occupation ziemlich theuer zu ſtehen, weil der Käyſerliche commandirende General immerfort Partheyen und Detachements gegen uns ausſendete, von welchen den unſerigen groſſer Schade zugefüget wurde. Einſtmals brach ich mit der gantzen Armée auf, den Printz Louis von Baaden anzugreiffen, und aus ſeinem vortheilhafften Poſten heraus zu treiben. Ich avancirte biß auf eine Viertel Stunde von dem Käyſerlichen Lager, muſte aber unverrichter Sache wieder abziehen, nachdem ich, nebſt denen beyden Marſchallen, von Lorge und Choiſeul es recht recognoſciret hatte. Dannenhero repaſſirte ich den Neckar etliche Tage nachhero, gieng auch über den Rhein zurücke, und abandonnirte die Stadt Heydelberg, ſamt allen andern Poſten, die wir erobert hatten. Endlich begab ich mich vor meine Perſon wieder nach Paris und Verſailles, ſehr mißvergnügt ſeyende, daß der Printz Louis von Baaden, mehr Ehre als ich, und des Königs Armée, in der verwichenen Campagne, erlanget hatte.

ORLEANS.

Ihr ſeyd demnach, wertheſter Vetter! ſelbſt ein Augen-Zeuge, von der groſſen Kriegs-Erfahrenheit und Klugheit des Maggraf Ludwigs von Baaden. Vielleicht wäre es vor Franckreich weit beſſer geweſen, wann er bißweilen, ein wenig hitziger als geſchehen, agiret hätte. Gleichwohln haben viele Teutſche die Meriten dieſes groſſen Generals eher nicht erkannt, als nach ſeinem Todt.

Der DAUPHIN.

Nicht nur viele Teutſche haben, bey ſeinen Lebzeiten, ſeine Meriten nicht erkannt, ſondern es ſind auch Ausländer, welche mit dem Käyſer in

Allianz geſtanden, mit ſeiner allzugroſſen Behutſamkeit, nicht zufrieden geweſen, ſondern haben ſich über ihn beſchwehret; da es doch, allerdings, eine ſchwehre Sache iſt, commandirender Reichs-General zu ſeyn, und groſſe Thaten zu thun.

ORLEANS.

Groſſe Thaten ſind von einem Reichs-General, deſſen Armée aus lauter Reichs-Troupen beſtehet, gar nicht zu vermuthen, und er leget Ehre genug ein, wann er nur nicht geſchlagen wird, und anbey verhindert daß eine Franzöſiſche Armée, nicht allzuweit, in Teutſchland eindringen kan. Aber ſaget mir doch, wertheſter Vetter! wie es kommet, daß ihr des Todtes eurer Gemahlin, der ſich, binnen der Zeit, von eurer erſten, biß zur andern, in Teutſchland, gethanen Campagne ereignet, nicht erwehnet?

Der DAUPHIN.

Ich habe es vergeſſen, liebſter Vetter! denn man kan nicht gleich alles ſo bedencken. Sie ſtarb Anno 1690. am 20ten Aprilis, im 33ſten Jahre ihres Alters. Der Credit, in welchem ſie bey meinem Vater ſtunde, verlohre ſich vor ihrem Ende ebenfalls gar ſehr, theils weil ihr Bruder, der ietztregierende Churfürſt von Bäyern, die Parthey des Hauſes Oeſterreichs hielt, und ſich nicht engagiren wolte, wie man gehoffet, mir ſeine Stimme bey einer Römiſchen Königs-Wahl zu geben, theils weil man Briefe aufgefangen, die von ihr nach Bayern addreſſirt geweſen, und deren Inhalt man, dem Staat und dem Intereſſe Franckreichs, nachtheilig zu ſeyn erachtet. Im übrigen muß ich von meiner Gemahlin noch dieſes ſagen, daß ſie ſehr ernſthafft und pointilleux, auch nicht ſo gar extraordinair ſchön geweſen, wie bißweilen Printzeßinnen zu ſeyn pflegen, ſonſt aber alle wahre Tugenden, Gottesfurcht und lauter Königliche Manieren an ſich gehabt habe.

Anno 1694. promittirte ſich mein Vater groſſe Dinge, von dem habilſten aller ſeiner Generale, nemlich dem weltberühmten Marſchall von Luxembourg, welcher die Armée in Flandern commandirte. Auf daß nun die Ehre, welche der Marſchall von Luxembourg erlangen würde auf meinen Namen geſchrieben werden möchte, ward von meinem Vater reſolviret, daß ich der Campagne beywohnen ſolte, und ich erhub mich zu dem Ende zur Armée nach Flandern. Allein der König von Engelland, Wil-

helmus

helmus III. wuſte ſeine Meſſures dermaſſen wohl zu nehmen, daß ſich die Campagne ohne ſonderliche Verrichtungen endigte, ob man gleich, mit zu Ehren, dieſen Feldzug la Campagne du Dauphin nennete. Nachhero habe ich meines Orts keine Campagne mehr gethan; zumal da Anno 1697. der Ryßwickiſche Frieden erfolgte.

Das 1700te Jahr procurirte mir, durch den Todt des Königs von Spanien, Carli II. die Ehre eines Königs Vater zu werden, weil mir mein ältherer Sohn, der Duc d' Anjou, vorgezogen, und auf den Spaniſchen Thron geſchoben wurde, indem es mein Vater ſo haben wolte. Anfangs zog ich mir dieſe Begebenheit nicht wenig zu Gemüthe, gab mich aber doch hernach zu frieden, da ich bedachte, daß ich wider den Willen meines Vaters nichts zu thun vermochte. Als nun der neue König von Spanien Abſchied von mir nahm, behielt ich denſelben eine gantze Stunde in meinem Cabinet, und wir weineten recht hertzlich mit einander, wie ein Vater und ein Sohn, die niemals einander wider ſehen ſollen. Ich gab ihm viele heilſame Lehren mit auf den Weg, ſprach auch unter andern zu ihm, daß er ſich ja, Zeit ſeines Lebens, des großmüthigen Opffers erinnern, und bedencken möchte, wie ich mich zu Gunſten ſeiner einer Crone begäbe, die mir von Rechts wegen zugehörete, welche ich ihm aber, aus einer ſolchen Bewegung cedirte, die von der Zärtlichkeit herrühre, welche ein guter Vater, vor ſeinen lieben Sohn, natürlicher Weiſe, hege. Über die väterliche Liebe, hätten mich auch gewiſſe Staats-Raiſons darzu bewogen, auf daß unaufhörliche Kriege vermieden bleiben möchten, welche eine vermuthliche Vereinigung beyder Monarchien, in meiner Perſon, unfehlbar, nach ſich gezogen haben würde. Ob ich nun alſo gleich der erſte Prætendent zu dieſer Crone ſeye, und es auch noch ungewiß wäre, ob ich iemals König werden würde; ſo ließ ich mir es dennoch zu einer gar groſſen Plaiſir gereichen, ihn, ohne Jalouſie, auf den Thron ſteigen, und, über eine derer mächtigſten Monarchien von der Welt, herrſchen zu ſehen. Ich wolte dannenhero hoffen, daß er dieſe Wohlthat nimmermehr vergeſſen würde, und verlangte, ſtatt aller Erkanntlichkeit, anders nichts, als daß er mich iederzeit hertzlich lieben möchte, ingleichen ſeine Brüder, nebſt der Crone von

Franck-

Franckreich, von welcher er entſproſſen ſeye, und mit welcher er eine ewige Einigkeit unterhalten müſte.

ORLEANS.

Vielleicht hat Philippus V. die Worte, daß er die Crone von Franckreich lieben ſolte, ſich am allermeiſten zu Hertzen gefaſſet; angeſehen vor einigen Jahren, da man ihn erinnerte, er ſolte an den Utrechtiſchen Frieden gedencken, und dargegen die Crone von Franckreich ſeiner, darauf gethanen, Renunciation zu Folge, aus dem Sinne ſchlagen, faſt nichts mehr von der gethanen Renunciation wiſſen wolte.

Der DAUPHIN.

Als ſich Anno 1701. das groſſe Kriegs-Ungewitter, wegen der Spaniſchen Succeſſion, von allen Seiten her zuſammen zog, ſahe ich, biß in das 11te Jahr, gantz von ferne zu, und erſchiene niemals im Felde à la tête einer Armée, wie bißweilen in dem vorigen Krieg geſchehen, der ſich durch den Ryßwickiſchen Frieden endigte. Mein gröſter Zeit-Vertreib beſtunde in der Jagd, und in Erlegung derer Wölffe, die mir kein geringes Plaiſir gemachet, wann ſich ihrer, manchmal, fein viele, in einem Tag, antreffen lieſſen, dergeſtalt, daß meine Hand ermüdete, indem ich ſie niederſchoſſe und erwürgete.

Da ich mich im Frühling 1711. auf dem Schloſſe zu Meudon befand, ſpührete ich, in der Nacht, vom 6ten biß zum 7ten Aprilis, einige Unpäßlichkeit. Jedoch ſchiene ſolche Anfangs eben nicht allzugefährlich zu ſeyn, und ich ließ mich nichts abhalten, am 9ten dito, des Abends, noch in ſehr luſtiger Compagnie zu ſpeiſen. Allein um Mitternacht wurde es ſchlimmer mit mir, und die Medici erachteten vor nöthig, dem König Nachricht von meinem Zuſtande zu geben. Am 10ten Aprilis ſtunden die Medici, den gantzen Tag über, noch immer in der Meynung, meine Kranckheit ſeye ein Fleck-Fieber. Am 11ten dito aber zeigte es ſich gantz klar, wie ſtarck die Medici mit ihren Gedancken irreten; allermaſſen die Kinder-Blattern zum Vorſchein kamen. Am 14ten dito, des Mittags, ſahe es ſehr übel mit mir aus, und es wurde, von einer Stunde zur andern, gefährlicher, biß ich endlich, um 10. des Abends, von einem Schlag-Fluß befallen wurde, und eine Stunde hernach, nemlich um 11. Uhr, die Schuld der Natur bezahlete, nachdem ich 49. Jahre 5. Monate und 4. Tage, in der Welt gelebet

bet hatte. Das merckwürdigſte hierbey iſt faſt dieſes, daß der Käyſer Joſephus, den mein Vater ſo gerne von dem Käyſerlichen Thron ausgeſchloſſen geſehen hätte, und mich, ſtatt ſeiner, zu einem Römiſchen König erwehlet wiſſen wollen, drey Tage nach mir, ebenfalls durch die Kinder-Bocken, aus der Welt geriſſen worden.

Am 16ten Aprilis, wurde mein Leichnam, ohne ſonderliche Ceremonien, von Meudon, nach St. Denis gebracht. Man ſetzete nemlich den Sarg in eine Königliche Caroſſe, welche mit einem Detachement von der Königlichen Garde du Corps umgeben geweſen. Der Biſchoff von Metz, erſter Allmoſenierer des Königs, der Duc de la Tremouille, erſter Königlicher Cammer-Juncker, der Marquis de Dreux, Groß-Ceremonien-Meiſter, der Abt von Brancas, und der Pfarrer von Meudon, folgten, in einer andern Caroſſe, meiner Leiche nach. Der Biſchoff von Metz præſentirte meinen Leichnam, und hielt dabey eine ſchöne Rede, auf die der Prior von der Abtey zu St. Denis antwortete. Nachdem die gewöhnlichen Gebeter verrichtet waren, ſetzete man meinen Leichnam, ohne alle weitere Umſtände, in das Königliche Begräbniß-Gewölbe. Jedoch hat man nicht unterlaſſen, nach der Hand, und zwar den 18ten Junii, meine Exequien, in der Abtey zu St. Denis, auf eine ſolenne Art zu begehen. In der Haupt-Kirche zu Paris aber iſt es etliche Wochen eher geſchehen, nachdem mein Vater, alſo, an den Cardinal von Noailles, als Ertz-Biſchoffen von Paris, geſchrieben hatte.

Mon Couſin!

Der Todt meines Sohns, des Dauphins, der ſich zu einer Zeit ereignet, da ich Urſache hatte mich mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß er die gefährliche Kranckheit, die ihn attaquirte, überwinden würde, hat mir alle Schmertzen verurſachet, die nur ein Vater empfinden kan, wann er einen Sohn verliehret, der, um aller derer groſſen Qualitæten willen, welche er beſaß, mit aller Raiſon, meine volle Liebe und Eſtim meritirte. Ich bin auch perſuadiret, daß der Verluſt, den ich erleide, meinen Unterthanen nicht weniger empfindlich fallen wird. Gleichwie es aber die Schuldigkeit erfordert, daß, durch mein und ihr Gebet, GOtt um die Ruhe ſeiner Seele, ingleichen um Troſt in mei-

nem Schmertzen, angeruffen werde: ſo ſchreibe ich euch dieſen Brief, um euch dadurch wiſſend zu machen, welchermaſſen ich verlange, daß ihr, zu dem Ende, öffentliche Gebete in eurer Dioeces anſtellen wollet, weſſen ich mich von euret bekannten Gottesfurcht gewiß verſehe, und bitte im übrigen GOtt, Mon Coufin! daß er euch in ſeiner heiligen Obhut beſtändig erhalte. Geſchrieben zu Marli, den 22ten April 1711.

Daß mich das Volck in gantz Franckreich ſehr ungerne eingebüſſet, daran zweiffele ich im geringſten nicht, und ich kan dargegen verſichern, daß es einen wahren Vater an mir gehabt haben würde, woferne ich den Frantzöſiſchen Thron iemals beſtiegen hätte. Von meinem Vater hingegen, hat man mich verſichern wollen, als ob er keine ſonderliche Traurigkeit, über meinen Todtes-Fall, blicken laſſen; ob er gleich, in dem ietzterwehnten Schreiben, an den Cardinal von Noailles will, daß man den Himmel um Troſt, in ſeinem Schmertzen, anruffen ſolle. Die Urſache deſſen ſolle ſeyn, weil er meinen älteſten Sohn, den Duc de Bourgogne, weit fähiger und munterer zum Regiment zu ſeyn erachtet; wie er ihn dann, gleich den Tag nach meinem Todt, mit einem ſehr freudigen Geſicht, zum Dauphin declariret. Remarquable iſt auch dieſes, daß, als ihm die Medici Nachricht von meinem gefährlichen Zuſtand gegeben, er keine Luſt bezeiget mich zu beſuchen, ſondern zu Marly geblieben, und mich immer ſo hin ſterben laſſen. Hiernechſt hat er, drey Tage nach meinem Todt, die Gens d' Armes und Chevaux legers gemuſtert, auch ſich etliche Tage nacheinander mit der Jagd beluſtiget.

ORLEANS.

Vielleicht, wertheſter Vetter! hat der König dieſes gethan, auf daß er den Schmertz vertreiben möchte, welchen ihm euer Todt verurſachet. Wiewohl es iſt mir nicht unbekannt, daß man euren Sohn, den Duc de Bourgogne, vor weit munterer und fähiger gehalten, als euch, dereinſtens über Franckreich zu regieren. Es iſt auch kaum auszuſprechen, wie troſtloß ſich der König angeſtellet, als beſagter euer Sohn, 10. Monathe nach euch, nemlich den 12ten Februarii 1712. und wieder 6. Tage darauf ein Sohn von ihm, des ietzigen Königs älterer Bruder, durch den Todt, aus der Welt abgefordert wurde.

Der

Der DAUPHIN.

Meine Hiſtorie, liebſter Vetter! wäre in ſo weit geendiget; allein ich kan mich gleichwohl nicht entbrechen, annoch von einigen Dingen, welche dahin gehören, Erwehnung zu thun. Anno 1687. den 18ten Januarii, wurden meine drey Printzen, auf einmal, zu Verſailles getauffet; obgleich der erſtere vier Jahre eher als der letztere, und der andere mehr, wie fünff Viertel Jahre ſpäter als der erſtere, gebohren worden. Alle drey Printzen ſind, von der Marſchallin de la Motte, Gouvernantin deter Königlichen Kinder von Franckreich, zum Tauffſtein getragen worden. Die Pathen des Duc de Bourgogne, waren der König und eure Mutter. Des Duc d' Anjou ſeine ſind euer Vater, und Mademoiſelle de Montpenſier, eine Tochter des damals letztverſtorbenen Hertzogs von Orleans, meines Großvaters Bruders, geweſen. Die Pathen des Duc de Berry waret ihr, liebſter Vetter! und eure Schweſter, Mademoiſelle de Chartres, dergeſtalt, daß wir einander Herr Gevatter nennen könnten, woferne es uns ſo beliebete. Im übrigen wurden, bey der Tauffe, alle unnöthige Ceremonien auf die Seite geſetzet, und es werden vielmals Kinder von Privat-Perſonen getauffet, dabey weit mehr Gepränge vorgehet, als wie damals bey der Tauffe meiner drey Printzen zu ſehen geweſen. Nunmehro, liebſter Vetter! will ich etwas von meinen gehabten Liebes-Intriguen erzehlen.

Es iſt weltkündig, daß der Hof meines Vaters, zur Zeit meines Junggeſellen-Standes, über alle Maſſen galant, und mit lauter vortrefflich ſchönen Damen angefüllet geweſen, die ſich um die Wette bemüheten, mein Hertze zu gewinnen, und mich in ſie verliebt zu machen. Denn dieſes bey Seite, daß ich des mächtigſten Königs Sohn, und der vermuthliche Erbe groſſer Reiche und Lande war; ſo hatte mich die Natur mit einer ungemeinen Taille, mit groſſen blauen Augen, aus denen viel Feuer und Lebhafftigkeit heraus leuchtete, mit einer ſchönen Angeſichts-Farbe, und dann mit groſſen rothen Lippen, welche wie Corall ausgeſehen, begabet. Meine gute Geſtalt nun, gantz alleine, war vermögend, die Hertzen derer Dames in Flammen zu ſetzen; ich hingegen blieb, biß in mein 18tes Jahr, frey von allen Liebes-Banden, und ſahe alle Schönheiten des Hofes mit indifferenten Augen an, ob ſich gleich ihrer etliche dermaſſen hitzig erwieſen, daß ſie mir, mit ihren Händen, an ſolche Orte fuhren, die ſonſt ſcham-

hafften Augen etwas erſchreckliches ſind, um mich, durch ihre geilen Griffe, en Faveur ihrer, munter und lebendig zu machen. Unter andern Dames glänzete die Hertzogin, de la Ferté, wegen ihrer Jugend und Schönheit, wie die Sonne. Mit dieſer befand ich mich einſtmals in dem Garten zu Verſailles, und lobete ihre ſchönen Haare, die in der That rechtſchön, und von einer herrlichen Farbe geweſen; worauf dieſelbe ſprach: Wann ihr mich entkleidet geſehen hättet, Monſeigneur! würdet ihr meine Haare noch weit ſchöner befinden. Indeſſen könnet ihr dieſe Satisfaction haben, ſobald als es euch beliebet; allein ich machete mir dieſe Worte gar nicht zu Nutzen. Nichts deſtoweniger fanden ſich einige andere Geſichter, in denen etwas verborgen lag, welches mein eißkaltes Hertz ſchmeltzete, und Feuer in ſolches bliese. Eines von dieſen Geſichtern war eine Tochter des Caſtellans zu Verſailles. Sie hatte ſchwartze lebhaffte Augen, eine ſchöne Stirne, einen kleinen Mund, Corallen-Lippen, eine Angeſichts-Farbe, wie man der Venus zu geben pfleget, ſchwartze Haare, charmante Minen, auch kurtze und quaplichte oder ſehr fleiſchichte Hände, und war dabey überaus raffinirt und verſchlagen. Gegen dieſes Mädgen bin ich, von dem erſten Augenblick an, da ich ſie geſehen, nicht kaltſinnig geweſen, ſondern habe ſie allemal, vom Fuß biß auf den Kopff, mit der gröſten Attention betrachtet. Einſtmals traff ich ſie im Garten an, in einer Revier, ſo mit lauter Blumen angefüllet geweſen, und da wolte ich mir die Freyheit nehmen, mit ihr zu ſchertzen. Allein ſobald ich ein wenig zu weit kam, faſſete ſie die Courage, mich zurücke zu ſtoſſen, und mir die Hals-Krauſſe zu zerreiſſen. Daran lernete ich erkennen, daß, was die äuſſerlichen Ceremonien betrifft, die Bürgerlichen eben ſo delicat als die Adelichen ſind, und vorhero durch einige Weitläufftigkeit zahm gemachet ſeyn wollen. Ein dergleichen Zufall inſpirirte mir keinesweges Haß oder Verachtung gegen ſie, ſondern machete mich noch verliebter als zuvor. Ich reſolvirte demnach, ins beſondere, mit ihr ein wenig weitläufftiger zu reden, und zu ſehen, ob mir nicht die Cammer favorabler ſeyn möchte, als der Garten. Solche Entrevuë nun ward ſo geſchwinde erhalten, als ich ſie verlangte, und unſere erſte Zuſammenkunfft währete viele Stunden. Die Erfahrung lehrete mich auch, daß dieſe Schönheit gar nicht ſo grauſam war, als ſie es im Garten zu ſeyn geſchienen. In Summa, wir giengen höchſt vergnügt aus einander, ſahen uns öffters wieder, und unſer Commercium währete ein paar Jahre, biß ſie ſich ſchwanger befand, und darüber einen groſſen Theil ihrer Annehmlichkeiten einbüſſete.

Nach-

Nachdem dieſe Schönheit verwelcket war, warff ich meine Augen auf eine andere, und zwar auf eine Dame, mit welcher der Marquis de Crequi in einem vertrauten Umgang ſtunde. Dieſem war es Anfangs ein Donnerſchlag in ſeiner Seele, als er merckete, daß ich mich an ſeine Maitreſſe hieng. Endlich aber begriffe er ſich, und ließ dieſes ſeinen Troſt ſeyn, daß er ſie gemeinſchafftlich mit mir beſitzen wolte; im übrigen vermeynende, qu' un partage avec Jupiter n'a du tout rien qui puiſſe deshonorer un homme, oder, daß das einen Mann nicht vermehren könne, was er mit dem Jupiter partagiren müſſe. Allein da er, desfalls, in ſeinem Gemüthe zur Richtigkeit gekommen, entſtunde eine andere Frage bey ihm, nemlich, ob ich mit der Partage zufrieden ſeyn, und ihn ferner Theil an der Maitreſſe haben laſſen wolte, wann ich dahinter kommen würde, daß der Marquis in einer Liebes-Intrigue mit ihr ſtünde. Als ich dieſer Dame, zum erſtenmal, meine Liebe zu erkennen gab, ſprach ich zu ihr: **Ich komme euch zu ſagen,** Madame! **daß ich verliebt bin, und daß ihr es ſeyd, welche mein Hertze in Flammen geſetzet, eine andere aber würde ſich, desfalls, umſonſt bemühet haben.** Hierauf antwortete dieſelbe: **Wie grauſam ſeyd ihr doch,** Monſeigneur! **daß ihr, auf dieſe Weiſe, die Ruhe meines Hertzens** troubliret, **die ich einzig und allein meiner** Indifference **zu danncken habe. Ach! liebet mich doch nicht, ich beſchwehre euch: denn anderergeſtalt, kan ich nicht umhin, euch wieder zu lieben das empfinde ich ſehr wohl bey mir ſelber;** und alsdann erlangte der Handel gar bald ſeine Richtigkeit, ob gleich noch einige Complimenten gemachet wurden. Als wir, etlichemal, recht vertraulich mit einander converſiret hatten, ſagte meine neue Maitreſſe: He de grace! **Saget mir doch,** Monſeigneur! **warum ich ſo weichen Gemüthes bin, und woher es kommet, daß euch die Bewegungen meines Hertzens ſo favorable ſind?** Auf dieſe Frage verſetzte ich: **Das rühret daher, weil ihr mich liebet, und daß ihr mir nicht ſo viele Liebe** inſpiriren **könnet, ohne ſelbſt ein wenig davon zu nehmen.** Jedoch unſere Vertraulichkeit währete gar nicht lange. Denn der König ſelbſt gab mir Nachricht, welchermaſſen ich mich an einer Perſon ergötzete, die dem Marquis de Crequi alle Faveurs genieſſen lieſſe, lieferte mir auch ein aufgefangenes Billet in die Hände, welches ſie ſeit kurtzem an ihn geſchrieben. Derohalben lieff ich im gröſten Zorn zu ihr, reprimandirte ſie hefftig, ſagte auch derſelben un eternel à Dieu, oder ein ewiges à Dieu.

Meine Gemahlin hatte eine ſchöne Cammer-Jungfer, in welche ich mich ebenfalls verliebete, und ließ ihr, durch einen von meinen Cammerdienern, meine Meynung wiſſen. Ein anderer von meinen Cammerdienern kam dahinter, und es verdroſſe ihn, daß ich ihm nicht, vor dem andern, das Geheimniß anvertrauet hatte, wannenhero er meinem Vater Nachricht davon gab. Bey ſobewandten Sachen ließ mich dieſer zu ſich ruffen, und wuſch mir den Kopff mit ſcharffer Lauche. Meine Gemahlin erfuhr es gleichergeſtalt, und da ward die Cammer-Jungfer augenblicklich weggejaget, mir aber gab ſie harte Worte, und redete recht, als eine ſtoltze und beleidigte Gemahlin, mit mir. Dieſer Handel eclatirte auch ſonſt allenthalben, weshalb man zu Paris ſunge:

Si la Dauphine eſt en courroux
Contre Monſeigneur ſon Epoux,
C' eſt parce qu' il veut faire,
Hé bien
Comme le Roy ſon Pere',
Vous m' entendez bien.

Oder:

Wann die Dauphinin, wider den Dauphin ihrem Gemahl, im Zorn iſt, ſo kommet es einig und allein daher, weil er es eben ſo machen will, wie es der König ſein Vater gemachet hat; im übrigen werdet ihr mich wohl verſtehen.

Von der Zeit an, ſahe ich mich, auf allen Seiten, bewachet und obſerviret, dergeſtalt, daß ich keinen Schritt thun durffte, ſo wuſte es ſchon mein Vater und meine Gemahlin. Ob ich nun gleich von Natur weit mehr zu Tugenden als Laſtern geneigt geweſen; ſo kam mir dennoch, bey ſobewandten Sachen, die Luſt an, alle meine Argos zu betriegen, um mich auf dieſe Weiſe zu rächen. Meine Gemahlin hingegen hatte den Einfall mich ein wenig jaloux zu machen. Zu dem Ende gieng ſie etwas familier mit dem Duc de Villeroy, als dem galanteſten unter allen Hof-Cavaliers, um, und ließ ſich auch von ihm im Tantzen unterrichten. Villeroy erſchiene demnach, täglich, auf das magnifiqueſte und propreſte gekleidet, eben als ob immerfort Gala bey Hofe wäre. Allein der König, mein Va-

ter,

ter, nahm ſich einſtmals die Mühe, dem Villeroy in die Zimmer meiner Gemahlin nachzuſchleichen, und ließ etliche Worte lauffen, nach welchen meine Gemahlin weder mehr an dieſen Tantzmeiſter gedacht, noch er ſich weiter piquiret, ein Profeſſor des Tantzens meiner Gemahlin zu ſeyn.

Mademoiſelle de la Force, des Hertzogs dieſes Namens Tochter, erſchien bey Hofe, und war ſo ſchön als ein Engel, gläntzete auch unter denen Printzeſſinnen und andern Hof-Damen, wie die Sonne unter andern Geſtirnen. Indeſſen hielten wir davor, es ſeye das inwendige ihres Hertzens gantz ſchwartz und dunckel, weil ſie Profeſſion von der Reformirten Religion machete. Allein ſie geriethe mit einer gewiſſen Dame in Converſation und Bekanntſchafft, durch die ſie, in kurtzer Zeit, inwendig ebenfalls, dermaſſen illuminiret und erleuchtet wurde, daß ſie ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche wandte, und alsdann, als Staats-Fräulein, in meiner Gemahlin Dienſte trat. In ihrer Bruſt wohnete ein gewaltiges Feuer, deſſen Flammen hefftig zu ihren Augen heraus blitzeten, und alle Hertzen derer Printzen und Cavaliers in den Brand ſtecketen, dergeſtalt, daß ſich ein ieder in ſie verliebete, und nach ihrer Gunſt ſeufftzete. Weil ich nun faſt der letzte geweſen, deſſen Hertze von denen Flammen ihrer Augen ergriffen worden, und ich ihr doch nicht wenig in die Augen fiel, ſo gab ſie mir mancherley Gelegenheit, und Anleitungen, in ein Liebes-Verſtändniß mit ihr zu treten. Ich hingegen blieb unempfindlich, und das verdroſſe ſie, ließ ſich es auch gegen etliche von ihren vertrauten Freundinnen mercken, die ſolches aber weiter ausſchwatzeten, und, ſpitzigen Köpffen, dadurch Anlaß gaben, Verſe zu machen, die in allen Wirths-Häuſern, zu Paris, viel tauſendmal, abgeſungen worden, und deren Anfang alſo lautete:

Ha! que Monſeigneur eſt charmant,
Diſoit la Force en ſoupirant;
S' il étoit un peu plus preſſant
J' en ferois la Folie.
Ha! que Monſeigneur eſt charmant,
Mais veut-il qu' on le prie?

Das

Das will ſoviel ſagen: Ach! ſprach Mademoiſelle de la Force, ſeufftzende, wie angenehm iſt doch der Dauphin! Allein er ſolte ſich ein wenig munterer erzeigen; da ich dann capable wäre eine Schwachheit zu begehen. Ach! Wie angenehm iſt doch der Dauphin! Aber will er dann etwa, daß man ihn darum bitte?

Endlich ergriffen die Flammen ihrer Augen mein Hertz, dergeſtalt, daß es anfieng lichter lohe zu brennen, und wir geriethen in den vertraulichen Umgang von der Welt mit einander. Der Comte mein Vatter ſuchete das angegangene Feuer wieder zu löſchen, und ſtifftete eine Heyrath zwiſchen ihr und dem Grafen von Roure, der zugleich zum Stadthalter derer Sevennefer, ingleichen zum Gouverneur der Stadt und Citadell du Pont Saint Esprit gemachet worden, auch noch andere Chargen mehr erhalten. Allein ſie war nicht aus Paris zu bringen, maſſen dero ihr Ehemann es ſo hartherig, daß er unter der Königlichen Armée in Flandern zu ſtehen kam; da er dann in der Bataille bey Fleurus getödtet worden. Seit dem iſt ſie meine ordentliche Maitreſſe geblieben, und ich habe ſie nicht verlaſſen, ſo lange als ich noch gelebet. Hiermit, liebſter Vetter! ſeye meine Hiſtorie geendiget, und ihr könnet zu der curieuſen ſchreiten.

ORLEANS.

Mein Vater war Philippus I. Hertzog von Orleans, und die Mutter, Charlotte Elisabeth, eine Tochter Churfürſt Caroli Ludovici, zur Pfaltz Tochter. Das Licht der Welt erblickete ich am 1ten Augusti Anno 1674. und bin bey der Tauffe ebenfalls Philippus genennet worden.

Bey meiner Erziehung ließ man es an nichts ermangeln, ſondern ſie war der Education eines Printzen, aus Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, gantz gemäß. Der Cardinal du Bois war mein Præceptor, und unterrichtete mich, ob er gleich damahls noch ſehr weit von dem Cardinals-Hut entfernet geweſen, in der Philoſophie, in der Hiſtorie, in der Politic, und noch in etlichen andern Wiſſenſchafften. Hiernechſt hatte ich ſonſt noch verſchiedene geſchickte Meiſter, wovon mich einer zu Mechaniſchen, der andere zu Mathematiſchen, der dritte zu Martialiſchen Künſten, der vierte zum

Tantzen,

Lauzen, der fünffte zum Reiten, der ſechſte zum Fechten, der ſiebende, achte, neunte, zehnte, eilffte und zwölffte aber wurden zu andern Dingen angeführet. Weilich nun von der gütigen Natur nicht nur mit einer herrlichen Memorie, ſondern auch einem vortreflichen Judicio, und recht zu vertrauen Verſtand begabet geweſen: alſo iſt es geſchehen, daß ich ein recht ſolider Kenner von dem weſentlichſten in allen Künſten worden, und ich habe ſonderlich von der Mahlerey, ſchon in meinem 15ten Jahre, ſo urtheilen gewuſt, daß der König euer Herr Vater ſelbſt, weyland glorwürdigſter Gedächtnüs, darüber erſtaunen müſſen. Meine Experience in Kriegs-Sachen habe ich dem weltberühmten Marſchall von Luxemburg zum gröſten Theile zu danken, unter welchem ich etlichen Campagnen in Flandern beygewohnet, und mich derſelbe keine Gefahr ab- oder zurücke halten laſſen, wann etwas zu thun, und zu erfahren geweſen. Das dienlich war einem geſchickten General zu wiſſen. Ein Exempel davon iſt die blutige Schlacht bey Fleurus, die Anno 1690. vorfallen, dann die 1693. ſich ereignete Schlacht bey Landen, allwo ich mich dermaſſen exponiret, daß vor und hinter mir, ingleichen auf denen Seiten, viele zu Boden geſunken und zu Haufen todten worden.

Gleichwohl war ich damals ſchon vermählet, und hätte zu Hauſe, in denen zarten Armen meiner Gemahlin ſtecken können. Denn ich muſte mich länger als ein Jahr vor der, bey Landen oder Nerwinde in Flandern vorgefallenen Bataille, nach dem Willen eures Vaters, Ludovici XIV. an ſeine natürliche Tochter, Franciſca Maria, die er mit der Montespan gezeuget, und welche folglich eine leibliche Schweſter des Duc du Maine, und des Grafen von Toulouſe iſt, verheyrathen. Die Vermählung geſchahe den 18ten Februarii 1692. da die Braut noch nicht einmal eilff Jahre alt geweſen. Das Beylager hingegen blieb bis nahe noch ein Jahr ausgeſetzet; dann der Cavallier, auch meine Gemahlin von mir, ungeachtet ſie kein höheres als ein zwölffjähriges Alter an ſich gehabt, gar bald zur Mutter erwachet worden, indem ſie, noch vor Ausgang des 1693ten Jahres, ſchon zum erſtenmal in die Wochen gekommen.

Von Anno 1694. an bis 1700. hat ſich nicht viel ſonderliches mit mir zugetragen, auſſer daß ich aller Divertiſſements bey Hofe mit genoſſen, welche nur vorfallen ſind, auch mit meiner Gemahlin, unter der Zeit, noch

dern Kinder ernennt habe. Da ſich im November 1700. der Todt des Königs von Spanien, Caroli II. ereignete, und unſer Vater, weyland Gedächtnüß! zum Schrecken, ſich etliche Tage ſtellete, als beliebete er, ob er das zum Vortheile geſammte Teſtament, vermöge deſſen unſer Sohn, Philippus von Anjou, auf den Spaniſchen Thron berufen wurde, annehmen ſolte oder nicht? wollte ich mich heimlich aufmachen, und, in möglichſter Geſchwindigkeit, nach Spanien eilen, in der Hoffnung, man würde mich, als einen Enckel der Anna von Oeſterreich, und folglich als einen Ur-Enckel Philippi III. Königs von Spanien, auf den Thron ſetzen, vermeynende, es möchte die Jalouſie, welche von vielen Europäiſchen Puiſſancen zu befürchten geweſen, wann die beyden Monarchien, Franckreich und Spanien, in einem einigen Franzöſiſchen Printzen vereiniget worden wären, viel eher wegfallen, als da unſer Sohn nach Spanien gehen, und den Thron in Beſitz nehmen ſolten. Allein Ludovicus XIV. erlangte Nachricht von meinen Anſchlägen, und da wurde ich verhindert meine Reiſe in das Werck zu richten.

Der DAUPHIN.

Das iſt auch, liebſter Vetter! ein ſehr ſeltſamer Einfall geweſen, und man würde euch zu Madrit ganz entſetzlich ausgelachet haben, wenn ihr in einer ſo kahlen Equippage, und ungerufen, daſelbſt angelanget wärd.

ORLEANS.

Was den Einfall an und vor ſich betrifft, ſo hatte er einen gar guten Grund. Denn es war mir nicht unbewuſt, daß Don Manuel Arrias, welcher nachhero als Cardinal geſtorben, ſchon zur Zeit, da meine Schweſter, Caroli II. Königs von Spanien erſte Gemahlin, noch gelebet, unterſchiedene Mahl gerathen, er ſolte mich nach Spanien kommen laſſen, mich an ſeinem Hofe erziehen, und vermögens, wann er ohne Leibes-Erben abgehen ſolte, zu ſeinem Succeſſore declariren, weil auf dieſe Weiſe, ein Printz auf den Spaniſchen Thron gelangete, der zwar aus Franzöſiſchen Geblüte herſtammete, im übrigen aber von der Franzöſiſchen Succeſſion weit entfernet, ein Ur-Enckel Philippi III. von Spanien, und auch capable ſey, Franckreich, im Fall es die Noth erfordert, ſowohl zu bekriegen, als

ſonſt

sonst ein König von Spanien gethan. Ich wuste auch gar wohl, daß noch zu der Zeit, als König Carolus II. gestorben, gar viele Spanische Grandes eben diese, vor mich so favorable, Meynung gehegt, und bewer gehalten, es könnte, in meiner Person, das besondere Interesse der Crone Spanien, wider das Französische, conserviret, auch alle Sorge anderer Europäischen Puissancen, so sie sich wegen einer Vereinigung beyder Cronen auf einem Haupt gemachet, gegeben werden.

Als endlich Ludovicus XIV. declarirte, was massen er das Testament Caroli II. annähme, und seinen Enckel, Philippum von Anjou, unsern zweyten Sohn, werthester Vetter! vor einen König von Spanien erkenne, erstattete er nicht nur meinem Vater und mir, sondern veranlassete uns so gar selbst darzu, eine Protestation wider diejenige Clausul der Testaments zu thun, welche die Succession, zu unserm Nachtheil, regulirte, im Fall der Duc de Berry, unser dritter Sohn, werthester Vetter! dereinstens König von Franckreich werden sollte. Durch diese Protestation nun, suchete man abermals dem Hause Oesterreich wehe zu thun, weil die Clausul, wegen welcher sie geschahe, expressis verbis sagte, daß alsdann, wann der Duc de Berry König von Franckreich würde, der Erz-Hertzog Carolus, nemlich der jetzige Käyser, den Spanischen Thron besitzen sollte; welches aber meinem Vater, und mir, freylich nicht hätte können gleichgültig, ja, wo sich der Fall also ereignet hätte.

Der DAUPHIN.

Indessen wäre es weit besser gewesen, wann diese Protestation ganz und gar unterblieben wäre, weil viele andere Nationes, dahero Gelegenheit genommen sich über uns zu despiciren. Und in der That, man mag die Medaille drehen wie man will, und sie auf dieser oder jener Seite ansehen, so wird einem solche Protestation dennoch, als eine sehr verkehrte Sache, in das Gesichte fallen. Denn man machte ja, auf diese Weise, das Testament Caroli II. als eine ungültige Sache; da man es doch zu dieser Zeit vor den Grund hielte, auf welchem das Recht meines Sohnes, Philippi von Anjou, vornemlich beruhete. War aber das Testament der Grund des Rechts meines Sohnes zur Spanischen Monarchie, so hätte man es, billig, nach allen seinen Puncten und Clausuln annehmen, oder es gänzlich verwerffen sollen.

ORLEANS.

Das iſt keine Feige, wertheſter Vetter! ſondern es können groſſe Herren gar wohl, ein Teſtament, in geweſſen Fällen annehmen, und es in andern verwerffen.

Der DAUPHIN.

Ey groſſe Herren meſſen freylich alles mit der Elle ihres Eigen-Nutzes aus. Allein es iſt unrichtig gebauet, und man ſolte mit Teſtamenten keinesweges ſo verfahren.

ORLEANS.

Redet doch nicht ſo heftig wider die, von meinem Vater und mir, gegen die erwehnte Clauſul, geſchehene Proteſtation. Ihr wiſſet ja wohl den was vor einem Schlag das gantze Teſtament geweſen iſt. Warum hätten dann wir bey dem Spiel nicht auch auf unſern Nutzen ſehen ſollen; zumal da es der König unser Vater erlaubte und ſo haben wolte?

Am 1ten Junii 1701. ſtarb mein Vater, zu St. Cloud, im 64ten Jahre ſeines Alters, und ich, der bißhero Duc de Chartres geheiſſen, bekam nunmehro den Titel eines Hertzogs von Orleans, nebſt allem dem, was damit verknüpfft iſt. Inzwiſchen blieb ich von allen Affairen entfernet, und man traute mir auch nicht einmal eine Armée zu commandiren: da ſich doch das Kriegs-Theatrum, nach und nach, allenthalben eröffnete, derergeſtalt, daß ſich in denen Niederlanden, in Teutſchland und in Italien, Königliche Frantzöſiſche Armeen zuſammen zogen. Die Urſache deſſen, daß man mich ſo müßig ſitzen laſſen, hatte geweſen ſeyn, weil ich unterlaſſen der Maintenon Court zu machen, und dann, weil Ludovicus XIV. mich vor einen Printzen anſahe, der capable ſeye, ſich, ſeinem Willen, in vielen Stücken zu widerſetzen, ja, ſo gar Händel anzufangen, als ehemals der feurige Printz von Condé gethan, von welchem der Cardinal Mazarin ſo entſetzlich exerciret worden. Als aber die Marſchälle von Catinat und Villeroy in Italien ſehr unglücklich waren, und der Duc de Vendôme, der die Affaire in Italien wieder aufrichten ſollen, Anno 1706. nachdem der Churfürſt von Bäyern, und der Marſchall von Villeroy, mit einander, die Bataille bey Ramelies, in denen Niederlanden, wider die Alliirten verlohren,

ſchern, von denen zuvor geruffen, und in beſagte Niederlande erkaufet wurde, ſuchete man mich hervor, und trug mir das Commando über alle Königliche Völcker in ganz Italien auf. Denn es wurde durch dieſe die Stadt Turin belagert, und wir wuſten gar wohl, daß die, wider uns, Alliirten, ihr äuſſerſtes thun und anwenden würden, die Stadt zu entſetzen.

Ich machete mich demnach auf, und gieng in das Lager vor Turin, woſelbſten der Marſchall de la Feuillade, die Franzöſiſche Armee, in der Nähe vom 15 gum zum Sturm gegen, geführet hatte. Da ich dem Duc de la Feuillade ankam, erkannte ich vom Königlichen absoluten Commando, daß ich in Italien en chef commandiren, und auch der Marſchall und Duc de la Feuillade, unter mir ſtehen ſolte. Nachdem ich aber in dem Lager vor Turin angelanget war, fand ich allda eine andere Königliche Ordre vor mir, vermöge deren ich, und der Duc de la Feuillade, das Commando gleich führen, und uns recht mit einander comportiren ſolten. Ich lieſſ derhalben den Duc de la Feuillade in dem Lager vor Turin, und begab mich vor meine Perſon zu denenjenigen Völckern, welche den, mit einer ſtarcken Armée, ankommenden Printzen Eugenium, die Paſſage über verſchiedene Flüſſe, und durch gewiſſe Päſſe verwehren ſolten. Allein es war alles umſonſt, den marchirenden Feind aufzuhalten, ſondern Eugenius conjungirte ſich, am 7den Septembr. mit dem itzigen König von Sardinien, worauf ich mich, nebſt denen Meinigen, in das Retranchement vor Turin zurücke zog. Bald nach meiner Wieder Ankunfft in dem Retranchement, liefen uns ziemlich traurige Zeitungen ein, daß nemlich etliche ſtarcke Partheyen von uns, durch die Alliirten geſchlagen worden, und dieſen ſolten auch 15 biß 1600. beladene Mauleſel in die Hände, welche manicherley Nothwendigkeiten in unſer Lager bringen ſolten. Mittlerweile ward in unſerm Lager groſſer Kriegs-Rath gehalten, und da wolte ich, daß unſere Armée, welche in der That weit ſtärcker war als die feindliche, vor das Retranchement hinaus rücken, und mit dem Feind ſchlagen ſolte, da mittlerweile nur die Trouppen und nöthigſten Poſten hätten geblieben wären. Der Duc de la Feuillade hingegen, und der gröſte Theil der übrigen Generalität, verwarffen meine Meynung und beſchloſſen den Feind in dem Retranchement zu erwarten; welchen Schluß ſie aber nachhero viel zu ſpät bereuet haben. Denn unſer Retranchement war zwar reparable genug, indem wir ſehr hoch verſchantzet waren, die Seite zur

Nostre, die Doire zur Linken, und das Capuciner-Kloſter, de Notre-Dame de la Compagne, in dem Mittel-Punct gehabt, auch mit vielen Redouten und Caſſinen verſehen waren. Allein der Feind, den die Beniete nach die, in deren letzten Zügen liegende, Stadt Turin zu entſetzen, kehrete ſich an nichts, ſondern beharrete auf ſeinem Sinn, und, aller groſſen Gefahr ungeachtet, attaquirte.

Am 7ten September, 1706. bey anbrechenden Tage, marchirte der Feind auf uns los. Seine Infanterie avancirte in zwey Colonnen, zwiſchen vier und fünfen, und eben ſoviel von der zweyten Linie, welche alle Grenadiers von jeder Colonne vorne an hatten. Die Artillerie war, nach Proportion, unter der Infanterie vertheilet. Der feindliche rechte Flügel befand ſich ſtets an dem Ufer der Doire, und der linke am Ufer der Stura; die Cavallerie aber marchirte Brigaden weiſe.

Wir ſpielten mittlerweile unaufhörlich, aus 40. Stücken, gegen den Feind. Nichts deſtoweniger näherte ſich dieſer, einen halben Stück-Schuß weit, von unſerm Retranchement, erſt recht in Schlacht-Ordnung. Alle Generale begaben ſich zu ihren Poſten, und bald darauf kam die ganze feindliche Armée in Bewegung, die Stücke fingen an zu ſpielen, und alle Kriegs-Inſtrumente lieſſen ſich hören. Die feindliche Infanterie avancirte, mit dem Gewehr auf der Schulter, bis an den Fuß unſers Retranchements, wannenhero wir ſie, mit einem ganz grauſamen Feuer, aus unſern Mauquetten, bewillkommneten. Dem ungeachtet hielt der Feind nicht nur feſten Fuß, ſondern brach auch, mit der gröſten Furie, an etlichen Orten in unſer Retranchement, dergeſtalt, daß wir gezwungen wurden, und dem Feind den Sieg überlaſſen muſten. Ich kan nicht ſagen, daß unſere Leute vor dieſesmal als brave Franzoſen gethan haben, weil ſie hin und wieder all zu leichtlich wichen, und ihre Poſten denen Feinden überlieſſen. Ich befahl dem Commendanten der erſten Eſcadron von Anjou, Namens Monchy, daß er, gegen einen Haufen, in das Retranchement gedrungen, Feinde attaquiren ſolte, und er weigerte ſich es zu thun. Hierüber entrüſtete ich mich dermaſſen, daß ich ihm vier bis fünff Hiebe über den Kopff und in das Geſicht gegeben. Nichtweniger ſtieß ich etliche andere Officiers und Gemeine über Haufen, welche keinen Gehorſam leiſten wolten. Daß ich mich auch, im übrigen, ſtark in dem feindlichen Feuer befunden haben muß, iſt daraus abzunehmen, weil mir nicht nur 3. bis 4. Mußqueten-Kugeln, worvon an die Bruſt auf meinem Küraß angeſtoſſen,

verlirt, ſondern ich auch zweymal, nemlich in die Seite durch den Kinnbak, und denn an dem linken Arm, bis auf den Knochen, verwundet worden.

Jedoch es half alles nichts, was ich that, ſondern muſte mit unſerer flüchtigen Armée auf und davon marchiren, dem Feind aber den Sieg, die Artillerie, viele Gefangene, und die Pferde von 10. Regimenter Dragonern welche keine zu Fuß hinten müſſen, in Summa das ganze Lager überlaſſen. Unter denen Gefangenen, die der Feind bekam, befand ſich auch der General Marſin, auch ein Theil andere Generals und Officirs, ingleichen viele andere Officiers. Auf die Liſte derer, welche von uns todt geblieben, kam ebenfalls mancher wackerer Officirs zu ſtehen, und der General Marſin iſt an ſeinen Wunden geſtorben, als er ſich gefangen in feindlicher Gewalt befunden.

Der DAUPHIN.

Mein Volk hat demnach wohl, der 7te September des 1706ten Jahres, meinem Vater vor Turin gefehlet?

ORLEANS.

Wir vermiſſten, bey unſerer Armée, mehr als 1000. Mann, welche theils todt und gefangen, theils aber freywillig zu dem Feind übergelauffen geweſen, oder ſich ſonſt verlauffen gehabt. An Wunden waren auf der Seite 4. bis 5000. Mann verhanden, von denen ebenfalls nicht wenig zu ſterben, aber unbrauchbar geworden ſind. Kurtz zu ſagen, die Belagerung Turin hat von ihrem Anfang bis zu ihrem unglücklichen Ende, dem König 10000. Mann gekoſtet, die Pferde ungerechnet, welche dem Feind zu theil geworden. Der Verluſt dieſer Schlacht, bey Turin, hat auch noch einen andern groſſen Schaden nach ſich, welcher darinnen beſtunde, daß alles, was wir in Italien beſeſſen, faſt auf einmal verlohren ginge. Denn die Belagerung der Stadt Turin iſt aller, weiter die Obermahlzeit derer Franzoſen, ſehr langwierig hergegangen, und man hat mir wenig mehrers wollen, als daß der Duc de la Feuillade, auf Verlangen der Mantuaner alda gegangen, welche ſich natürl. einer Schutz-Printzeſſin, die Hertzogin von Bourgogne, des Königs von Spanien Tochter, auserbeten wollen.

Der

Der DAUPHIN.

Es kan leichtlich ſeyn, daß dieſer Intriguen von der Maintenon erſonnen worden, was ſchreckt und peſtiant ſie auch der Welt in die Augen fallen mögen.

ORLEANS.

Mich, nach der verlohrnen Schlacht bey Turin, deren Verluſt mir meines Orts aber im geringſten nicht zu imputiren iſt, wieder bey unſerm Hofe antraffe, befand ich, daß ich in einem beſſern Credit bey dem König ſtunde, als ich zuvor geſtanden war. Er ſchickte mich auch nach Spanien, woſelbſt ich Anno 1707. und 1708. nebſt dem Marſchall von Berwick, die Königlichen Armeen commandirte, und nicht nur Lerida, ſondern auch Tortoſa eroberte. Ja ich würde noch mehr gethan, und vielleicht ganz Portugall erobert haben, woferne ich mich mit der Printzeßin von Ursins wohl vertragen hätte. Allein da dieſes nicht geſchahe, und ich mich nicht reſolviren konnte, von dieſer Frau zu dependiren, legte ſie mir alle mögliche Hinderniß in den Weg, und ſuchete alle meine Anſchläge zu vereitlen, derogeſtalt, daß die, ſo die Intriguen der Ursins wiſſen, ſich verwundern müſſen, wie ich in der Belagerung derer beyden Feſtungen, Lerida und Tortoſa, reuſſiren können.

Nach geendeter Campagne des 1708ten Jahres erhub ich mich nach Spanien zurück nach Frankreich, und es ſtuhnden, kurtz nach meiner Ankunfft bey unſerm Hofe, Briefe vom König Philippo V. an Ludovicum XIV. ein, worinnen jener dieſen bat, mich ja nicht wieder nach Spanien kommen zu laſſen. Ja ich muß vermelden, welchermaſſen es ein Glücke vor mich ſey, daß ich aus Spanien heraus wäre, weil mich, anderergeſtalt, Philippus V. ganz gewiß würde haben arreſtiren laſſen; welches ich mir über alle Maſſen zu Gemüthe zoge.

Der DAUPHIN.

Dieſe Fäbel iſt erſt nach meinem Todt recht anzubrechen, wann ich euch, liebſter Vetter! obligiret ſeyn werde, woferne ihr mir ein wenig mehr Nachricht davon geben wollet.

ORLE-

ORLEANS.

Ich legte, bey Philippo V. eine Intercession vor die Arragonier ein, welche über alle Maſſen hart tractiret wurden, weil ſie ſich vor den jetzigen Käyſer portirt erwieſen hatten. Aus dieſer Intercession nun, nahm die Urſinin Anlaß Philippo V. die Gedancken in den Kopff zu ſetzen, ob trachtete ich nach ſeiner Crone, und ſuchete mir einen Anhang unter denen Unterthanen zu machen. Hierzu kam auch noch, daß ich der feindlichen Garniſon zu Tortoſa einen honneten Abzug verſtattete, welches den Soupçon, ſo die Urſinis Philippo V. wider mich beygebracht, vermehrete, und er ſolle es wircklich bereuet haben, daß er mich nicht arretiret. Indeſſen verübte man gleichwohl, noch Anno 1711. in Spanien Gewalt an meiner hinterlaſſenen Cantzley, welcher man ſich bemächtigte, und alle Briefſchafften durchſuchete, auch zwey von meinen Räthen, worunter ſich ein ſogenannter Deslander befand, arreſtiren ſetzete, die eine geraume Zeit in dem Gefängniß ſchwitzen müſſen.

Von der Zeit an bin ich niemals wieder zu Felde gegangen, ſondern beſtändig bey Hofe geblieben. Als Anno 1709. und 1710. zwiſchen dem König, und ſeinen Feinden, ein Friede geſchloſſen werden ſolte, und dieſe feſte darauf beſtunden, daß Philippus V. aus Spanien zurücke gerufen werden ſolte, auch der König, euer Vater, einmal faſt gäntzlich darzu entſchloſſen war, ſprach er zu mir: Ich werde meinen Enckel aus Spanien zurücke kommen laſſen, und ihr könnet eure Meſures darnach nehmen. Dieſe Worte verſtunde ich ſo, als ob der König ſagen wolte, ich ſolte nunmehro ſehen, ob ich mir eine Faction in Spanien machen, und mich auf den Thron ſchwingen könnte. Dannenhero gieng ich mit etlichen Vertrauten darüber zu Rathe; befand aber, um vieler Urſachen willen, nicht vor rathſam, etwas zu wagen; und ſo war es auch gantz gut, weil der König bald hernach ſeine Meynung wieder änderte, und ſich vernahm, Philippum V. noch ferner auf dem Spaniſchen Thron zu maintenniren.

Anno 1713. erlangte der Utrechtiſche Friede ſeine Richtigkeit, und ich bekam dadurch das Recht vor Philippo V. und ſeinen männlichen Erben, zur Succeſſion von Franckreich; allermaſſen Philippus V. vor ſich, und alle ſeine Erben, eine ſehr theure Renunciation darauf thun müſſen. Dar-

gegen muſten wir in Franckreich, nochmals, aller Prætenſion auf Spanien abſagen, welche Verzicht im Parlement regiſtriret worden.

Im Jahr 1714. ereignete ſich der Todes-Fall eures Sohnes, und meines Schwieger-Sohnes, des Hertzogs von Berry, und Anno 1715. ſchloſſe endlich auch einmal, am 1ten Septembr. euer Vater, Ludovicus XIV. ſeine Augen zu. Dieſer Todes-Fall nun gab mir ein gantz anderes Anſehen, als ich bißhero gehabt. Denn ich war nunmehro, Krafft des Utrechtiſchen Friedens, der nechſte zum Thron, woferne ſich noch zwey Augen, nemlich des ietzigen jungen Königs ſeine, zugethan hätten, und es befand ſich Courage genug in mir mein, durch beſagten Frieden, erlangtes Recht zum Thron, wider alle die, ſo es attaquiren wolten, biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu behaupten. Sobald auch Ludovicus XIV. todt war, maſſete ich mich der Regentſchafft an, welche mir, vermöge derer Grund-Geſetze, als nechſten Erben des minderjährigen Königs gebührete. Ich befahl demnach dem Reichs-Cantzler, daß er den neuen König ausruffen und proclamiren ſolte; worauf ich die Printzen vom Geblüte, wie auch andere Hertzoge und Pairs von Franckreich, dann die Hof-Dames, und andere anſehnliche Leute mehr, zum Königlichen Hand-Kuß eintreten ließ. Unter denen, ſo mir am erſten aufwarteten, befand ſich des verſtorbenen Königs Beicht-Vater, der Jeſuit, Pater le Tellier, der mir ſeine Societæt recommendirte, und bat, die bekannte Päbſtliche Conſtitution, Unigenitus genannt, in meine Protection zu nehmen. Allein ich antwortete dieſem Mann, der bey dem vorigen König ſo viel vermocht, als ſonſt iemand im gantzen Königreich, ja ſo viel, als Madame de Maintenon ſelber, er möchte mir bey gegenwärtigen Zuſtand nicht beſchwehrlich fallen, noch ſich fürohin in einige Affairen mengen, ſondern vielmehr, nebſt ſeiner Societæt, darauf gedencken, wie die Ruhe des Reichs und der Kirche befördert werden könnte. Jedoch geſtattete ich denen Jeſuiten, daß ſie das Hertze des todten Königs abholen mochten, weil er ihrem Orden ſo gar hold, und auch, gewiſſer Maſſen, ein Mit-Bruder davon geweſen, wie Madame de Maintenon eine Mit-Schweſter. Solches thaten die Jeſuiten proceſſionaliter, und ſetzten es mit der gröſten Ehr-Erbietung in ihrer Kirche bey.

Ich ließ, gleich am Sterbe-Tag des Königs Ludovici XIV. ein Gerüchte ausſprengen, als ob ich geſonnen ſey, das Parlement wieder in ſeine vorige Autoritæt zu ſetzen, und dieſe Politic kam mir, ſo wie den andern Tag,

ſehr

ſehr wohl zu faſſen. Denn an dieſem Tag, nemlich den 2ten Septembr. ſchritte man zur Eröffnung des Königlichen Teſtaments, welches im Parlement hinter einer eigenen Mauer verwahret lag. Das Codicill brachte ich ſelbſt mit mir in die Verſammlung, und warff, gleich bey meinem Eintritt in das Parlement, die Frage auf, ob ſiche, vor Eröffnung des Königlichen Willens, nicht gebühre, vermöge derer Grund-Geſetze zu decidiren, daß ich, als nechſter Erbe des minderjährigen Königs, Regent ſeye, wann gleich die Diſpoſition des verſtorbenen Königs etwas anders ſtatuire? Hierein willigten faſt alle. Jedoch repræſentirte man, daß, ſolchen Rechtes ungekräncket, der Reſpect vor des verſtorbenen Königs Gedächtniß erfordere, das Teſtament und Codicill vorhero abzuleſen, welches auch geſchehen.

Nachdem beſagtes Teſtament und Codicill geöffnet und abgeleſen wurde, befand man, daß ich nicht zum Regenten des Reichs, wie mir es doch der König, einige Tage vor ſeinem Abſterben, mündlich geſaget, ſondern nur zum Haupt desjenigen Collegii, bey dem die Regierung und höchſte Gewalt beſtehen ſolte, ernennet war, mit dem Zuſatz, daß ich, in dieſem Collegio, zwey Vota haben ſolte, woferne die Glieder über etwas uneinig wären. Dem Duc du Maine hingegen war nicht nur die Bewahrung des jungen Königs, ſondern auch das Commando über die Königlichen Haus-Troupen anvertrauet, ohne, daß er von iemand dependiren ſolte. Hierüber ergrimmete ich hefftig, und ſchrie mit lauter Stimme: Ou ce Teſtament eſt faux & ſuppoſé, ou le Roy m'a voulu ſurprendre, entweder dieſes Teſtament iſt falſch und unterſchoben, oder der König hat mich hintergehen wollen. Man deliberirte demnach in dem Parlement, was bey der Sache zu thun ſeye? und da ward, durch die meiſten Stimmen, ja faſt einmüthiglich, beſchloſſen, das ich, ungeachtet das Königliche Teſtament ein anders verordne, zu Folge derer Reichs-Geſetze, Regent des Reiches ſeyn und bleiben müſte; worzu man mich unverzüglich ſolenniter erklährte, und mir zugleich die Charge eines Generaliſſimi von gantz Franckreich, incluſivè derer Troupen des Königlichen Hauſes, conferirte. Hierwider redete der Duc du Maine mit einiger Hefftigkeit, und ſagte, daß weil man ihm das Commando über die Troupen des Königlichen Hauſes nähme, womit ihn der König beehret, er auch von der Inſpection über den jungen König befreyet ſeyn wolte. Allein ich antwortete dem Duc du Maine mit lauter Stimme: Ich will

will ſolche ſelbſt auf mich nehmen, und davor Sorge tragen; welche Worte, ſonder allem Zweiffel, dem guten Duc, ein Donnerſchlag in ſeinen Ohren werden geweſen ſeyn.

Der Duc de Bourbon brachte viele Prætenſiones wider den Duc du Maine auf das Tapet, welche ich insgeſamt unterſtützete, auch machete, daß der Duc de Bourbon, Krafft eines Parlement-Schluſſes, Seſſion in dem Regierungs-Rath nehmen durffte, oder gleich noch nicht 24. Jahre alt war, welches Alter ſonſt darzu erfordert wurde. Ja, ich brachte es ſo weit, daß er Præſident in dem Regierungs-Rath, oder das Haupt daron, wie man zu reden pfleget, worden, welches ich ſeyn ſollen, woferne es nach dem Teſtament des verſtorbenen Königs gegangen wäre. Allein ich war nunmehro Regent, und erlangte, nach und nach, eben ſo viel Autorität, als der König ſelbſt gehabt. Auch denen andern Printzen vom Geblüt wurde, auf meinem Betrieb, das Recht zugeſprochen, Siz im Regierungs-Collegio zu nehmen, ſobald ſie 23. Jahre und 1. Tag alt ſeyn würden.

Der DAUPHIN.

Wann da der König, mein Vater! wieder aufgeſtanden, und ſo unvermuthet in das Parlement getreten wäre, auch gefraget hätte, warum man ſo wenig Reſpect vor ſeinen letzten Willen habe? ey ey! liebſter Vetter! wie würdet ihr nicht erſchrocken ſeyn.

ORLEANS.

Es iſt gut, daß dergleichen Zufälle nicht zu vermuthen ſind. Hätte ſich aber ja ſo etwas begeben, würde ich Anfangs, wann der verſtorbene König erſchienen wäre, freylich ein wenig erſchrocken ſeyn, mich aber auch gar bald wieder recolligiret, und ihm zu verſtehen gegeben haben, welchermaſſen man ſeine Autorität, als eines Königs, der einmal geſtorben, in Franckreich nicht mehr erkenne, und daß ich ihm folglich, Krafft der in Händen habenden Regentſchafft, bedeutet haben wolle, uns Lebendige zu verlaſſen, und ſich wieder in das, vor ihn beſtimmte, Reich derer Todten zu verfügen.

Der DAUPHIN.

Aus was vor Raiſon aber muß dann mein Vater euch nicht zum Regenten ernennet haben?

ORLE-

ORLEANS.

Darum, weil er wolte, daß nicht ich, ſondern der König von Spanien, Philippus V. als ein Printz, der von ſeinem Geblüt, und durch euch, aus ſeinen Lenden herſtammet, König von Franckreich werden ſolte. Falls der ietzige junge König verſtürbe, und keine männlichen Leibes-Erben hinterlieſſe. Als Regent aber, wann ich ſolches wäre, wuſte er wohl, daß ich mir, ſonderlich durch Vergebung derer Chargen, einen gar groſſen Anhang machen, und alsdann mein näheres Recht, wider Philippum V. deſto leichter behaupten könnte. In Summa Ludovicus XIV. meynte es, in ſeinem Teſtament, falſch mit mir, welches gantz Sonnen-klar daraus erhellet, weil er weder in dem Teſtament, noch in dem Codicill, das allergeringſte von der Renunciation Philippi V. auf Franckreich, noch von dem Utrechtiſchen Frieden etwas gedacht.

Ich ſorgete vor das Begräbnüß des verſtorbenen Königes, ob er gleich getrachtet hatte, mir durch ſein Teſtament die Regentſchafft zu entwenden. Nachdem nun das Hertz, wie geſagt, zu denen Jeſuiten, das übrige Eingeweyde in die Haupt-Kirche zu Paris, und der Cörper nach St. Denis gebracht, auch die Exequien, und ſolennen Leichen-Dienſte, vor die Ruhe ſeiner Seele, gehalten worden, nahm ich mich der Regentſchafft, und folglich aller Affairen des Königreiches, inn- und auſſerhalb des Landes, mit allem Eyfer an. Ich hatte zwar verſprochen, daß ich mich, in allen Dingen, nach denen meiſten Stimmen in dem Regierungs-Rath richten wolte, nur die Vergebung derer Chargen, Aemter und Pfründe ausgenommen, von denen ich nach meinem Willen diſponiren zu können mir vorbehielt. Allein ich wuſte ſchon, daß mir die Glieder des Regierungs-Raths ſelten widerſprechen würden. Thaten ſie es aber; ſo muſte mein Willen dennoch prævaliren und erfüllet werden. Kurtz zu ſagen, ich bin, von dem Todt Ludovici XIV. an, biß zu meinem Abſchied aus der Welt, folglich länger als acht gantzer Jahre unter dem Namen eines Regenten, würcklich König von Franckreich geweſen, und habe mit einer ſolchen Gewalt regieret, als Ludovicus XIV. iemals regieret hat. Ich geſtehe auch hertzlich gerne, daß ich mir vielmals eingebildet, es würde ſich derjenige Fall ereignen, der mir den Titel Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät vollends hätte geben können. Man wird auch, unter meinen Scripturen ein Project gefunden haben, welches ich, und der Cardinal du Bois, mit einander

gemachet, und worinnen alle Meſſures entworffen ſind, welche zu nehmen wir vor nöthig erachtet, mich und mein Haus bey dem Recht, ſo durch den Utrechtiſchen Frieden auf uns gekommen, zu mainteniren, ingleichen wie alles angegriffen und gehalten werden ſollen, woferne der regierende junge König, den der Himmel, wie ich ſolches noch einmal gewünſchet haben will, langes Leben gebe! durch einen natürlichen Zufall oder Kranckheit, dahin geraffet worden wäre. Meine Regentſchafft aber habe ich, mit nicht weniger Politic, Klugheit und Vigilanz, als Hertzhafftigkeit, Gewalt und Autorität geführet. Ich könnte wohl noch 5. biß 6. Stunden davon reden, und ſo viel verſchwatzen, als nicht auf 30. gedruckte Bogen gienge. Allein weil ich gar wohl weiß, daß ſchon das meiſte in denen Neuigkeiten mit vorgekommen, welche allhier in dem Reiche derer Todten einzulauffen pflegen, und euch ſolglich nichts unbekannt ſeyn kan, will ich davon abſtrahiren; iedoch die wichtigſten Dinge, en Faveur des Gedächtniſſes, mit kurtzen Worten, nochmals berühren. Solche aber ſind 1) die Anlegung eines terriblen Tribunals, die Juſtitien Cammer genannt, welche alle Exceſſe derer Financierer, und anderer, ſo mit Geldern zu thun gehabt, und unter der vorigen Regierung, durch Betrug und Conciſſiones, reich geworden waren, unterſuchen muſte; wobey derer reichen und hochmüthigen Schinder Beutel gantz entſetzlich geſtreiffet werden; allermaſſen mehr als 200. Millionen Livres dadurch in die Caſſa des Königs gekommen. Unter denen Vornehmſten dieſer Unglückſeligen und Ungerechten, befand ſich der weltbekannte Bourvalais, der ſein gantzes Vermögen, das aus mehr als 15. Millionen beſtanden, eingebüſſet. Der fameuſe Normand, muſte ebenfalls viel ausſpeyen, was er ungerechter Weiſe verſchlucket gehabt, und darneben Kirchen-Buſſe thun. Den weltberüchtigten Gruet, der ſich wie ein Fürſt aufgeführet, koſtete es ebenfalls ſein gantzes Vermögen, worunter ſich eine Baarſchafft von vier Millionen befand. Hiernechſt muſte er, mit einem Strick um den Hals, am Halß-Eiſen bey Unſer Lieben Frauen, dann bey denen groſſen Auguſtinern eben ſo, ingleichen nachgehends 2. Marckt-Täge au pilory, oder am Pranger ſtehen, und wurde noch darzu auf die Galeeren condemniret, vieler andern reichen Kerl zugeſchweigen, denen es bey nahe eben ſo gegangen. Jedoch iſt auch ſo viel gewiß, daß viele darunter geweſen, die, von der Condition eines Laquayen und Schreibers an, zu ſo anſehnlichen Chargen, hernach aber, durch Spitzbüberegen, zu ſo Erſtaunens-würdigen Reichthümern

mern gelanget, wodurch ſie dermaſſen hochmüthig worden, daß ſie niemand mehr kennen wollen. Es war auch unter dem gemeinen Volck in Franckreich kein geringes Frohlocken, als man dieſen Blut-Egeln auf das Leder griffe, und man ſuchete die glückſelige Zeit meiner Regierung, aus meinem Namen, Duc d' Orleans Regent, heraus zu bringen, da es per Anagramma heiſſet: C'eſt l'age d'or renda, es iſt die wiedergegebene güldene Zeit.

2.) Gehöret unter die wichtigſten Dinge meiner Regentſchafft der Streit zwiſchen denen Printzen vom Geblüt, und denen legitimirten Printzen. 3.) Die Conſtitutions-Affaire. 4.) Vielfältige Händel mit dem Parlement, wann es ſich denen Königlichen Edicten und Verordnungen widerſetzen, und hartnäckig in ſeinen Remonſtrationen ſeyn wolte. 5.) Die von mir geſchloſſenen, Franckreichs und meinem Intereſſe gemäſſe, Alliancen. 6.) Der wider Spanien geführte Krieg. 7.) Der Actien-Handel. 8.) Die Taxe derer reichen Actioniſten. 9.) Die Verbannung vieler Groſſen des Hofs und des Königreichs, welche meinen Willen widerſtrebten. 10.) Die Crönung des Königs. 11.) Die Königliche Majorennitäts-Erklährung. 12.) Die Heyrath des Königs mit der Infantin von Spanien. 13.) Die Vermählung dreyer von meinen Printzeſſinnen. 14.) Meine auf auswärtige Cronen gehegten Abſichten; und endlich 15.) daß es mir beliebet, nach dem Todt des Cardinals du Bois, den Poſten eines Premier-Miniſters anzunehmen, weil ich, nach der Majorennität des Königs, den Namen eines Regenten nicht mehr führen durffte.

Den Actien-Handel betreffende, ſo hat man ihn dem bekannten Law, welcher ſich deromahln wieder in Engeland befindet, zu dancken, mit welchem ich, das erſtemal, durch Spielen bekannt worden. Es iſt wahr, daß viele tauſend Frantzoſen dadurch in Armuth gerathen. Allein es haben auch nicht wenig dabey gewonnen, ſonderlich der König, der die Schulden der Cron, ſo ſich über 2000. Millionen Pfund belauffen, dadurch meiſtens getilget. Sind die reichen Actioniſten, wider das einmal gegebene, und wiederholte Verſprechen taxiret worden, ſo muß man wiſſen, daß es Raiſon d'Etat alſo erforderte.

Der DAUPHIN.

Das läſt ſich hören. Aber warum habt ihr dann, denen verarmeten Actioniſten, nichts von dem gegeben, was die Taxe derer reichen eingetragen?

ORLE-

ORLEANS.

Solches geſtattete das Intereſſe des Königs nicht, werthester Vetter! und ihr würdet ein ſehr armer König geworden ſeyn, woferne ihr ſo treuhertzig geweſen wäret.

Die Mariage des Königs betreffende, iſt es eine ſolche Staats-Mariage, als in langen Zeiten deren eine erſonnen worden. Meine drey Printzeſſinnen belangende, ſo unter meiner Regentſchafft vermählet worden, ſo haben ſie ſich glückſelig zu ſchätzen, daß ich, zur Zeit ihrer Vermählung, Regent in Franckreich geweſen, weil, anderergeſtalt eine oder die andere davon, vielleicht, noch nicht vermählet wäre, auch ihr Braut-Schatz lange nicht ſo anſehnlich geweſen ſeyn würde, wie er es iſt. Was meine auf auswärtige Cronen gehegten Abſichten anbelanget, ſo bekenne ich, daß ich in der Meynung geſtanden, ob könnten die Königreiche Neapolis und Sicilien käufflich an mich und mein Haus gebracht werden. Auch hätte ich ein wachſames Auge auf ein und anderes Wahl-Reich, und würde einen Verſuch gethan haben, ob mein Sohn, der Duc de Chartres, mit Beyhülffe einer gewiſſen Puiſſance, mit welcher Franckreich ehemals eben keinen ſonderlichen Umgang gehabt, auf den Thron gebracht werden mögen.

Der DAUPHIN.

Auf dieſe Weiſe müſſet ihr eine greuliche Summa Geldes zuſammen gebracht haben, weil ihr euch im Stande befunden Königreiche zu kauffen, woferne ſie feil geweſen wären.

ORLEANS.

Warum ſolte ein Printz, der acht Jahre lang Regent in Franckreich iſt, nicht zu groſſen Reichthümern gelangen können?

Der DAUPHIN.

Aber wie machet es dann eigentlich ein Regent, wann er zu ſo groſſen Reichthümern gelangen will?

ORLEANS.

Das ſind Geheimniſſe, welche nur Regenten wiſſen müſſen. Indeſſen kan ich euch, liebſter Vetter! doch wohl ſo viel ſagen, daß mir der Actien-Handel über alle Maſſen favorable geweſen, weil ich mich mit dem Heber und Leger davon, nemlich mit dem Law, iederzeit ſehr wohl verſtanden.

den. Ich öffnete auch diesem Vogel dem Bauer, als es Zeit war, daß er hinfliegen kunte wo er wolte. Hatte iemand eine schwehre Sache auf dem Hals, und klopffete mit dem rechten Hammer an meine Thüre, so kam dadurch etwas in meinen Cofre, und man kunte dargegen einer gar grossen Sorge überhoben seyn. Hiernächst vergiebet man die Chargen und Bedienungen auch nicht allemal so umsonst.

Der DAUPHIN.

Was würdet ihr aber darzu sagen, wann man ietzo, um eurentwillen, ebenfalls eine Justitien Cammer anlegte, und Rechnung von eurer geführten Haushaltung forderte?

ORLEANS.

Das gehet nicht an, und wird nimmermehr geschehen. Denn es ist nicht Manier mit dem vornehmsten Printzen vom Geblüt, der die Regentschafft verwaltet, und der nechste Erbe des Throns gewesen, oder mit denen Seinigen, also zu verfahren. Meine hinterlaſſene Verwandtschafft ist demnach auf dieser Seite gantz sicher, wertheſter Vetter! und ich meines Orts will zum Beſchluß meiner Historie schreiten.

Ich befand mich, vom Sommer des verwichenen 1722ten Jahres an, sonderlich seit dem der Cardinal du Bois gestorben, und ich die Verrichtungen eines Premier-Miniſters auf mich genommen, sehr starck arbeiten muste, immerfort etwas unpäßlich, dergestalt, daß ich mich gezwungen sahe öffters zur Ader zu lassen. Am 2ten Decembr. des verwichenen Jahres occupirte mich eine geheime Conferenz, und ich expedirte zu Versailles mit dem König biß des Nachmittags um 4. Uhr, da ich anfieng grosse Kopff-Schmertzen zu empfinden. Ich meynete, es käm: daher, weil ich mich selbigen Tag gantz ausserordentlich mit Staats-Affairen überladen, weshalb ich nach der Garde-Robbe zugieng, mich niedersetzete und einschlief. Weil ich nun schon über Kopff-Schmertzen geklaget, als ich aus des Königes Zimmer gieng, und ietzo, über Gewohnheit, mich länger als eine halbe Stunde in der Garde-Robbe aufhielt, trat einer von meinen Cammerdienern hinein, und weckte mich auf, da er mich schlaffend fand. Darauf begab ich mich vollends in meine Zimmer, sprach, es seye besser mit mir, arbeitete auch wieder ein wenig mit einem Staats-Miniſtre, Couturier genannt, und nahm verschiedene Visiten an. Endlich blieb ich gantz alleine, mit einer gewiſſen Dame, die ich gerne bey mir erleiden mochte, fieng aber immer aufs neue an zu schlaffen, wannenhero ſie ebenfalls wegzugehen verlangte.

Allein ich wolte es nicht zugeben, ſondern erſuchte ſie mich im Diſcurs zu unterhalten, und wann ich auch darüber einſchlaffen ſolte. Bald hernach ſühlete ich etwas, welches mir oben vom Schedel herab kam, und ſich wie ein zweyſchneidendes Schwerd durch das Gehirne zog, weshalb ich anfieng zu ſchreyen und zu ſagen: **Ach mein GOTT! Es iſt mir ein Tropffen Blut in das Gehirn gefallen.** In eben dem Augenblick wurde ich gantz blaß, und der Mund zog ſich gewaltig auf die Seite, deßwegen die bey mir ſeyende Dame ſofort um Hülffe ſchrie. Bey dem Geſchrey der Dame lieff ein Cammerdiener von mir, und noch andere mehr eiligſt herzu; aber man traff mich bereits ohne Verſtand an, wobey mir das Blut aus der Naſe und aus dem Munde hervor ſchoſſe. Man ſchickte zwar alſobald nach denen Medicis und Chirurgis; allein es war zu allem Unglück accurat keiner anzutreffen, dahero man ſich genöthiget ſahe mir, durch einen Cammerdiener des Printzens von Rohan, die Ader zu öffnen, und zwey Pfund Blut hinweg zu laſſen. Jedoch weil die Hülffe zu ſpäte erfolgte, ſtarb ich des Abends gegen 8. Uhr, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, in dem 50ten Jahre meines Alters.

Der DAUPHIN.

Daß bey eurem Zufall kein Medicus und kein Chirurgus am Hofe zu Verſailles zu finden geweſen, ſolches iſt ein Anzeichen ſehr ſchlechter Anſtalten, und einer üblen Aufſicht über dergleichen Leute, von denen immerfort einer die Aufwartung haben ſolle. GOtt weiß auch, ob nicht die zwey Pfund Blut, welche man aus eurem Leibe lauffen laſſen, Urſache an eurem Todte ſind: denn es iſt nichts geringes iemanden, der ohne diß öffters zur Ader läſſet, ſo viel Blut auf einmal abzuzapffen, und es kan, auf ſolche Weiſe, das Blut gar leichtlich ſeine Circulation verliehren. Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle, liebſter Vetter! ſo iſt zum wenigſten ſo viel gewiß, daß es ziemlich ſchnell mit eurem Abſchied aus der Welt zugegangen, und wer weiß, ob ietzo nicht mancherley Diſcurſe unter denen Lebendigen rouliren, daß euer Todt erfolget, da ihr euch mit einer Dame, die ihr wohl erleiden mögen, alleine befunden. Viele werden fragen, was mag doch der Hertzog von Orleans mit dieſer Dame haben machen wollen? Vielleicht . . .

ORLEANS.

Dergleichen Fragen werden nur von einfältigen Leuten gethan, Kluge hingegen wiſſen doch wohl, was man bißweilen mit einer Dame machet, ohne, daß ſie das Maul darüber zerreiſſen.

Der

Der DAUPHIN.

Aber noch eines, liebſter Vetter! Was werden nicht die, welche viel auf die, bey der Religiön, eingeführten Ceremonien halten, ſagen, daß ihr ohne Beicht, ohne Communion, ohne letzte Oelung, und ſofort, aus der Welt gemuſt?

ORLEANS.

Sie mögen ſagen, was ſie wollen, ſo kan ich doch mittlerweile nicht helffen, ſondern verſichere, daß es an allen dieſen Dingen nicht gefehlet haben ſolte, woferne nur der Himmel Zeit darzu verſtattet hätte. Nunmehro, wertheſter Vetter! werdet ihr mir erlauben nur noch etwas weniges von ſolchen Dingen zu gedencken, welche mich angehen.

Von meiner Gemahlin habe ich erzeuget: 1) Mademoiſelle de Valois, welche den 17ten Decembr. 1693. gebohren worden, am 30ten Septembr. 1694. aber ſchon wieder geſtorben iſt. 2) Maria Louiſa Eliſabeth de Valois, die am 20ten Auguſti 1695. das Licht der Welt erblickete, und eine Gemahlin Caroli Hertzogs von Berry, eures dritten Sohnes, wertheſter Vetter! geweſen. Sie wurde Anno 1714. den 4ten Maii zur Wittwe. Weil ihr aber der Wittwen-Stand unerträglich fiel, ließ ſie ſich mit dem Grafen von Rion ein, mit dem ſie auch eine heimliche Mariage getroffen, welche ſie kurtz vor ihrem, den 21ten Julii 1719. erfolgten Ende offenbaret hat. 3) Louiſe Adelheit de Chartres. Dieſe wurde den 13ten Auguſti 1698. gebohren, gieng den 30ten Martii 1717. ins Cloſter, und iſt ietzo Aebtiſſin im Cloſter zu Chelles. 4) Charlotte Aglæ de Valois, die am 22ten Octobr. 1700. auf die Welt kam, und an den Erb-Printzen von Modena vermählet iſt. 5) Ludovicum Duc de Chartres, welcher mir nunmehro als Hertzog von Orleans ſuccediret, und den 4ten Auguſti 1703. gebohren iſt. 6) Louiſe, Mademoiſelle de Montpenſier, welche den 11ten Decembr. 1709. gebohren, und, den 21ten Jan. 1722. eine Gemahlin Ludovici, Printzens von Aſturien geworden iſt. 7) Mademoiſelle de Beaujolois, gebohren den 18ten Decembr. 1714. und 1722. im 6ten Jahre ihres Alters, vermählt an Carolum, Philippi V. Sohn aus der andern Ehe; und endlich iſt mir 8) noch eine Printzeſſin Eliſabetha Franciſca, am 26ten Januarii 1716. gebohren worden. Hiernechſt hat mir meine Maitreſſe, Maria Louiſe, Gräfin von Argenton, einen Sohn gebohren. Dieſer führte erſtlich den Titel als Ritter von Orleans, und iſt ietzo Groß-Prior von Franckreich. Ingleichen iſt noch ein anderer natürlicher Sohn von mir verhanden, wel-

der vormals Abt von St. Albin gewesen, kurtz vor meinem Ende aber, seiner Jugend ungeachtet, zum Besitz des Ertz-Bistums zu Cambray gelanget ist. Nichtweniger befindet sich eine natürliche Tochter von mir in Franckreich, welche den Grafen von Lavol geheyrathet. Ich habe hiernechst, seit dem ich die Gräfin von Argenton abandonniret, noch mit verschiedenen Damen in vertrauter Conversation gelebet, von denen aber der Welt weiter keine natürlichen Kinder bekannt worden sind. Mit meiner Gemahlin, in der ein ungemein hoher Geist, und gewaltige Jalousie herrschete, setzete es, von einer Zeit zur andern, um meiner Galanterien willen, keine geringen Händel, die doch aber immerfort, durch gute Vermittelung, wieder geschlichtet, und beygeleget worden sind.

Zum Beschluß meiner Historie muß ich noch dieses gedencken, daß niemanden, dem es nicht exprès verboten worden, der Zutritt bey mir verwehret gewesen, und daß ich mit denen gemeinesten Leuten auf das gütigste und freundlichste geredet, auch einem iedweden gerne geholffen hätte, woferne es nur das Königliche und Staats-Interesse allemal erlauben wollen. Vergriffe sich aber iemand an mir, oder widerstrebete meinem Willen, dem wuste ich meinem Ernst und Autorität gar nachdrücklich zu zeigen.

Der DAUPHIN.

Es kan niemand läugnen, liebster Vetter! daß ihr nicht alle grosse Gaben gehabt haben soltet, welche einem nöthig sind, der über ein mächtiges Reich herrschen solle. Nunmehro, liebster Vetter! wollen wir gehen, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind.

SECRETARIUS.

Paris. Als der Duc de Chartres, der sich zu der Zeit in Paris befunden, da sich seines Herrn Vaters plötzlicher Hintritt aus dieser Welt ereignet, Nachricht davon bekommen, wuste er sich vor Schrecken und Entsetzen kaum zu lassen, machte sich aber doch auf, und eilete nach Versailles, woselbst er des Nachts um 11. Uhr anlangete, einen Augenblick mit seiner Frau Mutter sprach, und sich hernach zum König begab, welcher nicht eher zu Bette gehen wollen, biß er ihn gesehen. Indessen hatte sich der Duc de Bourbon, die Abwesenheit des Duc de Chartres sehr wohl zu Nutzen gemachet; allermassen er, gleich nachdem der Hertzog von Orleans verschieden, nebst dem Staats-Secretario, Monſ. de Vrilliere, sich zum König verfüget, ihm Nachricht von dem, was sich zugetragen, gegeben, und

um

um die Premier-Miniſtre-Stelle angehalten. Weil ihm nun der König ſolche nicht verſagen wollen, warff er ſich augenblicklich vor des Königs Füſſen nieder, und legte, in dieſer Qualitæt, den Eyd der Treue, in die Hände Ihrer Majeſtæt ab.

Der DAUPHIN.

Siehe da, das iſt ein ſehr politiſcher Streich von dem Hertzog von Bourbon, der aber eurem Sohn, dem Duc de Chartres, nunmehrigen Hertzog von Orleans, nicht wenig verdrieſſen wird.

ORLEANS.

Es kan ſeyn, daß er ſich ſolches zu Hertzen ziehet, hat es aber keinesweges Urſache. Denn die Charge eines Premier-Miniſters iſt etwas gar pénibles und mühſeliges ja vor einen 20. jährigen Printzen, wie mein Sohn iſt, eine gantz und gar unerträgliche Sache. Der Duc de Bourbon mag ſich immerhin mit denen Affairen plagen, und ſeine Gemüths-Ruhe darüber einbüſſen. Mein Sohn kan ſich mitlerweile, wann der Duc de Bourbon arbeiten, und ſich den Kopff zerbrechen muß, auf das gemächlichſte divertiren und ergötzen und bleibet dennoch der erſte Printz vom Geblüt, auch nechſter Erbe zum Thron, ſo lange der ietzige König keine männlichen Leibes-Erben bekommet.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Wie verlautet, ſo ſolle dem Ertz-Biſchoff von Cambray, des verſtorbenen Hertzogs von Orleans natürlichen Sohn unterſaget ſeyn, ſein biſheriges Wappen zu führen, und die Trauer vor den verſtorbenen Hertzog anzulegen. Ja man will ſo gar, ob habe der Duc de Bourbon einen Expreſſen nach Rom geſendet, bey dem Pabſt es dahin zu bringen, daß, beſagtem natürlichen Sohn, die Bullen, wegen des Ertz-Biſtums Cambray, nicht möchten ausgefertiget werden.

Der DAUPHIN.

Das iſt der Anfang einer Verfolgung, welche allen denenjenigen bevor ſtehet, welche euch verwandt ſind, liebſter Vetter!

ORLEANS.

Ich meines Orts halte die ietztverleſene Zeitung vor eine pure Lüge: Der Duc de Bourbon wird ſich an denen, welche mich angehen, nicht vergreiffen, und diejenigen irren, ſo da meynen, ob habe eine weſentliche Feindſchafft zwiſchen mir und dem Bourbon geherrſchet. Ach nein, ſondern un-

ſer beyderſeitiges Intereſſe erforderte in guter Freundſchafft zu leben. Welcher Politicus wolte auch wohl glauben, daß der Duc de Bourbon, in ſeinem Staats-Miniſterio, ſich unterſtehen ſolte meinem Sohn, dem nunmehrigen Hertzog von Orleans, etwas ſonderliches zu Leide zu thun. Denn der Duc de Bourbon muß ja bedencken, daß ſich des jungen Königs Augen, alle Tage, eben ſo plötzlich zuſchlieſſen können, als ſich meine zugeſchloſſen haben. Wer wäre aber alsdann König? Mein Sohn und niemand anders. Bekommet man aber einen König und Herrn über ſich, dem man zuvor empfindlichen tort gethan, ſo ſtehet es bißweilen ſehr ſchlimm mit einem aus.

SECRETARIUS.

Wieder von Paris. Der Leichnam des Hertzogs von Orleans iſt von Verſailles nach St. Cloud gebracht worden, woſelbſt man ihn eröffnet und balſamiret. Indeſſen werden groſſe Anſtalten zu dem Leich-Begängniß des verſtorbenen Hertzogs gemachet, und der Deckel des Sarges wird dieſe Aufſchrifft führen: **Allhier ruhet der Leichnam des Durchl. Fürſten,** Philippi II. **Hertzogs von** Orleans, **Enckels von Franckreich, geſtorben zu** Verſailles **den 2ten** Dec. 1723. **alt 49. Jahre und 6. Monate,**

Der DAUPHIN.

Dieſe Aufſchrifft iſt ziemlich kurtz, und mich wundert, warum man nicht hinzugeſetzet, daß ihr Regent von Franckreich und erſter Staats-Miniſtre geweſen.

ORLEANS.

Solches kommet daher, weil dieſe Dignitæten nur zufällig ſind. Hätte man den Titel weitläufftiger geben wollen, würde die Aufſchrifft ungefähr alſo gelautet haben: **Allhier ruhet der Leichnam des Durchl. Fürſten,** Philippi II. **Enckels von Franckreich, Hertzogs von** Orleans, **von** Valois, **von** Chartres, **von** Nemours, **und** Montpenſier, **Ritters derer Orden von Franckreich, wie auch des guldenen Vlieſſes, welcher die Regentſchafft in Franckreich länger als acht Jahre verwaltet.**

SECRETARIUS.

Noch von Paris. Am 7ten Decembr. 1723. hat der Graf von Clermont, zu St. Cloud, im Namen des Königs, die Leiche des Hertzogs von Orleans, mit Weyh-Waſſer beſprenget, welches den 8ten auch von allen

allen Printzen und Printzeßinnen, den 9ten aber von denen Deputirten des Parlements, und derer andern hohen Collegiorum geſchehen. Die Leiche iſt in ein von Lichtern gleichſam brennendes Zimmer geleget, und das Parade-Bette, auf dem ſie lieget, iſt ſo koſtbar und magnific, als iemals etwas geſehen worden, die Zimmer aber ſind durchgehends mit ſchwartzen Tuch überzogen. Das Hertz iſt indeſſen, mit gewöhnlichen Solennitæten, allhier in die Abtey Val de Grace gebracht werden.

Der DAUPHIN.

Das ſind lauter traurige Dienſte und klägliche Ehren-Bezeugungen, gefallen aber einem doch auch noch im Grabe wohl, wann man höret, daß ſie einem gebührend erwieſen worden.

ORLEANS.

Die Deputirten des Parlements werden mir dieſen Dienſt, ſonder allem Zweiffel, vor allen andern mit Freuden erwieſen, auch vielleicht ein paar mal mehr, als andere, Weyh-Waſſer auf mich geſprenget haben: denn ich habe das Parlement nicht wénig exerciret.

SECRETARIUS.

Wieder von Paris. Der Duc du Maine wohnet dem Königl. Rath täglich bey. Der Duc de Bourbon läſſet es ſich ſehr angelegen ſeyn das Volck von gewiſſen Impoſten zu befreyen, und es iſt auch das, was alle die, ſo in des Königs Dienſten ſtehen, pour le joyeux avenement du Roy à la Couronne, oder wegen der freudigen Zukunfft des Königs zur Crone bezahlen ſollen, noch zur Zeit ausgeſetzet und verſchoben. Im übrigen iſt nunmehro gewiß, daß der neue Hertzog von Orleans, ſein gantzes Haus, eben auf dem Fuß, behält wie es ſein verſtorbener Herr Vater gehabt, und von denen zweyen Compagnien, welche er zur Garde unterhalten, wird ebenfalls kein Mann abgedancket. Ferner bleiben ihm die drey Regimenter von Orleans, nebſt der General-Inſpection über die Infanterie, und ſtattet er davon dem König immediatè Rapport ab, ohne daß er im geringſten von dem Duc de Bourbon dependiren darff. Man obſerviret auch, daß der neue Hertzog von Orleans, und der Duc de Bourbon, in guter Freundſchafft mit einander leben, und einander öffters Viſiten geben.

Der DAUPHIN.

Ey das lautet ja gantz anders als vorhero, da ich bey nahe auf die Gedancken gerathen wäre, der Duc de Bourbon würde ein Verfolger des Hauſes von Orleans werden.

ORLE-

ORLEANS.

Wie geſagt, werthester Vetter! mein Haus hat nichts zu beſorgen: denn es iſt der Crone allzunahe verwandt. Daß der Duc du Maine dem Königl. Rath beywohnen ſolte, wird ebenfalls falſch ſeyn; allermässen keine gröſſern Feinde ſind, als der Duc de Bourbon und Duc du Maine. Dem Duc de Bourbon zu Gefallen, und auf ſeinem Betrieb, iſt es auch geſchehen, daß die Declaration des verſtorbenen Königs, Krafft deren er den Duc du Maine, und den Grafen von Toulouſe, ſo gar der Succeſſion zur Crone fähig machet, Falls die Printzen vom Geblüt abgehen ſolten, zernichtet worden. Was aber ihren Rang betrifft, und ob ſie, auf ihre Lebens-Zeit, als Printzen vom Geblüt tractiret werden ſollen, das mag nunmehro der König, nachdem er zur Majorennität gelanget, entſcheiden. Daß der Duc de Bourbon ſuchen ſolle das Volck von einigen Impoſten zu befreyen, auch die Bezahlung der Taxe pour le joyeux avenement du Roy à la Couronne aufgeſchoben hat, das ſind lauter Dinge, welche nichts bedeuten, weil in kurtzer Zeit es an neuen Impoſten nicht fehlen, auch die Taxe, pour le joyeux avenement du Roy à la Couronne, niemanden geſchencket werden wird.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Paris. Nachdem der Leichnam des verſtorbenen Hertzogs von Orleans, von St. Cloud nach St. Denis gebracht worden, ſo iſt einige Wochen hernach, und zwar den 4ten Februarii dieſes 1724ten Jahres, das Leichen-Begängniß, auf eine ſolenne Art, gehalten worden. Die beyden Ducs, de Trême und de Gêvres, erſten Cammer-Juncker des Königs, haben die Direction darüber gehabt, und die Auszierungen, in der Kirche der Abtey zu St. Denis, haben ſich gleich vorne bey der Kirchen-Thüre angefangen, und ſich über das gantze Chor hin, wo die Mönche zu ſingen pflegen, erſtrecket. Hinten bey dem hohen Altar aber zeigte ſich eigentlich das Caſtrum Doloris, und in ſolchem der Sarg, worinnen der Leichnam des verſtorbenen Hertzogs gelegen. Derer Deviſen und Emblematum ſind überaus viele geweſen, und noch darzu die ſinnreichſten von der Welt. Hiernechſt hat ein ieder über die groſſe Menge des ſchwartzen Sammets, dann des Metalls und des Marmors, ſo zu denen Decorationen employret worden, und woraus die Säulen, dann auch die Figuren, meiſtentheils beſtanden, erſtaunen müſſen. Was die Wax-Kertzen betrifft, ſo ſind ſie in ſo groſſer Menge verhanden geweſen, daß die gantze Kirche in Feuer zu ſeyn geſchienen. Es war aber der Leichen-Dienſt

kaum

kaum geendet, ſo erwieſen ſich die Mönche überaus hitzig, und eilfertig, die brennenden Wax-Kertzen auszulöſchen, dergeſtalt, daß ſchon alles gantz finſter ausgeſehen, ehe noch die Printzen vom Geblüte aus der Kirche geweſen. Der Biſchoff von Angers, Monſ. Poncet, hat die Leichen-Predigt gehalten, und dadurch groſſen Ruhm erlanget; wie dann unter andern das Exordium gantz unvergleichlich befunden worden.

Der DAUPHIN.

Man ermangelt demnach in Franckreich nicht, einer Gedächtniß auf alle nur erſinnliche Weiſe zu beehren, und das höre ich lieber, als wann ich das Widerſpiel vernehmen müſte. Auf die groben und geitzigen Mönche zu St. Denis aber verdreuſt es mich nicht wenig, daß ſie ſich ſo emſig erwieſen, die Wax-Kertzen auszulöſchen. Vielleicht, liebſter Vetter! habt ihr euch bey dieſen Leuten, denen Mönchen nemlich, nicht allzuwohl recommendiret.

ORLEANS.

Die Geiſtlichkeit überhaupt, ſowohl die, ſo vor die Conſtitution, Unigenitus genannt, portiret, als die ſo dargegen, haben mir meine Regentſchafft recht ſauer gemachet, und ich habe freylich weder denen einen noch denen andern recht thun können. Es mag wohl nichts beſchwehrlichers ſeyn, als das Geſchrey derer Pfaffen, indem es ſelten ein Ende hat, und ſich auf eine aufgeblaſene Wiſſenſchafft gründet, bey welcher man den göttlichen Namen unaufhörlich mißbrauchet.

SECRETARIUS.

Madrit, den 18. Januarii. Unſer König Philippus V. hat Cron und Scepter niedergeleget, und ſie ſeinem älteſten Sohn, dem bißherigen Printzen von Aſturien übergeben. Er hingegen hat ſich, das Schloß St. Ildefonſe, welches ein paar Meilen von hier gelegen, und ehemals ein Capuciner-Cloſter geweſen, zu ſeiner Retirade ausbedungen, allwo er, nebſt ſeiner Gemahlin, in aller Einſamkeit leben und GOtt dienen will.

Der DAUPHIN.

Ah ciel! quelle Nouvelle eſt cela? Ach Himmel, was vor eine Zeitung iſt dieſes. Ah! On ſe moque de nous autres morts, man vexirt uns Todte, und überſchreibet uns Lügen. Ein König von Spanien, welcher aus dem Hauſe Bourbon herſtammet, auch in mein u. meines Vaters Landen gelegen, u. im letztverwichenẽ Dec. des 1723ſten Jahres erſt 40. Jahre alt worden iſt, ſolte der capable ſeyn, Cron u. Scepter niederzulegen, u. aus einem Souverain ſich gleichſam wieder zu einem Vaſallen zu machen? Ey, das kan nimmermehr ſeyn.

ORLEANS.

Ich ſtehe gantz erſtaunt, und bin auſſer mir ſelber, eine ſolche Zeitung zu hören, die ich weniger vermuthen geweſen, als eine Nachricht, daß der Jüngſte Tag gekommen wäre. Jedoch ich glaube ſelbſt, daß es eine falſche und erdichtete Zeitung ſeye.

SECRETARIUS.

Ein anders von Madrit. Wegen der, von unſerm König, geſchehenen Niederlegung der Cron, iſt von ihm folgende Declaration allenthalben publiciret worden:

„ Nachdem ich ſeit 4. Jahren reiflich, und mit beſondern Nachdencken, „mein elendes und mühſeliges Leben betrachtet, und gefunden, wie GOtt, „ſeit meiner 23. jährigen Regierung, Kranckheiten, Krieg, und verſchiedene „Veränderungen, nach ſeinem Willen über mich kommen laſſen, hiernechſt „aber obſerviret, daß mein älteſter Sohn, Don Ludwig, älteſter Printz von „Spanien, ein hinlängliches Alter erreichet, und bereits vermählet iſt, zu„gleich aber auch die gehörige Capacität, Verſtand und Qualitäten beſitzet, „mit Recht und Billigkeit dieſe Monarchie zu regieren und zu beherrſchen: „ſo habe ich mich reſolviret, die Regierung gäntzlich niederzulegen, und von „allen Affairen, ſo dieſelbe angehen, zu abſtrahiren, gleichwie ich dann hier„durch auf alle Staaten, Königreiche und Herrſchafften, renunciire, und „ſelbige gedachten meinem älteſten Sohn, dem Printzen Don Ludwig cedire. „Hingegen will ich mit der Königin, welche, wie ich verſpühret, gäntzlich „mit mir eines Sinnes iſt, und mir gerne Geſellſchafft leiſten wird, in die„ſem Schloß St. Ildefonſe, verbleiben, um GOtt zu dienen, mich aller an„dern Sorgen zu entſchlagen, an den Todt zu gedencken, und vor meine „Seeligkeit zu ſorgen. Dieſemnach iſt mein Wille, daß dieſes im Rath ver„leſen und publiciret werde. Gegeben zu St. Ildefonſe, den 15ten Jan. 1724.

Der DAUPHIN.

O hilff Himel! Auf dieſe Weiſe ſind wir doch wohl mit keiner falſchen Zeitung getäuſchet. O mein Sohn! mein Sohn Philipp! ich weiß nicht, was ich von euch dencken ſolle, daß ihr ſo leichtſinnig mit Cronen umgehet?

ORLEANS.

Und ich weiß nicht, was ich darzu ſagen ſolle: denn meine Verwirrung, und mein Erſtaunen, wird immer gröſſer, über dieſe ſeltſame Zeitung.

SECRETARIUS.

Wieder von Madrit. Der König Philippus V. hat bey ſeiner Niederle-

derlegung der Cron verſchiedene Grandes und andere vornehme Herren ernennet, welche theils dem neuen König, in denen Cabinets-Expeditionen aſſiſtiren, theils auch in denen reſpectivè Gerichten præſidiren ſollen. Immittelſt ſind Ihro Majeſtät, unſer neuer König, am 19ten Januarii dieſes 1724ten Jahres, mit gewöhnlichen Ceremonien, als König von Spanien, proclamiret worden, haben auch den Eyd der Treue von allen denen, die ſelbigen gewöhnlich thun müſſen, empfangen. Vor ſich und ſeine Gemahlin hat ſich Philippus V. jährlich 600000. Specie-Thaler, vor ieden Infanten jährlich 150000. Ducaten, und vor die junge Königin von Franckreich, biß zu ihrer wircklichen Vermählung, jährlich 50000. Ducaten ausgezogen, über dieſes aber auch ſich noch eine Million Thlr. zu Ausbauung des Schloſſes St. Ildefonſe ausbedungen. Bey dieſem Schloß befindet ſich ein vortrefflicher Garten, die Gegend iſt ſehr luſtig, und das Gebäude iſt eines derer Vornehmſten in gantz Spanien. Alle Bedienten insgeſamt, hohe und niedere, ſo bey dem König und der Königin verbleiben, belauffen ſich, incluſivè zweyer Staats-Damen, nicht auf 50. Perſonen, und an Pferden und Mauleſeln werden kaum ein Dutzent verhanden ſeyn. Er hat auch zur Garde mehr nicht als 4. Hellebardierer haben wollen, nimmet aber ietzo, auf inſtändiges Bitten des neuen Königs deren 25. an. Ihro Majeſtät will Philippus V. auch nicht mehr geheiſſen ſeyn. Im übrigen hat er ſich in einem langen Rock, ohne Gold und Silber gekleidet, und im Gehen bedienet er ſich eines groſſen Stabes, nach Art derer Pilgrims.

Der DAUPHIN.

Was wird doch die Welt von dieſem ſeltſamen Beginnen Philippi V. meines Sohnes raiſonniren? Einige werden gantz gewiß meynen, es ſtecke eine tiefe Politic dahinter, und daß er ſuche die Frantzoſen zu bewegen ihn dereinſtens, wann der ietzige König ſterben ſolte, als einen Printzen, der weiter nichts mit Spanien zu ſchaffen habe, aus ſeiner Retirade hervor zu ſuchen, und auf den Frantzöſiſchen Thron zu ſetzen.

ORLEANS.

Indeſſen würde ſich Philippus V. gewaltig irren, wann er dergleichen Gedancken hegete. Denn eher muß gantz Franckreich zu Grunde gehen, als daß der Utrechtiſche Friede, was die Succeſſion von Franckreich betrifft, geändert werde.

Der DAUPHIN.

Andere werden ſagen, es ſeye ihm das Gewiſſen um etlicher ſchwehren Sünden willen aufgewachet, als z. E. daß er Anno 1717. die unrechti-

gen Händel in Italien angefangen, und dadurch denen Türcken wider die Chriſtenheit favoriſiret habe. Noch andere dörffen wohl gar auf die Gedancken gerathen, ob ſeyè er in ſich gegangen, und habe gefunden, daß er die Spaniſche Monarchie, welche dem Ertz-Hauſe Oeſterreich entzogen worden, nicht mit guten Gewiſſen beſitzen könne. Wieder andere werden meynen, er habe ſich ſein Nativitæt ſtellen laſſen, und gefunden, daß er nur noch etliche wenig Jahre zu leben habe, die er folglich zur Buſſe, und ſich auf die Anhero-Reiſe in das Reich derer Todten zu bereiten, anwenden wolle. Aber entdecket mir doch eure Meynung darüber, liebſter Vetter!

ORLEANS.

Ich glaube daß das, was wir ietzo von Philippo V. hören, der pure Effect einer ziemlichen Melancholie und ſtarcken Phlegma iſt, durch die er zu einem ſtillen und commoden Leben incliniret, womit ſich ein allzugroſſer Eyfer zum Pater Noſter-beten vermenget. Ob nun etwa die Stellung eines Nativitæts darzu gekommen? das könnte leichtlich ſeyn: denn es iſt ſchon mehrern Königen und Fürſten ſo gegangen.

Der DAUPHIN.

Ich bin unwillig auf meinen Sohn geweſen, daß er Cron und Scepter niedergeleget; allein in dieſem Augenblick ändern ſich meine Gedancken. Er hat recht, und ich habe unrecht. Was iſt eine Crone anders, als eine ſchwehre Laſt? und wer iſt es zu verdencken, wann er ſich ihrer entſchläget, ſein Leben in der Stille paſſiret, auch ſich des Jahrs über, vor ſechsmal hundert tauſend Thaler, einen guten Tag machet?

ORLEANS.

Solte ich meines Orts Philippum V. in ſeinem langen Rock und groſſen Pilgrims-Stab zu ſehen kriegen, würde ich mich des Lachens ſchwehrlich enthalten können. Hätte ich meines Orts iemals eine Crone wircklich auf das Haupt bekommen, wolte ich ſie nicht niedergeleget haben, und wann ich ſie auch ewig tragen ſollen: denn es iſt etwas ſchönes, ein König zu ſeyn, und zu regieren. Indeſſen iſt der Sinn Philippi V. gut vor meine Tochter, welche nunmehro ſchon Königin von Spanien worden iſt. Gehabet euch hiermit wohl, wertheſter Vetter!

Der DAUPHIN.

Und ihr gleichfalls, groſſer Liebhaber derer Cronen!

)( )(

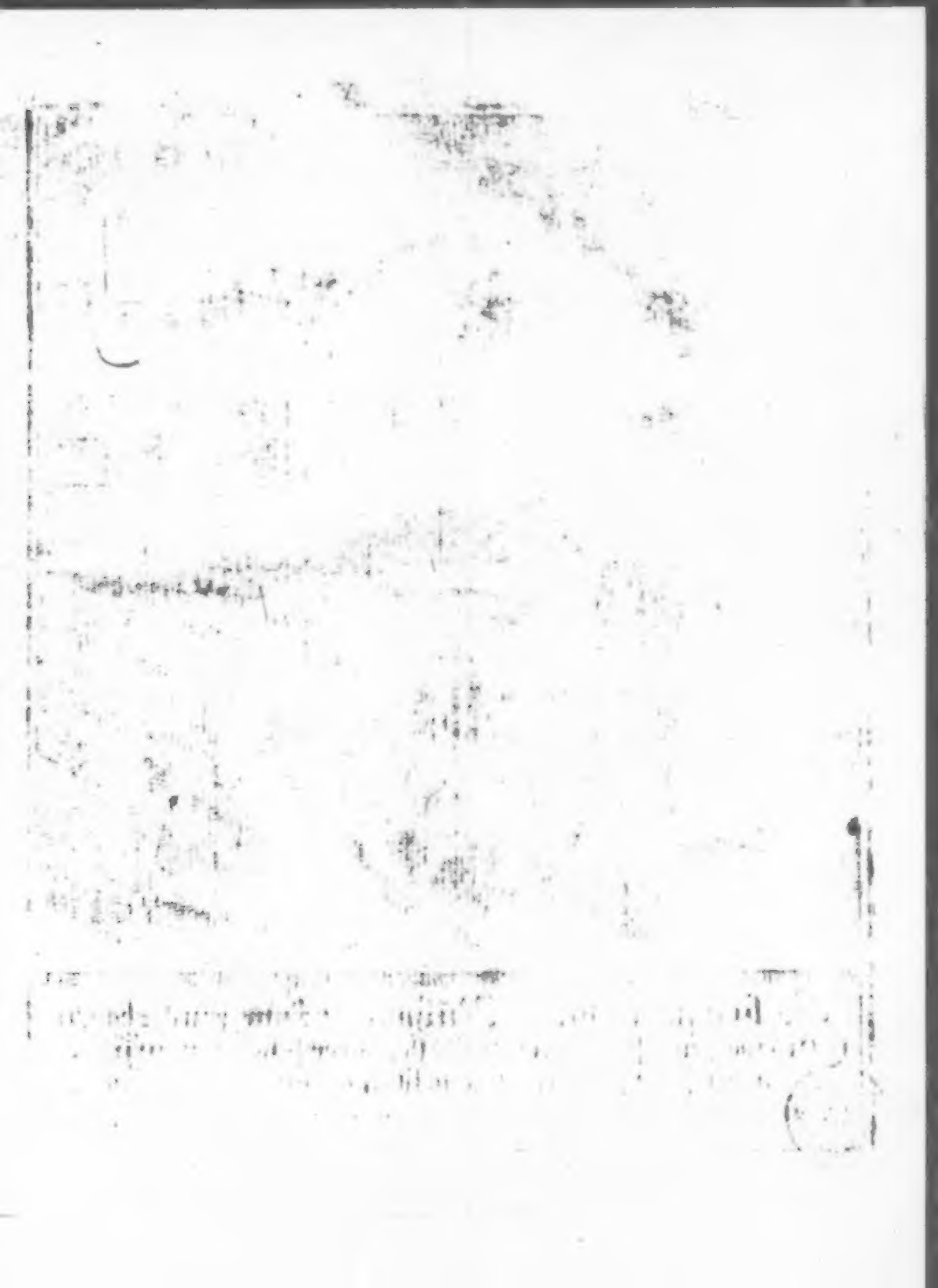

Es bringet mehrern Ruhm gar keine Kinder haben/
Als wer/ wie fremden Guts/ sich ihrer schämen muß.
Denn offt sind selbe nicht sowohl des Himmels Gaben/
Als die Reliquien von eines andern Kuß. 69

Geſpräche im Reiche derer Todten,

Neun und Sechzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem König von Caſtilien und Leon,

HENRICO IV.

Sonſt der **Unvermögende** genannt, weil es ihm an männlichen Kräfften zum Kinder-zeugen ermangelt,

Und

Dem letztverſtorbenen Groß-Hertzog von Florentz,

COSMO III.

Worinnen die gantz ſonderbare Hiſtorie beyder groſſer Printzen, und die ſeltſame Auffführung des Erſtern, in Anſehung ſeines Ehe-Bettes, nebſt vielen andern wunderlichen Dingen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1724.

HEnricus IV. König von Caſtilien und Leon, ſonſt der Unvermögende genannt, weil er zu nichts weniger in der Welt, als zum Kinder-zeugen tüchtig geweſen, und deshalb allerhand ſchlimme Händel angefangen, gieng vor kurzer Zeit, in einem gewiſſen Diſtrict des Reichs derer Todten, auf und nieder, und traff endlich eine Perſon an, aus deren Majeſtätiſchen und hohen Anſehen er gar leichtlich urtheilen kunnte, daß ſie etwas rechtes auf der Welt bedeutet haben müſſe. Es kam ihm dannenhero die Luſt an, ſich mit dieſer Perſon in ein Geſpräche einzulaſſen, weshalb er ſie anredete und ſagte:

Ihr ſtehet ſonder Zweiffel auf der Königs- oder Fürſten-Liſte? Indeſſen werdet ihr es nicht übel empfinden, daß euch ein Unbekannter anredet.

Die Perſon nun, welche Henricus IV. König von Caſtilien und Leon, alſo anredete, war der letzt-verſtorbene Groß-Hertzog von Florentz, Coſimus III. Er ermangelte auch nicht dem König von Caſtilien und Leon zu antworten, ſondern ſprach:

Woferne ihr von Coſimo III. Groß-Hertzogen von Florentz, iemals etwas reden hören, ſo wiſſet, daß ich es ſeye. Im übrigen aber glaube ich feſtiglich, an euch ebenfalls eine Perſon rencontrirt zu haben, welche ihren Platz auf der Liſte derer Hohen und Gewaltigen des Erd-Creyſes innen hat.

Der König erwiederte und ſagte: Ihr irret nicht, liebſter Coſme! Henricus IV. König von Caſtilien und Leon aber machet ſich kein gering Vergnügen daraus, daß er Cöſmum III. Groß-Hertzogen von Florentz, allhie in dem Reiche derer Todten, zu ſprechen bekommet.

COSMUS.

Ich meines Orts ſchätze mich glückſelig einen König von Caſtilien und Leon, in eurer Perſon, zu finden. Jedoch, wertheſter Henrice! ſeyd ihr nicht eben derjenige, welcher der Unvermögende genennet worden?

HENRICUS.

Ich bin es, leider! und kan mich deswegen biß auf dieſe Stunde noch nicht zufrieden geben. Denn das Kinder-zeugen iſt bey Privat-Perſonen ein Seegen des HErrn; bey Potentaten und Gewaltigen aber eine recht hohe Gnade GOttes, weil dadurch öffters groſſe Uneinigkeiten, Krieg und Blut-vergieſſen, verhindert wird.

COSMUS.

Ihr redet gantz recht, wertheſter Henrice! Mir meines Orts hat es zwar nicht an Kindern ermangelt, ſondern ich habe deren drey erzeuget. Der erſte Sohn hieß Ferdinandus. Das Licht der Welt erblickete er den 9ten Auguſti 1663. und ſtarb den 31ten Octobr. 1713. in dem 50ten Jahre ſeines Alters. Seine Gemahlin hieß Violenta Beatrix, eine Schweſter des ietzt-regierenden Churfürſtens zu Bayern, lebet noch ietzo, als Wittwe, und hält ſich zu Siena auf. Eine von mir erzeugte Tochter heiſſet Maria Anna Louiſa, gebohren den 11ten Auguſti 1667. Ihr Gemahl war Johannes Wilhelmus, Churfürſt zur Pfaltz, der den 8ten Jun. 1716. geſtorben, worauf meine Tochter wieder nach Florentz gezogen iſt. Noch ein von mir erzeugter Sohn, welcher ietzo meinen Platz auf der Welt innen hat, heiſſet Johannes Gaſto, gebohren den 24ten May 1671. und 1697. vermählt, mit Anna Maria Franciſca, einer Tochter des letztern Hertzogs zu Sachſen-Lauenburg, Julii Franciſci, und Wittwe Pfaltz-Grafens Philippi Wilhelmi. Allein keines von meinen dreyen Kindern hat iemals ein Kind gezeuget.

HENRICUS.

Die Hoffnung iſt noch nicht gar aus, weil noch ein Sohn von euch in der Welt iſt, der eine Gemahlin hat.

COSMUS.

Aus dieſer Ehe vermuthe ich meines Orts keine Kinder; allermaſſen

ſen mein Sohn bey nahe 53. die Gemahlin aber bald 52. Jahre alt iſt. Uber dieſes leben ſie auch nicht beyſammen, ſondern die Gemahlin hat ſich ſchon längſt wiederum nach Teutſchland zurücke begeben. Eben darum, weil keine Kinder aus ſolcher Ehe zu hoffen, und alle meine hinterlaſſene Lande mithin auf dem Fall ſtehen, haben die mächtigſten Europæiſchen Puiſſancen bereits darüber diſponiret, und ſie, ohne mich darum zu fragen, dem Spaniſchen Infanten, Don Carlos, welchen Philippus V. mit ſeiner ietzigen Gemahlin, einer Parmeſaniſchen Printzeßin erzeuget, zugeſchantzet; und er ſolle ſie, mit dem Parmeſaniſchen Staat zugleich, beſitzen. Wie ſehr mich nun dieſes Verfahren müſſe geſchmertzet haben, iſt leicht zu erachten.

HENRICUS.

Wie wann der ietzige Groß-Hertzog, euer annoch lebender Sohn, Luſt bekäme ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden zu laſſen, ſich aber hernach, wann er es dahin gebracht hätte, an eine achtzehn- biß zwantzig-jährige Printzeßin vermählete, und Kinder mit ihr zeugete. Solte, auf dieſe Weiſe, nicht ein gantz greulicher Strich durch die, wegen eurer Lande, gemachte Diſpoſition können gemachet werden?

COSMUS.

Die Gemahlin meines Sohnes iſt eine von denen tugendhafteſten Printzeßinnen unter der Sonnen, und an ihrer Perſon nicht das geringſte auszuſetzen, was zu einer Eheſcheidung Anlaß geben könnte.

HENRICUS.

Iſt gleich an ihren Tugenden und Qualitæten nichts auszuſetzen, ſo fournirte ihre Abweſenheit dennoch einen Prætext, die Eheſcheidung zu ſuchen.

COSMUS.

Der Himmel gebe ja nicht, daß meinem Sohn, dem ietzigen Groß-Hertzog, iemals dergleichen Gedancken in den Sinn kommen. Denn wann er es gleich an dem Päbſtlichen Hofe dahin brächte, daß er das Fiat zu der Eheſcheidung ſpräche; ſo iſt doch gar nicht zu vermuthen, daß die Puiſſancen, welche einmal von meinen Landen diſponiret, ſolche Scheidung vor gültig halten, oder ein, noch bey Lebzeiten der ietzigen Gemahlin, von einer andern, erzeugtes Kind vor ächt paſſiren, und es zu der Succeſſion gelangen laſſen ſolten; woraus aber eine greuliche Verwirrung, und groſſes Blut-Bad, erfolgen könnte.

HENRICUS.

Was würde aber zu warten, wenn die Gemahlin eines Sohnes stürbe, und einen andern Printzen Printz in ihrem Ehe-Bette machte, von welcher jedoch Kinder herkämen?

COSMUS.

Auch dieses ist vor meine Lande nicht zu wünschen. Denn wer weiß, ob nicht ein solches Kind, von denen Spaniern, vor ein falsch-untergeschobenes Kind ausgeschrien, und der Infant Don Carlos demnach, durch die Gewalt seiner Waffen, eingesetzet würde? Ach, werthester Henrice! es ist eine über alle Maßen erschröckliche Sache, wenn man einem Spanischen Infanten, welcher auch darzu von andern Puissancen secundiret wird, einen dergleichen festen Bissen, wie meine Lande sind, wieder aus dem Halse reissen will, nachdem er ihn bereits halb verschlucket hat.

HENRICUS.

Ist es aber nicht ein wenig wider die Politic gehandelt, wann man einen so mächtigen Herrn in Italien macht, der die Toscanischen Lande und den Parmesanischen Staat mit einander besitzet?

COSMUS.

Darvor lasse ich die sorgen, welche das Eisen geschmiedet haben. Zum wenigsten halte ich davor, daß derjenige, wann Spanien Lust bekommen sollte, die, in Italien verlohrnen, Lande wieder an sich zu bringen, ein Spanischer Infant, der in denen Toscanischen und Parmesanischen Landen herrschet, nur wol darzu contribuiren könnte. Wiewohl das Beste bey der Sache ist noch dieses, daß der jetzt regierende König in Spanien, Ludovicus I. und der Infant Don Carlos, Stieff-Brüder sind, und einander nicht so gewiß lieben als haben.

HENRICUS.

Ich habe mich vielmals verwundert, daß in Italien die vielen Printzen Fürsten und Herren, nun schon eine geraume Zeit, so ruhig unter einander leben, und nicht einander in die Haare gerathen.

COSMUS.

Sie dürffen nicht, wann sie gleich gerne wollten, und in ihren Hertzen noch so verbittert auf einander sind. Denn es mischet sich gemeiniglich ein mächtiger Frey- oder Auslander mit in das Spiel; da ihm denn die Fürsten

neu ersonnenen Partheyen gar leichtlich zum Raube werden können. Als nach denen Fabeln Aesopi einsmals zwischen denen Fröschen und Mäussen ein Krieg entstunde, bekam ein Frosch eine Maus gefangen, und versprach ihr, sie wohl zu halten. Er legte sie demnach auf seinen Rücken, damit er sie über einen Fluß bringen könnte, überzwerchen er schwimmen muste, um sich wiederum nach seinen Cameraden zu verfügen. Allein da dieser Treulose mitten in dem Fluß war, bemühete er sich auf alle Weise, die Maus herab zu werffen und zu ersäuffen. Diese hingegen hielte sich so feste an den Frosch, daß er sich nicht von ihr losmachen kunnte. Als dieses ein Raub-Vogel sahe, ließ er sich alsobald aus der Lufft herunter, und führete sie beyde zu seiner Speise mit davon. Hierinnen findet eine herrliche Lehre vor kleine Fürsten und kleine Staaten, welche daraus sehen, wie gefährlich es ihnen sey, wann sie in Krieg und Streit mit einander leben.

HENRICUS

An einem andern Orte spricht Aesopus: Ein Mann reisete mit einem Löwen, und unter Wegs redeten sie mit einander von dem Vorzug ihres Geschlechtes: da es dann geschahe, daß sie, von ungefähr, eines Gemähls gewahr wurden, welches den Herculem vorstellete, wie er einen Löwen zerrisse. Gegen dieser Figur, sagte der Mensch zu dem Löwen, kan ein Zeugniß abgeben, daß die Menschen viel stärcker sind als die Löwen. Dieser Schluß, versetzte der Löwe, ist sehr unzulänglich. Denn wann unter uns Bildhauer wären, würden wir vielmehr Menschen vorstellen können, welche durch Löwen, als Löwen, die durch Menschen sind umgebracht worden. Weil aber der Mensch dieser Meynung nicht beyfallen wolte, sondern vielmehr die seinige nur desto beständiger vertheidigte, wolte ihm der Löw mit der That überzeugen, weshalb er ihn ergriffe und in Stücken zerrisse, auch zugleich sich dieser Worte verlauten ließ: Nun kanst du selbst urtheilen, wer stärcker ist, der Mensch oder der Löwe? Das ist eine Lehre vor eigensinnige Köpffe, die auf ihrer Meynung, es helffe auch was es wolle, beharren, biß sie endlich deshalb den größten Schaden davon tragen. Nunmehro, hochgeehrter Cæsar! wollen

mir einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich will mit der meinigen ſogleich den Anfang machen.

Mein Vater war Johannes II. König von Caſtilien und Leon, die Mutter aber Maria, Ferdinandi I. Königs in Arragonien Tochter, von der ich Anno 1425. gebohren worden. Mein Vater kam zwar in ſeiner zarten Kindheit ſchon zur Crone und regierte 48. Jahre: allein ſeine Regierung iſt voller Unruhen geweſen. Denn ſeine Mutter, Catharina, gab ihn im Cloſter dermaſſen verwahrt auf, daß hernach der Grandes ſeine Einfalt endlich unſtraffbar: allermaſſen ſich einſtmahls der Groß-Meiſter von St. Jacobs Orden nicht ſcheuete, den König ſo lange gefänglich zu verwahren, biß er that was er haben wolte. Sein vornehmſter Favorit hieß Alvaro de Luna. Dieſer ſtunde ſich bey dem König meinem Vater ſo wohl, daß er beyde Königreiche faſt dreyßig Jahre nach ſeinem Gefallen regieren konnte. Die Grandes conſpirirten zwar Anno 1426. ſtarck wider beſagten Favoriten, und prakticirten meinem Vater ein Recht, darinnen alle böſe Thaten dieſes Menſchen enthalten waren, mit er mußte auch, als die Beſchuldigungen durch eine Commiſſion unterſuchet worden, eine Zeitlang den Hof meiden; allein der König entbehrte nicht, biß er ihn wieder bey ſich hatte.

Einige Jahre hernach, nemlich Anno 1441. thaten ſie abermal einen Verſuch, und nahmen den König halb und halb gefangen, um ihn zu zwingen, daß er endlich ſeinen Mignon von ſich laſſen ſolte. Alvarus hingegen ſetzte ſich in gute Defenſion, fiehng 1442. mit ſeinen Feinden, und behielt das Feld; da denn viele von ſeinen Widerſachern ſich, aufs neue, vor ihm demüthigen mußten.

Endlich, als Alvarus neue Schreiben Ungnaden einſchickte, revoltirte die Stadt Toledo. Der König proſcribirte ſich von der Stadt. Allein die Bürger ſpielten mit Steinen heraus, und ſagten dabey: **ſolche Beyſpiel wolten ſie ihm vorſorgen, woferne er Alvarum nicht abſchaffen würde.** Weil ich meines Orts nunmehro auch zu einem reich und prosperirenden Alter gelanget war, und erkannte, was vor Schaden mein Vater ſich und ſeinen Landen durch dieſen Favoriten zuzog, ergrieff ich der Parthey derer Stände wider ihn, und wider den nahe ſchon bey Lebzeiten meines Vaters, als König von Caſtilien und Leon, proclamiret worden. Da nun mußte mein Vater nachgeben, und Alvarum in perſönliche Haft bringen laſſen.

COSMUS

COSMUS.

Ihr habt euch aber, wertheste Henrica! durch eine sich darbietende, sonst gewiß [illegible] gemacht; und es ist kein Wunder, wann sie nachher von dem Himmel durch mancherley Gnaden, beehret worden.

HENRICUS.

Freylich, freylich, leichter Cosme! und Kinder stellen sich, von Natur wegen, niemahl weder den Eltern empören, sonderlich wann er nicht nur ihre Eltern, sondern auch ihre Könige und Souverains sind.

Der [illegible] Abscheu hat inländisch daß ich der König mein Vater, nur noch einmahl vor sich lassen solte. Es ward ihm aber zur Antwort, er würde sich wohl besinnen, wie er dem König selbst die Kayserl. gegeben hätte, daß er seinen Gesandten niemahl vor sein Angesicht lassen solte; und das wolte man nunmehro auch an ihm probiren. Darauf wurden zu Valladolid, wo damahls der Königliche Hof residirte, auf einem Platz in der Stadt Thoren gebauet, und vor ihm angerichtet: So werden die Tyrannen auf Befehl des Königs gestraft. Als man ihm nachgehends den Kopf herunter schlug, liessen den Cörper drey Tage liegen, und seine Glieder worfen unbarmherzig herum, damahlen, daß man auch ein Mitleiden in seinem Gesicht abnehmen wolte; dann doch dreyßig Jahr, zwar nicht dem Namen nach, doch wirklich und in der That, ein König in Castilien auch Leon gewesen war.

Anno 1414 nimmt mein Vater Johannes II. den Thron allen Ansehen, und ich besteige den Thron. Mein Vater kame mich mit Blanca, einer Printzessin von Navarra, verheyrathet. Solche verliebt ich nunmehro, meinem Vorgang, als ich sie bekommen sahe, dermahlen, daß ich sie nicht bekommen konnte. Darzu machte man am Päbstlichen Hofe blinde Augen; allein ich schickte Pabst Benedictum V. so lange, bis er meine Ehe, mit der Printzessin Blanca, vor null und nichtig declarirte.

COSMUS.

Man wird doch sonder Zweifel eine bessere Erklärung von euch erfordert, und anfangen haben, worinnen eigentlich die Verunehrung bestehe, wann einer Königin Ehre beschädiget worden seye?

HENRICUS

Allerdings fragte man darnach, und wer die in Rom derſelbe Zeit geſchehene Mordthaten ſehen ſolte, würde erſtaunen müſſen, über die mancherley erhobene Verwendungen, wodurch ich die Bezauberung zu behaupten ſuchete. Z. E. ich könnte mich nicht öffentlich vergaffen, daß ſich gewiſſe Haare, allemal wann ich mich der Bianca nahen wolte, in ſtechende Nadeln und ſpitzige Nägel verwandelten; oder aber es käme eine feurige Schlange aus dem Leibe der Bianca heraus, die mich erſchreckete. Item: Ich könte zuweilen das, was doch zur Leiſtung der ehelichen Pflicht unentgeltet ſeyn muß, bey der Bianca mit einem bezauberten Schloß verwahret erfinden. Item: Es ereignete ſich nicht ſelten, daß ſich ein kleines feuriges Hündgen, vor der Fallge, allwo ich paſſiren wolte, eine ehrliche Viole abzuſtatten, ſehen ließ. Weiter: Es lieſſe ſich beſagte Fallge manchmal gar nicht finden, und was dergleichen Dinge mehr geweſen.

COSMUS.

Herrliche Einfälle, womit man kaum bey kleinen Kindern, geſchweige dann bey einem Pabſt, anzuſtechen kommen ſolte, wann man ihm etwas weiß machen wolte. Aber ließ ſich dann der Pabſt durch dieſe, und dergleichen andern Verwendungen bereden, in eure Ehescheidung zu conſentiren?

HENRICUS.

Es kamen freylich noch andere Umſtände mehr darzu, welche den Pabſtlichen Conſens zu erwerben, förderlich, weil ich beſtändig vermeynte, die Bianca niemermehr lieben zu können, auch wichtige Ursachen nach Rom überwachten. Der Haupt-Vorwand aber bliebe doch einmal wie der andere, die von mir allegirte Lüge, als ob die Bianca bezaubert wäre.

COSMUS.

Wer capable geweſen wäre, dieſe vorgeſchützte Bezauberung zu glauben, der hätte ſich gar leichtlich auch einbilden können, es müſte Jupiter, oder Pluto, oder ein anderer mächtiger beelzebuttiſcher Rabel-Geiſt, in eure Bianca verliebt geweſen ſeyn, und habe durch die ſtechende Nadeln und ſpitzige Nägel, dann durch die feurige Schlange, nun, durch das

Schloß

Schlaf und den ferneren Hund, verhindern wollen, daß ihm kein anderer in das Gehege gehen mögen.

HENRICUS.

Wären aber nicht zu wünschen, liebster Cosme! daß sich dergleichen Dinge bey einer jeden Frau geben möchten, die, ohne Cosmen ihren Mann, einen fremden Hahn auf ihren Mist kommen ließe?

COSMUS.

Das haben die armen Männer gar wohl Ursache zu wünschen; alsdenn würden sich dann mancher von ihnen nicht zum Hahnrey machen. Aber vielen Weibern, die den Cosmen und Nachbarn ihren Männern, zu dergleichen Dingen, nicht erhalten können, würde es sonsten gehen sollen, weil ihnen dadurch gar viel von der Neigung ihrer Lust, dem mancher Dame Louis d'Or geht Cosmen aber manch andere Gefälligkeit daß ihnen nicht, als dalle besseren Nahrung des Hauswesens und der Kinder denn zum Spiel, zum Schmaußen, zur Bezahlung der Barten-Lust und anderen Equipir-Sachen, wie auch zur Bezahlung ihrer Kleider und Gesind-Pensionen, so wohl zu statten kommet, abziehen müßte, wann sich allemal so verdrießliche Dinge gegen und über Cosmen ereignen wollen. Indessen, verehrter Henrice! werden sie gerathen mir zu sagen, was die eigentliche und wahre Ursache gewesen, so euch verhindert der Kinder zu gebrauchen?

HENRICUS.

Die wahre Ursache dessen war, daß es mir natürlicher Weise ganz und gar an benöthigtem Vermögen fehlete, das einem Manne zu Standen stellet, zu erfüllen in dem Ehe-Bette zu prallen. Was meynet die weil liebster Cosme! daß ein Ehemann vor eine Strafe verdiene, welcher sich freywillig zum Hahnrey machen ließe?

COSMUS.

Der ist werth, daß sich hernach, wann er sich seines Orts seinem Weibe nahet will, eine frische Schlange, oder ein hungrig Hund zeige, und ihn an das allerempfindlichste Ort seines Leibes beisse.

HENRICUS.

Auch diejenigen, die sich aus einer Staats-Raison zum Hahnrey machen lassen?

COMUS.

In allerNegst, es mag aus einer Staats-Raison geschehen, oder aus Noth, oder aus Armuth, oder weil man eine Charge haben will.

HENRICUS.

O hätt' Hymen! wie entsetzlich würde ich da nicht seyn geschimpfet worden, und was vor eine Menge Feinden hätte nicht täglich in der Welt verhanden seyn. Ja wo wolte man wenig Chirurgos bekommen, die Wunden zu verbinden und zu heilen?

Ich suchte eine andere Gemahlin, die schöner seye, als die Meine war, welche meinem Unvermögen helffen, und es zu erträglichem Stande bringen. Eine solche Person fand ich an der Prinzessin Johanna von Portugall, welche in der That das schönste Weibsbild ihrer Zeit in gantz Europa gewesen. Derhalben ließ ich Anwerbung um sie thun, weil die Spanische Heurath wegen allzu grosser Nahmkeit, weil man es sich nicht in den Sinn kommen ließ, einem König von Castilien und Leon den Kopf abzuhauen, es sich gleich der Ruff von meinem Unvermögen bereits überall ausgebreitet hatte. Ich sendete darauf den Herrzog von Medina nach Portugall, meine neue Gemahlin abzuholen, und indessen starb befand sich Alphonsus von Cordua, welchem Cupido einen Pfeil durch das Hertze jagte, sobald er die Königliche Braut erblickte. Besagter Alphonsus von Cordua war auch einer von den vornehmsten Cavalliers in gantz Spanien; im übrigen aber ein solcher junger Cavalier, in dem lauter Liebe und Verwegenheit, Artigkeit und Einbildung stack, dabey auch sehr schöne Cavalliers beliebt, sondern immer einige Liebes-anfechtung, das ihm an seinem Avancement verhinderte, das er doch vor andern leichtlich haben konnte; angesehen er mit mir war erzogen worden.

Wiewohl, da ich meine neu-ankommende Gemahlin ersahe, gäntzlich ich mich recht der Welt verliebt und gelernt an die Augen zu schlagen. Denn ich merkte, daß man hin und wieder darob redete, ob sey ich unfähig zum Ehestand, welche Meynung ich durch eine galante Aufführung wieder zernichten wolte. Zu dem Ende schrieb ich mich an alle die Damen, sonderlich aber an eine Fräulein, Catharina von Sandoval genannt, die ohnfehlig ein recht liebes Gesichte, mit dem Alphonso von Cordua aber als Braut schon versprochen gewesen. Wie dieser bekannt ich mich stellete gegen Stunden allein, werde ihr aber gantz gewiß sehr wenig Ehren gethan haben.

COMUS.

COSMUS.

Das Einzige recht wunderlich, wann man hört, daß einer, welcher Ehrsucht und unvermindert zu lieben Wenden ist, Gelegenheit nach dem Umgang mit Frauenzimmer bitten kann.

HENRICUS.

Ein anderes ist lieben, und wieder ein anders das Vermögen haben, der Liebe in allen Stücken ein Genügen zu thun. Die so sich Vermögen am wenigsten beilegen, sind bisweilen am allerverliebtesten, einmal entschlossen in diesen Stücken aber an der Treue zu halten, ob sie gleich immerfort der Untreue sich befleißen müssen.

Ich war von Natur zur Melancholie geneigt, und erfuhr keine Ruhe, meine neue Gemahlin recht zu vergnügen, auch das Verlangen auf das gründlichste zu verstehen, vergaß, daß meiner nichts besser zu vergessen gewußt, außer daß nur ein einziges, und zwar das allerbeste Gemächte übrig.

Die Erfindungen meiner Gemahlin kamen mir anfangs [illegible] Ruh hernach schrieb der Erz-Bischoff von Cremona, Namens Aylon, so von Frankreich, weil er mich bei hiesiger gar sehr gewesenen Leben, ein Feind war, und suchte meinen guten Ruf [illegible]. Es wurden unter anderen, zwey Bücher anderer Poeten voller anstößiger Sachen, in denen sich die freiherzigen Gedichte befanden, mir auf die Zahl gebracht. Dieses war mir gründlicher Gemächte schrieb vor die Unverehrung [illegible] Ich sagte, meine Gemahlin aber, die Königin [illegible] Gemächte sie zur. Weil ich nun damals die Inquisition [illegible] ließ ich die Gelegenheit erwarten, [illegible] ließ sie [illegible] einen, [illegible] Namen, an einen Canonicus [illegible] einen Brief, und zwar an denjenigen, der die am meisten gehabt. Hierauf praktizierte mir meine Gemahlin [illegible] einen von diesen, auf diesen Fall bekommenen Briefen. Allein ich entschuldigte mich die annehmen und sprach, daß ich nicht verstehen könne recht; da sich dann die Königin an meinem vermeintlichen [illegible] Bruder [illegible] ließ, und dem Brief nur zugehacht [illegible].

Ich meinen Ort verlangte nicht gerechnet zu sein, und gleichwohl [illegible] er mich in meiner Zelle, als ich sahe, daß der Herr erwehnte Cardinal mich [illegible] ging, und diese Ring [illegible]

von Cordua verehrte, weshalb ich auch sehr gewisse Augen auf diesen Cavalier machte.

COSMUS.

Erlaubet mir zu sagen, vortrefflicher Monsieur! daß ich vor meine Person einige sehr unordentliches, und höchst unanständiges darinnen finde, wenn man die schöne Gemahlin noch ganz frisch und neu an der Seite sitzen hat, und doch die Augen immerfort auf andere richtet.

HENRICUS.

Die Natur des menschlichen Herzens ist arg. Indessen aber bin ich, wegen der Catharina von Sardinien, um so viel weniger zu verdenken, weil sie, wie gedacht, meine Maitresse gewesen. Alphonsus von Cordua wurde mehr einmal meinen Zorn und Verdruß erwecken; angesehen er selbst durch die Eifersucht nicht entsetzlich gequälet worden, weder sehe, daß dem meine Gemahlin den Bernard de la Guera vorzog, er sich aber entschlossen hatte, dennoch einen guten Theil ihres Herzens gewonnen zu haben.

Ich Narr, seit zwey Jahren, die Visionen sehr seltsam bey meiner Gemahlin ab. Allein ihre ganze Schönheit war nicht vermögend, dasjenige in mir lebendig zu machen, was von Natur ganz todt und erstorben gewesen. Darüber freute sich mein Bruder Alphonsus, und dann meine Schwester Isabella recht herzlich. Ja sie verglichen sich offt mit einander wegen der Versuchung, Kraft deren Verglichs wollten sie, nach meinem Tode, die Regierung gemeinschaftlich führen, und theilen sich somit, fast täglich, verlauten, wie es wäre, so dem einem und dem andern sehr gedeihen werden. Gleichwie mir nun solches alles zu Ohren gebracht wurde: alle Momente mich die Aufführung meines Gemahlens in der Ehe, und ich befürchte davon die Ehrbegierde, auf die sie sich so sonderlich steuren, und deshalb meinen Tod wünschten, auf diesen Mitteln zu rathen, es möchte auch stehen wie es wolle.

Die Zeugung eines Kindes war hier noch am allerschädlichsten, und wenn ich mit meiner Gemahlin einen ersten hätte, würde meine Schwester die Ursache, mir zu [illegible], ohnfehlbar zu Wasser gemacht haben. Weil ich aber gar wohl sahe, daß ich mir seine Verhinderung darauf machen dürffte, ohne mich fremder Hülffe bey der Sache zu bedienen: als fassete ich die Resolution, mir durch einen andern einen vortrefflichen zu stellen, und erwehlete darzu den Bernard de la Guera, meinen Favoriten.

COSMUS

COSMUS.

Pfuy des häßlichen Einfalls! der gewißlich nicht unter die Königlichen Gedancken zu rechnen iſt.

HENRICUS.

Ach, liebſter Coſme! Wann man iemand weiß, der mit Verlangen und Ungedult, um einer Erbſchafft willen, auf eines ſeinen Todt wartet, ſo iſt es eine gewaltige Anreitzung ihm wehe zu thun, und die Hoffnung zu zernichten, die ein ſolcher Erbe ſich auf die Erbſchafft machet.

Ich prætendirte hiernechſt, daß die Sache der Königin meiner Gemahlin unbekannt bleiben, und ſie in der Meynung ſtehen ſolte, ob ſeye ich der Mann, der nunmehro anfieng ſich als ein Held in dem Ehe-Bette aufzuführen.

COSMUS.

Hierzu iſt groſſe Kunſt und Klugheit von nöthen, einer Gemahlin, die doch einen, binnen zweyen Jahren, auf das genaueſte kennen lernen muß, dergleichen Gedancken in den Kopff zu ſetzen.

HENRICUS.

Allerdings gehöret auſſerordentliche Klugheit, Kunſt und Glücke darzu. Allein es fehlet gemeiniglich an allen dreyen Stücken, wann man gleich denckt, es ſeye alles noch ſo klug eingefädelt.

Ich nahm mit dem Bertrand de la Gueva, eines ſo importanten Wercks wegen, alle benöthigte Meſſures, und alle Abrede, die nur erfordert wurde. Solcher zu Folge muſte er ſich des Nachts, zu einer gewiſſen Stunde, in einem Garten einfinden, in welchen, aus denen Zimmern der Königin, eine verborgene Treppe hinab gieng. Ich meines Orts ſtatte bey der, in ihrem Bette liegenden, Königin eine Viſite ab, löſchete das Licht aus, und ſtieg zu ihr hinein in das Bette. Bald hernach aber wande ich vor, ob befände ich mich nicht wohl, ſtunde auch wieder auf und ſprach, ich wolte mich, in dem nechſten Zimmer, ein wenig in ein beſonderes Ruhe-Bettlein legen. Allein ich ſchliche die verborgene Treppe hinunter, öffnete die Thüre, und ließ meinen Favoriten ein, der ſich in dem Zimmer, wo beſagtes Ruhe-Bettlein ſtunde, entkleidete, und ſich darauf zu meiner Gemahlin legete, ungefähr anderthalb Stunde bey ihr blieb, alsdann wieder heraus in das Neben-Zimmer kam, ſich ankleidete, und die verborgene Treppe wieder herunter gieng; ich aber legte mich

te mich wider zur Gemahlin in das Bette, und ſchlief biß es lichter Tag war.

COSMUS.

Man ſolte meynen, der geringſte Mann auf Erden ſeye nicht capable eine ſolche Lacherey zu begehen; geſchweige dann ein König. Ihr ſeyd demnach, wertheſter Henrice! noch ärger als Candaules geweſen, der ſeinem vornehmſten Miniſter und Favoriten ſeine Gemahlin, die Königin, heimlich, nackend im Bade gezeiget.

HENRICUS.

Weil es meiner Gemahlin dieſe Nacht ſo wohl gegangen war, lachete ſie mich des Morgens, nach angebrochenen Tage, auf das freundlichſte an, betrachtete mich auch den gantzen Tag mit der gröſten Admiration; ja es kunnte ſich dieſelbe kaum ſatt an mir ſehen. Ich meines Orts mochte ihr dieſes Vergnügen noch 5. biß 6. Nächte, und bildete mir mittlerweile immer ein, ſie würde glauben, ob ſeye ich es, der ihr beywohne. Weil ich aber doch allemal aus dem Bette aufſtehen muſte, meinen Subſtituten hinein zu practiciren, dieſer auch, währenden Umarmungen, nicht ein wort mit der Königin redete, und ſodann wieder aufſtunde, damit ich wieder hinein kommen kunnte; fieng ſie an, einen ſtarcken Argwohn zu ſchöpffen. Hiernechſt kunnte meine Gemahlin nicht begreiffen, wie es zugieng, daß ich mich auf einmal ſo gewaltig geändert, meine Kinder-Schwachheit in Liebes-Sachen abgeleget, und mir dargegen ein recht Männliches Weſen zugeleget hatte, mithin ſo gar ſtarck geworden war, da ich doch immer über Reiſſen im Leibe und ... klagete, ſo offt als ich aus dem Bett aufſtunde. Sie reſolvirte ſich demnach hinter die Wahrheit zu kommen, und wanns ihr noch ſo theuer zu ſtehen käme, ja gar das Leben koſten ſolte. In der Abſicht verſchloſſe ſie einſtmals, da ſie wuſte, daß ich zu ihr kommen wolte, eine brennende Wax-Kertze in einem kleinen, nicht weit vom Bette ſich befundenen Oratorio, Capellgen oder Bet-Haus.

COSMUS.

Ich beklage eure Gemahlin, wertheſter Henrice! daß ihr dieſe Gedancken iemals in das Hertze gekommen. Denn ſie hätte des Vergnügens, ſo ihr derſelben gegönnet, genieſſen, und das dahinter ſteckende Geheimniß, ihres Argwohns ungeachtet, zu erforſchen, nimmermehr prætendiren ſollen. Solchen Falls wäre ihr Gewiſſen lange nicht ſo beſchweret geweſen, als nachhero geſchehen, da ſie das gantze Räthſel aufgelöſet gehabt.

HEN-

HENRICUS.

Ich wolte ſelbſt wünſchen daß ſie niemals hinter das Geheimniß gekommen wäre, ſondern vielmehr geglaubet hätte, es gienge alles mit Zauberey zu.

Als ich mich nun zu der Königin in das Bette legte, nach meiner Weiſe aber, unterm Vorwand es riſſe' mich im Leibe, aufſtunde, und dem Favoriten hinein in das Schlaff-Gemach und Bette der Gemahlin ſchlupfen ließ, dieſer aber, nach verrichteter Sache, ſich wieder retiriren wolte, ſprunge meine Gemahlin eiligſt aus dem Bette heraus, öffnete das Oratorium, und nahm die brennende Wax-Kertze heraus, womit ſie dem von dannen ſchleichenden nacheilete, ihn auch, mit denen Hoſen in der Hand, in dem Neben Zimmer, bey mir ſtehende, antraff. Hierüber entſetzete ich mich Anfangs recht ſehr. Hernach aber ergrimmete ich dermaſſen über den Verwitz der Königin, daß ich ſie erwürgen wolte; und vielleicht wäre es in der That geſchehen, woferne nicht mein Favorit auf denen Knien vor ſie gebeten, und geſchworen hätte, daß er ſich ebenfalls entleiben würde, wann ihr das geringſte widerführe. Erlangte aber meine Gemahlin Pardon; ſo muſte ſie dargegen angeloben, ſich noch ferner vom Bertrand de la Gueve bedienen zu laſſen, biß ſie ſchwanger ſeyn würde. Solche Bedienung nun geſchahe ſehr fleißig, und ich befande mich vielmals ſelbſt mit in dem Zimmer, biß ſich endlich bey ihr die, von mir, meinem Bruder Alphonſo, und der Schweſter Iſabella, zum Poſſen und Verdruß, ſo ſehnlichſt gewünſchte Schwangerſchafft zeigte, und ſie eine Printzeßin zur Welt gebahr, die, nach der Mutter, Johanna genennet worden.

COSMUS.

Daß ihr euch vielmals ſelbſt mit in dem Zimmer befunden, wann die Königin eure Gemahlin ſich von eurem Favoriten bedienen laſſen, ſolches iſt abermals eine recht unerhörte Sache, und es werden wenig Männer capable ſeyn es zu thun, ohne kranck zu werden, oder in eine Ohnmacht darnieder zu ſincken.

HENRICUS.

Nachdem eine vermeynte Erbin verhanden war, wolte ich das Commercium zwiſchen meiner Gemahlin und dem Favoriten aufgehoben wiſſen. Allein ſie waren nunmehro begierig, den Umgang mit einem Mann, der capable zu ehelichen Verrichtungen, ferner zu genieſſen. Derohalben ſtifftete ſie es an, daß mir der Favorit weiß machen muſte, es wäre gut, wann

ſie noch einmal ſchwanger würde, weil dadurch der Zweiffel, daß ich zu ehelichen Wercken untüchtig ſeye, vollends gäntzlich hinweg fallen müſte: u. ich meines Orts war ſo einfältig, daß ich des Favoriten Meynung vor etwas ſonderbares hielt, und ſeinen infamen Umgang, mit meiner Gemahlin, noch ferner hin geſtattete.

Alphonſus von Cordua merckte gar wohl, daß Bertrand de la Cueva in ſonderlichen Anſehen bey meiner Gemahlin ſtunde, auch Vater zu dem auf die Welt gekommenen Kinde ſeyn müſte, weshalb der verliebte Haaſe faſt in Verzweiffelung gerathen wäre, und er nahm ſich vor, mit aller Macht nach Gelegenheit zu trachten, daß er die Königin alleine ſprechen, und ſein gantzes Hertze recht vor ihr ausſchütten könnte. In der Abſicht fand er ſich öffters in demjenigen Garten ein, der hinter der Königin ihrem Schlaff Gemach lag, und allwo ſie öffters, ſonderlich bey der kühlen Abend-Lufft ſpatzieren gieng. Weil aber ſonſt kein einiger Cavalier, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß, in dieſen Garten treten durffte; und mir die Kühnheit des Alphonſi von Cordua zu Ohren gebracht wurde, ich auch die Urſache gar wohl errathen kunnte, warum er in dem Garten herum ſpatzierete: ſo ließ ich ihn einſtmals durch meine Garde, auf ſeinen verbotenen Wegen auffangen, und in ein Gefängniß ſetzen. Jedoch meine Gemahlin hatte kaum erfahren, aus was Urſachen Alphonſus von Cordua im Gefängniß lag, ſo gieng ſchon ein volles Liebes-Feur, en Faveur ſeiner, in ihrem Hertzen auf, und ſie beſchloſſe wircklich ſich ſeiner zur Bubiererey zu bedienen, folglich zweyer Galans auf einmal zu genieſſen. Zu dem Ende ſteckte ſie ſich hinter dem Portugiſiſchen Ambaſſadeur an meinem Hofe, der mich ſo lange plagen muſte, biß ich dem, im Gefängniß ſitzenden, Alphonſo die Freyheit wieder ſchenckete.

COSMUS.

Und ihr habt dieſen frechen Cavalier nicht zum wenigſten vom Hofe verbannet?

HENRICUS.

Nein, das that ich nicht, bildete mir auch nicht ein, daß meine Gemahlin dahinter ſtecken oder wiſſen ſolte, daß er verliebt in ſie ſeye, und deswegen im Gefängniß ſäſſe. Denn es gehet vielen groſſen Fürſten ſo, daß ſie meynen, es ſeye dieſes oder jenes noch verborgen, wovon doch bereits die gantze Welt redet.

Die Particularia, von meinem Unvermögen im Ehe-Bette, waren ſchon

ſchen ein wenig allzuruchtbar in der Welt, und ſowohl von meiner verſtoſſenen Gemahlin Blanca, als auch durch die Maitreſſen, und von denen ſo ſonſt um mich geweſen, ausgeſprenget worden. Es war demnach die Verwunderung nicht geringe, als die Nachricht von einer Printzeßin einlief, die von mir gezeuget worden ſeyn ſolte. Allein der Zweiffel, daß ich wircklich Vater darzu ſeye, gab gleich bey der Zeitung von der neugebohrnen Printzeßin einen Begleiter ab, dergeſtalt, daß faſt ein jeder ſagte: Wer muß doch Vater zum Kinde ſeyn? Niemand aber zweiffelte weniger daran, daß das Kind einen fremden Vater habe, als mein Bruder Alphonſus, und meine Schweſter Iſabella, wie auch die Groſſen meiner Königreiche; allermaſſen ihnen insgeſamt meine Conſtitution und Undermögen ſo bekannt geweſen, daß ſie mich unmöglich vor einen Vater der Printzeßin halten mögen, wovor ich doch in der That, gewiſſer Maſſen, paſſiren können.

COSMUS.

Das verſtehe ich nicht, wertheſter Henrice! Wann ein anderer ein Kind verfertiget, wie kan ich Vater darzu ſeyn?

HENRICUS.

Weil es mit meinem Conſens geſchehen, auch, in Ermangelung deſſen, die Printzeßin Johanna, vielleicht nimmermehr zum Vorſchein gekommen ſeyn würde, ſo mochte ich, gewiſſer Maſſen, gar wohl ihr Vater heiſſen.

COSMUS.

Dieſe Raiſon läſſet ſich hören, wertheſter Henrice! Jedoch fahret weiter fort, mit eurer ſchönen Hiſtorie.

HENRICUS.

Indeſſen mochte die Welt reden was ſie wolte; ſo war ich dennoch höchſtvergnügt mit der neugebohrnen Printzeßin, nahm dieſelbe öffters auf die Arme, herzete und küſſete ſie, ließ ſie auch als eine Königliche Printzeßin erziehen. Den Bertrand de la Gueva, wolte ich ſeine, mir durch Verfertigung dieſer Printzeßin geleiſteten, Dienſte nicht unbelohnet laſſen, ſondern machete ihn zum Grafen von Ledesma, ingleichen zum Großmeiſter des Ordens von St. Jacob, wande ihm auch noch andere wichtige und einträgliche Chargen mehr zu. Allein eben daher geſchahe, daß vollends alle Welt erriethe, wer der Vater des Kindes war. Der Pöbel wieß in denen Straſſen mit Fingern auf ihn, und ſprach: Das iſt unſers unvermö-

 gen-

genden Königs Kindermacher. Die Groſſen aber fiengen an entſetzlich jaloux auf ihn zu werden, und mein Geſchwiſter goſſe immer mehr Oel ins Feuer, beſtärckete die Groſſen in ihrer Jalouſie, Haß, und Mißvergnügen; den Pöbel hingegen in ſeiner Wuth und Raſerey.

Ich meines Orts kehrete mich an nichts, ſondern überſchüttete meinen Favoriten mit neuer Gnade, und machte ihn zum Hertzog von Albuquerque. Dadurch geriethen andere Groſſe in noch gröſſere Verbitterung gegen ihn, traten auch zuſammen in ein Complot wider mich. Das Haupt davon war der Marquis von Villena, der ehemals mein Hofmeiſter geweſen, und derer Rebellen Anſchläge giengen hauptſächlich dahin, daß ſie mich abſetzen, und in ein Gefängniß ſperren, meinen Bruder, den Infanten Alphonſum aber, ſtatt meiner, auf den Thron erheben wolten. Wiewohl dieſe Rebellion brach nicht gleich öffentlich aus, ſondern glimmete, etliche Jahre, ganz heimlich unter der Aſche.

Mittlerweile war meine Gemahlin, mit dem Alphonſo den Cordua, in ein wirckliches heimliches Liebes-Verſtändniß getreten. Solches machte mir groſſen Verdruß, und ich ſahe mich gezwungen, ihn auf ein paar Jahre aus dem Königreich zu verbannen; iedoch nicht nur deswegen daß er meine Gemahlin, wider meinen Willen, mit Liebes-Dienſten verſorgete, ſondern auch, weil er allenthalben wiſſen wolte, wo ich mein Neſt aufſchlug, und mir faſt bey allen meinen Maitreſſen ins Gehege gieng. Eine davon war die Gräfin von St. Etienne. Dieſe wuſte, daß Alphonſus den Cordua, bey ſeiner Verbannung aus meinen Landen, ſeinen Weg nach Liſſabon nehmen wolte, weshalb ſie ihm einen Bedienten mit Geld und Juwelen nachſchickete. Als ſolcher Bedienter zu Royloa, 15 Stunden von Liſſabon anlangete, erzehlete man ihm, welchermaſſen vor wenig Stunden ein Spanier begraben worden ſeye, welcher daſelbſt mit einer Kranckheit befallen worden, und plötzlich geſtorben wäre, ohne daß man wiſſe wer er ſeye? Indeſſen ſtünde doch zu glauben, daß es eine Perſon von Conſideration geweſen, weil man ſehr koſtbare Edelgeſteine bey ihm gefunden hätte. Solche zeigte man ihm auch, und er ſeines Orts glaubte einen Diamant zu erkennen, den er ehemals bey ſeiner Fräulein geſehen, weshalb er ſich bemühete, noch weitere Kundſchafft zu erlangen, wer der zu Royloa geſtorbene und begrabene Spanier ſeyn müſſe? Weil er aber keine fernere Nachricht erhalten, auch Alphonſum von Cordua in Liſſabon nicht anſprechen kunte, kaufſete er, auf der Rückreiſe, den erwehnten Diamant an ſich, und überlieferte ihn ſeiner Fräulein, der Gräfin von Etienne, wobey

er

er alles erzehlete, was er zu Royelos von dem Spanier, der daſelbſt geſtorben, erzehlen hören.

Dieſer, zu Royelos, geſtorbene und begrabene Spanier nun, war ein Stallmeiſter des Alphonſi von Cordova, den er, ſein Herr, nach Liſſaben, zu der Zeit voraus ſchickete, da er ſelbſt, meinem Verbot entgegen, umkehrete, und wieder nach Madrit reiſete. Zu Liſſaben ſolte ihm der Stallmeiſter Freunde procuriren, bey denen er ſich aufhalten könnte, Falls er ſich endlich dahin wenden müſte. In der Abſicht hatte er auch dem Stallmeiſter viele koſtbare Edelgeſteine mit gegeben, und darunter war der Diamant, welcher in der That ein Geſchencke von der Gräflichen Fräulein von St. Etienne geweſen.

Dannenhero zweiffelte die Gräfin keinesweges, daß es nicht Alphonſus von Cordova, wäre, der zu Royelos geſtorben ſeye, und ihr Hertze wurde deswegen mit dem allergröſten Schmertz angefüllet; ob ſie ſich gleich niemals die Rechnung gemachet, ſeine Gemahlin zu werden, wohl wiſſende, daß ich mich dargegen ſetzen würde. Ja ihre Empfindlichkeit, wegen des vermeynten tödtlichen Hintritts ihres allerliebſten Galans, war dermaſſen groß, daß ſie darüber in eine Kranckheit fiel, und ſich eines Medici bedienen muſte, um, durch ſeinen Rath, wider zu ihrer vorigen Geſundheit zu gelangen.

Währende, da die Gräfin von St. Etienne den Todt des Alphonſi von Cordova beweinete, und als eine Patientin das Bette hütete, ſtattete dieſer, in verſtellter Kleidung, fleiſſige Viſiten bey meiner Gemahlin ab. Gleichwie ihm aber nicht unbekannt bleiben mochte, daß die Gräfin von St. Etienne kranck darnieder lag; alſo kam ihm die Luſt an, ſie zu beſuchen. Zu dem Ende gieng er, in verſtellter Kleidung, zu ihrem Medico, und bat ihn ſehr, daß er ihm Gelegenheit verſchaffen möchte, mit der Patientin zu reden; wobey Alphonſus vorgab, daß er ihr etwas von der höchſten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte. Der Medicus, welcher nicht wuſte, daß er den verdämmeten Alphonſum von Cordova vor ſich hatte, ließ ſich durch die Geſchencke gewinnen, die Alphonſus ſeiner Bitte und ſeinen Vorgeben hinzufügete, wannenhero derſelbe verſprach ihn gleich den andern Tag mit zur Patientin zu nehmen, und gegen die Domeſtiquen vorzugeben, es ſeye ein mit ihm in Freundſchafft ſtehender Medicus, mit dem er, wegen des Zuſtandes der Patientin, zu Rathe gehen wolte, weshalb auch Alphonſus von Cordova einen dem Medicinſchen Profeſſion gemäſſen Habit anziehen muſte.

Der

Der Medicus hielt ſeine Parole richtig, und führete Alphonſum, alſo verkleidet, den andern Morgen, mit ſich zu der krank darnieder liegenden Gräfin von St. Etienne. Nachdem der Medicus ein wenig mit der Patientin wegen ihrer Unpäßlichkeit, geredet hatte, ſprach derſelbe, er habe noch einen andern Medicum bey ſich, der auſſen vor der Thüre des Zimmers warte. Dieſer habe ihr ein groſſes Geheimnis zu offenbahren, weshalb er gebeten haben wolte, daß ſie ihm erlauben möchte, ihn vor ſich zu laſſen. Gleichwie ſie nun dem vermeynten andern Medico erlaubte einzutreten: alſo begab ſich dieſer mit geſchwinden Schritten hinter auf die enge Seite des Bettes, wo es ziemlich finſter geweſen. Der rechte Medicus aber retirirte ſich, unterdeſſen, an den entfernteſten Ort des Zimmers.

Die Gräfin kannte den Alphonſum von Cordova unter ſeiner verſtellten Habit nicht, ſondern ſahe ihn mit ſtarren Augen an, und erwartete, was doch der fremde Medicus vorzubringen haben würde. Derowegen fieng Alphonſus an zu lachen, und ergriffe die Patientin bey dem Arm, den er ganz zärtlich druckete. Hierüber geriethe die Gräfin in die äuſſerſte Verwunderung, die ſie dem vermeynten Medico mit einigen ſchlimmen Worten zu verſtehen gab. Darauf näherte ſich Alphonſus, mit ſeinem Mund, dem einem Ohr der Gräfin, druckete ihre Hand ganz ſanfft: und ſprach: Wie? gnädige Fräulein! Kennet ihr denn den Alphonſum von Cordova nicht mehr? Aber dieſe Worte erſchreckte ſich die Gräfin hefftig, und bildete ſich ein, es müſte der Geiſt des Alphonſi ſeyn, den ſie vor todt hielte. Derowegen ſie einen lauten Schrey that, und ohnmächtig wurde. Der rechte Medicus lief eilligſt zum Bette, und ſahe die Gräfin ohnmächtig da liegen. Es liefen auch alle Leute, die ſich ſo wohl in dem Zimmer befanden, wo die Patientin lag, als in einem Neben-Gemach, und der Medicus erachtete vor nöthig, ihre Nachricht von dem gefährlichen Zuſtand ihrer Maitreſſe zu geben. Als Alphonſus von Cordova hörete, daß man nach dem König ſchickete, ſtiehe er eilligſt auf und davon. Denn es wäre zu beſorgen, daß ich mich bey meiner kranken Maitreſſe einfinden, und ich, ſeiner Verſtellung ungeachtet, erkennen möchte, da ich ihm dann das Bad freylich ziemlich würde geſonnet haben.

Als die Gräfin von St. Etienne, als der Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſahe ſie den Medicum mit ganz verwirrten Augen an, und fragte ihn, wo derjenige hingekommen ſeye, der mit ſich zu

ihr gebracht hätte? Man ſuchte ihn, fand denſelben aber in dem gantzen Hauſe nicht mehr. Dannenhero ſprach die Patientin: Ach Himmel! Es iſt ohne allem Zweiffel die Seele eines Verſtorbenen; wiewohl ſie dabey ſo klug geweſen, daß ſie ſeinen Namen nicht nennete, ſondern vorgab, es ſeye einer von ihren Verwandten, der vor kurtzer Zeit geſtorben. Der Medicus, welcher, wie geſagt, den, ſo er introduciret, ſelbſt nicht kennete, wuſte nicht was er von der Sache glauben ſolte. Gleichwie aber die krancke Gräfin, ſteiff und feſt, auf ihrer Meynung beharrete, daß ihr die Seele eines Verſtorbenen erſchienen ſeye: alſo breitete ſich das Gerücht deſſalls allenthalben aus, und ein ieder redete davon, als einer Erſcheinung, an der weiter gar nicht zu zweiffeln wäre.

Mittlerweile ſtattete ich eine Viſite bey meiner krancken Maitreſſe ab, und ſie erzehlete mir, wie allen andern, daß ihr ein vor wenig Wochen verſtorbener, Verwandter, den ſie nennete, erſchienen ſeye; worüber ich mich nicht ſattſam verwundern kunnte, ihr auch riethe, daß ſie das Zimmer mit Weyh-Waſſer beſprengen, und, durch einen Geiſtlichen, darinnen Meſſe leſen, ingleichen dabey ſtarck räuchern laſſen ſolte. Solches that ſie, wurde aber nichts deſtoweniger noch weit kräncker als ſie zuvor geweſen; welches iedoch in Anſehung des groſſen Schreckens, nicht wohl anders ſeyn kunnte.

Alphonſus von Cordova ſeines Orts ſonne hin und her, um zu ergründen, was doch das groſſe Schrecken, und die Ohnmacht der Gräfin von St. Etienne, möchte verurſachet haben; allermaſſen ſie ſonſt ſo wohl an ſeine Gegenwart gewohnt geweſen. Allein er errieth das Rätzel nicht eher, biß er erfuhr, daß ſein Stallmeiſter zu Royalus geſtorben ſeye, und ein Bedienter, von der Gräfin, den Diamant an ſich gehandelt habe, den er ehemals von ihr geſchenckt bekommen. Da nun fiel ihm gar nicht ſchwehr, den gantzen Knoten aufzulöſen, ſondern er kunnte ſich leichtlich einbilden, es müſſe die Gräfin in der Meynung ſtehen, als ob er ſelbſt den Weg alles Fleiſches gegangen ſeye. Die Gräfin war binnen der Zeit wieder zu völliger Geſundheit gelanget, wannenhero er ſich entſchloſſe, ſie gäntzlich von ihrem Irrthum zu befreyen, und er ſchrieb deßhalb alſo an dieſelbe:

Ich weiß nicht, ob ich mich nicht recht glückſelig ſchätzen ſolle, daß ich geſtorben bin? weil ihr ſo gütig ſeyd und mich beklaget. Was mir auch meinen Tode vollends recht angenehm machet, iſt die Freyheit, welche man mir in

der andern Welt gegeben hat, euch bißweilen in dieſer hier zu beſuchen, und Nachricht von meinem Zuſtande zu überbringen. Dieſer nun iſt in der That ſehr gut, und es hat ſich vielleicht niemals ein Todter beſſer befunden als ich, mag auch ſchwehrlich verliebter geweſen ſeyn. Woferne ihr geruhen wollet, morgen, gegen vier Uhr, in den Garten von Miravaglis ein wenig ſpatzieren zu gehen, ſo dürffte euch mein Geiſt etwa weiter keine Furcht einjagen, ſondern ihr könter euch endlich wieder mit ihm, wie zuvor, da ich noch lebte, in den vertraulichſten Umgang einlaſſen.

Ob nun wohl dieſer Brief in ſolchen Terminis verfaſſet, und auch ſonſt alle Umſtände ſo beſchaffen geweſen, daß die Gräfin von St. Etienne gar leichte den Schluß machen kunnte, es müſſe ſolcher von einem wircklich lebenden, und keinesweges todten, Alphonſo von Cordoua herkommen; ſo ſtunde ſie ihres Orts gleichwohl noch im Zweiffel, und wuſte nicht, was ſie von der Sache dencken ſolte? Letzlich aber faſſete ſie doch ſo viel Hertze, und reſolvirte, ſich, zur beſtimmten Zeit in dem Garten einzufinden. Solche mochte ſie vor Ungedult kaum erwarten. Nachdem aber die Stunde gekommen, und die Gräfin kaum in dem bemeldten Garten angekommen war, ſo fand ſich Alphonſus von Cordoua ebenfalls ſchon in verſtellter Kleidung ein, und grüſſete die Gräfin auf das höflichſte. Dieſe, noch nicht gäntzlich von der Opinion befreyet ſeyende, als ob er todt wäre, wurde aufs neue, bey Erblickung ſeiner, mit groſſer Furcht und Entſetzen befallen, dergeſtalt, daß ſie ſich auch etlichemal mit dem Zeichen des Creutzes bezeichnete. Jedoch der vermeynte Geiſt fieng an zu reden, und öffnete der Gräfin das Verſtändniß endlich ſo, daß aller Zweiffel, und alle Furcht, aus ihrem Hertzen verſchwunde; worgegen beyde Verliebte Abrede mit einander nahmen, zu welcher Stunde ſich Alphonſus in dem Zimmer der Gräfin einfinden, und was vor eine Geſtalt er alsdann an ſich nehmen ſolte.

Wie vergnügt aber auch dieſe Garten-Entrevuë, zwiſchen denen beyden Verliebten, geweſen; ſo ſchlug ſie dennoch zu des Alphonſi von Cordoua gröſten Unglück aus. Denn es kamen noch verſchiedene andere Perſonen von Diſtinction in den Garten, wovon eine den verbanneten Alphonſum wahrgenommen, auch geſehen hatte, wie er mit der Gräfin von St. Etienne geredet. Dieſe Perſon nun gab mir Nachricht davon, und ich war auf mancherley Mittel bedacht, das Wildpret in das Garn zu locken. Jedoch es vergiengen kaum zwey Wochen, ſo traff ich den Alphonſum

ſum von Cordoua, in verſtellter Kleidung, bey meiner ſelbſt-eigenen Gemahlin in dem Zimmer an, als ich, unter Licht, von einer gethanen Reiſe, unvermuthet zurücke kam, und plötzlich in das Zimmer trat. Er wolte zwar entwiſchen, und die Gemahlin gab vor, es ſeye ein Kauffmann, mit welchem ſie einen gewiſſen Handel richtig zu machen hätte. Allein ich erkannte den verwegenen Alphonſum gar wohl, ruffete nach der Wache, und ließ ihn in einen Thurn bringen. Etliche Minuten hernach gieng ich, mit dem Hertzog von Albuquerque, zu Rathe und überlegte mit ihm, was mit dem im Bauer ſitzenden Vogel zu thun ſeye. Dieſer war dem Alphonſo ohne diß ſpinnen feind, weil er gar wohl wuſte, daß die Königin meine Gemahlin ihr Hertze, das er doch gerne gantz alleine beſeſſen hätte, zwiſchen ihnen beyden theilete. Derohalben riethe er mir, ich ſolte den Alphonſum noch ſelbigen Abend hinrichten laſſen, und ich beſchloſſe es zu thun, trug auch dem Albuquerque die Commiſſion auf, vor die Vollziehung der Execution zu ſorgen. Er hingegen begieng die Einfalt, daß er dem Alphonſo Nachricht davon geben, und ihn ermahnen ließ, ſich zu bereiten, binnen etlichen Stunden zu ſterben. Solches nun wurde gleich weiter ausgebreitet, dergeſtalt, daß es innerhalb einer Stunde, nicht nur der Hof ſondern auch die gantze Stadt wuſte; ungeachtet es ſchon ein paar Stunden Nacht geweſen war. Darauf ließ der Marquis von Villena ungeſäumt eine Anzahl, von denen, bereits etliche Jahre, wider mich zuſammen-verſchwohrnen zu ſich ruffen, mit denen er nach dem Thurn eilete, allwo Alphonſus von Cordoua ſaß, die Thüren aufſchlug, und ſolchen in Freyheit ſetzete. Die Anzahl derer Rebellen vermehrete ſich auch, binnen der Zeit von einer Stunde, gar ſehr, und ſie beſchloſſen mich ſelbſt in meinem Pallaſt aufzuheben. Wiewohl ihr Anſchlag mißlunge; allermaſſen ich Kundſchafft davon erhielte, und, nebſt meinem groſſen Favoriten, der doch, durch ſeine Unvorſichtigkeit, und weil er die ihm aufgetragene Commiſſion nicht geheimer gehalten, Schuld an allem Unglück war, ingleichen noch etlichen andern Vertrauten, bey Nacht und Nebel auf und davon wiſchete, dergeſtalt, daß die Rebellen ein leeres Neſt fanden, als ſie in meinem Pallaſt anlangeten. Meine Gemahlin hingegen, ſamt ihrer Tochter, fiel in ihre Hände, und wurden beyderſeits in ein ſchmähliches Gefängniß geworffen. Man that ihnen hiernechſt ſehr groſſe Beſchimpffungen an, indem die Gemahlin anders nicht als eine Maitreſſe des Albuquerque, und die Printzeßin deſſen Baſtart genennet worden. Ja man begieng ſo gar die Inſolenz, daß man, währende, da ich flüchtig herum wanderte, und zwar An. 1465. zu Abala, mein Bildniß

auf eine Bühne ſtellete, es aller Königlichen Zierathen beraubete, und endlich herab in den Koth ſtürtzete.

Die Rebellen verlieſſen ſich auf meinen Bruder Alphonſum, den ſie zum König ausruffeten. Ich brachte nach und nach eine Armée zuſammen, womit ich die Rebellen bekriegete; richtete aber durch die Waffen eben nicht viel aus. Dargegen gelunge mir es, daß mein Bruder, auf mein Anſtifften, Gifft bekam, durch welchen Kunſt Griff er Anno 1468. aus der Welt geſchaffet worden. Als die Abſicht derer Rebellen auf [illegible]en Bruder zu Waſſer worden war, kamen ihnen andere Gedancken in den Kopff, und ſie vermählten Anno 1469. meine Schweſter Iſabella, an den Arragoniſchen Cron-Printzen Ferdinandum, nachmals Catholicus genannt, um an Arragonien eine Stütze wider mich zu haben. Solche Heyrath geſchahe noch darzu unter der Condition, daß die, von meiner Gemahlin, zur Welt gebohrne Printzeßin, Johanna, von der Succeſſion in meinen Landen ausgeſchloſſen bleiben ſolte. Dieſes ſchmertzete mich über alle Maſſen; angeſehen ich meinem Geſchwiſter, wie bereits gedacht, dergeſtalt gehäßig geweſen, daß ich auch die gröſten Sottiſen begangen, welcher ein Menſch faſt nur fähig iſt, um zu machen, daß demſelben die Succeſſion in meinen Landen entgehen möchte.

Vielleicht wäre ich nimmermehr wieder zu einem etwas friedlichen Regiment gelanget, woferne die Rebellen recht einig unter ſich geblieben; allein ſie geriethen in Zanck und Verdruß mit einander. Die meiſten wolten, man ſolte die Königin meine Gemahlin vollkommen infam machen, und, zu dem Ende, einen verwegenen Cavalier zu ihr laſſen, der ſie entweder aufs neue zur Unzucht verleiten, oder aber, im Fall der Verweigerung, ihr Gewalt anthun möchte. Hierwider ſetzete ſich Alphonſus von Cordova, deſſen Liebes-Verſtändniß, mit meiner Gemahlin, noch nicht ſo gar bekannt, ſondern ziemlich verborgen geweſen, hefftig. Ja er forcirte des Nachts das Gefängniß, worinnen meine Gemahlin ſaß, nahm ſie nebſt ihrer Tochter heraus, und wanderte mit ihnen, in verſtellter Kleidung, auf und davon, den Weg immer nach Portugall zu nehmende.

COSMUS.

Die Rebellen haben geſuchet eure Gemahlin recht öffentlich zu proſtituiren, und zu Schanden zu machen, und ihr Zweck iſt auf dieſe Weiſe, wircklich erreichet worden. Denn es hat, in Anſehung dieſer Entführung, niemand anders ſchlieſſen können, als daß Alphonſus in der gröſten infamen Vertraulichkeit mit ihr ſtehen müſſe.

HEN-

HENRICUS.

Ihr habt freylich recht, liebſter Coſme! Indeſſen richtete eben dieſe Begebenheit nicht wenig Mißvernehmen unter denen Rebellen an, und machte, daß ſich die Gemüther partagirten.

Ich erlangte Nachricht von der Flucht meiner Gemahlin, wie auch, daß Alphonſus von Cordoua ſuche, nebſt ihr, und der Printzeßin Johanna, nach Portugall zu entkommen. Weil ſie ſich nun, auf ihrer Route, meiner Armée gar ſehr nähern muſte, riethe mir der Hertzog von Albuquerque, daß ich ihnen aufpaſſen laſſen möchte. Solches that ich, und ſendete den Albuquerque ſelbſt deswegen ab; da er dann das Glücke hatte die Flüchtigen anzutreffen, die ſich eines dergleichen Streichs nicht verſahen, ſondern ſich auf ihre verſtellte Kleider verlieſſen. Alphonſus von Cordoua wolte ſich wehren, da man ihm den Arreſt ankündigte; allein er wurde gar bald umzingelt, und gezwungen ſich zu ergeben. Man rädelte ihn mit Stricken, band ihn auch auf ein Pferd, und er hatte noch darzu den Verdruß, daß er den Albuquerque, ſeinen Ertz-Feind, vor ſich ſahe, der den Troup commandirte, in deſſen Gewalt er gefallen war. Hiernechſt mortificirte denſelben nicht wenig, da er ſahe, welchermaſſen ſich der Albuquerque der Königin mit vielem Reſpect nahete, und ſie bat, daß ſie ihm erlauben möchte, ſie aus denen Händen ihres Räubers zu reiſſen, und ſie dem König ihrem Gemahl wieder zu geben. Dieſes Compliment beantwortete die Königin auf das verpflichteſte, bat aber zu gleicher Zeit, daß dem Alphonſo von Cordoua ſeine Freyheit wieder geſchencket werden möchte; worzu ſich auch der tumme, und biß auf den Todt verliebte, Hertzog von Albuquerque, gleich auf der Stelle, bewegen ließ, weil er der Königin, meiner Gemahlin, nicht im geringſten entgegen ſeyn wolte.

COSMUS.

Wie habt ihr aber das Verfahren des Hertzogs von Albuquerque aufgenommen, daß er einen ſolchen groſſen Miſſethäter, der ſich ſo gröblich an euch vergriffen, und welchen er bereits, mit Stricken gerädelt, in ſeiner Gewalt gehabt, wieder lauffen laſſen.

HENRICUS.

Was dieſer mein Favorit that, das war alles wohl gethan. Ja ich reprochirte auch meiner Gemahlin ihren Umgang, den ſie, wider meinen Willen, mit dem Alphonſo von Cordoua gepflogen, weiter gar nicht mehr,

ungeachtet er zum völligen Ausbruch der Rebellion Anlaß gegeben; und ſolches geſchahe bloß darum, weil der Favorit eine Vorbitte vor ſie eingeleget hatte.

Alphonſus gieng wieder zu denen übrigen Rebellen, davon ſich der gröſte Schwarm in und um bey Madrit aufhielte. Es ſtunde aber gar nicht lange an, ſo zerfiel er ſchon aufs neue, mit dem Marquis von Villena, und zwar um einer Maitreſſe willen; woraus wiederum keine geringe Troublen erfolgten. Dieſe verurſachten, daß ſich die Rebellen ein wenig näher zum Ziel legten, und Luſt bezeigten einen Vergleich mit mir zu treffen. Ich meines Orts acceptirte ihn mit beyden Händen, ob ich ihn gleich faſt ſo annehmen muſte, wie er mir vorgeſchrieben wurde. Krafft deſſen nun wurde meine Schweſter, Iſabella, als künfftige Erbin meiner Lande beſtätiget; meine Gemahlin, und die von ihr gebohrne Printzeßin aber muſten ſich nach Portugall retiriren. Hiernechſt ſahe ich mich, vermöge eben dieſes Vergleichs, gezwungen, meinen Favoriten, den Hertzog von Albuquerque, aus meinen Landen zu entfernen; und das ſchmertzete mich faſt am allermeiſten. Dem Albuquerque ſeines Orts gereichete es, in ſeinem Exilio, zu keinem geringen Troſt, daß ich ihm geſtattete, mit meiner Gemahlin nach Liſſabon zu reiſen, und bey ihr allda ſo lange zu verbleiben, biß ich denſelben würde zurücke ruffen können; da er mittlerweile die ſichere Rechnung machen kunnte, von mir, von einer Zeit zur andern, anſehnliche Summen Geldes zu erhalten.

Alphonſus von Cordoua hatte das Glücke, ausdrücklich mit in der Amneſtie, die ich denen Rebellen accordirte, genennet zu werden, und er verheyrathete ſich, bald hernach, an eine Dame, mit der er in dem höchſten Vergnügen, und in aller Glückſeligkeit, hätte leben können. Allein ſeine Augen waren immerfort auf meine Gemahlin nach Portugall gerichtet, und er ſchätzete, eben deswegen, den Albuquerque weit glückſeliger als ſich ſelbſt, daß er ſich zu Liſſabon befand, von meinem Hofe aber verbannet war. Er reſolvirte demnach nach Liſſabon zu gehen, und den Albuquerque zu tödten, weſſen er ſich öffentlich, gegen gar viele Leute, verlauten ließ. Man truge mir ſolche ſeine Reden alle zu Ohren, weshalb ich ihm verbot aus dem Königreich zu reiſen. Ein dergleichen Verbot ſtürtzete ihn vollends in die gröſte Verzweiffelung, dergeſtalt, daß er entſetzlich auf mich ſchmälete und läſterte. Ich ließ ihn dannenhero arretiren; da er dann des Criminis Læſæ Majeſtatis, aufs neue, ſchuldig befunden, verurtheilet und décolliret, mithin aber meine Rache, endlich demnoch, durch das Blut dieſes

Men-

Menſchen, der mir ſo viel tort in der Welt gethan, abgekühlet ward. Meine Schweſter Iſabella war ſo argliſtig; daß ſie dem verurtheilten Alphonſo Hoffnung machen ließ, als ob er Pardon erlangen ſolte, woferne er ſeinen gepflogenen infamen Umgang mit meiner Gemahlin öffentlich declarirte. Allein er wolte lieber ſterben; und that noch darzu dieſe Erklärung, daß er nie etwas ſträffliches mit meiner Gemahlin begangen hätte, ſondern ſie vor die keuſcheſte und tugendhaffteſte Printzeßin hielte.

Ich ſuchete unter der Hand, noch immerfort, die Hoffnung meiner Schweſter Iſabella, die ſie ſich machete, mir dereinſtens, nach meinem Todt, in meinen Landen zu ſuccediren, zu zernichten. In der Abſicht wolte ich die, aus dem Leibe meiner Gemahlin gekommene, Printzeßin Johanna, an einen mächtigen Printzen vermählen, der ihre Rechte auf meine Lande zu behaupten, meiner Schweſter Iſabella aber, und denen Ständen meiner Königreiche, die Spitze zu bieten capable ſeye. Ein ſolcher Gemahl, vor die Printzeßin Johanna, ſchiene Carolus, Hertzog von Berry, des Königs von Franckreich, Ludovici XI. Bruder zu ſeyn, und wir ſtunden bereits in Tractaten mit einander; allein der Hertzog von Berry ſtarb Anno 1472. mitten unter denen Anſchlägen.

Weil meine Schweſter Iſabella, und ihr Gemahl, Ferdinandus, dann auch die Caſtilianiſchen und Leoniſchen Stände ſahen, was ich im Schilde führete, und daß ich mit aller Macht trachtete, die Clauſul, wegen Ausſchlieſſung der Printzeßin Johanna von der Succeſſion, zu zernichten: ſo ſetzete es immerfort Händel und Widerwärtigkeiten zwiſchen mir und ihnen. Endlich wurde ich der Sachen müde, und vergliche mich Anno 1474. aufs neue mit meiner Schweſter Iſabella, und ihrem Gemahl Ferdinando. In dieſem neuen Vergleich ſtunde abermals ausdrücklich, daß mir meine Schweſter und ihr Gemahl, nach meinem Todte, in meinen Königreichen, ſuccediren, die Printzeßin Johanna aber ausgeſchloſſen bleiben ſolte; und zwar um derer vielen Zweiffel willen, die ſich wegen ihrer Gebuhrt ereignet hätten. Da gedachte man, es ſeye Zeit, zu machen, daß ich der Welt Abſchied geben möchte, und die Karthe wurde ſo gemiſchet, daß man mir ein Gifft-Süppgen præparirte, woran ich, bald nach dem mit Ferdinando gehabten Abouchement, ſtarb, und die Welt verließ, worinnen ich gar viel Ungemach ausgeſtanden; und zwar bloß darum, weil mich die Natur nicht mit dem behörigen Vermögen und Vorrath eines Mannes ausgeſteuret gehabt. Solcher

mein

mein Abſchied aus der Welt ereignete ſich im 50ten Jahre meines Alters.

Mit denen Mohren im Königreich Granada, habe ich zu Anfang meiner Regierung Krieg geführet, und bin ziemlich glücklich wider ſie geweſen. Die aus dem Leibe meiner Gemahlin gekommene Printzeßin Johanna aber, richtete nach meinem Todt noch ein ziemliches Blut-Bad an. Denn Alphonſus V. König von Portugall, verlobete ſich mit ihr, und prætendirte, daß man ſie vor eine Erbin derer Königreiche Caſtilien und Leon erkennen ſolte, worüber es mit meiner Schweſter Iſabella und ihrem Gemahl Ferdinando einer, dann der Cron Portugall anderer Seits, zu einem blutigen Krieg kam. Allein die Portugieſen waren unglücklich, und wurden hin und wieder, ſonderlich Anno 1476. bey Toro, am Fluß Durio, geſchlagen; worauf ſie ſich gezwungen ſahen Friede zu machen, meiner mit verhaften Schweſter Iſabella aber, und ihrem Gemahl Ferdinando, meine gantze ſchöne Erbſchafft zu überlaſſen. Gleichwie aber ſolche gehoffte reiche Erbſchafft, auf Seiten der Printzeßin Johanna, als Tochter meiner Gemahlin, wegfiel; alſo wolte hernach Alphonſus V. König in Portugall, die Heyrath auch nicht vollziehen. Nun verſprach zwar Ferdinandus, daß ein Printz von ihm, Johannes genannt, dereinſtens die Printzeßin heyrathen ſolte. Allein vors erſte war damals die Printzeßin Johanna ſchon 21. Jahre, der Printz aber nur 2. Jahre alt. Uber dieſes behielt ſich Ferdinandus bevor daß wann ſein Sohn dieſe Gemahlin etwa nicht haben wolte, er ſich mit einem Stücke Geld möchte loßkauffen können. Bey ſobewandten Sachen, merckete die gute Johanna gar wohl, daß ihr das Glücke keine Crone aufgehoben hatte, weshalb ſie ins Cloſter gieng. Ihr geweſener Bräutigam, Alphonſus V. König von Portugall, kränckete ſich bald hernach zu todte, daß ihm alle ſeine Anſchläge ſo fehl geſchlagen hatten.

Was mich nach meinem Todt vielmals ergötzete, das waren die Nachrichten von denen Händeln, welche der Gemahl meiner Schweſter, Ferdinandus, mit denen Ständen meiner hinterlaſſenen Königreiche gehabt, als welche nicht geſtatten wolten, daß er ſich in die Regierungs-Händel miſchen ſolte. Hiernechſt freuete es mich nicht wenig, zu hören, daß, bald nach meinem Todt, zwiſchen meiner Schweſter Iſabella, und ihrem Gemahl, dem mehrbeſagten Ferdinando, groſſe Uneinigkeiten zu herrſchen angefangen, dergeſtalt, daß ſie eine ſehr mißvergnügte Ehe geführet.

COS-

COSMUS.

Ach hättet ihr euch doch nimmermehr einfallen laſſen, eure Gemahlin, Blanca von Navarra, zu beſchuldigen, ob ſeye ſie bezaubert, auch nimmermehr vorgegeben, es lieſſen ſich ſo entſetzliche Wächter vor derjenigen Thüre ſehen, durch welche die Liebe ihren Einzug in das beſte Oertgen ihres Triumphes zu halten pfleget! Vielleicht würdet ihr ſodann von dem Himmel nicht mit ſo vielen Troublen beimgeſuchet worden ſeyn. So aber habt ihr an euch ſelber zum Rächer der Schande werden müſſen, die ihr eurer unſchuldigen Blanca angethan. Eure andere Gemahlin Johanna iſt, mit aller ihrer Schönheit, vor euch anders nichts als eine Geiſſel geweſen, womit ihr euch Anfangs ſelber, wider euren Willen, geſläupet, und die hernach nicht aufhören wollen, auf euch loß zu ſchlagen, und euch wehe zu thun, nachdem ſie einmal in die Gewohnheit gekommen. Jedoch, wertheſter Henrice! ich wende mich nunmehro zu meiner Hiſtorie.

Ich kan nicht ſagen, wie etwan andere Fürſten, daß das Haus, von welchem ich herſtamme, ſchon vor, oder kurtz nach Chriſti Gebuhrt, mit einem hohen Adel, oder gar dem Fürſten-Stande gepranget habe. Nein, wertheſter Henrice! deſſen kan ich mich nicht rühmen, ſondern muß bekennen, daß vor 200. Jahren noch kein Fürſt, vor 500. Jahren aber noch kein Edelmann, unter allen meinen Vorfahren anzutreffen geweſen. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, das die Glücks Sonne mein Stamm-Haus auf eine gantz ſonderbare Art beſtrahlet, und von einer Zeit zur andern die allergönnſtigſten Strahlen auf ſolches geworffen hat; ob es ſchon bißweilen auch die Tücke des Glücks empfinden müſſen, dergeſtalt, daß es geſchienen, ob würde daſſelbe gäntzlich, unter der Laſt derer Unglücks-Fälle, erſticken und unterliegen müſſen.

Das Haus aber, aus welchem ich entſproſſen, iſt das Mediceiſche. Vor ungefähr 600. Jahren, ſolle einer von meinen Vor-Eltern ein Medicus geweſen, und deshalb der Zuname von Medicis mit beybehalten worden ſeyn. Man will auch, daß diejenigen Kugeln oder Ballen, die ſich in unſerm Wapren zeigen, anders nichts ſeyen als Pillen, womit meine Vorfahren ſehr viel Geld gewonnen haben ſollen. Wiewohl ich bekenne gantz offenhertzig, daß ich mich niemals ſonderlich bemühet dieſe Sache zu ergründen, oder ſie aus der Obſcurité, womit ſie umhüllet, heraus zu ziehen.

HENRICUS.

Wann dieſes wahr, daß einige von euren Vorfahren, Profeſſion von der Artzney-Kunſt gemachet haben, und ſo reiche Leute dabey geworden ſind, ſo iſt es gewiß etwas recht wunderſames, und daraus zu ſchlieſſen, daß ſie ſehr geſchickte Leute geweſen ſeyn müſſen. Wie mögen aber wohl die heutigen Aertzte in der Welt beſchaffen ſeyn? liebſter Coſme!

COSMUS.

Heut zu Tage, wertheſter Henrice! gilt faſt kein Artzt mehr etwas, wann er ſich nicht etliche Jahre auf Univerſitæten aufgehalten, auch den Gradum eines Doctoris oder Licentiati erlanget hat.

HENRICUS.

Werden ſie dann dadurch geſchickter, als die Alten, ſo vor vielen Seculis gelebet.

COSMUS.

Daß nicht viele geſchickte Leute, und brave Männer, unter denen Doctoribus und Licentiatis Medicinæ, hin und wieder in der Welt zu finden ſeyn ſolten, das iſt nicht zu läugnen. Dargegen trifft man auch manchen Stümper unter ihnen an, der ſeine gantze Zeit employret, aufs höchſte der Medicinischen Latinitæt ein wenig an das Hertze zu kommen. Von der Natur derer Menſchen hingegen, oder von der Art und Krafft derer Kräuter, und anderer Dinge, ſo die gütige Mutter der allgemeinen Natur fourniret, denen menſchlichen Leibes-Zufällen und Kranckheiten abzuhelffen, wiſſen ſie faſt nichts, und ein Patient iſt unglückſelig zu ſchätzen, wann er dergleichen Stümpern in die Hände fället.

HENRICUS.

Die Medici dörfften ſich aber nur fein fleißig aufs Pillen machen legen, weil ſie ſo ein herrlich Exempel an euren Vor-Eltern haben, daß Pillen capable ſind, einer Familie zu groſſem Reichthum zu verhelffen.

COSMUS.

Es leben noch ietzo einige Medici in der Welt, welche durch Erfindung guter Pillen gar groſſen Ruhm und Reichthum erlanget. Mit vielen

len andern hingegen will es nicht recht fort, ob ſie ſich gleich dermaſſen auf Pillen legen, daß ſie ſolche nicht nur ihrem Weſen nach erfinden, ſondern auch in eigener Perſon, und bißweilen mit Weib und Kindern, den gantzen Tag über ſitzen und ſie formiren, i. e. die Maſſam in kleine runde Kügelein verwandeln; welche Arbeit ſonſt bloß dem Weiber-Volck überlaſſen worden.

Daß mein Geſchlecht aus Teutſchland nach Italien gekommen ſeyn müſſe, ſolches haben viele daher beweiſen wollen, weil ſich unter meinen Vorfahren etliche Averardi befinden, Averardus aber anders nichts als der Teutſche Name Eberhard ſeyn ſolle. Jedoch ich mag aus Teutſchen, oder Italiäniſchen, Geblüte entſproſſen ſeyn; ſo bekümmere ich mich darum am allerwenigſten.

HENRICUS.

Dergleichen Nachforſchungen ſind auch in der That anders nichts, als ein recht unnützer Zeit-Verderb. Denn wer alle ſeine Vorfahren erforſchen könnte, würde endlich an den Adam kommen, und ſehen, daß ein ieder Menſch den wahren Urſprung in dem Paradies genommen.

COSMUS.

Von Anno 1300. biß 1472. haben meine Vorfahren ſtarcke Kauffmannſchafft getrieben. Kein Verſtändiger aber wird ſolches dem Mediceiſchen Hauſe als eine Baſſeſſe zurechnen. Denn die Kauffmannſchafft iſt an und vor ſich etwas nobles und nützliches; und es hat ſich auch ſchon mancher König und Fürſt in der Welt gefunden, der den Stand und das Glücke derer Kauffleute ſo hoch gehalten, daß er ſelbſt Theil an ihrem Gewerb genommen. In Summa, derjenige Staat iſt todt und verdorben, wo die Kauffmannſchafft nicht blühet und floriret.

HENRICUS.

Ihr habt Raiſon, liebſter Coſme! Indeſſen werdet ihr es doch nicht übel nehmen, wann ich euch franchement bekenne, wie es in meinen Ohren weit beſſer klinge: würde, wann es hieſſe, einer von euren Vorfahren habe ſich in Stürmen und Schlachten dermaſſen wohl gehalten, daß er deshalb zu einem Edelmann und anſehnlichen Officier gemachet worden, deſſen Nachkommen ſich immer mehr und mehr empor geſchwungen, biß endlich mächtige Fürſten daraus geworden. Denn es bleibet dabey, daß ein blan-

cker Degen der Ellen vorgehet, und ihr allen Glantz benimmet, Gleichwie ein groſſes Licht dem Kleinern, oder die Sonne denen Sternen.

COSMUS.

Ich laſſe den Degen in ſeinen Würden, und denenjenigen Familien ihren Ruhm, welche den Urſprung ihrer Hoheit von dem Degen herleiten. Ich aber bin nicht vermögend Kauffleute unter meine Vor-Eltern auszuſtreichen. Mitlerwele bleibet es dahin geſtellet, ob es allemal wahr iſt, wann es bißweilen heiſſet, der und der habe eine gantz feindliche Escadron, gantz alleine in die Pfanne gehauen, und dadurch den Adel auf ſein Haus gebracht? Hiernechſt iſt die Frage, ob nicht mancher armer Fürſt, Graf, Baron und Edelmann, hertzlich gerne mit einem wohlſtehenden Kauffmann tauſchete, wann nur die Sache angehen wolte, oder practicable wäre. Jedoch, wertheſter Henrice! **es lebe der Adel und blühe die Kauffmannſchafft!**

Ihr müſſet aber auch nicht etwa gedencken, wertheſter Henrice! als ob die Mediceer, oder meine Vorfahren iemals Leute geweſen, die man Courtants de Bouitique nennet, i. e. Leute welche ihre Waaren Dützen-Weiſe verkauffet, oder halbe und gantze Quintlein Pfeffer und Ingwer abgewogen, oder etwas bey Ortgens abgemeſſen. Nein, keinesweges, ſondern ſie handelten en gros, und waren Banquiers, die, vermittelſt ihrer groſſen Geld-Mittel, Königen und Fürſten öffters unter die Armen gegriffen.

HENRICUS.

Das ſolte euch, liebſter Coſme! ſehr ſchwehr zu behaupten fallen. Man fänget nicht allemal gleich mit groſſen Capitalien an zu handeln, und unter euren Vor-Eltern können ebenfalls Leute geweſen ſeyn, welche Anfangs mit der Elle ausgemeſſen, oder mit gantzen und halben Quintlein ausgewogen.

COSMUS.

Wann aber einer von meinen Vor-Eltern ein Medicus geweſen, welcher durch ſeine Artzeney Kunſt, und durch gute Pillen, zu einem groſſen Reichthum gelanget, ſo kan es gar wohl ſeyn, daß ſein Sohn, oder ſein Enckel, gleich mit einem groſſen Capital angefangen zu handeln, folglich ſich nie

nie ein Cramer und geringer Kauffmann unter meinen Vorfahren befunden. Was im übrigen den Handel betrifft ſo war er in dem 14. 15ten und 16ten Seculo, um ſo viel einträglicher in Italien, weil Holland damals den Weg oder die Fahrt, um das Capo der guten Hoffnung, noch nicht nach Indien und andere entfernete Länder entdecket hatte, folglich alle Orientaliſche Waren, Kleinodien, Aromata und Gewürtze, Tapeten und dergleichen, aus Indien über das rothe Meer nach Egypten, und von dannen über das Mittelländiſche Meer nach Italien, verführet worden. Denn dieſes iſt der wahre Grund und Quelle des **Venetianiſchen, Genueſiſchen, Florentiniſchen, Augſpurgiſchen und Nürnbergiſchen Reichthums**, dem kein geringer Zufluß entzogen, ſeit dem man in Holland den neuen Weg oder Schlüſſel zu Oſt-Indien in Händen hat. Den **Florentiniſchen Reichthum** ins beſondere anlangende, ſo iſt er einiger Maſſen daraus abzunehmen, daß die Stadt um das Jahr 1427. und 1428. einen Krieg wider den Hertzog von Mayland geführet, welcher der Kauffmannſchafft, in kurtzer Zeit, vierthalb Millionen Ducaten gekoſtet.

Sind aber meine Vorfahren, in dem 14ten und 15ten Seculo, noch Kauffleute geweſen; ſo haben ſich auch gewißlich ſchon damals Männer unter ihnen befunden, welche einen groſſen Theil an dem Gouvernement der Florentiniſchen Republic gehabt. Denn Anno 1314. war ſchon ein Averardus, aus dem Mediceiſchen Hauſe, Gonfaloniere zu Florentz, welches die allerhöchſte Würde in der Republic geweſen, die man aber länger nicht als ein Jahr bekleiden können. Deſſen älteſter Sohn, Clariſſimus von Medicis, iſt eigentlich der Stamm-Vater des Groß-Hertzoglichen Hauſes, gleichwie ſein jüngerer der Stamm-Vater derer Fürſten von Octaviano in dem Königreich Neapolis iſt. Clariſſimi Sohn war abermals ein Averardus, zugenannt dei Bicci, und von der Zeit an iſt, die Genealogie des Mediceiſchen Hauſes, ein wenig richtiger und klärer als zuvor.

Dieſes letztern Averardi Sohn, Johannes von Medicis, ein Kauffmann und Raths-Herr zu Florentz, ſetzte ſich, durch ſeine Klugheit und Treue bey der gantzen Welt in einem ſolchem Credit, daß der abgeſetzte Pabſt Johannes XXIII. oder Balthaſar Coſcia, der Anno 1419. zu Florentz geſtorben, ihn zum Mit-Executore ſeines Teſtaments ernannte. Weil nun der gemeine Ruff gieng, ob hätte beſagter Balthaſar Coſcia unſägliche Schätze vergraben, und dem Johanni von Medicis einige Oerter davon vertrauet, ſo muthmaſſeten viele, da ſie das Mediceiſche Haus an übermäßigen Reichthümern ſo gar ſehr zunehmen ſahen, daß mehrgedachter Johan-

nes die vergrabenen Schätze nicht länger in der Erde unfruchtbar liegen laſſen wollen, ſondern ſich ſelber zum Erben davon, ab inteſtato gemachet.

HENRICUS.

Haltet ihr dann dieſes vor etwas unmögliches? liebſter Coſme!

COSMUS.

Ey, keinesweges, wertheſter Henrice! Au contraire, die Sache iſt ziemlich glaublich, weil in dem Hauſe des Johannis von Medicis gantz plötzlich weit mehr Schätze und Reichthümer zum Vorſchein gekommen, als man zuvor vermuthen geweſen. Wiewohl es kan auch beſagter Johannes, durch ſeine Handlung, in Egypten oder andern Orientaliſchen Ländern, gar leichtlich einmal, in etlichen Monaten, ein ſo groſſes Glücke gehabt haben als ſeine Vorfahren innerhalb 100. Jahren nicht finden können. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Ich meines Orts habe mich nie bemühet die Sache recht zu ergründen, und es iſt auch noch die Frage, ob ich hinter die Wahrheit gekommen wäre, wann ich mir gleich desfalls alle Mühe gegeben hätte? Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß eben dieſer Johannes den allerbeſten Stein, zu dem Grund der Grandeur, oder Hoheit des Mediceiſchen Hauſes geleget.

Sein Sohn, Coſmus, ſetzete das Mediceiſche Haus in einen noch gröſſern Luſtre. Er trieb ſeine Handlung an allen Orten der Welt, wo nur Kauffleute hinzukommen, oder ihre Agenten und Bediente hinzuſchicken pflegten. Seine Gelder roulirten weit und breit, und er ſtreckete allen dürfftigen Bürgern in Florentz ſo viel vor, daß ſich ein ieder aus ſeiner Noth heraus reiſſen, und in einen guten Stande ſetzen kunnte, weshalb man ihn auch als einen allgemeinen Vater conſiderirte.

Dieſer allzugroſſe Eſtim erregte, bey denen übrigen vornehmen und in Anſehen ſtehenden Perſonen, zu Florentz, einen ſolchen Haß und Mißgunſt wider ihn, daß ſie endlich gar in ein Complot wider ihn zuſammen traten, und ſich vorſetzeten ihn zu ſtürtzen. Es ermangelte demnach an vielen ſchwehren, wiewohl falſchen, Beſchuldigungen keinesweges, wodurch ſie es Anno 1433. dahin brachten, daß Coſmus erſtlich in das Gefängniß, und bald hernach in das Exilium wandern muſte; all ſein zu Florentz gehabtes Vermögen aber kam in die Rappuſe, und wurde ſeinen Feinden zu Theil. Einige Hiſtorici wollen behaupten, Coſmus würde damals unfehlbar ſeyn hinge-

hingerichtet worden. Jedoch ein Narr, der nicht richtig im Gehirne geweſen, und ſonſt einen Teller-Lecker in dem Hauſe des Coſmi abgegeben, habe die Wache beſtochen, und auf dieſe Weiſe gemachet, daß Coſmus echappiren, mithin nach Venedig kommen können.

Wiewohl es mag Coſmus, von Florentz banniſiret worden, oder aus dem Gefängniß echappiret ſeyn; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er ſich zu Venedig aufgehalten, und, binnen einer Jahres-Friſt, es ſo weit gebracht, daß er mit groſſen Ruhm wieder in ſein Vaterland retourniren mögen; worgegen alle ſeine Verfolger zur Stadt hinaus gejaget wurden. Nach dieſem lebte Coſmus, wie vorhin, in groſſer Autoritæt und Herrlichkeit. Jederman war ſein Schuldner, und nichts gieng in der Stadt ohne ſein Wiſſen vor. Ja es fehlete nichts zur Hertzoglichen Dignitæt, als nur der Titel.

Bey dem Sultan in Egypten ſtunde dieſer Coſmus in einer gantz ſonderlichen Hochachtung, und wurde von ihm mit vielen Koſtbarkeiten beſchencket. Was auch ſonſt nur ſeltſam und koſtbar war in der Welt, das fand man in des Coſmi Haus. An fremden Thieren ermangelte es gleichfalls nicht, ſondern man fand bey ihm Leoparden, Löwen, Tyger, Hippopotamos, Sirenen &c. welche bey Europæiſchen Höfen, damals, ſelten anders als im Gemählde zu ſehen geweſen.

Durch Errichtung prächtiger und magniſiquer Gebäude hat dieſer Coſmus ſeinen Namen ebenfalls unſterblich gemachet, und er ſolle mehr als ſechs Tonnen Goldes verbauet haben. Weil nun faſt ein ieder Handwercksmann, item, die Tagelöhner, ſtattlich davon profitiret: ſo liebete ihn der Pöbel gantz über die Maſſen, und er iſt nach ſeinem Anno 1465. erfolgten Todte, *Pater Patriæ* tituliret worden.

Petrus von Medicis, des Coſmi Sohn überlebete den Vater nur mit ſieben oder acht Jahren. Er hatte zwar des Vaters Schätze und Reichthümer, aber nicht ſeine Geſundheit, wannenhero er ſeine meiſte Zeit im Bette zubrachte. Ich habe auch ſonſt nicht viel rühmliches von ihm geleſen. Denn der Vater hatte etlich tauſenden Geld gelehnet, und nur zum Schein Handſchrifften von ihnen genommen. Allein der Sohn trieb die Schulden mit groſſer Schärffe ein, wannenhero ſich eine greuliche Conſpiration wider ihn anſponne. Jedoch ſie ward noch zu rechter Zeit entdecket und ſeine Ertz-Feinde, die Pitti, muſten ins Elend wandern.

Mit deſſen älteſten Sohn, Laurentio, fieng die Kauffmannſchafft in dem Mediceiſchen Hauſe an aufzuhören; allermaſſen ſich Laurentius weit

mehr

mehr um die Gelehrſamkeit bekümmerte. Jedoch roulirten die Gelder noch ſtarck, und es kamen ſtattliche Zinſen ein. Er legte den Grund zu der vortrefflichen Florentiniſchen Bibliothec, und es war Florentz, zu ſeiner Zeit, faſt nichts anders als ein rechter Parnaſſus, weil Laurentius die gelehrteſten Leute um ſich hatte. Zu ſeiner Gemahlin erwehlete er eine Römiſche Printzeßin aus dem Hauſe Urſini, Claricia genannt. Damit aber kam er bey denen Florentinern in Verdacht, als wann er ſich, durch auswärtige Hülffe, zum Souverain über die Stadt, und das darzu gehörige Gebiete machen wolte.

Dannenhero entſtunde, um das Jahr 1478. eine Conſpiration wider ihn, dabey unter denen Florentiniſchen Geſchlechtern die Paetii, die Salviati, die Blandini und noch andere mehr, am meiſten intreſſiret waren. Die Zuſammen-Verſchwohrnen paſſeten dem Laurentio und ſeinem Bruder, Juliano, in der Haupt-Kirche zu Florentz auf, und hatten die Abrede genommen, daß der Mord geſchehen ſolte, wann der Prieſter die geweyhete Hoſtie in die Höhe heben würde. Man legte auch die Hand wircklich an das Werck, und Julianus blieb auf der Stelle todt. Laurentius hingegen retirirte ſich in die Sacriſtey, und da nahm mitlerweile das Volck die Mörder alle gefangen.

Groſſer oder weitläufftiger Proceſſ wurde mit denen Mördern keinesweges gemachet, ſondern man hieng einen nach dem andern zu denen Fenſtern des Pallaſtes oder Rath-Hauſes heraus; und wann die Fenſter voll waren, ſo hieb man die Stricke ab, daß die todten Cörper herunter purtzelten, und die andern auch Platz bekamen. Einer, aus dem Hauſe Bandini, hatte ſich nach Conſtantinopel retiriret; ward aber dennoch aufgeſucht, mit beſonderer Liſt in das Garn gelocket, und wieder nach Florentz gebracht, auch eben zu dieſen Fenſtern heraus gehangen.

Unter denen Gehangenen befand ſich der Ertz-Biſchoff von Piſa, aus dem Hauſe Salviati. Solches nahm der Pabſt dermaſſen übel auf, daß er die Republic Florentz deswegen in den Bann that, und dem König zu Neapolis, Alphonſo, die Execution auftrug. Jedoch Laurentius that ſelber eine Reiſe zu dieſem König, und brachte den Frieden mit nach Hauſe.

HENRICUS.

Er wird aber davor überaus haben in die Büchſe blaſen müſſen. Denn ohne wichtige Summen Geldes iſt dieſer Sturm unmöglich abzuwenden geweſen.

COSMUS

COSMUS.

Es kan gar leichtlich ſeyn, daß der gehangene Ertz-Biſchoff dem Laurentio von Medicis ein paar Tonnen Goldes gekoſtet; wiewohl dieſer iſt ſo klug geweſen, daß er es niemanden auf die Naſe gebunden.

Die beyden Gebrüdere, Laurentius und Julianus, haben zwey Söhne gezeuget, die den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen haben; wiewohl der eine von ächter, und der andere unächter, Gebuhrt geweſen. Denn Laurentii anderer ächter Sohn hieß Johannes, wurde Anno 1513. zum Pabſt erwehlet, und nennete ſich Leo X. Juliani natürlicher Sohn hingegen hieß Julius, gelangete Anno 1523. zur Päbſtlichen Würde, und iſt der Welt unterm Namen Clementis VII. bekannt worden. Beyde aber haben, ſehr viel, zu noch mehrern Aufnehmen des Mediceiſchen Hauſes contribuiret. Als dieſer Laurentius ſtarb, ſo war ein ſolches Trauren zu Florentz, daß auch die Bürger ſeinen Medicum, Petrum Leon, in einen Brunnen wurffen, weil ihm Schuld gegeben ward, als wann er in der Cur nicht ſorgfältig genug geweſen wäre.

Nebſt dem ſchon-erwehnten Sohn, welcher Pabſt worden, hatte Laurentius noch zwey ächte Söhne, wovon der älteſte Petrus, und der jüngſte Julianus geheiſſen, ingleichen einen unehelichen, Namens Hippolytus, welchen ebenfalls, wie dem, der Pabſt geworden, gantz ſonderbare Glücks- und Unglücks-Fälle zugeſtoſſen.

HENRICUS.

Ich erinnere mich von denen Fatis des Johannis von Medicis, nachherigen Pabſts Leonis X. bereits etwas gehöret zu haben. Indeſſen werde ich euch verbunden ſeyn, woferne ihr geruhen wollet, ein wenig weitläuffiger davon zu reden, auf daß eure Erzehlung meinem Gedächtniß zu Hülffe komme.

COSMUS.

Dieſer Johannes hat durch ſein Exempel erwieſen, wie einer öffters ſeines eigenen Glückes Schmidt ſeyn könne. Jedoch ich muß zuvor von ſeinem ältern Bruder Petro reden. Solcher ſuccedirte Anno 1492. ſeinem Vater Laurentio, als die vornehmſte Obrigkeitliche Perſon zu Florentz. Sein Vater ſelbſt hatte von ihm prophezevet, daß er das Mediceiſche Geſchlecht in groſſes Elend bringen würde, und das traff auch richtig ein.

Denn zu ſeiner Zeit that der König von Franckreich, Carolus VIII. Anno 1494. den berühmten Zug nach Italien; da ſich dann Petrus gleich ergab, und die beſten Feſtungen derer Florentiner denen Frantzoſen in die Hände lieferte. Deswegen verjagten ihn die Bürger kurtz hernach, und ſeine Güther wurden confiſciret. Darauf lebte Petrus noch 10. Jahre im Exilio. Einſtmals wolten ihn zwar einige Bürger, von ſeinem Anhang, wieder in die Stadt laſſen. Es fiel aber zu ſeinem Unglück accurat ein Platz-Regen ein, welcher ihn verhinderte zu rechter Zeit zu arriviren, und er verſäumte mithin das Tempo. Alsdann iſt er in Frantzöſiſche Dienſte getreten, und hat dem König Ludovico XII. von Franckreich gedienet, biß er endlich Anno 1501. im Neapolitaniſchen erſoffen iſt. Das ſchlimmſte bey der gantzen Sache war dieſes, daß, nebſt ihm, alle Mediceer, von denen Florentinern, als Feinde des Vaterlandes declariret, und unfähig erkläret worden, iemals wiederum eine Obrigkeitliche Stelle zu bekleiden; wie dann auch keiner von ihnen, binnen einer Zeit von 18. Jahren, nach Florentz ackommen iſt.

Was den bereits, einiger maſſen, erwehnten Johannem von Medicis, des Laurentii andern Sohn betrifft, ſo iſt er Anno 1475. gebohren, und ſchon im Jahr 1488. im 14ten Jahre ſeines Alters, vom Pabſt Innocentio VIII. zum Cardinal gemachet worden.

HENRICUS.

Man erſtaunet gantz zu hören, daß iemals ein vierzehnjähriger Jüngling den Cardinals-Purpur getragen habe.

COSMUS.

Ihr müſſet euch das nicht wundern laſſen, wertheſter Henrice! Denn vors erſte war Innocentius VIII. ein Anverwandter des Mediceiſchen Hauſes, und es kan ja einer, nach dem bekannten Sprichwort, gar bald Cardinal werden, der den Pabſt zum Freunde hat. Hernach aber ſo iſt Johannes von Medicis, von dem Schickſahl, zu lauter hohen Dingen beſtimmt geweſen, wannenhero es recht zeitig angefangen an ſeiner Erhöhung zu arbeiten. Das üble Verhalten ſeines Bruders muſte er, wiewohl unſchuldig, mit entgelten, und in ſeiner Jugend, in der Fremde, gleichſam irrend herum wallen. Jedoch lernete er auf ſolchen Reiſen die Welt erkennen, und ſich in alles ſchicken; wie er dann auch nachmalen in allen Sätteln gerecht befunden worden.

Als,

Als, Anno 1512. eine Armée Pabſts Julii II. wider eine Armée Ludovici XII. Königs in Franckreich zu Felde zog, und es bey Ravenna zu einer Bataille kam, ſo wohnete ſolcher der Cardinal Johannes von Medicis, als Legatus ſedis Apoſtolicæ bey. Er hatte zwar, in eben dieſer Schlacht, das Unglück, daß er von denen Frantzoſen, welche den Sieg davon trugen, gefangen ward. Jedoch weder ſolch Unglück, noch die Frantzöſiſche Macht, waren mächtig genug, den in ihrer Macht zu halten, welchem, vom Himmel, die höchſte Würde in der Chriſtenheit zugedacht geweſen. Denn der gefangene Cardinal entkam durch Liſt, zog an denen Schweitzeriſchen Gräntzen Volck an ſich, und gieng, Anno 1513. gantz unvermuthet vor Florentz, wannenhero ſich die Stadt gezwungen ſahe, die Mediceos zu reſtituiren.

Hierauf gieng der Cardinal Johannes von Medicis nach Rom, und wurde, noch in eben dieſem 1513ten Jahre, auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben, welchen er biß Anno 1521. beſeſſen. In ſolcher Zeit ſtraffete er verſchiedene wider ihn conſpirirende Cardinæle, und ließ den Urheber Petrucci ſtranguliren, half Carolo V. die Frantzoſen aus Italien vertreiben, brachte Parma und Piacenza an den Römiſchen Stuhl, machte den ſchonerwehnten Julium, nachherigen Pabſt Clementem VII. zum Cardinal, that auch ſonſt noch ſehr viele wichtige Dinge.

HENRICUS.

Iſt aber Leo X. nicht eben derjenige Pabſt, unter welchem die Reformation Lutheri in Teutſchland ihren Anfang genommen?

COSMUS.

Ja er iſt es, wertheſter Henrice!

HENRICUS.

Nun wohlan! So kan man gar wohl ſagen, daß er ein, der Römiſchen Kirche, ſehr fataler Pabſt geweſen, weil er, durch ſeinen unmäßigen Ablaß-Cram, verurſachet, daß ihr ſo entſetzliche Wunden geſchlagen worden, die biß auf dieſe Stunde noch nicht wieder geheilet werden können.

COSMUS.

Solches hätte ſich, ſonder allem Zweiffel, eben ſowohl, zugetragen,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15636/012

wann gleich ein anderer Pabſt, als Leo X. auf dem Päbſtlichen Stuhl geſeſſen wäre: denn die Zeit zu einer groſſen Revolution in der Kirche, war, meines Bedünckens, verhanden.

In Florentz regierte durch die Autorität Pabſt Leonis X. Laurentius von Medicis, ein Sohn des verjagten Petri, als die vornehmſte Obrigkeitliche Perſon. Pabſt Leo X. gab ihm auch, Anno 1514. das Hertzogthum Urbino, nachdem er den Hertzog Franciſcum Mariam in den Bann gethan; allein die Mediceer haben dieſes Hertzogthum nicht behauptet, und Laurentius ſtarb Anno 1518. Dieſer Laurentius iſt im übrigen ein Vater der weltberühmten Catharina von Medicis geweſen, welche an Henricum II. König in Franckreich iſt vermählet worden, und die in der Hiſtorie von Franckreich eine ſehr wichtige Perſon ausmachet.

So weit nun, werthеſter Henrice! gehet der Periodus, da die Mediceer zwar viel in Florentz zu ſprechen gehabt; doch ſo, daß der Florentiniſche Staat noch immerfort die Geſtalt einer freyen Republic behalten. Jetzo hingegen, ſchreite ich mit meiner Erzehlung zu der Zeit, von welcher an das Mediceiſche Haus mit dem Hertzoglichen Titel gepranget hat. Jedoch, werthеſter Henrice! es wäre Schade, wann ich nicht gedencken wolte, auf was vor Art der Florentiniſche Staat, diejenigen 18. Jahre über, nemlich von Anno 1494. biß 1513. da die Mediceer daraus verbannet geweſen, gouverniret worden.

HENRICUS.

Es wäre freylich Schade, wannenhero ich euch inſtändigſt bitte, liebſter Cosme! mir ſolches zu erzehlen.

COSMUS.

Es war zu Florentz ein Dominicaner-Mönch, Namens Hieronymus Savanerola, von Ferrara gebürtig, und von dieſem Mönch allein ließ ſich Florentz vier Jahre nach einander, auf eine recht abſolute Weiſe regieren. Anfangs, da er nach Florentz kam, predigte er über die Maſſen hefftig wider die Laſter derſelben Zeiten, und ſonderlich wider den böſen Pabſt Alexandrum VI. Weil nun ein ieder mit Händen greiffen kunnte, daß er die Wahrheit redete, ſo fand er groſſen Applauſum, und bekehrete viele Leute in der Stadt Florentz. Hierauf fieng Savanerola an zu prophezeyen, daß der König Carolus VIII. aus Franckreich nach Italien kommen ſolte,

und

und ihm niemand würde widerſtehen können. Er ſchrieb auch an dieſen König eine Vermahnung, daß er den Zug beſchleunigen, und verſichert ſeyn möchte, wie ihn GOtt dazu erwehlet hätte, daß er die Tyrannen in Italien ſtraffen, und den verderbten Zuſtand der Kirche mit dem Schwerd verbeſſern ſolte. Weil nun ſolches alles einzutreffen ſchiene, ſo wurde der Name dieſes Mannes durch die gantze Welt berühmt, ſonderlich weil kein Verdacht zu erſinnen war, wie dieſer Mönch zukünfftige Dinge hätte errathen können.

HENRICUS.

Mit alle dem muß es ſeyn ein ſehr tummer Pfaff geweſen, daß er an ſeinem Vaterlande zu einem öffentlichen Verräther worden, welches dadurch geſchehen, daß er einen Brief an Carolum VIII. König in Franckreich geſchrieben, und ihn ermahnet, ſeinen Zug zu beſchleunigen: Denn er hat ſich ja, auf dieſe Weiſe, zu einem groſſen Miſſethäter, und ſehr ſchwehrer Straffe theilhafftig gemachet. Ihr ſaget, liebſter Coſme! es ſeye kein Verdacht zu erſinnen geweſen, wie dieſer Mönch zukünfftige Dinge errathen mögen. Allein wann er die Prætenſion in Conſideration gezogen, welche damals Franckreich auf das Königreich Neapolis formiret, und die Anſtalten dargegen gehalten, die man in Franckreich zu einem weiten Zug, und einer wichtigen Unternehmung gemachet, ſo hat Savanerola, meinem Erachten nach, gar gut prophezeyen gehabt.

COSMUS.

Es das iſt allerdings der Grund ſeiner gantzen Prophezeyung geweſen. Ich hingegen rede von der Fähigkeit derer meiſten Menſchen ſelbiger Zeit, als welche nicht begreiffen oder einen Argwohn faſſen mochten, daß die Prophezeyung des Savanerola auf einer Politiſchen Beurtheilung derer Conjuncturen beruhete.

Als hernach Carolus VIII. genöthiget war, aus Italien zurücke zu gehen, indem ſich eine groſſe Allianz wider ihn angeſponnen hatte, fragte der Frantzöſiſche Abgeſandte den Savanerola, wie es mit der Retirade ſeines Königs ablauffen würde? und bekam zur Antwort, GOtt, der ihn in das Land geführet hätte, würde ihn auch wieder herausführen; iedoch würde er mit genauer Noth durchkommen.

Weil er auch an dem Pabſt zu Rom den Willen des HErrn nicht vollbracht, und ſeinen Soldaten in dem Neapolitaniſchen allen Muthwillen verſtattet hätte, ſo würde GOtt ein groſſes Unglück über ihn verhängen.

HENRICUS.

Man kan ſich über die Thorheit der Welt nicht genug verwundern. Savanerola ſpricht, der König von Franckreich werde nach Italien kommen, und ihm niemand widerſtehen können; wird aber zu einem Lügenpropheten, da ſich der König von Franckreich genöthiget ſiehet, zurücke zu gehen. Gleichwohl kommet der Frantzöſiſche Ambaſſadeur, thut wieder eine Frage an den Propheten, um künfftiger Dinge willen, und läſſet ſich eine neue Naſe drehen.

COSMUS.

Indeſſen könnte man doch faſt ſagen, dieſe letztere Prophezeyung hätte eingetroffen. Denn erſtlich hatte der König von Franckreich, Carolus VIII. auf dem Rück-March, bey Fernue, Anno 1495 einen harten Stand mit denen Venetianern: und bald darauf ſtarb der Dauphin Carolus, zu groſſem Leidweſen ſeines Vaters.

Sobald Carolus VIII. nach Hauſe war, ſchrieb dieſer Hieronymus Savanerola nochmals an ihn, er ſolte das nechſtkünfftige Jahr wieder nach Italien kommen und GOttes Befehl ausrichten. Wo nicht, ſo würde GOtt ein ſchwehres Urtheil wider ihn fallen. Weil nun Carolus VIII. dieſe Vermahnung in den Wind geſchlagen, und zwey Jahre darnach eines plötzlichen Todtes geſtorben, ſo ſprachen die Leute, es habe auch dieſes eingetroffen.

Zu Florentz that unterdeſſen die Beredſamkeit des Savanerola einen malaublichen Effect, dergeſtalt, daß er auch capable war die ganze Regierungs-Form über einen Hauffen zu werffen. Die Bürgerſchafft ſetzete er in völlige Freyheit, und machte ſo gar einen Legem, daß ein iedweder, von dem Rath, an das Volck appelliren kunte. Dieſem ſeinem Beginnen widerſetzten ſich zwar einige, und wolten den verjagten Petrum von Medicis wiederholen. Allein ihr Vorhaben wurde entdecket, und da verdammete ſie Savanerola, unbarmhertziger Weiſe, zum Todte. Die Verurtheil-

ten

ten wollen von ſeinem Sentenz an das Volck appelliren. Savanerola aber war für mit der Antwort, und ſprach, dergleichen wäre nur Bürgern erlaubt, ſie hingegen wären keine Bürger mehr, ſondern Verräther.

So lange nun Carolus VIII. in Franckreich lebte, ſo ſtunde es wohl mit dieſem Savanerola, weil iederman glaubte, daß die Frantzoſen bald wiederkommen würden. Aber nachdem der König Anno 1498. geſtorben, ſo war es auch mit dieſem Mönch geſchehen.

Erſtlich hetzete ihm der Pabſt Alexander VI. die Franciſcaner auf den Hals, welche es ohne diß mit Verdruß anſahen, daß die Dominicaner einen Vorzug, wegen des vermeynten Propheten, vor ihnen haben ſolten. Ja es trat zu Florentz ein Franciſcaner auf, nennte Savanerolam einen Ketzer, und erbote ſich ſolches durch eine Feuer-Probe zu beweiſen. Nun ſtunde zwar alſobald ein Dominicaner auf, welcher dem Franciſcaner widerſprach, auch eben ſo vermeſſen geweſen, wie der Franciſcaner, und der Scheiter-Hauffen ſtunde bereits auf dem Marckt fertig. Weil aber der Dominicaner, welcher am erſten durch das Feuer gehen ſolte, eine geweyhete Hoſtie in der Hand trug, ſo proteſtirte der Franciſcaner dargegen, und der Dominicaner wolte ſich, ohne ſolche, durchaus nicht ins Feuer wagen, worüber ein ſo weitläufftiger Diſput entſtunde, daß endlich gar nichts aus der Probe wurde.

Hierdurch geſchahe, daß vielen Leuten die Augen aufgiengen, welche Savanerolam ſonſt vor einen Propheten gehalten hatten. Und wie es in ſolchen Fällen gehet, daß die Opinion, wann ſie einmal wancket, gemeiniglich gar übern Hauffen fället: alſo verlohr nunmehro auch Savanerola auf einmal allen Credit. Bey ſo bewandten Sachen erhielt die Obrigkeit zu Florentz, vom Pabſt Alexandro VI. die Vergönnigung, daß ſie Hieronymum Savanerolam, und zwey ſeiner Collegen, Sylveſtrum Florentinum, und Dominicum de Piſis, in die Inquiſition bringen ſolten; da ſie dann Anno 1498. alle drey erſtlich gemartert, darauf gehangen, und endlich verbrannt worden ſind. Wer ſich nun von dieſem Savanerola eine gute Meynung in den Kopff geſetzet hat, der hält ihn vor einen wahren Mann GOttes, und Doct. Luther ſolle ihn ſelbſt als einen Vorläuffer der Reformation angeſehen haben. Die meiſten aber fällen ein gantz ander Urtheil von ihm, und ſagen, daß es ein Ertz-Böſewicht geweſen ſeye. Nach dem Todt des Savanerola ward das conſuſe Regiment zu Florentz noch verſchiedene Jahr continuiret, biß endlich das Mediceiſche Haus, ſchon erzehlter-

zehiter-maſſen, durch den Cardinal Johannem von Medicis, reſtituiret worden.

Der erſte Hertzog zu Florentz iſt Alexander von Medicis geweſen. Dieſer verwaltete, nach dem Todt desjenigen Laurentii von Medicis, der Anno 1518. geſtorben, die höchſte Obrigkeitliche Charge zu Florentz. Sobald aber Pabſt Leo X. ſeine Augen zugeſchloſſen hatte, ſo that man dem Alexandro von Medicis allen nur erſinnlichen Verdruß an, und wolte ihn aus der Stadt gejaget wiſſen.

HENRICUS.

Weſſen Sohn iſt dann dieſer Alexander von Medicis geweſen?

COSMUS.

Ich wolte, werthbeſter Henrice! daß ihr mich mit dieſer Frage verſchonet hättet. Indeſſen aber, weil ſie geſchehen iſt, ſo will ich euch anders nicht als ſo darauf antworten, wie die Hiſtorici, in Anſehung dieſes Alexandri, zu reden pflegen. Einige von ihnen nun geben vor, der letztere Laurentius habe ihn mit einer Concubine gezeuget; andere hingegen verſichern, er ſeye ein Baſtard Pabſt Clementis VII. und zu der Zeit erzeuget worden, ehe beſagter Pabſt den Cardinals-Hut empfangen. Wieder andere wollen wiſſen, er ſeye ein ächter Sohn des Laurentii, der aber die Ehe mit ſeiner Mutter darum geheim gehalten habe, weil ſie aus einem allzugeringen Hauſe hergeſtammet.

Zum gröſten Glücke des Alexandri von Medicis, lebete der Succeſſor Leonis X. nemlich Hadrianus VI. von Utrecht gebürtig, länger nicht als 20. Monate, und das Schickſahl beförderte Alexandri Vater oder Vetter, Clementem VII. auf den Päbſtlichen Stuhl; da dann Alexander von Medicis, aufs neue, eine ſehr mächtige Stütze bekam. Jedoch was geſchahe? Pabſt Clemens VII. zerfiel mit dem Käyſer Carolo V. ſo weit, daß es zwiſchen ihnen zu einem blutigen Krieg gedieh, und da ward der Pabſt von dem Käyſer, Anno 1527. in der Engelsburg zu Rom belagert. Da nun hierüber die Florentiner abermals das Rauche wider die Mediceer heraus, jagten ſie aus der Stadt, declarirten ſie auch vor Rebellen und Feinde des Vaterlandes; worgegen die Republique Florentz, bey einer ſolennen

Ver-

Verſammlung, Jeſum Chriſtum zu ihrem König, Capo und Ober-Haupte erwehleten.

HENRICUS.

Die Wahl iſt gut, und man kan kein beſſeres Ober-Haupt erwehlen. Allein das ſchlimmſte bey der gantzen Sache iſt dieſes, daß ſich immer, was das weltliche Regiment betrifft, Leute finden, welche prætendiren ſichtbare Stathalter des unſichtbaren Ober-Haupts zu ſeyn. Will man ſie nicht acceptiren, ſo ſuchen ſie den Poſten mit Gewalt zu behaupten.

COSMUS.

Als ſich Pabſt Clemens VII. Anno 1530. mit dem Käyſer Carolo V. ausſöhnete, ſo bedunge ſich der Pabſt unter andern, daß Carolus V. die Medicees reſtituiren, und die Stadt Florentz zu paaren treiben helffen ſolte. Hierzu verſtunde ſich Carolus V. und es ruckete Anno 1531. eine Päbſtlich-und Käyſerliche Armée vor die Stadt. Man griffe die Sache mit allem Ernſt an, und belagerte den Ort, der ſich aber ein gantzes Jahr wäcker wehrete. Jedoch endlich muſten die Florentiner capituliren. Nach ihrer Meynung, bekamen ſie zwar einen ſehr ſchönen Accord; allein auf Seiten des Pabſts und des Käyſers wurde er gantz anders ausgeleget. Da ſich nun Florentz in Päbſtlichen und Käyſerlichen Händen befand, beraubete man ſie aller ihrer Freyheit. Sechſe von denen vornehmſten Patriciis muſten ihre Köpffe hergeben, eine groſſe Menge Bürger aber, die man verbannete, ihr Vaterland mit dem Rücken anſehen. Alexander von Medicis hingegen wurde vom Käyſer Carolo V. zum erſten Hertzog von Florentz creiret, auch mit des Käyſers natürlichen Tochter, Margaretha vermählet, welche damals nur 9. Jahre alt war.

HENRICUS.

Wofern Alexander auch ein Baſtard geweſen, ſo hat es hier geheiſſen: Similis ſimili gaudet, gleich und gleich geſellet ſich gerne. Jedoch, was ſage ich von gleich? Au contraire, es findet ſich eine groſſe Ungleichheit in dieſer Heyrath, weil die Braut ein Baſtard eines groſſen Käyſers, der Bräutigam aber nur ein Baſtard eines vornehmen Patricii, oder eines Cardinals geweſen, der nachhero erſt Pabſt geworden. Hat

dann Käyſer Carolus V. dem Alexandro von Medicis, das Hertzogthum Florentz, nicht als ein Reichs-Lehn gegeben?

COSMUS.

Ja, wertheſter Henrice! Alexander hat es vom Käyſer als ein Reichs-Lehn empfangen.

HENRICUS.

Warum finden ſich aber Scribenten, welche behaupten wollen, es ſeye nicht geſchehen, und daß Florentz keinesweges von dem Römiſchen Reich dependire, oder etwas damit zu ſchaffen habe?

COSMUS.

Wann man die Sachen nach der Geſtalt beurtheilen will, die ſie zu denen Zeiten Käyſers Caroli V. gehabt, ſo iſt Florentz allerdings als ein Reichs-Lehn zu conſideriren; und es iſt auch nicht zu läugnen, daß ſonſt noch ein und anderer Käyſer ſeine Hoheit, in einigen Stücken, ebenfalls über die Florentiniſchen Lande exerciret hat. Die meiſten Käyſer aber, und ſonderlich die letzten, haben es unterlaſſen, wannenhero ich und etliche von meinen Vorfahren prætendiret, von dem Römiſchen Reich independent zu ſeyn.

Anno 1536. als Margaretha, die natürliche Tochter Käyſers Caroli V. das dreyzehnte Jahr erreichet hatte, ward zu Florentz ein prächtiges Beylager gehalten. Jedoch eben an ſelbigem Tag wurde die Sonne dergeſtalt verfinſtert, daß jedermann etwas böſes ominirte; und der Ausgang hat auch ſolches in der That beſtätiget. Denn Alexander machte ſolche Liebſchaften, und war dermaſſen auf die Fleiſchliche Wolluſt erpicht, daß er auch ſo gar die Nonnen nicht mit Frieden ließ, ingleichen ſonſt viele böſe Dinge und Grauſamkeiten begieng; allermaſſen er ſich vor keinem Menſchen ſcheuete, weil Käyſer Carolus V. ſein Schweher-Vater, Pabſt Clemens VII. aber ſein Vater oder Vetter war: wiewohl der Todt wartete ſeiner vor der Thüre, und riſſe ihn etwa ein Jahr nach ſeinem Beylager, auf folgende Weiſe von der Welt:

Es hielt ſich an ſeinem Hofe ein Vetter von ihm auf, Laurentius von Medicis genannt, welcher Alexandrum aus dem Wege zu räumen ſuchete, ehe er mit der Margaretha Kinder und Erben zeugen möchte. Dieſen Mord-Anſchlag wuſte Laurentius dergeſtalt zu diſſimuliren, und ſich ſo zu verſtellen, daß er von Alexandro ſelbſt, ſpottweiſe, nur der Philoſophus genennet ward. Er trug niemals einen Degen. Da ihm nun der Herzog Alexander ſolches verwieß, ſo gab er zur Antwort: **Wann die Noth an Mann gienge, ſo wolte er ſich lieber derer Füſſe als Hände gebrauchen.** Mit dergleichen Reden brachte er ſo viel zu wege, daß er, von iedermann, vor einen feigen und furchtſamen Printzen gehalten wurde. Unterdeſſen verführte dieſer Laurentius den Herzog dermaſſen, daß er ſich immer mehr und mehr in der Wolluſt herum wälzete. Und damit die Gemahlin nicht Urſache zu eifern haben möchte, ſo ließ er die Courtiſanin des Nachts in ſeinen Pallaſt kommen, und bat den Herzog darauf zu Gaſte, welcher bey denen Tractamenten vielmals das Heimgehen vergaß, und alſo beym Laurentio pernoctirte.

Als endlich die Zeit herum nahete, welche er zur Hinrichtung des Herzogs beſtimmet hatte, ſo gab er ihm zu verſtehen, welchermaſſen er abermal ein delicates Wildpret vor ihn aufgeſuchet hätte, welches die folgende Nacht zu ſeinem Dienſte ſtehen ſolte. Als ſich aber der Herzog bey demſelben einfand, und die Abend-Mahlzeit mit ihm einnahm, beredete er ihn, daß er ſich nach der Tafel zur Ruhe begab, und die Stillung ſeiner Luſt biß gegen den Morgen ausgeſetzt ſeyn ließ. Da Laurentius merckte, daß der Herzog Alexander eingeſchlaffen war, ſo entdeckt er den Mord-Anſchlag ſeinem ſtärckſten und verwegenſten Diener, Scorrumcuendo genannt. Dieſer entſetzte ſich zwar Anfangs darüber; faſſete ſich aber gar bald wieder, und gab zur Antwort, **er wolte beiſſen Hand anlegen und wann es JEſus Chriſtus ſelber wäre.**

Hierauf giengen ſie mit einander in das Schlaff-Gemach. Laurentius gab dem Herzog den erſten Stich, und hielt ihm mit der Hand den Mund zu, ward aber darüber in den Finger gebiſſen. Unterdeſſen that der Diener das Seinige auch, und man ward mit dem Schlacht-Opffer gar bald fertig. Nach dieſem wolte Laurentius auch des Ermordeten Baſtard, einen kleinen Knaben, ingleichen etliche vornehme Miniſtros des entleibten Herzogs hinrichten. Allein ſein getreuer Scorrumcuendo that ihm einen Fuſſfall, und bat, daß er ſeine Flucht beſchleunigen möchte. Solches that Laurentius, machte ſich eiligſt aus dem Staube, und gieng nach

Lorentien. Venedig, Conſtantinopel und Franckreich. Er rühmte ſich auch nachhero, wie er ſolches Vorhaben lange zuvor im Drucke öffentlich publiciret hätte. Und es war in der That eine Comoedie, auf ſeine Koſten, gedrucket worden, in deren Præfacion Laurentius verſprochen, daß er eheſtens eine Tragoedie ſpielen wolte, daran ſich iederman ergötzen würde. Solches nun traff bey der Stadt Florentz ein, als welche über die Ermordung des Hertzogs Alexandri nicht wenig frohlockete. Gleichwohl gereichete ihr ſolche Ermordung keines weges zu einigem Nutzen. Denn erſtlich hatte Alexander zu Florentz eine ſtarcke Citadelle angeleget, welche die Bürger kirre machete. Vors andere waren die vornehmſten Familien in der Stadt ziemlich gedemüthiget und dünne gemachet worden; und vors dritte lebete Käyſer Carolus V. noch, dergeſtalt, daß die Florentiner abſolument unter dem Joch des Mediceiſchen Hauſes verharren muſten.

HENRICUS.

Wie meines Orts kommet dieſe That des Laurentii ſo da er ſeinen Vetter, den Hertzog Alexandrum ermordet, vor, als etwas recht thörichtes. Denn aus was Urſachen hat er das gethan? etwa zu ſucceediren?

COSMUS.

Allerdings iſt dieſes dabey ſeine Abſicht geweſen.

HENRICUS.

O unglückſeliger Menſch! Wer eine dergleichen That in ſolcher Abſicht begehet, der muß auch gleich die Courage haben, daß er ſich dem Volck öffentlich zeige, und mache, daß er als Succeſſor declariret werde. Wer aber flüchtig wird, und in entfernten Landen herum irret, giebet das Spiel verlohren, und wird ſeinen Zweck nimmermehr erreichen.

COSMUS.

Dem thörichten und boßhafften Laurentio gieng es ſo, und er wurde von keinem Menſchen der Succeſſion würdig erachtet, ſobald er ſich entfernet hatte. Dargegen nahmen die Florentiner Cosmum von Medicis an. Dieſer ſtammete von einem Bruder desjenigen Cosmi her, welcher, hundert Jahre zuvor, als ein überaus reicher Kauffmann zu Florentz gelebet hat,

hat, und deſſen bereits Erwehnung geſchehen iſt. Beſagter neuer Hertzog wurde Coſmus I. Magnus genennet. Er ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, Laurentium, als den Mörder des Hertzogs Alexandri allenthalben zu verfolgen, und er ward auch endlich zu Venedig ertappet.

HENRICUS.

Ich kan mich nicht entbrechen, liebſter Coſme! euch in eure Erzehlung zu fallen, und zu fragen, wo die junge Wittwe des ermordeten Alexandri, Margaretha, des Käyſers Caroli V. natürliche Tochter hingekommen?

COSMUS.

Sie iſt nachgehends an den Hertzog von Parma, Octavium, anderweit vermählet worden, da ſie noch nicht einmal das 16te Jahr völlig erreichet gehabt. Anfangs ließ ſich die Liebe gar ſchlecht zwiſchen ihnen an, weil ihr Bräutigam allzujung war. Hernach aber, da Octavius mit Carolo V. Anno 1541. auf denen Africaniſchen Küſten geweſen war, gieng die Liebes-Flamme, bey ſeiner Zurückkunfft, dermaſſen gewaltig auf, daß Margaretha Anno 1544. auf einmal zwey Printzen zur Welt brachte.

Coſmus I. Magnus, Hertzog zu Florentz, war nur 18. Jahr, als er zum Regiment gelangete, griffe aber nichts deſtoweniger alles mit einer gantz ſonderbaren Hertzhafftigkeit an. Er nahm bald Anfangs Philippum Strozzii, einen Ertz-Feind des Mediceiſchen Hauſes beym Kopffe, und ließ ihn im Gefängniß verderben, derer zehn andere unruhige und anſehnliche Köpffe aber ſchickete er, ſonder groſſen Proceſſ, aus der Welt, anhero in das Reich derer Todten, und legte im übrigen, zu Florentz, noch eine Citadelle an.

Anno 1554. ſtifftete er den Ritter-Orden des heil. Stephani, dem Pabſt Stephano IX. zu Ehren, welcher Biſchoff zu Florentz geweſen iſt. Gleichwohl erfolgte die Päbſtliche Confirmation erſt Anno 1561. Das Haupt des Ordens iſt allemal der Hertzog ſelber. Anfangs reſidirten die Ordens-Ritter zu Piſa, nunmehro auf der Inſel Elva. Der Orden hat eben ſolche Privilegia, wie der von der Inſel Maltha. Es mögen keine andere Ritter darein genommen werden, als allein ſolche, welche ihren alten Adel ſattſam erwieſen haben. Sie ſind verpflichtet, nach dem Belieben und Willen ihres Großmeiſters, nemlich des Hertzogs, zu Waſſer

und zu Land zu dienen. An Feſt-Tagen tragen ſie einen Rock von weiſſen Schamelot, roth bordiret, an welchem ſich ein Creutz befindet.

Sein Gebiet vermehrete er mit der Stadt Siena, und dem darzu gehörigen Diſtrict. Anno 1559. brach eine groſſe Conſpiration wider dieſen Hertzog aus, welche Pandolphus Puccius angeſponnen. Der Hertzog ſolte auf der Gaſſe vom Pferd herunter geſchoſſen werden, und dadurch wolte ſich Puccius revangiren, weil ihn der Hertzog einſtens hatte arretiren laſſen. Allein Coſmus genoſſe der Protection des Himmels, und ward von Rom aus gewarnet; da er dann den Puccium alſobald beym Kopff nehmen, und ihn, nebſt allen, die mit demſelben, dieſes Anſchlags wegen, in eine Schüſſel getauchet hatten, hinrichten ließ. Viele andere dergleichen Conſpirationes wurden von der Gemahlin des Hertzogs Coſmi I. Magni abgewendet. Solche hieß Eleonora, und war eine über alle Maſſen kluge Dame. Sie ſpielte öffters die gantze Nacht durch, biß an den lichten Morgen, auf daß ſie, durch ſolche Wachſamkeit, denen Mördern das Concept verrücken möchte.

HENRICUS.

Das iſt ein ſeltſamer Einfall geweſen, Conſpirationes und Mord-Anſchläge zu zernichten. Vor manche Printzeßin aber dörffte er ſehr gefährlich ſeyn, weil ſie dadurch gar leichtlich in Débauchen und ein liederliches Leben gerathen könnte. Die Florentiner betreffende, ſo müſſen nicht wenig gottloſe Leute und Ertz-Böſewichter unter ihnen geweſen ſeyn, daß ſie denenjenigen, welche ihnen der Himmel zu Herren und Souveranis beſtimmet gehabt, immerfort nach dem Leben getrachtet, oder ihnen ſonſt allen erſinnlichen tort angethan.

COSMUS.

Freylich ſind rechte Ertz-Böſewichter unter denen Florentinern anzutreffen geweſen, die anders nicht, als durch Vergieſſung ihres Blutes, oder durch Verbannungen, gezähmet werden können. Wer über ſie regieret, hat auch noch heutiges Tages Urſache auf ſeiner Huth zu ſeyn, weil ſich die alten Mucken öffters in ihnen regen. Eben deswegen muß faſt der geringſte Exceſſ, mit der gröſten Schärffe, angeſehen und beſtraffet werden, um ſie, auf dieſe Weiſe, in beſtändiger Furcht zu erhalten. Indeſſen war ehemals der Nahme der Freyheit Urſache an allen Meutereyen derer

Floren-

Florentiner, und ſie waren ſo erpicht darauf, als es ein Pohl, ein Engelländer, ein Holländer und ein Schweitzer, ſeyn kan.

Anno 1562. hatte Coſmus I. Magnus ein groſſes Unglücke, indem er zwey Söhne und ſeine Gemahlin auf einmal einbüſſete. Denn ſein dritter Sohn, Johannes, und ſein vierter Sohn, Carlias, zanckten ſich auf der Jagd über einen Haaſen, und der jüngſte ſtach dem älteſten einen Dolch in den Leib. Der Vater argwohnete gleich, daß ein Bruder den andern würde ermordet haben, weil ſie niemals Freunde geweſen waren. Dannenhero ließ er den Todten Cörper in das Schloß bringen, und Garſiam, der die That leugnen wolte, darneben ſtellen. Weil nun, in ſeiner Gegenwart, das Blut häuffig aus dem Cörper drang, ſo muſte Garſias die That geſtehen und dem Vater zu Fuſſe fallen. Da riſſe Coſmus dem Thäter den Dolch von der Seite, womit er ſeinen Bruder den Fang gegeben, und erſtach ihn auf der Stelle; über welche entſetzliche Begebenheit ſich dann die Hertzogin binnen wenig Tagen zu todte grämete. Weil nun accurat damals die Peſt zu Florentz graſſirte, ſo befand man vor gut auszuſtreuen, als wann beyde Printzen an ſolcher Contagion geſtorben wären.

HENRICUS.

Hilff Himmel! Was vor ein Unglück iſt nicht eine dergleichen Begebenheit in einem hohen Hauſe, wann ein Bruder an dem andern zum Mörder, der Vater aber zum Hencker an ſeinem Kinde wird? Gräßlichers iſt wohl nichts zu hören, und ſcheinet als ob der Himmel eine ſolche Tragœdie darum verhänge, damit ein Haus, welches mit aller Macht ſehr hoch empor ſteiget, dadurch in ſeiner Glückſeligkeit gemäßiget, und auf die Demuth zurücke gewieſen werde, auch begreiffen möge, wie es noch allen menſchlichen Zufällen unterworffen ſeye.

COSMUS.

Den Päbſtlichen Stuhl hatte Coſmus I. groſſe Summen Geldes vorgeſchoſſen. Weil nun Coſmus von Florentz, und Alphonſus II. Hertzog von Modena, in einen verdrießlichen Præcedenz-Streit mit einander gerathen waren, wolte Pabſt Pius V. Anno 1569. dem Streit ein Ende machen, und creirte Coſmum zum Groß Hertzog von Florentz, ſetzte ihm auch zu Rom, mit eigenen Händen, eine Crone auf das Haupt, welche dieſe Uberſchrifft führte: Pius V. P. M. OB EXIMIAM DILECTIONEM CATHO-

CATHOLICÆ RELIGIONIS, PRÆCIPUUMQUE JUSTITIÆ STUDIUM DONAVIT. Hierüber nun freuete ſich Coſimus nicht wenig, und remittirte der Päbſtlichen Cammer hertzlich gerne alle Schulden. Allein Käyſer Maximilianus II. proteſtirte darwider, und bedrohete den Pabſt ſtarck, woferne er dem Käyſer weitern Eingriff in ſeine Rechte thun würde. Pabſt Pius V. wolte ſeine Conduite behaupten, und nennete viele von ſeinen Verfahren her, welche gar Könige creiret hätten; iedoch der Käyſer kehrete ſich an nichts, ſondern beharrete bey ſeiner Proteſtation.

So lange dieſem Coſimo allerhand Schwierigkeiten im Wege laaen, die ihm ſein Leben ſauer machten, ſo lange war auch ſein Regiment dermaſſen ſchön und ordentlich, daß es vielen andern Fürſten zum Exempel dienen kunte. Nachdem aber faſt alle Difficultæten überſtanden waren, ſo wurde er wollüſtig, und nahm eine neue Gemahlin, Camilla Martilla genannt, aus Florentz gebürtig. Hiernechſt zeigete ſich der in ihm ſteckende Jachzorn noch weit mehr als zuvor, und es wurden verſchiedene Vornehme, von ihm, mit eigner Hand erſtochen. Endlich lag er länger als ein Jahr Sprachloß, biß er endlich Anno 1574. ſtarb, und ſich anhero in das Reich derer Todten wandte.

Die Gelehrten und Künſtler hatte er allemal gar vieler Gnade gewürdiget, und ſie verlohren an ihm einen rechten Vater. Auf Palläſte und öffentliche Gebäude wendete er viele Millionen Scudi, auf pias cauſas aber eben ſo viel; und hat man nach ſeinem Todt, in dem Schatze, gleichwohl noch 10. Millionen Scudi an Gelde, ingleichen vier Millionen an Juwelen gefunden.

Ihm ſuccedirte ſein Sohn, Franciſcus von Medicis. Als er die Regierung antrat, ward von Seiten des Käyſers, wegen des Groß-Hertzoglichen Titels, nochmals proteſtiret. Bald hernach aber ließ ſich Käyſer Maximilianus beſänfftigen, dergeſtalt, daß er Anno 1575. ſeinen Conſens darzu gab.

HENRICUS.

Solte dieſer Käyſerliche Conſens zum Groß-Hertzoglichen Titel nicht abermals wichtige Summen gekoſtet haben, ſo müſte es mich ſehr wundern.

COSMUS.

Er hat allerdings Geld gekoſtet; iedoch ſo gar viel nicht als wie die Generoſité des Pabſts, da er den Titel eines Groß-Hertzogs zum erſtenmal,

mal auf die Bahn gebracht. Denn der Groß-Hertzog Franciſcus hatte eine Tochter Käyſers Ferdinandi I. zur Gemahlin, um welcherwillen Käyſer Maximilianus II. auch ein Auge zu thun muſte. Aus ſolcher Ehe zeugete Franciſcus, unter andern Kindern, welche zeitig wieder geſtorben ſind, Mariam, die eine Gemahlin Henrici IV. Königs in Franckreich geworden. So lange als dieſe Gemahlin lebete, war vom Franciſco anders nichts als alles rühmliche zu hören. Da ſie aber Anno 1587. die Schuld der Natur bezahlete, hat er nicht nur ein ſehr unordentliches Leben geführet, ſondern auch ſeinem Namen, durch ein Weibs-Bild, einen ſehr häßlichen Macul angehangen.

Er hatte nemlich das Unglück, mit einer von Gebuhrt zwar edlen, vom Leibe wohlgeſtalten, und über alle Maſſen ſchönen, durch Tugenden aber wenig gezierten Venetianerin, Bianca degli Capelli genant, in Bekanntſchafft zu gerathen. Dieſe war, mit ihrem guten Willen, von einem gemeinen Schreiber, aus ihrer Gebuhrts-Stadt Venedig, nach Florentz entführet worden, und lebete, ſo lange als es die Mittel zuliessen, herrlich und in Freuden. Nachgehends aber, da die mitgebrachten Gelder und Kleinodien alle geworden waren, erwehlete ſie eine, ihrem Herkommen gar unanſtändige Profeſſion, und ließ ſich als eine gemeine Brunſt-Kühlerin gebrauchen. Der wohlgebildete Leib, die Schönheit des Geſichts, die glatte Zunge, die liebliche Stimme, wie auch die höffliche Stellung und Geberden, recommendirten dem lüſternen, in dem Wittwer-Stand lebenden, Groß-Hertzog dieſe fremde Roſt, welche von ſo manchem Käſer benaget worden, als eine Blume von ſeltener Schönheit, die würdig wäre in den Groß-Hertzoglichen Garten verſetzet zu werden. Er vermeynte zwar Anfangs, wie andere, durch Geld ſein Vergnügen zu erhalten; allein dieſes wolte ihm bey dieſer Perſon, wie hoch er auch ſeinem Stande nach geweſen, nicht gelingen. Au contraire, ſie wuſte ſich gegen ihn als eine Lucretia aufzuführen, dergeſtalt, daß er auf die Gedancken geriethe, es müſſe alles, was man ihr böſes nachredete, falſch und erlogen ſeyn. Weil ſie nun alle angebotene Geſchencke ausſchlug, und beſtändig dabey verharrete, daß der Weg zu ihrem Bette durch die Kirche gieng, beſchloſſe der Groß-Hertzog ſie zur Gemahlin zu nehmen; worgegen der Venetianiſche Schreiber, der ſich vor ihren Mann ausgab, aus dem Wege geräumet wurde.

Bianca hatte nun zwar, nach vollzogener Heyrath, und da ſie dem Groß-Hertzog, als ſeine Gemahlin, in denen Armen lag, ihren Zweck er-

reichet, und es gratulirten auch die Venetianer dem Groß-Hertzog durch einen Geſandten, zu der getroffenen Mariage, wobey ſie ihn einen Ly-dam von der Republic Venedig nenneten. Allein es zog nichtsdeſto-weniger ſolche Heyrath viel Verdruß und Unglück nach ſich. Denn erſt-lich kamen zu Florentz deswegen Pasquillen und ſchimpffliche Verſe zum Vorſchein, wovon dieſer ein Zeugniß giebet:

Si COSMI famam, Virgo fœdavit ETRUSCA.
Quid faciat meretrix non peregrina TIBI.

Hernach ſetzete auch der Cardinal Ferdinand, des regierenden Groß-Hertzogs jüngſter Bruder, hefftig an ihn, ſtellete vor, wie ſehr die Ehre des Mediceiſchen Hauſes, ſonderlich aber des Groß-Hertzogs ſeine eigene, durch eine ſo wunderliche Heyrath verletzet ſeye, und bemühete ſich mit al-ler Macht den Bruder zu perſuadiren, daß er die neue Gemahlin verſtoſ-ſen möchte. Dannenhero regardirte die Bianca den Cardinal Ferdinand als ihren gefährlichſten Feind, und beſchloſſe ihn aus dem Wege zu räu-men. Solches nun ſolte Anno 1587. bey einer Abend-Mahlzeit geſchehen, die der Cardinal bey ſeinem Bruder, dem Groß-Hertzog hielt. Bianca wuſte, daß der Cardinal ein groſſer Liebhaber von kleinen Torten war, wel-che hingegen von dem Groß-Hertzog ſonſt gar nicht æſtimiret wurden. De-ro halben richtete ſie deren mit eigener Hand zu, worunter einige dermaſ-ſen gewürtzt geweſen, daß ſie des Cardinals letzter Maul-Biſſen würden ge-weſen ſeyn, wofern er angebiſſen hätte. Jedoch es ſeye, daß er entweder einigen Wind von dem eingemiſchten Gifft gehabt, oder daß ihm die miß-trauiſche Art unſerer Nation ſolche Gedancken beygebracht, ſo wolte er dennoch vor dieſesmal keine von denen kleinen Torten anbeiſſen, ob man ihn gleich öffters darum erſuchete. Der Groß-Hertzog urtheilete, es müſſe ein ſonderliches Mißtrauen daran Urſache ſeyn, wannenhero er ihm ſolches benehmen wolte, zuariſſe, und ein vergifftetes Tortgen hinein ſchlu-ckete. Hierüber entſetzete ſich Bianca, als welche die Wirckung ihrer Tort-gens am beſten kannte, über alle Maſſen, ſprach: Es iſt gethan, und fraß in der Geſchwindigkeit, ſelbſt ein paar vergifftete Tortgens hinein, durch die ſie, binnen wenig Stunden, in das Reich derer Todten befördert wurde, wohin ihr der Groß-Hertzog, noch ſelbige Nacht, nachfolgete, un-geachtet alle ſonſt dienſame Mittel angewand worden, den Gifft von ihm zu treiben, und ihn beym Leben zu erhalten.

HEN-

HENRICUS.

Das heiſſet wohl recht, einem andern eine Falle geſtellet haben, und ſelbſt darein gerathen ſeyn.

COSMUS.

Ja wohl, ja wohl, wertheſter Henrice! Denn Boßheit iſt ein Monſtrum, welches denen vielmals den Hals ſelbſten bricht, die es unter ihrem Hertzen tragen und zur Welt gebähren.

Der Cardinal Ferdinandus von Medicis war nunmehro, nach dem Todt ſeines Bruders, Erbe von dem gantzen Groß-Hertzogthum Florentz. Derohalben legte er den Cardinals-Purpur nieder, u. trat die Groß-Hertzogliche Regierung an, welcher Begebenheit zum Gedächtniß er zwey ſilberne Seulen, iede 120. Marck ſchwehr, ins Lateranum ſchenckete. Er führte auch von Anno 1587. biß 1608. folglich 21. Jahre lang, ſeine Regierung ſo, daß ſie anders nicht als löblich genennet werden mag. Zu Florentz legte er die dritte Citadelle an, und ſchickete Hülffs-Völcker wider die Türcken nach Ungarn. Hiernechſt rüſtete er eine Flotte aus, und ſeegelte damit hinüber nach Africa, in der Abſicht die Barbariſchen Raub-Neſter zu zerſtöhren; wiewohl er nicht viel ausgerichtet, auſſer, daß die Stadt Hippon von ihm geplündert worden. Käyſer Carolus V. hatte ſich bedungen, daß alle Feſtungen des newen Hertzogthums Florentz, mit gebohrnen Spaniern beſetzet werden ſolten, und ſolches war biß zur Regierung des Groß-Hertzogs Ferdinandi aufs genaueſte in Acht genommen worden. Nunmehro aber fieng der Groß-Hertzog an Italiäner einzuſchieben, biß endlich wenig oder gar niemand mehr von der Spaniſchen Nation unter denen Garniſonen übrig geblieben. Hierzu machten die Spanier Anfangs ein ſaures Geſichte, und wolten die Garniſonen in den vorigen Stand geſetzet wiſſen. Allein der Groß-Hertzog Ferdinandus beſaß die Kunſt die Spanier zu beſänfftigen, und that ihnen dargegen verſchiedenes zu Gefallen, worunter billig dieſes zu rechnen, daß er einen falſchen Sebaſtianum und Prætendenten von Portugall in ſeinen Landen arreſtiren, und nach Spanien Anno 1601. ausliefern laſſen. Die Gemahlin des Groß-Hertzogs Ferdinandi I. war Chriſtina, Hertzogs Caroli II. von Lotbringen Tochter, mit welcher er verſchiedene Kinder gezeuget. Darunter befand ſich.

Coſmus II. welcher, als älteſter Sohn, ſeinem Vater ſuccediret, und 23. Jahre, nemlich von Anno 1608. biß 1621. regieret hat. Er war ein ſanfftmüthiger und gütiger Printz, den aber ſtetige Kranckheiten verhin-

derten viele glorieuſe Thaten in der Welt zu thun. Vermählet iſt er geweſen mit Maria Magdalena, einer Tochter Ertz-Hertzogs Caroli von Oeſterreich, mit der er ſieben Kinder, Printzen und Printzeſſinnen gezeuget. Sein älteſter Sohn,

Ferdinandus II. ſuccedirte ihm als Groß-Hertzog: Dieſer nun iſt mein Vater; allermaſſen er ſich vermählete mit Victoria, einer Tochter und, zum theil, Erbin Friderici Ubaldi von Ruvere, letztern Hertzogs von Urbino, von welcher ich gebohren worden. Er war nur 11. Jahre alt als ſein Vater Coſmus II. ſtarb. Nichtsdeſtoweniger wurde er vollends ſo erzogen, daß nachhero ſeine 49. jährige Regierung faſt die allerlöblichſte geweſen iſt, die in der gantzen Florentiniſchen Hiſtorie zu finden. Als der Vater meiner Mutter ſtarb, ſo erbte zwar der Pabſt das Hertzogthum Urbino; allein es fielen gleichwol ſchöne Allodialia meiner Mutter anheim. Mein Vater war eyfrig Römiſch-Catholiſch. Gleichwohl machte er ſich kein Gewiſſen A. 1642. mit Venedig, Parma und Modona, ein Bündniß wider den Pabſt Urbanum VIII. zu ſchlieſſen. Denn dieſer Pabſt wolte dem Hertzog Odoardo, von Parma, das Hertzogthum Caſtro mit aller Gewalt abdringen, auch ſonſt, nicht nur beſagten Hertzog, ſondern auch alle andere Italiäniſche Fürſten, nach Gefallen taxiren und vexiren, wannenhero man ſich genöthiget, ſahe ihm in ſeinem Beginnen Einhalt zu thun. Die Päbſtlichen Troupen wurden demnach, Anno 1643. zweymal von denen Alliirten geſchlagen, und der Pabſt genöthiget das folgende Jahr, nemlich 1644. Friede zu machen.

Das Licht der Welt erblickete ich den 14ten Auguſti Anno 1642. und empfing den Namen Coſmus bey der Taufe. Meine Erziehung war ſo beſchaffen, als ſie vor einen Printzen erfordert wurde, welcher beſtimmet iſt dereinſtens anſehnliche Lande zu regieren. Man ſuchete die beſten Lehrmeiſter vor mich auf, durch die ich, in vielerley Wiſſenſchafften, dahin gebracht worden, daß andere, welche ſich einbildeten, ob excellirten ſie darinnen, beſtunden, wie Butter an der Sonnen, wann ich anfieng zu diſcuriren. Italiäniſch, Spaniſch, Frantzöſiſch, Lateiniſch redete ich ſo, daß man mich nie ſonder Verwunderung anhören können. Die Antiquitäten, Müntzen und Medaillen explicirte ich ſo, daß es mir keiner gleich thun kunnte. Von der Mahlerey urtheilete ich beſſer als der geſchickteſte Mahler. Kamen mir Juwelen und Edelgeſteine in die Hände, ſo muſten alle Juweliers und Armenianer einpacken, wann ich davon judicirte und redete, oder ſie taxirte. In der Mathematic paſſirte ich vor

einen

einen Meiſter; und in der Ingenieur-Kunſt dann in der Architectur und Geometrie, hatte es gleichen Verſtändniß mit mir. Der Aſtronomie und Aſtrologie war ich ebenfalls nicht unerfahren. Die Hiſtorie, und das daraus flieſſende Studium Politicum betreffende, ſo hat man es, in dem Mediceiſchen Hauſe, jederzeit als das Hauptwerck eines Printzen angeſehen. Derohalben ließ man es bey mir keinesweges zurücke geſtellet ſeyn, ſondern führete mich dermaſſen darzu an, daß ich nach der Zeit gar wohl einen Profeſſorem aller groſſen Printzen hätte abgeben können, woferne vor rathſam befunden worden wäre, eine beſondere Fürſten-Academie oder Univerſitæt anzulegen, und Fürſten als Profeſſores daher zu beſtellen. Vom Fechten, Reiten, Tantzen und Jagen dörffte ich bald gar nichts erwehnen; allermaſſen bekannt, daß man es bey Printzen niemals daran ermangeln, ſondern ſie ſehr zeitig darinnen unterrichten läſſet.

Als ich neunzehn Jahre alt war, vermeynete mein Vater, es ſeye Zeit mich zu vermählen. Er ſahe ſich demnach nach einer Printzeßin um, welche ein neuer Luſtre vor das Mediceiſche Hauß ſeyn möchte, und wodurch auch deſſen Intereſſe, gewiſſer maſſen, befördert werden könte. Nachdem man nun alles wohl überleget, und die Portraits verſchiedener Printzeßinnen beſehen hatte, fiel die Wahl auf eine Enckelin des ermordeten Henrici IV. Königs in Franckreich. Solche hieß Margaretha Louyſa, Gaſtonis Johannis Baptiſtæ, Hertzogs von Orleans Tochter, welche den 28. Julii 1645. gebohren, und folglich bald drey Jahre jünger als ich geweſen. Es gieng demnach ein Groß-Hertzoglicher Geſandter nach Franckreich, die Anwerbung um beſagte Printzeßin vor mich zu thun. Gleichwie man es nun in Franckreich allemal ſehr gerne ſiehet, wann ausländiſche Printzen um Printzeßinnen werben: alſo war auch der Groß-Hertzogliche Geſandte von Florentz, mit ſeiner Werbung, überaus willkommen, und man ließ ſich die Gedancken nicht in den Sinn kommen, mir die Printzeßin zu verſagen, ſondern das Ja-Wort und Fiat erfolgte ohne Weitläuffigkeiten und Schwierigkeiten.

Dannenhero wurden zur Vollziehung meines Beylagers groſſe Anſtalten gemachet, auf daß alles recht Königlich heraus kommen möchte, und zu Florentz war deshalb, gegen die Mitte des 1661ten Jahres, alles geſchäfftig und voller Freuden. Die Braut brach in Franckreich auf, und erhub ſich nach Marſeille, allwo ſie zu Schiffe gieng, und, hart an der Küſte, biß nach Livorno hinab ſegelte. Hieſelbſt ſtieg ſie wieder an das Land, und hielte bald darauf in der Stadt Florentz einen prächtigen Ein-

ung, unter einem Himmel, und mit einer Crone auf dem Haupt. Die völlige Trauung erfolgte den 4ten Junii besagten Jahres, in Gegenwart Ferdinand Carls, Ertz-Hertzogs zu Inspruck, und dessen Gemahlin, Annä, gebohrner Printzeßin von Florentz, ingleichen des Hertzogs und der Hertzogin von Mantua, sechs Cardinäle, und sehr vieler anderen Fürstlichen Personen, die von meinem Vater insgesamt, etliche Wochen lang, auf das herrlichste tractiret und bewirthet worden.

Alle Christliche Potentaten lebeten zur Zeit meines Beylagers in Friede mit einander, wannenhero auch wir in Italien weiter auf nichts bedacht waren, als lustig und frölich zu seyn, Opern und Comœdien zu besuchen, und die Carnevals-Lustbarkeiten fleißig abzuwarten. Solches währete länger als 8. Jahre nach einander, und meine Gemahlin befand sich, währender solcher Zeit, gantz wohl in meinen Armen, wurde auch zweymal zur Mutter, und gebahr meinen verstorbenen ersten Printzen, ingleichen die verwittibte Churfürstin von der Pfaltz, von denen bereits zu Anfang unserer Unterredung Meldung geschehen.

Anno 1669. that ich, mit Erlaubniß und Consens meines Vaters, eine Reise nach Teutschland, Holland, Franckreich und Engeland, sahe mich auch in allen diesen Landen ziemlich um. Der König Johann Casimir von Pohlen legte, accurat, damals Cron und Scepter nieder; da ich dann mit in Vorschlag kam, statt seiner, zum König in Pohlen erwehlet zu werden. Die übrigen Competenten von der Pohlnischen Cron, oder auf die, von Seiten derer Pohlen Reflexion gemachet wurde, waren, der Czaarische zweyte Printz in Moscau, der Hertzog von Yorck, Jacobus, Caroli II. Königs von Engeland Bruder, der Chürfürst von Brandenburg, Friderich Willhelm, der Hertzog von Neuburg, Philipp Willhelm, der Französische Printz von Condé, Louis, der Hertzog von Lothringen, Carl der Fünffte; und dann verschiedene aus denen Pohlnischen Magnaten selbst.

Mein Vater hätte es gerne gesehen, wann die Wahl auf mich gefallen wäre, weshalb er auch in aller Eileinen habilen Ministre, der sich aber nicht zu erkennen geben durffte, nach Warschau schickete, Stimmen vor mich zu gewinnen. Weil mein Vater auch gar wohl wuste, daß die nöthigen Stimmen anders nicht als durch Geld zu haben seyn würden, muste etliche Kauffleute mit dem Staats-Ministre reisen, welche Ordre hatten, benöthigten Falls, eine Million Scudi zu fourniren, und sie unter denen Pohlen auszutheilen. Allein als es zur Wahl kam, wurde der einheimische Michael Koributh, Fürst von Wisnowizky, allen andern Competenten,

petenten, und denen, auf die man ſonſt Reflexion gemachet, vorgezogen und auf den Pohlniſchen Thron erhoben. Von der Million Scudi, welche mich zum König in Pohlen machen ſolte, waren bereits etliche hundert tauſend Scudi in die Pohlniſchen Beutel geflogen, und die giengen folglich verlohren.

HENRICUS.

Wer Geld auf dieſes Spiel ſetzet, muß es ſich gefallen laſſen, wann daſſelbe verlohren gehet. Im übrigen will ich gerne glauben, daß die Pohlniſchen Königs-Wahlen ſchön manche anſehnliche Summa fremdes Geld, ſowohl an Gold als an Silber, in das Königreich gezogen haben.

COSMUS.

Nachdem ich meine, in fremde Lande angetretene Reiſe vollendet hatte, und wieder nach Hauſe gekommen war, ſtarb, Anno 1670. den 24ten Martii, mein Vater, in dem 66ten Jahre ſeines Alters, und ich meines Orts gelangete mithin zur Regierung, als Groß-Hertzog über alle Toſcaniſche Lande.

HENRICUS.

Geruhet doch, wertheſter Coſme! mir eine kurtze Beſchreibung von dem geſamten Groß-Hertzogthum Florentz, oder Toſcana zu geben, und auf was vor Art die darunter begriffene Lande unter einem Haupte ſind vereiniget worden?

COSMUS.

Es wird das gantze Groß-Hertzogthum in drey Haupt-Stücke eingetheilet, als da ſind; *Il Fiorentino, il Piſano, il Seneſe*, oder das Florentiniſche, das Piſaniſche und das Sieneſiſche Gebiete, welche alle dreye ehemals freye Republiquen geweſen, und ungefähr den beſten Theil des mitlern Strichs von Italien ausmachen. Toſcana heiſſet das Groß-Hertzogthum deswegen, weil es am Toſcaniſchen Meer gelegen iſt und ſolches iſt ein Theil des Mittelländiſchen Meeres. Gleichwie nun das Groß-Hertzogthum auf der Weſt-Seite von beſagtem Meer umfloſſen wird; alſo gräntzet es Nordwerts mit dem Hertzogthum Modena und der Republic Lucca; gegen Morgen und den Mittag aber mit dem Päbſtlichen Gebiete.

Wie Florentz an das Mediceiſche Haus gekommen, davon habe ich bereits ziemlich ausführlich geredet. Piſa betreffende, ſo hat die Stadt

lange

lange vor Christi Gebuhrt gestanden. Zur Zeit der Gaulfischen und Gibellinischen Händel, setzte sich Pisa in die Freyheit, und weil die Stadt nicht weit von der See lieget, so ward in kurtzer Zeit eine gewaltige Republique daraus.

Anno 1133. nahm Pabst Innocentius II. in dem grossen Schisma, seinen Sitz zu Pisa, und verehrete der Stadt das, in dem Mittelländischen Meer, gegen über gelegene Königreich Sardinien; welches zwar damals die Saracenen in denen Klauen hatten; aber zur Zeit des Interregni, um das Jahr 1257. von denen Pisanern erobert ward.

HENRICUS.

Es klinget recht wunderlich, wann man höret, daß die Päbste immerfort Länder verschencken, worinnen sie doch weder einen Fußbreit Landes besitzen, noch das geringste zu befehlen haben. Die Pisaner haben, nach der Päbstlichen Schenckung, das Geschencke erst durch die Gewalt ihrer Waffen suchen müssen, und das hätten sie auch thun können, wann ihnen gleich der Pabst Sardinien nicht geschencket hätte.

COSMUS.

Nach denen Principiis der Römisch-Catholischen Kirche scheinet es doch, als ob man mehr Recht habe, denen Ungläubigen ein Land zu entreissen, wann es einem vom Pabst vorhero geschencket worden; als wann man es auf eigenen Geheiß, oder aus eigener Bewegung thut.

Nach diesem gieng es mit der Stadt Pisa wieder herunter. Denn Pabst Bonifacius VIII. nahm denen Pisanern das Königreich Sardinien wieder ab, und schenckete es, Anno 1298. dem Arragonischen König Jacobo II. dessen Sohn, Alphonsus IV. Anno 1324. auch die Possession ergriffen hat. Hierauf ward Pisa, Anno 1390. von dem Mayländischen Vice Comite, Johanne Galeacio gar um die Freyheit gebracht. Und ob er gleich die Stadt nicht behaupten kunnte; so verfiel sie doch gleich darauf, Anno 1405. unter das Joch derer Florentiner, und ward sehr harte darunter gehalten.

Als Anno 1494. der König in Franckreich, Carolus VIII. seinen Zug nach Italien that, so setzte sich zwar die Stadt Pisa, mit grosser Autorität, wieder in ihre Freyheit. Sie war aber already bereits von denen Florentinern so entkräfftet, daß sie sich nicht dabey mainteniren kunnte, sondern wurde Anno 1509. durch Hunger gezwungen, die Florentinische Ober-Herschafft nochmals zu erkennen. Von solcher Zeit an ist Pisa, biß auf

diesen

dieſen Tag, unter Florenz geblieben; und man hat die Stadt mit Fleiß von Einwohnern entblöſſet, damit ſie deſtoweniger an die alten Zeiten gedencken möchte. Das Ertz-Biſtum daſelbſt iſt Anno 1092. die Univerſitæt aber Anno 1339. geſtifftet worden. Beyläuffig kan ich allhier gar wohl mit gedencken, welchermaſſen ſich ein hangender Thurn zu Piſa befindet, der gleichſam das Wahrzeichen der Stadt iſt. Einige halten ſolche irregularité; vor eine capricieuſe Invention des Baumeiſters Bonani, und andere vor einen optiſchen Augen-Betrug. Die meiſten aber ſagen, der Thurn habe dieſe Geſtalt bekommen, weil das Fundament auf der einem Seite ſich geſencket. Wann man eine Bley-Kugel von oben herab läſſet, fället ſie juſt 15. Schuhe vom Fundament nieder. Der Thurn iſt 188. Schuhe hoch, hat 193. Stuffen, und die Form eines perfecten Cylinders. Aus dem Kirch-Hof zu Piſa wird überaus viel gemachet, weil die Piſaner, da ſie dem Käyſer Friderico Barbaroſſæ, in ſeinem Creutz-Zuge, Hülffe zugeſand, einige Karren voll Erde aus dem Gelobten Lande, ſtatt der Beute, mit ſich nach Hauſe gebracht, und ſie auf den Kirch-Hof geſtreuet, weshalb er noch biß auf dieſe Stunde il Campo Santo, das Heilige Feld genennet wird. In der Kirche St. Stephani, ſo denen Rittern dieſes Ordens zukommet, ſiehet man, an denen Wänden, viele hundert Fahnen und Flaggen, Schifflaternen ꝛc. welche die Ritter denen Türcken abgenommen. Der Groß-Hertzogliche Pallaſt zu Piſa fället vortrefflich in die Augen, ingleichen das Collegium Bartoli; der Hortus Medicus, und das Arſenal vor die Groß-Hertzoglichen Galéeren, welche hieſelbſt gebauet und ausgebeſſert werden, weil das Land, um Piſa herum, Holtz und Hanff genug giebt.

Belangende die Stadt Siena, ſo iſt ſie ungefähr 381. Jahre vor Chriſti Gebuhrt, auf einer bergichten Gegend erbauet worden, und gar vielen Fatis unterworffen geweſen; allermaſſen immer eine Familie nach der andern, in der Stadt, nach der Ober-Herrſchafft geſtrebet. Endlich, da zur Zeit des Käyſers Caroli V. die Spanier und Frantzoſen, in Italien, ſchwehre Kriege mit einander führten, ſo kam darüber die Stadt Siena um ihre Freyheit. Denn Anno 1547. ward die Stadt von Carolo V. gezwungen, Spaniſche Beſatzung einzunehmen. Anno 1549. griffen die Spanier weiter um ſich, und änderten die Regierungs-Art nach ihrem Gefallen. Anno 1552. ſtrebte Siena zwar, durch Hülffe derer Frantzoſen, wieder nach der Freyheit, ward aber Anno 1554. von Carolo V. aufs neue, durch Hunger bezwungen, und gäntzlich unter den Fuß gebracht.

Als nun Carolus V. Anno 1556. abdanckte, ſo gab er die Stadt Siena,

mit ihrem gantzen Gebiet, ſeinem Sohn Philippo II. König in Spanien. Weil aber der Hertzog zu Florentz, Cosmus I. dem Käyſer groſſe Summen Geldes vorgeſchoſſen hatte, ſo ſuchte er ſich durch Siena bezahlt zu machen. In der Abſicht ſtellete ſich Cosmus I. als wann er auf die Seite der Frantzoſen treten wolte, und das that er zu einer Zeit, da denen Spaniern gar viel an ſeiner Freundſchafft gelegen war. Damit erhielt er, von Philippo II. Anno 1557. die Stadt Siena, nebſt ihrem Territorio, iedoch unter dem Bedinge, daß hiermit die Schulden ſeines Vaters, Caroli V. ſolten getilget ſeyn. Jedoch iſt ſolches nur von dem Sieniſchen Gebiete, welches Landwärts lieget, zu verſtehen. Denn die ehemals darzu gehörig geweſenen Orte an der See, behielten die Spanier vor ſich; und das kunnte Cosmus endlich auch wohl geſchehen laſſen, weil die Beſatzung ſo vieler Plätze nur groſſe Unkoſten cauſirten.

Zu einem ieden Gebiete nun gehören, nebſt der Haupt-Stadt, ſonſt noch verſchiedene anſehnliche Städte, viele Flecken und eine groſſe Menge derer ſchönſten Dörffer. Der weltberühmte Hafen Livorno, lieget in dem Piſaniſchen Staat, 14. Welſche Meilen von der Stadt Piſa. Das geſamte Toſcaniſche Gebiete, nemlich alle drey Staaten, der Florentiniſche, der Piſaniſche, und Sieniſche zuſammen, formiren einen Landſtrich, welcher ungefähr 40. Teutſche Meilen lang, an manchen Orten hingegen breiter nicht als 18. Teutſche Meilen iſt. Der vornehmſte Fluß in dem gantzen ſchönen Lande iſt der ſchiffreiche Arno, welcher aus dem Apenniniſchen Gebürge entſpringet, und unweit Piſa in die See fället. Das gantze Groß-Hertzogthum iſt durchgehends wohl bebauet, ſchön und fruchtbar, bringet gute Früchte und vortreffliche Weine. Auch fehlet es nicht an Fiſchreichen Flüſſen und Seen, warmen Bädern und geſunden Waſſern. In denen Wäldern lauffen eine greuliche Menge wilde Püffel, welche gefangen, und hernach zahm gemachet werden. Alle Toſcaniſche Unterthanen, en general, ſind zur Handlung geneigt, und auf ihren Profit ſehr erpicht; dabey aber meiſtentheils ſehr falſch, mißtrauiſch und verwegen.

Dieſes nun, wertheſter Henrice! iſt das Land, welches ich, biß in das 54te Jahr, als Groß-Hertzog, beherrſchet und regieret habe. Bald nach Antritt meiner Regierung laſe ich einſtmals die Zeitungen, und fand darinnen 100. Millionen Scudi, welche mir mein Vater, an baarem Gelde, hinterlaſſen haben ſolte. Weil ich aber gar wohl wuſte, wie viel davon abgieng, ſo muſte ich in meinem Hertzen darüber lachen; kunnte mir es iedoch gefallen laſſen, daß ich in der Welt vor einen ſo reichen Fürſten gehalten

halten wurde, welcher 100. Millionen Scudi baares Geldes beſitzen ſolte.

HENRICUS.

Indeſſen wird euch doch euer Vater, ſonder allem Zweiffel, einen anſehnlichen Schatz hinterlaſſen haben?

COSMUS.

Ich hatte Urſache zufrieden zu ſeyn, da ich 15. Millionen Scudi an baarem Gelde, und vor acht Millionen an Juwelen fand, welches gewißlich ein Schatz iſt, der ſich, öffters, nicht in Königlichen Häuſern antreffen läſſet.

HENRICUS.

Es befindet ſich ja ein groſſer Diamant in eurem Groß-Hertzoglichen Hauſe, welcher einig und allein vor einen ſonderbaren Schatz zu achten.

COSMUS.

Der Diamant iſt gröſſer als ein Tauben-Ey, wieget auch ſchwehrer als zwey Loth, und mag im übrigen, ſeiner Gröſſe und wunderſamen Schönheit wegen, nicht leichtlich taxiret werden. Jedoch erlaubet mir nunmehro wertheſter Henrice! daß ich bey meiner Hiſtorie bleibe, und ſolche vollends beſchlieſſe.

Krieg habe ich nie geführet, ſondern meine Lande haben, die gantze Zeit meiner Regierung hindurch, des Friedens genoſſen. Dannenhero mögen auch in meiner Hiſtorie keine Kriegs- und Helden-Thaten vorkommen, und ich kan mich nicht rühmen, wie viele andere Fürſten, daß mir die Stück- und Muſquqeten-Kugeln iemals um den Kopff herum geſauſſet, noch daß die blancken Degen oder Säbel derer Feinde meine Augen geblendet, oder daß ich in Menſchen-Blute geſchwummen, oder daß viele tauſend um mich herum zu Leichen geworden, oder daß mir ſo und ſo viele Pferde unterm Leibe erſchoſſen, ich aber ſo und ſo offt bleſſiret worden. Au contraire, ich muß von gantz andern Dingen reden, die aber nichts deſtoweniger, in ſo weit ſie meine geführte Regierung angehen, ſehr rühmlich und löblich klingen.

Nachdem ich meine Regierung ein Jahr und einen Monat geführet hatte, kam meine Gemahlin zum drittenmal in das Wochen Bette, und gebahr meinen zweyten Sohn, den ietztregierenden Groß-Hertzog, von dem gleichfalls ſchon, beym Anfang unſerer Unterredung, Meldung geſchehen. Einige Jahre hernach aber ereigneten ſich einige Verdrießlichkeiten zwiſchen mir und meiner Gemahlin, welche ſie ſich dermaſſen zu Ge-

müthe zog, daß ſie ſich reſolvirte nach Franckreich zurücke zu gehen. Solchen ihren Schluß ſetzete ſie auch ins Werck, verließ Italien, und erhub ſich nach Paris, woſelbſt ſie beſtändig geblieben iſt, ohne iemals an das Wiederkommen zu gedencken, da ſie doch noch länger als 40. Jahre, von der Zeit an, gelebet hat.

HENRICUS.

Ich habe euch ſchon vielmals in eurer Erzehlung interrumpiret, liebſter Coſme! und ich mercke auch, daß ihr eure Hiſtorie gerne beſchlieſſen möchtet, ohne weiter geſtöhret zu werden. Allein ich kan mich unmöglich entbrechen, wegen eurer Gemahlin, noch ein und andere Frage an euch zu thun; und zwar erſtlich, aus was Urſache ſie euch eigentlich verlaſſen?

COSMUS

Das ſind Dinge, welche verborgen bleiben müſſen, wertheſter Henrice! Diejenigen aber, ſo ſie zu errathen vermeynen, geben vor, ob hätte ich mich, mit einigen Damen, in einen familieren Umgang eingelaſſen, welcher ihr dermaſſen unerträglich gefallen, daß ſie ferner nicht bey mir bleiben können.

HENRICUS.

Vielleicht iſt etwas an der Sache. Ihr werdet aber, bey ſo bewandten Sachen, wohl ſchwehrlich etwas zu ihrem Unterhalt nach Franckreich übermachet haben.

COSMUS.

Ach ja, ich muſte ihr alle Jahre eine wichtige Summa Geldes auszahlen laſſen. Anfangs zwar weigerte ich mich es zu thun. Allein der groſſe Ludwig, welcher ſich ſeiner nahen Anverwandtin mit Nachdruck annahm, machte ſo dräuende und fürchterliche Augen auf mich, daß ich mich endlich darzu bequemen muſte.

HENRICUS.

Hättet ihr aber nicht eine Eheſcheidung ſuchen können, liebſter Coſme! weil ſich eure Gemahlin geweigert ſich bey euch aufzuhalten?

COSMUS.

Das wolte ſich um vieler wichtiger Urſachen willen nicht thun laſſen, wertheſter Henrice! Vielleicht wäre ſie auch wieder nach Florentz gekommen, woferne ich, um ihrer Abweſenheit willen, die Eheſcheidung geſu-

geſuchet hätte. Was vor ein Vergnügen würde ich aber wohl bey einer, einmal in den Harniſch der Eyferſucht gebrachten, Gemahlin zu hoffen gehabt haben?

HENRICUS.

Indeſſen hättet ihr doch, liebſter Coſme! noch einen Sohn oder ein paar, mit ihr zeugen können, woferne ihr beyſammen gewohnet hättet; da dann das Groß-Hertzogliche Haus dem Fall vielleicht nicht ſo nahe ſeyn würde, als es wircklich iſt.

COSMUS.

Das kan ſeyn und auch nicht, wertheſter Henrice! und man muß ſich nunmehro die Sachen gefallen laſſen, wie ſie gelauffen ſind.

Ich hatte noch einen Bruder, Namens Franciſcus Maria de Medicis, welcher den 14. Novembr. 1660. gebohren worden. Er war ein Printz von groſſen Gaben, und einer gantz ſonderbaren Geſchicklichkeit. Weil er ſich nun dem geiſtlichen Stande widmete, machte ihn Pabſt Innocentius XI. Anno 1686. zum Cardinal. Er begab ſich dannenhero nach Rom, den Cardinals-Hut, gewöhnlicher Maſſen, ſelbſt zu holen, und die Cavalcade, vermittelſt welcher er ſeinen Einzug in Rom hielte, war überaus prächtig; angeſehen er mehr als 500. Edelleute und vornehme Perſonen in ſeiner Suite gehabt. Seine Hofſtadt iſt auch beſtändig prächtig, und ſeine Autoritæt im Conclavi nicht geringe geweſen; allermaſſen ſich viele Toſcaniſche Vaſallen unter denen Cardinælen befanden. Derohalben trugen ihm auch der Käyſer und Spanien, die Protection des geſamten Oeſterreichiſchen Hauſes auf, welche er mit groſſem Fleiß und Eyfer geführet, ſo lange König Carolus II. in Spanien gelebet. Wie dieſer aber todt war, verloſche bey meinem Bruder die Affection vor Oeſterreich dermaſſen, daß er auch ſo gar die Protection der Spaniſchen und Frantzöſiſchen Nation auf ſich genommen. Jedoch Anno 1709. warff er den Cardinals-Habit von ſich, und vermählete ſich, am 14ten Julii beſagten Jahres, mit Eleonora Gonzaga, einer Tochter des Hertzogs Vincentii von Guaſtalla, welche 23. Jahre alt geweſen. Jedoch es iſt aus dieſer Ehe ebenfalls nichts zum Vorſchein gekommen, was dem Groß-Hertzogthum zum Troſt gereichen könnte, und mein Bruder ſtarb, den 11ten Februarii 1711. in dem 51ten Jahre ſeines Alters.

Ich liebete die Teutſche Nation mehr als alle andere, und ſolches iſt daher abzunehmen, weil ich erſtlich meine Kinder mit lauter Teutſchen Blut vermählete, vors andere eine Teutſche Garde und viele andere Teut-

ſche Soldaten unterhielt; vors dritte aber allen reiſenden Teutſchen Printzen und Cavaliers ſonderbare Ehre wiederfahren ließ, wann ſie meinen Hof beſuchten. Gleichwohl wolte ich mit dem Käyſerlichen Hof nie gerne etwas zu démeliren oder auszumachen haben, weil ich immer befurchte, man möchte ſuchen die Käyſerlichen Jura über mich zu exerciren.

Den Pabſt ſuchete ich auf alle Weiſe zum Freunde zu haben, weil nicht nur mein Groß-Hertzogthum, faſt zur Helffte, von dem Kirchen-Etaat umgeben, ſondern auch das Mediceiſche Haus ſeine Hoheit und Anſehnen, gröſten Theils, dem Römiſchen Stuhl zu dancken, und drey Päbſte, aus dem Hauſe Medicis, ſolchem nicht wenig Mittel zugebracht, nemlich Leo X. Clemens VII. und Leo XI. welcher letztere zwar Anno 1605. den Päbſtlichen Stuhl nur 26. Tage beſeſſen hat. Uber dem hat ſich aus dem Mediceiſchen Hauſe ſonſt gemeiniglich ein Cardinal in dem Collegio ſacro, ingleichen, eben darinnen, verſchiedene Toſcaniſche Vaſallen befunden. Hingegen hat ein regierender Pabſt, vor einen Groß-Hertzog von Florentz oder Toſcana, vice verſa, allemal groſſen Egard, aus Beyſorge, man möchte es ihm ſonſt wiederum entgelten laſſen.

Mit Spanien ſtets in Freundſchafft zu leben, das erforderte mein Intereſſe, zumal zu der Zeit, da Spanien noch das Hertzogthum Meyland, dann die Königreiche Neapolis und Sicilien beſaß. Im übrigen liebete ich auch verſchiedene Spaniſche Gewohnheiten, nebſt der Spaniſchen Tracht, gar ſehr, dergeſtalt, daß ſie, ſo lange als ich gelebet, die Hof-Tracht zu Florentz geblieben, gleichwie ſie es von denen Zeiten Käyſers Caroli V. her geweſen. Mit Franckreich habe ich ebenfalls in unaufhörlich guter Freundſchafft gelebet, weil es mein Intereſſe ſo erforderte und haben wolte.

Als, im verwichenen Seculo, ſich derjenige Krieg anſponne, der Anno 1697. durch den Ryſwickiſchen Frieden geendiget worden, und in Italien die Flamme ebenfalls mit aufgieng, indem ſich der Hertzog von Savoyen mit dem Käyſer und Spanien, wider Franckreich, in Allianz einließ, obſervirete ich eine exacte Neutralität, wohlwiſſende, daß ſolche meinen Landen am allerzuträglichſten war. Eben dieſes habe ich in dieſem Seculo gethan, ſo lange als der Krieg wegen der Spaniſchen Succeſſion währete, binnen welcher Zeit manche blutige Tragœdie in Italien, von denen kriegenden Partheyen geſpielet worden. Allein vor dieſesmal kam ich lange nicht ſo glücklich durch, wie bey dem Krieg in dem vorigen Seculo, ſondern muſte manche Vexationes erdulten. Denn die Armeen ſtunden meinen Landen allzu nahe, und maſſeten ſich bald dieſer bald jener Frey-

heit

heit an; wie ich dann auch etliche mal, nolens volens, Contribution bezahlen und Durch-Märsche geſtatten müſſen, wie z. E. Anno 1707. da ein Käyſerliches Corps d'Armée durch meine Lande zog, einen Einfall in das Königreich Neapolis zu thun.

So offt als die Inſel Maltha von der Türckiſchen Macht bedrohet war, habe ich das meinige, zu deren Conſervation, redlich contribuiret. Hiernechſt fande man mich auch ſonſt allezeit parat, meine Galéeren auslauffen, und ſie, nebſt der Venetianiſchen Flotte, und andern Schiffen, wider die Türcken agiren zu laſſen. Auf die Gerechtigkeit hatte ich ein ſehr wachſames Auge, und ſie iſt, währender meiner Regierung, in meinen Landen, gewißlich ſo adminiſtriret worden, als zuvor noch niemals geſchehen. Die Banditen habe ich in meinem gantzen Gebiete faſt gäntzlich vertilget und ausgerottet, auch ſonſt aller Verwegenheit, und Luſt ſich zu empören, ziemlich geſteuret.

Anno 1722. da meine Gemahlin in Franckreich ſtarb, meldete man in denen öffentlichen Zeitungen, als ob ich mich ihres Todtes wegen gantz Troſtloß anſtellete, über welchen Einfall ich mich nicht wenig wunderte. Denn ob es gleich die Schuldigkeit von mir erforderte, eine Gemahlin behörig zu betrauren; ſo wäre es mir doch faſt zu verdencken geweſen, wann ich mich über ihren Todt ſo gar betrübt anſtellen wollen, nachdem mich eine ſo lange Zeit, da wir einander nicht geſehen, ſchon an ihre Abweſenheit gewöhnet, und ſie im übrigen den Lauff ihres Lebens vollkommen fournirt gehabt; allermaſſen ſie etlich und ſiebzig Jahre alt geweſen.

Die von einer Zeit zur andern eingelauffene Zeitungen, daß der Käyſer, Franckreich, Spanien und Engeland von meinen Landen, en Faveur des Spaniſchen Infanten, Don Carlos diſpouirten, ohne mich darum zu fragen, hat mir, in denen letzten Jahren meines Lebens, gar viel Chagrin verurſachet. Es ermangelte auch nicht an etlichen andern Printzen, die mich überreden wolten, ich ſolte mich daran nicht kehren, ſondern iemanden aus ihren Kindern ernennen, in dem Groß-Hertzogthum zu ſuccediren, wann dereinſtens mein Sohn, der ietzige Groß-Hertzog, ohne Leibes-Erben abgegangen ſeyn würde. Allein ich befand nicht vor rathſam es zu thun, wohlwiſſende, daß ich dadurch meine Land und Leute nur in groſſes Unglück ſtürtzen, und ihnen einen blutigen Krieg auf den Hals laden würde.

Gegen den Herbſt des letztverwichenen 1723ten Jahres, fieng ich an überaus kranck und ſchwach zu werden, und ich ward ſonderlich von einer Verſetzung des Urins, welche vom Stein hergerühret, incommodiret. Die Natur wolte ſich zwar etliche mal recolligiren, dergeſtalt, daß es

ſchiene,

ſchiene, als ob ich von meinem gefährlichen Lager wieder aufkommen, und dem Todt noch auf eine Zeitlang echappiren würde. Allein dieſer Gaſt, welcher ſo lange auf mich gelauret, hielte mich feſte, und bließ mir das Lebens-Licht am 2ten Octobr. vollends aus, nachdem ich, biß in das 81te Jahr gelebet hatte. Der Ertz-Biſchoff von Piſa befand ſich, währender meiner Kranckheit, fleißig bey mir, und dieſem, als meinem ſehr guten Freund, habe ich auch alle meine Geheimniſſe anvertrauet, die ich auf meinem Hertzen gehabt.

Bald hernach iſt mein Leichnam, bey einer anſehnlichen Proceſſion, welcher alle Ritter, vom Orden St. Stephani, und dann eine groſſe Menge von der Geiſtlichkeit allerley Standes und Ordens, von Ertz und Biſchöffen angerechnet, biß auf die geringſten Mönche, ingleichen mein gantzer Hof, beygewohnet, in die Kirche St. Laurentii zu Florentz gebracht, und allda in die Groß-Hertzogliche Grufft beygeſetzet worden. An Exequien und Vigilien hat man es nicht ermangeln laſſen, und es ſind deren nicht nur zu Florentz, ſondern faſt an allen Römiſch-Catholiſchen Höfen, begangen und gehalten, auch die Trauer meinetwegen angeleget worden. Wiewohl es wird hierinnen von denen Höfen keine Egalité beobachtet. Au contraire, ein ieder richtet die Trauer nach dem Grad der Verwandtſchafft, worinnen er mit dem Verſtorbenen ſtehet, oder nach andern Abſichten, ein. Hiermit, wertheſter Henrice! iſt meine Hiſtorie geendiget.

HENRICUS.

Geruhet mir doch noch zu ſagen, liebſter Coſme! wie viel Troupen ein Groß-Hertzog von Florentz aufbringen könnte, Falls er obligiret wäre, einen Krieg zu führen?

COSMUS.

Dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und 6000. zu Pferd, können gar wohl in das Feld geſtellet werden. Jedoch würde es am Nachdruck ermangeln, Falls der Krieg zehen oder zwölff Jahre werden, auch etwa ein oder die andere ſchwehre Niederlange erfolgen ſolte. Denn obgleich die Toſcaniſchen Lande, in der That, wohlbebauet zu nennen, ſo ſind ſie doch lange nicht ſo peupliret und bevölckert, als wie Oeſterreich, oder Böhmen, oder Bayern, oder Sachſen iſt. In Florentz zwar giebt es vielleicht mehr als ſechtzig tauſend Seelen, und in Siena ſind ebenfalls viele Leute; allein es könnten, nach Proportion der Gröſſe derer Plätze, in iedem noch einmal ſo viele Menſchen wohnen, als ſich wircklich darinnen befinden. Laſſet uns

nunmehro

nunmehro, wertheſter Henrice! hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

SECRETARIUS.

Florentz. Ihro Königl. Hoheit, unſer neuer Groß-Hertzog, ſind nunmehro begriffen, die gantze Verlaſſenſchafft Dero Herrn Vaters, ſowohl an baarem Gelde, als an Juwelen, und Reliquien, zu ſpecificiren.

HENRICUS.

Der Schatz wird ſonder Zweiffel wichtig ſeyn, und ich möchte wiſſen, wie hoch er ſich belauffet?

COSMUS.

An bâaren Gelde hinterlaſſe ich meinem Sohn lange nicht ſo viel, wie mir mein Vater gelaſſen hat. Die Juwelen und Kleinodien hingegen haben ſich vermehret. Was die Reliquien betrifft, ſo werden ihrer ſchwehrlich mehr, oder herrlichere an einem Hofe gefunden werden, als ich zuſammen gebracht habe, weil ich lange Jahre mit groſſem Fleiß darnach geſtrebet, und mich keine Koſten desfalls dauren laſſen.

HENRICUS.

Woher kommet es dann, daß ihr nicht ſo viel baar Geld geſammlet, als wie euer Vater?

COSMUS.

Daran iſt zum Theil das Laboriren Urſache, wodurch manche ſchöne Summa aus meinem Schatz in die Lufft geflogen iſt.

HENRICUS.

Wem wird aber der Groß-Hertzogliche Schatz, das baare Geld ſowohl, als die Juwelen, Kleinodien und Reliquien, dereinſtens zu Theil werden, wann der Groß-Hertzog, euer Sohn, vollends ohne Leibes-Erben abgegangen. Solte nicht etwa der, durch die Quadruple-Allianz, zur Succeſſion beſtimmte Spaniſche Infant, Don Carlos, etwas davon zu gewarten haben?

COSMUS.

Gelanget ein Spaniſcher Infant zur Succeſſion in meinen Landen, ſo mag er ſelbſt ſorgen, auf was Weiſe er zu einem anſehnlichen Schatz gelangen könne? Um denjenigen Schatz, der ſich ietzo in meiner Familie befindet, werden ſich ſchon andere Freyer angeben, und die letzten von meinen Erben nicht wenig zu careſſiren wiſſen, damit ſie in dem Teſtament bedacht werden mögen. Was die Reliquien betrifft, ſo bekommen, ſonder allem Zweiffel, einige Kirchen, als z. E. die Haupt-Kirchen zu Florentz und Piſa,

und dann gewiſſe Clöſter, dereinſtens den beſten Theil davon.

SECRETARIUS.

Ein anders von Floreng. Es verlautet aus Rom, ob ſuche Ihro Königl. Hoheit, unſer Groß-Hertzog, von Dero, nun ſchon über etlich und zwantzig Jahre, in Böhmen, ſich aufhaltenden Frau Gemahlin geſchieden zu werden, um ſich von neuem wieder zu vermählen, und etwa noch Kinder zeugen zu können.

HENRICUS.

Sehet da, liebſter Coſme! ob es nicht auf meine euch, bereits beym Anfang unſerer Unterredung, entdeckte Meynung hinaus lauffet, daß ſich euer Sohn, der ietzige Groß-Hertzog, gar wohl von ſeiner Gemahlin ſcheiden laſſen, und hernach, mit einer andern Gemahlin, annoch Kinder erzeugen könnte? Ja es wundert mich nur, daß man dieſen Einfall nicht ſchon vor langen Jahren gehabt.

COSMUS.

Der Einfall an und vor ſich, wertheſter Henrice! iſt gar nichts neues, ſondern ſchon lange auf dem Tapet geweſen. Allein er iſt von mir, aus Eſtim vor meine Schwieger-Tochter, die Groß-Hertzogliche Gemahlin, niemals approbiret noch ſecundiret worden. Es ſolle mir auch lieb ſeyn, wann ich höre, daß ſich mein Sohn ſolche Gedancken wiederum vergehen läſſet, und das Eheſcheidungs-Werck weiter nicht pouſſiret, weil ich, ein vor allemal, beſorge, daß dereinſtens ein, von einer andern Gemahlin, annoch bey Lebzeiten der ietzigen, erzeugtes Kind, einen gar groſſen Diſput, zwiſchen denen bey der Sache Intereſſirten, verurſachen dörffte.

HENRICUS.

Aber meynet ihr dann, liebſter Coſme! daß es dem Käyſerlichen Hof ſo gar ſehr zuwider ſeyn ſolte, wann euer Sohn, der Groß-Hertzog zu Florentz, Erben erziehlen, und mithin die reiche Erbſchafft derer Toſcaniſchen Lande, einem Spaniſchen Infanten, aus denen Zähnen gerucket werden könnte?

COSMUS.

Das möchte wohl ſeyn, daß man an dem Käyſerl. Hofe nicht ſo gar viel darnach fragte, wann mein Sohn, der Groß-Hertzog, dereinſtens annoch Kinder erziehlete. Allein der Frantzöſiſch- und Spaniſche Hof würde es vielleicht mit deſto ſcheelern Augen anſehen. Im übrigen aber zweiffele ich auch, daß der Käyſerliche Hof allzugelaſſen bey der Sache ſeyn ſolte, woferne mein Sohn, die Scheidung von ſeiner Gemahlin, mit Hartnäckigkeit, ſuchen wolte. Denn ſie iſt eine Schweſter von der Wittwe

des

des weltberühmten Marggraf Ludwigs von Baaden, und beyde Printzeſſinnen haben nicht wenig Freunde an dem Hofe des Römiſchen Käyſers.

SECRETARIUS.

Madrit. Ein Schreiben, welches der König Philippus an ſeinen Sohn, unſern nunmehrigen König, Ludovicum I. wegen ſeiner Niederlegung der Cron, abgehen laſſen, lautet alſo:

Geliebteſter Sohn.

„Nachdem GOtt, durch ſeine unendliche Barmhertzigkeit mich, ſeit „etlichen Jahren, die Vergänglichkeit dieſer Welt, und die Nichtigkeit al„ler darauf befindlichen, und groß ſcheinenden, Dinge erkennen laſſen, dar„neben in mir, zu gleicher Zeit, ein inbrünſtiges Verlangen zu denen himm„liſchen Gütern erwecket, als welche unendlich höher zu ſchätzen dann al„le, die auf der Welt, und nur darzu uns gegeben werden, damit wir durch„ſelbe die ewigen erlangen mögen: ſo habe ich davor gehalten, ich könnte „die Gnade, welcher mir der ſo ſehr gütige Vater im Himmel erweiſet, und „durch welche er mich zu ſeinem Dienſte ruffet, darneben mir in meinem „Leben ſo ſichtbare Zeichen ſeiner Protection gegeben, indem er mich aus „denen Händen meiner Feinde, und andern Calamitæten, mit welchen er „mich heimgeſuchet, und die Regierungs-Laſt mir tragen helffen, auch die „Crone, ungeachtet viele Puiſſancen ſich dargegen geſetzet, conſerviret, nicht „beſſer erkennen. Ich ſage dannenhero nochmals, daß ich meine Schul„digkeit nicht beſſer an den Tag legen kan, als wann ich meine Crone zu des„Höchſten Füſſen niederlege, damit ich ihm deſto beſſer dienen, meine Sün„de bereuen, und mich nicht unwürdig machen möge, vor ſein Angeſicht zu „treten, wann er mich vor ſeinen Richter-Stuhl ruffen wird, als welcher „vor die Könige viel furchtbarer, als vor alle andere Creaturen ſeyn wird.„ Dieſe Reſolution habe ich mit viel gröſſern Eyfer und Freude genommen, „nachdem ich zu meinem Vergnügen geſehen, daß meine Gemahlin mit mir „gleiches Sinnes geweſen, die vergängliche Ehre der Welt unter die Füſſe „zu treten, dahero wir bereits ſeit einigen Jahren uns vereiniget, und vor„geſetzet, mit Hülffe der heiligen Jungfrauen Mariæ, dieſes Vorhaben ins„Werck zu richten. Ich aber gebe dannenhero, anietzo, mit ſo viel gröſſe„rer Freude die Crone einem Sohn, den ich aufs zärtlichſte liebe, und wel„cher dieſelbe zu tragen würdig, als von deſſen Qualitæten ich verſichert bin, „er werde die Schuldigkeiten dieſer Würde in Acht nehmen, indem ſolche „gröſſer, als ich auszudrucken vermögend bin. Erkennet demnach, mein„geliebteſter Sohn! wie groß eure Pflicht, und bemühet euch, ſolcher in„allen Stücken, wie ihr verbunden ſeyd, ein Genügen zu thun, ohne euch „durch vergänglichen Glantz, welcher euch umgiebet, abwendig zu ma„chen

„chen. Gedencket, daß ihr um keiner andern Urſache willen König ſeyd, „als daß GOtt durch euch verherrlichet, und eure Unterthanen glücklich „gemachet werden mögen. Erinnert euch, daß ihr einen HErrn über euch „habt, welcher euer Schöpffer und Erlöſer iſt, der euch mit Wohlthaten „überſchüttet, und dem ihr alles, ja eure Perſon ſelbſt, zu dancken habet. „Gebet euch rechte Mühe, zu ſeinen Ehren zu arbeiten, und wendet alle „Macht an dieſelbe zu vermehren. Defendiret die Religion ſo viel euch „möglich, und ſolte es Cron und Leben koſten, wann es nöthig; ſchonet auch „nichts, was erfordert wird, ſolche biß an das Ende der Erden auszubreiten. „Laſſet dannenhero dieſes euer Principium ſeyn, daß es ein gröſſer und beſ„ſer Glück, die Religion auszubreiten, als das Reich und die Herrſchafft zu „erweitern. Verhütet, ſo viel möglich, daß GOtt in allen euren Reichen „nicht beleidiget werde. Habt iederzeit vor die heil Jungfrau Maria ge„bührende Veneration, und übergebet euch, ſamt eurem Reich, ihrer Pro„tection, weil kein kräfftiger Mittel, dieſelbe vor euch und eure Reiche zu „erlangen, verhanden. Seyd iederzeit, wie es ſich gebühret, dem heil. Stuhl „und dem Pabſt, als Chriſti Vicario gehorſam. Protegiret iederzeit das „Tribunal der Inquiſition, welches man den Schild des Glaubens nennen „kan, und der man die Reinigkeit in Spanien zuſchreiben muß, weil dadurch „die Ketzereyen, welche viele Länder verwüſtet, abgehalten worden. Reſpe„ctiret die Königin iederzeit, und conſideriret ſelbige als eure Mutter, nicht „allein ſo lange ich lebe, ſondern auch nach meinem Tode, Falls es GOtt „gefällig, mich eher aus dieſer Zeitlichkeit abzufordern, und begegnet der „zärtlichen Freundſchafft, welche ſie allezeit gegen euch geheget, auf gleiche „Weiſe. Sorget, daß ihr nichts abgehe, und daß die Unterthanen ihr den „gebührenden Reſpect erweiſen. Liebet eure Brüder, und bezeuget euch „gegen ſie, als ein Vater, weil ich euch an meine Stelle verordne. Laſſet ſie, „wie Chriſtlichen Fürſten gebühret, erziehen. Laſſet euren Unterthanen „gleiches Recht widerfahren, und ſehet keine Perſon an. Beſchützet die „Armen wider alle Gewalt, die man ihnen anthun will. Trachtet auch „dahin, damit die Concuſſiones in Weſt-Indien einmal ceſſiren mögen. „Schonet eurer Unterthanen ſo viel als immer möglich, und bringet das je„nige wieder ein, was in denen ſchlechten Zeiten meiner Regierung nicht „geſchehen können, ob ichs gleich gewünſchet, und zwar aus einer Erkänt„lichkeit, wegen des Eyfers und der Treue, die ſie mir erwieſen, davon das „Andencken tief in mein Hertze gegraben. Ihr werdet dannenhero wohl „thun, wann ihr darauf achtet. Endlich habt auch noch zwey heil. Könige „vor Augen, welche die Ehre Spaniens und Franckreichs zu nennen, nem„lich St. Ferdinand und St. Ludwig. Ich ſtelle euch ſolche als Modelle vor, „damit ihr ſelbigen folget. Ihr habt aber darzu deſto gröſſere Urſache, weil

ihr

ihr die Ehre habt, aus ihrem Durchlauchtigen Geblüte entſprungen zu ſeyn. Folget in des einem und des andern Tugenden nach; vornemlich aber in des andern, welche die Vornehmſte iſt. GOtt laſſe euch, mein geliebteſter Sohn! durch mein Bitten, dieſe Gnade wiederfahren, und gebe euch eine glückliche Regierung, damit ich in meiner Retirade noch erleben möge, daß ihr ein groſſer und heiliger König ſeyd. Was wird ſolches nicht vor ein Vergnügen ſeyn vor einen Vater, der euch ſo zärtlich liebet, und dabey hoffet, ihr werdet die guten Meynungen, welche ihr bißher gehe get, beybehalten. St. Ildefonſe, den 14ten Januarii 1724.

Ich der König.

HENRICUS.

Dieſes Schreiben klinget bald, als ſeye es aus der Feder eines Beicht-Vaters gefloſſen; allermaſſen einige Redens-Arten darinnen enthalten, welche ſich mit einer geſunden Politic gar nicht wohl reimen. Man recommandiret z. E. das Tribunal der Inquiſition; da doch viele Lande eben ſo gut Catholiſch ſind wie Spanien, ohne ein ſo erſchreckliches Tribunal zu haben. Hiernechſt weiß ja ein ieder, was die Inquiſition der Cron Spanien ſchon vor Schaden gethan, da ſie die Haupt-Urſache geweſen, um welcher willen die ſieben vereinigten Provintzien, in denen Niederlanden, das Spaniſche Joch von ſich geworffen, und ſich in Freyheit geſetzet, dergeſtalt, daß Spanien deromalu nicht das geringſte mehr darinnen zu befehlen hat.

COSMUS.

Mir meines Orts gefället der iezt-verleſene Brief über die Maſſen wohl; der Concipient davon mag ſeyn wer er will. Mich wundert auch, euch, wertheſter Henrice! als einen König von Caſtilien und Leon, ſo wider die Inquiſition ſprechen zu hören. Jedoch wohin dencke ich? Es iſt ja zu eurer Zeit noch keine Inquiſition in Spanien eingeführt geweſen, und ihr ſeyd eben nicht ſchuldig alles zu approbiren, was nachhero geſchehen iſt.

HENRICUS.

Philippus V. iſt ein gar theurer König vor Spanien. Denn erſtlich iſt, um ſeinetwillen, ein blutiger Krieg geführet, und dadurch auch die beſten Provintzien in Spanien verwüſtet worden. Hernach aber ſo hat er die Zergliederung der Spaniſchen Monarchie verurſachet. Gleichwohl läſſet er iezo ſeine gantze Heerde im Stich, da er ſich doch in einem Alter befindet, das ſonſten erſt recht fähig iſt, den Scepter zu führen, und die Laſt der Crone zu ertragen. Er ermahnet den jungen König, ſeinen Sohn, dahin zu trachten, damit die Concuſſiones in Weſt-

Indien einmal auf hören mögen. Allein er ſolte ſelbſt, mit Hertzhafftigkeit, Hand an das Werck geſchlagen haben. Nachdem er es aber unterlaſſen, ſo iſt ſchwerlich zu vermuthen, daß die Sache von einem Könige, der ſich, in Anſehung ſeines Alters, durch eine gewiſſe Anzahl Cabinets-Räthe, leiten und führen laſſen muß, dahin gebracht werde; allermaſſen gar leichtlich einem oder dem andern, von dieſen Cabinets- oder andern Räthen, aus dem Rath von Caſtilien, an der Continuation derer Concuſſionen in Weſt-Indien, ſelbſt viel gelegen ſeyn kan.

COSMUS.

Es wolte vor wenig Tagen verlauten, als ob ſich die Gemahlin des vorigen Königs, Philippi V. ſchwanger befände. Woferne nun dieſes wahr wäre, ſo möchte ich wiſſen, ob ein ſolch Kind, das nach der Abdication gebohren wird, ohne alle Widerrede, dereinſtens zur Succeſſion gelangen könnte, wann es die Reyhe treffen ſolte. Denn dergleichen Dinge, daß die Abdication einem Kinde, das nachhero gebohren wird, nicht zum Prajudiz gereichen müſte, ſolten, meines Erachtens, mit ausdrücklichen Worten bedungen ſeyn; und das iſt, ſo viel als ich weiß, von Philippo V. nicht geſchehen.

HENRICUS.

Vielleicht ſtehet dieſe Clauſul mit unter denen andern Bedingniſſen, unter welchen Philippus V. die Crone niedergeleget. Wäre aber auch gleich, mit ausdrücklichen Worten, davon keine Erwehnung geſchehen, ſo kan dennoch einem, nach der Abdication, von ihm erzeugten Kinde, das Succeſſions-Recht nimmermehr ſtreitig gemachet werden, indem ſolches beſtändig an dem Geblüte hanget; es ſeye dann, daß man eine Crone nicht nur vor ſich alleine, ſondern auch vor die Kinder, ſo noch gebohren werden könnten, niedergeleget hätte, und mit ausdrücklichen Worten beſaget wäre, daß ſolche, nach der Niederlegung gebohrne, Kinder keinen Theil an der Succeſſion haben ſolten.

SECRETARIUS.

Ein anders von Madrit. Am 9ten Februarii dieſes 1724ten Jahres erfolgete die Proclamation unſers neuen Königs Ludovici I. mit denen gewöhnlichen Ceremonien in dieſer Stadt. Der hieſige Corregidor, Graf von Altamira, trug die Königliche Standarte, und wurde von allen Geiſtlichen der Stadt, ingleichen von denen Grafen, Marquiſen und andern Groſſen, wie auch von vier Herolden und denen Huiſſiers, mit ihren Maſſen begleitet. Der Marſch geſchahe nach dem kleinen Platz des Pallaſtes, allwo der König, und die Königin, auf dem gröſten und vornehmſten Balcon, die Infanten aber in denen daran gehaueten

baueten Erckern ſich befanden. Der Graf Altamira, nebſt denen Herolden und Huiſſiers, ſtiegen auf ein zu dieſem Ende aufgerichtetes Gerüſte, da dann der älteſte Herold mit lauter Stimme ſchrie: Höret! Höret! Höret! und ferner? Stille! Stille! Stille! Darauf ſchwunge der Graf von Altamira die Königliche Standarte dreymal, und rief dabey dieſe Worte aus: Caſtilien, Caſtilien, Caſtilien, vor den König unſern Herrn, Don Ludwig den I. welchen GOtt bewahren wolle! worauf das Volck antwortete: *Amen!* Er lebe! Er lebe! Er lebe! Nach dieſem wurde der Marſch weiter fortgeſetzet, und geſchahen dieſe Ceremonien gleichfalls auf dem Platz des Königlichen Cloſters derer Carmeliter-Barfüſſer, wie auch auf dem groſſen, ſodann dem kleinen Platz der Stadt, allwo die Königliche Standarte, unter einem Himmel, an welchem das Portrait des Königs aufgeſtellet war, über einem Ercker ausgeſtellet wurde, wo dieſelbe, wie gewöhnlich, 8. Tage lang, verbliebe. Hiernechſt wurde der Graf von Altamira, vom zuvor beſagten Comitat, wieder nach Hauſe begleitet, und ſolches von ihm, mit allerhand Erfriſchungen, aufs herrlichſte tractiret. Des Abends hat man in der gantzen Stadt Illuminationes gemachet, und auf vorgedachten Plätzen des Pallaſtes und der Stadt Feuerwercke angezündet, auch dieſe Solennität ſonſt noch mit allerhand Freuden-Bezeugungen beſchloſſen.

HENRICUS.

Ich will gerne ſehen, wie die Regierung eines Königs, welcher Ludovicus heiſſet, in Spanien lauffen wird. Denn dieſen Namen hat noch nie ein König von Spanien geführet, ſondern er iſt gleichſam ein Eigenthum vor die Könige derjenigen Nation, jenſeits des Pirenäiſchen Gebürges, geweſen, von welcher Spanien ſonſt allemal am meiſten zu beſuchten gehabt.

COSMUS.

Mir meines Orts fället, bey Anhörung der Zeitung von der, zu Madrit, geſchehenen Proclamation des neuen Königs ein, welchermaſſen ich vor einigen Wochen in derjenigen Notification, die der Czaar wegen der bevor ſeyenden Crönung ſeiner Gemahlin ergehen laſſen, geleſen, ob wäre es eine beſtändige Gewohnheit aller Chriſtlichen Potentaten, ihre Gemahlinnen crönen zu laſſen. Allein ich meines Orts weiß, daß ſchon viele Chriſtliche Käyſerinnen, und Königinnen, ungecrönet, von der Welt geſchieden; und in Spanien, wie auch in Portugall, erachtet man die Crönungs-Ceremonie nicht einmal vor die Könige ſelbſt von nöthen, ſondern läſſet es bey der bloſſen Proclamation bewenden.

Jedoch

Jedoch werden nunmehro in Portugall Anſtalten zur Crönung gemachet, und man arbeitet wircklich an einer Crone, die nach dem Model der Engliſchen Crone verfertiget wird. Gehabet euch hiermit wohl, werthester Henrice!

AVERTISSEMENT.

Aus was vor Urſachen man des berühmten Theologi und Paſtoris, Herr Chriſtoph Kochs, Epiſtel-Poſtill, die tägliche Erneuerung des Tauff-Bundes genannt, zwiſchen dato und Ausgang der erſten Meß-Woche, nechſtkommende Oſter-Meſſe, um den halben Preiß, nemlich à 18. Gr. geben wolle, iſt bereits in dem hieſigen Zeitungs-Extract der 8ten Woche letzthin gemeldet worden. Nachdem nun dieſes Werck biß anhero des ſeel. Autoris wegen, als welcher ohne dem viele von denen beſten Scriveriſchen Schrifften elaborirt hat, und dahero wohl bekannt iſt, um geſetzten halben Preiß ſtarcken Abgang gefunden, ſothanen Vortheil aber man vor andern auch denen Herren Liebhabern dieſer Geſpräche gönnen möchte. Als wolle ein ieder, der mit beſagten [illegible] erbaulichen Hauß-Buche ſich beſorgen will, bey Zeiten in unſerm Buch-Laden allhier, und wenigſtens die erſten Meß-Tage daſelbſt, immaſſen zuletzt die noch verhandenen Exemplaria nicht alle zu haben ſeyn möchten.

Kommende Meſſe a. C. ſind auch folgende neue Bücher bey uns käuflich:

Des Herrn von Kallenberg vernünfftiger und erfahrner Academiſcher Weg-weiſer, zur wahren Weißheit und gründlicher Rechts-Gelehrſamkeit, vor Standes-Adeliche und Bürgerliche Perſonen, wie dieſe in Sprachen, Wiſſenſchafften und Exercitiis, ſich füglich præpariren, auf der Academie ordentlich ſtudiren, hernach nützlich applici[illegible], und dadurch ſich zeitlich glückſeelig machen können. 8.

Herr Mag. Joh. Andr. Fabricii vollſtändiger Begriff einer Philoſophiſchen Oratorie, oder Anleitung zur Beredſamkeit, wie ſelbige, ſo wohl in öffentlichen Reden, als auch in der täglichen Converſation, bey allen Fällen und Materien, auch in Briefen, gantzen Reden, kurtzen Complimenten und Teutſchen Gedichten, ohne Pedanterie und leere Wäſcherey in guter Ordnung ſich zeigen müſſe. 8.

Herr Joh. Henr. Kolhers gründliche Einleitung zu des heil. Röm. Teutſchen Reichs gegenwärtigen neueſten Staats-Recht, oder Hiſtoriſche, Politiſche und Juriſtiſche Anmerckungen, über Ihro Röm. Käyſ. Maj. Herrn Carl des VI. Wahl-Capitulation, ſo neben der perpetuirlichen in forma harmonicè, mit groſſen Fleiß und Accurateſſe beygedrucket iſt. 4.

Was ist die Gottesfurcht? wo Jemand an der Stirne
Ein Kleinod welches Gold und Perlen uber steigt /
Der Seelen Paradiß / die allerschönste Dirne /
Die / daß sie manchen doch zu einer Last gereicht?

Gespräche
In
dem Reiche derer Todten,
Siebtzigste ENTREVUË,
Zwischen
der Brabantischen
GENEVIEVE,
Welche ihres frommen Lebens und Wandels, auch unschuldig ausgestandener schwehren Verfolgung, und wunderſamen Erhaltung wegen, unter die Zahl derer Heiligen versetzet worden,
Und
MARIA
von
BEAUVILLIERS,
Aebtißin zu Montmartre, die, obschon auf eine kurtze Zeit, eines grossen Königs Maitresse gewesen.
Worinnen die höchst-remarquable Historie beyder berühmten Personen, folglich aber viele wunderſame Begebenheiten, und wichtige Discurse, enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Törnerischen Erben, unter

Nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

Weil man weiß, daß dieſe Entrevuën nicht nur den Lutheranern und Reformirten, ſondern auch in Römiſch-Catholiſchen Landen geleſen werden: ſo hat ſich der Autor hiermit, gegen die einen ſowohl als die andern, über die Hiſtorie der Brabantiſchen heil. Genevieve, ein wenig näher expliciren und erklären wollen.

Was nun die Herren Römiſch-Catholiſchen betrifft, ſo finden ſie darinnen nichts, als was viele Millionen ihrer Glaubens-Genoſſen, ſonderlich aber die Brabanter und ihre Nachbarn, bey nahe ſchon 10 Secula, vor Wahrheiten gehalten und angenommen. Denen Herren Proteſtanten hingegen muthet man keineswegs zu, daß ſie glauben ſollen, ob ihre alles unſtreitig wahr, was in der Hiſtorie der Brabantiſchen heil. Genevieve geleſen wird. Jedoch bittet man ſie auch, zu bedencken, welchermaſſen ſo viel gewiß, daß dem Himmel niemals die Hände gebunden geweſen Wunder zuthun; ingleichen wie ſich, zu allen Zeiten, Leute gefunden, die ſich, durch ihren unſträfflichen Wandel, einen dermaſſen groſſen Ruhm erworben, daß man ſie mit gutem Fug vor heilig und ſelig halten kan.

Vorrede

Die Weit berühmte Brabantiſche heil. Genovefa, welche noch iezo eben ſo, wie bey ihrem Leben, lauter gute Gedancken heget, ſprach neulich, als ſie, in dem Reiche derer Todten, an einem angenehmen Ort, auf und nieder gieng:

Gleichwie die Roſen unter denen Dornen: alſo wird, auf der Welt, die Tugend unter Neid, Verfolgung und Verdrießlichkeiten, geſammlet. Gall und Bitterkeit iſt auf Erden der Tugend beſte Nahrung, ob ſie ſchon nicht angenehm ſchmecket. Die Furcht vor denen Stacheln verhindert vielmals, daß man die Hände nicht nach Roſen ausſtrecket; und eben ſo benimmet der Eckel, vor der Bitterkeit des Leidens, dem Menſchen den Appetit, es zu ſchmecken. Das Creutz, welches GOtt denen Menſchen zuſchicket, iſt ein Merckmahl ſeiner Liebe. Aber wie viele Menſchen ſind nicht, welche viel lieber Feinde GOttes bleiben, als dergleichen Proben ſeiner Liebe erfahren wollen? Die gantze Stärcke der Philoſophie, und aller Welt Weißheit, iſt dahin noch nicht gelanget. Der Menſch kan ſich, und zwar aus eigenen natürlichen Kräfften, für vielen groben Sünden hüten. Allein in einen ſolchen Zuſtand ſich zu ſetzen, daß ihm alles Creutz lieb und angenehm ſeye, das iſt ſeiner Natur unmöglich, und kömmet von der unendlichen Gnade GOttes her. Leiden, und ſich nicht beklagen, Qual erdulten, und doch vergnügt ſeyn, weinen, und doch dabey lachen, ſind Dinge die, von einer gemeinen Tugend, nicht können begriffen noch zuſammen gereimet werden. Es giebet ſo gar Leute, die nicht begreiffen mögen, daß GOtt diejenigen betrüben ſolte, welche er liebet, ſondern ſehen Creutz und Leiden bloß an, als eine wohlverdiente Straffe wegen begangener Sünden. Wann ſie iemanden ſehen, der ein recht exemplariſches Leben führet, und, ſo zu reden, in der Unſchuld einher gehet, dennoch aber von Creutz und Trübſal betroffen wird, werden ſie in ihrem Gemüthe ganz verwirret. Sie ſind irre in ihren Sinnen, ihr Glaube wanckt, und die menſch-

menſchliche Vernunfft machet, daß ſie ſich an der göttlichen Weißheit verſündigen. Leute, die Stärcke genug haben, Bären zu beſtreiten, Löwen zu zerreiſſen, und Rieſen zu ſchlagen, oder ganz allein, wie Simſon, eine ganze Bataillon erlegen können, haben doch nicht Krafft genug gehabt, ihre verwirrten Sinnen in dieſem Stücke zu überwinden. Salomon ſelbſt, mit aller ſeiner Weißheit, kunnte es demnach nicht begreiffen, daß der Gerechte leiden, und der Unſchuldige verfolget werden ſolte. Jedoch muß man ſich darüber ſo gar ſehr nicht wundern, angeſehen der Natur nichts empfindlicher, als eben dieſes, und der Gnade in dem Menſchen nichts ſchwerer, zu überſteigen, fället. GOtt thut vielmals, als ob er die Menſchen nicht kennete; allein dieß darum, auf daß ſie deſto eher zu ihm kommen ſollen, und damit er ſie der gantzen Nachkommenſchafft deſto bekannter mache. Das Leben der Nachtigall iſt ſehr angenehm, ob ſie gleich nichts thut, als unaufhörlich melodiret. Das Leben des Schwanen iſt gleichfalls nicht zu verachten, ob es gleich ſtille und melancholiſch in die Augen fället. Die Menſchen ſollen ein Leben führen, daß dem Leben dieſer Vögel gleich, und ſie müſſen eben ſo weiß ihrer Unſchuld nach ſeyn, als es der Schwan nach ſeinen Federn iſt. Nichts gefället GOtt ſowohl als das Seufftzen derer, ſo auf Erden wohnen. Die Augen derer Menſchen in der Welt, ziehen die Augen GOttes anders nicht als durch ihre Thränen nach ſich, welche Thränen er mit groſſer Sorgfalt ſuchet, und mit unglaublicher Freude in ſeine Schauren ſammlet. Sie ſcheinen zwar auf die Erde zu fallen, und ſich mit dem Staube zu vermiſchen; allein ſie ſteigen zurücke, und erheben ſich biß an das Firmament, ja gar über die Sternen hinauf. Dannenhero ſind ſie auch diejenigen Himmels-Perlen, die ſich in dem Salz-Waſſer der Trübſahl formiren. Wer mit Thränen ſäet, wird mit Freuden erndten. Ach! Wer nicht auf Erden weinen kan, der überwindet alle ſeine Feinde, erſtaunet die Sünde, verjaget die Teuffel, löſchet das Feuer der Höllen aus, und zwinget den Himmel, daß er das Gebet erhöret. Es ſind keine ſtärckern Waffen als die Thränen, weil GOtt ſelbſt dadurch, ſo zu reden, kan überwunden werden. Bey denen Athenienſern war ein gewiſſ s Opffer gebräuchlich, da ſie nichts als Thränen opfferten, und weineten. Die Heyden wuſten demnach, daß Thränen dem Himmel angenehm ſind. Wie vielmehr ſolte nicht ein auf Erden wallender Chriſt wiſſen, daß die Thränen GOtt gefallen müſſen? Sie kommen nicht ſo geſchwinde aus unſern Augen, ſo dringen ſie ſchon in das Hertze GOttes hinein. Denn wie könnte er dieſe fließenden Perlen, dieſe geſchmoltzenen

Diamanten, ja dieſen fabelen Schweiß der Seelen, der ſich durch das Feuer der Liebe diſtilliret, damit eine Eſſenz gepreſſet werde, die tauſendmal koſtbarer als die Eſſenz des Jasmins; verlohren gehen laſſen. Die Menſchen auf Erden ſperren die Vögel in Käfige und Bauern ein, damit ſie Freude an ihren Klagen haben wollen. Indeſſen lieben ſie ſolche Vögel, verſorgen ſie auch von Herzen gerne, und mit aller Liebe. Mit denen Menſchen machet es GOtt eben ſo. O wie glückſelig würde nicht eine auf Erden wallende vernünfftige Creatur ſeyn, wann ſie Zeit ihres Lebens aufrichtig zu GOtt weinen könnte? und wie reichlich ſolte ihr ſolches allhie, in dieſem ewigen Leben nicht belohnet werden.

Mittlerweile, da die Brabantiſche heil. Geneviéve alſo diſcurirte, näherte ſich derſelben Maria von Beauvilliers, geweſene Aebtiſſin zu Montmartre, auſſen vor Paris. Beyde Dames machten einander ein ſehr freundliches Compliment, und entdecketen einander ihren Stand und Nahmen. Alsdann ſprach die Aebtiſſin:

Madame! Ich habe euren nutzlichen Diſcurs, von der Nützlichkeit der Creutz-Schule derer auf Erden Lebenden, wie auch von der Koſtbarkeit aufrichtiger Thränen, gröſten Theils mit angehöret, und kan mich nicht entbrechen ihn zu admiriren. Allein es iſt zu beklagen, daß die allerwenigſten Menſchen, ſo lange ſie auf Erden wallen, fähig ſind ihn zu begreiffen, wann er gleich zu ihrem Obren gelangen ſolte. Gebet mir doch vorjetzo eure Gedancken zu entdecken, an welchen Orten ihr meynet, daß die Keuſchheit der gröſten Gefahr unterworffen ſeye?

GENEVIEVE.

Die Höfe groſſer Herren ſind, ſonder allem Zweiffel, Klippen, an welchen die Keuſchheit am meiſten Schiffbruch leidet. Dann wann gleich der Herr ſelbſt bißweilen fromm und keuſch iſt, ſo giebet es doch unter denen Hofleuthen viele geile Böcke, und mehr einem keuſchen Frauenzimmer, das unter ihre Gewalt, unter ihre Hände, oder nur mit ihnen in Converſation geräth; allermaſſen es gar leichtlich auf den Weg der Untugend und deren Laſter gerathen kan.

Die Aebtiſſin.

Verzeihet mir, Madame! wann ich hierinnen nicht eurer Meynung bin, ſondern ſage, daß die Mannigfaltigkeit derer Divertiſſements bey Hofe, viele unkeuſche Begierden und Gedancken verhindert, Platz in denen menſch-

menſchlichen Hertzen zu bekehmen. Nonnen-Clöſter hingegen ſind höchſtgefährliche Oerter, vor die Gemüther junger, oder in ihren beſten Jahren ſeyenden Weibs-Perſonen, welche vielleicht in der Tugend einher wandeln würden, daferne ſie nicht in die Clöſter eingeſperret wären; nachdem ſie aber eingeſperret ſind, in lauter Laſtern leben. Die Höhe derer Mauren, die Gegitter, die ſcharffe Aufſicht, der wunderliche Habit, den man anziehet, und die ſeltſame Equippage, in die man ſich ſetzet, ja die Gelübde, ſo man unten an dem Fuß des Alters thut, helffen alles nichts zur Sache, wann ein Frauenzimmer nicht von Natur zum unehelichen Leben inclinirt. Au contraire, Cupido klettert alle Tage die hohen Mauren eines Nonnen-Cloſters hinauf, und plaget alle diejenigen gewaltig, die nicht mit einem gantz ſonderbaren Schild wider ſeine Pfeile gewaffnet ſind.

GENEVIEVE

Wie ſonderbar auch ein ſolches Schild ſeye, ſo ſolle dennoch eine jede Nonne und Cloſter-Frau damit gewaffnet ſeyn. Indeſſen bin ich gantz erſtaunet einen dergleichen Diſcurs aus dem Munde einer Perſon zu hören, welche auf der Welt ſelbſt eine Aebtiſſin, in einem Nonnen-Cloſter, geweſen.

Die Aebtiſſin.

Ich rede aus der Erfahrung, Madame! Junge Leute wiſſen nicht, was Raiſon iſt, ſo lange als ſie in einem Alter ſtehen, das von anders nichts als vom Gehorſam zu ſagen weiß. Die Urſachen dieſer Retraiten, oder beſſer zu ſagen, derer Cloſter-Sclavereyen, welche ſo viele junge Schönheiten, unter dem Prætext ſie dem Himmel zu conſecriren, dem allerangenehmſten Zeit-Vertreib des Lebens entziehen, ſind ſolchen Lämmern unbekannt. Die Kindheit, welche ſich allem unterwirffet, weil ſie noch nichts empfindet, thut denen Geſetzen, die man ihr auflieget, eigentlich darum keinen Widerſtand, weil ihr deren Conſequenz und Wichtigkeit unbekannt iſt. Allein ſobald als die Natur anfänget zu reden, und der Gifft, womit die indiſcretion, des Adams und der Evæ, ihre gantze Poſteritæt inficiret, haben, zu wircken, kurtz zu ſagen, wann ſich die Paſſiones empören, und die Herrſchafft behaupten wollen, ſo frage ich, wie dergleichen in Ketten geſchmiedete Opffer wohl die hohen Mauren, ſo ſie umgeben, dann ihre Cellen, worinnen ſie eingeſperret ſind, ingleichen ihre Gelübde, nebſt denen Habiten, die da machen, daß ihre Condition, von der Condition anderer Frauensbilder, ſo gar ſehr unterſchieden iſt, anſehen ſollen? Ach Madame!

ſie ſeuffzen recht ſchmertzlich darüber, ſchmählen auf den grauſamen Gebrauch derer Cloſter-Societæten, und verfallen darneben in gar vielerley Unordnungen.

GENEVIEVE.

Ey, Madame! der Beruff einer Nonne zum Cloſter muß göttlich ſeyn: da dann nachhero, alle böſe Begierden, durch die Gnade GOttes, ſchon können gedämpffet werden.

Die Aebtißin.

Iſt der Beruff göttlich, ſo hat alles ſeine gute Richtigkeit, und man findet nichts an der Sache auszuſetzen. Allein bey denen meiſten jungen Creaturen die man in das Cloſter verſperret, ermangelt der göttliche Beruff. Es iſt ein Soulagement vor zahlreiche Familien, daß ſie einen Theil ihres Blutes zur Armuth und Gewiſſens-Zwang condemniren, damit der andere Theil deſto bequemlicher, und mit deſto gröſſerm Pracht, ſündigen könne. Jedoch, Madame! ihr werdet in meiner Hiſtorie, woferne ihr mir erlauben wollet ſie zu erzehlen, ſchon mehr davon hören, vorhero aber geruhen, mich mit eurer Hiſtorie zu regaliren.

GENEVIEVE.

Ich bin in Brabant aus einer vornehmen Familie, die mit dem Fürſten-Titel gepranget hat, gebohren. Das Licht der Welt erblickete ich mit dem Anfang des 8ten Seculi, eben als die Ehre Clovis, des groſſen Fränckiſchen Königs, ſich verdunckelte, und die Kinder dieſes Löwen aus der Art ſchlugen, dergeſtalt, daß ſie ſich in Thiere verwandelten, die lange nicht ſo beherzt und großmüthig ſind wie Löwen. Bey der heil. Tauffe empfieng ich den Nahmen Geneviéve. Alle Augen, die mich ſahen, als ich noch mit dem Mund an der Bruſt meiner Mutter hieng, muſten mich ſchon damals admiriren. Meine Eltern nenneten mich derohalben auch nur ihren Engel, und hatten, gewiſſer Maſſen, nicht unrecht. Denn artige Kinder ſtehen in der Gemeinſchafft derer Engel, und haben etwas an ſich, welches die Hertzen nach ſich ziehet, und machet, daß man ſie lieben muß.

Der ſonſt gewöhnliche Zeit-Vertreib, derer Kinder, fand bey mir gar nicht ſtatt, ſondern ich wandte alle meine Zeit, ſo bald ich nur laſſen kunnte, auf die Andacht, wie auch zum Preiß und zum Lobe GOttes an. Hiernechſt beſtunde mein gröſtes Vergnügen in der Einſamkeit. Dieſe Nei-

Neigung machete, daß ich mir eine kleine Einſiedlerey in dem Winckel eines Gartens zubereitete, welcher Ort ohne diß von der Natur mit dicken Bäumen verſehen war, dergeſtalt, daß auch die Sonne ſelbſt die Geheimniſſe meiner Religion nicht zu ſehen vermochte. Allda nun boucte ich Altäre von grünen Zweigen und Mooß, brachte auch den gröſten Theil des Tages darinnen zu, ohne daß mich einige andere Ergötzlichkeiten, welche von Leuten meines Geſchlechts und Alters ſonſt geliebet werden, nach ſich zu ziehen vermochten. Wann meine Mutter mich zu etwas anders antrieb, war ich zwar gehorſam, bekannte aber frey heraus, daß, wo es nach meiner Inclination gehen ſolte, ich mich ſtets in meiner Einſiedlerey, mit dem Lobe GOttes beſchäfftiget, finden laſſen würde. Das iſt ja der Ort, ſprach ich, wo Käyſer, Könige und Fürſten, auch groſſe Prinzeßinnen, ſchon vielmals, die Fußtapffen und Schritte ihres Heylandes geſuchet haben. An einem gleichen Orte conſervirte ja der heil. Johannes die Unſchuld und Reinigkeit ſeiner Sitten. Das iſt ja der Ort, wo ſich die arme Tugend hin retiriret, indem ſie mehr Sicherheit unter denen wilden Beſtien, als in denen Städten findet, allwo ſich die rechte Grauſamkeit derer Thiere antreffen läſſet. Es iſt, kurtz zu ſagen, ein Ort, woſelbſt ich mir eine vollkommene Ruhe einbilde, und wo ich mein Vergnügen zu finden vermeyne, woferne ihr mir erlauben woltet, es allda zu ſuchen. Meine Worte, wertheſten Eltern! müſſen nicht etwa vor ein Merckmahl gehalten werden, als ob ich nicht diſponiret ſeye eurem Willen gänzlich zu folgen. Allein weil ich weiß, daß ihr mir die Freyheit meiner Gedancken laſſet, ſo glaube ich, euch eben ſo ſehr zu mißfallen, woferne ich meine Hertzens-Meynung vor euch verbergen wolte, als wann ich euch ungehorſam wäre, und halte das eine vor ſo unbillig als das andere.

Die Aebtißin.

Dieſes ſind herrliche Worte und hohe Gedancken die man von einem Kinde nimmermehr gewärtig ſeyn ſolte. Wiewohl GOtt pfleget gemeiniglich denen Menſchen, ſchon im Mutter-Leibe, gewiſſe Qualitæten beyzulegen, welche hernach ihr beſtes Glücke auf Erden ſind, und das Haupt-Weſen ihres gantzen Lebens.

GENEVIEVE

Ich gieng in das 16te Jahr, und die Tugenden meiner Seele, nebſt der Schönheit und denen Qualitäten meines Leibes, nahmen je mehr und mehr zu. Ja, man fieng um dieſe Zeit an zu ſagen, die Natur habe ein rechtes Meiſterſtück an mir bewieſen, um dadurch zu zeigen, wie mächtig und ſinnreich ſie in allen ihren Wercken ſeye.

Die Aebtißin.

Daß euch die Natur mit Schönheiten des Leibes begabet, ſolches iſt ſie faſt ſchuldig zu thun geweſen; allermaſſen es bey nahe eben ſo übel ſtehet, eine ſchöne Seele in einem ungeſtalten und übel formirten Leib zu ſehen, als wann man einen Diamant im Kothe liegen, oder einen voller Majeſtät ſeyenden Fürſten, in einem alten zerlumpten Bauer-Haus wohnen, oder in einem Gefängniß ſtecken ſiehet, wohin weder die Sonne noch der Mond ſcheinen kan.

GENEVIEVE.

Niemals iſt eine auſſerordentliche rothe Farbe in mein Geſicht gekommen, auſſer die, ſo die Modeſtie oder Beſcheidenheit, und dann eine honnête Schamhafftigkeit, bißweilen auf meinen Backen hervor brachte. Einige weiſſe Farbe ſchmierete ich ebenfalls nicht in das Geſichte, es müſte dann ſeyn, daß ich meine Unſchuld alſo nennen könnte. Ich hatte nichts wohlriechendes an mir, auſſer ein frommes Leben. Wiewohl es war auch kein Fehler in meinem Geſichte zu reparîren. Man ſahe nichts ſchwarzes darinnen, das etwa mit etwas weiſſes hätte reparirt werden müſſen. Hiernechſt iſt, wie bey vielen andern meines Geſchlechts, an mir nichts klinckendes verhanden geweſen, welches mit Biſam, und dem ſo genannten Puder der Iris hätte gedämpffet werden müſſen. Au contraire, alle meine Annehmlichkeiten waren natürlich, und nichts entlehntes darunter zu finden.

Die Aebtißin.

Mit euch, Madame! iſt es demnach ganz anders bewand geweſen, als wie mit denenjenigen Weibsbildern, welche, wann ſie nicht genug Annehmlichkeiten beſitzen, um dadurch zumachen, daß man ſie liebe und venerire, und ſich nach ihrem Umgang ſehne, in die Gewölber derer Apothecker und Materialiſten lauffen, gleich als zu einer natürlichen Zauberey und Magie, um darinnen das vors Geld zu kauffen, was die Natur ihnen verſa-

verſaget hat, und ſich, wider den Willen der Natur, angenehm zu machen.

GENEVIEVE.

Es dauert aber auch ein ſolcher Kleiſter, den man aus Apothecken oder andern Gewölbern, zur Verbeſſerung der Schönheit und derer Annehmlichkeiten gebrauchet, gar nicht lange. Ja, noch in dem er auf der Haut klebet, obſerviret man ſchon, nebſt der Sünde, eben denjenigen Unterſchied, der zwiſchen denen gemahlten und natürlichen Blumen zu finden.

Ob ich nun meines Orts gleich, wie geſagt, nicht die geringſte Kunſt employrte, meine Schönheit und Annehmlichkeiten zu erhalten und zu vermehren; ſo waren dennoch aller Leute Augen auf mich gerichtet, ſo offt ich mich einmal öffentlich ſehen ließ.

Die Aebtißin.

Woferne ihr nun vollends zur Sünde hättet etwas contribuiren, und vor die Verliebten eine Klippe bauen wollen, daran ihre Seelen Schiffbruch leiden können, i. e. wann ihr das entdecket hättet, was die Keuſchheit und Beſcheidenheit verborgen gehalten wiſſen will, was würde da nicht geworden ſeyn.

GENEVIEVE.

Ich verſtehe euch nicht wohl, Madame! ſondern ihr werdet belieben zu ſagen, was ihr eigentlich mit euren Worten meynet.

Die Aebtißin.

Ich meyne den Hals und die Brüſte, welche heutiges Tages von dem Frauenzimmer, in vielen Europäiſchen Landen, dermaſſen entblöſſet getragen werden, daß es keuſche Augen unmöglich ohne Aergerniß anſehen können.

GENEVIEVE.

Da bewahre der Himmel vor, daß ich dieſes hätte thun ſollen. Ich wuſte auch gar wohl, daß die Perlen auſſen lange nicht ſo koſtbar ſind, als wann ſie noch in ihrer Muſchel liegen, ingleichen, daß das Gold gleichſam einem ieden zum Raube dargeleget wird, ſobald man es ihm vor die Naſe recket. Ich ließ mich nicht einmal auſſerhalb meinem Zimmer ſehen, ohne wie ſich bißweilen der Blitz auſſer denen Wolcken ſehen läſſet, oder wann es die höchſte Nothwendigkeit, der Gottesdienſt, und Wohlſtand erforderte.

Die Aebtißin.

Sonſten glauben die Jungfern, ob müſten ſie in dem Alterthum ihrer Jungferſchafft grau werden und verſchimmeln, oder deutlicher zu ſagen, ſie würden niemals einen Mann bekommen, wann ſie nicht ſolcheten ihre gantze Schönheit, denen Mannſen, fleißig und täglich, wie ein Cramer ſeine Waare, vor Augen zu legen. Indeſſen bleibet es doch wahr, daß dieſes eine falſche Opinion, und ihrer Fortun gemeiniglich hinderlich iſt. Denn weil es nichts rares iſt, ihre Geſichter, Hälſe und bloſſen Brüſte zu ſehen, werden ſie vor etwas allzugemeines eſtimiret, wo nicht gar vor Huren gehalten. Die Sonne hingegen wird da angebetet, wo ſie ſich des Jahrs nur einmal ſehen läſſet.

GENEVIEVE.

Siegfried, ein Trieriſcher Graf, hatte viel von meiner Schönheit, und von meinen Tugenden gehöret, weshalb er einen gewaltigen Trieb bekam mich zu ſehen. Zu dem Ende machete er ſich mit einer prächtigen Equippage auf, und beſuchte meine Eltern; da er dann auch mir, nothwendiger Weiſe, die Reverenz machen muſte, nach dem es meine Eltern erlaubet hatten. Sobald er mich zu Geſichte bekam, fande er, daß man der Erzehlung von meiner Schönheit, keinen Zuſatz gemachet, au contraire, daß die Fama mehr als eine Trompete von nöthen gehabt hätte, ſolche recht auszublaſen, und in der Welt bekannt zu machen. Er kunnte demnach ſich nicht ſattſam verwundern, gerieth aber vollends in das höchſte Erſtaunen, als er das innerliche meines Hertzens, aus meinen Diſcurſen, einiger Maſſen, kennen lernete. Er beſchloſſe mich zu heyrathen, und hatte Urſache zu hoffen, daß ich ihm von meinen Eltern nicht verſaget werden würde. Gleichwohl war die Courage nicht bey ihm verhanden es mir zu ſagen, indem er obſervirte, daß mir eine wohlanſtändige Röthe in das Geſichte ſtieg, ſo bald er vom Heyrathen etwas erwehnete, ob ſchon ſolches die Heyrathen anderer Leute betraff. Er addreſſirte ſich demnach an meine Eltern, entdeckte ſeine wohlgemeinte Abſicht gegen mich, erhielt auch eine favorable Antwort, weil Fürſten und Grafen keine Körbe zu bekommen pflegen.

Die Aebtißin.

Wie? Madame! Fürſten und Grafen bekämen keine Körbe? Ach

ja,

ja, es iſt ſchon mancher Furſt und Graf geweſen, welcher es empfinden müſſen, wie es ſchmecket, wann Freyer einen Korb bekommen.

GENEVIEVE.

Das müſſen ſonder Zweiffel ſolche Fürſten und Grafen geweſen ſeyn, die ſehr wenig Vermögen gehabt, und doch den Bogen zu hoch geſpannet, oder aber von denen man gewuſt, daß ſie in allerley Wollüſt erſoffen, wie Jacobus II. König in Engeland, der, als noch damaliger Hertzog von Yorck, von der frommen Käyſerin Eleonora, da ſie ſich noch zu Neuburg, in ihres Vaters Haus, als Printzeßin befunden, bloß darum einen Korb bekommen, weil er groſſe Debauchen mit Frauenzimmer gemachet.

Meiner Mutter wurde von dem Vater die Commiſſion aufgetragen, mich zu diſponiren, die Werbung des Trieriſchen Grafens Siegfrieds ſtatt finden zu laſſen; allermaſſen meine Eltern keinesweges geſonnen waren, mir, wegen einer Heyrath, Gewalt anzuthun, oder mich darzu zu zwingen. Indeſſen fande die Mutter in der That viel bey mir zu überwinden. Ich kunnte mich nicht entſchlieſſen, mein Hertze zu theilen, und die Helffte davon einem Manne zu geben, noch etwas zu verliehren, was ich doch gerne dem Himmel, eben ſo unverſehrt, wieder liefern wollen, als ich es von ihm erhalten. Es wurden dannenhero von mir viele heiſſe Thränen vergoſſen, und aus der Bruſt ſtiegen viele Seufftzer hinauf gen Himmel. Hiernechſt zeigete ſich die Schamhafftigkeit, mehr als einmal, auf der Stirne und denen Backen, bevor ich ja ſagete. Weil ich aber doch vermeynete, meine kindliche Schuldigkeit erforderte, dem Willen derer Eltern nachzugeben, muſte das Ja-Wort erfolgen, und ich wurde mit Siegfrieden verlobet.

Die Aebtiſſin.

Wenig Jungfern werden es euch in der Welt nachthun, daß ſie ſich betrüben ſolten, wann man ihnen die Propoſition thut, einen Mann zu nehmen und zu freyen. Au contraire, ſie machen gar keine Schwierigkeiten, aus dem Orden derer Engel in den Orden derer Weiber zu treten.

GENEVIEVE.

Man ließ es bey meiner Hochzeit an keiner Luſtbarkeit noch Ergötzlichkeit ermangeln, ſondern es wurden deren ſehr viele angeſtellet, gieng auch ſonſten in allen Stücken prächtig her. Alle die, ſo von meiner Heyrath höreten, vermeyneten ſie würde ewig währen. Allein es zeigete ſich

in kurtzer Zeit, was der schlechte Einsicht die menschliche Vernunfft in das Zukünfftige hat. Mein Ehestand war wie der Ehestand der Evæ, der sich in dem Paradies und dem grösten Vergnügen angefangen, in der Wüsten und mit Bitterkeit aber geendiget.

Mein Gemahl passirte, nach vollzogenen Beylager, noch etliche Monate bey meinem Vater. Alsdann kehrete er nach Trier zurücke, und ich muste ihm an seiner Seite folgen. Hieselbst war accurat der heil. Hidulphus Bischoff, mit welchem ich vielfältig in Conversation begriffen gewesen. Jedoch, wir brachten weit mehr Zeit, auf einem über alle Massen lustigen Landschloß, als in der Stadt zu, und hieselbst führete ich, nebst meinem Gemahl, das vergnügteste und unschuldigste Leben von der Welt. Die Bedienten und Domestiquen lebeten gleichfalls fromm und still, dergestalt, daß Friede und Frömmigkeit allenthalben bey uns herschete.

Zwey Jahre verflossen auf diese Weise, da die Zeitung einlief, welchermassen die Mohren in Spanien sich mit fünffmal hundert tausend Mann aufgemachet hätten, die Pirenäischen Gebürge passiret, und in Franckreich eingebrochen wären. Carolus Martellus, der berühmte Fränckische Major Domus, und Groß-Vater Käysers Caroli Magni, hatte sich zwar wohl armiret, und alle Anstalten gemachet, denen Barbaren zu widerstehen; allein diese drungen, dem ungeachtet, sehr weit in Franckreich ein. Viele ausserhalb Gallien wohnende, iedoch unter dem Fränckischen Scepter stehende, Herren und Grafen machten sich dannenhero auf, dem Carolo Martello beyzustehen, und da kam meinem Gemahl die Lust an, ein gleiches zu thun. Er hielte davor, es seye ihm eine Schande, wann er einer Gemahlin in dem Busem stecken solte, mittlerweile, da andere vor die Ehre GOttes und das Vaterland kämpffeten. Ich meines Orts wandte alle meine Beredtsamkeit an, ihn davon ab- und beständig bey mir zu behalten; iedoch der Himmel hatte ein anders beschlossen, wannenhero ich endlich darein consentiren muste. Gleichwohl muß sich niemand einbilden, daß unser Abschied ohne Thränen erfolget. Au contraire, es eröffneten sich die Brunnen unserer Augen, und schütteten allen Vorrath ihres Wassers aus; wobey ich etlichemal in eine Ohnmacht darnieder sanck.

Mein Gemahl hatte einen Cavalier und Favoriten, Nahmens Golo, welchen er vor seinen besten und getreuesten Freund auf Erden hielt. Diesem trug er die gantze Inspection und Sorgfalt vor sein gantzes Haus, und über meine Person auf. Ich hingegen, so offt ich besagten Menschen ansahe,

sahe,

ſahe, fand etwas in ſeinen Augen, das mir Angſt und Bangigkeit verurſachete, hatte aber auch recht, indem es eine natürliche Ahndung geweſen, wie ihr ſolches, Madame! gar bald hören werdet.

Die Aebtißin.

Es iſt nichts wichtigers als Freunde und getreue Diener zu erwehlen, aber auch nichts, worinnen man leichter irren und ſich betriegen kan. Denn das menſchliche Hertze hat viele verborgene Schlöſſer und Regungen, die der Verſtand nicht penetriren noch entdecken kan.

GENEVIEVE.

Nachdem mein Gemahl bey der Armée des Caroli Martelli angelanget war, ereignete ſich, zwiſchen denen Chriſten und Mohren, bey Tours eine grauſame Schlacht. Carolus Martellus hatte die Thore zu Tours verſchlieſſen laſſen, mit Befehl, ſie niemanden, auſſer den Uberwinder zu öffnen; und ſolches that er, denen Seinigen den Appetit zur Flucht zu benehmen. Hiernechſt ließ er ausruffen, daß einem ieden, der ſein Glied, oder ſeinen Poſten verlaſſen würde, unverzüglich die Knie-Kähle entzwey geſchnitten werden ſolte. Es geſchahe demnach, daß ein ieder das ſeinige in der Schlacht redlich that, wodurch, und dann durch GOttes Beyſtand, eine über alle Maſſen herrliche Victoria über die Saracenen erfochten wurde, dergeſtalt, daß ihrer mehr als die Helffte auf dem Platze todt liegen geblieben. Bald darauf præſentirte man dem Carolo Martello eine groſſe Anzahl Genettes, oder kleine ſchwartze Spaniſche Pferde, mit rothen Flecken, ſo von denen Mohren erbeutet worden. Weil nun Carolus Martellus wolte, daß ſie ihm zu Trophéen und Sieges Zeichen dienen ſolten, ſo ſtifftete er einen Orden, und nennete ihn l'Ordre de la Genette. Hiermit beehrte er auch meinen Gemahl, der mir die desfalls empfangene Ordens-Kette, durch einen Cavalier, überſandte. Daß ein Schreiben dabey geweſen ſeyn werde, ſolches iſt leicht zu erachten, und darinnen waren unter andern dieſe Worte enthalten: Inſonderheit geliebteſte Gemahlin! beſchwehre ich euch, eure Thränen abzutrucknen, und ſolche, nebſt euren Seufftzern, zurücke zu halten, damit ſie mir nicht, durch die weite Lufft, in entfernte Lande nachkommen, und mein Gemüthe troubliren. Anderergeſtalt kan ich nicht glauben, daß ihr Theil an der Glückſeligkeit nehmet, worinnen ſich unſere Armée, durch den, über die Ungläubigen, erhaltenen Sieg befindet. Auf daß ihr aber deſto eher Urſache ha-

ben mögen, meine Bitte ſtatt finden zu laſſen, ſo überſende ich euch ein Geſchencke, womit unſer unüberwindlicher General, Carolus Martellus, meine Courage, und die Begierde, ſo ich blicken laſſen, tapffer zu ſeyn, beehren wollen.

Die Aebtißin.

Das iſt wohl eine wunderliche Gewohnheit geweſen, daß man eine empfangene Ordens-Kette verſchicken, und an eine Gemahlin verehren können.

GENEVIEVE.

Ich befand mich accurat in einem Garten gantz alleine, als der Cavalier mit der Ordens-Kette und dem Briefe anlangete. Solchen durchlaſe ich vielmals, küſſete ihn noch öffter, und ließ mich hernach mit dem Cavalier in einen Diſcurs ein, der in nichts anders beſtunde, als in Fragen, die meinen Gemahl angiengen. Da es Zeit war, den Cavalier zurücke zu ſenden, ſchrieb ich einen ſehr beweglichen Brieff an meinen Gemahl, der ſich mit Thränen und Schmertzen anfieng, auch ſich eben ſo endigte. Ich erſuchte ihn aufs inſtändigſte zurücke zu kommen, und ſprach: Ich weiß gewiß, daß gantze Ströhme des Blurs eurer Feinde nicht ſo viel werth ſind, als ein einiger Tropffen von dem eurigen, ingleichen, daß es nicht zu wünſchen, den Tod aller Barbaren, durch das geringſte euch zuſtoſſende Unglück zu erkauffen; und wann es auch zum gröſten Nutzen gereichen ſolte. Eben darum bitte ich, daß ihr ja gegen eure eigene Courage wohl auf der Huth ſeyn möget; allermaſſen ich ſolche vor den gefährlichſten von allen euren Feinden halte. Denn dadurch dörffet ihr, andererge-ſtalt, dreyen Perſonen den Tod zuziehen. Seyd ihr aber etwa entſchloſſen alle Gelegenheiten zu ſuchen, die euch das Lebens-Licht auslöſchen können, ſo wartet zum wenigſten, biß die klei-ne Creatur, die ich in meinen Seiten liegen habe, heraus, und folglich nicht mehr in Gefahr iſt, ihr Grab unter meinem Her-gen zu finden.

Die Aebtißin.

So ſeyd ihr alſo, Madame! ſchwanger geweſen?

GENEVIEVE.

Freylich, Madame! war ich ſchwanger, und zwar von der letztern Nacht,

Nacht, die ich mit meinem Gemahl, vor ſeiner Abreiſe, in dem Ehe-Bette paſſiret hatte.

Die Aebtißin.

Wann eine Frau in der letztern Nacht, die ſie mit ihrem Manne, vor Antretung einer weiten Reiſe, in dem Ehe-Bette paſſiret, ſchwanger wird, ſo iſt es gut, wann ſie mit dem neunten Monat hernach niederkommet. Verziehet ſich aber die Niederkunfft, wie bißweilen geſchiehet, ein oder zwey Monate länger, kan daher gar leichtlich einiger Argwohn in dem Hertzen des Mannes entſtehen.

GENEVIEVE.

Golo, dem mein Gemahl mehr Gewalt in ſeinem Hauſe anvertrauet, als der König in Egypten dem Joſeph über ſein Königreich gegeben, verliebete ſich in mich, und meine Schönheit ſetzete ſein geiles Hertze in volle Flammen. Er faſſete zwantzig mal den Vorſatz, mir ſeine Liebe zu offenbaren, verſtummete aber allezeit wieder, und gieng davon, ohne es zu thun. Endlich aber that er es dennoch, da wir uns einſtmals alleine befanden, und über mein Portrait, das in einer Gallerie von einem künſtlichen Mahler abgemahlet ſtunde, diſcurirten. Hiernechſt warff er ſich augenblicklich zu meinen Füſſen, und bat, daß ich eine Paſſion nicht ungnädig nehmen möchte, welcher die Götter ſelbſt hätten gehorſam ſeyn müſſen.

Ein Donner-Streich, woferne mich deren einer getroffen hätte, würde mich nicht ſo betäubet haben, als die Verwegenheit dieſes Golo gethan, da er ſich unterſtunde mir Ehebruch und Untreue zuzumuthen. Wie? elender Knecht! ſprach ich: Wiſſet ihr die Treue nicht beſſer zu beobachten, die ihr eurem Herrn zugeſchworen habt? und möget ihr euch wohl unterfangen, eure geilen Augen auf eine Perſon zu werffen, welche eben ſo viel Schrecken hat, eine Miſſethat zu begehen, als Begierde ſie zu beſtraffen? Hütet euch ja, fernere Verwegenheit in dergleichen Dingen blicken zu laſſen, oder es ſoll euch theuer zu ſtehen kommen.

Wiewohl es war weit gefehlet, daß Golo hätte ſuchen ſollen, ſich ſeiner tollen Paſſion zu entſchlagen; au contraire, er war von dieſer Stunde an auf neue Wege und Mittel bedacht, ſeinen Zweck zu erreichen. Es vergiengen demnach kaum zehen Tage, ſo kam er ſchon mit neuen Liebes-Propoſitionibus angeſtochen, die er auff denen Knien that, wobey er mir einen bloſſen Dolch præſentirte, und bate, ihm damit das Leben zu

nehmen, woferne ich ſeine Liebes-Klagen kein Gehör finden laſſen wolte. Allein ich meines Orts verwieſe ihm ſeine Untreue, Leichtfertigkeit und Verwegenheit, noch mit weit ſchärffern Worten als zuvor, drohete, daß ich den Handel an meinen Gemahl berichten wolte, und gebot dem geilen Hunde, nicmahls mehr vor meine Augen zu kommen. Darauf formirte er mancherley verfluchte Anſchläge, ſich an mir zu rächen, und beſchloſſe endlich den allerabſcheulichſten davon ins Werck zu richten.

Die Aebtißin.

Es iſt eine groſſe Schwachheit von euch, Madame! daß ihr gedrohet, das Beginnen des gottloſen Golo an euren Gemahl zu berichten. O! hättet ihr es doch gethan, und nicht damit gedrohet, ſo würde vielleicht alles beſſer abgelauffen ſeyn.

GENEVIEVE.

Der genommene Entſchluß des Golo beſtunde darinnen, daß er einen Koch, den ich ſehr wohl um mich leiden mochte, und ihn auch vielmahls alleine bey mir hatte, über die Koch-Kunſt mit ihm zu diſcuriren, beſchuldigen wolte, als ob er in einem ungeziehmenden Umgang mit mir lebete. Zu dem Ende redete er mit denen meiſten andern Bedienten und Domeſtiquen meines Gemahls, von der Sache, und bemühete ſich ihnen, eine dergleichen falſche und verfluchte Beſchuldigung, als eine Wahrheit in den Kopff zu ſetzen. Dieſe glaubten es auch um ſo viel deſto leichter, weil ſie dem Koche ohne diß gehäßig waren, und ſich freueten Gelegenheit zu haben, ihm wehe thun zu können. Alſo beſchloſſe Golo, nebſt denen andern, auf ſeiner Seite ſeyenden, Bedienten und Domeſtiquen meines Gemahls, nicht nur den Koch zu arretiren, und ihn in ein ſtinckendes Gefängniß zu werffen, ſondern auch mich als eine Ehebrecherin einzuſperren, und hernach die gantze Sache an meinen Gemahl zu berichten.

Dieſer Reſolution zu Folge ließ Golo, einſtmals des Morgens, da ich noch im Bette lag, den Koch vor ſich ruffen, und redete ihn mit ſolchen Worten an, die das mit dem Donner gemein hatten, der ſich anders nicht hören läſſet, als weil er Strahlen und Keile von ſich ſchieſſen will. Er beſchuldigte ihn hautement, ob hätte er ein Liebes-Pulver in meine Speiſen gemiſchet, und vermittelſt deſſen mich zu Erfüllung ſeines Willens gezwungen. Der arme Koch defendirte ſeine Unſchuld, ruffete auch Himmel und Erde deßfalls zum Zeugen an. Gleichwohl halff alles nichts, ſondern er muſte in ein Gefängniß wandern, das man nie ohne Grauſen anſe-

ſchen können. Darinnen fand er keinen andern Troſt, als der aus ſeinen Thränen floſſe, die er Tag und Nacht häuffig vergoſſe.

Zu eben der Stunde, da man den unſchuldigen Koch in das Gefängniß warff, trat der Ertz-Böſewicht Golo, mit dem verwegenſten Geſichte von der Welt, in mein Zimmer, mich ebenfalls zu beſchuldigen, als ob ich mit dem Koche Unzucht getrieben hätte. Wie groß mein Entſetzen darob geweſen ſeyn müſſe, iſt leicht zu erachten. Ich fieng auch an harte Worte gegen den Golo auszuſtoſſen, und öffentlich zu ſagen, daß er es ſey, der mich verführen wollen, iezo aber ſich durch falſche Beſchuldigungen, zu rächen ſuche. Gleichwie aber alle, im gantzen Hauſe, biß auf meine Cammer-Jungfern, dem Golo anhiengen; alſo war niemand verhanden, der mein Klagen hören, oder ſich meiner erbarmen wolte. Au contraire, man führete mich in einen Thurn, von wannen ich das elende Geſchrey des unſchuldigen Kochs ſattſam hören, ihm aber in ſeinem Unglück nicht helffen kunte. Mich ſchmertzete das unwürdige Tractament, ſo ich erdulden muſte, recht in meiner Seele, weßhalb ich auch hefftig ſeufftzete, weinete und klagete. Ja der Gram und Schmertz war ſo groß, daß es kein Wunder geweſen wäre, woferne eine Frau, die in den 8ten Monat ſchwanger gienge, gleich auf der Stelle, den Geiſt aufgegeben hätte. Niemand als Golo kam zu mir in den Thurn, und er ſelbſt war der einige Wächter des Schatzes, an dem ſein Hertze hienge. Seine Gegenwart aber vermehrete allezeit meinen Verdruß, und ich hätte lieber den Tod erleiden wollen, als ſie ertragen. Er hingegen erwieſe ſich gleichwohl annoch ſo thöricht, daß er ſuchete mich, wie zuvor, zur Liebe gegen ihn zu bewegen; allein er betrog ſich gewaltig. Wann er mir ſchmeichelte, ſo ſchimpffete ich auf ihn. Wann er mir Promeſſen that, ſo ſpeyete ich vor Zorn und Gifft aus. Wann er ſich mir näherte, ſo wiche ich zurück, und wann er mich anrühren wolte, ſo ſchrie ich. Bißweilen ſprach er, es ſeye das einige Mittel, meine Schande zu bedecken, und alles wieder gut zu machen, dieſes, daß ich ihm erlauben möchte, diejenige Freyheit zu nehmen, welche ein elender Koch, auf eine ſo leichte Art bey mir gehabt hätte. Darauf ſpie ich ihm gar in das Angeſichte, nennete ihn einen Lügner, Meineydigen und Verräther, ſagte auch, daß ich demſelben niemals etwas anders als mich zu tödten, und vollends an mir zum Mörder zu werden, erlauben würde. In Summa er fand an mir einen Felſen, der ſich ie mehr und mehr befeſtiget, wann die grauſamſten Winde auf ihn ſtoſſen, auch noch ſchöner polirt wird, wann

die Wellen auf ihn ſchlagen. Weder Drohen noch Schmeicheln, weder Gelindigkeit noch Grauſamkeit, weder Gewalt noch Liſt, vermochte etwas über mein Gemüthe, welches allezeit mit Tugenden gerüſtet und gewappnet bliebe.

Die Aebtißin.

Die äuſſerſte Gewalt ſcheinet, von dem gottloſen Golo, doch nicht angewendet worden zu ſeyn; und es wundert mich in der That ſehr, daß er es nicht gethan, weil er einmal in ſeiner Boßheit ſo weit geſchritten geweſen.

GENEVIEVE.

Der Himmel hat ihm ſonder Zweiffel die Hände deßfalls gebunden, wie dorten der Rachen derer Löwen zugehalten worden, daß ſie dem Daniel kein Leid thun mögen; anderergeſtalt, dörffte Golo ſeine unkeuſchen Hände allerdings employiret, und eine rechte gewaltſame Nothzucht an mir ausgeübet haben.

Währende nun, da ich ſo hefftig von der Geilheit angefochten, und doch, zu gleicher Zeit, als eine groſſe Miſſethäterin tractiret wurde, nahete die Stunde meiner Niederkunfft herbey. Ob nun faſt ſo gar die Thiere, zu ſolchen Zeiten, Hülffe nöthig haben, und ſie öffters genieſſen; bliebe ich meines Orts dennoch alles Beyſtandes beraubet, und muſte meine eigene Hebamme ſeyn, indem niemand zu mir gelaſſen wurde. Wiewohl der Himmel erbarmete ſich meiner, und leiſtete mir ſelbſt Hülffe, dergeſtalt, daß ich einen jungen Sohn gebahr, und ihn mit leichter Mühe zur Welt brachte.

Die Aebtißin.

Das muß wahrhafftig ein ſteinernes Hertze ſeyn, welches nicht noch ietzo, wann es höret, wie man mit euch umgegangen, Mitleyden mit euch haben, und euch ſeine Thränen, in Betrachtung eures damahligen klägli-chen Zuſtandes, verweigern kan.

GENEVIEVE.

Als ich meinen zur Welt gebohrnen Sohn auf denen Armen liegen hatte, redete ich ihn alſo an: Ach mein armes Hertzgen! Was vor Schmertzen cauſiret mir nicht deine unſchuldige Empfängniß, und wie unglückſelig biſt du doch, daß deine Ankunfft in die Welt, vor einen Beweiß einer erſchrecklichen Miſſethat, welcher man mich beſchuldiget, gehalten wird. Weil ich hiernechſt be-

beſorgete, daß der Mangel aller benöthigten Dinge, und die Unbequemlichkeit des Orts, den Tod des Kindes befördern möchte, dergeſtalt, daß es auſſer der Gnade ſterben würde, tauffete ich es ſelber, und wickelte es in alte Servietten, die man, aus Verſehen, in meinem Gefängniſſe zurücke gelaſſen hatte. GOtt und die H. Jungfrau Maria, nahm ich zu Pathen und Tauff-Zeugen meines Kindes.

Die Aebtißin.

O wie ſehr wird nicht eure Schönheit, Madame! in dieſem kläglichen Zuſtande verwelcket, und hinweg gefallen ſeyn.

GENEVIEVE.

Verzeyhet mir, Madame! Ich ſahe, nach der Geburth meines Sohnes, ſchöner und friſcher aus, als ich ausgeſehen hatte, da ich in das Gefängniß gekommen, und war in dieſem Stücke faſt wie diejenige Blume, welche ſchöner wird, als ſie geweſen, wann ſie mit Füſſen zu Boden getreten wird. Eben daher geſchahe, daß Golo, noch mehr als zuvor, gegen mich, in ſchnöder Brunſt, entzündet wurde. Er fande alſo, da er zu mir in das Gefängniß kam, nebſt einem angekommenen Sohne, ein neues Licht, das ſeine Augen dergeſtalt blendete, das er vor Liebe zu ſterben vermeynete. Allein da er mich unveränderlich in meiner Reſolution fand, elend zu leben und keuſch zu ſterben, viel eher, als die alte Glückſeligkeit, durch den wircklichen Verluſt meiner Ehre, wieder zu erkauffen, beſchloſſe Golo, mich vollends in das höchſte Unglück zu ſtürtzen. Er kam auch, von der Zeit an, ſehr ſelten mehr zu mir in den Thurn, worgegen ſeine geweſene Amme, ein ſehr altes Weib, die manchmal ihre Tochter mit ſich brachte, ſich täglich zweymal in meinem Gefängniß einfand.

Golo hielte mich nunmehro ſchon bey nahe zwey Monate gefangen, und hatte doch noch nichts davon an meinen Gemahl berichtet. Jetzo hingegen ſendete Golo einen Expreſſen an meinen Gemahl, mit einem Schreiben, worinnen er mich als eine Ehebrecherin, die ihr Ehe-Bette mit einem Koch beſudelt, anklagte. Er war ſo unverſchämt, daß er vorgab, ob hätte er mich über der That erwiſchet, ruffete auch alle übrige Domeſtiquen, meines familieren Umgangs wegen, mit dem Koch, zu Zeugen an. Ferner vergaß Golo nicht zu melden, welchermaſſen er ſich, indeſſen, ſo wohl des Kochs als meiner Perſon, biß auf weitere Ordre verſichert hätte; item, daß ich in dem Gefängniß mit einem jungen Sohn darnieder gekommen, der aber in der That anders nichts als ein Baſtard des Kochs

ſeye,

seye, und was dergleichen verfluchte Lügen mehr gewesen. Mein Gemahl hatte der Belagerung der Stadt Avignon, ingleichen der von Narbonne, welche beyderseits aus denen Händen der Mohren gerissen worden waren, beygewohnet, sich auch bey einer neuen Bataille mit denen Ungläubigen und Barbaren befunden, in welcher er, gleich wie viele andere vornehme Herren, etliche Wunden empfangen, und befand sich nunmehro in einer gewissen Stadt, in Languedoc, sich heilen zu lassen. Hieselbst nun empfieng er die unglückselige Bothschafft, von seinem lieben vermeynten treuen Freunde und Diener Golo, die er ihm in Ansehung meiner sendete, als ob ich untreu an demselben geworden wäre.

Die Aebtißin.

Hilff GOtt! Wie muß nicht dem guten Siegfried, bey Durchlesung des Briefes, zu Muthe gewesen seyn?

GENEVIEVE.

Als Acteon in einen Hirschen verwandelt worden, wird dieser Unglückselige wohl schwerlich sich so entsetzet haben, wie mein Siegfried über die verfluchte Bothschafft des Golo. Dem Entsetzen succedirte ein unmäßiger Zorn, der wider mich in seinem Hertzen entbrannte. Auf den Zorn folgte die Wuth, und der Wuth fast eine völlige Raserey, die da machte, daß lauter dräuende Worte aus seinem Munde giengen, durch die er mich, wohl tausendmahl, des allerschmächlichsten Todes würdig, erkannte, und mein junges Söhnlein darzu. Seine Empfindlichkeit wider mich war um so viel gewaltiger, weil Golo vorgegeben, ich seye gegen den 11. Monath seiner Abwesenheit niedergekommen, wodurch er ihm desto mehr Argwohn wider mich inspirirte; ob es schon im Grunde falsch und erlogen gewesen; allermassen ich, accurat, gegen das Ende des neunten Monaths, meiner Leibes-Bürde entlediget worden.

Die Aebtißin.

Ich habe schon zuvor gesaget, daß es ein Unglücke vor eine Frau ist, wann sie in dem 10. oder 11ten Monat, nach ihres Mannes Abwesenheit, darnieder kommet, weil daher gar leichtlich ein starcker Argwohn, in dem Hertzen des Mannes, entstehen kan. Indessen hätte auch dieses Vorgeben euren Siegfried, der eure grosse Tugenden, unter allen Menschen, am besten gekannt, nicht bewegen sollen, einige Untreue von euch zu glauben. Denn es ist wohl eher geschehen, daß keusche Frauen ihre Frucht biß in den zehenden, eylfften, zwölfften und dreyzehnten Monat getragen.

Ei-

Einige wollen auch aus der Philoſophie und Experienz behaupten, daß die Leibes-Frucht ſich biß in den 17ten Monat verhalten könne. Wiewohl das iſt eine ſehr verdächtige Sache, und keiner ehrlichen Frau zu wünſchen, daß ſie ſo ſpäte, nach ihres Mannes Abweſenheit, und letzterer Beywohnung, in die Wochen komme.

GENEVIEVE.

Der vom Golo, an meinen Gemahl, abgefertigte Expreſſe gelangete wieder zurücke, mit Ordre, mich noch ferner, auf das genaueſte, eingeſperret zu halten, dergeſtalt, daß niemand zu mir kommen könte; dem Koch aber heimlich, ſonder Anſtand, das Leben zu nehmen. Dieſemnach bekam der unſchuldige Koch einen ſolchen Biſſen hinunter zu ſchlucken, welcher machte, daß er ferner keinen zu ſchmecken verlangte, i. e. man richtete ihn mit Gifft aus dem Wege. Jedoch das böſe Gewiſſen wachete gar bald bey dem Golo auf, und die Einbildung war dermaſſen groß bey ihm, daß er vermeynete, ob ſtünde der Geiſt des Kochs ſtets vor ſeinen Augen. Gleichwohl unterdruckete er ſolche Gedancken endlich wieder, lebete noch etliche Monate in voller Sicherheit, und reiſete meinem Gemahl, als er hörete, daß er ſich eheſtens wieder zu Hauſe einfinden würde, biß nach Straßburg entgegen, woſelbſt er etliche Tage auf ihn wartete.

Unweit Straßburg hielte ſich eine alte Hexe auf, die eine nahe Befreundin der ſchon erwehnten Amme des Golo geweſen. Von dieſer hatte Golo vieles gehöret, weßhalb er ſolche auffſuchete, und ſie unterrichtete, was ſie ſagen ſolte, wann er wieder zu ihr kommen, und meinen Gemahl mit ſich bringen würde. Als nun mein Gemahl zu Straßburg arriviret, auch von dem vermeynten getreuen Intendanten ſeines Hauſes empfangen, und desjenigen nochmals mündlich verſichert worden war, was er bereits, in Anſehung meiner, ſchrifftlich berichtet gehabt, ſprach der Böſewicht zu meinem Gemahl, er möchte nur belieben ſich mit ihm an einen gewiſſen, unſern der Stadt gelegenen, Ort zu erheben, allwo eine Frau einen Spiegel hätte, in welchem ſich alles, was man zu ſehen verlange, zeigete. Hierzu verſtunde ſich mein Gemahl, und beyde reiſeten mit einander zu der alten Zauberin.

Die Aebtißin.

Euer Siegfried, Madame! muß doch ziemlich aus der Gnade GOttes gefallen geweſen ſeyn. Anderergeſtalt würde er dieſer Propoſition kein

Gehör gegeben, ſondern bedacht haben, daß der Teufel ein Lügner, und daß alle die, welche Zuflucht zu ihm nehmen, geäffet werden.

GENEVIEVE.

Was thut die Eyferſucht nicht? ſie iſt capable einen Mann gantz umzukehren, ſonderlich wann er von Leuten, die er iederzeit vor redlich gehalten, mit ſo grentzlichen Lügen hintergangen wird.

Nachdem mein Gemahl in dem Hauſe der alten Zauberin angekommen war, druckete er ihr eine ziemliche Anzahl harte Thaler in die Hand, und beſchwur ſie, ihm alles ſehen zu laſſen, was, währender ſeiner Abweſenheit, in ſeinem Hauſe vorgegangen ſeye. Die alte Böſewichterin ſuchete, durch ihre Verweigerung, die Begierde meines Gemahls noch mehr anzufeuren, weßhalb ſie ſich ſtellete, als fände ſie groſſe Schwierigkeiten bey der Sache. Ja ſie that, ob wolte ſie ihn, durch mancherley Raiſons, gantz und gar von ſeiner Curioſité abwendig machen, weßhalb ſie ihm zu erwegen gab, welchermaſſen er vielleicht Sachen ſehen dörffte, die ihm nicht lieb ſeyn möchten, wie auch, daß ein Unglück niemahls ein gantzes Unglück ſeye, ſo lange als es einem verborgen wäre. Alles dieſes aber geſchahe, wie gedacht, bloß darum, auf daß ſie meinen Siegfried deſto begieriger machen möchte, betrogen zu werden.

Gleichwie nun mein Siegfried beſtändig auf ſeinem Vorwitz verharrete: alſo nahm ihn die alte Zauberin bey der Hand und führte ihn, nebſt dem Golo, in ein kleines Gewölbe, das ſich unter ihrem Keller befand, allwo weiter kein Licht vorhanden war, als das, was zwey groſſe Lichter von grünem Unſchlitt von ſich gaben. Hieſelbſt machte die Zauberin zwey Creutze mit einer Ruthe, und ſtellete meinen Gemahl in den einen, den Golo aber in den andern. Einen Spiegel legete ſie in ein Gefäß voller Waſſer, und murmelte etliche Worte darüber, die ſo entſetzlich anzuhören geweſen, daß meinem Gemahl die Haare gen Berg geſtanden. Alsdann gieng die alte Zauberin, dreymahl rücklings zum Gefäß, worinnen ſich das Waſſer befand, bließ auch, dreymahl, in ſolches hinein.

Nachdem der Spiegel ſo lange in dem Waſſer gelegen hatte, daß ſich dieſes nicht mehr bewegte, näherte ſich mein Gemahl, auf Verlangen der Zauberin, dem Gefäſſe mit Waſſer, worinnen der Spiegel lag, neigete ſich dreymahl, und ſahe in den Spiegel. Das erſtemahl erblickete er mich, mit dem Kopfe redende, auch ein lachendes, und voller Freundlichkeit ſteckendes Angeſicht habende. Das andereмal fiel ich meinem Siegfried in

die

die Augen, als ob ich den Koch, mit denen Fingern, auf die Backen klopffete Das drittemahl aber ſahe er mich in einer ſolchen Vermiſchung mit dem Koch, die ſich gar nicht mit der Erbarkeit reimt. Jetzo nun, Madame! bildet euch ein, mit was vor Wuth mein Siegfried, aus dieſer kleinen Hölle, wieder heraus gegangen ſeyn müſſe. Es giengen lauter entſetzliche Worte aus ſeinem Munde, und er ruffete alle unglückſelige Grauſamkeiten herbey, die vermeynte Schändung ſeines Ehe-Bettes rächen zu helffen.

Man ſagt, wann ein Elephante in der Wuth iſt, ſey es genug, ihm ein Schaaf zu zeigen: da er dann unverzüglich beſänfftiget werden ſolle. Golo beſorgete, es möchte eben ſo gehen, wann mich mein Gemahl zu ſehen bekäme, und meine Verantwortung anhörete. Derohalben riethe er meinem Gemahl, er ſolte mich niemals mehr vor ſeine Augen kommen laſſen, ſondern mit kleinen Tage-Reiſen vollends ſich nach Hauſe begeben, mittlerweile aber die Verfügung treffen, daß ich, mit ſo wenig Getümel als möglich, aus dem Wege geräumet würde. Dieſen Rath nahm mein Gemahl abermahls an, und legte noch darzu dem, der ihn ertheilte, groſſes Lob bey. Weil er auch niemand vor getreuer, und ergebener, in allen ſeinen Angelegenheiten, hielte als den Golo, trug er ihm auf, alles, nach ſeinem gegebenen Rath, ſelbſt zur Execution zu bringen; welche Commiſſion dieſer mit allen Freuden auf ſich nahm, ob er ſich gleich äuſſerlich ſtellete, als ob er es mit groſſem Widerwillen thäte.

Dem genommenen Entſchluſſe zu Folge, reiſete mein Gemahl von Straßburg aus, biß auf ſeine Güther, unweit Trier, ſehr langſam, hielte ſich auch bald da bald dorten auf. Golo hingegen fande ſich eiligſt ein, Anſtalten zu meiner Hinrichtung zu machen. Er offenbarete das gantze Geheimniß des über mich gefälleten Todes-Urtheils, ſeiner geweſenen Amme, mit dem Verbot, keinem Menſchen etwas davon zu entdecken. Weil aber die Providenz nicht wolte, daß dieſe Frau die Sache bey ſich behalten ſolte, ſo offenbarete ſie ſolche ihrer Tochter, und die Tochter ſagte es mir, was man wider mich beſchloſſen hatte. Solches hörete ich faſt ohne Entſetzen an, weil ich verlangte zu ſterben. Jedoch fragte ich, wie es mit meinem Kindgen werden würde? worauf das Mägdgen antwortete und ſprach: Madame! Das Kindgen ſolle mit euch ſterben. Bey Vernehmung deſſen blieb ich, eine Weile, gantz unbeweglich ſtehen. Endlich aber ſchlug ich die Augen gen Himmel und ſagte: Ach, mein GOtt! Wolteſt du dann wohl leiden, daß man ſich an dieſem kleinen unſchuldigen Kinde, welches nie geſündigt hat, und auch noch

nicht ſündigen kan, vergreiffen ſolte. Indem ich dieſes redete, benetzete ich die kleinen Backen des Kindes mit meinen Thränen, gab ihm auch, nach Endigung beſagter Worte, viele Küſſe. Alsdann addreſſirte ich mich an das guthertzige Mägdgen, und ſprach: Meine Freundin! Ich weiß nicht ob ich dich bitten darff, der Elendeſten unter allen Weibern, zu guter letzt, einen Dienſt zu erweiſen. Indeſſen kanſt du mich mit geringer Mühe, und ohne Gefahr, obligiren, weil alles, was ich von deiner Höflichkeit verlange, bloß und allein darinnen beſtehet, daß du mir eine Feder, ingleichen ein wenig Dinte und Papier, zur Hand ſchaffen ſolleſt. Beydes findeſtu in einem kleinen Cabinet, welches nahe an meinem Wohn-Zimmer gebauet, und worzu ich dir hiermit den Schlüſſel gebe. Du haſt auch die Freyheit, alles, was dir von meinen daſelbſt liegenden Kleinodien anſtehet, zu nehmen, woferne du mir dieſen Gefallen erweiſeſt. Das Mägdgen ermangelte nicht, zu thun, worum ich es gebeten hatte, und ich ſchrieb ein Billet an meinen Gemahl, welches von eben dieſem Mägdgen, in das Cabinet practiciret wurde, aus dem daſſelbe Feder, Dinte und Papier geholet hatte.

Den Abend, an dem Tage der Zurückkunfft des Golo, ließ er zwey von denen Domeſtiquen meines Gemahls, in die er das gröſſeſte Vertrauen ſetzete, vor ſich ruffen. Solchen befahl er, daß ſie mich, den andern Morgen, in der Stille, aus dem Thurn nehmen, hinaus in den Wald führen, und mich nebſt meinem Kinde tödten, zum Zeichen ſeines ausgerichteten Befehls aber, meine Zunge mit ſich zurücke bringen ſolten. Dieſe Domeſtiquen fanden ſich demnach, als der andere Morgen angebrochen war, in dem Thurn ein, t eraubten mich meiner Kleider, legten mir dargegen alte Lumpen an, befahlen mir auch mit ihnen zu gehen, und mein Kind auff die Arme zu nehmen, worzu ich mich, ohne alle Widerrede, bequemen muſte.

Die Aebtißin.

Bey Anhörung ſolcher Dinge wäre es kaum einem Menſchen zu verdencken wann er fragete, ob eine Providenz ſeye, welche auf das Beginnen derer Menſchen ſähe.

GENEVIEVE.

GOtt ſiehet mit mehr Augen, als Sterne am Himmel ſind, auf die Actiones und Thaten derer Menſchen. Scheinet es aber, als ob er bißweilen

weilen ſchläffet, wann es denen Menſchen unglücklich gehet, und der Unſchuldige leidet, ſo geſchiehet es bloß darum, daß er ſich mit deſto gröſſerer Gewalt zeigen, den Unſchuldigen retten, ſeine Wunder deſto herrlicher machen, die Merckmahle ſeiner Liebe aber deſto nachdrücklicher geben möge.

Als ich aus dem Thurn gieng ſeufftzete ich und ſprach: A Dieu dann, du traurige Wohnung meiner Quaal! A Dieu! Weil der Himmel will, daß ich ſterben ſoll, ſo verlaſſe ich einen Ort gantz gerne, wo ich einen recht grauſamen Tod mehr als tauſendfach ausgeſtanden habe. Weil aber die Menſchen ermangeln meiner Unſchuld ein Zeugniß abzuſtatten, ſo will ich, daß alle unempfindliche Creaturen, welche ſich in dem gantzen Umfang derer Mauren dieſes Schloſſes befinden, meine Leichtſinnigkeit anklagen, woferne ich meine Schuldigkeit nicht beobachtet habe; dargegen aber auch meine Tugend loben, woferne ich unſchuldig bin. A Dieu auf immerdar!

Währende, da ich mich alſo beklagte, wurden meine Backen, ingleichen mein Buſem, von gantzen Thränen-Ströhmen bewäſſert, nicht etwa weil mich mein Leben ſo gar ſehr daurete, ſondern weil ich die Urſache, um welcher willen ich es einbüſſen ſolte, vor allzuungerecht hielte, folglich vermeynete, ſie müſte beweinet werden.

Die Aebtißin.

Wer aber auch recht nach der geſunden Vernunfft reden will, der wird bekennen müſſen, daß bey ſo rauhen Streichen des Verhänganiſſes, unempfindlich zu bleiben, mehr als menſchliche Krafft darzu erfordert wird.

GENEVIEVE.

Das Leben hätte ich endlich noch gar wohl vergeſſen, und in den Wind ſchlagen wollen, Madame! woferne nur meine Ehre nicht Noth dabey gelitten hätte. Wer das Leben verliehret, der verliehret etwas, das er nicht beſtändig behalten kan. Allein die Ehre iſt gleichſam der Geiſt unſerer Seele. Iſt dieſer einmal todt, ſo iſt es ſchwer, auf der Welt, deßfalls eine Reſurrection zu hoffen.

Endlich langte ich, und das andere unſchuldige Schlacht-Opffer, nemlich mein kleiner Sohn, zwiſchen zweyen mit Hellebarden, Schlacht-Schwerdtern, und groſſen Meſſern gewaffneten Trabanten, an dem Orte in dem Walde an, wo wir ſolten geſchlachtet werden, und der eine entblöſ-

ſete bereits ſein Schlacht-Meſſer, mein Kind damit zu erwürgen. Dannenhero bat ich auf das beweglichſte, daß man mich doch am erſten hinrichten möchte auf daß ich, in der letzten Stunde meines Lebens, nicht eines doppelten Todes ſterben dörffte. Gleichwie nun eine unglückſelige Schönheit, gemeiniglich, diejenigen Hertzen zum Mitleyden beweget, die nicht gantz von Stahl und Eiſen ſind: alſo fügete es ſich, durch eine himmliſche Schickung auch hier, daß die, ſo erwehlet geweſen mir, als Henckers-Knechte, das Leben zu nehmen, ſolche Leute werden muſten, die mich vom Todte erretteten. Denn meine, mit groſſer Wehmuth und heiſſen Thränen vermiſchte Bitte, that eine dermaſſen gewaltige Würckung, daß einer von ihnen zu dem andern ſagte: Camerade! Warum ſollen wir unſere Hände in einem ſo ſchönen Blute waſchen, wie das Blut unſerer Herrin iſt? Wir wollen ſie lieber leben laſſen; allermaſſen wir dieſelbe niemahls etwas begehen ſehen, das eines ſo grauſamen Todes werth wäre. Ihre Beſcheidenheit, und Gelaſſenheit ſind unfehlbare Proben ihrer Unſchuld. Vielleicht kommet eine Zeit, welche ihre Tugend recht an das Licht ſtellet, uns aber in einen deſto glückſeligern Zuſtand. Hierein conſentirte der andere augenblicklich. Ich hingegen dörffte ſchwerlich ihre Reſolution approbiret haben; angeſehen ich meines Lebens gantz müde und überdrüßig geweſen. Allein weil ich, zu gleicher Zeit, das Leben meines Kindes zu bedencken hatte, muſte ich mir die Gutherzigkeit meiner Henckers-Knechte gefallen laſſen.

Die Aebtißin.

Dem Himmel ſeye gedancket, daß er es nicht nach dem Willen des grauſamen Golo gehen laſſen, ſondern die Unſchuld errettet hat. Jedoch ich bin begierig zu hören, wie es euch weiter gegangen iſt.

GENEVIEVE.

Nachdem der Schluß von meinen Henckers-Knechten alſo gefaſſet war, mir das Leben zu laſſen, befahlen ſie mir, daß ich mich weit hinein in den Wald begeben ſolte, damit ja mein Siegfried niemals mehr etwas von mir hören möchte. Nun war der Wald ſehr groß, und man kunte ſich mit leichter Mühe darinnen verbergen, ſchiene auch als ob er, einig und allein, vor Bären und andere wilde Thiere, dann vor die Vögel, beſtimmet ſeye. Seine Gröſſe jagete denen Allerbeherztеſten einen Grauſen ein, wann ſie ihn durchreiſen muſten, und die Dunckelheit, welche die Bäume ver-

verurſachten, ſahe aus wie die Wohnung der Stille ſelbſt. Wurde aber die Stille bißweilen unterbrochen, ſo geſchahe es durch anders nichts, als durch das Geheule der Wölffe, durch das Geſchrey derer Nacht-Eulen, oder durch die Stimmen anderer Thiere, welche entweder Haare oder Federn trugen. Nunmehro aber, da mir mein Schickſal das Quartier unter denen Bären, Wölffen, Hirſchen und anderm Wild, dann bey denen Vögeln aſſignirte, fügete ich meine Stimme ihren Stimmen hinzu, und die Stille des Waldes wurde durch ſolche gar vielmahls unterbrochen.

Da die, welche mir das Leben geſchencket hatten, in das Schloß zurücke kehreten beſonnen ſie ſich erſt, welchermaſſen Golo befohlen, daß ſie meine Zunge mit ſich bringen ſolten, zu einem gewiſſen Merckmahle, daß ſein Befehl getreulich ausgerichtet ſeye. Sie bereueten dannenhero ihr bezeugtes Mitleyden, und kehreten wieder in den Wald, annoch an mir zu vollbringen, was zu thun ſie, durch die Compaſſion, verhindert worden. Aber GOtt erlaubete ihnen nicht mich wieder zu finden. Ein kleiner Hund hingegen, den ſie antraffen, wurde erwürget, und ihm ſtatt meiner die Zunge ausgeſchnitten, womit ſie die Augen des gottloſen Golo blendeten, dergeſtalt, daß er über die vermeynte Ausrichtung ſeines Befehls groſſe Freude bezeugte, und die beyden Männer, ſo ihn vollbringen ſollen, ſtattlich beſchenckete.

Golo gab meinem Gemahl Nachricht, daß ich nicht mehr unter denen Lebendigen ſeye; da ſich dann dieſer vollends auf dem Schloſſe einfand. Er redete, gleich nach ſeiner Ankunfft, mit dem Golo, von ſeinem Haus-Creutze, und ſprach, wie ihm geträumet, ein Dragoner hätte ihm ſeine Frau geraubet. Hierauf verſetzte der Böſewicht, Es ſeye dieſes ein Traum, der ihm ſein Unglück ſehr deutlich zeige denn der Koch, welcher ſeine Pflicht gegen ſeinen Herrn ſo ſchändlich aus denen Augen geſetzet, habe Drogan geheiſſen, wie es auch in der That wahr geweſen, dergeſtalt, daß durch den Traum nur eine kleine Aenderung in dem Nahmen gemachet worden ſeye. Golo ermahnete hiernechſt meinen Gemahl, er ſolte alle Traurigkeit aus ſeinem Gemüthe verbannen, weil, anderergeſtalt, Freude und Friede nicht darinnen herrſchen könten. Vergeſſet die Aſche derjenigen, ſprach der gottloſe Golo, welche ein ſo ſchändliches Feuer in ihrer Bruſt geheget, und an die ihr nicht, ohne Schande, gedencken könnet.

Ich meines Orts irrete im Walde herum, und kam zu dem Fluß der

aus

aus dem Walde gegen das Schloß flosse, wo mein Gemahl residirte. In diesen Fluß schmiß ich einen kleinen Ring, den mir mein Siegfried an den Finger gesteckt, als er in den Krieg wider die Barbaren gezogen, und die Werffung dieses Ringes, in das Wasser, geschahe mit der Protestation, daß ich das Andencken der Tapfferkeit meines Gemahls, die mich so unglückselig gemacht, nicht länger tragen wolte. Bald hernach vernahm ich eine Stimme in dem Walde, die sich also hören liesse: Geneviéve! Sey gutes Muths: denn ich sorge vor dich und deinen Sohn. Diese Stimme hielt ich vor eine himmlische, gieng auch unerschrocken biß mitten in den Wald, mein Kind immer in denen Armen tragende. Jedoch ich wurde gar bald wieder kleinlaut. Denn ich hatte mich nun schon drey Tage mit anders nichts als Wurtzeln und Kräutern ernehret, und die Wohnung unter denen Bäumen war gar nicht angenehm. Der Tag schiene, als bräche er nur darum an, damit er mir den Schrecken des Orts, allwo ich mich befand, recht zeigete; und die Nacht erfüllete mein Gemüthe mit eben so vielen Gespenstern, als die Augen mit Finsterniß erfüllet wurden. Nichts kam mir in den Sinn, das nicht voller Schrecken und Furcht war. Das Wehen eines Zephirs, oder wann sich nur die Blätter derer Bäume regeten, formirte in meinem Gemüthe schon so viele Monstra, als gantz Lydien und Africa fourniren kan. Das Bette, auf welchem ich schlieffe, war von Laub und Graß, und mein armer kleiner Benoni (so hatte ich meinen Sohn bey der Tauffe geheissen) lag an meiner Brust. Er erhub seine weinende Stimme, und verlangte Nahrung. Allein die Brüste waren, in Ermangelung derer benöthigten Speisen, fast gantz vertrocknet. Vom Wasser hatte ich mich ziemlich weit entfernet, und wann er saugete, fand sich nichts als geronnen Blut. Als ich das Blut sahe, hub ich die Augen auf gen Himmel, seufftzete und sprach: Mein GOtt und Erlöser! Kanst du dann gestatten, daß dieser kleine unschuldige Sohn sterbe, und nicht mit einem Tropff n Wasser gerettet werde, währende, da die Urheber seines Elendes in dem Uberflusse schwimmen? Wo ist dann diese Providenz, welche auch so gar vor die Raben und Würmer sorget? Wann uns dein Wort nicht betrieget, so bist du ihm eben so viel Gütigkeit schuldig, wie diesen Thieren; oder aber es müssen solche weit besser seyn, als Creaturen, welche eine vernünfftige Seele haben. Siehe doch, siehe doch, barmhertziger GOtt und HErr! auf dieses Kind. Sein Vater hat es

nicht

nicht beſſer erkannt, als wie der Rabe ſeine Jungen. Siehe doch, wie es ſich hier in dem Staube herum wälget, und habe Mitleyden mit ſeinem Jammer. Wilſt du wohl erlauben, daß man ſage, die allgemeine Sorgfalt deiner Providenz habe nur dieſe elende Creatur von der unfehlbaren Regel deiner Erbarmung ausgenommen. Wilſt du wohl geſtatten, daß die Unſchuldigen vor Hunger umkommen, mittlerweile, da deine Feinde deiner Wohlthaten mißbrauchen, und deine Gerechtigkeit irritiren. Es iſt faſt übel gehandelt, wann man denen Böſen Gutes thut, und die Tugend haſſet, indem man ſie, ohne Mitleyden, verfolgen ſiehet. Jedoch, wohin verleitet mich mein Schmerz? Verzeyhe, mein Erlöſer! verzeyhe meiner Ungedult die Läſterung, welche ich wider dich ausſtoſſe. Alles iſt gerecht, was du wilſt und geſchehen läſſeſt. Wilſt du nun, daß das Kindgen ſterbe und verderbe, nun wohlan! ſo will ich es auch.

Wiewohl die Göttliche Hülffe zeigete ſich gar bald, und recht handgreifflich. Denn erſtlich, da ich meinen weinenden Sohn wieder aufhub, und etwa noch hundert Schritte gieng, hörete ich das Geräuſch eines lieblichen Waſſers, welches ich derohalben vollends aufſuchete, mich dabey niederſetzete, meinen kleinen Sohn damit erquickete, und alſo deſſen Seele zurücke hielte, die gantz bereit ſtunde den Leib zu verlaſſen. Indem ich harte an dem Waſſer, welches in einem Bächlein floſſe, weiter fortgieng, acclangete ich zu einer Höhle, in die ich gieng, in der Meynung nur eine einzige Nacht darinnen zu paſſiren. Aber, aber Madame! Eben da ich mich des Eintritts in dieſe Höhle erinnere, muß ich meine Augen zu GOtt richten, auch ausruffen und ſagen: **O HErr! Wie unerforſchlich ſind alle deine Wege!**

Die Aebtiſſin.

Wie ſo eben ietzo, Madame! da ihr des Eintritts in dieſe Höhle Erwehnung thut?

GENEVIEVE.

Darum weil dieſe, etwa drey Teutſche Meilen vom Schloſſe meines Gemahls gelegene Höhle, in die ich in der Abſicht getreten, eine Nacht darinnen zu paſſiren, eine Wohnung auf ſieben gantzer Jahre vor mich hat werden müſſen.

Die Aebtißin.

Das iſt wunderſam genug zu hören; und mich verlanget den endlichen Ausgang eurer Fatorum zu wiſſen.

GENEVIEVE.

Ihr endlicher Ausgang iſt noch nicht da, Madame! Bloſſes Waſſer ſchiene, zur Erhaltung meines kleinen Benoni, noch lange nicht genug, ſondern es wurde eine etwas beſſere Nahrung darzu erfordert. Indem ich dieſes bey mir bedachte, hörete ich ein ſtarckes Geräuſche, eben als wann ein Reuther durch das Gebüſche ſetzete. Dieſes verurſachete bey mir eine ziemliche Furcht, biß ich endlich eine Hirſchin aus dem Gebüſche hervor kommen ſahe. Ich geriethe auch in das höchſte Erſtaunen, da ich obſervirte, daß die Hirſchin das Kind gleichſam mit Compaſſion betrachtete, ingleichen ſich nahe zu mir machete, und mich ſchmeichelte, eben als ob ſie ſagen wolte, ſie ſeye von GOtt geſendet, die Amme meines Kindes zu ſeyn. Und in der That wurde ich gewahr, daß ihr Eyter voller Milch war, wannenhero ich das Thier mit der einem Hand ſtriche, mit der andern aber meinen Sohn an das Eyter hielt, und ihn ſaugen ließ.

Vor dieſe Gutthat danckete ich dem gütigen Himmel auf meinen Knien; bekam aber gar bald Urſache ihn noch mehr zu loben, da ich ſahe, daß ſich das Thier, täglich zweymal, richtig einfand meinen Sohn zu ſäugen, ohne eine andere Belohnung davor zu fordern, auſſer eine Hand voll Graß, die ich ihm mittlerweile, wann das Kind ſaugete, darreichte, ingleichen meine Careſſen, i. e. daß ich es mit der Hand ein wenig kratzete und ſtriche. Hiernechſt redete ich vielmals ſo zu dem Thier, als ob es Vernunfft hätte, und gab ihm ſolche Freundſchaffts-Bezeugungen, als ob es deren fähig geweſen wäre. O GOtt! Wann ich noch iezo deiner Wohlthaten gedencke, ſo erhebet meine Seele deinen Namen. Du haſt ſchon viele derer Deinen gantz wunderſam ernehret und erhalten. Wann du wilſt, ſo muß aus einem ſteinernen Krug Oel hervor quellen. Du haſt das gantze Iſraelitiſche Heer mit Thau ernehret, und Männer mitten in dem feurigen Ofen erhalten, daß ſie, wie ein Salamander, unbeſchädiget geblieben. Von Löwen haſt du ebenfalls die Deinen errettet, und ihnen durch Raben Eſſen geſendet. Du biſt es, der aus dem Tode das Leben, und Nahrung aus dem Gifft hervor bringen kan, der doch ſonſt die Menſchen unfehlbar tödtet.

Die

Die Aebtißin.

Die, ſo die Geheimniſſe der Natur zu wiſſen prætendiren, und davon geſchrieben haben, melden, daß ein Thier, i. e. eine Hirſchin, niemals gebähren würde, wann der Himmel nicht gleichſam Hebamme bey der Gebuhrt wäre, und es durch einen gewaltigen Donnerſchlag erſchreckete, worüber es ſich ſeiner Bürde entſchütte, daher es auch kommen ſolle, daß Hirſchen und Wild weit furchtſamer als alle andere Thiere ſind. Auch erinnere ich mich geleſen zu haben, daß weil eine Hirſchin, von ihren Jungen, ſehr zeitig verlaſſen wird, und dieſe gehen, andere Speiſen als Milch zu ſuchen, die Mutter hernach ſich, von andern Thieren, vielmals die Milch ausſaugen laſſen ſolle.

GENEVIEVE.

Dieſer Nahrung von einer unvernünfftigen Creatur genoſſe mein Sohn Benoni faſt ganzer ſieben Jahre; mir hingegen fournirte die Erde Kräuter und Wurtzeln. Eine gantz entſetzliche Veränderung war dieſes allerdings, in Anſehung meines Standes. Mein Pallaſt hatte ſich in eine fürchterliche Einöde, meine ſchönen Zimmer in eine erſchreckliche Höhle, meine Hofleuthe in wilde Beſtien, meine Muſic in ein Geheul derer Wölfe und Nacht-Eulen, meine köſtlichen Speiſen in bittere Wurtzeln und Kräuter, meine Ruhe in Unruhe, und meine Freude in Thränen verwandelt. Man müſte demnach freylich von anderer Materie als von Fleiſch ſeyn, wann man, bey ſo gewaltigen Unglücks-Fällen, unempfindlich ſeyn wolte. Selbſt Felſen ſchwitzen bißweilen, wann ſie etwas leiden müſſen, und es iſt folglich leicht zu erachten, daß meine Klagen öffters erſchallet, und dem Echo des Waldes viel zuſchaffen gemachet haben werden.

Die Aebtißin.

Es wäre bey nahe kein Wunder, wann die Bäume euer Unglück beklaget, und die Winde ſich desfalls ungeſtümm erwieſen, ja alle Vögel ihren lieblichen natürlichen Geſang vergeſſen, und mit euch in eurem Elende geſeufftzet hätten.

GENEVIEVE.

Als das Band der Zunge meines kleinen unſchuldigen Sohnes loßbrach, und er anfieng zu lallen, mithin aber zu empfinden, daß er unglücklich war, vermehrete ſi d mein Schmertzen. Zur Winters-Zeit druckete ich ihn fleißig an meine Bruſt, ſeine, faſt gantz zu Eiß gewordene und erſtar-

ſtarrete, zarte Gliedmaſſen zu erwärmen. Allein es fieng an, mir an Kräfften zu gebrechen, dergeſtalt, daß ich mich, ſo zu reden, mit nichts bedecken kunnte, als mit der Schande, die mir meine Blöſſe verurſachete. Hierüber machete ich gewaltige Reflexiones, zumal da ich mir leichtlich einbilden kunnte, daß viele böſe Weiber, welche tägliche Untreue an ihren Männern ausüben, damals ſo wohl, als wie noch heutiges Tages geſchiehet, in Geld, Sammet und Seiden einher giengen; wor gegen ich Unſchuldige, um meiner Unſchuld und Keuſchheit willen, nackend und elend ſeyn muſte. Allein die Providenz gehet in Abgründen einher, welche der menſchliche Verſtand nicht ergründen kan; und die Rathſchlüſſe GOttes ſind eine Precipice, vor alle die, ſo deren Tiefe erforſchen wollen.

Der gottloſe Golo war auf mancherley Mittel bedacht, meinem Gemahl, Siegfried, allen Chagrin zu vertreiben. Alles gieng, während, da ich im Elend zerſchmeltzete, in ſeinem Schloſſe luſtig her. Es befand ſich keine Magd darinnen, ſie war vergnügt, kein Laquey, der nicht bequemlich lebete, und kein Hund, der nicht ſein Brodt hatte. Der Sommer hatte ſeine Luſt, und der Winter ſeine Ergötzlichkeiten. Gleichwohl lag mein Bildniß meinem Gemahl immer im Gemüthe. Meine Modeſtie, meine Erbarkeit, meine Gottesfurcht, und meine Liebe, ingleichen andere Tugenden mehr, die er, vor ſeiner Abreiſe in den Krieg wider die Mohren, bey mir verſpühret, waren nunmehro, vor ſeinen Augen, eben ſo viele Phantome und Geſpenſter, die ihm Tag und Nacht ſeine Leichtglaubigkeit reprochirten, ja machten, daß er glaubte, ob folgte ihm mein Geiſt unaufhörlich an denen Seiten nach.

Als drey Jahre, nach der Zurückkunfft meines Gemahls aus dem Krieg, und, ſo zu reden, eben ſo viele Secula meines Elendes, verfloſſen geweſen, durchſuchete mein Gemahl, in meinem Cabinet, die verhandene ſeyende Briefſchafften, und fand unter andern dasjenige Billet, welches ich, wie bereits erwehnet, in dem Thurn geſchrieben hatte, und von dem, mir ergebenen, Mädgen heimlich in das Cabinet gelegt worden war. Solches Billet, welches die Unſchuld concipiret, und der Schmertzen dictiret hatte, lautete alſo:

A Dieu Siegfried! Ich ſterbe, weil ihr es befehlen habt. Ich meines Orts habe niemals etwas unmögliches, in meinem Gehorſam gegen euch, gefunden; ob ich gleich eine zimliche Ungerechtigkeit in diſem eurem Befehl erblicke. Jedoch will ich gerne glauben, daß ihr anders nichts als eine vermeynte gerechte

rechte Einwilligung zu meinem Untergang contribuiret. Indeſſen kan ich euch verſichern, daß die Urſache, ſo ich darzu gegeben, anders nichts als der Widerſtand iſt, den ich der Geilheit des Golo gethan habe, um euch dasjenige vollkommen zu conſerviren, was ein Mann mit niemanden theilen ſolle. Ich ſchreite gar gerne aus einem elenden Leben in ein beſſeres, und habe das Vertrauen zu GOtt, daß meine Unſchuld endlich dennoch, von allem Argwohn, werde gerettet werden, worein ſie die Verläumdung geſtürtzet hat. Was ich am meiſten bejammere, iſt, daß ich ein Kind zur Welt gebohren habe, welches, nebſt mir, ein Schlacht-Opffer der Grauſamkeit, und die unſchuldige Urſache meines Unglücks ſeyn muß. Gleichwohl will ich nicht, daß dieſe Empfindlichkeit mich verhindere, euch eine vollkommene Glückſeligkeit zu wünſchen. A Dieu! Dieſes ſchreibet die unglückſelige, aber doch unſchuldige Geneviéve.

Mein Gemahl hatte dieſes Billet noch nicht einmal gäntzlich geleſen, ſo blitzeten ſchon tauſenderley Flüche, gegen dem Golo, aus ſeinem Munde. Die Thränen benetzeten das Papier, und er ſchlug hefftig auf ſeine Bruſt, rauffete auch Haare, aus dem Bart ſowohl als aus dem Kopffe. Er gieng hiernechſt in der gäntzlichen Intention aus dem Cabinet, den Golo zu ermorden. Allein der Fall dieſes Böſewichts war in dem Rath derer Wächter noch nicht beſchloſſen, und alſo muſte es ſich fügen, daß er durch liſtige Verantwortung, und gute Beredſamkeit, den Sturm vor dieſesmal von ſich ablehnete; da er dann unter andern die Frage aufwarff, wo ein Miſſethäter in der Welt zu finden ſeyn würde, wenn man die Miſſethat durch ein pures Läugnen zernichten und auf einen andern ſchieben könnte? Ferner ſprach er, woferne man die Rechtfertigung böſer Weiber ſtatt finden laſſen wolte, würde man ſie allezeit Engel-rein finden. Auf dieſe Weiſe brachte es Golo dahin, daß ſich die Unempfindlichkeit wieder in dem Hertzen meines Gemahls einniſtete, und ſeine Gewiſſens-Biſſe mochten bey ſolchen geſtalten Sachen, anders nichts genennet werden, als Pfeil, welche, im währenden Herumfliegen nur mit dem Schnabel auf etwas picken, und alsdann wieder ziehen.

Indeſſen war meine Höhle keine Wohnung derer Schlangen mehr, noch ein Aufenthalt derer Bären und Wölffe. Au contraire, ſie war allgemach eine Reſidenz und Schule der Tugend, eine Renn-Bahn der

Baſſe, und ein Tempel der Heiligkeit geworden. Denn als ich drey Jahre in derſelben faſt unaufhörlichen Winter ausgeſtanden, allermaſſen die Sonne keinen Sommer darinnen machen kunte, wurde mir alles ſchmertzliche Leiden gantz gemein und gewöhnlich. Ja ich bin darinnen ſo perfect geworden, daß ich meine Höhle faſt vor eine angenehme Wohnung gehalten.

Die Aebtißin.

Die Gewohnheit erleichtert alle Dinge, und machet, daß das, was Anfangs fürchterlich ausgeſehen, letztlich gantz zahm und gewöhnlich fället. Der Gifft tödtet, und doch redet die Hiſtorie von einem groſſen König, der ſich davon ernehret weil er ſeiner gewohnt geweſen.

GENEVIEVE.

In denen erſten dreyen Jahren vermeynete ich immer, ich würde in dem Schmertzen den Geiſt aufgeben, oder in meinen Thränen zerflieſſen. Jedoch da ich ſie täglich in meine Hände auffieng und ſammlete, offerte ich ſie GOtt als ein Opffer, welches Seiner Gütigkeit dermaſſen wohlgefiel, daß er meine kalten Seufftzer eben ſowohl belohnete, als wann ich allen Weyrauch aus gantz Arabien verbrannt hätte.

In dem vierten Jahre meiner Einſiedlerey, als ich einſtmals, bey meiner Höhle, auf denen Knien lag, und meine Augen, im eyfrigen Gebet, ſtarr gen Himmel hielt, wurde ich eines von Glantz gantz funckelnden Jünglings gewahr, der aus der Lufft herab zu meiner Höhle kam. Er hatte ein Creutz in der Hand, das er mir im Namen GOttes zuſtellete, und ſprach, es ſolte mir fürohin zum Schilde wider alles Leiden dienen. Dieſes Creutz folgete mir eine Zeitlang allenthalben nach, wann ich Kräuter und Wurtzeln ſuchete, oder ſonſt vor die Höhle hinaus gieng. Es ſchiene von Alabaſter zu ſeyn. Letztlich blieb es in einem Winckel der Höhle ſtehen, allwo ſich ein kleiner Altar befand, den die Natur ſelbſt in dem Felſen gehauen hatte, und der von mir, mit Blumen und grünen Laub, von einer Zeit zur andern, aufgeputzet wurde. Sobald nun einiges Mißvergnügen mein armes abgemattetes Hertze attaquirte, ſtreckete das an dem Creutze hangende Bildniß des Heylandes gleichſam ſeine Arme nach mir aus und öffnete mir ſeinen Buſem, damit ich alle meine Empfindlichkeit in denſelben ausſchütten möchte. Mir fiel es demnach ſehr leicht meine Gedancken demjenigen zu entdecken, dem ſie ohne diß nicht unbekannt ſeyn kunnten, und alle meine Traurigkeit zu denen Füſſen eines Arztes zu legen, der die beſte Artzney dargegen zu geben gewuſt.

Dieſer

Dieſer hohen Glückſeligkeit ungeachtet kunnte ich mich dennoch nicht entbrechen, mein Unglück noch immer ein wenig zu beklagen. Denn es iſt ein Irrthum, eine gänzliche Indolenz und Unempfindlichkeit in der Tugend zu ſuchen, und diejenigen, ſo dergleichen mit Worten gelehret, haben ſich hernach durch ihre Thaten ſelbſt widerſprochen und Lügen geſtraffet. Die Kraffft der Chriſtlichen Tugend gehet weiter, als die ganze heydniſche Theologie. Gleichwohl iſt ein Chriſt keinesweges ſolchen Barbariſchen Geſetzen unterworffen, daß er im Leiden unempfindlich ſeyn müſte; allermaſſen Chriſtus der Gecreutzigte ſelbſt, ſeine Empfindlichkeit, bey ſeinem Leiden und Sterben, zu erkennen gegeben. Ich meines Orts kniete vielmals bey meinem, auf eine ſo miraculöſe Art empfangenen Creutze nieder, und ſprach einſtmals:

Wie lange wilſt du doch geſtatten, mein GOtt! daß die Tugend ſo grauſam tractiret werde? Iſt dann ein, bey nahe fünffjähriges, Elend noch nicht genug, meine Gedult zu prüffen? Wann ich deine Altäre umgeworffen, oder deine Tempel und Kirchen verbrannt hätte, ſo ſolten dennoch meine bereits vergoſſenen Thränen genug ſeyn, deinen Zorn auszulöſchen. So aber ſcheinet es, als ob er durch meine Seufftzer nur deſtomehr entzündet werde. Ich ſolte faſt gedencken, du hätteſt mir bloß darum ehemals ſo viele Glückſeligkeit geſchencket, auf daß mir mein ſchwehres Leiden, wann ich an die vergangene Zeit gedencke, deſto bitterer ſchmecken möge. Biſt du dann nicht ſowohl der Beſchützer der Unſchuld, als ein Rächer derer Miſſethaten? Die Stunde deiner Hülffe bleibet mir zu lange aus. Ein guter Diſcurs vertreibet die lange Weile. Ich hingegen habe faſt den Gebrauch der Rede gänzlich vergeſſen, indem ich aller Converſation beraubet bin, auſſer derjenigen, welche ich mit denen Thieren habe. Der Hunger, der Froſt und die Blöſſe, machen zwar einen groſſen Theil meines Elendes aus; allein das Unglück dieſes kleinen Unſchuldigen, iſt mir dennoch viel unerträglicher als alles dieſes. Ach HErr! Wann du die Mutter, um einigen Fehlern willen, der ihr unbekannt, betrüben wilſt, warum nimmeſt du dann nicht die Protection des Kindes auf dich, welches eben ſo wenig ſchuldig an meiner Sünde iſt, als capable deren Straffe zu ertragen. Verzeyhe mir es mein GOtt! daß mir bey Schmertzen dieſe Klagen aus dem

Munde

Munde reiſſet. Denn weil ich die Urſache eines ſo gar groſſen Elendes nicht weiß, ſo habe ich geglaubet derfalls Erleichterung bey derjenigen Barmhertzigkeit ſuchen zu können, welche niemanden von ſich ſtöſſet.

Mittlerweile, da ich dieſe traurigen Worte hervor brachte, bemerkte ich das Crucifix beſtändig mit gantzen Ströhmen meiner Augen, die noch weit mehr redeten, als meine Zunge. Der kleine Benoni miſchete ſeine Thränen unter die meinigen, und unſer beyderſeitiges Seufftzen war dermaſſen kläglich, daß auch die Felſen ſelbſten kaum hart genug ſeyn mochten, um nicht dadurch zur Compaſſion beweget zu werden. Als ich nun aufs neue anfangen wolte zu klagen, erhub das Crucifix ſeine Stimme und redete alſo zu mir:

Wie? meine Tochter! ſprach es. Was vor Urſache haſt du wohl dich zu beklagen? Du fragеſt, was vor eine Miſſethat, dich hieher an dieſen Ort geführet habe? Allein ſage mir doch um was vor einer Sünde willen, du mich an das Creutz genagelt ſiehеſt? Biſt du unſchuldiger als ich? oder iſt dein Unfall gröſſer als der, welcher mich betroffen hat? Du biſt der Miſſethat nicht ſchuldig, die man dir imputiret; allein wer kan mich meines Orts einiger Sünde zeyhen? Du haſt niemals an die Ehrloſigkeit gedacht, womit man deine Reputation angeſchwärtzet hat. Aber bin ich dann ein Verführer und Zauberer, wie ich deſſen beſchuldiget worden? Du empfängeſt keinen Troſt von denen vernünfftigen Creaturen, haſt aber Urſache mit demjenigen zufrieden zu ſeyn, den dein Schöpffer in dich flöſſet. Niemand hat Mitleyden mit deinem Jammer; allein wer hat ſich mein Elend zu Hertzen gehen laſſen? Haſt die unempfindlichen Dinge ſelbſt haben einen Schrecken vor deiner Plage. Weiſt du aber nicht, daß ſich die Sonne geweigert meinen Jammer anzuſchauen? Dein Sohn vermehret deine Trübſahl; meyneſt du dann, daß die Gegenwart meiner Mutter meine Quaal gemindert habe? Sey getroſt, meine Tochter! und überlaſſe mir die Sorge vor deine Angelegenheiten. Bedencke ſein, daß derjenige, von dem alles Gute in der Welt herkommet, alles Elend ausgeſtanden hat. Wann du deinen Kelch mit dem meinigen vergleichen wilſt, ſo wirſt du ihn mit Luſt austrincken, und mir vor die Wohlthaten dancken, die ich dir

thue.

thue. Ich laſſe dich in Schmertzen leben, und ſolleſt in der Freud, mit allen Martern der Gedult, ſterben. Wie groß nun anfangs mein Entſetzen geweſen, da das Crucifix anfieng zu reden, eben ſo ſehr beſchämet ſtunde ich nunmehro da, daß ich mich ſo ſehr über mein Elend beklaget hatte. Indeſſen gieng neue Freude, und neuer Muth in meinem Hertzen auf. Alle meine Dornen kamen mir eine Zeitlang vor als Roſen, meine Bitterkeit als Süßigkeit, und meine Qvaal als Ergötzlichkeit.

Die Aebtißin.

Vertzeihet mir, Madame! wann ich euch etwas ſage, das euch einiger Maſſen mißfallen könte. Was den Engel betrifft, der euch ein Crucifix gebracht, wie auch, daß euch ſolches Crucifix begleitet, und mit euch geredet haben ſolle, ſo wollen wir alle diejenigen, ſo nicht zur Römiſch Catholiſchen Kirche gehören, dispenſiren es, nebſt etlichen andern Fällen, die etwa noch in einer Hiſtorie vorkommen mögen, zu glauben. Denn dergleichen Dinge vor Wahrheiten zu halten, darzu gehöret ein recht ſtarcker Römiſch Catholiſcher Glaube, ſo wie ihn Rom von denenjenigen erfordert, welche deſſen Autorität erkennen.

GENEVIEVE.

Ein jeder hat in dieſem Stücke ſeine Freyheit, es zu halten wie er will. Nicht weit von meiner Höhle befand ſich ein heller Brunnen, darinnen man ſich, wie in einem Spiegel, beſehen kunte. Gleichwohl hatte ich mich ſo wenig bekümmert mein Geſichte zu ſehen, daß ich die Helligkeit des Brunnens eher nicht als in dem ſechſten Jahre meiner Einſiedlerey obſervirte. Da es aber geſchahe, und ich mich in dem Waſſer beſpiegelte, wurde ich gewahr, wie ſehr ſich nunmehro meine ſchöne Geſtalt verändert hatte, ja wie ſchwartz und runtzlicht ich geworden war. Hierüber ſtellete ich abermahls eine heffige Klage an. Jedoch es erſchiene mir die H. Jungfrau Maria, und gab mir einen ſtarcken Verweiß, daß ich mich über den Verluſt einer Sache beklagete, weswegen doch der gröſte Theil der Welt verlohren gienge, und die mich bereits ſelbſt in groſſes Unglück geſtürtzt hätte. Nachdem die Königin der Keuſchheit und Unſchuld ihre Vorſtellung geendiget hatte, ſo wurde ſie von einer Wolcke, welche reiner und glänzender ausſahe als Silber, meinen Augen entzogen; ich aber blieb voller Freude und Beſchämung ſtehen. Voller Freude war ich, weil ich die geſehen, welche von der gantzen Römiſch-Catholiſchen Kirche, nechſt GOTT, am höchſten geehret wird. Beſchämt hingegen ſtunde ich da, weil ich ſo viel

Weſens aus meiner vergangenen Gutthätigkeit gemacht hätte. Im übrigen erfüllete dieſe Viſite mein Gemüthe abermahls mit Courage, und einer neuen Reſolution zur Gedult. Ja ich fieng an zu begreiffen, daß mein Zuſtand faſt eben ſo gut, nachdem ich daran gewehnet war, als alle ehemahlige Herrlichkeit geweſen, weßhalb ich ſprach: Was kunnte ich in dem Hauſe meines Gemahls wohl hoffen, anſſer eine freywillige Eſclaverey, und Ketten, die, ungeachtet ſie von Golde, dennoch verdrießlich und unerträglich ſind. Item: Was vor ein Vergnügen möchte ich gewärtig ſeyn, in einem Pallaſt Sachen gemahlt zu ſehen, welche mir die Natur allhier, nach ihrer Einfalt und natürlichen Schönheit zeiget. Wohlan! Erhebe deine Stimme, und lobe GOTT vom Morgen biß in die Nacht, gleichwie die Vögelein thun, welche häuffig um dich herum muſiciren.

Mit meinem Gemahl gieng eine genaliche Veränderung vor. Golo zwar, wie ſchon gedacht, wandte alle Kunſt und Geſchicklichkeit an, ihm den Chagrin zu vertreiben, und zu machen, daß mein Bildniß, in ſeinem Gemüthe, gänzlich erlöſchen möchte; und reuſſirte auch ſo weit, daß er viele Neuungen immer wieder erblickete. Allein in dem ſechſten Jahre fieng mein Gemahl an viel ſchwermüthiger zu werden, als er iemals zuvor geweſen, weßhalb auch Golo ſein Haus verließ, und ſich zu einem von ſeinen Befreundten wandte. Mein Gemahl hingegen entzoge ſich nunmehro beinahe aller Compagnie, ſeinen Sauſſern deſto mehr Freyheit zu geben. Er gieng vielmals ganz alleine in dem Walde herum; da dann ſein Gewiſſen zu ihm ſagte: Du haſt deine geliebte Geneviève getödtet, deinen eigenen Sohn erwürget, und einem von deinen armen Dienern das Leben geraubet; woben er ſich einbildete, als ob er den unſeeren Geiſtern allenthalben verfolget würde.

Etliche Monate hernach, da Golo das Haus meines Gemahls verlaſſen hatte, lag dieſer nemlich mein Gemahl, einſtmals des Nachts in ſeinem Bette. Gegen Mitternacht hörete er iemand, der, mit ſtarken Schritten, in ſeinem Schloß-Gemach, auf und nieder gieng. Derohalben zog er unverzüglich die Vorhänge ſeines Bettes von einander, bey dem Schein eines Wachen Feuers, welches annoch in dem Camin verſtanden war, zu ſehen, wer da wäre? Weil er aber niemanden erblickete, ſuchete er einzuſchlaffen. Eine halbe Stunde darauf erhub ſich das Getöſſe, in dem Schloß-Gemach, von neuem, wannenhero mein Gemahl den Kopff wie-

wieder aus dem Bette hervor ſtreckte, und wurde eines groſſen bleichen und übel ausſehenden Mannes gewahr, der ein ziemliches Gewichte von Ketten nach ſich ſchleppete, mit welchen er gebunden zu ſeyn ſchiene. Dieſes greuliche Geſpenſte, indem es während der Dunckelheit der Nacht erſchiene, war vermögend zu machen, daß einer, der nicht ſo beherzt als mein Siegfried geweſen, den Todt davon hätte haben können. Jedoch mein Siegfried, der ſich vor dem Todte ſelbſt nicht geſcheuet, war nicht gewohnt ſich vor Geiſtern zu fürchten, ſondern fragte das Geſpenſt, was es wolleet. Gleichwohl kunte er nicht verhindern, daß ihm nicht ein kalter Schweiß ausbrach, der ſich über ſeinen ganzen Leib ausbreitete, abſonderlich da er ſahe, wie demſelben der Geiſt winckete, daß er zu ihm kommen ſolte. Nichts deſtoweniger that er dem Verlangen des Geiſtes ein Genügen, ſtunde aus ſeinem Bette auf, und ließ ſich aus dem Zimmer, über den Schloß-Hof, in einen kleinen Garten führen. Dieſelbſt waren ſie kaum mit einander angekommen, ſo verſchwand der Geiſt, worüber mein Gemahl eben ſo ſehr erſtaunete, als ihm zuvor gegrauſet, da er ſich in einer ſo unangenehmen Compagnie befunden. Auch der Monden vermehrete ſeinen Grauſen. Denn er ſchiene anfangs helle, dergeſtalt daß mein Gemahl ſehen kunte, wo er ſich befand. Hernach aber als der Geiſt verſchwand, wurde der Mond gleichfalls mit ſchwartzen Wolcken überzogen, und mein Gemahl muſte, von dem Garten aus, in der dickeſten Finſterniß, die Thüre ſeines Zimmers wieder ſuchen. Als er ſich wieder in dem Bette befand, bildete er ſich ein, ob läge der lange Mann, ganz von Eiß an ſeiner Seite, und hielte ihn feſte in ſeinen Armen; weßhalb er auch ſeine Diener ruffete, die ihn mit einer rechten Todten-Farbe überzogen antraffen. Gleichwol verſchwieg er das, was ſich zugetragen hatte, biß auf den andern Morgen. Kaum aber fieng der Tag an zu grauen, ſo befahl er etlichen Knechten, daß ſie in dem Garten, an dem Orte, wo ihn der Geiſt verlaſſen, graben ſolten. Als man mit dem graben etwa zwey Fuß tieff in die Erde gekommen war, fand man ein Todtengerippe, an welchem Ketten und Stricke hiengen, und einer von denen gebundenen Knechten hinterbrachte meinem Gemahl, zu gleicher Zeit, daß es die Gebeine des hingerichteten Kochs ſeyen, welchen der Intendant Golo hieher hätte werffen laſſen. Von Vernehmung deſſen urtheilete mein Gemahl gar wohl was vor ein Geheimniß hinter der ganzen Sache verborgen war. Hiermeyhß ließ er den Cörper aus dem Garten hinweg nehmen, und ordentlich auf einen Gottes-Acker begraben, auch Seel-Meſſen vor ſeine Ruhe halten. Seit dem hörete man zwar weiter kein Gepolter in dem Schloß-

se; in dem Gemüthe und Gewissen meines Gemahls hingegen polterte es desto stärcker; allermassen er durch tausenderley entsetzliche Gedancken gequälet wurde, wobey er erkannte, daß alle seine bißherige Furcht u. gehabte Schrecken, eine pure Würckung seiner schweren Missethat seye. Ich und mein Sohn, ingleichen der unschuldige Koch, stunden ihm stets vor Augen, und man hörete ihn vielmals diese Worte ausruffen: Ach! was vor ein ungerechter Mörder bin ich doch. Seine Freunde bemüheten sich ihn aus seiner Schwermüthigkeit heraus zu ziehen. Allein die Hand GOttes verfolgte ihn allenthalben, wo er sich befand, und die Vorbildung seiner Missethat wolte ihn niemals mehr verlassen.

Mein kleiner Benoni war nunmehro in sein siebendes Jahr getreten, und hatte niemals einen andern Menschen als mich gesehen, dessen er sich erinnern kunte. Sein Unterricht war demnach schlecht, in Ansehung aller weltlichen Dinge; aber desto herrlicher, was das Lob und den Preiß Gottes betrifft, worzu mich das Kind täglich predigen hörete, auch anders nichts als singen und beten sahe, worzu ich es ebenfalls angewöhnete, dergestalt, daß das Kind es, in diesem Stücke, vielen erwachsenen, in der Gnade stehenden, Leuten zuvor that.

Die Aebtißin.

Eure Aufenthalt in dem Walde, Madame! kommet mir bey nahe vor, wie dorten das Leben des Standes der Unschuld in dem Paradies, oder doch zum wenigsten wie das Leben, welches die ersten Menschen in denen ersten Jahren nach dem Fall geführet haben. Wuste denn auch das Kind, aus was vor einem Stande es entsprossen gewesen?

GENEVIEVE.

Ich sagte es ihm freylich mehr als einmal; allein es hatte keinen Begriff vom Unterschiede des Standes derer Menschen, weil es niemals etwas davon gesehen.

Als das siebende Jahr meines Wald-Lebens etwa halb verflossen gewesen, war ich fast zu einem puren Schatten und Squelette geworden. Denn es nageten mich viele unruhige Gedancken, und die insupportable Strengigkeit meines Lebens zehrete mich gänzlich aus. Es befiel mich ein starckes Fieber, und das war um so viel gefährlicher, weil, menschlichem Ansehen nach, nur ein einiges rauhes Lüfftlein nöthig gewesen, mich umzuwerffen. Einsmahls sahe es so schlecht mit mir aus, daß es schiene als ob ich schon entseelet wäre.

Die

Die Aebtißin.

Hier hätte man dem Todt nicht unbillig zuruffen und ſagen mögen: Halt ein, Grauſamer! Es iſt noch nicht Zeit ein ſo koſtbares Leben abzuſchneiden. Warte vielmehr biß GOtt der Unſchuld ihre Ehre wiedergegeben, und alsdann frage an, ob es Zeit ſeye, ſie in deine Scheuren zu ſammlen?

GENEVIEVE.

Füget hinzu, Madame! daß man zu dem Todt auch noch ſagen mögen: Was vor ein Raub meyneſt du wohl der dir werde zu Theile werden, indem du eine ſo elende Creatur hinweg reiſſeſt. Ihr Leib hat ja kein Fleiſch mehr, wovon du deine Würmer ernehren könnteſt. Wilſt du ihre Beine auenagen, ſo wiſſe, daß die Traurigkeit ſolches ſchon längſt gethan hat. Wilſt du aber etwa, durch ſie, die Anzahl deiner Geiſter und Schatten vermehren, ſo betrachte ſie nur recht: denn ſie iſt ſchon lebendig anders nichts als ein Geiſt und Schatten.

Weil es, wie geſagt, einſtmals in dieſer Kranckheit ſchiene, als ob ich bereits entſeelet wäre, machte mein Sohn ein gantz grauſames Geſchrey, durch welches ich gleichſam aus einem tieffen Schlaff erwachte, und wieder zu mir ſelber kam. Indem ich die Augen aufthat, ſahe ich zwey Engel in meine Höhle treten, von welchen ſie, mit einem über alle Maſſen lieblichen Geruch und herrlichen Licht, erfüllet wurde. Sie näherten ſich meinem Lager, daß aus Moos und Graß beſtunde. Einer von ihnen rührete mich auch an und ſprach: Lebe, Geneviéve! GOtt will es ſo haben. Darauf verſchwunden dieſelben, und erlaubeten mir nicht ſie weiter zu betrachten. Jedoch wurde ich augenblicklich geſund, und bekam aufs neue Urſache, GOtt vor meine miraculöſe Geneſung zu dancken; wiewohl es in der That mehr eine Wieder-Auferſtehung als Geneſung zu nennen geweſen.

Faſt in gleicher Zeit war die alte Zauberin, welche meinem Gemahl, auf Anſtifften des Golo, ſo entſetzliche Dinge in dem bezauberten Spiegel gezeiget, um vieler Miſſethaten und Laſter willen, zur gefänglichen Verhafft gebracht, und zum Feuer verurtheilet worden. Als ſie vor dem Scheiter-Hauffen ſtunde, bate ſie noch um eine kleine Friſt ihres Lebens, auf daß ſie Zeit haben möchte noch verſchiedene Miſſethaten zu bekennen. Solche Friſt geſtattete man ihr; da ſie dann unter andern annoch bekannte.

auf was Weiſe ſie meinen Siegfried betrogen, und dadurch veranlaſſet, daß er ſeine Gemahlin und ein Kind unſchuldig hinrichten laſſen. Die Richter ermanaelten nicht ihre Ausſage zu regiſtriren, und die Zauberin ſtarb auf dieſes Bekäntniß. Hernach gaben die Richter meinem Gemahl Nachricht davon, der zwar dadurch, ſeiner ausgeübten Ungerechtigkeit wegen, vollends gäntzlich überzeuget worden; aber doch in ſo weit auch einigen Troſt dabey gefunden, weil er nunmehro verſichert war, daß ich geſtorben ſeye, ohne der groben, mir aufgebürdeten, Miſſethat ſchuldig zu ſeyn.

Wäre Golo ietzo noch in der Gewalt meines Gemahls geweſen, würde er unfehlbar gleich auf der Stelle haben ſterben müſſen. Indeſſen ſtieß mein Gemahl viele Verfluchungen und Vermaledeyungen wider den Golo aus, beklagte auch meinen und des unſchuldigen Kindes vermeynten Todt viel tauſendmal mit heiſſen Thränen. In der Wuth ſagte er: Ach verfluchter Golo! Warum habe ich dich nicht noch ietzo in meiner Gewalt? und warum haſt du nicht hundert Leben, die dir alle, zur Ausſöhnung deiner ſchweren Miſſethat, genommen werden könnten. Eines ſolteſt du in denen Flammen eines Scheiter-Hauſſens, das andere an einem Spieß, das dritte durch ein Schlacht-Meſſer, und das vierte durch die Zähne meiner Hunde, die dir dein verdammtes Hertze, und verfluchten Eingeweyde, aus dem Leibe reiſſen ſolten, endigen, und ſo fort. Jedoch ihr ſeyd todt, ihr unſchuldigen Schlacht-Opffer! und bleibet todt. Du biſt todt meine geliebteſte Geneviéve, und du kleines unſchuldiges Lamm biſt auch todt. Euer Blut ſchreyet gen Himmel um Rache wider mich, und drucket mir ein Merckmahl der Schande, wegen meiner Leichtglaubigkeit, in die Stirne. Dörffte ich euch dann wohl um Pardon bitten, eines Fehlers halber, der von meiner Leichtglaubigkeit herrühret. Wiewohl, warum ſolte ich dieſe Gunſt nicht von eurer Barmhertzigkeit hoffen, da ihr eben ſo gütig als unſchuldig ſeyd. Wann eine ſchwere Sünde, durch eine ſchwere Straffe, kan gerochen werden, ach! ſo verſpreche ich euch meinen Fehler auszuſöhnen, und meine Hände in dem unglückſeligen Blut derjenigen zu waſchen, welcher eigentlich Urſache an dem gantzen Unheil iſt.

Mein Gemahl trachtete auch, in der That, von der Stunde an, den Golo wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. In der Abſicht ſtellete er eine groſſe

groſſe Jagd an, worzu er viele benachbarte Cavaliers, und darunter den Golo invitirte, unter der Hand aber Anſtalt machen ließ, daß er ihm nicht entwiſchen könte, daferne er ſich einfinden würde. Die Jagd an und vor ſich war wahrhafftig genug; allein Golo wuſte nicht, daß er das beſte Wildpret ſeye, welches man eigentlich fangen wolte. Alſo fand er ſich ein, und wurde, wider alles Vermuthen, in denjenigen Thurn geſperret, wo ich geſeſſen hatte. Wer ſich bißhero über mein Verhängniß gewundert hat, der ſage nunmehro, ob nicht ein GOtt ſeye? ob er ſchlaffe? und ob ſeine Providenz nicht mache, daß endlich die verfolgte Tugend über das Laſter triumphire?

Die übrigen invitirten Verwandten und Freund: meines Gemahls fanden ſich ebenfalls ein, und es war in dem Schloſſe alles zu einem prächtigen Banquet veranſtaltet, welches währenden denen zur Jagd beſtimmeten Tagen, und nach deren Endigung, gehalten werden ſolte. Als nun der erſte Tag der Jagd eintrat, erſchiene die Sonne, ihn deſto herrlicher zu machen, in ihrem vollen Glantz, und vertrieb alles Gewölcke, dergeſtalt, daß nicht die geringſte Spuhr davon zu ſehen war. Die Jagd nahm des Morgens zu rechter Zeit ihren Anfang, und das Getöß derer Jäger-Hörner ließ ſich hören, wodurch gleichſam ein ieder aufgeruffen und ermahnet wurde, das Seinige in Verfolgung des Wildprets zu thun. Mein Gemahl, Siegfried, ſtieß zu allererſt auf ein Stücke Wild, welches accurat die bißherige Säug-Amme meines Sohnes geweſen. Solches verfolgte er hefftig; allein das Thier gewonne den dicken Wald. Dem ungeachtet ſetzte mein Gemahl durch alles Gebüſche nach, und ließ die Hirſchin nicht aus denen Augen, biß er ſahe, daß ſie in eine Höhle flohe.

Die Aebtißin.

Vielleicht iſt das die Höhle eurer Wohnung geweſen. O hilff Himmel! Woferne dieſes iſt, ſo kan ich mir leicht einbilden, was weiter erfolget ſeyn wird; und ich ſterbe vor Begierde, es vollends aus eurem Munde erzehlen zu hören.

GENEVIEVE.

Freylich war es die Höhle meiner Wohnung, in welche das Thier ſeine Zuflucht nahm. Mein Gemahl ſtieg von ſeinem Pferde, band es an einen Baum, und trat an die Höhle, nach dem Wild zu ſehen. Solches erblickte er auch, und hub einen Wurff-Pfeil empor, hinein in die Höhle darnach zu werffen. Indem aber wurde er, hinter dem Wilde, noch etwas

was in der Höhle gewahr. Solches sahe aus wie eine Frau, die aber nackend war, und statt aller Kleidung anders nichts als ein langes dickes Haupt-Haar hatte, welches fast ihren ganzen Leib bedeckete. Dieses nun, Madame! bin ich gewesen. Ein dergleichen Spectacul machete, daß mein Siegfried noch näher hinzu trat, biß er so viel sehen kunte, daß er nicht mehr Ursache hatte zu zweiffeln, es seye eine Frau in der Höhle, in deren Busem gleichsam, die Hirschin ein Asilum suchete. Bey so bewandten Sachen wurden wir beyderseits mit der grösten, iedoch sehr unterschiedener, Verwunderung befallen. Siegfried verwunderte sich über die Zahmheit der Hirschin, und über das grosse Elend einer Frau, die er anfangs fast vor einen Bären gehalten. Ich hingegen, gantzer sieben Jahre lang, von anders nichts als Engeln, oder andern heiligen Erscheinungen, besuchet worden seyende, war gantz erstaunet, meinen Gemahl vor der Höhle zu sehen, den ich augenblicklich erkannte; ob ich ihm gleich noch zur Zeit unbekannt bliebe.

Als andere Gedancken dem Entsetzen und Erstaunen, ingleichen der Verwunderung, Platz gemachet hatten, ersuchete mich Siegfried, daß ich belieben möchte näher zu ihm zu treten. Gleichwie ich aber viel zu schamhafft und zu bescheiden war, als daß ich mich nackend heraus vor die Höhle zu ihm hätte stellen sollen: also bat ich, daß er mir, vor allen Dingen, einige Kleidung zuwerffen möchte, damit ich mich bedecken könnte. Solches that mein Gemahl, und zog seinen Regen-Rock ab, den er mir zuwarff, mich darein zu hüllen. Nachdem dieses geschehen war, traten wir näher zusammen, und Siegfried befragte mich über mancherley Dinge, sonderlich woher ich seye? und wie es käme, daß ich mich in eine so scheußliche Wüsteney reteriret hätte?

Mein Herr! antwortete ich. Ich bin eine arme aus Brabant gebürtige Frau, welche die Noth gezwungen hat, sich in diesen kleinen Winckel der Welt zu retiriren; allermassen sie sonst nirgends wo einige Zuflucht zu suchen gewust. Zwar war ich an einen Mann verheyrathet, der mir Gutes genug hätte thun können, woferne er eben so viel Willen als Vermögen darzu gehabt hätte. Allein der Argwohn, den er sich, auf eine allzuleichte Art, wider mich inspiriren ließ machte, daß er in meinen, wie auch in eines Kindes Untergang consentirte, obgleich dieses Kind keinesweges durch die Sünde gezeuget worden, deren man mich fälschlich beschuldiget. Wann nun die-

je-

jenigen Diener, welche Befehle gehabt mich hinzurichten, eben ſo viele Uebereilung in der Execution meines Urtheils begangen hätten, als man Unverſtand blicken laſſen mich zu condemniren, würde ich keine ſieben Jahre in einer Einſamkeit zugebracht haben, allwo ich nichts als Luffe, Waſſer, Kräuter und Wurzeln genieſſe, welche eben ſo ſehr mein Elend ernehret, als mein klägliches Leben erhalten.

Währende, da ich dieſen traurigen Diſcurs hielte, ſpielete die Liebe in dem Hertzen meines Siegfrieds, und er ſuchete, mit ſeinen Augen, auf meinem ausgemergeltem Geſichte, Merckmahle und Spuhren von ſeiner geliebten Geneviéve. Wiewohl mein allzugroſſes Elend, und allzu entſetzliche Veränderung, wolte ihm nicht ſo gleich geſtatten, ſich in der Meynung, als ob ich es ſeye, zu befeſtigen. Hiernechſt mochte er nicht begreiffen, daß der ſonſt ſo argliſtige Golo, nicht ſorgfältiger wegen meiner Hinrichtung geweſen ſeye, ſondern einen Fehler dabey begangen haben ſolte, durch den ich mein Leben behalten können. Endlich aber, da er meine Reden aufs neue examinirte und überlegte, auch mir noch ſtärcker als zuvor in das Geſichte ſahe, glaubte er dennoch, daß ich ſeine Geneviéve ſeyn könnte, weshalb er ſprach: Ey, wertheſte Freundin! Entdecket mir doch euren Namen; worauf ich verſetzete: Mein Herr! Ich heiſſe Geneviéve. Bey Vernehmung dieſer Worte fiele er mir um den Hals und ſchrie: So ſeyd ihr es dennoch? geliebteſte Geneviéve! Ach ja ihr ſeyd es, die ich ſo lange Zeit als todt beweinet habe. Aber woher kommet mir dann dieſe groſſe Glückſeligkeit, daß ich diejenige umarmen kan, welche zu ſehen ich nicht einmahl würdig bin? Mag ich mich dann auch wohl unterſtehen, in der Gegenwart derjenigen zu bleiben, die ich, zum wenigſten durch mein Verlangen, getödtet habe. Ach, verzeihet doch, wertheſte Geneviéve! einem Miſſethäter, der indem er ſeine Miſſethat geſtehet eure Unſchuld bekennet. Iſt ein Leben genug davor, nachdem ich euch einen ſo vielfachen Todt angethan, ſo ſtelle ich das meinige in eure Hände, und ihr könnet, nach eurem Belieben, damit verfahren. Ich will nicht länger leben, als ſo lange es euch gefället, ſondern mein Todt und mein Leben ſollen von eurer Gerechtigkeit und Gütigkeit dependiren.

Da mein Gemahl ſo weit geredet hatte, blieben wir beyderſeits eine Weile unbeweglich ſtehen, wie zwey Statuen von Marmor, ohne ein

Wort zu ſprechen. Ich wandte meine Gedancken auf die herrliche Providenz GOttes, der mir meine Ehre und Glückſeligkeit, durch einen ſo wunderſamen Weg wiederbrachte. Siegfried hingegen kunnte ſich nicht ſatt genug an einem Geſichte ſehen, welches er ehemahls ſo ſehr geliebet hatte, und das er nunmehro, als den herrlichſten Theil einer heiligen Perſon reſpectirte. So hatte auch mein ausgeſtandenes Elend, und der Schmertzen, meine Geſtalt nicht ſo gar ſcheußlich gemachet, daß nicht noch etwas von derjenigen erſtern Schönheit, die da machte, daß man mich adorirte, übrig geblieben ſeyn ſolte. Dannenhero gieng es meinem Gemahl deſto ſchmertzlicher durch das Hertz, daß er die Tugend in einem ſo ſchönen Leib verfolget hatte. Sobald nun als uns das Erſtaunen, Entzückung und Freude, wiederum Freyheit gab zu reſpiriren, fragte mein Gemahl nach ſeinem Sohn und ſprach: **Aber, wo iſt dann mein armes Kind? wertheſte** Geneviéve! **wo iſt der arme Sohn eines Vaters? der weit unglückſeliger als gottloß zu nennen iſt.**

Ich urtheilete aus der gantzen Stellung und Geberdung, wie auch aus denen Reden meines Gemahls, daß ſein Hertze aufrichtig ſeyn, und er ſeine begangene Übereilung, in Anſehung meiner, recht ſchmertzlich bereuen müſſe. Dannenhero ermahnete ich ihn alles zu vergeſſen, was zwiſchen uns vorgefallen war, und dargegen GOtt zu loben und zu preiſen; wobey ich verſprach, daß, auf Seiten meiner, alles verziehen und vergeſſen ſeyn ſolte. Indem kam mein kleiner Benoni, gantz nackend, einher gegangen, und brachte mir die beyden Hände voller Wurtzeln, die er zu unſerer Nahrung geſuchet. Da nun vermehrten ſich alle Bewegungen des Hertzens meines Gemahls gewaltig. Bald küſſete er mein ungeſtalt gewordenes Geſichte, bald meinen kleinen nackenden Benoni, drückete uns unzehlig offt an ſeine Bruſt und benetzete uns mit ſeinen Zähren. Kurtz zu ſagen, es ſchiene, als ob Siegfried alle Liebe in einer Viertel Stunde erſetzen wolte, die er mir, und ſeinem Kinde, gantzer ſieben Jahre lang ſchuldig geblieben war. Anbey erzehlete mir mein Siegfried, in möglicher Kürtze, auf was Weiſe er bereits meiner gantzen Unſchuld wegen überzeuget worden ſeye, und daß er den eigentlichen Urheber meines Unglücks im Gefängniß ſitzen hätte, dergeſtalt, daß es gar nicht nöthig war mich weiter zu rechtfertigen. Endlich ließ mein Gemahl an ſein Jäger-Horn, die übrige Jagd Geſellſchafft zu ſich zu ruffen, wovon ſich vier Perſonen gar bald einfanden.

Die

Die Aebtißin.

Ich möchte euren kleinen Benoni geſehen haben, Madame! allermaſſen zu glauben ſtehet, daß er über ſo groſſe Neuigkeiten, wie da ſind, wohlgekleidete Menſchen das erſtemal zu ſehen, und ein Jäger-Horn zu hören, gantz auſſer ſich ſelbſt geweſen ſeyn werde.

GENEVIEVE.

Laſſet den kleinen Benoni, Madame! und gedencket vielmehr auf die Jagd-Geſellſchafft meines Gemahls, wie groß dieſer ihr Erſtaunen geweſen ſeyn müſſe, da ſie meinen Gemahl, mit einem nackenden, gantz wild ausſehenden, Knaben auf denen Armen, eine gleichfalls wild ausſehende Frau an ſeiner Seite, und eine Hirſchin mitten unter uns, und denen Jagd-Hunden, ohne daß ſolche ferner wäre attaquiret worden, erblicketen. Ja dencket noch weiter, wie groß ihre Verändernng geweſen, da ſie gehöret, daß die wilden Leute eben diejenige Frau und dasjenige Kind ſeyen, welche ſo viel Lerm, Raiſoniren und Judiciren, auch Lamentiren und Thränen, verurſachet.

Es iſt bekannt, daß die Bäume ihre Geſchlechter haben, wovon das eine männlich, und das andere weiblich, genennet wird. Der Palm-Baum nun, weiblichen Geſchlechts, wann er von dem männlichen Stamm abgeſondert iſt, verwelcket. Kan er aber denjenigen mit ſeinen Aeſten erreichen, welchen er zu lieben ſcheinet, ſo bekömmet er neue Krafft, und wird wieder wie zuver. Mir meines Orts gieng es, in Gegenwart meines Siegfrieds, eben ſo, und meine Geſtalt ſtellete ſich, binnen einer Zeit von drey Viertel Stunden, dermaſſen wieder her, daß zum wenigſten die, nach und nach ankommenden, Bedienten meines Gemahls, keine Mühe hatten mich zu erkennen, und es wurden, vor Freuden, gar viele Thränen vergoſſen. Mein Gemahl ſchickte eiligſt einen zu Pferde nach dem Schloſſe, mehrere Kleider vor mich zu holen, ingleichen eine Sänffte. Dem kleinen Benoni legte man mittlerweile eine Weſte an, und alsdann gieng der March allacmach zum Walde hinaus; wiewohl wir gantzer drey Stunden gehen muſten, biß uns die Sänffte begegnete.

Da der March, von meiner Höhle an, ſeinen Anfang nahm, ſetzete es abermahl Thränen, und ich ſprach: á Dieu! du geheiligte Höhle á Dieu! die du eine ſo lange Zeit meine Traurigkeit in dich geſchloſſen haſt. à Dieu! ihr Bäume! die ihr mich wieder die Hitze der Sonnen beſchützet. à Dieu, du angenehmer Bach! wor-

aus ich täglich meinen Nectar geschöpffet. A Dieu, ihr Vögelein! die ihr mir so getreulich Gesellschafft geleistet. A Dieu, ihr übrigen Thiere! von denen ich einigen Dienst genossen. Ach liebste Höhle! Der Himmel gebe ja nicht, daß du jemals ein Aufenthalt derer Räuber werden mögest! Die Hitze der Sonnen verbrenne die Zweige dieser Bäume niemals! Das Gifft derer Schlangen vergiffte dieses Wasser niemals! Das Leim des Vogelstellers, noch sein Garn, seye denen Vögeln dieses Orts nicht fatal! und der Jäger lasse alles Wild in Ruhe, was sich hieher retiriret!

Ich könnte vielleicht sagen, daß alle, bey meiner Höhle herum seyende, Creaturen ihr Mißfallen, über meinen Abzug, bezeuget hätten. Und es schiene in der That, als ob meine Höhle dunckler würde als sie gewesen, das Wasser stärcker rauschete, und schneller von dannen flösse als zuvor, die Zephirs seufftzeten, und die Vögel mich biß zum Wald heraus begleiteten, auch es durch das Schlagen ihrer Flügel, ingleichen durch den klägliechen Klang ihres Zwitzscherns beklageten, daß ich sie verliesse. Nur meine Hirschin ließ keine Traurigkeit blicken, indem sie mich begleitete und niemals von mir weichen wolte.

Hiermit hatte all mein Unglück, und alle meine Verfolgung, ein Ende. Das dicke und schwartze Gewölcke der Verleumdung, so mich bißhieher umhüllet gehabt, fiel von mir gäntzlich hinweg, und ich glänzete dargegen, in meiner Unschuld, wie die Sonne, an dem Tage meiner Wiederheimholung, am Himmel glänzete. Nunmehro wurde ich wiederum als eine Gemahlin geliebet, als eine Königin bedienet, und als eine Heilige geehret. Tretet auf ihr Völcker, und saget, ob GOtt nicht gut und gerecht seye? Jedoch, Madame! es ereignete sich noch an diesem Tag, ehe die Sonne untergieng, ein neues Wunder. Die Fischer lieferten meinem Gemahl einen Fisch in die Küche, in welchem der Koch, als er ihn öffnete, denjenigen Ring fand, den ich vor sieben Jahren in das Wasser geschmissen, und solcher Ring wurde des Abends, bey der Tafel, meinem Gemahl überreichet.

Das Gerüchte, von dieser Begebenheit, erschelle weit und breit, und es funden sich noch viele Verwandte und Freunde, über diejenigen, die sich bereits bey der Jagd befunden hatten, bey uns auf unserm Schlosse ein, sich mit uns über die gerettete, und von ihrem Elend erlöste, Unschuld zu freuen. Einige von ihnen nun grüsseten und complimentirten mich. Andere

dere aber lagen, mit ihren Lippen, dem kleinen Benoni auf ſeinen Backen; und wieder andere ſtunden um meinen Gemahl herum, und bewunderten, nebſt ihm, die wunderlichen Schickungen GOttes. Das Feſtin währete wohl 15. Tage, und nichts troublirte die Freude, auſſer das, daß man ſahe, wie ich weder Fleiſch noch Fiſch mehr vertragen kunnte. Mein Magen wolte fernerhin anders nichts annehmen als Kräuter und Wurtzeln, an die ich mich binnen denen ſieben Jahren gewöhnet; jedoch mochte ich ſie gar wohl ein wenig beſſer zugerichtet erleiden, als diejenigen, welche ich in meiner rauhen Einſiedlerey gegeſſen hatte.

Nach geendetem Feſtin ließ mein Gemahl, den, in dem Thurn ſteckenden, Golo vor ſich führen, und ich meines Orts befand mich ebenfalls gegenwärtig. Sobald er mich erblickete, ſanck er in eine Ohnmacht darnieder, war auch nachhero, da er wieder zu ſich kam, nicht vermögend, das geringſte von ſeiner, an mir ausgeübten, Boßheit zu läugnen. Mein Gemahl befahl ihm demnach, daß er ſich zum Sterben bereit machen ſolte, und er wurde mitlerweile wieder in den Thurn zurücke geführet. Ich meines Orts hielte davor, ob erfordere die Chriſtliche Schuldigkeit vor das Leben des Golo zu bitten, wannenhero ich es mit denen beweglichſten Worten that. Allein GOtt, der eben ſo gerecht als barmhertzig iſt, wolte nicht geſtatten, daß das Hertze meines Gemahls, durch meine Vorbitte, erweichet werden ſolte. Au contraire, das, über den Böſewicht gefällete, Urtheil wurde confirmiret, und er, ſolchem zu Folge, geſchleiffet, und von vier Pferden lebendig zerriſſen. Die, ſo einigen Theil an der Boßheit des Golo gehabt, wurden ebenfalls gezüchtiget; die hingegen, ſo ſich meiner erbarmet, oder mir einigen Dienſt gethan, reichlich belohnet.

Ich lebete bey nahe wiederum ein Jahr mit meinem Gemahl, und unſer gröſtes Vergnügen beſtunde darinnen, wann wir von denen Wundern GOttes redeten, hernach ihm aber allemal gebührenden Preiß davor abſtatteten. Hiernechſt hatten wir unſere Freude an unſerm Sohn Benoni, der ſich freylich in dem Schloſſe ſeines Vaters, an einem guten Tiſch, und in einem weichen Bette, weit beſſer als in der Höhle, unter dem Wild, wie auch bey denen Bären und Wölffen befand. Wiewohl GOtt erachtete nicht vor rathſam, daß ich mich länger als dieſes Jahr, aufs neue, an der Welt ergötzen, oder dieſe, meiner Gegenwart fernerhin genieſſen ſolte. Alſo ward beſchloſſen mich aus der Welt zu holen, und mich durch die Engel hieher in die glückſelige Ewigkeit tragen zu laſſen, auf daß ich die Belohnung, vor meine Gedult, zu rechter Zeit empfangen möchte.

Solcher himmliſche Schluß wurde mir etliche Wochen vorhero kund gethan. Denn als ich einſtmals auf meinen Knien lag, und im Gebet begriffen war, dünckete mir, ob ſtünde ein groſſer Hauffe Jungfrauen und heilige Weiber vor meinen Augen. Die heil. Jungfrau Maria, als Königin hatte den beſten und vornehmſten Platz unter dem gantzen Hauffen innen, alle übrige aber ſchienen gleichſam nur ihre Hof-Dames zu ſeyn. Ich entſetzete mich Anfangs über die Majeſtät, welche aus dem Geſichte der heil. Jungfrau Mariæ hervor leuchtete. Allein ich obſervirte, bald hernach, eine eben ſo groſſe Gütigkeit an derſelben, wannenhero alle Furcht in mir verſchwand. Unter allen Jungfrauen und heiligen Weibern war nicht eine einige verhanden, die mir nicht einen Palmen-Zweig, oder Blumen, hätte verehren ſollen. Die heil. Jungfrau Maria hingegen hielt eine, aus vielen koſtbaren Edelgeſteinen zuſammen geſetzte, Crone in der Hand, und redete mich alſo an: **Meine Tochter! Es iſt Zeit das ewige Vergnügen anzutreten. Schaue hier dieſe Crone an. Nimm ſie hin aus meiner Hand, und trage ſie ins Künfftige, ſtatt der Dornen Crone, die du bißher getragen haſt.**

Uber dieſes Geſichte, deſſen Bedeutung ich gar wohl verſtunde, geriethe ich in die gröſte Freude, und ſie wurde auch gar bald erfüllet; allermaſſen mich ein Fieber befiel, an welchem ich Anno 830. den 2ten Aprilis, in dem 29ten Jahre meines Alters ſtarb. Ehe ſich die Seele von meinem Leibe abſonderte, ſegnete ich meinen Sohn ſo wohl, als meinen Gemahl, und redete dieſen Letztern auf folgende Weiſe an: **Wertheſter Siegfried! Eure geliebte** Geneviéve **ſtirbet nunmehro, und das einige, was mich ſchmertzet, ſind eure Thränen; wollet ihr aber nicht mehr weinen, ſo ſterbe ich vergnügt. Wolte mir der Himmel erlauben, länger bey euch zu bleiben, würde ich mir keine geringe Freude daraus machen; allein ich muß dem Winck des Himmels mit eben ſo vieler Freude folgen. Seyd im übrigen verſichert, daß ich nicht ermangeln werde, vor dem Throne GOttes, mit allem Eyfer, vor euch zu bitten, und auch einen guten Platz vor euch, in dem Himmel, zu beſtellen.** A Dieu! **Sorget als ein Vater vor unſern** Benoni.

Als Benoni meinen erblaſſeten Leichnam vor ſich liegen ſahe, fiel er auf ſolchen, und machete ein hefftiges Geſchrey. Mein Gemahl druckete noch viele heiſſe Küſſe auf meine erkaltete Lippen, und vergoſſe dabey die bitterſten Thränen. Alle Bedienten ſtunden, wie Statuen von Marmor,

gantz unbeweglich, um mich herum, und schienen durch den Schmertz in solche verwandelt zu seyn. Gleichwie man aber der Erde dasjenige geben muste, was ihr von der Seele hinterlassen worden war: also wurden alle Anstalten zu meinem prächtigen Begräbniß verfüget und gemachet. Da solches erfolgte, und der Sarg in dem Schlosse meines Gemahls, aufgehoben wurde, um nach der Kirche gebracht zu werden, entstunde ein allgemeines Seufftzen, und die Augen ströhmeten, aufs neue, das Wasser der Traurigkeit recht häuffig von sich. Sonderlich ließ mein Gemahl, zu dieser Stunde, seinen Jammer deutlicher und heller blicken, als alle Fackeln, die sich bey der Leich-Procession befanden, ihren Schein. Auch meine Hirschin stellete sich gantz betrübt und trauria über meinen Todtesfall. Ja niemand kunnte es ohne Erstaunen, Wehmuth und Thränen ansehen, da dieses Thier meinem Sarg nachfolgete, item, wie es seine Stimme erhub, und gantz kläglich blöckete. So war es auch durchaus nicht wieder zurücke in das Schloß zu bringen, sondern blieb aussen vor der Kirche, wo man mich begraben hatte. Die Diener meines Gemahls brachten dem Thier Heu und Kraut; allein es wolte nichts essen, sondern hungerte, so lange biß es starb. Zum Andencken dieser merckwürdigen Begebenheit hat mein Gemahl das Thier in weissen Marmor hauen, und es, zu meinen Füssen unten an das Grab, setzen lassen.

Mein Gemahl wolte sich über dem Verlust, den er an meiner Person erlitten, ebenfalls nicht zu frieden geben. Man mochte ihm sagen, was man wolte, so sprach er, **eine so heilige Frau könne nicht genugsam betrauret noch beweinet werden.** Er suchete hiernechst, mit höchstem Fleiß, alle Gelegenheit, seine Traurigkeit zu entreteniren. Wann er sich in der Kirche befand, so opfferten seine Augen meinem Grab lauter Thränen und traurige Blicke. War er wieder zu Hause, so hielt er sich beständig in meinen Zimmern auf, und redete alles an, was mein gewesen war. **Hier**, sprach er, **ist das Bette meiner** Geneviéve, **hier ist ihr** Cabinet, **hier ist ihr Spiegel.** Alsdann sahe er hinein in den Spiegel, mein Angesicht darinnen zu suchen, wo bey er fast ohne Aufhören russete: Geneviéve! Ach Geneviéve! Allein Geneviéve antwortete nicht, und war nicht mehr,,. Aus denen Zimmern begab er sich bißweilen in einen kleinen Garten, welcher ehemahls mein gantzer Zeit-Vertreib gewesen. Daselbst nun suchete mich seine Augen eben so, wie in denen Zimmern und in dem Spiegel. Jedoch ich befand mich in dem schönen Garten der Ewigkeit, allwo, und nirgends anders, mein Siegfried mich hätte suchen müssen.

müſſen. Wäre ich meines Orts einiger andern Paſſion, als der Freude fähig geweſen, würde ich gewißlich ein ſehr zartes Mitleyden mit der tiefen Melancholie meines Siegfrieds gehabt, und um Erlaubniß gebeten haben, wieder in die Welt zurücke kehren zu dörffen, um noch etliche Jahre bey ihm zuwohnen. Wiewohl was recht ſelige Seelen ſind, die verlangen ſolches niemals, und wann ſie auch den Scepter über die gantze Welt bekommen könnten.

Einſtmals, des Nachmittags, fand ſich ein Einſiedler vor der Thüre des Schloſſes ein, und ein Page meldete ihn an. Gleichwie nun mein Gemahl nicht gewohnt geweſen, denen Wercken der Barmhertzigkeit die Thüre zu verſchlieſſen, noch die Wirckung derer guten Wercke aus ſeinem Hauſe zu jagen: alſo ließ er den Einſiedler vor ſich kommen. Währende, da man das Abend-Eſſen zubereitete, hub der Einſiedler einen Diſcurs an der auf das allgemeine Elend derer Menſchen roulirte. Als das Eſſen auf dem Tiſch ſtunde, ließ mein Gemahl den Einſiedler an das oberſte Ort der Tafel ſetzen. Denn obgleich der Einſiedler unter allen, die ſich gegenwärtig befanden, den unterſten Platz einnehmen wolte; ſo glaubte mein Gemahl dennoch, daß ihm der oberſte gebührete; und ſo machen es alle rechtſchaffene Leute, welche die Tugend nicht zu verachten pflegen, ob ſie gleich übel gekleidet einher gehet. Alle übrige nahmen ein jeder ſeinen Platz, nach ſeiner Qualität, und aß nach ſeinem Appetit. Mein Siegfried that anders nichts, als daß er ſeufftzete und ſich beklagete, ohne faſt einen einigen Biſſen von allen Speiſen zu eſſen, dergeſtalt, daß der Einſiedler glaubte, mein Gemahl ernehre ſich von anders nichts als Seufftzern. Der Einſiedler nahm dannenhero Anlaß nach der Urſache ſeines Schmertzens zu fragen, und that dadurch meinem Gemahl einen Gefallen, weil er von nichts lieber, als von ſeiner wertheſten Geneviéve redete. Alſo erzehlete er dem Einſiedler meine lamentable Hiſtorie, die er mit beweglichen Worten beſchloſſe, indem er ſprach: Saget nunmehro, mein Vater! ob ich nicht Urſache habe ewige Thränen zu vergieſſen? und ob man mir es übel deuten kan, wann ich mich eines ſo koſtbaren Verluſts wegen betrübe? Mein Herr! antwortete der Einſiedler. Das hieß eben ſo viel, als wann man das vornehmſte Geſetze der Natur übern Hauffen würffe, wann man denen, welche man liebet als ſich ſelbſten, die ſchuldigen Thränen verweigern wolte. Die Gedult, welche von dem Menſchen erfordert wird, verbietet ihm nicht ſich zu beklagen, ſondern will, daß

daß er nur nicht murren ſolle. Ihr habt Urſache, mein HErr! daß ihr euch euren Schmertz zu Hertzen ziehet; allein, wie lange iſt es, daß eure ſel. Gemahlin geſtorben iſt? Da ihm nun mein Gemahl antwortete und ſagte, daß es bereits ſechs Monate ſeye, kehrete der Einſiedler, mit groſſer Klugheit, den ganzen Diſcurs um und ſprach: So verzeyhet mir dann, mein Herr! wann ich euch ſage, daß eure Betrübniß allzulange anhält, und daß ihr allzuwenig Hertzhafftigkeit bezeuget, einen Unfall zu überwinden. Ich meines Orts finde einen Excell in denen Thränen, welche ſo gar lange anhalten. Ach, mein Vater! verſetzte mein Gemahl. Die Thränen würden endlich wohl zurücke bleiben, wann ich einen gemeinen Verluſt erlitten hätte. Nach dem ich aber in der Geneviéve eine Gemahlin, und eine Heilige, verlohren, auch noch darzu an ihrem Todt nicht wenig Urſache bin, ſo kan ich mein Unglück nicht genugſam beklagen. Und das iſt es, erwiederte der Einſiedler, accurat, was euch, mein Herr! am meiſten tröſten, auch eure Thränen gäntzlich von euren Augen abtrucknen ſolte. Erlaubet mir, wann es euch gefället, daß ich ein wenig mit eurem Schmertzen diſcuriren, und deſſen Gerechtigkeit unterſuchen darff. Ihr habt eine Frau verlohren. Wer hat euch dann das Recht gegeben, zu prætendiren, daß ſie, auf Erden, immer bey euch bleiben ſolte? Es iſt euch eine Heilige entriſſen. Habt ihr dann mehr Prætenſion an heiligen Perſonen, als der Himmel. Habt ihr ſo wenig in der Erkänntniß derer, in der Welt, ſich ereignenden Veränderungen gelernet, daß ihr nicht wiſſet, welchermaſſen der Menſch, der nicht erſchaffen iſt allezeit auf Erden zu bleiben, ſeine Tage einmal endigen muß. Ich halte euch vor allzuvernünfftig, daß ihr von dem Todt ein unmögliches Privilegium fordern ſoltet. Souveraine und mächtige Printzen, haben wohl eine ziemliche Gewalt über das Leben; der Todt hingegen läſſet ſich nicht das geringſte von ihnen befehlen. Ja ſein allergröſſeſtes Vergnügen beſtehet ſo gar darinnen, daß er die Throne übern Hauffen wirfft, Scepter zerbricht, und Cronen herunter reiſſet, damit er ſeine Gewalt, durch die Hoheit derjenigen, welche er ruiniret, recht redoutable mache. Laſſet uns in Purpur oder in Spinnen-Geweben gebohren ſeyn: Laſſet uns in Palläſten oder in Stroh-Hütten

wohnen; ſo findet uns der Todt dennoch einmal wie das andere. Die Hohen und Gewaltigen können ſich wohl, durch ihre Lebens-Art, von denen übrigen Menſchen diſtinguiren. Wann es aber an ein Sterben gehet, haben ſie nicht den geringſten Vorzug vor andern, ſondern ſterben eben ſo, wie ſie, ja bißweilen noch viel elender und kläglicher. Was vor Urſache habet ihr demnach, mein Herr! es übel zu empfinden, daß eine ſterbliche Sache geſtorben ſeye? Ihr findet, ſonder Zweiffel, nichts an der Begebenheit auszuſetzen, auſſer nur, daß ſie ſich allzuzeitig zugetragen habe, und ihr prætendiret folglich, daß der Todt ſo diſcret geweſen ſeyn, undeuch eher nicht einen Mißfallen verurſachet haben ſolte, als biß es euch gefallen hätte. Allein wiſſet ihr dann nicht, daß man von dem Todt, der zum Verderb der Natur erſchaffen iſt, keine Gütigkeit, ſondern lauter Grauſamkeit, gewärtig ſeyn muß; es ſeye dann, daß er ſich bewegen laſſe uns fein geſchwinde zu erwürgen, auf daß wir eines langwierigen Lagers überhoben ſeyn mögen. Woferne ihr dieſes wohl erweget, ſo weiß ich nicht, warum ihr eure Augen, wegen des Verluſts einer Gemahlin, gar nicht trucken werden laſſet wollet. Jedoch ihr betrübet euch nicht einmal ſo ſehr über den Todt einer Gemahlin, als über den Verluſt einer heiligen Frau, die zwar viele gute Wercke in der Welt thun kunnte, in dem Himmel aber ſich weit beſſer befindet, und daſelbſt mit der Crone der Herrlichkeit pranget. Hattet ihr dann Brief und Siegel darüber, daß das, was wohl angefangen wer, bey einem langen Leben, ſich auch wohl endigen müſte? Eure Gemahlin hat groſſe Meriten gehabt; allein hätte ſie dann, in Anſehung deren Laſt, endlich nicht unterliegen können? Die Schätze ihrer Tugend ſind groß geweſen; hatte ſie dann aber desfalls keine Räuber zu befürchten? Sie iſt ſtarck in der Gnade geweſen; allein wer will behaupten, daß ſie, der Natur nach, nicht ebē ſo wohl, noch ziemlich ſchwach geweſen ſeyn ſolte. Sie war feſt in ihrer Gottesfurcht; aber doch nicht gantz und gar unbeweglich. In ihrem Willen hat ſie ſich ſtandhafftig erwieſen; iſt aber dennoch der Unbeſtändigkeit annoch fähig geweſen. Wer weiß, ob GOtt, der keine anderen Abſichten hat, als die Wohlfahrt ſeiner Creaturen zu befördern, eurer Gemah-

mahlin, durch ihren Todt, nicht die Gelegenheit benehmen wollen, die Ehre ihrer ersteren Actionen zu beflecken. Glaubet mir nur, mein Herr! daß Laster und Tugenden auf einander folgen, wie Tag und Nacht. Ich meines Orts setze keinen Zweiffel in die Meriten derjenigen, welche ihr beweinet, und will gerne glauben, daß ihre Tugend anders nicht, als durch eine grosse Begebenheit hätte können alteritet werden. Allein, wer will mir widersprechen, wann ich sage, daß Tugenden auch anders nicht, als durch ein grosses Miracul, conserviret werden. Ich sehe keine Ursache, die ihr haben möchtet wider GOtt zu murren, daß er es auf sich genommen einen Schatz zu verwahren, den ihr lebendig verliehren können. Erweget nunmehro, mein Herr! die Nichtigkeit eurer so lange anhaltenden Thränen. Thut ihr solches, so bin ich versichert, daß ihr euch viel eher entschlieſſen werdet, euret Gemahlin nachzufolgen, als verlangen, daß sie wieder hieher zu euch kommen solte. Ihr Exempel, sich dem Willen GOttes zu conformiren, machet, daß eine starcke Obligation auf euch fallet, ihr hierinnen nachzuahmen. Ihre Condition gestattet nicht, daß ihr sie länger beweinet. Stillet demnach eure Thränen, und vertreibet euren Gram. Solches räthet euch ein Freund, den eure Ruhe weiter nichts angehet, als weil er sie aus Christlicher Liebe wünschet.

O wertheſter Einsiedler! Wie sehr bin ich dir nicht noch jetzo vor diesen Discurs verbunden? Denn, Madame! ihr müsset wissen, daß er eine sehr gute Wirckung in dem Gemüthe meines Gemahls gethan, dergestalt, daß er sich, von der Stunde an seiner allzugrossen Betrübniß entschlagen. Er begab sich bald hernach wieder auf die Jagd, und verfolgte abermals ein Thier, welches biß zu meiner öffters erwehnten Höhle flohe, und hieselbſt, gleich meiner Hirschin, stehen bliebe, eben als ob es allda nichts zu befürchten hätte. Mein Gemahl stieg dannenhero von seinem Pferd herunter, gieng in die Höhle, und opfferte darinnen meinem Gedächtniß viele Thränen. Ach! sprach er. Das ist der Ort, wo meine wertheſte Geneviéve eine so lange Busse gethan hat, und zwar um einer Sünde willen, die sie niemals begangen! Das ist der Ort, wo die Unschuld so lange geseufftzet hat! Ja das ist der Ort, wo die zarten Glieder meiner wertheſten Gemahlin, auf harten Steinen, ruheten.

Von dieſer Stunde an, faſſete mein Gemahl die Reſolution, eine Capelle über die Höhle bauen zu laſſen. Hidulphus, der Biſchoff zu Trier, gab ſeinen Conſens darzu, wannenhero der Bau vor ſich gieng, und die Capelle iſt nach der damaligen Sprache des Landes, Nôtre Dame de Merſen, zu unſerer Frauen der Barmhertzigkeit genennet worden. Hidulphus, der Biſchoff, weyhete ſie ſelbſten, und das Crucifix, welches ich aus denen Händen eines Engels bekommen, wurde auf das groſſe Altar geſtellet. Ein paar Jahre hernach hat man auch meinen Leichnam nach dieſer Capelle transportiret, und es ſollen ſich die Bäume, bey ſeiner Ankunfft, gebeugt haben, ihn gleichſam zu bewillkommen. Ingleichen ſaget man, ob hätten ſich die Vögel, eben zu der Stunde der Ankunfft meines Leichnams, über der Capelle, in ſo groſſer Menge verſammlet, daß die Sonne davon verfinſtert worden. Nachdem ich an den Ort meiner Ruhe gebracht geweſen, verſchloſſe ſich mein Gemahl, nebſt meinem Sohn, und ein paar Freunden, in die Capelle, eine Stunde ſeiner Andacht zu pflegen, und da ſolle ſich wiederum ein Miracul ereignet haben, indem das Crucifix, eine von ſeinen an das Creutz genagelten Händen loß gemachet, und ſie auf das Haupt meines Gemahls geleget. Seit der Zeit hat mein Gemahl, faſt alle Tage, eine Wahlfahrt zu der Höhle, und der darüber gebaueten Capelle gethan, endlich aber gar eine Celle darneben erbauen laſſen, in welcher er, als ein Einſiedler gelebet, biß an ſein Ende. Mein Sohn Benoni ließ ſich eine andere Celle, neben der Celle ſeines Vaters, erbauen, und zog ebenfalls den Einſiedler-Habit an. Solches geſchahe wohl funffzehn Jahre nach meinem Todt. Gleichwohl erkannten alle Hirſchen und Thiere, die ehemals bey meiner Höhle herum gewendet, meinen Benoni noch wie zuvor, und er wurde von ihnen in ſeiner Celle ſehr fleißig beſuchet. Nachgehends bin ich recht förmlich canoniſiret und heilig geſprochen worden; allermaſſen ſich bey meinen Gebeinen noch ſehr viele Miracula ereignet haben.

Die Aebtißin.

Eure Hiſtorie, Madame! iſt beweglich genug zu hören, und die, welche unſchuldig in der Welt leiden, können einen gar herrlichen Troſt, und ſchöne Lehre daraus ziehen. Wer ſich aber wundert, daß ihr, als eine Unſchuldige, binnen 7. Jahren, nicht die Courage gehabt, die Wohnung eures Gemahls, von der ihr nur drey Meilen entfernet geweſen, wieder zu ſuchen, und ſich getroſt vor die Augen eures Gemahls zu ſtellen, dem iſt es gar nicht zu verdencken. Auch werden ſonder Zweiffel viele Leute fragen,

war-

warum ihr nicht geſuchet aus dem Walde heraus, und zu euren Verwandten nach Bradant zu entkommen?

GENEVIEVE.

Gleich Anfangs, da ich denen Händen derjenigen entkam, welche mich ſchlachten ſolten, wäre das eine ſo wohl, als das andere, gar wohl ausgangen. Nachdem aber die alten Lumpen, welche ich auf dem Leibe gehabt, zerriſſen geweſen, verhinderte mich meine Blöſſe es zu thun. Jedoch es ſeye ferne, daß ich mich unterſtehen ſolte, wegen meines langen Aufenthalts in dem Wald, eine Raiſon zu geben. Au contraire, die Hand des Himmels war in dem Spiel, und wann dieſe Miracul thun will, muß ſich alles ſchicken. Nunmehro, Madame! ſchmeichele ich mir mit der Hoffnung, auch eure Hiſtorie zu hören.

Die Aebtißin.

Ich war eine Tochter des Grafen von St. Aignan, und von der Natur mit einer dermaſſen extraordinarien Schönheit begabet, daß ich dadurch zu einer gantz ſonderbaren Glückſeligkeit hätte gelangen können, wofern ich beſtändig Parade auf dem groſſen Theatro der Welt hätte machen dörffen. Allein das liebe Intereſſe meiner Familie machte, daß man mich der Welt gar zeitig entzog, und in das Nonnen Cloſter zu Montmartre ſperrete, allwo ich die Laſt der Einſamkeit, und die Beraubung aller galanten Geſellſchafft mit groſſem Verdruß ertruge. Ich gelangete zwar bald zu dem Poſten einer Aebtißin und dieſe vermeynte Glückſeligkeit verſüſſete, eine Zeitlang, die entſetzliche Bitterkeit einer ewigen Gefangenſchaffe. Bald hernach aber erkannte ich meinen elenden Zuſtand aufs neue, und kunnte nicht ohne Verzweiffelung daran gedencken, wann ich bedachte, welchermaſſen alle meine Annehmlichkeiten, auf ewig, in dem Cloſter zu Montmartre eingeſchloſſen bleiben ſolten, ohne einige andere Hoffnung als in dem Cloſter, unter tauſenderley Verdrießlichkeiten, zu verſchimmeln, zu verrunzlen und grau zu werden.

GENEVIEVE.

O da hättet ihr einen recht harten Kampff wider die Lüſte und Begierden eures Fleiſches antreten, auch allen Falls, ſcharffe Geiſſeln und Ruthen zu Hülffe nehmen ſollen, euren wollüſtigen Cörper damit zu plänen und zu züchtigen.

Die Aebtißin.

Eine dergleichen Reſolution iſt gar ſchwehr zu ergreiffen, und mir

meines Orts kamen nicht einmal die Gedancken desfalls in den Sinn. Ich ſeducte mich hingegen nach etwas gantz andern, das vermögend geweſen wäre mir, die Süßigkeit und Zufriedenheit in das Hertze zu flöſſen.

Das Cloſter, worinnen ich Aebtißin war, lieget auf einem kleinen Berge auſſen vor Paris, welcher Berg in denen uralten Zeiten, Mont de Mars geheiſſen, oder der Berg Martis. Solcher Name aber iſt nach der Zeit zerſtümmelt, und der Name Montmartre daraus gemachet worden. Alle Nonnen ſind Adelichen Geſchlechts, und es wird iederzeit dahin geſehen daß inſonderheit die Aebtißin aus einem vornehmen Geſchlecht und Hauſe ſeyn.

Ich kam einige Jahre vor der Ermordung Henrici III. in das Cloſter. Gleichwie nun die Welt-bekannte Ligue ihre Wuth durch das gantze Königreich ausbreitete: alſo that der Hertzog von Mayenne, als das Haupt einer redoutablen Parthey, alles, was ihm nur möglich war, den rechtmäßigen Erben der Cron, Henricum von Bourbon, König von Navarra, an der Beſteigung des Frantzöſiſchen Throns zu verhindern. Die Familien waren folglich getheilet, und man ſahe nichts als Troublen und Verwirrungen durch gantz Franckreich. Wiewohl der König von Navarra, oder Henricus IV. König von Franckreich, zeigte die Gerechtigkeit ſeiner Sache durch den glücklichen Succeſs ſeiner Waffen. Er belagerte Paris, und ließ in allen ſeinen Thaten eine dermaſſen groſſe Courage, und vortreffliche Tapfferkeit blicken, daß er den Beynamen des Groſſen, mit allem Recht, erworben und meritiret hat.

Der Duc de Nemours commandirte zu derſelben Zeit in Paris, und ſeine Räthe waren der Legat des Pabſts, der Spaniſche Geſandte, der Ertz-Biſchoff von Lion, und verſchiedene andere Prälaten. Der Jeſuit Tyreus aber, der eben von demſelben Eyfer und Geiſt getrieben wurde, der ſich bey der Ermordung Henrici III. berühmt gemacht hatte, und nachhero auch Henrico IV. fatal geweſen iſt, warff ſich zum Haupt derer Mönche, Pfarrer und anderer Geiſtlichen in Paris auf. Er predigte die Rebellion und Grauſamkeit, gleichſam als ein ſicheres Mittel wider den Hunger, der in Paris regierete, und es war entſetzlich anzuſehen, wie dieſe heilige Hauffen, mit dem Dolch in der einem, und dem Breviario in der andern Hand, in der Stadt herum lieffen. In dieſer Poſitur folgten ſie auch einſtmals dem Ritter Aumale, in einem Ausfall, den er auf die Völcker des Königs Henrici IV that. Ich und meine Nonnen nun kunnten, oben auf der Höhe, wo unſer Cloſter lag, alles ſehen, was unten in der Ebene bey Paris paſſirte.

paſſirte. Indem wir aber Achtung gaben auf das, was ſich ereignete, kam uns die Luſt an, einmal auſſerhalb dem Cloſter recht friſche Luſt zu ſchöpfen, und uns unter der Armée des Königs umzuſehen.

GENEVIEVE

O ihr böſen Gedancken! O ihr ſündlichen Einfälle! wann Nonnen Appetit bekommen in einer Armée herum zu ſpatziren. Sie ſolten ſich vielmehr in Gegenwart derer Martis-Söhne eingeſchloſſen halten, wie man die zarten Lämmer, vor denen Wölffen, zu verſchlieſſen und zu verwahren pfleget. Aber ſaget mir doch, Madame! wie ihr ein ſolch Beginnen zu rechtfertigen vermeynet? Dann eine ſchwehre Verantwortung muſte ihm doch allerdings auf dem Fuſſe nachfolgen.

Die Aebtißin.

Ein Prætext muſte desfalls freylich verhanden ſeyn, und der war, in Betrachtung derer damaligen Conjuncturen, gar leicht zu finden, da wir vorgeben kunnten, ob erfordere es die Nothwendigkeit, Henrico IV. unſere Aufwartung zu machen, und uns ſeiner Protection zu empfehlen, weil anderergeſtalt unſer Cloſter, von ſeinen Soldaten, ſehr übel hätte tractiret werden mögen.

Unter allen Nonnen, welche unter meinem Gehorſam ſtunden, war mir keine ſo lieb als wie Thereſia von Dancourt, die meine Vertraulichkeit, durch ihren aufgeweckten Geiſt, dermaſſen zu gewinnen wuſte, daß dieſelbe ſo frey reden mochte als ſie immer wolte. Sie war anbey ſehr ſchön, aus einem guten Hauſe gebürtig, und die Bürde ihrer Sclaverey fiel ihr eben ſo ſchwehr zu ertragen, als wie mir ſelber. Dieſe Nonne diſponirte mich faſt zu dem Entſchluß, eine Reiſe, hinab in die Ebene, zu der Armée des Königs zu thun, indem ſie ſprach: Wie? Madame! Wollet ihr eine ſo ſchöne Gelegenheit aus denen Händen gehen laſſen, euch ein wenig Luſt zu procuriren? und wollet ihr eure Schönheit, von der ihr euch ſo vielen Vortheil zu verſprechen habt, allezeit ſchmachten laſſen. Zu was ſolte ich wohl, meine liebſte Thereſia! antwortete ich derſelben, dieſe Schönheit anwenden, die ihr in mir findet, und ich vielleicht nicht einmal beſitze? Beſäſſe ich aber eine auſſerordentliche Schönheit, ſo iſt mir doch, in dem Stande, worinnen ich lebe, nicht erlaubt ſie public zu machen. Ja wann ich gleich keine Ordens-Gelübde zu obſerviren hätte; ſo würde ich dennoch wider den Wohlſtand ſündigen, woferne

ich

ich bey einer Armée öffentlich herum flattern wolte. Was eure Gelübde betrifft, Madame! erwiederte meine vertraute Nonne, so dispensiret euch das Widerstreben, welches ihr bezeuget, als ihr sie neulich von der Nothwendigkeit, dieselben zu observiren, und das übrigen selbe ich nicht, daß es wider den Wohlstand lauffen solte, wann man sich auf einige Zeit von Montmartre hinweg begäbe, von wannen man ohne diß nichts als Grausamkeiten erblicket, so offt als man hinab in die Ebene siehet. Aber meine Schwester! antwortete ich, wäre es nicht besser, wann wir es machten wie der Pater Tyceus? Ach ja, Madame! fiel mir Theresia die Rede, wir wollen den Degen an die Seite hangen, und die Mußquete auf den Buckel nehmen, da wir dann den Namen von einer Esquadron heiliger Amazonen gar bald erlangen können. Uber diesen Einfall lächelte ich und sprach: Ich verstehe es so nicht, meine Schwester! sondern wir wollen aus aufrichtigen Hertzen fasten, und trachten den Himmel durch unser Gebet zu besänfftigen. Ach, Madame! versetzte die sinnreiche Nonne. Wir fasten ja ohne diß mehr als zu viel, und ich weiß nicht, ob der Heuchler Tyceus mit seiner Devotion so grosse Parade machen würde, wann er so zerknirschten Hertzens wäre als wie wir, und nicht, so zu reden, die Augen von gantz Franckreich auf seine Grimacen oder wunderliche Gebehrdungen angeheffet wären. Seine Gottesfurcht leuchtet mir sehr seltsam in die Augen, und der Bößwicht, Jacob Clemens, welcher Henricum III. ermordet, hat davon sehr schöne Proben an den Tag geleget. Was meynet ihr dann aber, das ich thun solle? sprach ich zu der Nonnen. Zeiget euch dem König, Madame! versetzte die Nonne auf diese Frage, und bittet ihn, daß er uns in seinen Schutz nehmen möge. Alle Welt weiß, wie galant und großmüthig er gegen das Frauenzimmer ist. Woferne ihr ihn nun um die Protection eures Closters ersuchet, wer weiß was er euch etwa sonst noch accordiret. Wie? Theresia! erwiederte ich. Gebühret es uns Galanterien zu suchen, und uns auf dergleichen Hülffe zu verlassen? Ist das nicht eine höchst sträffliche Sache? Auf diese Frage versetzte meine vertraute Theresia erstlich einen tieffen Seufftzer. Hernach aber sprach sie: O Himmel! Es ist ja das Elend allzugroß, Madame! wann man immerfort in einer Celle schmachten muß, und niemanden zu sehen bekommet, als

alte

alte unbeſcheidene Beicht-Väter, welche alle Gedancken bey einem erſchöpffen, auch, durch die Impertinenz ihrer Fragen, machen, daß die allerkühneſten Gemüther vor Schamhafftigkeit erröthen. Ich meines Orts, Madame! kan euch nicht verhalten, welchermaſſen ich dergleichen Sachen vor eine gar groſſe Quaal halte, und es kan mir auch keine rauhere Buſſe aufgeleget werden, als ſolche Beicht-Väter zu ſehen, und ſie anzuhören. Woferne ich aber, ſagte ich zu der Thereſia, dieſes thue, was ihr verlanget, ſo werde ich meine gantze Verwandtſchafft wider mich in den Harniſch jagen, und GOtt weiß im übrigen, was man vor ſchöne Hiſtörgen von mir ausſprechen wird. Ey, Madame! erwiederte die Nonne. Was kan euch das Gemurmel eurer Verwandſchafft ſchaden, und was vor Urſache habt ihr, euch um die Chimere der übeln Nachrede zu bekümmern, wann ihr der Protection eines groſſen Königs, genieſſet. Allein dieſer König, verſetzte ich hierauf, iſt ein Ketzer, folglich ein abgeſagter Feind des Pabſts, der Kirche und der Sorbonne. Saget vielmehr, Madame! verſetzte die Nonne, daß er ein Feind von der gantzen Creatur ſeye, und daß ihn eben deshalb Ihro Päbſtlichkeit excommunisiret habe, ſo kommet es noch ein wenig beſſer heraus. Aber in Wahrheit, Madame! ich ſehe euch vor weit klüger, und lange nicht vor ſo einfältig an, als ihr wohl angeſehen ſeyn wollet. Aus was Urſachen wollet ihr euch doch an die Caprice des Pabſts, oder an die Deciſiones der Sorbonne binden. Wir werden ſehen, ob allihr Zorn vermögend iſt, den König an der Erreichung ſeines Zwecks zu verhindern? Man muß den König nicht ſo haſſen, wie es der Pabſt, die Geiſtlichkeit und die Ligue verlanget, u. ich meines Orts würde mich ſchrecklich über eine Excommunication moquiren, wann ich mich nur ſonſt in guter Freyheit und Sicherheit befände. Mitlerweile liegen mir die hohen Mauren, und die Gegitter unſers Cloſters immer auf dem Hertzen. Ja ich kan nicht ohne Schmertzen an dieſe entſetzliche Einöde gedencken, die uns ſo vielen Vergnügens in der Welt beraubet. Hiernechſt möchte ich wohl wiſſen, ob der Pabſt, in ſeinem Vatican, ſich nicht die Freyheit nehmen ſolte, alle dem ein Genügen zu thun, was ſeine Paſſiones verlangen. Wir hingegen müſſen um ſeinetwillen leiden. Er lebet auf Koſten unſeres Elendes in voller Herrlichkeit, und zu guter letzt verdammet er

uns doch wohl noch, wann es ihm gefället, oder läſſet uns zum wenigſten viele Secula in dem Feg-Feuer ſchwitzen. Holla! Thereſia! ſagte ich bey Anhörung dieſes Diſcurſes zu der Nonne. Ihr redet als eine wirckliche Hugenottin, ja recht wie eine verzweiffelte Hugenottin. Ich rede, erwiederte Thereſia, wie aufrichtige Leute zu reden pflegen, welche die Heucheley haſſen, will auch viel lieber vor eine Hugenottin gehalten werden, als alles, was ich in dem Cloſter erdulten und leiden muß, ſo in mich freſſen, ohne meinen Zorn ein wenig dargegen auszuſchütten. Im übrigen müſſen gar viele wackere Leute in der Welt Hugenotten heiſſen, und der Name iſt dermaſſen Mode worden, daß man nicht mehr Urſache hat, ſich ſeiner zu ſchämen. O allzufreyer Geiſt! ſprach ich zur Thereſia, bey Vernehmung dieſer Worte, indem ich ſie, zugleicher Zeit, mit der Hand auf eine Schulter ſchlug. Ihr verdienet recht ſcharff cenſiret zu werden, oder aber habt einer ſo groſſen Indulgenz von nöthen, wie die meinige iſt, die bey euren vielen Ausſchweiffungen durch die Finger ſähe. Wann ich mich aber, fuhr ich ferner fort, dem König præſentiren wolte, wo würde ich dann Beredſamkeit genug hernehmen, deſſen Gnade dadurch auf mich und meine Nonnen zu ziehen. Laſſet, antwortete Thereſia, nur eure ſchönen Augen reden, ſo verſichere ich, daß ſie alles von dem König erhalten werden. Es iſt noch die Frage, erwiederte ich, ob uns der König möchte Audienz verſtatten wollen. Solches müſſen wir vor allen Dingen wiſſen, ehe wir uns zu etwas entſchlieſſen, und ich weiß nicht, wen wir erwehlen ſollen, der uns den Zutritt bey dem König procurire. Chatillon, verſetzte Thereſia, indem ſie ein wenig in dem Geſichte erröthete, wird hierinnen euch, Madame! von Hertzen gerne dienen. Saget vielmehr, erwiederte ich, daß Chatillon nichts verabſäumen werde, euch ein wenig in der Freyheit zu ſprechen und zu ſehen. Nun wohlan, liebſte Thereſia! Ich trage euch hiermit Vollmacht auf, uns, durch den Chatillon, Audienz bey dem König auszuwircken. Jedoch beſchwehre ich euch, behutſam in der Sache zu gehen, und ja nicht zu machen, daß wir denen Leuten zum Spott und Gelächter werden.

GENEVIEVE.

Ich bin gantz auſſer mir ſelber zu hören, daß eine Aebtiſſin capable geweſen

weſen, eine unter ihr ſtehende Nonne, mit einer ſolchen ausgelaſſenen Freyheit, reden zu laſſen. O Thereſia von Dancourt! Wäre ich deine Aebtißin geweſen, wie hätte dir nicht dein freyes Maul gewiſchet werden ſollen. Ich wolte dich ein halbes Jahr haben einſperren, alle Tage ein paar mal geiſſeln, anbey aber mit Waſſer und Brod ſpeiſen laſſen. Alsdann hätten wir einander wieder fragen wollen, ob dem wollüſtigen Fleiſch annoch gelüſte, zur Armée zu reiſen, und allda ſeinen tollen Kützel zu ſtillen? Allein wann die Aebtißin eben ſo begierig nach einer ungeziehmenden Freyheit iſt, wie ihre Nonnen, und eben einen ſo groſſen Appetit wie ſie, nach der Wolluſt hat, alsdann iſt es gefehlet. Ich habe mir gleich Anfangs, als ihr, Madame! das Hof-Leben defendiret, und das Cloſter Leben blamiret, eingebildet, daß ein ſehr freyer Geiſt in euch geherrſchet haben müſſe, folglich aber eure Hiſtorie mit vielen Ausſchweiffungen angefüllet ſeyn würde. Jedoch hoffe ich, es werde endlich die Buß-Glocke bey euch angeſchlagen haben, und ihr nicht in euren Sünden dahin geraffet worden ſeyn.

Die Aebtißin.

Die Freunde der Thereſia von Dancourt hätten ſie nicht, wider ihren Willen, in das Cloſter ſperren ſollen, ſo würde ſie auch nicht auf dieſe Weiſe, wie ihr zum theil bereits gehöret, Madame! zum theil aber noch hören werdet, geſündiget haben. Sie war viel geſchickter zum Umgang und Zeit-Zertreib der Welt, ingleichen zu mancherley intriguen, welche das Frauenzimmer öffters bey Hofe zu ſpielen pfleget, als zu denen Strenaigkeiten des Cloſter-Lebens. Sie hatte einen kühnen und lebhafften Geiſt, und iſt folglich ſehr luſtiger Humeur geweſen. Alle ihre Einfälle und Reden waren artig, die Taille ſchön, das Geſicht angenehm, und die Seele viel zarter als ſie bey einer Veſtalin ſeyn ſolle. Chatillon, deſſen ich bereits ein paar mal gedacht, war ein vornehmer Hof-Cavalier bey dem König, Henrico IV. hatte ſich in die Nonne Thereſia von Dancourt recht ſterblich verliebet, und wurde von ihr wiederum äuſſerſt geliebet. Sie hatte, ſchon vor dem Krieg, ziemlich ſtarcke Merckmahle ſeiner Liebe empfangen, und ihr gutes Verſtändniß wurde, währenden Kriegs-Troublen, noch immer unterhalten; ob ſie gleich weiter nicht als biß an das Gegitter zuſammen kommen kunnten. Durch den Chatillon nun ließ Thereſia um Audienz bey dem König vor mich anhalten, und der König, welcher vermeynet haben würde eine Todt-Sünde zu begehen, woferne er einem Frauenzimmer etwas verſagete, ſendete eben dieſen Chatillon in das Cloſter zurücke, mir ein Compliment zu machen, und mich zu verſichern, daß ich allenthalben, wo er Autorität hätte, befehlen könnte.

Dieſe ſonderbare Marque der Höflichkeit, von einem ſo groſſen Printzen, empfieng ich mit allem Reſpect, und bat den Chatillon, daß er geruhen möchte mich, nebſt denen Nonnen, welche ich mit mir nehmen woite, in das Laaer zu führen Seiner Majeſtät Danck abzuſtatten. Solche Bitte gewährete mir Chatillon mit allen Freuden, und ritte vor der Reiſe-Geſellſchafft her, welche, was das Cloſter-Frauenzimmer betrifft, aus ſieben Perſonen beſtunde, welches ich und noch ſechs junge Nonnen geweſen. Daß ich die Thereſia von Dancourt nicht zurücke gelaſſen; ſondern ſie ſich unter denen beſagten ſechs jungen Nonen befunden haben werde, ſolches iſt leicht zu erachten. Dadurch obligirte ich mir den Chatillon aufs neue überaus ſehr, und er nahm daher Anlaß zu machen, daß wir länger, als ich vermeynte, an dem Hofe Henrici IV. aufgehalten wurden; da wir dann, faſt insgeſamt, gantz ſonderbare Fata gehabt.

Alle Welt weiß die ſtarcke Neigung, welche Henricus IV. zu dem Frauenzimmer und zu Liebes-Händeln gehabt. Seine Gemahlin, Margaretha, eine gebohrne Königliche Printzeßin von Franckreich,, war zwar eine ſehr angenehme Perſon; allein das Hertze ihres Gemahls hieng nicht an ihr; wiewohl ſie auch ſelbſt Profeſſion von der Galanterie gemachet, und ſelten ohne Galans, wie der König ohne Maitreſſen geweſen. Jedoch ſein Hertze war accurat damals, als ich zu ihm in das Lager vor Paris kam, von allen Bändern frey, womit es ſonſten die Liebe gefeſſelt hielte, wannenhero die Blicke ſeiner Augen deſto ſtärcker auf mich ſpieleten.

Mein modeſtes Weſen, meine Schönheit, meine glänzende Jugend, mein artiger Habit, der in des Königs Augen etwas ſehr ſeltſames war, und meine übrigen Annehmlichkeiten, rühreten die Seele des verliebten Königs, gleich in dem Augenblick, da ich vor ihm erſchiene, über alle Maſſen. Alle Nonnen, die mich begleiteten, waren ebenfalls ſchön, allein mit dieſem Unterſchied, daß ich unter ihnen glänzete, wie die Sonne unter andern Geſtirnen. Die Liebe wandte alle ihre Kunſt an, mich an dieſem Tag recht angenehm zu machen, weshalb auch mein Cloſter-Schleyer, die Nonnen-Kutte, das Scapulier, der Roſen-Crantz und die lederne Gürtel um dem Leib, zur nicht geringen Vermehrung meiner Schönheit dienen muſte. Abſonderlich trug ich den Stab, welchen eine Aebtißin zu führen pflegaet, mit überaus groſſer Wohlanſtändigkeit, und trat mit ſo noblen Schritten einher, daß der König darüber erſtaunte, und eine gute Weile erfordert wurde, biß er, von ſeinem Erſtaunen, wieder zu ſich ſelbſt kommen kunnte.

Sire! ſprach ich zu ihm, indem ich demſelben ein halb bedecktes Geſichte

ſichte zeigete, woraus er aber gleichwohl meine Schönheit zur Genüge wahrnehmen kunnte, ich würde der Gnade Ew. Majeſtät unwürdig ſeyn, woferne ich es anſtehen ließ, Denenſelben vor die Protection Danck zu ſagen, welche Sie jungen erſchrockenen Jungfrauen accordiren wollen. Das Plaiſir euch zu ſehen, antwortete der König, bezahlet alle Dienſte mit Wucher, die man euch erweiſen könnte, und eine einige Viſite von euch iſt vor etwas ſehr koſtbares zu halten. Ich verſichere, Madame! fuhr er weiter fort, indem er ſich mir beſſer näherte, und ſo ſachte redete, daß es die übrigen Anweſenden nicht hören kunnten, daß ich befürchte, eure Viſite werde mir ſehr theuer zu ſtehen kommen, und ich halte euch, vor meine Freyheit, vor viel gefährlicher, als die gantze Macht der Ligue. Ew. Majeſtät, verſetzte ich mit meiner Mine, welche capable war auch diejenigen Hertzen, die ſonſt von kaltem Eiß ſind, in Brand zu ſetzen, ſind mit Waffen verſehen, die allen Gefährlichkeiten gewachſen ſind, und Sie haben folglich nicht Urſache, einigen Krieg zu ſcheuen. Der Krieg, Madame! erwiederte der verliebte König, auf eine überaus galante Weiſe, den ihr iego meinem Hertzen ankündiget, wird euren Triumph nach ſich ziehen, und ich meines Orts werde mir eine Ehre daraus machen, eure Feſſel zu tragen. Damit auch, continuirte der König, weiter, euer Triumph deſto ſicherer ſeye, müſſet ihr euch die Gedancken nicht in den Sinn kommen laſſen hinter die Mauren und Gegitter eures Cloſters zurücke zu kehren. Die Scene, welche wir dermaln eröffnet haben, iſt nicht allzuſicher vor die Dames, und ich werde euch, die pure Wahrheit zu ſagen, viel lieber an einigem andern Ort, wo die Liebe regieret, ſehen, als auf dem Berg des Martis, der iezo mit lauter verwegenen Soldaten umgeben iſt, die den Reſpect, welchen man euch ſchuldig iſt, gar leichtlich einmal auf die Seite ſetzen könnten. Diejenigen Nonnen, ſo in Anſehung ihres Alters, in ſattſamer Sicherheit ſind, könnet ihr in dem Cloſter laſſen; vor euch Madame! und andere ſchöne junge Kinder aber, wollen wir ſchon friedlichere und geruhigere Orte finden. Imübrigen, Madame! müſſet ihr nicht etwa glauben, ob mache mich die Excommunication, und der Zorn des Pabſts, der Societæt raiſonnab'er Leute unwürdig. Au contraire, ihr könnet euch einem Fürſten gantz ſicher vertrauen, der keine Masque der Heucheley traget, oder einige Boßheit in ſeinem Hertzen ſtecken hat. Ich bin gänglich perſuadiret,

diret, antwortete ich dem König, daß Ew. Majeſtät nicht weniger Tugend als Tapfferkeit beſitzen, und aller Gehorſam, den ich dem Pabſt ſchuldig bin, verhindert mich nicht, daß ich nicht die Verwegenheit ſehen ſolte, die in ſeiner Excommunication ſtecket. Allein, Sire! was würde man wohl ſagen, wann ich das Cloſter zu Montmartre verließ, ingleichen die Nonnen, welche mir anvertrauet ſind, um vor mich eine beſondere Retraite zuerwehlen. Man könnte, verſetzte hierauf der König, doch nichts anders ſagen, als daß die Furcht vor denen Soldaten, welche gerne nach ſchönen Frauen ſehen, euch darzu bewogen habe. Wiewohl die gegenwärtigen Nonnen können euch ja Geſellſchafft leiſten, woferne ihr wollet. Ich offerire euch Senlis, allwo man mir nichts diſputiret. Daſelbſt ſolle euch alles gehorſam ſeyn, und ich will euch ſelbſt dahin begleiten, woferne ihr meine Garde nicht hinlänglich genug darzu erachtet.

Bey dieſen Worten demüthigte ich mich mit dem tiefſten Reſpect vor dem König, und es wolte mir unmöglich fallen eine Propoſition zu verwerffen, die mich über alle Maſſen kützelte. Auch die, in dem Zimmer unſerer Unterredung nebſt andern, anweſende Nonne, Thereſia von Dancourt, nöthigte mich gleichſam, vermittelſt ihrer durchdringenden und ſehnlichſten Blicke, daß ich das Verlangen des Königs ſtatt finden laſſen ſolte. Derohalben ſprach ich zu dem König, welchermaſſen ich mich der Protection Seiner Majeſtät gänzlich überlieſſe.

Nach dieſer öffentlichen und allgemeinen Converſation, ereigneten ſich viele beſondere, wobey man nicht immerfort von der Ligue redete. Der König, dem die verliebten Expreſſiones überaus leichte fielen, brachte ſeine Beredſamkeit dermaſſen wohl an, daß ich weder meinen Cloſter-Schleyer, noch die Cloſter-Gelübde, mehr bedachte. Chatillon entretenirte ſich vielmals mit ſeiner Thereſia gantz allein, und man kan ſich leichtlich einbilden, was die Liebe dieſen beyden Verliebten inſpiriret haben müſſe. Denen andern Nonnen ermangelte es ebenfalls nicht, in einem Lager, und an einem Königlichen Hof, wo man damals recht hungerig nach Schönheiten war, an Cavaliers und Officiers, die ihnen die Zeit nach Hertzens-Wunſch vertrieben.

Der König ſeines Orts redete mit ſo vieler Lieblichkeit und Stärcke, daß er aus meinen Blicken garwohl erkennen kunnte, welchermaſſen mein gantzer geiſtlicher und andächtiger Habit, gegen die Liebe, gar nichts impenetrables an ſich habe. Derohalben ließ er alle Anſtalten machen, mich

mit

mit Magnificenz nach Senlis zu führen. Vor meinem Aufbruch dahin, sendete ich Ordre an die alten, im Closter zu Monmartre hinterbliebenen Religiuen, wie ſie ſich in meiner Abweſenheit verhalten ſolten. Der König hingegen lieſi volle Freyheit vor alle Nonnen publiciren, daß ſie entweder in dem Closter bleiben, oder ſich wieder in ihre Familien begeben möchten. Verſchiedene nun profitirten von dieſer Königlichen Gütigkeit. Die andern hingegen, welche durch das Alter bereits verdrießlich waren gemachet worden, begnügten ſich zu beweinen, was die Tochter des Jephtah unter dem Getöſſe derer Trommeln beweinet hat, und durfften ihrer Ehre wegen nichts beſorgen; allermaſſen ſolche, durch die Wälle und Mauren ihrer Jahre ſattſam bedecket war.

Unſer Aufbruch, aus dem Königlichen Lager vor Paris, nach Senlis, geſchahe unter dem Panier der Liebe, und dieſe kleine Reiſe, auf welcher ich das Hertze des Königs in Ketten geſchmiedet bey mir führete, mochte, nicht unfüglich, eine Art eines Triumphes vor mich genennet werden. Die Freude leuchtete aus denen Augen aller, die mich begleiteten, und niemals iſt eine Reiſe-Geſellſchafft vergnügter geweſen als die meinige. Unſere Carollen wurden unter denen Auſpiciis der Liebe fort gezogen, und kein Menſch gedachte mehr an den Pabſt, noch an die Cloſter-Gebäude, noch an den Roſen-Crantz, noch an anderes andächtiges Gerähte, noch an das Feg-Feuer, noch an die Hölle. Ja es war gar niemand von uns Cloſter-Frauens bedacht, eine Proviſion von Weih-Waſſer zu ſich zu nehmen womit man die Verſuchungen des Fleiſches hätte dämpffen, und ſie darinnen erſäuffen können.

GENEVIEVE.

Ich bin kaum vermögend, Madame! eure häßliche Hiſtorie ferner anzuhören. Ein jeder Chriſt, ja auch Juden und Türcken, verfluchen die Hurerey. Wer aber mit einer Cloſter-Frau dergleichen Stücke begehet, der iſt vollends ein rechter Greul in denen Augen aller derer, die ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen. Henricus IV. prætendirte ein König zum wenigſten über 20. Millionen Römiſch-Catholiſche Frangöſiſche Seelen zu ſeyn, und giebet ſo ein entſetzliches Aergerniß, indem er eine Eſquadron junge Nonnen und Cloſter-Frauen, nebſt ihrer Aebtiſſin, zu Büſſung ſeiner und etlicher ſeiner Hof-Cavalier Wolluſt, mit ſich herum ſchleppet. Iſt dann dieſes nicht ein greulicher Staats-Fehler geweſen? Madame! und wie hat Henricus IV. wohl prætendiren können, von ſeinen Römiſch-Catholiſchen Unterthanen geliebet und geehret zu werden.

Die

Die Aebtißin.

Das ſind öffters die Früchte von der Päbſtlichen Excommunica-tion, Madame! Hätte der Pabſt Henricum IV. nicht excommuniciret gehabt, wer weiß, ob er ſich ſo öffentlich mit uns Nonnen geſchleppet hätte. So aber kan es gar leichtlich ſeyn, daß er es dem Pabſt zum Poſſen gethan. Jedoch dem ſey wie ihm wolle. In meinem Herzen regierte eine ſehr groſſe Zufriedenheit, und das konnte faſt nicht anders ſeyn, indem ich mich denen Augen eines alten verdrießlichen Beicht-Vaters entzoge, und Umgang mit einem groſſen König bekam, der vor Liebe ſeufftzete, der ſich in allen Stücken gefällig erwieſe, und mit ganz ſonderbarer Artigkeit zu beſchützen wuſte.

Auf dem Weg aus dem Lager vor Paris nacher Senlis, ſaß ich mit der Nonne Thereſia von Dancourt ganz alleine in einer Caroſſe. Weil ich mir nun, einmal vor allemal, vorgeſetzet hatte gegen den König, in Anſehung ſeiner groſſen Gnade, welche er mir erwieſe, nicht unerkänntlich zu ſeyn, und wann ich auch ſelbſt in die Excommunication darüber hätte fallen ſollen, ließ ich mich mit der Thereſia noch in verſchiedene vertrauliche Diſcurſe ein. Man müſte ja, ſprach ich zu ihr, ein rechtes Monſtrum der Unerkäntlichkeit ſeyn, wertheſte Schweſter! wann man ſo viele Gütigkeiten in Vergeſſenheit ſtellete. Ach, was vor ein Unterſchied iſt doch, zwiſchen der Herrſchafft des Pabſts, und der Herrſchafft unſers vortrefflichen König Heinrichs! dorten hat man nichts als Gefängniſſe, Strengigkeiten und Gelübde, die aus Zwang geſchehen, hernach aber durch die Stärcke des Temperaments violiret werden, zum Erbtheil; hier aber hat die Strengigkeit gar keinen Theil, an dem, was man thut, ſondern das Herze iſt der willkührliche Schieds-Richter von allem. Es iſt ſchon lange, antwortete die Nonne Thereſia, daß ich euch von denen lieben Päbſten, welche uns gefangen halten, und machen, daß wir unter der ſchwehren Laſt unſerer Pflicht und Schuldigkeit ſeufftzen müſſen, vorgeprediget, und geſaget habe, daß ſie nicht allezeit beſchäfftiget ſind, den Weinberg des Herrn zu bauen, woher es dann auch kommet, daß er ſo viele Diſteln an ſtatt der Weintrauben hervor bringet. Sehr viele von denen Unter-Bedienten oder Subalternen bey der Kirche, ſonderlich zu der gegenwärtigen Zeit in Franckreich, mögen nicht unfüglich wilde Schweine genennet werden, welche die beſt Aecker verwüſten, an ſtatt ſie zu bauen, und die Unordnung

iſt

iſt dermaſſen groß, daß die Hirthen ihre Heerden, mitten in der Wüſten herum treten laſſen. Nur wir einfältigen Mörterinnen einer recht frommen Gehorſame, haben bißher unſer Elend mit Standhafftigkeit ertragen, und ich meines Orts bin vor Unmuth nicht wohl bey mir ſelber, wann ich unſere Einfalt recht bedencke. Ich weiß nicht, ſprach ich noch weiter, ob ihr mich, o Thereſia! verkehret oder bekehret habt? In deſſen finde ich doch eure Raiſons dermaſſen nach meinem Goût, daß ich ihnen nichts entgegen ſetzen kan. Euer Goût, Madame! ſagte Thereſia, iſt ſonder Zweiffel der beſte von der Welt, die weil er auf das Licht der Vernunfft gegründet iſt. Ja wann wir etwa bey unſerer Geiſtlichkeit eine recht ungeheuchelte Heiligkeit ſähen, oder Päbſte hätten, die in ihren härenen Kleidern einher giengen, oder Heuſchrecken und wildes Honig äſſen, wie deren Johannes, oder uns ſonſt durch ihr Exempel predigten, ſo möchten wir endlich noch wohl obligiret ſeyn, ſie vor Oracula zu halten. Allein ſo ſehen wir in ihnen, zuweilen, andere nichts als alte großbärtige Sünder, die ſich in allen Lüſten herum welgen, und ſich wie die Könige aus Peron ſchmücken; die aus ihren Pallläſten ein Seraglio machen, dennoch aber von der Schwachheit derer Nationen adoriret werden, ſo bald als ihre Laſter mit der dreyfachen Crone bedecket ſind. Aber glaubet ihr dann Thereſia! fiel ich meiner Nonne in die Rede, daß der König und Chatillon mit uns das Pater Noſter beten, oder uns zur Frömmigkeit und Heiligkeit anweiſen werden? Thun ſie dieſes nicht, Madame! antwortete die Nonne, ſo iſt es zum wenigſten in ſo weit pardonnable, weil ſie von ihrer Religion nicht vor infallible, wie die Päbſte bey uns, ausgeſchrien ſind. Ihr defendiret, ſprach ich darauf, die Sache des Königs und des Chatillons dermaſſen wohl, daß ſie ihren Proceß faſt unmöglich verliehren können.

GENEVIEVE.

O hilff Himmel! Was vor Umſchweiffe ſuchet nicht das menſchliche Hertze, ſich zu rechtfertigen, wann es Luſt zu ſündigen hat, wodurch es aber die Miſſethat nur deſto ſchwehrer machet. Ihr eures Orts, Madame! ingleichen eure vertraute, wollüſtige Nonne Thereſia, hättet euren ſündlichen Begierden gar wohl ein Genügen thun können ohne das Leben derer Päbſte und der ganzen Geiſtlichkeit dabey zu durchhecheln. Denn, wo-

ferne Päbſte, oder Geiſtliche geweſen ſind, von denen die Imitation des Heylandes aus denen Augen geſetzet worden, ſo wird es darum nicht gebilliget, auch von niemanden gelehret, daß man es ihnen nachthun ſollte. Fromme Päbſte hingegen, und fromme Geiſtliche, werden als Modele und Muſter vorgeſtellet. Wiewohl dieſer oder jener Menſch mag leben wie er will, ſo weiß doch ein jeder aus denen Regeln ſeiner Religion gar wohl, daß er ſich an nichts kehren, ſondern nur auf ſich ſehen, und nach der Crone der Ehren ringen ſolle.

Die Aebtißin.

Unter dieſem und dergleichen Geſprächen mehr, langten wir glücklich zu Senlis an. Ich wurde in das ſchönſte Haus daſelbſt logiret, auch mit aller Magnificentz und Reſpect bedienet. Die Nonnen quartierte man gleichfalls ſehr bequemlich ein, und eine jede bekam ihr eigenes Zimmer. Hiernechſt muſte es auch ihnen ſonſt an keiner guten Bewirthung und Aufwartung ermangeln, dergeſtalt, daß ſie wünſchten es möchte ewig ſo währen, und keine von ihnen gehalten ſeyn, jemahls wieder nach Montmartre zurücke zu kehren.

GENEVIEVE.

Das hat ja ohne diß von einer jeden ihrem freyen Willen dependiret, und zwar vermöge derjenigen Declaration, die der König ergehen laſſen, denen ihr kurtz zu vor Erwehnung gethan.

Die Aebtißin.

Dieſe Freyheit erſtreckete ſich vors erſte nur auf ſo lange, biß die Gefahr um und bey Paris vorbey ſeyn, und der innerliche Friede in dem Königreich wieder hergeſtellet ſeyn würde. Vors andere aber muſte eine jede, welche ſich die Königliche Declaration zu Nutzen machen wolte, gewärtig ſeyn, wie ſie von ihren Verwandten würde empfangen werden, und ob ſie nicht, par force, in das Cloſter zurücke kehren müſte?

Der König ſeines Orts verzog faſt noch ganzer acht Tage, biß er ſich zu Senlis einfand, und binnen der Zeit wurde ich erſt recht gewahr, wie ſehr die Liebe, zu ihm, bereits mein Hertze eingenommen hatte; allermaſſen ich faſt vor Begierde ſtarb, ihn wieder zu ſehen. Als er endlich anlangete, muſte ich mich vor Freuden nicht zu laſſen. Sein natürliches gutes Anſehen war, an dieſem Tag, durch einen auſſerordentlichen prächtigen Habit noch mehr erhoben, und ich meines Orts hatte gleichfalls nicht unterlaſſen,

eine

alles zu employren, was mir natürliche Schönheit ein wenig vermehren kunte, dergeſtalt, daß ich dem Verliebten Könige recht adorable in die Augen fiel. Mir kommet es vor, Madame! ſprache er zu mir, ob ſeye ich bereits ein ganzes Seculum von euch entfernet, und die Blicke eurer gütigen Augen ſind mir ſchon dermaſſen keſſbar worden, daß ich ohne ſie nicht leben kan. Ja ich empfinde, daß das gantze Intereſſe meiner Fortun, davon ein groſſes Königreich dependiret, dem Intereſſe meines Hertzens weichet. Die Gnade, welche mir Ew. Majeſtät wiederfahren läſſet, antwortete ich dem König, iſt ſo groß, und die Redens-Arten, deren ich mich bedienen ſolle Ihnen davor zu dancken, ſind mir ſo unbekannt, daß ich Ew. Majeſtät bitte, es nicht ungnädig zu nehmen, wann ich zu der Zeit erſtumme, da es nöthig wäre, am allerbeſten zu reden. Vielleicht, erwiederte der König, finden ſich ſolche Minuten, Madame! daß ich mich nicht über euer Stillſchweigen beklagen, ſondern die Situation eures Hertzens aus euren angenehmen Augen leſen werde. Vor dieſe neue Gnade, verſetzte ich hierauf, werde ich Ew. Majeſtät höchſtens verbunden ſeyn; allermaſſen es mir ohne diß keine geringe Mühe machen würde, wann ich denenſelben eigentlich ſagen ſolte, was in meinem Hertzen paſſiret. Bey Vorbringung dieſer Worte lächelte ich ein wenig; jedoch mit gar groſſer Annehmlichkeit, gab ihnen auch einen ſolchen Blick zum Begleiter, der recht durch das Hertze und die Seele des Königs drunge. Der Monarch verſtunde gar wohl, was meine Worte ſagen wollen, wie auch, was das Lächeln, und der durchdringende Blick bedeutete. Derohalben ſprach er zu mir: Wann ihr in eurem Gemüthe nicht gantz und gar ruhig ſeyd, Madame! ſo müſſet ihr euch nicht ſo gar ſehr darüber wundern, noch es anders verlangen, nachdem ihr mein Gemüthe in ſo gar groſſe Unruhe geſetzet habt. Laſſet demnach einiges Mitleyden gegen mich ſpühren. Ich dencke an nichts als an euch, und ſterbe da, wo ihr nicht ſeyd, ſchmachte aber gleichwohl auch in eurer Gegenwart. Nichts rühret mich, als eure Schönheit, und nichts beſchäfftiget mein Hertze, als die Liebe, die ich zu euch trage. Woferne ihr mir nun nicht durch ein wenig Gütigkeit, die Gewalt der Ligue ertragen helffet, ſo muß ich nothwendiger Weiſe unterliegen. Ich liebe euch mehr, als mein eigenes Leben, und thue Gelüb-

de wider eure Ruhe. Ich wolte, daß lauter brennende Begierden in euch wären, daß ihr hundert mal in einer Stunde seufftzen müsset, daß euch der Schlaff meiden, und der Tag verdrießlich, ja die gantze Welt unerträglich fallen möchte; und zwar alles dieses bloß um meinetwillen, oder aus Liebe zu mir. So gar arg, antwortete ich dem König, ist es zwar noch nicht mit mir beschaffen, wie Ew. Majestät sagen; allein Sire! es fehlet doch in der That nicht viel davon. Denn ich schlaffe wenig, seufftze öffters, und habe ein sehr dringendes Verlangen, muß auch gestehen, daß ich mich vor der Ankunfft Ew. Majestät kaum zu lassen gewußt. Diese Worte setzten den König in die gröste Freude von der Welt, und es kam, kurtz zu sagen, so weit, daß wir die Nacht mit einander in dem Bette passirten; da denn der König aus der Erfahrung lernete, daß unter der Geistlichen und Nonnen-Kutte eben so vortreffliche und köstliche Schätze verborgen seyn können, wie unter dem Habit einer Printzeßin. Ich hingegen muß gantz aufrichtig bekennen, daß ich in denen Armen Henrici IV. so viele Süssigkeiten anträffe, welche auszusprechen meine Zunge nicht capable ist. Ja ich hielte das Vergnügen dieser einigen Nacht weit höher, als alle Herrlichkeit, welche auf der Welt, mit dem Nonnen-Stand verknüpffet ist. Solcher ersten Nacht meines süssen Vergnügens folgten noch 15. oder 20. andere Nächte, worinn ich eben mit so grosser Plaisir, wie die erstere, in denen Armen des Königes lag. Mittlerweile war Theresia von Davenant, und ihr geliebter Chanillon, nicht müßig mit einander; und denen übrigen Nonnen fehlete es gleichfalls nicht an Galans, die ihnen die Zeit vertrieben.

GENEVIEVE.

O sündlicher Zeit-Vertreib! Gerudet doch, Madame! eure Hurerey bald zu endigen: denn mir gellen die Ohren dergleichen Dinge anzuhören.

Die Aebtißin.

Nur noch ein kleine weile Gedult, Madame! Der König gab zu verschiedene Tage nach einander einen Ball, auf welchem ich, und meine Nonnen, in unserm Closter-Habit tantzten. Comedien wurden gleichfalls gespielet, und wir ermangelten nichtens dabey einzufinden. Mittlerweile gab sich der Jesuit Tyrrel, und seine Anhänger, zu Paris, öffentlich die Disciplin, d. e. sie liefen auf denen Gassen herum und geißelten sich, durch welchen Schein der Gottesfurcht sie das Volck, noch immer, in der Re-

bellion

beſſen wieder ihren rechtmäßigen König und Herren erhielten. Meine und derer bey mir ſeyenden Nonnen Entfernung von dem Cloſter Montmartre, und das Aſylum, welches wir erwehlet hatten, gaben allen andern Nonnen, weit und breit, Materie zu diſcuriren, und Gelegenheit mich zu durchhecheln. Nichts deſtoweniger hatte ich feſte darvor, daß unter allen denen, welche es thaten, nicht eine einzige geweſen ſeyn würd, die ſich nicht ſelbſt gewünſchet haben an meiner Stelle zu ſeyn.

Es fügete ſich daß der König die Belagerung der Stadt Paris endlich aufhub, und ſich genöthiget ſahe, eine Reiſe in verſchiedene Städte des Königreiches zu thun. Er wollte nicht gedulten, daß ich in das Cloſter zurücke kehren ſolte. Allein ich bat ihn inſtändigſt, daß er es geſchehen laſſen ſolte, ſagende, der Wohlſtand erfordere ſolches abzuwarten, weil die Gefahr, ſo mir zum Prætext meiner Entfernung gedienet, mit Aufhebung der Belagerung der Stadt Paris, verlohren wäre. Alſo willigte der König in meine Zurückkehr in das Cloſter; jedoch mit der Condition, daß ich mich, in kurtzer Zeit, wieder bey ihm einfinden ſolte: da wir dann deliberiren wolten, auf was Weiſe ich mich der Nonnen-Kutte eyns und gar entſchlagen könnte? Als endlich unſer Abſchied erfolgte, wurden von dem König ſowohl als von mir, viele Thränen vergoſſen. Der wolverwahrte Chanſſon begleitete mich und meine Nonnen wieder in das Cloſter, nicht als tauſend Reuter aber dienten uns bis dahin zur Eſcorte. Ich ſaß mit meiner vertrauten Thereſia wiederum ganz allein in einer Carroſſe, und ließ mich abermals in viele vertrauliche Diſcurſe mit ihr ein. Unter andern ſprach ich: Ach Thereſia! Wann ich an alles gedencke, was ich meinem Beicht-Vater zu ſagen habe, ſo beben mir alle Glied-maſſen meines Leibes, vom Kopff an bis auf die Füſſe. Hierauf verſetzte die Thereſia, mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, Wie? Madame! Ihr wolret einem alten Träumer erzehlen, was euch der König geſaget hat, und wie weit es zwiſchen ihm und euch gekommen iſt. Ach gewißlich, ich rahte euch vor ſo einfältig nicht an. Ich meines Orts hätte meinem Beicht-Vater ebenfalls nicht wenig zu entdecken: allein ich werde es wohl bleiben laſſen, und ihm, ſtatt der Wahrheit, ein und andere Fabel auf den Buckel beſſiren.

Groſſe Herren ſind dem Wechſel, in Anſehung des Frauenzimmers, vielmals gar ſehr ergeben, und Henricus IV. war es in ſonderheit. Gleichwie er nun Mademoiſelle von Entes, oder die ſogenannte ſchöne Gabrielle,

 bald

bald nachdem ich in mein Closter zurücke gekehret worden, zu sehen bekam: alle verliebte er sich von Stunde zu Stunde, und meiner wurde darüber vergessen. Von solchen wahren Sachen erhielte ich keine Briefe von dem Könige, weswegen ich mich ganz entsetzlich betrübete. Als ich aber Nachricht von seinem Anachement an die Gabriele von Estrées bekam, geriethe ich in die höchste Wuth wider ihn, und sprach zur Theresia von Dauvoux: Siehet ihr nunmehro, wie der Grausame meine begangene Abschweifungen bestraffet? O! Wie einfältig bin ich doch gewesen, daß ich mich der Treue eines Königs anvertrauet habe! Um seinetwillen einig und allein, habe ich meine ganze Zärtlichkeit verschwendet, meine Reputation in Gefahr gesetzet, und meine heilige Gelübde gebrochen. Ach Theresia! Woher solle ich doch genug Thränen nehmen, die Flecken abzuwaschen, womit ich mein Gewissen und meinen Namen besudelt habe? Gleichwohl ist diese Bereuung meiner Ausschweifungen noch lange keine rechte Busse gewesen, sondern es war mir immer, als ob ich mit gravirter, in denen Armen eines grossen Königs geschlafen und empfunden zu haben, wie der Nectar schmecket, welchen Venus denen einschenket, so sich ihr ergeben. Verschiedene Jahre nachhero aber wachete das Gewissen besser auf; da ich dann einen schweren Sturm, und harten Buß-Kampff ausgestehen gehabt. Das beste bey der ganze Sache war mittlerweile dieses, daß ich mich vom König nicht schwanger befand, ingleichen, daß, bald nach meiner erhaltenen Avanture, der Friede erfolgte, auch der König die Römisch-Catholische Religion annahm. Denn es möchte die Frage auf dem Tapet gewesen seyn, ob man nicht meine Conduite, und Entfernung von dem Closter, untersuchen solte? welchen Falls es sehr schlecht mit mir würde haben aussehen werden. Nach des Königs Übertritt zu unserer Religion aber, und dem erfolgten Frieden, muste alles schweigen, und niemand durffte sich an mir vergreiffen. Hiermit endiget sich meine Historie, Madame! und ich wünsche gar nicht, daß mir, was meinen Lebens-Wandel betrifft, jemals ein Frauenzimmer gleiche. Wir hinweg, Madame! können gar wohl vor ein Model und Muster aller keuschen und frommen Jungfern und Frauen passiren. Wohl an Madame! lasset uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt einkommen sind.

Secretarius.

Rom. Nachdem der Pabst Innocentius XIII. am 7ten Martii des 1724ten

1724ten Jahres mit Tod abgegangen, ſo hat ſich bey ſeine Exequien ſehr viele Leute versammlet, und der Leichnam iſt annoch nicht beygeſetzet. An guten Betrachtungen, welche über Vacanz des Päbſtlichen Stuhls das Volck hierſelbſt im Zaum zu halten, und allerhand beſorgliche Unheil zu verhüten, hat es ebenfalls nicht ermangelt; deren guten Effect man auch wirklich verſpühret, indem bis auf dieſe Stunde, alles ſtille und ruhig iſt. Was wegen des Conclavis gutes geſchehen gewesen, hat ſich alsbergefallt werden, und die Römiſchen Cardinäle befinden ſich itzo ſchon wirklich darinnen. Die andern Italiäniſchen Cardinäle haben ſich ebenfalls bereits meiſtentheils eingefunden, und von denenjenigen, welche die Alpen zu paſſiren haben, vermuthet man verſchiedene, die ſich heutiges Tages einfinden werden. Ob ſich aber dieſes Conclave ſo geſchwinde endigen werde, wie das letztere, darum wollen viele zweifeln; allermaſſen ſich verſchiedene Factiones hervor thun, von welchen einer der andern den Rang abzulaufen ſuchet.

GENEVIEVE.

Die gantze Römiſch-Catholiſche Chriſtenheit hat Urſache zu wünſchen, daß der vacante Päbſtliche Stuhl wiederum durch einen Pabſt beſetzet werde, der ſich gegen einen jeden als ein wahrer Vater erzeige, folglich aller Uneinigkeiten und Blut-Vergieſſen, unter ſeinen Kindern, auch aller Möglichkeit zu verhindern ſuche.

Die Aebtiſſin.

Und der auch nicht allzuunbedachtſamlich mit Excommunicationen verfahre, noch allzu begierig ſeye Oel in das Feuer zu gieſſen wenn ein oder der andere Römiſch-Catholiſche Fürſt, mit denen Proteſtanten, einiges Mißvernehmen abzuthun und anzumachen hat.

SECRETARIUS.

Paris. Man ſiehet allhier ein Schreiben aus Madrit, in welchem von dem Hof des Königs Philippi V folgendes Portrait gemachet wird: Es iſt nichts angenehmers zu ſehen, als der Hof des Königs Philippi zu St. Ildefonſe. Man bemerket allda eine beſondere und ungewöhnliche Gottſeligkeit, und die Andachts-Uibungen der Königin verhindern nicht, daß ſie nicht an der Converſation und der Jagd ihr Vergnügen finden ſolte. Seine vergnügte Mine giebet ein Zeugniß von der Ruhe ihrer Seelen, und von denen Annehmlichkeiten, welche ſie in dieſer Lebens-Art findet. Hat er ſich

gleich die Crone niedergelegt, so vergisset er doch nicht, daß er sie einem Sohne überlaßen, welcher seines väterlichen Rathes benöthiget, den er ihm zu ertheilen um so vielmehr im Stande ist, weil er, entfernet von aller Unruhe, die Umstände und die Folgen desto besser erwegen kan. Der Marquis de Grimaldo ist beständig um ihn, und weiß man allhier von keinem Rang, sondern lebet als mit seines gleichen. Der Infant, Don Carlos, welcher noch nicht völlig acht Jahre alt ist, verspricht sehr viel Gutes von sich. Diejenigen, welche mit ihm umgehen, versichern, daß man, in allem seinem Thun, ein so gründliches Urtheil wahrnehme, daß man gute Ursache zu glauben hätte, er werde der maleins ein grosser Fürst seyn. In Summa man findet allhier, an diesem Hofe, die Freyheit und die Wahrheit, und wird von Philippo nichts anders gnädig angesehen, als wann man sich durch eine gute Aufführung hervor thut.

GENEVIEVE

O Philon! Philipp! Ist deine Retraite aufrichtig, daß nicht etwa einige verdächtige Absichten, welche Unruhe und Blut-Vergiessen in der Welt verursachen könnten, dahinter stecken, so bist du unter die allerweisesten Fürsten zu rechnen, so jemals in der Welt geherrschet haben.

Die Aebtißin.

Indessen sind viele der festen Meynung, als ob unter dieser Retraite eine sehr tiefe Politic verborgen seye; und ich habe erst nach dieser Tage gehöret, daß die Gemahlin Philippi vielerley seltsame Anschläge im Kopffe stecken haben sollte. Der Marquis de Grimaldo befindet sich eben darum mit in dem Pallast St. Ildefonso, auf daß er der Gemahlin Philippi mit seinem Rath beystehen, solchergestalt aber alles desto genauer überleget werden könnte. Die Zeit wird das Beste von der ganzen Sache lehren.

Adieu! verbleibe Genevieve.

7.1

Wie schön und herrlich ists, wann einer so gelebet,
Daß, wann sein Cörper schon verfault ist in der Grüfft,
Er aller Welt doch noch frisch im Gedächtnüß schwebet,
Und gleichsam aus dem Staub sein Haupt herfür erhebt.

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Ein und Siebzigste ENTREVUË,

Zwischen

LUDOVICO IX. SANCTO,

König von Franckreich,

Welchen der König Philippus V. in Spanien, seinem Sohn, dem ietztregierenden König, Ludovico I. zum Model und Muster, seiner Regierung, und seines Lebens, recommendiret hat,

Und

Dem, im vergangenen 1723ten Jahre verstorbenen Churfürsten zu Cölln,

JOSEPHO CLEMENTE,

Aus dem Hause Bäyern,

Worinnen die über alle Massen denckwürdige Historie des Königs, wie auch das Leben des Churfürsten, und verschiedene remarquable Discurse, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen R[illegible]

Ludovicus Sanctus, König von Franckreich, welcher in dem 13ten Seculo gelebet hat und gestorben ist, und der in dem letzt verwichenen 1723ten Jahre verstorbene Churfürst zu Cölln, Josephus Clemens, rencontrirten neulich einander in dem Reiche derer Todten, an einem sehr angenehmen Ort. Sie hatten einander auch schon vor ein paar Monaten einmal gesehen, und wusten folglich wer sie waren. Jetzo hingegen beliebete es ihnen, sich in ein Gespräch mit einander einzulassen, und der Churfürst sprach zum König

Ist es wahr, mein König! daß euch eure Mutter selbst gesäuget, und nicht gestatten wollen, daß ihr, mit eurem Mund, einen andern Tropffen Weiber-Milch, als die ihrige, in euch saugen möchtet? Denn ich erinnere mich gelesen zu haben, welchermassen einsmals eine gewisse vornehme Dame, da eure Mutter sehr kranck darnieder gelegen seye, ihr aber, mein König! euren Hunger nach der Mutter-Milch, durch Weinen, zu verstehen gegeben, aus Erbarmung, euch ihre Brust gereichet habe. Allein die kranke Königin hätte, so bald als sie gehöret, was geschehen wäre, euch einen Finger in den Hals gestecket, dergestalt, daß ihr die fremde Nahrung augenblicklich wieder von euch brechen müssen.

Der König.

Ja, liebster Churfürst! es ist wahr, daß meine Mutter solches gethan. Sie stunde in denen Gedancken, ob liese es wider ihr Gewissen eine Amme zu halten, und sie bildete sich auch ein, alle Sünden in der Welt

würden, mit einem einigen fremden Tröpffen Milch, in mich flieſſen. Indeſſen hat meine Mutter vielleicht recht gehabt; allermaſſen es noch heutiges Tages viele Leute in der Welt geben ſolle, welche das Ammen-halten, unter die ſchwehren, wiewohl unerkanten Sünden rechnen. Laſſet uns, liebſter Churfürſt! die Urſachen, um welcher willen die Ammen gehalten werden, kürtzlich unterſuchen, und ſehen, ob nichts ſträffliches darinnen zu finden?

Der Churfürſt.

Wohlan, mein König! Mich verlanget zu hören, was eigentlich ſolche Urſachen ſind, und was ſträffliches darunter verborgen ſeyn möchte?

Der König.

Eine Amme wird vornemlich um dreyerley Urſachen willen angenommen. Die erſte Urſache iſt die Hoffart und der Staat, da man meynet, es ſtehe Leuten, die etwas ſeyn wollen, nicht wohl an, wann ſie nicht eine Amme hielten, ſondern die Mutter, wie andere gemeine Weiber, ihr Kind ſelbſt ſäugete.

Der Churfürſt.

Die Hoffart rühret zwar vom Lucifer her, und ſie ſolle in keines Menſchen Hertze herrſchen. Allein man muß nicht gleich alle Dinge zur Hoffart machen, und ich ſehe nicht, warum ſich nicht, hohe und vornehme Frauens, von der Lebens-Art gemeiner Weiber, in gewiſſen Stücken, zu diſtinguiren ſuchen ſolten?

Der König.

Zum andern geſchichet das Ammen-halten zu dem Ende, damit die Mütter ihre Schönheit behalten, und ihre angenehme Farbe nicht verlieren mögen.

Der Churfürſt.

Hält eine Frau deswegen eine Amme, ſo iſt es nichts unvernünfftiges. Es gebühret einer ieden Frau zu ſuchen, daß ſie ihrem Mann gefalle. Hat nun eine von dem Himel eine ſolche Geſtalt empfangen, die ihr Mann vor ſchön hält, ſo iſt ſie ſchuldig ſie zu manogiren, um ihres Mannes Liebe gegen ſie, auch dadurch, zu erhalten.

Der

Der König.

Die dritte Urſache des Ammen-haltens iſt, weil die Mütter mit denen Kindern keine Mühe haben wollen.

Der Churfürſt.

Hierinnen ſehe ich ebenfalls keine Sünde. Anderergeſtalt müſte es auch eine Sünde ſeyn, wann ein Pfarrer einmal iemand vor ſich predigen, oder eine in einem Amte ſtehende Perſon, wes Standes ſie auch ſeye, ſich gar einen Subſtituten ſetzen läſſet. Es iſt genug, wann eine Frau vor ihr Kind ſonſt ſorget, und thut, was einer rechtſchaffenen Mutter zukömmet. Auf dieſe Weiſe müſte eine Mutter ihre Kinder auch ſelbſt informiren, da ferne es ihre Schuldigkeit erforderte, alle Mühe, desfalls, alleine auf ſich zu nehmen. In Summa es iſt keiner Mutter zu verdencken, wann ſie vors Geld iemand halten kan, der ſie der ſauren Mühe überhebe, Kinder zu ſäugen, die ihr ſchlafloſe Nächte, unruhige Tage, Kranckheiten, und alles Ubel verurſachen können.

Der König.

Nach eurer Meynung, liebſter Churfürſt! wären alle Scrupel gehoben, die man einer Mutter, durch Vorſtellung dieſer dreyfachen Urſachen machen könnte, eine Amme zu halten. Allein, wer will mir widerſprechen, wann ich ſage, daß ein Kind, wann man es einer Amme in die Hände giebet, nicht nur in Gefahr geſetzet wird ſein Leben zu verliehren, ſondern auch Schiffbruch an ſeiner Seele zu leiden?

Der Churfürſt.

Ich meines Orts begreiffe nicht, wie dieſes zugehen könnte?

Der König.

Die Ammen ſind bißweilen geile Huren und leichtfertige Menſchen, die aller Boßheit voll, und daher rühret die Gefahr, welcher ein, in ihrem Schooſſe liegendes, Kind unterworffen iſt. Der Käyſer Tiberius war dem Trunck ergeben, weil er eine verſoffene Amme gehabt; und aus dem Käyſer Caligula iſt deswegen ein ſo grauſamer Tyrann geworden, weil man ein Blutdürſtiges Weibsbild zu ſeiner Amme genommen.

Der Churfürſt.

Ach, mein König! Auf dieſe Weiſe würde manche Mutter ihr Kind ſelbſt nicht ſäugen dörffen. Wer iſt ſo unerfahren in der Welt, der nicht

wiſſe, wie ſehr manchmal die Weiber dem Trunck ergeben ſind? Ja wem ſollte unbekannt ſeyn, daß bißweilen eine Mutter eben eine ſo groſſe, und noch weit gröſſere, Hure als eine Amme ſeyn könne. An Blutdürſtigen und rachgierigen Müttern fehlet es ebenfalls nicht, und zwar ſo ſind die meiſten von dieſer letztern Gattung, vielmals in denen hohen und vornehmſten Familien anzutreffen. Wohlan, mein König! Wir wollen dieſen Ammen-Diſcurs auf die Seite ſetzen, und dargegen von etwas anders reden. Ihr ſeyd eures Orts müſſet über alle Maſſen genereux geweſen ſeyn. Denn ich habe etliche traits eurer Generoſité geleſen, worüber ich mich nicht ſattſam verwundern können.

Der König.

Wir werden doch hoffentlich einander, nach dem, in dem Reiche derer Todten eingeführten Gebrauch, unſere Hiſtorie erzehlen, und da wird verſchiedenes von meiner Generoſité und Liberalité zu hören ſeyn. Vielleicht aber hätte mich Heinrich, Graf von Champagne, hierinnen noch weit übertroffen, woferne er König von Franckreich geweſen wäre.

Der Churfürſt.

Wiſſet ihr, mein König! etwas ſonderbares von der Generoſité und Liberalité dieſes Grafen zu erzehlen?

Der König.

Seine Tochter hat einen König von Cypern zum Gemahl gehabt, und der Graf war ſo genereux und liberal, daß er auch den Beynamen le large deſſalls bekommen, das iſt, einer der freygebig iſt, und reichlich haushält. Ein armer Edelmann preſentirte ſich ihm, nebſt zweyen Töchtern, in einer Kirche, und bat den Grafen, er möchte ihm ſo viel geben, daß er ſeine Töchter verheyrathen könnte. Nun hatte der Graf von Champagne einen Intendanten, Namens Artaud, von dem, in des Grafen Dienſten, groſſes Geld und Guth war zuſammen gebracht worden. Dieſer Intendant ſtieß den armen ſupplicirenden Edelmann mit Ungeſtümm zurücke, und ſagte, ſein Herr hätte bereits ſo viel weg gegeben, daß er nichts mehr zu geben hätte. Hierüber ergrimmete der Graf, und ſprach im Zorn: Du Böſewicht haſt gelogen. Denn ich habe dich noch nicht weggegeben, ſondern du biſt noch immer mein wie du vor langen Jahren geweſen biſt. Alsdann wandte ſich der Graf zu dem ſupplicirenden Edelmann, und redete alſo zu ihm: Mein

Freund!

Freund! Nehmet den Böſewicht, meinen Intendanten, hin. Ich ſchencke ihn euch, und garantire, daß er, ohne eurem Willen, nicht wieder aus ihren Händen kommen ſolle. Der Edelmann packete ihn, Intendanten auch beherzt an, und entließ ihn nicht eher, biß er einer jeden von ſeinen beyden Töchtern 1000. Pfund, zu ihrer Ausſtattung, bezahlet hatte; die er aber bald hernach von dem Grafen ſeinem Herrn wiederbekommen. Urtheilet nunmehr, liebſter Churfürſt! was dieſer Graf vor ein genereuſes und liberales Gemüthe gehabt haben müſſe. Es kommet auch die Generoſité und Liberalité einem jeden groſſen Fürſten, Grafen und Herrn zu, und ſolche herrliche Qualitæten ziehen die Danckbarkeit nach ſich, ſo, daß man auch von dem geringſten Menſchen auf Erden, an dem man einige Großmuth ausgeübet, oder ſich liberal gegen ihn erwieſen, im Fall der Noth, einen ſehr wichtigen Dienſt gewärtig ſeyn kan, wie ſolches Æſopus durch eine Fabel vorſtellet, wann er ſpricht:

Ein, von groſſer Hitze ganz abgematteter Löwe legte ſich unter dem Schatten eines Baums ſchlaffen. Als nun ein Hauffen Mäuſe daſelbſt vorbey wanderten, liefen ſie, zu ihrer Kurtzweil, auf ſeinem Leibe herum. Der Löwe, welcher dadurch aufgewecket wurde, fienge eine Mauß. Dieſe, als ſie kein Mittel zu entrinnen ſahe, bate den Löwen um Verzeyhung ihrer Unhöflichkeit und Kühnheit, ſtellete ihm auch zugleich vor, wie ſie nicht würdig wäre, daß er ſich wegen ihrer erzürnete. Der Löwe wurde durch ſolche demüthige Vorſtellung bewegt, und ließ den Gefangenen wieder loß, indem er davor hielte, daß es ſeiner Großmüthigkeit nicht anſtünde, ein ſo verächtliches und unbewaffneres Thier umzubringen. Indeſſen trug ſichs zu, daß, als der Löwe durch einen Wald lief, er in eines Jägers Garn verwickelt wurde, weswegen er aus allen Kräfften gebrüllet, aber ſich doch nicht loßmachen können. Die Mauß urtheilete aus ſolchem Brüllen, daß der Löwe müſſe gefangen ſeyn, lief dannenhero hinzu, um ihm Beyſtand zu leiſten, und ſich wegen der Schenckung ihres Lebens danckbar zu erweiſen. Weil ſie nun den Löwen in der höchſten Noth antraff, machte ſie ſich an das Netze, zernagte ſolches, und gab dadurch dem Löwen Gelegenheit, ſich loß zu machen, und wieder in die Freyheit zu ſtellen.

Der Churfürſt.

Dieſe Fabel gehet mehr auf die Großmuth, die man an einem Menſchen, der einem am Stande lange nicht gleich iſt, und ſich doch an einem vergriffen hat, ausübet, als auf die Liberalité. Was dieſe letztere betrifft, welche, in gewiſſen Stücken, ebenfalls eine Generoſité genennet werden kan, ſo muß man ſich nur hüten, daß ſich ihrer keine boßhaffte Narren, und nichtswürdige Leute zu erfreuen haben mögen; und da giebet eine Fabel aus dem Æſopo desfalls eine ſehr herrliche Lehre. Denn es wolte, nach dieſer Fabel, einſtmals ein Affe einen Fuchſen überreden, daß er ihm etwas von ſeinem Schweiff zukommen laſſen ſolte, damit er ſeinen Hintern bedecken könnte. Er brachte unter andern vor, wie der Schweiff des Fuchſes gar zu lang wäre, und ihn am Gehen hindere; dahingegen dasjenige, was er zu viel hätte, ihm ein Anſehen machen, und groſſen Dienſt thun könnte. Allein der Fuchs wolte ſich zu nichts bereden laſſen, ſondern gab dem Affen zur Antwort, daß ſein Schweiff ihm nicht im geringſten beſchwehrlich wäre, und er lieber die Erde damit kehren, als den kahlen Steiß eines ſchalck- und boßhafften Affen dadurch bedecken wolle. Wollet ihr nunmehro, mein König! zu eurer Hiſtorie ſchreiten, ſo werde ich mir gratuliren, ſie aus eurem Munde anzuhören.

Der König.

Hugo, Graf zu Paris, wurde, nach Abſterben des letztern Carolingiſchen Königs, Ludovici V. von denen Ständen des Königreichs Franckreich, zum König erwehlet. Viele haben behaupten wollen, ob ſtamme Hugo vom Sächſiſchen Witekind her; von andern aber iſt er, mit weit beſſerm Recht, vor einen Verwandten derer alten Merovingiſchen Könige, welche vor denen Carolingiſchen in Franckreich regieret haben, gehalten worden. Jedoch dem ſeye, wie ihm wolle. Hugo war ein ſehr kluger Kopff, weshalb er den Zunamen Capetus bekommen. Eben daher werden alle Könige, von ihm an biß auf Carolum IV. den ſchönen inclusive, oder die vom Jahre Chriſti 987. biß 1328. regieret haben, die Capetingiſchen Könige genennet. Deren nun ſind in allem vierzehn an der Zahl, und ich bin darunter der 9te geweſen.

Mein Vater war Ludovicus IIX. mit dem Zunamen der Löwe. Er iſt der erſte König in Franckreich geweſen, der ſeinen Bart raſiren laſſen.

Meine

Meine Mutter hieß Blanca, eine Caſtilianiſche Printzeßin, Königs Alphonſi VIII. Tochter, und Henrici I. Schweſter. Das Beylager zwiſchen meinem Vater und ihr wurde Anno 1200. vollzogen. Anno 1215. den 25ten Aprilis, bin ich in dem Schloſſe zu Poiſſy, auf die Welt gekommen, und man legte mir, bey der heil. Tauffe, den Namen Ludovicus bey.

Uber das Hertze und Gemüthe meines Vaters hat meine Mutter jederzeit ſehr groſſe Gewalt gehabt; und ich meines Orts bin von der Stunde meiner Gebuhrt an, biß in ihren Todt, auf das zärtlichſte von ihr geliebet worden. Sie wolte mich, wie ich bereits erzehlet, von keiner fremden Frauens-Perſon ſäugen laſſen, und beſtrebte ſich auch hernach, da ich beſſer empor wuchſe, mit aller Macht, mir die Gottesfurcht, und Luſt zu allen Tugenden, zu inſpiriren. Das dancke ich dir in Ewigkeit, werthe ſte Mutter! Denn du haſt hierinnen reuſſiret, und ich habe es dir, nechſt GOtt zu dancken, daß in meinem Hertzen ein ſo groſſer Trieb zur Heiligkeit und Frömmigkeit gewohnet hat.

Ich war nur 12. Jahre alt, als mein Vater Anno 1226. ſtarb, und die Mutter nahm Krafft des vom Vater hinterlaſſenen Teſtaments, die Regierung nebſt der Vormundſchafft auf ſich, machete auch Anſtalten, daß ich, ſonder Verzug, zu Rheims gecrönet wurde. Die Groſſen und Vornehmen in Franckreich hatten ſich eingebildet, daß ſie nach meines Vaters Todt regieren würden. Da ſie aber ſahen, wie meine Mutter ſich aller Sachen mit einem recht männlichen Gemüthe annahm, und ſie von ihr folglich mehr, als unter meinem Vater ſelbſt, regieret wurden, traten ſie, aus Mißvergnügen, in eine Ligue zuſammen, und es gediehe mithin, zwiſchen meiner Mutter und ihnen, zu einem Krieg, der etliche Jahre gewähret hat. Raymundus, Graf von Toulouſe, den mein Vater zu paaren getrieben, und unter das Joch gebracht hatte, iſt gleichſam das Haupt derer Malcontenten geweſen. Allein meine Mutter war glücklich, ſchlug die Rebellen bald da bald dorten, und eroberte die Stadt Toulouſe, der Graf aber muſte aufs neue zum Creutze kriechen. Bey dem Vergleich wurde ausgemachet, daß der Graf die Ketzerey abſchwehren, und ſeine Tochter, Johannam, einem von meinen Brüdern, Alphonſus genannt, zur Gemahlin, den gröſten Theil von der Grafſchafft Toulouſe aber, ihr, zum Heyraths-Guth, mitgeben ſolte.

Der Churfürſt.

Mit was vor einer Ketzerey hatte ſich dann dieſer Graf beſudelt?

Der König.

Mit eben derjenigen, wodurch ſich die Albigenſer, zu meines Vaters Zeiten, in der Welt bekannt gemacht, und weswegen die Waldenſer, als ein Uberbleibſel von den Albigenſern, von der Römiſch Catholiſchen Kirche, noch heutiges Tages Ketzer genennet werden. Der Graf von Toulouſe muſte auch, vermöge des mit meiner Mutter getroffenen Vergleichs, jährlich noch gewiſſe Summen Geldes, wegen alter Händel, bezahlen, und dreyßig derer beſten ihm zugehörigen Städte, ſind ihrer Mauren beraubet worden. Die übrigen wider meine Mutter, und mich, verbundenen Herren hingegen, wurden durch dieſen, mit dem Grafen von Toulouſe, getroffenen Vergleich, nur noch mehr aufgereitzet. Der Graf de la Marche, als der erbitterſte unter allen, ſprach: Wie? Sind dann keine Männer noch Frantzoſen mehr in Franckreich verhanden? Müſſen wir uns von einer Frau befehlen laſſen, und Sclaven einer Fremdlingin ſeyn? Sollen ſich ſo viele Lande, und ſo viele brave Leute, vor einer einigen Spindel demüthigen? Warum ſpinnen wir unſers Orts dann nicht, wann wir die Waffen nicht mehr führen können, noch den Rang zu maintenir en wiſſen, den wir einmal erworben? Das würde wenig ſeyn, wann uns die Regentin in den Pallaſt verſperrete, um zu machen, daß wir darinnen alles, nach ihrer Fantaſie, beſchlieſſen und bewilligen müſten; welches wir doch niemals von unſeren Königen gelitten haben. Es würde auch wenig ſeyn, wann ſie von denen Schätzen, von denen Finantzen, und denen Chargen, diſponirte, und dabey uns ließ, was unſer eigen iſt. Allein dieſes geitzige, und was die Autorität betrifft, ganz inſupportable Weib, ſetzet ihren Begierden gar keine Maaß. Weder unſere Länder noch unſere Perſonen ſind ſicher vor ihr. Den Grafen von Toulouſe hat ſie aller ſeiner Lande beraubet, und ich bin verſichert, daß ſie trachtet es uns eben ſo zu machen, und uns nebſt ihm, in die Thürme des Louvres einzuſperren. Die Siege, ſo ſie davon getragen, ſchwellen ihr das Hertze auf, und es ſcheinet ihr weiter nichts unmöglich zu ſeyn. Wer weiß auch, ob ſie nicht gar geſonnen iſt unſer Reich in die Hände derer Spanier zu ſpielen. Ich meines Orts dörffte bald auf die Gedancken gerathen, weil ſie die Frantzoſen ſo gar übel tractiret. Allein es kommet uns

zu,

zu, dergleichen böſe Anſchläge zu hintertreiben. Wir müſſen dieſe Schande von uns abhalten, und dargegen das herrſchſüchtige Weib in ein Cloſter ſperren, auch ihr zeigen, daß ihr viel eher gebühret Spindel und Rocken in der Hand zu führen, als den Frantzöſiſchen Staat zu regieren.

Die malcontenten Herren beſchloſſen auch wircklich, das zu thun, was der Graf de la Marche proponirte, und meiner Mutter wurden viele Netze geſtellet, ſie zu fahen, und in ihre Hände zu bekommen. Jedoch der Graf von Champagne, Namens Thibaud, verliebte ſich in meine Mutter, und machte, daß alle Projecte derer Malcontenten, unter denen er ſich ſelbſt mit befand, ſtrandeten. Denn obgleich meine Mutter ſich nur über ihn moquirte; ſo lebte er dennoch immer der Hoffnung, ſeinen Zweck bey ihr zu erreichen, weshalb er ihr alle genommene Meſures ſeiner Mitverbundenen verriethe, auch ſich von ihnen ſeparirte, und meiner Mutter auf das kräfftigſte wider die Ligue beyſtunde. Man formirte, auf Seiten der Ligue, ein andres Project, und das beſtunde darinnen, daß man mich auffangen wolte. Ich war auch ſchon auf dem Wege nach Vendome begriffen, allwo man mich capern ſolte; bekam aber Nachricht davon, und kehrete eiligſt nach Paris zurücke. Gleich darauf wurde, bey einer Débauche, ſo die Malcontenten zu Vendome machten, von der Manier geredet, nach welcher der ſchon erwehnte Hugo Capetus, von ihren Vor-Eltern, zum König war gemachet worden. Sie erwehleten auch, in der Völlerey, den Herrn von Coucy, ſtatt meiner, zu ihrem König, welcher Coucy in der Reputation ſtunde, als ob er ſehr gerecht und weiſe ſey, weshalb er ſich dann in die gröſte Autorität bey denen Malcontenten geſetzet hatte. Endlich wurde dennoch aller Aufruhr und alle Rebellion, glücklich gedämpffet, und die Crone annoch mit denen Güthern vieler Aufrührer bereichert. Vier Jahre vergiengen, da man von keinen Troublen wuſte, biß ſich wieder Tumulte ereigneten. Hieher gehöret ein ziemlich groſſer Lerm, den die Studenten zu Paris machten. Sie waren mit denen Bürgern in Streit gerathen, und übel tractiret worden. Weil nun die Satisfaction nicht ſo erfolgte, wie ſie es ſich einbildeten, und wie ſie ſolche haben wolten, beſchloſſen ſie alle aus Paris zu ziehen. Hiernechſt wurden von ihnen viele Pasquillen wider meine Mutter ausgeſtreuet, wobey der Legat des Pabſts nicht geſchonet worden, welchen man beſchuldigte, ob lebe er in einem ſolchem Umgang mit meiner Mutter, der Wittwen und Geiſtlichen nicht geziehmet, mit einander zu haben.

Anno 1535. in dem 20ten Jahre meines Alters, gelangete ich zur Majorennität, weshalb ich mich der Regierung zwar wirklich unterzog; den Rath meiner Mutter aber doch noch, faſt in allen Dingen, gar ſehr ſtatt finden ließ.

Der Churfürſt.

Heutiges Tages gelangen die Könige von Franckreich zeitiger zur Majorennität, nemlich, wann ſie 13. Jahr und 1. Tag alt ſind.

Der König.

Das iſt wunderlich genug. Denn ich meines Orts kan, dieſes neugemachten Geſetzes ungeachtet, nicht glauben, daß ein König, zeitiger als ehemals, zu denen Kräfften des Verſtandes gelange, die erfordert werden, den Scepter behörig zu führen.

Ich ſahe mich nunmehro nach einer Gemahlin um, und da fielen meine Augen auf die älteſte Tochter des Raymund Berengers, Grafens von der Provence. Die Printzeßin hieß Margaretha, und mein Beylager wurde Anno 1235. vollzogen. Meine Brüder verheyratheten ſich ebenfalls; wiewohl der eine von ihnen Alphonſus, wie bereits gedacht, ſchon vor acht Jahren, mit der Tochter des Grafen von Toulouſe, ein Bräutigam geweſen war.

Der Churfürſt.

Indeſſen iſt es viel, daß man nicht eher auf eure, als eines jüngern Bruders Vermählung gedacht.

Der König.

Die Tochter des Grafen von Toulouſe, als eines Rebellen Tochter, wurde nicht würdig geſchätzet, an meiner, als eines regierenden Königs, Seite zu liegen; und doch kamen die Güther, welche ihr der Vater zum Heyraths-Gut mitgeben muſte, ſehr nahe an die Crone, indem ſie meinen jüngſten Bruder, Alphonſum heyrathete. Robert, mein anderer Bruder, vermählte ſich mit Mathildis, einer Tochter des Hertzogs von Brabant, und das Artois, welches ihm zur Appanage angewieſen geweſen, wurde von mir, en faveur ſeiner, zu einer Grafſchafft gemachet.

Hugo von Luſignan, Graf de la Marche, fieng aufs neue an zu lermen und zu rebelliren. Denn es ſtund ihm bald nicht an, daß man ihn, wegen meiner und meiner Brüder Heyrath, nicht um Rath gefraget, bald aber hatte er ſonſt etwas an meiner Regierung auszuſetzen. Er belagerte

mich

mich ſo gar in Poitiers, und ich ſahe mich gezwungen einen Vergleich mit ihm zu treffen, meine Hoheit aber, einiger Maſſen, eine Weile abzulegen. In dieſem Vergleich muſte ich dem Grafen viele ſchöne Dinge, ja alles, was er nur wolte, angeloben. Alsdann aber, da ich mich wieder in der Freyheit befand, kehrete ich mich an nichts, und hielte nicht das geringſte. Au contraire, ich gieng ihm mit einer Armée auf den Hals, und brach in die Provintz Poitou ein, welche der Graf de la Marche eigenthümlich beſaß, von mir aber zu Lehn nehmen muſte.

Der Churfürſt.

Mich wundert, daß dieſes den Pabſt nicht verhindert, euch vor einen Heiligen zu erkennen. Denn gewißlich es iſt kein geringes, einen Vergleich zu machen, alles einzugehen und nichts zu halten.

Der König.

Die Päbſte wiſſen ſchon, daß dergleichen Dinge zur Regierungs-Kunſt gehören, wannenhero eine Paſſage von dieſer Natur, wann ſie gleich in der Hiſtorie eines Potentaten mit vorkommet, gar nicht verhindert, daß er nicht ſolte heilig geſprochen werden können; woferne man nur ſonſt in Rom Luſt darzu hat.

Der Graf de la Marche, und ſeine Gemahlin, ſucheten Meuchelmörder auf, mich heimlich ermorden zu laſſen. Allein der Himmel hielte mich in ſeinem Schutz, dergeſtalt, daß ſie den Zweck hierinnen niemals erreichen können. Der König von Engeland, Henricus III. zog dem Grafen mit einer anſehnlichen Armée zu Hülffe, und da fiele, bey Taillebourg, eine ſehr blutige Bataille vor. Meine Armée wurde Anfangs in die Flucht gebracht, und ich gerieth mitten unter die Feinde. Da nun beſchützete mich die Hand des Himmels recht ſichtbarlich, weil es anderergeſtalt unmöglich geweſen wäre, daß ich nicht, unter denen Streichen derer Streit-Kolben und Schlacht-Schwerdter, die ich häuffig auf meinen Helm und Küraß bekam, dann unter der Menge derer Pfeile, ſo auf mich zuflogen, hätte unterliegen müſſen. So aber fügete es der mir gütige Himmel, daß die groſſe Menge derer, ſo mich attaquirten, einander ſelbſt hinderlich und ſchädlich ſeyn muſten. Ich warff meine Augen fleißig hin und wieder, zu ſehen, wie ich etwa der gantz erſchrecklichen Gefahr entkommen könnte. Hiernechſt parirte ich viele Streiche mit groſſer Stärcke und Geſchicklichkeit aus, erlegte auch, mit dieſer meiner Fauſt, verſchiedene von denen, welche mich am hitzigſten attaquirten. Gleichwohl würde ich letztlich todt zur

Erden

Erden gesuncken seyn, oder mich haben gefangen geben müssen, daferne die Meinigen sich nicht wieder zusammen gelesen, und aufs neue, mit grosser Gewalt, in die Feinde gesetzet, folglich mich gerettet hätten. Das gantze Spiel kehrete sich bey so bewandten Sachen um, und die Engeländer, nebst denen Völckern des Grafen de la Marche, geriethen nunmehro in die Flucht, nachdem ihrer mehr als sechs tausend waren niedergemetzelt worden. Der Friede erfolgte gar bald auf die Schlacht, zu meiner gröſten Avantage. Kurtz nach Endigung solchen Kriegs aber hatte Franckreich, sechs Jahre lang, eine gantz greuliche Hungers Noth auszustehen. Die Menschen weydeten in denen Feldern, und frassen Graß wie das Vieh. Dieser grosse Hunger zog eine Pest nach sich, von welcher der dritte Theil derer Einwohner des Königreichs weggerissen worden.

Zu meiner Zeit trugen sich auch diejenigen entsetzlichen Händel, zwischen dem Pabst, und dem Käyser Friderico II. zu, welche ein so grosses Aufsehen in der Welt gemachet; allermassen der Käyser, von dem Pabst, etliche mal in den Bann gethan worden. Ja man wird, auf Erden, noch jetzo, ohne Entsetzen, schwehrlich, an diese Händel gedencken können. Die beyden, nicht lange zuvor, in Italien, entstandene Factiones, nemlich die Guelfen und Gibellinen, wurden mit der Sache vermischet. Die Gibellinen hielten es mit dem Käyser, und die Guelfen mit dem Pabst. Niemals können Partheyen mit gröſserer Wuth gegen einander verfahren haben. Ihr Gifft communicirte sich so gar denen Ehe-Betten; allermassen bißweilen der Mann mit denen Guelfen, das Weib aber mit denen Gibellinen gehalten; oder aber das Weib hielte es mit denen Guelfen, und der Mann mit denen Gibellinen. Daher ist dann gekommen, daß die Ehe-Bette öffters mit greulichen Mordthaten besudelt worden, und die Tafel vielmals mit dem Blut derer, welche eingeladen gewesen, daran zu speisen. In denen besonderen Häusern hörte man demnach, über Mord, Ehebruch und Ehescheidung schreyen. In denen Städten war unaufhörlicher Aufruhr, in denen Ländern und Provintzien aber von nichts als Plünderungen, Feuers-Brünsten, Nothzüchtigung, Kirchen-Raub und Verrätherey zu hören. Mich meines Orts hätte man ebenfalls gerne mit in das Spiel gezogen, und der Pabst offerirte so gar meinem Bruder Robert die Käyserliche Crone. Allein ich antwortete dem Pabst und sprach, es seye nicht billig, daß man mit einem Christlichen Fürsten so umgienge, wie der Pabstl. Hof mit dem Kayser verführe. Noch weniger könnte ich begreiffen, wie man den Käyser, ohne

wei-

weitere Uberlegung, von ſeinem Throne herunter ſtoſſen wolte. Im übrigen, begnüge ſich mein Bruder mit der Ehre, eines groſſen erblichen Königs, der mit keinem Käyſer tauſche, Bruder zu ſeyn.

Der Churfürſt.

Dieſe eure Aufrichtigkeit, gegen den Käyſer, mein König! iſt zu admiriren. Deromaln hat der Käyſer gar nicht Urſache Franckreich viel zu trauen, und es haben ſich, ſeit eurer Zeit, Könige in Franckreich gefunden, die einen gantz auſſerordentlichen Appetit nach der Käyſerl. Crone gehabt; wie ſolches inſonderheit von Ludovico XIV. der Welt bekannt worden iſt.

Der König.

Gleichwohl geriethen wir, nemlich ich und der Käyſer, letztlich, in ziemliche Verdrießlichkeiten mit einander. Denn vors erſte ließ der Käyſer verſchiedene Frantzöſiſche Biſchöffe arretiren, die nach Rom, zu einem allgemeinen Concilio abreiſen wolten, allwo von der Abſetzung des Käyſers gehandelt werden ſolte. Weil ich mich nun, durch dieſes Verfahren, beſchimpffet zu ſeyn erachtete, ſchrieb ich einen Brieff an den Käyſer, der voller Bedrohungen und Empfindlichkeiten ſtack. Derohalben hetzete dieſer den Grafen von Toulouſe aufs neue wieder mich auf, und er ſelbſt fande ſich mit einer Armée in der Provence ein. Alles Mißverſtändniß zwiſchen uns zu heben, wurde ein Abouchement unter uns ausgemachet, welches zu Vaucouleurs vor ſich geben ſolte. Wiewohl ich bekam Nachricht, welchermaſſen der Käyſer den Anſchlag formiret habe, mich in Vaucouleurs aufzuheben und zu entführen. Bey ſo bewandten Sachen brach ich mit ſo vielen Rittern und Edelleuten nacher Vaucouleurs auf, daß der Käyſer ſich nicht getrauete, ſich allda einzufinden.

Der Churfürſt.

Vielleicht wäre auch, durch die eurigen, einige Gewalt an ihm ausgeübet, und er gefänglich weggeführet worden, woferne ſich derſelbe eingefunden hätte?

Der König.

Das kan leichtlich ſeyn, liebſter Churfürſt! Denn wann man weiß, daß iemand etwas Böſes wider einen im Schilde führet, ſo erlaubet das natürliche Recht gar wohl, das Prævenire zu ſpielen.

Der nunmehrige Graf von Provence, meiner Gemahlin Bruder, hatte ſich, von dem Käyſer, wider mich ebenfalls aufhetzen laſſen. Ich gieng dem-

demnach ihm und dem Grafen von Toulouse zu Leibe, und zwunge dieſelben, daß ſie ſich mir wieder unterwerffen muſten. Der Graf von Provence ſahe ſich auch gezwungen, meinem Bruder, Carolo, ſeine Tochter zu geben, der dadurch Graf in der Provence geworden, wie er es zu Anjou und Maine bereits geweſen. Wiewohl dieſes war noch nicht genug, ſondern beſagter mein Bruder, Carolus, iſt endlich gar auf den Thron beyder Sicilien gelanget.

Mitlerweile ſetzete Käyſer Fridericus II. dem Pabſt Innocentio IV. dermaſſen zu, daß dieſer ſich gezwungen ſahe ein Aſylum in meinen Landen zu ſuchen, und hierzu erwehlete er Lion. Hieſelbſt hielte Innocentius IV. ein General-Concilium, auf welchem der Käyſer ſchwehrer Dinge beſchuldiget wurde. Solche beſtunden hauptſächlich darinnen, daß er 1) ketzeriſche Meynungen, in Anſehung verſchiedener Glaubens-Artickel hege. 2) Habe er entſetzliche Läſterungen ausgeſtoſſen und geſaget, Moſes, Chriſtus und Mahomet, wären die drey gröſten Betrüger auf Erden geweſſen. 3) Habe er ſich den Titel des heiligen Landes eigenmächtig zugeeignet, und ſtehe in heimlicher Correſpondenz mit denen Saracenen. 4) Züge er der Kirche lauter Schaden und alles gebrannte Hertzeleyd zu ꝛc. Derohalben erfolgte eine nochmalige Excommunication, in welcher alle Blitze, ſo die Kirche nur in denen Händen hat, gegen das Haupt des Käyſers losgelaſſen wurden. Der Pabſt wollte auch zeigen, daß er Könige machen könnte, wannenhero er verordnete, es ſolten die Cardinæle, fürohin gleich denen Königen, in Purpur gekleidet gehen.

Wie groß auch die Ehre vor mich war, daß mein Königreich dem Pabſt zu einem Aſylo dienen muſte; ſo hatte ich dennoch gar keine Freude an denen Proceduren des Pabſts und des Concilii. Au contraire, weil ich ſahe, daß GOtt aufs neue eine ſchwehre Ruthe gebunden, die Chriſtenheit in ſeinem Zorn damit zu züchtigen, ſo ließ ich mich ſehr andächtig finden, und war unaufhörlich mit guten Wercken beſchäfftiget; ja ich faſtete und betete dermaſſen, daß es mir die Einſiedler kaum gleich thun können. Hierdurch zog ich mir eine gefährliche Kranckheit auf den Hals, dergeſtalt, daß mich die Medici einmal ſchon vor todt hielten. Gleichwie ſich aber die Sinnen, nebſt der Rede, gantz unvermuthet wiederfanden: alſo verlangte ich ein Creutz, das mir der Biſchoff zu Paris überbrachte. Sobald ich es in die Hände bekam, that ich eine Gelübde, eine Reiſe über das Meer zuthun, und das Creutz an denen heiligen Orten, wo Chriſtus der HErr auf Erden ſichtbarlich gewandelt, zu pflantzen. An dieſen Orten waren

die

die Chriſten in die höchſte Noth gerathen, und kunnten anders nicht, als durch einen mächtigen Beyſtand, von ihrem gänzlichen Untergang, gerettet werden. In Jeruſalem befanden ſich, eben ſo wie noch in vielen andern Gegenden in Palæſtina, die Coraſmi, oder Perſiſche Völcker von der Secte des Haly, die ſich, mit Erlaubniß des Sultans in Egypten, dieſelbſt feſte geſetzet hatten. Aus Perſien aber, als ihrem Vaterland, waren ſie von dem Chan der groſſen Aſiatiſchen Tartarey verjaget worden.

Zu dieſem Zug in das heilige Land wurde der Conſens derer Stände meines Königreichs erfordert, den ich nicht ohne Müde erhielte. Nachdem ich ihn aber erlanget hatte, wurden die desfalls erforderlichen Anſtalten mit allem Eyfer vorgekehret. Meine drey Brüder, und der Kern des Adels aus gantz Franckreich, worunter ſich viele Grafen, und andere Standes-Perſonen, auch die vornehmſten und beſten Ritter derer établirten Orten befanden, muſten mich begleiten. Der Schottiſche Adel offerirte ſich freywillig darzu, und das thaten auch viele andere Edelleute und Ritter derer benachbarten Lande. In Summa, ich brachte eine Armée von dreyßig tauſend Mann zuſammen, welche mehrentheils aus Edelleuten und Rittern beſtanden hat. Meine Gemahlin zog ebenfalls mit, ingleichen die Gemahlinnen meiner Brüder, und noch viele andere Dames mehr. Der gantze Zug aber wurde eine Pilgrimſchafft genennet, und ein ieder, der ſich bey der Armée befand, muſte ein Pilgrim heiſſen, auch gewiſſe Zeichen auf ſeinem Leibe tragen, die ſonſt von denen Pilgrims geführet werden.

Meiner Mutter trug ich indeſſen die Adminiſtration der Regierung in Franckreich auf, und alle Frantzoſen muſten ſchwehren, meinen Kindern treu zu bleiben, Falls mir ein Unfall begegnen möchte. Hiernechſt ließ ich in dem gantzen Reiche ausruffen, daß ein ieder, der an mir einige Schulden zu fordern, oder dem ich ſonſt einiges Unrecht oder Schaden zugefüget hätte, ſich anmelden, und Satisfaction erwarten ſolte, welches auch richtig erfolgte. Jedoch fanden ſich ſehr wenig, die ſich über einiges Unrecht beſchwehreten.

Es gieng demnach der Aufbruch wircklich vor ſich, und gantz Franckreich wurde dadurch in groſſe Bewegung geſetzet; allermaſſen ein Theil darüber in groſſe Freude, der andere Theil hingegen in groſſes Leid geſetzet wurde. Die Freude kam daher, weil viele feſtiglich glaubeten, das heilige Land würde, durch mich, denen Ungläubigen entriſſen, und der Frantzöſiſchen Crone incorporiret werden. Das Leid hingegen entſtunde darum,

um, weil, durch meinen Zug, in ein ſo entfernetes Land, in denen Familien, nothwendig viele Trennungen und Scheidungen verurſachet werden müſten. Ich vor meine Perſon erhube mich, bey dem Aufbruch, vor allen Dingen, nach Lion, den Seegen des Pabſts, der ſich noch immer allda aufhielte, zu empfangen. Hernach begab ich mich vollends nach Marſeille, allwo die gantze Armée ſich einfinden muſte, um hieſelbſt zu Schiffe zu gehen. Durch die gantze Provence waren vortreffliche Magazins, von Korn, Wein und andern Nothwendigkeiten errichtet, und das Getreyde ſtunde im Felde allenthalben häuffig aufgethürmet, dergeſtalt, daß es ein Plaiſir zu ſehen geweſen. In dem Haafen von Marſeille, und bey demſelben herum, lagen gegen 1800. Galéeren, und Schiffe, zum Transport derer Trouppen, und derer andern Nothwendigkeiten, die bey einer Armée erfodert werden.

Der Churfürſt.

Woher ſind dann, mein König! eine ſo entſetzliche Anzahl Galéeren und Schiffe gekommen?

Der König.

Die meiſten fournirte ich ſelbſten, die übrigen aber Italien, auf geſchehene Ermahnung des Pabſts; da ſich dann ſonderlich die Piſaner und Genueſer gar ſtarck angegriffen.

Der Aufbruch und die Abſegelung, aus dem Haafen zu Marſeille, erfolgte Anno 1248. Wiewohl es entſtunde gar bald ein hefftiger Sturm, der meine gantze Flotte ſehr beſchädigte, auch mich zwunge in der Inſel Cypern einzulauffen, und anzulanden. Weil nun die beſchädigten Schiffe repariret werden muſten, auch ſich ſonſt mancherley, nicht zuvor geſehene, Ungemächlichkeiten ereigneten, geſchahe es, daß ich mich, zu meinem höchſten Verdruß, gantzer 8. Monate, nebſt der Armée und der Flotte, in Cypern arretiren muſte.

Der Churfürſt.

Erlaubet mir nunmehro, mein König! daß ich euch meine Meynung, wegen dieſes Zugs in das heilige Land, franchement entdecke. Ich kan mich aber nicht entbrechen zu bekennen, wie ich meines Orts ſehr viele Einfalt darinnen erblicke. Denn, mein König! es iſt gewißlich kein geringer Hazard, eine Armée in ein ſo entfernetes Land zu führen. Man hätte ja bedencken ſollen, daß ein groſſer Theil davon auf dem Meer erkrancken und ſterben, oder von denen Wellen verſchlungen werden würde. Wäre aber

gleich

gleich die Reiſe über das Meer glücklich überſtanden worden, ſo hat ja der abgemattete Pilgrim, Ritter, oder Soldat bey dem Austritt aus denen Schiffen ein Land betreten müſſen, deſſen Clima ihm fatal geweſen, worinnen er nichts als Feinde erblicket, und da er weder Weg noch Stege gewuſt. Hiernechſt ſolle ja eine Armée allemal wiſſen, wo eine Retirade vor ſie, im Fall der Noth, wann ſie unglücklich iſt, zu finden. Allein wo habt ihr eine Retirade gehabt? Von Alliantzen höret man gleichfalls nichts, die ihr etwa hättet geſchloſſen gehabt, um in der Noth ſecundiret zu werden. In Summa, ich halte davor, daß bey eurer Unternehmung, auf das heilige Land, alles ſehr übel beſonnen geweſen.

Der König.

Ich verlieſſe mich auf die Führung, auf die Hülffe, und auf den Beyſtand GOttes, worinnen weit mehr beſtehet, als was man ſich von Alliantzen mit Menſchen, und dann von allen Vorſichtigkeiten in der Welt, verſprechen kan.

Der Churfürſt.

Hättee GOtt das Fiat zu eurem Zug geſprochen, oder wäre vor euch hergegangen, wie dorten vor denen Kindern Iſrael, da ſie aus Egypten zogen, ſo würde alles wohl von ſtatten gegangen ſeyn. Allein die Menſchen machen ſich, mit aller ihrer Heiligkeit, dergleichen hohen Göttlichen Gnade keinesweges würdig, und GOtt thut ſolches niemals anders, auſſer wann er ſeine eigenen allerhöchſten und unbegreifflichen Abſichten dabey hat, welche von denen menſchlichen Abſichten weit entfernet ſind, und zwar viel weiter, als wie das Gelobte Land von Franckreich iſt. Ihr eures Orts, mein König! hattet euch vorgeſetzet, das heilige Land aus denen Händen derer Saracenen zu reiſſen, und GOtt hat gewolt, daß es ferner in denen Händen derer Ungläubigen bleiben ſolte, wie es noch heutiges Tages iſt. Ergo kunntet ihr in eurer Abſicht unmöglich reuſſiren. Indeſſen iſt doch euer Entſchluß zu loben, mein König! ob er gleich nicht allzuwohl bedacht geweſen; und niemand muß fragen, warum es GOtt nicht ſo gefüget, daß er glücklich ausgeführet worden? Mitlerweile kan entweder die Unart derer, ſo ſich Chriſten nennen, daran Urſache ſeyn, oder aber es ſind andere geheime Dinge darunter verborgen, die niemand als er, mit ſeinem allſehenden Augen, ermeſſen kan. Wolte mich ein König von Franckreich um einen Rath fragen, ob er mit einer Armée über das Meer ziehen, und einen Verſuch thun ſolte, das heilige Land einzunehmen? würde ich nein

darzu sagen. Hat aber iemand einen Trieb das heilige Land zu besuchen, der verrichte es in der Stille, und komme nicht als ein Feind, mit einem greulichen Geräusche, angezogen. Wiewohl es ist die Erde allenthalben des HErrn, und der Mensch kan seinem GOtt dienen, in welchem Winckel der Welt er sich auch befinde.

Der König.

Auf der Insel Cypern lebeten die zwey, zu derselben Zeit, darinnen verhanden gewesene Ertz-Bischöffe, nemlich der von der Griechischen, und der von der Lateinischen Kirche, in einer tödtlichen Feindschafft mit einander. Der von der Lateinischen Kirche war ein Frantzos, und hätte bey nahe grosses Unheil angerichtet, indem er sich alle Mühe in der Welt gab, zu machen, daß ich und die meinigen ihm mit Gewalt wider die Cyprer, welche ihm nicht gehorchen wolten, beystehen möchten. Jedoch ich hatte das Glücke die beyden Ertz-Bischöffe gütlich aus einander zu setzen, worüber ich mich nicht wenig freuete. Meine Betrübniß hingegen war desto gröſſer, da schon allhier, auf der Insel Cypern, die Pest unter meine Völcker kam, und mehr als den sechsten Theil davon hinwegrisse. Es fand sich eine Gesandtschafft von dem grossen Cham derer Tartaren, der durch Frantzösische Missionarien zum Christlichen Glauben bekehret worden war, währenden meinem Aufenthalt, auf der Insel Cypern, bey mir ein, die mir ihres Chams Freundschafft und Hülffe offerirte. Auf dem Schreiben, welches mir die Ambassadeurs überreichten, stunde dieser Titel: **Dem grossen Beherrscher vieler Länder, dem unüberwindlichen Beschützer der Welt, dem Schwerd der Christenheit, dem Beschützer des Evangelii, Ludwigen, meinem Sohn, König in Franckreich.** Ich empfieng diese Ambassadeurs auf das prächtigste, und übersandte ihrem Cham vortreffliche Geschencke. Darunter befande sich ein Gezelt von Scharlach, in Form einer Capelle, reich mit Gold durchwircket. Ich merckete, daß sie sich über das Leben derer Christen ärgerten, wannenhero ich meine Reflexiones darüber machete, und mich recht hertzlich betrübete, daß das Leben derer meisten Christen, der Reinigkeit des Evangelii schnur stracks entgegen liefe. Die Ambassadeurs wolten vollends zum Pabst reisen; allein ich gestattete es nicht, weil ich befurchte, daß sie sich, bey der damaligen Trennung in der Christenheit, nur noch mehr ärgern, und ein sehr übles Concept von dem Christenthum fassen möchten.

Mittlerweile wurden die Saracenischen Fürsten in Egypten und Pa-

lestina,

læſſina, durch die Nachrichten von meiner Ankunfft, hefftig allarmiret. Sie hatten in groſſer Uneinigkeit unter ſich gelebet, die ſie nunmehro beyleg eten, auf daß ſie mir einen deſto gröſſern Wiederſtand thun könnten. Sie ſchickten auch Meuchelmörder aus, mich heimlich hinzurichten, und es ſind ihrer, auf der Inſel Cypern, verſchiedene entdecket und hingerichtet worden.

Endlich ſegelte ich, am heiligen Abend vor Pfingſten, aus der Inſel Cypern wiederum ab. Da erhube ſich abermals ein gantz entſetzlicher Sturm, der meine Flotte aufs neue dermaſſen zerſtreuete, daß ſie binnen einer Zeit von etlichen Monaten nicht wieder zuſammen kommen können. Ich langete unweit Egypten an, und fand den Fürſten aus Morea, ingleichen den Hertzog aus Burgundien, welche in daſiger Gegend überwintert hatten. Hernach avancirte ich, ungeachtet meine Flotte noch lange nicht wieder völlig beyſammen geweſen, weiter, biß gen Damiata in Egypten, allwo ſich die Saracenen ſo wohl an dem Ufer, als auf denen Wällen, in groſſer Menge ſehen lieſſen, die hieſige Gegend, nebſt der Stadt und den Hafen, zu beſchützen. Die Erſehung ſolcher Anſtalten machete, daß ich ziemlich ſtutzete, und ich kunnte mich kaum entſchlieſſen, hieſelbſt die Anlandung zu probiren. Weil aber doch zu befürchten war, daß ein neuer Sturm mir mehr Schaden thun möchte, als die Saracenen auf dem Lande, reſolvirte ich im Nahmen GOttes die Deſcente zu wagen; wiewohl ich erſt noch die Nacht vorbey ſtreichen ließ. Als der andere Morgen anbrach, erſchiene ich, gantz gewaffnet, auf dem Tillac meiner Galéere, gab das Zeichen zur Abſetzung des Volcks und zum Treffen, ließ auch die Hörner und Trompeten blaſen. Sobald ich ſahe, daß der, ſo das Panier von St. Denis (Dionyſio) führete, nebſt etlich hundert Rittern und Soldaten, auf dem Lande war, verlohr ich alle Gedult, ſprunge von meiner Galéere biß an die Achſeln in das Waſſer, und hatte den bloſſen Säbel in der Hand, mein Schild aber am Halſe hangen. Ich kam doch glücklich aus dem Waſſer auf das Land; wiewohl ſo naß als eine gebadete Mauß. Nichts deſtoweniger formirte ich augenblicklich ein Bataillon von 1600. Mann, und lieſſe die Lantzen, um ſolche herum, in die Erde pflantzen, gleichſam einen Zaum wider die Saraceniſche Cavallerie zu haben. Die übrigen Ritter und Soldaten gelangeten nach und nach gleichfalls an das Land. Die Saracenen zwar chargirten uns mit 8000. Pferden etliche mal, wurden aber iederzeit von mir mit Verluſt repouſſiret, dergeſtalt, daß ihnen letztlich der Muth vergieng nochmals anzubeiſſen, und uns an dieſem Ort, wo wir gelandet hat-

hatten, weiter zu attaquiren. Ja ſie verlieſſen ſo gar die Stadt Damiata, und ſtecketen ſie ſelbſt an verſchiedenen Orten in den Brand. Ein dergleichen Beginnen ſahen wir Anfangs an, als ein Stratagema, wodurch man uns etwa in ein geſtelletes Netze locken wolte. Nachdem wir aber merckten, daß Ernſt hinter der Sache war, und es die Feinde aus Schrecken und Verwirrung, wegen unſerer Kühnheit, gethan hatten, hielte ich meinen Einzug in die Stadt. Solchen beliebte ich, als ein Pilgrim, barfuß, und mit entblöſten Haupte zu thun. Vor mir her gieng das Creutz, und alle Geiſtlichen von meiner Armée, welche Lieder zum Lobe GOttes ſungen. Die Beute zu Damiata belief ſich etwa auf zweymal hundert tauſend Livres. Dieſe Beute ließ ich zuſammen auf einen Hauffen bringen, und übergab ſie der freyen Diſpoſition, des bey mir ſeyenden Päbſtlichen Legaten, ſie nach ſeinem Gefallen auszutheilen.

Der Churfürſt.

So ſchön als es ſonſten iſt, wann ſich Potentaten gottesfürchtig und demüthig erweiſen, ſo fället doch mir, mein König! euer Einzug zu Damiata, ein wenig ſeltſam in die Augen, und halte davor, es wäre beſſer geweſen, wann ihr mit einer drauenden Mine, die denen Feinden gleichſam lauter Schrecken und Todt angedeutet hätte, als in einer ſolchen demüthigen Poſitur, eingezogen wäret. Daß ihr auch dem Päbſtlichen Legaten die Diſpoſition über die Beute überlaſſen, das mag eine allzugroſſe Treuherzigkeit genennet werden. Denn es iſt beſſer, wann das Ober-Haupt die Austheilung der Gnade und Beute ſelbſt über ſich nimmet. Die Straffen anbelangende, muß ſich freylich ein Ober-Haupt niemals ſelbſt damit meliren, ſondern ihre Ausübung andern überlaſſen.

Der König.

Bey Damiata erwartete ich meinen Bruder, Alphonſum, mit dem Reſt der Armée. Alle meine Ritter, Edelleute und Soldaten, hieſſen, wie bereits gedacht, Pilgrims. Allein der Uberfluß des Landes machete gar bald, daß ſie das ihnen vorgepredigte heilige Leben in Vergeſſenheit ſtelleten, dargegen aber in ein liederliches Leben, und groſſe Debauchen, geriethen. Die Herren, Ritter, und Officiers, depenſirten ihr Vermögen, unbedachtſamer Weiſe, in allen Lüſten, die ihnen der Geiſt der Uppigkeit nur inſpirirte, und man ſahe in denen Wirths-Häuſern nichts als beſoffene Soldaten, und nichts als tantzen, hörete auch nichts als Blöcken und Schreyen. Hohe, Mitlere und Niedere, wältzeten ſich in allen Abſcheulich-

ſcheulichkeiten derer Barbaren herum, die von ihnen geflohen waren, violirten die Weiber und Jungfrauen zu ihrem Plaiſir; proſtituirten ſie aber hernach um ihres Profits willen, i. e. ſie zogen ſolche nackend aus, und beraubten ſie ihrer Kleider. Der gröſte Theil derer Häuſer, in und bey Damiata, waren ſolche Schwein-Ställe, wo dergleichen Dinge vorgiengen, und ich mochte wider die Ruchloſigkeiten ſo viele Befehle ergehen laſſen, als ich nur wolte, ſo halff doch alles nichts. Ich ließ endlich die Armée im freyen Felde, von allen Häuſern entfernet, campiren, allein die Hurerey und Debauchen folgten nach. Ja man hatte ſo gar die Courage, daß man ein Marquetener-Zelt, gegen meinem Zelte über, aufrichtete, auch darinnen hurete und bubete. Wiewohl es bekam denen, die ſolches thaten, ſehr übel; allermaſſen ich das Zelt niederreiſſen und verbrennen, die Huren peitſchen und aus dem Lager jagen, die Officiers und Soldaten aber, ſo ſich in dieſem Zelte vergangen hatten, auf andere Weiſe ſtraffen laſſen. Schickete ich Partheyen aus, ſo wurden die Leute, in dem herum liegenden Lande, von ihnen, gantz greulich geplaget. Die Kauff- und andere Leute aber, welche Victualien zur Armée brachten, beraubte und plünderte man ebenfalls, dergeſtalt, daß endlich keine Manns-Perſon mehr zu uns kam, und ſich der Mangel derer benöthigten Sachen allenthalben zeigete.

Der Churfürſt.

Aus dieſen Exceſſen, ſo eure Armée begangen, ſolte man faſt urtheilen, daß ihr keine allzugroſſe Autoritæt gehabt haben müſſet, ſie zu hemmen, und es kan leichtlich ſeyn, daß ihr die Autoritæt gleich Anfangs verlohren, indem ihr, bey denen kleinen Exceſſen, ein wenig zu ſehr durch die Finger geſehen. Ach, mein König! Wann man den Soldaten recht züchtigen läſſet, ſobald er den geringſten Exceſſ, wider die geſtellte Ordre, begehet, und einige, denen andern zum Exempel, auch um einer Weintraube, oder etlicher Eyer willen, die ſie mit Gewalt geraubet, aufhangen läſſet, ſo vergehet denen übrigen der Appetit gantz gewiß, Exceſſe zu begehen.

Der König.

Ey, da bewahre der Himmel davor, daß ich iemanden, um ſolcher Kleinigkeiten willen, hätte ſollen aufhangen laſſen. Mein Gewiſſen hätte ſich, woferne es geſchehen wäre, gantz gewiß niemals zufrieden gegeben.

Der Churfürſt.

Indeſſen iſt aber eben dieſe Zärtlichkeit des Gewiſſens Urſache, daß

ſo ſchwehre Sünden und Exceſſe begangen worden, weil man die kleinen und geringen nicht mit aller Schärffe angeſehen hat.

Der König.

Anno 1250. wurde, in einem gehaltenen Kriegs-Rath, beſchloſſen, die groſſe Stadt Cairo in Egypten zu attaquiren. Der Aufbruch meiner Armée gieng demnach vor ſich, immer weiter in Egypten hinein, und es muſte bald da, bald dort, eine gefährliche Paſſage, ſo die Saracenen und Mammelucken beſetzet hielten, forciret werden. Einſtmals forcirte mein Bruder, Robert, eine dergleichen Paſſage, und die Feinde folgten biß gen Maſſoure. Mein Bruder ſetzete mit der gröſten Hitze nach, und fand, bey ſeiner Ankunfft zu Maſſoure, die Thore der Stadt nicht verſchloſſen. Da trieb die Kühnheit meinen Bruder hinein, und er avancirte ſo weit, daß er in der Mitte der Stadt zu ſtehen kam. Alsdann aber verrammelten die Feinde die Gaſſen, welche ohne diß ſehr enge waren. Hiernechſt ſtiegen ſie auf ihre Häuſer, von wannen ſie Pfeile und Steine auf meinen Bruder und die ſeinigen, in gröſter Menge, herab hageln lieſſen, auch Schindeln, Ziegel und Balcken herunter warffen. Bey ſo bewandten Sachen hatte mein Bruder das Unglück zu bleiben, und mit ihm 300. Tempel-Herren, ingleichen eben noch ſo viele andere Ritter, Edelleute und Soldaten.

Unter denen in dieſer Stadt getödteten und bleſſirten Frantzöſiſchen Edelleuten, befand ſich ein Herr von Coucy, einer derer vortrefflichſten Ritter in der gantzen Chriſtenheit, ſo wohl dem Stande nach, als wegen ſeiner Tapfferkeit. Dieſer hatte mit einer verheyratheten Dame in Franckreich, du Fayel genannt, welche in ſeiner Nachtbarſchafft gewohnet, in einem genauen, wiewohl, als man behaupten wollen, honnêten Vernehmen gelebet; weswegen er aber von ihrem Manne, du Fayel, eben ſo ſehr gehaſſet, als von der Dame geliebet wurde. Nachdem er nun bey der Expedition in Maſſoure tödtlich bleſſiret worden, iedoch noch mit dem Leben aus der Stadt zurücke gekommen war, employrte er die letzten Augenblicke ſeines Lebens darzu, daß er etliche Zeilen an Madame du Fayel ſchriebe, wodurch er, auf eine ſehr beweg liche Weiſe, Abſchied von ihr nahm. Seinem Stallmeiſter trug er auf, ihr dieſes Merckmahl ſeines Eſtims zu überbringen, nebſt ſeinem Hertze. Der Stallmeiſter ließ auch den Leichnam ſeines Herrn wircklich öffnen, nahm das theure Pfand ſeiner Affection aus dem Leibe, und kehrete damit nach Franckreich, der Commiſſion

ein

ein Genügen zu thun, die ihm ſein Herr, vor ſeinem Ende, aufgetragen hatte. Der Herr du Fayel rencontrirte dieſen Stallmeiſter, par Malheur, etwa eine Stunde von ſeinem Schloſſe. Gleichwie er nun wuſte, daß er ſich in Dienſten des de Coucy befanden: alſo fieng er an zu argwohnen, daß er etwa eine Bothſchafft an ſeine Frau überbringen müſſe. Derohalben hielte er den Stallmeiſter an, und bedrohete ihn, daß er des Todes ſeyn ſolte, woferne er die wahre Urſache ſeiner Anweſenheit nicht entdecken würde. Die Furcht vor dem Todt überwand demnach die Treue des Stallmeiſters, welche er ſeinem todten Herrn ſchuldig war, dergeſtalt, daß er dem du Fayel alles erzehlete, ihm auch den Brief, nebſt dem Hertze, in die Hände lieferte. Solches Hertze ließ du Fayel, von ſeinem Koch, in kleine Stücken zerhauen, und es mit einer Brühe zurichten, ſo, wie er wuſte, daß ſie ſeine Frau ſonſt am allerliebſten aß. Als das Eſſen auf die Tafel kam, aß Madame du Fayel mit dem gröſten Appetit von dieſem Ragout. Nach aufgehobener Tafel aber offenbahrete ihr der Mann ſeine verübte Grauſamkeit, und was ſie gegeſſen hatte, fügete auch einen ſehr ſtarcken Verweiß und Reprochen hinzu. Hierauf antwortete die Frau mehr nicht als ſo viel: **Weil ich von einer ſo edlen Speiſe gegeſſen, und mein Magen das Grab einer ſo koſtbaren Sache worden iſt: ſo ſtehet es mir nicht an, daß ich führohin, andere Speiſe mit dieſer vermiſche.** Der Reſt ihrer Rede wurde vom Schmertzen und Verdruß erſticket. Alsdann verſchloſſe ſie ſich in ihr Cabinet, enthielte ſich vier Tage lang aller Speiſe, und alles Getränckes, dergeſtalt, daß ſie mit Endigung des vierten Tages, ihr Leben, mit tauſend Seufftzern endigte.

Der Churfürſt.

Ich kan mir kaum einbilden, daß die Liebe zwiſchen dem Coucy und Madame du Fayel ſo beſchaffen geweſen ſeye, daß dem du Fayel nichts zum Præjuditz paſſiret habe. Hätte der de Coucy fein die letzten Augenblicke ſeines Lebens zum Beten employret, und keinen Liebes-Brief geſchrieben, ſo würde es weit löblicher vor ihn lauten, und Madame du Fayel wäre auch frey von dem Unfall geblieben, der ſie, um ſeinetwillen, betroffen hat.

Der König.

An eben dem Tag, da mein Bruder Robert ſein Leben einbüſſete, muſte noch, an verſchiedenen andern Orten, mit denen Saracenen gefoch-

ten werden. Mich ſahe man mit einem guldenen Panzer, und einem Säbel in der Fauſt, welcher glänzete, wie der Blitz. Damit that ich Wunder, theilete Streiche aus, die denen Streichen des Donners verglichen werden können, und hieb vielen Saracenen den Hals mit eigener Fauſt entzwey. Ich attaquirte ganz allein mitten unter ſechs feindliche Ritter, von denen ich drey erlegte, und die übrigen in die Flucht brachte. Meine lange Statur ſowohl als meine tapffere Fauſt, war vermögend denen Feinden Furcht einzujagen; allermaſſen ich ſo gewachſen geweſen, daß mich keiner leiblich an Größe übertraff. Au contraire, ich war gemeiniglich um des Kopffs länger, als andere. Im übrigen wurden die Saracenen, an dieſem Tag, der Unglücks ungeachtet, welches mein Bruder in Maſſoure gehabt, dermaſſen geſchlagen, daß derer hin und wieder, wohl vier tauſend geblieben, worunter ſich der Egyptiſchen Sultans vornehmſter General, Namens Sedecin befunden.

Mein Bruder Robert, hatte an dem Tage ſeines Unglücks, einen Panzer an, an dem ſich viel Geld und nicht wenig Perlen befunden, und dieſer Panzer kam ſolglich in die Hände derer Saracenen. Solchen zeigete der, an ſtatt des gebliebenen Sedecins, commandirende feindliche General ſeinen Saracenen und Mammelucken, um ihnen dadurch neuen Muth zum Fechten zu machen, indem er zu gleicher Zeit vorgab, der Panzer wäre mein, und ich ſeye todt, dergeſtalt, daß bey denen meinigen, fürohin, keine Courage mehr, zum Schlagen, anzutreffen ſeyn würde. Die Saracenen lieſſen ſich demnach aufs neue wieder mich anführen, und da ereignete ſich, am erſten Freytage in der Faſten, eine andere Schlacht, in welcher die Feinde abermals geſchlagen und überwunden wurden. Meine Franzoſen ſchrieben alle Glückſeligkeit ihren Säbeln oder Degen zu, huben folglich ihre Augen und Hände nicht gen Himmel auf, ihm vor ſeinen Beyſtand zu dancken, ſondern lebeten, wie zuvor, in allen Miſſethaten und Laſtern. Derohalben ſprach ich vielmals zu denen Herren und Rittern, welche zunächſt bey meiner Perſon herum ſtunden: Meine Herren! Laſſet uns doch bedencken, daß ſo viele Wohlthaten anders nicht als von GOtt kommen können. Laſſet uns ihm davor Danck abſtatten, und ihn bitten, daß er uns noch ferner beyſtehe, und uns erhalte. Seufftzen wir aber nach dieſer Gnade, nun wohlan! ſo müſſen wir auch trachten in Unſchuld einher zu wandeln, ohne welche alle unſere Progreſſen, endlich, anders nichts als unſern Ruin nach ſich ziehen können. Ob wir nun gleich,

liebſter

liebſter Churfürſt! ein ieder inſ beſondere angelobete, meine Vermahnungen vor Augen zu haben; ſo war dennoch kein einiger verhanden, der ſein Verſprechen erfüllet hätte.

Wiewohl die Straſe des Himmels fande ſich auch gar bald. Es wäre billig geweſen, daß die Todten inſgeſamt begraben worden wären. Allein man ſchmiſſe ſie ins Waſſer, und ſie blieben eine Zeilang unten auf dem Grund. Nachdem aber die Galle geſprungen war, ſchwummen ſie wieder empor, und das Waſſer ſchmiſſe ſie an und auf das Ufer des Nils, ſo daß ſie rechte Hauffen formirten. Die Hitze der Sonnen kam darzu, und erwärmete die todten Cörper dermaſſen, daß ſtinckende und inficirende Vapores von ihnen giengen, welche die Lufft entſetzlich verunreinigten. Ich meines Orts wurde dieſes in wenig zu ſpäte gewahr. Nachdem ich es aber innen worden war, commandirte ich alſobald Leute, welche die Hauffen derer Todten aus einander räumen, die Chriſten begraben, und die Saracenen wieder in das Waſſer ſchmeiſſen muſten.

Der Churfürſt.

Wie kunte man dann die Todten ſo genau von einander erkennen und unterſcheiden?

Der König.

Die Saracenen und Mammelucken traen ja das Zeichen der Beſchneidung zwiſchen denen Beinen, und ſind folglich leichtlich von denen Chriſten zu unterſcheiden. Allein eben daher, weil man die Cörper ſo derrumpiret vermehrete ſich der Geſtanck in der Lufft, und meine Armée erkranckete gewaltig.

Der Churfürſt.

Dieſe Diſtinction, zwiſchen denen todten Cörpern, derer Chriſten und Saracenen, iſt zur Unzeit gemachet worden, und es wäre weit beſſer gethan geweſen, man hätte ſie pêle mêle, oder ſein unter einander eingegraben hätte.

Der König.

Wir eſſen zur Faſten-Zeit faſt nichts, als eine Art Fiſche, Bulbotes genannt. Viele von dieſen Fiſchen hatten von denen ſtinckenden Cörpern gefreſſen, wodurch ſie waren vergifftet worden, und zwar ſo, daß ſie die wieder vergifften und inficirten, ſo von ihnen aſſen. Wen aber ein ſolcher Fiſch inficirte, der bekam eine incurable Krankheit an ſeinen Hals.

Das Fleiſch derer Schenckel vertrocknete biß auf die Knochen, und die Haut bekam ſchwartze Flecken. Der Mund verfaulte durch ein ſaltziges und ſtinckendes Geſchwär, ſo ſich an demſelben anſetzte, und an dem Zahn-Fleiſch wuchs wildes Fleiſch heraus, das den Patienten verhinderte zu eſſen. Wann aber einer alle Schmertzen ausgeſtanden hatte, fande ſich letztlich ein ſtarckes Naſen-Bluten, und das war ein unfehlbares Anzeichen, eines nahe bevorſtehenden Todtes.

An dergleichen ganz entſetzlichen Krankheit ſturben viele tauſend derer meinigen hinweg. Hiernechſt wurde uns von denen Feinden ſehr zugeſetzet. Sie ſchnitten mich von Damiata ab, und verſperreten mir auch ſonſten alle Zufuhr. Bey ſo geſtalten Sachen gerieth ich in die höchſte Noth, die mich zwange denen Saracenen Frieden anzubieten; allein ſie weigerten ſich Propoſitiones anzuhören. Derohalben ließ ich vor allen Dingen die Krancken, in Schiffe, auf dem Nil. bringen, und gab einem iedem Schiff 10. biß 12. geſunde Mann zu, ſie zu eſcortiren, in Hoffnung, daß ſie, auf dieſe Weiſe, die See erreichen, und nach Damiata entkommen würden. Mit der übrigen geſunden Mannſchafft wolte ich mir, den Rückweg nach Damiata, mit dem Degen in der Fauſt, eröffnen. Jedoch die Retirade geſchahe mit ſo groſſer Übereilung, daß man vergaß, die über den Fluß geſchlagene Brücken abzubrechen. Dieſes Verſehen kam dem Feind ſehr zu ſtatten, und er ſetzete mir dermaſſen gewaltig nach, daß er mich gar bald erreichte.

Der Churfürſt.

Hilff GOtt! Was vor ein Schnitzer iſt das geweſen, da man bey einer Retirade vergeſſen, die geſchlagenen Brücken hinter ſich abzuwerffen? Hieraus nun iſt zu ſchlieſſen, wie ſehr man ſich bey eurer Armée, mein König! gefürchtet habe; oder aber die, denen es zugekommen, auf dergleichen Sachen zu ſehen, müſſen ſeyn die tummſten Köpffe in der Welt geweſen.

Der König.

Es ſind ſo fatale Stunden in der Welt, in welchen Fehler begangen werden, woraus einem der gröſte Schaden zuwachſen muß. Der Feind, wie geſagt, belete mich auf der Retirade ein, umzingelte mich, und gruncte mich Stand zu halten; da ſich dann ein blutiges Treffen ereignete. Allein weil ich dem Feind nicht viele geſunde Combattanten entgegen ſetzen konnte, geſchahe es, daß ich totaliter geſchlagen wurde. Als ich ſahe, daß alles verlohren war, that ich aufs neue mein möglichſtes, und ſuchte durch die

Flucht

Flucht zu entkommen; jedoch die Feinde waren mir beſtändig auf dem Nacken. Gautier von Chatillon, Connetable von Frankreich, die Gefahr ſehende, worinnen ich mich befand, gefangen zu werden, reſolvirte ſein Leben zu ſacrificiren, um mir Zeit zu ſchaffen, deſto eher entkommen zu können. In dieſer Reſolution poſtirte er ſich ganz allein, mitten im Wege, den Schwarm derer jenigen Sarracenen aufzuhalten, die mich verfolgten. Er widerſtunde ihnen auch biß auf den letzten Tropfen ſeines Blutes, und erlegte verſchiedene von ihnen. Endlich aber ſanck er todt zur Erden nieder, und die Barbaren poſtirten über ſeinem, voller Pfeile ſteckenden und mit hundert Säbel-Streichen oder Streit-Kolben verwundeten Leichnam hinüber, mich ferner zu verfolgen, biß ſie mich endlich in Cairel einholeten, und mich wirklich gefangen nahmen. Meinen annoch lebenden zwey Brüdern, denen Rittern, Edelleuten und Soldaten, in Summa allen und jeden, die ſich bey mir in dieſem letztern Treffen befunden hatten, gieng es ebenfalls nicht beſſer, ſondern es muſte ſich alles gefangen geben, was nicht bereits todt auf der Erde darnieder geſtrecket lag. Auch die Schiffe mit denen Kranken, und der ihnen zugegebenen Escorte, wurden durch Sturm zurücke getrieben, und fielen in die Hände derer Sarracenen. Die Kranken nun ſind insgeſamt ganz erbärmlich maſſacriret und in das Waſſer geſchmiſſen worden. Viele von denen gemeinen Soldaten ſahen ſich gezwungen Mammelucken zu werden, oder aber ſie wurden niedergemetzelt. Die Ritter, Edelleute und Vornehme ſind zwar geſpahret worden, in der Hoffnung groſſes Löſe-Geld zu ziehen; allein man tractirte ſie gleichwohl ſehr ſchmählich. Mir ſelbſt gieng es nicht viel beſſer. Denn obgleich der Sultan von Egypten, in deſſen Hände man mich lieferte, Sorge vor mein Leben tragen ließ, aus Furcht die Ranzion möchte verlohren gehen; ſo muſte ich dennoch groſſe Schmach erdulten. Ja man drohete gar, mich auf die Folter zu bringen, und mich ſo lange zu martern, biß ich alles unterſchrieben und eingeben würde, was der Sultan von mir begehrte.

Der Churfürſt.

Dieſer Unfall, mein König! der euch betroffen iſt, in der That, eine ſehr remarquable Begebenheit, die eine ſehr wichtige Stelle in der Hiſtorie von Frankreich occupiret, wobey es nöthig iſt, allemal ein recht groſſes A. B. zu machen. Wo hat ſich dann zu dieſer, vor euch, unglückſeligen Stunde, eure Gemahlin, dann die Gemahlinnen eurer Brüder, und die übrigen Damen befunden?

Der

Der König.

Sie waren inzwiſchen in Damiata zurücke geblieben, und ein jeder kan leichte gedencken, in was vor Angſt und Noth ſie, bey Vernehmung der Zeitung von unſerer Niederlage und Gefangenſchafft, gerathen ſeyn müſſe. Meine Gemahlin war hoch ſchwanger, und gebahr einen Printzen, hätte aber bey nahe ihr Leben eingebüſſet, indem ſie es ihrer Leibes-Frucht ergeben. Dieſen Printzen nennete ſie Johann Triſtan, zum Andencken der Traurigkeit und Betrübniß, worinnen ſie ſich zur Stunde der Geburt, um meinetwillen, befunden. In der Stadt Damiata waren viele Genueſer und Piſaner, und ihre Schiffe lagen auſſen in dem Hafen. Sobald ſie nun Zeitung von meiner Niederlage und Gefangenſchafft bekommen hatten, wolten ſie Damiata verlaſſen, und nach Hauſe ſegeln. Weil nun meine Gemahlin beſorgete, daß meine Schätze, die ſich zu Damiata befunden, von denen Genueſern und Piſanern, entweder mitgenommen werden oder aber, wann die Stadt von denen Genueſern und Piſanern verlaſſen wäre, denen Barbaren in die Hände gerathen möchten, folglich aber meine Ranzion nicht daraus bezahlet werden könnte, und ich in langwieriger Gefangenſchafft würde bleiben müſſen, ließ ſie die Vornehmſten zu ſich vor das Wochen-Bette ruffen, und ſtellete ihnen die Schande vor, welche ſie einlegen würden, woferne ſie Damiata verlieſſen, ohne zu ſehen, wie etwa die Sachen weiter liefen, und ohne einen Verſuch zu thun, um zu erfahren, ob ich nicht, durch eine raiſonnable Ranzion, aus denen Händen derer Barbaren errettet werden könnte?

Mittlerweile ließ mich der Sultan von Egypten fragen, ob ich nicht zwey Millionen Thaler, und Damiata, vor meine, und derer meinigen, Freyheit geben wolle? Hierzu ſagte ich ſonder Anſtand Ja. Als der Egyptier meine kurtze Reſolution hörete, ſprach er: Beym Mahomet! Der Frantzoß iſt wircklich liberal und franc genug, weil er es ſeiner Hoheit vor etwas unanſtändiges ſchätzet, über eine ſo groſſe Summa handeln zu laſſen; weshalb es eine Schande wäre, wann ich nicht wieder großmüthig ſeyn wolte. Wohlan! Es ſolle ihm der 1re Theil des Geldes geſchencket ſeyn.

Indem unſer Accord ſeine Richtigkeit vollends erlangen ſolte, wurde der Egyptiſche Sultan von denen Mamelucken getödtet. Denn viele Emirs, und andere Groſſe, waren mißvergnügt, daß er ihnen ihre Chargen genommen, und ſie ſeinen Creaturen gegeben hatte, weswegen ſie

das

das Gerüchte laufen liessen, alle Mammelucken würden cassiret werden, ſobald der Sultan Damiam wieder hätte. Nun waren die Mammelucken die beſte Miliz in Egypten, worauf die meiſte Force des Reichs beruhete, und es hatte bey nahe eben die Bewandnüß mit ihnen, wie heutiges Tages mit denen Janitſcharen bey denen Türcken, konnten ſolglich niemahls von ihrer Abdankung etwas reden hören, ohne in den Harniſch und in Verbitterung zu gerathen. Dieſe nun erregten auf Anſtiften derer mißvergnügten Emirs, und anderer Groſſen, die immer beſſer in das Feuer blaſen, einen ganz grauſamen Aufruhr, in welchem der Egyptiſche Sultan getödtet wurde. Einer von denen Mördern kam zu mir gelaufen, gleich nachdem, vom Blut des ermordeten Sultans, annoch rauchende und ganz gefärbte, Hände und ſprach: Was willſt du mir geben, daß ich deinem Feind getödtet habe, der dir vielleicht das Leben würde genommen haben, daferne er länger gelebet hätte? Ich meines Orts aber wandte das Angeſicht auf die Seite, und kehrete dem Mörder den Rücken zu, eben als ob ich ſagen wolte: O wie iſt doch die Ermordung eines Königs und Herrns, vor ein erſchreckliches Parricidium!

Bey ſolchen Sachen hatte ich Urſache zu beſorgen, daß mir nicht gehalten werden möchte, was mir der ermordete Sultan bereits verſprochen gehabt. Allein die Mammelucken erwieſen ſich mir ziemlich favorable, und deliberirten gar, ob ſie mich nicht zu ihrem Ober-Haupt und Sultan erwehlen ſollten? allermaſſen ſie von denen Tartarn nicht wenig zu beſorgen, und deswegen einen recht guten Anführer von nöthen hatten. Wiewohl es ereigneten ſich, dieſe Wahl betreffend, ſo viele Difficultäten, daß ſie nicht einig werden konnten. Nichts deſtoweniger beſtätigten ſie alles was zwiſchen mir und dem ermordeten Sultan ausgemachet worden war, und ſetzten denen Trachten annoch einen ehrenfeſten Stillſtand mit denen Chriſten hinzu. Die Mammelucken dieſes Orts beſchwerten ſich über Tracht, durch die theuren Zeiten, die in ihren Gräntzen entſtanden waren, davon dieſer einer derer gröſten geweſen, daß, wofern ſie nicht alles halten würden, was ſie mir angelobet hätten, ſie verſuchen wolten, wie einer, der ſeine Frau wieder annehme, nachdem er ſie einmal verſtoſſen. Ich hingegen meldete mich beſtändig, den Tracht mit dem geringſten Fuß, der eine Perſon thun, in ſich hielte, zu beſtätigen, ob dieſelben ſtets ſolches mit aller Gewalt verlangten, auch drohten, mich zu martern, wofern ich nicht dazu verſtehen wolte.

letzlich erlangte unſer Vergleich doch ſeine Richtigkeit, und mein Bruder, Alphonſus, gieng nach Damiata, von wannen die Helffte der Armee, wie geſagt, an die Mann wieder überſendet worde. Die Stadt Damiata nete es in ihren gleichfalls ein, und meine Gemahlin folgte, mit dem Reſt des Schatzes, nach Acre, in Paleſtina, welcher Ort ehemals Ptolemais geheiſſen. Ungefehr einem Monat hernach langte die andere Helffte der Armee gleichergeſtalt von Acre an; worauf ich und meine Brüder, wie auch die übrigen vornehmſten Perſonen, die Freyheit gantz wieder erhielten; allein viele andere Ritter, Edelleute und Soldaten wurden, dem Inhalt unſers Vergleichs entgegen, zurücke behalten, dergeſtalt, daß von 12000. Gefangenen, die ſich in denen Händen derer Saracenen und Mamaluckes befanden, kaum tauſend bey mir anlangten. Die übrigen Ritter und Edelleute muſten ſich noch einmal ranzioniren, viele von ihnen aber ſtarb, nebſt einer ziemlichen Menge gemeiner Soldaten, von denen Barbaren, gantz und gar niedergemetzelt und maſſacriret worden.

Sobald ich mich wieder in Freyheit befand, embarquirte ich mich und gieng nach Acre in Paleſtina, allwo ſich meine Gemahlin aufhielte. Nachdem ich beſtändig angemerckt war, faſſete ich die Reſolution, noch zur Zeit in Paleſtina zu bleiben, und auf Mittel zu gedencken, wie ich endlich dennoch das heilige Land behaupten könnte? Ich wolte, meine beyden Brüder, und andere Vornehme, hätten ein gleiches thun. Allein die meiſten bedanckten ſich davor, und ich muſte ihnen erlauben, nach Franckreich zurücke zu kehren, weil ſie eine gewiſſe Geſangenſchafft befürchten. Meine Brüder waren die erſten, ſo ſich weigerten zu bleiben, ſondern nach Franckreich verlangten, und ich muſte ſie folglich gehen laſſen.

Bey ihrer Ankunfft fanden ſie das Königreich in groſſen Troublen, in die es durch Lucie gebracht worden, die mann Palmerante genennet, und ſie beſtunden meiſtentheils aus Bauren-Leuten. Dieſe verſammleten ſich Haufen-weiſe in Städten und Dörffern, und ſchrien, es ſey nöthig einen allgemeinen Creutzfahrt oder Creutz-Zug zu thun, ihren gefangenen König aus den Händen derer Ungläubigen zu erretten. Hierzu fanden viele falſche Propheten unter ihnen auf, die mancherley närriſche Dinge prophecyeten. Die Prieſter wolten ſie unterrichtet wiſſen, und prætendirten, daß ein jeder ein Prieſter ſeyn müſte, und alle Prieſterliche Functiones verrichten könnte. Sie legten auch wircklich Hände an die Prieſter, und tödteten viele von ihnen, welches ſonderlich denen zu Orleans, und in deſſen Gegend widerfuhr. Hernach legten ſie ſich auf's Plündern und

Rau-

Reuben; ja ſie eigneten ſich aber ja mehr ſie nur antrafen. Endlich fanden die Einwohner in der Provinz Berry Mittel gegen dieſe Peſtilenz auf, und ſchlugen ihrer mehr als ſechstauſend gleich auf der Stelle todt; etliche tauſend aber ſind nach und nach, durch mancherley phyſikaliſche Curen, aus der Welt geſchaffet worden.

Zu bewundern iſt es billig, daß während dieſen Troubles, und meiner Entfernung, Frankreich von ſeiner fremden Peſtilenz acquirirt worden. Ich ſolches iſt dem Segen des Himmels zuzuſchreiben, und denn der Klugheit meiner Mutter, welche, den 26ten Novembr. 1252. zu Melun, in dem 63ten Jahre ihres Alters, geſtorben iſt. Sie hatte ihr, vor meinem Zug in das heilige Land, zu Maubuiſſon ein Nonnen-Cloſter geſtiftet. Gleichwie ſie nun 5. oder 6. Tage vor ihrem Ende, den Nonnen-Habit wirklich angezogen, und die Cloſter-Gelübde in die Hände der Aebtiſſin gethan gehabt, welche ſie zu dem Ende, expreß zu ſich kommen laſſen: alſo wurde ſie, mit großem Pomp, in eben dieſem Cloſter, zur Erden beſtattet. Die vornehmſten Herren des Hofs trugen den Leichnam auf ihren Schultern dahin. Solcher Leichnam ſaß auf einem guldenen Stuhl mit bedecktem Geſichte. Man hatte ihm zwar den Nonnen-Habit angelegt, die Königlichen Kleider aber darüber gezogen. Sie war ſchon lange zuvor in den dritten Orden des heil. Francisci getreten, und in meinem Orte hatte ein gleiches gethan. Wiewohl dieſer Orden iſt, zu meiner Zeit, in Frankreich, eigentlich nur eine Brüderſchaft geweſen, die weder Ordens-Kleider, noch Ordens-Gelübde, ablegte.

Mein Bruder Alphonſus nahm, nach meiner Mutter Tode, die Regierſchaft auf ſich, und in dem Königreich thaten ſich abermals große Verwirrungen hervor. Die Dominicaner und Franciſcaner wollten ſich, mit aller Gewalt, bey der Univerſität und der Sorbonne eindringen. Pabſt Innocentius IV. favoriſirte die Rechte der Univerſität ſo lange als er lebte. Sein Succeſſor Alexander IV. hingegen favoriſirte die Mönche, und es ſind von ihm, an Zeugen ihrer, mehr als 40 Bullen zum Vortheil ergangen.

Der Churfürſt.

Woher hat doch die Sorbonne ihren Namen?

Der König.

Ich hatte einen Beicht-Vater, welcher Robert Sorbon geheiſſen. Dieſer war zugleich erſter Canonicus zu Cambray, und fing an das Gebäude zu ſtiften wo ſich hier Facultäten zu verſammlen pflegen. Wo nun ſeine Kunſt

nicht hinlänglich waren, das Werk behörig auszuführen, fournirte ich ihm unter der Hand, alles, was noch darzu erfordert wurde. Indessen ist dem Gedächtniß besagten meines Beicht-Vaters zu Ehren, diese Wohnung der Weisheit, *la Sorbonne* genennet worden, und bisweilen wird, unter solchem Namen, die gantze Universität zu Paris verstanden.

Der Zanck, zwischen der Universität zu Paris, und denen Mönchen, machte, daß vielerley satirische Schrifften zum Vorschein kamen, wodurch die Gemüther je mehr und mehr wider einander verbittert wurden. Eine von diesen Schrifften hieß das Ewige Evangelium, und solche hatten die Mönche verfertiget, sich dadurch bey denen Leuten zu recommendiren und zu insinuiren. Die Universität betreffende, so war von ihr, ein sonst genannter Wilhelm von St. Amour, zu ihrem Defensore, wider die Mönche, erwehlet worden, und dieser gab eine Schrifft wider das sogenannte ewige Evangelium heraus. Solche bestunde, gröstentheils, aus guten Passagen der Heil. Schrifft und derer Patrum. Ihr Titel hieß *de periculis novissimorum Temporum*, von denen Gefährlichkeiten, welchen die Christl. Kirche in denen letztern Zeiten unterworffen. Hierinnen aber redete er scharff wider die Heuchler, wider die Erfindung neuer Dinge, ingleichen wider die Vagabunden, Faullenzer und Charlatans. Kein Mensch war in dieser Schrifft genennet. Nichts destoweniger schrien die Mönche gewaltig darüber, und gaben vor, sie wären darinnen angegriffen, beklagten sich auch darüber bey dem Pabst. Die Schrifft wurde demnach verdammet, obgleich Wilhelm von St. Amour, nach Rom gereist war, und sich gerechtfertiget hatte, dergestalt, daß er auch frey aus Rom wiederum heraus gieng, und sich, aus Verdruß, nach seiner Heymath in die Franche Comté retirirte. In der That aber hatte auch diese Schrifft eine gewaltige Wirckung in denen Gemüthern derer Leute gethan; angesehen alle diejenigen, so sie lasen, nicht nur ihre Beutel und Thüren vor denen Mönchen verschlossen, sondern sie auch mit vielen Injurien, statt des Almosens, regalirten.

Der Churfürst.

Was habt ihr denn, mein König! in dem heiligen Lande?

Der König.

Meine ordinaire Function bestunden darinnen, daß ich die Christen des Landes tröstete, auch vielen von ihnen reichlich fournirte, was sie benöthigt waren. Die, so sich, als Gefangene, in denen Händen derer Barbaren

baren befanden, löſete ich aus. Kirchen ließ ich an verſchiedenen Orten bauen, und ſuchete die heiligen Reliquien mit groſſer Sorgfalt auf. Hiernechſt predigte ich, wie ehemals unſer Heyland, recht kräfftig, den Glauben und die Chriſtliche Lehre; iedoch weit mehr durch Chriſtliche Wercke, als durch meine beredte Zunge. Der Sultan zu Damaſco ließ mir eine Allianz antragen, wider die Emirs und Mammelucken in Egypten, und dieſes fruchtete ſo viel, daß dieſe noch verſchiedene Artickel unſers Vergleichs erfüllten, auch noch etliche hundert gefangene Ritter loß lieſſen, um mich dadurch von der Allianz und Freundſchafft des Egyptiſchen Sultans abzuhalten.

Bey der Stadt Tyro lieget eine kleine Gegend, die faſt ganz mit hohen Bergen umgeben, und auf denen Gipffeln derer Berge lagen damals zehen Schlöſſer, welche faſt weit mehr Adlers Neſtern gleich ſahen, als Wohnungen derer Menſchen. Wie erſchrecklich nun dieſe Præcipitia ausſahen; eben ſo angenehm und luſtig waren ſie in Betrachtung derer Thäler, ſo dabey herum liegen. Solche waren ſtarck von Menſchen bewohnet, wurden auch, mit reichen und ſchönen Waſſer-Adern, bewäſſert und fruchtbar gemachet. Die Bäume ſtunden in gröſter Menge da, wie auch tauſenderley ſchöne Blumen, und eben ſo viele ſüſſe wohlſchmeckende Früchte. Die Einwohner wurden von einigen Aſſacides, und von andern Caſidres genannt, insgemein aber Aſſaſſins, und ihrer Religion nach waren es Reduins, von der Mahometaniſchen Secte des Haly. Der Fürſt, ſo ſie regierte, wurde erwehlet, und insgemein der Alte des Berges genannt; wiewohl weit mehr wegen ſeiner Autorität und Klugheit, als Alters halber. Der, ſo zu meiner Zeit regierete, war gewohnet viele Meuchel-Mörder in die Welt auszuſchicken, daher dieſe Böſewichte auch, in Frantzöſiſcher Sprache, Aſſaſſins genennet worden, wie die Völcker dieſer Gegend insgemein geheiſſen. Hiernechſt gab man vor, ob ſeye der damalige Alte des Berges ein gewaltiger Zauberer. Wann er ſich öffentlich ſehen ließ, gieng allemal ein Bedienter vor ihm her, mit einer Streit-Axt, an welcher viele bloſſe Meſſer hiengen. Hiernechſt ſchrie dieſer Bedienter mit lauter Stimme: Fliehet! Fliehet! vor dem Angeſichte desjenigen, welcher das Leben und den Tode derer Könige in ſeinen Händen hat. Allein dem ungeachtet iſt er, denen Tempel-Herren, etlichemal zinnßbar geweſen, und man reprochirte ihnen, als ob ſie ihn, um ihres Geitzes willen, verhindert ein Chriſt zu werden, wie der, ſo Anno 1170. regieret, nebſt allen ſeinen Unterthanen, ſich offeriret es zu thun.

Der, ſo zu meiner Zeit regierete, ſchickte Geſandten an mich, mir einen Verweiß zu geben, daß ich mich ſo lange in Palæſtina befände, ohne ihm Pflicht und Aufwartung abzuſtatten. Der Vornehmſte von dieſen Geſandten, als man ſie zur Audienz introducirte, fragte ganz unverſchämt, ob ich ihren Herren nicht kennete? Da ich nun geantwortet hatte: Weiter nicht, als daß ich von ihm habe reden hören, ſagte er: Erkennet, erkennet denjenigen, von welchem euer Leben dependiret. Wiſſet, daß alle Scepter ſich vor ſeinen Meſſern gebeuget, und es rühret von ſeiner Barmhertzigkeit her, daß ihr noch am Leben ſeyd. Aber, wie kommet es dann, daß ihr euch ſo lange im Orient befindet, ohne ihm weder Geſchencke zu ſchicken, noch Dancklagung abzuſtatten? Ihr müſſet entweder ſeine groſſe Gewalt nicht wiſſen, oder ſie verachten. Die Käyſer, der König von Ungarn, der Sultan aus Egypten, und alle Fürſten, von der einem Religion ſo wohl als von der andern, haben ihm ihre Schuldigkeit abgeſtattet und unterhalten ſeine Freundſchafft durch unaufhörliche Erkänntlichkeiten. Bey ſobewandten Sachen müſſet ihr nicht der einige ſeyn, der ſich auenehmen wolte, ihm den Uſum fructuum eures Lebens zu bezahlen. Thut ihr es aber nicht, ſo wird es bald mit euch gethan ſeyn.

Mein Erſtaunen, bey dieſen Drohungen, war weit gröſſer, als die Furcht, ſo ſie mir, nach der Einbildung derer Barbaren, machen ſolten. Derohalben antwortete ich dem Ambaſſadeur, daß ich den Fürſten deſſen Beduins viel eher in das Waſſer ſchmeiſſen laſſen, und ihn erſäuffen, als mich vor demſelben fürchten wolte, woferne ich nicht beſorgete, das Völcker-Recht zu violiren. Es ſolte aber doch geſchehen, daß ich ihn aufſuchete, um Rache an ihm auszuüben, woferne er mir, binnen 14. Tagen, wegen derer geſchehenen Bedrohungen, keine Satisfaction geben würde. Dieſe kühne Antwort machete, daß der Tyrann anfieng zu zittern. Er vermeynete in ſeinem unerſteiglichen Neſte nicht mehr ſicher zu ſeyn. Dannenhero ſendete er die Ambaſſadeurs augenblicklich zurücke, mich zu bitten, ihrem Herren gewogen zu bleiben. Sie præſentirten mir das Hemd ihres Fürſten, und einen guldenen Ring, auf welchem ſein Name geſtochen war. Dabey ſprachen ſie, daß gleich wie das Hemd den Leib berühre, und der Ring ein Symbolum der Vermählung ſeye: alſo wünſche auch ihr Fürſt, mit einem ſo groſſen und beherzten König, wie

ich

ich wäre, in beſtändiger Freundſchafft zu leben. Sie überlieferten mir auch noch viele andere Geſchencke, nemlich einen Elephanten, mancherley Figuren von Menſchen, und ein Schach-Spiel mit Zubehörungen, alles von Cryſtall. Ich meines Orts ſuchete den Tyrannen denen Chriſten favorable zu machen, weshalb ich dieſes neue Compliment mit Gütigkeit anhörete, auch die Geſchencke mit einem freundlichen Geſichte annahm. An Gegen-Geſchencken ließ ich es gleichfalls nicht ermangeln, ſondern überſchickete dem Tyrannen Kleider, auch guldene und ſilberne Gefäſſe, um zu zeigen, daß ich eben ſo unüberwindlich in der Magnificenz, als in der Tapfferkeit, zu ſeyn prætendirte. Dieſen Aſſaſſins iſt, Anno 1257. der Garaus von denen Tartarn gemachet, und ſie gäntzlich vertilget worden. Eine Berg-Feſtung aber, Tigade genannt, hat ſich 27. Jahre gewehret; wiewohl die Tartarn nicht eher abgezogen ſind, biß ſich ſolche in ihrer Gewalt befunden.

Aus der Inſel Cypern, aus Griechenland, und aus Italien, langten ein paar tauſend Mann bey mir zu Acre an. Nach deren Anlangung befande ich mich etwa wiederum 4000. Mann ſtarck. Ich machete mich dannenhero wiederum heraus in das freye Feld, und bauete vor allen Dingen das ruinirte Cæſarea wieder auf, welcher Ort eine Tage-Reiſe von Acre entlegen iſt. Der neuerwehlte Sultan in Egypten, und ſeine Emirs, lebeten in Streit und Krieg mit einander, da dann eine iede Parthey meine Hülffe haben wolte. Endlich aber verglichen ſie ſich, und da wurden dreyhundert gefangenen Chriſtlichen Rittern, gleichſam zum Andencken ihres getroffenen Vergleichs, von ihnen die Augen ausgeſtochen; der gantze Hauffe dieſer Unglückſeligen aber mir hernach, alſo zerſtümmelt, zugeſchicket. Weil ich nun, gewiſſer Maſſen, an dem Unglück dieſer Leute Schuld geweſen, habe ich, nach der Zeit, zu Paris das Hoſpital derer Quinze vingts, oder funffzehnmal zwantzig, das iſt, dreyhundert, geſtifftet, um das, was dieſe armen Ritter, um Chriſti willen erdultet, dadurch unſterblich zu machen.

Der Sultan von Damaſco kam, und attaquirte mich mit dreyßig tauſend Mann; da dann tauſend derer meinigen in die Pfanne gehauen worden. Mit dem Reſt retirirte ich mich in eine Stadt, Sajecte genannt, und die Saracenen, mit aller ihrer Macht, hatten die Courage nicht, mich weiter darinnen zu attaquiren. Als ſie ſich zurücke gezogen hatten, begab ich mich heraus die Todten zu begraben, ſtieg ſelbſt vom Pferde herab, nahm die todten Leichnamme auf die Schulter, und trug ſolche in die vor ſie gemachte Gräber. Zu denen übrigen Anweſenden ſprach ich: Meine

Brü-

Brüder! Helffet mir die, so, um Christi willen zu Märtyrern worden begraben. Viele Saracenen wurden durch meine Demuth und mein frommes Leben bewogen, den Christlichen Glauben anzunehmen. Ich wolte Jerusalem die heilige Stadt besuchen, und der Sulten zu Damasco, ingleichen der in Egypten, hätte mir vielleicht Erlaubniß darzu gegeben, woferne ich darum angesuchet hätte. Meine Räthe hingegen widerriethen mir, es zuthun, sagende, weil ich der gröste Prinz in der Christenheit wäre, würde ich weit mehr Schande als Ehre davon haben, wann ich Jerusalem in seiner Sclaverey zu sehen bekäme, und dieser heiligen Stadt doch nicht daraus helffen könnte. Also besuchete ich Nazareth, und einige andere heilige Oerter, auf das andächtigste, und hielte mich, der ganzen Macht derer Saracenen zum Possen, etwa mit zweytausend Mann, noch eine Zeitlang im Lande auf. Ja sie überlieffen mir in Galilæa, noch darzu die Stadt Belline, oder das ehemalige Cæsarea Philippi, welches auf einem hohen Felsen lieget, der nur von dreyen Männern, en front, bestiegen werden kunnte.

Endlich, weil ich sahe, das ich das Interesse JEsu Christi, durch meine Anwesenheit im gelobten oder heiligen Lande, wenig verbesserte, auch Zeitung von meiner Mutter Todt erhielte, embarquirte ich mich, nebst allen, die sich bey mir befanden, Anno 1254. und gieng zurücke nach Franckreich. Auf dem Schiffe, worinnen ich mich befand, waren wohl noch 6. biß 700. Personen. Unter Weges gerieth das Schiff auf eine Sand-Banck, und wurde sehr übel zugerichtet. Man brachte dannenhero ein anderes kleineres herbey, und wolte ich solte, nebst meiner Gemahlin, in solches steigen, weil ich, anderergestalt, grosse Gefahr lief, in dem beschädigten Schiffe umzukommen. Allein ich antwortete und sprach: Nein, ich will es nicht thun. Einem iedem ist sein Leben so lieb wie mir das meinige. Steig ich aus, so haben die übrigen weiter keine Hülffe zu hoffen. Also will ich lieber bleiben, wo sie sind. Kommen sie um, so komme ich mit ihnen um; bleiben sie aber leben, so lebe ich mit ihnen. Es geschahe demnach, daß ich auf dem beschädigten Schiffe wirklich die Küste von der Provence erreichte, und zu Yeres glücklich an das Land stieg, wovor ich dem Allerhöchsten viel tausend Danck abgestattet.

Währende, da ich allhier zu Yeres meine Equippage, zur weitern Reise, in behörigen Stande setzen ließ, machete der Abt von Cluny seine Auf-

Aufwartung bey mir. Er ſchenckete mir zwey köſtliche Pferde, und erhielt eine ſo lange Audienz als ihm ſelbſt beliebte. Ein vornehmer Ritter, de Joinville genannt, fragte mich derohalben, mit einer Freyheit, die ihm bey mir erlaubet war, ob ich nicht dem Abt, ſeiner Geſchencke wegen, eine ſo lange Audienz verſtattet hätte? Da bekannte ich frey heraus, daß es die Wahrheit ſeye. Urtheilet nunmehro, verſetzte der Ritter de Joinville, aus eurem eigenen Exempel, was die Geſchencke vor eine Gewalt über die Hertzen derer Richter haben müſſen, und verbietet denen Richtern in eurem Königreich ernſtlich, deren fürohin anzunehmen. Über dieſe kluge Vorſtellung machte ich behörige Reflexiones, und ließ, bald hernach, einen Befehl ergehen, daß kein Richter, bey Vermeidung ſcharffer Straffe, von iemanden Geſchencke annehmen ſolte.

Je weiter ich gegen Paris avancirte, deſto gröſſer wurde die Freude dieſer Stadt und des gantzen Königreichs. Wiewohl ich bekam auch gar bald Urſache, den Harniſch aufs neue anzulegen. Johanna, eine Gemahlin des Grafens Ferrands aus Flandern, war, vor langen Jahren, ohne Kinder geſtorben, und ihre Schweſter ſuccedirte ihr in ihren Landen. In ihrer Jugend hatte dieſe Erbin ihren Tutorem, Bouchard von Avesnes geheyrathet, und zwey Söhne, Johannem und Balduinum, mit ihm erzeuget. Nach der Zeit befand ſich, daß Bouchard in Franckreich Ordens-Gelübde gethan, wovon in Flandern niemand niemals etwas gewuſt. Der Pabſt ließ ſich auch ſo ſtrenge finden, daß er den Bouchard niemals, von ſeinen Ordens-Gelübden, diſpenſiren wolte, ſondern er muſte ſeine Gemahlin verlaſſen, und die Mariage wurde caſſiret; die daraus erzielten Kinder aber folglich, vor unrechtmäſſig erzeuget, declariret. Margaretha, ſich auf dieſe Weiſe, wider ihr Verſchulden, verunehret ſehende, verheyrathete ſich an Wilhelm von Dampier, einen vornehmen Herrn, mit dem ſie wiederum drey Söhne zeugete. Dieſe ſolten, nach dem Willen ihrer Mutter, Erben ihrer Lande ſeyn, und denen erſtern vorgezogen werden. Die aus dem erſtern Ehe-Bette, ſehende, daß ihnen die Geſetze nicht favorable waren, beruffeten ſich auf das Recht der Natur, und wolten ihr Recht durch die Waffen behaupten. Derohalben ließ ich, zwey Jahre vor meinem Zug in das heilige Land, die Partheyen, als meine Lehns-Leute, vor mich ruffen, und ſie erſchienen. Die Mutter wurde von mir gefraget, wen ſie zu Erben ihrer Lande verlange? und dieſelbe antwortete: Die, ſo aus dem andern Ehe-Bette herkommen, weil meine erſtere

ſtere Ehe, nach denen Canoniſchen Rechten, nicht vor gültig gehalten wird. Da ſchrie der ält. ſte Sohn, aus dem erſtern Ehe-Bette: Wie? So ſolle ich dann, Zeit meines Lebens, ein Sohn der reichſten Hure bleiben, die auf Erden iſt. In dieſen Worten welche, in meiner Gegenwart, gegen eine Mutter ausgeſtoſſen wurden, fande ich ſo viel Unbeſcheidenheit, daß ich den Sohn vors erſte beſtig reprimandirte. Weil er auch einen Löwen, mit offenen Rachen, in einem guldenen Felde in ſeinem Wappen führete, befahl ich daß fürohin dem Löwen die Zunge ausgeriſſen die Klauen aber abgehacket ſeyn ſolten, zum Zeichen, daß er ſich an ſeiner Mutter, weder mit Worten, noch mit Waffen, zu vergreiffen hätte. Währender meiner Abweſenheit in dem heiligen Lande aber, wärmeten die Kinder aus dem erſtern Ehe Bette, ihren alten Streit dennoch wieder auf, und Willhelm, Graf von Holland, der, an ſtatt Friderici II. zum Römiſchen Käyſer gemachet worden war, hielte ihre Parthey. Allein ich gieng ihnen, Anno 1255. auf den Leib, und brachte es ſo weit, daß, was dieſe Erbſchafft betrifft, alles geſchehen muſte, was ich haben wolte.

In eben dieſem 1255ten Jahre fande ſich auch Henricus III. König von Engeland, nebſt ſeiner Gemahlin, und allen ſeinen Kindern, nach erhaltenen ſichern Geleite, bey mir zu Paris ein. Beſagter König erwieſe mir allen erſinlichen Reſpect, und wolte ſich niemals, auch an der Tafel nicht, niederſetzen, biß ich mich zuvor geſetzet hatte. Ich bemühete mich ihn zu diſponiren, daß er, bey der Tafel, ſeinen Platz, zwiſchen mir und dem, ebenfalls anweſenden, jungen König von Navarra, Namens Thibaud, einnehmen möchte; allein er weigerte ſich beſtändig es zu thun, ſprechende: Nein groſſer König! Dieſe Ehre gehöret euch. Ihr ſeyd mein König und mein Herr, und ſoller es auch iederzeit bleiben. Vor ſeiner Abreiſe kam er dahin, daß ich ihm die Provinz Guyenne wieder gab, welche ich ihm vor langen Jahren abgenommen gehabt, da er die Parthey derer Malcontenten wider mich gehalten.

Der Churfürſt.

Die Demuth des Königs von Engeland iſt ihm demnach ſehr reichlich belohnet worden; und es erſcheinet im übrigen faſt hieraus, als wann ihr einen ſehr groſſen Wohlgefallen, an eitlen Lob und Schmeicheleyen, getragen haben müſſet.

Der

Der König.

Der Kützel des alten Adams läſſet ſich, wann man gelobet wird, immer ſpühren, wie ſehr man ſich auch bemühet ihn zu bändigen und zu erſticken. Ich verheyrathete zwey meiner Kinder, nemlich eine Tochter, Iſabella, mit dem ſchon-erwehnten Thiband, König von Navarra; meinen älteſten Sohn Philippum aber, mit Iſabella, der Tochter Jacobi, Königs in Arragonien. In Neapolis und Sicilien paſſirten die berühmten Händel mit dem König Conrado, mit ſeinem natürlichen Bruder Manfredo, Käyſers Friderici II. unehelichen Sohn, und dem Sohn des Conradi, Conradino. Ein ieder von denen beyden erſtern wolte König von Neapolis und Sicilien ſeyn, welche Königreiche Käyſer Fridericus II. erblich beſeſſen. Der Pabſt hingegen trachtete, den einen ſowohl als den andern, um die Erbſchafft zu bringen, und zwar ſolches derer bekannten, und auch von mir bereits erwehnten, Händel wegen, welche zwiſchen ihm und dem Käyſer Friderico paſſiret hatten. Conradus wurde von ſeinem natürlichen Bruder, Manfredo, mit Gifft hingerichtet. Der Pabſt ſchenckete die beyden Königreiche, Neapolis und Sicilien, meinem Bruder Carolo, der ſich auch aufmachete, Beſitz davon zu nehmen, und er iſt, von mir, ſo wohl mit einer anſehnlichen Armée, als auch mit groſſen Summen Geldes, auf das nachdrücklichſte ſecundiret worden. Manfredus wolte ſich mit aller Gewalt auf dem Thron mainteniren, ward aber von meinem Bruder Carolo geſchlagen, und von ſeinen eigenen Leuten ermordet. Darauf kam Conradi Sohn, Conradinus, in Begleitung Friderici, Hertzogs von Oeſterreich, mit einer Armée aus Teutſchland angezogen, ſeine Väter- und Groß-Väterliche Erbſchafft, nemlich Neapolis und Sicilien, in Beſitz zu nehmen. Allein mein Bruder ſchlug ihn gleichfalls, und bekam die beyden Printzen, Conradinum und Fridericum gefangen, welche alle beyde, den 29ten Octobr. Anno 1268. zu Neapolis, öffentlich enthauptet worden, ungeachtet Conradinus älter nicht als ſechzehn Jahre geweſen.

Der Churfürſt.

O mein König! mein König! An dieſe Begebenheit wird ſo leichtlich noch jetzo kein rechtſchaffenes Hertze in der Welt gedencken, ohne darüber zu murren.

Der König.

Pabſt Clemens IV. iſt daran Schuld geweſen. Denn als ihn mein Bruder, Carolus, um Rath fragete, was er mit denen Gefangenen thun ſolte? gab er ihm eine recht verzweifelte Antwort, und ſprach: Vita Conradini, Mors Caroli; Mors Conradini Vita Caroli. Das Leben Conradini iſt anzuſehen als der Tode Caroli. Iſt aber Conradinus todt, ſo lebet Carolus. Dieſe Antwort des Pabſts nun zog den Untergang beyder Printzen nach ſich. Mein Bruder, Carolus, blieb ſechzehn Jahre Meiſter von dem Königreich Sicilien, biß er Anno 1282. durch die weltbekannte Sicilianiſche Veſper, welche den Todt aller Frantzöſiſchen Völcker, die ſich in Sicilien befunden, nach ſich gezogen, wieder drum gekommen iſt. Von dem Königreich Neapolis blieb er Meiſter, und es iſt ſolches auch, von verſchiedenen ſeiner Nachkommen, biß Anno 1420. beherrſchet worden; da es dann, nach einem blutigen Krieg, an die Arragoniſche Crone gekommen, und mit Sicilien wieder vereiniget worden iſt. Franckreich hat in übrigen bey allen Kriegen, ſo wegen derer Königreiche Neapolis und Sicilien geführet worden, niemals Seide geſponnen, ſondern iederzeit den gröſten Schaden davon gehabt.

Der Churfürſt.

Eben daraus erſcheinet die Göttliche Gerechtigkeit gantz klar und deutlich: allermaſſen ſolche niemals es mit gelaſſenen Augen anſiehet wann man ſich deſſen anmaſſet, was einem andern gehöret.

Der König.

Mitlerweile, da alles dieſes paſſirte, beſchäfftigte ich mich in Franckreich mit lauter guten Wercken, erbauete viele Kirchen, ſtifftete auch verſchiedene Abteyen, Clöſter und Hoſpitäler, darunter das Haus derer Dreyhundertten, deſſen bereits Erwehnung geſchehen, begriffen iſt. In dieſem Hauſe wurden eben nicht lauter Edelleute, ſondern dreyhundert arme blinde Leute, ſie mochten adelich oder unadelich ſeyn, unterhalten und verpfleget. St. Denis ließ ich ausbeſſern, auch alle Königliche Begräbniſſe mit mehrern Zierath verſehen. Hiernechſt wurde eine ſogenañte heilige Capelle erbauet, und in ſolche vortrefliche Reliquien verwahrlich beygeleget, nemlich die Dornen-Crone unſers Heylandes, der Schwamm,

ſo

womit man ihn getränket, der Speer, womit seine Seite durchstochen worden, und das Schweiß-Tuch worein man den Leichnam des Erlöſers, bey ſeinem Begräbniß, gewickelt. Es möchte vielleicht iemand fragen, woher dieſe köſtliche Reliquien gekommen? Antwort: Der Griechiſche Käyſer, Balduinus, hatte ſie, aus groſſer Noth, theils bey denen Venetianern, theils bey denen Piſanern verſetzet, von mir aber ſind ſie ausgelöſet, und in die gedachte heilige Capelle gelegt worden. Ferner füget ich ein ſchönes Stück vom heil. Creutze hinzu, welches Johannes, der König von Jeruſalem, ebenfalls verſetzet gehabt.

Der Churfürſt.

Iſt es aber recht, daß dergleichen heilige Reliquien verſetzet werden?

Der König.

Zu dieſer Frage, liebſter Churfürſt! will ich eben nicht ja ſagen, ſolte aber doch wohl meynen, daß es unter Chriſten practicable ſeye. So viel hingegen weiß ich ganz gewiß, daß derjenige nicht unrecht thut, welcher ſuchet ſie auszulöſen, und mit allem heiligen Reſpect zu verwahren.

Der Churfürſt.

Ich erinnere mich, mein König! von euch geleſen zu haben, ob wäret ihr, bey der Erlaſſung eurer Gefangenſchafft, denen Saracenen noch einiges Geld ſchuldig geblieben, weshalb ihr ihnen eine geweyhete Hoſtie, nebſt einem Cibori, zum Pfande gegeben hättet.

Der König.

Das iſt eine recht ſchändliche Unwahrheit, und ihr könnet, liebſter Churfürſt! verſichert ſeyn, daß ich eher mein Leben würde gelaſſen, als eine ſo entſetzliche That begangen haben. Denn eine geweyhete Hoſtie iſt ja, nach dem Glauben der Römiſch-Catholiſchen Kirche, dasjenige nicht mehr, was ſie zu ſeyn ſcheinet, ſondern wirklich in den Leib Chriſti verwandelt, der folglich keinen Ungläubigen in die Hände geliefert werden kan, ohne eben eine ſolche Sünde zu begehen, wie Judas begangen, der ſeinen

nen Herrn und Meiſter verrathen, und denen gottloſen Juden in die Hände geliefert hat.

Währende, da ich die mehrerwehnte heilige Capelle zu St. Denis erbauen lieſſ: lagen die anaekomenen heiligen Reliquien, in der St. Nicolai-Capelle, verwahrlich aufgehoben. Als dann aber, da die heilige Capelle fertig war, wurden ſie in einer Proceſſion hieher gebracht. Solcher Proceſſion wohnete ich, nebſt allen Printzen vom Geblüte bey, und ich gieng in bloſſen Füſſen, biß die heiligen Reliquien an das, zu ihrer Verwahrung beſtimmte, Ort gebracht waren.

Meiner groſſen Demuth, und meines groſſen Eyfers vor die Kirche unacachtet, gab ich ſcharffe Verordnungen heraus, wider die Eingriffe des Pabſts in die Königlichen Rechte, wie auch gegen die Autoritæt, welche ſich die Biſchöffe anmaſſen wolten. In einer von dieſen Verordnungen war ausdrücklich enthalten, es ſeye das Königreich Franckreich, von Rom mit ſo vielen Auflagen beſchwehret worden, daß es bereits darüber verarmet. Es ſolte derohalben ſich kein Menſch unterſtehen, dem Römiſchen Stuhl weiter etwas zu geben, auſſer wann der Königliche, und dann der gantzen Frantzöſiſchen Kirche ausdrücklicher Wille dabey ſeye. Die Biſchöffe betreffende, ſo waren ſie, auch wider die vornehmſten Herren um derer geringſten Händel willen, mit der Excommunication gleich fix und fertig: machten ſich aber dadurch, in denen Augen derer Leute, recht verächtlich, dergeſtalt, daß niemand nach ihrem Excommuniciren mehr etwas fragte. Sie imploriten dannenhero meine Hülffe, und ich ſprach, ich wolte ihnen damit nicht entſtehen, wann zuvor meine Richter allemal die Sache unterſuchet hätten. Sie antworteten, daß ſie ſolches, als einen greulichen Eingriff in ihre geiſtliche Jurisdiction, unmöglich geſtatten könnten. So kan ich dann, verſetzte ich hierauf, ebenfalls keinen Eingriff in meine Jurisdiction geſtatten, noch erlauben, daß iemand ſich an euer Excommuniciren und Fulminiren kehre, biß man gewiß weiß, daß ſie gerecht iſt.

Ich ertheilete vielmals, den gantzen Nachmittag, i Garten de s Louvres, allen Leuten Audienz, und ſaß auf einem Teppich unter einem Zelte. Dieſes that ich ſonderlich denen zum Beſten, welche von denen Richtern gedrucket wurden, und ich machete öffters, durch einen einigen Sentenz, die gantze Vexation zu nichte. Unter einer Eiche, au Bois de Vincennes, habe ich ebenfalls, ſehr offte, einen dergleichen Gerichts-Hof gehal-

gehalten. Bey ſchwehren Sachen ernannte ich Commiſſarien, die der Abfaſſung des Urtheils, meinetwegen, beywohnen muſten. Hiernechſt traff ich ſonſt noch viele heilſame Verfügungen. Die Richter muſten ſchwehren, dem Armen ſowohl als dem Reichen, dem Geringen wie dem Hohen, und dem Fremden wie dem Frantzoſen, die Juſtiz zu adminiſtriren, auch den Stylum Curiæ, und alle alte Gewohnheiten, beyzubehalten. Item ſolten weder ſie, noch ihre Weiber, noch ihre Kinder, noch ihre Verwandten, noch ihre Domeſtiquen, Geſchencke annehmen. Ferner ward ihnen, bey der ſchwehreſten Ungnade unterſaget, den Namen GOttes, oder ſeiner heiligen, zu mißbrauchen, noch, mit Hintanſetzung des gebührenden Reſpects, dabey zu ſchwehren, auch nicht mit Würffeln zu ſpielen, noch ſich iemals in Wirths-Häuſern, oder Bordels, antreffen zu laſſen. Die Proſtibula und Jedermanns-Huren ſolten, meinen Verordnungen zu Folge, als contagieuſe Perſonen, aus denen Privat-Häuſern geſtoſſen werden. Weiter befahl ich, daß keine obrigkeitliche Perſon, da, wo ſie die Juſtiz in Händen hatte, ohne ausdrücklichen Königlichen Vorbewuſt, Erlaubniß und Conſens, einige Güther an ſich kauffen, noch Kinder oder Verwandte verheyrathen ſolte. Geſchähe es aber, ohne Vorbewuſt und Erlaubniß, ſolten die Heyrathen ungültig ſeyn, und die erkauffte Güther confiſciret werden. Trat eine obrigkeitliche Perſon, oder Richter, aus ſeinem Ammte, durffte er ſich, binnen einer Zeit von viertzig Tagen, nicht von dem Orte, wo er wohnete, entfernen, damit ein ieder, der ſich einiger Ungerechtigkeit wegen, über ſie zu beſchwehren hätte, dieſelben belangen möchte, und ſie vor ihren Succeſſoribus Red und Antwort desfalls geben könnten. En Faveur derer Schuldner gab ich gleichergeſtalt einen Befehl heraus, und es durffte, wegen einiger Schuld, kein Menſch arretiret werden; angeſehen ich dieſes vor eine dermaſſen groſſe Unbilligkeit hielte, daß ſie unter Chriſten gar nicht geſtattet werden ſolte.

Es kam mir die Luſt noch einmal an, einen Zug in das heilige Land zu thun, und davon mochten mich keine Vorſtellungen in der Welt abhalten. Meine eigene Printzen, und dann alle andere Printzen vom Geblüt, muſten mir folgen. Die geſamte Ritterſchafft in Franckreich, wie auch der gröſte Theil des Adels, ſahe ſich gezwungen ein gleiches zu thun. Wiewohl, es zeigte ſich, als im Martio 1270. der Aufbruch der geſamten Armée nach der Provence vor ſich gieng, diejenige Freudigkeit, und derjenige Muth, lange nicht, ſo man bey der erſten Expedition, 22. Jahre zuvor, verſpühret hatte.

Der

Der Churfürſt.

Dieſer Vorſatz, mein König! zum zweytenmal in ein ſo entferntes Land zu ziehen, das euch bereits eine Armée aufgefreſſen gehabt, und wo ihr ſelbſt, ſo vielmals, in der gröſten Gefahr und Noth, auch ein wircklich Gefangener in denen Händen derer Barbaren geweſen, wäre gar nicht zu excuſiren, woferne euch deſſalls iemand zur Rede ſetzen wolte. Man ſpricht ſonſt, ein Kind, das einmal die Finger verbrannt, fürchtet das Feuer. Ihr hingegen habt, in dieſem Stücke, noch weniger Witz als ein Kind gehabt, weil ihr aufs neue etwas wagen wollen, das euch bereits ſo theuer zuſtehen gekommen iſt.

Der König.

Mein Eyfer vor die Ehre GOttes, und die Begierde, das heilige Land denen Händen derer Barbaren und Ungläubigen zu entreiſſen, muß alles excuſiren, liebſter Churfürſt! Sobald ich mich von meiner Gemahlin, welche vor dieſesmal in Franckreich bliebe, beurlaubet hatte, retirirte ſie ſich, nebſt meinen Töchtern, dans le Bois Vincennes, allwo ſie in der gröſten Einſamkeit gelebet hat. Die Regentſchafft in Franckreich trug ich einem ſogenannten Simon de Clermont, Herrn von Neſle, und dann Matheo von Vendome, Abt zu St. Denis auf: allermaſſen ich Urſache gehabt, in dieſe zwey Männer alles Vertrauen in der Welt zu ſetzen.

Als man den Anfang machte meine Armée zu embarquiren, langte ein Geſandter von meinem Bruder Carolo, dem König aus Sicilien an, welcher machte, daß ich mein gantzes Project veränderte, und mir vornahm, mit meiner Flotte und Armée erſt nacher Africa hinüber zugehen. Denn mein Bruder gab vor, es hätte ihm der König von Tunis verſprochen, die Chriſtliche Religion anzunehmen, ſobald er eine ſolche Chriſtliche Macht vor denen Thoren zu Tunis ſehen würde, die ihn, wider eine Rebellion ſeiner Unterthanen, beſchützen könnte. Ich wolte demnach dem König von Tunis, in ſeiner guten Intention, beförderlich ſeyn, und richtete meinen Lauff nach der Africaniſchen Küſte auf Tunis zu. Da ich mich aber etwa zwey Tage in der See befand, wurde ich von einem gantz greulichen Unwetter, und zwar von einem Wirbel-Wind, der mit Blitz und Regen vermiſcht geweſen, überfallen, und meine Flotte zerſtreuet; wie denn auch viele Schiffe geſtrandet haben, oder zerſcheitert ſind. Als ich endlich auf

der

der Africaniſchen Küſte, bey Tunis, anlangete, fande ich den König von Tunis in Waffen. Ich vermeynte Anfangs, es ſeye nur ein Spiegelfechten, und der König von Tunis wolle ſich etwa, ſeiner Unterthanen wegen ſtellen, als ob er mir Widerſtand thun wolle. Allein ich wurde gar bald gewahr, daß es ſein purer Ernſt, und er keinesweges geſonnen ſeye, ein Chriſt zu werden. Bey ſo bewandten Sachen zeigete ſich gleichfalls Ernſt, und ſchlug erſtlich mit denen Barbaren auf der See, trieb ſie auch hinein in den Haafen. Hernach ſtieg ich mit meiner Armée an das Land, und da fielen verſchiedene blutige Treffen vor; wobey die Barbaren allemal den Kürtzern zogen, und die Stadt Tunis wurde förmlich von mir belagert. Gleichwie aber dieſe groſſe und reiche Stadt, mit allem, auf das Beſte, und ſonderlich einer zahlreichen Garniſon verſehen geweſen; alſo war keine Hoffnung verhanden ſie zu erobern.

Der Churfürſt.

Aber ſolche Dinge ſolten alle vorhero wohl überleget, und etwas, das unmöglich auszuführen iſt, nicht unternommen werden.

Der König.

Ich ſandte eiligſt zu meinem Bruder, Carolo, nacher Sicilien, ließ ihm meinen Zuſtand wiſſen, und verlangte, daß er ſich ungeſäumt, mit einer Flotte und Armée, bey mir einfinden ſolte, den König von Tunis zu paaren treiben zu helffen; welches auch mein Bruder verſprach zu thun.

Mittlerweile, da ich meinen Bruder, mit einem ſtarcken Succurs, aus Sicilien erwartete, continuirte ich die angefangene Belagerung der Stadt Tunis; jedoch ohne Succeſs. Es gebrach mir auch gar bald an allem. Die Rothe Ruhr, hitzige Fieber, und dergleichen Kranckheiten, meldeten ſich gleichfalls, und riſſen mir viele Leute hinweg. Hiernechſt war das ſüſſe Waſſer ſehr rar, wannenhero ich mich entſchloſſe, die Belagerung vor Tunis, biß zur Ankunfft meines Bruders aufzuheben, und mich indeſſen an einem bequemen Ort zu lagern. Hierzu erwehlete ich ein gewiſſes Thal, unweit der alten Stadt Carthago, wovon die ruinirten Mauren annoch zu ſehen geweſen. Allhier war friſchere Lufft, und ſchöner Waſſer, und die Incommoditæten des Meeres empfand man ebenfalls nicht ſo gar ſehr, wie vor Tunis. Allein das ſchlimmſte bey der gantzen Sache war dieſes, daß wir nicht geſund in dieſem Thal anlangeten,

sondern inficirende Kranckheiten mit uns schleppeten. Es wurden von denen meiniger etliche, nicht weit von meinem Lager gelegene, Schlösser und Orte eingenommen; wir funden aber darinnen nichts, das uns hätte erfreuen oder zu statten kommen können. Dargegen waren uns die Feinde immer auf dem Nacken, und allarmirten uns Tag und Nacht. Weil es nun, bey sogestalten Sachen, an häuffigen Scharmützeln nicht fehlen kunnte, wurde meine Armée sehr geschwächet. Letzlich brach so gar die Pest unter meiner Armée aus, die mir den allergrösten Schaden zufügete; angesehen manchen Tag 50. biß 60. Personen daran sturben, dergestalt, daß meine Armée gewaltig zerschmeltzete. Die Hohen und Vornehmen wurden ebenfalls nicht von der Pest respectiret, sondern davon attaquiret, und, wie der gemeine Soldat, von der Welt gerissen. Darunter befand sich der Päbstliche Legat ingleichen mein Printz, Johann Tristan. Endlich traff mich die Reyde selber. Jedoch starb ich nicht eher, biß ich meinen ältesten Printzen, Philippo, ingleichen denen andern Printzen und Herren, die schönsten Vermahnungen gegeben hatte. Besagten meinem ältesten Printzen, Philippum, insonderheit, ermahnete ich, daß er ja alle Schuldigkeiten eines Königs beobachten, GOtt aber, von gantzem Hertzen, lieben und fürchten, auch nicht aufhören solte, die Ehre GOttes zu befördern.

Mein tödtlicher Hintritt aus der Welt ereignete sich Anno 1270. den 25. Aug. in dem 44ten Jahre meiner Regierung, und in dem 55ten meines Alters. Als ich sahe, daß die Seele bereit war den Leib zu verlassen, ließ ich mich auf ein Bette von Asche legen. Den Namen des allerheiligsten GOttes ruffete ich inbrünstig an, bat auch alle Heilige, mir auf meiner Fahrt in das Reich derer Todten beyzusteben, warum ich sonderlich den Heil. Jacobum, den Heil. Dionysium, und die Heil. Geneviéve, Patronin der Stadt Paris ersuchete. Die Hände legte ich Creutzweise auf den Magen, hub die Augen auf gen Himmel, und meine letzten Worte waren die, aus dem 5ten Psalm: Ich aber will in dein Haus eingehen, auf deine grosse Güte, und anbeten gegen deinen heiligen Tempel in deiner Furcht. Auf diese Weise verschied ich, und solle niemals schöner, oder liebreicher, ausgesehen haben, als etwa 24. Stunden nach meinem Todt; ja man will, ob hätte ich wie eine Rose geblühet. Wiewohl es ist nur zu beklagen gewesen, daß ich nicht, in einer solchen anmuthigen Gestalt, nach Franckreich gebracht werden können. Weil es nun nicht möglich war, bin ich, nach der, bey denen Grossen

selbiger

ſelbiger Zeit, welche weit entfernet von ihrer Heymath, Ländern und Wohnungen ſtarben, eingeführten Gewohnheit, in Stücken zerhauen worden. Solche Stücken hat man hernach gekochet, damit das Fleiſch deſto füglicher von denen Beinen abgeſondert werden können. Alsdann iſt das Fleiſch nebſt dem Eingeweyde, nach Sicilien gekommen, und zu Montreal, in der Abtey des Benedictiner-Ordens, begraben worden. Die Gebeine hat man nach St. Denis in Franckreich gebracht, allwo ſie noch ietzo, heilig, verwahret werden, und ſie ſollen ſeit dem groſſe Miracul gethan haben.

Es ſchiene als ob der Reſt meiner gantzen Armée mit mir geſtorben wäre, ſo bald das Geſchrey von meinem Ableben erſcholle. Alles ſahe unbeweglich aus, und niemand kunnte vor Betrübniß reden, biß ſich endlich ein groſſes Weinen erhub, und die Augen zu Brunnen wurden, meinem Gedächtniß die ſchuldigen Thränen zu opffern; wobey ſich die Seufftzer gewaltig hören lieſſen. Ein jeder runge vor Wehmuth die Hände. Der nennete mich ſeinen König, der ſeinen Vater, der ſeinen Wohlthäter. Hiernechſt zog ſich ein ieder ſeinen gefährlichen Zuſtand erſt recht zu Hertzen, indem man ſich von denen Feinden des Chriſtlichen Glaubens umzingelt und eingeſperret ſahe. Jedoch, was das meiſte war, ſo lamentirten die meinigen gantz entſetzlich, daß ihnen die Contagion nicht einmal erlaubte, als brave Leute, mit dem Degen in der Fauſt, zu ſterben; ſondern ein jeder alle Augenblick gewärtig ſeyn muſte, daß ſeine Seele vermittelſt der Contagion von ihm ſcheiden, der Leib aber denen Africaniſchen Löwen, Strauſſen und Geyern, zur Speiſe werden würde. In Summa es war alles verzagt und niedergeſchlagen. Jedoch mein Bruder, der König beyder Sicilien, langte, zum höchſten Troſt derer betrübten Gemüther, mit einer Flotte und einer Armée an, brachte auch viele Lebens-Mittel mit ſich. Mit denen Barbaren ereignete ſich eine Schlacht, bald nach der Ankunfft meines Bruders; da ſie dann geſchlagen worden, und eine gewaltige Niederlage erlitten. Nichtsdeſtoweniger beliebete denen meinigen Friede, auf zehen Jahre, mit denen Barbaren zu machen; wiewohl auf ſehr vortheilhaffte Conditiones. Denn die Barbaren muſten ſich anheiſchig machen, binnen dieſer Zeit, vierzig tauſend Thaler Tribut an Sicilien zu bezahlen, eine groſſe Menge Chriſten-Sclaven loß zu geben, die Chriſtlichen Schiffe Zollfrey paſſiren zulaſſen, und denen Chriſtlichen Miſſionarien zu geſtatten, daß ſie ſich, zu gewiſſen Zeiten, bey ihnen einfinden, und das Evangelium predigen möchten.

Unter meinen Tugenden kan ich der scharffen Disciplin nicht vergessen, die ich mir gegeben, indem ich mich, um meiner Sünden willen, öffters mit Geissein, und kleinen eisernen Ketten, durch meine Aumôniers, peitschen lassen; ob ich gleich niemals solche Missethaten begangen, die mich der Gnade GOttes wircklich beraubet haben solten. Härene Hemder trug ich gleichfalls auf dem Leibe, und fastete dabey gewaltig. Vor GOtt warff ich mich, täglich vielmals, nieder auf die Knie, und demüthigte mich aufs tieffste vor Seiner Göttlichen Majestät, weil mein Scepter mir nicht erlaubte, daß ich mich vor denen Menschen demüthigen durffte. Niemals habe ich ein ander Weibsbild berühret, ausser meine Gemahlin, welche die Erstlinge und Letzlinge meiner Liebe eingeerndet. Einhundert und zwantzig Arme befanden sich stets in meiner Suite; an Fest-Tagen aber gar dreyhundert. Die Speisen wurden ihnen von meiner Tafel gereichet. Vielmals theilete ich die Speisen mit eigenen Händen unter denen Armen aus, wartete sie in ihrer Kranckheit und verband ihre Wunden. Im übrigen trug ich auch grosse Sorge vor diejenigen Armen, so sich schämeten ihre Noth zu entdecken. Diese bekamen heimlich alles von mir, was sie nöthig hatten, wodurch ich so grosse Depensen machte, daß meine Räthe vielmals darüber murreten. Die Gotteslästerer ließ ich hefftig bestraffen, und ihrer etliche sind gar gespiesset worden. Einem Burger und Goldschmidt zu Paris sind, auf meinen Befehl, um ausgestossener Gotteslästerung willen, Lippen und Ohren durchbohret worden. Von dem Jüdischen Talmud habe ich eine ziemliche Menge Exemplarien verbrennen lassen, bestraffete auch die Juden um ihres Wuchers willen. Viele gute heilige Bücher ließ ich ins Frantzösische übersetzen, und das Zeichen des Heil. Creutzes fügete ich dem Anrühren derer Köpffe hinzu.

Gleich nach meinem Todt hat man öffentlich angefangen Gelübde an mich zu addressiren, und mich um meine Intercession zu imploriren. Die Kirche approbirte die Opinion des Volcks, und declarirte mich, nach einer langen Überlegung und Untersuchung der Sache, wircklich vor heilig. Die Bulle desfalls wurde unter dem Pabst Bonifacio VIII. ausgefertiget, und mir, zu einem Fest-Tag, mein Sterbe-Tag, nemlich der 25te Augusti assigniret. Die Bulle aber fänget sich mit diesen Worten an: Das Königliche Frantzösische Haus lobe GOtt, daß er es mit Ludovico IX. gezieret, diesem grossen Fürsten, dessen rare Meriten ihn biß in den Himmel erhoben! Die gantze Frantzösische Nation freue sich, daß sie einen Herrn gehabt, den die Hand GOt-

tes

tes ſelbſt erwehlet, ihn mit Seegen erfüllet, und mit Tugenden bereichert! Ach daß doch die Prælaten und geſammte Geiſtlichkeit, ſeinem heiligen Leben nachahmen, und es mit Danck erkennen möchten, daß Ludovicus die Kirche durch ſeine Miracul gezieret hat! Die Printzen und der Adel von Franckreich, haben es ſich vor eine groſſe Ehre zu ſchätzen, daß ſie ihre Crone, in Betrachtung ſo vieler Glorie und Triumphe, über alle andere erhoben ſehen ꝛc.

Zum Beſchluß, liebſter Churfürſt! muß ich noch dieſes melden, daß ich mit meiner Gemahlin 5. Printzen und fünff Printzeßinnen erzeuget. Der erſtgebohrne Printz hieß Ludwig, ſtarb in dem 16ten Jahre ſeines Alters. Der andere, Philippus, hat mir auf dem Frantzöſiſchen Throne ſuccediret, und iſt mit dem Zunamen Audax oder der Kühne genennet worden. Der fünffte und jüngſte Printz hieß Robert, Graf von Clermont, dieſer heyrathete die Erbin von Bourbon, und von ihm ſtammen die heutigen Könige von Franckreich her.

Der Churfürſt.

An eurer Frömmigkeit, mein König! wie auch an eurer Hertzhafftigkeit, iſt gar nichts auszuſetzen. Eure unbedachtſamen Züge in ſo entfernete Lande hingegen, wird ſo leichtlich niemand billigen. Jedoch ihr ſeyd, dieſer Fehler ungeachtet, ein groſſer, frommer und tapferer König, der würdig iſt, allen Königen und Fürſten, welche löblich regieren wollen, zum Model und Muſter vorgeſtellet zu werden. Imitiret euch der heutige König in Spanien, Ludovicus I. ſo wird Spanien einen löblichen König, die Barbaren in Africa aber, einen ſehr gefährlichen Nachbar haben.

Ich meines Orts bin den 5ten Decembr. 1671. gebohren. Mein Vater war Ferdinandus Maria, der andere Churfürſt in Bäyern, und die Mutter Adelheid Henrietta, eine Tochter Hertzogs Victoris Amadei, in Savoyen. Mein Vater hatte bereits vor mir drey Printzen erzeuget, davon zwar zwey in eben denen Jahren wieder geſtorben, da ſie das Licht der Welt erblicket. Der älteſte hingegen iſt beym Leben geblieben, und das iſt der noch letzt-regierende Churfürſt in Bayern, welchen GOtt noch lange geſund erhalten wolle! So habe ich auch drey Schweſtern gehabt. Die erſte iſt an den Dauphin in Franckreich, Ludovici XIV. Sohn vermählt geweſen, und Anno 1680. geſtorben. Die andere riſſe der Todt in ihrer

Kindheit aus der Welt; und die dritte, Violenta Beatrix, lebet noch itzo, als Wittwe des Anno 1713. verſtorbenen Erb-Printzens zu Florentz.

Mich betreffende, wurde ich meines Orts ſchon in der Wiegen zum geiſtlichen Stande gewidmet, auch meine gantze Education darnach eingerichtet, ob ſie ſchon zu gleicher Zeit ſo beſchaffen geweſen, wie ſie die Söhne groſſer und mächtiger Fürſten genieſſen. Man machte mich ſehr zeitig zum Coadjutore derer Biſtümer Freyſingen und Regenſpurg. An. 1685. aber, im Novembr. da ich noch nicht einmal das 14te Jahr völlig erreichet hatte, ſtarb der Biſchoff in denen nurbeſagten Biſtümern, Albertus Sigismundus, ein gebohrner Hertzog von Bayern, und ich wurde, ſtatt ſeiner, vollends würcklich zum Biſchoff erwehlet.

Der König.

Bey der erſten Chriſtlichen Kirche, liebſter Churfürſt! wurde niemand in ſeinem 14ten Jahre zum Biſchoff gemachet, und es iſt wahrhafftig zu beklagen, daß das weltliche Intereſſe hoher Häuſer, dem wahren Wohlſtand der Kirche, ſo gar ſehr vorgezogen wird. Recht wohl aber kan es in einer Kirche nicht ſtehen, wann ſie nicht mit einem Biſchoff verſehen iſt, der ein ſolches Alter hat, das ihn fähig machet, behörig über alle Seelen in ſeiner Dioeces zu wachen, und auch ſonſt alle Biſchöffliche Functiones ſelbſt zu verrichten.

Der Churfürſt.

Was dieſes betrifft, mein König! ſo iſt es freylich ſo nicht mehr in der heutigen Kirche beſchaffen, wie es in der erſten Kirche beſchaffen geweſen iſt. Wird aber ja ein junger Biſchoff geſetzet, ſo leiden indeſſen doch die Biſchöfflichen Verrichtungen keine Noth, ſondern werden von andern beſorget, biß ein Biſchoff zu demjenigen Alter gelanget, welches von ihm erfordert wird, wann er ſich ſeines Amtes ſelber unterziehen will. Im übrigen ſehe ich gar nichts ſträffliches darinnen, wann auch junge Leute, die der Himmel mit hohen und ſonderbaren Gaben regaliret hat, fein zeitig zu geiſtlichen Aemtern gezogen werden. Chriſten ſollen ihrem Herrn und Meiſter in allen Stücken nachahmen, und dieſer ſaß ſchon in ſeinem zwölften Jahre in dem Tempel, mitten unter denen Lehrern, und redete ſo, daß ein ieder ſeine Worte admiriren muſte.

Der

Der König.

Ihr habt mit enrer Erzehlung ſchon einen ziemlichen Sprung gethan, liebſter Churfürſt, und mir doch noch nicht einmal geſaget, was man euch, bey der Heil. Tauffe, vor Namen beygeleget.

Der Churfürſt.

Holla! das hätte ich in der That vergeſſen. Ich wurde genennet Joſephus, Clemens, Cajetanus, Franciscus, Antonius, Caſpar, Melchior, Balthaſar, Johannes Baptiſta, Nicolaus.

Der König.

Das iſt etwas ſehr ominöſes, daß ihr bey der Tauffe, unter andern auch Caſpar Melchior und Balthaſar genennet, hernach aber Ertz-Biſchoff an einem Orte geworden, wo dieſe drey heilige Männer, nachdem ſie ſo viele Avanturen in der Welt gehabt, endlich ihre Ruheſtadt gefunden.

Der Churfürſt.

Mein Vater hatte gut rathen, daß ich dereinſtens Churfürſt und Ertz Biſchoff zu Cölln werden würde. Denn zur Zeit meiner Gebuhrt war es ſeines Vaters Bruders Sohn, Maximilianus Henricus, und die Biſchöffe aus Chur- und Fürſtlichen Häuſern tragen iederzeit Sorge, wie ſie ihre Bißthümer einem nahen Verwandten zuſchantzen, und in die Hände ſpielen mögen. Gleichwohl betrogen wir uns in Bayern insgeſamt gewaltig, in der Hoffnung, die wir auf den Churfürſten zu Cölln, unſern Verwandten, geſetzet hatten. Denn als mein Vater, der ſich der Cron Franckreich niemals allzuabgeneigt erwieſen, Anno 1679. ſtarb, und mein Bruder der noch ietztlebende Churfürſt in Bayern, alles in der Welt that, was er nur kunnte, ſich dem Käyſer gefällig zu erweiſen, änderte mein Vetter der Churfürſt von Cölln, welcher in gutem Vernehmen mit dem König von Franckreich ſtunde, ſein Gemüthe gegen uns, und ſuchete den Printz Wilhelm Egon von Fürſtenberg, in dem Ertz-Biſtum Cölln dermaſſen feſte zuſetzen daß ihm nach ſeinem Todt, ſolches nicht entgehen könte, weshalb er die Gemüther zu diſponiren trachtete beſagten Fürſtenbergern zum Coadjutore zu erwehlen. Nun war aber dieſer Wilhelmus Egon von Fürſtenberg eine, dem Käyſer, und dem gantzen Römiſchen Reiche über alle Maſſen verhaſte Perſon. Er hatte den Churfürſten zu Cölln, meinen Vetter, bereits zu vielen ſchädlichen Dingen wider den

Käyſer

Käyſer und das Römiſche Reich verleitet, und beſtrebete ſich mit aller Macht, dem König in Franckreich, noch fernere wichtige Dienſte, von eben der Natur, dem Käyſer und dem Römiſchen Reich zum Schaden und zum Verdruß zu leiſten. Anno 1674. wurden zu Cölln einige Friedens-Tractaten angeſtellet, den in dem Jahr 1672. angegangenen Krieg zu heben. Da erſchiene der Printz Willhelm Egon von Fürſtenberg, als vornehmſter Plenipotentiarius von dem König in Franckreich; ward aber von dem Käyſer und dem Römiſchen Reich nicht agnoſciret. Au contraire, der Käyſer ließ ihn ſo gar aus der Stadt Cölln gefänglich hinweg führen und nach Wien bringen, allwo ihm vielleicht der Kopff dürffte ſeyn herunter geſchlagen worden, woferne es der Päbſtliche Nuntius nicht durch eine Proteſtation verhindert, und vorgeſtellet hätte, daß man ſich an ihm, als an einer geiſtlichen Perſon nicht vergreiffen möchte. Nichts deſtoweniger muſte er biß zum Nimwegiſchen Frieden ein Gefangener des Käyſers bleiben, und im Gefängniß ſchwitzen.

Nachdem, der Printz Willhelm Egon von Fürſtenberg ſeine Freyheit wieder erlanget hatte, ſuchte er ſich, des geſchloſſenen Friedens ungeachtet, wegen ſeiner Gefangenſchafft zu rächen; Franckreich hingegen war bedacht ihn vor das, was er ſeinetwegen erdulten müſſen, zu recompenſiren. Es geſchahe demnach, daß er in dem Jahr 1681. zum Coadjutore ſeines Bruders, Franciſci, des Biſchoffen von Straßburg erwehlet wurde, und beyde Brüder halffen nicht wenig darzu, daß die Stadt Straßburg damals um ihre Freyheit gekommen, und in Frantzöſiſche Hände geſpielet worden iſt. In dem nechſtfolgenden 1682ten Jahre ſtarb der Biſchoff Franciſcus Egon von Fürſtenberg, und da ſuccedirte ihm der Coadjutor, ſein Bruder, der auch Anno 1686. vom Pabſt Innocentio XI. auf beſtändiges Anhalten des Königs von Franckreich, zum Cardinal gemachet ward.

Dem ungeachtet hielte er ſich faſt ſtets an dem Chur-Cölniſchen Hofe auf, und miſchete, nebſt dem Frantzöſiſchen Geſandten, Monſieur de Gravelle, die Karthe dermaſſen, daß er Anno 1688. wircklich zum Coadjutore des hohen Stiffts, wovon er bereits Decanus geweſen, erwehlet wurde; und ich meines Orts hätte, bey ſogeſtalten Sachen, gar leichtlich leer ausgehen dörffen. Allein der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus unterſtützete mein Intereſſe auf das kräfftigſte, und brachte es, bey dem Pabſt Innocentio XI. der ohne diß dem König von Franckreich, und ſeinen Adhærenten, bey vieler Gelegenheit wehe zu thun ſuchete, dahin, daß er die

die geſchehene Wahl des Fürſtenbergs, zum Coadjutore des hohen Stiffts zu Cölln, nicht approbirte. Darzu hatte der Pabſt zwar auch inder That Urſache genug. Denn der Wahl-Termin war auf den 7ten Januarii des 1688. Jahres angeſetzet, und erlangte ſeinen Fortgang; ungeachtet ein, von dem Auditore Cameræ Romanæ unterzeichnetes, Schreiben, vier Tage vor dem angeſetzten Wahl-Termin, zu Cölln eingelauffen geweſen, des Innhalts, daß die Wahl eines Coadjutoris biß in den Martium noch ſolte verſchoben bleiben, diejenigen aber, ſo darwider handeln würden, ſolten excommuniciret, und darneben noch um 2000. Scudi geſtraffet werden. Solches Schreiben war am 4ten Januarii 1688. durch den Käyſerl. Abgeſandten und einen Notarium, im verſammleten Capitul abgeleſen worden, und man ſchritte, wie geſagt, dennoch zur Wahl, ohne einige Reflexion darauf zu machen. Hiernechſt hatte ſich eine andere Irregularité bey dieſer Coadjutors-Wahl hervor gethan, da man nemlich den Termin desfalls angeſetzet, ohne vorhergehende Communication mit allen und ieden Membris des Capituls. Das Jus Canonicum aber ſtatuiret ausdrücklich, daß eine ſolche Wahl eo ipſo null und nichtig ſeyn ſolle, wann auch nur ein einiger Capitularis nicht mit darzu beruffen worden wäre. In Summa, es zeigete ſich eine dermaſſen groſſe Irregularité, und ſo viele Intriguen bey dieſer Wahl, daß es dem Pabſt Innocentio XI. gar nicht zu verdencken geweſen, daß er ſolche nicht approbiret, ſondern noch darzu die Capitulares citiren, laſſen, ſich deswegen vor der Päbſtlichen Cammer zu verantworten.

Ein halbes Jahr hernach ſtarb mein Vetter, Maximilianus Henricus, Churfürſt zu Cölln, wie auch Biſchoff zu Münſter, Lüttich und Hildesheim. Sein Todt ereignete ſich den 3. Julii Anno 1688. und am 19. dito ward ſchon wieder zu der Wahl eines neuen Ertz-Biſchoffs von Cölln geſchritten: Der Cardinal von Fürſtenberg machete tauſenderley Einwendungen und Verſtellungen es zu hintertreiben, daß ich ihm nicht vorgezogen werden möchte. Der Käyſerliche Geſandte und andere Bäyriſch geſinnete hingegen, thaten ein Gleiches, die Gemüther von dem Cardinal zu alieniren. Derer Capitularen waren an der Zahl vier und zwanzig, und ihre Stimmen fielen ſo aus, daß der Cardinal 13. welche insgeſamt vor Frantzöſiſches Geld erkaufft waren, erhielte. Ich meines Orts bekam 9. Stimmen, und die übrigen 2. ſind auf andere Perſonen gerichtet geweſen. Nichts deſtoweniger weigerte ſich der Pabſt nochmals die, auf den Cardinal gefallene, Ertz-Biſchöffliche Wahl zu approbiren, ſondern confirmirte vielmehr mich darinnen, nachdem alle Impedi-

menta, ſo mein geringes Alter verurſachen kunnte, gehoben waren.

Der König.

Wie hat aber der Pabſt dieſes ſein Beginnen, wider den Cardinal von Fürſtenberg, der doch die meiſten Stimmen ein vor allemal vor ſich gehabt, vor der Welt rechtfertigen können?

Der Churfürſt.

Ach, mein König! Es kan euch nicht unbekannt ſeyn, was ein Pabſt denen, welche zu Ertz- und Biſtümern, oder zu andern geiſtlichen Stellen erwehlet werden, vor Händel machen kan, wann er will, und ſich nicht etwa vor einer hohen Puiſſance ſcheuet es zu thun; allermaſſen die Confirmation und Approbation einer ſolchen Wahl, allemal, von dem Päbſtlichen Hof dependiret. Vors erſte kunnte der Pabſt an dem Cardinal von Fürſtenberg mancherley Dinge ausſetzen, auch ihn, nebſt verſchiedenen Capitularen zu Cölln, vor Perſonen declariren, die ſich der Excommunication theilhafftig gemachet, in dem ſie auf das ſchon-erwehnte Schreiben, Krafft deſſen ihnen anbefohlen geweſen, die Coadjutors-Wahl, bey Straffe der Excommunication, biß in den Martium zu verſchieben, keine Reflexion gemachet, ſondern beſagte Wahl in dem Januario 1688. vor ſich gehen laſſen. Vors andere mochte, nach dem Rigore des Juris Canonici, weder ich noch der Cardinal von Fürſtenberg zum Ertz-Biſchoff von Cölln eligiret werden, weil wir ſchon anderswo Biſchöffe geweſen, ſondern man muſte uns poſſuliren, das iſt, wer die majora haben wolte, muſte vor dem andern nothwendig zwey Drittel Stimmen voraus haben. Allein es iſt bekannt, daß alle ſolche Dinge von der Päbſtlichen Diſpenſation dependiren, und wer ſolche erhält, träget, über ſeinen Competenten, den Sieg davon. Ich meines Orts nun war, von dem Rigore des Juris Canonici, durch den Pabſt diſpenſiret, und kunnte eligiret werden, worzu ein Drittel derer Stimmen hinlänglich genug iſt. Der Cardinal von Fürſtenberg hingegen hatte ſich einer ſolchen Päbſtlichen Diſpenſation nicht zu erfreuen, und es wurde, in Anſehung ſeiner, abſolument eine Poſſulation, hierzu aber zwey Drittel derer Stimmen erfordert, dergeſtalt, daß er ſtatt derer 13. hätte 16. haben müſſen.

In der Päbſtlichen Deciſion, welche den 15ten Septembr. A. 1688. wegen des Diſputs, zwiſchen mir und dem Cardinal von Fürſtenberg über das Ertz-Biſtum Cölln, en Faveur meiner erfolgte, war enthalten, daß, biß ich mein rechtes und vollkommenes Alter erreichet haben würde, ich zwar die Adminiſtration und Verwaltung derer weltlichen

chen Sachen des hohen Stiffts auf mich nehmen, in geiſtlichen Dingen aber mir die Verwaltung mit dem Bedinge aufgetragen werden ſolte, daß ich ſie mit dem Biſchoff von Hierapolis, der Cölniſchen Kirche Suffraganeo und Canonico, als welcher zu ſolcher Mit-Adminiſtration deputiret ward, zugleich beſorgen müſte. Was die übrigen drey Biſtümer betrifft, welche durch den Todt des Churfürſten Maximiliani Henrici vacant worden, ſo haben die Capitulares, eines ieden Biſtums, zwar von dem Cardinal von Fürſtenberg nichts wiſſen wollen; allein man hat doch auch auf mich keine Reflexion gemachet, ſondern das Capitul zu Hildesheim erwehlte ſeinen Decanum und Stadthalter des abgelebten Biſchoffs, Jodocum, einen gebohrnen Freyherrn von Brabeck aus der Marck in Weſtphalen, das zu Münſter Fridericum Chriſtianum, Freyherrn von Plettenberg, und das zu Lüttich Johannem Ludovicum, Baron von Eldern zum Biſchoff; und dieſe Biſchöffe alle drey ſind, vor ihr Vaterland, gar wohl geſinnet geweſen.

Ich war demnach der rechtmäßige Churfürſt und Ertz-Biſchoff zu Cölln. Allein das ſchlimmſte war, daß der Cardinal von Fürſtenberg, welcher ſich ebenfalls vor rechtmäßig erwehlt ausgab, das gantze Land nebſt dem Schatz des verſtorbenen Churfürſten, der ſich auf mehr als eine Million Thaler an baarem Gelde belief, in Beſitz hatte. Denn weil er noch bey Lebzeiten des vorigen Churfürſten zum Coadjutore erwehlet wurde, ſo nahm er, gleich nach deſſen Todt, von denen Chur-Landen und allen feſten Plätzen Poſſeſſion, nicht zwar unter dem Titel eines Coadjutoris, weil die Päbſtliche Confirmation nicht erfolget iſt, ſondern als Adminiſtrator des Ertz-Stiffts. In ſolcher Zeit nun hatte er die vornehmſten Städte, als Bonn, Rheinbergen, Käyſerswerth und Neuß, durch Völcker, die er anwerben laſſen, ſtarck beſetzet, inſonderheit aber Bonn mit Frantzöſiſchem Gelde fortificiret. Hiernechſt ſpeyete der König von Franckreich Feuer und Flammen wider alle diejenigen von ſich, welche der Wahl des Cardinals von Fürſtenberg zum Ertz-Biſchoff von Cölln entgegen waren, wie er dann auch wircklich eine Armée, unter dem Marquis de Bouflers, in die Cölniſchen Lande ſchickete, den Cardinal zu mainteniren. Weil nun Franckreich ohne diß groſſe Luſt gehabt, Teutſchland aufs neue zu bekriegen, auch darzu, ſchon von geraumer Zeit her, alle Anſtalten gemachet hatte, unterm Vorwand, mancherley rechtmäßige Prætenſiones auf die Chur-Pältziſche Lande, en Faveur der Hertzogin von Orleans, (als einer Schweſter des letztern Churfürſten Caroli von der Paltz, mit welchem

der männliche Stamm derer Reformirten Pfältzischen Churfürsten abgestorben, und dargegen die Chur Pfaltz an das Haus Neuburg gekommen) auszuführen: so armirte sich in Teutschland alles, was wohlgesinnet vor den Käyser gewesen; und mit der Cron Spanien, wie auch mit Holland, und andern Puissancen mehr, wurd eine gute Allianz geschlossen.

Mittlerweile, da man sich rüstete, dem König von Franckreich zu widerstehen, machete dessen Armeen, Anno 1688. gewaltige Progressen in Teutschland, und hielten ganz entsetzlich haus. Eine Frantzösische Armée fiel in die Chur-Pfältzischen Lande, und nahm eine Stadt nach der andern hinweg; der General Melac aber verübete da und dorten, mit einem besondern Corpo, recht grosse Grausamkeiten, in dem er mit Feuer und Schwerd gewütet. Der Marquis von Boufflers ruckete, aus denen Cöllnischen Landen, hinauf nach Mäyntz, und bekam diese importante Stadt, sonder Zweiffel durch ein gutes Verständniß mit solchen Leuten, welche etwas bey der Sache thun kunnten, in seine Hände. Der General de Fequieres streiffete, mit einem starcken Detachement, durch gantz Schwaben und Francken, dergestalt, daß in einem grossen Theil von Teutschland, von anders nichts als Morden, Brennen, Rauben und Brandschatzen zu hören gewesen.

Anno 1689. aber wandte sich das Blat. Die Holländer brachen im Martio mit Franckreich, und denen Chur-Cöllnischen Landen näherte sich eine starcke Armée, womit sich die Freude des Cardinals von Fürstenberg endiate, sonderlich da die Frantzosen den 11ten Martii bey Neuß Schläge bekamen; worauf sich auch das feste Schloß Linn, ingleichen Neuß, und andere Orte mehr, fast ohne Widerstand, an die Alliirten ergaben. Biß hieher hielte sich der Cardinal von Fürstenberg noch beständig zu Bonn auf, und die Frantzosen gestatteten ihm auch nicht einmal, daß er sich salviren durffte. Endlich aber hielte er bey dem König in Franckreich, durch einen eigenen Courier, desfalls um Erlaubniß an, und bekam sie auch. Sobald er solche erhalten hatte, nahm er alles, was an baarem Gelde, und von Pretiolis, wovon doch, vermöge des Churfürstlichen Testaments, mein Bruder, der Churfürst von Bäyern, und ich, den gröſten Theil bekommen sollen, zusammen, und schickete es, unter einer Convoy von 600. Pferden nach Franckreich. Diesen entwendeten Sachen folgte die Maitresse des Cardinals am 21ten Martii nach; und den 6ten Aprilis that der Cardinal selbst ein gleiches, unter einer Escorte von 1000. Frantzosen, hat auch, seit dem, die Cöllnischen Lande nicht wieder zu sehen bekommen. Die Festung Rheinbergen wurde indessen am 6ten May.

mit

mit Accord, durch die Alliirten erobert, und hierauf die Belagerung der Feſtung Käyſerswerth vorgenommen, welcher Ort den 6ten Junii zur Ubergabe genöthiget worden. Dieſem folgte endlich auch, am 12ten Oct. die Chur Cölniſche Reſidenz-Stadt Bonn, dergeſtalt, daß ſich die geſamten Chur Cölniſchen Lande, in einer Campagne, in denen Händen derer Alliirten befanden. Alsdann nahmen Chur-Bäyriſche Troupen, in meinem Namen, Poſſeſſion davon, biß ich, nach und nach, ſelbſt Troupen anwerben und ſie beſetzen kunnte.

Weil ich meines Orts, als eine geiſtliche Perſon, keine Profeſſion vom Degen machte, noch mich, wie es zwar wohl ehemals Cardinæle und Biſchöffe gethan haben, piquirte Armeen zu commandiren, ſo hielte ich mich, währender Zeit, da alles dieſes paſſirte, noch immer in denen Bayriſchen Landen, und meiſtentheils zu München auf. Als aber, in eben dem 1689ten Jahre, in dem Novembr. zu Augſpurg, ein Churfürſtlicher Collegial-Tag gehalten wurde, wobey ſich der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus ſelbſt einfand, zu machen daß ſein älteſter Sohn, Joſephus, König von Ungarn, zum Römiſchen König erwehlet werden möchte, erhub ich mich, nebſt meinem Bruder, dem Churfürſten von Bäyern, gleichfalls dahin. Jedoch hielt ich mich ein paar Wochen, gleichſam incognitò zu Augſpurg auf, biß ich den 26ten Novembr. bey dem Käyſer, und ſeiner Gemahlin, ſolenne Audienz nahm. Den folgenden Tag legte ich bey dem König Joſepho, und nachgehends bey denen übrigen anweſenden Churfürſten, die gewöhnlichen Viſiten ab; worauf die Deliberationes, wegen der Römiſchen Königs-Wahl, ihren Anfang nahmen, denen ich fleißig beygewohnet. Da auch indeſſen die Crönung der Römiſchen Käyſerin Eleonora vorgenommen wurde, bedienete, bey ſolchem Actu, Chur-Mäyntz, in Perſon, die Stelle eines Conſecratoris. Ich und Chur-Trier aber ſind, gleichfalls in Perſon, als deſſen Aſſiſtenten, dabey geweſen, und wir führeten die Käyſerin aus ihrem Bet-Stuhl, zu dem Altar, vor den Conſecratorem. Die Crone berührete ich, bey deren Auſſetzung auf das Haupt der Käyſerin, nebſt dem gefürſteten Abt von Fulda, præſentirte auch der Käyſerin, nach geendeter Communion, den Scepter und den Reichs-Apffel. Nach vollendeten dieſen Ceremonien leiteten Chur-Mayntz, ich, und Chur-Trier, unſere Pontificialia im Chor ab, und hingegen unſere Chur-Habite an, folgten auch, in der Proceſſion, der gecrönten Römiſchen Käyſerin immediatè nach; da uns dann von unſeren Marſchallen die Chur Schwerdter in der Scheide, wie auch, von andern Perſonen, das Erz-Biſchöffliche gedoppelte Creutz, vorgetragen worden.

Nach dieſem wurden die Conferenzien, wegen der Wahl eines Römiſchen Königs, continuiret, und ſolche erlangte, nebſt der wircklichen Crönung Joſephi, ihre Richtigkeit; wobey ich die Functiones eines Churfürſten von Cölln abermals verrichtete. Unter währenden dieſen Wahl- und Crönungs-Ceremonien ließ ich, am 11ten Decembr. 1689. durch den Grafen von Königs Eck, als Dom Herrn zu Cölln, und Johann Friedrich Karrig von Bebenburg meinen geheimten Rath, die Reichs Lehen, von dem Käyſer, mit denen gewöhnlichen Solennitæten, in Empfang nehmen. Ob ich nun gleich, ſolchergeſtalt, ſowohl vom Pabſt, als auch von dem Käyſer, in der Chur-Würde, ſolennißime beſtätiget worden war, und man alſo nicht hätte dencken ſollen, daß der Cardinal von Fürſtenberg ſich ferner dawider regen würde, zumaln da die Canonici, welche ſeiner Parthey hartnäckig anhiengen, von dem Pabſt Innocentio XI. ihrer Beneficien verluſtig erkläret worden; ſo hat dennoch die Erfahrung das Gegentheil gewieſen, und vornehmlich der erfolgte Todes Fall Pabſts Innocentii XI. dem Cardinal Gelegenheit gegeben, einen weitern Verſuch zu thun, ob er das Feld über mich erhalten könnte. Er hielte demnach, bey dem neuerwehlten Pabſt, Alexandro VIII. um Reviſion desjenigen an, was unter dem vorigen Pabſt mit ihm vorgegangen war. Allein es hat auch dieſer die Diſputation wegen meiner Minorennitæt, ingleichen die Bulle ſuper Eligibilitate, ſo mir von ſeinem Vorfahren ertheilet worden, confirmiret. Was hingegen die Sache derer Canonicorum betrifft, welche der Fürſtenbergiſchen Parthey anhiengen, ſo iſt ſie von dem neuen Pabſt, Alexandro VIII. gantz anders tractiret, und ihre Appellation nach Rom gut geheiſſen worden. Denn als ich, nebſt dem Capitul zu Cölln, der Päbſtlichen Verordnung Innocentii XI. zu Folge, alle diejenigen Canonicos, welche ſich vor die Crone Franckreich, und den Cardinal von Fürſtenberg öffentlich declariret hatten, ihrer Beneficien unwürdig erkannte, auch verordnete, daß ihre Güther confiſciret, und ſie vor Feinde des Vaterlandes gehalten werden ſolten: ſo nahmen dieſe ihre Zuflucht nach Rom, und hielten allda um ihre Reſtitution an. Sie brachten es auch ſo weit, daß der Pabſt ihrentwegen nach Wien ſchriebe, und bey dem Käyſer zu verſchiedenen malen, ihrer Reſtitution halber, Anſuchung thun ließ. Der Käyſer aber antwortete gar nicht favorable, ſondern ſtellete die Unmöglichkeit ſolcher Reſtitution vor, und die böſe Conſequenz, ſo daraus enſtehen würde. Auch ich excuſirte mich in einem Schreiben an den Pabſt, und in einem, gleiches Inhalts, an den Päbſtlichen Nuntium zu Cölln, daß es theils nicht in meiner Macht allein mehr ſtünde, die widerſpänſtigen Capitulares, welche

che offenbare feindliche Conſilia wider das Vaterland führten, zu reſtituiren, in dem der Käyſer ſolches niemals zugeben würde, theils aber eine dergleichen Reſtitution, der Cölniſchen Kirche, und denen Cölniſchen Landen, einen unſäglichen Schaden brächte ꝛc. Solchemnach war die Bemühung des Cardinals und ſeiner Anhänger, vor dieſesmal, noch vergebens; und ſie ſind ehe nicht als bey dem Ryßwickiſchen Frieden, in ihre Poſten, als Canonici, reſtituiret worden.

Anno 1694. den 28. Februarii wurde ich zum Coadjutore des Stiffts Hildesheim erwehlet. Es gieng auch der Anno 1688. erwehlte Biſchoff zu Lüttich, Johann Ludwig, Baron von Elderen, den Weg alles Fleiſches, und ich bin, am 20ten Aprilis des beſagten 1694ten Jahres, ſtatt ſeiner, zum Biſchoff von Lüttich erwehlet worden, ungeachtet mir Franckreich abermals alle Hinderniſſe in den Weg zu legen, und entweder den Cardinal von Fürſtenberg, oder aber doch den Cardinal von Bouillon, als Probſten zu Lüttich, zu dieſen fetten Biſtum zu verhelffen ſuchete. Ich meines Orts hatte mich ſelbſt nach Lüttich erhoben, mein Intereſſe bey der bevorſtehenden Wahl zu beobachten, hätte aber, bey einer Haar unverrichteter Sache, zurücke kehren müſſen. Denn es waren derer, welche ihre Vota zu geben hatten, 46. an der Zahl, und ich bekam nur 24. Stimmen; 22. hingegen, und darunter des Dom Dechants ſeine, giengen mir ab. Als auch die, welche mir ihre Stimmen nicht geben wollten, nach producirten Päbſtlichen Breve von meiner Eligibilität, ſahen, daß ich den Sieg unfehlbar davon tragen würde, erwarteten ſie das Ende von der Wahl nicht einmal, ſondern ſtunden auf, und giengen proteſtando von dannen. Dem ungeachtet blieben die andern ſitzen, votirten insgeſamt en Faveur meiner, proclamirten mich auch unverſäumt als Biſchoffen und Fürſten zu Lüttich; wobey das Geſchütze loßgebrannt, und die Glocken in der Cathedral-Kirche geläutet worden. Alle die, ſo mir ihre Stimmen gegeben hatten, begleiteten mich in den Pallaſt zur Tafel, an der es dieſen Tag extraordinair frolich zugegangen.

Der König.

Ey da iſt kein Zweiffel, daß an ſolchen Tagen, da man einen ſo herrlichen Fang thut, nicht alles, noch einmal ſo gut, als ſonſten, ſchmecken ſolte. Denn das Hertze iſt frölich, und aller gehegte Kummer, der vermögend, die lieblichſten Speiſen, und das ſüſſeſte Getränckе, zur Gall und Bitterkeit zu machen, verſchwunden. Wer wolte zu einer ſolchen Stunde nicht ſeinen Wein mit Freuden trincken? oder ſein Brod nicht in Frölichkeit eſſen?

Der

Der Churfürst.

Ich war, durch die meisten Stimmen, rechtmäßig erwehlet, und konnte, nachdem ich das Päbstliche Breve, meiner Eligibilität wegen einmal vor mir gehabt, mich auf meine gerechte Sache verlassen; allein es thaten sich, dem allem ungeachtet, noch sehr grosse Troublen und Verwirrungen hervor. Der Gesandte derer General-Staaten, welches ein sogenannter von Dyckfeld gewesen, gratulirte mir, im Namen seiner hohen Principalen, gleich nach geschehener Wahl. Solches thaten auch sonst noch verschiedene Abgesandten; ingleichen der Magistrat und die Zünffte zu Lüttich. Nichts destoweniger setzte der Dom-Dechant, Namens von Meane gleich den folgenden Tag, eine neue Zusammenkunfft an, wobey die von seiner Parthey alle, bis auf einen, der seinen Sinn geändert hatte, erschienen. Auch diejenigen, so mich zum Bischoff und Fürsten von Lüttich erwehlet, gehabt, ermangelten nicht, sich dabey einzufinden. Gleichwie nun der Gegentheil diesen Letztern zu verstehen gab, daß weil man sie gestern einen Fürsten hätte erwehlen lassen, dieselben den gegenwärtigen Tag ihnen auch gönnen, und sie in ihren Geschäfften nicht verhöhnen möchten: so gab meine Parthey zur Antwort, daß sie ja mit ihnen gleiches Recht hätten, in dem Capitul zu erscheinen. Darauf begab sich der Gegentheil abermal von dar weg, und in des Dom-Dechants von Meane Haus, allwo sie, des Nachmittags, den damaligen Großmeister des Teutschen Ordens, Pfaltzgrafen Ludwig Anthon, zum Bischoff und Fürsten von Lüttich erwehleten. Der Großmeister, welcher, eben in der Intention, wie ich, nach Lüttich gereiset war, sein Interesse bey der Wahl zu befördern, begab sich bey sogestalte Sachen augenblicklich in das Haus des Dom-Dechants, und nahm von ihnen, wie auch von andern mehr, die Gratulations-Complimente an. Mittlerweile hatte meine Parthey sowohl den Pallast, als die Cathedral Kirche, schliessen lassen, damit nicht etwa die grosse Glocke, wie des Tages zuvor bey meiner Wahl, möchte geläutet werden; und es war auch verboten das Geschütz in der Citadelle zu lösen. Jedoch es wurden gleichwohl die Glocken, in denen übrigen Kirchen der Stadt, geläutet, und hernach eine prächtige Mahlzeit gehalten.

Der König.

Ihr eures Orts, höchster Churfürst! werdet an diesem Tag, bey so bewandten Sachen, lange nicht so frölich gewesen seyn, wie den vorigen Tag; und ich bekenne, daß man euch die Wahl zu einem Erz-Bischoff zu Cölln und Bischoff zu Lüttich, recht sauer gemachet hat. Indessen ist das

Be-

Meinen des Dom-Dechants etwas recht beſchaffnes zu nennen, woraus groſſes Morden und Blutvergieſſen hätte erfolgen können. Im übrigen mag man daraus urtheilen, wie wehe es einer Parthey thun müſſe, wann ſie in ihrer Abſicht nicht reuſſiret, ſondern einen, den ſie nicht wohl will, ihr zum Poſſen und Verdruß, triumphiren ſiehet.

Der Churfürſt.

Den folgenden Tag ward, dem Großmeiſter, von einem groſſen Theil der Geiſtlichkeit, und denen meiſten Bedienten des Capituls gratuliret. Weil aber auch wiederum Capitul gehalten wurde, proteſtirte meine Parthey, öffentlich, wider die Wahl des Großmeiſters. Dann publicirte hiernechſt eine Verordnung, daß niemand anders, als ich, vor einen erwehlten Biſchoff, und Fürſten zu Lüttich zu erkennen ſeye, als der canonice und rechtmäßiger Weiſe, an dem gewöhnlichen Ort derer Capitularen erwehlet, und mit denen üblichen Solennitäten in der Cathedral Kirche proclamiret worden wäre. Indeſſen notificirten beyde Theile, ihre Wahl, ſo wohl dem Käyſerlichen als Päbſtlichen Hofe, als auch dem Reichs-Convent zu Regenſpurg und andern Potentaten mehr. Dem Päbſtlichen Hofe aber ward die Scheidung überlaſſen, welche Wahl von beyden gültig ſeyn ſolte. Mittlerweile behielte das Capitul die Adminiſtration des Landes, und anderer vorfallenden Sachen, unter der Aufſicht dreyer Dom-Herren von beyden Seiten, biß der Päbſtliche Hof den Ausſchlag geben würde. Der abweſende Cardinal von Bouillon aber, als Probſt zu Lüttich, ließ den 23ten Aprilis 1694. eine Proteſtation, ſowohl wider beyde Wahlen, als auch die beliebte Adminiſtration, erobern, biß daß der Pabſt fernere Verfügung würde getroffen haben. Was ich meines Orts am meiſten befurchte, war die Nachbarſchafft derer Franzöſiſchen Völcker, welche nicht nur von Huy, ſondern auch etlichen andern, zum Bistum Lüttich gehörigen, Orten, Meiſter geweſen, und ſich die Rechnung machten, die Stadt Lüttich ſelbſt, in der nechſt bevorſtehenden Campagne, zu erobern; welchen Falls es mit der, en Faveur meiner ausgefallenen, Wahl ſehr übel ausſehen haben würde.

Meine Gegen-Parthey gründete ihr Beginnen, daß ſie zu einer andern Wahl geſchritten war, bloß darauf, weil meine Partiſans nicht hätten geſtatten wollen, daß von mir producirte Päbſtliche Breve wegen meiner Eligibilität zu examiniren, ſondern es ohne Verzug vor gut declariret; da ſie es doch kaum anſehen bekommen, vielweniger Zeit gehabt es zu durchleſen, auch über dieſes alles das Breve noch vom Pabſt Innocentio XI herkommt. Was nun die Negotiation zu Rom, anbelanget, ſo ſchickte daſelbſt

meine Sache, die der Käyser aufs kräfftigste unterstützte, der Abt Scarlati, als Bäyrischer Ministre am Päbstlichen Hof. Des Teutschmeisters Angelegenheiten wurden von dem Abti Petrucci, als Agenten des Hauses Pfalz daselbst, besorget; und die Affairen des Cardinals von Bouillon, von dem Cardinal Fourbin. Zur Erörterung des gantzen Streits setzte der Pabst eine Congregation, von 6. Cardinälen, und eben so viel andern Prälaten nieder, alles der Gebühr nach zu untersuchen, und hernach einen Sentenz abzufassen. Jede Parthey suchete demnächero, auf das eyfrigste, bey dieser Congregation ihre Sache wohl zu incaminiren. Indem aber jedermann begierig war den Ausgang des Processes zu erfahren, so ereignete sich ein unvermuthetes Accidens, so dem gantzen Werck ein anderes Ansehen gab. Es wurde nemlich der Teutschmeister, unverhofft, von einem hitzigen Fieber befallen, und dadurch dermassen angegriffen, daß er im Monat May zu Lüttich Todtes verbliche, wodurch meiner Parthey, augenscheinlich ein grosses zuwuchse. Jedoch ließ die Gegen-Parthey darum nicht gleich nach, auf ihrer Meynung zu verharren, sondern bestunde darauf, daß das Bistum, von neuem vor vacant erkläret, und eine dritte Wahl vorgenommen werden solte. Die Sachen traisirten sich auch wircklich biß in den Herbst des 1694ten Jahres; da sie dann wirklich zu meinem vollkommenen Vergnügen ausschlugen.

Der König.

Es ist vor euch, liebster Churfürst! wircklich ein Glücke gewesen, daß sich der Teutschmeister so höflich erwiesen, und zu rechter Zeit Abschied aus der Welt genommen hat, weil euch, anderergestalt, noch gar grosse Hindernisse hätten in den Weg gelegt werden können, zum Besitz des Bistums zu gelangen. Denn das Decretum Eligibilitatis, so ihr vor euch erhalt, ist, wie ihr kurtz zuvor selbst gesaget, noch von dem Pabst Innocentio XI. hergekommen, und es ist die Frage, ob es nicht sein Successor hätte erneuern und confirmiren sollen? imgleichen ob es nicht, weil dieses nicht geschehen, zu verwerffen gewesen wäre?

Der Churfürst.

Die Päbste sind nicht leichtlich gewohnt, ihrer Vorfahren Schlüsse zu vernichten, weil die Päbstliche Autorität, so offt als es geschiehet, dadurch keinen geringen Stoß erleidet. In Summa ich hatte Ursache zu hoffen, daß ich über meinen Competitorem bey der Bischoffs-Wahl zukünfftig, den Teutschmeister nemlich, das Feld erhalten würde. Denn der Päbstliche Hof muste doch auch die vielfältigen Klagen des Hauses Bäyern, gegen

die

die Römiſche Kirche in Bewegung ſetzen, und dann auf die nachdrückliche Recommendation des Käyſers, Reflexion machen. Wiewohl der Todt des Teutſchmeiſters befreyete mich allerdings von gar vielen beſorglich Weitläufftigkeiten. Sobald man am Päbſtlichen Hofe Nachricht davon bekommen hatte, ſchriebe Pabſt Innocentius XII. eigenhändig, in ſehr gnädigen Terminis an mich, und gab mir zu vernehmen, welchermaſſen er zwar, um nach denen gewöhnlichen Canonibus, in dergleichen Sachen zu verfahren, meine Wahl zum Biſchoff und Fürſten zu Lüttich, einigen verſtändigen und frommen Männern übergeben, ſie zu unterſuchen, nichts deſtoweniger aber ſeines Theils davor hielte, daß der Kirche zu Lüttich wohl gerathen ſein würde, wann ich derſelben vorgeſetzet wäre. Einige Monate hernach aber, da der Pabſt Copie von denen Statuten der Cathedral Kirche zu Lüttich erhalten, und ſolche examiniret hatte, gab er den Ausſchlag von der Sache völlig en Faveur meiner. Das Decret deſſalls, wurde den 18ten Septembr. 1694. ausgefertiget, und ich in der Wahl confirmiret; anbey iedoch die Verordnung gethan, daß ich die Biſthümer Freyſingen und Regenſpurg freywillig reſigniren ſollte.

Bey ſo geſtalten Sachen nahm ich den 24ten Octobr. von dem Stifft Lüttich Poſſeſſion, und hielte meinen ſolennen Einzug; da ich dann auch von dem Dom-Dechant, von Mean, ingleichen denen übrigen Dom-Herren, ſo die Segen Parthey gehalten, beneventiret worden. Weil nun durch die, von mir geſchehene Reſignation, die Biſthümer Freyſingen und Regenſpurg vacant geweſen, ſo iſt zu Anfang des folgenden 1695ten Jahres eine neue Wahl vorgenommen worden. Von dem Capitul zu Freyſingen wurde, per majora, der damalige Stiffts-Dechant, Johann Franz von Eckherrn erwehlet. Zu Regenſpurg hingegen hatte die Sache einen gantz andern Ausgang; allermaſſen ich, von dem Capitul daſelbſt, aufs neue, zum Biſchoff poſtuliret wurde; worüber ich auch die Päbſtliche Confirmation ſonder Anſtand erhalten; wie wohl mit der Condition, daß, im Fall das Biſthum Hildesheim, welches ich Coadjutor war, auch vacant werden ſolte, ich ſolches nicht in Beſitz nehmen könnte, bis ich aber widerum eines von meinen andern Biſthümern reſigniret hätte. Im übrigen kan ich mich nicht entbrechen, dieſer beyden Biſthümer wegen von Freyſingen und Regenſpurg, annoch ſo viel zu gedencken, daß ſie, gewiſſer Maſſen, verbunden ſind iemanden aus dem Hauſe Bäyern, wann eine darzu fähige Perſon vorhanden, iedesmal zu ihrem Biſchoff zu erwehlen, inſonderheit Freyſingen, welches Biſthum, von dem Hauſe Bäyern, mit dieſer Condition, vier Aemter, geſchenckt bekommen.

Im Sommer des 1695ten Jahres that ich eine Reiſe nach Bayern, woſelbſt ich mich, und zwar zu München, welche Stadt ich jederzeit ſehr lieb und werth erhalten, etliche Monate arretiret. Ich erwanzelte nicht eine Reiſe nach Alt-Oettingen zu thun, das allda ſo miraculöſe Gnaden-Bild Unſerer lieben Frauen zu grüſſen, und verſchiedene an ſolcher, ehemals addreſſirte Gelübde abzuſtatten. Als ich mich aber wiederum zurücke, in meine Cölniſche Lande erhub, brachte ich, unter andern, die Cörper der heil. Felicitas, und des heil. Clementis mit mir dahin, welche in der Stifft-Kirche zu Cölln, unter Löſung des Geſchützes, und Läutung aller Glocken, beygeſetzet worden.

Die folgende Zeit, biß auf den, Anno 1697. erfolgten Ryſwickiſchen Frieden, hielte ich mich meiſtentheils, entweder zu Bonn, oder in Cölln, oder zu Lüttich, oder zu Brüſſel, bey meinem Bruder, dem Churfürſten von Bäyern, als damaligen General-Gouverneur deren Spaniſchen Niederlande auf. Als man zu denen Friedens-Tractaten ſchritte, ſchickete ich einen Geſandten darzu ab, und machete eine ſtarke Prætenſion an dem König von Franckreich, welche unter andern darinnen beſtunde, daß er 15. Millionen Franzöſiſche Livres, vor den meinen Landen zugefügten Schaden, item, wegen erpreſſter Gelder, und erſtehener Bombardirung der Stadt Lüttich, bezahlen, auch gewiſſe Ländereyen, welche vor langen Zeiten zum Biſtum Lüttich gehöret, demſelben aber von Franckreich entriſſen worden, zurücke geben ſolte. Allein es verblieche bey der Declaration derer Franzöſiſchen Geſandten, die ſie auf alle Indemnifications-Prætenſiones derer Alliirten en general thaten, daß ſie nemlich keine Ordre von ihrem König hätten, jedermanns Gravamina anzuhören. Denn es ſeye unmüglich einem jeden den erlittenen Schaden in particulari zu erſetzen, ſondern man müſte das, was ſich ereignet, als ein Unglück des Kriegs anſehen. Meiner übrigen Prætenſionen halber erlangte ich gleichfalls keine Satisfaction, ſondern muſte zufrieden ſeyn, daß mich Franckreich vor einen Churfürſten zu Cölln, und Biſchoff zu Lüttich erkannte. Jedoch wurden auch die in dem letztern Krieg von Franckreich eroberten, und zu dem Biſtum Lüttich gehörigen Orte zurücke gegeben; wogegen die Cölniſchen Canonici, welche es mit dem Cardinal von Fürſtenberg gehalten, deßwegen aber ihrer Canonicate und Beneficien beraubet worden, gewiſſer Maſſen, reſtituiret werden muſten.

Bald nach erfolgtem Frieden geriethe ich mit dem Dom Capitul zu Cölln in Verdrießlichkeiten, ſonderlich aber mit denenjenigen Dom-Herren, welche ſtatt deren höhern verjagt geweſenen, in das Capitul aufgenom-

genommen waren: und dieſe beſchuldigten mich, als ob ich denen, die, wie erwehnt, ermeldter Maſſen reſtituiret werden muſten, allzuviel favoriſirte, da ſie doch meine gröſten Feinde geweſen wären. Zu dieſen Händeln kamen noch andere, und ein jeder wolte mit dem Anfang des 17ten Seculi wiſſen, als ob ich mein Hertze gegen meinem groſſen Wohlthäter, den abgewichenen Käyſer Leopoldum, allzuſehr geändert, und es dargegen auf die Seite von Franckreich geneiget hätte. Solches iſt auch in der That mehr als genug geweſen; allermaſſen der an meinem Hofe ſich aufgehaltene Franzöſiſche Geſandte, Monſ. des Alleurs, ſeines Königs Intereſſe dermaſſen wohl zu beſorgen gewuſt, daß ich mich, binnen kurtzer Zeit, ſehr ſtarck damit verſtricket ſahe; wiewohl auch etliche von meinen eigenen Miniſtris, und dann einige von denen Miniſtris eines andern Teutſchen Hofs, nicht wenig darzu contribuiret haben.

Als Philippus von Anjou den Spaniſchen Thron beſtiegen hatte, ergoß ſich die, in meinem Hertzen aufgenommene Inclination vor Franckreich, noch weit beſſer als zu vor. Der Käyſer ſchickte demnechſt, bald nach dem Eintritt des 1701. Jahres, den Grafen von Schlick an mich, der mir mancherley Erinnerungen und Vorſtellungen thun muſte. Weil mich nun beſagter Graf, unter andern, an die Verwandſchafft, in der ich mit dem Erz-Hauſe Oeſterreich ſtunde, erinnerte, antwortete ich ihm, und ſprach, es ſeye ja die Gemahlin des Dauphins meine leibliche Schweſter geweſen, und der Duc d'Anjou wäre ihr leiblicher Sohn, weswegen ich, wann es auf die Verwandſchafft ankommen ſolte, gar wenig Urſache hätte, gegen den Duc d'Anjou feindlich zu verfahren. Der Hertzog von Mantua, welcher ſich ebenfalls in Franzöſiſchen Netzen verſtricket hatte, wurde bey Franzöſiſchem Hofe beſchuldiget, und wircklich nach Wien citiret. Hierüber that ich, als Erz-Cantzler von Italien, Vorſtellungen an verſchiedenen Churfürſtlichen Höfen, und ſagte, es bedünckte mich, als ſeye das Verfahren gegen den Hertzog von Mantua allgemein, und denen Ständen des Römiſchen Reichs insgeſamt nachtheilig. Hierauf ließ ich ſtarck werben, und ſetzte meine Trouppen auf 40000. Mann Infanterie, und 20000. Mann Cavallerie. Es wurden auch, auf meinem Befehl, die Feſtungen Bonn, Käyſerswerth und Rheinbergen, ingleichen Lüttich, durch Franzöſiſche Ingenieurs, in einen vertheidigenden Defenſions-Stande geſetzet. Gleichwie aber alles dieſes ohne Conſens derer Dom-Capitul zu Cölln und Lüttich erfolgte: alſo beſchuldigte man mich einer Contravention derer beſchworenen Pacturen. Nichts deſtoweniger ſchrieb ich,

auf eigener Macht und Gewalt, unſchuldige Contributionen in beyden Cölniſchen und Lütticher Landen aus, wodurch die Verbitterung, zwiſchen mir und denen Dom-Capitula immer gröſſer wurde. Ich muthete dem Cölniſchen Dom-Capitul ſowohl, als dem von Lüttich zu, daß es bey dem zwiſchen dem Kayſer und Franckreich, wegen der Spaniſchen Succeſſion, entſtandenen Krieg, die Neutralität beliebig ſolte. Allein man antwortete mir von Seiten derer Capitul, daß dergleichen Dinge mit dem Kayſer; imgleichen mit Holland und Engeland, entgegen machet werden müſten. Im übrigen aber warff man mir vor, wie eine wunderliche Sache es ſeye, daß ich von der Neutralität redete, da ich doch mit Franckreich in einer genauen Alliance ſtünde, auch alle Welt wüſte, daß, von einer Zeit zur andern, wichtige Summen Franzöſiſche Gelder bey mir einliefen.

Endlich proteſtirten die Capitul öffentlich wider meine angeworbene Völcker, wider die ohne ihre Bewilligung ausgeſchriebene Contributionen, und wider meine Engagements mit der Crone Franckreich; mit dem auch ſcharffe Vermahnungs-Schreiben von dem Kayſerlichen Hofe an mich einliefen, daß ich doch die Dom-Capitel in ihren Rechten nicht kräncken möchte. Ich hingegen faſſete eine gantz kurtze Reſolution, und ließ 16000. Franzoſen in meine Cölniſche und Lütticher Land rucken, von welchen alle Feſtungen beſetzet wurden, biß auf die Reſidenz-Stadt Bonn, die ich, noch zur Zeit, mit meinen eigenen Troupen beſetzet hielte. Wiewohl es waren dieſe Franzoſen Burgundiſche Creyß Völcker beſten, und ich ließ in allen meinen Landen öffentliche Befehle anſchlagen, daß ſie niemand anders nennen ſolte, widrigen Falls dem, ſo dargegen handeln würde, die Naſe und die Ohren abgeſchnitten werden ſolten.

Der König.

Würdet ihr es aber wohl, liebſter Churfürſt! über euer Hertz haben können, einen ſolchen Befehl an iemanden, der darwider gehandelt hätte, vollziehen zu laſſen? Denn es ſind doch in der That Franzoſen, und keinesweges Burgundiſche Creyß-Völcker geweſen, denen ihr eure Feſtungen eingeraumet habt.

Der Churfürſt.

Rocio Storm verleidet bißweilen einen fürſten zu mancherley Dingen. Indeſſen gereichet es mir noch itzo, zu meiner geringen Conſolation, daß niemanden die Schärffe des Befehls empfunden hat.

Der Spaniſche General, Zerclaß von Tilli, commandirte Anfangs alle diejenigen Franzöſiſchen Völcker, welche in meine Lande gerucket waren.

warm. Sobald ſich die Franzoſen zu Lüttich befunden, ward der Dom-Dechant von Metz, mein ehemaliger groſſer Widerſacher, der ſich noch immer allen meinen Deſſeins entgegen ſetzte, arretiret, und endlich in eine von denen allhieſigen Citadellen geſetzet. Hernach führte man ihn, unter einer Eſcorte von dreyhundert Reutern, nach Namur, und dieſe Reiſe machte er auf einem Pferd ohne Sattel, mit gefeſſelten auf ihm Händen thun. Dem allen ungeachtet practicirte ich noch immer, wie dem Kayſer und dem Reich, inſonderheit von England und Holland, vor neutral gehalten und angeſehen zu werden.

Der König.

Ein anderer König von Frankreich, als der Churfürſt! hätte euch vielleicht ein ſchmeichlendes Compliment machen, daß ihr einen ſeiner Nachkömmlinge, nemlich vor Ludovicum XIV. der euch doch, in ſo vielen Dingen keines arrivé war, in allem gefallen. Aber dem wegen der Spaniſchen Succeſſion, erſtandenen Krieg, ſo putain geweſen ſeyd, gleich wie ich meines Orts aber die natürliche Höflichkeit jederzeit geliebet habe: alſo muß ich geſtehen, wie es mich nicht wenig wundert, daß ihr das Intereſſe der Crone Franckreich mit ſo groſſer Hitze, wider das Intereſſe des Erz-Hauſes Oeſterreichs, embraſſiren möchten. Denn hiervon hätte euch die Dankbarkeit, womit ihr gegen meinen groſſen Wohlthäter, dem glorwürdigſten Kayſer Leopoldo, wegen ſo vieler erwieſener Kayſerlichen Hulde und Gunſt, verbunden geweſen, abhalten ſollen. Hernach habe ich auch in denen Gedancken, daß ſich ein Reichs-Fürſt groſſe Bedencken machen ſolte, Franckreichs Parthey zu halten, weil ſolches ſchwerlich erſprießen kan, ohne der Wohlfahrt des Römiſchen Reichs darüber in Gefahr zu ſetzen.

Der Churfürſt.

Es iſt mir auch, mein König: die erſte Reiſon, ſo ich der das Intereſſe der Crone Franckreich, bey dem letzten Krieg, gebeget, gar nicht wohl bekommen. Es hieß ein ſcharffer Kayſerlicher Befehl ein, daß ich die eingenommenen fremden Völcker wiederum aus meinen Landen ſchaffen ſolte. Allein vors erſte hatte ich keine Luſt darzu; und vors andere würden ſie ſchwerlich ſo treuherzig geweſen, und wiederum aus meinen Feſtungen heraus gegangen ſeyn, wann ich es ihnen gleich anbefohlen hätte. Weil nun der jetzige erſte Kayſerliche Befehl unerfüllet bliebe, ergienge die Kayſerliche Acht auch an alle meine Officiers und Soldaten. Hiernechſt wurden auch alle benöthigte Anſtalten gemachet, die Franzoſen mit Macht aus meinen Landen heraus zu jagen.

Zu dem Ende rückte eine Holländiſche Armée vor die Feſtung Kayſerswerth

ſerswerth und beraumte ſolche am 18 April 1702. Weil aber die Holländer, mit Franckreich, noch nicht öffentlich brechen wollten, nennete man dieſe Armée Käyſerliche Völcker, und es ward auch ihrem commandirenden General, dem Fürſten von Nauſſau Saarbrücken, das Prædicat als Käyſerlicher General Feldmarſchall beygelegt. Dieſe Belagerung iſt im übrigen ſehr blutig geweſen, und der Platz erſt medio Junii erobert, mittlerweile aber, durch ein gantz entſetzliches Bombardement, zu einem gantzen Stein-Hauffen gemacht worden. Der Eroberung folgte die Demolirung der gantzen Fortification, der geſtalt, daß Käyſerswerth eine recht erbärmliche Geſtalt bekommen hat. Im Herbſt des beſagten 1702. Jahres wurde auch Lüttrich, und Huy von denen Engelländern und Holländern erobert. Die Königlichen Preußiſchen Troupen hingegen bombardirten die Feſtung Rheinbergen, welche ſie auch den Winter hindurch ſo lange blocquirt gehalten, biß ſie ſich im Februario 1703. ergeben.

Da ich nun, bey ſo geſtalten Sachen, alle Urſache hatte zu befürchten, daß die Noth auch an die Stadt Bonn kommen möchte, verließ ich ſolche, und ging anders wohin, an einen Ort, wo mehrere Sicherheit vor mich war. In der Stadt hinterließ eine Garniſon von 6000 Mann, welche aus Franzoſen, Schweitzern, und meinen eigenen Völckern beſtanden hat. Meinem Cantzler, dem Herrn Graf von Wehrenburg, trug ich die Adminiſtration der Regierung über alle meine Lande auf; und dieſer Miniſtre iſt derjenige geweſen, welchen die Dom-Capitul zu Cölln endlich beſchuldigten, als ſey er Urheber von alle dem, worzu ich mich hätte bewegen laſſen.

Am 3. Maji 1703. rückete die Armée jener wider Franckreich Alliirten vor meine Reſidentz Stadt Bonn. Man ſchritte unverzüglich zu einer formalen Belagerung, und am 14. dito-menſis ſah der Ort, ſeiner vortrefflichen Fortification ungeachtet, ſchon ſo aus. Ich meines Orts entſetzte mich recht, da ich vernahm, daß man dieſer Stadt den Proceß ſo gar geſchwinde gemachet hatte, und es hat ſich auch die gantze Welt darüber verwundert. Allein es war die neue Invention des alten Holländiſchen General-Feld-Ingenieurs, Coehorn, eine Feſtung zu attaquiren, daran Urſache. Dieſer employirte zur Attaque 63. halbe Carthaunen, 30. viertels Carthaunen, 23. Haubitzen, 30. groſſe Mörſer, welche Bomben von 10. biß 60. Pfunden werffen, und denen 450. Böller, Granaten daraus zu werffen. Aus dieſen Stücken, Haubitzen, Mörſern und Böllern nun, iſt ein dermaſſen groſſes Feuer gemachet worden, daß der Wall, auf denen Seiten der Attaque, gäntzlich darnieder gelegen, und die, auch an

Häuſern

Häuſern und Gebäuden, überaus beſchädigte Stadt, dörffte gar leichtlich mit Sturm übergegangen ſeyn, woferne ſie ſich nicht noch zu rechter Zeit ergeben hätte. Es hat daher ein gewiſſer Poët Gelegenheit genommen, von dieſer Eroberung artige Gedancken zu führen, welche alſo lauten:

Was durch Poſaunen-Schall vor Jericho geſchehen;
Das iſt ein Wunderwerck vor aller Welt geacht;
Ein anders iſts, was man vor Bonn iezt hat geſehen,
Da eines Küh-Horns-Thon die Mauren fallen macht.

In Summa es kam ſo weit mit mir, daß ich in der Helffte des Sommers Anno 1703 nicht einen Fuß breit mehr von denen Cölniſchen und Lüttichen Landen beſaß; worgegen ich in denen Spaniſchen Niederlanden, von einem Orte zum andern reiſete, und mich bald da, bald dorten, aufhielte. Ich hegete die ſtarcke Hoffnung, daß ich, nachdem auch mein Bruder der Churfürſt von Bäyern, losgeſprochen war, und ſich mit denen Frantzoſen conjungiret, auch Anno 1703. den Käyſerlichen General Feldmarſchallen Grafen von Styrum geſchlagen, und noch viele andere Vortheile mehr über die Käyſerlichen erlanget hatte, in kurtzem mit groſſer Gewalt in meine verlohrne Lande reſtituiret werden würde. Allein das 1704. Jahr war denen Waffen des Königs von Franckreich dermaſſen fatal, daß meine Hoffnung, welche ich darauf gebauet hatte, anfieng ziemlich zu ſincken.

Bey ſo geſtalten Sachen muſte ſich mein Geſandter von Regenſpurg retiriren, und Anno 1706. verfuhr der glorwürdigſte Käyſer Joſephus gantz und gar mit der Reichs-Acht gegen mich. Ich meines Orts ließ mich mittlerweile, am Heil. Chriſt-Tage des nur beſagten 1706. Jahres, zu Ryſſel, in der Pfarr Kirche St. Mauritii, durch den Biſchoff von Dornick, zum Prieſter weyhen und conſecriren, laſe auch, am Neuen Jahrs-Tag Anno 1707. meine erſte Meſſe daſelbſt, in einer Kirche derer Jeſuiten, und mein Bruder, der Churfürſt aus Bäyern, welcher damals ebenfalls von ſeinen Landen entfernet leben muſte, empfieng das Heil. Abendmahl aus meinen Händen. In der Stadt Ryſſel, woſelbſt ich ein Cloſter geſtifftet, habe ich mich nachhero annoch aufgehalten, biß dieſer importante und über alle Maſſen feſte Platz, von denen Alliirten belagert wurde. Da aber dieſes geſchahe, erhub ich mich nacher Valenciennes, woſelbſt ich mich meiſtentheils, ſo lange als mein Unſtern annoch gedauert, aufgehalten. Jedoch that ich auch verſchiedene Reiſen nach Paris, und beſuchete allda die Opern und Comœdien fleißig, mit meinen Chagrin dadurch ein wenig zu vertreiben.

Anno 1711. ſtarb der glorwürdigſte Käyſer Joſephus, und man ſchritte, zu Franckfurth am Mayn, zur Wahl eines neuen Käyſers. Ich, und

mein Bruder, der Churfürſt von Bayern, proteſtirten zwar dargegen; allein die Wahl hatte dem ungeachtet ihren Fortgang, und der jetzige vortreffliche Käyſer, Carolus VI. gelangete, vermittelſt ſolcher, auf den Käyſerlichen Thron. In dem 1714 Jahre erlangte endlich der Friede, zwiſchen dem Käyſer und dem Reiche einer, dann der Cron Franckreich anderer Seits, ſeine Richtigkeit. Mir, ingleichen meinem Bruder, dem Churfürſten von Bayern, war das Glücke dermaſſen hold, daß wir, Krafft dieſes Friedens, ſo der Baadeniſche geneunet wird, oder auch der Raſtädeiſche vollkommen, in alle unſere Lande, und Dignitæten reſtituiret werden muſten. Weil ich aber nunmehro mehr Biſtümer beſaß, als ich, nach der Päbſtlichen Bulle beſitzen ſolte, habe ich die Biſtümer Freyſingen, und Regenſpurg, bald hernach, en faveur eines Prinzen und Sohnes meines Bruders, des Churfürſten von Bayern, reſigniret.

Seit meiner Reſtitution bin ich ganz anders geſinnet, und dem Erz-Hauſe Oeſterreich wiederum recht hertzlich ergeben und gewogen geweſen. Ich ſtellete allemal öffentliche Freudens-Bezeugungen an, ſo offte als ich hörete, daß ſich etwas glückſeliges in beſagtem Durchl. Erz-Hauſe ereignete; und meine Freude war nicht gering, da die Vermählung des ietzigen Chur-Prinzen von Bayern, Caroli Alberti, mit der zweyten Käyſerlichen Joſephiniſchen Printzeßin, der Erz-Hertzogin Maria Amalia, ihre Richtigkeit erlangete. Nicht weniger Vergnügen gab es mir, da ich es ſo weit brachte, daß ein anderer Sohn mehrbeſagten meines Bruders, des Churfürſten von Bayern, zum Coadjutore zu Cölln erwehlet würde. Dieſer heiſſet Clemens Auguſtus, war bereits Biſchoff zu Münſter und Paderborn, und hat mir auch, nunmehro, in der Würde eines Churfürſten und Erz-Biſchoffen zu Cölln, ſuccediret.

Im Sommer des letztverwichenen 1723. Jahres befand ich mich ſehr unpaß, lag auch an einer ſchwehren Kranckheit recht gefährlich darnieder. Von dieſem Lager kam ich zwar, durch die Gnade GOttes, und Wirckung guter Artzney-Mittel, wieder auf. Allein in dem Herbſt attaquirte mich eine Kranckheit welche den Todt in ſich führete, dergeſtalt, daß ich am 12. Novembr. in dem 52. Jahr meines Alters den Geiſt aufgeben muſte. Meine Lunge, nebſt der Leber, ſolle bey der Section ganz entrücket ſeyn befunden worden. Das Hertze iſt nach München gekommen, allwo es auch ſchon bey meinen Lebzeiten immerfort geweſen. Die übrigen Eingeweyde hat man, in einem bleyernen Käſtlein, nach Ryſſel in das von mir geſtifftete Cloſter gebracht. Was aber den Cörper an und vor ſich ſelbſt betrifft, ſo lieget er zu Cölln, neben andern Churfürſten, in der

Haupt-

Haupt-Kirche, nicht weit von denen Leibern derer H. Drey Könige beygaben, und es iſt bey der Beyſetzung über alle Maſſen prächtig hergegangen. Wohlan, mein König! laſſet uns nunmehro hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

Der König.

Ich bin deſſen zufrieden, liebſter Churfürſt; und danke euch indeſſen vor die aufrichtige Erzehlung eurer Hiſtorie.

SECRETARIUS.

Brüſſel. Ob man zwar vermeynt gehabt, daß, nach denen Oſter-Feyen die Conferentzen auf dem Congreß zu Cambray, wieder reaſſumiret werden würden; ſo iſt iedoch deromaln davon nichts zu hören, und will man daraus abnehmen, daß ſich deßfalls neue Difficultäten hervor thun dörfften. Von Spaniſcher Seiten wird vorgeſtellet, daß der neue König Ludovicus I. die Renunciation auf die Crone Franckreich, wie von ſeinem Herrn Vater, Philippo V. geſchehen, nicht thun könne, weil es gegen die Fundamental-Geſetze von Franckreich und Spanien liefe, daß ein Prinz, dem die Succeſſion durch das Recht der Geburt zukomme, davon ausgeſchloſſen werden ſolte, ſondern wann der Frantzöſiſche Thron dereinſten vacant würde, er, als nechſter Succeſſor denſelben beſteigen, und hingegen die Spaniſche Crone ſeinem Bruder oder Sohn, oder nechſten Succeſſori überlaſſen wolte, mithin die beyden Cronen nicht auf ein Haupt kommen würden; welches alſo dem Friedens-Werck zu Cambray noch ein ſehr weites Anſehen machen dörffte.

Der König.

Der Himmel verhänge ja nicht, daß man in Spanien dergleichen Einfälle haben möge. Man redet von denen Fundamental-Geſetzen in Franckreich und Spanien. Allein wo iſt ein Fundamental Geſetz in der Welt, welches verhindere die Wohlfahrt eines Reiches zu befördern und in Sicherheit zu ſtellen? Nun nermehr aber kan die Wohlfarth, weder von Franckreich noch von Spanien beſtehen, wann die einmal geſchehene Renunciation, und das Succeſſions Reglement, nicht ſtatt finden ſolte; weil, andern falls, unaufhörliche blutige Kriege, welche die Reiche ruiniren, mit denen übrigen Europäiſche Puiſſancen würden unfehlbar geführet werden.

Der Churfürſt.

Und wann dieſes, was itzo verleſen worden, in allen Zeitungen ſtünde, ja ſelbſt Briefe deßfalls von Cambray vorgezeiget würden; ſo widerſpreche ich dennoch, und ſage, daß ſie unwahr ſeye. Der aber, ſo ſie am

ersten ersonnen, muß gar ein schlechter Politicus seyn. Dieses hieß ja so viel als den ganzen Grund, auf welchem der Utrechtische Friede, ingleichen die grosse Allianz beruhet, auf einmal übern Hauffen werffen, und es fiel, auf diese Weise, dem Käyser sein volles Recht, und der ganze Anspruch auf die Spanische Monarchie, wiederum in seine Hände zurücke, dergestalt, daß anders nichts, als blutige Kriege, zu besorgen wären. Es würden auch die Frantzösischen Printzen vom Geblüte, nemlich der Hertzog von Orleans, der Duc de Bourbon und seine Brüder, ingleichen der Printz von Conty und seine Söhne, welche insgesamt, Krafft des Utrechtischen Friedens, ein näheres Recht zur Succession in Franckreich haben, als der ietzige König von Spanien, oder seine Brüder, oder seine und seiner Brüder Nachkömmlinge iemals wiederum darauf erlangen können, über alle Massen verbitterte Augen zu einer solchen Declaration machen, und gantz gewiß auf Mittel bedacht seyn, sich bey ihrem erlangten Vorrecht zu mainteniren, weßfalls sie sich auch von dem gröstẽ und klügsten Theil der Frantzösischen Nation selbst, dann vom Käyser, von Engeland und Holland, wie auch noch andern Puissancen mehr, alles Beystandes versprechen können. Von dem jetzigen König in Franckreich ist gleichfalls gar nicht zu vermuthen, daß er die Spanischen Absichten und Anschläge, in diesem Stücke, wider die in Franckreich seyenden Printzen vom Geblüte iemals favorisiren solte. In Summa ich glaube nicht, daß Spanien mit einer solchen Declaration hervor gerucket seye, oder es noch thun werde; ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß man Spanischer Seits wünsche, sie thun zu dörffen, und sie auch behaupten zu können.

SECRETARIUS.

Wien. Am 5ten April dieses 1724ten Jahres, des Abends um halb acht Uhr, sind Ihro Majestät, die regierende Käyserin, von Dero getragenen hohen Leibes Bürde, mit einer wohlgestalten Ertz-Hertzogin und Infantin glücklich entbunden worden. Tages darauf erschiene das gantze Käyserliche Ministerium, wie auch die ausländischen Herren Gesandten, Ministri und hoher Adel, in kostbarster Galla, und statteten bey Ihrer Käys. Maj. die Glückwünschungen in Unterthänigkeit ab. Abends aber um 7. Uhr wurde die, Tages zuvor glücklich zur Welt gebohrne Ertz-Hertzogin und Infantin, in Gegenwart Ihrer Käys. Maj. derer sämtlichen Durchl. Ertz-Hertzoginnen, des Venetianischen Herrn Bothschaffters, und sämtlicher Käys. Hofstadt, von dem Päbstlichen Nuntio, in Assistirung vier Insulirter Herren Prælaten getaufft, und ihr die Namen *Maria Amalia Caroline*

rolina Ludovica Ludmilla Anna gegeben. Die beyden Tauff-Pathen waren Ihro Maj. die verwittibte Käyſerin Amalia Wilhelmina, welche die neugebohrne Ertz-Hertzogin auf Dero Händen hielte, und Ihro Königl. Maj. von Pohlen, deren Stelle Ihro Hochfürſtl. Durchl. Printz Emanuel von Savoyen vertraten.

Der König.

So hat dann abermals die Hoffnung fehl ſchlagen müſſen, welche ſo viele Millionen, vor das Ertz-Haus Oeſterreich wohl geſinnete, Menſchen gehegt, daß Ihro Maj. die regierende Käyſerin, vor dieſesmal, eines Printzen geneſen würden. Jedoch man iſt verurſachet dem Himmel vor eine Printzeßin, ſowohl als vor einen Printzen, zu danncken, und die providenz, in ihren geheimen Wegen, ungetadelt ablaufen zu laſſen.

Der Churfürſt.

Allerdings, mein König! muß man die Providenz ungemeiſtert laſſen. Indeſſen iſt es doch denen nach einem Käyſ. Printzen ſuchenden Menſchen erlaubt, wegen einer neuen Schwangerſchafft der regierenden Käyſerin friſche Hoffnung zu ſchöpffen, und vor die Erzeugung eines Printzen neue Gelübde zu thun. Denn ein Oeſterreichiſcher Printz iſt dem Römiſchen Reiche höchſt nöthig, und von deſſen Erzeugung und glücklicher Erwachſung, dependiret die Wohlfahrt vieler Länder, worinnen eine unzehlige Menge Menſchen wohnen.

Secretarius.

Lüttich. Nachdem der Graf von Berghes, welcher am 7ten Febr. dieſes 1724ten Jahres, ex gremio Capituli, zum Biſchoff und Fürſten von Lüttich erwehlet worden, ſich der Regierung keinesweges unterziehen wollen, biß die Confirmation der Wahl von Rom aus einzulauffen wäre, nunmehro aber der Pabſt geſtorben iſt, dergeſtalt, daß die Confirmation ſo lange ausgeſetzet bleiben muß, biß ein neuer Pabſt erwehlet ſeyn wird: als dörffte unſerm neuen Biſchoff die Zeit biß dahin ziemlich lange werden, und die Adminiſtration derer Affairen verbleibet ſo lange in denen Händen des Dom Capituls.

Der König.

Der Todt des Pabſts Innocentii XIII iſt in der That gar nichts vortheilhafft: es vor den neu erwehlten Biſchoff zu Lüttich; zumal, wann etwa die Erwehlung eines neuen Pabſts, durch die Intriguen derer Factionen, auf die lange Bank geſchoben werden ſolte. Im übrigen habe ich von dieſem neuen Biſchoff und Fürſten zu Lüttich viel Gutes gehöret, daß er nem-

lich aus einem vortrefflichen Geſchlechte herkomme, daß verſchiedene von ſeinen Verwandten bereits Biſchöffe zu Lüttich geweſen, und daß im übrigen an ſeinem Leben und Wandel nichts auszuſetzen. Gerecht, friedfertig und gelehrt ſolle er gleichfalls ſeyn; auf welche Weiſe er dann alle gute Qualitäten eines Biſchoffs vollkommen beſitzet.

Der Churfürſt.

Indeſſen hätte ich mir nimmermehr eingebildet, daß die Wahl auf dieſen Grafen fallen ſolte, ſondern bin der gäntzlichen Meynung geweſen, es würde mein Vetter, der mir als Churfürſt von Cölln ſucceediret hat, auch Biſchoff zu Lüttich werden. Wiewohl er iſt nicht gar leer ausgegangen, ſondern hat das Bißum Hildesheim annoch davon getragen, dergeſtalt, daß er wirklich ein Ertz-Bißum und drey Biſtümer beſitzet, nemlich Cölln, Münſter, Paderborn und Hildesheim, womit er endlich ſchon zufrieden ſeyn kan.

Secretarius.

Leipzig. Herr Mag. Jacobus Ehrhardi S.S. Theologiæ Baccalaureus, der ſich allhier ſchon von 20. Jahren her, durch ſeine ſonderbare Gelehrſamkeit, ingleichen durch ſeinen auſſerordentlichen Fleiß, welchen er auf die Erziehung und Unterrichtung der ihm anvertrauten Jugend gewandt, worzu er vor vielen andern, ganz extraordinaire Gaben, Geſchicklichkeit und Gedult beſitzet, groſſen Ruhm erworben, iſt nunmehro entſchloſſen, ſein bißheriges Paradeisium der Weißheit und Tugend, noch mehr, und ſonderlich der auswärtigen Jugend zu erweitern. Die Stunden, von 6. Uhr des Morgens an biß auf den Abend, ſind überaus ſchön eingetheilet, ſo, daß die ihm anvertrauten Söhne, den gantzen Tag über, nur etliche Ergetzungs-Stunden ausgenommen, aller benöthigten Information, und doch ſo genieſſen, daß ſie weder Zwang dabey erleiden, noch es ihnen verdrießlich fallen könne, weil man bemühet iſt eines jeden Inclination, Fähigkeit und Kräffte genau zu examiniren; wie dann auch denen Eltern jederzeit recht eigentlich eröffnet wird, was ihre Kinder profitiren, und zu welcher Lebens-Art ſie ſich am beſten ſchicken. Die Information erſtrecket ſich auf alles und jedes, was der Jugend, ſo ſich denen Studien widmet, und dereinſtens Univerſitäten beſuchen will, nöthig iſt. Weil aber dem Herrn Mag. Ehrhardi, alleine nicht möglich iſt alles zu beſtreiten, ſo erwehlet er ſich zu Informatoren die zu allen fürnehmſten Profeſſionen, geſchickteſten und auserleſenſten Candidatos, die, nebſt der Gottesfurcht, in Sprachen, und andern zur Information nöthigen Wiſſenſchafften recht wohl gegründet ſind, auch von Gott

das Talent empfangen haben, daß ſie der zarten Jugend gute Wiſſenſchaften, nach einer ungezwungenen Lehr-Art, durch gebührende Liebe, Freundlichkeit, Gedult und künſtliche Handgriffe beybringen, ingleichen durch löbliche Exempel in moribus vorleuchten können. Der Herr Mag. Ehrhardt hingegen dirigiret das gantze Werck, und führet darüber die Inſpection auf das ſorgfältigſte.

Die Scholaren können, Adeliche und Bürgerliche Zweige vornehmer und guter Häuſer ſeyn, woher leicht zu ſchlieſſen, daß nicht nur gelehrter Männer, ſondern auch Kauffmanns und wohlhabenden Bürgers Söhnen, von 10. biß 16. Jahren der Weg zu dieſem Plantario offen ſtehe.

Was den Tiſch anbelanget, ſo können ſolchen die Untergebenen und Anvertrauten, gantz bequem, in dem Hauſe des Herrn Mag. Ehrhardt haben, ja auch mit ihm aus einer Schüſſel ſpeiſen, dergeſtalt, daß ſie nicht genöthiget ſind, bey unbeſtändigen und ungeſunden Wetter auszugehen; und hierbey können ſie, unter unaufhörlicher Aufſicht, den gantzen Tag leben, und die Eltern haben ſich nicht zu beſorgen, daß die Söhne durch unnützes Ausgehen unter böſe und verführeriſche Compagnie gerathen. Unter währender Mahlzeit wird man fürohin Occaſion nehmen aus denen Lateiniſchen, Teutſchen und Franzöſiſchen Zeitungen, aus denen Teutſchen Actis Eruditorum und andern Journalen, einen nützlichen Diſcurs zu führen, und darüber zu raiſoniren. Man läſſet auch bißweilen einen nach dem andern eine angenehme Hiſtorie, Teutſch oder Lateiniſch, bey Tiſche kürtzlich erzehlen, und corrigiret ihre etwa unterm Eſſen vorkommende unanſtändige Ausführung mit behörigen Glimpffe.

So offt in denen Auditoriis hieſiger löblichen Univerſitæt eine ſolenne Diſputation, Oration, oder ſonſt ſehenswürdiger Actus Publicus bey Promotionen und dergleichen gehalten wird, ſo offt wohnen die dem Hn. Mag. Ehrhardt Anvertrauten, denenſelben unter beſtändiger Aufſicht bey, damit ſie zur Tugend und Emulation, durch löbliche Exempel, deſto mehr angeſpornet werden. Die öffentlichen Bibliothequen und Buchläden, wie auch curieuſe Officinen und Fabriquen zu beſuchen, wird gleichfalls nicht unterlaſſen, um der Jugend dadurch ein nützliches Plaiſir zu machen.

Der König.

Ich meines Orts habe mich iederzeit recht hertzlich gefreuet, wann ich gehöret, daß ſich brave und gelehrte Männer gefunden, welche ſich die Erziehung, und den Unterricht der Jugend recht haben angelegen ſeyn laſſen, bin auch perſuadiret, daß kein Menſch ſeine Zeit beſſer und nützlicher, als auf der

dergleichen Dinge anwenden könne; angesehen es ein vor allemal gewiß, daß der Grund zur Wohlfahrt des Menschen hauptsächlich in seiner Jugend gelegt werden muß, solglich von denenjenigen Sentiments dependiret, die ihm zu derjenigen Zeit inspiriret werden, wann sein Hertze und Gemüthe ist, wie weiches Wax, welches alle schöne Figuren in sich drucken läßet, die ein künstlicher Meister zu ersinnen weiß. Es muß auch allen und ieden Eltern, denen das Wohlseyn ihrer Kinder auf dem Hertzen lieget, allerdings zum grossen Trost gereichen, wann sie hören, daß ihnen so schöne Gelegenheiten, zu deren Unterricht und Erziehung, offeriret, und an die Hand geboten werden. Indessen halte ich davor, daß, was dieses Plantarium der Weißheit und derer Tugenden betrifft, sonder Zweiffel, eine etwas ausführliche Nachricht, vor alle diejenige Eltern zu haben seyn werde, welche ihre Kinder davon profitiren lassen wollen, und daß sie solche Nachricht, auf Verlangen, allemal können zugeschicket bekommen.

Der Churfürst.

Auch ich freue mich, wann ich von solchen Anstalten höre. Dergleichen Plantaria sind zwar hin und wieder zu finden; aber es lieget auch in der That viel an der Situation, Wohlstand und Bequemlichkeit des Orts, wo solche anzutreffen. Je mehr nun diese das Absehen mit solchen Plantariis erleichtern, ie mehr hat man auch Ursache, an sothanen Orten, dergleichen Plantaria anzulegen. Ein solcher Ort ist wohl unstreitig das berühmte Leipzig. Denn zu geschweigen der gesunden und anmuthigen Gegend, so findet man allda eine vortreffliche, und mit auserlesenen Lehrern besetzte Universität, zugleichen die bequemste Gelegenheit zur Correspondenz, auch zu allerhand üblichen und nützlichen Wissenschafften und Exercitiis, z. E. Zeichnen, Architectur, Mechanique, Drechseln, Instrumental-Music, Tantzen, Fechten, Reithen, Antiquitäten, Münz-Wissenschafft, Rechnen, Buchhalten ꝛc. Vornehmlich aber ist die zu Leipzig florirende Civilité und weltbekannte Höflichkeit in besondere Consideration zu ziehen, also, daß junge Leute in dieser Stadt, durch den Umgang mit andern, sich unvermerkt darzu angewöhnen, und zur künfftigen beliebten Conversation mit ihrem Nechsten wohl zubereiten können. Gehabet euch hiermit wohl, mein König!

72 Es wird die heutige Welt sich sehr am Narren kitzen /
Wann man sie nicht allein vor klug und Weiß erkennt.
Die Alten waren auch gewißlich feine Katzen /
Wie diß bedeutet was man die sieben Wunder nennt.

Geſpräche
In
dem Reiche derer Todten,
Zwey und Siebzigſte ENTREVÜE,
Zwiſchen
dem Welt-berühmten
GAUCHER
von
CHASTILLON,
Welcher, unter ſechs Königen von Franckreich, Connêtable geweſen,
Und
dem Frantzöſiſchen Marſchall
von
BOUFLERS,
Worinnen beyder groſſen Männer Leben und Thaten, ingleichen ſonderbare Diſcurſe über verſchiedene andere Dinge enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben, unter Hrn. Johann Schrabens Haus, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1724.

Neulich gieng der Franzöſiſche Marſchall von Bouflers, an einem Orte des Reichs derer Todten ſpatzieren, der von groſſen Capitains gar fleiſſig frequentiret wird. Allda rencontrirte er den Weltberühmten Gaucher von Chatillon, welcher in Franckreich, unter ſechs Königen, Connétable geweſen. Solchen erkannte der Marſchall von Bouflers augenblicklich, weil deſſen Portrait, unter denenjenigen Bildniſſen groſſer und vortrefflicher Männer zu finden, welche in der Galerie des Pallaſtes des Cardinals von Richelieu, zu Paris, abgemahlet ſind. Bouflers redete derohalben den Gaucher von Chatillon an, und ſprach zu ihm:

Liebſter Gaucher! Es ſchätzet ſich der Marſchall von Bouflers glückſelig euch hieſelbſt zu ſehen und zu ſprechen.

GAUCHER.

Was iſt die Urſache, daß ihr euch um meiner Gegenwart willen glückſelig ſchätzet?

BOUFLERS.

Weil ich weiß, daß ihr ein ſehr groſſer Mann in Franckreich geweſen ſeyd.

GAUCHER.

Woher kommet es aber, daß euch mein Name und mein Stand bekannt

kannt ist? Denn es sind bey nahe schon vier Secula, daß ich gestorben bin, und ihr eures Orts scheinet ein Mann, nach der heutigen Welt, und ihrer Mode, zu seyn.

BOUFLERS.

Ihr seyd mir daher bekannt, liebster Gaucher! weil ihr in der Galerie des Pallastes des Cardinals von Richelieu, zu Paris, unter andern grossen Männern, welche dieser vortreffliche Cardinal zur Auszierung besagter Galerie erwehlet, abgemahlet stehet, und zwar dermassen wohl getroffen, daß ein ieder, der nur Augen hat, euch erkennen muß, sobald als er euch ansichtig wird, wann er euch in der Galerie nur ein einiges mal gesehen.

GAUCHER.

Als einstmals einer hörete, daß man sein Portrait, oder Bildniß, den Winter über, auf einem offenen Gang hatte hangen lassen, verdrosse es ihn, und er sprach: Wann ich wieder heim kommen werde, wird man mich nicht kennen, also bin ich verwüster vom Schnee, Wind und Regen. Mich meines Orts dörffte es bey nahe ebenfalls verdriessen, daß der Cardinal von Richelieu mein Portrait in eine kalte Galerie hat mahlen lassen. Jedoch weil mir, allhie in dem Reiche derer Todten, weder Schnee, noch Wind oder Regen, mehr schaden kan, mag es endlich seyn, und man mich in der Galerie des Pallastes des Cardinals von Richelieu, zu Paris, so lange stehen lassen als man will.

BOUFLERS.

Ihr scherzet, liebster Gaucher! und ich meines Orts bin in der Meynung gestanden, ob wären die Männer von der alten Welt alles Scherzes unfähig gewesen, und hätten nichts, als ein ernsthafftes Wesen, von sich blicken lassen.

GAUCHER.

Diese Worte kommen mir bedencklich vor. Haltet ihr dann den Scherz vor etwas wohlanständiges, oder vor etwas unanständiges?

BOUFLERS.

Ich halte ihn vor etwas wohlanständiges, woferne man nur richtige Maaß darinnen zu halten weiß.

GAUCHER.

Wohlan! Weil ihr den Scherz vor etwas wohlanständiges haltet, und

und doch gleichwohl in der Meynung ſtehet, ob wären die Alten eines löblichen Schertzes unfähig geweſen, ſo erhellet daraus ſo viel, daß ihr die Alten mit verächtlichen Augen anſehet, und glaubet, die heutige Welt ſeye geſchickter, klüger und weiſer als die alte. Allein weit gefehlet, mein guter Bouflers! Die heutige Welt iſt thöricht und lächerlich in allen ihren Dingen, oder ich finde ſie doch zum wenigſtens lange nicht ſo gut, noch ſo weiſe und ſo klug, wie die alte Welt geweſen iſt. Es iſt auch keine Hoffnung da, daß ſich die Welt verbeſſern werde; au contraire, die Thorheit nimmet recht augenſcheinlich mit ihrem Alter zu. Getrauet ihr euch das Gegentheil zu beweiſen, ſo bin ich bereit mich mit euch, mein guter Bouflers! in einen Diſput darüber einzulaſſen.

BOUFLERS.

Es gebühret mir allerdings, die Ehre und den Vorzug der heutigen Welt, gegen die alte zu behaupten; allermaſſen es eine unläugbare Wahrheit iſt, daß alle Künſte und Wiſſenſchafften ſehr hoch geſtiegen, dergeſtalt, daß die alten Zeiten, denen heutigen, hierinnen, gar nicht beykommen, noch ihnen zu vergleichen ſind. Erweget, zum Exempel, die Kunſt eine Stadt zu fortificiren, und ſie zu einer Feſtung zu machen, wie auch die Manier, eine Feſtung zu attaquiren, ingleichen eine Armée en Ordre de Bataille zu rangiren. Solte dann in dieſen Dingen nicht eben ein ſo groſſer Unterſchied, zwiſchen der alten und heutigen Welt ſeyn, als zwiſchen Tag und Nacht? und welcher Alte wolte ſo irraiſonable ſeyn, der heutigen Welt desfalls den Vorzug ſtreitig zu machen.

GAUCHER.

Doucement! Marſchall! Doucement! Ich laſſe es ſeyn, daß man etwa, mit Befeſtigung derer Städte, ein wenig weiter heutiges Tages in der Welt gekommen, als die Alten damit umzugehen gewuſt; ja daß deromaln, die Fortification, durch mancherley Dinge, vermehret ſeye, wovon die Alten nichts gewuſt haben, als da ſind bedeckte Wege, halbe Monden, Contreſcarpen, Raveline, Horn-Wercke, Caſematten &c. Allein die Alten baueten weit beſſere, höhere und ſtärckere, auch mit vielen Thürmen, ingleichen tieffen und breiten Gräben, verſehene Wälle und Mauren. Die Attaque einer Feſtung betreffende, ſo zweiffele ich ſehr, daß der gantze Witz, den die heutige Welt desfalls zu haben prætendiret, capable ſeye, eine Attaque, nach Manier derer Alten, welche gewißlich recht wunderſam in die Augen gefallen, indem man, ſo zu reden, lebendige hohe Thür-

ne in denen Feldern herum spatzieren sehen, zu führen. Was endlich die Feldschlachten anbelanget, und eine Armée en Ordre de Bataille zu rangiren, so prætendiret ja keinen Vorzug deswegen vor denen Alten zu haben. Wir besassen ganz sonderbare Gaben und Geschicklichkeit eine Schlacht-Ordnung zu formiren, und wann es zum Treffen kam, so ist gewißlich weit mehr Blut vergossen worden, als dessen heutiges Tages vergossen wird. Solten wir beyde Erlaubniß erhalten können, auf eine Zeitlang in die Welt zurücke zu kehren, und ich meines Orts dörffte eine Armée, so, wie ich sie commandiret habe, mit mir dahin nehmen, möchtet ihr eures Orts euch immerhin, à la tête einer, nach dem heutigen Fuß errichteten, und exercirten Armée stellen. Ich getrauete mir dennoch euch zu schlagen, und euch aus einem Winckel der Welt in den andern, ja vielleicht gar in ein Bocks-Horn hinein zu jagen.

BOUFLERS.

Ich lache recht hertzlich über eure Gasconnade, mein lieber Gaucher! Man hat zu eurer Zeit noch nichts vom Pulver gewust, und das Feuer des Geschützes, wie auch des kleinen Gewehres, ist euch folglich unbekannt gewesen. Wann ihr nun mit einer altväterischen Armée angezogen kämet, die zum erstenmal das Blitzen, Donnern und Krachen der Artillerie und derer Mußqueten, ingleichen das fürchterliche Saussen derer grossen und kleinen Kugeln, sähe und hörete, so glaube ich gäntzlich, sie würde mit einem dermassen grossen Schrecken befallen werden, daß ihr aller Muth zu n Fechten vergehen, und ein ieder sich nach der Flucht umsehen würde.

GAUCHER.

Wahre Courage scheuet nichts, und wann sie auch die Hölle selbst, nebst dem gantzen höllischen Heer, welches Feuer und Blitze genug bey sich führet, auf sich sähe angezogen kommen. Solche aber, nemlich die wahre Courage, hat in meinem und aller derer Hertzen gewohnet, die ich iemals in einer Bataille commandiret habe. Vielleicht bildet sich die heutige Welt gar ein, daß sie auch mehr Courage und Stärcke besitze, als die Alten besessen haben?

BOUFLERS.

Warum solte sie sich solches dann nicht einbilden; allermassen zu vermuthen, daß auch die Courage und Stärcke in denen Menschen, mit dem Alter der Welt, wachsen und zunehmen werde.

GAU-

GAUCHER.

O Democrite! du groſſer Lacher! Komm und hilff mir die thörichten Gedancken der heutigen Welt belachen. Euch aber, mein lieber Boullers! dieſe falſche Meynung zu benehmen, muß ich euch ein wenig in die Bibel führen, woraus die Einbildung, die ihr heget, als ob die Courage, und Stärcke derer Menſchen, mit dem Alter der Welt, zugenommen habe, bloß und allein übern Hauffen geworffen werden kan. Die Bibel nun redet von der Courage und Stärcke des Simſons; die heutige Welt hingegen hat keinen Simſon aufzuweiſen. In dem andern Buch Samuelis, im 23ten Capitel, welches Davids Schwanen-Geſang und Helden-Buch genennet wird, iſt ein Verzeichniß von verſchiedenen über alle Maſſen beherzten und ſtarcken Männern zu finden. Allda ſtehet unter andern: Diß ſind die Namen derer Helden Davids: Jaſabeam der Sohn Hachmoni, der Vornehmſte unter dreyen. Er hub ſeinen Spieß auf, und ſchlug achthundert auf einmal. Nach ihm war Eleaſar, der Sohn Dodo, des Sohnes Ahohi, unter denen dreyen Helden mit David, da ſie Hohn ſprachen denen Philiſtern, und daſelbſt verſammlet waren zum Streit, und die Männer Iſrael hinauf zogen. Da ſchlug er, und ſchlug die Philiſter, biß daß ſeine Hand müde am Schwerd erſtarrete. Und der HERR gab ein groſſes Heyl zu der Zeit, daß das Volck umwandte ihm nachzurauben. Nach ihm war Samma, der Sohn Age, des Harariters, da die Philiſter ſich verſammleten in einem Dorff, und war daſelbſt ein Stücke Acker voller Linſen, und das Volck flohe vor denen Philiſtern. Da trat er mitten auf das Stücke, und errettete es, und ſchlug die Philiſter, und GOTT gab ein groſſes Heyl. Und dieſe drey Vornehmſten unter dreyßigen, kamen hinab in der Erndte zu David, in der Höhle Adullam, und die Rotte derer Philiſter lag im Grunde Rephaim. David aber war dazumal in der Burg; aber der Philiſter Volck lag zu Bethlehem. Und David ward lüſtern und ſprach: Wer will mir zu trincken holen des Waſſers, aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor. Da riſſen die drey Helden in das Lager derer Philiſter, und ſchöpfften des Waſſers aus dem Brunnen zu Bethlehem, unter dem Thor, und trugens und brachtens David. Aber er wolte nicht

trincken, ſondern goſſe es dem HErrn. Und ſprach: Das laſſe der HErr ferne von mir ſeyn, daß ich das thue. Iſts nicht das Blut derer Männer, die ihr Leben gewaget haben, und dahin gegangen ſind? Und wolts nicht trincken. Das thäten die drey Helden. Abiſai, Joabs Bruder, der Sohn Zeruja, war auch ein Vornehmſter unter dreyen. Er hub ſeinen Spieß auf, und ſchlug dreyhundert, und war auch berühmt unter dreyen, und der herrlichſte unter dreyen, und war ihr Oberſter; aber er kam nicht biß an die dreye. Und Benaja, der Sohn Jojada, des Sohns Ishail, von groſſen Thaten, von Kabzeel, der ſchlug zwey Löwen derer Moabiter, und gieng hinab und ſchlug einen Löwen, im Brunnen, zur Schnee-Zeit. Und ſchlug auch einen Egyptiſchen greulichen Mann, der hatte einen Spieß in ſeiner Hand. Er aber gieng zu ihm hinab, mit einem Stecken, und riß dem Egypter den Spieß aus der Hand, und erwürgete ihn mit ſeinem eigenen Spieß. Das thät Benaja, der Sohn Jojada, und war berühmt unter denen dreyen Helden, und herrlicher dann die dreyßig. Aber er kam nicht biß an die drey, und David machte ihn zum heimlichen Rath. Das ſind Worte und Erzehlungen der Schrifft, mein Bouflers! Laſſet demnach die heutige Welt auftreten, und darthun, daß ſich ein Jaſabeam, ein Eleaſar, ein Samma, ein Abiſai, und ein Benaja, in ihrem Schooß befinde.

BOUFLERS.

Solte dann das, was ihr, liebſter Gaucher! iezo erzehlet habt, wirklich in der Bibel ſtehen? Ich meines Orts habe zum wenigſten, Zeit meines Lebens, nie etwas davon gehöret.

GAUCHER.

Wie? mein Bouflers! Ihr habt die Bibel nicht durchleſen?

BOUFLERS.

Wo hätte ich die Zeit darzu hernehmen ſollen? liebſter Gaucher! In meinen jungen Jahren, und ſo lange biß ich eine Compagnie bekam, wandte ich meine müßigen Stunden auf Hiſtoriſche Bücher und auf Romanen. Da ich aber ein groſſer General wurde hatte ich vollends gar keine Zeit mehr auf das Bücher-leſen zu wenden. Im übrigen, liebſter Gaucher! iſt euch ja auch nicht unbekannt, welchermaſſen die Römiſch-Catholiſche

Kirche

Kirche keinen Layen zwinget die Bibel zu durchleſen. Die Layen überlaſſen ſolches denen Geiſtlichen, der Sorbonne, denen Jeſuiten und denen Mönchen, und glauben hernach, was ihnen dieſe daraus erzehlen.

GAUCHER.

Alles, was ich ietzo aus der Bibel allegiret habe, ſtehet von Wort zu Wort wircklich darinnen. Iſt euch aber, mein Bouflers! die Bibel ſo gar unbekannt, ſo werdet ihr ſonder Zweiffel auch nichts vom Talmud wiſſen.

BOUFLERS.

Ich weiß gar wohl, daß der Talmud ein aus vielen zuſammen-geflickten Dingen beſtehendes Buch iſt. das mit unzehlbaren Jüdiſchen Fabeln, die aber doch alle vor Wahrheiten ausgegeben werden, angefüllet. Indeſſen iſt mir keine einige beſondere Paſſage aus dem Talmud bekannt. Warum fället euch aber der Talmud ein, mein lieber Gaucher! Wiſſet ihr etwa auch etwas daraus anzuführen, welches in euren Cram dienet, die Courage und die Hertzhafftigkeit derer Alten vor der heutigen Welt zu behaupten.

GAUCHER.

Allerdings, und zwar von dem ſchon-erwehnten Benaja dem Sohn des Jojada, von deſſen Stärcke auch die Schrifft redet. Dieſer ſolle, dem Talmud zu Folge, ſo gar den König derer Teuffel, Namens Aſchmedai, betrogen, ihn gefangen genommen, und, an einer Kette, dem König Salomon zugeführet haben. Bedencket nur, mein lieber Bouflers! bedencket nur, was das vor ein kluger, behertzter und ſtarcker Mann geweſen ſeyn muß, der capable geweſen den König derer Teuffel zu betriegen, ihn gefangen zu nehmen, und an einer Kette von dannen zu führen?

BOUFLERS.

Dieſes Mährgen, von dem Benaja und dem Aſchmedai, dem König derer Teuffel, iſt ſehr artig zu hören, und ich zweiffele nicht, daß ihr es nicht bloß zum Spaß, in eurem Diſcurs, ſoltet haben mit einflieſſen laſſen. Indeſſen bekomme ich faſt Appetit den Talmud zu leſen, weiß aber nicht, wo ich ihn allhier in unſeren Wohnungen, auftreiben ſolle.

GAUCHER.

Ihr dörfft nur den Secretarium, der die Correſpondenz wegen derer

Neuigkeiten aus dem Reiche derer Lebendigen beſorget, bitten, daß er euch iedesmal den ſogenannten Reiſenden Chineſer mit überbringen laſſe. Denn dieſer kommet Stückweiſe heraus, und der Autor läſſet nach und nach alles mit einflieſſen, was in dem Talmud enthalten iſt; wiewohl ich muß mich von dem lächerlichen Talmud wieder zu der Bibel wenden.

Im 17ten Capitel des 2ten Buches Samuelis ſtehet, wie der Huſai, als ihn der aufrühriſche Abſalon um Rath gefraget, auf was Weiſe er es anzufangen hätte, daß ihm ſein flüchtiger Vater David in die Hände fallen müſte? alſo geredet habe: **Du kenneſt deinen Vater wohl, und ſeine Leute, daß ſie ſtarck ſind, und zornigen Gemüthes, wie ein Bär, dem die Jungen auf einem Felde geraubet ſind.** Was müſſen das nicht vor redoutable und gewaltige Männer geweſen ſeyn? mein lieber Bouflers! Wie wann man eine Armée von funffzig tauſend dergleichen Bären des Alterthums zuſammen brächte, und ſie gegen ſo viele Soldaten der heutigen Welt, nemlich gegen funffzig tauſend Granadierer und Mußquetierer, Reuther und Dragoner anführete? Meynet ihr nicht, daß die Bären des Alterthums, unter denen heutigen Soldaten, eben ſo würgen würden, wie die wircklichen Bären zu würgen pflegen, wann ſie unter eine Heerde Schaafe gerathen.

BOUFLERS.

Ey, liebſter Gaucher! keinesweges. Au contraire, ich mache mir ein gantz anderes Concept von der Sache. Wann die Bären des Alterthums, wovon allhier die Rede iſt, nach ihrer alten Weiſe angetrollet kämen, würde man ſie mit einer ſtattlichen Salve empfangen, auch wacker mit Granaten unter ſie ſpielen. O liebſter Gaucher! was ſolte da nicht vor ein Geburtzel unter denen Bären entſtehen? was vor Böcke ſolten ſie nicht ſtürtzen? ja was vor Männigen würden ſie nicht machen? und wie ſehr würden ſie ſich nicht über eine ſo ſcharffe Begrüſſung verwundern? Jedoch, liebſter Gaucher! wir wollen ein wenig weiter ſchreiten, und ſehen, ob nicht der Vorzug der heutigen Welt, vor der alten, auch aus andern Dingen behauptet werden könne? Darzu können die unzehligen Manufacturen nicht undienlich ſeyn. Denn, liebſter Gaucher! wann ihr in die Welt zurücke kehren, und ſehen ſoltet, was vor mancherley Eſſoſſe, von Gold und Silber, von Sammet und Seyden ꝛc. binnen einer Zeit, von 60. oder 70. Jahren her erfunden worden, ſo würdet ihr gewißlich darüber erſtaunen müſſen.

GAU-

GAUCHER.

An Eſſoſſen hat es denen Alten ebenfalls nicht gefehlet, mein lieber Bouflers! Unſer Diſput erſtrecket ſich auch eigentlich nur auf die Frage, ob die heutige Welt beſſer und klüger ſeye, als die Alten geweſen? Die Erfindung ſo vieler herrlicher Eſſoſſe nun iſt zwar, einiger Maſſen, vor eine Klugheit und Geſchicklichkeit zu achten; allein die Welt befindet ſich darum gar nicht gebeſſert. Au contraire, alles, was zur Pracht und Wolluſt dienet, gereichet zu ihrem Verderb, indem es die Menſchen zu groſſen Dapenſen verleitet, auch ſie weich und hoffärtig machet.

BOUFLERS.

Weil ihr dieſer Meynung ſeyd, liebſter Gaucher! ſo mag ich von denen unzehligen Arten erfundenen Speiſen, die alle auf das niedlichſte zugerichtet werden, nicht einmal etwas gedencken.

GAUCHER.

Die Alten wuſten auch vielerley gute Gerichte zu machen. Allein die Erfindung ſo gar vieler niedlichen Speiſen ſind niemals vor eine Verbeſſerung der Welt gehalten, au contraire, als eine Verſchlimmerung derſelben angeſehen worden. Wer ſich an mancherley herrliche Kleidungen, item, an vielerley niedliche Speiſen gewöhnet, ziehet ſich eine Nothwendigkeit auf den Hals, daß er immerfort viel haben muß; da er doch das meiſte entbehren könnte, wann er mit wenigen, nach dem erſten Satz der Natur, zu frieden ſeyn wolte.

BOUFLERS.

So ſeyd ihr vielleicht auch nicht diſponiret zu bekennen, daß der heutigen Welt, vor der alten, der Vorzug in Anſehung deſſen gebühre, was die vielen Künſtler und Handwercker, über die Manufacturen, ſonſt noch præſtiren?

GAUCHER.

Nein, mein Bouflers! Ich geſtehe der heutigen Welt den Vorzug darum keinesweges zu. Denn die Welt hat, ſchon länger als von Salomonis Zeiten her, allemal, entweder in dieſer oder in jener Profeſſion, ſehr groſſe Künſtler und Meiſter gehabt. In Summa, mein lieber Bouflers! ich ſehe euch überwunden, und ihr werdet nimmermehr behaupten können, daß der heutigen Welt der Vorzug vor der alten gebühre.

BOUFLERS.

Der Sieg beſtehet bloß in eurer Einbildung, liebſter Gaucher! und ich halte euch vor überwunden; ob ihr gleich ſo hartnäckig und eigenſinnig ſeyd, daß ihr es nicht geſtehen wollet. Jedoch wartet, liebſter Gaucher! Ich habe noch etwas in meinem Magazin, womit ich hervor rucken, und ſehen muß, ob ich euch überführen kan, daß der heutigen Welt vor der alten der Vorzug gebühre.

GAUCHER.

Laſſet hören, was es iſt, mein lieber Bouflers!

BOUFLERS.

Solches iſt die Liberalitæt und Freygebigkeit, welche ietzo in denen Hertzen derer Menſchen auf Erden herrſchet, und die Generoſitæt, ſo ſie faſt in allen Stücken ausüben; worgegen die Alten in einem recht ſchändlichen Geitz geſtecket und gelebet haben.

GAUCHER.

Ey, was redet ihr doch! mein Bouflers! Verſchwenderiſch mag die heutige Welt wohl ſeyn. Was aber eine noble, zu rechter Zeit angewandte, Liberalitæt und Generoſitæt betrifft, ſo giebet ihr die alte Welt gar nichts nach, und es hat doch dabey eine gute Oeconomie iederzeit ſtatt gefunden. So wenig aber einem Verſchwender der Vorzug vor einem guten Haußhalter gebühret, eben ſo wenig gebühret, in Anſehung der Liberalitæt und Generoſitæt, der heutigen Welt der Vorzug vor der alten. Im übrigen muß es gewißlich auch, in der heutigen Welt, nebſt denen Verſchwendern, gantz entſetzliche Geitz-Hälſe geben. Denn es iſt erſtlich in dem vergangenen Winter ein Geitz-Hals aus Paris in dem Reiche derer Todten angelanget, der einer groſſen Menge derer Todten nicht wenig zu lachen gemachet. Habt ihr dann, mein lieber Bouflers! noch nichts von dieſem Geitz-Halſe gehöret.

BOUFLERS.

Nein, liebſter Gaucher! Ich habe nichts von ihm gehöret.

GAUCHER.

Könntet ihr wohl errathen, mein lieber Bouflers! aus was Urſachen ihm beliebet ein paar Wochen eher zu ſterben, als es die Natur von ihm erfordert?

BOUF-

BOUFLERS.

Vielleicht darum, weil er einen wichtigen Verluſt durch den Actien-Handel erlitten..

GAUCHER.

Keinesweges.

BOUFLERS.

Oder aus Schmertzen, weil er ſich einen groſſen Profit eingebildet, der ihm doch entgangen iſt.

GAUCHER.

Auch dieſes iſt die Urſache nicht, mein lieber Bouflers! Die Medici hatten ihm ſein nahe bevorſtehendes Ende angekündiget; iedoch mit dem Anhang, daß er wohl noch ein paar Wochen leben könnte. Weil es nun im Monat Decembr. accurat ein paar Tage vor Weyhnachten geweſen, ſind ihm die Chriſt- und Neu-Jahrs-Geſchencke, welche er annoch würde heraus langen müſſen, in den Sinn gekommen, wannenhero er, ſolche zu erſpahren, ſich in die Bett-Decke gehüllet, und darinnen erſticket hat.

BOUFLERS.

Vielleicht hat er wenig Vermögen und viele Kinder gehabt, denen er, auf dieſe Weiſe, zu guter letzt, annoch etwas erſpahren wollen.

GAUCHER.

Mit nichten. Au contraire, er iſt über alle Maſſen reich geweſen, und all ſein Vermögen iſt an ſolche dunckle und weitläufftige Verwandte gekommen, die er ſelbſt kaum gekennet. Ich habe ſonſt noch verſchiedene Schwachheiten, die er auf der Welt begangen, aus ſeinem eigenen Munde erzehlen hören. Es ſolle z. E. ietzo Mode in der Welt ſeyn, daß man, bey anſehnlichen Leuten, eine ſilberne Zucker-Büchſe mit auf die Tafel ſetzet, welche Zucker Büchſe oben voller Löcher iſt, damit man durch ſolche Löcher, den Zucker heraus ſtreue, auf das, was bezuckert werden ſolle. Dergleichen nun hat er auch eine gehabt. Weil er aber gemercket, daß allzuviel Zucker durch die Löcher heraus gekommen, hat er die Zucker-Büchſe zu einem Goldſchmidt getragen, und die Helffte derer Löcher kleiner machen, die andere Helffte aber gantz und gar zuſchlagen laſſen.

BOUF-

BOUFLERS.

Ey da wird er etwas rechtes erſpahret haben.

GAUCHER.

Hiernechſt iſt von ihm eine gantz neue Art einer Menage erfunden worden. Er hat nemlich vor fünff und zwantzig Jahren eine Proviſion von Holtz, auf ein einiges Jahr, erkauffet, und doch das Geheimniß erfunden, daß er ſich fünff und zwantzig Jahre dabey wärmen können, ohne ein einiges Scheit zu verbrennen.

BOUFLERS.

Das iſt in der That kein geringes Geheimniß, liebſter Gaucher! woferne nicht etwa ſonſt ein toller Streich dahinter ſtecket; und man könnte in der Welt, Falls man denen Leuten das Geheimniß communiciren wolte, groſſes Geld damit verdienen.

GAUCHER.

Wohlan! ſo will ich dann das gantze Geheimniß umſonſt entdecken. Wann den Geitz-Hals gefroren hat, ſo hat er das Holtz von dem Holtz-Boden hinab in den Hof getragen, und es allda auf einander geſchlichtet, eben als ob es ſtehen bleiben ſolte. Hernach iſt es von ihm wieder hinauf in den Holtz-Boden getragen worden; und das hat er ſo offt gethan, als er einige Incommoditæt von der Kälte empfunden.

BOUFLERS.

Nun ich habe mir wohl eingebildet, daß ſo etwas dahinter ſtecken werde. Indeſſen wundert mich, daß der Geitz-Hals nicht beſorget hat, daß das Holtz, durch das häuffige hin und wieder tragen, abgenutzet werden möchte. Was mag wohl dieſem Geitz-Hals, ad interim, biß auf den groſſen Tag des Gerichts, vor ein Urtheil geſprochen worden ſeyn.

GAUCHER.

Das Urtheil hat darinnen beſtanden, daß ihm, ſobald ſein Teſtament auf Erden würde eröffnet worden ſeyn, beſtändig vor Augen ſeyn ſolte, wie ſeine Erben, die der Verſchwendung ſehr ergeben ſind, mit ſeinem hinterlaſſenen

laſſenen Gelde umgehen würden; und das iſt in der That keine geringe Straffe vor ihm. Hiernechſt iſt er an einem ſehr ſchlimmen Ort des Reichs derer Todten einquartieret worden, nemlich gantz nahe bey der Hölle, in welcher er faſt alles ſehen kan, was paſſiret, ſo offt die Hölle ihren Rachen auffſperret, diejenigen zu verſchlingen, welche ſchon ietzo hinein wandern müſſen. Als er nun zum erſtenmal die brennenden, und in voller Gluth ſtehenden, Hauffen Holtz erblicket, welche zur Beſtraffung derer allergröſſeſten Miſſethäter gewidmet ſind, hat er ſich nicht enthalten können wider die üble Haushaltung zu ſchreyen, die in der Hölle in Anſehung des Holtzes geführet wird. O wie mörderlich, ſprach er, verfähret man allhie mit dem Holtz. Wie? Wird dann in der Hölle das Holtz nicht bedauret, währende, da es zu Paris ſo entſetzlich theuer iſt? Ein einiger Viertels Hauffe, wie ich ſie allhier brennen ſehe, wäre vor einen ehrlichen Mann auf fünff Winter genug; und aus denen übrigen drey Viertels Hauffen könnte ſehr ſchönes Geld gelöſet werden. Was düncket euch, mein lieber Bouflers! von dieſem Geltz-Halſe?

BOUFLERS.

Ey es hat zu allen Zeiten Narren in der Welt gegeben, und wird auch fürohin daran noch nicht ermangeln. Die Frage zwiſchen uns aber iſt nur dieſe, ob nicht der gröſte Theil derer Menſchen heutiges Tages beſſer, vernünfftiger und klüger ſeye, als ſie ehemals geweſen? und ob nicht der heutigen Welt, vor der alten, deſſalls der Vorzug gebühre? Ihr verwerffet aber alles, liebſter Gaucher! was ich gutes und löbliches von der heutigen Welt anführe, und ſtehet in denen Gedancken, ob würde ſie von denen Alten, in allen Stücken übertroffen, wannenhero ich lieber aufhören will weiter darüber zu diſputiren. Jedoch noch eines, und zwar etwas, das ihr mir unmöglich ſtreitig machen könnet. Solches iſt die Gelehrſamkeit, welche heutiges Tages vermaſſen hoch geſtiegen iſt, daß die alte Welt gäntzlich dargegen einpacken muß. Ja, wann man die alte und die heutige Gelehrſamkeit gegen einander ſtellet, ſo ſiehet jene aus, wie ein kleiner Knab mit einem glatten Kinn, und dieſe wie ein alter Mann, der mit einem venerablen Bart und einem grauen Haupte gezieret iſt.

GAUCHER.

Ich concedire euch auch dieſes nicht gäntzlich, mein lieber Rouſſiers! ſondern bekenne, daß ich von gar vielen Gelehrten der heutigen Welt ein ſehr ſchlechtes Concept habe. Neulich rencontrirte der berühmte Bayle, welcher in der That vor einen gar groſſen Gelehrten der heutigen Welt zu achten, den Diogenem. Weil nun Diogenes ſehr zornig ausſahe, fragte ihn Bayle woher es komme? und Diogenes ſprach hierauf: Ein Unbekannter hielte mich eben iezo an, um mir zu ſagen, welchermaſſen er ein ſehr gelehrter Mann auf Erden geweſen ſeye, der in der höchſten Reputation ſtünde, die ſich auf unſterbliche Schrifften gründe. Anfangs vermeynete ich, daß es einer wäre, der aus der Revier entwiſchet, wo ſonſt die Narren eingeſperret ſind. Allein er continuirte mir zu ſagen, daß er alle Schrifften des Ariſtotelis und des Platonis geleſen hätte, daß ſeine gröſte Freude darinnen beſtünde, wann er Griechiſch hörete, Griechiſch läſe, oder Griechiſch redete; Ja, daß er geſtorben ſeye, indem er im Begriff geweſen wäre, den flüchtigen Senſum der Entelechie des Ariſtotelis recht feſte zu ſetzen, welches gar ein groſſes Werck geworden ſeyn würde. Uber die Abſurditæt dieſes Gelehrten habe ich mich dermaſſen geärgert, daß ich mich noch nicht zu frieden geben kan. Der Diſcurs zwiſchen dem Diogene und dem Bayle gieng auch noch weiter, und er hat mir dermaſſen wohl gefallen, daß ich mir ihn habe ſchrifftlich geben laſſen. Ich habe ihn auch wircklich iezo bey mir, und will ſolchen, euch eine Plaiſir zu machen, mit lauter Stimme ableſen.

Bey dieſen Worten zog Gaucher die nurbeſagte Abſchrifft, des Diſcurſes zwiſchen dem Diogene und dem Bayle hervor, und laſe daraus ferner, wie folget:

Bayle.

Dieſer Mann düncket ſich demnach gelehrt, weil er die Griechiſchen Autores in ihrer Mutter-Sprache geleſen hat. Wiewohl er iſt es nicht allein, der in dieſem Irrthum ſtecket. Man hält heutiges Tages diejenigen

nigen vor gelebet, welche die Griechiſche Sprache ſo weit verſtehen, daß ſie die Originalia leſen können.

Diogenes.

Und nichts deſtoweniger iſt dieſe Meynung eine pure Schwachheit. In Griechenland ſind Narren und Ignoranten geweſen, eben ſo, wie ſie anderswo zu finden. Dieſe Narren und Ignoranten nun redeten hundertmal beſſer Griechiſch, als viele anſehnliche Gelehrte es in der Welt geredet haben und noch ietzo reden. Dem ungeachtet ſind ſie Narren und Ignoranten geblieben, wie ſie es zuvor geweſen.

Bayle.

Ihr habt recht, mein wertheſter Diogenes! Die Gelehrſamkeit ſolte eigentlich darinnen beſtehen, daß die Menſchen ſich ſelber recht kennen lerneten, nützliche Reflexiones über alles, was ihnen vorkommet, zu machen wüſten, auch, von allen Præjudiciis frey, und, nach der geſunden Vernunfft, von allen und ieden Dingen, urtheilen könnten. Kurtz zu ſagen, man ſolte den Weg folgen, welchen die gröſten und bravſten Männer zu bahnen angefangen haben; keinesweges aber das Hauptwerck dieſes ſeyn laſſen, zu prætendiren, daß man alle Ba, be, bi, bo, bu, ihrer Schrifften auswendig lernen ſolte.

Diogenes.

Ich liebe euch noch einmal ſo ſehr als zuvor, weil ich ſehe, daß wir in Anſehung der Gelehrſamkeit, einerley Gedancken hegen. Es erſcheinet auch daraus, daß wir zwey Philoſophi ſeyn müſſen, die einander ſehr ähnlich auf der Welt geweſen.

Bayle.

Ich bin allzuaufrichtig, als daß ich euch ſagen ſolte, daß ich euch ähnlich geweſen wäre. Denn ihr habt zu einer guten Zeit gelebet, da die Philoſophie annoch æſtimiret war.

Diogenes.

Wurde die Philoſophie aſſimiret, ſo machte man doch nichts aus denen Philoſophis. Denn der gröſte Theil von ihnen waren extravagante Leute, welche ihren Schülern eine Weisheit verkauffte, die ſie doch ſelber nicht gehabt.

Bayle.

Das heiſſet einen Stellionatum begangen, wann man verkauffet, was man ſelbſt nicht hat. Indeſſen habt ihr doch zum wenigſten dieſen Vortheil gehabt, daß ihr ein gelehrter Mann werden können, ohne daß es nöthig geweſen, den Inhalt einer unendlichen Anzahl Bücher, wie die Gelehrten heutiges Tages thun müſſen, in euch zu ſchlucken. In eurem Lande wurde nur einerley Sprache geredet, nemlich die Griechiſche. Hat aber ja der Dialectus nach denen unterſchiedenen Städten und Diſtricten, differiret, ſo iſt doch der eine ſo hoch als der andere gehalten worden, und ein ieder hat ſich des ſeinen bedienet; ohne des andern ſeinen zu affectiren. Solches nun iſt überaus commod geweſen. Jetzo hingegen iſt es ganz anders in der Welt beſchaffen. Denn wer in der Reputation eines gelehrten Mannes ſtehen will, vor den iſt es nicht genug, daß er den allerreineſten Dialectum ſeiner Mutter-Sprache wiſſe; ſondern es wird von ihm erfordert, daß er viele andere, ſowohl todte als lebendige, Sprachen rede und verſtehe.

Diogenes.

Gewiſſer Maſſen iſt das nöthig, wann man z. E. etwa die Bedienung eines Dollmetſchers in einem Meer-Hafen auf ſich nehmen will, allwo täglich Schiffe von mancherley Nationen einlauffen.

Bayle.

Um dergleichen Bedienungen bekümmern ſich die Gelehrten nicht. Au contraire, ſie müſſen die vielen Sprachen verſtehen, wann ſie in ihrem Cabinet eingeſchloſſen bleiben und Bücher ſchreiben wollen. Wer aber ein Buch publiciret, allwo weder Griechiſch, noch Lateiniſch, noch

eine

eine Citation aller Autorum anzutreffen, der mag ſchwerlich vor einen gelehrten Scribenten paſſiren. Kommt aber ja bißweilen ein ſolches Buch zum Vorſchein, worinnen etwas ſinnreiches zu finden, das in einer ſchönen Ordnung, auch mit einem klugen, und der Würdigkeit der Materie gemäſſen Stylo vorgetragen iſt, ſo iſt ſchon ein Name verhanden, wodurch man dergleichen Autores von denen andern Gelehrten zu diſtinguiren ſuchet, und werden ſie Beaux Eſprits geheiſſen.

Diogenes.

Wie? Sind dann nicht alle Gelehrte Beaux Eſprits? und iſt es möglich, daß der Eſprit ein ſchöneres Ornament als die Gelehrſamkeit haben kan?

Bayle.

Ihr thut comme vor comme zwey Fragen an mich, die ich eine iede insbeſondere, beantworten muß. Es iſt weit gefehlet daß die Worte ein Gelehrter, und ein *Bel Eſprit* einerley Verſtand haben ſolten; ob es gleich zu eurer Zeit, und in eurem Vaterland, gar wohl ſeyn können, weil alle Studia durch die Mutter-Sprache getrieben werden. Die Lectiones derer Lehrmeiſter waren anders nichts als Converſationes in der gemeinen Sprache, an welchen ein ieder Theil nehmen, und ſich, nach ſeiner Fähigkeit, unterrichten laſſen kunnte. Nunmehro aber muß man ſieben oder acht Jahre hindringen, um ſich in einen Stand zu ſetzen, daß man nur etwas von denen Lectionibus derer Lehrmeiſter begreiffen könne. Würde nun die Zeit, welche man verderbet, das Gedächtniß mit ſo mancherley Sprachen zu beläſtigen, employret Realitæten zu erlernen, würde man einen weit gröſſern Nutzen davon haben. Allein das geſchiehet nicht. Die Erziehung eines jungen Menſchen wird mit dem Studio der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache angefangen. Wie aber der Menſch ſeine Vernunfft recht gebrauchen ſolle, das ſaget man ihm nicht, biß er durch das Leſen vieler verdrießlicher Bücher, deren Inhalt ihm doch ſehr ſchlecht im Gedächtniß klebet, wann er aus denen erſten Schulen heraus kommet, ganz mürbe gemachet iſt. Auch hernach, wann der junge Menſch in höhere Schulen kommet, giebet man ihm, eben als ob man beſorgte, daß er

allzuschwinde klug werden möchte, die Præcepta der Philosophie noch weiter in einer fremden Sprache, und fuget eine grosse Menge Barbarische Terminos hinzu, die ihn erschrecken, und an die sich der gröste Theil derer Studierenden, Zeit ihres Lebens, nicht recht gewöhnen können.

Diogenes.

Wann nun der Mensch durch alle solche Schulen gewandert ist, befindet er sich dann hernach unter der Zahl derer Gelehrten?

Bayle.

Keinesweges. Man spricht zu ihm, er habe nunmehro erst den Schlüssel zu denen Wissenschafften, Sodann muß er sich einer oder der andern besondern Wissenschafft appliciren, auch die vornehmsten Autores durchlesen, welche über solche Wissenschafft geschrieben haben. Gleichwie man aber diese Autores zu tausenden zehlen kan: also könnet ihr gar wohl urtheilen, was vor Zeit und Gedächtniß erfordert werde einen gelehrten Mann zu machen. Die Beaux Esprits hingegen verkürtzen diese Arbeit um ein vieles. Ihr Gemüthe verwirret sich nicht mit dem, was Platonides oder Aristoteles gedacht hat. Au contraire, sie denken vor sich etwas, und tragen hernach ihre Gedancken, mit guter Ordnung, auch einer sonderbaren Force und Annehmlichkeit vor. Dannenhero werden sie auch, sonderlich von denen Politicis, Staats- und Hofleuten, mit Lust gelesen. Viele von denen vermeynten Gelehrten hingegen verachten sie, und sprechen, ihre Arbeit seye etwas, das zu einem guten Zeit-Verderb diene. Auf diese Weise giebet es Beaux Esprits, die, in denen Augen vieler Gelehrten, nichtsweniger als Gelehrte sind; wiewohl man auch da und dorten Gelehrte findet, welche keinen Esprit, Vernunfft oder Verstand haben. Sie haben nichts als Gedächtniß, und wann man sie auf eine Materie führet, so haben sie gleich fünff und zwantzig Autoritates derer Autorum, so davon geschrieben, wider eine einige gute Raison anzuführen, und wann sie auch die beste von der Welt, ja dermassen klar ist, daß sie ein jeder Vernünfftiger mit Händen greiffen kan. Dergleichen Gelehrte nun denken nichts an und vor sich selber, wissen aber perfect, ja auf dem

dem Finger herzuſagen, was Antiſthenes, euer Lehrmeiſter, mein lieber Diogenes! gedacht, und in ſeinem Sinn gehabt hat.

Diogenes.

Es iſt euch demnach bekannt, daß ich ein Diſcipul des Antiſthenes geweſen bin?

Bayle.

Das ſind dermaſſen bekannte Dinge, daß ſie auch alle Karthen-Mahler wiſſen, und ich habe in Franckreich viele Karthen geſehen, auf welchen Diogenes und ſein Lehrmeiſter Antiſthenes abgemahlet ſtehen. Allein die heutigen Gelehrten gehen noch viel weiter. Sie affectiren diejenigen des Alterthums vollkommen, ſowohl von innen als von auſſen zu kennen, die doch ihrem eigenen Vaterland, bey ihren Lebzeiten, nicht einmal recht bekannt geweſen. Ich meines Orts nun bin mit euch einerley Meynung, daß die Gelehrſamkeit das allerkoſtbarſte Ornament des Verſtandes iſt. Allein der Name der Gelehrſamkeit wird vielmals ſolchen Studiis beygelegt, die es gar nicht meritiren. Die Wiſſenſchafft derer Worte machet, daß man die Erkäntniß derer Sachen ſelbſt negligiret.

Diogenes.

Und doch iſt die Erkäntniß derer Sachen ſelbſt das allerbeſte Studium. Ich meines Orts liebe denjenigen Ackermann, der zur rechten Jahres-Zeit ſeinen Acker mit dem Pflug bauet, welchen ihm ſein Vater verlaſſen, weit mehr [illegible] einen andern, der Zeit ſeines Lebens anders nichts thut, als daß er unterſuchet, wie die Pflüge derer Alten beſchaffen geweſen ſind. Aber ſaget mir doch, mein lieber Bayle! ob die Lehrmeiſter heutiges Tages auch noch ſo brutal ſind, wie ſie es ehemals geweſen? Mein Lehrmeiſter Antiſthenes war ſonderlich ein ſehr rauher und brutaler Mann. Denn als ich aus meinem Vaterland entflohe, wandte ich mich nach Athen, woſelbſt der Philoſophus Antiſthenes ſich in gar groſſe Reputation geſetzet hatte. Solchen bat ich, daß er geruhen möchte, mich unter die Zahl ſeiner Diſcipul aufzunehmen; allein er weigert ſich deſſen. Weil

ich

ſo mich nun nicht abweiſen, ſondern mit aller Gewalt bey ihm Heiden wolte, geriethe er dermaſſen darüber in Zorn und Ungeduld, daß er einen Prügel nahm, und mich weydlich damit abſchmierete.

Bayle.

Das iſt gewißlich ein ſehr ſchlechter Willkomm geweſen, und mich wundert es, daß ihr dennoch bey einem ſo rauhen Meiſter geblieben ſeyd. Nein, ſolche rauhe Lehrmeiſter werden heutiges Tags wenig in der Welt zu finden ſeyn, welche diejenigen Diſcipul, ſo ihres Unterrichts zu genieſſen verlangen, mit Ungeſtümmigkeit zurücke weiſen, oder ſie, bey ihrem Antritt, mit dem Prügel empfangen ſolten. Allein nach der Hand geben viele Lehrmeiſter mit ſolchen Diſcipuln, die unter ihrem Stocke ſtehen, ein wenig familierer um, dergeſtalt, daß die Köpfe und Rücken derer Diſcipul vielmals zu Tummel-Plätzen und Tanz-Böden des Stockes werden.

Als Gaucher, in dem Geſpräche, welches Diogenes und Bayle mit einander gehalten, ſoweit geleſen hatte, wickelte er die Abſchrifft davon zuſammen, und ſteckete ſie wieder in ſeinen Schubſack. Zum Bouflers aber ſprach er:

Wie könte man bey ſo bewandten Sachen, da der berühmte Bayle ſelbſt, welcher doch noch vor wenig Jahren unter denen heutigen Gelehrten auf Erden erglänzet, die Gelehrſamkeit der jetzigen Welt in einer ſo wunderlichen Geſtalt vorſtellet, glauben, daß die heutigen Gelehrten einen ſo groſſen Vorzug vor denen Alten, in Wiſſenſchafften haben ſolten? Ich glaube auch, es werde wenig Gelehrte geben, die ſolches prætendiren, und zwar darum, weil die Lehre des Ariſtotelis, noch heutiges Tages, zum Grund der Philoſophie geſetzet iſt, und die Autorität dieſes groſſen Heyden, faſt auf allen Univerſitäten in gantz Europa erkannt wird, dergeſtalt, daß er gleichſam zu einem Muſter dienet, wornach die heutigen Gelehrten zu erſchnitzen werden. Wie ſolte aber dieſes wohl mit der Billigkeit übereinſtimmen, wann man prætendirte beſſer und vornehmer als der zu ſeyn, deſſen Schüler man doch geweſen?

BOUFLERS.

Ich wüſte nicht wie es käme, daß nicht vielmals ein Schüler beſſer und

und vornehmer als sein Lehrmeister werden, und hernach den Verzug, vor diesem, mit allem Recht pretendiren könte? Man siehet ja dieses in allen Ständen, und in allen Professionen, ganz klar und deutlich, sonderlich aber in dem Soldaten-Stande, da mancher grosser General zu finden, dem es die, so seine Lehrmeister gewesen, gar nicht gleich thun mögen, folglich aber auch weit gurücke sitzen bleiben, wann der gewesene Discipul hinauf gerücket ist.

GAUCHER.

Ihr glaubet doch wohl auch, daß ihr heutigen Marschälle von Frankreich besser, vornehmer und geehrter sind, als wir alten gewesen?

DOUFLERS.

Ach ja, ich bin der gänzlichen Meynung, daß ein heutiger Marschall von Frankreich besser, vornehmer und geehrter sey, als ein alter, der, wie ihr, mein liebster Gaucher! vor etlichen Seculis gelebet hat. Denn es ist unter unserm grossen König, Ludovico XIV. in Frankreich, alles zu seiner höchsten Vollkommenheit gekommen.

GAUCHER.

Ja ja. An statt daß ehemals, nebst dem Connetable, als dem vornehmsten Generalissimo in ganz Frankreich, etwa drey oder vier Marschälle gewesen, so ist ihre Anzahl, unter dem grossen Ludovico, bis auf 24. gestiegen. Aber gewißlich, mein lieber Doufiers! diese gewaltige Vermehrung derer Marschälle ist gar kein Anzeichen, daß ihre Condition besser, vornehmer und geehrter seyn sölte, als derer alten Marschälle ihre gewesen.

DOUFLERS.

Die grosse Macht, welche Ludovicus XIV. auf denen Beinen gehabt, hat diese ansehnliche Vermehrung derer Marschälle von ihm erfordert.

GAUCHER.

Ey wir haben, zu unseren Zeiten, auch starcke Armées gehabt, und ein

einer Marſchall muß capable ſeyn, der allergrößte Herr zu commandiren, eben wie ein Türckiſcher Groß-Vezier zu thun pflegt, unter deſſen Commando öffters zwey bis dreymal hundert tauſend Combattanten ſtehen.

BOUFLERS.

Man ſiehet auch wie ſchön die Türcken daben fahren, und was vor Ehrlige ſie bekommen, wann ſich zwiſchen ihnen und denen Chriſten ein Treffen ereignet.

GAUCHER.

Daran ſind die Facultäten ihrer Zeiten Urſache. Es ſind aber auch andere Zeiten geweſen, da die Türckiſchen Groß-Veziers importante Siege davon getragen haben. Allein mein lieber Bouflers! Meynet ihr, es ſeye mir unbekannt, daß man brutiere Leute, wann man einen zum Marſchall in Franckreich machet, nicht allemal auf diejenigen hohen Qualitäten ſiehet, welche ehemals von einem erfordert wurden, der ein Marſchall werden ſollte, da er nemlich drey feindliche Linien, wie ſie, vermittelſt einer Schlacht-Ordnung formiret und Treffen genennet werden, durchbrechen haben muſte, ohne zurücke zu weichen. Ferner muſte er in dreyen Stürmen perſönlich tapffer erwieſen ſeyn, und drey Belagerungen glücklich commandiret, auch ſonſt noch in dreyen Schlachten treu gethan haben.

BOUFLERS.

Siehet man gleich nicht ſo genau auf dieſe Dinge; ſo kommt ihr dennoch verſichert ſeyn, daß unter Ludovico XIV. ſeiner ein Marſchall von Franckreich geworden, der nicht vielmals im Feuer, bey Schlachten ſowohl als bey Belagerungen, geweſen iſt.

GAUCHER.

Wer aber ſonſt noch wiſſen will, ob die Conditiones einer brutalen Marſchalls von Franckreich beſſer ſeye, als derer alten ihre geweſen, der erwege nur, mit was der Autorinet wir alten Marſchälle beſchencken auch

unſere

unſere Könige erredet, wann ſie unſere Meynung nicht ſtatt finden laſſen wollen, beruhiget, daß wir endlich dennoch nur Sclaven wären. Wo iſt aber unter unſerm Königl. Ludovico XIV. ein Marſchall in Franckreich geweſen, der die Courage gehabt hätte, dem Königlichen Willen, manchmal, ein wenig Marſchalle Autorität entgegen zu ſetzen? Ich erröthe ſeiner. Au contraire, ſobald als Ludovicus XIV. declariret, daß dieſes oder jenes ſein Wille ſey, ſo hat ſich weiter kein Marſchall unterſtanden dargegen zu murren.

BOUFLERS.

Derowegen ſage ich meines Orts die Condition derer heutigen Marſchälle gar nicht ſchlimmer als derer alten ihre. Wir haben uns eine groſſe Ehre daraus gemachet, denen Befehlen und dem Willen unſers groſſen Königs gehorſam zu ſeyn, wie ſolches ein jeder rechtſchaffener Diener gegen ſeinen Souverain und Herrn ſeyn ſolle. Der Himmel gebe daß es auch fernerhin in Franckreich alſo gehe, und unſere Kinder und Kindes-Kinder ihre Könige, jederzeit, mit einem vollkommenen Gehorſam, verehren mögen.

GAUCHER.

Wieviel kommt heut zu Tage die Kinder ihren Eltern zur nachahmung, ſowohl in Anſehung derer Conditionen des Leibes, als auch der Qualitäten und der Tugenden der Seele bereits?

BOUFLERS.

Damit glaube ich, daß es bewandt ſey, wie es vor alten Zeiten geweſen, daß nemlich die Kinder ihren Eltern bißweilen nachſchlagen, bißweilen aber auch nicht. An einem gewiſſen Europäiſchen Hofe ſolle es ſich einsmals gefüget haben, daß die vornehmſten Hof-Bediente, die vornehmſten Miniſtri, und die vornehmſten Generale, mehr als dreyßig an der Zahl, zwar dem Exterieur nach, lauter anſehnliche Leute, aber dabey ſchon ziemlich alt, und doch an lauter junge Damen vermählt geweſen. Weil dann die Kinder, welche dieſe alten Herren mit ihren jungen Gemahlinnen erzeuget, insgeſamt ſehr kränklich und elend ausgeſehen hätten,

habe ſich ihr Souverain nicht wenig darüber gewundert und es ſeye ihm die Curiosité angekommen, die Sache unterſuchen zu laſſen, woher es rühre, daß ſeine vornehmſten Hof-Bediente, vornehmſten Miniſtri und Räthe, auch vornehmſten Generale, lauter kränckliche und elende Kinder zeugeten, die nicht erlauberen, im geringſten zu hoffen, daß ſie der Conſtitution ihrer Väter, und deren gutem äuſſerlichen Anſehen, nachſchlagen würden? Da nun habe ſich befunden, daß es bloß und allein daher komme, weil ſeine vornehmſten Hof-Bedienten, als ſie noch Pagen, Hof- oder Cammer-Junckern, ſeine vornehmſten Miniſtri und Räthe, da ſie noch Studenten, ſeine vornehmſten Generale aber als ſie noch Corporale, oder aufs höchſte Fähndriche und Lieutenants, auch dabey von allen ſchwehren Verrichtungen und Scharmützen geweſen wären, der Venus allzuſtarck geopfert, und entweder mit ſchönen Weibern anderer Leute, oder auch mit Fräuleins und Jungfrauen, viele ſchöne geſunde und ſtarcke Kinder, die ihrer Conſtitution und äuſſerlichen guten Anſehen vollkommen nachgeſchlagen, erzeuget hätten; womit denn der ganze Kummer aufgehöret geweſen.

GAUCHER.

Das will ich euch, mein lieber Boudeur! herzlich gerne glauben, und es würde mancher ſehr wohl thun, woferne er die Pfeile ſeines Köchers, in denen Pagen- Hof- Junckern- und Cammer-Junckern- Studenten- Corporals- Fähndrichs- oder Lieutenants-Jahren, nicht aller doch zum wenigſten nicht ſo gar ſehr, nach fremden Scheiben verſchieſſe; da er ſich dann allerdings weit beſſer und vergnügter befinden würde, wann er zu recht hohen Chargen gelanget, und ſich alsdenn erſt an eine ſchöne junge Dame vermählet. Indeſſen aber iſt es zu beklagen, daß dieſe kluge Lehre, von gar vielen jungen Herren und Leuten, aus denen Augen geſetzet wird, dergeſtalt, daß ſie ihren Köcher im geringſten nicht moniren, ſondern die beſten Pfeile gleich in ihrer Jugend daraus verſchieſſen. Eben darum hatte jene junge Dame, als ſie ſahe, wie ihr etwas alter Herr, da er zu Pferde ſtieg, und die maiden Beine kaum mehr in den Sattel ſchwingen kunnte, derhalb aber von einer Cammer-Jungfer ausgelachet wurde, recht, daß ſie der höhniſchen Cammer-Katze eine derbe Maulſchelle verſetzete, und dabey ſprach: Ihr verzweifelten Raben-Aeſer ſeyd eben Schuld daran,

daran, daß wir armen Weiber, unſers hohen Standes unge-
achtet, Männer mit ſchwachen und auegemergelten Nerven
bekommen. Jedoch, mein lieber Bouflers! wir wollen dieſes bey Seit-
ſetzen, und ihr werdet mich dargegen obligiren, woferne ihr mir ein-
danckt von denenjenigen entdecket, welche bißweilen ſo gar viel Geld auf
Edelgeſteine verwenden.

BOUFLERS.

Edelgeſteine ſind etwas, welche einem groſſen König, wann er auf ſei-
nem Thron ſitzet, oder einem Fürſten, wann er auf ſeinem Fürſtlichen
Stuhl ſitzet, über alle Maſſen wohl anſtehen. Ja es ſcheinet, als wann der
Glantz derer Edelgeſteine von Königlichen Thronen und Fürſten-Stüh-
len, oder kurtz zu ſagen, von der Majeſtät, etwas inſeparables ſeye. Auch
kommet es denen zu, welche, als hohe Bediente, um einem Thron herum
ſtehen, daß ſie ſich mit Edelgeſteinen pariren und ſchmücken; welches auch
ihre Gemahlinnen und Kinder gar wohl thun mögen, weil dadurch der
Glantz des Throns und des Fürſten-Stuhls, i. e. die Herrlichkeit und das
Anſehen des Hofes, nicht wenig vermehret wird. Meliren ſich aber an-
dere Leute damit, ſo kommet es gar lächerlich heraus, und ſonderlich wann
es Bürgers-Leute ſind. Dieſen könnte faſt die Fabel Æſopi, von einem
Hahn und Edelgeſtein, zu keiner geringen Lehre dienen. Denn Æſopus
ſpricht: Ein Hahn, als er in dem Miſt ſcharrete, fand daſelbſt,
von ungefähr, einen Edelgeſtein, welchen er eine Zeitlang be-
trachtete, und endlich mit Verachtung ſagte: Worzu kan mir
eine ſo ſchöne und glänzende Sache dienen? Einem Juwelie-
rer, welcher deſſen Werth und Nutzen verſtünde, wäre beſſer
damit gedienet. Ich aber, der ich ſolchen im geringſten nicht
gebrauchen kan, hätte ein Gerſten-Korn lieber als alle Edel-
geſteine in der gantzen Welt. Saget ihr mir doch eures Orts, lieb-
ſter Gaucher! ob ihr davor haltet, daß iemand obligiret ſeye das Urtheil ei-
nes ungerechten Richters zu vollziehen, daferne er ſich mit guter Manier,
ohne offenbare Gewalt gegen den Richter, oder noch höhere Obrigkeiten,
kann das einmal geſprochene falſche Urtheil von ihnen bekräfftiget wer-
den, auszuüben, davon losmachen kan.

GAUCHER.

Ein unſchuldig Verurtheilter darff ſich keinesweges ein Gewiſſen machen, wann er dem wider ihn gefälleten Urtheil keine Folge leiſtet. Nur muß er ſich hüten, daß er ſich ſeinen Richtern und Obern, ob ſie auch ungerecht ſind, mit Gewalt nicht widerſetze. Manchmal giebet es ſo ſchöne Richter, welche, von der einem Parthey ſowohl als von der andern, Geſchencke annehmen. Hieher gehöret jener, welcher von der einem Parthey etliche Krüge mit Oel, von der andern aber einen Mauleſel zur Verehrung angenommen, und als ſich die erſte auf ihr Recht und Geſchencke beruffte, zur Antwort gab, der Mauleſel habe die Oel-Krüge zerbrochen. Noch ſchlimmer aber iſt es, meines Erachtens, wann man einem Richter in die Hände fället, der aus purer Feindſchafft ein Urtheil wider einen fället. Æſopus hat, in ſeinen Fabeln dergleichen Richter, gar vielfältig vorgeſtellet, unter andern in dieſer, wann er ſpricht: Ein Hirſch verklagte ein Schaaf vor dem Wolff, und wolte ein Malter Korn, das er ihm gegeben hätte, wieder haben; da doch das Schaaf ihm niemals etwas ſchuldig geweſen. Nichts deſtoweniger wurde es von dem Wolff zur Bezahlung verurtheilet, und es muſte verſprechen, ſolche zu einer gewiſſen Zeit zu leiſten. Als der angeſetzte Tag gekommen, erinnerte der Hirſch das Schaaf an der verſprochenen Abführung der Schuld, welches aber ſich nicht an das Urtheil halten, noch etwas bezahlen wolte, weil es, was es dazumal verſprochen, nur aus Furcht vor dem Wolff, ſeinem geſchwohrnen Feind, gethan hätte, anjetzo aber ſich nicht verbunden hielte, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln ſchuldig geweſen, und zu welcher Verſprechung es nur mit Gewalt gezwungen worden ſeye. Eben dieſe Fabel zeiget auch ſo viel, daß niemand obligiret iſt ein ungerechtes Urtheil zu erfüllen, wie ich ſolches bereits geſaget habe. Wohlan, mein lieber Bouflers! Wir haben lange genug von indifferenten Dingen geredet, und wollen uns nunmehro zu ſolchen wenden, die uns ein wenig näher angehen, welches geſchehen kan, wann wir einander unſere Hiſtorie erzehlen.

BOUF-

BOUFLERS.

Das iſt es accurat, wornach mich verlanget, ſobald als ich euch, liebſter Gaucher! angeredet habe. Gerubet demnach, woferne es euch beliebet, nur mit Erzehlung eurer Hiſtorie den Anfang zu machen.

GAUCHER.

Eh bien! ſo ſchreite ich dann zu meiner Hiſtorie, und werde zwar ein wenig hoch, aber doch der Wahrheit gantz gemäß reden.

Drey Dinge haben eigentlich gemachet, daß ich in der Welt ſo hoch geſtiegen bin; allermaſſen ich von mir ſagen kan, daß ich, unter einer ſechsfachen Regierung in Franckreich, derjenige geweſen bin, der nicht nur etwa, nach dem König, iederzeit das meiſte zu ſprechen gehabt, ſondern vor deſſen Autoritæt auch, ein und anderer von denen ſechs Königen, Conſideration haben müſſen. Die drey Dinge aber, ſo mich poutliret haben, ſind 1) daß ich aus einem vornehmen Hauſe, nemlich aus dem Hauſe Chaſtillon entſproſſen; 2, daß ich allemal eine gantz ſonderbare Klugheit von mir blicken laſſen; und dann 3) daß ich, bey aller Occaſion, ein wahres Löwen-Hertz gezeiget. Daher iſt es geſchehen, daß ich mich bey allen Frantzoſen in die höchſte Reputation ſetzete, unſers Königs, Philippi des Schönen, Eſtim und Affection aber, auf eine gantz beſondere Art erlangete, dergeſtalt, daß er mich, nachdem ich von einer Ehren-Staffel des Soldaten-Standes, immer höher hinauf zu der andern geſtiegen war, endlich zum Connêtable von Franckreich machete, welches die allerhöchſte Dignitæt iſt, welche in des Königs Dienſten, durch die Lantze oder den Degen, iemals erreichet werden können; wiewohl dieſe Charge deromalen in Franckreich gantz und gar abgeſchaffet iſt.

BOUFLERS.

Eben darum iſt ſie abgeſchaffet, weil die Connêtables denen Königen allzuſehr zu Kopffe gewachſen, dergeſtalt, daß ſie ſich faſt nichts mehr von ihnen befehlen wollen laſſen. Jedoch wird noch ietzo, bey groſſen Solennitæten, allemal eine gewiſſe Perſon ernennet, ſo den Connêtable repræſentiren, und ſeine Stelle vertreten muß; wie ſolches, bey der letztern Königli-

nialiſchen Franzöſiſchen Crönung, der Marſchall von Villars gethan hat.

GAUCHER.

Einer von denen wichtigſten Dienſten, die ich dem, mir ſo gönnſtigen, König Philippo dem Schönen erwieſen habe, iſt dieſer, daß ich den Grafen Henricum von Bar, Eduardi I. Königs von Engeland Schwieger-Sohn, als er Anno 1297. mit einer mächtigen Armée in die Provintz Champagne einbrach, ſchlug und gänzlich zerſtreuete. Jedoch es reichte mir der Graf von Bar, das Schwerd zu ſeiner Uberwindung, ſo zu reden, ſelbſt in die Hand; allermaſſen er ſeinen Feind recht verächtlich tractirte, und daher die ſonſt, bey einer Armée, gewöhnlichen Vorſichtigkeiten faſt gänzlich auf die Seite ſetzete, ſich gänzlich einbildende, er hätte mich ſchon im Sacke; welche Thorheit ihm aber recht theuer zu ſtehen gekommen iſt.

BOUFLERS.

Sobald ein General in die Schwachheit verfället, daß er ſeinen Feind ſo ſehr verachtet, daß er auch die, bey einer Armée, ſonſt gewöhnliche Vorſichtigkeiten negligiret, ſo iſt er ſchon mehr als halb verlohren, und ſein Souverain, woferne er dieſes mercket, thut wohl, wann er das Commando, ſonder Anſtand, aus ſeinen Händen nimmet, und es einem andern anvertrauet.

GAUCHER.

Der König, Philippus der Schöne, hatte ſeine Augen auf Flandern geworffen, und wolte dieſes ſchöne Land, mit aller Gewalt, gänzlich an ſich bringen, weshalb er den Flandriſchen Herrn und Grafen, Guido, ſtarck bekriegete, ihn auch Anno 1295. gefangen bekam. Der König von Engeland, Eduardus I. nahm ſich ſeiner an, und wir wurden bey Furnes geſchlagen, muſten auch den gefangenen Grafen wiederum in Freyheit ſtellen. Wiewohl der König Philippus nahm den Grafen Guido von Flandern Anno 1300. ſchon wiederum gefangen, und der Krieg wurde noch ferner ſehr blutig fortgeführet. Im Jahr 1302. ereignete ſich,

mit

mit denen Engelländern und Niederländern einer, denen Franzoſen andererer Seits aber, die blutige Schlacht, bey Courtray in Flandern, in welcher wir dermaſſen geſchlagen wurden, daß, von unſerer Armée, mehr als 24000. Mann todt auf dem Platz liegen blieben. Darunter befanden ſich viele vornehme Franzöſiſche Herren, und vornemlich der damalige Connêtable von Franckreich Raoul de Clermont. Weil dann der König Philippus ſich ungeſaumt nach einem andern geſchickten und tapfern Mann umſahe, die erledigte Stelle des Connêtables wiederum zu erſetzen, ſo fiel die Wahl auf mich, und der König gab mir das Schwerd, welches man dem Connêtable zu præſentiren pfleget, mit eigenen Händen. Hatte ich nun bißhero viele unbetrügliche Proben von meiner Klugheit und Hertzhafftigkeit abgeleget, ſo that ich ſolches nunmehro, da ich Connêtable war, mit noch weit gröſſerm Eclat, dergeſtalt, daß die Zeitungen, von meinen ſonderbaren Thaten, immerfort in der Welt erſchollen.

Anno 1304. kam es, bey Mons en Puelle, abermals, zwiſchen denen Franzoſen und Niederländern, zu einer ganz entſetzlichen Schlacht. Ich, als Connêtable commandirte die Königliche Franzöſiſche Armée, und ſchlug die Niederländer, welche von des gefangenen Grafen Guidonis zweyen Söhnen, Roberto und Johanne commandiret wurden, dermaſſen, daß von ihrer Armée 25000. Mann todt zur Erden geſtrecket lagen. Ich belagerte und eroberte auch die Stadt St. Omer, nebſt noch verſchiedenen andern ſchönen Plätzen. Weil aber der gefangene Graf Guido Anno 1305. in dem Gefängniß ſtarb, und wir um vieler Urſachen willen, nicht vor rathſam befanden, den Krieg in Flandern, vor dieſesmal, weiter zu continuiren, ſo erfolgte der Friede. Der älteſte Sohn des im Gefängniß geſtorbenen Grafen Guidonis, nemlich der kurtz zuvor erwehnte Robertus, bekam die Grafſchafft Flandern, und der jüngere die Grafſchafft Namur, als welche dem Grafen Guidoni, gleichfalls erblich, zugehöret hatte. Jedoch noch etwas von der Bataille bey Mons en Puelle zu reden, ſo that ich meines Orts ganz ſonderbare Thaten dabey, indem ich nicht nur als ein groſſer Capitain commandirte, ſondern auch viele von denen Feinden mit eigener Fauſt erlegte. Solches geſchahe ſonderlich, als ich ſahe, daß ſich mein Vetter, ein Herr des Noyers, welcher die Oriflamme führete, in groſſer Noth befand; allermaſſen die

Feinde mit der gröſten Furie und Gewalt auf ihn andrungen, in der Abſicht und Hoffnung, die Oriflamme zu erobern.

BOUFLERS.

Ich habe zwar ſchon ſehr gute Nachricht auf der Welt eingezogen, was die Oriflamme bey denen alten Frantzoſen geweſen? werde euch aber dennoch höchſt verbunden ſeyn, liebſter Gaucher! woferne ihr geruhen wollet eine kleine Beſchreibung davon zu machen.

GAUCHER.

Die Oriflamme war eine alſo genannte Uhralte Fahne in der Abtey St. Denis, welche der Abt dem Beſchützer dieſes Cloſters in die Hände zu geben pflegte, wann es nöthig war, vor die Erhaltung deren Güther oder Privilegien der Abtey, die Waffen zu ergreiffen. Sie iſt in der Form eines alten Panniers gemacht geweſen, mit dreyen Spitzen oder Schwäntzen, und hatte den Namen der Oriflamme daher bekommen, weil ſie von einem ſeidenen Zeuge, ſo mit einer Gold-flammenden Farbe mêlirt war, prangete; ein Stückgen daran aber iſt grün geweſen. Andere haben dieſen Namen herleiten wollen, von flammulum oder flammula, welches ſo viel heiſt als eine Fahne oder Pannier, und Aurea, weil ſie an einer guldenen Lantze angemachet geweſen. Andere Kirchen in Franckreich hatten gleichfalls ihre Beſchützer, welche Signiferi Eccleſiarum, oder Fähndriche der Kirchen genennet wurden. Bey der Abtey St. Denis gehörete dieſe Ehre 2. biß 300. Jahre vor meiner Zeit, dem Grafen von Pontoiſe, oder dem Grafen von Vexin, ſo die Beſchützer dieſes Cloſters waren, weshalb ihnen die Führung der Oriflamme eigentlich zuſtunde. Die Uhralten Scribenten nennen ſie eine Fahne oder das Pannier Dionyſii. Ludovicus, der Dicke zugenannt, war der erſte unter denen Königen in Franckreich, welcher, weil er zugleich Graf von Vexin war, beſagte Oriflamme, als die Haupt-Fahne, in ſeiner Armée Anno 1124. führen ließ, welches hernach ſeine Nachfolger continuirten, biß ſich die Engelländer, lange Jahre nach meinem Todt, unter Carolo VII. der Stadt Paris bemächtigten, wobey die Oriflamme verlohren gegangen, und beſagter König Carolus VII. hat hierauf den Gebrauch der weiſſen Standarte eingeführet, die hernach das Haupt-Pannier von Franckreich geweſen iſt.

Was

Was im übrigen die Oriflamme betrifft, ſo hielten wir davor, ob wäche ſie denen Soldaten der Muth, und das Vertrauen zum Sieg, ſo offte ſie dieſelbe vor denen Augen hätten. Die Feinde hingegen, ſolches wiſſende, ſetzeten allemal mit der äuſſerſten Wuth auf die Oriflamme an, in der Abſicht ſie zu erobern. Weil nun die, denen die Oriflamme zu führen anvertrauet geweſen, obligiret waren ihr Leben dabey zu laſſen, und man ſie auch, im Fall einer Attaque, allemal auf das nachdrücklichſte ſecundirte, ſo hat ſich gemeiniglich ein über alle Maſſen groſſes Metzeln bey derſelben herum ereignet, dergeſtalt, daß ſie, mit allem Fug, die Blut-Fahne genennet werden kunnte. Wiewohl ich muß mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Weil ich in Staats-Sachen eben ſo viel Klugheit und Politique, wie in dem Krieg Verſchlagenheit, Vorſichtigkeit u. Tapferkeit zeigete, zog mich Philippus der Schöne faſt in allen wichtigen, ſeine Regierung angehenden, Dingen zu Rathe. Der König Philippus erwehlete mich auch zu einem Begleiter ſeines älteſten Sohnes Ludovici, als dieſer nach Pampelona gieng, Poſſeſſion von dem Königreich Navarra zu nehmen, welches ihm, nach dem tödtlichen Hintritt ſeiner Mutter Johanna, als der geweſenen rechtmäſſigen Erbin davon, zugehörete. Nachdem nun Ludovicus, mit allen Solennitäten, und der gröſten Magnificentz, in Pampelona, zum König in Navarra gecrönet worden war, kehrete er nach Franckreich zurücke, denn, binnen ſeiner Abweſenheit, verſtorbenen Vater Philippo zu ſuccediren, folglich aber den Titel eines Königs von Franckreich und Navarra zu führen.

Der neue König, Ludovicus X. führte den Beynamen Hutin, das ſo viel als einen Tumult bedeutete; vielmals aber nennete man ihn Morin, welches ein unruhiger Kopff heiſſet. Seine Regierung war kurtz, und währete länger nicht als achtzehn Monate. Binnen der Zeit aber vertrat ich die Stelle eines Principal-Miniſtri bey ihm, und der König ließ meinen Rath in allen Dingen und Angelegenheiten ſtatt finden. Der halben wandte ich meinen Credit bey dem König dahin an, daß ich das Volck, in Anſehung derer Impoſten, ſoulagirte und erleichterte, welche unter denen vorigen Regierungen ein wenig excelliv geweſen waren. Ferner brachte ich es dahin, daß das Parlement in Franckreich einen beſtändigen Sitz zu Paris bekam, und ihm, zu ſeiner Verſammlung, der ſchöne Pallaſt, welchen Enguerran de Marigny, unter Philippo dem Schö-

nen, ganz neu hatte wieder aufbauen laſſen, und den das Parlement noch itzo beſitzet, eingeräumet wurde. Endlich, da er ſahe, wie es an dem war, daß er aus der Welt anhero in das Reich derer Todten wandern, und doch ſeine Gemahlin Clementina, eine gebohrne Königliche Printzeſſin aus Ungarn, ſchwanger hinterlaſſen ſolte, übergab er mit das gantze Königreich, es mitlerweile zu regieren, biß man ſehen würde, was ſeine Gemahlin zur Welt gebähren möchte? In ſeinem Teſtament bedachte er mich mit anſehnlichen Legatis, ernennete mich auch zu einem derer principalſten Executoren ſeines letzten Willens, wohl wiſſende, daß es mir weder an Treue, noch an Klugheit, noch an Courage gebrach, allen Intrigoen zu widerſtehen.

BOUFLERS.

Die Königin Clementina, welche Ludovicum X. ſchwanger hinterlaſſen, iſt demnach, ſonder Zweiffel ſeine andere Gemahlin geweſen? Denn von der erſten weiß ich, daß man ſie Ehebruchs beſchuldiget, und derwegen in ein Gefängniß geſetzet, worinnen auch dieſelbe Anno 1313. geſtorben iſt.

GAUCHER.

Die Gemahlin, von der ihr redet, daß ſie ſich durch Ehebruch unglückſelig gemachet habe, war Margaretha aus Burgund. Die Sache, wegen des beſudelten Ehe-Bettes, ereignete ſich noch bey Lebzeiten Königs Philippi des Schönen. Mitlerweile hatte doch Ludovicus X. mit der verſtoſſenen Gemahlin Margaretha, eine Tochter erzeuget, welche Johanna geheiſſen, und nach der Zeit das Königreich Navarra geerbet hat.

BOUFLERS.

Iſt aber die verſtoſſene und im Gefängniß geſtorbene Margaretha des Ehebruchs wirklich überzeuget geweſen?

GAUCHER.

Allerdings. Der aber, ſo Ehebruch mit ihr getrieben hatte, wurde erſtlich caſtriret, hernach geſchunden und endlich gehangen. Ludovicus

X. ſtarb

K. ſtarb an beygebrachten Gift, und es war zu vermuthen, daß die Verwandten der Margaretha ſich etwa dadurch an ihm möchten gerochen haben, weil ſie vermeynet, ob ſeye der von ihr begangene Ehebruch nicht klar genug dargethan geweſen, ſondern der Margaretha zu viel geſchehen.

Hätte mich nicht der König Ludovicus X. an die Spitze der Regierung geſtellet gehabt, würde es ſeiner andern Gemahlin ſehr übel ergangen ſeyn. Denn der Graf von Valois, ein Vetter des verſtorbenen Königs, wolte ſich der Vorſehung und Verwaltung der Regierung anmaſſen, ſo lange, biß die ſchwangere Königin ins Kind-Bette gekommen ſeyn würde. Er widerſetzte ſich auch ſo gar denen Rechten Philippi des Langen, damaligen Grafens von Poitiers, des verſtorbenen Ludovici X Bruder, welcher accurat abweſend war; da doch ein ieder von ihm wuſte, daß er der vermuthliche Erbe des Thrones ſeye, falls die Königin mit einer Tochter, und keinem Sohn darnieder käme, oder aber mit einem Sohn, der bald wieder ſterben möchte. Bey ſogeſtalten Sachen vermeynete ich, es erfordere meine Ehre und Treue, die Autorität, ſo ich in dem Staat, das iſt, in dem ganzen Königreich gehabt, zu employren, um dadurch allen Unternehmungen dieſes Printzen vom Geblüt, nemlich des Grafen von Valois; die Waage zu halten, auch durch eine ſo großmüthige Action zu bezeugen, daß ich gegen das Gedächtniß des verſtorbenen Königs nicht undanckbar ſeye, ſondern dem männlichen Erben, welchen man noch nach ſeinem Todt, aus dem Leibe der hinterlaſſenen Wittwe, erwartete, oder doch zum wenigſten dem Grafen von Poitiers, als des verſtorbenen Königs Bruder, das Königreich, nebſt der Königlichen Gewalt, unzertheilt erhalten wolte. Auf daß nun ſolches mit deſto gröſſern Nachdruck und Eclat geſchehen möchte, beruffete ich die gröſten Herren des Königreichs zuſammen, und formirte aus ihnen ein Conſilium, worinnen ich praeſidirte, ſo offt als man ſich verſammlete; da dann geſchahe, daß alle Dinge zu eines jeden Vergnügen, reſolviret und expediret worden ſind.

Währende, da ich dem Staat ſo wichtige Dienſte leiſtete, brachte die Königin einen Printzen zur Welt, den man Johannes nennete. Der Graf von Valois hub das Haupt abermals empor, und trachtete die Regentſchafft, nebſt der Tutel in ſeine Hände zu bekommen. Allein der Graf von Poitiers, oder der ſchon-erwehnte Philippus Longus, erhielte, was die Regentſchafft, ingleichen die Tutel des neugebohrnen Printzens betraff, das Feld über den Grafen von Valois, ob er gleich noch zur Zeit

abweſend war. Wiewohl es würde ſchwehrlich geſchehen ſeyn, wann ich nicht mit aller meiner Autorität vor ihn agiret hätte. Als er, vier Tage nach der Niederkunfft der Königin, unweit Paris anlangete; ritte ich ihm etliche Stunden weit entgegen. Mitlerweile bemächtigte ſich der Graf von Valois des ſogenannten Pallaſtes, wo ſich das Parlement zu verſammlen pflegte, und verlangte nochmals mit vielen Trutzen und Bedrohungen, daß man ihn vor den Regenten des Königreichs, ingleichen vor den Tutorem des neugebohrnen Printzen erkennen ſolte. Nachdem ich aber mit dem Grafen von Poitiers wieder zu Paris anlangete, führete ich denſelben vor allen Dingen in das Louvre, die, in dem Wochen-Bette liegende Königin zu grüſſen. Hernach begleitete ich ihn nach dem Parlements-Pallaſt. Weil ich nun die Thüren verſchloſſen fand, ruffete ich Mannſchafft herbey, ließ ſolche aufſchlagen; trat mit dem Degen in der Fauſt hinein, machte daß der Graf von Poitiers, oder Philippus Longus, vor einen Regenten des Königreichs und Tutorem des jungen Königs erkannt wurde, zwunge auch den Grafen von Valois, und alle die, welche ſeine Parthey hielten, daß ſie ſich der rechtmäſſigen Autorität unterwerffen muſten.

BOUFLERS.

Aus was Urſachen verlangte dann aber der Graf von Valois, Philippo Longo, dem Bruder des Königs, vorgezogen zu werden?

GAUCHER.

Er gab vor, ob ſeye nicht nur der Graf von Poitiers, oder Philippus Longus, ſondern auch deſſen Bruder, Carolus, ſehr blöden Verſtandes, ſolglich aber untüchtig der Regentſchafft und der Tutel vorzuſtehen; wannenhero es ihm, als dem nechſten Printzen vom Geblüte, nach dieſen beyden Herren gebühre, vor das Königreich zu ſorgen.

Der junge König Johannes ward faſt eben ſo geſchwinde, durch den Todt, wiederum hinweg geraffet, als er das Licht der Welt erblickete, iſt alſo ein Geſtirn zu nennen, daß man verſchwinden ſehen, ſobald als es zu glänzen angefangen hat; allermaſſen er, 8. oder 9. Tage nach ſeiner Gebuhrt, das Grab in denen Windeln, und ſeiner Wiege gefunden. In Summa, er lebte eine ſo kurtze Zeit, daß die meiſten Hiſtorici vermeſ-

nen, ob verlohne es ſich nicht einmal der Mühe, ihn unter die Zahl derer Könige von Franckreich zu ſetzen, weshalb in denen meiſten Geſchicht-Büchern, hinter Ludovico X. ſein Bruder, Philippus Longus, immediatè zu ſtehen kommet. Dieſer nun wurde mit allen Solennitæten zu Rheims gecrönet, und ich meines Orts favoriſirte ſeiner Parthey immerfort, dergeſtalt, daß er der willkührliche Schieds-Richter der allgemeinen Wohlfahrt des Königreichs bliebe, allen denenjenigen Factionen zum Verdruß, welche die Ruhe des Staats ſtöhren wolten. Wiewohl dieſer König regierte nur von Anno 1316. biß 1322. und ſtarb ſodann, in dem 30ten Jahre ſeines Alters an einem Durchfall.

Sein Bruder, Carolus ſuccedirte ihm demnach. Er war der vierte dieſes Namens unter denen Frantzöſiſchen Königen, und bekam den Beynamen des Schönen. Er regierte biß Anno 1327. folglich nur 5. Jahre, u. ſtarb in dem 34. Jahre ſeines Alters. Er hatte eben ſo viel Conſideration vor mich, als ſein verſtorbener Bruder, Philippus Longus. Eſtim vor mich gehabt bezeugte mich allezeit mit ſeiner Affection, ernañte mich auch zum Executore ſeines Teſtaments. Er hatte drey Gemahlinnen, und es kam dennoch kein männlicher Erbe zum Vorſchein; wiewohl die erſtere Gemahlin, Blanca von Burgundien, Anno 1321. um Ehebruchs willen, war verſtoſſen worden.

Nunmehro traff die Reyhe, den Königlichen Frantzöſiſchen Thron zu beſteigen, den Grafen von Valois; Philippum, des Grafen Caroli von Valois, dem ich mich immerfort, in allen ſeinen Entrepriſen, ſo hefftig widerſetzet gehabt, ſeinen Sohn. Ob ich nun wohl alle Urſache hatte, zu befürchten, daß mich der Sohn deſſen entgelten laſſen möchte, was ich wider ſeinen Vater gethan, da dieſer, ungerechter Weiſe, ſich gegen diejenigen auflehnete, von welchen er doch dependiren ſolte; ſo erkannte ich Philippum von Valois dennoch vor meinen rechtmäßigen Souverain und Herrn, unterwarff mich mithin gantz willig demjenigen, welchen die von GOtt etablirte Ordnung beſtimmet hatte, den Frantzöſiſchen Thron zu beſitzen. Wie gerecht nun auch unſere Submiſſion gegen unſern neuen König, Philippum von Valois geweſen; ſo machte man gleichwohl in Engeland ein ſehr ſaures Geſichte darzu. Denn die Gemahlin des Engliſchen Königs Eduardi II. Namens Iſabella, war eine leibliche Schweſter des Königs Caroli IV. mit welchem die Capetingiſchen Könige in Franckreich aufgeſtorben. Dannenhero formirte man in Engeland eine Prætenſion

tenſion auf gantz Franckreich, und ſprach, Eduardus III. König von Engeland, als ein Sohn der nurbeſagten Iſabella, müſſe, als der nechſte Verwandte des letztern Königs in Franckreich, ſuccediren; und nach dem Grad der Bluts-Verwandtſchafft hätte es auch, in der That, ſeine gute Richtigkeit gehabt. Allein wir in Franckreich beruffeten uns auf die Leges Salicas, vermöge welcher alle Printz-Sinnen, und die, ſo von ihnen gebohren werden, männlichen oder fräulichen Geſchlechts, in Franckreich, auf ewig, von der Crone ausgeſchloſſen ſind. Gleichwohl verharreten die Engeländer auf ihrer Prætenſion, und verlangten, daß wir ihnen zum Gefallen die Leges Salicas, oder das Saliſche Geſetze, aufheben ſolten. Weil wir uns nun nicht darzu verſtehen wolten, gaben ſie vor, ob wären die Leges Salicas eine erdichtete Sache, und zuvor niemals in rerum natura geweſen. Daraus iſt nach der Zeit ein über alle Maſſen blutiger Krieg entſtanden, welcher länger als hundert Jahre gewähret hat. Ich meines Orte habe ihn nicht erlebet, folglich auch keinen Theil daran gehabt. Indeſſen kommet es eben von dieſer Prætenſion her, daß ſich die Könige von Engeland noch heutiges Tages Könige von Franckreich nennen.

Unſer neuer König, Philippus von Valois, war keinesweges, in Anſehung deſſen, was zwiſchen ſeinem Vater und mir paſſiret hatte, auf einige Rache gegen mich bedacht, ſondern continuirte, nach dem Exempel ſeiner Vorfahren, mich zu lieben, mich zu ehren, ja ſeine gantze Regierung recht von meinen weiſen Rathſchlägen dependiren zu laſſen. Wiewohl es währete dieſes nicht gar zu lange; allermaſſen das erſte Jahr der Regierung Philippi von Valois das letzte meines Lebens geweſen. Jedoch beſchloſſe ich mein Leben nicht, biß ich zuvor noch eine recht groſſe That gethan hatte.

Ich riethe nemlich dem neuen König Philippo, daß er dem Grafen Ludovico von Flandern, wider ſeine rebelliſchen Unterthanen, beyſtehen ſolte, welchen Rath auch der König ſtatt finden ließ. Hiernechſt war ich der Meynung, daß man zu einer Bataille ſchreiten müſte, ſobald als man die Rebellen und ihre Gehülffen zu Geſichte bekommen würde. Ja ich nahm ſo gar, in meinem 80ten Jahr, das Commando über die Königliche Armée auf mich, welche nach Flandern gieng, und erfochte, bey Mont-Caſſel, Anno 1328. einen über alle Maſſen wichtigen Sieg, welcher der Frantzöſiſchen Nation zu keiner geringen Ehre gereichet hat.

Nachdem

Nachdem ich den Lorbeer-Crantz, den ich mir, durch die tapfere und geſchickte Führung der Lantze und des Degens erwerben, mit dieſem ſchönen, bey Mont-Caſſel erlangten Zweig vermehret hatte, gieng ich zurücke nach Paris, und ſtarb wenig Wochen hernach allda in der gröſten Reputation. Währender meiner Kranckheit beſuchete mich der König Philippus von Valois ſehr fleißig, hat auch, bald nach meinem Ableben, meine Statua, zu Pferde, in der Poſitur, wie man mich in der Bataille bey Mont-Caſſel geſehen, devant l'autel de la Vierge, vor dem Altar der H. Jungfrauen, in der Haupt-Kirche zu Paris, bey dem erſten Pfeiler des Vordertheils der Kirche ſetzen laſſen, allwo ſie noch itzo zu ſehen iſt. Mein Harniſch und meine Waffen aber, die ich in der Bataille bey Mont-Caſſel geführet, ſind ebenfalls in der Haupt-Kirche zu Paris aufgehangen worden.

Dreymal bin ich, Zeit meines Lebens, ein Bräutigam geweſen, und habe, mit meiner erſten Gemahlin, Iſabella von Dreux, acht Kinder gezeuget, welche ich alle verheyrathet; bin auch von ihnen wiederum mit Enckeln und Ur-Enckeln erfreuet worden, dergeſtalt, daß ich mich, auf meinem krancken Bette, mit einer ſehr zahlreichen Familie, worunter ſich verſchiedene, hohe Chargen auf ſich habende Männer, und geehrte Frauens befanden, umgeben ſahe, folglich meine Augen mit Freuden ſchlieſſen kunnte.

BOUFLERS.

Ey ſo läſſet es ſich ſehr gut und mit aller Luſt ſterben, wann man mit Lorbeer- und Ehren-Cräntzen ſowohl, als mit Jahren überhäuffet iſt, und, in der letzten Stunden, ſeine Kinder und Kindes-Kinder, auch ſchon mit vieler Ehre und Glückſeligkeit becrönet, um ſich herum ſtehen ſiehet. Was ſonſt, liebſter Gaucher! euren gantzen Lebens-Lauff betrifft, ſo muß man ihn billig bewundern und in Ehren halten. Ihr habt euch auch unter denen ſechs Regierungen, binnen welchen ihr Connêtable in Franckreich geweſen, gar wohl einiger extraordinairen Autorität anmaſſen können. Hättet ihr aber unter Ludovico XIV. gelebet, würdet ihr es wohl müſſen haben bleiben laſſen. Denn ich verſichere euch, daß alle ſechs Könige zuſammen, denen ihr gedienet, nicht einen einigen ſolchen Ludwig ausgemachet, als wie der, den ich zum Meiſter gehabt; wiewohl ich ausdrücklich protestire daß das, was ietzo geſaget iſt, demjenigen Reſpect keinesweges zu einigem Präjudiz gereichen ſolle, den man, dem Gedächtniß eines ieden von dieſen ſechs Königen, ins beſondere, ſchuldig iſt.

Erlaubet mir nunmehro, liebſter Gaucher! daß ich euch den Lauff meines Lebens ebenfalls erzehle.

Das Stamm-Haus von Bouflers, welches in dem Ländgen Ponthieu lieget, iſt von meinen Vorfahren bereits über tauſend Jahre beſeſſen worden. Mein Groß-Vater, väterlicher Seits, hieß Franciſcus, und war Grand-Bailly zu Beauvais, ingleichen Staats-Rath bey dem König Ludovico XIII. dem er auch in denen meiſten Kriegen, als ein vornehmer Officier, gedienet. Dieſer Groß-Vater nun iſt den 16. Septembr. Anno 1670 in dem 89. Jahre ſeines Alters geſtorben.

Meinen Vater betreffende, ſo hieß er ebenfalls Franciscus, und iſt, wie mein Groß-Vater, Grand-Bailly zu Beauvais, darneben aber auch Maréchal de Camp geweſen. Meine Mutter hieß Louiſe de Verger, eine Tochter Hieronymi le Verger, Herrns von Courtagnon, mit welcher ſich der Vater am 17. Maji 1640. verheyrathet; und von dieſer bin ich, den 12. Januarii 1644. zur Welt gebohren worden.

Bey der Tauffe wurden mir die Namen Ludovicus Franciſcus beygeleget, und ich bin gleich in meiner Kindheit zu Mathematiſchen Wiſſenſchafften, zur Ingenieur-Kunſt, zur Beyreiſſung der Geometrie und der Mechanica, wie auch ſonſt zu allen ritterlichen Exercitiis, als Fechten, Reithen, ꝛc. angehalten worden. In dem 18. Jahre trat ich wircklich in den Soldaten-Stand, und wurde Cadet unter dem ſtarcken Regiment der Frantzöſiſchen Garde. In dem Jahr 1662. ingl. 1664. wohnete ich denen Expeditionen auf Marſal und Gigery bey, ließ auch, bey aller Occaſion, eine recht noble Kühnheit, Aufmerckſamkeit und Begierde, etwas rechtes zu lernen, von mir blicken. Daher geſchahe, daß ich Anno 1666. die Stelle eines Sous-Lieutenants in eben dieſem Regiment bekam. Anno 1667. befand ich mich bey denen Belägerungen derer feſten Städte Tournay, Douay, Ryſſel, und anderer Plätze mehr, hatte folglich überaus ſchöne Gelegenheit, mich immer mehr und mehr hervor zu thun. Ich wurde bißweilen, weil ich mich keiner Gefahr entzog, bleſſiret; aber deswegen im geringſten nicht Scheu gemachet, mein Glücke noch ferner, unter blancken Degens, wie auch mitten im Feuer derer Feinde, ingleichen bey dem Sauſen derer feindlichen Kugeln zu ſuchen. Au contraire, ich machete mir ein groſſes Plaiſir daraus, wann ich mein Blut zum Dienſt des Königs flieſſen ſahe.

Gleichwie nun dem König diejenigen keinesweges unbekannt blieben, welche, in Führung des Degens, Tapferkeit und Klugheit, auch

Epfer

Eyfer vor ſeine Ehre und zu ſeinem Dienſt blicken lieſſen: alſo ſahe er ſehr fleißig auf mich, und war bedacht mich immer beſſer zu avanciren. Anno 1668. dienete ich, als Aide-Major, in dem mehrerwehnten Regiment de la Garde Françoiſe, und im folgenden 1669ten Jahr wurde ich ſchon Colonel von einem Regiment Dragoner, das Königliche Regiment Dragoner genannt, mit welchem ich hernach, unter dem Marſchall von Crequy, Lothringen einnehmen halff.

Ich hatte einen ältern Bruder, der Franciſcus geheiſſen. Dieſer ſtarb Anno 1672. den 14ten Februarii. Nachdem er todt war, gab mir der König die Charge eines General-Lieutenants von der Isle de France, in welcher Provintz die Stadt Paris gelegen iſt, wie auch die von einem Grand Bailly zu Beauvais, welche mein Bruder beſeſſen hatte. Ich befand mich damals accurat in dem Cölniſchen, allwo ein neuer Krieg den Anfang nehmen ſolte, da ich die Zeitung von denen neuen Chargen empfieng, womit mich der König beehret hatte; und ihr, liebſter Gaucher! könet gar leicht erachten, daß, mit meiner Erhöhung, auch der Eyfer und die Begierde in mir, meinem König treu zu dienen, gewachſen ſeye.

GAUCHER.

Ihr ſeyd doch Anno 1672. erſt 28. Jahre alt geweſen, und das iſt, meines Erachtens, in dem Soldaten-Stande, ſchon ein wenig zu geſchwinde geſtiegen.

BOUFLERS.

Ich machte aber ſchon ganzer 10. Jahre Profeſſion bey dem Soldaten-Leben, und da kan ein kluger und aufgeweckter Kopff ſchon etwas rechtes profitiren; zumal wann man von Kindes-Beinen zu ſolchen Dingen angehalten worden, die mit zum Handwerck gehören, als da ſind die Ingenieur-Kunſt und Mathematiſche Wiſſenſchafften.

Gleich nach meiner neuen Beförderung Anno 1672. gieng der weltbekannte Einbruch einer gewaltigen Frantzöſiſchen Armée in Holland vor ſich, und ich diſtinguirte mich in zweyen Campagnen, zum Theil vor des Königs Augen ſelbſt, zum Theil aber unter dem Marſchall von Turenne, und dem Duc de Luxembourg, wiederum vor dem gantzen Adel und allen andern Officiers, die ſich bey der Armée befanden; welches vornemlich in der Schlacht bey Woerden geſchahe, allwo ich eine gefährliche Bleſſur empfieng.

Anno 1674. dienete ich dem König in Teutſchland, und wurde in der Retraite bey Ensheim abermals verwundet; worgegen mir aber der Marſchall von Turenne, in einem Schreiben an den König, das Lob beylegete, daß ich mich in dieſer Schlacht am allerbeſten, unter der gantzen Königlichen Armée gehalten, dergeſtalt, daß es mir kein Menſch zuvor thun mögen.

GAUCHER.

Wann der commandirende General einer Armée, von einem andern unter ihm ſtehenden General, oder auch einem geringern Officier, ſo favorable an ſeinen König ſchreibet, ſo thut das Schreiben gewißlich einen groſſen Effect in dem Hertzen des Königs, und es rahet eine neue Beförderung vor der Thüre.

BOUFLERS.

Solche zeigete ſich auch gleich in dem nechſtfolgenden Jahre 1675. da mich der König zum Brigadier derer Dragoner machte. Als der Marſchall de Turenne erſchoſſen wurde, halff ich durch meine Klugheit und Tapfferkeit nicht wenig darzu, daß ſich die Königliche Armée annoch glücklich über den Rhein zurücke ziehen kunnte; bey welcher Retirade ich die Arriere-Garde commandirte. Da der Printz von Condé hierauf eiligſt anlangte, das Haupt-Commando, ſtatt des erſchoſſenen Turenne, zu führen, vertraute er mir abermal die Arriere-Garde, als er von der Gegend Straßburg wegrückete, und wir eine Teutſche Armée auf dem Nacken hatten.

Anno 1676. dienete ich ferner in Teutſchland unter dem Marſchall von Luxembourg, Anno 1677. aber unter dem Marſchall von Crequy; und zwar als Maréchal de Camp. Im folgenden Jahre 1678. befand ich mich in denen Actionen bey Rheinfeld, Seckingen, Offenburg und Gengenbach. Wir beſtürmeten auch die Kehler-Schantz, bey hellem Tage, und der Marſchall de Crequy überließ mir das Commando bey der Attaque, die ich mit aller Tapfferkeit und Klugheit führete. Ich bekam auch in eben dieſem Jahr die Charge d'un Colonel-General des Dragons, welche durch den Todt des Marquis de Rannes, ſo in der Action bey Seckingen geblieben, vacant worden war.

Im Jahr 1678. erfolgte der Nimwegiſche Friede, und ich meines Orts

Orts wurde mit einem Corps d' Armée in das Dauſine geſchicket, um in der Nähe zu ſeyn, von Caſal, welchen Platzes wegen Franckreich mit Savoyen in Negociation ſtunde, Poſſeſſion zu nehmen. Allein dieſes kunnte eher nicht bewerckſtelliget werden, biß Anno 1681. in welchem Jahre ich auch, zur Belohnung meiner guten, eyfrigen und getreuen Dienſte, zum Lieutenant-General in denen Königlichen Armeen gemachet wurde.

Anno 1682. ſchickte mich der König nach Fontarabia jenſeits derer Pyrenäiſchen Gebürge, eine gewiſſe verlangte Satisfaction von ſelcher Stadt zu erzwingen. Im Jahr 1683. wurde ich beordret nach Flandern zu gehen, woſelbſt ich unter dem Maréchal d' Humieres ein beſonderes Corps commandiret, und Courtray einnehmen, Oudenarde aber bombardiren halff. Anno 1684. nachdem die Feſtung Luxembourg erobert war, blieb ich mit einem Corps d' Armée an der Schelde ſtehen, biß der Stillſtand, an dem man arbeitete, ſeine Richtigkeit erlanget hatte. Anno 1685. wurde ich, wegen einer gewiſſen Affaire, die aber keinen Fortgang hatte, nach Bayonne geſchicket, und blieb hierauf, als Gouverneur, in Guyenne ſtehen. Im Jahr 1686. vertrauete mir der König das Gouvernement der Stadt und des Hertzogthums Luxembourg, nebſt der Grafſchafft Chimay an. Als aber in dem folgenden 1687ten Jahre der Marſchall de Crequi ſtarb, bekam ich das Gouvernement von Lothringen, wie auch derer drey Biſtümer Metz, Tull und Verdun, ingleichen von Sedan.

Alles dieſes waren ſolche groſſe Gnaden-Zeichen meines Königs vor mich, dergleichen kein einiger General, unter denen Königlichen Armeen ſich rühmen kunnte; angeſehen der König faſt alles aus eigener Bewegung gethan, ohne daß ich darum angehalten. Denn ich wurde, wie gedacht, Colonel General derer Dragoner, ungeachtet der Marquis de Louvois, um dieſen Dienſt vor den Ritter von Tillader, ſeinen nahen Anverwandten, Anſuchung gethan hatte. Was die General-Lieutenants-Stelle in denen Königlichen Armeen betrifft, ernennete mich der König, aus einer beſondern Diſtinction, ebenfalls ganz alleine, und auſſer der Ordnung darzu. Das Gouvernement von Luxembourg anlangende, ſo erhielte ich es immediatè nach dem Todt des Marquis de Lambert, da ich in Guyenne war, und noch kaum wuſte, daß es vacant geweſen; geſchweige dann, daß ich gar darum hätte anhalten ſollen. Gleich darauf ſchenckete der König einer von meinen Schweſtern, Margaretha Franciſca genannt, die Abtey Avenay, woſelbſt auch noch zwey andere Schweſtern von mir, als Non-

nen geweſen und geſtorben ſind. Kaum war dieſes geſchehen, ſo wurde ich, wie gleichfalls ſchon gedacht, mit dem Gouvernement von Lothringen verſoraet, obgleich der Maréchal de Lorges, und noch andere wirckliche Marſchälle von Franckreich, ſich darum bemüheten, welchen ich folglich insgeſamt vorgezogen worden.

Als noch in eben dem 1687ten Jahre, da ich das Gouvernement von Lothringen, und anderen daran gräntzenden Diſtricten bekam, der König ſich zu einem neuen Krieg rüſtete, ward ich von ihm an die Höfe zweyer drey Geiſtlichen Churfürſten in Teutſchland abgeſchicket, in welcher Commiſſion ich dermaſſen glücklich geweſen, daß ich ihre Hertzen gar ſehr auf die Seite des Königs lenckete; wie ſie zum Theil, ſonderlich aber der Churfürſt von Cölln, Maximilianus Henricus, aus dem Hauſe Bäyern, es in der That gezeiget. Das folgende 1688te Jahr, führete ich das Commando en Chef über eine Königliche Armée in Teutſchland, nahm einen groſſen Theil von der Unter-Pfaltz ein, und beſetzete die Stadt Maynz, worinnen ich ein gutes Verſtändniß gehabt, mit Frantzöſiſchen Troupen. Daß man auch gleich hernach, Frantzöſiſcher Seits, Hand an das Werck geſchlagen, und die Stadt Maynz zu einer realen Feſtung gemachet, ſolches iſt einem von mir, dem König, desfalls, überſandten Projecl zuzuſchreiben. Denen Teutſchen aber iſt dieſes mein Projecl, nach der Hand, ſehr theuer zu ſtehen gekommen; allermaſſen es ihnen viele Mühe, Arbeit und Blut gekoſtet, biß ſie die Stadt Maynz wiederum haben erobern können.

GAUCHER.

Von euren Projecten habe ich faſt immerfort in denen Zeitungen, welche aus der Welt allhie in dem Reiche derer Todten anlangen, etwas gehöret, und ihr müſſet Ludoviso XIV. deren nicht wenig übergeben haben.

BOUFLERS.

Freylich ſind derer Projecte nicht wenig, die ich Zeit meines Lebens gemachet und meinem König übergeben habe. Viele nun ſind auch, nicht ohne Nutzen, gleich dem Projecl wegen realer Befeſtigung der Stadt Maynz, in das Werck gerichtet worden; noch mehrere aber ſind liegen geblieben, weil es die Unmöglichkeit verhindert hat, ſie ins Werck zu richten. Hätte ſich aber bey dem einem und dem andern nicht die Unmöglichkeit gezeiget,

zeiget, würden ſie meinem König, zur Erlangung der Univerſal-Monarchie wornach er ſo groſſen Appetit gehabt, überaus behülfflich geweſen ſeyn.

GAUCHER.

Das heiſſet gar nichts, Projecte zu machen, die von der puren Unmöglichkeit begleitet ſind, wann ſie in das Werck gerichtet werden ſollen. Auf dieſe Weiſe könnte man einem armen Italiäniſchen Marquis, der etwa unter ſeinem Feigen-Baum ſitzet, ein Project überreichen, und darinnen zeigen, wie er groſſer Mogul werden könnte, wann er nemlich eine Armée von dreymal hundert tauſend Mann hätte, die mit allen Requiſitis wohl verſehen, und damit glücklich auf denen Gräntzen des Moguliſchen Reichs angelanget wäre. Allein wer ſiehet nicht gleich die Unmöglichkeit, das Project ins Werck zu richten? Wer giebet einem armen Italiäniſchen Marquis die Mittel, eine ſo gewaltige Armée auf den Fuß zu ſetzen? Hätte aber auch gleich ein reicher, iedoch mit einem kleinen Diſtrict, worinnen ein oder zwey Dörffer liegen, oder aufs höchſte noch ein Städtgen, verſehener Marquis das baare Geld liegen, eine ſo gewaltige Armée zu errichten, ſo fehlet es ihm doch an Werbe-Plätzen, und hernach an Raum die Armée, biß zum wircklichen Ab-March nach denen Moguliſchen Landen, zu lagern oder einzuquartieren. Ferner würde er unendliche Obſtacula zu überwinden finden, durch ſo vieler anderer Herren Lande zu paſſiren. Erhielte man aber die freye Paſſage, entweder in der Güthe, oder par force, mit dem Degen in der Fauſt, ſo ſind doch ſchon wiederum andere Fragen verhanden, nemlich, wo man die nöthige Verpflegung oder das Proviant, vor ein ſo groſſes Heer, allenthalben richtig bernehmen könnte? und ob nicht der Hunger, dann Kranckheiten, wie auch Wind und Wetter, die Armée aufreiben würde, ehe ſie die Moguliſchen Gräntzen erreichte?

BOUFLERS.

Vielleicht, liebſter Gaucher! zielet ihr mit euren Reden auf etwas, das ich nicht verſtehe. Meine Projecte hingegen, die nicht ins Werck gerichtet werden können, waren ſo gar alber nicht, wie das, welches ihr zum Exempel eines unmöglichen Projects vorſtellet; ſondern ſie ſind weit klüger eingerichtet geweſen.

In eben dem 1688ten Jahre empfienge ich die Königlichen Ritter-Orden; und in denen beyden folgenden Jahren commandirte ich allemal ein beſonderes Corps an der Moſel und an der Sambre. Anno 1691. commandirte ich die Belagerung vor Mons, und ward davor bleſſiret, bombardirte auch Lüttich, und nöthigte die Alliirten das Luxembourgiſche zu verlaſſen. Nach geendeter Campagne führte ich das Commando an denen Gränzen, und ward noch, in eben dieſem Jahr, mit der Charge d'un Colonel de la Garde Françoiſe, ſo durch den Todt des Marſchalls de la Feuillade vacant worden war, begnadiget.

Anno 1692. inveſtirte ich, in Gegenwart meines Königs, und dann unter der Bedeckung des Marſchalls von Luxembourg, die Feſtung Namur, welche auch durch die Frantzöſiſche Waffen erobert worden. Als nachhero der Marſchall von Luxembourg ſich, mit dem König von Engeland, bey Steenkerken, in eine Schlacht einlieſſe, kam ich noch in aller Eyl, zu rechter Zeit, mit friſchen Völckern an, und verurſachte dadurch die Flucht derer Alliirten, welche eine ſehr harte Niederlage erlitten. Darauf bombardirte ich Charlesroy, und nahm Furnes wieder weg, das die Feinde fortificiret hatten.

Mit dem Anfang des Monats Martii des 1693ten Jahres, als der König ſieben neue Marſchälle von Franckreich creirte, war ich auch unter ſolcher Anzahl, und ein paar Wochen hernach empfieng ich den Orden von St. Louis. Die Campagne des nur-erwehnten Jahres brachte ich unter dem Dauphin in Teutſchland zu, allwo aber nichts ſonderliches paſſirte. Im übrigen habe ich mich im Decembr. dieſes Jahres erſt verheyrathet, da ich bereits 49. Jahre alt geweſen. Zur Gemahlin erwehlete ich mir Catharina Charlotta de Grammont, eine Tochter Antonii, Hertzogs von Grammont, Pair de France, Ritters derer Königlichen Orden.

GAUCHER.

Das heiſt in der That ziemlich lange gewartet, mein lieber Bouflers!

BOUFLERS.

Vielleicht, liebſter Gaucher! hätte ich mich gar nicht verheyrathet, wann nicht, kurtz vor meiner Vermählung, meines verſtorbenen Bruders einiger Sohn ebenfalls geſtorben wäre, dergeſtalt, daß niemand, auſſer ich,

ich, von denen Deſcendenten meines Groß-Vaters mehr verhanden geweſen, der unſer Geſchlecht fortpflantzen können?

GAUCHER.

Habt ihr dann aber Kinder mit eurer Gemahlin erzeuget?

BOUFLERS.

Ach ja, gleich in dem erſten Jahre eines, und alsdann ſind ſheer annoch ſieben darhinter drein gekommen, wovon ich hernach weiter reden werde.

GAUCHER.

Sind es aber auch recht anſehnliche und ſtarcke Kinder geweſen, die von euch zum Vorſchein gekommen ſind? oder iſt es euch etwa ergangen, wie jenen alten Herren, die, nach eurer eigenen Erzehlung, bey ihren jungen Gemahlinnen, anders nichts als elende Kinder bereiten können?

BOUFLERS.

Nein, meine erzeugten Kinder haben alle ſehr wohl, auch ſtarck und geſund, ausgeſehen. Denn ich meines Orts habe, in meinen jungen Jahren, die Pfeile meines Köchers ménagiret, und ſie nicht allzuſonderlich nach fremden Scheiben verſchoſſen.

Die Campagne des 1694ten Jahres that ich wiederum in Flandern, nebſt dem Marſchall von Luxembourg. Ob ſich nun gleich auch der Dauphin bey uns einfand, war vor dieſesmal dennoch, wegen derer guten Gegen-Anſtalten des Feindes, wenig auszurichten. Nichts deſtoweniger kunnte ich das Jahr vor mich ſehr glückſelig nennen, weil ich, nach dem Todt des Marſchalls von Humieres, von meinem König, zum Lieutenant-General von Flandern, und andern conquerirten Ländern, ernennet wurde.

Anno 1695. ruckete die Armée derer Alliirten vor Namur, in der Abſicht, ſolche vortreffliche Feſtung zu belagern; wie auch wircklich geſchahe, nachdem der, noch iezo lebende, Marſchall von Villeroy das Verſehen begangen, daß er den König Wilhelmum III. von Engeland nicht daran verhindert, wie er es wohl hätte thun können, da der König von Engeland, nebſt der Alliirten Armée, annoch im Anmarſch auf Namur begriffen

geweſen. Ich meines Orts machete mich, in aller Eyl, mit ſieben Regimentern Dragoner auf, und langete vor Namur an, da der Platz von denen Alliirten bereits berennet war. Nichts deſtoweniger warff ich mich, mit der gröſten Helden-Kühnheit und Gefahr, durch das Alliirte Lager, hinein in die Feſtung. Nachdem dieſes glücklich von ſtatten gegangen war, und ich die Defenſion des Platzes auf mich genommen, hatten wir Frantzoſen faſt Urſache, uns über das Unternehmen derer Alliirten zu inquiren. Denn es befand ſich nunmehro eine ſehr zahlreiche Garniſon in der Feſtung, wie auch überflüßige Artillerie, Proviant und Ammunition. Hiernechſt iſt der Ort mit einem faſt unüberwindlichen Schloß verſehen, das zwar wohl nur eines genennet wird, in der That aber deren etliche beyſammen ſind, davon das eine von dem andern kan defendiret werden, ingleichen mit einer Redoute, die Caſſotte genannt, welcher, der groſſen Gefahr wegen, womit man ſich ſolcher nähern muß, der Beyname eines Teuffels-Hauſes gegeben worden; und im übrigen hat die Natur ſelbſt gar ein groſſes zu der Stärcke der gantzen Feſtung contribuiret. Jedoch der Ausgang lehrete, daß die Alliirten alle Schwierigkeiten zu überwinden, und Namur zu erobern wuſten, ſo gut als wir es zwey Jahre zuvor erobert hatten; obgleich die Fortification, durch uns, um ein gutes vermehret worden war.

Indeſſen iſt die Belagerung allerdings ſchwehr und blutig geweſen. Sie nahm den 2. Julii ihren Anfang, und den 4. Auguſti ſahe ich mich genöthiget die Stadt zu übergeben, und mich, mit der Garniſon, in die Citadelle zu retiriren. Ich meines Orts gieng zwar über alle Maſſen ungerne an dieſe Reſolution, und hätte lieber einen General-Sturm auf die Stadt erwartet. Nachdem mir aber der Graf von Guiscard, als ordentlicher Commendant der Stadt, vorſtellete, daß man die Garniſon, welche aus denen beſten Troupen beſtunde, ſo Franckreich hatte, zu menagiren ſuchen muſte, und in dem Schloſſe noch mehr Gloire damit zu erhalten wäre, ließ ich mich darzu bereden. Wiewohl es ſchmertzete mich recht in meiner Seelen, daß ich eine ſolche Reſolution ergreiffen muſte; da der Marſchall von Villeroy accurat, mit einer Armée von hundert tauſend Mann, denen Alliirten etliche Tage lang vor der Naſe ſtunde, ohne ſie anzugreiffen, oder uns in der Stadt zu ſecundiren.

In dem Schloſſe, oder der Citadelle, wehrete ich mich noch einen gantzen Monat, und die Alliirten thaten mitlerweile einen General-Sturm auf mich, welchen ich ihnen aber, mit der gröſten Tapfferkeit von der

Welt

Welt, abſchlug. Sie præparirten ſich zu einem zweyten General-Sturm, und ich war gänzlich entſchloſſen ihn ebenfalls abzuwarten. Weil ſie ſich aber, bey dem vorigen General-Sturm, derer bedeckten Wege, von der Sambre biß zur Maaß, bemeiſtert hätten, auch die Garniſon von 16000. Mann biß auf 5600. geſchmolzen war, plagte mich der Graf von Guiſcard, indem er, wegen der Unmöglichkeit, einen zweyten General-Sturm abzuwarten, unaufhörliche Vorſtellungen that, ſo lange, biß ich mich reſolvirte, zu capituliren. Die Capitulation erlangte den 2. Septembr. ihre Richtigkeit. Der noch ietztlebende Churfürſt von Bayern unterſchrieb ſie, auf Seiten derer Alliirten, weil ich proteſtiret hatte, daß man mich mit denen Engliſchen Titeln, die ſich Willhelmus III. anmaſſete, verſchonen möchte; angeſehen ihn mein König, noch zur Zeit, vor keinen König von Engeland erkannte.

Mein Auszug aus Namur geſchahe mit allen Ehren-Bezeugungen, weil mir ſolche in der Capitulation zugeſtanden worden war. Da ich aber, mit der Garniſon, bey der Fronte der, en Ordre de Bataille ſtehenden Alliirten Armée hin marchirte, näherte ſich mir der Herr von Dyckfeld, einer von denen Deputirten derer General-Staaten zu Felde, und bat mich, ein wenig bey Seite zu kommen, weil er mir, im Vertrauen, etwas zu melden hätte. Ich antwortete, daß er ſich nicht ſcheuen dörffte, in Gegenwart derer, ſo ſich neben mir befänden, alles zu ſagen, weil es lauter vertraute Perſonen wären. Darauf ritte der Herr von Dyckfeld noch näher zu mir, und gab mir zu verſtehen, welchermaſſen mich der König von Engeland anhalten lieſſe. Hierüber ſperrete ich die Augen gewaltig auf, und ſprach, wie ich von keinem König in Engeland etwas wüſte. Jedoch ich ſahe mich, zu gleicher Zeit, von einem Lieutenant von der Garde des Königs Willhelmi, und bey ſich habender Mannſchafft, umgeben, die mich von der Garniſon abſonderte. Ich machte noch ſeltſamere Geberden als zuvor, und gab meine groſſe Verwunderung, daß man mich, der geſchloſſenen Capitulation zuwider, anhielte, mit ſehr nachdrücklichen Worten zu verſtehen. Ich ſchickete auch eiligſt, den Grafen von Guiſcard, nebſt einem andern vornehmen Officier, an den Churfürſten von Bayern, mich über ſolch Verfahren bey ihm beſchweren zu laſſen; empfieng aber von dem Churfürſten zur Antwort, wie er nicht zu hindern vermöchte, was dem König von Engeland zu thun beliebete, glaubte anbey, daß er ſehr gute Raiſons des-

wegen würde zu geben wiſſen. Ich ſahe mich demnach gezwungen, als ein Gefangener, meinen Degen von mir zu geben, das iedoch nicht ohne Knirſchen derer Zähne geſchahe; wobey ich, in der Tollheit, unter andern ſprach: *Je ferai trembler le monde*, ich will machen, daß die Welt noch erzittern ſolle. Dieſer fürchterlichen Worte wegen lacheten alle bey mir herum ſeyende Feinde, Engeländer ſowohl als Holländer, und ich muſte, wider all mein Vermuthen, wiederum mit nach Namur zurücke kehren, woher ich gekommen war.

GAUCHER.

Der Poſſen iſt in der That nicht geringe, den man euch geſpielet, mein lieber Bouflers! Aber aus was Raiſon hat man dann mit euch alſo verfahren.

BOUFLERS.

Solches erfuhr ich erſt des Nachmittags um 2. Uhr, da ich, mit dem ſchon erwehnten Holländiſchen Deputirten zu Felde, Herrn von Dyckfeld, ſpeiſete. Denn da ſagte er mir, ich ſeye darum arretiret worden, weil die Armée meines Königs Dixmuden und Deynſe eingenommen, die Garniſons aber, der getroffenen Capitulation entgegen, angehalten, und ſie iego zurücke hielte; da ſie doch frey hätte abziehen, und dargegen ſo viele gefangene Frantzoſen, als die Garniſons ſtarck waren, zurücke gegeben werden ſollen. Hiernechſt gab mir der von Dyckfeld die Verſicherung, daß ich meine Freyheit wieder haben ſolte, ſobald man, Frantzöſiſcher Seits, der violirten Capitulation wegen, Satisfaction geben, und die angehaltenen Garniſons von Dixmuden und Deynſe ihres Weges ziehen laſſen würde. Eben dieſe Verſicherung erhielte ich auch von dem Grafen von Portland; und genoſſe im übrigen ein ſehr gutes Tractament, das dem Rang eines hohen Gefangenen gemäß geweſen.

Den 9. Septembr. wurde ich von Namur nach Maſtricht geführet, und mir überall ungemeine Höfligkeit erwieſen. Ich fuhr in einer mit ſechs Pferden beſpanneten Caroſſe, und etliche von meinen Domeſtiquen hatten die Erlaubniß, daß ſie mich, zu Pferde, begleiteten. Das Quartier wurde mir in dem Teutſchen Ordens-Hauſe angewieſen, auch eine Compagnie Fuß-Volck zur Garde davor geſtellet, der Capitain aber, ſo die

ſo die Compagnie commandirte, hatte Befehl, mich zu begleiten, wann es mir etwa belieben möchte in der Stadt herum zu ſpazieren. Am 13. dito paſſirte die Churfürſtin von Bäyern, welche nacher Aachen in das Bad gieng, durch Maſtricht; und ich ermangelte nicht derſelben meine Aufwartung zu machen.

Mitlerweile aber, da ich mich als ein Gefangener divertirte, unterließ ich auch nicht mich zu bemühen, daß ich die edle Freyheit, ohne welche alle Herrlichkeit nichts in der Welt iſt, bald wieder erlangen möchte. Zu dem Ende ſandte ich den Grafen von Guiscard, nebſt noch einigen andern Officiers, an den König, ihm den gantzen Verlauff der Sache zu berichten; an Madame de Maintenon hingegen ſchrieb ich ein Schreiben dieſes Inhalts:

Madame!

Als ich mich in Namur geworffen, habe ich nichts weniger vermuthet, als zwey Zufälle, ſo ſich doch gleichwohl zugetragen. Vors erſte, daß dieſe importante Feſtung, welche die Crone und das Meiſterſtücke derer Conqueten des Königs iſt, denen Feinden Ihrer Majeſtät wiederum in die Hände fallen, und dann, daß ich dabey gefangen genommen werden ſolte. Einer ſowohl als der andere, von dieſen Zufällen, wird Ihro Majeſtät, ohne Zweiffel, ſehr zu Hertzen gegangen ſeyn. Denn ich weiß, daß Dieſelben, in deme, was die Ehre Ihrer Waffen betrifft ſehr empfindlich ſind; und mein Beginnen, daß ich mich, ohne expreſſe Ordre von Ihrer Majeſtät darzu zu haben, in den Platz geworffen, dörffte wohl gar die Königliche Ungnade nach ſich ziehen. Jedoch jenes iſt dem gewöhnlichen Schickſahl des Krieges, und dieſes meinem groſſen Eyfer und Sorge vor Ihrer Majeſtät Dienſte zuzuſchreiben. Ich bitte euch demnach, Madame! mich deswegen bey dem Könnig beſtens zu entſchuldigen. Es war nicht wohl möglich, die Zurückkunfft eines Couriers, welchen der Marſchall von Villeroy nach Hofe geſchicket, zu erwarten, weil Namur mit ſol-

cher Geſchwindigkeit inveſtiret wurde, daß bereits alle Zugänge verſchloſſen waren, und es anders nicht, als durch ein groſſes Glück, ingleichen mit der äuſſerſten Eilfertigkeit geſchehen kunnte, daß ich noch mit einem Corpo Dragoner, durch den Condros, hinein gekommen bin, ein klein wenig vorher, ehe die feindlichen Troupen daſelbſt Poſto faſſeten. Die gantze Beſatzung hat ſich wohl gehalten, und wann es, allein, von ihrer Tapferkeit dependiret hätte, würde das Unternehmen derer Alliirten, ohne Zweiffel, übel abgelauffen ſeyn. Allein das groſſe Feuer derer Bomben, und der übrigen Artillerie des Feindes, ſo durch den Ingenieur Coehorn dirigiret wurde, hat keinem von unſeren Soldaten zugelaſſen, anders als mit Lebens Gefahr, auf der Breche zu erſcheinen. Dasjenige, was von einer Garniſon von 16000. Mann annoch übrig iſt, zeuget genugſam, was man zur Beſchützung des Platzes gethan, und daß man durch die äuſſerſte Noth gedrungen worden zu capituliren. Weil man mich angehalten hat, unterm Vorwand, ob hätte man denen Beſatzungen von Dixmuden und Deynſe die Capitulation gebrochen, ſo bitte ich euch, Madame! euer gutes Wort bey dem König, an welchen ich auch desfalls ſelbſt ſchreibe, vor mich einzulegen, damit ich meine Freyheit, ſobald es möglich ſeyn wird, wieder erlange. Ich bin ꝛc.

Weil nun die Garniſons von Dixmuden und Deynſe, noch in der nähe waren, und der König alſobald befahl, dieſelben denen Alliirten abfolgen zu laſſen, ſo währete mein Arreſt nicht länger als in allem 15. Tage, und ich arrivirte, den 21. Septembr. zu Verſailles.

GAUCHER.

Ihr ſeyd demnach ein Schmeichler und Verehrer von Madame de Maintenon geweſen, mein lieber Boullers! Ach! Das ſtehet einem groſſen Mann gar nicht an.

BOUF-

BOUFLERS.

Ihr müſſet wiſſen, liebſter Gaucher! daß ich eben ein ſo groſſer Hofmann als Soldat war. Als ein Hofmann nun ſahe ich eine Maitreſſe eines groſſen Potentaten an, als eine Creatur, die denen, welchen ſie wohl will, viel Gutes thun, denen aber, welchen ſie ſchaden will, auch ſehr groſſen Schaden thun, und ſie ſtürtzen kan, wann es ihr gefällig iſt. Dannenhero verehrte ich meines Orts Madame de Maintenon; als ſie nur ein Hofmann verehren kunnte, und ſtellete mich, als ob ich gäntzlich von ihr dependirte. Ich rathe auch allen denen, die in groſſer Potentaten Dienſten ſtehen, ein gleiches zu thun, wann ſie eine Maitreſſe bey Hofe ſehen, welche das Hertze ihres Souverains in ihren Händen hat, und es nach ihrem Gefallen lencken kan. Kommet auch die Stunde des Falles einer Maitreſſe herbey, welche aller ihrer Gewalt, aller ihrer Herrlichkeit und aller ihrer Glückſeligkeit ein Ende machet, ſo gehe man ja fein behutſam, biß man ihr den Rücken zukehret, und gäntzlich aufhöret, ihr eine Reverentz zu machen.

Bey meiner Ankunfft zu Verſailles, lief mir alles, was ſich bey Hofe befand, auch ſo gar Laquayen und Diener entgegen, um ihre Freude an den Tag zu legen. In dieſer Begleitung gieng ich biß an den Saal derer Garden, da ſie mich verlaſſen muſten. Der König empfieng mich in dem Gemache der Maintenon, über alle Maſſen gnädig und freundlich, fiel mir auch offtmals um den Hals. Ich meines Orts ſahe bey allem dieſem betrübt aus, und kunnte kaum ſo viel reden, daß ich dem König zu verſtehen gab, wie ſchmertzlich mir der Verluſt von Namur falle. Der König hingegen war dergeſtalt wohl mit meiner Conduite zufrieden, daß, nachdem er, unter währender Belagerung von Namur, mein Guth Cagny zu einem Hertzogthum unterm Namen Bouflers erhoben, er mir nunmehro eine Summa baares Geldes von 200. tauſend Livres ſchenckete. Wiewohl es kunnte nicht anders ſeyn, ſondern der König, als ein Herr, der von Natur zur Generoſité und Danckbarkeit inclinirte, muſte mir faſt gnädig ſeyn. Denn es muſten mir alle Officiers und Soldaten das Zeugniß geben, daß ich, währender Belagerung, meine Perſon der gröſten Gefahr exponiret, alle Poſten zweymal, am Tag ſowohl als bey der Nacht, viſitiret, und mich niemals vor denen Bomben und Stück-Kugeln, wie ſonſten andere zu thun gewohnet ſind, in die unterirrdiſchen Gewölber

des

der Walls retiriret; auſſer wann ich etwas zu ſchreiben hatte. Von zwölff Edelleuten, die ich mit mir in den Platz gebracht, mich hin und wieder zu begleiten, und mir, als Adjutanten, zum Verſchicken bedient zu ſeyn, meine Ordres da und dorthin zu überbringen, ſind nur zwey übrig geblieben, und meinem Vetter ward der Kopff durch einen Canonen-Schuß abgenommen, als er neben mir zu Mittag ſpeiſete. Aus allem dieſem aber erhellet zur Gnüge, daß ich die Gefahr nicht groß geachtet.

Was die folgenden Jahre 1696. und 1697. biß zum Pirenäiſchen Frieden betrifft, ſo habe ich iederzeit ein beſonders Corps d' Armée zwiſchen der Sambre und Maas commandiret, und den Anſchlag derer Alliirten auf Dinant und Charlemoy, durch meine gute Vorſicht hintertrieben, ob ich gleich nicht ſo ſtark, als ſie, geweſen. Anno 1697. nachdem der Marſchall von Catinat Ath im Hennegau weggenommen, welche Belagerung der Marſchall von Villeroy und ich, ein ieder mit einem beſondern Corps bedeckete, ſo wurde bereits die Friedens-Handlung zu Ryswick angefangen. Weil nun darneben einige Præliminarien, wegen Erkennung des Königs Wilhelmi, und einer geheimen Penſion vor den König Jacobum II. die er aus Engeland empfangen ſolte, ausgemachen wären, ſo wurde mit von meinem König, dem Grafen von Portland aber von dem König Wilhelmo, darzu Vollmacht gegeben. Wir ſchritten demnach zu denen Conferentzien, und die erſte wurde den 9. Julii an einem Orte in der Gegend Hall gehalten, verſchiedene andere aber zu Bruchom, und endlich die letzte am 21. Auguſti zu Tubiſe. Wir brachten auch die auf das Tapet gekommene Punct zur Richtigkeit, da inmittels beyderſeitige Armeen in ihren Lagern ſtille lagen, und einander obſervirten.

GAUCHER.

Hat ſich denn der König Wilhelmus zu der heimlichen Penſion vor den König Jacobum verſtanden?

DOUFLERS.

Allerdings, und ſie iſt auch noch, nach dem Tode des Jacobi, an ſeine hinterlaſſene Gemahlin, biß zu ihrem gleichergeſtalt erfolgten Abſcheid aus der Welt, richtig bezahlet worden.

GAU-

GAUCHER.

Man hätte dieſes auf Seiten der Cron Engeland gar nicht thun ſollen, weil man dadurch, dem König Jacobo, gleichſam zugeſtanden, daß ihm Gewalt und Unrecht widerfahren ſeye.

BOUFLERS.

Daß dem König Jacobo Gewalt und Unrecht widerfahren ſeye, ſolches wird nimmermehr ein Engeländer concediren, der die Parthey des Königs Willhelmi gehalten, oder dem ichtigen Gouvernement adhæriret; wiewohl auch ſonſt viele brave Leute von andern Nationen dieſer Meynung gar nicht ſind, wann wir ſie gleich in Franckreich, in Spanien und in Italien hegen. Will man aber nicht zugeben, daß dem König Jacobo Gewalt und Unrecht widerfahren; ſo kan doch kein Menſch läugnen, daß er nicht einen groſſen Schaden erlitten haben ſolte, indem er drey Cronen und drey Scepter verlohren. Gleichwie man aber auch vielmals mit Unglückſeligen, die ſich durch ihre eigene Unvorſichtigkeit unglücklich gemachet, Compaſſion zu haben pfleget: alſo hat Willhelmus ſehr löblich und raiſonnable gehandelt, daß er seinen unglückſeligen Schwieger Vater mit einer heimlichen Penſion verſorget; wiewohl auch ohne ſolche, mein König, nemlich Ludovicum XIV. ſchwerlich Friede gemachet, oder Willhelmum III. vor einen König in Engeland erkannt haben würde.

GAUCHER.

Und ich wolte wetten, daß es dennoch geſchehen wäre, wann gleich Engeland die heimliche Penſion vor Jacobum II. plattterdings abgeſchlagen hätte.

BOUFLERS.

Durch den Ryßwickiſchen Frieden war abermal ein blutiger Krieg geendiget, worüber ich mich meines Orts, der Art derer Soldaten gemäß, eben nicht ſonderlich erfreuete. Wiewohl ich kunnte mich leichtlich tröſten laſſen, weil ich gar wohl wuſte, daß bald ein neuer Krieg angehen würde: wie dann auch der König Ludwig faſt ſeine gantze Macht auf denen Beinen behielt.

Anno 1698. ruckte bey Compiegne eine ſtarcke Franzöſiſche Armée

weſſe ich auch groſſer Ehre, und der König erwieſe mir deren ſo viel, daß ſich, binnen einer Zeit von 20. Jahren, niemand rühmen kunnte, dergleichen genoſſen zu haben. Er ſpeiſete nemlich, nebſt der ganzen Königlichen Familie, in meinem Zelte, und wiederholete ſolches etlichemal. Einmal wuſte ich, daß es an einem Faſt-Tage erſcheben ſolte, da man dem König keine Fleiſch Speiſen vorſetzen durffte. Weil ich nun 6. Tage Zeit hatte mich zur Bewirthung des Königs zu præpariren, ſandte ich Couriers in viele See-Hafen des Königreichs, ingleichen nach Flandern und Holland, ja von Calais aus nacher Engeland hinüber, um ſo vielerley Arten derer Fiſche aufzubringen, als immer möglich war. Es geſchunde auch der Hof damals frey, daß der König ſelbſt, wann er groſſe Feſte celebriret, nicht allemal ſolche prächtige Tafeln erhalten, als ich damals, in dem Lager zu Compiegne, täglich, gegeben habe.

Da der König von Spanien, Carolus II. erſtorben war, und die Flammen eines neuen Kriegs bereit waren, an vielen Orten auszubrechen, bekam ich Anno 1701. vors erſte Ordre mich nach Ryſſel zu begeben, allwo ich Gouverneur geweſen, um daſelbſt alles in behörige Verfaſſung zu ſetzen. Kurtz darauf machte ich, mit dem Churfürſten von Bayern, die Anſtalten, daß in die Städte Luxemburg, Namur, Charleroy, Mons, Ath, Oudenarde, Newport und Oſtende, in einer Nacht zu gleich, anſtatt derer Holländiſchen Beſatzungen, ſo auch mit in dieſen Plätzen waren, Franzöſiſche Trouppen eingenommen wurden. Nachdem dieſes geſchehen war, iſt mir, nebſt dem Marquis de Bedmar, das Commando über die geſamten Spaniſchen Niederlande anvertrauet worden.

Ich ritte auf einige Monate zurücke nach Franckreich, und hielt auf meinem Schloſſe, Roullers genannt, im Beauvoiſin, meinem König zu unſterblichen Ehren, ſeine Revue zu Pferde aufrichten. Mit dem Anfang des folgenden 1702. Jahres, ernannte mich der König zum General ſeiner Armeen in Flandern, und derer Trouppen, ſo in dem Spaniſchen Gelbern, und in dem Churfürſtenthum Cölln, agiren ſolten. Zu dem Ende beeilte ich mich gar frühzeitig dahin, und hätte bald, durch einen unvermutheten Parthey, den Holländiſchen General, Grafen von Tilly, mit einem kleinem Corpo des Landes überrumpelt, wann dieſer nicht eben kurtz zuvor von meinem Anmarſch Nachricht erhalten hätte. Der Duc de Bourgogne, der izigen Königs von Franckreich Vater, langete bey meiner Armée an, und es hieß, es ſtünde ich unter ſeinem Commando,

das mir doch einmal wie das andere in denen Händen blieb, ob sich gleich der Duc de Bourgogne deſſen, in gewiſſen, mit ſeinem hohen Rang verknüpfften, Stücken annahm. Ich hatte ein gutes Verſtändnüß in der Stadt Nimwegen, und meynete den Platz, durch eine Kriegs-Liſt, unfehlbar zu erobern. Als nun der Duc de Bourgogne bey meiner Armée angelanget war, wolte ich meinen Anſchlag ins Werck richten; allein ein geſchwinder Marſch, den der Graf von Athlone that, machte mir das gantze Deſſein zu nichte. Wie hernach der Graf von Marlborough mit Engliſchen Auxiliar-Völckern anlangete, kunnten wir unſers Orts noch weniger ausrichten, und ich muſte, mit dem allergröſſeſten Verdruß, in meinem Lager bey Beringen zuſehen, wie die Alliirten das Spaniſche Gelderen einnahmen. Ich that zwar einen Marſch, Lüttich zu bedecken; jedoch da Marlborough anrückete, zog ich mich zurücke, Brabant zu bedecken; und es gienge mitlerweile der Platz verlohren.

GAUCHER.

Warum kundet ihr eben nicht als ein Mann ſtehen bleiben? und warum habt ihr euch nicht gleich bey Lüttich mit dem Marlborough ſchlagen, daß die Hunde hätten das Blut lecken mögen.

BOUFLERS.

Ihr, liebſter Gaucher! der ihr ſelbſt ein groſſer General auf Erden geweſen, wiſſet gar wohl, daß die Klugheit bißweilen eine Retirade erfordert. Indeſſen liebſter Gaucher! könnet ihr verſichert ſeyn, daß, woferne es nach meinem Kopff ergangen wäre, ich ganz gewiß mit dem Marlborough damals bey Lüttich würde geſchlagen haben, und es hätte vielleicht weit beſſer vor die Frantzöſiſchen Waffen in dem Spaniſchen Succeſſions-Krieg geweſen ſeyn, wann man ſich gleich Anfangs mit denen Alliirten wacker herum geſchmiſſen hätte. Allein man ſcheuete ſich beym Frantzöſiſchen Hofe es zu thun: und ich hatte Ordre, noch zur Zeit eine Bataille nach aller Möglichkeit zu vermeiden.

Im folgenden Jahr 1703. commandirte ich wiederum eine beſondere Armée in Flandern. Als nun ein Holländiſches Corps, unter dem General Opdam, ſich etwas zu weit von dem übrigen Alliirten entfernete, und bey Eckern zu ſtehen kam, gieng ich auf daſſelbe los, und ſchlug es dergeſtalt,

geſtalt, daß 7. biß 8000. Mann daran verlohren giengen, welche entweder getödtet oder gefangen worden ſind. Zur Vergeltung dieſes wichtigen Sieges wurde mir, von dem König Philippo V. in Spanien, der Orden de la Toiſon, oder des Güldenen Vlieſſes zugeſchicket. Mein König, Ludovicus XIV. machte mich auch, weil der Maréchal de Duras neuerlich geſtorben war, zum Capitain der Leib-Garde; weswegen ich die Charge eines Colonels der Franzöſiſchen Garde fahren ließ. Die folgenden vier Jahre, nemlich Anno 1704. 1705. 1706. 1707. habe ich keine Campagne gethan, bin deſſen auch gar wohl zu frieden, weil denen Königlichen Franzöſiſchen Waffen, binnen dieſen Jahren, gar groſſes Unglück, in Teutſchland und in denen Niederlanden ſowohl, als in Italien und Spanien, zugeſtoſſen iſt.

GAUCHER.

Wie hat aber der tapfere und tapffere, auch vor die Ehre und das Intereſſe ſeines Königs ſo eyfrige, Boufflers zu Hause ſeyn können, da ſeine Gegenwart in dem Felde, bey dem ſchlechten Zuſtand derer Waffen ſeines Königs, ſo nöthig geweſen wäre?

BOUFLERS.

Ich könnte derſelbe verſchiedene Urſachen anführen, mein lieber Gaucher! Erſtlich ließ der König den Rath des Marſchalls von Villeroy, als ſeines Favoriten, in denen meiſten Dingen gar ſinken. Gleichwie mir nun Villeroy ſehr contrair war, alſo machte er, daß mir andere immer vorgezogen wurden. Wers anders wolte ich, daß die vornehmſten Printzen vom Geblüte, nemlich der Duc de Bourgogne, und der Duc de Berry, zum wenigſten in Flandern mit zu Felde gekommen, und derhalb bemühete ich mich nicht ſonderlich ein Commando über eine Armée zu bekommen. Denn dieſe Printzen waren hitzig vor der Stirne, und thaten einem commandirenden General allenthalben Eintrag, richteten folglich nichts als Verwirrung an. Wäre ein Sieg erfochten, oder ſonſt etwas wichtiges ausgerichtet worden, würde alle Ehre derſelbe auf die Printzen gezogen ſeyn, weil es hieſſe, als ob ſie das Ober-Commando führten, ſobald ſie ſich bey einer Armée befanden. Ereignete ſich aber ein Unglück, hat der in der That comman dirende General allemal die Blame und Verantwor-

tung deſſalls auf dem Halſe; wie ſolches der Duc de Vendome inſonder-
heit erfahren müſſen. Vors dritte mag es gewiſſer Maſſen eine Gun-
ſt und Hochachtung des Königs vor mich genennet werden, daß er mich diſ-
penſiret etliche Campagnen zu thun. Denn der König hatte ja, in dem
ſpaniſchen Krieg, auch vertraute Leute bey ſeiner Perſon vor nöthen, die
ihm durch ihren guten Rath dienten, und hierinnen hat, dieſe vier Jahre
über, hauptſächlich, meine Verrichtung beſtanden.

Anno 1708. da ſich der Prinz Eugenius von Savoyen mit einer kay-
ſerlichen Armée in die Niederlande zog, und ſich mit der bereits darinnen
ſtehenden Armée conjungirte, hatten wir in Frankreich alle Urſache zu be-
ſorgen, daß ein rechter Haupt-Platz belagert werden möchte. Derhal-
ben erbot ich mich, auf darzu erhaltene Ordre meines Königs, in aller
Eil nach Ryſſel, dieſes importanten Platzes, worein ich Gouverneur ge-
weſen, wahrzunehmen. Unſere Muthmaſſung war auch ſehr wohl ge-
gründet, indem die Alliirten Ryſſel wirklich belagerten, nachdem ſie unſe-
re Armée bey Oudenarde geſchlagen hatten.

Die Belagerung nahm den 12ten Auguſti des beſagten 1708ten Jah-
res ihren Anfang. In meinem Orte that alles, was ein tapferer Gou-
verneur nur in der Welt thun kan, meinem König dieſen vortrefflichen
Platz zu erhalten. In Vertheidigung der Feſtung Namur hatte ich mich
unvergleichlich erwieſen, und war Tag und Nacht allerd geweſen. Hier in
Ryſſel machte ich es eben ſo ob ich gleich um dreyßig Jahr älter war, als
ich in der Zeit geweſen, da die Alliirten Namur belagerten. Daß kein Gou-
verneur die Feſtung würde haben beſſer defendiren können, als wie ich ge-
than, ſolches wird mir die ganze Welt, Freunde ſowohl als Feinde, zeug-
niß geben müſſen. Inzwiſchen kommt in dem Reiche derer Todten herum,
wer traue dem Herrn von Marlborough, welcher die Belagerung befeh-
ligt hat, ingleichen viele hundert andere Officiers, denn viele tauſend Sol-
daten, unter die Belagerung der feſten Stadt Ryſſel das Leben gekoſtet,
ehe man ſie die Stadt entweder occupiren haben, oder, mit ſo viel, defendiren
heiſſen mögen. Unter denen Lebendigen auf Erden wird wohl ſchwerlich
jemand an meinem Helden-Muth zweifelte, den ich in Vertheidigung der
Stadt Ryſſel blicken laſſen. Denn es ſind noch allzuviele Zeugen am
Leben, und darunter nicht wenig hohe Perſonen, als da ſind Ihro Majeſ-
tät der König von Polen, welcher der Belagerung auf Flandr beygewoh-
net, dann der jetzige König von Schweden, und der Prinz Eugenius,
nicht

nicht nach vielen andern Fürſten, Generalen und groſſen Männern mehr.

Die Garniſon, welche ich in der Stadt und ihrer Citadelle bey mir hatte, beſtunde aus 1000. lauter Kern Volck, worzu jeder willig und bereit war, ſeine Devoir ehrlich und redlich zu thun. Wolte ich euch, lieber Gaucher! alles erzehlen, was in dieſer Belagerung vorgefallen, wieviel mahl als jetzt Entrevüen, Zuſammenkünffte oder Unterredungen, darzu von nöthen ſeyn. Allein ich muß es kurtz zuſammen faſſen, und ſagen, wie ich denen Feinden keine Handbreit Erde überlaſſen, die mir nicht, mit vielem Blute, abgenommen werden müſſen. Endlich, nachdem ich biß den 25ten Octobr. folglich binnen einer Zeit von 10. Wochen, ſieben unterſchiedene Attaquen von dem beſtellten Weg an, ausgehalten hatte, und die Breſchen dermaſſen groß waren, daß die Stadt bey einem erfolgten General Sturm unfehlbar hätte übergehen müſſen, ſchickte ich zur Capitulation. Derowegen ſolcher wegen etliche hundert Reuther, welche ſich unter Anführung des Ritters von Luxemburg, während der Belagerung, mit den durch das feindliche Lager in die Stadt geworffen, und Gelt und Pulver unter ſich, auf ihren Pferden, mit hinein gebracht hatten, ausgeſchickt; ich aber ruckte mit 3000. Mann in die Citadelle; worinnen ohne dis ſchon 3000. Mann lagen.

GAUCHER.

Es iſt genug, bey Abergang der Stadt, ſind mehr denn 3000. Mann von der Garniſon krank angekommen geweſen. Aber ſ. pregen, ich muß eine den Ritter von Luxemburg betreffende Frage thun, warum er mit ſeinen, mit Pulver beladenen, Reuthern gleichlich in die Stadt gekommen? Dann ſein Regiment iſt in der That einer nicht kleine zu nennen.

BOUFLERS.

Mein, obgleich es eben nicht abverlangt, lieber Gaucher! ſondern es iſt, nachdem die Feinde angefangen auf die, durch die Lager gelegenen Frantzöſiſchen Reuther zu feuren, und das Pulver darüber in Brand gerathen, etliche hundert von ihnen ganz jämmerlich verbrannt und verſtümmelt worden.

Hätte das Glücke, zu der Zeit, denen Waffen meines Königs, den Rittern

Rußen nicht gänzlich zuvor audt arbeit, würden die Alliirten die feſte Stadt Keſſel unmöglich erobert haben. Ich bildete mir auch nimmermehr ein, daß es geſchehen könnte, ſondern hoffete, von einem Tag zum andern, daß der Entſatz von der, denen Alliirten vor der Naſe ſtehenden, Franzöſiſchen Armee tentiret werden, oder ſich ſonſt, binnen einer ſo langen Zeit, ein Accidens ereignen würde, daß ſie zwingen möchte die Belagerung aufzuheben. Allein all mein Wünſchen, und all mein Hoffen, war vergeblich, und ich ſahe mich, wie geſagt, gezwungen, die Stadt zu übergeben.

In der Citadelle mehrete ich mich wiederum ganzer ſechs Wochen, ließ auch mittlerweile eine kupfferne Müntze ſchlagen, welche ins Künfftige umgewechſelt werden ſollte. Auf der einen Seite dieſer Müntze ſtunde: *Pro Deo, Fide & Patria* rc. und auf der andern der Werth, wieviel ſie gelten ſollte. Jedoch weil ich täglich ſahe, wie nicht die geringſte Apparence verhanden war, daß die Feinde vor Keſſel abgetrieben und die Stadt wieder erobert, folglich aber die Citadelle erhalten werden könnte, ließ ich am 9ten Decembr. 1708. die Chamade ſchlagen, und zog den 11ten *dito* auch aus der Citadelle, nach meinem lieben, treuen ſchönen und importunen Keſſel à Dieu.

Als ich nach dieſem, nach neun, in meinem 18ten Jahre, und zwar in dem 46ſten Jahre meines Alters, obberegtes Meiſterſtück und Probe meiner Tapfferkeit, zu Verſailles unternahm, und dem König die Aufwartung machte, kannte er mich faſt nicht mehr, weil die 4. monatliche ausgeſtandene Belagerung, und haben gehabten Fatiguen und Sorgen, meine Geſtalt ganz entſetzlich verändert hatten. Wie ich aber zuvorn mit Gnaden und Ehren von meinem Könige empfangen worden, ſo erfahre es gegenwärtig ingleichen. Er careſſirte mich, er redete mit mir gnädigſte von meinem Meriten, machte mich auch zum Duc und Pair von Frankreich, und meinem ältſten Sohn ertheilte er die Survivance des Gouvernements von Flandern.

Anno 1709. eröffneten die Alliirten die Campagne in Flandern, abermahl, mit einer ganz entſetzlichen Armée; wie ſie denn auch Tournay eher Dornick belagerten und eroberten. Daß ſie es auch, bey der Eroberung dieſer vortrefflichen Plaatze nicht bewenden laſſen, ſondern trachten würden, über Condé in dieſer Campagne noch weiter zu avanciren, ſolches konnten wir in Frankreich leichtlich ermeſſen. Der König ſandte dannenhero

verhero dem Marſchall von Villars Ordre zu, ſich vors erſte ſo zu poſtiren, daß dadurch die Progreſſen derer Alliirten gehemmet werden könnten; vors andere aber, wann ſie allzukühn ſeyn und dennoch etwas unternehmen wolten, auf ſie loß gehen und ihnen eine Schlacht liefern ſolte. Bey Ereignung dieſer Reſolution ſeufftzete der König und ſprach, daß er wünſche noch einen General zu haben, wie ich ſeye, der den Marſchall von Villars mit ſeinem guten Rath unterſtützen und beyſtehen könnte. Das hieß ſo viel geſaget, daß der König gerne ſehen würde, wann ich mich nach Flandern begeben und ſeine Armée commandiren helffen wolte, ohne den Rang vor dem Villars zu prætendiren, wie ich gar wohl thun konnte, weil ich ein weit älterer Marſchall von Franckreich als er geweſen. Hierzu nun entſchloſſe ich mich augenblicklich, und offerirte mich unter dem Commando des Villars zu ſtehen, ſagende, wie ich bereit ſeye, alle Stunden meinen Rang, und mein Leben, vor das Intereſſe meines Königs zu ſacrificiren. Damit nahm ich die Poſt, immer nach der Königlichen Armée in Flandern zueilende.

Bey meiner Ankunfft fand ich den Villars bey Malplaquet, zwiſchen Mont, Maubège, Valenciennes und Condé. Er hatte eine Armée von mehr als hundert tauſend Mann bey ſich, welche ſo vortheilhafft poſtiret war, daß ſie zwiſchen zweyen Wäldern ſtunde, vor ſich aber ein dreyfaches Retranchement habende. Der Villars empfieng mich mit aller Hochachtung, gab mir allenthalben, wo wir mit einander ritten oder giengen, die rechte Hand, ließ auch mein Gutachten, faſt in allen Stücken, ſtatt finden. In Summa er tractirte mich als ſeinen Vater; ob er gleich die, mit dem Ober-Commando verknüpffte, Gewalt und Autorität, an und vor ſich ſelbſt, in ſeinen Händen behielt.

Wenig Tage nach meiner Anlangung, in dem Lager des Königs, kam die Alliirte Armée, und zwar den 11ten Septembr. vor unſerm Retranchement zu ſtehen. Wir canonirten hefftig auf dieſelbe, und ſahen viele von ihnen fallen, kunnten uns auch faſt nicht einbilden, daß ſie die Kühnheit haben und uns attaquiren ſolten. Gleichwohl geſchahe es, und es entſtunde allenthalben, wo es nur zum Treffen kam, ein ganz gräßliches und entſetzliches Schlachten, Würgen und Niedermetzeln; dergeſtalt, daß einer, deſſen Augen nicht zu ſolchen Dingen gewohnt, durch das bloſſe Anſchauen den Todt hätte haben können, wann er gleich keiner Ge-

ſahe dabey unterworffen geweſen wäre. Solches, nebſt dem Pouſſ- und Repouſſiren, währete gantzer ſechs Stunden, und der Marſchall von Villars wurde mittlerweile, durch eine Muſqueten-Kugel, an dem Knie verwundet. Er hatte mir gleich Anfangs, in Anſehung meines Alters, den rechten Flügel zu commandiren überlaſſen. Nach ſeiner Verwundung aber muſte er ſich aus dem Treffen begeben, und ich führte das Haupt-Commando, über die geſamte Armée, gantz alleine.

Ich defendirte mich noch eine Zeitlang über alle Maſſen wohl. Jedoch wir hatten ſchon den Vortheil verlohren, den wir von dem Wald gehabt, und unſere Trouppen waren daraus getrieben worden. Darauf drungen auch die Alliirten, die ihr euch, mein lieber Gaucher! in dieſem Treffen, anders nicht als Furien und Löwen vorbilden müſſet, da und dorten in dem Retrenchement ein, biß ich endlich aus ſolchem gäntzlich weichen, und denen Feinden die Wahlſtadt überlaſſen muſte. Meine Retirade hingegen geſchahe mit einer ſolchen Ordnung, daß ſie auch die Feinde ſelbſt admiriren muſten, und ſich nicht getraueten mich im geringſten zu verfolgen.

Die Alliirten kunnten ſich demnach zwar wohl abermal eines Sieges rühmen; der ihnen aber über alle Maſſen theuer zu ſtehen gekommen, indem ſie bey nahe 26000. Todte und Verwundete gehabt; worgegen wir Uberwundene nicht zwantzig tauſend gezehlet. Daraus iſt zu ſchlieſſen, was wir vor eine vortreffliche Gegenwehr gethan haben müſſen, welche, nebſt der ſchönen Retirade, uns eben ſo groſſen Ruhm erworben, als wann wir die Wahlſtadt behauptet hätten.

GAUCHER.

Flattiret euch nicht allzuſehr, mein lieber Boufflers! Und wann die Retirade noch ſo ſchön ausgeſehen hat; ſo würde es dennoch noch weit ſchöner gelaſſen haben, woferne ihr euch in eurem Retrenchement maintenitet, und die Alliirten zurücke gewieſen hättet.

BOUFLERS.

Wer kan dafür, wann alles nichts helffen will, ob man gleich noch ſo klug und tapffer iſt.

Dergleichen Begebenheiten, wie der von denen Alliirten erfochtene Sieg bey Malplaquet, dependiren öffters von einer faulen Nouvelle, und es

es ist in dem Rath derer Wächter beschlossen, daß es so geschehen solle.

Dieses ist meine letzte Campagne gewesen, liebster Gaucher! die ich darum vor die vornehmste halte, weil ich, und zwar eine Zeitlang ganz alleine, eine Armée meines Königs, von hundert tausend Mann, gegen ein weit stärckeres feindliches Herr, das die beyden grösten Helden derer neuern Zeiten, nemlich Eugenius und Marlborough angeführet, und wobey sich des iezt-regierenden Königs von Preußen Majestät befunden, commandiret habe. Der vorgefallenen blutigen Schlacht wegen, schrieb ich zweymal an meinen König, und das andere Schreiben lautete also:

Sire!

Ew. Majestät werden aus meinem Schreiben vom 11ten dieses Monats, den unglücklichen Ausgang des Treffens gedachten Tages, zugleich aber auch ersehen haben, wie sehr dieses Unglück mit der Ehre von Ew. Majestät Troupen und Waffen vergesellschafftet gewesen. Ich kan Sie mit Wahrheit versichern, allergnädigster König! daß diese Ehre dasjenige unendlich übersteiget, was ich Ew. Majestät hiervon berichtet habe; ja was ich Ihnen noch ferner davon sagen könnte. Sie werden dasselbe aus denen Erzehlungen derer Feinde erfahren, welche die Kühnheit, Tapfferkeit, Standhafftigkeit und Hartnäckigkeit derer Troupen Ew. Majestät, deren Wirckungen sie sehr hart empfunden haben, nicht genugsam erheben und rühmen können. Und unerachtet sie nicht gestehen daß sie brav geschlagen worden sind; so gestehen sie doch, daß sie die Wahlstadt allzutheuer erkaufft haben, und daß die unendlich grössere Angst und Desperation ihrer Troupen, als derer unsrigen, uns genöthiget hat ihnen zu weichen. Mit einem Worte: Die seit einigen Jahren auf einander gefolgte Unglücke derer Waffen Ew. Majestät, hatten die Französische Nation dermassen gedemüthiget, daß man sich fast nicht mehr unterstunde zu bekennen, daß man ein Franzos seye. Ich

aber unterwinde mich zu ſagen, allergnädigſter Herr! daß der Frantzöſiſche Name niemals höher geachtet geweſen noch auch vielleicht mehr gefürchtet worden iſt, als ſolches anietzo bey der Armée derer Alliirten geſchiehet. Der Printz Eugenius, und der Hertzog von Marlborough geſtehen, daß auf beyden Seiten mehr als 25 biß 26000. Todte ſeynd. Auf ihrer Seite finden ſich derer zum wenigſten 18000. und dieſes wird mir nicht allein durch alle unſere Officiers, welche gefangen geweſen, und die ſie mit gröſſer Höflichkeit zurücke geſchicket haben, ſondern auch durch viele Expreſſen beſtätiget, welche ich zu ihrer Armée geſendet habe, auch ſo gar durch den Herrn von Scheldon, Brigadier, welcher bey Boſſu gefangen worden war, als er ſeine Schuldigkeit an der Spitze eines Detachements von 400. Pferden gethan, und welcher, unter währendem Gefechte, unter ihrer Armée geweſen war. Der Printz Eugenius, und Mylord-Duc von Marlborough, haben ihn mit ſich über die gantze Wahlſtadt geführet. Er ſaget, es ſeye die Menge derer Todten Cörper eine entſetzliche Sache, ob man ſchon allbereit viele beerdiget habe. Er rechnet die Anzahl derſelben noch ietzo auf 15. oder 16000. Die Feinde reden mit Verwunderung von der Artigkeit unſerer Zurückziehung, von derſelben guten Ordnung, und von dem Vinib, womit ſie verrichtet worden iſt. Sie ſagen, daß ſie in dieſem Gefechte die alten Frantzoſen wiederum erkennet haben, und daß ſie ſehen, wie dermaſſen es nichts anders brauche, als dieſelben wohl anzuführen, und ihnen eine gute Anſtalt zu machen.

Sie hatten 162. Bataillons, 300. Eſquadrons, nebſt 120. Stücken Geſchützes in dieſem Gefechte, dergeſtalt, daß ſie 40. Stücke Geſchützes und 42. Bataillonen ſtärcker geweſen als wir. Mylord-Duc von Marlborough, und die andern vornehmſten Officiers, haben zu dem Herrn von Scheldon geſaget, ſie verhoffe-

hoffeten, daß dieſes Gefechte den Frieden eheſtens befördern würde, und er ſaget, daß er viele Engeländer, indem ſie in ihrer Mutter-Sprache mit einander geredet, und die Tapfferkeit, welche ſich, in dieſem Gefechte auf unſerer Seite blicken laſſen, zum höchſten gerühmet, folgender Maſſen reden hören: Sehet, wie die Frantzoſen wieder ſo brav, und wie wir wieder ſo gute Freunde geworden ſeyn. Alldieweilu ſich ermeldter Herr von Scheldon unverzüglich nach Verſailles begeben ſolle, ſo wird er die Ehre haben können, Ew. Majeſtät viele andere Particularitæten zu hinterbringen, ſowohl von demjenigen, was er geſehen, als auch von demjenigen, was ihm Mylord Duc von Marlborough geſaget hat, deſſen ſonderbarer Freund er iſt.

Gedachter Mylord-Duc hat dem Herrn von Scheldon ſo viel Geld angeboten, als er verlangen würde, um unſern verwundeten Gefangenen damit zu helffen; allein er hat nicht mehr als funffzig Louis angenommen, welche er nach Erforderung der Noth kurtz ausgetheilet. Der Printz Eugenius ſagt, daß unter allen Gefechten, welche er geſehen habe, kein einziges ſeye, welches ſo ſtarck blutig und ſtreitig geweſen, als dieſes. Vor allen Dingen ertheilen ſie dem Feuergeben, welches das Haus Ew. Majeſtät gethan, unendliche Lobes-Erhebungen. Und in der Wahrheit, es iſt daſſelbe über die Menſchheit, und über alle Ausdrückungen derer Worte.

Die feindliche Armée iſt geſtern Nachmittag marchiret, um ſich Mons wiederum zu nähern, deſſen Belagerung ſie vernehmen wollen. Sie rechnen, daß ſie die es biß zu Ende des Monats aufhalten wird, und daß ſie nach dieſer Belagerung, weiter nichts vorzunehmen gedencken werden, ſowohl in Anſehung der ſpäten Jahres-Zeit, als auch wegen des Ruins ihrer, in dieſer Schlacht zu Grunde gerichteten Infanterie. Ich füge allhier das Verzeichniß hinzu, welches mir der Herr von

Scheldon von dem Verluſt derer vornehmſten feindlichen Offi-ciers, und dererjenigen Troupen, welche am übelſten tractiret werden ſeynd, ertheilet hat.

Ich habe das Verzeichniß derer Todten und Bleſſirten von unſerer Seite noch nicht bekommen können. Ich weiß nur allein, daß daſſelbe ſehr wichtig, welches in dergleichen erſchrecklichen, langwierigen und ſtreitigen Gefechten ſehr ſchwehr zu vermeiden iſt. Es hat uns viel gekoſtet. Man kan ſich kaum enthalten, den Verluſt ſo vieler braver Leute von Meriten zu bedauern. Allein es iſt ein ſehr nützlich vergoſſenes Blut, und man muß es vor einen groſſen Sieg rechnen, daß man die Ehre der gantzen Nation wieder gewonnen, und wieder hergeſtellet hat.

Die gantze Armée Ew. Majeſtät hat ſich zwiſchen Quesnoy und Valenciennes wieder verſammlet, allwo ſie ſich in guter Ordnung, mit dem Angeſicht gegen Baudiere, und in dem beſten Zuſtand von der gantzen Welt gelagert hat, wiederum ein Gefecht anzufangen, wann es zum Dienſt Ew. Majeſtät ſeyn müſſe. Ja es fehlet ſo weit, daß ſie ein niedergeſchlagenes Anſehen haben ſolte, daß ich Ew. Majeſtät vielmehr verſichern kan, daß ſie ein weit kühneres Anſehen hat als zuvor. Die vorderſte Linie des Lagers hält faſt 3. Stunden in ſich, und iſt gewiß recht anſehnlich. Alldieweilen alle Augenblicke einige Leute zurücke kommen, welche man vor todt gehalten, und ich alſo das richtige Verzeichniß derer Todten, Verwundeten oder Gefangenen, und folglich auch derer erledigten Bedienungen, nicht erlangen können, ſo werde ich die Ehre nicht haben, Ew. Majeſtät vor iemanden etwas vorzuſchlagen, noch auch Dero ſelben von denenjenigen, welche ſich vor andern haben ſehen laſſen, Bericht zu geben, weil ich von allen keinen mehrern Unterricht habe. Es ſolle ſobald geſchehen, als es mir

mög-

möglich seyn wird, und ich werde hierinnen keine Zeit versäumen.

Monsieur le Maréchal de Villars hat die Augen auf den Marquis von Nangis geworffen, um Ew. Majestät die feindlichen Fahnen und Standarten zu überbringen, welche man zusammen gebracht hat, und welche sich schon in ziemlicher Anzahl befinden. Gedachter Herr von Nangis hat mir einiges Widerstreben bezeuget, diese Commission über sich zu nehmen, und zwar wegen des Unglücks, so wir gehabt haben, das Feld zu verliehren. Allein diese Schlacht, und unsere Zurückziehung haben so sehr das Ansehen eines Sieges, und der entsetzliche Verlust derer Feinde so sehr das Ansehen einer Niederlage, daß ich ihn darzu beweagen habe, dem Herrn von Villars diesen Gefallen zu erweisen; und es ist auch niemand geschickter Ew. Majestät einen genauern Bericht zu geben, als gedachter Herr von Nangis. Ob er schon nur allein an dem lincken Flügel gefochten, so hatte er doch bereits vor dem Gefechte eine völlige Kämtnis von der allgemeinen Einrichtung, vermöge seiner Gemüths-Gaben, und vermöge seines martialischen Geistes, welcher ihn hierzu vollkommen geschickt machet, sowohl wegen dessen, was er gesehen hat, als auch wegen dessen, was ihm durch sichere und wahrhaftige Leute hinterbracht werden ist.

Ich füge allhier das Verzeichnis derer Quartiere mit hinzu, welche die Feinde, wie man mir gesaget hat, vor Mons nehmen sollen. Sobald ich wegen ihres neuen Zustandes, und wegen ihrer Anstalten versichert seyn werde, so werde ich mich vielleicht ihnen etwas mehr nähern, um sie wegen derer Lebens-Mittel einzusperren. Ich füge auch noch ein Schreiben von dem Herrn von Grimaldi, Gouverneur von Mons mit hinzu, welches er an den Herrn Marschall von Villars geschrieben

ben hat, und aus welchem Ew. Majeſtät ſehen werden, was maſſen er denſelben berichtet, daß der feindliche lincke Flügel, welcher mit unſerm rechten zu thun hatte, gänzlich geſchlagen werden ſeye. Es iſt gewiß, daß die Feinde in dieſem unglücklichen, iedoch ruhmwürdigen Gefechte, über alle Maſſen übel tractiret werden ſeynd.

Mittlerweile, liebſter Gaucher! mochten wir ſo ſchön ſchreiben als wir wolten, und bey unſerer Armée noch ſo kühn ausſehen, ſo belagerten und eroberten die Alliirten die feſte Stadt Mons; womit ſich die Campagne endigte, und ich meines Orts gieng nach Hofe, ward auch, von dem König, abermals, aufs gnädigſte und gütigſte empfangen.

Das 1710te Jahr paſſirte ich theils bey Hofe, theils auf meinen eigenen Gütern. Anno 1711 klopffte der Todt bey mir an, und forderte mich, in dem 6-ten Jahre meines Alters, zu ſich anhero in ſein Reich. Welches geſchahe den 12ten Auguſti, worzu ich mich zu Fontainebleau befand, und von dem König, in höchſtwichtigen Dingen, zu Rath gezogen wurde. Die Aſpecten ſahen, bey meinem Abſchied aus der Welt, ziemlich glücklich vor meinen König aus, indem der Kayſer Joſephus abſterben, auch das Whigiſche Miniſterium, daß ſich ſo vertrauet wider uns erwieſen, bereits gefallen war; und ein bis zwey Jahre hernach hat die, ſo lange verdunckelte, Glückes-Sonne angefangen, wiederum vollkommen klar und hell über meinen König zu ſcheinen; wie ſolches einem iedweden ſchon zur Genüge bekannt iſt.

Mein voller Titel lautete: *Louis François Duc de Boufflers, Pair* und *Mareſchal de France*, Ritter derer Königlichen Orden, und des Güldenen Vlieſſes, *Capitain* der Leib-*Garde*, *Grand-Bailly* und erblicher *Gouverneur* der Stadt *Beauvais*, und von *Beauvoiſis*, *Gouverneur* und *General-Lieutenant* derer Provintzien Flandern und Hennegau, auch *Gouverneur Particulier* und *Souverain Bailly* der Stadt, Citadelle und Caſtellaney Ryſſel.

Mit meiner Gemahlin habe ich erzeuget 1) Louiſe Antoinette Charlotte de Boufflers, gebohren den 1. Octobr. 1694. 2) Antoinette Hyppolite de Boufflers, gebohren den 23 Septembr. 1695. 3) Antoine Charles Louis, Grafen von Boufflers. Dieſer war bereits Colonel eines Regiments zu Fuß, und hatte die Survivance auf meine Charges in Flandern. Gebohren

bohren iſt er den 15. Decembr. 1696. ſtarb aber den 22. Martii 1711. 4) Charlotte Julie de Rouſſers, gebohren den 10. Julii 1698. 5) Louis François Gombert de Rouſſers, Graf von Pouches, gebohren den 12. Julii 1709. geſtorben den 24. Dec. 1706. 6) Catharine Berthe de Rouſſers, gebohren den 21. Septembr. 1702. 7) Marie Joſephine de Rouſſers, gebohren den 10. Septembr. 1704. 8) Joſeph Marie de Rouſſers, Grafen von Milly, gebohren den 22. May 1706. Dieſer hat mir, als Duc und Pair, ingleichen in denen Flanderiſchen Chargen, ſuccediret.

Unter allen Franzöſiſchen Generalen habe ich das Lob gehabt, daß ich meine Devoir, und des Königs Intereſſe, mit am eyferſten angelegen ſeyn laſſen, und der Ordre iedesmal mit der gröſten Exactitude nachgelebet. Ich habe dieſelbe auch in denen geringſten Kleinigkeiten beobachtet, war dannenhero im Commando überaus ſtrenge, und belegte die Nachläßigen mit der gröſten Straffe. Meine Gewohnheit war bey der Armée, allemal ſtarcke Wachten anzuſtellen. Ich ſelbſt aber war, der wachſamſte in dem ganzen Lager, und hatte iederzeit meine Augen auf die Marche, Bewegungen und Unternehmungen des Feindes gerichtet. Am Glücke hat es mir ſelten gefehlet, und ich bin iederzeit bey meinem König wohl angeſchrieben geweſen; allein ich habe mich allemal weit mehr um die Ehre und den Nutzen meines Königs, als um mein eigen Glücke bekümmert. Ich bin der erſte und der einige, welcher die Charge d'un Colonel-General deren Dragoner, eines Colonels der Franzöſiſchen Garde-Mouſquetierer, und eines Capitains der Königlichen Leib-Garde, nach einander, ohne Interruption, und zwar ſo langer Zeit beſeſſen. Hierbey iſt auch dieſes remarquable, daß der König mir und meinen Nachkommen, Anno 1705. die Erlaubniß gegeben, die Zeichen und Inſignia d'un Colonel-General des Dragons, und eines Colonels der Franzöſiſchen Garde, im Wappen zu führen. Hingegen war ich ein rechter Sclav der Gnade meines Königs, und ſchmeichelte mich vor ihm als der geringſte unter allen ſeinen Dienern: erwieſe auch allen andern, von denen ich wuſte, daß ſie bey dem König etwas gelten, gantz ſonderbaren Reſpect. Von denen aber, ſo unter mir ſtunden, prætendirte ich hinwiederum vollkommenen Reſpect und Gehorſam. Erwieſe ſich nun jemand hierinnen nachläßig, dem machte ich eine Tour-Sinte daraus, und pardonnirte ſie ihm nicht eher, als nach langem und demüthigen Anhalten. Meine Conſtitution betreffende, ſo war ſie dermaſſen feſte und gut, daß ich offt ſage, ich würde hundert Jahre alt geworden ſeyn, wann nicht die neun und dreyßig Jahre,

welche mir von hundert Jahren fehlen, durch die Sorgen und Fatiguen, welche ich in denen Belagerungen derer Festungen Namur u. Ryssel ausgestanden, retrenchiret worden wären; und hiermit, liebster Gaucher! seye meine Historie geendiget.

GAUCHER.

Ich halte euch vor einen grossen Franzosen, auch klugen und tapfern General, mein lieber Bouflers! Allein eure grossen Depensen, welche ihr in der Lust-Campagne bey Compiegne gemachet, gefallen mir am wenigsten unter allen Dingen, die ihr von euch zu sagen wisset. A propos, mein lieber Bouflers! Ist euch dann bekannt, wie in der Welt die Rede gehet, ob habe der Teuffel den Duc de Luxembourg geholet? und daß eine gantze Relation davon gedrucket ist? wie auch, daß in Teutschland, Holland und Engeland, Comœdien davon gespielet werden?

BOUFLERS.

Ich weiß es gar wohl, daß dieses Mährlein ersonnen und in der Welt ausgebreitet worden ist.

GAUCHER.

Wisset ihr aber auch, was massen ihr, sowohl in der gedruckten Relation mit an- als in der Comœdie, so man davon spielet, mit aufgeführet werdet, als ob ihr euch accurat zu der Stunde bey dem Luxembourg befunden, da ihn der Teuffel geholet, und daß ihr, nebst dem Melac, durch ein Schlüssel-Loch den letzten Disput mit angehöret und angesehen hättet, der zwischen dem Teuffel und dem Luxembourg in einem Neben-Zimmer vorgefallen? ja daß der Teuffel, indem er mit dem Luxembourg auf und davon gewandert seye, zu euch gesaget habe: Und du Bouflers! ingleichen du Melac! die ihr an der Thüre stehet und horchet! Euch sage ich, daß, woferne ihr euch nicht bekehret und bessert, ich euch ebenfalls holen werde, wie ich den Luxembourg anitzo hole?

BOUFLERS.

Auch dieses ist mir nicht unbewust, liebster Gaucher! Indessen, was hätte ich anders thun, als über die Possen lachen sollen? Wohlan liebster Gaucher! Lasset uns zum Secretario gehen, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind.

SECRETA-

SECRETARIUS.

Rom. Die Käyſerlichen Cardinäle, welche über die Alpen paſſiren müſſen, ſind noch nicht angelanget; und in dem Conclave ſolle es über alle Maſſen verwirrt aus ſehen; indem eine Faction da, die andere dort hinaus will. Mitlerweile verrichten die Brüderſchafften die, währender Vacantz des Päbſtlichen Stuhls, gewöhnlichen Proceſſiones fleiſſig, auf dem Platz des Vaticans, und das Venerabile iſt da und dorten ausgeſtellet, die Inſpiration und den Seegen des Himmels zu der Päbſtlichen-Wahl zu erbitten.

GAUCHER.

Wird der Pabſt durch die Inſpiration und den Seegen des Himmels erwehlet, ſo wird es ein der Chriſtenheit ſehr nützlicher Mann ſeyn. Allein man könnte faſt fragen, wie die Inſpiration des Himmels an einem Orte Platz finden könne, der mit lauter Intriguen und weltlichen Abſichten angefüllet iſt?

BOUFLERS.

Ich meines Orts möchte nur wiſſen, was denenjenigen Cardinälen, welche am meiſten Hoffnung haben zum Pabſt erwehlet zu werden, alle Nacht träumet? Wie wird nicht Morpheus mit ihnen ſpielen? und wie offt wird er ihnen nicht die Päbſtliche Crone auf das Haupt ſetzen; Ja wie offt wird er ſie nicht erſchrecken, und dieſem, dem heute geträumet, er habe die Päbſtliche Crone auf ſeinem Haupt, morgen vorbilden, daß ſie einem andern zu Theile geworden ſeye?

SECRETARIUS.

Ein anders aus Rom. Allhier ſiehet man, wegen der Päbſtlichen Wahl, folgendes durch die Stadt ausgeſtreuet: *Il Cielo vuol Orſini; Il Popolo Corſini; Le Donne Ottoboni; Il Diavolo Alberoni.* Der Himmel will den *Orſini*, das Volck den *Corſini*, das Frauenzimmer den *Ottoboni*, und der Teuffel den *Alberoni* zum Pabſt erwehlet haben.

GAUCHER.

An dergleichen Einfällen fehlet es zu der Zeit niemals in Rom, wann der Päbſtliche Stuhl vacant iſt; und es muß ſich auch wohl ein Pabſt es ſelbſt gefallen laſſen, wann er bißweilen ein wenig durch die Hechel gezogen wird.

BOUFLERS.

Ich kan nicht begreiffen, warum man den Alberoni mit der Pabſt-Wahl vermiſchet. Denn ich ſtehe in denen Gedancken, es ſeye kein einiger Cardinal geſonnen ihm ſeine Stimme zu geben, halte auch den Alberoni nicht vor ſo einfältig, daß er ſich die geringſte Rechnung auf den Päbſtlichen Stuhl machen werde. Wäre im übrigen Alberoni verſichert, daß ihn der Teuffel zum Pabſt erwehlet wiſſen wolte, würde er ſich vielleicht noch glückſelig ſchätzen, weil ihm weder der Himmel noch die Menſchen ſolches gönnen. Allein ich dencke immer, daß ſich der Teuffel ſelbſt noch Bedencken machen würde, ihm desfalls ſeine Faveur zuzuwenden, woferne er ja in dem Conclave, bey der Päbſtlichen Wahl, etwas zu ſprechen hätte.

SECRETARIUS.

Noch ein andere aus Rom. Allhier kommen noch immer Pasquillen auf die vorſeyende Päbſtliche Wahl ans Licht. Abſonderlich hat ein gewiſſes Gemählde ziemliches Aufſehen gemachet. Solches ſtellet einen anmuthigen Garten vor, worinnen ſich der Cardinal Alberoni, nebſt noch zweyen andern Cardinälen, befindet, auch die vortreffliche Situation, und darinnen ſeyende Raritæten bewundert. Unter andern Curioſitæten iſt eine dreyfache Päbſtliche Crone in denen Wolcken, und darunter ein Baum zu ſehen, auf deſſen Gipffel ein Raabe, eine Melone in dem Schnabel haltende, ſitzet. Als nun ſolche Melone, von ungefähr herab in den Schooß des Alberoni gefallen, habe er in der Entzückung gemeynet, es wäre die Päbſtliche Crone, auch deshalb mit ſtarcker Stimme geſchrien: *Habeo, Habeo*, Ich habe ſie, Ich habe ſie. Der Raabe hingegen ſeye davon geflogen und habe geſchrien: *Cras, Cras*, Morgen, Morgen. Daher nehmen die beyden andern Cardinäle Anlaß zu lachen, und ſprechen zum Alberoni: Ja ja, *Cras, Cras, ſemper cras, & ſic dilabitur ætas*, Morgen, Morgen immerdar, ſo verſchwindet Zeit und Jahr.

GAUCHER.

Alberoni könnte itzo faſt die luſtige Perſon im Conclave genennet werden, weil ſein Name manchem aufgeweckten Kopff Anlaß giebet, das Publicum damit zu divertiren; da mittlerweile vielleicht die lieben Cardinale im Conclave gar ſehr ſchwitzen mögen, theils vor Unmuth, zu wiſſen, ob ſie

ob ſie nicht ſelbſt zum Pabſt werden erwehlet werden, theils aber vor Angſt, daß ihnen nicht etwa ein Pabſt möge erwehlet werden, dem ſie ihre Stimmen zu geben verweigern. Indeſſen würde die Welt nicht wenig erſtaunen, wann wider aller derer Vermuthen, die ſich auſſer dem Conclave befinden, die Zeitung erſchallete, daß der Cardinal Alberoni, der ietzo denen Römern zum Zeit-Vertreib dienet, zum Pabſt erwehlet worden ſeye. Geſchähe dieſes, und Philippus V. verſtünde ſich etwa wohl mit dem Alberoni, wie gar viele Politici in der Welt vermuthen wollen, ſo möchte ich alsdann gerne ſehen, was vor Conſilia in dem Vatican, oder auf dem Quirinal, und dann in dem Pallaſt St. Ildefonſe, geſchmiedet werden würden?

BOUFLERS.

Die Welt darff ſich deswegen keine Sorge machen, weil ganz gewiß aus der Erwehlung des Alberoni zu Pabſt niemals, weder ietzo noch in denen zukünfftigen Zeiten, etwas werden wird. Solten aber ja alle Fatalitæten conſpiriren, und den Alberoni, dem gröſten Theil der Chriſtenheit zum Poſſen, auf den Päbſtlichen Stuhl ſchieben, und er hernach, mit dem König Philippo V. Falls dieſer der Welt nicht von Hertzen abgeſaget hätte, wiederum in eine Staats-Schmiede treten, würde gewißlich nicht viel gutes geſchmiedet werden, ſondern lauter ſolche Dinge, die gantz Europa in Verwirrung und Unruhe ſetzen könnten. Wiewohl ihr Lebendigen auf Erden! machet euch desfalls nur keine ſorgſame Gedancken. Alberoni wird nimmermehr Pabſt, und Philippus V. durch ſeine Trompeter niemals mehr Allarm in der Welt blaſen laſſen.

SECRETARIUS.

Paris. Den 5ten Maji 1724. Die Gräfin von Platen iſt von Hannover, mit ihren beyden Töchtern hieſelbſt angelanget, und hat ihren Abtritt in dem Quartier des Ritters Schaub genommen, der ſich bißher als Envoyé von dem König in Groß-Britannien hieſelbſt aufgehalten. Zu Chantilly iſt ſie, vor ihrer Ankunfft allhier, auf Koſten des Hertzogs von Bourbon, ſehr magnifique tractiret und bewirthet worden. Eine von denen Gräflichen Fräulein wird den Grafen von St. Florentin, einen Sohn des Staats-Secretarii, Marquis de la Vrilliere heyrathen, und das Beylager wird ehester Tage, unweit hier, zu *Montrouge*, welches dem Marquis de la Vrilliere gehörig iſt, vollzogen werden.

GAUCHER.

Ich habe von dieſer Mariage bereits diſcutiren hören, und es prætendiren einige, ob ſeye ein gantz ſonderbares Geheimniß dahinter verborgen. Ich meines Orts aber begreiffe nichts davon, ob ich gleich gar wohl glaube, daß ſie ohne Vorbewuſt und Erlaubniß des Allerchriſtlichſten Königs, wie auch Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, ſchwehrlich geſchehen mag. Nach denen Hälliſchen, Schiffbeckiſchen, und andern Zeitungen mehr, wird die Braut obligiret ſeyn, ſich verbero, von der Lutheriſchen, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu wenden. Solches nun wird die Zeit am beſten lehren. Solte es aber geſchehen; würden die Proteſtanten, durch die Banck, überaus groſſe Augen darzu machen.

BOUFLERS.

Was bißweilen eine beſondere Familie thut, das gehet dem Reſt derer Proteſtanten nichts an. Ein jeder wird wiſſen, was er thut, und der andere iſt nicht verbunden dereinſtens vor ihn Rede und Antwort zu geben. Die junge Conteſſin von Platen, welche den Grafen von St. Florentin heyrathen ſolle, iſt mir beſchrieben worden, als eine Perſon, welche an Schönheit, Anmuthigkeit, Verſtand und Tugenden, in Summa an allen Leibes- und Gemüths-Qualitæten, wenig ihres gleichen in der Welt haben ſolle. Artig klinget es im übrigen, daß das Beylager zu *Montrouge* vollzogen werden ſolle. Denn *Montrouge* iſt ein Name, der ſich zu dem Actu, wann eine Jungfrau in den Weiber-Stand tretten, und ihren Jungfräulichen Crantz mit der Weiber-Haube verwechſeln ſolle, ſehr wohl ſchicket, und er kan zu mancher Kurtzweil Anlaß geben.

GAUCHER.

Je mehr ich meines Orts dieſer Mariage nachdencke, deſto mehr gerathe ich auf die Gedancken derer jenigen, welche davor halten, es müſſe ein Geheimniß dahinter ſtecken. In Franckreich, und in Teutſchland, wird ſie egalement Verwunderung verurſachen. Die Frantzoſen werden ſagen: Wie? Iſt dann keine Beauté mehr in Franckreich, die ſich der Graf von St. Florentin zur Gemahlin hätte erwehlen können? Die Teutſchen hingegen können ebenfalls mit allem Recht ſprechen: Wie? Iſt dann die ſchöne Conteſſin von Platen einem Frantzoſen beſchehret? und ſie hat keinem Teutſchen Grafen, noch einem Engliſchen Lord, zu Theil werden mögen? O du Schickſahl, wie ſpieleſt du doch ſo wunderlich!

SECRETA-

SECRETARIUS.

Algier, in der Barbarey. Als unſer Bey, am 18ten Martii dieſes 1724. Jahres ſich hinaus nach dem Hafen begab, um einige Wercke, ſo man an dem Molo macht, in Augenſchein zu nehmen, wurde er von einer Parthey Janitſcharen attaquiret, auch gleich auf der Stelle maſſacriret, und zwar aus der Urſache, weil er, wegen derer Lebens-Mittel, unter dem desfalls nothleidenden Volck, keine beſſere Vorſehung gethan, ſondern an denen Früchten ſeinen eigenen Profit gemachet haben ſolle. An deſſen Stelle aber iſt, noch ſelbigen Abend, ein anderer, Namens Asmann, zum Bey ausgeruffen, und ihm den folgenden Tag, zu ſolcher Würde, mit allgemeinen Frohlocken gratuliret worden.

GAUCHER.

Die Chriſten haben nicht Urſache ſich zu betrüben, wann ſie hören, daß unter denen Barbaren, ſonderlich aber in einem ſolchem Raub-Neſt, wie Algier iſt, Verwirrung und Unordnung herrſchet. Nichts deſtoweniger muß man bekennen, daß die Condition derer Regenten in denen Raub-Neſtern, als wie zu Algier, Tripoli u. Tunis, etwas déplorables zu nennen, weil, von Zeit zu Zeit, immer einer von ihnen ganz erbärmlich ermordet und niedergemezelt wird.

BOUFLERS.

Ein Bey zu Algier, Tripoli, und Tunis, iſt zwar ein Fürſt, und der oberſte Befehlshaber in der Republique. Allein ich meines Orts bekenne franchement, daß ich lieber ein Sau-Hirt als ein Bey zu Algier, oder zu Tripoli, oder zu Tunis, ſeyn wolte.

SECRETARIUS.

Ein andere von Algier. Unſer neu-erwehlter Bey, Asmann, ritte den Tag nach ſeiner Erwehlung, nemlich den 19ten Martii, durch die gantze Stadt; um ſich dem Volck zu zeigen. Hernach wurde er in den Palaſt geführet, welchen ſein Vorfahrer beſeſſen, allwo er mit denen gewöhnlichen Formalitæten proclamiret worden iſt. Gleich darauf ließ der neue Bey 18. derer Vornehmſten von denenjenigen hinrichten, welche den vorigen Bey maſſacriret haben.

GAU-

GAUCHER.

So recht, dergleichen Frevelthaten kan man unmöglich ungerochen hingehen laſſen.

BOUFLERS.

Die Tummheit aber iſt gleichwohl ſehr groß, wann ſich eine Handvoll Scelerats unterſtehet, Hand an ihr Ober Haupt zu legen, ohne verſichert zu ſeyn, daß die That von der gantzen Republique werde approbiret werden. Aber eben darum iſt der Zuſtand eines Regenten, an einem ſolchem Orte, wo ſich dergleichen tumme und verwegene Leute befinden, deſto gefährlicher.

SECRETARIUS.

Münſter. Weil Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Cölln, als Biſchoff zu Münſter feſte reſolviret ſind, von Münſter einen Canal biß unweit Swol, zur Commoditæt der Handlung, vor Dero Unterthanen verfertigen zu laſſen, ſo haben Dieſelben, in Gegenwart des Königl. Pohlniſchen und des Königl. Preußiſchen Geſandten, wie auch der geſamten Hofſtadt, unter Lösung einiger Canonen, welche zu ſolchem Ende dahin geführet worden, wie auch Trompeten- und Paucken-Schall, mit beſonderer Solennitæt, vermittelſt eines ſilbernen Grabſcheides, den erſten Raſen, am 9ten May ausgeſtochen; worauf die Vornehmſten des Hofes, unter einigen aufgeſchlagenen Zelten, magnifique tractiret worden.

GAUCHER.

Man wird doch nicht vergeſſen haben, vorhero eine Meſſe leſen zu laſſen, damit das Unternehmen deſto glücklicher ſeyn möge.

BOUFLERS.

Nimmermehr wird die Meſſe vergeſſen worden ſeyn. Im übrigen klinget es über alle Maſſen löblich, wann Fürſten und Herren Dinge anordnen, und ſelbſt die erſte Hand daran ſchlagen, welche, gantz unfehlbar, zur Wohlfahrt ihrer Unterthanen gereichen müſſen. Fahret wohl, liebſter Gaucher!

GAUCHER.

Und ihr gleichfalls, mein lieber Bouflers!

):(

Man darff gelachende noch wohl die Wahrheit sagen,
Und wer durch klugen Scherz auf Sünd und Laster sticht,
Wird darüm keine Schuld der Sünd und Laster tragen.
Der Scherz gilt überall, wanns mit Vernunfft geschicht.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Siebzigſte ENTREVÜE,
Zwiſchen
Dem, in dieſem 1724ten Jahre verſtorbenen,
Pabſt
INNOCENTIO XIII.
Und
Dem, An. 1709. den Weg alles Fleiſches gegangenen,
ſehr berühmten Patre,
ABRAHAM
von St. CLARA,
Worinnen die Hiſtorie des Erſtern, und viele merckwürdige Dinge vom Leben des Letztern, auch ſeinen ſinnreichen und wunderlichen Einfällen, enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwaben= Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1724 aufgelegt 1725.

ALs vor etlichen Monaten der Todt durch die Päbſtliche Leib-Wachen (die aus Fuß Trabanten, welches lauter gebohrne Schweitzer ſind, und dann auch aus einer Compagnie Reutherey, Chevaux legers genannt, worunter ſich lauter Officiers und Edelleute, faſt wie anderwärts unter denen Chevalier-Garden, befinden) mit ſeinen langen und magern Beinen trabete, mit ſeinen dürren Fingern aber an das Schlaff-Gemach des Pabſts Innocentii XIII. klopffete, auch darauf vollends hinein trat, und die Seele des Pabſts von dem Leibe abforderte, erſchrack dieſer nicht wenig über den ungeſtümmen Zuſpruch eines ſo unangenehmen Gaſtes, und gab ihm köſtliche Worte, daß er ihn nur noch zum wenigſten ein Jahr leben laſſen möchte, weil er annoch mancherley Dinge en faveur ſeiner zahlreichen Verwandſchafft auszumachen, auch iezo ſchon verſchiedene Bullen über Erz- und Biſtümer auszufertigen hätte, die ihm annoch etwas redliches eintragen könnten. Hiernechſt erbote ſich der gute Pabſt, daß er ein oder zwey Cardinäle zu Gaſte, auch wohl gar dreye, zur freyen Diſpoſition des Todes anheim geſtellet ſeyn laſſen wolte, dergeſtalt, daß er die Subjecta nach Belieben darzu ernennen möchte, woferne ja etliche auf Erden ſo glückſelig wären; daß er ſie mit ſeiner Gunſt beehren wolte. Allein der Todt declarirte frey heraus, wie er keines Menſchen Freund, ſondern aller Lebendi-

gen abgeſagter Feind ſeye, der an aller weltlichen Glückſeligkeit und Hoheit keinen Antheil nähme, ſondern vielmehr ſein Dichten und Trachten ſeyn lieſſe, wie er alles Fleiſch verderben, und alle weltliche Herrlichkeit zernichten könne, mithin nach allen Bitten und Offerten, die ein Menſch, und wann er auch Pabſt, Käyſer, König oder Fürſt wäre, wegen ſeines Lebens bey ihm thue, nichts frage. Innocentius XIII. muſte ſich demnach nur reſolviren mit dem unerbittlichen Mörder, Würger und Freſſer aller Menſchen fort zu marchiren, und in das Reich derer Todten zu wandern.

Das Quartier, welches man dem Pabſt in dieſem weitläuffigen Reiche aſſignirte, iſt ziemlich gut, und zwar darum, weil er nicht, wie mancher böſer Pabſt gethan, Krieg und Blut-Vergieſſen, entſetzliche Verfolgungen, oder ander groſſes Unheil, auf Erden angerichtet. Gleichwohl kunnte ſich derſelbe, binnen denen erſten dreyen Monaten, gar nicht zufrieden geben, ſondern klagte immer über den Todt, daß er ihm den Poſſen erwieſen, und ihm die Päbſtliche Herrlichkeit, in der er nicht völlig drey Jahre auf Erden geglänget, ſchon wiederum geraubet hätte, dergeſtalt, daß er das Glücke ſeiner Anverwandten nicht ſo gar ſehr, wie er wohl gewolt, poſſiliren können. Da er nun einſtmals ſich mit eben dieſen Gedancken ſchluge, und ſich dabey über die Medicos, die ihm das Maul immerfort mit der Hoffnung eines längern Lebens geſchmieret, ja ſo gar über die gebrauchten köſtlichen Artzneyen ſelbſten, daß ſie keine beſſere Wirckung gethan, und ſein Leben nicht noch etliche Jahre wider den Todt ſecundiret, beſchwehret, trat ein Mönch vor ihn, aus dem Orden derer Auguſtiner-Barfüſſer, aus deſſen Phyſionomie der Pabſt, ſobald er ihn erblickete, ſchloſſe, daß er ein ſehr ehrlicher Mann und aufgeweckter Kopff auff Erden geweſen ſeyn müſſe. Innocentius XIII. irrete auch in dieſem ſeinem Urtheil keinesweges, und wurde vollkommen darinnen beſtätiget, als der Mönch anfieng zu reden und zu ſagen:

Ew. Heiligkeit geruhen zu wiſſen, daß, ich Mönch, aus dem Orden derer Auguſtiner-Barfüſſer, derjenige Pater Abraham von St. Clara bin, den der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus unter die Zahl ſeiner Hof-Prediger

diger aufgenommen, dergeſtalt, daß ich mich rühmen kan, viele tauſendmal vor dem Käyſer und ſeiner Familie, ja vor dem gantzen Käyſerlichen Hof geprediget und öffentlich geredet zu haben; wie mir dann auch beſondere Käyſerliche Audienzen, bey dem glorwürdigſten Käyſer ſo wohl, als der frommen Käyſerin, ſeiner Gemahlin, vielfältig verſtattet worden. Sie werden es demnach nicht unanädig aufnehmen, daß ein Mönch, der zwar ſo weit von dem Päbſtlichen Thron entfernet, wie der Himmel von der Erde, im übrigen aber die Gnade gehabt, daß er vor dem frömmſten aller Käyſer, die nunmehro ſich in dem Reiche derer Todten befinden, predigen und mit ihm reden dörffen unterſtehet, ſich mit Ew. Heiligkeit in ein Geſpräche und Diſcurs einzulaſſen.

Hierauf antwortete der Pabſt.

Ey mein lieber Pater! ich habe viel von euch gehöret, iſt mir auch lieb, daß ich euch hieſelbſt zu ſehen bekomme, und von Perſon kennen lerne. Wie könnte ich es übel nehmen, wann ein Prieſter, nach meinem Todt, allhier in dem Reiche derer Todten, allwo alles nichts mehr iſt und gilt, was herrlich in der Welt geweſen, vor mich tritt und mit mir redet, da ich bey meinem Leben, als ich auf dem Päbſtlichen Thron geſeſſen, Mönchen und Prieſtern, wo nicht täglich, doch wöchentlich ein paarmal, den Acceſs und freyen Zutritt verſtattet habe. Ihr ſeyd, mein lieber Pater! ſehr glücklich in Einfällen geweſen, und habt in eure Predigten ſowohl, als in eure Schrifften, faſt allezeit etwas luſtiges mit einflieſſen laſſen, dergeſtalt, daß ſo leichtlich niemand ermüdet iſt, eure Predigten zu hören, und eure Schrifften zu leſen, obgleich all euer Schertz und luſtige Erzehlungen dahin gegangen, daß ihr die Sünden und Laſter dadurch wacker ſtriegeln und ſtraffen wollen. Mich meines Orts hat der Todt zwar eben nicht allzuzeitig von der Welt, aber mehr als allzuzeitig von dem Päbſtlichen Thron herunter geriſſen, da ich ihn doch gantz inſtändig gebeten, daß er mich, um gewiſſer Urſachen willen, nur noch ein einiges Jahr leben laſſen möchte, ihm auch ein und andere Offerte deswegen gethan, die er aber ausgeſchlagen und verachtet, ſagende, daß er ſich um das Bitten und die Offerten aller Lebendigen nie etwas bekümmere, noch ſie ſtatt finden lieſſe, ſondern ein abgeſagter Feind alles Fleiſches ſeye, und nichts als deſſen Untergang zu befördern ſuche. Derohalben ſitze ich, nun ſchon etwas mehr als drey Monate, ziemlich traurig und ſchwehrmüthig allhier in dem Reiche derer Todten, und würde euch groſſen Danck zu ſagen wiſſen, wann ihr

mich etwa, mein lieber Pater! durch Erzehlung einer artigen Begebenheit, wiederum aufmuntern könntet, weil ihr doch das Talent auf Erden gehabt, traurige und schwehemüthige Hertzen wiederum lustig und frölich zu machen.

P. ABRAHAM.

Mir meines Orts ist der Todt gar nicht bitter noch zu wider gewesen, als er mich von der Welt abgefordert; wiewohl ich freylich auch anders nichts in der Welt zu verlassen gehabt, als eine geringe Mönchs-Celle, mit sehr wenigen Meubien; keinesweges aber einen Päbstlichen Thron, mit einer glantzenden dreyfachen Crone, und der ersten Mitra oder Bischoffs-Mütze von der Welt, womit in der That gar grosse Herrlichkeiten verknüpffet sind. Jedoch, da nichts beständiges auf dem gantzen Erdboden zu finden, auch der Glantz und die Herrlichkeit der Welt vor gar nichts wahrhafftig glückseliges zu achten, so solten sich Ew. Heiligkeit billig über Dero Abfahrt, aus dem Lande derer Lebendigen, gar nicht betrüben, sondern sich den Schluß des Himmels, und die davon dependirende Unerbittlichkeit des Todes, der niemals, auch nicht in die Hütte des geringsten Bettlers treten darff, wann er nicht Erlaubniß von höhern Orten darzu erhalten, fein gefallen lassen. Wir könten allhier, in dem Reiche derer Todten, auch vergnügt leben, sind zum wenigsten vieler Gefahr, Incommodität und Sorgen, welcher die Menschen unterworffen, überhoben, und geniessen dargegen einer recht angenehmen und entzückenden Ruhe, Einsamkeit und Stille.

INNOCENTIUS XIII.

Ich hoffe, daß sich aller Unmuth in meinem Gemüthe bald vollends legen wird. Kommet nur, mein lieber Pater! mir mit Erzehlung einer artigen Begebenheit, ein wenig zu Hülffe.

P. ABRAHAM.

Eine von denen allerartigsten Begebenheiten, die ich weiß, und wobey ich mich selbsten gebrauchen lassen müssen, ist diese. Die Tochter eines vornehmen Käyserlichen Bedienten, zu Wien, war über alle Massen wohl, fromm und züchtig erzogen, dergestalt, daß sie, in Ansehung aller sündlichen Dinge, recht von Hertzen einfältig zu nennen gewesen. Als sie das 16te Jahr erreichet hatte, fänget sie an sehr melancholisch und traurig zu werden. Hierüber betrüben sich ihre Eltern gantz unbeschreib-

beſchreiblich, und ſuchen, durch vieles Zureden, die Urſache ſolcher Melancholie aus ihrer Tochter zu bringen; bemühen ſich aber umſonſt, und erhalten, ſtatt aller Antwort, niemals etwas anders als bittere Thränen und heiſſe, mit vielem Ach! Ach! Ach! vermiſchte Seufftzer. Weil ich nun ein ſehr vertrauter Freund von dem gantzen Hauſe dieſes vornehmen Käyſerlichen Bedienten geweſen, kommet die Mutter der melancholiſchen Tochter zu mir, erzehlet mir den gantzen Zuſtand, bittet auch, daß ich mich doch zu ihrer Tochter begeben und ſehen möchte, ob ich durch meine geiſtliche Autorität, und Theologiſche Beredſamkeit, die Urſache der Melancholie heraus bringen könte? Ich meines Orts begabe mich zu der Tochter, dem Bitten ihrer Mutter ein Genügen zu thun, und beſchwehre das Mädgen, länger als eine Stunde, mir die Urſache ihrer Traurigkeit anzuzeigen; da ſie ſich denn endlich offenbahret und ſpricht: Warum ſolte ich nicht weinen und traurig ſeyn, da ich nicht ſo geſtaltet bleibe, wie andere Frauens-Leute ſind, ſondern anfange wild zu werden. So viel Verſtand mir nun Gott gegeben gehabt, verſtunde ich dennoch gleich Anfangs nicht, was dieſes ſagen wolte, weshalb ich auch zu der melancholiſchen Tochter ſprach, es ſeye dieſes eine pure Einbildung von ihr, und ich meines Orts könnte nichts wildes an ihr abnehmen, ſondern müſte vielmehr bekennen, daß ſie, in meinen Augen, artiger und ſchöner ausſähe, als viel tauſend andere Jungfern. Da verſetzte das einfältige Mädgen: Ach wohlehrwürdiger Herr Pater! den Ort wo ſich die Wildigkeit bey mir zeiget, ſehen ſie nicht, und ich wolte ihn auch um aller Schätze der Welt willen keinem Menſchen zeigen, ſondern lieber mein Leben einbüſſen; und damit floſſen die Thränen aufs neue ſehr hefftig, die Seufftzer aber ſtiegen gewaltig aus dem Hertzen hervor. Ich hingegen, nunmehro des Handels klug ſeyende, lachete heimlich in meinem Hertzen, verließ die Tochter und gieng zur Mutter, der ich eine gar fröliche Bötſchafft brachte. Dieſe nun, ſobald ſie hörete, daß die bißherige Melancholie ihrer Tochter aus der ſeltſamen Einbildung herrührete, als ob ſie anfienge, an gewiſſen Orten, wild zu werden, begab ſich zu ihr, und curirte ſie augenblicklich; und zwar bloß und allein durch wenige Demonſtrationes und Vorſtellungen, wodurch ſie ihre Tochter die Känntniß beybrachte, daß auch die zahmeſten Jungfern und Frauens, in dieſem Stücke, eben ſo wild, und noch wilder, als ſie wären, folglich ſie ſich

keinen Kummer, ihrer vermeynten Wildigkeit halber, zu machen hätte; womit die gantze Melancholie gehoben geweſen, ohne daß man Purgirens, Vomirens, Aderlaſſens, oder anderer, aus dem Rath derer Medicorum herflieſſenden, Dinge nöthig gehabt.

INNOCENTIUS XIII.

Die Erzehlung dieſer Begebenheit läſſet ſich artig genug hören, bewreget mich auch zu einigen Lächeln, welches ich ſeit meinem Todt nicht gethan. Indeſſen müſſet ihr euch nicht etwa wundern, mein Pater! daß ich die Erzehlung ſolcher Begebenheiten mit Plaiſir anhöre. Denn Päbſtlichen Ohren gefället auch etwas Kurtzweiliges, und die Päbſtlichen Bedienten, oder andere vertraute Perſonen, denen der freye Eintritt in das Päbſtliche Cabinet und Schlaff-Gemach erlaubet iſt, wiſſen ſich ſehr fleißig auff angenehme und luſtige Hiſtörgen zu legen, oder ziehen Nachrichten von allerhand ſeltſamen Zufällen und Begebenheiten ein, womit ſie hernach die Ohren und das Gemüthe ihres Päbſts zu divertiren ſuchen. Wiſſet ihr, mein lieber Pater! mir nicht noch etwas angenehmes und luſtiges zu erzehlen?

P. ABRAHAM.

So geruhen dann Ew. Heiligkeit meinen gantzen Lebens-Lauff anzuhören. Denn, in deſſen Erzehlung, muß ich doch nothwendig derer Schrifften Erwehnung thun, welche aus meiner Feder gefloſſen, und hernach öffentlich gedrucket worden ſind. Hiernechſt kan ich, aus denen meiſten ſolcher meiner Schrifften, etliche Paſſagen mit einflieſſen laſſen, die etwas divertiſſantes in ſich haben, und zugleich vermögend ſind, einem, einen ziemlichen Begriff von dem Reſt des gantzen Werckes beyzubringen.

INNOCENTIUS. XIII.

Ey mein lieber Pater! ich werde nicht nur die Erzehlung eures Curriculi Vitæ mit allem Plaiſir anhören, ſondern euch auch gar ſehr verbunden ſeyn, wann ihr belieben wollet ſo vieles aus euren Schrifften mit einflieſſen zu laſſen, daß ich mir von dem Reſt eine gute Idée, Concept und Begriff machen kan. Denn man hat mir geſaget, daß eure Schrifften rechte Frith-Kleyder ſind, auf dem ein groſſer Theil derer Römiſch-Catholiſchen Prediger in Teutſchland zu reithen pflegen, oder, deutlicher zu reden, daß eure Schrifften denen Römiſch-Catholiſchen Predi-

gern

gern zu einem Muſter und Model dienen, wornach ſie ihre Predigten einrichten und zuſchneiden.

P. ABRAHAM.

Wann ſie es thun, ſo iſt es ihnen eben ſo gar ſehr nicht zu verargen. Bey denen Proteſtanten gehet es eben nicht beſſer her, ſondern es finden ſich ſolche Prediger unter ihnen, welche faul ſind, und ihre Predigten aus anderer Leute ihren Schrifften heraus ſchmieren, weswegen ſie auch Poſtillen-Reuther genennet werden. Nun wohlan, ich wende mich zur Erzehlung meines Lebens-Laufſes, weil Ew. Heillgkeit geruhen wollen ihn anzuhören.

Ich bin ein Schwabe von Gebuhrt, und erblickete das Licht der Welt den 4. Julii Anno 1642. Doch bin ich nicht etwa eines Burgermeiſters oder Patritii Sohn von Ulm, noch eines ſolchen vornehmen Mannes Kind aus Augſpurg, noch aus Nördlingen, noch aus Conſtantz, noch aus Dünckelſpiel, noch aus Stuttgardt, noch aus Ellwangen, noch aus einer andern berühmten Schwäbiſchen Stadt, ſondern ein Sohn armer Leute, im Dorffe Greenſtätten, der, in ſeinen jungen Jahren gar vielmals barfüßig unter denen Schweinen Gänſen, Enten, Hünern ꝛc. geſtanden, und ſie gehüthet, oder ihnen ſonſt Compagnie geleiſtet hat. Weil man aber merckte, daß der Rumpff meines Leibes mit einem ganz ſonderbahren Kopff verſehen war, ſo hielte man mich ſehr zeitlich zur Schule, und ich ließ etwas unerſättliches blicken unterrichtet zu werden, und etwas Gutes zu begreiffen.

Ich hatte auch die Kinder-Schuhe noch nicht recht ausgezogen, ſo führete mich mein Verhängniß ſchon aus meinem Vaterlande, und hieß mich nach Oeſterreich wandern, in das Land, wo ich hernach Käyſern, Fürſten und andern Groſſen, als ein Prediger, ſo offt vor die Augen treten ſolte. Hier nun fand ich mehrere Gelegenheit meiner Begierde zum lernen ein Genügen zu thun; wie ich dann in denen Studiis, welche bey meinen Jahren kunten erfordert werden, andern zum Beyſpiel dienete, welche hingegen in mir Prophezeyen lerneten. Denn ſie ſagten einſtimmig zum Voraus, Abraham würde mit der Zeit ein groſſes Werckzeug der Römiſch-Catholiſchen Kirche werden, und der Orden, worein ich mich begäbe, würde an mir eine Stütze zu gewarten haben.

Gleichwie ich nun in dem Orden Eremit. Sancti Auguſtini, von der Zeit an, da ich mich denen Studiis gewidmet viel Gutes empfangen

alſo beſchloſſe ich darein zu treten, und ein Mitglied deſſen zu werden. Die Ceremonie geſchahe im 20ten Jahre meines Alters, nemlich Anno 1662. zu Mariaeck-Brunn in Oeſterreich, welchen Nahmen, von der heiligſten und gebenedeyeſten unter allen Jungfrauen und Müttern, ich ohne dem allezeit vor die Quelle meiner Andacht, und meines geiſtlichen Nachforſchens gehalten. Weil es auch gewöhnlich iſt, daß man bey dem Eintritt in einen Orden, vielmehr einen andern Nahmen annehmen pfleget, ſo hielt bey mir die Wahl auf den von Sanctæ Clarä, und ich beſtrebete mich, mit aller Macht, nach ſolchem recht mündig zu wandeln.

INNOCENTIUS. XIII.

Euer erſter Name Abraham hat euch ſchön, und hat euch auf den groſſen Israelitiſchen Patriarchen gewieſen, aber den Stammvater des geheiligten Saamens, welcher unzehlig war, wie der Sand am Meer, und die Sterne am Himmel. Der andere wohlklingende Nahme aber hat euch ebenfalls nicht wenig zur Aufmunterung dienen können, auf dem wahren Weg der Tugend zu wandeln; wie euch dann auch der helle Nahm eurer Verdienſte, um die Römiſch-Catholiſche Kirche, dadurch gleichſam zuvor verkündiget worden.

P. ABRAHAM.

Im Kinder-Jungen- und Vornahmen bey Gottes meiner Gnade, konte ich zwar dem Erz-Vater Abraham nicht nachfolgen, weil ich niemals in einer Ehe geſtanden, ſondern; Kraft meiner Gelübde, war die Braut des Hohen Liedes zum Zweck meiner Liebe haben muſte. Indeſſen bemühete ich mich ein guter geiſtlicher Vater vor viele Kinder der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu ſeyn. Es brannte auch gar bald einer Zeit, ſo ſahe man meine erworbene Gelehrſamkeit ſchon ziemlich glänzen; die ich mit der Geiſtlichkeit, ſolche wohl an den Mann zu bringen, verknüpfete.

INNOCENTIUS. XIII.

Wahre Tugend, als gemein es iſt, daß man zwar ſchöne und ſcheinende Farben, aber vielmahls ohne Grund findet.

P. ABRAHAM.

Als ich erſte und dritte Jahre alt war, wurde ich, unter guter Anweiſung, Studien der Philoſophie, der Scholaſtiſchen Doctoren, und Meiſter in der Theologie, mit Fleiß ergründet. Darinn aber nicht

mein Eifer noch lange nicht, sondern ich suche in der Meynung, daß dieser allein, ein Meister zu seyn meritirt, welcher täglich ein Meisterstücke zu machen geschickt. Ich befliße mich demnach, durch öffters Predigen, dem Volck die göttlichen Gesetze, und die menschlichen Laster auszulegen, und zu zeigen, wie sie die ersten auf die Unterdrückung derer andern gründen, und sie so dann beobachten müssten. Meine Lehre war so geistreich, meine Darthuung so überzeugend, und meine Expressiones so geschickt, daß alle Hertzen und Ohren sich an mir zu sättigen verlangten. Es haben sich viele bemühet, das Geheimniß zu ergründen, wie es käme, daß alle Leute, auch zum öfftern, die wiederholte Darthuung derer Laster von mir hören wollen. Es kam aber bloß daher, weil ich nicht allein die Schädlichkeit der Sünden straffete, sondern auch ihre Häßlichkeit verlachete, und die Ernsthafftigkeit des strafenden Catonis, mit der Freudigkeit des weltverlachenden Democriti zu verknüpffen wuste. Denn ich hatte beobachtet, daß dieses Gold, wie denen Pillen, die Bitterkeit bedecken, und der beissenden Lehre den Weg öffnete, damit sie hernach die sicherste Wirckung verrichten könnte. Kein Mensch mochte mir fast derohalben widerstehen, mich nicht hören zu wollen, und meine Predigten fruchteten bey allen Menschen, welche nur einiger Massen der gesunden Vernunfft Platz gaben, auch wider ihren Willen: Sonderlich hat sich meine Prediger-Stimme hören Anno 1679. nachdem die grausame Contagion in Wien vorher war, gleichen Anno 1683. währender Belagerung, und dann nachhero, als die Türckische Armée vor Wien hinweg war geschlagen worden. Die Zeiten erforderten damals etwas sericuser als sonst zu reden. Dem ungeachtet aber höreten mich die Leute gerne, und es sind, durch meine damalige Predigten, so viele Thränen aus denen Augen meiner Zuhörer heraus gepresset worden, daß woferne sie alle zusammen geflossen wären, sie zimlich starcke Bäche würden formiret haben.

Weil nun meine Gaben dem erleuchteten Käyserlichen Hof nicht verborgen bleiben können, ward ich hervor gezogen, und unter die Zahl derer Käyserlichen Hof-Prediger gesetzet; welches eine sehr gute Belohnung meiner Meriten, und ein unwiderspreckliches Zeugniß meiner Würdigkeit, angesehen werden kan. Nicht zwar eben bloß deswegen, daß ich Hof-Prediger gewesen, ob schon auch dieses an und vor sich etwas ungemeines ist, sondern vielmehr darum, weil mich die grosse und fromme Käyser Leopold selbst darzu ernennet und erhöhet. Denn

dieſes vortreflichen Printzens erleuchte Weisheit, und allgemeine Beliebſamkeit, war ſo groß, daß derjenige das Urtheil der gantzen zukünfftigen Welt vor ſich hatte, welcher von ihm, auf eigener Erwegung, vor andern auserleſen ward. In ſolcher anſehnlicher Station habe ich 20. Jahre lang die Verwunderung des Hofs und aller andern, die mich gehöret, erhoffet.

INNOCENTIUS XIII.

Wäre nun der fromme Käyſer Leopold geneigt geweſen, (ach, mein lieber Pater! noch beſſer erwet zu heben, ſo hätte ihr gar leichtlich ein Biſchoff, und dann, auf die Nomination oder Recommendation des Käyſers, nachmahls Cardinal werden können. Denn dieſes Glücke hat ſchon mancher päbſtlicher Hof-Prediger angetroffen, weniger Aumonier des Königlichen Frantzöſiſchen Hofes, geweſt.

P. ABRAHAM.

Ja, als ein die Demuth und Armuth liebender Ordens-Mann, hielte nicht um dergleichen Dinge an: und im übrigen iſt es auch an dem Käyſerlichen Hofe, gar nicht gewöhnlich, die Hof-Prediger ſo weit zu pouſſiren, daß ſie Biſchöffe oder Cardinäle werden ſolten. Denn ein Geiſtlicher iſt eigentlich dem Himmel gewidmet, und kan, woferne er ein frommer, exemplariſcher, guter und geſchickter Hof-Prediger iſt, dem Hofe in ſeinem Stande ſo gute Dienſte thun, als wenn er Biſchoff oder Cardinal wäre.

Die übrigen Verrichtungen, ſo ich geführet, gehören meiſtens zu meinem Orden, und ſind ſo löblich von mir verwaltet worden, als man Geiſt-fähig war alles zu übernehmen, und geſchickt zu verrichten. Wie ich nun an dreyen Orten das Leben, worzu ich ernennet geweſen, geführet, als nehmlich zu Mariem-Taxen zu Grätz und zu Wien; ſo habe ich daſelbſt auch alle Officia ſo bey dem Orden gebräuchlich, getragen als eines Provincialis, Procuratoris, Lectoris, Patris Spiritualis, wie nicht weniger eines Prioris, und iſt von mir abſonderlich das erſte Amt drey Jahre die Verwaltung aber eines Definitoris meiner Provintz, zwölff Jahre verrichtet worden. In dieſen dreyen Conventen hielte man mich vor einen neuen Fundator und Stiffter, weil ich ſelbige, durch unermüdete Verſorge, in vielen Stücken verbeſſert und vermehret.

Wo

Wer so vieler Last, so ich empfangen und unermüdeter Lehrer und Ordensmann getragen, mag manches sich billig wundern, wie es doch möglich gewesen, daß ich hierüber noch mit so vielen sonderbaren Schriften regalirt können. Allein wer die Wissenschaften so beigelegt, wie ich sie besessen habe, erhebet ohne Mühe, und sammlet mehr Früchte in seinen wenigen Stunden, als andere in ihren übrigen Jahren. Mein erstes war die *Grammatica Religiosa*, meinemachen so viel Geist als Weltheimkeit zu finden. In einem so genannten Mercke-Wien zeige ich die Wunderthätige Hülffe GOttes bey der Türckischen Belagerung dieser Haupt-Stadt, und in einem so betitelten Lösch Wien, weiß ich, daß die Buß-Thränen derer Lebenden, die in der Pest abgestorbenen, und annoch leidenden Seelen erquicken können. In Kennt Dich, oder ich kenn dich, habe ich absonderlich erwiesen, daß ich Ernst und Scherz, wie ein guter Koch Salz zu seinen Speisen nicht zu viel, und nicht zu wenig zu mischen wisse. Das Buch Judas der Erz-Schelm so aus seinen Tomis beschrieben, sind eigentlich Predigten, welche die Lasterhaften bekehren, und die Frommen bestätigen sollen. Damit die Christen desto williger seyn möchten, gegen den Feind dieses heiligen Namens zu fechten, rufft ich ihnen in einem Buch zu, genannt: Auf, auf, ihr Christen! Die Verachtung der Welt, und daß man den Tugend-Pfad fein wachsamlich betreten solle, wird in einem Buche betitelt: Saur und Süß. Alle Stände der Welt vorstellen wird in einem: Etwas vor alle. Damit ich die Gemüther desto besser aufwecken möchte, vermischte ich den Ernst der Historie mit geistlichen Andachten, in einem so genannten Mischmasch. In dem Geistlichen Creutz-Leben finden alle, so Geist mit Andacht suchen, die Verlangte Hülffe, und ist dieses absonderlich ein vollständiger Begriff aller meiner Predigten. Ausser diesen ist noch ein so genanntes Gack, Gack, Gack, Gack, a Ga, worinnen ich gewisse wunderseltsame Spectakel beschreibe, die in Bayern gesehen worden, als zu Verehrung des Closters Maria-Stern in Jazo Anno gegeben, worüber auch eine Beschreibung der darinn Mahlzeit mit angehengen ist. In meiner letzten, ziemlich lange enthaltenden, Unpäßlichkeit, war ich noch der göttlichen Hülffe durstig, und schrieb derohalben den Wohlangefüllten Wein-Keller. Ich bereitete mich aber immer mehr und mehr zu der annahenden Stunde des Todes. Weil ich nun bey der Todes-Arbeit selbst nicht mit predigen wolte, sondern verlangte,

daß auch die Welt meinen letzten Todes-Gedancken nützlich möchte anwenden können: so zierete die Todten Capelle, zu Loretto in Wien, mit Sinn-Bildern über alle Stände sehr nachdencklich ausgemahlet, dasselbst, durch den Pinsel des Mahlers, der Ewigkeit einverleibet worden. Jedoch damit sie nicht weniger ausser Wien dem Leser Gedancken werden möchten, hat man sie, unter dem Nahmen der gemahlten Todten-Capelle, im Druck heraus gegeben.

Also habe ich studieret, also habe ich gearbeitet, also habe ich gepredigt, also habe ich geschrieben, und also habe ich geschrieben, welches insgesamt vollkommene Nachrichtung von meinem nützlich vollbrachten Lebens-Lauff geben kan.

Nachdem ich nun also 67 Jahre gelebet, und meinen Beruff vollführet hatte, weyhmen ich meinem Gott möglichste Andacht, meinen Nechsten ungeheuchelte Liebe, meinem Orden unermüdete Treue, denen Lastern Haß und Verfolgung, denen Tugenden aber Beyfall und Beyschub erwiesen, beschlosse ich mein Leben Anno 1709. den 16. Decembr. unter Ruhm und Hochachtung aller derer, so mich gekannt oder meine Schrifften gelesen. Gleichwie aber mein gantzes Leben merckwürdig gewesen; also muste auch mein Todt selbst etwas besonderes in sich enthalten. Ich war zwar unfehlbar meinend, wie alle andere Menschen, auf die Welt gebracht worden und habe auch nachgehends Ursache gehabt Thränen zu vergiessen, da ich mit so vielen Lastern hatte zu streiten bekommen. Mit meinem Ende hingegen verhielte es sich ganz anders. Ich hatte nehmlich, ob, der die Thorheit und Thorheit der Welt so trefflich zu verhönen gewust, lachende die Augen zu; welches bey dem Ende wenig Menschen in der Welt genommen, und man kan daraus erkennen, wie gesetzt mein Gemüthe gewesen seyn müsse, und wie standhafftig ich mich gegen den, sonst entsetzlichen, Todt gesetzet.

Gedencken muß ich annoch dieses dabey ob ich gleich bey vielen tausend Menschen über alle Massen beliebt gewesen; es mir dennoch auch an einigen Feinden nicht ermangelt: welches daraus erhellet: Ich befande mich einsmals in einem Zimmer der Königlichen Burg allwo vor Fürsten und Grafen, in der Kunst gebicirt wurde. An einem Tische trincketen man, und ein gewisser im diesem Spiel engagirter Herr stund auf, gab vor, er habe eine kleine Verrichtung, und bate mich, ich möchte indessen statt seiner, vor sein Geld spielen. Ich excusirte mich zwar Anfangs es zu thun, war aber endlich dennoch so complai-

complaisant, u. nahm die Commission auf sich. Kaum hörte ich mich [illegible], so wurde dem Rabbi schon Audienz, daß ich in einem kleinen Zimmer saß und harrte. Hierüber betrübte sich der fromme Rabbi gar sehr, sprach auch, daß er bey der Regierung einen solchen Excesses nimmermehr gegrauet hätte, ob sich aber endlich wieder zufrieden, als er wußte, daß es nur zum Compliment; weil einen sonst hohen Bedienten also warten, u. auf eine kleine Weile gebeten hätte.

Wann sich jemand von andern Religionen in Wien bekennt, und zu der Römisch-Catholischen Kirche übertreten wolle, wird er gewöhnlich an mich addreßiret, und ich habe dergleichen Leute mehr als einmahl vor meinen Thüren gehabt. Diejenigen nun, so es, auch meiner Wenigkeit nicht falsch, sondern recht aufrichtig meynten, daß ich auch meiner schlechten Person, um so mehr geistlichen Gnaden, theilhaft, daß sie vielmehr auf meine Recommendation und Intercession Dienste bekommen oder ehe, durch meine Vermittelung andere Vortheile erlangen. Sie nunmehro Ew. Hochfürstl. Gnaden gewisse Passagen aus einigen meiner Schriften zu lesen, bin ich hiermit so frey, solche anzuführen.

INNOCENTIUS. XIII.

Herzlich gerne, mein lieber Patre! und mich verlangt sehr, solche besonders hören zu können. Sonderlich bitte ich euch, so viel aus eurem Judaeo dem Erz-Schelm anzuführen, daß ich mir von dem Rest des Buchs ein gutes Concept machen könne.

P. ABRAHAM.

In dem Buch, Judaeo der Erz-Schelm genannt, da beginnt Judas sich meiner eigenen Phantasey anzuführen, jedoch nicht in einer Suite durch einander, sondern getheilt, und ich habe einer jeden Passage einen langen Discurs, denen Leuten zur Lehre, beygefügt. Der erste Paragraphus lautet also:

Eltern, Vaterland und Herkommen Judä des Erz-Schelmens, und wie es seiner Mutter von ihm geträumet.

Zu Jerusalem, in der Welt-berühmten Stadt, wurde der Obrigkeitlichen Verhaltung zu einem Weg denen Lasterhaften sie exemplarisch, abscheulich einen Bösewicht, mit Namen Rabeni. Dieser ist, laut aus dem unglückseligen Geschlechte Dan, aus welchem Damit der Wolf ist genannt worden, Brut und Zunft auch der Anti-Christ herkommen wird. Gleichwie

„ſammt Chorin, als ſie gruß Herbſt gezogen mit dem Jahrhorn bey
„nächtlicher Weile einen erſchrecklichen Traum, verhört ſie, es kom
„Chriſtus mit einer Dornkrönlein Jungfrau vermählet, als trage ſie un
„ter ihrem Hertzen einen ſchönlichen Prinzen, welchen eine Schaar
„und Schaar der grimmen Feinde ligen wolle, und mit ſeinen
„verbiſſenen Unthaten das gantze Land verſtören; worauf hierauf ge
„ſchloſſen, daß auch der hochbetrübte Traum gar eigentlich ſeine Ge
„heit an den Tag bringe.

Darauf ſetzen ich Anlaß von denen Träumen zu diſcurriren, und
wie unter andern alſo:

Es iſt aber ſattſam notorium zu wiſſen, daß bey denen Träumen dem
Menſchen in einem ruhenden Schlaf Dinge vorkommen, welche, da
gleich, entweder von der Natur, dem böſen Geiſt, oder GOtt herrühren.
Der natürliche Traum wird zum öfftern von dem unordentlichen
Geblüte verurſachet. Es trauret manchem, er habe einen ſtarcken Ver
ſtand, von dem Thörichten Adam, unſerm Stoff-verbrenn, daß er alle
Weißheit der gantzen Welt, ſo lange Zeit und Weltheit, ſolle
gelaufen, und bekomme einen lebig Hertze, werde man von ſo einem Traum ſo
viel Lachens den Gedult ſo haben. Ja was Wunder befindet ſich offt
gleichen? Dieſen Traum aber verurſachet das melancholiſch Geblüte. Ei
nem andern traumet gantz lächerlich, wie er bey Hofe, in welchem der hoch
betrübte König Pharao regieret, habe mit dem Mundſchenck geſpielet,
und haben auf der Hochzeit alle Gäſte des gantzen Hofes getantzet; hierin
Traum bedeute mit phlegmatiſch-Humoribus und übrig Feuchtigkeiten.
Einem traumet, er ſtehe mit Gluth-rothen Augen über den gantzen
Teutſchen Boden; allein es kund ihm nicht gedeutet werden, als
man ſo erbärmlich geſchoſſen zu Straßburg, wo ſeine Frau Amme
wäre, erkannt worden. Dieſen Traum verurſachen die lebendigen Hu
mores, und roth-ne Complexion des Menſchen. Solche Träume zu
examiniren gehet eigentlich die rechten Medicos an, worauf ſie dann
als auf einen wahrhafften Zeiger, auch Patienten Leiden abnehmen, wie
das ihre Ubung der meiſten Gelehrſamkeit beſtehen thue. Noch
andern traumt, er habe gute lebendige Phantaſie bey Hofe, es
als wenn ſie faſt alle Leute ſeinen Beyfall hätten, und Protocolliret ihr
ſo leichter Wort ſo hochmüthig, in dem ihn einer des Tages zum mehrern
beſchäfftiget. Als: Einem Jüngern traumet, wie er, in einem freudigen
Ball-Saal, ein wohlgeputzes Frauen-Zimmer mit ſich beſtellet, und

[illegible]

den der Nacht-Ohr den Untergang weiſt. Alſo vermählet (permiſcuirt) ſich gar öffters der böſe Geiſt / dicht dem Menſchen in dem Schlaf einen Traum, welcher anfangs nichts einen wahrhaften Ausnimmt, und giebet, daß die Träume nicht leer ſeyn: wodurch der leichtgläubende Menſch alſo bethöret wird, daß er allen Träumen einen feſten Glauben giebt.

In Utrecht, in Holland, war ein (nicht) gar vor vielen Jahren einer, welcher ſein Leben als das Geringe verſchwendet, durch ſeine Blutsfreunde und anderer, denn die beide gemeiniglich verwandt ſind, und wann Bacchus hinter dem Ofen ſitzt, da beißt die Venus ein und ſind doch ſo nahend bey einander, wie der Speyß bey der Noſen. Auch zeiget es die öffters Erfahrung, daß Trunkenheit und Unzucht den Leib anreitzet. Nicht weniger thut die Uberzahl des Weintrinckens angebührliche Venus-Flammen, in dem verwandten Fleiſch erwecken; die Weiber aber und Weiberey machen anderen Theil alle Beyrad aus. Und gleichwie in dem Calender auf den Wein-Monat der Winter-Monat folget: alſo auch vielen und ungeſtümmen Rauſchen, folget es gemeiniglich Kühlheit, und ſchwächt die Natur ein, wie ein kummer Winter. Derohalben ſolle Bacchus, von Rechtswegen, in einer Hand ein Trinck-Glaß, in der andern aber einen Mann-Buch führen. Nichtweniger auch Venus thut die Laſter leeren, benimmt alſo die Krafft und Macht, einen Mann den zu einem ernſten Mannt. Auf ſolche Weiß iſt es begegnet einem reichen Holländer, welcher durch ſein unmäßiges Leben nicht allein die Gemächer ſeines Leibes verderbt, ſondern auch noch darzu ſich mit groſſen Schulden beladen, deren Gläubiger, daher, zur Winterszeit nicht Ruh gehabt, vor ſeinem Hauß eine Wache zu halten, zumalen dann, ohne daß die überläſtigen Schulden-Forderer, durch vieles Klopffen, den Weg gebahnet. Die Liebe kan ſo weit, daß er, wie die Plautersweiber, den Tag haſſet, und ſich ſchämet zu laſſen ſeine Armuth, aus Urſachen, weil man ſich die mindeſten abmahlet, als mit Augen auf den Degen. Dieſer Holländer, in ſeiner tiefſten Melancholey, hatte die nächſte Nacht einen Traum, und gedunckt ihn, als ſähe er einen Mann mittlern Alters, und ſeiner Leibes-Geſtalt, welcher ihm ſeinen dreyfachen Mantel gereichet zu Handen ſchiere, darbey ſtreck befehlt und anmahnt, er ſolle ſich unverzüglich nach der Stadt Rempen verfügen, denn allda würde er, auf der Brücken, einen Menſchen antreffen, der ihme

ihme gewiſſe Mittel werde an die Hand reichen, wodurch er zu dem vorigen Vermögen gelangen könnte. Er erwachte endlich, vermerckte benebens, daß es ein Traum, bildete ihm aber dennoch ein, es müſte etwas dahinter ſeyn, gehet deswegen den geraden Weg von Dortrecht nach der Stadt Kempen, verweilet daſelbſt einen gantzen Tag auf der Brucken, wird endlich über ſich ſelbſt zornig, daß er einem ſo nichtigen Traum ſo feſten Glauben gegeben, und beſchlieſſet bey ſich, mit der langen Naſen, wieder nach Hauſe zu kehren. In deme aber redet ihn ein Bettler an, fragende, warum er eine geraume Zeit ſo beſtürtzt auf- und nieder gegangen? Er ſagte er, es hat mir getraumet, daß ich, an dieſem Orte, werde ein Pflaſter über meine Wunden, will ſagen, einen Schlüſſel zum vorigen Glücke finden. Finden, ja finden, ſagte der Bettler. Eine Narren-Kappen wirſt du da ertappen. Iſt das nicht eine ungereimte Thorheit, auf einen Traum glauben, und deswegen eine ſolche Reiſe auf ſich nehmen? Du muſt wohl ein leichtgläubiger Tropff ſeyn. Auf ſolche Weiſe hätte ich ſchon längſt müſſen nach Dortrecht reiſen, alldorten einen Schatz zu graben, unter einer Dornhecken, in dieſem und dieſem Garten, wie es mir getraumet, und erzehlete den Traum mit allen Umſtänden, aus welchen der Holländer augenſcheinlich wahrgenommen, ſolcher Ort ſeye in ſeines Vaters Garten, ſtellete ſich aber, als achte er alles dieſes wenig, giebt dem Bettler ein freundliches behüt dich GOtt! und eilet nach Hauſe, nach Dortrecht, gräbt unter gedachtem Dorn-Geſträuſſe, und findet wahrhafftig einen groſſen Geld- und Silber-reichen Schatz. Daß dieſer Traum, auf welchen ſolche gewünſchte Wahrheit gefolget, ſolle ſeyn von GOtt gekommen, das iſt ein harter Zweiffel, glaube es ſo dann erſt, wann die Eſelin des Propheten Bileams wird Ja darzu ſagen. Denn dieſer Gewiſſen-loſe Schelmer hat ſolche Gnade von dem beleidigten GOtt nicht verdienet, ſondern, allen Anſehen nach, hat der argliſtige Satan, deme dergleichen verborgene Schätze wohl bekannt, dieſem laſterhafften Geſellen ſolches offenbahret, damit er wiederum Mittel und Gelegenheit habe, ſeinen verdammten Luder-Wandel ferner zu treiben, und an die alten Sünden neue Miſſethaten zu knüpffen. Vor Zeiten war bey denen Heyden gar gewöhnlich, daß man in dem Götzen-Tempel das Nacht-Quartier genommen, und darinnen geſchlaffen, zu dem Ende, damit ihnen der Traum einige Wiſſenſchafft künfftiger Dinge einblaſe; das dann öffters

durch den böſen Feind geſchehen, abſonderlich in gefährlichen Kranckheiten hat der Teuffel, in dem Traum, offenbaret gewiſſe Kräuter und heilſame Mittel, dadurch ſolche Leibes-Preſſen (Beſchwerden) zu mindern, wie es Alexandro Magno und andern bekannet. Mit ſolchen phantaſtiſchen Geſichtern, nächtlichen Geſtalten, und öfftern Traum-Wercken, betrieget annoch die alte Schlange manchen unbedachtſamen Menſchen, woran es kommet, daß bey vielen der Traum gleichſam mit der heil. Schrifft in gleichem Gewichte iſt, und ſündigen ſonderlich vornehmlich hierinnen die rohwitzigen jungen Töchter, welche denen mehreſten Träumen von dem Heyrathen einen hartnäckigen Glauben zuſtellen; wie dann vor wenig Jahren, in dem Unter-Oeſterreich, einem ſolchem Zittel-Affen geträumet, ſie werde denjenigen heyrathen, den ſie zu Morgens nach der Frühe-Meß wird ſehen vor der Kirche ſtehen. Wie ſie nun eyfrig aufgeſtanden, und ganz ſchleunig nach dem GOttes-Hauſe geeilet, trifft ſie, bey der Kirchen-Pforten einen an, in langer ſchwartzen Kutten, und einem Chor-Rock, worüber ſie dergeſtalten erbleicht, in närriſcher Meynung, ſie müſſe einen Geiſtlichen heyrathen (welches doch unter Römiſch-Catholiſchen nicht angehet) daß ſie Krafftloß zur Erden geſuncken. Es war aber bey ihr ein blinder Irrthum, indem dieſer nur der Meßner, (Küſter, Kirchner) geweſen, welcher pflegte, in wircklichen Kirchen-Dienſten, dergleichen Kleidung zu tragen. Kaum hatte Abſalon ſo viele Haare in ſeinem Strobel-Kopff, kaum quackelte ſo viele Fröſche in Egypten zu Pharaonis Zeiten, als Mittel der hölliſche Rauh-Vogt gebrauchet, dem Menſchen zu ſchaden, abſonderlich in dem Traum. Denn gleichwie unterſchiedene Aemter unter denen böſen Feinden ausgetheilet ſeynd: alſo finden ſich nicht wenig unter dieſer Sataniſchen Schaar, welche den Namen und Titel tragen, der Traum Teuffel; wie dann einſtens die heil. Maria Ægyptiaca, den leidigen Satan, welcher einen gottſeligen Mann, ſtets, durch verwegene Träume überlüſtigte, ſo weit getrieben, daß er in ganz trutziger Geſtalt vor ihr erſchienen, und als ſie gefraget, wer er ſeye? geantwortet: Ich bin derjenige, den du Verfluchte mit deinem Gebet genöthiget zu dir anhero zu kommen, die du mir meinen Freund mit Gewalt abzudringen dich unterfangeſt. Ich werde genannt der Traum-Teuffel, bethöre und führe nicht wenig Menſchen hinter das Licht.

DNO.

INNOCENTIUS XIII.

Das läſſet ſich alles ſehr wohl hören. Indeſſen iſt kein Zweiffel, daß nicht viele Teutſche, ſonderlich aber, die Ober-Sachſen, als welche pretendiren das beſte und reineſte Teutſche zu reden und zu ſchreiben, an einer Oratoria u. Rhetorica manches ſolten zu tadeln u. auszuſetzen wiſſen.

P. ABRAHAM.

Trutz ſehr ihnen derfalls geboten, biß ein unpartheyiſcher Richter den Ausſpruch gethan, wer Recht habe, der Ober-Sachſe, wann er ſaget, die Butter, und der Monat? oder aber der Schwabe, der Bayer und der Oeſterreicher, welcher ſaget, der Butter, und das Monat? Man höre nur wie es klinget, wann der Ober-Sachſe ſpricht, eine Fledermauß? Was iſt das Fleder auf Teutſch geſaget? Nichts heiſſet es geſaget? Wir hingegen, in Schwaben, Bayern und Oeſterreich, ſprechen eine Flatter-Mauß, und das iſt recht geredet, weil ihr Name abſolute von dem flattern in der Lufft, welches eine ſolche Mauß des Abends, nach der Sonnen-Untergang beginnet, ja ganz unſtreitig herkommet. Halten demnach Ew. Heiligkeit, nachdem Sie dieſes gehöret, nicht darvor, daß denen Schwaben, Bayern und Oeſterreichern, in deme, was die Reinlichkeit und Zierlichkeit der Teutſchen Sprache betrifft, der Vorzug gebühret?

INNOCENTIUS XIII.

Nein noch nicht, mein lieber Pater! Denn zur Entſcheidung einer ſo wichtigen Sache gehöret noch weit mehr, und wann ich es thun ſolte, müſte zuvor, deſſalls, eine Congregation von 12. Cardinälen niedergeſetzet werden, um die Sache recht von Grund aus zu unterſuchen, und darüber zu deliberiren. Aber à propos, mein lieber Pater! daß ihr den Traum, welchen der Holländer von Dortrecht gehabt haben ſolle, vor einen teuffeliſchen Traum ausgebet, das ſcheinet ein wenig allzukühn geurtheilet. Denn ihr meldet ja zuvor, es habe ihm im Traum gedünket, als ſähe er einen Mann, mittlern Alters, und ſeiner Leibes-Geſtalt, welcher ihm ſeinen ſträflichen Wandel ſattſam zu Gemüthe führe; welches ſich gemächlich mit einem teuffeliſchen Traum nicht wohl reimet.

P. ABRAHAM.

Meine Muthmaſſung, daß der Traum dieſes Holländers ein teuffeliſcher Traum ſeye, gründet ſich auch darauf, weil ich ihn vor einen Ketzer halte, GOtt aber mit denen Ketzern nichts zu ſchaffen hat.

INNO.

INNOCENTIUS XIII.

Es giebet aber in Holland auch noch sehr viele Leute, welche sich zu der Römisch-Catholischen Kirche bekennen. Wie dann, wann dieser Holländer, von dem allhier die Rede, ein Römisch-Catholischer gewesen wäre?

P. ABRAHAM.

Ey, da wäre es etwas anders, und der Traum müste sodann vor Göttlich gehalten werden.

INNOCENTIUS XIII.

Noch eins, mein lieber Pater! Ihr habt euch unterstanden die Jungfern, und zum Heyrathen tüchtige Mädgens, Kittel-Affen zu nennen. Habt ihr dann nicht besorget, daß das gantze Jungfern-Volck zu Wien, als welches sich dieses Schmähe-Worts vornehmlich annehmen könnten, weil es daselbst ausgeflossen worden, deswegen Satisfaction an euch suchen möchte?

P. ABRAHAM.

Ich hätte sie entgelachet, woferne sie sich gemeldet hätten. Ehrliche ehrbare, züchtige und redtschaffene Jungfern, gehet das Wort Kittel-Affe gar nicht an, wohl aber solche, welche sich brüsten und einher stolzieren wie Pfauen, vor Hoffmuth allerhand seltzame Geberden machen, und sonderlich das Kinn fein offte, im währenden Gehen, nieder auf das Hertz-Bein drucken, um mit ihren Augen abzumessen, ob auch ihr Busem so weit offen, daß die Mannsen, welche oben an denen Fenstern in denen Gassen liegen, oder im Gottes-Hause auf der Empor-Kirchen stehen, recht weit hinein, biß auf den Nabel sehen können. Solche Weibsleute sind anders nicht als tolle Affen, in schöne Kittel, Röcke und Kleider gehüllet. Wann aber vollends die Jungfern, ihrer Heyrathen wegen, die Träume zu Rathe ziehen, und dargegen die ordentlichen Wege, die ihnen vorgeschrieben, auf die Seite setzen, so ist das Wort Kittel-Affe noch lange nicht genug sie zu beschimpffen, sondern ich wolte sie wohl noch etwas anders heissen.

Ferner kommet in meinem Discurs über die Träume vor: Es ist leicht zu glauben, daß jener grobe Bauren-Kinnel, im Elsaß, seinen Traum von dergleichen Schmutz-Engel geschöpffet habe, da dem Stock-Narren geträumet, als sähe er im Schlaff eine unzählbare Menge der Mäusse, so auf denen Aeckern und Feld-Feldern grossen Schaden verursachten; in-

sig

trunckte ihn, als habe er, mit seiner Kützheit, alle diese schädliche Feind-Diebe vertrieben. Solchen Traum legte er eigensinnig dem Bauren-Volck aus, und beweiste, wie daß durch die Mäuse die Edelleute verstanden wären, welche dem armen Unterthon sein Stucket Brodt immer abnagten, setzt demnach GOttes Willen, daß sich der gemeine Mann rechtmäßig wider seine Obrigkeit auflehne, und zum Gewehr greiffe; aus welchem dann ein so blutiger Krieg entstanden, daß sehr viele aus dem hohen Adel umgekommen, die Bauren aber fast in die hundert tausend in das Graß gebissen. Ist also des bösen Feindes einiger List und Lust dem Menschen im Traum, durch Traum, und mit Traum zu bethören, daher der Prophet Jeremias uns schon längst gewarnet, mit diesen Worten: Also sagt der HErr der Heerscharen, der GOtt Israel, lasset euch eure Propheten und Wahrsager, die unter euch seynd, nicht betrügen, und achtet eure Träume nicht, die ihr traumet. Jerem. cap. 29. v. 8.

Nach diesem rede ich von Göttlichen Träumen, und erzehle dieselbigen nach einander her, welche in der Schrifft verzeichnet stehen. Alsdann wende ich mich zu denen Mitteln, welcher sich GOtt der HErr, nebst denen Träumen, vielmals bedienet, die Menschen zu sich zu ziehen. Da nun heisset es unter andern:

Die sel. Margaretha von Cordonna hat GOtt zu sich gezogen durch einen Hund, welcher sie bey dem Saum des Rocks hinter ein dickes Gesträuche geführet, und ihr allda gezeiget den todten, und bereits mit Würmern überhäuften Jüngling, den sie so unsinnig geliebet. Hat ihr also der Hund gesagt, was ein Mensch seye (nemlich ein stinckender Madensack.)

Den gottseligen Petrum Consalvum in Spanien, hat GOtt zu sich gezogen durch ein Koth-Lacken, (stinckende, mit Koth angefüllete Pfütze.) Denn als er einest, vor grosser Menge Volcks, mit absonderlichen Gepränge auf einem stoltzen Klepper, denen Damasen (Damen) zu Ehren daher trappte, fällt er unversehens in eine wüste (häßliche) Koth-Lacken, worinnen er, als in einem Saw-Bad, sich herum gewältzet, und einem Mist-Finken nicht ungleich gesehen; welches dann jedermann zu einem ungestümmen Gelächter bewogen, er aber wahrgenommen, daß ihn die Welt also auslachet, resolviret sich augenblicklich dieselbe hingegen wiederum auszulachen, tritt in einen H. Orden, und lebet gottselig. Den hat gleichsam die Koth-Lacken das Gewissen gesäubert.

Den heil. Ignatium Lojola hat GOtt zu sich gezogen durch eine star-

ke Wunden an seinem Fuß, in der Pampelonischen Belägerung, wovon er ertzgerhafft worden, und zur Vertreibung der Zeit, geistliche Bücher zu lesen, welche ihn also in der Liebe GOttes angefeuret. Hat demnach Ignatius mit krummen Füssen seinen Christo besser nachfolgen, als mit geraden.

Den sel. Johannem, aus dem heil. Orden Francisci, hat GOtt durch die Schweine an sich gezogen. Denn als dieser ein vornehmer Advocat war, und einmal gesehen, wie daß einer die Schweine wolte in den Stall treiben, solche aber, auf alle Weise widerspänlig, sich weigerten hinein zu gehen, sagte der Hyrt aus Unwissen: Ey, daß euch der Teuffel hinein führe, wie die Advocaten in die Hölle. Kaum, daß solche Worte vollendet, sind die Säue Hauffen-weise hinein gedrungen, und eine über die andere hinein geeilet, welches diesen Advocaten dermassen erschrecket, daß er von Stund an der Welt den Racken gezeiget, und in den strengen Orden des heil. Francisci getreten. Ist also dieser durch die Säue in den Schaaf-Stall GOttes gekommen.

INNOCENTIUS XIII.

Sollen aber wohl dergleichen Anführungen denen Advocaten nicht empfindlich fallen.

P. ABRAHAM.

Frommen, ehrlichen, rechtschaffenen und vernünfftigen Advocaten keinesweges: oder sie haben zum wenigsten nicht Ursache deswegen empfindlich zu seyn. Im übrigen ist die Erzehlung dieser Begebenheit von mir nicht erdichtet, sondern es kan desfalls im Martyrol. Francisc. 1. Jan. nachgesehen werden. Weiter rede ich in meinem Discurs über die Träume und Mittel, deren sich GOtt bedienet, die Menschen zu sich zu führen, also:

Gesetzt es ist iemand, der mit dem Cain neidisch, mit dem Absolon stolz, mit dem Amon buhlerisch, mit dem Achan diebisch, mit dem Joab falsch, mit dem Dathan lügenhafft, mit dem Nabal liederlich, u. in allen sündig. Dem traumet einmal oder zweymal, wie daß er vor Gottes Richter-Stuhl stehe, u. sähe das grosse Protocolli seiner Sünde, das zornige Angesicht des Richters, die verschwendete Blut-Tropffen des Erlösers, die versaumte gnadenreiche Zeit, die triumphirenden höllischen Geister, den aufgesperrten Rachen des Teuffels, ja es traumet ihm, als wäre er wircklich in dieser ewigen Pein, ihme grauet, ängstiget sich dermassen ab im Schlaff, daß er darüber erwa-

erwachet, und findet das Angeſicht mit kaltem Schweiß überloſſen. Glaub du mir, dieſer Traum rühret nicht anders woher als von GOtt, welcher ſuchet dich verlohrnes Lämmlein, mit ſolcher Weiſe, auf den rechten Weg zu bringen, dich aus dem ſündigen Gurten in das Gelobte Land zu führen, dich in dem Jordan der Penitenz von dem ſündigen Ausſatz zu reinigen, und deine Seele, als eine Sclavin des böſen Feindes, wiederum zu einer Burgerin des Himmels zu machen.

Es traumete einem Jüngling, wie daß er eine groſſe Welt-Kugel vor ſeinen ſähe, mit unterſchiedenen Schuh-Läden, die er alle auf das genaueſte durchſuchet, und traumet ihm, als habe er in dem erſten gefunden eine Larven mit Schellen verbrämt, in dem andern lauter faule Fiſche, in dem dritten Staub und Aſchen, mit etlichen zerbrochenen Glaßſcherben untermenget, in dem vierdten einen Wurmſichigen Letzeiten mit einem Gläſel Wermuth, in dem fünfften einen Zettel, darauf dieſe Worte ſtunden: Reim dich Und Schuh. Die andern Schuh-Läden waren alle leer, welches ihn alſo verdroſſen, daß er die Welt-Kugel mit Füſſen getreten; und als er, im währenden Schlaff, den Fuß an die Bett-Wand geſtoſſen, wird er wachſam. Glaub du mir, entdecke dieſen Traum deinem Verſtändigen Beicht-Vater, begehre und bitte von GOtt deßentwegen eine Erleuchtung, du wirſt augenſcheinlich finden, daß der Traum nicht leer, ſondern GOtt will, auf ſolche Weiſe, dich von der öden und ſchnöden Welt abſondern, damit du ihm, in einem Geiſtlichen Stande, deſto eifriger dieneſt.

Einem, der gefährlich krank liget, und deren Doctorum Recept u. Concept einige Linderung nicht bringet, traumet und kommet im Schlaffen vor, als ſolle er ſich verloben nacher Maria-Zell in Steyermarck, nacher Maria Einſiedel in der Schweiz, nacher Maria Ilten-Oettingen in Bäyern, nacher Maria Täfferl in Oeſterreich ꝛc. Dort werde er unfehlbar, bey der Mutter der Barmhertzigkeit, ſeine gewünſchte Geſundheit erhalten, als welche gar recht, in der Lauretaniſchen Lob-Verfaſſung, Salus Infirmorum, ein Heyl der Kranken, benamſet wird. Glaube du mir, dieſer Traum iſt nicht leer, als der da ſuchet ſein liebſtes Pflig-Kind unter dem Marianiſchen Schutz-Mantel zu verhüllen, und den Eyfer zu dieſer milden Himmels-Königin mehrers anzuflammen.

Zu wiſſen aber eigentlich, welcher Traum gewiß von GOtt herrühre, haben unfehlbare Kenn-Zeichen mit beygebracht werden, um weilen auch der böſe Feind unter einer heil. Larven pflegt zu ſpatzieren. Doch iſt dieſes

nehlin Obacht zu nehmen, wann man mit gutem Gewiſſen und nüchtern Magen ſchlaffen gehet, auch ſich mit gewöhnlichen Gebet und Weih-Waſſer waffnet, daß jetzern dem höllſchen Laurer, in ſolchen Fall, ein Zutritt von GOtt verſtattet wird ꝛc.

Der andere Paragraphus heiſſet. Der unglückſelige Eheſtand Ciboriæ und Rubens, als Eltern des Judæ.

„Nachdem die unglückſelige Ciboria ihrer ſchönern Leibs-Frucht „entbürdet worden, und mit dem Juda niederkommen, hat ſie weiß jene „Freude nicht geſchöpffet, von welcher Chriſtus zeuget, bey dem Johan. 16. „Ein Weib, wann ſie gebähret, ſo hat ſie Traurigkeit, dann ihre „Stunde iſt kommen, wann ſie aber das Kind gebohren hat, ge„denket ſie nicht mehr an die Angſt um der Freude willen, daß „der Menſch in die Welt gebohren iſt. Sondern es war Ciboria „ganz beſtürzt, wann ſie einen ſolchen Böſewicht ans Tage-Licht ge„bracht, der ihre ganze Freundſchafft würde verfinſtern, weigerte dem„nach kurtz um ihre Bruſte zu reichen, dem, der keine andere Ammel, als „wie Romulus u. Remus haben, verdienet. Ja damit ſie, samt der Freund„ſchafft, deſſen künfftige Schand-Thaten nit anſichtig würde, iſt ſie von „aller mütterlichen Neigung abgetreten, hat den neugebohrnen greſſe„ſſeten Buben in ein Binſen-Körblein gelegt, und dem wilden Meer „überantwortet. Zu ſchmertzen iſt, daß er, in dieſem Fall, dem gerechten „Moyſi gleichete. Was an Galgen gehört ertrinckt nit, iſt abſonder„lich an dieſem jungen Luder wahr worden. Zumalen dieſer junge Judas „ohne Gefahr fortgeſchwommen, und von denen Wellen des Meeres in „die Inſel Iſcarioth getrieben worden, wovon er den Namen geſchö„pffet. Gleich damalen gienge die Königin ſelbigen Orts an dem Meer Ufer ſpatzieren, nahet wahr, daß ein Körbel zum Geſtadt ſchwimmet, und „weil ſie darinnen ein kleines Kind erſehen, befiehlt ſie alſobald, ſolches in „aller Stille nacher Hof zu tragen, ſtellete ſich, weil ſie eine geraume Zeit „unfruchtbar, als wäre ſie groſſen Leibes, auch endlich, durch Verleihung „anderer Weiber-Kiſſ, zeigte ſie ſich, als wäre ſie nieder kommen, und hät„te dieſes Kind gebohren. Da heiſt es wohl, wie gröſſer der Schelm je „gröſſer das Glück. Allhier iſt ſattſam abzunehmen, wie unglückſelig „der Eheſtand Ciboriæ und Rubens der Eltern Judæ geweſen, und wel„len ſie einen ſolchen Unflath gezeuget, iſt unnöthig, daß ſolcher Ehe„ſtand mit andern Unthaten befleckt geweſen ſeye, und weil er ſo ſündlich „von GOtt geſtraft worden.

Dieſe

Dieſe Paſſage giebet mir Anlaß vom Eheſtand zu diſcouriren, und mein Diſcurs lautet, zum Theil, alſo:

Jenes Confect, in welches die erſten Eltern, wohl wehe Stieff-Eltern, gebiſſen, und auf welches Beiſſen das Beiſſen erfolget, iſt, nach etlicher Lehrer Auflage, kein Apffel geweſt, ſondern eine Indianiſche Feigen, welche man heutiges Tages die Adams-Frucht nennet, iſt aber im wenigſten gleich denen Feigen unſerer Länder, ſondern gantz rund, und überaus ſchöner Geſtalt, als hätte ſie die Farben von einem Regenbogen entlehnet, und, ſo man dieſes Obſts aufſchneidet, findet man darinnen, gantz natürlich, das Creutz Chriſti mit allen Paſſions-Inſtrumenten, welches ja zu verwundern, und ſolle eben dieſe jene Frucht ſeyn geweſt, in welche Adam ſo unbedachtſam gebiſſen.

Dieſes Obſt iſt ein eigentlicher entwurff des Eheſtandes, welcher äuſſerlich den Schein hat, als ſey er nichts als ſüß, ja ein lauteres Zuckercermes-Büchſen, ein Luſt-Garten, ja ein himmliſches Schlecker-Biſſel. Aber, aber, und wiederum aber, das Inwendige ſtimmet nicht zu dem Auswendigen: denn inwendig im Eheſtand nichts als Creutz und Leyden zu finden. Lieber Welt-Affe! Verzeihe es mir, daß ich dich alſo freundlich tituliere. Gehe mit mir zu angenehmer Sommers-Zeit ein wenig hinaus, einen günſtigen Lufft zu ſchöpffen. Da wirſt du gleich hören der Nachtigal ihr viellſtimmiges Flöten, des Gumpels ſein abgeſchmacktes Heilen, der Wachtel ihre ſittingende Hals-Uhr, des Gugucks ſein bäuriſches Weiſe-Meiſtern, der Amſel ihr gemeines Schleiffer-Liedl, der Lerchen ihr Te Deum Laudamus, des Stieglitz ſein Paſſarello, ꝛc. Da wirſt du gleich ſämtig ſehen derer Wieſen ihre geſtickte Arbeit, des Waſens grünſchattirt Teppich, derer Felder ihre künftige Fruchtbarkeit, derer Bäume ihr luſtiges Laub-Feſt, aller Erd-Gewächſe fröliche Auferſtehung, des gantzen Erdbodens hochzeitliches Gepränge. Gehe weiter, und gemeſſe der guldenen Zeit nach Genügen. Laß uns ein wenig ſpatieren gehen, auf dem Geſtade des rauſchenden Fluſſes, welcher mir und dir vorſtellet, wie ein Spiegel in einem grünen Rahm, und wie ein fleſſender Cryſtall. Was noch mehr? Wir ſehen in dieſem Waſſer die ſchönen gefärbten Weicken, die ſchöne ſtrahlende Sonne, den ſchönen blauen Circk, das ſchöne helle Gewölbe, den ſchönen Himmel ſelbſten. Demnach lieber Bruder! Hoſt Luſt im Himmel, ſo ſtürtze dich hinein, und ſchicke mir ſein förderlich eine Staffetta, wie es im Himmel zugehet. Du antworteſt hierauf, daß es

in solchem Spiele pflege zu passen. Dann so er sich möchte in dem Fluß hinein senken, würde solcher den Namen verliehren, und nachmahls eine Steinfisch-Brühe genennet werden, in Ansehung seiner Thorheit; allermassen in diesem Wasser kein Himmel, sondern nur ein bloßer Schein des Himmels; ja, an statt des Himmels werde er das trübe Wasser saugen, und gar den Untergang leiden.

Es giebet so viele unbesonnene Adams-Kinder, wann man vom Ehestand redet, so spitzen sie die Ohren, wie der Schimmel, da er siehet den Haber-Sack schüttlen. Es schlägt ihnen der Puls, als wolten sie auf der Post reuten, wann nur die geringste Meldung geschiehet von der Hochzeit. Es dincket ihnen ob seye in dem Ehestand ein lauterer Himmel. O Limmel! Es ist weit gefehlet. Es ist nur also der bloße Schein. Es ist nichts darinnen zu finden, zu gründen als trübes Wasser, verstehe Betrübniß und Widerwärtigkeit.

In Spanien, auf allen Gebäuden, welche der Cardinal Peter Gonsalez de Mendozza hat aufrichten lassen, wächset annoch heutiges Tags, zur ewiges Wunderwerck, ein Kraut, wie ein Creutz, welches der Andacht zugemessen wird, die gedachter fromme Cardinal zu solchem heil. Sieg-Zeichen hatte. Aber in dem Ehestand ist solches gar kein Wunder; zumalen nicht allein Creutze auf dem Haus, sondern auch im Hause, Stuben und Cammer, ja allenthalben wachsen.

Die ungereimten Israelitischen Maul-Affen sind auf eine Zeit des süssen Manna oder Hünels-Brods überdrüßig worden, in welchem doch aller Safft und Krafft war. Ja sie haben noch darüber dem Moysi üble Mäuler angehangen, den sanfftmüthigen Man mit Läster-Worten angetastet, und unverschämt ins Gesicht gesaget, sie wünschten, daß sie noch in Egypten wären, bey dem Zwifeln (Zwiebeln,) solche würden ihnen tausend mal besser schmecken. O ihr undanckbaren Gesellen und stinckenden Knoblochs-Mäuler! Sollen euch die Zwiffeln angenehmer seyn, als das liebliche Manna? Das euch doch dieselben das Hertze abstossen, so giebts euch eine Krafft. Pfuy! Aber sage an du murrisches Gesinde, wo die mehresten Zwiffel anzutreffen? Vielleicht in Egypten? Ihr Zwiffel-Mäuler sagt mir die Warheit nicht, müst wissen, daß in dem Ehestand die mehresten zu finden. Alda, ohne Zweiffel, giebts Zwiffel ohne Zahl. Wie zwiffelt nicht mancher sein armes Weib? wie zwiffelt nicht manche ihren Mann? Wie zwifflen nicht offt einen seine Kinder? Wie zwifflen nicht manchen seine Dienstboten? Es giebt mit einem Wort hierinnen Zwiffel ohne Abgang

gang, Leiden ohne Zahl, Elend ohne Maaß, Keyerey (Zanckerey) ohne Grund, in der Kuchel, Stube und Cammer findet man offt lauter Jammer le. In währenden Gebete geräthet er in eine Entzückung, und wurde ihm gezeiget ein seltsames Gesichte. Er thäte wahrnehmen, was massen ein sehr grosses Leinenes Tuch, mit vier Zipffeln, vom Himmel herab gelassen wurde zu ihm, und als er in solches mit Fleiß hinein schauete, merckte er, daß so wohl gehende Thiere, fliegende Thiere, und auch kriechende, benamtlich Schlangen, Ottern, Blindschleichen ꝛc. darinnen wären, hörte bevnebens eine Stimme vom Himmel, die ihm schaffte (befahl) er solte aufstehen, alles dieses schlachten und essen. Petrus aber schüttelte hierzu den Kopf und sagte: Herr! daß laß ich wohl seyn, indem niemalen nichts unreines in mein Maul gekommen.

Ich weiß zwar, daß dieses Gesichte, so dem Petro begegnet, voller Geheimniß stecket, und viele schöne Ausdeutungen von denen H. Lehrern daraus gezogen werden. Ich aber sage es denen Eheleuten, daß sie offt solche Bissel, welche Petrus geweigert zu essen, schlucken müssen. Wie offt muß er Galgen-Vogel, plumper Esel, fauler Hund, harter Puffel, ungeschickter Gimpel ꝛc. schlucken. Wie offt muß sie Bestia, Krott, Diebs-Vieh, giftige Schlonge, Teuffels-Aaas ꝛc. schlucken, und Gedult tragen, aus Sorge, es möchte noch trüberes Wetter hernach folgen.

Man wird bald nicht andächtigere Leute finden, als die Eheleute, dann sie gehen fast alle Tage mit dem Creutz, und kommen mir sie vor, wie die Schiffel am Gestadte, welche zwar angebunden, und scheinen, als genüssen sie der Ruhe; man wird aber doch sehen, daß eines das andere stösset. Also seynd gleichförmig die Eheleute zusammen gebunden, durch das H. Sacrament, und einhelliges Ja. Auch scheinet ihr Stand ein Ruhestand. Man wird aber dennoch mercken, daß eines das andere placket, und thut es nicht hageln; so zeigen sich doch zuweilen die Blitze. Der Ehestand mag endlich verglichen werden der vergüldeten Archen des Bundes im Alten Testamente, auf welcher zwey güldene Cherubinen waren, welche, aus Befelch GOttes, einander mußten anschauen. Also im Ehestand solle eines das andere freundlich ansehen, und nicht sie gegen Oriental, er aber gegen Occident. Auf solche Weise seynd sie gleich denen Samsonischen Füchsen, welche die Philisterischen Felder in Brand gestecket. Diese waren hinten zusammen gebunden, aber die Köpffe befonden sich weit von einander, und schauete einer hi, der andere hot, O GOtt, daß ist ein Spott!

Daher

Dahero, meine Welt-Menſchen! ſo euch doch die Zähne wäſſern nach dem Eheſtand, ſo legt zuvor alles wohl auf die Waag-Schaalen. Fahret nicht gar zu gäh in den Haber-Brey, damit ihr euch das Maul nicht verbrennet. Erweget fein reifflich alle Umſtände, alle Eigenſchafften und Re gungen ſelbiger Perſon, mit welcher ihr euch wollet verbinden. Jener muß ein unbedachtſamer Lapp ſeyn geweſen, von deme das Evangelium regiſtriret, wie daß er, neben andern, zum Hochzeits-Mahl ein höfliches Lade-Schreiben empfangen, nachmahls aber perſöhnlich nicht erſchienen, ſondern durch die Diener, ſo ihn zum andernmal rufften folgende ungereimte Antwort beybringen laſſen, wie daß er habe ein Dorff gekaufft, und nun von nöthen wäre, daß er hinaus gienge, und ſelbiges beſähe, man ſolle ihn alſo entſchuldiget halten. Laß mir den einen Stroh-Kopff ſeyn, der etwas einkaufft, welches er noch nie geſehen. Er hätte ſein ſollen, vor dem Kauff, das Dorff genau beſichtigen, den Augenſchein aller Inwohner uñ Unterthanen einnehmen, Grund und Acker umreithen ꝛc. Alſo ſolte man ſein zuvor, ehe man ſich in eheliche Verbindniß einläſſet, alles wohl betrachten, damit man nicht an ſtatt einer Gertraud eine Bären-Haut, an ſtatt eines Paulen einen Faulen, an ſtatt einer Dorothee ein Ach und Weh, an ſtatt eines Philipps einen Villapp, an ſtatt einer Sybill eine Pfeffer-Mühl, an ſtatt eines Matthiaſen einen Martho, heyrathe. Zuvor muß man alles erwegen, auf daß man nicht auf dem Roßmarckt einen Eſel einhandle, und Ruben vor Rettich, oder Mauß-dreck vor Pfeffer einkaufe.

Der groſſe Patriarch Abraham ſchickete einest ſeinen Hofmeiſter aus, ſeinem jungen Herrn, dem Iſaac, eine Braut zu ſuchen. Er gab ihm aber eine abſonderliche Inſtruction, daß er ſolte ſehr behutſam, und mit möglichſter Vorſichtigkeit umgehen, nit gleich ſich in die nechſte aufgeputzte Docke vergaffen. Der verſtändige Hoffmeiſter, Namens Elieſer, fänget die Sache mit GOtt an, und befiehlt dem allerhöchſten dieſes ſein wichtiges Geſchäffte, beſchlieſſet auch, durch Göttlichen Einſchlag, bey ſich ſelbſten, jene zu erwehlen, deren Reichthum in rühmlichen Sitten, und lobwürdigen Tugenden würde beſtehen, ſetzet ſich demnach Meſopotamia, auſſer der Stadt Nahor, bey einem Brunnen nieder, zu ſehen, was vor Mägdlein heraus gehen, Waſſer zu ſchöpffen, und die ihm, ſamt ſeinen Cameelen, würde freymüthig zu trincken geben, die ſolle Braut ſeyn, und keine andere.

Mein lieber Elieſer, du ſchickeſt dich auf die itzige Welt-Manier nicht

nicht recht zum Kuppeln. So du wilſt etwas rechtes auskauben, ſo gehe an einem vornehmen Feſt-Tag in die Stadt hinein; da wirſt du mit Verwunderung ſehen, wie die jungen Töchter aufgeputzt daher treten. Da gehet eine mit gekrauſten Haar-Locken, worinnen ſechshundert Claſſtern leidene Bändel eingeflochten, daß man einen halben Tag brauchet, dieſelben wiederum abzuhaſpeln. Dort gehet eine andere, welche ſchon drey Tage ihr Geſicht in Eſels-Milch eingebeizt, und auf ihren Wangen Roſen Stauden ohne Knöpffe pflanzet. Wie gefällt dir dieſe? Allda ſtehet eine, welche ihre Lenden zuſammen gepreſt, daß ihr auch ſchier der Othem verarreſtirt, und ganz rahn (geſchlang) obſchon ſonſt nicht gar rein iſt. Wie gefället dir dieſe? Ich ſage, Elieſer! gieb nicht Achtung auf die bloſſe Geſtalt. Wan deme alſo, ſo zeige ich dir eine andere. Siehſt du alldort dieſelbe, welche zwar im Ruck gerad von Natur ein wenig beſchimpfft, und auf einer Seite höher iſt, als auf der andern, hingegen an Baarſchafft viele tauſend Ducaten hat. Wie gefället dir dieſe? Gleich da kommet eine, der zwar die geſtrenge Blatter ſucht Minatur-Arbeit ins Geſicht geſetzet, ſo aus lauter Tüpfflein beſtehet, und alſo der Glat-Hobel nicht mehr ausgiebet; herentgegen iſt ihr Vermögen ſehr groß, und hat noch viele tauſend zu erben. Wie gefället dir dieſe? Da gleich hinter uns ſtehet eine, die zwar an einem Fuß zu kurz gekommen, und deſſentwegen noch hincket; aber ſonſt, Mittel halber, gehet ſie allen Beſtreunden vor. Wie gefället dir dieſe? Ich, ſagte Elieſer, habe keine Abſicht auf Reichthum und Güther. So ſeye es dann, ich zeige dir gleich andere qualificirte Töchter, da in dem groſſen Hauſe, vor unſer, wohnet eine hüpſche Fräulein, die zwar arm, aber ſehr hoch von Adel, und iſt ihr Haus verwandt mit der Archen Noä. Auch in der andern Gaſſe iſt eine zwar nicht gar junge, aber ſehr vornehmer und mächtiger Freundſchafft, und hanget ihr Stamm-Wappen noch an dem Babyloniſchen Thurn. Wie gefällt dir dieſe? Ich, ſagte Elieſer, ſuche auch keine Vornehme, ſondern mein gnädiger Herr, der Abraham, hat mir befohlen, ich ſolle bey Leibe keine Töchter bringen von denen Cananitern, unter welchen doch viele reiche, viele ſchöne, viele adeliche anzutreffen; Aber keine fromme und züchtige. Begehre demnach keine andere, als ein ehrliches, ein züchtiges, ein demüthiges u. wohlerzogenes Mädel, weshalb ich Elieſer meinen GOtt innigklich gebeten, daß er mir ein ſolches zuſchicke; welche er dann bekommen an der Rebecca, die er nit gefraget hat, ob ſie reich ſeye? nit gefraget, ob ſie adelich ſeye? Und ob ſie zwar von Angeſicht hüpſch war; ſo iſt doch dama-

ſen ihr Aufzug ſchlecht geweſen, weil man, zum Waſſerſchöpffen, keinen fridenen Manto noch bebrämten Rock anleget, ſondern er hat nur betrachtet ihre Tugenden.

In der neuen Welt iſt eine Inſel mit Namen Celibæ, allwo ſo dicke Bäume wachſen, daß einen allein vierzehen Männer, mit ausgeſpannten Armen, kaum umfangen können. Aus einem ſolchem Baum könnte man ein ſehr groſſes Creutz zimmern; aber ein böſes Weib iſt noch ein viel gröſſeres Creutz. Es iſt beſſer, ſagt die Heil. Schrifft (Proverb. c. 21.) es iſt beſſer in wüſtem Lande wohnen, als bey einem zänckiſchen und zornigen Weibe. Es iſt beſſer in der Wüſten ſich aufhalten bey gifftigen Baſilisken, bey grauſamen Amphisbenen, bey erſchrecklichen Drachen, bey ſchädlichen Crocodillen, bey wilden Salamandern, bey blutgierigen Tygern, bey zornigen Löwen, Bären und Wölffen, als bey einem böſen Weibe. Ein böſes Weib iſt ein Schiffbruch ihres Mannes, iſt ein ſteter Wetter-Hahn im Hauſe, iſt eine übel lautende Klappen-Bütſen, iſt ein Fränckiſcher Stiefel-Balg, den man faſt alleweil ſchmieren ſolle, iſt ein gewixter Wetter-Mantel, in den das Waſſer der Ermahnung nicht eingehet, iſt ein Blaßbalg des feurigen Zorns, iſt ein Zug-Pflaſter des Beutels, iſt ein Maul-Thier, das manchen armen Mann zu todt beiſt, iſt ein Quartier-Stube aller Boßheit, iſt ein Brabantiſches Staats-Wappen, darinnen ein zänckiſcher Hunds-Kopff, iſt ein Freythof (Kirchhof) der guten Tage, iſt eine giffrige Schlangen, eine bittere Aloë, iſt ein übler Saurampff, iſt ein ewiger Blaß mich an, iſt eine Gommiſſarin der drey Furien, iſt das letzte Stäzli im Vater-Unſer, erlöſe uns von allem Uebel, iſt eine falſche Schatten- und Schanden Uhr, iſt ein hölliſcher Brenn-Spiegel, iſt der Fröhligkeit Kehraus, iſt ein ſtets ſtinckendes Weſpen-Neſt, iſt des Vulcani ſeine Beiß-Zange, iſt ein immerwährendes Nagel-Faß, iſt ein Haſpel derer Ungelegenheiten, iſt ein Jahrmarck derer Zanck Wörter, iſt, iſt, iſt, das man nicht ſattſam beſchreiben kan.

Wunderliche Manieren ſeynd vor alten Zeiten beobachtet worden, wann ſie ein Paar zuſammen verheyrathet. Plutarchus ſchreibt, es ſeye bey denen Spartanern dieſer Gebrauch geweſen, daß man der Braut die Haare alle vom Kopff abgeſchnitten, alsdann in Manns-Kleidern angelegter zum Bräutigam geführet; ein wunderlicher Gebrauch? In Engelland iſt der Gebrauch, daß die Braut gecrönet wird mit dreyen Cronen. In dem Lande derer Gothen iſt dieſer halb-lappiſche Gebrauch, wann der

Prieſter

Prieſter ein Paar Braut-Volck zuſammen giebet, ſo ſchlagen die Nächſten, die dabey ſeynd, die Braut und den Bräutigam in das Geſichte. Bey denen Römern, wann die Braut in die Behauſung des Bräutigams geführet worden, hat man die Braut etlichemal um und um gedrehet, daß ihr der Schwindel in den Kopff geſtiegen, und ſie die Thüre nicht mehr finden können.

Vor allen aber iſt jener Gebrauch wunderlich, von dem Servius 4. Æneid. ſchreibt, und iſt ſolcher vor dieſem allenthalben ſehr in Obacht genommen worden, daß man nemlich die Thür-Geſchwellen, wo die Braut eingeführet wurde, ſtarck mit Oel und Fett angeſchmieret. Was ſie durch ſolches Schmieren haben wollen andeuten? iſt mir eigentlich nicht bewuſt, vermuthe aber gar gewiß, daß man durch dieſes Schmieren, der neu-angehenden Ehefrauen, habe wollen das Stillſchweigen einrathen. Denn, ſo man die Thüre eingeſchmieret, da kürret ſie im geringſten nicht, ſondern hält das Maul wie die Mauß, wann ſie bey dem Speck ſchmarotzet. Alſo ſolte gleichmäßig ein Weib, vor allen Dingen, das Maul halten ihr angelegen ſeyn laſſen. Dieſen Rath gebe ich faſt allen böſen Weibern. Gedencket, meine Weiber! daß gemeiniglich Krieg im Hauſe entſtehet, wann man ſolche Maul-Trommeln rühret. Gedencket, daß man gemeiniglich die Feuer-Glocken anſchlägt, wann die Flammen zum Maul ausſteigen. Gedencket, daß man gemeiniglich die Orgel ſchläget, wann die Blaß-Bälge des Mauls aufgezogen ſeynd. Gedencket, daß es gemeiniglich einſchlägt, wanns aus dem Maul ſo ſtarck donnert, deswegen, alles Ubel zu verhüten, haltet das Maul.

Ich nenne ein gantzes Mandel Weiber her, die ſich einen groſſen Namen und Ruhm durch ihren Helden-Muth erworben, uñ ſpreche hernach: Ihr Weiber! wo ihr immer ſeyd in Teutſchland, machet euch ebenfalls einen groſſen Namen, in Uberwindung eurer Feinde. Der Feind iſt nicht groß. Er heiſt der Obriſte Zanckenau, liegt mit denen Seinen im Quartier zu Grein, (greinen heißt in Oeſterreich, mit einem zancken, auf einen ſchelten) Penzing, Baderedorff ꝛc. Dieſen thut überwinden. Gedencket, daß Chriſtus der HErr, bey zugeſchloſſener Thüre, ſeinen Apoſteln den Frieden gebracht hat. Alſo wird nicht weniger bey euch, und unter euch, Friede ſeyn, ſo ihr die Thüre des Mauls zugeſchloſſen hältet. Aber umſonſt iſt dieſes bey einem Weib. Der heil. Franciſcus Seraph. hat die Schwalmen zahm gemachet. Der heil. Baudolinus hat die wilden Enten zahm gemachet. Der heil. Agricolus hat die Storchen zahm

gemachet. Der heil. Franciſcus Paulanus hat die Fiſche im Meer zahm gemachet. Der heil. Sabba hat die Löwen zahm gemachet. Die heil. Brigitta hat die Füchſe zahm gemachet. Der heil. Corbinianus hat die Bären zahm gemachet. Der heil. Kentingernus hat die Wölffe zahm gemachet. Der heil. Dinranus hat die Hirſchen zahm gemachet. Der heil. Ammon hat die Drachen zahm gemachet. Der heil. Helenus hat die Ottern zahm gemachet. Aber, wer wird mir die Zunge eines böſen Weibes zahm machen? Wer? Es iſt folgendes zwar eine Fabel, zeigt aber gar ſchön, wie die Weiber ſollen geſittet ſeyn.

Es iſt nemlich, auf eine Zeit, ein Weib gar zu unbarmhertzig von ihrem Mann geſchlagen worden, alſo zwar, daß ihr Angeſicht nicht ungleich war einem Reibſtein, worauf blaue Schmölten gerieben worden, die Haare ziemlich ausgerauffet, daß ihr Kopff faſt dem Bircken-Baum gleichte im Februario, die Augen mit Waſſer gantz überſchwemmt, das Maul nicht anders, als wie eine ſchmutzige Nacht-Lampen, der Aufzug des Mieters und Kleidung ſahe zupfft aus, wie ein unordentlicher Tandler-Laden. Alſo übel zugerichtet laufft ſie ins Feld hinaus in Willens ihr ſelbſt das Leben zu nehmen, aus purer Verzweiffelung. Es hats aber die Reue wieder zurück gehalten. Doch ſetzte ſie ſich nieder hinter einer Haſel-Nuß-Stauden, lamentirte, klagte, ſeufftzte, weinte, rotzte, ſchnopffetzte unausſprechlich. Ach, ſagte ſie, Ach ich elende Tröpffin! Wie gehet es mir, daß es kein Wunder wäre, ich ſchnitte mir ſelbſt die Gurgel ab. O mein lieber Paul ſel. gnäde dir GOtt im Himmel droben! Gelt du haſt mich niemalen erzürnet? Es iſt dir nicht möglich geweſen, wann man dich auf eine Mahlzeit geruffen, daß du ohne mich haſt ſeyn können, du haſt mich wohl fleißig mitgenommen. Ach, mein GOtt! Wie werde ich, anietzo, ſo ſchmählich vor einen Fuß-Bader gehalten, von dem ietzigen Mann. Hat ſich wohl, Mann! Ein Schinder, ein Mörder, ein Hund. Nämli nämli, kommen nit zwey Himmelreiche auf einander. Kein Wunder, ja kein Wunder wärs, ich thäte mir ſelbſt ein Leid an, daß GOtt erbarm! Indem ſie alſo ungereimt lamentirte, ſiehe da fängt die Haſel-Nuß-Stauden, von freyen Stücken, an zu reden. Mein Weib! ſagte ſie. Siehe dieſen nechſten Eichbaum an wie er zerzauſt und zerraufft iſt, und ſchaue mich an, wie ich gantz unverletzt bin. Weiſt die Urſach? Wann ein ſtarcker Sturm-Wind ſauſſet, ſo iſt dieſer Eich-

Baum

Baum ſo ſtutzig, und widerſetzt ſich dem Wind, deswegen wird er alſo zerſetzt und zerſtümmelt. Ich Haſel-Nuß-Staude aber, wann ein ſolcher ungeſtümmer Wind gehet, wehre mich weiter nicht, ſondern, wie der Wind gehet, ſo neige ich mich, und biege mich, und gebe alſo nach, deswegen bleib ich unbeſchädiget. Hätteſt du alſo, mein Weib; auch deinem Mann nachgegeben, dich nicht ſo hartnäckig widerſetzet, ihm nicht alſo zahmloß eingeredet, und ein böſes Wort mit zehen andern vergolten, ſo wäre es dir nicht ſo übel ergangen, lerne doch ein andermal das Maul halten.

Ihr Weiber ſeyd ohne das mit der Martha beſchäfftiget in der Kuchel und Speiß-Gewölbern. Nehmet eine Lehre von einer Waage, auf der ihr etwa, an einem Faſt-Tage, etliche Scheiter Stockfiſch wäget. Wann der Stockfiſch ſchwehr und überwichtig iſt, ſo werdet ihr ſelbſt ſehen, daß die Zunge der Waage, ſich gegen den ſchwehren Stockfiſch neiget und nachgiebet. Iſts, das ihr zu Hauſe einen groben und ungeſchlachten Mann habt, dem die Stirn zum öfftern mit trüben Gewölcke überzogen, der mehr Mücken im Kopffe hat, als geweſen ſeynd zu denen Zeiten Pharaonis in Egypten, und ſolcher noch darüber harte Worte hören läſſet, ſo folget meinem Rath neiget eure Zungen auch gegen dieſen groben Stockfiſch, gebt ihm nach, redet ihm nicht zuwider, haltet das Maul, u. folget lieber dem Delphin nach, welcher, zur Zeit des Ungewitters, nur ſchertzet thut.

Als Chriſtus der HErr nacher Capernaum kommen, mit dem Petro, haben ihn die Mautner ſtarck angeſchnarcht, Wie iſts, ſagten ſie, wo bleibet der gebührende Zoll-Groſchen? Geld her! Hierauf ſagte Chriſtus zu Petro: Gehe hin, damit wir mit dieſen ſchlimmen Leuten nicht in böſe Händel gerathen, ſo gehe hin ans Meer, wirff den Angel aus, und nimm den Fiſch, der zum erſten darauf kommet, greiff ihm in den Mund, da wirſt du einen ſilbernen Groſchen finden, denſelben nimm, und zahl vor mich und dich. Ihr Weiber ſollet auf zweyerley Weiſe denen Fiſchen nacharten. Erſtlich iſt kein Thier auf der Welt, welches nit eine gewiſſe Stimme oder Geſchrey von ſich giebt, als wie die Hunde bellen, die Wölffe heulen, die Gänſe ſchnattern, die Hennen gagetzen, die Säue grunzen, die Schaafe plerren, die Geiſſe gmeckezen, die Katzen gmautzen, die Storchen klappern, die Bären brunzmen, die Ochſen brüllen, ſo gar die Weſpen und Mucken ſumſen. Aber der Fiſch hat kein Biſſel von einer Stimme, iſt deswegen

ein Sinn Bild des Stillſchweigens, welches euch Weibern abſonderlich wohl anſtändig. Daferne ihr aber doch das Maul nit könnet halten, ſo ſchauet wenigſt, daß gleich wie der Fiſch Petri Silber im Maul, alſo ihr Gold im Maul traget, ſprechend: Mein guldner Mann! Was iſt dir heute daß du ſo ſchwierig biſt? Mein guldner Hanns Adam! Wie biſt du heutte ſo ſeltzam? mein guldner Schatz! Schlaff nur, ich will alles vollziehen, nach deinem Willen. Solchem Rath folgen wohl die frommen Weiber, aber die böſen nit, und könnte eher faſt ehender und leichter, mit dem Joſua, die Sonne arreſtiren in ihrem ſchnellen Lauff, als die Zunge eines böſen Weibes.

Ich nenne verſchiedene Glocken, welche manchmal von ſich ſelbſt, ohne berühret zu werden, einen Klang von ſich geben, der aber nie etwas Gutes bedeutet. Alsdann ſpreche ich: Böſe Weiber, zänckiſche Weiber, unruhige Weiber, greinerische Weiber, ſeynd ſolchen Glocken gantz gleich, die, auch zum öfftern ohne Urſache, anfangen zu klingen, daß auch die Kinder über drey Gaſſen, dadurch, vom Schlaff erwecket werden, daß auch der Mann ſchier das Gehör verliehrt, wie ein Reformirter Kunſt-Stäbler; aber auch, gemeiniglich, auf ſolchen freymüthigen Klang, folget etwas übles. Jener, nachdem ihm die ſeinige mit tauſenderley Schmach-Reden überladen, und eine ungeſtimme Litaney ohne Pauſen geſungen, fragt endlich zuletzt, ob ſie ſich genug gereiniget und purgirt? Ja, ſagts, was dann? Darauf giebt er ihr eines ins Geſicht, daß aus der Naſen häuffig das Blut heraus ſpritzet. Alſo recht, ſagt er, auf eine Purg gantz gehöret ein Aderlaß.

Jene war eine ſolche Haus-Poſaun, welche ihrem Mann vor einen Beicht-Spiegel diente. Denn ſo offt er ſeine Beicht wolte ſchrifftlich aufſetzen, hat er vorhero ihr allezeit eine Maultaſchen verſetzet, worauff ſie angefangen: Du Hund! O ſchlag, daß dir die Hände erkrummen. Es wäre beſſer, ſo könnteſt du keine ſolche partitiſche Schrifften mehr aufſetzen, als wie vorgeſtern. Du Schelm, ſo ſchlag! Wie viel haſt du vor dreyen Tagen Geld verſpielt? Du Galunck! Schlagen kanſt du wohl, aber am Sonntag kannſt keine heilige Meß hören. Du Beſtie! Es wäre kein Wunder ich lauffte davon. Hauß gleichwohl, du Ehebrecheriſcher Dieb! mit deiner ſaubern Liſſl, ich will es noch wohl erleben, daß du an lichten Galgen kommeſt. Sag, Dieb! Wo iſt das Geld hingekommen, welches du dieſen oder jenen Erben und Pupillen abge-

abgestohlen? Auf solche Weise kunnte er ganz genau seine Beicht zusammen bringen. Ich bekenne es mit meinem Gewissen, daß ich, in Wien, selbst zu einem solchem Spiel gekommen. Beyde, GOtt tröst sie! haben zur Pest-Zeit die Welt gesegnet. Ich sahe, daß das Weib, auf Tyger-Art, also ergrimmet war, daß sie, von freyen Stucken, einen schwartz gebeitzten Rahm, worinnen des Contrefait ihres Mannes, mit denen Zähnen zerbissen, wovon ihr das Mundstuck etwas schwartz wordt, und zugleich also mit denen feurigen Augen geglumbset, daß sie einer natürlichen Nacht-Eule oder Höllen-Katze gleichete. Ja so gar nahm sie eine Kohlen von dem Heerd, lauffte auf den Gang hinaus, und machte einen Galgen an die Wand, mit jämmerlichen Geschrey: **Du Dieb! Du Kirchen-Dieb, du Sacristey-Dieb, du Kelch-Dieb, du Leuchter-Dieb, du Lampen-Dieb, du Stock-Dieb** ꝛc. ja, ohne einiges Anstossen, in die vier und zwantzig Diebe heraus geschüttet. Ich nahm, bey solchem ungestümmen Wetter, den Weg zum Hause heraus. Gleichwie aber die, vom Schall solcher Posaunen, zusammen gelauffenen Leute wahrgenommen, daß ich allda gewesen: also haben sie geargwohnet, es müste dieser ein Kirchen-Dieb seyn, und seye ich alldort gewesen, daß Entfremdete wieder zu begehren. Hat wenig gefehlet, daß der gerechteste gute Herr nit in grosses Elend gerathen.

Es hat GOtt der HErr unter andern dem Hebräischen Volck dieses Gebot gegeben, daß alles, was männlichen Geschlechts, solte, dreymal im Jahr nacher Jerusalem gehen, und allda in dem Tempel GOttes erscheinen. Warum, daß GOtt nicht ebenmäßig denen Weibern anbefohlen, daß sie diese Kirchfahrt solten verrichten? Etliche Lehrer seynd der Aussage, als habe der allmächtige GOtt dessenthalben keinen Befehl an die Weiber lassen ergehen, weil er wohl wuste, daß das weibliche Geschlecht ohne diß der Andacht ergeben, und also freywillig nach dem Tempel kommen würde; die Männer aber, welche gar offt einen so guten Magen haben, daß sie einen gantzen Monat ohne Gebet leben können, hätten des scharffen Decrets von nöthen gehabt. Andere glauben, es habe GOtt nicht gewolt, daß die Weiber solten nach Jerusalem reisen, sondern vielmehr zu Hause bleiben, dann diesem Geschlecht nichts besser anständig, als die Einsamkeit, dessentwegen die Weiber, in Teutscher Sprache, an dem Zunamen, allezeit ein In tragen; als: **Bettlerin, Bauerin, Burgerin**, Doctorin, Gräfin, Fürstin ꝛc. zuzeigen, daß sie in das Haus gehören. Auch tragen sie gleichförmig den Titel **Frauenzimmer**, wodurch

durch sattsam erwiesen wird, daß sie, auf Schnecken-Art, sollen zu Hause bleiben; widrigenfalls müste man den Namen ändern, und, an statt Frauenzimmer Frauen-Gassen setzen. Vor allen aber dunckt mich, daß derenthalben der gütigste GOtt, dis Gebot, denen Weibern nicht habe gegeben, weil GOtt sahe, daß der Weg nach Jerusalem sehr weit, und also solche Reise, vor die schwachen Weibs-Bilder, etwas zu schwehr würde fallen, darum er sie aus Mitleyden dispensiret, und will hiermit der Allmächtige GOtt eine Ermahnung geben, wie man Mitleyden tragen solle mit denen Weibern, auch ihnen in vielen Sachen etwas übersehen. Dem aber folgen viele Männer nicht nach, sondern tractiren ihre Ehegatten auf Diocletianische Manier, gedencken nit, daß Joseph in der Flucht nacher Egypten seye zu Fuß gegangen, seine liebste Gesponß aber, Mariam, auf dem Esel reithen lassen, zu zeigen, daß man mit denen Weibern, solle glimpfflich umgehen. Aber bey manchem verwirrten Kopff hafftet solche Ermahnung wenig. Nun sagt zwar das Evangelium, ein Weib solle mit dem Sauerteig umgehen; mancher armer Tropffin aber gehet es sauer genug, und hat bey ihr das Jahr nicht mehr als 365. saure Tage.

Wie GOtt der Allmächtige die Erde erschaffen, und aus der Erden den Adam, auch denselbigen gesetzt zu einem Welt-Regenten, hat er wahrgenommen, daß dieser gantz allein, uñ deswegen schier etwas melancholisch, demnach ihm, aus seiner Rippen, ein Weib erschaffen, welche aber bald, mit ihrem unbehutsamen Umgassen, der Schlangen eine schädliche Audienz gegeben, und hernach den Adam in eine solche Wäsche gebracht woran wir noch zu trücknen haben. Gleich nach solcher geübter Unthat steigt der Allmächtige herunter, und, nach gegebenen scharffen Verweiß, machte er diesem Paar Ehe-Volck Kleider von Schaaf-Fellen und Lämbls-Haut. Der Zeiten zehlet man wenig dergleichen Ehestand, worinnen beyde in einer Lämbl-Haut stecken. Es geschiehet öffters, daß zwar sie in einem solchem Lämbl-Futter stecket, er aber, der Mann, in einer Löwen-Haut, als der den gantzen Tag kein gutes Wort nicht hören läßet, sondern es setzt in seinem Calender lauter Finsterniße, auf seinen Bäumen wachsen nichts als Ohrfeigen, in seinen Händen findet man nichts als Schlag-Uhren, unter seinen Speisen findet man nichts als Gestossens, auf seinem Herd findet man nichts als Prügel, in seiner Karthen seynd nichts als Bastoni, in seinem A. B. C. ist nichts als r. r. r. r. Es sagt die Heil. Schrifft, der Mann seye das Haupt des Weibes. Nun weiß ich schon, daß derer Weiber ihre mehreste Kranckheiten nicht bestehen in der

Wasser-

Waſſerſucht, Schwindſucht, Gelbſucht ꝛc. ſondern in Haupt-Wehe. Des Haupt thut ihnen zum öfftern wehe. O was iſt das vor ein Elend, einen zornigen Mann haben!

Ihr Lums-Hirne, ihr Wetter-Hähne, ihr Toget-Brut, ihr Schlegel Zweige, ihr Amboß Brüder, ihr Piffels-Art, ihr Kolben-ſpitzer, ihr Neſthobler, ihr Hackſtöcke, ihr Löwen-Gemüther, ja ira in ſinu ſtulti requieſcit, ihr unſinnigen Narren, ihr wütenden Narren, ihr wilden Narren, ihr tollen Narren, ihr würffliche Narren, ihr Werff-Narren, ihr Schlag-Narren, ihr Stoß-Narren, ihr Hau-Narren, ihr Schelt-Narren, ihr Schrey-Narren ꝛc. was Nutzen ſchöpffet ihr aus eurem ungezaumten Zorn?

Ich rede weiter von zornigen Männern, und ſpreche unter andern: zur Zeit des Propheten Bileams hat eine Eſelin geredet, und iſt ſich gleichwohl faſt nicht ſo ſehr über die Eſelin, als über den Propheten zu verwundern. Balac, der Moabiter König, ſchickete nach den Propheten Bileam einige Geſandten, mit Verſprechen einer ziemlichen Summa Geldes, er wolle doch kommen, und über das Volck Iſrael einen Fluch fällen. Geld richtet nun alles in der Welt. Der Bileam ſattelt die Eſelin, und alſo reithet er auf dieſem dargehörigen Poſt-Klepper davon, kommt in einen engen Weg, allwo die Eſelin auf keine Weiſe wolte weiter gehen. Der Prophet wird etwas ungedultig, und ſchlägt ſie. Ungeachtet auch dieſes, wolte ſie nicht fortgehen, aus Urſachen, weil ſie einen Engel ſahe, mit einem bloſſen Schwerd, der ihr den Paß verſtellte, ſchlägt demnach das andermal, und verdoppelt die Püffe. Endlich fället die arme Tröpffin gar zu Boden, wodurch ſie etwa dem guten Bileam die Knieſcheiben an einen Kieſelſtein gerieben. Auf ſolches wurde er alſo zornig, daß er zum drittenmal alſo geſchlagen, daß ihr die Haut geſtaubet; worauf diß Thier, mit GOttes Beyhülffe, angefangen mit menſchlicher Stimme zu reden: Warum ſchlägſt du mich zum drittenmal? Bey einem ſolchem Wunder hätte der Prophet ſollen gleichſam am gantzen Leibe erſtarren, hätte ſollen an Händen u. Füſſen zittern, hätte ſollen die Hände gen Himmel aufheben, und ſprechen: O GOtt! O GOtt! Was iſt diß? Das iſt ein Werck des Allerhöchſten, oder des böſen Feindes Anſchlag. Wann mich meines Orts ſolte eine Eſelin, oder eine Kuhe, auf der Gaſſen anreden, ich fiele vor Schrecken in eine Ohnmacht, oder ich erbleicht, als wann ich von weiſſen War gemachet wäre, oder ich lieſe weiter, als iemand durch ein Klaffter-langes Perſpectiv ſehen kan. Eine Eſelin redet. Um

GOttes willen, was iſt das vor ein Meer-Wunder? Ungeachtet dieſes alles aber, erſchrickt der Prophet nicht, ſondern giebt der Eſelin noch Antwort auf ihr warum? und ſpricht darum: Darum ſchlage ich dich, weil du es verdienet haſt, und haſt deinen Spott mit mir getrieben. Wolte GOtt! ich hätte ein Schwerd, ich wolte dich gar erwürgen. Darauf iſt die Eſelin noch weiter mit der Klage fortgefahren: Bin ich dann nicht ein Thier, darauf du, biß auf den heutigen Tag, geritten? Sag an, habe ich dir einmal desgleichen gethan? Niemalen, ſagte er ꝛc. Führte alſo dieſer Prophet einen ganzen Zanck mit der Eſelin, die ihm auf alles geantwortet, und hat ſich dennoch er darüber nicht entſetzet; welches höchſt zu verwundern. Es war aber die Urſache, daß er alſo zornig, weil er nicht recht bey Verſtand geweſen. Er hat vor Zorn nicht gewuſt, was er thut, und war halt damalen ein unſinniger Narr. Da ſiehet man augenſcheinlich, daß der Zorn einen ins Narren-Quartier logiret, und der menſchlichen Vernunfft beraubet. Pfuy! Heiſt das nicht GOtt beleidigen, und ſein ſchönſtes Contrefait auf ſolche Weiſe ſpöttlich beſchimpffen? Das Meer iſt zwar allezeit bitter, u. alſo machet es gar ſelten ein ſuſſes Geſicht. Doch aber, ſo es recht erzürnet iſt, zeigt es ſich faſt unſinnig. Denn wann die Sonne, dieſer Fürſt des Geſtirns, ſich hinter einem ſchwartzen Vorhang derer Wolcken verhüllet, wann Nord-Wind, Oſt-Wind, Weſt-Wind und Sud-Wind mit vollen Backen anfangen zu blaſen, wañ das helle Mittags-Licht mit einem traurigen Klag-Mantel überzogen wird, da fangen die Wellen des Meeres an ſich alſo aufzubäumen, als wolten ſie gegen die Wolcken einen Duel führen. Da fangt dieſes naſſe Element an einen ſolchen feurigen Zorn zu zeigen, daß man eine augenſcheinliche Vigil des Todtes vor Augen ſiehet. Alsdann iſt nichts anders zu hören, als ein erbärmliches Getöß derer wütenden Wellen. Ja es iſt nichts anders, als ein Modell u. Abriß des jüngſten Tages. Man höret, ſiehet u. empfindet nichts anders, als ein erſchreckliches Braſſeln und Riſſeln, Sauſen u. Prauſen, Schlagen u. Plagē, Brumen u. Uñern, Reiben u. Treiben, Zwingen u. Dringen ꝛc. Und was mehr desfalls in Acht zu nehmen, iſt das, wañ das Meer zornig iſt, ſo wirfft es allen Unflath von ſich an das Geſtadt hinaus, allerley ſtinckende Aas, und Unſauberkeit, daß es einem den Magen auf Speyer einladet. Ein Zorniger aber machet es eben ſo, und iſt hierinnen dem Meer gantz gleich. Z. E. die Köchin verbrennt den Brey, der Diener zertrümmert das Glaß, die Kinder ſingen einen üblen Trippel, oder die Frau redet ihm einiger Dinge wegen zu. Da fängt er nicht anders an, als wie das Meer zu wüten, zu wüten und zu to-

ben, zu toben und zu ſchreyen, zu ſchreyen und zu kollern, zu kollern und zu raſen, als hätten ihm die Ohren-Hüller in das Gehirn eingebrochen, als hätte er ein Tygerthier zu einer Saug-Amml gehabt, als hätte er in einem Faß, den Berg herab, einen öfftern Kehrum gemacht, gantz unſinnig. Und was das gottloſeſte iſt, ſo wirfft er, nicht ungleich dem Meer, allerley Unflath heraus, allerley Schmach-Wörter, allerley Schelt-Wörter, allerley Laſter-Wörter, allerley Fluch-Wörter, allerley Stich-Wörter, allerley Schimpff-Wörter, allerley Spott-Wörter. Ja, er haſpelt gantze Legionen Teuffel aus dem Maul, als hätte ihms eine hölliſche Furie hinein geſponnen. Heiſt das nicht GOtt treffen und GOtt beleidigen?

Jener Edelmann aus Schleſien hat es erfahren, wie der Zorn unſinnige Narren macht, da er einſtmals, aus Zorn, weil ihm kein Gaſt zum Banquet erſchienen, die Teuffel in der Hölle zu Gaſt geladen, welche dann unverzüglich erſchienen, und das Haus alſo eingenommen, daß es noch heutiges Tages, wegen ſolcher Geſpenſter, unbewohnlich, und hat ſich mit harter Mühe der Edelmann, ſamt denen ſeinigen retiriret.

Jener Herodes hat es erfahren, daß der Zorn unſinnige Narren ausbrütet, indem er einen ſtarcken Zorn gefaſſet über die drey Könige, nachmals ſolchen ausgelaſſen an denen unſchuldigen Kindern, worunter auch ſein eigenes Söhnlein, daher derjenige nicht unweißlich geredet, der da lieber wolte ſeyn des Herodis Sau als Sohn.

INNOCENTIUS XIII.

Dieſe Redens-Art iſt gar nicht wohl bedacht. Man will nemlich darum lieber des Herodis Sau als Sohn ſeyn, weil der Sohn erwürget worden. Allein die Säue werden ja auch geſchlachtet, wannenhero der, ſo des Herodis Sau geweſen wäre, vor dem Sohn keinen ſonderbaren Vortheil gehabt haben würde.

P. ABRAHAM.

Ey, wohin dencken doch Ew. Heiligkeit? Herodes war ja ein Jud. Gleichwie aber die Juden keine Säue zu ſchlachten und zu eſſen pflegen: alſo würde eine Sau des Herodis lange haben warten müſſen, biß man ihr das Meſſer an die Kähle geſetzet hätte.

INNOCENTIUS. XIII.

Indeſſen hätte Herodes, woferne er eine gute fette Sau gehabt hätte, ſolche dem Römiſchen Länd-Pfleger wohl in die Küche verehren können,

und da würde das Schlacht-Meſſer, um ihrentwillt, gar bald ſeyn gewetzet worden; allermaſſen bekannt, daß die Römer das Sau-Fleiſch mit gantz ſonderbahren Appetit gegeſſen.

P. ABRAHAM.

Man ſehe doch! das Ding iſt wahr, und der, ſo die Redens-Art zum erſtenmal gebrauchet, würde derohalben beſſer gethan haben, woferne er geſaget hätte, daß er lieber des Herodis Katze als Sohn ſeyn wollen.

Jener Matthias Corvinus, lauten meine Worte ferner, König in Ungarn, hats erfahren, daß der Zorn unſinnige Narren machet, indem er, wegen Abgang derer Feigen, die er gerne gegeſſen, ſich alſo erzürnet, daß er den Teller mit denen Zähnen zerbiſſen, und darüber von der Gewalt GOttes getroffen worden.

Jener Cajus Caligula hat es erfahren, daß der Zorn unſinnige Narren machet. Denn da dieſer Käyſer vorhabens geweſen, auf einem beſtimten Tag, dem geſamten Volck, mit abſonderlichem Pomp ein Schauſpiel zu halten, an demſelben Tage aber lauter Regen und Ungewitter war, hat er ſich alſo erzürnet, daß er gantz grißgrimmig gegen den Himmel geſchauet, und, mit frecher Stimme, den Gott Jupiter zu einem Duel heraus gefordert. Du Gott, ſagte er, biſt du ein redlicher Kerl, ſo Wehre dich meiner. Ja, er wurde dermaſſen unſinnig, daß er allen ſeinen Soldaten anbefohlen, ſie ſolten unverzüglich die Pfeile gegen den mißgünſtigen Himmel abſchieſſen; welches dann auch geſchehen, und haben alle diejenigen, deren eine ziemliche Anzahl, welchen die aus der Lufft wiederum herab fallende Pfeile blutige Köpffe gemachet, erkennet, daß ihr Käyſer mit Narren-Schrot geſchoſſen ſeye.

Jener hats erfahren, daß der Zorn unſinnige Narren gebiehret. Als er in ſeinem Garten auf einen Baum geſtiegen, in willens etliche Früchte herab zu ſchütteln, er aber faſt nichts darauf gefunden, hat er ſich alſo erzürnet, daß er überlaut geſchrien: Du verfluchter Baum! Wilſt keine Aepffel tragen, ſo trage Schelme und Diebe; er war aber damals ſelbſt auf dem Baum.

Jener hats erfahren, daß der Zorn nichts als unſinnige Narren bringet, als er wegen eines einzigen Schimpff-Worts, ſo ſeiner Ehre ſchädlich ſchiene, ſich dergeſtalt erzürnet, daß er mit dem Kopff gewaltthätig, an eine Thüre gerennet. Und weil dieſelbe ohne diß alt und wurmſtichig, hat er ſie mit dem harten Schedel leicht durchfahren. Indeme er aber, wegen

derer

derer vielen Schieſer, den Kopff nicht mehr zurücke ziehen kunnte, ſondern, biß zu Ankunfft des Barbierers, in dieſem Narren-Arreſt, verweilen muſte hat er endlich ſelbſt, ob zwar voll derer Schmertzen, ſich des Lachens nicht enthalten können, in Erwegung, daß ihm ſein närriſcher Zorn einen ſolchen hölzernen Kragen anlegt, der da beſſer geſtärcket war, als die ſchönſten Kragen zu Nürnberg.

Jener Handelsmann zu Wien hat erfahren, das der Zorn unſinnige Narren feil hat, als er wegen eines einigen Fehlers, den er in der Speiſe vermerchet, ſich alſo erzürnet, daß er alle Schüſſel und Teller hinter die Thüre geworffen. Da ſolches der Gewälb-Bub geſehen, ſagte er: **Herr! hätte ich das gewuſt, ſo hätte ich hinter der Thüre aufgedecket.**

Jener Vater hats erfahren, zu Freyberg in Meiſſen, daß der Zorn unſinigen Narren Schellen anhänget, da er ſich über ſeinen halsſtarrigen Sohn, welcher zu ihm zu gehen ſich weigerte, dermaſſen erzürnet, daß er gen unſchen: **Du vermaledeytes Kind! Ich wolte du müſſeſt dein Lebenlang dorten ſtehen;** worauf es alſobold, durch Göttliche Zulaſſung, geſchehen, daß der Sohn nicht mehr von ſelbigen Orte gehen können, ſondern ſeine gantze Lebens-Zeit alldort ſteben geblieben; wie man dann noch die ſehr tief eingetretenen Fußſtapffen, in dem höltzernen Boden, daſelbſt zeiget.

So bleibt dann klar und wahr, daß der Zorn dem Menſchen das edelſte Kleinod entziehet, welches iſt der Verſtand, und hefftet alſo ſpöttlich an das Göttliche Ebenbild die Narren-Kappen; welches ohne allem Zweiffel den mildeſten GOtt höchlich beleidiget.

Gleich hernach führe ich viele Exempel an, was der Zorn vor Blut-Vergieſſen auf Erden angerichtet, und ſpreche endlich: Wann man das Blut derer Märtyrer, ingleichen alles im Krieg vergoſſene Blut, ja das Blut, welches der Zorn, durch Vater-Mutter-Bruder-Schweſter-Freund- und Feindes-Handen vergoſſen, durch ſo vielfältige grauſame Mordthaten, beyſammen ſehen ſolte, ſo würde der gantze Erdboden gar leicht mit demſelben, wie zur Zeit Noä mit der Sündfluth, überſchwemmet ſeyn.

INNOCENTIUS XIII.

Und ich meines Orts halte davor, es ſolle noch ein ziemliches daran fehlen. Jedoch es ſchadet nichts. Man kan eine Sache bißweilen gar

wohl vergröſſern, damit ſie in das Hertze derer Zuhörer einen deſto beſſern Eindruck mache.

P. ABRAHAM.

Ich ſpreche ferner: Die Hebräer ſeynd gleichwohl, mit ihrer viehiſchen Grauſamkeit, nicht ſo weit gerathen, daß ſie das Unter-Kleid Chriſti zertrennet hätten, oder zertheilet, ſondern ſie haben daſſelbe gantz gelaſſen; wie es dann noch heutiges Tages, zu Trier, mit höchſter Andacht verehret wird. Aber du tyranniſcher Zorn zertrenneſt täglich, ja ſtündlich, das Kleid Chriſti, welches da iſt die Einigkeit unter denen Chriſten. Mir ſtehen die Haare gen Berg, und geſtocken gleichſam alle Bluts-Tropffen im Leibe, wann ich gedencke an dasjenige Tyger (dann der Namen eines Menſchen er nicht verdienet) welcher ungefähr ſeinen Feind angetroffen, denſelben grimmig zu Boden geworffen, und ihm den ſpitzigen Dolch an das Hertze geſetzet, mit dieſem drohenden Zuſatz: Der Todt iſt dir gewiß. Soferne du aber GOtt und die Allerheiligſte Dreyfaltigkeit verläugneſt, ſo ſolle dir das Leben geſchencket ſeyn. Da nun der elende Tropff, aus Furcht des vor Augen ſchwebenden Todes, mit der getröſteten Hoffnung, er wolle es nachmalen durch eine heylſame Beicht wieder auslöſchen, GOtt und alle Heiligen verläugnet, hat ihm der andere mit dem Dolch geſchwinde das Hertze durchbohret, bey ſich ſelbſt frolockende, daß er ihm nicht allein das Zeitliche, ſondern auch das ewige Leben geraubet. O GOtt!

Dem David iſt es nicht wohl angeſtanden, wie er den Harniſch des Sauls angeleget, als er ſolte wider den ungeheuren großgründigen Goliath ſtreiten, ſondern er beklagte, wie daß er ſich ſo gar nicht in den Harniſch ſchickete, auch ſtehe ihm ſolcher nicht wohl an. Alſo auch du, mein Chriſt! der du, durch das Blut des ſanfftmüthigen Lämmleins GOttes, gewaſchen, gedencke vor allem, daß es dir nicht wohl anſtehe, ſo du, wegen einer geringen Sache, ſo geſchwinde in den Harniſch kommeſt und dich erzürneſt, welcher Zorn GOtt den Herrn beleidiget, deinen Nechſten und dich ſelbſt, weil du hierdurch ſelbſten den Sentenz der ewigen Verdammniß fälleſt, und du ungezähmtes Tyger ſolchergeſtalten nicht verlangeſt, am Jüngſten-Tage, von dem ewigen Richter geſtellet zu werden unter die Schafe ſeiner Auserwehlten.

Nur gedachter König in Iſrael hat auf eine Zeit gantz inbrünſtig zu GOtt geſeufftzet, in ſeinem 30. Pſ. 10. v. Conturbatus eſt in ira oculus meus,

meus, anima mea, et venter meus, Erbarme dich meiner o Herr! dann ich werde geängſtiget, mein Auge iſt durch den Zorn betrübt, darzu meine Seele und mein Bauch. Das iſt das erſte, ſo ich höre, der David hatte das Bauch-Weh, und lamentirte deßhalben nicht wenig ſetzte auch die Urſache, daß ein ſolches Ubel vom Zorn herrühret. Da ſiehet man den ſaubern Nutzen des Zorns, der nicht allein der Seelen höchſt ſchädlich, ſondern auch beſchwehrliche Leibes-Preſ verurſachet. Faſt alle Medici kommen darinnen überein, daß, wann ein Zorniger eſſe und trincke, ſo ſeye es ihm höchſt ſchädlich, weil alsdann die Speiſe in dem Magen corrumpirt wird, und nachmals dem Leibe lauter Gifft verurſachet. Was vor ein Elend iſt es, wann einer, wie ein ausgezogener Froſch, im Bette lieget, wann er krumme Finger machet, wie ein Schuſter-Kneip, wann ihm die Backen ſchlampen wie die Schrot-Beutel, wann er die Arme gantz kafftloß, Krafftloß, hafftloß hangen läſſet, wann er wie Duck-Enten mit dem Kopff wackelt, wann er ſich zuſammen krümmet wie ein Taſchen-Meſſer, wanns ihm in Bauch ſchneidet, als hätte er eine Säge-Mühle darinnen, wann er den gantzen Tag pfeiffet wie ein Erd-Zeiſel, wann er gantze Nächte jugetzet, wie ein junger Wolff, wann er ſich mit Lumpen und Fetzen einfätſchet, wie die Ziegeuner Kinder, wann ihm die Galle in alle Glieder marchiret, ja endlich die blühenden Jahre der unverhoffte Todt abſchneidet. Wer iſt daran ſchuld, als der unbändige Zorn.

Abſonderlich iſt der Zorn ein Gifft des Eheſtandes. Was Trübſal empfindet nicht ein Weib, die bey einem zornigen Mann leben muß, oder ein Mann, der ſich gezwungen ſiehet, ein zorniges Weib an ſeiner Seite zu haben. In einem ſolchem Hauſe heiſſet es nachmals: Willkommen Elend! Adio Einigkeit! Herein Unfried! Bey dich fort Lieb!

In unter-Oeſterreich iſt ein Marck-Flecken mit Namen Grein, allwo das gefährlichſte Ort iſt vor die Schiffleute in der Donau. So jemand auf dem Waſſer nacher Oeſterreich zu reiſen Vorhabens iſt, jaget ihm kein Ort mehrere Furcht ein als Grein. Das Weiber-Geſchlecht trägt forderiſt davor einen Abſcheu, und wann man nur einige Meldung davon thut, zittern ſie ſchon wie eine ſchweinerne Sulz. Ich bin ſelbſt einmal durch dieſes gefährliche Ort gefahren, und war auf dem Schiff ein reicher Jud, welcher, kan es mit meinem Gewiſſen betheuren, ſich ob dem Ort alſo entſetzete, daß er, gleich andern Chriſten, das Zeichen des

Creu-

Creutz gemachet. Ich lachete dieſe ſaubere Monſtrantzen ihres Heiligthum aus, und verſicherte ihn bewendens, wie daß er nicht werde erſauffen, aus Urſachen, was an den Galgen gehöre, finde in der Donau kein Grab. Gedachter Ort iſt gefährlich wegen des Strudels, wie auch wegen des Wirbels oder Beſſele, ſo gantze Schiffe zu verſchlingen mächtig iſt. Es hatte vor dieſem den Namen Pœnoſtonos und trieb allda, mitten in denen drohenden Waſſer-Wellen, ein hoher Felſen herfür, der anjetzo mit einem Crucifix gezeichnet, an welchem Ort der Teuffel in ſichtbarer Geſtalt eines Mohren, dem vorbey fahrenden Käyſer Heinrich dem Dritten, und Brunoni dem Würtzburgiſchen Biſchoff erſchienen, auch, nach vielen Droh-Wörtern, wiederum verſchwunden. Mit einem Wort, Grein iſt ein übels Ort. Aber ich verſichere euch Eheleute, Greinen, Greinen, und ein zänckiſches Leben führen, hält nicht weniger Ubel in ſich. Denn, wo das vielfältige Greinen iſt, dort erkaltet die Liebe, dort wackelt die Treue, dort verſchwindet die Einigkeit, dort verſauret das Gemüthe, dort ſtirbet die Höflichkeit, dort mauſet die Wirthſchafft, dort gaumet die Kuchel, dort verſchimmelt der Keller, dort trauret die Stube, dort pfnottet die Cammer, dort verweichen die Mittel, dort ſchlüpffern die Kinder, dort rutſchen die Menſcher (Mägde) dort ſoffen die Diener, dort leidet das Gewiſſen, dort verdorret die Geſundheit, dort zertrümmert die Gottesfurcht, dort iſt der Teuffel gar bey Gaſt.

Wie Chriſtus der HErr ſeine Apoſtel ausgeſandt, hat er ihnen ernſthafft verboten, neben andern, ſie ſollten keine Stecken noch Stäbe mit ſich nehmen. Ich frage aber, wie werden ſie über die Gräben ſpringen, Herr? wie werden ſie ſich wieder die böſen Hunde defendiren, Herr? Und wann der Weg Berg auf iſt, ſo muß ja der Stecken eine hölzerne Vorſpann abgeben, Herr! Ungeachtet alles dieſes, verbietet der gebenedeyete Herr denen Apoſteln die Stecken, bloß und allein, weil dieſelben ſind ein Einnbild und Zeichen des Schlagens und Stoſſens; hat daher dieſer göttliche Meiſter ſo gar denen Apoſteln die nothwendigen Stecken verboten. Wie vielmehr ſeynd euch geringen Männern verboten die unnöthigen Prügel, mit denen ihr, wider alles Gewiſſen, eure von GOtt gegebene Ehegatten, alſo ſchmählich tractiret. Höret ihr, und ſchreibet es auf eure Thüren, zeichnet es auf eure Tafel, regiſtriret es in eure Hand-Bücher, was hatten Spruch nicht ich, nicht ein Cicero, nicht ein Xenophon, nicht ein Cato, nicht ein anderer heydniſcher Philoſophus, ſondern ein groſſer H. Lehrer, Johannes Chryſoſtomus

hat,

ſagt, daß ein ſolcher Mann kein Mann, ſondern eine grauſame Beſtia, ja vor einen Todtſchläger und Mörder zu halten.

Wie unſer Herr und Heyland, bey der Ungeſtümme des Meeres, in dem Schiffel entſchlaffen, ſagen etliche Lehrer, daß er nit hab recht geſchlaffen, ſondern nur die Aug zugeſchloſſen, damit er nicht ſehe die Kleinmüthigkeit ſeiner Apoſtlen. Dergleichen auch ihr Männer, wann ihr ſehen einige Mängel und Gebrest ſpühret in eurem Weibern, ſo müſſet ihr dennoch auch bißweilen ein Aug zuthun, und nicht gleich mit der Schärffe verfahren. Die Weiber ſeynd ſonſt genatur, wie das Kraut mit Namen Baſilicum. Wann man dieſes fein gemach und ſanfft ſtreichet, ſo gibt es einen überaus lieblichen Geruch von ſich; daferne man aber daſſelbe ſtarck reibet, ſtincket es gar wild. Es ſcheinet nichts ungereimters, als wann die Männer ſeynd wie der Eſau, der ganz rauch und grob war. Ihr Männer könnet euch wohl ſpiegeln an jenem, was ſich bey dem heil. Grab, gleich nach der Urſtänd (Auferſtehung) Chriſti hat zugetragen, alwo der gebenedeyte JEſus der Magdalenä, und denen zweyen andern Frauenzimmern, einen Befelch gegeben, ſie ſolten ſich eilfertig zu denen Apoſtlen begeben, und ihnen andeuten, daß er ſeye ſiegreich, freudenreich, und glorreich, von denen Todten auferſtanden, fürderiſt aber, und vor allen Dingen, ſolten ſie dieſe troſtreiche Avila und Zeitung dem Peter bringen, dicite diſcipulis et Petro. Warum hat der HErr wohl gewolt, daß dieſe zwey frauen Weiber abſonderlich dem Petro dieſe Freuden-volle Zeitung ankündigen ſolten? Darum es wuſte Chriſtus der HErr, daß Petrus nunmehro ein Erz-Feind derer Weiber, und ihm vorgenommen die Zeit ſeines Lebens mit keinem Raaben-Weib mehr zu reden, aus Urſache, weil er durch dergleichen Geſpinnſtwerck, zu Hofe, in Meineydigkeit, und gröſte Ungelegenheit gerathen. Damit demnach der Zwiſpalt, zwiſchen dem Petro und denen Weibern, möchte gewendet werden, u. vorige Einigkeit verharren, hat Chriſtus gewolt, daß die Weiber Petro ſolche Freuden-volle Zeitung brächten, auf daß durch dergleichen Manier, wieder ein Vergleich geſchähe. Hat nun der gebenedeyte HErr auf allerley Weiß geſuchet die Einigkeit zu pflantzen, den Zwiſpalt zu dämpffen, die Liebe einzuführen, und den Unfrieden zu ſtillen, unter ſolchen Perſonen, die einander nichts verwandt; wie vielmehr iſt ſein Göttlicher Wille, daß die Eheleute in ungetrennter Einigkeit ſollen fürderſt leben und einander lieben. Wann demnach ſchon Patientia Generis Feminini, ſo iſt ſie doch auch Männern nicht übel anſtändig. Gelegt, es widerſtehet euch deſſel-

Kinder beym Propheten-Kindern zu Eliſæ Zeiten geſchehen, welche vermeinet gute und geſunde Kräuter zu klauben, und haben unterdeſſen das wilde Coloquinten ertappet, worüber ſie nachmals frumm-Mäuler gemacht, und laut geſchrien: Mors in Olla, der Tode iſt im Topff. Gelt, ihr habt, an ſtatt des Biſam-Krauts, eine Brenn-Neſſel ertappet, da ihr gleichmäßig ſchreyen könnet, Mors in Olla, der Tode iſt im Topff, der Hencker hält's beym Kopff, der Wurm iſt im Kopff. Geduld! Gelegt es begegnete euch wie jenem Scribenten, der mit beſondern Fleiß einen vornehmen Wappen-Brieff abgeſchrieben, aber endlich, an ſtatt der Streu-Sand-Büchſen, das Dinten-Faß erwiſcht, und alſo eine grobe Sau gemacht hat. Geduld! Gelegt, ihr habt mit mit geringer Aufmerckſamkeit euch gefunden ein ſcharffes Regerl, habt aber, an ſtatt eines Regerl einen Rugl gefunden, der euch die gantze Lage verſpannt. Geduld!

INNOCENTIUS XIII.

Was verſtehet ihr durch das Wort Regerl? mein lieber Pater!

P. ABRAHAM.

Regerl heiſſet Regina, welchen Namen ich meines Orts vor einen Herr allerſchönſten unter denen Weiber-Namen anhalte.

Es hat David ehemahls, ſprecher ich weiter, in meinem Juda dem Ertz-Schelm, einen ſolchen ſtoltzen und böſen Haus-Kummel gehabt, die ihn auch ſo gar einmal unter die Kotter-Raben gejaget. Dennoch leſet man nit, daß er ſolchen Schmach-Wörtern mit Ungeduld begegnet hätte: denn es ſolaret nit, weil die Männer eine gröbere Stimme erobt, als die Weiber, daß ſie ihnen gleichförmig ſollen ſeyn in Geberden. Zu verwundern iſt ſich aber demjenigen, von deme Stengelius regiſtriret, deſſen Weib, eine verborgene Schmach zu rechnen, diese Argliſtigkeit erdacht: Sie klagte dem Mann, als ſie groſſen Leibes war, wie ſie eine, obzwar ungewöhnte, Gelüſten hätte, und daferne ſie ſelbige nicht könnte büſſen, würde unfehlbar die Leibes-Frucht in Gefahr ſtehen. Endlich entdeckte ſie ihm, auf ſein vieles Bitten, wie daß ſie einen Korb voller Eyer habe, und dieſelbe treibe ſie, dieſelben alle ihm ins Geſicht zu werffen. Der arme Narr, damit er nit die gröſſeres Ubel verhüten, ſetzet ſich gedultig nieder, und läſſet ſich, von dieſem ſchalckhafften Weib, dergeſtalt arquebuſiren, daß das Angeſicht einem lautern Eyer-Schmalz gleich geſehen, auf welches dann ein Engel das Salz gemanglet. Man wird zwar eine ſolche Schier übermäſſige

mäßig, Geduld nicht erfordert bey euch Weibern. Jedoch ein beſtändiges zu gröſſern Ubertreiben ſtehet offt nicht übel an. Und da man doch zuweilen überläſtige Fehler des Weibes abwenden will, ſo muß man ſich erinnern, daß die Stadt Jericho nicht mit Schwerdten und Stöſſen iſt erobert worden, ſondern mit einem lieblichen Posaunen-Klang. Euch aber, meine Weiber, iſt ſehr nothwendig die Geduld, in der abſonderlich berühmt war, die Mutter des heil. Auguſtini, welche dem bösen, ungeſchickten und ungeſtümmen Mann, Patritium, mit ihrer eingeprägten Sanftmuth dergeſtalt gefüget, daß er gleichſam aus einem Wolf ein Lämbl worden, und ſie hat alle, mit Ehrerbietung, faſt das Waſſer in Wein verwandelt. Es hatte jenes gerechte Weib, mit Namen Abigail, wie die heil. Schrift bezeuget, einen Mann, den Nabal, welcher ein grober Haus-Schuh von Haus aus war. Allein ſie ließ erſt den dicken Rauch, durch den Schloß ausdämpffen. Alsdann, des Morgens früh, bot ſie ihm, mit manierlicher Beſcheidenheit, die Mängel vorgeſtellet. Hätte ſie dem rohen Wüterich, in ſeiner Trunckenheit etwas zugeredet, hätte er ihr vielleicht das Geſicht mit der Fauſt ausgeſtreichet, und es iſt daher die Geduld ſehr nothwendig ꝛc.

Der König Saul war gar offt mit dem böſen Geiſt beſeſſen, weſswegen er getobet und gewütet, und geſchrien und geſprungen, und geraſſelt und geheult, und gebrüllet und getrotzet, und geworffen und geſtoſſen, als wann er unſinnig wäre, und kunte ihn kein einiger Menſch beſänfftigen, ausgenommen der David, mit ſeiner wohlgeſtimmten Harffe und Cither. Unlaugbar iſt es, daß manches Weib einen Mann hat, der gleichſam gar offt die Stimme von einem Löwen, die Zähne von einer Schlange, die Augen von einem Luchs, die Hände von Bären hat. Es iſt aber einer ſolchen Tröſſin nichts rathſamers, als wann ſie mit dem David gute Sätzen aufgiebet. Ein Bär hat diese Natur, wann man auf ihn ſchreyet, und ihm drohet, ſo wird er wild. Daferne man ihm aber pfeiffet und ſchön thut, ſo wird er ganz zahm. Wie der Bär, alſo der Bernhard. Habts gehört ihr Weiber? Es iſt ein Fiſch im Meer, mit Namen Polypus, der befeſtet ſich dermaſſen ſtarck an Felſen und Steinen, daß ehe er ſich laſſe mit Gewalt hinweg ziehen, er ſich lieber in viel Stücke zerreiſſen läſſet. Wann man aber nur etliche Tropffen Oel auf ihn gieſſet, alsdann weichet er ganz willig. Wie dieſer Polypus, alſo der Hypolitus; habts gehört ihr Weiber? Das Meer-Waſſer iſt bedeutet allen Salzburgern. Nachdem man es aber in ein Gefäſſe von reinem

Wir ſchütter, wird es ganz ſüß. Sicut mare, ſicut marinus; verſtehet ihr es nicht Lateiniſch, Bauer? Der Weinſtock bringet vielmehr Frucht, wann man ihm die nöthigen Zweigi und Geitz-Aeſtl mit denen Händen abzupfet und abzupfet, als wann man ſie mit dem ſcharffen Meſſer abſchneidet. Wie der Weinſtock, alſo der Weintrincker: hattes gehört ihr Weiber? Der Barbierer, ſo er will die Ader eröffnen, ſticht nit gleich mit der Lancette drein, ſondern er ſtreichet, ſchmeichlet und liebkoſet vorhero die Ader. Alſo auch ihr Weiber, werdet mit guter und glimpflicher Manier vielmehr ausrichten, als wann ihr gleich grob zuſchnet. Ihr hättet Zweiffels ohne öffters gesehen, daß denen böſen Buben ihre Prügel, ſo ſie in die Birn-Bäume werffen, offt daroben bleiben. Kommt aber einer hernach, der den Baum ſanfft ſchüttelt, ſo fallen die Birne herunter. Schüttelt er hingegen mit Ungeſtümm, ſo fallen ihm die Prügel auf den Kopff. Ich weiß demnach denen Weibern nichts nothwendigers zu rathen, als die Sanfftmuth und Gedult. Eine Frau, welche von ihrem Manne allzu hart und tyranniſch gehalten worden, daß er ſie gar in ein Gemächer eingeſperret, und allgemach, oder nach und nach, vor Hunger ſterben laſſen, hat eine lobwürdige Gedult gezeiget, weswegen auch nach ihrem Tode die Siegelſteine, auf welchen ſie mit ihren Füſſen geſtanden, in das ſchönſte Cryſtall verwandelt, ſeynd gefunden worden. Gedult demnach in allen! Auch Gedult ihr Weiber! ſo ihr viel Schmach und Ubels an euren Männern erlehet. Es geſchichet nichts ohne dem Göttlichen Willen, müſſet aber wiſſen, daß ein friedſamer und gelaſſener Ehe-ſtand offtmahl mit böſen Kindern geſtraffet wird, dahero ich der feſten Meynung bin, es ſeye zwiſchen Cibylla und Raben ein ſundhaffter, ein untreuer, ein zänckiſcher und ungeſitteter Ehe-Gemahl geweſen, weil ſie einen ſolchen Ertz-Schalck, den Judam, in die Welt gebracht.

Der dritte Paragraphus von der Hiſtoria Judæ des Ertz-Schelmen lautet alſo:

> Judas wird in der Inſel Iſcarioth, von der er den Namen geſchöpffet, bey Hofe, als ein Königlicher Prinz auferzogen, hat aber ſein gottloſes Gemüthe, durch den Neid, gar bald an den Tag gegeben.

„Es laſſet ſich doch noch reden, das gemeine Sprichwort, wie gröſſer der Schelm, je beſſer das Glücke: jemalen dieſer Judas von denen Apoſtel-Brüdern verſtoſſen worden, und ſo unverhofft zu dieſer Würde gelanget, daß er, als ein Königlicher Prinz, iſt auferzogen worden.

Der

Den hat man in eine vergulten Wiegen gelegt; da doch der Stroh-
ſtrog hätte ſollen die Herberge geben. Den hat man in die zarteſten Win-
deln eingebunden; da doch dem Unflath die Zimmer offen zu gut wa-
ren. Den hat man mit denen niedlichſten Milchen gefüttert; da doch eine
ſolche Geiſſen (Maul) die ſauren Moden nicht verbittert. Den hat man
auf Königlichen Armen getragen; da doch der Hunde Hände ſollen
eintragen. Den hat manche Adeliche Dame, mit ihrer halb Engliſchen
Brüſte, das Aja Papeja gegeben; da doch dem kleinen Malgen-Ver-
ſi das Maaben-Geſchrey gerühret hätte. Vor dem hat man die tiefſte
Reverence geſchnitten, und ihm ſchier beyden Theils mit gebogenen Knien
angebetet, dem man ehender hätte ſollen den Daumen zwiſchen beyden
großen Zehen weiſen. Es wurden mittlerweile, wider alle Verhoffen,
die Königin deſſelben Orts, in der Wochebett, groſſen Leides, und brachte
nachmahlen einen vortreflich ſchönen Printzen auf die Welt; worauf
denn, wie billig und natürlich, alle ihre Liebes-Neigungen ſich zu dieſem
holdſeligen Kinde wendeten; wovegen ſich die Affection zu dem Ju-
das, als einem unehelichen, ohne ganz verlohren, der erſtatt, daß die Kö-
nigin, mit ihr Hoffſtadt, dem Printzen über alle gliebet, den Judam,
aber nur heiß und heiß verehret; welches daß allen ein Zunder war, der
einen unauslöſchlichen Neid hat angezündet. Es kahte demnach Judas,
den Printzen mit keinem guten Auge anſehen, ſondern küſſete ſonſt die
Nägel ſeiner Finger, machte dermaſſen ſaure Geſichter, als wäre Holz-
Aeſſich-Moſt ſein Ordinari-Trunck. Ja, er wurde ganz bleich vom
Neid, welcher ihm, wie eine Schlange, das Herz nagte und plagte, ſtäch-
te und ſtocte. Die Schwefel-Farbe fiel ihm Haufen-weiſe auf die
Wangen. Der Neid brachte endlich ſein garſtiges Gemüthe dahin, daß
er mit eigenen Händen den Königlichen Printzen ermordete, und war
dieſes ſchon ein Vortrab, daß er mit der Zeit Gottes Sohn würde
zum Tode helffen. O Neid! O Neid!

Dieſer nehme ich Anlaß vom Hoffarth, und vom Neid, einen
Diſcurs zu formiren, der zum Theil alſo klinget:

Einen wunderlichen Traum hat jener ehrliche Mann gehabt, den er
folgendergeſtalt erzehlet: Ich nahm meinen Weg durch eine verwichene
Nacht, wolte meine vermüdeten Augen auf die Wieſe führen, und einige
Kräuter mir auch ſeltſame Sachen ſehen, damit ich nachmahls, bey ſich ein-
ſtellender Gelegenheit, an gehörigen Orten auch zeigen könte, daß ich nicht,
wie eine Dorf-Hexe, ſtets zu Hauſe gebocket, ſondern mich auch getrau-

ſo fremdes Vieh zu ſehen. Mein erſter Gang war nach Hofe / allwo ich die Wolluſt / Hoffahrt / das Pallaſiren / die Tracht des Adels und den Pomp des Frauen-zimmers zu ſehen. Als ich mich nun nahe bey der Hof-Porten befunden / und mir zwey groſſe Thiere beygut / dergleichen ich mein Lebtage nicht geſehen / entgegen worden. Eines war alſo Speck-faſt (fett) daß es mit ſeinen Wam-Wampen / faſt den Erdboden kehrete. Das andere war dergeſtalt mager / daß es ohne weitere Mühe / dem Beim-Decker unter ſeiner Arbeit taugete. Und weil ich vermerckte / daß ſolche Thiere / wie die Balearus-Eſelin / reden kunten / war ich ſo kühn / oder vielmehr frech / und unterſtunde mich zu fragen / wie es zu Hofe hergehe. Weil dann das Kind / wegen übermäſſiger Schmeer-Luſt / und vielen Schmauſen / nicht ſtehen noch gehen / alſo gab mir das Magere / an gewiſſen ſittigen Orte die Teutſche Sprache nicht gebrochen / gewiſſe folgende Antwort:

Ach! ach! ach! was wirſt du vor Wunder-Dinge zu Hofe ſehen.

Darauf nenne ich mancherley Dinge her / die der Menſch bey Hofe ſehen würde / und ſprache unter andern:

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Meſſer; aber nur ſolche / die mit der Sau-Glocken lauten.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Fiſcher: aber nur ſolche / die mit faulen Fiſchen umgehen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Schneider; aber nur ſolche / die einem ſuchen die Ehre abzuſchneiden / und einen Schandfleck anzuheften.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Kaufleute: aber nur ſolche / die mit Bärenheuter-Zeug handeln.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Drechsler; aber nur ſolche / die einen ſuchen eine Naſe zu drehen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Mahler: aber nur ſolche / die einem eine blaue Dunſt vor die Augen mahlen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Inſtrumt; aber nur ſolche/ die einen hinter das Licht führen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Tantzer; aber nur ſolche, die einen das Maul machen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Sänger; aber nur ſolche, die das *Placebo* ſingen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Geiger; aber nur ſolche, die einen zu ſtimmen ſuchen.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Lieder, aber nur ſolche, die einem die Ohren verſalben.

Du wirſt zu Hofe ſehen lauter Löffler, aber nur ſolche die einen pflegen zu verkrumben.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß offtert die Redlichkeit wie der Palm-Eſel, welcher das Jahr nur einmal auf Eſel kommet.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß offtert ſo viel Treue zu ſuchen, als Ey auf einem Jahren-Kuchen.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß man offte mit denen Redlichen umgehet, wie mit dem Nuß-Baum. Denn zum Lohn daß dieſer Nuß trägt, wirft man mit Prügeln darein.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß man dort mit denen Redlichen umgehet, wie mit denen Lemonien. Denn wenn ſie dürfen kein Safft mehr verbeuten, ſo wirft man ſie hinter die Thür.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß offtertes viele gute Freunde ſeynd, wie die Steine auf dem Brett-Spiel, welche nur den Namen Stein tragen, im übrigen aber todt ſeyn ſind.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß man allda die Wahrheit verbannet; aber nur die Wahrheit, als welche daſelbſt niemahls hoch reſpectiret darf.

Du wirſt bey Hofe ſehen, daß man die Hungerigen ſpeiſet; aber nur mit Worten.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß es mitten im Sommer Eis gefroren, weil allda das Schlieſſen und Frieren gar gemein iſt.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß allda wenig Metall; aber viel Erz, viel Erz-Diebe, Erz-Schelmen, Erz-Betrüger ꝛc.

Du wirſt zu Hofe ſehen, daß allda gläubige Gaſten; aber viele Ungläubige.

Du wirſt zu Hofe ſehen wenig Redlichkeit; aber viel Verdruß.

Wie hergleichen langen Hof-Regiſter mehr ſich hat mögte Thier alle ausmalen, daß es mit der Sprache nit mehr ſort kunte, und habe ich mich offtmahls ſehr verwundert über die Weißheit dieſes Thieres, daß es mit ſo unterſchiedlichen Farben, die Beſchaffenheit deſſelbigen Hofes entworffen. Weil ich aber auch ſonſt ſchon einmal auf dem Hof-Platze eine Platte oder Blatt gegangen, und mit alle Dinge ohne dis wohl bekannt waren: alſo habe ich den fernern Diſcurs von dieſer Materie abgebrochen, und hergegen Wundershalber das Thier gefragt, aus was Urſachen es alle Jahr-hirre, das andere aber ſo Hoff-feſt ſey? Darauf habe ich zur Antwort erhalten, weil es nemlich ſo bequem der Hof-Luft genieſſen; und ob, ſagte das Thier, alle lauter Liebe und Aufrichtigkeit, finde aber wenig bey Hofe, dergeſtalt, daß ich offters Hunger ſterbe. Das andere aber freſſet lauter Unluſt, und findet einen ſolchen Uberfluß, daß ihm faſt der Bauch vom Futter zerſpringet ꝛc.

INNO-

INNOCENTIUS. XIII.

Wofern ihr vielmals ſo bey Hofe geredet und geprediget habt mein lieber Pater! ſo ſeyd ihr wahrhafftig ein ſehr rauher Hof-Prediger zu nennen, und ich mag es niemanden von denen Käyſerlichen Hof-Bedienten, die mit euch zu einer Zeit geſtehet, verdencken, wann er euch feind geweſen iſt.

P. ABRAHAM.

Ich wuſte gar wohl, daß ſo leichtlich kein Hof, und wann es auch der verkehrteſte ſeyn ſolte, zu finden, der von frommen und rechtſchaffenen Männern gäntzlich entblöſſet wäre; wie dann, ſonderlich zu meiner Zeit, der glorwurdigſte Käyſer Leopoldus, gar viele gottesfürchtige, Redlichkeit- und Tugend-liebende Miniſtros und Hof-Bediente gehabt. Weil aber das Unkraut doch gemeiniglich mit dem Waitzen vermenget iſt, und bey Hofe bißweilen nicht wenig böſe Leute unter denen Hofſtadts-Bedienten anzutreffen, die folglich von einem Hof-Prediger, auf eine ſolche Art, müſſen angegriffen und abgeſchildert werden; ſo hat ein frecher und löblicher Hofmann gar nicht Urſache, ſich wegen derer, ein wenig harte klingenden, Worte zu erzürnen, noch einen Haß desfalls auf den Hof-Prediger zu werffen.

Ich meines Theils, lautet mein Diſcurs über den Neid ferner, gehe ſonſt dem Traum nicht leichtlich einigen Glauben. Aber dieſer ehrliche Mann, in deſſen Buſem keine einige Falſchheit zu logiren ſcheinet, giebt mit ſeinem Traum-Geſicht die ſcheinbare und unlaugbare Wahrheit an den Tag. Ja gleichwie das Wörtlein Neid mit vier Buchſtaben geſchrieben wird: alſo vergifftet dieſe hölliſche Schlangen-Brut die vier Theile der Welt.

Ich ſpreche, daß ſonſten Art von Art ſchwerlich zu laſſen pfleget; allein daß doch auch vielmals etwas aus der Art ſchläget. Sodann ſage ich: Adam ein guter Vater, Cain ſein Sohn ein Erz-Böſewicht. Noah der Vater ein Heiliger, Cham ſein Sohn ein Heylloſer. Abraham der Vater ein Gottſeliger, Jſmael ſein Sohn ein Gottloſer. Jſaac der Vater ein Engel, Eſau ſein Sohn ein Pengel. Jacob der Vater ein Lambl, Ruben ſein Sohn ein Trampel. David der Vater ein Freund GOttes, Abſalon ſein Sohn ein Feind GOttes ꝛc. Ja ich weiß und zeige eine Dama, vor deren Schönheit ſich die Helena aus Griechenland verſtricken muß. Eine Dama, gegen deren Wohlgeſtalt der Frühling, mit ſeinem Roſen-

ſpate kommt, eine Dama, deren Angeſicht glänzender als die Sonne, eine Dama, vor deren weiſſen Geſichte die Lilien ſchamroth werden, eine Dama, vor deren Annehmlichkeit, aus Wunder, die Morgenröthe erbleichen thut. Und dennoch hat dieſe ſchöne, auserwehlte Dama eine Tochter, an der ein Hauffen Unflath zu ſehen. Denn ſie iſt wild, wie ein Miſt-Hauffen, ſchwartz, wie ein Kohl-Hauffen, ungeſchickt wie ein Scheiter-Hauffen, hartnäckig, wie ein Stein-Hauffen, unrein, wie ein Ameiß-Hauffen, ſchädlich, wie ein Scheer-Hauffen, garſtig, wie ein Koth-Hauffen, ja, wie der Teuffel ſelbſt. Dieſe ſchönſte Dama iſt die Tugend, die Ehre, die Wiſſenſchafft, ja alles Gutes. Ihre Tochter aber, die ſie gebähret, iſt der verdammte Neid. In der Inſel Maltha giebt es keine Schlangen, in Sardinien giebt es keine Wölffe, in Teutſchland giebt es keine Crocodillen, in Tuſcien giebt es keine Raaben, im Helleſponto giebt es keine Hunde, in Iſland giebt es nichts giftiges ꝛc. Aber in der gantzen Welt iſt kein Ort, wo es keinen Neid geben ſolte.

Daniel war bey Hofe, und zwar gar ein vornehmer Herr. Ja er iſt ſo hoch geſtiegen, daß er bey dem König Dario alles vermochte. Es hat auch dieſer König nie beſſer geſehen, als wie Daniel ſein Aug-Apffel war; und gehet es bey einem Monarchen allezeit recht her, der eine ſolche rechte Hand hat, wie da war der treue Daniel. Nichts deſtoweniger hat endlich dieſer fromme Miniſtre erfahren, daß der König, aus dem beſten Wein, der ſchärffſte Eſſig worden, indem er durch ein unmenſchliches Decret befohlen, den Daniel in die Löwen-Gruben zu werffen, und mit ſolchem ſtattlichen Brocken die freßgierigen Thiere zu ſättigen; es war aber dieſe Speiſe zu gut vor ſolche Gäſte. Nun ſiehe ich dirs an der Stirne an, daß dich der Vorwitz küglet, zu wiſſen das Verbrechen, und die Unthaten des Daniels. Etwa iſt er ſeinem König nicht treu geweſen? allermaſſen ſonſt die Treue zu Hofe gantz wahrhafft, und faſt noch Nageneu, weil man ſie gar ſelten gebrauchet. Etwa hat er ſich mit Denari beſtechen laſſen, und nachmahls Spadi wider ſeinen eigenen König gebrauchet, deswegen aber das Spiel verlohren?

INNOCENTIUS. XIII.

Was vor eine ſeltſame Redens-Art iſt dieſes letztere, und wohl wolte ihr eigentlich damit ſagen?

P. ABRA-

P. ABRAHAM.

Die Schleſier haben eine Karthe, die *Trapelier*-Karthe genannt, welche auch bey vielen benachbarten Teutſchen Völckern gebrauchet wird. An ſtatt nun, daß es in der Teutſchen Karte heiſſet Rothe, Schellen, Eichel, Grüne, ſo ſpricht man in der beſagten Schleſiſchen Karthe *Baſtoni, Denari, Spadi &c.* Unter Baſtoni nun können, nach dem Italiäniſchen Laut, Prügel verſtanden werden, unter Denari Gold, und unter Spadi ein Degen oder Gewehr. Wann ich nun ſage: Vielleicht hat er ſich mit Denari beſtechen laſſen, und nachgehends Spadi wider ſeinen eigenen König gebrauchet; ſo will es ſoviel ſagen: Vielleicht hat er Geld genommen, und wider ſeinen Herrn rebelliret, oder den Degen gezogen.

INNOCENTIUS XIII.

Ihr habt eine ſo gute Känntniß von der Karthe, daß ich mich meines Orts recht darüber verwundere. Weil ihr nun auch ſchon ſelbſt geſtanden, einmal die Karthe, von einen hohen Käyſerlichen Bedienten, beym Triſchacken, aufgehoben zu haben, ſolte ich faſt urtheilen, daß ihr des Spielens nicht unkundig geweſen ſeyn müſſet.

P. ABRAHAM.

Ich war deſſen auch keinesweges unkundig. Allein die Wiſſenſchafft, ſo ich davon gehabt, rührete noch von derjenigen Zeit her, da ich noch in keinem heil. Orden geſtanden, ſondern als ein Student gelebet habe.

Etwa hat er, iſt in meinem Diſcurs vom Daniel ferner enthalten, des Königs Anſchläge, und treffen Rathſchluß, dem Gegentheil entdeckt, und alſo ſträfflich aus der Schul geſchwatzet? Etwa iſt er mit denen Königlichen Renthen und Geldern umgegangen, wie der Wolff mit dem Schaafe theilen. Dieſer theilete ſechs Schaafe mit den Hirthen ſolcher Geſtalt: Das erſte, ſprach er, gehöret mir. Das andere iſt ſonſt dein; nahm es aber auch zu ſich. Das dritte gehöret abermal mir. Das vierte iſt ſonſt von Rechtswegen, wiederum dein; nahm es aber wie das andere zu ſich, dergeſtalt, daß der Hirte endlich gar nichts bekommen. Etwa iſt der Daniel in ſeinen Hof-Dienſten ſchläffrig geweſen, und hat ſich nur alsdann eingefunden, wann eine Charge vacant worden? Es hat etwa der Daniel gegen eine oder die andere Hof-Dama eine freundliche Grobheit, oder gar eine grobe freundlichkeit erwieſen? Nichts dergleichen

chen gar nichts. Daniel war ein gerechter, ein rechter, ein wohlgeſchaffener, ein rechtſchaffener, ein wiſſenhaffter, ein gewiſſenhaffter Miniſtre bey Hofe, kein ſchuldiger, ſondern ein unſchuldiger, kein ſträflicher, ſondern ein unſträflicher Diener, und noch darzu ein Prophet, und noch darzu ein Traum-Ausleger, und noch darzu ein Chroniſt. Wann deme alſo, was hat ihn dann in die tyranniſche Löwen-Grube geſtürzet? Fragt nit lang. Ein Hof-Hund hat ihn gebiſſen, eine Hof-Katz hat ihn gekratzet, ein Hof-Pfeil hat ihn getroffen. Er hat das Maul an einer Hof-Suppen verbrennet, er hat den Kopff an einer Hof-Thüre angeſtoſſen. Verſtehe es recht, der Neid zu Hofe, unter denen Miniſtern und Hof-Herrn, hat ihn geſtürzet. So iſt es gegangen Henrico, Grafen von Holſtein, bey dem Hofe Eduardi III. Königs in Engeland. So iſt es gegangen Beliſario, dem groſſen Kriegs-Fürſten, bey dem Hof des Käyſers Juſtiniani &c. welche der verdamte Neid ins Elend geſtürzet. O Neid! O Neid! Den Neid finde ich ſchier auf dem Schlag, wie jenen Baum. Es iſt einer geweſen, der ihm durch vielfältiges Schaben und Graben, einen ziemlichen Sack voll Ducaten geſammlet, hatte aber deswegen ſtets unruhige Gedancken, aus Furcht, es möchte ihm einer ſolchen guldenen Schatz entfremden. Ja er traute, in dieſem Fall, weder dem Weib, vielweniger denen Dienſtboten. Es gedunckten ihm alle Riegel und Schlöſſer zu ſchwach, ſolche gelbe Batzen zu hüten. Abſonderlich ſo er, Geſchäffte halber, muſte abreiſen, kunnte er niemalen ruhig ſchlaffen, wegen ſteter Sorge, es möchte dieſer, ſein guldener Inwohner, das Quartier verändern; erſinnet demnach andere Mittel, und nimmet auf einen gewiſſen Tag, ſeinen mit Gold angefüllten Sack mit ſich, ſteigt in ſeinem groſſen Garten auf einen Baum, und weil ſelbiger, zwiſchen zweyen groſſen Aeſten etwas hohl war, verbirgt er ſeinen gold- und holdſeligen Schatz darein, voller Freude, daß er ſelbigen ſo ſicher ſalviret, empfande auch in ſeinem Gemüthe nunmehro eine vergnügte Ruhe. Was geſchiehet aber? Sein Nachbar war ein armer und elender Tropff, der ſo viele Brod-Eſſer und kleine Burſche zu Hauſe hatte, daß ſie ſchier über die Kinder Iſrael wuchſen.

INNOCENTIUS XIII.

Uber welche dann? mein lieber Pater! Uber die, ſo nach Egypten gegangen, oder über die, ſo aus der Egyptiſchen Dienſtbarkeit heraus, und durch die Wüſten Sinai, in das gelobte Land gegangen ſind?

P. ABRA.

Nein, die Anzahl derer letztern, welche ſich auf etliche hundert tauſend Seelen belauffen, wäre eine etwas allzuſtarcke Familie vor einen ſolchen armen Tropffen, und es ſind ein Dutzent, oder ein Mandel Kinder, als ſo viele Iſraeliten, inclusivè des Ertz-Vaters Jacobs, nach Egypten gezogen ſind, ſchon genug einem armen Vater angſt und bang zu machen.

Dieſer arme Mann hörete von dieſer ſeiner lebendigen Haus-Orgel, den gantzen Tag über, kein anderes Liedl als Päppen, Päppen, Eſſen, Eſſen, Trincken, Trincken. Dannenhero war es ihm nicht möglich, das, was zum Haus-Weſen erfordert wurde, länger zu erſchwingen, forderiſt, weil die verdrießlichen Schuldenforderer, die Schnallen (den Thür-Hammer) ſtets in Händen hatten, und mit ſo vielen Schuld-Scheinen aufgezogen kamen, daß er ſich faſt getrauete alle Kauffleute allda mit Stammgein (Papier zu Pfeffer und andern Tüthen) zu verſehen. Endlich haben ihm die verzweiffelten Gedancken ſo kleinmüthig gemachet, daß er beſchloſſen, lieber zu ſterben, als ſolches Elend länger auszuſtehen. Zu dem Ende nimmet er einen ſtarcken Strick, ſteigt in des Nachbarn Garten, unwiſſender, auf denſelben Baum, in welchem der reiche Nachbar das Geld verborgen, und machet bereits den Strick an dem Baum feſte; ja er ſteckete ſeinen Hals bereits hinein in die Schlinge. Weil er ſich aber vorhero noch umſehen wolte, ob er von jemanden etwa möchte wahrgenommen werden? erblicket er, in währenden Umſchauen den Sack mit Geld, in dem hohlen Baum, ſchätzet ſolches vor eine Göttliche Schickung, erlöſet alſobald den Hals von dem Arreſt, ſteigt eilends herab, bald luſtiger als Zacharias, u. vergiſt vor Freuden den Strick auf dem Baum, denckt auch GOtt, vor dieſes unverhoffte Glück, womit er ſeine Haus-Wirthſchafft wieder in den beſten Gang gebracht. Nicht lange nach dieſem ſteigt vorbeſagter Geitz-Hals auf den Baum, in Willens ſeinen guldenen Schatz eine Viſite zu geben, auch zugleich ſich mit deſſen Anblick zu ergötzen. Als er nun geſehen, daß der Vogel ausgeflogen, entſetzete er ſich dergeſtalten darüber, daß er ſchier den Baum herunter gefallen wäre. Ach! lamentirte er, ſo iſt dann hin, ſo iſt dann aus, ſo iſt dann weg, dasjenige, was ich ſo viele Jahre am Maul erſpahret habe: Ach! Was fange ich nunmehro an? Wann ich nur einen Strick hätte, ſo wolte ich gleich damit mein unglückſeliges Leben enden. Gleichwie er ſich nun, zu gleicher Zeit, voller Verzweif-

zweifelung umschaucte: also siehet er neben ihm den Strick hangen, welchen der andere vergessen, verweilet dannenhero nicht lange, sondern reichet mit dem Hals geschwinde in die Schlinge, und erhencket sich; hienge solglich dieses saubere Obst an dem Baum, den nunmehro kein anderer als der Hencker schütteln durffte. Ein wunderseltsamer Baum ist dieser allerdings gewesen, indem er einem das Leben gebracht, den andern aber das Leben genommen. Einem hat er aus Noth geholffen, dem andern hat er zum Todte gezogen. Einen hat er aus Elend errettet, den andern in das Elend gestürzet. Einem hat er das Hertze erfreut, dem andern hat er das Hertze abgestossen.

Auf gleichem Schlag trägt es sich zu mit dem Neider, als welchem des Nechsten Glücke ein Unglück ist; ja eines andern sein Seegen ist dem Neidhammel ein Degen, der ihn verwundet. Eines andern sein Heil ist des Neiders sein Strick, so ihn erdroßelt. Eines andern sein Gut ist des Neiders seine Glut, so ihn brennet. Eines andern seine Kunst, ist dem Neider eine Dunst, so ihm die Augen peiniget. Eines andern seine Doctrin, ist dem Neider ein Ruin. Eines andern sein Schatz, ist dem Neider eine Katz, so ihn krapet. Eines andern seine Freud, ist dem Neider ein Leid, so ihm das Hertze quälet. Eines andern seine Höhe, ist dem Neider ein Wehe, so ihn plaget. Eines andern sein Gruß, ist des Neiders seine Buß, so ihn drucket. Eines andern sein Schein, ist dem Neider eine Pein, so ihn schmertzet.

Saubere Brüder hat Joseph gehabt. Wann das Brüder seynd, so muß man die Häferl-Deckel (Deckel, womit man die Töpffe zudecket) unter die Credenz zehlen. Wann das Brüder seynd, so können die Schleen-Stauden auch Weinstöcke benamset werden. Wann das Brüder seynd, so kan man den Wolff auch einen Burgermeister deren Schaafe nennen. Nicht Brüder, sondern Ausbrüter alles Ubels seynd sie gewesen, und haben das Ach so wohl in ihrem Titel verdienet, als der Judas Iscariot, oder ein anderer Schelm. Wie der ehrliche Jüngling Joseph innen, aus brüderlicher Aufrichtigkeit, seinen Traum erzehlet, aus welchem man wohl vermuthen hat können, daß er nicht leer seye, sondern eine Prophezeyung seines künfftigen Glücks, seynd sie alsbald darüber ganz erblicht. Was? sagten sie, du

INNOCENTIUS XIII.

Ich kan mich nicht entbrechen, mein lieber Pater! euch diese Rede zu fällen, und zu fragen, was ihr mit eurem Schertzen wollet.

P. ABRAHAM.

Ew. Heiligkeit gruben zu wissen, daß das Teutsche Wort Scherz, sich mit einen Sch anfänget. Das Wort Jscarioth hat ebenfalls das Sch in sich, nemlich Jscarioth, und an vielen Teutschen Orten pfleget man Jscarioth zu reden und zu schreiben; woher sich dann mein Scherz mit dem Sch bezeichet. Was, sagten sie, du junger Tauben-Schnabel, solst du ein König werden? und solle dem Glücke so hoch steigen, daß wir dir sollen aufwarten und die Knie beugen? Er, bieg dir der Hencker den Hals, du übermüthiger Bub ꝛc. Sie waren über ihn also erbittert, daß sie ihn nicht kunten anschauen, ja liessen sich durch den verdammten Neid dahin treiben, daß sie beschlossen, diesen ihren Bruder zu erwürgen. Aber lasset ein wenig mit euch reden, ihr Schaaf-Hirten! ob ihr zwar billiger hättet sollen Sau-Hirten abgeben. Höret mich an. Entweder ist es wahr, das euer Bruder ein König wird oder nicht? Jst es nicht wahr, so lachet über solchen leeren Traum, und foppet lieber, durch brüderlichen Scherz, diesen euren jungen A B C. Schmidt. Gebt ihm euren Hirten-Kolben in die Hand, an statt des Scepters, und sagt, lachender Weise: Grüß dich GOtt Kay. Maiestät ꝛc. Jst es aber wahr, daß er solle König werden, so solt ihr euch deßhalben nicht erzürnen, sondern vielmehr frohlocken u. also sagen: Wird unser Bruder Joseph ein König, so ist es uns die gröste Ehre, und unserm ganzen Hause ein ewiger Ruhm. Ja da werden wir nicht mehr unsere schmutzigen Hirten-Taschen, mit einem altbackenen Brossel angefüllet tragen; sondern ein jeder von uns wird seyn ein Galant homo. Wie wird es uns so wohl schmecken, wann man uns gnädige Herren wird schelten? Da wird ganz gewiß der Bruder Ruben Obrister Hofmeister werden. Da wird ganz gewiß der Bruder Zabulon zu der Cammer-Praesidenten Stelle gelangen. Da kans dem Jsaschar nicht fehlen, daß er nicht Obrister Kuchelmeister wird, er isset ohne diß gar gerne gute Bissel. Der Bruder Simeon wird ohne zweiffel Obrister Cämmerer werden: denn er kan mit denen Complimenten umspringen; denckts an mich. Der Bruder Aser wird Obrister

Jäger-

Jägermeiſter, der wird ſich zerhetzen. Da wirds anders hergehen. Jetzt müſſen wir unſere Magen mit ſauren Raben ausſchoppen, dort wird man uns andere Biſſel auffſetzen. Ey GOtt gebe! daß unſer Sepperl (Joſephgen) ein König wird! Dergleichen Reden hätten ſollen die Brüder Joſephs führen. Aber der verdammte Neid hat ihnen den Verſtand verruckt, und die Vernunft verkehret gehabt, dergeſtalt, daß ſie lieber ſchlimme und arbeitſame Tage leiden, als den Joſeph in Königlicher Würde ſehen wollten; O hölliſcher Neid! Der Neidiſche iſt ſo zufrieden mit ſeiner Armuth, wann er nur ſiehet, daß ſein Nechſter nicht reich wird. Der Neidiſche findet ein Contento an ſeinem Elend, wann er nur merkt, daß es ſeinem Nechſten auch nit wohl gehet. Der Neidiſche beklagt ſich nit ſeines Unverſtandes, und Unwiſſenheit, wann er nur ſiehet, daß ſein Nechſter auch nit viel kan. Der Neidiſche bleibt gerne verworffen, wann er nur findet, daß ſein Nechſter nicht empor kommet. Dem Neidiſchen betrübt nicht ſeine Ungeſtalt und Larven-Geſicht, wann er nur weiß, daß ſein Nechſter auch nit ſchön iſt. O verfluchter Neid! Du ſaugſt und ſaugeſt aus der Galle das Honig, und aus dem Honig die Galle: denn des Nechſten Uebel macht die Gut, und des Nechſten Gut macht der Gall, O! O! O!

Jener reiche Praſſer, von deme Meldung geſchichet im Evangelio, hatte alle Tage Koch-Tag, er war alle Tage wohl auf und voll auf. Er war zwar kein Soldat, iſt aber doch allezeit mit Krügen umgangen. Er war kein groſſer Doctor, hat ſich doch gerne in der Bibliothec aufgehalten. Er war kein Fiſcher, und thäte doch ſtets im Naſſen arbeiten. Er war Vormittag nit nüchtern, zu Mittag hatte er einen Rauſch, und auf dem Abend war er voll. Sein Hauſen war Schmauſen, ſein Schmauſen war Brauſen, und ſein Brauſen war Pfnauſen. Alles Eſſen, u. Trincken und anderes gutes Leben, hat ihm ſein Vater zum Heyrath-Guth gegeben. Aber auf eine ſolche ſchlemeriſche dämmeriſche Vigil iſt ein harter Feyertag kommen, da nemlich dieſer reiche Geſelle in dem hölliſchen Feuer begraben worden. Der arme Bettler aber, ſo nur um die Brößel ſupplicirt, welche ſonſt die Diana, der Melampus, der Coridon, der Budix. unter dem Tafelein zuſuchen glauben, iſt mit groſſer Freude und Triumph in Gloria getragen worden. Jetzt ſtehet zu fragen, wie der arme Bettler geheiſſen hat, ingleichen der reiche Mann? Des Bettlers Name iſt bereits bekannt, und er hieß Lazarus. Aber des Reichen Namen weiß weder der Evangeliſt, noch Gloſſa, noch Commentator. In Summa niemand.

mond. Gleichwohl bin ich der Meynung, daß ich seinen Namen errathen wolte. Er war ein vornehmer Herr, man hat ihn Ihr Gnaden genennet, und hat allem Ansehen nach Herr Neidhard von Neidlingen geheissen, aus Ursachen, wie er bereits in der Hölle gewesen, hat er fast mit winselnder Stimme geschrien, zu dem Vater Abraham: Vater Abraham! Ich bitt, ich bitt, ich bitt, schicke doch den Lazarum, daß er mit einem Tropffen Wasser meine feurige Zunge kühle. Dieser reiche Vogel ist ein Freyherr, oder wenigstens ein Land-Edelmann gewesen. Solte er ihm dann nicht eingeladet haben, es schicke sich nicht, daß der Geringe den Verdammten solte nach gehen. Es thäte sich ja übel reimen, so ich auf der Gassen ansichtig würde eines vornehmen Herrn, der zum Fenster heraus schaute, und ich schrie hinauf: Gnädiger Herr! Steigt herunter, und spendirt mir etwas, auf daß ich mir kan etliche Bücher kauffen. Ich vermeyne die Laquayen würden mich einen groben Mönch tauffen, und sagen, ich solte hinauf kommen, und anderthalb Stund herauffen warten: denn itzt sitze ein Jude bey dem gnädigen Herrn. Also hätte auch der reiche Gesell in der Hölle sollen schreyen: O Vater Abraham! Mache doch Gelegenheit, und bringe es bey GOtt ans, daß ich zum Lazaro hinauf darff, um ein einziges Tröpffel Wasser. Es hat aber der verdammte Prasser derentwegen nit hinauf begehret zu dem Lazaro, weil dieser ihm als einem Neidischen, ein grausamer Stachel in seinen Augen gewesen seyn würde, wofern er ihn in so grosser Glory, auf einem Thron, und mit einer Crone, gesehen hätte; und würde ihm solches härter angekommen seyn, als die Hölle selbst. Denn ein neidischer leidet unaussprechlich, wann er siehet, daß es seinem Nechsten wohl gehet. Daher seynd die Neidischen, wie seynd sie? Sie seynd wie die Nacht-Eulen. Dieselben können kein Licht sehen, derowegen fliegen sie hin und her, um solches herum, und um dasselbe und wollen es auslöschen. Also die Neidischen mögen und können es nicht sehen, wann jemand erleuchtet ist, und mit Tugenden glänzet. Die Neidischen seynd, wie seynd sie? Sie seynd wie Koth-Käfer. Diese saugen auch aus der schönsten Rosen nur das Gifft, nit den Honig. Also die Neidischen suchen an ihrem Gegentheil nur das Mangelhaffte, das Gute verschweigen sie. Die Neidischen seynd, wie seynd sie? Sie seynd wie die Zeiten oder Motten, welche verzehren, plagen, beissen und reissen andere Sachen; aber verderben sich selbst damit. Also die Neidischen sehen, wie sie dem Nechsten mögen schaden, und verzehren ihr einiges Lei-

des- und Seelen-Heyl. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie die Brunnen, welche gemeiniglich kalt ſind, wann das Wetter warm iſt, und gemeiniglich warm, wann das Wetter, forderiſt im Winter, kalt iſt. Alſo iſt dem Neidiſchen übel, wanns andern wohl gehet, und ihm iſt wohl, wanns andern übel gehet. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie der Donner, welcher meiſtentheils nur hohe Gebäude trifft, und nicht niedere. Alſo haſſen die Neidiſchen nur diejenigen, welche von GOtt erhöhet ſeynd. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie die Wachteln. Dieſe ſchlimmen Vögel ſeufftzen allezeit, wann die Sonne aufgehet. Alſo ſeynd die Neidiſchen beſchaffen, welche alsdann ſeufftzen, und es ſchmertzlich empfinden, wann ſie ſehen den Nechſten in Ehre und Reichthum aufgehen und wachſen. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie ein Baum, unter dem noch junge Bäuml wachſen; dieſe aber unterdruckt der groſſe Baum mit ſeinen Aeſten, indem er nicht leiden will, daß ihm einer gleich ſolle wachſen. Alſo auch ein Neidiſcher befleiſſet ſich, wie ers kan zuwegen bringen, daß einer vom niedern nicht zum höhern Stande gelange. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie diejenigen, ſo am Fieber kranck liegen. Denen kommen auch ſüſſe Speiſen bitter vor. Alſo kan die Neidiſchen nichts mehrers verbittern, als wann der Nechſte gutes und ſüſſes Glücke genieſſet. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie die Fliegen, welche gemeiniglich den Menſchen nur an demjenigen Orte plagen, wo er ungeſund oder verwundet iſt. Alſo ſuchen die Neidiſchen nur daſſelbige an ihrem Nechſten, welches tadelhafft iſt; das Tugendſame und Lobwürdige aber verſchweigen ſie mit groſſem Fleiß. Die Neidiſchen ſeynd, wie ſeynd ſie? Sie ſeynd wie die Aemper (Waſſer-Eymer) an einem Brunnen. Wann einer hinunter gehet, ſo ſteiget der andere in die Höhe. Kommet einer herauf ſo ſencket ſich der andere hinunter. Alſo iſt dem Neidiſchen wohl, und er befindet ſich wohl auf, wann er ſiehet ſeinen Nechſten fallen, und ſo ſein Nechſter ſteiget, geräth der Neidiſche darüber in Beſtürtzung. O du verdammtes Laſter! Du biſt eine Made der Seelen. Noch mehr, du biſt ein Apoſtema des Hertzens. Noch mehr, du biſt eine Peſt derer fünff Sinnen. Noch mehr, du biſt ein Gifft derer Glieder. Noch mehr, du biſt ein gefährliches Fieber des Geblüts. Noch mehr, du biſt ein Schwindel des Haupts. Noch mehr, du biſt eine Finſterniß des Verſtandes. Noch mehr, du biſt ein Hencker und Folterer, und Tyrann des menſchlichen Leibes. Andere Laſter haben doch ein wenig Freude und

eingebildete Ergötzlichkeit. Die Buhlſchafft mit der Bathſeba hat gleichwohl dem David das Hertze ein wenig verzuckert. Wie Herodes ein Koſt- und Bett-geher geweſen, bey ſeines Bruders Frau, hat er gleichwohl davon einiges Contento geſchöpffet. Wie Nabuchodonoſor ſich vor einen GOtt aufgeworffen, hat den Narrn gleichwohl ſolche groſſe Reputation gekützelt. Wie der reiche Geſelle alle Tage geſchiemmet, hat ihn doch ſolches tägliche Gurgel-Waſſer eine Freude gemachet. Wie der Achan gar zu lange Finger gehabt, und über das ſiebende Gebot geſtolpert, hat er doch eine Freude gehabt, daß er ohne Mühe reich worden iſt. Wie die Philiſter dem Samſon die Augen ausgeſtochen, und er, nach Verluſt ſeiner Stärck, ihnen hat müſſen durch die Finger ſehen, haben ſie eine Ergötzlichkeit gehabt, weil ſie ſich an ihrem Feind gerochen. Wie der Zacheus Particken gemachet, und aus fremden Häuten hüpſche breite Riemen geſchnitten, hat es ihm eine Freude gebracht. In Summa, alle Laſter haben einen Honig, obzwar im geringen Gewichte an ſich, und in ſich, und bey ſich; aber der Neidiſche findet nichts als Leiden. Ja der Neidiſche empfindet einen ſteten Dorn, der ihn verwundet, hat einen ſteten Wurm, der ihm das Gemüthe naget, leidet ein ſtetes Schwerd, ſo ihm das Hertze durchdringet, hat einen ſteten Hammer, der ihm das Hertze zerſchläget, leidet eine ſtete Schlangen, die ihm das Hertze peiniget, hat ein ſtetes Tyger, ſo ihme das Hertze verzehret, leidet einen ſteten Wolff, der ihm das Hertze friſſet, hat ein ſtetes Uhrwerck, ſo ihm das Hertze beunruhiget.

INNOCENTIUS XIII.

Es iſt euch, mein lieber Pater ſonder allem Zweiffel, einmal der Poſſen geſchehē, daß ihr in der Anti-Camera eines groſſen Miniſtri warten müſſen, da er mitlerweile einem Juden eine lange Audienz verſtattet, weil ihr ein wenig zuvor alſo geredet: Ich vermeyne die Laquayen werden mich einen groben Mönch tauffen, und ſagen, ich ſolte hinauf kommen, und anderthalb Stund herauſſen warten; denn jetzt ſey ein Jude bey dem gnädigen Herrn.

P. ABRAHAM.

Ach ja, das iſt mir mehr als einmal begegnet, daß ich in der Anti-Camera eines und des andern groſſen Herrn und Miniſtri lange warten müſſen, biß ich zur Audienz gekommen, und zwar bloß und allein deßwegen weil man einen Juden bey ſich gehabt.

INNOCENTIUS XIII.

Ey, das iſt nicht recht, daß ein Hof-Prediger lange in der Anti-Camera warten müſſen, biß er Audienz bekommen, da mitlerweile ein Jude mit dem, welcher dem Hof-Prediger die Audienz geben ſollen, in ſeinem Cabinet, oder in ſeinem Schlaff-Gemach, gekoßet.

P. ABRAHAM.

Bey mir ſtack der Hof-Prediger in der Münchs-Kutte, dieſe aber verlachet alles Gauckelwerck der Welt, und machet ſich nichts daraus, wann ſie gleich bißweilen einem Juden nachſehen und nachwarten muß. Ob es aber einem andern ehrlichen Mann, Cavalier, Officier, oder anſehnlichen Bedienten nicht wehe thue, wann er, in Wien, zu Prag, oder auch an andern Orten, manchmal in der Anti-Camera, eines oder des andern von denen, vornehmſten Miniſtris, eine Stunde und noch länger auf Audienz wartet, da mittlerweile die Juden frey, und unangehalten, in das Cabinet, oder in das Schlaff-Gemach lauffen, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

INNOCENTIUS XIII.

Indeſſen iſt auch freylich ſo viel gewiß, daß manchmal ein einiger Jude nöthigere, und wichtigere Affairen anzubringen hat, als alle Chriſten, welche in der Anti-Camera ſtehen. Zum wenigſten bringet der Jude gemeiniglich etwas, wann der Chriſt etwas haben will, und um etwas ſollicitiret.

P. ABRAHAM.

Ja, ja er wird eine Schwarte von dem Schincken bringen, dem er einem armen Chriſtlichen Unterthanen abgeſchnitten, oder einen Riemen von der Haut, die er einem Chriſten von ſeinem Leibe abgezogen. Jedoch dieſes bey Seite.

O du verdamtes Laſter! laſſe ich mich ferner gegen den Neid heraus. Andere Laſter laſſen ſich in etwas vertuſchen, verhüllen, verbergen, ſo, daß ſich man her auswendig heilig zeiget, der doch inwendig heylloß iſt. Offt ſcheinet einer auswendig ein Simon Petrus zu ſeyn, und iſt inwendig ein Simon Magus. Es ſtellet ſich vielmals einer auswendig wie ein Philippus-Apoſtel, und inwendig iſt er ein Philippus Melanchthon.

INNOCENTIUS. XIII.

Wer iſt dieſer Philippus Melanchton?

P. ABRAHAM.

Wie? Es iſt Ew. Heiligkeit dieſer Mann nebſt ſeinem Namen unbekannt?

INNOCENTIUS. XIII.

Muthet doch, mein lieber Pater! keinem Pabſt zu, daß er ſich aller berühmten oder berüchtigten Männer und ihrer Namen erinnern ſolle.

P. ABRAHAM.

Indeſſen iſt dieſes einer, welcher der Römiſch-Catholiſchen Kirche gar ſtarcke Wunden ſchlagen helffen.

INNOCENTIUS XIII.

Und wann auch dieſes iſt, ſo folget doch nicht, daß ich mich eines ſolchen Mannes und ſeines Namens gleich erinnern müſſe. Geſetzt auch, ich hätte viel von ihm gehöret und geleſen; ſo ſind dennoch diejenigen wichtigen Geſchäffte und Gedancken, die mir als einem Pabſt, drey Jahre lang, in dem Kopff rouliret haben, vermögend genug geweſen zu machen, daß ich das meiſte vergeſſen, wovon ich zuvor gehöret und geleſen habe.

P. ABRAHAM.

So geruhen dann Ew. Heiligkeit zu wiſſen, daß Philippus Melanchton iſt derjenige Secundant Lutheri und ſeiner Lehre, der, an ſtatt Lutheri, ſich, bey der Ubergebung der Confeſſion, auf dem Reichstag zu Augſpurg, befunden.

INNOCENTIUS XIII.

Holla! Nunmehro erinnere ich mich des Mannes gar wohl. Beliebet nur ferner zu erzehlen, mein lieber Pater! wie ihr wider den Neid geſchrien habt?

P. ABRAHAM.

Es ſtecket, ſage ich weiter, gar offt in einer neuen und guten Scheid eine roſtige Peſſauer-Kling. Auch trifft man öffters eine ſchöne Nuß an, deren wurmſtichiger Kern nachmals dem Aufbeiſſer einen Grauſſen machet. Aber der Neidiſche kan ſeine Laſter nicht verbergen. Es iſt ihm das Angeſicht ein Verräther. Die eingefallenen Wangen, die finſteren

Augen, die Berg-grünen Leffzen, die birckene Stirn, die gifftigen Seufftzer, die melancholiſchen Geberden, das Knirſchen derer Zähne, ſein mageres, ausgemergeltes, Schwefel-färbiges Angeſicht, iſt ein ſattſamer Dollmetſcher ſeines inwendigen Neides. Ein Neidiſcher mag eſſen was er will, wie er will, wann er will, wieviel er will, und wo er will, ſo bleibt er doch hungrig und mager wie ein Wind-Hund, weil alles bey ihm in Gifft verwandelt wird.

Daher hat GOtt der HErr den Cain ſelbſt gefraget, nachdem er ſeine Hände in des Bruders Blut gewaſchen: Quare condidit facies tua? *Cain*! Warum iſt dir das Angeſicht ſo eingefallen? Der Geſelle war ſo mager, wie ein Ladſtecken. Allein es iſt deſſen keine andere Urſache geweſen, als der verdammte Neid, als welcher ein Gifft der menſchlichen Geſundheit.

Mancher wird, wegen ſeiner Wiſſenſchafften, zu groſſen Würden erhöhet; wie es dann billig, und iſt nichts ſchädlichers, als wann man unverſtändige Stroh-Gehirne hinauf ſetzet. Bekannt iſt es ſattſam, daß GOtt der Allmächtige, gantz umſtändlich, das Gebäude der Archen vorgezeichnet, auch beynebens gar genau befohlen, man ſolle Ochſen, Eſel, ſamt andern Thieren, in den untern Stock logiren, die Menſchen aber in das obere Zimmer. Es hätte ſich demnach nicht gereimt, wann Ochſen- und Eſels-Köpffe in dem obern Gaden reſidiret hätten, und die Menſchen herunten; obzwar bey der ietzigen verkehrten Welt gar öfft die Erfahrniß bezeuget, daß faſt eine gleiche Beſchaffenheit ſeye zwiſchen dem Topff u. dem Kropff, zumalen ein voller Topff iſter unten auf dem Herd ſtehet, und leidet, daß ihm die Augen übergehen, ein leerer Topff aber, der ſtehet oben auf dem Geſtell. Alſo wird nicht ſelten ein leerer Topff in die Höhe, zu Officien erhoben, und ein Kopff voller Wiſſenſchafften muß herunter bleiben. Manchmahl, obzwar nicht ohne mercklichen Schaden folgt man dem Brunnen nach, allwo der leere Aemper (Waſſer-Eymer) erhoben iſt, der angefüllte hingegen unterdruckt. Thorrecht (Narrenmäßig) haben die Philiſtäer gehandelt, daß ſie den Abgott Dagon verehret, der einen Fiſch-Kopff hatte; noch übler aber iſt es, wann man zu der Zeit manchen muß verehren, der einen Stockfiſch-Kopff hat. Die Natur iſt eine witzige Mutter, als welche dem kleinen Fingerl an der Hand das Amt aufgetragen, daß er ſolle Ohren-Raumer ſeyn, nicht aber dem Daumen oder Zeig-Finger, weil ſich der kleine beſſer hierzu ſchicket, als die andern. Desgleichen ſolle man fein zu Aemtern und Officiis erheben die

ſpitzi-

jenigen, welche geſchickt ſeynd und nicht ungeſchickt. Die Bäume, obſchon etliche grobe und ungeſchlachte Kerls unter ihnen, ſeynd dennoch ſo beſcheiden geweſen, ſagt die Heil. Schrifft, daß ſie einhellig die Dornſtauden zum König erwehlet haben, und glaube ich darum, weil ſolche, als etwas ſpitziges, uns zu einer Lehre dienen kan, daß die Spitzfündigen u. Witzigen, vor allen Plumpen, ſollen den Vorzug haben. Wann zu Ingolſtadt, in Bäyern, die Studenten, aus unartigen Muthwillen, einige Ungelegenheit verurſachet, und etwa auf der Gaſſen die Steine alſo werffen, daß ihnen das Feuer zu denen Augen heraus gehet, werden ſie auf der Univerſität in die Beichen (das Carcer) geſetzet, beklagen ſich aber über nichts mehr, als über ein darinnen polterndes Geſpenſt, ſo ſie insgemein den Penzen nennen, welches gantz ohne Kopff iſt. Alſo ſolle wahrhafftig manches Ort, Stadt und Gemeinde, nichts mehrers erſchrecken, als wann ſie eine Obrigkeit ohne Kopff haben, verſtehe ohne Verſtand; allermaſſen wir Teutſche gemeiniglich diejenigen, die ſich von Stroh-Hofen ſchreiben, ohne Kopff benamſen. Die jetzige Welt folgt, leider! gar offt denen Baumeiſtern nach, welche die Knöpffe zu oberſt auf das Tach ſetzen. Lamentiren doch, andere zugeſchweigen, die Bauren, wann ihre vorgeſetzten Pfleger grobe Knöpffe ſeynd. Groſſe Herren, gemeine Republiquen, geſamte Städte, ſolten es dem Heil. Geiſt, dieſer dritten Göttlichen Perſon nachthun, als welche, in Feuers-Geſtalt, ſich auf die Köpffe derer Apoſteln, und nicht anderswohin geſetzet. Es iſt ſowohl ſchändlich als ſchädlich, wann man nit den Kopff, ſondern die Hände und das anverwandte Geblüt beobachtet. Mit allem Fleiß hat Chriſtus der HErr ſeinen Vettern, Joannem, nicht zum Pabſtum erwehlet, ſondern Petrum, auf daß wir, in Austheilung derer Aemter, nicht ſollen beobachten die Verwandtſchafft, ſondern die Wiſſenſchafft. Unweißlich hat gehandelt Henricus der Achte, in Engeland, der ſeinen Koch zu einem ſtattlichen Amte erhoben, weil er ihm eine wohlgeſchmackte gantz ſonderbare Speiſe zugerichtet. Wenn die Vögel könnten reden, und man ſolte ſie fragen, wer ſie alſo in die Höhe bringet? ſo würden ſie ungezweiffelt antworten, nichts anders als die Federn. Durch ſolche, und mit ſolchen, kommen ſie alſo empor. Daher thun gar weißlich diejenigen groſſen Monarchen und Fürſten, welche diejenigen zur Hoheit und Würden promoviren, ſo eine gute Feder haben, d. i. Verſtand und Wiſſenſchafft. Auf gleiche Weiſe ſeynd gar viele zu denen höchſten Ehren gelanget, und hat Agathoclem König in Sicilien nicht gemachet ſein Stamm-Kunſt, als der eines Haffners

ners Sohn war. Dem Lesco, König in Pohlen hat nit die Cron aufgesetzt seyn uhralter Adel, als der eines Bauren Sohn war. Premislaum, König in Böhmen, hat nicht sein altes Herkommen auf den Thron erhoben, als der erst vom Pflug war. Den Käyser Tamerlan hat nit zu dieser höchsten Würde geholffen sein hohes Haus, als der eines Schäfers Sohn war; und hat Willigisum nit zum Ertz-Bischoffen geweyhet sein uhralter Geschlecht, als der nur eines Wagners Sohn war; sondern alle diese sind durch die Verdienste und Wissenschafften erhoben worden; wie es dann noch auf dem heutigen Tag geschiehet, daß, solchergestalt, offt aus gemeinen Leuten vornehme werden. Aber alsdann erhebet sich der Neid. Was Neider hat nit David gehabt, wie er hoch empor gestiegen? Was Neider hat nit der redliche Mardochæus gehabt, wie er an dem Hofe des Ahasveri also avancirte. Was Neider hatten nit die drey Knaben bey denen Babylonischen Edelleuten, wie sie so sehr vorgezogen worden? Was Neider hat nit Stephanus gehabt, wie er bey denen Leuten in ein so gutes Concept gekommen? Was Neider hat nit JEsus unser Heyland gehabt, wie er bey dem Volck so viel gegolten. O Neid! Was Neid hat nit täglich einer, der durch seine Meriten hoch steiget. Ja die Neider lassen offt nit nach, bewegen alle Steine, schütteln alle Bäume, brechen alle Mauern, spitzen alle Degen, so lang und so viele, biß sie einen, den sie beneiden, aus dem Sattel heben, die Federn rupffen, den Stuhl zucken, biß daß er übern Hauffen fället. Nachmahls schützen sie vor, aber unter des Teuffels seinem Mantel, unter des Satans seiner Spanischen Wand, unter des Lucifers seinem Vorhang, wie daß solcher derohalben gefallen, oder von Amt und Ehren gekommen, weil er sich übernommen, sich nit mehr gekennet, und andere nur über die Achseln angeschaut habe. O verdammter Neid! So ist dir dann des Nechsten Rose ein stechender Dorn? Ja, so ist dann dir des Nechsten Honig eine Gall? Ja, so ist dir dann des Nechsten Alchermes ein Gifft? Ja, so ist dir dann des Nechsten Scepter ein Ochsen-Zäumer? So ist dir dann des Nechsten Freud ein Hertzeleid? Ja. O du Teuffels-Martyrer!

Ein anderer gelanget, durch seine höchstrühmliche Tapferkeit, zu einer Cornet, einer Charge im Felde, und es seynd wenig Jahre verflossen, da ihn der Gefreyte, Corporal und Feldwaibel, annoch mit Bernhäutern gespeiset. Jetzt heist es: Pursch ins Gewehr, der Obrist kommet. Aber diesem hat sein Glücke geschmiedet, die öffters erzeigte Generositæt im Feld. Also ist es vor diesem gewesen, und also solle es seyn, daß man

die jen-

diejenigen promoviret, welche da ſeynd, wie der Granat-Apffel. Dieſe Frucht hat eine rechte Crone auff aus Urſachen, weil die Natur gegeben, daß ſie inwendig mit lauter rothen Hertze verſehen. Sie hat demnach vermeynet, daß da, wo ſo viel Hertze, auch Cron und Lohn ſeyn müſſe. Ein wohlbeherzter Soldat verdienet derohalben ebenfalls, daß man ihn ehre und forthelffe.

INNOCENTIVS XIII.

Was den Soldaten-Stand betrifft, ſo ſcheinet es, als ob ihn nicht wohl davon berichtet geweſen. Ich bin es zwar ſelber nicht, weiß aber doch ſo viel, daß kein Gefreyter, kein Corporal, kein Feldwaibel, einen Muſquetirer einen Bärnheuter nennen darff. Es ſollen ſolches auch die höhern Officiers nicht thun. Dargegen aber paſſiret es gar wohl, wann der Reuther, Dragoner und Muſquetirer, von ſeinen Vorgeſetzten Beſtia, vermaledeyter Hund, Höllen-Brand, Donnerſchlag ꝛc. genennet, und darneben weydlich ausgeprügelt wird.

P. ABRAHAM.

Bin ich nicht aller Dinge, die den Soldaten betreffen, ſo gar genau kundig geweſen; ſo habe ich nichts deſto weniger einen Soldaten ſehr wohl beſchreiben können: wie dann in meinem Juda dem Erz-Schelm gleich darauf, wo die itzt-erwehnte Paſſage vom Granat-Apffel ſtehet, dieſes folget.

Soldaten, welche da ſeynd, wie der Sallat, an dem mehr Oel als ſcharffer Eſſig, die verdienen nichts. Soldaten, die ins Quartier eilen, wie die Schwalbe ins warme Sommer-Land, verdienen nichts. Soldaten, die vor dem Feind zittern, wie ein Eſpen-Laub, verdienen nichts. Soldaten, die einen Grauſen haben vor dem Streit, als hätten ſie einmahl eine Haar darinnen gefunden, verdienen nichts. Soldaten, die da wünſchen ihre Roſſe hätten ſechs Füſſe, damit ſie deſto hurtiger möchten durchgehen, verdienen nichts. Soldaten, die lieber tummeln als trommeln hören, verdienen nichts. Soldaten, die lieber den guldenen Adler am Wirths-Haus, als den ſchwatzen Adler in der Kriegs-Fahne ſehen, verdienen nichts. Soldaten, die mehr nach Laſchi als Couraſchi trachten, verdienen nichts. Soldaten, die nur den Bauer zwagen, und ihn mit der glüenden Schauffel ſo wohl als dem Stock ſchlagen daß dem armen Tropffen von Michaeli biß auf Georgi nicht mehr nieder zu ſitzen gelüſtet, verdienen nichts.

Aber Soldaten, die ſich tapffer und ritterlich halten, verdienen alles. Ein Feder-Buſch auf dem Huth machet keinen Soldaten; ſonſt wäre auch der Withopff ein Ober-Officier. Eine Scharpen um die Lenden machet keinen Soldaten, ſonſt wären auch die Engel am Frohnleichnams-Tage Soldaten. Die Sturm-Haube auf dem Kopff machet keinen Soldaten, ſonſt wären auch die Koth-Lerchen Soldaten. Ein Spieß auff denen Achſeln macht keinen Soldaten, ſonſt wären auch die Land- und Amts-Botben Soldaten; ſondern eine anſehnliche Tapfferkeit, unerſchrockene Groſſmüthigkeit, und unüberwindlicher Helden-Muth, machet einen Soldaten.

Jener aus Ober-Sachſen, mit Namen Benedict von Fontana, hat ſich Anno 1499. in dem Schweitzer-Krieg, und einer Schlacht derer Graubinder mit denen Tyrolern, nahe bey der Molſer-Heyde, tapffer gehalten, indem er des Feindes Schantz männlich erſtiegen, und, da er inwendig verletzet worden, mit einer Hand das verwundete Jngeweide gehalten, mit der anderen aber ſich gewehret. Ein ſolcher verdienet ewiges Lob und Lohn. Wann aber dergleichen einer erhoben wird, was Neid ziehet er ſich nicht augenblicklich zu. Der Neid wirfft ihm alle Tage einen Prügel unter die Füſſe, der Neid verſperret ihm faſt alle Tage den Paß zur Victoria. Der Neid verſtopffet ihm alle Tage die Trompeten im Felde. Der Neid vertheuret ihm faſt alle Tage das Schieß-Pulver, und er darff nicht einmal recht ſchieſſen, aus Furcht, er erwecke das Teuffels-Kind den Neid; aus dem Schlaff. Der Neid fället ihm, und ſeinem Pferd, alle Augenblicke in den Zaum, und diß iſt eigentlich dasjenige, was uns ſo viele Siege und Victorien aus denen Händen taſſlet. Wir nennen es höflich die Kriegs-Competenzen. Allein ſolche Competenz-Waffen hat der Teuffel in der Werckſtadt des Neids geſchmiedet. O Neid! Auf ſolche Weiſe iſt dir des Nechſten Erhöhung deine Erniedrigung; nicht anders. Auf ſolchem Schlag iſt dir des Nechſten Purpur ein ſtechendes Cilicium; nicht anders. Auf ſolche Manier iſt dir des Nechſten Geld-Taſchen eine Maul-taſchen; nicht anders. Auf dieſe Modi (Mode) iſt dir des Nechſten wunderſames Lob eine Wunde; nicht anders, O Neid!

Jch rede von denen, welche durch den reichen Segen GOttes und ihre Arbeit, in kurtzer Zeit, zu einem anſehnlichen Vermögen gelangen, und diſcurire alſo. Geſchiehet es dann, daß ein ſolcher, entweder durch eigenen Schweiß und Arbeit, oder durch beyfallendes Glücke, oder durch unverhoffte Erbſchafft, zu Mitteln gelanget, wie man dann dergleichen viele

her-

herzehlen könte, was Neider verfolgen ihn nicht alſobald? Man vergunnt ihm das Biſſel nicht, ſo er mit gutem Gewiſſen erworben. Da heiſt es: Er hat gut reich ſeyn, er hat dem Käyſerlichen Beutel ziemlich die Reaiſter gezogen, er hat die Pupillen-Gelder nicht wenig geſchröpfft, er hat denen Stieff-Kindern das Ihrige recht hübſch und ſauber durch die Hächel gezogen, der karge Narr weiß, wie viel man Knöll aus einem Mäßl Mehl ſchnitzlet, ziehet er doch aus ſeinen Dienſt-Boten lauter Cartheuſer, und haben ſie nur einen Faſt-Tag, der währet das gantze Jahr ꝛc. O Neid! Hat er dir dann etwas Leides gethan, daß du ihm alſo die Zähne zeigeſt? Er ſchlägt dich ja nicht, wie der Cain ſeinen Bruder; er ſticht dich ja nicht, wie der Joab den Abſolon; er beiſt dich nicht, wie die Bären die Eliſäiſchen Knaben; er ſtöſt dich nicht, wie der Engel den Petrum in der Reichen; er wirfft dich nicht, wie der David den Goliath; er brennet dich nicht, wie die Samſoniſchen Füchſe die Felder derer Philiſter; er hauet dich nicht, wie Petrus den Malchum; er nimmt dich nicht beym Haar, wie der Engel den Habacuc. Er thut dir kein einziges Leid an. Ja, ja, ja, ſagt der Neidiſche, ich leide unbeſchreibliche Pein, wann ich ſehe, daß es dem Nechſten wohlgehet. Das iſt mir mehr, als Rauffen, Stoſſen, Hauen, Brennen, Werffen, Schlagen, Beiſſen, Stechen, Würgen; O du Teuffels-Märtyrer.

INNOCENTIVS XIII.

Genug vor dieſesmal, mein lieber Pater! Ich invitire euch aber auf eine weitere Zuſammenkunfft, da ihr dann ein mehrers von euren Predigten und Schrifften reden könnet; ob ich gleich nunmehro ſchon ziemlich ſehe, wie eure Oratoria und Rhetorica gelautet, wie auch, worinnen eure Moral, ja eure gantze Homelie, beſtanden.

P. ABRAHAM.

So werden doch Ew. Heiligkeit zum wenigſten geruhen, noch einige aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anzuhören.

INNOCENTIVS XIII.

Auch darzu habe ich voritzo ſchlechte Luſt, mein Pater!

P. ABRAHAM.

Es ſolle ein curieuſer Brief verhanden ſeyn, welchen der jetzige König in Spanien, Ludovicus I. als eine Antwort an ſeinen Vater, Philippum V.

auf dasjenige Schreiben ergeben lassen, welches dieser, bey Niederlegung der Cron, an den jungen König, seinen Sohn, geschrieben.

INNOCENTIUS XIII.

Nun wohlan! Diesen Brief möchte ich verlesen hören, und bin bereit mit euch zu dem Secretario zu gehen, an welchen die Nachrichten aus der Welt, von dem Mercurio, pflegen gesendet, oder übergeben zu werden.

SECRETARIUS.

Madrit. Die Antwort unsers neuen Königs, auf dasjenige Schreiben, welches sein Vater, Philippus V. bey Niederlegung der Cron, an ihn abgehen lassen, ist dieses Inhalts:

Mein Herr!

„Nachdem ich, und gantz Spanien, das Heroische Vornehmen, welches jederman in Erstaunen gesetzet, und die Groß-muthige Resolution, die „Sie genommen, der Hoheit der Erden den Rücken zuzuwenden, ja sie gleichsam zu Boden zu treten, und allem, was der Ambition angenehm und sonderbar ist, abzusagen, bewundert, anbey die Ursachen, so Sie darzu bewogen, in Erwegung gezogen, so weiß ich nicht, ob ich mich nicht mehr fürchten als freuen solte? Mir ist nicht unbekannt, daß nichts rühmlichers seye, „als unzehlbare Völcker zu beherrschen. Ich kenne aber auch nicht weniger die Schuldigkeit, worzu dieser höchste Stand, mit welchem so viele „unumgängliche Pflichten verknüpffet sind, mich verbindet. So offt ich „die gottesfürchtigen Motiven, welche Sie angetrieben, der schweren Regierungs-Last sich zu entschlagen, betrachte, so zittere ich, ein so ungestümes Meer, als dieses ist, in einem so zarten und unerfahrnen Alter zu befahren. Anstatt mich durch den schönen Glantz einer Crone blenden zu „lassen, fühle ich das schwehre Gewichte derselben, und erkenne die Pflichten, womit solche vereiniget. Ich weiß, daß wann GOTT uns über „andere Leute setzet, er uns die oberste Gewalt nicht so wohl giebt, ihnen zu „gebieten, als sie im Nothfall zu vertheidigen und zu beschützen. Wir „sind nicht weniger ihre Väter als ihre Gebieter. Wir sollen sie nicht so „sehr als unsere Unterthanen, sondern vielmehr wie unsere Kinder ansehen, „und mehr darauf gedencken, sie durch Liebe als durch Furcht zu regieren, „weil der wahre Ruhm eines Königs darinnen bestehet, daß er von seinen „Unterthanen geliebet werde, und derselbe keine prächtigere Sieges-Zeichen, als in ihren Hertzen aufrichten kan. Demnach werde ich alleine „meine Sorge dahin gehen lassen, in Dero glorieuse Fußstapffen zu treten, und

und Ihnen, ſo viel ich immer kan, nicht nur in dem, was die Regierung dieſer weitläufftigen Länder, deren Führung Sie mir gelaſſen, ſondern auch, was dieſe oberſte Majeſtät, welcherwegen Sie alles verlaſſen, und die allein unſere Sorge ſeyn ſolte, und alle unſere Auffmerckſamkeit verdienet, betrifft, nachzufolgen. Ich werde alle meine Kräffte anwenden, mich des Namens, den ich führe, würdig zu machen, und denen gottsfürchtigen Maximen, welche mir Dieſelben iederzeit eingeſchärffet, nicht entgegen zu handeln. Ich weiß, daß die vornehmſte und gröſte Pflicht derer Könige die Religion iſt, die er nicht nur öffentlich bekennen, ſondern auch beſchirmen, und ſo viel in ſeinem Vermögen ſtehet, ausbreiten ſolle; und ſolches nach dem Exempel derer gröſten Könige unſerer Vor-Eltern, deren Thaten Sie mir ſo vielmahls erzehlet haben. Sie werden mir demnach immerfort vor Augen liegen, und ihre Aufführung ſolle iederzeit allen meinen Thaten zur Richtſchnur dienen. Dieſen Durchlauchtigen Modelen werde ich mich confirmiren, ſo ſehr als ich immer kan; und ihr Eyſer vor unſere heilige Religion wird mir ein auffrichtiger Spiegel ſeyn, welchem ich mich gemäß zu bezeugen allezeit trachten werde. Weil ich völlig überzeuget bin, daß die Könige alle Laſter, ſo ihre Unterthanen durch böſe Exempel, die ſie denenſelben geben, begehen, vor GOtt verantworten müſſen, und da ſie ſo weit über andere Menſchen erhoben ſind, ſeiner Göttlichen Majeſtät gröſſere Rechenſchafft als andere abzulegen haben, ſo gebrauche ich alle Klugheit, mich in dieſen ſo beſchwerlichen Schrancken vorſichtig aufzuführen. Denn ich bin nicht von einer ſolchen Eigen-Liebe eingenommen, daß ich mich ſtarck genug erachten ſolte, auf einem ſo dornichten Weg, auf welchem kaum die, ſo aufs beſte erfahren, fortkommen können, unwanckelbar zu ſeyn. Ich erwarte dannenhero allen meinen Ruhm und Glantz von Dero klugen Rathgebungen, deren ich noch gar ſehr nöthig habe, wie auch von denen Rathgebungen derjenigen Durchl. Printzeßin, die, nachdem ſie die Laſt und das Gewicht der Crone mit Ihnen getheilet, auch ein Mitgenoß von Dero Retraite und Entſagung der Welt ſeyn wollen. Ich werde dieſelbe Lebenslang als meine wahre Mutter anſehen, und eben dieſe Ehrerbietung vor ſie hegen, als wann ich die Geburth von ihr erhalten hätte. Vor die Printzen, meine Brüder, werde ich nicht weniger Conſideration haben; allermaſſen ich weiß, worzu die Ehre und Natur mich, in Anſehung ihrer, verbinden. Hat Dero Gütigkeit, und das Recht der Geburth, einigen Unterſchied zwiſchen mir und ihnen gemachet, ſo ſolle die zärtliche Liebe, ſo ich ſtets zu ihnen getragen,

„mich ſie mehr wie einen Bruder, als einen König, ſehen laſſen, und die Ei-„nigkeit, ſo bißher unter uns geweſen noch ferner iederzeit herrſchen. Solle „ich nun, nach aller Gütigkeit, womit Sie mich überſchüttet, und wovon „Sie mir ſo vortreffl. Proben gegeben, noch etwas zum Wohlſeyn meiner „Unterthanen, u. meinem eigenen Vergnügen wünſchen, ſo iſt es der Troſt, „daß ich ſie noch lange behalten, u. einſtens ſo gar hören möge, daß es Ihnen „nicht gereue, die Crone einem Sohn, den Dero ſorgfältige Erziehung zu der-„en Tragung würdig gemachet, abgetreten haben. Was vor eine Freude „würde das nicht vor einen Sohn ſeyn, der, nach GOtt, niemand ſo ſehr als „Dieſelben liebet, und der Sie ohne alle Beneidung hat eine Crone tragen „ſehen, zu der er ehe nicht, als nach Verflieſſung vieler Jahre, zu gelangen „begehret, und deſſen inbrünſtigen Wünſche auf nichts anders zielen, als „wie er dero zärtliche Liebe, wovon Sie ihm ſo viele herrliche und klare „Merckmahle gegeben, je mehr und mehr meritiren möge? GOtt gebe, daß, „nachdem ich in Dero Fußſtapffen eine Zeitlang werde gewandelt haben, „ich, wie Dieſelben, die eitle Hoheit dieſer Erden erkennen, und ihrer Nich-„tigkeit halber vollkommen überzeuget ſeyn möge, dergeſtalt, daß ich Ihnen „auch biß in Dero Retraite nachfolge, mithin würckliche und weſentliche „Güther der flüchtigen und vergänglichen Ehre vorziehe!

Madrit den 22. Febr. 1724.

Ludwig.

INNOCENTIVS XIII.

In dieſem Schreiben ſind wahrhafftig vortreffliche und recht Königliche Gedancken enthalten. Ja es konte auch faſt daraus prophezeyet werden, daß der Päbſtliche Stuhl zu Rom, an dieſem letzigen König in Spanien, Ludovico, einen recht frommen und gehorſamen Sohn haben werde.

P. ABRAHAM.

Das Schreiben klinget ſehr wohl; allein ich meines Orts wundere mich, daß es nicht noch beſſer klinget, weil, gemeiniglich, das gantze Staats-Conſilium ſeine Gedancken, in ſolchen Fällen, zuſammen zu ſchieſſen pfle-get, und aus ſo vieler verſchmitzten Mäuſer Köpffen ja gar leichtlich etwas ſonderbares und extraordinaires zuſammen geſchmiedet werden kan. Wo-

re aber der junge König ſelbſt der Concipient von dem Schreiben, müſte er allerdings admiriret werden. Mein lieber König Ludwig! Du ſprichſt, daß du die Pflichten und Schuldigkeiten einſiehest und erkenneſt, womit der Glantz einer Crone verknüpffet iſt, und daß du eben deswegen nicht weiſt, ob du mehr erzittern oder dich erfreuen ſolleſt, daß du den Thron beſiegen? Ach, wären deine Augen ſchon ietzo ſo weit ſehend, ſo müſteſt du eine Laſt an der Crone hangen ſehen, welche dich dermaſſen erſchrecken würde, daß du dich entſchlieſſen würdeſt, ſie nimmermehr auf dein Haupt kommen zu laſſen, oder aber du würdeſt zum wenigſten deine Regierung ohne viele Thränen und Seufftzen nicht angetreten haben, noch ſie ohne Seufftzen einen einigen Tag führen können. Der Königs-Stand iſt ein ſchwehrer Stand, wann man deſſen Pflichten behörig erfüllen, und ein wahrer Vater ſo vieler Millionen Kinder ſeyn will, davon die meiſten ſehr unartig ſind. Nun ich ſehe, daß ſich Ew. Heiligkeit retiriren wollen, wannenhero ich ein andermal, und zwar eheſtens, wiederum auffwarten werde.

CATA-

CATALOGUS LIBRORUM,

So bey Verlegern dieſer Geſpräche neu und in Menge compler zu haben.

Die Bibel vor alte Leuthe mit ſehr groben und leſerlichen Druck, Lutheri Rand-Gloſſen, vielen Locis Parallelis der Augſp. Confeſſion, Symboliſchen Büchern und vierfachem Regiſter, welche bißhero viele Liebhaber gefunden hat. Fol.

Lic. Dan. Griebners, weyland Predigers allhier, geiſtreiche Schrifften, ſo da beſtehen in gantz auserleſenen Buß-Predigten, Todes-Gedancken, Höllen-Betrachtungen und Leich-Predigten. Die Realitäten und der vortreffliche Stylus recommendiren dieſes zum fünfften mahl gedruckte Buch von ſelbſt. 4.

Homiletiſche Realien-Bibliothec vor geiſtliche Redner, bey Kürtze der Zeit oder Mangel der Bücher ſehr wohl zu gebrauchen, 4.

M. Franciſci Wockenii Prof. Lipſ. Stromata Apoſtolica ſ. Annotationes in Textus Epiſtolicos anniverſarios, 4.

M. Polycarpus Müllers Academiſche Klugheit, in Erkäntniß und Erlernung nützlicher Wiſſenſchafften, darinnen die Methode ſie zu lernen, und von allen Facultäten wohl zu urtheilen, gewieſen wird, mit einem vollſtändigen Regiſter vermehrt. Dieſes Werck hat nicht allein bey Anfängern, ſondern auch alten Practicis bißhero groſſen Applauſum gefunden, 4.

Joh. Herm. Rob. von Kallenberg Academiſcher Wegweiſer zur wahren Weißheit und Klugheit, wie auch gründlicher Rechts-Gelahrtheit vor Standes Adel- und Bürgerl. Perſonen. Ein Buch, welches denjenigen, ſo Jura ſtudiren wollen, à conſiliis ſehr nützlich, 8.

M. Joh. Andr. Fabricii Philoſophiſche Oratorie, oder vernünfftige Anleitung zur gelehrten und galanten Beredtſamkeit, 8.

D. Edward Stillingfleets, Königl. Groß-Britt. Hof-Caplans XII. Caſual-Predigten auf verſchiedene Gelegenheiten, über rare Texte H. Schrifft, werden nechſtens fertig, und wegen des Autoris beſondern Gelehrſamkeit ihre Liebhaber wohl finden, immaſſen an der Uberſetzung nichts vergeſſen, 8.

Joh. Heinr. Rothers, Kön. Pohl. Commiſſ. Raths Practica nova Forenſi ad Ordinationem Proceſſ. Elector. Saxon. Noviſſ. Ducat. Magdeburg & Altenburg accommodata, welche auf Juris Prudentiam conſultatoriam & judiciariam hauptſächlich iſt, iſt nunmehr fertig, 4.

Herodes war ein Fuchs/ die Phariſæer Wölffe; 74
Dergleichen finden ſich annoch in jedem Stand/
Und zwar nicht einer zwey/ nicht fünffe/ ſechſe/ zwölffe/
Sie ſind offt ohne Zahl/ in einem kleinen Land.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Vier und Siebzigſte ENTREVUË,
Beſtehende
In einer Fortſetzung der Vorhergehenden,
Zwiſchen
Dem letztverſtorbenen
Pabſt
INNOCENTIO XIII.
Und
Dem ſehr berühmten Pater,
ABRAHAM
von St. CLARA,
Worinnen viele remarquable Dinge, auch ſinnreiche Reden, und wunderliche Einfälle, des Letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe in der Grimmiſchen Gaſſe 1724. aufgelegt 1725.

Als Pabſt Innocentius XIII. und der Pater Abraham von St. Clara, abgeredeter Maſſen, auf eine neue Unterredung zuſammen kamen, ſprach der Erſtere zu dem Letztern:

Ich habe letzthin in eurem Diſcurs bemercket, mein lieber Pater! daß ihr kein Freund derer Juden geweſen ſeyn müſſet, weil ihr auf der Donau, unweit Crein, bey Paſſirung des Strudels, zu einem geſaget, daß er nicht zu befürchten habe in der Donau umzukommen, weil der, ſo an den Galgen gehöre, niemals in dem Waſſer erſöffe. Mit was vor Gewiſſen habt ihr dieſes wohl ſagen können?

P. ABRAHAM.

Mit gar guten Gewiſſen. Denn ob zwar viele Juden ſind, welche, in Anſehung ihres Lebens und Wandels, keinesweges werthen eine Zierath des Galgens zu werden; ſo glaube ich doch, daß ſie, in Betrachtung ihrer nunmehrigen Religion, nicht nur des Galgens, ſondern ſo gar des Scheiterhauffens werth ſind. Ich halte auch davor, daß ſolche meine Meynung dem Sinn der Römiſch-Catholiſchen Kirche gantz conform ſeye; ungeachtet die Juden in gar vielen Römiſch-Catholiſchen Staaten, ja in Rom ſelbſt, geduldet werden.

INNOCENTIUS XIII.

In Betrachtung ihrer Religion, und weil ſie offenbare Feinde und Verläugner Chriſti ſind, kan man endlich wohl noch ſagen, ſie ſeyen des

Galgens werth, und hierinnen habt ihr recht. Allein es wäre doch sehr unbillig, wann man sie wirklich mit der Lebens-Straffe, um ihres Glaubens willen belegen wolte, so lange sie sie offenbare Bekenner davon sind. Nehmen sie aber äusserlich die Christliche Religion an, und bleiben in ihrem Hertzen, einmal wie das andere, verkehrte und verstockte Juden, wie es in Spanien und Portugall geschehen, ist es allerdings billig, daß man mit der äussersten Schärffe wider sie verfahre. Denn das Laster der Heucheley in Religions-Sachen, ist mehr Straffe werth, als wann man die aroben Irrthümer einer falschen Religion, in der man gebohren ist, öffentlich bekennet. Indessen mögen auch wohl denen Juden viele Dinge Schuld gegeben werden, an die sie nicht gedencken, als wie z. E. daß sie nach Christen-Kindern trachten, und solche schlachten, hernach aber, mit ihrem Blut mancherley Schelmerey treiben solten. Folgende Geschichte giebet ein Zeugniß davon:

Etliche Stunden von Dantzig, in einem Dorffe oder kleinen Flecken, solle ein gewisser, dem äusserlichen Ansehen nach, Christlicher Mann, mit seiner Nachbarin, in heimlicher grosser Feindschafft gelebet haben. Da nun dieser ihr kleines Söhnlein, von ungefähr zwey Jahren, in sein Haus gekommen und auf sein Scheiten, nicht so gleich wiederum heraus gehen wollen, hat er dasselbe mit dem Fuß dergestalt auf das Hertze gestossen, daß es alsobald todt geblieben. Damit er nun aller Straffe entgehen möchte, hat er die folgende Nacht, das todte Cörperlein in des benachbarten Juden-Haus zum Fenster hinein geworffen, und sich also von seiner Angst und Furcht befreyet. Die Jüdin, deren Mann damals verreiset gewesen, war ungefähr des Nachts aufgestanden, und da sie mit Entsetzen das todte Kind gesehen, hat sie nicht gewust, wie sie dieser augenscheinlichen Gefahr entgehen könnte? Denn ob sie zwar gesuchet das Kind einem andern wieder vor die Thüre zu werffen; so hat sie doch sogleich die Mutter des entleibten Kindes erbärmlich klagen hören, und daher sich nicht unterstehen dörffen, mit dem todten Kinde heraus zu treten, vornemlich da die Mutter geschrien: **Ach! mein liebes Kind ist etwa in eines verfluchten Juden-Haus gegangen, und von selbigem umgebracht worden.** Die Jüdin ersinnet derohalben, in solcher Angst, folgende List. Sie schnallet das todte Kind auf ihren blossen Leib, ziehet ihre Kleider darüber an, setzet sich in die Stube, und fänget an, als eine in Kindes-Nöthen stehende Frau, erbärmlich zu winseln und zu schreyen, lässet auch die Heb-Amme zu sich kommen, welcher sie aber den ganzen Handel heimlich entdecket.

decket. Indem dieſes vorgehet, kommet der Richter mit denen Schergen, ſuchet das gantze Haus durch, beſiehet den Ofen, den Brunnen, und alle heimliche Oerter, findet aber kein Kind. Nachdem nun die Viſitation vorbey geweſen, läſſet die Jüdin das Kind, den andern Abend, heimlich hinaus tragen und vergraben, vorhero aber ausſperren, als wann ſie ein todtes Kind zur Welt gebracht hätte. Ob nun wohl dieſes alles bey nahe zwey Jahre verborgen geblieben; ſo hat doch der Thäter, welcher das Kind ums Leben gebracht, vor ſeinem Gewiſſen länger keine Ruhe haben mögen, ſondern es hat ihn ſo lange geplaget und genaget, daß er ſich ſelbſt bey der Obrigkeit angegeben, und ſeinen verdienten Lohn verlanget.

P. ABRAHAM.

Iſt es ſchon lange, daß ſich dieſes zugetragen?

INNOCENTIUS XIII.

Nein es iſt nicht ſo gar lange, ſondern muß vor ungefähr dritthalb Jahren geſchehen ſeyn, weil ich es erſt vor etlichen Monaten, kurtz vor meinem Ende, erzehlen hören.

P. ABRAHAM.

In denen Neuigkeiten, welche allhie aus der Welt einlauffen, iſt noch nichts davon vorgekommen, und es kan folglich gar leicht eine erdichtete Erzehlung ſeyn.

INNOCENTIUS XIII.

Verhält ſich aber die Sache auch etwa in der That ſo, als wie ſie berichtet worden, ſo ſtecket gewißlich etwas recht entſetzliches und ſeltzames darinnen. Der tödtliche Stoß, den ein zartes Kind von dem Feind ſeiner Mutter bekommen, zeiget das Tyger-Hertze an, welches bißweilen in dem Menſchen ſtecket. Aus deme, daß der Thäter das todte Kind, heimlich, bey nächtlicher Weile, in eines Juden Haus geworffen, leuchtet ſo wohl eine groſſe Boßheit als Argliſtigkeit hervor, und es zeiget auch, wie wenig es der Menſch achtet, ſeinen unſchuldigen Nechſten in das aͤrgſte Ungluͤck zu ſtürtzen, wann er ſich nur dadurch aus einer Angſt zu retten, oder von einer Gefahr zu befreyen weiß. Das Schrecken der Jüdin, welche wider ihren Verwuſt, zur Nacht-Zeit, ein fremdes todtes Kind in ihrem Hauſe gefunden, verdienet gewißlich, daß man einige Reflexiones darüber mache, und in Erwegung ziehe, wie groß es geweſen ſeyn müſſe. Die Rede der

Mutter, welche ihr verlohrnes Kind ersuchet, zeiget an, was man gleich vor ein falsches Urtheil von einem fällen kan, wann man mit dieser oder jener Meynung schon præoccupiret ist, als wie diese Mutter, die da steiff und Zweiffel geglaubet, daß die kleinen Christen-Kinder von denen Juden aufgefangen und umgebracht würden. Daß die Jüdin das Kind an ihrem Leibe angeschnallet, und dann, was sie ferner gethan, daraus erscheinet, was die Angst und Noth dem Menschen vor kluge Anschläge inspiriret, und leuchtet auch eine grosse Courage daraus hervor, weil manches Weibsbild kein fremdes todtes Kind auf ihren nackenden Leib kommen, oder es um die nackenden Beine herum schleudern lassen würde, und wann es ihr auch das Leben kosten sollte. Was aber das allermeiste ist, so betrachte man nur, wie es einer gehen, an der Ermordung dieses Kindes gänzlich unschuldigen, Jüdischen Familie gegangen seyn würde, woferne man das todte Kind in ihrem Hause gefunden hätte?

P. ABRAHAM.

Noch viel schlimmer wäre es vor die Jüdin gewesen, woferne die Dürftigkeit des Orts dasjenige Kind, welches, nach der Jüdin Vorgeben, todt auf die Welt gekommen, zu sehen verlanget, todt, nachdem es bereits begraben, die Grabstätte visitiret hätte. Denn man hätte sodann das verlohrne Christen-Kind statt einer Jüdischen Geburth gefunden, und solches vor ein unfehlbares Zeugniß halten können, als ob es durch Jüdische Hände umgekommen seye. So aber muß es der Himmel, der auch unter denen Ungläubigen ein Beschützer der Unschuld ist, also fügen, daß niemand von denen Christen an die Besichtigung der todten Jüdischen Geburth, oder an die Visitation der Grabstätte gedencket, und endlich kommet die Sache, nach ihrer rechten Beschaffenheit gänzlich an den Tag: allermassen der Thäter durch sein Gewissen geplaget und getrieben, solche selbst offenbaren muß. Wann nunmehro Ew. Heiligkeit etwa Belieben tragen, noch eines und das andere aus meinen Predigten und Schrifften anzuhören, so bin ich bereit, damit aufzuwarten.

INNOCENTIUS XIII.

Ich werde euch mit aller Attention zuhören, mein lieber Pater; nur remembre ihr nur den Anfang wieder damit machen könnet.

P. ABRAHAM.

Ich redete noch ferner von dem Neid, in meinem [illegible] Christ-

Christen

Stein und ſprach: Die Welt hat zwar öffters weitberühmte Künſtler erhalt, deren Kunſtreiche Hände manchmal die Natur ſchamroth gemachet haben, und man muß ſich allerdings verwundern, daß ſich der Menſchen-Witz ſo weit erſtrecket. Jene Werckmeiſter haben ſchier feinerne Miracul verfertiget, welche die ſtattlichen Thürme zu Cremona, Bononien, Venedig, Straßburg und Wien aufgeführet haben. In Abiſſinien iſt eine überaus ſchöne Kirche, welche, mit allen Säulen und Altären, aus einem einigen Stein ausgehöhlet und erbauet. Der vornehmſte König in China hat 79. Palläſte, deren einer aus Gold, der andere aus Silber, der dritte aus Marmor, Helffenbein ꝛc. iſt; ja es ſind ganze Zimmer, die aus puren Edelgeſteinen beſtehen.

INNOCENTIUS XIII.

Euer Vergeben, von dieſen Chineſiſchen Palläſten, mein Pater! iſt gemlich falſch. Wir haben itzo in Rom nicht nur verſchiedene Jeſuiten und andere Leute, die ſich durch ganz China wohl umgeſehen, ſondern auch gebohrne Chineſer; und gleichwohl will keiner von gulденen und ſilbernen Palläſten etwas wiſſen. Was aber Anlaß gegeben zu ſagen, als ob der Käyſer in China einen Pallaſt von Gold bewohne, iſt dieſes, daß der Käyſerl. Pallaſt zu Peking, und ſonderlich deſſen Tach, mit einer ſolchen gelben Farbe angeſtrichen, daß es von weitem ſcheinet, als ſeye alles von Gold.

P. ABRAHAM.

Ey es folget nicht, daß alle dergleichen Dinge abſolute wahr ſeyn müſſen, ſondern es iſt genug, daß ich ſie aus andern Büchern colligiret, und hernach employret meine Predigten und Schrifften damit auszuzieren. Weiter heiſſet es:

Diejenigen Meiſter haben einen ewigen Namen erworben, welche die Brucken (Brücke) zu Prag in Böhmen, die Brucken zu Dreſden in Sachſen, die Brucken zu London in Engeland, und die Brucken zu Regenſpurg verfertiget. Ein Kunſt-Stück iſt geweſen jene hölzerne Laube, welche, trotz einer lebendigen, in der Luft ſchwebenden, vermittelſt eines inwendigen Uberwercks, und dem Architz gemachet worden. Ein Kunſt-Stück iſt jene Uhr zu Prag, am Rath-Hauß, ſo faſt ein eiſerner Jahrs-Calender zu nennen, weil nemlich der ganze Himmels-Lauff darinnen begriffen, und alle Monate, Wochen, Stunden und Augenblick, auch derer Planeten Lauff angedeutet wird. Ein Kunſt-Stück hat Mir-

 wercken

machen angeführt, wie er aus Holtz einen Wagen samt Pferden und Kutscher, alle klein und künstlich erschnitzen, daß man allen unter dem Flügel einer kleinen Fliegen hat können verhüllen. Ein Kunst-Stück ist jene Kirche in Engelland, zu Salisbury, welche so viele Fenster als Tage im Jahre, so viele Säulen als Stunden im Jahre, und so viele Porten als Monate im Jahre hat. Ein Kunst-Stück ist die große Kirche zu Ulm, an welcher hundert und eilff Jahre gearbeitet worden. Ein Wunderwerck der Welt ist der Tempel Dianæ, dessen Erbauung zwey hundert und zwantzig Jahre gewähret. Ein Kunst-Stück war jene Statua oder Bildnüß zu Panormo in Sicilien, welche vermittelst eines unterirrdischen Uhrwercks die Leuten geschlagen, und hin und her auf mancherley Art, spatzieren gegangen. Ein Kunst-Stück war jenes Geschützt, welches ein teutscher Schlosser dem Pabst Paulo IV. überreicht und darvor auf die sechshundert Gulden bekommen. Ein Kunst-Stück ist jene große Glocke zu Erfurth, welche Gerard Wolf gegossen, an der vier und zwantzig Centner Metall zu finden haben, und wird ihr Klang, bey heiterem Himmel, auch auf vier Teutsche Meilen gehöret. Verschiedene Mahler haben solche Kunst-Stücke gemahlet, die schier über den menschlichen Verstand laufen. Dennoch seynd alle diese Meister und Künstler dem neidischen Neid nicht entgangen. Viele haben wegen ihrer Kunst keinen sichern Fuß aus dem Hause gesetzet, etliche sind von ihren Neidern grausam ermordet, und etliche durch die Neider, mit tausenderley Schmach Reden, an der Ehre verletzet worden. Ja es haben sich einige gefunden, die aus Neid gegen diese Künstler sich selbst ermordet, damit sie ihr Leb nicht länger möchten anhören, noch ihre Kunst ansehauen. O verfluchter Neid! Du wirst ärger gehasset als Lucretius, wann man deinen Nahmen höret. Du wirst mehrers abscheulicher als Stephanus, wann man deinen Nahmen höret. Du wirst grausamer gequälet als Sebastianus, wann man deinen Nahmen hervorstreichet. Du leidest ein größeres Creutz als Andreas, wann man deinen Nahmen penset. O Teuffels-Märtyrer!

Es seynd nicht alle Lämbl des Jacobs weiß gewesen, sondern sehr viele auch gefärbt und gefleckt. Es seynd nicht in allen denen Kirchen Mund-Trauben gewesen, von denen des Pharaonis Pöckerer (Becker) geträumet, sondern in einem ist auch schwartz Gesindl-Brod (schwartz Brod vor das Gesinde) gewesen. Es seynd nicht lauter Tauben, und Paradeiß-Vögel in der Archen Noë gewesen, sondern auch Gimpel und Nacht-Eulen. In dem Reich Persi seynd nit lauter Pferden und Elb-

lung

hing erwehlen, ſondern auch ernſte Geſichte. Hierbey hat ſie nur Verlaſſenſchafft nicht gleich austheilt, ſondern einem mehr gegeben, dem andern weniger. Alſo hat die Natur keine Gleichheit in Austheilung derer Geſichter beobachtet, ſondern einem eine ſchönere Geſtalt gegeben als dem andern; und alſo ſind nicht alle Menſch-Bilder ſchön und wohlgeſtalt, ſondern es giebt auch ſchändliche und mißformte Geſichter. Derowegen wie der König Ahaſverus ſeine Vaſthi, abgedanket, und eine andere Frau Gemahlin zu erlieſen beſchloſſen, hat er in alle Landſchafften ausgeſchicket, junge Mägdlein zu ſuchen, aber ſchöne, keine Großmaul-Mauſche, keine Langnaſ-Arendiſche, keine Gelbſucht-Hellebardiſche, keine Sterbhaut-Maurianiſche, keine Unfruchtbare-Temperantiſche, keine ſondern lauter ſchöne, ja die allerſchönſten, ſolte man erleſen, aus denen er nachmals eine beliebige Königin erwehlen könte. Nachdem Ihro Majeſtät dem König Ahaſverus, die wohlgeſtalteſten Töchter ſind vorgeführet worden, hat, vor allen ſeinen Augen wohl gefallen ein über aus ſchönes Mägdel, mit Namen Eſther, welche er dann unverzüglich zu einer Königlichen Frauen Gemahlin auserwehlet. Aber da bitte ſchön jemand in die Gemüther derer andern einſehen, was Neid-volle Gedancken ſie gegen dieſe Jungfräulein geſchöpffet. Ach! dachte eine, das Scheelſehen Dieb hat ja recht groſſes Glück, daß ihr doch der Hencker das Geſichte peckte! Die Hellin, ſagte etwa eine andere bey ihr ſelbſt, ich wolte ſie hätte, an ſtatt ihrer ſchwarzen Augen, ein paar gläſerne Wammes-Knöpffe von einem Fleckfieber. Die dritte gedachte: Wäre ich eine Spinnerin, ich wolte ihr bey der Nacht das Geſichte zuzwirnen, daß ſie morgens frühe ſolte eine Zwirnche haben, wie ein Schwediſcher Mannel-Kragen. Die Göppin, wünſchte eine andere. Wäre ich nur ein gifftiger Wieſel, ich wolte ſie im Hof-Garten einmal anblaſen, daß ſie ſolte Rauden und Krätzen bekommen, daß man alle Tage eine Land-Meuren könnte von ihr ſchaben. Als wann ich, ſagte eine andere, nicht auch ſchön wäre? Was wolten endlich ſeyn ihre Aeffel im Geſichte? Das hat nun eine jede Krebſen-Aicherin. Das weiſſe Fell, welches ſie hat, hat eine andere auch, und wer weiß, ob ſie nicht noch einmal die Blatteren kriegt, und alsdann ein Geſichte bekommt, wie ein gerupffter Sau-Leder über einem Bauren-Kummet. Dieſe Competenz-Fräulein nun, ſind vor Neid gegen die Eſther ſchier geſtorben. Dergleichen Begebenheiten mögen ſich faſt

auch täglich in vielen verſchiedenen Weiſe, und ſie eine der andern, ihrer ſtehe zur Geſellſchaft warten, ja ſie von GOttes Gnaden bekommen werde. Ja manche will GOtt in ihrem Beruffe einerden, und es gleichſam beſſer machen als er und die Natur ſie ſchimpflich corrigiren, damit ſie auch der andern nicht nachgehe an der Geſtalt. Sie ſtehet zu dem Ende ſo lange vor dem Spiegel, daß ihr endlichen Blattern an ihrem Geſichte aufſahen. Sie kramt und putzt ihr Haar und ziehet ſo herum, als wären ſie in einem ſolchen Novitiat. Da muß eine Haarlocken kramm ſeyn, die andere noch krimmer, die dritte gar krauſen. Da muß viel Haar ſeyn, dort wenig, da muß es gar ſchütter ſeyn, wie das Gewand armer Leute. Da muß es in die Höhe ſtehen, wie ein Bauer-Hauß, da muß es hinten anſchieben, wie ein Cardinals-Schwantz. Da muß es herumhangen, wie ein Beer-Zeiger (Bier-Reb.) Da muß der Scheitel ſeyn wie ein Lehrweich Epiſtel. Da muß es rund ſeyn, dort glatt, da gemahlt, da gleichen, dort ungleichen, da gelatt. Die Lenden müſſen geſchnüret ſeyn, enge ſeyn, gebunden ſeyn, aufgericht ſeyn gewunden ſeyn, ſo daß der Leib mehrers leidet, als die Martirer in Lamptern. Er muß ſo rahn ſeyn, wie ein geſchorner Hunds-Hut. Da muß ſich das Geſichte waſchen laſſen, reiben laſſen, ſchaben laſſen, färben laſſen, gieren laſſen, zerren laſſen, ſieden laſſen, daß es ſich öfters mit den Bienen-Gifft müd te beſlacen. Damit aber das Fell rein bleibe nimmet ſie den Nacht eine Larve über das Geſicht, daß ihr ſchier der Athem verſchlagen wird. Da friſſet ſie Kreiden, Mehl, Lerpentin, Salpeter, Kreiß-Pulver, Schnecken-Pulver damit nur die Haar nicht braunroth wird, damit die Wangen an Weichheit bleiben, damit die Lefftzen zu Rothenburg logiren. Da laut ſie ſo enge Schuhe an, daß ſie faſt keine groſſern Fußſtapffen im Sande läſſet, als die Nebe-Leute. Es geſchichet aber alles darum, weil ſie der Menſchen nicht iſt um ihre Geſtalt, und es nicht hören kan, daß eine andere ſchöner ſolle ſeyn als ſie. O ſauberes Mittel! Paphnutius hat viel gelitten in der Wüſten, Paphnutius hat viel gelitten in der Einöde, Onuphrius hat viel gelitten in der Wildnüß; aber du leideſt mehr. Dennoch iſt die Belohnung ungleich. Denn jenen hat GOtt, um ihres Leidens willen, die Seligkeit ertheilet: dir hingegen wird der Teuffel, deines Leidens halber, auf ewig die Hölle ſpendiren.

Hingegen war ein ſolcher grauer und ehrlicher Held, daß ſeine Victorien und Siege an allen Orten erſchollen. Und weil man dazumahln die Tapfferkeit mehrers auf die Waagſchale gelegt hat als der Zeit, und von dieſem einen ein Sprichwort, das iſt, glückſelig gemacht: alſo iſt

gleich

gleichmäßig, nicht allein zu Lebzeiten, ſeine unüberwindliche Tapferkeit betrachtet worden, ſondern auch, man wolte nach dem Todt ſein Lob vereewigen. Zu ſolchem Ende iſt ihme eine ſtattliche Säule mit ſeinem Bildniß aufgerichtet worden, welches aber einem Mißgönner und Neider dermaſſen in die Naſen geſtunken, daß er, alle Nacht, dieſelbige Säulen eine halbe Stunde, nach Benügen obgeprügelt. Weil aber ſolches neidiſche Bubenſtück gar zu lange gewähret, und einem ieden ſeine Arbeit ſolle belohnet werden: alſo iſt dieſem Neidhard begegnet, daß einſtens, da er mitten im Prügeln und Geiſſeln begriffen, die Statua oder Bildnüß herunter gefallen, und ihr ſteinerner Kopff dem andern ſeinen Eſels-Kopff gänzlich zerſchmettert. O wie recht! Denn der Neidiſche ſchadet niemanden mehr als ihm ſelbſt. Er iſt ſein eigener Hencker und Tyrann. Er ſchleifft ihm ſelbſt den Degen, mit deme ſein Hertz immer und immer verwundet wird. Er iſt dem Tyger ſo gleich, als wie die Wölffin dem Wolff: allermaſſen das Tyger über die lieblichſte Muſic alſo ergrimmet, daß es ſein eigenes Fleiſch mit Zähnen zerbeiſſet. Alſo zerreiſſet ihm ein Neider nicht weniger das Hertze, wann er des Nechſten ſeinen Wohlſtand ſiehet.

Was der verlohrne Sohn vor ein Landsmann geweſen? iſt eigentlich nicht bekannt; ich glaube aber ein Irrländer. Wie er geheiſſen hat? iſt nicht bewuſt; ich glaube aber Maletacius. Von was vor einem Ort er ſich geſchrieben? dieweil er ein Edelmann, hat man noch nicht erfahren; ich glaube aber wohl von Mädlperg und Fraubofen ꝛc. Was er im Wappen geführet? Das hat niemand beſchrieben; ich glaube aber wohl einen Sau Maagen im grünen Felde. Dieſer Geſelle reiſete mit wohlgeſpickten Beutel in die Länder und Provintzien. Aber aus denenſelben iſt er nicht frömmer ſondern ſchlimmer kommen, und werden noch gar offt manchem adelichen Jünglina die Länder in Elender verwandelt. Auch reiſet nicht ſelten ein guter Germanus aus, und kommt ein ſchlechter Germanus nach Hauſe. Was Ehre und Ruhm iſt es dann dem anſehnlichen Fluß Dona, daß er in die Länder reiſet, durch Schwaben, Bäyern, Oeſterreich, Ungarn und endlich in die Sau (Sau-Fluß) fället. Der fromme Jacob hat, auf ſeiner Reiſe, eine Leiter gen Himmel geſehen; aber, leider! viele aus unſerm Adel finden, auf ihrer Reiſe, eine Leiter in die Hölle. Wann der Zeit niemanden gereiſet iſt, ſo hält man ihn vor einen Stubenhocker, der ſein Lager hinter dem Ofen aufgeſchlagen. Aber ſaget mir, ihr lieben Halb-Teutſche! denn gantze ſeyd ihr ſchon lange nicht mehr geweſen, iſt es nicht wahr? Ihr ſchicket eure Söhne aus, damit ſie in fremden Ländern, mit groſſen Unkoſten, fremde Laſter lernen; da ſie doch, mit we-

nigern Unkoſten zu Hauſe, die Tugenden erwerben könnten. Spitzfindiger kommen ſie nicht zurücke, ausgenommen, daß ſie neue Modi (Mode) von Spitzen mit ſich bringen. Galanter kommen ſie nicht zurücke, müſte dann ſeyn, daß Galant vom Galaniſiren herrühret. Herrlicher in Kleidern kehren ſie zwar offt nach Hauſe; es wäre aber beſſer ehrlicher als herrlicher. Neue Modi-Hüte, Modi Parocken, (Perruquen) Modi Krägen (Halstücher) Modi Röcke, Modi-Hoſen, Modi-Strümpffe, Modi-Schuhe, Modi-Bänder, Modi-Knöpff, auch Modi-Gewiſſen, ſchleichen durch eure Reiſen in unſer liebes Teutſchland, und verändern ſich eure Narren Kittel täglich mit dem Mondſchein. Es werden bald müſſen die Schneider eine hohe Schul aufrichten, auf der ſie Doctor-mäßig graduiren, und nachmals den Titel, Ihr Geſtreng Herr *Modi-Doctor*, erhalten. Wann ich alle Modi-Röcke von vier und zwantzig Jahren bey einander hätte, ich wolte damit faſt einen Vorhang vor die Sonne machen deraeſtalt, daß man bey Tage müſte mit der Laterne gehen. Oder wenigſtens getrauete ich mir die gantze Türckey damit zu verhüllen, daß ihnen die Conſtantinopolitaner möchten einbilden, ihr Mahomet wolle mit ihnen blinde Katzen (die blinde Kuhe) ſpielen. Eine alte Hexe hat, auf Begehren des König Sauls, den Propheten Samuel von denen Todten auferwecket, damit er, durch ihn, den Ausgang ſeiner Waffen wiſſen möchte. Es wird bald dahin kommen, daß man auch denſelben Schneider und Meiſter, wird wünſchen von denen Todten zu erwecken, welcher der ſchönen Eſther das Kleid gemachet, als ſie denen Augen des Ahasveri ſo ſchön und wohlgefällig war. Vor einigen Jahren iſt in einer vornehmen Stadt die Kleider-Policey aufgekommen, und durch ſcharffes Decret einem iedem geboten worden, daß er ſich ſeinem Stande gemäß halten, und nicht darüber auffführen ſolte. Es hat aber ſolches eine geringe Zeit gedauret, weswegen einer, der abgeſtorbenen Policey, dieſe Grabſchrifft auffgerichtet:

Hier liegt begraben,
Eine Frau gefreſſen von Schaben,
(Nemlich) Die papierne Policey
Der Weiber Pein und Ketzerey,
Schneider, Kaufleute, u. Cramer darzu.
Wünſchen ihr eine ewige Ruh.

Es nimmet demnach gar zu ſtarck überhand der Kleider-Pracht, welchen mehreſt andere Nationen uns mit höchſten Schimpff ſpendiren. Es bringt alſo das Ausſchweiffen in fremde Provintzien, uns Teutſchen, offt mehr Laſt als Luſt ins Land. Auf gleichen Schlag hat wenig Gutes erlernet der verlohrne Sohn in fremden Ländern, ſondern ſein Studiren war Galaniſiren, ſeine Bücher waren die Becher, ſein Lateiniſch-reden war *Proficiat*, ſein Welſch-reden war *Brindiſi*, ſein Böhmiſch reden war *Sandrani*, ſein Teutſch-reden war Sauff aus. Mit einem Wort, er war ein ſauberer Bruder, voller Luder, ein Vagant, ein Bachant, ein Amant, ein Torbant, ein Diſtillant, &c. Nachdem er nun dergeſtalten das Seine verſchwendet in fremden Provintzien, und ſamt dem Gewiſſen auch die Kleider zerriſſen, welcher wohl mit Wahrheit hat können ſagen dem Vater, wie die Brüder Joſephs, ohne Wahrheit, dem Jacob vorgetragen, als ſie ihm den blutigen Rock gezeiget, fera peſſima &c. ein übles Thier hat den Joſeph alſo zugerichtet: ein übles Thier hat den verlohrnen Sohn alſo zu gerichtet, ein übles Thier der guldene Adler ein übles Thier der guldene Greiff, ein übles Thier der guldene Hirſch, ein übles Thier der guldene Bär ꝛc. Dieſe Thiere derer Wirths-Häuſer haben das Bürſchel alſo zugerichtet, daß ihm die Hoſen eben ſo durchſichtig worden wie ein Fiſcher-Netz, daß ihm der Magen zuſammen geſchrumpfft wie ein alter Stiefelbalg, und der Spiegel ſeines Elendes auf dem ſchmutzigen Wammes Ermel zu ſehen war. Nachdem endlich dieſem Frücktel das Sau-Confect nicht mehr geſchmeckt, ſeynd ihm heilſame Gedancken eingefallen, nemlich, er ſolle unverzüglich zu ſeinem alten Vater kehren, und bey deſſen Füſſen ein glückliches Gehör ſuchen, welches ihm dann nach allem Wunſch von ſtatten gegangen; allermaſſen dem ſchlimmen Vocativo ſein eigener Vater ganz liebreich um den Hals gefallen, dem ſonſt ein Strick am Halſe gebühret; ja, mit ſonderlichen Freuden und Jubiliren, iſt er in die väterliche Behauſung eingeführet worden.

Man machte alle ſchnelle Anſtalten zur Kuchel und Keller, und muſte gleich das beſte und gemäſte Kalb geſchlachtet werden, kocht werden, gebrätet werden, braten werden ꝛc. Auf die Seiten mit denen zerriſſenen Lumpen: Einen ſammeten Rock her, einen Hut mit Blumäſchi her, einen guldenen Ring her, Spielleute her, allegro! Unter deſſen kommt der andere Bruder nach Hauſe, höret von ferne geigen, leyren, tantzen, hupffen juchtzen (jubiliren) jauchtzen (jauchtzen) ꝛc. Holla! ſagte er, was iſt das? Potz Täubel! was iſt das? Es wird ja meine Schweſter

nicht

nicht Hochzeit haben? Hab ich doch heute frühe noch von keiner Braut etwas gewust. Indem er in diesen Gedancken schwebt, so beingt ihm einer ein Glaß Wein zum Fenster heraus. Der Haus-Knecht lauffi ihm entgegen, mit der Zeitung, sein Bruder seye nach Hause gekommen, dem es so schlecht in der Fremde gegangen, er solle hurtig hinein gehen, auf ein kälbernes Brätl. Dieser wurde hierüber ganz bleich vor lauter Neid, bliß darum weil man seinem Bruder also aufwartete. Er setzte sich vor der Haus-Thüre nieder, er küsselte die Nägel, er knarrete mit denen Zähnen, er kratzete im Kopff, er rumpffte die Nasen, er seuffzete von Hertzen, er faßete, und plagete sich also durch den Neid, daß wenig gefehlt, daß er vom Schlag nicht getroffen worden. O Narr! Wäre dieser Gispus lieber hinein gegangen, hätte den Bruder bewillkommet, und so er ihm endlich auch einen Filz hätte gegeben, der ohne das keinen Hut mit sich gebracht hätte es wenig Schaden verursachet. Wäre er mit ihm in Tische gesessen, hätte das kälberne Brätl helffen verzehren, etliche Gesundheiten sein wacker Bescheid gethan, auch bey der hellklingenden Schallmeyen ꝛc. einen öfftern Hupff herum gesprungen, und anderthalb Schuh-Sohlen abgetantzt, so wäre es viel besser gewesen; zum wenigsten hätte er GOtt nicht so beleidiget. Aber mit seinem Fasten, mit seinem Neid, der ihn mehr gequält, als die feurigen Schlangen das Volck Israel, hat er die Hölle verdienet. Sonsten ist Trübsal eine Straß zum Himmels-Saal, sonsten ist Leiden ein Weg zu ewigen Freuden, sonsten sind Schmertzen allezeit ein Vortrag des ewigen Schertzen, aber des neidischen Kappen seine Marter ist ein Verkauff der ewigen Verdammniß.

Gleich hierauf führe ich verschiedene Exempel von theils frommen, theils wackern und grossen Männern an, welche insgesamt die grausame Würckung des Neids erfahren müssen, und spreche unter andern:

Was der Neid? und wie der Neid seye? hat erfahren Belisarius dieser weltkündige Kriegs-Fürst, nachdeme er über drey Theile der Welt triumphiret, in Asia den Persischen König Cosroën, in Africa den Gilimer, in Europa den Gothischen Monarchen Theodatum obgesieget; nachdem er bey Rom in einem Tage, neun und sechzig tausend derer Feinde erleget; nachdem er das Römische Reich, vermittelst seinem unüberwindlichen Heldenmuth, in das höchste Glücke und Ehrenstand gesetzet und alles überwunden, ausgenommen die Neider, welchen das grosse Lob und Glück Belisarii also mißfallen, daß sie so lange untergegraben wie die Maulwürffe, daß sie so lange gegrübelt wie die Henne in dem Sand, daß sie so lange

alles

alles durchſuchet, wie die Biene in dem Garten, biß ſie endlich das Hertze des Käyſers umgekehret, und den Belliſarium in Ungnade gebracht, ſo, daß zuletzt dem mächtigſten Welt-Helden die Augen ſeynd ausgeſtochen worden, damit er den Neid mit blutigen Zähren möchte beweinen. Der arme Tropff, nachdem er keine Augen mehr hatte, kunnte erſt recht ſehen, was der Hof-Neid vor ſcharffe Zähne habe. Sein Elend wuchſe ſo weit, daß er auch das Bettel-Brod von denen Vorbergehenden ſammlen muſte, und es zehlete derſelbe gar offt ſeine wenigen Pfennige in ſeinem höltzernen Schüſſelein, deme zuvor gantze Königreiche zu enge waren. Ich glaube gar wohl, er ſeye öffters auf einem Eckſtein der Gaſſen geſeſſen, habe ſeinen Hut auf ſeinen Stecken geſetzet, ſelben offt um und um gedrehet, und dabey das wanckelmüthige Glücke betrachtet. Fürwahr, fürwahr, hat Belliſar, der arme Narr, ſo gantz und gar, ja Sonnen klar, genommen wahr, daß Neids-Gefahr, die Tugend plage immerdar; wird auch ſonder Zweiffel folgendes Liedl geſungen haben:

Gebt doch dem Belliſario,
Ich bitt um GOttes willen!
Ein Stuckel Brod, ſo iſt er froh,
Und kan den Hunger ſtillen.
Der blinde Mann, nimmt alles an;
Daran iſt gar kein Zweiffel,
War vor dem Fall, ein General,
Jetzund ein armer Teuffel.

Was der Neid, und wie der Neid ſeye, hat erfahren jener Kürſchner zu Wien, welcher ſich gar wohl, obwar arbeitſam, bey dem Seinigen befunden, weil er auch GOtt forderiſt vor Augen gehabt, die heil. Meß an keinem Tage ausgelaſſen, ſo ihme nicht die Unpäßlichkeit des Leibes eine Verhinderniß gemachet, iſt er deſtomehr in ſeiner Hauswirthſchafft und Habſchafft geſegnet worden; welches dann bey einem ſeiner Nechſten den Neid deſto mehr anflammete. Als nun gedachter Kürſchner vor etliche hundert Thaler ſchöne Zobel-Bälge waſchen wollte, iſt der andere, aus einem verdammten Neid, ſo gewiſſenloß, und wirfft unvermerckt ungeleſchten Kalch ins Waſſer. Nachdem der gute Kürſchner, ſeiner Meynung nach, die Zobel genugſam gewaſchen, und nachmals aufgehencket, ſo ſeynd

Ihnen die Haare alle ausgefallen, als hätten die Häute ein hitziges Fieber gehabt, und hat der arme Mann mit weinenden Augen müssen sehen, daß er aus einem Kürschner ein Barbierer werden. Der Neid ist halter also geartet, daß ihm nicht wohl, so lange dem andern wohl. Es ist ihm alsdann übel, wann es dem Nechsten nicht übel gehet.

Endlich beschliesse ich meinen Discurs von und wider den Neid alſo:

A Deo! **So bessert dann euch, ihr Neider, und Neidhard, ihr Neid-Hunde, ihr Neid-Falcken, ihr Neid-Teuffel, ihr Neid-Brüder, ihr Neid-Verwandte des Judæ Iſcharioth, des Erz-Scheims.** Bessert euch, weserne ihr nicht wolt mit diesem ewig, ach ewig, von GOttes Angesicht verwerffen, und an die Ketten der ewigen Verdammniß gebunden werden, allwo unendliches Heulen und Zähn-Klappern, das schmertzliche **Ewig, Ewig**, augenblicklich vermehret.

Ich werffe, statt des 5ten Paragraphi, **die Frage auf, ob Judas der Erz-Schelm einen rothen Bart gehabt, und was Leibes-Gestalt er gewesen seye?** Hiernechst nenne ich eine gute Anzahl grosse Kirchen-Lehrer, und spreche sodann:

Von diesen ist die Heil. Bibel ziemlich durchblättert, ihre Blätter ziemlich durchlesen, ihr Lesen ziemlich in den Verstand, von dem Verstand in die Feder, von der Feder auf das Papier gebracht worden. Aber niemand aus solchen allen registrirt, keiner aus allen protocollirt, nicht einer aus ihnen citirt, daß Judas **habe einen rothen Bart gehabt.** Wo stehet es dann geschrieben? Ja, **man mahlt ihn gemeiniglich mit einem solchem Philistäuschen Fuchs-Bart.** Ich **antworte**: Die Mahler haben grosse Privilegia, und können mit dem Pensel Lügen mahlen wann sie wollen. Daher schicket sich nichts bessers, als wann ein Poet den Mahler zu Gevattern bittet: denn *Fingere* und *Pingere* seynd die vertrautesten Spießgesellen. Auch solte es einem Arcadischen Scholaren gar nicht ver übel aufgenommen seyn worden, als er, auf Befragen, was Mentiri (Lügen) auf Teutsch heisse? **Mahlen** geantwortet.

Wann öffters ein Mahler thäte einbüssen, wie jener, von dem Gumpenberger in seinem Atlante schreibet, daß er, in Mahlung eines Bildes von der heil. Jungfrauen Maria, mit folgenden Worten gefrevelt: **Wann das Bild wird** Miracul **wircken, so werden mir Hörner wachsen**, ach gewißlich, sie würden behutsamer mit ihrem Pensel verfahren. Denn siehe! wie der Frevel, auf der schnellen Post die Strasse vom Himmel holte. Er hatte kaum ausgeredet, so seynd ihm, auf der

Stirn,

Stirn, zwey Hörner hervor geſchoſſen, welches zwey ſichtbare Zeichen und Zeiger waren, ſeines verübten Muthwillens.

INNOCENTIUS XIII.

Man könnte auch daraus ſchlieſſen, dieſer Mahler müſſe ſeyn ein Hahnrey geweſen, und bereits zuvor unſichtbare Hörner getragen haben, weil er accurat mit zweyen ſichtbaren Hörnern an ſeiner Stirne geſtraffet worden.

P. ABRAHAM.

Das kan gar leichtlich ſeyn, und ich glaube, es widerfahre dieſer Poſſen manchem ehrlichen Mahler, daß er unſichtbare Hörner, viele Claſſiter lang, auf ſeiner Stirne träget. Denn viele Mahler ſuchen ſich die allerſchönſten Mädel zu Frauens aus, damit ſie ſich nicht weit umſehen dörffen, wann ſie eine Helena, eine Venus, oder eine nackende Diana im Bade abmahlen wollen. Gleichwie aber die, welche die allerſchönſten Weiber haben, dem Hahnrey-Stande am allernächeſten ſind, woferne die äuſſerliche groſſe Schönheit ihres Weibes nicht mit der ſtärckſten innerlichen Tugend verknüpffet: alſo iſt es nichts unmögliches, daß ein oder der andere ſchön beweibete Mahler, nicht, auch wider ſeinen Danck und Willen, in den Hahnrey-Orden treten müſſe.

Man muß dahero, lautet mein Diſcurs ferner, **der Mahler Freyheit** oder Frechheit, nicht vor einen unlaugbaren Beweißthum anziehen, daß Judas einen Feyertägigen Bart gehabt habe, ſondern es iſt gar wohl zu vermuthen, es ſeye derjenige Name Iſcarioth die Haupt-Urſache ſolches gemeinen Wahns und Außlage. Denn die plumpen Leute haben Anfangs das Wort Iſcarioth vor **Iſt gar roth**, verſtanden. Iſt alſo ſolchergeſtalt dem Judæ dieſe Farbe in den Bart gerieben worden.

INNOCENTIUS XIII.

Ich belache dieſen euren Einfall recht hertzlich. Auf dieſe Weiſe müſte auch der Judas das erſtemal von einem Teutſchen Mahler, mit einem rothen Bart, gemahlet worden ſeyn. Allein ſein Bildniß führet ja in Italien, Franckreich, Portugall ꝛc. den rothen Bart ebenfalls, und die Italiäner und Frantzoſen haben die Bildniſſe derer Apoſtel etliche hundert Jahre eher als die Teutſchen gehabt, weil ſie viel ältere Chriſten als dieſe letztern ſind. Iſt nun dieſes richtig ſo folget daher, daß die Teutſchen das Bildniß des Judæ, mit dem rothen Bart, von denen Italiänern communi-

nicht bekommen, in deren Oberen aber der Name Iscarioth keinesweges wie euer Ist gar roth klingen kan. Aber nunmehro, mein lieber Pater! ſehe ich erſt, warum ihr dem Juda Iscarioth lieber einen andern als einen rothen Bart annahlen wollet. Solches nun rühret daher, weil euer Bart, ehe er grau geworden, ſelbſt roth ausgeſehen haben mag, wie ich es noch jetzo, gar wohl, aus der Couleur, abnehmen kan.

P. ABRAHAM.

Eure Heiligkeit verzeyhen mir. Ich habe keinen rothen Bart gehabt, ſondern er ſiele nur ein klein Bißgen ins Rothe hinein. Wäre aber mein Barth ja roth geweſen, ſo könnte mir das folgende, was ich noch wegen des Juda Bart geredet, gar wohl zu einer Apologie und Schutz-Rede dienen. Ich ſpreche aber in meinem Juda dem Erz-Scheim desfalls alſo:

Geſetzt aber es hätte Judas eine ſolche erwehnte Rubricam um das Maul gehabt, was folgt dann daraus? Vielleicht beliebt dir zu reden, Judas habe einen rothen Bart gehabt: Ergo, alle die rothe Bärte haben ſeyen Erz-Scheime. Wann deme alſo, ſo wäre kein einiger Bart dem groſſen Schimpff befreyet. Der Teuffel iſt in der Geſtalt eines Mannes mit einem braunen Bart in die Wüſten gegangen, und hat JEſum verſucht: Ergo, ſeynd alle Männer mit braunen Bärten Teuffel. Der Abſalon hat krauſſe Haare gehabt: Ergo, alle die krauſſe Haare haben, ſeynd verruchte Böſewichte, und Gewiſſens-loſe Leute, auch Rebellen wider ihre Eltern. Die zwey alte, mehr Baberleniſche als Babyleniſche Richter bey Suſannam, haben weiſſe Bärte gehabt: Ergo, alle die weiſſe Bärte haben, ſeynd ſolche Beckbergeriſche Ehebrecher. Pilatus, der Landpfleger, oder beſſer geredet, der Schandpfleger, hatte einen ſchwartzen Bart: Ergo, alle die ſchwartze Bärte haben, ſeynd Feinde und Widerſacher des Göttlichen Heylandes. O wie unartig lauffet dein Argument! Des Bileams Eſelin hat geredet: Ergo, wird dein Eſel zu Hauſe auch mit der Sprache heraus platzen, und dich ſalve Frater! Sey gegrüſſet Bruder! anreden. Daferne es aber ſolte der Wahrheit gemäß ſeyn, daß Judas mit einer ſolchen Saffran-Farbe wäre marquirt geweſen, wo ſtehet es dann geſchrieben, daß rothe Bärte nichts nutze ſeynd? Wann eine ſolche Aurora den wenigſten Schimpff oder Spott in ſich hielte, hätten mit derſelbigen nicht gepranget die alten Römer, welche ſo gar auch die rothen Haare, als eine beſondere Zierde, zu ihrem Namen und Titul gebrauchet. Solche waren Sp. Lætius Rufus, Serg. Sulpitius Rufus, En. Domitius Rufus,

Ruffus, Q. Minutius Ruffus, P. Rutilius Ruffus, Q. Pompejus Ruffus, lauter roth gebärtete Männer, welche durch ihre Heroiſche Tapferkeit, in denen Aſiatiſchen, Cimbriſchen, Cretiſchen, Partiſchen und Ubriſchen, Kriegen einen unſterblichen Namen erhalten. Wer iſt geweſen der ſieghaffte Käyſer Fridericus Barbaroſſa, als eben ein Roth-Bart? Wer iſt geweſen Haquinus Ruffus, der beſte König aus Gothen, als ebenfalls ein Roth-Bart? Gaudentius ein heil. Biſchoff, Gaudolphus ein heil. Biſchoff, Eligius ein heil. Biſchoff, Dominicus ein heil. Märtyrer, Maurinus ein heil. Märtyrer, Salvinianus ein heil. Märtyrer, haben alle einen rothen Bart und gute Art gehabt. Wann rothe Haare ein vermuthliches Kennzeichen wären einer ſchlimmen Art, ſo hätte GOtt etwa nicht ſo ausdrücklich verlangt, in dem Alten Teſtament, daß man ihm ſolte eine rothe Kuhe ſchlachten und opffern. Die abgeſagten Feinde und Spötter derer rothen Bärte, müſſen nicht zu ihrer Schützung anziehen die ungereimte That eines Spaniſchen Edelmanns, welcher einen zu dem Strang verurtheilet und hencken laſſen, keiner andern Urſache halber, als weil er einen rothen Bart gehabt, und als man deſſen Unſchuld zeigete, daß dieſer gute Mann nichts übels gethan, antwortete der verruckte Edelmann: **Er hat einen rothen Bart, und das iſt genug. Hat er nichts übels gethan, ſo hätte er doch etwas übels ſtiffren können, oder wird es noch gantz gewiß ſtiffren, woferne er beym Leben bleibet.** Dieſer Spaniſche Prophet kommet mir wahrhafftig recht ſpaniſch vor, indem er ſeine Weiſſagung bloß auf ein ſolches rothfärbiges Teſtimonium ſteiffet.

Was die Leibes-Statur des Judæ Iſcarioths betrifft, ſo ſpreche ich, er habe klein geweſen, weil ſich der allermildeſte Heyland gebucket, als er von dieſem verruchten Männl den falſchen Kuß empfangen. **Nun iſt wohl zu vermuthen**, heiſſen ſo dann meine Worte, **daß mancher groſſer Leder-Hanns**, der dieſes höret, daher Anlaß nehmen wird, die kleinen Leute zu ſchimpffen, und ſprechen, daß ſie auch nicht gute ſeynd: welches aber aller Vernunfft zuwider, indem die kleine Leibes-Geſtalt den Judam nicht zur Boßheit verleitet hat. Ihr ungereimten Ehrenſtutzer (Ehrenabſchneider) wiſſet bald nicht mehr, mit was verkleinerlichen Schimpffert- und Spott-vollen Namen ihr gegen die Kleinen ſollt verfahren. Ihr nennet ſie **pauckete Kreaturen, Berckwerck gantzer Waar, kleine Pumpernickl, kleine Spinkappen, Grillen-Reiterl**, abbrevirte **Menſchen, Paſteten-Männl, Daum-Hännel**, Compendia **der Menſchheit.** In Summa euer Wermuth und Frevel dichtet ihnen tauſenderley Affter-

Reden an. Ey du ungesaltzene Welt! Wie magst du deine Schnatter-Hader- und Kader-Zunge so gar nicht dämpffen?

Ich nenne viele kleine Leute, die sich einen grossen Ruhm erworben, und fange die Erzehlung davon mit diesen Worten an: **Kommet her**, ihr überwachsenen Beschnarcher, ihr aufgebaumten Hopffen-Säcke, ihr Goliatischen Großschedel, die ihr allein auf das äusserliche Gesicht und Gewicht viel haltet. Kommet her, und beschauet viele kleine Leute, die euch im Ruhm und Glory weit überstiegen. Ich erzehle die grossen Thaten des Apostels Pauli, und beschliesse solche Erzehlung mit diesen Worten: **Das muß** ein Mann gewesen seyn! Vielleicht bildet sich iemand ein einen grossen Mann mit krausen Haaren, mit völligem Angesicht, mit schöner, grosser, **wohlgeschaffener Leibes-Gestalt**. Nichts weniger als dieses. Er war **klein von Person, bucklicht** auf dem Rücken, glatzet auf dem Kopff (kahl,) langnaset im Gesicht verächtlich im Ansehen und dennoch Paulus ein Schatz, ein Schutz, eine Stütz, eine Schantz der ganzen Welt. Sichestu grosser Melampodi! siehestu ausgefülleter Wampeluci! siehestu hochfüßiger Longine! daß man keinen Kleinen verachten solle. Non spernas hominem in visu suo, **verachte keinen Menschen, wann er klein ist**; vielleicht ist er großmüthig, großverständig ꝛc. Der Allmächtige GOtt kan seine Gnade sowohl in ein irdenes Geschirrl giessen, als in ein grosses guldenes Gefäß.

Wo hat Moyses, rede ich ferner, die Tafeln derer Zehen Gebote gebrochen? Antwort: Beym guldenen Kalb, welches die unbändigen Israeliter als ihren Gott angebetet haben. Der Zeiten bricht man auch mehrest die Zehen Gebote beym **guldenen Kalb**, beym **guldenen Ochsen**, beym **guldenen Lambl**, beym **guldenen Bären**, ꝛc. dergleichen Namen die Wirths-Häuser tragen. Erstgenanntes guldenes Kalb war von reichen, schönen glänzenden Gold, aber, was aber? Aber, was dann aber? aber es war inwendig hohl und leer, und folglich nicht lauter Gold, wie viele vermeynten. Mancher gehet daher, mit einer so langen Statur, als wann er dem Babylonischen Thurm befreundt wäre, er spreutzet die Füsse, wie ein anderer Colossus zu Rhodis, er hat so viele Haare auf dem Kopff, daß man drey Bauren-Kummet damit schopffen (stopffen) könnte. Er hat ein rundes, faistes, fettes Gesicht, daß ihm die Butter-Backen schottern, wie eine schweinerne Sultze. Einer siehet diesen Fleischthurm, und sagt alsobalden, das seye ein wackerer Kerl, ein ansehnlicher Mann, der solte ein Obrister seyn, der solte ein Prælat seyn, der habe

ein

ein Anſehen ꝛc. O Simpl, Simpl, halts Maul! Es iſt an der Länge nicht gelegen, ſonſt wäre ein Wißbaum mehr als ein Scepter. Es iſt an der Gröſſe nicht gelegen, ſonſt gälte ein Bachzuber mehr als ein guldener Pocal. Es iſt an der Dicke nicht gelegen, ſonſt wäre ein Saukürbes beſſer als eine Citron. Es iſt an der Geſtalt nichts gelegen, ſonſt ſänge ein Pfau lieblicher als ein Nachtigall, ſondern es iſt allein das Gemüth, die Tugend und der Verſtand zu ſchätzen. Dieſen greſſen Hannſen lobeſt du wegen des hüpſchen Anſehens. Aber gieb Acht, ob er nicht iſt Vitulus conflatilis, gleichwie das guldene Kalb, inwendig hohl und leer, lirum larum, nichts im Hirn. Sein Hirn iſt beſchaffen wie derer fünff thörichten Jungfrauen ihre Ampeln, nichts darinnen. Sein Gedächtniß iſt wie die Kürbes-Blätter Jonæ, bald aufgeſchoſſen, bald abgeſchoſſen. Sein Gewiſſen iſt beſchaffen wie des Eliæ Topff, bitter. Pfuy!

Hingegen begegnet dir ein kleiner, gegen den die Natur ſparſam geweſen iſt, deſſen Leibes-Statur geſchmählert, der ſo feiſt, wie der Mondſchein im erſten Viertel, der in Duodez eingebunden, der dem Römiſchen Curtio anverwandt, ſo lache ihn nicht aus deshalben. Portiuncula iſt ein kleines Kirchel, und doch der vornehmſte Ablaß darinnen. Bethlehem iſt ein kleines Städtlein, und doch durch die Gebuhrt Chriſti berühmt. GOtt iſt ein kleines Wörtlein, und iſt doch alles über alles darinnen. Alſo iſt öffters in einer kleinen Perſon ein groſſes Gemüth, groſſe Wiſſenſchafften, groſſe Heiligkeit. Wer iſt Auguſtinus geweſen, mein Heil. Ordens-Vater? Antwort: Ein Miracul der Welt, eine Fackel der Welt. Was hat er vor ein Anſehen gehabt? Ein ſchlechtes, er war klein von Perſon, wie er ſelbſt bekennet. Wer iſt Cornelius a Lapide geweſen? Antwort: Ein Lehrer aller Wiſſenſchafften, ein Vermehrer aller Wiſſenſchafften, eine beſondere Zierde der gantzen Societæt. Was hat er vor ein Anſehen gehabt? Antwort: Ach! gar ein ſchlechtes, er war ein Männel kaum einer Spannen läng. Ariſtoteles, ein Licht derer Welt-Weiſen, ein Fürſt derer Welt-Weiſen, eine Zierde derer Welt-Weiſen, der wird ja ein groſſer Mann geweſen ſeyn? Ja, ja ja, ja, groß war er an Wiſſenſchafften, nicht aber am Leib, indem er ein kleines Männl, ein bucklichtes Männl, ein aroßnaſetes Männl geweſen; und dennoch logirte in einer ſo ſchlechten und niedrigen Herberg ein ſolch anſehnliches Gemüthe. Nihil in homine magnum præter mentem, ſpricht gar recht Paphentius, Philoſophus, die Gröſſe des Menſchen iſt nach dem Gemüthe, und keinesweges nach dem Leibe abzumeſſen. Rudolphus, der erſte Römiſche Käyſer hatte eine ſo

lange

lange Naſen, daß ihm einmal ein Soldat auf die Seiten gewichen, ſagend, er weiche auf die Seiten, damit der Käyſer nicht mit der Naſen anſtoſſe, und dennoch war er der vornehmſte Ehren-Zweig des weitberühmteſten Oeſterreichiſchen Stamm-Baumes.

INNOCENTIUS XIII.

Ihr fallet von kleinen Leuten auf groſſe Naſen mein Pater! das iſt in Wahrheit gar nicht der Ordnung gemäß gehandelt.

P. ABRAHAM.

Ew. Heiligkeit haben recht. Indeſſen rede ich auch von ungeſtalten Leuten in meinem Juda dem Ertz-Schelm, und ſpreche, daß man weder mit denen Kleinen noch ſonſt Ungeſtalten ſein Geſpötte treiben müſſe, weil in denen einen ſowohl als in denen andern etwas groſſes und vortreffliches ſtecken könne. Jedoch ſage ich auch, daß die Schönheit allemal der Ungeſtaltigkeit vorzuziehen ſeye, wie Jacob die ſchöne Rahel der triffaugigten Lea vorgezogen habe, und daß man GOtt, vor verliehene Schönheit, gantz abſonderlich dancken müſſe. Der Haupt-Schluß aber, den ich endlich nach dem gantzen Diſcurs von der Kleine und Gröſſe, von der Schönheit und Ungeſtaltigkeit mache, iſt dieſer, daß man den Menſchen, wegen des bloſſen ſchönen Anſehens, oder ſeiner Gröſſe, nicht ſolle erheben; noch weniger aber wegen ſeiner kleinen Statur oder Ungeſtaltigkeit verachten.

Der ſechſte Paragraphus von der Hiſtorie Judæ des Ertz-Schelms iſt folgender:

Judæ Iſcarioths **eilfertige Flucht nacher Jeruſalem, allwo er, beym** Pilato, **die Stelle einer Hof-Katzen vertreten.**

„Nachdem der gottloſe Böſewicht, durch Antrieb des Neides, den „Königlichen Printzen ermordet, hat er vor gut und rathſam gehalten, „ſich mit der unverzüglichen Flucht zu retten, aus Furcht, es möchte der „höchſtbeleidigte König, deſſenthalben mit ihm ſcharff verfahren, ja ihm „wohl gar das Haupt abnehmen, weiln er ein ſolches Haupt-Laſter frevent„lich begangen. Es gabe ihm demnach das verletzte Gewiſſen ſelbſt die „Sporen, welche ihn zu ſchneller Flucht angetrieben, und iſt wohl zu ver„muthen, daß er, in währenden Lauffen, offt, ob dem geringſten Geräuſch „derer Blätter auf denen Bäumen, erbleichet ſeye, in furchtſamer Mey„nung, er werde von denen Nachſtellenden ertappet. Die finſteren Wäl-

der

der und hohlen Stein-Klippen geduncken ihm noch nicht sattsame Deck-Mäntel zu seyn, sondern er eilte zu Land und Wasser ohne einigem Rast, biß er endlich die Gräntzen von Judæa erreichte, allwo er sich in etwas erholte, die abgematteten Glieder erquickte, und nachmals mit seinem eigenem Busem zu Rathe gieng, sich etwa selbst, bey stiller Nacht, und allgemeiner Ruhe-Zeit, mit folgendem Rathschlag beunruhigende:

Nun mein Judas, **wer bist du gewesen? ein Sohn eines Königs. Was anitzo? ein Sohn eines Unglücks. Was hast du gehabt? alles. Was hast du zu der Zeit? nichts. Was wilst du anfangen? Der Bettelstab ist kein Holtz vor dich. In der Arbeit hast du eine Haar gefunden, es grauset dir davor. In Feld taugst du nicht: denn du zitterst, so man nur von der Scheide redet, will geschweigen von dem Säbel. Keine Kunst hast du gelernet, ausgenommen die freye Kunst, essen und trincken, so gantz allgemein. So seye es, eines fället mir ein. Ich bin zu Hofe auferzogen, ich weiß um die Hof-Bräuche und Hof-Bäuche, ich kenne die Hof-Weise und Hof-Speise. Ich kan mich richten in die Hof-Lust und Hof-Gust, ich kan umspringen mit denen Hofleuten und Höflichkeiten: Ich will es demnach hertzhafft** probiren, **ob ich nicht bey dem Hofe** Pilati **möchte unterkommen, allda die Stelle eines Hof-Dieners zu vertreten.** Solcher Anschlag hat bald einen gewünschten Ausgang gewonnen, und Judas Iscarioth ist, vom Pilato, gantz willfährig, in seine Hof-Dienste aufgenommen worden, in welchen er also, auf Katzen-Art, dem Pilato sich beliebt gemachet, daß er ihm, durch sein Gewissen-loses Heucheln, und Schmeicheln, das Hertze völlig eingenommen, nachdessen Pfeiffen getantzet, und nach dessen Tantzen gepfiffen, alles, was beliebig war, geredet, ausgenommen die Wahrheit, als die, bey denen Schmeichlern, gantz frisch und nagel neu, weil sie bey ihnen gar selten gebrauchet wird, sondern sie die Suppen mit Lügen pfeffern, nach dem Appetit ihres Herrn, welches allerseits höchstschädlich fället.

In dem Discurs, den ich hierüber formire, kommet folgends vor.

Es ist einmal der gebenedeyete Herr und Heyland so müde gewesen, und so mattt, daß er, um in etwas zu ruhen, sich bey einem Brunnen nieder gesetzet, und sehr heylsame Reden geführet, mit der Samaritanin. Ich armer Tropff bin auch auf eine Zeit so müde worden, daß mir so gar die Füsse das weitere Gehen und Stehen rund haben abgeschlagen. Die

Urſache meiner Mattigkeit war, weil ich etwas geſuchet und nicht gefunden. Sonſten lautet wohl das Sprichwort: **Wer ſuchet, der findet.** Joſeph hat ſeine Brüder geſuchet und hat ſie gefunden. Joſeph und Maria haben den zwölffjährigen JEſum geſuchet, und haben ihn gefunden. Der gute Hirt hat das verlohrne Lämbl geſuchet, wie auch auf ſeine Achſel genommen. Das Weib im Evangelio hat den verlohrnen Groſchen geſuchet, und hat ihn gefunden. Ich habe lange etwas geſuchet, und nicht gefunden. Ich habe die **Wahrheit** geſuchet; allermaſſen dieſelbe der groſſe Kirchen-Lehrer, und Vater Auguſtinus weit ſchöner herausſtreichet, als Helenam aus Griechenland, obgleich dieſe eine Edelſchöne Dame geweſen, an der die Natur ein Meiſterſtücke erwieſen. Die Roſen auf ihren rothen Wängen, die Narciſſen auf ihrer Schnee-weiſſen Stirn, die Lilien auf ihren Händen, die Hiacinthen in ihren Augen ſtellten vor, als biete die ſchöne Helena dem reich-blühenden Frühling einen Trutz. Wer geſehen hat das Gold in ihren gelben Haaren, die Perlen in ihren weiſſen Zähnen, die Corallen in ihren rothen Leffzen, den Alabaſter an ihrem Schnee-weiſſen Hals, den Rubin auf ihren rößleten Wangen, den Carfunckel in ihren Augen, der hat geſchworen, Helena ſeye ein Raub, von geſammleten koſtbaren Schätzen des gantzen Erd-Bodens. Ihr Angeſicht hat gezeiget in denen Augen die Sterne, ihre Stirn hat vorgeſtellet die Sonne, ihre Haare gleicheten denen Sonnen-Strahlen, ihre Wangen bildeten ab die Morgenröthe. Sie könnte demnach wohl genennet werden, die **Himmel-ſchöne** Helena; und dennoch unvergleichlich ſchöner iſt die Wahrheit. Ja die Helena aus Griechenland muß ſich verkriechen vor ihr. Ein Trampel, ein Miſt-Finck, ein Dreck-Kübel, ein Luder-Sack, ein grober Rilps, ein Flanck iſt Helena gegen der ſchönen Wahrheit; und dieſe hab ich lange hin und her geſucht. Endlich habe ich ſie angetroffen, aber in einem wunderſeltzamen Aufzug. Sie hatte erſtlich einen groſſen langen Mantel, mit allerley Blumen geſtickt und geſpickt und geſtrickt. Wann der Mantel wäre ſchwartz geweſen, ſo hätte ich unfehlbar gemuthmaſſet, ob gienge ſie in der Klaa. Sie hatte ſich gantz und gar in den Mantel eingebauſcht, faſt wie der Siden-Wurm in ſeine Hülſen. Ferner trägt ſie, an ſtatt des Modi prächtigen Uberſchlags, einen langen und dicken Fuchs-Schweiff um den Hals, und was ich am meiſten in Verwunderung gezogen, war dieſes, daß ſie ſo übel in ihrem ſchönen Engels-Angeſicht zugerichtet geweſen. Der Corallen-Mund, und forderiſt die obere Purpur-Leffze war ſtarck geſchwollen; die Wangen aber waren alſo

ver-

verwundet und zerkratzet, zerriſſen, zerbiſſen, daß mir ſchier eingefallen, ſie habe mit denen Katzen duelliret, oder ſie hätte eine Weile mit der Dern-Staude geſchertzet. Madame! ſprach ich, **Frau Wahrheit! Wie triff ich euch hier an? Kommt ihr dann von Hofe, weil ihr mir nechſt der Burg begegnet?** (es war aber in einem Lande, wo man nicht Teutſch redet) Hierauf hat ſie mir mit untermengten Seufftzern geantwortet, daß ſie zwar nacher Hofe habe wollen gehen, ſeye aber von der trutzigen Hof-Wache gantz ungeſtümm abgewieſen worden. **Iſt wahr und klar,** ſagte ich, **jetzt entſinne ich mich erſt, was dem gebenedeyeten JEſu begegnet. Es hatte** Pilatus **Chriſto einest gar ein freundliches Geſicht gewieſen, und ihm gar glimpflich vorgetragen, wie daß die Hebräer wider ihn ſehr viel und ſchatſſe Klagen eingegeben, wie daß er ein Aufrührer des Volcks ſeye, auch eine neue Lehre und grundloſen Glauben ausſtreue, ſo gar mit Zauber und Teuffels-Künſten umgehe, ja des Landes Ruheſtand gäntzlich mit ſeiner Lehre zu ſtürtzen trachte; und was noch mehr, er gäbe ſich aus vor einen geſalbten König derer Juden. Mein,** ſagte Pilatus zu Chriſto, **ſiehe! ich meyne es gar gut mit dir, werde auch allwege mich emſig befleißigen, deine Perſon vor fernerer Ungelegenheit zu ſchützen, bekenne es dann mir, mit unverfälſchter Vertraulichkeit, biſt du ein König derer Juden? Du haſt weder Land noch Pfand, du haſt weder Güther noch Hüther, du haſt weder Geſandten noch Trabanten, du haſt weder Cron noch Thron, ſondern biſt ein armer Tropff. Man kennet gewiß deinen Vater nicht? welcher nichts als Bretter gehobelt, und wann er noch ſo viele Leitern hätte gemacht, ſo iſt er dennoch nicht ſo hoch geſtiegen, ſondern ein Zimmermann verblieben. Wie kan es dann ſeyn, daß dir ſolche Königliche** Concepte **einfallen? Haſt du es dann geſagt, und ſagſt es noch, biſt du der Juden-König?** worauf der Heyland geantwortet: **Ich bin darzu gebohren, und bin darzu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Darauf fragte** Pilatus: **Was iſt die Wahrheit? Laß mir das eine ſeltzame Frage ſeyn.** Pilatus, **ein ſolcher vornehmer Herr, deme Land und Leute unterworffen, in deſſen Gewalt es ſtunde allenthalben anzuſchaffen, abzuſchaffen, auszuſchaffen, einzuſchaffen, fortzuſchaffen, ein Herr mit einer ziemlichen Zahl von Bedien-**

ten umgeben, mit einer groſſen Menge Aufwarter, mit häuffiger Begleitung des Adels umgeben, ein Herr von abſonderlichen Verſtand, und reiſſen Witz, der ſolle nicht wiſſen, was die Wahrheit ſeye? Nein, er wuſte es nicht. Deſſentwegen begunnte er zu fragen: Quid eſt veritas, was iſt die Wahrheit? Das iſt aber kein Wunder. Denn er war ein vornehmer Herr, hielte einen groſſen Hof, und zu Hofe, wo die Politica den Vor-Tantz hat, alda hat die Wahrheit den Fort-Tantz. Pilatus war ein Frantzoſe, und deswegen kam ihm die Wahrheit Spaniſch vor, und zu Hofe, wo die Politici niſten, iſt die liebe Wahrheit verbannisirt, als habe ſie die Peſt, und wann ſie auch eine Fœde oder Geſundheits-Paß vom Himmel hätte, ſo läſſet man ſie doch nicht gerne ein. In Indien ſeynd die Gläſer etwas ſeltzames, in Egypten iſt der Schnee etwas ſeltzames, in Norwegen iſt der Wein etwas ſeltzames, in Mauritanien iſt ein weiſſes Geſichte etwas ſeltzames, in Teutſchland ſeynd die Elephanten etwas ſeltzames, in Aſien ſeynd die Büchſen etwas ſeltzames, in China ſeynd die Pferde etwas ſeltzames, bey Höfen und groſſen Herren aber iſt die Wahrheit etwas ſeltzames.

Fridericus, mit dem Namen der Aeltere, Hertzog in Oeſterreich, hat gar offt und vielmals ſeine ſtattlichen und Stand-mäßigen Kleider hintan geleget, und dargegen ſchlechte Bauern-Kleider angezogen, den Sammet mit groben Zwilich, den Caſtor-Hut mit einer Schmeer-Kappen, die ſeidenen Strümpffe aber mit Bauern-Stiefeln verwechſelt, und alſo unbekannt, bey manchem Bauer den gantzen Tag um das Geld gearbeitet, in der Scheuer oder Stadel gedroſchen, und andere harte Arbeit verrichtet, auch mit der groben Speiſe und gemeiner Dorff-Tafel verlieb genommen. Es hat zwar mancher Bauer deſſen zarte Hände beſchnarcht, und ihn offt bäuriſch angefahren: Du Kerl! du haſt gar weiche Tatzen, du muſt dein Lebtag nicht viel Habern ausgedroſchen haben. Wann er demnach in ſolcher Bauern-Arbeit begriffen geweſen, und er angefangen zu reden und zu fragen, was man von dem Hertzog Friderich halte? hat ihm zuweilen ein Bauer geantwortet, der Hertzog ſeye ein liebreicher Herr, aber ſeine Apoſtel wären nicht weit her, er ſchaue ihnen gar zu viel durch die Finger, und brauche deſſenthalben wenig Brillen. Er lieſſe die Edelleute hauſſen nach ihrem Wohlgefallen, die giengen mit denen Bauren um, wie dieſe mit denen Felder-Bäumen im ſtutzen. Unſer

mehre-

mehreſtes Gebet, fügte der Bauer noch hinzu, iſt vor die Pferde unſerer gnädigen Herren, damit dieſelben lange dauren mögen. Denn ſoferne ſolche ſolten umſtehen, würden die Edelleute, unfehlbar auf uns Bauren herum reithen. Wir arme Narren ſeynd nicht mehr ſo glückſelig, wie zu Davids Zeiten, da man die Schaaf-Hirten und gemeine Leute auf die Banck derer Edelleute geſetzet hat. Es iſt zwar zu der Zeit ein jeder Bauer ein Herr, aber nur mit einem einigen r, indem es heiſt: Bauer gieb her, Bauer gehe her, Bauer trag her, ꝛc. Dem Hertzog Friderich war ein ſolcher Bauer, mit ſeiner ſubtilen Grobheit, und einfältigen Witz, nicht unangenehm, und er kunnte gar leichtlich abnehmen, daß öffters Bauer und Lauer in eine Haut genehet iſt. Ein anderer Bauer aber, bey deme der Hertzog Knecht-weiſe gedienet und gearbeitet, thäte andere Glocken läuten, faſt dieſes Klangs: Mein lieber Knecht! Unſer Hertzog verſchenckt gar viel unnützlich. Er giebt dem nechſten Seil-Tänzer gleich funffzig Thaler, vor den vielmehr ein Strick gehörete, und uns Bauren ſiehet er nicht einen Creutzer nach. Er bringet eine Steuer um die andere auf, wie erſt verwichenhin die Kopff-Steuer. Es möchte einer ſchier wünſchen, wann einem der Schedel nicht ſo lieb wäre, daß er keinen Kopff hätte; und wo kommt das Geld hin? Er läſſet auch den Pracht gar zu weit einſchleichen, und es fähret ſchon eine iede wede Neſſel-Crämerin in der Caroſſe. Unſer Herr Pfarrer hat einmal geprediget, wie daß einer mit Namen Atlas, die gantze Welt getragen. Ich kans deromaln ſchier glauben, weil unſer Edelmann, der doch ziemlich ſchwach, fünff biß ſechs Dörffer auf dem Buckel trägt; allermaſſen ſeine Kleider ſo koſtbar und theuer geſchätzet werden. Dergleichen Reden hat der Hertzog in ſeinem Bauer-Kittel und Dorff-Joppen vernommen. Wann er ſich nun wieder nacher Hof begeben gehabt, und ſich mit ſeinem Hochfurſtl. Ausputz bekleidet ſehen ließ, wurde er mehrmalen gefraget, aus was Urſachen er, in ſolchen groben Lumpen, die Bauer-Hütten betrete? Darauf gab er iedesmal mit ernſtlichen Angeſichte dieſe Antwort: *Alio modo verum audire non poſſum*, ich kan auf keine andere Manier die Wahrheit hören: Denn meine Hof-Leute ſagen mir die Wahrheit nicht. Sch. Schmeichler, Sch. Ecl mareger, Sch. Schwätzer, Sch. Schnarcher, Sch. Schwätmer, Sch. Schlucker,

Sch. Schlemmer, und ſonſt noch ein Sch. das ich nicht gerne ſage, habe ich genug um mich; aber keinen, keinen, der mir die Wahrheit mit einem Sch. ſaget, nemlich ohne Scheu. So haͤcklich iſt zu Hofe die Wahrheit.

Wo hat Petrus zum allererſten die Wahrheit vergeſſen? unter waͤs Geſellſchafft? etwa unter denen Fiſchern, als ſeinen Cameraden? Deñ ſie haben ſonſt dieſes Lob, daß man ſaget: **Was der Fiſcher gewinnet beym Fiſch, das verſäuffe er wieder beym Tiſch.** Bey wem hat Petrus die Wahrheit verzettelt? etwa bey Zimmerleuten oder Maurern? Denn von dieſen iſt faſt ein Sprichwort: **Zimmerleute und Maurer ſeynd rechte Laurer, ehe ſie eſſen, meſſen, ſtehen und ſich beſinnen, ſo iſt der Tag von hinnen.** Wo hat Petrus der Wahrheit einen Schimpff angethan? etwa bey denen Soldaten? Von dieſen hat einer, auf eine Zeit alſo geſaget: **Ziegeuner und Soldaten, wann ſie ſchmecken** (riechen) **einen Braten, ſo thun ſie ſolchen wegtragen, ſolten ſie auch die Beine auf dem Galgen abnagen.** Wo iſt dem Petro die Wahrheit entfallen? etwa bey denen Fuhrleuten? von denen eine gemeine Rede: **Kutſcher und Fuhrleut, ſeynd nichts nutz zu aller Zeit, bey Eſel und Roſſen, treiben ſie die gröſten Poſſen, auf dem Eſel und Pferde Miſt, ſelten ein guter Vogel iſt.** Wo hat Petrus die Wahrheit geſpahret? wo? Verzeyhet mirs ihr Hof-Herren, Hof-Leute, Hof-Beamten, Hof-Diener, daß ich euch dereinmaln keinen Hofmann abgebe, und ſein die Wahrheit, als ein edles Biſſel, auf eure Teller lege: denn ich bin ſchon gewiß, daß ihr euch daran, und darinnen, keinen Zahn werdet ausbeiſſen, weil euch die Zähne nit ſo ſehr dan nach wäſſern. Petrus hat die liebe Wahrheit an keinem Orte vergeſſen, verlohren, verſchertzet, verzettelt, als zu Hofe. Allda hat er einmal, (das iſt greb) allda hat er zweymal, (das iſt noch gröber) allda hat er dreymal (das iſt gar aus der Weiſe) die eingefleiſchte Wahrheit verläugnet.

Der König Balthaſar hielte auf eine Zeit ein ſehr prächtiges Bancquet, wobey auch tauſend vornehme Obriſten gaſtiret worden. Dieſe Mahlzeit war meiſtentheils angeſtellet wegen ſeiner Concubinen, welche lauter ſchöne Roſamundæ waren, aber nicht Roſæ Mundæ. Nachdem nun der rothe Wein, der weiſſe Wein, der goldgelbe Wein ꝛc. faſt einen vielfärbigen Regenbogen auf der Tafel vorſtellete, iſt alſo folgſam kein ſchönes Wetter erfolget, abſonderlich in dem Gemüthe des Königs; al-

lermaſſen

lermaſſen er befohlen, man ſolte alſobalden die guldenen Geſchirre und koſtbaren Gefäſſe, welche ſein Vater Nabuchodonoſor aus dem Tempel derer Iſraeliter geraubet, herbey bringen, damit er ſeinen Kebsweibern eines möchte daraus zubringen. O König Baltaſar! Da wird es nicht heiſſen **geſegne es GOtt!** Solte dann nicht ein einiger Cavalier, aus tauſend Anweſenden, dem König geſaget haben: **Ew. Majeſtät, dieſe Sachen werden einen ſchlechten Ausgang gewinnen. Sie wiſſen ſich ja gnädigſt zu erinnern, was geſtalten ihr verſtorbener Herr Vater ſo groſſes Unglück ausgeſtanden, daß er ſo gar in ein wildes Thier verwandelt worden, weil er den GOtt derer Iſraeliter verachtet.** Keiner, keiner aus tauſenden gegenwärtigen Edelleuten und Hofleuten, hat ſich getrauet die Wahrheit zu ſagen, biß endlich eine Hand an der Wand ſeine offene Schande ihm verwieſen.

Ich fragte mehrmalen die Frau Wahrheit: Madame! **um GOttes willen! Warum ſeynd eure Corallen Leffzen alſo geſchwollen?** Ich, war die Antwort, **ich habe unlängſt gegeigt, und da hat man mir den Fidel-Bogen um das Maul geſchlagen, auch mich ſonſt ſehr ſchmählich** tractiret. Wohl recht fängt das Wörtl Wahrheit von einem W an; allermaſſen es lauter W ausbrütet. Der ſtattliche Hof-Prediger, Johannes Baptiſta, hat es wohl erfahren bey dem König Herodes. Das hat auch erfahren jener Hof-Prediger Henrici IV. Königs von Caſtilien, welcher ohne Scheu, mit löblicher Freyheit, kein Blätl vor das Maul genommen, ſondern gantz rund und klar, unvermäntelt, die Wahrheit heraus geredet, welches aber den König alſo verbittert gemachet, daß er alſobald befohlen, dieſem die Zunge heraus zu ſchneiden, welchen tyranniſchen Befehl man auch unverzüglich vollzogen. Aber GOtt wolte auch durch ein augenſcheinliches Wunderwerck zeigen, wie angenehm vor ſeinen Göttlichen Augen ſeynd diejenigen, welche unerſchrocken groſſen Herren die Wahrheit vortragen. Denn als man beſagte ausgeſchnittene Zunge an den lichten Galgen gehencket oder angehefftet, hat dieſer unſchuldige Tropff ohne Zunge, in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks angefangen zu reden, und höchſt proteſtirt wider dieſes grauſame Verfahren, daß eine ſo wahrhaffte und unſchuldige Zunge ſolte an einem ſo unehrlichen Holtze angehefftet ſeyn. Das hat auch erfahren jener Prediger in Italien, welcher einſtmals gantz reiſefertig, mit Stiefeln und Sporen, auf die Cantzel gekommen, das Pferd aber auswendig an die Kirche gebunden, über welchen Aufzug ſich alle Anweſende nicht

wenig

wenig entfremdet, und allerley ſeltzame Gedancken gemachet. Beſagter Pater aber fieng an, mit einem Apoſtoliſchen Eyfer, die Wahrheit einem groſſen Herrn zu predigen, nicht ungleich einem Tarſenſiſchen Paulo zu Rom. Nach ſolcher vollbrachten Predigt aber, war ſchon ein Laquay bey der Stiegen der Cantzel, welcher dem herabſteigenden Patri, auf Befehl ſeines Herrn, ankündigte, er ſolte ſich alſobald und unverzüglich von dannen packen, woferne er einem groſſen Unglück entgehen wolte. **Gut! gut!** ſagte der Prediger. **Das habe ich wohl vorhero geſehen, daß mir die Wahrheit die Aufſagung des Quartiers, und einen ſchnellen Marſch verurſachen werde, weswegen ich bereits reiſefertig ſtehe.** A Dio! **So behüt euch GOtt! Und ihr Herren Prediger! Werfft lieber einem groſſen Herrn einen Stein in den Buckel, als die Wahrheit, ihr werdet gewißlich nicht ſo grob einbüſſen.**

Madame! fragte ich weiter, **meine Frau Wahrheit! Wie daß ihr einen ſolchen langen mit Blumen geſtickten Mantel tragt? und was ſolle heiſſen der lange Fuchsſchweiff um den Hals? Habt ihr dann einen Catharr, daß ihr euch alſo den Hals warm haltet? Nein,** antwortete ſie mir, **mein** Pater! **den geblümten Mantel trage ich ſchon lange: denn man thut mich Wahrheit allenthalben bemänteln und verblümeln. Den Fuchsſchweiff trag ich aber um den Hals, weil das Schmeicheln gemeiniglich nicht weit von hohen Häuptern.** Uber dieſes, wie ich zu bekennen mich nicht entbrechen kan, bin ich zornig worden, riß ihr die Kleider vom Leib, und gab ſie dem nechſten nothleidenden Bettler, welcher dem gantzen Handel zugeſchauet. Dieſem kam der Fuchsſchweiff ſonderlich wohl zu ſtatten. Denn ich hörte, daß er gleich die nechſtvorbeygehende Frau, welche eines ſehr häßlichen Geſichtes war, mit ſeinen bettleriſchen Complimenten angeredet: **Meine ſchöne, hüpſche, wackere, guldene Frau ꝛc.** Ich aber erkenne vor recht, daß die Wahrheit durch mich ausgezogen und ausgemantelt worden. Denn alſo ſolle ſie ſeyn, alſo muß ſie ſeyn, und ſie darff bloß ſeyn.

Ich erzehle viele Exempel, wie eyfrig ſich Prediger vor die Wahrheit erwieſen, und rede unter andern alſo:

So hat gethan Franciſcus Paulanus **dem König zu Napel.** Dieſer offerirte ſich dem Paulano ein Cloſter zu bauen, welches aber der heil. Mann nicht zugeben wolte, ſondern er verwieſe ihm ſeine tyranniſchen Ex-

actiones

actiones und Anlagen auf die Unterthanen ſcharff. brach auch einen Ducaten mitten von einander, woraus das helle Blut gefloſſen, anzuzeigen, daß ſolches von denen armen Unterthanen erzwungene Geld, ein Blut derer Armen ſeye. Nicht unrecht hat gethan jener Prediger, welcher einen groſſen Herrn auf der Cantzel ziemlich getroffen, und, als ihm ſolcher es mit lachenden Munde vorruppffte, ſprechend: Herr Pater! Heute habt ihr mir ein gutes auf den Pelz gegeben, verſetzte: Es iſt mir leid, daß ich Ew. Durchl. nur den Belz getroffen, es wär meine Meynung Ihnen gar das Hertze zu berühren. Desgleichen muß auch nicht ſchmeicheln im Beicht-Stuhl der Beicht-Vater. Des Davids ſeine Abgeſandten haben es ſehr hart empfunden, wie der Amonitiſche König mit ihren Bärten alſo ſchmählich und ſchmertzlich verfahren. Alſo wird es freylich wohl dieſen oder jenen Herrn kräncken, wann du ihm, will nicht ſagen wirſt den Bart abſchneiden, ſondern die Wahrheit wohl in den Bart reiben. Da wird er dich vor einen ungeſaltzenen Seelen-Fiſcher ſchelten. Es ſchadet aber nicht. Gedencke nur, die Wahrheit pfleget man mit keinen andern Complimenten zu empfangen. Es beichtet dir dein Ordinari-Beicht-Kind ein vornehmer Herr, er habe mehrmalen dem ſechſten Gebote ein ziemliches verſetzet, dem ſage du fein die Wahrheit, und ſprich: Mein lieber Menſch! Du verheiſt allemal die Beſſerung, biſt aber eine Katz, die das Mauſſen nicht läſſet. Schaff mir das heimliche Wildpret aus deinem Hauſe, damit die Gelegenheit vermieden ſeye, oder ich abſolvire dich nit, nit, nit. Ey, das iſt ein grober Schnitt, Pater! das thut dem Herrn wehe, er iſt ein ſolcher, der am Bret ſitzet, und wird ihm einen andern Beicht-Vater ausſuchen, das dir und deinem Cloſter einen mercklichen Nachtheil verurſachen wird. Es ſchadet nichts, ſagt ein rechtſchaffener Mann. Mit dem Fuchßſchweiff kan der Meßner, oder Kirchen-Diener wohl den Beichtſtuhl abſtauben; aber bey mir hat ſolcher nit ſtatt. Schmeicheln mag ich nicht, damit nicht etwa ſeine Seele (o theurer Schatz) und meine Seele (o mein einiges Kleinod) einen unglückſeligen Schiffbruch leiden.

Ein anderer wird nicht ohne beſondere Verwunderung bald reich, der vorhero mit Codro in Geſellſchafft war. Daß der Kürbes Jonæ ſo bald aufgewachſen, iſt ein Miracul geweſen. Daß Petrus auf einmal ſo viele Fiſche gefangen, iſt ein Miracul geweſen. Daß aber ein ſolcher aus einem Armen, ſo bald ein reicher Herr wird, iſt etwa kein Miracul, ſondern ein

Macul. Dieſer kommt in den Beicht-Stuhl, ſagt neben andern, er habe in ſeinem Amte das ſerve nequam geſpielt, wolle aber ſehen, daß er hinführo mit gröſſern Fleiſi das Amt verwalte, und alſo ſeinem Herrn zu gutem Nutzen gereiche. Was ſolle in dieſem Falle der Pater thun? Heraus mit der Wahrheit. Redde, giebs wieder, oder ich abſolvire dich nicht: denn alſo hat das Reddo den Zachæum gerechtfertiget. Holla, Pater! Der Herr hat dem Cloſter viel gedienet, ſchickt und ſchenckt, ſchenckt und ſchickt offt einen guten Wein ꝛc. Das ſchadet nicht, ſagt ein gewiſſenhaffter Mann. Die Wahrheit, und zwar die unverfälſchte, die Wahrheit, und zwar die unverblümete, die Wahrheit, und zwar die unvermänlete, gebühret mir zu reden. Chriſtus der HErr iſt auch von denen Phariſäern zu Gaſte geladen worden. Dem ungeachtet hat er auf keine Weiſe ſchmeicheln wollen, ſondern ihnen die bloſſe Wahrheit unter die Augen geſtellet, da er von Ochſen und Eſeln das Gleichniſi gegeben, welche ſie auch an dem Sabbath aus dem Brunnen zogen. Der gebenedeyte Heyland hat denen Apoſteln und Prieſtern allen den Titel gegeben: vos eſtis ſal terræ, ihr ſeyd das Saltz der Erden. Er hat nicht geſaget, ihr ſeyd ein Zucker, ſondern ein Saltz, welches beiſſet, muß alſo ein Prediger, ein Beicht-Vater, ſich wohl herum beiſſen, und die Wahrheit reden. Wann er desfalls den Todten-Geſang ſinget, Placebo Domino, ſo ſtürtzet er auch ſeine eigene Seele in den Todt. Er muß nicht fragen, was er vor ein Liedl ſolle aufmachen, ſondern, was ihm der Geiſt GOttes, und die Liebe Wahrheit vorbildet. Wolte GOtt, es geſchehen in dieſem Fall keine Fehler! Aber wie mancher Beicht-Vater giebt ſeinem Patienten das Geleit in die Hölle! Es könnten allhier, dergleichen Geſchichten, gar wohl beygeſetzet werden, welche ich aber Kürtze halber umgehe, und auch nicht begehre den Beicht-Vater zu unterrichten, weil ich glaube, er werde ohne diß mit ſattſamer Wiſſenſchafft verſehen ſeyn.

Die Philiſtäer klagten vor dieſem nicht wenig, daß ihnen der Samſon, mit denen Fuchsſchweiſſen, ſo groſſen Schaden in ihren Träyd-Feldern zugefüget. Aber in aller Wahrheit iſt um ein ziemliches mercklicher der Schaden, den viele, zu dieſer Zeit, von dem Fuchsſchweiſſ ihrer Schmeichler leiden, welche Ohren-Titler, Achſelträger, Lockvögel, Tafel-Hannſen, Maulmacher, Zungentreſcher, Schüſſel-Geiger, Kuchel-Munken, Hof-Katzen, ſich mehreſt bey groſſen Herren einfinden. Ein ſolcher war jener Edelmann, Franciſcus Trianus, welcher, bey Henrico VIII.

König

Könia in Engeland, alles gegolten, da er doch nichts werth war. Dieſer Engeländiſche König lebte gar nicht engliſch, und zog nicht allein Annam Polenam, ſondern auch ihre Mutter, zu ſeinen laſterhafften Begierden. Dieſer ſtinckende Heliogabalus fragte einſtens gedachten ſeinen Schmeichler, ob es eine groſſe Sünde ſeye, die Mutter ſamt der Tochter fleiſchlich erkennen? worauf die Hof-Katze geantwortet, es ſeye eben keine gröſſere Sünde, als wann man die Henne ſamt ihrem jungen Hünlein äſſe. Solche Vögel gehören auf keine andere Leim-Ruthen, als wo die Raaben ſitzen. Solche Wäſche muß kein anderer aufhencken, als der Meiſter Knipffauf. Solche Hälſe verdienen keinen andern Kragen, als die der Geiler ſpendiret. Ja, ſolche Mäuler und Maul-Schmide gehören in keine andere Schmidt, als dorthin, wo es heiſt: Ite in ignem æternum, gehet hin in das ewige Feuer. Faſt gleichen Gelichters war jener Hof-Herr zu Paris, welcher in allen Dingen dem König das Placebo geſungen. Da er auf eine Zeit vermerckte, daß Ihro Majeſtät, wegen Geld Mangel, in etwas betrübet, hat er dem König allerley Rathſchläge an die Hand gegeben. Was, ſagte er, die Bauren ſeynd Lauren, ſo lange ſie dauren, wann ſie auch wohnten hinter hundert marmelſteinernen Mauren. Dieſe Trampel muß man opffern wie die Lambl, dieſe Kälber muß man ſtugen wie die Felber, dieſe Böcke, muß man beſchneiden wie die Weinſtöcke. Dieſe Kegel muß man rupffen wie die Vögel, dieſe Aeſſer, muß man ſchaben wie die Käſer. Ihro Majeſtät thun eins, und ſchlagen einen Mauth auf Butter und Schmalz, auf Pfeffer und Salz, auf Linſen und Brein, auf Bier und Wein, auf Vögel und Tauben, auf Pferſich und Trauben, auf Erbſen und Bohnen, auf Ruben und Rannen; in Summa auf alles, was die Bauren auf den Marckt tragen, und diß nur zwey Jahre hindurch. Allergnädigſter Herr! Sie werden handgreifflich ſpühren, was Mittel, kan bringen ein Bauer-Kittl. Dieſen Rath hat er darum dem König eingerieben, damit er ein Frater Placidus bey Hof ſeye. Der König war in dieſem Fall leicht zu bewegen, folgte dem ſchlimmen Schmutz-Engel, und vermerckte bald, daß zweyhundert und viertzig Pfennige auch etwas ausmachen, welches ihm Anlaß gabe, gröſſere Mauthen aufzurichten. Diß hat dem Hof-Fuchſen einen ſolchen Gewiſſens-Wurm eingejaget, und in den Balg geſetzet, daß er derenthalben öffters geſeufftzet, und in ſeinem letzten Willen ernſtlich verſchaffet, daß

man nach ſeinem Todt den Cörper in kein anderes Ort begraben ſolte, als in jene Stinck-Gruben, wohin aller Unflath rinnet von jenem Marck, auf den er ſolchen Mauth gebracht.

INNOCENTIUS XIII.

Dieſen werden wenig nachahmen, was ſein Begräbniß betrifft; ob er gleich unzehlige Mit Brüder hat, die ſich, an denen Höfen hin und wieder, durch Ubergebung mancherley Projecte, wie die Revenuen durch neue, ſehr ſchwehre, unerträgliche Anlagen zu vermehren, beliebt zu machen ſuchen.

P. ABRAHAM.

Solche Geſellen, welche reden wie der Hof-Herr zu Paris, und unerträgliche Impoſten aufbringen, lauten meine Worte in meinem Juda dem Ertz Schelm ferner, gehören in die Lufft: denn ſie ſeynd wie Lufft. Dieſes Element iſt ein natürlicher Entwurff eines Schmeichlers, indem es in ſich ſelbſt weder warm, weder kalt, weder licht, weder finſter, weder trocken, weder feucht, ſondern es accommodiret ſich, wie der Himmel iſt. Iſt ſolcher kalt, ſo iſt die Lufft auch kalt, iſt ſolcher warm, ſo iſt die Lufft auch warm. Dieſe Eigenſchafften findet man und ergründet man bey denen Schmeichlern, welche ſich gänzlich nach der Hertzens-Meynung ihrer Herren richten. Iſt der Herr geneigt zum Löffeln, ſo wird der Schmeichler nichts anders reden, als von lauter Löffel-Enten. Sagt der Herr: Mir gefallen dieſe Geiſtlichen nit, ſo ſchwätzt der Schmeichler: Ja, ja, gnädigſter Herr! ſie ſeynd nit weit her. Sagt der Herr: Ich glaube die Prediger machen den Teuffel gar zu ſchwartz. Was blodert anders der Schmeichler darauf, als dieſes: Der Himmel iſt ja nicht vor die Gänſe gebauet. Sagt der Herr: Das ſechſte Gebot biegen iſt keine ſo groſſe Sünde nit. Meyne wohl, ſchwätzt der Schmeichler, in Italien und andern Orten iſt es auch der Brauch, daß man ein ſchönes Weibsbild, oder eines andern ſeine Frau lieb hat. Sagt der Herr: Mich ſchläffert ſo thut der Schmeichler ranzen. Sagt der Herr: Es friert mich, ſo thut der Schmeichler zittern, wann es auch in dem Julio wäre. Thut der Herr hincken, ſo gehet der Schmeichler krumm. Iſt der Herr gegen einen paſſionirt, ſo hilfft dieſen der Schmeichler verfolgen,

INNO-

INNOCENTIUS XIII.

Man redet bißweilen ſo etwas hin, mein lieber Pater! und bedencket es nicht. Wann z. E. ein Schmeichler einen hinckenden Herrn hätte, und er ſeines Orts wolte lahm oder krumm gehen, ſo glaube ich, es würde von dem Herrn vor einen Affront, Moquerie und Verſpottung angenommen folglich aber der arme Schmeichler ſehr übel angelaſſen werden.

P. ABRAHAM.

Man muß nicht über alle Reden eine Critique anſtellen, ſonſten würde der Redner bißweilen übel zu rechte kommen. Indeſſen klinget mein Diſcurs noch ferner alſo:

Die Lufft hat noch eine andere Eigenſchafft, daß ſie nemlich einem alles zu Ohren träget. Wann man bißweilen auf einem Thurm eine Glocke lautet, ſo hört ſie der Bauer und Hauer offt etliche Stunden weit. Wer trägt ihm einen ſolchen Klang zu? Niemand anders als die Lufft. Dieſe iſt ein allgemeiner Zutrager alles Halls, alles Schalls, alles Knalls und alles Falls ꝛc. Nicht viel anders iſt geſittet und geſinnt der Schmeichler, welcher auch alles, was er ſiehet, hört, greifft, ſchmeckt, koſt, fühlt, merckt, lieſet ꝛc. ſeinem Herrn zuträgt; und noch darzu daſſelbe vergröſſert, verkleinert, verweiſet, verſchwärtzet, vermehrt, verringert, verrengelt, verteuffelt ꝛc. nach ſeines Herrn Neigung, Luſt und Gunſt. O Schelm!

Solche Schelmen ſeynd wie die Goldmacher oder Chymici, die wollen aus Bley und Kupffer Gold machen: alſo pflegen auch die Schmeichler die gröſten Schelmſtücke zu beſchönen. Solche Geſellen ſeynd wie ein Spiegel. Dieſer gläſerne Affe thut alles nach, was er ſiehet. Mit dem Lachenden ſchmutzet er, mit dem Weinenden hat er naſſe Augen. Im gleichen Modl iſt gegoſſen, nach gleichem Model iſt geformt der Schmeichler. Solche Geſellen ſeynd gleich der Blumen Solſequium, oder Soñenwend. Dieſe lenckt ſich und wend ſich dorthin wo die Sonne iſt. Alſo tantzt auch der Schmeichler das Liedl, welches ſein Herr geigt. Solche Geſellen ſeynd wie die Gaiſſe, welche einen Baum lecken und ſchlecken, aber mit ihrer Zunge ihm die Kräffte benehmen, daß er nachmals verdirbt. Solche Geſellen ſeynd wie der Wintergrün, welcher den Baum umfänget, umhalſet, umarmet, aber zugleich ihm die Krafft und den Safft benimmet, daß er verdirbt. O wie viele Schmeichler-Zungen haben nicht andere ſchon in das Verderben gebracht! Was dem Raaben begegnet, iſt offt manchem Menſchen und vornehmen Herrn wiederfahren.

Der Raab hatte einest ein ziemlich gutes und grosses Stuck Käß entfremdet, und war damit, es im Schnabel haltende, auf einem Baum gepflogen. Als solches der Argliſtige Fuchs vernemmen, iſt er gantz burtig dahin gelauffen, und hat angefangen den Raaben zu loben. Ey! ey! ey! sagte er, das iſt ein Vogel! Laß mir dieſes einen ſchönen Vogel ſeyn! hab mein Lebenlang keinen dergleichen Vogel geſehen. Du biſt gewiß der Paradeiß-Vogel, oder der berühmte Phœnix? Deine Mutter muß dich an dem Sammet erſehen haben, wie ſie auf den Eyern geſeſſen. Haſt du doch ein Paar Augen, welche gleichſam den Glanz von der Sonnen entlehnen. Deine Klauen, als ſo wunderlich erſchaffene Waffen, verrathen dich, daß du von einem Martialiſchen Geblüte herſtammeſt. Deines gleichen wird wohl nicht unter dem adelichen Geſchlecht derer Vögel zu finden ſeyn. O du ſchöne Creatur! Wie recht iſt es geſchehen, daß man die berühmte Feſtung in Ungarn nach deinem Namen, Raab genennet hat. Ein Ding! mein auserwehlter Vogel! möchte ich doch gerne wiſſen, weil die Natur in allem gegen dir ſo freygebig geweſen iſt, was du nemlich vor eine Stimme habeſt? Wann ich dich, anſehnlicher Vogel! nur hörete ſingen, ſo wolte ich mich vor den glückſeligſten Fuchſen erkennen. Ey! ey! ey! Das iſt ein Vogel! Der Raab glaubte den Schmeichler in allem, übernimmet ſich des groſſen Lobs, ſperret den Schnabel weit auf zu ſingen, und unterdeſſen fället ihm das groſſe Stucke Käß aus dem Snabel. Der Fuchs ſchnappt darnach und ertappet es, laufft auch mit dieſer Collation auf und davon.

O wie offt geſchicht, was da iſt gedicht! Wie mancher Schmeichler hält ſich in dem Haus, oder beym Hof, eines groſſen Herrn auf, bey dem er, um Wein und Brein willen, Schüßl und Bißl halber, Fiſch und Tiſch wegen, nichts anders im Maul führt als lauter Lob. Der Galgenvogel giebt eine Lerchen ab, das iſt Alaudam, einen Lobvogel. Ja er nimmet die Art an ſich eines Fiſches im Meer, mit Namen Faſten, von deme Bellunacenſis ſchreibet, daß in deſſen Maul, das geſaltzene und bittere Meer-Waſſer in ſüſſes verwandelt werde, wodurch er die unbehutſamen Fiſchel zu ſich locket, und ſie hernachmals verſchlinget. Ein ſolcher Zungen-Dreſcher wird öffters, in ſeinem verlogenen Maul, das bittere Waſſer in ſüſſes verwandeln, das Böſe gut machen, die Laſter vor Tugenden tauffen, und Mäuß-Dreck vor Aniß-Zucker verkauffen, damit er nur ſeinen Herrn

nicht

nicht aus der Wiege, und ſich ſelber nicht aus der Schmarotz-Kuchel werffe.

David, der König, bittet mit folgenden Worten: Oleum autem Peccatoris non impinguet caput meum, das Oel des Sünders ſolle meinen Kopff nicht fett machen. Was verſtehet David allhier vor ein Oel? Scorpionen Oel? nein. Mandel-Oel? nein. Roſen-Oel? nein. Lilien-Oel? nein, ſondern er verſtehet hierdurch die Schmeichlerey, indem ſolche gantz gelind und glimpflich, und ſich mehrentheils nur beym Haupt aufhält, beym Haupt im Lande, beym Haupt in der Stadt, beym Haupt im Cloſter, beym Haupt im Hauſe. Diß iſt ein Oel, welches gar offt und vielfältig Hauptweh verurſachet. Was das Schmeicheln der Schlangen im Paradies angerichtet, das hat Eva und alle Adams-Kinder erfahren. Was Unglücks-Frucht von dieſem Baum, was Unglücks-Waſſer von dieſem Brunnen, was Unglücks-Brut von dieſer Beſtia, was Unglücks Kraut von dieſer Wurtzel, was Unglücks-Kinder von dieſer Mutter herkommen, das haben erfahren, und erfahren es noch, gantze Königliche und hohe Fürſtliche Höfe, gantze Republiquen, gantze Magiſtrate, gantze Clöſter, Gemeinſchafften und Wirthſchafften. So verjagt dann ſolche Hof-Katzen ihr groſſen Herren! So vertreibt dann ſolche Haus-Füchſe ihr hohen Häupter! So verwerfft dann ſolche Ohren-Titler ihr Magiſtrate, ſo verbanniſirt dann ſolches Haus-Ubel ihr Prælaten, Priores, Guardiani und Obrigkeiten aus denen Clöſtern, und liebt dafür die ſchöne und bloſſe Wahrheit, welche eine Tochter des Himmels, eine Verwandtin der Göttlichen Majeſtät, ein Kleinod derer Tugenden, und eine Grundfeſte alles Guten iſt.

INNOCENTIUS XIII.

Wohlan mein lieber Pater! Ich bekenne, daß ihr gantz ſonderbare Einfälle und rare Expreſſiones gehabt die Laſter zu attaquiren und zu beſchimpffen, die Tugenden aber dargegen zu loben, und die Hertzen darzu aufzumuntern, wannenhero ich euch auch noch viele Stunden anhören wolte, ohne müde zu werden. Weil wir aber doch unſeren Unterredungen ein gewiſſes Ziel ſetzen müſſen; ſo bitte ich euch mir nur die Hiſtorie vom Juda Iſcarioth, wie ſie von euch denen Leuten vorgeprediget und beſchrieben iſt, vollends zu erzehlen.

P. ABRAHAM.

Ich leiſte Ew. Heiligkeit Gehorſam. Der Reſt dieſer Hiſtorie aber lautet

lautet alſo: Als einest Pilatus in ſeinem Pallaſt, unter dem Fenſter, die angenehme Herbſt-Luft ſchöpffte, ſahe er, in dem nechſtangränzenden Garten, einen überaus fruchtbaren Apffel-Baum; worauf die zeitigen Früchte, und das ſchöne Obſt ihm ſo in die Augen leuchteten, daß er öffentlich zu verſtehen gab, er möchte ſolches Eva-Confect verſuchen. Kaum, daß ſolches der Hof-Schalck Judas vernommen, iſt er alsbald, mit eilfertigen Füſſen, in den Garten geſtiegen, hat daſelbſten ein Probſtuck ſeiner künfftigen Diebereyen erwieſen, und das beſte Obſt entfremdet. Als ihm aber ſolche Frechheit, und kekes Bubenſtuck, der alte Ruben, deme der Garten zugehöria, ſcharff verwieſen, und ohne Zweiffel den Judam mit ſchmählichen Schelm- und Dieb-Titeln bewillkommet, hat es ihm dermaſſen den Buſem verwundet, weil er als ein biſſheriger Hofmann, dergleichen Griffe nicht gewohnet, daß er in einem ungezaumten Grimm einen groſſen Stein erwiſchet, und mit ſolchem den Ruben alſo an den Schlaff getroffen, daß er alſobald Geiſt loß niedergeſuncken und todtes verblichen. Es hat demnach der Ertz-Böſewicht ſeinen leiblichen Vater, den er zwar nicht gekennet, noch von ihm erkannt worden, mit mörderiſchen Händen erlegt und deme das Leben genommen, von welchem er das Leben ererbt. O Kinder! O Kinder! Kinder hütet euch doch, daß ihr eure lieben Eltern nicht beleidiget.

Nachdem Judas ſeinen, iedoch unbekannten, Vater Ruben um das Leben gebracht, hat die hinterlaſſene Wittib ſolchen Ciboria unvermutheten Todtes-Fall auf keine Weiſe wollen verſchmertzen, ihr ſelbſt nit allein die Haare, nebſt unachtbaren Heulen, ausgerauffet, ſondern auch den Gerichte, um die billige Abſtraffung dieſes Todtſchlägers, mit groſſer Ungeſtimm angehalten. Pilatus, als damaligen Landpfleger, war nit gar wohl ums Hertze, und er trug hierüber nit geringe Sorge, wie er doch dieſer Hacken möchte einen Stiel finden: denn die Klage der Ciboria kunnte er, ohne ſonderbaren Nachtheil der Juſtiz und Gerechtigkeit, anders nicht als billigen. Den Juden aber, als einen ſehr angenehmen Hofmann, zur Straffe zu ziehen, wollte ihm auch hart fallen. Pilatus erſonne endlich ein anderes Mittel, zu ſtillen die Rache und den Zorn Ciboriæ, und trug ihr mit ſanfftem Manier vor, wie daß es nunmehro eine geſchehene Sache ſeye mit dem Todt ihres Mannes, ſie ſolte deſſentwegen nicht gantz verzagen, es wären noch viele wackere Jungeſellen verhanden, welche ihr ein Stuck Brod, und Standesmäſſige Unterhaltung, könnten verſchaffen. Weil ihr Gott genommen, ſolte ſie wiederumb nehmen. Wie

wäre

wäre es, Frau! ſagte er endlich, wann euch der Judas ſelbſt gefallen wolte? Auf dieſe Weiſe hat die Klag ein Ende, und ihr einen jungen wackern Menſchen zu einem Mann. Hollo! Solches Gläute hat bald das trübe Wetter vertrieben; worgegen ſich der Sonnenſchein gezeiget. Caboria williget in die Heyrath, und iſt ſolche innerhalb wenig Tagen, ohne weiteres Bedencken oder Berathſchlagen, beyderſeits vollzogen worden. Caboria bekom alſo mit dem Mann einen Sohn, und mit dem Sohn einen Mann. Judas erhielte an dem Weib eine Mutter, und an der Mutter ein Weib. So gehts ſo geſchichts, wann man alſo blind, ohne eine reiffe Erwegung, ohne fruceres Nachforſchen, ohne bedachtſames Nachdencken, ohne weitern Berathſchlag, ja ohne GOtt, und GOttes Segen, dahin heyrathet, keinen andern Zweck ſuchet, als etwa eine reichiſche Weibsbild, ein glattes Geſicht, oder auch einen geſpickten Beutel, und reiches Vermögen. So geſchichts und ſo gehts, wann er nit fragt wie ſie beſchaffen, und ſie nit nachforſchet, wie er genatürt, O unglückſeliger Ehe-ſtand.

INNOCENTIUS XIII.

Dieſe Worte, wann er nit fragt, wie ſie beſchaffen, und ſie nit nachforſcht, wie er genaturet, ſind ſehr zweydeutig, und es könnte ſich die Curiosité, vor einem Paar Freyersleuten, gar leicht allzuweit erſtrecken, ſolglich ſie etwas mit einander begehen, das ihnen, vor der Copulation, nicht erlaubet iſt.

P. ABRAHAM.

Ey, ich verſtehe es keinesweges ſo. Wer in Sachen des Eheſtandes etwas anticipiret, das, biß nach der Prieſterlichen Copulation, verſchoben bleiben ſolle, der begehet eine Todt Sünde. Gleichwohl iſt die Frage, ob es nicht beſſer wäre, wann bißweilen die Leute, auch was gewiſſe Beſchaffenheiten des Leibes betrifft, ante Erkundigungen von einander einzögen, weil alsdann, ſonder allen Zweiffel, manche Heyrath unvollzogen bleiben, ſolglich aber man nicht von ſo vielen mißverſtandten Ehen, Haderreyſchaften und andern Excellen hören würde. Zwarh wann ich meines Orts ſage, daß er fragen ſolle wie ſie beſchaffen, und ſie nachforſchen wie er genaturet, ſo iſt es bloß und allein von denen innerlichen Tugenden zu verſtehen. Weiter lautet die Hiſtorie Judæ Ikariotis alſo.

Nachdem Judas durch öffters Gebeth mit ſeiner Conorin, ſo die-

he Nachricht erforschet, daß er wahrhafftig seinen eigenen Vater ermordet, und hierüber noch seine leibliche Mutter vor eine Ehebrecherin mißbrauchet, hat er theils durch eigenen Gewissens-Zwang, und innerlichen Antrieb, wie nicht weniger durch der Caiphæ bewegliche Anmahnung, gänzlich beschlossen, einen heilsamen Buß-Wandel anzuheben. Weil nun dazumalen JEsus Christus von Nazareth, ohne das wegen seiner Lehre und Wercke, sehr berühmt war, also hat er mit grossen Eyfer gesucht, wie er möchte in Christi Gesellschafft kommen; welches dann ihm also wohl gelungen, daß er bald, mit besondern Trost, zu einem Jünger und Apostel des HErrn ist erkiesen worden.

Da Judas vom Christo dem Heyland zur Apostolischen Hoheit erhoben gewesen, hat er sich allwegs fromm und eyfertig verhalten, also zwar, daß ihn, nach kurtzer Zeit, der HErr zum Procuratore des Apostolischen Collegii erkiesen, weil man an ihm eine besondere Fähigkeit verspühret. Dann er wuste gar wohl, auf freundliche Manier mit allen Leuten zu handeln und zu wandeln, und mangelte es ihm nicht, an Erfahrenheit und Wissenschafft, alle Sachen um einen billigen Preiß einzukauffen, dabey die andern Apostel, wegen Evangelischer Armuth, weder Heller noch Pfennig bey sich hatten, sondern die gantze Casse führete dieser wohlerfahrne Pastor. Also daß, wann einer aus diesen heiligen Theologis, den gutherzigen Leuten, ein Allmosen in Geld, oder Geldes werth empfangen, er solches, wegen des abgeschmackten und kahlen meum & tuum, der Gemein übergeben muste, welches nachmals Judas in Empfang genommen, und mit demselben die nothwendigen Lebens-Mittel dem heiligen Collegio beygeschaffet, daher er mit unterschiedenen Leuten beschäfftiget worden, nemlich mit Einkauffern, mit Verkauffern, mit Kuchel-Pflegern, mit Zuckerträgern, mit Nudel-Köchen und mit Sudel-Köchen, mit Mehl-Messern und Trand-Messern, mit Koß-Herrn, mit Grießlern, Wirthen, Laygeben, mit Cammerlackaien, Marcketennern, mit Kräutl-Weibern und Fratschlerinnen, mit Marck Richtern und Krebsen-Richtern. Absonderlich mit denenselben Gesellen, welche nachdem der HErr JEsus, als schlimme Schelmen, aus dem Tempel gepeitschet, war Judas sehr bekannt, welche Bekanntschafft den Eyfer des Heylands, nach und nach, merklich geschwächet, also, daß er nachgehends, unter dem Schein die Apostolische Kuchel zu provisioniren, gedachte saubere Cameraden öffters besuchet, auch etwa bey diesen nassen Burschen bißweilen einen Bescheid gethan, und ihre liederlichen Partie-machenden Gesprächte und Fra-

Re-

Reden ein längers Gehör gegeben. Es iſt auch wohl zu vermuthen, daß einer oder der ander ſich verlauten laſſen, wann er an ſtatt des Judæ, ein ſolcher Cammer Zahlmeiſter wäre, und von ſolcher Charge keine Rechnung dörffte ablegen, er ſeiner ſelbſt nicht vergeſſen, ſondern öffters den Ablativum zur Hand nehmen wolte, und ein hübſches Geld bey Seite legen; allermaſſen niemand wüſte, wie es mit dem Zimmermanns Sohn JEſu endlich noch ablauffen würde. Judas gedachte demnach, er wolte ihm ſelbſt anjetzo ein Geld zuſammen machen, damit er ins künfftige, ſamt Weib und Kind, mit nothwendigen Lebens-Mitteln verſehen ſeye. Deſſalls hat er ſeit dem nicht wenig Sorge getragen, und ſein Hertze iſt von lauter Kummer beängſtiget worden, wie er heute oder morgen ſein beſtändiges Stuckel Brod haben möchte? dergeſtalt, daß dieſer gulderne Apoſtel ſich gleichwohl von dem Silber überwinden laſſen. Er hat ſich durch das Geld verblenden laſſen, und hat angefangen einen Dieb abzugeben: da dann der Beutel, worinnen ſich das Geld vor das Apoſtoliſche Collegium befunden, von ihm öffters mit krummen Händen angetaſtet worden.

Jedoch dieſes geſchahe nicht gleich; ſondern nachdem Judas Iſcarioth, von CHriſto dem HErrn, als Paſtor und Zahlmeiſter der Apoſtoliſchen Caſſa, wie auch Procurator des Heil. Collegii erwehlet worden, hat er ſich Anfangs gar wohl und rühmwürdig verhalten, iſt auch mit jedermann beſcheiden und geſchickt umgegangen, hat derowegen als ein Exemplariſcher Mann, bey denen Leuten, eine groſſe Auffmerckſamkeit verurſachet, mit guten Exempeln, weswegen er in ſolches Anſehen gekommen, daß die Jüdiſchen Knaben und Hebräiſchen Mägdlein, auf der Gaſſen, allerſeits zu ihm gelauffen, demſelben Hand und Rock geküſſet, und ihn vor einen heiligen Mann gehalten. Ja, wann einige furchtſame Leute diſweilen etwas wolten von CHriſto dem HErrn auswircken, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem Judæ, bittend, er wolle doch, mit ſeiner Vermögenheit ſie bey dem HErrn recommendiren. Es iſt aber eine kleine Zeit angeſtanden, ſo iſt aus dieſem Graß ein Heu worden, ſo iſt dieſer Baum wurmſtichig worden, ſo iſt dieſer Bach trüb worden, ſo iſt Judas ein Dieb worden. Aber Anfangs nur ein kleiner, ſubtiler, furchtſamer, ſcrupuleuſer Dieb, indem er erſtlich nur einen Streichen gemauſet, was wolte das ſeyn? nachmals zwey Streichen geſtichet, das iſt ein Bagatelle, nachmals drey Streichen gezwagt, das gehet hin, mit der Weile vier Streichen ertappet, folgends mehr und mehr, biß er endlich abermal von zehen Gulden ein

nen erſtohlen, von hundert Gulden ſelaliſch eben entfremdet, und auf die letzt gar JEſum das höchſte Gut ums Geld verkauffet. Wer alſo kleine Mängel nicht achtet, der wird bald in groſſe Laſter fallen.

Es war Judas ſchon eine geraume Zeit ein gebrauter Dieb, und führte dieſer Fuchs (wann er doch ſolle einen gleichfärbigen Bart erhalt haben) einen fleten Streiffen in ſeinem Wappen, welches dann der Apoſtoliſche Beutel ziemlich erfahren, und das Almoſen, ſo dem heil. Collegio mitgetheilet worden, faſt einen ärgern Wurm gelitten als das Propheten Jonas ſeine Kürbs-Blätter, welches dem HErrn JEſu höchſt mißfallen, daß er in ſeinen Apoſtoliſchen Zwölffen einen habe, der das ſiebende Gebot ſo Gewiſſen-loß übertrete, weßhalben der gebenedeyte Heiland den Judam etliche mal ganz allein bey Seite geführet, und ihm in aller Stille, damit ſein guter Name im mindeſten nicht angegriffen würde, mit aller Sanfftmuth eine Erwahnung gegeben. Siehe mein lieber Apoſtel Juda! Ich habe dich aus übendlicher Güttigkeit zu ſo hohen Würden erhoben, daß du auch, Krafft meiner allmächtigen Mitwürckung, groſſe Wunder und Miracul zeigeſt, derwegen es ſich auch gezihmet, daß du andern mit guten Exempeln vorgehe ſt. Nu aber ſpühre ich das Widerſpiel, indem du, ohne einige Furcht GOttes, zum höchſten Nachtheil deiner Seelen, das Gewiſſen mit öfftern Diebſtahl überladeſt. Gedencke doch, was genaue Rechenſchafft am Jüngſten Tage muſt ablegen. Judas hörete ſolche mildhertzige Erwahnung mit niedergeſchlagenen Augen, und verſprach iedesmal ganz guldene Berge, daß er ſich an dem Silber nicht mehr wolte vergreiffen, ſondern hinführo ein treuer Apoſtel, wie es ſein heiliges Amt erforderte, beharrlich verbleiben. Es ſtunde aber eine kleine Zeit an, ſo hat er mehrmalen langer Finger gemacht, und noch kräfftiger geſtohlen als zuvor: denn er war es ſchon gewohnt, und kunnte es nicht mehr laſſen.

Weder Petrus, weder Johannes, weder Jacobus, weder Matthæus, weder andere Apoſtel, haben gewuſt, daß Judas ein Dieb ſey. Denn, ſo ferne ſie ſolches in Erfahrenheit hätten gebracht, iſt wohl zu vermuthen, daß ſie ihm bißweilen hätten eine gute Predigt gehalten, und jenem Samaritan nachgefolget, welcher dem armen beſchädigten Menſchen Oel und Wein in die Wunden gegoſſen. Alſo hätten ſie ihm gleichfalls, mit ſanften und ſcharffen Worten ſeine Frechheit verwieſen. Der Prophet Elias hat zwar den Jezi geſchicket, daß er mit ſeinem Stab, den todten Knaben

Knaben ſolte zum Leben erwecken, allein dieſer hat nichts ausgerichtet. Sobald aber Eliſa ſelbſt zu ihm gekommen, und ſeinen Mund auf den Mund des Knabens gebeget, alsdann iſt der Todte auferſtanden, aus welchem zu lernen, daß man mit guten Worten und ſanffter Manier, zuweilen ehender einen zu rechte bringt, als mit harten und groben Verweiſ. Es iſt aber glaublich vom Johanne und Jacobo, wann ſie gewuſt hätten, daß der Icarioth ein ſolcher Mauſer, ſie hätten ihn grob ausgeſchollten, und mit harten Worten empfangen. Denn weiln ſie dazumahl ſchon ſo ſehr ergrimmet waren über die Samariter, weil dieſelbe dem HErrn Jeſu die Herberge verſagt, daß ſie überlaut geſchrien: HErr! Wilſt du, daß wir ſagen, daß das Feuer vom Himmel falle und ſie verzehre? alſo iſt wohl zu vermuthen, ſie hätten zu Chriſto geſagt, er ſolte den Judam, als einen unverſchämten Dieb, zum Griechiſchen Buchſtaben P. welcher alſo geſchrieben wird Π promoviren, i. e. ihn henken laſſen. Indem aber nichts dergleichen im heil. Evangelio regiſtriret wird: alſo iſt wohl, und gar gewiß zu glauben, daß kein Apoſtel habe um ſeine Diebſtücke gewuſt, aus Urſachen, er hat allezeit geſtohlen, wenn keiner bey ihm war. Alsdann hat er bey ſich ſelbſt allemal gedacht. Jetzt ſiehet mich niemand. O du verruchter Menſch! Siehet denn dich GOtt nit?

Nach dem gemeinen Sprichwort heiſt es: Das Letzte das Beſte; wie dann, in der Wahrheit, auf der Hochzeit zu Cana der letzte Trunck, den man auf die Tafel getragen, der allerbeſte war, und hatten Theil beſſer als der erſte. Aber in der Wahl und Aufnehmung derer Apoſtel geſchicht das Widerſpiel; maſſen in dem Apoſtoliſchen Collegio Thaddäus der Eilffte geweſen, nach dieſem iſt erſt Judas Icarioth, als der Zwölffte, und letzteſte berufen worden. Dieſer Letzte iſt geweſen der letzteſte (ſchlimmſte) indem er ſeinem heiligen Beruff nicht gemäß gelebet hat, ſondern mit laſterhafften Diebſtahl ſein heiliges Amt ſchändlich verwahret. Weiln aber gemeiniglich eine Sünde der andern die Thüre aufſperret, und nur ſelten eine ganz alleine iſt, ſondern meiſtentheils eine Geſellſchafft vieler andern mit ſich führet; wie denn jener Mörder dem armen Kayſſer, welcher von Jeruſalem nacher Jericho gereiſet, nicht nur eine, ſondern gar viele Wunden verſetzet: alſo war die Seele Judæ nicht nur mit einer Sünde, ſondern mit mehrern durch die blutigen Mörder verwundet. Und iſt gar glaublich, daß er ein unverſchämter Lügner zum öfftern ſey geweſen, maſſen Lügen und Stehlen vermeſſen nahe beyſam-

det ſpeud wie Jacob und Elau; und ſtehet denen dichteſten Händen niemand beſſer zur Seiten, als die verlogene Zung. Wann gutwillige Leute einen ein heil. Almoſen Chriſto dem HErrn vorgeſtrecket, hat er jedermal ſolches Geld ungezehlt dem Judæ eingehändiget. So ihn nachmals der Petrus, oder Johannes, oder ein anderer Apoſtel gefraget, wie viel Dich reicher unſer Herr habe ſpendiret? da hat meiſtentheils der ſaubere Judas weniger angeſaget, und iſt alſo im Lügen gar nicht ſchamroth worden. Auch hat dieſer verſtohlene Cassirer gar oft Geld in das Haus gebracht. Und da ihn Chriſtus ſein Meiſter gefraget, wo er ſeye geweſen, hat er gleich eine gepatzte Lüge aus dem Ermel geſchüttet, ſprechende, er habe einen Kranchen beſuchet. Wann er allezeit eine Maulſchelle, nach dem Teutſchen Sprichwort, müſſen aushalten, ſo oft er gelogen, ich halte darvor, der Dieb möchte ſelten ohne geſchwollene Backen geweſen.

Nachdem der beraufchte Herodes Antipas, an ſeinem Geburts-Tag, Johanni das Haupt hat laſſen abſchlagen, hat ſich der HErr JEſus mit ſeinen Apoſteln in die Wüſten begeben, denne aber eine groſſe Menge derer Leute nachgefolget. Etliche aus Andacht, weilen ſie in jenen Göttliches Wort ganz verliebt waren. Andere eigenen Nutzes halber, weilen ſie ſuchten von dieſer oder jener Krankheit durch ihn curirt zu werden. Etliche wohl aus Boßheit; allermaſſen viele, ſonderlich die Phariſäer genau genau Acht hatten, ob ſie möchten an ihm einen Tadel bemerken. Wie nun das Volck ſich ziemlich verweilte, und die Zeit des Eſſens verhanden war, hat der HErr JEſus den Philippum gefraget. Mein Philippe! unde emamus panes? wo werden wir Brod kauffen. Und als man ihm 5. Brode und 2. Fiſche beygetragen, hat er gleich den Göttlichen Segen über dieſelbe geſprochen, und nachmals denen Apoſteln befohlen, ſie ſolten es unter das Volck austheilen. Maldonatus und Cornelius in Matth. 14. ſtimmen der Auſſage alſo bey, es habe ein jeder Apoſtel von dem Volck einen Korb zu leyhen bekommen, in welchen Chriſtus der HErr ein Brod geworffen, welches gleich vergröſſert worden, daß damit 5000. Männer ohne Weiber und Kinder ſeynd geſpeiſet worden, und noch deren Stücklein ſo viele übrig geblieben, daß damit 12. Körbe voll angefüllet worden, daher auch ſelber anſehnlicher Herr-Tafel, ein jeder Apoſtel mit einem Korb voll Brod auf dem Rucken zu unſerm HErrn kommen. Ein oder die andere Frage erinnert ſich hierbey, warum nemlich der Heyland den Philippum gefraget: Unde emamus, wo werden wir Brod kauffen! Warum hat der HERR den Judam nicht gefraget? indem doch dieſer Procura-

tor

war. Er ſtäupete die Caſſa, und hatte in ſolchen Begebenheiten die beſte Erfahrenheit. Er kannte, wo das ſchwarze Brod, das weiſſe Brod, die Semmel, die Kipfel, das altbackene, das neubackene Brod verkaufft wurde. Er kannte die meiſten Backen und Becker-Geſellen, die meiſten Wirthe und Gaſt-Köche. Darum iſt Philippus befragt worden, und nicht Judas, weil dieſer dazumal ſchon ein Scherm geweſen, und unſer lieber HErr bereits gewuſt, daß er nicht gerne was umſonſt gaben; allermaſſen er in geheim denen Armen ſo gar das Allmoſen geſtohlen. Aus was Urſachen aber hat der rechthaberiſche Partikelmacher auch einen Lord müſſen auff dem Buckel tragen? Da antworter der heil. Baſilius, daß unſer lieber HErr die Arbeit gar gerne ſehe, und haſſe über die Maſſen den Müſſiggang, welchem Judas ſtarck ſehr ergeben war, und viele Zeit durch Faullentzen, und unnützes Geſpräch mit denen Juden und Hebräiſchen Handelsleuten, auch mit denen Phariſeern hingebracht. In dieſem Stücke hat Judas viele Leuter.

Nachdem der HErr und Heyland mit fünff Broden und zwey Fiſchen ganz wunderbarlich 5000. Männer, ohne Weiber und Kinder geſpeiſet und geſättiget hat, ſchaffte er einen Apoſtel nach dem andern in das Schiffel hinein; und es muſte folglich auch der diebiſche Judas mit ihnen fahren. Es war ihnen zwar, bey ſo ſpatem Abend, nit gar wohl gelegen, dem wilden Meer ſich zu vertrauen; weilen es aber der ernſthaffte Befehl ihres HErrn geweſen iſt, ſo wollten ſie demſelben keinesweegs entgegen handeln. Kaum, da ſie eine Weile fortgefahren, da erhub ſich eine gefährliche Ungeſtümme mit erſchrecklichen Sauſen und Brauſen derer Süd- und Weſtermächtigen Winde, daß alſo die Apoſtel vor Schrecken ganz erbleicht, und nach Möglichkeit mit dem arbeitſamen Rudern, ſolchen denen tobenden Wellen zu widerſtehen: welches aber ſamt aller ihrer Arbeit wenig fruchtete, ſondern es ſchiene vielmehr das ergrimmte Meer noch beſtiger zu wüten, und drohten alle die empor ſteigenden Wellen dem armen Schiffel den Untergang alle Augenblicke, bis ihnen endlich der liebſte Heyland freudreich erſchienen, und durch ſeine heilſame Gegenwart denen tobenden Winden ein Gebiß eingeleget. Der heil. Kirchen-Lehrer Ambroſius, ſamt noch andern mehr, iſt der Meynung, daß jetzige Ungeſtümme des Meeres, und unerhörte Wüten derer Winde von teuffliſchen, wegen des Judas Gegenwart, weil er damahls in unter ihren heiligen Apoſteln auch geweſen war. Denn ob er ſchon zur ſelben Zeit noch nicht Willens geweſen ſeinen HErrn verrätheriſch zu verkauffen; ſo war er doch ſchon ein

gebo-

geheimen Dieb und lasterhaffter Partikelmacher, haben, wegen der Sünde des Judas, dieſer Unglück im Werk ihnen widerfahren, dadurch zu lernen, daß die menſchliche Prudentia mehrern Theils herrühre von der Sünde.

In der Nähe dieſer Gottſeligen Stadt erhebet ein Berg, mit Namen Thabor, unweit Capernaum, allwo der HErr JEſus ſehr offt geprediget. Dieſer Berg liegt 3000. Schritte von Nazareth, in einer ſehr angenehmen Gegend, und iſt solcher nicht von rauhen Stein-Klippen, oder harten Felſen, wodern eines fruchtbaren Grundes, voll mit dem beſten Gras, und wilden Blumen-Gewächſe. Auf dieſem hohen Berge hat der HErr JEſus obbemeldte drey Apoſtel mit ſich geführet, und, nach langem eifrigem Gebet daſelbſt, bey nächtlicher Weile ſeine Göttliche Glory angezogen. Das Angeſicht des HErrn glänzete wie die Sonne, und ſeine Kleider, welche zuvor blau und roth waren, ſchienen wie der Schnee, welche Farbe eine eigentliche Livrée der himmliſchen Glory. Es erſchienen auch allda Moyſes und Elias, mit glorreichen Leibern, welche zwar die Apoſtel dem Geſichte nach nicht erkennet; aber dennoch, durch Göttliche Offenbahrung erwuſt, daß dieſe zwey glorreichen Männer Moyſes und Elias ſeyen. Darum aber ſeynd dieſe zu der Erſcheinung der himmliſchen Glory genommen worden, damit man ſolle glauben, daß man, in einem iedweden Stande ſelig werden. Weil nemlich Moyſes verherrlichet geweſen; Elias hingegen in unverſehrter Jungfrauſchafft, als ein Religioſus und Geiſtlicher gelebet. In ſolche überſchwengliche Glory hat ſich Petrus alſo verliebet, daß er überlaut geſchrien: Faciamus hic tria tabernacula, Laſſet uns hier drey Tabernacul aufrichten. Allhie entſtehet allein die Frage, warum der gebenedeyte Heyland nicht alle Apoſtel, und ſonderlich auch den Judam, zu dieſer Verklährung gezogen. Der heil. Damascenus beantwortet dieſe Frage, und ſpricht, die andern Apoſtel wären gleichmäßig würdig geweſen, zu dieſer Verklährung gezogen zu werden, ausgenommen der Judas, als welcher, wegen ſeines Diebſtahls und Neides, nicht werth war, ſolches Myſterium zu ſehen. Es ſeynd aber dieſer Urſachen halber auch die andern Apoſtel ausgeſchloſſen worden, damit der Judas auch bey ſeinem ehrlichen Namen verblieben möchte, weil ihn die Leute nicht allemal vor einen ungläubigen Apoſtel gehalten. Entfernte aber der HErr Judam gar allein hätte bey Seite geſetzet, die andern aber alle zu dieſer herrlichen Verklährung kommen laſſen, wäre er Zweiffels ohne in einen Verdacht kommen, und hätten die Apoſtel von dem ihrigen abgeſchöpffet,

ſchörffet er müſſe ein nichtswürdiger Menſch ſeyn. Wolte alſo der Heyland die Miſſethat Judæ noch verborgen halten, und ſolchen in kein böſes Geſchrey bringen, benebens auch verhüten ihr freches Urtheilen, welches gantz gemein in der Welt iſt.

INNOCENTIUS XIII.

Die Frage, warum Chriſtus der HErr nicht alle oder noch mehrere Apoſtel mit ſich auf den Berg Thabor genommen, um bey ſeiner Verklährung gegenwärtig zu ſeyn? ſolte anders nicht als ſo beantwortet werden: Weil es ſein heiliger, weiſer und göttlicher Wille geweſen. Iſt aber iemand vorwitzig, und will die eigentlichen Urſachen desfalls ausklügeln, der thäte beſſer er ließ es bleiben; und ſo iſt es noch mit vielen andern Theologiſchen Fragen bewandt, aus denen weit mehr Vorwitz als wahrer Nutzen hervor leuchtet.

P. ABRAHAM.

Ferner lautet die Hiſtorie Judæ des Ertz-Schelms:

Wie der HErr JEſus mit dem Ehrenabſchneider Juda nacher Bethania kommen iſt, hat ihn allda ein reicher und guter von Adel, mit Namen Simeon, zur Danckbarkeit, weilen er durch ihn von dem Auſſatz gereiniget worden, mit einem ſehr ſtattlichen Nachtmahl empfangen, allwo auch unter andern Gäſten ſich perſönlich eingefunden der Lazarus, welchen vorhero der gütigſte Heyland vom Todten erwecket. Der Zulauff derer Hebräer war über alle Maſſen groß zu dieſer Behauſung, alſo, daß man kaum, und nicht ohne beſondere Beſchwehrde, die Speiſen kunnte auftragen: denn die Juden kunnten ſich nicht genugſam vergaffen an dem Lazaro, ob ſchon die mehreſten aus ihnen gegenwärtig waren, wie der HErr JEſus den Lazarum aus dem Grabe beruffen, in welchem er ſchon vier Tage gelegen. Etliche urtheileten gleichwohl viele Böſewichte aus ihnen ſolche Erweckung vor eine Blenderey, daher ſie ſo ſtarck gemauſſet bey ſolchem Nachtmahl, indem ſie ſahen, daß Lazarus ſo wacker in die Schüſſel griffe, der unlängſt ſelbſt ſchon eine Speiſe derer Würmer war. Dieſes Nachtmahl iſt wegen derer Gerichte, und Koſtbarkeit derer Speiſen ſehr prächtig und herrlich geweſen, wobey auch Martha ihren Fleiß nicht geſpahret, als welche in allem eine ſo ordentliche Anſtalt, ſo wohl in dem Keller als in der Kuchel gemachet. Denn obwohln ſie ſchon als eine nechſte Anverwandte zu der Tafel eingeladen worden; ſo hat ſie dennoch auf keine Weiſe ſich wollen niederſetzen, ſondern aus Dienſtwilligkeit, und in-

derlicher Liebe, JEſu zu Tiſche dienen. Unterdeſſen hat auch Magdalena, als eine leibliche Schweſter der Marthæ, ihre groſſe Affection gegen den HErrn JEſum wollen zeigen, indem ſie ein Pfund ſehr köſtliche Salbe von Närden, aus einer Alabaſternen Büchſe über ſein Haupt gegoſſen. Denn es war dazumalen ein gewöhnlicher Brauch im Juden-Lande, daß man zu mehrerm Pracht einer Mahlzeit, denen vornehmen Gäſten einige koſtbare Salben oder Oel auf den Kopff goſſe, welche nachmals über die Kleider herunter gerunnen, und einen ſehr reichen und angenehmen Geruch von ſich gegeben. Dieſen Land-Brauch wolte Magdalena nachkommen. Weilen ſie aber, aus inbrünſtiger Liebe zum HErrn, eine gar theure Salben eingekauffet, und dieſelbe über das Haupt Chriſti geſchüttet, ſo hat ſich der verruchte Geiz-Hals Judas das erſtemal, als einen Nichtsnutzigen zu erkennen gegeben, indem er über dieſes ſo löbliche Werck gar ſpöttlich gemurret, ja ſolches vor eine Verſchwendung ausgeleget. Es wäre weit rühmlicher geweſen, ſagte er, wann man die Salben hätte zu Geld gemachet, und ſolches nachgehends unter die Armen ausgetheilet. Auch ſchreiben verſchiedene berühmte Kirchenlehrer, daß Judas habe Chriſto dem HErrn, wegen ſolcher Salbung, ſpöttlich nachgeredet, und ihn auf alle Weiſe bey denen Juden verkleinert; wie das ſich dieſer Zimmermanns-Sohn von einer öffentlichen Madama laſſe bedienen. Er habe ihn bißhero vor einen heiligen und vollkommenen Mann angeſehen; anietzo aber käme er hinter die Schlich, und finde, daß er die Weiber auch nicht ungerne ſehe. Dergleichen noch mehrere Schand-Reden hat der Judas ausgegoſſen, daß ſich auch der Evangeliſt geſchämet hat, ſolche mit der Feder zu entwerffen. O ſchelmiſcher Ehrenabſchneider!

INNOCENTIUS XIII.

Ich verehre dieſe heilige Salbung, welche damals Chriſto dem HErrn wiederfahren, und weiß gar wohl, daß ein gar hohes Geheimniß dahinter ſtecket, ja daß unſer Heyland gleich einem König geſalbet werden müſſen. Im übrigen glaube ich, daß dieſe Gewohnheit manchem Gaſt, deſſen Haupt man mit Salben und Oel beehren wollen, zu keiner geringen Incommodität gereichet, und wann auch die Salben oder das Oel noch ſo koſtbar geweſen.

P. ABRAHAM.

Es müſſen diejenigen, welche man auf ſolche Weiſe beehret, lauter Leute

Leute geweſen ſeyn, die ein Kleid verſchmertzen können, weil der Habit, durch eine dergleichen Salbung, allerdings zu Schanden, und zum fernern Tragen untauchbar gemachet worden, oder aber es muß zu ſelbigen Zeiten habile Schneider-Leute gegeben haben, die das Oel und Fette wiederum künſtlich aus denen Kleidern machen können. Jedoch ich muß mich zur weitern Fortſetzung der Hiſtorie Judæ des Erz-Schelms wenden.

Wie Judas wahrgenommen, daß Magdalena eine ſo koſtbare Salben ausgegoſſen, welche gar wohl um 300. Pfennige hätte können verkauffet werden, wie er ſelbſten davor gehalten, hat ſolches dieſem Particken-macher über alle Maſſen verdroſſen. Ja nach der Meynung meines heiligen Vaters Auguſtini, hat er auch die andern Apoſtel und anweſenden Jünger dahin bewogen, daß ſie angefangen ebenfalls zu murren, keiner aber mehr als Judas, welcher in allen Winckeln des Hauſes Simeonis, bey der Köchin und Kuchel-Menſchern, bey Cammer- und Stuben-Menſchern, gar ſpöttlich geredet von der Magdalena, was ſie vor eine ſaubere Madame ſeye, wer weiß was ſie ſuche, durch ſolche Salbung? Es wundere ihn nur, daß der HErr JEſus möchte eine ſolche beſchriebene Perſon an ſich laſſen. Ja es komme ihm noch ſeltzamer vor, daß ſein Meiſter dieſes ſaubere Frauenzimmer habe gelobet. O verfluchte Zunge! JEſus lobte dazumalen ſchon die Magdalenam, desgleichen ich auch.

Das ganze Haus, der obere und untere Saal des edlen Herrn Simons, der ſonſt ein Cavalier von groſſen Mitteln, und, wie etliche wollen, ein nechſter Verwandter der Magdalenæ und Marthæ, war angefüllt von dem edelſten Geruch der theuren und koſtbaren Salben, womit Magdalena ihren liebſten JEſum bedienet. Allein dem wilden und unflätigen Miſt-Hammel Judæ, wolte ſolches nicht ſchmecken, deſſen Naſe freylich wohl einen andern Balſam verdienet, worinnen die Widhopffen ihre Schnäbel wetzen weſſentwegen er nicht allein ganz frech und unverſchämt etliche Schmach-worte ausgegoſſen, und mit ſeinem öfternam die lobwürdige That getadelt: Ut quid perditio hæc? Zu was ſolche Verſchwendererey nutze? Dem Raddrechetiſchen Schelm und Galgenſchwengel iſt nur um das Geld, womit dieſe ſo ſtattliche Salbe iſt eingehandelt worden, ſo leid geweſen. Weil dann die andern anweſenden Apoſtel, als dazumal noch nicht in der Vollkommenheit befeſtigte Männer, ſolches von ihrem Mit-Collega anhörten, und ohne daß ſie, als treue und gutmeynende Leut (Leute) dieſen Furbo in autem Concept und beſchaffenen Namen hielten, als denen gar nit verholn war, in was Werth und Würde er bey

Dato beym Meiſter geſtanden: alſo haben ſie, ob zwar nit aus übel gegründeter Meynung, auch angefangen zu murren, und die Köpffe zuſammen geſtoſſen, geſtalten nit anders, Matthæus am 26ten Cap. die Sache umſtändlich berichtet: Videntes autem Diſcipuli, indignati ſunt, dicentes, welches unbehutſame Reden und Affter-Urtheil mein heil. Vater Auguſtinus, meiſtens, dem böſen Exempel des ehrvergeſſenen Iſcarioths zumiſſet, als der die, damals noch ziemlich ſchwachen, Apoſtel gar leicht zu einer Nachfolge gezogen, war alſo dem verruchten Lotterbuben nicht genug ſich ſelbſt ins Verderben zu bringen, ſondern wieſe noch andern auch den Weg zum Untergang.

An einer Mitwoche haben die vornehmſten Prieſter zu Jeruſalem, benanntlich diejenigen, welche vorhero ſchon das hohe Prieſterthum verſehen, einen geſamten Rath gehalten, wie ſie doch JEſum durch eine Argliſtigkeit und geheimen Schlich, möchten gefangen nehmen? Denn ſie ſtunden in Sorgen, er möchte ihnen mehrmalen entgehen, wie ſie es öffters erfahren. Zudem ſo wolten ſie nicht öffentlich die Hand an ihn legen, aus Furcht, daß ein Aufruhr unter dem Volck möchte entſtehen, als welches dem HErrn über alle Maſſen zugethan war, indem ihn die meiſten vor einen groſſen Propheten gehalten. Es wäre auch etwa nicht leer abgegangen, daferne ſie ihn öffentlich hätten ergriffen, daß nicht etliche mit Wehr und Waffen den HErrn geſchützet hätten, und möchten vielleicht ihrer mehr, als der Malchus, eins an die Ohren bekommen haben. Wie nun beſagte Prieſterſchafft, mit Beyziehung anderer Schrifftgelehrten, und auch des weltlichen Magiſtrats, und hoher Richter-Stelle, ſich unter einander berathſchlagten, da hat ſich der ſaubere Iſcarioth laſſen anſagen; welcher dann mit aller Höflichkeit eingelaſſen worden, allwo er, auf Verheiſſung eines Recompenſes in Gelde, nach ihrer gnädigen Diſcretion, ſich freywillig anerboten, JEſum in ihre Hände zu überliefern, und zwar ohne einige Ungelegenheit, oder beſorgliche Aufruhr. O Scheim wegen des Geldes!

Merckwürdig iſt, daß der Scheim Judas nicht geſagt: Ich will euch JEſum verrathen, ſondern ich will Ihn euch verrathen. Judas kannte demnach den allerhöchſten Namen des HErrn nicht mehr erleiden, und iſt glaublich, wie Euthimius in Marcum gloſſirt, daß der leidige Satan dem Juda die Zunge ſchon alſo gebunden gehabt, daß er den ſüſſeſten Namen JEſus nicht mehr nennen mögen, weil dieſe hölliſche Larve in Furcht geſtanden, es möchte der Iſcarioth, in Ausſprechung dieſes Göttlichen

chen Namens, wiederum umgekehret werden; allermaſſen die Krafft dieſes allerheiligſten Namens denen verdammten Geiſtern ſattſam bekannt iſt. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo erlangte das Pactum zwiſchen der Verſammlung und dem Juda ſeine Richtigkeit. Sie offerirten ihm dreyſſig Silberlinge; womit der geitzige Judas zufrieden geweſen.

Lucas der Evangeliſche Mahler, dunckt ſeinen Pemſel in eine ſchwartze Farbe und Kühn-Ruß, womit er den garſtigen Satan und beiſſigen Höllen-Hund entwirfft, wie ſolcher Schmutz Engel den gottloſen Iſcarioth eingenommen, und zwar redet der heil. Lucas alſo: Es war nahe das Feſt des ungeſäuerten Brods, welches Oſtern genennet wird, und die Hohenprieſter und Schrifftgelehrten trachteten wie ſie JEſum tödten möchten, und fürchteten ſich vor dem Volck. Es war aber der Satan in den Judam gefahren, der mit dem Zunamen Iſcarioth genannt wird ꝛc. Hierbey iſt zu mercken, daß der leidige Satan nicht auf ſolche Weiſe ſeye in den meineydigen Apoſtel gefahren, als wolle er deſſen Leib beſitzen, wie jenen elenden Tropffen in der Geraſener Landſchafft, in welchem eine ganze Legion, das iſt ſo viel als 6666. unreine Geiſter wohnhafft waren, noch auf ſolche Weiſe, wie er in dem König Saul getobet, welchen er ganz unſinnig und raſend gemachet hat; ſondern, nach Auſſage und Lehre unſers heil. Vaters Auguſtini, auch nach der Lehre des heil. Thomæ, iſt der Satan nur in den Iſcarioth gefahren mit ſeinen böſen Einrathungen, laſterhafften Gedancken und gottloſen Anleitungen, wodurch der verkehrte, und vorhin ſchon diebiſche Judas, zu mehrern Boßheiten angehetzet, und endlich gar zur Verrätherey des gebenedeyeten Meßiä angefriſchet worden.

Den 14ten Tag des Monats Niſan, welches bey uns der April iſt, am Donnerſtag nach dem Palm-Sonntag, hat der gebenedeyete Heyland JEſus, nach dem Geſetze derer Hebräer, gegen ſpaten Abend, das Oſter-Lamm gegeſſen in einem Haus eines ſehr reichen Edelmanns, deſſen Namen, nach Auſſage Gregorii Nazianzeni, und anderer mehr, ſolle geheiſſen haben Johannes, mit dem Zunamen Marcus, ſo nachmals ein Geſpann und Mitgeſell geweſen iſt des Pauli und Barnabæ in dem Predigt-Amt. Dieſer war bey ſehr groſſen Mitteln und Reichthum, welches aus dem unſchwer abzunehmen, weil er einen ſtattlichen groſſen Saal, mit koſtbaren Teppichen und Spalier ausgezieret, zu dieſer Solennität bereitet gehabt, auch das gebratene Oſter-Lamb in keiner gemeinen Schüſſel, ſondern in einem von Schmaragd verfertigten Geſchirre, wie ſolches noch in der be-

rühmten Stadt Genua zu ſehen, aufgetragen worden. In beſagten hohen und ſchönen Saal hat der demüthigſte Heyland denen 12. Apoſteln die Füſſe gewaſchen und zwar folgendergeſtalt. Erſtlich hat denſelben Abend der liebſte Heyland eine dreyfache Mahlzeit gehalten. Die erſte war nach dem Geſetz, da er mit ſeinen Apoſteln, nebſt allen gehörigen Ceremonien, das Oſter Lamm verzehret. Die andere war die tägliche und gewöhnliche Mahlzeit. Denn, weil ſich viel Gäſte und groſſes Hausgeſinde eingefunden, reichte das Oſter-Lambl nicht dieſelbigen zu ſättigen, weshalb von nöthen war, daß man auch andere Speiſen nach demſelbigen aufgetragen. Die dritte Mahlzeit iſt geweſen diejenige, worinnen das höchſte und heiligſte Altar-Geheimniß an- und eingeſetzet worden. Nachdem nun die Apoſtel die erſte Mahlzeit, benahmtlich des Oſter Lamms vollbracht, und auch bey der andern Tafel ſchon ziemlich in die Schüſſel gegriffen, allermaſſen Ihro Gnaden, Herr Johannes Marcus ſehr wohl tractirt, iſt der Heyland JEſus aufgeſtanden, cœna facta, und hat angefangen denen Apoſteln die Füſſe zu waſchen. Hierbey iſt ſehr wohl zu glauben, wie der heil. Johannes Chryſoſtom. Origenes &c. vorgeben, daß der unverſchämte Judas, als ein ſtolzer aufgeblaſener Limmel, das erſte Ort habe eingenommen, und ſolglich der himmliſche Pelican vor dieſem Galgenvogel zum allererſten niedergekniet. Dieſer hoffärtige Iſcarioth hat eine ſehr groſſe Brüderſchafft.

Nachdeme der allerdemüthigſte JEſus denen Apoſteln allen die Füſſe gewaſchen, hat er ſich wiederum mit erſtgedachten lieben Nachfolgern zu Tiſche geſetzet, allwo ſie die übrigen Speiſen und aufgetragene Gerichte verzehret; zumalen das gebratene Oſter-Lambl nicht alle kunte ſättigen. Unter währenden dieſem Abendmal aber hat ſich der Heyland ganz merckſam laſſen verlauten, wie daß einer in dieſem Collegio ſeye, der ihn werde verrathen: Amen dico vobis, quia unus vestrum me traditurus eſt. Warlich! ich ſage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Ob ſchon der gebenedeyete Heyland nit klar hat ausgeſprochen, wer wem er werde verrathen werden; ſo konnten doch die hierüber beſtürtzten Apoſtel leicht vermuthen, daß es niemand anders ſeyn werde, als die Hohenprieſter, weil ſolche des HErrn öffentliche Feinde wären, und ihm aller Orten nachſtelleten. Es hat aber der ſanfftmüthige JEſus des Verräthers Namen darum nicht entdecket, damit dem Iſcarioth nichts Böſes widerfahren ſolte. Denn es iſt zu glauben, daß, woferne die Apoſtel in Erfahrung gebracht hätten, wie Judas dieſer Schalck ſeye, daß ſie ihn hätten

ten lebendig zerriſſen. Und obſchon einige Apoſtel hierinnen etwas glimpflicher verfahren wären und den Judam mit ernſtlichen Worten abgemahnet hätten, ſo würde ſich doch Petrus, der dazumal gar eyfrig war, ſchwehrlich haben enthalten können, daß er ihn nicht hinter die Ohren gehauen, ja wohl gar den Reſt gegeben, wie davor hält der Engliſche Lehrer Thomas. Dazumal hat der Göttliche Meſſias ſattſam an den Tag gegeben, daß ihm alle künfftige Begebenheiten bekannt und offenbar ſeynd, und nicht dem Menſchen, ohne ſeine Göttliche Offenbahrungen; daher die Wahrſager, Planetenſteller, Zigeuner, und dergleichen Lumpengeſinde platterdings zu verwerffen ſind.

In dem weitern Diſcurs nach dem Fußwaſchen ſpricht der HErr: Ihr ſeyd rein, aber nicht alle. Merckts Tölpel Judas, das gehet dich an. Das andere mal ließ er ſich verlauten mit dieſen Worten: Der das Brod mit mir iſſet, der wird ſeine Ferſen wider mich aufheben. Merckts Püffel Judas, das iſt auf dich gerichtet. Das dritte mal gab er noch deutlicher zu verſtehen: Warlich! Warlich! ich ſage euch, einer aus euch wird mich verrathen. Merckts Erz-Scheim! das iſt ein Stich auf dich. Zweiffels ohne hat der laſterhaffte Judas, aus dergleichen Worten, unſchwehr können abnehmen, daß ſeine vorgenommene Boßheit dem HErrn ſchon bekannt ſeye. Denn ſein Gewiſſen wurde hierdurch nicht wenig beunruhiget, und hoffte der liebſte Heyland, daß durch ſolchen Gewiſſens-Wurm, der elende Tropff ſolte zur Buß und Pœnitenz beweget werden. Vermuthlich iſt es gar wohl zu glauben, daß Judas ſeye mit niedergeſchlagenen Augen allda geſeſſen, wie ein anderer Scheim, und ſich nicht getrauet einen andern recht anzuſchauen, aus Furcht, man möchte ihms im Geſichte anſehen, daß er der ehrvergeſſene Mammeluck ſeye. Dazumal hat der nagende Gewiſſens-Wurm bey dem Juda ſchon den Anfang genommen.

Nach dieſem erzehle ich die Hiſtorie von dem Fragen derer Jünger, HErr bin ichs; von der Einſetzung des heil. Abendmals, und dann von dem Biſſen welchen Chriſtus dem Juda in den Mund geſtecket; worauf der Teuffel in ihn gefahren und Judas hinaus gegangen. Weil aber dieſes Hinaus-gehen des Judæ noch vor dem Gebet erfolget, rede ich alſo davon:

Als der HErr JEſus das Oſter-Lamm, nach dem Geſetz Moyſis, mit ſeinen Apoſteln genoſſen, auch dieſe Zwölffe insgeſamt zu Prieſtern geweyhet, und das heiligſte Altar-Geheimniß, und würdigſte Sacrament, be-

benanntlich ſein wahres Fleiſch und Blut, unter der Geſtalt des Brods und Weins, eingeſetzet, hat er ſich mit denen Seinigen, zum Gebet und Lob-Geſang, nach Gewohnheit derer Hebräer, begeben, muſſen dieſe, nach Einnehmung des Oſter-Lambs, ſich wieder zur Tafel ſetzten und ein gewiſſes Dank-Lied ſungen, auf die Weiſe und Art, wie deromalen die Geiſtlichen im Chor pflegen zu pſalliren; und ſolle dieſer Geſang, ſo der liebſte Heyland mit denen neuen Prieſtern andächtigſt verbracht, beſtanden ſeyn in ſechs Pſalmen, deren Titul Alleluja, nemlich: Laudate pueri dominum: In exitu Iſrael: Dilexi quoniam exaudiet: Credidi: Laudate Dominum omnes gentes: Confitemini Domino quoniam bonus; und ſeynd dieſe, der 112te 113te 114te 115te 116te 117te. Denn weil in dieſen Pſalmen begriffen ſeynd die häuffigen Gnaden und Gutthaten, ſo das Volck Iſrael von dem allmächtigen GOtt empfangen: alſo pflegten auch die Hebräer, nach dem Oſter-Lamb, ſolche zu ſingen. Auf gleiche Weiſe hat ſie auch Chor-Weiſe geſungen, mit denen Seinigen, der HErr JEſus, und dazumal iſt er, weil es Feſtum primæ Claſſis war, Hebdomadarius geweſen, und hat zu allererſt den Pſalmum intonirt. Zu derſelben Zeit iſt Judas der Erz-Schelm aus dem Chor geblieben. Denn ſobald er das höchſte Gut mit verdammten Gewiſſen empfangen, und unwürdig communiciret, hat er ſich alſobald aus dem Staub gemachet, exivit continuo &c. iſt alſo bey dem Gebet und Dei gratias nicht geblieben. Ja es iſt gar vermuthlich, daß er eine ziemliche Zeit vorhero ſich mehrmalen von dem Gebet, ſo der HErr JEſus mit ſeinen Nachfolgern angeſtellet, habe abgeſchrauſſt, unterm Vorwand, als müſſe er, in Procurators Geſchäfften, dieſes und jenes, zu Unterhaltung des Apoſtoliſchen Collegii beſchaffen, iſt ihm alſo die Verſäumung des Gebets nicht wenig beförderlich geweſen zu ſeinem Untergang.

Vom Fragen derer Jünger Chriſti, wer unter ihnen der Verräther ſeye, Wie auch von dem Ort, wo das Abendmal eingeſetzet worden, rede ich alſo:

Nach dem hochwürdigſten Abendmal, worinnen das heilige Prieſterthum, und höchſte Altar-Geheimniß eingeſetzet worden, hat der geheimdeute JEſus mehrmalen Meldung gethan von der bevorſtehenden Verrätherey, ja ſich noch deutlicher als zuvor verlauten laſſen, daß ihn einer, gottloſer Weiſe, werde ſeinen Feinden übergeben, und zwar einer aus dem Apoſtoliſchen Collegio. Dieſe Rede hat faſt die beſtimmten Apoſtel ganz Geiſt- und Seel loß gemachet, dahero einer dem andern mit erbleichten Geſichte angeſchauet, und waren die lieben Leute eines ſo gut meynen-

den Gemüthes, daß ſie auf keinen einen Argwohn warffen. Wer hätte ſich dann eingebildet, daß der Iſcarioth ſolte zu einem Schelm werden? Als nun der Herr und Heyland, auf ihr geſammtes Forſchen und Fragen, den ſchlimmen Menſchen nicht wolte entdecken, ſo hat Petrus den Johannem, der alles bey dem Herrn gegolten, höflich gewunken, er ſolte den Herrn deswegen fragen. Denn der gute Petrus getrauete ſich damals nicht zu fragen, weil er in Furchten ſtunde, er möchte deswegen einen Verweiß bekommen, indem er kurtz vorhero wegen des Fußwaſchens eingebüſt. Johannes unterſtunde ſich zu fragen, wer doch derſelbe ſeye, der ihn alſo verrathen werde? worauf ihm der Herr JEſus, gantz ſtill und in der Geheim, daß die andern Apoſtel es nicht hören kunnten, geſaget hat: **Der die Hand mit mir in die Schüſſel daucht, der wird mich verrathen.** Darauf hat er alſobald einen Biſſen Brod in die Suppen eingedunckt, und ihm dem Iſcarioth dargereicht. O was Schelme giebt es in der Welt! So iſt dann auch ſo gar nit zu trauen denenjenigen, die mit einem aus der Schüſſel eſſen? Nach ſolchem Biſſen, den ihm der Herr ſo wohl geſegnet, iſt der loſe Menſch, aus Antrieb des böſen Geiſtes, gantz unverweilt davon gegangen. Deromalen ereignet ſich die Frage, warum der Herr und Heyland des Verräthers Namen nit geoffenbaret? Die Antwort iſt eben diejenige, welche da geweſen, als der Herr das Haus und den Menſchen nit offenbart, wo er mit denen Seinigen das Oſtermal und Abendmal halten wolte. Denn dazumalen hat er allein denen Zweyen befohlen: **Gehet in die Stadt, und es wird euch ein Menſch begegnen, der ein Lagl mit Waſſer tragen wird, demſelben folget nach, wo er hinein gehen wird** ꝛc. Daſelbſt wolle er, dem Geſetze nach, die Oſtern celebriren. Derentwegen aber hat der gedenedeyete Herr das Haus und den Menſchen nit angedeutet, weil er vorher geſehen, es möchte der Gewiſſenloſe Judas ſolches Ort denen Hebräern anzeigen, und ſolche nachmals ihn daſelbſt fangen, mit groſſen Tumult, Aufruhr, Getümmel, auch gar Raufen und Schlagen, welches wider allen gebührenden Reſpect wäre geweſen deſſelben heiligen Orts, zumal es durch die Einſetzung des heiligſten Sacraments ſchon zu einer Kirche werden. So gar will der Herr nit, daß die Kirchen und Tempel ſollen entunehret werden. Und dieſes iſt eben die Urſache, warum der Heyland des Verräthers Namen nit geoffenbaret, damit beſagtes Ort, als ſchon ein Tempel, nicht möchte geſchändet werden. Denn hätte der liebe JEſus ausgeſaget, daß Judas ihn verrathen würde, o was Tumult würde damals mit entſtanden ſeyn?

Der Schelm hätte des heiligen Orts geflucht und geſcholten, und allerley Ständerey, wider allen Reſpect des Tempels, angefangen haben. Denn der Tölpel achtete den Tempel nit viel, und es iſt zu muthmaſſen, daß er mit einem und dem andern wäre gar in die Haare gerathen, der grobe Raub- und Kotters-Geſelle. Es wäre wohl zu wünſchen, daß Iſcarioth desfalls keine Brüder hätte.

INNOCENTIUS XIII.

Einige Paſſagen in dieſer eurer Erzehlung von dem Juda, kommen mir etwas verwirrt vor, mein lieber Pater! wie ihr dann auch etliche Dinge zweymal berühret, ſonderlich aber die Frage, warum CHriſtus der Herr den Namen ſeines Verräthers nit offenbaren wollen? da ihr einmal ſaget, darum, weil zu beſorgen geſtanden, die andern Jünger möchten ihn in Stücken zerreiſſen; als dann aber vorgebet, es wäre derohalben geſchehen, daß Judas auf des Simonis Haus, als einen Heiligen Tempel nicht fluchen noch ſchelten, oder gar Schlägerey darinnen anfangen mögen. Jedoch continuiret nur weiter, mein lieber Pater!

P. ABRAHAM.

Nachdem der ſanfftmüthige Herr dem verruckten Böſewicht den eingedunckten Biſſen dargereicht, auch der unverſchämte Geſelle ſolchen aus denen göttlichen Händen empfangen, und folglich hinunter geſchluckt, ſo hat ihm dieſen ſo köſtlichen Brocken der Teuffel ſehr übel geſegnet, maſſen ſolcher gleich darauf in ihn gefahren, worauf der Herr mit folgenden wenigen Worten den Iſcarioth angeredet: Was du thuſt, das thue bald. Die lieben Anweſenden Apoſtel glaubten gleichwohl, als habe der Herr dem Juda ein gewiſſes Geſchäffte aufgeleget, daß er etwa, weil ſich die Caſſa in ſeinen Händen befand, nothwendige Lebens-Mittel einkauffen, oder aber ein gewiſſes Geld unter die Armen austheilen ſolte. Es hat aber der Heyland dadurch dem Iſcarioth wollen zu verſtehen geben, daß er in ſein Schelmen-Hertz wohl einſähe, ſein ärgerliches Vorhaben wohl wiſſe, und könnte er gar leichtlich machen, daß ſolches nit in das Werck geſetzet würde. Allein er ſolte ſehen, wie willig er ſeye zu leiden und zu ſterben vor die Menſchen. Ja, weil er Iſcarioth, doch gäntzlich beſchloſſen, ſolche Meineydigkeit zu begehen, und ſeinen Herrn denen Feinden zu überliefern: alſo hat ihm der Herr geſaget: Was du thuſt, das thue bald; nicht daß er ihm ſolche Laſterthat befiehlt, ſondern weil er zum Leiden eilte; und du Menſch wilſt nichts leiden.

Als

Als Judas Iſcarioth, nach der heil. Communion, und dem Biſſen, aufbrach und von dannen gieng, rief ihm der leidige Satan immer in das Ohr: *Preſto, preſto*, fort, fort, *Judas*! Auf, auf, *Iſcarioth*! *Allo* (allons) packe dich Camerad! Fort, fort! Allhier iſt vor dich kein *Port*, kein Wort, kein Ort, kein Sort, *preſto, cito, citiſſime*! Es ſahe der argliſtige Teuffel ſchon voraus, was der gebenedeyete HErr und Heyland, nach dieſem Göttlichen Tractament, ſeinen Apoſteln vor eine eyfrige Predigt werde halten, wannenhero er beſorget, es möchte Judas hierdurch erleuchtet und bekehret werden, und folgſam zu der heilſamen Reue und Buſſe greiffen, deswegen er ihn auf alle Weiſe, und mit allem Fleiß, zum Reißaus ermahnet, deme dann der verruchte Geſelle, als ein bereits gewidmeter Unterthan, und Vaſall, gefolget, und hat alſo dieſe heiligſte Predigt, ſo Chriſtus der HErr mit ſeinem guldenen Munde vorgetragen, zu ſeinem gröſten Verderben, ja unwiderrufflichen Untergang vernachläſſiget. Wie es mit mehrerm beſtätiget, und umſtändlich ausführet der heil. Cyrillus, und mit ihm Baron. in Annal. Chr. 34. n. 63. Judas hat desfalls viele Brüdern und Schweſtern.

Der meineydige, und vom Geld verblendete Apoſtel Judas, damit er dasjenige, was er denen Hohenprieſtern verſprochen, werckſtellig mache, nimmt zu mehrer Sicherheit mit ſich in den Garten eine groſſe Anzahl bewaffnete Männer, und zwar erſtlich 550. Soldaten zu Fuß, von der Guardi (Garde) des Obriſten Landpflegers Pontii Pilati. Item 56. Mann zu Pferd aus beſagter Guardi, maſſen Pilatus zu Jeruſalem 1425. Mann in ſeiner Guardi hatte. Weiter waren mit ihm ſehr viele derer Hohenprieſter, derer Fürſten der Synagog, derer Aelteſten und Schrifftgelehrten von denen Synagogen und Gerichten. Denn es iſt zu wiſſen, daß bey denen Hebräern zwey Tribunalia und Gerichte geweſen. Eines wurde genannt Sanhedrin, welches Collegium aus 72. Perſonen beſtunde, ſo meiſtens lauter alte, gelehrte, und in der Schrifft erfahrne Rabbinen geweſen, und dieſe urtheileten in Sachen, welche da GOtt, GOttes Gebote, und Satzungen der Synagog betraffen. Das andere Tribunal und Gericht iſt genennet worden das Criminal-Collegium, worinnen 24. Hohepriester geſeſſen, deren Haupt und Præſident war der Annas. Die mehreſten aus dieſen, ſamt einer groſſen Anzahl derer andern Prieſter, geſtalten der Annas allein fünff Söhne zu Prieſtern gehabt, desgleichen eine groſſe Menge derer Diener, derer Schergen, derer Aufwärter, und des Lotters-Geſinde, waren alle mit dem Juda. Und ob es ſchon dazumalen der Vollmond

auch die Nacht gantz hell und licht, ſo muſten doch, ungeachtet deſſen, auf Einrathen und Anſtalten des Iſcarioths, viele Fackeln, Windlichter, Pech-Kräntze und angezündete Laternen getragen werden, damit ſich der HErr und Heyland in dem Finſtern nicht könne verbergen. Aber wehe, wehe euch gottloſen Hebräern! Ihr werdet noch zu ſeiner Zeit erfahren, was Unheil euch der Ertz-Schalck Judas auf den Hals geladen. GOtt wird euch eben mit der Maaß und Weiſe züchtigen, wie ihr mit ihm verfahren; welches hernach bald geſchehen. Denn wie Titus und Veſpaſianus die Stadt Jeruſalem mit dem Römiſchen Kriegs-Heer erobert, und viele hundert tauſend derer Juden jämmerlich ermordet, da haben auch die Römiſchen Soldaten mit Fackeln, mit Windlichtern, mit Pech Kräntzen, mit Laternen ꝛc. alle Keller, alle Grufften, alle Höhlen und Winckel durchſuchet, und die Hohenprieſter, die Fürſten der Synagog, und andere vornehme Rabbiner, ſo ſich darinnen verborgen, mit aller Gewalt heraus gezogen, und um Todte geſchleppet. Das heiſt mit gleicher Münze bezahlet. Da ſiehet man, mit welcher Maaß man miſſet, mit dem wird einem wieder gemeſſen werden.

Nachdem der gebenedeyete Heyland, drey Stunden ſein Gebet verrichtet, in dem Garten, iſt endlich der verruchte Iſcarioth, ſamt einer groſſen Anzahl derer Soldaten und Juden angekommen, unter welchen vornehme Hohepriester und Fürſten der Synagog geweſen. Denn ſie wuſten, daß Judas ein ſchlimmer und nichtsnutziger Geſelle war, der ſtets mit Particken umgegangen, dahero, wegen geſchöpfften Mißtrauen in ihn, wolten ſie ſelber gegenwärtig ſeyn. Da nun alle dieſe, ſamt ihrem ſaubern Führer, ſich dem Garten nahebten, erhuben ſie ein ſolches ungeheures Geſchrey und Getümmel, daß hiervon die 8. Apoſtel, ſo auf der andern Seite geſchlaffen, gäh erwachet, und in aller Eil zu dem HErrn JEſu gelauffen, ſprechende: HErr! HErr! Helfft uns, dieſe Leute bringen uns um. Fürchtet euch nicht! antwortete er. Dieſe ſeynd allein meinetwegen gekommen: denn nunmehro iſt die Zeit meines Todes eingetreten. Darauf iſt er, gantz behertzt und unerſchrocken, ihnen viertzig Schritte entgegen gegangen, und hat ſie alſo angeredet: Wen ſuchet ihr? JEſum von Nazareth, gaben ſie zur Antwort. Ich bins, ſagte er, *ego ſum*, auf welche zwey kurtze Worte ſie alleſamt gantz unbeweglich geſtanden, wie die marmelſteinernen Statuen, ſtumm und blind. Nachmals ſeynd ſie dergeſtalten zurücke gefallen, als hätte ſie alle ein ſtarcker Donner-Keil zu Boden geſchlagen. Unter ſolchen hat

Judas

Judas der allererſte. Was dieſen, und alle diejenigen zuſammen geſchwohrne Feinde zu Boden geworffen, ware nichts anders, als das erſchreckliche Angeſicht des HErrn. Denn dazumalen ſchoſſen ganz feurige Strahlen aus ſeinen Augen, und machte er eben dasjenige Angeſicht, wie er es einmal zeigen wird am Jüngſten Tage, da er richten wird die Lebendigen und die Todten.

Daß ſolcher verrätheriſche Apoſtel, mit ſo groſſer Mannſchafft, und mit ſo ſtarcken Kriegs-Waffen, wider den HErrn JEſum ausgegangen, giebt die Urſache der heil. Paſchaſius, ſprechende: Es habe Judas Chriſtum vor einen Zauberer und Schwartz-Künſtler gehalten, als der, durch Beyhülffe des Teuffels Beelzeeub ſich leichtlich könne aus dem Staube machen, wie es dazumal geſchehen, als er ſolte von der Höhe des Berges herab geſtürtzet werden, er aber aus denen Händen dener Jüden wunderbarlich entrunnen. Damit dann Chriſtus deſto ſicherer möchte gefangen werden, hat Judas ein ſo groſſes Volck mit ſich geführet in den Garten. Daß aber der Böſewicht auch ſo viele Laternen und brennenden Fackeln mit ſich genommen, indem doch dazumal der Vollmond geweſen, und ſolcher die gantze Nacht hindurch geſchienen, war die Urſache, weil er befürchtet, es möchte etwa er, oder ſeine Cameraden, in eine Grube fallen, oder ſonſt etwa an einer Mauer oder Stock anlauffen. O verblendeter Apoſtel und verruchter Geſelle! So gilt bey dir der Leib, der bald hernach ein Galgen-Schlenckel ſeyn wird, viel mehr als die Seele? Denn du hüteſt dich, mit Beyhülffe derer Laternen und Lichter, damit du nit in eine Gruben falleſt; unterdeſſen aber achteſt du wenig, daß deine Seele in die Hölle fähret. Deines gleichen findet man, leider! viele bey dieſer verkehrten Welt.

Es hatte aber der Verräther Judas der Schaar ein Zeichen gegeben, und geſaget: Welchen ich küſſen werde, der iſts, den greiffet, und führet ihn gewiß. Und als bald, nachdem ſich die übern Hauffen gefallene Schaar wieder hergeſtellet hatte, trat er zu JEſu, und ſprach: Gegrüſſet ſeyſt du Rabbi! und küſſete ihn. JEſus aber ſprach zu ihm: Mein Freund! Warum biſt du gekommen? Judas! Verräthеſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß? Darauf griffen die Kriegs-Knechte und Schergen zu, bunden JEſum, und führeten ihn fort, und zwar in den Pallaſt des Annas, welcher des Caiphas Schwäher geweſen, der das Jahr Hoherprieſter war. Warum hat nun Chriſtus der Herr von dem Erz-Schelm Juda durch ein Zeichen müſſen verra-

then werden? Theophylactus erörtert diese Frage mit folgenden Worten, wie daß wenig Volck und gemeiner Pöbel sich habe befunden unter denenjenigen, die da kommen wären JEsum zu fangen, sondern dieselben seyen meistentheils gewesen Schergen, Soldaten, Hof-Bediente, Schrifftgelehrte; und bey Leuten von solchem Stande war Christus als die ewige Wahrheit nit gar viel bekannt; wie es fast noch heut zu Tage, leider! also ist. Origenes aber giebt dessen eine andere Ursache, sprechende, es habe der HErr JEsus unterschiedene Gesichter gehabt, gleichwie das Manna im Alten Testament unterschiedenen Geschmack, und seye er einem iedem anders erschienen, gleichwie er es würdig oder bedürfftig war. Andere glauben, er seye dessenthalben vom Juda durch ein gewisses Zeichen verrathen worden, weil dieser Erz-Schalck denen Hebräern vorgetragen, es wäre einer unter seinen Mit-Cameraden, Namens Jacobus der Mindere, welcher, dem Gesichte nach, dem JEsu von Nazareth ganz ähnlich und gleich. Damit also kein Fehler noch Irrthum möchte vorlauffen, so seye von nöthen, durch ein gewisses Kenn-Zeichen ihn zu unterscheiden.

Als der heil. Johannes sahe, wie es mit dem HErrn JEsu stunde, ist er, um Mitternacht, aus der Behausung des Caiphæ hinweg gegangen, und hat sich den geraden Weg nacher Bethania begeben, allwo er diese traurige Zeitung der Schmertzhafften Mutter Mariæ hinterbracht. Wie es aber damals in dem mütterlichen Hertzen gestanden? das ist nicht zu beschreiben. Maria mit Johanne, mit Magdalena, samt andern frommen Matronen, ist am Char-Freytag, in aller Frühe, so gar vor der Sonnen-Aufgang, nacher Jerusalem gegangen. Unterdessen war der HErr JEsus, in dem Pallast des Pilati, schon an eine Säule angebunden. Als nun die seligste Mutter, nach vollendeten Gebet, aus dem Tempel heraus getreten, da ist ihr der Judas Iscarioth begegnet, welchem die mildhertzigste Jungfrau mit freundlichsten Angesicht, einen guten Morgen gewünschen, und ihn als einen so bekannten Apostel gefraget, ob er nicht wisse, wo ihr gebenedeyter Sohn seye? und wie es demselben gehe? worauf der grobe Schelm, und ungeschliffene Bößwicht geantwortet: Was gehet es mich an. Ich solle gewiß sein Hüther seyn? Ich solle gewiß wegen seiner Rechenschafft geben? Wer ihn finden will, der suche denselben. Anbey schupffete er hierüber die Achseln, zeigte ihr den Rucken, gieng davon, schmählete und brummete auch noch immerfort. O Bethia! Hättest du dazumal deine Schuld bekennet, und die seligste Mutter bittlich ersuchet, daß sie dich, bey ihrem liebsten Sohn JEsu, wieder zu Gna-

den

den bringen möchte, ſo wäre dir unfehlbar geholffen worden, und wäreſt du ſolaſam dem ewigen Verderben entgangen. Aber anjetzo biſt du ſchon eingewidmeter Brocken vor die Hölle, weil du die Mutter GOttes entunehret.

Nachdem dieſer loſe Judas den gefälleten Sentenz über Chriſtum JEſum vernommen, iſt er, theils aus nagenden Gewiſſens-Wurm, meiſtens aber ob der grauſamen Unthat, die er begangen, faſt unſinnig worden, und gleichſam von ſich ſelbſt gekommen, dahero ganz rabiat die Zähne auff einander gebiſſen, die Haare aus dem Kopff geraufft, die Kleider zerriſſen, und den geraden Weg nach dem Tempel mehr gelauffen als gegangen, allwo er den halben Theil derer hohen Prieſter, wie auch des Magiſtrats angetroffen; maſſen die andern JEſum beym Pilato noch wehrers verklagten. Dieſen hat er rund, ohne weitern Reſpect, unter das Geſichte geſagt, er habe geſündiget, er habe nicht gehandelt wie ein redlicher Kerl, er nähme ſein Wort zurücke, und bekenne, daß JEſus ein gerechter und heiliger Mann ſeye, er habe vermeynet ſich ſelbſten einen unverſchämten Lügner. Wann alſo der Todt Chriſti noch könne hinterſtellig gemachet werden, ſo ſeye er hiermit erböthig, allen Fleiß hierinnen anzuwenden: Die verruchten Juden lacheten ihn aber nur aus, und thäten ihn vor einen Phantaſten und albern Limmel ſchelten. Er ſolte ſich aus dem Tempel packen, oder ſie wolten ihm etwas anders zeigen. Iſcarioth erzürnete ſich über dieſe ſo trutzige Antwort noch hefftiger, nahm gantz raſend das Blut-Geld, um welches er das Göttliche Lamm verkaufft, warff es ihnen vor die Füſſe, den Beutel aber hat er in viele Stücken zerriſſen, und ohne weitere Aufhaltung ſich aus dem Tempel hinaus gemachet, und den Weg, als ſchon verzweiffelt ander Barmhertzigkeit GOttes, durch das Thor, ſo den Namen hatte Porta Piſcium, das Fiſch-Thor, hinaus genommen. Dieſes Thor hatte darum ſolchen Namen, weil man alle Fiſche durch daſſelbe in die Stadt hinein geführet, oder getragen, auch unweit demſelben auf dem Marckt verkauffet hat.

Als der Böſßwicht zu dem Fiſch-Thor hinaus gekommen, hat er den geraden Weg genommen nach dem Bach Gion. Unweit demſelben iſt ein kleiner Wald entlegen, wohin er ſich gantz raſend begeben, maſſen er einen Ort geſuchet, wo er von keinem Menſchen möchte geſehen werden. Ja es waren ihm nicht allein die Menſchen-Augen zuwider, ſondern er glaubte, daß alle Creaturen und Geſchöpffe ihn thäten anfeinden. Den geringſten Aſt an einem Baum, ſo von dem Wind gebogen wurde, hielte er

ſchon

ſchon vor eine Ruthe oder Geiſſel, womit ihm der Himmel drohe. Da er nun beſagten Wald und ſchütteres Holtz erreicht, ſo hat er ſich auf einen groſſen Stein niedergeſetzet, mit denen Zähnen die Nägel ſeiner Finger zerbiſſen, und iſt eine ziemliche Zeit in gantz ſtillen doch verwirrten Gedancken geſeſſen, biß er endlich in dieſe Worte ausgebrochen: O ich unglückſeliger Menſch! Ja ich bin nicht werth, daß ich ſolle ein Menſch genannt werden. Ich habe wieder allen Glauben, Treue und Gewiſſen meinen Meiſter, meinen gröſten Gutthäter verrathen, und bin Urſache, daß dieſe Unſchuld ſelbſt an den unverdienten Creutz-Galgen kommet. O! Was hab ich gethan? Meine Seele iſt hin, die hat keine Hoffnung mehr einiger Nachlaß oder Verzeyhung. Die Miſſethat iſt zu groß, maſſen ich nach ſo vieler ergangener Vermahnung in meiner Boßheit verharret. Nun iſt mein Amt hin, mein gutes Nahme hin, das Geld hin, die Seele hin, alles hin. Ey, ſo ſolle auch der Leib hin ſeyn, und der nechſte Baum mir zu einem Galgen dienen. O verzweiffelter Schelm!

Nachdem nun allen Göttlichen Gnaden und Erleuchtungen, in dem Jſcariothiſchen Hertzen, der Paß völligverſperret worden, und in beſagten Böſewicht nicht ein Tropffen Blut mehr zufinden geweſen, der da von einem redlichen und ehrlichen Menſchen herrührete; alſo hat er ohne viele Verweilung den Strick, mit dem er die Kleider aufgegürtet gehabt, gantz raſend abgelöſt, ſolchen an ſeinen diebiſchen Hals gelegt, und iſt den nechſten Baum, welcher gleichſam von Natur zu einem bequemlichen Galgen alſo erwachſen, mit abſonderlicher Hülffe des böſen Feindes hinauf geklettert, daſelbſt mit dem Strang ſein eigener Hencker worden, hat auch ſo lange mit denen Füſſen gezappelt, den Leib hin und her geſchwungen, biß ſolcher in der Mitte von einander geborſten, und nachmals die verdammte Seele, ſamt dem ſtinckenden Eingeweyd, das elende Logement verlaſſen, und zum Teuffel in die die unterſte Hölle gefahren.

Wie nun dieſer verruchte Jſcarioth das zeitliche Leben durch den Strang, auch ſeine eigene Hände geendet, und nachgehends einen Anfang gemachet mit dem ewig unglückſeligen, das niemals ein Ende hat: alſo iſt bald hierauf der verdammte Cörper, als er vorhero ſchon das gräſſliche Eingeweyde denen Raben zu einem Conſect ſpendiret, auch von dem Baum, woran er ſich erhenckt, herunter gefallen, hat aber von keinen [illegible] ſeinen vertrauteſten Freunden nicht, die letzte Ehre, wie man pflegt [illegible]

ren.

gen, genoſſen, der ihn etwa zur Erden beſtätiget, oder wenigſtens nur in eine Grube geworffen hätte; welche doch zuweilen auch einem verreckten Vieh zu Theile wird. Die Hiſtoria Eccleſiaſtica meldet, daß von dieſem Iſcariothiſchen Aas ein ſolcher Geſtanck ſeye gegangen, wie kein Menſch daſelbſt gehen können, vielweniger wohnen; ja das Vernunfft-loſe Vieh habe, in ſelbiger Gegend, ſich geweigert die Weyde zu nehmen. Gleichwie nun der allmächtige GOtt die Gräber ſeiner Heiligen meiſtens gar Glorreich und herrlich machet: alſo pflegt er hingegen auch die Gräber derer Gottloſen und verdamten Menſchen, ſehr verächtlich werden zu laſſen.

Dieſes iſt die Hiſtorie Judæ des Ertz-Schelms, wie ich ſie, nach und nach, Stückweiſe, in Predigten, auf der Cantzel tractiret habe. Von dem Diſcurs, den ich über eine iede Paſſage formiret, iſt bereits verſchiedenes in dem Geſpräche mit Ew. Heiligkeit von mir angeführet worden, und ich hoffe, Ew. Heiligkeit werden nicht zweiffeln, daß nicht eine gar herrliche Lehre vor meine Zuhörer daraus gefloſſen ſeye.

INNOCENTIUS XIII.

Ich zweiffele gar nicht daran. Indeſſen aber, mein lieber Pater! wollet ihr euch es nicht befremden laſſen, wann ich euch eines ſage. Wir wiſſen aus der Heil. Schrifft, daß Judas Iſcarioth ein Apoſtel Chriſti, daß er das Amt eines Caſſirers verwaltet, aber ſchelmiſch Haus gehalten, und die Caſſa vielmals beſtohlen. Ferner iſt aus der Heil. Schrifft bekannt, daß er gemurret, als Chriſto dem HErrn das köſtliche Narden-Waſſer, Salbe oder Oel, auf ſein allerheiligſtes Haupt gegoſſen worden; und daß er, von dem Tage an, ſich den Vorſatz gefaſſet, ſeinen HErrn und Meiſter zu verrathen. Item iſt in der Schrifft regiſtriret, daß Judas Iſcarioth, mit denen Feinden und Verfolgern ſeines HErrn, um dreyßig Silberlinge, des Verraths wegen eins worden; daß die Verrätherey, vermittelſt eines falſchen Kuſſes, wircklich vor ſich gegangen; daß der liebe Heyland darüber in die Hände ſeiner Feinde gerathen und zum Tode verurtheilet worden; daß dem Iſcarioth darauf die Reue angekommen; daß er das Geld in den Tempel geworffen, und bekannt, er habe unſchuldig Blut verrathen; daß dieſes Bekänntniß die Verzweiffelung nach ſich gezogen; daß er ſich ſelbſt erhencket, daß er geborſten, und ſeine Seele zu dem Teuffel in die Hölle gefahren. Wie kommet es aber, daß ihr euch kein Bedencken gemachet, dieſe kurtze Hiſtorie des Judæ ſo weitläufftig, und zwar recht romaniſch, auszuführen. Ihr hättet ja bedencken ſollen, daß man Bibliſche Geſchichte nicht Romaniſch tractiren, ſondern bey der ſuccinten Erzehlung der Schrifft bleiben müſſe. Die Raiſon desfalls iſt dieſe, weil dergleichen

Romaniſche Ausführungen entweder, mit der Zeit, ob auch ſchon in etlichen Seculis, der Bibel ſelbſt zur Verfälſchung gereichem könnten; oder aber die Leute auf die Gedancken gerathen möchten, daß weil ſich die heutigen Theologi nicht ſcheueten Bibliſche Geſchichte, nach ihrer eigenen Phantaſey zu erzehlen, die alten gar leichtlich ein gleiches getham, und die Bibel mit erdichteten Erzehlungen angefüllet haben könnten.

P. ABRAHAM.

Potz Velten! Das iſt eine Cenſur, deren ich, vom Ew. Heiligkeit, nicht wäre vermuthen geweſen. Allein ich antworte, wie ich die Hiſtorie des Iſcarioths, ſo, als ich ſie erzehlet und tractiret, eben nicht gantz und gar aus meinen eigenen Fingern geſogen habe, ſondern daß gar vieles davon, bey nahe, auf eben dem Schlag, in denen Schrifften derer Patrum und alten Kirchen-Lehrer anzutreffen.

INNOCENTIUS XIII.

Es habe die Hiſtorie eures Iſcarioths geſchmiedet wer da will, ſo iſt und bleibt es dennoch eine Sache, worüber man ſich ein wenig mehr Bedencken hätte machen ſollen, ſie Romaniſch zu tractiren. Jedoch noch eines, mein lieber Pater! Glaubet ihr wircklich, daß Judas Iſcarioth das Heil. Abendmahl mit genoſſen habe?

P. ABRAHAM.

Ja, ich bin der gäntzlichen Meynung, daß er es genoſſen habe.

INNOCENTIUS XIII.

Und mir ſind Theologi bekannt, welche, um hoher Urſachen willen, das Contrarium behaupten. Dieſen kommet zu ſtatten, was Johannes der Evangeliſt anführet, als welcher ſpricht, daß JEſus einen Biſſen in die Schüſſel getauchet, und ſolchen dem Verräther Judæ in den Mund geſtecket habe. Darauf ſeye der Teuffel in ihn gefahren, und Judas weggegangen, weil es Nacht geweſen, ſeinen verdammten Vorſatz auszuführen. Solchen Biſſen nun hat Judas unfehlbar noch vor dem Heil. Abendmahl empfangen, oder es müſte daraus folgen, daß der HErr, mit ſeinen Fingern, ſich, nach dem Abendmahl, nochmals zu Tiſche geſetzet und gegeſſen, welches aber keinesweges zu vermuthen.

P. ABRAHAM.

Ew. Heiligkeit diſpenſiren mich auf dieſen Einwurff zu antworten, und geruhen dargegen noch einige, in meinen, über die Hiſtorie Judæ des Ertz-Schelms, gehaltenen Predigten, vorgekommene Erzehlungen und Diſcurſe anzuhören.

INNO-

INNOCENTIUS XIII.

Wohlan! Ich laſſe mir ſolches gefallen.

P. ABRAHAM.

Als ich von dem Diebſtahl der Judæ diſcuriret, habe ich unter andern alſo geredet:

Vor die Diebe gehört ein Galgen: denn nicht umſonſt in denen Zehen Geboten am ſiebenden Orte ſtehet: **Du ſolſt nicht ſtehlen.** Ich aber bin etwas gütiger gegen die Diebe, und ſchencke ihnen einen **Odder.** **Odder** und **Biber** ſeynd ſonſten gute Faſten-Speiſen; allermaſſen das Quotidie, beym Stockfiſch, auch einen Grauſen verurſachet. Der Habacuc hat den Daniel mit etwas gekochten tractiret. Der Abraham hat ſeinen Gäſten einen guten Kälbernen Braten aufgeſetzet. Die Rebecca hat dem Iſaac ein gebratenes Kitzel, ſtatt des Wildprets aufgetragen; ich aber tractire die Diebe mit Faſten Speiſen, mit **Odder.** Nehmet hinaus ihr Diebe! Laſſet euch vorlegen ihr Diebe! Laſſet euchs wohl ſchmecken ihr Diebe! GOtt wolle euchs geſegnen ihr Diebe! Thut einmal eins Beſcheid ihr Diebe. Laſſet eines herum gehen ihr Diebe! Ihr Diebe! Trincket einmal in Geſundheit aller Diebe. Ihr Diebe! Sagts allen andern Dieben daß ſie ſollen zu mir kommen, und mit meiner geringen Tafel vorlieb nehmen. Ich will euch lauter **Odder** auffetzen. **Odder** eine gute Speiſe, eine geſunde Speiſe, eine heilige Speiſe. Verſtehe mich aber recht. Das Wörtlein **Odder** muſt du rückwärts leſen. alsdann heiſt es *Redd*, auf Teutſch: **Ich gibs wieder.** Ihr Diebe! Was ihr geſtohlen habt, das gebet wieder, ſonſt kommet ihr wahrhafftig, obſchon nicht allemal in die Höhe, doch in die Nieder, das iſt, in die Hölle.

Ich nenne verſchiedene Doctores Medicinæ, welche heilige Männer geweſen ſeynd, und ſpreche alsdann:

Weil ich eine ſo groſſe Anzahl derer heiligen Medicorum antriffe, ſo will ich mich auch vor einen Medico gebrauchen laſſen. Und weil ich verhero die Diebe habe tractirt, ſo will ich auch ihr Diebs-Medicus ſeyn. Ich bin zwar kein Galenus, das iſt wahr; ich bin kein Hypocrates, das iſt wahr; ich bin kein Æſculapius, das iſt wahr; aber doch kan ich die Diebe curiren. Die Natur derer Kräuter, die Wirckung derer Wurtzeln, die Eigenſchafften derer Mineralien weiß ich nicht; aber doch kan ich die Diebe curiren, und beſtehet mein Recept in einem Vomitorio. Wann einer etwas gegeſſen hat, ſo ihm ungeſund, und ihn ſehr drucken thut, ſo iſt das beſte Mittel ein Vomitorium, daß ers wieder von ſich gebe. Hart zwar kommt es einen an, wann einer muſiciren thut, daß die Säue die Noten freſſen,

wann er greb reden thut, daß man die Worte mit dem Beſen zuſammen kehret, wann er ſo würgen thut, als wolte er Holtz-Aepffel preſſen, wann der Magen ſo freygebig iſt, wie ein Mühl-Beutel, wann der Schweiß über das Angeſicht rinnet. Mit einem Wort, hart kommts ihn an, wann er wiedergiebt. Aber, nachdem es geſchehen, ſo frage ihn wie er ſich befinde? **Gantz wohl**, wird er antworten, er befinde ſich gantz wohl um das Hertz, es drucke ihn nit mehr, es ſeye ihm nit mehr ſo ängſtlich um das Hertze; GOtt ſeye Lob! er ſeye gantz geſund. Ihr Diebe! Ihr habt ein fremdes Guth zu euch genommen, das iſt euch nit geſund. Iſts nit wahr? Bekennets. Wann ihr aus der Predigt gehet, wann ihr in Büchern leſet, ſo druckts euch um das Hertze. Recipe Vomitorium, das beſte Mittel, gebts wiederum zurucke, was ihr unrecht zu euch genommen, ſonſt iſt kein einiges anderes Mittel.

Zachæus ein kleiner Mann, aber ein groſſer Dieb, hat mehr als einen, zwey, drey, vier, fünffe betrogen, hat mehr als fünffe, ſechſe, ſieben, acht, neune, zehen übervortheilet, hat mehr als eylff, zwölffe, dreyzehn, vierzehn, fünffzehn geſtohlen. Des Zachæi Augen waren Diebs-Augen: denn er ſchauete nur auf ungerechten Gewiñ. Des Zachæi Maul war ein Diebs-Maul; allermaſſen ihm ſeine Zähne nur nach fremden Guth wäſſerten. Des Zachæi Hände waren Diebs-Hände, indem ſolche ſo manchen fremden Groſchen an ſich gezogen. Des Zachæi Füſſe waren Diebs-Füſſe, indem ſolche nur auf eigenen Nutzen gegangen. Zachæus war ein arger, ein karger Dieb in Habſchafften, war ein groſſer und bloſſer Dieb in Handelſchafften, war ein verriebener, durchtriebener Dieb in Sipſchafften, war ein verlogener, betrogener Dieb in Bürgſchafften. Zachæus war ein Dieb im Einhandeln, ein Dieb im Aushandeln, ein Dieb im Umhandeln, ein Dieb im Abhandeln, ein Dieb im Verhandeln, ein Dieb im Nachhandeln, ein Dieb Vormittag, ein Dieb zu Mittag, ein Dieb Nachmittag, ein Dieb allezeit. Es hat einmal ein frecher Geſell, aus dem Evangelio, hören die acht Seligkeiten verleſen, unter andern auch dieſes: Beati pauperes. **Selig ſind die Armen: denn ihnen gehöret das Himmelreich:** Ich, ſagte er derohalben, **hoffe nunmehro unfehlbar in den Himmel zu kommen: denn ich habe ſchon manchen in den Himmel geholffen, indem ich viele arme Leute gemachet habe.** Ein anderer rühmte ſich, daß er viele arme Häuſer habe geſtifftet. Glaubs wohl, durch Stehlen, Rauben und Betriegen. Ein ſolcher war Zachæus, nicht beſſer, ſondern etwa böſer. Nachdem er aber mit barmhertzigen Augen, von dem gütigſten Heyland, iſt angeſchauet worden, ja derſelbe gar dieſen offenen Sünder in ſeinem Haus heimgeſuchet, und das Gemüth erleuch-

tet, hat Zachæus ſeinen Wucher bekannt, ſeine Diebſtähle Chriſto dem Herrn ſelbſt gebeichtet, und iſt alſo von unſerm HErrn ſelbſt, in eigener Göttlichen Perſon abſolviret worden. Aber wie? Mercket es wohl, ihr armſeligen Menſchen! die ihr mit fremden Guth beladen. Mit dem Beding hat Zachæus die Abſolution, daß er ſolle alles geſtohlene Guth zurücke geben; wie er es dann ſo gar wircklich erſtattet hat.

Du, und du, und du. Holla! Ich hätte ſollen ſagen **Ew. Gnaden, Ew. Geſtreng, Ew. Hoch-Edelveſt**, ſeyd ihr eurem Käyſer, eurem Fürſten eurem Herrn, untreu geweſen in ſeinen Dienſten, ſeyd ihr mit ſeinem Geide umgegangen, wie der Habicht mit denen Tauben, habt ihr geſogen wie ein Blut-Egel, habt ihr geſogen wie ein Bad-Schwamm, Reddite! **Gebts wieder.** Es iſt euer Beten nicht genug, es iſt euer Weinen nicht genug, und waſ ihr auch weinet, daß ihr möchtet die Donau aufſchwellen. Wann ihr es auch bereuet, daß euch möchte das Hertze zertrümmern. Waſ ihr auch betet, daß euch das Maul ſtaubt; ſo iſt doch alles nicht genug, ſondern es wird nothwendig erfordert das Reddo, **Ich gebs wieder.**

Ich rede noch ferner von dem Diebſtahl des Judæ, und ſpreche, er ſeye Anfangs ein kleiner und ſubtiler Dieb geweſen, allgemach aber ein recht grober und groſſer worden. Alsdann nehme ich daher Anlaß, folgenden Diſcurs zu führen.

Ich weiß eine Sau, die hat keine Augen, keinen Rüſſel, keinen Kopff, keinen Fuß, und iſt doch eine Sau, das iſt wunderlich. Ich weiß eine Sau, die hat keine Haut, keine Borſten, kein Fleiſch, keinen Speck, und iſt doch eine Sau, das iſt ſeltſam. Ich weiß eine Sau, die lebt nicht, und friſſet doch mehr als eine gantze Heerde Säue, das iſt artig. Der Ganges iſt ein vornehmer Fluß in Indien, der Partolus ein vornehmer Fluß in Lydien, der Jordan ein vornehmer Fluß in Palæſtina, der Nilus ein vornehmer Fluß in Egypten, der Coaſpes ein vornehmer Fluß in Perſien, der Euphrat ein vornehmer Fluß in Armenien, die **Moſel** ein vornehmer Fluß in dem Niederland, die **Donau** ein vornehmer Fluß in Teutſchland und Ungarn, die **Mulda** ein vornehmer Fluß in Böhmen; und Savus, auf Teutſch die **Sau**, ein vornehmer Fluß in Sclavonien. Dieſe Sau hat kein Maul nicht, und friſt doch viel. Da beiſt ſie ein Stuck Acker hinweg, dort eine Reyhe Wieſen, anderwerts einen groſſen Flecken, an einem andern Ort ein halbes Dorff, unterhalb eine gantze Aue, ey du grobe Saue! Wo dieſe Sau entſpringt iſt ſie ſo klein, daß ein jähriges Kind darinnen, ohne Furcht eines Schiffbruchs, tändeln kan und ſchertzen, wie in einem Badwändel etliche Spannen breit, eine halbe Spannen tief, und dennoch,

wann ſie einige Meilen rinnt und lauffe, wird aus einem ſo kleinen Wäſſerl ein ſo groſſer Fluß, aus einer kleinen Sau, mit der Weile, eine Großmächtige Sau. Die Menſchen, und forderiſt die laſterhafften Menſchen ſeynd mehrentheil geſittet, und geſinnet, wie dieſer Savus, die Sau. Keiner, es iſt gewiß, keiner, glaub du mir, keiner, du wirſt es nicht läugnen, keiner wird auf einmal eine grobe Sau, eine unzüchtige Sau, ein wilder Sau-Magen, ſondern er fänget an erſtlich von kleinen Fehlern; und ſo man die kleinen Unvollkommenheiten nicht achtet, ſo wird man ſich, mit der Zeit, unfehlbar, in groſſe und abſcheuliche Laſter ſtürtzen.

Da, wo ich von denen Lügen des Judæ rede, kommet unter andern in meinem Diſcurs darüber folgends vor:

Es iſt viele ſchöne Muſic an vielen Orten, von vielen Leuten, an vielen Freuden-Feſten, mit vielen Inſtrumenten, in dem Alten Teſtament gehalten worden, wie ſolches die Heil. Schrifft ſelbſten bezeuget. Bey dieſer erſchallenden Muſic hat man hören laſſen die Trommeln, aber nie ein Pfeiffen, die Poſaunen, aber nie ein Pfeiffen, die Leyern, aber nie ein Pfeiffen, die Zincken, aber nie ein Pfeiffen, die Cithern, aber nie ein Pfeiffen, die Cymbalen, aber nie ein Pfeiffen ꝛc. auſſer ein einigesmal, wie der ſtoltze und übermüthige Nebuchodonoſor ein guldenes Bild hat aufgerichtet, und bey dieſer Solennität ſeine Vaſallen muſten erſcheinen, um den guldenen Götzen mit gebogenen Knien anzubeten. Dazumalen hat man, neben andern Muſicaliſchen Inſtrumenten, auch die Pfeiffen genommen, ſonſt nie. Aber gar recht damals die Pfeiffen. Denn es war eine häßliche Lüge, und unverſchämte Lüge, daß dieſer guldene Trampel ein Gott ſeye, deswegen iſt gar recht geſchehen, daß man darzu gepfiffen hat.

Wann einer, der Zeiten, zu einer jeden Lügen pfeiffen ſolte, ſo müſte einer jederzeit ein geſpitztes Maul machen. Deñ es iſt kein Land, kein Stand, keine Wand, wo man nit der Wahrheit einen Schmitzen giebt. Es ſeynd derer geredeten Lügen, derer geſchriebnen Lügen, derer gemahlten Lügen, derer gedruckten Lügen, derer geſtochenen Lügen, derer geſchnitzelten Lügen, derer geſungenen Lügen, derer Teutſchen Lügen, derer Lateiniſchen Lügen, derer Spaniſchen Lügen, derer Frantzöſiſchen Lügen, derer Pohlniſchen Lügen, derer Ungariſchen Lügen, derer groſſen Lügen, derer kleinen Lügen, derer mittelmäßigen Lügen, derer höflichen Lügen, derer groben Lügen, derer verſchmitzten Lügen, derer plumpen Lügen, derer gemeinen Lügen, derer neuen Lügen, derer alten Lügen, derer friſchen Lügen, derer wöchentlichen Lügen, derer täglichen Lügen, derer ſtündlichen Lügen, derer geſchwinden Lügen, derer langſamen Lügen, derer Stadt-Lügen, derer Marckt-Lügen, derer Dörffer-Lügen, derer Schloß-Lügen, derer Haus-Lügen, derer Zimmer-

mer-Lügen, derer Tiſch-Lügen, derer Nacht-Lügen, derer Tag-Lügen, derer Gaſſen-Lügen, derer Winckel-Lügen, derer Männer-Lügen, derer Weiber-Lügen, derer Kinder-Lügen, derer Herren-Lügen, derer Frauen-Lügen, derer Diener-Lügen, derer Mägde-Lügen, ſo viel, ſo viel, daß wann man nur von einer ieden einen Pfennig Mauth ſolte aufheben, in kurtzer Zeit ein ſo häuffiges Geld geſammlet werden könnte, als der weltkündige Crœſus, in ſeinem gantzen Reichthum, gehabt. Ja, ſo gar ſpricht der Pſalmiſt, Omnis homo mendax, **daß alle Menſchen Lügner ſeyn.** Etwa will der gecrönte Prophet ſagen, daß kein Stand ohne Lügen.

Reden die Edelleute allezeit die Wahrheit? nicht allezeit. Es iſt zwar kein Laſter, an welchem ein edles Gemüthe einen gröſſern Abſcheu träget, als an der Unwahrheit. Joſua ſchickte in die Stadt Jericho zwey Ausſpäher oder Kundſchaffter, welche ihre Einkehr genommen bey einer gemeinen Bettel: denn das iſt ſchon ein alter Soldaten-Brauch. Wie ſolches dem König dieſer Stadt zu Ohren gekommen, ſchickete er alſobald einige Guardia zu ihr, welche dieſe zwey Iſraeliten ſolten gefänglich einziehen. Als nun dieſe vor das Haus kommen, und das Weib Rahab anſtrengeten, ſie ſölte ſagen und zeigen, was ſie vor ſaubere Gäſte habe, ſagte das Weib, welche vorhero die zwey Männer gantz unter das Tach verborgen, und ſie mit vielen Stopeln und Flachs zugedecket, zu des Königs Leuten: **Ja, ich bekenne es, ſie ſeynd zu mir gekommen; aber ich wuſte nicht, von wannen ſie waren.** Num. 1. eine Lüge. **Und da man in der Finſter das Thor geſpetret, giengen ſie auch hinaus.** Num. 2. die andere Lüge. **Ich weiß aber nit, wo ſie hingegangen ſeynd.** Num. 3. die dritte Lügen. Denn ſie wuſte es nur gar zu wohl. **Jaget ihnen eilends nach, ſo werdet ihr ſolche ergreiffen.** Num. 4. die vierte Lügen. Denn ſie ſahe wohl, daß ſie ſolche nicht ertappen würden. Dieſes Weib hat hauptſächlich lügen können, hat gar nicht angeſtoſſen mit der Zunge; und noch weniger iſt ſie roth worden: denn ſie war ohne diß ziemlich unverſchämt.

Es ereignete ſich faſt eine gleiche Begebenheit mit dem Loth. Bey ihm ſind gleichmäßig zwey Gäſte eingekehret, welche die muthwilligen Sodomiter kurtz um heraus haben wolten, oder dem Loth das Haus ſtürmen. Was thut der ehrliebende Herr Loth. Etwa hat er auf gleiche Weiſe aufgeſchnitten, und die Gäſte verläugnet. Um eine Lügen hin oder her, es wird deswegen das Zahnfleiſch nicht geſchwellen. Es iſt ja beſſer geläugnet, wann man auch ſolte dem Teuffel ein Ohr abſchwehren, er könnte doch hernach eine Paroca (Perruque) auffſetzen. Wann man es ſolte geſtehen, daß dieſe ſo wohlgeſtalten Jünglinge noch im Hauſe wären, was

Scha-

Schaden und Schande, und Schand-Thaten würden nicht entſtehen?. Nichts dergleichen hat der gewiſſenhaffte Loth hören laſſen, ſondern er hat redlich bekennt. **Ja ja meine lieben Brüder! Ich laugne es nicht, ja, ja, ſie eynd bey mir. Aber ich bitte euch um Gottes willen, thut das Ding nicht.** Warum hat dann jenes Weib gelogen und gelauguet, gelaugnet und gelogen untereinander, nacheinander, übereinander, Loth aber blieb bey der Wahrheit, auch in der höchſten Gefahr? Darum, Eure Gnaden, ihr Herren Edelleute mercken es fein, darum, die Rahab war ein ſchlechtes Rabenvieh, ein gemeines Weib, deswegen ſchämte ſie ſich nicht des Lügens. Aber Loth war ein Edelmann von groſſen Geblüt, von ſtattlicher Caſſada, darum wolte er auf keine Weiſe mit Lügen umgehen. **Pfuy!** Mendacium eſt vitium ſervile, ſpricht Sophocles.

Es iſt wahr, vor dieſem hats geheiſſen: **Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort.** Was man dazumalen verſprochen, iſt unveränderlich gehalten worden. Zur ſelben Zeit hat eine Parola, mehrern Glauben gehabt, als anitzo Pergamentene Briefe, worau Siegel hangen, wie die Pantalier an einem Soldaten. Bey etlichen Edelleuten, nicht bey allen, iſt die Parola eine Parabola worden, und iſt zuweilen ſo gar nicht ein papiernes Häusl, welches die Knaben auf das Krippel ſetzen, darauf zu bauen. Parola Pater! Ich will mich einſtellen. Parola Meiſter! Die andere Wochen ſolt ihr das Geld haben. Parola Kauffmann! in vierzehn Tagen ſolle alles von Heller und Pfennig bezahlet werden. Der Kauffmann verläſſet ſich darauf ſo feſte, als gleichſam auf die 14. Nothhelffer. Der Meiſter hoffet darauf mehr, als die Iſraeliten auf das guldene Kalb. Der Pater wartet darauf, wie Moyſes auf das gelobte Land. Aber der erſte, der andere, der dritte, werden bißweilen zugerichtet, als wie des alten Tobiæ ſeine Augen von denen Schwalmen (vulgo beſchmiſſen.) Es geſchicht zuweilen, daß ein Weib einen Kneul Seiden abwindet, und findet inwendig ein Papierl, worauf die Seide gewunden worden, eröffnet ſolches aus angenaturten Vorwitz, ſchaut, liſt und findt, daß es ein altes Auszügl von einem Kauffmann. Alſo in der Wahrheit, ſtecket bißweilen unter ſammeten und ſeidenen Kleidern auch ein Auszügl, daß man ſolche dem noch ſchuldig iſt, welcher ſich ſo feſt auf die Parola verlaſſen. Ich habe derohalben vor gewiß gehöret, daß der Credit ſeye mit Todt abgegangen, und, allem Sagen nach, ſo hat ihn Parola mit Gifft vergeben. Die Rubricæ des Miſſals ſetzen alle Sonntage in der heiligen Meſſe ein Credo. Aber, bey dem itzigen Welt-Lauff findet man weder am Sonntag, noch am Werck tag ein Credo, und höret man faſt täglich: Dieſer und jener hat keinen Credit mehr bey mir: denn er hat ſein Wort nicht gehalten.

Ich

Ich nenne den gottloſen Judam einen Faullentzer, und diſcurire unter andern alſo:

In dem Bauern-Calender ſtehet beym St. Galli-Tag, ein Bär abgemahlet, welcher ein Holtz, oder einen Block, auf denen Achſeln träget. Die Urſache deſſen aber iſt dieſe: Der Heil. Gallus, welcher ein ſonderbarer Patron in Schweitzerland iſt, hatte einſtmals, in der Einöde, mit dem Diacon Gildeboddo, etliche Fiſchlein wollen braten, und zu dieſem Ende ein Feuer angemachet. Unterdeſſen ſpringt, mit groſſer Gewalt, ein wilder Bär herzu, ob welchen Hildeboddus, der Diacon, ſich ſehr entrüſtet. Der Heil. Gallus hingegen befahl dem Bären, er ſolte kein fauler Bärenheuter ſeyn, ſondern lieber Holtz herzutragen; welchem Befehlch der Bär alsbald nachgekommen, und Holtz, Prügel ꝛc. nach Nothdurfft zugetragen.

Der heilige Corbinianus, Biſchoff zu Freyſingen, reiſte auf eine Zeit nach Rom. Unter weges aber, bey einem dicken Wald, hat ein wilder Bär ſein Pferd angefallen und ſelbiges zerriſſen. Wer will anjego unſere Rantzen und Bündel tragen, ſagt Arſenicus, der Diener zu dem Heil. Biſchoff, das Pferd iſt hin. Arſenice! ſprach der Heil. Corbinianus, Laß dir derohalben keine graue Haare wachſen. Gehe hin, lege alle unſere Wander-Bündel auf den Bären. und befiehl ihm, er ſolle an ſtatt des Pferdes dieſelben nacher Rom tragen; welches auch alſo geſchehen, und muſte der Bär, an ſtatt des Schimmels, alle Laſt, wie ein zahmes Pferd, biß gen Rom auf dem Buckel tragen.

Der Heil. Martinus lebte in der Wüſten, unweit Armini. Als er aber einſtmals zu Rom gewiſſe Geſchäffte verrichtet, und in der Ruckkehr, hohen Alters halber, auf einem Eſel reithen muſte, ſo iſt ſein Bär ſo wild geweſen, daß er dem heiligen Mann ſeinen Eſel zerriſſen, weshalb Martinus geſchwind den Zaum des Eſels dem Bären angehenckt, den ſchlechten Eſels Sattel aber auf den Bären gelegt, auch nachmals ſelbſt, auf dem Bären, biß in die Wüſten geritten.

Desgleichen haben dem Heil. Humberto, dem Heil. Romedio, dem Heil. Florentino, dem Heiligen Magno, und vielen andern Heiligen mehr die Bären müſſen arbeiten. Ich wolte wünſchen ich könnte gleichförmig bringen und zwingen, nicht zuvor die Bären, wohl aber diejenigen Faullentzer, welche die gantze Zeit auf der Baren-Haut liegen, und die edle Zeit in dem Müßiggang verſchwenden; allermaſſen dem Menſchen nichts ſchädlicher iſt, als der Müßiggang. Denn es iſt fürwahr ein groſſer Unterſcheid zwiſchen denen Holtz-Aepffeln u. dem Menſchen. Die Holtz-Aepfel werden im Liegen gut; die Menſchen aber werden durch das Liegen ſchlimm

Eine gantz andere Beſchaffenheit iſt auch zwiſchen der Brut-Henne, und dem Menſchen. Die Brut-Henne brütet, durch ihr Sitzen gute Hüni aus; ein Faullentzer aber brütet durch ſein müßiges Sitzen, böſe Händel aus. Es iſt gar keine Gleichheit zwiſchen einem faulen Holtz, und zwiſchen einem faulen Menſchen. Deñ ein faules Holtz, abſonderlich ein alchnes, gläntzet in der Finſter; aber ein fauler Menſch, der rantzet ſich im Finſtern.

Ich bilde Judam als einen Hoffärtigen ab, und moraliſire dabey alſo: Das Weibl im Evangelio hat den Groſchen verlohren, weswegen ſie ein Licht angezündet, und das gantze Haus durchſuchet, oben geſuchet, unten geſuchet, in der Mitten geſuchet, auf der Seiten geſuchet, vorne geſuchet, hinten geſuchet, in der Stuben geſuchet, in der Cammer geſuchet, in der Kuchl geſuchet, im Keller geſuchet, unterm Tach geſuchet, um und um geſuchet, und nachdem ſie ihn, nach vieler angewandter Arbeit gefunden, da iſt nichts anders heraus gekommen, als das congratulamini mihi &c. Desgleichen ſeynd nicht wenig Prediger, welche viele Jahre durchſuchen, durchblättern, durchgrübeln, durchlauffen, durchleſen einen Aloyſium Abrizium, einen Ludovicum de Tamaſo, einen Renigaldum Stambari, einen Franciſcum Panigarolam, einen Paulum Olivam, einen Auguſtinum Maſcradum &c. und viele hundert andere Bücher, damit ſie ſubtile Concepte, ſcheinbare Raritæten, ſinnreiche Lehrſtücke, aufgeputzte Gedichte, auf die Bahn und Cantzel bringen, und nachmals, zu einem Vergelts GOtt, nichts anders haben, als das congratulamini mihi, eine eitle Ehre, ein ſchallendes Geſchrey, ein gebührendes Lob, ein gemeines Glückwünſchen, ꝛc. O wie weit höher wird ſolche in der Glory überſteigen wann ſie doch noch dahin gelangen, welches aber ſehr zweiffelhafft) ein frommer und demüthiger Einfalt, ein gottſeliger Simplicianus. Raderius erzehlt von einem, der ſo einfältig war, daß er nichts anders beten kunnte, als dieſe ungereimten Worte: Miſere tui Deus, O GOtt erbarme dich deiner! und iſt doch dadurch zu ſolcher Heiligkeit gelanget, daß er, mit truckenen Füſſen, über das Waſſer gegangen. Ein anderer war, der im Brauch hatte nichts anders zu beten, als das A B C. Nach Vollendung deſſen ſagte er: O mein GOtt! Ich weiß, daß alle Gebete im A B C begriffen ſeynd. Jetzt klaube dir aus, was dir wohlgefällig iſt. Viele dergleichen ſtehen bey dem Allerhöchſten in gröſſern Gnaden, als ihr Claritſimi, Excellentiſſimi, Ingenioſiſſimi, Doctiſſimi, Eximii Domini, Domini &c. die ihr gar offt mehr nach dem Lob ſchnappet als der Hungerige nach dem Laib-Brod, und thut euch die Ohren nichts mehrers kutzeln als hohe herrliche Titel, dahero titulare und titillare faſt gleich ſeyn. Um GOttes willen braucht dieſes mein vorgeſchlagenes Mittel im Recept, nemlich die Meiſter-Wurtzel, damit der ſo gefährliche Zuſtand geändert werde. Unter dieſem Namen verſtehe ich unſern Heyland

land JEſum ſelbſten, der mehrmalen, bey und von dem Evangeliſten genennet wird: *Magiſter*, ein Meiſter. Dieſer, O Demuth über alle Demuth! Dieſer, kurtz vor ſeinem Todt, hat ſich vor denen Apoſteln niedergeworffen, und ihnen die kothige Füſſe gewaſchen. Diejenigen Hände, welche Himmel und Erden erſchaffen, die erniedrigen ſich anitzo zu denen Füſſen derer Menſchen, auch ſo gar zu denen Füſſen des verrätheriſchen Judæ. Nach ſolchem Werck der tiefſten Demuth wendete ſich der Herr zu denen Apoſteln und ſprach: Vos vocatis me Magiſter, & benè dicitis, ſum etenim &c. Ihr nennet mich Magiſter, gar recht: Denn ich bin einer. Der gebenedeyete Heyland JEſus iſt ein Magiſter, ja, und wir ſeine Diſcipul. Die Lection, ſo er uns aufgiebt, beſtehet nur in 36. Buchſtaben, nur in 9. Wörtern, benanntlich: Diſcite a me, quia mitis ſum, & humilis corde. Die Demuth iſt über alle Scienz und Wiſſenſchafften. Ihr möget können was Suarezius und Vaſquezius, dieſe vornehmen Theologi, ihr möget können, was Cato und Plato, dieſe vornehmen Philoſophi, ihr möget können, was Batholus und Baldus, dieſe vornehmen Juriſten gekunnt haben. Wann ihr aber beſagte Lection nicht könnet, ſo ſeyd ihr ungelernige Eſels-Köpffe in der Schule dieſes Magiſters.

Ich rede von einigen ſtoltzen und hoffärtigen Menſchen, welche durch ihren Stoltz und Hoffart, beſchämet und zu Schanden worden. Da heiſſet es unter andern alſo:

Von der Frau Sunamitin kommt Nachricht ein, bey dem Eliſa, diesem groſſen Manne GOttes, wie daß ihr einiger Sohn ſeye mit Todt abgegangen, worüber ſich der gute Prophet ſehr betrübet. Und damit er ſich dankbar einſtelle vor alle, von der Sunamitin, empfangene Gutthaten, ſo giebt er ſeinem Diſcipul Jezi, (ſonſt Gehaſi) Befehl, er ſolle ſeinen, des Propheten, Stab nehmen, ſich gantz ſchleunig zugedachter ſeiner Koſtfrauen begeben, und daſelbſt den todten Jüngling wieder lebendig machen, unter Weges aber niemanden grüſſen, auch denen nicht dancken, ſo ihn etwa grüſſen möchten. Der Jezi macht ſich auf den Weg. Die bekannten Leute, ſo ihm begegneten, fragten ihm: Wohin? Buon giorno Padre Santo! guten Tag! heiliger Pater! Wohin ſo eilends? Ihr müſſet gewiß ein wichtiges Geſchäffte haben, daß ihr eure Einſiedler Hütten verlaſſet, und über Land reiſet? Was dann, ſagte der Jezi, meine Verrichtung iſt nicht ſchlecht. Ich muß einen Todten auferwecken. Einen Todten? fragten die Leute mit Verwunderung. Ja freylich, verſetzte der Jezi, und zwar den und den. Auweh! erwiederten die Leute. Das iſt ein Mann, der verdient unſterbliches Lob. Wir Nachbarn ſolten ihn die Hände unterlegen, ſeines gleichen hat die Welt deromalen nicht. Das hat

dem Eremiten Jean, in seiner rauchen Kutten so wohl gefallen (Pfui! Ein Religion, in einer rauchen Kutten, und barfuß, der solle noch darzu heilig seyn) daß er sich nicht wenig eingebildet. Wie er nun zu der todten Leiche gekommen, und den Knaben mit dem Wunderstab oben und unten, Creutzweise angerühret, so hat sich bald der Todte nicht wollen rühren. Da ist der steife Patron zu Schanden worden, und mit einer großmächtigen Nasen abgestanden. Als aber der fromme und demüthige Prophet Elisa selbst angekommen, ey da ist der todte Knab gar bald wieder lebendig worden.

Es ist ein Doctor gewesen, welcher bey iedermann wolte hoch angesehen seyn, und war bey ihm eine jede Parole ein Problem, da doch sein Hirn und Verstand erleuchtet gewesen, wie derer fünff törichten Jungfrauen der Lampen. In seinem Zimmer auf allen Stellen, standen grosse, kleine, dicke, dünne, alte neue, gute, schlechte, hohe, niedere, schwartze, weisse, gelbe, grüne, offene, gar verschlossene Lateinische und Teutsche Bücher; ja es schiene fast seine Wohnung zu seyn ein Rumel-Platz der Bücher. Und, damit er sich bey denen Leuten noch einen grössern Namen machte, hat er über der Thüre ein Gerüste aufgerichtet, und darauf lauter Messer-Zirckel nach einander gestellet, dieselbe in ein Papier eingewickelt, und aussen der darauf geschrieben: Acta Deorum und Deo rc. daß man also bey ihm erhalten, er habe sehr grosse Processe zu führen. Aber wie ihn, auf einer Zeit, eine simliche Gesellschafft heimgesuchet, woben er mehrmalen mit sein eigenes Lob heraus gestrichen, hat jemand die Stuben-Thüre so stark zugeschlossen, daß ein solcher steinerner Processe von dem Gerüste herunter gefallen und einem, aus denen Anwesenden, ein grosses Loch in den Kopff gemachet. Da hat einer mit lachenden Munde dem stoltzen Doctor gesagt, er habe freylich schwehre Processe, die einem so gar den Kopff zerbrechen. Ist also dieser grosse Juden-Hanns und Prahler behaftet mit einer langen Nasen.

Hagar, ein Dienst-Mensch bey dem grossen Patriarchen Abraham, hatte sich von ihrem Herrn grosse Leibes worten, hat sich übernommen, auch ihre eigene Frau, die Sara, verachtet. Pfuy! sagte sie etwa zu der Sara, was ist die Frau nutz? Solche Weiber gehören auf den Teufelsmarck, die keine Waare haben in die Wiege zu legen. Ein Weib ohne Kind ist wie ein Blaßbalg ohne Wind. Es wäre dem Abraham unglücklicher gewesen, wann er die nechste beste Sau-Dirne hätte geheyrathet. Wäre doch solches Sauzimmer auch ein Sauenzimmer worden, so sie nur hätte Erben gezeuget. Mein Herr hat Ursache, euch hinführo nicht anders als eine Magd zuhalten. Da wäre ich wohl eine grosse Närrin, daß ich

ich euch ſelbe aufwarten. Es iſt immer Schade, daß ein ſolcher unfruchtbarer Baum wie ihr Sara ſeyd, ſolle in einem ſo ſchönen Garten ſtehen. Meine Sara! Gebet lieber eine Bey-Schweſter ab, weil ihr doch keine Herr Schweſter ſeyn können ꝛc. Deſperit Dominam ſuam &c. Das war eine ſpitze Carpiſche Krott. Es ſtunde aber eine kleine Zeit an, ſo hat es GOtt alſo verhängt, daß die Hagar, welche vermeynte eine groſſe Frau zu werden, mit einem Bündel unter denen Armen, mit einem geſtumpften Küttel am Leib den böſen Buben Ismael an der Hand habende, hat müſſen zum Haus hinaus wandern. Gehe mir aus dem Geſichte, fort mit der Hägyin, nur geſchwinde, ſonſt wird man dir die Stiegen weiſen. Muß es ſeyn, ſo ſeye es bald. Die Frau Sara ſchlägt noch ihr die Haus-Thüre zu. Da iſt die ſpitze Hagar einsmahl übermüdt nicht mehr geſtanden mit einer groſſen Naſen.

Nicolaus Caſſinus erzehlet, daß in einer weltlichen Proceſſion ſeye auch unter andern ein ſehr ſtolzes Frauenzimmer gegangen, welche ſich eingebildet der Apelles könne mit aller ſeiner Mahler-Kunſt ihre ſchöne Geſtalt nit entwerffen. Sie hatte den Kopff ſo zierlich aufgeputzt, daß alle Haar, die zwar nur falſch geweſen, weil ihr, wegen einer Kranckheit, die rechten ausgefallen waren, nach der Haar Kunſt gerichtet ſtunden. Der Scheitel war ſo ſchön geſtellet, daß dieſe Laus-Straſſen wie ein Lateiniſch Ypſilon hat ausgeſehen. In Summa ſie glaubte Sanct Nicola (hierunter wird ein gewiſſer Jahrmarckt verſtanden) könne keine ſchönere Docken anlegen, wie ſie ſeye. Da ſie nun alſo mit falſchen Federn daher prauſſirt, iſt unverſehr oder beſſer geredet durch GOttes Willen, ein Affe, auß einem Kauffmanns-Gewölbe, heraus geſprungen, den geraden Weeg ihr auf die Achſel, und hat ihr Haar-locken, Bändl, Hauben, Zierathen, Geſchmuck und allen Tracht, dermaſſen vom Kopff herunter geſtreifft, daß ſie mit ihrem Calviniſchen Grind wie ein abgeſchabter Kalbs-Kopff vor männiglich zu Schanden worden, und auf öffentlicher Gaſſen geſtanden, mit der groſſen Naſen.

Ich ſtelle vor wie Chriſtus dem Judæ das Gewiſſen geröhret habe. Daher nehme ich Anlaß von etlichen ſchröcklichen Gebuhrten und Niederkunfften zu reden, und ſpreche unter andern alſo:

In Teutſchland hat ein vornehmer Edelmann ſich alſo in das Jagen und Hetzen verliebt, daß er auch ſolches, derer öfteren Abmahnungen ſeiner Frauen ungeachtet, an denen Feyer und GOtt-geheiligten Tägen nicht unterlaſſen. Endlich, aus Göttlicher Verhängnuß, hat ihm ſeine Ehemahlin gebohren ein Kind, mit dem natürlichen Kopff eines Windſpiels oder Jagd-Hundes. Das war eine greuliche Niederkunfft.

In Holland iſt ein Weib drey gantze Wochen in Kinds-Nöthen

geiegen, und als man ihr treulich einerathen, ſie ſolte ihre Zuflucht nehmen zu der gebenedeyten Mutter GOttes Maria, als einer fürbittenden Patronin und Vorſprecherin derer Gebährenden, ſtieß dieſelbe, weil ſie eine Ketzerin war, gottloſe Worte aus und ſprach, was ihr dieſes Rebo-Weib könne helffen? Aber die ſchwache Hand GOttes iſt nicht lange aufzuhalten, maſſen ſie bald hernach, ſtatt eines Kindes, etliche todte Schweine auf die Welt gebracht. Das war eine ſaubere Niederkunfft.

Aber es iſt noch eine andere Mutter, die hat eine verfluchte Niederkunfft. Dieſe iſt eine unordentte, eine garſtige, eine ſchändliche, eine wilde, eine wüſte, eine rohe, eine ſtinckende, eine muſſende, eine krätzige, eine ſchädige, eine triefäugige, eine laußige, eine zerlumpte, eine buckichte, eine blinde, eine krumme, eine ſichtige, eine ſchiele, eine grindige, eine grobe, eine ſchauliche, eine trampelſche, eine ſchwarze Teuffels Mutter, die Schmerze; und dieſe gebähret einen groſſen und langen, und dicken und giftigen, und wilden und ſchmertzlichen und abſcheulichen, und verdrießlichen, und beiſſenden und nagenden Wurm im Gewiſſen. Das iſt eine verfluchte vermaledeyte Niederkunfft.

Ich discurire noch weiter vom Gewiſſen und ſpreche: Ein Religios und Ordensmann hat vor einem groſſen König geprediget. Weil aber dieſer Geiſtlicher ſehr enter Leibes-Geſtalt, auch wohl geſpickt und geſpeckt war, ſo daß man ihn hätte ſchlachten mögen, hat ihn der König befragt, woher es komme, daß er ſo leibig und faiſt ſeye, indem er doch einen harten Orden, groſſe Caſteyungen, öffters Faſt-Tage, und gar eine ſchlechte Koſt habe, hingegen ein Theil ſeiner Hof-Herren und Hofleute, bey dem Uberfluß und herrlichen Tractamenten ſo blaich, ſo dürr und ſo mager wären, und meinen Faſten hätten als eine Säulen auf einer Baß-Geigen? Die Urſache, ſagte der Pater, Allergnädigſter Herr! Die Urſache iſt, weil ſie das Creutz nit machen wie ich. Da wolte der König fürwitzig wiſſen, was dann dis vor ein Creutz ſeye? worauf der Pater mit der Hand auf ſeine eigene Stirne gegriffen, als wolte er das Lateiniſche Creutz formiren, und darzu geſprochen, ohne Proceß; nachmals mit der Hand biß auf den Nabel gefahren, und darzu geſprochen, ohne Weib und Kinder; wiederum mit der Hand auf die rechte Bruſt, mit denen Worten, ohne böſes Gewiſſen; dann hinüber auf die lincke Bruſt ſprechende, dieſe ſeynd die beſten Biſſen Amen! Machten nun die Hofleute Ew. Majeſtät wie ich das Creutz, und wären ohne Proceß, ohne Neid, Freundſchafft, ohne Weiber und Kinder, und hätten auch im übrigen ein gut Gewiſſen, ſo würden ſie eben ſo fett ausſehen als wie ich. In meiner gedachten Schrifften, ſihet man das Lateiniſche Creutz auf folgende Art hingeſetzet:

1. Ohne

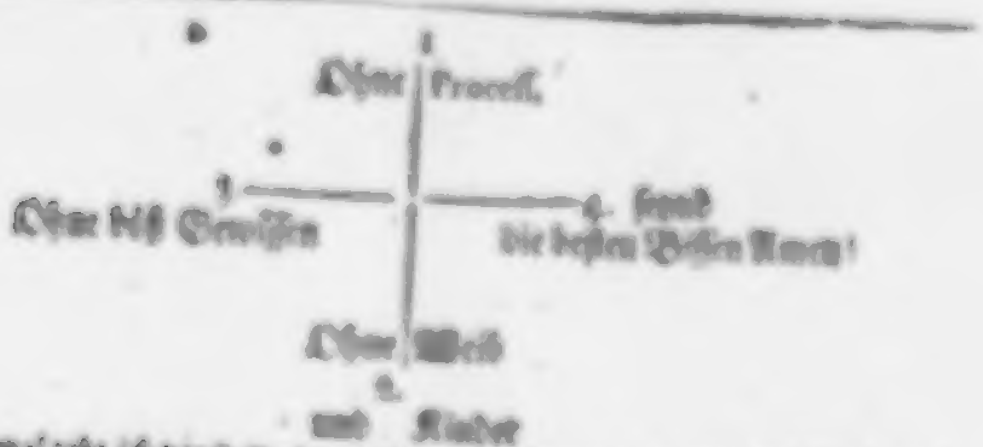

Einmal rede ich von Ihnen, und spreche unter andern also: Mädel, ich bitt dich; ob dich schon der Teufel überwunden, Lächerl ich rühme dich; wann du schon in der Hölle sitzest. Madonnalitta ich preise dich; ungeachtet du verdammet bist. Ich verstehe und meyne dich Hexadam, als eine Tochter Philippi des Hexadi-Teufel. Ich liebe ich, dich rühme ich, dich preise ich. Wie diese so hurtig getanzt, und vor dem Hexadi so Göttliche Cabrioles geschnitten, hat sich der betrunckene König vermassen darein verliebt, daß er sich verlauten lassen, sie solle beschaffen, was sie immer wolle, wann auch der halbe Theil des Königreichs seye. O Phantaſt! Der Wein thut halt das sein. Das Egyptier Töchterl, so schon dich vor schon allzuhart gemarterte Catharina heisset bey einem Mann schlaffen, hat, zweifels ohne, durch Verführung der saubern Mutter begehret das Haupt Johannis Fagnini. Olivendus! Wie brauchst du sie! Was ist mehr, das Haupt Johannis, oder das halbe Königreich? sagte diese. Königreich hin, Königreich her, mir ist lieber das Haupt Johannis. Ey du verdammte Lügerin! Ich liebe dich, preise dich, rühme dich derentwegen. Obwohl zwar nicht alle gut verdammet seyn; so gefällt es mir dennoch nicht, daß du das Haupt Johannis, als ein so grosses Heiligthum und Reliquie hast lieber und mehr gesuchet, als das halbe Königreich.

INNOCENTIUS XIII.

Wir sind, unser Einfälle halber, einmal vor allemal zu schelten, mein lieber Pater! Jedoch genug vorjetzo. Denn wir müssen doch noch auf ein andere weiter Obacht haben können; dermalen aber wollen wir nur noch etwas von denen Neuigkeiten der Welt mit anhören.

SECRETARIUS.

Lieber. Der Aber-Wärter des Schlosses zu Wien hat das Unglück erhalten, daß er von einem tollen Hund gebissen worden. Ob man schon gleich, sonder Verzug, in das Meer getauchet, auch noch andere Mittel mehr gebrauchet: so ist er dennoch als ein Rasender gestorben.

INNOCENTIUS XIII.

Es ist kein geringes Unglück von einem tollen Hund gebissen zu werden, sonderlich wann es einen solchen Menschen betrifft, der ohne das zur Melancholie inclinirt. Wir ist bekannt, daß unweit Rom einsmals, ein toller Wolf hinauf auf das Pferd zu einem Landmann gesprungen und solchen in das Gesichte gebissen. Sobald nun der arme gebissene Mann zu Hause angelanget, hat er verlangt, daß man ihn hinten

ſolte, weil er unſchuldig ſolte worden ſeyn. Die Königin iſt auch, nachdem er gefangen genommen, mit dieſe erfolget, und er hat in ſolcher elendigkeit ſeinen Geiſt aufgeben.

P. ABRAHAM.

Die Königin hat demnach durch ein neue Heyrath, bekommen werden, wie bemercke die Diamore in Engelland durch gewiſſe Leute, welche Pardellen und Schelmen machen. Jedoch iſt dabey dieſer Unterſcheid, daß die Diamore in der Königin noch gefährlicher als die Diamore dieſer Königin geweſen.

SECRETARIUS.

Paris. Heute als den 10. Julii, reiſet der Herzog von Orleans mit ſeiner Gemahlin nach Chalons in Champagne, daſelbſt etzliche Tage, mit ihrer Braut, der Prinzeſſin von Modena, einer Tochter des weitberühmten Printz Louis, daſelbſt Beylager zu vollziehen.

INNOCENTIUS XIII.

Dieſe Prinzeſſin ſolte als eine Herzogin von Orleans nach Frankreich kommen, aber gar leichtlich Königin werden, wofern der jetzige König von Frankreich, bey ihren und ihrer Gemahlin leben, einen unbeſonnen Fehler hätten begangen.

P. ABRAHAM.

Gott gebe daß Frankreich dergleichen nicht viel mehr ſehen. Dieſe Prinzeſſin mögen allerhand Perſonen zu ſprechen und Leuteſcheuen, unter ſolchem Vorwand, zu betrügen. Sie hat gnug auf alle Manier und Weiſe, welche in dem Hauß Modena eingeführet ſind, remarquiren können. Wenn man weiß zu wohl, was dergleichen Remarquen in Frankreich wollen und zu gelten werden.

SECRETARIUS.

Ein andres von Paris. Dieſer iſt man beſchäfftiget bey, in Oeffentlichen Schreiben, Gedichten den Preiß zu machen, weil ihr junger Bräutigam ſolches auf geſchäfftiget haben.

INNOCENTIUS XIII.

Wir thun allemal die Ohren wohl, wenn ich von dergleichen Dingen etwas höre. Denn obgleich alle Zeitungen von Schanden und Schanden übel lautet; ſo klingt es dennoch insgemeinerheit ſchlimm, wenn von Geiſtlichen ſolche Sachen gemeldet und geſchrieben werden.

P. ABRAHAM

Viele Leute, wenn ſie von Geiſtlichen dergleichen Ding hören, ſtehen in der Meynung, es ſeye erlogen, und halten einen Geiſtlichen vor unfähig ſo zu begehen. Aber mein GOTT! es ſolte wohl ſeyn, und iſt doch nicht. Die Geiſtlichen, von dem höchſten bis zum niedrigſten, haben reſpective Würde und billige Kleider in ſich. Unter dieſen aber und darinnen ſtecket es manche, die ſich alle dieſer Kleider, gegen die, ſo ihnen gebühret, einer gantz gleich ſind, alle reſpective Würde aber gegen ihre Unterthanen zu weiſen. Hat es viele gute Päbſte, viele gute Cardinäle, viele heilige Erz- und Biſchöffe, auch viele löbliche Geiſtliche und Mönche gegeben; ſo iſt doch auch nicht zu läugnen, daß nicht ihren manchen reſpective Würde, aber manchen billiger Habit, unter einem heiligen geiſtlichen Habit gedecket ſeyn ſolte. Ich erſchrecke mich vor, dieſelbigen Ehr-

Die Reych hern vberkumpt sind mit eynander gleych
Die alter vnnyttest dot mutter kunden
Vnd vnsinne mutter eynander nicht vil nicht wollen

Gespräche im Reiche derer Todten,

Fünff und Siebzigste ENTREVUË,

Bestehende

In einer weitern Fortsetzung und Vollendung derer beyden Vorhergehenden,

Zwischen

Dem Römischen Pabst INNOCENTIO XIII.

Und

Dem sehr berühmten Pater, ABRAHAM von St. CLARA,

Worinnen nunmehro, unter vielen andern remarquablen Dingen und Discursen, auch die Historie des Pabsts enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey Johann Christoph Stösen, unter Herrn Johann Christoph Lanckischen Buchladen.

Wie wollet ihr wohl, mein lieber und ehrlicher Vater! ſprach neulich der Pabſt, als er und Abraham von St. Clara, zum drittenmal, zuſammen kamen, den faſt allgemeinen Verfall und Verderb derer dreyen Haupt-Stände in der Welt, nemlich des Lehr- Wehr- und Nehr-Standes, beſchreiben und verſtellen?

P. ABRAHAM.

Dieſes kan durch ein einiges Exempel gantz füglich geſchehen, und zwar wann ich erzehle, was ſich einſtmals in jenem Lande zugetragen, wo man nicht Teutſch redete, und das von zweyen Brüdern zugleich regieret wurde. Gleichwie nun in ſelbigem Lande faſt niemand etwas taugte, ſondern die Boßheit in aller Hertzen regierte: alſo geſchahe einſtmals, daß die beyden Regenten mit einander an der Tafel ſaſſen und ſpeiſeten. Da kam ein ſtoltzer Bauer-Limmel, ein hoffärtiger Bauer-Trampel, hinter ihnen zu ſtehen, wieſe mit dem Finger auf ſie und ſprach: *Sustento hos duos*, ich ernehre dieſe beyde. Hinter dem Bauer trat ein ruhmrähtiger Soldat einher, ſagende: *Defendo hos tres*, ich beſchütze dieſe dreye. Hinter dem Soldaten ſtunde ein böſer Advocat, der mit ſeinem Finger auf die vorderſten zeigte und ſprach: *Decipio hos quatuor*, ich betriege dieſe viere. Hinter dem Advocaten ein leichtfertiger und ungewiſſenhaffter Medicus, der ſich alſo heraus lieſſe: *Malo hos quinque*, ich ſchlachte dieſe fünffe. Hinter dem Medico ſahe man einen Beicht-Vater, welcher ſprach: *Abſolvo hos ſex*, ich abſolvire dieſe ſechſe. Und

hinter dem Beicht-Vater erſchiene der Teuffel, mit einem groſſen Sack, ſchreyende: *Accipio hos omnes*, ich nehme dieſe alle zuſammen in meinen Sack.

INNOCENTIUS XIII.

Das läſſet ſich gewißlich hören. Allein wo bleibet der Bürger? und wie kommet es, daß man ihn nicht auch mit unter dieſe löbliche Geſellſchafft geſtellet hat?

P. ABRAHAM.

Vielleicht haben in dem Lande, wo ſich dieſe Hiſtorie zugetragen, auf denen Reichs- oder Landtägen, der Bürger- und Bauer-Stand, mit einander, nur ein einiges Votum gehabt, und es iſt ſolglich der Bürger und Bauer nur vor eine einige Perſon gehalten und angeſehen worden. Wiewohl nein, das wäre eine höchſt unbillige Sache, und es ſolte ſich hinter dem Bauer [illegible] Rechts-wegen ein Bürger zeigen, mit denen Worten: Ich contribuire das meinige auch darzu. Der Soldat reviſe alsdann von vieren, der Advocat von fünffen, der Medicus von ſechſen, der Beicht-Vater von ſieben, der Teuffel aber einmahl alle andere von allen.

INNOCENTIUS XIII.

Iſt es aber nicht zu bewundern, mein lieber Pater! daß es unter unſeren Leuten ſo gar einfältige Köpffe giebet; wie manchmal ein Bürger oder ein Bauer iſt.

P. ABRAHAM.

Ich meines Orts bewundere dieſes keinesweges, ſondern halte davor, es ſeye genug, wann iemand aus dem gemeinen Hauffen nöthige Wiſſenſchafften von denen Haupt-Stücken des Chriſtenthums beſitzet, und dann von dem, was ſeine Profeſſion von ihm erfordert. Wiewohl es iſt freylich zu beklagen, daß es auch in dieſen Stücken öffters ziemlich mißlich ausſiehet. Alsdann iſt aber auch ein ſolcher Menſch, der weder in ſeinem Chriſtenthum, noch in ſeiner Handthierung oder Profeſſion ſtudiret, mit allem Fug und Recht ein Trampel, ein Limmel, ein Eſels-Kopff zu nennen. Jedoch es giebet unter dem gemeinen Hauffen wircklich verſchmitzte Köpffe genug, denen es an ſinnreichen Reden und Einfällen nicht ermangelt, wie deſſalls gar viele ſchöne Exempel angeführet werden könnten; allein ein einiges, und zwar folgendes, mag vorjetzo genug ſeyn.

In

In einer gewiſſen Stadt ſuchte es ſich, daß ein anſehnlicher, im Königlichen Dienſten ſtehender, Mann auf den Wein Keller gieng, und ſich an einen Tiſch ſetzete. Bald darauf fande ſich der Todten-Gräber ein, und nahm ſeinen Platz an eben dem Tiſche, wo vorbeſagter Königlicher Bediente ſaß, ſo, daß jener auf ſeiner rechten Hand zu ſitzen kam. Nicht lange hernach ſtellete ſich der Hencker oder Meiſter-Knipfauf ein, und occupirte einen Stuhl zur Lincken des Königlichen Bedienten, dergeſtalt, daß dieſer ſich zwiſchen dem Todten-Gräber und Hencker befande. Weil ſie nun alle drey, der Differenz ihres Standes ungeachtet, ſehr wohl mit einander bekannt geweſen, und der Königliche Bediente, als ein ſehr munterer, luſtiger und aufgeweckter Kopff, denen beyden andern immerfort ſehr ſtarcke Poſſen auf den Pelz zu ſchieſſen pflegte, ſprach der Hencker zu dem Todten-Gräber: Du, wer von uns beyden wird wohl den hier (mit denen Fingern auf den Königlichen Bedienten weiſende) dereinſtens in die Hände kriegen? du oder ich? Der Todten-Gräber antwortete: Ich bekomme ihn ſonder Zweiffel; denn er iſt ja ein ehrlicher Mann. Hierzu ſchüttelte der Scharffrichter den Kopff und verſetzte: Ich verhoffe immer, daß er mir noch werde zu Theile werden. Da erwiederte der Todten-Gräber: So ſeye es dann hin! Es macht ja nicht ſo gar viel aus, wann gleich einmal ein halber Thaler an den Galgen gehet. Was ſagen Ew. Heiligkeit zu dieſem Einfall eines Todten-Gräbers? Iſt er nicht zu admiriren?

INNOCENTIUS XIII.

Er iſt allerdings zu admiriren. Indeſſen aber wundere ich mich zu hören, daß ſich feine, ehrbare, und ihrem Stande anſehnliche Leute mit Todten-Gräbern und Scharffrichtern gleichſam in eine Geſellſchafft einlaſſen, und ſich mit ihnen an eine Tafel ſetzen.

P. ABRAHAM.

Es giebet gewiſſe Orte, wo man ſich gar nichts daraus machet, und es iſt die Frage, ob allda, in dieſem Stücke, nicht klüger gehandelt wird, als dortten, wo man ſich ſo delicat, pointilleux und ſcrupuleux derfalls finden läſſet. Wer hat dann einem Todten-Gräber, item, einen Scharffrichter, den Eintritt in ein Wein- oder ander publiques Haus verbotten? Wer hät auch einen Todten-Gräber zu einem unehrlichen Mann gemachet? Niemanden; ſondern er paſſiret vor einen ehrlichen Mann, wann er ſich

ſonſt nur darnach aufführet, und die Todten nicht beſtichlet. Tobias gab ja ſelbſt einen Todten-Gräber ab, und viele andere heilige Männer haben ſeinem Exempel gefolget, indem ſie die Todten begraben, und ſich ein gutes Werck daraus gemachet. Auch der Scharffrichter iſt, was ſein Amt betrifft da er die geſprochenen Urtheile, an denen Miſſethätern, zur Execution bringet, gar nicht vor unehrlich zu halten; ob er gleich an vielen Orten, und in vielen Landen, bey nahe davor angeſehen werden will. Iſt nun einer ein Königlicher Bedienter von der 24ten biß 25ten Claſſe; ſo iſt dargegen der Todten-Gräber ein Diener des Todtes, der Scharffrichter aber ein Diener und Executor des Mundes der heiligen Juſtiz, und alle drey mögen, in einem publiquen Hauſe, gar wohl mit einander an einer Tafel ſitzen, ja gar mit einander trincken, woferne ſie wollen, und ein ieder ſeinen Conſens darein giebet. Geruhen Ew. Heiligkeit, nunmehro, noch etwas weniges aus meinen Predigten und Schrifften anzuhören, ſo bin ich bereit damit aufzuwarten.

INNOCENTIUS XIII.

Ich werde euch mit aller Plaiſir anhören, mein lieber Pater!

P. ABRAHAM.

Einſtmals redete ich, am erſten Advent-Sontage, vom Manoeh und ſprach: Dem ſtarcken und heldenmüthigen Samſon will ich heut, ſoll ich heut, und muß ich heute nachfolgen. Tauſend Philiſtäer, und bewaffnete Männer, mit einem Eſels-Kinnbacken, mit einem ſo ſchlechten beinernen Quſacken erſchlagen, erlegen, das iſt viel, das hat gethan Samſon, aber das kan ich nicht. Dreyhundert Füchſe fangen, und deren Schweiff mit brennenden Fackeln zuſammen knüpffen, wodurch die Philiſtäiſchen Trayd-Felder in die Aſchen geleget worden, das iſt viel, das hat gethan Samſon, aber ich nicht. Eine gantze groſſe Stadt-Pforten aus dem Angel zu heben, und auf denen Achſeln davon tragen, wie einen geringen Banck-Laden, das iſt viel, das hat gethan Samſon, das kan ich aber nit. Auf einmal ein groſſes Gebäude umzuſtürtzen, und dadurch dreytauſend Menſchen zu begraben, das iſt viel, das hat gethan Samſon, das kan ich aber nit. In wem will ich dann heute, und muß ich dann heute dem Samſon nachfolgen? in wem? In dem: Samſon hat auf eine Zeit, bey einem koſtbaren Banquet, ſeinen Gäſten ein Räthſel vorgetragen, mit der Verheiſſung, daß er dreyßig Ober- und Unter-Kleider wolle ſpendiren demſelbigen, welcher dieſes Räthſel werde auflöſen. Das Räthſel ware die-

ſes

ſes Inhalts: *De comedente exiuit cibus, & de forte egreſſa eſt dulcedo*, von dem Eſſenden iſt eine Speiſe ausgegangen, und von dem Starcken eine Süſſigkeit. Die Gäſte trachteten nach, ſonnen nach, dachten nach, gründeten nach, aber umſonſt. Das Räthel war dieſer Auslegung: Kurtz vorhero hat er, bey dem Wein-Gebürge, einen Löwen erwürget, nachmals aber in der Rückkehr, in des todten Löwen Rachen, einen Bienen-Schwarm angetroffen, welcher den beſten Honig-Fladen darinnen formiret, von dem Samſon gekoſtet, und alſo wohl hat können ſagen: Aus dem Eſſenden iſt eine Speiſe gegangen; maſſen aus dem Maul dieſes Thieres die ſüſſe Speiſe gekommen. In dieſem Fall folge ich dem Samſon nach, und ſage, und trage ebenfalls denen heutigen Zuhörern, als meinen eingeladenen Gäſten, ein Räthel vor, dieſes Inhalts: Wer den Teuffel lieb hat, der kommt nit zum Teuffel, wer aber nit den Teuffel lieb hat, der kommt zum Teuffel. Rathet. Ich ſiehe, ich muß es ſelbſt auflöſen. Jnsgemein pflegt man einen armen dürfftigen elenden Tropffen, und Bettler, einen armen Teuffel zu nennen, indem man ſpricht: Er iſt wohl ein armer Teuffel. Wer nun einen ſolchen Teuffel lieb hat, der kommt nit zum Teuffel.

An einem andern Advent-Sonntag predigte ich De Perſeverantia, und redete unter andern alſo: Der glorreiche, Lehr-reiche, und Lob-reiche Auguſtinus hat in allweg dieſen ſeinen Spruch wohl in Obacht genommen, daß man zu dreyen M. M. M. nit leichtlich ſolle einrathen, nemlich Militiam, Monaſterium, Matrimonium, das iſt, zum Soldaten-Stand, Geiſtlichen- oder Cloſter-Stand, und Ehe-Stand. Abſonderlich zu dem Eheſtand iſt gar ſchwehr einzurathen, weil ſelbiger gar ſelten wohl gelingen thut, daher ſagt der Poet:

Ach Glück über alles Glück iſt,
Wann du nit verbunden biſt,
Ehloß, frey und ungebunden ſeyn,
Bringt dir weder Schmertz noch Pein,
Wann du aber nimmſt ein Weib,
Mit Leyden und Creutz die Zeit vertreib.

Ungeſehen diß unterfange ich mich gleichwohl heute einem ieden eine zu verheyrathen, und wird mit dieſe Kupplerey hoffentlich nit vor ungut aufgenommen werden, zumalen es gar eine ſchöne, fromme und wohlgeſchaffene Jungfrau. Es iſt keine vorwitzige nit, wie des Loths ſein Weib. Es iſt keine zänckiſche nit, wie des Jobs ſein Weib. Es iſt keine leichtfertige

nit,

mit, wie des Potiphars sein Weib. Es ist keine murrische mit, wie des Davids sein Weib, sondern es ist gar eine schöne und adeliche Jungfrau, die heist Seännuel oder Constantia, so auf Teutsch verdollmetschet wird die Beständigkeit. Die Beständigkeit in dem Guten ist eine Tochter des Himmels, ist eine Crone der Tugend, ist ein Grund und Eckstein der Seligkeit.

An dem vierten Advent-Sonntag redete ich De Superbia, oder dem Stolz, also: Nachdem der Sohn GOttes, durch den Schuld-Brief des Adams ein Creutz gemachet. Nachdem der Welt-Heyland auf dem Berg Calvariæ das Jammerthal der Welt erlediget. Nachdem der Göttliche Messias mit Holz bezahlet, was am Holtze verschuldet worden. Nachdem Christus der HErr unser eigenes und einiges Glücke an den Nagel gehängt, verstehe an die drey Nägel des Creutzes. Nachdeme JEsus von Nazareth, eines Zimmermanns Sohn, wie ihn die Hebräer nenneten, uns mit dem Creutz eine Leiter gegen den Himmel gemachet. Nachdem GOttes Sohn, vor uns, als ein Hirt vor seine Schäfflein gestorben, ist er, am dritten Tage, wiederum auferstanden, und der Magdalenæ erschienen in Gestalt eines Gärtners, mit einem Stroh-Hut auf dem Kopff, mit einer Schauffel auf der Achsel. Nun ist die Frage, warum, daß er sich gezeiget in der Gestalt eines Gärtners, und nicht in der Gestalt eines Schlossers? Ist er doch derjenige gewesen, der uns die verspertte Himmels-Thüre wieder eröffnet hat. Warum nit in Gestalt eines Soldaten? Ist er doch derjenige gewesen, welcher den höllischen Feind sieghafft überwunden. Warum nit in der Gestalt eines Baumeisters? Ist er doch derjenige gewesen, welcher das Gebäude der Catholischen Kirchen auf einen festen Felsen gegründet hat. Warum erscheint er in der Gestalt eines Gärtners der Magdalenæ? Ich lasse in dem Fall aller Lehrer ihre sinnreiche Auslegung in dem gröstem Preiß, und spreche, daß GOtt zu allen Zeiten habe einen Gärtner abgegeben, einen Gärtner noch abgebe, und biß auf den Jüngsten Tag einen Gärtner abgeben werde. Die Welt wird ausgetheilet in vier Theile, benanntlich Africa, America, Asia, Europa. In Europa giebt GOtt einen Gärtner ab. In Asia giebt GOtt einen Gärtner ab. In America giebt GOtt einen Gärtner ab. In Africa giebt GOtt einen Gärtner ab. Wie das? Ein Gärtner hat eine grosse Scheer, mit welcher er pfleget den Bur-Baum zu stutzen, wann er zu hoch wächst. Also thut GOtt in allwege diejenigen stutzen, die zu hochmüthig werden.

Cum

Cum ſex, cum ſimus, cum res viliſſima ſimus.
Unde ſuperbimus, neſcimus, quando perimus.

In einer Predigt am Sonntag nach Weyhnachten predigte ich De Lingua, oder von der Zunge, einſtmals wie folget: Es iſt ein Wörtlein mit vier Buchſtaben, rathet, was es thut in ſich haben? Daſſelbe hat dem allerweiſeſten Salamon den Verſtand verrückt. Daſſelbe hat die zwey alten Lümmel und Schlimmel zu der Sufanna geführet. Daſſelbe hat dem David, auf der Altana das Hertze entzündet. Es iſt, es iſt, das Wörtlein Lieb. Es iſt ein Wörtlein mit vier Buchſtaben, rathet, was es thut in ſich haben. Daſſelbe thut der Unſchuld eine Naſen reiben, daſſelbe thut die Gerechtigkeit bey der Naſen ziehen, daſſelbe giebt der Treue einen Naſenſchneller, daſſelbe macht manchen Naſenweiſe. Es iſt, es iſt, es iſt das Wörtlein Geld. Es iſt ein Wörtlein mit vier Buchſtaben, rathet, was es thut in ſich haben? Daſſelbe hat den Herode zu einem halben Narrn gemachet, daſſelbe hat den Ammon zu einem ganzen Narrn gemachet, daſſelbe hat den Samſon zu einem doppelten Narrn gemachet, daſſelbe hat den Holofernes zu einem dreyfachen Narrn gemachet. Es iſt, es iſt, das Wörtlein Weib. Es iſt ein Wörtlein mit vier Buchſtaben, rathet, was es thut in ſich haben? Daſſelbe macht lieb und trüb, daſſelbe macht Bäck und Blöck, daſſelbe macht warm und arm, daſſelbe macht krank und Zanck, daſſelbe macht Roth und Todt. Es iſt, es iſt, das Wörtlein Wein. Es iſt endlich ein anders Wörtlein mit vier Buchſtaben, rathet, was es thut in ſich haben? Dieſes macht den Himmel leer, dieſes macht die Hölle voll, dieſes verlegt den Paß zu der Glory, dieſes bahnt den Weg zum Verderben, dieſes beleidiget GOtt und den Nechſten. Es iſt, es iſt, das Wörtlein Zung, mit vier Buchſtaben. Aber nit nur 4 Ubel, nit nur 40. Ubel, nit nur 400. Ubel, ſondern unzehlbare Ubel entſtehen von der Zunge.

Sermo facile volat, ſed graviter violat.

Am andern Sonntag nach dem Heil. Drey Königs Feſt predigte ich einmal von der Gedult, und redete alſo: Es iſt zu verwundern, wie Moyſes, dieſer groſſe Mann GOttes, aus einem harten Felſen das Waſſer gelocket hat; zu verwundern, wie er mit der Ruthe das groſſe Meer von einander getheilet, daß es auf beyden Seiten wie zwey Cryſtallene Mauren geſtanden; zu verwundern, wie er mit einem Holtz ein ganz bitteres Waſſer verſüſſet hat; zu verwundern, wie er den Himmel eröffnet hat, und von dannen das häuffige Himmel-Brod erhalten; zu verwundern, wie er eine unzehlige Menge derer Wachteln denen murriſchen Iſra-

einfältigen Calendarium geſchicket. Aber noch eines iſt über alles zu verwundern. Denn Deut. 34. ſtehen dieſe Worte: Und Moyſes, der Knecht des HErrn, ſtarb allda im Lande Moab, auf des HErrn Befelch, und er begrub ihn im Thal des Landes Moab gegen Fogor, und kein Menſch hat ſein Grab gewuſt, biß auf den heutigen Tag. und Moyſes war hundert und zwantzig Jahre alt, da er ſtarb, ſeine Augen ſeynd nie verdunckelt, und ſein Zähne nie beweget. Das letzte, das letzte iſt zu verwundern. Moyſes hundert und zwantzig Jahre alt, nec dentes moti ſunt, und iſt ihm kein Zahn ausgefallen, der muß gute Zähne gehabt haben. Ach! ſagt mir einer in das Ohr, hätte ich halb ſo gute Zähne. Warum? Ich brauchte ſie wohl. Denn die Frau Mutter des heil. Laurentii, Patientia mit Namen, hat mich zu Gaſte geladen, und mir nichts anders aufgeſetzt als lauter Nuß, verſtehe Verfolgnuß, Kümmernuß, Betrübnuß ꝛc. Getroſt, ſagt ich, mein lieber Freund! ſeye nur wohl auf! Beiſſe darein im Namen GOttes, wann es die ſchon hart ankommt. Du muſt wiſſen, wann man Nuß aufbeiſſet, kommt es einem freylich wohl nicht gar geringe an. Aber hernach haſt du den ſüſſen Kern. Alſo, wann du einige Betrübnuß, ſo dir GOtt zuſchicket, mit reſignirten Willen aufbeiſſeſt, ſchickt und ſchenckt dir GOTT nachmals den ſüſſen Kern eines Troſtes und Göttlicher Hülffe. Denn ſolche Manier hat er, daß er iedesmal zu erſt den ſauren Wein auſſetzet, und nachmals den guten. Mortificat gehet vor, Vivificat gehet nacher.

Am fünfften Sonntag nach dem Heil. Drey Königs-Feſt predigte ich einmal unter andern alſo: Daß das Feuer heiß mache und brenne, läugnet keiner, er ſeye dann im Hirn angebrannt. Ein iedes Element hat ſeine Krafft, die ihm niemand, als iemand, das iſt GOtt, nehmen kan. Wie die Lufft iſt, das hab ich erfahren, ſagt Abſalom. Wie das Waſſer iſt, das habe ich erfahren ſagt Pharao. Wie das Feuer iſt, das habe ich erfahren, ſagt iederman zu Sodoma. Wie die Erde iſt, das habe ich erfahren, ſagt Dathan. Mein heil. Petre! Du Haupt und Oberhaupt derer Apoſtel, du Portner des Himmels, du Verweſer und Stadthalter der Kirchen? Damalen, als du von einem Weib biſt angeredet worden, biſt überredet worden, und haſt denſelbigen verläugnet, den alle Geſchöpffe loben und lieben: damalen, als der Hahn gekrähet, und mit ſeinem Gigerligi deine Unbeſtändigkeit ausgeruffet, damalen, wo biſt du geweſen? wo?

aus-

antworte. Ich bin bey dem Feuer geſtanden. Was gethan? Ich habe mich gewärmet. So macht dann das Feuer warm? Ja, warm. Heute aber zeige ich meinen Zuhörern ein Feuer, das macht nicht warm, ſondern gefroren. Die Welt pflegt zu ſagen, wann einer Schuß frey, Stichfrey, Hieb-frey, und weder Gabel noch Sabel eingehet, er ſeye gefroren. Was iſt ſchärffer, als das Schwerd der Göttlichen Juſtiz und Gerechtigkeit. Nichts deſtoweniger getraue ich mir einen gefrohren zu machen mit einem Feuer, daß ihn ſolches Schwerd nit kan verwunden. Dieſes Feuer aber iſt nichts anders als die Liebe zum Nechſten. Wer die Liebe hat zum Nechſten, den wird das Schwerd der Göttlichen Juſtiz nimmermehr verwunden. Den nechſten Sonntag hernach prediate ich alſo:

Es iſt eine Evangeliſche Wahrheit, es iſt ein Decret GOttes; es iſt eine Ausſage aller Lehrer, es iſt ein Begriff aller Bücher, es iſt eine unfehlbare Wahrheit, es iſt ſo wahr als wahr iſt, daß ein Pfund Bley ſchwehrer als eine Feder, es iſt ſo wahr, als wahr iſt, daß der Berg Olympus gröſſer iſt, als ein Biſem-Knopff. Was iſt dann ſo wahr? Dieſer Ausſpruch: Wer nit iſſt wie der Himmel, den hohlt der Teuffel auf ſeim Schimmel. Soll das Ding wahr ſeyn? Ja, ja. ja, ja. O ſagt mancher Luder-Bruder, das kan gar leicht ſeyn. Wann ich auf Frantzöſiſch trinck Vin d'Orleans, oder auf Spaniſch trinck Vin de Coenari, oder auf Welſch trinck Vin du Lacrima, oder auf Teutſch trinck gute Elſäſſer, Brinckauer, Oeſterreicher, Leuthenberger, abſonderlich Rheinwein, von deme der Poet ſpricht: *Vinum Rhenanſe; laus eſt, & gloria noſtra*, der edle gute Wein von Rhein, iſt aller Mahlzeit Ehr und Schein, wann ich dergleichen trincke, biß ich Sternvoll bin, alsdann bin ich dem Himmel gleich: denn der Himmel iſt auch Stern-voll, wie man bey der Nacht ſiehet. Mit dergleichen Schwanck-Reden möchte wohl mancher Stürtzen-Becher mir begegnen; aber ſtille! es hat alles eine andere Auslegung, und bleibe ich noch bey der Ausſage: Wer nit iſſt wie der Himmel, den hohlt der Teuffel auf ſeinem Schimmel. Verſtehe es alſo: Die Himmel ſtehen nie ſtille, ſondern werden fort und fort beweget, Motu Circulari, und diejenigen, ſo ſie bewegen, ſollen, nach gegründeter Lehre des Engliſchen Doctors ſeyn, gewiſſe von GOtt hierzu beſelichte Engliſche Geiſter; und wann ein Himmel ſolte nur einmal ſtille ſtehen, ſo müſte die gantze Welt zu Grunde gehen. Semper in motu. Ein rechter Catholiſcher Chriſt, der muß immerzu wachſen, von einer Tugend zu der andern ſchreiten, nimmermehr ſtille ſtehen, ſonſt ſpricht der groſſe Auguſti-

nus: *In via Dei non progredi, regredi eſt*, auf dem Wege GOttes nit fortgehen, iſt ſo viel als zurücke gehen.

Einſtmals redete ich in einer Predigt alſo: Ich nit, ich nit, wie ich ſage, ich nit; ſondern der Saul, laut Göttlicher Heil. Schrifft, hat ſeines Vaters Eſel geſuchet und gefunden, ich nit. Das Weib in dem Evangelio, hat den verlohrnen Groſchen geſuchet und gefunden, ich nit. Maria und Joſeph haben den zwölffjährigen JEſum geſuchet und gefunden, ich nit. Der Joſeph im Alten Teſtament hat ſeine saubern Brüder geſuchet und gefunden, ich nit. Ich habe lang, und aber lang, einen guten, redlichen, treuen und beſtändigen Freund geſuchet, aber nit gefunden. Ich habe erſtlich in Teutſchland um einen guten, treuen, rechten und gerechten Freund nachgefragt. So ſagt mir aber ein alter Vater, welcher den Schnee ſchon auf dem Kopffe trug, mit einem Reim, wie folget:

Weiſt warum der Teutſchen Treu verlohrn?
Sie flohe einſtmals in ein Jäger-Horn,
Der Jäger bliese ſie in Wind,
Darum man ſie iezt nirgends ſind.

Danck dir GOtt und behüte dich GOtt, mein Alter! ſagte ich, du biſt weiß und weiſe, und ſagſt mir auch candide die Wahrheit. Ich habe mich von Teutſchland nacher Italien begeben, daſelbſt einen guten Freund zu erfragen, habe aber bald hören müſſen, daß meine Reiſe umſonſt, und daß die mehreſten Freunde nur zu Placenza wohnen, nit aber zu Verona. Ja ein altes Weib zog mich auf die Seite, und planderte mir in ihrer Sprache einen Reim vor, der auf Teutſch alſo lautet:

Gar manche arme Haut
Auf gute Geſellen und Freund vertraut,
Und alles auf ſie baut.
Rath du, was iſt das,
Trauen, hoffen, harren,
Machen manchem Narren,
Eine Ellen-lange Naß.

ADio! meine Mutter! mein Weg iſt weiter, begab mich auf das Meer, und fuhr von Meſſina nacher Spanien, ſuchte allda einen guten Freund, aber wieder umſonſt. Dannenhero verweilte ich mich nicht lange in dieſem heiſſen Königreich, ſondern nahm den geraden Weg nacher

Franck-

Franckreich, in beſter Meynung daſelbſt einen guten Freund zu erlappen. Monſieur, ſagte mir ein Forallier, (Fremder) Lion liegt in Franckreich. Zu Lion machet man falſches Silber, und alſo ſeynd die Freunde gleichmäßig Lioniſch. Was mehr?

Trau keinem Juden bey ſeinem Eyd,
Und keinem Wolff auf grüner Heyd,
Und keinem Freund bey ſeinem Gewiſſen,
Sonſt wirſt du von allen dreyen beſchiſſen.

Ich habe ſolchergeſtalten ſchier verzweiffelt einen guten, rechten, treuen Freund zu bekommen, biß mir endlich einfiel, ich ſolte ihn in Engeland ſuchen; und ſiehe wahrhafftig daſelbſt habe ich ihn gefunden. Ich verſtehe aber das obere Engeland, und alldorten die lieben Engel, welche dem Menſchen die getreueſten Freunde abgeben, vom Anfang ſeines Lebens biß in den Todt.

Ein andermal diſcurirte ich in einer Predigt De Luxu Veſtium, oder vom Kleider-Pracht, wie folget: Der wunderbarliche GOtt hat faſt nichts als Wunder denen ſo wunderſeltzamen Iſraelitern erwieſen in der Wüſten. Dieſen hat er einen Felſen zu einem Mundſchencken beſtellet, das iſt ja ein Wunder. Dieſen hat er in Spendirung des Manna den Himmel ſelbſt zu einem Mund-Becker gemacht, das iſt ja ein Wunder. Dieſen hat er bey nächtlicher Weile die Wolcken zu Fackelträgern gemachet, das iſt ja ein Wunder. Dieſen hat er die Lufft zu einem Controleur geſetzt, als der ihre Kuchel mit fetten Wachteln verſehen, dgs iſt ja ein Wunder. Dieſen hat er einen freyen Paß durch das tiefe Meer gemachet, daß ſie gar keinen Fuß benetzet, die ſonſt das Kopffwaſchen wohl verdienet, das iſt ja ein Wunder. Neben andern Wundern iſt das folgende nit das geringſte, daß ſie viertzig gantzer Jahre keinen Faden an ihren Kleidern zerriſſen; ja ſo gar ſeynd die Kleider mit ihnen aufgewachſen, das iſt ein groſſes Wunder. O glückſelige Zeiten! Viertzig gantzer Jahre keinen Schneider brauchen, in viertzig Jahren kein Kleid aumeſſen, in viertzig Jahren keinen Knopff einſetzen, in viertzig Jahren kein Bändel anhefften. O wie weit ſeynd unſere Zeiten von dieſen unterſchieden! Jetzt brauchet mancher, oder manche, in einem Jahre viertzig Schneider. Jetzt braucht mancher viertzigerley Modi Schneider. Jetzt braucht manche Modi viertzigerley Materien. Die Kleider Chriſti, in heutiger Verklärung auf dem Berge Thabor, haben geſchienen wie der Schnee, ſicut nix,

das

das war eine Farbe der Unschuld. Aber ietziger Welt-Pracht, und Kleider-Tracht, trägt eine Farbe der Schuld und Ubermuth.

An einem Sonntag in der Fasten predigte ich von dem Todt, und sprach: Wann zwölff Tauben auf einem Tache sitzen, und du ziehlest mit deiner gespannten Flinten oder Rohr auf diese, und schiessest viere herunter, wie viele bleiben sitzen? Der Einfältige sagt: Achte bleiben sitzen; aber der Witzige sagt, daß keine sitzen bleibe, aus Ursachen weil sie, von dem Schuß erschreckt, davon fliegen. Also, wann du aus zwölff Tauben viere herunter schiessest, bleibet keine. Der grimmige Todt mit seinem Pfeil thut nach dem Leben zielen, er scheust den Bogen ab in Eil, und läst mit sich nit spielen. Dieser Zaundürre Schütze schiest die gantze Zeit unter uns Menschen, und fällt iezt da bald dort einer ins Grab. Gleichwohl seynd wir sorg-lose Adams-Kinder so unbedachtsam, daß wir uns nit fürchten. Wir seynd kein Jahr versichert; hat sich wohl Jahr. Wir seynd keines Monats gewiß; hat sich wohl Monat. Wir seynd keine Woche versichert; hat sich wohl Woche. Wir seynd keinen Tag versichert; hat sich wohl Tag. Wir seynd keine Stunde versichert; hat sich wohl Stunde. Wir seynd keinen Augenblick sicher vor dem Pfeil dieses Schützens, und leben dennoch, als müsten wir nit sterben. O GOtt! O GOtt!

An einem Palm-Sontag redete ich also auf der Cantzel: Heute schencke ich euch ein Paar Esel, das ist ja eine ehrliche Schenckung. Der Heil Regulus hat einest, aus einer besessenen Person einen Teuffel ausgetrieben, worüber dieser Höllische Gast also ergrimmet, daß er gleich hat wollen in den Esel des Heil. Reguli fahren; der Esel aber hat alsobald mit dem Fuß ein Creutz auf die Erde gemachet, und solchergestalt den Satan vertrieben. Von diesem Esels-Kopff sollen wir lernen, wie wir, in der Noth, unsere Zuflucht sollen zu GOtt nehmen. In einer Stadt in denen Niederlanden ist ein Wucherer gestorben, welcher, auf keine Weise hat können in geweyhete Erde begraben werden. Derowegen ist beschlossen worden, den Cörper auf einen Esel zu laden, und wo dieser ihn würde hintragen, allda solte sein Begräbniß seyn. Siehe! Der Esel lief schnell-eyfrig dem Galgen zu, und schüttelte daselbsten den verdammten Cörper von seinem Rücken ab. Von diesem Esels-Kopff können wir lernen, wie ab scheulich vor denen Augen GOttes seye das Wuchern. Der Heil. Antonius Paduanus hat einen Esel etliche Tage nit füttern lassen, sondern denselben gantz ausgehungert. Nach etlich verflossenen Tagen trug

trua er dem Eſel ein Futter vor, u. darneben das allerheiligſte Sacrament des Altars; worauf der Eſel, ungeachtet der groſſen Luſt zum Habern, alſobald auf ſeine zwey vordern Füſſe niedergefallen, und dieſen verhüllten GOtt alſo knieude verehret, welches einem Ketzer eine ſattſame Doctrin wegen ſeines Irrthums geweſen. Von dieſem Eſels-Kopff können wir lernen, wie das allerheiligſte Altar-Geheimniß zu verehren ſeye. An dem heutigen Tag befilcht der gebenedeyete JEſus ſeinen Apoſteln, ſie ſollen die Eſelin ſamt dem Füllen ablöſen und zu ihm führen. Dieſe zwey Eſel ſchencke ich euch heute, und von dieſen zweyen Eſels-Köpffen könnet ihr lernen. Was? Das: Gleichwie nicht allein die groſſe Eſelin iſt loß gemachet worden, ſondern auch das kleine Eſelein. Alſo ſollen wir uns frey und ledig machen nit allein von groſſen Sünden, ſondern auch von kleinen läßlichen Sünden; zumalen dieſe kleine Funcken ſeynd, aus welchen groſſe Brunſten entſtehen, und pflegt auch der gerechte Richter ſolche in jener Welt auf das ſchärffſte zu ſtraffen im Fegfeuer.

Am andern Sonntage nach Oſtern predigte ich einſtmals De Paucitate Salvandorum, und ſprach: **Mein! mein! mein!** man macht GOtt gar zu ſchwürig, man macht die Sünde gar zu ſchwehr, man macht den Teuffel gar zu ſchwartz. Mein! mein! mein! Der Himmel iſt nit vor die Gännſe gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nicht gebauet vor die Wölffe. Wölffe ſeynd diejenigen, welche Freß-Tage vor Feſt-Tage halten, und nur die Wampen von Schlampampen abwarten. Der Himmel iſt nicht vor die Gännſe gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nicht gebauet vor die Pfauen. Pfauen ſeynd diejenigen, welche ihr nichtiges Herkommen von der Erdſchrollen vergeſſen, und ſich alſo ſtoltzmüthig übernehmen. Der Himmel iſt nit vor die Gännſe gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nit gebauet vor die Böcke. Böcke ſeynd diejenigen, welche immer nach denen ſtinckenden Wollüſten geilſichtig gemecketzen. Der Himmel iſt nit vor die Gännſe gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nit gebauet vor die Raaben. Raaben ſeynd alle diejenigen, welche ihrem Nechſten das Seinige unrechter Weiſe abſtehlen. Der Himmel iſt nit vor die Gännſe gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nit vor die Bären gebauet. Bären ſeynd alle diejenigen, ſo immer auf der Bärenhaut liegen, und die güldene Zeit mit Müßiggang vertändlen. Der Himmel iſt nit vor die Gännſe gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nit gebauet vor die Hunde. Hunde ſeynd alle diejenigen, welche den Nechſten um das Seine beneiden. Der Himmel iſt nit vor die Gännſe-

gebauet. Das iſt wahr. Er iſt aber auch nicht vor die Gold-Käſer gebauet. Gold-Käſer ſeynd alle diejenigen, welche überhäufftes Silber und Gold beſitzen, und inzwiſchen den armen Lazarum laſſen vor der Thüre Hunger leiden. Der Himmel iſt nit vor die Gänuſe gebauet, das iſt wahr und klar, gantz und gar immerdar, ohne Gefahr, fehlt nit ein Haar, ſondern er iſt gebaut vor die rechten frommen Chriſten, welche Chriſto nachfolgen. Jetzt beſinne dich, wie viele Chriſto nachfolgen? wieviel? Du wirſt ſehen und geſtehen, du wirſt finden und ergründen, du wirſt ſagen und klagen: Pauci, pauci &c. Multi vocati, pauci electi.

Am 4ten Sonntage nach Oſtern redete ich einſtmals alſo de Scandalo, oder von der Aergerniß; Es ſeynd Alte verhanden, es ſeynd Junge verhanden, es ſeynd Gelehrte verhanden, es ſeynd Witzige verhanden, ich zweiffele aber, ob einer aus ihnen weiß, was der Teuffel auf ſeiner Tafel vor einen Confect habe? Semel, Bis, Ter. Des Satans Confect ſeynd Nuß, nemlich Aergernuß. Sie vernehmen eine wunderliche Geſchicht, wie einmal eine Feſtung iſt erobert worden mit Kriegs-Liſt: denn Ars und Mars haben gar offt ihr Geſchäffte mit einader. Der Feind kam in Bauern-Kleidern, mit etlichen Wagen Nuß vor das Thor, und als er unter dem Thor bereits war, ließ er mit allem Fleiß einen Sack mit Nuſſen auffahren; da dann geſchehen, daß die Nuſſen Hauffenweiſe heraus gefallen. Als nun die auf der Wacht ſeyende Soldaten, theils aus Muthwillen, theils aus Hunger, ſich ſtarck auf das Nußaufklauben geleget, haben unterdeſſen die in Bauers-Kleidern verſteckten Soldaten zum Gewehr gegriffen, die Wacht tapfer niedergehauen, und mit dem gleich nachgefolgten Succurs die Feſtung erobert. Bey denen Einwohnern dieſer Feſtung hat man nachhero keine andere Lamentation und Klage gehöret, als nur wegen der Nuß. Und in aller Wahrheit, es werden dereinſtens unzehlig viele in dem hölliſchen Rachen brennen und braten, weil ſie ſo begierig nach Nuß ſind i. e. der Welt ſo groſſe Aergernuß geben.

Am Pfingſt-Feſt predigte ich einmal de Dilectione Dei, und ſprach: Die Heldenmüthige Märtirin und Jungfrau Catharina wird vorgeſtellet mit einem Rad, weil ein Rad eine Abbildung iſt einer Mauth. Alſo iſt es ein Zeichen, ſie habe, Mauth-frey, ihre Jungfräuliche Reinigkeit getragen in das obere Jeruſalem. Die ſtreitbare Heldin und Jungfrau Apollonia wird vorgeſtellet mit einer Zangen, und einem Zahn, iſt ein Zeichen, daß ihr die Zähne allein gewäſſert haben nach dem Himmliſchen,

ſchen, und nit nach dem Irrdiſchen. Die Heil. Barbara wird vorgeſtellet mit einem Thurn, iſt ein Zeichen, daß ſie ihre Jungfräuliche Ehre nicht habe geſchlagen in die Schantz, ſondern im Thurn wohl verwahret. Die Heil. Lucia wird vorgeſtellet mit zweyen Augen auf einer Schalen, iſt ein Zeichen, daß ihr einiger Aug-Apffel ſeye geweſen Jeſus der Heyland. Die Heil. Cæcilia wird gemahlt mit einer Orgel, iſt ein Zeichen, daß ſie die Muſic lieber gehabt als die Muſicanten. Die Heil. Dorothea wird vorgeſtellet mit einem Körbel, iſt ein Zeichen, daß ſie der liebkoſenden Welt allezeit habe ein Körbel gegeben. Die Heil. Agnes wird vorgeſtellet mit einem Lämbel, iſt ein Zeichen, daß ſie gehört hat unter jenen Hirten, der ſich ſelbſt das Lob gibt: Ego ſum paſtor bonus. Aber die fünff weiſen Jungfrauen werden vorgeſtellet, mit fünff brennenden Ampeln, das iſt ein Zeichen, daß keiner in den Himmel komme, es ſeye dann, er bringe Schmiralien mit ſich. Munera, crede mihi, placant homines que, Deoeque, ſpricht der Poet; und GOtt der Herr iſt in dieſem Fall geartet wie ein Kind. Wann man dieſem einen gantzen Sack voller Diamanten und Ducaten vorlegte, beynebens aber auch einen rothen Apffel, ſo wird es das koſtbarſte ausſchlagen, und nach dem rothen Apffel greiffen. Desgleichen iſt GOtt dem Allmächtigen nichts angenehmers als ein rother Apffel, ein rothes Hertze des Menſchen, und in dieſem die entzündete Liebe gegen GOtt.

INNOCENTIUS XIII.

Wann dieſes Gleichniß, welches ihr von einem Kinde gebet, und es hernach auf GOtt appliciret, eine recht ſcharffe Cenſur paſſiren ſolte, mein lieber Pater! würdet ihr gar ſchlecht beſtehen. Jedoch redet vorjetzo nur weiter, mein lieber Pater!

P. ABRAHAM

Am 5ten Sonntag nach Pfingſten redete ich de Avaritia, oder vom Geitz, einſtmals alſo: Chriſtus unſer Herr und Heyland, hat einſtmals einen Waſſerſüchtigen curiret. Ich, unſers Herrn ſein Diener, unterſtehe mich heutiges Tages einen Waſſerſüchtigen zu entwerffen und zu beſchreiben. Erſtlich hat der liebſte Heyland, zu Cana, Waſſer in Wein verkehret; dieſer krancke Tropff aber verwandelt den Wein in Waſſer. Es ſteigt dem ärmen Geſellen der Leib in die Höhe, daß ſchier eiſerne Reiffe von nöthen, dieſes Waſſer-Faß zu binden. Die Füſſe liegen in dem Bette wie zwey fleiſcherne Rühr-Kübel (Butter-Fäſſer) daß

schier, dieselben zu überziehen, Müller-Säcke, an statt derer Strümpffe, dienen müssen. Der Athem gehet, in diesem weiten Gebürge, aus einem so engen Paß, daß ihm schier die Rede verarresliret wird. Dem Adam hat GOtt ausgebürdet, daß er im Schweiß seines Angesichtes solte sein Brod gewinnen. Dieser arme Narr, der Wassersüchtige schwitzet am gantzen Leib, und gewinnet doch kein Brod. Auf Stühlen und Stollen, auf Küsten u. Kasten, siehet man einen gantzen Gläser-Marck mit Medicin angefüllet, worinnen die weissen, die rothen, die blauen, die gelben Wasser fast einen Regenbogen vorstellen, welcher aber einen künfftigen Regen aus denen Augen verkündiget. Auf der Seite sitzet der Doctor mit halb applicirten Hut, wie die Bauren, wann sie Weitzen verkauffen, und füllt bald einen haben Regal-Bogen an mit Recept, Concept, Praecept &c. Dieser elende Wasser-Bürger wird zwar von seinen guten Freunden heimgesucht, denen er aber nichts mehr klaget, als den Durst: Trincken, trincken. Ertappet er einen Krug, so hält er ihn fester als ein Scherg einen Marck-Dieb, setzet ihn an den Mund, und säufft aus, was darinnen, biß auf den Grund. Wann dieser leer ist, so seufftzet er schon wiederum nach einer neue Zeche. Mich wundert, daß er in seiner Wassers-Noth gleichwohl also nach Wasser schreyet; wanns eine Feuers-Noth wäre so giengs noch hin. Er schreyet nur: Trincken, trincken. Er denckt nur ans Trincken, trincken, und seines Durstes ist fast kein Ziel. Ein Egel trinckt biß er voll ist. Ein Bad-Schwamm trinckt, biß er voll ist. Aber dieser, wanns möglich wäre, söffe den gantzen Meer-Hafen zu Messina aus.

Also ist ein Geitziger. Je mehr er hat, je mehr suchet er. Je mehr er sucht, je mehr findet er. Je mehr er findet, je mehr will er. Je mehr er will, je weniger hat er. Je weniger er hat, je mehr will er haben. O elender Tropff!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten predigte ich einmal de Gratitudine, von der Danckbarkeit, und redete also: Ut Re Mi Fa Sol La, La Sol Fa Mi Re Ut, also werden die auf und absteigenden Noten in der Music genennet. Nun ist eine Frage, welche Noten zum öfftersten gesungen werden? Meines Erachtens Sol Mi. Zu Wien, und zweiffels ohne auch anderswo, singet man zum Neuen Jahre, fast bey einen iedweden Haus, und bey einer ieden Hausthüre, und bey einem ieden Hausthür-Herrn und Inwohner, diese zwey Noten, Sol Mi. Denn alsdann, wiewohl es auch öffters im Jahr geschicht, pflegt man viele tausend und tausend

ſend Auszügel herum zum tragen, in welchen ein Kauffmann, ein Schneider, ein Schuſter, Schloſſer, Schmidt ꝛc. ſich beſagter Noten gebrauchet, nemlichen: Herr N. Sol Mir, Frau N. Sol Mir, Ihro Gnaden N. Sol Mir, Ihro Geſtreng Sol Mir, um die verfertigte Arbeit, ſo und ſo viel geben. Dieſe zwey Noten: Sol Mir, ſeynd bey vielen eine überaus abgeſchmackte Muſic. Der allmächtige, allwiſſende, allgütigſte GOtt zeigt auch dem Menſchen nicht nur alle Jahre, Jahr und Monate, Monat und Tag, ein ſolches Auszügel, ſondern faſt alle Stunden, worinnen verzeichnet ſtehen die Gnaden, welche er dem Menſchen erweiſet. Davor Sol Mir der Menſch dancken, ſpricht er. Daß ich ihn nit habe laſſen vom Donner zu todt ſchlagen, wie den Æſculapium, davor Sol Mir &c. Daß ich ihn nicht habe laſſen von der Erde verſchlingen, wie den Torquatum, davor Sol Mir &c. Daß ich ihn nicht habe laſſen von einer Schlangen zu tode beiſſen, wie Oreſtem, davor Sol Mir &c. Daß ich ihm nicht habe laſſen augenblicklich den Hals brechen von ſeinem Feind, davor Sol Mir &c. Daß ich ihn nicht habe laſſen eines jähen Todes ſterben, davor Sol Mir &c. Daß ich ihn habe biß auf dieſe Stunde erhalten, davor Sol Mir der Menſch dancken. Ja in dem Fall iſt faſt derer Gnaden kein Ziel noch Zahl, die wir von GOtt empfangen. Alſo ſollen wir auch unaufhörlich GOtt dancken, und das Deo Gratias zum öfftern wiederholen.

An einem andern Sonntag kam in meiner Predigt dieſes mit vor: Ich möcht gerne wiſſen, wie der hieß, ſo ſich vom Weib nicht narren ließ, ſagt einmal ein einfältiger Gifel. Ein ſolcher muß wiſſen, daß auch viele wackere, ehrliche erbare Weiber gefunden werden. Camillæ, Sibillæ, Sabinæ, Reginæ, Eleonoræ, Theodræ, Brigittæ, Margarithæ, Johannæ, Suſannæ, Joſephæ, Genoſevæ, Mechtildes, Bathildes, und unzehlbar viele dergleichen werden gezehlet, welche als weiſe und weiſſe, welche eheliche und ehrliche, welche holdſelige und gottſelige Weiber reſpectiret und veneriret werden. Auch ſo gar waren deren kein Mangel in dem Alten Teſtamente, dergleichen Debora, dergleichen Sara, dergleichen Judith, dergleichen Abigail, dergleichen Ruth, dergleichen Eſther. Abſonderlich aber wird gerühmet die Rebecca, eine Frau Gemahlin des Iſaacs, eine Frau Mutter des Jacobs, eine Frau Schnur des Abrahams. Von dieſer wird, neben andern denckwürdigen Sachen, auch das aufgezeichnet, daß, wie ſie Elieſer vor des Iſaacs Braut erkläret, er ihr ſehr

kostbare Ohren-Gehänge habe überreichet, samt überaus stattlichen Armbändern. Ambrosius, mit Ambrosio Cyprianus, mit Cypriano Thomas Aquinus, sprechen, daß diese schöne Rebecca seye gewesen eine Figur einer menschlichen Seele, welche ein ieder solle zieren mit schönen Ohren-Gehängen, das ist, mit dem wahren Catholischen Glauben, Fides ex auditu. Es ist aber solcher Geschmuck noch nicht genug vor diese Rebecca, sondern es müssen auch schöne Arm-Bänder dabey seyn, und das sind gute Wercke. Nunmehro will ich Ew. Heiligkeit auch erzehlen, wie ein und andere Passagen aus demjenigen kleinen Tractätgen lauten, welches zum Andencken der grausamen Pest, die Anno 1679. zu Wien gewütet, von mir geschrieben, und Mercks Wien betitelt worden.

INNOCENTIUS XIII.

Gut, mein lieber und ehrlicher Pater! Aber vorhero werdet ihr geruhen mir zu sagen, wie viele Kirchen, Clöster und Capellen, sich wohl in der Stadt Wien und ihren Vorstädten befinden?

P. ABRAHAM.

In der Stadt Stadt Wien, und ihren Vorstädten, zehlete man, vor der Türckischen Belagerung, 55. Gottes-Häuser, Clöster und Capellen; seit dem aber hat sich ihre Zahl vermehret. Anbey versichere ich Ew. Heiligkeit, daß in gantz Teutschland keine Stadt gefunden wird, wo so viele Andacht- und Solennitäten, in Gottes-Häusern sowohl als auf öffentlichen Strassen, gehalten und begangen werden, wie zu Wien.

INNOCENTIUS XIII.

Es ist keine Römisch Catholische Stadt in gantz Teutschland, die der Stadt Wien gleich; und also ist es auch billig, daß sich Wien in der Devotion und Andacht vor allen andern hervor thue. Wie viele Menschen, groß und klein, beyderley Geschlechts, mögen wohl, ungefähr, in der Stadt Wien, und ihren Vorstädten, anzutreffen seyn?

P. ABRAHAM.

Das ist eine Frage, die mir nicht leicht zu beantworten fället. Indessen könnte es doch wohl seyn, daß sich dreymal hundert tausend lebendige Menschen, groß und klein, in Wien befänden.

INNO-

INNOCENTIUS XIII.

Und wie viele tauſend Menſchen ſind damals in der Peſt, Anno 1679. hinweg geraffet worden?

P. ABRAHAM.

Mehr als ſiebzig tauſend ganz gewiß.

INNOCENTIUS XIII.

Nun wohlan! ſo redet dann von eurem Mercks-Wien, ſoviel als ihr immer wollet.

P. ABRAHAM.

Bald Anfangs lautet es in meinem Mercks-Wien alſo: Nicht umſonſt lieſet man das Wort Leben, ruckwärts als Nebel. Kaum daß ein Nebel, dieſer trampiſche Sohn der moraſtigen Erden, gebohren wird, ſo drohen ihm ſchon die Sonnenſtrahlen den Garaus. Alſo hat es eine ganz ähnliche Beſchaffenheit mit unſerem Leben. Vix orimur, morimur. Unſer erſter Lebens-Athem iſt ſchon ein Seufzer zum Todt, und der erſte Augenblick des menſchlichen Lebens fället ſchon unter die Bothmäßigkeit des Knochen-reichen Senſenträgers. Auch der erſte Trunck an der Säug-Ammel bringt das unmündige Kind ſchon zu ſolchem dürren Weltſtürmer. Die hin und her wanckende Wiegen zeiget allbereit die Unbeſtändigkeit des Lebens.

Die Natur-Erfahrne ſchreiben, daß ein Kind, noch in Mutter-Leib eingeſchranckter, nicht anders liege und das Maul hencke, als wie ein Melancoliſcher. Damit zeiget dieſer winzige Lebens-Scolar ſchon an, daß er deſſenthalben in dieſem neun-monatlichen Arreſt pfnotte, weil ſein erſt erworbenes Leben ſchon eine Vigil des Todtes.

Wann ein Weib von ihrer Leibes-Bürde loß, mit glücklicher Geneſung Kinds-Mutter wird, und das Haus mit einem neu-gebohrnen Söhnlein erfreuet, ſo frohlocket nicht allein die ſolcher Laſt entbürdet gewordene, ſondern pflegt auch andere zu dieſem Freuden-Feſt, welches insgemein das Kindel-Mahl genennet wird, höflich einzuladen, bey dem dann die Frau Ober-Gevatterin, die Frau Neben-Gevatterin, die Frau Geſpillin, die Frau Geſpanin, die Frau Baim, die Frau Schwiegerin, die Frau Nachbarin, mit gewöhnlichen Geſchmuck, und Apriliſchen Aufzug ganz Freuden-voll erſcheinen, und nach ihrer angebohrnen Wohlredenheit, die hierzu gehörigen Glückwünſchungen, dem Gebrauch gemäß, ablegen.

Wann

Wann dann nun die ſüſſen Speiſen, die verzuckerten Trachten, die Cryſtallinnen Spitzen, die ſchleckerigen Poſſen und Biſſen, den völligen Sturm erleiden, und die verguldeten Kandeln, ſamt dem Zemetfähigen Wein-Datzen den völligen Calop herum tantzen, ſo fangen die Zungen an, etwas beredter zu werden, und ohne allem Zweiffel gantz lieb-volle Diſcurſe von dem neu gebohrnen Engerle (Engelgen) einzumengen. Die erſte ſagt; Vielleicht wird aus dem Kind ein vornehmer Doctor werden, der, vermittelſt ſeiner Wiſſenſchafft, zu hohen Ehren ſteiget. Denn ein halb Pfund Kunſt ſolle mehr gelten, als ein Centner Gunſt. Und gleichwie Salomon zu ſeinem Welt-kündigen Tempel-Gebäude lauter abgerichtete und polirte Steine hat genommen: alſo ſollen zu vornehmen Aemtern lauter abgerichtete und polite Leute befördert werden. Die andere ſagt: Vielleicht wird aus dieſem Kind ein Geiſtlicher, und mit der Zeit ein vornehmer Prælat, wegen ſeines vollkommenen Wandels, und rühmlicher Erfahrenheit, ſo meiſtens darzu erfordert wird. Die dritte ſagt: Vielleicht wird aus dieſem Kinde ein tapferer Soldat werden, der folgends wegen braver Courage, und nicht wegen bravirender Lagi, zu einer Hauptmanns-Stelle wird gelangen. Denn in ſolchem Triumph-Spiel ſolle Spadi in höherm Preiß ſeyn, als Denari, wodurch mancher zu einem Haupt wird, der einen ſchlechten Kopff hat. Die vierdte ſagt: Vielleicht wird aus dieſem Kind ein vornehmer Handelsmann werden, der die Waare und die Wahrheit mit gleicher Elle wird ausmeſſen, bey welchem auch nicht, wie zuweilen pfleget zu geſchehn, Taffet in dem Gewölb, und Säuen-Bänder im Gewiſſen anzutreffen. Die andern reden wiederum anders, und beginnt eine iede, in dem Fall ein halb gewachſene Sibylla zu ſeyn. Doch geſellen ſie gantz vernünfftig allezeit hinzu das Wörtlein vielleicht, indem alles Abſehen derer Menſchen mit dieſem Ringe verſiegelt wird, ausgenommen das Sterben. Und daferne ſich eine ſolte ſo Vernunfft-loß hören laſſen, ſprechende: Vielleicht wird dieſes Kind auch dereinſtens ſterben, ſolcher ſchriebe ich unverzüglich, mit einer groſſen Fractur-Feder, den Titel einer Läppin.

O Menſch! Laß dirs geſagt ſeyn, laß dirs geklagt ſeyn, ſchreye es aus, und ſchreib es aus, alles, allen, allenthalben: Es muß geſtorben ſeyn, nicht

nicht vielleicht, ſondern gewiß. **Wann ſterben**, iſt nicht gewiß, **wie ſterben**, iſt nicht gewiß, **wo ſterben**, iſt nicht gewiß; aber **Sterben, Sterben, Sterben** iſt gewiß. Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Freytag folgt der Samſtag, auf das dreye folgt das viere, auf die Blüte folgt die Frucht, auf den Faſching (Faſtnacht) folgt die Faſten, das iſt gewiß, auf das Leben folgt der Todt, Sterben iſt gewiß.

Leben und Glaß, wie bald bricht das,
Leben und Graß, wie bald verwelckt das,
Leben und ein Haas, wie bald verlaufft das.

Klopff mir bey leibe nicht, wann ich dir werde folgende Worte vor der Thüre ſingen: **Heute roth, morgen todt, heute Ihr Gnaden, morgen gnad dir GOtt, heut Ihr Durchleucht, morgen eine todte Leich, heut allen ein Troſt, morgen tröſt ihn GOtt, heut koſtbar, morgen ein Todten-Bahr, heut Hui, morgen Pfuy.** In dem Hohenliede Salomonis muß die Braut gar einen manierlichen Verweiß, oder ſoll ich ſagen eine Unterweiſung anhören, indem ſie, wie folget, angeſpracht wird: *Si ignoras te, o pulcherrima inter mulieres, abi poſt veſtigia gregum*, Cant. 1, 7. **Kennſt dich ſelbſt nicht, du ſchönſte unter denen Weibern, ſo tritt herfür, und gehe nach denen Fußſtapffen der Vieh-Heerde.** Wie iſt es möglich, daß iemand eine Copey ſeiner Nüchterkeit könne entworffener abſehen in denen Fußpfaden derer ſtrauchlenden Vieh-Heerden? Gar wohl iſt es möglich. Gehe zur heiſſen Sommer-Zeit, da die Landſtraſſen, aller Gafft loß, mit Staub gantz verhüllt, und folge einer Heerde Ochſen nach, die man etwa in der Menge aus Ungarn treibt, wie dann beobachtet worden, daß in einem Jahre, von dannen auf die achtzig tauſend nach Teutſchland abgeführet worden, ſo wirſt du hinter ihnen den aufgewühlten Staub, wie eine trockene Wolck, ſehen empor ſteigen. Si ignoras te, abi poſt veſtigia gregum, wann demnach dich nicht recht kenneſt, ſo gehe hinter ſolcher Heerde, alsdann wirſt du, wann die Augen mit lauter Staub angefüllet ſeynd, erſt recht ſehen wer du biſt. *Pulvis es, & in pulverem reverteris*, **du biſt halt Staub und Aſchen, und wirſt wiederum zu Staub und Aſchen werden.** Deswegen ſolle billig alles ungezihmende Feuer bey dir erlöſchen, wann du an Aſchen gedenckeſt.

Lieber gehe mit mir, ich will dich, nach deinem Wunſch, in ferne Lande begleiten. Es kützelt dich doch, glaub ich, auch der unruhige Vorwitz, etwas neues zu ſehen. Nimm aber mit dir einen Stecken: denn es

wird von nöthen seyn, über manchen Graben zu springen, oder soll ich sagen über manches Grab. Erstlich verfügen wir uns nach **Rom**, welche Stadt ein Gestad alles Vorwitzes dich geduncken wird. Absonderlich kan sie sich rühmen, daß sie die vornehmste Fischer-Herberg der gantzen Welt seye. Allda seynd nicht allein die Schlüssel zur Himmels-Porten anzutreffen, sondern es stehet auch die Thüre offen zu allen Raritæten. Unter andern laß dir zeigen den grossen Käyser Trajanum, der allda begraben. Alsdann so mache dich hurtig wieder auf den Weg, und reise nach der berühmten Stad **Mayland**, allwo, von rechtswegen, lauter hochwitzige Leute solten wachsen, weil vor diesem am selbigen Ort Käyser Friderich Salz gesäet. Dort melde dich an gehörigen Ort, so werden sie dir unbeschwehrt weisen, wo Käyser Valentinianus begraben lieget.

INNOCENTIUS XIII.

Ihr nennet Rom ein Gestad alles Vorwitzes, i. e. aller Curiositæten, und sie ist es. Ihr sprecht, Rom könne sich rühmen die vornehmste Fischer-Herberg in der gantzen Welt zu seyn, und das ist wahr. Denn es giebt daselbst vortreffliche Fischer, worunter der Pabst, als der Nachfolger des Heil. Petri, iedesmal selbst begriffen. Die Netze derer Fischer zu Rom aber seynd fast in der gantzen Welt, Tag und Nacht ausgestellet. So offt man aber nachsiehet, was vor Fische eingegangen seynd, so sind es Frantzösische Fische, Spanische Fische, Portugiesische Fische, Englische Fische, Schottländische Fische, Irrländische Fische, Brabantische Fische, Flandrische Fische, Pohlnische und Littauische Fische, Teutsche Fische, Ungarische Fische, Griechische Fische, Venetianische Fische, Florentinische Fische, Parmesanische Fische, Mayländische Fische, Modenesische Fische, Mantuanische Fische, Piemontische und Savoyische Fische, Schweitzerische Fische, Neapolitanische Fische, Sicilianische Fische, Ost- und West-Indianische Fische, Chinesische Fische ꝛc. Gedencket nunmehro mein lieber Pater! wie herrlich die Römer bey allen diesen schönen Fischen leben, und wie vortrefflich sie ihre Tafeln damit besetzen können.

P. ABRAHAM.

Prosit ihr Herren Römer! GOtt geseane euch die Mahlzeit, ihr Herren in Rom, groß und klein! Wohl bekomme es euch! Ich gönne es euch.

INNO.

INNOCENTIUS XIII.

Ihr sprecht auch, mein lieber Pater! es seyen zu Rom die Schlüssel zur Himmels-Porten anzutreffen. Deswegen heisse ich euch einen recht schönen Pater. Denn Rom prætendiret die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle zu besitzen, und es ist nur Schade, daß euch, eure Liebkosung, nicht mit einem Cardinals-Hut, oder doch zum wenigsten mit einem Bistum belohnet worden. Jedoch weiter mein lieber Pater!

P. ABRAHAM.

Ich nenne annoch verschiedene Orte, allwo die Gräber grosser und berühmter Männer anzutreffen, und spreche alsdann: **Was hast du gesehen?** Antwort:

Omnes morimur, ich hab gesehen, daß es muß gestorben seyn. Ich hab gesehen, daß der Todt ein Fischer, der nicht allein kleine Schneider-Fischel ziehet, sondern auch grosse Wahlfische. Ich hab gesehen, daß der Todt ein Mader, der mit seiner Sensen nicht allein abmähet die niedrige Klee, sondern auch das hochwachsende Graß. Ich hab gesehen, daß der Todt ein Gärtner, der nicht allein die auf Erden kriechenden Violen abbrocket, sondern auch die hinaufsteigenden Rittersporen. Ich hab gesehen, daß der Todt ein Spieler, und zwar ein unartiger, indem er kegelt und nit wieder aufsetzet, und nicht allein sticht nach dem Bauren, sondern auch nach dem König. Ich hab gesehen, daß der Todt ein Donnerkeil, der nit allein trifft die durchsüchtige Stroh-Hütten, sondern auch die Durchlauchtigsten Häuser derer Monarchen. Ich hab gesehen, daß eine guldene Crone und eine Schmeer-Kappen, ein Scepter und eine Holtz-Hacken, ein Purpur und ein Joppen, bey dem Todt eines Gewichts und eines Gesichts seynd. Ich hab gesehen die Leiber, und nit die Leiber, ich will sagen die Cörper, nit die Cörper, ich will sagen die Beiner, nit die Beiner, ich will sagen den Staub, nit den Staub, ich will sagen ich hab gesehen das Nichts derer gecrönten Käyser und Monarchen. Ich hab gesehen, daß wann ich die dürren Beine derer hohen Käyser wolte in einem Mörsel zerstossen, und mit Mischung wenigen Wassers eine Massa daraus dalcken, es so wenig ausmachen würde, daß man kaum damit verstopffen könnte, das aufgesperrte Maul der höhnischen Michal, dazumal, als sie ihren Herrn den David ausgelachet. So ein nichts werden alle Menschen. Ich hab endlich gesehen, daß es muß gestorben seyn, und unser Alles aus einem puren Nichts bestehet.

Bald darauf rede ich von der Peſt zu Wien und ſage: Erſtlich hat der Todt ſeinen Anfang genommen in der *Leopold*-Stadt, die, vor etlichen Jahren, wegen ihrer ſchlimmen Einwohner, die Judenſtadt genannt ward, und allborten, eine lange Zeit her, iedoch auf eine ſparſame Manier, die Menſchen verzehret. Nachgehends iſt ſolche Seuche über die Donau, oder vielmehr über den Arm der Donau in die andere Vorſtadt geſchlichen, und hat es anfänglich das Anſehen gehabt, als getraue ſich der Todt nicht hinein in die Reſidentz-Stadt, ſondern wolle ſich mit denen Vorſtädten befriedigen; wie er dann dieſelbe um und um ziemlich verwüſtet, iedoch ſolchergeſtalten, daß mehreſten Theils die unſaubern Winckel von dieſem Ubel angegriffen, und nur gemeiner Pöbel, wie auch das ſchlimme Lotter-Geſindel, von welchem keine Stadt befreyet, dem Todt unter die Senſen gerathen, daß alſo nicht ohne Frevel die Rede gegangen, der Todt nähme nur die Spreyer hinweg, durchſuche die Bettler-Säcke, und wolle ſeinen Hunger mit gemeinem Geſindel-Brod in denen Vorſtädten ſtillen, hätten demnach gar vermuthlich, die Herren-Häuſer u. reicher Leute Luſt-Wohnungen, die Salve Guardi gegen ihn erhalten. Holla! ſagte der Todt. Damit ihr gleichwohl ſehet und wiſſet, daß mir keine Feſtung zu ſtarck, und ſolte ſie auch verſehen ſeyn mit Paſteyen, die ſo hoch, wie der Dietzberg in Kärndten, die Stöckel in der Steyermarck, der Chaſteiner in Saltzburg, der Caravancas in Bayern, der Laberberg in Schweitzerland, der Richtelberg in Böhmen, der Callenberg in Oeſterreich ꝛc. Und ſolte ſie auch umgeben ſeyn mit einem Graben, der dem groſſen Oceano könnte Waſſer leyhen; ſo will ich, ungeachtet alles deſſen, die Stadt erobern; welches dann leider! geſchehen iſt im Julio, und hat ſolcher Todt faſt mitten im Auguſt das öffentliche Plündern und Rauben recht gewaltig und grauſam vorgenommen.

Zu denen Zeiten Cæſaris Dictatoris hat zu Rom ein Ochs geredet. Zu denen Zeiten des Propheten Bileams hat eine Eſelin geredet. Zu denen Zeiten des Käyſers Mauritii hat ein metalines Bildniß geredet. Zu denen Zeiten Tarquinii ſuperbi hat ein Hund geredet. Zu denen Zeiten Bedæ haben die Steine geredet. Bey der Zeit zu Wien aber, weil bald an dieſer Ecke ein Krancker lehnte, auf der andern Seite ein Sterbender ſeufftzete, etliche Schritte beſſer hin ein Todter lage, und die Cörper, auf öf-

fentlichen

ſentlichen Wegen, auch denen Fuhrleuten den Paß verſetzeten, auf ſolche Weiſe ſage ich, haben zu Wien die Gaſſen geredet, und männigl. ſo gleichſam zur Buß und Poenitentz ermahnet: Auf! auf! ihr ſündigen Menſchen! Die Art iſt ſchon an den Baum geſetzet, der Zorn GOttes iſt vor der Thüre, die Stimme des Allerhöchſten wird euch beruffen zur Ewigkeit, der Heil. Erz-Engel Michael hält ſchon die Waage, eure Wercke hierdurch zu beurtheilen. Auf! auf! und thut die wenigen Tage und Stunden, ſo euch noch übrig, der Buſſe ſchencken. Denn dieſe iſt allein der Schwamm, der eure Sünden kan abwaſchen. Dieſe iſt allein das Feuer, welches euren Schuld-Brief kan verbrennen; dieſe iſt allein der Aſt, an dem ihr auch noch vor dem Fall der ewigen Verdammniß könnet erhalten. Buß-Zähren, glaubet, daß ſie ſeynd das Scheidewaſſer, welches noch die Ketten kan zertrennen, mit denen ihr an die Dienſtbarkeit des böſen Feindes angefeſſelt ſeyd. Die reuenden Hertzklopffer, haltet es vor gewiß, können noch die euch verſperrte Himmels-Thüre einſchlagen. Die inbrünſtigen Seufftzer, trauet wohl, ſeynd noch die Muſic, die GOttes Zorn können lindern. Auf! auf! bereitet euch zu der Reiſe, in die Ewigkeit, damit es etwas weniges iſt, wo ihr das Zeitliche Leben müſſet daran wagen, und ihr nicht zugleich auch das ewige verſchertzet. Auf! auf! beyneben auch ihr unſchuldigen Menſchen! Es iſt alſo in dem geheimen Rath des Allerhöchſten beſchloſſen, daß, ob ihr zwar, durch einen Chriſtlichen Wandel, den Zorn GOttes nicht aufgehaltet, gleichwohl Viele aus euch müſſen denen Unſchuldigen das Geleite geben in die Ewigkeit. Reiniget euch demnach auch von dem kleinen Macul, ohne welchem wir elenden Adams-Kinder kaum leben können, damit ihr der zeitlichen Straffe entgehet möget. Auf dieſe Weiſe redeten zu einem ieden alle Gaſſen, Straſſen; und das Pflaſter, ſo man mit Füſſen trate, erinnerte alle, daß ſie ein Pflaſter über ihre Gewiſſens-Wunden, unverweilt ſuchen ſolten. Es war auch in der That mit Verwunderung zu ſehen, daß die Leute häuffig denen GOttes-Häuſern zugeeilt, mit naſſen Augen denen Beicht-Vätern zu Füſſen gefallen, und ſich alſo zu dem Todt bereitet; wie dann deren viele hundert kaum den Altar und Kirche verlaſſen, daß ſie ſchon in der Ruckkehr nach Hauſe von der Hand GOttes berühret

worden, dergeſtalt, daß die Beule und Tipel an dem Leibe aufgefahren. Ja viele ſind bereits vor denen Beichtſtühlen urplötzlich niedergefallen, daß man ſie, halb todt, zur Thüre hinaus geſchleifft. Etliche, bey denen noch ein Funcken von einer Curagi (Courage) ſich blicken lieſſe, traten auf öffentlicher Gaſſen zuſammen, iedoch mit verſtopfften Naßlöchern, und geräucherten Schnupfftüchern, erzehlten aber einander nicht mehr, nach altem Gebrauch, was etwa der Courier aus dem Reiche, noch was die Zeitung von Madrit mit ſich bringe; ſondern es war das traurige Reden von dem gegenwärtigen Elende, und wann ſie, nach abgekürtzten Discurs, einander beurlaubten, ſind ihnen die Augen übergegangen, eben als propheizeveten ſie ſich ſelber, daß ſie den dritten Tag einander nicht mehr ſehen würden. Die Wirths-Häuſer ſeynd ſonſten Einkehr derer Freuden, auch zuweilen derer Freyheiten. Denn es iſt nicht ohne Geheimniß, daß, wie die ſeligſte Jungfrau, mit dem Joſeph, nacher Bethlehem gekommen, ſie in einem übelbedeckten Stall die Herberge nehmen müſſen. Non enim erat eis locus in diverſorio, Luc. 7. Es war kein Platz mehr vor ſie in dem Wirths-Hauſe; und iſt wohl wahr, daß der gütigſte GOtt keinen Raum findet in ſolchen Häuſern, bißweilen, weil ſich allda alle Sünden und alles Ubel einlogiren. Daß von einem Lambel ein Schwein, von einem Adler ein Raab, von einem Roß ein Bock komme, iſt kein ſo gar groſſes Wunder. Denn die öfftere Erfahrniß machet uns dergleichen Begebenheiten nicht ſeltſam. Wem iſt unbewuſt, daß zuweilen ſich einer beym weiſſen Lambel Sauvoll trinckt, beym guldenen Adler ein Galgenvogel, beym rothen Rößlein ein geiler Bock wird. Wundere dich deſſen nicht: denn wann Bachus einheitzt, ſo ſetzet ſich Venus hinter den Ofen. Wirths-Häuſer, mit einem Wort, ſeynd Freuden-Häuſer, und wird dem Pfeiffer ſeine aufblaſende Arbeit an keinem Ort mehr bezahlt, als in dieſen. Auch alle Spielleute und Poſſen-Crämer thun hierinnen ihre Waare verſilbern; aber der Zeit in dem Volckreichen Wien hat man das klägliche Widerſpiel erfahren, und iſt mancher Kellner mehr beſchäfftiget geweſen in Aufzeichnung nicht der Zeche, ſondern derer Zecher, die er des Morgens hinter oder vor der Thüre todt gefunden. Ja man ſchleppte gar offt den Gaſt und den Gaſtgeber heraus auf den Todten-Wagen. Der Boden, ſo vorhero, wegen ſteten Tantzens, muſte mit Waſſer beſprenget werden, wurde nachmals mit Zähren benetzet. So hatten auch die Wirthe nicht nöthig die Gläſer auszuſchwencken, ſondern es thäte mehr nöthig, daß die Glaß-zerbrechlichen Menſchen ſich wegen ihres Lebens abmatteten. An

ſtatt

ſtatt des vielfältigen Juchzens ſchöpffte man tiefe Seufftzer, und war mehr, o Veränderung! von Weinen als Wein zu ſehen. Es gienacn die Leute auf der Gaſſen ſowohl Hertz- als Red-loß daher, und ihre entfärbten Angeſichter, waren gar ſcheinbare Zeiger, wie das inwendige Uhrwerck beſchaffen ſeye. Vielmals auf der Gaſſen ware die Anſprach: GOTT grüſſe dich Bruder! Lebeſt du auch noch? deme ſolcher mit Ja geantwortet, und beynebens mit halb-gebrochenen Worten folgendes hinzugeſetzet: Ja ich lebe noch, aber mein Vater, meine Mutter, meine Schweſter ſeynd mir geſtorben; worüber das Valete die Stimme verſchlagen, dergeſtalt, daß die thränenden Augen den Platz gantz alleine behalten.

Viele groſſe Städte ſind, wie ſolches die Hiſtorie bezeuget, öffters durch die Peſt verwüſtet und in die äuſſerſte Noth geſetzet worden. Wer aber Anno 1679. in der Wienſtadt, in dem Monat September noch gelebet hat, der muß es hoch betheuren, daß es allen Mahlern unmöglich ſcheinet, ſolches Elend zu entwerffen; allermaſſen der Todt ſo gewütet, daß vielen vorgekommen, ob ſeye der allgemeine Epilogus und Weltſchluß verhanden. Es findet ſich nit eine eintzige Gaſſen noch Gäſſel, deren doch ſo viele in dieſer Volckreichen Reſidenz-Stadt, welche des Todtes Grimm nicht hätte ausgeſtanden. In denen Herren-Gaſſen hat der Todt geherrſchet. In der Klagerſtraſſen iſt der Todt nicht klug geweſen, ſondern verſchwenderiſch. In der Bognergaſſen hat der Todt ſeinen Bogen ziemlich abgeſchoſſen. In der Singerſtraſſen hat der Todt vielen das Requiem geſungen. In der Schülerſtraſſen hat der Todt keine Vacanz geſetzet. In der Riemerſtraſſen hat der Todt, aus fremden Häuten, Riemen geſchnitten. In der Himmelportgaſſen hat manchen geſchickt der Todt in den Himmel, oder darneben hin. In der Johannes Gaſſen iſt der Todt Johannes in eodem geweſen. Auf dem hohen Marckt hat der Todt viele erniedriget. Auf dem Fiſchmarckt hat der Todt keinen Faſttag gehabt. Auf dem Neuenmarckt hat der Todt keinem nichts neues gemachet. Auf dem alten Fleiſchmarckt hat der Todt auch ſeine Fleiſchbanck gehabt. Auf dem Graben hat der Todt nichts als eingegraben. Auf dem Juden-Platz hat der Todt ziemlich geſchächert. Den Sauwinckel hat der Todt ziemlich geſaubert. Bey denen zwölff Apoſteln hat der Todt einen Iſcarioth abgegeben. In dem Judengäßl hat der Todt keinen Sabbat gehalten. In dem Färbergäßl hat der Todt denen meiſten die bleiche Todten-Farbe angeſtrichen. In beyden Schenckerſtraſſen hat der Todt nicht vielen das

Leben

leben aufhöret. In der Lande-Crone hat der Todt den Scepter geführet. Auf der Fischerstainen seynd dem Todt viele in das Netze gerathen. In der Waldeshuren hat der Todt einen Burggrafen vertretten ꝛc. In Summa, es ist keine Gassen noch Strassen, ob auch ihre Namen, gleich lange noch nicht, alle hier beygesetzt, sowohl in Wien, als in ihren grossen weiten Vorstätten, welche der rasende Todt nicht hätte durchstrichen. Man sahe den ganzen Monat um Wien, und in Wien nichts als Todte tragen, Todte führen, Todt schiessen, Todte begraben. Ja so weit brachte das Elend, daß weil derer Bedienten hierzu eine grosse Anzahl erfordert wurde, diese bedrängte Stadt genöthiget worden, mit öffentlichen Trommelschlag, etliche Wochen hindurch Todtenführer und Todtengräber zu werben, und hat solche Trommel einen so traurigen Hall von sich gegeben, daß hierdurch männiglich bestürzt worden, daheren auf tausend gemeinen Leuten, zu solcher Dienst-Verrichtung, sich kaum einer eingefunden, den man doch mit überhäuften Gelde besolden müßte, weshalb alle Winckel, Thürne, Stockhäuser und Armhäuser, in denen nicht wenig gefangen sitzen, emsig durchsuchet worden, und die, so ohne das durch gerichtliches Urtheil ihrer Unthaten wegen des Leben verwircket hatten, zu solchen Diensten angetrungen; wovon aber der meiste Theil aus denen eisernen Banden des Hutlochs unter die Sensen des Todtes gerathen.

Ich rede von verschiedenen Ständen, nemlich von dem Stand der Frauenzimmers und derer Manns-Personen, von dem Stand derer Geistlichen und Weltlichen, von dem Stand derer Gelehrten und Soldaten, von dem Stand derer Armen und Reichen, und spreche unter andere: Ey sage der unböflische Todt, ich hab dem Reichen nicht gelevet, ich hab ihm nicht gelebt, ich bin seiner nicht gewahrt. Wer Demuth siehet bey dem Mann, wer Aufrichtigkeit sucht bey dem Juden, wer Fastnacht suchet bey dem Weiß, der suchet auch bey mir Reichen. Nicht ein Pfund nicht ein halbes Pfund, nicht einen Vierting, nicht ein Loth, nicht ein halb Loth, nicht ein Quintlein Reichen ist unter meiner Waare anzutreffen, sondern ich mache es wie die ungeberdigen Kellerknaben den nächsten Weg, die nicht allein die groben und gemeinen Kreutzerscheiben einsacken, sondern auch die durchstichtigen. Also raube ich, aber höflicher als sie, nehme ich aus dem Weg nicht allein die unsauern, rohsigen, knollichten Kuchel-Diern, sondern auch die glatten Polier-Katzen, und ist mir eine ernehrt wie eine geschmückt, allein auch den Unterscheid nicht des Kuchl-Besens und Stall-Besens. Wie ist gleich eine Hahne oder Chri-

stina,

Hans, mit gilt gleich eine Monica oder Veronica, mit gilt gleich eine Anna oder Susanna, mit gilt gleich eine Brigitta oder Margaritha, mit gilt gleich ein Lamb oder Krampf, ohne Respect. Wer es nicht glauben will, der verfüge sich nacher Wien, und nehme allda ausführlichen Bericht ein.

Nicht allein ungeformte Gesichter, Aegyptische Larven, schröckliche Mißgeburten der Natur, sind zu Wien in die Gruben und Gräber geworffen worden, sondern auch schöne Gestalten, um welcher willen man offt, ganz unbedachtsamer Weiß, zu einem Götzendiener worden. Als man in allen Gassen die todten Cörper hat angetroffen, ist nur offt zu sehen gewesen, wie die kostbaren Kleider herab gefetzet, wie die silbernen Schnuren hinaus gehangen, wie die verbundelten Haar Zierathen gezeiget worden. Und weil die todten Cörper durch besondere Leute, welche man die Giftknechte nennte, mußten aus denen Cammern gezogen werden: alle hat nur offt solcher Verrissen das under Gesind alle gezierde der kostbare Kleidung entzogen, und ist die Seide so gemein worden, daß mancher solcher Trosbub seine Catharinische Nasen an den Taffet gewischt. Es ist zwar nicht zu laugnen, daß nicht solche tödtliche Seuche ohne allem Unterschied habe gewütet, aber doch hat mehrentheils dieses Uebel das weibliche Geschlecht verfolgt, aus Ursachen, weil solches der Furcht, und übermäßigen Einbildungen mehr unterworffen als das männliche, und ja keinem verborgen ist, was Wunderfachen die excessive Einbildung anrichtet. Der heilige Damascenus bezeuget, daß zu seiner Zeit eine Frau frey glücklich genesen und Kindermutter worden: das Kind aber war am ganzen Leib ganz haaricht und pelicht als habe ihm der Vater seine rauche Haut gelieben. Solches nun ist von nichts anders herkommen, als weil die Mutter das Bildniß des heil. Johannis, mit einer Camel-Haut bekleidet, in der Schlaf-Cammer gehabt, dessen offteres Anschauen ihr solche Einbildung verursachet ꝛc.

Wegen der Schröckens-und der excessiven Einbildung haben viele tausend junge Weibsbilder, allhier zu Wien, das Leben von der Welt genommen. Zuweilen geschahe es, daß eine, in ihrem Kleider-Kasten, die Haar-Bänder zusammen raumte, welche sie etwa von diesem oder jenem vertrauten Gesellen umsonst erwerben. Als sie aber das Klappern und Schnellen einer Wagens vernommen, und sie der enorme Dunst an die Fenster getrieben, da ist sie des traurigen Todten-Wagens ansichtig worden, und darüber also erbleicht, daß den Augenblick die Pest an dem Leibe angegeben, worüber sie die Natur-Farbe, Lebhaftigkeit und Lust-

Eine

lere bey ſeite ſchiebet, ſchwartze Maſchen um die Hände gebunden, und den Weg zum Lauretb, nachgehends zur Ewigkeit genommen. O wie manche Eltern thäten offt ihre Gedancken abmahlen, und verkürtzten ihren Schlaff, in Berathſchlagung, wie ſie etwa möchten ihre erwachſenen Töchter nach Wunſch verſorgen, indem ſie vielleicht ſchon an ihnen erfahren haben, daß ſie beſondere Maſchen am Roſenkrantz antragen, bey denen offt mehr Verdacht als Andacht; und es iſt gar nichts neues, daß offt Ellen-lange Bändel ꝛc. Claffter lange Liebe nach ſich ziehen. O lieben Eltern eine gute Nacht! Schlafft fein wohl! Machet euch mit übermäſſiger Phantaſeyen von Heurathe-Stifftungen eurer Töchter, es wird ſich bald ein braver Geſelle einfinden, der ſie freyen wird. Dieſer iſt der Tod, welcher dann in der Wahrheit nicht nur hundert, nicht nur tauſend, ſondern viele tauſend junge Mägdlein ſtatt der Braut-Betten in die Todten-Grube geworffen.

Ich muß bekennen, daß bald kein kleineres Gäſſel allhier zu Wien als das Jungfern-Gäſſel. Aus deme aber folget nicht, daß ſolche Ellen-Zahl ſolle geringe ſeyn; ſondern es iſt glaublich, daß wir auch die heil. Ursula, ſamt ihrer weiſſen Armee, könnten zehlen, und findet man annoch viele adeliche und unadeliche Töchter, bey denen Zucht und Ehrbarkeit das beſte Kleinod, und die ſilberweiſſe Ehre der beſte Schatz, nicht weniger viele ehrbare Matronen, die auch Tugend halber, der Römiſchen Lucretia nicht viel nachgeben. Weil aber noch wenig Gärten ſeynd gefunden worden, in denen nicht auch unnütze Brenn-Neſſel aufgewachſen, und auch das beſte Wein-Faß trübes Bodenſätzer hält, ja mans ſo gar dem Himmel nicht verargwöhnen kan, daß nicht lauter gute Engel darinnen geweſen ſeynd, was iſts dann Wunder, daß manche Haupt-Stadt nicht frey iſt von gar zu freyen Leuten? Und kan nicht geläugnet werden, daß nicht Zucht-loſe Schlimpfſäcke, und verführende Höll-Teufel in Wien anzutreffen geweſen, die aber der emſige Todt meiſterlich auf die Seite geraumt; und iſt nur dieſes zu bedauren, daß in einer Gruben manche Tugendvolle Jungfrau muß auf der Seiten eines ſolchen garſtigen Miſt-Hammels verfaulen.

Moyſes, nachdem er von dem Berge Sinai herab geſtiegen, fande nicht ohne abſonderliche Gemüths-Beſtürtzung, daß ſeinem Volck der Wirbel (Schwindel) in den Kopff gerathen, indem die Mannsleuthen ein gulденes Kalb vor den wahren GOtt angebetet. O Ochſenköpffe! Wie kans euch doch einfallen, daß ein Kalb euer Gott ſolle ſeyn? dahero der Eyfer-volle Mann GOtt alsbald die ſteinerne Tafeln zertrümmert, und

und auf ſolche Weiſe der erſte geweſen, der die Zehen Gebote gebrochen, nachgehends aber auch das guldene Kalb ganz zu Aſchen verbrennet. Wann ich ware gegenwärtig geweſen, ſo hätte ich dem heiligen Mann ganz ohnpaßlich eingeredet, er ſolte das güldene Kalb nicht zwar dem Fleiſchhacker, wohl aber dem Münzmeiſter einhändigen, damit er baares Geld daraus prackte, wovon denen armen Leuten könnte Beyhülffe geleiſtet werden; es iſt ja immer Schade, daß ſolches koſtbare Metall in unnutzbare Aſchen ſolle gebracht werden. Moyſes aber hatte hierinnen ein weit anderes Einſehen als ich einfältiger Tropff, und verbrannte darum das guldene Kalb zu Aſchen, damit die unbeſonnenen Tölpern ſehen ſolten, was für, bethöret, hätten angebetet.

Kommt her ihr Welt-Affen! ihr Geſichter Narren! ihr Vernunft-Genieſſen! Geht mit mir an unterſchiedene Orte zu Wien, allwo groſſe Gruben mit vielen tauſend todten Cörpern angefüllet. Schaut ein wenig derjenige, was ihr habt angebetet, vor dem ihr ſo viel Hälffige Complimenten geſchnitten, dem ihr geſchmeichelt wie die Egyptiſchen Katzen im Brauch haben, mit dem ihr in die Luſt-Oerter gefahren, und allda, in der kühlen Grotta, bey dem klaren Waſſer, ein trübes Gewiſſen davon getragen, die ihr offt mit rothen Röcken und Kleidern verſehen, und darvor das Weiſſe ausgezogen. Schaut diejenige, die euch um Schauf und Schlauf, um Ruhe und Ruhe, um Wiſſen und Gewiſſen gebracht. Gehet her, ſchauet recht in die Gruben, darinnen viele tauſend liegen. Dort liegt dieſelbe, die dich mit ihrer gekrauſten Haarlocken gleichſam bezaubert. Jetzt ſeynd dieſelben Lauſſlauden nicht mehr werth der Bieſem-Schachtel einverleibet, ſondern vor Aas und Eyter picken ſie zuſammen, wie der erhärtete Fürwitz-Pembſel. Siehe dort liegt diejenige, die mit ihren magneriſchen Augen dein Hertz angezogen, deren Klarheit du über Diamanten erhoben. Nunmehro ſtehen ſelbe in dem Kopff verlöſchter (ſehe auf) und ſeynd nichts als angebrüte Warm-Neſter. Siehe, weg mit dem Schnupfftüchel von der Naſen, damit du beſſe beſſer kennſt ſehen diejenige, deren Naſen in denen Wannen dich offt zu einem Gold-Käfer haben. Gehet weiter mit mir! Da iſt eine andere Gruben, darinnen vier tauſend Menſchen nicht anders liegen als wie das eingeſchlagene Wildpret in dem Faß, mit dem Unterſcheid, daß an ſtatt des Saltzes der ungeſchickte Kalch darzu gebrauchet werden. Siehe dorten liegt dieſelbe, deren rothe Lefftzen dir mehr als Zuckercandel geweſen. Nunmehro hat der ungeſchickte Kalch dieſelben Lecker-Biſſen verzehret, daß entzogt die Zähne herver blicken,

wie einem murrenden Hund an der Kette. Kommt herzu, ſchaut dasjenige was euch entſetzet, was euch bezaubert, was euch bethöret, was euch verruckt, was euch ergötzet, was euch erfreuet. Jetzt iſt alles ein ſtinckende Aaßhauſen, ein Hauffen Aaß, eine Verſammlung des Kothes, ein Läger lauter Würme, ein gräßliches Todten-Beyn, eine Zuſammenrottirung des Unflaths. Nehmt ein einiges Theil deß dicke Geſtancke mit euch nach Hauſe, und betrachtet, was das iſt, um ein ſchönes Pferd, ewig leiden, ewig! o ewig! Gedancke, wie manchem ſolchem ſtinckenden Grindkäpgel um das Hertze iſt, der in deinen Armen gelegen, und nun anderen leidet in dem höllischen Pechſtrudel. O, was würde nicht vor eine Hur ſtracks eine ſolche elende Creatur, ſo ihr auch würde ein Auge verſchaffet werden? Aber es iſt umſonſt, ewig, ewig, ewig, o ewig! ewig! ewig! immer ewig, nimmer, nimmer heraus auf ewig, immer darinnen auf ewig.

Ich kan auch nicht umhin zu ſagen, ſondern muß gleichmäßig bekennen, wie daß der Todt auch derer Eiß-grauen Haare nicht verſchonet habe, und ſowohl nach der Todtenbahre geriſſen, als nach dem Jungfern Bänd, folglich zwischen denen glatten Stirnen und runtzlichten Geſichtern einigen Unterſcheid ſpühren laſſen; ja, daß ſo gar 70. 80. 90. ja weit hundertjährige Mütterle mit ſolchem vergiftetem Pfeil getroffen worden; maſſen freylich weit mehr junge manbare Töchterle, gnug deren haben müſſen den Todten-Tantz bäpffen. Indeſſen hat es Peſtilentzen gegeben, darinnen allein die Männer und keine Weiber getödtet worden, ja ſind einige geweſen, womit allein gewiſſe Nationen ſind angeſteckt worden, wie dann in Babel einsmals eine Peſtilentz geweſen, dadurch allein die Chaldäer umkommen, nicht aber die Aſſyrier, Franzoſen und Italiäner, ob ſie gleich offt eben in ſelbiger Stadt geſtanden. In dem Occidentaliſchen Indien iſt ein Geſchlecht der Peſt, welche allein die Indianer aus dem Wege raumet, und aller andern Völcker verſchonet. In der Belagerung der Stadt Troja, als auch allda die Peſt grauſete, ſind allein die Cadaveren von derſelben angefochten worden, derer andern faſt wenig ꝛc.

Was ſonſt noch das fräuliche Geſchlecht betrifft, welches in Wien ſo heftig von der Peſt angegriffen worden, ſo ſpreche ich: O wie viele arme Leopſtinnen ſeynd nicht auf Befelch ihrer Herrſchafft, zum Beſten einzunehmen, auf den Marckt gegangen, vor dem nechſten Kranken und blinden Schweiß Geſellet aber alſo erſchrocken, daß ſie nachmals die Vi-[illegible] in dem Korb, die Peſt aber an dem Leibe mit nach Hauſe getragen.

Ja wolte wünſchen, die jungen Töchter! die hätten eine ſolche Furcht und Schrecken gefaſt an der Sünde, wie euch die Welt einjaget, ſo würden ſie weit beſſer vor dem gerechtesten Richter beſtanden ſeyn. Hoffe aber, der gütigſte GOtt, deſſen Wille ſeine Macht, ſein Ziel, ſeine Zahl, ſein Gewicht hält, werde eure Schwachheit und ſündlichen Willen bewogen haben, zu einem Abſcheu und Verachtung, deren du auch, liebſter Leſer! mit einem Troſt ſie GOtt, und *Requiſcant in pace*, wollſt gedenken.

Von denen Reichen, welche der Todt durch die Welt hinweg gerafft, redet ich alſo:

Mortuus eſt autem dives, Luc. 16.

Fort, fort du reicher Bauren-Geſell,
Mit deiner Müng und Lare.
Es iſt nicht beſtändig deine Stell,
Du gehörſt in meine Kagge.
Was helffen die Muſcipia,
Und guldene Anſcipia,
Du muſt doch alles verlaſſen.
Denn ſterben müſſen alle Leut,
In dem Spiel gilts nicht paſſen.

O ihr elenden Simpl! ihr thut ſchaben und graben, ihr thut ſcharren und kratzen, ihr thut treiben und reiben, ihr thut ſpringen und tanzen, ihr thut trauren und weinen, nur umb Geld, nur wegen des Geldes. Ihr wacht nicht gerne, ihr eſſet nicht gerne, ihr ſchlaffet nicht gerne wegen des Geldes. Daher ſtehen euch die Augen im Kopffe wie zwey bohle Nuß-ſchalen. Die Wangen ſind erblicht, wie ein alter pergamentener Ehr-brief. Die Hände ſind euch geſtrumt wie ein abgeſtochener Schwal-ben-Neſt. Eure Beine ſind nur mit der Haut überzogen, wie eine alte Gamaſchen-Trummel. O ihr elenden Narren. Dieſen Fluch-Brief gibt euch der Heyland ſelbſten: *Væ vobis, qui modo ridetis, quia lugebitis.* Wann ihr nur halben Theil thätet ſo viel leiden wegen GOtt, was ihr ausſtehet wegen des Schand-vollen und Schad-vollen Mammons, ſo würdet ihr in der Ewigkeit etwas gleich ſeyn einem Pachomio oder Pachomia. Aber ihr elenden Geld-Schaben, Geld-Raben, müſſet ſamt aller eurer Mühe und Arbeit noch darzu ewig brennen. Und da andere Welt-Bür-ger gleichwohl erſt nach gelegter Laſt und Gall am Hellen jauchtzen, ſo

mißt: Ihr ſchon allhier Hof- und Schrannen-übertragen, und alsdann in jener Welt das ewige Weh! ausrufen. Ihr Vernunftloſen Geld-Kälber! Wem ſammlet ihr? Wem ſcharret ihr? Gebet daſſelbige Geld, mit welchem ihr ſo leichtſinnig bißhero den Himmel einfrahmen, mit dem ihr bißhero Himmel des Armen Schooß zu einer Schatz-Cammer machen, mit dem ihr bißhero Pforten eurer Sinnen, wie mit einem Schwamm auswiſchen, ſtaunt auch zum letztenmal an mit halb verblaßten Augen daſſelbe Geld, weshalben ihr die Gebote GOttes, die Gebote der Kirchen, die Gebote der Natur habt übertretten. Bringet auch daſſelbe Geld an mit wegen ihr den Hölliſchen und Teufliſchen bald beleidiget. Gebet daſſelbe kommt itzt in die Hände eines laſterhaften Esels, eines unvernünftigen Viehes, eines Weinſüchtigen Schelmen, und eure Seele ſteiget hinunter in das ewige Feuer. o Ewigkeit!

Mancher Reicher hat ohne Zweifel, bey reifen Verſtande, und vollkommener Vernunft, ſein Teſtament und letzten Willen gar ordentlich und unklaglich verfaßt, unter andern auch darein vermenget gebeten, weil daß ſein Leib ſolle mit gebührender leichen-Pracht, in Begleitung unterſchiedener Ordens-Leuthen, mit brennenden Kertzen und Fackeln, samt andern anmuthigen Trauer-Pomp zum Grabe getragen werden. Wenn aber itzgiers unſer Verhaben den Kirch-Gang nimmet, und der Menſchen Will und Ziel nicht ſtehen im Rathſam, folgern: alſo hat auch die itzte Zeit manchem Reichen einen Riegel geſchloſſen, daß er deſſelbe zu ſeinem gemeinſchten Zweck nicht gelanget, ſondern, an ſtatt ſeiner Leich-Begängniß, iſt er von hier heraußführt Todaſte Bettlern aus dem Zimmer geſchleifet worden, und etwa hinter einem Zaun, oder unter einer übelbedeckten Wagenſchupfen, oder in einem engen Garten-Winckel, wo Schwammen und Schnecken-Gewürg das beſte Gewächſe ſind, eingeſcharret und eingegraben worden. Laſſe es aber geſchehen! Verſcharre der Leib auch in einem Garten-Winckel, wann nur die Seele in dem Paradeiß. Begrabe der Mahen-Saft auch unter einem Holder-Baum, wann nur die Seele leht bey JEſu, der da ein Baum des Lebens iſt. Laß es denen Würmern ſo, daß ſie auch hohen Cedern-Bäumen verderben unter einem Buſchhauſen, wann nur die Seele mit dem heiligen Job GOtt ſpricht.

Da, wo ich von denen Gelehrten rede, welche der Todt durch die Poſt zu Wien hinweg graffirt, lautet es unter andern alſo: Wie wenig heilſamer Spruch laſſen mich die Lateiner an! So mehr ich lehr! ſtrecket

Schwester der Luft, verstehe ich nicht Lateinisch, und weiß daher nicht, was Respect vor ein Thier ist. Respect und Despect liegen bey mir in einem Schubfach, und stehet einer dem andern gantz gleich. Mein Vater, der ein redlicher Kerl, Gelitten, und meine Mutter, die Gnade, war eine fromme Frau, Gelitten, haben mich, zu Erfahrung dieser Wahrheit nichts lernen lassen, und daher kommt es, daß ich so gar mit denen Lateinischen Wörtern nicht weiß umzugehen. Es hat mich zwar der allerhöchste GOtt selbst unterrichtet, ich finde aber, daß meine Studien weit eine andere Art zu seyn haben. Denn in meiner Grammatica ist Mater Generis Communis. In meinem System hat das Verbum Vivo auf der Welt keinen Infinitivum. In meiner Dialectica macht man allein den Syllogismum über Barbara. In meiner Theologie ist das Stehlen erlaubt. In meiner Jurisprudenz ist der Todtschlag allezeit recht und billig. In meiner Medicin ist das heilsamste Recipe, daß man dem Patienten das Maul mit der Erden zuhalte. Ja, ob ich denn alle andere gehalten, daß derohalben gegen die Gelehrte in dieser Welt keinen Respect, und mache ihnen folglich nicht Reverence, sondern nehme Cartesium, Marnixum, Platonem, Sokratem, Hieronymum, Zwingerum, andreinander, übereinander, durcheinander. Wer es nicht glauben will, der laß sich von denen Bäumen eines bessern belehren.

Es gienge mit der hohen Schule die Stadt Salamanca in Spanien, die Stadt Padua in Welschland, die Stadt Prag in Böhmen, die Stadt Leyden in Frankreich, die Stadt Salzburg, und viele andere mehr auf dem Erd-Boden. Aber sonderlich fehlet sich allerseits die Hauptstadt Wien in Oesterreich, welche bereits in die hundert und neunzig Jahren eine solche berühmte Schul gewest, aus welcher bißhero so viele ansehnliche Männer hervor gegangen. Denn weil der Bäcker seine Kuchlerey allhier erlernet, weiß nicht weniger auch die Welt-weyhere Wirthschafft ihren Ort anzunehmen. Die Kürschner, als welche sich mit denen Pelzen nicht viel nach ersterer Wirthschafft, [illegible] Lehrer aber Hufschlager werden, einen Mahler, einen Musicum, einen Tanzmeister hervor bringen, welche weiter nichts als [illegible] Alcoran. Wir aber, die wir glauben an Christum, der mit seinem Blute unter denen Dornhecken und Lehrern gelitten, im Tempel zu Jerusalem, die wir verehren die gecreutzigte Apostel, die vier Kirchenlehrer ꝛc.

werden

[illegible] mit einer auch der Lehre, in Erwegung, daß dieselbe ein brillanter Artzt, der vielen das Leben durch seine Kunst giebet, und manchem so einen Handel in der Jugend wehret. Dannenhero prangt sich ein grosser Theil der Weltweisheit allhier in Rom, allwo offentlich die Gelehrten in hohen Ehren stehen; weil dann die Grammatica das Mahl auch vor dem Mundum setzt.

Aber der unbändige Todt hat nicht einen geringen Schaden gestiftet in unsern Gebiethen, und ist wohl traurig zu sehen gewesen, wie die Todtengräber auch bey den Doctor-Häusern die Thüren gesprenget, und hat man also manchem Gelehrten neben einer Gesellschaft aufgelauret. Sollte es so aber nicht schon mahl eine solche Gesellschaft angerichtet haben? Julius Cæsar, Antonius Pius, Hadrianus, Carolus Magnus, Albertus Austriacus, und andere hohe Monarchen haben die gelehrten Leute mit absonderlichen Privilegiis und Freyheiten begnadet. Es hat ihnen aber niemand die Freyheit vor dem Todt ertheilet. Das haben wir absonderlich allhier zu Rom erfahren, indem wir nicht ohne Mitleyden wahrgenommen, daß ein Gelehrter jemahl als ein anderer in die Gruben geworffen worden, und die Todtengräber samt denen Schiffknechten unter einer Decke müssen verstecken. Ja es ist nicht ein Tag vorbey gegangen, an welchem nicht viel Gelehrten in der Todten-Zahl sind gefunden worden, und hat beynahe der Todt einen gar schlimmen Politicum abgegeben.

INNOCENTIUS XIII.

Wohlan es sey genug, mein lieber Leser! dann es ist Zeit, daß ich mich auch einmal zu meiner Historie kehre. Inzwischen ist so viel gewiß, daß eine Stadt und Land nichts klägliches und erbärmliches haben kan, als eine Pest, sonderlich darum, weil sich nicht eine Mutter vor ihrem lieben Kinde, schalt es die Pest am Halse hat, und die Kinder ihre Mütter, in diesem Fall, vor ihren Eltern scheuen, und dieser vor jenen fliehen als vor der Hölle selbsten, wann mir andere erlaubt ist, mich dieser Red- und Art zu bedienen.

Was mich nun betrift, mein lieber Leser! so bin ich aus einer Familie entsprossen, welche unter denen allerältesten und allervornehmsten zu Rom einen ziemlichen Platz innen hat. Solche wird genennet von Conti oder Di Conti. Sie hat schon im vierten Secule, nach der Geburt Christi, natürlicher Güter und Herrschafften in Italien besessen. Ja unter [illegible] Innocentio Romano hat einer aus Geschlechte Julio Antonio

und Octavia, auf welche Weiſe ich mit dem Julio Cæſare verwandt ſeyn möchte.

P. ABRAHAM.

Woferne dieſes wäre, ſolte man meynen, daß lauter Soldaten und brave Kriegs-Helden in dem Geblüte derer von Comitibus hätten ſtecken, und daraus hervor kommen müſſen.

INNOCENTIUS XIII.

Es geſchiehet ja vielmals, daß ſo gar zwey aus dem Leibe einer Mutter, und von einem Vater hergekommene Brüder, dem Gemüthe und der Meinung nach, ganz unterſchieden ſind. Einer wird ein Kriegs-Held, und der andere ein frommer Prælat, Geiſtlicher oder Mönch. Der eine iſt mit nichts beſchäfftiget als mit Commandirung einer Armée, oder eines Regiments, mit Blutvergieſſen, Feldſchlachten, Belagerungen, Stürmen ꝛc. dergeſtalt, daß er den Degen faſt Tag und Nacht führet, da ſich mitlerweile der andere beſtändig mit dem Breviario und dem Roſenkantz träget. Wie könnte man nun dem Hauſe von Conti zumuthen, daß es darum lauter Kriegs-Helden hervor bringen ſolte, weil es vor 1800. Jahren mit dem Julio Cæſare verwandt geweſen. Genug aber, daß ſich zu allen Zeiten, von vielen hundert Jahren her, viele wackere Officiers, und dann nicht wenig heilige und fromme Männer in unſerm Geſchlechte befunden.

Unter vielen andern groſſen Männern, aus unſerm Geſchlechte, welche weltliche Chargen bekleidet, befindet ſich Gregorius, ein Burgermeiſter zu Rom, der Anno 800. gelebet. Deſſen Sohn Prolamnus, war Fürſt zu Tuſculo. Dieſer hatte wiederum zwey Söhne. Von dem Aelteſten ſind die Grafen von Tuſculo und St. Euſtachio hergekommen, welche ausgeſtorben. Der Jüngere Theodorus iſt ebenfalls Burgermeiſter in Rom geweſen, und von dieſem kommet das noch jetztblühende Geſchlechte von Conti her. Mit dem heil. Euſtachio muß das Haus von Conti ebenfalls verwandt ſeyn. Denn man ſagt, daß dieſer groſſe und heilige Mann aus dem Geſchlechte Julia Anicia oder Octavia herſtamme. Ja es ſollen faſt die meiſten Biſchöffe der alten Chriſtlichen Kirchen von der Contiſchen Familie hergekommen ſeyn.

P. ABRAHAM.

Ew. Heiligkeit erlauben mir zu ſagen, daß wann man, in der Unter-

ſuchung des Alterthums einer berühmten Familie allzuweit gehet, und abſolute auf deren erſten Urſprung hinauf ſteigen will, die Ungewißheit immer gröſſer wird, und es fallen unendliche Schwierigkeiten zu überwinden vor. Darum halte ich vor das Beſte, daß man nicht über 600. Jahre durchgrüble. Hat ſich da ein groſſer Mann gefunden von welchem der Adel eines Geſchlechts hergeleitet werden kan, iſt es ſchon mehr als zu viel. Das übrige iſt alles umſonſt, und ich würde die Familie Ew. Heiligkeit eben ſo hoch halten, im Fall einer von ihren Vorfahren, zu denen Zeiten Julii Cæſaris, annoch ein Schmidt geweſen wäre, und diejenigen Dolche geſchmiedet hätte, womit das Hertze Julii Cæſaris von ſeinen Mördern durchbohret worden, als da Sie prætendiren mit dieſem Römiſchen Helden und Regenten in wircklicher Verwandtſchafft zu ſtehen.

INNOCENTIUS XIII.

Es iſt wahr genug, mein lieber Pater! was ihr ſaget, und wer allzuweit gienge, müſte allerdings endlich Leute in ſeinem Geſchlechte finden, die zu dem gemeinen Hauffen gehörten, folglich aber mehr zur Verdunckelung des Geſchlechts dienecten, als daß ſie deſſen Glantz vermehren ſolten. Jedoch nein, wo dencke ich hin? Es müſte dennoch zur Ehre eines Hauſes gereichen, wann es nach hundert, oder zweyhundert, aufgewieſenen groſſen Männern, endlich einen alten Stamm-Vater anträffe, der vor zwey tauſend Jahren hinter dem Pflug herſpatzieret wäre, weil die Richtigkeit des Alterthums, in einem Geſchlechte, eben ſo viel Zierde machet, als der Adel ſelbſt. Derohalben will ich noch etwas mehr von meinen Vorfahren reden.

Der Glantz und die Herrlichkeit des Hauſes Conti iſt auch daher abzunehmen, daß die Conti beſtändige Præfecti der Päbſtlichen Capelle, und des ſogenannten Sacri Hoſpitii ſind, und ſolche Bedienung als ein Erb-Amt beſitzen, ja daß ſie eine groſſe Anzahl Cardinale aus ihrem Geſchlechte aufweiſen können, und daß 17. von ihnen den Päbſtlichen Stuhl beſeſſen, worunter ſich Sanctus Pelagius und Sanctus Leo befunden.

P. ABRAHAM.

Siebzehn Päbſte aus einem einigen Hauſe, das iſt zu viel, und das Haus Conti hat folglich accurat den 161ten Theil zu dem Beſitz des heiligen Stuhls zu Rom fourniret, weil in allem, von St. Petro an, biß auf Ew. Heiligkeit inclusivè 207. Päbſte acherrſchet haben; wann anders diejenigen, ſo bißweilen als Gegen-Päbſte erwehlet worden, auch mit auf der

Liſte

Laſſe paſſiren. Ich hoffe demnach Ew. Heiligkeit werden geruhen, die Päbſte inſgeſamt zu nennen, ſo die Römiſch-Catholiſche Kirche von dem Contiſchen Geblüte erhalten.

INNOCENTIUS XIII.

Dieſe Päbſte ſind: Pelagius II. der von Anno 577. biß 590. und alſo 12. Jahre auf dem Päbſtlichen Stuhl geſeſſen. Adrianus I. welcher bald biß zu Ende des achten Seculi den Römiſchen Stuhl bekleidet. Leo III. ein Nachfolger des vorigen, hat zu Ende des achten, und Anfang des 9ten Seculi regieret. Adrianus III. war nur ein Jahr und etliche Monate Pabſt. Er ſolle ein hertzhaffter Mann geweſen ſeyn, und, wie einige vergeben, gleich zu Anfang ſeiner Regierung geordnet haben, daß hinführo die Electiones, und das Volck zu Rom die Wahl des Pabſts unverhindert und frey verrichten, und nicht gehalten ſeyn ſolten, um die Beſtätigung derſelben bey denen Käyſern Anſuchung zu thun. Nichtweniger iſt Sergius III. welcher auch aus der Contiſchen Familie entſproſſen, ein hefftiger Pabſt geweſen. Weiter ſtammte Pabſt Johannes XI. aus eben dem Hauſe ab. Ingleichen Johannes XII. Ferner Benedictus VII. und VIII. unter welchen jener zu Ottonis II. und III. Zeiten den Römiſchen Stuhl beſeſſen; und Heinrich den Bäyern gerne nach Ottonis II. Todt auf dem Käyſerlichen Thron geſehen hätte; dieſer aber von Anno 1012. biß 1024. regieret hat. Unmittelbar vor Benedicto VIII. war Johannes XIX. Pabſt, welcher gleichfalls aus dem Hauſe Conti entſprungen. Nach einiger Meynung ſolle zu dieſes Johannis XIX. Zeiten das Cardinals-Collegium ſeinen Anfang genommen haben. Ebenermaſſen waren Benedictus IX. und Benedictus X. aus dem Hauſe Conti. Wie nicht weniger Pabſt Victor V. ſonſt Octavianus, welcher von Anno 1160. biß 1164. regieret. Inſonderheit iſt Innocentius III. ein berühmter Pabſt aus der Contiſchen Familie zu erachten. Er iſt ſonſt Lotharius von Agnania genennet worden, ohne Zweiffel, weil er von der Linie derer Conti di Segni und Agnania abgeſtammet. Achtzehn Jahre, nemlich von 1198. biß 1216. hat er auf dem Päbſtlichen Stuhl geſeſſen, und wird in der Hiſtorie als ein gelehrter, wachſamer, ſtandhaffter und löblicher Pabſt geprieſen, indem er alle Kräffte angeſpannet, die Chriſtenheit wider die Türcken, Saracenen und Mohren zu ſchützen zu helffen, der Hoheit des Römiſchen Stuhls, in Ausübung derſelben Teutſchen Käyſer, im geringſten nichts vergeben wollen, die Waldenſer verfolget, unter ſchiedene geiſtliche Orden, worunter die Franciſcaner und

Dominicaner die vornehmſten, aeſtifftet, und Anno 1215. zu Rom das Late-
ranſiſche Concilium, vornemlich wegen gedachter Waldenſer, gehalten.
Gregorius IX. war Pabſts Innocentii III. Brudern Sohn. Er ſaß von
1227. biß 1241. in welcher Zeit er bald mit innerlichen Unruhen, bald mit
Käyſer Friderico II. bald aber mit denen Creutz-Zügen ſich viel zu ſchaffen
machte. So war auch Pabſt Alexander IV. aus dem Hauſe Conti; und
ich meines Orts bin der 17te Pabſt aus dem Geſchlechte derer von Conti.

P. ABRAHAM.

Bey ſobewandten Sachen muß das Geſchlechte derer von Conti ei-
nen gewaltigen Reichthum beſitzen, weil es, von einer Zeit zur andern Päb-
ſte aus der Familie gehabt, die capable genug geweſen es zu bereichern und
empor zu heben.

INNOCENTIUS XIII.

Ehedem iſt das Haus von Conti in der That ſehr reich geweſen, ſeit
150. Jahren aber ſehr herunter gekommen, dergeſtalt, daß ihme nicht
als 4000. Species-Thaler jährliches Einkommen übrig geblieben, wan-
nenhero die, ſo zu dem Hauſe gehöret, höchſt nöthig gehabt, Chargen und
Bedienungen zu ſuchen.

P. ABRAHAM.

Wo iſt aber aller Reichthum hingekommen?

INNOCENTIUS XIII.

Pracht und Ueppigkeit, worinnen viele Römiſche anſehnliche Familien
es immer einander zuvor gethan haben, und noch zuvor thun, haben al-
len Reichthum des Contiſchen Hauſes verſchlungen.

Das Contiſche Haus hatte ſich eigentlich in drey Zweige ausgetheilet, und es waren Conti di Segni und Agnani verhanden, Conti di Carpinetto und Conti Tuſculani. Die zwey erſtern Zweige ſeynd ausgegangen, der dritte und letzte aber iſt die, biß auf den heutigen Tag, übergebliebene Linie.

Clemens VIII. Römiſcher Pabſt, verfiel Anno 1598. mit dem Hertzog von Modena in einen Krieg, wegen des Hertzogthums Ferrara. Da diente mein Groß-Vater, Lotharius Conti, Herr von Poli und Piatica, dem Pabſt als Obriſter über ein Regiment, und nach geſchloſſenen Frieden, muſte er des Hertzogs von Modena älteſten Printzen, Alphonſum, als eine Geiſſel, in ſeine Verwahrung nehmen. Dieſer Pabſt machte ihn auch zu ſeinem

ſeinem Staats-Rath und zum Hertzog von Poli. Er wurde, wie wohl er nicht geiſtlichen Standes war, als Päbſtlicher Nuncius nach Teutſchland geſendet, bey dem Käyſer und denen Ständen eine Hülffe wider die Türcken auszuwircken. Er war mit Raymundo Farneſio, Hertzog von Parma und Piacenza, Anno 1591. in Franckreich bekannt worden. Von dieſem wurde er, in wichtigen Angelegenheiten, als Geſandter nach Spanien geſchicket. Als aber der Hertzog von Parma und Piacenza geſtorben, ſetzte man ihn, ſo lange der Erb-Prinz unmündig geweſen, zum Gouverneur in beyden Hertzogthümern. Nach dieſem gieng er wieder nach Rom, und erhielte vom Pabſt Urbano dem VIII. das Amt eines Conſiliarii a latere, in welcher Function er Anno 1625. geſtorben. Seine erſte Gemahlin hieß Clarica Urſina, des Marggrafen zu Lamentana Tochter, und mit dieſer zeugte er einen Sohn, Torquatum Conti, der nachmals Hertzog von Guadagnuolo wurde. Mit der zweyten Gemahlin, Julia Urſina von Bomarzo, zeugte er folgende Söhne: Appium, Ottonem, Bernhardum, Carolum, Andream, meinen Vater, Carolum II. Hertzog zu Poli und Guadagnuolo, Johannem Nicolaum, und Innocentium.

Es waren alſo von meinem Groß Vater 9. Söhne verhanden, nemlich einer von der erſten, und acht von der andern Gemahlin. Der erſte, Torquatus, hat ſich wohl verſuchet, und iſt in Dienſten Käyſers Ferdinandi II. Obriſt-Lieutenant unter einem Regiment des Wallenſteins geweſen. Hernach iſt er Obriſter, und dann General worden, hat auch wider die Schweden, in dieſer Qualität, fechten helffen, da er in dem Mecklenburgiſchen und in Pommern geſtanden. Er hätte die Anlandung, oder doch das weiter Avanciren, des Königs von Schweden verhindern können, indem er verſchiedene wichtige Päſſe beſetzt gehabt. Allein Fortuna leitete den Guſtavum Adolphum bey der Hand, und mein Vetter muſte ſich retiriren. Bald hernach ward er auch von dem Krebs an der Bruſt attaquiret, wannenhero er nach Wien gieng, ſeine Dimiſſion verlangte, und ſie erhielte. Jedoch damit der Käyſer zeigen möchte, wie hoch er die treuen Dienſte meines Vetters ſchätzete, vermehrte er das Contiſche Wappen mit etlichen Fahnen und Canonen, da ſolches bißher in einem weiß- und ſchwartzgewürffelten Adler im güldenen Felde, welches Wappen die Conti noch ietzo führen, beſtanden. Er begab ſich nach dieſem wieder in Italien, worauf ihn der Pabſt zum General der Armée des Kirchen-Staats machete. Er verehlichte ſich mit einer Marggräfin aus dem Hauſe Saſſatello, hielt ſich zu Ferrara auf, und ſtarb daſelbſt Anno 1636. ohne Erben.

Appius Conti, der älteſte Sohn meines Groß-Vaters von der zweyten Gemahlin, ward, bey Lebzeiten ſeines Vaters, der Prinz von St. Georgien genennet. Er diente dem Hauſe Parma, im Felde ſowohl als in Geſandtſchafften, ſonderlich am Päbſtlichen Hofe. Endlich wurde er Ober-Stallmeiſter zu Parma. Allein der Todt raubete ihm ſeine Gemahlin, eine Gräfin von San Vitale, ingleichen die Töchter, ſo er mit ihr gezeuget gehabt. Darauf entſchlug er ſich der Welt, trat ſeinem Bruder Carolo II. als meinem Vater, die Hertzogthümer Poli und Guadagnuolo, nebſt dem Erb-Amte über das S. Hoſpitium ab. Er ließ ſich ordentlich zum Prieſter weyhen, und lebte in aller Stille biß an ſein Ende, welches im Jahr 1666. erfolget iſt.

Otto Conti, der andere Sohn meines Groß-Vaters aus der zweyten Ehe, entzog ſich gleich in ſeiner Jugend, der Welt und weltlichen Dingen. Anfangs nahm er den Ritter-Orden von Malta an. Allein er legte denſelben auch wieder ab, und begab ſich in den Orden derer Jeſuiten. In dieſem brachte er es, durch ſeine Studia, und andere Verdienſte ſo hoch, daß ihn der Pabſt Alexander VII. zum Examinatore derer Biſchöffe beſtellete.

Bernhardus Conti, der dritte Sohn meines Groß-Vaters aus der zweyten Ehe, hat ſich auch dem geiſtlichen Stande gewiedmet, und iſt Abt zu Montecello geweſen. Er ſtarb im Jahr 1640. Carolus Conti, der vierte Sohn meines Groß-Vaters iſt Anno 1621. zu Wien geſtorben, da er ſich um Käyſerliche Dienſte beworben. Andreas Conti, der fünffte Sohn meines Groß-Vaters aus der zweyten Ehe, iſt ebenfalls in den geiſtlichen Stand getreten, und, gleichwie ſein Bruder Bernhardus, Abt zu Montecello geweſen.

Carolus II. Conti, Hertzog zu Poli und Guadagnuolo, der ſechſte Sohn meines Groß-Vaters aus der zweyten Ehe, war mein Vater, der mich mit ſeiner Gemahlin Iſabella, einer gebohrnen Hertzogin von Muti, unter andern Kindern mehr, erzeuget hat. In ſeiner Jugend begab er ſich in den Krieg. Nachgehends aber ergriffe er das Hof-Leben, und er iſt auch bey der Königin Chriſtina von Schweden, einige Jahre Ober-Hofmeiſter geweſen; welche ihn iedoch ſeiner Dienſte wieder erließ, weil er den Marggrafen del Monte, der aus Schweden zurücke gekommen, den Titel der Excellenz nicht geben wollen.

Johannes Nicolaus Conti, der ſiebende Sohn meines Groß-Vaters aus der zweyten Ehe, iſt am Päbſtlichen Hofe alle Stuffen durch-

durchgegangen, Vice-Legat zu Avignon; Stadthalter in der Marck von Ancona, Gouverneur in Rom, und endlich Cardinal Imperial worden. Ja es hat nicht viel gefehlet, daß er nicht, durch Vorſchub der Königin Chriſtinæ von Schweden, gar auf den Päbſtlichen Thron geſtiegen.

Innocentius Conti, der achte Sohn meines Groß-Vaters aus der zweyten Ehe, begab ſich, als ſein Vater Anno 1635 geſtorben, nach Teutſchland, ward erſtlich Rittmeiſter über eine Käyſerliche Compagnie Curaſſiere, hernach Obriſt-Lieutenant und Obriſter über ein Regiment zu Fuß; endlich aber Käyſerlicher General und Cämmerer. Man hat auch ſein Blut in Käyſerlichen Dienſten wircklich flieſſen ſehen, ſonderlich bey der Belagerung der Stadt Iglau, in Mähren, allwo er gefährlich bleſſiret worden. Er befande ſich zu Prag, als die Schweden die Kleine Seite einnahmen, und hat vieles darzu contribuiret, daß die Alt-Stadt annoch erhalten worden. Hernach iſt, unter ſeiner Direction, weil er ein guter Ingenieur geweſen, die Stadt Prag auf das beſte befeſtiget worden. Vom Päbſt Innocentio X. wurde er, Anno 1652. nach Italien beruffen, und zum General-Lieutenant des Römiſchen Kirchen-Staats ernennet. Weil er nun, nach dieſes Päbſts Todt, die Stadt Ferrara, bey erledigten Stuhl zu Rom, wider den Anſchlag des Hertzogs von Modena erhielte, wurde er nicht nur daſelbſt Gouverneur, ſondern Päbſt Alexander VII. beſtätigte ihn auch in ſeinem Generalat. Nachdem er, mit Erlaubniß dieſes Päbſts, der Republic Venedig, Anno 1660. eine Zeitlang wider die Türcken gedienet hatte, und wieder nach Rom gekommen war, iſt er zu Anfang des 1680ten Jahres daſelbſt geſtorben.

P. ABRAHAM.

Woher mag es doch gekommen ſeyn, daß die aus dem Hauſe Conti ihr Glücke immerfort in Dienſten des Käyſers geſuchet?

INNOCENTIUS XIII.

Sie ſucheten darum ihr Glücke in Käyſerlichen Dienſten, weil ſich verſchiedene andere Italiäner in ſolchen befanden, die bereits ihr Glücke ziemlich weit poſſiret, anſehnliche Generale waren, und andern Landsleuten auch fortheliffen kunnten. Hiernechſt kunnten ſich die aus dem Hauſe Conti, beſondere Hoffnung zu Bedienungen und Beförderungen im Käyſerl. Dienſten machen, weil einer aus unſerm Hauſe, vom Käyſer Heinrich, den Titel als Conte del Imperio empfangen, nachdem derſelbe

ſich,

ſich, in Franckreich, wider den Tyrannen Conſtantin gebrauchen laſſen; und ſo glücklich geweſen, daß er denſelben biß aufs Haupt geſchlagen.

Ich meines Orts trat an das Licht der Welt den 15ten May 1655. Meine Gebuhrt ereignete ſich in Rom, und bey der Tauffe ward ich Michael Angelus genennet. Man widmete mich, in Anſehung derer vielen Brüder, ſo ich gehabt, und weil ich der 7te unter ihnen geweſen, ſchon in der Wiegen dem geiſtlichen Stande, wovor ich dem Himmel noch itzo allen Danck abſtatte. Gleich in der zarteſten Kindheit gab ich alle Mahlen eines herrlichen Naturels von mir, woraus man ſchlieſſen kunnte, daß ich dereinſtens nicht nur ein vortrefflicher Prælat, ſondern auch ein excellenter Staatsmann werden würde. Derohalben ward um ſo vielweniger einige Mühe und Gelegenheit geſpahret, die meinem ſchönen Naturel zu ſtatten kommen kunnte. Au contraire, man war ſorgfältigſt bedacht, durch eine löbliche Education, Information und Unterricht, es deſto beſſer auszupoliren.

Gleichwie aber alle Abſichten hauptſächlich auf den geiſtlichen Stand gerichtet waren: alſo ließ man auch das Hauptwerck ſeyn, mich darzu recht geſchickt zu machen, und ich gieng mancherley Ordnungen Stuffenweiſe durch, habe mich endlich auch in dem Stande der Kirche viele gute Dienſte zu erweiſen, wannenhero mich Pabſt Alexander VIII. in Anſehung deren, die Stelle eines Cammer-Prælaten bey ihm verwalten ließ.

P. ABRAHAM.

Bey Käyſern, Königen und Fürſten, weiß man gar wohl, daß die, ſo ihnen aufwarten, als Pagen, Cammerdiener, Hof-Juncker, Cammer-Juncker, Cammer-Herren, item, Geheimte Räthe, andere Räthe und Secretarien &c. niemals in ihre Fußſtapffen treten, i. e. ihre Käyſerl. oder Königliche Thronen und Fürſtliche Stühle beſitzen werden. Bey Päbſten hingegen iſt es gantz was anders. Denn da können unter denen, ſo den Pabſt bedienen, gar leichtlich ſolche Perſonen ſeyn, die hernach vornehme Prælaten, Biſchöffe, Cardinale, und endlich gar Päbſte werden. Man kan daher nicht unfüglich ſagen, es warte niemals ein Pabſt dem andern auf: nur daß der, ſo da aufwartet, zur Zeit ſeiner Aufwartung, noch ſehr weit von der Beſitzung des Päbſtlichen Stuhls entfernet iſt.

INNO-

INNOCENTIUS XIII.

Was den Käyſerlichen Thron betrifft, ſo iſt es ebenfalls nicht ganz und gar unmöglich, daß er von einem oder dem andern, der einen Käyſer bedienet, dereinſtens beſtiegen werden könte. Denn wie leichtlich möchte nicht ein Fürſt, ein Graf ꝛc. einmal ein Käyſerlicher Hof-Bedienter geweſen ſeyn, und hernach, durch die Wahl derer Churfürſten, ſelbſt zum Käyſerthum gelangen?

P. ABRAHAM.

Vix credo, die Zeiten haben ſich verändert, und ſind nicht mehr ſo beſchaffen wie damals, da der Graf Rudolph von Habſpurg zum Käyſer erwehlet worden.

INNOCENTIUS XIII.

Im Jahr 1690. wurde ich, ebenfalls von dem Pabſt Alexandro VII. als Internuncius, mit dem Stocco und Bereno, an den Doge Morolini nach Venedig abgeſchicket. Hierauf bin ich Gouverneur in Aſcoli, Viterbo, und vielen andern Städten des Kirchen-Staats geweſen. Pabſt Innocentius XII. ernennete mich Anno 1695. zum Ertz-Biſchoff zu Tarſo. Ferner zum Nuncio nach der Schweiz. Nachgehends wurde ich, als Nuncius, an den Hof des Königs von Portugall geſendet, woſelbſt ich gantzer ſechs Jahre verblieben, und ſehr groſſer Ehre genoſſen.

P. ABRAHAM.

Iſt denn die Nunciatur an dem Portugieſiſchen Hofe, vor den, der ſie bekleidet, recht profitable?

INNOCENTIUS XIII.

Allerdings. Der Pabſt hat, was geiſtliche Dinge und Kirchen-Sachen betrifft, ſehr groſſe Gewalt in Portugall, und alle dieſe Dinge gehen durch des Nuncii Hände. Die Portugieſen aber ſind reich, und müſſen wacker ſpendiren und bezahlen, vor alles, was vor ſie ausgefertiget werden ſolle. Hiernechſt arriviret niemals eine reiche Flotte aus Braſilien oder aus Aſien, daß nicht der Päbſtliche Nuncius etwas Gold, Silber, oder andere Koſtbarkeiten, davon geſchenckt bekommen ſolte.

Anno 1706. den 17ten May. nahm Pabſt Clemens XI. eine groſſe Cardinals-Promotion vor, und creirte 13. neue Cardinale auf einmal. Einer von dieſen nun, welchen dieſe hohe Würde zugedacht war, weigerte ſich,

aus allzugroſſer Demuth; das Glücke anzunehmen, und deſſen extraordinaire Demuth kam mir dermaſſen zu ſtatten, daß ich ihr meine Erhebung zum Purpur, ingleichen, daß ich hernach Pabſt worden, zu danken habe. Denn ich hätte gar leichtlich, woferne es damals nicht geſchehen wäre, nachhero niemals Cardinal, folglich aber auch kein Pabſt werden können.

P. ABRAHAM.

Der Himmel würde dennoch die Meriten Ew. Heiligkeit zu recompenſiren, und Sie zu erheben gewuſt haben, wann ſich gleich damals keine ſo extraordinaire Demuth auf Erden gefunden, und Ihnen, zu Dero Erhebung, Platz gemachet hätte.

INNOCENTIUS XIII.

Es kan ſeyn, mein lieber Pater! Indeſſen bin ich dem demüthigen Gabriel Philippuci noch ietzo verbunden, daß er ſich Anno 1706. im Monat May, ſo gar demüthig erweiſen wollen. Dieſer Mann war bürgerlichen Standes und zu Macerata gebohren. Er kam zeitig nach Rom, und wurde Doctor Juris. Weil er nun, bey ſeiner Rechts-Gelahrheit, auch einen durchdringenden Verſtand beſaß, practicirte er mit ſo groſſen Ruhm, daß ihn Pabſt Innocentius XII. unter ſo vielen andern hochgelahrten Juriſten und Advocaten zum Votante di Signatura erwehlete. Ja es hätte dieſer Pabſt Innocentius XII. ihn damals ſchon zu der Cardinals-Würde erhoben, wann nicht ein gewiſſer Cardinal den Pabſt beredet hätte, ſeinen Namen, aus der ſchon verfertigten Liſte wieder auszuſtreichen, und einen andern an deſſen ſtatt hinein zu ſetzen. Nichts deſtoweniger war Philippuci am Päbſtlichen Hofe angeſehen. Jederman hielt ihn vor eine Perſon, die einer gröſſern Charge werth wäre, und gantz Rom verehrte ihn, wegen ſeiner Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Demuth. Clemens XI. war, bey dem Antritt ſeiner Regierung von denen Verdienſten dieſes Mannes vollkommen unterrichtet, ſchob aber die Belohnung derſelben biß dahin auf, da er, erwehnter Maſſen, die groſſe Cardinals-Promotion vornahm. Philippuci, welcher bey Zeiten Wind davon bekam, daß er Cardinal werden ſolte, proteſtirte wider die Erhebung ſeiner Perſon zu ſolcher Würde, vor dem gantzen Conſiſtorio, welches dem Pabſt über die Maſſen fremde vorkam. Man glaubte Anfangs, er hätte, aus Mangel derer Mittel, ſolchen hohen Stand behörig zu unterhalten, den rothen Hut und Cardinals-Purpur ausgeſchlagen. Damit er nun dieſerwegen nicht bekümmert ſeyn

möchte,

möchte, lieſſen ihm verſchiedene reiche Cardinæle und reiche Familien, ja der Pabſt ſelbſt groſſe Verſprechungen anbieten. Nachdem dieſes geſchehen war, gab ihm der Pabſt etliche Tage Bedenck-Zeit. Allein dieſes alles vermochte nicht ihn zu bewegen, daß er ſeinen Schluß änderte, ſondern er bliebe bey der einmal ertheilten abſchlägigen Antwort, und gieng gar in ein Cloſter zu Rom, des feſten Vorhabens, alle ſeine Aemter niederzulegen. Der Pabſt hielte hierüber eine beſondere Congregation von 11. Cardinälen, und ließ darinnen rathſchlagen, wie man den Philippuci zur Annehmung des ihm zugedachten Cardinals-Huts bringen möchte? Allein dieſer blieb beſtändig, und ließ ſich durch keine Vorſtellungen von ſeinem einmal gefaſten Schluß abwendig machen, ſondern ſchrieb einen ſehr beweglichen und Demuths-vollen Brief an den Pabſt, in welchem er nochmals inſtändigſt bat, daß er ihn mit der Cardinals-Würde verſchonen möchte. Gleichwohl war Clemens XI. dermaſſen hartnäckig den Philippuci zum Cardinal zu machen, daß er ihm nicht nur aufs neue Bedenck-Zeit verſtattete, ſondern auch demſelben bedeuten ließ, ſich einzufinden, wann die übrigen neu-ernannten Cardinæle ſich bey ihm einfinden würden. Solches nun geſchahe gleich den Abend nach gehaltenem Conſiſtorio, in welchem die neuen Cardinæle waren ernennet worden; allein Philippuci war und blieb hinweg.

P. ABRAHAM.

Das iſt in der That etwas ſonderliches von dem Philippuci geweſen, und man wird dergleichen nicht viele dergleichen Exempel in der Welt finden; ob es wohl vor alten Zeiten öffters geſchehen. Ich erinnere mich geleſen zu haben, daß vom Pabſt Pio II. die Cardinals-Würde, Johanni, Biſchoffen von Eichſtädt, der ein Schwäbiſcher von Adel aus dem Geſchlecht von Aich, der Heil. Schrifft und derer Rechten Doctor, auch Profeſſor zu Wien, und Käyſerl. Cantzler unter Alberto II. geweſen, angetragen, und von dieſem ausgeſchlagen worden; item, daß verſchiedene Teutſche Ertz- und Biſchöffe ein gleiches gethan. Aber, wie geſagt, zu dieſen Zeiten halte ich das, was der demüthige Philippuci gethan, vor ein ſehr rares Exempel.

INNOCENTIUS XIII.

Sie ſeynd nicht ſo gar rar, wie ihr meynet, mein lieber Pater! In Rom, alla Chieſa Nuova, iſt ein gantzes, aus etlich und zwantzig Perſonen

beſtehendes Collegium ſolcher Männer, welche ſich weigern Cardinals-Hüte, Ertz-Biſchöffliche Mitras ꝛc. anzunehmen.

Als endlich Pabſt Clemens XI. von ſeiner Dankbarkeit abgeſtanden, den Philippuci, wider ſeinen Willen, zum Cardinal zu machen, ſagete es mein guter Stern, daß er mit ſeinen Gedancken auf mich fiel, und ich befand nicht vor rathſam, mich lange darzu nöthigen zu laſſen. Dannenhero creirte er mich den 7ten Junii, des nechſtabgelauffenen 1706ſten Jahres, ganz alleine zum Cardinal, welches die andern 18. ſchon 3. Wochen vorhero, nemlich den 17ten May geworden waren.

P. ABRAHAM.

Das iſt eine deſto gröſſere Ehre vor Ew. Heiligkeit, daß, um ſeinetwillen, ein beſonderes Conſiſtorium gehalten werden müſſen. Auch ſcheinet ſolches etwas ſehr ominöſes zu ſeyn, und man könnte ſagen, das gehorme Schickſahl habe Dieſelben, als einen künfftigen Pabſt, ſchon damals vor andern diſtinguiren wollen, als es Ihnen den Cardinals-Purpur angeleget, ohne welchem, zu dieſen Zeiten, niemand den Päbſtlichen Stuhl beſteigen kan.

INNOCENTIUS XIII.

Bey meiner Erhebung zum Cardinalat wurde mir der Titel S. Quirini und Giulittæ beygeleget, welcher unter denen 51. Titeln derer Cardinal-Prieſter der 28te iſt. Und auf daß ich deſto beſſer ſubſiſtiren möchte, ſo wandte mir der Pabſt die Biſtümer von Oſimo und Viterbo zu.

Bey dem blutigen Kriege, worinnen die gröſten Europäiſchen Puiſſancen, wegen der Spaniſchen Succeſſion, gegen einander verwickelt waren, führete ich mich ſo auf, daß ich vor neutral angeſehen werden kunnte; wuſte aber die Karthe dennoch ſo zu miſchen, daß der Käyſerliche Hof, in allen Dingen, worzu ich meines Orts etwas contribuiren kunnte, mehr Vortheil als Schaden von mir hatte. Hiernechſt mochte ich mich nicht entbrechen, die Protection der Cron Portugall, die mit dem Käyſer in Allianz geſtanden, anzunehmen, weil ſie mir von beſagter Cron offeriret worden. Folglich aber muſte ich auch an meinem Hauſe, auf der rechten Seite, das Königliche Portugieſiſche Wappen, in der Mitte das Päbſtliche, und auf der lincken Seite mein eigenes aufhangen laſſen, auch an allen geheimen Rathſchlägen der Cron Portugall Theil nehmen. Dergleichen Protectiones, von gantzen Nationen zwar, ſind eine von denen gröſten Vorzügen, die ein Cardinal zu Rom genieſſet, aber auch ſchon manchen ſehr nachtheilig

theilig

theilig geweſen, indem ſie bißweilen eine formale Excluſion von der Päbſtlichen Würde, welche einige weltliche Paſſiones dieſem oder jenem Cardinal, der ſich allzuparthevisch erwieſen, zu geben pflegen, nach ſich gezogen.

Mir hingegen iſt die Protection der Cron Portugall, an dem Päbſtlichen Hof, gar nicht nachtheilig, ſondern vielmehr zur Beſteigung des Päbſtlichen Throns beförderlich geweſen. Denn als mein Anteceſſor, Päbſt Clemens XI. Anno 1721. geſtorben war, und wir Cardinæle das Conclave bezogen hatten, geſchahe es, daß ich, vermittelſt derjenigen Faction, ſo man Käyſerlich-geſinnet nennen kunnte, eigentlich auf den Päbſtlichen Thron geſchoben worden bin. Die übrigen Factiones betreffende, ſo befanden ſie nicht vor rathſam mir entgegen zu ſeyn, ſondern verglichen ſich mit der Käyſerlichen am 7ten May Anno 1721. mich, den folgenden Tag, einmüthialich zum Päbſt zu erwehlen. Nur der einzige Cardinal Aquaviva ließ ſich heraus, ob würde es wohl gethan ſeyn, wann man einen andern als mich zum Päbſt erwehlen wolte, und zwar darum, weil ich eine allzuſtarcke Verwandtſchafft hätte, welche zeichlich zu verſorgen ich nicht unterlaſſen würde. Allein die übrigen Cardinæle kehreten ſich an dieſe Vorſtellung nicht, und alſo wurde ich den 8ten May 1721. als am Tage der Erſcheinung des Erz-Engel Michaels, an dieſem Tage ſage, wurde ich, Ich *Michael Angelus* von *Conti*, im 66ten Jahre meines Alters, von 55. anweſend geweſenen Cardinælen, einmüthialich, zum Päbſt erwehlet, bin mithin auf die höchſte Staffel der weltlichen Glückſeligkeit, wie ich, ob es ſchon eine geiſtliche Stelle iſt, und die Stadthalterſchafft JEſu Chriſti genennet wird, gar wohl ſagen kan, geſetzet worden. Ich meines Orts gab mir indeſſen meine Stimme keinesweges ſelber, wie bereits verſchiedene gethan haben, ſondern wandte ſie, aus Ehrerbietigkeit, dem Cardinal Tanara zu, welcher damals Decanus des heil. Collegii geweſen.

P. ABRAHAM.

Das heiſt, mit Ew. Heiligkeit Erlaubniß, einem zu Ehren, einen Schuß in die Lufft gethan, wovon aber nicht der geringſte Vogel herab fället, der vor eines andern Maul gebraten werden könnte.

INNOCENTIUS XIII.

Andere Cardinæle haben ſich bißweilen ein wenig nöthigen laſſen, die allerhöchſte Päbſtliche Würde in der Römiſch-Catholiſchen Kirche anzunehmen. Als aber der Cardinal-Decanus, in Gegenwart etlicher

andern Cardinæle, und derer Ceremonien-Meiſter, mich fragte: *Acceptas ne Electionem in ſummum Pontificem, de te legitime factam?* Wilſt du die höchſte geiſtliche Würde annehmen, zu welcher du rechtmäſſig auserſehen und erwehlet worden? beantwortete ich dieſe Frage gantz freymüthig und ohne Heucheley, mit dem Wort *Accepto*, ich nehme ſie an. Ferner fragte mich der Cardinal Tamara: *Quo nomine impoſterum vis appellari?* Was vor einen Namen wilſt du im Künfftige führen? Hierauf antwortete ich: *Volo appellari Innocentius decimus tertius.* ich will Innocentius XIII. heiſſen.

P. ABRAHAM.

Iſt mir erlaubt Ew. Heiligkeit zu fragen, aus was Urſachen dieſelben den Namen Innocentius erwehlet?

INNOCENTIUS XIII.

Die Urſache iſt leicht zu errathen. Es geſchahe Innocentio III. zu Ehren, welcher nicht nur, wie bereits geſagt, aus dem Geſchlechte derer von Conti hergeſtammet, ſondern auch ein ſehr beherzter Pabſt geweſen.

P. ABRAHAM.

Iſt es dann eine Schuldigkeit, daß die Päbſte, bey deren Erwehlung, ihren Namen verändern? oder dependiret es von eines ieden guten Willen?

INNOCENTIUS XIII.

Es dependiret von eines ieden guten Willen, und der, ſo vorgiebt, ob wären ſie darzu gezwungen, hat unrecht. Indeſſen ſehen es die Cardinæle gerne, wann der neuerwehlte Pabſt ſeinen Namen verändert, und es werden auch wenig Päbſte gefunden werden, die es nicht gethan haben ſolten.

Nachdem nun die auf mich gefallene Wahl, von mir ſehr gerne und willig angenommen worden war, und die Ceremonien-Meiſter ſolches denen übrigen verſammleten Cardinælen hinterbracht hatten, nahmen die zwey erſten Cardinæle vom Orden derer Diaconorum mich in die Mitte, und führeten mich nach der Capelle Sixti. Hieſelbſt nahmen ſie mir, vor dem Altar, die Cardinals-Kleider ab, und legten mir die rothſammtenen

Pan-

Pantoffel an, auf welchen ein von Gold gestricktes Creutze zu sehen. Nach vorgegebener Sottana, wie auch dem Rochetto, samt dem Mäntelgen und Camauro, setzten sie mich vor dem Altar nieder auf den Päbstlichen Stuhl. Hierauf näherte sich mir der Cardinal-Decanus, ingleichen nach demselben alle übrige Cardinäle, und verrichteten, indem ein ieder die rechte Hand, und den rechten Fuß kniende geküsset, die erste Adoration; da dann der Cardinal Albani, als Cämmerling der heil. Kirchen, als die Reyhe an ihn kam, mir zugleich den Fischer-Ring an den kleinen Finger der rechten Hand steckete. Nach diesem erhube sich der erste Cardinal Diaconus, Pamfili, mit Vortragung des Creutzes, nach dem Ercker des grossen Fensters, dadurch man auf den Peters-Platz siehet, und rief dem Volck mit lauter Stimme zu: *Annuncio vobis gaudium magnum. Habemus Papam eminentissimum & reverendissimum Dominum Michaelem Angelum Conti, qui sibi nomen elegit, ut Innocentius decimus tertius inposterum vocetur*, Ich verkündige euch grosse Freude. Wir haben zum Pabst, Sr. *Eminenz* den Herrn *Cardinal Michaelem Angelum Conti*, welcher den Namen *Innocentius XIII.* angenommen hat. Diese Ankündigung der geschehenen Wahl zog ein freudiges allgemeines Jubel-Geschrey des versammleten Volcks nach sich, und die Lufft erschallete von denen Worten: *Viva il Papa Innocentio, Viva la Casa di Conti.* Lange lebe Pabst Innocentius! es blühe das Haus von Conti! Indessen nun, da die auf dem Peters-Platz versammlete Garde, durch Abfeurung ihres kleinen Gewehrs, die Paucken, die Trompeten, die Canonen auf der Engelsburg, und die Glocken zu dieser allgemeinen Freude mit einstimmeten, begab ich mich in die Celle des Cardinals Albani, mit dem ich zu Mittag speisete. Nach der Tafel wurde ich in die Sixtinische Capelle von denen Cardinälen begleitet. Daselbst legte man mir den vollen Päbstlichen Ornat an, und gab mir einen mit Diamanten reich versetzten Vesper-Mantel um, setzete mir auch eine guldene Inful auf; und hiermit geschahe die andere Adoration, wobey viele vornehme Herren zum Fuß-Kuß gelassen wurden. Alsdann ward ich, in Begleitung aller Cardinäle, auf einem Lehn-Sessel, nach der Peters-Kirche gebracht, und auf den hohen Altar gesetzet; worauf der Cardinal-Decanus den Ambrosianischen Lob-Gesang anstimmete, welchen die Musicanten von der Päbstlichen Capelle biß zu Ende continuirten. Mitlerweile geschahe die dritte Adoration, nach welcher man nochmalige Lob-Lieder anstimmete, der Cardinal Tanara aber die gewöhnlichen Verse und Gebete über mich absunge; worauf ich von dem

Altar

Altar wieder herab ſtiege, dem Volck den Seegen ertheilete, und nach abgelegten Veſper-Mantel und Inful, in einem verſchloſſenen Trag-Seſſel, nach dem Vaticano mich erhube, allwo mir in der Anti-Chambre von dem Käyſerlichen Ambaſſadeur, dem Grafen von Kinsky, zu erſt Glück gewünſchet ward. Die Ambaſſadeurs derer übrigen Römiſch-Catholiſchen Puiſſancen und Staaten thaten ein gleiches, und ſind hernach von mir zum Fuß-Kuß gelaſſen worden. Auf dieſe Weiſe mein lieber Peter! beſtieg ich den Stuhl des heil. Petri, nachdem er einen Monat und neun zehn Tage vacant geweſen war.

P. ABRAHAM.

Ich meines Orts habe währender dieſer Erzehlung, von der Erhebung Ew. Päbſtl. Heiligkeit auf den Stuhl des heil. Petri, mehr als einmal an Dero Verwandtſchafft gedacht, und bey mir erwogen, wie ihr wohl müſſe zu Muthe geweſen ſeyn, da ſie die Zeitung vernommen, daß Dieſelben zum Pabſt erwehlet worden? Die Alten werden ſonder Zweifel augenblicklich auf die Knie niedergefallen ſeyn, die Hände gen Himmel aufgehaben, und ſolchem recht hertzlich gedancket haben, daß er in dem Hauſe von Conti abermals eine Sonne aufgehen laſſen, die capable ſie insgeſamt zu erwärmen und aufs neue zu beſeelen und zu beleben. Die Jungen aber, nebſt denen Domeſtiquen, haben gantz gewiß unter einander herum gehüpffet und getantzet. Ja ein ieder wird an dem 8ten May des 1721ten Jahres vor Freuden truncken geweſen ſeyn, der mit dem Hauſe von Conti in Verwandtſchafft ſtehet, oder nur einiger Maſſen davon dependiret. Weil auch Ew. Päbſtl. Heiligkeit Dero Geſchwiſter und die daher gehabten Nepoten noch nicht genennet, mag ich mich nicht entbrechen zu bitten, daß Sie geruhen wollen es ietzo zu thun, weil es nunmehro am allerfüglichſten geſchehen kan.

INNOCENTIUS XIII.

Mein älteſter und noch ietzo lebender Bruder, Hertzog von Poli und Guadagnuolo heiſſet Joſephus. Seine Gemahlin iſt Lucretia Colonna, Laurentii Onuphrii Colonna, Conneſtabile von Neapolis Tochter, und Alexandri Colonna, von Baſſanello Wittwe. Mein zweyter Bruder iſt, als Obriſt-Lieutenant, unter dem Käyſerlichen Veteraniſchen Regiment geſtanden, und Anno 1695. in Ungarn geblieben. Der dritte Bruder war Volontaire unter Käyſers Leopoldi Armée, und hatte mit dem vorigen gleiche Fata, indem er Anno 1695. in Ungarn geblieben. Mein vierter

Bruder

Bruder war Julius, Ertz-Biſchoff zu Urbino. Dann folget eine Schweſter Franciſca Hyacintha, Hertzogs Friderici Ceſi von Aqua Sparta Gemahlin, welche im Wittwen-Stande lebet. Der jüngſte Bruder unter uns allen iſt endlich Bernhardus Maria, des Benedictiner Ordens, welchen ich zum Cardinal gemachet, und bald hernach weiter von ihm reden werde. Von meinem älteſten Bruder ſind drey Söhne und zwey Töchter verhanden. Der eine Sohn Carolus iſt Ritter von St. Johannis zu Jeruſalem. Der andere Marcus Antonius iſt ein Ritter vom Orden St. Stephan, ſeine Gemahlin aber iſt Fauſtina, Matthei, Hertzogs von Paganica Tochter.

P. ABRAHAM.

Was heiſſet dieſes, mit Ew. Heiligkeit Erlaubniß, ein Ritter von einem heil. Orden, und doch darneben verheyrathet zu ſeyn?

INNOCENTIUS XIII.

Die Ritter dieſes Florentiniſchen oder Toſcaniſchen Ordens, mein lieber Pater! mögen ſich gar wohl verheyrathen, wann es mit Päbſtlicher Diſpenſation und Erlaubniß geſchiehet.

Den dritten Sohn meines älteſten Bruders, habe ich zum Protonatario Apoſtolico gemachet, und heiſſet derſelbe Stephanus. Die eine Tochter meines älteſten Bruders iſt mit Camillo Pamfili, Hertzog von San Martino, die andere aber mit dem Hertzog von Sforza-Ceſarini vermählet. Meine Schweſter betreffende, ſind von ihr zwey Söhne, nemlich der Hertzog von Aqua Sparta, und der Abt von Valemani verhanden, wie auch eine Tochter Iſabella, die ſich mit dem Marquis von Capizuchi, ietzigen Printzen von Ruſpoli vermählet, auch mit ihm eine Tochter Roſina erzeuget hat, die ebenfalls ſchon wiederum, und zwar an den Hertzog von Gravina vermählet iſt. Alle dieſe meine Brüder und Vettern nun ſind, nebſt allen ihren Deſcendenten, von der Republic Venedig, am 25ten May 1721. auf ewig, als Nobili di Venetia, und zwar ohne Entgeld erkläret worden.

P. ABRAHAM.

Dieſe Ehre läſſet die Republic Venedig denen Anverwandten eines neu-erwehlten Pabſts gemeiniglich wiederfahren. Allein es iſt kein ſonderlicher Profit damit verknüpffet, ſondern die Sachen ſind ſo eingefädelt, daß dergleichen fremde Nobili di Venetia faſt niemals zu einigen Chargen und Bedienungen in der Republic gelangen.

INNOCENTIUS XIII.

Am 14ten May Anno 1721. ließ ich durch den General-Vicarium, Cardinal Paolucci, allen denenjenigen vollkommenen Ablaß verkündigen, welche den 18ten dieses, so mein Crönungs Tag geweſen, beichten und communiciren, auch in der Peters-Kirche dem Amt der heil. Meſſe, welches ich ſelbſt celebriren wolte, andächtig beywohnen, oder bey dem heil. Seegen ſich einfinden würden.

P. ABRAHAM.

Das iſt höchſtlöblich gehandelt, und Ew. Heiligkeit haben ſich gleich Anfangs, in dieſem Stücke, als ein rechter Vater des Römiſchen Volcks erwieſen, da ſie demſelben, eine ſo groſſe Probe Dero treuen Vorſorge vor die Wohlfahrt derer Seelen gegeben.

INNOCENTIUS XIII.

Indeſſen, mein lieber Pater! ſtecket doch ein ſehr politiſcher Streich hierunter verborgen.

P. ABRAHAM.

Wie? Es könnte unter einer ſo herrlichen geiſtlichen Verordnung ein politiſcher Streich verborgen ſeyn? Das mag ich meines Orts kaum begreiffen.

INNOCENTIUS XIII.

Ach ja, mein lieber Pater! Die Sache iſt gar begreifflich, ſobald ihr ſie werdet gehöret haben.

Es iſt ja bekannt, daß Crönungs- und dergleichen ſolenne Tage vielmals durch groſſe Tumulte, Aufruhr und Lerme des gemeinen Volcks turbiret und geſtöhret worden. Wann man aber das Volck beweget, an einem ſolchen Tag zu beichten und zu communiciren, alsdann gehet alles deſto ſtiller zu, weil wenig Leute ſo gar roh ſind, daß ſie, an dem Tage des Beichtens und des Communicirens, ſich beſauffen und hernach Tumult erregen ſolten.

Ich machte auch neue Verordnungen, welche auf die Wohlfahrt des Volcks abzieleten. Z. E. die Becker ſolten ins Künfftige nicht gehalten ſeyn Korn und Mehl aus denen Päbſtlichen Magazinen zu nehmen, hingegen aber das Brod wohlfeiler verkauffen als bißhero. Ingleichen wur-

den

den die Zölle und Contributiones zu nicht geringer Freude des Römiſchen Volcks erniedriget. Den Tag vor der Crönung, als den 17ten May machte ich des verſtorbenen Pabſts Nepoten, Don Carlo Albano zum Principe di Soglio, unter dem Titel di Soriano. Es geſchahe ſolches auf Anſuchen derer Cardinæle, welche von dem verſtorbenen Pabſt Creaturen geweſen, und wurde dem neuen Fürſten zugleich angedeutet, in ſolcher Qualität bey meiner Crönung ſich einzufinden.

Dieſe geſchahe nun den Sonntag Rogate, als am 18ten May 1721. mit ſehr groſſen Pracht. Auſſen vor der Peters-Kirche war ein herrlicher Thron aufgeſchlagen, vor welchem ich, mit einer vortrefflichen Proceſſion, auf einem Trag-Seſſel anlangete, und ihn ſodann beſtiege. Sobald dieſes geſchehen geweſen, præſentirte ſich der Cardinal Albani, als Ertz-Prieſter der Ertz-Kirche zu St. Peter, und hielte, an dem Fuß des Throns, auf der lincken Seite, eine Anrede in Lateiniſcher Sprache. Dadurch erſuchete er mich in die Kirche einzugehen, und dieſelbe mit derjenigen Gnade und Gütigkeit anzuſehen, mit der ich die über Himmel und Erde herrſchende Gewalt zu mildern pflegte, nebſt beygefügten Wunſch, daß GOtt meine Regierung wolle langwierig und allezeit glücklich ſeyn laſſen. Bey dem Ende der Rede, die ich in Italiäniſcher Sprache beantwortete, übergab mir der Cardinal Albani die Schlüſſel zur St. Peters-Kirche, welche er aber alſofort wieder zurücke bekam, und nebſt dem Capitul zu St. Peter zum Fuß- und Hand-Kuß gelaſſen wurde. Jedoch, mein lieber Pater! es würde viel zu lange werden, wann ich euch dieſe meine Crönung recht umſtändlich beſchreiben wolte. Derohalben will ich nur noch ſo viel ſagen, daß, nachdem ich in die Kirche eingegangen geweſen, und mich auf einen hohen Thron geſetzet, man auch verſchiedene Antiphonas abgeſungen gehabt, der Cardinal Imperiali, als zweyter Diaconus Aſſiſtens mir die Juful abgenommen, der Cardinal Ottoboni aber, als erſter Diaconus, die Crönung verrichtet, und mir das, mit dreyen Cronen gezierte Regnum, oder den Haupt-Schmuck, aufgeſetzet, und zwar mit folgenden Worten: *Accipe Tiaram tribus coronis ornatam, & ſcias, te eſſe Patrem Principum & Regum, Rectorem orbis, in terra Vicarium Salvatoris noſtri Jeſu Chriſti, cui eſt honor & gloria in ſecula ſeculorum Amen!* Nimm hin den Hohenprieſterlichen Hut, der mit dreyen Cronen gezieret iſt, und wiſſe, daß du ein Vater ſeyeſt derer Fürſten und Könige, ein Regierer der Welt, und der Stadthalter unſers HErrn JEſu Chriſti auf Erden, dem ſeye Ehr und Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen!

Amen! Hierauf erhube ich mich von dem Stuhl, und nachdem ich ſtehende, mit ausgeſtreckten Arm, der unbeſchreiblichen Menge des Volcks den Seegen gegeben, auch, nach dem Gebrauch der Römiſchen Kirche, durch die Cardinal-Diaconen allgemeinen Ablaß, in Lateiniſcher und Italiäniſcher Sprache, verkündigen laſſen, hörete man unter dem *Vivat* Pabſt *Innocentius XIII.* die Paucken, Trompeten, Glocken der Stadt und Stücke auf der Engels-Burg die vollbrachte Crönung ausbreiten. Endlich legte der Cardinal Tanara, nachdem ich mich wiederum in die Sixtiniſche Capelle erhoben gehabt, und mir die prächtigen Päbſtlichen Ceremonien-Kleider wieder abgenommen geweſen, den gewöhnlichen Wunſch *ad multos annos*, auf viele Jahre, im Namen des heiligen Collegii ab, und machte damit denen Crönungs-Ceremonien ein völliges Ende.

P. ABRAHAM.

Mich wundert indeſſen zu hören, daß Ew. Heiligkeit die von dem Cardinal Albani, bey dem Eintritt in die Peters-Kirche, gehaltene Lateiniſche Rede in Italiäniſcher Sprache beantwortet haben.

INNOCENTIUS XIII.

Laſſet euch dieſes nicht wundern, mein lieber Pater! die Lateiniſche Sprache flieſſet nicht einem iedem Pabſt ſo fix und fertig aus dem Munde, daß er ſich getrauen ſolte vor allem Volck, in ſolcher, eine Rede zu beantworten. Mit mir nun hatte es dieſe Bewandniß, wannenhero ich mich der Italiäniſchen Sprache bedienete.

Nachdem dieſe und noch andere Solennitæten mehr, die einem Pabſt gewißlich ſehr beſchwehrlich fallen, vorbey geweſen, beſtrebete ich mich mit aller Macht, ein wahrer Vater aller Römiſch-Catholiſchen Puiſſancen zu ſeyn, weshalb ich ſie mit aller Sanfftmuth und Liebe tractirte, auch die, zwiſchen ihnen und dem Päbſtlichen Stuhl, herrſchenden mannigfaltigen Streittigkeiten in der Güte zu heben ſuchete, worinnen ich gleichwohl nicht nach Wunſch reuſſiren kunnte, ſondern habe viele Sachen eben ſo unausgemacht auf der Welt hinterlaſſen müſſen, wie ich ſie gefunden. Z. E. Comachio iſt annoch in Käyſerlichen Händen, und Parma nebſt Piacentza will ein vor allemal als ein Reichslehn angeſehen werden; ob ich gleich dem Käyſer die Inveſtitur über Neapolis gegeben, und ihm, wegen derer geiſtlichen Beneficien in beſagtem Königreich, ſeinen Willen ziemlich gelaſſen. Die einige Conſtitutions-Affaire in Franckreich hat ein etwas beſſeres Anſehen

ſehen vor den Päbſtlichen Stuhl gewonnen, als ſie unter meinem Anteceſſore gehabt; wiewohl ich den König von Franckreich, oder, beſſer zu ſagen, den Regenten nur ſelber gehen und agiren laſſen, meine Hände aber niemals groß damit verbrannt habe.

Der Streit in China, woſelbſt die Jeſuiten die Politic mit der Chriſtlichen Religion allzuſehr vermengen, und dadurch dieſe letztere auszubreiten ſuchen, iſt nicht die geringſte Sache, ſo einem Pabſt Mühe verurſachet. Indeſſen habe ich, währender meiner kurtzen Regierung, unmöglich mehr thun können, als mein Anteceſſor währender ſeiner langen Regierung gethan. Alſo muſte ich mich begnügen alle Bullen, die Clemens XI. desfalls heraus gegeben zu bekräfftigen, und die Conduite derer Jeſuiten gewiſſer Maſſen zu verwerffen.

P. ABRAHAM.

Iſt, unter der Regierung Ew. Heiligkeit, nicht etwa ein Chineſer nach Rom ankommen, der Ew. Heiligkeit ſelbſt zu einem Zeugniß dienen können, was die Miſſionarien, in dem Chriſtenthum, vor Progreſſen in dem daſigen weitläufftigen Reiche machen.

INNOCENTIUS XIII.

Ach ja, ein ſolcher Chineſer, und zwar aus einer ſehr vornehmen Familie, iſt bey mir in Rom angelanget, wie mir dann auch der Chineſiſche Käyſer ſelbſt 18. groſſe Perlen, faſt von einem unſchätzbaren Preiß, zur Verehrung überſendet.

P. ABRAHAM.

O hilff Himmel! das muß einen Pabſt nicht wenig kützeln, wann er ſiehet, daß Leute aus ſo entfernten Landen, oder, wie man nicht unfüglich ſagen mag, aus einer andern Welt heraus kommen, bloß und allein in der Abſicht ihn zu verehren. Aber wie würde es nicht alsdann erſt ſchmecken, wann gantz China, und der Chineſiſche Käyſer ſelbſt, ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennete, folglich aber alle Jahre gewaltige Paquete Päbſtlicher Bullen nacher China geſandt werden, die Chineſiſchen Reichthümer hingegen davor nacher Rom ſpatzieren müſten.

INNOCENTIUS XIII.

Das iſt eine Freude, von welcher derjenige reden mag, der ſie erlebet. Mitlerweile aber iſt doch nicht zu läugnen, daß die bißherigen Progreſſen derer Miſſionarien, in China, nicht geringe, ſondern durch ſie bereits viele tauſend Familien, vornehme ſowohl als mitlere und geringe, in den Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche geliefert worden ſind; nur daß ſie nicht ſo gar pur, wie andere Römiſch-Catholiſche Chriſten mögen genennet werden.

Den Zuſtand des Ritters de St. George habe ich vielmals beſeufftzet, und ich hätte ihm gerne mögen geholffen wiſſen, habe auch desfalls viele geheime Anſchläge, von denen raffinirteſten Staats-Leuten des Päbſtlichen Hofs, auf das Tapet bringen laſſen. Allein die Sache iſt und bleibet ſo wichtig, daß man dabey wohl ſagen kan: Hier iſt guter Rath theuer; und der Ritter St. George iſt und bleibet eine Laſt vor den Päbſtlichen Hof, die ſich nicht verringert, ſondern mit dem Zuwachs ſeiner Familie vermehret. Er hat, mein lieber Pater! eine überaus ſchöne und allerliebſte Gemahlin. Dieſer habe ich ſehr offt, gleichwie ihrem Gemahl, Audienz ertheilet, und bekenne, daß ich ſie niemals anſehen können, ohne ſie in meinem Hertzen zu beklagen, daß ſie ſich an den Ritter de St. George verheyrathet, und ſich dadurch ſeines Unglücks theilhafftig gemachet.

P. ABRAHAM.

Gereichet es aber einem Pabſt nicht zum Præjudiz, wann er einer jungen Printzeßin, oder andern Damen, den freyen Zutritt in ſeinen Zimmern immer ſo verſtattet, wie Ew. Heiligkeit der Gemahlin des Ritters de St. George gethan? Denn ich habe vermeynet, es ſeye allen Weibs-Perſonen, ohne allem Unterſchied, nicht erlaubet, zu einem Pabſt in ſeine Zimmer zu treten.

INNOCENTIUS XIII.

Königinnen und Printzeßinnen, wie auch denen Befreundinnen eines Pabſts, iſt ein ſolcher Zutritt nicht verſaget, ſondern ſie können ihn haben, ſo offt es einem Pabſt beliebet ihnen Audienz zu verſtatten. Wiewohl es iſt überhaupt dieſerwegen einem Pabſt kein Geſetze vorgeſchrieben, ob es gleich ſonſt die Gewohnheit mit ſich bringet, daß man keine Weibs-Perſonen, am Päbſtlichen Hofe, ein- und ausgehen ſiehet, auſſer wann bißweilen

len Königinnen, Prinzeßinnen und die nechſten Befreundtinnen erſcheinen.

Wegen des mehrerwehnten Ritters de St. George war Anno 1722. ein gantz ſonderbarer Anſchlag auf dem Tapet, welcher darinnen beſtunde, daß ein neuer Aufſtand angeſtifftet, und er dadurch auf den Thron geſetzet werden ſolte. Allein es wurde alles allzuzeitig verrathen. Da ich die Entdeckung dieſes Anſchlags vernahm, und daß man in Engeland alle Anſtalten dargegen vorgekehret hatte, mochte ich mich nicht entbrechen zu ſagen: **Ey ſo ſolle und muß dann der König von Engeland** (wie wir den Prætendenten zu Rom nennen) **allezeit unglückſelig ſeyn.**

Den Cardinal Alberoni betreffende, hat er ſehr gutes Glücke bey mir gehabt, und er mag ſich gratuliren, daß ich Pabſt geweſen bin, weil ich alle wider ihn angebrachte Beſchuldigungen, entweder vor gantz ungegründet, oder doch unerweißlich erkläret, auch den gantzen Proceſſ, der wider ihn angeſtellet worden, gäntzlich annulliret und aufgehoben, dargegen aber, am 12ten Januarii dieſes ietztlauffenden 1724ten Jahres, in einem zu dem Ende gehaltenen Conſiſtorio, ihm den Cardinals-Hut, mit denen gewöhnlichen Ceremonien, aufgeſetzet habe. Jedoch mein lieber Pater! ihr müſſet wiſſen, daß es dem Alberoni unter der Hand nicht wenig Geld gekoſtet, ſondern daß er von ſeinen, in Spanien, erworbenen und geſammleten Schätzen, meinen Verwandten und Befreunden, ein ziemliches in die Büchſe blaſen müſſen.

Meine ſehr en Decadence gekommene Familie wieder zu erheben, und in einen guten Zuſtand zu ſtellen, muſte ich mir allerdings angelegen ſeyn laſſen. Dannenhero machete ich auch meinen Bruder, Bernhardum Maria von Conti, einen Benedictiner-Mönch, vor allen Dingen zum Cardinal-Prieſter. Er war ſchon vor etlichen Jahren Biſchoff zu Terracina geweſen, welches Bißthum er aber dem Abt Coventrati freywillig abgetreten, und ſich wieder unter die Benedictiner gemachet; maſſen er die Lufft zu Terracina nicht vertragen können, als welcher Ort am äuſſerſten Ende des Kirchen-Staats, gegen Neapoli zu, an der offenbaren See, zwiſchen Sümpffen und hohen Klippen gelegen iſt, und bey denen alten Römern, ſonder Zweiffel wegen der daſigen gefährlichen Paſſage, Anxur geheiſſen. Er verwaltete, ſobald er in den geiſtlichen Purpur gekleidet geweſen, das Amt eines Magni Pœnitentiarii, Krafft deſſen er, ſtatt meiner, diejenigen Sünden vergab, welche, wegen ihrer Enormität und Gröſſe, nur von dem Pabſt können vergeben werden, daher er über diejenigen Beicht-Väter,

welche

welche die Beichten ſo vieler, faſt aus allen Theilen der Welt nacher Rom kommenden, ſchwehren Sünder anhören müſſen, beſtellet worden. Meines älteſten Bruders Sohn, Stephanum Conti, beſtellete ich zum Protonotario Apoſtolico, und meiner Schweſter Sohn, dem Abt Vallemanni, gab ich die Commende vom S Spirito. Meinen älteſten Bruder, den Hertzog von Poli, machte ich zum Päbſtlichen geheimen Cämmerer, und deſſen älteſten Sohn beſtätigte ich ebenfalls eine Commende. Den Hertzog von Aqua Sparta Ceſi, meiner Schweſter Sohn, machte ich zum Printzen vom erſten Rang; anderer wichtigen Vortheile und Einkünffte zugeſchweigen, die ich meinen Befreundten zuwandte, damit ſie ihrem Staude deſto gemäſſer leben könnten. Ja die Liebe zu meiner Verwandtſchafft erſtreckete ſich nicht nur auf die Lebendigen, ſondern auch auf die Todten. Denn ich befahl im vorigen 1723ten Jahre, den Leichnam des Fürſten Andreæ Conti, welcher vor 500. Jahren, als ein Franciſcaner geſtorben, und nicht verweſet, auch ſonſt mancherley Wunder gethan hat, zu viſitiren; worauf dieſer, mein uralter Vetter, ein Beatificatione-Decret erhalten, dergleichen auch vor den verſtorbenen Cardinal Georgio Barbarigo, auf meinem Befehl, ausgefertiget worden.

P. ABRAHAM.

Ich meines Orts habe vermeynet, daß die Proceſſe, welche man wegen der Beatification und Canoniſation eines Verſtorbenen anſtellet, allemal ſehr lange dauren, biß man zu einem gewiſſen Schluß in der Sache gereichet.

INNOCENTIUS XIII.

Wer den Pabſt zum Freunde hat, deſſen Proceß kan gar kurtz gemachet, und er ohne groſſe Umſtände vor heilig geſprochen werden.

P. ABRAHAM.

Das iſt endlich wohl wahr. Freunde thun viel in weltlichen Sachen, und es füget ſich öffters, daß der, ſo den Præſidenten, den Directorem oder einen Aſſeſſorem eines Tribunals, oder einen Burgermeiſter oder Stadtrichter eines Orts ꝛc. zum Freunde hat, den Proceß viel eher gewinnet als ein anderer; und auch wohl gar ſodann, wann der Proceß ungerecht und ſchlimm an und vor ſich ſelbſten iſt.

INNO-

INNOCENTIUS XIII.

Ich laborirte am Stein, und war daher immerfort, bey aller meiner Herrlichkeit und Hoheit, ziemlich kranck. Gleichwie ich nun mein Leben, nebſt einer langen Päbſtlichen Regierung, über alle Maſſen liebete: alſo careſſirte und beſchenckte ich die Medicos gantz ungemein, damit ſie ja alle mögliche Vorſorge meinetwegen tragen möchten, lebte auch dermaſſen diæt und regulier als es nur ein Menſch immer auf der Welt thun kan. Dem ungeachtet wurde ich, gegen das Ende des Februarii dieſes ietztlaufenden 1724ten Jahres, recht förmlich auf das Kräncken-Bette darnieder geleget. Den 4ten Martii lieſſe es ſich zwar einiger Maſſen zur Beſſerung an, und ich gab einigen Perſonen Audienz, wandte auch meinem Bruder, dem Cardinal Conti, noch eine jährliche Penſion von 500. Thalern aus dem Biſthum Oſimo zu, die ich als Cardinal genoſſen, und mir, bey meiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl vorbehalten gehabt. Allein die Nacht darauf befand ich mich wieder ſchlimmer. Am Sonntage, als den 5ten Martii, wurde ich von einem hefftigen Fieber befallen, wannenhero mir die Medici eine Oeffnung am Fuſſe machten. Weil ich aber die Nacht hernach die Roſe daran bekam, muſte man die Operation einſtellen. Den folgenden Montag frühe nahm die Kranckheit dergeſtalt überhand, daß die Medici urtheileten, es wäre Zeit mir das heil. Viaticum, ſtatt aller Medicin, zu reichen. Bey ſobewandten Sachen ließ mein Bruder, der Cardinal Conti, alle in Rom ſich befindende Cardinæle erſuchen, in das Quirinal, woſelbſt ich ordentlich reſidirte, zu kommen. Als nun viele von ihnen ſich eingefunden hatten, ermahneten ſie mich vier Stellen, welche in dem Cardinals-Collegio ledig waren, zu erſetzen. Allein ich weigerte mich ſolches zu thun und ſprach: **Ich bin nicht mehr von dieſer Welt.** Gleichwohl kam mir gar bald wiederum der Appetit an mit der Welt zu ſchaffen zu haben, allermaſſen ich eine Diſpenſation unterſchriebe, vermöge welcher der Printzeſſin von Turenne, und ihres verſtorbenen Gemahls leiblichen Bruder, dem Duc de Bouillon, die Freyheit gegeben wurde, einander zu beyrathen. Sechs Stunden hernach aber, und zwar den 7ten Martii Abends dieſes 1724ten Jahres, pochete der Todt recht ernſtlich bey mir an, und forderte mich aus der Zahl derer Lebendigen ab, nachdem ich nicht völlig drey Jahre auf dem Päbſtlichen Stuhl geſeſſen, und mein gantzes Leben auf 68. Jahre 9. Monat und 21. Tage gebracht.

P. ABRAHAM.

Haben dann Ew. Heiligkeit keinen Gewiſſens-Scrupel empfunden, wegen der Heyrath der Printzeßin von Turenne, mit ihres verſtorbenen Gemahls leiblichen Bruder, Diſpenſation zu ertheilen? Denn dergleichen Diſpenſationes ſollen ja anders nicht, als im Fall der höchſten Noth, und wann die Wohlfahrt eines gantzen Staats oder Landes es erfordert, gegeben werden.

INNOCENTIUS XIII.

Wer hat euch dieſes weiß gemachet, mein lieber Pater! Dieſe, wie auch alle andere Diſpenſationes, dependiren von dem Bon Plaiſir eines Pabſts. Das Bon Plaiſir und der Wille eines Pabſts aber, ſolle dem Willen des Himmels, als deſſen Inſpirationes zu genieſſen er prætendiret, allezeit conform ſeyn. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören, mein lieber Pater! was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und ich möchte ſonderlich alles dasjenige gerne hören, was zu Rom, ſeit meinem Ableben, paſſiret hat.

SECRETARIUS.

Rom. Sobald Ihro Heiligkeit, Pabſt Innocentius XIII. verſchieden waren, lieſſen nicht nur die fremden Miniſtri die Zeitung davon an ihre Höfe durch Couriers überbringen, ſondern das Haus Conti ließ auch alſobald dem Cardinals-Collegio, der Nobleſſe und allen Obrigkeitlichen Gerichten der Stadt Rom, Nachricht davon ertheilen; worgegen dieſe alle ihre Condolenzen, beſagtem Hauſe Conti darüber abſtatteten. An der Mitwoche, als den 9ten Martii, frühe kam der Cardinal Albani, als Cämmerling, in einem Violeten Habit mit denen Cammer-Secretarien, welche ſchwartz gekleidet waren, und dem Patre Rectore Pœnitentiariorum, den Leichnam des verſtorbenen Pabſts in Augenſchein zu nehmen. Er rief ihm dreymal bey ſeinem Tauff-Namen, und als er ihn vor todt erkannte, lieſt er durch einen Protonotarium Apoſtolicum darüber ein Inſtrument aufrichten. Hierauf nahm er dem Cammermeiſter Doria den Fiſcher-Ring ab, welcher das Päbſtliche Siegel, gab ihm aber denſelben auch gleich wieder zurücke, mit der Bedeutung, ſolchen folgenden Morgen dem heil. Collegio einzuliefern. Nachdem nun Ihro Eminenz über alles, durch die Protonotarios, documentiren laſſen, verlieſſen Dieſelben das Quirinal,

und

und erhuben ſich, unter Begleitung der Päbſtlichen Garde, ingleichen unter Lautung der groſſen Glocke auf dem Capitolio, welche nur bey dergleichen Vorfällen gelautet wird, den Todt des Pabſts der gantzen Stadt kund zu thun, wieder nach ihrem Pallaſt. Die Rota und alle andere hohe Gerichte wurden geſchloſſen. Hiernechſt aber ward der Leichnam des Pabſts, nachdem man ihn einbalſamiret, und in den Päbſtlichen Habit eingekleidet, mit groſſen Ceremonien, aus dem Quirinal, nach dem Vatican, in die Capelle Sixti gebracht, nachdem er auf dem Quirinal, alſo in dem Päbſtlichen Habit gekleidet, eine Zeitlang, unter einem Himmel ausgeſetzt geweſen.

INNOCENTIUS XIII.

Es iſt eine alte Gewohnheit einen verſtorbenen Pabſt dreymal bey ſeinem Tauff-Namen zu ruffen, und hernach, durch einen Protonotarium Apoſtolicum, ein Inſtrument aufrichten zu laſſen, daß man ihn wircklich todt gefunden, der Päbſtliche Stuhl aber folglich vacant ſeye. Allein ruffe nur immerhin, mein lieber Cämmerling Albani! Nenne mich bey meinem Tauff-Namen, oder bey dem, bey Beſteigung des Päbſtlichen Throns, angenommenen Namen, ſo wirſt du einmal ſo wenig als das andere Antwort von mir bekommen. Denn ich bin todt, und habe mit denen Lebendigen auf Erden; wiewohl wider meinen Willen, weiter nichts zu ſchaffen.

P. ABRAHAM.

Daß man ein Inſtrument wegen des Todts eines Pabſts, und den erledigten Päbſtlichen Stuhl errichtet, darinnen iſt gar nichts ungereimtes, und man kan nicht gewiß genug in ſo wichtigen Fällen geben. Einen Pabſt aber bey ſeinem Tauff-Namen zu ruffen, der doch bey der Erhebung auf den Päbſtlichen Thron abandonniret worden, das halte ich vor etwas recht unnöthiges und wunderliches, mag auch auf keine Weiſe begreiffen, was etwa desfalls die Raiſon ſeyn könnte; es ſeye dann, daß man davor halte, daß derjenige, ſo in eine ſtarcke Schlaffſucht gefallen, deſto eher antworten werde, woferne man ihn bey ſeinem Tauff Namen ruffe, wie etwa ſonſt geſaget wird, daß der Name eines Menſchen, ob er ſchon ziemlich leiſe ausgeſprochen werde, vermögend, ihn von einem ſtarcken ordinairen Schlaff viel eher zu erwecken, als ſonſt ein ſtarckes Getöſſe.

INNOCENTIUS XIII.

Es hat schon viele Päbſte gegeben, welche nicht einmal ſo lang gewartet, biß ihnen der Todt ihren, bey der Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl verlaſſenen Tauff-Namen wiedergebracht, ſondern ſie haben ihn, aus Demuth etliche Stunden, manche auch wohl etliche Tage, vor wirklich erfolgten Todten ſchon wiederum angenommen, und einen ſonderlichen Troſt darinnen geſuchet. Aber wohl dem, welcher ſein gantzes Leben in lauter Demuth hierbringet und beſchlieſſet. Keinesweges aber wird dieſelbige zu ſeyn, biß der Todt vor der Thür ſtehet. Denn es iſt doch aller Welt Herrlichkeit nichts, wenn man die Sache recht betrachtet; und die allererſte gantze Ceremonie, bey einer Päbſtlichen Crönung, iſt faſt dieſe, daß ein Päbſtlicher Ceremonien-Meiſter einen Beſen-Wiſche, oder auch einen Strohwiſch anzündet, und darmit zu dem Pabſt ſpricht: *Pater Sancte! ſic tranſit Gloria Mundi*, Heiliger Vater! alſo vergehet die Herrlichkeit der Welt.

P. ABRAHAM.

Ach, wann doch dieſe Ceremonie, bey allen andern Crönungen der weltlichen Potentaten ebenfalls eingeführet wäre, und ein jeder ſich erinnern möchte, wie nichtig und flüchtig alle Herrlichkeit der Welt, ſamt dem Leben deren Menſchen ſey! Was vor Stoltz und Hoffart würde ſodann nicht unterbleiben? und wie öd würden nicht alle Sachen anſehen und ſtehen?

SECRETARIUS.

Rom. Als die Leiche Pabſts Innocentii XIII. in dem Päbſtlichen Pallaſt auf dem Quirinal, unter einem Himmel ausgeſetzet ſtunde, wurden, um derſelben herum, unaufhörliche Gebether von denen Penitentiariis gehalten. Den gten Martii um 1. Uhr in der Nacht, wurde ſolcher Leichnam, mit dem Hut auf dem Haupt, jedoch ohne Stola und Creutz, in einer Sänfte von rothen Sammet, ſo gantz mit Frangen und gülderen Borten ausſtaffiret, und von allen Seiten offen war, gelegt, und die Proceſſion brach ſich, nach der Ordnung, von dem Quirinal nach dem Vaticaniſchen Pallaſt. Die Avant-Garde von der leichten Reuterey marchirte vor. Zu denen Seiten folgte ein Theil von der Schweitzer-Wacht, mit ihren Röhr, Spieß und Hellebarden, mit Ludwig Franz Pabſtum von Al-

ſchoſen, ihrem Lieutenant, zu Pferde, an ſtatt des Hauptmanns Conrad Peſſers von Altiſchofen, welcher unpäßlich war. Auf dieſe kamen die Stall-Bediente, roth aufgekleidet, mit Fackeln in der Hand. Hernach die Reith-Knechte von dem Pallaſt, in ihrer Livrée mit brennenden Fackeln, und dann die ganze Schweitzer-Wacht mit Hellebarden und einer eingewickelten Faher. Auf dieſe folgte der Mr. Epiphanius Ghezzi, einer von denen Päbſtlichen Ceremonien-Meiſtern, mit einem Violenen Ober-Kleid zu Pferde; worauf alſobald die Päbſtliche Leiche in der abbeſchriebenen Gröſſe kam, um welche die Canonici von St. Peter giengen und Pſalmen beteten. Hierauf kam der Päbſtliche Hofmeiſter, Giulio, in der Kutſche, und nach ihm wurden ſieben Feld-Stücke geführet, ſo an beyden Seiten von Schweitzern, mit Rohren und Flinten auf denen Achſeln, wie auch Hellebardiers, begleitet wurden. Dieſer Leichen-Begängniß wurde mit dem Geläut der leichten Reuther, die mit ungefärbten Staat-Röcken marſchirten, und der Compagnie Carabiniers beſchloſſen, während dem Zug aber von allen ſowohl Statt- als Cloſter-Kirchen, mit allen Glocken geläutet. Gleich den Morgen darauf hat man mit denen Exequien, unter Aſſiſtenz deren hier anweſenden Cardinalen, den Anfang gemachet, und damit neun Tage continuiret. Den erſten Morgen ſange der Herr Cardinal, Franz Barberini die erſte Seel-Meſſe vor den verſtorbenen Pabſt. Als nun, zu Ende der Meſſe, von denen Sängern der Päbſtl. Capelle das Libera &c. geſungen worden, wurde durch Herr Lanienus, ſo das Amt hielte, die Abſolution bey dem Altar gegeben; da immittelſt die übrigen Herren Cardinäle, in dem Chor, an deren Dom-Herren Stelle ſtunden, und die Schweitzer die brennenden Fackeln in denen Händen hielten. Mitten in beſagter Capelle war die Päbſtliche Leiche mit 20. Fackeln von gelben Wax umſetzet, und ſtunden die leichten Reuther mit rothen Caſacken und ſchwarzen Mäntlen, auch brennenden Kertzen von dergleichen Wax in denen Händen, zu Fuß herum. Die Scepter-Träger ſtunden mit ihren niedergelaſſenen ſilbernen Scepteren, in viol blauen Caſacken. Die Herren Prælaten aber ſaſſen an denen Stellen derer Canonicorum von St. Peter, und hielten auch brennende Kertzen von gelben Wax, jede zwey Pfund ſchwehr, in denen Händen. Alſo waren auch die Fackeln, ſo auf 6. Leuchtern vor beſagter Capellen Eingang brannten, wie auch die Kertzen auf allen Altären beſagter Haupt-Kirche, und zwar alle 9. Tage hindurch, ſo lange als des Pabſts Leichen-Begängniß währete.

Die Auſſetzung der Leiche in der Stiffts-Kirche zu St. Peter, innerhalb dem Gitter an der Capelle des Sacraments, dauerte, zum Chor und Gebet 2. Tage, nemlich Freytags den 9ten, Samstags den 10ten, und Sonntags den 11ten Martii, binnen welcher Zeit der Zulauff des mancherley Standes-Perſonen, und des gemeinen Volcks, in dieſer Haupt-Kirche, welche durch Küſſung deren Füſſe, dem verſtorbenen Pabſt letzterer Ehren-Dienſt erweiſen wollen, ſo groß geweſen, daß es unmöglich kan ausgeſprochen werden. Als den 11ten Martii des Abends über die mit Cräfft bekleidete Brüderſchafften des Sacraments, alle Dom-Herren und Beneficiaten, ſamt der Geiſtlichkeit von der Haupt-Kirche St. Peter, und theils Prelaten, mit angezündeten Kertzen in der Hand, in beſagter Capelle, worinnen der verſtorbenen Pabſts Leichnam lag, in Bereitſchafft ſtunden, wurde ſolches denen Cardinalen St. Agnes, Ferrier, Conti, Olivieri und Albani, welche ſich in ihren Rothen in der Sacriſtey zu St. Peter befanden, angedeutet, welche ſich auch dahin begeben, und die Funebrien begangen, ſo folgender Maſſen geſchehen. Die Muſici ſungen: *In Paradiſum deducant te Angeli*, die Engel ſollen dich in das Paradieß einführen. Der Ertz-Biſchoff von Mira, im Pontifical-Habit, mit dem Biſchoff-Mantel und der Biſchoffs-Mütze ſegnete den Sarg mit einem ſonderbaren Gebet. Als dieſes geendiget, beſprengete und beräuchterte beſagter Prælat den Verſtorbenen und den Sarg; worauf die Muſici alſobald die Antiphon anſtimmeten: *Ingrediar in locum Tabernaculi admirabilis, usque ad montem Dei*. Ich werde in den Ort der wunderbaren Hütten biß an den Berg des GOttes eingehen, mit dem Pſalm: *Quemadmodum deſiderat Cervus ad fontes aquarum*, wie ein Hirſch verlanget nach der Waſſer-Quelle ꝛc. und zu Ende wurde die Antiphon *Ingrediar &c.* wiederholet. Unterdeſſen legten die Diener an Cuſſen, das Pabſts Leichnam in den Sarg von Cypreſſen-Holtz, auf ebnde Art, wie er die drey Tage vor ausgeſetzt geweſen, bekleidet, nemlich auf einem Unter-Bette von gulderem Blumt-Tuch, mit Carmeſin-Farben Sammet gefüttert, auch mit gulderen Frangen beſetzt, mit ſeinem Habit. Da ſolches geſchehen, und der Cardinal Conti, als des Pabſts Bruder, nachdem er den Leichnam Fuß und Hand geküſſet, kamm das erſte annoch weiſſe Tüchlein auf das Angeſicht zu legen ſich bloß nahete, fiel er in eine Ohnmacht. Folglich legte Don Hieronymo Colonna, als des Päbſtlichen Palaſtes Ober-Hofmeiſter, auf den Cörper ein anderes leinen Tüchlein, und zwey von weiſſen Damaſt, und zehn

Füſſen

Füſſen 3. Beutel von Carmoiſinfarben Sammet, mit Gold geſtickt, mit 20. Gedächtnüß-Pfennigen von Gold in einem, 20. von Silber in dem andern und 20. von Metall in dem dritten, worauf die Erbauung des Palaſts, und was der Pabſt denſelben ſonſten verrichtet hat, gepräget war. Hiernach wurden ihm die beyden Päbſtlichen Sammeten Hüte zum Füſſen gelegt, und alles mit einem groſſen rothen ſeidenen Tuche bedecket, und die beyden, von dem Sarge abhangenden, Seiten des ehemeldten Untertuches von Gläntz-Taft aufgeſchlagen, und der Sarg alſo zugemacht. Hierüber verfaſſeten Herr Michael Angelo Sardi, Not. Publ. und der Haupt-Kirchen Canzler, der Herr Valentini, der Päbſtliche Camerae Notarius, und Herr Cajetan Fedi Notarius und Secretarius von der Cammer, öffentliche Inſtrumente, und Ihro Eminenzen, ſo zugegen waren, übergaben denen Dom-Herren beſagten Cörper, daß ſie ihn zu Grabe beſtätigen ſolten, wie denn auch geſchahe, da ſie ihn in die Nische über der Thür, in der, an die Capelle des Crucifixes und St. Nicola von Bari ſtoſſenden Mauer, der Königin Chriſtina aus Schweden Begräbniß gegenüber legten, mit Vorbehalt denſelben, wann man ihn wiederforderen ſolte, heraus zu geben, und wurde ſelbiger Sarg in einen andern Sarg mit folgender Aufſchrift eingeſchloſſen: D. O. M. Innocentius Decimus tertius Pontifex Maximus, antea Michael Angelus de Comitibus Romanus. Obiit die VII. Martii ſeria tertia Anno Domini M. D. CC. XXIV. ſedit in Pontificatu Annos II. Menſes X.

Den 13. Martii wurde wiederum in der Ober Capelle von dem Herrn Cardinal Angelli Fabroni das heilige Seelen-Amt, und hernach in der rüberer Sacriſtey von St. Peter die vierte Congregation, des Conclave wegen, gehalten. Den 14ten dito wurde die gewöhnliche Seel-Meſſe von dem Cardinal Hannibal Albani, Titularen von St. Clemens, der heil. Kirchen Camerlengo, und Ero Prieſter der Vaticaniſchen Haupt-Kirche, in Bewohnung des ſämtlichen in Rom befindlichen Cardinals Collegii, gehalten. Der Cardinal Bernardino Scotti hielte die fünffte Seel-Meſſe den 15ten dito in der Capelle des Veſper-Bildes, in dem Chor derer Dom-Herren, welchen 25. Cardinale beygewohnet, da nach geendigter Meſſe in der offtermeldten Sacriſtey bey St. Peter die gewöhnliche Congregation hielten, und wegen des Conclavis allerhand Verordnungen machten. Den 16ten dito, hielte der Herr Cardinal Zondadari das Amt, neben 24. Cardinals waren. Freytags früh, als den 17ten dito, wurde von dem Cardinal Johann Bapiſta Bussi das Seelen-Amt gehalten, und da ſolches zu

Ende,

Cahe, und der Bischoff, so das Amt gehalten, an dem Pult, mit dem Chor-Rock und der Bischoffs-Haube von weissen Damast angelegt, auch die 4. ältere Cardinale Ginetti, Pamfili, Barberini und Aquaviva, ebenfalls mit dem Chor-Rock und mit Pelz gefüttert, Chor-Rocke und Bischoffs-Hauben von weissen Damast bey dem Altar in besagtem Chor, wohin sie von dem Ceremoniario Wirtero begleitet worden, angethan, da dann Erstern das Letzten Gericht, so nach Gewohnheit, mitten in der St. Peters-Kirche gemahlt, entragen wurde, und die Cardinale Barberini, Aquaviva, Ginetti und Pamfili, enthielt auch der Cardinal Rossi, so ministriret hatte, nachfolgenden auch über zwölff Staffeln zu dem Letzten-Gerichte hinauf ersteigen wurden, und sich alle sambt an die bestimmten Oerter niedergesetzet hatten, sangen die Sänger von der Päbstlichen Capelle, die gewöhnlichen Responsoria, und als dieses zu Ende, erhub eben die 5. Absolutiones, eine nach der andern, welche von dem Römischen Ceremoniel Papa Pauli gemacht worden. Den 16ten dito, früh hielte zu St. Peter der Cardinal Nicolaus Spinola, in Verrichtung des Cardinals-Collegii, auf dem gewöhnlichen Altar des Heyl. Creutz-Bildes in dem Chor herr Dem Herrn die Messe und das Seelen-Amt vor den verstorbenen Pabst. Da solches geendiget, erhuben sich die vier Cardinale, Ginetti, Farnese, Zondadari und Rossi von dem Altar, allwo sie sich mit dem gewöhnlichen Kirchen-Habit bekleideten. Alsdann wurde das Creutz vor ihnen hergetragen, und sie begaben sich nach dem Letzten Gerichte, hinein hinauf und setzten sich, so lang der, so das Amt gehalten hatte, in die Mitte kam, gerade gegen obbesagten Chor-Altar über, welch auch dem Letzten-Gerichte gestaltet, und die andern vier an denen Seiten, auf desselben Platze, gleichwie den vorigen Morgen, und haben die 5. Absolutiones auf obgemeldten Letzten Gerichte. Dann es ist in diesem letzten Herzen, von denen 5. Tagen, in welchem das Cardinals-Collegium, alle Morgen, dem verstorbenen Pabst ein solennes Seelen-Amt gehalten, und Gewohnheit, ein weitläufftiges und herrliches Letztes Gerichte, nach ersagt, vom Philipp Bonarroti, Päbstlichen Architecten, welchen auch der Herr Cardinal Camerlengo zu der Ober-Aufsicht und Einrichtung des neuen Conclave ernennet worden, angefangen worden, aufgebauet gewesen, hergehalt, daß dieses ersten Trauer-Bildnus, den 17ten Martii des Morgens, da das Amt vollendet, erst mit dem Fall der Nacht genommen worden, welches in der grossen Vatic. Päbstlichen Haupt-Kirche, auf einer weiten, ja Ehrenreichen Ebene, auf vier grossen Stücken, von Alabaster-

Marmel

Marmel an denen Ecken, mit vier vortreflichen Stiegen, liehe von ꝛc. Etaffirt gleichsam wie von Marmel an allen vier Seiten zum Vorſchein kommen. Das ganze abgefaste Gerüſte, welches von dem Fundamenten, biß zu deſſen Spitze, ꝛc. Canonen hoch gerechnet, ungeachtet es in ſo kurzer Zeit erfunden und aufgerichtet war, wurde von denen beſichtigten, und wie ein Gewebe durcheinander geflochtenen groſſen Balken unterſtützet, daß ſie es ohne daß ſonſt jemand in der Kirchen-Pfeiler eingemauret worden währen, hielten. Und was am meiſten zu bewundern war, ſo ſtunden in denen Corpen Stücken bequem auf und nieder, um die Lichter anzuſtecken, welche in einen Wax-Corpen nicht ein Pfund ſchwer, und in 24. von denen allergröſten Fackeln beſtunden. Am letzten von denen 3. Trauer-Tagen, als den 29ten Martii, hatte der Cardinal Spinola in der gewöhnlichen Capelle die Seel-Meſſe. Und da dieſe zu Ende, hielte Don Jacob Amadori, Civil-Auditor des Cardinals Camerlengo, mit der Cappe und Baret, auf einer nahe bey dem Altar, an der Seiten des Evangelii geſtellten Tempel eine gelehrte Leichen-Rede in Gegenwart des Cardinals Collegii, des Ritters de St. George, ſo wohl ſeiner Gemahlin ſich auf einem kleinern Chor befande, und der ſämtlichen Prælaten. Wie nun, nach geendigter Rede, vier Cardinale, nebſt dem Celebrirenden, die gewöhnliche Veſper-Mäntel und Biſchoffs-Mützen angeleget hatten, gaben ſie die fünff Abſolutiones, wie ſolche vormals gemeldet worden; womit die Exequien ſich geendiget.

INNOCENTIUS XIII.

Ein hoher Poſt, welchen dieſer Exequien angeben man ſich kaum bey Worten enthalten, wann er eine Relation haben ſolte, hierzu. Jedermann hielte ihn ja ſchon vor gemeldet, als ich hörete, daß mein Bruder, der Cardinal, in eine Ohnmacht darnieder gefallen ſey, da er meinem Freigeben das erſte gewöhnliche, unverbote, weiſſe Käßlein auf das Geſichte gelegt. O brüderliche Liebe! hier haſt du dich recht herrlich erwieſen, und ich danke dir vor deine brüderliche Thränen, welche du meinem Schickſal geopffert haſt.

P. ABRAHAM.

Wer an einem Poſt einen Freund verliehret, hat gewiſſe Urſache zu weinen, weil er ſeinen getreuen Freund und Gutthäter auf Erden verlohren hat. Die Sonne, heiſt es ſonſten, iſt untergegangen,

welche dich erquicket und erwärmet. Die Stütze iſt umgefallen, auf welcher all dein zeitliches Heyl geruhet. Der Glantz iſt hin, durch den du erleuchtet und herrlich gemachet worden. Die Crone iſt fort, von welcher ſo viele Ehre auf dich herab gefloſſen. Der Scepter iſt zerbrochen, welcher gemachet, daß ſich auch vor dir die Knie der Welt mitgebeuget haben. Die Freude iſt aus, die du gehabt, ſo offt als du einen ſolchen vor deinen erſtlichen Bruder angeſehen; und der Troſt iſt weg, welchen du von ſeinen geſegneten Händen empfangen, ſo vielmale als du dich ihnen nähern können.

SECRETARIUS.

Rom. Wenn, wann das Gericht-Amt, bey den verſtorbenen Pabſt Innocentium XIII. gehalten worden, haben ſich die gantze 9. Tage hindurch, die hier anweſenden Cardinale, nach geendigten Amte, in die Carriſſen von St. Peter begeben, woſelbſt ſie eine Congregation gehalten, und des Conclave halber, wie auch derer dabey nöthig-ſeyenden Perſonen wegen, deliberiret und Ordre geſtellet. Am erſten Tage derer Exequien, wurden, in der Congregation, die Conſtitutiones derer Pabſte Julii II. Pii IV. Gregorii XIV. und Urbani VIII. wegen Erwehlung eines neuen Pabſts abgeleſen, in welcher auch der Fiſcher-Ring völlig gebrochen worden. Am andern Morgen hingegen, als am Tage nach geendigten Exequien, hielt der Cardinal Grimani, an Statt des Cardinals Tamera, als Decani des Cardinal-Collegii, in der gewöhnlichen Chor-Capelle, im Pontifical-Habit die heil. Meß-Meſſe, wobey ſich viele Herren Cardinale, auch alle Orden der Prälaten einfanden, unter welchen der Herr Matteo Farleti, Pabſtl. gegenwärtiger Prato-Notarius, beyder Signaturen Referendarius, als Gubernator vom Conclave und des Borgo den Nano hatte. Als nun Jhro Eminenz, ſo das Amt gehalten, die Kleider abgelegt, die Kappe wieder angenommen, und ſich an ſeinen Ort geſetzet, that Herr Franz Ranchini, Haus-Prieſter des Cardinals Casanatenſis, welcher von dem Cardinal-Collegio in der erſten Congregation zu dieſem Werke erkieſet war, mit der Kappe und dem Rauch, von der Cantzel eine gelehrte Lateiniſche Rede, von der Wahl eines neuen Pabſts, in Gegenwart der ganzen anſehnlichen Verſammlung, wie auch des Cardinal de St. George und ſeiner Geſellſchaft, welche ſich, nach ihrer Gewohnheit, vom Anfang der Meß biß zu Ende,

Ende, auf dem kleinen Chor befanden. Als hernach die Proceſſion, in das Conclave zu gehen, hatte anfangen wollen, nahm der Dom-Herr, Don Franz Reiſer, einer von denen Päbſtlichen Ceremonien-Meiſtern, das Creutz, und gienge, nach der Thür der Paulinischen Capelle. Nachdem auch von denen Päbſtlichen Sängern der Geſang: *Veni Creator Spiritus*, Komm GOtt Schöpffer, heiliger Geiſt angeſtimmet worden, und der erſte Vers zu Ende war, erhoben ſich alle Cardinale, nach ihrer Ordnung, und giengen, unter Begleitung einer anſehnlichen Menge allerhand Standes-Perſonen, und anſehnlicher Leute, gleichen denen Schweitzer-Wachten und leichten Reutern dem Creutze nach, und kamen alſo, Proceſſions-Weiſe, zu der Paulinischen Capelle, allwo, nachdem der letzte Vers des Geſangs zu Ende war, der Cardinal Tarugi, des Cardinals-Collegii Decanus, das Gebet: *Deus, qui Corda Fidelium*, GOtt, der du die Hertzen deiner Gläubigen ꝛc. verlaß. Als man auch das *Exeamus*, daß iedermann hinaus gehen ſolte, der nicht hinein gehörete, vorher, wurde beſagte Capelle zugeſchloſſen, allwo denn die Päbſtlichen Bullen und Verordnungen nochmals geleſen, und von Ihro Eminenzen beſchworen worden. Dabey hatten Ihro Eminenz, der Decanus, die gewöhnliche Vermahnung, daß die Herren Cardinale die Kirche, aufs ſchleunigſte, mit einem guten Pabſt verſehen ſolten: worauf die Conclaves beſchloſſen wurd, und die Herren Cardinale verblieben in dem Conclave, bis auf etliche, die ſich, um einiger höchſt-wichtigen Geſchäffte willen, wiederum heraus in ihre Päbſtliche begaben, und alda genachteten, den andern Tag aber ihr Eſſen in dem Conclave hergien.

Dieſes Conclave nun hat gantzer zehen Wochen gewähret. Denn weil nicht gleich das Scrutinium eine geraume Zeit nicht mit Ernſt vor ſich, ſondern man nur pro forma vorgenommen, weil man die anwärtigen Cardinale aus Teutſchland, aus Franckreich, aus Spanien ꝛc. erwarten müſte. Hernach aber, da verſchiedene von ihnen angekommen, hierüber aber aus Franckreich die Cardinale von Rohan, von Billi und von Polignac, hat man es zwar mit dem Scrutinio ernſtlich genug gemeynet; allein dem ungeachtet den Zweck binnen etlichen Wochen noch nicht erreichen können, weil keine Factiones der andern etwas nachgeben wollen. Solcher nun hat mancherley unterſchiedene, und theils ſehr verwirrte Conclaven nicht nur allhier zu Rom, ſondern durch gantz Europa verurſachet. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß ſich die meiſten Creaturen des Pabſts Clementis XI. deren Haupt der Cardinal Annibal Albani geweſen, nicht wenig Mühe ge-

o ſey unmaßen auf ihne, und zwar einen Herrn entſtehen von dem Hauſe Albani, auf den Päbſtlichen Stuhl zu ſtehen. Jedoch es hat ihme nicht gelingen wollen; gemalen da der Cardinal Carlberger, im Namen des Königes, dem Cardinal Albani, der ein Verwandter des Hauſes Albani iſt, und auf welchen die Albaniſche Faction eigentlich die Augen geworffen gehabt, die lezmahle Exclusion gegeben. Endlich nun hat ſich, am 23ten Abr. das Conclave geendiget, und Ihro Eminenz, der Cardinal, Vincentius Orſini, iſt zum Pabſt erwehlet worden. Der Decanus des Cardinals-Collegii, Cardinal Tanara, hat das Ende dieſer Wahl nicht erlebet, ſondern iſt kranck aus dem Conclave gegangen, und noch vor der Wahl des Pabſtes mit dem Ewigen vereiniget.

INNOCENTIUS XIII.

Wie? Der Cardinal Orſini iſt Pabſt worden? Ey! ey! dieſer Herr hätte ich nicht vermuthet geweſen, ſondern hätte vielmehr vermeynet, daß weil der Tanara geſtorben, die Wahl auf den Grimaldi oder den Piazza, oder den Corſini fallen müſte. Jedoch ſo gehet es, wann ſich die Factionen nicht vereinigen können. Hierbey muß man von denen im Vorſchlag geweſenen Subjectis völlig abgehen, und auf ein ganz anderes fallen.

P. ABRAHAM.

Iſt dann aber dieſer Orſini etwa ein Mann, welcher nicht tüchtig den Päbſtlichen Stuhl zu beſitzen.

INNOCENTIUS XIII.

Ey! er iſt ein Mann, der viele gute Qualitæten an ſich hat, und ſonderlich die Frömmigkeit in einem hohen Grad beſitzet. Allein das habe Alter machet, daß er zu gleicher Zeit überaus wunderlich und capricieuſe iſt; und was die politiſchen Händel betrifft, die mit der Päbſtlichen Regierung gar ſehr vermiſchet ſind, ſo ſtudiret er ſich faſt gar nicht darein.

P. ABRAHAM.

Wohlan! ſo gibet es andere groſſe Männer unter denen Cardinälen, die ſich darein ſchicken, und die politiſchen Affairen beſſer zu führen, wenn daß die Römiſch-Catholiſche Kirche einen frommen Pabſt hat.

Sonſt-

SECRETARIUS.

Ferner aus Rom. Unſer neu-erwehlter Pabſt, der ehemalige Cardinal Vincentius Orſini, iſt zwar zu Neapolis gebohren, kommet aber aus einem hochadelichen Römiſchen Geſchlechte her. Er iſt ein Ordens-Mann, und zwar aus dem Orden derer Dominicaner, und bißhero Ertz-Biſchoff zu Benevento in dem Neapolitaniſchen geweſen. Bey ſeiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl, hat er ſich Benedictus XIII. genennet. Im übrigen iſt er 75. Jahre alt, indem er Anno 1649. den 2ten Februarii gebohren, und ſchon unter Pabſt Clemente X. den 22. Febr. 1672. Cardinal worden, mithin dieſe hohe Würde 52. Jahre bekleidet. Seines hohen Alters ungeachtet, befindet er ſich dennoch ſehr ſtarck und bey guter Geſundheit.

INNOCENTIUS XIII.

Auch in Anſehung des Alters hätte man den Orſini nicht zum Pabſt erwehlen ſollen.

P. ABRAHAM.

Ich habe vermeynet, es ſeye eine beſtändige Maxime derer Cardinäle, alte Männer aus ihrem Mittel zu erwehlen, damit ſie fein geſchwinde wieder abgehen, und andere hernach auch daran kommen können.

INNOCENTIUS XIII.

Ey das iſt nicht unrecht gehandelt alte Cardinäle zu erwehlen; allein allzualte taugen nichts. Sechzig, biß fünff oder ſechs und ſechzig-jährige Cardinäle ſind die beſten Päbſte; allermaſſen ſie 3. 4. 5. biß 10. Jahre regieren, und alsdann ihren höflichen Abſchied von der Welt nehmen. Iſt aber ein Cardinal einmal über 70. Jahre, ſolte er als Cardinal ſterben. Denn wie leichte geſchiehet es nicht, daß ein ſo gar alter Pabſt, binnen etlichen Monat- oder gar Wochen, ſchon wieder ſtirbet, und dadurch die Cardinäle obligiret aufs neue in das Conclave zu kriechen, welches ſchon manchem, zumal wann es fein lange währet, ſeiner Geſundheit höchſtſchädlich geweſen.

SECRETARIUS.

Noch einer aus Rom. Unſer neuer Pabſt iſt ein Feind derer Peruquen, und dringet mit groſſem Ernſt darauf, daß ſie von allen Geiſt-

lichen, Priestern, Bischöffen und Cardinälen, zu Rom und in dem ganzen Päbstlichen Gebiete, abgelegt werden sollen. Hiernechst lässet er in allen andern Dingen eine grosse Demuth und Einfalt blicken. Er lässet die Priester nicht vor sich niederknien, und man siehet fast stets arme Priester an seiner Tafel speisen. Auch bedienet er zwölff arme Kranke. Und weil sich letztlich darunter ein Priester befunden, so hat er selbigem nicht nur die Füsse gewaschen, sondern auch an solchen Füssen die Hüner-Augen samt denen Nägeln abgeschnitten, und ihm nachgehends die Hand geküsset.

INNOCENTIUS XIII.

Holla! was höret man. Ein demüthiger Pabst ist zwar lobenswerth. Aber, wann er soweit gehet, daß er denen Krancken die Hüner-Augen und Nägel von denen Füssen abschneidet, so ist es mehr etwas Kindisches als löbliches.

P. ABRAHAM.

Ich meines Orts hätte einem so alten Mann, wie der Pabst ist, der sonst niemals von Hüner-Augen und Nägel-Abschneiden Profession gemachet hat, meine Füsse nicht einmal hingereichet. Denn wie leichtlich hätte er nicht zu tief schneiden, und einen dadurch in grosse Gefahr setzen können.

SECRETARIUS.

Noch eines aus Rom. Die Kleider des verstorbenen Pabsts Innocentii XIII. sind dem Portugiesischen Ambassadeur mit der Condition zugestellet worden, daß er selbige seinem Principal, dem König in Portugall übersenden solle, damit sie zum Gedächtniß des gedachten Pabsts, als welcher dermals die Stelle eines Päbstl. Nuncii an dem Portugiesischen Hofe bekleidet, daselbst aufgehoben werden mögen.

INNOCENTIUS XIII.

Das ist wohl gethan, und gereichet sowohl dem Portugiesischen Hofe, als meinem Gedächtniß zu Ehren.

P. ABRAHAM.

Und ich meines Orts will mich bestens empfehlen: denn Ew. Heiligkeit können gar leichtlich müde seyn, weiter zu reden und zu discuriren.

Avertiſſement.

Auf was Arth, und warum die erbauliche Epiſtel-Poſtill des ſeeligen Paſtoris zu Magdeburg Herr Chr. Kochs, die tägliche Erneuerung des Tauff-Bundes genennt, vor das halbe Geld, nemlich um 18. Groſchen iedes Exemplar an vergangener Meſſe baar verkaufft, ſolches iſt damals weitläufftig angeführet worden. Nachdem aber in gedachter Meſſe die Exemplarien nicht alle zureichen wollen, und noch viele Liebhaber vergeblich nachfragen laſſen; Als hat man von iemand anders noch eine Partie deren, überhaupt erkaufft, und offeriret ſolche hiermit denenjenigen, welche vorige Zeit nicht accommodiret werden können, ietzige Michl. Meſſe p. C. um obige 18. Gr. vollends abzuhohlen.

WIe herrlich iſt es doch, wann Fama einen Helden,
Durch Treu und Tapferkeit deß Herren einverleibt,
Dann Land und Leuth ſelbſt höchſt rühmlich von ihm melden,
Daß ſeine Tugend ihn in ihre Herzen ſchreibt. 76.

Geſpräche
In
dem Reiche derer Todten,
Sechs und Siebzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem weltberühmten Duc de
LESDIGUIERES,
Connetable von Franckreich,
Und
Dem letztverſtorbenen Duc de
VENDOME,
Gleichfalls einem überaus tapfern Marſchall von Franckreich,
Worinnen das Leben, der Löwen-Muth, und groſſen Thaten, dieſer beyden ſonderbaren, und vortrefflichen, Perſonen enthalten.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe in der Grimmiſchen Gaſſe 1724. aufgelegt 1725.

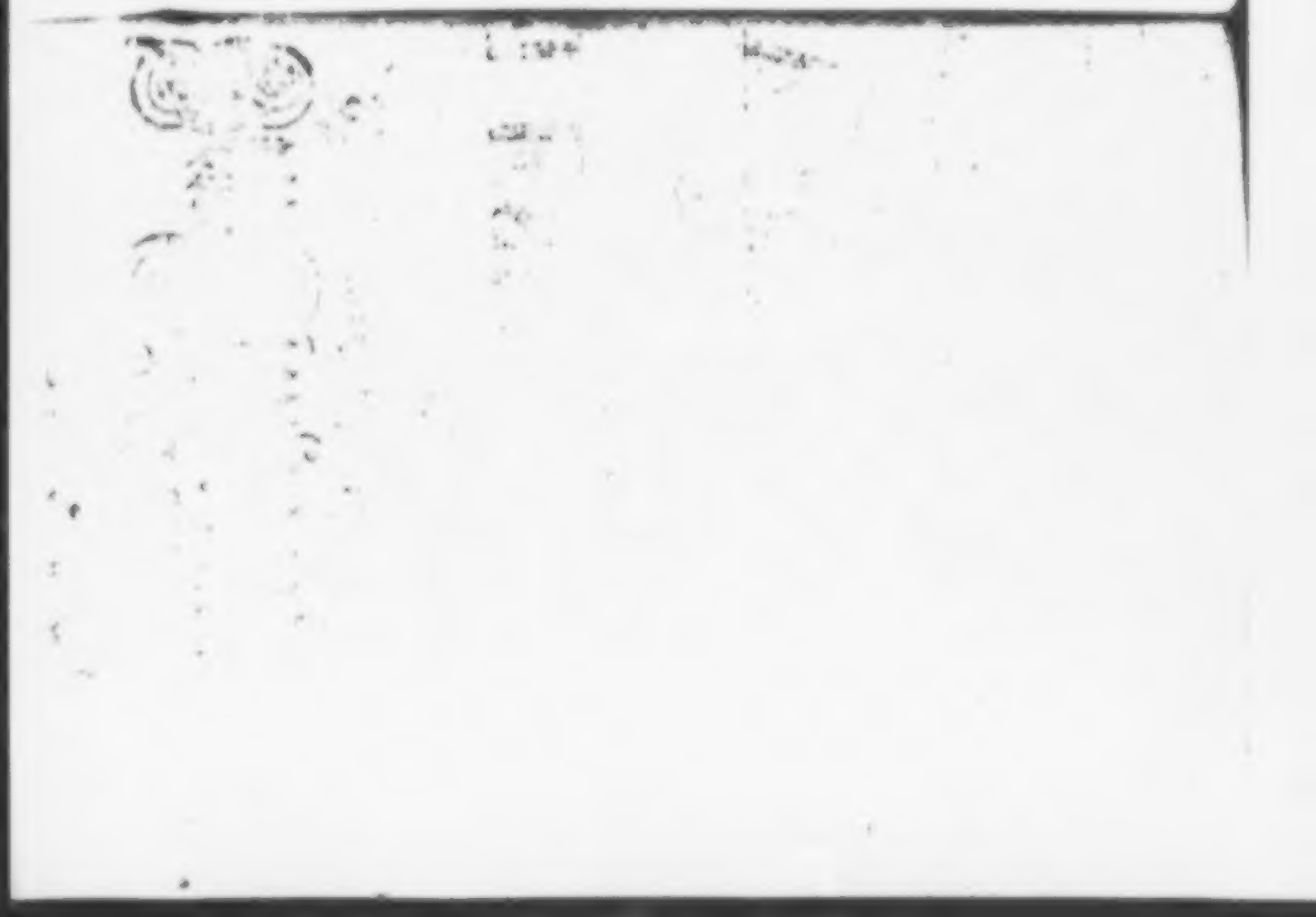

Der weltberühmte Duc de Lesdiguieres, Connetable von Franckreich, gieng neulich in dem Reiche derer Todten, und zwar in der Revier derer Helden, ſpatzieren; da dann der letztverſtorbene Hertzog von Vendome, einer von denen berühmteſten Marſchällen von Franckreich zu ſeiner Zeit, den Connetable wahrnam, und Luſt bekam, ſich ein paar Stunden mit ihm zu entreteniren. Er nahete ſich ihm demnach vollends und ſprach:

Ich hoffe nicht zu irren, wann ich glaube in eurer Perſon, den tapfern Duc de Lesdiguieres, Connetable von Franckreich angetroffen zu haben, weil ihr demjenigen Portrait vollkommen ähnlich ſehet, welches von euch, in der Gallerie des Pallaſtes von Richelieu, zu Paris, verhanden iſt, und das ich mehr als einmal, mit der gröſten Attention von der Welt, betrachtet habe.

LESDIGUIERES.

Ihr irret nicht, und werdet derohalben geruhen mir zu ſagen, wer auch ihr ſeyd? wiewohl ich ſchon muthmaſſe, daß ihr unter die Zahl derer Helden gehöret, indem etwas gar hohes und ſonderbares aus eurer Mine hervor leuchtet.

VENDOME.

Ich bin, wertheſter Connetable! ein Duc de Vendome, und zwar derjenige, welcher, als Marſchall von Franckreich, dem gantzen Ludwig, in Spanien und Italien ſowohl, als in Flandern, keine geringe Dienſte geleiſtet hat.

LESDIGUIERES.

Holla, liebſter Hertzog! ſo habe ich mich dann heute recht glückſelig zu ſchätzen, daß ich jemanden von dem Geblüte eines Königs antreffe, wel-

chen ich der maſſen geliebet, daß mein Leben alle Stunden bereit geweſen, ſich vor ihm zu ſacrificiren. Dieſer König war Henricus IV. von Franckreich und Navarra, deſſen Ur-Enckel ihr ſeyd, wo ich nicht irre.

VENDOME.

Nein ihr irret nicht, wertheſter Connetable! ſondern es iſt mein Groß-Vater, Cæſar, Hertzog von Vendome, ein natürlicher Sohn Henrici des Groſſen geweſen, den er mit der ſchönen Gabrielin erzeuget.

LESDIGUIERES.

So urtheilet demnach, liebſter Hertzog! wie groß meine Freude und Vergnügen ſeyn müſſe, das Geblüte eines Königs in eurer Perſon von mir zu ſehen, den ich ſo ſehr geliebet habe? Auch liebe ich euch, liebſter Hertzog! gantz ins beſondere weil ich weiß, daß man euch, in Franckreich, den Namen eines Vaters derer Soldaten beygeleget, und daß die Soldaten, in der That, zu keinem General Ludovici XIV. eine ſolche Liebe, als wie zu euch, getragen, noch einem ſo willig als wie euch in das Feuer gefolget. Daraus habe ich geſchloſſen, daß ihr euch, iederzeit, ſehr genereux und gütig, gegen die Soldaten, müſſet erwieſen haben.

VENDOME.

Ich erwieſe mich nicht nur ſehr genereux und gütig gegen die Soldaten, wertheſter Connetable! ſondern ich gieng auch recht familiair mit ihnen um, wodurch ich mich allerdings in Liebe und Hochachtung bey denenſelben geſetzet. Wann ich bißweilen in dem Lager herum ſpatzierete, und die Soldaten vor ihren Zeltern ſtehen ſahe, redete ich einige von ihnen an und ſprach: **Wie ſtehts meine Kinder! iſt die Suppe ſchon gegeſſen?** Wann nun die Soldaten manchmal antworteten: **Nein Monſeigneur! ſie iſt noch nicht gegeſſen, aber gantz fertig**, ſo ſagte ich: **Nun wohlan! Laſſet uns dieſelbe verzehren**, und gieng wircklich in die Zelte hinein. Die Soldaten, welche meinen Humeur kannten, trugen die Suppe, und was ſie ſonſt noch hatten, auf, und bedieneten mich auf das möglichſte. Wann ich dann die Suppe, oder von einer andern Speiſe, ein wenig gekoſtet hatte, gieng ich wieder weg, warff etliche Louis d'Or in das Zelt, und ſagte: **Hier habt ihr, meine Kinder! etwas, meine Geſundheit zu trincken.** Hiernechſt, wertheſter Connetable! ſorgete ich als ein wahrer Vater vor den Soldaten, welcher unter meinem Commando ſtunde, und ſolicitirte fleißig bey Hofe, daß es ihm weder an Montur, noch Proviant, noch an der Bezahlung, ermangeln möchte.

LESDI-

LESDIGUIERES.

Dieſes ſind die rechten Maximen, liebſter Hertzog! das Hertze des Soldaten zu gewinnen, und man kan es dadurch ſo weit bringen, daß man faſt von ihnen angebetet wird. Wie hat es euch doch in Spanien gefallen, liebſter Hertzog! und habt ihr euch dann mit denen Spaniern comportiren können?

VENDOME.

Es hat mir weder das Land noch die Nation gefallen, wann ich die klare Wahrheit ſagen ſolle; und das Comportement zwiſchen mir und denen Spaniern, war folglich gar ſchlecht. Es giebet zwar unter allen Nationen viele Thoren und Narren, in Spanien aber ſind ſie vollends in einer ganz entſetzlichen Menge anzutreffen, woran, ſonder allem Zweifel, das warme Land, und die exceſſive Hitze, Urſache iſt, indem dadurch das Gehirne allzuſehr ausgetrocknet wird. Eben darum werden eine greuliche Anzahl Spanier ſolche Narren, die man an Ketten legen oder einſperren muß. Als einſtmals ein Spaniſcher Ambaſſadeur, von Paris, nacher Madrit zurücke gieng, nahme er das Nacht-Quartier in einem Cloſter, allwo eine ziemliche Anzahl dergleichen Narren eingeſchloſſen waren. Unter andern fand der Ambaſſadeur, welcher die Curioſité hatte ſie zu beſehen, einen, der mit ihm, eine feine Weile, ganz vernünfftig diſcourirte. Er gab vor, es ſeye die Boßheit ſeiner Anverwandten, welche ihn in dieſes Elend geſtürtzet, und daß ſie durch den Credit, ſo ſie bey Hofe hätten, es ſo weit gebracht, daß man ihn in ein ſolches Ort eingeſperret, wohin man unſinnige Leute zu bringen pflegte. Er ſeinen Orts hingegen hätte ſo bereit geſteiget, daß er bey vollkommenen Verſtande wäre, hat auch den Ambaſſadeur, bey dem König es ſo weit zu bringen, daß er aus ſeinem Mitleyden heraus, und in Freyheit kommen möchte. Der Ambaſſadeur hatte Mitleyden mit ihm, hielt ihn vor einen Menſchen von geſunder Vernunfft, verlangte auch, er möchte ihm ſagen, wer er wäre, und wie er hieſſe? damit er ſeinetwegen mit dem König reden könnte. Da antwortete der Eingeſperrete und ſprach: Ew. Excellenz ſeye ich nur Ihro Mayeſtät zu ſagen, daß ich der Engel Gabriel bin welcher der heiligen Jungfrauen den himmliſchen Gruß gebracht. So bald der Ambaſſadeur dieſes hörete, hatte er nicht weiter Urſache zu zweiffeln, daß er nicht mit einem Narren redete.

Bald hernach reiſete eben dieſer Ambaſſadeur, in ſeinen eigenen Angelegenheiten, in das Königreich **Granada**, und kam zu einem Cloſter, in welchem man, die Reiſenden, recht prächtig zu empfangen und zu logiren pflegte. Weil aber zu gleicher Zeit auch Narren allda eingeſperret waren, wie in dem vorigen Cloſter, geriethe er ebenfalls mit einem von ſolchen Narren in ein Geſpräch, der ihm mit gantz vernünfftigen Worten die Dienſte verſtellete, welche er dem König von Spanien geleiſtet hätte. Anbey gab er vor, ſein Sohn habe ihn an dieſes Ort, allwo er, in einem Tag, den Todt mehr als tauſendmal erlitte, einſperren laſſen, bloß und allein darum, auf daß er, deſto eher, zum völligen Beſitz ſeines gantzen Vermögens gelangen möchte, worgegen er, der Vater, ſich als einen Narrn tractiren laſſen müſte. Nach dieſer Erzehlung bat er den Ambaſſadeur, er möchte doch, als ein viel vermögender Miniſtre, bey dem König, vor ihn intercediren, verſicherte auch, daß, wann Ihro Majeſtät den Tort wüſten, der ihm geſchähe, Sie nimmermehr geſtatten würden, daß man ihn ſo eingeſperret hielte. Hierauf ſprach der Ambaſſadeur, daß er es von Hertzen gerne thun wolte, erzehlete aber anbey, welchermaſſen er vor einiger Zeit, einen gewiſſen Mann, in einem andern Cloſter, eingeſperret gefunden, der eine gleiche Bitte an ihn gethan hätte. Da er aber nach ſeinen Namen und Stand gefraget, habe er ihm geantwortet; er ſeye der Engel Gabriel, welcher der Heil. Jungfrauen den himmliſchen Gruß gebracht. Bey Vernehmung dieſer Worte, ſprach der letztere Narr zu dem Ambaſſadeur: Monſeigneur! **glaubet es ja nicht, es iſt nichts daran. Denn ich war damals Gott der Vater, und wann es wahr wäre, daß dieſer Mann der Engel Gabriel, müſte ich nothwendig etwas von der Sache wiſſen.** Hiermit hatte der Ambaſſadeur genug, und gieng ſeines Weges.

LESDIGUIERES.

O entſetzliche Imagination! wobey man ſich doch des Lachens nicht enthalten kan. Ich meines Orts habe vielmals gewünſchet in Spanien zu ſeyn; aber als ein Feind mit einer Armée; allermaſſen ich denen Spaniern iederzeit von Hertzen feind geweſen, wie ihr es in meiner Hiſtorie vernehmen werdet, woferne ihr geruhen wollet ſolche anzuhören.

VENDOME.

Mit allem Plaiſir, wertheſter Connetable! und will hernach mit der meinigen gleichfalls aufwarten.

LESDI-

LESDIGUIERES.

Der wahre Adel beſtehet allerdings in der Tugend. Indeſſen fället der Adel noch einmal ſo herrlich in die Augen, wann ſein natürlicher Splendeur mit dem Glantz der Geburth verknüpffet iſt, dergeſtalt, daß man ſagen kan: Ich bin aus einem uralten Adelichen Geblüte entſproſſen. Daher iſt nicht unrecht gehandelt, wann die adelichen Häuſer, mit groſſer Sorgfalt, die Titel und Monumenta ihres Urſprungs zu conſerviren ſuchen, damit ſie zu allen Stunden, darthun können, daß ſich unter ihren Vätern und Ahnen viele vortreffliche Männer befunden.

Was mich betrifft, kan ich mich dieſer Avantage rühmen. Denn das Haus de Bonne, woraus ich entſproſſen, war vor 600. Jahren, in dem Dauphiné ſchon ſehr bekannt, und zur Zeit derer Dauphins, ehe die Provintz Dauphiné mit der Crone Franckreich verknüpffet worden, hat mein Geſchlecht, iederzeit, den Rang unter denen Edelſten des Landes, auch Theil an allen hohen Bedienungen gehabt. Ubrigens ſollen wir aus Teutſchland gekommen ſeyn, und uns, mit denen erſten Fürſten des Landes, im Dauphiné etabliret haben. In dem Ländgen Foſſigny, welches deromaln einen Theil von Savoyen ausmachet, und das ehemals ein Teutſches Reichs-Lehn geweſen, lieget eine Stadt, Bonne genannt, welche, nach der Meynung verſchiedener Hiſtoricorum, von meinen Vor-Eltern erbauet worden ſeyn ſolle.

VENDOME.

Ich erinnere mich geleſen zu haben, es habe der Käyſer Juſtinianus einen General gehabt, Bonus genannt, der die im Sold geſtandene Völcker commandiret, und wider die Scythen geſtritten, als ſie die Donau paſſiret, welchem Bono die Erbauung der Stadt Bonne, im Ländgen Foſſigny, zugeſchrieben wird.

LESDIGUIERES.

Auch dieſer Römiſche General, Bonus, könnte, gar leichtlich, zu einem meiner Vorfahren gemachet werden, woferne ich geneigt wäre das hohe Alterthum meines Hauſes, als ein recht hartnäckichter Kopff, zu defendiren. Vor mehr als hundert und zwantzig Jahren, ward in einem Canal zu Grenoble ein Ring gefunden, womit die Alten ihre Briefe zu ſiegeln pflegten. Dieſer Ring war viele hundert Jahre alt, und das Wappen meines Hauſes doch ſchon darauf geſtochen.

Gleichwie aber alles menſchliche Weſen vielen Veränderungen und unglücklichen Zufällen unterworffen bleibet: alſo gieng auch in meinem Geſchlechte ein Unſtern auf, welcher verurſachte, daß wir, obſchon nicht in Anſehung des Adels, iedoch in Betrachtung derer Güther und Revenuen, durch einen von meinen Ahnen, in groſſes Abnehmen gerathen. Dieſer hatte den Biſchoff von Gap zum Nachbar, einen hochmüthigen und unverſtändigen Prælaten. Als nun mein Ahn einſtmals auf der Jagd einen Hirſch verfolgte, retirirte ſich ſolcher auf das Biſchöffliche Territorium, wohin ihm mein Ahn ebenfalls nachſetzete. Hierüber erzürnete ſich der Biſchoff gewaltig, und ſtieß dabey ſolche Reden aus, welche Männern von ſeinem Stande gar nicht erlaubet waren. Die Freunde von beyden Theilen interponirten ſich, und machten, daß der Biſchoff und mein Vater, auf einem, dem Biſchoff zugehörigen, Schloß zuſammen kamen, in der Hoffnung, daß ſie ſich gütlich vergleichen ſolten. Allein weil der Biſchoff aufs neue viele ſchimpffliche Reden ausſtieß, kunnte mein Vater nicht an ſich halten, ſondern fiel denſelben an, und ſchmiſſe ihn zum Fenſter hinaus. Wiewohl es war ſolches Fenſter nicht allzuhoch von der Erde, und alſo kam der Biſchoff davon, ohne den Hals zu brechen; worgegen er ſich nur an etlichen Orten ſeines Leibes, durch den Fall, ein wenig bleſſirt gehabt.

VENDOME.

Das muß ein zorniger und beherzter Mann geweſen ſeyn, der ſich nicht geſcheuet, einen Biſchoff, auf ſeinem eigenen Schloſſe, anzupacken, und gleich zum Fenſter hinaus zu ſchmeiſſen. Holla! das iſt zu viel, und ich meines Orts finde, daß euer Ahn, mein wertheſter Connétable! einen ganz grauſamen Exceſs begangen.

LESDIGUIERES.

Freylich iſt es zu viel, und mein Ahn, der ſolches gethan, muß ein ganz greulicher Cholericus geweſen ſeyn. Es kam ihm aber der Exceſs auch theuer genug zu ſtehen. Denn der Ertz-Biſchoff brachte die Sache zu Rom klagbar an, und die gantze Cleriſey ſecundirte ihn, dergeſtalt, daß ein ſcharffes Urtheil wider meinen Ahnen gefället wurde, Krafft deſſen alle ſeine Güther confiſciret, und er aus dem Lande verbannet worden. Nichts blieb übrig, auſſer was die Weiber eingebracht hatten, und an welchem man ſich, vermöge eines ſonderbaren Privilegii, nicht vergreiffen dörffen. Solches beſtunde in einem Land-Gütgen, Lesdigueres genannt, und lu ei-

einem andern, St. Bonnet en Champ-saur, welches Cham-saur ein Thal im Dauphiné iſt. Meinen verbanneten Ahnen noch ferner betreffende, ſo kam er nach langen Jahren wieder in ſein Vaterland, und zwar, weil er der Crone Franckreich wichtige Dienſte geleiſtet hatte.

Ich meines Orts bin demnach derjenige, welchem die Ehre aufgehoben geweſen, daß er die Ehre ſeines Hauſes, vom Grund an biß zum Gipfel, wieder empor heben, und ihm nicht nur ſeinen alten Glantz vollkommen wiedergeben, ſondern auch um ein ziemliches vermehren können. Gebohren bin ich zu Saint Bonnet en Champ-saur, im Dauphiné, den 1. April 1543. an einem Sonntag, ungefähr morgens um 9. Uhr. Mein Vater hieß Johannes von Bonne, Herr zu Lesdiguieres, der ſich, durch mancherley Gelegenheit, bey denen, zwiſchen Franckreich und Italien, vorgefallenen Händeln, bekannt gemachet. Meine Mutter war Franciſca de Callellana, aus einem derer beſten adelichen Häuſer in der Provence. Mein Pathe, der mich bey der Tauffe gehalten, iſt geweſen Herbeys, ein Prior, und zugleich ein Verwandter von mir, von der väterlichen Seite; Francilcus aber bin ich bey der Tauffe genennet worden.

Bey meiner Geburth ereigneten ſich zwey ſonderbare Umſtände. Der eine war dieſer, daß an eben dem Tag, da ich das Licht der Welt erblickete, Feuer in dem Flecken St. Bonnet, als meinem Geburths-Ort auskam, dergeſtalt, daß faſt der gantze Ort in Aſchen verwandelt wurde.

VENDOME.

Ich habe ſchon in vielen Hiſtorien groſſer Männer geleſen, daß ſich, an dem Tage ihrer Geburth, eine Feuers-Brunſt ereignet haben ſolle, welche groſſen Schaden gethan. Dannenhero bin ich faſt auf die Gedancken gerathen, man erdichtete ſolche nur, auf daß eines groſſen Mannes Hiſtorie, der Hiſtorie Alexandri Magni deſto ähnlicher ſeye, bey weſſen Geburth der berühmte Tempel zu Epheſus im Feuer aufgegangen.

LESDIGUIERES.

Nein, liebſter Hertzog! es iſt nicht erdichtet, daß der Flecken, wo ich gebohren bin, an dem Tage meiner Geburth, im Feuer aufgegangen, ſondern es iſt eine gantz gewiſſe Sache. Auch hat ſich eben dieſes an dem Tage meines Todtes nochmals ereignet, daß der Flecken St. Bonnet abgebrannt; welches wahrhafftig etwas ſehr memorables iſt.

VENDOME.

Indeſſen weiß ich nicht, was daraus zu machen, wann Feuer an einem Ort auskommet, an einem Tag, da eben allda ein oder mehr Kinder gebohren werden, oder wann ſich ſonſt an denen Geburths-Tagen derer Kinder, da und dorten, gewaltige Feuers-Brünſte ereignen. Denn es werden ja, an manchem Orte, an einem Tage, viele Kinder jung, und die Stadt erleidet Schaden vom Feuer. Ergo müſſen dieſe Kinder lauter groſſe Helden werden. Wie viele Helden müſten aber nicht in und um London, oder auch an andern weit entferneten Orten, gebohren worden ſeyn, da im vorigen Seculo, Anno 1666. eine dermaſſen greuliche Feuers-Brunſt in London entſtanden, daß viele tauſend Häuſer in die Aſche geleget worden, und das Feuer binnen etlichen Tagen nicht gelöſchet werden können?

LESDIGVIERES.

Ey das folget ja nicht, liebſter Hertzog! daß eine Feuers-Brunſt vor alle und iede Kinder, ſo an dem Tage, da ſie ſich ereignet, gebohren werden, eine ſonderbare Vorbedeutung ihrer groſſen Thaten ſeyn müſſe. Indeſſen aber könnte doch wohl ein und andere Geburth damit verknüpfet ſeyn.

Der andere merckwürdige Umſtand iſt geweſen, daß, an eben dem Tag, da ich das Licht der Welt erblicket, ein reiſender Teutſcher ſich in dem Flecken St. Bonnet befunden, und bey derjenigen Frau logiret, welche bey der Geburth die Verrichtung einer weiſen Mutter auf ſich gehabt, zugleich aber Wirthſchafft triebe und Reiſende beherbergete. Als nun dieſe Frau, nach der Niederkunfft meiner Mutter, mit groſſen Freuden wieder nach Hauſe kam, und erzehlete, daß die Herrin des Orts einen Sohn gebohren, ſprach der Teutſche: Meine liebe Mutter! Wann eure Herrin ein paar Stunden ſpäter niedergekommen wäre, würde ihr Sohn dereinſten ein ſouverains Haupt geworden ſeyn. Ob aber nun ſchon dieſes nunmehro nicht geſchiehet; ſo könnet ihr ſie dennoch verſichern, daß aus ihrem Kinde einer derer glückſeligſten Männer ſeiner Zeit werden wird. Dieſe Worte haben verſchiedene Perſonen zu Zeugen gehabt, und ſie gelangeten zu denen Ohren meines Vaters, welcher nicht ermangelte ſie in ein Buch zu regiſtriren, welches bey meinem Hauſe verwahrlich aufgehoben worden.

In meiner zarten Kindheit raubete mir ſchon der Todt meinen Vater, und es fiel mithin die Sorge vor meine Erziehung völlig auf meine Mutter, die ſich keine geringe Mühe gab zu machen, daß meine Education recht löblich ſeyn möchte. Alſo ermangelte mir es nicht an einem Præceptore, ſo bald es die Jahre erlaubten, daß mir ein Buch in die Hände gegeben werden kunte. Dieſer Præceptor war lange Jahre bey mir, und begleitete mich auch nacher Avignon, als mich meine Mutter in ein Collegium daſelbſt brachte. Ja er verlieſſe mich alsdann noch nicht einmal, ſondern ließ mich ſeiner Aufſicht und Unterweiſung noch ferner genieſſen. Der Abt von St André, mit dem ich ſehr nahe verwandt geweſen, fournirte die Unkoſten zu meinem Studieren; wiewohl ich, von Kindes Beinen an, weit mehr Inclination zum Degen als zu denen Büchern gehabt.

Ich ſage von Kindes Beinen an, habe ich weit mehr Inclination zum Degen als zu denen Büchern gehabt, und ſolches iſt daher abzunehmen. Ich agirte immerfort einen Hauptmann oder Capitain, unter denen Bauers-Jungen meines Dorffes, die ich mit Stecken bewaffnete, und ſie in zwey gegen einander ſtreitende Partheyen abtheilete. Weil es aber öffters geſchahe, daß ſie aus Scherz Ernſt machten, folglich in ein ſcharffes Hand-Gemenge geriethen, und einander tapffer herum prügelten, auch mit blutigen Köpffen nach Hauſe kamen: ſo lieſſen die Bauers-Weiber zu meiner Mutter, verklagten mich, und baten inſtändigſt, daß man mich zu Hauſe behalten möchte, weil ich immerfort ſo ſchlimme Händel unter ihren Kindern anrichtete. Meine Mutter ließ demnach ihre Bitte, zu meinem gröſten Verdruß ſtatt finden, ſperrete mich ein, und beſchleunigte um ſovielmehr meine Abreiſe nacher Avignon.

Allein auch hier hörete ich viel lieber die Trommel ſchlagen, als die Glocken des Collegii lauten. Mein Præceptor, meine ſtarcke Neigung zum Soldaten-Leben ſehende, und gar wohl urtheilende, daß ich dereinſtens mein Glücke, unfehlbar, durch den Degen ſuchen würde, accommodirte ſich meinem Genie, und erzehlete mir ſtets etwas von groſſen Männern und Helden, wodurch er meinen Geiſt um ſo vielmehr anfeuerte, ihnen zu imitiren. Hiernechſt unterrichtete er mich mit allem Fleiß in der Hiſtorie, welche das wahre Studium eines Edelmanns iſt, auch ſonſt das beſte Studium, dem man ſich appliciren kan. Denn die Hiſtorie iſt in der That ein Spiegel, des Guten ſo wohl als des Böſen. Aus der Hiſtorie lernet man die Laſter meiden und der Tugend nachfolgen, welche Inſtru-

gion um ſo viel deſto nöthiger iſt, weil der daraus flieſſende Nutzen ſich auf alle Actiones des menſchlichen Lebens erſtrecket.

Ich war in der Römiſch-Catholiſchen Religion gebohren, verließ aber ſolche, und trat zu denen Hugenotten, wie die Reformirten in Franckreich damals genennet wurden. Bey der Reformirten Religion bin ich auch verblieben, biß auf wenig Jahre vor meinem Todt, da ich mich wieder zu der Römiſch-Cathol-ſchen Kirche wandte. Solches aber, daß ich die Römiſch Catholiſche Religion verließ, trug ſich auf folgende Weiſe zu: Mein Præceptor bekannte ſich mit dem Munde zur Römiſch-Catholiſchen Kirche, heimlich aber hieng er mit dem Hertzen denen Reformirten an, und inſpirirte mir, nach und nach, gantz unvermerckt ſeine Sentiments. Als er urtheilete, daß mein Hertze halb und halb gewonnen war, ließ er ſich ein wenig deutlicher heraus und ſprach, **man diene in der Römiſch-Catholiſchen Kirche, GOtt nur mit denen Lippen. Die Lehre ſo wohl, als die Sitten, ſeyen in der Kirche gantz verderbet, und hätten beyderſeits einer ſtarcken Reformation von nöthen, weshalb auch GOtt Männer erwecket hätte, von denen, mit groſſer Hertzhafftigkeit, Hand an das groſſe Werck der Reformation geſchlagen worden.** Nebſt dergleichen Diſcurſen ſtellete er mir das Exempel derer gröſten Männer des Königreichs vor Augen, welche die Reformation embraſſiret und angenommen hatten, item, viele Märtyrer (wie mein Præceptor redete) welche die neue Lehre mit ihrem Blute verſiegelt, und ihr Leben dabey gelaſſen. Hierdurch nun lenckete er mein Hertze gäntzlich nach meinem Sinn, und machte, daß ich mich öffentlich zu der Reformirten Religion bekannte, ſo bald ich aus Avignon heraus war, als woſelbſt ich mich noch nicht declariren durffte. Ja, ich wurde ſo ein eyfriger Reformirter, daß ich mich nicht zufrieden gab, biß ich auch meine Mutter von der Römiſch-Catholiſchen Kirche ab- und zu der Reformirten gezogen hatte.

Was meine Gelehrſamkeit betrifft, ſo iſt ſie von einigen allzugroß gemachet, von andern hingegen allzuſehr darnieder geſchlagen worden. Indeſſen habe ich doch in der That etwas gethan, und die Humaniora zu Avignon abſolvirt gehabt. Nachgehends gieng ich nacher Paris, woſelbſt ich Philoſophiam ſtudirte, auch anfieng über die Rechte leſen zu hören, und zwar bloß darum, weil mein Vetter, der mir das nöthige zu meiner Subſiſtenz fournirte, mich á la Robbe, d. i. zu ſolchen Dingen, worzu gelehrte Leute gebrauchet werden, die hernach ihre beſondern ſchwartzen Habite tra-

tragen müſſen, deſtiniret hatte. Es fügete ſich aber, daß dieſer mein Vetter ſtarb. So bald nun ſolches geſchehen war, ſahe ich mich auch nach dem Degen um, als wozu ich einen recht natürlichen und innerlichen Beruff gehabt. Hiernechſt hatte ich um ſo viel mehr Urſache, zu einer dergleichen Reſolution zu ſchreiten, weil meine geſamten jährlichen Revenuen, in mehr nicht, als in 700. Livres, oder in zwey hundert und etlich und dreyſſig Thalern beſtunden. Indeſſen, liebſter Hertzog! müſſet ihr euch nicht einbilden, als ob ich, weil ich die Studien abandonniret, auch die Liebe zu denen Büchern verbannet hätte. Nein, keinesweges, ſondern ich eſtimirte ſchöne nützliche Bücher iederzeit hoch, und achtete diejenige Zeit recht edel angewandt, die ich zu deren Durchleſung employiren kunnte. Ja ich muß geſtehen, daß die Känntniß, ſo ich von der Feder und denen Wiſſenſchafften auf Univerſitäten erlanget gehabt, nicht wenig zu der hohen Fortun contribuiret, worzu ich in der Welt gelanget bin.

VENDOME.

Ey, es iſt etwas gantz vortreffliches, wann ein junger Cavalier, der ſein Glücke durch den Degen, und unter dem Pannier des Martis, ſuchen will, zuvor auf Univerſitäten geweſen, und ſich mit der Minerva vermählet, i. e. ſchöne Wiſſenſchafften erlanget hat. Kommt alsdann eine gute Conduite darzu, und das Hertze iſt, wie es bey einem braven Soldaten ſeyn ſolle, kan es einem ſolchem Menſchen faſt, an einer hohen Fortun, nicht fehlen.

LESDIGUIERES.

Neunzehn Jahre bin ich alt geweſen, als ich die Univerſität zu Paris verließ. De Gordes war zu der Zeit Königlicher Stadthalter im Dauphiné, und an dieſen addreſſirte ich mich, wurde auch, ſo bald ich ihm meine Reverenz machte, unter die Compagnie aufgenommen, die er zu ſeiner Leib-Garde gehabt. Jedoch erhielte ich Anfangs keinen andern Poſten, als die Stelle eines Archers. Denn man muſte, zur ſelbigen Zeit, gantz von unten auf dienen, wann man ſein Glücke im Krieg ſuchen wolte, dergeſtalt, daß ein junger Capitain, der keinen Bart gehabt, wie man ſie heutiges Tages, ſo wohl in Franckreich, als in Holland und Engelland, ingleichen auch anderwärts, häuffig ſehen ſolle, ein ſehr rarer Vogel geweſen.

Einer von meinen guten Freunden verwickelte mich mit in einen Streit, und ich hiebe mich tapffer herum. Hiermit aber war die Sache

noch

noch nicht ausgemachet, ſondern ich muſte hernach erſt dreyen groß- gebärteten Kerlen einem nach dem andern; in einem förmlichen Duel, vor der Spitze ſtehen, wovon ich einen erlegte, und die andern zwey gefährlich bleſirte; allermaſſen ich des Degens eben ſo mächtig geweſen, wie ſeiner der beſte Fechtmeiſter mächtig ſeyn kan, und beſaß dabey eine recht wunderſame natürliche Stärcke. Solches gefiele dem Stadthalter de Gordes über alle Maſſen, und er faſſete eine gute Opinion von mir, dergeſtalt, daß er zu ſeinen Vertrauten öffters ſprach: **Sehet doch meinen** Lesdiguieres an. **Meine Gedancken müſten mich ſchrecklich betriegen, wann er nicht dereinſtens ein groſſer Mann werden ſolte. Er iſt klug, er iſt tapffer, und ein Wohlgebohrner Mann leuchtet aus allem ſeinem Weſen heraus.** Bißweilen fügete er auch noch etwas hinzu und ſagte: **Solten wir dereinſtens mit denen Hugenotten uns herum ſchmeiſſen müſſen, wird uns** Lesdiguieres **ſehr viel zu ſchaffen machen.**

VENDOME.

Vor Zeiten iſt es angegangen, daß man, durch glücklich überſtandene Duelle, ſein Glücke gemachet; aber heutiges Tages nicht mehr. Au contraire, weil ſie in denen meiſten Ländern ſcharff verboten ſind, giebt der, ſo duelliret, ſeinem Glücke einen gewaltigen Stoß, indem er ſich gemeiniglich retiriren, und etliche Jahre im Exilio herum wandern muß, biß er ſeinen Pardon erlangen kan.

LESDIGUIERES.

Ach es giebet noch heutiges Tages Männer und Cavaliers in der Welt, die, durch glücklich überſtandene Duelle, ihr Glücke nicht wenig befördert, und ſich dadurch faſt aller Welt Hochachtung erworben haben. Es muß nur alles fein klug eingefädelt, und das Territorium des Landes-Herrn, der über einen zu gebieten hat, reſpectiret werden. Item muß der, mit dem ich duellire, kein Vaſall meines Herrn ſeyn, noch weniger in ſeinen Dienſten ſtehen; im übrigen aber die gantze Affaire auch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie faſt nicht anders als vor der Spitze des Degens, oder durch ein Paar Piſtolen, debattiret werden mag; welches eigentlich geſchiehet, wann einer von einem Fremden, aus einem andern Lande gebürtigen, affrontiret wird, und keine gebührende Satisfaction. von demjenigen Landes-Herrn, unter welchem der Fremde ſtehet, erhalten kan, auch wohl gar mercket, daß der Herr des Fremden es gerne ſähe, wann die Sache durch ein

Duell

Duell ausgemachet werden möchte. Wiewohl wir Edelleute in Franckreich hatten, vor Zeiten, gar nicht Ursache, uns um so viele Umstände zu bekümmern, sondern es muste einem der, vor der Fuchtel, oder einem Paar Pistolen, stehen, von dem man nur scheel angesehen worden war.

Die Worte, so der de Gordes gesprochen, daß ich denen Römisch-Catholischen zu schaffen machen würde, falls sie mit denen Hugenotten in Krieg verwickelt werden solten, wurden gar bald wahr. Denn die Religions-Troublen, so durch das, von Carolo IX. herausgegebene Edict, eine Zeitlang, gestillet worden waren, erneuerte sich, dergestalt, daß beyde Partheyen in Franckreich, nemlich die Römisch-Catholischen, und die Reformirten, die Waffen wider einander ergriffen. Antonius Rambaut, insgemein nur der Capitain Furmeyer genannt, ein wackerer Edelmann im Dauphiné, nahm, unter dem General Montbrun, die Vertheidigung derer Reformirten ins besondere auf sich, stellete sich mit angeworbenen Troupen ins Feld, und ermahnete alle seine Religions-Verwandten, daß sie sich zu ihm schlagen solten. Weil nun dieser wackere Capitain mein Verwandter war, suchete er mich zu bewegen seine Parthey anzunehmen, fand aber bey mir ein starckes Widerstreben, indem ich den Degen wider meinen König keinesweges führen wolte. Dannenhero wandte er die gantze Stärcke seiner Beredsamkeit an, meinen Scrupel zu heben und sprach: In der Constitution, worinnen sich der Staat befindet, thut man dem König vielmehr einen Dienst, wann man sich denen Unternehmungen derer jenigen widersetzet, die, indem sie die Jugend des Königs, wie auch ihren Credit mißbrauchen, lauter Unordnung anrichten, und das Haus von Bourbon, welches voller Printzen ist, die capable auf dem Frantzösischen Thron zu succediren, mit in den Ruin derer Protestanten zu verwickeln trachten. Der König ist ja mit Leuten umgeben die alle unbillige Mittel und Wege in der Welt anwenden, diejenigen zu stürtzen, und aus der Zahl derer Lebendigen zu vertilgen, welche ihrer Ambition im Wege stehen, und ihnen Ombrage verursachen. Indem aber der König von dergleichen Leuten Tag und Nacht besessen wird, so lässet man ihm keine Zeit einen einigen Gedancken zu hegen, der uns Protestanten favorable seyn könne, sondern sie machen, daß er diejenigen als Rebellen ansiehet, die er doch vor seine allergetreuesten Diener halten solte. Hiernechst beschwuhr mich der Capitain Furmeyer, die Sache GOttes nicht zu verlassen, die mit

dem Interesse des Königs und des Staats gantz genau verknüpfet wäre: Denn solche müsse man auf diese Weise retten. Es schiene zwar das Unternehmen derer Protestanten etwas gewaltthätiges zu seyn; allein es wäre zu gleicher Zeit etwas höchst nothwendiges, um die Protestantische Religion von dem nahen Untergang zu retten, der sie bedrohete. Dergleichen Vorstellungen fanden Eingang in mein Hertze, und überstiegen alle Difficultäten, die ich bißhero gemachet, den Degen wider die Hof-Parthey zu führen. Derohalben nahm ich gantz höflich Abschied bey dem de Gordes, und wandte mich zu dem Furmeyer, der, weil er sehr gute Opinion von mir hatte, mich sonder Anstand zum Fähndrich bey der ersten Compagnie seines Regiments machte, welches er, binnen einer Zeit von wenig Wochen, angeworben gehabt.

Mitlerweile brach das Feuer in dem Königreich immer mehr und mehr aus, und beyde Partheyen schlugen sich fast allenthalben miteinander herum. Unter andern Plätzen, welche die Hugenotten innen hatten, war die Stadt Cisteron in der Provence in Gefahr, von denen Römisch-Catholischen attaquiret zu werden, wannenhero sich Furmeyer mit 300. Mann hinein warff. Unter diesen befand ich mich, und wir wurden durch den Grafen von Sommerive, des Königs Stadthaltern in der Provence, investiret, sobald wir darinnen angelanget waren. Man schritte mit grosser Begierde zur Attaque, und es ward binnen wenig Tagen etlichesmal gestürmet. Ich meines Orts hielte mich tapfer, und defendirte sonderlich einmal eine Breche überaus wohl. Solches remarquirte der Commendant des Orts, ein Befreundter des Grafen von Sommerive, aber ein Hugenott, weshalb er sagte: Das ist ja ein junger Edelmann, der rechte Wunder thut. Er streitet schon eine halbe Stunde an diesem Ort, ohne daß er mit einem Fuß zurücke weichen solte. Wann der so fortfähret, so wird man gewißlich, mit der Zeit, viel von ihm zu reden haben. Etliche Stunden hernach sprach er zum Furmeyer: Euer Jähndrich hat heute triumphiret, und ihr habt Ursache ihn zu lieben, weil ihr keine geringe Ehre mit ihm einleget. Jedoch wir mochten uns so tapfer halten als wir immer wolten, so gieng der Platz dennoch verlohren. Denn es mangelte uns zuletzt an Pulver, und die Garnison sahe sich gezwungen, über einen hohen Felsen, der von dem Feind nicht wohl bewachet war, bey nächtlicher Weile hinab zu springen, und sich zu retiriren; da dann Furmeyer und ich zurücke in das Dauphine giengen.

Wir

Wir verrichteten ſonſt noch viele tapfere Thaten. Z. E. es wurde Grenoble, worinnen Reformirte Beſatzung lag, durch die Grafen von Suſa und Maurigon, mit 6000. Mann Infanterie und einiger Cavallerie belagert. Da detachirte der General derer Hugenotten im Dauphine, der bereits erwehnte Montbrun, den Furmeyer mit ungefähr 1200. Mann, die ſowohl aus Infanterie als aus Cavallerie beſtanden, dem Feind eine Divertion zu machen, und wir muſten, woferne es geſchehen ſolte, den Drac, einen ſehr ungeſtümmen Fluß paſſiren. Die Anlage des Fluſſes wurde, auf der andern Seite, von 400. feindlichen Reuthern bewachet. Dem ungeachtet ſetzten wir hinüber, und hieben alles zu Boden, was uns Widerſtand thun wolte, bey welcher Gelegenheit ich ſechſe derer Feinde mit eigener Hand erlegte. Wir brachten demnach die Feinde zur Flucht, und verfolgten ſie biß an ihr Lager vor Grenoble, welches darüber ebenfalls in den gröſten Allarm, ja zu einer ſchändlichen Flucht geriethe, dergeſtalt, daß die Feinde alles im Stiche lieſſen, und ſich nicht umſahen, biß ſie die Gräntzen von Savoyen erreichet hatten, als ſo weit wir ſie auch verfolgten. Mich meines Orts machte Furmeyer, wegen meines rühmlichen Verhaltens, zum Guidon ſeiner Compagnie Gens d'Armes.

Unweit der Stadt Gap nahmen wir, par Surpriſe, oder vermittelſt einer Uberrumpelung, ein Städtgen ein, Romette genannt, und die Garniſon retirirte ſich ins Schloß. Der Gouverneur von Gap ſendete ihr 200. Mann zum Succurs, und dieſen gieng Furmeyer mit 16. Edelleuten, worunter ich mich befand, entgegen. Wir attaquirten ſie als Löwen, erlegten ihrer 50. und jagten den Reſt nacher Gap zurücke; worauf ſich das Schloß zu Romette ergab. Etliche Tage hernach erſchien abermals eine Parthey aus Gap vor Romette. Gegen dieſe commandirte mich Furmeyer mit zwantzig auserleſenen Reuthern, und ich ſcharmuzierte ſo lange mit ihnen, biß ihrer mehr als viertzig erleget waren, und der Reſt flüchtig wurde; da ich ſie dann biß an das Thor zu Gap verfolgte. Alle dieſe damals bey mir geweſene Reuther, biß auf fünffe, welche in dem Scharmützel geblieben, ſind nach der Zeit lauter brave Officiers worden, und es iſt keiner unter ihnen allen geſtorben, der nicht zum wenigſten vor ſeinem Ende ein Hauptmann geweſen.

VENDOME.

Es iſt etwas ſchönes und herrliches, wann einer, der nach der Zeit ein groſſer General wird, beym Anfang ſeines Soldaten-Lebens, gleich ſolche

Thaten thut, daß man immer viel rühmliches von ihm höret, da es nemlich heisset: **Gestern hat der und der so viel, heute aber so viel Feinde mit eigener Hand erleget**; oder aber, welches noch besser klinget: **So und so viele feindliche Partheyen sind in dieser Campagne, von dem und dem geschlagen worden.** Ach das sind Grundsteine vor einen jungen Cavalier, auf die hernach die stärcksten Gebäude des Glückes können gebauet werden.

LESDIGUIERES.

Es kam ein neues Edict zum Vorschein, unterm Namen Caroli IX. welches denen Hugenotten neue Sicherheit und Freyheit versprach, folglich aber machte, daß beyde Partheyen die Waffen niederlegten. Allein es dauerte nicht lange, so stunden wir schon wieder im Felde. Denn man suchete uns nur mit lauter arger List zu hintergehen, und es war auch der tapfere Furmeyer, mitlerweile, durch einen schändlichen Meuchel-Mord aus dem Wege geräumet worden. Ich hingegen hatte mich, binnen der Zeit des Friedens, mit Claudina von Berenger, einer Tochter Georgii du Gua, der ein Edelmann aus einem derer besten Häuser im Dauphiné, und dabey sehr reich gewesen, verheyrathet. Er hatte bereits drey Schwieger-Söhne, die, nebst andern Verwandten mehr, alles mögliche thaten, meine Heyrath zu hintertreiben, bloß darum, weil ich ein armer Edelmann war, der nur 7. biß 800. Livres Revenuen gehabt. Jedoch der alte Gua zog meine Qualitæten, und bereits erworbene Reputation, mehr als mein weniges Einkommen in Consideration, gab mir seine Tochter und sprach: **Dieser Edelmann ist zu grossen Dingen in der Welt bestimmet**; wiewohl der der gute Alte starb, ehe er seine Weissagung erfüllet sahe.

Zwischen denen Römisch-Catholischen von Gap, und denen Reformirten im Thal Champ-saur herrschete eine gantz entsetzliche Feindschafft, die da machte, daß man öffters einander in Haaren lag. Einstmals befanden sich viele meiner guten Freunde bey mir zu St. Bonnet, und niemand gedachte an etwas anders, als an das Essen und Trincken, und fröhlich zu seyn. Ich hingegen war, mitten unter denen Frölichkeiten, auf meiner Huth, und hatte Spionen ausgesendet. Diese brachten mir Nachricht, welchermassen die von Gap, mich, mit [illegible]mann, überrumpeln wolten. Gleichwie ich nun zu der Zeit allemal, wenigstens, 100. Soldaten in meinen Diensten hatte: also machte ich mich eiligst mit solchen auf, und passete an einem engen und vortheilhafften Orte auf die von Gap, welche folglich

lich dermaſſen empfangen wurden, daß ihrer viele auf dem Platz liegen blieben, und der Reſt mit groſſer Eilfertigkeit nacher Gap zurücke flohe. Die Feinde belagerten die Stadt Pont St. Eſprit in der Provence, wannenhero ich mich, der Ordre des General Montbruns zu Folge, mit meinen eigenen Leuten, dann mit tauſend andern Hugenotten aufmachete, den Ort zu entſetzen. Allein die Feinde erwarteten mich nicht, ſondern huben die Belagerung auf. Ich bedeutete damals ſchon ſo viel als ſonſt ein Obriſter. Weil nun ein anderer General und Ober-Haupt derer Hugenotten, Acier genannt, ſich mit mir unterreden wolte, ließ er mich erſuchen, zu ihm nacher Uzez zu kommen. Derohalben machte ich mich mit 30. Reuthern und 60. Fuß-Knechten auf, paſſirte die Rhone, und marſchierte nacher Uzez. Unter Weges rencontrirte ich einen ſogenannten Scipio, der ein Capitain über 100. Italiäniſche Lantzen- oder Speer-Reuther geweſen, und faſt ein jeder, im gantzen Lande, furchte ſich vor dieſem Capitain. Er machte ſich fertig mich zu attaquiren, wurde aber von mir ſelbſt attaquiret, und büſſete den gröſten Theil ſeiner Leute ein. Darauf langte ich vollends zu Uzez an, bey dem General Acier, der mir Ordre gab, daß ich mit allem, was ich nur zuſammen bringen könnte, nacher Guyenne gehen, und die Armée des Printzen von Condé verſtärcken ſolte.

VENDOME.

Ihr ſeyd, werthefter Connetable! nach eurem eigenen Beſtändniß, ein Edelmann von ſchlechten Revenuen geweſen, und habt doch hundert oder noch mehr Mann eigene Soldaten unterhalten. Wie iſt das zugegangen?

LESDIGUIERES.

Die Hugenotten fournirten etwas zu ihrer Bezahlung. Wann es aber nicht langete, ſo lebeten wir bey denen Herren Römiſch-Catholiſchen auf Diſcretion.

VENDOME.

Bey ſobewandten Sachen iſt faſt kein Zweiffel, daß ihr nicht manche unnöthige Urſache von dem Zaun gebrochen haben ſoltet, um denen Römiſch-Catholiſchen nur in die Haare zu kommen, wodurch ihr aber dem Hof nothwendig Anlaß geben müſſen, euch vor ſchädliche Leute, Rebellen und Stöhrer des gemeinen Friedens zu halten.

LESDIGUIERES.

Hätte man uns, in Anſehung der Religion, und unſerer Gewiſſen, in Frieden gelaſſen, ſo hätten wir nicht Urſache gehabt, immerfort wachſam und auf unſerer Huth zu ſeyn, und es wäre folglich erſpahret worden, was die Troupen zu unterhalten gekoſtet.

Ich gieng zurücke nacher Dauphiné, brachte zwölff hundert Mann zuſammen, und erhube mich ſodann mit ihnen nacher Guyenne, woſelbſt ich mein Glücke nicht wenig avancirte. Wann ich von etwas redete, wuſte ich ein Urtheil zu fällen, das ein jeder admiriren muſte, und daher geſchahe, daß die Generalität mich allemal darzu zog, wann Kriegs-Rath gehalten wurde; da ich dann, durch vielerley excellente Raiſonnements, immer mehr und mehr die hohe Meynung vermehrete, ſo man von mir hegete. Eben damals wurde ich auch mit dem König von Navarra, Henrico, nachhero in Franckreich dem Vierten dieſes Namens, eurem Ur-Groß-Vater, liebſter Hertzog! bekannt. Dieſer vortreffliche, und eines ewigen lichen Gedächtniſſes würdige Printz, erblickete, wo mir anders erlaubet iſt, ſo zu reden, ein Bildniß ſeiner eigenen Tugenden in mir, weshalb er mir auch unverzüglich die Ehre ſeiner Affection zuwändte, die ſich von Zeit zu Zeit vermehrete, dergeſtalt, daß ich endlich ſein allervertrauteſter Diener worden bin. Bey Mont-contour ereignete ſich zwiſchen uns Hugenotten, und der Armée Caroli IX. welche ſein Bruder, der Duc d'Anjou, nachmaliger König Henricus III. commandirte, eine Bataille. Allda geſchahe, daß das francke Franckreich ſich ſelbſt dermaſſen zur Ader ließ, daß zwar auf beyden Seiten häuffig Blut vergoſſen, und dennoch weder der einem noch der andern Parthey dadurch ſonderlich geholffen wurde. Der General Montbrun hatte ſich ſchon, in Guyenne, bey der Armée derer Hugenotten befunden, ehe ich dahin kam. Nach der Bataille von Mont-contour nun, giengen wir, nebſt allen unſern Freunden und Völckern, wieder in das Dauphiné zurücke, allwo ich mich vielmals mit meinem ehemaligen Maitre, dem de Gordes, herum ſchmeiſſen muſte, und hätte ihn bey nahe einmal gefangen bekommen.

Um dieſe Zeit wurde mir ein ſeltſames Prognoſticon geſtellet. Einer von unſern Soldaten, welcher in dem Städtlein Corp in Garniſon lag, Namens Plumet, agirte einen Chiromanticum, beſahe ſeinen Cameraden die Hände, und ſchwatzte ihnen bald etwas Gutes, bald etwas Böſes vor, ſo wie es ihm vielleicht in den Sinn kommen mochte. Als nun einſtmals

mals auch vielen Officiers und Edelleuten die Luſt ankam, ſich von dieſem Kerl die Hände beſchauen, und etwas vorſchwatzen zu laſſen, reichte ich meine Hände auch dar, und fragte, was er davon hielte? Flomet aber ſprach: **Ich habe eurer Hände gar nicht nöthig**, Monſieur! **um euch zu ſagen, daß ihr zwar kein König werdet; im übrigen aber alles in dem ganzen Königreich.** Nun habe ich mich zwar, die Wahrheit zu bekennen, über dieſe Weiſſagung nur moquiret, weil ſie ſehr lächerlich lautete. Allein ſie hat doch, mit der Prophezeyung jenes Teutſchen bey meiner Gebuhrt, harmoniret, und iſt endlich wircklich erfüllet worden.

A propos, weil ich vom Städtlein Corp rede, fället mir eine recht luſtige Begebenheit ein. Die von der Königlichen Parthey belagerten daſſelbe, als wir es beſetzt hielten. Da fiel dem Commendanten ein, was maſſen ſich etliche Heerden Ziegen in dem Ort befanden, die ziemlich ausgehungert und mager waren, weil ſie, um derer Feinde willen, ſchon länger als in vierzehn Tagen, nicht hinaus auf die Weyde kommen können. Von ſolchen Ziegen ließ der Commendant dreyßig nehmen, und einer jeden ein Stücke brennender Lunten an die Hörner binden, ſie aber hernach, bey ſtock-finſterer Nacht, hinaus, gegen die Feinde zu, treiben. Dieſe bildeten ſich ein, es wären Soldaten, die einen Ausfall thäten, erſchracken darüber, machten Allarm und griffen zum Gewehr, biß endlich eine ausgeſtellete Schildwache auf die gehörnerten Soldaten Feuer gab, und einen davon bleſſirte. Da fieng die getroffene Ziege an zu blöcken, und machte, daß die andern auch blöcketen; der Betrug aber wurde folglich entdecket.

VENDOME.

Das iſt eine Vexation geweſen, womit die Feinde gar wohl zufrieden ſeyn können. Denn die Ziegen ſind doch, ſonder Zweiffel, in ihre Hände gefallen, auch von ihnen geſchlachtet und verzehret worden.

LESDIGUIERES.

Es wurde abermals Friede zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Hugenotten, weshalb ich Sorge vor mein Haus-Weſen trug, auch meine beyden Land-Häuſer, zu Lesdiguieres und St. Bonnet, mit einigen neuen Zierathen verſehen ließ. Anno 1572. that ich, nebſt verſchiedenen anderen Edelleuten und guten Freunden, eine Reiſe nach Paris, dem König von Navarra meine Aufwartung zu machen, und ihm, zu ſeiner nechſtbevor-

bevorſtehenden Mariage, mit der Schweſter Königs Caroli IX. zu gratuli-
ren. Als ich nun einſtmals, aus dem Louvre, in mein Quartier gieng,
grüſſete mich ein alter Mann, und bezeugte groſſe Freude, daß er mich ſahe:
Dieſes war mein ehemaliger Præceptor, von dem ich bereits geredet habe:
Er ſprach, daß er mich zu einer glücklichen Stunde rencontrirte, um mir
einen notablen Dienſt erweiſen zu können, weshalb er wünſchte, ſich en
particulier mit mir zu entreteniren. Ich befande mich accurat nicht weit von
meinem Quartier, und nahm ihn mit mir dahin. Da verſicherte mich die-
ſer Mann, **wie er von guter Hand wüſte, daß die zu Paris anwe-**
ſenden, Proteſtanten **in gröſter Gefahr wären, und daß das Haus**
Guiſe, **an dem** Admiral **von** Coligny, **eine ſchwehre Rache auszu-**
üben ſuche. Die Höflichkeiten, womit die Königliche Mutter
ihren Schwieger-Sohn, den König von Navarra, **überhäuffe,**
ingleichen die extraordinairen Faveurs, **welche der** Admiral Coligny
vom König Carolo IX. **genöſſe, ſeyen anders nichts als liſtige**
Griffe, ſie dadurch deſto ſicherer zu machen, und was derglei-
chen mehr. Hiernechſt bat er mich, **ich möchte auf meine Sicher-**
heit bedacht ſeyn, wie er ſelbſt zu thun nicht ermangeln würde,
damit ihn das bevorſtehende Ungewitter nicht mit treffen
könne. Ich meines Orts danckte vor die gegebene Nachricht und wohl-
gemeinte Warnung, erwieſe dem Mann einige Höflichkeiten, und ließ ihn
von mir gehen. Hernach aber dachte ich der Sache weiter nach, fande
auch, daß ſie gar leichtlich wahr ſeyn könnte, und gab derohalben dem Kö-
nig, ingleichen dem Admiral, Nachricht davon; worauf ich Paris ſonder
Aufſtand quittirte, und eilete ſo viel als möglich, das Dauphiné wieder zu
erreichen; wornach mich um deſto mehr verlangte, weil ich wuſte, daß ſich
meine Gemahlin ziemlich unpaß befande.

Nicht lange hernach, lief die traurige Nachricht von der groſſen
Maſſacre ein, die man, in der Bartholomæi Nacht 1572. an denen Hugenot-
ten zu Paris und verſchiedenen andern Orten des Königreichs ausgeübet,
welche Maſſacre insgemein die Pariſer Blut-Hochzeit genennet wird.
Über ſolche Zeitung entſetzete ich mich Anfangs hefftig, und bejammerte
meine ermordeten Mit-Brüder, mit der gröſten Wehmuth meines Her-
tzens, unter Vergieſſung vieler Thränen. Hernach aber war ich auch
bedacht ihren Todt zu rächen, weshalb ich an alle meine Befreundte und
gute Bekannte Briefe ſchrieb, und Bothen an ſie ſendete, damit ſie ſich
wohl armirt, bey mir einfinden möchten. Mitlerweile hatten etliche Hu-
miſche

miſch Catholiſche Edelleute, in dem Dauphiné, einen Anſchlag auf mich gemachet, welcher darinnen beſtunde, daß ſie mich überfallen und aus dem Wege räumen wolten. Allein ich, allezeit wachſam ſeyende, überfiele dieſelben ſelber, maſſacrirte ſie und die Ihrigen, und plünderte ihre Häuſer. In Summa, ich ſetzete alle Römiſch-Catholiſche in dem gantzen Dauphiné, in ein groſſes Schrecken, ſchlug mich mit allen Garniſonen derer Städte, wann ſie auſſen im Felde zum Vorſchein kamen, herum, überrumpelte viele Plätze, und machte, daß die Wege und Felder ſtets mit todten Leichen derer erſchlagenen Feinde, beſtreuet lagen. Sonderlich zur Winters-Zeit ſchwärmete ich fleißig im Felde herum, und paſſirte die mit Eiß und Schnee bedeckten Berge in der gröſten Geſchwindigkeit, dergeſtalt, daß mich die Feinde auf dem Halſe hatten, ehe ſie ſich deſſen verſahen. Einſtmals trieb ich denen von Gap, zur Sommers Zeit, das Vieh hinweg; worauf hundert und funff, ja junge Bürger und Bürgers-Söhne heraus fielen, die aber biß auf drey Perſonen entweder getödtet oder gefangen wurden. Ich verlohr von denen Meinigen nur fünff Mann, und dieſes Glücke habe ich mehr als zwantzig mal, währenden Religions-Troublen gehabt, daß ich hundert biß zwey hundert, derer Feinde erleget, ohne daß es mich mehr als 5. 6. 10. oder 12. Mann gekoſtet.

VENDOME.

Das ſind doch ſonſten ſehr rare-Fälle, wann man ſieget, und kaum den zwantzigſten, funffzehnten oder zehnten Theil ſo viel einbüſſet, als der Feind verliehret. Indeſſen, werthester Connetable! halte ich es vor recht elende und gräßliche Zeiten, wann in einem Lande, worinnen zwey unterſchiedene Religionen ſind, um der Religion willen, zwiſchen denen beyden Partheyen, ein innerlicher Krieg entſtehet und geführet wird. Denn auf ſolche Weiſe iſt ja keine Stadt, kein Flecken und kein Dorff, in Summa kein einiger Platz vor dem andern, der nicht ſeiner Religion iſt, ſicher. Ja man kan an ſeinem nechſten Nachbar, an einem geweſenen beſten Freund, und ſelbſt an einem leiblichen Verwandten, ſeinen Mörder finden.

LESDIGUIERES.

Es iſt, liebſter Hertzog! freylich ein ſehr elender und kläglicher Zuſtand, wann zweyerley Religionen, in einem Lande, einander bey denen Haaren erwiſchen. Franckreich bekam, Anno 1574. einen neuen König, indem Carolus IX. ſtarb, und ſein Bruder ſuccedirte ihm. Dieſer

gen wider uns Rebellen im Dauphiné persönlich zu Felde und belagerte Livron, welcher Platz auf einem Hügel liegt. Die Königliche Artillerie hatte schon alle Barricaden des Orts weggenommen, und es war hierauf die Bastie etliche mal erstürmet worden. Gleichwie nun der General Montbrun beschlossen, der Stadt demnach einigen Succurs zu senden; also schien er sich nach einem Mann um der expedition willen zu bemühen, einen so kühnen That zu unternehmen und auszuführen, zumal weil Montbrun mehr nicht als 70. Mann hineinlassen und in die Stadt schicken wollte. Die Augen des Generals fielen demnach auf mich und ich nahm seine Ordre gantz willig an, erbothe mich aber die funffzig Männer selber die ich in das belagerte Livron führen wolte. Solches richtete ich auch sehr glücklich in der Nacht und zwar an dem hellen Tage, da ich durch das Lager der Königlichen Armee gieng, ohne erkannt zu werden, bis ich denen Belagerten ein Signal gab, daß sie das Thor eröffnen sollten. Darauf stürzten mich die Feinde. Allein ich delendirte mich dermassen, daß ich bis an das Thor hindurch drange, und durch solches in der Stadt anlangte, ohne mehr als zwey Mann verlohren zu haben. Ja, was noch mehr, so bald ich mich des Thores wieder bemächtigte, wiewohl nicht ohne neue grosse Gefahr, durch das feindliche Lager, und arrivirte bey dem General Montbrun, ehe er sich viele sorgliche Gedancken meinetwegen gemachet und vermuthet daß ich, nebst meinen funffzig, würde gefangen, oder in die Flamme gehauen worden seyn. Aber diese meine Unternehmung wurden, an dem Königlichen Hofe, verschiedene Raisonnements erzählet; allermassen sie von einigen als eine tapffere That admiriret, von andern aber als ein höchst-unverschämter Beginnen angesehen worden, weil es in Gegenwart und vor denen Augen des Königs gethan worden. Indessen allermassen gewisse Maassen erfolget, und nicht so gar übrige unter commun worden hätte. Denn dem sey wie ihm wolle, so fruchtete mein Unternehmen so viel, daß die Belagerung wenig Tage hernach aufgehoben werden müste.

VENDOME.

Ich wundere mich, werthester Cavaliere! daß jemand diese eine tapffere That als ein unverschämtes Beginnen ausdeuten wollen weil es in Gegenwart und vor denen Augen des Königs geschehen. Der Mann der [illegible] in einer solchen Situation sind, wie die unsern damals gewesen, [illegible] weiter kein Absehen, suchen ein jeder das seine. Ich

LIX.

LESDIGUIERES.

Wir übergehen den de Gordes, Statthalter von Dauphiné, in Ly-
on. Da trafen das Dauphiné, die Provence, und das Languedoc Heere,
etliche 1000 tapfere Reuther, beritten berühmt Fuß-Knechte, und 4000
Pferde-Laqyen zu Pferde, zusammen, wenn sie anrucken von de
Lesdiguieres zu commandiren. Unser General Montbrun, erhielte einen sehr
avantageusen Posten allwo er die anrückenden Feinde ganz sicher erwar-
ten konte, zu verlassen, und dann entgegen zu gehen, welches um so viel
gefährlicher war, weil wir, im Angesicht unsrer Feinde, die Pferde eines
Flusses passiren mußten. Ich thate, als wir bey der Brücke angelanget
waren, hierüber Vorstellungen dargegen. Allein Montbrun machte, wie
seinem bösen Gemüthe mit Fluchen sonsten gewöhnlich, dergestalt, daß er mit
ziemlicher Hitze zu mir sprach: *Passerons nous Lesdits jurés, Monsieur de Les-
diguieres, ou gît le courage?* Passiret *Mons. de Lesdiguieres*, oder Lasset
mich passiren, wo ist denn die Courage? Diese letztern Worte: Wo
ist denn die *Courage?* verdrossen mir meinen Muth und machten, daß
ich weiter nicht redete, sondern avancirte. Wir waren dennoch unglück-
lich und erlitten eine starke Niederlage. Montbrun stürzete mit seinem
Pferd und verbrach einen von seinen Ober-Schenkeln, fiel folglich, als
ein Gefangener seinen Feinden in die Hände. Diese ihn gefangen nah-
men, waren zwey von seinen eigenen Leuten, und versprachen es dahin
zu vermitteln, daß ihm das Leben vom König geschenket werden sollte.
Allein es dependirte nicht von diesen guten Leuten ihr Versprechen zu er-
füllen. Also wurde Montbrun vors erste nach Grenoble, welcher Platz
sich nunmehro wiederum in denen Händen derer Königl. Catholischen
befande, gebracht, und Alles in ein Gefängniß gesetzt. Hernach hat
man ihm durch das Parlament zu Grenoble den Proceß machen, dessen
Ausspruch zu Folge er seinen grauen Kopff verloren hatte. Man sa-
get zwar freylich einen jeden seines Lebens verlustig, der wider eine hohe
Person, wie sie damalen in Franckreich gewesen, die nichts als Lu-
cretien ausübte, den Degen führet, und man wird vor einen Rebellen ge-
gen Königl. und Souveraine gehalten. Allein ungeachtet würde Mon-
brun pardonniret worden seyn, wolte er nicht, kurtz zuvor, auf ein, von
dem König an ihn ergangenes Schreiben, in allen gegebenen Terminis
prostituiret und gelogen haben, daß der Degen, so bald man ihn ge-
pflichtet, und dann das Spiel, so geschwinde man sich in solchen

einlaſſ die Perſonen einander gleich machen; weswegen er zu erkennen geben wollen, daß er ſich ſo viel dünkte als der König, weil er ihn den Degen weiter thäte.

VENDOME.

Das iſt in der That gnug geredet, und dergleichen herbe und verdrießliche Worte ſollen in einem an ihrer Zeit theuer zu ſtehen, als wann man die Armée ſeines Souverains aus dem Felde jaget, und ganze Provinzen verräth.

LESDIGUIERES.

Gleich nach dieſer unglücklichen Expedition des General Montbrun, erfuhr ich, daß die Stadt Gap in aller Sicherheit lebte, und ein groſſes Freudenfeſt, ſolche etliche Tage nach einander in Feſten, Gaſtirn, Tantzen, Singen und Springen paſſirte. Da verſammlete ich in aller Eil 1500. Mann, rennte in die Stadt ein, und überrumpelte, bevor ſie es gewahr wurden, daß ich die meiſten Einwohner, und unter ihnen den Biſchoff ſelbſt, der ganzen Geiſtlichkeit in meiner Gewalt bekommen; da ſie noch vom Wein ganz trunken waren und im vollen Schlaf lagen. Gleichwohl hielt ich mich dieſe ganze Nacht Catholiſche Stadt nicht ſo verſahen, mir für etwas wider mich und die Meinigen verſuchen haben würde, wofern wir in ihre Gewalt gefallen wären. Au contraire, ich ging gleich mit ihr um, ob auch dem Biſchoff und der Geiſtlichkeit die Freyheit zu kommen, wo ſie wollen. Darauf wurde ich Graf des Montbrun, zum Chef deren Dauphinois im Ober-Dauphiné ernehmet; ob ihm einige Ehrleute nicht darin condemniren wollen. Das Unter-Dauphiné hingegen wollte mich nicht vor ihren Chef erkennen, ſondern die daſigen Huguenots trachteten einen beſondern General vor ſich zu ernennen.

Ich hatte einen ſo genannten Jacob Pavil, als Commiſſarium, zu meinen Dienſten, welcher mir im Felde auch Adjutanten-Dienſte bey meiner Perſon verrichtete, und im übrigen die Reputation einer guten Soldatesque erworben hatte. Dieſer ließ ſich durch den Ery-Biſchoff von Embrun überreden, daß er verſprach mich um das Leben zu bringen. Er hatte auch ſowohl auf der Jagd, als im Felde etliche mal getrachtet ſein Vorhaben ins Werk zu richten, war aber allezeit durch einen heimlichen Gewiſſensbiß davon abgehalten worden, und hatte einen Abſcheu vor der That bekommen, indem er ſie anfangen wollen. Endlich erlangte ich Nachricht von dem, was paſſirte. Weil ich nun in meinem Schloß Lesdiguieres, gemeldtes Cab

Cattanneen Degen bedrohete Brüder leben gehabt, legte ich in mein Bett, unter die Decke einen bloſſen Degen und einen Dolch. Hierauf ließ ich den Pavel rufen, befahl ihm die Thüre zuzuſchlieſſen und unter einer Decke Bette herauf zu ſehen, was er allda finden würde. Solches that Pavel, und bekam nicht kleiner Erſtaunen einen bloſſen Degen und Dolch in die Hände. Er bisserirte nun zu gleicher Zeit, den bloſſen Degen und Dolch herauf, welche in dem andern Bette lagen, und ſprach zum Pavel: Wohlan! weil du versprochen haſt mich zu rächen, ſo versuche es nunmehro, ob du solches ins Werck richten kanſt? und verliehre durch Saghaftigkeit, die Reputation eines Soldaten zu nicht, welche du dir bisshero erworben haſt. Sobald Pavel diese Worte hörte, warff er ſich zu meinen Füſſen, verſprach seine Ehrbarkeit und machte ſich den Proceß selber, indem er ſich der Feder ſelbſten erkannte. Wir meinen Orts aber wurde durch diese Marque einer ſtarcken Rache, wohinter, wie ich gar wohl urtheilen kunnte, seine Cavalerie verborgen hatte, das Hertze geruhet hergeſtalt, daß ich den nicht mehr zu tödlichen Feinden erbeiten konnte, noch auch, nachdem ich demſelben einen handgreiflichen Beweis, wessen ſie mich geben können, gegeben hatte, und wir uns in meinen Dienſten behielte ſolte, daß ich mir ihn auf diese Weiſe vollkommen verbindlich machen würde. Ich ſtunde mit dem Secretario des Ertz-Biſchoffs von Cathen in heimlicher Intelligence und ſtarcker Correſpondence, hätte mich gleich gar leichtlich revengiren, und dem Ertz-Biſchoff vom Pavel helffen laſſen fangen. Allein meine Gemüths-Art wird zu edel und groß, einer dergleichen Schwachheit zu begehen.

VENDOME.

Ich meines Orts hätte einen ſo treulosen Commentianer, welcher die Erlaubniß gegeben, einen bloſſen Degen und Dolch in die Hand zu nehmen und damit gegen mich zu agiren, auch ihn ferner in meinen Dienſten behalten. Accommodire, ich würde ihn, andern zum Exempel, und ihn zu seiner eigenen wohlverdienten Strafe, gäntz gewiß haben hinrichten laſſen.

LESDIGUIERES.

Es haben schon viele grosse Männer eben das gethan, was ich mit dem Pavel gethan habe. Ich nun aber gleich bey mir Helden und grosse Männer allezeit einen groſſen und edlen Affectionen würdig gehalten;

VENDOME.

LESDIGUIERES.

der Zufriedenheit darunter. Der Königliche Französische Hof traktirte und ließ mir nichts zu wünschen, und die beyden Prinzen in der Wiege zu lieben. Allein mir Provinzen wurden auf unserer Hut, und bewarben uns stark nach unserer Hülfe.

Meine Gemahlin hatte vor einigen Jahren, einen Sohn geboren, der aber gleich wieder gestorben. Es war auch eine Tochter verhanden, in deren Angedenken ich noch heutiges Tages in Frankreich lebe. Anno [illegible], brachte meine Gemahlin abermals einen Sohn zur Welt. Der Herzog von Savoyen, welcher mir über alle Maßen gewogen, wollte mit aller Gewalt seine Pathe werden, und ihm bey der Taufe seinen Namen geben. Der Prinz von Navarra pro forma ist ein gleiches auch, ich weiß nicht wem ich erwehlen sollte. Endlich wurde die Sache so verglichen, daß ein jeder, als Pathe, einen Cavalier zur Taufe abschicken, und der Prinz Cohn den Namen beyder Freunde erhalten sollte. Dieser Sohn ist hier jung wieder gestorben, indem er nur zehen Jahre alt worden.

Der Französische Hof wollte uns Hugenotten im Dauphiné mit aller Macht den Garaus spielen, weshalb der Krieg wider uns aufs neue declarirt wurde, und der Duc de Mayenne, aus dem Guisischen Hause, kame mit einer Königl. Armée von [illegible] Mann zu Fuß und [illegible] zu Pferde, bey uns an.

VENDOME.

Da sehe ich, mein theurer Connétable! daß Sie auch weder ein wenig in die Berge verliebet haben.

LESDIGUIERES.

Freylich lieber Herzog! Denn ich konnte über vier oder fünf tausend Mann nicht gebiethen, und es wäre billig thörigt gehandelt gewesen, wenn ich eine so starcke feindliche Armée, in der Ebene, hätte erwarten wollen. Der Duc de Mayenne ging mir auch in die Berge und belagerte La Mure, welcher Platz aus einer Stadt und einer Citadelle bestande auch von dem Duc de Mayenne, und zwar mit allem Nachdruck vor den Stadthalter zum ganzen Gehorsam gebracht wurde. Ich hatte einen de Villars, das Commando in der Citadelle, einen d'Alpy-nac aber das Commando in der Stadt anvertraut. Mich betreffende, pflegte ich mich nicht lächerlich weit von dem belagerten Platz auf Pferde, auf einer gewissen Höhe, da Arbeit unter Handen, in guter Attaque, wie

auch den Aufenthalt bey Oise, in gewisse Zeiten zu vertheilen. Auf einer Höhe von welcher man eine weite Gegend übersehen konnte, hielt der Commendeur, so oft er ausritt, mit seinen Leuten an, und unterrichtete sie auf diese Weise täglich mehr, und suchte sie zu dem Ende ein wohl mit ihm, daß er mich gewöhnlich ganz allein hatte brauch. Eine solche Erfindung erlaubte ich Nachricht, wenn der meine Compagnie Gens d'Armes zu Pferde gehen hieß, und mit ihnen ausbrechen, auf die Zusammen Verschworne gerathen, die mich ermorden und vermuthen, daß ich ganz allein entkommen würde. Ich will es nur Gens d'Armes hatten das aufgespannte Pistol in der Hand, und ich sprach ihnen zu Gelassenheit zu bewegen, die mich ermorden wollen. Wie kömmt es euch Meuchelmörder! Solte ein beherzter Mann der ein muthiges Pferd reitet, ein aufgespanntes Pistol in seiner Hand führet, und von einer Compagnie Gens d'Armes begleitet wird, nicht im ganzen Stande seyn sich wider einen Schwarm Leute zu beschützen, die ihn ermorden wollen? Hierüber erfreuete sich Zusammen Verschworne ganz entsetzlich und wußte nicht was sie antworten sollten. Ich hingegen, der Furcht und Schrecken gänzlich, sprang für ihnen allen sich beherzten, gleichfalls von meinem Pferde ab, und erklärte sie freundlich, wofern sie der Königin vermuthen wollten, daß sie von Stunde an, diese treue Knechte mir nicht haben sollten, und mich nur ihren Feind erklärten.

VENDOME.

Ich sahe zu Dieppe der sehr verdrießlichen Commedie? allzuviel, weil sie den dasigen Adel vorstellete. Ich wunderte mich derohalben, daß man eine Comödie nicht einmal recht spielen konnte.

LESDIGUIERES.

Der Duc de Mayenne hätte von La Motte sehr unterrichtet werden müssen, indem der Edelmann bereits anfing hinfällig zu seyn. Allein es gab in der Stadt verschiedene Herren Adel, die der Duc de Mayenne hoch zu Gemüthe Selbst, gewesen hatte. Unter diesen Herren befande sich insonderheit ein Ingenieur, welcher trachtete die Gemüther zur Uneinigkeit zu bereden, indem er beständig vorgab, sie könnten sich nicht länger defendiren. Ob nun schon der Ingenieur damit, in seinen Absichten, glücklich, so verschaffte er dennoch dem Herzog de Guise

er befeſtigte, worüber zu werden, und ſchickte ſich auf der Inſel zu ihrem Frieden. Darüber entſtunde ein allgemeiner Allarm, und man befeſtigte die Stadt mehrers durch den Ingenieur, welchem alle Gaſſen bekannt waren, damit immediate werden. Derohalben verlieſſen auch die Miniſtri mit Fleiß die Stadt, damit ſolche in Ruhe, und ſie in die Citadelle. Der in der Citadelle commandirende Villars hatte unterſchiedliche Ordre von mir, wie mandra aufzuführen; weil ihm aber entfallen der Zeitpunct gar bald zur Uebergabe treiben würde. Wann er wegen dieſer Ordre anfragte, ließ die Gewehre aus der Stadt ein, und machte bekannt, daß er ſich, wann er wolle, ergeben müſte.

VENDOME.

Dieſer hielte Villars hätte die ſchöne Kriegs-Kunſt gelernt, und ihn exemplar ſich befleiſſen laſſen.

LESDIGUIERES.

Dieſer grieg, hochlöbl. Herzog! unter mir Dragoner nicht allemal so an, ſondern ein commandirender General ſahe ſich anfangs hierzu, zu commiſſion. Wir wollten immer auf einen Succurs aus Frankreich, welchen der Prinz von Conti, unſer Dragoner in Brandenburg ei general, verſprochen hatte; allein er kam nicht zum Vorſchein. Derowegen accordirten wir, im Dauphiné, einen vom Duc de Maroone, und angenommen ſehr reformablen Frieden. Gleich nach dieſer Richtigkeit paſſirte der Duc, als er nach Grenoble, über meine Gütter, und wurde von mir, ſeinem hohen Stande gemäß, tractiret. Er machte nicht über mein Tractament gehen, that es aber mir Fleiß, weil er begierig war, mich zu ſehen, als einen Mann, von dem er ſo viel gehöret, und deſſen Tapferkeit er ſelber bewundern mußte, prüfen wollen. Er führte derohalben ſeine Gemahlin bey ſich, und begab erhaben ſich nacher Grenoble, allwo, etliche Wochen lang von nichts als von Feſtivitäten und Luſtbarkeiten zu hören waren. Der Duc war gemeiniglich ein Curaſſier und Dragoner, bey Nacht aber bei mir. Der Duc liebte auch mich nicht wenig, wegen anſehnlicher Dragoner, meiner Verſtändigkeit aller Arbeit, wo der Grenoble, und wir ſaßen mit ein, wurden auch auf der Poſte recognoſcirt und beſtritten. Der Erz-Biſchof von Embrun, einer von denen allergröſten Feinden der Dragoner, mit der bekannte war, war gegenwärtig. Dieſer hatte mir Ehrbeit zu machen, indem er wollte, daß man von der Obrigkeit predigen, und beten ſolle, einer Ge-

[illegible] verſicherte, daß [illegible] Duc de Mayenne, ingleichen der Präſident [illegible] Parlamente, Hannibal von Villeroy, widerſetzten ſich der Proclamirung des Erz-Biſchofs, ſchalt er damit angefochten kam. Sie dachten darauf, wie ſie Feindſeeligkeiten abhalten möchten, daß die verſprochene allgemeine Sicherheit, Treu und Glauben, im geringſten violirt werden dürfte, ſondern wären bereit, alle ihre Anmerkungen anzuhören, und zu verhaben; da kam der Erz-Biſchof eingeritten wolle.

Hierauf begaben ſich wir gleich neue Zuſammenkunft anſtellt, und es fiele die Wahl von Paris aus, welcher der Duc de Mayenne [illegible] und [illegible], verbanden geweſen ſeyn, mich und alle anweſende Engelländer zu Grenoble hingerichten ſolgleich aber eine andere Partie Plat-Deutſche zu ſpielen. Da dem Lage nun, da er vollzogen werden ſolte, brachte eine Frau ein Kind von ſechs Jahren zu mir gebracht, mit dem Vorgeben, es hätte etwas geheimes zu reden, daß man vermuthlich mit Vergiften der Engelländer, beſchäftigen Meſſieurs warten wolte, bis der Tod vorbey ſeyn würde, den der Duc de Mayenne ſelbigen Abend gab. Weil ich nun die Kurtzſeye dieſer kleinen Creatur vor wohl hielte, daß ich unverdächtig ſie viele Fragen zu mir rufen, ſprach ja ihren, ein ſolcher möchte auf ſeiner Hochzeit mit der Braut mit dem Kürtz unter dem Mantel, oder dem Pfannen, auch ſonſten mit Pulaire, Dreck und Koth wohl versehen, ſich in meinem Quartier einfinden. Meine Leute zu Zeiten erſchienen ihrer bey mir zu ſeyn, ſo wie ich ſie beſtellet, und ich gienge mit trauhundert von ihnen, auf den Hof des Duc de Mayenne, ſelbigen Tag[illegible] meine Leben dieſer zu verſaufen. Zuletzt ich ermahnet worden wäre.

Die übrigen blieben beyſammen in meinem Quartier. Als ich da mich die Compagnien in Ordnung und aufgerichtet begleitet ſahen, befahlen der Wirth, und ſie hielten ihren Anſchlag vor entdeckt, ſolte[illegible] worden ſeyn, nicht vor gut ſeyn. Den andern Tag hernach ich mich bey dem Duc de Mayenne, und nothig Grenoble, habe auch noch der Stadt erfahren, weil[illegible] die Kurtzſeye des kleinen Kindes mehr gethan erweiſen, daß die Engelländer zu Grenoble alle maſſacriret worden wären, und daß, wie bereits gemeldet, eine heimliche Ordre von Paris herkäme, ein[illegible] ſie dem Duc de Mayenne, welcher mir, der Gefahr wegen, in ihrer Familie gegeben, auch vorgeſtellt worden ſeyn, wenn die Mörder dem Befehl nicht gehorchen hätten.

Der Friede daurete drey Jahre, binnen welcher Zeit die Römiſch-Catholiſchen und die Hugenotten, nur die Händel zu Grenoble ausgenommen, ganz ſtille und friedlich unter einander lebten. Ich hingegen, ſchon zuvor ſehende, daß die Ruhe nicht ewig werden würde, war keinesweges müſſig, ſondern geſchäfftig, die Angelegenheiten meiner Parthey in Ordnung zu bringen, und die Plätze zu fortificiren, welche, Krafft des Friedens und des Königlichen Edicts, in meiner und meiner Parthey Händen verblieben; hatte hiernechſt ein wachſames Auge auf alles, was die Römiſch-Catholiſchen thaten. Gleichwohl erkannten die Hugenotten aus dem Unter-Dauphiné noch nicht, was ſie vor einen Mann an mir hatten, ſondern widerſetzten ſich noch immer, unter meinem Commando zu ſtehen. Ja ſie veranlaſſeten desfalls eine allgemeine Zuſammenkunfft, um zu deliberiren, wie ſie ſich meiner entziehen könnten? Da proponirte abermals einer, man ſolte ſuchen mich, durch einen Meuchel-Mord, aus dem Wege zu räumen, und die übrigen approbirten die Propoſition. Hierzu erwehleten ſie einen Edelmann, der ſein Glücke ſchon lange durch den Degen geſuchet aber nicht gefunden hatte. Dieſem bezahlten ſie zwey hundert Thaler zu voraus, und gaben ihm ein gutes Pferd, womit er ſich bey mir einfand, unter dem Vorwand, er ſeye geſonnen, Dienſte unter meinen Trupen zu nehmen. Gleichwie ich aber, unter denen Hugenotten im Unter-Dauphiné, auch etliche heimliche Freunde hatte: alſo fügte es der Himmel, daß ich von der Ankunfft dieſes Edelmanns, und ſeinem Vorhaben, Kundſchafft erhielte, noch ehe er vor meine Augen kam. Solches vertrauete ich dem Capitain Preul von meiner Leib-Garde, der ein ſehr braver Mann war, und er bat mich um Erlaubniß, dem erkaufften Meuchel-Mörder das Prevenire zu ſpielen. Allein ich unterſagte ihm ſolches, und gebot dargegen, daß man ihn höflich traitiren ſolte. Als er nun anlangete, und mir ſeine Dienſte offerirte, empfieng ich ihn mit vieler Courtoiſie, behielt ihn auch bey der Tafel, und ſetzte ihn gerade gegen mir über, auf daß er mich, und ich ihn, recht anſehen könnte. Auf dieſe Weiſe verfloſſen etliche Tage, ohne, daß der erkauffte Meuchel-Mörder ſeinen Anſchlag ins Werck richten konnte; worzu ihn zwey Dinge verhinderten, und zwar erſtlich die Wachſamkeit meiner Leib-Garde, dann meine eigene Tapferkeit. Endlich aber invitirte ich ihn, einer angeſtellten Jagd beyzuwohnen, und er fand ſich ein. Ich ruffete ihn an meine Seite, und befahl allen andern, welche bey mir waren, daß ſie 300 Schritte hinter uns bleiben ſolten, ſo lange biß ich ſie ruffen würde. Alsdann führete ich den Meuchel-Mörder in einen ſehr

dicken Wald, und ſprach zu ihm: Mein Cavalier! höret doch, was ich euch ſagen will. Dieſer Ort iſt ſehr bequem darzu, einen in die andere Welt zu ſchicken, wann man Luſt hat es zu thun. Bey dieſen Worten wurde der Meuchel-Mörder mit Schrecken, Furcht und Schande befallen, dergeſtalt, daß er mir zu denen Füſſen niederfiel, und geſtunde, was vor einen böſen Anſchlag er wider mich gehabt, ſich auch aller Straffe unterwarff, womit ich ihn möchte belegen wollen. Durch demſelben nun einen manirlichen Abweiß gegeben hatte, daß er, als ein Soldat und Edelmann, eine ſo ſchändliche Commiſſion auf ſich genommen, führte ich ihn wieder mit nach Hauſe. Er ſeines Orts zitterte und bebete noch immer vor Furcht, weshalb ich mich ſehr gütig und freundlich gegen ihn erzeigte, um ihn wieder einen friſchen Muth zu machen. Den andern Tag aber gab ich demſelben Freyheit wieder hin zu reiſen, wo er hergekommen war, und ſprach zu ihm: Saget doch, mein lieber Edelmann! zu denen, welche euch anhero geſendet haben, welchermaſſen ich mich ihnen beſtens recommandiren, und zu wiſſen thun laſſe, daß ſie mich nicht hinrichten laſſen können, ohne ihren beſten Freund, den ſie auf Erden haben, zu verliehren. Mittlerweile erwarteten dieſe mit der gröſten Ungedult den Ausgang der Sache und die Zurückkunfft ihres abgefertigten Meuchel-Mörders. Als er aber bey ihnen angelanget, und erzehlet hatte was ſich zu getragen, konnten ſie ſich nicht entbrechen, die Gröſſe meiner Courage, und meines Gemüthes, zu admiriren. Hiernechſt rachteten ſie mich wirklich würdig zu ſeyn ſie zu commandiren, weswegen alle bißhero wider mich gehegte Feindſchafft aus ihren Hertzen verſchwande. Sie ſchritten auch unverzüglich zum Werck, und erwehlten mich auf eine ſolenne Art zu ihrem General, worvon ſie ſonder Anſtand dem König von Navarra Nachricht gaben, der über die Wieder-Vereinigung derer Hugenotten im Dauphiné, eine um ſo viel gröſſere Freude gehabt, weil ihm ihre bißherige Uneinigkeit nicht wenig mißfallen hatte.

VENDOME.

Es wäre nicht zu verwundern, wann der Himmel alle Hugenotten, ſchon damals mit ihrem gänzlichen Untergang geſtraffet hätte, weil ſich ſo böſe Leute unter ihnen gefunden, welche einem Mann, wie ihr, werthester Connetable! der ſein Blut vor die Gewiſſens-Freyheit aufzuopffern alle Stunden bereit geweſen, meuchelmörderiſcher Weiſe nach dem Leben getrachtet.

trachtet. Was eure Großmuth betrifft, wertheſter Connetable! die ihr gegen den erkaufften Meuchel-Mörder ausgeübet, mag ich euch ſolche kaum verzeyhen, und kan mich gleichwohl nicht entbrechen, euch, um eben dieſer Generoſité willen, zu lieben und zu admiriren.

LESDIGUIERES.

Ich hatte die Protection derer Waldenſer auf mir, und hielte, um ihrentwillen, weil ſie, vom Hertzog von Savoyen, von einer Zeit zur andern, gedrucket wurden, ingleichen anderer importanten Affairen halber, einen ordentlichen Miniſtre an dem Savoyiſchen Hofe. Mermaſſen ich nun die Falſchheit dieſes Hofes vollkommen kannte, und muthmaſſete, daß etwas ſonderbares auf dem Tapet ſeyn müſte, weil das Guiſiſche Haus ſo fleiſſig mit dem Hofe zu Turin correſpondirte, und ebenfalls einen Miniſtre allda unterhielte: ſo ſtellete ſich mein Miniſtre, mit meinem guten Vorbewuſt, als ob er, aufs neue, Appetit zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekommen hätte, zu der er ſich auch wircklich mit dem Munde bekannte, und dargegen die Reformirte Religion abſchwuhr. Darauf nahm ihn der Hertzog von Savoyen in ſeine Dienſte, und entdeckete ihm alle Geheimniſſe, von denen er mir hernach, von einer Zeit zur andern, Nachricht gab. Dieſer Mann nun war es, der die weltbekandte Ligue, die auf Betrieb derer Guiſen erreichet worden, dadurch zu machen, daß der König Henricus von Navarra, und das gantze Haus von Bourbon, um die Succeſſion des Frantzöſiſchen Throns gebracht werden möchte, am erſten entdeckete, und mir Nachricht davon gab, die hernach von mir weiter ausgebreitet, und von denen Proteſtanten die benöthigten Meſſures darnach genommen worden. Ich erhube mich auch, eben dieſer Meſſures wegen, nacher Montauban, allwo ſich der König von Navarra einfand. Alle Häupter derer Hugenotten verſprachen, ſich bereit zu halten, auf den erſten Winck dieſes ihres vornehmſten Hauptes, nemlich des Königs von Navarra, agiren zu können. Dieſer ließ verſchiedene guldene Medaillen in Stücken zerſchlagen, und gab einem iedem Chef derer Hugenotten die Helffte von einem Stücke, und die andere Helffte behielte der König, mit der Abrede, daß, ſo bald er die zurück behaltene Helffte dieſem oder jenem, dem die andere Helffte zugeſtellet worden, überſchicken würde, es ein Signal ſeyn ſolte, daß es Zeit ſeye in das Feld zu rücken.

VENDOME.

Woferne dieſe Zerſchlagung derer guldenen Medaillen zu denen Ob-

ren derer Römiſch-Catholiſchen gelanget iſt, werden ſie, ſonder Zweiffel ihr Geſpötte darüber getrieben, und geſaget haben, es ſeye viel: daß mein Ur-Groß-Vater, der König von Navarra, der als ein ziemlich gelehrter Herr beſchrien geweſen, ſich habe reſolviren können, guldene Medaillen zu dieſem Signal zu nehmen, und nicht viel mehr ſilberne, oder zinnerne, oder gar bleyerne, darzu erwehlet habe.

LESDIGUIERES.

Der Duc de Guiſe zog mit einer Armée gegen Rochelle, und ſetzte alles in den gröſten Schrecken. Derohalben befand der König von Navarra vor rathſam, ſich dahin zu erheben, um ein und andere nöthige Verkehrungen in der Stadt zu thun. Zu dieſer Reiſe ernannte er annoch 12. Cavaliers, worunter ich mich befand, und wir langten glücklich zu Rochelle an, nahmen den gantzen Zuſtand des Platzes in Augenſchein, veranſtalteten was nöthig zu veranſtalten war, ermahneten die Rochellois zur Standhafftigkeit und Tapferkeit, verſicherten ſie auch, daß ſie ſich keines aller Hülffe und alles Beyſtandes, ja wircklichen Entſatzes, gäntz getröſten zu verſehen hätten. Der Duc de Guiſe ſeiner Seits hatte Kundſchafft erlanget, daß wir, als die vornehmſten Häupter derer Hugenotten, mit dem König von Navarra, in Rochelle waren, wahnende derſelbe eilete, uns darinnen einzuſchlieſſen. Allein wir machten uns in verſtellten Kleidern heraus, und paſſirten 12. Stunden von Rochelle, mitten durch die feindliche Armée. Ich war als ein Laquay gekleidet, und führte ein Felleiſen hinten auf dem Pferde. Jedoch ein unverhoffter Zufall hätte beynahe uns alle in die Hände unſerer Feinde geliefert. Denn ein Soldat unter der Armée des Duc de Guiſe, der aus dem Dauphiné gebürtig war, erkannte mich, aller Sorgfalt ungeachtet, die ich genommen mich zu verſtellen. Er ſchrie auch mit vollem Halſe und ſprach: A Dieu, Monſieur de Lesdiguieres! Allez, allez, je vous connois bien. A Dieu, Herr von Lesdiguieres, gehet, gehet nur, ich kenne euch gar wohl. Ich erſchrack hierüber hefftig, und wolte ſagen, daß er mich vor einen unrechten anſähe. Weil ich aber ſahe, daß des Soldaten eigene Cammeraden ſelber, über die aus ſeinem Munde gegangenen Worte, als etwas thörichtes, lacheten, und mir im übrigen die Vernunfft ſagete, es ſeye beſſer, in ſolchen Fällen, gar zu ſchweigen, als etwas zu reden, ſo hielt ich an mich, und machte, daß ich nächſt der übrigen Geſellſchafft vors erſte, dieſem Soldaten und ſeinen Cameraden, alsdann aber der gantzen feindlichen Armée, aus dem Geſichte kam.

kam. Wir hatten auf dieſer Reiſe auch ſonſt noch etliche ſchlimme Aventuren, die uns gar leichtlich hätten entdecken, und die Gewalt unſerer Feinde ſpielen können. Sobald wir im Guyenne, zu Montauban, angelanget waren, beurlaubete mich der König von Navarra, und ließ mich in das Dauphiné ziehen, die Affairen derer Hugenoſſen allda zu beſorgen.

Von der Zeit an nahm alles Unglück, Krieg und Blut-Vergieſſen, in Franckreich, aufs neue ſeinen Anfang, und die Ligue, worein Spanien, der Pabſt und Savoyen, dann die Guiſen, im Namen aller Römiſch-Catholiſchen Franzoſen getreten, möchte anders nicht, als durch die incomparable Tapferkeit Henrici des Königs von Navarra, und ſeiner getreuen Adhærenten und Diener gedämpffet und zernichtet werden. Ich meines Orts erwieſe mich, im Dauphiné ſo wohl, wie in denen nechſt gelegenen Landen, als ein anderer Alcides, welcher der vielköpffichten Schlange der Ligue einen Kopff nach dem andern herunter ſchlug. Es wuchſen zwar immer wieder neue Köpffe hervor; allein wir Hugenoſſen höreten nicht auff, biß daß ſie faſt gäntzlich entkräfftet und getödtet da lag. Mehr als hundert Treffen und Scharmützel habe ich binnen der Zeit, mit denen Feinden, gehalten und allezeit geſieget. Auch ſind von mir viele Städte und Plätze, theils durch Capitulation, theils mit dem Degen in der Fauſt, und durch Sturm erobert worden. Chorges, ein ziemlich feſter Platz in dem Diſtrict von Gap, wurde den 23ſten Junii 1585. von mir erſtiegen. Die Einwohner hatten Nachricht davon, daß ich etwas unternehmen würde, moquirten ſich aber nur darüber, verlieſſen ſich auf ihre gute Fortification, und ſchätzten mich viel zu ſchwach zu einer ſolchem Entrepriſe. Sie ſetzten demnach alle Sorgfalt und Behutſamkeit auf die Seite, wogegen ſie etliche Tage tantzten und ſprungen. Auch des Morgens, der vor der Nacht hereine, in welcher ich ſie überrumpelte, fiengen ſie ſchon an zu tantzen, und ich hörete den Schall derer Schallmeyen in der Nachbarſchafft; weshalb ich ſprach: Nos ennemis commencent bien joyeusement ce jour, je doute qu'ils l'achevent de même. Unſere Feinde fangen dieſen Tag recht frölich an; allein ich zweiffele, daß ſie ihn eben ſo beſchlieſſen werden. Des Nachts ließ ich die Leitern anſchlagen die Stadt zu erſteigen. Die Feinde erſchienen auf dem Wall, und defendirten ſich eine Zeitlang ziemlich wohl; hatten aber mit Leuten zuſchaffen, die nichts vom Weichen wuſten, weshalb die Stadt endlich erſtiegen und erobert wurde. Als man den Commendanten, u andere vornehme Gefangene des Orts, vor mich führete, ſprach ich zu ihnen: Nous ſommes

venus

venus danser avec vous, wir ſind gekommen mit euch zu tanzen. Im übrigen traktirte ich alle insgeſamt ziemlich leidlich. Unter denen Gefangenen Edelleuten befand ſich einer, Namens Deſpraux, von einem reichen und vornehmen Geſchlechte. Dieſer hatte ſeine Güther etwa eine Stunde von meinen Güthern, und es war meine Wohnung zu Bonnet, wenig Wochen zuvor, in meiner Anweſenheit, von ihm überfallen und geplündert worden. Einer ſolchen That wegen gab ihm meine Gemahlin, die ſich zu Hauſe befand, einen beherzten Verweiß und ſprach, daß das, was er thäte, einem Räuber anſtändiger ſeye, als einem Edelmann. Allein Deſpraux verſetzte, auff dieſen Verweiß, meiner Gemahlin etliche Maulſchellen, und zwar ſo derb und aut, daß ihr das Nacht-Zeug vom Kopffe herunter flog, und ihre Backen ſtark geſchwollen. Dorjetzo nun, da er, als ein Gefangener, in meine Hände fiel, bildete er ſich ein, ich würde ſolcher Maulſchellen wegen, eine ſchwere Rache an ihm ausüben. Jedoch ſeine Furcht war vergeblich; allermaſſen ich mich begnügte ihm nur vorzuſtellen, was maſſen ein wohlgebohrner Mann, ſich niemals ſo weit, wie er gethan, gegen eine Weibs-Perſon vergehen ſolte, inſonderheit wann ſie von anſehnlicher Condition ſeye, weil das weibliche Geſchlecht ein gewiſſes Privilegium hätte, vermöge deſſen es von allen rechtſchaffenen Leuten reſpectiret werden müßte.

VENDOME.

Dieſen Purſchen hätte ich ganz gewiß in den Bach jagen laſſen, und auff dieſe Weiſe meiner Gemahlin Satisfaction verſchaffet.

LESDIGUIERES.

Mein, liebſter Herzog! ich hatte beſſern Profit von meiner geſuchtigen Verzeyhung, als von einer ſo ſchnöden Satisfaction. Denn ich gewonne ſein Herze dadurch dermaſſen, daß er meine Parthey kurtz hernach, hautement ergriffe, auch viele von ſeinen Verwandten und Freunden perſuadirte, ein gleiches zu thun.

Unter verſchiedenen andern Plätzen, die ich par Surpriſe, und mit dem Degen in der Fauſt eroberte, befande ſich die Stadt Embrun, die doch ſehr hoch liegt, und mit einer guten Citadelle verſehen iſt. Die Urſache war zum Theil, weil die meiſten Soldaten von der Garniſon herausgezogen wären einen Streiff zu thun; und im übrigen ſprengete ich die Thore

Thore vermittelſt meiner Petarden. Der Ertz-Biſchoff entwiſchete, welches ich ſehr bedauerte, weil ich dieſen Vogel zum wenigſten eingeſperrt gehalten hätte. Die Ertz Biſchöffliche Kirche, und der darzu gehörige Pallaſt, wurden geplündert, ingleichen die Kirche mit Feuer angeſtecket, aber auf meine Ordre auch gleich wieder gelöſchet, und der Stadt weiter nichts gethan; wogegen ſie die Plünderung mit zwantzig tauſend Specie-Thalern abkauffen muſte. Von der Zeit an zitterten alle Römiſch-Catholiſchen im gantzen Dauphiné und in der Provence, wann ſie nur meinen Nahmen nennen höreten, und man meynete, es ſtäcke der Teuffel in mir und meinen Hugenotten, mit dem man folglich zu ſchaffen hätte.

Bald darauf ereignete ſich eine ſehr artige Tragedie. Die Meinigen nahmen eine Kirche in einem Dorffe, Briancon ein, und wolten ſie befeſtigen. Solches ſuchte der Gouverneur zu Briancon zu verhindern, und machete ſich zu dem Ende mit etlich hundert Mann auff zog auch aus denen benachbarten Dörffern, noch mehr als tauſend Bauern an ſich, dergeſtalt, daß er mit 1500 Mann vor der Kirche anlangete, die er unverzüglich beſtürmen ließ. Von denen Stürmenden kamen etliche hundert Mann hinauff auf das Tach, hoben die Bretter auf, und ſchmiſſen brennendes Holtz, ingleichen Stroh hinunter in die Kirche, um, wie ſie ſagten die Hugenottiſchen Füchſe zu erſticken, welche ihre Hühner frässen. Dadurch wurden die Meinigen zur höchſten Deſperation gebracht, dergeſtalt, daß dieſelben, weil ſie kein Mittel vor ſich ſahen, denen Händen ihrer Feinde zu entgehen, Feuer an etliche Fäſſgen Pulver legten, die ſie unter dem Glocken-Thurn verwahret hielten. Sobald nun das Pulver Feuer fieng, lag die gantze Kirche, nebſt dem Thurn, übern Hauffen, und die, ſo ſich oben auf dem Tache befanden, ingleichen viele von denen, welche auſſen bey der Kirche herum waren, wurden, ſamt denen Meinigen, die in der Kirche geweſen, unter dem Ruin des Gebäudes begraben. Ein einiger Bauer aus dem Dorffe, der es mit meiner Parthey hielte, defendirte den Glocken-Thurn, und ſolle biß 12. Perſonen getödtet haben, welche entrachtet hinauf zu kommen. Denn er hatte die oberſte Staffel der Treppe gewonnen, und rollete von oben herab, groſſe runde Steine, welche mit Fleiß, unter, hinauf geſchaffet geweſen; welche dann alles zu Boden ſchlugen, was ſich auf der Treppe finden ließ.

VENDOME.

Ihr werdet doch hören, werthester Connetable! durch die

Troupen und Partiſans der Ligue, wiederum aus dieſem oder jenem erobert ten Ort delogiret worden ſeyn.

LESDIGUIERES.

Freylich. Allein ich ward auch bald wiederum Meiſter davon. Anno 1589. ereignete ſich die Ermordung Henrici III. Weil nun, denen Grund-Geſetzen des Königreichs zu Folge, Henricus von Navarra, der unſtreitige Erbe der Crone und des Throns geweſen, ließ ich ihn unverzüglich proclamiren, allenthalben, wo ich nur zu befehlen hatte. Auch bote ich allen Städten und Edelleuten Friede und Freundſchafft an, die ihn vor ihren Herrn erkennen würden. Viele von ihnen begriffen die Billigkeit der Sache, und erkannten Henricum IV. vor ihren rechtmäßigen Herrn und Souverain. Andere hingegen adhärirten der Ligue noch ferner, verharreten bey ihrer Hartnäckigkeit, und wolten von keinem König, der ein Hugenot ſeye, etwas wiſſen. Der damalige Stadthalter in Dauphine, Alphonſo d'Ornano, welcher dem de Gordes ſuccediret, begunte ſich ſelber unter den Gehorſam des neuen Königs, und half, nebſt mir, ſein Intereſſe aufs beſte befördern. Die Stadt Gap war wieder in feindliche Hände gerathen. Als ſie ſich aber mir aufs neue ſubmittirte und König Henricum IV. erkannte, übete ich abermals ein Zeichen ſonderbarer Großmuth aus, und zwar gegen zwey Officiers, die ſich in der Stadt befanden, und ſich einige Zeit zuvor, ſchwerlich an mir vergriffen hatten. Einer von dieſen Officiers hieſſe le Moulin, und der andere Bajol. Sie hatten gewuſt, daß ich einen Ort, Tallard genannt, gerne in meinen Händen gehabt hätte, worinnen ein ſo genannter Auriac Commendant geweſen. Derohalben kamen ſie zu mir, vorgebende, es dependire von ihnen, mit den Ort in die Hände zu liefern, weil ſie die Garniſon hinein geleget hätten, die ſich gänzlich nach ihrem Willen richte. Vor dieſen importanten Dienſt begehrten ſie mehr nicht als 500. thlr. baten mich auch, jemanden mit ihnen hinein zu ſchicken, der die Soldaten in Augenſchein nehmen möchte, welche ihrem Willen folgten; und zwar, ſo ſollten alle diejenigen Soldaten mit einem Bande auf der Achſel marquiret ſeyn, woran man ſie erkennen könnte. Ich meines Orts ſegete keinen Argwohn in das Anbringen dieſer Leute, ſondern gab ihnen zwey Männer zu, die ſich, in verſtellter Kleidung, mit ihnen hinein in den Platz begaben, um die marquirten Soldaten in Augenſchein zu nehmen. Sie zeigten meinen Abgeordneten auch wirklich ein paar hundert, auf dem Ermel, mit einem Band, marquirte Soldaten, welche an demſelben Tag auf dem Paradeplatz

zuſammen kamen, unterm Vorwand die Muſterung zu paſſiren. Sobald mir meine Abgeordnete Rapport abgeſtattet hatten, wie ſie die Sachen in der Stadt gefunden, zahlete ich denen Angebern des Handels die verlangten 800. thlr. und es wurde eine gewiſſe Nacht, zur Ausführung des ganzen Deſſeins, anberaumet.

Jedoch es war lauter Schelmerey und Betrügerey; allermaſſen die beyden Angeber des Handels, mit gutem Vorbewuſt des Commendanten, zu mir gekommen waren, in der Hoffnung, mit einem recht nachdrücklichen Streich zu ſpielen, auch, wo es möglich, mich ſelbſten in das Netze zu locken. Als nun die anberaumte Nacht eingebrochen geweſen; begab ich mich mit vier hunderten meiner beſten Leute, nahe an das Schloß zu Tallard, la Maſcadelliere genannt, und fieng an, meine Leute durch ein niedriges mit verſprochenes Fenſter, zu welchem man vermittelſt einer Leiter kommen kunnte, einſteigen zu laſſen. Ich hatte befohlen, daß, wann ihrer zwantzig hinein geſtiegen ſeyn würden, einer von ihnen zurücke kommen, und mir Rapport abſtatten ſolte, was paſſire, und wie es ausſähe? Allein es gieng denen guten und wackern Leuten, ſo hinein geſtiegen waren, ſehr unglücklich. Denn wie ſie nach einander angeſtochen kamen, eben ſo führete man ſie an das äuſſerſte Ende einer langen Gallerie, allwo ſie erſtochen, und in einen Keller geſchmiſſen wurden. Weil ich dann keinen von allen zwantzigen zurücke kommen ſahe, faſſete ich einen ſtarcken Argwohn. Zu gleicher Zeit erſchallete eine Stimme und ſchrie: Ihr ſeyd verrathen und verkaufft, begebet euch von hinnen. Dieſes war der Vater des Commendanten, ein alter ehrlicher Mann. Er kunnte die ſchändliche Ermordung ſo vieler braver Leute nicht mit anſehen, wolte ſie auch keinesweges zugeben, ſondern widerſetzte ſich derſelben deßtwegen, weßhalb ihn ſein Sohn der Commendant, in ein Zimmer einſperren ließ, in deſſen Fenſter er die angeführten Worte, mit ſo ſtarcker Stimme heraus ſchrie, daß ich ſie ganz deutlich hören kunnte. Da nun wie erſagt die Stadt Gap ſich ſubmittirte, und Henricus IV. erkannte, verlangte ich von dem regierenden Burgermeiſter ein Verzeichniß aller derer, welchen ich etwa Chargen und Bedienungen in der Stadt anvertrauen könnte. Der Burgermeiſter übergab mir das verlangte Verzeichniß, hatte aber, aus Reſpect gegen mich, dieſe beyden Officiers hinweg gelaſſen; meldete doch zu gleicher Zeit, daß ſie ſich in der Stadt befänden, wobey er declarirte, daß die Stadt nicht vor ſie bitten würde, wann ich ſie, wegen ihrer groben Miſſethat, etwa ſtraffen wolte. Allein ich pardonnirte denen beyden

Männern nicht nur ihr Verbrechen, sondern employrte sie auch zu solchen Chargen, daß sie sehr wohl dabey stehen kunnten.

VENDOME.

Das heisset abermals allzugütig gehandelt, und ihr hättet, werthester Connetable! diese beyden Schelmen, dem Gedächtniß so braver Leute zu Ehren, die durch einen recht schändlichen Betrug um ihr Leben gekommen, schlachten und opffern lassen sollen.

LESDIGUIERES.

Was vor Nutzen hätten doch die Todten davon gehabt? Meinem König und seiner Parthey aber kam mein gütiges Bezeigen gegen diese Männer, gar wohl zu statten. Denn sie widmeten sich, von der Stunde an, meinen Diensten recht ernstlich, und bestrebeten sich eine so sonderbare Gütigkeit fürohin zu meritiren.

Ich belagerte, nebst dem Stadthalter Alphonso, die Stadt Vienne im Dauphiné, welche durch die Stricke der Ligue gefesselt gehalten wurde. Währender dieser Belagerung kam der Cardinal Sfondrato, welchen Pabst Gregorius XIV. nach Paris geschicket hatte, die Parthey der Ligue aufzumuntern, die Rhone herab gefahren, in der Intention nacher Avignon zu gehen. Als er nun bey Vienne passirte, wurde aus unsern Canonen starck auf sein Schiff geschossen. Jedoch der Cardinal kehrte sich an nichts, sondern schiffete seinen Weg immerfort, welche Kühnheit um so viel desto mehr zu verwundern, ie seltener sie, bey Personen von seinem Stande, und seiner Profession, sonsten anzutreffen ist.

Nachdem ich im Dauphiné die Sachen ein wenig aufs reine gebracht hatte, gab ich dem Hertzog von Savoyen eine feindliche Visite, und nahm verschiedene Orte in seinem Staat ein, unter andern aber die Forts St. Paul und Exilles. Ich bekam ein Défi von dem Hertzog in Savoyen, daß ich funffzig derer bravesten meiner Leute auslesen, und sie abschicken möchte, wider 50. Savoyarden zu kämpffen. Hierzu verstunde ich mich ganz willig, und nahm 50. Mann von meiner Leib-Compagnie Gens d'Armes heraus, die einen gantzen Tag auf dem Plan warteten; allein es kam kein Savoyard zum Vorschein.

Ich erachtete es der höchsten Nothwendigkeit zu seyn, der Ligue die Stadt Grenoble zu entreissen, weshalb ich den Platz recht förmlich belagerte, und ihn, nach einer dreywöchigen Residentz eroberte. Hierbey befand sich der Ertz-Bischoff von Embrun, mein Ertz-Feind, und ich hätte nun

nunmehro nach meiner Willkühr mit ihm verfahren können. Allein ich thate es nicht, ſondern empfieng ihn freundlich, als er geſchlichen kam, mir, als Sieger und Überwinder, ſeine Aufwartung zu machen, ließ ihm auch ſonſten viele Gütigkeiten wiederfahren. Ich ſendete meinen Secretarium an den König, ihm die Zeitung von der Eroberung der Stadt Grenoble zu überbringen, ingleichen den Monarchen erinnern zu laſſen, welchermaſſen er mir, bereits vor einem Jahre, das Gouvernement dieſes Orts verſprochen, woferne ich es einnehmen würde. Denn als ich mir es damals, durch den Baron von Luz, ausbitten ließ, hatte der König kein Bedencken, mir es zu accordiren; zumal da der, eben an ſeiner Seite geſtandene, alte Marſchall von Biron, nach ſeiner Gaſconniſchen Sprache und gewöhnlichen Freyheit, zum König ſagte: Cap de iou, Sire! donnez luy le Gouvernement de Lion, & de Paris, ſ' il les put prendre, gebet ihm doch, allergnädigſtet Herr! das Gouvernement von Lion, ingleichen das von Paris, wann er dieſe Städte einnehmen kan: denn beyde waren noch, gleich vielen andern, in der Gewalt der Ligue. Worietzo aber, da mein Secretarius zu St. Denis anlangete, den König an der Erfüllung ſeines Verſprechens zu erinnern, ſtellete ſich der von O, Surintendant des Finanzes, gantz erzürnet an, daß ich mich, als ein Hugenot, unterſtünde, um ein ſo wichtiges Gouvernement anzuhalten, trachtete auch zu behaupten, daß es keinem andern, als einem Römiſch Catholiſchen, gegeben werden müſte. Dieſem eyfrigen Mann muſte der Marſchall von Biron ſelbſt vielmals nachgeben. Derohalben tractirte zwar beſagter Marſchall meinen abgeſchickten Secretarium ſehr freundlich, und diſcurirte lange mit ihm, von der Obligation, womit mir der König, ingleichen der gantze Staat, verwandt wäre, führte aber doch endlich auch die Raiſon an, warum man mir das Gouvernement zu Grenoble nicht laſſen könnte, nemlich, weil ich nicht Römiſch-Catholiſch ſeye. Eben dieſes wurde bald hernach, meinem Secretario nochmals, ſtatt aller Reſolution, in Gegenwart des Königs, des Birons, und vieler andern vornehmen Miniſtre, worunter ſich der von O befande, zur Antwort ertheilet; wiewohl der König ſein Mißvergnügen darüber, durch eine ziemlich traurige Mine, deutlich genung zu erkennen gegeben. Mein Secretarius that weiter nichts, als daß er die Achſeln zuckete, eine tieffe Reverentz machte, und ſich retirirte. In dem Augenblick aber kehrete er wieder zurücke, und bate nochmals vorgelaſſen zu werden. Solche Bitte gewährte man ihm; da er dann zu denen Vornehmſten des Hofs ſprach:

Meſſieurs! Die unverhoffte Antwort, welche ihr mir ertheilet, hat verurſachet, daß ich vergeſſen habe euch etwas zu ſagen. Das iſt aber dieſes, daß, weil ihr nicht vor gut befindet, meinem Herrn das Gouvernement von Grenoble zu geben, ihr auf Mittel bedacht ſeyn möget, ihm den Platz, der ſich wircklich in ſeinen Händen befindet, zu nehmen. Ein ieder begriffe gar wohl, was hinter dieſer höflichen Drohung ſtack, wannenhero man von Stund an reſolvirte, mir das Gouvernement zu laſſen, weil man, anderer geſtalt, befürchten muſte, daß ich andere Meſſures nehmen möchte.

Ich gieng abermals nach Savoyen, ſchlug den Herrn des Landes da und dorten, und nahm aufs neue verſchiedene Plätze ein. Hernach kerete ich zurücke in das Dauphiné, und erhube mich ſodann nach der Provence, auch allhier der Parthey meines Königs deſto beſſer empor, die Ligue aber unterdrucken zu helffen. Weil aber eine feindliche Armée im Dauphiné anlangete, die aus 7000. Savoyiſchen Fußknechten, auch 18. Compagnien dergleichen Gens d'Armes und Carabiniers; dann auch 2500. Spaniern, 2000. Neapolitanern, und 3000. Mayländern zu Fuß, ingleichen aus 700. Mann Spaniſcher Cavallerie beſtunde: alſo muſte ich aus der Provence zurücke eilen, daß Dauphiné wider dieſe feindliche Armée zu defendiren, welche eine Päbſtliche Armée genennet wurde, und man ſprach, daß ſie Pabſt Gregorius XIV. als ein eyfriger Beſchützer der Ligue, nach Franckreich ſende, damit die Ketzer deſto eher überwunden werden könnten.

So bald ich aus der Provence im Dauphiné arrivirte, zog ich zuſammen, was ich kunnte, und meine Armee beſtunde, nach aller angewandten Mühe, aus 3000. Mann Dauphinern, aus 600. Provencern, aus 1500. andern Hugenotten, und aus 600. Pferden. Ob mir nun gleich die feindliche Armee um gantzer zwey Drittel überlegen geweſen, wäre ich dennoch ſo kühn, und avancirte gegen ſie. Unweit Grenoble, bey Pontchara, traff ich dieſelbe an, und machte alle nöthige Diſpoſition zu einem beherzten Angriff. Ehe es aber geſchehen kunnte, muſte ich ein unverhofftes Duell auf mich nehmen. Denn es præſentirte ſich ein anſehnlicher Spanier, der, ſonder Zweiffel, aus einem hohen Hauſe war. Er ſaß zu Pferde, führete eine Lantze in der Hand, und forderte den Tapfferſten von uns allen heraus. Derohalben nahm ich den Kampff ſelber auf mich, ließ mir eine Lantze reichen, und gieng den Tantz mit dem Spanier an, hatte das Glücke ſeine Lantze auszupariren, ihn aber mit der meinigen

aus

aus dem Sattel zu heben und zu erlegen. Von dieſer Arbeit eines Ritters, wandte ich mich geſchwinde wiederum zu denen Verrichtungen eines groſſen Capitains, indem ich meine Troupen gegen die Feinde anführete, und ſie mit aller Bravour attaquirte. Ich hatte auch das Glücke ſie zur Flucht zu bringen, und dermaſſen zu ſchlagen, daß ihrer 5000. auff dem Platze blieben. Neun hundert biß tauſend von ihnen ſeynd gefangen worden, und die Beute war ebenfalls wichtig. Darunter befanden ſich 32. Fahnen und etliche Standarten, die ich, gleich den andern Tag, an den König ſendete. Das erbeutete Gold und Silber mochte ſich wohl auf zweymal hundert tauſend harte Thaler belauffen; allermaſſen die Spanier, Neapolitaner, und Meyländer, viele guldene Ketten, ingleichen ſonſt brav Gold, bey ſich führten. Alles dieſes koſtete mich kaum 200. Mann, und der König Henricus IV. bezeugte, über ſolchen Sieg, eine, gantz unbeſchreibliche Freude. Er ſchrieb deswegen einen eigenhändigen Brieff an mich, worinnen, unter andern, dieſe Worte enthalten waren: Die That, welche ihr gethan habt, iſt eurem Gemüthe, und der Freundſchafft gemäß, die ich zu euch trage. Fahret ſo fort, mein Freund! ich bitte euch darum, und erinnert euch, daß ihr einem Herrn dienet, der eure Tugend kennet, und ſie auch ſehr wohl wird zu belohnen wiſſen. Als der Sieg vollkommen erfochten war, ſprach einer von meinen vertrauteſten Officiers zu mir: Was vor ein Mann ſeyd ihr doch Monſieur? Ihr habt eben iezo eine derer ſchönſten Thaten von der gantzen Welt gethan, und euer Geſicht ſiehet gleichwohl nicht anders aus, als es geſtern ausgeſehen hat. Hierauf verſetzte ich: Man muß GOtt vor alles loben, und fortfahren brav zu thun.

Solche Schlappen, oder die dieſer doch gleich kamen, habe ich dem Hertzog von Savoyen, und denen Spaniern, nachhero wohl noch ſechſe angehangen, abſonderlich dem Hertzog von Savoyen bey Vinon und bey Vigon, denen Spaniern, Neapolitanern, Mayländern und Savoyarden, zuſammen aber wiederum bey Salbertran. Don Roderic von Toledo, ein vortrefflicher General, der die Spanier allhier commandirte, fiel als ein Gefangener denen Meinigen in die Hände. Weil nun kein Edelmann gleich verhanden war, der ihn gefangen nehmen kunnte, beliebte ihm viel lieber zu ſterben, als das Leben von denen Händen gemeiner Soldaten geſchenckt anzunehmen.

VENDOME.

Das iſt in der That ein artiges Exempel des Spaniſchen Hochmuths, oder, beſſer zu ſagen der Spaniſchen Thorheit.

LESDIGUIERES.

Der Duc de Nemours, ein Freund derer Guiſen, agirte auf der andern Seite, en faveur der Ligue, und vermeynete groſſe Progreſſen zu machen. Allein ich zernichtete alle ſeine Abſichten, halff auch die Provence meiſtens unter den Gehorſam des Königs bringen. Ich belagerte und eroberte Cavours, bey welcher Belagerung ich etliche Canonen, auf die Spitze eines Felſen hinauf winden laſſen, dergeſtalt, daß man grobes Geſchütze an einem Orte gepflantzet ſahe, wohin ſonſt kaum Menſchen gelangen kunnten. Der Hertzog von Savoyen bekam, von mir und denen Meinigen, viele feindliche Viſiten, in ſeinen Landen, allwo ich wacker Beute machte, und ſtarcke Contributiones einzog. Wandte ich aber den Rücken, ſo eroberte er gemeiniglich viele Städte wieder, die ich ihm abgenommen hätte. Fande ich mich hingegen wiederum ein, fielen ſie aufs neue in meine Hände; und dieſer Glücks-Wechſel widerfuhr dem Fort Exilles, während damaligen Krieg, viermal.

Der König wurde, nach ſeiner gethanen Abſchwehrung der Reformirten Religion, Meiſter von Paris, verſchiedene Städte und Diſtricte des Königreichs aber wolten ſich gleichwohl noch nicht ſubmittiren. Die Stadt Lion hingegen hatte ſich ebenfalls unter den Gehorſam des Königlichen Scepters gebeuget, wannenhero der König reſolvirte, dieſe importante Stadt, eine Zeitlang, mit ſeiner Gegenwart zu beehren. So bald ich erfuhr, daß der König hieſelbſt angelanget war, machte ich mich mit 120. Edelleuten und Officiers auf, dem Monarchen meine Aufwartung abzuſtatten. Da ich zu Lion arrivirte, traff ich den König, ganz unverhofft, en Belle-court an, welches ein, unweit den Rhonen-Thor gelegener, ſchöner Platz iſt. Allda rannte der Monarch nach dem Ringel, und erkannte mich ſo bald er mich erblickete; ob er mich gleich nunmehro ſchon in vielen Jahren nicht geſehen hatte. Die Freude über meine Ankunfft eclatirte auf ſeinem Geſicht, und er ritte ſporenſtreichs, mit der Lantze in der Hand, auf mich zu, ſprechende: Ha, alter Hugenot! Mit dieſer Lantze will ich euch euer Leben nehmen. Ich meines Orts warff mich alſobald, mit dem einem Knie, nieder auf die Erde, dem Monarchen meine Reverence zu machen. Da ſagte der König: Ihr ſeyd mir ſehr will-

kom-

kommen, und ich bekenne, daß ich nach keinen von allen meinen Dienern, die ich habe, ein so grosses Verlangen, ihn zu sehen, wie nach euch, getragen habe. Er nahm mich auch bey der Hand, führete mich mit sich nach seinem Quartier, und würdigte mich aller Vertraulichkeit, wobey es an Versicherung aller Gnade, und grosser Belohnungen, nicht ermangelte. Gleich den andern Tag erfuhre ich eine Probe davon; allermassen mir der König, durch den Calignon, Cantzlern von Navarra die schrifftliche Bestallung eines Staats-Raths zuschickete, welche Chargen damals niemand anders, als lauter Personen von raren und excellenten Meriten erhielten; und ich legte, wenig Stunden hernach, den, in solchen Fällen gewöhnlichen, Eyd in die Hände des Königs ab. Dem Duc de Guise wurde, bey seinem Vergleich mit dem König, das Gouvernement von der Provence versprochen. Weil aber der Duc d'Espernon eine sehr mächtige Parthey in dieser Provintz hatte, die sich an den Vergleich nicht kehren, auch den König nicht erkennen, sondern einen König nach ihrer Phantasey erwehlen wolte, versprach ich dem Duc de Guise zum Besitz des Gouvernements zu verhelffen, gieng auch in der Absicht zurücke in das Dauphiné, warb aufs neue, auf meine Unkosten, 4000. Mann zu Fuß, und 400. Mann zu Pferde, womit ich den Duc de Guise glücklich in der Provence einsetzete.

VENDOME.

Wie gefiel euch dann die Religions-Veränderung des Königs, wer ihr bester Connetable?

LESDIGUIERES.

Ich war damals noch ein Hugenot, und sie kunnte mir eben nicht sonderlich gefallen. Indessen minderte sich meine Liebe zu ihm darum gar nicht, und ich wuste wohl, daß er sich in die Zeit schicken muste. Ich war demnach der Mann, der, nicht nur vor seine Person, beständig, die Parthey meines Königs gehalten, sondern auch gemachet, daß alle, die sich, in dem Dauphiné, dann in der Provence, ihm widrig bezeuget, sich vor ihm schmiegen und gehorsam seyn musten. Zur Vergeltung dieser meiner wichtigen Dienste, machte er den bißherigen Stadthalter im Dauphiné, den Marschall d'Ornano, zum General-Gouverneur in Guyenne, mich aber zum General Gouverneur oder Stadthalter im gantzen Dauphiné. Meine Feinde und Neider zwar trachteten es zu hintertreiben, weshalb sie sprachen, es seye gefährlich einen General Gou-

verneur, der ein Hugenot, in eine Provinz zu ſetzen, worinnen von Hugenotten alles wimmele; und zwar noch darzu einen Mann, der ohne diß ſchon bey ihnen in der höchſten Autorität ſtünde. Im übrigen hätte ſich ja auch der König zu erinnern, welchermaſſen er dem Pabſt verſprochen, keinem Hugenotten eine Charge von Importance anzuvertrauen. Ja der Marſchall d'Ornano ſelber geriethe deswegen in den höchſten Zorn wider mich, und ließ mich zu einem Duell heraus fordern, als einen Mann, der nach ſeiner Charge trachte. Allein der König bekam Nachricht davon, und vergliche uns ſo, daß er nacher Guyenne muſte, ich aber in dem Dauphiné verbliebe.

Nunmehro gieng ich dem Hertzog von Savoyen wieder zu Leibe, an welchem der König Henricus IV. eine recht nachdrückliche Rache ausüben wolte, daß er ihm ſo wehe thun helffen, und ſich mit denen Abſichten der Ligue meliret hatte. Ich exercirte den guten Hertzog auch recht gewaltig; allermaſſen ich ſeine Völcker, die im Felde erſchienen, ſchlug, ſeine Städte, Schlöſſer und Feſtungen aber ihm vor der Naſe einnahm. Indeſſen ſuchete der Hertzog einigen Troſt in ſeinem Unglücke, und vermeynete ſolchen Troſt zu finden, wann er ein Fort auf des Königs Territorio bauen könnte, im Dauphiné, unweit dem Dorffe Barraux. Ich meines Orts hielte mich im Schloſſe Bayard, nicht weit davon auf, von wannen ich, ſonderlich mit einem Perſpectiv, gar leichtlich alle Arbeit derer Savoyarden, an dem neuen Fort ſehen kunnte. Viele von meinen Vertrauten wolten mich recht nöthigen es zu verhindern; allein ich ſprach: Laiſſez les faire, ils font ce Fort là pour nous; je le prendrai quand ils l'auront achevé. Laſſet ſie doch gehen, ſie bauen dieſes Fort vor uns, und ich will es einnehmen wann ſie damit fertig ſeynd. Im übrigen hatte der Hertzog den Anfang zur Erbauung dieſes Schloſſes am Tage St. Bartholomæi gemachet, weswegen er es das Fort St. Bartholomæi nennete, und vielleicht auch darum, auf daß deſſen Namen, denen Hugenotten, um ſo viel deſto ſchrecklicher in die Ohren fallen möchte, weil ſich die ſo genannte Pariſiſche Blut-Hochzeit, in der St. Bartholomæi-Nacht ereignet hatte. Bey dem Hofe Henrici IV. machte die Erbauung dieſes Forts ebenfalls ein ſehr groſſes Aufſehen, und boßhaffte Leute ermangelten nicht, ſolche Hardieſſe, oder Kühnheit des Hertzogs von Savoyen, meiner Nachläßigkeit zu imputiren; wie dann der König ſelbſt ſich öffentlich darüber beklagte, und ſagte, ich erwieſe ihm einen ſchlechten Dienſt, daß ich mich der Erbauung eines ſo ſchädlichen und feindlichen Forts, auff ſei-

nem

nem Territorio nicht widerſetzete. Sobald ich dieſes hörete, trachtete ich das Gemüthe des Königs in Ruhe zu ſetzen, und ihm alle irrige Meynung zu benehmen. In der Abſicht ſendete ich den Baron de Luz, einen wohlgeſinneten Edelmann aus dem Dauphiné an ihn, der denſelben bitten muſte, er ſolte ſich doch, dieſes Forts wegen, keine Sorge machen. Hiernechſt hatte der Baron auch Ordre dem König vorzuſtellen, wie nöthig ein gutes Fort an eben dem Ort ſeye, wo der Hertzog von Savoyen das Fort St. Bartholomæi angeleget hätte, dergeſtalt, daß wann von denen Feinden nicht die Hand desfalls an das Werck wäre geſchlagen worden, wir es ſelbſten hätten thun müſſen. Indeſſen verſicherte ich Ihro Majeſtät, daß ich das Fort, ohne daß es viel koſten ſolte, einnehmen wolte, ſo bald es fertig ſeyn würde.

Dieſes Verſprechen nun habe ich, ein halbes Jahr hernach, redlich erfüllet, indem ich das Fort, mit dem Degen in der Fauſt, und vermittelſt einer Quantität Leitern, dann einiger Petarden, die damals ſehr im Gebrauch geweſen, eroberte. Es lag eine Beſatzung von 450. Mann darinnen, von der aber accurat an dem Tag der Uberrumpelung, 50. Muſquetierer, einer gewiſſen Expedition wegen, heraus marſchiret waren. Bey unſerm Hofe legte ich ganz ungemeine Ehre ein, da die in dem Fort erbeuteten feindlichen Fahnen, nebſt einem umſtändlichen Rapport von der Eroberung anlangeten. Da ſprach der König, niemand ſeye des Marſchalls-Stabs von Franckreich würdiger als ich. Die Hof- und andern Leute formirten auch ſonſt allerhand Diſcurſe, und fragten, wer unter uns beyden der gröſſte Capitain wäre, ich, oder der Marſchall von Birou? Viele ſagten bey dieſer Frage, ich hätte den Vorzug, wann es denen Meriten nachgienge; zumal weil Biron ein ſehr ungeſtümmer Kopff ſeye.

Endlich wurde zwiſchen meinem König, und ſeinen annoch übrigen Feinden, der weltbekannte Friede zu Vervins Anno 1597. geſchloſſen. Savoyen war darinnen mit begriffen, und bekam folglich eine Zeitlang Ruhe vor mir; iedoch nicht gäntzlich, ſondern es ſchiene, als müſte das Savoyiſche Haus und mein Haus, damals, auch zu Friedens-Zeiten, einander feind ſeyn; allermaſſen ſich ein ſehr notables Duell ereignete, und zwar auf folgende Weiſe: Mein Schwieger-Sohn, der von Crequy, welcher nachmals Marſchall von Franckreich worden, wohnte zur Zeit des Krieges, von dem ich bißhero geredet, Chamouſſet ein, und die Savoyiſche Beſatzung, welche Don Philippin, des regierenden Hertzogs von Savoyen natürli-

cher Bruder commandirte, wurde mit dem Degen in der Faust, und der höchsten Precipitanz, heraus gejaget. Auf der Flucht verlohr Don Philippin eine schöne Echarpe, die ihm ein Frauenzimmer, als ein Liebes-Zeichen, gegeben hatte. Ein Soldat von den Meinigen, fand diese Echarpe, und sie wurde meinem Schwieger-Sohn vor drey Ducaten verkaufft. Den andern Tag langte ein Savoyischer Trompeter an, die Todten abzufordern, durch welchen mein Schwieger-Sohn dem Don Philippin sagen ließ, daß er doch ein andermal die Faveurs derer Damen sorgfältiger verwahren möchte. Diese Worte nahm Don Philippin vor einen hohen Affront an, und schriebe sich dieselben hinter das Ohr. Mein Schwieger-Sohn, der von Crequy, fiel nach der Hand, als ein Gefangener, in die Hände derer Savoyarden, welche ihm aber, vermöge des Friedens zu Vervins, seine Freyheit wiedergeben musten; da er dann dem regierenden Hertzog von Savoyen zu Chambery aufwartete. Bey der Gelegenheit wolte Don Philippin den Affront rächen; aber der regierende Hertzog gab meinem Schwieger-Sohn verschiedene von seiner Garde zu, und gestattete nicht, daß aus der Sache damals etwas gemachet wurde. Als nun mein Schwieger-Sohn zu Grenoble angelanget war, sandte Don Philippin iemanden an ihn, und wolte seine Echarpe wieder haben; allein Crequy sprach, er solte sie selber hohlen. Das nahm Don Philippin vor einen doppelten Affront an, und forderte meinen Schwieger-Sohn zu einem Duell heraus. Dieser erschiene, und sie schlugen sich, eine Stunde von Grenoble, gantz alleine, auf den Degen. Don Philippin ward, durch einen Stoß, zu Boden geworffen, und muste das Leben, von denen Händen meines Schwieger-Sohns, als ein Geschencke annehmen. Solches Duell gelangete zu denen Ohren des regierenden Hertzogs von Savoyen, dem es sehr zu Hertzen gieng, daß sein natürlicher Bruder sich nicht besser gehalten hatte. Weil nun auch das Gerüchte darzu kam, ob hätte sich mein Schwieger-Sohn, der von Crequy gerühmet, er könnte seine Wappen und Waffen mit Blut von dem Fürstlichen Savoyischen Hause bestreichen, erzürnete er sich vollends dermassen, daß er dem Don Philippin verbot, ehe nicht vor seine Augen zu kommen, biß er die, in die Ehre des Savoyischen Hauses, gemachte Scharte wieder ausgewetzet hätte. Also wurde mein Schwieger-Sohn, durch den Don Philippin, von neuem, auf das Savoyische Territorium, unter St. André, an das Ufer der Rhone, arferdert, wobey folgende Conditiones ausgemachet worden: 1) Daß sie sich zu Fusse, und im blossen Hemde, schlagen wolten, ein ieder einen

einen bloſſen Degen, und einen Dolch, in der Hand habende. 2) Daß ſich niemand auf dem Kampff-Platz mit befinden ſolte, auſſer zwey Zeugen, und zwar von einem ieden Theil einer. 3) Daß dieſe Zeugen ſich auf keine Weiſe, etwa als Secundanten, in den Handel miſchen ſolten, biß einer von denen beyden Kämpffenden todt auf dem Platz darnieder lägen würde. 4) Daß ſich, eine gewiſſe Diſtanz vom Kampff-Platz, zwölff Edelleute aus dem Dauphiné, ingleichen eben ſo viele Savoyiſche Edelleute, eine iede Parthey auf ihrem Territorio, parat halten ſolten, ſo wohl den Leichnam des Gebliebenen zu ſich zu nehmen, als auch zu verhindern, daß dem Siegenden, weiter von niemanden, einiges Leid widerfahren möchte. Alles dieſes wurde treulich beobachtet, und die Partheyen erſchienen auf dem Kampff-Platz. Jedoch kurtz zu ſagen, ſo brachte mein Schwieger-Sohn, der von Crequy, dem Don Philippin einen Stoß an, und zwar mit ſo groſſer Gewalt und Geſchicklichkeit, daß er denſelben zu Boden warff, auch ihn, mit dem Degen, auf der Erden recht angenagelt hielte. Mein Schwieger-Sohn ermahnete zwar den beſiegten Feind, er ſolte das Leben von ihm erbitten, und es bat auch der Savoyiſche Zeuge ſelbſt vor ihn. Allein es war nicht mehr Zeit, daß er das Leben geſchenckt annehmen kunnte, weil die Seele bereits von ihm ausgefahren geweſen. Crequy paſſirte die Rhone, mit ſeinen zwölff Edelleuten, welche ihn abholeten, und der Leichnam ſeines erlegten Feindes wurde, von denen zwölff Savoyiſchen Edelleuten abgeholet. Der Victor danckte indeſſen dem Himmel vor den, auf ſeiner Seite, glücklichen Ausgang dieſer Action, die den ſonderbaren Eſtim, welchen gantz Franckreich bereits vor ihn hatte, noch mehr rechtfertigte; und ein ieder nahm daher Anlaß zu ſagen, es ſeye ein würdiger Schwieger-Sohn eines vortrefflichen Schwieger-Vaters.

Anno 1599. that ich eine Reiſe nach Hofe, der ſich zu Fontainebleau aufhielte, und allda langte auch der regierende Hertzog von Savoyen mit einer groſſen Suite an. Wir ſahen und ſprachen einander vielmals; alleine man kunnte es aus unſeren Geſichtern wahrnehmen, daß wir einander viel lieber herum geſchmiſſen, als freundlich mit einander gethan hätten. Von Fontainebleau gieng der Hertzog von Savoyen, mit dem Hofe, nach Paris, und es wurden, währender ſeiner Abweſenheit, verſchiedene annoch obſchwebende Streitigkeiten, und andere wichtige Dinge, abgethan; wiewohl es bey dem Hertzog von Savoyen kein Ernſt geweſen, und der

Himel mag wissen, in was vor Absicht er die damalige Reise nach Franckreich eigentlich gethan?

Der Hertzog von Savoyen versprach, unter andern, das Marquisat Saluzzo wiederum an die Crone Franckreich abzutreten; wolte sich aber hernach, da er aus Franckreich in seine Lande zurücke gekommen gewesen, an nichts kehren. Dannenhero kam es, Anno 1600. zu meinem höchsten Vergnügen, zwischen uns und ihm, zu einem neuen Krieg. Der König Henricus IV. fand sich selber bey der Armée in Savoyen ein, die ich commandirte, und war zum Theil ein Augen-Zeuge meiner Thaten gegen den Hertzog von Savoyen, dem ich abermals gewaltig zusetzete. Ich drunge auf die Belagerung der Festung Montmelian, auf welche sich der Hertzog von Savoyen dermassen verliesse daß er vermeynte, die Königliche Armée würde unfehlbar davor zu Grunde gehen. Der Platz wird vor eine derer besten Festungen von gantz Europa gehalten; allermassen man ihm weder mit Minen schaden, noch mit Leitern, oder sonst einer Uberrumpelung, beykommen kan; wie ihm dann auch damals die Canonen noch nicht sonderlich schaden kunnten, weil die Kunst, eine starcke Festung damit zu bezwingen, noch nicht allzuhoch gestiegen war. Der Platz lieget auf dem Rücken eines Berges, und es zeigen sich allenthalben steile gehauene Felsen. Uber dieses alles wurde er, zur selbigen Zeit, durch fünff wohl flanquirte Bastionen, auch sehr gute Tenaillen defendiret, und hatte nur einen einigen schmalen Zugang auf Seiten der Stadt. An einem breiten tieffen Graben ermangelte es gleichfalls nicht. Das gute Wasser aber ist in der Festung häuffig verhanden, und es waren auch sonst alle nöthige Commoditäten und aller Vorrath, eine lange Belagerung auszuhalten, darinnen verhanden. Alle diese Vortheile machten daß man den Platz vor imprenable hielte, und man zweiffelte sololich, daß es in des Königs Gewalt stünde, die Belagerung glücklich zu Ende zu bringen; ja die Hof-Leute redeten davon, als von einer gantz unmöglichen Sache. Ich hingegen erbote mich alle Unkosten des Kriegs zu bezahlen, wann die Festung binnen einer Monats-Zeit nicht, entweder mit Gewalt, oder durch Capitulation, übergeben würde. Da glaubten meine Neider, die anders nichts als meinen Untergang wünschten, ich würde mir ihn, durch ein so hohes Versprechen, unfehlbar selbst zuziehen. Allein der König setzete ein dermassen grosses Vertrauen in meine Tapfferkeit und Verstand, daß er die Belagerung nicht nur resolvirte, sondern mir auch die Execution seiner Resolution völlig auftrug. Ich schritte demnach zum Werck, und ließ den Gra-

Grafen von Brandix, Gouverneur des Orts, vor allen Dingen auffordern, daß er ſich ergeben ſolte. Weil aber dieſer mit Bedrohungen und Bravaden antwortete, auch unter andern ſprach, daß, woferne man ihn belagerte, Montmelian der Kirchhof derer Frantzoſen ſeyn würde, ſo unternahm ich eine recht förmliche Attaque, und führte ſie dermaſſen glücklich, daß die, bißhero, vor unüberwindlich gehaltene Feſtung zum Creutze kriechen, und ſich binnen einer Zeit von dreyen Wochen ergeben muſte; da dann mein Schwieger-Sohn, der von Crequy, zum Gouverneur darinnen beſtellet wurde.

VENDOME.

Wohl dem, der das Glücke zur Begleiterin hat. Dem muß es gelingen, und wann eine Entrepriſe noch ſo gefährlich zu ſeyn ſcheinet. Indeſſen, wertheſter Connetable! kan ich mich nicht entbrechen, bey der Gelegenheit zu gedencken, daß die Feſtung Montmelian, ſeit dem, von uns Frantzoſen, wiederum zweymal, nemlich Anno 1692. und Anno 1706. eingenommen worden.

LESDIGVIERES.

Anno 1601. ward der Friede zwiſchen Franckreich und Savoyen ſchon wieder hergeſtellet, und die Soldaten bekamen folglich müßige Zeit. Mein Schwieger-Sohn, der von Crequy, that derohalben, in der Suite des Marſchalls von Biron, eine Reiſe mit nach Engeland, von wannen er viele Briefe an mich geſchrieben, worinnen der Hochachtung gedacht wird, ſo die fremden Nationes vor mich hegeten. Die Königin Eliſabeth von Engeland nennete mich un homme ſans pareil, einen Mann der ſeines gleichen nicht hätte, ingleichen, den Gröſten unter allen Frantzoſen nach dem König, ſprach auch, daß wann zwey Lesdiguieres in Franckreich wären, ſie ſich einen davon ausbitten wolte; über welche Worte der Marſchall von Biron keine geringe Jalouſie ſolle bezeiget haben.

Mitlerweile vermehrete ich meine Land-Güther ſtattlich, und unterhielte beſtändig viele Troupen. Derowegen wurde ich ſtarck bey dem König angegeben, und meine Feinde trachteten aufs neue, mich zu ſtürtzen. Ja man machte dem König weiß, ob ſuchte ich das Dauphiné von Franckreich zu ſepariren, und mich zum Dauphin, oder Fürſten des Landes zu machen. Ihrem Vorgeben eine deſto beſſere Farbe anzuſtreichen, führten ſie dem König zu Gemüthe, welchermaſſen ich bereits

reits in vielen Stücken einen absoluten Herrn ſpielte, ohne mich an Königliche Befehle zu kehren. Daß ich das Parlament im Dauphiné gantz dependent von mir gemachet. Daß ich zwey Compagnien zu meiner Leib-Garde, nebſt zweyen Capitains unterhielte. Daß ich vor 14000. Mann zu Fuß, und 7000. zu Pferde Waffen parat hätte, mit vieler Kriegs- und Mund-Proviſion. Daß ich die feſten Plätze ſtarck beſetzet hielte, und viele Artillerie darinnen hätte. Daß ich mit fremden Puiſſancen in gutem Vernehmen ſtünde. Daß ich groß Geld und viele Güther erworben hätte, die ſich täglich vermehreten, indem ich viele Edelleute auskauffete, und was dergleichen Dinge noch mehr waren. Der König hätte ſich auch bey nahe überreden laſſen, zu glauben, es ſeye wahr, daß ich trachtete mich zu einem ſouverainen Herrn zu machen. So bald ich aber Nachricht davon erhielte, ſchrieb ich desfalls an den König, und mein Schreiben benahm ihm allen gefaſten Argwohn, dergeſtalt, daß er ſeine Vertraulichkeit nach wie vor gegen mich continuirte, mich nach der Schweitz ſendete, mit wichtigen Commiſſionen an die Berner, auch ſich, in allen importanten Fällen, meines Raths bedienete. Zu Ausgang des 160ten Jahres, nachdem ich aus der Schweitz zurücke gekommen war, gieng ich nach Hofe, und ward von dem König überaus gnädig empfangen, weil ſich der Monarch recht beſtrebete, mir, durch ein gnädiges und freundliches Geſicht, allen Kummer zu benehmen, als ob er ſein Hertze gegen mich geändert hätte. Bey ſo bewandten Sachen aber zog ich, mit frölichem Muthe, wieder nach Hauſe

Meine Gemahlin war ſchon lange Jahre, in einem meiner Land-Schlöſſer, Puymore genannt, ſiech und kranck darnieder gelegen, und ſtarb nunmehro Anno 1602. Derohalben nahm ich ein junges Weib, die ich ſchon etliche Jahre heimlich entretenuret, öffentlich zu mir, und ſie muſte faſt allenthalben ſeyn, wo ich mich befande. Sie hieß Maria Vignon, und iſt über alle Maſſen ſchön und angenehm, ja recht charmant geweſen. Ihr Vater war ein Capitain, und ſie hatte ſich in ihrem 14ten Jahre an Enemont Matel, einen Seiden-Händler, verheyrathet. Anfangs empfieng ſie meine Viſiten in ihrer eigenen Wohnung. Weil ſie aber ihr Mann deswegen übel tractirte, verließ ſie ihn, und retirirte ſich zu ihrem Vater, allwo ich ſie wöchentlich drey biß viermal beſuchete, und ihr allen nöthigen Unterhalt fournirte.

VEN-

VENDOME.

Wie? Der tapfere Connetable de Lesdiguieres hat ſich, wider die Schönheit eines fremden Weibes, nicht defendiren können, und den fleiſchlichen Umgang mit ihr vor keine Sünde gehalten?

LESDIGUIERES.

Ach ja, ich hielte es gar wohl vor Sünde, inſonderheit weil meine Maitreſſe ein verheyrathes Weib war; allein ich kunnte mich dennoch, contre les charmes & les appas dieſes Weibes nicht defendiren. Wiewohl ich that es hauptſächlich meiner Geſundheit wegen; allermaſſen meine krancke und ſieche Gemahlin, länger als in 10. Jahren, zum Ehe-Bette nichts nutze geweſen.

VENDOME.

Ich ſorge, ich ſorge, der Himmel werde dereinſtens, bey dem allgemeinen Gerichte, dergleichen Excuſen nicht annehmen, noch ſie ſtatt finden laſſen.

LESDIGUIERES.

Indeſſen ſind doch ſeit kurtzem, dieſes Punct wegen, ein paar merckwürdige Nachrichten aus der Welt eingelauffen.

VENDOME.

Geruhet doch, mir dieſe Nachrichten zu erzehlen, wertheſter Connetable!

LESDIGUIERES.

Auf einer gewiſſen Univerſitæt in Teutſchland, hat ſich ein Studioſus befunden, der immer ſehr kranck und ſiech geweſen. Dieſer gehet zu einem Medico, erzehlet ihm ſeinen gantzen Zuſtand, und bekommt von ihm den Rath, daß er ſich eine Maitreſſe zulegen ſolte. Das thut der Studioſus und wird geſund, die Maitreſſe aber ſchwanger und gebiehret zwey junge Söhne auf einmal. Darauf kommet es zwiſchen ihnen zum Proceſs, und die Maitreſſe verklagt ihren Galan, daß er ihr nicht genugſame Subſiſtentz vor die, mit ihm erzeugten, Kinder geben wolle. Der Studioſus wird vor das Concilium citiret, und unter andern befraget, warum er ſich nicht geſcheuet, ſich des ſchwehren Laſters der Hurerey theilhafftig zu machen? Da nun ruckete der Studioſus mit ſeiner Defenſion hervor, ſprach, er habe es ſeiner Geſundheit wegen gethan, und daß es ihm von ſeinem

Medico geheiſſen worden. Der Medicus, den der Studioſus nahmhafft gemachet, muß auch erſcheinen, und wird gefraget, ob es wahr, daß er dem Studioſo einen ſo ſündlichen Rath gegeben habe? Hierzu ſaget der Medicus ja, declariret aber zu gleicher Zeit, **daß es deswegen geſchehen ſeye, weil er geurtheilet habe, daß ein dergleichen** Exercitium Corporis, **der** Conſtitution **und der Geſundheit dieſes** Patienten **zuträglich ſeyn könnte. Er freue ſich im übrigen, daß er ſich in ſeinem Urtheil nicht betrogen, ſondern dem** Studioſo, **dem Leibe nach, geholffen habe. Was die Seele beträffe, wolte er es denen Herren Geiſtlichen überlaſſen haben, welche zuſehen möchten, wie dem** Studioſo, **auch in Anſehung derſelben, gerathen werden könnte?**

Item, liebſter Hertzog! iſt ein Mädgen geweſen, die das Unkraut, böſe Weſen, oder die ſchwehre Noth, gehabt, von welcher gräßlichen Kranckheit ſie alle Tage zu Boden geworffen, und gantz elendiglich gemartert worden. Einſtmals aber lieget, des Morgens, dieſes arme Mädgen in dem Bette, und die Cammer-Thüre ſtehet offen. Da ſchleichet ſich ein, in dem Hauſe ihres Vaters, auf eine Zeitlang, im Quartier gelegene Unter-Officier hinein, beredet das Mädgen zu ſeinem Willen, und vermiſchet ſich etlichemal nacheinander fleiſchlich mit ihr. An dem Tage nun, da dieſes geſchehen, bleibet das Unkraut aus. Den andern Tag, wird das Mädgen von dem neuen Galan nicht bedienet, und da kommet auch das Unkraut wieder. Den dritten Tag findet der Unter Officier Gelegenheit, die angefangene Vertraulichkeit mit dem Mädgen weiter fortzuſetzen, und da bleibet das böſe Weſen auch wiederum aus. Das Mädgen fänget an daher zu urtheilen, es müſſe die Beywohnung eines Mannes, wider dieſe Maladie, ein ſouveraines Mittel ſeyn, wannenhero ſie ſich, ihrer Plage zu befreyen, derer guten Dienſte des Unter-Officiers täglich bedienet, und wird dadurch der Kranckheit quitt, biß auf diejenigen Tage, an welchen auch verheyratheten Frauens die Beywohnung ihrer Männer nicht erlaubet iſt. Die Eltern verwunderten ſich hierüber höchſtens; zumal weil ihre Tochter, ſchon lange Zeit, keine Artzneyen mehr zu ſich genommen, ſondern ſie als Sachen, die ihr nichts geholffen, verworffen. Gleichwie aber gar vielfältig geſchiehet, daß der vertraute Umgang zweyer Perſonen von unterſchiedenem Geſchlechte, da nemlich das eine männlich und das andere weiblich iſt, eine Schwangerſchafft nach ſich ziehet, wann anders die Perſonen ſich noch in gutem Vigore befinden: alſo geſchahe, daß auch dieſe

Tochter

Tochter ſchwanger wurde, und das böſe Weſen bliebe alsdann gäntzlich hinweg. Wie groß nun die Freude derer Eltern geweſen, da ſie ihre Tochter von einer ſo entſetzlichen Maladie gäntzlich befreyet geſehen; eben ſo ſehr betrübeten ſie ſich, als ſie die Schwangerſchafft derſelben merckten. Jedoch ſie gaben ſich zufrieden, da ſie höreten, daß die Careſſen des Unter-Officiers ihr ein ſo groſſes Soulagement in ihrer Maladie gegeben, die Schwangerſchafft hingegen dieſelbe gäntzlich davon befreyet hätte; weshalb ſie auch trachteten zu machen, daß ſie der Unter-Officier heyrathen möchte. Ehe aber die Sache zu Stande gebracht werden kunnte, ereignete ſich die Niederkunfft der Tochter. Es wolte demnach die Geiſtlichkeit ſie zur Kirchen-Buſſe angehalten wiſſen, muſte aber, Krafft höhern Befehls, an ſich halten, als die Perſon gehöret war, und dargethan hatte, daß ſie durch ihre Schwächung, und den Umgang mit dem Unter-Officier, von einer Maladie befreyet worden, wovor ſich die Menſchen entſetzten, wann ſie nur davon reden hören. Jedoch iſt es keinem Menſchen auf Erden zu rathen, mit dieſer Sache zu ſchertzen, oder ſich die Begebenheit zu einem Exempel dienen zu laſſen; ich aber will mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Ich muſte, nach Verflieſſung etlicher Jahre, abermals nach Hofe kommen, und der König conferirte vielmals, ſeines groſſen Projects wegen, mit mir. Solches groſſe Project aber beſtunde darinnen, wie er den Krieg erneuern, und zu gleicher Zeit wider Teutſchland, Italien und Spanien, loßbrechen könnte? Den Hertzog von Savoyen ſuchete er, vor dieſesmal, zum Freunde zu behalten, weshalb mir aufgetragen wurde, eine Reiſe zu ihm nacher Turin zu thun. Ich trachtete demnach, der mir aufgetragenen Commiſſion ein Genügen zu leiſten, trat die Reiſe nach Turin an, arrivirte glücklich, und gewonne den Hertzog nach unſers Hertzens Wunſch; worauf ich mich zurücke nacher Grenoble erhub, des Königs Ordre erwartende, wann ich wieder nach Hofe kommen, und mündlichen Rapport, von dem Succeſs ſolcher Reiſe, abſtatten ſolte.

Mitlerweile war der Marſchall d'Ornano, der ſich zu Paris am Stein ſchneiden ließ, unter denen Händen ſeiner Operateurs geſtorben. Sobald der König deſſen Todt vernahm, ſprach er überlaut: **Nun iſt** Monſieur de Lesdiguieres **Marſchall von Franckreich.** Er ſendete auch deswegen ein ſehr gnädiges Hand-Briefgen an mich, welches mir mein Schwieger-Sohn, der von Crequy, ſelbſt überbrachte, und ich muſte meine Reiſe nach Paris antreten, allwo ich den 29ten Auguſti Anno

1609. anlangete. Kaum erblickete mich der Monarch, da ich in ſeine Zimmer trat, ſo ſprach er, mit einem höchſt vergnügten Geſichte: Monſieur de Lesdiguieres, **ihr könnet verſichert ſeyn, daß ihr die auf euch genommene Reiſe hieher, nicht umſonſt gethan haben ſollet.** Zehen Tage hernach aber, da ſich der Hof zu Fontainebleau befande, empfieng ich den Marſchalls-Stab von Franckreich, mit denen gewöhnlichen Ceremonien, da ich mich nemlich auf die Knie niederlieſſe, und meine Hände in die Hände des Königs legete, welcher dieſe Worte ſprach: **Wegen derer guten und angenehmen Dienſte, die ihr mir Zeit Lebens geleiſtet, wie auch zur Erkänntlichkeit vor die Liebe und Treue, ſo ihr mir erwieſen, indem ihr das Beſte meines Staats jederzeit nach Möglichkeit befördert, mache ich euch hiermit zum Marſchall von Franckreich.** Ich meines Orts danckete dem König mit dem tiefſten Reſpect, und verſicherte, daß ich nimmermehr aufhören würde ihm treu zu ſeyn; worauf ich die Gratulationes von der Königin, vom Dauphin, und von dem gantzen Hofe empfieng. Etliche Tage hernach erhielte ich Urlaub nacher Paris zu gehen, meine neue Beſtallung dem Parlement allda vorzulegen, und die gewöhnliche Pflicht zu leiſten. Dahin begleiteten mich viele Printzen und Ducs, deren einige es aus purer Conſideration vor meine Perſon, freywillig gethan; andere aber, ſolches auf ausdrücklichen Königlichen Befehl thun muſten. Ein Königlicher Advocat hielt vor dem Parlament einen kurtzen Diſcurs, durch den er meine Meriten heraus ſtriche, worauf ich von dem Parlement, als ein Marſchall von Franckreich, angenommen und erkannt, von eben denenjenigen aber, die mich in das Parlement begleitet hatten, zurücke in mein Quartier geführet wurde woſelbſt ich die gantze Geſellſchafft aufs herrlichſte tractirte und bewirthete. Meinen Schwieger Sohn, den von Crequy belangende, iſt er um dieſe Zeit zum Marquis gemachet worden.

VENDOME.

Mich wundert es, daß ihr dieſem Crequy, als einem Römiſch-Catholiſchen, eure Tochter gegeben, und auch ſonſt, in vielen Dingen, ein ſo groſſes Vertrauen in denſelben geſetzet.

LESDIGUIERES.

Daß ich ihm meine Tochter gab ſolches geſchahe aus einer tiefen Politic. Daß ich aber ein ſo groſſes Vertrauen in denſelben ſetzete, rührete daher,

her, weil ich ſeines Hertzens völlig verſichert war, und gewiß wuſte, daß ich mich auf ihn verlaſſen kunnte.

Der König befahl mir, in das Dauphiné zurücke zu kehren, und meine, mit dem Hertzog von Savoyen, angefangene Negotiationes zu continuiren. Als ich mich, beym Antritt ſolcher Rück-Reiſe, bey dem König beurlaubte, paſſirte etwas ſehr remarquables. Der König ließ ſich nemlich in verſchiedene zärtliche Diſcurſe ein, befahl auch ſeine Kinder herbey zu bringen, auf deren unterſchiedene Neigungen der Diſcurs des Königs gleichfalls roulirte. Da die Königliche Kinder in das Zimmer traten, ſprach der Monarch zu mir: **Herr Marſchall! hier ſind meine Kinder, und ich bitte euch, Vaters-Stelle bey ihnen, nach mir, zu vertreten. Denn ich verlaſſe ſie ſehr jung, und in einem Zuſtande, worinnen ſie des Beyſtandes meiner getreuen Diener nöthig haben werden.** Ich antwortete, **Ihro Majeſtät müſten ein beſſeres von Dero Leben hoffen, und ich meines Orts lebete des Vertrauens zu GOtt, daß Sie Dero Kinder groß und wohl erzogen ſehen würden.** Allein der Monarch ſtellete ein wunderſames Prognoſticon ſeines nahe bevorgeſtandenen Endes, und erwiederte: **Nein, es geſchiehet nicht, ſondern ſeyd verſichert, daß ihr länger leben werdet als ich.** Ja, liebſter Hertzog! ich muß bekennen, daß mir, bey dieſer Abſchieds-Audientz, ſelbſt, ich weiß nicht wie? zu Muthe geweſen; allermaſſen mir gleichſam mein Hertz ſagete, **es ſeye das letztemal, daß ich den König geſprochen hätte.**

VENDOME.

Der König hat groſſe Projecte im Kopffe, und zugleich Todes-Gedancken in ſeinem Hertzen gehabt. Das iſt gewiß ſehr wunderlich zu hören; und ich weiß nicht, wie es ſich zuſammen reimen kan?

LESDIGUIERES.

Den 15ten Januarii Anno 1610. langte ich zu Grenoble an, und verlangte eine neue Unterredung mit dem Hertzog von Savoyen, worzu dieſer den 21ten Aprilis anberaumte, und wir kamen in Bruzol zuſammen. Als ich von dieſer Unterredung wieder nacher Grenoble zurücke gekommen war, lief, bald hernach, die entſetzliche Zeitung von der Ermordung des Königs ein, welche die verfluchte Hand des Ravaillacs, am 14ten Maji Anno 1610. verübet hatte. Hilff Himmel! Mir ſtehen die Haare noch jetzo gen Ber-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15637/013

ge, wann ich, liebſter Hertzog! an die unglückſelige Stunde gedencke, in der ich dieſe Zeitung vernahm, und erwege, wie mir dabey zu Muthe war. Meine Betrübniß mag mit keiner Feder beſchrieben werden, und mein Zorn war gantz unmäßig. glaube auch, daß ich capable geweſen wäre, das Reich derer Todten zu ſtürmen, und die Seele des Königs heraus zu holen, woferne ein Sterblicher, der annoch, lebendig, in ſeiner Haut ſteckete, dahin hätte kommen können; ob es gleich mit der gröſten Gefahr des Lebens hätte geſchehen müſſen. In Summa, ich zog mir dieſen Zufall dermaſſen zu Gemüthe, daß ich in eine harte Kranckheit darüber verfiel, und meine Seele wäre, bey nahe, des Königs ſeiner nachgewandert. Wie wohl ich wurde wieder geſund, und muſte mich nur zufrieden geben.

Ich horchete ſehr fleißig, und ſahe wie ein Falck, ob ſich nicht eine neue Gefahr vor die Hugenotten äuſſern möchte? allein der Hof unternahm zur Zeit nichts. Die Hugenotten hingegen wolten anfangen ſich zu bewegen; wurden aber, durch meine nachdrücklichen Verſtellungen, vermocht, daß ſie ſich ruhig hielten. Mittlerweile reiſete ich ſehr fleißig nach Hofe und wieder zurück in das Dauphiné. Da ich nun Anno 1615. einſtmals nach Hofe kam, wurde ich zum Duc und Pair von Franckreich gemachet; welches mir zwar ſchon zwey Jahre zuvor verſprochen geweſen.

Ich hatte dem Hertzog von Savoyen, im Namen der Crone Franckreich, Aſſiſtentz wider Spanien verſprochen, und der Frantzöſiſche Hof wolte nunmehro ſein Verſprechen nicht halten. Weil mich nun der Hertzog von Savoyen preſſirte, die gegebene Parole zu erfüllen, brach ich, Anno 1617. wider den Willen des Hofs, im Dauphiné, mit 5000. Mann auf, und marſchirte dem Hertzog von Savoyen, wider die Spanier, zu Hülffe nacher Italien, zernichtete auch alle Anſchläge, welche die Spanier hatten; worgegen ſie hin und wieder Schläge bekamen. Als ich, von dieſem Zug, aus Italien, zurücke in das Dauphiné kam, bey rathete ich die ſchon-erwehnte Kauffmanns-Frau, die ſchon vor langen Jahren zur Wittwe worden war. Ich hatte, währenden Umgang mit ihr, zwey Töchter mit derſelben erzeuget, wovon die eine den Marquis de Monbrun, desjenigen General-Sohn, deſſen ich verſchiedene mal Erwehnung gethan, gehevrathet gehabt; ungeachtet ihre Gebuhrt gar ſehr befleckt zu ſeyn ſchiene. Da ich die Mariage mit dieſer meiner alten Maitreſſe vollzog, fanden ſich viele Freunde ein, mir deſſalls zu gratuliren, und der Marquis de Villeroy kam mit einem gantz beſondern, etwas ſtachlichten, Compliment, angeſtochen, weshalb ich ſprach: Mon amy! **Ihr habt euch in eurem 16ten Jahre**

re

re verheyrathet, und ich ſchreite in meinem 76ten Jahre zur andern Ehe. Leſſet uns weiter nicht, weder von eurer jungen, noch von meiner alten Heyrath reden: denn man muß doch, Zeit ſeines Lebens, zum wenigſten eine Thorheit begehen. Und in der That ſo wird man mich, nur die Schwachheit ausgenommen, die ich mit dieſem Weibe begangen, wenig Thorheit beſchuldigen können. Au contraire, ich habe mich, in allen andern Dingen, jederzeit ſo klug erwieſen, daß ich un Monſtre de Prudence genennet worden.

Der Franzöſiſche Hof machte Anfangs ſcheele Augen, daß ich, wider deſſen Willen, dem Hertzog von Savoyen Succurs zugeführet hatte. Allein ich excuſirte mich immerfort mit der gegebenen Parole, und Ludovicum XIII. oder vielmehr die, von denen ſich dieſer liebe Herr damals gouvernirn ließ, muſte ſich die Sache endlich gefallen laſſen, weil man noch ſtets einige Furcht vor mich hegete.

VENDOME.

Heutiges Tages ſolte auch ein Marſchall von Franckreich, oder ein Gouverneur einer Provinz, ſich die Freyheit heraus nehmen, und einem fremden Fürſten, wider den Willen des Hofs, Succurs zuführen. Ey, ey, wie ſchöne würde derſelbe in die Baſtille wandern, oder gar ſeinen Kopff hergeben müſſen.

LESDIGUIERES.

Ich behielte demnach Theil an allen wichtigen Affairen des Franzöſiſchen Hofs, und habe ſonderlich alles dirigiret, was man in Italien zu beſorgen, zu ſchaffen, und auszumachen gehabt, weshalb ich auch noch etliche Reiſen und Züge dahin gethan, und die Mariage zwiſchen der Franzöſiſchen Printzeßin Chriſtina, zweyter Schweſter des Königs Ludovici XIII. und dem Printzen von Piemont, der Victor Amadeus geheiſſen, zu Stande gebracht habe. Der Cardinal Ludoviſio befande ſich, als Päbſtlicher Nuntius, am Savoyiſchen Hofe, und ich hatte etlichemal Gelegenheit ihn zu ſehen und zu ſprechen. Einſtmals lieſſe ich, unter andern höflichen Expreſſionen mehr, dieſe Worte gegen ihn fahren: Monſieur! Ich wünſche, ihr möchtet Pabſt werden. Hierauf antwortete der Cardinal: Monſieur! Ich bin dieſer Ehre nicht würdig; wünſche aber dargegen, euch als einen Römiſch Catholiſchen Chriſten zu ſehen. Ich replicirte: Monſieur! Ich verſpreche euch hiermit Römiſch-Catholiſch zu werden, wann ihr werdet Pabſt ſeyn. Indeſſen, lieb-

liebſter Hertzog! iſt es wunderſam, daß beydes ſeine Erfüllung erlanget, indem der Cardinal Ludoviſio Pabſt worden, und ſich Gregorium XV. genennet; ich aber endlich dennoch auch, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion übergetreten bin. Zu eben der Zeit, ungefähr gegen das Ende des 1619ten Jahres, correſpondirte ich heimlich mit dem Hertzog von Oſſuna, der acrne, aus einem Vice König, ein wircklicher König zu Neapolis geworden wäre, und ich wolte ihm darzu behülfflich ſeyn, bloß und allein denen Spaniern zum Schaden und Verdruß; wiewohl es ſtrandete das gantze derſalls gemachte Project.

Nunmehro fieng man in Franckreich an, die Hugenotten, unter der Hand, aufs neue zu drucken, weshalb ſie ſtarcke Verſammlungen hielten, und wolten zum Degen greiffen; welches ich jedoch, durch meine Autorität, noch immer verhinderte. Die Hugenotten hingegen merckten, daß ich mich ihrer nicht mehr ſo eyfrig annahm, wannenhero ſie ſich hin und wieder hefftig über mich beklagten.

Anno 1621. occurrt zu einer Zeit, da es zwiſchen dem Hof und denen Hugenotten aufs neue zur Ruptur kam, beſtieg der Cardinal Ludoviſio den Päbſtlichen Stuhl. Er erinnerte ſich derer Reden, welche zwiſchen ihm und mir vorgefallen waren. Dannenhero notificirte er mir ſo'che ſeine Erhebung durch ein eigenes Hand-Briefgen, und forderte mich auf, daß ich nunmehro meine ihm gegebene Parole auch erfüllen ſolte. Ich antwortete dem neuen Pabſt mit vieler Verpflichtung, und reſolvirte wircklich von Stund an, Römiſch Catholiſch zu werden.

Der König ſelbſt gieng wider die Hugenotten zu Felde, und ich begleitete ihn; zumal weil eine Declaration zum Vorſchein kam, des Inhalts, daß man nur wider die Rebellen zu Felde zöge; wer ſich aber ruhig halten würde, der Protection des Königs genieſſen ſolte. Wir muſten uns etwas vor einen Platz mit einer Belagerung aufhalten, nemlich vor St. Jean d' Angely, worinnen Soubize, des Duc de Rohans Bruder, commandirte. Dieſen Platz eroberten wir auch; allein ich meines Orts wäre dabey, bey nahe, in meinem hohen Alter, mit einer Falonnet-Kugel todt geſchoſſen worden, welche meinen Habit berührte, und das Pferd meines Stallmeiſters zu Boden ſchlug.

Man reſolvirte ſich bey Hofe zur Belagerung der Feſtung Montauban, ich aber hatte ſie widerrathen. Es geſchahe demnach, daß dieſe Belagerung aufgehoben werden muſte. Binnen der Zeit nun, da wir vor Montauban ſtunden, paſſirte etwas, das ich nicht mit Stillſchweigen vorbey

bey geben kan. Ich beſuchete nemlich die Trenchées fleiſſig, wovon mich einige von meinen guten Freunden, in Anſehung der Gefahr, abzuhalten trachteten, weshalb ich ſprach: **Machet euch keinen Kummer: denn es ſind ſchon 60. Jahre, daß ich und die Kugeln einander kennen.** Einſtmals beſuchete ich den Duc de Mayenne, welcher vorgab, er ſeye geſonnen, an einem gewiſſen unbedeckten, und höchſtgefährlichen Ort, vor der Stadt, eine neue Batterie anlegen zu laſſen, bat mich auch mit ihm dahin zu gehen, und demſelben einen guten Rath darüber zu ertheilen. Ich meines Orts merckte gar wohl, daß der Duc de Mayenne, unter dieſem höflichen Prætext, anders nichts ſuchete, als meine Courage zu probiren, warumbero ich in meinem Hertzen beſchloſſe, ihn wiederum zu bezahlen. Als wir uns nun an dem unbedeckten, gefährlichen Ort befanden, wo, des Duc de Mayenne Vorgeben nach, die neue Batterie angeleget werden ſolte, faſſete ich meinen Verſucher bey der Hand, und ſprach zu ihm: Monſieur! **Allhier können wir noch lange nicht recht ſehen. Wir müſſen ein wenig näher zu der Feſtung gehen, und ich meines Orts will euch den Weg weiſen.** Allein der Duc de Mayenne wolte nicht weiter fort, weshalb wir zurücke kehreten, da mittlerweile die feindlichen Kugeln ganz entſetzlich um uns herum ſauſſeten. Endlich aber hat dieſe vergebliche Belagerung, dem Duc de Mayenne, dennoch das Leben gekoſtet. Mich betreffende, wartete ich ihren unglücklichen Ausgang nicht einmal ab, ſondern kehrete wiederum zurücke in das Dauphiné, woſelbſt die Hugenotten allerhand gefährliche Bewegungen machten.

Anno 1622. reſolvirte der König Ludovicus XIII. mich zum Connetable von Franckreich zu machen, jedoch mit der nothwendigen Condition, daß ich mich zur Römiſch Catholiſchen Kirche wenden ſolte. Ein Königl. Staats-Rath muſte mir dieſe Reſolution überbringen, und ich nahm ſie an, weil ich ohne diß groſſe Luſt gehabt, die Reformirte Religion zu verlaſſen.

Die Ceremonie der Abſchwehrung ward, zu Grenoble, auf den 25. Julii anberaumet, und der Ertz-Biſchoff von Embrun, in deſſen Hände ich die Abſchwehrung thun wolte, fande ich zu dem Ende zu Grenoble ein. Auch hatte ich das Parlement zu Grenoble, ingleichen den Adel aus dem Dauphiné invitiren laſſen, der Ceremonie bey zu wohnen. Als alle, die dabey ſeyn ſolten und wolten, beyſammen waren, bielte der Marſchall von Halincourt, der ſich im Namen des Königs, nebſt noch zweyen Abgeord-

gratulanten gegenwärtig befand, und mit denen Zeichen derer groſſen Orden bekleidet war, eine kurtze Rede und ſprach: Monſieur! Ich habe es euch bereits geſaget, daß der König geſonnen iſt, euch zum Connetable von Franckreich zu machen, woferne ihr euch entſchlieſſen wollet, Römiſch-Catholiſch zu werden. Gleichwie ihr mir nun etliche mal verſprochen, mir eure Intention darüber zu entdecken: alſo erwarte ich, zu dieſer Stunde, die Erfüllung eures Verſprechens, in Gegenwart derer Herren des Parlements, welche erſuchet worden ſind, Zeugen eurer Antwort zu ſeyn. Auf dieſe Rede, und das Verlangen des Marſchalls, antwortete ich alſo: Monſieur! Ich bin dem Befehl des Königes allezeit gantz gehorſam geweſen, will Römiſch-Catholiſch ſeyn, und alles thun, was Sr. Majeſtät gefallen wird. Hernach wandte ich mich zu dem verſammleten Parlement, wie auch zu dem Adel und ſprach: Meſſieurs! Laſſet uns in die Meſſe gehen. Gleich nach dieſen Worten gieng ich aus meinem Quartier heraus, um mich nach der Kirche St. André zu erheben. Der Marſchall von Halincourt, und die beyden andern Königlichen Deputirten, welches zwey Staats-Räthe und Ritter derer groſſen Orden geweſen, giengen mit ihren Ordens-Zeichen vor mir her. Der Præſident des Parlements gieng auf meiner lincken Hand; die übrigen Herren des Parlements aber, ingleichen der Adel, folgten hinter mir drein. Der Ertz-Biſchoff von Embrun empfieng mich bey der Kirch-Thüre; und als ich den Fuß über die Schwelle hinein ſetzete wurde ich durch einen ſtarcken Zuruff des Volcks gegrüſſet, womit ſich die Trompeten und Trommeln, wie auch eine Salve aus denen Muſquetten des Regiments de Sault, welches auf dem Kirch-Platz poſtiret ſtunde, vermiſcheten.

In der Kirche wurde mir der Platz unter einem Thron-Himmel angewieſen, zwey Aumoniers aber ſtelleten ſich auf meine beyden Seiten, mir es allemal zu ſagen, was ich dem Sacrament vor Reſpect erweiſen ſolte, es mochte nun ſtehende oder kniende ſeyn. Nach geendigter Meſſe, und geſchehener Ceremonie der Abſchwehrung, hielt der Ertz-Biſchoff von Embrun eine kurtze Rede über die Worte des Propheten: Mache auf Jeruſalem, und ſchaue auf der Seite des Aufgangs deine Kinder an, wie ſie ſich vereinigen biß zum Niedergang? Da dieſe Rede, und eine Vermahnung an das Volck vorbey war; begab ſich die gantze Proceſſion wiederum nach meinem Quartier, allwo mir der Mar-

ſchall

ſchall von Hallincourt das Patent des Königs, welches er mir als Connetablen von Frankreich ausfertigen laſſen, überreichte, ſprechende; Monſieur! Weil ihr nunmehro Catholiſch ſeyd, ſo machet euch der König zum Connetable, und hat mir befohlen euch, das deßhalb ausgefertigte Patent zu überreichen, welches hiermit geſchiehet. Dieſes Patent wurde, auf der Stelle, von meinem Secretario abgeleſen; da dann unter andern vortrefflichen Expreſſionen mehr, auch dieſes darinnen enthalten war, daß mich der König, wegen derer groſſen und continuellen Dienſte, welche ich der Crone geleiſtet, zum Connetable mache, ingleichen darum, weil ich, in allen meinen Actionen, allezeit Uberwinder geweſen ſeye, niemals aber überwunden worden wäre. Solches iſt auch in der That wahr, liebſter Herzog! und ich habe niemals bey einer Action den Kürzern gezogen, allwo ich als Chef commandiret habe. Der Reſt des Tages wurde mit einem groſſen Feſtin zugebracht, wobey die Canonen wacker brummeten, die Salven, Paucken und Trompeten aber ſich tapffer hören lieſſen. Den andern Tag ſind mir die Zeichen derer groſſen Königlichen Orden, mit allen Umſtänden und Ceremonien, überreichet und angeleget worden.

So groſſe Freude nun die Römiſch-Catholiſchen, über meine Religions-Veränderung hatten, deſto gröſſer war die Traurigkeit und Betrübniß derer Hugenotten. Indeſſen mochten ſie ſich gleichwohl nicht entbrechen, mir ein Gratulations-Compliment zu machen, daß ich zu der höchſten Dignität und Charge des Staats erhoben war. Solches thaten auch verſchiedene ausländiſche Proteſtantiſche Fürſten; und ich kan euch im übrigen verſichern, liebſter Herzog; daß ich, der vorgegangenen Veränderung ungeachtet, gleichwohl noch nicht aufgehöret, eine heimliche Stütze derer Proteſtanten zu ſeyn.

Wenig Wochen hernach wurde mir der Connetable-Degen vom König überſendet, deſſen Gefäß von Golde, mit Diamanten aber reich beſetzet geweſen. Auch bin ich zum Gouverneur in der Piccardie ernennet worden; welches ein abermaliger Zuwachs meiner Revenuen, meiner Autorität und groſſen Pouvoir war. Vom Pabſt lief eine Breve an mich ein, das voller Freuden-Bezeugungen und Ermahnungen ſteckt, daß ich ins Künfftige meine Tapferkeit und Klugheit anwenden möchte, die Ketzerey zu vertilgen, welche ich bißhero beſchützet hätte. Allein ich meines Orts bekümmerte mich wenig um die Austilgung dieſer Ketzer; au contraire, ich richtete alle meine Anſchläge auf

Spanien und ſolche Staaten in Italien, welche die Spaniſche Parthey hielten, ſonderlich auf Genua, und trachtete dieſe Republic der Crone Franckreich unterthänig zu machen.

In der Abſicht that ich, mitten im Winter, Anno 1624. einen neuen Zug nach Italien. Als der König Nachricht von meinem Aufbruch erhielte, wandte er ſich zu der Königin und ſprach: Der Herr Connetable machet, daß ſich die heutige Jugend gewaltig ſchämen muß, indem er die, mit Schnee bedeckten Berge, im ſtrengſten Winter paſſiren, und darzu bey einem ſo hohen Alter. Die Königin antwortete: Laſſet euch das nicht wundern, der Connetable wird älter als hundert Jahre. Hierauf verſetzte der König: So lebe er dann zweyhundert Jahre; wiewohl es dennoch kaum genug ſeyn wird, das Beſte meiner Crone zu befördern.

Ich conjungirte mich mit dem Hertzog von Savoyen, und rückte ſo dann auf das Genueſiſche Gebiete, allwo ich groſſen Schaden that. Ich nahm verſchiedene Plätze ein, und unter ſolchen Gavy, ingleichen Gua; die Genueſiſchen Troupen aber wurden da und dorten geſchlagen. Der Hertzog von Savoyen ſecundirte mich nicht ſo, wie es gebührte, andererſeits aber würde die Republic Genua damals, unfehlbar unter das Franzöſiſche Joch gebracht worden ſeyn. In dem Mayländiſchen thät ich gleichfalls groſſen Schaden, ob gleich zwantzig tauſend Spanier und Neapolitaner darinnen lagen. Mittlerweile hatten die Genueſer einen ſogenannten Baron d' Allegre gewonnen, der mich, zu Gavy, durch Pulver in die Lufft ſprengen ſolte. Dieſer Allegre war ein Franzoß, auch bey der Franzöſiſchen Artillerie engagiret. Das Pulver hatte er bereits in einen Keller practiciret, der ſich unter denen Zimmern befande, worinnen ich logirte. Er iſt auch wirklich auf dem Wege geweſen, hinunter den und das Pulver anzuſtecken. Da er mich aber, en paſſant, auf einem groſſen Saal unter andern Generals- und Standes-Perſonen erblickete, rührten die Blicke meiner Augen ſein Hertze dergeſtalt, daß er die Ausführung ſeines böſen Anſchlags unterlieſſe, und mir dargegen den ganzen Handel offenbarete. Die Spanier belagerten die Savoyiſche Feſtung Verua ganzer ſechs Wochen lang. Sobald ich aber mit meinen Troupen in dem Savoyiſchen Lager, etliche Stunden von beſagter Feſtung angelanget war, und Mine machte dem Duc de Feria, welcher die Spanier commandirte, zu attaquiren, hub er die Belagerung auf, und zog ſich zurücke.

In

In Summa, ich erlangte, mit groſſer Ehre beurlaubt, wieder in das Dauphiné, und es fehlete mir nichts mehr, als noch eine Zeit von 50. Jahren zu leben, damit ich die Herrlichkeit der Welt recht genieſſen, und noch viele groſſe Thaten thun könnte; welches nunmehro um ſo viel deſto leichter zu ſeyn ſchiene, weil ich Connetable von Franckreich, mein Schwieger-Sohn aber, der Marquis von Crequy, Marſchall von Franckreich geweſen. Allein ich fiele, auf einer abermaligen Retour aus Italien, zu Valence im Dauphiné, allwo die Luft ſehr ungeſund iſt, den 23ten Augusti Anno 1626. kranck darnieder, und bekam ein hitziges Fieber. Ich kämpfete zwar, mit Beyhülffe derer Medicorum, einen ganzen Monat wider den Todt, und meine Tochter, die Marſchallin von Crequy, pflegte meiner mit ihren eigenen Händen. Allein es wurde, nachdem ich drey Wochen bettlägerig geweſen war, immer ſchlimmer mit mir, maſſenhero ich beichtete und communicirte, auch die letzte Oelung empfieng, und ein Crucifix, das man mir öffters vorhielte, viel tauſendmal küſſete. Endlich trat der 25te September. ein, und dieſes war mein Sterbe-Tag; allermaſſen ſich, um 4. Uhr des Morgens, Leib und Seele bey mir von einander ſonderten, dergeſtalt, daß der Cörper ganz bloß und erkaltet da liegen blieb. Der Flecken St. Bonnet, woſelbſt ich gebohren worden, gieng, wie bereits gedacht, faſt zu eben der Stunde, in welcher ich verſchieden, abermals, wie bey meiner Geburt, im Feuer auf. Man unterließ nicht meinen Cörper zu öffnen und ein zu balſamiren, da dann das Hertze ganz klein befunden worden. Es folget alſo nicht, daß, zu einer groſſen Courage, ein groſſes rohes Stücke Fleiſch, Hertze genannt, erfordert werde. Jedoch iſt dieſes ſehr merckwürdig, daß mein kleines rohes Hertze, eben auf, gleichſam eine Crone von Knorpel getragen hat.

Man ſetzte mich einige Tage in die Haupt-Kirche zu Valence, allwo 4. Mönche unaufhörlich bey dem Sarge beteten, von 6. Soldaten aber ward ich bewachet. Im Octobr. iſt mein erblaßter Cörper nach Grenoble gebracht, und in die Haupt-Kirche à Notre Dame eingeſetzet worden. In dieſer Kirche hielte und begieng man auch meine Exequien auf das prächtigſte; worauf man mich nacher Lesdiguieres abgeführet, und daſelbſt in einer Capelle in ein Begräbniß beygeſetzet, welches ich, lange Jahre vor meinem Todt, ſehr prächtig und herrlich erbauet hatte. Nunmehro, hochgeehrter Herr, iſt meine Hiſtorie geendiget.

VENDOME.

Man kan faſt nichts vortrefflichers hören, wertheſter Connetable! und ſie ſolte billig von allen Edelleuten geleſen werden, welche ihr Glück im Krieg verſuchen wollen, weil viele kluge Regeln, und herliche Inſtructiones, daraus flieſſen. Was aber, wertheſter Connetable! die Charge eines Connetable betrifft, glaube ich, daß ſie euch vielmehr darum entfernet worden, damit man euch von der Reformirten Religion, denen Hugenotten zur Confuſion und Verdruß, abſpänig machte, als daß man ſo gar groſſer Dienſte vor die Crone daher gewärtig ſeyn wolten, weil ihr bereits zu einem ſehr hohen Alter damals gelanget geweſen. Wiewohl, wertheſter Connetable! es iſt zeit, daß ich zu meiner Hiſtorie ſchreite.

Wer mein Groß-Vater geweſen, ſolches iſt, wertheſter Connetable! bereits beym Anfang unſerer Unterredung vorgekommen, und ihr habt ihn auch ſelbſt noch, von Perſon, in der Welt gekennet. Mein Vater war Ludovicus, Hertzog von Vendome, der zur Gemahlin gehabt Lauram von Mancini, eine Verwandtin des Cardinals Mazarini, von der ich den 30ten Junii Anno 1654. gebohren worden. Meine Mutter ſtarb, drey Jahre hernach, und nach ihrem Todt ſuchete mein Vater in den geiſtlichen Stand zu treten, erhielt auch Anno 1667. würcklich einen Cardinals-Hut, den er aber länger nicht als zwey Jahre getragen; allermaſſen er Anno 1669. geſtorben iſt.

Ich hatte bey der Tauffe die beyden Namen *Ludovicus Joſephus* empfangen, und genoſſe, nebſt meinem Bruder, der ein Jahr nach mir gebohren iſt, und *Philippus* heiſſet, zwar einer Fürſtlichen Education; allein es wolte uns doch faſt niemand ſonderlich eſtimiren. Denn unſer erſte hatte mein Ur-Groß-Vater, König Henricus IV. ſeinen natürlichen Sohn und meinen Groß-Vater, Cæſarn, Hertzogen von Vendome, den er mit der ſchönen Gabrielin erzeuget, legitimiret, und vor einen Printzen vom Geblüte erkannt; welches aber nach der Zeit, zu unſerer nicht geringen Beſchimpffung, wiederum annulliret und zernichtet worden. Hernach ſo hatte nicht nur mein Groß-Vater, zu denen Zeiten Ludovici XIII. ſondern auch meines Vaters Bruder, Franciſcus, Hertzog von Beaufort, während der Minorennität Ludovici XIV. und der Mazariniſchen Regierung, keinen geringen Theil an allen Troublen gehabt, die ſich zu denenſelben Zeiten ereignet, indem ſie faſt allemal die Parthey derer malcontenten Printzen vom Geblüte gehalten, wannenhero das Haus von Vendome, bey der Hof-Parthey, ſehr verdächtig und verhaßt worden war.

Ferner

Ferner wurde bey meiner, und meines Bruders, Education dieſer Unterſchied obſerviret, daß man mich hauptſächlich zu ritterlichen Ubungen und ſolchen Dingen anhielte, welche zum Soldaten-Handwerck gehören; meinen Bruder hingegen nicht ſowohl darzu, als zu Sachen und Wiſſenſchafften, die von einem Geiſtlichen erfordert werden. Die Haupt-Abſicht dabey mochte freylich wohl dieſe ſeyn, daß ich in den Krieg gehen, und fein zeitig todt geſchoſſen, mein Bruder aber ſein Leben in Cælibatu, unter einem Geiſtlichen Habit, oder doch in einem ſolchem Ritter-Orden endigen ſolte, der das Heyrathen nicht erlaubet.

LESDIGUIERES.

Euer Groß Vater, Cæſar von Vendome, hat doch noch einen leiblichen Bruder gehabt, liebſter Hertzog! Wo iſt dann dieſer hingekommen?

VENDOME.

Meines Groß-Vaters Bruder, Alexander, Hertzog von Vendome, der andere natürliche Sohn, Königs Henrici IV. den er mit der ſchönen Gabrielis von Eſtrées, nachmahliger Hertzogin von Beaufort erzeuget iſt, wie mein Bruder, Groß-Prior des Malteſer-Ordens in Franckreich geweſen. Er wurde, nebſt meinem Groß-Vater, Anno 1626. auf dem Schloſſe zu Blois, wohin ſie von dem König beruffen geweſen, arretiret, und auf das Schloß Amboiſe geführet, von dar aber auf daß Schloß Vincennes, unfern Paris, gebracht, woſelbſt er, den 29. Januarii Anno 1629. nicht ohne Argwohn beygebrachten Giffts, ſtarb; und iſt ſein Leichnam, zu Vendome, in die Kirche derer Patrum Oratorii, begraben worden. Die Urſache ſeines Gefängniſſes war ebenfalls, daß er die Parthey derer Malcontenten wider den König mochte gehalten haben.

Nachdem man mich nun zum Soldaten-Handwerck wohl præpariret, ſonderlich aber in der Mathematic und Ingenieur-Kunſt behörig unterrichtet, ſo daß es in der Theorie ſeine Richtigkeit hatte, ſuchete man mich ad Praxin anzuführen, und gab mir zu dem Ende ein Regiment Infanterie, mit welchem ich, da Anno 1672 der Krieg wider die Holländer ſeinen Anfang nahm, unter dem weltberühmten Turenne, ja unter dem König ſelbſt, zu Felde zog. Es melirte ſich der Käyſer nebſt Spanien in dieſen Krieg; da ich dann mit in Teutſchland zu ſtehen kam, und allda meine Campagnen, theils unter dem Marſchall von Turenne, theils aber, nach deſſen Todt, unter dem Printzen von Conde, und dem Marſchall von Crequy, eurem Enckel, wertheſter Connetable! continuirte biß zu dem

Rimwe-

Nimwegiſchen Frieden. An Gelegenheit, mich zu ſignaliſiren, hat es mir, binnen dieſer Zeit gar nicht ermangelt, ſondern ich habe mich, bey manchem Scharmützel, bey manchem Sturm, und bey verſchiedenen Schlachten befunden, auch allezeit ein ganz unerſchrockenes Hertze, ja einen wahren Löwen-Muth gezeiget, und Teutſchlands Erde iſt, von meinem Blute, welches ich zum Dienſt Ludovici XIV. vergoſſen, etliche mal gefärbet und angefeuchtet worden. Weil man nun, nebſt der Bravour und Tapferkeit, auch ein recht excellentes Talent, und ungemeine Geſchicklichkeit, in allen Expeditionen, die man mir aufgetragen, oder ſonſt bey allen Occaſionen, wobey ich mich befunden, in mir verſpühret, fieng die hohe Generalität an, mich ein wenig genauer in Conſideration zu ziehen, und ſehr rühmlich von mir zu ſprechen, auch zu ſagen, der Geiſt meines Ur-Groß-Vaters, Königs Henrici IV. wohne in mir! Solches gelangete zu denen Ohren des Königs, und feuchtete ſo viel, daß er mich ebenfalls mit gütigern Augen, als bißhero, anſahe. Ja er bedachte, daß ich gleichwohl aus dem Geblüte abſtammete, von dem er ſelbſten ſein Leben hatte, wannenhero er beſchloſſe, mich die Fauten meiner Vor-Eltern und Befreundten fernerhin nicht entgelten zu laſſen, ſondern einen groſſen General aus mir zu machen; worgegen er hoffete, daß ich ihm recht wichtige Dienſte leiſten würde.

Ich ward auch, gleich nach geſchloſſenen Nimwegiſchen Frieden, in die Zahl der Frantzöſiſchen Generalität verſetzet. Weil aber gantzer neun Jahre im Felde nichts ſonderliches zu ſchaffen war, paſſirte ich die meiſte Zeit mit dem Dauphin, und hatte Theil faſt an allen ſeinen Jagden und Divertiſſements, allermaſſen mich derſelbe einer gantz beſondern Freundſchafft und Vertraulichkeit würdigte. Er ſprach auch vielfältig bey mir, auf einem meiner Land-Güther, Anet genannt, ein. Das Schloß hieſelbſt habe ich ſehr prächtig erbauen laſſen, und nach und nach in daſſelbe, ingleichen in daſigen Gärten und Revier, eine überaus groſſe Summa Geldes geſtecket. Im übrigen inclinirte ich überhaupt zu Depenſen, wannenhero ich bald zu Paris, bald aber auf meinen Land Güthern, groſſe und koſtbare Feſtins anrichtete.

Anno 1688. ehe noch der Krieg ſeinen Anfang nahm, ward ich vom König zum General-Lieutenant, wie auch zum Gouverneur von der Provence, und zum General derer Galéeren gemachet: das Jahr hernach aber, nemlich Anno 1689. empfieng ich die groſſen Königlichen Orden. In der Campagne eben dieſes Jahres agirte ich, unterm Marſchall de Duras, und

Anno

Anno 1690. unter dem Marſchall de Lorge, gegen Teutſchland. Es vergieng auch keine Campagne, daß ich nicht neue Lorbeer-Zweige hätte einſammlen ſollen, woraus mir hernach Bellona einen ſo ſchönen Helden-Crantz gewunden, mich damit becrönet, und mein Gedächtniß unſterblich gemachet hat.

LESDIGUIERES.

Wann nur einer, der ſeine Fortun durch den Degen in dem Krieg ſuchet, allemal ſo glücklich iſt, daß in denen Campagnen, welche er thut, ſein viel Gelegenheit vorſtöſſet, wobey er ſich ſignaliſiren kan, ſo iſt es ſchon gut, und er bleibet ſo dann, woferne die Conduite ſonſten richtig iſt, gewißlich nicht ſitzen; zumal wann er noch darzu mit einem guten und hohen Adel prangt.

VENDOME.

Anno 1691. ingleichen 1692. ſtunde ich unter dem Duc de Luxembourg in Flandern, und war in der Schlacht bey Steenkerken zugegen. Als hieſelbſt die Schlacht-Ordnung formiret, und die Diſpoſition zum Angriff gemachet wurde, fällete ich einige Urtheile, die den Duc de Luxembourg charmirten, und er kunnte ſich nicht entbrechen, ſie vor der gantzen Generalitæt zu admiriren. Hatte ich aber vor der Bataille wohl raiſonniret; ſo that ich in der Schlacht ſelbſt vollends Miracul, und hielte mich ſo tapfer, daß es mir ſchwehrlich einer von allen Generalen zuvor gethan haben wird. Ich verlohr ein Pferd unter dem Leib, ward in einen Arm verwundet, und habe auch ſonſt noch etliche Schüſſe in meine Kleider bekommen; wie man dann zwey gequetſchte Kugeln in meinen Stiefeln gefunden hat. Der Marſchall von Luxembourg, wie auch die gantze Generalitæt, ſprachen hautement, daß ich einen ſehr groſſen Theil an dem, damals, wider die Alliirten erfochtenen herrlichen Sieg hätte, und der König machte mir ein doppelt gnädiges Geſichte, da ich aus der Campagne bey Hofe anlangete, und ihm wiederum zum erſtenmal meine Aufwartung abſtattete. Gleichwie nun ein gnädiges Geſichte eines Monarchen allemal ein Vorbote mehrerer Glückſeligkeit iſt: alſo vermehrete der König auch meine Revenüen, und machete, daß ich ſchon damals, alle Jahre, bey nahe achtmal hundert tauſend Livres ziehen kunnte.

Das folgende 1693te Jahr ward ich von dem König, als General-Lieutenant, dem Marſchall von Catinat nach Italien zugeſchicket, und contribuirte gewißlich nicht wenig zu dem Sieg, welchen wir bey Orbaſan,

wider den Hertzog von Savoyen und ſeinen Vetter, den Printzen Eugenium, erfechten. Denn Abends vor der Schlacht entdeckete ich am erſten, daß die Feinde ihre Schlacht-Ordnung veränderten, und den Haupt-Angriff auf den Frantzöſiſchen lincken Flügel thun wolten. Derohalben gab ich dem Marſchall von Catinat den Rath, die Gendarmerie, welche auf dem rechten Flügel ſtunde, auf den lincken marſchiren zu laſſen, um ſich denen Käyſerlichen Curaßierern zu widerſetzen, welche gute Anordnung Urſache an dem glücklichen Ausgang des Treffens geweſen. Ich meines Orts ſetzete mich à la tête beſagter Gendarmerie, mit welcher ich viermal auf den Feind getroffen, ſolchen auch endlich getrennet und in die Flucht gebracht; wiewohl der Marſchall von Catinat das ſeinige, auf dem rechtem Flügel, frevlich auch redlich gethan. In dieſer Action büſſete ich abermals ein Pferd ein, ward auch mit zweyen Kugeln an meinem Leibe geſtreiffet. Anno 1694. commandirte ich in der Provence, dann in denen Thälern von Savoyen ein beſonderes Corpo; dependirte aber dennoch von der Ordre des Marſchalls von Catinat.

Im Jahr 1695. vertraute mir der König, zum erſtenmal, ein Commando en chef, in Catalonien, weil der Marſchall von Noailles, der es bißhero auf ſich gehabt, wegen groſſer Unpäßlichkeit, nicht im Stande war, ſolches ferner fortzuführen. Als mir mein König Ludovicus XIV. dieſes Commando auftrug, ſchrieb er mit eigener Hand an mich, und in ſeinem Schreiben ſtunden, unter andern dieſe Worte: **Ich halte mich verſichert, mein Vetter! daß ihr dasjenige, ſo ich euch befehle, mit eben ſo viel** Plaiſir **ausrichten werdet, als ich habe, euch, bey dieſer Gelegenheit, nachdrückliche Proben zu geben, von der Hochachtung und Freundſchafft, die ich vor euch hege, und der Zuverſicht, welche ich in eure** Affection, **Erfahrenheit, Eyfer, Tapferkeit und** Capacität **ſetze.** Ich erhube mich demnach auf der Poſt nach Catalolien, wohin mich Mars und Bellona ruffeten, Fortuna und Victoria aber begleiteten. Denn ich fand die Armée meines Königs in einem ſchlechten Zuſtande, und ſie war, durch die Miquelets und andere Soldaten, von einiger Zeit her, genöthiget worden, einen Platz nach dem andern zu verlaſſen. Ich hingegen hatte das Commando kaum etliche Tage geführet, ſo gewonnen die Sachen ſchon ein ander Anſehen, und verbeſſerten ſich auf unſere Seite je mehr und mehr; zumal da derjenige Succurs an Volck, Artillerie, Ammunition und Geld, nach und nach anlangete, den mir mein König verſprochen hatte.

Den

Den 30ten Maji Anno 1698. paſſirte ich den Fluß Ter, und triebe den Printzen von Darmſtadt, welcher, als Vice König von Catalonien, bey dem König von Spanien in Dienſten ſtunde, biß in ſein verſchantztes Lager bey Oſtalric zurücke. Es waren auch die unter meinem Commando ſtehende Völcker in verſchiedenen Scharmützeln gegen die Miquelets glücklich; weiter hingegen wurde in dieſer Campagne nichts ſonderliches ausgerichtet, weil ich groſſen Mangel an Proviant erlitte.

Ich that eine Reiſe nach dem Hofe meines Königs, ſtattete von allen Affairen Rapport ab, und wohnete etlichemal dem Kriegs-Rath bey, welcher wegen derer Spaniſchen, ſonderlich aber derer Cathaloniſchen Angelegenheiten, gehalten werden. Weil nun endlich die Belagerung der Stadt Barcellona von dem König reſolviret wurde, declarirte er mich zum Marſchall von Franckreich, und trug mir die Execution ſolcher ſeiner Reſolution auf, mit dem Verſprechen, daß ich einen neuen Renfort an Trouppen, wie auch ſonſten alles, was zu einer ſo wichtigen Entrepriſe nöthig ſeyn würde, erhalten ſolte.

Alſo erhube ich mich aufs neue nacher Catalonien, und alles das, was mir mein König verſprochen hatte, folgte mir auf dem Fuß nach, und langte glücklich an. Darauf ruckete ich vor Barcellona, eröffnete am 15ten Junii 1697. die Trenchéen davor, und führte die Attaque mit einer dermaſſen groſſen Klugheit, daß dieſe Capital-Feſtung, welche in Anſehung ihrer natürlichen Situation, kaum inveſtiret werden kan, binnen einer Zeit von 50. Tagen, capituliren und ſich ergeben muſte. Solches iſt um ſo viel mehr zu verwundern, weil eine ſehr zahlreiche Garniſon in dem Platz lag, der Vice Rè aber, mit einem anſehnlichen Corps d'Armée, nicht weit davon im Felde ſtunde. Dieſer erwartete zwar freylich noch mehrere Trouppen, und wolte ſodann die belagerte Stadt entſetzen. Allein ich erachtete nicht vor rathſam, ſolange auf ihn zu warten, ſondern gieng ſelber auf den Vice Rè loß, überfiel ihn gantz unvermuthen, und war auch ſo glücklich, daß ich denſelben zur Flucht brachte. Mehr als 1200. von ſeinen Leuten blieben bey dieſem Uberfall auf dem Platz, und dreyhundert wurden gefangen; worgegen ich kaum 300. Mann in allem eingebüſſet.

LESDIGUIERES.

Wie viel Leute koſtete euch aber die Belagerung an und vor ſich ſelber?

VENDOME.

Die Belagerung Barcellona, an und vor ſich ſelber, koſtete meinem König dritthalb tauſend Mann, welche theils getödtet, theils ſonſten unbrauchbar worden ſind. Nicht lange hernach, in eben dieſem 1697ten Jahre, erfolgte der Ryßwickiſche Frieden, den die beſagte Eroberung der Stadt Barcellona nicht wenig befördert hat.

Von der Zeit an ſtunde ich vollends in dem gröſten Eſtim, bey meinem König und dem gantzen Hofe, und wurde mit gar vielen neuen Gutthaten, von denen gütigen Händen meines Königs, von einer Zeit zur andern, überſchüttet. Gleichwohl ſahe ich mich zurücke geſetzet, und erhielte kein Commando, als der Krieg wegen der Spaniſchen Succeſſion, Anno 1701. ſeinen Anfang nahm.

LESDIGUIERES.

Es ſind ja auch viele ältere Generale und Marſchälle von Franckreich, als ihr, verhanden geweſen, die man folglich euch nothwendig vorziehen, und ſie zum Commando gebrauchen müſſen.

VENDOME.

Das iſt gewiß. Indeſſen ſehe man nur, wie ſich die alten Generale gehalten haben. Der Marſchall von Catinat, welcher wiederum zu allererſt Anno 1701. in Italien commandirte, hatte den Schwindel-Geiſt im Kopff, und war faſt ſchon gantz kindiſch, wannenhero auch geſchahe, daß, ungeachtet Franckreich mit dem Hertzog von Savoyen alliirt geweſen, ungeachtet man auf Seiten unſerer das gantze Mantuaniſche, ingleichen das gantze Mäylandiſche, in Beſitz gehabt, ja ungeachtet vieler anderer Vortheile, deren ſich der Catinat vor dem Printzen Eugenio rühmen können, er dennoch von dieſem allenthalben geſchlagen worden, dergeſtalt, daß mein König anders nichts als ſehr groſſen Schaden, von dem damaligen Commando des Catinats in Italien gehabt. Er beruffete ihn derohalben zwar ſehr zeitig nacher Franckreich zurücke, und ſendete den Duc de Villeroy ſtatt ſeiner nach Italien. Allein dieſer bekam nicht nur eben ſo viel Schläge von dem Printzen Eugenio, wie der Catinat bekommen, ſondern ward auch ſo gar, in der Nacht vom 31ten Januarii zum 1ten Febr. Anno 1702. von denen Käyſerlichen, aus Cremona, worinnen bey nahe 8000. Frantzeſen und Irrländer, zur Beſatzung lagen, zu aller Welt Erſtaunen, heraus gehetzet und gefangen weggeführet.

Als

Als dieſe ſchöne Zeitung bey dem Hofe zu Verſailles anlangete, berief mich der König ungeſäumt zu ſich, klagte mir mit weinenden Augen, wie unglückſelig bißhero ſeine Waffen in Italien geweſen wären, und trug mir das Commando über ſeine Armée daſelbſt auf, mit dem Verlangen, daß ich mich ungeſäumt auf die Poſt ſetzen, und nach Italien eilen möchte, allem fernern Schaden vorzubauen, und was verderbet ſeye, wieder gut zu machen. Ich meines Orts muſte Gehorſam leiſten, ob ich mich gleich gar nicht præpariret hatte zu Felde zu gehen. Weil ich aber wuſte, daß des Königs Armée in der Campagne des 1701ten Jahres, bey nahe 16000. Mann eingebüſſet hatte, ſtellete ich dem Monarchen die Nothwendigkeit vor, daß ein neuer ſtarcker Renfort dahin geſendet werden muſte. Der Monarch verſprach mir auch, ohne die Recruten, 22. Bataillons und 20. Eſquadrons nachzuſchicken, worzu die nöthigen Ordres gleich auf der Stelle ausgefertiget wurden.

Ich reiſete demnach auf der Poſt nacher Italien ab, allwo ich die Sachen gewißlich in einem recht elenden Zuſtande antraff, und es wolte mir inſonderheit nicht gefallen, daß die Gemüther derer Soldaten meines Königs, mit ſo groſſer Furcht und Schrecken, wegen derer Käyſerlichen, angefüllet waren, welches daher rührte, weil dieſe letztern in allen Scharmützeln und Treffen, ja in allen ihren Unternehmungen, ſo gar glückſelig geweſen. Allermaſſen ich nun gar wohl wuſte, was es vor eine ſchädliche Sache, wann das Gemüthe eines Soldaten, in Anſehung des Glücks und derer guten Progreſſen ſeines Feindes, niedergeſchlagen und zaghafft gemachet iſt: ſo that ich alles, was nur möglich war, die Meinigen wiederum aufzumuntern, und ihnen einen friſchen Muth zu machen.

Mitlerweile nun, da ich damit beſchäfftiget war, und die Recruten vor meine Armée, ingleichen den neuen, von meinem König, mir verſprochenen Renfort aus Franckreich erwartete, wäre es mir bey nahe eben ſo, wie meinem Vorfahren, dem Duc de Villeroy ergangen. Der Printz Eugenius wuſte nemlich, daß ich das Haupt-Quartier in einem, hart an dem Mantuaniſchen See gelegenen, Luſt-Hauſe genommen hatte, wannenhero er einen Verſuch thun wolte, ob er mich überfallen und aufheben könte? welches um ſo viel deſto leichter und möglicher zu ſeyn ſchiene, weil ich damals eine ſehr ſchwache Wache bey mir hatte. Dannenhero ward der Käyſerliche General-Adjutant, Davia, mit 12. Schiffen, die mit 200. Mann beſetzet waren, den See hinauf gegen mein Quartier geſchicket, der ſich auch unvermerckt an das Land begab, und gegen die Franzöſiſche an-

ruffende Schildwache ſich ſtellete, als ob er einige Krancken aus Mantua überbrächte. Doch indem er nur etwa noch 80. Schritte von meinem Quartier entfernet geweſen, war einer von des Davia Soldaten ſo unbeſtändig, daß er auf die jetztbeſagte Schildwache einen Schuß that; worbey die übrige, in denen Schiffen gebliebene, Mannſchafft Anlaß nahm, eine völlige Salve zu geben. Weil nun dadurch nicht nur alles in meinem Quartier, ſondern auch meine gantze, nicht weit davon geſtandene Armée in Allarm geriethe, wurde der Käyſerl. General-Adjutant Davia, nebſt denen Seinigen, zur eilfertigen Retirade genöthiget, und der gantze Anſchlag verdorben.

Nachdem alle Troupen, die ich erwartete, bey mir angelanget waren, befand ich mich funffzig tauſend Mann ſtarck, folglich aber im Stande, recht nachdrücklich gegen die Käyſerlichen, welche bißhero noch immer den Meiſter geſpielet, agiren zu können. Ich hatte auch die Ehre, daß der König von Spanien, Philippus V. aus dem Neapolitaniſchen bey mir anlangete; wiewohl ich ſolcher Ehre hertzlich gerne entübriget ſeyn wollen, weil ich von ihm eben keinen ſonderlichen Rath, wohl aber groſſe Incommoditæt und Beſchwehrlichkeit, vermuthen ſeyn kunnte. Sobald aber der König angekommen war, ſchritte ich zu denen Operationen, und da wurde erſtlich der Käyſerl. General, Marquis Viſconti, der ein Corpo von 4. biß 5000. Mann commandirte, von mir bey Berſello geſchlagen, der Printz Eugenius aber ſahe ſich genöthiget, die Bloquade vor Mantua, die er biß in den achten Monat fortgeſetzet, gegen das Ende des Julii 1702 aufzuheben. Wenig Tage hernach, und zwar den 7ten Auguſti, ereignete ſich zwiſchen mir und ihm die blutige Bataille bey Luzzara. Ich bekenne, wertheſter Connetable! daß ich in dieſer Bataille 5. biß 6000. Mann; die Käyſerlichen hingegen kaum halb ſo viel verlohren. Ich geſtehe auch, daß ich mich, weil die Nacht einbrach, etwa 1500. Schritte zuruͤcke zog, und mich, aus Vorſichtigkeit, etwas verſchantzte; worgegen die Käyſerlichen auf der Wahlſtadt ſtehen blieben; welches ſie um ſo viel deſto leichter thun kunnten, weil ſich Luzzara in ihren Händen befand. Ja ich bekenne auch, daß die Käyſerlichen etwas von der Frantzöſiſchen Bagage erbeuteten, welches vermittelſt eines Ausfalls aus Guaſtalla geſchahe. Allein gleich den andern Tag muſten ſich die Käyſerlichen retiriren, und auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn; ich hingegen machte gute Progreſſen, und nahm unter andern Guaſtalla ein. Daher nun iſt gar leicht zu ermeſſen, daß die Käyſerlichen ſich keinesweges ruͤhmen koͤnnen, eine complete Victoria, allhier bey Luzzara, wider

wider mich erfochten zu haben; wie ich dann auch das Te Deum Laudamus ſowohl, als wie ſie, ſingen ließ, und ihnen niemals den Sieg in dieſer Schlacht zugeſtanden habe.

LESDIGUIERES.

Mit dem Te Deum Laudamus, liebſter Hertzog! wird in der Welt ein gar groſſer Spott getrieben, und man ſinget es öffters nur denen Leuten etwas weiß zu machen, und ſie zu betriegen. Aber, aber ich fürchte, daß eben dieſes Te Deum Laudamus, dereinſtens, gar viele Fürſten, Generale, Conſiſtoria und andere, ſo die Macht haben, deſſen Abſingung anzuordnen, vor GOttes Gericht, um des Mißbrauchs willen, anklagen werde.

VENDOME.

Ach! wir in Franckreich haben es gar offt geſungen, wann wir denen Leuten weiß machen wolten, als ob wir eine Bataille, zu Waſſer oder zu Lande, gewonnen hätten. Indeſſen, wertheſter Connetable! kan ich mich doch nicht entbrechen, dem Printzen Eugenio, wegen der Bataille bey Luzzara, alles Lob beyzulegen. Denn er war nur halb ſo ſtarck als ich, und brachte es doch, vermittelſt ſeiner Courage und Klugheit, ſo weit, daß er ſich, gewiſſer Maſſen, den Sieg zueignen können. Der König von Spanien verließ, nicht lange hernach, die Armée, und gieng zurücke nach Spanien. Bevor es aber geſchahe, beehrete er mich mit dem Ritter-Orden des Guldenen Vlieſſes, gab mir auch ſonſt alle Merckmahle einer ganz beſondern Hochachtung und Liebe.

LESDIGUIERES.

We war dann Philippus V. währender Schlacht bey Luzzara? Zog er etwa den Degen, und ſtellete ſich à la tête der Armée, ſolche zu commandiren?

VENDOME.

Ey nun ja, da würde er mir einen groſſen Gefallen gethan haben, und etwas artiges heraus gekommen ſeyn. Nein, wertheſter Connetable! Er ließ mich machen was ich wolte, und ſtieg, nebſt dem Hertzog von Mantua, auf einen Thurn, von dannen herab der Bataille zuzuſehen.

Anno 1703 ſetzete ich denen Käyſerlichen in Italien, welche der Graf von Staheremberg, in Abweſenheit des Printzens Eugenii commandirte, gewaltig zu, trieb ſie auch ſehr ins Enge, ungeachtet dieſelben ſich da und dorten wacker wehreten und defendirten. Ich erhielt Ordre vom Hofe,

mich

mich mit dem Churfürſten von Bäyern zu conjungiren, der meines Königs Parthey angenommen hatte. Es war auch zu dem Ende der Churfürſt von Bäyern in das Tyrol eingebrochen, und ſehr weit in das Land avanciret. Ich meines Orts ruckete gleichfalls biß gen Trient, welche Stadt ich bombardirte; und dennoch wurde nichts aus der Conjunction mit dem Churfürſten von Bäyern. Denn die Tyroler ſetzten ihm dermaſſen zu, daß er ſich genöthiget ſahe zurücke zu gehen, und ich meines Orts muſte ein gleiches thun, weil der Hertzog von Savoyen auf dem Sprung ſtunde, von der Parthey meines Königs abzugehen, und zu dem Käyſer und ſeinen Alliirten zu treten.

Es befanden ſich ungefähr 6000. Mann Savoyiſche Troupen, bey meiner Armée, und ihr Hertzog hätte ſie gerne wieder zurücke nach Savoyen gehabt, weshalb er allerhand Vorſtellungen thun ließ. Allein es gelunge ihm nicht, ſondern ich ließ ſie désarmiren, und insgeſamt zu Kriegs-Gefangenen machen. Hingegen gelunge es wieder mir nicht, die Conjunction des Hertzogs von Savoyen, und des Grafen von Stahremberg, welcher mit 12000. Mann, im Jan. 1704. nach Savoyen marſchirte, zu hintertreiben; ob gleich ich und mein Bruder, der Groß-Prior, welcher bißweilen ein beſonderes Corps d'Armée commandirte, jedoch von meiner Ordre dependirte, uns nach aller Möglichkeit beſtrebeten, es zu verhindern. Allein es muſte auch dieſer tapfere und ſchlaue Käyſerliche General ſolche beſchwehrliche, ſtarcke und gefährliche Marches thun, ehe er die Conjunction mit dem Hertzog von Savoyen ins Werck richten kunnte, daß er dieſelben in Ewigkeit nicht vergeſſen wird; und die Welt hat Urſache, wann ſie dieſe Begebenheit, in Anſehung der Situation derer Affairen, als etwas gantz Extraordinaires, admiriret und bewundert.

Ich gieng demnach, mit deſto gröſſern Eyfer, dem Hertzog von Savoyen zu Leibe, der gar ſehr in das Gedränge kam, weil ihm, auf der andern Seite, auch der Marſchall de la Feuillade ſtarck zuſetzete. Mich betreffende, ſo nahm ich zwey Feſtungen in Piemont, Vercelli und Ivrea, in kurtzer Zeit ein, und die Garniſons wurden zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Alsdann galt es der Berg-Feſtung Verua, die ſich aber ein gantzes halbes Jahr wehrete, biß ſie ſich ergabe, und zwar vom Novembr. 1704. biß in den April 1705. Die Garniſon hieſelbſt muſte ſich ebenfalls als Kriegs-Gefangene ergeben. Ich belagerte auch die Feſtung Chivas, führete aber dieſe Belagerung nicht ſelbſten aus, ſondern überließ ſie dem Duc de la Feuillade, der auf der andern Seite Suſa, Villa Franca, und Nizza

einge-

eingenommen, und welchen ich erſuchet hatte, das Commando vor Chivas auf ſich zunehmen. Ich hingegen eilete mit der Haupt-Armée nach der Adda, dem Printzen Eugenio, der mit einer neuen Armée aus Teutſchland in Italien angelanget war, zu widerſtehen, da kam es, als Printz Eugenius die Adda paſſiren wolte, am 10. Aug. Anno 1705. zwiſchen mir und ihm, bey Caſſano, abermals zur Schlacht, und es wurde ſo gefochten, daß ſich wiederum ein ieder Theil den Sieg zu eignete. Indeſſen kunte doch Printz Eugenius ſeinen Zweck nicht erreichen, ſondern muſte ſich zu rücke ziehen; ob ich gleich etwa 1000. oder 1500. Mann mehr Todte und Bleſſirte bekommen haben mag, als er. In dieſer Bataille, wertheſter Connetable: hättet ihr ſollen ſehen die Teutſchen fechten, ſonderlich aber die Brandenburger, welche der Fürſt von Deſſau commandirte. Damit ich euch aber doch einiges Portrait davon machen möge, will ich nur ſo viel ſagen, daß ihr euch Furien und Löwen einbilden müſſet, welche biß an den Hals in das Waſſer ſpringen, und mit aller Gewalt das andere Ufer erreichen wollen. Viele von ihnen kamen auch wircklich auf das andere Ufer hinüber; wurden aber von denen Ihrigen nicht ſecundiret, weil es die pure Unmöglichkeit geweſen. Da hätten ſie können ſich als Kriegs-Gefangene ergeben, und es wurde ihnen von denen meinigen wirklich Quartier angeboten. Allein ſie wolten keines annehmen, weshalb man ſie nieder machte; wobey ſie ſich biß auf den letzten Bluts-Tropffen defendirten.

Nach Endigung dieſer Campagne erhub ich mich nach Hofe, und langte den 12 Februarii 1706. zu Verſailles an. Mein König erwieſe mir gantz unbeſchreibliche Careſſen, und es wurde, in meiner Gegenwart, das gantze Project zur künfftigen Campagne gemachet, vermöge deſſen Turin belagert, vorhero aber getrachtet werden ſolte, denen Käyſerlichen eine gute Schlappe anzuhängen, oder doch zum wenigſten zu verhindern, daß ſie die Stadt Turin nicht entſetzen könnten. Alſo that ich eine kleine Reiſe auf mein Luſt-Schloß Anet, und kehrete hernach, am 15. Martii, ſchon wiederum nach Italien zurücke, in der Abſicht denen Käyſerlichen, noch vor der Ankunfft des Printzen Eugenii, einen wichtigen Streich zu verſetzen.

Dieſe nun lagen, in einem Lager zwiſchen Montechiaro und Calcinato, das überaus vortheilhafft geweſen, gantz ſicher, und wurden, in Erwartung des Printzen Eugenii, von dem Grafen von Reventlau commandiret. Sie machten demnach ſchrecklich groſſe Augen, als ich den 19. Aprilis, mit einer weit ſtärckern Armee, als ſie waren, ihnen auf den Hals kam. Ich hatte zwar einen Canal, ingleichen einen Moraſt und Graben, vor ihren Augen zu paſſiren. Allein ſobald dieſes geſchehen war, wurden

ſie geſchlagen und zur Flucht gezwungen. Ihr Verluſt mochte ſich auff 3000. Mann erſtrecken, und ich erbeutete auch einige Artillerie und Bagage; worgegen ich nicht tauſend Mann eingebüſſet.

Wäre ich dieſe Campagne in Italien geblieben, würde ich mich mit dem Printzen Eugenio gantz entſetzlich herum geſchmiſſen haben; allein ein unverhoffter Zufall machete, daß mich mein König zurücke ruffete, und anderwärts employrte.

Es hatte nemlich der Marſchall und Duc de Villeroy, den der König, als ſeinen groſſen Favoriten nicht ſonderlich lange in ſeiner Gefangenſchafft ſitzen lieſt, ſondern deſſen Freyheit an dem Käyſerlichen Hof auswirckete, abermals eingebräuet. Denn er und der Churfürſt von Bayern commandirten des Königs Armée in Brabant, wurden aber am erſten Pfingſt-Tage Anno 1706. von dem Duc de Marlborough, bey Ramelies geſchlagen; worauf gantz Brabant verlohren gieng. In dieſer neuen Noth berieff mich, wie geſagt, der König aus Italien, mir das Commando über ſeine Armée in denen Niederlanden anzuvertrauen.

Ich reiſete derohalben von der Armée in Italien ab, und arrivirte, den 30. Julii 1706. auf der Poſt zu Verſailles. Der Könige langte zwey Stunden nach mir von Marly an und ich hatte die Ehre ihn an der Portiere der Caroſſe zu begrüſſen. Der König embraſſirte mich, führte mich bey der Hand mit ſich die Stiegen hinauf, und ſprach, daß er über meine Ankunfft ſich ſehr erfreue. Wir blieben in dem Cabinet des Königs etliche Stunden gantz alleine beyſammen, binnen welcher Zeit ich den König, von dem Zuſtand des Kriegs in der Lombardie, ausführlichen Bericht erſtattete; von ihm hingegen Inſtruction empfieng, wie ich mich bey der Armée in Flandern durchgehends verhalten ſolte. Hierauf reiſete ich den 2. Auguſti von Paris ab, und langte den 4. dito zu Valenciennes bey der Armée an, die ich, wegen der erlittenen Niederlage, noch gantz kleinmüthig antraff. Weil nun die Alliirten accurat mit der Belagerung der Feſtung Menin beſchäfftiget waren, ruckete ich mit der Armée meines Königs biß gen Ryſſel, durffte es aber doch nicht wagen, etwas gegen den Hertzog von Marlborough, der die Belagerung von Menin bedeckte, zu unternehmen. Es gieng alſo dieſes Meiſter-Stücke von einer Feſtung, am 22. Auguſti an die Alliirten über. Etliche Tage darauf folgte Dendermonde, und den 1. Octobr. Ath; womit ſich die Campagne dieſes Jahres endigte.

Bey ſobewandten Sachen gieng ich nach Hofe, denen Conferenzen wegen derer Kriegs-Operationen künfftigen Jahres beyzuwohnen; und dann

dann auch, mich in Paris ein wenig zu divertiren. Als aber Anno 1707. die Zeit zur Eröffnung der Campagne herbey kam, erhub ich mich wiederum nach Flandern, und verſammlete die Armée. Ob ich nun gleich nichts wichtiges unternahm, ſondern den gantzen Sommer über müßig ſaß; ſo hatte doch Franckreich dieſen Nutzen davon, daß die Alliirten, die gantze Campagne hindurch, ebenfalls nichts ausrichten, noch weitere Progreſſen machen kunnten.

Die Campagne des 1708ten Jahres, hat der hohen Reputation, zu der ich bißhero gelanget war, einigen Stoß gegeben; da man mich doch, mit keinem guten Fug und Recht, eines Fehlers oder einiger Nachläßigkeit beſchuldigen kunnte. Vors erſte ſolte der Ritter de St. George, durch eine Frantzöſiſche Flotte, nacher Schottland übergebracht, und allda als König eingeſetzet werden. Es wurden auch zu dem Ende etliche tauſend Mann, von denen Troupen, welche beſtimmet waren, unter mir in Flandern zu agiren, auf die Frantzöſiſche Flotte embarquiret. Allein die gantze Expedition lief fruchtloß ab, und ich wurde doch mitlerweile verhindert, verſchiedene Dinge zu thun, die ich unfehlbar gethan haben würde, woferne ich dieſer Troupen nicht hätte müßig geben müſſen. Nachdem ſie wieder bey der Armée angelanget waren, machte ich eine Bewegung gegen Gent und Brügge, und war ſo glücklich, daß ich dieſe beyden Städte ohne ſonderlichen Widerſtand einbekam. Ich hatte auch in verſchiedenen andern Flanderiſchen und Brabantiſchen Städten, die ſich in denen Händen derer Alliirten befanden, ein heimliches Verſtändniß, und würde ſie vielleicht, ohne daß es meinem König etwas ſonderliches koſten mögen, eingenommen haben, woferne mir die Alliirten nur noch eine kleine Zeit verſtattet hätten. Allein dieſe hatten ſelber groſſe Projecte im Kopffe ſtecken, und ſucheten mich zu einer Bataille zu bringen, ſonderlich nachdem der Printz Eugenius bey ihnen angelanget, welchem eine Armée von dreyßig tauſend Mann, aus Teutſchland herab, nachfolgete.

Sobald ich die Abſicht derer Alliirten merckte, und daß es auf eine Bataille angeſehen war, die ich, vermöge der Ordre von meinem König, nach aller Möglichkeit vermeiden ſolte, zog ich mich über die Dender, gegen Audenarde, zurücke, des Vorhabens auch die Schelde zu paſſiren, u. mich hinter derſelben zu ſetzen. Die Alliirten, welche mir mit der gröſten Eyle auf dem Fuſſe nachfolgeten, hatten den General Schulemburg mit einem Detachement voraus geſchicket, damit er mir in die Arriere-Garde fallen, und mich ſolchergeſtalt zum Stande bringen möchte. Allein ich hielte mich nicht auf,

ſondern wolte lieber 300. Mann von meiner Armée, nebſt 300. Proviant-Wagen, und 40. beladene Manithiere im Stiche laſſen, als, durch einigen Aufenthalt, zu einer Schlacht Gelegenheit geben. Nichts deſtoweniger aber kamen mit die Alliirten, mit der Haupt-Armée, endlich ſo nahe, daß ich die Schelde nicht paſſiren kunnte, ſondern mich bey Audenarde feſte ſetzen muſte. Allhier nun kam es den 11ten Julii zu einer Schlacht, wobey aber hauptſächlich, ſonderlich auf meiner Seite, nur die Infanterie agiren kunnte, und zwar des Terrains halber, welches ganz voller Büſche und Defileen war. Der Sieg wandte ſich auf die Seite derer Alliirten, in deren Hände viele tauſend Frantzoſen als Gefangene fielen. Meine Armée theilete ſich auf der Flucht und ein Theil, wobey ich mich befande, retirirte ſich gegen den Canal von Gent, der andere Theil aber nacher Courtray, biß wir wider zuſammen kommen kunnten.

LESDIGUIERES.

War dann die Armée, welche der Printz Eugenius aus Teutſchland herab führte, ſchon bey dieſer Schlacht?

VENDOME.

Nein, noch nicht, ſondern nur der Printz vor ſeine Perſon, und dann etwa ein Regiment Cavallerie. Indeſſen war doch eine jede Armée, meines Königs ſeine ſowohl als die feindliche, welche bey Audenarde mit einander ſchlugen, ſtärcker als ſiebzig tauſend Mann.

Bey meiner Armée befand ſich der Duc de Bourgongne, ſein Bruder der Duc de Berry, und dann der Ritter de St. George. Indeſſen hätte ich alle dreye viel lieber in der Opera zu Paris, als bey der mir anvertrauten Armée gewünſchet. Der Duc de Bourgogne hatte die Ehre, daß es hieſſe, er führe das Ober-Commando über die Armée des Königs. Allein man weiß gar wohl, daß ſolches anders nichts als eitle Worte ſind, und daß ich vor alles ſorgen und ſtehen muſte. Gleichwohl griffe mir der Duc de Bourgogne, bey Formirung der Schlacht-Ordnung, in vielen Stücken wircklich vor, und es ſetzete deßhalb einen Diſput zwiſchen uns. Nach verlohrner Schlacht erneuerte ſich dieſer Diſput, und wir redeten ziemlich hitzig mit einander; da dann der Duc de Bourgogne unter andern ſprach, alles Unglück rühre daher, weil ich die heil. Meß nichts eſtimirte, und ſelten in ſolche gienge.

Was die Folgerungen von dieſer, auf Franckreichs Seiten unglückſeligen, Schlacht bey Audenarde geweſen, ſolches iſt aller Welt bekannt. Daß ich es aber mit Kurtzem berühre, ſo belagerten die Alliirten, deren Armée auf mehr als hundert und zehen tauſend Mann anwuchſe, die feſte Stadt Ryſſel, eroberten auch ſolche, nebſt der Citadelle, nach einer harten Belagerung, ob ihnen gleich die Frantzöſiſche Armée, eben ſo ſtarck wie ſie, beſtändig zur Seite ſtunde, und alle Tage Mine machte, ſie zu attaquiren. Gegen das Ende der Campagne, die ſich faſt mit dem Ausgang des Jahres endigte, nahmen ſie auch noch Gent und Brügge wieder weg; worgegen der Churfürſt von Bayern eine fruchtloſe Expedition auf Brüſſel unternommen hatte.

Der Duc de Bourgogne hatte mich heftig bey dem König verklaget. Ob nun wohl der Monarch den Ungrund ſeiner Klage gar wohl einſahe und erkannte; erachtete er dennoch nicht vor rathſam, dieſem ſeinem Enckel, als einem ſo nahen Verwand-

wandten des Frantzöſiſchen Throns, der, allem damaligen menſchlichen Vermuthen nach, dereinſtens vor ihn beſtimmet war, und dennoch jetzo von ſeinem dritten Sohn beſeſſen wird, abzulegen. Bey ſobewandten Sachen ward ich, als ich aus der Campagne bey Hofe anlangete, lange nicht ſo gnädig und freundlich, wie ſonſt, au contraire, ziemlich kaltſinnig, empfangen. Derohalben beurlaubete ich mich bey dem König, verließ den Hof, und nahm meinen Aufenthalt auf einem meiner Land-Häuſer, Clichi genannt, von wannen ich, bißweilen, eine Reiſe nacher Meudon zu dem Dauphin that, mich mit ihm zu divertiren. Mitlerweile kamen mir auch Heyraths-Gedancken in den Kopff, und ich vermählete mich, nach erlangten Königlichen Conſens, den 23ten May 1710. wircklich mit Maria Anna de Bourbon, einer Schweſter des Vaters des heutigen Hertzogs von Bourbon, welcher deromalen einen Premier Miniſtre in Franckreich agiret. Mit dieſer Gemahlin bekam ich eine Million an baarem Gelde, und 10000. Livres jährliche Revenuen, kunnte folglich ſchon zufrieden ſeyn; es ſeye dann, daß man einwenden wolte, die Braut wäre bereits 32. Jahre alt geweſen.

Zu eben der Zeit wurde ich wiederum mit dem Duc de Bourgogne verſöhnet, und erſchiene aufs neue fleißig bey Hofe. In Spanien ſahe es abermals windig aus, wannenhero der König reſolvirte, mir das Commando daſelbſt anzuvertrauen, in der feſten Zuverſicht, daß ich die Sachen wiederum in einen guten Stande ſetzen würde. Ich brach demnach, den 23ten Aug. Anno 1710. von Paris auf, und ſetzte meine Reiſe theils in der Caroſſe, theils in der Sänffte fort, weil ich ſtarck von dem Podagra incommodiret war. Als ich in Spanien bey der Armée anlangte, traff ich alles in der gröſten Confuſion und Beſtürtzung an, weil der jetzige Käyſer ſo glückliche Progreſſen gemacht hatte, daß er ſelbſt in Madrit eingezogen; worgegen der König Philippus biß an die Gräntzen von Navarra verjaget worden war. Da ich meines Orts aber das Commando über die Frantzöſiſche und Spaniſch-Philippiniſche Armée nur angetreten hatte, ſo gienge ſchon alles einen andern Weg. Dem Engliſchen General Stanhope nahm ich, mit 8. Bataillonen, und Eſquadronen, in Brihega gefangen. Der Käyſerliche General, Graf von Stahremberg aber, ward von mir, bey Villa Vicioſa geſchlagen, und gantz Caſtilien, Arragonien, und ein Theil von Catalonien, wieder erobert.

Das 1711te Jahr verſtriche, ohne, daß etwas ſonderliches unternommen werden kunnte. Damit war ich keinesweges zufrieden, und es ſtunden mir die langſamen Anſtalten derer Spanier gar nicht an. Hierzu kamen noch mancherley Intrigen der Printzeſſin von Urſini, welche wolte, daß alles durch ihre Hände gehen, und ich von ihr dependiren ſolte. In Betrachtung dieſer Dinge wurde mein Mißvergnügen dermaſſen groß, daß ich etlichemal verlangte wieder nacher Franckreich beruffen zu werden. Allein weil König Philippus ein über alle Maſſen groſſes Vertrauen in mich ſetzete, und ſo zu reden faſt ſeinen einigen Troſt an mir funde, ſo war mein Verlangen vergebens, und man bemühete ſich dargegen auf alle Weiſe, mich bey guter Zufriedenheit und vergnügten Gemüthe zu erhalten. In dieſer Abſicht geſchahe es auch, daß mich der König Philippus V. am 23ten Martii 1712. Krafft eines ſolennen Patents, zum Printzen vom Geblüte in Spanien declarirte, dergeſtalt, daß ich Prinz von Marſiques hieſſe, durch welche Qualität ich einen Vorzug vor allen Grandes in Spanien erhielte. Es ſchiene auch in der That, als ob mich die Spanier nicht einmal darum beneideten. Au contraire, faſt ein jeder erwieſe mir gantz ſonderbare Ehr-

te und regaleste mich, als einen Erretter des Vaterlandes. Wiewohl ich genosse dieser Herrlichkeit gar nicht lange. Denn als ich zu Felde gieng, und zu Vinaros, an denen Catalonischen Gräntzen, zehen Meilen von Tortosa, ein Magazin besichtigte, fiel ich in eine Kranckheit, accurat da ich mich des Mittags bey der Tafel befand. Den andern aber darauf, nemlich den 11ten Junii 1712. war ich schon zur Leiche worden, nachdem ich mein Alter auf 58 Jahre gebracht.

Man hat behaupten wollen, ob hätte ich mir den Todt durch einen Fisch zugezogen der bey meiner letzten Mittags-Mahlzeit auf der Tafel gestanden, und von welchem ich eine extraordinaire Portion gegessen. Weil sich aber ein gewaltiges Erbrechen bey mir ereignet, wollen wieder andere wissen, ob wäre ich mit Gifft vergeben worden, und daß die Printzessin von Ursini zuten Theil daran gehabt habe. Indessen seye es wie ihm wolle, so weiß ich doch soviel gewiß, daß mich die beyden Könige von Franckreich und Spanien, dann alle Soldaten, die jemals unter meinem Commando gestanden, ingleichen alle meine Domestiquen, sehr ungerne verlohren, weil die Soldaten und Domestiquen alle einen wahren Vater an mir gehabt, wie ich denn sonderlich meine Domestiquen überaus gütig tractiret, auch sie insgesamt, in meinem Testament, reichlich bedacht habe. Was meinen Leichnam betrifft, so ist er einbalsamiret, und nacher Franckreich, in unser Erb-Begräbniß nacher Vendome abgeführet worden. Mein Bruder, der Groß-Prior, hat vor etlichen Jahren das Groß-Priorat von Franckreich aufgegeben, und sich verheyrathet, sonder Zweiffel in der Absicht Kinder zu zeugen, und unser Geschlecht zu conserviren. Allein ich habe bis auf diese Stunde noch nicht gehöret, daß er mit Erben erfreuet worden seye.

Wir sind demnach, wertheſter Connetable! alle beyde Männer in Franckreich gewesen, die gewißlich etwas bedeutet. Der Unterschied aber zwischen uns ist dieser, daß ihr vieles aus eigener Autorität gethan; ich hingegen habe mich jederzeit nach der Ordre meines Königs richten, und mich auf alle Weise vor ihm schmiegen müssen. Ferner so habt ihr euch bey sehr vielen kleinen Actionen und Scharmützeln, ich aber mich, bey mehrern grossen Schlachten befunden; wie ihr dann auch niemals eine so grosse Armée, wie ich commandiret, die aus 50. 60. 70. biß 80000. Mann bestanden seye.

LESDIGUIERES.

Ihr habt euch erst in dem 56ten Jahre eures Alters verheyrathet, liebster Herzog! und das ist wundersam. Seyd ihr dann etwa kein Liebhaber vom Frauenzimmer gewesen?

VENDOME.

Ach ja, ich war ein Liebhaber des Frauenzimmers, und solches weiß der Cardinal Alberoni gar wohl. Dieser Alberoni insinuirte sich Anfangs in Italien bey mir, indem er mancherley Dinge auskundschaffete, und mir solche hinterbrachte. Hernach nahm ich ihn, als einen Secretarium, in meine Dienste, und er liesse sich zu gleicher Zeit gebrauchen, hübsche Gesichter auszuforschen, und mir dieselben zuzuführen. Ihr könnet leichtlich erachten, wertheſter Connetable! wie groß mein Erstaunen gewesen seyn müsse, da ich das extraordinaire Glücke dieses Aventuriers vernommen, daß er nemlich oberster Staats-Ministre in Spanien, und Cardinal geworden. Lasset uns nunmehro ein wenig hören, wertheſter Connetable! was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind?

SECRE-

SECRETARIUS.

Morges, am Genſſer See. Am 17ten Auguſti langete die Printzeßin Polixene, von Heſſen-Rheinfels hieſelbſt an, und ruhete am 18ten dito, als an einem Freytag, hieſelbſt aus, weil der Savoyiſche Hof, an denen Freytagen, kein Beylager zu halten pfleget. Sonnabends, den 19ten dito aber, des Nachmittags gegen 4. Uhr, embarquirte ſie ſich, hinüber nacher Thonon zu ſchiffen, allwo ſie der König von Sardinien, und der Printz von Piemont, ihr Bräutigam, erwarteten. Sie war über und über mit Edelgeſteinen bedecket, und der Grund ihres Habites, welchen ihr der Printz von Piemont zugeſchicket, ſchiene gantz von Silber zu ſeyn. Allein ſie war kaum eine halbe Stunde geſchiffet, ſo wurde der, ohne diß ſchon zuvor contrair geweſene, Wind, recht ſehr ungeſtüm, wannenhero ſie ſich gezwungen ſahe zurücke zu kehren; worüber ſie Thränen vergoſſen haben ſolle. Den andern Morgen aber, nemlich Sonntags den 20ten dito meinten ſich die Zephirs mit dieſer Reiſe: ja die Liebe ſchiene der Steuerman ihrer Brigantine zu ſeyn, dergeſtalt, daß ſie bey ſehr angenehmen und favorablen Wetter, zu Thonon anlangete.

LESDIGUIERES.

Dieſe Reiſe der Printzeßin Polixene von Heſſen-Rheinfels, nunmehriger vermählter Printzeßin von Piemont, hat bißhero denen Zeitungs-Schreibern gar viele Materie fourniret, da ſie nemlich berichten können, wie ſie da und dorten eingeholet, empfangen und bewirthet worden. Hat nun dieſelbe Thränen vergoſſen, daß ſie der Wind verhindert ihren Bräutigam um 16. Stunden eher zu ſehen, als geſchehen, ſo iſt ihr ſolches gar nicht zu verdencken. Denn das Verlangen zweyer ſolcher Verliebten, wie dieſe beyden ſind, muß nicht geringe ſeyn, einander zu ſehen und zu embraſſiren.

VENDOME.

Dieſe Printzeßin iſt den 21ten Sept. 1706. gebohren, und iſt folglich 17. Jahr und 11. Monate alt geweſen, als ſie das Braut-Bette beſtiegen. Ihr Vater iſt Erneſtus Leopoldus, Landgraf zu Heſſen-Rheinfels, deſſen eigentliche Reſidenz die Stadt Rothenburg an der Fulda iſt. Ihre Mutter heiſſet, Eleonora Maria Anna, eine Tochter des Grafen Maximiliani Caroli, von Löwenſtein, der zum Fürſten von Wertheim gemachet worden. Was ſonſt noch die Printzeßin betrifft, ſo ſolle ſie blond, von mittelmäßiger, aber doch vortreflicher Taille, im übrigen aber ſo ſchön ſeyn, daß ſie ein Mahler mit ſeinem Pendſel, kaum ſchöner mahlen könne, auch etwas recht Majeſtätiſch aus ihren Augen heraus leuchten.

SECRETARIUS.

Thonon, in Savoyen, am Genſſer See, den 21ten Auguſti 1724. Geſtern, als am Sonntag, langte die Braut des Printzen von Piemont, welche der Hof hieſelbſt erwartete, bey uns an, und ward von ſeiner Sr. Königl. Majeſtät in Sardinien als von ihrem Bräutigam, auf das zärtlichſte und liebreichſte empfangen. Es iſt auch noch geſtern Abends ihre, durch Vollmacht bereits richtig gewordene Vermählung, von dem Ertz-Biſchoff zu Annecy, unter Aſſiſtenz verſchiedener anderer Prælaten, durch die gewöhnliche nochmalige Benedictien und Einſegnung beyder

Ver-

Vermählten, förmlich bekräfftiget worden. Heute sind bey Hofe viele Freuden-Bezeugungen, und auf dem Abend werden schöne Illuminationes zu sehen seyn. Im übrigen aber dörffte die Rück-Reise des Hofes, von hier nacher Turin, binnen zweyen oder dreyen Tagen unfehlbar vor sich gehen.

LESDIGUIERES.

Der Himmel gebe diesen beyden Neu-Vermählten alles Glück und Seegen zu ihrem Ehe-Bette. Indessen glaube ich gäntzlich, der Savoyische Hof könne niemals eine Reise herauf in die Nachbarschafft der Stadt Genff thun, ohne diese Stadt ein wenig zu allarmiren. Denn die Genffer mögen nimmermehr vergessen, was sich einsmals, und zwar Anno 1602. bey einer solchen Reise zugetragen, da nemlich der Hertzog von Savoyen, Carolus Emanuel, mit welchem ich so viel zu schaffen gehabt, die Stadt Genff überrumpeln wollen, welches ihm auch bey nahe gelungen wäre; allermassen seine Leute, bey nächtlicher Weile, die Wälle schon erstiegen gehabt, zum Theil auch bereits in die Stadt hinein gekommen gewesen; endlich aber dennoch durch die Tapfferkeit derer Bürger, wiederum heraus gejaget worden. Weil nun solches mitten zur Friedens-Zeit geschahe, sprach König Henricus IV. von Franckreich, als der Handel zu seinen Ohren gelangete: Das ist abermal ein schöner Streich vom Hertzog in Savoyen; und ich glaube, daß er sich gantz gewiß einbildet, es komme nur denen Kauffleuten, keinesweges aber Fürsten zu Treue und Glauben zu halten.

VENDOME.

Wo mir recht ist, so wird zu Genff, dieser Begebenheit wegen, noch alle Jahre ein Danck-Fest, l'Escalade genannt gehalten, und dabey ein besonderes Lied gesungen, welches die vornehmsten Umstände der Entreprise in sich hält. Jedoch, wertheste Gonnetable! ich glaube daß ihr müde seyd weiter zu discuriren, wannenhero ich mich euch bestens empfohlen haben will.

LESDIGUIERES.

Ich empfehle mich euch gleichfalls, zu gutem Andencken, liebster Hertzog!
und wünsche, daß ihr euch jederzeit wohl befinden
möget!

Weil sonsten der, in diesem Gespräche aufgeführte Duc de Vendome, nirgends wo ein Marschall von Franckreich genennet wird, so lasse es sich niemand wundern, daß es allhier geschehen. Der Autor weiß zwar wohl welchermassen die Printzen vom Geblüte in Franckreich niemals Marschälle von Franckreich werden ob sie gleich Armées en Chef Commandiren, und es ist ihm auch nicht unbekannt, daß Henricus IV. König von Franckreich seine beyden, mit der schönen Gabrielis erzeugten, natürlichen Söhne, Cæsarn und Alexandern von Vendome, legitimiret und zu Printzen vom Geblüte gemachet hat. Allein solches ist nachhero unter Ludovico XIII. alles wieder zernichtet und umgeworffen worden, und der hier aufgeführte Duc de Vendome gehöret folglich, eigentlich auf die Liste derer Marschälle von Franckreich, solte auch, vermöge einer gewissen Nachricht, den Marschalls-Stab wircklich empfangen haben.

Wer hoch steigt fellet hoch und wer das gröste Pflaster/
Des selbigen Hoffs betritt/ der fricht gar leicht ein Bein/
Kann er nun sicherlich auff seiner Mahlstatt/
Wie ein getroster Held Todtentantz treiben.

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Sieben und Siebzigste ENTREVUË,

Zwischen

JEAN BAPTISTA COLBERT,

einem grossen, auch fast alles thuenden, Staats-Ministre des Königs von Franckreich, Ludovici XIV.

Und

Dem gewesenen Groß-Schatzmeister in Engeland, Grafen von

OXFORD,

worinnen dieser beyden Männer wundersames Glücke, geführte Administration derer Affairen, und gehabte Avanturen, wie auch die ausserordentliche Politique des Erstern, und der Fall des Letztern, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Der groſſe Frantzöſiſche Staats-Miniſtre, und Politicus, Jean Baptiſta Colbert, redete neulich, da er ſich gantz alleine befand, von verſchiedenen Dingen mit ſich ſelbſten, und ſprach unter andern: Es heiſſet in der Welt: Ludovicus XIV. hat das gethan, er hat jenes gethan. Allein man nehme nur den Theil hinweg, welchen die Miniſters und Generale, bißweilen an denen Verrichtungen und Thaten ihres Souverains haben, und ſehe ſo dann, was vor dieſe übrig bleibet? Ach! da wird gewißlich etwas weniges verhanden ſeyn, ſondern ſich zeigen, daß ein Miniſter und General manchmal, bey der Ausführung eines Wercks, tauſend Stunden mühſame Arbeit gehabt, wo der Souverain nur eine halbe Stunde deliberiren, und hernach das Fiat darzu ſprechen dörffen.

Mitlerweile, da der groſſe Colbert alſo redete, nahete ſich ihm der vor ein paar Monaten verſtorbene Graf von Oxford, geweſener Groß Schatzmeiſter in Engeland, welcher zu dem Colbert ſagte: Ich ſehe es an eurer Kleidung, daß ihr ein Frantzos ſeyd, weil ihr die Marquen derer groſſen Königlichen Ritter-Orden traget. Indeſſen aber werdet ihr hoffentlich geruhen, dem zum Theil höchſtglückſelig, zum Theil hingegen wiederum ſehr unglückſelig, in der Welt geweſenen, Grafen von Oxford, der die importante Charge eines Groß-Schatzmeiſters in Engeland etliche Jahr bekleidet, euren Namen zu entdecken.

COLBERT.

Mein Name ist Jean Baptista Colbert, liebster Oxford! und bekenne, daß ich mich erfreue, indem ich euch zu dieser Stunde so unterhalten lerne.

OXFORD.

Das ist eine Stunde, die ich sehr hoch æstimire, weil ich den wohlberühmten Colbert in solcher rencontriret, folglich Gelegenheit gefunden habe, mich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Wie ich gehöret, so seyd ihr, wertheste Colbert! so habt ihr eben jetzo von dem Unterschied in der Arbeit geredet, der sich zwischen einem Souverain und seinen Ministris, oder auch zwischen einem Souverain und seinen Generalen, befindet. Allein, bedencket ihr dann nicht, wertheste Colbert! daß, gleichwie Souveraine Häupter Götter der Erden heissen, und wircklich, in gar vielen Dingen, [illegible] allmächtigen GOtt, dessen Stadthalter sie sind, gewisser Massen [illegible] werden können: also man auch nicht unfügsich sagen mag, daß sie nur wie dorten der allmächtige GOtt, sprechen dörffen: **Es werde**; und daß es alsdann vielmals **wird**, wie es dorten **ward**; nur siehet es geschwinde, weil sodann erst vieler Menschen Hände erfordert werden, dieses **Es werde**, deren Götter auf Erden, auszuführen.

COLBERT.

Ich weiß dieses alles gar wohl, liebster Oxford! Was ein Ministre, oder ein General, thut, das thut er nicht anders, als durch die Krafft, welche der Mund seines Herrn, sobald er das Fiat spricht, in seine Hände leget. Resolviret der Souverain etwas, und spricht: **Das geschehe**, so haben die Ministri oder Generale, denen oblieget, die gefassete Resolution ins Werck zu richten, freye Hände zu agiren. Spricht aber der Souverain: **Das geschehe nicht**, so sind ihnen die Hände gebunden. Eben daher rühret es, daß ein Ministre, der alles ist und alles thut, auf einmal zu nichts wird, sobald als er bey seinem Souverain in Ungnade verfället. Indessen, liebster Oxford! habe ich meines Orts, nur vor mich selbsten, meine Reflexiones, über den grossen Unterschied der Arbeit eines Souverains, und eines Ministri, oder Generals, gemachet, und bey mir ein wenig bedacht, wie doch gleichwohl dem Souverain die gantze Ehre eines Wercks zugeschrieben wird, das viele Jahre Arbeit erfordert, und worzu er weiter nichts als das bloße Fiat sprechen darff.

OXFORD.

OXFORD.

Auf unſern Diſcurs erſtrecket ſich faſt die Fabel Æſopi, wann dieſer kluge Kopff ſpricht: Die Hand und der Fuß wolten einſtmals einen Proceß mit dem Bauch anfangen, und erklährten ſich, daß ſie ihn, ins künfftige, nicht mehr ernehren wolten, wann er nicht auch ſelbſten zu ſeinem Unterhalt etwas beytrüge. Sie verlangten demnach, daß er, wie die andern Glieder, arbeiten ſolte, wann er wolte ernehret ſeyn. Sie ſtellete ihm hiernechſt zum öfftern vor, wie viel er zu ſeiner Nahrung von nöthen hätte. Die Hand wolte auch wircklich dem Munde nichts mehr darreichen, und auf ſolche Weiſe dem Bauch etwas zukommen laſſen; wodurch geſchahe, daß er endlich in eine Ohnmacht dahin ſuncke. Es wurden aber, durch dieſen Mangel der Nahrung, die übrigen Glieder ebenfalls matt und ausgezehret, ſo, daß die Hand ihren begangenen Irrthum merckte, und willig war, das ihrige, wie vorhero, zur Unterhaltung des Bauchs wiederum beyzutragen. Es war aber nunmehro zu ſpat, und dieſer gar zu ſehr von Kräfften gekommen, weil er allzulang ohne Speiſe geblieben, alſo, daß er ſeine Verrichtungen nicht mehr thun, noch denen andern Gliedern ihre Nahrung zuſenden kunnte; ja er gab alle die Speiſen, welche man ihm jetzo aufs neue darreichte, wieder von ſich, und ſtarb alſo dahin; welches Unglück die andern Glieder mit betroffen, die folglich, auf ſolche Weiſe, wegen ihres Aufruhrs, beſtraffet worden.

COLBERT.

Ja, liebſter Oxford! ihr habt recht, dieſe Fabel ſchicket ſich ſehr wohl zu unſerm Diſcurs. Gläntzet ein Miniſtre, oder ein groſſer General, ſo rühret es von nichts anders her, als von denen Strahlen, welche von dem Glantz derjenigen Majeſtät, in deren Dienſten er ſtehet, auf ihn fallen. Thut er aber in einem Land groſſe und Erſtaunens-würdige Dinge, ſo geſchehen ſie alle, ebenfalls, anders nicht, als durch die Krafft, welche in dem Namen, in dem Willen, und in dem Befehl, ſeines Souverains ſtecket. Jedoch ſaget mir ein wenig, liebſter Oxford! ob es nicht eine gefährliche Sache iſt, ein groſſer Miniſtre zu ſeyn? und ob der, ſo ein groſſer Miniſtre in der Welt geweſen, nicht Urſache habe ſich glückſelig zu ſchätzen, wann er ſeinen Lauff mit Ehren vollendet hat, und mit Reputation, mit gantzer Haut, ja

nicht etwa gar ohne Kopff, in dem Reiche derer Todten angelanget iſt?

OXFORD.

Freylich, freylich, wertheſter Colbert! iſt der Poſten eines hohen Miniſtri ſchlüpffrig und gefährlich. Er iſt hoch geſtiegen, und befindet ſich folglich an einem Ort, von wannen er gar leichtlich einen ſchweren Fall herab thun kan. Ja das Hof-Pflaſter iſt überhaupt dermaſſen gefährlich und glatt, daß einer, der auf demſelben wandelt, bey dem ſchönſten Sommer-Wetter, eben wie im rauhen Winter auf dem Eiſſe, fallen und den Hals brechen kan. Fället nun ein Miniſtre, ſo folget nicht allemal, daß er ein Schelm geweſen, und Spitzbübereyen getrieben haben müſſe. Ach nein, ſondern das kan auch dem ehrlichſten Mann widerfahren, weil es ſo viele Neider und böſe Buben giebt, die ihm Tag und Nacht gefährliche Netze ſtellen, und mit ihren Verleumdungen hinter ihm her ſeynd. Ich meines Orts habe es erfahren, wie es ſchmecket, wann ein hoch geſtiegener Miniſtre einen ſchweren Fall thut; wiewohl ich freylich, durch mein eigenes Verſchulden, nicht wenig darzu contribuiret habe.

COLBERT.

Ich war auch der reineſte nicht, liebſter Oxford! und habe inſonderheit groſſe Streiche in denen Finanzen und Geld-Affairen geſpielet. Gleichwohl habe ich das Glücke gehabt, noch ſo mit ziemlicher Reputation, meine Reiſe in das Reich derer Todten anzutreten, nur den Haß des Volcks ausgenommen. Ach, liebſter Oxford! ihr werdet, wann ich euch meinen Lebens-Lauff erzehlen ſolle, viele wunderſame Dinge hören. Denn ich war ein Mann, der niemals ſtudieret, und doch der Klügſte unter allen Unterthanen ſeines Königs, auch vielleicht der mächtigſte in der Frantzöſiſchen Feder geweſen. Ja ich war ein Mann, der die importanteſten Affairen des Königreichs, mit einer auſſerordentlichen Politique, und dann mit einem wunderſamen Succeſs geführet. Und endlich, liebſter Oxford! bin ich derjenige, deſſen Lehrlinge die gröſten Männer geweſen, welche Franckreich von 20. 30. biß 40. Jahren her gehabt, unter denen ſich Desmarets, der Marquis de Torcy, und le Blanc befinden, welchen allen ich das Gehirne poliret, und ſie zu denen Dienſten meines Königs angeführet habe.

OXFORD.

Bevor wir einander unſern Lebens-Lauff erzehlen, ſo erlaubet, wertheſter

theſter Colbert! daß ich einige Fragen an euch thun, und um deren Auflö-
ſung bitten darff.

COLBERT.

Hertzlich gerne, liebſter Oxford! woferne dieſe Fragen die Kräffte meines Verſtandes nur nicht überſteigen.

OXFORD.

Nun wohl'an! wertheſter Colbert! ſo iſt dann die erſte Frage dieſe, **ob auch wohl ein Menſch in der Welt zu finden ſeyn ſolte, der nicht, mit Fug und Recht, unter die Zahl derer Lügner zu rechnen wäre?**

COLBERT.

Der Schrifft nach ſind alle Menſchen Lügner. Tavernier hinge-
gen, ein berühmter Voyageur, verſichert, daß er in Perſien einen hundert-
jährigen Mann geſehen, der niemals gelogen habe. Derohalben ſeye er
vor den Sophi geführet worden, welcher verſchiedene Fragen an den alten
Greiſſen gethan, die er zur Satisfaction des Sophi beantwortet. Endlich
habe der Sophi gefraget, **wer ſein Vater geweſen ſeye.** Weil nun
der gute Alte ſich nicht in Gefahr ſetzen wollen, eine Lüge in ſeinen alten
Tagen zu ſagen, habe er dem Sophi, auf dieſe Frage, alſo geantwortet:
Allergnädigſter Herr! Wer mein Vater geweſen, das weiß
ich eigentlich nicht. Iſt aber die Ausſage meiner Mutter rich-
tig, ſo war mein Vater der und der, welchen meine Mutter zur
Ehe gehabt.

OXFORD.

Die andere Frage, wertheſter Colbert! ſo ich an euch thue, iſt dieſe,
woher es doch kommen mag, daß man viel eher auf die Fehler
des Nechſten, als auf ſeine Vollkommenheiten acht giebet?

COLBERT.

Das rühret von dem Neid her, welchem faſt alle Vollkommenheiten,
gute Tugenden und herrliche Qualitæten, die Augen blenden, dergeſtalt,
daß er ihren Glantz nicht vertragen kan. Im übrigen, muß ſich ein tugend-
hafftер Menſch, in dieſem Stücke, mit der Sonnen tröſten. Denn dieſe
hat das Unglücke, daß ſie zu der Zeit, da ſie ſich verfinſtert, ebenfalls mit
weit mehr Gefliſſenheit obſerviret und betrachtet wird, als wann ſie ſich
in ihrem vollem Glantz præſentiret.

OXFORD.

Eure Antwort, auf meine Fragen, charmiret mich, wertheſter Colbert! Die dritte Frage gehet den gemeinen Pöbel an und ob ihr es nemlich vor recht erkennet, daß man ihm die Muſic, nebſt dem Tantzen und Springen, abſonderlich des Sonntags, erlaubet?

COLBERT.

Dieſes iſt accurat eine Frage, welche der Cardinal Camus ſchon längſt aufgelöſet hat. Dieſer Cardinal war Biſchoff zu Grenoble, und es beklagte ſich einſtmals ein Pfarrer, aus ſeiner Diœces, gegen ihn, was maſſen ſeine Pfarr-Kinder nicht unterlieſſen zu tantzen und zu ſpringen; da er es doch in ſeinem gantzen Kirchſpiel recht ernſtlich verboten und unterſaget hätte. Da fragte der Cardinal, ob ſie ſolches währenden Gottesdienſt thäten? Weil nun der Pfarrer hierauf mit nein antwortete, und anzeigte, daß es nach der Veſper geſchähe, auch öffters den andern Tag hernach auch continuiret würde, ſprach der Cardinal zu ihm: Herr Pfarrer! Erzürnet euch doch nicht über dergleichen Dinge. Das arme Volck träget gantz entſetzliche Onera, wannenhero es billig, und ihnen zu gönnen iſt, daß ſie zum wenigſten der Freyheit genieſſen, ihr Elend bißweilen ein wenig abzuſchütteln. Geruhet nunmehro, liebſter Oxfort! meine Hiſtorie anzuhören, die ich euch mit vieler Aufrichtigkeit zu erzehlen erbötig bin.

OXFORD.

Ich werde, wertheſter Colbert! nicht ermangeln, mit der gröſten Attention zuzuhören.

COLBERT.

Ich kan mich keines Adels rühmen; ſondern mein Vater war ein Kauffmann zu Rheims. Er hieß Nicolaus Colbert, und meine Mutter war Maria Puſſort. Anfangs handelte mein Vater mit Wein, veränderte aber ſeine Handlung, und legte ſich einen Tuch-Laden zu. Ich meines Orts bin, zu beſagtem Rheims, im Novembr. 1625. gebohren, empfieng bey der Tauffe die beyden Namen Jean Baptiſte, und ward ſehr zeitlich angehalten, leſen, ſchreiben und rechnen zu lernen. Hernach kam ich, ebenfalls bey annoch ſehr jungen Jahren, nach Paris, die Kauffmannſchafft allda zu erlernen. Nachdem ich ausgeſtanden hatte, that ich eine Reiſe nach Lion, und trat allda in Condition, vertrug mich aber nicht lange mit

mit meinem Herrn, wannenhero ich nach Paris zurücke kehrete. Hieſelbſt begab ich mich bey einem Notario, als Schreiber, in Dienſte. Als ich dieſen quittirte, kam ich wieder als Schreiber zu einem Procutor vom Chatelet, und von ſolchem zu einem Threſorier des parties caſuelles. Letzlich brachte mich ein Verwandter von mir, zum Michael le Tellier, einem Königlichen Staats-Secretario. Solches geſchahe Anno 1648. und mein Verwandter hatte eine Schweſter dieſes Staats-Secretarii geheurathet. Allhier diſtinguirte ich mich abſonderlich durch meinen Fleiß und Exactitude, ſo ich in allem, was mir aufgetragen und anvertrauet wurde, blicken ließ.

Einſtmals ward ich zum Cardinal Mazarini nacher Sedan geſendet, ihm ein Schreiben zu überliefern, welches die Königl. Mutter an meinen Herrn geſchrieben hatte. Mir war befohlen, das Schreiben ja wieder zurücke zu bringen. Da mich nun der Cardinal abfertigte, ſtellte er mir ein verſiegeltes Paquet an meinen Herrn zu. Ich verlangte das Schreiben, ſo mein Herr von der Königlichen Mutter empfangen, und der Cardinal ſprach, es läge in dem Paquet. Mit dieſer Antwort war ich nicht zufrieden, ſondern eröffnete das Paquet, in Gegenwart des Cardinals, ſuchte das Schreiben, und befand, daß es nicht darinnen lag. Dieſer Auffrichtigkeit wegen nennete mich der Cardinal einen impertinenten Geſellen. Allein ich ſchützete die Ordre meines Herrn vor, und ſprach, die Secretarien, welche die Paquete zuſiegelten, pflegten vielmals etwas zu vergeſſen, wie hier wircklich geſchehen ſeye, weil das Schreiben nicht in dem Paquet läge. Im übrigen gieng ich nicht von dannen, biß mir der Cardinal das Schreiben zugeſtellet hatte.

Etwa ein halbes Jahr hernach verlangte der Cardinal Mazarini von meinem Herrn einen guten Cantzelliſten. Mein Herr recommendirte mich, und ich muſte vor dem Cardinal erſcheinen. Er ſprach, es dünckte ihn mich ſchon geſehen zu haben, und verlangte, ich ſolte ſagen, wo er mich geſehen hätte? da ich dann frey heraus bekannte, daß es zu Sedan geſchehen ſeye, als ich das Paquet eröffnet. Dieſes freye Geſtändniß that mir keinen Schaden, ſondern Mazarini nahm mich in ſeine Dienſte und ſagte, ich ſolte ihm mit eben einem ſolchem Eyfer dienen, wie ich meinem bißherigen Herrn gedienet hätte. Dieſe Bedienung war nun ein ganz ſonderbarer Grundſtein zu meinem künfftigen Glücke. Denn als mich der Cardinal etwas beſſer kennen lernete, und urtheilete, daß ſich eine ganz ſonderbare Capacité in mir befinden müſte, ſo brauchte er mich die

geiſtlichen Beneficia, item, die Gouvernements, und andere wichtige Chargen zu verhandeln; wobey ich auſſerdem auch meinen Beutel zu ſpicken. Wann z. E. der Cardinal funffzig tauſend Livres vor ein Biſtum, Abtey, Gouvernement oder ſonſt wichtige Charge geſchenckt bekam; hatte ich zum wenigſten ein Gratial von 1000. Livres zu gewarten. Bekam der Cardinal aber hundert tauſend Livres, flogen deren zwey tauſend in meinen Beutel.

Es ſtunde nicht lange an, ſo machte mich der Cardinal Mazarini zum Intendanten ſeines Hauſes, und ich führete die Oeconomie mit einer wunderſamen Klugkeit. Er ſendete mich auch, in geheimen Affairen nach Rom, ingleichen in andere Italiäniſche Städte, und ich richtete die mir aufgetragenen Commiſſiones ſo aus, daß der Cardinal ſich darüber verwundern muſte; wie ich dann abſonderlich groſſe Summen, von ſeinen Geldern, wohl und richtig untergebracht hatte. Bey meiner Zurückkunfft, aus Italien, ward ich, Anno 1660. zum Secretario bey der neuen Königin, der Gemahlin Ludovici XIV. gemachet, welche Bedienung ich hernach vor 900000. Livres verkaufft. Sobald ich Secretarius bey der Königin war, ſahe ich mich nach einer Heyrath um, und meine Augen fielen auf Mariam, einer Tochter Jacobi Charons, der, aus einem Wein-Küfer und Wein-Händler, extraordinairer Kriegs-Zahlmeiſter worden war.

OXFORD.

Der Weinſchanck hat ſchon viele zu reichen Männern gemacht, und in Franckreich iſt bereits mancher reicher Weinſchenck ein Financier und groſſer Miniſtre worden. In Teutſchland hingegen, wann gleich die Weinſchencken reich werden, gelangen ſie dennoch zu keinen hohen Chargen. Au contraire, in gewiſſen Städten weigert man ſich ſo gar, ſie in den Rath zu nehmen.

COLBERT.

Vielleicht rühret es daher, weil bißweilen ein Weinſchencke, ſeines groſſen erworbenen Reichthums ungeachtet, von einer entſetzlichen Ignorantz beherrſchet wird, dergeſtalt, daß er der Feder nicht mächtig, noch capable iſt, einen paſſablen Brief zu ſchreiben. Oder aber, er hat etwa das Unglück, daß er als ein hochmüthiger und arroganter, folglich inſupportabler Mann ausgeſchrien. Denn ſonſten wüſte ich nicht, warum nicht ein braver, wohl angeſeſſener und vernünfftiger Weinſchencke, auch vor einen Mann in der Stadt gehalten werden ſolte, der eines Stuhls in der

Raths-

Raths Stube würdig wäre; nur diejenigen Städte ausgenommen, wo die Raths-Stühle vor lauter Patricios bestimmet sind.

Charon wolte mir seine Tochter nicht einmal geben, weil sie sehr reich war, sondern vermeynte, sie seye eines noch bessern Mannes werth. Allein ich stifftete es an, daß er, in Ansehung derer Rechnungen, welche er dem König ablegen hatte, angegriffen wurde, und da muste er sich entschliessen, mir entweder seine Tochter zu geben, oder aber eine grosse Taxe von mehr als fünffmal hundert tausend Livres zu bezahlen, wannenhero er lieber das erstere erwehlte, und meine Heyrath erlangte folglich ihre Richtigkeit.

OXFORD.

Das ist in der That ein artiger Weg zu einer reichen Frau zu gelangen. Jedoch, was gehet nicht an, wann man gleichsam mit denen Händen eines alles thuenden Ministri, wie der Mazarini gewesen, agiret?

COLBERT.

Ich hielte meine Frau in grossen Ehren. Gleichwie ich sie aber nicht sowohl aus Liebe, als um des Gelds willen genommen; also unterließ ich nicht, meiner natürlichen Inclination den freyen Lauff ein wenig zu lassen, und liebete, obschon ganz heimlich, eine Weibs-Persen aus der Normandie. Sie hieß Francisca de Godet, und war eine Wittwe eines reichen Partisans. Er hatte sie nach dem Todt seiner ersten Frau geheyrathet, bey der sie als Cammer-Mägden in Diensten gewesen. Sie war von einer vortreflichen Taille, und recht Majestätischer Stellung. Lilien und Rosen blüheten auf ihren Wangen. Die Lippen glichen dem schönsten Corall; ihre Haare waren blond, die Augen blau; ihr ganzes Wesen aber angenehm, und capable die Hertzen zu charmiren. Ich verschaffete ihr freyen Zutritt bey der Königin, ingleichen bey dem Cardinal Mazarini, mit dem sie öffters spielete, und mir hernach alles sagete, was sie gesehen und gehöret hatte, sonderlich wann es mir zu einiger nützlichen Nachricht gereichen kunnte. Vor alle diese Faveurs war ich nicht undanckbar, sondern mischete die Karthe so, daß sie der Marquis de Piene, Ritter derer Königlichen Orden, und Gouverneur zu Pignerol, heyrathete.

OXFORD.

Was vor ein Spiel, spielete dann diese Frauenzimmer mit dem Cardinal Mazarini?

COLBERT.

Nicht einerley; ſondern bald dieſes bald jenes. Bißweilen aber legten ſie die Karthe und Würffel bey Seite, und ſpielten das Venus-Spiel.

OXFORD.

Ihr habt demnach einen Kuppler agiret, und dem Cardinal Mazarini Frauens-Perſonen zugeführet?

COLBERT.

Qu'importe, wann ich nur mein Glücke dadurch befördert habe; und ich meines Orts würde denjenigen ſchrecklich auslachen, der ſo delicat ſeyn, und einem groſſen Herrn keinen Liebes-Dienſt, durch Zuführung eines ſchönen Geſichtes, erweiſen wolte, Falls er groſſe Beförderung und Belohnung davor zu erlangen wüſte.

OXFORD.

Indeſſen gehören doch lauter Leute zu ſolchen Dingen, die ihr Gewiſſen an den Nagel hangen,

COLBERT.

Ich meines Orts, liebſter Oxford! habe gelebet, und bin geſtorben, ohne recht eigentlich zu wiſſen, was ein gut Gewiſſen ſeye; kan mich auch noch jetzo des Lachens kaum enthalten, einen Mann, wie ihr auf der Welt geweſen, vom Gewiſſen reden zu hören.

Ich liebete noch eine andere, und zwar verheyrathete, Weibs-Perſon. Dieſe hieß Anna Margaretha Vanel. Ihr Mann war un Maitre des Comptes, und ehemaliger Secretarius, bey der Franzöſiſchen Geſandtſchafft, auf dem Weſtphäliſchen Friedens-Congreſs. Sie ihres Orts war damals noch ſehr jung und klein; jedoch toute mignone, und hatte ein überaus luſtiges aufgereimtes Gemüthe. Ich ſpeiſete vielmals des Abends bey ihr, wurde aber derſelben bald müde, weil ich ſahe, daß ſie von einer allzuſtarcken Conquetterie beherrſchet ſeye. Derohalben überließ ich ſie einem meiner Brüder, den ich zum Capitain unter denen Königlichen Leib-Garden gemachet hatte, ingleichen dem Secretario des Mazarini, und noch etlichen andern, welche mehr Zeit als ich, auf Liebes-Viſiten, zu verwenden hatten.

Meine Brüder ſuchete ich mit aller Gewalt empor zu bringen; da ich

ich gleich noch lange nicht in ſo wichtigen Bedienungen, und in ſo groſſer Autorität geſtanden, wie nachhero. Einem, wie geſagt, verhalff ich zu der Stelle eines Capitains unter denen Königlichen Garden. Dem andern verhalff ich zur Intendance von Elſaß. und zur Charge d'un Preſident à Mortier, beym Parlement zu Metz; dem dritten aber zum Biſtum von Luçon, und zur Charge eines Bibliothecarii von der Bibliothec des Königs.

OXFORD.

Man ſehe nur, was es thut, wann man bey einem Premier-Miniſtre, der alles in einem Königreich vermag, wohl ſtehet, und capable iſt, ihn einiger Maſſen zu gouverniren. Da kan man ſein eigenes Glücke pouſſiren: da kan man ſeinen Freunden helffen; ja da kan man vielen andern wichtige Dienſte erweiſen.

COLBERT.

Als der Cardinal Mazarini ſtarb, recommendirte er mich, auf ſeinem Todt-Bette, dem König, als einen Mann, der capable ſeye, ſeine Finanzen in gute Ordnung zu bringen, welche in der That in die höchſte Unordnung gerathen waren. Der König, alles vor Oracula haltende, was aus dem Munde des Mazarini gieng, machte mich zu einem Intendanten ſeiner Finanzen, und hiermit hatte ich abermal einen gewaltigen Sprung in die Höhe gethan. Da ſtifftete ich es vor allen Dingen an, daß eine Juſtitien-Cammer, bey der ich mich ſelber mit befand, etabliret wurde, um allen denjenigen, ſo mit denen Königlichen Finanzen Malverſationes begangen, den Proceſs zu machen. Dieſe Juſtitien-Cammer verurtheilete einige von denen kleinen Dieben zum Strange, und ſie wurden wircklich aufgehangen; worüber die groſſen Diebe dermaſſen erſchracken, daß ſie die Unterſuchung ihrer Rechnungen und Betrügereyen mit groſſen Summen abkauffeten, dergeſtalt, daß mancher ſeinen Coffre aufthat, und eine halbe oder gantze Millien Livres heraus fliegen ließ; auf welche Weiſe mehr als vierzig Millionen in des Königs Schatz gekommen ſind.

OXFORD.

Die Betrügereyen ſind, in Franckreich, bey vielen, ſehr groß, die mit des Königs Geldern zu ſchaffen haben. Ja ich habe, Zeit meines Lebens, ſo viel davon gehöret und geleſen, daß ich meynen ſolte, es müſten ehedem die daſigen Financiers und Einnehmer lauter Diebe geweſen ſeyn, biß ſie,

durch

durch die entſetzlichen, von einer Zeit zur andern, niedergeſetzten Juſtitien-Cammern, erſchrecket, und zum Theil auf beſſere Gedancken gebracht werden.

COLBERT.

Es giebet verſchiedene Lande auſſerhalb Franckreich, wo dergleichen Juſtitien Cammern ebenfalls gar ſehr nöthig wären. Wiewohl in Engeland iſt das Unter-Haus, bißweilen, Juſtitien-Cammer genug, vor diejenigen, ſo Malverſationes begehen. Ein Exempel deſſen iſt das, was, vor ein paar Jahren, mit denen Directoren der Sud-Compagnie paſſiret hat, da nemlich, bey nahe, dieſes gantze anſehnliche Collegium, aus lauter Schelmen und Betriegern beſtanden, denen hernach die Beutel gantz entſetzlich geſtreiffet worden. Im übrigen machet Geld und Gelegenheit Diebe, wannenhero alle diejenigen, ſo mit Königlichen Geldern umgehen, den Himmel hertzlich zu bitten haben, daß er ſie vor denen Verſuchungen und Stricken des Teuffels bewahren möge.

Fouquet, der Surintendant aller Finantzen, und noch drey Schatzmeiſter de l'Eparque, wurden ebenfalls arretiret und zur Rechenſchafft gezogen. Bey der Arretirung des Fouquets fielen mir ſeine Papiere und Schrifften in die Hände, weven ich ungeſäumt einen groſſen Theil auf die Seite ſchaffete, um ihn dadurch derer Mittel zu berauben, ſich zu defendiren.

OXFORD.

Das iſt in der That leichtfertig genug gehandelt, wann man einem den Proceß formiret, und ihn derer Mittel beraubet, ſich zu defendiren; allermaſſen nach der Meynung derer Rechts-Gelehrten, auch der Teuffel, mit ſeiner Defenſion, gehöret werden müſte, Falls man mit ihm etwas auszumachen hätte. Kan man aber die Defenſion niemanden verſagen, ſo muß man ihn auch gewißlich derer Mittel nicht berauben, die ihn zu einer rechtmäßigen Defenſion dienlich ſeyn können.

COLBERT.

Das hat, liebſter Oxford! alles ſeine gute Richtigkeit, wann man mit einem aufrichtig handeln will; allein bey mir war die Aufrichtigkeit gegen den Fouquet verbannet. Indeſſen hatte er auch würcklich groſſe Schelmereyen verübet ſonderlich aber, von denen Pachtern, jährlich, groſſe Summen heimlich gezogen, und dargegen gemachet, daß ſie dem

König

König deſto geringern Pacht geben dörffen. Eben darum wurden alle ſeine Güther confiſciret, und er zu einem ewigen Gefängniß condemniret, in welchem er von Anno 1661. biß 1680 geſeſſen, und endlich geſtorben. Mir meines Orts war viel daran gelegen, daß dieſer Vogel in dem Bauer bliebe, wannenhero ich zu ſeiner Verurtheilung nicht wenig contribuirte, wohl wiſſende, daß ſein Fall ein ſtarcker Grund-Stein zu meinem fernern Glücke und Erhebung ſeyn konnte. Das wunderſame bey der gantzen Sache war dieſes, daß ich Leute, um ſolcher Dinge willen condemniren und verurtheilen halff, die ich doch ſchon damals beym Mazarini ſelbſt practiciren und begehen helffen. Z. E. es pachtete einer einſtmals die Königlichen Revenuen zu Roüen, und der daſigen Gegend, auf drey Jahre. Auf daß er ſie nun um einen deſto geringern Preiß vom König bekommen könnte, ſchenckete er dem Mazarini dreymal hundert tauſend Livres, und ich bekam ein Recompens von vier tauſend Livres. Im übrigen trug mir mein Platz, bey dieſer Juſtitien-Cammer, nichts geringers ein. Dem König ſelbſt hatte man ich ein Haus in Paris geſchencket, welches ſechzig tauſend Livres werth geweſen, und dem Premier Commis des Fouquets gehöret hatte, aber confiſciret worden war.

Gleich nach der Arretirung des Fouquets, wurde die Charge eines Surintendanten aller Finantzen ſupprimiret, und darunter ein Conſeil des Finances eingeführet, zu deſſen Chef der Marſchall de Villeroy declariret worden. Ich erhielte dabey eine Stelle, nicht nur in der Qualität eines Intendanten, ſondern gar als Controlleur General, welche Charge ſonſt von zweyen Perſonen hat müſſen verwaltet werden. Ob mir nun zwar der Name eines Surintendanten, auf dieſe Weiſe nicht bewilliget geweſen; ſo war ich es doch in der That, und hatte derſelbe die Verrichtungen auf mir, ingleichen die Autorität in denen Händen, ſo gut als ſie Fouquet gehabt hatte; nur mit dieſem einigen Unterſchied, daß der König alle Ordonnantzen ſelber viſirte.

Es waren viele Billets de l'Epargne verhanden, die, ungeacht wie die bißherige Münz-Billets in Franckreich mit baarem Gelde eingelöſet werden ſolten. Allein der Preiß davon war dermaſſen gefallen, daß man vor hundert tauſend Livres dergleichen Billets um funffzig Piſtolen kauffen können. Weil ich nun die Direction des gantzen Finantz-Weſens in Händen hatte, kauffte ich eine groſſe Menge ſolcher Billets ſehr wohlfeil an mich, brachte hernach ihren gantzen Werth, worein ſie angeſetzet werden, in Rechnung, und erlangte dadurch einen ganz unermeßlichen Reichthum.

Eben dieſes ſind diejenigen Gelder, von denen ich, nach der Hand, les Marquiſats de Seignelay & de Blainville, ingleichen die Baronien de Monetoux, de Cheury, de Beaumont, & de Sceaux, nebſt vielen andern wichtigen Gütern erkaufet habe.

Ich riehe mich an die Rentiers, und beſchnitte alle exceſſive Rentes, wodurch ich mir dermaſſen viele Feinde machte, daß ich, und meine Cameraden, uns kaum öffentlich ſehen laſſen durfften. Solches klagte ich dem König, der war mehr als dreyßig deter Rentiers ins Gefängniß werffen ließ: allein die Gefahr wie mich und die Meinigen wurde nur deſto gröſſer. Mein erſter Commis war dem Wein ergeben. Als er ſich nun einſtmals voll geſoffen hatte, träumete ihm, die mißvergnügten Rentiers hätten ihn bey der Gurgel angepackt, und wolten ihn erwürgen, weßhalb er ein hefftiges Geſchrey erregte, und ich lieff ſelbſten herbey, um zu ſehen, was paſsire? Da ich aber Erkäntniß von der Sache erlangte, und nunmehro mit meinen Augen ſahe was vor einen Trunckenbold ich in meinen Dienſten hatte, jagte ich ihn aus dem Hauſe. Es blieben wenig Chargen in dem gantzen Königreich frey, die nicht hätten angewicket, und angehalten werden ſollen, dem König eine gewiſſe Summa zu bezahlen. Viele, ſo die Chargen beſaſſen, durfften nicht einmal fragen, warum es geſchähe? aus Furcht, man möchte noch ſchärffer mit ihnen verfahren.

Verirte ich aber das Königreich auf einer Seite, und that ſo wohl denen Königlichen Bedienten, als denen Unterthanen wehe; ſo erwieſe ich dem Königreich, auf der andern Seite, auch wieder viel Gutes. Das Commercium nacher Oſt- und Weſt-Indien, ingleichen das Etabliſſement derer beyden Indianiſchen Compagnien in Franckreich, von denen ſich der König als Protector declariren liß, mein Werck, welches ich angegeben. Der König hat dieſen Compagnien groſſe Privilegia ertheilet, ſich auch Anfangs, durch einen Contract engagiret, ihnen 6. Millionen Livres ohne Intereſſen zu leyhen. Ferner ſetzete ich die Flotte des Königs, im Oceano ſo wohl als im Mediterraneo, in einen vortrefflichen Zuſtand, und ſie iſt nach und nach dermaſſen mächtig worden, daß ſie der combinirten Engliſchen und Holländiſchen Flotte den Kopff bieten können.

Anno 1664. im Januario kauffte ich die Charge eines Surintendanten über die Königlichen Gebäude, von einem, Namens Ratabon, vor zweymal hundert tauſend Livres an mich, und applicirte mich hernach unverzüglich, ſie in einen ſolchen Zuſtand zu ſetzen, daß ſie vor wahre Meiſter-Stücke, ja gar vor Wunder, möchten paſſiren können. Den Anfang machte

ich

ich mit dem Pallaſt des Tuilleries, und fügte einen Garten an ſolchen, der durch eine Gaſſe von ihm abgeſondert war. Vor dem Gebäude ließ ich ein groſſes Paterre, mit dreyen Baſſins verfertigen. Auch wurden eine groſſe und zwey kleine Alléen, von Indianiſchen Caſtanien- und andern raren Bäumen darinnen gepflantzet, welche biß an den ſo genannten Fuchs-Garten gehen. Nebſt dieſen, und vielen andern curieuſen Dingen mehr, befindet ſich in dem Garten des Tuilleries, ein Theatrum von grünen Raſen, auf welchen man Comœdien ſpielen kan, ingleichen ein Amphitheatrum, ebenfalls von grünen Raſen, allwo mehr als tauſend Perſonen Platz haben, und denen Schauſpielen gantz commod zuſehen können, die auf dem Theatro vorgeſtellet werden. Auch kan ich, liebſter Oxford! nicht umhin, einer ſehr künſtlichen Statue Erwehnung zu thun. Dieſe iſt von Marmor, und repræſentiret die Zeit, welche den Neid und die Lügen mit Füſſen tritt.

Ich ſuchete die berühmteſten und geſchicklichſten Baumeiſter, Bildhauer und Mahler, in der gantzen Welt auf, und bekam ihrer verſchiedene aus Italien. Einer von dieſen Italiänern, der ſo wohl in der Sculpture als Architecture erfahren war, machte des Königs Bruſt-Stücke von Marmor, welches in das Königliche Cabinet in dem Louvre geſetzet worden. Dieſes gehauene Bild repræſentiret nicht nur, recht natürlich, alle Züge und Lineamenta des Angeſichts Ludovici XIV. ſondern zeiget auch diejenige Fierte dieſes Monarchen, welche machte, daß ſeine Feinde ſchon zitterten, ſo bald ſie ihn à la tête ſeiner Armeen erblicketen. Dem ungeachtet leuchtet auch die Gütigkeit aus ſolchem ſteinernen Geſichte Ludovici XIV. hervor, wodurch er die Hertzen ſeiner Unterthanen an ſich gezogen, und ſich ſolche mit Liebe verbunden hat. Ferner kan man denjenigen hohen und durchdringenden Verſtand aus denen Lineamenten des Königs wahrnehmen, womit er alles einſehen und begreiffen können; ingleichen die groſſe Gottesfurcht, die ihn getrieben alles zu unternehmen, was er zur Ausbreitung der Religion, oder zur Beſchützung derer Alliirte, vor nöthig erachtet.

OXFORD.

Ihr redet von dieſem marmorſteinernen Bruſt-Stücke des Königs als ein Frantzos. Ich laſſe es paſſiren, daß der König gar eine hohe Phyſionomie gehabt, die einen vortrefflichen Geiſt und Verſtand angezeiget. Daß aber die Feinde vor ſeiner Phyſionomie gezittert haben ſollen, wann

et à la tête ſeiner Armeen geſtanden, das iſt eine pure Groſſprecherey. Wiewohl es ſiehet einer, die Phyſionomie mag beſchaffen ſeyn wie ſie wolle, ſchrecklich genung aus, wann er einen Schwanz von 100000. Mann, die mit Spieſſen, Schwerdern und tödtlichen Geſchoſſe verſehen, nach ſich ſchleppet. Ich weiß auch nicht, was ihr von der Gottesfurcht Ludovici XIV. reden wollet; angeſehen eine unmäßige Ambition, item, ein ſtarcker Appetit nach fremden Cronen, Königreichreichen und Landen, ferner Erregung blutiger Kriege, wie auch eine unnöthige Erſchöpffung und Ausſaugung derer Unterthanen biß aufs Blut, und dann, was immerfort in Pancho des ſechſten Gebots palliret, mit einer ſo gar ſonderbaren Gottesfurcht, wahrhafftig nicht wohl übereinſtimmet.

COLBERT.

Ich retablirte und embellirte die Königlichen Schlöſſer und Häuſer zu St. Germain en Laye, zu Fontainebleau und Chambord, wie auch die Schlöſſer Marly und Clagny. St. Germain en Laye betreffende, bediente ich mich eines Engliſchen Mathematici darzu, Chevalier Morland genannt. Dieſer legete vortreffliche Jets d'an oder hochſpringende Wäſſer bieſelbſt an, und war von einer recht extraordinairen Höhe, indem das vornehmſte 30. Fuß höher ſpringet, als derjenige Ort des Thurns iſt, wo die Glocke des Schloſſes hanget. Alle dieſe Schlöſſer und Gebäude aber übertrifft das Königliche Schloß zu Verſailles, das auf Ordre meines Königs, und dann durch meine Veranſtaltungen, Sorgfalt und Application, zu einem Pallaſt geworden, der würdig iſt, daß der gröſte König auf Erden darinnen reſidire; da es doch zuvor ein pures Hunds-Neſt geweſen woſelbſt König Ludovicus XIII. ſeine Jagd-Equippage verwahren und aufheben laſſen. Wer auch zuvor in Verſailles geweſen war, ehe man angefangen zu bauen, nach einer Zeit von 6. Jahren aber wieder dahin kam, dem iſt es vorgekommen als etwas, welches, vermittelſt einer ſtarcken Zauberey, aus der Erden heraus gezogen worden ſeye. Die Bau- und Werckmeiſter auch Mahler- und Bildhauer Kunſt, hat ſich an Verſailles recht erſchöpffet. Alles was man nur ſiehet, iſt von Gold, Silber, Marmor, Porphyr Agat, Cryſtall und Ertz. Unter dem Silber-Geräthe befinden ſich hangende Leuchter, Geridons, Cuvetten und Becken, von einer ganz auſſerordentlichen Gröſſe. Die Venetianiſchen Spiegel ſind ebenfalls in greulicher Menge, und von einer wunderbaren Gröſſe verhanden. Ja es giebet gantze Spiegel-Gemächer, allwo 20. biß 30. groſſe Spiegel-Glä-

Gläſer zuſammen gefüget ſind; und zwar mit ſo viel Kunſt, daß ſie ſcheinen nur ein einziges Stücke zu ſeyn.

OXFORD.

Geruhet doch, wertheſter Colbert! von denen vornehmſten Gemählden, oder andern raren Stücken, welche ſich zu Verſailles befinden, ins beſondere etwas zu erzehlen.

COLBERT.

Alle Actiones und Conquêten des Königs, ſind mit gantz beſonderer Kunſt, Fleiß und Geſchicklichkeit abgemahlet. An einem gewiſſen Ort aber hat der Pendſel des Mahlers ein recht excellentes Stücke verfertiget, welches niemand ohne Entzückung anſehen kan. Dieſes Kunſt-Stücke ſtellet einen groſſen Feſt-Tag vor, an welchem ſich die Gottheiten des Parnaſſi verſammlen, den König, bey ſeiner Zurückkunfft aus dem Kriege, zu empfangen und zu bewillkommen. Der König iſt in die Mitte placiret, um dadurch anzudeuten, was maſſen das Feſtin um ſeinet willen angeſtellet ſeye. Alle Nationes der Erden treten hinein in gemahlte Gallerien. Eine iede Nation iſt nach der Mode ihres Landes gekleidet, und betrachtet alle ſolche Wunder nach ihrem Genie, admiriret auch den Monarchen, deſſen hohe Reputation ſie charmiret hat. In einem Zimmer ſtehet eine Tafel, acht Fuß lang, und drithalb Fuß breit. Deren Fond iſt von Marmor, und ſtellet eine Land-Karthe von Franckreich vor. Jede Provintz iſt mit einem beſondern Stücke Marmor, das an der Couleur von denen andern differiret, bemercket, und zwar auf eine recht vortreffliche Art. Z. E. l'Isle de France, worinnen Paris gelegen, præſentiret ſich auf einem Stücke Marmor, von hell blauer Couleur; Champagne aber in rothen Porphyr. Jedoch zeiget ſich die Kunſt und Delicateſſe des Meiſters abſonderlich da, wo das Meer und die Erde ſich von einander abſchneiden. Alle Caps, ſo die Erde im Meer formiret, wie auch alle Bayes, oder Buſen, ſo das Meer in der Erde machet, zeigen ſich mit der gröſten Juſteſſe. Die Seen und Flüſſe ſind mit weiſſen Marmor bemercket. Das Mediterraneum præſentiret ſich ebenfalls von weiſſen Marmor, iedoch etwas dunckler; und der Oceanus iſt durch einen etwas grünlicht fallenden Marmor vorgeſtellet.

Von auſſen iſt das Schloß-Gebäude voller Figuren von Marmor. In dem Garten hingegen giebet es eine greuliche Menge Statuen und Figu-

ren, theils von Marmor, theils von Erz, theils von Bley; nichts aber præsentiret sich, das nicht der Historie gemäß seye. Ja es ist das, was in dem Garten zu Versailles verhanden, etwas fast unglaubliches, und man muß es mit Augen gesehen haben, wann man es glauben und recht begreiffen solle. Es giebet gantze Lust-Häuser und Saale, von pures Marmor, und man kan darinnen Festins anstellen und Bals geben. Viele herrliche Grotten, und dann eine grosse Menge Ballins, sind gleichfalls verhanden. Die häuffigen Alléen, wie auch die Orangerie, und dann die Blumen-Bette, ingleichen die Pyramiden und Obelisquen, können nicht ohne Entzückung angesehen werden. Es ist ein Wasser Theatrum verhanden, welches also genennet wird, weil die Jets d'eau, oder die Wasser, wann sie springen, mancherley Figuren formiren und vorstellen. Anfangs steigen die Wasser gerade, sehr hoch empor. Hernach krümmen sie sich und machen Boagen, bald einwärts bald auswärts. Ferner formiren die Wasser einen Creutz vorwärts, der sich aber plötzlich verändert und hinterwärts erscheinet. In dem Marais d'eau zeigen sich eine Million Jes d'eau, oder springende Wasser auf einmal; wie dann auch sonst das Wasser aus unzehligen bleyernen Röhren, ingleichen aus blechernen Blättern, wie die Bäume haben, hervor springet. In Summa die springenden Wasser zu Versailles sind unter die Wunder der Welt zu rechnen, und mögen, so offt man sie springen siehet, nicht ohne Erstaunen angesehen werden. Die Ballins insgesamt sind mit Jets d'eau, oder springenden Wassern häuffig versehen, und ein iedes Ballin führet seinen besondern Namen. Z. E. das eine heisset das Ballin der Cereris, und mitten in demselben befindet sich die Ceres mit ihrer Sichel. Ein anders wird genennet das Ballin der Floræ; wieder ein anders das Ballin des Bacchus, item des Saturni &c. Ferner befinden sich in dem Garten zu Versailles, die Bäder des Apollinis, der Dianæ &c. alle voller Figuren. Z. E. in denen Bädern des Apollinis siehet man die Sonne bey der Thetis, mit ihren Nymphen, welche ihr die Füsse waschen, ihr Wasser giessen, und sie abtrucknen; etliche Meer-Männer aber halten die Pferde des Apollinis. In einem gewissen Ballin, præsentiren sich vier Groupen marmorsteinerne Figuren, auf vier Piedestalen. In der ersten Groupe zeiget sich der Anbruch des Tages, welcher durch einen jungen Menschen vorgebildet ist, der eine Fackel in der Hand hält, und Wolcken zu seinen Füssen hat. Auch siehet man in dieser Groupe eine Eule, welche zu fliehen scheinet, indem dieses Thier den Tag nicht vertragen kan. Ferner ist dieser junge Mensch von einem Zephyr begleitet,

tet, welcher wehet oder bläset. In der andern von diesen vier Groupen præsentiret sich die Morgenröthe, welche Blumen ausstreuet, und von ihrem Wagen herab steiget. In der dritten Groupe siehet man den Arion auf einem Meer-Schwein, mitten unter denen Wellen sitzende, und wie er die Götter anruffet. In der vierten Groupe ist die Leucothoe, wie sie von denen Schiffleuten Opffer empfänget.

Viele Bosquets oder Wäldlein giebet es gleicher gestalt in dem Garten zu Versailles. Mitten in dem einen Bosquet ist ein grosses Ballin, allwo man den Riesen Enceladum unter denen Felsen liegen siehet, die er auf einander gehäuffet gehabt, den Himmel zu ersteigen. Was man von diesem Riesen unter denen Felsen hervor ragen siehet, ist viermal so groß, als sonst ein Mensch zu seyn pfleget. Aus seinem Mund gehet ein Jet d'eau, oder springendes Wasser heraus, stärcker als ein Arm; 24. Schuhe hoch aber springet es. Ferner sind unendlich viel kleine Jets d'eau, in denen Felsen hin und wieder, welche auf dem Riesen liegen. Einige Distanz vom Encelado, bey dem grossen Ballin herum, sind zwölff andere Hauffen von grossen Fels, oder Kieselsteinen, mit ziemlich starcken Jets d'eau versehen. Ingleichen siehet man noch viele andere kleine Ballins von kleinen Steinen zusammen gesetzet, und in einem iedweden ist wiederum ein besonderes springendes Wasser.

Das letzte von allen Bosquets ist das Labyrinth. Es ist aber auch das allergrösseste; angesehen sich 38. Fontainen darinnen befinden, und eine iede Fontaine ist mit einer sehr grossen Anzahl Jets d'eau versehen, stellet auch eine Fabel aus dem Æsopo vor. Jede Fontaine hat ihr Ballin, in welchem die Fabel durch Figuren von Metall repræsentiret wird. Das Wort Labyrinth bemercket an und vor sich gar wohl, daß viele Umschweiffe und Alléen darinnen seyn müssen, von welchen eine in die andere gehet; wie dann auch vielen wiederfahren, daß, ehe sie den Ausgang, oder die Thüre, wiederfinden können, sie ein- oder mehrmal an eben das Ort zurücke gekommen, von wannen sie abgegangen gewesen. Im übrigen ist, in eben diesem Labyrinth, des Königs Bildniß, bald von Metall, bald von Marmor, sehr vielmals anzutreffen. Bey der Orangerie aber ist eine sehr grosse Groupe von weissen Marmor, auf einem Piedestal. Diese Groupe repræsentiret die Renommée, welche die Historie des Königs beschreibet. In der lincken Hand hält sie dessen Portrait, en profil, in einer ovalen Medaille, welche sie auf ein Buch niederleget; dieses Buch aber ist die Historie, und wird von der Zeit getragen. Die Renommée oder Fa-

ma iſt eine groſſe geflügelte Figur, auf eine edle Art gekleidet, und auf lauter Sieges-Zeichen ſitzende. Unter ihren Füſſen hat ſie den Neid, der ein Pertze in Stücken zerreiſſet, auch mit ſeiner lincken Hand die Kayſerinne bey ihrem Rocke ziehet, um ſie zu verhindern, daß ſie nicht ſcheiden möge. Unter denen Trophéen ſiehet man in Medaillen, die Bildniſſe derer gröſten Printzen des Alterthums, wie da ſind Alexander Magnus, Julius Cæſar, Trajanus &c. Das Parterre, auf welchem dieſe Groupe ſtehet, iſt eben dasjenige, in welches die Orangen-Bäume geſetzet werden, wann es die gute Jahr-Zeit erlaubet.

Auch befindet ſich in dem Garten zu Verſailles ein ſehr groſſer See, auf welchem man mit Schiffen fähret, um ſich zu diverſiren. Im übrigen aber beſtehet der Garten zu Verſailles eigentlich aus ſehr vielen Gärten, welche insgeſamt mit wunderbarer Kunſt angeleget, indem ieder Garten ſo gar der Sonne ſo genieſſet, wie es die Früchte erfordern, welche er träget und hervor bringet. Der an dem Garten zu Verſailles gelegene Parc, oder Thier-Garten iſt überaus groß, und gehet biß gen Marly. Die Waſſer werden vermittelſt einer zu Marly angelegten Erſtaunenswürdigen Machine hieher getrieben. Biß nacher Marly aber kommen ſie aus dem Fluß Eure, der 7. Stunden von Chartres flieſſet, und es hat, um ſolcher Waſſer willen, ein Canal von 25000. Feld-Ruthen gegraben werden müſſen. An dem Garten zu Verſailes iſt endlich auch noch ein groſſes Gebäude angeleget, la Menagerie genannt, in welches die rareſten Thiere aus allen vier Theilen der Welt zuſammen gebracht, und verwahrlich aufbehalten werden.

OXFORD.

Hilff Himmel! Man erſtaunet recht, wertheſter Colbert! wann man von dieſem groſſen Bau reden höret; geſchweige dann, wie einem zu Muthe ſeyn muß, wann man ihn vollends mit Augen ſiehet. Wie ihr nun, wertheſter Colbert! zu der Zeit, als der Bau angefangen und vollführet worden, Surintendant derer Königlichen Gebäude geweſen, gebühret euch desfalls gar groſſes Lob, und man hätte, euch zu Ehren, eure Statua von Marmor, an einem convenablen Ort, billig, aufrichten und ſetzen ſollen.

COLBERT.

Ich bin zufrieden, daß mir die Ehre des damaligen Baues derer geſamten Königlichen Gebäude zugeſchrieben werden muß, und daß mein Bey-

Beutel dabey gleichwohl nicht leer, au contraire, immer völler werden. Mitlerweile erſtreckte ſich auch meine Sorge auf Paris, welcher Stadt ich durch Anlegung verſchiedener prächtigen Gebäude, eine neue Zierde zu geben trachtete, damit die Grandeur und Magnificenz des Königs ſein allenthalben hervor leuchten möchte. Unter andern erbauete ich, zu Paris, eine prächtige Kirche, der Dauphins Straſſe gegenüber, und gleich dabey ein groſſes Gebäude, die Patres von der Miſſion darein zu logiren. Alle alte Thore in beſagter Stadt ließ ich umwerffen, und ſtatt ihrer Triumph-Bogen aufrichten. Die Academie derer Mahler und Bildhauer half ich Anno 1644. etabliren, ingleichen die Academie des Sciences einführen. Dieſe Letztere verſammlete ſich wöchentlich zweymal, als Mittwochs, um von phyſicaliſchen Dingen zu handeln, Sonnabends aber Aſtronomiſche und Mathematiſche Sachen zu tractiren. Der Ort ihrer Verſammlung iſt einer von denen Saal in der Königlichen Bibliother. Ihr zum Beſten habe ich auch das Obſervatorium an dem einen Ende der Vorſtadt St. Jaques, Anno 1667. aufbauen laſſen.

Mir hat man nicht weniger die Zuſammenfügung beyder Meere, nemlich des Oceani und Mediterranei zu danken. Die Ausführung dieſes Werckes gereichet mir zu deſto gröſſern Ruhm, weil es iederzeit vor etwas unmögliches gehalten worden. Solches iſt vermittelſt eines Canals geſchehen, den man auf der Route, ſo aus dem Ober- in das Unter-Languedoc führet, gegraben hat; wiewohl freylich viele Flüſſe und Waſſer, ſonderlich aber, gleich bey dem Anfang des Canals der Fluß Aude, über Carcaſſone, darein gezogen werden müſſen. Die Garonne hat das Werck ebenfalls gar ſehr erleichtert, und gelanget man bey Toulouſe in dieſen Fluß, dergeſtalt, daß man, durch das Frantzöſiſche Gebiete, aus einem Meer in das andere kommet; da man ſonſten, um gantz Spanien und Portugall herum, durch die Straſſe bey Gibraltar, paſſiren muſte. Der Anfang mit dieſem Erſtaunens-würdigen Werck iſt Anno 1666. gemachet, und Anno 1680. ſolches zu Ende gebracht worden.

Währenden dieſen Dingen, da ich ſo vieles angab und ſtifftete, welches dem Publico zum Beſten gereichen kunnte, ſuchete ich auch mir einen noch beſſern äuſſerlichen Glantz, durch Erkauffung einer neuen wichtigen Charge, zu geben. Darzu gab mir der Todt des Surintendanten derer Poſten, und Schatzmeiſters derer Königlichen Orden Anlaß, um welche Schatzmeiſter-Stelle ich mich bewarb, und ſie Anno 1665. würcklich erlangte. Unter dieſen Königlichen Orden werden eigentlich verſtanden der

Orden St. Michael, und dann der Orden des Heil. Geiſtes. Der erſtere iſt Anno 1469. vom König Ludovico XI. und der andere den 1ten Januarii 1570. zu Paris, vom König Henrico III. geſtifftet. Die täglichen Ordens-Zeichen beſtehen aus einem guldenen Creutz, an einem blauen Bande vier Finger breit, ingleichen aus einem geſtickten Creutze von Silber, in welchem ſich der Heil. Geiſt præſentiret, auf dem Ober-Rock; welches ſilberne Creutz die Ritter auch auf ihren Mänteln zu führen pflegen. Alle Ritter vom Orden des Heiligen Geiſtes, empfangen den Orden St. Michael ein oder etliche Tage zuvor, ehe ſie den Orden vom Heil. Geiſt bekommen. Die Officiers dieſer beyden Orden ſind, der Cantzler, der Prevot und Ceremonien Meiſter, der Schatzmeiſter und der Secretarius. Alle viere aber tragen die täglichen Ordens-Zeichen ſowohl wie die Ritter ſelber, welches ihnen keinen geringen Splendeur giebet, und ſie gleichſam Königen und Printzen egal machet. Jedoch bekommen ſie die groſſe Ordens-Kette nicht, welche der König, und die wircklichen Ritter, an hohen Feſt- und andern ſolennen Tagen zutragen pflegen.

Vom König Henrico II. iſt in Franckreich die Verkauffung derer Chargen eingeführet worden und deren Preiß war zu meiner Zeit auf eine ganz excellive Weiſe geſtiegen. Die Charge d'un Conſeiller en la Cour des aides zu Paris, wurde vor viertzig tauſend Thaler verkauffet, eine Charge du Grand Conſeil vor funffzig tauſend, du Parlement vor ſiebzig tauſend, d'un Maitre des Comptes vor achtzig tauſend, d'un Maitre des Requêtes vor hundert tauſend, und endlich die Charge d'un Preſident à Mortier vor vierma! hundert tauſend Thaler. Derohalben riethe ich dem König den Preiß aller ſolchen Chargen feſte zu ſetzen; da dann im Monat Decembr. Anno 1665. ein Edict heraus kam, worinnen befohlen ward, daß die Charge d'un Preſident à Mortier, fürohin, höher nicht als vor viermal hundert tauſend Livres, ſtatt derer Thaler, verkauffet werden ſolte, die Charge d'un Preſident en la Chambre des Comptes vor 300000. Livres, die Charge d'un Preſident en la Cour des Aides vor 200000. Livres, die Charge d'un Maitre des Requêtes vor 150. biß 200000. Livres, die Charge d'un Conſeiller au Parlement vor 100000. Livres, die Charge d'un Conſeiller au Grand Conſeil vor 90000. Livres, und die Charge d'un Conſeiller en la Cour des Aides vor 80000. Livres. Was die Chargen des Preſidens à Mortier, derer andern Parlementer des Königreichs, wie auch die Chargen des Preſidens des Chambres des Comptes betrifft, wurden ſie auf viertzig tauſend Thaler taxiret, und die Chargen derer Conſeillers ſolten nur

die

die Helffte gelten, ausgenommen die Chargen derer Conseillers zu Roüen und Metz, wovon die erstern auf 70000. Livres, und die letztern auf 36000. Livres gesetzet werden. Wiewohl das desfalls heraus gekommene Edict that Anfangs nicht gleich seinen Effect, sondern man zernichtete den Willen des Königs durch heimliche Zugaben, die entweder in baarem Gelde, oder in Kleinodien, oder in Wein bestunden; da es dann hieß, daß solches denen Weibern geschencket worden seye. Das einige Mittel, die Hartnäckigkeit zu brechen, welche in denen Köpffen derer Leute Wurtzel gefasset hatte, und machte, daß sie die Chargen so theuer kauffte, war demnach, daß man die Functiones solcher Chargen, samt denen davon dependirenden Revenuen verringerte, wannenhero ich mit allen Kräfften daran arbeitete, und habe es auch in der That sehr weit darinnen gebracht.

Viele herrliche Manufacturen habe ich ebenfalls in Franckreich eingeführet, wie auch eine Spiegel und Glaß-Fabrique in der Vorstadt St. Antoine. Die Spiegel und das Glaß, so man allhier machet, kommen zwar der Venetianischen Arbeit nicht völlig gleich; allein man kan auch viele Kosten dabey ersparen, welche man sonst auf die Venetianischen Spiegel und Gläser verwenden müssen.

In meiner Familie trug sich von einer Zeit zur andern eine glückselige und freudenreiche Begebenheit zu; wie ich dann Anno 1667. meine Tochter Johanna Maria Theresia mit Charles Honore d'Albert, Duc de Chevreuse, Paire von Franckreich, Rittern derer Königlichen Orden, wie auch Capitain-Lieutenant des Chevaux legres du Roy, verheyrathet.

Man hatte dem König sehr viel von seinen Domainen veräussert, und ich war nunmehro bedacht, daß sie wieder eingelöset werden möchten. Zu dem Ende taxirten wir vorhero die Besitzere scharff, um dadurch zu machen, daß man ihnen nicht viel hinaus geben durffte.

OXFORD.

Das sind ja lauter seltsame und gewaltsame Wege, und auf diese Weise ist es auch keine Kunst die Coffres eines grossen Herrn anzufüllen. Aber wie? Wird nicht auch Ach und Weh über einen geschrien, der die Leute taxiret, und ihnen auferlegt, unter mancherley Vorwand, grosse Summen zu bezahlen?

COLBERT.

Das iſt ein Ach und Weh, welches man in der Welt eben nicht groß fühlet: und im übrigen ſeynd die Schelme, ſo man taxiret, gemeiniglich einer ſchaffen Züchtigung werth. Ich wolte auch die Juſtiz reformiren, kunnte aber nicht recht reuſſiren. Darzu bedienete ich mich eines ſogenannten Paſſorts, der nebſt noch etlichen andern, einen neuen beſondern Codicem, Gerichts-und Proceſſ Ordnung, auffſetzen ſolte. Allein ſie kunnten ſich nicht vergleichen, oder wolten vielmehr mit Fleiß die Wurzel der Chicane nicht abſchneiden.

OXFORD.

Ein ſo wichtiges Werck hätte ſehr reiflich ſollen erwogen, und alle Parlementer, ingleichen alle Univerſitæten, darüber zu Rathe gezogen werden.

COLBERT.

Ey, da würde was rechtes heraus kommen, wann ein König oder Fürſt Proceſſe abkürtzen auch neue Geſetze oder Gerichts-Ordnungen einführen, darüber aber erſt ſo weitläufftige Fragen anſtellen wolte. Ach nein; ſondern ein halbes Dutzent erleuchtete, erfahrne und billige Männer ſeynd genug darzu. Deren Rath ſolle der Souverain hören, und alsdann die benöthigte Verfügung treffen. Mit der Zeit drungen wir endlich in Franckreich dennoch ziemlich durch, und haben es ſehr weit gebracht, dergeſtalt, daß alles kürtzer, auch der natürlichen Billigkeit und der geſunden Vernunfft gemäſſer, als wie ſonſt, ausgemachet und entſchieden wird.

Denen Unordnungen in Paris half ich durch meine nachdrückliche Vorſtellungen bey dem König, und hinzugefügte gute Rathgebungen, ziemlich ſteuern. Anno 1667. ingleichen Anno 1668. war Paris mit einer greulichen Menge Narren angefüllet, weil faſt ein jeder, der nur Geld hatte, ein Edelmann, ein Baron, ein Graf oder ein Marquis ſeyn wolte. Abſonderlich machte dieſer letztere Titel die Leute raſend, und eine etwas angeſehene, und bey Mitteln ſtehende Frau, ſchämete ſich faſt auszufahren, oder in Geſellſchafft zu ſeyn, wann ſie nicht Frau Marquiſin hieſſe; woher dann geſchahe, daß gar viele falſche Marquis zum Vorſchein kamen, die kaum, oder wohl gar nicht einmal Edelleute geweſen. Ein Poet moquirte ſich

te ſich derohalben auf dieſe Weiſe, über die zu Paris regierende Thorheit:

Depuis que dans Parison s'eſt emmarquiſé
On trouve à chaque pas un Marquis ſuppoſé.

Hierdurch wolte er ſo viel ſagen, daß, ſeit der Zeit, da Paris einen Narren an dem Marquiſen Titel gefreſſen hätte alle Schritte ein falſcher Marquis anzutreffen ſeye. Allein es kehrete ſich niemand an dieſen Vers, ſondern man fuhr in der Thorheit fort, biß daß ich Hand an das Werck ſchlug; da ſich dann gar bald alles änderte. Denn ich brachte es bey dem König ſo weit, daß eine Commiſſion angeordnet wurde, welche alle diejenigen aufſuchen muſte, welche ſich falſche Titel, worzu ſie nicht befugt, beygeleget hatten. Hernach folgte eine ſchwehre Straffe, oder eine harte Taxe dahinter drein; und da vergieng denen Leuten der Kützel, ſich hohe Titel zur Ungebühr anzumaſſen.

Der König hatte wider Spanien loßgebrochen, und viele vortreffliche Städte in denen Niederlanden eingenommen, als Douay, Tournay, Lille, Courtray, und Oudenarde &c. ingleichen die gantze Franche-Comté. Weil aber Engeland, Schweden und Holland in eine Triple-Allianz zuſammen traten, die fernern Progreſſen des Königs zu hemmen, ſo ſchritte man zu Friedens-Tractaten, und der Friedens-Congreſſ iſt in die Stadt Nacken verleget worden. Mein Bruder Charles, war einer von denen Frantzöſiſchen Plenipotentiarien, brachte es auch ſo weit, daß der König die eroberten Städte in Flandern behielte, ob er gleich die Franche-Comté reſtituiren muſte. Dieſer Friede ward Anno 1668. geſchloſſen.

Der König machte mich zum Staats-Secretario, und ein jeder weiß, daß die Staats-Secretarien, in Franckreich ſowohl als wie in Engeland, die vornehmſten und dirigirenden Miniſtres ſeynd. Zu meinem Departement ſchlug der König das gantze Marinen-Weſen, oder alle Dinge, ſo die Königlichen Flotten und Schiffe angiengen, die ich, wie bereits gedacht, in einen ſolchen Stande geſetzet, daß ſich der König, nicht unfüglich, denmächtigſten Herrn, zu Waſſer, eben ſowohl nennen können, wie er es zu Lande geweſen.

OXFORD.

Man muß euch in dieſem Stücke widerſprechen, wertheſter Colbert! Denn

Denn Franckreich iſt zur See das noch lange nicht, was wir in Engeland ſind.

COLBERT.

Das gehe ich euch nicht ein, liebſter Oxford! Die Engliſche Flotte iſt ja niemals alleine erſchienen, wann ſie wider die Frantzöſiſche fechten müſſen, ſondern allezeit mit einer andern combinirt geweſen; woraus zur Gnüge erhellet, daß die Frantzöſiſche See-Macht der Engliſchen überlegen. Jedoch will ich eben nicht von denen ietzigen Zeiten reden, in welchen das Marinen-Weſen in Franckreich, wircklich, in einem gar ſchlechten Zuſtand ſeyn ſolle.

Ich ſuchete die Finanzen meines Königs immer höher zu treiben, und auf einen beſſern Fuß zu ſetzen. Wer desfalls ein Project überreichte, das ich practicable befand, und mir gefiel, wurde ſehr wohl belohnet und befördert, wannenhero ſich viele hundert raffinirte Köpffe applicirten, dergleichen Projecte zu machen, und etwas vorzuſchlagen, wodurch die Finanzen und Revenuen des Königs vermehret werden könnten; woraus ich hernach das Beſte zog. Auf eben dieſe Weiſe iſt das Stempel-Papier, nebſt dem geſtempelten Pergament, eingeführet worden. Anfangs muſten alle Bogen Papier, die man zu gewiſſen Dingen brauchte, geſtempelt ſeyn. Damit nun allem Betrug vorgebeuget werden möchte, kam eine Königliche Verordnung zum Vorſchein, wieviele Zeilen auf ieder Seite, und wieviele Worte in ieder Zeile ſtehen ſolten. Die Kauffmannſchafft, als die Seele eines Staats, ſuchete ich immer Floriſſanter zu machen, weshalb ich ihr vielerley ſchöne Vortheile und Privilegia procurirte, wodurch ſie ihrem Schaden wiederum beykommen kunnte, den ſie etwa, wegen ein und anderer Impoſten, erlitte.

Am 21ten Januarii Anno 1671. verheyrathete ich wiederum eine von meinen Töchtern, Henrietta genannt, mit Paul de Beauvilliers, Duc de St. Aignan, Pair von Franckreich, Rittern derer Königlichen Orden, erſten Cammer-Junckern des Königs, wie auch Lieutenant-General, und Gouverneur der Stadt und der Citadelle Havre de Grace.

Ich wolte, mein älteſter Sohn, der Marquis de Seignelay, ſolte mir dereinſtens in meinen Chargen ſuccediren, wannenhero ich denſelben eine Reiſe an die meiſten Europäiſchen Höfe nacher Italien, Teutſchland und Engeland, thun ließ und man hat ihm, in Anſehung meiner, allenthalben gar groſſe Ehre wiederfahren laſſen. Als er wiederkam, legte ich wirck-

ich

lich einen Theil meiner Verrichtungen, die ganz extraordinair geweſen, auf ihn.

Viele groſſe Herren, als wie z. E. der Ertz-Biſchoff zu Paris, der Abt zu St. Germain, der Groß-Prior, die Aebtißin zu Montmartre &c. exercirten und hatten ihre beſondere weltliche Jurisdiction zu Paris, woraus, von einer Zeit zur andern, ſehr groſſes Unheil erfolgte. Weil wir nun dergleichen Dinge als etwas abſurdes vorkamen, gab ich mir keine Ruhe biß ſie abgeſchaffet waren.

Mitlerweile nahmen die Friedens-Tractaten zu Nimwegen ihren Anfang. Dahin gieng mein Bruder, Charles, als Königlich-Frantzöſiſcher Geſandter, nebſt dem Marſchall d'Eſtrade, und dem Grafen d'Avaux. Meinem jüngſten Sohn, Julio Armand Colbert, Marquis d'Ormoy, ließ ich die Survivance, oder Expectanz, auf die Surintendance derer Königlichen Gebäude geben. Dieſer Sohn aber begieng viele ſeltſame Streiche, und unter andern dieſen: Er war ſehr verliebt, und ließ ſich durch die Annehmlichkeiten einer Demoiſelle, de la Sale genannt einnehmen, die eine Perſon aus einem ſehr guten Hauſe geweſen; iedoch nicht reich, und noch darzu die Jüngſte unter dreyen Schweſtern. Keine reguliere Schönheit war ſie ebenfalls nicht, ſondern hatte einen etwas groſſen Mund, auch allzuviel rothe Farbe im Angeſicht. Die Zähne hingegen waren ſchön, die Augen voller Feuer, und die Haare blond. Sie ſunge lieblich, und tantzte mit guter Wohlanſtändigkeit; ihr aufgereimtes Gemüthe aber machte ihre Converſation vollends recht angenehm. Gleichwie ſie nun von Perſon groß, auch von ſehr guter Taille geweſen, ſo ſtunden ihr die Manns-Kleider ſehr wohl auf ihrem Leibe. Derohalben ließ ſie mein jüngſter Sohn öffters, als ein Cavalier gekleidet, zu ſich nacher Verſailles kommen, hatte ihr auch einen Schlüſſel zum Parc gegeben, damit ſie nach Belieben hinein kommen, und ihn darinnen an einem gewiſſen Ort erwarten könnte. Als nun der Könia einſtmals verboten hatte, daß niemand in den Parc gelaſſen werden ſolte, kam dieſe Demoiſelle angeſtochen, machte mit ihrem Schlüſſel die Thüre auf, und gieng hinein, wie ſie zu thun gewohnt geweſen. Bontemps, der Gouverneur des Schloſſes zu Verſailles, wurde dieſelbe von weitem gewahr, hielte ſie, wegen ihrer verſtellten Kleidung, vor eine Manns-Perſon, gieng ihr auch entgegen und fragte, wie ſie hinein gekommen wäre? und ob man ihr nicht geſaget hätte, daß der Eintritt in dem Parc dermalen verboten ſeye? Mademoiſelle de la Sale, die keines ſolchen Zufalls vermuthen geweſen, déconcertirte ſich, und wurde confus bey ſich ſelber,

ber, dergeſtalt, daß ſie die Verſtellung ihres Geſchlechts nicht verbergen kunnte, ſondern geſunde, wer ſie ſeye. Jedoch gab dieſelbe vor, ihre Mutter wolle ſie wider ihre Inclination, zu einer Heyrath zwingen, weshalb ſie gekommen wäre die Protection Sr. Majeſtät zu imploriren. Bontemps verſprach der Coquêtée, ihrentwegen mit dem König zu reden, und ihr in der Sache ſeine guten Dienſte zu erweiſen; welches auch in der That geſchahe. Da Bontemps die Begebenheit dem König erzehlete, kam dieſem die Curioſité an Mademoiſelle de la Sale, in ihrem männlichen Habit, zu ſehen, wannenhero er mit dem Bontemps ganz alleine in den Garten gieng, und ſich in einen Diſcours mit ihr einlieſſe. Nachdem ſie das erſonnene Mährlein dem König vor Wahrheit verkauffet hatte, um ihre Liebes-Intrigue mit meinem jüngſten Sohn zu verluſchen, verſprach ihr der König, daß er fernere Nachricht von der Sache einziehen, und verhindern wolte, daß keine weitere Gewalt an ihr ausgeübet werden ſolte. Er ſagte hiernechſt, daß weil es nöthig ſeye, ſolche Vorſehung ihrentwegen zu thun, wie es der Wohlſtand ihres Geſchlechts erfordere, ſie nur zu dem Bontemps gehen möchte, der ihr alles fourniren würde, was ſie nöthig habe, um ſo gekleidet zu ſeyn, wie ſie es ſeyn ſolte. Alsdann aber ſolte ſie, mitlerweile, in ein Cloſter gebracht werden, allwo ſie von ihrer Mutter nichts befürchten dörffte. Bontemps nahm ſie demnach mit ſich, und ſie verwechſelte ihre Kleider bey ihm; worauf ſie, unter Begleitung etlicher von der Garde, in ein Nonnen Cloſter gebracht wurde. Der König bezahlete auch, zwey gantzer Jahre, in dieſem Cloſter eine Penſion vor ſie. Endlich aber erfuhr derſelbe, was maſſen alles falſch ſeye, was ihm dieſe Demoiſelle geſaget hatte, wannenhero er ſie hinlauffen lieſt, wo ſie wolte. Meinen Sohn betreffende ſo war er nunmehro, durch die lange Abweſenheit dieſer Perſon, an der vor ſie gehabten Paſſion, gäntzlich geheilet, weshalb er nicht einmal mehr an ſie gedachte; und ſie ihres Orts ſuchete neue Conquêten zu machen, ſobald als ſie ihre Freyheit wieder erlanget hatte.

Eine von meinen Schweſtern hingegen profitirte beſſer von der Societät und dem Exempel derer Bernhardiner-Nonnen, allermaſſen ſie zu Port-Royal würcklich in ihren Orden trat. Ihre Pietät und Modeſtie war ſo berühmt, daß ihr der König die Abtey du Lys bey Melun, gab, als ich nur ein Wort vor ſie ſprach. Zu Port-Royal wurde ſie, in dem Monat May 1677. durch den Ertz-Biſchoff von Paris geweyhet, und der gantze Hof aſſiſtirte der Ceremonie. Mein älteſter Sohn aber der Marquis de

Feigne-

Seignelay, erhielte um dieſe Zeit die Expectanz auf mein Staats-Secretariat.

Nicolaus Demarets, älteſter Sohn einer andern von meinen Schweſtern, Maria genannt, war mein erſter Commis, und doch ſchon Maitre des Requêtes. Weil ich nun ſein Glücke ferner zu pouſſiren ſuchte, machte ich, daß er die Stelle eines Intendanten derer Finanzen erhielte. Hernach iſt er immer weiter gerucket, biß er einer der vornehmſten Miniſtrorum, und Surintendant aller Finanzen geworden. Sein Bruder iſt ebenfalls ſehr hoch geſtiegen.

Mein zweyter Sohn ſtudierte Theologiam, und wurde Licentiat bey der Sorbonne. Bald hernach bekam er die Abtey zu Bec, nebſt andern Beneficien mehr, iſt Doctor und ein Mitglied à l'Academie Françoiſe worden. Wiewohl, liebſter Oxford! ich werde Gelegenheit haben, von dieſem meinem Sohn noch weiter zu reden. Meinen dritten Sohn, Antonium Martinum, brachte ich ſo weit, daß man ihn, als einen wirklichen Ritter, in den Maltheſer-Orden aufgenommen hat.

OXFORD.

Wie iſt dann dieſer euer Sohn, mit dem Beweiß-Thum ſeines Adels ausgekommen? Denn wer ſonſt ein Maltheſer-Ritter werden will, der ſolle ja aus alt-adelichen Geblüte entſproſſen ſeyn, und ſeine ſieben adeliche Ahnen darthun können.

COLBERT.

Es war Adel genung, daß er einen reichen und groſſen Vater hatte, der das Hertze des Königs beherrſchete. Indeſſen, liebſter Oxford! möget ihr ſicherlich glauben, daß mir damals, von gewiſſen Schmeichlern, gantz entſetzliche Genealogien præſentiret worden, worinnen der alte Adel meines Hauſes ausgeführet und behauptet war; ungeachtet wir ſelbſt, in unſerer Familie, niemals etwas davon gewuſt noch gehöret hatten. Ja es iſt einer von dieſen Genealogiſten ſo unverſchämt geweſen, daß er mein Geſchlechte von denen uralten Schottiſchen Königen herleitete. Allein ich verwarff ſolches abſurde Vorgeben als eine ſchändliche Schmeichel y. Dieſer mein Sohn, der Maltheſer-Ritter, bekam die Commanderie de Boncourt, und der König, hat ihn bald hernach, auch zum Obriſten über das Regiment de Champagne gemachet.

Meine jüngſte Tochter, Maria Anna, verheyrathete ich, den 12. Februarii

bruarii 1679. zu St. Germain en Laye, mit Louis de Rochechoüart, Duc de Mortemar, Paire de France, der die Survivance, oder Expectantz, auff die Charge eines Generals derer Königlichen Galéeren gehabt.

Weil der Krieg nunmehro, durch den Nimwegischen Frieden geendiget war, ließ ich vielen Leuten das Geld wiedergeben, welches sie dem König, währenden Krieg, geliehen hatten. Die es aber nicht annehmen wolten, bekamen Leib-Renthen davor assigniret.

Mein Bruder, der Præsident á Mortier, gieng nacher München, die Mariage des Dauphins, mit des ietzigen Chur-Fürsten zu Bayern Schwester, richtig zumachen. Ich hatte es mit ihm abgeredet, mir die erste Nachricht von dem Ausgang seiner Negociation zugeben, damit ich dem Staats-Secretario Pompone, der auf seine Güther verreiset war, und zu dessen Departement die Sache eigentlich gehörte, einen Streich spielen könte. Als ich nun den König wegen der geschlossenen Mariage des Dauphins complimentirte, wunderte er sich nicht wenig, weil er noch nichts von dem Ausgang der Sache wuste, ich aber sprach, daß der Bericht davon an Ihro Majestät, sonder Zweiffel, bey dem Pompone liegen würde. Als nun hernach Pompone kam, dem König Rapport abzustatten, sprach der Monarch zu ihm: Gehet in Namen GOttes nach Hause, weil ihr so viele eigene häußliche Verrichtungen habt, die euch verhindern, euren König behörig zubedienen. Hiermit hatte er seinen Abschied, und das wolte ich so haben. Die Stelle, welche Pompone als Staats-Secretarius bekleidet, hat ich vor meinen Bruder ausserbielte dieselbe auch, und verwaltete sie biß zu seiner Zurückkunfft von München. Allein die häuffigen Verrichtungen, womit ich beladen war, schwächeten mir den Kopff dermassen, daß ich anfieng, bißweilen etwas kindisches zu begehen, wie solches in sonderheit einstmals geschahe, als ich mich von der Importunität einer sehr vornehmen Frau befreyen wolte, die mich pressirte, ihr eine Sache zu accordiren, die doch keinesweges accordiret werden kunnte. Da nun diese Dame sahe, daß ich nichts favorables vor sie resolviren wolte, warff sie sich einstmals, in meinem Audientz-Saal, allwo mehr als hundert Personen zugegen waren, vor mir nieder auf die Knie, vergosse bittere Thränen und sprach: Ich bitte Vôtre Grandeur um GOttes willen, mir diese Gnade nicht zu versagen. Derohalben kniete ich ebenfalls nieder, gleich gegen ihr über, und sagte, mit einem recht klaglichen Thon, der ihrer weinenden Stimme gantz gleich war:

Und

und ich meines Orts, beſchwere euch, Madame! im Nahmen GOttes, daß ihr mich führohin unbehudelt laſſen wollet.

OXFORD.

Das iſt beſſer als eine Comoedie anzuſehen geweſen, und die Anweſenden werden, wenigſtens in ihrem Hertzen, nicht wenig darüber gelachet haben.

COLBERT.

Es iſt ſchlimm genug, wann ſich bißweilen ein groſſer Staats-Miniſtre ſo weit vergehet, daß er, wie ein Harlequin, denen Leuten etwas zu lachen machet.

Franciſcus de Roxel, de Medavi, Ertz-Biſchoff zu Roüen, verlangte Anno 1680. einen Coadjutorem, und der König ernannte, auf mein Anſuchen, meinen Sohn, den ſchon erwehnten Geiſtlichen, darzu. Mein Schwieger-Sohn, der Duc de Mortemar, that eine Tour an die Italiäniſchen Höfe, gewiſſe Angelegenheiten des Königs daſelbſt zu menagiren; mein älteſter Sohn hingegen, der Marquis de Seignelay, reiſete mit dem König in verſchiedene See-Hafen des Königreiche. Bey ſobewandten Sachen war die Freude meines Hertzens nicht geringe, daß ich meine gantze Familie ſo wohl établiret, und lauter groſſe Leute aus meinen Kindern geworden ſahe, nemlich die Töchter zu Hertzoginnen, und die Söhne zu Marquiſen, groſſen Prælaten und anſehnlichen Rittern. Wiewohl dieſe Freude wurde ein wenig moderiret, durch den Todt einer von meinen Schweſtern, welche Aebtißin des Nonnen-Cloſters St. Clara zu Rheims geweſen.

Der König wolte die ſogenannte Ketzerey, oder die Reformirte Religion, in Franckreich, ausgerottet wiſſen, wannenhero ich ſuchete auch etwas darzu zu contribuiren, und dem König riethe ein Edict heraus zu geben, Krafft deſſen befohlen ward, daß niemand anders zu einem Pachter angenommen, oder bey dem Finanz-Weſen gebrauchet werden ſolte, als ſolche Leute, die der Römiſch-Catholiſchen Religion verwandt wären. Meines Bruders Caroli Sohn, der Marquis de Torcy, diſputirte Anno 1680. und dedicirte die Theſes, welche er ſoutenirte, dem König, überreichte auch Exemplaria von ſeiner Diſputation, an die gantze Königliche Familie. Solche Exemplaria nun waren nicht nur auf das prächtigſte gebunden, ſondern auch mit vortrefflich ſinnreichen Kupffern accompagniret.

Man ſahe darinnen unſern Monarchen repræſentiret, der, mit der einen Hand, Europæ den Frieden gab. Europa aber war bewaffnet, um dadurch deſſen Gewalt anzuzeigen. Auch lag dabey eine Ertz-Biſchöffliche Mütze, ingleichen zwey Schlüſſel, wie ſie ſich in dem Päbſtlichen Wappen finden laſſen, damit zu bemercken, daß es das Chriſtliche Europa ſeye. Gleichwie auch der König dieſen Frieden gegeben, nachdem er die Uneinigkeit und die Wuth des Kriegs, zu Boden geworffen gehabt: alſo hielt er beyde unter ſeinen Füſſen, währende, da er mit der andern Hand die Victoria aufhielte, welche ihm neue Triumphe zeigte, die er einerndten ſolte. Der Donner Keil des Königs, welcher ſonſt alles zerſchmetterte, wie die Donner Keile des Jovis nach der Fabel zu thun pflegten, befande ſich in denen Händen der Liebe und des Friedens, der Friede aber war begleitet von dem Uberfluß, von der Magnificenz, und von der Tranquillitæt. Man ſahe die Gloria über dem König, wie ſie eine Crone auf ſein Haupt ſetzte, ingleichen die Unſterblichkeit, welche eine andere Crone gantz bereit hielte, das Haupt des Königs damit zu beecrönen. Hinter der Gloria war die Gottesfurcht, nebſt der Gelindigkeit, und beyde erzeigten ſich ſehr geſchäfftig, den Tempel des Janus zuzuſchlieſſen. Die Renommée præſentirte ſich auf der andern Seite, und wickelte eine Fahne, welche von der Victoria gehalten wurde, aus einander, damit man dasjenige leſen könnte, welches ſie mit ihrer Trompette publiciret hatte. Unten zeigte ſich die Philoſophie, welche durch eine venerable Weibs-Perſon vorgeſtellet geweſen, der die Natur alle ihre Geheimniſſe communicirte und mittheilte. Dieſe letztere, nemlich die Natur, erſchiene noch beſſer unten, in der Geſtalt eines Weibes, die mit dem Thier Creyß becrönet war. Bey ihr lag ein Löw, als ein Symbolum des Feuers, wie auch Früchte und fruchtbare Thiere, das Waſſer oder die Feuchtigkeit dadurch zu bemercken. Ferner ein Geyer, der einen andern Vogel verſchlunge, um die Retour aller Dinge zu ihrem erſtern Weſen damit anzudeuten. Alles dieſes ließ ſich gleichſam vermittelſt des Scheins einer Fackel ſehen, welche die Liebe zur Weisheit in ihrer Hand hielte. Dieſe Liebe machte dem König die Schönheiten der Philoſophie bekannt, deren Mantel ſie auch ausbreitete und aus einander faltete; die Falten aber beſtunden faſt aus eben ſo vielen Staffeln, die man hinauf ſteigen muß, um zum Gipffel der Weisheit zu gelangen. Eben dieſe Liebe repræſentirte auch im übrigen den Genium desjenigen, der diſputiret, und die Theſes behauptet hatte.

Anno 1682. brachte ich es dahin, daß einer von meinen Brüdern, das

Gou-

Gouvernement zu Douay von dem König erhielte. Sonſten troubliten zu der Zeit die Türckiſchen und Africaniſchen See Räuber das Commercium derer Frantzoſen gantz entſetzlich, wannenhero ich die Verfügung traff, daß viele Galéeren und Schiffe wider ſie auslauffen kunnten, von denen ſie gewaltig zu paaren getrieben wurden, und zwar dergeſtalt, daß ſie faſt insgeſamt um Friede bitten muſten. Solches that der Käyſer von Marocco, Muley Jſmael, ſelbſt, und Tripoli accommodirte ſich ſo, wie wir es haben wolten. Nur die Algierer blieben hochmüthig, und continuirten unſerm Commercio groſſen Schaden zuzufügen. Da proponirte ich dem König, daß er ſie bombardiren laſſen ſolte, um dieſelben auf dieſe Weiſe, zur Raiſon zu bringen. Sobald der König hierzu Ja geſaget hatte, nahm ich alle fernere Veranſtaltungen auf mich, und beſorgete ſie ſo, daß das Bombardement Anno 1682. vor ſich gieng. Weil ich aber, liebſter Oxford! mit meiner Erzehlung auf die Algierer gefallen bin, wird es nicht undienlich ſeyn, wann ich eine kleine Beſchreibung von der Stadt Algier mit hinzufüge.

Sie iſt die Haupt-Stadt in einem Konigreiche und Republic dieſes Namens, am mittelländiſchen Meer, in Africa gelegen, von denen Africanern Gezair de beni Mosgana, und von denen Arabern Algeſir genannt. Unten bey dem Meer, an dem Fuß eines hangenden Berges, nimmet ſie ihren Anfang, und erhöhet ſich mit demſelben, gleichſam Stuffenweiſe, alſo daß die hinterſten Häuſer über die vorderſten weit hinreichen. Die Ringmauren der Stadt ſind theils von gebraſſten, theils von gehauenen viereckichten Steinen, deren Breite ſich auf zwölff, und ihre Höhe oben am Berge auff dreyßig, unten am Meer aber, da ſie auf Klippen ſtehen, auf viertzig Fuß erſtrecket. Vor Zeiten waren die Stadt-Graben nicht über 6. Schritte breit, auch mit Schlam und Buſchwerck ſehr verſtopffet. Nachhero ſind ſie rings herum gereiniget, und 20. Schritte breit, 7. Schritte aber tief gemachet worden. Die meiſten Gaſſen der Stadt ſind ſo enge, daß kaum zwey Menſchen neben einander gehen können, und zwar ſolches darum, auf daß die Hitze der Sonnen vermieden werden möge. Jedoch iſt die Gaſſe, die vom Morgen-Thor Babalon, nach dem Abend-Thor Babelwet zugehet, ziemlich breit, auch 1200. Schritte lang. Zu beyden Seiten dieſer Gaſſe iſt es voller Buden und Cram-Laden, darinnen allerhand Waaren zuſinden. In der Stadt ſind zwar keine gegrabene Brunnen, ſondern nur Waſſer-Tröge, worein das Waſſer getragen wird. Dargegen giebet es wohl hundert Spring-Brunnen, welche einer von denen verjagten Mohren

ten aus Andaluſien, vermittelſt einer Waſſerleitung, ſo an zweyen Orten von auſſen in die Stadt kommet, gemachet hat. Die Häuſer, deren Anzahl ſich auf 15000. belaufft, ſind gemeiniglich nur ein Geſchoß hoch, aus gebrannten Steinen und Leim-Erden, von auſſen und innen mit Kalck beſtrichen ohne einigem andern äuſſerlichen Zierath. Das Tach iſt oben platt, auf welchem, die Einwohner, mit groſſer Luſt, weit und breit in die See hinein ſehen können. Der Boden iſt mit bunten gebrannten Steinen belegt. Ein iedes Hauß wird gemeiniglich von 5. oder 6. Hausgenoſſen bewohnet, hat 4. Gänge ſowohl oben als unten, mit einem Hof in der Mitten, und iſt alles rund herum zugebauet. Hinter denen Häuſern findet man keine Gärten, denn die ſind alle auſſer der Stadt. Unter andern Gebäuden befinden ſich ſechs groſſe Gefängniſſe in der Stadt, worein die, auf der See geraubten, Leibeigenen geſetzet werden. Das beſte Gebäude in Algier iſt des Baſſa Wohnung, faſt mitten in der Stadt, mit zwey überaus zierlichen Gängen, auf marmorſteinern Säulen, und darinnen noch andere ſehr zierliche Gebäude. Derer Bade-Stuben werden etliche und ſechzig biß ſiebzig gezehlet, darunter einige mit ſchönen Zimmern und Marmorſteinernen Böden ausgeziehret. Die Moſqueen, deren zehen oder zwölffe über hundert vorhanden, liegen meiſtentheils nach der See zu. Aber auſſerhalb der Stadt lieget ein groſſes Werck von Steinen am Meer, le Mole genannt. Solches iſt halb rund, und erſtrecket ſich von dem nechſtgelegenen Thore, biß an das Ende einer Inſel, die vor der Stadt im Meer lieget, und von dar wiederum am andern Ende hin, biß an die Stadt, alſo, daß darzwiſchen der Eingang und der Hafen ſich befindet. Indem Hafen befinden ſich etliche Schiffs-Bauböfe, auch Lagerſtellen vor die Galéeren, und können darinnen eine groſſe Menge Schiffe, vor denen Winden, ſicher und gemächlich liegen, auſſer nur, daß ſie von dem Nord-Oſt-Wind etwas incommodiret werden. Das gantze Hafen-Werck wird durch zwey Feſtungen, deren ſonſt noch fünffe in- und auſſerhalb der Stadt ſind, beſchirmet, und lieget eine groſſe Anzahl grobes Geſchütze darauf. Es iſt zu verwundern, daß es in der gantzen Stadt keine Wirths-Häuſer giebet, und müſſen die, von auswärts herkommende, Türcken und Mohren ſelbſt bey einen und andern Bekandten einkehren. Die ankommenden Chriſten aber finden weder bey Türcken noch Mohren Herberge, hingegen wohl bey denen Juden, welche ihren beſonderen Wohn-Platz in der Stadt haben, und immer etliche Zimmer ledig halten. Doch halten auch die Chriſten-Sclaven viele Gar-Küchen, Wein- und

Trinck-

Trinck-Häuſer, davon ſie ihren Herren groſſen Nutzen zuwenden. Vormals waren zu Algier groſſe Vorſtädte verhanden, ſo aber vor 186. oder 90. Jahren, aus Furcht vor einer Spaniſchen Belagerung, in die Aſtze geleget worden. Der Land Strich um Algier herum iſt zwar bergicht; allein die Thäler und Gründe, längs dem See-Geſtade, ſind ſehr fruchtbar, und die Gärten, deren bey achtzehn tauſend gezehlet werden, tragen Weinſtöcke, Granaten und allerhand Früchte; wie man dann auch in einem iedweden Garten einen Spring-Brunnen findet. Die Stadt iſt nun ſchon lange Jahre die reichſte in gantz Africa, und der Zoll trägt allein ſo viel ein, als das gantze Königreich. Hundert tauſend Einwohner befinden ſich ungefähr darinnen, wie auch zwölff tauſend Soldaten, welches meiſtentheils Leute ſind, welche die Chriſtliche Religion verläugnet haben. Derer Chriſten-Sclaven ſollen bißweilen 15. biß 20 tauſend, aus allen Enden Europæ verhanden ſeyn, und der Uberreſt derer Einwohner, beſtehet aus Mohren, Türcken und Juden. Dieſe Stadt hatte ehedem einen Biſchoff, unter dem zu Cæſarea ſtehend, und beyde Prælaten haben öffters die Africaniſchen Concilia mit unterſchrieben. Vor Zeiten war Stadt und Reich denen Mauritaniſchen Königen unterworffen, folglich aber auch denen Römern, Arabern und andern Herrſchafften. Im 16ten Seculo hat ſie der Türckiſche See-Held Barbaroſſa einbekommen, und ſolche ſeinem Sohn Aſan hinterlaſſen. Heutiges Tages aber gehöret Algier, gewiſſer Maſſen, dem Türckiſchen Sultan, welcher bey meinen Lebzeiten einen Baſſen hieher zu ſchicken pflegte, der aber faſt keine andere Verrichtung auf ſich hatte, als daß er den Tribut einforderte. Die Regierung hingegen beſtehet eigentlich bey dem Divan oder Rath, der ſich die Gewalt vorbehalten hat eine Art eines Königs zu erwehlen, welchen ſie Dey nennen, und vor das Haupt des gantzen Königreichs, oder der Republic, nach dem Groß Sultan, gehalten wird.

Dieſe Statt, wie geſagt, wurde, auf Ordre meines Königs, und durch meine Veranſtaltungen, Anno 1682, bombardiret. Dem Marquis du Quesne ward die Expedition aufgetragen, und er lief, den 12ten Julii, mit denen Königlichen Galéeren, aus dem Hafen zu Toulon. Bey der Inſel Yvica aber kam alles zuſammen, woraus die Eſcadre beſtehen ſolte, nemlich Kriegs-Schiffe, Galéeren, Bombardier Galliotten, Brulots, und bewaffnete Barquen. Derer Kriegs-Schiffe waren 11. derer Galéeren 15. derer Bombardier-Galliotten 5. derer Brulots 2. derer gewaffneten Barquen 3. und dennoch eine ziemliche Anzahl Fleuten, auch andere mit Munition

belade-

beladene Schiffe. Alle Schiffe derer Algierer retirirten ſich, bey der Ankunfft unſerer Flotte, in den Hafen, deſſen Eingang mit Ketten verſperret worden. Hiernechſt machten ſie aus 160. Canonen ein gewaltiges Feuer. Dem ungeachtet warff unſere Flotte Ancker auf der Rhede, die noch darzu wegen derer Klippen ſehr gefährlich, einen halben Canonen-Schuß von der Stadt. Was die Namen derer Bombardier-Galliotten und Brulots betrifft, ſo lauteteten ſie recht fürchterlich; und zwar ſo hieſſen dieſelben: La Gruelle, die Grauſame, la Menaçante, die Drohende, la Bombarde, die Bombardirende, la Foudroyante, die Zerſchmetternde, la Fulminante, die Blitzende, la Brulante, die Brennende, l' Ardente, die Feurige.

Den 16ten Auguſti des Nachts, nahm das Bombardement ſeinen Anfang, und es muſten, zu dem Ende, unſere Bombardier-Galliotten, Galéeren und gewaffnete Barquen, noch weiter gegen die Stadt, biß auf eine behörige Diſtanz, avanciren. Man warff vor dieſesmal 80. Bomben, wobey, von unſeren Kriegs Schiffen, ſehr ſtarck auf die Stadt canonniret worden. Die Algierer ihres Orts blieben uns nichts ſchuldig, ſondern thaten, binnen einer Zeit von 8. Stunden, mehr als 1200. Canonen-Schüſſe. Nichtsdeſtoweniger gieng das Bombardement, ſo, wie es angefangen war, alle Nächte vor ſich, biß zum 4ten Septembr. und es wurden jede Nacht, 80. 90. biß 100. Bomben geworffen. Solche fielen theils auf die Wälle, theils in den Hafen, theils auf die Schiffe, theils in die Moſchéen, und thaten groſſen Schaden; wie dann ſonderlich einmal eine Bombe, zur Stunde des Gebets, in eine Moſchée gefallen, und mehr als hundert Perſonen auf einmal getödtet hat, weswegen ſich auch viele tauſend Mohren und Türcken, aus der Stadt hinaus, auf das Land retirirten. Gleichwohl blieben die Barbaren vor dieſesmal hartnäckig, und wolten ſich nicht accommodiren, wannenhero ſich du Quesne, nachdem er das Raub-Neſt noch 4. biß 5. Wochen eingeſchloſſen gehalten, mit ſeiner Eſcadre wiederum nach der Provence zurücke begab.

OXFORD.

Wie viele Mannſchafft hat aber, euch Frantzoſen, wohl dieſes Bombardement gekoſtet?

COLBERT.

So lange als das Bombardement währete, blieben alle Nächte 14. 15. 16. biß 20. Mann, die durch die feindlichen Canonen getödtet worden.

Biß-

Bißweilen aber thaten die Algierer, mit Galéeren und Brigantinen, einen Ausfall, da dann auch unſerer Seits noch mehr Mannſchafft bliebe; obgleich die Feinde allemal, mit groſſen Schaden und Verluſt, zurücke getrieben worden.

Es war durch gantz Franckreich, eine geraume Zeit ſcharff beobachtet worden, daß in denen Tribunalien, und ritterlichen Collegiis, niemanden auffgenommen werden durffte, der ſchon Verwandte, in verbotenen Graden, darinnen ſitzen hatte, oder das, zu ſolchen Aemtern, erforderliche Alter noch nicht gehabt. Anno 1683. aber muſte ich auf einen neuen Griff bedacht ſeyn, Geld in des König Cofres zu bringen, und da kunnte man, was dieſelbe Obſervanz betrifft, Diſpenſation haben. Wer z. E. Verwandte beym Parlement, á la Cour des Aides, á la Chambre des Comptes, oder in andern Tribunalien und Collegien des gantzen Königreichs hatte, bezahlte, vor jeden Verwandten, 1500. Livres, und kunnte ſodann ſelbſt Sitz darinnen bekommen; vor jedes Jahr aber, das einem an dem erforderlichen Alter abgieng, muſten ebenfalls 1500. Livres bezahlet werden.

OXFORD.

Das ſind ſehr heilſame Verordnungen geweſen, daß niemand in ein Tribunal oder Collegium, ſo mit richterlichen Sachen zu ſchaffen hat, aufgenommen werden dörffen, von dem ſich ſchon ein oder mehr nahe Verwandten darinnen befunden, weil bekannt, daß die Herren Brüder, die Herren Vettern, und Herren Schwäger, gerne zuſammen in ein Horn blaſen, und das Recht vielmals beugen. Nicht weniger iſt die Obſervanz löblich, wann bey Tribunalien und Collegien, niemanden, als ein wirklicher Aſſeſſor, admittiret wird, der nicht gewiſſe Jahre, als z. E. das 24te oder gar das 26te erreichet hat. Wie rühmlich aber eine ſolche Obſervanz und dergleichen Verordnungen ſind; deſto ſchändlicher klinget es, wann man höret, daß, um des ſchnöden Geldes willen, alle die dabey gehegten heilſamen Abſichten, verbannet und in den Wind geſchlagen worden.

COLBERT.

Weil das groſſe Raub-Neſt, Algier durch das erſte Bombardement Anno 1682. nicht ſo, wie wir in Franckreich wünſchten, zu paaren getrieben worden war, auch die Algierer ſich aufs neue ſehr maußig machten und unſer Commercium, troublirten, ward in dem Königl. den Conſilio beſchloſſen, ſie noch beſſer zu züchtigen als das vorigemal. Weil es nun mir zu kam, die ferneren nöthigen Verfügungen deſſalls zu treffen,

ſo ſchickete ich meinen Sohn, den Marquis de Seignelay, nach der Provence, zu machen daß die, zu einem abermaligen Bombardement beſtimmte, Flotte ehestens abſegeln möchte. Mein Sohn that ſeinen möglichſten Fleiß bey der Sache, und die Flotte lief den 6ten May 1683. aus, wurde auch wiederum von dem Marquis du Quesne commandiret. Den dritten Tag nach ihrer Abſegelung fiel derſelben ein Algieriſches Raub-Schiff in die Hände, mit 750. Mann, 18. Canonen und 30. Chriſten Sclaven. Ein anderes Algieriſches Raub-Schiff wurde in den Grund geſchoſſen, und ihm ein erbeutetes, mit Marmor beladenes, Schiff entriſſen. Dargegen erhube ſich ein greulicher Sturm, der unſere Flotte zwang, in der Inſel Ysica einzulauffen, und allda eine Zeitlang zu verbleiben. Endlich langte ſie den 21ten Junii vor Algier an, und den 25ten dito, nach Mitternacht, nahm das Bombardement aufs neue ſeinen Anfang; da dann 90. Bomben geworffen wurden, in deren jeder ſich 12. biß 14. Pfund Pulver befunden. Sie fielen alle in die Stadt / in den Hafen und auf den Mole. Die Algierer ſchoſſen ſelbige Nacht hefftig, und thaten mehr als 1000. Canonen Schüſſe; jedoch ohne ſonderlichen Effect. Der Effect unſerer Bomben hingegen iſt recht wunderſam geweſen. Sie zerſchmetterten die Schiffe in dem Hafen, ruinirten die Häuſer, Bäder und Moſchéen, zernichteten die Schiffe auf denen Batterien, und tödteten viele Menſchen. Die andere Nacht wurden 150. Bomben in die Stadt geworffen, und da entſtunde ein gantz greulicher Lerm. Die Weiber rottirten ſich in groſſer Anzahl zuſammen, und liefen zu dem Baſſa, zu dem Dey, und zu denen übrigen Vornehmſten von der Regierung. Einige Weiber trugen ihre, durch die Bomben, gelähmten Kinder auf denen Armen; andere aber brachten die Arme, Beine, oder gar die Köpffe ihrer Männer herbey, welche ihnen durch die Bomben abgeſchlagen worden waren. Ja die Miliz ſelbſten empörete ſich, und wolte Friede mit Franckreich gemachet wiſſen. Die Vornehmſten davon declarirten, was maſſen ſie bereit wären, wider die Feinde zu Felde zu ziehen, und zu fechten; allein ſie ſeyen nicht geſonnen ſich in ihren Häuſern, allwo keine Sicherheit mehr vor ſie verhanden, von denen Bomben todt ſchlagen zu laſſen. Darauf ließ der Baſſa den Divan verſammlen. Der Dey zwar, Baba Haſſan, wolte durchaus nichts vom Frieden hören, wurde aber gezwungen, zu conſentiren, daß dieſerwegen mit dem Marquis du Quesne tractiret werden möchte. Es kamen demnach Deputirte heraus, und der Vergleich erlangte zu Ende des Junii ſeine Richtigkeit. Krafft dieſes Vergleichs muſten die Algierer

alle

alle Sclaven von der Frantzöſiſchen Nation, ingleichen die von andern Nationen, welche auf Frantzöſiſchen Schiffen gefangen genommen worden, in Freyheit ſetzen und ausliefern, auch ſonſt in vielen Stücken Satisfaction geben, und theuer verſprechen, ſich an keinen Frantzöſiſchen Schiffen mehr zu vergreiffen. Auf dieſe Weiſe wurde der Hochmuth, und die Verwegenheit derer Algierer, ziemlich gedämpffet und geſtraffet, als welche ſich eingebildet hatten, niemand würde ſich unterſtehen, ſie weiter in ihrem Hafen und in ihrer Stadt zu attaquiren, nachdem die Entrepriſe Kayſers Caroli V. darauf fruchtloß abgelauffen.

OXFORD.

Dieſes zweyfache Bombardement iſt allerdings eine ziemliche Züchtigung vor die hochmüthigen und verwegenen Algierer geweſen. Allein ſie müſſen dadurch dennoch eben nicht ſonderlich zu paaren getrieben worden ſeyn, weil ſie nachhero aufs neue die Frantzöſiſchen Schiffe weggenommen, weshalb man auch zu einem nochmahligen Bombardement ſchreiten müſſen.

COLBERT.

Ich weiß es gar wohl, liebſter Oxford! weil es denen Barbaren ſowohl, als wie böſen Chriſten, etwas leichtes iſt, Treu und Glauben zu brechen. Die Janitſcharen ermordeten den Baba-Haſſan, und macheten, ſtatt ſeiner, den Mezzamorto zum Dey, der die Rauberey wider Franckreich erneuerte. Dannenhero gieng, etliche Jahre nach meinem Todte, und zwar Anno 1688. ein nochmaliges ſtärckes Bombardement vor ſich, wodurch bey nahe zwey Drittheile der Stadt ruiniret worden ſeyn wollen. Hierüber ſind zwar die Algierer in eine dermaſſen groſſe Verbitterung gerathen, daß ſie nicht nur den Frantzöſiſchen Conſul, aus einem Mörſer heraus, nach der Frantzöſiſchen Flotte zu, geſchoſſen; ſondern auch ſagen laſſen, daß ſie es dem König Ludovico XIV. eben ſo machen wolten, woferne ſie ihn in ihrer Gewalt hätten. Allein bald hernach ſind ſie dennoch zum Creutze gekrochen, haben Friede und Allianz mit Franckreich gemacht, ſich auch ſeyd dem nicht mehr, oder doch ſehr ſelten, an Frantzöſiſchen Schiffen vergeiffen.

OXFORD.

Ein Mann der ſich zu ſolchen Zeiten, wann man Barbaren bombardiret oder bekrieget, von dem Herrn der es thut, als ein Miniſtre, Envoyé, Reſident, oder Conſul, bey ihnen auffhalten muß, iſt gewißlich recht un-

glückſelig zu ſchätzen, und man ſolte ihn billig, vor dem Anfang derer Hoſtilitæten und Feindſeligkeiten, zurücke ruffen und abfordern.

COLBERT.

Dieſes läſſet ſich nicht allemal wohl practiciren, liebſter Oxford! ſondern man hat öffters wichtige Urſachen, um welcher willen ein ſolcher, mit einem gewiſſen Character verſehener Mann ſich unter denen Feinden aufhalten muß, nachdem die Hoſtilitæten ihren würcklichen Anfang ſchon genommen haben. Iſt er nun unglücklich, und die Barbaren vergreiffen ſich an ihm, eh bien! ſo muß er bedencken, daß ein jeder Unterthan ſeines Herrn ſchuldig iſt, ein Staats Opffer zu werden, wann man ihn darzu deſtiniret und beſtimmet hat, auch die Nothwendigkeit es erfordert.

OXFORD.

Erfordert es die Nothwendigkeit, und man kan die Wohlfahrt des Staats dadurch wahrhafftig befördern, ſo iſt es gantz etwas anders, und man mag ein oder mehr Perſonen endlich noch wohl ſacrificiren. Allein es geſchiehet vielmals aus purer Nachläßigkeit derer Miniſtres, daß Geſandte, Reſidenten, Conſuls, Kauff- und andere Leute, nicht zu rechter Zeit aus denen Händen Barbariſcher Nationen, die man zu bekriegen geſonnen, zurücke gezogen, ſondern biß nach dem Ausbruch derer Hoſtilitæten darinnen gelaſſen, folglich in das höchſte Unglück geſtürtzet werden.

COLBERT.

Eh bien! wann auch dieſes geſchiehet, ſo hat es ſo gar viel nicht zubedeuten, und ein groſſer Miniſtre, wie er zu denen Königlichen Dienſten ehemals in Franckreich erfordert wurde, muſte ein ſolcher Politicus ſeyn, der vor einer Hand voll Blut nicht erſchrecken, oder ſich ein Gewiſſen darüber machen durffte, wann es gleich durch ſeine Nachläßigkeit geſchehen, daß es unverſchuldeter und unnöthiger Weiſe vergoſſen worden.

Meine Freude, liebſter Oxford! war nicht gering, da ich ſahe, wie alles ſo gut und glücklich ausſchlug, was durch mein Angeben, und meine Veranſtaltungen unternommen wurde, und die Begierde war daher deſto gröſſer bey mir recht ſtarck zu arbeiten, auch alles, was mir oblag, auff das Beſte zubeſorgen, damit ich immer mit mehr Ehre überhäuffet werden, und mich beſtändig in der Gnade meines Königs mainteniren möchte: Darzu trieb mich auch noch eine andere Urſache an, und zwar dieſe, weil ich einen hefftigen Æmulatorem an dem Marquis de Louvois hatte, welcher mit aller Gewalt trachtete, den Platz über mir in dem Hertzen des

Königs

Königs zu behaupten. Allein weil ich mich, bey ſogeſtalten Sachen, gantz entſetzlich angriffe, ſuccumbirte endlich meine Geſundheit, und wurde durch die Laſt der Arbeit unterdrucket. Ja es formirte ſich ein Stein in meinen Nieren, welcher machte, daß ich am 6. Septembr. Anno 1683. in dem 64ſten Jahre meines Alters, die Schuld der Natur bezahlen muſte.

OXFORD.

Wie ſahe es in denen letzten Stunden aus, wertheſter Colbert? Fieng nicht das Gewiſſen an rege zuwerden, und euch verſchiedene Paſſagen eures Lebens zu reprochiren?

COLBERT.

Keinesweges, ſondern es hielte ſich ruhig; worgegen mir der Stein, den ich in meinen Nieren hatte, deſto gröſſern Schmerzen verurſachete. Der Vicarius von dem Kirchſpiel St. Euſtache, Namens Cornoüaille, wie auch der Pater Bourdaloüe, ein berühmter Prediger und Jeſuit, aſſiſtirten mir bey meinem Abſchied aus der Welt, der in behöriger Form und Manier geſchahe; allermaſſen ich beichtete, communicirte, und die letzte Oelung empfieng. Jedoch, weil der Haß des Volcks zu Paris ſo gar groß wieder mich geweſen, durffte man es nicht wagen, mich bey Tage zubegraben, ſondern es muſte bey der Nacht, und noch darzu unter einer ſtarcken Convoy von Archers geſchehen. Mein Begräbniß bekam ich in der Kirche zu St. Euſtache, allwo mir auch meine Kinder ein herrliches Mauſoleum errichten laſſen, an welchem mein Bruſt-Stücke, von weiſſen Marmor, ſehr wohl gearbeitet, zuſehen iſt.

Auf meinen Todt ſind verſchiedene ſtachlichte, und ſpöttiſche, Verſe zum Vorſchein gekommen, unter andern aber dieſer:

J'ai vu Colbert ſur ſon lit de parade,
Et pour le comtempler, avec plus de loiſir,
D'un pas leger j'ai traverſé l'eſtrade,
Et je me ſuis donné fort long tems ce plaiſir.
Mais etonné, de voir Chambres, Salon, Portique,
D'un lugubre appareil étaler tant de Draps,
J'entendis un Badaut qui me diſoit tout bas,
Ceſſe de t'etonner, ce fameux Politique
Etoit le fils d'un Courtaut de Boutique.

Hierdurch hat der Auctor auf meine Geburt geſtichelt. Es ſpricht derſelbe, er habe mich auf meinem Parade-Bette, todt da liegen ſehen, habe

mich eine geraume Zeit ganz genau betrachtet, und sich gewundert, daß man so viel schwartzes Tuch, womit der Saal, die Zimmer und alles beschlagen gewesen, auf bringen können; allein ein Geck habe ihm in das Ohr gesaget, daß er aufhören solte sich zu verwundern, weil der berühmte Politicus, welcher todt da läge, eines Cramers-Sohn gewesen wäre, dem es (wie solches der Verstand giebet) folglich an Tuche nicht gebrechen mögen.

Ich hinterließ eine grosse und vortreffliche Bibliothec, in der sich viele Manuscripta, wie auch eine grosse Menge Bücher befunden, die der Cardinal Mazarini zur Ausziehrung, und Verherrlichung seiner Bibliothec, mit ungemeinen Kosten, angeschaffet gehabt. Denn dieser Cardinal vermachte seine Bibliothec dem Collegio deren vier Nationen zu Pariß, und trug mir die Commission auff, solche getreulich zu übergeben und einzuliefern. Allein ich behielte die Manuscripta, ingleichen die besten und rarsten Bücher vor mich, den Rest aber überlieferte ich, wo er hin gehörete.

OXFORD.

Das ist abermal eine recht feine und löliche That. Mazarini vermachet seine Bibliothec dem Collegio derer vier Nationen zu Pariß, damit sie denen, welche darinnen studiren, zur Instruction dienen möchte, und träget euch Commission auf, die Bibliothec treulich zu überliefern. Ihr hingegen, an statt den Willen eures Wohlthäters zuerfüllen, spoliret zuvor die Bibliothec, nehmet die Manuscripta, nebst denen besten und rarsten Büchern vor euch, und übergebet nur den Rest dahin, wo alles hätte hinkommen sollen. Ey, ey, werthester Colbert! das ist eine Sache, die man von einer Person, wie ihr auff der Welt gewesen, kaum vermuthen seyn solte.

COLBERT.

Ein rares Buch, sonderlich wann es vor Geld gar nicht mehr zuhaben, hat schon manchen wackern Mann verleitet, daß er daran zum Diebe geworden, wann es anders ein Diebstahl zu nennen, was aus Ehrn und Liebe gestohlen wird. Jedoch, liebster Oxford! ich muß machen, daß ich meine Historie, mit einer kurtzen Anmerckung von meinen hinterlassenen Kindern beschliesse.

Mein Sohn, der Marquis de Seignelay, blieb nach mir bey dem Staats-Secretariat, allein war derselbe Commandeur und Schatzmeister derer grossen Königlichen Orden. Weil auch das Marinen-Wesen bey

seinem

keinem Departement verbliebe, ſo nahm er das Bombardement der Stadt Genua ſelbſt auff ſich, und commandirte die darzu beſtimmte königliche Flotte in Perſon, als es Anno 1685. vor ſich gieng. Im übrigen iſt ſein Character dem meinigen gantz entgegen geweſen. Ich war ein guter Haußhälter, und er ein Verſchwender. Seine Tafel muſte täglich köſtlich und herrlich, ja recht fürſtlich, die Meublen aber prächtig ſeyn. Er hatte Zimmer von denen koſtbarſten Venetianiſchen Spiegeln außgeſetzet, auch ein groſſes Cabinet, deſſen Tafel-Werck aus Holtz de Calemba beſtanden, welches er mit vielen Koſten aus Siam kommen laſſen. Von einem gewiſſen Alvarez kaufte er vor dreymal hundert tauſend Thaler Italiäniſche Gemählde und Statuen; vieler anderen Thorheiten zugeſchweigen. Zweymal hat er ſich verheyrathet gehabt, und zwar das erſtemal mit Maria Margaretha, einer Marquiſin d' Allegre, mit der er ſechtzig tauſend Livres jährliche Revenuen bekommen. Gleichwohl lebete er mit dieſer Gemahlin in keinem guten Vernehmen, und tractirte ſie einſtmals ſo gar mit Maulſchellen. Als nun ſolches zu meinen Ohren gelangete, machte ich, ungeachtet er damals ſchon ein groſſer Mann geweſen, keine Façon mit ihm, ſondern nahm einen Prügel, und ſchmierete ihn damit dermaſſen nachdrücklich ab, daß ſein Buckel ein paar Wochen braun und blau ausgeſehen hat. Er iſt ſchon Anno 1690. ſelaliglich ſieben Jahre nach mir geſtorben, und ſolle ſich durch Debauchen mit Wein und Frauen-Zimmer hingerichtet haben.

Ein anderer Sohn von mir, der Marquis de Blainville, erhielte, wie ich bereits gedacht, die Expectantz auf die Surintendance derer Königlichen Gebäude. So bald ich aber die Augen zugethan gehabt, wurde ihm dieſe Charge, nebſt der Protection von der Mahler- und Bildhauer-Academie genommen, und dem Marquis de Louvois gegeben. Mein zurücke geſetzter Sohn faſſete derohalben eine gantz kurtze Reſolution, ergriffe den Degen, und wurde ein ſimpler Lieutenant unter dem Regiment von der Piccardie, ſolle auch ſein Glücke ſehr hoch gebracht haben. Denjenigen Sohn betreffende, welcher ein Maltheſer-Ritter geweſen, ſo iſt er ſo gar Grand Croix de Grace, und General derer Maltheſer-Galéeren worden; allein es fehlete ihm an Courage, dieſer wichtigen Charge ein Genügen zu thun. Er begegnete einſtmals, bey ſehr ſtillen Wetter, mit ſieben Galéeren, dreyen Raub-Schiffen von Tripoli, und hatte dennoch die Courage nicht, ſie zu attaquiren. Dadurch lude er eine gar ſchwere Verantwortung auf ſich, und würde einen harten Stand bekommen haben, wann ihn nicht

mein

mein älteſter Sohn, der Marquis de Seignelay, mit guter Manier heraus geholffen hätte. Darauf wurde er gar desperat, verließ das Meer, und gienge zu Lande mit zu Felde, ſetzete ſich à la tête des ihm anvertraut gewesenen Regiments de Champagne, und ließ ſich todt ſchieſſen. Geruhet nunmehro, liebſter Oxford! mit euren Lebens-Lauff, ſein ehrlich und aufrichtig zu erziehen.

OXFORD.

Das ſolle geſchehen, werthester Colbert! mag mich aber nicht entbrechen, vor allen Dingen eine Paſſage eines gewiſſen Autoris der Anno 1710. als das Whigiſche Miniſterium in Engeland ſchon gröſten Theils gefallen, auch dem Lord Godolphin die Groß-Schatzmeiſter-Stelle, durch die Königin Anna genommen, und etlichen Perſonen, worunter ich mich befand, zur Verwaltung anvertrauet war, von dem Zuſtand in Engeland geſchrieben, anzuführen. Die Piece, worinnen ſie enthalten, iſt gleichſam als ein Brief an einen Freund verfaſſet; Die Paſſage aber lautet alſo!

Herr Harley (ſo hieß ich vor meiner Erhebung in den Grafen-Stand) iſt wegen derer groſſen Aemter, die er ſo rühmlich bekleidet hat, beydes unter der vorigen Regierung, als auch unter der gegenwärtigen, dermaſſen wohl bekannt, daß es nicht nöthig zu ſeyn ſcheinet, demſelben (nemlich dem Freund, an welchem der Brief geſchrieben) die Kenn Zeichen ſeiner Perſon noch ferner bekannt zu machen. Jedoch weil er durch ſeine Feinde, ſchändlicher Weiſe, ſchwarz gemachet worden iſt, ſo befinde ich mich verbunden, demſelben zu melden, daß dieſer Herr durchgehends gelehrt, von groſſen Nachſinnen, unermüdet in denen Geſchäfften, wunderſam geſchickt, und mit einem Wort, von einer vollkommenen Fähigkeit iſt. Er verſtehet beſſer, als iemand, die Beſchaffenheit von Engeland, und die Art des Parlementariſchen Verfahrens. War ſeine Gründe in Anſehung derer jenigen Partheyen betrifft, welche die Nation zertrennen, ſo wüſte ich nicht, daß er ſich iemals gänzlich zu einer unter denenſelben ſolte begeben haben, ſondern er hat ſich iederzeit mit denenjenigen vereiniget, welche, wie es ihm geſchienen, gerade nach dem wahren Intereſſe des Vaterlandes abgezielet haben. Ich will demſelben einige Exempel hiervon geben. Er begab ſich zu denen Torys, als er ſich der, wider den

Ritter

Ritter Fenwick abgefaſſeten anzüglichen Bill widerſetzete, weil er verſichert war, daß dazumalen diejenigen die gelindeſten und billigſten wären, welche den wenigſten Theil an der Sache nähmen. Auf der andern Seite war er, nach der Conſpiration, um den verſtorbenen König Wilhelm zu ermorden, einer von denen erſten, die Aſſociation in dem unter-Hauſe, dieſem Fürſten zu Liebe, zu unterſchreiben; woraus zu erſehen, daß er es gänzlich mit denen Gründen der Revolution hält. Er war derjenige, der in dem Unter-Hauſe die Bill wegen derer dreyjährigen Parlemente einführete, welche das ſtärckſte Bollwerck derer Freyheiten von Groß-Britannien ſeynd. Und bey ſeinem Eintritt in das Staats-Secretariat war er ſo geſchickt, daß er einer Empörung zuvor kam, welche gantz fertig und bereit war, in Schottland, dem Prætendenten zu Liebe, auszubrechen; woraus dann ſeine Neigung zu der Proteſtantiſchen Erb-Folge erhellet.

Dieſe Paſſage, wertheſter Colbert! führe ich darum gleich itzo an, damit ihr wiſſen möget, was ich eigentlich vor ein Mann auf der Welt geweſen, und ich kan euch verſichern, daß ich mit einer ziemlich aufrichtigen Farbe darinnen abgeſchildert bin. Im übrigen erblickete ich das Licht der Welt Anno 1699. und wurde, nach Engliſcher Manier, bey der Tauffe nur mit einem einigen Namen beleget, worzu das Wort Robert erwehlet worden. Mein Vater war ein Gentleman, und lebte von denen Revenuen ſeiner Land Güther, ingleichen von denen Intereſſen, welche ihm einige Capitalia eintrugen. Bey meiner Education wandte man alle gute Sorgfalt an, dergeſtalt, daß ich vor einen ziemlich gelehrten und ſinnreichen Kopff paſſiren kunnte, ehe ich noch eine Univerſität beſchritten hatte. Als aber ſolches geſchahe, profitirte ich, binnen einer Zeit von 5. Jahren, vollends ſo viel, daß mich ein jeder admiriren muſte, der mich diſcuriren hörete. Ergriffe ich aber die Feder, und brachte etwas zu Papier, kunnte es ebenfalls nicht ohne Admiration geleſen werden.

COLBERT.

Was vor eine Univerſität habt ihr dann zu euren Studiis erwehlt, die zu Oxford, oder die zu Cambridge?

OXFORD.

Ich habe es auf beyden verſuchet. Nach Oxford gieng ich am erſten,

und bliebe vierthalb Jahr daſelbſt. Den Beſchluß meines Univerſitäten Lebens aber machte ich zu Cambridge, durch einen anderthalb-jährigen Aufenthalt allda. Indeſſen, wertheſter Colbert! befindet ſich ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Univerſitäten, und die zu Cambridge iſt mit der zu Oxford gar nicht zu vergleichen.

Ich heyrathete bald hernach, da ich das Univerſitäten-Leben quittiret hatte, und bekam eine wohlbemittelte Frau, woher dann geſchahe, daß ich mich, bey Erwehlung derer Glieder des Unter-Hauſes, immerfort als ein Competent mit aufwerffen konnte. Ich erhielt auch in der That faſt allemahl das Feld über die andern Competenten, und erlangte folglich Gelegenheit meine Klugheit und Beredſamkeit, in dem Parlement, ſehen und hören zu laſſen, wodurch ich mich in keine geringe Hochachtung ſetzete. Hiernechſt fügete es ſich, daß mein Votum ſo glücklich war, und gemeiniglich die meiſten Stimmen im Unter-Hauſe nach ſich zog. Als man dieſes bey Hofe ſahe, ſuchete man mich zu anſehnlichen Aemtern zu ziehen; ob man gleich wuſte, daß ich mehr ein Torry als ein Whig geweſen. Ich hingegen machete mir gleichfalls kein Bedencken, einen König zu dienen, der ſich auf den Thron ſeines verjagten Schwieger-Vaters geſetzet hatte. Dieſer König war Wilhelmus III. und ich muß geſtehen, daß ich, unter ſeiner Regierung, die beſten Grund-Steine zu meinen nachherigen hohen Glücke geleget habe; allermaſſen ich verſchiedene wichtige Chargen, zum Contentement beyder Partheyen, derer Whigs nemlich ſowohl, als derer Torrys, verwaltet und bekleidet.

COLBERT.

Das halte ich vor eine groſſe Kunſt, dieſen beyden Partheyen in Engeland recht zu thun, glaube auch, daß es, ohne eine gewaltige, und tiefe Heucheley unmöglich geſchehen kan.

OXFORD.

Eine ſonderbare Politic gehöret allerdings darzu; iſt aber doch nicht unmöglich, und ich bin nicht der einige, der ſolches practiciret hat.

Wilhelmus III. ſtarb Anno 1702. und die Printzeſſin Anna ſuccedirte ihm auf dem Engliſchen Thron. Weil nun die neue Königin denen Torrys viel favorabler war, als der verſtorbene König, ſo wurde ich immer beſſer empor gehoben, biß ich endlich die importante Charge eines Staats-Secretarii erſchnappete, mit welcher ein ſehr groſſer Theil der gantzen Engliſchen Regierung auf mich fiel. Die Königin mochte mich auch ins beſon-

dere

dere ſehr wohl erleiden, dergeſtalt, daß ich ſehr fleißig bey ihrer Perſon ſeyn muſte und es geſchahe wenig, wann ſie nicht zuvor meinen Rath darüber gehöret und vernommen hatte. Ich beſaß demnach das halbe Hertze der Königin. Weil nun die andere Helffte ſich in denen Händen der Marlboroughiſchen Familie u. Verwandtſchafft befand, ſetzte es zwiſchen uns keine geringe Jalouſie. Wir ſahen einander mit neidiſchen Augen an, und geriethen letzlich in die gröſte Feindſchafft und Verbitterung gegen einander. Bey ſo bewandten Sachen ſuchte ſich eine iede Parthey vor, die andere zu ſtürtzen; und ihr eine Grube zu graben, worein ſie fallen und umkommen möchte.

Es währete aber gantzer funff Jahre, biß eine Parthey den rechten Vortheil über die andere erlangen kunnte, und das Glücke gab den Ausſchlag auf meiner Seite. Solches iſt um ſo viel mehr zu verwundern, weil die Königin Anna von der Hertzogin von Marlborough, und noch andern, dem Marlboroughiſchen Hauſe angehörigen, oder ergebenen, Damen mehr recht beſeſſen, und von frühe an biß in die Nacht umgeben geweſen. Allein ich bekenne, werthester Colbert! daß ich auch viele ſeltſame und höchſtintrigante Streiche ſpielen müſſen, biß ich meinen Zweck erreichen können.

Ich war weder ein Freund der Römiſch-Catholiſchen Religion, wie es dergleichen heimliche Freunde unter denen Torrys gar viele giebet, noch ein Adherent des Pretendenten. Au contraire, ich wuſte gar wohl, daß Engeland auf keine Weiſe glückſelig bleiben könnte, woferne der Pretendent iemals den Engliſchen Thron beſteigen ſolte; ja daß ſodann die Kirche, nebſt dem Staat, gäntzlich umgekehret werden würde. Demungeachtet bin ich capable geweſen, vieles zu thun, welches zu dieſem Unglück der Engeland nicht wenig contribuiren kunnte; und zwar bloß und allein darum, auf daß ich meinem Haß gegen den Marlborough und ſeine Familie ein Genügen thun und ihren Fall befördern möchte; welches anders unmöglich geſchehen kunnte, als indem ich mich nach allen meinen Kräfften bemühete, die gantze Parthey derer Jacobiten und Torrys wiederum emporzuheben und dargegen das geſamte Whigiſche Miniſterium zu ſtürtzen. Indeſſen aber, da ich mit dieſen Anſchlägen und Gedancken ſchwanger gieng, ereignete ſich etwas, welches dem Marlborough und ſeiner Parthey, bey nahe Gelegenheit fourniret hätte, daß ſie über mich triumphiren können. Es wurden nemlich gewiſſe Dinge verrathen, und nacher Franckreich überſchrieben, welche zu meinem Departement gehöreten, auch anders woher, als aus ſolchem, nicht kommen kunnten. Da gab Marlborough vor, ich ſelbſt ſeye der Verräther, und fünde mit

Franckreich in Correſpondence, ſcheute ſich auch nicht, es ſo gar vor die Ohren der Königin zu bringen, deſſende, daß ſie ſeinen Worten Glauben beymeſſen würde. Allein mittlerweile; da die Königin balancirte, ob ſie denen Vorgebungen des Marlborough trauen ſolte oder nicht? offenbahrete ſich der gantze Handel, und es kam heraus, daß einer von meinen Clercs ſich hatte v. Franckreich beſtechen laſſen, dergeſtalt, daß er alles verriethe, was ſeiner Feder anvertrauet wurde. Man arretirte demnach den verrätheriſchen Clerc, und er wurde zum Strange verurtheilet, das Urtheil auch wircklich an ihm vollzogen. Mich hingegen befeſtigte dieſe Begebenheit deſto mehr in der Gnade meiner Königin, und es durffte faſt niemand mehr die Kühnheit begehen, daß er etwas, was zu meiner Desavantage gereichen kunnte, zu ihr redete.

Anno 1710. hatte ich das Vergnügen die, am Brete ſtehenden, Verwandten des Duc de Marlborough nach und nach fallen zu ſehen. Denn die Königin nahm im Junio des beſagten Jahres, dem Grafen von Sunderland die Charge eines Staats-Secretarii, und gab ſie dem Grafen von Dartmouth. Am 1ten Auguſti aber muſte Mylord Godolphin die weiſe Ruhe, welche ein Merckmahl der Groß-Schatzmeiſter-Stelle iſt, niederlegen, unterm Vorwand, es wäre ein einiger Mann nicht capable dieſer wichtigen Bedienung vorzuſtehen, und die Königin ließ ſolche wircklich, eine Zeitlang, durch Commiſſarios verwalten, unter welchen ich mich befand. Die übrigen Commiſſarien waren der Graf Pawlet, Heinrich Paget, Thomas Manſel, und Robert Banſon, lauter Männer, die ſich von dem Jacobitiſchen Geiſt de' ſummen beherrſchen lieſſen, und es, nur mich ausgenommen, recht ernſtlich mit dem Prætendenten meynten. Ich hingegen muſte mit heulen, weil ich mich unter denen Wölffen befand, dergeſtalt, daß auch die ſtrengſten Torrys, davor hielten, ob hegte ich mit ihnen einerley Principia.

Dieſes, was dem Grafen von Sunderland, ingleichen dem Lord Godolphin wiederfuhr, war auf mein und derjenigen Betrieb geſchehen, die es mit mir hielten; ich aber hatte allemahl den gröſten Theil daran. Sobald wir nun den Fall dieſer beyden Männer geſchmiedet hatten, ſchritten wir weiter, und ſtürtzeten alle übrige groſſe Whigs, noch in eben dieſem 1710ten Jahre, bis auf etliche wenige. Ja wir künſtelten ein neues Parlement aus, welches, meiſtentheils, aus Jacobiten und ſtrengen Torrys beſtunde. Solches verſammlete ſich am 25ten Novembr. 1710. das erſtemal, und ſecundirte mich, wie auch die übrigen, auf's beſte, an das Bret gekommene

Torrys

Torris auf alle Art und Weiſe, wunderte es mir in meinen Abſichten gegen den Marlborough faſt nicht mehr fehlen konnte, ſondern er muſte fallen, wie bereits die meiſten von ſeinen Verwandten und guten Freunden gefallen waren.

Der Fall der Gemahlin des Marlborough ereignete ſich Anno 1711. in denen erſten Wochen des Jahres, und ſie ſahe ſich genöthiget den Pallaſt der Königin Anna zu räumen, auch das Angeſicht der Königin gänzlich zu meiden. Indem ich aber auf dieſe Weiſe, über alle meine Feinde, nach Hertzens-Wunſch triumphirte, trug ſich etwas ſehr merckwürdiges zu, welches mir bey nahe das Leben gekoſtet hätte.

Es gieng nemlich zu London ein Frantzöſiſcher Marquis, Guiſcard genannt, herum. Dieſer Marquis hatte in Franckreich den geiſtlichen Habit angenommen, und paſſirte vor einen Abt. Weil es ihm aber an Mitteln gebrach, ſo zu leben, wie er wolte, ließ er ſich von Engeland erkaufen, und daſelbſt gegen zu einem Spionen wider ſein eigenes Vaterland gebrauchen; wie er denn auch etliche Reiſen zu denen Seevereinten, als ſie rebellirten, gethan, und verſchiedene Commiſſiones, von der Königin Anna, bey ihnen ausgerichtet hat. Nach der Zeit genoſſe er in Engeland eine Penſion von 500. Pfund Sterling; welche ihm aber Anno 1710. beſchnitten, und auf 400. Pfund geſetzet wurde. Allermaſſen nun ſolches dem Marquis nicht gefallen wolte, und er über dieſes beſorgte muſte, daß man ihm noch mehr von ſeiner Penſion retrenchiren möchte, weil man ſeiner Dienſte nicht mehr nöthig hatte, fiel er auf gefährliche Anſchläge, und ſuchete etwas zu thun, welches capable ſeyn möchte, ihm nicht nur die Gnade des Königs von Franckreich, ſondern auch eine anſehnliche Penſion in ſeinem Vaterland, zu erwerben. Zu dem Ende ſchrieb er verſchiedene Briefe nach Franckreich, von welchen etliche aufgefangen, auch deren Inhalt ſehr bedencklich gefunden worden; etlicher andern zugeſchweigen, die mit Ziffern geſchrieben geweſen, und nicht aufgelöſet werden können. Abſonderlich war, in einem dieſer aufgefangenen Briefe, dieſe bedenckliche Redens-Art enthalten: Man wird nun bald einen Streich wagen, welcher die Sachen dieſes Landes ſehr verändern wird. Woraus wir ſchlieſſen, daß er etwa, auf das Leben der Königin ſelbſt, einen böſen Anſchlag im Schilde führen müſſe.

Bey ſolchen Sachen erachteten wir vor nöthig, und der Perſon des Marquis de Guiſcard zu verſichern, und das geſchahe am 19ten May 1711. des Nachmittags um 2. Uhr, als er in dem Parc zu London ſpatzieren gieng.

ſtens. Um 4. Uhr kamen verſchiedene hohe Bediente der Königin, nemlich ich, der Duc d' Ormond, der Duc de Buckingham, der Duc d' Argyle, der Staats-Secretarius von St. John, nachheriger Vicomte de Bullingbrock, und noch fünff andere Räthe des Cabinets zuſammen, den arretirten Marquis zu examiniren. Sobald er nun vor uns erſchiene, wurde er über verſchiedene Punkte, abſonderlich aber wegen einer Correſpondentz mit Franckreich befraget. Man zeigte ihm auch die aufgefangenen, mit ſeiner eigenen Hand geſchriebenen Briefe; wozu er ſich aber nicht bekennen wolte. Weil nun der Marquis de Guiſcard, währenden Examine, nahe an der Tafel, auf meiner Seite ſtunde, ſtellete ich ihm höflich, und mit beweglichen Worten, die Gröſſe ſeines Verbrechens vor, wobey ich ihn erinnerte, daß er an die Gutthaten der Königin gedencken ſolte, welche ihm nicht allein ihren Schutz mit ſonderbarer Großmüthigkeit verliehen, ſondern ihm auch eine Penſion gegeben, damit er in Engeland ehrlich leben können. Daß er nichts deſtoweniger, mit denen Feinden des Staats, eine gefährliche Correſpondentz gepflogen, und daß man genugſame Beweißthümer hiervon habe, wannenhero er ſich nur mit keinem vergeblichen Läugnen aufhalten, ſondern alle ſeine Verbrechen aufrichtig bekennen ſolte; wodurch er die Königin am allereheſten bewegen könnte, ihm Gnade und Pardon wiederfahren zu laſſen; allein was geſchahe?

Indem ich der Antwort des arretirten Marquis gewärtig war, erblickete derſelbe ein Feder-Meſſer auf der Tafel, nach welchem er, wie der Blitz griffe, und mit, mit einer recht böſiſchen Wuth, zwey Stiche verſetzete. Durch den erſten traf er mich auf eine Rippe unter dem rechten Arm, allwo die Klinge entzwey brach; und der andere Stich kunnte folglich ſo gar gefährlich nicht gerathen, weil das Feder-Meſſer zerbrochen geweſen. Was dieſe Vermeſſenheit vor einen Schrecken und Verwirrung, unter allerſeits Anweſenden, verurſachet haben müſſe, iſt leicht zu erachten, ſonderlich weil ich nieder auf den Boden fiele, und vor todt gehalten wurde. Jedoch griffen ſie, des Schreckens ungeachtet, alleſamt zum Degen, und St. John, der dem Raſenden am nechſten ſtunde, gab ihm zwey Stiche, nemlich einen in den Leib, und den andern in die Lunge. Man ſchickete eiligſt nach etlichen Chirurgis, welche ſich einfanden und mich verbanden, auch declarirten, daß die Wunde nicht gefährlich ſeye; welche Declaration keine geringe Freude bey mir erweckete. Als man den Marquis de Guiſcard verbinden wolte, muſte man ihn, weil er ſich mit aller Gewalt dargegen ſetzete, mit Händen und Füſſen an einem

Stuhl

Stuhl feste machen. Darauf führete man ihm in das Gefängniß Newgate, allwo er sich abermals denen Gerichtsdienern widersetzte, dadurch aber verursachete, daß sie ihn schlagen, und die Knie auf die Brust setzen mussten, welches, nebst dem übrigen Zufall machte, daß er den 28. Martii in dem Gefängniß starb.

COLBERT.

Dieses ist wircklich eine sehr remarquable Begebenheit, und zeiget wie gefährlich es seye, mit einem Menschen zu schaffen zu haben, der sein Leben einmal in den Wind geschlagen, und nicht ferner zu leben verlanget. Es erhellet auch daraus, wie nöthig es seye denen, welche um eines Verbrechen willens verhöret werden, anders nicht als unbewehrt, ja nicht einmal mit Messern in der Tasche, vortreten zu lassen. Im übrigen habt ihr dieses Unglück euch guten Theils selbst zuzuschreiben, liebster Oxford! weil ihr, und die übrigen Anwesenden, so unvorsichtig gewesen, daß ihr einen Arrestanten, welcher um hoher Missethaten willen verhöret worden, so nahe an eine Tafel treten lassen, daß er ein auf derselben gelegenes Feder-Messer erwischen, und euch eines damit versetzen können.

OXFORD.

Der Schrecken war auf meiner Seite das gröste, und das meiste bey der gantzen Sache. Im übrigen kan ich nicht sagen, daß diese Begebenheit, nachdem die Stiche nicht gefährlich gewesen, ein Unglücke vor mich zu nennen; au contraire, es ist mir grosse Ehre und vieles Glücke daraus zugewachsen. Denn als ich, den 7. Maji, zum erstenmal wieder in dem Unter-Hause erschien, als Cantzler von dem Exchequer, welche Bedienung ich, unter meinen andern Chargen, mit bekleidete, allda etwas zu proponiren, wurde ich von dem Redner mit einem zierlichen Compliment empfangen, welches ich mit wenigen, aber mit sehr nachdrücklichen Worten beantwortete, indem ich mich also vernehmen ließ: Die unverdiente Gewogenheit, deren ich heute geniesse, ist in Wahrheit sehr tief in mein Hertze eingedrücket, und so offt ich meine Brust anschaue, so offt wird solches das Gedächtniß der Danckbarkeit erneuern, welche ich GOtt schuldig bin, der Pflicht gegen die Königin, und des Dienstes, womit ich iederzeit diesem löblichem Hause, wie auch dem Hern Redner insonderheit, und einem ieden Glied desselben verbunden bin. Kützelte nun dieses Compliment des Redners oder Sprechers im Unter-

Hause

Pauſe mein Hertze ſchon ſo ſehr, wertheſter Colbert! ſo könnet ihr leicht erachten, wie mir vollends zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, als mich die Königin zum Pair von Engeland, zum Grafen von Oxford, und Mortimer, und zum Baron von Harley creirte, auch mir bald hernach, nemlich den 24. Maji 1711. die höchſt-importante Charge eines Groß-Schatzmeiſters von Groß-Britannien conferirte. Der Eingang des Patentes, welches mir, wegen meiner Erhebung in den Grafen-Stand, ausgefertiget worden, beſagte, was maſſen mich die Königin darum alſo begnadige, weil ich dem Staat ſchon ſehr groſſe Dinſte geleiſtet hätte, weil ich aus einem guten Geſchlechte entſproſſen ſeye, und im Verbündniß mit andern vornehmen Häuſern ſtünde, ingleichen weil der Marquis de Guiſcard eine ſo ſchändliche That an mir verübet habe.

Hiermit hatte ich gewonnen, und war der Mann, der ich ſeyn wolte, kunnte aber nicht prætendiren, etwas gröſſers in Engeland zu werden, weil ein Groß-Schatzmeiſter allda als der principalſte Miniſtre zu regardiren und anzuſehen iſt. Ich ſetzete derohalben aufs neue alle meine Kräffte an, den Hertzog von Marlborough, welcher dieſes Jahr annoch in Flandern commandirte, vollends aus dem Sattel zu heben, welches mir auch, nach ſeiner Zurückkunfft aus der Campagne, in Flandern gelunge. Hiernechſt, wertheſter Colbert! bin ich derjenige, welcher das Friedens-Werck mit Franckreich und Spanien am allermeiſten pouſſiret hat, indem ich die weitere Fortſetzung des Kriegs gäntzlich vor unnöthig hielt, ſonderlich nach dem der Käyſer Joſephus geſtorben, und ſein Bruder, als der jetzt regierende Käyſer, Carolus VI. an dem war, daß er den Käyſerlichen Thron beſteigen ſolte, folglich ſich die Scene von gantz Europa geändert, und eine andere Geſtalt bekommen hatte. Der Printz Eugenius von Savoyen kam nacher Engeland, da die Friedens-Tractaten zu Utrecht ihren Anfang nehmen ſolten. Derſelbe trachtete es dahin zu bringen, daß es bey dem alten Syſtemate verbleiben möchte, vermöge deſſen Philippus V. die gantze Spaniſche Monarchie an das Haus Oeſterreich zurücke geben ſollen, und er ſetzete deshalb etliche mal ſcharff an mich. Allein ich ſagte ihm frey heraus, daß wir in Engeland müde wären den Krieg ferner fortzuſetzen, auch es nunmehro nicht mehr vor nöthig erachteten, die Sachen wegen Spanien ſo gar weit zu pouſſiren. Es hatte demnach mit dem angefangenen Friedens-Werck ſein Bewenden, und es erlangte Anno 1713. auf die Art und Weiſe,

zu

zu Utrecht, ſeine Richtigkeit, wie ſolches nicht nur in der Welt, ſondern auch in dem Reiche derer Todten, bereits zur Gnüge bekannt iſt.

COLBERT.

Thaten ſich aber, mit eurer Erhebung zu ſo hohen Titeln, Würden und Chargen, nicht etwa neue Feinde und Neider hervor, liebſter Oxford! und ließ man euch eures Glückes ſo ungeſtöhret genieſſen.

OXFORD.

Nein, es gieng nicht ſo leer ab, ſondern viele Lords im Ober-Hauſe auch verſchiedene von denen, welche ſonſt meine Freunde geweſen waren, fiengen an mich zu beneiden, da ſie mich zu ſo hohen Ehren, und zu ſo groſſer Gewalt erhoben ſahen. Man wolte mir auch von Seiten des Ober-Hauſes, recht ſtarck in die Haare, und ſuchete durch allerhand Vorwendungen es dahin zu bringen, daß mich die Königin arretiren, und nach dem Towr bringen laſſen ſolte, weswegen ſich die Lords ſchon unterredet, und die meiſten Stimmen unter ſich ausgemachet hatten, die Königin durch eine Addreſſe darum zu erſuchen. Allein die Königin machte einen groſſen Strich durch ihre Rechnung. Sie creirte nemlich auf einmal zwölff neue Pairs von Engeland, und ließ ſie in das Ober-Haus introduciren, wodurch ſie wiederum derer meiſten Stimmen darinnen verſichert war, und machen kunnte, daß man nach ihrem Willen votirte.

Der zu Utrecht geſchloſſene Friede wolte vielen Engländern nicht gefallen, weswegen man an allen Orten, und bey allen Geſellſchafften, darwider brummen und murren, auch ſagen hörete, daß man die Sicherheit und das Intereſſe der Nation gar ſchlecht dabey beobachtet hätte. Nur diejenigen gaben mir Beyfall, welche wahre Jacobiten waren, und ſich auf die Uberkunfft des Prætendenten freueten, und vermeyneten, daß ſie nunmehro eheſtens erfolgen würde. Was die Holländer, ingleichen die Teutſchen vor Gedancken von mir geheget, ſolches iſt aus zweyen Gedichten abzunehmen. Das eine iſt Lateiniſch, und in Holland um Verſchein gekommen. Das andere aber iſt Teutſch, und von einem Teutſchen, nach dem Fuſſe des Lateiniſchen, ausgebrütet worden. Das Lateiniſche lautet alſo:

Quem læſum in medio nuper Regina Senatu
Guiſcardi ferro vidit, & incolumem;

Ecce ſuum in patriæ ſtringit jam viſcera ferrum,
Sub ſpecie Pacis ceu Catilina furent.
Quas heu! quas ſolvet poenas pro talibus auſis
Europæ & cauſæ proditor ille bonæ?
A ferro caveat, quod jam effugiſſe videtur.
Qui capiti vindex imminet, enſis adeſt.

Das Teutſche hingegen klinget wie folget:

Als Guiſcards Meſſer jüngſt dich in die Bruſt geſtochen,
Hat dieſer Stich dir nur den Grafen Titul bracht.
Jetzt ſticht dich Ludwigs Geld, und hat dich frech gemacht,
Den Frieden mit Gewalt von allen zu erpochen.
Doch Harley ſieh dich vor! du trägſt dein Leben feil.
Was jüngſt kein Meſſer that, vermag ein Hencker-Beil.

Dieſe Opinion, wertheſter Colbert! daß ich, durch Frantzöſiſches Geld beſtochen und erkauffet ſeye, den Frieden zu befördern, hatte nicht nur die Teutſchen und Holländer eingenommen, ſondern ſie herrſchete auch in denen Gemüthern aller derjenigen Engeländer, welche nicht wohl mit mir zufrieden waren. Indeſſen kan ich euch doch verſichern, wertheſter Colbert! daß ich, an baaren Gelde, nichts von Franckreich angenommen, ſondern daß das, was ich von daher empfangen, ſonſt in einigen Geſchencken, worunter ſich eine anſehnliche Quantität Weine befunden, beſtanden hat. Mitlerweile kehrete ſich die Königin an alles Reden nichts, ſondern continuirte mich, von einer Zeit zur andern, mit neuer Gnade zu überhauffen; wie ſie mich dann auch ſchon den 26 Octobr. 1712. da man noch über den Frieden tractirte, bey einem zu Windſor gehaltenen Capitel, zum Ritter des blauen Hoſen-Bandes gemachet hatte. Die übrigen, welchen damals dieſe Ehre nebſt mir wiederfuhre, waren die Hertzoge von Beaufort, Kent, und Hamilton, wie auch die Grafen von Pawlet und Straffort.

Überhäuffete mich nun meine Königin mit ihrer Gnade, ſo feurete ſie mich auch dargegen immer mehr und mehr an, ihr recht eyfrig zu dienen. Sie ihres Orts, ſolches ſehende, wurde dermaſſen vertraulich gegen mich, daß ſie mir ihr Hertze, wegen der Groß-Britanniſchen Succeſſion, ziemlich entdeckete, auch zu verſtehen gab daß es ihr nicht unangenehm ſeyn würde, wann der Prætendent, nach ihrem Todt darzu gelangen

könnte

könnte. Ich ſtellete ihr alle Schwierigkeiten vor, womit die Sache verknüpffet ſeye, über nahm aber doch endlich eine gewiſſe Correſpondence, welche ſie mir auftrug, und die nicht wenig zum Intereſſe des Prætendenten beytragen kunnte. Gleichwohl ſetzete ich mir zu gleicher Zeit vor, alles mittel der Hand wieder zu zernichten, was auf einer Seite, en faveur des Prætendenten gebauet wurde; wodurch ich mich aber in einen recht verwirrten Zuſtand ſetzete, weil ich eine Karthe in die Hand genommen hatte, welche mit der tiefſten Politic, Liſtigkeit und Verſchlagenheit, gemiſchet werden muſte.

COLBERT.

Das iſt wahrhafftig etwas höchſt-gefährliches, ſo auf zweyen Achſeln zu tragen. Denn wann nur das geringſte von der Sache eclatiret, machet man ſich auf beyden Seiten verhaſt. Die, welche es mit dem Prætendenten gehalten, und dann der Prætendent ſelbſt, hätten euch, liebſter Oxford! als einem falſchen Mann, unmöglich gut ſeyn können, wann ihnen etwas davon zu Ohren gekommen wäre. Hannover aber, das eigentlich zu der Succeſſion beſtimmet geweſen, hat ebenfalls nicht Urſache gehabt, ein groſſes Vertrauen in euch zu ſetzen, weil ihr eure Königin und groſſe Wohlthäterin ſo liſtiglich hintergangen, ingleichen, weil ihr ſo viele Dinge in Engeland angeſtifftet, gekarthet und gethan, die dem Prætendenten, in der That hätten zuſtatten kom̃en können, wann es nicht vielleicht ein heimliches, dem Hauſe Hannover favorables, Schickſahl verhindert hätte; obgleich euer Wunſch und ernſter Willen eigentlich niemals dabey geweſen, daß der Prætendent den Groß-Britanniſchen Thron wircklich beſteigen mögen.

OXFORD.

Weil mich nun, bey ſo bewandten Sachen, gar viele Whigs, als dasjenige Inſtrument anſahen, wodurch der Prætendent in Engeland introduciret, und auf den Groß-Britanniſchen Thron geſchoben werden würde, ſo vermeyneten einige, es wäre dem Staat ſehr nützlich, wann ich aus der Welt geſchaffet werden könnte, weshalb ſie, ſonder allem Zweiffel, vielfältig deliberiret haben werden, und das, was ich euch, wertheſter Colbert! gleich ietzo erzehlen will, iſt ganz gewiß auff Anſtifften etlicher meiner Feinde, von der Parthey derer Whigs, geſchehen.

Den 24ten Novembr. 1713. wurde mir, von der Penny-Poſt, eine

wohlverwahrte Schachtel zu geschicket, welche ich gleich in mein Zimmer zubringen befahl. Weil ich mich nun eben damals barbieren ließ, und ein Doctor, Namens Swift, bey mir war, so bat ich ihn, er möchte doch sehen, was in der überschickten Schachtel befindlich, und er that solches. Nachdem er aber zu förderst den Bind-Faden, so um die Schachtel gebunden war, mit einem Messer aufgelöset, auch die Seiten von der Schachtel durchstochen, und folglich dieselbe nicht zwar, wie man insgemein zu thun gewohnet, nach der Länge, sondern nach der Seite aufgemachet, fand man darinnen ein paar mit Kugeln geladene Pusser. Diese waren an dem Boden der Schachtel wohl befestiget, und an denen Federn derer Schlösser sahe man Schnüre angebunden, welche an dem Schachtel-Deckel feste gemachet waren, dergestalt, daß, im Fall man die Schachtel nach der Länge aufgemachet hätte, die Hähne unfehlbar abgeschnappet wären, und folglich diese verfluchte mörderische Machine, zu einem recht traurigen Zufall Gelegenheit würde gegeben haben; welchem aber durch die versichtige Eröffnung vorgebeuget worden. Ich und meine Parthey machten hieraus ein grosses Wesen, und schoben die Schuld des intendirten Meuchel-Mords auf die Whigs. Diese hingegen negirten es und gaben vor, es seye eine blosse Invention, wodurch man ihnen eine neue Blama machen wollen.

COLBERT.

Mir selbst kommet die ganze Sache sehr bedencklich vor. Denn wer von euren Feinden solte sich wohl eingebildet haben, daß ihr, als ein so grosser Minister, hintreten, und mit eigenen Händen eine, von der Post gekommene Schachtel aufmachen würdet. Dergleichen Verrichtungen pfleget man gemeiniglich einen Domestiquen zu überlassen, welchem folglich das Unglück hätte treffen müssen.

OXFORD.

Indessen hätte es sich gar leichtlich fügen können, daß ich gegen über gestanden, und von denen Kugeln getroffen worden wäre. Man pfleget es bey dergleichen Anschlägen auf den Hazard ankommen zu lassen, ob sie von statten gehen wollen oder nicht? bekümmert sich im übrigen wenig darum, wann gleich ein Unschuldiger, der nicht gemeynet ist, dadurch unglückselig gemachet wird.

COL-

COLBERT.

Auch das ſcheinet mir ſehr verdächtig zu ſeyn, daß der bey euch geweſene Doctor, bey Eröffnung der Schachtel, ſo gar viele Præcaution gebrauchet, und man ſolte wircklich meynen, er müſte von dem, was ſich darinnen befunden, bereits gute Wiſſenſchafft gehabt haben, ehe derſelbe die Schachtel in die Hand genommen. Jedoch fahret weiter fort, mit eurer Erzehlung, liebſter Oxford!

OXFORD.

Biß hieher war mir, wertheſter Colbert! faſt alles nach Wunſch gelungen und gegangen; ja ich kan ſagen, daß ich den gantzen Groß-Britanniſchen Staat, gantzer drey Jahr lang, recht nach meinem Sinn, gouverniret habe. In dem 1714ten Jahre hingegen änderte ſich alles gantz entſetzlich, und das Glücke fieng an, mich eben ſo ſehr zu coujoniren, als es mir bißhero geſchmeichelt hatte. Der Anfang meines Unſterns beſtunde darinnen, daß ich mit dem Lord Bullingbrock in ein ſtarckes Mißvernehmen geriethe, indem er in vielen Stücken, mit aller Gewalt, Händel an mir ſuchete, entweder darum, weil es ihn verdroſſe, daß ich in allen Stücken den Meiſter ſpielete, oder aber, weil er merckete, daß ich es nicht von Hertzen mit dem Prætendenten meynete. Dieſer zog den Groß-Cantzler, Mylord Harcourt auf ſeine Seite, und zu beyden geſellete ſich auch der Biſchoff von Rochefter, welcher, zu allen Zeiten, ein Erz-Partiſan des Prætendenten geweſen, auch nunmehro, eben um deswillen, wie aller Welt bekannt, aus Engeland verbannet worden iſt. Dieſes Triumvirat wurde noch durch Madame Maſham ſecundiret, und ſahe ſich, auf dieſe Weiſe, in den Stand geſetzet, daß es mich aus dem Sattel heben kunnte; allermaſſen es die Königin bereits daß ſie mir, acht Tage vor ihrem Ende, welches am 1. Auguſti 1714. alten Calenders erfolgte, befahl die weiſſe Ruthe niederzulegen, und mich des Groß-Schatzmeiſter-Amts zu entſchlagen. Solches geſchahe, auf Seiten der Königin, eben nicht mit einer allzu ſonderlichen Verbitterung, ſondern es ſchiene vielmehr, als ob ſie es etwas ungerne thäte. Ich meines Orts leiſtete willigen Gehorſam, in Niederlegung der weiſſen Ruthe; mochte mich aber dennoch nicht entbrechen, der Königin zu prophezeyen, daß ſie, bey ihrer künfftigen Regierung, gar viel Verdruß und Verwirrung zugewarten hätte; über welche Worte die Königin eine ziemliche Beſtürtzung mercken ließ. Dieſe meine Prophezeyhung würde auch unfehlbar eingetroffen haben, woferne der Todt nicht

an den Thron geklopffet, und die König von dannen herab, zu ſich in ſein Reich, gefordert hätte. Die Charge eines Groß-Schatzmeiſters gab die Königin, zwey Tage vor ihrem Ende, nemlich am 30ſten Julii, dem Duc de Schwresbury, worüber ſich die, ſo mich geſtürtzet hatten, nicht wenig betrübeten, weil der neue Groß-Schatzmeiſter ein Mann war, der ebenfalls mit ihnen, nicht recht in ein Horn bliese, noch gleiche Abſichten mit denſelben, wegen des Friedens hegete.

COLBERT.

Seyd ihr dann auch, während der Verwaltung der Charge eines Groß-Schatzmeiſters ſein auf euch ſelbſt bedacht geweſen, dergeſtalt, daß eure Kiſten und Kaſten mit Engliſchen Guinées, Cronen und halben Cronen, angefüllet worden?

OXFORD.

Wann ein Groß-Schatzmeiſter in Engeland ſich auf ungerechte Praſtiquen legen will, kan er unſägliche Summen ſchneiden, und damit ſeinen Beutel ſpicken; allein ich that es nicht. Im übrigen wirfft dieſes Amt, dem, der es bekleidet, alle Jahre, bey nahe hundert tauſend Thaler ab, ohne, daß er ſich mit unverantwortlichen Griffen beladen darff.

Sobald ich die Charge eines Groß-Schatzmeiſters verlohren hatte, kamen viele Libellen und Schmähe-Schrifften wider mich zum Vorſchein, welche von ſchlechten, liederlichen und verwegenen Leuten, öffentlich, in Londen verkauffet worden. Ja ſie thaten ſolches ſo gar vor meiner Wohnung, ich aber ſchickete heraus, und ließ ſelbſt etliche Exemplaria davon erkauffen. Ich wohnete, gleichwie alle andere anweſende Lords, etwa 8. Stunden nach der Königin Todt, der Proclamation des neuen Königs Georgii bey, und zog, eben wie ſie, in einer mit ſechs Pferden beſpannten Kutſche, durch die Stadt Londen, und auf diejenigen Plätze, allwo die Proclamation, der Gewohnheit zu Folge, verrichtet werden muſte. Weil ich aber, bey dieſer Ceremonie, von der Canaille, einige Beſchimpffungen erdulten muſte, ſo floſſen mir die Thränen aus denen Augen, und ich kunte, ohne die gröſte Betrübniß, nicht an meine vergangene Herrlichkeit gedencken.

Es lage bey dem Hannoveriſchen Geſandten, Baron von Bothmar, eine Verordnung von dem neuen König parat, worinnen deſſen Wille declariret war, wie es, biß zu ſeiner Uberkunfft, mit der Regierung gehalten werden, und wer ſie verwalten ſolte; wie dann zu ſolcher Verwaltung

tung achtzehn Lords ernennet geweſen. Weil ich mich nun nicht darunter befand, kunnte ich gar wohl urtheilen, daß ich nicht zum Beſten am Hofe zu Hannover angeſchrieben ſeyn muſte. Ich gedachte meine, vor dem Todt der Königin erfolgte, Abſetzung von dem Groß-Schatzmeiſter-Amt, würde etwa der Sache eine andere Geſtalt geben, weil der neue König ſattſam daraus urtheilen kunnte, daß ich mit der Parthey des Prætendenten gar nicht recht zuſammen geſtimmet; wiewohl dem Hofe zu Hannover auch ohne diß ſchon vorhero bekannt geweſen, daß die Meſures, welche, man etwa, wegen Veränderung der, in der Proteſtantiſchen Linie, feſt geſetzten Groß Britanniſchen Succeſſion, genommen, immerfort unter der Hand von mir wieder zernichtet worden. Allein die Glückes-Sonne, welche mir einmal ihren Schein entzogen, wolte mir ſolchen nicht wiedergeben, ſondern bliebe, auch bey der Ankunfft des neuen Königs, gegen mich verfinſtert. Indeſſen faſſete ich doch einen friſchen Muth, wohlwiſſende, daß Engeland gar ſtarcken Veränderungen unterworffen ſeye, und daß folglich die Zeiten auch vor mich wiederum favorable werden könnten. In der Hoffnung wohnete ich der, am 20. Oct. A. V. 1714. erfolgten Crönung des neuen Königs bey. Weil es nun gebräuchlich iſt daß, gleich nach vollbrachter Salbung und Crönung, alle Lords, nach der Reihe hinzutreten, und dem König den lincken Backen küſſen, als verrichtete ich ſolches mit einer ziemlichen Kühnheit, und gab dem König einen recht ſtarcken Kuß, wodurch ich demſelben gleichſam die Meynung beybringen wolte, daß er davor halten ſolte, ich ſeye ihm recht hertzlich ergeben. Allein dieſer mein hertzlicher Kuß that keine Wirckung in dem Gemüthe des Königs, und ich wurde in keine Conſideration gezogen.

COLBERT.

Judas gab dem HErrn JEſu ehemals einen Kuß, und ſprach: Gegrüſſet ſeyeſt du Rabbi; blieb aber dem ungeachtet dennoch ein Schelm in ſeiner Haut. Vielleicht, liebſter Oxford! hat der König von Groß-Britannien gleiche Gedancken von euch gehabt, und euren Kuß vor einen zweyten Judas-Kuß gehalten.

OXFORD.

Allermaſſen ich nun ſehe, daß der neue Königl. Groß-Britanniſche Hof continuirte, mich mit ſcheelen Augen anzublicken, ſo verließ ich, bald nach geſchehener Crönung, die Stadt London, und begab mich auf meine Land-Güther, woſelbſt ich ein paar Monate verbliebe, biß zu der Zeit, da ſich

da ſich das neue Parlement verſammlen ſolte, worinnen der König Georgius das erſtemal erſcheinen wolte. Solches geſchahe im Februario Anno 1715. und ich reiſete, zu aller Welt Erſtaunen, von meinen Güthern, wieder um nach Londen, dem neuen Parlement beyzuwohnen, ob ich gleich wuſte, daß der Hof, ingleichen der gröſte Theil des Ober-Hauſes, wie auch mehr als zwey Drittheile vom Unter-Hauſe, ſonderlich aber dieſe Leztern, meine Todt-Feinde waren; welches in der That eine höchſt-gefährliche Sache vor einen Miniſtre iſt, dem man gerne in die Haare will; und man hat es wohl eher geſehen, daß ein König von Engeland ſo gar ſeinen Favoriten, dem Unter-Hauſe ſacrificiren, und ihm den Kopff auf dem Echaffaut, mit dem Beil herunter ſchlagen laſſen müſſen. Eben daher nahm ein gewiſſer Wirth, bey dem ich auf der Rückkehr von meinen Güthern nach Londen einkehrete, eine Mittags-Mahlzeit bey ihm zu halten, Anlaß mich zu fragen, wie es käme, daß ich mich nicht ſcheuete, in einem feindlichen Lande zu reiſen? Ich fragete ihn hinwiederum, aus was Urſachen ich Engeland, als mein Vaterland, vor ein feindliches Land halten ſolte? Da verſetzte der freche Wirth: Bey GOtt, Mylord! Engeland iſt ein feindliches Land vor euch, weil ihr es mit beyden Partheyen verderbet habt. Die Whigs wollen euch an den Galgen gehangen wiſſen, und die Torrys werden ſich nicht die Mühe nehmen, euch zu retten. Uber dieſe kühnen Worte ſeufftzete ich zwar in meinem Hertzen; ſetzete aber dem ungeachtet meine Reiſe nacher Londen fort.

COLBERT.

Ich meines Orts wäre umgekehret, und hätte den Weg zum Lande hinaus geſuchet.

OXFORD.

Das wäre übel gehandelt geweſen, wertheſter Colbert! wie ihr ſolches bald vernehmen werdet. Bullingbrock war bereits geflohen, und der Duc d'Ormond that, währender erſten Seſſion des neuen Parlements, ein gleiches. Ich hingegen hielte ſtandhafftig aus, und befande mich allemal mit in dem Ober-Hauſe, wann das Unter-Haus vor ſolchem erſchien, und ſeine Klagen, wider das leztere Miniſterium der Königin Anna, nach einander anbrachte. Meine Feinde hätten es gerne geſehen, wann ich, eben ſo, wie Bullingbrock und Ormond, geflohen wäre; ja ſelbſt etliche von meinen Freunden baten mich inſtändigſt darum, ſagende, daß andere rerge-

rergestalt mein Haupt in Gefahr stünde, mir durch des Henckers Beil herab geschlagen zu werden. Ich aber urtheilete gantz anders, und wuste zwar wohl, daß mein Kopff verlohren war, woferne es dem Willen des Unter-Hauses, sonderlich aber denen beyden Walpolen nachgegangen wäre. Allein ich lebete auch der festen Zuversicht, daß es weder der König, noch das Ober-Haus gestatten würde, weil ich niemals ein wahrer Freund des Prætendenten gewesen, oder in meinem Groß-Schatzmeister-Amt Malversationes mit denen Geldern begangen. Der, gröſten Theils von mir gestifftete, Utrechtische Friede aber, war in der That der Englischen Nation nicht so schädlich und nachtheilig, als viele davor hielten, wie es sich seit dem noch besser gezeiget, und offenbaret hat.

Endlich kam das Unter-Haus am 20ten Julii, mit seiner Klage auch wider meine Person angezogen, und beschuldigte mich des Hochverraths, daß ich nemlich gesuchet hätte, den Prætendenten auf den Thron zu bringen, daß ich einen, der Nation höchst-nachtheiligen, Frieden schlieſſen helffen, auch Malversationes, und sonst viele Dinge, begangen hätte, die denen Gesetzen und Verfassungen des Königreichs gänzlich entgegen wären. Ich suchete mich derohalben aufs beste zu defendiren; muste aber dennoch, weil Robert Walpole die Sache absonderlich poussirte, auch Marlborough und seine Verwandtschafft gantz hefftig wider mich agirete, geschehen lassen, daß ich vors erste in meinem Hause mit Arrest beleget, sieben Tage hernach aber nach dem Tower, als dem eigentlichen Gefängniß aller Englischen Staats-Männer, welche das Unglücke haben arretirt zu werden, gebracht wurde.

COLBERT.

Ihr habt gedacht, liebster Oxford! daß der Duc d'Ormond, während der ersten Session des neuen Parlements, geflohen seye. Wie ist dann das Wort Session allhier eigentlich zu verstehen?

OXFORD.

Wann ich von dieser oder jenem Session des Parlements in Engeland rede, so werden dadurch nicht etwa die täglichen Versammlungen verstanden, sondern eine iede Session ist diejenige Zeit welche von der Stunde an, da sich das Parlement versammlet, biß zu dessen Prorogation, wann die Parlements-Glieder Urlaub erhalten, auff etliche Wochen, oder Monate, nach ihren respective Provintien und Heymathen zu reisen, verfliesset.

Auf dieſe Weiſe, da ich mich, als ein Gefangener, in dem Tower zu Londen befand, hatten meine Feinde bereits eine ziemliche Victoria über mich erhalten, und beſtrebeten ſich, mit aller Gewalt, ſolche recht complet zu machen, i. e. es dahin zu bringen, daß mir der Kopff vor die Füſſe geleget werden möchte, wannenhero ich mir ſechs Advocaten ausbate, welche, nebſt mir, an meiner Defenſion arbeiten muſten. Mitlerweile aber unterließ ich nicht viele inn und ausländiſche Zeitungen, gedruckte ſo wohl als geſchriebene zu durchleſen, um zu ſehen, was doch die Welt von meinem Arreſt, von denen mir imputirten Miſſethaten und dann von meinem künfftigen Verhängniß raiſonnire? Da kam mir nun viel wunderliches Zeugs in die Hände, und darunter dieſe Piece:

En MILorD oXfort LegI ſe sIstit et neCI.

Emblema.

Ein Metzger führet einen fetten Ochſen zur Schlacht-Banck fort,

cum Lemmate.

Orford war wohl ein groſſes Thier,
Da es Milord zu Londen regier,
Annam eine changeante Königin,
Bald mit guten und bald mit böſen Sinn.
Da legt aber Georg auf dem Thron,
Kehrt ſich ſein Ruhm in lauter Hohn,
Das Unter- und das Ober-Haus
Stößt ihn zum Parlement hinaus,
Zum Tower wird er jetzt hingebracht,
Ihn tert kein Torrys nach Jacobs Macht.
Orford nun gar zur Schlacht-Banck ſoll,
Mit Louis d'or faiſt, gemäſt und voll.
Doch dieſes Ochſen Fleiſch und Blut
Denen Menſchen nicht, wohl Raben, gut.

Ich muß, werth-ſter Colbert! dem Autori deſſen nur ſelbſt ein wenig beiſſen. Er will eigentlich ſagen, daß ich zwar ein groſſes Thier geweſen ſeye, zu der Zeit, da ich die Königin Anna zu Londen regieret; mein Ruhm aber habe ſich dermalen in lauter Hohn verwandelt. Ich ſeye zum Parlement hinaus geſtoſſen, und nach dem Tower gebracht, welches weder die Torrys, noch der vermeynte König Jacobus, nemlich der Prætendent, verhindern können.

Her-

Hernach alludiret er auf meinen Namen, worinnen die Sylbe OX anzutreffen, welche eben ſo klinget, als wie im Teutſchen und Engliſchen das Wort OX oder Ochs, welches ein vierfüßiges, groſſes und gehörntes Thier andeutet. Da nun ſpricht er, ich ſeye, wie ſonſt ein Ochs durch gutes Futter, mit Frantzöſiſchen Gelde gemäſtet, und würde ehiſtens zur Schlacht-Banck geführet werden. Allein mein Fleiſch und Blut wäre nicht gut vor Menſchen, wohl aber möchten ſich die Raaben daran ſättigen und ergötzen.

Beſſer unten ſtunde annoch dieſes:

Oxford n'êtes vous pas un grand animal?
Avec Peterborough en France, vous vous deviez rendre.
Entre tous vos malfaits c'eſt le plus Capital,
De reſter à Londres, & vous y laiſſer prendre.

Dieſer Frantzöſiſche Poet fraget mich gleichſam, ob ich nicht ein recht tummes Thier ſeye. Hernach ſpricht er, ich hätte mich mit dem Peterborough nacher Franckreich wenden ſollen, und daß unter allen meinen ſchlimmen Thaten, welche ich begangen, die allerthörigſte ſeye, daß ich zu Londen geblieben wäre, und mich allda hätte haſchen laſſen. Allein, wertheſter Colbert! dieſer Frantzöſiſche Autor hat gantz falſch geurtheilet, auch zu erkennen gegeben, daß er die irrige Meynung geheget, Peterborough ſeye, wie Bullingbrocke und Ormond, nacher Franckreich entflohen; da er doch eben damals, in wircklichen geheimen Königlichen Verrichtungen, dieſe Reiſe gethan gehabt.

In der Defenſion, welche ich führete, ſchützete ich wegen vieler Dinge, die man mir als grobe Miſſethaten und ſchwehre Verbrechen imputirte, die Ordres und den Willen der verſtorbenen Königin vor; worauf man, von Seiten des Unter-Hauſes, antwortete, man hätte meine Antwort unterſuchet, und ſich nicht wenig über die Ausflüchte gewundert, welche in derſelben anzutreffen wären. Ich hätte auch mein Verbrechen noch ſchlimmer gemachet, indem ich die verſtorbene Königin mit allerhand Beſchuldigungen angegriffen. Man ſolte nur den Proceſs kurtz machen, und mit Eyfer fortſetzen; da dann nicht zu zweiffeln ſeye, daß man die Ehre der Königin beſchützen, und der Welt zeigen könne, daß die Miniſtri an allem Schuld wären. Dieſe Relique wurde den 30.

September. 1715. in das Ober-Haus eingesendet, welches hierauf eine Addresse an den König abfassete, in welcher man bat, der König möchte befehlen, daß in dem Saale zu Westmünster ein Echaffaut aufgerichtet würde, damit man mir den Proceſs recht förmlich machen könnte.

Gleichwohl blieb hernach mein Proceſs bey nahe noch zwey ganze Jahre liegen, ohne daß fast ein Mensch daran gedachte, woraus viele zu muthmassen anfiengen, es müsse das Unter-Haus sich nicht getrauen, mit seiner Anklage wider mich fortzukommen, sondern trachte vielmehr mich so lange in dem Gefängniß zu halten, biß ich das natürliche Ziel meines Lebens erreichet haben würde. Derohalben fassete ich eine Requête ab, und ließ sie durch den Lord Trevor, welcher einer von denen Zwölffen war, die nach der letzten Veränderung des Miniſterii unter der verstorbenen Königin, in das Ober-Haus eingeführet wurden, am Junii 1717. überreichen. In dieſer Requête bate ich das Ober-Haus, es möchte doch die Zeit bedencken, welche seit meiner Arretirung verflossen, ingleichen wie lange es schon seye, daß man von Seiten des Unter-Hauſes nichts mehr, in der wider mich angeſtellten Klage gethan. Hiernechſt bat ich, daß man doch geruhen wolle meine Affaire auszumachen, sprach auch, ich wolle nicht hoffen, daß man beschlossen hätte, mich, unausgemachter Sache, in einem ewigen Gefängniß zu behalten. Zu dieſer Requête fügete der Lord Trevor sonſt noch einen sinnreichen Diſcurs, wodurch er weitläufftig auszuführen suchete, was die Freyheiten und Privilegia derer Pairs von Groß-Britannien, von einer so langwierigen Gefangenschafft vor Nachtheil zu besorgen hätten. Meine Requête nun, und dieſer Diſcurs, löſeten viele Zungen in dem Ober-Hauſe, und die meiſten stimmeten darinnen überein, daß es der Ehre, und denen Privilegiis derer Pairs, nachtheilig seye, wann man ſie, nach dem Bon Plaiſir des Unter-Hauſes, in dem Gefängniß laſſen, und ihre Affairen nicht ausmachen wolte. Viele hielten auch die Klage des Unter-Hauſes wider mich vor gäntzlich verloſchen und wolten, man solte dem König eine Addreſſe præſentiren, und bitten, daß er mich frey aus dem Arreſt heraus gehen laſſen möchte. Die meiſten conſentirten zwar eben nicht hierein, aber wohl, daß dem Unter-Hauſe, zur Ausführung deſſen angefangener Klage wider mich, annoch eine kurtze Friſt verſtattet, und mitlerweile dem König eine Addreſſe præſentiret werden solte, mit der Bitte, daß er einen Gen. Stewart ernennen möchte, in dem Gerichte, welches meinetwegen gehalten

halten werden muſte, zu præſidiren; und dieſe Addreſſe wurde, am 15. Junii dem König überreichet. Es ließ auch das Ober-Haus, den 18. dito, eine Declaration publiciren, in welcher man verlangte, daß alle Pairs des Königreichs, am 21. dito ſich einfinden möchten.

Als nun das Unter-Haus vernahm, was meinetwegen in dem Ober-Hauſe paſſirte, erregte es einen groſſen Lerm, und prætendirte das Recht zu haben, in ſeiner Klage wider einen arretirten Pair ſo langſam fortzugehen als es wolte. Hierzu ſagten aber die Pairs nein, ſprachen, ſie ſeyen die ordentlichen Richter derer, welche Sitz unter ihnen hätten, und Mit-Glieder von ihnen wären, erachteten ſich auch nicht verbunden ſich, in gegenwärtiger Angelegenheit, nach dem Verlangen des Unter-Hauſes zu richten, noch weniger aber ſich von ſolchem gar den Modum procedendi vorſchreiben zu laſſen. Der Diſput zwiſchen beyden Häuſern wurde auch, dieſer Materie wegen, immer hitziger, und ſie wären bey nahe in die gröſte Verbitterung gegen einander darüber gerathen, woraus höchſt-gefährliche Folgerungen vor den ganzen Staat ſich hätten ereignen können. Merckwürdig iſt dabey, daß Robert Walpole nicht mehr Præſes bey derjenigen geheimen Comité ſeyn wolte, welche das Unter-Haus, gleich beym Anfang ſeiner Klage, wider mich und die andern Miniſtros, ſo in denen letztern Jahren der Königin Anna der Regierung vorgeſtanden, ſolche zu beſorgen und auszuführen, niedergeſetzet hatte.

Ich meines Orts machete trefflich ſpitzige Ohren, als ich hörete, was meinetwegen zwiſchen denen beyden Häuſern paſſirte, und die Hoffnung, zu meiner nechſt-bevorſtehenden Befreyung, fieng, bey ſo bewandten Sachen, an, ſehr ſtarck in meinem Hertzen zu grünen. Gleichwohl verfloſſen noch mehr als vierzehn Tage, biß das Ober-Haus endlich den feſten Schluß faſſete, dem Unter-Haus, welches auf ſeinem harten Kopff beruhete, durch den Sinn zu fahren. Mitlerweile ward ich zweymal aus dem Towr, zu Waſſer, biß nacher Whitehall, von dar aber in einer Port-Chaiſe, vollends in den groſſen Saal zu Weſtmünſter gebracht. Das erſtemal bat ich, daß mir erlaubet ſeyn möchte, Arreſt in meinem Hauſe zu halten. Weil mir es aber abgeſchlagen, und ich nach dem Towr zurücke gebracht wurde, hielte ich das anderemal an mich, eine gleiche Bitte zu thun. Im übrigen muſte ich, das erſtemal, auf einige, von dem Unter-Hauſe, wider mich eingegebene neue Puncte antworten, und das anderemal kehrete ich zurücke, ohne daß etwas, in meiner Sache, vorgenommen worden.

Endlich trat mit dem 12ten Julii 1717. der Tag meiner Befreyung aus einem ſo beſchwerlichen Gefängniß ein. Es ward mir gegen den Mittag bedeutet, daß ich mich fertig machen ſolte, vor dem Ober-Hauſe wiederum zu erſcheinen, und ich fand mich, auf eben die Weiſe, wie ſonſten, unter einer ſtarcken Eſcorte ein, muſte aber etliche Stunden pauſiren, biß ich erfuhr, was doch da werden wolte. Mittlerweile hatte das Ober-Haus noch immer, mit dem Unter-Hauſe, wegen des bereits gedachten ſtreitigen Punctes conferiret. Als nun des Abends um 7 Uhr, die Herren von dem Ober-Hauſe auf dem groſſen Saal zu Weſtmünſter beyſammen waren, forderte der Oberſte Richter, oder der Grand Stewärd, welches der Groß-Canzler, My-lord Cowper, geweſen, meine Anklägere auf. Jedoch es meldete ſich niemand, und man wartete etwa eine viertel Stunde; worauf ſich die Herren vom Ober-Hauſe in ihre ordentliche Cammer begaben. Der Lord Harcourt warff allhier gleich die Frage auf, ob man nicht mich Angeklagten überhaupt von allen Beſchuldigungen freyſprechen könnte? Da fielen die meiſten Stimmen auf die Affirmativam; ob gleich einige davor hielten, daß man mich nur von dem Hoch-Verrath frey erklähren ſolte. Sechs und funffzig Lords hingegen verlangten, man ſolte ſich nach dem Proceſs des Unter-Hauſes richten. Nach dieſen Deliberationen verfügte ſich das Ober-Haus wiederum in den groſſen Saal, biß auf die nur erwehnten 56. Lords, welche zurücke blieben. Allda fragete der Oberſte Richter einen jeden Lord, wegen ſeiner Meynung. Und als ſich alle dahin erklähreten, daß man mich völlig von der Anklage des Unter-Hauſes abſolviren ſolte, ſo wurde von dem Oberſten Richter, dieſer Meynung gemäß, der Sententz öffentlich abgekündiget, und der Gerichts-Stab gebrochen. Man eröffnete hierauf die Thüre, an welcher ich ſtunde, und ich begab mich, mit denen andern Herren des Ober-Hauſes, in die ordentliche Cammer, allwo ich meinen ehemaligen Sitz wiederum einnahm, mich ſodann, voller Freuden, nach Hauſe begab, und ſelbige Nacht viel ſanffter und geruhiger ſchlieff, als binnen einer Zeit von mehr als zweyen Jahren nicht geſchehen war. Sehet nunmehro, werthester Colbert! wie glücklich ich endlich noch bey meinem groſſen Unglück geweſen bin? und wie thöricht ich gehandelt hätte, wann ich, gleich dem Duc d'Ormond und dem Lord Bullingbrock, aus dem Lande gelauffen wäre; allermaſſen, ſolchen Falls, nicht nur meine Güther gantz gewiß confiſciret worden ſeyn würden, ſondern man hätte mich auch, unfehlbar, aller meiner Ehren-Titel beraubet, und mir noch darzu das Leben abgeſprochen.

COL-

COLBERT.

Der König Georgius ſelbſt muß es gantz gewiß nicht recht ernſtlich mit eurem Proceſs gemeynet haben, weil ihr, anderergeſtalt, ſchwehrlich ſo guten Kauffes davon gekommen ſeyn würdet, nachdem man euch einmal bey dem Kopff gehabt.

OXFORD.

Hätte der König recht ſcharff mit mir verfahren wollen, würde mir es freylich weit übler gegangen ſeyn, und mein Kopff wäre gantz gewiß zum Beil und Block condemniret worden. Allein dem Monarchen war eines Theils mit meinem Blute nichts gedienet, und andern Theils hatte man auch heimliche wichtige Urſachen, um welcher willen der Hof nicht gerne weiter in dem Proceſs fortfahren laſſen wolte.

Das Unter-Haus betreffende, ſchmertzete demſelben das Verfahren des Ober-Hauſes in der Seele. Weil man aber doch, nachdem der König ſelbſt bey der Sache conniviret, das geſchehene nicht ſo leichtlich ändern kunte, ſo faſſete es die Reſolution dem König eine Addreſſe zu übergeben, und darinnen zu guter Letzt noch einmal, recht hefftig auf mich zu ſchmälen, u. zu läſtern, auch Ihro Maj. zu bitten, daß Sie geruhen möchten, mich von der publicirten Amneſtie, oder Acte de Grace, auszuſchlieſſen; welches ihm auch von dem König accordiret und zugeſtanden worden.

COLBERT.

Bey ſo bewandten Sachen aber, und weil euch die Acte de Grace nicht zu ſtatten kommen ſollen, hättet ihr gar leichtlich nochmals arretiret werden, und der Proceſs wider euch, gantz von neuem, angefangen werden können.

OXFORD.

Freylich, und das Unter-Haus præſentirte eben dem König dieſe Addreſſe, daß die Freude, welche ich, und alle meine Freunde, über meine Befreyung bezeugten, wiederum einiger Maſſen troubliret und geſtöhret werden möchte. Gleichwohl habe ich, ſeit dem, nicht unterlaſſen die Parthey derer jenigen, welche der Hof-Parthey entgegen geſetzet ſind, beſtändig zu halten und mein Name befindet ſich bey allen Proteſtationen, die wider verſchiedene Dinge, ſo nach dem Sinn der Hof-Parthey beſchloſſen worden, gethan, und regiſtriret worden ſind.

Als ich, einige Zeit nach meiner Befreyung, communicirte, und das Abendmal aus denen Händen eines Geiſtlichen von der Biſchöfflichen

Kir-

Kirche, der ein Ertz-Jacobit geweſen, empfienge, wurde der 124. Pſalm abgeſungen, in welchem, unter andern, dieſe Worte ſtehen: Unſere Seele iſt entrunnen, wie ein Vogel dem Strick des Vogiers, der Strick iſt zerriſſen, und wir ſind loß.

Weil ich weiter nichts zu verrichten, als denen Parlementariſchen Deliberationen beyzuwohnen hatte; ſo ſorgete ich deſto fleißiger vor meine Oeconomie, und that, zu dem Ende, öfftere Reiſen auf meine Land-Güther. Auf dieſe Weiſe vertrieb ich mir ſieben ganzer Jahre die Zeit, biß ich in dem Monat Maji dieſes 1724. Jahres in eine tödtliche Kranckheit verfiel, und den 1. Junii, in dem 65. Jahre meines Alters, den Weg alles Fleiſches gieng. Solches geſchahe accurat zu einer mir etwas ungelegenen Zeit, weil ich nicht nur aufs neue Hoffnung hatte, wiederum Acceſs bey Hofe zu erlangen, ſondern auch im Begriff war meinen Sohn, den Lord Harley, welcher nunmehro meine Titel und Mittel geerbet, mit Mylady Harriot Hollis, einigen Tochter des Hertzogs von Newcaſtle, welche über 18000. Pfund Sterling jährliche Revenuen hat, zu verheyrathen, welche Freude ich zum wenigſten gerne noch erlebet hätte.

COLBERT.

Der Himmel hingegen machet es nur vielmals nicht ſo, wie es die Menſchen gerne haben wollen; und deſſen Schluß muß man ſich doch gefallen laſſen. Eure Fata, liebſter Oxford! ſind im übrigen wunderbar genug anzuhören. Jedoch wollen wir aufhören von unſern eigenen Händeln zu reden, und dargegen ein wenig die aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anhören, auch unſere Reflexiones darüber machen.

SECRETARIUS.

Paris. Der Printz von Conty iſt von ſeiner bißhero gehabten ſchweren Unpäßlichkeit gäntzlich reſtituiret, weswegen man, in etlichen Kirchen und Clöſtern, das Te Deum laudamus geſungen hat. Die Petits-Maitres haben ſich bey der Gelegenheit gleichfalls diſtinguiret, und, wegen der Wiedergeneſung des beſagten Printzen, viele Freuden-Bezeugungen blicken laſſen.

COLBERT.

Wie mag das zu verſtehen ſeyn? Die Petits-Maitres zu Paris laſſen ſondern are Freudens-Bezeugungen, wegen der Wiedergeneſung des Printzen v. Conti, blicken. Es kan ja dieſer Printz ihre Compagnie unmög-

lich

lich frequentiren, wird auch ſchwehrlich ein Protector von ihnen ſeyn? Denn das wäre ja wohl etwas wunderliches.

OXFORD.

Gebet mir doch eine gute Definition von einem Petit-Maitre, werthester Colbert! Denn ich muß bekennen, daß ich, biß auf dieſe Stunde, noch nicht recht weiß, was die Petits-Maitres vor eine Gattung von Menſchen ſind.

COLBERT.

In einer Piece, welche zu Amſterdam, in Holland, wöchentlich zweymal heraus kommet, la Quinteſſence des Nouvelles genannt, iſt neulich von denen Petits-Maitres etwas angeführet worden, welches ich euch, liebſter Oxford! erzehlen will, weil ich ſolches vor hinlänglich genug halte, eurem Verlangen, wegen derer Petits-Maitres, Satisfaction zu geben. Es lautete aber die Paſſage von denen Petits-Maitres in dem einem Stücke alſo:

Von Paris. Die Petits-Maitres haben neulich eine Academie de Science unter ſich aufgerichtet, die um ſo viel ſonderbarer iſt, weil die Materien, welche darinnen tractiret werden, von einem gantz neuen Gout ſind. Es folget auch hierbey ein Extract derer Reglemens, ſo dieſe Herren unter ſich beliebet haben. Man will nemlich Leute ohne Unterſchied, von allerley Profeſſionen, worunter auch die jungen Aebte, welche dem geiſtlichen Stande gewidmet ſind, als Petits-Maitres an- und aufnehmen. Die Verſammlung ſolle alle Abende gehalten werden, und ein jeder, von einer Pointe de Vin animiret, dabey erſcheinen. Hat aber einer etwa deſſen zuviel zu ſich genommen, ſo ſolle er denſelben Abend die Freyheit nicht haben, ſein Votum einer Sache wegen zu geben, und wird noch darzu mit Naſenſtübern regaliret. Bey denen Verſammlungen werden alle Materien tractiret. Die luſtigen Gedancken und poßirlichen Einfälle ſollen in ein ernſthafftes Weſen eingefaſſet, folglich aber gantz herrlich und vortrefflich von ſich gegeben werden. Bey der erſten Seſſion nun, hat man eine Definition von dem gemachet, was eigentlich ein Petit Maitre ſeye, weil man in fremden Landen noch keine rechte Idée von dieſer Profeſſion habe. Vor etlichen Tagen meldete ſich ein Petit-Maitre von einer überaus kleinen Taille, und verlangte aufgenommen zu werden; welches er zwar erhielte, jedoch anders nicht, als mit der Condition, daß er einen Diſcurs über die Pygméen formiren ſolte. Solches richtete er auf der Stelle in das Werck, und zwar auf dieſe Weiſe: Die Pygméen, ſprach er, ſeynd nicht etwa, wie ich, kleine Mißgebuhrten, ſondern wirckliche kleine Menſchen, deren Geſchlecht immer bleibet, und fortgepflantzet wird. Homerus hat von ihnen als einem Volck geredet, das in

Nubien wohne, u. mit denen Kranichen Krieg führe. Sapho selbst, die, ihres weiblichen Geschlechts ungeachtet, vor einen Petit-Maitre passiren kan, redete von denen Pygméen, als sie sich mit einigen Weisen aus Griechenland in Gesellschafft befand, und sprach, welchermassen sie gar wohl glauben könte, daß es kleine Leute geben könne, nicht dicker als sonst die Hand-Wurgel anderer Leute, und einer halben Elle hoch. Ich aber der ich allhier vor euch rede, war nicht grösser als eine Sardelle, als ich auf die Welt gekommen bin. Solte ich nun eine Frau von meiner Taille nehmen, würde mein drittes Geschlecht gar leichtlich unter den Bette langen können. Epimenides hat die Pygméen gesehen, und mit ihnen geredet, auch ihre Waffen in denen Händen gehabt. Er erzehlet von ihnen, daß sie mit Vögeln Krieg führeten, welche so groß und starck wären, daß sie das Junge von einem Elephanten, in ihren Klauen, auf und davon führeten, wannenhero diese grosse und starcke Vögel, von denen kleinen Pygméen, allem Vermuthen nach darum bekrieget worden, auf daß sie wider eine gleiche Entführung in Sicherheit leben möchten. Ist dann nicht die Natur eben so wunderbar in denen kleinen als grossen Dingen, und gleichwohl wird die Historie derer erschrecklichsten Riesen viel weniger angefochten, als derer Pygméen ihre. Darauf schnitte er eine Cabriole, und ward in die Gesellschafft derer Petits-Maitres angenommen.

In dem hernach folgenden Stücke machet der Autor de la Quintessence des Nouvelles eine vollkommene Definition von einem Petit-Maitre, u. spricht:

Ehemals war ein Petit-Maitre ein recht beschwehrlicher Mensch, und man meidete seine Gesellschafft eben so sehr, als man sie nunmehro suchet und verlanget. Der trotzige und fahrende Laut seiner Stimme, wann er fragte, ob man zu Hause seye? die geschwinden und starcken Tritte, mit welchen er die Treppe hinan lief, wie auch das Getöse, welches er mit seinem Stock und Degen machte, alles dieses, sage ich, zeigte einen puren Narren und abgeschmackten Kerl an. Kaum hatte er eine kurtze Beugung mit dem Leibe gemachet, so nahm er, mit der ungereimtesten Art von der Welt, seinen Sitz in einem Lehn-Stuhl, legte die Beine Creutzweise auf einander, schneutzete die Nase mit grossem Getöße, und fragte, ihm er doch seine Taschen-Uhr in der Hand hielte, welche Zeit es wäre? Ehe man ihm nun noch antwortete, proponirte er schon mancherley Spiele, schwuhr auch, ohne daß ihm ein Mensch contradicirte, bey seinem GOtt, daß er all sein Geld verspiele, und deswegen nicht mehr spielen wolle.

wolle. Nachdem er, auf dieſe Weiſe, etliche Minuten geſeſſen, wurde er des Sitzens müde. Man ſahe, daß er aufſtunde, den Rücken gegen das Camin-Feuer wendete, Schnupff-Taback nahm, ſein gantzes Geſicht damit beklitterte, auch aller Welt davon geben wolte, wobey er ſeine gehabten Avanturen erzehlete, das ſchlimme Wetter vor die Promenaden beklagete, und, eben auf dieſe Art, auch mit eben ſo vielem Lerm, ſonſt noch hundert andere ungereimte Dinge erzehlete. Heutiges Tages aber, Meſſieurs! macht ein Petit-Maitre die gantze Converſation angenehm; allermaſſen er den Philoſophum eben ſo wohl zu divertiren, als dem Frauenzimmer die Zeit zu vertreiben weiß. Er hat Verſtand ohne Parade damit zu machen, Gelehrſamkeit ohne Pedanterie, und Aufführung ohne Affection. Alles was er an ſich hat, ſcheinet ihm angebohren zu ſeyn, und er iſt niemals eine Copey, ſondern ſtets das Original. Er verſtehet ſich wohl auf alle Sachen, hat Artigkeit, Ehre und Courage im Leibe. Er iſt galant, lebhafft, geſchickt und aufgereimt. Kurtz zu ſagen, ein Petit-Maitre iſt wie eine Biene, die auf anders nichts als auf Blumen ſpatzieren gehet, auch Honig und Wax hervor bringet. Hat er aber einen Stachel in ſich, ſo thut er doch zum wenigſten dem Frauenzimmer damit nicht ſo wehe, als wie der Stachel einer wircklichen Biene zu thun pfleget. Au contraire er employret das, was ſtachlicht an ihm iſt, niemals anders, als Plaiſir damit zu machen.

OXFORD.

Nunmehro, wertheiſter Colbert! verſtehe ich gar wohl was die Petits-Maitres vor Leute ſind. Solcher Narren giebet es in andern Landen ebenfalls, und ihr habt ſie in Franckreich nicht allein. O hilff Himmel! Wann alle dergleichen ungereimten Kerls, welche ſich in Europa befinden, auf einem Hauffen beyſammen wären, was vor eine ſtarcke Armée würde man da nicht beyſammen ſehen. Ich glaube daß man capable wäre das gantze Ottomanniſche Reich, das Perſiſche Reich, und das weitläufftige Gebiete des groſſen Moguls, nebſt der groſſen Aſiatiſchen Tartarey, damit einzunehmen, und ſie, nebſt vielen andern, deromain unbevölckerten Landen, durch ſie zu bevölckern.

COLBERT.

Wäre eine ſolche Armée lauter Petits-Maitres beyſammen, müſte ſodann Pluto ſolliciniret werden; daß er ihnen Alexandrum Magnum allhier aus unſerm Reiche abfolgen lieſſe, ſie en Chef, und als Generaliſſimus zu commandiren. Denn auf welcher Seite ich auch die Hiſtorie Alexandri Magni betrachte, ſo leuchtet und gucket ein verſtabter Petit-Maitre heraus.

SECRETARIUS

Edimburg in Schottland. Allhier hat ſich folgende lächerliche Begebenheit zugetragen. Ein Irländiſcher Edelmann wurde mit einer alten Dame im Bette erwiſchet, und der Ehemann dieſer Dame war ſelbſten ein Augen-Zeuge ſeines Unglücks

glücks. Gleichwohl iſt er ſo complaiſant geweſen/ daß er, beyden, den ihm geſpielten Streich verziehen hat. Er näherte ſich dem Irrländer mit einem Becher Wein in der Hand, und tranck ihm eines zu auf gute Einigkeit. Hernach ruffete er Zeugen herbey, und heyrathete, in ihrer Gegenwart, ſeine Frau von neuem, um dadurch alles paſſirte auszulöſchen.

COLBERT.

Das muß ein gelaſſener Mann ſeyn, und ſein Magen iſt zu admiriren, weil er ſo ſtarck iſt, daß er die Hörner ſo leichtlich verdauen kan. Jedoch, wo ſinne ich hin? und warum ſolte ein Mann eines alten Weibes wegen jaloux ſeyn. Das wäre eben ſo viel, als wann ich mich ärgerte, Falls ich ſähe, daß einer ſeinen Fuß in einen alten Pantoffel ſteckete, den ich ſchon vor vierzig Jahren gebrauchet, abgenutzet und zerriſſen hätte.

OXFORD.

Nein, wertheſter Colbert! dieſes Gleichniß ſchicket ſich hieher gar nicht. Der Leib eines Weibes, welcher in ihrer Jugend einem Mann conſecriret worden, ſolle es auch im Alter bleiben, und niemahlen entweyhet oder verunehret werden. Im übrigen wie lächerlich auch die Sache klinget, ſo hat dennoch der verunehrte Mann, durch ſeine Conduite, gar nichts thörichts begangen, und ich halte ihn vor einen Kopff, der in denen Rechten ziemlich verſiret iſt. Denn die zwey Haupt-Urſachen, welche machen, daß eine Heyrath nicht mehr beſtehet, ſind der Ehebruch und der Todt. Nachdem nun allhier bey dieſer Begebenheit, der Ehebruch gantz klar am Tage gelegen und erwieſen geweſen, ſo hat er nothwendiger Weiſe zu der Zweyten Heyrath ſchreiten müſſen, woferne er anders nach denen Geſetzen, und als ein Mann, der Ehre im Leibe hat, leben wollen: weil der begangene Ehebruch ſeines Weibes dadurch völlig aufgehoben worden.

COLBERT.

Aller dieſer Umſtände und Weitläufftigkeiten ungeachtet, ſo ſpricht dennoch ein jeder: Das iſt ein Hahnrey, und man weiſet noch darzu mit Fingern auf ihn. Es mag auch etwa in Schottland und in Engeland angehen, daß man einen begangenen Ehebruch mit ſo leichter Manier auslöſchen könne. In andern Landen hingegen muß man es wohl bleiben laſſen. Im übrigen iſt es weit beſſer gethan, wann ein Mann, welcher ſein Weib, von ungefähr, im Ehebruch erwiſchet, die Sache mit der gröſten Sorgfalt cachiret, und machet, daß nicht das geringſte davon eclatiret, weil ein ſolcher unglückſeliger Mann, er mag auch thun, was er will, ſich nur noch unglückſeliger, ja aller Welt zum Gelächter machet.

OXFORD.

Verzeyhet mir dieſes wertheſter Colbert! Ein Mann kan auch etwas thun, welches denen Leuten das Lachen vertreibet, wann ſie z. E. hören, daß der Ehebrecher und die Ehebrecherin, entweder erbärmlich zugerichtet, oder jämmerlich ermordet ſind. Der Himmel bewahre einen jeden vor einen ungetreuen Weibe, deſſen Kopff allzuſubtil iſt, Hörner zu ertragen. Gehabet euch wohl, wertheſter Colbert!

Durch Diane muß man wohl vor herbst-gifftig halten!
Ein steiles Weib/ das sich der schnöden Brunst ergiebt/
Ein schönes/ welches dem kan Hertz und Leber spalten/
Der Holoferni gleich/ sich thöricht drein verliebt. 78

Gespräche
In dem Reiche derer Todten,
Acht und Siebtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Der unkeuschen
MESSALINA,
einer Gemahlin des Heydnischen Käysers Claudii,
und
ELEONORA TELLEZ DE MENESE,
Welche, nach erfolgter Scheidung von ihrem erstern Gemahl, Königin in Portugall worden ist,
Worinnen die überaus merckwürdige Historie beyder aufgeführten Personen, folglich aber der Messalinæ grosse Unkeuschheit und Grausamkeit, wie auch der andern, gegen ihren erstern Ehemann, verübte Untreue, und an ihrer eigenen Schwester begangenen Gottlosigkeit, nebst vielen seltsamen Dingen mehr enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, An. 1724.

Ich bleibe nochmals dabey, sprach unlängst die geile Messalina, als sie sich, in einer gewissen Revier, des Reichs derer Todten alleine befand, es seye höchst unrecht, daß denen Männern, vor Zeiten erlaubet gewesen, und es in vielen Landen noch ietzo wircklich ist, mehr als eine Frau zu haben. Denen Weibern hingegen solte das Privilegium gegeben werden seyn, so viel Männer zu nehmen, als ihr Appetit erfordert.

Indem diese Worte aus dem Munde der geilen Messalina flossen, kam die weltberüchtigte Portugiesin, Eleonora Tellez de Meneſe, welche in dem Reiche derer Todten weit und breit herum spazierete, in eben die Revier, wo sich die Messalina befand, und hörete accurat die letztern Worte: Denen Weibern hingegen solte das Privilegium gegeben worden seyn, so viele Männer zu nehmen, als ihr Appetit erfordert. Sie näherte sich derohalben der Messalina vollends, machte ihr ein Compliment, fragte nach ihrem Namen und Stande, erhielte richtigen Bescheid auf ihre Frage, und sagte der Käyserin hinwiederum, wer sie auf der Welt gewesen. Hernach roulirte der Discurs auf eben die Materie, wovon die Käyserin geredet hatte, da sie sich alleine befunden, und die geile Käyserin wolte nochmals mit aller Macht behaupten, es seye höchst ungereimt, daß ein Mann da, wo es gewöhnlich, mehr als eine Frau haben dörffte, worgegen sich die Weiber an einen einigen Mann halten müsten, wann sie andere vor honnette Creaturen passiren wolten. Ob nun gleich der Eleona-

ra Tellez de Menese, gar kein Possen würde geschehen seyn, woferne, zu ihren Zeiten, die Weiber in Portugall, mehr als einen Mann auf einmal hören haben dörffen; so beliebte derselben dennoch, vor diesesmal, der Käyserin zu widersprechen, und sie sagte unter andern:

Alles was ihr, meine liebe Messalina! desfalls en faveur derer Weiber vorbringet, ist noch nicht genug zu machen, daß ich glauben sollte, ob wäre es billig ihnen zu gestatten, mehr als einen Mann auf einmal zu haben, wannenhero ich eine rechte Haupt-Raison, der ganzen Sache wegen, hören möchte.

MESSALINA.

Die Haupt-Raison ist diese, wertheste Eleonora! weil kein Mann capable ist, einer einigen Frau vollkommene Satisfaction in Liebes-Sachen zu geben; oder aber, es werden doch sehr wenig Weiber gefunden werden, die mit denen Liebes-Traclamenten zufrieden, welche ihr die Küche eines einigen Mannes fourniren kan. Ein Weib hingegen, wertheste Eleonora! ach ein Weib! ist wohl eher capable gewesen, in einem Tag, die Caressen von zwantzig Männern anzunehmen, und sie alle zu ermüden.

ELEONORA.

Ihr zielet, liebste Messalina! sonder allem Zeiffel, mit diesen Worten, auf euch selbsten. Allein da bewahre der Himmel vor, daß alle Weiber so geil seyn solten, wie ihr gewesen! Ach nein, liebste Messalina! Ihr müsset die Weiber gar nicht nach eurer Elle ausmessen, sondern könnet versichert seyn, daß eures gleichen wenig oder gar keine zu finden; wogegen es viele tausend Weiber in der Welt gegeben und noch giebt, welche, durch die Caressen ihres einigen rechtmäßigen Mannes, dermassen befriediget werden, daß sie sich nach fremden Liebes-Diensten keinesweges sehnen.

MESSALINA.

Ich kenne die Schwäche derer Männer in Liebes-Sachen, und weiß, wie starck, darinnen, ein Weib gegen sie ist; kan folglich schwerlich glauben, daß jemals ein Weib, durch die Caressen eines einigen Mannes, befriediget worden.

ELEONORA.

Eure Meynung ist würcklich falsch. Jedoch ihr möget sie der euch

ignori

immer hin behalten, weil ihr euch solche einmal in den Kopff gesetzet habt. Aber noch eines, liebste Messalina! Was würde da nicht vor eine Unordnung werden, wann ein Weib, auf einmal, viele Männer zur Ehe haben solte? Es wüste ja sodann kein Vater, welches von denen gebohrnen Kindern das seine seye; und ein Kind könnte ebenfalls nicht sagen, welcher, unter denen Männern der Mutter, sein rechter Vater wäre.

MESSALINA.

Als ich lebete, waren die Zeiten so beschaffen, daß ohne bis kein Ehemann wuste, ob er der wahrhaffte Vater derer jenigen Kinder war, welche von seinem Weibe zur Welt gebohren wurden; und ein Kind kunnte gleichergestalt, mit keiner unbetrieglichen Gewißheit, seinen Vater nennen, sondern, die Ehemänner sowohl als wie die Kinder, musten es bey der Aussage der Mutter bewenden lassen. Ob sich nun seit dem die Zeiten gebessert haben? oder ob man in der Welt, noch itzo, in eben der Ungewißheit desfalls stecke? das lasse ich dahin gestellet seyn. Im übrigen, wertheste Eleonora! mag ich gar wohl die Frage thun, warum sich ein Kind eben bekümmern solte seinen rechten Vater zu wissen? Genug daß es verfertiget und zur Welt gebohren ist.

ELEONORA.

Um des Erbtheils willen ist es nöthig, daß ein iedes Kind seinen wahren und gewissen Vater wisse. Hätte aber ein Weib viele Ehemänner auf einmal, so könnte solches unmöglich seyn.

MESSALINA.

Die Männer eines Weibes müsten ihr Vermögen zusammen schlagen, alsdann aber ein iedes Kind so viel als das andere davon bekommen. Ferner wäre auch ein ieder Mann obligiret, festiglich zu glauben, daß die Kinder, welche von der Frau gebohren würden, von ihm erzeuget seyen; ungeachtet die Frau bald in diesen bald in jenen Armen zu liegen käme.

ELEONORA.

Ihr heget seltsame Gedancken, liebste Messalina! Jedoch lasset uns diesen Discurs bey Seite setzen, weil wir auch etwas von andern Dingen reden müssen. Ich meines Orts gerieth, dieser Tage, mit einem Holländer in ein Gespräche, da er dann behaupten wolte, es wären in seinem Vaterland die getreuesten Weiber von der Welt anzutreffen.

MESSALINA.

Und mir iſt accurat das Contrarium erzehlet, auch geſaget worden, ob ſeye es gar nichts neues, eine Holländerin, mit einem Beutel voller Ducatons, in einer Geſellſchafft luſtiger Purſche laufſen, und ſie dempe-nigen verehren zu ſehen, welcher ihr den Paroxysmum ihrer Geilheit am beſten curiren und vertreiben könne. Mein, wertheſte Eleonora! womit wolte dann euer Holländer ſein Vorgeben beweiſen, daß in ſeinem Vaterland die getreueſten Weiber von der Welt anzutreffen wären?

ELEONORA.

Er wolte es damit beweiſen, weil viele Holländiſche Weiber, durch die wilden Wellen, und über das gefährliche ungeſtümme Meer, biß nacher Oſt-Indien, folglich aber an das äuſſerſte Ende der Welt reiſeten, bloß in der Abſicht und Begierde, mit ihren Männern, die ehelíche Pflicht zu vollbringen.

MESSALINA.

Sehet ihr nunmehro wohl, wertheſte Eleonora! was vor ein ſolches Vergnügen in dem Eheſtand und der davon dependirenden Pflicht ſtecken muß? auch wie glückſelig eine Holländerin ſeyn würde, woferne ihr erlaubet wäre, zum wenigſten zwey Männer zu haben, damit ſie des einen genieſſen könnte, währende, daß ſich der andere in Oſt-Indien befände und Schätze ſammlete?

ELEONORA.

Es liegen euch immerfort eure zwey oder noch mehr Männer in denen Gedancken, wovon wir doch nicht weiter reden wollen. Dargegen aber verlange ich von euch zu wiſſen, ob ihr die Reiſen derer Holländiſchen Weiber nacher Oſt-Indien, vor einen Beweißthum haltet, daß ſie die ehrlichſten Weiber von der Welt ſeyn müſſen, weil ſie einem andern nicht geſtatten wollen, bey ihnen, Eingriff in die ehelíche Pflicht ihrer Männer zu thun?

MESSALINA.

Dergleichen Reiſen beweiſen nichts. Könnte ſich ein Weib, bey einer langen Abweſenheit ihres Mannes, ohne Gefahr ihrer Ehre, welche nothwendiger Weiſe verlohren gehen müſte, woferne ſie einen ſchwangern Leib bekäme, mit einem andern einlaſſen, würde ſie ihr Reiſen nacher Oſt-Indien wohl bleiben laſſen, und ſich des nächſten Weges bedienen.

ELEO-

ELEONORA.

Man könnte aber in der Sache Precaution gebrauchen, falls man Lust hätte sich mit einem andern einzulassen.

MESSALINA.

Die Precaution mag noch so groß seyn, so ist sie dennoch mit der Furcht vermischet; wo aber Furcht ist, da wohnet keine rechte Lust. Eben jetzo, wertheste Eleonora! fället mir ein, daß ich einsmals gehöret, ob reiseten nicht wenig Holländische Weiber nacher Ost-Indien, daselbige allda wiederum zu verdienen, was sie in Europa angewendet, und ihren Galanen in den Hals gejaget haben.

ELEONORA.

Das kan gar leichtlich seyn, liebste Messalina! Denn eine Europäische Schönheit wird in Ost-Indien allen Indianerinnen weit vorgezogen, ja fast wie eine Gottheit verehret und veneriret.

MESSALINA.

So müssen die Indianerinnen, vielleicht, nicht viel bedeuten, und weder schön, noch sonst, in Liebes-Sachen, angenehm seyn?

ELEONORA.

Es solle sich weit mehr Hitze bey denen Indianerinnen finden lassen, als bey einem Europäischen Frauenzimmer, das vor die allerverliebteste Weibs-Person passiren kan. Allein man giebet zu gleicher Zeit vor, die allzu grosse Hitze mache den Umgang mit ihnen vielmals unangenehm, dergestalt, daß ein Mann von ihnen ablassen müsse, ehe seinen Zweck beborig erreicht zu haben, weil ihm die Hitze unerleidlich und unerträglich falle. Hiernechst ist die Gestalt derer Indianerinnen gar nicht so beschaffen, daß sie einer Europäischen Schönheit könnten gleich erachtet werden, sondern ihre Gesichter sind schwarz und fürchterlich. Was die Brüste betrifft, so sind sie stets unsauber und voller Koth, dergestalt, daß man Nieren darauf saen könnte; wogegen das heutige Europäische galante Frauenzimmer, seine Brüste, mit einer dermassen grossen Sorgfalt und Geschicklichkeit, aufzupuzen und aufzustutzen pfleget, daß allen denen der Appetit nach ihrem Fleische inspiriret wird, welche sie zu sehen bekommen. Über dieses alles beschuldiget man die Indianerinnen einer häßlichen und unerleidlichen Gestanckes, welcher theils von ihrer excessiven Geilheit, theils aber sonst von ihrer grossen Unsäuberey herrühr-

herrühret. In Summa man ſagt, daß ein Indianiſches Frauenzimmer, in einem groſſen Bezirck um Batavia herum, item auch um Japan, einem Orang Utang weit mehr, als einer Europäiſchen Schönheit zu vergleichen ſey.

MESSALINA.

Was iſt dann ein Orang Utang? wertheſte Eleonora!

ELEONORA.

Es iſt ein wildes Thier, welches, der Statur nach, ausſiehet faſt wie ein Menſch, auch bey nahe alles thut, was ſonſt ein Menſch zu thun pfleget, nur das Weinen und Lachen ausgenommen, weshalb dieſe Thiere, von vielen, wilde Menſchen genennet werden.

MESSALINA.

Bey ſo bewandten Sachen kan es nicht fehlen, ſintemal ein Europäiſches Frauenzimmer auch ſich, in Oſt-Indien, allerdings einen herrlichen Profit machen können, wann es Profeſſion vom Galaniſiren machet. Es iſt mir auch erzehlet worden, was maſſen einſtmals eine Schinders-Tochter von Antwerpen, nachdem ſie, zu Amſterdam, verſchiedene Jahre einen Ertz-Nickel abgegeben, und ſelbſt ſich in keinem Bordel und Spiel-Haus mehr blicken laſſen dürffen, weil ſie viele Menſchen damit inficiret, und mit garſtigen Krankheiten angeſtecket worden, nach Oſt-Indien gegangen, und binnen einer Zeit von ſechs Jahren, durch ihr Handwerck, mehr als zwantzig tauſend Ducaten gewonnen; da ſie doch, indem dieſelbe denen Mahns-Perſonen ihre Begierden gestillet, ihnen faſt allemal auch etwas von ihrer eingewurtzelten Kranckheit communiciret und mitgetheilet.

ELEONORA.

Eine Manns-Perſon iſt recht unglückſelig zu nennen, wann ſie, mit einem ſolchem Weibsbild, in Bekantſchafft und vertraulichen Umgang geräthet. Indeſſen ſind es doch gemeiniglich dergleichen verdorbene Früchte, welche ſich in denen Bordels und Hur-Häuſern befinden. Dem ungeachtet laufften ihnen die jungen Geck-Schnäbel, und Venus-Juckern, Tag und Nacht, auf heiſſen Fuſſe nach, meynen auch, es hätten ſie recht groſſe Thaten gethan, und müſten ſich recht glückſelig ſchätzen, wann ſie in einem Bordel, oder Hur-Haus, eine junge Metze [illegible]

die doch, an eben dem Tag, bißweilen offt durch mehr als zwantzig Hände passiret offt, und von zwantzig Armen umfangen werden.

MESSALINA.

Dergleichen Thorheiten, wehrtheste Eleonora! werden nicht nur von jungen Leuten und Welt-Schmäbein, sondern auch von Manns-Personen allerley Alters begangen, und es füget sich öffters, daß man einen alten Greisen, von 60. biß 70. Jahren, an denen Lippen einer jungen Hure von 15. 16. oder 17. Jahren hängen siehet. So war es zu meiner Zeit, und so ist es noch itzo in der Welt beschaffen. Denn die thörichte Liebe ist ein Affect, der sich nicht leichtlich zähmen und bändigen lässet, sondern seine Herrschafft, über den grösten Theil derer Menschen, recht gewaltig exerciret. Lasset uns nunmehro, wertheste Eleonora! einander unsere Historie erzehlen, und ich will mit der meinen so gleich den Anfang machen.

Ich bin eine Tochter des Valerius Messala Barbatus, und derjenigen Lepida, die man nicht nur vieler Hexerey und Zauberey, sondern auch eines blutschänderischen Umgangs mit Domitio Ænobarbo, ihrem leiblichen Bruder, beschuldiget; der vielleicht mehr mein Vater mag gewesen seyn, als der mir besagte Valerius Messala Barbatus.

ELEONORA.

Holla! Der Anfang eurer Historie klinget schlecht, und man kan fast nicht vermuthen etwas Gutes von euch zu hören, weil es offters geschiehet, daß aus einer so unreinen Quelle etwas anders als Unfläthereyen herkommet.

MESSALINA.

Ihr redet ziemlich frey mit einer Käyserin. Jedoch, wertheste Eleonora! ihr seyd eine Königin, und habt gegen andere Leute etwas voraus; weilen man es überhaupt niemanden übel deuten kan, wann er etwas spricht, das man selbst nicht in Abrede seyn kan, sondern es, als eine unstreitige Wahrheit, bekennen muß.

Mit Claudio, meinem Vetter, welcher Anno 41. Käyser worden, und biß Anno 54. regieret hat, wurde ich vermählet; jedoch zu der Zeit, da er noch nicht Käyser war. Gleichwohl hatte er damals schon vier Weiber gehabt. Die erste hieß Æmilia Lepida, und wurde verstossen. Die andere, Livia Medullina, starb an dem Tag ihrer Hochzeit. Die dritte

mer Plautius, mit welcher Claudius einen Sohn, Drusus genannt, imgleichen eine Tochter, Namens Claudia, erzeugt; welche aber beyderseits unter die Zahl derer Unglückseligen zu rechnen sind. Denn Drusus kam so weit, daß er mit der Tochter des Sejani verlobet wurde. Als drey etliche Tage nach seiner Verlöbnis, spielete er mit einer Birne, welche er in die Höhe warff, und sie mit dem Maul wieder fangen wollte. Er erschnappete solche zwar auch; jedoch zu seinem gröſten Unglück, weil ihm dieselbe so weit hinein in die Kähle kam, daß er sie nicht wieder heraus bringen konnte, sondern daran erstickte. Die Tochter Claudia betreffende, so faſsete Claudius, sonder Zweifel mit gutem Grunde, einen Argwohn, als ob sie nicht muthmaſslich seine Tochter sey, weshalb er sie, ganz nackend, vor die Thür ihrer Mutter setzen lieſs, auch die Mutter verstieſs, und hergegen Aliu Petina heyrathete. Diese gebahr ihm einen Sohn, den er Antonius nennete; die Mutter aber nichts desto weniger ebenfalls verstieſs, und mich, statt ihrer, zu seiner Gemahlin erwehlete.

ELEONORA.

Ein Mann, welcher capable, seine Weiber auf eine so leichtsinnige Art zu verliehren, ist werth, daß er endlich mit dem allerschlimmsten Weibe von der Welt begabet werde.

MESSALINA.

Das widerfuhr dem Claudio ersten, indem er mich zu seiner Gemahlin erwehlete. Ich war die ärgste unter allen, die er zuvor gehabt, und er hätte, in der That, keine schlimmere bekommen können. Jedoch führete ich mich Anfangs etwas behutsam auf, und erzeugete mit dem Claudio eine Tochter, welche Octavia gehieſsen, und nach der Zeit mit dem Nerone vermählet worden. Item gebahr ich dem Claudio, den zwantzigsten Tag hernach, da er den Käyserlichen Thron bestiegen hatte, einen Sohn. Weil nun die Römer Anno 43. Britannien einnahmen, und in eine Römische Provintz verwandelten, ward mein, anderthalb Jahr zuvor, gebohrner Sohn, zum Andencken dieser Begebenheit, Britannicus genennet; und der Käyser hatte sich, da der Krieg bald zu Ende, und Britannien gröſten Theils unter das Joch gebracht war, selber dahin begeben, damit ihm eine solche schöne Conquête zugeschrieben werden, und er die Ehre haben möchte, nach der Gewohnheit derer Römischen Käyser, zu triumphiren.

ELEO-

ELEONORA.

Wie iſt es denn gekommen, daß Claudius Käyſer worden? Iſt er etwa ein Verwandter eines vorigen Käyſers geweſen? oder hat er ſonſt ſo hohe Qualitæten an ſich gehabt, die ihn auf den Käyſerlichen Thron erhoben?

MESSALINA.

In Anſehung ſeiner Qualitæten hätte er wohl mögen eher ein Schweine-Hirt als ein Käyſer werden. Indeſſen war ſein Vater, Drulus, ein Bruder des Käyſers Tiberii geweſen. Zwiſchen dieſem Tiberio, und meinem Gemahl Claudio, regierte Caligula, der, um ſeiner Grauſamkeit willen, von ſeiner eigenen Garde, maſſacriret worden. Weil nun der Rath zu Rom nach ſeiner alten Freyheit trachtete, und alle Verwandten von denen vorigen Käyſern ins Elend ſchicken wolte, ſo hatte ſich mein Gemahl aus Furcht verſtecket. Die Soldaten aber ſuchten ihn hervor, und machten ihn, faſt wider ſeinen Willen, zum Käyſer.

Als ich mich mit dem Glantz der Käyſerlichen Hoheit umgeben ſahe, hätte ich auch um ſo viel tugendhaffter werden ſollen; allein das war gefehlet. Die Natur hatte mich mit einem dermaſſen grauſamen Trieb zur Galanterie verſehen, daß es mir unmöglich fiel, mich in denen gefährlichen Gräntzen des Ehe-Standes zu halten, welche vor alle diejenigen Herzen viel zu enge ſind, in welchen die Flammen der Geilheit und Unkeuſchheit herrſchen. Es mangelte mir nicht an Schönheit und Geſchicklichkeit, die Augen derer Galans auf mich zu ziehen; weniger mir es an Tugend gebrach, dieſelben zurücke zu weiſen, oder ſie allzu lange in ihrer Liebes-Pein ſchmachten zu laſſen. Im übrigen war die Geilheit nicht etwa das einzige Laſter, welches mir anklebete. Es ſtack auch eine teuffeliſche Grauſamkeit, und ein unerſchämter Geiz in mir, welche zwey Dinge mich eben ſo wohl, als mir die Geilheit, verleiteten, ſchwere Miſſethaten zu begehen. Die Hoheit, zu der ich mich erhoben ſahe, war demnach allen Menſchen feind, welche deutlich mit mich geredet. Mein verderbtes Hertze, und böſes Temperament, machte, daß mich ſtets nach lebendigem Manns-Fleiſch hungerte, die Liebe zu Knechtsmann aber, verleitete mich, unaufhörlich, Grauſamkeiten wider diejenigen auszuüben, welche ein anſehnlicher Vermögen beſaſſen, oder ſolche Erbſchafften zu hoffen hatten, derogeſtalt, daß ein liederlich und

ſichtiges Leben, und dann der Geiz, die zwey unglückſeligen Puli geweſen, auf welchen ſich alle meine Actiones beſtändig herum gedrehet haben.

ELEONORA.

Merkte denn aber Claudius nicht, was ihr vor ein böſes Leben führet? und hat er nicht getrachtet, euch einen Zaum in das Maul zu legen, euch dadurch von denen verkehrten Wegen abzuhalten?

MESSALINA.

Claudius war ein Mann, dem es am Judicio gebrach, und er iſt ſolgeſtalt viel zu dumm geweſen, daß er meine wahre Conduite hätte einſehen können; wiewohl es ihm auch an Hertzhaftigkeit gefehlet, ſolche zu beſtraffen, wann er ſie gleich eingeſehen hätte. Hiernechſt war der Käyſer faul, und bekümmerte ſich um keine Affairen, ſie mochten nun entweder ſein Haus und Familie, oder aber das gantze Reich angehen. Alle dieſe Dinge waren vor ihn eine gantz unerträgliche Laſt, dannenhero er dieſelben mir und etlichen Freygelaſſenen überließ; die ich aber gar bald dahin brachte, daß ſie in allen Stücken meinem Willen folgten.

ELEONORA.

Auf dieſe Weiſe iſt ja Claudius recht artig curt, und ſeiner Freygelaſſenen, Crimo die Souveraine geweſen. Wenn hat aber denn der elende Käyſer ſeine Zeit paſſiret?

MESSALINA.

Er aß, ſoffe ſich voll, und ſpielete. Die Ergötzlichkeiten, derer man bey der Tafel genieſſet, waren inſonderheit die Haupt-Paſſion des Claudii. Derohalben ſtellete er faſt alle Tage, herrliche und öffentliche Feſtins an, zu denen er viele Leute invitirte, dergeſtalt, daß er gemeiniglich funfft biß ſechs hundert Gäſte bey ſich gehabt. Die Tafel aber dauerte vier oder fünff Stunden, biß der Käyſer ſeinen Stuhl rückete und aufſtunde.

ELEONORA.

Das ſind Mahlzeiten geweſen; welche, ſonder allen Zweiffel, manchem beſchwerlich gefallen, der dabey erſcheinen müſſen.

MESSALINA.

Freylich, werthſeſte Eleonora! Wie nun dem Käyſer einſtmahls Chærea gelangete, daß ſich einer, der des Tages zuvor bey ihm zu Gaſte

geweſen

geweſen, aus der Urſache ſehr übel befand, weil er einen Bauch-Wind, an der Käyſerlichen Tafel, verhalten müſſen, und ihn nicht in die freye Lufft ſtreichen laſſen dörffen, war der Käyſer ſo gütig, daß er einen Befehl ergehen ließ, Krafft deſſen einem iedem Freyheit gegeben wurde, ſeine Bauch-Winde nach Belieben ſtreichen zu laſſen, wann er ſich bey dem Käyſer an der Tafel befinden würde. Preſſirte einem aber etwa ſonſt etwas, mochte man, vermöge eben dieſes Befehls, wohl gar aufſtehen, hinaus gehen, ſeinen Bauch erleichtern, auch wiederkommen, und ſich aufs neue an die Käyſerliche Tafel ſetzen.

ELEONORA.

Das iſt gar ein merckwürdiges Edict, und könnte noch iehe zur Entſchuldigung angezogen werden, wann etwa einem oder dem andern, an eines groſſen Herrn Tafel ſitzenden, einmal ſo etwas entführe.

MESSALINA.

Weil ich von der Tafel, des Käyſers, meines Gemahls rede, und inſe es dabey herzugehen pflegte, kan ich mich nicht entbrechen, annoch einer Begebenheit Erwehnung zu thun. Einſtmals war ein ſo genannter Titius Vinius darzu eingeladen, und dieſer bekam Appetit nach einem groſſen güldenen Trinck-Geſchirre, das er auch wircklich ſtahl, und, mit ſonderlicher Liſtigkeit, von dem Käyſerlichen Buffet oder Schenck-Tiſch, entwändte. Weil aber doch gleichwohl einer den Diebſtahl hatte begehen ſehen, wurde dem Käyſer Nachricht davon gegeben. Dieſer wolte die Kühnheit des Titi Vinii nicht ungeſtrafft laſſen, weshalb er ihn, auf den andern Tag, nebſt allen anweſenden Gäſten, nochmals invitirte, daß er bey ihm ſpeiſen ſolte. Titus Vinius fande ſich demnach, gleich denen andern, zur geſetzten Stunde wiederum ein, wurde aber, auf Ordre des Käyſers, mit anders nichts als irrdenen Geſchirren bedienet. Alle übrige Anweſende, welchen man von dem Diebſtahl des Vinii bereits Nachricht gegeben hatte, remarquirten dieſe ſchimpffliche Diſtinction, ſahen den Titum Vinium eine Weile mit unverwandten Augen an, und brachen endlich insgeſamt in ein groſſes Gelächter aus. Durch dieſes Tractament iſt Titus Vinius weit mehr mortificiret worden, als wann man ihn zu einer wircklichen Leibes-Straffe verurtheilet hätte.

ELEONORA.

Wann dieſer Einfall aus dem Gehirne eures Claudii hergekommen iſt, liebſte

iſt, liebſte Meſſalina! ſo kan ich unmöglich glauben, daß er ein ſo gar ſtupider Mann geweſen, wovor er von euch ausgeſchrien wird.

MESSALINA.

Ey, er hatte bißweilen freylich auch einen artigen Einfall; war aber doch, in denen meiſten Dingen, ein vor allemal, ein purer Geck, und fauler Fürſt.

Meine Gewaltthätigkeiten nahmen mit der Ermordung der Printzeßin Julia ihren Anfang, die eine Tochter des vortrefflichen Römiſchen Helden Germanici, eine Schweſter des Käyſers Caligula, und eine Gemahlin des M. Vinicii geweſen. Ihr Bruder, der Käyſer Caligula, hatte derſelben ſowohl, als wie ihrer Schweſter Agrippina, vors erſte die Ehre, und hernach auch die Freyheit geraubt; allermaſſen ſie, ſeinem Befehl zu Folge, auf die Inſel Pontia relegiret wurden. Claudius, als ihr Vetter, zoge, nachdem er den Käyſerlichen Thron beſtiegen, ihr Elend in Erwegung, ruffete ſie aus dem Exilio zurücke nach Hofe, gab ihnen auch alle ihre Güther wieder, und ſetzete dieſelben aufs neue in den ganzen Splendeur ihrer erſten Glückſeligkeit. Weil aber der Käyſer mit der Printzeßin Julia ſich öffters ziemlich lange alleine befand, woraus ich nichts Gutes vermuthete, ich auch im übrigen den Wanckelmuth des Käyſers kennete, und befürchten muſte, daß er mich, um der Printzeßin Julia willen, welche ſehr ſchön, und dabey in dem höchſten Grad ſehr ehrgeitzig geweſen, verſtoſſen möchte, trieb ich es ſo lange, biß ſie ſich aufs neue vom Hofe entfernen, und wiederum in das Elend wandern muſte, allwo dieſelbe, bald hernach, auf meinem Befehl, hingerichtet worden iſt, unterm Vorwand, als ob ſie geſuchet hätte, eine Rebellion wider den Käyſer anzuſtifften. Nebſt der Printzeßin Julia, wurden, auf mein Anſtifften und Betrieb, ſonſt noch verſchiedene Verwandtinnen des Käyſerlichen Hauſes hingerichtet, bloß alleine darum, weil ſie die Jalouſie gegen ſich, bey mir, erwecket hatten. Auch ſo gar der Philoſophus Seneca, der in dem Verdacht ſtunde, ob hätte er ſich nicht allemal, als ein weiſer Philoſophus, bey der Printzeßin Julia aufgeführet, ſondern einen Galan agiret, hatte Part an dem Unglück der Printzeßin, und wurde von dem Käyſer Claudio, weil ich es ſo haben wolte, auf die Inſel Corſica relegiret, welche damals überaus wild ausgeſehen, und von wenigen, aber doch ſehr brutalen, Leuten bewohnet geweſen.

ELEO-

ELEONORA.

Dem Seneca werdet ihr gar einen schlechten tort gethan haben. Denn er war ja ein Stoicus, und machte sich aus allen Unglücks-Fällen, die ihn betreffen kunten, nicht das geringste.

MESSALINA.

Glaubet doch dergleichen Dinge nicht, wertheste Eleonora! Diese Verbannung schmerzete dem Seneca recht in seiner Seele, und er ertrug sie anders nicht, als mit dem gröſten Verdruß. Er ist auch nach der Zeit nicht capable gewesen, das Andencken dieser Begebenheit, oder die daron hergekommene Empfindlichkeit, aus seinem Hertzen zu verbannen. Solches hat sich bey dem Todt des Käysers Claudii, wie mir vor gantz gewiß, allhier in dem Reiche derer Todten, erzehlet worden, klärlich geäuſſert. Denn als der Käyser seine Augen geschlossen gehabt, und folglich sich nicht mehr im Stande befunden, dem Seneca zu schaden, hat dieser vermeynte Stoicus seinen Gifft recht wider ihn ausgegossen, indem er ihn mit vielen Schand-Worten beleget, auch sein gantzes Leben, mit denen bittersten Satyren von der Welt, durchhechelt. Daher ist zu schlieſſen, wertheste Eleonora! daß alles das, was man, von der Unempfindlichkeit derer Stoicorum, in der Welt ausbrütet, lauter Chimeren und Narren-Possen sind.

Nachdem ich von meiner gehegten Jalousie, durch den Todt derjenigen, welche sie aufgereizet hatten, genesen war, dachte ich weiter auf nichts, als wie ich meinen unkeuschen Passionen ein Genügen thun möchte? zu welchem Ende ich meinen Leib, auf eine freche Art, verschiedenen Männern offerirte, auf die ich meine Augen geworffen hatte. Ließ sich nun etwa einer tugendhafft finden, und machte sich Bedencken, eine Missethat mit mir zu begehen, dem wuste ich unverzüglich ein Staats-Verbrechen daraus zu machen, welches er mit seinem Leben bezahlen muste.

ELEONORA.

Mir ist dieses zwar nicht wiederfahren, liebste Messalina! daß ich meinen Leib einem angeboten hätte, und verschmähet worden wäre. Allein ich kan mir dem ungeachtet gar leichtlich einbilden, daß ein solches Weib, welche einmal die Schwachheit begangen, und ihren Leib offeriret hat, aber verschmähet worden ist, über alle Massen zu fürchten seyn müsse. Ich halte sie vor capable alles zu begehen, was ihr nur die Rache grausames inspiriren kan. Denn gleichwie sie den, welchem zu Liebe sie

ſich proſtituiren, und ihre Ehre aufopffern wollen, nicht ohne Schande anzuſehen vermag: alſo iſt ſie auch ganz gewiß auf Mittel bedacht, ein ſolches Objectum aus dem Wege zu räumen, welches derſelben ihre Miſſethat unaufhörlich zu reprochiren ſcheinet. Ich könnte dergleichen Exempel gar viele anführen. Weil ihr aber, liebſte Meſſalina! eure Hiſtorie vielleicht nicht wohl erzehlen könnet, ohne deren ſelbſt etliche zu berühren, will ich damit zurücke halten.

MESSALINA.

Ihr urtheilet ganz recht, wertheſte Eleonora! und ſollet deßfalls gleich verſchiedene Exempel hören. Appius Silanus war der erſte, den ich in dieſem Stücke tugendhafft fand, und ſeine Tugend koſtete ihn das Leben; ungeachtet er ein ſehr naher Anverwandter von mir, auch ein überaus vertrauter Freund des Käyſers geweſen.

In dieſem Römiſchen Senatore ſtack gar viele Frömmigkeit, und als ich mit meiner Propoſition aufgezogen kam, daß er mein Galan werden ſolte, ſtellete er mir unſere nahe Verwandſchafft, wie auch die Gnade vor, welcher ihn der Käyſer würdigte, und er ſagte rund heraus, daß er in dem Fall, wovon die Rede war, mir nicht den geringſten Gefallen erweiſen, noch einem ſo ungerechten Zumuthen ein Genügen thun würde. Jedoch weil die allermächtigſten Erwegungen und Vorſtellungen gemeiniglich viel zu ſchwach ſind, wann man, ſo zu reden, die Natur bezwingen, und der Gewalt des Temperaments Widerſtand thun ſoll: alſo geſchahe es auch allhier, daß meine brennende Begierde, der Gegen-Liebe des Appii Silani zu genieſſen, durch die Schwierigkeiten, welche er machte, mir ein Genügen zu thun, nur noch mehr aufgereitzet wurden, dergeſtalt, daß ich noch weit hefftiger als zuvor an ihn ſetzete, und mit aller Gewalt trachtete, denſelben zu überwinden. Appius Silanus hingegen verdoppelte ſeine Reſiſtentz ebenfalls, und ich muſte endlich mit einer langen Naſe abziehen; wobey mir nichts anders, als die Schande, zur Belohnung bliebe, daß ich ſo wohl Verheiſſungen, als Bedrohungen, den Silanum zu verführen, vergeblich angewendet hatte. Hierdurch nun wurde ich in die gröſte Wuth geſetzet, und meine Liebe zu dem Silano verwandelte ſich in einen tödtlichen Haß, dergeſtalt, daß ich ihm ſeinen Untergang ſchwuhr, und mir vorſetzete, meine gantze Satisfaction in ſeinem Tode zu ſuchen, daß er mich eine ſo vergebliche Attaque auf ſein Hertze thun laſſen. Jedoch wolte ich mich nicht ſelbſt mit dieſem Handel vermengen, ſondern trug die Ausführung

der

der beſchloſſenen Rache einem Freygelaſſenen auf. Dieſer hieß Narciſſus, und war mir gänzlich ergeben, ſtack auch voller liſtigen Anſchläge, und an Capacité, eine dergleichen Commiſſion in das Werck zu richten, fehlete es ihm keinesweges.

Narciſſus nun, welcher ſchon eine geraume Zeit her, die Geiſſel aller reichen Leute, nicht nur zu Rom, ſondern auch in denen Römiſchen Provintzien geweſen war, und durch ihren Untergang, welchen er beförderte, unſägliche Schätze zuſammen gebracht hatte, verſprach mir den Silanum zu ſtürtzen, der ſeine Tugend, durch einen infamen Umgang mit mir, auf keine Weiſe beſudeln wolte. Weil er aber dieſen anſehnlichen Senatorem keiner begangenen groben Miſſethat beſchuldigen durffte, deren Beweißthum ihm unmöglich war, ſo nahm er die heimliche Verleumdung nebſt der Argliſtigkeit zur Hand. In der Abſicht trat er einſtmals, des Morgens ſehr frühe, vor den Käyſer, mit einem verſtellten traurigen Geſichte, ließ auch etliche tiefe Seufftzer hören, wodurch er gleichſam die Gefahr andeuten wolte, die dem Käyſer bevor ſtünde. Claudius fragte, warum derſelbe ſo traurig ſeye? und aus was Urſachen er ſeufftze? Da ſprach Narciſſus, es geſchähe darum, weil er den Verräther Silanum, im Traum, ſeinem Käyſer einen Dolch hätte ſehen in das Hertze hinein ſtoſſen.

Als Narciſſus dem Käyſer dieſen erdichteten Traum erzehlete, befand ich mich gegenwärtig, ſtellete mich ganz beſtürtzt deswegen an, ſchwuhr auch hoch und theuer, daß ich, vor kurtzer Zeit, gleiche Träume von dem Silano gehabt hätte. Claudius ſeines Orts war leichtgläubig, und wurde, durch dieſen Kunſt Griff, wircklich in das Netze gelocket, welches man ihm geſtellet hatte. Furcht und Schrecken erfüllete ſein Gemüthe, und er geriethe, vor Entſetzen, ganz auſſer ſich ſelbſt, weil, eben in der Viertel-Stunde, da ich und Narciſſus dieſe Comœdie ſpieleten, jemanden in das Zimmer trat, und dem Käyſer meldete, daß ſich Silanus vor der Thüre befände, und ihn zu ſprechen verlangte. Es war auch der unſchuldige Silanus in der That verhanden, weil ihm Narciſſus, auf eine liſtige und boßhaffte Weiſe, den Abend zuvor wiſſen laſſen, daß er ſich den andern Morgen, zu rechter Zeit, in dem Pallaſt einfinden möchte. Bey ſo bewandten Sachen zweiffelte der Käyſer gar nicht mehr, daß nicht Silanus einen gefährlichen Anſchlag wider ihn im Schilde führen ſolte. Die Furcht aber verhinderte denſelben das Geheimniß zu ergründen, wannenhero er das Prævenire ſpielen wolte, und befahl, daß Silanus getödtet werden ſolte.

Dieſe Ordre wurde auch augenblicklich in das Werck gerichtet, und Claudius vermeynete, er ſeye dem Narciſſo, wegen der Erhaltung ſeines Lebens, höchlich verbunden. Er dancketе ihm derohalben mit ſehr gnädigen Worten, daß er ſo gar im Schlaff vor ſeine Conſervation und Erhaltung wachete, ſchämete ſich auch nicht, in die öffentliche Verſammlung des Raths zu gehen, und in ſolchem eine weitläufftige Erzehlung, von dem gantzen Verlauff der Sache, abzuſtatten.

ELEONORA.

O ſtupider, kummer und elender Käyſer, der du capable geweſen, um eines vorgegebenen Traums willen, deinen Verwandten, und einen höchſt-vertrauten Freund, ermorden zu laſſen! Ey, ey, Meſſalina, Meſſalina! Wie werden die Römiſchen Conſuls und Senatores, welche etwa eine weitere Einſicht in der Sache gehabt, bey der läppiſchen Erzehlung des Käyſers, nicht einander angeſehen haben? und was vor imprécationes ſolten wohl nicht, in ihrem Hertzen, wider euch und euren Narciſſum, ausgeſtoſſen worden ſeyn?

MESSALINA.

Daran wird es nicht gefehlet haben, wertheſte Eleonora! die Ermordung des Silani dienete auch allen rechtſchaffenen Leuten, die ſich zu Rom befanden, zu einem traurigen Exempel, und ein jeder kunte daraus gar leichtlich ermeſſen, daß ſich ſein Leben, unter der Regierung eines ſolchen elenden Käyſers, der ſich durch mich und die, ſo mir ergeben waren, gäntzlich beherrſchen ließ, nicht wohl einen einigen Augenblick in Sicherheit befande. Allem fernern Unheil nun vorzubeugen, beſchloſſe man den Käyſer Claudium von dem Thron, den er ſo unwürdig beſaß, herab zu ſtoſſen, und es formirte ſich, in der Abſicht, eine Conſpiration, in welche ſich viele Senatores und Ritter einlieſſen. Auf daß aber die Zuſammenverſchwohrnen einen Chef von Conſideration haben möchten, ſo erwehleten ſie, zu ihrem Ober-Haupt, Camillum Scribonianum, welcher Gouverneur von Dalmatien, auch Meiſter von einer conſiderablen Armée geweſen. Dieſer ließ ſich auch von der Hoffnung, den Käyſerlichen Thron zu beſteigen, dermaſſen verblenden, daß er that, was die Conſpiranten von ihm begehreten. Hiernechſt erlaubete er, ohne groſſes Bedencken, daß man ihn als einen Käyſer grüſſen mochte, und der Glantz der hohen Dignitæt, wornach er adſpirirte, machte, daß ihm die Gefahr verborgen bliebe, welcher derſelbe ſich exponirte.

Gleich-

Gleichwie nun aber diese kühne Unternehmung mit weit mehr Ubereilung als Klugheit geführet wurde: also hatte sie auch, statt eines gewünschten Successes, einen sehr unglücklichen Ausgang. Camillus und seine Complices wusten, daß mein Gemahl, Claudius, ein sehr furchtsamer Mann war, weshalb sie vermeyneten, es seye genug, wann sie ihm nur einen Brieff schrieben, der voller Reproches und Bedrohungen stack, wobey sie demselben mit verwegenen Worten befahlen, daß er sich des Reichs, welches zu regieren derselbe incapable seye, entschlagen, und dargegen sein ehemaliges Privat-Leben wiederum erwehlen solte. Allein ein solch übel überlegtes Beginnen war allen denen, aus deren Gehirne es herrührete, wie auch der ganzen Stadt Rom fatal, die Freude des Camilli aber eben so kurtz, wie die Furcht meines Gemahls des Käysers Claudii. Denn währende, da mein Gemahl, der sich, im Anfang der Rebellion, schon verlohren schätzete, mit einigen Vornehmen des Senats deliberirte, ob er dem, vom Camillo Scriboniano, eingelauffenen Schreiben, Gehorsamt leisten solte oder nicht? langte auch schon die Nachricht an, daß sich die gantze Conspiration von sich selbsten zerschlagen hatte; und zwar durch ein fast unerhörtes Miracul. Die Legionen hatten nemlich, dem vermeynten neuen Käyser, den Eyd der Treue schon geschworen, und der Befehl ergieng, daß sie aufbrechen und gegen meinen Gemahl marchiren solten. Da man aber die, nach Kriegs-Manier, in der Erde steckenden Fahnen heraus ziehen wolte, war es keiner Hand möglich solches zu præstiren. Dieser Unfall erfüllete alle Gemüther mit Superstition. Die Soldaten fengen an zu glauben, ob wolten die Götter nicht, daß sie die gemißbrauchte Gewalt des Camilli ferner erkennen solten, und in dieser Meynung verliessen sie diesen Haupt-Rebellen, der, bey so gestalten Sachen, sich nach der Flucht umsahe, und sich auf eine Insel retirirte. Wiewohl er fande allda keine Sicherheit, sondern wurde, in denen Armen seiner Frauen, Namens Junia, getödtet, und büssete auf diese Weise, vor seine begangene grosse Verwegenheit.

ELEONORA.

Man höret nun dergleichen Dinge, wie die prætendirte Begebenheit mit denen Fahnen ist, und kan sie doch kaum glauben. Denn, wen könte man wohl zum Urheber eines solchen Wunders machen? Den Himmel etwa? Das fället gewißlich der Vernunfft schwehr zu glauben, daß der Himmel, welcher gerecht ist, um eines solchen Monstri willen, wie Clau-

dem einst Nemahl geweſen, der nichts gethan als gefreſſen, geſoffen, geſpielet, und unſchuldiges Blut vergoſſen, ein ſo groſſes Wunder thun ſolte. Dem Teuffel hingegen kan man gleichfalls faſt nicht zutrauen, daß er ein dergleichen Gaukelſpiel anſtellen können, weil er ohne Erlaubniß des Himmels nicht vermag, das allergeringſte zu thun. Jedoch, wo ſinne ich hin? Es kan die Sache gleichwohl eine Schickung des Himmels ſeyn, weil deſſen Wege und Abſichten verborgen ſind, und er an allen denenjenigen einen Mißfallen hat, die ſich wider ihren Souverain auflehnen, und trachten ſeinen Thron zu beſteigen, der ihm in dem göttlichen Rath-Schluß nicht zugeſprochen worden iſt; ungeachtet ſie, bey ihrem Beginnen, die Untüchtigkeit, oder Grauſamkeit, ihres Souverains, mit gutem Grund der Wahrheit, vorzuſchützen wiſſen. Der Himmel iſt, meines Erachtens, der eigentliche Richter derer ſouverainen Häupter auf Erden, und niemand ſolle ſich unterſtehen, einen Eingriff in dieſes allerhöchſte richterliche Amt zu thun. Wiewohl es giebet gantze Königreiche und Länder in der Welt, welche, dieſes Punctes wegen, mit mir freylich nicht einerley Gedancken hegen.

MESSALINA.

Man ſtellete eine genaue Unterſuchung an, um alle diejenigen zu erforſchen, welche ſich mit der Conſpiration des Camilli vermenget hatten, wodurch ich, und der mir ergebene Narciſſus, einen vortrefflichen Deck-Mantel erlangeten, unſere Abſichten auf die Reichthümer derer Leute, oder wann wir ſonſten an jemanden Rache ausüben wollten, zu bedecken. Der Eyffer vor den Käyſer muſte alles beſchönen, und ein jeder, den wir angriffen, vor einen Rebellen paſſiren. Auf dieſe Weiſe erfülleten wir gantz Rom mit Mordthaten, mit Leichen, mit Begräbniſſen, und mit dem Ruin derer beſten Familien. Selten wird dieſe Haupt-Stadt der Welt, unter einer ſo ſcharffen Geiſſel, geſeufftzet haben. Die Reichthümer machten alle diejenigen unglückſelig, welche deren beſaſſen. Man ſtifftete falſche Angeber gegen ſie an, und fande ſie mit ſchwehren Staats-Verbrechen beladen, um welcher willen ſie ihre Güther, und gemeiniglich auch ihr Leben, einbüſſeten. Man hörete faſt von anders nichts, als von grauſamen Martern, und blutigen Executionen. Die Armuth wertheſte Pflantze! die ſonſt ſcheußliche Armuth, war das einzige Dach, worunter man vor dieſem Sturm ſicher ſeyn kunte; und die berühmteſten Familien muſten ſich bequemen, aus ihre Reichthümer und Güter zu überlaſſen, folglich

lich aber in dem höchſten Elend zu leben, wann dieſelben anders der mit mehrem Narciſſo, ihres Lebens ſicher ſeyn wollten. Denn in wenig den brannte ein Feuer, das anders nicht, als mit einem guldenen und ſilbernen Regen, gedämpffet werden kunnte. Es war gar nichts neues mehr, wann man Römiſche Ritter, ja ſo gar Senatores, wie reſpectable auch dieſe Dignitæt ihre Perſonen machte, zur Marter führen ſahe. In Summa, das Elend wurde endlich zu Rom dermaſſen groß, daß viele die Reſolution ergriffen, ſich den Todt mit ihren eigenen Händen zu geben, weil ihnen dieſes weit ſüſſer vorkam, als daß ſie, ſo zu reden, alle Augenblicke, vor Furcht und Schrecken ſterben ſollten. Solches that unter andern Cæcinna Pætus, der bereits zu Rom Bürgermeiſter geweſen war. Dieſer hatte wirklich Theil an der Conjuration des Camilli Scriboniani genommen, wurde aber in einer derer Provintzien arretiret, und nach Rom geführet. Arria, ſeine Frau, begab ſich ebenfalls nach Rom, und wandte viele Mühe an, ihrem Mann das Leben zu retten. Weil ſie aber alle Hoffnung verſchwinden ſahe, darinnen zu reuſſiren, trachtete ſie den Pætum zu bereden, daß er ſich ſelbſt den Todt, auf eine herhaffte Weiſe, geben ſolte, um dadurch der Marter zu entgehen, zu der man ihn beſtimmet hatte. Jedoch Pætus war nicht ſo beherzt, daß er reſolviren wollte ſich ein Leben zu nehmen, deſſen er gleichwohl nicht allzulange mehr genieſſen kunnte, und welches er alsdann nur mit deſto gröſſern Schmertzen von ſich geben ſolte. Derohalben ergriffe Arria einen Dolch, ſtieß ſich denſelben in die Bruſt, zog ihn auch wiederum zurücke, und præſentirte ſolchen, ganz blutig, ihrem Ehemann; wobey ſie mit der gröſten Gelaſſenheit und Gleichgültigkeit von der Welt, dieſe Worte ſprach: **Der Dolch thut mir gar nicht weh, mein lieber Pætus.** Darauf folgete Pætus dem großmüthigen Exempel ſeiner Frauen, und beyde reiſeten, in Geſellſchafft mit einander, anhero in das Reich derer Todten.

ELEONORA.

Wie hertzdurchdringend auch die Erzehlung von dem Todt Pæti und ſeiner Arria klinget; ſo kan ich mich dennoch nicht entſchlieſſen, eine dergleichen Selbſt-Entleibung, vor etwas großmüthiges zu erkennen, ſondern ſehe vielmehr in denen Gedancken, es ſeye weit großmüthiger und rühmlicher gehandelt, wann man den Todt von denen Händen eines andern erwartet.

MESSALINA.

Ihr redet, verſtehſte Eleonora! nach denen Principiis der Chriſtlichen

chen Religion, und dabey recht. Bey uns Heyden hingegen war es etwas großmüthiges und löbliches, wann jemand die Resolution ergriffe, und sich selbst entleibete, ein unglückseliges und elendes Leben dadurch zu endigen.

ELEONORA.

A propos, liebste Messalina! Es sollen ja, zu euren Zeiten, die beyden Apostel Petrus und Paulus, zum erstenmal, nacher Rom gekommen seyn, und angefangen haben die Christliche Religion auszubreiten. Habt ihr diese beyden Apostel nicht kennen lernen? oder habt ihr nicht zum wenigsten, bey euren Lebzeiten, etwas davon gehöret?

MESSALINA.

Daß sich fremde Männer, bey meinen Lebzeiten, zu Rom befanden, welche die Leute heimlich in dem Christenthum unterrichteten, sich auch selbst mehr unter der Erden in verborgenen Löchern aufhielten, als oben auf der Erde herum giengen, das hat seine gute Richtigkeit. Weil man mir aber sagte, daß diese fremden Lehrer lauter arme Schlucker wären, und ihren Leib mit Bettlers-Lumpen bekleidet hätten, habe ich mich nicht sonderlich um sie und ihre Namen bekümmert, weiß folglich nicht, ob sie Petrus und Paulus, oder aber anders geheissen. Wären sie aber mit Kleinodien und Edelgesteinen behangen einher gegangen, oder hätten brave Beutel mit Gold und Silber mit sich nacher Rom gebracht, solten sie von mir und meinem Narciso schon aufgesuchet, und aus denen verborgensten Löchern heraus gehohlet worden seyn. Sie hätten sonder Zweiffel eben so, wie viele andere unschuldige Leute, vor Rebellen passiren müssen, und an Zeugen solte es nicht gefehlet haben, welche ausgesaget hätten, daß sie bey der Armée des Scriboniani wären gesehen worden.

Weil nun, wie gedacht, die Conspiration des Camilli Scriboniani einen so schlechten Succes gehabt, und mir hingegen alle meine Missethaten glücklich von statten giengen, so wuchsen meine Begierden zur Unkeuschheit immer mehr und mehr. Ich machete mir auch kein Bedencken ihnen nach ihrem Verlangen Satisfaction zu verschaffen, und mich in allen Unflätereyen herum zu welzen. Es war gar nichts neues, daß ich nicht bisweilen in einem Tag, mehr als zwantzig Personen zur Abkühlung meiner unkeuschen Flammen admittirte; ordentlich aber musten sich täglich, um dieser Dienste willen, zehen Personen einfinden, und fragen, was ich desfalls zu befehlen hätte. Diese zehen nun waren: *Proculus, Urbicus, Trogus*,

gus, *Calpurnianus*, Capitain von der Leib-Guarde, *Rufus*, der Senator *Virgilianus*, *Montanus* ein Römiſcher Ritter, *Cenſorinus*, *Plautius*, *Lateranus*, und dann ein Medicus, *Valens* genennet.

ELEONORA.

Es werden ſich wohl ſchwehrlich ſolche Männer, wie der Appius Silanus geweſen, gefunden, und die Courage gehabt haben, euch aus einem Trieb der Tugend, die, von ihnen verlangten, Liebes-Dienſte zu verſagen.

MESSALINA.

Ach ja, wertheſte Eleonora! es fande ſich bißweilen doch noch einer, und unter ſolchen ein ſo genannter Vinicius. Er ſtammete aus einer berühmten Familie her, war von zweyen Käyſern, nemlich vom Tiberio und vom Caligula, ungeachtet der Humeur des letztern, über alle maſſen ſchwehr zu contentiren geweſen, aller Freundſchafft und alles Vertrauens gewürdiget worden, mein Gemahl Claudius aber hatte ebenfalls allen Eſtim vor ihn, und er wär einer von denen vornehmſten Römiſchen Senatoribus. Als ich ihm nun meine unkeuſchen Flammen entdeckete, und verlangte, daß er das Seinige zu deren Abkühlung contribuiren ſolte, fand ich in dieſem Senatore die Erbarkeit, welche mich gäntzlich verlaſſen hatte. Er war viel zu fromm, als daß er das Ehebette ſeines Käyſers hätte beſudeln ſollen, reſiſtirte folglich meinen Anfällen auf ſein Hertze beſtändig, und verachtete meine Bedrohungen großmüthiglich. Allein ſolche ſeine Tugend kam ihm freylich theuer zu ſtehen, und er muſte ſie mit dem Leben bezahlen; allermaſſen ich denſelben mit Gifft hinrichten ließ.

Ich hatte eine Menge ordinaire und extraordinaire Galans, wurde aber gleichwohl der Sache niemalen ſo ſatt, daß ich ſie nicht ſtets von neuem hätte verlangen ſollen; ja ich war beſtändig hungerig und durſtig darnach. Hiernechſt war es mir keinesweges gelegen, daß ich die einzige unerſättliche Courtiſanin unter denen vornehmen Damen zu Rom ſeyn ſolte, ſondern ich verlangte Mit-Geſpielinnen, Nachahmerinnen, und Mitmacherinnen meiner Proſtitutionen zu haben, auf daß dadurch die Schändlichkeit meiner Aufführung um etwas vermindert werden möchte.

ELEONORA.

Es hat euch alſo doch euer eigen Gewiſſen geſaget, daß eure Con-

duite, zum wenigſten vor der erbaren Welt, etwas blamables in ſich habe; ob ihr euch gleich nicht groß um den Himmel bekümmert haben möget.

MESSALINA.

Ey, was den Himmel betrifft, ſo bekümmerte ich mich gar nicht um denſelben, ſondern vermeynete, daß man der Venus ſo wohl als ſonſt einer Gottheit, dienen und Opffer bringen müſte. Um die Meynung derer Menſchen hingegen war es mir allerdings ein wenig zu thun, weil ich wuſte, daß die meiſten in denen Gedancken ſtunden, ob gebühre es ſich, daß eine Frau ihrem Gemahl einig und allein gewidmet bliebe.

Dieſe Einbildung nun trachtete ich zu zernichten, und ſuchete in der Abſicht die vornehmſten und qualificirteſten Dames in Rom zu verführen, worinnen ich auch ziemlich reuſſirte.

ELEONORA.

Ey, eine Perſan von eürem Rang und Stande, kan in dergleichen Dingen gar leichtlich reuſſiren, weil ohne diß, auch unter denen vornehmſten Dames, nicht wenig ſind, welche ſich anders nicht, als mit dem gröſten Zwang, und der gröſten Mühe, in denen Gräntzen des lieben Eheſtandes halten. Indeſſen iſt es eine wunderliche Sache, daß ein Hertze, welches von geilen und unkeuſchen Flammen angeſtecket und in Brand geſetzet iſt, einen Troſt darinnen findet, wann es weiß, daß es nicht das einige in der Welt iſt, dem es ſo gehet, ſondern daß es noch mehr Mitmacher und Mitmacherinnen in der Welt giebet. Nur muß eines dem andern nicht etwa in das Gehege kommen, wann die Frage von einem recht zärtlich geliebten Objecto iſt. Denn ſolchen Falls iſt das Comportement ſchlecht, und ein Bruder iſt capable den andern, auch eine Schweſter die andere, zu ſacrificiren.

MESSALINA.

Auf daß aber die Brutalitæt, und Unkeuſchheit, den allerhöchſten Grad erreichen möchte, ſo forcirte ich die Römiſchen Dames, daß ſie ſich, in Gegenwart ihrer Männer, proſtituiren muſten; die Männer aber diſponirte ich ebenfalls, die Miſſethaten ihrer Weiber zu approbiren, auch Spectatores und Complices ihrer Eheloſigkeiten zu ſeyn. Denn ich überhäufſete diejenigen, welche ſich in dieſem Stücke meinem Willen accommodirten, mit Wohlthaten, Chargen und Dignitæten; die ſich aber widerſpenſtig

derſpänſtig finden lieſſen, muſten ſterben. Endlich ließ ich gar in dem Käyſerlichen Pallaſt etliche Zimmer anlegen, allwo die Leute, allerley Geſchlechts, und allerley Standes, eben wie ſonſt in einem öffentlichen Bordel, zuſammen kommen mochten. Ich ſelbſt befande mich vielmals unter dem Geſchwärme, um zu ſehen, wie doch die Liebe ſpielete? proſtituirte auch meinen Leib, dem erſten dem beſten, um eines ſchnöden Gewinnſtes willen. Im übrigen gefiel es mir, in dieſen Zimmern, bißweilen dermaſſen wohl, daß ich nicht eher von dannen wiche, biß mich der anbrechende Tag verjagte. Alsdann gieng ich zwar wohl gantz ermüdet von Miſſethaten hinweg; meine geilen und unmenſchlichen Begierden aber, waren noch lange nicht geſättiget und geſtillet.

ELEONORA.

Das ſind Dinge, welche niemand ohne Schrecken und Entſetzen anhören kan. Wuſte dann euer Claudius nichts davon, und war ihm kein Menſch, unter allen ſeinen Dienern und Unterthanen, ſo getreu, daß er ihm eure infamen Streiche hätte hinterbringen ſollen?

MESSALINA.

Nicht nur gantz Rom wuſte, was ich euch jetzo erzehlet habe, ſondern auch die fremden Nationes redeten davon; Claudius aber war allein derjenige, dem eine geraume Zeit nicht das geringſte davon zu Ohren gelangete. Endlich zwar wolten einige anfangen zu ſchwatzen, und dem Käyſer die groſſe Untreue hinterbringen, die ich an ihm begienge; allein ſie ſtürtzeten ſich dadurch in das gröſte Unglück. Denn mein Credit bey dem Käyſer, und meine Gewalt über ſein Gemüthe, war dermaſſen groß, daß er vors erſte nichts glaubete, was man ihm von mir vorbrachte, und hernach fiel es mir gantz leicht, alles vor- und angebrachte wieder zu zernichten, dergeſtalt, daß der Todt die gewiſſe Belohnung eines ſolchen Angebers geweſen. Da dieſes die andern ſahen, ſchwiegen ſie ſtille, wie zuvor, und achteten den Käyſer nicht würdig, daß er wiſſen ſolte, was zum Præjuditz ſeiner Ehre pallirte. Bey ſo bewandten Sachen wurde meine Stirne immer eiſerner, und gäntzlich incapable, einiger Schande wegen, zu erröthen. Ja ich brachte es letzlich ſo weit, daß der Käyſer ſelbſt meinen infamen Umgang mit andern, durch ſeine Befehle befördern helffen, und gleichſam approbiren muſte, welches aus folgender Begebenheit erhellet:

Ich verliebte mich recht ſterblich in einen, Namens *Mneſter*, welches der geſchickteſte Comœdiant, und beſte Tänzer, ſeiner Zeit geweſen. Dieſer hingegen, als ich ihm meine Liebe, und mit dieſer die Genieſſung meines Leibes offerirte, entſchuldigte ſich mein Trampel-Galan zu werden; jedoch nicht etwan aus Tugend, ſondern aus Furcht, daß er dereinſtens, wann es zum rechten Ausbruch kommen würde, um einer ſolchen Verwegenheit willen, geſtraffet werden möchte. Ob ich nun wohl ſonſten gewohnet war, ſehr übel mit denen zu verfahren, welche, in dieſem Stücke, meinen Willen nicht erfüllen wolten; ſo kunnte ich mich dennoch nicht entſchlieſſen, dieſem Comœdianten etwas zu Leide zu thun, wannenhero ich mir vorſetzete ihn durch meine Careſſen zu überwinden, die ich in der Abſicht verdoppelte; wiewohl manchmal freylich etliche Bedrohungen mit unterfloſſen. Letzlich verſprach mir mein geliebter Mneſter, daß er alles thun wolte, was ich verlangte, woferne ich machen könte, daß es der Käyſer approbirte.

Einen dergleichen Conſens zu fordern, wertheſte Eleonora! war eben ſo viel, als etwas unmögliches zu verlangen, und man könnte vielleicht ſonſt denienigen einen Narren nennen, der ſich nur die Gedancken in den Sinn kommen ließ, ob ſeye eine ſo unverſchämte Käyſerin zu finden, die ſich unterfangen würde, von ihrem Gemahl die Permiſſion zu verlangen, eine Untreue und Ehrloſigkeit an ihm auszuüben; und gleichwohl koſtete mir die Erfüllung einer ſo extravaganten Condition nicht die geringſte Mühe.

ELEONORA.

Ich werde noch zum Stein, vor lauter Verwunderung, liebſte Meſſalina! wann eure Hiſtorie nicht bald geendiget iſt. Jedoch laſſet immer hören, wie ihr dieſen künſtlichen Streich geſpielet habt?

MESSALINA.

Ich gieng, wertheſte Eleonora! zum Käyſer, klitſchete und ſtriche ſeine Backen auf das angenehmſte, küſſete auch ſolche, nebſt denen Lippen, wohl hundert mal, und machte ihm noch viele andere verliebte Careſſen mehr. Hernach beklagte ich mich über den Mneſter und ſprach, daß ich ſeiner, in einer gewiſſen Verrichtung, nöthig gehabt hätte; er aber habe ſich geweigert mir Gehorſam zu leiſten. Ich beſchwehrete mich auch ſonſt noch mit kläglichen Worten, als ob mir faſt niemand

mehr

mehr gehorchen wolte, und ſtellete mich über alle maſſen betrübt deswegen an, bat aber zuletzt den Käyſer, er möchte doch aufs neue befehlen, daß man mir Gehorſam leiſtete, und ſolches abſonderlich dem Mneſter einſchärffen. Claudius, der capable war, alle Schwachheiten zu begehen, gewährete mir meine Bitte, ließ den Mneſter unverzüglich ruffen, und befahl ihme, **daß er blindlings alles dasjenige thun ſolte, was ich fürohin von ihm verlangen würde.** Eine ſo præcise Ordre des Käyſers curirte die Delicateſſe und Zärtlichkeit des Comedianten, und das erſte, was ich demſelben befahl, war, **daß er mit mir zu Bette gehen ſolte;** welchem Befehl er dann, unter dem Bon Plaiſir des Claudii, ein Genügen leiſtete.

Dem ungeachtet war mir Mneſter nicht getreu, ſondern hieng mit ſeinem Hertzen an einer, Namens *Popea*, welche vor die vornehmſte Schönheit in gantz Rom paſſiren kunnte. Sobald ich aber Wind von dieſer Liebes-Intrigue bekam, beſchloſſe ich den Untergang der ſchönen Popea. Weil auch *Valerius Aſiaticus*, ein Senator von groſſer Diſtinction, der bereits zweymal Conſul geweſen war, in Verdacht ſtunde, ob lebete er in ſtarcker Vertraulichkeit mit der Popea, beſchloſſe ich dieſen ebenfalls mit in ihrem Ruin zu begraben, und zwar um ſo viel deſto eher, weil er die berühmten Gärten des Lucullus beſaß, die ich ſchon längſt gerne gehabt hätte. Weil ich aber, um Ehebruchs willen, den ich ſelbſt viel tauſend mal begangen hatte, mir ein Bedencken machte, dieſen zweyen Perſonen den Proceſs machen zu laſſen, ſtifftete ich Leute an, welche den Aſiaticum beſchuldigen muſten, als hätte er getrachtet die Armée in Germanien aufrühriſch zu machen, und der Popea gab man gleichfalls Schuld, ob wären von ihr, zu eben dem Ende, mancherley gefährliche Briefe, aus Rom an den Aſiaticum geſchrieben worden, da er ſich in Germanien befunden. Auf dieſe Weiſe kam man, dem Aſiatico ſo wohl als der Popea, unterm Prætext grober Staats-Verbrechen, in die Haare, und beyde muſten ihr Leben laſſen; die ſchönen Gärten des Lucullus aber, welche der Aſiaticus, wie bereits gedacht, bißhero beſeſſen hatte, wurden mir zu Theil. Unter denen falſchen Anklägern und Zeugen wider den Aſiaticum, ließ ſich auch Vitellius mit gebrauchen, welcher ein dermaſſen groſſer Schmeichler und Verehrer von mir geweſen, daß er allenthalben einen meiner Schuhe bey ſich führete, und ihn öffentlich, als ein groſſes Heiligthum, küſſete.

ELEONORA.

Es iſt viel, daß dieſer Vitellius ſich nicht einen von euren Nacht-Töpffen, oder Urin-Scherbeln, ausgebeten, und ihn zu ſeinem Mund-Becher gemachet. Denn die recht ſtarck verliebten Narren und Haſen pflegen es gar vielmals ſo zu halten. Im übrigen wird dieſer Vitellius ſonder Zweiffel, eben derjenige ſeyn, welcher nach der Zeit ſelbſt Käyſer worden iſt?

MESSALINA.

Ja, wertheſte Eleonora! es iſt eben derjenige Vitellius geweſen, der den Käyſerlichen Thron beſtiegen hat. Ob ihr nun aber wohl, wertheſte Eleonora! ſchon viele Miſſethaten und Thorheiten angehöret, die ich begangen, und es in der That faſt Zeit wäre, daß ich einmal aufhörete von dergleichen Dingen zu reden, auch meine gantze Hiſtorie zu beſchlieſſen; ſo kan ich mich dennoch nicht entbrechen, annoch einen Streich, den ich gemachet, anzuführen, weil die Welt, ſchwehrlich, ſonſt jemals ein Exempel davon wird aufbringen können, und der Streich von einer ſolchen Natur iſt, daß alle andere Dinge, die ich in der Welt begonnen, faſt vor nichts dargegen zu rechnen ſind.

ELEONORA.

Ihr machet mich gantz begierig, liebſte Meſſalina! zu wiſſen, was dieſes vor ein Streich ſeye, der ſeines gleichen gar nicht in der Welt haben ſolle? wiewohl ich in der That ſchon gar viele extraordinaire Miſſethaten und Thorheiten in eurer Hiſtorie gehöret und angetroffen habe.

MESSALINA.

Der Streich iſt dieſer, daß ich mir in den Kopff ſetzete, Cajum Silium, in den ich mich, gleichwie in den Comœdianten Mueller, ſterblich verliebet hatte, öffentlich zu heyrathen, folglich aber zwey Ehemänner wircklich auf einmal zu haben. Dieſer Silius ſproſſete aus einer der berühmteſten Familien zu Rom her, und in der gantzen Stadt war niemand verhanden, welcher ſchöner und beſſer ausſahe, als er. Es iſt auch derſelbe ſchon beſtimmt geweſen Conſul zu werden, und ſeine Frau war Junia Silana, eine Dame von Diſtinction und Meriten, die er aber mir zu Gefallen, verſtoſſen muſte, weil ich, ein vor allemal, die Gemahlin des ſchönen Caji Silii werden wolte.

ELEO-

ELEONORA.

Die Liebe muß euch des Verſtandes gäntzlich beraubet, und eine pure Närrin aus euch gemachet haben, weil euch, andererge ſtalt, dergleichen Gedancken, unmöglich, hätten in den Kopff kommen können.

MESSALINA.

Die Liebe raubet freylich allen denenjenigen den Verſtand ziemlich, die ſich von ihr zu Sclaven machen laſſen, und ich bin folglich allerdings unter die Zahl derer verliebten Ertz-Närrinnen auf Erden zu rechnen geweſen. Allein, wertheſte Eleonora! weil es aus einem Ubermaaß der Wolluſt herrühret, wann der Verſtand auf dieſe Weiſe verlohren gehet, ſo iſt man keines Mitleidens würdig, wie es etwa andere ſind, denen die Natur keinen richtigen Verſtand mitgetheilet hat, oder die durch andere unglückſelige Zufälle darum gekommen, dergeſtalt, daß ſie in gar keinen Dingen ihre Vernunfft zu gebrauchen wiſſen.

Ich war demnach, durch die gantz unmäßige Liebe zu dem Cajo Silio, zu einer Rechten Ertz-Närrin gemachet worden, und wolte, wie gedacht, mit aller Gewalt, ſeine Gemahlin werden, ſeyn und heiſſen. Nichts deſto weniger, und ob ich gleich auch ſonſt ſchon alle Schamhafftigkeit abgeleget, ja eine rechte Eheſcheidung mit dem Wohlſtand und der Erbarkeit getroffen hatte, ſahe ich dennoch gar wohl zu voraus, daß eine dergleichen monſtröſe Mariage, einen überaus groſſen Lerm, und gantz greuliches Auffſehen, in dem geſamten Römiſchen Reiche, worunter damals weit mehr als heutiges Tages begriffen geweſen, machen würde. Hierüber machete ich ſehr ernſthaffte Reflexiones, und aus ſolchen Reflexionen floſſe die Reſolution, es dahin zu bringen, daß die Weiber, vermöge eines Käyſerlichen Befehls, die Freyheit erlangen ſolten, mehr als einen Mann zu nehmen, wann ſie wolten, auf welche Weiſe man mir eine That nicht ſo gar übel hätte ausdeuten können, zu deren Begehung ich, durch ein Käyſerliches Geſetze, wäre berechtiget geweſen, und welcher ſich, ſonder allem Zweiffel, ſehr viele andere Weiber würden theilhafftig gemachet haben. Jedoch weil ich, bey näherer Uberlegung der Sache, befand, daß eine dergleichen Neuigkeit mit gar zu vielen Inconvenientien verknüpffet ſeye, ſo ließ ich den Anſchlag fahren; blieb aber gleichwohl dabey, den Silium zu heyrathen, es möchte auch der Handel vor einen Ausgang nehmen was er wolte. Wiewohl ich hegete die ſtarcke Hoffnung, daß er mir glücklich von ſtatten, und eben ſo ungeſtrafft hingehen würde, als viele

andere

andere Miſſethaten, die ich begangen hatte. In dieſer blinden Zuverſicht überhäuffete ich meinen höchſt-geliebten Silium mit Güthern, mit Reichthümern, und mit aller nur erdencklichen Ehre. Die Sclaven des Claudii, wie auch ſeine Freygelaſſenen, ſeine Meublen und ſeine koſtbarſten Sachen, wurden nach und nach in das Haus des Silii transportiret, dergeſtalt, daß ihm faſt nichts, als die Qualität eines Käyſers ermangelte.

Silius ſahe indeſſen, mitten unter allem Pracht, der in ſeinem Hauſe zuſammen kam, gar wohl, wie groß die Gefahr war, der er ſich, durch ein ſo verwegenes und kühnes Unternehmen exponirte, fürchte ſich auch nicht wenig vor dem, was ihm ins künfftige begegnen könnte. Die Furcht vor der zukünfftigen Straffe machte ſo gar, daß er eine Zeitlang anſtunde, und bey ſich ſelbſt balancirte, ob er ſich ferner mit mir einlaſſen ſolte oder nicht? Endlich verſchloſſe er ſeine Augen gäntzlich vor der Gefahr, entweder weil er vermeynete ein Mittel zu erfinden, wodurch er der Straffe entgehen könnte, welche ſeine Miſſethat verdienete, oder aber weil er beſorgete, es ſeye ohne diß um ihn gethan, woferne er mir nicht Gehorſam leiſten wolte. Wiewohl es kan auch leicht ſeyn, daß er müde geweſen, ſeine bißherige, weit mehr als mittelmäßige, Glückſeligkeit länger zu ertragen, wannenhero er ſich vielleicht einen Weg zum Käyſerlichen Throne bahnen wollen. In Summa, es ſeye wie ihm wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er gäntzlich aufhörte, die Gefahr in Conſideration zu ziehen, weshalb er mich nunmehro ſelbſt gewaltig preſſirte, die, zwiſchen mir und ihm projectirte, Mariage in das Werck zu richten, und ſie öffentlich zu celebriren.

ELEONORA.

Dieſer extravagante Streich iſt etwas gantz unglaubliches, und ich halte wircklich davor, daß ihr, liebſte Meſſalina! mich nur mit einer erdichteten Erzehlung vexiret, und ſuchet mir eine Naſe aufzuhefften.

MESSALINA.

Keinesweges, wertheſte Eleonora! ſondern es iſt alles das, was ich euch ſage, die pure Wahrheit. Tacitus und viele andere Autores, haben davon geſchrieben, ſind aber ſelbſt in der Meynung geſtanden, daß die Nachwelt Mühe haben würde, ihrer Erzehlung, in dieſem Stücke, Glauben beyzumeſſen.

ELEO-

ELEONORA.

Allein, ſaget mir doch, liebſte Meſſalina! aus was Urſachen ihr euch nach einer anderweiten Heyrath geſehnet, da ihr noch wircklich vermählet geweſen, und, nebſt eurem Gemahl, ſo viele Galans haben können, als eure geilen und unkeuſchen Begierden, zu ihrer Befriedigung, nur immer erfordern können?

MESSALINA.

Das iſt eine Frage, die ich ſelber ſo gar eigentlich nicht zu beantworten, noch zu ſagen weiß, woher der ſeltſame Goût bey mir gekommen, noch einen Ehemann zu haben? da doch mein Claudius vor mich ſo gut geweſen, als ich ihn nur immer zu einem Hahnrey wünſchen können.

ELEONORA.

Indeſſen iſt dieſes eine Sache, die dem Käyſer unmöglich verborgen bleiben können, weil eure zweyte Heyrath öffentlich geſchehen ſollen; und da möchte ich wiſſen, wie ihr den Käyſer diſponiren können, daß er ſolches geſchehen laſſen wollen?

MESSALINA.

Der Käyſer war curieux das Zukünfftige zu erforſchen, und da ließ ich ihm ſolche Brillen auffſetzen, die ſein Gemüthe mit Furcht und Kümmerniß erfülleten. Ich ſtifftete nemlich etliche Wahrſager an, die zu ihm ſagen muſten, ob habe der Ehemann der Meſſalina eheſtens ein groſſes Unglück und ſehr fatalen Streich zu beſorgen. Hiernechſt gab ich vor, ob ſeye mir eben dieſes prophezeyet, dabey aber geſaget worden, das bevorſtehende Unglück könne leichtlich von dem Claudio abgewendet, und gemachet werden, daß es auf einen andern fallen müſſe, welches geſchehen würde, wofern ich mich entſchlieſſen wolte, noch einen Mann, mit allen behörigen Solennitäten, öffentlich zur Ehe zu nehmen, wann ich gleich ſonſt nicht wircklich ſo mit ihm lebete, wie Eheleute mit einander zu leben pflegen.

ELEONORA.

Ich hätte die Courage nicht gehabt, mit einem dergleichen Vorgeben vor dem Käyſer aufgezogen zu kommen. Wie leichtlich hätte nicht der Käyſer auf die Gedancken fallen können, ſich einer Gemahlin zu entſchlagen, und ſie aus dem Wege räumen zu laſſen, um welcher willen er

ein ſo groſſes Unglück beſorgen müſſen. Denn, nach eurem Todt, wäre Claudius ja euer Ehemann nicht mehr geweſen, weil bekandt, daß der Todt alle eheliche Bänder trennet und zerreiſſet; folglich aber hätte die unglückſelige Prophezeyung, wann ſie gleich in der Wahrheit gegründet geweſen wäre, von ſich ſelbſt hinweg fallen müſſen.

MESSALINA.

Ihr urtheilet unrecht, wertheſte Eleonora! Hätte die falſche Prophezeyung, die ich meinem Gemahl auf die Naſe gehefftet, ihren Grund in der Wahrheit gehabt, wäre meine Einrichtung gar nicht gnug geweſen, ihre Erfüllung zu zernichten, weil Claudius, auch nach meinem Tode, mein einiger Ehemann ſeyn und heiſſen müſſen, woferne ich mich nicht noch mit einem andern in der Welt vermählet gehabt hätte.

ELEONORA.

Der Ehebruch, welchen ihr tauſendfach begangen, ſcheidet aber auch, eben ſo wohl als der Todt, und ein jeder höret auf, der Ehemann ſeines ehebrecheriſchen Weibes zu ſeyn.

MESSALINA.

Von allen meinen begangenen Ehebrüchen wuſte Claudius nicht das allergeringſte, und kunnte folglich darauf nicht fuſſen. In Summa, wertheſte Eleonora! ich kennete den Claudium, und wuſte, daß er incapable war, ſolche Einfälle zu haben, wie ihr jetzo vorgebracht, indem ihn die allzugroſſe Liebe, welche er zu mir trug, daran verhindert. Er conſentirte demnach in meine anderweite Vermählung mit dem Cajo Silio, und reiſete mittlerweile nacher Oſtia; worgegen er das theure Verſprechen von mir annahm, daß es bey denen öffentlichen Solemnitäten und Ceremonien ſein Bewenden haben, von geheimen Cammer-Affairen aber, zwiſchen mir und meinem neuen Ehemann, nicht das geringſte paſſiren, ſondern ein jedes in ſeinem beſondern Bette ſchlaffen ſolte.

ELEONORA.

Das iſt mir ein Käyſer geweſen! Fragte dann der ſimple Mann nicht, wie ihr es machen und euch defendiren wolltet, wann der Bräutigam käme und prætendirte, derer Freyheiten eines Bräutigams und Ehemannes zu genieſſen?

MESSA-

MESSALINA.

Dieſe Frage that Claudius freylich; allein ich war gleich fix und fertig mit meiner Antwort.

ELEONORA.

Und worinnen hat wohl dieſe Antwort beſtanden?

MESSALINA.

Ich machte ihm weiß, daß ich gegen meinen Bräutigam vorwenden wolte, **ob hätte ich ein hohes Gelübde gethan, mich, binnen einer Zeit von dreyen Monathen, von keiner Manns-Perſon ehelich berühren zu laſſen**; und daß indeſſen ein Mittel erfunden werden müſte, die unglückſelige Prophezeyung zu erfüllen, welches geſchehen könnte, wann man meinen neuen Ehemann, durch Gifft, oder auf eine andere Art, aus dem Wege räumete.

ELEONORA.

Ich weiß, daß von gewiſſen Bräuten dergleichen Gelübde, ſich in der erſten Hochzeits-Nacht, und dann auch etliche Wochen, oder Monate, nachhero, nicht berühren zu laſſen, wircklich gethan geweſen; die aber dennoch gleich in der erſten Nacht, dem Bräutigam zu Gefallen, gebrochen werden müſſen, und wann ſie auch mit tauſend Siegeln wären verſiegelt geweſen. Denn die Begierden eines recht verliebten Bräutigams ſind, wenn er ſich, nach geſchehener Copulation, mit ſeiner Braut gantz alleine in der Cammer befindet, dermaſſen ſtarck, daß ſie ſich nicht ſo leichtlich aufhalten laſſen. Indeſſen, liebſte Meſſalina! ſolte man kaum glauben, daß man einem tummen Kühe-Hirten ſolch alber Zeug weiß machen könnte, wie ihr eurem Käyſer und Gemahl weiß gemachet habt.

MESSALINA.

Meine Hochzeit mit dem Cajo Silio gieng demnach vor ſich, und es wurden alle gewöhnliche Solennitäten dabey in Obacht genommen. Man errichtete einen Heyraths-Contract, und ruffete Zeugen herbey, die ihn mit unterſchreiben muſten. Unter andern ſtunde dieſe Clauſul ausdrücklich in dieſem Contract, **daß wir uns, hauptſächlich, in dieſer Abſicht mit einander vermähleten, um Kinder zu zeugen**, und der Käyſer, mein Gemahl, unterſchrieb, vor ſeiner Abreiſe

nacher Oſtia, den Contract ſelbſten mit. Wenig Tage nach wircklich erfolgter Abreiſe meines Gemahls, ſchritten wir zur Vermählung, bey der ſich alle Collegia in der Stadt Rom einfinden muſten. Ich meines Orts erſchiene in der Verſammlung, als eine Braut geſchmücket, geputzet und geziehret. Ich opfferte auch denen Göttern, um von ihnen Glück, Heyl und Seegen zu meiner Heyrath zu erlangen.

ELEONORA.

Es wäre ja kein Wunder geweſen, wann der Himmel mit Donner-Keilen in euch und euer Opffer geſchlagen hätte.

MESSALINA.

Kein Wunder wäre es freylich geweſen, woferne es geſchehen wäre. Allein, wertheſte Eleonora! wie würden die Menſchen beſtehen, wann der Himmel ihnen allemal gleich auf der Stelle, nach ihren Verdienſten, lohnen wolte.

Auf die Vermählung und das Opffer folgte ein herrliches Hochzeits-Mahl, und es wurden alle die, ſo ſich bey der Vermählungs-Ceremonie befunden hatten, auf das beſte bewirthet. Ich meines Orts ſetzete mich dem Silio an die Seite, und ließ, vor denen Augen aller Anweſenden, alle Merckmahle einer recht zärtlichen Liebe gegen ihn blicken. Endlich begab ich mich mit ihm nach Hauſe in ſeinen Pallaſt, allwo wir mit einander zu Bette giengen, und der Liebe auf das beſte pflegeten, auch etliche Wochen mit eben dieſer Familiarité, in denen ſüſſeſten Umarmungen, paſſirten. Ich glaube im übrigen wircklich, dieſer tumme und verwegene Streich würde, eben ſo, wie meine bißherigen Miſſethaten, von dem Claudio ungeſtrafft geblieben, und endlich Silius in der That Käyſer worden ſeyn, wann nicht der offt-erwehnte Narciſſus die Reſolution gefaſſet hätte, dem Käyſer Claudio die Augen zu eröffnen, und ihm meine gantze Conduite vorzuſtellen, auch demſelben den falſchen Wahn zu benehmen, als ob ich mich um derer bereits angeführten Urſachen willen, nur pro forma, und zum Schein, mit dem Silio, vermählet hätte.

Hierzu bewogen dieſen Freygelaſſenen zweyerley Dinge, nemlich die Jalouſie und die Furcht. Jaloux wurde er, weil ich ihm den Cajum Silium ſo gar weit vorzog, daß ich mich auch mit ihm vermählete. Die Furcht aber rührete daher, weil er beſorgen muſte, daß ich trachten möchte, den Silium, ſtatt des Claudii, auf den Käyſerlichen Thron zu ſchieben, und hernach alle diejenigen auszurotten, welche vorhero einen inſa-

men

men Umgang mit mir gepflogen, oder mir ſonſt meine gottloſen Streiche ſpielen helffen; und zwar ſolches entweder meinem neuen Gemahl zu Gefallen, oder weil ich wollen möchte, daß niemand mehr von ſolchen Leuten auf Erden übrig ſeyn ſolte, die meine unkeuſche Flammen gelöſchet, oder aber, mir unſchuldige Leute unglückſelig machen helffen. Dieſe letztere Furcht inſpirirte dem Narciſſo abſonderlich der Todt eines ſo genannten Polybi, der in der gröſten Vertraulichkeit mit mir gelebet, und dennoch, kurtz vor meiner anderweitigen Vermählung, auf meinem Befehl hingerichtet worden war. Gleichwohl hatte er nicht die Courage bey dem Käyſer das erſte Wort wider mich zu reden, ſondern ſtifftete zwey Concubinen des Käyſers an, ſolches zu thun, und ſie reiſeten, gleichwie er, zu dem Ende, nach Oſtia, zu dem Käyſer.

ELEONORA.

Wie? liebſte Meſſalina! Euer Claudius hat Concubinen gehabt, mit denen er bißweilen ſeine Zeit in guter Vertraulichkeit paſſiret und zugebracht; keine von dieſen allen aber iſt ſo behertzt geweſen, daß ſie dem Käyſer eure Schandthaten offenbaren mögen; da doch ſonſten dergleichen Creaturen nicht ermangeln, ihren Gifft unaufhörlich wider die Gemahlinnen groſſer Herren auszuſpeyen? O! das iſt gewißlich vor etwas unerhörtes zu halten, und es iſt ein gewaltiges Verhängniß dahinter geſtecket, welches ihnen ihre Zungen, biß auf eine gewiſſe Zeit, da euer Maaß derer Sünden erfüllet geweſen, gefeſſelt gehalten.

MESSALINA.

Die Concubinen hatten, zu meiner Zeit, wenig Freyheit zu reden, ſondern muſten allemal warten, biß ſie von dem Käyſer um etwas gefraget wurden, und alsdann beantworteten dieſelben die an ſie geſchehene Frage. Von der wircklichen Gemahlin des Käyſers aber durfften ſie gar nichts übels reden, wann ſie nicht in die allerhöchſte Ungnade bey dem Käyſer fallen wolten. Nachdem aber Narciſſus deren zwey geſtimmet hatte, ſo wagten ſie es, und reiſeten, wie geſagt, zu dem Käyſer nacher Oſtia. Allda warffen ſie ſich zu denen Füſſen des Käyſers, und hinterbrachten demſelben, mit einer gantz erſchrockenen Mine, welchermaſſen Silius, vermittelſt einer monſtruöſen, unerhörten und höchſt-ſtraffbaren Vermählung, ein Gemahl der Meſſalina worden, und nunmehro bedacht ſeye, den Claudium vom Thron herunter zu ſtürtzen. Zu Rom wäre deswegen alles in Verwirrung, und es fehle wenig, daß Silius nicht

ſchon als Käyſer gegrüſſet würde; wie ſie ſich dann auch, zu deſto beſſern Beweiß alles deſſen, und zu zeigen, daß ſie die Wahrheit redeten, auf den Narciſſum berieffen. Dieſer zweiffelte keinesweges, daß er nicht auf die Auſſage derer beyden Concubinen vor den Käyſer würde gefordert, auch über alles befraget werden, wannenhero er ſich zur Antwort wohl præpariret hatte. Als er nun geruffen und befraget wurde, erſchiene er ebenfalls mit einem traurigen Geſichte, redete mit einer kläglichen Stimme, erzehlte auch und bekannte alles, was er nur von mir wuſte, auſſer nur dieſes nicht, daß er ſelbſt, auf eine infame Art, mit mir zugehalten hätte. Er fügete auch noch hinzu, er habe darum biß hieher geſchwiegen, weil er immer gehoffet hätte, daß ich endlich wieder zu mir ſelber kommen würde. Weil er aber mit Schmertzen ſähe, daß mein Hertze vor aller Reue, und vor aller Beſſerung, verſchloſſen ſeye, auch der Käyſer ſelbſt, meiner Conduite wegen, von ihm berichtet zu ſeyn verlangte, habe er nicht weiter ſchweigen, noch die Wahrheit länger verhehlen wollen; weil andergeſtalt die Gefahr vor die Ehre und die Perſon des Käyſers allzugroß werden dörffte. Indem Narciſſus noch alſo redete, traten auch noch andere vor den Käyſer, bejaheten und bekräfftigten alles, was von ihm und denen Concubinen ausgeſaget und angebracht worden war, und ermahneten den Käyſer, daß er auf ſeine Sicherheit bedacht ſeyn möchte. Bey ſo geſtalten Sachen entſtunde ein gantz entſetzlicher Allarm in dem Gemüthe des Claudii, und er flohe ungeſäumt, voller Furcht und Schrecken, in ein unweit Oſtia ſtehendes Lager, fragte auch in der Verwirrung faſt alle Augenblicke, ob nicht Silius, etwa ſchon, als Käyſer, proclamiret und ausgeruffen ſeye?

ELEONORA.

Solte dann der Käyſer nicht etwa den Einwand gemachet haben, daß eure anderweitige Vermählung mit ſeinem Conſens geſchehen ſeye, daß geheime Abſichten, die ihm wohl bewuſt wären, dahinter ſtäcken, und daß er von dem Silio nichts zu befürchten habe?

MESSALINA.

Ob der Käyſer dieſen Einwand gemachet hat, das weiß ich nicht zu ſagen. Solte es aber ja geſchehen ſeyn, wird ihm Narciſſus ſchon darauf geantwortet, und meinen gantzen Betrug, auch in Anſehung meiner Mariage mit dem Silio, entdecket haben.

Mitler-

Mitlerweile befand ich mich meines Orts noch immer, von meinen unſinnigen Lüſten gantz truncken gemachet, in dem Hauſe des Silii, meines neuen Gemahls, und genoſſe, in ſeinen Armen, meiner vermeynten Glückſeligkeit, mit eben einer ſo vollkommenen Gemüths-Ruhe, als ob ich nicht das geringſte zu befürchten hätte. Es lagen täglich eine Menge von meinen Favoriten, ingleichen vier Weiber, die bey nahe eben ſo geil und liederlich waren, als ich ſelbſten, bey mir, und wir hielten eine Maſcarade mit einander. Nicht weniger wurde das Feſt des Bacchus, mit allen ſeinen unreinen Ceremonien, wie auch ſonſt mit allen, bey denen Bacchanalien, gebräuchlichen infamen Geberden, von uns geſeyret und begangen.

Indem wir aber annoch in der Feyerung und Begehung des Feſtes des Bacchus begriffen waren, lieff von vielen Seiten her die Nachricht ein, welchermaſſen der Käyſer, von allem dem, was paſſire, vollkommen benachrichtiget ſeye, und deshalb mit dem bey Oſtia geſtandenen Lager aufgebrochen wäre, nacher Rom zu kommen, mich, ſamt allen denen, die ſich meiner Miſſethaten theilhafftig gemachet hätten, gebührend zu beſtraffen. Da verſchwand alle unſere Freude auf einmal; worgegen Furcht und Schrecken ſich unſerer Gemüther bemeiſterten, in welcher Confuſion ſich ein jedes nach der Flucht umſahe, und einen Winckel ſuchete, allwo es ſich verſtecken konnte. Ich meines Orts retirirte mich in die Gärten des Luculli. Silius hingegen ſtellete ſich, ob lebe er, gleich einem Mann, der ein gut Gewiſſen habe, ohne alle Sorgen, gieng auch in den Senat, um die Schuldigkeit ſeiner Charge in Obacht zu nehmen. Allein der Kummer ſeines Hertzens war in der That ſo groß, als die Gefahr nahe geweſen, welche ihn bedrohete.

Mir war in der That gleich Anfangs nicht wohl zu Muthe, da ich hörete, daß der Käyſer, von allen meinen ſchlimmen Streichen und Betrügereyen, vollkommen berichtet wäre, auch mit einer Armée von Oſtia aufgebrochen ſey, mich, und die ſich meiner Miſſethaten theilhafftig gemachet, zu beſtraffen. Bald hernach aber, als ich mich von dem erſten Schrecken wiederum ein wenig erholet hatte, fieng ich an zu hoffen, das gantze trübe Gewölcke, welches ſich über meinem Haupt zuſammen gezogen, vertreiben, und den Donner-Streich, der mich bedrohete, abwenden zu können, woferne ich nur den Claudium möchte zu ſprechen bekommen. Denn ich hatte Urſache alles Vertrauen in ſeine Dummheit zu ſetzen, und es war nicht das erſtemal, daß ich mich aus einem ſchlimmen

Handel

Handel gezogen, auch gemachet, daß die augenſcheinliche und handgreiffliche Wahrheit, in denen Augen und Hertzen des Käyſers, zu Lügen werden müſſen. Ich wuſte ihn, durch liſtige Careſſen, welchen zu reſiſtiren Claudius nicht vermögend war, dermaſſen zu bezaubern und zu verblenden, daß ich alles mit ihm anfangen und machen kunnte, was ich nur wolte; wie ihr ſolches, werthe ſte Eleonora! aus dem, was in meiner Hiſtorie vorgekommen, zur Gnüge abnehmen könnet.

Auf daß ich nun das Hertze meines Gemahls deſto eher wieder erweichen möchte, machte ich mich mit meinen zweyen Kindern, dem Britannico und der Octavia auf, dem Käyſer entgegen zu gehen. Ich erſuchete auch die älteſte unter denen Veſtalen, Namens Vibidia, daß ſie geruhen wolte, mich zu begleiten, und ſie that es. Denn die Käyſer waren gewohnet, denen Miſſethätern, wann ſie die Veſtalen bey denenſelben, oder doch nicht weit von ihnen, erblicketen, Gnade wiederfahren zu laſſen. Durch die Stadt Rom gieng ich mit dieſem Aufzug zu Fuſſe, und ſahe mich bereits von aller Welt verlaſſen, weil faſt ein jeder, um meines liederlichen Lebens willen, ſein Hertze gegen mich verſchloſſe, und mich nicht des geringſten Mitleydens würdigte.

ELEONORA.

Das hat auch in der That gar nicht anders ſeyn können. Denn eure Miſſethaten, liebſte Meſſalina! ſind allzugroß, und eure Laſter allzuabſcheulich geweſen, dergeſtalt, das ihr, nothwendiger Weiſe, einem jeden ein Greuel in ſeinen Augen ſeyn müſſen. Scheue ich mich doch, die ich ſelbſt untugendhafft gelebet, faſt noch jetzo, mit euch zu reden, und euch **liebſte** *Meſſalina* zu heiſſen. Wiewohl die Länge der Zeit machet freylich, daß bißweilen der üble Geruch ein wenig vergehet, womit dieſe oder jene Perſon, aus dem Lande derer Lebendigen, in dem Reiche derer Todten angelanget iſt, und man kan folglich ſich allhier viel eher mit dergleichen Leuten in ein Geſpräch oder Converſation einlaſſen, als auf der Welt unter denen Lebendigen.

MESSALINA.

Als ich vor das Thor hinaus kam, traff ich einen Gärtners-Karren an, auf den ich ſtieg, und dem Käyſer vollends entgegen fuhr, immerfort ſtarck hoffende, daß ich ſein Hertze wiederum zu mir würde lencken können, woferne ich denſelben zu ſprechen bekäme. Narciſſus hingegen, welcher gar wohl wuſte, wie viel daran gelegen war, daß mich der Käyſer

nicht

nicht zu ſehen und zu ſprechen bekommen möchte, wendete es mit groſſer Liſtigkeit ab. Er ſetzete ſich zu dem Käyſer in die Caroſſe, und redete von nichts anders als von meinem liederlichen Leben, und begangenen Boßheiten. Vitellius und Cecina ſaſſen ebenfalls bey dem Käyſer in der Caroſſe; ſchwiegen aber gantz ſtille, und redeten nicht das geringſte, weder zu meinem Schaden, noch zu meinem Beſten. Solches thaten dieſelben darum, auf daß ſie ſich meiner Ungnade, und meines Haſſes, nicht möchten theilhafftig machen, wann ich mich etwa glücklich aus dem Handel wickelte; wie auch, daß man nicht von ihnen ſagen könnte, ob hätten ſie mein liederliches Leben approbiret, woferne ich das Feld verliehren würde.

Endlich arrivirte ich bey der Caroſſe des Käyſers, und verlangte, mit lauter Stimme, man ſolte dem Käyſer die Freyheit geben, die Mutter von dem Britannico und der Octavia anzuhören. Dieſes war in der That eine gefährliche Stunde vor den Narciſſum, und es iſt gewiß, daß eben dieſer Moment, ſeinem Verhängniß ſo wohl, als wie dem meinen, den Ausſchlag gab. Allein der liſtige Narciſſus, welcher die Wichtigkeit der Sache kennete, employrte noch einen andern Kunſt-Griff, wodurch er machete, daß der Käyſer, um welchem herum das Getöſſe ohne diß ziemlich groß war, meine Stimme nicht einmal hörete. Denn er occupirte den Käyſer durch verſchiedene Schrifften, welche er ihm præſentirte, ſie durchzuleſen, und die insgeſamt von mir und meinen Miſſethaten handelten. Auf dieſe Weiſe amuſirte Narciſſus den Käyſer ſo lange, biß ſeine Caroſſe, einen guten Weg, bey mir und meinen Kindern vorbey war, welche ebenfalls nicht vor den Käyſer kommen kunnten. Vibidia hingegen, die Veſtalin, fand, aller Præcaution des Narciſſi ungeachtet, Mittel, an den Käyſer zu kommen, und mit ihm zu ſprechen. Sie ſtellete ihm auch mit einer ziemlichen Freyheit vor, daß er dem, was ihm von mir vorgebracht worden, keinen Glauben beymeſſen müſte, weil alle dergleichen Anbringen lauter Lügen wären, die meine Feinde erſonnen hätten, mich bey ihm einzuſchwärtzen, und mich ins Unglücke zu bringen; und es ſey zum wenigſten billig, daß mich der Käyſer nicht verurtheilete, ohne mich zuvor gehöret zu haben. Uber dieſe Vorſtellung erſchrack Narciſſus nicht wenig. Weil er aber alles in der Welt wagen und thun muſte, das, was er wider mich angefangen, zu vollenden, ſo fiel er der Veſtalin gantz plötzlich in das Wort und ſprach, **man würde nicht ermangeln mich zu hören, und zuſehen, ob ich mich rechtferti-**

gen könnte. Allein eine Veſtalin als wie die Vibidia, ſolte ſich viel eher um ihre Gebete und Opffer, als um dergleichen Händel bekümmern.

Bey allem dem, was meinetwegen damals paſſirte, war Claudius ganz ſtumm und unbeweglich, ſo, daß die, welche ihn geſehen, hätten ſagen mögen, es gienge ihm alles das, wovon gehandelt wurde, nicht das geringſte an. Nachdem er aber zu Rom angelanget war, und ſeinen Käyſerlichen Pallaſt ſeiner beſten Meublen, welche ich in die Wohnung des Silii hatte ſchaffen laſſen, beraubet ſahe, auch die, wider mich, zu Ohren, bey ihm angebrachten Klagen, von vielen Leuten allerley Standes, aufs neue bekräfftigen hörete, entbrannte ſein Zorn dermaſſen, daß er den Silium, und viele andere, die mit mir in einem vertrauten Umgang gelebet, oder ſonſt zu meinen Leichtfertigkeiten etwas contribuiret hatten, auf der Stelle hinrichten ließ.

ELEONORA.

Hier ſolte man billig fragen, warum die aus dem Käyſerlichen Pallaſt, nach der Wohnung des Silii geſchaffeten Meublen nicht alſofort, wiederum zurücke an ihren gehörigen Ort gebracht worden, als ihr gehöret, daß man euch bey dem Käyſer, um vieler Miſſethaten willen, ſonderlich aber wegen des Betrugs, den ihr in Anſehung eurer Vermählung mit dem Silio geſpielet, angegeben? Item kan man auch fragen, warum nicht zum wenigſten der Silius bedacht geweſen, ſich, durch die Flucht, in weit entfernete Lande zu retten.

MESSALINA.

Die aus dem Käyſerlichen Pallaſt entwandten Meublen hätten freylich, eiligſt, zurücke geſchaffet werden ſollen und können; allein die Verwirrung machte, daß wir vergaſſen es zu thun. Den Silium betreffende, verſchob er ſeine Flucht darum, weil er hoffete, daß ich vor den Käyſer kommen, und alles wieder gut machen, auch behaupten würde, daß unſere Heyrath diejenigen geheimen Abſichten zum Zwecke gehabt, wovon ich ſchon geredet, und daß ich von meinem neuen Ehemann nicht im geringſten berühret worden wäre.

Den Comedianten und Tänzer Meiſter betreffende, ſo wären ihm die, mit mir begangenen Miſſethaten bey einer Haare ungeſtraft hingegangen. Denn er ſchützete den Befehl des Käyſers vor, der ihm befohlen hatte, mir, in allen Stücken, blindlings, Gehorſam zu leiſten. Hiernächſt

nechſt betheuerte er ſehr hoch, daß er ſich meiner Miſſethaten niemals würde ſchuldig gemachet haben, wann es nicht aus Reſpect vor den Befehl des Käyſers geſchehen wäre. Nachdem er ſich aber gezwungen geſehen, dem Käyſerlichen Befehl zu gehorchen, habe er aus Noth, wider ſeinen Willen, und mit betrübten Hertzen, ein Miſſethäter werden müſſen. Indeſſen ſeye er von denen ehrgeitzigen und intereſſirten Abſichten meiner übrigen Amanten weit entfernet geweſen, als welche Amanten das Käyſerliche Haus entweder darum verrucheret, auf daß ſie ihre Fortun, durch die Belohnung ihrer Miſſethaten, vergröſſern möchten, oder weil ſie ihren geilen Begierden Satisfaction zu ſchaffen geſuchet. Dieſe Raiſons hatten das Hertz des Käyſers ſchon ziemlich eingenommen, und er hätte den Moeller unfehlbar pardoniret. Allein ſeine Freygelaſſenen ſtelleten mit ſehr nachdrücklichen Worten vor, daß dem Moeller keinesweges eine Miſſethat ungeſtraft hingehen könnte, welche ſo vielen andern das Leben gekoſtet, und daß der Todt, nothwendiger Weiſe, die Kühnheit ausſühnen müſte, welche der Moeller begangen, indem er das Ehe-Bette ſeines Käyſers beſudelt, und Ehebruch mit mir begangen hätte, es möchte nun mit gutem Willen, oder aus Zwang, geſchehen ſeyn: und alſo müſte Moeller ſterben.

Währende, da dieſes alles vorgieng, befand ich mich immerfort in denen Gärten des Lucullus; wiewohl mit ſehr unterſchiedenen Bewegungen meines Hertzens. Bald war alle Hoffnung in mir verſchwunden, Pardon wegen meiner Miſſethaten zu erlangen; bald aber ſchmeichelte ich mir wieder, vermittelſt meiner Carellen, die den Käyſer ſo vielmals beäugiget, wann es geſchienen, als ob er nicht wohl auf mich zu ſprechen wäre, mich aufs neue in der Gnade des Käyſers, feſte zu ſetzen. Und in der That würde mich Claudius niemals haben hinrichten laſſen, wofern mich nicht Narciſſus, durch ſeine Artiſtickeit, meinen Todt beſchleuniget, und mich dadurch auſſer Stand geſetzet hätte, jemals mehr, auf der Welt, mit dem Käyſer zu ſprechen. Ein Beweiß deſſen, was ich jetzo von dem Käyſer geſaget habe, daß er mich niemals würde haben hinrichten laſſen, kan unter andern dieſes ſeyn, daß derſelbe, als er ſich, des Abends, nach ſeiner Ankunfft zu Rom, da Silius und Moeller, meiſt vielen andern meiner Amanten mehr, bereits hingerichtet geweſen, bey der Tafel befunden, und eine, nach ſeinem Gout zugerichtete Mahlzeit gethan, bey der Süſſigkeit des Weins ſchier faſt alles wieder vergeſſen, was man ihm von mir geſaget gehabt, und ſein gegen mich, in ſeinem

Herren, begendes Mitterben nicht undeutlich zu erkennen gegeben, indem er gesaget: **Man gehe und sage doch der elenden Messalina, daß sie morgen kommen, und sich rechtfertigen solle.**

Diese meine, von dem Käyser verlangte, Rechtfertigung und Verantwortung nun, wäre, sonder allen Zweiffel, ein Sieg vor mich; und der Untergang aller meiner Ankläger gewesen. Weil nun Narcissus sahe, daß sein Leben absolument von meinem Todt dependirte, und daß er unfehlbar verlohren war, woferne er den andern Morgen erwartete, so resolvirte er, mich, ohne Ordre des Käysers, hinrichten zu lassen. In der Absicht gieng er aus dem Zimmer des Käysers heraus, ruffete etliche Officiers von der Wache, und befahl ihnen, im Namen des Käysers, daß sie gehen, und mich tödten sollen. Evodius aber, ein anderer Freygelassener, und vertrauter Freund des Narciss, ward von diesem denen Officiers zugeordnet, der Execution beyzuwohnen, und zuzusehen, daß der vorgeschützte Käyserliche Befehl, in allem, behörig erfüllet würde.

Mitlerweile hatte sich meine Mutter, Lepida, bey mir, in denen Gärten des Lucullus eingefunden, in der Intention, mir in meinem Unglücke zu assistiren, ob ich mich gleich, zur Zeit meiner Glückseligkeit, sehr kaltsinnig gegen sie aufgeführet hatte. Sie wuste gar wohl, wie vieler Missethaten ich schuldig war, wannenhero sie mich ermahnete, daß ich mich selbst entleiben, und durch einen beherzten, eigenhändigen Todt einem weit schmählichern, wie ihn meine Leichtfertigkeiten verdieneten, vorkommen solte. Allein ich meines Orts vergosse, währenden Discurs meiner Mutter, bittere Thränen, und beklagte meinen Zustand, kunnte mich aber, im übrigen, keinesweges zu einer so löblichen und rühmlichen That, als wie die Selbst-Entleibung zur selbigen Zeit gewesen, resolviren.

ELEONORA.

Einer Person, wie ihr auf Erden gewesen, die mit ihrem Herzen so gar sehr an denen fleischlichen Lüsten gehangen, muß der Todt allerdings sehr bitter seyn.

MESSALINA.

Währende, da mich die Angst meines Hertzens recht gewaltig exercirte, schlug der, von dem Narcisso abgeschickte, Troup die Thüren in denen Gärten des Lucullus ein, allwo ich mich befand, und ein Capitain präsentirte sich mir, ohne ein Wort zu sprechen. Evodius hingegen, welcher

welcher ehemals ein Sclav geweſen war, ſtunte ſich keinesweges ſo beſcheiden auf, ſondern warff mir, mit groſſer Brutalität, und mit einer, ſeiner erſtern Condition vollkommen gleich ſeyenden Inſolence, alle meine Unartigkeit und verübten ſchlimmen Streiche vor. Hieraus nun kunnte ich zur Gnüge abnehmen, daß weiter keine Hoffnung vor mein Leben verhanden war, wannenhero ich beſchloſſe, mir es ſelbſt zu nehmen. In der Abſicht ſetzte ich ein Meſſer, etlichemal, an meinen Leib, um ſolchen zu durchſtoſſen; allein meine Hände zitterten, und weigerten ſich, mir dieſen letzten Dienſt zu erweiſen. Derohalben nahm es der Capitain auf ſich, ſie dieſer Mühe zu überheben, und ich ward von ihm, vermittelſt eines Stoſſes mit dem Degen, der mir durch das Hertze fuhr, getödtet.

Claudius befande ſich annoch bey der Tafel, als man ihm hinterbrachte, daß ich todt ſeye, ohne demſelben zu ſagen, ob man mich getödtet, oder ob ich mich ſelbſt umgebracht hätte. Er fragte nicht einmal nach denen Umſtänden meines Todtes, ſondern ſtellete ſich, als ob man ihm die gleichgültigſte Zeitung von der Welt erzehlet hätte, verlangte auch einmal nach dem andern zu trincken, und continuirte ſeine Mahlzeit biß an den halben Morgen.

ELEONORA.

Das iſt wiederum etwas, welches kaum zu glauben iſt, daß ein Fürſt, der ſich dermaſſen von einem Weibe beherrſchen laſſen, daß ſie ihn gänzlich nach ihrem Sinn und Willen regieren, ja recht an dem Narren-Seil herum führen können, auf einmal ſo gar unempfindlich werden mögen, daß er nicht einmal gefraget, wie ſie geſtorben ſey? da man ihm die Zeitung von ihrem Todte gebracht.

MESSALINA.

Hieran iſt erſtlich ſeine natürliche Stupidité, und dann das ſtarcke Getränckе, welches er, wie Waſſer, in ſich gegoſſen, Urſache geweſen, allermaſſen er ſich dadurch ſeiner Sinnen, und des Gedächtneſſes, gleichſam beraubete, ſo, daß er weder etwas bedencken noch beurtheilen kunnte. Er ließ auch, in vielen nachfolgenden Tagen, weder Traurigkeit noch Freude, meines Todtes wegen, blicken, und gedachte ſo wenig an das, was ſich zugetragen hatte, daß er einſtmals, als er ſich bey der Tafel befand, fragte, warum dann die Meſſerin nicht erſchiene? Indeſſen war ich todt, und mein Leben, das anders nichts als ein mannichfalter An-

einander hang ſchwerer Miſſethaten geweſen, hatte ſich, auf eine ſehr unglückſelige Weiſe, geendiget.

ELEONORA.

Ich meines Orts wundere mich gar nicht, daß euer Ende unglückſelig ſeyn auf der Welt geweſen; ſondern ich bewundere vielmehr, daß ihr eure Schandthaten, eine ſo geraume Zeit, ungeſtraft ausüben können. Im übrigen iſt es ſehr remarquable zu hören, daß ihr accurat in denen Gärten des Luculli, die ihr dem Affrico, mit dem gröſten Unrecht von der Welt entriſſen, und noch darzu ſein unſchuldiges Blut vergoſſen, euer Leben verlieret, und erwerbet werden müſſen. Denn es ſcheinet, ob habe der gerechte Himmel dadurch den Tod dieſes Römiſchen Senatoris rächen, und es abſolute haben wollen, daß ihr an einem Orte umkommen ſollen, der ehemahls das Objectum eurer geilen Begierden geweſen. Ihr ſeyd auch in dieſem Stücke der Jeſabel ganz gleich, von welcher die Chriſten und Juden zu erzehlen wiſſen. In dieſer Jeſabel ſteckt ein gewaltiger Appetit nach einem, dem Naboth zugehörigen Weinberg, weshalb ſie ihn falſcher Miſſethaten beſchuldigen, und ganz unſchuldiger Weiſe hinrichten ließ, wurde aber hernach ſelber ebenfalls ermordet, und zwar zu Jeſreel, nicht weit von dem Weinberge des unſchuldigen Naboths, allwo ihr Cadaver ſo gar von denen Hunden gefreſſen worden. Dieſes nun ſind dermaſſen erſchreckliche Straffen, daß ſie billig ein jeder, welcher Autorität und Gewalt in denen Händen hat, erwegen, auch ſich ſeiner Autorität und Gewalt niemahls bedienen ſolte, jemanden Gut, und ungerechterweiſe, an ſich zu reiſſen. Denn es geſchehe bald oder ſpähte, ſo erfolget dennoch, auch ſchon auf Erden, faſt allemal eine ſchwehre göttliche Straffe, und GOtt rächet die ungerechten Unterdrückungen und Verfolgungen mit einem recht brennenden Eyffer, dergeſtalt, daß alle Welt bekennen muß, es ſey würcklich eine Straffe, welche um dieſer oder jener Miſſethat willen erfolge, und wovon hernach die ſpäte Nachwelt ein ewiges Lied zu ſingen weiß. Ich habe zwar etliche grobe Ungerechtigkeiten an meinem erſten Gemahl, ingleichen an meiner Schweſter ausgeübet. Allein die göttliche Straffe iſt auch mir in der Welt nicht auſſen geblieben, wie ihr ſolches aus meiner Hiſtorie noch beſſer vernehmen werdet. Bevor ich aber darzu ſchreite, ſiehe Meſſalina! werdet ihr geruhen mir zuvorh zu ſagen, wie erbärmlich doch der Käyſer Claudius geſtorben iſt?

MESSA-

MESSALINA.

Er heyrathete, nach meinem Tod, ſeiner leiblichen Brudern Tochter, *Agrippina* genannt, und dieſe machte es, wo nicht ſchlimmer, doch nicht viel beſſer als ich. Weil ſich nun Claudius verlauten ließ, er wäre darzu gehoben, daß er zwar böſe Weiber haben, aber dieſelben auch zur Straffe ziehen ſolte, ſo kam ſie ihm zuvor, und miſchete, auf Eingeben eines alten Weibes, Gifft unter die Pilze, die der Käyſer gerne zu eſſen pflegte. Wohlan, werthſte Eleonora! ich bin begierig, eure Hiſtorie einmal zu hören.

ELEONORA.

Ich bin zu *Liſſabon*, der Haupt-Stadt in Portugall, und zwar unter der Regierung *Alphonſi II.* gebohren, welcher den Portugieſiſchen Thron von Anno 1325. biß 1357. beſeſſen hat. Deſſen Sohn war *Petrus*, der den Zunamen *Crudelis* bekommen; jedoch nicht etwa um ſeiner Grauſamkeiten willen, wie der grauſame König Petrus in Caſtilien, ſondern vielmehr wegen ſeines Eyffers zur Gerechtigkeit, welcher dermaſſen groß geweſen, daß er dem Scharffrichter vielmals in das Handwerck gefallen, und die überführten Miſſethäter mit eigener Hand niedergemachet.

Dieſer Petrus hat erſtlich zur Gemahlin gehabt *Blancam*, Dom Petri des Grauſamen in Caſtilien Tochter, die er aber 1359. mit Conſens ſeines Vatters, verſtoſſen. Weiter verheyrathete er ſich, auf Gutbefinden ſeines Vatters, mit *Conſtantia*, Hertzogs Johannis Emanuelis von Eleſtens Tochter, mit welcher er *Ferdinandum* erzeuget, der nach ihm den Thron beſtiegen hat, und, wie ihr hören werdet, mein Gemahl worden iſt. Als aber auch dieſe Gemahlin geſtorben war, verheyrathete ſich Petrus, wider Willen und Willen ſeines Vatters, heimlich mit einem Cammer-Mädgen, *Agnes de Caſtro* genannt, und zeugte in dieſer heimlichen Ehe zwey Printzen, worvon der eine *Don Joan*, und der andere *Don Denis* geheiſſen. Uber dieſes alles hatte Petrus eine Maitreſſe, mit der er noch einen natürlichen Sohn erzeuget, welcher ebenfalls Don Joan geheiſſen, und Maitre des Chevaliers d'Avis geweſen, endlich aber gar König worden iſt.

Die heimliche Hey rath des Printzen Petri, mit der Agnes de Caſtro, ſchiene zwar dieſe Perſon in einen Stand gar hoher Glückſeligkeit zu verſetzen; allein die Zeit lehrete das Widerſpiel. Denn als der König Al-

phonſus

plaiſiren, den vertrauten Umgang ſeines Sohnes Petri mit derſelben, in der Güte, nicht zu hintertreiben vermochte, ließ er die vermeynte Maitreſſe durch Meuchel-Mörder hinrichten. Hierüber ergrimmete Petrus dergeſtalt, daß er wider den Vater zu Felde zoge, und ihn von dem Thron verjagen wolte. Ob nun aber gleich ſolches nicht wircklich erfolget, ſondern Vater und Sohn ſich wiederum mit einander verſöhnet; So ward doch nach der Zeit, da Petrus den Thron beſtiegen hatte, denen Mördern der Agnes de Caſtro, ein gar ſchlechter Lohn gegeben; alternmaſſen ihnen, auf Petri Befehl, das Hertze aus dem Leibe gerissen worden. Hiernechſt declarirte der König Petrus ſeine wircklich Vermählung mit der vermeynten Maitreſſe, und die zuvor von ihr erzeugten Söhne erklärete er vor Printzen, ließ ſie auch ſo erziehen, wie es Königlichen Printzen gebühret.

MESSALINA.

Entdecket mir doch, vortreffliche Eleonora! eure Meynung über dieſe Heyrath des Königs Petri mit der Agnes de Caſtro, und ſaget mir, ob es recht ſeye, wann ſich ein Fürſt mit einem Cammer-Mägden, oder ſonſt einer Perſon von dem gemeinen Stande verheyrathet?

ELEONORA.

Weil ein jeder Unterthan ſich, mit einer Perſon auch ſeiner Condition, vermählen kan, die aus einem geringern Stande iſt als er, ſo weiß ich nicht, warum dem Principi und Landes-Herrn, in dieſem Stücke, die Hände gebunden ſeyn ſolten, dergeſtalt, daß er der Neigung ſeines Hertzens nicht folgen, und eine Gemahlin nach ſeinem Bon Plaiſir erwehlen könnte? Indeſſen aber iſt gewiß, daß aus dergleichen ohnmeßlichen Heyrathen, ſchon gar groſſes Unheil, Zanck, Feindſchafft, Confuſion und Verwirrung hergekommen iſt, wannenhero allerdings viel beſſer, daß ſolche Fürſten und Könige niemals daran gedencken, ſondern Cammer-Mägden und dergleichen geringer Perſonen, aufs höchſte, nur wie Maitreſſen tractiren, wann es ihnen ja nicht möglich iſt, die Hand von ſolchen Puttes zu halten.

MESSALINA.

Die Agnes de Caſtro wird ſonder Zweiffel ſehr ſchön geweſen ſeyn?

ELEO-

ELEONORA.

Sie war vielleicht die ſchönſte zu ihrer Zeit in ganz Portugall, und an Tugenden hat es ihr ebenfalls nicht gefehlet, welches beyder abzunehmen, weil ſie anders nicht, als durch die Prieſterliche Copulation, haben gebracht werden können, daß ſie ſich in die Arme des, in ſie ſterblich verliebten, Königs geworffen.

MESSALINA.

Dieſes iſt nun wohl eben nicht allemal der Beweiß ſo gar ſonderbarer und hoher Tugenden, weil die Heucheley und Verſtellung in der Welt allzugroß iſt. Ja man weiß, daß es wohl eher einem Printzen, von einer gemein mittelmäßigen Perſon, ſauer gemachet werden, daß er ſeinen Zweck bey ihr erreichen mögen; da mittlerweile einem und dem andern, von ſeinen geringen Bedienten, die gantze Veſtung offen gefunden, ſo offt als er eine Reiſe in das Land der Liebe, angetreten worden. Indeſſen aber iſt es etwas wunderſames, daß, öffters, nicht etwa nur eine Bürgers-Tochter oder ein Cammer-Mägdgen, ſondern auch vielmahl eine Bauren-Tochter, weit ſchönere Haare, eine ſchönere Stirne, ſchönere Augen, beſſer gebrochene Ohren, angenehmere Wangen, einen artigern Mund, ſchönere Lippen, weiſſere und ſchönere Zähne, einen chermanteren Kinn, einen vortrefflichern Hals und ſchönere Brüſte, ja den gantzen Leib weit ſchöner und beſſer gebildet hat, als dieſe oder jene Adeliche Fraulein, als dieſe oder jene Comteſſin, als dieſe oder jene Fürſtin, ja, als dieſe oder jene Königin. Es iſt auch die Frage, ob der niedere und hohe Welt ſich nicht, mit Fug, über die Natur beſchweren könne, daß ſie ſich, in Austheilung der Schönheit, manchmal, gegen das eine oder das andere von ihnen, ſo gar ſparſam erweiſet? da es doch billig wäre, daß ſie, denen vom höhern Stande, auch einen allgemeinen Vorzug in Austheilung der Schönheit gönnete.

ELEONORA.

Wer ſich, von dem niedern und hohen Welt, beſchwehret bey der Natur machen, und Klage führen wolte, daß es nicht ſo ſchön und wohl gebildet ſey, wie dieſe oder jene Perſon aus dem Bürger- oder gar dem Bauren-Stande, würde eine wunderliche Antwort empfangen. Denn die Natur iſt gegen das, was ſie gezeuget und hervor bringet, zu nichts obligiret, und giebet ihm eine ſolche Geſtalt, als wie ihr wohlgefället. Wolte aber

die Creatur mit der Natur, oder beſſer zu ſagen mit ihrem Schöpfer hadern, daß ſie dieſe oder jene Gabe nicht von ihm empfangen, würde es eben ſo wenig ſchicken, als wann der Thon zu dem Töpffer ſprache: Was machſt du mir mir, oder aber wann ein groſſer Fleiſch-Hauffen ſich beſchwehrete, daß er ihn nicht ſo mahlete, wie beyweilen ein anderer Topff, ſonderlich aber die kleinen Töpfferey, allezeit gemahlet zu werden.

Don Juan Alfonſo Tellez, mein leiblicher Vatter, hatte, ſo lange als der König Petrus auf dem Thron ſaß, einen groſſen Theil an der Regierung, und es waren von ihm viele Schätze geſammlet, er auch zum Grafen von *Barcellos* gemachet worden. Als nun Petrus Anno 1367. ſtarb, und ſein, mit der Tochter des Hertzogs von Elcalona erzeugter, Printz Ferdinandus den Thron beſtiege, verliebte mein Vatter, der Graf von Barcellos, einmal wie das andere am Hofe. Er war Ober-Hofmeiſter des königlichen Hauſes, ingleichen Gouverneur von der Stadt Liſſabon. Hiernechſt ſuchete derſelbe alle zu erheben, die ihm verwandt waren, und ſie in einen Zuſtand zu ſetzen, in welchem ſie nichts anders als von Glückſeligkeit zu ſagen wuſten. In der Abſicht trachtete er auch alle ſeine Verwandten, durch Heyrathen, an die übrigen vornehmſten Familien des Königreichs zu verknüpfen; da ich denn, durch ſeine Vermittelung, mit *Don Laurentio Vaſco d' Acugna* vermählet worden, und meine Schweſter, *Maria*, wurde dem *Don Alvar aluez de Cua* zu Theil.

Ich und meine mitbelegte Schweſter Maria waren gute Frauen, denen, an Schönheit wohl ſchwerlich ein Weibsbild in gantz Portugall gleich geſchätzet werden mochte; unſere Naturen aber waren gar ſehr von einander unterſchieden. Ich war ſtets lauter Ambition und Hochmuth, ſo da machte, daß ich nach denen allergröſten Dignitæten in dem Königreich trachtete. Meine Schweſter hingegen war raiſonnable, und demüthig, brauchte ſich folglich mit der Condition eines Privat-Lebens, das ſie in der Gleichheit eines ſehr liebreichen Gemahls führete. Mein Gemahl, *Don Laurentius Vaſco d' Acugna*, hatte mich nicht etwan mit, ſondern verehrete mich ſo gar recht göttlich, beginge auch um meinetwillen, und mir Plaiſir zu machen, viele Dinge, die ihm groſſes Geld koſteten; allein ich bekümmerte mich wenig um den Eyfer, welchen er bezeugte, mir zu gefallen.

Mittlerweile begunnte meiner Schweſter das Unglück, daß ihr der Tod ihren liebreichen Gemahl raubete, und ſie in ihrem ſieb-

zehenten

zehenten Jahr, zur Wittwe machete. Uber dieſen groſſen Verluſt betrübete ſich dieſelbe gantz unbeſchreiblich, und betraurete das, was ſie verlohren hatte, recht von Grund ihres Hertzens. Ich meines Orts ſahe mich, bey ſogeſtalten Sachen, gezwungen, meine Schweſter täglich zu beſuchen, und ihr in ihrem betrübten Zuſtande beyzuſtehen. Weil aber auch der König Ferdinandus, und die Printzen, ſeine Stief-Brüder ebenfalls, Viſiten bey ihr abſtatteten, geſchahe es, daß ſich die geheimen Flammen unſerer Augen dermaſſen untereinander verwirrten, daß ich zwar endlich eine Königin, aber auch zu einer ziemlich groſſen Miſſethäterin und Sünderin worden, folglich mancherley ſchwehre Straffen des Himmels auf mich gezogen habe. Hierzu hat mein und meiner Schweſter Trauer-Habit nicht wenig contribuiret. Der ihrige gab ihren Augen viele neue Annehmlichkeiten, dergeſtalt, daß etwas recht ſchmachtendes aus denenſelben heraus leuchtete, welches gleiſam Troſt und Hülffe ſuchete; und die mit dem Trauer-Habit, dem Anſehen nach, vermiſchet ſeyende Nachläßigkeit, vermehrete ihre Schönheit nicht wenig. Ich hingegen hatte bey dem meinigen ſo viele Kunſt employret, daß mich die Augen eines Mannes, wer er auch ſeyn mochte, und wann es gleich ein Buſſe-thuender Mönch geweſen wäre, nicht wohl anſehen kunnten, ohne daß zugleich deſſen Hertze einen verliebten Seufftzer fahren laſſen müſſen.

MESSALINA.

Trauer-Habite haben ſchon viele verliebte Seufftzer aus denen Hertzen derer Manns-Perſonen heraus gepreſſet, indem ſie machen, daß manches Frauenzimmer, welches, in bunden Kleidern, nur vor eine menſchliche Schönheit paſſiret, vor eine Engliſche, ja faſt göttliche Beauté geachtet werden muß; zumal wann ſich die ſehnenden, Hülffe und Troſt begehrende Blicke ihrer Augen, entweder mit der Negligence, oder mit der Kunſt des Habits vereinbaren. Allein ſo viel iſt ebenfalls gewiß, daß bißweilen die Negligence des Trauer-Habits ein Geſichte verderbet, dem, durch die Kunſt des Ajuſtements, kan vollkommen geholffen werden; und ein anderes Geſichte wird im Gegentheil verdorben, wann allzuviel Kunſt und Ajuſtement dabey employret wird.

ELEONORA.

Mit denen Augen und dem Geſichte meiner Schweſter harmonirte, wie geſagt, die Negligence des Trauer-Habits vollkommen wohl, zumal weil ſie in recht tiefer Trauer einer Staats-Wittwe einher gieng;

und ich, wie ebenfalls gesagt, wuste mir die Kunst, bey meiner Trauer vortrefflich zu Nutze zu machen, dergestalt, daß meine Blicke die Hertzen durchbohrten. Solches widerfuhr absonderlich dem König Ferdinando gleich das erstemal, als er meiner Schwester Maria, in ihrem Wittwen-Stande, die Visite gab, und mich in meinem Trauer-Habit zu sehen bekam; da ich doch sonst schon, in bunten Kleidern, mehr als hundertmal, mit ihm gesprochen hatte. Don Juan hingegen, des Königs Stief-Bruder ward von meiner Schwester charmiret, und ein jeder beschlosse, von der Stunde an, ferner Gelegenheit zu suchen, die Flammen seines Hertzens zu entretenir, welche wir, mit unseren Augen, darinnen angezündet hatten. Ich meines Orts freuete mich nicht wenig, da ich anfieng zu mercken, was in dem Hertzen des Königs meinetwegen passirte, gab Ihm auch eben deshalb, etliche solche Blicke, die noch eine stärckere Wirckung als die erstern thaten. Gleichwohl verdrosse es mich in meinem Hertzen nicht wenig, daß mir meine Schwester, von Don Juan, des Königs Stief-Bruder, vorgezogen worden war; allermassen mir dieser Printz, zu eben der fatalen Stunde, weit schöner und angenehmer vorkam und in die Augen fiele, als der König selber.

MESSALINA.

Das sind, in dem Reiche der Liebe, gemächlich, sehr unglückselige Könige zu nennen, die auch ihre glänzende Mademe, nicht schön und angenehm genug, in denen Augen eines Frauenzimmers machen kan.

ELEONORA.

Der König, mit dem es so weit gekommen war, daß er der Gewalt der Liebe nicht mehr resistiren kunnte, ermangelte nicht, gleich den andern Tag hernach, da wir uns bey meiner Schwester gesehen hatten, mich in meiner eigenen Wohnung zu besuchen, und Don Laurentius Vasco d' Acugna, dem alles angenehm war, was meine, als seiner Gemahlin, Eitelkeit flattiren kunnte, bezeugte gar grosse Freude über diese Ehre, welche ihm nach der Zeit sehr theuer zu stehen kommen ist.

Den Printzen Don Juan betreffende, so erkannte er gar wohl, daß es ihm unmöglich fiel zu leben, ohne meine Schwester zu sehen. Weil sie sich aber bey denen öffentlichen Assemblées nicht finden liesse, wurde seine starcke Passion zu ihr um so viel desto feuriger, je seltener er sie, in seinem ungeduldigen Verlangen, zu sehen bekam. Mittlerweile kam dem Don Juan die Inclination, welche ich zu ihm trug, sehr wohl zu statten.

Denn

Denn ich liebete seine Gegenwart, und hatte ihn gerne mit in der Gesellschafft, wann sich der König, der sich nunmehro, nachdem er mich einmal besuchet, gar fleißig bey mir einstellete, in meiner Wohnung befande; da dann Don Juan bißweilen auch des Vergnügens genosse, daß er meine Schwester zu sehen bekam. Ob nun zwar wohl der Umgang, zwischen ihm und meiner Schwester, immer freyer wurde; erwiese sich derselbe dennoch so bescheiden, daß er ihre Trauer keinesweges durch Discurse, welche von der Galanterie handelten, troublirte, sondern gestattete ihren Seufftern, und ihren Thränen, alle diejenige Zeit, so sie erforderten sich zu erschöpffen und zu vertrocknen. Um die Blicke meiner Augen bekümmerte er sich wenig; ungeachtet er gar wohl merckte, daß ich damit auf sein Hertze spielete. Hieran war zum Theil die Passion des Königs Ursache, welche sich gar bald dermassen zeigte, daß sie ein jeder wahrnehmen kunnte, und dem Don Juan Furcht inspirirte, auch denselben verhinderte, von meiner favorablen Disposition zu profitiren, wann er gleich sonst nicht schon sterblich verliebt in meine Schwester gewesen wäre.

Anfangs gieng des Königs Intention dahin, eine bloße Galanterie mit mir einzufädeln, meinen Mann mit Hörnern zu regaliren, darneben aber auch mit aller Königlichen Gnade, wie es, in dergleichen Fällen, gemeiniglich, zu geschehen pfleget, zu überhäuffen. Allein der König fand an mir eine listige und hochmüthige Frau, welche glaubte, daß seine Crone mir das Hertze, welches er von mir verlangte, nicht sattsam bezahlen könnte. Nun ist es zwar wahr, daß das Leben meines Mannes meinen Absichten, eine Königin zu werden, ein fast unüberwindliches Obstaculum zu seyn schiene; allein ich wuste auch Exempel, daß nicht nur dergleichen, sondern noch wohl gröffere, Obstacula glücklich waren aus dem Wege geräumet worden. Also verharrete ich auf meinem Sinn, dem König keine besonderen Freyheiten über meinen Leib zu verstatten; es wäre dann, daß ich Königin werden könnte, wannenhero ich alle seine verliebten und feurigen Blicke zwar mit der gröſten Sorgfalt auffinge und einsammlete, auch sie mit denen angenehmsten Gegen-Blicken, die allemal ein neuer Zunder vor sein Hertze waren, bezahlete. Weiter aber durffte der König nicht schreiten, weil ich jederzeit die Pflicht vorstellete, womit ich meinem Manne verbunden seye: da ich doch eben diese Pflicht, vor eine bloße Galanterie mit dem Don Juan, hertzlich gerne, alle Stunden, sacrificiret hätte.

Weil nun der König in der Brunſt, worinnen er gegen mich ſtunde, ſeine Viſiten allzuhäuffig bey mir abſtattete, fieng mein Gemahl an das Unglücke zu erkennen, welches ihm endlich aus denen Viſitis des Königs erwachſen würde; zumal da er das, denen Hahnreyen höchſtnöthige Talent nicht hatte, daß er die, ihm zugedachten, Hörner mit Gedult annehmen und ertragen kunnte. Bey ſogeſtalten Sachen fieng er an bitterlich zu ſeufftzen. Wolte er ſich aber bißweilen gegen mich beklagen, ſo ſtrach ich mit einer boßhafften und rauhen Freymüthigkeit zu ihm, daß er ja dem König ſein Haus verbieten könnte, woferne er dörffte; ich meines Orte hingegen wäre nicht ſo kühn ihm zu ſagen, daß er drauſſen bleiben ſolte. Hierauf antwortete mein Mann. Nein, Madame! Man verbannet die Könige nicht ſo leichtlich aus ſeinem Hauſe, wie etwa andere Menſchen, wann ſie einem nicht anſtehen. Allein, woferne ihr mich annoch lieber, und es iſt euch an der Ruhe meines Gemüthes etwas gelegen, ſo wollen wir uns beyde ſelbſt aus einem Orte verbannen, allwo ich lauter Ungewitter aufziehen ſehe, die mich treffen werden. Ich ſetze kein Mißtrauen in eure Tugend, fürchte aber die Gewaltthätigkeiten eines verliebten Fürſten, und habe darzu mit allzuviele Urſache, weil ich weiß, was ihr denen Hertzen vor eine Paſſion zu inſpiriren vermöget. Ach! Warum ſeyd ihr doch ſo charmant? Muß dann eben das, worinnen ich biß hieher alle meine Glückſeligkeit beſtehen laſſen, mir nunmehro zum Todte, ja zu einer ewigen Straffe gereichen? o ich Unglückſeliger! woferne ihr meine Bitte nicht ſtatt finden laſſen wollet.

MESSALINA.

Ich war ſo geil als nur eine Frau in der Welt ſeyn kan, auch ſonſten unartig genug. Hätte ich aber einen Gemahl gehabt, der capable geweſen wäre, mich, auf eine ſolche bewegliche und hertzrührende Weiſe anzureden, wie euch der curieuſe angeredet hat, da er euch, von der weitern Bekandtſchafft mit dem König, Ferdinando, in Portugall, abzuziehen getrachtet, ſo glaube ich gäntzlich, daß ich mich nicht würde haben entbrechen können, ſeinem Willen zu folgen, und alles zu thun, was er von mir verlanget hätte.

ELEO-

ELEONORA.

Wenn eure Hiſtorie einmal bekannt iſt, der wird euch dieſe Complaiſance vor einen Ehemann nimmermehr zutrauen. Ich meines Orts gab meinem Mann, bey denen jetzt-angeführten Worten, eine moquante Mine, und ſprach gantz hochmüthig: Ihr heget Gedancken, die von andere nichts als von einer Verwirrung der Vernunfft herführen können. Wie? fuhr ich ferner fort. Eurer bloſſen Caprice zu Gefallen, ſolte ich alle diejenigen Orte verlaſſen, wo ich angenehm ſeyn könnte; und wann ich etwas über ein ander Hertze, als das eurige, vermöchte, ſo ſolte ich gehalten ſeyn, mich lebendig zu begraben, um dadurch eurer ſeltſamen Jalouſie ein Genügen zu thun? Ach, Madame! ſchrie ſodann Laurentius, gantz traurig, wie hart antwortet ihr doch auf die zärtlichſten Merckmahle einer recht gewaltigen Liebe? Könnet ihr meiner groſſen Liebe aber diejenige Complaiſance nicht zu geſtehen, um die ich euch gebeten habe, ſo verweigert ſie doch zum wenigſten der Wohlanſtändigkeit des Eheſtandes nicht. Davon dependiret ja eure Ehre ſowohl als meine Ruhe; oder gläubet ihr etwa, daß ihr mir nichts mehr ſchuldig ſeyd, weil ihr wiſſet, daß ich mich euch gäntzlich ergeben habe? Hierüber ſchluge ich ein höhniſches Gelächter auf, und ſprach: Ich bin euch einige Gedult ſchuldig, und ihr ſehet, durch die Probe, auf welche ihr die meinige ſetzet, gar wohl daß ich meine Schuldigkeit nicht vergeſſe, indem ich euch ſo lange und geduldig anhöre. Allein Monſieur! ich bitte euch zu machen, daß ihr von einer Kranckheit wiederum geneſen möget, die mir gar ſehr importun iſt, und welche machen würde, daß ich mein Leben, mit euch, auf eine ſehr unangenehme Art, paſſiren müſte. Nach dieſen Worten verließ ich meinen Mann gantz trotziglich und plötzlich, ohne zu bedencken, wie ſchmertzlich es ihm fallen muſte, daß er ſo wenig Liebe gegen ſich bey mir verſpürete. Jedoch ich bekümmerte mich nicht darum, ſondern gieng zu einer ſo genannten Agnez Botello, gegen die ich allemal, und in allen meinen Angelegenheiten, mein gantzes Hertze ausſchüttete, und die mich auch gemeiniglich mit ihrem Rath, der ſchlau und liſtig genug war, ſecundirte.

Auf dieſe Weiſe verfloſſen gantzer ſechs Monate, binnen welcher

Zeit,

Zeit, der König Ferdinandus, mehr als funffzig verliebte Attaquen auf mein Hertze gethan, und dabey seine gantze Beredsamkeit erschöpffet hatte, ohne daß er das geringste bey mir ausrichtete, weil er nichts vom Heyrathen schwatzete. Seinen Bruder, Don Juan, hingegen betreffende, so war er, diese gantze Zeit über, stumm geblieben, und hatte nicht ein Wort von seiner Liebe zu meiner Schwester fliessen lassen; ob er sie gleich sonst mit allem Respect entreteniret, so offt er sie zu sehen bekam. Endlich aber so kam doch die Zeit heran, welche da erlaubte, daß er sich ebenfalls expliciren durffte.

Die Stadt Lissabon ist so gelegen, daß sie anders nicht als vortrefflich und angenehm in die Augen fallen kan. Die Ufer des Tajo stehen voller herrlicher Gebäude, bey denen sich admirable Gärten befinden, welche von denen Portugiesen, mit grosser Sorgfalt gebauet werden. Im übrigen ist das Clima denen Blumen, und mancherley Früchten, über alle Massen favorable, dergestalt, daß die Bäume, zu keiner Zeit des Jahres dessen, was sie tragen, oder ihrer Grüne! beraubet sind.

An einem dieser, voller Annehmlichkeiten steckenden Orte, passirte meine Schwester Maria, öffters nicht nur Stunden, sondern gantze Tage, mit einigen zu ihrer Einsamkeit auserlesenen, auch sich zur Gesellschafft einer Wittwe schickenden, Personen. Ihr verstorbener Ehemann, Don Alvar de Soza, hatte grosse Summen aufgewendet die Schönheit des Orts vollkommen zu machen, und er lag nur eine Stunde von Lissabon, auf dem Ufer des Tajo; ja man kunnte sagen, die Kunst habe sich fast erschöpffet gehabt, die Natur, auf demselben Platz, der nicht sonderlich weitläufftig gewesen, recht schön auszuzieren. Alles aber, was dem verstorbenen Don Alvar de Soza lieb gewesen war, das negligirte meine Schwester nicht im geringsten, und dessen Gärten, ingleichen sein schönes dabey gelegen Lust-Schloß, genossen folglich annoch eben der Sorgfalt, wie sie genossen hatten, da er gelebet.

Einstmals erbude sich meine Schwester Maria, des Morgens dahin, und nahm unsere jüngste Schwester *Donna Juanna Tellez* mit sich, spatzierte auch etliche Stunden in denen Gärten herum, weil der Tag accurat ein wenig dunckel gewesen, und man von der excessiven Hitze nicht incommodiret werden können. Als nun meine Schwestern viele Gänge auf und nieder gethan hatten, lehnete sich die Maria auf die Mauren eines Hügels, von wannen man die gantze Mündung des Tajo übersehen kunnte. Allda bliebe sie eine feine Weile stehen, und wandte ihre

Augen,

Augen, ohne ſich zu ermüden, von einem magnifiquen Objecto auf das andere, da mitlerweile die jüngſte Schweſter, und einige Cammer-Mägden, Blumen mit einander brachen. Es kam auch meiner Schweſter, Maria, ihr verſtorbener Ehemann hieſelbſt in den Sinn, deſſen Gedächtniß ſie einige Seufftzer opfferte, welchen die Thränen gar bald nachfolgeten. Gleichwie man aber traurige Dinge gerne bald wiederum aus dem Sinne ſchläget, wann ſie nicht zu ändern ſind: alſo gedachte auch meine Schweſter, unvermerckt, an andere Sachen, und zog endlich in Erwegung, was der König vor häuffige und öffentliche Viſiten bey mir abſtattete; wobey ſie die Condition meines Gemahls beklagete weil ſie deſſen edles Gemüthe kannte, auch darneben wuſte, wie ſchlecht ich meines Orts mit Tugenden gerüſtet war! mochte ſich auch vielleicht einbilden, ob hätte ich das Gelübde meiner ehelichen, dem Don Laurentio alleine ſchuldigen Pflicht, dem König, ſchon vorlängſt aufgeopffert. Hernach fiel ſie mit ihren Gedancken auf den Printzen Don Juan, und bewunderte deſſen beſcheidene Aufführung, daß er nicht getrachtet ſie, bißhero in eine Galanterie zu verwickeln, auch ſonſt noch nie ein Wort von ſeiner, zu ihr tragenden, Liebe erwehnet hatte; die ſie doch aus ſeinen Augen, und ander übrigen reſpectuöſen Stellung, zur Gnüge abnehmen kunnte. Jedoch weil dieſe meine Schweſter weit tugendhaffter, frömmer und beſcheidener geweſen, als ſonſt viele junge Wittwen zu ſeyn pflegen, ſo überließ ſie ſich dem plaiſir, an den Don Juan zu gedencken, keinesweges ſo gar ſehr, daß ſie nicht auch andere Dinge ſich hätte in den Sinn kommen laſſen ſollen; ja ſie entſchlug ſich mit allem Fleiß einer Träumerey, welche allzuviele Herrſchafft über ihr Hertze, worinnen Don Juan, wegen ſeiner groſſen Beſcheidenheit, Schönheit und guten Geſtalt, ohne dis ſchon einen ziemlichen Platz eingenommen hatte, gewinnen, und von allzugroſſer Conſequentz ſeyn kunnte. Sie ruffete dannenhero die jüngſte Schweſter, welche Cräntze von denen geſammleten Blumen machte, und beyde giengen in einen Saal, von welchem man ebenfalls heraus auf den Tajo ſehen kunnte. Allhier occupirte ſich meine Schweſter, Maria, eine Weile mit denen Blumen der jüngſten Schweſter, und that bißweilen einen Blick heraus auf den Fluß; da ſie dann eine vergüldte Barque ankommen ſahe, deren Seil-Werck von Seide, die Bauderollen von glänzenden Farben, die Ruder gemahlet, und die Ruderer mit des Königs Livrée bekleidet geweſen. Meine Schweſter zweiffelte nicht, daß es nicht der König ſelbſt ſeyn ſolte, und bald darauf, da

die Barque unweit ihrem Land-Hauſe anlandete, ſahe ſie ihn wircklich abſteigen. Die übrige bey ihm ſeyende Compagnie beſtunde demnach aus zwölff Perſonen, worunter ich mich befande, ingleichen Don Juan, und dann der ſchon-erwehnte Maitre des Chevaliers d'Anis, der ebenfalls ein natürlicher Bruder des Königs Ferdinandi geweſen. Meine Schweſter, Maria, welche keiner ſo groſſen Compagnie ſich verſehen hatte, war wegen des Zuſpruchs nicht wenig embaraſſiret. Und weil ſie nun nicht zweiffeln durffte, daß wir nicht gekommen wären, das Mittags-Mahl bey ihr einzunehmen, ſo ſtellete ſie vor allen Dingen die, der Küche halber, nöthige Ordres, und kam alsdann heraus, dem König entgegen. Sie war zu dieſer Stunde dermaſſen ſchön, daß ihr in der That keine andere Schönheit den Vorzug diſputiren kunnte, weil ſie unſer plötzlicher Uberfall ein wenig erſchrecket, und gemachet, daß ſich eine, extraordinair-ſchöne, Roſen-rothe Farbe, auf ihren Wangen, ausgebreitet hatte.

Meine Schweſter! ſprach ich lächlende zu ihr: **Der König, welcher euch** abſolument **plötzlich überfallen wollen, hat mir nicht erlaubet, euch, von der euch zugedachter Ehre zu benachrichtigen; wiewohl ich befürchte, er werde davor böſſen, und mit einer ſchlechtern Mahlzeit vorlieb nehmen müſſen.** **Wann**, erwiederte meine Schweſter, **dem König gleich nicht mit einer prächtigen Mahlzeit aufgewartet werden kan; ſo wird er doch, zum wenigſten, mit allem tieffen** Reſpect, **bewirthet werden.** Alsdenn nahm der König das Wort, und ſprach: **Wann man nur einer** Dame, **wie ihr ſeyd, nicht beſchwehrlich, ſo hat man ſich ſchon eben ſo viel zu ſchätzen, wie einer, der alle Glückſeligkeiten beyſammen hat.** Auf dieſe obligeanten Worte antwortete meine Schweſter anders nicht, als durch eine Reverence; der König aber ergriffe mich bey der Hand, und gieng mit mir in den Saal, wo die, von meiner jüngſten Schweſter gewundenen, Blumen-Cräntze lagen. Meine Schweſter, ſo die Schuldigkeiten ihres Hauſes beobachtete, blieb zuletzt, und der Printz Don Juan hatte das Vergnügen ſie zu führen.

Sobald ich mich in dem Saal befand, fiel meinen lebhafften, allenthalben herum ſchweiffenden Augen, die Arbeit meiner jüngſten Schweſter in die Augen. Aus ſolcher ſuchete ich den allerſchönſten Crantz heraus, ſetzete ihn auf des Königs Haupt und ſprach: **Wann wir Herr**

von

von denen Reichthümern des Orients, eben ſo wohl, wie wir es hier in dieſen Gärten, von der Freygebigkeit einer ſchönen Jahres-Zeit ſind, ſo wolten wir Ew. Majeſtät würdigere Opffer bringen, als Cränze von Blumen gewunden. Allein in Ermangelung derer koſtbaren Orientaliſchen Schätze, werden Sie die Gnade haben und erlauben, daß Ihnen eine ehrerbietige Hand gegenwärtigen Cranz præſentiren mag. Madame! verſetzte hierauf der König Ferdinand: Woferne die Orientaliſchen Schätze in meiner Gewalt ſtünden, würde ich ſie euch von gantzem Hertzen conſecriren. Hernach fieng er an leiſe zu reden, und ſagte noch ferner: Weil ich euch aber doch vor die Blumen, welche ihr mir verehret, wiederum etwas ſchencken muß, ſo offerire ich euch die Crone von Portugall, und ein verliebtes Hertze, das ſich nach nichts in der Welt ſo ſehr ſehnet, als nach der gäntzlichen Beſitzung eurer angenehmſten Perſon. Bey dieſen Worten, welche mir das Hertze durchdrungen, ſpitzete ich die Ohren gewaltig, und ſprach, jedoch mit einer Mine, welche das Vergnügen meiner Seele andeutete, auch alle mir mögliche Erkänntlichkeit proviitirte: Es iſt mir nicht erlaubet nach einem ſo hohen Glücke zu trachten. Ferdinandus hingegen antwortete nochmals und ſprach: Ihr meritiret über das gantze Erdreich zu regieren, und es iſt nichts in ſeiner gantzen Weite, auf das ihr nicht eine gerechte Prætenſion formiren könnet; Thronen und die Freyheiten derer Königlichen Hertzen aber, ſind etwas, welches noch weit geringer iſt, als die Annehmlichkeiten, die ihr beſitzet. Im übrigen, Madame! könnet ihr verſichert leben, daß ich an der Sache ferner arbeiten, und trachten werde, unſere Vermählung eheſtens zu Stande zu bringen. Dieſes, liebſte Meſſalina! war nun dasjenige Lied, welches ich aus dem Munde des Königs ſchon längſt hätte gerne ſingen hören, und es ſtack ein, mein Hertze dermaſſen kützelndes, Verſprechen darinnen, daß ich deſſen Erfüllung vor Ungedult kaum erwarten kunte.

MESSALINA.

Dieſes iſt ein glückſeliger Blumen-Cranz zu nennen, welchen ihr, wertheſte Eleonora! dem König auf das Haupt geſetzet, weil er dem Potentaten die Zunge gelöſet, und gemachet, daß er eine Sprache geredet,

wenn er lange nicht heraus gewolt. Im übrigen weiß ich nicht, warum der König geſaget, **daß er euch die Orientaliſchen Schätze confecriren wolte, woferne ſie in ſeiner Gewalt ſtünden?** Denn ich meines Orts weiß nicht anders, als daß die Könige von Portugall einen gar anſehnlichen Theil an denen Orientaliſchen Schätzen haben.

ELEONORA.

Zu meinen Leb-Zeiten, in dem vierzehnten Seculo, war es noch nicht an dem. Seit dem aber haben ſich die Sachen geändert, und ſie haben deromaln einen gar anſehnlichen Theil, nicht nur an denen Orientaliſchen, ſondern auch an denen Africaniſchen, und Americaniſchen Schätzen.

MESSALINA.

Wie lange iſt es dann, daß ſich die groſſe, mächtige, feſte und reiche Stadt Goa, in Aſien, unter Portugieſiſcher Bothmäßigkeit befindet?

ELEONORA.

Seit Anno 1510. Sie ſolle zwar keine Mauer, dargegen aber ſechs feſte Caſtelle haben, auch mit Bergen umgeben ſeyn, wannenhero ſie mit allem Recht eine feſte Stadt genennet wird; jedoch ich muß mich wiederum zu meiner Hiſtorie wenden.

Der Tag, an welchem der König, nebſt der bey ſich habenden Compagnie, meiner Schweſter ſo unvermuthet zuſprach, war dermaſſen angenehm zur Promenade, daß der König proponirte, deren noch eine vor dem Mittags-Mahl, in denen Gärten zu thun. Daß er mir, bey dieſer Promenade, aufs neue die Hand gereichet haben werde, das iſt leicht zu erachten, und dem Printzen Don Juan wurde meine Schweſter, Maria, ebenfalls wiederum zu Theil; welches ich, aller hohen Verſprechungen des Königes ungeachtet, daß er mir die Crone von Portugall auf das Haupt ſetzen wolte, dennoch nicht ohne Jalouſie anſehen kunnte, weil es ſchiene, als ob mein Maul mir noch immer, nach einer Galanterie, und Liebes-Intrigue, mit dieſem Printzen, wäſſerte.

Die Geſellſchafft blieb nicht beyſammen, ſondern theilete ſich dergeſtalt, daß allemal, ein Paar von unterſchiedenen Geſchlechte, männlich und weiblich, alleine blieb. Der König verlohr ſich mit mir in denen Alléen, und der Printz Don Juan führete meine Schweſter in ein Labyrinth

rinth von Cypreſſen-Bäumen. Hieſelbſt offenbarete er derſelben ſein gantzes Hertze, und erzehlete, was er bißhero, nun ſchon in dem achten Monat, vor eine grauſame Liebes-Pein erduldet hätte, proponirte auch eine Heyrath zwiſchen ihm und meiner Schweſter. Dieſe bat den Printzen, daß er doch ſeinen Stand bedencken möchte, der ihm nicht wohl erlaube, von einer Heyrath mit ihr zu ſprechen. Hiernechſt ſtellete ſie ihren annoch fortwährenden Wittwen-Stand vor, der ihr zur Zeit noch nicht permittire, eine Heyraths-Propoſition anzuhören, erſuchete auch den Printzen inſtändigſt, daß er geruhen ſolte ihre Wittwen-Kleider anzuſehen. Derhalben ſprach Don Juan: Wann ich ſchon das thue, Madame! was ihr von mir verlanget; ſo wird es dennoch den Effect keinesweges haben, welchen ihr euch einbildet. Eure Wittwen-Kleider geben eben Zeugniß, daß ihr wiederum in einer freyen und ungebundenen Condition ſtehet, die meiner Liebe zu euch nicht verbietet zu hoffen, daß ſie ihren Zweck erreichen könne; und der Name eines Königlichen Printzen giebet mir keine Ehre oder Hoheit, die ich euch nicht offeriren noch mit euch theilen könnte. Glaubet nur nicht etwa, daß ein eitler Wahn von meiner hohen Gebuhrt, der einem Hertzen, welches euch liebet, ſehr unanſtändig wäre, den geringſten Gedancken in mir erwecken mag, der euch beleidigen könne. Höret mich demnach ohne allem Scrupel, Madame! und nehmet die theure Verſicherung an, daß ich euch eben ſo ſehr lieben und ehren werde, als ich euch lieben und ehren könnte, wann ihr eine ſouveraine Königin des gantzen Erd-Kreyſes wäret, und daß aller Eſtim, den ich vor eure extraordinaire Schönheit habe, mit der Hochachtung verknüpffet iſt, die ich eurer admirablen Tugend ſchuldig bin. Nehmet auch, fügte der Printz ferner hinzu, indem er ſich mit dem einem Knie auf die Erde niederließ, einen hohen Eyd-Schwuhr an, den ich hiermit vor dem Angeſicht des Himmels thue, welchen ich zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit anruffe, daß ich es aufrichtig mit euch meyne, und nicht der geringſte Betrug hinter meinen Worten ſtecke, ſondern, daß meine allerhöchſte Glückſeligkeit, jederzeit, darinnen beſtehen ſolle, wann ich euch gefalle.

MESSALINA.

Das ſind in der That Worte, womit ein weit geringerer, als ein Königlicher Printz, ein ſehr vornehmes Frauen-Zimmer bewegen könnte ihn zu lieben, wannenhero ich nicht zweiffele, es werde, währende, da der Printz alſo geredet, eurer Schweſter, Maria, das Hertz im Leibe ſchrecklich gewallet, auch ſich der verliebte Printz ziemlich feſte darinnen geſetzet haben.

ELEONORA.

Die theuren Worte, Verſicherungen und Eyd-Schwühre des Printzen, thaten freylich eine gewaltige Wirckung in dem Hertzen meiner Schweſter, und ſie hätte ſeinen Worten getrauet, wann ſie gleich mit keinen Eyd-Schwühren wären accompagniret geweſen. Nichts deſtoweniger ſahe ſie den Printzen mit betrübten Augen an, und ließ ſich alſo gegen ihn heraus: **Ihr gebet mir, mein Printz! dieſe theure Verſicherungen an einem Ort, der voller Cypreſſen ſtehet, welche einem etwas unglückſeliges zu prophezeyen ſcheinen.** **Allein**, verſetzte Don Juan hierauf, **ich habe ſie unter denen** Auſpiciis **der Liebe gethan, und deshalb mögen uns die Cypreſſen keinesweges etwas unglückſeliges bedeuten.** Au contraire **eben dieſe Bäume, ingleichen eure traurigen Kleider, kündigen euch an, daß ihr lange genug betrübt geweſen, und daß es nunmehro Zeit ſeye, wiederum an die Freude zu gedencken.** **Ich halte nicht davor**, fiel meine Schweſter, Maria, dem Printzen, Don Juan lächelnde in das Wort, **daß die Liebe, wie eylfertig ſich dieſelbe auch erweiſet, machen könnte, daß wir mit ſo gar geſchwinden Schritten zu dem Braut-Bette lauffen müſten; worgegen aber die Liebe vor heute zufrieden ſeyn mag, daß man ſie mit Gelaſſenheit angehöret. Zu übereilten Reiſen aber dörffen wir uns von der Liebe ja nicht verleiten laſſen: denn ſie iſt blind, und möchte in ihrer Blindheit einen gar üblen Wegweiſer dabey abgeben.** **Derjenige, ſo mich führet**, ſprach der Printz, **iſt** incapable **zu irren, und wird auch euch**, Madame! **niemals zwingen ihm zu folgen, auſſer** à la faveur **ſeines Lichtes.**

MESSA-

MESSALINA.

Don Juan hat, ſonder allem Zweiffel, mit dieſen letztern Worten, auf die Fügung und Führung des Himmels geziehlet, und das ſind lauter löbliche Gedancken. Man ſolte auch faſt nicht meynen, es ſeye möglich, daß eine Heyrath, welche die gläntzenſten Tugenden, und die pure Liebe, zu Grund-Steinen hat, unglücklich ſeyn könnte.

ELEONORA.

Indeſſen iſt es doch geſchehen, daß eben dieſer verliebte und beſcheidene Don Juan, an meiner Schweſter, mit ſeinen eigenen Händen, zum Mörder worden, nachdem er ſie geheyrathet gehabt.

MESSALINA.

Wie? wertheſte Eleonora! Iſt das möglich? Solches iſt ja eine unerhörte Sache, und man ſolte es faſt unmöglich glauben können, wannenhero mich mit Schmertzen verlanget, zu hören, wie ſich die Sache zugetragen hat?

ELEONORA.

Ihr werdet dieſe traurige Begebenheit noch zeitig genug hören, liebſte Meſſalina! muß euch aber doch indeſſen nur ſo viel ſagen, daß ich mehr Schuld an der Ermordung meiner Schweſter geweſen, als der Mörder ſelber.

Endlich kam die gantze Geſellſchafft, die mit allem Fleiß, wie bereits geſaget, Paar und Paar ſich von einander verirret hatte, an einem gewiſſen Ort des Gartens wieder zuſammen, und wir begaben uns in das Land-Haus, die Mittags-Mahlzeit einzunehmen, welche, ungeachtet meine Schweſter gar wenig Zeit gehabt, ſich darzu zu præpariren, ſo beſchaffen geweſen, daß der König, und die gantze Compagnie, vollkommen, damit vergnügt ſeyn können. Währender Tafel fielen noch allerhand angenehme und ergötzende Diſcurſe vor; des Abends aber führete der König die gantze Compagnie wiederum mit ſich hinein nacher Liſſabon, und meine Schweſter, Maria, ingleichen die jüngere Schweſter, Donna Juana, wurden nicht zurücke gelaſſen.

MESSALINA.

Ihr wiſchet mit der Erzehlung von der Mittags-Mahlzeit, wie auch von der Rück-Reiſe nacher Liſſabon, ziemlich geſchwinde überhin.

Allein,

Allein wertheste Eleonora! ich kan euch unmöglich so passiren lassen, ohne zu fragen, wie es zwischen euch und dem König abgelauffen, da ihr euch mit ihm in denen Gärten eurer Schwester, von der übrigen Compagnie abgesondert, ganz alleine befunden.

ELEONORA.

Wir schlichen mit einander in eine Grotte hinein. Allda empfieng ich von ihm, wegen unserer Heyrath, nochmalige theure Versicherung daß sie unfehlbar zu Stande gebracht werden solte, nahmen auch eine und andere Abrede, wie die Sache etwa ungefähr gekartet werden müste. Währende aber, da solches geschahe, ließ ich mich allgemach, ein wenig, nach dem Willen des Königs überwinden, und dieser anticipirte folglich, von denen Rechten des Ehestandes, ein und anderes.

MESSALINA.

Es befindet sich demnach zwischen mir und euch eine ziemliche Parallele, und der Himmel hätte uns kaum besser können zusammen führen. Denn ich habe mich bey Lebzeiten meines Gemahls noch einmal vermählet, und ihr habt ein gleiches gethan.

ELEONORA.

Ihr hättet, liebste Messalina! mit Machung dieser Parallele, zwischen mir und euch, billig noch ein wenig verziehen sollen, weil ich mich, vors erste, durch die Autorität des Pabsts von meinem Manne scheiden lassen; vors andere aber auch einen König geheyrathet, der mich beschützen können; worgegen ihr euch an einen Unterthanen eures Gemahls vermählet, der, nemlich der Käyser euer Gemahl, die Gewalt in denen Händen gehabt, euch und euren neuen Eheman willkührlich zu bestraffen.

Wie es zwischen mir und dem König stunde, solches wuste ich wohl; wie weit es aber zwischen dem Printzen Don Juan, und meiner Schwester, gekommen war? das war mir annoch unbekannt; und ich hätte mir es kaum träumen lassen, daß sie so wohl, als wie der König und ich, bedacht seyn solten, sich mit einander zu vermählen. Indessen vergieng, von diesem Tage an, da wir uns in denen Gärten, und in dem Land-Hause meiner Schwester, einander gesehen hatten, biß zu unserer Vermählung, kein Tag, daß allerseits Verliebte nicht hätten

ten einander ſehen, und alle Merckmahle einer recht zärtlichen Paſſion geben ſollen.

Henricus II. König von Caſtilien und Leon, der, in der Hiſtorie, den Beynamen Nothus führet, weil er ein Huren-Kind, und zwar ein Baſtard Alphonſi XI. folglich aber ein natürlicher Bruder Petri Crudelis, Königs von Caſtilien und Leon geweſen, hatte ſich auf den Caſtilianiſchen und Leoniſchen Thron gedrungen, da er doch, als ein Baſtard, nicht das geringſte Recht darzu hatte. Weil nun dem König Ferdinando von Portugall, wegen ſeiner Groß-Mutter, die eine Caſtilianiſche Printzeßin geweſen, mit weit beſſern Recht gebührte zu ſuccediren, und auch ſchon ſein Vater, Petrus Crudelis von Portugall, ſeine rechtmäßige mütterliche Prætenſion auf **Caſtilien und Leon**, wider Henricum Nothum, zu behaupten geſuchet, folglich aber einen ſchwehren Krieg geführet hatte, alſo wurde dieſer Krieg noch immer, wiewohl mit gar ſchlechten Succeſs vor die Portugieſiſchen Waffen, continuiret. Indem nun, da der König Ferdinandus von Portugall mir verſprochen hatte, mich zu heyrathen, waren Friedens-Tractaten, mit Henrico Notho, auf dem Tapet, und Ferdinandus ſolte die Tochter des Henrici Nothi, Eleonoram, heyrathen. Der Handel war auch ſchon ziemlich weit gekommen, und mein Vetter, der Graf von Barcellos, welcher nicht wuſte, was der König vor Gedancken in Anſehung meiner hegete, that alles, den Frieden mit Caſtilien, und die Heyrath Ferdinandi mit der Caſtilianiſchen Printzeßin, vollends zu Stande zu bringen. Allein Ferdinandus declarirte endlich, daß er keinesweges geſonnen ſeye, die Caſtilianiſche Eleonora zu heyrathen; und damit wurden die Friedens-Tractaten auf einmal abgebrochen. Hierüber erzürnete ſich Henricus Nothus nicht wenig, und ließ ſich öffentlich verlauten, daß er ſeinen Kopff nicht eher ſanfft legen wolte, biß er dieſen Schimpff gerochen haben würde; über welche Drohungen aber, wir in Portugall, nur lacheten.

Der König Ferdinandus offenbarete meinem Vetter, dem Grafen von Barcellos, das Geheimniß, welches ihm auf ſeinem Hertzen lag, daß er nemlich geſonnen ſeye mich zu heyrathen. An ſtatt nun, daß mein Vetter, wie es ſein Gewiſſen erforderte, den König davon hätte abrathen ſollen, billigte er ſeinen Vorſatz, weil er die Erhebung ſeiner Verwandtſchafft mit dem gröſten Eyffer von der Welt ſuchete, und es folglich ſein altes Hertze nicht wenig kützelte, da er hörete, daß ſeine Nichte, oder Niece, Königin von Portugall werden ſolte. Man ſtellete demnach weitere Deli-

berationes über die Sache an, und es ward beſchloſſen, daß ich zu Rom, bey dem Pabſt, die Scheidung von meinem Manne ſuchen ſolte, unterm Prætext, daß wir einander verwandt wären, und mein Gewiſſen mir nicht erlauben wolle, ihm länger ehelich beyzuwohnen. Nun befand ſich zwar in der That einige Verwandtſchafft zwiſchen uns; jedoch lange nicht in einem ſolchen Grad, daß ſie einer Heyrath hinderlich ſeyn können, oder daß desfalls die allergeringſte Diſpenſation wäre nöthig geweſen. Gleichwohl verfuhr man in Rom, dem König Ferdinando zu Gefallen, und erkannte meine Heyrath, mit Don Laurentio Vaſco d'Acugna, vor etwas criminelles, auf daß wir, nemlich der König und ich, aus dieſem falſchen Crimine, die Freyheit ziehen kunten, ein wircklichs groſſes Crimen, öffentlich vor aller Welt Augen, zu begehen. Man nahm auch von meinem bißherigen Ehemann gar keine Verantwortung an, ſondern die Eheſcheidung erfolgete; worauf gleich Anſtalten zu meiner Vermählung mit dem König Ferdinando gemachet wurden, und ich retirirte mich, mitlerweile, in den Königlichen Pallaſt.

MESSALINA.

Ich wundere mich nicht wenig zu hören, wertheſte Eleonora! daß das heutige **Rom**, welches doch **Chriſtlich** heiſſet, in vielen Stücken, eben ſo ungerecht procediret, als das **Heydniſche** Rom jemals procediret hat. Denn ein ſolch ungegründetes Suchen, wie das ietzige, wegen der Scheidung von eurem Gemahl, geweſen, hätte man ehmahlen mehr ſtatt finden laſſen, ſondern euch, mit einer derben Reprimende, abweiſen ſollen.

ELEONORA.

Rom verſaget eine dergleichen Willfährigkeit denen Potentaten und mächtigen Fürſten faſt niemals, wenn ſie nur ſonſt in einem gutem Vernehmen mit dem Römiſchen Hofe ſtehen, und nichts wider deſſen Intereſſe unternehmen.

MESSALINA.

Ich habe indeſſen doch gehöret, daß eben dieſe Willfährigkeit dem König Henrico VIII. von Engeland verſaget worden, da er ſich, von ſeiner erſten Gemahlin, der Catharina von Arragonien, ſcheiden laſſen wollen.

ELEO-

ELEONORA.

Ey, das war gantz was anders, und ich habe mich von dieser Begebenheit, allhier in dem Reiche derer Todten, sehr wohl informiren lassen. Vors erste hatte der Römische Hof dispensiret, daß Henricus VIII. die Gemahlin seines verstorbenen Bruders, nemlich die von euch erwehnte Catharina von Arragonien heyrathen mögen, kunnte folglich nicht wohl in die Scheidung consentiren, ohne sich eines begangenen sehr grossen Irrthums selbst schuldig zu machen. Vors andere aber wäre es vielleicht dennoch geschehen, daß Rom, in die Scheidung des Englischen Königs Henrici VIII. von seiner Gemahlin, consentiret hätte, wann nicht dieser Printzeßin von ihrem Vetter, dem Käyser Carolo V. der Rücken wäre gehalten worden, und Rom sich vor der mächtigen Hand des Käysers nicht hätte furchten müssen. Im übrigen, liebste Messalina! könnet ihr versichert seyn, daß Rom in diesen Stücken gemeiniglich eine sehr weite Einsicht hat. Man kunnte sich ja leichtlich einbilden, daß ich mit dem König Ferdinando entweder bereits wircklichen Ehebruch, der eine Ehe an und vor sich trennet, begangen hatte, oder doch führohin in Ehebruch leben würde, wannenhero man die Ehe, zwischen mir, und dem Don Laurentio, lieber gar cassiren, und uns die Freyheit geben wolte, uns anderweit wiederum zu verheyrathen, welches Don Laurentius eben so wohl thun mochte als ich. Wiewohl es ist freylich wahr, daß dergleichen Dinge von allen denen, welche die Hände mit in dem Spiel haben, und dabey interessiret sind, niemals practiciret werden können, ohne sich sehr schwehrer Sünden theilhafftig zu machen.

MESSALINA.

Wie stellete sich dann Don Laurentius an, als ihm der zu Rom erfolgte Sententz zu Ohren gelangete, er auch hörete, daß ihr euch mit dem König vermählen würdet?

ELEONORA.

Gleichwie er mich jederzeit recht zärtlich und inniglich geliebet hatte: also fiel ihm der Verlust meiner Person gantz unerträglich. Er wütete und tobete als ein rasender und unsinniger Mann, lästerte auch, in seiner Wuth, nicht allein auf mich, und den Pabst zu Rom, sondern so gar auf den König gantz entsetzlich, und zwar öffentlich.

MESSALINA.

Weil er auf den König öffentlich gelästert hat, so nenne ich ihn einen Thoren; ja er hätte nicht einmal auf euch, öffentlich, schimpffen und schmälen sollen. Ein anderer hätte es vielleicht gantz anders gemachet, und sich weit klüger aufgeführet.

ELEONORA.

Aber wie, zum Exempel?

MESSALINA.

Der hätte sich etwa betrübt angestellet, und es zwar in eurer Gegenwart beseufftzet, daß er eine so schöne Gemahlin einbüssen sollen; nichts desto weniger aber euch Glück und Heyl zu eurem neuen Ehestand gewünschet, auch gesaget, daß er vergnügt seye, euch, fuhrohin, als seine Königin zu verehren, weil er euch nicht mehr als seine Gemahlin küssen und umarmen dörffte.

ELEONORA.

Das wäre in der That keine tumme Aufführung gewesen.

MESSALINA.

In seinem Hertzen hätte er dennoch weit anders dencken können; und zwar wie etwa ich würde gedacht haben, woferne ich mich an seiner Stelle befunden hätte.

ELEONORA.

Ey, saget mir doch, liebste Messalina! wie ihr ungefähr würdet gedacht haben, woferne ihr an der Stelle des Don Laurentii gewesen wäret?

MESSALINA.

Ich will euch meine Gedancken recht aufrichtig entdecken, wertheste Eleonora! Wann ihr, nach allen gepflegenen Complimenten, mein Haus verlassen, und meiner Haus-Thüre den Rücken zugewandt hättet, würde ich euch unfehlbar nachgespien, und in meinem Hertzen gedacht haben: **Gehe, du ungetreues Weib! Gehe du zum Teuffel, ich bekomme, ohne Zweiffel, eine andere und getreuere Frau.**

ELEO-

ELEONORA.

Weil nun aber die allzuarosse Liebe, welche Don Laurentius zu mir trug, und der vermeynte unschätzbare Verlust, den er in meiner Person erlitte, ihn zum puren Narren machte, dergestalt, daß er sich nicht klug aufzuführen wuste, sondern öffentlich lästerte und schimpffete, so ward ihm, im Namen des Königs, angedeutet, das Königreich zu verlassen, welchem Befehl er zwar Gehorsam leistete; allein er gieng zu denen Castilianern, und wir musten folglich befürchten, daß er etwa, unter ihnen, den Degen wider Portugall führen möchte. Gleichwohl that er solches nicht, sondern brachte seine Zeit, meistentheils, gantz einsam, in scheußlichen Wüsteneyen zu, solle auch, zum Andencken der gehabten klägLichen Avanture, so lange er noch gelebet, silberne Hörner auf seinem Hut getragen haben.

MESSALINA.

Biß hieher habe ich den Don Laurentium noch immer beklaget, und Mitleyden mit ihm gehabt. Jetzo hingegen ist alles aus, und er gilt gar nichts mehr in meinem Hertzen, weil ich höre, daß der elende Mann, zum Andencken seiner Schmach, silberne Hörner auf dem Hut getragen haben solle. Weit rühmlicher aber würde es klingen, wann man von ihm sagete, daß er seine Schmach mit Füssen getreten, und den Degen unter denen Castilianern geführet hätte.

ELEONORA.

Da die Portugiesen sahen, daß es ihres Königs Ferdinandi purer Ernst war, mich zu heyrathen, fieng ein grosser Theil von ihnen an, darüber zu murren und zu brummen. Ja einige von denen Vornehmsten nahmen sich gar die Freyheit, dem König vorzustellen, wie wenig es sich schicke, wann sich ein Souverain mit einer Person, die aus denen ihm unterthänigen Landen gebürtig, verheyrathete; wobey sie sonsten noch von vielen Inconvenientien redeten, welche aus der Heyrath mit mir erfolgen würden. Allein ich meines Orts hielte den König dermassen starck gefesselt, daß man ihn unmöglich von mir abbringen kunnte. Unsere Vermählung gieng demnach, in dem Closter *Leza*, unweit *Porto*, vor sich, und der König legte mir den vollen Titel einer Königin, und das davon dependirende Tractament, bey. Also bestieg ich wircklich den Portugiesischen Thron, und zwar mit einem recht sehnen Tritt, als wenn ich eine gebohrne

Printzeßin wäre, trug auch die Crone mit der gröſten Kühnheit von der Welt. Wiewohl ich hatte auch in der That ein recht Majeſtätiſches Anſehen, womit ich den Thron vollkommen erfüllete, und in meinem Gehirne wohnete Klugheit genug, mich auf demſelben zu mainteniren.

Unter denen, welche ſich, über meine Vermählung mit dem König, mißvergnügt bezeugten, befand ſich deſſen anderer Stieff-Bruder, Don Denis, des Don Juans leiblicher Bruder. Dieſer wolte ſich durchaus nicht bequemen, mich vor eine Königin zu erkennen, noch mir die Hand zu küſſen, wie ſolches die Printzen vom Geblüt, nebſt denen andern Groſſen des Königreichs, thun muſten, als ſie mir zur Beſteigung des Throns gratulirten. Da ihm nun der König, mein Gemahl, deswegen einen Verweiß gab, unterſtunde er ſich, mit der gröſten Verwegenheit von der Welt, ſich zu rechtfertigen, indem er dem König antwortete, **er ſeye nicht geſonnen, ſeinen Mund zu** profaniren, **und damit eine Hand zu küſſen, die mit denen ſchwereſten Miſſethaten beſudelt ſeye, indem ſie Ehebruch und Treuloſigkeit begangen habe.**

MESSALINA.

Holla! dieſe Worte ſind in der That eine groſſe Verwegenheit zu nennen, und werden, ſonder Zweiffel, dem Don Denis ſehr übel bekommen ſeyn.

ELEONORA.

Er würde gantz gewiß des Königs Zorn, und meinen Grimm, anders nicht, als mit ſeinem Blute, haben auslöſchen können, woferne er nur eine Stunde verzogen hätte ſich zu retiriren. Allein da der König, über dieſe vermeſſenen Worte, über alle Maſſen erſchrocken war, und in dem erſten Schrecken nicht gleich wuſte, was er thun ſolte? profitirte Don Denis von der Gelegenheit, und eylete aus dem Pallaſt in die Stadt, aus der Städt hinaus in das freye Feld, und endlich aus dem gantzen Königreich. Er gieng nacher Caſtilien, und wurde wohl aufgenommen, indem er ſprach, **daß er den Hof ſeines Bruders, des Königs von Portugall, darum verlaſſen hätte, und ihn verachtete, weil Treue und Glauben ungeſtraffe an demſelben** violiret, **die Miſſethaten aber, durch** authentiſche **Exempel,** autoriſiret **würden.**

Meine Schweſter, Maria, betreffende, wurde ſie nunmehro nach meiner Vermählung mit dem König, vom Printzen Don Juan deſto hefftiger prellet, daß ſie ihn doch glückſelig machen möchte. Sie kunte ſich demnach

demnach faſt nicht länger wider ihn defendiren, ſondern heyrathete denſelben heimlich, weil ihre Trauer-Zeit noch nicht gäntzlich verfloſſen war, und etwa noch ein Monat davon zurücke ſtunde. Die Abrede dabey war dieſe, daß die Vermählung, ſechs Wochen nach gäntzlich verfloſſener Trauer, allenthalben bekannt gemachet, und alsdann Don Juan, meine Schweſter, Maria, als ſeine wirckliche Gemahlin, entreteniren und tractiren ſolte. Auf dieſe Weiſe lebeten ſie in ihrer heimlichen Ehe mit dem gröſten Vergnügen, und das Geheimniß kam ihnen dermaſſen ſüſſe vor, daß ſie länger, als drey Jahre vorbey ſtreichen lieſſen, biß ſie ſich entſchloſſen, ihre Mariage public werden zu laſſen.

MESSALINA.

Wie tugendhafft eure Schweſter Maria auch immer geweſen ſeyn mag, ſo hat ſie dennoch ihre Tugend beflecket, indem ſie ſich annoch zuvor verheyrathet, ehe die Trauer, wegen ihres verſtorbenen Mannes, ihre völlige Endſchafft erreichet gehabt. Auch hat ſie, durch eine heimliche Mariage, ihrer Reputation tort gethan, weil ich meines Orts davor halte, daß alle heimliche Mariagen, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, etwas ſträffliches in ſich haben, und mit einem gewiſſen *Niſi* verknüpffet ſind.

ELEONORA.

Ihr redet freylich ſo gar unrecht nicht, liebſte Meſſalina! Mitlerweile nun, da Don Juan, und meine Schweſter, Maria, ihres Vergnügens heimlich genoſſen, paſſirten verſchiedene wichtige Dinge. Es agirten die Caſtilianiſchen Waffen mit gutem Succeſs wider die Unſrigen, drungen auch ſehr weit in das Königreich Portugall ein, und præſentirten ſich endlich gar vor der Haupt-Stadt Liſſabon, wannenhero ſich mein Gemahl, der König Ferdinandus, genöthiget ſahe, Friede mit denen Caſtilianern zu machen, und Henricum Nothum vor einen rechtmäßigen König von Caſtilien und Leon zu erkennen. Ich, meines Orts hingegen ward ſchwanger, und gebahr Anno 1372. drey Viertel Jahre nach meiner Vermählung mit dem König, eine Tochter, welche Beatrix genennet worden. Weil ſich nun *Don Ferdinand d'Anduro*, ein Ritter aus Gallicien, den ich ſehr gerne um meine Perſon leyden mochte, an unſerm Hofe befand, auch von meinem Gemahl, auf meine Recommendation, zum Grafen von *Oran*, hundert andern Männern zum Præjuditz, die ſich um die Cron Portugall ſehr meritirt gemacht, gemachet worden war, wetzete die Verleumdung ihre giſſtigen Zähne recht gewaltig, an mir und dieſem Grafen,

und

und es ſcheueten ſich ihrer viele nicht, einander öffentlich zu ſagen, daß er, und nicht Ferdinandus, Vater zu der von mir gebohrnen Tochter ſeye; wodurch ſich dann nicht wenig unglückſelig gemachet, weil ich nicht ruhete, biß ſie, wegen ihres frechen und verleumderiſchen Mauls, gebüſſet hatten.

MESSALINA.

Seyd ihr aber, wertheſte Eleonora! in der That unſchuldig, und geſonnen geweſen, eurem Gemahl, dem König Ferdinando, richtige Farbe zu halten.

ELEONORA.

Unſchuldig war ich damals, in Anſehung deſſen, was die Verleumdung von mir, und dem Grafen von Oran, ſpargirete. Daß ich aber geſonnen geweſen ſeyn ſolte, meinem Gemahl, dem König, ſo gar richtige Farbe zu halten, deſſen kan ich mich auch nicht rühmen, und es ſtack mir inſonderheit Don Juan noch immer in dem Kopff, mit dem ich hertzlich gerne eine Liebes-Intrigue gehabt hätte, worzu ich ihm dann verſchiedene mal die Gelegenheit an die Hand gegeben; er ſeines Orts aber wolte, oder kunnte ſie vielmehr nicht erkennen, weil er, mit ſeinem gantzen Hertzen und Gemüthe, an meiner Schweſter, Maria, als ſeiner heimlichen Gemahlin, hieng.

Endlich eclatirte die Mariage zwiſchen dem Printzen Don Juan, und meiner Schweſter, Maria, auf folgende Weiſe: Meine Schweſter mochte ihren Eheſtand mit dieſem Printzen durchaus nicht länger heimlich gehalten wiſſen, und er ſeines Orts wolte ihr auch nicht entgegen ſeyn, ſondern verſprach die Sache dem König zu offenbaren, auch um Verzeyhung anzuhalten, daß er meine Schweſter heimlich, ohne deſſen Conſens zuvor darzu einzuholen, geheyrathet, und zu bitten, daß nunmehro alles geſchehene möchte vor genehm gehalten werden. Biß nun ſolches geſchehen, und alles ausgemachet ſeyn würde, befand meine Schweſter vor rathſam, ſich vom Hofe zu entfernen, und mitlerweile zu *Coimbra* aufzuhalten. Zu dem Ende brach ſie wircklich von Liſſabon dahin auf, und der Printz, Don Juan, begleitete ſie. Nachdem ſie daſelbſt angekommen war, wurde ſie in einen Pallaſt logiret, der dem Printzen eigenthümlich zugehörete. Sie hatte alle Frauens-Perſonen bey ſich, welche ordentlich in ihren Dienſten ſtunden, und einige von des Printzen Bedienten, wurden ihr ebenfalls zugegeben, biß eine beſſere Hofſtadt vor ſie würde formiret ſeyn.

Als Don Juan Abſchied von ihr nehmen wolte, um nach Liſſabon zurücke zu kehren, mochte er ſich anders nicht, als mit groſſer Mühe, von ihr entfernen. Es gieng derſelbe dreymal von ihr hinweg, und kam doch allemal gleich wieder zurücke, Sie ihres Orts hatte, an dieſem Tag, etwas dermaſſen liebreiches an ſich, und der Printz hatte, binnen einer Zeit von dreyen Jahren, ſo viele Proben von ihren hohen Tugenden gehabt, daß er ſich nicht entſchlieſſen kunnte, ſich von ihr zu entfernen. Ihr ſoltet, ſprach der Printz zu ihr, Madame! **gleich jetzo, mit mir, wiederum nach** Liſſabon **reiſen, weil ich, anderergeſtalt, mein gantzes Hertze zurücke laſſen muß. Gehet, mein Pring!** verſetzte meine Schweſter hierauf, **und ſetzet uns in einen Stand, daß wir führohin** inſeparable **leben können. Mich meines Orts dünckt, daß nunmehro, das Geheimniß unſers Eheſtandes, weil es allzulange dauret, etwas** criminelles **und ſträffliches in ſich hat. Bedencket ſein, daß die Liebe zwiſchen mir und euch, oder doch zum wenigſten unſer eheliches Verſprechen, ſeine Gebuhrt faſt mitten in der Trauer, und unter denen Cypreſſen gehabt hat, und daß es Zeit iſt zu machen, daß unſere Liebe in einem gantz andern Aufzug erſcheine. Solten wir dann immerfort eines, in der That rechtmäßigen Umgangs, als wie eines ſtraffbaren Diebſtahls, genieſſen? Laſſet uns doch endlich eine freye Lufft** reſpiriren, **und führohin unſerer unſchuldigen Vereinigung ohne alle Unruhe genieſſen.** Nach dieſem Wort-Wechſel ſagten ſie beyderſeits einander nochmals à Dieu, und der Printz eilete gleichſam mit Flügeln, Liſſabon wiederum zu erreichen.

Sobald er angelanget war, verfügte er ſich zu dem König, bey welchem ich mich gantz alleine befand. Er offenbarete, was er ſo lange verborgen gehalten hatte, bat um Verzeyhung, wie auch, daß der König alles geſchehene vor genehm halten möchte. Weil nun mein Gemahl, in einem andern, nicht wohl mißbilligen kunnte, was er ſelbſten practiciret hatte, indem er ſich auſſer ſeinem Stande verheyrathet, ließ er ſich den Handel gar leichtlich gefallen. Mir hingegen war zu Muthe, als wann ich von einem Donner-Streich gerühret würde, dergeſtalt, daß ich die Sprache verlohr, und nicht ein Wort reden kunnte, auch gantz blaß in meinem Geſichte ausſahe. Tollheit und Wuth bemeiſterte ſich hiernechſt meines Hertzens, und ich ſetzete mir, von dieſem Augenblick an, vor,

meine Schweſter ein Schlacht-Opffer meiner Raſerey werden zu laſſen.

MESSALINA.

Grauſamer Entſchluß! Man ſolte vielmehr meynen, daß euch, die Erhebung eurer Schweſter zu einer Printzeßin, und ihre übrige von dieſer Heyrath dependirende Glückſeligkeit, von Hertzen hätte erfreuen müſſen.

ELEONORA.

Nein, liebſte Meſſalina! ich war keinesweges ſo billig geſinnet. Meine Wuth rührete indeſſen eigentlich daher, weil ich mir noch immer vorgeſetzet hatte, aus dem Don Juan einen Galan von mir zu machen, welche Abſicht mir aber nunmehro, durch ſeine Heyrath mit meiner Schweſter, gäntzlich zernichtet worden war. Ferner kunnte es ſich fügen, daß Don Juan, nach meines Gemahls Ferdinandi Todt, den Portugieſiſchen Thron beſtiegen hätte, und da wäre meine Schweſter Königin geweſen, hätte folglich den Rang vor mir, als einer verwittibten Königin, gehabt, welches mir vollends gantz und gar inſupportable würde gefallen ſeyn. Im übrigen contribuirte auch das nicht wenig zu der Tollheit wider meine Schweſter, daß ſie mir, ihre Mariage mit dem Don Juan, drey gantzer Jahre verborgen gehalten, und nicht ein Wort davon geſaget hatte.

Ich gieng mit dem Grafen von Oran zu Rathe, wie ich den tödtlichen Pfeil, den ich wider meine Schweſter auf meinem Hertzen liegen hatte, am füglichſten gegen ſie loßdrücken könnte, dergeſtalt, daß er ſie unfehlbar treffen müſte. Da gab mir der Graf von Oran den Rath, daß ich meinen Bruder, *Don Alfonſo*, welcher Groß-Admiral von Portugall war, mit dazu employren ſolte, und dieſer ließ es ihm gefallen, weil es ihm ebenfalls ſchrecklich verdroſſe, daß ihm meine Schweſter von ihrer heimlichen Ehe, mit dem Printzen Don Juan, nicht das geringſte vertrauet hatte.

Nachdem nun alles noch weiter wohl überleget und eingefädelt war, begab ſich mein Bruder, der Groß-Admiral, unſeren gepflogenen Rathſchlägen, und genommenen Abred zu Folge, zu dem Printzen Don Juan, machte ihm ſeine Reverentz mit einem traurigen Geſichte, auch gleichſam, als ob er ſich ſchämete, und ſprach endlich: **Ich komme Ew. Königl. Hoheit zu bezeugen, was vor einen groſſen Theil ich an der Ehre nehme, welche ſie unſerm Hauſe haben wiederfahren laſſen**

laſſen wollen, und nichts würde der Gloire meiner Schweſter ermangeln, wann ſie der Gütigkeit Ew. Königlichen Hoheit eben ſo würdig wäre, als ich erkänntlich davor bin. Dieſen Diſcurs hielte Don Juan anfangs vor die Wirckung einer groſſen Modeſtie, und beantwortete ihn mit obligeanten Worten, ſprach auch, er hielte die Beſitzung meiner Schweſter vor die gröſte Glückſeligkeit, weil ſie ihm ſein Leben recht angenehm mache. Da hub mein Bruder ſeine Augen auf gen Himmel, und ſprach, mit halb leiſer Stimme: Die Undanckbare! Gebühret ihr dann untreu an dem Königlichen Blut zu werden, und eines, mit ſo hohen Qualitäten begabten, Printzen zu mißbrauchen. Von dieſen Worten vernahm der Printz zwar nur etwas, ſein Hertze aber ward dadurch augenblicklich in Bewegung geſetzet; wie er dann auch den Groß-Admiral alſo fragte: Was ſaget ihr? Herr Admiral! und was habt ihr an der Printzeßin auszuſetzen? Ew. Königliche Hoheit geruhen zu wiſſen, verſetzte mein ſchelmiſcher Bruder, daß die unwürdige Maria Tellez, obſchon zur ewigen Schande ihrer ganzen Familie, ihrer Ehrloſigkeiten wegen verdienet, daß Sie dieſelbe aller Ehre wiederum berauben, welche ſie, von Dero gemißbrauchten Zärtlichkeit, erſchmeichelt hat. Die Qualität eines Bruders, der ich von ihr bin, iſt nicht capable zu machen, daß ich nicht bedencken ſolte, was maſſen Dieſelben der Bruder meines Königs ſind, und daß ich Ihnen, aus eben der Urſache, mehr ſchuldig bin, als mir ſelber. Auf daß Dieſelben aber wiſſen mögen, von wem Sie ſo freventlich beleidiget werden, ſo declarire hiermit, daß es Dero natürlicher Bruder, le Maitre des Chevaliers d' Aviz, welcher ſchon lange Zeit mit meiner Schweſter, in einer infamen Vertraulichkeit, gelebet hat.

Don Juan ſtunde ganz betäubet da, und wuſte nicht, ob ihn ein Traum bethörete, oder ob er wircklich wachete. Jedoch that er endlich verſchiedene Fragen an meinen Bruder, und ſprach: Aber bedencket ihr dann wohl, was ihr ſaget? Seyd ihr bey guter Vernunfft? Sind eure Augen nicht geblendet? und iſt es möglich, daß einige Wahrheit in euren Worten ſtecken könne? Weil nun mein Bruder alle dieſe Fragen bejahete, auch hinzufügete, daß der Mund eines Bruders, in dergleichen Dingen, nicht einmal vor ſuſpect gehal-

ten werden könne, schlug Don Juan vor Wehmuth seine Hände zusammen, geberdete sich auch sonsten ängstiglich, und schrie: **O treuloses Weib! Was habe ich dir doch gethan, daß du meine Liebe, und mein Vertrauen, so schmählig hintergehest?**

MESSALINA.

Mir stehen die Haare bey dieser Erzehlung gen Berge, und es düncket mich, ob stecke ein grösseres Gewicht in dieser einigen Unthat, welche eine leibliche Schwester, und ein leiblicher Bruder, mit einander, an einer unschuldigen leiblichen Schwester ausgeübet, als sonst in hundert andern schwehren Missethaten, Ehebrüchen und Todtschlägen, zu stecken pfleget. Indessen mercket darauf, ihr Richter und Tribunalien auf Erden. Denn aus diesem Exempel erhellet, daß auch leibliches Geschwister wider einander falsches Zeugniß abstatten, ja eines des andern Mörder, vorsetzlicher und boßhaffter Weise, seyn kan.

ELEONORA.

Meines Gemahls, und des Don Juans, natürlichen Bruder, den Maitre des Chevaliers d'Anis, ließ ich, mit grossem Fleiß, mit dem Handel vermischen, weil ich wuste, daß er mir in seinem Hertzen nicht gewogen, auch ein grosser Feind von dem Grafen von Oran war, den ich je mehr und mehr zu erheben suchte. Als nun der Schmertz, welchen der Discurs meines Bruders, in dem Hertzen des Don Juans erwecket, sich ein wenig gemindert hatte, succedirte der Zorn, und eine recht hölische Wuth bemächtigte sich aller seiner Sinnen, dergestalt, daß er sich vorsetzte, eine recht eclatante Rache, wegen der vermeynten erlittenen Beleidigung, auszuüben. In der Absicht suchte er den Maitre des Chevaliers d'Anis, fand ihn aber nicht, weil ich, mein Bruder der Groß-Admiral, und der Graf von Oran, die Præcaution gehabt, und gemachet hatten, daß er, unter dem Prætext einiger Staats-Affairen, eine Reise in eine gewisse Provintz thun müssen. Weil nun Don Juan vernahm, daß der Maitre des Chevaliers d'Anis, an eben dem Tage, mit einer kleinen Suite, aus Lissabon gereiset war, glaubte er, ohne die Sache weiter zu examiniren, daß derselbe den Weg nacher Coimbra genommen habe, seiner, nemlich des Printzen Don Juans, Gemahlin, eine Visite zu geben. Es verdoppelte sich dannenhero seine hölische

Wuth,

Wuth, und er ſetzte ſich gleichfalls zu Pferde, immer nach Coimbra zujagende, in der Hoffnung, ſeine Gemahlin, und den Maitre des Chevaliers d'Anis, mit einander, zu überrumpeln. Es gieng gegen die Nacht, als ſich der Printz Don Juan zu Pferde ſetzete. Allein er ließ ſich nichts irren, und die Troublen ſeines Gemüths wurden durch den Schatten der Nacht vermehret. Ja ſein böſer Stern führete ihn mit einer dermaſſen groſſen Geſchwindigkeit, daß er viel zeitiger als ſonſt an demjenigen Orte anlangete, der zu einem Theatro einer gantz entſetzlichen Tragœdie beſtimmet war.

Als der Printz Don Juan zu Coimbra angelanget war, fand er die Thüren ſeines Pallaſtes verſchloſſen, und ſie wurden von ihm in ſeiner hölliſchen Wuth eingeſchlagen. Die Printzeßin, meine Schweſter, war noch nicht einmal zu Bette, und erſchrack über einen dergleichen Lerm nicht wenig. Allein, wie groß mag wohl ihr Schrecken nicht geweſen ſeyn, als ſie denjenigen, welchen ſie tauſendmal mehr dann ſich ſelbſten geliebet, mit einer teuffeliſchen Mine, und dem Dolch in der Hand, in ihr Zimmer treten ſehen? Gleichwohl lieff ſie ihm mit ausgeſtreckten Armen entgegen. An ſtatt aber, daß ihn dieſe Schönheit, welche er kurtz zuvor recht göttlich verehret, auf andere Gedancken hätte bringen ſollen, ſtach er ihr den Dolch in das Hertze; welches doch eine wirckliche Reſidentz ſeines Bildniſſes war.

MESSALINA.

Entſetzliche That! die man ſich von keinem vernünfftigen Menſchen einbilden, oder glauben ſolte, daß ein Mann capable ſeye, ſich ſo grauſam an ſeinem eigenen Fleiſch und Blut zu vergreiffen; es ſeye dann zu einer ſolchen Zeit, da er ſein Weib, in wircklichen Ehebruch, mit einem andern, erwiſchet.

ELEONORA.

Die Begebenheit hat in der That etwas entſetzliches in ſich; iſt aber doch, in Portugall, gar nichts neues. Denn die Portugieſiſche Nation iſt die allereyferſuchtigſte und rachbegierigſte unter der Sonnen, und die allerabſcheulichſten Mordthaten, ſind denenjenigen gar etwas leichtes, welche vermeynen, daß ihnen Hörner aufgeſetzet worden.

Meine Schweſter fiel demnach zu denen Füſſen ihres, zur Erden gewordenen, Gemahls, der von ihrem unſchuldigen Blute ganz beſprützet wurde. Er ſeines Orts aber ließ ſie, mit dem Todte ringende, liegen, und lieff den Maitre des Chevaliers d'Avis zu ſuchen; ruffete auch ſolchen, mit lauter Stimme, bey ſeinem Namen. Nachdem er aber den ganzen Pallaſt, als ein Unſinniger durchlauffen, und ſich heiſcher geſchrien hatte, kam er wieder in das Zimmer, wo ſeine ſchöne und tugendhaffte Gemahlin an dem war, daß ſie ihren Geiſt, in denen Armen ihrer Cammer-Frauens, welche insgeſamt vor Furcht und Schrecken zitterten, aufgeben wolte. Indeſſen redete dieſelbe doch noch, ſo lange als ſie ihre Zunge regen konnte, und es giengen aus ihrem Munde viele Hertz-brechende Worte. Unter andern ſagte ſie zu ihrem Mörder: A Dieu, Monſieur! Ich vergebe euch von gantzem Hertzen eure Miſſethat, wozu ihr, vielleicht, ſeyd gezwungen worden, und wünſche nicht einmal, daß die Gewiſſens-Biſſe, welche ihr billig deswegen haben ſolten, eine Ruhe trouhlieren mögen, die mir jederzeit ſo lieb geweſen. Dieſe Worte wurden von einem Seuffzer accompagniret, welcher der letzte ihres Lebens war. Der Mörder hingegen blieb gantz unbeweglich ſtehen; empfand aber dennoch einige Bewegungen, die von der Compaſſion, ingleichen der Reue herrührten, woraus er ſchlieſſen kunnte, daß die Liebe annoch in ſeinem Hertzen ſubſiſtiere. Ja es fehlete wenig, daß, indem er den blutigen Cörper, der auch nach dem Todte ſeine Annehmlichkeit conſervirte, betrachtete, er ſich nicht eben des Eiſens, womit er die Printzeſſin immoliret, bedienet, ſeine begangene Miſſethat zu beſtraffen. Das Andencken der ſchönen Agnes de Caſtro, als der Mutter des Printzen, welche eben ein ſolches Verhängniß gehabt, wie meine Schweſter, und noch darzu in eben dieſem Pallaſt, erweckete, in dem Augenblick, ein tauſendfaches Schrecken in ſeinem Gemüthe, und er fieng an zu begreiffen, daß ſeine Ubereilung gar leichtlich den gröſten Theil an dem gantzen Unglücke haben könnte. Dannenhero ſtohe er gleichſam wiederum mit Flügeln aus Coimbra, und überließ den todten Leichnam ſeiner erwürgeten Gemahlin ihren Cammer-Frauens, die ihn mit ihren Thränen benetzeten. Gleichwie aber meine Schweſter ohne Barmhertzigkeit war maſſacriret worden: alſo wurde ſie auch ohne allem Pracht begraben.

Den

Don Juan, der durch Begehung dieser Mordthat, gezeiget hatte, daß er capable gewesen, alles zu unternehmen, war nunmehro auf der ganzen Welt zu nichts mehr nutze. Er lebete viele Tage in einem continuirlichen Abscheue, und das lebendige Bildniß meiner Schwester stellete sich ihm allemahlen vor Augen, dergestalt, daß er vor derselben weder Tag noch Nacht einige Ruhe genießen kunnte.

Die Begebenheit erregete einen grossen Allarm in dem ganzen Königreich. Weil auch meine ermordete Schwester einer unendlichen Anzahl Menschen sehr lieb und werth gewesen war, wurden ihrem Gedächtniß unzehlich viele Thränen vergossen. Bey so bewandten Sachen muste ich mich zwingen selbst mit zu weinen, und ich verlangte auch, daß der König, mein Gemahl, ihren Todt rächen möchte; welches unfehlbar geschehen wäre, woferne man den Mörder, der flüchtig herum gieng, so gleich hätte habhafft werden können. Bald hernach aber offenbarete der Himmel die ganze Sache, wie sie in der That beschaffen gewesen, und von wem sie war angestifftet worden. Solches geschahe sonderlich, als Don Juan seinen natürlichen Bruder, den Maitre des Chevaliers d'Anis, zu sprechen bekam. Denn dieser letztere gab keine Ruhe, biß er den Ort ausgespäet hatte, wo sich der erstere aufhielte; da er dann zu ihm reisete, und demselben das ganze Rätzel auflösete. Da der Prinz, Don Juan, den Maitre des Chevaliers d'Anis erblickete, machte er ein entsetzliches und erbärmliches Gesichte, kam auch fast ganz von Sinnen. Nachdem er aber selben hatte reden und sich verantworten hören, erkannte er die Arglistigkeit meines Bruders, und den begangenen grossen Irrthum, daß er seinem Vorbringen, auf eine so leichtsinnige Art, Glauben beygemessen. Er merckte auch, daß ich selbst dahinter stecken müste, und der Maitre des Chevaliers d'Anis versicherte hoch und theuer, daß es nicht anders wäre. Da nun eröffnete sich die ganze tödtliche Wunde, die sich Don Juan in seinem Gewissen gemachet, aufs neue, und die Brunnen seiner Augen, die bißhero noch ziemlich verschlossen gewesen waren, thaten sich erst recht auf, dergestalt, daß er seine geliebteste Gemahlin gebührend beweinen kunnte. Hiernechst beklagte er seinen unschätzbaren Verlust mit einem Millionen Ach und Weh, und verfluchte die Hand, welche eine so greuliche Gewaltthätigkeit an der vollkommensten Unschuld ausgeübet hatte. Endlich aber entschlug er sich

er den

er den Maitre des Chevaliers d'Anis vielmals auf das zärtlichſte, recommendirte ihm die Aſche der ermordeten Maria, wie auch die Rache ihrer allgemeinen Beleidigung, und er ſeines Orts gieng nachher Caſtilien, des feſten Vorſatzes, nichts mehr mit der Welt und ihrem Weſen zu ſchaffen zuhaben, da er dann ſeine Zeit eben ſo traurig zubrachte, als ſein Verhängniß täglich geweſen war.

Den Maitre des Chevaliers d'Anis betreffende, ſo wuſte er, daß er nicht nur unter denen Groſſen des Königreichs, ſondern auch unter dem Volcke, einen ſehr ſtarcken Anhang hatte, weswegen er ſich öffentlich wider meinen Bruder, den Groß-Admiral, und den Grafen von Oran, meinen Favoriten, declarirte. Bey ſo geſtalten Sachen muſte ich alle meine Autorität employren, ſie bey ihren Poſten zu maintenuiren, und ich, nebſt meiner Parthey, brachte es auch in der That dahin, daß mir die Herrſchafft über das Königreich, ſo lange als mein Gemahl lebete, in denen Händen verblieb. In wir bekamen ſo gar den Maitre des Chevaliers d'Anis gefangen, und er muſte nach *Cuenca* wandern, daſelbſt Arreſt zu halten. Sein Leben ſtunde auch vielmals in der äuſſerſten Gefahr, weil ich, auf Einrathen des Grafen von Oran, denſelben von einer Zeit zur andern, wolte ranſſiren laſſen; welchen Anſchlag der Himmel gleichwohl niemals von ſtatten gehen laſſen wollen, indem er den mehr-beſagten Maitre zu ſehr hohen Dingen beſtimmet gehabt.

Sobald aber mein Gemahl, der König Ferdinandus, Anno 1383. ſeine Augen zugethan hatte, und von der Welt geſchieden war, nahmen die Sachen einen ganz andern Gang. Unter denen Kindern, welche ich, währenden meinen, bey nahe zwey zehn jährigen, Eheſtande mit dem König erzeuget, lebete die einige ſchon-erwehnte Printzeſſin *Beatrix* annoch, und dieſe ſolte, nach unſerer Meynung, Erbin von Portugall ſeyn; weswegen ſie auch mit dem König *Johanne* von Caſtilien verlobet war, auf daß ihre Rechte zur Crone von Portugall deſto eher behauptet werden könten. Ich meines Orts wolte mitlerweile, biß die Printzeſſin Beatrix mündig ſeyn würde, die Regentſchafft führen, und der Graf von Oran ſolte mein Premier-Miniſtre ſeyn. Weil wir uns nun vor dem ſtürmiſchen Gemüthe du Maitre des Chevaliers d'Anis fürchten muſten, beſchloſſen wir abermals, denſelben in ſeinem Gefängniß zu Cuenca hinrichten zu laſſen, zu welchem

chem Ende wir etliche von unſern vertrauten Leuten, nebſt denen Ordres ſalls nöthigen Ordres, dahin ſandten. Allein wie dieſe anlangeten, war er, durch ſeine Parthey, ſchon in Freyheit geſetzet, und er arrivirte mit vielen Malcontenten zu Liſſabon, drunge in den Königlichen Pallaſt, ja, ſo gar hinein in meine innerſten Gemächer. Allda traff er den Grafen von Oran bey mir an, den er gleichſam in meinen Armen ermordete; allermaſſen ich zugriffe, und ihm nichts widerfahren laſſen wolte. Ich meines Orts war, vor Entſetzen, ganz auſſer mir ſelber, und verlangte, daß meine Garde den Todt des Grafen rächen ſolte; wiewohl es wolte niemand meine Ordre erfüllen. Au contraire, man ſagte hautement, daß der Maître des Chevaliers d'Avis alſo ein Befreyer des Vaterlandes anzuſehen wäre, welches bißhero, unter der Tyranney eines verwegenen Favoriten geſeufftzet hätte; und ich hatte alſo die Schande, mich, und meine Befehle, verachtet zu ſehen.

MESSALINA.

Es iſt in der That viel, daß ihr nicht auch zugleich mit maſſacriret werden. Solches wäre euer wohl verdienter Lohn geweſen; und ihr hättet ſodann euren Favoriten, andere in das Reich derer Todten, begleiten können.

ELEONORA.

Aller Verwehrung ungeachtet, die in Portugall regierte, erlangte die Vermählung meiner Printzeſſin Beatrix, mit dem Johanne, König von Caſtilien, dennoch ihre völlige Richtigkeit. Die Portugieſen hingegen diſponirten nach ihrer Caprice von ihrem Königreich. Meine Heyrath mit dem König Ferdinando declarirten ſie, aus eigener Autorität, vor null und nichtig, und die Beatrix muſte folglich, in ihren Augen, vor einen Baſtard paſſiren. Auch übergiengen ſie die beyden Stieff-Brüder meines Gemahls, nemlich den Don Juan und den Don Denis, welche der König Petrus Crudelis mit der Agnes de Caſtro erzeuget, unter allerley Vorwand; und zwar weil ihre Mutter ein Cammer-Mägden geweſen, imgleichen weil Petrus Crudelis ſich heimlich, wider den Willen ſeines Vaters, Alphonſi IV. ſich mit ihr verheyrathet, dergeſtalt, daß ſie ſo gut als Baſtarde tractiret wurden. Gleichwohl ſetzten ſie die Crone einem offenbaren Baſtard

auf das Haupt, nemlich dem Maitre des Chevaliers d'Avis, deſſen Mutter gar eine Jüdin geweſen. Der König Johannes von Caſtilien ſuchete zwar das Recht der Printzeſſin Beatrix, als ſeiner Gemahlin, und meiner Tochter, mit aller Macht zu behaupten, und es entſtunde ein blutiger Krieg, zwiſchen ihm und dem Maitre des Chevaliers d'Avis. Allein das Glücke war dieſem Baſtard dermaſſen holt, daß die Caſtilianer, in allen Stücken, den kürtzern zogen. Es ereignete ſich ſonderlich eine Schlacht, in welcher zehen tauſend Caſtilianer auf dem Platze blieben; wogegen die Portugieſen nicht tauſend Mann von denen übrigen verlohren. Der Vortheil derer Portugieſen bey dieſer Schlacht beſtunde darinnen, daß ſie ſich an einem engen Wege gelagert hatten. Auf Seiten derer Caſtilianer aber begieng man den Fehler, daß man die Armée, nach einem gethanen ſehr ſtarcken March, verhero nicht hatte ausruhen laſſen, ſondern gleich zur Action geſchritten war. Im übrigen befindet ſich in der Portugieſiſchen Hiſtorie, von dieſer Schlacht her, ein ſehr artiges Mährlein, und zwar, daß ein altes Portugieſiſches Weib, ſieben flüchtige Caſtilianer von der geſchlagenen Armée, mit einer Hand gefangen, und ſie in einem Backofen zu Pulver verbrannt hätte.

MESSALINA.

Eure Landes-Leute, die Portugieſen, wertheſte Eleonora! müſſen ehedem gantz andere Männer in dem Krieg geweſen ſeyn, als ſie heutiges Tages ſind. Denn jetzo werden ſie faſt vor die ſchlechteſten Soldaten in Europa gehalten; zum wenigſten vor die commodeſten, welche nicht gerne viele Fatiguen ertragen, wann gleich Courage in ihrem Hertzen wohnet.

ELEONORA.

In Summa, le Maitre des Chevaliers d'Avis, als meiner Gemahls natürlicher Bruder, behauptete den Portugieſiſchen Thron, und er iſt eben derjenige *Johannes I.* König von Portugall, von welchem das Haus derer von Bragance abſtammet, das nunmehro den Portugieſiſchen Thron wiederum beſitzet. Denn er zeugete mit ſeiner Maitreſſe, *Inez* genannt, einen natürlichen Sohn, welcher *Alphonſus* geheiſſen, und von ſeinem Vater zum erſten Hertzog von Bragance gemachet worden iſt.

Was

Was endlich den Beſchluß meines Lebens betrifft, liebſte Meſſalina! ſo retirirte ich mich nacher Caſtilien, zu meiner Tochter und Schwieger-Sohn, ſo bald der Maitre des Chevaliers d'Avis, als König von Portugall, proclamiret worden war. Weil ich aber meine ſteife Humeur, und herrſchſüchtiges Gemüthe, nicht bändigen konnte, ſondern mich in mancherley Dinge miſchete, machte ich mich bey meinem Schwieger-Sohn ſelbſt verdächtig, warumhero er mich auf dem Schloſſe zu *Tordeſillas* einſperren ließ, allwo man mich zwar ſtets als eine Königin, mit allem Reſpect tractirte und bediente; allein ich muſte nichts deſto weniger allda, als eine Gefangene ſterben, und hatte mitlerweile, biß ſich mein Ende ereignete, Zeit, viele Millionen Pater Noſter zu beten, an die ich, in meinem glückſeligen Stande, ſehr ſelten gedachte. Wohlan, liebſte Meſſalina! laſſet uns nunmehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind.

SECRETARIUS.

Dario. Als ſich der König nacher Fontainebleau begeben, in der daſigen Gegend zu jagen, hat er 24. Damen ernennet, welche Seiner Majeſtät dahin folgen müſſen. Dieſe Damen nun haben ſich bey nahe zwey Monate bey Hofe befunden, biß ſie in dem Octobre dieſes 1724ten Jahres, von dannen wiederum zurücke kommen ſollen.

MESSALINA.

Angenehmes Franckreich! Glückſeliges Paradies derer Damen, und überhaupt des gantzen weiblichen Geſchlechtes! Der König befiehlet denen Damen, daß ſie ihm da und dorthin folgen müſſen, wann er eine Luſt-Reiſe thut, oder ſich, der Jagd wegen, zu Fontainebleau aufhält, da mitlerweile die Männer zu Hauſe bleiben, und abwarten müſſen, was ihre Chargen und Bedienungen von ihnen erfordern. Ach, das iſt ja ſchön, und es wird ſich manche Dame eine verguügte Stunde machen, welche hierüber, in der Geſellſchaft ihres chagrinirten, und mit Affairen überhäuften, Mannes nicht genieſſen kan. Denn, wertheſte Eleonore! es bleibet ein vor allemal dabey, daß die müſſigen Hof-Leute, die nur ihre Cour zu machen pflegen, einem Frauenzimmer die Zeit viel beſſer zu vertreiben wiſſen, als ein mit Affairen occupirter Miniſtre, der den Kopff immer voller Grillen hat.

ELEO-

ELEONORA.

Indeſſen iſt es höchſt-nöthig, daß groſſe Miniſtres in Frankreich, oder andere groſſe Männer, wie da ſind die Marſchälle von Frankreich, deren Weiber dem Hof, bey denen Luſt-Reiſen, folgen, und etliche Wochen, oder Monate, von ihnen entfernet leben müſſen, nicht von der Jalouſie geplaget ſeyn, wie die Portugieſen, Spanier und Italiäner. Denn eine jede Dame trägt den Harniſch der Tugend gemeiniglich nicht allemal bey ſich, und alsdann iſt der liſtige Cupido gar leichtlich vermögend, ſeine Pfeile in ſie zu ſchieſſen. Hiemit begebe ich mich zum Lauren, hochgeehrteſter Herr!

Neue Bücher, ſo bey dem Verleger jetzo heraus kommen.

I) D. Daniel Heinrich, vormaligen Predigers allhier zu Leipzig, geiſtliche Schrifften, oder Predigten über verſchiedene Sprüche Alten und Neuen Teſtaments von der Buſſe, gründlichem ewigen Leben, in 4. Theilen entworffen, und mit einem Haupt-Regiſter vermehret, ſind anjetzo zum fünfften mal getruckt, und werden denen Liebhabern, ihrer ganz beſonderen Ordnung, Reinlichen und einfachen Art wegen, Hand-Bücher hingegen, um ihrer durchdringenden und erbaulichen Erklärung willen, beſtens recommendiret. 4. 1734.

II) Martin Fulgr. Wilkens Academiſche Klugheit, in 2. Theilen entworffen, und als ein Anhang die kleine Eloquentiam ante antiquos beygefüget, anjetzo mit einem vollſtändigen Regiſter vermehret, und dadurch bisher, ohne dem viel Approbationes gefundenes Buch, um ein merckliches zum beſonderen Nutzen verbeſſert. 4.

Hermetiſche Realien-Bibliothec, welche denen curiöſen Lieb-haberen/ ſonderlich in Ermangelung einer groſſen Bibliothec, gute Dienſte thut, inmaſſen ſie eine heilige Schrifft, denen Kirchen-Vätern, Lutheri und anderer berühmten Gottesgelehrten groſſen Wercken, in gewiſſe Claſſes eingetheilet ſind, auch die gültigſte zuſammen getragen, in ſolcher natürlicher Ordnung, daß man nicht nöthig hat, ein beſonderes Regiſter zu haben. 6. Alph. 4.

IV) Phil. Jac. Spenerl hoch-Teutſche Predigten/ 7. T. und eine, als die 3. Haupt-Theile, ſo zuſammen einen Quart-Band von 48 Bogen Alphabeth ausmachen, ſich, weil ihn ſelbige complet nicht mehr zu haben, auch alle 10. Theile vielen zu theuer kommen, und einige gar nicht gebraucht werden können, um einen Preiß bey mir zu ſetzen. 4.

Ein Verächtl. Mörder stirbt zwar leicht genug zu scheiden
Doch sein Verachter Stahl durch Herz und Adern dringt ...
Jedoch den Frechen ist er kaum noch zu vergleichen
Wann sich ihr schnöder Geist bis an die Cronen schwingt

Gespräche im Reiche derer Todten,

Neun und Siebtzigste ENTREVUË,

Zwischen

EDUARDO V.

Einem unmündigen König von Engeland, welcher, nebst seinem Bruder, von einem leiblichen Vetter, nicht nur um die Cron, sondern auch um das Leben gebracht worden,

Und

LUDOVICO I.

König von Spanien, welcher erst vor wenig Monaten, an denen Kinder-Blattern gestorben,

Worinnen beyder jungen Könige Leben und merckwürdige Fata enthalten

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1724.

Er letzthin verſtorbene junge König von Spanien, Ludovicus I. ſaß neulich ganz betrübt im Reiche derer Todten, auf einem Berge. Als nun der unmündige König von Engeland, Eduardus V. in der Gegend anlangte, wo ſich beſagter junge König von Spanien befande, redete jener dieſen, welchen er zur Zeit noch nicht kannte, auf folgende Weiſe an:

Ihr habt, wie ich ſehe, ebenfalls in der Blüte eurer Jahre von der Welt gemuſt; und ſeyd doch, wie nicht nur aus eurer Phyſionomie, ſondern auch aus eurer Kleidung zu urtheilen, eine Fürſtliche oder Königliche Perſon auf Erden geweſen.

LUDOVICUS.

Freylich hat mich der Todt in der ſchönſten Blüte meiner Jahre in ſeine Scheuren geſammlet, da es doch ein König von Spanien kaum glauben ſolte, daß er unter die Zahl derer Sterblichen gehöret. Zum wenigſten iſt es der Spaniſchen Grandezza zuwider, dergleichen Gedancken zu hegen.

EDUARDUS.

Das wäre eine vortreffliche Sache vor den Hof zu Madrit, wann er in ſo weit privilegiret wäre, daß der Todt nicht hinein treten dörffte, die Könige von dannen abzufordern. Ey das ſolte in der That ein Privilegium ſeyn, wovor ein Potoſi, oder Americaniſcher Berg, der voller Gold und Silber ſtecket, gegeben werden könnte; Allein es iſt eine Sa-

che, die unmöglich zu erlangen, und die Könige von Spanien müssen sowohl an den Keyhen, als wie alle andere Menschen, wann der Todt anfänget seinen Tantz aufzuspielen. Im übrigen schliesse ich aus eurem Worten so viel, daß ihr der leht-verstorbene König von Spanien Ludovicus I. gewesen seyn müsset.

LUDOVICUS.

Ihr irret nicht. Wer waret ihr eures Orts aber in der Welt, Wertheſter! der ihr mir die Ehre eurer Converſation zu gönnen geruhen wellet? Wiewohl ich sehe schon zu voraus, daß ebenfalls etwas hohes hinter euch stecket.

EDUARDUS.

Ich bin derjenige Eduardus V. König von Engeland, der, nebſt seinem leiblichen Bruder, auf Betrieb eines gottlosen Vetters, um das Leben gebracht worden, damit er die vor mich beſtimmte Crone [illegible] che, Falls ich gestorben wäre, meinem mit mir ermordeten Bruder [illegible] ihm gebühreten, selbſt auf seinem Haupte tragen möchte.

LUDOVICUS.

Euer klägliches Schickſahl, wertheſter Eduardus! iſt mir schon gutten Theils aus der Hiſtorie bekannt, und ich habe dieſelbe Paſſage, welche von dem, an euch verübten, Meuchel-Mord handelt, niemals leſen, oder anhören können, ohne vor Zorn wider euren gottlosen Vetter zu murren. Aber saget mir doch, wertheſter Eduardus! ob ihr nicht die Kinder-Blattern vor groſſe Herren vor eben so gefährlich haltet, als einen Meuchel-Mörder?

EDUARDUS.

Ich halte ſie in der That vor noch gefährlicher. Denn ein Meuchel-Mörder, wann er die Garden erblicket, womit ein groſſer Herr umgeben, ſcheuet ſich doch bißweilen, und wird abgehalten den Streich welchen er im Schilde führet, zu vollbringen; es ſeye dann, daß er ſein eigenes Leben gäntzlich in die Schantze geſchlagen hätte. Die Kinder-Blattern hingegen ſpatzieren, gantz unverſchämter Weiſe, mitten durch die Garden hindurch, attaquiren einen Käyſer, König und Fürſten, wie ſonſt andere Menſchen, und werffen ihn nieder in das Bette. Sobald ſich nun das Unkraut mercken läſſet, lauffen zwar die Medici und Chirurgi, welche zwey Gattungen von Menſchen, von der Natur, verordnet

ordnet und erwehlet sind, wider den Todt zu kämpffen, und alle vernünfftige Creaturen, so lange als nur möglich, gegen diesen importunen Gast zu defendiren, herbey, und thun alles, was sie können. Allein die Kinder-Blattern machen dem ungeachtet öffters Progressen, lassen folglich in ihrer Attaque nicht nach, biß sie den Käyser, König und Fürsten, die Bande des Todtes angeleget, und ihn als einen Gefangenen des Todtes mit sich von dannen geführet haben.

LUDOVICUS.

Es bleibet demnach wahr, was der Teutsche spricht, nemlich: **Der Todt klopfft sobald an eines Königs-Saal, als an eines armen Hirten-Stall**, und die Kinder-Blattern sind vor einen grossen Herrn um soviel gefährlicher als vor andere Menschen, weil sie gemeiniglich mit grosser Sorgfalt suchen dieselben zu vermeiden, dergestalt, daß sie zu der Zeit, wann solche grassiren, von einem Ort zum andern vor ihnen weichen, wodurch sie es manchmal dahin bringen, daß sie biß in ihr funffzehntes, zwantzigstes, funff und zwantzigstes, dreyßigstes und vierßigstes Jahr, von solchen grausamen Feinden des Angesichts und des Lebens nicht erwischet werden. Geschiehet es aber doch endlich einmal, so verfahren die Kinder-Blattern deste feindseliger gegen sie, und nehmen einen grossen Herrn; auch sonst erwachsene Personen, gemeiniglich von der Welt, dergestalt, daß es scheinet, als wolten sie gleichsam die Ungerechtigkeit rächen, die man denenselben angethan, indem man sie verhindert ihr Recht in dem Kinder-Stande, an einem auszuüben. Jedoch wertheſter Eduardus! weil ich weiß, daß allhie in dem Reiche derer Todten, die Gewohnheit eingeführet ist, daß die, welche zusammen kommen einander ihre Historie erzehlen: so wollen wir solches ebenfalls observiren; ihr aber könnet, woferne es beliebig, mit eurer Historie den Anfang machen.

EDUARDUS.

Hertzlich gerne, wertheſter Ludovicus! Als meinem Vater, dem König Eduardo IV. von Engeland, die Lust ankam sich zu verheyrathen, wurden drey Printzeßinnen auf das Tapet gebracht, um sich eine daraus zuerwehlen. Die eine war diejenige weltberühmte *Isabella* von **Castilien**, welche nach der Zeit Ferdinandum von **Arragonien** geheyrathet. Die andere ist gewesen *Margaretha* von **Schottland**: und die dritte *Bona* von **Savoyen**. Diese letztere nun ward denen beyden Ersteren

vergezogen, und zwar en Consideration der Verwandtschafft und Alliance, die ſie meinem Vater, mit dem König von Franckreich, Ludovico XI. procurirte, der erſt neulich zur Crone gelanget, und mit der Printzeßin Charlotta von Savoyen, älteſten Schweſter der Bona vermählt geweſen. Man befande auch ſonderlich darum vor rathſam zur Verwandtſchafft und Alliance mit dem König von Franckreich zu gelangen, weil man ihm gerne zur Parthey der Weiſſen Roſe ziehen, und ihn abhalten wolte, die Rothe Roſe zu favoriſiren, folglich der Margaretha von Anjou denjenigen Succurs nicht zu accordiren, um welchen ſie ihn inſtändigſt bat, auf daß, vermittelſt deſſen, ihr Gemahl wiederum auf den Engliſchen Thron retabliret werden möchte.

LUDOVICUS.

Geruhet doch, wertheſter Eduardus! mir ein wenig ausführlicher zu ſagen, was vor eine Beſchaffenheit es mit der Weiſſen und Rothen Roſe in Engeland gehabt? und warum der König Henricus VI. von dem Thron verſtoſſen worden?

EDUARDUS.

Es iſt bekannt, daß *Willhelmus*, der Hertzog aus der *Normandie*, ſich vorgenommen das Königreich Engeland zu conquetiren; welches ihm gantz glücklich von ſtatten gegangen, weswegen er auch den Bey-Namen *Conqueſtor* bekommen. Sonſten aber wird er *Willhelmus I.* König von Engeland genannt.

Als nun Willhelmus I. und zwey ſeiner Söhne, ingleichen ein Befreundter von ihnen, nemlich König Stephanus, zuſammen 87. Jahre in Engeland regieret hatten, fiel das Königreich an eine Enckelin Willhelmi Conqueſtoris. Dieſe hieß *Mathildis*, und vermählte ſich an einen Hertzog von *Anjou* in Franckreich, hat auch, nebſt ihrer Nachkommenſchafft, das Königreich Engeland 245 Jahre regieret.

Da beſagte Haupt Linie von dieſem Stamm ausgegangen war, zanckten ſich die beyden Neben-Linien, von *Yorck* und *Lancaſter* um die Crone. Weil nun das Haus Lancaſter eine rothe, und das Haus Yorck eine weiſſe Roſe im Wappen führten, ſo ward er insgemein der Streit zwiſchen der rothen und weiſſen Roſe genennet.

Erſtlich behielte das Haus Lancaſter den Platz, und da ſaſſen, innerhalb 62. Jahren, drey Henrici aus demſelben nach einander auf dem Thron, nemlich Henricus IV. Henricus V. Henricus VI. *Henricum VI.* betreffende,

treffende, ſo war er nur etliche Monate alt, als er Anno 1421. zur Regierung gelangte, und Anno 1461. nachdem er 40. Jahre regieret hatte, wurde derſelbe abgeſetzet. Die Urſache deſſen iſt geweſen, weil er ſich allzugrauſam erwieſe, und etliche Groſſe des Königreichs, ſonderlich aber den Hertzog Humfred von Glocester, der in während der Minorennität des Königs, die Adminiſtration über Engeland gantzer 25. Jahre rühmlichſt geführet, und durch ſeine kluge Conduite den Titel *Patris Patriæ* verdienet, ſtudyren laſſen, dieß darum, daß er ſeine Heyrath mit der ſchönen jetzt-erwehnten Margaretha, des Hertzogs Renati von Anjou Tochter, nicht approbiren wollen. Ferner contribuirte zum Malcontentement der Engliſchen Nation wider ihn nicht wenig, daß unter ſeiner Regierung, faſt alles verlohren gieng, was die Engelländer in Franckreich beſaſſen, welcher Verluſt mit der wunderſamen Begebenheit des Mägdleins von Orleans ſeinen Anfang genommen. Bey ſogeſtalten Sachen ſuchete die Weiſſe Roſe, oder das Haus von *Yorck*, ſeine alte Prætenſion wiederum hervor, und mein Vaters Vater, nemlich *Richardus* von *Yorck*, war des Ober-Haupt davon, machte auch wider die Rothe Roſe oder die Königliche Parthey gute Progreſſen, biß er endlich Anno 1640. bey Wackefeld erſchlagen worden. Darauf ſuchte mein Vater vollends auszuführen, was deſſen Vater angefangen hatte, hat es auch dahin gebracht, daß er auf den Engliſchen Thron erhoben worden, und ſich auf denſelben, wiewohl nicht ohne groſſe Mühe, maintenîret.

Weil nun meinem auf den Engliſchen Thron erhobenen Vater, wie geſagt, Anno 1464. die Luſt ankam ſich zu verheyrathen, und in dem Engliſchen Staats-Conſilio beſchloſſen wurde, daß die Printzeſſin *Bona* von Savoyen ſeine Gemahlin werden ſolte, ſo muſte der *Duc de Warwych*, als Geſandter abgehen, die Mariage vollends zur Richtigkeit zu bringen; und es gieng auch ſeine Negotiation dermaſſen wohl von ſtatten, daß weiter nichts als die Vollziehung des Beylagers erwangelte; allein was geſchahe?

Indem man ſich auf beyden Seiten, nemlich mein Vater als Bräutigam, und die Printzeſſin Bona als Braut, zur Vollziehung des Beylagers præparirte, jagte mein Vater einſtmals in der Gegend *Grafton*, und bekam Appetit bey der Herrin des Orts eine Viſite abzulegen. Dieſes war Jaqueline von Luxembourg, welche erſtlich den weltberühmten Ducde Bethford, der die Regierung in Franckreich, im Namen der Cron Engeland, ſo lange Zeit verwaltet, zum Gemahl gehabt, nach

deſſen Todt aber ſich zum andernmal mit dem Ritter von Woodeville verheyrathet. Eine Tochter, welche aus dieſer zweyten Heyrath erzeugt geweſen, Namens *Eliſabeth*, hielte ſich bey ihrer Mutter auf dem Landguthe auf, um ihr Geſellſchafft zu leiſten, oder aber vielmehr Hülffe und Troſt bey ihr zu ſuchen, weil ſie von denen damaligen, allgemeinen, Calamitäten mit betroffen worden. Denn ſie war auch ſchon eine Wittwe, und ihr Mann, der Ritter *Johann Gray*, hatte es mit der Parthey der Rothen Roſe gehalten, auch in deren Dienſten bey einer unweit St. Alban vorgefallenen Bataille ſein Leben eingebüſſet. Hierzu kam noch dieſes, daß die Güther aller derjenigen, welche es mit der Rothen Roſe gehalten hatten, oder noch hielten, acturo damals confiſcirt geweſen, dergeſtalt, daß ſich *Eliſabeth Woodeville*, oder die Wittwe des Ritters *Johann Gray*, ohne Mann und ohne Güther befunden, folglich bey ihrer Mutter Zuflucht und ſubſiſtentz geſuchet, ſich nimmermehr einbildende, daß ſie allda, oder ſonſt irgendswo in der Welt, eine Königliche [illegible] finden ſolte. Gleichwohl iſt ſolches geſchehen. [illegible] führete, beſagter Maſſen, einen König zu ihrer Mutter, der ihr [illegible] ſeinem Hertze, ſeine Crone zuwandte.

LUDOVICUS.

Und dieſe Tochter des Ritters de Woodeville, und Wittwe des Ritters Johann de Gray, iſt vielleicht eure Mutter geweſen? wertheſter Eduardus!

EDUARDUS.

Ja wertheſter Ludovicus! ſie iſt meine Mutter. Sie ſuchte von der Viſite zu profitiren, die der König bey ihrer Mutter abſtattete, und zu machen, daß ſie die confiſcirten Güther ihres gebliebenen Mannes wiederbekommen möchte. Soweit erſtreckete ſich ihre gantze Hoffnung, und ſie trat in ſolcher vor den König, dem ſie desfalls eine Supplique überreichte. Mein Vater hingegen fand etwas dermaſſen ſchönes und charmantes an ihr, daß ſein Hertze, gleich bey dem erſten Anblick, in Liebe zu ihr entzündet ward; und dieſe Liebe vermehrete ſich nicht wenig, da er ſie reden hörete, auch ein wenig mit derſelben diſcurirte. Das Unglück welches ſie betroffen hatte, und über welches ſie ſich mit aller Demuth, die aber gleichwohl nichts niederträchtiges in ſich führte, beklagte, erhöhete ihre Annehmlichkeiten noch weit mehr, und mein Vater wuſte in der Stunde, in welcher meine Mutter vor ihn trat, erfahren, daß [illegible]

Schön

Schönheit, aus deren Augen die Traurigkeit und Betrübniß, wegen eines ihr zugestossenen Unglücks heraus leuchtet, etwas weit mehr Hertzrührendes in sich führet, als eine Schönheit, welche nichts von Unglück und Unfällen zu sagen weiß. Daher geschahe auch, daß ehe meine Mutter annoch ausgeredet, sie von dem König schon alles erlanget hatte, was sie verlangte, dergestalt, daß er nicht von dannen reisete, ohne ihr versprochen zu haben, daß sie alles, was ihrem todten Mann, dem Ritter Johann de Graf gehöret, und confisciret worden war, wieder bekommen solte. Was sonst die Passion seines Hertzens gegen ihn betrifft, explicirte er sich zwar damals nicht deswegen; hieng ihr aber doch, von der Stunde an, dermassen nach, daß er auf nichts bedacht war, als wie er denselben ein Genügen thun möchte. Indessen hielte er gleichwohl davor, es würde mit dieser Liebe eben so beschaffen seyn, wie mit vielen andern Liebes-Händeln, die ihn weiter nichts als ein wenig Bitten, und einige Liberalitäten, oder Geschencke, gekostet hatten; weswegen das, was er ihr versprochen hatte, bereits hinlänglich genug zu seyn schiene. Allein der König irrete sehr mit diesen Gedancken, und die Annehmlichkeiten meiner Mutter führeten ihn viel weiter, als er es sich einbildete.

Er ließ es gar nicht lange anstehen, eine zweyte Visite bey ihr abzustatten, und alsdann war es ihm nicht möglich ohne sie zu leben. Man kan es sich auch leichtlich einbilden, daß ein Cronen-tragender Amant, wie mein Vater, welcher jung, wohlgestalt, glückselig zu seyn gewohnt, im übrigen aber in der Liebe eben so ungeduldig, wie im Krieg war, in Summa, daß ein Printz wie er, der fast nur einen einigen Tag gebraucht eine Crone zu gewinnen, nicht gesonnen gewesen seye, gantze Jahre zur Eroberung eines Hertzens anzuwenden, sondern daß er gleich den nechsten besten Weg habe gehen wollen. Jedoch er fande in dem Hertzen meiner Mutter, welches er attaquirte, eine solche Resistentz, die er noch niemalen erfahren. Unter andern aber sprach sie zu ihm: *Je sai bien Sire, que je ne suis pas née pour être Reine, & je me sens trop de Courage, & trop de vertu, pour me contenter de la qualité de Maitresse*; oder: Ich weiß gar wohl, allergnädigster König und Herr! daß ich nicht gebohren bin eine Königin zu werden; allein es wohnet auch allzuviel Großmuth und Tugend in mir, bin folglich incapable mich mit der Qualität einer Maitresse begnügen zu lassen. Diese sowohl mit Sanfft- als Großmuth, gesprochenen Worte, setzeten das Hertze

meines Vaters vollends in Flammen, dergestalt, daß er sagte: **Wohlen** Madame! **Wann weiter nichts nöthig ist, als die Crone von Engeland, zur Besitzung eurer Person zu gelangen, so seye sie euch hiermit nebst meinem Hertzen** offeriret, **und ich will euch heyrathen.** Also erlangte der Kauff seine Richtigkeit, und wurde um diesen Preiß geschlossen. Die Copulation und das Beylager erfolgte den 1. Maji Anno 1464. accurat zu der Zeit, da der Duc de Warwych an dem Frantzösischen Hof, den Heyraths-Tractat, zwischen meinem Vater und der mehrerwehnten Savoyschen Printzeßin *Bonn*, als der Königin von Franckreich Schwester, zur Richtigkeit gebracht hatte, und der Graf von Dammartin aus Franckreich abreisen solte, um nacher Engeland zu kommen, die Ratification meines Vaters zu dem geschlossenen Tractat abzuholen.

LUDOVICUS.

Hieraus erhellet, daß das, worzu wir durch unsere Passiones getrieben werden, mit weit mehr Eilfertigkeit zur Execution gebracht wird, als andere Dinge, woran das Hertze keinen Theil hat, ob es schon scheinet, als wann sie von dem Interesse verlanget werden. Im übrigen, wertheſter Eduardus! hat euer Vater in der, mit der *Elisabetha Woodville*, getroffenen Heyrath keine geringe Leichtsinnigkeit blicken lassen, weil er sich in sie verliebt, und mit derselben vermählet, accurat da andere Heyraths-Tractaten, zwischen ihm und einer vornehmen Printzeßin, auf dem Tapet gewesen, und grösten Theils ihre Richtigkeit erlanget gehabt, von welcher Heyrath die Befestigung der Englischen Crone auf seinem Haupte nicht wenig dependiret hat.

EDUARDUS.

Ihr redet gantz recht, wertheſter Ludovicus! Es schiene auch, als ob sich mein Vater, einer so ungleichen Heyrath wegen schämete, welche machte, daß ihm eine seiner Dignitæt weit convenablere, und die noch darzu sein Interesse fast absolument erforderte, echappirte. Er muste auch befürchten darüber, mit dem König von Franckreich, Ludovico XI. in Verdruß zu gerathen, weil derselbe nicht nur ermangelte, der Schwester der Gemahlin dieses Königs die gegebene Parole zu halten, sondern auch den König Ludovicum XI. selbst gewaltig beleidigte, indem er ohne dessen Einwilligung in solche Heyrath angehalten hatte. Hierdurch kunnte er sich, von dem Mißvergnügen seines Gesandten an dem Frantzösischen

höfischen Hofe, ebenfalls nichts Gutes Verſprechen, als der nunmehro, mit ſeiner Werbung um die Savoyiſche Printzeßin zum Gelächter wurde; wie dann auch dieſer hochmüthige und ſtolze Mann, die Parthey des abgeſetzten *Henrici VI.* wider meinen Vater öffentlich ergriffe, und ihm nicht wenig zu ſchaffen machte, biß er endlich einſtmals in einer Bataille, unter der Zahl derer Todten, auf der Wahlſtadt liegen geblieben. Mittlerweile aber geſchahe es doch, in Betrachtung aller dieſer Dinge, daß die zwiſchen meinem Vater und meiner Mutter erfolgte Vermählung, gantzer fünff Monate, heimlich gehalten, und nicht eher biß gegen das Ende des Septembris public gemachet worden.

LUDOVICUS.

Mich wundert, daß euer Vater dieſe ungleiche, und ſeinem, auch der Nation Intereſſe ſo nachtheilige Heyrath nicht gantz und gar caſſiren laſſen, nachdem die Flammen ſeines Hertzens, in denen Armen eurer Mutter, die erſte Kühlung genoſſen gehabt.

EDUARDUS.

Das hätte ſich gar leichtlich ereignen können, wann die Liebe meines Vaters zu meiner Mutter nur ein wenig ſchwächer hätte ſeyn mögen, als ſie geweſen. Allein die Liebe nahm vielmehr, durch den öfftern Umgang mit meiner Mutter zu, als daß ſie ſich hätte vermindern ſollen. Alſo geſchahe es, daß mein Vater Anno 1465. in voller Verſammlung des Parlements, meine Mutter nicht nur als ſeine Gemahlin declarirte, ſondern ſolche auch, am Himmelfahrts-Tage eben dieſes Jahres, ſolenniter, in der Abtey zu Weſtmünſter crönen ließ, und zum Andencken dieſer Crönung vierzig Ritter vom Bade creirte.

Meine Gebuhrt ereignete ſich Anno 1471. zu einer Zeit da ſehr groſſe Troublen regierten, weil ſich das Glücke derer Waffen bald vor bald wider meinen Vater declarirte. In der Tauffe empfieng ich den Namen *Eduardus*, und genoſſe, derer verwirrten Zeiten ungeachtet, der Erziehung eines Königlichen Printzens biß in mein zwölfftes Jahr. Alsdann, und zwar den 9ten April. 1483. ſtarb mein Vater, und es gebührete mir demſelben zu ſuccediren. Der verſtorbene König vermeynte auch, daß er, meiner Perſon wegen, gute Vorſehung gethan hätte, nachdem er mich der Vorſorge und der Aufſicht des Grafen von *Rivers*, als meiner Mutter leiblichen Bruders, anvertrauet, auch mich denen Pairs des Königreichs, welche um ſeinem Krancken-Bette herum geſtanden, beſtens

recommendirt gehabt. Allein viele von ihnen waren falsch, und hasseten die Verwandten meiner Mutter, weil dieselben, bey meines Vaters Lebzeiten, zu lauter hohen Dignitæten und Aemtern, waren erhoben worden.

Der gröste Heuchler unter allen war meines Vaters leiblicher Bruder, nemlich der Hertzog von *Glocester*; und dieser ist auch der allerschlimmste und allergrausamste gewesen. Er hatte schon lange Zeit her einen gewaltigen Appetit nach der Crone gehabt, und erwartete folglich den Todt eines Bruders mit Ungedult, bey dessen Leben er nichts unternehmen durffte. Nunmehro aber vermeynete er gewonnen Spiel zu bekommen, so bald er mich und meinen jüngern Bruder, *Richard* genannt, in seinen Klauen haben würde.

LUDOVICUS.

Ein Printz, welcher in seinen minderjährigen Jahren einen Thron besteiget, ist gewißlich sehr übel dran, wann er solche Verwandten um sich hat, welche selbst gerne Herren des Throns wären, und die, unter dem Namen eines *Protectoris*, **Vormunderu** oder **Regenten**, bereits alle Gewalt in denen Händen haben.

EDUARDUS.

Freylich, freylich, wertheſter Ludovicus! ist ein minderjähriger Printz recht elend dran, wann er mit übel-gesinneten Verwandten umgeben ist. Die Königin, meine Mutter, und ihr Bruder, der **Graf** von *Rivers*, bemüheten sich, alle wahre Freunde meines Vaters zusammen zu bringen, und nebst ihnen, ingleichen einer guten Anzahl Trouppen, nacher Londen zu marchiren, mich allda crönen zu lassen. Indem wir uns aber in der Festung *Ludlow*, woselbst ich mich befand als mein Vater starb, zu diesem March præparirten, lieff ein Schreiben von dem **Hertzog** von *Glocester*, dem schon-erwehnten Bruder meines Vaters ein, in welchem er meiner Mutter und ihrem Bruder widerriethe, mit so vielen gewaffneten Leuten nacher Londen zu kommen, weil es zu einem grossen Allarm Anlaß geben könnte. Er gab hiernechst, wegen seiner Treue und Ergebenheit gegen meine Person, als seinem König und Herrn, alle Versicherung, und bat, daß man ja keinen Zweiffel in ihn setzen möchte. Ob er nun gleich schon, wider den letzten Willen meines Vaters, ingleichen wider Wissen und Willen meiner Mutter, und des **Grafen** von *Rivers*, ihres Bruders, den Titel eines *Protectoris* des

König-

Königreichs angenommen hatte; ſo that dieſer Brief dennoch ſeine Wirckung, und meine Mutter plagte den Grafen von *Rivers* ſo lange, biß er beſchloſſe, nebſt ihr und mir, ingleichen meinen jüngern Bruder, ohne gewaffnete Leute, nacher Londen ſich zu erheben.

Sobald der treuloſe Hertzog von *Gloceſter* vernommen hatte, daß ich mich mit einer ſchwachen Suite, unter Weges befande, nacher Londen zu kommen, machte er ſich auf, eben als ob er mir entgegen gehen, und mir den ſchuldigen Reſpect erweiſen wolte. Der *Duc de Buckingham* leiſtete ihm Geſellſchafft, und ſie langten mit einem ordinairen train zu Northampton an, allwo ſich der Graf von *Rivers* ebenfalls ſchon eingefunden hatte. Ich aber, und ein Stieff-Bruder von mir, *Mylord Gray* genannt, den meine Mutter aus ihrer erſten Ehe erzeuget hatte, befanden uns noch zu *Stony-Stratford*; und meine Mutter war damals, nebſt meinem jüngern leiblichen Bruder, vermittelſt eines andern Weges, zu Londen angelanget.

Als der Hertzog von *Gloceſter*, und der Graf von *Rivers*, zu Northampton zuſammen kamen, fielen Anfangs nichts als Complimente und höfliche Worte vor, nur mit dieſem Unterſchied, daß es der erſtere falſch, und der letztere redlich meynte. Sie ſpeiſeten auch mit einander, und ein jeder retirirte ſich, bey eingebrochener Nacht, in ſein Quartier. Kaum aber war der Graf von *Rivers* eingeſchlaffen, ſo entſtund ein Lerm, und man hinterbrachte ihm, was maſſen Troupen in den Platz rucketen, welche alles beſetzten. Auf dieſe Nachricht kleidete ſich der Graf von *Rivers* eiligſt an, und lief zu dem Hertzog von *Gloceſter*, welchen er, und zwar mit allem Recht, vor den Urheber dieſes argliſtigen Streichs hielte. Der Graf von *Rivers* verlangte demnach, der Hertzog von *Gloceſter* ſolte ſich expliciren, und ſagen, was die Einrückung ſo vieler gewaffneter Leute zu bedeuten habe? Allein er empfieng nichts als Injurien und Schimpff-Reden, ſtatt aller Antwort, ward auch arretiret, und einem Officier zu genauer Verwahrung anvertrauet. Bey anbrechenden Tag marchirte ein Theil von dieſen Troupen nacher *Stony-Stratford*, und ich ſahe mich von ihnen gantz unvermuthet umgeben, ſolalich in ihren Händen. Meinen Stieff-Bruder, *Mylord Gray* betreffende, ſo ward er eben ſo, wie meiner Mutter Bruder, tractiret, i. e. man nahm ihn beym Kopff, und brachte denſelben in das Schloß *Pomfret* zur gefänglichen Verwahrung; wohin auch der Graf von *Rivers* transportiret worden.

Ich

Ich weinete, und bat auf das inſtändigſte vor meinen Stieff-Bruder, den ich recht hertzlich liebete, niemand aber wolte ſich, durch mein Weinen und Bitten bewegen laſſen. Mich zwar anbelangende, ſo diſſimulirte der Hertzog von *Glocester* ſeine wahre Abſicht annoch gewaltig, bezeugte mithin nichts anders als Reſpect, und daß er mir zu meinen Dienſten gantz eyfeig ergeben ſey, bat auch, ich möchte ihm verzeihen, was er an meinem Verwandten, nemlich dem Grafen von *Rivers*, und meinem Stieff-Bruder, *Mylord Gray*, gethan; allermaſſen ſolches eine Sache ſeye, welche ſowohl die Gerechtigkeit, als allgemeine Sicherheit der Nation, erfordere. Hiernechſt ſtellete der Hertzog von *Glocester* Ordre, daß ich mit mehr Accuratezza und Würdigkeit bedienet werden ſolte, als geſchehen, ſeit dem ich den Thron beſtiegen hatte. Ja er wolte nicht einmal von *Stony Stratford* abreiſen, biß ſich der Hof durch die Ankunfft vieler anderer Herren vergröſſert hatte; und dieſe fanden ſich von allen Seiten ein, um mich, mit einem deſto zahlreichern Ehren-Geleitt, und ſo viel gröſſerer Magnificentz, nacher **Londen** zu führen.

LUDOVICUS.

Wie verſtellt, wie verborgen, und wie heuchleriſch iſt doch das Hertze manches Menſchen! Aber, wertheſter Eduardus! ſolte gar niemand etwas von denen geheimen Abſichten des Hertzogs von Glocester gewuſt haben?

EDUARDUS.

Niemanden wuſte etwas davon, als der *Duc de Buckingham*, welchem er ſein Hertze bereits offenbaret, und ihm entdecket gehabt, daß er geſonnen ſeye, den Königlichen Thron von Engeland ſelbſt zu beſteigen, worinnen ihm Buckingham auch hülffliche Hand zu leiſten verſprochen. Jedoch bildete ſich Buckingham keinesweges ein, daß der Hertzog von *Glocester* ſo gar geſonnen ſeye, mich und meinen leiblichen jüngern Bruder, meuchelmörderiſcher Weiſe, um das Leben bringen zu laſſen. Wiewohl der Hertzog von Glocester mag vielleicht damals dieſen Schluß ſelbſt noch nicht recht feſt gefaſt gehabt haben; allein eine Miſſethat ziehet die andere nach ſich, und machet, daß man in der andern Stunde ſchlimmer wird, als man in der vorigen geweſen.

Ich langte demnach, mit einer recht ſchönen Suite, am 4ten May Anno 1483. zu **Londen** an, und wurde von dem Maire der Stadt, ingleichen von denen Aldermännern der Stadt, in ihren Ceremonien-Ha-

biten

biten empfangen. Es war ihnen auch recht lieb, daß ſie mich durch die beyden Hertzoge, von *Glocester* und *Buckingham* begleitet ſahen, welche mir alle, der Königlichen Würde ſchuldige, Ehre erwieſen. Wir zogen mitten unter dem Freuden-Geſchrey des Volcks durch die Straſſen, und das Volck hatte nicht weniger Freude als die Magiſtrats-Perſonen, einen ſo ſtattlichen Einzug zu ſehen, weil dadurch gleichſam das Mißtrauen wiederum erſtickte, welches man wider die beyden Hertzoge, wegen des Verfahrens gegen meiner Mutter Bruder, und meinen Stieff-Bruder, bereits gefaſſet hatte. Bey dem Pallaſt des Biſchoffs, allwo man mich einlogirte, endigte ſich unſere Cavalcade, und die beyden Hertzoge, von Glocester und Buckingham, leiſteten mir, in beſagtem Pallaſt, noch ſelbigen Tag, den Eyd der Treue, als ihrem rechtmäßigen König und Souverain; alle übrige anweſende Pairs aber folgten ebenfalls ihrem Exempel. Weil nun der Hertzog von Glocester von der guten Diſpoſition derer Gemüther profitiren wolte, veranlaſſete er gleich zur Stunde eine Convocation des geheimten Conſilii, und ließ ſich zum *Protectore* des Königs und des Königreichs ernennen; da er ſich zuvor nur einen *Protectorem* des Königreichs, und zwar noch dazu eigenmächtiger Weiſe, geheiſſen. Hiermit hatte er nun ſchon einen groſſen Schritt zum Throne gethan. Denn meine getreuen Verwandten; ja die Königin meine Mutter ſelbſt, waren auf dieſe Art von allen Affairen ausgeſchloſſen, und ſtacken noch darzu zum Theil im Gefängniß. Die übrigen Pairs des Königreichs, nur den Buckingham ausgenommen, wuſten nicht, und glaubten auch nicht, daß der Hertzog von Glocester einer Uſurpation der Königlichen Würde, oder gar eines Patricidii und Königs-Mords, fähig ſeyn ſolte.

LUDOVICUS.

Mitleydens würdiger Eduardus! Ihr ſeyd recht übel unter der Protection eines ſo gottloſen Vetters aufgehoben geweſen; und man kan gar wohl ſagen, daß der Wolff zum Wächter und Hüther des Lammes beſtellet worden, indem man den Hertzog von Glocester zu eurem Protectore ernennet.

EDUARDUS.

Von der Stunde an, mochte der Hertzog von Glocester meinen Todt in ſeinem Hertzen beſchloſſen haben, wurde aber annoch durch ein Obſtaculum verhindert, den terriblen Entſchluß gleich zur Execution zu bringen.

Dieſes Obſtaculum war nicht etwa eine Reue oder Gewiſſens-Biß; denn darzu iſt er incapable geweſen. Au contraire, er befurchte, daß nicht etwa mein jüngerer Bruder ſeinen Händen entwiſchen möchte, und er wolte folglich keine vergebliche Miſſethat begehen, welches geſchehen wäre, wann er den einen ohne dem andern aus dem Wege geräumet hätte, weil ſodann der Ubergebliebene den Platz des Todten würde eingenommen, und ſonder Zweiffel ſeinen Todt gerochen haben. Sein Raiſonnement war alſo gar nicht ungereimt. Allein die verwittibte Königin meine Mutter, hatte wegen der Sicherheit meines jüngern Bruders bereits Vorſehung gethan, und ſich, mit ihm, in die Freyheit von **Weſtmünſter** retiriret. Man muſte derohalben bedacht ſeyn die Schwierigkeit zu heben, und das unſchuldige Opffer von dannen heraus zu ziehen, welches denen Händen ſeines Henckers entführet worden war.

Es faſſete demnach der Hertzog von Gloceſter die Reſolution, zu machen, daß ihm mein jüngerer Bruder ebenfalls in die Klauen gerathen müſte, hatte auch keine Mühe in ſeinem Anſchlag zu reuſſiren. Denn weil er es, durch ſeine Argliſtigkeit, dahin gebracht hatte, daß ſich die Pairs von Engeland perſuadiren laſſen zu glauben, ob ſeye ihnen daran gelegen, daß ich, als ihr unmündiger König und Herr, meiner Vormundſchafft Händen entzogen werden möchte; ſo fiele es ihnen nunmehro um ſo viel leichter, ihnen eben dieſe Meynung, in Anſehung meines jüngern Bruders, in den Kopff zu ſetzen, abſonderlich da er vorſtellete, daß meine Mutter ihnen insgeſamt den gröſten Affront von der Welt anthäte, indem ſie ſich mit dem Printzen in eine Freyheit verſchlöſſe, eben als ob ſie ſich zu der Treue derer Pairs nichts Gutes zu verſehen hätte. Hierzu kam noch dieſes, daß er ſeinen desfals gehaltenen Diſcurs mit groſſer Hefftigkeit vorbrachte, und ſich ſtellete, als ob ſein Gemüthe aus Eyfer vor das gemeine Beſte ſehr unruhig ſeye. Dadurch brachte er es dahin, daß die verſammleten Pairs ſeiner Meynung Beyfall gaben; und es wurde dem **Ertz-Biſchoffen** von *Canterbury*, Nahmens *Bourchier*, der im übrigen vor die Poſteritæt meines Vaters ſehr wohl geſonnen geweſen, die Commiſſion aufgetragen, zu machen, daß meine Mutter den jüngern Bruder in der Güte auslieferte; allermaſſen der Ertz-Biſchoff durchaus nicht geſtatten wolte, daß man die Force employren ſolte, welches auch ohne diß nicht geſchehen kunnte, ohne in die Excommunication zu fallen.

LUDO-

LUDOVICUS.

In Spanien haben die Kirchen, Clöſter und andere geiſtliche Häuſer ſo viele Freyheit, als ſonſt irgendswo in der Welt; und dennoch bedienet man ſich vielmals der Force diejenigen heraus zu holen, an welchen dem Staat etwas gelegen. Man fället zwar in die Excommunication, weiß aber auch ſchon die Mittel, ſich ohne ſonderlichen Schaden wiederum davon loß zu wickeln.

EDUARDUS.

Die Hertzoge von Glocester und Buckingham, wolten Anfangs die Force abſolument employret wiſſen, ſonderlich der letztere, und er fochte die Rechte von dergleichen Freyheiten, in einem deßfalls gehaltenen Diſcurs, entſetzlich an. Es ſtecket, ſprach er, ein purer Mißbrauch in ſolchen Recyten, und zwar nicht nur in ihrer Conceſſion, die nicht von der Autoritæt der Nation und derer Parlementer, welche allein dieſelben legitimiren können, herrühret, ſondern auch, und noch vielmehr in ihrer Praxi, die man auf allerley Perſonen, und auf allerley Miſſethaten, zum Præjuditz derer göttlichen und weltlichen Geſetze extendiret. Es beſchloſſe auch derſelbe ſeinen Diſcurs durch eine Reflexion, auf welche niemand antwortete. Denn er wandte vor, daß dergleichen Freyheiten nur denen Unglückſeligen, oder, wann man ja wolte, aufs allerhöchſte, denen Miſſethätern zu einem Aſylo dienen, keinesweges aber ein Obſtaculum des Glückes, oder des Heyls derer Unſchuldigen ſeyn ſolten; und gleichwohl bediente ſich die verwittibte Königin der Freyheit zu Weſtmünſter accurat zu dem Letztern, indem ſie ſich darinnen aufhielte, und den jungen Printzen bey ſich hätte, welchen ſie dadurch dem Gouvernement verdächtig, ihn auch incapable machte, dereinſtens Theil daran zu haben. Bey ſo bewandten Sachen, fügete der Hertzog von Buckingham annoch hinzu, iſt es die Königin, welche das Freyheits-Recht mißbrauchet, und wann wir den Printzen heraus ziehen, begehen wir gar keine Gewaltthätigkeit, ſondern ſtifften ſo viel Gutes an ihm, als man demſelben nur immer procuriren kan.

LUDOVICUS.

O Schlange! möchte man hier gar wohl ſagen, wo haſt du

den Gifft hergenommen, den du mit ſo vieler Subtilitæt von dir zu ſpeyen weiſt? Jedoch, wie mag ich fragen woher? Du haſt ihn von derjenigen Schlange, welche unſere erſte Eltern in dem Paradies verführet, und biſt derſelben Schlangen Art und Brut.

EDUARDUS.

Bourchier, der Ertz-Biſchoff von Canterbury, welcher zugleich Cardinal geweſen, die Diſpoſition derer Gemüther ſehende, vermeynte demnach, er könnte ein groſſes Unheil verhüten, wann er meine Mutter, durch ſeine Ermahnungen und Vorſtellungen dahin brächte, daß ſie den Printzen auslieferte. Zu dem Ende verfügte er ſich zu ihr; hinterbrachte derſelben die Reſolution des Protectoris und derer Pairs, daß ſie den Printzen, meinen jüngern Bruder, aus der Freyheit zu Weſtmünſter heraus ziehen wolten, entdeckte ihr auch alle Raiſons, die man desfalls zu haben vermeynte, welchen Raiſons er durch ſeinen doppelten hohen geiſtlichen Character, nemlich den eines Cardinals, und den eines Ertz-Biſchoffs, ingleichen durch ſeine Eloquence, eine neue Force zu geben ſchiene. Was aber ſeinem Diſcurs die meiſte Krafft gab, iſt dieſes, daß er ſelbſten ſchiene, deſſen wircklich perſuadirt zu ſeyn, weſſen er meine Mutter bereden wolte. **Im übrigen,** ſprach der Cardinal-Ertz-Biſchoff zu meiner Mutter, **iſt es vergeblich, wann Ew. Majeſtät in denen Gedancken ſtehen, als ob man Sie nicht zwingen könne, den Printzen abfolgen zu laſſen, und daß die Freyheits-Gerechtigkeit** inviolable **ſeye. Das** Conſilium **hat ſchon einen Spruch in der Sache gethan, und die Freyheit iſt nur darum** etabliret, **daß ſich Unglückſelige dahin** retiriren **ſollen, keinesweges aber, daß ſie dem Heyl, oder dem Glücke, dererjenigen ſchaden möge, die man darinnen, ihrem wahren** Intereſſe **entgegen, zurücke hält.**

Meine Mutter hörete gedultig zu; kunnte ſich aber doch nicht entbrechen, auf den Diſcurs des Cardinal-Ertz-Biſchoffs zu antworten. Nachdem ſie nun von denen *Privilegiis* der Freyheit weitläufftig geredet, und geſaget hatte, daß ſie von 500. Jahren her, als ſo lange ſie von dem Pabſt, und dem König, welcher damals regieret habe, geſtifftet ſeye, heilig obſerviret worden wären, endigte ſie letzlich ihren Diſcurs mit dieſen Worten, welche etwas ſehr bewegliches in ſich haben, und ihr von der Furcht, ingleichen der mütterlichen

Liebe

Liebe, inſpiriret worden ſind: **Wolte GOtt**, Mylord! ſprach dieſelbe, indem ſie den Cardinal-Ertz-Biſchoff mit Augen anſahe, in welchen die Beſtürtzung ihrer Seele abgemahlt geweſen, **daß die Unruhe meines Gemüthes, die mir das Heyl und die Wohlfahrt deren Printzen meiner Kinder verurſachet, vergeblich ſeyn möchte, und die Freyheits-Gerechtigkeit, in der ich dieſen hier** (mit Fingern auf meinen jüngern Bruder zeigende) **faſſiret, aus einem eitlen Schrecken von mir geſuchet ſeye, und aus einer allzuargwöhniſchen Mutter-Liebe! Wolte GOtt, daß diejenigen, die ihn mir aus den Händen reiſſen wollen, keine andere als eine gute** Intention **vor ſeine** Conſervation **haben möchten! Aber nach dem** Tractament, **welches man meiner** Familie, **und meiner Verwandſchafft bereits empfinden laſſen, wie kan ich mich auf die Aufrichtigkeit des Hertzogs von** Gloceſter **verlaſſen? und warum ſolte ich eben von ihm nicht vielmehr alles befürchten? Erweget doch alles fein wohl,** Mylord! **und zwinget mich nicht, euch den jungen Printzen auszuliefern, deſſen Leben das Leben ſeines ältern Bruders in Sicherheit ſetzet, und dem Bruder ihres Vaters die Hände bindet, dergeſtalt daß er ſich an dem, der in ſeiner Gewalt iſt, nicht vergreiffen darff, ſo lange als ich dieſen hier unter meiner Aufſicht habe. Denn er muß befürchten, an ihm einen Rächer des Blutes ſeines Bruders zu finden, und er wird folglich des Lebens des erſtern ſchonen, um ſich das** Reſſentiment **des andern nicht auf den Hals zu ziehen. Endlich aber,** Mylord! **wo mag mein Sohn in beſſerer Sicherheit ſeyn, als an dieſem heiligen Orte, den die Menſchen nicht** violiren **dürffen? Ich meines Orts habe bereits, zur Zeit des Kriegs, ein** Aſylum **wider die Wuth des** Duc de Warwych **hieſelbſt gefunden; und warum wollet ihr dann jego nicht, daß mein Sohn wider die Wuth des Hertzogs von** Gloceſter, **deren eines allhie finde? und daß die** Protection, **welche mir der Himmel ſchon einmal hieſelbſt** accordiret **hat, mir Bürge ſeye vor diejenige** Protection, **die ich nochmals von ihm, vor mich und meinen Sohn, erwarte?**

Der Cardinal-Ertz-Biſchoff, der den Hertzog von Gloceſter nicht capable zu ſeyn erachtete, ein Parricidium zu begehen, beſchuldigte die Königin meine Mutter eines höchſt-ungerechten Mißtrauens, ſagte auch,

daß er ihr vor das Leben des Printzen Bürge seyn wolte. Aber mit alle dem, fügte er hinzu, so müsset ihr euch entschliessen, Madame! mir ihn entweder in der Güte auszuliefern, oder sehen, daß man ihn mit Gewalt, aller eurer Resistentz ungeachtet, von euch reisse. Da thate die Königin einen Effort über ihren Schmertzen, und die mütterliche Liebe, und sprach, indem sie den Prælaten abermals mit solchen Augen ansahe, welche den Kummer ihres Hertzens noch besser als ihre Worte zu erkennen gaben: Ihr verlanget das so? Mylord! und ihr wollet, daß ich euch den Printzen ausliefere? Wohlan! fuhr meine Mutter ferner fort, man muß euch ein Genügen thun, und der grausamen Nothwendigkeit gehorsam seyn, welche ihr mir auferleget. Aber erinnert euch fein, Mylord! unter was vor Conditionen, es geschiehet, und daß ihr nicht nur mir, sondern auch der gantzen Nation, Bürge vor ein so kostbares Leben seyd. Hier ist der Prinz, den ihr mir rauhet; jedoch gestattet nur, daß, ehe ich ihn von mir lasse, ich denselben zuvor noch einmal küssen möge; dann vielleicht geschiehet es zum letzten mal. Hiermit embrassirte sie den Printzen auf das zärtlichste, küssete ihn und sagte: A Dieu mein Sohn! Gehet und erfüllet euer Verhängniß. Ich recommendire euch der Providentz, welche, auf eine souveraine Art, von allen Begebenheiten disponiret. Sie wolte vor meinem Bruder ihre Thränen verhehlen, kunnte sie aber nunmehro länger nicht zurücke halten, weshalb sie das traurige Gespräche abbrach, und zurücke in ihre Cammer gieng; da mitlerweile der Cardinal-Ertz-Bischoff, und die übrige bey ihm gewesene Deputirten, abermals einen Sohn von dannen führeten, den sie eben so wenig als wie mich, jemals in der Welt, wieder sehen solte.

Als der Cardinal-Ertz-Bischoff, mit dem Printzen, zur Freyheit heraus kam, traff er den Hertzog von Glocester, und alle übrige Parti, die er verlassen hatte; in der Nähe an, weil sie sich eingefunden hatten, Gewalt zu gebrauchen, woferne er nicht in der Güte wäre abgefolget worden.

LUDOVICUS.

Wie wird diesem Tyger das Hertz im Leibe nicht gelachet haben, da es ein Lamm ankommen sehen, nach dessen Blute dasselbe so sehr gedürstet? Allein wie wird auch dargegen nicht der Mutter zu Muthe gewesen seyn,

wann

wann ſie betrachtet, welchermaſſen ſich nunmehro alle ihre Kinder in denen Klauen dieſes Tygers befunden?

EDUARDUS.

Das kan ein jeder leicht erachten, wertheſter Ludovicus! wie ſowohl dem einem als dem andern wird zu Muthe geweſen ſeyn. Indeſſen diſimulirte der Hertzog von Gloceſter ſeine blutdürſtige Intention noch immer, lief meinem Bruder entgegen, ſobald er denſelben erblickete, ſtreckete auch beyde Hände nach ihm aus, und verſicherte, indem er ihn küſſete, was maſſen er ihm gäntzlich gewogen und ergeben ſeye; ja daß er, von ihm und allen andern Herren, anders nichts als gute und getreue Dienſte zu gewarten hätte; wie ſie dann bloß gekommen wären, ihm deßfalls Verſicherung zu geben. Darauf trat ein jeder herbey den Diſcurs des Protectoris zu confirmiren, auch meinem Bruder zu felicitiren, daß er ſich nunmehro in guten Händen befände. Alsdann brachte man denſelben zu mir in den Biſchöfflichen Pallaſt, allwo ich mich immer befand. Ein paar Stunden nach ſeiner Ankunfft aber, wurden wir zwey unſchuldige Schlacht-Opffer nach dem Towr gebracht. Diejenigen nun, welche nichts von der vermaledeyten Intention des Protectoris wuſten, glaubten, man führte uns darum nach dem Towr, damit ich, als der älteſte, nach der eingeführten Gewohnheit, Poſſeſſion von dem Königreich nehmen möchte. Allein der verrätheriſche Hertzog von Gloceſter hegete gantz andere Gedancken; und es hat uns, ſeit dem, niemand wiederum von dannen, lebendig, heraus gehen ſehen.

Nunmehro war es nöthig auf Mittel und Wege bedacht zu ſeyn, wodurch er, nemlich der Protector, uns die Crone von dem Haupte reiſſen, und ſie auf ſeinen verdammten Schedel ſetzen könnte. Ein kaltes Eiſen, oder Gifft, wider uns zu employren, war freylich das allerbeſte und ſicherſte Mittel, und dennoch wolte der grauſame Protector nicht gleich darzu ſchreiten, ſondern es erſt auf eine andere Art verſuchen, durch welchen Verzug er aber nur ſeine Miſſethaten häuffete. Denn er fiel auf die Gedancken, zu machen, daß nicht nur wir beyden, in dem Towr ſteckende, Brüder vor Huren-Kinder gehalten werden möchten; ſondern daß auch ſo gar mein verſtorbener Vater, König Eduardus IV. vor einen Baſtard paſſiren müſte; welches doch nicht geſchehen kunnte, ohne daß der Hertzog von Gloceſter ſeine eigene Mutter zu einer Ehebrecherin machte, weil er ſowohl als mein Vater unter ihrem Hertzen gelegen hatte.

LUDO.

LUDOVICUS.

O unartiger Sohn einer Mutter! O gottloſer Bruder eines tapfern Königs! O ſchändlicher Vetter und häßlicher Protector zweyer unmündiger Printzen; davon der eine noch darzu dem König und Souverain geweſen! Aber, iſt es dann möglich, dörffte ich gar wohl fragen, daß ſich ein Monſtrum unter denen Menſchen, und zwar noch darzu unter denen von Königlichen Geblüte befinde, welches capable, dergleichen Boßheiten zu verüben?

EDUARDUS.

Möglich genug iſt es, daß ſich dergleichen Monſtra unter denen Menſchen befinden; wiewohl ich dennoch glaube, daß wenig Gemüther fähig ſind, eine ſo ſcheußliche Calumnie zu begehen, wie der Hertzog von Glocester, weil allzuviel offenbare Unſchamhafftigkeit daraus hervor leuchtet, worüber ein jedes rechtſchaffenes Hertze murren, und mit denen Zähnen knirſchen muß. Allein der Hertzog von Glocester war kein Mann, der ſich durch Motiven der Pietæt oder Menſchlichkeit zurücke halten ließ, wann ſie ſeinen Abſichten, und ſeiner Fortun entgegen waren. Au contraire er machte ſich keinen Scrupel alles zu ſacrificiren, was ſonſt das heiligſte iſt, das die Natur und die Tugend in ſich hat.

Er ſeines Orts machte ſich demnach weder Gewiſſen noch Scrupel über das, was er im Schilde führte, beſorgte aber nur, daß er keine gleiche Härtigkeit, en faveur der Miſſethat, in denen Gemüthern ſeiner Freunde antreffen möchte. Ja er furchte ſich auch vor dem Volck, von welchem das Gedächtniß des Königs ſeines Bruders, als meines Vaters, geehret und geliebet wurde, und welches ſchwehrlich geſtatten möchte, daß man ſeine und ſeiner Kinder rechtmäßige Gebuhrt in Zweiffel ziehen durffte.

Der Duc de Buckingham fieng an zu begreiffen, in was vor Gefahr er ſich, dem Hertzog von *Glocester* zu Gefallen, geſetzet hätte, wannenhero er wanckelmüthig werden wolte, und der Hertzog von Glocester redete ihn derohalben auf eine ſonderbare Weiſe an: **Werdet nicht ſchwach**, Mylord! ſprach derſelbe zu ihm, **der Würffel iſt einmal geworffen, und wir haben hinter uns nichts, als Abgründe und Unglück, dergeſtalt, daß wir uns anders nicht retten können, als indem wir immer weiter vorwärts gehen. Verlaſſet mich demnach nicht, und ſeyd verſichert, daß ich als ein**

Mann

Mann vor mein und euer Glücke ſtehe. Hierauf verſprach der Duc de Buckingham dem Protector aufs neue, ſtandhafftig bey ihm zu verharren, und der **Graf** von *Hereford*, des Buckinghams naher Verwandter, ward von dem Protector zum Connetable gemachet, ihm auch die Aufſicht über den Towr anvertrauet. Nebſt dem Duc de Buckingham ſuchete der Protector, vor allen Dingen, den Ober-Cammer Herrn, *Mylord Haſtings*, zu gewinnen, und trug deswegen einem Böſewicht, Namens *Cateſbi*, Commiſſion auf, mit ihm davon zu reden. Allein dieſer, ob er gleich ſonſt der gröſte Confident von Mylord Haſtings geweſen, gedachte nichts gegen denſelben, und gab hernach bey dem Protector vor, er habe nichts ausrichten können, wodurch er verurſachte, daß der Protector den Untergang dieſes Lords in ſeinem Hertzen beſchloſſe.

Man beraumte einen Tag zu meiner Crönung an, und es ward von dem Protectore der 12te Junii erwehlet. Als nun ſolcher Tag eintrat, erhuben ſich die Pairs des Morgens zu rechter Zeit nach dem Towr, mich von dannen abzuholen, und nach Weſtmünſter zur Crönung zu begleiten. Denn niemand, ſo nicht um das Geheimniß des Protectoris wuſte, glaubte, daß die zur Crönung gemachten Præparatorien vor einen andern, als mich, beſtimmet ſeyn ſolten; und gleichwohl hatte der Protector die gantze Verſammlung bloß und allein darum veranlaſſet, daß er ihre Stimmen erlangen, und ſich hernach ſelbſt crönen laſſen könnte.

Der Protector vor ſeine Perſon langte erſtlich des Morgens um 9. Uhr in dem Towr an, mit einem freudigen Geſichte, bat auch die Pairs um Verzeyhung, daß er ſie ſo lange hatte warten laſſen. Bald darauf kam einer, der exprès darzu angeſtifftet war, und ſagte dem Protectori etwas in das Ohr; worauf dieſer aus der Verſammlung gieng, mit der Verſicherung bald wieder zu kommen. Das geſchahe auch; allein nicht ohne Erſtaunen derer Pairs, weil er, ſtatt des vorigen freudigen, ein trauriges und dräuendes Geſichte mit ſich brachte. Das Erſtaunen derer Pairs, vermehrete ſich auch nicht wenig, da ſich der Protector niederſetzete, die Verſammlung mit wilden und verwirrten Augen anſahe, und ſprach: **Was vor eine Beſtraffung, Mylords! glaubet ihr wohl, daß diejenigen meritiren, welche eine** Conjuration **wider mein Leben angeſtifftet haben?** Dieſe Worte thaten faſt bey der Verſammlung eben diejenige Wirckung, welche ſonſt das Haupt der Meduſæ bey denjenigen gethan, die es angeſehen. Denn, gleichwie das Haupt der Meduſæ die, ſo es erblicketen, in Stein verwandelte: alſo geſchahe auch hier,

hier, daß die gantze Verſammlung unbeweglich gemachet wurde, dergeſtalt, daß eine feine Weile anders nichts, als ein tieffes Stillſchweigen herrſchete, biß der Ober-Cammer-Herr, *Mylord Haſtings*, ſolches abbrach, unwiſſende, was vor einen Theil er an dieſer Scene haben würde. Dieſer nun ſagte: **Wer auch die Zuſammenverſchwohrnen ſind, ſo meritiren ſie dennoch als ſolche beſtraffet zu werden, die ſich des Hoch-Verraths ſchuldig gemachet. Die Zuſammenverſchwohrnen**, erwiederte der Protector, **ſind die** Elisabeth Woodeville, **welche man bißhero eine Königin genennet, und die berüchtigte** Shores, **eine** Maitreſſe **des verſtorbenen Königs, die ihn durch ihre Teuffels-Künſte bezaubert gehabt, und nunmehro, ebenfalls mit ihrer Hexerey, mir nach dem Leben trachtet, worinnen ihr, von der Königin, hülffliche Hand geleiſtet wird.** Der Name derer Zuſammenverſchwohrnen, den der Protector angezeiget, verdoppelte das Entſetzen derer Pairs, weil ſie ſich nicht einbilden kunnten, daß die Königin, meine Mutter, deren Tugend ihnen insgeſamt bekannt war, ſich in eine Conſpiration einlaſſen haben ſolte, abſonderlich mit einem ſolchem Zeiſig, wie die Shore geweſen, welche ſie, als ihre Rivalin, in der Affection des verſtorbenen Königs meines Vaters jederzeit gehaſſet. Derohalben ſchrie auch Mylord Haſtings mit lauter Stimme: **Iſt das möglich? Woferne ſie aber ja der Sache ſchuldig ſind, ſo verdienen ſie den Todt.** Dieſe Worte bekamen dem guten Ober-Cammer-Herrn ſehr übel. Denn der Protector ſchrie und ſprach: **Und du wilt noch daran zweiffeln, Verräther! da du doch ſelbſten einer von dem** Complot **biſt?! Wohlan! es ſeye dir hiermit der** Arreſt **angekündiget.** Da mochte nun der arme Lord proteſtiren, und ſeine Unſchuld bezeugen, wie er wolte, ſo halff dennoch alles nichts, ſondern die Garde bemächtigte ſich ſeiner, auf Ordre des Protectoris; worauf ihm dieſer augenblicklich das Todes-Urtheil fällete, eine Stunde nach dem geſprochenen Urtheil aber ward ihm ſchon das Haupt herab geſchlagen.

LUDOVICUS.

Das iſt ein verwegener Streich! Wiewohl die Verwegenheit muß allerdings in dem Hertzen eines Mannes wohnen, der ſolche Abſichten heget, wie der Protector geheget hat. Indeſſen iſt es doch viel, daß dergleichen Dinge einem ſolchen Mann bißweilen angehen und gelingen,

und daß die Versammlung nicht gleich Hand anleget, und einen solchen Tyrannen auf der Stelle in Stücken zerreisset. Denn es ist vielen wirklich rechtmäßigen Königen nicht zu rathen, auch in gerechten Sachen, so hitzig zu verfahren, weil sie sich gar leichtlich in grosses Ungemach dadurch stürtzen könnten.

EDUARDUS.

Mit dieser traurigen Execution zerschlug sich eine Versammlung, welche sich formiret hatte, in der Absicht mich zur Crönung zu führen. Als nun das, was palliret hatte, zu denen Ohren des Volcks gelangete, enstunde ein gewaltiger Aufruhr. Solchen zu stillen, kam vom Protectore eine Proclamation zum Vorschein, worinnen man die prætendirte Conspiration nach der Länge erzehlte. Wiewohl es wolte niemand etwas von der Sache glauben, und die Proclamation selbst dienete vielmehr darzu, daß man daraus die Calomnie erkannte. Denn sie kam fast nur eine Viertelstunde nach der an Mylord Hastings vollzogenen Execution zum Vorschein, und war doch dermassen starck, daß mehr als drey Stunden erfordert wurden, sie abzuschreiben, wannenhero niemand zweiffeln durffte, daß sie der Protector nicht vorhero schon, abgeschrieben, parat gehalten haben solte.

Weil nun dieser verwegene Streich nicht listig genug eingefädelt gewesen, folglich aber das Volck dadurch nicht gewonnen werden mögen: so befande der Protector vor rathsam, den Mairs zu Londen, Namens *Shaw*, ingleichen seinen Bruder, einen Geistlichen, zur Stillung und Gewinnung des Volcks zu employren, und das war die zweyte Machine, welche man spielen ließ. Der eine, von diesen beyden, hielte Reden gegen die Bürgerschafft in ihren Häusern, und auf denen Strassen, der andere aber trachtete das Volck durch seine Predigten, in der Kirche, zu verführen. Zu einer gewissen Predigt erwehlete er die Worte: **Die Huren-Zweige sollen keine tiefe Wurzel fassen.** Diesen Text applicirte er auf mich und auf meinen jüngern Bruder, ja auf unsern Vater, den verstorbenen König selbst, und wir wurden folglich alle dreye als Huren-Kinder von diesem gottlosen Pfaffen tractiret; wobey er prætendirte, daß unsere Verurtheilung in denen Worten seines Textes stäcke, wodurch wir unwürdig zur Crone gemachet wären.

LUDOVICUS.

Worauf gründete man denn aber die vorgewandte unrechtmäßige Gebuhrt des Königs eures Vaters?

EDUARDUS.

Man gab vor, seine Mutter hätte zu der Zeit, als er erzeuget und gebohren worden, mit verschiedenen Galanen zugehalten, die man doch nicht zu nennen wuste.

LUDOVICUS.

Pfuy der grossen Blindheit und Schande!

EDUARDUS.

Meine und meines jüngern Bruders vorgewendete unächte Gebuhrt betreffende, so hieß es, die Heyrath, zwischen dem König meinem Vater, und der Königin meiner Mutter, seye eine wider die Gesetze geschehene Sache, weil mein Vater damals schon eine andere Frau gehabt hätte, und davor wurde *Elisabeth de Lucy* ausgegeben. Nun das war diese Person, von meinem Vater, in der That geliebet worden, und sie hatte auch die Kühnheit gehabt, sich seiner Mariage mit meiner Mutter, *Elisabetha Woodeville*, zu widersetzen; ist aber durch ein, in aller behöriger Form, gesprochenes Urtheil, mit ihrer Opposition, abgewiesen worden, und wir Kinder, so von der *Elisabetha Woodeville* erzeuget, waren folglich die rechten Erben unsers Vaters. Hiervon ist auch das Volck dermassen überzeuget gewesen, daß es die Reden des Maires sowohl, als die Declamation des Pfaffen, verlachete, mithin alles, was zum Behuff ihrer Absichten vorgebracht wurde, als Lügen und Mährlein tractirte.

LUDOVICUS.

Es ist recht wunderſam zu hören, folglich etwas merckwürdiges, daß die Könige von Engeland, in Puncto versprochener Ehe, von solchen Weibs-Personen, welche unter die Zahl ihrer Unterthanen gehören, und geringen Standes sind, angeklaget und belanget werden können. In andern Ländern solte man es auch thun, so wüste ich den Bescheid, den eine solche Weibs-Person erhalten würde.

EDUARDUS.

Und wie solte wohl dieser Bescheid lauten?

LUDO-

LUDOVICUS.

Er würde unfehlbar alſo lauten: **Der Huhre gebühret der Staub-Beſen.** Oder aber: **Man bringe die** Canaille **ins Spinn-Haus.** Oder aber wohl gar: **Man ſchlage der Beſtie den Kopff herunter.**

EDUARDUS.

Ich halte es auch vor recht, daß eine ſolche Klägerin, die wider ihren Landes-Herrn, in Puncto verſprochener Ehe, Klage erhebet, alſo tractiret werde, weil ihr Frevel nicht geringe iſt. In Engeland hingegen erlaubet es die Gelindigkeit derer Geſetze nicht, eine Weibs-Perſon, einer ſolchen Klagerwegen, hart zu tractiren.

Als der Pfaff, der ſich die angeführten ſauberen Worte zum Text erwehlet, um dadurch meines Vaters, ingleichen meine und meines jüngern Bruders Gebuhrt dadurch verhaſt zu machen, in der St. Pauli-Kirche auf der Cantzel ſtunde, ereignete ſich eine lächerliche Begebenheit. Die Cabale hatte mit ihm concertiret und verabredet; daß er einen Apoſtrophe auf den Hertzog von Glocester machen ſolte, ſobald, als er ihn würde ſehen in die Kirche treten, und man machte ſich die Rechnung, der Pöbel, welcher nichts von dem Complot wuſte, würde ſolches vor eine himmliſche Inſpiration halten und annehmen. Allein dieſes Reſſort ſchlug fehl, weil man es entweder allzuſpäte, oder allzulangſam, ſpielen ließ; ja es that einen Effect, welcher demjenigen gantz contrair war, deſſen man ſich verſehen hatte. Denn der Pfaff, welcher ſeine Predigt herſagte, kam darinnen biß an den Ort des Apoſtrophe, welchen man verabredet hatte, hielte auch davor, der Protector erwartete weiter nichts als dieſen Moment, um ſich ſehen zu laſſen, wannenhero er ſeine Worte an ihn addreſſirte, die Stimme erhube, und ſeinem Apoſtrophe einen pathetiſchen Thon gab. Gleichwie aber der Protector noch nicht zum Vorſchein kam; alſo fiel der Apoſtrophe denen Zuhörern ſehr kalt in die Ohren, und rührete das Hertze keines Menſchen. Gleich darauf trat der Protector in die Kirche, und da ereignete ſich ein Unfall, welcher vollends alles verderbte. Der Pfaffe war nemlich in einen locum communem verwickelt, der ſich keinesweges mit dem Apoſtrophe reimte, auf den er gleichwohl wieder kommen wolte, wannenhero er von der Materie abwiche, gleichſam in einen Enthuſiaſmum verfiel, und ſchrie: **Da iſt er, der wahre und einige Erbe des groſſen Hertzogs von** Yorck. **Er hat ſeine**

ganze Figur, alle seine Lineamenta, sein ganzes Wesen, sein ganzes Gesichte, und seine ganze Majestät an sich. Dieser ist das wahrhaffte Blut unserer Könige, auch der rechtmäßige und unzweiffelhaffte Erbe der Crone. Gleichwie nun dieser Apostrophe schon das erste mal dem Volck sehr abgeschmackt vorkommen war; also fiel er ihm zum zweyten mal noch närrischer in die Ohren; ja man fande in dessen Repetition etwas recht insupportables. Das Complot hatte vermeynet, das Volck würde die Exclamation des Predigers mit einem Geschrey von *Vivat* der König *Richardus* (so hieß der Hertzog von Glocester mit seinem Tauff-Namen) accompagniren. Allein man schwiege auf Seiten des Volcks stille, und bezeugte beym Weggehen aus der Kirche, nichts als Verachtung gegen den Pfaffen, welcher öffentlich ein Gottloser, ein Schmeichler, und ein Prediger, der sich vors Geld erkauffen lassen, von dem Volck genennet worden ist. Hierzu kam noch eine scharffe Censur von seinen Zuhörern; worüber, und über die Verachtung des Volcks, er sich dergestalt härmete, daß er sich zu Bette legte und starb.

Diese Comœdie ereignete sich den 13ten Junii, und alles schiene ein recht böses Ansehen vor den Protectorem zu gewinnen. Die Hinrichtung des Ober-Cammer-Herrns, Mylord Hastings, hatte das Volck in Verbitterung gesetzet, und die Verbitterung vermehrete sich, als die Zeitung einlief, daß der Graf von Rivers, und noch einige andere Verwandten von mir, zu Pomfret, ebenfalls auf Ordre des Protectoris, wären hingerichtet worden. Es war demnach zu befürchten, daß sich eine gefährliche Revolution ereignen, und das gantze Project des Usurpatoris der Königlichen Gewalt übern Hauffen geworffen werden möchte. Ja es hätte sich leichtlich fügen können, daß mich die Pairs, von dem Volcke secundiret und unterstützet, aus dem Tower genommen, und nach Westminster geführet hätten, um allda gecrönet zu werden; wie solches mehr als einmal von ihnen mag seyn beschlossen gewesen.

LUDOVICUS.

Ich möchte wissen, was nunmehro der Cardinal-Ertz-Bischoff von Canterbury gesaget, der eine so gute Meynung von dem Hertzog von Glocester gehegt, und die Königin eure Mutter persuadiret, daß sie euren jüngern leiblichen Bruder, Richardum, in der Güte, aus der Freyheit zu Westminster gehen lassen?

EDU-

EDUARDUS.

Was wird er anders gesagt und gesungen haben, als das gemeine Liedlein, welches alle diejenigen singen, die sich über den Tölpel werffen und betriegen lassen, nemlich: **Wer hätte das gedacht?**

Auf daß der Anschlag derer Pairs, die mich aus dem Tower heraus nehmen und crönen lassen wolten, unterbrochen werden möchte, so nahm es der Duc de Buckingham auf sich, durch seine Beredsamkeit auszurichten, was bißhero noch niemand zu wege bringen können. Zu dem Ende begab er sich am 10ten Junii auf einen der grossen Plätze der Stadt London, und hatte noch etliche andere Pairs, auch eine ziemliche Anzahl Ritter und Kauffher bey sich. Auf diesem Platz traff er den Maire und die Aldermänner der Stadt an, welche die Sorge auf sich nahmen, das anwesende Volck in Ordnung zu stellen. Nachdem dieses geschehen war, wurde geboten stille zu schweigen; und der Duc de Buckingham hielt eine Rede, welche mit grosser Aufmerckſamkeit angehöret wurde, und diese Aufmerckſamkeit rührete von der Neuigkeit des Spectaculs her; inglichen von der Verwunderung, die sich aller Hertzen bemeisterte, einen Herrn von einem solchen Character wie der Buckingham gehabt, das Officium eines öffentlichen Redners verwalten zu sehen. Es machte auch die natürliche Beredsamkeit desjenigen, welcher redete, daß sich die Aufmerckſamkeit der Versammlung verdoppelte; allein ob man ihn gleich admirirte, fande das, was er vorbrachte, dennoch keinen Glauben. Er handelte weitläufftig von eben derjenigen Materie, die der Maire und sein Bruder, der Pfaffe, schon erschöpffet hatten; fugte aber sonſt noch etliche verhaffte Passagen von der Regierung meines Vaters hinzu; da er dann sonderlich eines gewissen Impositi Erwehnung that, welchen mein Vater wider den Willen des Parlaments eingeführet hatte. Item führete er meine Minderjährigkeit mit an, und applicirte auf solche die Worte der Schrifft: **Wehe dem Lande, oder Königreich, dessen König ein Kind ist**; und ermahnete endlich die Versammlung, daß sie meinen Vetter, den Hertzog von *Glocester* zu ihrem König erwehlen solte; allein es war alles umsonſt, und ein jeder schwieg stille.

Über dieſer allgemeine Stillschweigen geriethe der Duc de Buckingham in kein geringes Erstaunen. Er nöthete sich derhalben auch dem Maire anbete mit ihm von der Sache, und es ward zwischen ihnen beſchlossen, daß der *Recorder* oder Stadtschreiber, eine Rede an das

Volck

Volck halten solte, weil es ein Mann gewesen, der bey demselben in ganz sonderbaren Ansehen gestanden. Solches that zwar der Recorder, reussirte aber nicht besser, als alle andere bißhero in dieser Sache gethan hatten. Als der Duc de Buckingham dieses sahe, verzweiffelte er gantz an seinem Unternehmen, that aber doch noch einen Effect, und sprach zum Volck: **Meine Freunde! Ich habe gewolt, daß eure Stimmen denen Stimmen vieler andern, in der Wahl des Königs, vorgehen solten. Allein wann ihr euch selbst dieser Ehre berauben wollet, so muß es durch die Stimmen derer Pairs geschehen, welche den Hertzog von Glocester, Richardum, zum König ernannt haben; und was die Stimmen derer Commonen in denen Provintzien betrifft, so ist man ihres gewiß. Ich glaube indessen nicht, daß ihr gesonnen seyd einen innerlichen Krieg zu erregen; will mich aber doch nicht weil hinnen begeben, biß ihr mir, wegen der Wahl des Königs, mir zu thun mir nein geantwortet habet.**

Hierauf schwieg der Duc de Buckingham stille, und es erhub sich dargegen ein Gesumm, welches dem Gesumm derer Bienen gliche, wann sie um ihren Stock herum schwärmen; ohne daß man eigentliches hören kunnte. Diese Gelegenheit ergriffen die Creaturen und Freunde des Protectoris, und darunter etliche Pedanten, welches seine Stimme erhube und schrie: **Vivat der König Richardus!** Bey diesem Geschrey wandte sich der Duc de Buckingham auf dieselbe Seite, von welcher es herkam, schiene vor Freuden ganz auser sich selbst zu seyn, dancte der Versammlung vor ihre Einwilligung zur Königlichen Wahl, und ermahnete sie, daß sie sich den folgenden Tag in dem Pallast des Protectoris einfinden möchte, um ihn zu bitten, daß er gnädigst wolle, eine Crone anzunehmen, die man ihm offerirte.

Als nun der andere Morgen angebrochen war, begab sich der Maire und die Aldermänner, ingleichen die ihnen anhangende Bürger, alle insgesamt recht herrlich gekleidet, nach einem gewissen Platz, der ihnen vorhin genommen Abrede zu Folge. Der Duc de Buckingham kame von einer andern Seite her, jedoch fast zu gleicher Zeit, auf eben dem Platze an, und hatte ein grosses Ehren-Geleite von Pairs und Rittern bey sich, welche allhier gegenwärtig waren, und zusammen etwa aus tausend Personen bestanden, hatten sich in der Intention eingefunden, daß sie ihm die, ihm gehörige, Crone zu offeriren. Nachdem ein jeder seinen

Platz

Platz eingenommen hatte, deputirte man den Duc de Buckingham an den Protectorem, um ihn zu bitten, daß er geruhen möchte in die Versammlung zu kommen, allwo er mit der höchsten Ungeduld erwartet würde. Gleichwie aber die Versammlung sehr nahe bey dem Pallaß des Protectoris angestellet worden war: also kunnte dieser von daher, und zwar von einer Gallerie, alles sehen und hören, was passirte. Auf selber Gallerie nun erschiene derselbe, ohne daß er sich resolviren wolte, ganz herunter auf den Platz zu kommen, welches entweder aus Hochmuth, oder um desto grösserer Sicherheit willen geschehen. Sobald sich der Protector zeigte, neigte sich der Duc de Buckingham sehr tief, und bat denselben um Erlaubniß, daß er denen Pairs, und denen Commonen, zu einem Redner dienen dörffte, um die Meynungen ihres Herrn vorzutragen. Dieses erlaubete ihm der Protector, und der liebreiche Schmeichler nahm einen sehr grossen Umschweiff, den Protectorem zur Annehmung der Crone zu persuadiren, eben als ob er sich einer abschlägigen Antwort zu befahren gehabt hätte. Er stellete vor, was die Nation unter der vorigen Regierung erlitten, und die Resolution, welche sie genommen hätte, sich ein gelinderes Gouvernement zu procuriren, worinnen sie mehr Sicherheit fände als bißhero; weßwegen sie billich die Crone von der Posteritet Edwardi IV. hinweg nehmen, und sie auf seinen Bruder Richardum transportiren, damit das Durchlauchtigste Haus von York exhæriret werden möchte. Endlich bat er den Herren instandigst, daß er doch Mitleiden mit Engeland haben, und eine Crone annehmen solte, die ihm mit so vieler Freude, und einer allgemeinen Einwilligung der Nation angeboten würde.

LUDOVICUS.

Das ist gewißlich eine recht seltzame Staats-Comedie gewesen, und man solte glauben, daß sie nicht hätte gespielet werden können, ohne daß die Haupt Personen selbst, und dann alle andere Anwesende, über die grosse Verstellung, dergestalt lachen müssen, daß ihnen die Bäuche platzen mögen.

EDUARDUS.

Wie lächerlich auch dieses lautet; so ist es doch noch lange nicht die lächerlichste Passage von der Comedie; sondern solches ist vielmehr die

Antwort, welche mein falſcher Vetter und hämiſcher Procurator von ſich gab. Denn dieſer Böſewicht, welcher alle erſinnliche und verhaßte Mittel und Wege angewandt hatte und gezwungen war, mir meine Crone zu rauben, und mich, nebſt meinem Bruder, zu degradiren, ſtellte ſich nunmehro, ob verſchlieſſe er ſeine Ohren vor der Crone, die man ihm offerirte, und beklagte ſich über die Unbilligkeit, welche man ihm erzeigete. Er bezeugte, wie hoch er den verſtorbenen König ſeinen Bruder veneri[illegible], redete auch viel von ſeiner ſonderbaren Liebe zu mir und meinem Bruder, als ſeinen Vettern, ingleichen von ſeiner guten Intention, uns und bey denen Rechten unſerer Gebuhrt zu maintenuiren, die uns aber als ihm zur Succeſſion ruffeten. Er ſagte auch hinzu, daß ihm ſeine Reputation viel lieber wäre, als die Crone, ſo man ihm offerire; ob er gleich die Motiven gar wohl einſähe und begriffe, ſo die Nation obligirte, ihm ſolche anzubieten, und daß ſie vielleicht rechtmäßig und gegründet ſeyn möchten. Allein, fuhr der Printz weiter fort, es iſt nicht genug, daß ihr, daß ich, und ganz Engeland deſſalls überzeuget ſind, ſondern das Tribunal, auf welches ich durch eure Wahl geſtellet werde, iſt der Cenſur des ganzen Erdreiches unterworffen. Wann ich nun in das willigen ſolte, was ihr von mir verlanget, müſte ich zuvor nöthig die Approbation des ganzen Europa haben, damit es ſie, vergnügt zu ſeyn, weil er die Nation in der Qualität eines Protectors gouvernirte, und daß ſie die Königliche Würde dem Printzen laſſen ſolten, welchem ſie von Rechts wegen zuſtünde. Mittlerweile wolte er vor meine Education ſorgen, als vor die Policey des Königreiche, daß zu meiner Majorennität, gute Sorge tragen; und er lebe im übrigen der Hoffnung, daß ich dereinſten ein guter König, und würdiger Sohn desjenigen ſeyn würde, der ihnen ſo lieb geweſen wäre. Der gantze Beſchluß ſeiner Rede war ein Locus communis, welcher von denen Beſchwehrlichkeiten handelte, womit die Königliche Würde verknüpffet ſeye, ſie aber folglich weit laſtbarer als angenehm mache, dergeſtalt, daß man viel eher ſuchen müſte von einer ſo ſchwehren Bürde entlaſtet, damit beladen zu ſeyn.

Als der Procurator ausgeredet hatte, antwortete man von Seiten derer, welche in gutem Vernehmen mit ihm ſtunden und ſeine Parthey hielten, alſo: Woferne ſich Ew. Königl. Hoheit weigern die

Crone

Crone anzunehmen, ſo wird ſich die Nation, welche entſchloſſen iſt, ſie von der Nachkommenſchafft Edwardi IV. hinweg zu nehmen, und ſolche doch gerne dem Hauſe von York conſerviret, nach einem andern König umſehen; und wann ſich Ew. Königl. Hoheit der Nation entziehen, muß ſie ſich anderwärts verſorgen.

Bey dieſer verſtellten Drohung zeigt ſich die Reſolution der gantzen Comedien. Denn der Protector beſtagte, daß er ſich gezwungen ſähe die Crone anzunehmen, proteſtirte nochmals, daß er es ungerne thäte, und ſprach endlich: Ich nehme euch ſelbſt zu Zeugen, daß es wider meinen Willen geſchiehet, und daß ich mich in keiner andern Abſicht mit der Crone beſade, als daß ſie dem Königlichen Hauſe von York nicht entzogen werden ſolle, deſſen rechtmäßiges Erbe ich wahrhafftig bin.

Nach geſchehener Acceptation der Crone ſtoſſen viele ſchmeichleriſche Worte aus dem Munde derer Pairs, und des Maire zu London, indem ſie die Gütigkeit des Printzen heraus ſtrichen, der ſich anders nicht, als durch nachdrückliche Sollicitationes der Nation, und die Nothwendigkeit, welche verhanden wäre, ihn zum König zu haben, hätte bewegen laſſen, die Crone anzunehmen. Letzlich endigte ſich dieſes höchſt-unerrechte Beginnen, durch ein viermals wiederholtes Geſchrey von Vivat der König Richardus! und die Verſammlung gieng auseinander; wiewohl die meiſten, woraus ſie beſtanden, weit weniger vergnügt als erſtaunt geweſen, über das, was ſie hatten begehen helffen. Von der Zeit an nun, werthester Ludovicus! wird mein gottloſer Vetter, der Hertzog von Glocester, von denen meiſten Hiſtoricis, Richardus III. König von Engeland genennet.

LUDOVICUS.

Was mich nicht wenig wundert, iſt dieſes, daß eine Hand voll Leute dieſen verwegenen Streich begehen, und im Namen der gantzen Nation, die ihr doch keine Commiſſion darzu gegeben, einem rechtmäßigen König nemlich euch, werthester Edwardus! ſeine Crone rauben, und ſie einem uſurpatori offeriren mögen. Es haben ſich ja bey euren Zeiten ſchon, etliche hundert tauſend Menſchen in der Stadt London befunden, und da hätten ſich leichtlich zehen biß zwantzig tauſend bewehrte Männer zuſammen ſchlagen, und der verwegenen Hand-voll Leuten das Geſchencke

halten, i.e. sie auseinander jagen, und daran [illegible] sich rencontriren lassen.

EDUARDUS.

Wären nur zehen oder zwanzig so beherzt gewesen, und hätten bey Leibes Leben meiner angefangen, so würden sie gar bald einen gewaltigen Anhang bekommen haben, hernach aber es denen Advarsariis des Protectors, und ihm selbst, sehr übel gegangen seyn. Allein es waren alle die, denen das Regiment des Protectors und seines Anhangs sehr sauer, gleichwohl so betäubt, daß sie sich nicht rühren, sondern der höchsten Unbilligkeit von der Welt ihren vollen Lauff liessen, bergestalt, daß der Protector am 4ten Julii, nebst seiner Gemahlin, seinem Sitzung in den Tower haben, auch sich zwey Tage hernach, ebenfalls nebst seiner Gemahlin, zu Westminster, feierlichst crönen lassen können.

LUDOVICUS.

Wie ist aber euch, vortrefflicher Eduardus! bey solchen Sachen zu Muthe gewesen?

EDUARDUS.

Sehr übel, vortrefflicher Ludovicus! Ich erkannte zwar selbsten wohl, meiner Jugend ungeachtet, daß ich anders nichts als ein Gefangener war, begriffe auch mein und meines Hauses Unglück und Elend gar wohl, zweifelte mithin keinesweges, daß uns der Tyrann nicht ehestens, um seiner Sicherheit willen, gänzlich aufopffern würde. Eben darum vermeynte ich den Tod in allen und jeden Dingen zu finden, die man mir zu essen und zu trincken vorsetzte, in welcher Angst, Kümmernüß und Furcht ich, und mein acht jähriger Bruder Richard, vielmahls bitterlich mit einander weineten, und unsere Thränen mit der Speise und mit dem Tranck, so wir genossen, vermischeten.

Währende, da der Tyrann annoch deliberirte, auf was vor Art und Weise er uns aus der Welt schaffen sölte, formirte sich, wider meiner und meines Bruders, eine Conspiration. Diejenigen nun, welche in das Complot getreten waren, hatten beschlossen den Tower in Brand zu stecken, und uns, à la faveur des Feuers, wann die meisten gelauffen würden es zu löschen, aus dem Gefängniß zu entführen. Sie solicitirten auch meinen Schwager, den Grafen von Richmond, welcher

[illegible]

einer Schweſter von mir, Namens Elisabetha, geheyrathet erhielt und nachhero der Welt unter dem Namen Henrici VII. Königs von England, bekannt worden iſt. Daß er doch aus Frankreich, wohin er sich retiriret gehabt, nach England kommen, und ſich an die Spitze einer der mich mißgeſinnten Parthey ſtellen möchte. Allein das Maaß der Sünden des Tyrannen war noch nicht voll, und alſo mußte es ſich fügen, daß das ganze Complot entdecket wurde; worauf alle die es formiret hatten, hingerichtet worden ſind.

Nach deren Hinrichtung nahm ſich der Tyrann vor, eine Reiſe in die Provintz zu thun, von der er verhero, ehe derſelbe den Königlichen Titel angenommen hatte, den Namen geführet. Als er ſich nun auf dem Wege befand, gedachte er ſtets an mich und meinen Bruder, und wie beyde meinten, daß er, unſere Kinder-Stunden und unſers Gefängniſſes ungeachtet, vor Angſt zitterte, und vor Furcht, daß ſich an unſerer ſtatt ein neues Complot formiren möchte, und wir ſeinen grauſamen Händen entgehen möchten, verurſachte, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Er ſuchete demnach ſein Gemüthe in Ruhe zu ſetzen, und ſendete, durch einen vertrauten Domeſtiquen, Order an den Connetable und Gouverneur in dem Tower, daß er uns heimlich hinrichten laſſen ſolte, es möchte geſchehen auf was Art und Weiſe es immer wolte. Allein der Gouverneur hatte ein Schrecken vor der Mißethat, die dem der Tyrann auftrug, und wolte ſeine Hände mit unſerm unſchuldigen Blute keinesweges beflecken. Mit dieſem Ungehorſam, wie es heiſſen muſte war der Tyrann übel zufrieden. Weil er aber doch ſein Gemüthe ein vor allemal in Ruhe ſetzen wolte, erwehlte er dazu den Ritter Jacob Tirel, einen Mann, der ſich an dem Hofe des Tyrannen aufhielt, der, in Anſehung der zu ſeinen erlangenen Belohnungen, capable war, die häßlichſten und verwegenſten Streiche zu begehen, und der ſich durch einige Gewiſſens-Regungen niemahls von dem Böſen abhalten ließ. Dieſer reiſete mit einem Schreiben von dem Tyrannen an den Gouverneur in dem Tower, nach der Londen, und in dem Schreiben war befohlen, daß dem der Gouverneur die Schlüſſel zu dem Zimmer, worinnen ich mich mit meinem Bruder befande, übergeben ſolte.

Nachdem dieſer in ſeine Verrichtung eines grauſamen Herrn geſchickt, und dem angenommen war, begab er ſich nach dem Tower, und überantwortete ſein Schreiben dem Gouverneur. Da nun wohl dieſer ſo fromm und gewiſſenhaft geweſen, daß er, wie erhört, ſeine Hände nicht mit un-

ſeyn unſchuldigen Blut beſudeln wollen, weil er doch nicht beyzubringen geweſen, dem *Tirol* die Schlüſſel zu verweigern, ſondern überlieferte ihm ſolche, zu Folge der Ordre des Tyrannen; ungeachtet er gar wohl ermeſſen konnte, daß es auf unſer unſchuldiges Leben angeſehen ſeyn würde. Ich und mein Bruder befanden uns nicht nur beyſammen in einem Zimmer, ſondern ſchliefen auch ſo gar mit einander in einem Bette. Als wir zu Bette gegangen, ahndete es uns faſt, wie man zu reden pfleget, daß derſelbe Nacht unſere letzte ſeyn würde, wannenhero wir zu guter letzt, noch einmal, recht herzlich mit einander weineten, und ich ſprach zu meinem Bruder: **Wir müſſen, liebſter Bruder! ſolcher Geſtalt alle beyde Schlacht-Opffer des Tyrannen werden. Möchte aber der grauſame Mann unſers Lebens ſchonen, wolte ich es ihm herzlich gerne verzeihen, wenn er mir gleich das meinige nebſt der Crone raubete.** Darauf küſſeten wir einander, und der Schlaff bemächtigte ſich unſerer matten Augenlieder, welche nicht ſowohl vom Wachen, als vom Weinen und dem Kummer, ſchwach und ſchwere geworden waren.

Wir ſchliefen ſanfft, und ſind auch von dieſem Schlaff niemals wieder aufgeweckt. Denn unſer Henckers, der ſchon-beſagte Ritter *Jacob Tirol*, nebſt noch zweyen Henckers-Knechten, davon der eine des *Tirols* eigener Reuth-Knecht, Namens *Digbton*, der andere aber *Miles Forreſt*, einer von denen vier Wächtern geweſen, die unſer Zimmer bewachet, ſchlichen hinein, und wir wurden von ihren Händen, unter unſeren Deck-Betten, erſtücket; *poſteriora* ſolgends, ohne zu wiſſen wie es zugienge, oder wie uns geſchahe, aus dem Schlaff des Todes in den Schlaff des Todes, und aus der Zahl derer Lebendigen in die Zahl derer Todten.

LUDOVICUS.

Mancher Menſch, der ſolches höret, ſolte zweiffeln ob eine Providentz ſey, die da alles wiſſe, die da alles höre, die da alles ſihe, weil ſie gleichwohl zuweilen und geſtatter, daß die Gottloſen alſo mit der Unſchuld umgehen und verfahren können.

EDUARDUS.

In der Providentz iſt gar nicht zu zweiffeln, ob ſie gleich offtmahls verhänget und geſtattet, daß ſich dergleichen Begebenheiten ereignen.

Sie

Sie hat ihre heiligen und wichtigen Urſachen darzu, und die Gottloſen müſſen endlich dennoch zu Schanden und zu Spott werden, es geſchehe nun in der Zeit, oder in der Ewigkeit. Die, welche ihre Hände mit meinem und meines Bruders unſchuldigen Blute beſudelt haben, haben alle ein klägliches Ende genommen, und ſind entweder durch die Hand des Henckers geſtorben, oder ſonſt elendiglich umgekommen. Dem Duc de Bockingham ließ mein tyranniſcher Vetter ein Jahr hernach den Kopff herunter ſchlagen, und das war die Belohnung vor die geleiſteten Dienſte. Der Tyrann ſelbſt blieb zwey Jahre darauf, nemlich Anno 1485. in der Bataille, welche bey *Bosworth*, zwiſchen meinem Schwager dem Grafen von *Richemond*, nachherigen König *Henrico VII.* und ihm vorgefallen; vier tauſend derer Seinigen aber, und darunter viele Lords und Ritter, haben ihn anhero in das Reich derer Todten begleitet. Mit *Henrico VII.* nun gehet ein gantz neuer Periodus in der Engliſchen Hiſtorie an, und alle Könige und Königinnen, von ihm an, biß auf *Jacobum I.* werden Könige und Königinnen aus dem Hauſe *Tudor* genennet.

LUDOVICUS.

Was hat aber ſonſten das Haus *Tudor* vor einen Urſprung?

EDUARDUS.

Einen ſchlechten. Denn *Owenus Tudor*, von welchem der Name herkommet, iſt nur ein gemeiner Edelmann aus dem Lande Wallis geweſen, hingegen mit ſolchen Gaben des Leibes ausgerüſtet, daß Königs Henrici V. hinterlaſſene junge Wittwe, *Catharina de Francia*, kein Bedencken trug ihn zu heyrathen.

Der Sohn *Edmundus*, der aus dieſer ungleichen Ehe erzeuget ward, hatte das Glücke, daß er die Printzeßin *Margaretha* von *Somerſet*, aus dem Königlichen Hauſe von *Lancaſter* bekam, und mit ihr den mehrbeſagten Henricum VII. zeugte, welcher folglich, nach dem Vater, aus dem Hauſe *Tudor*, und nach der Mutter aus dem Hauſe *Lancaſter* herſtammete. Seine Deſcendenten aber ſind, weil er meine Schweſter *Eliſabetha* zur Ehe gehabt, aus dem Hauſe *Tudor*, aus dem Hauſe *Lancaſter*, und aus dem Hauſe *Yorck* zugleich hergekommen.

LUDO.

LUDOVICUS.

Was haben denn eure Leiber vor ein Begräbniß gewiſſen?

EDUARDUS.

Mein Tyranniſcher Vetter ſtellete ſich, als ob er nichts um unſere Ermordung wüſte, wolte folglich ein Geſpötte mit unſern Cörpern treiben, und ſie prächtig begraben laſſen. Allein der Caplan des Gouverneurs im Towr nahm unſere Cörper zu ſich, und begrub ſie dermaſſen heimlich, daß man ſie niemals wieder finden können, biß ſie nach 190. Jahren, und zwar Anno 1674. durch Occaſion eines Baues entdecket, und endlich dennoch, auf Befehl Königs Caroli II. in die Königliche Begräbniſſe, zur Erden beſtattet worden. Indeſſen, wertheſter Ludovicus! hat die heimliche Verhelung unſerer Cörper gar groſſes Unheil angerichtet, welches ich annoch in möglichſter Kürtze erzehlen will.

Ein bekehrter Jude, *Johannes Osbeki*, hatte einen Sohn gezeuget, und ließ ihn *Peter Warbeck* nennen, welcher Name hernach in ein Diminutivum *Peterkin*, oder zuſammen gezogen *Perkin* verwandelt war.

Dieſer *Peterkin* war von meinem Vater aus der Tauffe gehoben worden, und die Leute wolten wiſſen, daß dieſe Gnade mehr der Mutter, wie einer ſchönen Weibs-Perſon, als dem Vater, wie einem Converſo, gegolten hätte. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo hatte doch der *Perkin* nachhero Acceſs bey Hofe, ward auch endlich gar angenommen, daß er uns Printzen wie ein Page aufwarten ſolte; da er dann Gelegenheit bekam unſer gantzes Weſen zu ſehen und kennen zu lernen.

Gleichwie nun dieſer *Perkin* wuſte, daß unſere Leiber nicht zu finden: alſo kam ihm, nach Verlauff einiger Jahre, der tolle Einfall in den Sinn, ſich vor meinen jüngſten Bruder *Richard* auszugeben, und in ſolcher Qualität vom König *Henrico VII.* die Crone zu prætendiren. Auf daß er auswärtige Hülffe erlangen möchte, gieng er erſtlich nach Portugall, von dar nach Irrland, dann nach Franckreich, und kam endlich Anno 1495. nacher Engeland, fand aber ſolchen Zulauff nicht als ihm nöthig war. Derohalben gieng er nach Schotland, und fand bey denen leichtgläubigen Schotten ſolchen Glauben, daß ihm die vornehmſte Printzeßin vom Königlichen Geblüte, *Catharina*, aus dem Hauſe Gordon vermählet ward.

Jedoch

Jedoch wie die Schotten ſahen, daß ſie den *Perkin* nicht auf den Engliſchen Thron ſchieben konnten, ſo machten ſie mit meinem Schwager, *Henrico VII.* Friede, und jagten den Betrüger zum Lande hinaus. Hierauf gieng er nach Irrland, fand einen neuen Anhang, und ſtieg damit in Engeland, und zwar in der Provinz Cornubien, worinnen die Stadt Falmouth gelegen iſt, an das Land. Sein Anfang vermehrete ſich auch Anfangs um etwas. Bald hernach aber ward er geſchlagen, und Anno 1507. aufgeknüpffet. Einen ſolchen Ausgang hatte das thörichte Unternehmen dieſes *Perkins*, welcher bald in dieſem, bald in jenem Königreich war, und zwar mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß man im Scherze ſpricht, der *Pſeudo-Richardus*, oder falſche *Richardus*, müſſe eine Seele von Queckſilber gehabt haben. Dieſes iſt es, werthester Ludovicus! was meine Hiſtorie angehet, oder einige Verwandtſchafft damit hat.

LUDOVICUS.

Ihr habt, werthester Eduardus! ſehr jung von der Welt gemuſt, und hättet vielleicht ſehr lange leben können, wann ihr kein König geweſen wäret. Allein der glänzende Strahl, der aus eurer Crone heraus gegangen, hat den Neid und den Todt rencontriret, und ſie beyderſeits, gleichwie der Magnet das Eiſen, an ſich gezogen. Im übrigen, werthester Eduardus! beklage ich das Schickſahl, welches ihr auf der Welt gehabt von Herzen, und will mich nunmehro zu meiner Hiſtorie wenden.

Philippus V. der jetzige König von Spanien, ein Printz aus dem Geblüte des Königlichen Hauſes *Bourbon* iſt mein Vater, meine Mutter aber, Maria Louiſe Gabriele, war eine Printzeßin aus dem Hauſe Savoyen, und zwar eine Tochter des regierenden Hertzogs, nunmehrigen Königs von Sardinien. Weil nun meine Mutter, zur Zeit ihrer Vermählung, welche Anno 1701. den 11. Septembr. erfolget, nur 13. Jahre alt war; allermaſſen dieſelbe den 17. Septembr. 1688. gebohren: ſo traff meine Gebuhrt eher nicht ein, als bald 6. Jahre hernach, nemlich den 25. Auguſti 1707. ungeachtet ich der Erſtgebohrne unter allem meinem Geſchwiſter bin. Mein Austritt aus dem Leibe meiner Mutter in die weite Welt, geſchahe zu *Madrit*, und 15. Wochen hernach, nemlich den 8. Decembr. bin ich durch den Cardinal von Portocarero getauffet, bey der Tauffe aber Ludovicus Philippus genennet worden.

EDUARDUS.

Daß man euch den Namen Ludovicus beygeleget, und solchen noch darzu den ersten von euren beyden Tauff-Namen seyn lassen, scheinet von einem geheimen Schicksahl herzukommen zu seyn, welches dadurch anzeigen wollen, daß ihr den Spanischen Thron entweder gar nicht, oder doch nur auf eine kleine Weile, besteigen sollen. Denn in Franckreich grünen und blühen zwar die Ludwige ziemlich auf dem Thron; Spanien aber hat sich jederzeit gehütet, diesen Namen seinen Printzen beyzulegen, und er ist sonst denen Spanischen Königen recht verhaßt gewesen. Weil man euch aber doch, aus Flatterie und Schmeicheley, gegen euren Ur-Groß-Vater, Ludovicum XIV. also genennet, so hat es zwar der Himmel geschehen lassen, aber auch vielleicht eben darum beschlossen, euch bald aus der Welt abzufordern, damit der Spanische Thron keinen trage, der einen Namen führe, welcher ihm schon so fatal in der Welt gewesen.

LUDOVICUS.

Das ist eine seltsame und ganz falsche Meynung, und mein Todes-Fall würde sich eben so ereignet haben, als geschehen, wann gleich Merten, Michel oder Jürgen, an statt des Namens Ludwigs, mein erster Tauff-Name gewesen wäre.

Als ich anderthalb Jahr alt war, sahe es schlecht mit meinem Vater aus. Denn es hatte sich, wie aller Welt bekannt, ein blutiger Krieg wegen der Spanischen Succession angesponnen, und er wolte von vielen Europäischen Puissancen nicht vor einen König von Spanien erkannt werden, sondern ward von ihnen der *Duc d' Anjou* geheissen. Ja es befand sich sein Competent um den Spanischen Thron, nemlich der jetztregierende Käyser *Carolus*, wirklich in Spanien, und die Waffen derer wider Franckreich und uns, Alliirten machten solche Progressen, daß uns angst und bange wurde. Gleichwie nun mein Vater gröstentheils von dem Willen seines Groß-Vaters, *Ludovici XIV.* Königs in Franckreich dependirte, dieser den Krieg aber fast nicht mehr souteniren und ausstehen konnte, mithin entschlossen war Friede zu machen, und meinen Vater aus Spanien, dem absoluten Begehren derer Alliirten zu Folge, nacher Franckreich zurücke zu ruffen: als beruffete mein Vater den 7. April Anno 1700. die Grossen und Stände der Monarchie nach Madrit, ließ mich von ihnen, nach seiner desfalls gethanen Declaration und Proposition, vor einen

einen Prinzen von Aſturien erkennen, mir auch ſchon zu voraus huldigen und ſchwehren; welches darum geſchahe, auf daß dadurch der Friede unkräfftig gemachet werden möchte, an dem man in dem Haag arbeite, und vermöge deſſen mein Vater den Spaniſchen Thron, wie geſagt, ſeinem Competenten cediren, und die Pirenäiſchen Gebürge repalliren ſolte. Im übrigen war er doch entſchloſſen allen Falls, und wann es ja ſo ſeyn müſte, ſeinem Groß-Vater gehorſam zu ſeyn, und nacher Franckreich zurücke zu gehen, auf daß dadurch Franckreich von ſeinem totalen Ruin errettet werden möchte; wie dann zu der Abreiſe wircklich ſchon einige Anſtalten vorgekehret geweſen. Allein nachhero ereigneten ſich favorablere Zeiten vor uns. Die harten Friedens-Conditiones, ſo uns die Allürten zumutheten, wurden von vielen, ſonderlich von denen Engel- und Holländern ſelbſt-ausgeſtrichen, und mein Vater, nebſt ſeiner Nachkommenſchafft, iſt endlich, Krafft des Utrechtiſchen Friedens, auf dem Spaniſchen Thron, befeſtiget worden; obwohl verſchiedene wichtige Königreiche und Lande davon hinweg gefallen ſind, mein Vater auch, vor ſich und ſeine Deſcendenten, auf ewig, auf die Crone Franckreich, renunciren müſſen.

EDUARDUS.

Wann nun euer Vater, nebſt ſeiner Familie, nach Franckreich hätte zurücke kehre müſſen, was würde euch ſodann die Ceremonie geholffen haben, daß euch die Groſſen und Stände des Königreichs als einen Prinzen von Aſturien erkannt, euch auch in dieſer Qualität gehuldiget und geſchworen haben?

LUDOVICUS.

Es hätte freylich nicht viel geholffen. Indeſſen ſuchete mein Vater, auf heimliches Gutbefinden ſeines Groß-Vaters, doch dadurch zu machen, daß die Allürten deſto eher von ihren, auf das Tapet gebrachten, Friedens-Conditionen abſtehen ſolten, und man wolte, ſie ſolten ſich einbilden, ob ſeye es, in Anſehung meiner Erkennung als Prinzens von Aſturien, und der mir geſchehenen Huldigung, zur puren Unmöglichkeit geworden, daß der jetzige Käyſer den Spaniſchen Thron jemals beſteigen könnte.

EDUARDUS.

Das ſind lächerliche Gedancken von ſolchen klugen Leuten, wie euer Ur-Groß-Vater, Ludovicus XIV. König von Franckreich geweſen.

LUDOVICUS.

Es stecke auch sonst noch etwas dahinter, daß nemlich unsere Prætension auf Spanien desto kräfftiger und stärcker werden möchte, wenn wir gleich den Spanischen Thron auf eine Zeitlang, und biß zu favorabler Gelegenheit, hätten verlassen müssen.

EDUARDUS.

Man würde aber in dem Frieden, woferne er damals, nemlich Anno 1709. oder 1710. zu Stande gekommen wäre, sonder Zweiffel die Sache gäntzlich entschieden, und ausgemachet haben, daß das, was mit euch, wegen eurer Erkennung als Printzens von Asturien, und der euch geschehenen Huldigung vorgegangen, null und nichtig seyn solte.

LUDOVICUS.

Das hätte man immer in den Frieden hinein setzen mögen; wir unsers Orts würden uns dennoch nicht daran gekehret, sondern unterm Prætext der mir geschehenen Huldigung, unsere Prætension auf Spanien ausgeführet haben, sobald es die Gelegenheit verstattet hätte.

EDUARDUS.

Ey, ey, werthester Ludovicus! Wo bleibet dann Treue und Glauben, so in Betrachtung aller Friedens-Schlüsse, aufs heiligste, beobachtet werden sollen?

LUDOVICUS.

Die Treue wird geändert, und der Glaube geschärfet, sobald als es Ratio Status verlanget. Zum wenigsten weiß ich, daß in dem Staats-Catechismo meines Ur-Groß-Vaters, *Ludovici XIV.* Königs von Franckreich dieser Articul gestanden, man müsse sich an keinen aus Noth geschlossenen Frieden kehren, sobald man sich im Stande befände ihn wiederum übern Hauffen zu werffen. Den Staats-Catechismum aber, den mein Ur-Groß-Vater gehabt, haben viele andere grosse Herren ebenfalls; und in Spanien ist er schon vor langen Zeiten, sonderlich aber unterm Ferdinando Catholico, bekannt gewesen.

Meine Erziehung war mitlerweile, da man mit dem Degen sowohl als mit der Feder fochte, meinen Vater auf dem Spanischen Thron zu befestigen, so

gen, ſo beſchaffen, wie ſie bey einem Sohn, deſſen Vater ein Monarch und Potentat iſt, erfordert wird; abſonderlich wann er der Erſtgebohrne iſt, und vom dem Himmel zur Succeſſion ſcheinet beſtimmet zu ſeyn.

Gleich nach dem zu Utrecht geſchloſſenen Frieden, ſahe man ſich, ungeachtet ich damals noch nicht ſechs Jahre alt geweſen, nach einer Prinzeßin um, mit der man mich vermählen möchte; verſichere aber, daß ſich keine finden wolte, die ſich mit dem Spaniſchen Staats-Intereſſe recht reimete, und alſo blieb ich biß in mein funffzehntes Jahr ein Jung-Geſelle, da ich mich allererſt, nach dem Willen meines Vaters, vermählete.

EDUARDUS.

Es ſcheinet bald, als ob euch euer Jung-Geſellen Stand ziemlich lange vorgekommen, weil ihr euch gleichſam beſchwehret, biß in euer funffzehntes Jahr ein Jung-Geſelle geblieben zu ſeyn. Aber à propos, wertheſter Ludovicus! wuſtet ihr dann zur Zeit eurer Vermählung wohl, warum man ſich verheyrathet? und wie man es zu machen pfleget, wann man mit einer Braut zu Bette gehet?

LUDOVICUS.

Ach ja, das wuſte ich gar wohl. Denn Printzen und groſſe Herren ſind, was den Verſtand betrifft, in ihrem Kinder-Stande ſchon Männer.

EDUARDUS.

Zum Heyrathen aber wird von einem Mann noch etwas anders, als Verſtand, erfordert, wann er capable ſeyn ſolle præſtanda in dem Ehe-Bette zu præſtiren; und dieſes iſt das Vermögen.

LUDOVICUS.

Das iſt was anders, und eben darum blieb, meiner Vermählung ungeachtet, das wirckliche Beylager noch länger als ein Jahr verſchoben, auf daß ſich das Vermögen præſtanda in dem Ehe-Bette zu præſtiren, deſto beſſer finden möchte. Jedoch wertheſter Eduardus! ich habe ja meine Braut noch nicht genennet.

Solche war, *Louiſe Eliſabeth de Montpenſier*, eine Tochter des letztverſtorbenen Hertzogs von *Orleans*, und Regentens von Franckreich,

ſo lange als die Minderjährigkeit meines Vetters, des jetztregierenden Königs von Franckreich, gewähret hat. Sie iſt den 11. December, 1709. zu Verſailles gebohren, und der Heyraths-Tractat erlangte am 16. Novembr. 1721. ſeine Richtigkeit, dergeſtalt, daß ſie damals noch nicht einmal völlig zwölff Jahre alt geweſen.

EDUARDUS.

Alſo iſt vielleicht das wirckliche Beylager auch um der Braut groſſen Jugend willen ausgeſetzt geblieben. Denn eine zwölffjährige Jungfer iſt nicht allemal mannbar, weil zu deren Mannbarkeit ein gewiſſer Umſtand erfordert wird.

LUDOVICUS.

Ihr redet ſo verſtändig von der Sache, als wann ihr ſelbſt verheyrathet, oder gar ein Aſſeſſor in einem Ehe-Gerichte geweſen wäret.

Allerdings war die groſſe Jugend meiner Gemahlin auch eine der Urſachen, warum die Vollziehung unſers Beylagers noch länger als ein Jahr ausgeſetzet blieb. Im übrigen kan ich euch verſichern, wertheſter Eduardus! daß ich nach deſſen Vollziehung ſehr ungeduldig geweſen, weil die Braut, welche ich von nun an meine Gemahlin nennen werde, in Anſehung der Schönheit, denen Engeln verglichen werden mag, folglich von mir recht brünſtiglich geliebet wurde.

Bey ihrer Abreiſe von Paris, und dann auf der Route nach Spanien, ereigneten ſich verſchiedene Dinge, welche von denen Leuten vor Omina gehalten worden ſind, die etwas Böſes bedeuteten. Man läſſet nun dergleichen Dinge dahin geſtellet ſeyn; muß aber doch bekennen, daß dieſe Ehe mit mir, gar nicht glücklich vor meine Gemahlin zu nennen iſt?

EDUARDUS.

Worinnen haben denn dieſe Omina beſtanden? wertheſter Ludovicus.

LUDOVICUS.

Gleich den erſten Tag, bey ihrem Aufbruch von Paris, brach ein Rad an der Caroſſe, worinnen meine Gemahlin ſaß, und des Abends, da man in dem erſten Nacht-Lager ſpeiſen wolte, waren alle Speiſen verdorben. Ferner hatten die Domeſtiquen einen Kaſten vergeſſen, worin-

nen ſich mehr als vier zwantzig tauſend harte Thaler Brabanter Spitzen befanden, und die Spitz-Buben ſchnitten auf dem Wege zwey Coffren ab, welche voller Koſtbarkeiten geweſen.

EDUARDUS.

Mich wundert, daß manche Leute aus dergleichen Begebenheiten böſe Omina erzwingen wollen. Daß ein Rad gebrochen, daran iſt die liederliche Arbeit des Wagners Urſache. Daß die Speiſen verdorben geweſen, ſolches hat an der Unachtſamkeit derer Köche gelegen, die ſich vielleicht, wie es die Köche öffters zu machen pflegen, beſeſſen gehabt. Die Vergeſſung eines Coffre mit Spitzen rühret ebenfalls von der Unachtſamkeit derer Domeſtiquen; die Abſchneidung etlicher Coffres aber ſo wohl von der Unachtſamkeit derer Domeſtiquen, als von der Wachſamkeit und Geſchicklichkeit ſolcher Leute her, die nicht in den Krieg ziehen, und ſich doch aufs Beute-machen legen.

LUDOVICUS.

Am 1ſten Januarii dieſes annoch lauffenden 1724. Jahres legte mein Vater, Philippus V. die Regierung nieder, und retirirte ſich, nebſt ſeiner jetzigen Gemahlin, meiner Stieff-Mutter, nacher St. Ildephonſe, welches ein, in einer herrlichen Revier gelegenes, vortreffliches Luſt-Schloß und ehemaliges Cloſter iſt. Mir gebührete, bey ſo bewandten Sachen, ihm auf dem Thron der Spaniſchen Monarchie zu ſucceditren; und es ward mir auch der Scepter von demſelben ſowohl mündlich als ſchrifftlich übergeben; wobey es nicht an nachdrücklichen Ermahnungen ermangelte, daß ich löblich regieren, gerecht ſeyn, meine Unterthanen als ein Vater lieben, und trachten ſolte, die ſich eingeſchlichenen Mißbräuche, ſonderlich aber die Conceſſiones in Weſt-Indien, abzuſchaffen. Im übrigen behielte ſich mein Vater ein jährlich Revenu von 600000. Stücken von achten bevor, ingleichen eine Million zu gänzlicher Auserbauung des Schloſſes St. Ildephonſe, und vor die Printzen meine Brüder muſte annoch, jährlich, ein beſonderes Gehalt bezahlet werden.

EDUARDUS.

Dieſes Beginnen eures Vaters, wertheſter Ludovicus! iſt nicht etwa

etwa nur auf Erden unter denen Lebendigen, ſondern auch allhie in dem Reiche derer Todten, gar ſehr bewundert worden. Und mein GOtt! wer wolte ſich doch nicht wundern zu hören, daß ein in dem 4ten Jahre ſeines Alters ſtehender König, welches accurat erſt die rechte Zeit iſt, eine Regierungs-Laſt zu tragen, ſolche niederleget, und einen Printzen, der noch nicht 17. Jahr alt, damit beladet. Er hat auf dieſe Weiſe die Monarchie in eine minderjährige Regierung geſetzet, welche allemal als ein Unglück vor einen Staat angeſehen wird. Nehmet es nur nicht übel, wertheſter Ludovicus! daß ich ſo rede. Denn wann ihr gleich vor einen König paſſiren müſſen, der zur Majorennität gelanget ſeye, ſo werdet ihr der Welt doch ſchwehrlich perſuadiren zu glauben, als ob ihr capable geweſen wäret die Regierung behörig zu führen, weil darzu allzuviele Experientz erfordert wird. Eben darum klinget es um ſo viel lächerlicher, wann euch euer Vater recommendiret, mancherley ſchwehre Dinge zu rectificiren, an die er doch ſeine Hand zu ſchlagen ſelbſt die Courage nicht gehabt. In Summa, dieſes Beginnen eures Vaters iſt mir eben ſo ſeltſam vorgekommen, als wann ich gehöret hätte, ein alter General, der eine Feſtung beſtürmen ſollen, hätte ſeinen Sohn, einen Jüngling von 16. oder 17. Jahren, gerufen, und geſaget: Gehe mein Sohn! gehe du hin, und führe das Commando bey dem Sturm ſtatt meiner. Denn ich meines Orts bin zu müde, und will führohin keinen Sturm mehr commandiren.

LUDOVICUS.

Ich begreiffe gar wohl, daß alles, was ihr ſaget, der Wahrheit ziemlich gemäß. Allein es iſt auch die Frage, ob es nicht weit beſſer gethan, wann ein König, welcher verdrießlich geworden die Regierung länger zu führen, ſolche gar niederleget, weil er ſich doch derſelben nimmermehr behörig annehmen wird?

EDUARDUS.

Das Land iſt zu beklagen, welches einen ſolchen König hat.

LUDOVICUS.

In Summa, wertheſter Eduardus! ich beſtieg den Thron, und ward allenthalben, durch gantz Spanien, mit denen behörigen Ceremonien proclamiret. Jedoch müſſet ihr nicht etwa meynen, als ob ich

mich

mich der Regierung so gar sehr angenommen hätte. Ach nein, werthester Eduardus! sondern ich überließ sie denen Ministris meines Cabinets, und wann ja etwas höchst-wichtiges vorfiel, so holeten wir meines Vaters Gutachten von St. Ildephonse ein. Ich hingegen divertirte mich zu Buen-Retiro auf mancherley Art, und habe insonderheit über alle Massen starck gejaget.

EDUARDUS.

Wann sich Könige und Fürsten dieses Exercitii fein mäßig bedienen, so ist es gut. Woferne sie aber nichts thun als Jagen, dergestalt, daß ihre gantze Regierung anders nicht als eine grosse unaufhörliche Jagd genennet werden möchte, so weiß ich nicht, wie sie sich solches vor dem König aller Könige zu verantworten getrauen?

LUDOVICUS.

In denen ersten Tagen des Julii dieses 1724ten Jahres trug sich etwas zu, welches ein grosses Aufsehen in der Welt gemachet hat. Ich erhub mich nemlich, nebst meiner Gemahlin, nacher St. Ildephonse, meinem Vater die Visite zu geben, und pernoctirte allda. Gegen den Abend nun, da meine Gemahlin in dem Garten spatzieren gieng, kam ihr die Lust an, in einer schönen Fontaine zu baden. Die bey ihr seyenden Dames bemüheten sich keinesweges sie davon abzuhalten, sondern leisteten derselben vielmehr Compagnie, und nach dem Bade blieb meine Gemahlin, in einer etwas freyen Positur, annoch eine Weile auf dem Rasen sitzen. Indem aber trat der König mein Vater, nebst der Königin meiner Stieff-Mutter, an einen Balcon, von wannen sie meine Gemahlin auf dem Rasen sitzen sehen kunten. Weil nun solches wider die Gravitæt lief, die eine Königin von Spanien zu allen Zeiten von sich blicken lassen solle, entstunde ein gantz greulicher Allarm. Man hielte unverzüglich Rath über die Begebenheit, und befand vor gut, meine Gemahlin in das Schloß zu **Madrit** bringen, auch niemand zu ihr zu lassen, ausser etliche Dames, die von lauter Spanischer Gravitæt, wie ein Sack voller Rühr-Löffel gestrotzet; ihr übriges gesamtes Frauenzimmer aber bekam den Abschied. Dieser Schluß wurde gleich den Tag nach dem Bade zur Execution gebracht, und meine Gemahlin mußte nacher **Madrit** in das Schloß wandern, allwo man sie, gleichsam als eine Gefangene, aufs genaueste bewachete.

EDUARDUS.

Das weiß und begreiffe ich meines Orts nicht, wie es vor dem Tribunal der Kluaheit zu verantworten ist, wann man einer funffzehenjährigen Printzeßin, und die noch darzu von Gebuhrt eine Frantzösin, zumuthet, die Spanische Gravitæt von sich blicken zu lassen.

LUDOVICUS.

Wir vermutheten gar wohl, daß dieses Verfahren, wider meine Gemahlin, nicht nur ein grosses Auffsehen und vieles Reden in der Welt verursachen, sondern auch an dem Frantzösischen Hofe vielleicht mit scheelen Augen angesehen werden würde, weshalb wir in Spanien nicht säumeten, sowohl an den König von Franckreich, als auch an die verwittibte Hertzogin von Orleans, und ihren Sohn, den jetzigen Hertzog von Orleans zu schreiben. Der Inhalt aller dieser Briefe aber bestunde hauptsächlich darinnen, **daß weil meine Gemahlin sich solche Bewegungen mache, die ihrer Gesundheit gar leichtlich schädlich seyn könnten, hätte man vor rathsam befunden, sie in genauere Auffsicht zu bringen, auch sofort die jungen Dames ihrer Gesellschafft entzogen, und ihr andere, welche von moderaterer Conduite, zugeordnet, um dadurch diese allzulebhaffte Printzeßin, zu einem gravitætischen Leben zu gewöhnen.**

Mitlerweile passirte meine Gemahlin ein paar Wochen mit dem höchsten Verdruß in dem Schlosse zu **Madrit**, und es jammerte sie in ihrer Seele, sich als eine Gefangene tractirt zu sehen. Weil ihr auch solches gantz unerträglich fiele, ergriffe sie die Feder, und schriebe in über alle Massen submissen Terminis an mich, bat, daß ich ihr das, was passiret, verzeyhen, oder ihr doch zum wenigsten erlauben möchte, daß sie bißweilen ausfahren, und der frischen Lufft genieſſen dörffte, weil solches ihre Gesundheit absolument erfordere. Dieses Briefes wegen wurde alsofort wiederum Rath gehalten, und die gantze Spanische Kluaheit angehöret, was mit meiner Gemahlin ferner zu thun seye? Wiewohl der Schluß dieser Deliberation war meiner Gemahlin favorable; allermassen man resolvirte, daß ihr vergönnet seyn solte, zu gewissen Stunden, die ihr vorgeschrieben worden, und in einer gewissen Revier, die man ihr ebenfalls bemerckte, in Gesellschafft etlicher gravitætischen Dames, und unter Begleitung eines kleinen Detachements von

meiner

meiner Leib-Garde, frische Lufft zu schöpffen. Als sie sich nun am 19ten Julii, welches der funffzehende Tag ihrer Einsperrung gewesen, der erlangten Erlaubniß bediente, und, zwischen **Madrit** und *Buen Retiro* herum spatzieren fuhr, setzte ich mich zu Buen-Retiro, zu eben der Stunde in eine Carosse, in der Absicht, meiner Gemahlin zu begegnen, welches auch geschahe. Sie wolte aus ihrer Carosse steigen, sich vor mir zu neigen. Allein ich kam ihr zuvor, stieg zu ihr hinein in ihre Carosse, embrassirte und küssete dieselbe auf das zärtlichste, und führete sie mit mir nacher *Buen-Retiro* zurücke, woselbst eine vollkommene Versöhnung erfolgte.

EDUARDUS.

Das ist in der That sehr klug gehandelt gewesen, und die Begebenheit mag vor die betrübte Printzeßin eine höchst-angenehme Surprise genennet werden. Es wird sonder Zweiffel auch die Art dieser Versöhnung in dem Rath concertiret worden seyn?

LUDOVICUS.

Freylich, that ich es nicht vor mich allein, sondern auf Gutbefinden meines Vaters, und derer Räthe meines Cabinets. Indessen hatten sich gantz greuliche Gerüchte, in Ansehung der Einsperrung meiner Gemahlin, ausgebreitet. Denn einige wolten wissen, die Ursache seye eine Galanterie; andere aber sagten, sie habe mit ihrem Bruder, dem jetzigen Hertzogen von Orleans, allzugenaue Correspondentz gepflogen, und ihm die Geheimnisse des Spanischen Cabinets verrathen.

EDUARDUS.

Diese finistren Raisonnemens und Urtheile habt ihr euch selbst zu imputiren. Denn wer hätte wohl glauben sollen, daß ihr um einer so geringen Ursache willen eine Königin und Gemahlin so hart tractiren und einsperren lassen soltet? ist folglich der Welt nicht zu verdencken, wann sie in denen Gedancken gestanden, als müsse ein wichtigers Verbrechen dahinter stecken. Kurtz zu sagen, es ist zu viel, daß ihr eure Gemahlin einsperren lassen, und ihr hättet nicht gleich Feuer schreyen sollen, da ihr nur ein wenig Dampff gesehen. Wer gewohnt ist etwas maßiv zu raisonniren, mag wohl gar, en Consideration dieser Affaire, gedacht haben,

ben, man habe in Spanien aus einem Bauch-Wind einen Donnerschlag gemachet.

LUDOVICUS.

Meine Stieff-Mutter war guten Theils Urſache an dieſem harten Verfahren gegen meine Gemahlin, und es wäre vielleicht nicht geſchehen, wann dieſelbe nicht mit aller Gewalt darauf gedrungen hätte. Indeſſen wurden gleichwohl auch noch verſchiedene Hof-Cavaliers abgeſchaffet, welche einen allzufreyen Geiſt, in dem Umgang mit denen Hof-Damen, blicken lieſſen, und ein gewiſſer Italiäniſcher Abt, welcher mancherley galante Poetiſche Piecen verfertigte, muſte ganz Spanien räumen.

EDUARDUS.

Es wäre zu wünſchen, daß es allen Italiäniſchen Müßiggängern ſo gienge, die ſich an verſchiedenen Europæiſchen Höfen aufhalten, und anſehnliche Pentiones ſchlucken, ohne das geringſte davor zu thun. Von anſehnlichen Männern aber, welche wichtige Chargen und Bedienungen auf ſich haben, iſt meine Rede gar nicht.

LUDOVICUS.

Nachdem die mit meiner Gemahlin gehabte Affaire beygeleget, und ich mit ihr gänzlich wiederum ausgeſöhnet war, divertirte ich mich ſo ſtarck mit der Jagd, als zuvor jemals geſchehen. Mein geheimtes Staats-Miniſterium aber gieng, unter der Beypflichtung und Genehmhaltung des Hofs zu St. Ildephonſe, mit hohen Dingen ſchwanger, und es wurden mancherley Projecte gemachet. Zu Folge eines dieſer Projecte, ſolte alles, was Spanien in Italien verlohren, wiederum darzu gebracht, mithin eheſtens ein groſſer und blutiger Krieg erreget werden. Allein der Himmel, welcher es vielleicht noch nicht verhängen wollen, forderte mich von der Welt, und zog mithin einen gewaltigen Strich durch die gemachte Rechnung.

EDUARDUS.

Ich meines Orts halte davor, der Käyſer ſtehe in einer ſolchen Poſitur in Italien, daß ihr ihm ſo leichtlich nichts würdet haben abgewinnen können.

LUDO-

LUDOVICUS.

Nach unſerer Rechnung hätte der Käyſer gar ſehr in das Gedränge gerathen müſſen; wie ſolches aus einem Diſcurs erhellet, welchen einer von meinen vornehmſten Staats-Miniſtris gehalten hat. **Warum tragen wir Bedencken wider das Haus Oeſterreich loß zu brechen?** ſprach derſelbe. **Man** armire ſich nur behörig, fuhr er weiter fort, und mache, daß eine Armée nacher Italien transportiret werden, eine Flotte aber in der See agiren könne. Franckreich iſt ja nicht, wie bey dem letztern Italiäniſchen Krieg, wider uns, ſondern ſtehet in einer genauen Alliance, Freundſchafft und Vernehmen mit uns. Von Holland haben wir ebenfalls, in Anſehung derer Verdrießlichkeiten, welche zwiſchen denen Staaten und dem Hauſe Oeſterreich, wegen der Oſtendiſchen Compagnie ſich ereignet haben, eher Beförderung als Hinderniß, in unſerm Unternehmen zu gewarten. Engeland betreffende, ſo wird es ſich hoffentlich, bey denen nunmehrigen Umſtänden, gar ſehr bedencken, die Parthey des Hauſes Oeſterreichs ſo öffentlich, wie in denen letztern Kriegen geſchehen, zu ergreiffen. Auch offeriret uns ja eine gewiſſe, obſchon etwas weit entlegene Puiſſance, ihre Freundſchafft, und wir können Rechnung darauf machen, wann wir etwas wider das Haus Oeſterreich unternehmen wollen. Ferner ſo lauret der Türck einig und allein auf gute Gelegenheit, aufs neue, wider das Haus Oeſterreich den Säbel zu ziehen, und wird es unfehlbar thun, wann er ſiehet, daß daſſelbe an einem oder mehrern andern Orten engagiret iſt. Was endlich die Proteſtanten in Teutſchland anbelanget, glaube ich feſtiglich, daß ſie gleichergeſtalt auf anders nichts als gute Gelegenheit warten, den Degen zu ziehen, weil ſich ihr Mißvergnügen von ſechs Jahren her nicht wenig vermehret hat. In Summa, alles ſtehet gut vor uns, und gefährlich vor das Haus Oeſterreich aus, wann wir nur reſolviren wollen, von denen favorablen Conjuncturen zu profitiren.

EDUARDUS.

Dieſes iſt ein Spaniſches, aber, meines Erachtens, dem Grunde

nach, gantz falsches Raisonnement. Zum wenigsten ist es unwahr, daß die Protestanten gesonnen seyn solten, etwas wider Oesterreich zu unternehmen. Au contraire, sie sind dessen wahre Freunde, thun auch von Grund ihres Hertzens Wünsche und Gelübde vor dessen hohes Wohlergehen; sind im übrigen persuadirt, einen gerechten Richter an dem Käyser zu finden, in Sachen, so die Religions-Gravamina betreffen. Was die übrigen Puissancen betrifft, auf deren Freundschafft ihr, wider den Käyser Rechnung gemachet, könntet ihr euch doch wohl, in Ansehung ein und anderer, ebenfalls verrechnet haben. Solte aber gleich der **Türck**, **Franckreich**, **Spanien**, und noch etliche andere Puissancen wider den Käyser zusammen in ein Horn blasen; so ist doch die Frage, ob auch der Himmel mit einstimmet. Stimmet aber dieser nicht mit ein, sondern declariret sich en faveur des Käysers, so ist dieser mächtig genug alle seine Feinde zu überwinden. Jedoch, wertheſter Ludovicus! fahret fort zu erzehlen, was von der Historie eures kurtzen Lebens annoch übrig ist.

LUDOVICUS.

Am 15ten Augusti dieses 1724ten Jahrs, als am Fest der Himmelfahrt Mariæ, hielt ich bey denen Hieronymiten zu **Madrit** Capelle; wobey sich die Königin meine Gemahlin, die Infanten meine Brüder, wie auch die gantze anwesende Grandezza der Monarchie, und die Gesandten derer fremden Römisch-Catholischen Puissancen, befanden. Ich communicirte hiernechst mit einer recht exemplarischen Devotion; befand mich aber, nachdem es geschehen war, sehr übel auf. Ob nun wohl dieser Zufall eben nichts sonderlich Böses zu prognosticiren schiene; so riethen mir dennoch meine Leib-Medici, daß ich, auf eine Zeitlang, alle öffentliche Exercitia Pietatis, dann die Regierungs-Geschäffte, ingleichen das Jagen, ausgesetzt seyn lassen solte, und zwar um der excessiven Hitze willen, die man von dreyen Monaten her auszustehen gehabt hatte. Dieses Raths aber ungeachtet, besuchte ich Nachmittags das Sanctuarium unserer lieben Frauen von Atocha; den 16ten und 17ten dito aber jagte ich, wie ich bißhero fast alle Tage zu thun gewohnt gewesen.

EDUARDUS.

Es ist nicht wohl gethan, wann ein König oder Fürst den guten Rath seiner Medicorum so in den Wind schläget. Denn von diesen Leuten ist zu præsumiren, daß sie eines Herrn, der sich ihren Händen anvertrauet,

vertrauet, Leibes-Conſtitution vollkommen kennen, folglich aber ihren Rath darnach einrichten.

LUDOVICUS.

Man ſolte es freylich thun. Wie aber, wann bißweilen einer dem Rath und denen Regeln derer Medicorum aufs genaueſte folget, und dennoch die Reiſe in das Grab antreten muß.

EDUARDUS.

So hat zum wenigſten alsdann einem ſein eigenes Gewiſſen nichts vorzuwerffen.

LUDOVICUS.

Am 18ten Auguſti aſſiſtirte ich dem geheimen Staats-Conſilio, gab auch denen Deputirten aus dem Königreich Navarra Audientz, welche nach **Madrit** gekommen waren, mir zur Beſteigung des Throns ihre Gratulation abzuſtatten.

Den 19ten dito, wurde Don Laurent de Fonbuena, in den militariſchen Orden von Calatrava aufgenommen. Solche Ceremonie geſchahe wiederum bey denen Hieronymiten in der vorbeſagten Kirche, und ich beehrte ſie mit meiner Gegenwart.

Am 20ten dito hielte ich abermals Capelle, um das Feſt des Heil. Bernhardi zu celebriren, den ich in ganz ſonderbaren Ehren gehalten. Ich befande mich aber an dieſem Tage dermaſſen übel, daß ich mich in das Bette legen, und Artzney gebrauchen muſte, die einen ſo gewaltigen Effect that, daß man ſich flattirte, es würde der Zufall bald vorbey ſeyn. Allein am 21ten dito wurde man gewahr, daß mich die Kinder-Blattern attaquirten. Weil ich nun den Sommer über mein Haupt-Haar gar ſehr hatte wachſen laſſen, befurchte man, es möchte mir der Kopff dadurch allzuſehr erhitzet werden, weshalb man mir daſſelbe nicht nur abſchnitte, ſondern mir auch zur Ader lieſſe. Bald nach dem Aderlaſſen befand ich mich viel beſſer als zuvor, und die entſetzliche Menge derer Kinder-Blattern, welche ſich über meinen gantzen Leib, nur die Augen ausgenommen, ausbreitete, war, nach der Meynung derer Medicorum, ein gutes Anzeichen, indem ſie davor hielten, daß der innerliche Gifft, durch die Dilatation derer Schweiß-Löcher, exhalirte oder ausdunſtete, auch

auch die Malignität des die Kinder-Blattern accompagnirenden Fiebers sich temperirte.

EDUARDUS.

Ich meines Orts kan mich keiner Medicinischen Wissenschafften rühmen; solte aber doch fast meynen, als ob euch das Aderlassen mehr schädlich als nützlich gewesen seyn müsse, weil vielleicht durch die Alteration, welche in dem Geblüte vorgegangen, die Kinder-Blattern an ihrem natürlichen und ordentlichen Gang verhindert werden.

LUDOVICUS.

Es kan leichtlich seyn. Indessen schienen doch die Conjecturen und Muthmassungen derer Medicorum wohl gegründet zu seyn. Denn obgleich mein gantzer Leib anders nichts als eine grosse Wunde, in Ansehung derer Blattern, womit er bedecket war, genennet werden kunnte, so war doch das Fieber lange nicht mehr so hefftig, von der Zeit an, biß auf den 26ten Augusti. Dieser vermeynten Besserung wegen lobete der gantze Hof den Himmel, und ein jeder lebte nebst mir der schmeichlerischen Hoffnung, daß ich mich ehestens einer gäntzlichen Wiedergenesung zu erfreuen haben würde. Aber ach! Dieses Relachement der Kranckheit war anders nichts als eine betriegliche Stille, die einen baldigen Todt nach sich ziehen solte.

Und in der That, so wurde ich am 27ten Augusti von einem hitzigen Fieber angegriffen, welches man in Spanien Tabardillo nennet. Alsermassen nun dieses Fieber einen von denen Kinder-Blattern bereits gantz ausgemergelten Leib fand; so war es ihm desto möglicher Meister davon zu werden. Man observirte auch gleich an diesem Tag dessen gewaltige Würckung, und fieng an, an meinem Leben zu verzweiffeln. Bey sogestalten Sachen erhube sich ein gantz greulicher Lerm, nicht nur in dem Pallast *Buen-Retiro*, sondern auch in gantz Madrit. Die Gemüther wurden mit der grösten Consternation von der Welt befallen, und man hörete nichts als ächtzen und seufftzen. Ein jeder glaubte in der Person seines Souverains einen Vater zu verliehren, wannenhero er mit seinen Thränen den hefftigen Schmertzen bezeugte, womit sein Hertze angefüllet gewesen.

EDU-

EDUARDUS.

Ihr habt euch glückſelig zu ſchätzen, wann ihr von euren Bedienten und Unterthanen in einem ſolchen Grad geliebet worden ſeyd. Von denen Miniſtris, welche ihre Hand mit an dem Regierungs-Ruder gehabt, ingleichen von denen Favoriten, und denen Bedienten, welche täglich um eure Perſon ſeyn müſſen, will ich es zwar gar gerne glauben; von denen Unterthanen hingegen iſt es kaum zu vermuthen. Denn ihr habt ja gar nicht lange über ſie regieret, und ſie wiſſen folglich nicht, weſſen ſie ſich zu euch zu verſehen gehabt, ob ihr ſie newlich glückſelig oder unglückſelig gemachet hättet? Wäret ihr aber 20 biß 30. Jahre auf dem Thron geſeſſen, und hättet euch als ein wahrer Vater eures Volcks gezeiget, alsdann ſtünde es zu glauben. Denn ein guter und gütiger König oder Fürſt ſtirbet nach einer langen Regierung niemals, ohne von vielen Millionen Thränen ſeiner getreuen Unterthanen in das Grab begleitet zu werden.

LUDOVICUS.

Ich verſichere euch, wertheſter Eduardus! daß mich meine Unterthanen gar ſehr geliebet haben. Ich meines Orths war vielleicht bey der Gefahr, worinnen ich mich befand, derjenige, ſo ſich am wenigſten betrübte. Denn die Gottesfurcht, welche in meinem Hertzen wohnte, machte, daß ich die Annäherung des Todtes mit ziemlicher Gelaſſenheit betrachtete, welches von anders nichts als der Unſchuld meines Lebens herrühren kunnte. Ich war demnach einig und allein mit der Sorgfalt vor das Heyl meiner Seelen beſchäfftiget, und man kunnte faſt nicht im geringſten ſpühren, daß mein Hertze an etwas in der Welt gehangen hätte. Das einige, was mir auf dem Hertzen lag, war dieſes, daß ich die Königin meine Gemahlin verlaſſen ſolte, welche ſich gegenwärtig befand, und mich, faſt von dem erſten Augenblick meiner Kranckheit an, nicht aus ihren Augen gelaſſen hatte. Weil ich nun befürchten muſte, daß ich mich durch ein Objectum, welches mir ſo lieb geweſen, allzuſehr erweichen laſſen möchte, ſo bat ich dieſelbe ſich zu retiriren, auf daß ich meinem Schöpffer ein gantzes Opffer von allen annoch übrigen Augenblicken meines Lebens bringen könnte, deſſen Seiger zu Ende eilete. Gleichwie ſich auch mein ohne diß höchſt-gefährlicher Zuſtand augenſcheinlich verſchlimmerte: alſo diſponirte ich mich mit allem Ernſt den Preiß der Erlöſung

des menſchlichen Geſchlechts, durch eine General-Beicht auf mich zu ziehen, welche ich am 28ten Auguſti wircklich ablegete.

Am 29. dito des Nachts verlangte ich mit dem heiligen Viatico, oder Zehr-Pfennig, auf die Reiſe in das ewige Vaterland verſehen zu werden, und empfieng ſolches Viaticum, mit einer recht erbaulichen Devotion, aus denen Händen des Cardinals *Bergia*, als meines **Groß-Allmoſenierers**. Dieſer Religions-Actus wurde von reichlichen Allmoſen begleitet, welches ich durch die Hände meines Beicht-Vaters, welches der Pater *Marin*, ein Jeſuit, geweſen, austheilen ließ. Dieſem Jeſuiten geſellete ich, wegen Austheilung des Allmoſens, noch einen andern Jeſuiten zu, und zwar meinen extraordinairen Beicht-Vater, den Pater *Caſtejon*, vor den ich auch eine zweyte General-Beichte aller meiner Sünden ablegete, damit der ordinaire Beicht-Vater, der ſich faſt eben ſo, wie meine Gemahlin, beſtändig bey meinem Kranken-Bette befunden hatte, der Ruhe ein wenig genieſſen möchte.

EDUARDUS.

Gieng dann eure Gemahlin, auf euer an ſie desfalls gethanes Verlangen hinweg?

LUDOVICUS.

Sie gieng zwar hinweg, kam aber nach Verlauff etlicher Stunden wieder, und wartete mich mit eben ſo groſſer Wachſamkeit und Sorgfalt, wie zuvor geſchehen.

Mitlerweile, da alles dieſes geſchahe, verminderten ſich meine Kräffte zuſehens, und alle menſchliche Mittel, woran es mir keinesweges gebrach, waren umſonſt. Man nahm derohalben Zuflucht zur himmliſchen Hülffe, und trachtete den Himmel zu bewegen, daß er der Monarchie einen König laſſen möchte, den ſie adorirte, auch deſſen Verluſt vor etwas unerſetzliches hielte.

EDUARDUS.

Ihr redet ſo, wertheſter Ludovicus! wie die Schmeichler zu euch geredet haben. Ihr ſehet und wiſſet ja, daß euer Verluſt gar wohl wiederum erſetzet iſt, nachdem euer Vater, Philippus V. den Thron ſelbſt aufs neue beſtiegen hat. Wann aber auch gleich euer Vater, und alle eure Brüder, die zwar der Himmel ſo lange conſervire als er will, hin-

weg

weg stürbe; so würde es dennoch kein so gar irreparabler Schade seyn, sondern sich Printzen genug finden, welche würdig den vacanten Thron einzunehmen.

LUDOVICUS.

Auf daß man nun den Himmel, en faveur meiner, erweichen möchte, so wurden öffentliche Gebeter in allen Kirchen angeordnet. Von *Alcala* ließ man den Leichnam des heiligen *Didaci* kommen, welcher in dem Zimmer, worinnen ich, währender meiner Kranckheit lag, ausgestellet wurde, eben so wie der Leichnam des heiligen *Isidori*, Patrons der Stadt **Madrit**. Das miraculöse Bildniß von unserer lieben Frauen von *Atocha* trug man in die Kirche derer Franciscaner-Barfüsser, und ein anderes Marien-Bild, genannt das Bildniß von unserer lieben Frauen von *Soledad*, zu denen Nonnen des Closters von der Incarnation. Ein jedes, sowohl zu **Madrit**, als zu *Buen-Retiro*, und zu *Alcala*, lief zu denen Füssen derer Altäre, die Barmhertzigkeit GOttes vor mich zu erbitten, und es war keine Reliquie in einiger Kirche der gantzen Stadt, die man nicht zur Veneration hätte ausstellen sollen.

EDUARDUS.

Der Pallast Buen-Retiro wird sonder Zweiffel nahe bey Madrit gelegen seyn?

LUDOVICUS.

Er lieget gar nicht weit von Madrit, und man kan durch eine lange Allée dahin kommen. Diese Allée heisset der *Prado*, und ist mit lauter Ulmen-Bäumen besetzet.

Weil ich nun verspührte, daß aller Medicin, und aller geistlichen Mittel ungeachtet, meine Kräffte je mehr und mehr abnahmen, auch gar wohl wuste, daß sich nach meinem Todt, wegen der Succession, einige Confusion ereignen könnte: als machte ich eine Acte, und declarirte dadurch, daß, gleichwie ich die Crone anders nicht, als aus Respectsvollen Gehorsam gegen den Willen des Königs meines Vaters angenommen hätte: also wolte ich ihm solche auch hinwiederum übergeben haben, als ein Guth, welches ihm mit vollem Rechte zugehörte. Auf daß ich auch alle meine Unterthanen von der indispensablen Obligation über-

zeugen möchte, worinnen die Kinder gegen ihre Eltern stehen, und daß die Väterliche Macht und Gewalt allerdings respectiret werden müsse, so hat ich den König meinen Vater, die Vollmacht, die ich ihm hiermit ertheilet haben wolte, von mir anzunehmen, und ein Testament im Nämen meiner zu machen, woferne er es vor nöthig erachtete, weil ich meines Orts festiglich davor hielte, daß ich, ohne sein Vorwissen und Einwilligung, nicht von dem allergeringsten disponiren könnte oder solte. Im übrigen begnügte ich mich ihm nur das Interesse der Königin meiner Gemahlin bestens zu recommendiren, deren Meriten und Tugenden ich über alle Massen heraus striche, auch sagte, daß ich ihr mit unendlicher Obligation verbunden seye.

Sobald ich diese Acte unterschrieben hatte, verlangte ich die letzte Oelung, welches Sacrament (ich rede als ein Römisch-Catholischer Christ) mir ebenfalls durch den Cardinal von *Borgia* administriret worden ist. Gleich hernach verfiel ich en agonie, und starb endlich am 31ten Augusti dieses 1724ten Jahres, des Morgens um halb drey Uhr, nachdem ich 17. Jahre und 6. Tage gelebet, achthalb Monate aber regieret hatte.

EDUARDUS.

Ihr habt euch demnach, so wie allezeit, also auch noch in denen letzten Stunden eures Lebens, und biß in euren Todt, als ein gar gehorsamer und Respects-voller Sohn, gegen den König euren Vater aufgeführet. Ach, daß doch alle Kinder in der Welt sich solches zu einem Exempel dienen lassen möchten! Denn es giebet gar viele, welche undanckbar gegen ihre Eltern sind, derer von ihnen genossenen Gutthaten vergessen, und sich bestreben, sobald als nur möglich, in einer gäntzlichen Independentz zu leben. Im übrigen, wertheſter Ludovicus! ist eure junge und angenehme Gemahlin, am allermeisten zu beklagen. Dann diese hat in der That durch euren Todt den grösten Schaden erlitten. Der Spanische Thron ist wiederum besetzet, wie bereits gesagt, und eure Unterthanen sind, wie zuvor, mit einem König versehen, der über sie regieret. Eure Gemahlin hingegen hat keinen Ehegatten mehr, kan auch, denen Spanischen Gesetzen und Gewohnheiten zu Folge, keinen mehr bekommen, sondern muß ihr Leben in dem verdrießlichen Wittwen-Stande hinbringen, solle auch noch darzu, wann alles nach der Rigueur beobachtet wird, biß in ihr viertzigstes Jahr, in einem Closter eingesperret seyn.

seyn. Das ist in der That kein geringes Unglück vor eine junge, muntere, lebhaffte und feurige Printzeßin. Ihr habt, wertheſter Ludovicus! noch nichts von euren Qualitæten und erlangten Wissenschafften erwehnet.

LUDOVICUS.

Hievon solle etwas bey dem Secretario liegen, welcher die Neuigkeiten in seinen Händen hat, welche aus der Welt allhie in dem Reiche derer Todten einzulauffen pflegen. Solches habe ich von einem Spanier gehöret, der vor einigen Tagen bey dem Secretario geweſen. Lasset uns demnach zu diesem Secretario gehen, und ihn ersuchen, daß er uns diese Nachricht, von meinen Qualitæten und Wissenschafften communicire; denn mich verlanget selbst zu wissen, wie sie lautet. Hernach können wir auch sogleich andere, aus der Welt eingelauffene, Neuigkeiten mit anhören, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

Solche Propoſition **ließ ſich König** Eduardus V. **gefallen, und beyde Könige giengen folglich zu dem** Secretario **derer, aus der Welt, in dem Reiche derer Todten einlauffenden Neuigkeiten, welcher, ſobald er die Könige ankommen ſahe, die Neuigkeiten zur Hand nahm, und daraus alſo herlaſe:**

Madrit. Am 31ten Auguſti dieſes 1724ten Jahres hat uns der Todt unſern König, Ludovicum I. in der ſchönſten Blüte ſeines Alters, durch die Kinder-Blattern geraubet. Wenig Printzen werden mit ſo excellenten Qualitæten auf die Welt kommen, als der König an ſich gehabt, den wir verliehren. Er war von einer mittelmäßigen, aber ſehr wohl proportionirten Taille. Er hatte ein großmüthiges Hertze, eine wohlgeartete Seele, einen lebhafften, weitſehenden und durchdringenden Geiſt, der zu Regierungs Sachen ſehr geſchickt und fähig geweſen. Er war milde und leutſelig gegen ſeine Unterthanen, mitleydend und gütig aber gegen ſeine Domeſtiquen. Niemals hat man bey ihm die geringſte Neigung zur Verſchwendung verſpühret, noch Caprices, welche ſonſt ſouverainen Häuptern ſehr gewöhnlich ſind. Auch hat man ihn niemals zornig, oder ſonſt böſer Humeur geſehen, ſondern er iſt ſtets egal, und einmal wie das andere, in ſeiner Conduite geweſen. Ja es hat geſchienen, als ob alle ſeine Paſſiones recht in Ketten eingeſchmiedet lägen, dergeſtalt,

geſtalt, daß ſie ſich nicht regen können. War er aber gleich kein Verſchwender; ſo hatten doch auch ſeine Liberalitæten und Freygebigkeiten keine Gräntzen, und die Ausübung der Chriſtlichen Liebe mag ſeine Haupt-Tugend genennet werden. Dann er kunnte keinen Unglückſeligen ſehen, ohne ihm zu helffen, oder ihn doch zum wenigſten zu beklagen, daferne er ihm nicht helffen können. Sein Fleiß in denen Staats-Affairen hat gemachet, daß er eine Experientz in der Regierungs-Kunſt erlanget, welche dasjenige erſetzte, was ihm am Alter ermangelte. In dem Conſilio wurde das, was er decidirte, allemal von denen Weiſeſten approbiret. Er ſuchte kein Vergnügen, auſſer die Jagd, oder das Ballſchlagen. Das eine aber ſowohl als das andere ließ er ausgeſetzet ſeyn, wann er es nicht genieſſen kunnte, ohne den Lauff derer Regierungs-Geſchäffte zu hemmen oder zu unterbrechen. Die Spaniſche Sprache mag wohl niemals jemanden ſo zierlich und rein, wie er, geredet haben; und er verſtunde und redete auch die Lateiniſche, Welſche und Frantzöſiſche Sprache, vollkommen wohl. In der Mathematique hatte er es ſehr weit gebracht, wie auch in allen andern Wiſſenſchafften, welche einem groſſen König geziehmen. Von ſeiner Gottesfurcht iſt nicht nöthig viel zu melden, weil das, was er währender ſeiner Kranckheit, und bey ſeinem Todt, von ſich blicken laſſen, genugſam beweiſet, daß ſie rein und aufrichtig geweſen. Mit einem Wort, es war ein vollkommener Printz.

EDUARDUS.

In dieſem Portrait ſtecket ein gewaltiges Elogium, und wann ihr alle dieſe Qualitæten an euch gehabt, ſo hat Spanien allerdings Urſache, euch zu beweinen, euch zu beklagen, und euch zu betrauren. Allein ich dencke immer, es wird die Schmeicheley einen ſehr groſſen Theil daran haben.

LUDOVICUS.

Keinen allzugroſſen, wertheſter Eduardus! ſondern ich habe in der That viel Gutes und Artiges an mir gehabt. Was aber der, welcher dieſes Portrait von mir gemachet, von der Jagd gedencket, als ob ich nemlich ſolche ausgeſetzet hätte, wann ich ihrer nicht genieſſen können, ohne den Lauff derer Regierungs-Geſchäffte dadurch zu hemmen, oder zu unterbrechen, ſo iſt es wahr, daß er in dieſem Stücke ziemlich geſchmei-

ſchmeichelt. Denn, wann mir die Luſt zu jagen ankam, muſten alle Regierungs-Geſchäffte hintanſtehen, und wann ſie auch noch ſo preſſant geweſen wären. Sie blieben aber darum dennoch nicht liegen, ſondern wurden von meinen Miniſtris beſorget; und eben ſo machen es ja gar viele groſſe Herren.

SECRETARIUS.

Madrit. Iſt jemals ein Spectacul der Admiration würdig geweſen, ſo muß es gewißlich dasjenige ſeyn, da man unſern verſtorbenen gottesfürchtigen Monarchen, Ludovicum I. mit dem Todte kämpffen ſehen. Er hatte ſeine Augen feſte auf ein Crucifix angehefftet, ſein Mund aber war auf die heiligen Wunden ſeines göttlichen Erlöſers geleimet, und ſeine Seele iſt inniglich mit GOtt, durch ein recht thätiges Weſen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, und der Liebe zu dem Nechſten, vereiniget geweſen. Ja alle gute Meynungen und Gedancken, welche nur die Religion einem Chriſten zu inſpiriren vermag, der an dem iſt, daß er vor ſeinem Richter erſcheinen, und ihm genaue und ſtrenge Rechenſchafft von allen ſeinen Thaten geben ſolle, waren in ihm vollkommen anzutreffen; in welcher ſeligen Diſpoſition er von hinnen geſchieden iſt.

EDUARDUS.

Das klinget viel ſchöner in meinen Ohren, als das vorige mit Schmeicheleyen angefüllte Elogium. Es iſt auch weit eher zu glauben als jenes, weil ein in GOttes Gewalt liegender Moribond oder Sterbender, ſich gantz anders anzuſtellen pfleget, als ein mit aller Welt Glückſeligkeit, und aller Welt Herrlichkeit, umgebener Printz.

LUDOVICUS.

Indeſſen kan man gleichwohl auch fromm, tugendhafft und gottsfürchtig ſeyn, wann man gleich auf dem Thron ſitzet, und mit dem vollen Glantz der Majeſtät umgeben iſt.

EDUARDUS.

Ey da iſt gar kein Zweiffel dran, und ein frommer, gottesfürchtiger König

König, iſt in dem Glantz der Majeſtät, womit er umhüllet, eben das rechte Ebenbild GOttes. Allein es iſt nur zu beklagen, daß die Wolluſt, ingleichen die Ausübung groſſer Gewaltthätigkeiten, deß Thron immer ſehr nahe ſtehen, und ſich vielmals gantz und gar auf denſelben ſchwingen, folglich ſich mit dem ſonſt göttlichen Glantz der Majeſtät vermiſchen.

SECRETARIUS.

Madrit. Sobald als unſer Monarch, Ludovicus I. die Augen tödtlich geſchloſſen hatte, wurde die von ihm, en faveur ſeines Vaters, gemachte Acte der *Retroceſſion* oder Zurückgebung der Crone, durch einen Staats-Secretarium, in Gegenwart aller deren, ſo ſich in dem Zimmer befanden, öffentlich abgeleſen. Darauf ſandte man Deputirte nacher St. Ildephonſe, um Ihro Majeſtät unterthänigſt zu bitten, daß Sie, in aller Geſchwindigkeit, als der natürliche König und eigenthümliche Beſitzer der Monarchie, die Regierung wieder auf ſich nehmen möchten. Mitlerweile aber, da man die Ankunfft des Königs erwartete, formirte ſich eine *Junta*, die aus dem Ertz-Biſchoff von Toledo, aus dem General Inquiſitor, aus dem Præſidenten von Caſtilien, wie auch aus allen Cammer-Herren beſtunde, welche mit dem Titel der Grandeſſe beehret, und zu der Dignitæt eines geheimen Staats-Raths erhoben geweſen. Allein die gantze Verrichtung dieſer Junta beſtunde weiter in nichts, als daß ſie die Anſtalten zur Erhebung einer Summa von funffzehen hundert Piſtoletten traffe, welche zu denen Begräbniß-Koſten des verſtorbenen Königs erfordert wurden. Denn der König Philipps V. fande ſich gleich den andern Morgen zu **Madrit** ein, und nahm, in der Qualitæt eines Regenten des Königreichs, und Vormundes derer Printzen ſeiner Kinder, die Beſorgung der Regierung, und derer Affairen des Staats auf ſich.

Während, da die, die Crone betreffende, *Retroceſſions*-Acte, verleſen wurde, retirirte ſich die, durch die Grauſamkeit des Todes zur Wittwe gewordene, junge Königin gantz troſtloß in ihr Zimmer, um dem König Philippo V. die traurige Zeitung von dem Todt ihres Gemahls zu berichten, und ihn um die Ehre ſeiner Protection zu erſuchen. Solches geſchahe vermittelſt eines Briefes, der mit ſo vielem Reſpect, und dermaſſen hertzrührend abgefaſſet war, daß ihn Philippus V. mit unzehli-

zehligen Thränen benetzete, auch eine gute Weile auſſer Stand geweſen, darauf zu antworten. Endlich aber, weil derſelbe befurchte, es möchte ſein Stillſchweigen die Troſtloſigkeit dieſer höchſt-betrübten Printzeßin vermehren, ergriffe er die Feder, antwortete ihr, und verſicherte ſie, daß, weil es GOtt gefallen hätte, ſie eines Gemahls zu berauben, der aller zärtlichen Liebe würdig geweſen wäre, ſo ſolte ſie ſich die ſichere Rechnung machen, daß ſie an ihm nicht nur einen Protectorem, ſondern auch einen Freund und einen Vater finden würde; die Königin ſeine Gemahlin aber ſeye erböthig, ſie vor ihre Tochter anzunehmen.

EDUARDUS.

Mir meines Orts liegen diejenigen 1500. Piſtolecken in dem Sinn, welche die Junta zu euren Begräbniß-Koſten einzuliefern befohlen. Solte dann das Begräbniß eines ſo groſſen Königs nicht mehr koſten? Jedoch es iſt wahr, ich habe es allemal ſagen hören, daß aller Majeſtät und Herrlichkeit ungeachtet, worinnen ein König von Spanien lebet, es dennoch weit weniger koſte als in andern Königreichen, ſowohl wann er ſtürbe, als wann er den Thron beſtiege; allermaſſen einige Crönung in Spanien gar nicht gewöhnlich oder Herkommens iſt.

LUDOVICUS.

Ihr, wertheſter Eduardus! machet eure Reflexiones über die 1500. Piſtoletten, welche man zu meinen Begräbnis-Koſten ausgemachet hat; und ich meines Orts gedencke an meine höchſt-betrübte Gemahlin, und kan faſt nicht begreiffen, daß der Brieff, den ſie aus einem Blatter-Hauſe, folglich aber einem inficirten Orte, an meinen Vater geſchrieben, zu ſeinen eignen Händen gekommen, und von ihm geleſen worden ſeyn ſolle. Denn mein Vater hat die Blattern ſelbſt noch nicht gehabt, und man will, ob ſeye das, aus einem inficirten Orte kommende, Papier fähig die Infection mit ſich zu bringen. Jedoch wo ſinne ich hin? Es kan ja ein anderer den Brief geleſen, und meinem Vater deſſen Hertzrührenden Inhalt rapportiret haben.

SECRETARIUS.

Ein anders von Madrit: Nachdem ſich die Junta formiret

hatte, öffnete man den Leib des Königs, balsamirte denſelben, und legte ihn in einen Sarg, welchen *le Sumtlier du Corps*, oder der Ober-Kammerer-Herr, mit einem Schlüſſel verſchloſſe. Hernach übergab er den Schlüſſel dem Groß-Almoſenierer, den Sarg aber conſignirte er dem Obriſt-Hofmeiſter des Königlichen Hauſes, welchem auch der Schlüſſel darzu aus denen Händen des Groß-Almoſenierers, zugeſtellet worden.

Nachdem dieſes geſchehen, wurde der Leichnam in dem Zimmer des Königs ausgeſetzet, biß um Mitternacht. Aus beſagten Zimmer transportirte man den Leichnam in den groſſen Saal, allwo er bliebe biß in die Nacht vom 3. zum 4. Septembr. da man denſelben nach den Eſcurial gebracht, um allda, in dem Pantheon des Cloſters St. Laurentii, beygeſetzet zu werden.

Mittlerweile war, in dem Mittlern groſſen Saal, ein Parade-Bette, ungefähr fünff Fuß hoch, errichtet, auf welchem der Körper, einem Altar gegenüber, ausgeſetzet geweſen. Auf dieſem Altar, welches expreß zu dem Ende aufgebauet geweſen, wurden Tag und Nacht, biß zu der Stunde, da man nach dem Eſcurial aufgebrochen, Meſſen geſungen, vor die Ruhe der Seelen des verſtorbenen Königs. Dieſe Meſſen folgten ſonder Aufhören eine auf die andere, und es wurden mittlerweile auch, auf gewiſen andern Altären, ſtille Meſſen geleſen.

Auf der Evangelien-Seite ward eine Bank vor die Grands d'Eſpagne geſetzet, eben an der Bank aber ſahe man einen Lehn-Stuhl placiret, vor den Obriſt-Hofmeiſter des Königlichen Hauſes. Auf der Epiſtel-Seite ſtunde eine andere Bank, vor die Almoſenier Seiner Majeſtät.

Sobald als der Leichnam auf dieſem Parade-Bette in dem groſſen Saal ausgeſetzet geweſen, umgaben ihn zwölff Mann von der Garde du les Monteros, und dieſe placirten ſich auf einer Eſtrade, allemal zwey oben und zwey unten.

Während dieſer ganzen Zeit, da der Körper ausgeſetzet war, funden ſich alle geiſtliche Orden, Gemeind- und Bruderſchafften ein, um ihre Gebeter vor die Seele des Königs bey dem Sarg herum zu verrichten. Des Morgens ſungen ſie die Vigil vor die Todten, und des Abends die Veſper.

Als

Als der Tag zur Beerdigung anberaumet war, gab der Obriſt-Hofmeiſter des Königlichen Hauſes, dem Don Juan de Camargo, Generali-Inquiſitori, Nachricht davon, weil dieſer ernennet war, bey der Leich-Begleitung zu ſeyn, ſtatt des Cardinals von Borgia, Groß-Almoſenierers, und Patriarchens von Indien. Gleichergeſtalt ließ er dem Obriſt-Stallmeiſter Nachricht davon ertheilen, damit dieſer Zeit haben möchte, alle ihm zukommende Anſtalten zu verfügen. Ferner ernannte er 24. Cammer-Junckern, die Leiche zu begleiten. Ferner ſchrieb er an den Præſidenten von Caſtilien, daß er die Alcaldes ernennen möchte, die ſich bey der Leich-Begleitung einfinden ſolten. Er befahl auch einem von denen Haus-Hofmeiſtern, daß er nicht ermangeln ſolte die nöthige Diſpoſition, in alle dem, was ſeine Functionen angienge, zu machen, und denen Capitains von der Garde, wie auch dem Controlleur des Königlichen Hauſes Nachricht zu geben, daß ihr jeder von ihnen aufs genauſte ihm zu verrichten ſtünde, was ſeine Schuldigkeit von ihm erforderte.

Der Huiſſier von der Cammer, welcher damals die Aufwartung hatte, ward befehliget die beſagten 24. Cammer-Junckern, welche allhier, zum Theil Edelleute von der Cammer des Königs, zum Theil aber, Edelleute von dem Munde des Königs, genennet werden, zu benachrichtigen, wann es Zeit ſeyn würde zu erſcheinen.

Der Controlleur des Königlichen Hauſes hatte auf ſich, vor das zur Leich-Begleitung nöthige Fuhrwerck zu ſorgen, wie auch die Superiores von denen Franciſcanern, Dominicanern, Auguſtinern und Carmeliten zu avertiren, daß ein jeder gedacht Münche von ſeinem Cloſter ernennen möchte, die Leiche zu begleiten. Als auch die Zeit zur Aufhebung des Cörpers herbey nahete, ließ er denen Officiers von dem Stall des Königs zu wiſſen thun, was maſſen es Zeit ſeye, die benöthigten Maul-Thiere, ingleichen die Sänffte, worinnen der Cörper des Königs ſolte getragen werden, an die Thüre des Ober-Hofes zu Buen-Retiro bringen zu laſſen.

Nachdem alles, benöthigter Maſſen, diſponiret, und die zum Aufbruch angeſetzte Stunde gekommen war, brachten die Grands d'Eſpagne, die Ritter des Guldenen Vlieſſes, die Haus-Hofmeiſter, und

Brief an den Prior des Cloſters St. Laurentii in dem Eſcurial geſtellet worden. Dieſen Brief ſchickte der Graf durch einen Expreſſen an den Prior, etliche Stunden zuvor ehe die Leichen-Begleitung in dem Eſcurial anlangete, damit alles benöthigte zur Beerdigung des Königs veranſtaltet ſeyn möchte.

Um 7. Uhr des Morgens nun langete die Leiche nebſt ihrer Begleitung in dem Eſcurial an, und avancirte gegen das Cloſter durch eine Allée, die Ulmen-Allée genannt, weil ſie auf beyden Seiten mit Bäumen von dieſer Art beſetzet iſt.

Als ſich die Leichen-Begleitung nicht weit von dem Chor der Kirche befand, kam der Prior in einer ſchwarzen Chappe ſie zu empfangen, und alle ſeine Mönche giengen hinter ihm her. Es war auch an eben dem Ort, wo ſolches geſchahe, eine groſſe mit einem Teppich von ſchwarzen Bro- card belegte Tafel geſetzet, auf welche Tafel man den Leichnam ſtellete. Nach einer kleinen Pauſe aber, während welcher man eine Ordre von dem König Philippo V. an den Prior ablaſe, wodurch ihm Ihro Majeſtät anbefahl den Leichnam des verſtorbenen Königs, nach der, in der Exhi- quete vorgeſchriebenen Art und Weiſe zu begraben, huben die Grands d'Eſpagne, die Ritter des Guldenen Vlieſſes, die Edelleute von der Cammer und dem Munde, wie auch die Haus-Hofmeiſter den Leichnam wiederum auf, und trugen ihn auf eine Eſtrade, welche man in dem Chor der Kirche errichtet hatte. Den Sarg bedeckete man mit einem prächtigen Leichen-Tuch, und ſtekete darauf eine guldene Crone, wie auch zwey Haupt-Küſſen, welche eben ſo prächtig ausgeſehen, wie das Leichen-Tuch.

Sobald, als ſich der Leichnam auf der Eſtrade befand, wurde die Garde de los Monteros um ihn herum geſtellet, bis zu Ende der Toden-Meſſe, welche durch den Pater Dom Louis de St. Paul, Prior des Cloſters, Solemniter celebriret worden iſt.

Als nun auch dieſer Prior, eben bey dem Sarge herum, das Räu- chern und die Beſprengungen, welche in dem Ritual, oder in der Kirchen- Ordnung, in Anſehung der Beerdigung derer todten menſchlichen Cör- per vorgeſchrieben ſind, verrichtet hatte, nahmen die Grands d'Eſpagne, die Ritter des Guldenen Vlieſſes, wie auch die Edelleute von der Cam- mer und dem Munde, ingleichen die Haus-Hofmeiſter den Leich-

nam, und trugen ihn auf eine Tafel, welche derjenigen gleich geweſen, die man an das Thor der Kirche geſtellet gehabt, und davon ſchon gemeldet worden iſt.

Sobald als ſich der Leichnam auf der Tafel befand, [illegible] Graf von Altamira, als Subdelegirter des Obriſt-Hofmeiſters von dem Königlichen Hauſe den Sarg, und ließ den Leichnam des verſtorbenen Königs durch den Prior des Cloſters, in Præſentz des General Inquiſitors, derer Grands d'Eſpagne, derer Ritter des Guldenen Vließes, wie auch aller anweſenden Bedienten und Edelleute des Königlichen Hauſes recognoſciren. Hierauf conſignirte er dem Prior dieſen Leichnam, und ließ der geſchehenen Conſignation wegen eine Acte verfertigen, welche durch den Staats-Secretarium, Don Joan d'Elzavale, expediret worden iſt.

Nachdem dieſe Acte der Conſignation des Königlichen Leichnams war [illegible] worden war, giengen die Garde de los Monteros den Königlichen Leichnam zum letzten mal an, und brachten ihn hinunter in die Capelle, damit er allda nebſt ſeinen gloriöſen Vor-Eltern begraben bleiben möchte. Die Leichen-Begleitung aber kehrete zurücke, theils nach *Buen Retiro*, und theils nach Madrit.

EDUARDUS.

Ich weiß, daß nunmehro von euch, wertheſter Ludovicus! nicht mehr als doch ſehr wenig in denen öffentlichen Zeitungen, ja in Spanien ſelbſt, nur die Wohnung eurer Gemahlin, der euch unmöglich vergeſſen kan, ausgenommen, wird gedacht werden. Der Teutſche ſinget, wann jemand geſtorben iſt:

Hodenn zum Grabe, damit ſchad aber,
Da wird vergeſſen, wo man geſeſſen.

Und das bleibet gemeiniglich wahr; wie es denn Königen und Fürſten, in dieſem Stücke gar nicht beſſer gehet, als andern Menſchen, auſſer daß ihre Namen und Thaten in der Hiſtorie beſtändig bleiben.

LUDOVICUS.

Wohlan! ſo will ich es denn auch nicht beſſer machen.

Laſſet

laſſet uns nur hören, was ſonſten noch neues aus Spanien verhan-den iſt?

SECRETARIVS.

Mabeit. Wir haben ein Interregnum von 5. Tagen, für dem Todt unſers Königs Ludovici I. gehabt. Denn Philippus V. weite durchaus keinen andern Titel, als den von einem Regenten des Königreichs, und Tutore derer Printzen ſeiner Kinder annehmen. Daß es auch ſein rechter Ernſt geweſen ſeyn müſſe, nicht mehr in der Qualitet eines Königs zu regieren, erhellet aus denen Dingen, welche binnen dem fünff-tägigen Interregno expediret, und von ihm unterſchrieben worden ſind; allermaſſen er ſich *Philippus de Bourbon*, keinesweges aber Ich der König geſchrieben, wie es ſonſten in Spanien gewöhnlich iſt.

Weil aber die Spanier damit nicht zufrieden ſeyn wolten, ſondern inſtändigſt verlangten, ihn wiederum auf dem Thron zu ſehen, in der Qualitet ihres natürlichen Königs und Eigenthümers der Monarchie, welche, nach denen Fundamental-Geſetzen des Landes, ihm durch das Jus Reverſionis wiederum anheim gefallen war: alle Inwohner ſich mit Ja-nen bewaffnet, von Thomas ſprechl, als Jura Cruſadas; nicht eher, als bis ſie hätten aufgerieben worden, ab er mit guten Gewiſſen auch wol den Thron beſtreiten könnte, wie ſolches in einigen unterſchiedenen Schrifften öffentlich ausgebreitet worden; ſondern vielmehr einmüthiglich zu reſolviren, daß er ihn nicht nur beſtreiten könnte, ſondern auch in ſeinem Gewiſſen, und der Gerechtigkeit nach, verbunden ſeye, ſolchen wiederum zu beſtreiten; wie ſolches aus einem Gutachten der Rathe von Caſtilien, unter Dato den 4ten Septembr. zu erſehen. Allein es werde hierbey Gutachten noch zur Zeit keine Wirkung in dem Gemüthe des Königs thun.

EDUARDUS.

Ey, wann doch nur Vatty damals, als das mit groſſer Feyerlichkeit herum geſchickte, ſolches ſo viel als falſches Teſtament Königs Caroli II. zum Vorſchein gekommen, einen ſolchen Effect vor der Regierungs-Luſt hätte machen laſſen werden, vielleicht wäre es dem Erz-Hauſe Oeſterreich hier noch zu ſtatten gekommen. Obwohl ich halte

pro-

[illegible] gibiet, daß er vor seine Person weit mehr Neigung zu einem stillen, geruhigen und [illegible] Leben, als zur Führung des Scepters gehabt haben solle. Hätte er Lust zu arbeiten, und die Regierungs-Last zu tragen, würde er den Scepter weder niedergeleget, noch, nach seinem Tode, Dissensionem gemachet haben, ihn wiederum als König in die Hände zu nehmen. Denn es ist doch zu praesumiren, daß er wisse, was massen ein löblicher König, welcher sich mit aller Macht bestreben gerecht zu seyn, und seine Unterthanen glückselig zu machen, in einem Tag mehr Gutes stiften kan, als ein anderer in einem ganzen Seculo, der nichts thut, als daß er den ganzen Tag den Rosen-Crantz in Händen hat, Pater noster und Ave Maria betet, isset, trincket, schläffet, und manchmal, zu seiner Lust, ein wenig jagt, oder spatzieren gehet und fähret.

LUDOVICUS.

Ubereilet euch nicht mit eurem Raisonniren, vortrefflicher Edmund! Denn es ist die Frage noch nicht ausgemachet, welcher am meisten zu estimiren ist, derjenige, so begierig ist, eine Königliche Crone zu erben, wann er sich gleich bestreben gerecht zu seyn, und seine Unterthanen glückselig zu machen, oder aber, wann er capable ist, einer Crone sich zu entschlagen, auf daß er seinem Gott mit desto gröserm Eifer, und um desto geheiligter, dienen könne?

EDUARDUS.

Ey sage ich denn nochmals, daß euer Vater lieber verlohren sich seine Crone machen mögen, den Spanischen Thron zu besteigen, da es mich schon, es geschähe solches wider Treue und Glauben, wider Recht und Billigkeit, wider gethane Renunciationes und Eydschwüre, wider gemachte Friedens-Schlüsse &c.

LUDOVICUS.

Ey so halten doch ein, mit diesem Raisonniren, vortrefflicher Edmund! In Franckreich und in Spanien liegt man ganz andere Gedancken von der Spanischen Succession, und ist keinesweges gebräuchlich, daß sie einem andern als meinem Vater und seinen Descendenten gehören könne.

SECRE-

SECRETARIVS.

Fernere Nachrichte von Madrit. Obgleich der erſtere Gutachten des Rathe von Caſtilien ſeine Würckung in dem Gemüthe des Königs that; ließ man dennoch nicht nach, annoch verſchiedene Verſammlungen zu halten, worinnen beſchloſſen wurde, ein anderweites Gutachten zu übergeben; welches ſtärcker und nachdrücklicher wäre, als das vorige. Solches geſchahe auch in der That; allein der König hatte nicht mehr Egard darauf, als vor das erſtere. Die Liebe zur Retraite, oder zu einem ſtillen, eingezogenen und ruhigen Leben, die ihn ehemals bewogen, den Scepter niederzulegen, und ſeine Augen an nichts, als an St. Ildephonſe zu weyden, machte, daß er nochmals proteſtirte, was maſſen er nicht geſonnen ſeye, die Affaires anders, als in der Qualité einer Regentinn der Königreiche zu adminiſtriren, worbey auch verblieben, daß der Infant, Don Ferdinand, als König, proclamirt werden ſolle.

Ihre durch beſtändige Vorſtellungen bey Königl. gemachte nicht nur der Rath von Caſtilien, ſondern auch alle andere Collegia, in die höchſte Verwunderung. Weil ſie aber die traurige Wirckung einer unüberlegten Regierung bringeten, hatten ſie den Beicht-Vater des Königs, die gleichfalls bey Königlichen Perſonen, und den Marſchall von Tolle, daß ſie doch gemeldten Printzen, ihre Sinne, und ihre Vorſtellungen, mit denen ihrigen zu vereinigen. Hierzu muſten ſie ſich alle Mühe geben. Der erſte bekräftigte den König, dem ſeine Abdication zu verſagen, wenn er ihre Verlangen, Wünſchen, Bitten, Flehen und Vorſtellungen ferner unterthänig nicht ſtatt finden laſſen wolte. Der andere bewieſe ihn im Namen der Nation; und der dritte ſollicitirte ihn darum, mit denen triftigſten Vorſtellungen von der Welt, im Namen des Allerchriſtlichſten Königs. Ein jeder von denen ſtehete dahey vor, was maſſen zu befürchten wäre, daß ſich, während Minderjährigkeit des Infanten, Don Ferdinands, eine Art von einer Anarchie in dem Staat formiren möchte, da dem Infanten und Staat höchſt nachtheilig ſeyn könnte, weil es an Feinden und Cabalen nicht fehlen würde; ja daß ihm durch Feinden und Cabalen capable machen, fremde Troupen in Europa zu erregen, die dem Intereſſe des Infanten Don Carlos höchſt-ſchädlich ſeyn dörfften.

Hier nun konnte der König der Schlacke derer angeführten Raiſons Einer nicht widerſtehen, ſondern ergrieffe endlich die Reſolution, die von dem König ſeinem Sohn, wegen der Ihm gemachte Reconciliation Alle anzunehmen, ſolchem den Thron, in der Qualität eines Königs wiederum zu deferiren weßhalb am 6ten September des Abends um 8 Uhr ein Decret ausgefertiget worden iſt, worinnen der König ſeine genommene Reſolution, wie auch ſeine gantze Intention, weitläufftig declariret und kund gethan hat. Der Marquis de Grimaldo bleibet noch immer der principalſte Miniſter, und Secretaire Univerſel *del Deſpacho*. Es hat ſich auch der König anhero nach Madrit erhoben, und iſt allda dieſſer Tage geblieben. So lange er ſich allhie aufgehalten, hat er ſich jeden Tag 6 Stunden des Morgens, und zwey Stunden des Nachmittags, denen Cabinets-Affairen *applicirt*. Darauf iſt der König, nachdem er die Juntes, welche ſich formirt gehabt, durch ein Decret caſſiret, und ſolches allen denen, worauf ſie beſtunde, notificiret, nachher St. Ildephonſo gereiſet, ſelbſt, und hat zwey Couriers angeordnet, welche ihm alle Tage die Observationes *del Deſpacho* überbringen müſſen; worbey er verſprochen ſeine Entſcheidung und Reſolution, in Anſehung derer Materien, die ihm *Monarcha* propoſiret worden, mit dem Courier, der des Abends ankommt, gerade zu ſenden.

EDUARDUS.

Mein GOTT! Vier Stunden Arbeit des Tages, und dieſes vor einen Monarchen, wie der König von Spanien iſt, der etwas groſſes, und vor viel gehalten. Man bedencke aber nur, was vor wichtige Dinge in einer ſo weitläufftigen Monarchie vorfallen, die alle zu wiſſen vor die Ohren des Monarchen zu kommen, und was eine Zeit von vier Stunden gegen die Menge ſolcher Affairen ausrichten könne.

LUDOVICUS.

Ach mein liebſter Eduardus! wenn nur ein jeder Monarch, der Monarchie, welcher er herrſchet, täglich vier Stunden abwartete, ſolche recht und exſpectirte, ſo wäre es gantz gut, und es könnte viel beſſer gerichtet werden. Allein es giebet bißweilen ſolche Monarchen, welche ſich denen Regierungs-Sorgen und Geſchäfften gar nicht *applicir*en, ſondern

ſondern ihre gantze Zeit denen Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten ſacrificiren und aufopffern.

SECRETARIVS.

Madrit. Bey der Oeffnung des Cörpers unſers letzthin verſtorbenen Königs, Ludovici I. hat man Lung und Leber, das Milz und geſamte Eingeweyde gantz verwelckt, das Gehirne in dem Kopffe aber faſt gäntzlich vertrocknet gefunden; welches letztere daher rühren ſolle, weil ſich der junge Herr, wann er ſich unter der Hitze der Sonnen befunden, faſt ſtets entblöſſet, und mit unbedecktem Haupte gegangen oder geritten, ohne daß er iemandes Zureden oder Vermahnungen ſtatt finden laſſen wollen. Es haben auch etliche von ſeinen geweſenen Cammer-Dienern ihre Dimiſſion gäntzlich bekommen, weil ſie ihm immerfort Anleitung zum Jagen, Ballſchlagen, und andern ſtarcken Bewegungen gegeben, wodurch der junge Monarch, abſonderlich weil er auf die Hitze öffters getruncken, ſich ſehr verdorben, folglich ſeinen Tod nicht wenig befördert hat.

EDUARDUS.

Sehet da, wertheſter Ludovicus! wie lautet dieſe Zeitung, welche ſcheinet als ob ſie nicht aus der Feder eines Schmeichlers gefloſſen?

LUDOVICUS.

Habe ich es doch nicht geläugnet, daß ich dem Jagen, welches Paſſio Dominans bey mir geweſen, ſehr ſtarck nachgehangen. Daß ich auch mit dem bloſſen Kopff immer unter der Sonnen geweſen, ingleichen, daß ich offtmals ſtarck auf die Hitze getruncken, das iſt ebenfalls wahr.

EDUARDUS.

Wie ſolte aber, könte man bey dieſer Paſſage gar wohl fragen, ein Kopff, der ſich ſelbſt nicht zwingen kan, gegen die höchſt-ſchädliche exceſſive Hitze der Sonnen bedeckt zu ſeyn, genugſame Fähigkeit beſitzen, über ſo viele Millionen Köpffe zu regieren, und ſie zu gouvernien.

LUDOVICUS.

Das iſt wohl ein ſehr ſeltſamer Einfall. Könige und Fürſten können auf der einen Seite gar wohl ziemliche Schwachheiten; auf der andern

dern aber nichts deſtoweniger Stärcke und Qualitæten genug an ſich haben, ihr Land und ihre Leute zu gouverniren.

SECRETARIVS.

Madrit. Die junge vermittibte Königin hat ſich zwar in die unterſten Zimmer des Pallaſtes *Buen-Retiro* retiriret, iſt aber nichts deſtoweniger allda von der Kranckheit attaquiret worden, an welcher ihr Gemahl der König geſtorben, nemlich von den Kinder-Blattern. Dieſe zeigten ſich den 11. Septembr. recht vollkommen. Es iſt aber alles dermaſſen glücklich abgegangen, daß die Königin, ungeachtet ſie zu gleicher Zeit von einem ſtarcken Fieber angegriffen war worden, binnen einer Zeit von 12. Tagen gänßlich auſſer Gefahr geweſen; wie dann auch das Geſichte ziemlich reſpectirt worden.

EDUARDUS.

Es hat ſich demnach eure Gemahlin, wertheſter Ludovicus! in dieſem weit glückſeliger zu ſchätzen als ihr, wann nur ſonſt ihr Leben ſein vergnügt ſeyn möchte.

LUDOVICUS.

Ich gönnne ihr von gantzem Hertzen ein langes und vergnügtes Leben; zweiffele aber doch gar ſehr, daß es wahrhafftig vergnügt ſeyn könne, weil ſie es in dem Wittwen-Stande zubringen muß. Daß die Blattern ihr Geſicht reſpectiret haben, das iſt zwar ſonſten kein geringer Troſt vor ein Frauenzimmer; vor meine auf der Welt hinterlaſſene Gemahlin aber iſt es nunmehro kein ſonderliches Glücke mehr, weil ſie keinem Printzen auf Erden mehr gefallen darff, folglich der Schönheit entbehren könnte.

EDUARDUS.

Ach ja, wertheſter Ludovicus! daß dieſe Feinde derer ſchönen Geſichter, die Blattern nemlich, das Geſichte eurer hinterlaſſenen Gemahlin reſpectiret haben, iſt ein Glücke vor ſie. Denn ein Frauenzimmer lebe in was vor einem Zuſtand ſie wolle, ſo gereichet es ihr dennoch zum Troſt, wann ſie weiß, daß man von ihr ſagen muß, ſie ſeye ſchön und liebens-würdig.

SECRE-

SECRETARIVS.

Madrit. Nachdem die verwittibte junge Königin von denen Kinder-Blattern gänzlich wiederum genesen, ſo hat ſie nicht ermangelt, ſich gegen die Medicos danckbar zu erweiſen. Der erſte Leib-Medicus iſt von ihr mit einem Ring beſchencket worden, deſſen Werth ſich über 200. Piſtoletten beläufft; die übrigen Medici aber, welche ſie in ihrer Kranckheit beſuchet, haben ein jeder 50. Piſtoletten bekommen.

EDUARDUS.

Wie viel woltet ihr doch wohl vor euer Leben gegeben haben, wertheſter Ludovicus! wann es möglich geweſen wäre, ſolches zu erkauffen?

LUDOVICUS.

Hätte ich meine Kranckheit glücklich überſtanden, würden die Medici gantz vortrefflich beſchencket worden ſeyn. Hätte ich aber das Leben von dem Todt abſolute erhandeln und erkauffen müſſen, nun wohlan! ſo wolte ich meine Crone darvor gegeben haben. Dieſes offenhertzige Geſtändniß wird mir niemand übel deuten, der bedencket, was maſſen dorten geſchrieben ſtehet: **Haut vor Haut, und alles, was der Menſch hat, das läſt, oder gibt, er vor ſein Leben.**

SECRETARIVS.

Noch immer von Madrit. Der König Philippus V. hat dem Printzen von Aſturien, Don Ferdinand, das Tabouret erlaubet, welche Ehre dem verſtorbenen König, Ludovico I. in ſeinem Printzen-Stande, niemals zugeſtanden worden.

EDUARDUS.

Wie, wertheſter Ludovicus! ihr habt die Ehre in eurem Printzen-Stande nicht gehabt, daß ihr euch bey denen Solennitæten, wann fremde Geſandten bey dem König eurem Vater Audientz gehabt, und ſofort, auf einem Seſſel ohne Lehne niederſetzen dörffen?

LUDOVICUS.

Nein, wertheſter Eduardus! ich habe dieſe Ehre nicht gehabt; und

ihr müsset wissen, daß die Könige von Spanien sich sehr sparsam in Ausspendung dergleichen Gnaden erweisen, um ihre Kinder desto mehr in Respect und Gehorsam gegen sich zu erhalten.

SECRETARIVS.

Abermals von Madrit. Etliche Grosse, und darunter der Graf von Altamira, ingleichen der General-Inquisitor, sollen beym König in Ungnaden seyn, worzu es, wie man sagt, die Königin gebracht, weil sie gerne gesehen hätten, daß der Thron von Philippo V. nicht wiederum bestiegen worden wäre.

EDUARDUS.

Es kan gar leichtlich geschehen, daß es einem und dem andern theuer zu stehen kommet, wann er etwa bey eurem Todes-Fall sein Hertze allzusehr verrathen hat. Aber saget mir doch, wertheſter Ludovicus! ob es wohl eure Stieff-Mutter gerne sehen würde, wann ihr wiederum in die Welt kommen, und den Spanischen Thron aufs neue besteigen könntet?

LUDOVICUS.

Daran zweisfele ich sehr, daß sie es gerne sehen würde.

SECRETARIVS.

London. Aus Hotwel-Scarborough, in der Grafschafft York, wird berichtet, daß ein gewisser Herr daselbst einen Pudding, von einem ganzen Sack Mehl machen lassen, und zwey Guinées demjenigen, welcher am meisten davon essen würde, zum Recompens geboten; da dann zwey Bauren so starck davon gegessen, daß der eine auf der Stelle todt geblieben, und der andere zwey Tage hernach gestorben.

EDUARDUS.

Ich glaube, daß das, was hier aus Engeland berichtet wird, von denen allerwenigsten, die es hören, verstanden wird. Indessen

muß man wiſſen, daß in Engeland alle diejenigen, gemeiniglich, vor arme Leute gehalten werden, und ſich auch ſelbſt vor arm ſchätzen, wann ſie die Sonn und Fevertage, aus Unvermögen, keinen Braten, und keinen Pudding, auf ihren Tiſch ſetzen können. Ein Pudding aber wird gemacht von dem ſchönſten weiſſen Krafft-Mehl, von Eyern, Sahn oder Milch-Rahm, kleinen und groſſen Roſinen, Saffran, auch andern Leckerhafften Dingen mehr; wobey man die Muſcat-Blum, Zimmet und Zucker nicht zu ſpahren pfleget. Auch hat ſie nicht etwa eine Rindt, woferne ſie recht delicat ſeyn ſoll, ſondern man gieſſet eine Sahnen Brühe darüber, und ſetzet ſie ſo auf den Tiſch. Die beyden Bauren nun, welche ſich an dieſem extraordinair-groſſen Pudding zu todte gefreſſen haben ſollen, ſind ſonder Zweiffel arme Schlucker geweſen, und müſſen einen gewaltigen Appetit, ſowohl nach dem Pudding, als nach dem Gelde, gehabt haben.

LUDOVICUS.

Mittlerweile iſt es nicht recht, daß man Leute, durch Verſprechungen und Preiſſe, zum vielen Freſſen animiret, ſonderlich wann man zwey, drey, vier oder noch mehr Perſonen an einander hetzet, dergeſtalt, daß derjenige den verſprochenen Preiß bekommet, welcher am meiſten friſſet. Es iſt dadurch ſchon gar vieles Unglück angeſtiffiet worden, ſo daß ſich der eine an harten Eyern, der andere an Würſten, der dritte an Semmeln, der vierte an Käſen, der fünffte an einer Pudding, und ſofort zu todte gefreſſen. Gehabet euch hiermit wohl, wertheſter Eduardus!

EDUARDUS.

Und ihr gleichfalls, wertheſter Ludovicus! Adieu!

AVER-

AVERTISSEMENT.

In dem 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Stücke des Andern Theils der reisenden Chineser, befindet sich eine Teutsche Piece, welche wider die Holländer, en faveur der, in denen Oesterreichischen Niederlanden, neu-etablirten Indianischen Compagnie heraus gekommen, und sehr Lesens-würdig ist. Die Städte, so sich auf diesen vier Stücken præsentiren, sind Hoorn, Gorcum, Gertruydenberg und Goude. Die Figuren aus der Heydnischen Götter-Historie sind 1) Somnus. 2) Morpheus. 3) Charon. 4) Cerberus. 5) Castor. 6) Pollux. 7) Medea. 8) Eurydice. Was sonst aus dem Talmud und von dem Judenthum, in diesen vier Stücken enthalten, ist gewißlich ebenfalls sehr remarquable.

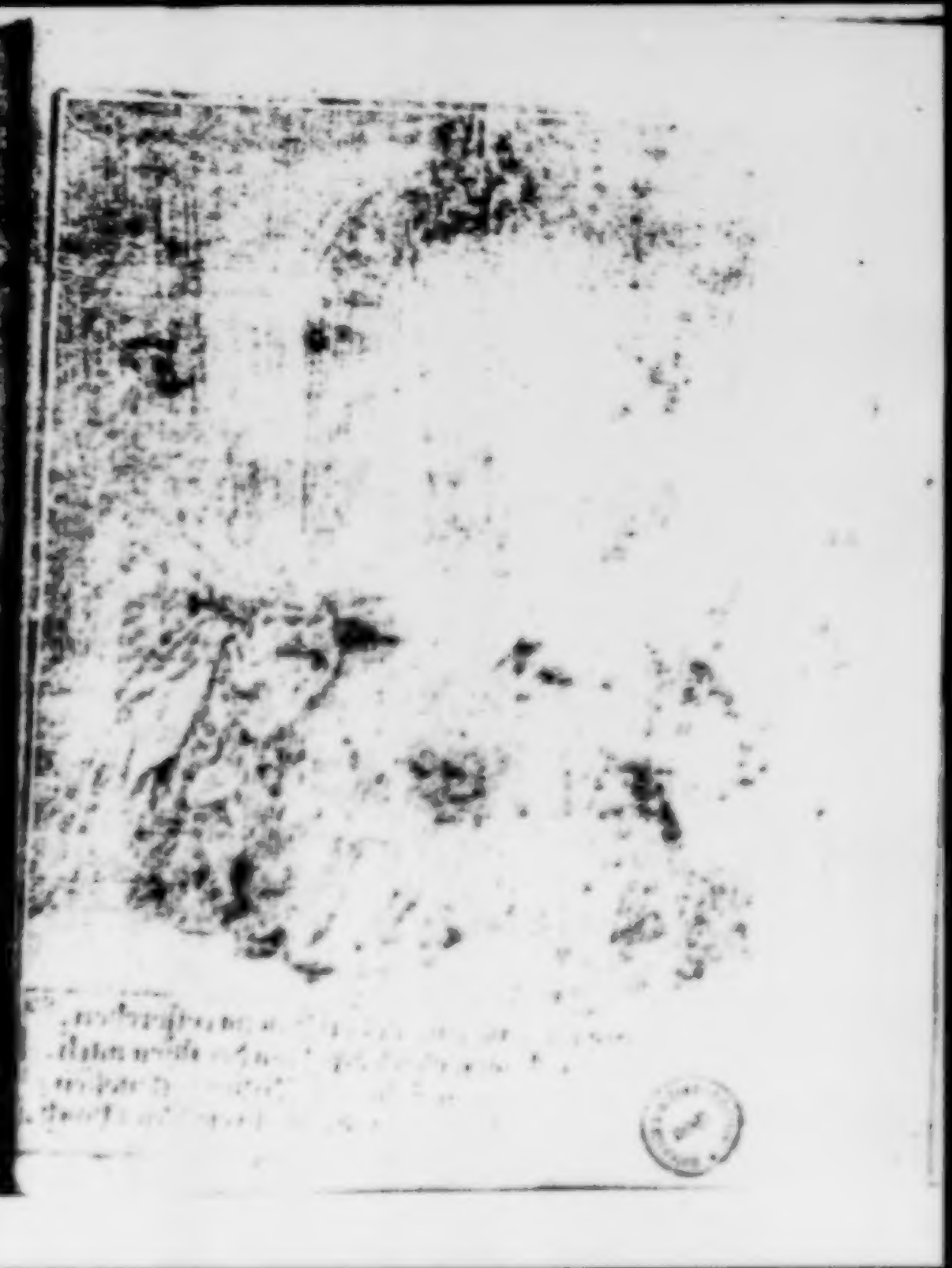

Ihr Söhne die ihr seyd aus hohen Stamm entsprossen /
Folgt jungen Adlern gleich dem Flug der alten nach.
Seht diese Männer an was sie vor Ruhms genossen /
Weil Weißheit und Verstand aus ihrem Wesen brach.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Achtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen grossen vortrefflichen Staats-Männern,
Nemlich:
Dem Reichs-Grafen
von
WERTHER,
Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Geheimten Cabinets-Ministre, wirklichen Geheimten Rath und Canzlern ꝛc.
Und
Dem Freyherrn
von
FUCHS,
Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburg. wirklich Geheimten Staats- und Kriegs-Rath ꝛc.
Worinnen beyder venerablen Männer exemplarisches Leben, angenehme Qualitäten und Tugenden, grosse Verrichtungen, auch einige Anmerckungen von ihrer hohen Gelehrsamkeit, und herrlichen Wissenschafften, enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Gebrüdern Gaben

Der Graf von Werther, ein Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſiſcher groſſer Staats-Miniſtre, und dann der Freyherr von Fuchs, ein vortreffl. Königl. Preußiſcher und Churfürſtl. Brandenburgiſcher Miniſtre, kamen vor kurzer Zeit, ganz unvermuthet, in dem Reiche derer Todten zuſammen. Sie ſalutirten einander auf das höflichſte, entdeckten einer dem andern ſeinen Namen und ſeinen Stand; worauf der Graf alſo zu dem Freyherrn ſprach:

Ich habe, liebſter Baron! gar viel von euch gehöret und geleſen, bekenne auch, daß ihr wahrhafftig, als ein groſſer Mann, in meinem Hertzen angeſchrieben ſeyd. Denn wer groß und berühmt ſeyn will, muß ſich um den Herrn, dem er dienet, ingleichen um das gemeine Beſte ſeiner Länder, recht verdient machen, auch ſein Leben und Wandel ſo einrichten, daß alle Ehr-liebende Gemüther begierig werden ihm nachzuahmen und zu imitiren. Stirbet er endlich, ſo iſt er der Sonne nicht ungleich. Denn gleichwie dieſe, bey ihrem Untergang, einen herrlichen Glantz zurücke läſſet: alſo glänzet auch das Gedächtniß eines groſſen und berühmten Mannes viele Secula, wird auch vielleicht in Ewigkeit nicht vergeſſen. Solches alles nun finde ich an euch, und ihr könnet deswegen meines Eſtims verſichert ſeyn.

Der BARON.

Ich dancke euch, wertheſter Graf! vor die gute Opinion, die ihr in Anſehung meiner heget, und möget ſicherlich glauben, daß ich eben-

falls allen hohen Estim vor euch habe. Denn eure sonderbahren Meriten sind bekannt; und ich halte euch auch darum zweyfacher Ehren werth, weil ich weiß, daß ihr vielfältig in Gesandschafften gebraucht worden seyd; Gesandten aber nicht unfüglich **Apostel** und **Engel**, ja [illegible] und **Eckſteine des Friedens auf Erden**, genennet werden mögen.

Der Graf.

Woferne Männer, welche als Ambaſſadeurs und Geſandte gebrauchet worden, zweyfacher Ehren werth ſind, ſo habt ihr ſelbſt, mein liebſter Baron! euch um ſo viel glückſeliger zu ſchätzen. Allermaſſen ihr gleichfalls, bey Geſandſchafften und ſonſt, eures Königs und Herrn Apoſtel und Engel geweſen ſeyd, folglich ſeine Stelle vertreten, und [illegible] perſon prezentiren müſſen. Aber, liebſter Baron! ſagt mir doch, ob ihr davor haltet, daß Staats-Männer allemal zugleich [illegible] ſeyn ſolten?

Der BARON.

Dieſer Meynung bin ich keinesweges, wertheſter Graf! [illegible] auch die Erfahrung das Widerſpiel, indem ſich an verſchiedenen Europäiſchen Höfen deromaln überaus habile Staats-Miniſtre befinden, die ſich nie um die Rechts-Gelehrſamkeit bekümmert haben, und niemals als Studioli auf Univerſitæten geweſen ſind. Iſt aber ein Staats-Mann zugleich ein groſſer Rechts-Gelehrter, wie ihr es geweſen, wertheſter Graf! und wovor man mich, ohne Ruhm zu melden, in der Welt ebenfalls wird paſſiren laſſen müſſen, nun wohlan! ſo iſt es deſto beſſer, und ein Souverain kan zum wenigſten in Sachen, welche die Juſtiz angehen, ein gutes Vertrauen vor andern in ihn ſetzen. Ein wahrer, und von der abgeſchmackten Grillenfängerey befreyter, Gelehrter iſt im übrigen ohne diß alles Estims würdig, wann er gleich nicht in Staats-Bedienungen bey Hofe ſtehet. Wiewohl es ſcheinet, als ob in denen uhralten Zeiten, ein Gelehrter weit höher eſtimiret worden ſeye, als heutiges Tages. Homerus könnte desfalls zum Beweiß angezogen werden, weil ſich ſieben berühmte Städte in Griechenland um ſeine Wiege gezancket haben; wobey eine jede Stadt behaupten wollen, ſie ſeye der Ort ſeiner Gebuhrt. Geruhet ihr eures Orts nunmehro, wertheſter Graf! mir zu ſagen, zu welcher Zeit es am beſten iſt, ein groſſer Staats-Miniſtre zu ſeyn.

Der

Der Graf.

Alsdann iſt es gut, liebſter Baron! ein groſſer Staats-Miniſtre zu ſeyn, wann man ſolche gütige, gerechte und großmüthige Herren hat, wie die zwey Herren geweſen, denen ihr, einem nach dem andern gedienet, und wie es der König mein Herr, den der Himmel, ſeinen getreuen Unterthanen zum Beſten, noch lange Jahre leben laſſen wolle! iſt. Hat aber ein Staats-Miniſtre einen ſolchen Herrn, wie wir beyden gehabt, ſo muß er dargegen ſeyn, wie eine gerechte Münze, die allein ihres Herrn Bildniß träget.

Der BARON.

Allerdings muß ein Staats-Miniſtre, wie auch alle andere Bediente überhaupt, hohe und niedere, alſo beſchaffen ſeyn; und wann auch gleich der Herr, dem man dienet, lange nicht ſo gütig und ſo großmüthig wäre, wie die Herren, denen wir beyde gedienet haben. Ein jeder muß ſein Amt weißlich führen, und es heilig halten, auch ſich von ſeiner unverrückten Beobachtung eben ſo wenig abwendig machen laſſen, als die Olympiſchen Wett-Läuffer das beſtimmte Ziel aus denen Augen zu verliehren pflegten. Indeſſen iſt es vielmals ein Unglück, daß man durch die verdammte Jalouſie ſeiner eigenen Mit-Collegen gehindert wird, ſo viel Gutes zu ſtifften, als ein rechtſchaffener Staats-Miniſtre ſtifften will und kan.

Der Graf.

Ach ja wohl, liebſter Baron! iſt dieſes ein groſſes Unglück, welches ſich gleichwohl gar vielmals ereignet, und wodurch nicht nur der Ehre und dem Intereſſe des Souverains, ſondern auch ſeinem Lande, und allen ſeinen Unterthanen, ſchon gar groſſer Schade zugezogen worden. Wann die, ſo in einem Schiffe arbeiten, wider einander rudern, werden ſie unfehlbar ihre Reiſe hindern, und ſich ſamt dem Schiff in Gefahr ſetzen. Wie wolte demnach das Schiff des Staats ſeinen Lauff halten, daferne es durch ein widerwärtiges Beſtreben ſeiner Führer gerret, und von einer Seite zu der andern umgetrieben wird? Haben aber ſämtliche Collegen und Mit-Arbeiter einen Nord-Stern vor Augen, und ſuchen einmüthiglich das Beſte ihres Herrrn, ſeiner Lande und ſeiner Unterthanen, ſind folglich in einem Sinne bemühet, das ihnen anvertraute Staats-Schiff, nach dem Hafen der vollkommenſten Glückſeligkeit,

die nur zu erreichen, zu führen, alsdann muß alles gut und glücklich gehen.

Der BARON.

Die Jalouſie und der Neid, wider einen Staats-Miniſtre, der ſich einig und allein appliciret, die Ehre und das Intereſſe ſeines Herrn, und dann den Nutzen ſeiner Lande und Leute zu beobachten, ſind Dinge, die von anders nichts, als aus der Schule des Teuffels, herkommen. Indeſſen muß man ſich nur wider dieſe beyden Feinde der Tugend und des Glückes gebührend waffnen. Hierzu nun dienen hauptſächlich die Unſchuld und die Aufrichtigkeit, welche ſo mächtig ſind den Neid zu entwaffnen, als die Habeßiniſche Aſſazoe die giftigſten Schlangen ihrer Schädlichkeit zu berauben, und die Acanthus-Blätter den Scorpion erſtarrend zu machen. Sie, nemlich die Unſchuld und Aufrichtigkeit, iſt wie ein Schuß-freyer Harniſch, der alle Streiche auffänget, und ein ſtählerner Schild, von dem die ſtärckſten Pfeile vergeblich zurücke prellen. Trachtet aber ein Staats-Miniſtre nach der Unſchuld und der Aufrichtigkeit, ſo muß er ſich auch beſtreben leutſelig zu ſeyn. Denn die Leutſeligkeit iſt gleichſam der ſchönſte unter allen Edelgeſteinen, womit ein groſſer Staats-Miniſtre die, mit ſeinem hohen Amte verknüpffte, Ehren-Crone zieren und ausſchmücken kan. Fähret man aber die Leute, ſo bey einem etwas zu ſuchen und zu ſolliciriren haben, an, wie, nach dem Sprichwort, die Sau den Bettel-Sack anzufahren pfleget, ladet man gewißlich aller Welt Haß auf ſich, und die Seufftzer derer Troſtloſen, welche noch darzu in ihrem Elende angefahren werden, ſind bißweilen ſo ſchwehr, daß ſie den Fall eines groſſen Mannes nach ſich ziehen. Jedoch, wertheſter Graf! wann es euch gefällig iſt, ſo wollen wir einander den Lauff unſers Lebens erzehlen, und ich will mit dem meinigen gleich den Anfang machen, weil ich eher als ihr aus der Welt gegangen bin.

Der Graf.

Ich laſſe mir ſolches gar wohl gefallen, liebſter Baron!

Der BARON.

Ich erblickete das Licht der Welt den 15ten Decembr. Anno 1640. gieng folglich accurat in eben dem Jahr zum zeitlichen Leben ein, in welchem der groſſe Churfürſt, Fridericus Wilhelmus, von Brandenburg,

den

den ihm anacerbten Scepter, über ſeine Chur- und übrige Lande, zu ſchwingen angefangen.

Der Graf.

Hier könnte man nicht unfüglich ſagen, liebſter Baron! die himmliſche Verſehung habe zu verſtehen geben wollen, wie, indem ſie mit Einrichtung einer angehenden Regierung, welche unter die Ruhm-würdigſten, die jemals geweſen, gehören ſolte, umgegangen, ſie zugleich mit bedacht geweſen ſeye, die nöthigen Werck-Zeuge, derer dieſelbe ſich mit allem erſprießlichen Nutzen bedienen ſolte, zu bereiten.

Der BARON.

Meine Gebuhrts-Stadt iſt Stettin, und bey der Heil. Tauffe ward ich Paul genennet, welchen Apoſtolichen Namen mein Vater vielleicht darum erwehlet, weil er ſelbſt ein Nachfolger des theuren Apoſtels Pauli war, und zwar Paſtor Primarius, wie auch Superintendens zu Stettin. So ſtammete nicht weniger meine Mutter aus einer ſehr anſehnlichen Familie her, und es iſt ihr Vater, *Paulus Friedborn*, ein vornehmer Rath beym König Guſtavo Adolpho in Schweden, ingleichen Herzoglicher Pommeriſcher Hof- und Land-Rath geweſen. Gleichwohl hat, nach der Zeit, da ich zu dem Poſten eines groſſen Miniſters gelanget war, mehr als einer das Maul ſpöttiſch gezogen, daß ich mich keiner Hochadelichen Vor-Eltern rühmen können.

Der Graf.

Das thun keine andern als unbeſonnene Leute, liebſter Baron! Männer eures gleichen können der Ehre ihrer Vorfahren entrathen, wann ſie eine viel höhere auf ſich und ihre Nachkommen bringen. Sie zünden ja vor ſich ſelbſten ein Licht an, von welchem der, obſchon ziemlich helle, Schein derer Vorfahren verdunckelt wird.

Der BARON.

Gleichwie diejenigen Kinder, welche in einer niedrigen Gegend nicht ſtehen bleiben, ſondern denen Sternen gleichen, die mit ihrem Lauff mitten durch den Himmel, wo er am höchſten anzuſehen, ſteigen, gemeiniglich viele gute Vorboten blicken laſſen: alſo zeigte auch ich in meinen Kinder-Jahren ſo viel Gutes, daß man eine herrliche Hoffnung von mir ſchöpffete, und eben daher die Sorgfalt vor meine Education verdoppelte,

auf daß ja, durch einige Nachläßigkeit, an mir nichts verſehen werden möchte. Ich genoſſe demnach ſehr zeitig einer vortrefflichen Information und Unterrichtung, abſonderlich in Studiis humanioribus, wobey meine Fähigkeit denen zarten Kräfften der Jugend zu ſtatten kam, auch meinen Fortgang in allen löblichen Gemüths- und Leibes-Ubungen beförderte. Meine brennende Begierde und unermüdete Freudigkeit, den einmal angetretenen Lauff immer weiter und weiter zu proſequiren, ſtärckten mein Vermögen dergeſtalt, daß ich ohne ſonderliche Mühe alles überwinden kunnte, und über alle Beſchwerlichkeiten, welche insgemein die Lernenden aufzuhalten pflegen, fertig hindurch gedrungen bin.

Nachdem ich einen feſten Grund in humanioribus geleget hatte, beſchloſſe ich, meine Gebuhrts-Stadt zu verlaſſen, und die berühmteſten Lehrer anderswo zu ſuchen. In der Abſicht begab ich mich auf die Univerſitæten **Greiffswald**, **Helmſtädt** und **Jena**, an welchem letztern Ort ich mich eine ziemliche Zeit aufgehalten, und unter Anführung derer berühmten Rechts-Gelehrten, Richteri und Struvii, dermaſſen profitiret, daß ich die Tabellas ad Inſtitutiones, mit ſchönen Anmerckungen, und einer gelehrten Epiſtel, vom Studio Juris, an den Baron von Schwerin, herausgeben kunnte.

Ich war gäntzlich perſuadirt, daß die Beſuchung fremder Nationen, und die Beſichtigung auswärtiger Reiche, einem jungen Menſchen über alle Maſſen groſſen Nutzen ſchaffen könnte, wannenhero ich mir vorſetzete eine Tour über Teutſchlands Gräntzen hinaus zu thun. In der Abſicht begab ich mich nach denen Niederlanden, und von dar nacher Franckreich und Engeland. Mein Zuſtand erlaubete nicht, daß ich, gleich andern jungen Leuten, vier, fünff oder ſechs Jahre zu dieſer Reiſe employren kunnte, ſondern es war binnen einer Zeit von anderthalb Jahren alles gethan. Allein ich profitirte dem ungeachtet gar ſehr davon, und dasjenige, was ich auſſer Teutſchlands Gräntzen geſehen, iſt mir nach der Hand ſehr wohl zu ſtatten gekommen.

Ich ſahe mich zwar genöthiget, Anfangs, nach der Zurückkunfft von meinen Reiſen, einen Advocaten zu **Berlin**, bey der *Juſtitien*-**Cammer** abzugeben; jedoch das war eben ein neuer ſtarcker Grundſtein meiner künfftigen Glückſeligkeit. Denn die Juſtitien Cammer beſtunde aus lauter vortrefflichen Männern, von denen etliche die Ehre hatten, faſt täglich bey der höchſten Perſon des Churfürſten Friderici Willhelmi zu ſeyn. Gleichwie nun die Advocaten bey dieſem Tribunal nicht nur mit der

Feder

Feder schrifftlich agirten, sondern auch mündlich mit einander certiren muſten: alſo hatte ich herrliche Gelegenheit die, in mir liegende, recht rare Beredſamkeit, wodurch ich Hertzen und Ohren, ſo zu reden, charmirte und bezauberte, fleißig hören zu laſſen, von welcher ſonderbaren Eloquentz hernach, vielfältig, in Præſentz des glorwürdigſten Churfürſtens, diſcuriret und geredet wurde. Dieſer löbliche und glorwürdigſte Herr bekam dannenhero Luſt, mich ſelbſt zu ſehen und zu hören; da er mir dann, gleich bey dem erſten Anblick, ſeine Gnade ſcheinbarlich zuwandte, und ſie hernach, durch wiederholte Gnaden-Blicke, von einer Zeit zur andern, beſtätigte.

Der Graf.

Wohl dem Fürſten, der die Gabe von GOtt hat, daß er diejenigen, denen er ſeine Gnade zuwenden will, wohl zu choiſiren und zu wehlen weiß!

Der BARON.

Anno 1667. richtete der groſſe Churfürſt eine neue Academie zu Duisburg auf, und trug kein Bedencken mir, als einem capablen Subjecto, die Stelle eines Profeſſoris derer Rechten allda aufzutragen. Ich habe auch ſowohl der ſtudierenden Jugend, als ſonſt der gelehrten Welt, daſelbſten mit guten Nutzen gedienet; wovon meine ſehr wohl elaborirte Paraphraſin ad Inſtitutiones Imperiales ein Zeugniß ablegen können.

Der Graf.

Der glorwürdigſte Churfürſt hat euch, auf ſolche Weiſe, zu ſeinen fernern Abſichten, behörig zubereiten, und gleichſam, als einen köſtlichen Diamant, der ſeine Hand zieren ſolte, recht auspoliren laſſen wollen.

Der BARON.

Allerdings ſind dieſes ſeine Abſichten dabey geweſen. Es ſtunde auch gar nicht lange an, ſo beruffete er mich, Anno 1670 von dannen zurücke an ſeinen Hof, und machte mich zum wircklichen geheimen Cammer-Secretario. Darauf verdoppelte ſich mein Eyfer, zu machen, daß das an mir geſchöpffte gnädigſte Wohlgefallen, auf alle Weiſe, befeſtiget werden möchte. Ich widmete mich gäntzlich zu dem Dienſt meines Herrn, und entzog demſelben nichts von allen meinen Kräfften und Vermögen, ſondern wandte bey mir alles an, das in mir wohnende Pfund

nach seinem höchsten Werth auszubringen. Mein Fleiß kam denen häuffigen Geschäfften vor, und hieß nicht die Arbeit auf mich, sondern mich auf die Arbeit warten. Zum wenigsten verschob ich das, was heute gethan seyn wolte, niemals auf morgen.

Der Graf.

O liebster Baron! Wann euch doch alle Studierende, ja alle Männer, welche in Chargen und Bedienungen stehen, imitiren wolten! wie weit würde es nicht mancher bringen? und was vor einen herrlichen Train würden nicht sowohl publique als andere Affairen haben?

Der BARON.

Meine Fertigkeit vermochte allem Anstand und Anstoß zu begegnen, mein Verstand aber war geschickt alles gleich zu fassen, und schwehre Sachen wie die leichten, auch fremde und unbekannte, wie die täglichen und gewohnten zu handeln. Meine Freudigkeit belebte mit einer eigenen Anmuth die verdrießlichsten Verrichtungen, und mein Licht zeigte mir den Weg, aus denen dunckelsten Irrgängen derer zweiffelhafften Vorfälligkeiten zu gelangen. Meine Unverdrossenheit verwandelte mir die Last meiner Bedienung in eine Lust, und die Standhafftigkeit begleitete den Vorsatz, derselben nichts von eigenen Angelegenheiten eingreiffen zu lassen. Eine unbeschränckte Ergebenheit vollendete das Opffer meiner Pflicht, und ein unverletztes Geheimniß war das Heiligthum, in welchem dasselbe beschlossen wurde.

Weil nun mein grosser, und gnädigster, Churfürst und Herr, eine solche Conduite an mir wahrgenommen, so hub er mich gar bald noch weiter empor. Denn Anno 1672. wurde ich zu denen geheimtesten Geschäfften des Staats zugelassen, und der theureste Churfürst hatte solche Gnaden-Blicke auf mich geworffen, daß er mich in denen Clev- und Elsaßischen, vornemlich aber in denen Pommerischen Kriegs-Zügen, die meiste Zeit, am nechsten haben wolte. Ja ich wurde so gar von denen Kriegs-Berathschlagungen nicht ausgeschlossen, habe auch wircklich dargethan, daß bey solchen Geschäfften zu reden, und Rath darzu zu geben, diejenigen nicht allezeit die ungeschicktesten sind, welche bey Schlachten, Stürmen und Scharmützeln, die Hand eben nicht selbst mit anlegen.

Der

Der Graf.

Wer wolte daran zweiffeln, liebſter Baron! Au contraire, man ſolle denen Martis-Söhnen, bey denen Deliberationen, allemal auch andere kluge Männer zugeſellen. Denn die An- und Rathſchläge werden in dem Gehirn empfangen; hernach aber durch die Vorſichtigkeit, wie auch durch die Tapfferkeit des Hertzens, und Geſchicklichkeit der Fauſt, zur Gebuhrt gebracht. Wieviel nun ein rathender Bedienter an einem guten Rath Theil hat; ſoviel iſt ihm auch nachhero von dem Ruhm des glücklichen Succeſſes, und erfolgten Siegen, beyzulegen.

Der BARON.

Solchergeſtalt kunte es nicht anders ſeyn, ſondern es muſte unter dem Anwachs meiner Meriten und Verdienſte, zugleich die Gnade meines Churfürſten gegen mich in blühenden Wachsthum fortgehen, die Blüten aber, durch angenehme Früchte, zu ihrer Reiffe gedeyhen und ausſchlagen. Solche ſind mir auch nach und nach vortrefflich zu ſtatten gekommen, abſonderlich da ich, Anno 1673. zum geheimten Staats-Secretario, und Anno 1674. zum wircklichen Hofrath ernennet, endlich aber, Anno 1682. zu der hohen Stelle eines wircklich Geheimten Raths und Staats-Miniſters erhoben worden. Dieſe hochwichtige Dignität habe ich ſo empfangen, daß ich vorhero faſt den allgemeinen Beyfall erworben, und ſie iſt auch dergeſtalt von mir geführet worden, daß ich dieſelbe eine geraume Zeit, ſchier mit allgemeiner Zufriedenheit, beſtätiget.

Der Graf.

Ein Amt verunehret zuweilen denjenigen, ſo dadurch zu Ehren aufzuſtreigen gedencket, wann er durch ſein übles Verhalten das Amt zuerſt entehret. Ihr hingegen, liebſter Baron! habt wie vorhero, alſo auch hernach, euch um euer Amt mit gleichen Ruhm verdient gemachet, oder beſſer zu ſagen, das vorhero erweckte Urtheil in der Folge übertroffen, und im Zweiffel gelaſſen, ob das Amt durch euch, oder ihr von dieſem hochwichtigen Amte, mehr Zierde überkommen. Jedoch noch eines fället mir ein, liebſter Baron! Ihr ſeyd ein gebohrner Stettiner, und euer Glück iſt accurat zu der Zeit an dem vortrefflichen Chur-Brandenburgiſchen Hofe gewachſen, da eure Gebuhrts-Stadt Anno 1677. unter einer langwierigen Chur-Brandenburgiſchen Belagerung, die ſie ſich zwar durch ihre eigene tapfere Gegenwehr zugezogen, ſeufftzen und ſchwi-

gen müssen. Hier nun könnte man fragen, ob euch der Zustand eures Gebuhrts-Ortes nicht in eurer Seelen geschmertzet habe?

Der BARON.

Allerdings schmertzete er mich und zwar um so viel destomehr, weil ich mich mit in dem Lager befand. Der darob empfundene Schmertz meiner Seelen aber, minderte die Liebe und Treue zu meinem Herrn, dem Churfürsten von Brandenburg keinesweges; und ich kunte im übrigen nicht davor, daß es denen Herren Stettinern, meinen Lands-Leuten, beliebete so viele Courage, aus Liebe zu der Cron Schweden blicken zu lassen.

Der Graf.

Indessen seyd ihr doch selbst als ein gebohrner Schwedischer Unterthan zu considériren gewesen, wannenhero zu bewundern, daß weder der Churfürst euer Herr sich Bedencken gemachet, euch, während dem Krieg mit Schweden, seine Geheimnisse anzuvertrauen, noch ihr euch Scrupel einem Herrn zu dienen, dessen Waffen wider Schweden geführet haben.

Der BARON.

Stettin, und überhaupt der schönste und gröste Theil von Pommern hätte, nachdem die Pommerischen Hertzoge ausgestorben, von Rechts wegen, wie aller Welt bekannt, an das Chur-Haus Brandenburg fallen sollen, wurde aber von der Cron Schweden, die sich während dreyßig-jährigen Krieg in Possess davon gesetzet, diesem hohen Hause hinterhalten. Es könnte folglich gefraget werden, wessen gebohrner Unterthan ich eigentlich gewesen, des Königs von Schweden, oder des Churfürsten von Brandenburg? Jedoch weil nachhero der Westphälische Friede darzu gekommen, welcher gröstén Theils nach dem Willen derer beyden Cronen Franckreich und Schweden eingegangen, mithin dieser lestern Stettin und Vor-Pommern gelassen, von Chur-Brandenburg hingegen einiges Equivalent davor angenommen werden müssen, will ich mich nicht weitläufftig mit der Frage verwickeln, wessen gebohrner Unterthan ich eigentlich bin? sondern nur so viel sagen, daß mich der Himmel bestimmet und erkohren gehabt, ein getreuer Diener und Knecht, folglich aber auch ein Vasall und Unterthan des Chur-

Hauses

Hauſes von Brandenburg zu werden, wannenhero ſich desfalls alles fügen und ſchicken müſſen.

Die Wohlfahrt, Ehre und Nutzen, meines groſsmächtigſten Ober-Haupts, war und bliebe demnach das Maaß meiner Handlungen, und das Hertze meiner Rathſchläge. Hierzu erachtete ich mich auch durch meinen reinen und aufrichtigen Vorſatz ſtärcker, als durch den darob geleiſteten Eyd verbunden, daher ich auch meinem Herrn nicht bloß den äuſſerlichen Dienſt, ſondern zugleich meine Gedancken und Neigungen gewidmet. Ich ſchätzete nicht, etwas gutes gethan zu haben, wann es nicht zu deſſelben Ehre und Beſten gereichete, und achtete einen jeden Tag vor verlohren, an welchem ich nicht etwas darzu contribuirte. Ich hielte nichts meines Sinnens und Nachdenckens werth, welches, auſſer ſolchem Zweck, auf einen andern abzielete. Mein Fleiß, meine Sorge, meine Wachſamkeit, war dahin verliebet, und all mein Unternehmen wie zu einem Opffer darzu aufgegeben. Die Wohlfahrt meines groſsmächtigſten Ober-Haupts urtheilete ich, mit der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen, ſo unzertrennlich verbunden zu ſeyn, daß, ohne Nachtheil aller beyder, keine von der andern abgeſondert, noch weniger die eine, mit Abbruch der andern, geſchaffet werden könnte. Jene war nur der Mittel-Punct, zu welchem alle Rathſchläge, wie die Linien in einem Circkel ſich ſtrecken, aus welchem ſie anfangen, und in welchem ſie zuſammen treffen ſollen; dieſe hingegen der Umkreiß, in welchem ſie ſich enden, und von dem ſie beſchloſſen werden muſten. Nach meinem Sinn war dieſes die höchſte Glückſeligkeit eines Staats, wo das Land zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen ſo genau angezogen, daß ſie beyderſeits ihrer Wohlfahrt ſich einander rühmen; wo der Fürſt keines Wohlſtandes, ohne zugleich mit ſeinen Unterthanen begehret, und die Unterthanen einen andern, als deſſen ſie unter ihrem Fürſten genieſſen, zu wünſchen keine Urſache haben. Eigen-Nutz, oder andere verwerffliche Reitzungen einer, aus dem Geſchirre geſchlagenen, Paſſion haben mir den Zweck nie verrucket, noch die Richtigkeit des vorgeſetzten Ganges geirret, ſondern ich achtete es vor eine unanſtändige Sache, in meinem Amte etwas anders als das Amt zu ſuchen, und vor eine ſtraffbare Anmaſſung eines fremden Gutes, die mir ſo hoch anvertraute theure Beylage, und meine darinnen ſo ſtarck verpfändete Treue, nicht zu dem gemeinen Nutzen lediglich allein, ſondern auch zu meinem eigenen anwenden wollen. Mein Gemüthe war über ſolche niederträchtige Regungen ſo hoch erha-

ben,

ben, wie der Flug eines Adlers ſich über die Raben und Nacht-Eulen ſchwinget. Der beſte Gewinn, nach dem ich ſtrebete, war, mich der Republic zu eigen darzugeben; und vor meinen gröſten Nutzen hielte ich dieſes, wann ich andern nützlich ſeyn kunnte. Ich wuſte hiernechſt ſehr wohl, wie viel daran gelegen, wann man ſeine Affecten klüglich bezwingen kan, wannenhero ich allen Fleiß anwendete, ſie als Diener unter dem Gehorſam zu halten, niemals aber ihnen eine ungezähmte Gewalt, weniger eine Herrſchafft einzuräumen. Unordentliche Liebe bewog mich ſo wenig, Leuten ohne Meriten, Ehren oder Belohnungen zuzuwenden, als ich aus unvorſichtigen Haß, welcher bey mir allein wider die Laſter, und nicht wider die Laſterhafften, ohne ſo ferne ſie davon abzulaſſen ſich weigerten, gerichtet war, Unſchuldigen geſchadet. Liebkoſende Hoffnung ſchmeichlender Vortheile, oder kummerhaffte Furcht androhender Widerwärtigkeiten, waren nicht mächtig mich zu hindern Recht zu thun, oder zu nöthigen Unrecht gut zu heiſſen und zu billigen. Meine Standthafftigkeit ließ mir eben ſo wenig zu, einer eigennützigen Freundſchafft zu gefallen, der Gerechtigkeit die Freundſchafft aufzuſagen, als aus Beyſorge unverdienter Feindſchafft etwas zu thun, darüber ich meiner Unſchuld hätte feind werden müſſen. Mein Zorn war nur der vorſetzlichen Boßheit erſchrecklich, gleichwie mein Mitleyden die gedruckte Unſchuld beſchirmete, und zwar aufs kräfftigſte. Solchergeſtalt bemühete ich mich unausſetzlich meine Gemüths-Regungen, von aller ihnen anhängenden Verderbniß zu reinigen, und in dem rechten Maaß, in welchem ihr heilſamer Gebrauch beſtehet, zu halten. Der mir von dem Himmel geſchenckte ſonderbare Verſtand lehrete mir die ſchwehre Kunſt nicht nur mich ſelbſten, ſondern auch andere zu regieren. Meine durchdringende Klugheit leitete mich unter der mannigfaltigen Verwirrung derer immer wechſelnden Umſtände derer Welt-Geſchäffte, und die durch genau angelegene Aufmerckſamkeit erlangte Erfahrung, halff mir, in denen ungewiſſeſten Irrgängen einen richtigen Ausweg, und unter denen gröſſeſten Beſchwehrlichkeiten eine geſchwinde Erleichterung zu finden. Der Verſtand leuchtete mir vor, den Grund der Sachen in ſeiner Tiefe einzuſehen. Die Klugheit faſſete das Gegenwärtige und Zukünfftige zuſammen, aus deren reiffer Uberlegung den nöthigen Schluß zu ziehen; die Erfahrung aber gab die Vortheile an, wie die Vollziehung aufs behendeſte und gewiſſeſte anzugreiffen; und auf dieſe Weiſe kunnte ich, denen mißlichſten An- und Rathſchlägen, einen unfehlbaren Ausſchlag, und

denen

denen schwereſten Fällen eine fertige Endſchafft verſprechen. Wann meine Meynung angenommen, und mein Rath beliebet wurde, ſo war es mir lieb, weil ich dadurch mehr beyfällige Zeugniſſe meines Urtheils erhielte. Jedoch war es mir nicht minder lieb, zuweilen in denen Gedancken anderer etwas getroffen, die mich zum Beytritt auf ihre Meynung bewegen können; indem ich es vor eine gleiche Ehre geachtet, einer wohlgegründeten Meynung entweder vernünfftig beyzupflichten, oder ſelbſt deren Urheber zu ſeyn.

Der Graf.

Weil in der Welt ſelbſt alſo von ſich redete, verurſachte ohne allem Zweifel, daß ihm mit vollem Halſe zuruffete: *Propria laus ſordet.* oder: Eigen-Lob ſtincket. Allein allhie in dem Reiche derer Todten iſt es gantz was anders, und ein jedes verbunden, ſeinen Tugenden und Laſtern Juſtitz wiederfahren zu laſſen, wann er reden, und den Lauff ſeines Lebens erzehlen will. Gleichwie nun gar wohl bekannt, daß die Erzehlungen eurer Tugenden vollkommen wahr, und das geringſte, was falſch, nicht damit vermenget iſt: alſo kan man gar wohl ſagen, daß eben dieſe Erzehlung ein rechter Spiegel eines rechtſchaffenen Staats-Mannes ſeye, in welchen ein jeder, der ſich mit der Hoffnung flattiret, dereinſtens zu dem Poſten eines Staats-Mannes zu gelangen, oder einen Platz in einem anſehnlichen Collegio zu erhalten, des Tages mehr als einmal ſehen, und ſich darnach zubereiten ſolle.

Der BARON.

Weil nun alles, was ich redete, über alle Maſſen angenehm von der Zunge und aus dem Munde floſſe, auch die Höheit derer Gedancken mit der Annehmlichkeit derer Worte, und des Lauts der Stimme ſtritte, dergeſtalt, daß ich vor einen der gröſten Redner meiner Zeit paſſiren kunnte, ſo wurden mir bey gar vielen Solennitæten, die, im Namen des Landes-Herrn zu halten geweſene Reden aufgetragen; und man muſte mich admiriren, ſo offte als ich deren eine ablegete. Daher hat auch jemanden Gelegenheit genommen, in einem gewiſſen Tractat, alſo von mir zu ſchreiben: Seine Reden wären nachdrücklich, und wie der Blitz bringende, welchen der Meiſter der Römiſchen Beredſamkeit ſeiner Kunſt beymiſſet. Dieſe Stärcke nun, ſo gleichwie die mit Honig flieſſende Quelle, ſo an dem Nilo geprieſen wird, fanden ſich hier beyſammen, und hieſſen

das Urtheil anstehen, ob dem Nachdruck oder der Überzeugung oder der Lieblichkeit, die erste Stelle gebühre.

Die Lieblichkeit und der Nachdruck aber, welche in allen meinen Reden stacken, contribuirten nicht wenig darzu, daß ich auch zu Gesandschafften gebrauchet wurde, welche zur Versicherung des gemeinen Ruhestandes höchst nöthig gewesen. A. 1683. bin ich an Chur-Cölln, wie auch an die Braunschw. Lüneb. Höfe, den Bischoff von Paderborn und Printzen von Oranien, verschicket worden, um eine vertrauliche Alliantz mit denen benachbarten Mit-Ständen zu stifften, die alte Allianzen zu erneuern, und wiederum neue Bündnisse zu schlieſſen. A. 1685. ward ich abgefandt, um eine Mediation zwischen dem Printzen von Oranien, und denen Staaten derer Vereinigten Niederlande, wegen entstandener Mißverständnisse zu treffen, und das vormalige gute Vernehmen wiederum auf vorigen Fuß zu setzen. Zu gleicher Zeit bemühete ich mich nicht allein in nahe gelegenen, sondern auch in entfernten Landen, zum Nutzen des Chur-Brandenburgischen Hauses, die Commercien aufzurichten: wie mir dann sowohl die Brandenburg-Africa-, als Brandenburg-Americanische Handels Compagnie, ihr Aufnehmen und Wachsthum vor andern zu dancken gehabt. Solchergestalt habe ich das Brandenburgische Glücks- und Sieges-Zeichen auch auf das Meer tragen, und an denen Ufern der entlegensten Welt-Theile pflantzen, die wilden Einwohner, durch aufgeführte Festungen, zu etwas mehr als einer schlechten Ehrerbietung bringen, und die Europäischen Länder meines Churfürsten mit vormals unbekannten Schätzen, gleich denen Ophyrischen Flotten, bereichern helffen. Dieses Werck ist vernemlich durch meine Anschläge eingerichtet, und Anno 1683. durch meine Unterhandlungen mit denen Ständen in Ost Frießland, in völligen Stande gesetzet worden. Sind aber seit meinem Todt die Sachen dieser beyden Compagnien schlechter als sonst gelauffen, dergestalt, daß man vor gut befunden eine Aenderung darinnen zu treffen, so sind die Conjuncturen und Beschaffenheiten derer Zeiten daran Ursache gewesen.

Ich wohnete nicht nur dem geheimen Staats-, sondern auch dem Kriegs-Rath, als ein wirckliches Mitglied davon bey; und Anno 1686. wurde mir die hochwichtige Verwaltung des Directorii derer Lehen-Sachen in der Chur Marck aufgetragen. In eben dem Jahr leistete ich der Welt-berühmten Stadt Hamburg, die ihre Freyheit vor ihr theuerstes Kleinod hält, einen wichtigen Dienst, und sie hat es mir grossen

Theils

Theils zu dancken, daß ſie ihre Liberté annoch jetzo völlig genieſſen mag. Sie war nemlich von dem, ihr allzunahe anſtoſſenden, Großmächtigſten König von Dännemarck, mit einer anſehnlichen Kriegs-Macht angegriffen, und man hatte das Schwerdt auf beyden Seiten wircklich gezücket. Das donnernde Geſchütze ſahe man in einer entſetzlichen Anzahl gegen einander aufgeführet, und es hatte ſchon ein ziemliches Vorſpiel des leidigen Schauſaals von ſich hören laſſen, das übrige aber war in voller Bereitſchafft, auf ergehende Loſung, die äuſſerſte Verwüſtung anzurichten. Die Gemüther brannten faſt noch hefftiger als die tödtlichen Kunſt-Feuer, und das Verderben wolte, ungeachtet derer in der Stadt ſchon eingenommenen, oder noch zu gewarten habender Hülffe, augenblicklich loßbrechen. Da erſchiene ich annoch zu rechter Zeit, als ein glücklicher Friedebringer, und wuſte durch meine kluge Beredſamkeit die Gemüther ſo zu rühren, daß auf einmal die feindſelige Erbitterung denen ſanfftmüthigen Friedens-Gedancken Raum gegeben, und die, ſo einander den Todt unverſöhnlich anzudrohen geſchienen, die wehrloſen Hände; als Freunde, vergnügt in einander geſchlagen.

Anno 1688 den 29. Aprilis ſtarb der glorwürdigſte Churfürſt, Fridericus Wilhelmus, und ſetzete dadurch den Hof, wie auch alle ſeine Lande, Leute und Unterthanen, in die gröſte Betrübniß, und den höchſten Schmertzen. Was ich meines Orts vor einen Theil an der allgemeinen Betrübniß und Schmertzen gehabt haben müſſe, kan ein jeder leicht erachten, der da weiß, mit was vor Gnade mich der glorwürdigſte Herr überhäuffet. Jedoch gleichwie die geſamten, unter dem Brandenburgiſchen Scepter ſtehende, Lande den verlohrnen glorwürdigſten Vater wiederum in dem Sohn *Friderico III.* fanden: alſo bekam auch ich Urſache, meine Thränen nach und nach abzutrucknen, weil mich die neuaufgegangene Sonne eben ſo, ja noch mehr, mit aller Gnade und Gütigkeit beſtrahlete, wie diejenige gethan, welche niedergegangen war. Es bemächtigten ſich im nur beſagtem Jahre 1688. die Frantzöſiſchen Waffen der Pfaltz am Rhein, und wüteten auch ſonſt mit grauſamer Ungeſtümm an dem oberſten Theil dieſes Strohms, dergeſtalt, daß man ſagen kunnte, es ſeyen viele ſchöne Städte und geſegnete Länder, mit einer Fluth, nicht von Waſſer, ſondern von Blut und Feuer, jämmerlich überſchwemmet worden. Weil nun zu beſorgen ſtunde, daß es der untern Gegend des Rheinſtrohms ebenfalls nicht beſſer ergehen würde, und die Abſicht derer Frantzöſiſchen Waffen auch wircklich dahin gerich-

tet waren, ſo trug unſer neuer großmächtigſter Landes-Vater alle Preißwürdigſte Sorgfalt, den Ruin von denen Cleviſchen und anderen angräntzenden Ländern abzuwenden; welches ihm auch, vermittelſt wunderſamer und geſchwinder Anſtalten gelunge; ich aber habe durch meinen klugen Fleiß nicht wenig darzu contribuiret, daß es deſto leichter gelingen können.

Der Graf.

Man kan demnach von ſolchen klugen und fleißigen Miniſtris, die einen anſcheinenden Ruin eines Landes, durch ihren Fleiß, und ihre Klugheit abwenden helffen, nicht unfüglich ſagen, daß ſie diejenigen ſind, die das Wetter und das Feuer zu beſchwehren wiſſen.

Der BARON.

In eben dieſem 1688ten Jahre war ich mit vielen Huldigungs-Reden beſchäfftiget, weil ich bald da, bald dorthin reiſen muſte, die Huldigung vor meinen großmächtigſten Churfürſten und Herrn an Land einzunehmen. Anno 1689. legte ich zwiſchen Dännemarck und Hollſtein-Gottorff, gleichwie Anno 1693. zwiſchen Dännemarck und dem Hauſe Lüneburg, die entſtandenen Weitläufftigkeiten bey; worauf mir Anno 1695. die *Præſidenten* Stelle in dem *Conſiſtorio* zu Berlin aufgetragen wurde, ſie nebſt meinen vielen andern Chargen zu verwalten.

Der Graf.

Man hat euch, liebſter Baron! faſt mit ein wenig zu viel Chargen beladen. Denn wie groß auch die Ehre iſt, wann einer viele Chargen beſitzet; ſo iſt doch nicht zu laugnen, daß nicht die meiſten hohen Chargen mit groſſer Arbeit und vielen Beſchwehrlichkeiten verknüpffet ſeyn ſolten; es ſeye dann, daß es bloſſe Titular-Chargen wären.

Der BARON.

Mein großmächtigſter und weiſer Churfürſt kannte ſchon meine Fähigkeit, wertheſter Graf! und wuſte, daß ich allein capable war ſo viel zu verrichten, als ſonſt drey biß vier fleißige Männer ordentlich verrichten können.

Biß hieher nun war auf dem Meer meiner weltlichen Glückſeligkeit immerfort gut Wetter geweſen, und die Sonne hatte ſtets auf das gütigſte geſchienen, der Wind aber ſo favorable geblaſen, als es nur zu wünſchen

schen war. Gleichwie man aber gar selten eine weite Reise auf dem Meer thut, ohne zu erfahren, daß Wind und Wetter wandelbar, ingleichen daß es gefährliche Klippen giebet: also zog sich auch einig trübes Gewölcke über mir zusammen, das mir meine Glückes-Sonne auf einige Zeit, die aber gar nicht lange dauerte, entzog. Dieses rührete von der Malice und Bosheit meiner Feinde her. Jedoch mein Gemüthe war bey dem Sturm gantz stille, weil es sich auf seine Unschuld verlassen kunte. Mitlerweile nun, da ich mich enthielte bey Hofe zu erscheinen, auch sonsten keine sonderliche Affairen zu besorgen hatte, vertriebe ich mir die Zeit mit Poetischen Gedancken, und verfertigte unter andern eine Piece, die sich also anfieng:

Was überzieht mich vor ein Wetter?
Wo stürmet aller Unfall her?
Ich bin ein Ziel Zweck tausend Spötter,
Mich überschwemmt ein Tadel-Meer,
Verleumdung speyet auf mich Gallen,
Und haucht mit Schwefel-Dunst mich an,
Ich muß der gantzen Welt mißfallen,
Ob ich gleich keinem was gethan.

Nachdem der Sturm vorbey war, erschien meine Glückes-Sonne aufs neue, und mein gnädigster Churfürst und Herr würdigte mich, nicht nur wie vorhin, derer gütigsten Blicke, sondern es vermehrete sich auch seine Gnade gegen mich, dergestalt, daß nichts gethan oder beschlossen wurde, wann man nicht mein Gutachten vorhero darüber angehöret hatte.

Dem Chur-Hause Brandenburg ist der Scepter in seinem Wappen angeerbet; und zu dem Scepter gehörete billig eine Crone. Solche gebührete dem Chur-Hause Brandenburg um so viel desto mehr, weil es das Hertzogthum Preussen, ein grosses und ansehnliches Land, mit der vollen Souverainité darüber besaß, auch sonsten viele weitläufftige Lande und schöne Provintzien unter seinem Scepter hatte. Man trachtete demnach ein schon vorlängst, unter dem glorwürdigsten Churfürsten Friderico Willhelmo; auf das Tapet gebrachte, Project vollends zu Stande und zur Execution zu bringen, welches darinnen bestunde, daß man eine würckliche Königliche Crone, nebst dem darzu gehörigen Titel, auf das hohe Chur-Haus bringen wolte. Gleichwie sich aber desfalls, sonderlich

lich in Anſehung der Jalouſie etlicher Europäiſchen Puiſſancen, annoch michtige Diſſenſiones zu erregen ſchienen, welche verhütet werden muſten: alſo bekam ich wiederum ein neues gewaltiges Stück Arbeit; und ich bin derjenige, durch deſſen Hände der ganze Plan gegangen, ſo, daß ich alles habe überlegen und beſorgen helffen müſſen. Weil nun dieſe merckwürdige Sache, aller Oppoſitionum ungeachtet, endlich dennoch zu Stande gebracht worden, dergeſtalt, daß ſich mein gnädigſter Churfürſt, am 18ten Januarii 1701. zu Königsberg in Preuſſen, als erſter König von Preuſſen, mit der gröſten Magnificence crönen laſſen: ſo könnet ihr, werthgeſter Graf! ſicherlich glauben, daß die Freude, welche ich darob empfunden, mit keiner Feder mag beſchrieben, auch mit keiner Zunge ausgeſprochen werden.

Der Graf.

Ey, das iſt gar wohl zu glauben, liebſter Baron! Denn gleichwie das Haupt eines Souverains, wann es mit einer Crone prangert, weit beſſer glänzet als ſonſten: alſo giebet auch der Glantz der Crone ſeinen Miniſtris, und allen, die um ſeine Perſon ſeynd, oder ſich ihr nahen dörffen, ein viel herrlichers und ſchöners Anſehen, als ſie anderergeſtalt haben können.

Der BARON.

Anno 1702. hatte ich, auf Ordre meines Königs, eine Reiſe an die Lüneburgiſchen Höfe, und brachte es bey dieſem hohen Hauſe dahin, daß nicht eine innerliche Unruhe Teutſchlands gefährlichen Zuſtand vermehrete. Im Jahr 1703. ernannte mich mein allergnädigſter König, auf Anhalten derer Stände, zum Canzler in Hinter-Pommern; und ich weigerte mich eben ſo wenig dieſe importante Stelle, zu meinen übrigen hohen Bedienungen anzunehmen, als ich an aller und jeder würdigen Erfüllung etwas erwinden ließ. Von allen und jeden Univerſitäten, die ſich in denen Königlichen und Churfürſtlichen Landen befinden, war ich Protector, und arbeitete, mit unermüdeten Eifer, an der Erfüllung aller meiner wichtigen Bedienungen und Chargen, faſt biß ich den 7. Auguſti Anno 1704. in dem vier und ſechtzigſten Jahre meines Alters, ziemlich unvermuthet, meinen Abſchied aus der Welt nahm. Wiewohl, mein theuerſter Graf? ich kan mich nicht entbrechen, annoch verſchiedenes von meinem Leben anzuführen.

Der

Der Graf.

Und ich werde euch noch ferner mit dem gröſten Fleiſſe gehören, Höchſter Baron!

Der BARON.

Ich habe noch etliche Bücher heraus gegeben, von denen ich in dieſer unſerer Unterredung noch nichts gedacht; und zwar Anno 1648. eine Staats-gerichtete Schrifft, unter dem verdeckten Namen *Simeonis Germani, ad Ludovicum Seidernum*, darinnen, per modum Epiſtolæ, von denen wahren Urſachen, und dem künfftigen vermuthlichen Ausgang, auch gantzem Zuſtande des damaligen höchſt-ſchädlichen Krieges, zwiſchen Franckreich und etlichen andern Europæiſchen Puiſſancen, mit einem ſchönen Lateiniſchen Stylo, gehandelt wird. Item: *Epiſtola ad Serenissimum Sueciæ Regem, autore Jur. Lege an Satisfactionem Germaniæ, Sacro mandato emissum*, welche in des ſeel. Herrn von Puffendorff ſeinem Comment. de Reb. geſt. Friderici Wilhelmi M. anzutreffen iſt.

Ich inclinirte von Natur zu einer groſſen Leutſeligkeit, befliſſe mich auch mit aller Macht, mich immer mehr und mehr darinnen zu befeſtigen: denn ich gewanne aller Hertzen dadurch, gleichwie ſie mich zu allen zwangen. Ich begegnete einem jeden nach dem Maaß der richtigſten Wohlanſtändigkeit, nemlich denen Höhern mit Ehre und Demuth ohne Niedrigkeit, denen Gleichen mit einer ernſthafften Höflichkeit, woraus ſie meine Hochſchätzung gegen ſich abnehmen kunnten, ohne daß ich mich ſelbſt dadurch geringſchätzig gemachet hätte; denen Niedern aber mit einer ungezwungenen Gütigkeit, die mir eine gewiſſe Liebe zuwege brachte. Die Freundligkeit meiner Rede, wurde von einer Lieblichkeit belebet, die, wann ſie unvermerkt die Zuneigung gewonnen, die nöthige Ehrerbietung gar bald beförderte. Meine Wohlthätigkeit, welche ſich ohnedem auf die Gelehrten aus natürlicher Neigung erſtreckete, hat ſich auch über alle Nothleidende en general erſtrecket. Ich war allezeit willig ihre Klagen anzuhören; aber noch williger denenſelben abzuhelffen. Eine abſchlägige Antwort betrübte nicht weniger mich, der ich ſie wider meine Neigung ertheilen, als denjenigen, der ſie, wider ſein Verhoffen, anhören müſſen. Ob ich gleich nicht allezeit verſchaffen kunnte, was ich wolte; ſo wünſchete ich doch, wie der gütigſte unter denen Göttern, Zeus, niemand unvergnügt von mir zu laſſen. Aber eben gar nichts

mehr

weiſe ſtirbt, ſo muß zum wenigſten ein leiblicher Erbe zu ſeyn erwünſcht ſeyn.

Der Nahme [illegible] Quelle [illegible] Europa, und es wurde, mit meinem Namen, zugleich mein Verdienſt [illegible] weit ausgebreitet. Auch [illegible] Könige und Fürſten befliſſen ſich demnach, mich mit dem Zeichen ihrer Hochachtung, auf eine beſondere Weiſe, zu beehren; und der glorwürdigſte Kayſer Leopoldus iſt vor alle andern, mann er, auf meinen Anſuchen, durch ein ſehr verbindliches Zeugniß ſeiner ſonderbaren Hochachtung, die allerunterthänigſte Dienſte ihm gefallen laſſen, da er mich Anno 1700. in den Reichs-Freyherrn-Stand allergnädigſt erhoben. Es ſoll aber die Schickſahl ſolcher Ehre darum bey mir eine merckliche Erhöhung, weil mein Wunſch der erſte ſeyn wollen, mir dieſelbe allergnädigſt zu gönnen, und als glückwünſchend ſelbſt zu verkündigen.

Zweymahl habe ich, in meinem Leben, eine glückliche Vermählung getroffen. Meine erſte Gemahlin war von Nation eine Frantzöſin, und hat mich zu einem Vater zweyer Töchter gemachet. Die eine iſt [illegible] aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen. Die andere [illegible] iſt eine gelehrte Dame, und hält ſich an den berühmten Orten [illegible], auch Königl. Preuß. Maj. [illegible] die General-Staaten der Vereinigten Niederlande, Frauenzimmer von Stande [illegible], [illegible] unter uns allhier in dem Reiche der Todten [illegible], woſelbſt [illegible]. Meine andere Gemahlin war von Geburt eine Freyherrin, mit welcher ich einen Sohn gezeuget, nemlich den noch lebenden Johann Paulen, Freyherrn von Lucius, der [illegible] Königl. Preußiſchen Dienſten, [illegible].

Unter meinen Bedienten, auch unter denen, welche Livree-Leuten, befanden ſich unterſchiedene Knaben. Allein meine Liebe [illegible] dazu nicht. Denn ich brauchte ſie zu gleicher Zeit zur Feder; da dann dann ſtets etwas in die Hände kam, woraus ſie Nutzen ſchöpfen konnten. Wiewohl es war mein Haus überhaupt alſo beſchaffen, daß alle, die ſich darinnen befanden, etwas lernen, hören und lernen konnten, wann ſie nur Luſt zu der Art waren, und aufmercken wollten.

Ich bekannte mich, nebſt allen denen, ſo ſich in meinen Diensten befanden, und der Lutheriſchen Religion zugethan waren, an einem Tag, und auf einmal, zu der Katholiſchen Kirche. Jedoch muß ich [illegible]

niemand

niemand enthalten, als hätte ich, nach dieſer Veränderung, die Lutheraner erhalten. Ausnehmen, ich nehme ſie ebenfalls nur aus, und von ihnen [illegible] alsdenn gewiß eine ſehr gute Meynung in meinem Herzen gerne gehegen.

Endlich muß ich euch dieſes bekennen, daß, ungeachtet kein Geld, oder ſonſt eigennütziges Absehen in mir obherrſchet, ich dennoch von dem Himmel mit einem ſtattlichen Vermögen, und anſehnlichen leiblichen Gütern geſegnet worden bin. Unſere Berlin hatte ich zu ſchönen Mutter-Stadt, Malchow genannt, auf welchen ich meinen allergnädigſten Herrn und Herrn zu bewirthen, gar vielmals die Ehre gehabt. Zum Pfarrer und Diener des Göttlichen Worts bey der daſigen Lutheriſchen Gemeinde beſtellete ich Johann Porſius, aus der Stadt Guſtrow im Vorder-Lande gebürtig, in dem ich nicht nur Gelehrſamkeit, ſondern auch ein recht chriſtliches Chriſtenthum, und ſonſt viele gute Gaben verſpürete. Eben darum wollte ich nicht, daß er zu Malchow verachtet ſeyn ſolte, ſondern machte, daß er Prediger bey der Lutheriſchen Gemeinde zu Berlin, auf der Dorotheen-Stadt und dem Friderichs-Werder wurde. Daß ich mich auch in meiner guten Meynung von dieſem Mann nicht betrogen, [illegible] unter andern daraus, weil er nunmehro Probſt zu St. Nicolai in Berlin, und Aller ſeiner bey dem daſigen Conſiſtorio iſt, eben ſo, wie es ehedem D. Spener geweſen. Nunmehro, werthester Graf! hat es ſich geendiget, was ich von mir und von dem Lauff meines Lebens zu erzehlen weiß.

Der Graf.

Ich hingegen habe noch nicht genug gehöret, beſter Baron! und will euch dannenhero um einige von euren gehaltenen Reden erſuchet haben.

Der BARON.

Wohlan, werthester Graf! ſo will ich euch auch damit angenehm dienen. Als die Friderichs-Universität zu Halle, den 16ten Julii Anno 1694. in höchſter Anweſenheit unſers Churfürſtens, eingeweihet werden, muſte ich, als der Primarius, derſelben das Wort gegen unſern Souverain, und der ganzen Verſammlung, führen, und redete alſo:

Durchlauchtigſter, Großmächtigſter Churfürſt, Gnädigſter Herr!

Wann der gütige Himmel, von langen Jahren her, allen getreuen Unterthanen, in dem Churbrandenburgiſchen Cleviſchen beſonders ſeyen, und unter beſtändigen dem berühmten Magdeburgiſchen Herzogthum, in euch hohe worden Gnade Heile, jemahls einen erfreulichen und gedenklichen, einen glücklichen und ruhigen Tag hat erblicken laſſen, ſo iſt gewiß der gegenwärtige, an welchem Ew. Churfürſtl. Durchl. unſer gnädigſter hochſter Herr, zurückgelegte vier Jahre und drey Jahren hohes Leben höchſt erfreulich, und an welchem Sie abermahl das neue Himmel empfangenes Licht und Leben, wieder neu hervor treibenden hohen Gnaden, einem unterthänigen und gehorſamſten Flug aller Gnadenſtrahlen, ſonnen Klarheit, Klugheit und Tugenden, in jetzund hey einer ſo anſehnlichen und Wunder-reichen Versammlung ſo vieler Perſonen, allerhand Stand und Charakter, hohe eingeſtanden werden, gnädigſt mitzutheilen ſich entſchloſſen.

Vermahl war hey denen Heiligen Bildern der Gedancken, welcher auch zu andern Zeiten nicht allerdings abgeſtellet iſt, daß ein jeder ſeinen Geburts-Tag heilig und feyerlich begehen, dem vermeynten Geburts-Engel ein Gaſtmahl gleichſam beſtellen, von Wort und Thun Vergnügen ſich einbilden, und nicht ſelbſt gut noch erwuſt anderſt, ſo keine gute und gnädigſte Bedeutung einer Wichtigkeit heute, ſeinen eher reden machte. Wann man mit ſolcher Bedacht in einigen Familien den Geburts-Tage einer Prinzen Perſonen zu begehen vergönnet geweſen; wie vielmehr wird ſolches vor recht billig und heilſam müſſen gehalten werden an dem Gedächtnis Tage eines Regenten, von welchem wir, nechſt GOtt, Leben und Wohlſtand haben, deſſen Glück eben unſer Glück und unſer Unglück iſt, an deſſen Heyl auch unſer Heyl gelegen, und dem allein, unter allen Menſchen, wann und in welchen Leben etwas Freudiges oder traurigs begangen, wir es begehen, ſo gut, daß deſſen Geburts-Tag billig vor einem Gedächtnis-Tag aller und jeder Unterthanen zu halten iſt.

Zwar, unſerm Großmächtigſten und gnädigſten Herrn begegnen wir an dieſem feyerlichen Tage, unſere unterthänigſte Pflicht und Schuldigkeit zum Leben und beſtändigen mal. Aber Ew. Churfürſtl. Durchl. vergönnen mir zu ſagen, daß Sie darmit mit größter Freude, niemahl mißvergnügen ſie bleiben, als dem an dieſem höchſt erwünſchten Tage gefliſſen ſey. Denn, weil man hierzu nur Urſachen erhält ſich innigſt zu erfreuen, daß Sie den ſo gnädigſt, und ſich eine unterthänigſte Erinnerung deren großen Wohlthaten, und der gnädigſten Regierung Ew. Churfürſtl. Durchl. wie nicht weniger herzlichſt und wohlgemeinſten Wünſchen, zur Bitten, der Vorſehung beſtändigen Beyſtandes. Aber doch bey dieſer Tag, wie auch beſtändig, ernſtlich bedenket und vorſtellig, indem Ew. Churfürſtl. Durchl. es an beſtändigen beſten zu bringen beliebet haben, daß Dieſelben Geburts-Tag auch von denen Nachkommlingen, noch ihren und andern Gedächtnis bis auf Ende der Welt fan begangen werden.

Gnädigſt, wie der Zeit eben entſagt, alſo bitten wir auch die Gedächtnis Tage auf, und weiß ich mich faſt nicht zu erinnern, daß auch einiger hohen Perſonen

[illegible]

[illegible]

gen, ſo lange die freyen Künſte, und die Ausübung der wahren Weisheit, in ihren Würden bleiben, ſo lange man Schulen und Universitäten, in welchen dieſelben ergogen, genähret und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, ſtehet und erhält.

Weg, weg derohalben mit dem liederlichen und übel geſinnten Pöbel, welcher das ſo hoch und werth gehaltene Studieren, dadurch Weisheit, Klugheit und Tugend erlanget wird, haſſet, verachtet, und weiß nicht mit was vor ſchimpflichen Worten ihm begegnet; indem ſo viel vom Schul-Staub und Zanck, vom Schul-Schatten und Calmäuſerey, geſagt wird. Solchen Leuten muß es ſo gut nicht werden, daß ſie dieſe unſere Freude ſtören oder aufhalten ſollen. Vielmehr wollen wir ſie zu denen Caramonten, Ruſſen oder Tartern, oder ſo einige andere Völcker mehr zur äuſſerſten und ewigen Barbarey verdammet ſind, hin verweiſen.

Meine ſchuldigſte Pflicht, Großmächtigſter Friderich, hat verlängſt erfordert, Ew. Churfürſtl. Durchl. zuförderſt unter denen mächtigſten Printzen, denen die freyen Künſte und Wiſſenſchaften ihren Wachsthum zu danken haben, mit zu nennen. Aber weil ich wohl weiß, wie ungerne Dieſelbe ihr eigenes Lob hören, und mit was vor Ehrfurcht und Beſcheidenheit von Dero hohen Ruhm ich reden muß, ſtehe ich faſt in Zweiffel, was geſtalt ich weder Ew Churfürſtl. Durchlaucht beleidigen, noch wider unſere unterthänige Pflicht handeln möge. Ich will es machen wie die Kunſt-erfahrnen Mahler, welche, wann ſie Perſonen von ſonderbarer Schönheit abconterfeyen wollen, ſich begnügen laſſen, wann ſie nur die natürliche Schönheit, mit Hintanſetzung aller Zierathen, denen Augen vorſtellen können.

Es ſeye ferne alle Schmeicheley, worzu ich keine Urſache habe noch ſuche; ſondern was die lautere Wahrheit will geſaget wiſſen, was die Sache fodert, und hierzu anſtändige Ort reden und begehren, das kan mit Gutthätigen, von mir, nicht wohl übergangen werden.

Da Ew. Churfürſtl. Durchl. die allergrauſamſten Kriegs-Flammen, ſo gantz Europam anfachen und faſt einäſchern, zu dämpffen mit begriffen; da Sie mit hochwichtigen Sorgen, die Sie vor die allgemeine Wohlfahrt und Erhaltung der Chriſtenheit über ſich genommen, beladen; da Sie mit unermüdlichen Unkoſten, welche, die Laſt eines ſo groſſen Krieges zu ertragen, und ſtarcke Armeen ins Feld zu ſtellen, und auf denen Beinen zu erhalten, müſſen angewendet werden, beſchweret und faſt überhäufet ſind, unterlaſſen Sie doch nicht, unter ſo vielen und hochwichtigen Flammen von einer Ruhe derer Studierenden, und unter dem erſchrecklichſten Kriegs-Feuer von denen Künſten und Kleinodien des Friedens, welche Schulen und Academien ſind, Gedancken zu ſchöpffen; allermaſſen Sie nicht nur beyzuſehen, welche ſchon verlängſt unter dem Schutz des Brandenburgiſchen Scepters in gutem Flor ſtehen und unter den berühmteſten in gantz Europa gerechnet werden, ich meyne die Universitæt zu Franckfurth an der Oder, die zu Königsberg in Preuſſen und die zu Duisburg im Cleviſchen, auf daß mild- und liebreichſte Hertz, erhalten, und täglich mit neuem Zuſatz vermehren, ſondern auch eine neue, eben an dieſem Ihrem Geburhrts-Tage ſtiften, aufrichten und einweyhen.

Das

Das mit ſo vielen Fabeln verwickelte Alterthum hat auch eine [illegible] Perſon erdichtet, und als eine Vorſteherin und Beſchützerin beyder die Freyheit und derer Gelehrten eingeführet. Ew. Churfürſtl. Durchl. können ſich dieſe [illegible] Pallas mit allem Fug und Recht zueignen, indem Sie die Friedens- und Kriegs-Künſte, welche von ganz unterſchiedener und ungleicher Art ſind, durch Ihren Verſtand und Klugheit vereinigen. Derſelben Lob- und Ruhm-begieriges Gemüth hat über dieſes noch mehr aufgemuntert das Exempel ihrer Helden-müthigſten und glorwürdigſten Herrn Vaters, welcher vormals auch die Universitæt zu Duisburg mitten in denen Kriegs-Troublen, unter dem Roſſeln derer Waffen, und unter dem Schall derer Trompeten geſtifftet hat. Mars und die Muſen können ſich ſonſt nicht wohl zuſammen vertragen. Wo jener die Ober-Hand gewinnet, da müſſen dieſe abziehen, und ins Elend wandern, wovon uns noch heutiges Tages das gute Heydelberg ein trauriges Exempel darſtellet, welches vor dieſem ein Welt-berühmter Muſen-Sitz geweſen, nun aber, von denen grauſamen und unbarmhertzigen Feinden ganz verheeret und verwüſtet darnieder lieget. In Betrachtung deſſen ſoll man ſich um ſo viel deſto mehr über die Göttliche Gütigkeit, die wir um uns haben und ſehen, verwundern, daß, da die freyen Künſte, Wiſſenſchafften, und was ſonſt vor Stücke zur Gelehrſamkeit gehören, an andern Orten aufgehoben, verjaget, und in einen miſerablen Zuſtand geſetzet ſind, dieſelben dennoch, unter dem Schooſſe unſers Durchlauchtigſten Friderichs, eine ſichere Zuflucht und gnädigen Aufenthalt finden, als welcher ſie hegt, nähret, erquicket, und ſeiner Unterthanen Hoheit, damit ſie in einen guten und vergnüglichen Zuſtand mögen geſetzt werden.

Daß aber Ew. Churfürſtl. Durchl. vor andern dieſe Stadt haben zum Sitz einer neuen Universitæt auserkohren, darzu haben Sie [illegible] bewogen. Die ſehr bequeme Situation, die Fruchtbarkeit des herum liegenden Feldes und Bodens, der Überfluß aller deſſen, was zu einer bequemen und angenehmen Lebens-Art erfordert wird, die Zierlichkeit und Fertigkeit der Sitten, die ganz höflichen Sitten derer Einwohner, dergleichen diejenigen haben müſſen, welche die Muſen aufnehmen und beherbergen wollen, die reine und nette Sprache, derer ſie ſich gebrauchen, dieſes alles, welches der Stadt Halle faſt eigenthümlich zuſammet, hätte auch wohl vor dieſem die Muſen ſelbſt, von ihren Reſidentz-Bergen, dem Helicon und Parnaſſo, zu ſich herab locken können. Ja, die hohen und tiefen Salz-Quellen, weswegen dieſe Stadt abſonderlich berühmt iſt, die aus ihren immer-fließenden Quellen das köſtlichſte Salz hervor bringen, erinnern einen jeglichen, daß an dieſem Orte das wahre und unverfälſchte Salz der Weißheit, welches die Gemüther wider die Fäulniß der groben Unwiſſenheit verwahret, hervor gebracht und mit getheilet werde. Halle in Sachſen hat ſchon vor langer Zeit, auch bey denen ausländiſchen Völckern, welche ſonſt denen Teutſchen nicht recht gewogen ſind, das Lob erlanget, daß ſie geſchrieben, eine gelehrte und wohl habende Stadt. Denn alſo wird ſie beſchrieben in einem Frantzöſiſchen Buche, welches den Titul führet: Le reveil des Escrivains d'Allemagne, Ein kurtzer Begriff derer, die von Teutſchland geſchrieben. Was würde dieſer Autor gedencken oder ſagen, wenn er dem gegenwärtigen Feyer- oder Freuden-Tag mit hätte beywohnen können?

Vernem-

Vornemlich aber haben Ew. Churfürſtl. Durchl. zu Hertzen genommen das wohlgemeynte Vorhaben eines von Dero glorwürdigſten Vorfahren / nemlich des Cardinal Alberchts, Churfürſtens zu Mäyntz und Erz-Biſchoffens zu Magdeburg, welcher ſchon vor mehr als hundert Jahren eben in dieſer Statt eine Universitæt aufzurichten iſt Willens geweſen, nachdem er auch vom Pabſt zu Rom hierzu ein herrliches Diploma erlanget. Wie nun Ew. Churfürſtl. Durchl. eine ſolche liebe und Ehrerbietung gegen Dero Vorfahren tragen, daß Sie Deroſelben rühmliche Thaten immerfort im Hertzen und vor Augen haben, und ſich nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als daß Sie Denenſelben gleich kommen mögen: als haben Sie, ſo bald Sie zur Regierung gelanget, Ihr feſte vorgenommen, das ſehr heilſame Deſſein, welches jenem großmüthigen geiſtlichen Churfürſten, und deſſen Nachfolgern, ſo meiſtentheils unter denen Stamm-Bildern und Zierden derer Vorfahren Ew. Churfürſtl. Durchl. nicht vergeſſen geweſen, glücklich hinaus zu führen.

Die Sache gieng hurtig von ſtatten. Es wurden alſobald ſtattliche Privilegia und Statuta verfertiget, von allen Orten mit groſſen Unkoſten Männer beruffen, welche in der Welt mit ihrer Gelehrſamkeit und guten Conduite ſich berühmt und wohl verdient gemacht, auf welchen in allen Facultæten Professiones beſtellet, und mit anſehnlichen Beſoldungen verſehen worden, damit ſie von ihren gewöhnlichen höhern Amts-Verrichtungen nicht auf die unanſtändige Nahrungs-Sorge möchten gezogen, und dadurch abgehalten werden, ihren Functionen ein Genügen zu thun.

Es wird gemeldet, daß der Käyſer Valentinianus, welcher ſonſt dem ſchändlichen Geld-Geitz ziemlich ergeben geweſen, doch, aus Liebe zu einer rechtſchaffenen Gelehrſamkeit, denen Lehrern der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache, 100. Beſoldungen, welche, nach einiger Ausrechnung, 2500. Ducaten machen, verordnet, ingleichen, daß der Käyſer Conſtantinus, Eumenio, einem Redner, vor die Aufſicht über die Schule zu Autun, 600. Seſtertia (15000. Ducaten) habe reichen laſſen: welches zwar groſſe Geld-Summen ſind, aber die nur unter wenige, oder einzele Perſonen ſind ausgetheilet worden. Allein die Mildigkeit Ew. Churfürſtl. Durchl. gehet weiter, und thut viel mehrern Gutes. Denn Sie haben es nicht nur bey denen Professoribus bewenden laſſen, ſondern, damit die Studenten dieſer neuen Universitæt nicht ſtets über denen Büchern liegen, und ſich mit Leſen und Schreiben abmatten möchten, haben Sie nicht weniger mit groſſen Unkoſten ſolche Anſtalten gemachet, damit, es mag einer entweder die in der gantzen Welt berühmteſten Sprachen erlernen, oder ſich in Wehr und Waffen durch allerhand Luſt-Uebungen und Ritterſpiele verſuchen, oder die Reith-Kunſt faſſen, oder den Leib zur Geſchicklichkeit und hurtigen Bewegung, durch die ſo genannte Tantz-Kunſt angewöhnen wollen, damit, ſage ich, in allen dieſen Lehr- und Lern-Stücken gewiſſe Lehr-Meiſter und Meiſter ſind verordnet worden, ſo, daß man nichts weiters verlangen kan, wodurch nicht nur das Gemüthe und der Verſtand in nöthigen Wiſſenſchafften, ſondern auch der Leib zu wohlanſtändigen Verrichtungen, ja auch zu denen Travaillen im Kriege, und Campagnen pflegt unterwieſen und vorbereitet zu werden.

Zu gleichen, damit noch über dieſes alles am Churfürſtl. Hofe einige ſeyn möchten, welche allezeit auf den Vortheil und das Zunehmen dieſer Univerſitæt ein wachſames Auge hätten, haben Ew. Churfürſtl. Durchl. neben Ihr zu Verpflegern beſtellet hoch- und wohlgebohrne, und höchſt-preißliche Perſonen, um Verſehen zu hinterbringen, woferne ſie etwas dieſer neuen Academie vor zuträglich erachteten.

Noch weiter haben Ew. Churfürſtliche Durchl. dieſe Univerſitæt der hochpreißl. Regierung, ſo ſich auch in dieſer Stadt befindet, und vornemlich ihrem Ober-Haupte, dem Durchl. Prinzen, Herrn Marggraf Philipp Wilhelm, als vielgeliebten Herrn Bruder und Stadthalter dieſes Herzogthums, auf's treulichſte anbefohlen, daß ſie in ſolchen Dingen, welche keinen Verzug leiden, ſondern von Stund an nachdrücklichen Beyſtand und Schutz erfordern, alsfort hülffreiche Hand bieten könnten. Ja, Ew. Churfürſtl. Durchl. haben befohlen, daß nicht allein hochgedachte Regierung, ſondern auch alle Collegia, Schöppen-Stühle, Gerichts-Stuben, Archiven und andere Behältniſſe, ſo in dieſer Stadt zu finden ſind, der ſtudierenden Jugend ſollen offen ſtehen, damit ſie nemlich dasjenige, was ſie aus denen Büchern und dem Munde derer Profeſſoren gelernet, alsfort zum Gebrauch anwenden, und Kraft ſolcher heilſamen Verordnung die Wiſſenſchaft mit der Praxi zuſammen ſetzen könne.

Was Wunder iſt es nun, wann dieſe Sache einen erwünſchten, ja einen weit glücklichern Ausſchlag gewonnen, als man je hat hoffen können? Denn allenthalben, und von vielen, auch ſehr weit entlegenen Oertern unſers Europæ, iſt ein ſolcher Zulauff worden, zu dieſer neuen wohl-angerichteten und hulreichen Univerſitæt, daß ſie es ſchon einen vornehmen Academien in Teutſchland gleich oder zuvor thun kan.

Nur an einem hat es noch gefehlet, daß nemlich die ſo genannte Gaben, oder Academiſche Ehren-Stuffen, zu welchen gelehrte und wohl verdiente Subjecta erhoben werden, und was ſonſt alle und jede Facultæten, nach gewöhnlichen Gebrauch zu verrichten und mitzutheilen pflegen, auch durch ganz Teutſchland und Europam nicht gültig ſeyn, welches nicht anders, als durch erlangte Käyſerliche Privilegia geſchehen kunnte. Wer auch dieſe zu erhalten entſtunde im geringſten keine Schwierigkeit oder Hinderung. Denn was ſolte der unüberwindlichſte Käyſer Leopold Ew. Churfürſtl. Durchl. verſagen können, wann er ſich erinnert derer groſſen Meriten, womit Dieſelbe ſowohl Ihro Käyſerl. Majeſtät ſelbſt, als auch einen guten Theil der Welt Ihro verbündlich gemachet haben? Und überdem iſt es auch ein Käyſer, welcher der Gelehrſamkeit und denen gelehrten Leuten mit ſolcher Huld und Gewogenheit zugethan iſt, daß er billig ein Erhalter und Wiederbringer derer freyen Künſte muß genennet, und von jedermann davor gehalten werden.

Denn wann Ihro Käyſerl. Majeſtät jemals einer Univerſitæt Privilegia verliehen, ſind ſolche gewiß dieſer unſerer Univerſitæt ertheilet worden, nach welcher Erlangung Ew. Churfürſtl. Durchl. Ihr nichts mehr und eher haben angelegen ſeyn laſſen, als daß dieſelben möchten publiciret, und dieſes nöthige

Werk,

Werck, womit Sie so lange umgangen, durch eine solenne Verwehrung, zu einem glücklichen Ende gebracht werden. Hierzu haben Sie einen höchst-erwünschten und höchst-angenehmen Tag ernennet, nemlich Ihren hohen Gebuhrts-Tag, welchen desto ansehnlicher und prächtiger zu machen, Sie Ihr gefallen lassen, mit Ihrer Durchlauchtigsten Gegenwart die Gebuhrts-Stätte dieser Ihrer Tochter zu beehren. Denn so kan sie mit besserm Fug genennet werden als etwa die Universitet zu Paris, welche sich rühmet, daß sie eine Tochter beyer Könige in Franckreich sey; allermassen diese Universitet selbst an dem Gebuhrts-Tage Ew. Churfürstl. Durchl. ihr Licht von Derselben empfangen, und zwar am Alter die Jüngste ist, aber eben darum desto inbrünstigerer Liebe und Zuneigung würdig erachtet wird.

Hierbey läßt es nun unsere unterthänigste Pflicht gegen Ew. Churfürstl. Durchl. beruhen, und weiß nicht weiter zu gehen. Wir bleiben beschehen, und beehren Derselben übergroße Gütigkeiten, die wir weder alle erzehlen, noch nach Würden preisen können, mit einer ganz demüthigen Erstaunung und Verwunderung.

Bey einer unumschränckten, und an keine Gesetze gebundenen Gewalt, erzeigen sich Ew. Churfürstl. Durchl. nichts deste minder als ein scharffer und genauer Verwahrer und Retter derer Gesetze. Keiner darff wegen seiner Habe und Güther, seiner wegen seiner Ehre, in Sorge und Gefahr stehen. Mitten im Kriege empfindet niemand etwas vom Kriege. Vielmehr leuchtet an dem heutigen Tage in aller Augen und Hertzen das allerlichteste Bild eines sehr holdseligen Friedens.

Dieses erkennen neben uns die hohen ansehnlichen und getreuen Landes-Stände dieses Hertzogthums. Es erkennen solches die Einwohner dieser werthen Stadt. Beyde, beyde, bekennen und gestehen, daß diese hohen Gutthaten, mit welchen Ew. Churfürstl. Durchl. uns am heutigen Tage begnadiget, und die unzehligen Nutzbarkeiten, welche man von diesem neu-erbauten Tempel derer freyen Künste, derer Tugenden und der Weißheit sicherlich zu gewarten hat, ihnen, und vornemlich ihren Kindern zugehören. Aber sie wissen nichts, was Ew. Churfürstlichen Durchl. sie neben uns wieder vergelten sollen, ohne eine ewig dancbare Erinnerung solcher unaussprechlichen Gnade und Gütigkeit, die in unsern Hertzen und Gemüthern feste eingedrücket bleibet, und darinnen Ew. Churfürstl. Durchl. ein Denckmahl des Ruhms und Preisses aufrichten wird, welches beständiger als eherne Säulen dauren, und zu keinen Zeiten in das Grab der Vergessenheit versencket werden solle.

Aber damit Ew. Churfürstl. Durchl. und dieser werthesten Versammlung, durch längern Verzug ich nicht Verdruß erwecke, will ich nunmehro zur Sache selbst schreiten.

Welches demnach der allmächtige und gnadgütige GOtt wolle gereichen und wohl gelingen lassen, wil ich, mit dessen Gnade und Beystand, mit Verginnung und im Namen des unüberwindlichsten Käysers Leopolds, auf Befehl und ausdrücklichen Befehl des Durchl. und Hochmächtigsten Churfürstens zu Brandenburg, Herrn Friderichs des Dritten, unsers gnädigsten Herrens, diese Academie

und Universitat in dieſer Stadt Halle, welche von ihrem Durchlauchtigſten Erzeuger und Stiffter die Friedrichs-Universitat ſelbe genennet werden, allen und jeden, ſo die Wiſſenſchafften, freyen Künſte und Sprachen, Tugend, Weißheit und Frömmigkeit lieben, ehren und ihnen nachziehen, was es auch vor Landes-Leute ſeyn mögen, hiermit eröffnet, anbefohlen und erklähret haben. Zu deſſen Beſtättigung auch ausgehändiget werden die anſehnlichen Diplomata, Privilegia und Statuta, worauf die Universitat ſich gründet, ſowohl diejenigen, welche von dem unüberwindlichſten Käyſer Leopold, als auch die, welche von dem Durchlauchtigſten Erſtiffter, Churfürſt Friderich dem Dritten, ſind verliehen und ausgefertiget worden, deren Inhalt zwar, damit er allen und jeden möge bekannt ſeyn, morgen öffentlich ſolle vorgeleſen, hernach aber auch durch den Druck gemein gemachet werden.

Nachdem nun dieſe Friderichs-Universitat alſo eingeführet und proclamiret worden, will es die Noth erfordern, daß auch ein ſo genannter Senatus Academicus, als ein Verwahrer derer Geſetze und derer Privilegien eingeführet und beſtellet werde. Hier mag man ſich nun abermal über die Gütigkeit des Durchlauchtigſten Stiffters verwundern. Denn damit dieſe junge und zarte Tochter mit recht ſtarcken Armen möchte unterſtützet und erhalten werden, hat es Sr. Churfürſtlichen Durchl. beliebet, daß der Durchl. Chur-Prinz, Friderich Wilhelm, der einzige Sohn und Erbe beydes derer Väterlichen Länder und Tugenden, des Herrn Vaters Aug-Apffel, die Hoffnung ſo vieler Völcker, und eine Zierde der künftigen Zeit, Derſelben unter dem Namen und der Hoheit eines Rectoris Magnificentiſſimi ſich annehmen, als ein junger Prinz über die ſtudierende Jugend geſetzet ſeyn, und alſo dieſes Durchl. Ober-Haupt der Universitat, dieſelbe nicht ſowohl mit Geſetzen, Befehlen und Strafen, als mit ſeinem höchſt-anſehnlichen, und noch lauter hohen Dingen ſtreckenden Exempel, zu Erlangung eines rechtſchaffenen Ruhms und Lobes, und zu Ausübung der wahren Tugend, regieren und anführen ſolle.

Damit aber unter dieſem Rectore Magnificentiſſimo einer die Stelle vertreten, und eben ſolch hochwichtiges Amt verwalten möge, ernenne und berufe ich, auf Befehl Sr. Churfürſtl. Durchl. zum erſten Pro Rectore auf dieſer hohen Schule euch Johann Wilhelm Bayer, als der ihr wegen eurer Gelehrſamkeit, und allen andern einem Theologo wohl anſtändigen Tugenden, dieſem Ehren-Amte gewachſen, ja deſſelben ſchon vorlängſt würdig ſeyd.

Ich ſetze euch demnach euch zum Pro-Rectore, und in Abweſenheit des Durchlauchtigſten Chur Prinzens zum Ober-Haupte dieſer gelehrten Republique, und erſuche die Hochgebohrnen Grafen von Solms und den Hochberg, daß ſie mir die Inſignia dieſes hohen Amts, welche ſie ihnen haben aufbürden laſſen, überreichen ſollen. Nach deren Empfahung lege ich auf eure Schultern dieſen Purpur-Mantel, und ſetze auf euer Haupt dieſes Baret, als Zeichen der euch anvertrauten hohen Obrigkeitlichen Gewalt, mit welcher ihr alſo geſchmücket euch erinnern ſollet, daß das hohe Schul-Regiment eurer Treue und Sorgfalt anvertrauet ſeye, um ſolches, nach denen Geſetzen und Statutis zu führen und zu mäßigen. Und damit ihr wiſſen möget, zu was vor einem wichtigen Amte ihr erwehlet ſeyd, und mit wie vielen Majeſtäts-Zeichen der Durchlauchtigſte Stiffter dieſe ſeine Universitat wolle

erhöhet

erhöhet und anſehnlicher gemachet haben. ſo ſehet ihr hier die Academiſchen Inſignia, durch welche/ als gewiſſe Pfänder, die euch und denen andern Profeſſoribus, als euren Collegen, die bald hernach ſollen ernennet werden, übergebene Gewalt angedeutet wird, und welche ich euch aufzuhändigen befehliget bin.

Hab zwar zuerſt nehmet hin die güldenen Schlüſſel, welche ich mir von dem Hochgebohrnen Grafen von Wittgenſtein reichen laſſe. Dieſe will ich euch übergeben, dadurch euch die Macht mitgetheilet wird, aufzuſchlieſſen und zu eröffnen die Collegia und Auditoria, das Archiv, die Bibliothec und andere Oerter/ welche zum Lehren und Lernen gehören; und die Vermehrung dieſer Schlüſſel hat euch vor allen Dingen müſſen angelegen ſeyn laſſen.

Hernach übergebe ich euch die Statuta und das Universitæts-Matricul, ſo der Hochgebohrne Graf von Löwenſtein mir darreichen wird, nach deren Innhalt ihr euch erinnern ſollet/ daß ihr euch vor keinen Schaden oder Untergang werdet zu befürchten haben, ſo lange über Academiſche Geſetze und Statuten ſteiff und feſte wird gehalten werden. Ihr habet auch dahin zu ſehen, daß in das Universitæts-Matricul fleiſſig aufgeſchrieben werden die Namen derer Studenten und Studierenden Genoſſen/ die ſich dieſer Academie einverleiben, und derſelben Freyheit genieſſen wollen.

Hierauf fordere ich nun weiter von dem Hochgebohrnen Grafen von Wittgenſtein die Siegel, um dieſelben euch euch aufzuliefern, und ſolle euch vergnügt ſeyn, mit dieſem alle Academiſche Decreta, Acten und Schriften, zu beſiegeln und zu bekräftigen. Aber dieſe Siegel ſind nicht bloß und ſtumm. Denn ſie ſtellen euch vor den Durchlauchtigſten Stifter, welcher auf einem Königlichen Throne ſitzet, und in einer Hand einen Scepter hält, um euch damit zu regieren; in der andern ein Schwerdt, um damit zu beſchützen, daß alſo dieſer Durchlauchtigſte Bildnüß euch jederzeit eures Amts erinnern, und zugleich eines gnädigen Schutzes und Schirmes verſichern ſolle.

Ferner laſſe ich mir lesen von dem Hochgebohrnen Grafen von Trautmannsdorff die herrlichen Privilegia, ſowohl die, mit welchen der unüberwindlichſte Kayſer Leopoldus dieſe Universitæt zu begnadigen, als auch diejenigen, mit welchen der Durchlauchtigſte Churfürſt dieſe ſeine Tochter, und liebes Pflege-Kind zu verſehen gnädigſt haben geruhen wollen. Beyde übergebe ich euch, auf welche wie ihr allezeit gehöret habt, dieſe Universitæt gegründet iſt. Derowegen ſollet ihr ſie, als ein ſonderbares Heiligthum, wohl verwahren und aufheben.

Endlich begehre ich von denen beyden Hochgebohrnen Grafen von Wittgenſtein/ die zwey Scepter, welche ſie tragen, und dieſelbe übergebe ich euch auch, ſo das rechte Wappen und Zeichen einer Königlichen, vornemlich aber Landesherrlichen Hoheit ſind/ und Krafft welcher der Durchlauchtigſte Stifter euch mittheilet Juſtitia machen will der höchſten, ihm von GOtt verliehenen Gewalt/ die Gerechtigkeit zu handhaben. Denn hiermit wird euch übergeben alle Jurisdiction über die Universitæts-Genoſſen, welche insgemein unter dem Nomen fori privilegiati pflegen verſtanden zu werden. Aber, indem ihr an ſtatt eures hohen Ober-Herrns dieſe Gewalt führet, ſollet ihr euch allezeit erinnern, von wem ihr dieſelbe empfangen habt, und nichts geſchehen laſſen, welches einem ſo groſſen Begnädiger, dem Durch-

den dar giften Nahm, und endlich dieſem gehäuften Siege der Gerechtigkeit ſich mehr
lich eher nachtheilig ſeyn kan.

Nun, alle dieſe Universitæt betreffende überrede ich euren Vernehmung und
Treue, mit der Bedingung, daß nach geendigter jährlichen Zeit der hohen Schul-
Regimente, ihr eben dieſelbigen, zugleich mit der Academiſchen Regier- und Lehrmei-
ſter, welcher euch im Amte des Rectoris nachfolgen wird, wieder übergeben ſollet,
welches nachgehends alle Jahre, eben an dieſem Tag, ſolle in Acht genommen
werden.

Nichts mehr iſt übrig, als daß euch noch andere zu Profeſſoren beruffen, an
die Zeite geſetzet werden, derer ihr, wie das Haupt derer Glieder, als der Oberſte in
Senatu Academico, als Rathß-Herren, in Verwaltung dieſer geſetzten Republique euch
bezeigen könnet.

Welches demnach GOtt wolle wohl gelingen laſſen! ſo ernenne und beſtelle
ich, auf Befehl hoch und mehr gedachten Durchlauchtigſten Stiffters, zu allen und
jeden Facultæten ſolche Männer, welche, wegen ihrer Gelehrſamkeit und Wohlver-
halten, ſich in der Welt vor andern berühmt und anſehnlich gemachet haben.

Und zwar in der Theologiſchen Facultæt Herrn Johann Wilhelm Bayern,
welcher jetzund als Pro Rector-Magnificus beſtellet worden, und Herrn Joachim
Justi Breithaupten.

In der Juriſtischen Herrn Samuel Stryken, Herrn Christian Thomen,
Herrn Johann Georg Simonis, und Herrn Heinrich Bodmern.

In der Medicinischen Facultæt Herrn Friderich Hoffmann, und Herrn Ge-
org Ernſt Stahl.

In der Philoſophiſchen Facultæt Herrn M. Christophorum Cellarium, Histor. &
Ant. M. August Hermann Francken Ling. Graec. & Orientat. D. Friderich Hoffmann
Philoſophiæ Naturalis, und M. Johannem Franciſcum Buddeum Philoſophiæ Moralis
Profeſſores Ordinarios. Noch über dieſe Lic. Samuel Stryken, Profeſſorem Extraordi-
narium Juris, und Martinum de Olivum Olivarsky, Nobilem Polonum, Hieſigen Pro-
feſſorem Extraordinarium Medicinæ.

Hierauf gebe ich euch allen, ſamt und ſonders, und ſo noch einige hernach
darzu kommen werden, (denn bey gröſſern Anwachß der Universitæt wird auch die
Zahl derer Profeſſoren vermehret werden) die freye Macht zu lehren, zu diſputiren, zu
ſchreiben, zu diſcutiren, gerichtliche Urtheile zu geben, Urtheile zu fällen, Acade-
miſche Würden und Ehren-Stellen mitzutheilen, die ſolitæ zu beobachten, und
ſo noch einige andere Stücke mehr derer Profeſſoren Würde und Amte anhängig ſind.
Meynt derowegen nicht euch, daß dieſes kein geringes noch leichtes iſt, was euch jetzund anbe-
fohlen wird. Es werden euch anvertrauet die Baum-Schulen, und die Verbeſſe-
rungen des gemeinen Weſens, dahinaus, worauf das Hoffen und Wünſchen be-
der Eltern und Anverwandten gerichtet iſt, Pflantzen und Streyſtreiter, ſo zum
Troſte des Vaterlandes aufwachſen, und welche ihr ſowohl durch heilſame Lehren,
als wohlanſtändige Sitten, zu einer Ehr-würdigen Gottſeligkeit und Tugend
anführen ſolet. Aber, ob ihr gleich viele Mühe und Arbeit werdet über euch
nehmen müſſen, ſo wird es doch an Belohnungen und Ruhm euch nicht er-
mangeln.

Dem,

Denn, wie ein groſſes Werck iſt es, auf Unerſchickten und Unartigen, derglichen die meiſten zu ſeyn pflegen, die ſich zuerſt auf Universitæten begeben, als auf einer unausgearbeiteten und untüchtigen Materie, ſolche Bilder hervor zu bringen, welche einmal an Königlichen und Fürſtlichen Höfen, in Kirchen und Schulen, auf denen Rath-Häuſern und bey andern öffentlichen Zuſammenkünfften, mit Ruhm ſtehen aufgerichtet werden.

In denen vorigen Zeiten war es genug ſich wegen ſeiner Gelehrſamkeit beliebt zu machen, wenn einer nur in der Sorbonne oder Theologiſchen hohen Schule zu Paris ſtudiret hatte. Ihr habet euch mit Lob-würdigem Eyfer und höchſter Sorgfalt dahin zu bemühen, damit diejenigen, welche zu Hohe geliebet, und auf der Friedrichs-Universitæt, mögen vor ſolche gehalten werden, die in der Gelehrſamkeit und ſämmtlichen Verrichtungen, den Preiß behalten, und es hierinnen andern zuvor thun. Und daß ihr dieſes treulich leiſten, und darnach an Euren Stett verſprechen werdet, erwartet von euch der Durchlauchtigſte Stifter, es erwartet ſolches das gemeine Weſen, es erwartet ſolches die ſtudirende Jugend zu welcher ich mich nunmehro wende.

Wohlan demnach, Hoch- und Wohlgeborne, Edle, Veſt-Ehrnveſte, und Wohlgelehrte Herren und Freunde, die ihr verſchonet werdet, einmal dem gemeinen Weſen nützliche Dienſte zu leiſten, und euch beſtreben auf ſorgfältigſte angenommen! Ihr habet zur Genüge verſtanden, wie viel Gutes und heilſames euch angeboten wird, und wie der Durchlauchtigſte Vater dieſer Universitæt ſeiner Milde und ſeiner Gnaden geſchonet, damit euch allerdings möge gerathen und erhalten werden. Euch zu Gute iſt alles angeſchaffet, wohl eingerichtet und bereitet. Nehmet nur an, und ſchmecket die heilſamen Früchte, die euch dargereichet werden, und machet ſie euch rechtſchaffen zu Nutze. Ihr habet nun ein ſolches Alter erreichet, welches zur Erlangung allerhand Wiſſenſchafften am bequemſten iſt. Der Leib hat ſeine vollkommenen Kräffte. Das Gemüth und der Verſtand iſt hurtig und munter, und das Gedächtniß kan faſt, was ihm vorgeſetzet wird, faſſen und behalten. Man erachtet vor ſchwehr einen alten Hund lehrig zu machen; aber viel ſchwehrer iſt es, einem Gemüthe, welches ſchon beginnet alt zu werden, Kunſt und Wiſſenſchafft beyzubringen. Nur will von nöthen ſeyn, daß ihr einen unverdroſſenen Fleiß anwendet, und die Zeit, welche gar zu edel und koſtbar iſt, wohl menagiret und recht gebrauchet. Denn ſie gehet bald dahin, und wann ſie verdorben, kan man ſie nicht wieder bekommen. Weiter müſſet ihr nicht nur, durch eine unbedachtſame Hitze, einen friſchen Anfang zum Studiren machen, ſondern auch mit beſtändigem Eyfer fortfahren, und das Gemüthe nicht allein zu denen Wiſſenſchafften, ſondern auch zur Tugend, Sittſamkeit und Beſcheidenheit anführen. Kein Zanck und Streit ſolle unter euch ſeyn, auſſer nur um das Lob der Gelehrſamkeit und der Tugend. Entſchlaget euch aller Zänckereyen und Schlägereyen, alles Balgens und Duellirens, welches ohne dem durch ein ſcharffes, und in allen Rechten wohl gegründetes Edict derjenige verboten hat, der euer edles Blut am beſten ſchätzen kan, und wohl weiß, daß ihr nicht auch ſelbſt, viel weniger dem Feinde, ſondern dem gemeinen Weſen und dem Vaterlande gehöret zu ſeyn.

Wann ihr dieſes thut, werdet ihr das Hoffen und Wünſchen eurer Eltern, Anverwandten, und des geliebten Vaterlandes erfüllen; und die euch beſtimmten herrlichen Belohnungen zu rechter Zeit davon tragen, nemlich Ruhm und Ehre, Reichthum und Lob, und ſo noch andere Dinge mehr anzutreffen ſind, welche der Menſchen Ehrſucht und Begierde vor etwas koſtbares zu achten pfleget, und einen Staat davon machet. Aber, wann auch gleich dieſes nicht erfolgete; (denn die Tugend wird nicht allezeit nach Verdienſt belohnet) ſo wird euch doch gewiß bleiben ein ruhiges und freyes Gemüthe, welches keinem Menſchen unterworffen, der der Tugend einzig und allein ergeben iſt, das wunderliche Spiel des Glückes großmüthig verachtet und verlachet, und vor ſich und bey ſich ſelbſt alles beſitzet.

Im übrigen ruffen wir GOtt den Allerhöchſten demüthigſt an, daß dieſer höchſt erwünſchte und höchſt-erfreuliche Tag, dem Durchlauchtigſten, Großmächtigſten Churfürſten, unſerm Gnädigſten Herrn, dem Gütigſten Vater und Erhalter dieſer Univerſität, nach Verflieſſung vieler Jahre allezeit glückſeliger, und an Jahren, welche auch von unſern mögen abgenommen, und ihm zugeleget werden, vermehrter wieder erſcheinen möge, damit Se. Churfürſtl. Durchl. eben zu der Zeit, in welcher Sie ihr eigenes Lebens-Licht dem gütigen Himmel zu dancken haben, eine höchſtangenehme Erinnerung anſtellen können, daß Sie das erſte Licht mitgetheilet haben dieſem Sitze der Tugend, der Weisheit und derer Wiſſenſchafften, dieſem geweyhten Wohn-Platz derer freyen Künſte, und dieſem Tempel des Heyls, welcher, damit er auf unausdenckliche Jahre in gutem Flor bleiben, und unverrückt beſtehen, auch, wann gleich alle Völcker ſich darwider zuſammen rotteten, keinen Schaden noch Abgang leiden möge, unſer aller einziger Wunſch und Verlangen iſt, mit welchem die Göttliche Gütigkeit anzuflehen, wir und unſere Nachkommen niemals unterlaſſen werden.

Der Graf.

Das iſt in der That eine herrliche und ſehr wohl eingerichtete Rede, welche unter denen, welche aus dem Munde derer gröſten Redner gefloſſen, eines hohen Rangs würdig iſt. Geruhet doch noch etwas von euren gehaltenen Reden hören zu laſſen.

Der BARON.

Da der Graf von Dona, am 26ten Februarii 1695. bey des jetztregierenden Königs von Preuſſen Majeſtät, als damaligen Chur-Printzen von Brandenburg, als Hofmeiſter beſtellet wurde, muſte ich bey der Vorſtellung eine Rede halten, und ließ mich alſo hören:

Wann vormalen groſſe Monarchen einem ihrer Bedienten die gröſſeſte Gnade und Ehre erweiſen wolten, ſo übergaben ſie demſelben ihren Siegel-Ring, und ſetzten ihn dadurch zum Vollbringer ihrer über Leben und Todt ſich erſtreckenden Befehle, welche durch die Außdrückung des Ringes ihre Krafft empfiengen.

Er.

Se. Churfürſtl. Durchl. unſer gnädigſter Churfürſt und Herr, wie auch Ihro Churfürſtl. Durchl. unſere gnädigſte Churfürſtin und Frau, übergeben dem Herrn Grafen, in dieſer, GOtt verleihe beglückten Stunde, nicht ihren Siegel-Ring, oder ein ander Zeichen ihrer Souverainen Macht, ſondern weit was höhers, ihren einzigen Sohn und Erben ſo vieler groſſen und mächtigen Lande, vornemlich aber ihrer in aller Welt bekannten Tugenden und Meriten. Sie übergeben demſelben ihr halbes Hertze, das theureſte Pfand ihrer Tendreſſe und Liebe; die Hoffnung ſo vieler Millionen Menſchen, welche der gütige Himmel unter Ihro Bothmäſſigkeit gegeben hat; ja, daß ich es mit einem Worte ausdrücke, ſie übergeben demſelben Ihr Alles.

Kein gröſſeres Zeichen hätten Se. Churfürſtl. Durchl. dem Herrn Grafen von dem Eifer und dem Vertrauen, ſo ſie in deſſen Treue und Capacität geſetzet, geben können, als eben durch dieſe Wahl, welche nicht von heute oder geſtern, ſondern Se. Churfürſtl. Durchl. ſo viele ſorgſame Stunden gemachet hat. Denn was kan gröſſer und wichtiger erdacht werden, als die Erziehung desjenigen, der zu künfftiger Beherrſchung ſo vieler Lande und Leute gebohren iſt, und von welchem folglich ein groſſes Theil der Welt ihr zeitliches Verhängniß, ihr Wohl und Weh, zu erwarten hat? Die Wiege eines zum Purpur gebohrnen Kindes imprimiret allezeit in uns eine heimliche Veneration. Aber es kan ſo leicht ein grauſamer Nero als ein großmüthiger Hercules, ein Blut-dürſtiger Domitianus als ein gütiger Titus, darinnen eingewickelt liegen. Die Gebuhrt machet groſſe Fürſten; aber löbliche Regenten werden formiret, durch eine ſorgfältige und gute Erziehung. Und dieſe iſt es, welche Se. Churfürſtl. Durchl. von dem Herrn Grafen erfordern. Damit aber derſelbe deſto beſſer reuſſiren möge, ſo übergeben ſie ihm einen Theil Ihrer Väterlichen Autorität über dieſen ihren einzigen geliebten Sohn, und wollen, daß derſelbe den Chur-Printzen in Zeiten anweiſen ſolle, wie er zuförderſt ſich ſelber beherrſchen müſſe, ehe er andere Perſonen beherrſche; und wie er denen Pflichten deſter Geſetze ſich ſelber freywillig zu unterwerffen habe, ehe er wiſſe, daß er über die Geſetze ſeye; wie er ſich künfftig gegen GOtt, welchem er von allem ſeinem Thun und Laſſen, nicht weniger als der geringſte ſeiner Unterthanen, wird Rechenſchafft geben müſſen: gegen ſeine Durchlauchtigſte Eltern, von welchem er nechſt GOtt alles hat; gegen ſich ſelbſt als ſeinen eigenen und einzigen Richter auf dieſer Welt; gegen ſeine Durchlauchtigſte Bluts-Verwandte; wie auch gegen andere Potentaten, und ſeine getreuen Diener und Unterthanen zu verhalten habe. Gewiß, ſchwehre und groſſe Pflichten, und deren Beybringung unausſprechliche Sorgen erfordern, aber deren Ausübung das vortrefliche Naturel des Chur-Printzen feſtiglich promittiret. Denn was kan von dem alleredelſten Brandenburgiſchen und Braunſchweigiſchen Geblüte anders abſtammen, als ein würdiger Nachfolger ſo vieler unvergleichlichen Helden, derer Tugenden Gloire und Ruhm die gantze Welt erfüllet haben? und was blicket aus dieſen durchdringenden Augen, und aus dieſem angenehmen und zugleich Majeſtätiſchen Weſen anders hervor, als daß ein ſo wohl gebildeter Leib von einem noch ſchönern Geiſt bewohnet werde, und daß wir an demſelben dermaleins erleben werden einen tapffern David, einen weiſen Salomon, einen gütigen Auguſtum, einen Titum und zweyten Liebling des menſchlichen

Geschlechte. Oder vielmehr, damit ich nicht über die Schwelle dieses Durchlauchtigsten Chur-Hauses schreite, einen klugen Fridericum I. einen tapfern Albertum, oder Teutschen Achillem, einen großmüthigen Fridrich Wilhelm, und einen gütigen Fridericum III. Gewiß grosse Namen und Exempel! aber, welche ein gewünschter Nachfolger mit dem bekannten plus ultra vor sich hat.

Damit aber der Herr Graf dieses schwehre und wichtige Employ, mit desto freudigern Gemüthe übernehmen möge; so versichern Se. Churfürstl. Durchl. denselben Dero gnädigsten und kräfftigsten Protection. Und gleichwie Sie zu Dero hertzgeliebten Sohns Durchl. das Väterliche gnädige Vertrauen haben, dieselbe auch dahin anweisen, daß Sie diesem ihren vorgesetzten Gouverneur, so lange Sie unter dessen Erziehung stehen, in allem gleichwie Ihro selber, gehorchen und folgen sollen: also wollen Sie auch, daß der Herr Graf, in allen wichtigen Vorfallenheiten seine Zuflucht zu Ihro nehmen, und sich alles benöthigten Verstandes und Schutzes versichert halten solle.

Nachdem ich nun Sr. Churfürstl. Durchl. Intention, auf Dero Befehl vorgestellet habe, so wird mir erlaubet seyn, daß ich aller getreuen Brandenburgischen Diener und Unterthanen, insonderheit derer herum stehenden Gemüths-Beistimmung, bey diesem importanten Actu mit zweyen Worten ausdrücke. Indem beyderseits Churfürstl. Churfürstl. Durchl. Durchl. dem Herrn Grafen ihren einzigen Sohn und Chur-Erben anvertrauen, so vertrauen wir auch demselben zugleich an unsere Ehre, unser Blut und unser Gut. Denn wie dieselbe unserer gnädigsten Souverainen Herrschafft alleine zugehören, so wird auch künfftig unser Glück oder Unglück davon dependiren: ob wohl oder übel darüber disponiret werde. Wir leben jetzo unter einer süssen und gelinden Regierung, welche unsere Ehre beschützet, unser Gut vermehret, und unser Blut menagiret. So erwarten wir von dem Herrn Grafen, durch eine sorgfältige Erziehung unsers theuresten Chur-Printzens, eine gleichmäßige künfftige Glückseligkeit, welche uns zu immerwährenden Danck verbinden wird. GOTT aber wolle alles dergestalt segnen, daß beyderseits Churfürstl. Churfürstl. Durchl. Durchl. ihr gnädigstes Verlangen, und wir getreue Unterthanen unsern einzigen und höchsten Wunsch, welcher eine glückliche Erziehung unsers Durchlauchtigsten Chur-Printzens begreifft, vollkommen erreichen mögen.

Der Graf.

Lasset doch, liebster Baron! auch einen von euren gehaltenen Huldigungs-Reden hören.

Der BARON.

Am 14ten Junii Anno 1688. hielt ich an die, auf dem Schlosse zu

Cölln

Cölln an der Spree, verſammlete Ritterſchafft, folgende Huldigungs-Rede:

Als der Durchlauchtigſte Großmächtigſte Fürſt und Herr Friderich III. &c. auf unlängſt erfolgten tödtlichen Hintritt des auch Durchlauchtigſten Großmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friderich Wilhelms, &c. durch Göttliche Verſehung und rechtmäßig ungezweiffelte Succeſſion, die Regierung ſo vieler groſſen und herrlichen Lande überkommen, haben Se. Churfürſtl. Durchl. nechſt dem Dienſte GOttes und denen Söhnlichen Pflichten, die ſie einem ſo groſſen Vater ſchuldig, Ihre erſte Sorge ſeyn laſſen, wie Sie Ihres Orts alle Dero treue Stände und Unterthanen Ihrer Landes-Väterlichen Liebe, Gnade und Hulde verſichern, und hinwiederum von denenſelben die Gelobung ihrer Treue und Gehorſams empfangen möchten. Zu diſem Ende haben Sie die, in ſolchen Fällen, gewöhnliche und ſchuldige Erb-Huldigung zuerſt von Dero getreuen Ständen, als Prälaten, Grafen, Herren, Ritterſchafft und Städten, Dero Chur- und Marck Brandenburg auf diſſeits der Oder einnehmen, und darzu den heutigen Tag, welcher, daß er in unſerm Gedächtniß, und in denen Brandenburgiſchen Geſchicht- und Jahr-Büchern, zu ewigen Zeiten glückſelig möge geſchätzet werden! unſer hertzlicher Wunſch iſt, beſtimmen wollen. Wir ſtehen jetzo zwiſchen dem vergangenen, und zwiſchen dem, was zukünfftig iſt. Die ſchwartzen Kleider und Trauer-Zeichen, ſo wir um und an uns ſehen, erinnern uns des ſchmertzhafften Verluſts eines in aller Welt groß geachteten Potentaten, welcher uns, faſt ein halbes Seculum durch, mit einer unbeſchreiblichen Klugheit, Güte, Tapferkeit und Glücke, beherrſchet hat, welcher mit mehrerm Recht, als jener Käyſer, die Luſt und Eſtim des gantzen menſchlichen Geſchlechts genennet zu werden verdienet; Deſſen Gedächtniß uns und unſeren Nachkommen, heilig ſeyn ſolle, ſo lange der Name von Brandenburg der Welt bekannt ſeyn wird. Die Erinnerung des Guten, ſo wir unter einem ſo groſſen und Preiß-würdigen Regenten genoſſen, möchte uns einige Beyſorge und Furcht aufs Künfftige machen, wenn wir nicht verſichert wären, daß er noch unter uns lebet, daß ſein entſeelter Cörper zwar von uns geriſſen, ſein Geiſt aber durch das Blut, auf ſeinen würdigen älteſten Sohn und Erben nicht allein ſeiner Macht und Lande, ſondern auch inſonderheit aller ſeiner vortrefflichen Regenten-Tugenden, unſern gegenwärtigen allergnädigſten Churfürſten und Herrn, gekommen. Dannenhero wir auch von des Höchſten Güte billig erwarten, daß, da er aus einem Friderich Wilhelm einen Friderich den Dritten gemachet, er uns auch den bißher genoſſenen Frieden und Seegen nicht allein erhalten, ſondern dreyfach vermehren werde. Es iſt nichts auf Erden, das der Majeſtät GOttes näher kömmt als groſſe Fürſten. GOtt hat dieſelben zu ſeinen Stadthaltern auf Erden geſetzet. Er hat ſie ſonderlich characteriſiret, und ihnen das Ebenbild ſeiner Majeſtät eingedrücket; welches daraus abzunehmen, daß auch die verwegenſten Gemüther das Angeſicht eines groſſen Potentaten nicht ohne Reſpect und Veneration anſchauen können. Derjenige, der ſo viele tauſend Menſchen wohl regieren ſolle, muß etwas mehrers an ſich haben als andere Menſchen. Und gewiß, wie wolte eine ſolche Menge von Völckern, welche von Natur frech, und allem Zwange feind

seynd, sich eines einzigen Menschen souverainen und unbeschränckten Bothmäßigkeit, welche sich auch über Leben und Todt erstrecket, unterwerffen, wann es nicht des allmächtigen GOttes Werck wäre! welcher über seine Ordnung hält, und die Gemüther derer Unterthanen mit Liebe, Furcht, Treue und Gehorsam gegen ihre Obern verbindet. Se. Churfürstl. Durchl. erkennen solches bey antretender Regierung mit einem GOtt gelassenen Gemüthe. Sie empfinden zwar die Centnerschwehre, und Sorgens-volle Regierungs-Last, welche Sie, bey Ergreiffung des Gold-glänzenden Brandenburgischen Scepters auf Ihre Schultern haben. Sie erinnern sich offte desjenigen, was der König Antigonus in Asien, und nach ihm Alphonsus in Castilien, aus eigener Erfahrung zu sagen pflegten: Wann mancher wüste, was vor Mühe und Sorgen in einer Königlichen Crone stäcken, er würde sie nicht würdigen aufzuheben, ob er sie auch auf der Gassen fände. Sie lassen aber darum den Muth nicht sincken, sondern gleichwie Sie die Regierung mit GOtt angetreten: als vertrauen sie sicherlich, es werde dessen Hülffe und Beystand Ihnen die aufgebürdete Last leicht machen, und den Ihnen anvertrauten Scepter tragen helffen. Vornemlich verlassen Sie sich, nechst GOTT auf zwey Stützen, vermittelst welcher Sie verhoffen, daß Ihnen alles süß und leichte fallen werde, nemlich Ihrer Seits auf die Liebe und Huld, womit Sie Ihre getreue Stände und Unterthanen zu regieren und zu verbinden feste entschlossen seynd; und dann andern Theils auf die Treue und den Gehorsam, welchen Sie widerum von denenselben zu gewarten haben.

Es ist zwar ein Königliches, aber hartes Wort: Oderint dum metuant. Se. Churfürstl. Durchl. erwehlen Ihnen ein gantz anders: Amabo dum pareant. Die souveraine Macht und Herrschafft, welche Ihr GOtt in die Hände gegeben, werden Sie mit einem liebreichen, und das Beste suchenden Hertzen eines Vatters gegen seine Kinder, und eines Hirten gegen seine Heerde gebrauchen. Sie werden stetig gedencken, daß, ob Sie gleich wegen führender Regierung hier auf Erden keinem Menschen, Sie dennoch Ihnen selber, und der Liebe, so Sie gegen Ihre getreue Vasallen und Unterthanen hegen, Rechenschafft zu geben haben. Es sind dieses nicht leere Worte; die That selber spricht. Das erste Werck, so Se. Churfürstl. Durchl. nach angetretener Regierung gethan, ist, daß Dieselbe, von Ihrem sonst habenden Rechte, die vorhin begangene Lehens-Fehler zu bestraffen, abgestanden, denen daraus erwachsenden Emolumentis, genereusement renonciret, und nicht allein alles, was darunter vorgegangen, und noch zu vindiciren essen stünde, condonniret, sondern auch denen, welche auch bereits gerichtliche Erkäntniß gelitten, wann sie widerrechtlich beschwehrt zu seyn würden darthun können, Recht und Hülffe wiederfahren zu lassen versprochen. Gewiß ein herrliches und grosses Kenn Zeichen der Liebe und Huld, welche Se. Churfürstl. Durchl. zu Dero getreuen Ritterschafft tragen. Sie werden es aber nicht dabey lassen, sondern vor dieselbe noch ferner unabläßig sorgen; wie Sie dann selbige billig, als das erste Glied ihres Staats, und die Ehre eines Landes considerirem. Sie erfreuen sich, daß Sie dieselbe, nach Kürtze der Zeit, in so nahmhaffter Anzahl, allhier versammlet sehen, und empfinden mit Vergnügen, was jener König zu sagen pflegte, daß nichts süsser wäre, noch sänfftes thäte, als wann ein grosser Fürst, in einer

Ehren-

Ehren-Action, von ſeinem Adel gedränget würde. Se. Churfürſtl. Durchl. ſind inſonderheit Ihrer löblichen Ritterſchafft Treue und Gehorſam dergeſtalt verſichert, daß auch nicht der allergeringſte Zweiffel übrig bleibet. Die Ehre iſt das vornehmſte Kleinod eines Edelmannes; es kan aber dieſelbe nicht beſtehen, wo ſie nicht mit Treue und Gehorſam gegen den Landes- und Lehn-Herrn vergeſellet iſt. Nichts iſt, das ein edles Gemüthe zur Tugend und gloriöſen Actionen mehr antreibet, als die Ehre. Es hat demnach der geſamte Adel, ſo unter dem Hochlöblichen Chur-Hauſe Brandenburg ſtehet, eine groſſe Obligenheit über ſich, ſolche maintenir- und erhalten zu helffen. Denn die Gloire von Brandenburg iſt durch des Höchſten Benedeyung ſo hoch geſtiegen, als ſie immer kommen kan, und gleich als wann die alte Welt zu enge vor ſie wäre, hat ſie ſich auch in der neuen ausgebreitet und bekannt gemachet; welches alles unſern gegenwärtigen Zuſtand dergeſtalt beglückt machet, daß wir faſt nichts hinzu zu thun wiſſen, als daß der höchſte GOtt eine immerwährende Beſtändigkeit ſeines Seegens, und des florirenden Ruheſtandes dieſes und aller Churfürſtl. Lande verleyhen wolle. Im übrigen ſo leſen Se. Churfürſtl. Durchl. in den gnädigen Augen Dero getreuen Ritterſchafft und Vaſallen die ungefärbte Treue, Liebe und Gehorſam, welche dieſelbe in dem Hertzen gegen Sie heget, und zweiffeln keinesweges, es werde dieſelbe den Lehens- und Unterthänigkeits-Eyd, welcher gleich jetzo ſolle vorgeleſen werden, nicht weniger mit dem Hertzen als mit dem Munde nachſprechen.

Als der Moſcowitiſche Ambaſſadeur, Andreas Petrowitz Ismailon; Anno 1702. meinem König und Herrn, zur angenommenen Königlichen Würde, im Namen des Czaaren gratulirte, redete er alſo:

Wie nichts in der Welt ein rechtſchaffenes Gemüthe mehr erfreuen kan, als wann ſein Hertzens-Freund und Bruder zu denen höchſten Ehren erhaben wird, an deſſen Wohlfahrt er ein hin und wieder verbindliches Antheil hat; ſo iſt in jetzt-laufenden Zeiten ſowohl durch Ew. Königl. Majeſtät freundliche Zuſchrifft, als durch Dero Abgeſandten Monſieur von Printzen weitläufftigern Bericht, meines allergnädigſten Herrn, Czaariſcher Majeſtät notificiret worden, welchergeſtalt Selbige in Dero Königl. Reſidentz Königsberg die Königl. Dignität, mit allem Zubehör, und ſolennen Königl. Ceremonien empfangen, geſalbet und gecrönet worden. Ew Königliche Majeſtät können ſich verſichert halten, daß Se. Czaariſche Majeſtät, ſolche Ew. Königl. Majeſtät Ehren-Erhöhung nicht allein mit beſondern Freuden, und hertzlichen Vergnügen vernommen, ſondern als einen Zuwachs uhralter Freundſchafft, Affection und Nachbarſchafft, ja als ihr ſelbſt-eigenes Wohlergehen angenommen, woraus alle wahre Freund- und Brüderſchafft fortgepflantzet und vermehret wird. Dahero dann Se. Czaariſche Majeſtät keinen Zweiffel tragen, es werden auch Ew. Königl. Majeſtät Ihrer Seits die aufrichtige brüderliche Freundſchafft und getreue Nachbarſchafft, in allen vorfallenden Conjoncturen, allezeit unverrückt, wircklich, brüderlich und öffentlich führen. Es hören aber Se. Czaariſche Majeſtät ſolche Ew Königl Majeſtät Erhöhung zu Dero Königl. Thron nicht allein mit hertzlichen Vergnügen, ſondern wünſchen und bitten fleiſſig,

daß der allmächtige GOtt, der Verleyher aller Ehren, dieſe neu-erſchienene und neu-beſtätigte Königl. Würde, wozu er Dero hohe Perſon erwehlet, allergnädigſt verherrlichen, und bey immer-wachſenden allerley Seegen erhalten wolle, damit Ew. Königl. Majeſtät Dero Reich und Lande, rühmlichſt und glücklich, mit aller Königl. Proſperität, biß ins hohe Alter regieren, und auf Dero Nachkommen, zu unaufhörlicher Succeſſion fortpflantzen mögen; ſo, daß zwiſchen Sr. Czaariſchen Majeſtät, und Ew. Königl. Majeſtät, alle erwünſchte Freundſchafft und brüderliche Affection hervor blühe, und mit freundlichſter Correſpondentz, zu Erhaltung beyderſeits Herrſchafften, mehr und mehr vermehret werden möge. Und ſolche hohe brüderliche Affection und Freundſchafft deſto klährer an den Tag zu legen, haben Se. Czaariſche Majeſtät, an Ew. Königl. Majeſtät, als eine neu-aufgegangene Königl. Puiſſance, mich Dero Ambaſſadeur zu ſenden beliebet. Erſtlich von wegen der Erhöhung zu Dero Thron, und Empfahung der Königl. Preuß. Crone, im Namen Sr. Czaariſchen Majeſtät zu gratuliren, und allen verlangbaren Königl. Succeß zu erwünſchen. Hernach, daß die vorgeſchlagene Freundſchafft und brüderliche Affection nicht nur beſtändig erhalten, ſondern immer mehr und mehr anwachſe, und bey allen Begebenheiten vermehret werde, alſo daß, wie ſich Ew. Königl. Majeſtät höchſte Ehre glücklichſt und rühmlichſt hervor gethan, ebener maſſen auch die Vermehrung aller hohen Freundſchafft ihren erwünſchten Fortgang gewinne. Endlich auch, daß Ew. Königl. Majeſtät allem dem, was Se. Czaariſche Majeſtät Ew. Königl. Majeſtät zu hinterbringen, mir Dero Ambaſſadeur anbefohlen, vollſtändigen Glauben beyzumeſſen geruhen wollen.

Auf dieſe Rede nun antwortete ich meines Orts folgendergeſtalt:

Daß Se. Czaariſche Majeſtät Dero wohlgemeynte Congratulation, zu der von Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen, unſerm allergnädigſten König und Herrn angenommenen Königl. Dignität, durch eine ſo ſolenne und anſehnliche Geſandtſchafft ablegen laſſen wollen, ſolches kan Sr. Königl. Majeſtät anders nicht als höchſt-angenehm ſeyn. Daß aber höchſtgedachte Czaariſche Majeſtät Dero, über dieſe Erhebung empfundene Freude mit ſo groſſen und ungemeinen Conteſtationen einer ungefärbten brüderlichen Affection und Freundſchafft, als eines raren Gutes auch unter Privat-Leuten, an den Tag legen wollen, ſolches empfinden Se. Königl. Majeſtät um ſo viel höher, als Sie wohl verſichert ſeyn, daß ſelbige nicht in leeren Worten beſtehen, ſondern aus einem aufrichtigen Hertzen herflieſſen. Und wie kan es anders ſeyn, wann man den Urſprung der Freundſchafft zwiſchen dieſen beyden groſſen Potentaten conſideriret? Es iſt ſelbige nicht durch angenehme Unterhändler und Geſandten, nicht durch andere Mittel, wodurch die Potentaten ſich untereinander zu verbinden pflegen, ſondern durch eine perſönliche Bekandtwerdung etabliret worden. Was, ſo lange die Welt geſtanden, nicht geſchehen, daß ein Moſcowitiſcher Czaar, und ein Churfürſt von Brandenburg ſich in Perſon ſolten geſehen und gekannt haben, das muſte, eine fatale und glückliche Schickung des Höchſten! ſich in dieſer beyden Potentaten unvermutheten Zuſammenkunfft begeben, und zwar an einem ſolchen Orte, der zu dieſer gegenwärtigen Freudens-Bezeugung Anlaß geben ſolte. Gleich, als wann die perſönliche Verbindung ſo groſſer Potentaten an keinem geringern Orte hätte geſchehen können, als in einem Königreiche, und daß Preuſſen nicht weniger von

ger von dieſer höchſt-beglückten Zuſammenkunfft, als von der darauf bald erfolgten Erhebung zum Königreiche, auf ewig zu erinnern hätte. Se. Königl. Majeſtät können demnach nicht umhin, Ihro Czaariſche Majeſtät vor dieſe hertzlich wohlgemeynte Gratulation, und beygefügten Anwunſch aufs höchſte zu dancken, und darneben Ihro Czariſche Majeſtät zu verſichern, daß ſie ebenmäßig Ihrer Seits mit höchſter Sorgfalt, dahin ſehen werden, wie das angenehme Band der Freundſchafft, welches Sie beyde in hoher Perſon zuſammen verknüpffet, nicht allein unterhalten, ſondern auch bey allen Vorfallenheiten mehr und mehr beſtätiget werden möge. Se. Königl. Majeſtät wollen nicht ermüden, den höchſten anzuruffen, daß er Se. Czaariſche Majeſtät bey langem Leben, und höchſtblühenden Wohlſtande erhalten, und Ihnen dasjenige geben wolle, was Se. Königl. Majeſtät Dieſelben wünſchen, ſo werden Dieſelbe nichts mehrers zu deſideriren haben. Im übrigen gleichwie Se. Königl. Majeſtät des Herrn Ambaſſadeurs Perſon ſonderlich lieb und angenehm iſt: alſo werden Sie demſelben, ſo offt er es nur verlanget, ein gütiges Gehör und vollen Glauben geben.

Nunmehro, wertheſter Graf! werdet ihr geruhen, mir den Lauff eures Lebens zu erzehlen.

Der Graf.

Ich bin, liebſter Baron! aus einem uhralten adelichen Geſchlechte entſproſſen. Mein Vater war *Friderich* von *Werther*, auf denen Graf- und Herrſchafften **Beichlingen**, **Frohndorff** und **Neunheilingen** Röm. Käyſerl. Majeſtät, und des Heil. Röm. Reichs **Erb-Cammer-Thürhüter**, Sr. Churfürſtl. Durchl. zu **Sachſen** beſtallt-geweſener **wircklicher Geheimter Rath** und **Ober-Hauptmann in Thüringen**, auch deſignirt geweſener **Ober-***Conſiſtorial-Præſident*, ingleichen **Ober-Hof-Richter zu Leipzig**. Meine Mutter aber iſt geweſen *Agneſa Magdalena* von **Heßler**, aus dem Hauſe **Burg-Heßler**.

Mein Groß-Vater Väterlicher Seite war George von Werther, auf denen Graf- und Herrſchafften Beichlingen, Frohndorff, auch Waſſer-Thalheim, Römiſcher Käyſerl. Majeſtät, und des Heil. Röm. Reichs Erb-Cammer-Thürhüter, Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen wircklicher Geheimter Rath, Ober-Hof-Richter zu Leipzig, und Ober-Hauptmann in Thüringen. Die Groß-Mutter hieß Rahel, eine gebohrne von Einſiedel, aus dem Hauſe Schweinsburg und Crimmitzſchaid.

Der Ur-Groß-Vater war Hanns von Werther, auf denen Graf- und Herrſchafften Beichlingen, Frohndorff, Wiehe, Brücken und Klein-Werthern, Römiſcher Käyſerl. Majeſtät, und des Heil. Röm.

Reichs

Reichs Erb Cammer-Thürhüter, Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Rath und Ober Steuer-Einnehmer.

Der BARON.

Wo ich mich nicht irre, ſo werden diejenigen Räthe und Aſſeſſoren, aus welchen dasjenige Collegium beſtehet, welches die Direction des Steuer-Weſens in dem Churfürſtenthum Sachſen führet, **Ober-Steuer-Einnehmere** genennet?

Der Graf.

Ja, liebſter Baron! Ihr habt recht und irret keinesweges. Meine Ur-Groß-Mutter war Anna, eine Tochter **Hanſens von Ponickau**, auf Pomſen, Churfürſtl. Sächſ. Cammer-Rathes.

Der Ur-Ur-Groß-Vater iſt geweſen George von Werthern, auf der Herrſchafft Wiehe, Röm. Käyſerl. Majeſt. und des Heil. Röm. Reichs Erb-Cammer-Thürhüter, Churfürſtl. Sächſ. Rath und Aſſeſſor des Hof-Gerichts zu Leipzig. Die Ur-Ur-Großmutter hieß Catharina von **Brandenſtein** aus dem Hauſe **Zöſchen**.

Der Ur-Ur-Ur-Groß-Vater war Hanns von Werthern, auf denen Herrſchafften Wiehe und Frohndorff, Röm. Käyſerl. Majeſtät und des Heil. Röm. Reichs Erb-Cammer-Thürhüter, auch Hauptmann des Stiffts Halberſtadt. Die Ur-Ur-Ur-Groß-Mutter hieß Anna von Militz, aus dem Hauſe **Scharffenberg**.

Mein Ur-Ur-Ur-Ur-Groß-Vater iſt geweſen Hanns von Werthern, auf denen Graf- und Herrſchafften Beichlingen, Frohndorff, Brücken, Wiehe und Klein-Werthern, Römiſcher Käyſerl. Majeſtät und des Heil. Röm. Reichs Erb-Cammer-Thürhüter, auch, Fürſtl. Sächſ. Rath und Hauptmann des Oſter-Landes. Meine Ur-Ur-Ur-Ur-Groß-Mutter war Eliſabeth von **Hopffgarten**. Ich könnte, liebſter Baron! noch viele andere von meinen adelichen Vor-Eltern nennen; erachte es aber nicht vor nöthig.

Der BARON.

Es iſt auch nicht nöthig, wertheſter Graf! Indeſſen klinget es allerdings ſchön, wann man eine ziemliche Reyhe adelicher Vor-Eltern zu nennen und her zu ſagen weiß, denen man an Tugenden und anſehnlichen Bedienungen gleich iſt, auch ſie wohl gar darinnen übertrifft.

Der

Der Graf.

Das Licht der Welt erblickete ich auf dem Schlosse zu **Betchlingen**, den 23ten Julii Anno 1663. frühe um sechs Uhr. Gleichwie nun Adler keine Tauben auszubrüten pflegen: also urtheilete man auch von mir, daß ich sonder Zweiffel in die Fußstapffen meiner adelichen Eltern, Vor-Eltern und Ahnen treten würde. Dieses Urtheil vermehrete sich nicht wenig: da ich die Wiege verließ, und zu einem Alter gereichte, in welchem man denen Kindern die ersten Bücher in die Hand zu geben pfleget.

Der BARON.

Was vor einen Namen, vortheſter Graf, habt ihr dann bey der Heil. Tauffe empfangen?

Der Graf.

Ich ward *George* genannt, sowohl darum, weil sich meine Gebuhrt unter dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen Johann Georg II. ereignete, als auch aus der Ursache, weil sich unter meinen adelichen Ahnen verschiedene finden, die den Namen George geführet haben.

Weil man nun ein recht herrliches Naturel, das absonderlich zu dem Studieren bequem war, bey mir verspührete, that man alles an mir, was eine adeliche und löbliche Erziehung erfordert, so, daß es weder an Kosten noch Mühe ermangeln muste, um mich in einen Stand zu setzen, daß ich in Zukunfft GOtt und meinem Herrn dienen, des Vaterlandes Nutzen befördern, und meiner Familie einen besondern Glantz geben könnte.

Der BARON.

Das gute Naturel kommet mir vor wie ein köstliches Metall, das in einer Berg-Stuffe verborgen lieget. Solle dieses Metall völlig zum Vorschein kommen, und in einem Stande seyn, entweder herrliche und glänzende Gefässe daraus zu machen, oder Müntze daraus zu schlagen, welche gänge und gebe ist, gehöret, nebst dem Feuer und

denen Kohlen, noch gar vieles Werck-Zeug darzu, und es muß bald auf dieſe, bald auf jene Seite gedrehet werden.

Der Graf.

Nachdem der von der Kühnheit unhüllete Verſtand, durch die angehenden Jünglings-Jahre, etwas beſſer eröffnet worden war, beſtrebete ich mich mit aller Macht, Weißheit zu erlangen, und mich in allen löblichen, einem Cavalier anſtändigen, Wiſſenſchafften vollkommen zu machen.

Der BARON.

Herrlicher Vorſatz! der auch bey Jünglingen gelobet werden muß, in denen ſich keine ſonderliche Capacität zeiget etwas rechtes zu begreiffen und zu lernen; da dann der Wille vor die That ſelbſt angenommen werden ſolle.

Der Graf.

Ich meines Orts war hierunter ſo glücklich, daß Unternehmen und Vollbringen faſt zu gleicher Zeit geſchahe. Jedoch legte ich mich nicht allein auf ritterliche Exercitia, oder bloß auf Gelehrſamkeit und gute Wiſſenſchafften, ſondern es waren meine Gedancken auch auf ſolche Dinge gerichtet, welche himmliſch können genennet werden.

Der BARON.

O wohl dem, wertheſter Graf! der die Blüte und Erſtlinge ſeines Lebens dem allmächtigen Schöpffer geopffert! Der dieſes thut, wird den Seegen davon ſpühren, ſo lange er als ein Pilgrim auf Erden wallen muß; und auf dem Todt-Bette kan er keinen geringen Troſt daraus ſchöpffen. Wiewohl, wertheſter Graf! viele tauſend Menſchen, ſie mögen ſeyn wes Standes ſie wollen, pflegen es verkehrt zu machen. Sie halten die Gottesfurcht und Frömmigkeit weit mehr vor eine Tugend des grauen Alters, als ein der grünenden Jugend geziehmendes Weſen, ſo, daß ſie die Erſtlinge ihrer Jahre, und ihres Lebens, dem Teuffel; GOtt aber anders nichts als die Hefen und Neige davon geben.

Der

Der Graf.

Als der Grund in mir so weit richtig war, daß auf hohen Schulen das grosse Gebäude der Gelehrsamkeit darauf gesetzet werden kunnte, erwehlte ich das berühmte Leipzig, um allda die, zu erlernen angefangene, Wissenschafften zur Vollkommenheit zu bringen.

Der BARON.

Hohe Schulen und Universitæten haben gemeiniglich das Unglück, daß Untugenden und Laster fast eben so sehr im Schwange bey ihnen gehen, als Gelehrsamkeit und Wissenschafften herrschen. Indessen muß man der Universitæt Leipzig den Ruhm lassen, daß die Studioli, welche von dannen kommen, meistentheils vor sehr sittsam und bescheiden passiren; wiewohl einige andere Universitæten bey nahe eben diesen Ruhm prætendiren können.

Der Graf.

Ich wuste gar wohl, liebster Baron! daß auf Universitæten nicht lauter Tugenden, Gelehrsamkeit und Wissenschafften, sondern auch Untugenden und Laster anzutreffen. Derohalben spahrete ich keine Sorgfalt und Mühe jene zu rencontriren, und diese zu vermeiden. Ja meine Aufführung war so beschaffen, daß sie allen andern Studiosis zum Beyspiel dienen kunnte; wobey ich genugsam zeigete, daß der Verstand nicht allmal von denen Jahren dependire.

Der BARON.

Nur gewisse Stücke, die ohne diß eine lange Experientz erfordern, biß man sie begreiffen mag, ausgenommen.

Der Graf.

Es ereignete sich die leidige Pest, und risse viele redliche Leute im Lande dahin. Leipzig aber wurde vor allen andern Chur-Sächsischen Städten, mit dieser erschrecklichen Plage heimgesuchet; woran die grosse Menge des Volcks Ursache gewesen. Gleichwohl resolvirte ich in Leipzig zu verbleiben, und hielte die gantze Pest-Zeit über darin-

nen aus, und habe ſie auch unter der Beſchirmung des Himmels glücklich überſtanden, ohne, daß ich den geringſten Anſtoß davon erlitten hätte.

Der BARON.

Wer aus einem Orte entweichen kan; wo ſich die Peſt äuſſert, dem iſt es nicht zu verdencken. Denn dieſe Zeiten ſind ein wenig allzugefährlich vor das menſchliche Leben, deſſen Conſervation ſich ein jeder ſelbſt am meiſten ſchuldig iſt. Wiewohl, wertheſter Graf! es muß niemand meynen, als ob ihr einen Frevel der Jugend begangen hättet, da ihr, währender Peſt, in Leipzig geblieben ſeyd. Dergleichen Reſolutiones, wie ihr gefaſſet, ſind öffters himmliſche Inſpirationes, welche die Göttliche Vorſehung denenjenigen eingiebet, die ſie zu groſſen Sachen auserſehen hat. Alsdann aber genieſſet man auch einer ſtarcken Göttlichen Beſchirmung, dergeſtalt, daß man nichts zu befürchten hat, und wann man auch tauſend auf dieſer, und zehen tauſend auf jener Seite fallen ſiehet.

Der Graf.

Nachdem die Peſt vorbey, und ich der Gefahr entgangen war, begab ich mich von Leipzig nach Jena, allwo ich meine Studia ferner rühmlichſt fortgeſetzet, auch unter dem Præſidio des groſſen und nachherigen Reichs-Hofraths, Freyherrn von Linckers eine gelehrte Diſſertation, *de Religione Obſequii*; öffentlich vertheidiget habe. Darauf entſchloſſe ich mich zu reiſen, und mich dadurch noch geſchickter zum Dienſt des Vaterlandes zu machen.

Der BARON.

Das iſt ein ſehr löblicher, und einem Edelman abſonderlich gemäſſer, Entſchluß geweſen. Denn obgleich dasjenige, was von gelehrten Lehrern vorgetragen wird, an ſich ſelbſt ſo nützlich als nöthig iſt; ſo kan doch niemand läugnen, daß Gelehrſamkeit ohne Erfahrung, ſo am beſten durch Umgang mit andern Nationen erlanget werden kan, allemals einem Bilde gleiche, welches, wann es nicht mit lebhafften Farben ausſchattiret wird, aller Annehmlichkeit beraubet iſt.

Der

Der Graf.

Anfangs reiſete ich nach **Straßburg**, hielt mich allda einige Monate auf, und gieng darauf nacher Holland, welches nicht allein in Anſehung derer groſſen Commercien, faſt vor allen andern Ländern der Welt den Vorzug genieſſet, ſondern auch nicht unfüglich die **Kriegs-** und **Friedens-Schule** von Europa genennet werden kan. Alsdann beſahe ich Engeland, reiſete durch die Niederlande nach Franckreich, und hielte mich in **Paris** eine ziemliche Zeit auf. Jedoch machte ich es nicht etwa ſo, wie es viele zu machen pflegen, die auf ihren Reiſen nur nach prächtigen Palläſten, wohlangelegten Gärten, künſtlichen Spring-Brunnen und dergleichen ſich erkundigen, oder auch wohl gar dieſes negligiren, und ſich nach weiter nichts als nach Bordels und Hur-Häuſern umſehen. Nein, liebſter Baron! ſo machte ich es nicht, ſondern trachtete, durch Beſuchung derer Gelehrten, mehrere Wiſſenſchafften, durch Umgang mit Staats-Leuten gröſſere Erfahrung, und an verſchiedenen Höfen die Käntniß der groſſen Welt zu erlangen. Weil ich nun hierbey allenthalben meinen End-Zweck glücklich erreichte: als erweckte ſolches gar bald bey geringern ziemliche Ehr-Furcht, bey denen, ſo von gleichen Stande waren, die genaueſte Freundſchafft und Liebe, bey vornehmen Standes-Perſonen aber beſondere Huld und Gewogenheit.

Der BARON.

Das ſind recht geſegnete Reiſen, wann man den Schild der Tugend beſtändig bey ſich führet, dergeſtalt, daß einen die, in fremden Landen noch weit ſtärcker, als in dem Vater Lande, im Schwange gehende Sünden und Laſter nicht inficiren, ſondern eben ſo wenig ſchaden können, als dem Mithridati der Gifft. Auf dieſe Weiſe reiſet man aus fremden Landen zurücke, und nimmet mit ſich, was man Löbliches und Gutes allda geſehen; worgegen alles Böſe dahinten bleibet.

Der Graf.

Ich wuſte, daß es nicht genug, in entlegenen Landen ſich bekannt gemacht zu haben, und auswärtiger Völcker Sitten und Gewohn-

wohnheiten zu wiſſen, ſondern, daß ich auch Teutſchland noch weit genauer, als biß dahin geſchehen, kennen lernen muſte. Zu dem Ende erhube ich mich nacher Regenſpurg, weil allda, bey dem annoch fortwährenden Reichs-Tag, da die Teutſche Freyheit unterſtützet, und zwiſchen dem höchſten Ober-Haupte und denen hohen Mit-Gliedern ein gutes Vernehmen unterhalten wird, ſtets ſehr groſſe, gelehrte und erfahrne Männer, aus allen Provintzien Teutſchlands, anzutreffen ſind.

Der BARON.

Das wäre auch in der That nicht zu entſchuldigen, wann man ſich nur um fremde Sachen bekümmern, die Verfaſſung des Reichs, und das Herkommen des Vaterlandes aber geringe ſchätzen wolte. Jedoch à propos, wertheſter Graf! Hättet ihr euch damals wohl einbilden ſollen, nach Verlauff einiger Jahre ſelbſt einer der vornehmſten Geſandten in Regenſpurg zu ſeyn, und eine beſondere Zierde der daſigen hohen Reichs-Verſammlung abzugeben?

Der Graf.

Als ein gelehrter Cavalier dereinſtens zu hohen Dingen employret zu werden, kunnte ich mir gar wohl Hoffnung machen. Daß aber mein Schickſahl accurat zu einem Geſandten nacher Regenſpurg machen würde, davon ließ ich mir damals, als ich mich das erſtemal allda, als ein Paſſager befand, nichts träumen.

Wie ich nun zu Regenſpurg das Reich in ſeinen vortrefflichen Geſandſchafften beyſammen geſehen hatte: alſo war der Käyſerliche Hof noch übrig, und bin ich an dem geweſen, daß ich mich dahin begeben wolte, um daſelbſt nicht allein die, in Regenſpurg, bereits erlangte Käntniß von Reichs-Sachen zur Vollkommenheit zu bringen, ſondern auch mich bey hohen Miniſtris noch mehr bekannt zu machen. Es ereignete ſich auch darzu die beſte Gelegenheit, weil mein Vater, als erſter Churfürſtl. Geſandter, zu Empfahung der Käyſerlichen Belehnung, nacher Wien abzureiſen war befehliget worden. Die Göttliche Vorſehung hingegen hatte es anders beſchloſſen. Mein Vater fiel in eine tödtliche Kranckheit, und ich ſahe mich, durch die betrübte Nachricht, die ich zu Regenſpurg erhielt, genöthiget, eiligſt zurücke

nacher

nacher Dreßden zu reiſen. Wie groß nun auch meine Beſtürtzung hierüber geweſen; ſo gereichte mir es dennoch zu einem beſondern Troſt, daß der HErr über Leben und Todt, meinen Vater ſo lange in der Zeitlichkeit gelaſſen, biß ich zu Dreßden angekommen war, und den väterlichen Segen einerndten kunnte.

Der BARON.

Das Vergnügen eures Vaters wird ebenfalls nicht geringe geweſen ſeyn, wertheſter Graf! daß er euch auf ſeinem Krancken-Lager und Todt-Bette annoch umfaſſen können; und ich glaube feſtiglich, daß ſeine Freude, der Freude des ſterbenden Jacobs, gar wohl verglichen werden mag, da er ſeinen geliebten Joſeph, vor ſeinem Ende, vor das Siech-Bette treten ſehen.

Der Graf.

Ihr habt nicht unrecht, liebſter Baron! Es ſchiene in der That, als wann mein Vater, nachdem er mich geſehen, umarmet und geſegnet hatte, alles genug hätte, und gar nicht weiter in der Welt zu leben verlangte; wie er dann zwey Tage hernach das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. Dieſer traurige Zufall, den ich eine geraume Zeit mit bittern Thränen recht hertzlich beweinete, ermahnet mich, einzig und allein auf die Göttliche Väterliche Vorſorge, keinesweges aber auf einiges Menſchen Hülffe mich zu verlaſſen; wobey mir jedoch dieſes zum Troſt gereichte, weil ich wuſte, daß mein gnädigſter Landes-Herr, Churfürſt Johann Georg III. gleich ſeinen hohen Vorfahren, ſeine Unterthanen als ein rechter Vater liebete, hiernechſt auch die wahren von denen falſchen Tugenden zu unterſcheiden, und jene zu belohnen wuſte.

Hiervon gab mir höchſt-beſagter Churfürſt gar bald ein ſtarckes Merckmahl, indem er mich, nicht lange nach meines Vaters Todt, ohne vorhergegangene Bemühung, bey dem Durchlauchtigſten Churfürſtlichen, Herrn Johann Georg dem Vierdten, als Cammer-Juncker, in Dienſte aufnehmen ließ. Dieſen meinen gnädigſten Herrn begleitete ich im Jahr 1688. nach Coppenhagen, und legte hierbey, durch groſſe Treue, Geſchicklichkeit, Fleiß und Unverdroſſenheit, genugſam an den Tag, daß ich bereits zu dieſer Zeit höhere Aemter zu

bekleiden

bekleiden im Stande war; ja daß ich von dieser Staffel auf den höchsten Gipffel der Ehren steigen würde.

Ich war kaum aus Dännemarck zurücke gekommen, so wurde ich schon mit neuen Gnaden-Bezeugungen angesehen. Hatte ich zeithero bey Hofe dem Durchlauchtigsten Chur-Printzen aufgewartet, so wurde ich nunmehro als Churfürstl. Hof- und *Justitien*-Rath, in E. löbliche Landes-Regierung gesetzet. Hier nun legte sich, bey denen vorkommenden Sachen, mein Verstand, Verschwiegenheit und Unpartheylichkeit an den Tag. Mein Fleiß und unverdrossener Muth machte, daß mir die schwehresten Sachen leichte vorkamen. Meine Gottesfurcht hieß mich, in allen Sachen, ohne Ansehung der Person, den geraden Weg fortgehen, und meine Leutseligkeit machte mich bey allen beliebt.

Am 12ten Septembr. Anno 1691. ereignete sich der tödtliche Hintritt Churfürst Johann Georgens des **Dritten**, und das gantze Churfürstenthum ward deswegen mit Trauren, Weinen, Klagen und Betrübniß angefüllet. Jedoch mochte mir dieser Todes-Fall an meiner Fortun darum nicht schaden, weil mir der Durchlauchtigste Sohn und Successor, Johann Georg der **Vierdte**, mit eben so vieler Huld und Gnade zugethan gewesen, als wie der glorwürdigste Herr Vater. Bey dessen Leich-Begängniß zu Freyberg erschiene ich, nebst [illegible] getreuen Dienern und Unterthanen, mit grosser Betrübniß, [illegible] wurde die **Fahne des Hertzogthums Bergen** von mir getragen. Gleich hernach empfand ich die Gnaden-Wärme der neu-aufgegangenen Sächsischen Sonne; allermassen ich, unter so vielen getreuen mitschickten Dienern, erwehlet ward, im Jahr 1693. als zweyter Gesandter, die Belehnung über Chur-Sachsen und zugehörigen Lande zu empfangen; bey welcher Gelegenheit ich meine Beredsamkeit hören ließ, da ich vor dem Käyser die gewöhnliche Danckſagungs-Rede ablegete, wo durch ich aller Anwesenden Admiration auf mich zog.

Der BARON.

Wann es eine besondere Zierde des Römischen Teutschen Adlers, und ein grosser Vorzug der Käyserl. Majestät ist, daß Churfürsten, die denen Königen gleich geschätzet werden, ihre Lande und Würden von dem Käyserl. Thron zu Lehn nehmen; so hat gewißlich auch derjenige, [illegible] sich

ſich glückſelig zu achten, der bey dieſer Gelegenheit, ſeines hohen Principals Perſon vorzuſtellen, nicht untüchtig erachtet wird.

Der Graf.

Nach meiner Zurückkunfft von dem Käyſerl. Hof vergolte der Durchlauchtigſte Churfürſt meine treu-geleiſteten Dienſte mit neuen Gnaden-Belohnungen; immaſſen ich bald darauf zum **Cammer-Herrn** gnädigſt ernennet wurde, auch die *Vice*-**Ober-Aufſeher-Stelle der Grafſchafft Mannsfeld** erhielt.

Der unvermuthete Todes-Fall meines gnädigſten Churfürſtens und Herrns, Johann George des **Vierdten**, der ſich Anno 1694. zutrug, erfüllete mein Hertze abermal mit Betrübniß, und überzog meine Augen mit einer Trauer-Wolcke. Wiewohl das gantze Churfürſtenthum Sachſen hätte ſich glückſelig zu ſchätzen, daß der Durchlauchtigſte Johann Georg der **Vierdte**, einen Groſſen *Fridericum Auguſtum* zum **Bruder** gehabt, und ihn als einen vollkommenen **Erben** ſeiner geſamten Lände hinterließ. Alſo verlohr auch ich an dem Glorwürdigſten Churfürſten Johann Georg dem **Vierdten**, zwar meinen Gnädigſten Herrn, der Verluſt aber ward mir, durch des Durchlauchtigſten Bruders Gnade, reichlich erſetzet. Leget ein Regent die höchſte Probe ſeiner Weißheit und Kunſt zu regieren, durch die kluge Wahl ſeiner Diener an den Tag: ſo haben Ihro Königl. Majeſtät, der Groſſe *Fridericus Auguſtus*, Zeit Dero rühmlichſt geführten hohen Regierung, auch in dieſem Stücke gewieſen, daß Sie viele andere Fürſten weit übertreffen. Wer durch Dero, aus höchſt-erleuchteter Einſicht hergefloſſene, Wahl zu Dero Diener angenommen worden, von dem hat auch die Erfahrung jederzeit gelehret, daß er darzu würdig geweſen; und der Neid ſelbſt muß bekennen, daß wann Ihro Königl. Majeſtät hohe Miniſter beſtellet, die Würde mehr Ehre von der Perſon, als dieſe von der hohen Würde, überkommen habe.

Ich wurde, gleich den Tag nach dem höchſt-betrübten Todes-Fall, von der dargegen, mit Frohlocken aller getreuen Unterthanen, in die Regierung getretenen Churfürſtl. Durchlauchtigkeit, nach vorhergegangener gnädigſten Beſtätigung, in meinen bißhero verwalteten Aemtern, an die **Hertzoge zu Hannover** und **Zelle** abgeſendet, nicht nur die Trauer-Notification allda zu verrichten, ſondern auch

andere auswärtige importante Sachen zu besorgen. Nachdem ich aber meine Commissiones glücklich zu Ende gebracht hatte, und wieder zurücke gelanget war, erhielt ich Befehl, nebst dem Geheimten Rath von Hämicke, in Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit höchsten Namen, die Huldigung in der Stadt Wurzen, und nachmals auch zu Treffurth und Creuzburg in Thüringen einzunehmen. Ferner wurde ich Anno 1692. von meinem Gnädigsten Churfürsten und Herrn nach Quedlinburg gesendet, sowohl die gewöhnliche Huldigung, als auch ferneweit von dasiger, des Käiserlichen Freyen Weltlichen Stifts Abbatissin, Frauen Anna Dorotheen, gebohrner Herzogin zu Sachsen-Weymar, die sogenannte Belehnung über der Erb-Vogtey in Empfang zu nehmen.

Ob ich nun gleich, bey meinen bisherigen Diensten, nicht allein die Gnade meiner Gnädigsten Landes-Herren reichlich genossen hatte, sondern auch von jedermann war geliebet und geehret worden, und daher grössere Ehre, und weitere Beförderung, mir gewiß zu versprechen hatte; so wurde ich dennoch im Jahr 1695. nach reifer Uberlegung schlüssig, mich von denen Hof-Diensten gänzlich abzuziehen, und daraus mich auf meine Güther, von meinem Vater hinterlassene Güther zu begeben, um daselbst GOtt und meinem Nechsten in der Stille zu dienen.

Der BARON.

Was dergleichen Entschliessungen anbelanget, so werden wichtige Ursachen darzu erfordert, weil es andergestalt kaum verantwortlich, sich dem Publico, zu dessen Besten man gebohren ist, in einem etlich- und dreyßig-jährigen Alter zu entziehen. Wiewohl ich meines Orts, wertheister Graf! gar nicht zweifele, daß ihr, in Ansehung derer damaligen Conjuncturen, oder in Erwegung anderer Umstände, es nicht solten vor GOtt und der Welt haben verantworten können, woferne ihr euch denen Hof-Diensten entzogen, folglich auf euren Güthern in der Stille geblieben hättet.

Der Graf.

Von diesem meinem Vorhaben, und fürender Intention, hatte ich zwar nicht unterlassen, denen vornehmsten Ministris am Churfürstl.

höfen

hohen Sächsischen Hofe heraus Platz zu geben. Allein der Göttliche Vorsehung, die inzwischen einen andern Weg zu gehen pflegt, als sterbliche Menschen denken und sich vorstellen, führete hierunter ganz andere Absichten: und ich kunnte mithin den gehofften Zweck, wegen Verlassung des Hofes, nicht erreichen. An contraire, ich sahe mich nächster als Canzler zu Merseburg avancirt. Jtzem erhielte ich, in eben diesem Jahre, Gnädigsten Befehl, als Chur-Sächsischer Gesandter nach Regensburg zu gehen, und bey der auch währenden Reichs-Versammlung die Stimme meines Herrn im Churfürstlichen Collegio zu führen.

Dieser Befehl war mir um so viel angenehmer, weil ich mich nunmehr um solche hohe Stelle beworben. Und ob ich wohl verschiedenes dagegen gehorsamst vorstellete, und vor Mangel Gesundheit mich entschuldigen suchte; so sah ich doch, daß dieses meine Glück machen wollen, den, meinem hohen Landes-Herrn schuldigen Gehorsam, allen andern Absichten, und meinem eigenen Nutzen vor. Und da ich also dieses vor eine bloße Fügung der Göttlichen Vorsehung ansehen hatte, mithin weder diese, noch die ferneren hohen Aemter, die ich bekleidet, durch allerhand angewendete Ränke, oder andere, sonst bey vielen Höfen, nicht unbekannte Wege erlanget; so hat solches mir auch jedermann, in meiner stets beschwerlichen Berufs-Arbeit, zu keinem geringen Trost, und zu kräftiger Aufrichtung in allen ausgestandenen Widerwärtigkeiten gedienet, auch lediglich vor das gemeine Beste, ohne andere Neben-Absichten, zu sorgen angefrischet.

Ich langte demnach, am 30ten Januarii Anno 1697. zu Regensburg glücklich an, übergab am 1ten Martii besagten Jahres das beliebte Creditiv, und wohnete nachhero denen Berathschlagungen mit unermüdeten Fleiß und Treue bey. Sobald ich daselbst nur ein wenig bekannt worden war, und denen wichtigen vorfallenden Verrichtungen mich zu unterziehen angefangen hatte, sahe jedermann mit Verwunderung, daß, gleichwie ich an Gelehrsamkeit, Erfahrung und kluger Aufführung, denen Geschicktesten gleich sey; also auch an Eyfer vor das Vaterland, Treue vor meinen Herrn, und Fleiß in allen Sachen, keinem nichts nachgäbe.

Jtzund eben anniso Jahre habe ich mich in der Qualität eines Chur-Sächsischen Gesandten auf dem Reichs-Tage zu Regensburg be-

ſuchen. Was man vor wichtige, und zum Theil höchſtbedenckliche Sachen, dieſe Zeit über, bey der Reichs-Verſammlung vorgefallen, welche durch die ſehr verwirrten, und weit ausſehenden Conjuncturen, ſo ſich im Römiſchen Reiche, im Norden, ja in gantz Europa ereignet, verurſachet worden, iſt ohne weitläufftiges Diſcuriren vorhin zur Genüge bekannt. Jedoch ich laſſe mich nicht entbrechen nur etwas davon zu erwehnen.

Der vielen Religions-Streitigkeiten, dabey ich, um ſo viel mehr, meine Wachſamkeit und Devotion erwieſen, als ich von wegen des Hohen Chur-Hauſes Sachſen das *Directorium inter Evangelicos* zu führen, die Einführung der neunten Chur, die Frantzöſiſchen und Polniſchen, auch Türckiſchen Kriege, die von dem geſammten Reich übernommene Garantie vor die Chur-Sächſiſche Lande gegen befreundete Churfürſtliche Einfälle, die Introduction der Cron Böhmen, die wegen der beſtändigen Wahl-Capitulation vorgefallene Handlungen, und dergleichen mehr, können zum Beweiß dienen, daß bey dem jetzigen Reichs-Tage faſt zu keiner Zeit wichtigere Sachen auf das Tapet gekommen. Gleichwohl habe ich mich dermaſſen zu moderiren und zu comportiren gewuſt, daß ich aller Freundſchafft und Hochachtung auf mich gezogen, ſo, daß der Neid ſelbſt nichts an mir anzutaſten gefunden.

Der BARON.

Wie werden, höchſter Graf! ſonder allen Zweiffel, in guter Freundſchafft und Vernehmen mit dem Königl. Preuſſiſchen und Churfürſtl. Brandenburgiſchen Abgeſandten, dem **Grafen von Wartenberg**, geſtanden ſeyn?

Der Graf.

Ich ſtunde in einem recht hertzlichen Vernehmen mit ihm, und wir haben jederzeit einander als Brüder geliebet.

Anno 1697. ward mein Gnädigſter Churfürſt und Herr zum König in Pohlen erwehlet, welche Crone Ihm der Höchſte noch lange auf ſeinem Ehrwürdigſten Haupte tragen laſſen wolle! Als nun Anno 1700. der Graf von **Sinzendorff** verſtarb, declarirte mich mein Allergnädigſter König und Herr, ſtatt ſeiner, zum wircklichen Geheim-

den

ren Rath; und zwey Jahre hernach erhielt es dem Großmächtigſten Käyſer *Leopold*, aus ſelbſt-eigener allerhöchſten Bewegniß, in den Stand und zu der Würde eines Grafens des Heil. Röm. Reichs mich zu erheben. Die Bewegniß-Urſachen legte der große Käyſer, in dem deßfalls ausgefertigten Diplomate klärlich an den Tag. Und zwar ſo begnaden Ihre Käyſerliche Majeſtät, „daß ich in die Fußſtapfen meiner Vor-Eltern rühmlichſt eingetreten ſeye, immaſſen ich nach meiner Rückkunft von Universitäten, und gethanen Reiſen, als Hof- und Juſtitien-Rath, in Chur-Sächſiſche Dienſte getreten, und mich ſo wohl aufgeführet, daß ich nachgehends als Ober-Hauptmann in Thüringen, und Cammer-Herr, Anno 1692. von weyland Johann Georgen des Vierdten, zu Sachſen Churfürſtl. Durchl. an den Käyſerlichen Hof, zu Empfahung der Churfürſtlichen und anderen Lehen, ſodann allerhand Chur- und fürſtliche Hofe, in wichtigen Verrichtungen gebrauchet worden, und jetzo, von etlichen Jahren her, Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen höchſte Perſon, bey dem fürwährenden Reichs-Tag zu Regenſpurg, als Chur-Sächſiſcher Geſandter repräſentiret, überall aber nicht allein meines Herrn Dienſte und Intereſſe, ſondern auch darneben Käyſerl. Majeſtät, und des Heil. Röm. Reichs, Nutzen und Wohlfahrt mir jederzeit wohl angelegen ſeyn laſſen, was zu Erhaltung ſolchen Zwecks dienlich geweſen, mit guten Conſeils und Application beygetragen helffen, und mich ſonſt, bey allen Verfallenheiten mit ſolcher Vernunfft, Fertigkeit und Geſchicklichkeit, auch ſtetem Eifer und Fleiß bezeugen, daß Ihro Käyſerl. Majeſtät daraus meine Devotion im Wercke verſpühret, und ein Gnädigſtes Vergnügen gehabt, auch Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen daher bewogen worden, in Anſehung meiner mir beygelegenden guten Vernunfft, Geſchicklichkeit, und dem gemeinen Weſen geleiſteten treuen und nützlichen Dienſten, die Geheimte Rath-Stelle mir anzuvertrauen, dahero ich mich, durch meine guten Meriten, Ihro Käyſerlichen Majeſtät vor andern würdig und fähig gemachet, auch das treu-gehorſamſte Vertrauen und allerunterthänigſten Erbietens ſeye, bey jetzo habender, und künfftig überkommender Gelegenheit, fortershin, Ihro Käyſerlichen Majeſtät, und des Heil. Röm. Reichs, auch ganzen gemeinen Weſens Nutzen und Dienſt, nach Kräfften zu befördern; wie ich dann meiner hohen erwieſenen Devotion nach, wohl thun könnte, mich erbothen ſolte. Dahero Ihro Käyſerl. Majeſtät mit verbindlichen Gnaden

„gen Rath, reifern Wiſſen, aus Selbſt-eigner Bewegung, „Neigung und Bewegniß, zu einer Käyſerlichen Erkänntniß und Be„lohnung meiner und meiner Vor-Eltern geleiſteten guten Dienſte, mit „Georg, Herrn von Werthern, die Käyſerliche Gnade gethan, und „mich, ſamt allen meinen jetzigen und künfftigen ehelichen Lohes Erben, „und derenſelben Erbens-Erben, beyderley Geſchlechts, abſteigender „Linie, für und für, in ewige Zeit, in den Stand, Ehre, Würde, „Nomen- und Geſellſchafft der Käyſerlichen, und des Heil. Röm. Reichs, „auch Erb-Königreich, Fürſtenthümen und Landen, recht-gebohrnen „Grafen und Gräfinnen, gnädigſt erhoben, gewürdiget, geſetzet und „vollkommentlich converleihet.

Der BARON.

Es iſt ganz billig, wertheſter Graf! daß man ſolche Meriten nicht unbelohnet bleiben laſſe.

Der Graf.

Euer Herr, hochſter Baron! nemlich des verſtorbenen Königs von Preuſſen Majeſtät, wiſſen nicht minder, was vor Gnädigſtes Vertrauen Sie zu mir trugen. Denn da Anno 1707. nach Frauen Marien von Orleans, Hertzogin von Nemours, ſouveraine Princeſſe von Neufchatel, ohne Leibes-Erben erfolgten Ableben, mein Herren-Freund, der Graf von Metternich, Ihrer Preuſſiſchen Majeſtät Miniſter und Geſandter zu Regenſpurg, nach verlangtem Neufchatel abgeſendet wurde, trugen Ihro Königl. Majeſtät, die Führung Dero Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Stimme, im Churfürſt. Rath, nachdem der König mein Herr darein conſentiret, mir auf, und ich habe ſolcher ſo lange mit Ruhm geführet, biß der Graf von Metternich von Neufchatel, welches Fürſtenthum einem Herrn wirklich verliehen worden, wiederum zu Regenſpurg abgelöſet geweſen.

Anno 1708. reiſete ich, nach hier, zu erhaltener Alexandriniſcher Confirmation von meinem König, ehrlich auf kurtze Zeit, nach Caſſel zu rücke, um die von meinem Vater hinterlaſſenen Güther mit meinem Bruder, Friedemann, Grafen von Werthern, auf Beichlingen ꝛc. zu theilen; welches auch zu beyderſeits Vergnügen dergeſtalt erfolget, daß ich, als der Aeltere, Neuhelmigen und Groß-Keyhausen, ſamt

samt Zubehörungen, der Jüngere wegen Schlß und Herrschaft Weesenstein erhalten.

Im Jahr 1709. Weine Nat, durch den schweren Spanischen Successions-Krieg, ganz erschöpfte Frankreich einmal Lust zum Frieden zu bringen, und die Französischen Gesandten fanden sich wechselsweise in Holland ein. Da erhielte ich meines Herrn Befehl von meinem Könige und Herrn, als Ersten Plenipotentiarium, dieser bevorstehenden Friedens-Handlung beyzuwohnen, zu welchem Ende ich mich wiederum nach Sachsen begab. Allein die Friedens-Tractaten erstlangen sich fruchtlos, wannenhero meine Reise nach Holland vor dismal unterblieb, und ich erhielte mich zurücke nach Regenspurg, nachdem ich denen zu Dresden, bey der Anwesenheit Sr. Königl. Majestät von Dännemarck, erhaltenen wichtigen Verrichtungen beygewohnet hatte. Gleichwohl wurde ich, zu Anfang des darauf erfolgten neuen Jahres, abermals nach Sachsen berufen, zu der Zeit, als sich der König mein Herr, und der König von Preussen, miteinander, auf der Leipziger Neu-Jahres-Messe eingefunden hatten.

Ich gieng wiederum nach Regenspurg, erhielte aber im Monat Martio des neuen Jahres anderweiten allergnädigsten Befehl, mich ungesäumt von dar aus nach dem Haag zu begeben, und als Königlich-Pohlnischer Erster Ambassadeur meines Herrn Interesse, bey denen bevorstehenden Friedens-Handlungen, worzu Franckreich wiederum Hoffnung machete, zu beobachten. Ich setzte demnach, trotzen Wetter und Weg sehr böse gewesen, meine Reise eiligst fort; wurde aber bey einer Fähre, auf dem Rhein, durch einen gewaltigen Sturm umgeschmissen.

Es nun gleich auch diesesmal die Ehre Franckreich das ganze Friedens-Werck bald wiederum abbrach, dergestalt, daß deren Minister von Gertruydenberg, allwo sie sich währenden Tractaten aufgehalten, unverrichter Sachen wiederum zurücke reiseten; so verblieb ich dennoch das ganze Jahr hindurch in dem Haag, und conferirte, bey einer solchen Zeit, nicht allein mit denen Staaten derer Vereinigten Niederlande, sondern auch mit andern hohen Personen, verschiedenen Gesandten und Ministern. Es kam auch in der Heilige hohen Jahres der so genannte Neutralitäts-Tractat zum Stande, Kraft dessen nicht allein zum Besten der Chur-Sächsischen Lande, sondern auch der ex-

samten

ſeines Teutſchen Reichs, die Neuwahl und der Beſtand, in deſſen Verfaſſung erhalten werden könne. Auf welche importante und gefährliche Zeiten eine neue Belehnung, wobey mich mein Allergnädigſter König und Herr, auch in dieſem 1710. Jahre, zu Dero Geheimen Conſeil- Miniſtre zu ernennen, mit auch noch andere hohe Königliche Gnaden mehr zu erheben.

Anno 1711. erachtete man meine Gegenwart an dem Hofe meines Königs vor nöthig, wannenhero ich mich fürnehmlich dahin begab, und deren wichtigſten Vorfallenheiten, mit unermüdetem Fleiße, beſtändig beywohnte.

Unterdeſſen erfolgte der Tödtes-Fall des Römiſch-Kayſerlichen Reichs Fürſten, und meines Königs, als Churfürſt von Sachſen, übernahm das Dero Churfürſtliches Kayſerl. in dem Lande des Sächſiſchen Rechtens, und an Orten in ſich Kayſerl. gehörig. Obſchon nun Ihro Königl. Majeſtät dahero, um ſo mehrender, vor das Wohl des geſammten Reichs beſorget waren, auch die Handhabung der heilſamen Geſetze, und die Erhaltung des Ruhe-Standes von Teutſchland, zu Dero unſterblichen Ruhmen, ſich angelegen ſeyn laſſen: alſo ernennten Sie, zu Beſorgung deren Reichs-Angelegenheiten, ein beſonderes Reichs-Kayſerl. Collegium in Dreßden, beſtehend, unter der Direction des Geheimen Raths und Canzlers, Freyherrn von Seckendorf, aus mehrern Churfürſtlichen und andern Räthen, mit in ſelbes Befehl ertheilet; war aber nicht lange im Lande, daß mehrere Verrichtungen perſönlich abzuwarten. Ihro Königl. Majeſtät kamen Dero höchſte Gegenwart dem Königreich Pohlen nicht länger zu entziehen, und brachten ſich daſelbſt nach Pfingſten des ermeldten Jahres, nebſt Dero Königlichen Printzen Hoheit, nach Cracau, und von dar nach Jaroßlau, woſelbſt Sie mit dem Czaaren von Moſcau ſich beſprachen, und endlich, zu Ende des Jahrs, wiederum zu Dreßden glücklich anlangten. Auf dieſer Reiſe folgete ich dem Königlichen Hofe-Lager, um, durch gnädige Conſilia, meines Herrn höchſte Intereſſe zu befördern.

Weil die Zeit herannahete, einen neuen Reichs-Tag zu eröffnen, ernannte mich der König, mein Herr, als Dero Zweyten Geſandten, nebſt Dero Geheimden Rath von Pfeil zu gehen. Der Geheime Rath und Canzler, Freyherr von Seckendorf, war der Erſte Churfürſtl. Geſandte, und ich that, zu gleicher Zeit, eine Reiſe nach Hollland, in meines

Königs

Kleine Verrichtungen. Nachdem ich aber zu Frankfurth angekommen war, und ich meine beyden Jungen, bey denen Verantwortungen und Deliberationen, wie denen Ämtern und Chren meiner Herren Chur-Fürsten, wie auch deren andern und benachbarten Herren Fürsten und Landen, vorhanden waren; und ich sogute mich bey denen drey Churfürsten sprechen, als bey denen übrigen Gesandtschaften, in einen sehr guten Credit, Wesen und Ansehen der Churfürstl. Hochl. Gesandtschaft bey der damaligen Kayser-Wahl, sehr wohl angemacht, und mir angelegen sein lassen, solches immerwährend also weiter zu erhalten; warnenhero ich nur so viel sagen will, daß es der Churfürstl. eine von denen andern Gesandtschaften gleich gethan haben wird.

Nachdem endlich am ersten October 1711. das gewünschte Kayserliche Wahl-Decret verlesen worden, und man dessen Inhalt zur Genüge vernommen, reiste ich unterdessen, am 2ten Novembr. von Frankfurth hinweg, und eilete mich über Dresden und Berlin in meinen allergnädigsten Königs in das Lager vor Stralsund, wo dessen vergnügten und Devotionen allerunterthänigsten Respect abzustatten, und mit meinem fernern Rath, meines Königs, in seinen Angelegenheiten, zu dienen.

Inzwischen machten, zu Utrecht, in denen Tractaten Mr. Prior, und Mr. Mesnager, mit Frankreich angefangen, worzu mich mein Allergnädigster König als ersten Plenipotentiarium ernennet, und ob schon mich, an Mons. Prior, zu Utrecht ein, hin und, bis wieder in dieses Monat 1712. Gelegenheit verschaffen. Der andere Plenipotentiarius meines Königs war der Graf Lagnasco, und der Dritte ein Baron von Gemmingen. Auf alle Propositiones von Europa hatten Dero, in Crimis-Sachen, am tauglichsten erachtete Mitglieder bisher nach Utrecht geschicket, welche den so hohen angefangenen Krieg, durch einen ersprießlichen Frieden, ein glückliches Ende machen könte: welches aber anders nicht als nur vom Lieben Gott herrührlich gemacht werden konnte. Da ich nun meiner allerseits hohen Gönnern keine geringe Affection gegen den andern an Wohlgebohrnen, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, übertreffen möchte? so war dieses eine Gelegenheit, da ich von denen Meinen so weite entlegenen Königen in der That bewiesen konnte, daß Sachsen Blut, edle, und sie von dem Ehre, denen Allergnädigsten Königs Dienst zu befördern, allzeit eingedenck wären;

alle im übrigen alle Mittel beſitzen, ihr zu vollkommenem Glücke zu verhelfen werden.

Als ich aus Holland wiederum gnädigſt nacher Dreßden gekommen war, wurde ich zu unſerm allen an des jetzigen Königs von Pohlen Majeſtät Hof nach Berlin geſchicket, wo auch, in denen Jahren 1713. und 1714. meinem Allergnädigſten König und Herrn, nach Dero Königl. mich Pohlen gefolget.

Allein da durch harte vielen Reiſen, und hohen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten, meine ohne dem ſchwache Leibes-Conſtitution noch mehr angegriffen worden, und der Gebrauch des Cöpliquer, wie auch des Königs Carlsbader, die Gicht aus dem Grunde nicht heben mochte, ſo ſahe ich mich endlich genöthiget eine mehrere Ruhe zu ſuchen. Weil nun mein Allergnädigſter König, welcher bis dem treu-geleiſteten Dienſte allezeit ein Königlichen höchſten Gnaden zu belohnen geruhet hat, geruhete mir hülffliche allergnädigſte Hand darunter zu leiſten: ſo bekam Sie mir vors erſte das Gouvernement bey Dero Gebeimmen Conſilio auf Sie aber auch Dero höchſtem Comptoir, Directorio von Schleſ. wie ſie ihre hohen Meriten und Verdienſten recht wohl in der Manier, auf die ſie unſchuldigſt Inhaften, wegen angeſtrebten Werk, und mehr als mehr abwechſelnden Kräfften, von der Comptoir-Charge erlaſſen wurde: wann Ihro Majeſtät, meines Königs, Gedancken dahin gehen wie ſie nach Würden wiederum beſetzet werden möchte; Ihr allergnädigſte Wahl auf meine Perſon fiel, und ich bin, auf Dero vor Königl. am 15. Nov. 1715 wirklich, als Comptoir bey Churfürſtlichen ſtumme Sachſen, und alles damit verknüpfften Cammer Land in die Landes-Regierung, introduciret worden.

Hatte ich mich nun höchſtens befliſſen, bey allen meinen Verrichtungen Gnaden, ein unbeſcholtenes Gewiſſen zu behalten: ſo geriethe mir, da ich mich mit der hohen Würde eines Comptoir bekleidet ſahe, meine Haupt-Abſichten dahin, daß, nicht Vermehrung Königlicher Ehre, die beſtändige Intima einer Anſehen der Perſon gehandhabet, Ihro Königl. den Majeſtät Dienſt befördert, und der gemeine Landes Beſte beobachtet werden möchte.

Der BARON.

Die Comptoir-Charge iſt in einem Lande, allerdings, eine hohe wichtige

wichtigſten Bedienungen, weil ein Cantzler derjenige iſt, in deſſen Händen abſonderlich die Juſtiz, als ein ſehr groſſer Theil des Heyls, der Sicherheit und der Wohlfahrt des Volcks, ja der Segen des gantzen Landes, verwahret liegt. Eben darum ſpricht der weiſe Mann: **Es ſtehet in GOttes Händen, daß es einem Regenten gerathe; derſelbe giebet ihm einen löblichen Cantzler.**

Der Graf.

Am 20ten Auguſti 1719. als am Vermählungs-Tag Ihrer Königlichen Hoheit des Chur-Printzens, beehrete mich mein allergnädigſter König, mit dem Ritter-Orden von dem **Pohlniſchen Weiſſen Adler**, und ich hatte nunmehro hohe Chargen und Ehre genug erlanget. Allein es fehlete mir an Geſundheit, und es wurde von der Zeit faſt täglich ſchlimmer mit mir, dergeſtalt, daß ich von allen Kräfften kam, und in einen formalen Statum Cachecticum verfiel. Man befand demnach vor rathſam, daß ich mich aus denen beſchwehrlichen Affairen, und dem Vita ſedentaria ziehen, dargegen aber mich etliche Monate auf dem Lande aufhalten ſolte. Solches geſchahe zwar; jedoch ich wurde nicht nur von meinen bißherigen Maladien, einmal wie das andere, incommodiret, ſondern auch von neuen Zufällen attaquiret.

Bey ſogeſtalten Sachen begab ich mich, im Herbſt 1720. wiederum nacher **Dreßden**, allwo mich die Gelbe Sucht, ingleichen ein Fieberhaffter Zufall nach dem andern heimſuchete. Man half ihnen zwar nach und nach ziemlich wiederum ab. Das allerbeſorglichſte aber und gefährlichſte war dieſes, daß eine Species Aſthmatis darzu ſich geſellete, und, per intervalla, alle Motus und Species ſuffocantis.

Weil es ſich nun ſehr mercklich zeigete, daß mein Lebens-Ende heran ruckete, ſo zog ich alle meine Gedancken gäntzlich von dem Weltlichen ab, und richtete ſie auf das Himmliſche, ließ auch Doct. **Löſchern** zu mir ruffen, um mich mit ihm in geiſtlichen Diſcurſen zu entretenuiren. Am heiligen Simeons-Tage, oder dem Feſt der **Reinigung** *Mariæ*, beichtete und communicirte ich mit beſonderer Andacht, und meynte gäntzlich, GOtt würde mich an dieſem Tage, mit Simeon im Friede fahren laſſen. Als aber die Auflöſungs-Stunde länger verzog, nach welcher ich mich herzlich ſehnete, faſſete ich abermal, wie zuvor, bey

denen, mit rühmlicher Gedult, ertragenen vielen, groſſen und langwierigen Schmertzen, meine Seele in Gedult, und wurde hingegen von meinem GOTT mit manchem Vorſchmack der himmliſchen Freuds erquicket; wie ich noch an meinem Sterbe-Tag frühe, als mich der gedachte Superintendens Dod. **Löſcher**, aufs neue beſuchete, eröffnete, und GOTT darvor dancketе. In ſolcher heilſamen, und vor jedermann recht erbaulichen, Faſſung des Gemüths bliebe ich und betete: **HERR ich warte auf dein Heyl!** biß mich GOTT am 4ten Februarii gegen zwölff Uhr, Vormittags, bey gutem Verſtande, unter meinem und derer Umſtehenden Gebet, auflöſete, nachdem ich mein Leben in der Zeitlichkeit gebracht auf **ſieben und funffzig Jahre, ſechs Monat, zwey Wochen und drey Tage.**

Auf einem meiner Land-Güther, **Kroppen** genannt, in einer neu-erbaueten Kirche, lieget mein Leichnam bey dem Altar begraben, und es ſind mir verſchiedene Leich-Predigten gehalten worden. Der Text aber darzu habe ich ſelbſt erwehlet und vorgeſchrieben. Er ſtehet Rom. III. v. 24. 25. 26. und lautet alſo: **Wir werden ohne Verdienſt gerecht aus ſeiner Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch JEſum Chriſtum geſchehen iſt, welchen GOTT hat fürgeſtellet zu einem Gnaden-Stuhl, durch den Glauben in ſeinem Blute, damit er die Gerechtigkeit, die für ihm gilt, darbiete, indem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero blieben war unter Göttlicher Gedult, auf daß er zu dieſen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die für ihm gilt. Auf daß er allein gerecht ſeye, und gerecht mache den, der da iſt des Glaubens an JEſu.**

Als ich von der Welt ſchiede, lautete mein voller Titul alſo: *George*, des **Heil. Röm. Reichs Graf und Herr von Werthern, Römiſcher Käyſerl. Majeſtät, und des Heil. Röm. Reichs Erb-Cammer-Thürhüter, Sr. Königl. Majeſtät in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, Geheimter Staats- und Cabinets-Miniſtre, wie auch Canzler, Ritter des Pohlniſchen Ritter Ordens vom Weiſſen Adler, Herr der Grafſchafft Beichlingen, auf Frohndorff, Groß-Neuhauſen, Neunheilingen, Kroppen, Frauendorff, Kreynitz, Eyrea, Mauſitz und Balhauſen** ꝛc.

Der

Der BARON.

Ihr habet mich nichts von eurem Eheſtande, und denen daraus erzielten Kindern gedacht, wertheſter Graf!

Der Graf.

Vermählt habe ich mich am 10ten Septembr. Anno 1689. auf dem Hauſe **Scharffenberg**, und zwar mit *Rahel Hedwig* gebohrner Fräulein von *Miltitz*, einer Tochter *Hanbolds* von *Miltitz*, auf **Scharffenberg**, **Kreppen** und **Scheran**, **Churfürſtl. Sächſ. wircklichen Geheimten Rathe**, **Ober-Hauptmanns des Meißniſchen Creyſſes**, und **Ober-Steuer-Directoris**. Die Mutter von meiner Gemahlin hieß *Eliſabetha Sybilla*, vermählte von *Miltitz*, gebohrne von **Bodenhauſen**. Dieſe Ehe nun iſt ganz glücklich und vollkommen vergnügt geweſen, dergeſtalt, daß ich ſie nicht beſſer habe wünſchen können. Wir liebeten einander recht herzlich, und meine Gemahlin hat ſich nicht nur bey mir befunden, ſo lange als ich mich in **Regenſpurg** aufgehalten, ſondern iſt mir auch nach **Franckfurth** zur Käyſer-Wahl, ingleichen bey meiner Holländiſchen Geſandtſchafft nachgefolget.

Aus dieſer Ehe nun habe ich erzeuget 1) eine Comteſſin *Magdalena Sybilla Eliſabeth*, gebohren zu **Dreßden**, den 28. Auguſti, vermählt den 18ten Decembr. Anno 1707. mit *Wilhelm Auguſt*, **des Heil. Röm. Reichs Grafen zu Lynar, Königl. Preuß. und Churfürſtl. Brandenburg. Cammer-Herrn und Dom Probſten zu Havelberg** ꝛc. Nachdem aber dieſer den 20ten Januarii 1712. auf dem Gräflichen Schloſſe **Brichlingen**, ganz unvermuthet, mit Tode abgegangen, hat ſich meine Tochter am 14ten Aprilis 1716. anderweit vermählet mit *Johann Siegfried*, **des Heil. Röm. Reichs Grafen von Schönfeld, Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Cammer Herrn.** Am 2ten Novembr. 1718. wurde ſie ſelben wieder zur Gattine. Aus ihrer erſten Ehe iſt eine einige Comteſſe, und aus der zweyten ein junger Graf zur Welt gebohren.

2) Habe ich erzeuget einen Sohn, *Friderich* genannt, gebohren den 24ten Novembr. Anno 1692. geſtorben den 31ten Dec. 1695.

3) Iſt aus meiner Ehe gekommen eine Comteſſe, *Rahel Louiſe*, gebohren in **Regenſpurg** den 24ten Febr. Anno 1699. vermählt den 2ten

Junii 1716. mit *Ludwig Gebhard*, des Heil. Röm. Reichs Grafen von Hormb ꝛc.

4) Habe ich erzeuget einen Sohn, welcher den 8. Junii Anno 1700. zu Regenſpurg gebohren worden. Er heiſſet *George*, und iſt mein einiger annoch lebender männlicher Erbe. Der König, mein Herr, hat ihn zum Cammer-Herrn gemachet; worauf er ſich in dieſem annoch laufenden 1724ten Jahre mit einer Tochter des Grafen von *Flemming*, eines Bruders des Welt-berühmten Königlichen Pohlniſchen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Feld-Marſchalls, verheyrathet.

Der BARON.

Laſſet uns, wertheſter Graf! allhier einen Wunſch hinzufügen, daß nemlich der Höchſte dieſen euren einigen annoch lebenden Sohn, nicht nur einen Erben derer Väterlichen Tugenden, ſondern auch des Väterlichen Glücks ſeyn, und ihn, nebſt ſeiner hertzgeliebten Gemahlin, lange Jahre in beſtändiger Geſundheit leben laſſen wolle!

Der Graf.

Das gebe der höchſte GOtt! 5) Habe ich erzeuget eine Conteſſin, *Eleonora Friderica*. Dieſe ward gebohren zu Regenſpurg den 6ten Junii Anno 1701. iſt aber am 7ten Septembr. eben dieſes Jahres ſchon wiederum geſtorben.

6) Iſt von mir erzeuget worden eine Conteſſin, *Friderica Auguſta* genannt, gebohren zu Grafen-*Haag* in Holland, am 8ten Julii 1711. die ich der gütigen Vorſorge des Himmels beſtens empfohlen haben will!

Im übrigen, liebſter Baron! könnet ihr verſichert ſeyn, daß ich wegen meiner Leutſeligkeit gegen alle Menſchen, wegen meines guten Comportements mit jedermann, wegen meiner Frömmigkeit, wegen meiner Aufrichtigkeit, und endlich wegen meines Eyfers, und wegen meiner Treue vor meinen König, von allen denen, die mich recht gekannt, beklaget worden bin, als mich der Todt aus der Welt geriſſen.

Der BARON.

Ihr habt, wertheſter Graf! wohl und glücklich gelebet, ſeyd auch wohl und glücklich geſtorben; welches faſt alles iſt, was der Menſch wünſchen und verlangen kan, wann gleich bißweilen die Erreichung eines

recht

recht hohen Alters fehlet. Laſſet uns nunmehro etwas weniges von denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten mit anhören, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Deſſau, vom 22ten Novembr. 1724. Die hieſigen Hochfürſtl. Vermählungs-Feſtivitæten, zwiſchen des regierenden Fürſten, Herrn *Victor Friderichs*, zu **Anhalt-Bernburg** und unſerer älteſten Printzeßin *Louiſen*, Hochfürſtl. Durchl. Durchl. ſind am 15ten dieſes in höchſt- und hoher Gegenwart S. Königl. **Majeſtät in Preuſſen**, auch verſchiedener anderer Hochfürſtl. Perſonen, glücklich celebriret, und ſowohl vor als nach ſothaner Vermählung, die höchſt- und hohe Geſellſchafft mit verſchiedenen Jagden divertiret worden; worauf ſich am 20ten dieſes **Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen** wieder von hier nach Potsdam, heute aber des Herrn Hertzogs zu **Sachſen-Barby** Hochfürſtl. Durchl. wiederum nach **Barby** erhoben. Indeſſen ſiehet man folgende Specification von demjenigen **Wild**, ſo in **Ihrer Königlichen Majeſtät von Preuſſen** höchſten Gegenwart auf dem Jagen im **Jonitzer-Forſt**, in dem **Sau-Garten**, wie auch im **Wörliger-Forſt**, gehetzet und geſchoſſen worden:

3. Roth-Hirſch 1. Alt-Thier 3. Kälber	Roth Wildpret.	3. Schauffel-Hirſch 1. Gabel-Hirſch 4. Spieß-Hirſch 21. Thiere.	Tann-Wildpret.

26. Haupt-Schweine 4. Angehende Schweine 31. Keiler 123. Beichen 362. Friſchlinge	Schwartz Wildpret.	163. Rehe. 2. Haaſen. 3. Füchſe.	

Zuſammen 750. Stücke, worvon Ihre Königl. Majeſtät ſelbſt 120. Stücke geſchoſſen, und unter dieſen 120. Stücken befindet ſich kein einziges Stücke ſchwartzes Wildpret, wohl aber 90. Rehe.

Der

Der Graf.

Des jetzt-regierenden Königs von Preussen Majestät herbey des Fürsten von Dessaus Durchl. gar eßt mit Dero Gegenwart.

Der BARON.

Das macht, weil dieser kluge Fürst den König recht wohl, nach seinem Hertzen, zu bedienen, zu bewirthen, und zu divertiren weiß. Gehabet euch hiermit wohl, wertheßter Graf!

Der Graf.

Und ihr gleichfalls, liebßter Baron!

Regi-

Regiſter

über

Den Fünfften Band derer Geſpräche in dem Reiche derer Todten, von der 65. biß zur 80.

Entrevuë incluſive.

Und ſind in dieſem Band aufgeführet:

In der 65. 66. und 67. Entr. Alexander Magnus und Carolus M. p. 2.

In der 68. Der Dauphin von Franckreich Ludovici XIV. Sohn, und der letzt-verſtorbene Hertzog von Orleans. p. 261.

In der 69. Henricus IV. König von Caſtilien, und Coſmus III. Groß-Hertzog von Florentz. p. 322.

In der 70. Die Brabantiſche Heil. Geneviéve und Maria de Beauvilliers, Aebtißin zu Montmartre. p. 391.

In der 71. Ludovicus Sanctus, König von Franckreich, und Joſephus Clemens, letzt-verſtorbener Churfürſt von Cölln. p. 468.

In der 72. Gaucher von Chaſtillon, Connetable von Franckreich, und der Marſchall von Boufflers. p. 573.

In der 73. 74. und 75. Der letzt-verſtorbene Pabſt Innocentius III. und der Pater Abraham von St. Clara. p. 622.

In der 76. Der Frantzöſiſche Connetable de Lodiguieres und der Duc de Vendome. p. 801.

In der 77. Der Frantzöſiſche Staats-Miniſtre Colbert, und der Graf von Oxford. p. 936.

In der 78. Die unkeuſche Meſſalina, Käyſers Claudii Gemahlin, und Eleonora Tellez de Meneſe, eine Königin von Portugall p. 1009.

In der 79. Eduardus V. unmündiger und ermordeter König von Engelland, und Ludovicus I. letzt-verſtorbener König von Spanien. p. 1085.

In der 80. Der Graf von Werther, und der Baron von Fuchs. p. 1164.

Abraham v. *St. Clara* erzehlet eine artige Begebenheit von einer Tochter eines Käyſerl. Bedienten 622 ſqq. ſeine Herkunfft 625. appliciert ſich zum Studiren ibid. wird ein Auguſtiner-Mönch 626. erlanget die Doctor Würde ib. wird Käyſerl. Hof-Prediger 627. ſeine übrigen Dignitäten 628. deſſen unterſchiedliche und merckwürdige Scripta 629. deſſen Tod 630. ſpielet par Complaiſance ib. ſq. deſſen Excerpta aus ſeinem Buch Judas der Erzſchelm 631. ſqq. prætendirt gut Teutſch geredt zu haben 627. deſſen übrige ingenieuſe Diſcurſe ſuche unter den gehörigen Moraliſchen Titeln.

Actien-Handel machet in Frankreich arme und reiche Leute 301. 302

Aergerniſſe betrachtet als ein Confect des Teufels 784

Aerztin muß durch ſonderbare Patenten Caroli M. Gemahlin in Rom werden 216

Æſopus, ſeinem Buch der 5te Band dediciret, und deſſen Fabeln recommendirt 89. deſſen Fabel von der Krähe 76. vom Wolffe und Lamm 150. 568. vom Kriege zwiſchen den Mäuſen und Fröſchen 319. von der Stärcke eines Menſchen und Löwen ib. von einem Löwen und einer Maus 471. von einem Affen und Fuchſe 472. von Edelgeſteinen 567. vom Tode und übrigen Gliedern des menſchlichen Cörpers 937.

Albertus Cardinal wird wieder gläubig 225

Alexander M. ſol ſeinen Vatter gehabt haben 5. wer ſein Leben beſchrieben 9. will ein Sohn des Jupiters ſeyn 10. deſſen Vatter, wer vermuthlich geweſen ſeye ſol ib. von deſſen Gebuhrt was ſ. Vatter Philippo getraumet 11. ſq. ir. was ſonſt vor ſelbiger merckwürdiges vorhergangen 12. wer ſeine Præceptores geweſen 14. warum er dem Ariſtoteli gehäſſig worden 16. von wem und wie er *educiret* worden Lanpſico zu gefallen ib. ſeq. macht den Bucephalum zahm 18. hält ſich bey ſeines Vatters Hochzeiten ſchon tapffer 19. 20. wirfft den Attilo auf ſeiner Vatters Hochzeit einen Becher an den Kopff 22. 23. wird von ſeinem Vatter vor mündig erkläret 24. bemühet ſich gantz Griechenland zu beherrſchen 28. 29 redet mit Diogene 29. erzwingt eine Prophezeyung zu Delphis 30. erobert Thracien ib. ſq. deſſen Phalange was dadurch verſtanden werde 32. wird fälſchlich vor todt ausgegeben 33. ſchläget die Thebaner 34. erobert Athen und pardonnirt daſelbſt Demoſthenem 36. acquirt die Perſer 37. ſamm-

lirt

ſiret Aſien rechtmäſſig zu occupiren 39. 40. eſtimiret Achillem ſehr hoch 40. 41. deſſen Waffen ibid. kommt in Lebens-Gefahr 44. 52. 80. 123. 147. beehret die Verſtorbenen und Gebliebenen 45. bauet einen Tempel in Lydien 46. verſchenket ſeine erſte Maitreſſe 47. läſſet Smyrna wieder aufbauen 49. reſtabliret die Printzeſſin Ada als Königin in Cärien ib. pardonnirt die Juden 53. löſet den Knoten Gordius 55. wird in einem kalten Bade krank 57. ſchlägt Darium und bekommet deſſelben Mutter gefangen 63. 92. tractiret die vornehmen Perſianiſchen Gefangenen ſehr gnädig 65. 114. erobert Tyro 77. 78. gehet mit dem Betis ſehr grauſam um 91. wird nebſt ſeinen Leuten unterwegs auf faſt miraculöſe Art in ſeinem Durſt erquicket 92. bekommet Babylon in der Güte ein 95. ic. die Stadt Suſa 97. erſteiget ein entſetzliches Gebürge 100. bekömt Perſepolis ohne Schwertſchlag 104. machet ſich die Marden unterwürffig 105. ändert ſein tugendhafftes Gemüthe 106. 113. 117. 130. entdecket eine Conſpiration 52. 118. ſeqq. 141. 162. erhält eine treffliche Scythiſche Geſandtſchafft 126. beſieget die Sogdianer auf einem faſt unbeſteigl. Felſen 129. tödtet einen Löwen 130 ic. Clytum 131. wird auf dem March ſehr ſaugiet 134. beruhet 135. will gerne als Gott verehret werden 136 ſq. erobert vieles in Indien 148. ſeq. obſerviret Ebb und Fluth 153. will den Triumph des Bacchus imitiren 155. beehret die Aſche des Cyri 158. läſt einen Satrapen unſchuldig hinrichten ib. ſeq. läſt den Medicum ſeinen Favoriten ſpeiſen 163. ſq. ſtirbt in Babylon 181

Alexandria (Stadt) von wem ſie angeleget worden 85

Algier, darinnen wird der Rey reſidiret 617. wird 2. mal bombardiret 963 ſq.

Almoſen ſinnreicher Diſcours davon 774

Alphonſus v. *Cardona* deſſen Liebesintriguen und Decollirung 231. biß 240

Alvarus, weßhalben er geſtürtzet worden 320. 321

Amazonen, was es vor Leute geweſen 117

Ammen zu halten iſt ſündlich ſey 468 ſqq.

Anaximenes ſchreibt ſeine Bücher an Alexandrum M. klüglich um 16. 17

Anjou Duc d' wird König in Spanien 277

Apeller verdienet viel Geld 48

Apffel im Paradies, was es vor eine Frucht geweſen 643

Aridæus wird nach Alexandri M. Tode quaſi-König 167

Ariſtander weiſſaget von Alexandri M. Geburth 12. ic. von deſſen

glücklicher Eroberung Perſiens 43. 46
Ariſtander ein Præceptor des Groſſen Alexandri 14. fällt in des Monarchen Ungnade 16
Arzt oder Medicus, von einem ſolchen ſoll das Mediceiſche Haus herſtammen 343
Athenienſer und Thebaner gerathen mit Philippo in einen Krieg 20

B.

Babylon ergiebt ſich Alexandro M. gutwillig 95. deſſen Gärten ſind beſchreibens-würdig geweſen 96. darinnen ſchmauſeten die Einwohner auf eine unkeuſche Art 97
Baſſranner rebelliren wider Darium 108. 109. werden faſt gäntzlich von Alexandro M. bezwungen 121
Bart einen ſehr ſchlechten ſoll Alexander M. gehabt haben 5. rother, ob allemal von böſer Art zeuge 710. ſq.
Bauen oder zernichten, welches das gröſte Werck ſey 6
Baum, einem bringt er Leben, dem andern Tod 676
Bauren, zwey in London freſſen ſich um Gewinnſts willen zu Tode 1156
von *Beauvilliers*, *Maria*, deren Stamm-Haus 447. wird Aebtiſſin zu Montmartre ib. bekommt Appetit in das Lager vor Paris zu reiſen 449. wird auch hierzu von Thereſia de Dapcourt perſuadirt ib. ſq. reiſet nebſt 7. andern Nonnen zu Henrico IV. ins Lager 454. wird ſehr gnädig empfangen 455. und nach Senlis geſchickt 457. ſq. accordirt dem König ihre Liebe 462. kehret wieder in ihr Cloſter 463
Begräbniß-Stätte des Proteſilai 39
Beſſus von Alexandro M. gefangen und getödtet 123
Beſtändigkeit davon diſcourirt P. Abraham v. St. Clara 775
Birne erſticket Druſum 1010
de *Bouffiers*, Frantzöſiſcher Mareſchall, was vor 3. Dinge ſelben in der Welt erheben 569. deſſen Vorfahren 580. avancirt geſchwinde in Krieges-Dienſten ib. ſq. bringt viele Projecte aufs Tapet 584. ſqq. wird Marſchall von Franckreich 586. heyrathet [illegible] defendirt Namur eine Zeit-lang 588. wird auf dem Abmarſch von denen Alliirten angehalten 590. ſchreibt an Madame de Maintenon 591. wohnet einer Luſt-Campagne bey 596. tractirt extraordinair magnifique 597. defendirt Huy 600. ſq. wird Duc und Pair von Franckreich 601. aſſiſtirt dem Villars wider die Alliirten 602. retirirt ſich 604. ſchreibt an den König 605. ſqq. ſtirbt 609
de *Bourbon*, *Duc*, perſuadirt den König wegen der Premier-Miniſtre-Stelle, ſo bald nach [illegible] Herrſ

Hertzog von Orleans todt iſt 306 307
Breve den Cardinal Alberoni betreffend 226
Bucephalus läſt ſich von Niemand anders als Alexandro M. beſteigen 18. wird gefangen, aber bald wieder reſtituirt 115 ihm zum Andencken läſt Alexander M. in Indien eine Stadt bauen ib.
Buchſtaben vier merckwürdige 777

C.

Calanus ein Philoſophus läſſet ſich freywillig lebendig verbrennen 163
Caliſthenes wird faſt unſchuldig zu Tode gemartert 141
Cardinal Jo. v. Medicis wird darzu erwehlt ſchon in ſeinem 14. Jahre 352
Carolus M. ſoll ſehr viel geeſſen haben 4. 210. deſſen Stamm-Haus 171. ob er ein Teutſcher oder Frantzoß geweſen 172. deſſen Vatter, wie er Frantzöſiſcher König worden 173. was vor ſeiner Gebuhrt merckwürdiges vorhergegangen 176. wie er ſeine Regierung angetreten 177. deſſen erſter Krieg 178. wird vom Pabſt um Hülffe erſuchet 180. erobert Pavia und bekommt Deſiderium gefangen ib. deſſen unterſchiedl. Pacta mit dem Pabſt Hadriano I. 181. wider ihn wird rebellirt und conſpirirt 182. 194. 219 führet Krieg mit den Sachſen 183. erobert Ehresburg 184. bekehret die Sachſen mit Gewalt 185 ſqq. bekriget die Wenden 191. thut einen Zug nach Spanien 192. bezwinget die Hunnen 195. ſq. vergleichet ſich mit Dännemarck 196. was er zu Rom verrichtet 199. wird von Pabſt Leo III. zum Occidental. Käyſer gecrönet 202. läſſet Reichs-Kleinodien verfertigen 205. regieret überhaupt ſehr löblich 206. verfertiget 2. Teſtamente ib. ſq. ſtirbet zu Aachen 207. vor deſſen Tod gehen unterſchiedliche Verboten vorher 208. ſoll von Perſon ſehr groß geweſen ſeyn 210. von ihm andere unterſchiedliche Merckwürdigkeiten ib. ſq. läſſet ſich von ſeiner erſten Gemahlin ſcheiden 214. deſſen dritte Gemahlin inclinirt zur Grauſamkeit ib. hat unterſchiedl. Concubinen 215. was er wegen ſeiner Printzen und Printzeſſinnen vor Fata erlebet 226. warum er die Stadt Aachen ſo ſehr geliebet 224. wird canoniſirt ibid. ſq. wie viel er Troupen unterhalten 225
China ſicher Käyſer transmittiret gegen ſeine Mandarins auf eine Zeit 248. ſqq.
Claudius, wie er zum Käyſerthum gelanget 1011. wie ſeine Conduite beſchaffen geweſen 1012. deſſen Edict die Bauchwinde betreffend 1013. beſtraffet ſinnreich einen Dieb ib. läſt Silanum unſchuldig tödten 1017. wider ihn wird verblich

geblich conſpiriet 1018. wird mit Gift hingerichtet 1045
Cleopatra wird ſtatt der Olympias des Philippi aus Macedonien Gemahlin 22
Clöſter, ob ſie die Keuſchheit befördern 394 ſq. derer Nonnen Beruff ob er allemal göttlich 396
Colbert (Jean Baptiſta) Staats-Miniſtre, deſſen Geſchlecht und Herkommen 936. deſſen Anfang zu avanciren 937. wird bey dem Cardinal Mazarini Intendant ſeines Hauſes 938. it. Secretair bey der Königin Ludovici XIV. ibid. heyrathet ib. befördert ſeine Brüder 940. 941. und Kinder 996 ſqq. wird bey ſeinem König engagirt ib. ſtifftet die Juſtitien-Cammer 941. bereichert ſich 943. reſtaurirt das Commercien-Weſen 944. wird Sur-Intendant über die Königl. Gebäude ib. befördert die Verbindung des Oceani und Mediterranei 951. erhält die Schatz-Meiſter-Stelle ibid. hilfft den Preiß der Chargen einführen 952. errichtet Manufacturen 953. wird Königl. Staats-Secretarius 955. verbeſſert das Finantzien-Weſen 956. macht dem Pompone einen falſchen Streich 960. führt ſich faſt kindiſch auf ib. hilfft die Reformirten drücken 961. wird kranck und ſtirbt 971. caſſirt die Mazariniſche Bibliothec 972. deſſen Sohn wird verſchwenderiſch 973
Connetables von Franckreich, ob die heutigen denen alten vorzuziehen 569
Conti ein berühmtes Geſchlecht in Italien 806. ſqq. theilt ſich in 3. Zweige 810
Coſmus I. Magnus, deſſen Hertzogliche Regierung zu Florentz 363. ſq. wider ihn wird conſpiriet 364. büſſet auf einmal 2. Söhne und ſeine Gemahlin ein 365. deſſen Lebens-Ende 356
Der II. wie er regieret 369. deſſen Eheſtand 370
Der III. Groß-Hertzog von Florentz dubitirt an ſeins Stamm-Fortpflantzung 316. ſq. deſſen Stamm-haus, und wie endlich die Regierung auf ihn kommen 343--376. deſſen Gebuhrt 370. Education und Regiment 376. 377. deſſen Gemahlin verläſſet ihn 378. ſein Bruder hat abwechſelnde Fata 379. liebet die Teutſchen abſonderlich ib. ſq. deſſen übrige Conduite 380. Lebens-Ende 382. und Hinterlaſſenſchafft 385

D.

Danckbarkeit, mit denen Sing-Noten Sol, Mi, verglichen 786. ſq.
Darius, Perſiſcher Monarch erweiſet ſich ſtoltz und hochmüthig 41. verſtümmelt etliche Gefangene des Alexandri M. 56. 61. deſſen Mutter von Alexandro M. gefangen 63. offerirt Alexandro M. ſeine Tochter zur Gemahlin 79. deſſen

deſſen Gemahlin ſtirbt und wird von beyden Monarchen beweinet 89. wird von 2. Conſpiranten gebunden weggeführet 108. und getödtet 511

Dauphin, deſſen Vater wer 261. wenn er getauffet worden 263. ſeine Heyrath 264. Mitgabe 266. wird ein Ritter des H. Geiſtes 267. deſſen Propoſitiones zum Römiſchen König erwehlet zu werden 268. fällt in Ungnade des Hn. Vaters 271. 272. commandirt en Chef wider Oeſterreich 273. ſqq. ſeine Gemahlin ſtirbt 276 deſſen Tod 278. 279. ſeine Taille betreffend 281. it. ſeine Liebes-Händel 282. ſqq.

Denari (Worth) was dadurch zu verſtehen ſey 673

Diamant einen ſehr groſſen ſollen die Groß-Hertzoge von Florentz beſitzen 377. und Edelgeſteine vor wem ſie eigentlich gehören 567

Diebſtahl des Judæ ein notabler Diſcurs davon 757

Diogenes, deſſen Vaterland, Wohnung und Geſpräch mit Alexandro Magno 29. deſſen Diſcurs mit Bayle 561

E.

Eduardus V. unmündiger König von Engeland. Seine Gebuhrt und hohes Herkommen 1085. 1091. wird von ſeinem Vetter, dem Hertzog von Gloceſter nach Lent en gebracht 1093. 1094. empfängt proforma von dem von Gloceſter und Buckingham die Huldigung 1095. wird nebſt ſeinem jüngern Bruder nach dem Tour gebracht 1101. und auf Befehl des v. Gloceſters erſticket 1116. deren Ort der Beerdigung wie lange er ſuppriniret worden 1118. vor deſſen jüngſten Bruder giebt ſich der Sohn eines bekehrten Juden aus ib. ſq. wird aber endlich gehangen 1119

Egypten macht ſich Alexander M. unterthänig. 82

Ehemann heyrathete ſeine Frau von neuem, und warum 1002

Eheſtand notabler Diſcurs von deſſelben Fatalitæten 643

Ehren-Stellen bekommen öffters die Ungeſchickteſten 684. ſq.

Ehrhard Mag. in Leipzig, will ein Plantarium vor angehende Jugend anlegen 540

Elephanten bekommt Carolus M. zum Geſchencke 213

Engeland König von, deſſen Rede im Parlament das Pabſtthum betreffend 227

Epheſus, Tempel daſelbſt, von wem und warum er in den Brand geſtecket worden 12. von wem und warum er wieder aufgebauet worden 47. ſq.

Epilepſie eines Mägdens per concubitum curiret 900

Eſel, wie von ſelbigem etwas zu lernen 782

F.

Faullenzer *Judas*, sinnreicher Discours davon 763
Fehler des Nechsten, warum man eher als die Vollkommenheiten bemercke 935
Feind geringe achten bringet Schaden 570
Feuer aufgehendes an eines grossen Mannes Gebuhrts- und Sterbe-Tag ob es etwas vorbedute 853. sq.
Figur zu seegnen oder das Creutz zu machen, eine curieuse Art 769
Florentz (Stadt) muß capituliren 359. ob es ein Reichs-Lehn zu nennen 360. dessen Hertzog Alexander regieret sehr schlecht ib. hat ein unglückl. Ende 361. it. Cosmi I. Magni Regiment und Lebens-Ende 363-366. it. Francisci, selbiger wird im Hertzogl. Titul confirmirt 367. dessen Ehestand ib. sqq. und fatales Ende 368. it. Ferdinandi I. löbl. Regiment 369. ingl. des Ferdinandi II. 378. dieses Groß-Hertzogthums kurtze Beschreibung 373. Hertzoge von, sollen einen grossen Diamant besitzen 377. wie viel sie Volck aufbringen können 382
Freygebigkeit, grosse, deren ein klares Exempel 470. sq. an wen sie müsse gewendet werden 472. darinnen ob die alte oder neue Welt den Vorzug verdiene 552
Freund, rechtschaffener, wo er zu finden sey 780. sq.
Fridericus Hertzog in Oesterreich warum er öffters verstellter Weise mit Bauren conversiret 718
v. Fuchs, Baron, wenn, wo und von wem er gebohren worden 1164. wo er studiret 1165. reiset in fremde Lande 1166. wird Advocat bey der Justitien Cammer zu Berlin ib. it. Professor zu Duisburg 1167 und geheimer Cammer-Secretarius ibid. it. geheimter Staats-Secretarius 1169. ferner wircklicher Hof-Rath ibid. dann geheimter Staats-Rath 1175. wird auf einige Zeit unglücklich 1177. wird Cantzler in Hinter-Pommern 1178. stirbt ib. dessen Gelehrsamkeit und übrige Conduite 1179. zweyfache Heyrath 1180. wird Reformirt ib. dessen Einweyhungs-Rede der Universität Halle 1181. noch eine Installations-Huldigungs- und Antwerts-Rede 1199. sqq.
von Fürstenberg, Egon, warum er in Käyserl. Gefangenschafft gerathen 517. sq. wird vergeblich zum Coadjutore des Bischoffs zu Straßburg erwehlet 518. und warum auch nicht zu Cölln 520

G.

Gabriel (Engel) ja GOtt selbst davor giebt sich ein Narr aus 849. 850.
Gärtner, in dessen Gestalt warum sich GOtt sehen lassen 776

Gaſſen zu Wien redend vorgeſtellet 795
Gaucher von Chaſtillon, Connetable, deſſen merckwürdige Verrichtungen unter ſechs Königen von Franckreich 570 ſeqq. zu ſeiner Zeit hat das Land wunderſame Veränderungen ibid. ſein Todt 579
Gaza (Stadt) von Alexandro M. belagert 80
Gebeth, ordentliches des Caroli M. 218
Gebuhrten oder Niederkunfft, ſcheußliche 767
Gedult, ſinnreicher Diſcours davon 778. ſq.
Geitzhals, warum er zwey Wochen eher ſterben wollen 552. ſq. deſſen beſondere Holtz-Menage 554. mit einem Waſſerſüchtigen verglichen 781
Geld verſtecket jemand in einen Baum, und wird ihm doch daraus entwendet 674. ſq.
Generoſité Exempel und Fabel davon 470. 471
Geneviéve Brabantiſche, hiervon zu ſchreiben beſonderes Præmonitum des Autoris 391. wer und aus was vor einem Stamm ſie entſproſſen 396. was ihr Zeit-Vertreib in der Jugend geweſen ibid. ſeq. bekommet den Siegfried, einen Trieriſchen Grafen, zum Gemahl 400. 401. wird vor der Abreiſe des Siegfrieds ſchwanger 404. in ſolche verliebte ſich Golo ein Favorit des Siegfrieds 405. ſeqq. wird vom Golo eines Liebes-Verſtändniſſes mit dem Koch beſchuldiget 407. und deshalben in den Thurm geworffen ibid. gebähret in dem Gefängniß einen Sohn 408. wird des Ehebruchs bey ihrem Gemahl angeklaget 409. ſoll vom Golo heimlich hingerichtet werden 413. wird aber von denen, ſo es in commiſſis haben, pardonnirt, und in einem Walde verlaſſen 416. findet Waſſer vor ihren dürſtenden Sohn, it. eine Höhle 419. deren Kind wird von einer Hirſchin ſieben Jahr geſäuget 420. derſelben Abſchieds-Brief findet ihr Siegfried 422. bekommet in ihrer Höhle von einem Engel ein Crucifix 424. wird von dem redenden Crucifix getröſtet 426. klaget über ihre verlohrne Schönheit 427. wird kranck, aber von zwey Engeln wieder erquicket 431. deren Unſchuld bringet die ehmahlige Zauberin wieder an den Tag 432. wird von Siegfried auf der Jagd zufälliger Weiſe in der Höhle angetroffen 435. und wieder in das Schloß zurücke gebracht 417. lebet wiederum mit ihrem Siegfried ein gantzes Jahr ſehr vergnügt

gnügt 439. hat einen gottſeligen Traum, und ſtirbt 440. deren Leichnam wird in die über ihre ehmalige Höhle erbauete Capelle begraben 446
Gewiſſen, merckwürdiger Diſcurs daren 768
von *Glocester*, Hertzog, gehet als Vormund mit Eduardo V. und deſſen Bruder ſehr falſch um 1092. dringet ſich zum Titul eines Protectoris von Engeland 1095. arretirt den Grafen von Rivers 1093. begehret und erhält unter falſchem Prætext den jüngern Bruder des Eduardi V. aus der Freyheit zu Weſt-Münſter nach Londen gebracht zu werden 1096. ſimulirt in der Verſammlung eine Conjuration wider ſich 1104. will das Volck durch allerhand Mittel von dem Königlichen Printzen abwendig machen 1107. fängt an zu tyranniſiren 1108. verſtellet ſich, als wenn er die Crone nicht annehmen wolte 1112. ſeine Crönung und Lebens-Ende ib. 1117
Golo vid. *Genevieve* und Siegfried.
Grein ein gefährlicher Ort 661. ſeqq.
Griechen, vier tauſend zerſtümmelte kommen aus Perſepolis dem Alexandro Magno entgegen 101

H.

Halle, Univerſität daſelbſt wird introducirt 1182
Helden ob die alte ſo gut als die neue Welt aufzuweiſen habe 547
Henricus IV. König von Caſtilien und Leon, deſſen Durchlauchtigſte Eltern 320. verſtöſſet ſeine Gemahlin Blancam einfältiger Urſachen halber 322. ſq. vermählet ſich anderweit 324. giebt ſelbſt Gelegenheit zur Jalouſie 325. erwehlet wegen ſeiner eignen Incapacité ſich ſelbſt einen ehlichen Subſtitutum 326. ſqq. kömt in groſſe Gefahr 337. deſſen Streitigkeiten mit ſeiner Schweſter Iſabella 338. ſeqq.
Hertze ihres Amanten iſſet unwiſſend eins Ehefrau mit groſſen Appetit 489
Hertzoge von Florentz, vid. Florentz.
Heucheley, ſinnreicher Diſcours davon 724. ſeqq. liebende mit der Luſt verglichen ib. ſqq.
Hexe verſtärcket den Siegfried in ſeinem falſchen Verdacht 411. ſq.
Hildegardis, Caroli M. Gemahlin, deren wunderſame Fata 215. ſeq. ſtifftet ein Cloſter 217. liegt auch daſelbſt begraben 218. divinirt wegen des künfftigen Succeſſoris ibid.

Himmel

Himmel deſſen Bewegung ein Bild eines zunehmenden Chriſten 779
Hörner ſilberne, warum Don Laurentius getragen 1067
Hoffarth des Judæ, ſinnreicher Diſcurs davon 764, wie ſie Schande bringe 765
Hof-Leben in einer Rede ſinnreich vorgeſtellet 667
Homerus wird von Alexandro M. hoch gehalten 17
Hugenotten, machen groſſe Bewegungen in Franckreich 859. ſqq. werden zu Paris auf der bekannten Blut-Hochzeit maſſacrirt 866 werden nochmals verfolget, ob ſchon öffters Friede mit ihnen gemachet wird 868. ſeqq. derſelben General Montbrun muß ſeinen Kopff hergeben 869
Hund, raſender, beiſſet einen Thorwärter 769
Huren, ſehr viele, werden von Alexandro M. in eine Inſel verbannet 51

J.

Jagd, liebte der Dauphin ſehr 253. auf ſolcher begegnet demſelben eine merckwürdige Avanture 254. ſeqq. bey ſolcher Gelegenheit fällt Golo dem Siegfried in die Hände 433. darinnen erleget ſelbſt Ihro Preußiſche Königl. Majeſtät eine groſſe und ſpecificirte Anzahl von Wild 1227
Jeſuiten bekommen das Hertz Ludovici XIV. 296
Indianerin ſind ungeſtaltes Frauenzimmer 1007
Ingeniöſe Reden laſſen auch öffters gemeine Leute hören 772. ſqq.
Innocentius IV. Pabſt hält ein Concilium in Lion wider den Käyſer Fridericum II. 480
Innocentius der XIII. ſtirbt 464. ſq. deſſen Geſchlecht; woher er entſproſſen 806. wenn er gebohren werden 814. wird Cammer-Prælat ibid. und Nuncius an den Portugieſiſchen Hof 815. it. Cardinal 818. ſeine Staats-Affairen ibid. wird Pabſt 819. warum er ſich Innocentius XIII. nennen laſſen 820. hilfft ſeinem Bruder empor ibid. ſeqq. 829. begehet einen geiſtlichen politiſchen Streich 824. was er währender ſeiner Regierung gethan 826. ſq. will ſich gerne des Ritters St. Georgi annehmen 828. wird kranck 831. ſtirbt ibid. deſſen Begräbniß-Ceremonien 832. ſqq.
Johannes II. König von Caſtillien und Lion, troublirt um ſeines Mignon willen ſein Reich gar ſehr 320. ſeq.
Joſephus Clemens Churfürſt zu Cölln, wenn und von wem er gebohren 515. wird ſehr zeitig zum Biſchoff

erwehlet 516. 520. was zu ſeiner Zeit Franckreich in Teutſchland machiniret 522. iſt bey der Crönung der Käyſerin Eleonora 523. ihm wird ſein Biſthum nochmals ſehr ſchwehr gemachet 524. wird Biſchoff zu Lüttich 525. ſeqq. bekommet Händel mit etlichen Dom Herren zu Cölln 530. it. mit dem Käyſer 532. verliehret ſein Land 533. 534. wird wieder reſtituirt 536. ſtirbt ib. ſq.

Irene Käyſerin derer Griechen wird dethronisirt 203

Judas, der Verräther, deſſen Herkommen und Geſchlecht 631. deſſen Eltern Ciboriæ und Rubens unglückſeliger Eheſtand 642. kommet nach Hof, läſt aber ſein böſes Gemüthe gar bald ſpühren 666. was vor einen Bart er gehabt, und was Leibes-Geſtalt er geweſen ſey 708. ſeqq. flichet nach Jeruſalem, und wird beym Pilato engagirt 714. ſeq. ermordet ſeinen leiblichen Vater 730. heyrathet ſeine eigene Mutter 731. weil ihm ſein Gewiſſen rühret, ſo begiebet er ſich in die Geſellſchafft JEſu Chriſti 732. vergreifft ſich an den Geldern des Geiſtlichen Collegii 733. ſeq. wird von Chriſto ingehenn vermahnet 734. warum er nicht mit auf den Berg Thabor von Chriſto genommen worden 738. gehet nach ſeiner Verrathung in einen Wald 753. erhencket ſich 754. ſolchen will niemand begraben 755. ob er das H. Abendmahl wircklich genoſſen 756

Jüden demüthigen ſich vor Alexandro M. 53. einer will der Straffe ſeiner Miſſethat durch Liſt entgehen 696. bekehrter, giebt ſich vor Edoardi V. Bruder aus, wird aber endlich gehangen 1119

Jupiter Hammon, wie er um Rath gefraget worden 83

K.

Kalb, göldenes, ſinnreiche Gedancken davon 712. ſq.

Käyſerin (Römiſche) regierende, geneſet einer Printzeßin 538. ſeqq.

Keuſchheit, ob bey groſſen Höfen in Gefahr ſey 394. ſq.

Kinder in Leipzig, wie viel anno 1723 getaufft worden 71. it. in Berlin ibid. ob heute, wie vor Alters, denen Eltern nachſchlagen 565

Kleider, deren Pracht, wird in einem merckwürdigen Diſcurs beſtrafft 781

Knoten des Gordii von Alexandro M. aufgelöſet 55

Koch wird vom Golo eines Ehebruchs mit der Geneviéve beſchuldiget,

diget, und muß unſchuldig ſterben 406. 410
Kunſt-Stücke unterſchiedliche werden angeführet 699. ſq.

L.

Lazarus und reicher Mann, Diſcours davon 678. ſq.
Leben, damit ſind die Parcen beſchäfftiget 235. deſſen Eitelkeit in einem notablen Diſcurs ausgeführet 789
Leo III. Pabſt, wird von dem Römiſchen Volck übel tractirt 197. flieht zu Carolo M. 198. muß ſich mit einem Eyde purgiren 200. machet in der Chriſt-Nacht Carolum M. zum Occidental Käyſer 201
Lesdiguieres (Duc de) Connetable von Franckreich, deſſen Stamm-Haus 851. ſolches hat widrige Fata 852. wenn und wo er gebohren 853. Præſagia bey ſeiner Gebuhrt 853. 854. inclinirt zum Soldaten-Leben 855. tritt zur Reformirten Religion 856. ſeine Erudition ibid. duellirt 851. 855. 888. hält die Parthey der Hugenotten 859. ſqq. erwirbt durch den Degen viel Ruhm 860. läſt ſich wahrſagen 865. wird von ſeinem alten Præceptore vor Gefahr gewarnet 866. thut den Römiſch-Catholiſchen groſſen Abbruch 867. überrumpelt die Stadt Gap 870. pardonnirt vielen Feinden und Conſpiranten 871. 874. 877. 881. wird Chef der Hugenotten 872. ihm wird in Grenoble nach ſeinem Leben getrachtet 876. geräth wiederum in Gefahr 880. erobert viel Städte und Plätze 881. wird auf liſtige Art hintergangen 885. erobert Grenoble 886. ſq. deſſen Secretair ertheilet eine kluge Antwort 888. wird Staats-Rath 891. erobert ein ſtarckes Fort 893. deſſen Schwieger-Sohn duellirt 2. mahl ſehr glücklich 894. 895. wird bey dem Könige fälſchlich angegeben 897. ſeq. deſſen andere Ehe 904. changirt die Reformirte Religion 906. 907. wird Connetable in Franckreich 909. kommet abermal in Lebens-Gefahr 910 ſtirbt 911
Liebe zum Nechſten, mit dem Feuer verglichen 779. GOttes, ſinnreicher Diſcurs davon 784. ſq.
Liebes-Händel, notable, der Käyſerlichen Printzeßin des Caroli M. 220 ſeqq. ob Königliche Frantzöſiſche Printzen nothwendig exerciren müſſen 259. ſeq. des Dauphins 281. ſeqq. des Orleans 305. des Henrici IV. von Caſtilien und Leon 324. ſqq. 332. ſeq. der Gemahlin des Henrici IV. mit Alphonſo von Cordova ibid. ſqq. Franciſci Hertzogs von Lo-

renz 367. ſqq. des Golo mit der Geneviéve 405. ſqq. der Aebtißin von Montmartre ꝛc. der Thereſia von Dancourt 435. ſqq. des von Coucy 488. des Charles, Königlichen Frantzöſiſchen Geſandten 957. Erſtaunens-würdige der Meſſalinæ 1014. der von Meneſe 1049. ſqq.

Ligue deren Aufrichtung und Verrichtungen 879. ſqq.

Londen, wie viel daſelbſt anno 1723. gebohren und geſtorben 148. daſelbſt unterſchiedliche Parlaments-Reden 217. 218

Longobarder, wer ſie eigentlich geweſen 181

Ludovicus I. König von Spanien 1089. ſq. deſſen Stamm-Haus 1119. wenn und wem er ſich vermählet 1123. deſſen Gemahlin Abreiſe ſcheinet ominös zu ſeyn 1124. wenn er die Cron bekommen 1126. divertirt ſich ſehr mit Jagen 1127. warum er ſeine Gemahlin quaſi arretiren laſſen ibid. ſq. deſſen geheimes Cabinet deliberirt von einem neuen Krieg 1131. wird kranck 1132. unterſchreibt die Retroceſſions-Acte 1137. ſtirbt 1138. deſſen Leb-Spruch 1139. ſeq. und Begräbniß-Ceremonien 1143. ſeqq. deſſen Antwort-Schreiben an ſeinen Vater Philippum 689. ſq.

Ludovicus IX. Sanctus, König von Franckreich, iſt von Niemand anders als ſeiner eigenen Mutter geſäuget werden 468. 473. deſſen Stamm-Haus 472. Krieg und Rebellion währender ſeiner Minderjährigkeit ibid. ſqq. heyrathet 476. abermalige Rebellion wider ihn 477. geräth in groſſe Lebens-Gefahr ibid. it. in Mißverſtändniß mit dem Käyſer 479. thut in ſeiner Kranckheit ein Gelübde 481. ziehet ins heilige Land es zu erobern 482. bekommet eine Geſandtſchafft vom Tartar-Cham 484. erobert Damiata in Egypten 486. darinnen begehen die Soldaten ärgerliche Exceſſe 487. attaquirt Cairo 488. unter ſeine Armee kommt die Peſt 492. wird von den Saracenen gefangen 493. ranzionirt ſeine Freyheit 494. findet zu Hauſe viele Troublen 496. ſtifftet ein Hoſpital zu Paris 501. verläſſet Palæſtina 502. verbiethet den Richtern Geſchencke zu nehmen 503. belohnet die Demuth des Königs von Engeland 504. thut in Franckreich viele andere gute Wercke 506. giebt ſcharffe Verordnungen wider den Pabſt und andere eingeriſſene Unordnungen 508. 509. will noch einen Zug in Palæſtina wagen ib. wendet ſich nach Africa und belagert Tunis 511. ſtirbt an der Peſt 512. deſſen Armee bekomt Succurs und

und einen raisonnablen Frieden 513. soll sich selbst öffters scharff disciplíniret haben 514. wird canonisirt ibid. sq.

Ludovicus X. seine Regierung und andere Fata 573

Ludovicus XIV. König in Franckreich, dessen Gemahlin gebähret den Dauphin 271. bricht mit dem Römischen Reich 273. erobert Philippsburg 274. schreibet an den Ertz-Bischoff von Paris 279. stirbt 296. dessen Testament wird schlecht respectirt 297. sq.

Lügen des Judæ, sonderbarer Discurs davon 760

Lügner, ob nicht alle Menschen seyn 935

Lüttich, daselbst wird ein neuer Bischoff gewehlet 229. 230

M.

Mahler wird seiner frevelhafften Reden halber bestrafft 708. sq.

Männer, zornige, merckwürdiger Discurs davon 654. sqq.

Maitresses können leichtlich reich werden 7. conf. Liebes-Händel.

Mandarin, drey Chinesische, lassen sich von ihrem Käyser unerschrocken tödten 248. sqq.

Marden, ein wildes Volck, wird dem Alexandro unterwürffig 105

Medicus des Alexandri Magni wird fälschlich angegeben 58. 59. von selbigem wird sinnreich discurirt 757. erlaubet einem Studioso seiner Gesundheit wegen ein Stuprum zu begehen 899. seq. conf. Ärtzt.

*Medicei*sche Haus, woher es entsprossen seyn soll 343. sqq. wenn es den Hertzoglichen Titul erhalten 354. 358. sqq.

Messalina, des Käysers Claudii Gemahlin, derselben Herkommen und Geschlechte 1009. übet aus Eyfersucht Grausamkeit aus 1014. 1027. wütet gegen alle, die ihrer Geilheit nicht Gnügen thun wollen 1016. 1023. ist vornemlich denen Reichen sehr fatal 1020. hat täglich zehen ordentliche Galanen 1022. verführet und forciret auch viel andere zu dem Laster der Geilheit 1024. verliebt sich in einen Comœdianten 1026. läst sich auf höchstlistige Art noch mit einem andern Mann bey Lebzeiten des Claudii vermählen 1028. kommet bey ihrem Gemahl in Verdacht 1035. seqq. wird massacrirt 1043

Minden (Stadt) woher sie den Namen bekommen 188

Ministre grosser, zu seyn, ob gefährlich 933. sqq.

Münch Dominicaner, machte in Florentz grosses Aufsehen 354. sqq. wird aber endlich gehangen und verbrannt 357

Mond, dessen Finsterniß machet in der Armee des Alexandri M. grossen Schrecken 86.87

Music und **Tantzen**, ob es des Sonntags zu erlauben 936. eben diese Frage wird vom Cardinal Cano beantwortet ibid.

N.

Narren, eingesperrte, wollen der Engel Gabriel, ja der liebe GOtt selber seyn 849. sq.

Nectabenus wer er gewesen 10. ist vermuthlich der Vater Alexandri M. ibid.

Neid bey Hofe, davon wird sinnreich discurirt 671. sqq. 699. sqq. haben viel Männer empfunden 706. sqq.

Neidische wem sie können verglichen werden 679. seqq. ob sie ihr Laster verbergen können 682. seqq.

Nicephorus, Käyser der Griechen, will die Sachsen und ihr Land einem fremden Gesandten verschencken 203.

O.

Olympias mit was vor List sie gegen ihren Gemahl den Philippum ihren unächten partum exculirt 10. wird von ihrem Gemahl verstossen 22. übet Grausamkeiten aus 25

Opffer von Alexandro M. angestellt 31. 32. 37. 39. 41. 43. 54. 67. 84. 90. entsetzliches der Barbaren 33

Orationes, etliche gelehrte des Herrn Baron von Fuchs 1182. 1196

Orden de la Genette, dessen Ursprung 403

Oriflamme, was bey denen alten Franzosen gewesen 572

Orleans muß von bösen Mäulern viel üble Nachrede leiden 243. seqq. von wem und wenn er gebohren 286. dessen Præceptores ibid. sq. Heyrath 287. seines Vaters Todt, wann und wo 290. bekommt ein Commando 291. wird blessirt 292. seq. verliehrt eine Schlacht 293. wird nach Spanien commandirt 294. kommet bey Philippo V. in Verdacht 295. masset sich in Franckreich die Regentschafft an 296. dieses Regiminis Haupt-Puncta 299. 300. hat besondere und geheime Absichten 302. wird kranck 303. stirbt 304. wie viel er Printzen und Printzeßinnen erzeuget 305. dessen Aufschrifft des Sarges 308. und Leichen-Ceremonien 309. 310.

Orpheus, deſſen Statue, wenn ſie geſchwitzet 31
Oxford (Graf von) Groß-Schatz-Meiſter in Engeland, werckwürdige Paſſage von ihm in einer Piece aus Engeland 974. ſein Herkommen und Gebuhrt 975. heyrathet 976. wird bey dem Unter-Hauſe engagirt 976. wird Staats-Secretarius ibid. ſolchen will Marlborough bey der Königin in Verdacht bringen 977. ſeq. ſtürtzet den Marlborough und ſeine gantze Familie 978. wird bey der Seſſion von einem Delinquenten mit einem Feder-Meſſer lædirt 980. wird Pair von Engeland und Graf von Oxford, it. Groß-Schatz-Meiſter 982. bekommet viel Neider 983. 985. favoriſiret dem Prætendenten nur zum Schein 985. ihm wird gefährlich nach dem Leben geſtellet 986. deſſen bißheriges Glücke ändert ſich 987. quittirt London 989. beſuchet aber dennoch das Ober-Haus 990. wird arretirt 991. wird mit Schmäh-Schrifften beleget 992. führet ſeine Defenſion 993. ſeq. kommt wieder auf freyen Fuß 996. ſtirbt 998

P.

Parlement, Pariſiſches, davon wird unterſchiedliches geurtheilet 251. ſeqq.
Parmenion, General des Alexandri Magni, deſſen Lebens-Ende 129
Pasquill auf die neuliche Päbſtliche Wahl 613. 614
Patriciat, Römiſches, was es damit vor eine Bewandniß habe 175. ſq.
Pauſanias wird in ſeiner Trunckenheit verſpottet, bekommt aber auch Satisfaction 25. tödtet Philippum König in Macedonien ib. deſſen Straffe 26
Pelz was vor einen Carolus M. getragen 211
Perſepolis gehet an Alexandrum M. in der Güte über 104
Perſien wird von Alexandro M. attaquirt 37. deſſen Regent giebt einen ſehr ſtoltzen Befehl wider Alexandrum M. 41. darinnen Rußiſche Affairen 231
Peſt zu Wien, davon ein Tractätgen des P. Abraham de St. Clara; daraus werden etliche merckwürdige Paſſagen erzehlet 788
Petits-Maitre. was dadurch verſtanden werde 999
Pfarrer, mit ſolchem begegnet auf der Jagd dem Dauphin eine luſtige Avanture 254. ſeqq deſſen Predigten mit vielem Schertz vermiſchet 627. ſeqq.

Philippuci (Gabriel) ein tugendhaffter Mann will abſolute nicht Cardinal werden 817

Philippus aus Macedonien wird von ſeiner Gemahlin eines Falſi überredet 10. hat vor der Gebuhrt des Alexandri M. einen merckwürdigen Traum 11. 12. warum er die Stadt Stagiram hat wieder aufbauen laſſen 15. thut einen Vorſchlag die Perſier zu bekriegen 21. verſtöſſet ſeine Gemahlin Olympias 22. erkläret ſeinen Sohn Alexandrum M. vor unächt 24. verheyrathet eine von ſeinen Töchtern 24. ſeq. wird von Pauſania erſtochen 25. deſſen Todt ziehet viele Veränderungen nach ſich 26

Philippus der *V.* legt Cron und Scepter nieder 311. 312. 1125. deſſen Schreiben an ſeinen Sohn Ludovicum I. 385. ſeine Andacht zu S. Ildephonſe wird gelobt 465. nimmt die Crone wieder an 1149

Philippus der Schöne führet mit Eduardo I. von Engeland Krieg 570

Phryni, wer ſie geweſen, und was ſie merckwürdiges verrichtet 1

Piſa (Stadt) einige Beſchreibung davon 374. ſq.

Præceptor des Alexandri M. wer geweſen 14

Prophezeyung erzwinget Alexander M. zu Delphis mit Gewalt 36

Proteſilaus, deſſen Begräbniß-Stätte beehret Alexander M. 19

Pudel, ſchwartzer, æquivocation davon, giebt Gelegenheit zu einer curieuxen Avanture 74. ſeqq.

R.

Reich werden kurtz und leicht, wie es in Franckreich zugehe. 245. ſeq.

Reiſen, davon hat mancher Nutzen und mancher Schaden 703. ſeqq.

Reliquien hat Carolus M. viel gehabt

Rhodope läſt ſich zu Ehren eine Pyramide aufrichten 2

Ringe, deren Austheilung auf einem Feſtin erwecken Jalouſie 319

Roland der groſſe, wer er geweſen 193. deſſen Zwey-Kampff mit einem Rieſen ibid.

Rom, warum es ein Geſtad alles Vorwitzes zu nennen 792

Roſe, weiſſe und rothe in Engeland, was es damit vor eine Bewandniß habe 1086

S.

Sachſen, deſſen langwieriger Krieg mit Carolo Magno 183. was ſie vor Götzen-Bilder gehabt 184. 185. will Nicephorus einem Geſandten ſchencken, ob es ſchon nicht ſein eigen war 803

Savanerola vid. **Mönch.**

S. C. H. dieſer 3. Buchſtaben ſinnreiche Ausführung 676. ſq.

Scherz ob er was erlaubtes und anſtändiges ſey 544. ſq.

Schwerdt des Caroli M. nach ſolchem werden die Gefangenen abgemeſſen 210

Seeligkeit erhalten wenige 783. ſeq.

Selbſt-Mord, darzu wird Pætus von ſeiner Frau animirt 1021

Seneca wird auf die Inſel Corſica relegirt 1014. erweiſet ſich nicht als einen Stoicum 1015

Seſſion des Parlaments, was dadurch verſtanden werde 991. ſeq.

Sidonier, ein ſehr armer, wird in Sidon König 68

Siegfried, ein Trieriſcher Graf, heyrathet die fromme Geneviéve 401. deſſen Favorit Golo bekommet die Inſpection in des Siegfrieds Abweſenheit über das gantze Haus 403. ſeq. wird von einer Hexe in ſeinem falſchen Verdacht geſtärcket 411. findet endlich in drey Jahren den Abſchieds-Brief ſeiner unſchuldigen Geneviéve 422. geräth in groſſe Schwehrmuth 428. ſelbigem zeiget ein Geiſt die Gebeine des unſchuldig ermordeten Kochs 429. läſt den Golo auf der Jagd arretiren, nach dem Verhör ſchleiffen, und von vier Pferden zerreiſſen 433--439. bekommt ſeine Geneviéve wieder 435. ſeq. betrauret ihr in einem Jahr erfolgtes Abſterben 441. wird von einem Einſiedler getröſtet 442. läſt über die Höhle ſeiner Geneviéve eine Capelle und Celle bauen 446. conf. *Geneviéve.*

Siena (Stadt) eine Beſchreibung davon 375

Smyrna wird von Alexandro M. wieder aufgebauet 49

Siſenes wird faſt unſchuldiger Weiſe hingerichtet 60. 61

Sohn, verlohrner, ingenieuſer Diſcurs davon 703

Soldaten werden ſinnreich beſchrieben 687

Sorbonne woher ſie ihren Nahmen habe 497. ſeq.

Souverain und Miniſtre, was ſie vor Relation gegen einander haben 932. ſeqq.

Spanier, will ſich mit einem Steine wehren 150. von deren Natur und Landes-Art 849. deren Hochmuths ein Exempel 889
Spartaner, deren Gebrauch ein verlebtes Paar zuſammen zu geben 648
Spitamenes wird von ſeiner eigenen Gemahlin getödtet 133
Staats-Mann, ob allemal ein Rechts-Gelehrter ſeyn müſſe 1162
Stände, Haupt- der Welt werden merckwürdig beſchrieben 771. ſeq.
Stagira (Stadt) warum und von wem ſie wieder erbauet worden 15
Statur und Anſehen Alexandri M. wie ſie beſchaffen geweſen 16. 27. 28. kleine, ob ſie zu verachten 711. ſq.
Stecken und Stäbe warum Chriſtus ſeinen Jüngern verbothen 662

T.

Talandus verliebt ſich in Caroli Magni Gemahlin, worbey ſich notable Avantures ereignen 215. 216.
Taleſtris (Königin der Amazonen) will gerne einen Erben von Alexandro Magno haben 116
Tellez (Eleonora de Meneſe) wenn und von wem ſie entſprieſſen 1045. ſeqq. ihre ſonderbare Liebes-Avanturen mit dem König Ferdinando 1049. iſt eyferſüchtig gegen ihre Schweſter 1058. läſt ſich von ihrem Ehe-Manne ſcheiden, und heyrathet den König Ferdinandum 1064. ſtürtzet aus Neid und Eyferſucht ihre eigene Schweſter 1074. ihr Lebens-Ende 1081
Tempel zu Epheſus von wem und warum er in Brand geſtecket worden 12. des Jupiter Hammons wird von Alexandro M. beſuchet 82
Thais giebt den Rath, Perſepolis zu verbrennen 106. 107
Theba, wer ſeine Stadt-Mauren wieder aufrichten laſſen 1[illegible] durch ihr Untergang vorbethet werden [illegible]
Thebaner- und Athenienſer gerathen in einen Krieg mit Philippo aus Macedonien 20. rebelliren wider Alexandrum M. 32. 33
Thebanerin rächet ihre geraubte Ehre nachdrücklich [illegible]
Thracier, derſelben Kriegs-Liſt iſt vergeblich [illegible]
Tochter eines Käyſerlichen Bedienten betrübet ſich hertzlich über das Zeichen ihrer Pubertæt 623. ſeq. drey auf einmal geſchwächet 213

Todt des Caroli M. wird præſagirt vid. Carolus M: beſchrieben in einer ſinnreichen Rede 182. wie er gewiß und allgemein ſey 791. ſq. 793. ſq. eines Pabſts, dabey werden ſonderliche Ceremonien obſervirt 132

Traum, davon diſcurirt P. Abraham von St. Clara ſehr ſinnreich 632. merckwürdiger hat ein gewiſſer Holländer 634. item ein Bauer in Elſaß 638. item ein Jüngling 641. ein Krancker ibid. fingirter eines Mannes vom Hofleben 667. ſqq. it. des Narciſſi 1017

Tudor, (Geſchlecht in Engeland) deſſen Uhrſprung 1117

Tugend, wahre, wie ſie unterm Creutz wachſe 391

Tyro wird von Alexandro Magno erobert 77. 78

U.

Vater dreyer auf einmal geſchwächeten Töchter will ſich erhencken 223

Vehm-Gerichte, deſſen Uhrſprung 189

Vendome (Duc de) Marechal von Franckreich, ſeine Conduite gegen die Soldaten 843

deſſen Stamm-Haus 912. ſq.

appliciret ſich zum Degen 913

bekommet hohe Chargen 914. ſq.

commandirt en Chef 916

erobert Barcellona 917

bekommet das Commando in Italien 919

ſtirbt 928

nimmt Alberoni als einen Secretair in ſeine Dienſte 928

ob er vor einen Marechal von Franckreich zu conſideriren 930

Vermögen erhalten durch GOttes Seegen, Diſcurs davon 688

Vielleicht, ein bey denen Menſchen ſehr beliebtes Wort 790

Ulmen-Bäume bey Eleonte, deren wunderſame Beſchaffenheit 39

Urſini (Cardinal) zum Pabſt erwehlet 841. 842

ſein Stamm-Haus 843

ſchafft die Peruquen der Geiſtlichen in Rom ab 844

Urtheil, ungerechtes, ob ſelbigem ein Verurtheilter ſich mit gutem Gewiſſen entziehen könne 507. ſeq.

W.

Wache des Caroli M. wie ſie eingerichtet geweſen 211

Waverly it wird ingeniös beſchrieben 716

redende, Exempel deſſelben werden angeführet 722. ſq.

Weiber, ſolchen ſoll man nicht verbiethen, wohinter ein Schermeſſer zu ſtecken ſcheinet 73
unterſchiedliche haben ſich groſſen Ruhm erworben 649
deren eine klagt im freyen Felde ihr Herzeleid 650
ſollen denen Füſſen nachahmen 652
warum ſie nicht nach Jeruſalem reiſen dürffen 653. ſeq.
mit ſolchen wie ein Mann umgehen muß 653
rächet ſich auf liſtige Art an ihrem Manne 664
wie ſie mit böſen Männern umgehen ſollen 681. ſq.
Weis, heurlet, ob ſie in Anſehung ihrer Künſte und Wiſſenſchaften der alten Welt vorzuziehen 545
Welt-Kugel, ob ſie ſich verändert habe? 550
von Werther (Reichs-Graf) deſſen Gebuhrt und Verfahren 1205
ſtudiert zu Leipzig und hält daſelbſt die Geiſt aus 1207
reiſet in fremde Lande 1209
wird bey Joh. Georg IV. Cammer-Junker 1211
Hof- und Juſtitien-Rath 1213
Geſandter an den Käyſerlichen Hof ibid.
Cammer-Herr 1213
muß ſtatt des Königs in Pohlen an unterſchiedlichen Orten die Huldigung annehmen 1214
mit des Hof-leben gar quittiren ibid.
muß aber als Geſandter nach Regenſpurg gehen 1215
was er daſelbſt ausgerichtet 1216
wird wirklicher Geheimter Rath ibid.
und Graf des Heil. Röm. Reichs 1217
ist zweyter Geſandter zur neuen Käyſerlichen Wahl 1220
ist Canzler des Churfürſtenthums Sachſen 1221
bekommt den Ritter-Orden vom Pohlniſchen Weiſſen Adler 1223
wird krank und ſtirbt ibid. ſeq.
ſeine Vermählung und erzeugte Kinder betreffend
Werbrauch, ſehr viel, ſchneidet Alexander Magnus im Opfern 14
Wien, ein Sitz hoher Wiſſenſchaften 805. 4.
Wilhelmus König in England verſichert ſich zu einer heimlichen Peſſion von den König Jacobum 594
Winter, lauliger, deſſen Urſache 150
Winkind, wenn und wie er zur Chriſtlichen Religion übergetreten 188

Wunder

Wunder, ſo vor Alexandri M. Geburt vorhergegangen 11. ſq.
ereignet ſich in Thracien bey Alexandri M. Ankunfft 31
mit Verbrennung der Conſpiration wider Alexandrum Magnum 32

L.

Lerner I. läſſet den Helleſpont mit Ruthen ſtreichen 42

Q.

Zauberer, mit ſolchen wird Cæſar M. bekannt 213
Zermachen oder baum, welches das gröſte Werck ſey 6
Ziegen mit brennender Lunte allarmiren den Feind 665
Zorn der Männer in einem Weiber entdecket 614 ſq.
Zunge, ohne dieſelbige wer getödet 723

AVERTISSEMENT.

Die Bibel alter Leute mit ſehr groben und leſerlichen Druck, ſowohl vor ſichtige Bibel-Leſer überhaupt, welche ihr Geſichte nicht mit all zu kleiner Schrifft vor der Zeit verderben wollen, als auch vor die, denen daſſelbe bereits abgenommen hat, ohne Brille zu gebrauchen, iſt in folio nach Lutheri reiner Uberſetzung, und mit deſſelben lehrreichen Vorreden und Rand-Gloſſen, ſamt nützlichen Summarien, auch ſehr vielen Locis Parallelis, ingleichen denen 4. Bibliſchen Haupt-Regiſtern, denen Chriſtl. Haupt-Symbolis und Hafenreffiſcher Confeſſion &c. in Commiſſion zu haben bey denen Cornerlichen Erben unter Hn. Johann Schwabens Hauſe in der Salomoniſchen Gaſſe, und wird biß kommende Oſter-Meſſe a. c. das Exemplar à 2. Thlr. baar Geld gegeben, nachgehends aber um 3. Thlr. verkaufft werden. Dieſes ſchöne Werck beſtehet in 22. Alphabeth, und möchte ſeiner Koſtbarkeit wegen ſchwerlich einmahl wiederumm auf dergleichen Art heraus kommen, welches inſonderheit denen Herren Buchbindern zur Nachricht gemeldet wird.

L Nv Ct 5.J

Es müsse ewiglich (so wünschen alle Herben)
Das Erz-Haus Oesterreich in vollem Flor-Stand stehen.
Der Höchste lasse eh'r die hellen Himmels-Herren
Als seines Glückes Glantz und Schimmer untergehen.

Gespräche im Reiche der Todten,

Ein und Achtzigste ENTREVÜE,

Zwischen

Zweyen grossen Römischen Käysern,

Nemlich:

RUDOLPHO I.

von Habsburg,

Und

MAXIMILIANO I.

Worinnen beyder Monarchen Leben und Todt, wie auch ihre grossen Thaten, und Bewunderungs-würdige Fata, ingleichen viele andere sonderbare Dinge enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey Johann Christian Martini, verlegts Joseph Wolffgang Dorr. 1725.

Nr 125 (8/1/96)
AL
Eg 3532
L 1/1

Nach Standes Gebühr angeſehener und gehrter Leſer!

Er Jüngſte Tand meiner Lehren-Geiſter iſt mit der guten Intention beſchlieſſen, und ich meines Orts bin gleichwohl noch nicht müde zu ſchreiben, ſondern habe vielmehr den Muth weiter fortzufahren, weil ich ſehe, daß die Liebhaber davon, bis hieher, nicht verdrießlich werden ſind zu leſen. Ich will mich demnach, nebſt dieſer meiner Arbeit, einem jeden, zu fernerer Gewogenheit beſtens empfehlen, und inſtändigſt gebeten haben, daß ſich der, nach Standes Gebühr angeſehene und gehrte Leſer, gleichwie bißher, alſo auch künftighin, an keine Diſcurſe, ſo die Feinde von mir und meiner Arbeit verbringen, kehren, ſondern das Werck allemal ſelbſten examiniren, und alsdann ein eigenes gerechtes Urtheil davon fällen wolle. Die Feinde meiner Arbeit aber ſind eigentlich einer dreyfachen Gattung, nemlich erſtlich ſolche Leute, die mit Pedanterey angefüllet, dergeſtalt, daß ihnen keine andern, als diejenigen Schrifften gefallen, wo bald eine Arabiſche, bald eine Hebräiſche, bald eine Griechiſche, bald eine Lateiniſche,

und bald eine Teutſche Zeile ſtehet. Zweyerley ſolche Leute, denen alles zuwider iſt, womit bisweilen nur der allergeringſte Scherz vermiſchet; und drittens ſolche, denen es weder thut, wann ſie hören, daß ein Werk Applaudiret findet, welches nicht aus ihrer Feder gefloſſen, oder ihr eigener Verlag iſt, wannenhero ſie es unaufhörlich mit einem giftigen Dunſt anzuhauchen beflißen ſind; der jedoch, meiner gegenwärtigen Arbeit, dem Himmel ſeye Dank! noch keinen Schaden thun können.

Hiernechſt, nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer! nehme ich mir die Freyheit, den Reiſenden Chineſer nochmals auf das beſte zu recommendiren. Der erſte Theil oder Band beſtehet aus 28. Stücken, und eben ſo viel Kupfern von berühmten Teutſchen Städten, deren Beſchreibung allemal mit beygefüget iſt. In einem jeden Stücke findet man die Quint-Eſſence derer Neuigkeiten; in dem erſten Bank überhaupt aber ſtecket auch der Abriß, und eine Beſchreibung des Chineſiſchen Reichs.

Der andere Theil oder Band, wird ſo ſtark als der erſte, und es ſind auch bereits 20. Stücke davon heraus. Man continuiret darinnen die Staats-Berichte, worinnen allemal die Quint-Eſſence derer Neuigkeiten anzutreffen. Ferner flieſſet die Chineſiſche Götter-Hiſtorie mit ein, und die Figuren davon ſtehen allemal mit auf denen Kupfern derer Städte. Item kommet in dieſem andern Bank, nach und nach, eine Beſchreibung von Holland und die vornehmſten holländiſchen Städte in Kupfer, dann eine Erzehlung von Guinea und denen daſelbſtigen Nebren, ingleichen vortreffliche Nachrichten aus dem Talmud und von dem Judenthum, zuſammen.

Wem etwa dieſer Reiſende Chineſer noch nicht recht bekannt ſeyn ſolte, der gerathe nur in dem 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. und 20ten Stücke des andern Theils nachzuſehen. Denn darinnen findet man, nebſt denen andern Dingen, eine ganz ſonder-

ſonderbare Schrifft, welche wider die Holländer, en faveur der, in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden, neu-etablirten Indianiſchen Compagnie, heraus gekommen, ingleichen eine Beſchreibung von der, im verwichenen 1724. Jahr, zu Moſcau, vorgegangenen Crönung der Czaarin, wie ſie vom Czaariſchen Hofe ſelbſt publiciret und communiciret worden. Den Talmud und das Judenthum betreffende, ſo iſt in denen jetztangemerckten Stücken des andern Theils enthalten, was die Juden vom Engel des Todes, und von dem Zuſtand auch der Straffe, derer verſtorbenen böſen Menſchen, dann von der dreyfachen Seele des Menſchen, als der *Nephesch*, dem *Ruach* und der *Neſchama*, item von der Sabbaths-Seele, ingleichen von der Herumwanderung und Verſetzung derer Seelen, von denen Juden *Gilgul*, von denen Griechen aber *Metempſychoſis* genannt, lehren; welche ſeltſame Meynungen der Leſer ſowohl wird bewundern als belachen müſſen.

Weil im übrigen, nach Standes Gebühr angeſehener und geehrter Leſer! dieſe 8te Entrevuë, als die Erſte des Sechſten Bandes, das Glücke vor allen andern hat, daß ſie accurat mit dem Antritt des Neuen Jahrs aus meiner Feder flieſſet: ſo habe ich die Gelegenheit ergreiffen wollen, vor einen jeden, der ein Liebhaber und Freund meiner Arbeit iſt, den hertzlichen Wunſch zu thun, daß man dieſes und noch viele folgende Jahre, in beſtändiger Geſundheit, auch allem Vergnügen und Wohlergehen zurücke legen, an Glückſeligkeit immer mehr und mehr zunehmen, und alſo biß in ein ſehr hohes und graues Alter continuiren möge! Erfüllet der Himmel dieſen aufrichtigen Wunſch, wird ſich darüber hertzlich erfreuen,

Der Autor gegenwärtiger Geſpräche.

An den
Schlaffenden Martem.

HOlla, Mars! Heraus ins Feld! Schläffeſt du noch immer, und will gantz und gar nicht wieder erwachen? Bedenckeſt du nicht, daß dein Handwercks-Geräthe, nemlich Mörſer und Böller, die gantzen und halben Carthaunen, auch andere Canonen und Haubitzen, die Bomben und Carcaſſen, die Granaten und Karteſchen, die groſſen und kleinen Stück-Kugeln, die Carabiner, Flinten, Muſqueten und Piſtolen, die Helme und Küraſſe, die Morgenſterne und Sturmſenſen, die Spieſſe, die Säbel und Paſſaſche, die Degen und Bayonette, verroſten, Pulver und Bley aber verderbe?

Höreſt du auch das Geſchrey deiner Söhne nicht, welche müßig herum gehen, und dir unaufhörlich zuruffen, daß du ſie wiederum in fette feindliche Länder führen, und ihnen Gelegenheit verſchöffen ſolleſt, Ehre und Beute zu erlangen?

Aber nein, du bedenckeſt nichts, und höreſt nicht. Darum verdoppele ich meine Stimme, ruffe dir nochmals zu und ſpreche: Holla Mars! Heraus ins Feld! Komme wieder zu dir ſelber von deiner Schlafſucht! Stehe auf, lege deinen Harniſch an, und gürte dein Schwerdt an deine Lenden! Stoſſe an dein Horn, womit du vorZeiten denen Deinen die Wuth und die Tapferkeit zu inſpiriren pflegteſt? Mache,

daß

daß man, das Muth-inſpirirende, Gethöne derer Paucken und Trompeten, derer Tromſeln und Pfeiffen, das Donnern des groben Geſchützes, und Knaſtern des kleinen Gewehrs, das Sauſen und Pfeiffen derer groſſen und kleinen Kugeln, ingleichen das Springen und Knallen derer Bomben und Granaten, bald wieder höre; das Blitzen des Feuers und Blincken derer Spieſſe und Schwerdter aber bald wieder ſehe, mithin von blutigen Schlachten und Scharmützeln, Belagerungen und Stürmen, etwas vernehme und davon ſchreiben könne.

Jedoch mercke es wohl, mein lieber Mars! Indem ich dir alſo zuruffe, um dich von deiner Schlafſucht zu erwecken, ſo iſt nicht etwa mein Wunſch und Begehr, daß du kommen, und deine blutige Comœdien innerhalb denen Gräntzen von Teutſchland ſpielen ſolleſt. Nein, mein lieber Mars! dieſes iſt meine Meynung gar nicht; und auf dieſem Fall wolte ich lieber, daß du ewig ſchlafen müſteſt.

Erwacheſt du aber, und macheſt dich auf, deine blutigen Comœdien zu ſpielen, ſo eröffne dein Theatrum weit von uns; jedoch ſo, daß wir, von einer Zeit zur andern, richtige und zuverläßige Nachrichten davon erlangen können. Du biſt ein alter ſchlauer Gaſt, der alle Gegenden von Europa, ja von der ganzen Welt, fleißig durchſtrichen, folglich gar wohl weiſt, wo du deine Tummel-Plätze am bequemſten nehmen kanſt. Nichts deſtoweniger wird es mir erlaubet ſeyn, dir ein und andere Gegenden vorzuſchlagen, wo du dich wacker tummeln könnteſt.

Wende demnach deine Augen hin an den P.. Fluß. Deine Söhne haben ſich gewißlich, in gewiſſen Diſtricten an ſelbigem Fluß, nicht übel befunden, weil es weiſſes Brod, gute Feigen, ſüſſen Wein und ſchöne Weiber allda giebet, welchen ihre Männer, mit ihrer grauſamen Jalouſie, ganz inſupportable fallen.

An der L.. an der R.. und an der S.. und wiederum an der S.. an welchem letztern Fluß das groſſe P... lieget, wäre es auch gut mit Armeen zu agiren. Car il fait beau vivre dans tous ces pays là, denn es iſt gut ſeyn in allen ſelbigen Landen. Der Wein iſt gut und wohlfeil, das Brod weiß und ſchmackhafft, die Weiber und Mädgen aber ſind dar-

liebt, und ſcheinen, mit ihren feurigen und ſchwartzen Augen, einen jeden zu invitiren, auch mitten unter dem Getöſe derer Waffen, Amitié mit ihnen zu machen.

Ferner ſchlage ich dir vor ein groſſes Land, worinnen der J... flieſſet. Die Hitze daſelbſt iſt zwar exceſſiv, man hat aber auch viele herrliche Erfriſchungen dargegen; und im übrigen pfleget immerfort viel Geld und Silber daſelbſt anzukommen.

Stehen dir dieſe Quartiere nicht an, mein lieber Mars! ſo wende dich nach Griechenland und nach Morea, nach dem Pruth, nach dem Dnieper und Dnieſter, ingleichen dahin, wo die Donau ihren Namen verliehret; da du dann, en paſſant, zu Chozim und zu Bender, zu Jaſſy, zu Sophia, zu Niſſa, ja zu Adrianopel und Conſtantinopel &c. mit einſprechen, und dich an dem Schwartzen Meer, an dem Helleſpont, und an der ſo genannten Macotiſchen Pfütze, ſtattlich umſehen könteſt.

Wiewohl, wo dencke ich hin? Ich ruffe dir zu, o Mars! in der Meynung, als ob du in eine tiefe Schlafſucht gefallen ſeyeſt; und ſiehe da! du befindeſt dich in Perſien, allwo du dein Theatrum aufgeſchlagen, und nun ſchon etliche Jahre agireſt. Allein weil wir keine ſonderlichen und gewiſſen Zeitungen von dannen, auch wenig Europæiſche Puiſſancen Intereſſe bey denen dortigen Kriegen haben, ſo wirſt du mir es nicht verdencken, daß ich dich vor ſchlaffend gehalten, und dir zugeruffen habe: Holla *Mars!*
Herauß ins Feld!

Rudol-

RUdolphus, der Erſte dieſes Namens, unter denen Römiſchen Käyſern, gieng neulich in dem Revier des Reichs derer Todten, wo ſich die löblichen Käyſer öffters, vermittelſt einer Promenade, zu divertiren pflegen, eine geraume Zeit auf und nieder, biß ihm endlich einer begegnete, aus deſſen Majeſtätiſchen Port, Stellung und Weſen, Rudolphus gar leichtlich urtheilen kunnte, daß es ein groſſer Potentat auf Erden geweſen ſeyn müſſe. Es wallete Rudolpho auch das Hertze, und ſagte ihm gleichſam, daß er einen von ſeinen Succeſſoribus des Käyſerlichen Throns, und zwar noch darzu einen, der aus ſeinem Geblüte entſproſſen, vor ſich ſehe. Als er ihn nun endlich anredete und vernahm, daß es Käyſer Maximilianus I. war, dieſer aber ebenfalls hörete, was maſſen er den Stamm-Vater ſeines Geſchlechts, Rudolphum von Habsburg, rencontriret habe, entſtunde in dem Hertzen des einen ſowohl als des andern, eine ganz ungemeine Freude, und ſie embraſſirten einander auf das Zärtlichſte. Weil auch Rudolphus gehöret hatte, daß Maximilianus ein groſſer Feind von denen Grillen der Logica geweſen, und er ſeines Orts eben jetzo geneigt war ein wenig zu ſchertzen, ſprach er zu dem Maximiliano:

Weblan, liebſter Maximiliane! wir wollen ein wenig aus der Logica mit einander diſputiren.

MAXIMILIANUS.

Ey, da würde mir ein gresser Gefallen geschehen. Ich hatte in meiner Jugend einen Præceptorem, welcher **Peter Engelbrecht** geheissen. Dieser plagte mich mit denen Grillen aus der Logica nicht wenig; welches ich ihm hernach nimmermehr vergessen können.

RUDOLPHUS.

Ihr habt so unrecht nicht, liebster Maximilianus! daß ihr ein Feind von denen Logischen Grillen seyd. Man wird dadurch nur mit überflüssigen Gedancken angefüllet, folglich aber auch genöthiget, sich unnöthiger Worte zu bedienen, wodurch vielmals die Sinnen troubliret, mithin die besten Concepte verrücket und in Unrichtigkeit gebracht werden. Wiewohl, liebster Maximilianus! wir wollen, unserer Meynung ungeachtet, diejenigen unangefochten lassen, welche davor halten, es könne kein guter Syllogismus oder Vernunfft-Schluß gemachet werden, wann nicht zuvor der Major sowohl als der Minor recht durchpeitschet würde.

MAXIMILIANUS.

Man solle zum wenigsten gresse Herren nicht mit dergleichen Grillen incommodiren. Denn diese sehen und hören, von Kindes Beinen an, täglich so viel, daß der Verstand absolument recht herrlich werden muß, wann sie nicht etwa von Natur alber sind. Hiernechst ist ja die Historie verhanden, und das muß ein schlechter Kopff seyn, der daraus nicht in Staats- und vielen andern Sachen, ein gutes Urtheil fällen, und einen guten Schluß zu machen lernen wolte, wann er fleißig darinnen lieset und studiret. Wiewohl, werthester Rudolphus! wir wollen von etwas anders reden, und ich kan euch versichern, wie ich mich vielmals recht sehr gewundert, daß ihr auf den Käyserlichen Thron erhoben worden seyd: da doch so viele andere, weit mächtigere Herren als ihr, in Teutschland verhanden gewesen, von welchen man præsumiren können, daß sie capable seyn müsten, den Glantz der Käyserlichen Hoheit viel besser zu soutenir en als ihr.

RUDOLPHUS.

Wann der Himmel etwas fügen will, muß sich alles schicken, und es kommet nicht allemal auf die gröste Macht, auch nicht allezeit auf das gröste Ansehen an. Solches ist, vieler andern Exempel zu geschweigen,

einig

einig und allein durch dasjenige zu beweisen, was sich mit dem König David zugetragen hat. GOtt befahl nemlich dem Propheten **Samuel**, daß er einen aus den Söhnen Isai zu einem König über das gantze Israel salben solte. Da vermeynte der Prophet, er müste den ältesten und ansehnlichsten zu einem König salben. Es sagte aber GOtt zu ihm: **Nein, nicht also. Es gehet bey GOtt nicht zu, wie bey denen Menschen. Ein Mensch siehet auf das äusserliche; aber GOtt siehet auf das innerliche.**

MAXIMILIANUS.

Ey, was die äusserliche Gestalt anbetrifft, daran hat es euch doch nicht gemangelt, wertheſter Rudolphus!

RUDOLPHUS.

Ich war von einem langen und etwas hagern Leib, doch starcken Gliedmassen. Dargegen hatte ich ein kleines Haupt mit wenig Haaren, welche etwas röthlich gewesen. Von Gesicht sahe ich bleich, und es leuchtete aus selchem sowohl ein sehr freundliches, als auch ein sehr ernsthafftes Wesen herfur. Das ernsthaffte Wesen aber, so in meinem Gesichte stack, ward durch eine extraordinair gresse krumm-gebogene Nase vermehret.

MAXIMILIANUS.

Diese Nase hat, ohne allem Zweiffel, ein sehr tapfferes Gemüthe und hohen Verstand angedeutet.

RUDOLPHUS.

Allerdings, liebſter Maximiliane! Auch ist sie einmal mein Glücke gewesen, daß ich nicht in die Hände meiner Feinde gerathen, wie ihr in meiner Historie hören werdet. Dargegen muß ich bekennen, daß mir meine gresse Nase auch bißweilen Vexation zugezogen.

MAXIMILIANUS.

Vielleicht nur zu der Zeit, da ihr noch Graf zu **Habsburg** geheissen. Denn nachdem ihr Käyser worden, glaube ich schwerlich, daß jemand so vermegen gewesen seyn, und euch mit eurer gressen Nase vexiret haben wird.

RUDOLPHUS.

Ach ja, es geſchahe gleichwohl, liebſter Maximiliane! Ich reiſete einſtmals mit denen Meinigen durch einen engen Holtz-Weg. Daſelbſt begegnete mir ein kurtzweiliger Menſch, der nicht aus dem Wege wiche, ſondern von einer Seite auf die andere trat. Als ihm nun meine Leute zuriefen, er ſolte auf die Seite gehen und Platz machen, antwortete derſelbe, **er wüſte nirgends hinzuweichen, weil des Käyſers Naſe den gantzen Weg einnähme.**

MAXIMILIANUS.

Wie wurde aber dieſer kühne und höchſt ſtraffbare Scherz von euch aufgenommen? wertheſter Rudolphus!

RUDOLPHUS.

Gar nicht ungnädig, liebſter Maximiliane! **Au contraire, ich lachete** von Hertzen darüber und ſagte: **Tretet nur fort, mein Kerl! ich will meine Naſe auf die Seite biegen, damit ich dich nicht hindere.**

MAXIMILIANUS.

Das iſt ein Exempel einer ſehr groſſen und ſonderbaren Gütigkeit. Bey einem andern groſſen Fürſten würde dieſer kühne Kaillou ſehr übel angekommen ſeyn, und ſeine Zunge könnte ihn gar leichtlich um das Leben gebracht haben. We ich mich nicht irre, ſo habe ich auch von euch geleſen, wertheſter Rudolphus! daß ihr euch ſehr ſchlecht in Kleidung getragen, und keine allzuköſtliche Tafel gehalten.

RUDOLPHUS.

Das könnet ihr gar wohl geleſen haben, weil es die pure Wahrheit iſt. Wann ich nicht an ſolennen Tagen, und bey gewiſſen Ceremonien, mit dem Käyſerlichen Ornat bekleidet ſeyn muß, ſo gieng ich in einem Rock von grauen Tuch einher, wie ſonſt ein gemeiner Bürger.

MAXIMILIANUS.

Gold, Silber, Edelgeſtein, Sammet und Seiden, machen eben freylich keinen Fürſten, und man ſiehet vielmals Leute damit behangen, welche vom Fürſten-Stande weit entfernet ſind, wann ſie nur ſonſten Geld haben.

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Meine Tafel wurde ordentlich mit mehr nicht, als vier Gerichten, und noch darzu ziemlich gemeinen Speisen beſetzet. Kunte es aber auf der Reiſe, auf dem March und im Felde nicht wohl ſeyn, nahm ich auch mit einem Stücke Käß und Bred vorlieb. Wann es hingegen zuweilen, bey gewiſſen Solennitæten, recht Käyſerlich hergehen muſte, ſo war auch die Tafel herrlich, und alles überflüßig verhanden.

MAXIMILIANUS.

Gerühet doch, wertheſter Rudolphus! mir einige Nachricht von euren Vor-Eltern, ingleichen von dem Schloſſe **Habsburg** zu geben. Ich habe mich zwar ſchon bey meinen Lebzeiten ſehr wohl darnach erkundiget; allein es iſt doch alles mit einiger Ungewißheit verknüpffet geweſen. Ihr aber, als mein Ur-Ur-Ur-Groß-Vater, müſſet mir allerdings den beſten und ſicherſten Bericht davon ertheilen können.

RUDOLPHUS.

Nein, liebſter Maximilianus! bildet euch ſolches ja nicht ein. Was zwar das Schloß **Habsburg** betrifft, will ich euch davon einen ſehr guten und ſichern Bericht geben. Von meinen Vor-Eltern aber weiß ich ſelbſt nichts als dunckle Nachrichten, woran das hohe Alterthum unſers Hauſes Urſache iſt. Ich will demnach mit kurtzem nur ſo viel gedencken, daß meine Vor-Eltern ſchon zur Zeit derer Römer, als ſie in Teutſchland geherrſchet, Comites bey ihrer Armée geweſen, und ſich in der Schweiz feſte geſetzet. Auch nachhero, da die Burgundier das Land eingenommen, haben ſie ihre Würde behalten, und ſie endlich erblich überkommen. Anfänglich haben ſie die Grafen von **Altenburg** geheiſſen, auch ein Schloß dieſes Namens beſeſſen. Ob nun gleich die Gräntzen dieſer Grafſchafft nicht gar groß waren, ſo ſind doch durch Heyrathen, Erbſchafften und dergleichen, viele andere in der Schweiz gelegene Güther darzu gekommen, auch nach der Hand die Landgrafſchafft **Elſaß** zum Theil, und das **Breyßgau**.

Das Schloß **Habsburg** iſt unter der Regierung des Käyſers Conradi II. ungefähr Anno 1130. von meinem Ur-Ur-Groß-Vater erbauet, auch darum **Habsburg** genennet worden, weil er alle ſeine baare Hab und Vermögen darauf verwandt. Zu Erbauung dieſes Schloſſes wurde der, in einer ſehr angenehmen Gegend gelegene, groſſe Hügel,

Wild-

Wildbeesberg genannt, oben über Altenburg, erwehlet, bey welchem Wildbeesberg ehemals die, von denen Römern erbauete, Stadt Windiſch gelegen geweſen, die aber nunmehro ſchon lange zerſtöhret lieget; wiewohl die Rudera, ſonder Zweiffel, noch jetzo davon zu ſehen; oder werden doch zum wenigſten unter der Erden gefunden. Nach der heutigen Geographiſchen Eintheilung der Schweitz, lieget das Schloß Habsburg in dem Canton Bern.. Aeuſſerlich hat das Schloß niemals ein ſonderlich prächtiges Anſehen gehabt; worgegen es ſehr feſte geweſen, und man kunnte ihm, wegen derer Felſen, auf denen es gelegen, nur durch einen eintzigen Zugang beykommen, welcher aber auch mit doppelten Gräben und Wällen verſehen war. Solches zeigen die Rudera und Stein-Hauffen noch jetzo. Der innere Theil des Schloſſes ſolle, wie man mich verſichert, auch noch auf den heutigen Tag, einiger Maſſen, im Stande erhalten werden. Nunmehro, liebſter Maximilianus! will ich euch meine gantze Hiſtorie erzehlen; in der Hoffnung, daß ihr nach deren Endigung ein gleiches thun werdet.

MAXIMILIANUS.

Daran werde ich keinesweges ermangeln; euch aber indeſſen, biß die eurige geendiget, mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

RUDOLPHUS.

Mein Vater war *Albrecht IV.* Graf zu Habsburg, zugenahmt der Weiſe, Rudolphi III. älteſter Sohn. Meine Mutter aber iſt geweſen *Hedwig*, Graf Ulrichs zu Kyburg Tochter, und Graf Hartmanns des Aeltern, welcher der letzte ſeines Stammes geweſen, Schweſter, mit der nachgehends die beyden Grafſchafften, Kyburg und Baden, ſamt Lenzburg, an Habsburg gekommen. Mein Vater zeugete mit dieſer ſeiner Gemahlin fünff Kinder, unter welchen ich das dritte geweſen. Mein älteſter Bruder, Graf Hartmann, ſtarb in ſeiner Jugend, und eine vor mir gebohrne Swester, Namens Hedwig, hat ſich mit Otten von Ochſenſtein, Grafen zu Straßberg, vermählet, welcher in der Schlacht, ſo zwiſchen dem Käyſer Adolpho, der nach meinem Tödt erwehlet worden, und meinem Sohn Alberto, der ſich ihm widerſetzet, Anno 1298. bey Dornberg, unweit Worms, vorgefallen, vor groſſer Hitze in ſeinem Küraß erſticket. Ein nach mir gebohrner Bruder, Graf *Albrecht V.* genannt, ward Anno 1248. in Käyſers Friderici II.

Kriegs-

Kriegs-Dienſten, vor Parma gefangen, und die grauſamen Käyſer-Feinde lieſſen ihn 9. gantzer Jahre in einem häßlichen und ſtinckenden Gefängniß ſitzen, worinnen er auch elendiglich geſtorben iſt. Eine nach mir gebohrne Schweſter, *Clementia* genannt, wurde an den Burgarafen Conradum II. zu **Nürnberg** vermählet, und iſt eine Mutter des Chur-Stammes derer **Marggrafen zu Brandenburg** worden.

Am 1ten Maji des 1218ten Jahres bin ich gebohren. Käyſer Fridericus II. befand ſich accurat, Reichs-Geſchäffte halber, zu Breyſach, wannenhero ihn mein Vater bey mir zu Gevattern bat; und ich bin von ihm in Perſon aus der Tauffe gehoben worden, in welcher ich den Namen *Rudolphus* bekommen.

MAXIMILIANUS.

Käyſer Fridericus II. wird es ſich ſchwehrlich haben träumen laſſen, daß in dem kleinen Kind, welches damals auf ſeinen Armen gelegen, ein ſo groſſer Atlas ſtecken ſolte, auf deſſen Schultern dereinſtens die Laſt des Römiſchen Reichs ruhen, und welches folglich der Erbe ſeines Throns werden würde.

RUDOLPHUS.

Indeſſen war ich dem Käyſer auch von meiner Mutter her verwandt; allermaſſen unſere Ur Groß-Mütter zwey leibliche Schweſtern geweſen. Und mein Vater ſtunde bey dem Käyſer in gantz ſonderbarer Hochachtung; wie er ſich dann vielfältig an dem Käyſerlichen Hofe aufgehalten.

MAXIMILIANUS.

Was bedeutet dann der Name *Rudolphus* eigentlich?

RUDOLPHUS.

Nach der uralten Teutſchen Sprache ſolle *Rudolphus* ſo viel heiſſen als Rathhülff, wodurch ein Menſch bedeutet wird, der dem Vaterland und gemeinen Weſen mit Worten und Thaten, mit Hand und Verſtand, mit Rath und Hülffe, nützlich und nothwendig iſt.

MAXIMILIANUS.

Wann dieſes die Bedeutung des Namens *Rudolphi* iſt, ſo hat es bey euch ſehr wohl eingetroffen. Groſſe Herren ſollen auch ihren Kindern tapfre Namen beylegen, damit ſie alſo einen Tugend-Stachel bey

ſich führen, und ſe offt ſie ſich nennen hören, dadurch erinnert werden, dasjenige zu thun, wovon ihr Name redet. Uber läppiſche Namen habe ich mich allemal geärgert, wann ich vernommen, daß neu-gebohrne Printzen damit beleget worden.

RUDOLPHUS.

Die erſteren Jahre meiner Erziehung war man bemühet, mir die Gottesfurcht, als eine Fürſtin aller Tugenden, und Haupt-Tugend eines Fürſten, zu inſpiriren. Nachdem ich aber das zehente Jahr erreichet, ward ich zu allerhand Ritterlichen Exercitiis angehalten. Auch that ich ſchon wirckliche Campagnen unter meinem Vater, welcher Anno 1228. von der Stadt **Straßburg**, zu ihrem Hauptmann und Kriegs-Fürſten erwehlet worden, ſie wider die Gewaltthätigkeiten derer Grafen von **Pfyrt**, zu ſchützen, welches Amt er auch dermaſſen klüglich, und mit ſo vieler Tapferkeit verwaltet, daß er die Grafen von **Pfyrt** zweymal aus dem Felde geſchlagen, ſie auch gezwungen, der Stadt **Straßburg** alle verurſachte Kriegs-Unkoſten wieder zu erſtatten, und ſie mit Frieden zu laſſen.

Im dritten Jahr hernach, als Käyſer Fridericus II. aus Italien wiederum nacher Teutſchland zurücke kam, nahm er mich, als ſeinen Vetter und Tauff-Pathen, zu ſich an ſeinen Hof, allwo ich vollends erzogen, auch fernerhin zu allen Tugenden und Ritterſchafftlichen Ubungen angehalten worden. Auf dieſem hohen Schau-Platz fieng mein edles Blut an ſich recht zu regen, ſeine Perſon zu ſpielen, und die Schätze hervorzulegen, welche bißher in ihm verborgen geweſen, indem ich, mit höflichen Geberden, klugen Reden und tapferen Proben, auch ſonſt mit meinem muntern Naturel, mich bey dem Käyſer und jederman, überaus beliebt zu machen wuſte, und alſo verurſachte, daß ein jeder eine groſſe Hoffnung von mir ſchöpffete.

Anno 1233. führte mich der Käyſer mit ſich nach Sicilien, allwo er die aufrühriſchen Unterthanen züchtigte. Nachhero gieng ich mit ihm zurücke in das Päbſtliche Gebiethe, weil der Käyſer dem Pabſt zu Hülffe kommen, und die aufrühriſchen Römer demüthigen muſte. Ferner habe ich, Anno 1235. dem Beylager des Käyſers mit Iſabella, König Heinrichs in **Engeland** Schweſter, und nachgehends dem Reichs-Tag zu **Mäyntz** beygewohnet. Im folgenden Jahr reiſete ich mit dem Käyſer nach **Marpurg**, allwo, in Gegenwart mehr als zwölffmal hundert tauſend

tauſend Menſchen, der frommen Printzeßin Eliſabeth, Königs Andreæ in Ungarn Tochter, Landgraf **Ludwigs** Wittwen Leichnam, dem der Käyſer eine güldene Crone aufgeſetzet, in die Zahl derer Heiligen, fünff Jahre nach ihrem Todt, erhaben worden. Nach dieſem habe ich, in dem Käyſerlichen Kriegs-Zug unter Hertzog **Fridrichen in Oeſterreich**, die erſten Prob-Stucke meiner Tapferkeit ſehen laſſen, den widerſpänſtigen Hertzog verjagen und die Stadt **Wien** einnehmen helffen, welche der Käyſer damals zu einer Reichs-Stadt gemachet, ihr auch den Käyſerlichen zweyköpffigen Adler, gelb im ſchwartzen Felde, zum Wappen verliehen; wie dann auch eine Univerſitæt daſelbſt angerichtet worden.

MAXIMILIANUS.

Weil ihr euch, wertheſter Rudolphus! zu der Zeit accurat in **Wien** gegenwärtig befunden, da ſolches geſchehen, könnte man ſagen, es ſeye eine Vorbedeutung geweſen, daß in euren Nachkommen dieſe Stadt, ein Hof-Sitz des höchſten Reichs-Hauptes, und ein Neſt des Adlers werden ſolte.

RUDOLPHUS.

Aus Oeſterreich begaben ſich des Käyſers Waffen, wiederum nacher **Italien**, in die **Lombardey**, etliche widerwärtige Städte zum Gehorſam zu bringen. In dieſem Kriegs-Zug folgte dem Käyſerlichen Hof ein berühmter Aſtrologus, oder Geſtirn-Weiſſager. Dieſer pflegte mich vor allen andern Fürſten, Grafen und Herren des Käyſerlichen Hofs inſonderheit zu ehren, und neigete ſich ſehr tief vor mir, ſo offt als er mich ſahe. Der Kayſer, ſolches gewahr werdende, fragte ihn einſtmals, was er vor Urſache hätte, dieſen jungen Grafen mehr zu ehren, als andere viel höhere und ältere Herren ſeines Hofs? worauf der Befragte dem Käyſer alſo antwortete: **Allergnädigſter Käyſer! Ich kan nicht unterlaſſen denjenigen vor andern zu ehren, dem die himmliſchen Geſtirne ſo viele Ehre und Hoheit verſprechen. Dieſer Graf träget, durch deren Einfluß, eine hohe Glückſeligkeit bey ſich verborgen, davon auch allbereit ſeine Augen, Sitten und Geberden, wodurch er, und mit ſeinen übrigen Qualitæten, allen Ew. Majeſtät Bedienten weit vorgläntzet, genugſam reden und weiſſagen. Und damit Ew. Majeſtät ich nichts verhalte, ſo mögen Dieſelben von dieſem**

Herrn, wie jung und ohnmächtig er jetzo scheinet, sicherlich glauben, daß künfftig er und seine Nachkommen eben diesen Thron, welchen Ew. Majestät dermalen zieren, besitzen werden; wiewohl sich Dieselben, seinetwegen nichts zu befahren haben. Denn wann, mit Ew. Majestät Stamm, zugleich alle Hoffnung des zerrütteten Römischen Reichs wird abgestorben seyn, alsdann erst solle dieser großmüthige Löwe auftreten, und das Reich wiederum in seinen Wohlstand setzen.

MAXIMILIANUS.

Daß ein Astrologus, oder ein Mann, der aus dem Gestirne weissaget, dem Käyserlichen Hof gefolget, wann dieser zu Felde gezogen, das ist eine sehr verdächtige Sache. Es scheinet fast, als ob Fridericus II. bey seinen Unternehmungen, das Gestirn zu Rathe gezogen, und es kan leichtlich seyn, daß er sich, durch deren betrüglichen Rath, viel Unglück und Unheil, womit seine Regierung angefüllet gewesen, auf dem Halse gezogen. Astrologi sollen bey denen Unternehmungen grosser Herren niemals zu Rathe gezogen, noch, was die menschlichen Handlungen betrifft, als Propheten gebrauchet werden. Astrologi und Astronomi mögen gar wohl den Lauff des Gestirns, Sonn- und Monden-Finsterniſſe anmercken, auch Calender machen, und darinnen die Wochen, Monate, Zeiten und Jahre eintheilen. Das ist ihr Werck, und weiter sollen sie nicht schreiten. Wann hernach die Bauren in ihre Calender gucken wollen, zu sehen, ob es bald regnen, schneyen, donnern, hageln, oder schön Wetter seyn wird; so stehet es ihnen frey, und sie mögen auch die Brillen tragen, die ihnen, zur Belohnung ihres Vorwitzes, darinnen aufgesetzet werden. Aber grosse Herren müssen, wie gesagt, in ihren Unternehmungen, nimmermehr eines Astrologi astrologisches Gutachten anhören.

RUDOLPHUS.

Ihr ärgert euch, liebster Maximilianus! über astrologische Weissagungen; die doch an mir vollkommen erfüllet worden sind. Es geschahe zwar eher nicht als 36. Jahre hernach, kamen mir aber schon damals, als sie aus dem Munde des Astrologi giengen, sehr wohl zu statten, indem mich ein jeder, von der Zeit an, mit Respects-vollen Augen angesehen, und

mich

mich in doppelten Ehren gehalten; obſchon vielleicht ihrer ſehr wenig glaubten, daß das geſtellte Prognoſticon eintreffen würde.

MAXIMILIANUS.

Es iſt ſonder Zweiffel euer Glücke geweſen, daß ſehr wenig oder gar niemand geglaubet, daß das Prognoſticon jemals erfüllet werden würde, weil es euch, anderergeſtalt, gar leichtlich ſehr fatal hätte ſeyn, und verurſachen können, daß euch ein oder der andere, der ſich etwa auch Rechnung auf den Käyſerlichen Thron gemachet, heimlich nach dem Leben ſtehen mögen.

RUDOLPHUS.

Ich befande mich dazumal in einem ſolchen Alter, da andere kaum fähig ſind Waffen zu tragen. Bey mir aber kam der edle Geiſt, und die Leibes-Stärcke, denen Jahren zuvor, und machten, daß ich nicht nur alle Fatiguen ertragen kunnte, ſondern auch, durch meine Tapferkeit und kluge Aufführung, mir immer mehr Liebe und Hochachtung erwarb.

MAXIMILIANUS.

Ihr könnet euch demnach deſſen rühmen, was vor euch zweyen groſſen Königen wiederfahren, nemlich dem Salomon und Alexandro Magno, welche, in ihrer Jugend, von denen Alten, um ihrer Weißheit und Tapfferkeit willen, Ehre genoſſen.

RUDOLPHUS.

Meinem Vater war, mit dem Abſterben des letzten Grafen von **Egisheim**, Anno 1238. die Land-Grafſchafft **Ober-Elſaß** zugefallen. Mir hingegen ward, in eben dem Jahr, Graf Albrechts zu **Hohenberg** unmündige Schweſter, Fräulein *Anna*, zur Gemahlin verſprochen. Ob nun wohl das Beylager, um der Braut groſſen Jugend willen, noch etliche Jahre verſchoben bleiben muſte; verließ ich dennoch den Käyſerlichen Hof, um meiner Angelegenheiten zu Hauſe deſto beſſer wahrnehmen zu können.

Anno 1239. nahm ſich mein Vater vor, mit andern edlen Teutſchen, eine Ritter-Reiſe in das Heilige Land zu thun. Zuvor aber ſtifftete er, mit allen ſeinen Nachbarn, abſonderlich aber mit denen Grafen zu **Pfyrt** und **Freyburg** Frieden. Darnach ließ er mich und meinen Bruder Albrecht, ingleichen die Vornehmſten ſeiner Unterthanen, ins Cloſter

Muri zu sich kommen, gab uns sein Vorhaben zu verstehen, und ermahnte die Unterthanen, daß sie mir und meinem Bruder, als seinen Söhnen, gleichwie ihm bißhero, mit Treue und Gehorsam zugethan verbleiben solten. Darnach wandte er sich ins besondere wiederum zu mir und meinem Bruder, und gab uns zu guter letzt viele schöne Lehren, welche hauptsächlich darinnen bestunden, daß wir der Gottesfurcht, denen Tugenden und der Ehrbarkeit nachstreben, und zwar unser Bestes befördern; jedoch alle unnöthige und leichtsinnige Kriege vermeiden möchten. Die desfalls gehaltene Rede wurde von allen Umstehenden mit vielem Weinen angehöret; ja es erhub sich darüber ein recht lautes Geheul. Seinen Bruder, Graf Rudolphum IV. von Habsburg, setzete er mir und meinem Bruder zum Vormund, stieg darnach mit dreyßig Personen von Adel zu Pferde, und nahm seinen Weg nach Marsilien, allda gieng er zu Schiffe, und kam in wenig Wochen zu Ptolemais in Syrien an. Allein es erkranckete derselbe allda, und starb Anno 1240. nachdem man mit dem Fürsten zu Damasco Frieden gemachet hatte, und nun anfieng die beyden, am Mittel-Meer gelegenen Städte Ascalon und Joppe wiederum aufzubauen.

Ich gelangete demnach zur Regierung. Mein Vater hatte mir zwar, wie gesagt, befohlen Frieden zu halten; ich hingegen war geneigt Krieg zu führen, und mir durch die Waffen einen grossen und fürchterlichen Namen zu erwerben. In der Absicht zog ich die besten benachbarten Ritters-Leute mit Geschencken und Verheissungen an mich, und rüstete mich zum Krieg, welches auch die damaligen unruhigen und weit aussehenden Läuffte derer Zeiten erforderten. Auf daß ich aber immer geschickter werden möchte, die Waffen zu führen, wurden an meinem Hofe fast täglich stattliche Ritter-Übungen angestellet.

Der erste, so die Schärffe meiner Waffen zu fühlen bekam, war der Freyherr Hugo von Tiessenstein, ein tapferer junger Ritter, dem es zwar nicht an Muth, aber wohl an Vermögen ermangelte, Krieg zu führen. Er hatte mich nur mit Worten beleidiget. Allein weil ich vor nöthig erachtete, durch Abstraffung seiner, andere hinkünfftig abzuschrecken ein gleiches zu thun, und durch Rächung solches Schimpffes meinen Nachbarn mich fürchterlich zu machen, als begab ich mich Anno 1242. zu Felde, und belagerte den Freyherrn in seinem Schloß. Nachdem ich aber etliche Tage davor gelegen und nichts geschaffet, ward ich ungedultig und schämete mich, daß dieser mein erster Feldzug, an welchem ein

grosser

groſſer Theil meiner Ehre und Anſehens hienge, nach welchem auch, wie ich urtheilete, alle meine künfftige Kriege ſich richten würden, mir mißlingen ſolte. Demnach wolte ich lieber mit Liſt als gar nicht ſiegen, und beſtache einige von der Beſatzung mit Geld, daß ſie einen blinden Ausfall thäten; da ich mich dann mit ihnen in die Feſtung hinein drängete. Der Freyherr wurde gleich beym Einbruch durch meine eigene Fauſt erleget, das Schloß aber, von denen Kriegs-Leuten, ausgeplündert und in Brand geſtecket.

MAXIMILIANUS.

Die Beleidigungs-Worte müſſen ſeyn groß geweſen, weil ihr euch, wertheſter Rudolphus! kein Bedencken gemachet, ein Blut-Bad deswegen anzuſtifften. Auch weiß ich nicht, wie ihr es euch zu verantworten getrauet, daß ihr einige von der Beſatzung mit Geld, zur Untreue gegen ihren Herrn verleitet.

RUDOLPHUS.

Das iſt ein Griff, der nicht allemal auf die Seite geſetzet werden muß, wann ſich Gelegenheit præſentiret ihn zu practiciren, und ins Werck zu richten.

Meines Vaters Bruder, Graf Rudolphus IV. von **Habsburg**, hatte, währender geführten Vormundſchafft, nicht wohl haußgehalten, ſondern mir und meinem Bruder ein und anderes von unſeren Landen und Leuten entwendet. Dannenhero ließ ich ihn erſtlich um Abtrag und Erſetzung begrüſſen. Als ich aber kein Gehör fand, überſchwemmete ich ſeine Herrſchafft **Lauffenberg** mit meinem Kriegs-Hauffen, plünderte und verbrannte ihm etliche Plätze, erlangte auch nebſt denen Meinigen ſtattliche Beute. Allein ich fande endlich einen Löwen und ſchlauen Fuchs an meinem Vetter, der mich mit gleicher Münte bezahlete, und mir in das Ländgen **Argaw** fiel, ſo mir zugehörete. Als ich mich nun etlichemal mit ihm herum geſchmiſſen, und ſahe, daß ich keinen ſonderlichen Vortheil erhielt, gediehe es zwiſchen uns zum Vertrag und Frieden; worzu ich mich aber doch nicht eher verſtunde, biß mir etliche Plätze, die ich begehrte, eingeräumet wurden.

MAXIMILIANUS.

Es muß ein ſehr hitziger und unruhiger Geiſt in euch geſtecket ſeyn. Jedoch iſt es gantz gewiß eben derjenige Geiſt geweſen, von welchem

faſt

faſt alle edle und ambitieuſe Gemüther insgemeinein beherrſchet werden.

RUDOLPHUS.

Des geſchloſſenen Friedens mit meinem Vetter ungeachtet, kunnte ich mich nicht entſchlieſſen, meine Ritter und Knechte abzudancken, ſondern behielte ſie im Sold. Weil es aber anfieng mir an Mitteln zu mangeln, ſie zu bezahlen, und die Koſten zu beſtreiten, muſte ich auf einen neuen Krieg bedacht ſeyn. In der Abſicht ſuchete ich alle Anſprüche und Prætenſiones hervor, die ich mit einigem Recht zu haben vermeynte, und da muſte meiner Mutter Bruder, der Graf von **Kyburg**, herhalten, weil er von meiner Mutter Heyraths-Gut noch etwas zurücke behalten hatte. Solches forderte ich mehr als einmal, und er muſte mich jedesmal mit einem Stücke Geld befriedigen. Er hatte keinen Sohn, und war entſchloſſen, mich zum Erben aller ſeiner Lande einzuſetzen, wannenhero ich ihn billig hätte menagiren ſollen; allein die jungen Ritter von Adel verhetzeten mich ſo weit, daß ich von ihm prætendirte, er ſolte mir, bey ſeinen Lebzeiten, ein und anderes von ſeinen Ländern einräumen. Weil er ſich nun weigerte es zu thun, gieng ich ihm zu Leibe, nahm die ihm zugehörige Grafſchafft **Baden** weg, hätte ihn auch unfehlbar gänzlich depoſſediret, woferne er nicht aufs neue mit einer gewaltigen Summa Geldes heraus gerucket wäre. Da aber ſolches geſchahe, ſteckete ich den Degen wiederum in die Scheide, gab ihm auch alles eroberte wieder, der feſten Hoffnung, daß es mir endlich dennoch, nach ſeinem Todt, zu Theil werden würde. Allein mein alter Vetter warff meines Beginnens wegen, einen dermaſſen groſſen Haß auf mich, daß er ſeine Graf- und Herrſchafften dem Hoch-Stifft zu **Straßburg** übergab, und ſie, auf Lebzeiten, vom Biſchoff wiederum zu Lehn empfieng; welches mich recht in meiner Seelen ſchmertzete.

MAXIMILIANUS.

Das iſt ein Schmertz und Verdruß geweſen, den ihr euch ſelbſt verurſachet, weil ihr euch keinen Scrupel gemachet, einen Buben eurer Mutter ſo zu hudeln. Widerführe einem andern dieſes, daß er von dem Sohn ſeiner Swester, oder ſeines Bruders, ſo gehudelt würde, halte ich davor, er machte es eben nicht anders,; es muſte dann einer die Sanfftmüthigkeit ſelber ſeyn, und allen Tort mit Gedult ertragen können.

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Das Beſte bey der gantzen Sache war dieſes, daß die Zeiten Gelegenheit fournirten, daß dieſe mir zum Tort geſchehene Donation wiederum übern Hauffen geworffen werden kunnte.

Inzwiſchen war meine Braut, Fräulein *Anna*, des Grafen **Bernhards von Hohenberg** und **Hoigerloch** Tochter, Grafen Albrechts Schweſter, zu einem ſolchen Alter gelanget, daß mein, vor 7 Jahren, mit ihr getroffenes Ehe-Verlöbniß, Anno 1245. vollzogen werden kunnte. Sie iſt damals nur 15. Jahre alt, und im übrigen ein dermaſſen ſchönes und holdſeliges Fräulein geweſen, daß ich nicht Urſache hatte den Paris, ſeiner Helenen wegen, zu beneiden. Mein Beylager wurde zu **Baſel** gehalten, und ich habe mit ihr, 36. Jahre lang, eine höchſtvergnügte Ehe geführet, und ich bin durch ſie ein Vater von ſieben Söhnen, und eben ſo vielen Töchtern, mithin aber der Stam-Vater des **Erz-Hauſes Oeſterreichs** worden; wiewohl ich auch, in Anſehung meiner Töchter, ſonſt noch der Stamm-Vater von etlichen groſſen Häuſern bin.

Nach meinem vollzogenen Beylager hatte ich mich wiederum am Hofe Käyſers Friderici II. aufgehalten, und einen von dieſem Käyſer, im Monat Junio 1245. zu Verona in Italien, dem Hertzog Friderico II. in **Oeſterreich** ertheilten Freyheits-Brief als Zeuge mit unterſchrieben, unwiſſende, daß ſolcher Freyheits-Brief meinen Nachkommen ſo trefflich zu ſtatten kommen würde. Bey der Unterſchrifft dieſes Freyheits-Briefes, den viele andere mehr, als Zeugen, ebenfalls mit unterſchrieben, bin ich, unter denen Grafen, der Vorderſte, und habe mich des Titels, **Edler Graf zu Habsburg**, bedienet.

Um dieſe Zeit begonne der alte Groll des Päbſtlichen Stuhls zu Rom, wider Käyſer Fridericum II. mit dem neuen Pabſt, Innocentio IV. welcher, nachdem der Stuhl zwey Jahre ledig geſtanden, auf ſtarckes und ernſtliches Begehren des Käyſers und Königs in Franckreich, war erwehlet worden, wiederum aus der Aſche hervor zu glimmen; da dann der Käyſer von dem Pabſt mit dem Kirchen-Bann, der Pabſt aber dargegen von dem Käyſer mit Feuer und Schwerdt, bekrieget worden. Ich meines Orts kehrete mich an keinen Kirchen-Bann, ſondern bliebe, nebſt meinem Bruder, dem Käyſer und ſeinem Geſchlecht, mit aller Treue, unausſetzlich zugethan. Nach Italien kam ich zwar nicht mehr mit der Armée des Käyſers; that ihm aber doch abweſend ſehr gute Dienſte, in-

dem ich die Städte am **Rhein, und in Helvetien, oder der Schweitz**, in ihrer Pflicht gegen ihn erhielte.

Zu Ausgang des 1249ten Jahres starb Käyser Fridericus II. im 38. Jahre seiner verwirrten Regierung, und ließ das Reich folglich in einem sehr confusen und verwirrten Zustände hinter sich, welcher klägliche Zustand auch bey nahe 23. Jahre gedauret hat. Diese Zeit ist gantz füglich ein Interregnum zu nennen. Es sind zwar mittlerweile fünff Käyser auf das Tapet gekommen, nemlich Conradus IV. aus **Schwaben**, Friderici II. leiblicher Sohn, Willhelmus, **Graf von Holland**, Richardus, **König aus Engeland**, Alphonsus X. **König von Castilien**, und Ottocarus, **König aus Böhmen**. Allein es war mit allen diesen fünff Käysern ein Nisi verknüpffet. Conradus IV. wolte das Käyserthum mit aller Macht behaupten. Weil aber der Pabst feste beschlossen hatte, das Haus deren Schwäbischen Käyser auszurotten, muste alle Mühe vergebens seyn. Nachdem er sich auch in Teutschland, allwo ihm ebenfalls viele Reichs-Stände entgegen waren, und in Italien, etliche Jahre herum geschmissen, so ward er Anno 1254. von seinem unächten Bruder Manfredo mit Gifft hingerichtet, und sein Sohn Conradinus kunnte nicht einmal die Erb-Provintzien, geschweige dann das gantze Käyserthum behaupten. Willhelmus der **Graf von Holland** ward schon Anno 1248. nach Henrici Raſponis aus **Thüringen**, eines Gegen-Käysers Todt, wiederum zum Gegen-Käyser aufgeworffen; kam aber gar nicht sonderlich in die Höhe, so lange Fridericus II. und sein Sohn Conradus IV. lebete. Nach Conradi Todt aber möchte er vielleicht das Käyserthum behauptet haben, wann nicht der Todt einen Strich dadurch gemachet hätte. Denn als er wider die Friesen zu Felde lag, und recognosciren ritte, so brach sein Pferd durch das Eiß, und die Friesen machten ihren Feind im Wasser nieder. Richardus aus **Engeland** war des Königs in Engeland Johannis sine terra Sohn, und führte den Titel eines Hertzogs von Cornval, oder **Cornubien**. Er wurde nur von etlichen Churfürsten erwehlet, hat auch den obersten Theil von Teutschland niemals betreten. Nachdem er nun den verwirrten Zustand in Teutschland sahe, und sein Geld depensiret hatte, zog er im andern Jahre wiederum nach Hause, und ließ die Teutschen machen, was sie wolten. Alphonsus X. von **Castilien**, wurde von denenjenigen Churfürsten erwehlet, welche Richardum nicht haben wolten; hat aber Teutschland niemals betreten. Ottocarus, der **König in Böhmen**, wurde

wurde 22. Jahr nach Friderici II. Todt, nemlich Anno 1272. von einigen erwehlet; und er ſchiene auch, unter denen bißherigen Candidaten, der allercapableſte zu ſeyn, die Käyſerliche Dignitæt zu behaupten. Weil er aber nicht alle Stimmmen hatte, wolte er die hohe Würde nicht annehmen, biß ſie ſich insgeſamt würden vereiniget haben; da ich dann mitlerweile in Vorſchlag kam, und die Käyſerliche Crone davon trug. Wiewohl, liebſter Maximiliane! es iſt noch nicht an dem, daß ich ſchon von meiner Erhebung auf den Käyſerlichen Thron reden könnte, ſondern ich muß zuvor noch verſchiedenes anführen, was währenden Interregno vorgefallen.

MAXIMILIANUS.

Es ſind ſeltſame Einfälle von denen Churfürſten des Römiſchen Reichs geweſen, daß ſie ihre Gedancken auf ausländiſche Printzen, wie z. E. auf Richardum in **Engeland**, und Alphonſum X. König in **Caſtilien** gerichtet, und ſie zu Käyſern erwehlet. Mir kommet dieſes eben vor, als wann man einen menſchlichen Cörper mit einem fremden Haupt beſetzen wolte. Wie mag ſich aber ein Haupt, das nicht ſelber aus dem Cörper gewächſen, mit ihm comportiren? und wie kan man vermuthen, daß ſich ein ſolches fremdes Haupt um die Wohlfahrt derer Glieder behörig bekümmern werde?

RUDOLPHUS.

Ein Staats-Haupt ſolle freylich dem Staat, dem Geblüte nach, verwandt ſeyn, ſo, daß es an deſſen Zunehmen oder Verfall ſeinen Theil habe; widrigenfalls wird es ſich um denſelben wenig bekümmern. Jedoch iſt nicht zu läugnen, daß ſich nicht einige Länder gefunden, die unter einem fremden Ober-Haupt, ob es gleich nicht von ihrer Nation entſproſſen, ungemein floriret, und groſſer Glückſeligkeit genoſſen haben. Allein dergleichen Ober-Häupter ſind extraordinair gütige, und von dem Himmel ſelbſt auserleſene Fürſten, könnten folglich allgemeine Väter aller Nationen unter der Sonnen ſeyn.

Bey ſo geſtalten Sachen hieß es, währenden drey und zwantzigſten Interregno, wohl recht: **Es war kein König in Iſrael, ſondern ein jeder that, was er wolte.** Weil nun in der That ein jeder trachtete im Trüben zu fiſchen, wolte ich die Hände auch nicht in den Schooß legen. Nach Käyſers Friderici II. Todt, hielte ich es noch immer mit ſeinem Sohn Conrado IV. welches auch viele andere Grafen und Edle, ingleis-

ingleichen die Städte in **Schwaben**, **Elſaß** und Helvetien thaten. Hingegen hielten es die Biſchöffe und Prælaten mit dem Pabſt, wider die, ſo den Sohn des in dem Bann geſtorbenen Vaters beypflichteten. Daraus entſtunde eine gewaltige Feindſchafft, und ein Theil thäte dem andern Abbruch, wo er nur kunnte. Biſchoff **Berchtold** zu **Baſel**, ein gebohrner Graf zu **Pfyrt**, lieſſe ſich vor andern dieſer Händel angelegen ſeyn, und erwieſe dem Gegentheil allerhand Feindſeligkeiten. Dadurch wurde ich endlich, ſamt andern Grafen, Herren und Edlen, in den Harniſch gebracht, dergeſtalt, daß wir Anno 1253. bey Nacht-Zeit, in die Vorſtadt zu **Baſel** fielen, dieſelbe plünderten, und ſie mit Feuer anſteckten; da dann auch das Cloſter zu St. Maria Magdalena mit im Rauch aufgieng. Dieſes Schadens halber beklagten ſich die Cloſter-Jungfrauen, auf Antrieb des Biſchoffs, beym Pabſt zu **Rom**; worauf ein Befehl ergieng, daß alle Grafen und Herren, welche Theil an der That hatten, ſo lange in den Bann gethan werden ſolten, biß ſie dem Cloſter, ſolches Schadens halber, Satisfaction würden gegeben haben. Weil aber der Pabſt bald darauf ſtarb, ſtunde der Biſchoff zu **Baſel** an, mit dem Bann zu verfahren, indem er ſich abſonderlich vor mir furchte; und es wäre ihm auch in der That nicht zu rathen geweſen.

MAXIMILIANUS.

Ihr ſeyd alles Lobes würdig, wertheſter Rudolphus! daß ihr eurem Käyſer, eurem Vetter, eurem Tauff-Pathen, eurem Erzieher und eurem Wohlthäter, euch durch ſtets-währende Treue ſo danckbar erwieſen. Die Biſchöffe und Prælaten hingegen haben groß Unrecht gehabt, daß ſie ſich an dem Geſalbten des HErrn ſo gröblich vergriffen.

RUDOLPHUS.

Sie thaten es aus purer Ehr- und Geld-Begierde, die ſie hernach mit des Pabſtes Bann beſchöneten, und unter ſolchem Vorwand dem Käyſer, ingleichen die, ſo ſeine Parthey hielten, auf das grauſamſte verfolgten, damit ja niemand wäre, der ihnen wehren könte ihres eigenen Muthwillens zu leben.

Als Conradus IV. Anno 1254. mit Gifft vergeben wurde, ſuchete ich mich an einem andern Hof zu engagiren, und trat beym König Ottocaro in **Böhmen** in Dienſte; und zwar darum, weil er offt und vielmals, auch noch darzu glücklich kriegete. Beſagtem König war meine Tapferkeit

keit schon bekannt, wannenhero er mich mit vielen Freuden empfieng, mich auch alsobald zu seinem Hof- und Feld-Marschall bestellete.

Unter diesem König fand ich sattsam, wornach ich mich gesehnet, nemlich eine beständige Ubung in denen Waffen. Die Preussen waren, nicht lange zuvor, beym Einbruch derer Tartarn in ihre Lande, vom Christlichen zum Heydnischen Glauben zurücke gefallen. Wider diese zog, auf Anmahnung des Pabsts, König Ottocarus, in Gesellschafft Marggraf **Ottens** zu **Brandenburg**, als seines Vettern, und anderer Teutschen Fürsten, mit grosser Heeres Macht, überwand die Preussen in einem Treffen, zwunge und brachte sie auch wieder zum Christenthum, und nahm Geissel von ihnen, damit sie nicht aufs neue umsatteln möchten. Uber das bauete er daselbst, auf einem etwas erhabenen Ort, eine Stadt und Festung, legte auch eine Besatzung darein, allen fernern Neuerungen vorzubauen, und nennete die Stadt **Königsberg**, welche hernach von denen Großmeistern und denen **Marggrafen** zu **Brandenburg** herrlich erweitert, auch mit einer Universität geziehret, und dermassen empor gebracht worden, daß sie nunmehro unter die grösten und vornehmsten Städte in Europa gezehlet wird. In diesem Krieg habe ich mich in der **Person eines Königlichen Feld-Marschalls**, dermassen tapfer gehalten, daß ich vor allen andern grosses Lob davon getragen.

Ich halff Anno 1260. dem Böhmischen König Ottocaro noch einen andern Krieg ausführen, nemlich wider den König Béla in **Ungarn**, und ließ abermals so viele Proben meiner Tapferkeit sehen, daß mich Ottocarus, bey der Wiederheimkunfft, mit einer köstlichen Kriegs-Gürtel beschenckte, mich auch zum Ritter schlug.

MAXIMILIANUS.

Dieses Geschencke, und diese Ehre, habt ihr sehr wohl verdient gehabt; wie dann auch dem Ritter-Orden, durch den Zutritt eurer Person, fast mehr Zierde gegeben worden, als ihr davon empfangen.

RUDOLPHUS.

Anno 1261. begab ich mich zurücke auf meine Graf- und Herrschafften, solche wider fremde Gewalt zu schützen, weil in dem Römischen Reiche alles gantz entsetzlich verwirret unter einander lief. In eben dem Jahr aber trug sich folgendes mit mir zu: Ich befande mich auf der Jagd,

und kehrete, nach deren Endigung, in das Schloß **Habsburg** zurücke. Unter Weges begegnete mir ein Priester, der das Venerabile in seinen Händen trug, und damit in das nächste Dorff zu einem Krancken gehen wolte. Weil nun das Wetter sehr schlimm, der Weg aber über alle Massen böse war, stieg ich, sobald ich den Priester erblickete, vom Pferde ab, ehrete das Venerabile auf meinen Knien, præsentirte hernach dem Priester das Pferd, befahl ihm darauf zu sitzen, und sprach: **Es ist nicht recht, daß ich reithe, der Diener und Träger meines HErrn und GOttes aber zu Fusse gehe.** Ja ich schenckete dem Priester das Pferd nicht nur gantz und gar, sondern auch noch ein ansehnliches Stücke Feld darzu, auf daß er es desto füglicher unterhalten möchte. Den andern Tag besuchete ich, im Closter **Fare**, zwischen **Zürch** und **Baden**, an der **Limmat** gelegen, eine alte verlebte Conventualin, die meine Base gewesen, und ich ward von ihr, aus einem Prophetischen Geist, mit diesen Worten bewillkommet: **Ich verkündige euch, daß euch wegen dessen, was ihr gestern gethan, GOtt und alle Heiligen wohl wollen, und verspreche euch, zur Vergeltung eurer Frömmigkeit und freywilligen Gottesdiensts, euch, sage ich, und euren Nachkommen, die höchste Ehre und Würde der Welt, und sehr grossen Reichthum;** über welche Prophezeyung, die so wohl eingetroffen, man sich billig verwundern muß.

MAXIMILIANUS.

Allerdings muß man sich darüber verwundern; es sich aber auch gefallen lassen, wann sie von vielen, eurer und anderer Erzehlung ungeachtet, wertheſter Rudolphus! möchte in Zweiffel gezogen werden; wiewohl es auch seyn kan, daß die alte Conventualin etwas von dem Prognosticon gehöret, das euch von dem Astrologo gestellet worden, und ihre Prophezeyung darauf gegründet.

RUDOLPHUS.

Der Graf Werner von **Falckenstein** wurde zum Ertz-Bischoff zu **Mäyntz** erwehlet. Dieser, als er seiner Bestätigung und Bullen halber nacher Rom reisen wolte, die Wege aber im gantzen Römischen Reiche sehr unsicher waren, und er sich, bey so gestalten Sachen; nicht wohl fortzukommen getrauete, ersuchete mich, ihn mit meinen wohlgeübten

übten Reisigen biß an die Alpen und wieder zurücke zu begleiten. Hierzu ließ ich mich gantz willig finden, verrichtete solche Begleitung mit gutem Glücke, und nach dem Wunsch des Hertzens des Ertz-Bischoffs, bewirthete ihn auch noch über dieses eine Zeitlang auf meinem Schlosse **Habesburg** auf das herrlichste. Davor erkannte sich der Ertz-Bischoff mir höchst verbunden, und versicherte mich, daß er GOtt bitten wolle, ihn nicht sterben zu lassen, er habe dann mir diesen Dienst und Ehre zu vergelten Gelegenheit gehabt; welches er auch treulich gethan, indem ich, zwölff Jahre hernach, meistens auf dieses Churfürsten Anhalten und Recommendation, zum Käyser erwehlet worden.

Zu **Straßburg** ward Walther von Gerolzeck zum Bischoff erwehlet, ein hochmüthiger Kopff, der seine Sachen mit Pracht anzufangen pflegte, und mit Stoltz hinaus zu führen gedachte. Als er nun am Tage der Reinigung Mariæ Anno 1262. seine erste Messe lesen wolte, invitirte er darzu viele Prælaten, auch Grafen und Herren, unter welchen der Abt zu **St. Gallen** mit 1000. der Abt von **Murbach** aber mit 500. Pferden erschienen. Hernach wolte dieser Bischoff die Bürger zu **Straßburg** mit vielen neuen Auflagen beschwehren, welche ihm aber nichts geständig waren, sondern sich auf ihre alte Freyheits-Briefe berieffen. Da er nun in seinem Vorhaben beharrete, und ihre Widersetzung mit dem Bann bedrohete, empörten sich die Bürger wider ihn, griffen zu denen Waffen, fielen im Grimm hinaus in sein Schloß **Haldenburg**, welches unweit der Stadt auf einem Hügel lag, plünderten, verbrannten und schleifften dasselbe. Uber diesen Schimpff erzürnete sich der Bischoff höchlich, und befahl alsobald allen Thum-Herren und Geistlichen, ja so gar auch denen Schulmeistern, bey Verlust ihres Einkommens und ihrer Dienste, daß sie die Stadt unverzüglich räumen, und alle Ubung des Gottesdienstes einstellen solten. Hierneächst rüstete er sich zum Krieg, verbande sich mit Bischoff **Heinrichen** zu **Trier**, auch mit vorbesagten zweyen Abten, ingleichen vielen Grafen und Herren, unter welchen ich derer Vornehmsten einer war. Die Stadt wurde demnach belagert; die Bürger aber überfielen den Troß des Churfürsten zu **Trier**, und brachten die Wägen in die Stadt. Hierob schämeten und erzürneten sich die Bischöflichen dermassen, daß sie alsobald Sturm liefen, und zwar mit einem solchen Ernst, daß sie ein Thor einbekamen; wurden aber dennoch, nicht allein durch die äusserste Gegenwehr derer Bürger, sondern auch ihrer Weiber und

Kinder,

Kinder, wieder heraus geſchlagen; worauf ein drey-monatlicher Still-ſtand erfolgte.

Mitlerweile hatte ich vielmals Gelegenheit mit meinem Vetter, dem Grafen von Kyburg, zu ſprechen, den ich auch dahin diſponirte, daß er die an das Hoch-Stifft gethane Schenckung ſeiner Graf- und Herrſchafften revocirte, unterm Vorwand, daß es aus Ubereilung und einem jähen Zorn geſchehen wäre. Er erinnerte auch, was groſſe Hülffe man in dieſem Krieg, wider die Straßburger, von mir zum Theil bereits erhalten, zum Theil aber auch zu hoffen hätte, und daß man auf der gethanen Schenckung nicht beſtehen könne, ohne mir den gröſten Tort zu thun. Weil aber der Biſchoff, was ihm auch von mir und meinem Vetter geſaget werden mochte, durchaus nicht in dieſes Begehren willigen wolte, verließ ich ſeine Parthey, und zog nach Hauſe.

Die Straßburger erlangten von dieſer Zwietracht gar bald Kundſchafft. Weil ſie ſich nun zu gleicher Zeit erinnerten, wie tapfer und glücklich ſie ehedeſſen von meinem Vater waren geſchützet worden, bedachten ſie ſich nicht lange, ſondern fertigten alſobald eine Bothſchafft an mich ab, und lieſſen mir die Kriegs-Hauptmannſchafft der Städt antragen. Dieſe Bothſchafft nahm ich mit Freuden an, weil ich, durch ſie, um etwas erſuchet wurde, worzu ich mich ſelbſt anzubieten willens geweſen. Ich reiſete demnach, mit etlichen Grafen und Herren, die ich von der Parthey des Biſchoffs ab- und an mich gezogen, nacher Straßburg, allwo ich, von jung und alt, mit äuſſerſten Frohlocken, und unter Lautung aller Glocken, empfangen worden. Ich verfügte mich, gleich bey meiner Ankunfft, auf den Marckt, eben an denjenigen Ort, wo mir zu Ehren nach der Zeit eine Statua geſetzet worden. Daſelbſt muſte mir die Bürgerſchafft ſchwehren, und es wurde ihr von mir hinwiederum treuer Schutz angelobet. Solches geſchahe zu Ausgang des 1262ten Jahres, und ich machte darauf einen Ausſchuß von denen Bürgern, mit welchen und meinen Leuten ich manchen Ausfall that, auch alles verbrannte und verwüſtete, was dem Biſchoff auſſer der Stadt zugehörte; welcher dann gar bald fühlete, daß er Rudolphum von Habsburg von ſich gelaſſen hatte.

MAXIMILIANUS.

Ihr ſeyd demnach, wertheſter Rudolphus! gleichſam das Gewicht geweſen,

geweſen, welches gemachet, daß die Kriegs-Wage auf diejenige Seite überſchlagen müſſen, deren Schale ihr zugeleget worden.

RUDOLPHUS.

Ich wuſte, daß des Biſchoffs von **Straßburg** gröſte Hülffe und Macht bey denen Reichs-Städten **Collmar**, **Mühlhauſen** und **Käyſersberg**, welche er bey dem Haupt-loſen Reichs-Unweſen mit Gewalt an ſich gezogen hatte, beſtunde. Derohalben gedachte ich auf Mittel und Wege, wie ich ſolche mit Liſt aus ſeinen Händen ſpielen, und alſo ſeine Macht ſchwächen möchte?

Collmar belangende, ſo diſponirte ich einen von Adel, Namens **Johann Röſſelmann**, welcher, von des Reichs wegen, ehedeſſen Schultheiß daſelbſt geweſen, und von der Biſchöfflichen Parthey vertrieben worden war, daß er ſich, in einem Faß, in die Stadt führen ließ, mit einigen Bürgern, die ſich ohne diß meiſtentheils nach ihrer alten Freyheit ſehneten, und denen des Biſchoffs Joch zuwider war, ſich heimlich beredete, und machte, daß ſie beſchloſſen, mir in einer gewiſſen Nacht das Thor zu öffnen. Der Handel wurde durch den **Röſſelmann** wohl eingefädelt, und von mir glücklich ausgeführet. Denn als die verabredete Nacht herbey kam, avancirte ich biß zu einem gewiſſen Hügel, und hielt mich ſo lange verborgen, biß mir durch einen, auf einer Pique erhabenen, Stroh-Wiſch, den man mit Feuer anzündete, das Zeichen gegeben ward. Alsdann rennete ich, nebſt denen Meinigen, der Stadt zu, bemächtigte mich des Thores, durchritte alle Gaſſen, beym Licht angezündeter Fackeln, mit bloſſen Schwerdtern und geſpannter Armbruſt; worbey die Meinigen mit ſtarcker Stimme rieffen: **Hier Habsburg! Hier Habsburg!** Nachdem ich nun die beſten Plätze beſetzet hatte, ſo durfften weder die Biſchöfflichen, ſo in der Beſatzung lagen, noch die Bürger ihres Anhangs, zu einiger Gegenwehr ſchreiten. Dargegen machte ſich der Schultheiß des Biſchoffs, nebſt zehen Rittern und einem Schwarm von Bürgern zur Stadt hinaus, mir ſolche überlaſſende; da ich dann, gleich bey anbrechenden Tag, die zurücke gebliebene Bürgerſchafft, von Reichs wegen, aufs neue in Eyd und Pflicht nahm, den vorigen Schultheiß wiederum einſetzete, und die Stadt weiter nicht beſchwehrte.

MAXIMILIANUS.

Ihr ſeyd, wertheſter Rudolphus! ein ganz ſonderbahrer Kriegsmann geweſen, der mit der einen Hand die Liſt, mit der andern aber die Gewalt derer Waffen zu employren gewuſt. Viele aber haiten es vor eine Schande die Liſt zu gebrauchen, machen ſich auch wohl gar eine Gewiſſens-Sache daraus.

RUDOLPHUS.

Dergleichen Leute ſind unter die Einfältigen der Welt zu rechnen. Liſtige Anſchläge im Krieg zu hegen, und ſie bey Gelegenheit ins Werck zu richten, iſt nicht nur eine ſehr nöthige, ſondern auch eine höchſt-nützliche Tugend eines Kriegs-Fürſten, Generals und Feld-Hauptmanns, wodurch manches Blut-Bad vermieden, und ein Krieg, vielmals, ohne ſonderbaren Verluſt der Menſchen, und der Zeit, zur Endſchafft gebracht wird.

Als die Stadt **Mühlhauſen** vernahm, welcher geſtalt ihre Nachbarn zu **Collmar** von mir, ohne einige ſernere Beläſtigung, wiederum in Freyheit geſetzet worden waren, beſchloſſen die Bürger unter einander, dieſem Beyſpiel nachzufolgen, und mich heimlich in die Stadt zu berufen. Ich ward demnach, gleichfalls in einer gewiſſen Nacht, in **Mühlhauſen** eingelaſſen; und zwar mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß der Biſchöffliche Schultheiß daſelbſt ſich nicht mehr regen durffte, ſondern in das Schloß entweichen muſte; allwo er ſich aber biß in den dritten Monat wehrete. Nachdeme auch dieſe Stadt dem Reich wiederum verpflichtet hatte, und von ihr ſowohl als von **Collmar**, zum Schutz-Herrn angenommen worden war, rückte ich vor **Käyſersberg**, welches ich mit ſchlechter Mühe wiederum an das Reich brachte, und ferner dem Biſchoff alles, was er im Elſaß beſaß, nur **Ruffach** ausgenommen, abnahme. Hierüber erſtaunte der Biſchoff von Straßburg nicht wenig, und ſahe kein Mittel vor ſich, meine Progreſſen zu hemmen, weil alles, was ich unternahm, ſo geſchwinde zuging, daß ich vielmals das Schwerdt ſchon bloß wiederum einſteckete, ehe die Feinde das ihrige ziehen kunnten.

MAXIMILIANUS.

Man hat derſhalben von euch, wie deren vom Cæſar, gar wohl ſagen können: **Er kam, er ſahe, er ſiegete.**

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Im Sommer des 1262ten Jahres brachte der Bischoff von Straßburg ein ansehnliches Heer zusammen, und unterstunde sich damit denen Straßburgern unter die Augen zu ziehen. Allein ich gieng ihm ungesäumt auf den Leib, und lieferte ihm eine blutige Schlacht, in welcher er totaliter geschlagen wurde. Auf Seiten derer Uberwundenen zehlete man an Todten über 1500. gemeine Soldaten, ingleichen einen Grafen von Thürstein, samt noch sechzig andern Adelichen Rittern. Der Bischoff selbst, als zwey Pferde unter ihm erstochen worden waren, kam mit harter Mühe auf das dritte, und entrunne zwar; starb aber bald vor grossem Unmuth. Nach seinem Todt wurde sein Vetter, Heinrich von Berolzeck, welcher an diesem Krieg keinen Wohlgefallen gehabt, auch in der Stadt geblieben war, zum Bischoff erwehlet. Der vertrug sich mit der Stadt, und gab mir die Kyburgische Schenkungs-Urkunde wieder zurücke, neben einer grossen Summa Geldes, die verursachten Kriegs-Kosten dadurch zu ersetzen: wergegen er alle zum Hochstifft gehörige, und von mir eingenommene, Plätze restituirt bekam. Von der Zeit an hat auch die Stadt guten Frieden mit ihren Bischöffen gehabt.

Die Bürger zu Straßburg, damit sie ein Gedächtniß und Beyspiel der Danckbarkeit denen Nachkommen hinterlassen möchten, liessen vier Jahre hernach mir, als ihrem Erlöser und Schutz-Herrn, das schon ermehnte Ehren-Bild, oder eine Statuam, in ihrer Stadt aufrichten, nemlich ein gecrönntes Bildniß eines Ritters zu Pferd, mit gezückten Schwerd, aus Steinhauen, mit dieser Aufschrifft:

RUDOLPHO VICTORIOSO COMITI IN HABSBURG S. P. Q.
ARG. PRÆFECTO STRENUO STATUAM HANC EQUESTR.
P. P. M. CC. LXVI.

MAXIMILIANUS.

Es ist in der That etwas sonderbares, daß euch, werthester Rudolphus! die Straßburger, in eurem Grafen-Stand, durch Setzung einer Statua, auf Römisch geehret, welches vor eine Verheissung angenommen werden kan, daß nachhero die Römische Crone auf euer Haupt gekommen.

RUDOLPHUS.

Ich hatte mich, durch ſo viele Siege, über alle Maſſen redoutable gemacht, und es fürchte ſich alles weit und breit vor mir. Viele Städte und Stände des Reichs bedachten mich mit anſehnlichen Geſchencken und Verehrungen, auf daß ich ihr Freund bleiben möchte, und ich bin auch in der That vielen, ſo Gewalt litten, Schutz und Zuflucht geweſen, ein Schrecken aber derer, welche Gewalt übeten; wiewohl ich bekennen muß, daß mir bißweilen einer ſehr wenig Leides thun mochte, wann er mich auf dem Halſe haben wolte. Es geſchahe auch wohl gar ohne alle gegebene Urſache, aus puren Appetit nach Beute, und eine anſehnliche Summa Geldes zu ziehen. Jedoch, liebſter Maximilianus! ihr müſſet wiſſen, daß eine ſolche Conduite, bey denen damaligen Zeiten, nöthig geweſen, damit man in denen Augen derer Nachbarn immerfort ein Schrecken blieb, weil, widrigen Falls, dieſen gar leicht der Appetit würde angekommen ſeyn, einen zu attaquiren, und ſo zu tractiren, wie man ſie tractirte.

Die Stadt Zürch gerieth mit Ulrichen von **Regensberg**, derer mächtigſten Land-Herren einer in der Schweiz, in groſſe Verdrießlichkeiten, und der von Regensberg hatte, rings um Zürch herum, ſeine feſten Städte und Schlöſſer. Weil es nun zu Ausübung wircklicher Feindſeligkeiten gedieht, nahm mich die Stadt **Zürch** zu ihrem Stadt-Hauptmann an; da dann der von **Regensberg** behutſamer gehen muſte.

Zu Ende des 1264ten Jahres, ſtarb Graf Hartmann, der ältere und letztere Graf zu **Kyburg**, meiner Mutter Bruder, und ich erbete von ihm drey ſtattliche Grafſchafften, nemlich **Kyburg**, **Baden** und **Lenzburg**. Mein Vetter aber, Graf Gottfried, als des Hartmanns Aeltermann, bekam die Landgrafſchafft **Nieder-Burgund**, ſamt Burgdorff und Thün.

Anno 1265 kam es demnach mit dem von **Regensberg** aufs neue zur Ruptur, weil er ſich mit etlichen andern auf und denen Zürchern gebührlich offeriret hatte. Er brach denen Zürchern ganz unvermuthet in die Vorſtädte, that groſſen Schaden, ſuchte auch einen Anſchlag, mich aufzuheben; der ihm aber, durch meine groſſe Macht, zu meinem gröſſern Glücke geraichet wurde.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Das iſt ſehr ſeltſam zu hören, daß eine Naſe ein ſo groſſes Wunder habe thun können, wannenhero mich verlanget, die Sache ausführlicher zu vernehmen.

RUDOLPHUS.

Der Anſchlag des von Regensberg auf meine Perſon ſolte auf dem Zug, worzu ich mich bereitete, denen Zürchern zu Hülffe zu kommen, ins Werck gerichtet werden. Als nun der von Regensberg, in der Abſicht, mehr als zwey tauſend Mann zuſammen geführet hatte, ſagte er zu ſeinen Vertrauten: **Ich meyne ja, wir haben Leute genug, dem von Habsburg ſeine groſſe Naſe zu zerſchmeiſſen.** Dieſes hörte ſein Hof-Narr, ein von Hertzen einfältiger Menſch, und verwunderte ſich, daß man ſo viel Volcks brauchen ſolte, eine einige Naſe zu überwältigen; bekam derhalben Luſt dieſe Wunder-Naſe zu ſehen. Alſo machte er ſich auf den Weg, und lief eilends auf Kyburg zu, allwo ich mich damals aufhielte. Als er daſelbſt angekommen, und ins Gemach zu mir eingelaſſen worden war, ſtunde er eine gantze Weile ſtille, mich ſtarr anſchauende und betrachtende. Endlich aber fieng er an zu lachen und ſagte: **Wie ich ſehe, ſo iſt die Naſe ſo groß nicht, daß mein Herr ſo viel Volcke brauchen ſolte, dieſelbe zu zerſchlagen; und ich meyne, ich wolte wohl alleine ſo ſtarck ſeyn, dieſe Naſe dermaſſen zu zerdreſchen, daß weder Stumpf noch Ziel deren ſolte übrig bleiben.** Einige von denen Anweſenden erſtaunten über dieſe Reden; andere aber lachten, und ich meines Orts lachete zwar mit, merckte aber dennoch ungeachtet, daß etwas anders dahinter ſtack. Da ich nun bey dem Narren weiter nachforſchete, erfuhr ich ſo viel von ihm, daß ich den Anſchlag meines Feindes gar leichtlich daraus mercken kunnte. Derohalben verſammlete ich auf das eilfertigſte alle meine Völcker, ſtreiche auch denen von Zürch, daß ſie mir entgegen kommen, und dem Feind in den Rücken fallen ſolten. Als nun der von Regensberg mich ſo ſtarck anziehen ſahe, befand er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen. Gleichwohl muſte er ſich mit mir ſchlagen, und erlitte eine harte Niederlage; wie denn deren blutigen Scharmützel zwiſchen mir und ihm noch viele andere mehr vorgefallen ſind.

In einem dieſer Scharmützel geriethe ich ſehr tief unter die Feinde, dergeſtalt, daß ich von ihnen umringet wurde, und mein Leben ſtunde in

der gröſten Gefahr. Ich beſchloſſe demnach, weil ich den Tod vor Augen ſahe, es recht theuer zu verkauffen, in welcher Reſolution ich mich dermaſſen tapfer wehrte, daß die Feinde, ungeachtet ſie mir mein Pferd erſtochen, mir wenig Streiche beybrachten; wiewohl ich endlich dennoch, ganz gewiß, hätte unterliegen müſſen, wann ſich niemand eingefunden, und mir beygeſtanden hätte. Allein ein Bürger von Zürch, Namens Jacob Müller, erblickete die Gefahr, worinnen ich mich befand, ſchlug ſich zu mir hindurch, nahm mich vor ſich auf ſein Pferd, und brachte mich alſo davon, wie übel auch die Feinde damit mochten zufrieden ſeyn.

MAXIMILIANUS.

Das iſt wahrhafftig ein recht wichtiger Dienſt geweſen, der euch von dieſem Jacob Müller geleiſtet worden; wiewohl ich glaube, daß er ihm auch nicht unvergolten bleiben ſeyn wird.

RUDOLPHUS.

Nein, er blieb ihm nicht unvergolten, wie ihr hernach ſehen und hören werdet. Ehedem hatte eben dieſer Jacob Müller, in groſſer Feindſchafft mit mir geſtanden, und mir, als ein Hand-veſter Mann, viele meiner Leute auf der Straſſen niedergeworffen und erwürget. Einſtmals aber ward er, von mir und meinen Reiſigen, auf dem Felde angetroffen. Als er nun ſahe, daß er nicht zu entrinnen vermochte, ſprang er geſchwind vom Pferd, zog die Kleider aus, und hauchte ſich nieder auf die Erde, gleich als wann er ſeine Nothdurfft verrichten wolte. Ich ſprengete ihm begierig an, und rief ihm zu, er ſolte ſich wehren. Er hingegen bat mich, daß, wann ich ein rechtſchaffener Ritters-Mann wäre, ich ſeiner ſo lange ſchonen ſolte, biß er die Hoſen wiederum angezogen hätte. Da ich ihm aber ſolches mit Ja zuſagte, ſprach Jacob Müller: So ziehe ſie Er. Velern auf und ich nicht. Ich ſahe demnach gar wohl, daß ich durch meine eigene Zahne gefangen war, that ihm derhalben nichts am Leben, ſondern führte ihn mit mir nach Hauſe, und gewonne ſein Hertze dermaſſen, daß er nachmals immer bey mir geblieben, und mir ein nützlicher getreuer Diener worden iſt; wie ſolches aus der verzehlten That genugſam erhellet.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Es iſt ganz billig, daß der, ſo einem ſein Leben zu danken hat, ſich im Fall der Noth willig finden läſſet, es vor den, dem er derſelbe verbunden, zu wagen.

RUDOLPHUS.

Aller meiner erlangten Vortheile wider Ulrichen von Regensberg ungeachtet, ſahe ich dennoch, daß ich ſehr wenig ſchaffete, ſondern die Zeit und Leute nur unnützlich vertrieb. Derohalben beſchloß ich, den Feind recht in ſeinem Neſt anzugreiffen, und ſeine Städte und Schlöſſer wegzunehmen, es möchte nun mit Liſt oder Gewalt geſchehen. Baldern, das zunächſt an Zürch gelegen, war das erſte, ſo ich erobert, und zwar mit dieſer Liſt: Ich verſteckte 30. Fuß-Knechte in einem Gebüſch, mit welchem, um das Schloß her, der Berg bewachſen war. Darnach befahl ich dreyßig Reutern, daß ſie gegen das Schloß rennen, und die Beſatzung mit gezuckten Schwerdtern, auch allerhand Trutz- und Schmach-Reden, heraus locken ſolten. Als nun die im Schloſſe mit ihrer ganzen Macht auf dieſe heraus fielen, und ihnen, als die ſich flüchtig ſtellten, gar weit nachſetzten, da wichen die Verſteckten aus dem Gebüſche hervor, drungen auch in das offene und faſt leere Schloß hinein, welches ſie alſobald anzündeten. Auf dieſes gegebene Zeichen eilete ich aus der Stadt Zürch denen Reutern zu Hülffe, die dann mit mir gegen den Feind umkehreten, und unſere Widerſacher alle entweder niedermachten oder gefangen nahmen; worauf das Schloß geplündert und geſchleifet wurde.

Das feſte Schloß Uelsberg, welches nicht weit von hiſem gelegen war, und von dem man die gantze Stadt Zürch überſehen kunnte, wo ſich auch der von Regensberg meiſtens aufhielte, weil er ſich allda für ſicher zu ſeyn erachtete, ward mit einer andern und feinerer Liſt von mir eingenommen. Der von Regensberg hatte ungefehr zwölff weiſſe Pferde, und eben ſo viel Windſpiele oder Hetz-Hunde, gleicher Farbe, mit welchen er öffters als mit zu zu reiten pflegte. Dieſes hatte ich ihm abgemercket, und bemühete mich, von eben dieſer Farbe, eine gleiche Anzahl Pferde und Hunde zuſammen zu bringen. Als ich ſie beyſammen hatte, verſteckte ich ſie, mit ihren Reutern, deren ich ſelber einer war, einsmals des Nachts nicht weit vom Schloſſe, da Ulrich von Regensberg, den Tag zuvor, mit ſeinen Pferden und Hunden ange-

kommen

ritten war; denen Zürchern aber befahl ich, wollten ſie ſich hierbey zu verhalten haben ſollten. Dieſem Befehl zu Folge zogen die Zürcher des Morgens, mit ihrem Fähnlein, aus der Stadt dem Orte zu, wo zwey Reyſige auf denen weiſſen Pferden, und mit denen weiſſen Hunden hielten. Wir ſprengeten dannenhero, mit groſſem Geſchrey, Berg-auf, dem feindlichen Schloß zu, und wurden von denen Zürchern verfolget. Die Wache am Thor, durch die Hunde und Pferde geblendet und betrogen, vermeynte nicht anders, als ihr Herr würde vom Feind angegriffen, weshalb ſie die Brücke fallen lieſſen, und mir den Eingang öffneten. Sobald ich aber unter dem Thor befand, verzog ich ſo lange, bis die Zürcher auch herbey kamen; da dann dieſes feſte Schloß erobert, verbrannt und zu Grunde verheeret, auch eine reiche Beute darinnen gefunden wurde.

Solches geſchahe im Monat Septembr. Anno 1446. und dergleichen Streyzugen, wurden von mir noch verſchiedene geſpielet. auch der von Regensberg ſo mürbe gemachet, daß, nachdem faſt alle ſeine Bundes-Genoſſen von ihm abgetreten, er um den Frieden bitten muſte. Denſelben erhielt er zwar auch; es kam aber nichts deſtoweniger mit ihm endlich ſo weit: daß er denen Zürchern ſeine annoch übrigen Güter insgeſamt gegen ein ſchlechtes Leib-Gedinge auf Lebens-Zeit abtreten, und ſelbſt ein Burger und Pfründner der Stadt werden muſte. Der Graf von Toggenburg, Namens Craffft, einer derer Alliirten des von Regensberg, wolte durchaus nicht ruhen, ſondern fuhr von ſeinem Schloß Uznaberg aus, meinen Landen gewaltigen Schaden zu. Ich belagerte derohalben dieſes Schloß, und kam durch einen unterirrdiſchen Gang hinein; worauf ich es plünderte und gänzlich zerſtöhrete.

Die mir zugefallene Grafſchafft Rykberg muſte ſonſt vom Abt zu St. Gallen zu Lehn genommen werden; ich aber negligirte es, und gerieth darüber mit dem Abt in einen Krieg. Mit der Stadt Baſel gerieth ich gleichfalls in Krieg, und zwar aus folgender Urſache wegen. Es hatten ſich Anno 1367. meine Vettern, die zu Laufenburg reſidirten, mit einander verglichen, auf dem Frühling ein Turnier und Ritterſpiel zu Baſel anzuſtellen; wozu dann eine groſſe Ritterſchafft von Grafen, Herrſchaften und Edlen, aus dem Elſaß, Brißgau, Sundgau, und andern umliegenden Landen, invitirt wurde, und ſie erſchienen. Als nun dieſes Freuden-Feſt etliche Tage gewähret hatte, und manche Kurtzweil mit Rennen, Stechen und dergleichen vorbey waren war, begab

es

es ſich endlich, in einer Nacht, bey einem Tanz und Freuden-Mahl, daß die Grafen, Ritter und Edlen, mit denen Bürger ihren Weibern und Töchtern, ſich etwas gemein machten und vertraulich thaten; wie dann die Nacht, die Liebe und der Wein, zu dergleichen Unpäßlichkeiten gar leichtlich Anlaß zu geben pflegen. Diese dieſe Vertraulichkeit wolte denen Bürgern gar nicht gefallen, ſondern ſie geriethen darüber in eine groſſe Jalouſie, und dieſe zog die äuſſerſte Wuth nach ſich, dergeſtalt, daß ſie zu denen Waffen griffen, und ihre verhaßten Gäſte mit einem entſetzlichen Geſchrey und Grimm anfielen. Etliche von der Ritterſchafft wurden von denen Bürgern zu Boden geſchlagen, andere aber mit Füſſen getreten, und ihre Köpffe wider das Pflaſter geſchmiſſen. Noch andere sind aus denen Armen derer Mütter und Töchter geriſſen, an ihren Gliedern zerſtümmelt, oder gar in Stücken gehauen worden. Denen wenigſten glückte es in der Herberge zu entkommen; und ſolcher geſtalt noch bißhin bald todt und verwundet; etliche aber muſten über die Mauren ſpringen, wann ſie anders ihr Leben retten wolten. So ein wütendes Thier iſt die wütigſte Beſtie, der gemeine Pöbel nemlich, wann er ſich ergrimmt, und in den Harniſch gebracht wird.

MAXIMILIANUS.

Der Exceß, den die Ritterſchafft begangen, iſt aber auch groß; und es kan in der That einem Mann nichts ſchmählichers widerfahren, als wann man ihm, gleichſam vor ſeinen Augen, mit Hörnern bezieret, oder ſeine Tochter ſchänden will.

RUDOLPHUS.

Ich hatte dem Turnier auch ein paar Tage beygewohnet. Gleichwie mich aber die Providence faſt allemahlen bey der Hand leitete: alſo war ich auch bald wiederum ab- und gen Winterthur geritten, allwo ich meine Völcker aus dem Winter-Lager zuſammen führte, dem Rhein von Ob. Gallen zu begegnen, der ein anſehnliches Heer bey Wyl verſammelte. Diejenigen nun, welche dem blutigen Turnier zu Baſel beygewohnet waren, funden ſich bey mir im Lager ein, und erzehleten mir, wie eigentlich es denen und ihren Cameraden ergangen war; worüber es nicht viel Erzehlens brauchte, weil ihre empfangene Beulen und Wunden genugſam redeten. Ich muſte ihnen zwar recht, daß denen Bürgern keine geringe Urſache wäre gegeben worden; dieſelbe aber dennoch die

Er mache weit gröſſer als das Verbrechen, wommit ich beſchuldiget, Ab-
bitte anzubieten. Auf daß es aber beſto füglicher geſchehen könnte, ſuchte
ich zuvor mit dem Abt zu St. Gallen Friede zu machen, und that ihm gar
ein eine Allianz mit mir wider die Baſler zu ſtehen, worzu ich deſto gröſſere
Hoffnung hatte, weil ohne daß eine perſönliche Feindſchaft zwiſchen ihm
und dem Biſchoff zu Baſel herrſchete. Denn der Abt hatte, nicht lan-
ge zuvor, ein herrliches Gaſtmahl angeſtellet, worzu er 900. Grafen,
Freyherren, Ritter und Edle geladen; und den Wein zu dieſem Gaſt-
mahl ließ er aus dem Veltlin, Schwaben und Elſaß zuführen. Da
nahm ihm der Biſchoff von Baſel den Elſaßer hinweg, weil etwa die
Fuhrleute den Zoll verſahen hatten, welches Verſehen dem Abt höchſt
verdroſſe, und er war geſinnet, es dem Biſchoff wieder zu vergelten. Die-
ſer Biſchoff war ein gebohrner Graf von Welſch-Neuenburg, Namens
Heinrich, und hatte ſich auch mit mir auf vielerley Weiſe verfeindet,
indem er dem von Regensberg, heimlich, mit Geld, wider mir Hülffe
geleiſtet, auch dem Abt, ehe die gedachte Verbindung mit den Wen
vorgegangen, Geld und Volck verſprochen. Die Stadt Breyſach,
welche, nach Abgang derer Herzoge in Schwaben, ans Reich gekom-
men, hatte er an ſich gezogen, worzu ich doch mehr Recht als er zu haben
vermeynte, weil ich gedachten Herzogen verwandt, und ihr gemeiner
Freund geweſen, über dieſes auch die Stadt im Breyſgau gelegen war.
Endlich ſtunde auch der Biſchoff von Baſel auf der Seite des Pöbels,
und billigte deren Frevelthat, weil er wuſte, daß ſie die Grafen von
Habsburg, und ihre Lehns-Unterthanen, am meiſten betroffen hatte.

Hierzu kam noch eine andere Verbitterung in der Stadt Baſel
ſelbſt, die mir, bey meinem Vorhaben auf ſolche Stadt, und den Bi-
ſchoff, ſehr wohl zu ſtatten kommen konnte. Dieſe Verbitterung rührte
aus einem Zwiſpalt her, der ſich unter denen Edlen daſelbſt Anno 1272.
ereignet hatte. Es befanden ſich nemlich zwey Geſchlechter in der Stadt,
die Schalen und Mägdchen genannt, welche es, an Vermögen und
Herrlichkeit, denen andern vorthaten, und dannenhero, wie es gar ge-
wöhnlich iſt, des Pöbels Neyd auch vor andern auf ſich zogen. Wenn
man der Abel etwa zu einem Turnier, oder ſonſt zu einem Schauſpiel
rief, ſagte die beſagten beyden Geſchlechter denen Leuten allemal an
Mundt, ſo, daß wenn gefraget wurde, wer dieſe oder jene wären?
gemeiniglich die Antwort erfolgte: Es ſind die Schalen und Mäg-
dchen; wenn ſchon andere auch dabey geweſen. Dieſer verdroß die

übrigen

ſtrigen dermaſſen ſehr, daß ſie ſich endlich von denen **Schalern** und **Mönchen** abſonderten, ihre Trinck-Stube zu denen **Senfftgen** nahmen, und ſich einen weiſſen Stern im rothen Felde, zum Zeichen ihrer Geſellſchafft, erwehleten. Die Vornehmſten unter dieſen waren die **Ettinger**, die **Vitzthume**, die **Reichen**, die **Ramſteiner**, die **Uſſhenner**, die **Pfaffen** und die **Neuenſteine**. Auch machten ſie ſich auſſer der Stadt einen Anhang von Grafen und Herren, als von denen **von Habeburg**, **Pfyrt**, **Freyburg**, **Badenweiler** und andern mehr. Der Gegentheil wolte ihnen nichts vorgeben, ſondern errichtete ebenfalls eine Geſellſchafft aus denen, ſo ihnen verwandt oder ſonſten zugethan waren, nahmen zum Zeichen einen grünen Papagey im weiſſen Felde, und hielten ihre Trinck-Stube zur **Mucken**. Dieſer Parthey zugethane waren, nebſt denen **Schalern** und **Mönchen**, die **Marſchalcke**, die **Rothberge**, die **Bärenfelſe**, die **Cammerer** und etliche andere, welche auf ihrer Seite vermochten die Marggrafen von **Hochberg**, die Herren zu **Röteln**, und die Grafen zu **Welſch-Neuburg**. Weil nun Biſchoff **Heinrich**, wie bereits gedacht, aus dieſem letztern Geſchlechte war, wurde die Geſellſchafft vom Papagey der andern überlegen, welche derohalben aus der Stadt zu mir entwichen, und mich um Hülffe anruffete.

Auf daß aber der Friede und die Freundſchafft, zwiſchen mir und dem Abt zu St. **Gallen**, deſto eher wieder hergeſtellet werden möchte, beſchloſſe ich ſelbſt eine Reiſe zu ihm zu thun, in welcher Abſicht ich mich wircklich aufmachete, und nach der Stadt **Wyl** zuritte. Als ich von der Wache am Thor angeſchrien wurde, begehrte ich, man ſolte hingehen und dem Abt ſagen, **Rudolph** von **Habeburg** ſeye herauſſen, der habe mit ihm zu reden, und verlange eingelaſſen zu werden. Der Abt und die Seinigen verwunderten ſich über mein kühnes Beginnen nicht wenig, daß ich ohne erhaltenes ſichere Geleit, und noch darzu faſt ganz allein, mich alſo meinem offenbaren Feind in die Hände lieferte, wolte es auch erſtlich nicht wohl glauben, ſondern vermuthete vielmehr einen Betrug. Jedoch befahl er endlich, daß mir, wiewohl mit guter Vorſicht, die Pforte geöffnet werden ſolte. Ich fand den Abt, bey meinem Eintritt in ſein Gemach, accurat über der Mahlzeit, und ſetzte mich, auf Begehren, zu ihm an die Tafel. Unterdeſſen ſtunden des Abts Hof-Diener um mir herum, und betrachteten mich, vor Verwunderung, nicht anders als ein Geſpenſte. Nach eingenommenen Mahl erbote ich mich

gegen den Abt aufs neue zur Lehens-Pflicht und Gehorſam; trug ihm auch eine Alliantz und Bund wider Baſel an; welches alles vom Abt angenommen wurde, und ich kehrete mit gewünſchten Vergnügen zurücke.

MAXIMILIANUS.

Das iſt ein kühner Streich geweſen, den ſich Könige, Fürſten und Grafen ja nicht zum Exempel dienen laſſen mögen, um ihn nachzumachen. Denn es dörffte ihnen die Mahlzeit gar leichtlich übel bekommen, wenn ſie ſich bey ihrem Feinde zu Gaſte laden wolten.

RUDOLPHUS.

Die Baſler bekamen demnach meine, als eines Rächers, Fauſt gar bald nachdrücklich zu fühlen. Wiewohl ſie fielen mir bey Zeiten in die Ruthe, bliesen wacker in die Büchſe, und thaten genugſamen Abtrag. Alſo machten wir mit denen Bürgern Friede; wider den Biſchoff aber wurde der Krieg fortgeführet.

Im Frühling des 1629ten Jahres, formirte ich einen Anſchlag auf die Stadt **Breyſach**, und führete ſolchen glücklich aus. Denn ich ſprengete mit meinem Pferdt hinein in den **Rhein**, wohin mir ein groſſer Hauffe meiner Reuther nachfolgen muſte, um mit mir über dieſen Fluß zu ſchwimmen. Sobald wir hinüber waren, drungen wir auch hinein in die Stadt, weſſen ſich die Bürger im geringſten nicht verſahen, weil ſie ſich über den **Rhein** herüber, auf dieſe Weiſe, dergleichen Gäſte nicht vermutheten, ſondern das Schwimmen über den **Rhein**, zu Pferdte, vor etwas unmögliches gehalten hatten. Gleichwie ſie ſich aber in der Eil nicht reſolviren kunnten, mir Widerſtand zu thun: alſo muſten ſie ſich bequemen, dem Biſchoff die geleiſtete Pflicht aufzukündigen, und dargegen ſo viele Beſatzung von mir anzunehmen, als ich hinein zu legen vor nöthig erachtete. Der Ort, wo ich durch den Rhein geſetzet, ward nachgehends die **Habsburger Fure** genennet. Dem Biſchoff zu **Baſel** that dieſer Streich ſehr wehe. Jedoch er befand ſich zu ſchwach den Ort wieder zu erobern, wannenhero er ſich in der Güthe mit mir vertrug, und mir, vor meinen Anſpruch auf **Breyſach** überhaupt, 900. Marck Silber zuſtellete; worauf ihm die Stadt wiederum eingeräumet wurde.

Nach dieſem kaufte der Biſchoff von einem meiner Vettern das Schloß **Bidenthann**. Solches verdroſſe mich, weil ich dadurch meine

Erb-

Erb-Anwart geſchmälert ſahe, und der Biſchoff muſte mir, wolte er anders Frieden haben, meinen Anſpruch abermals mit 100. Marck abkauffen. Bald darauf forderte ich, einigen zugefügten Schadens halber, wiederum Abtrag von ihm; welchen er mir aber rund abſchlug, und dabey ſagen ließ, er ſeye nicht geſonnen führohin mein Müntzmeiſter zu ſeyn, gleichwie bißhero, ſondern wolte lieber das Geld, ſo ich an ihm begehrte, mit mir verkriegen; und alſo iſt auch der Krieg zwiſchen uns Anno 1269. wircklich aufs neue angegangen.

Wir thaten einander in unſeren Ländern groſſen Schaden, und es ward hin und wieder ziemliches Blut vergoſſen, biß in eben dem jetzt-beſagten Jahr, auf Vermittelung etlicher vornehmen Herren und Ritter, ein Stillſtand auf drey Jahre von uns beliebet worden. Solches geſchahe accurat zu der Zeit, als wir mit unſeren Völckern gegeneinander ſtunden, und eine blutige Schlacht liefern wolten, die auch unfehlbar erfolget wäre, woferne die Herren und Ritter nicht darzwiſchen geritten wären, und den Stillſtand befördert hätten. Hierbey muſte der Biſchoff abermal mit einem anſehnlichen Stücke Geld heraus rucken. Nach wircklich beliebten Stillſtandt aber ritte er, und der, mit ſeinen Völckern, ebenfalls anweſende Abt von St. Gallen, im freyen Felde zuſammen, und der Biſchoff ſprach zum Abt: Herr von St. Gallen! Wie hat es unſere liebe Frau je um St. Gallen verdienet, daß ihr derſelben ſolchen Schaden zufügen helffen? Worauf der Abt antwortete: Herr von Baſel! Wie hat es St. Gall um unſere liebe Frau verdienet, daß ihr ihm ſeinen Wein, welchen Ritter und Knechte hätten auertrincken ſollen, abgenommen. Nach dieſem begaben ſich beyde Partheyen wiederum anheim, dancketen ihren Bunds-Genoſſen vor die Hülffe, und fiengen an wiederum aufzubauen, was der Krieg und Brand darnieder geriſſen hatte.

MAXIMILIANUS.

Die zwiſchen dem Biſchoff von Baſel, und dem Abt von St. Gallen, gewechſelten Reden klingen überaus artig, und man kan daraus urtheilen, wie wenig ſich bißweilen böſe und wollüſtige Pfaffen ſcheuen, mit GOttes, der heiligen Jungfrauen Mariæ, und aller Heiligen Namen zu ſpielen. Stifften ſie ein Blut-Bad an, bedecken ſie die Grau-

ſamkeit mit einem von dieſen Mänteigen. Wollen ſie ſonſten ihrem Ehr- und Geld-Geitz ein Genügen thun, muß ebenfalls ein heiliger Name ihrer Beßheit Deckel ſeyn; und der muß auch ſo gar herhalten, wann ſie freſſen und ſauffen, oder ſonſt etwas ungezihmendes in der Welt begehen. Rechtſchaffene und gottesfurchtige Geiſtliche aber, werden ſich zu allen Zeiten ein Bedencken machen, GOttes Namen ſo zu mißbrauchen, oder auch den Namen der heiligen Jungfrauen Mariæ, oder ſonſt eines Heiligen, auf eine liederliche Art anzuführen.

RUDOLPHUS.

Anno 1272. nach verfloſſenen dreyen Jahren, nahm der Krieg aufs neue ſeinen Anfang. Denn der Biſchoff ſuchete mich auf alle Weiſe zu ſchwächen, ſich aber zu ſtärcken. In der Abſicht perſuadirte er meinem Vetter, Graf Ulrichen von Pfort, auf deſſen Lande ich die nechſte Anwartſchafft hatte, daß er ihm ſeine Grafſchafft um 1000. Marck Silber verhandelte, die ihm aber hernach von dem Biſchoff, mit Ausſchlieſſung meiner, wiederum zu Lehn gereichet wurde. Weil nun der Biſchoff von Baſel gar wohl wuſte, daß ich es nicht ſo dabey bewenden laſſen würde, verband er ſich mit dem Biſchoff von Straßburg, ingleichen mit dem Grafen von Toggenburg, wie auch denen Herren von Röthelin und Granſon wider mich. Wir verheereten demnach unſere Länder einander aufs neue gewaltig, und vergoſſen viel Blutes. In dieſem Krieg erſonne ich eine neue Art von Schiffen, die man von einander löſen, zuſammen legen, und leichtlich mit ſich führen kunnte. Mit dieſen that ich dem Biſchoff groſſen Schaden und Abbruch. Denn wann mich die Feinde auf ihrer Seite des Rheins zu überfallen gedachten, war ich ſchon wieder herüber. Meyneten ſie aber, ob befände ich mich jenſeits, und ſich alſo ihres Orts ſicher zu ſeyn erachteten; wurden ſie von mir überfallen und übel tractirt. Letzlich verlehr der Biſchoff alles, was er auſſer Baſel hatte, und ich belagerte ihn in der Stadt ſelber. Es wurde zwar, am 22ten Septembr. 1273. biß auf den halben Octobr. ein Stillſtand zwiſchen mir und der Stadt geſchloſſen; allein ſie würde mir, dem ungeachtet, unfehlbar in die Hände gerathen ſeyn, woferne ich nicht mittlerweile zum Käyſer erwehlet worden wäre.

Als ich im Lager vor Baſel ſtunde, überreichte mir ein Straßburger Hiſtoricus ein Buch, in welchem die Kriege derer Römer mit denen Teutſchen, und die Eigenſchafften eines Kriegs-Fürſten beſchrieben waren.

ren. Solches hatte er mir dediciret. Nachdem ich nun ein wenig darinnen geblättert, ließ ich mir die Verehrung ſo wohl gefallen, daß ich dem Verfaſſer meine guldene Kette, die ich unter meinem Kleid und Rüſtung zu tragen pflegte, nebſt einem Stücke Geldes verehrete. Als aber Burggraf Friderich zu Nürenberg, meiner Schweſter Sehn, welcher dabey ſtunde, nicht wohl damit zufrieden war, vergebende, daß man zur Bezahlung des Kriegs-Volcks noch viel Geldes benöthiget ſeye, auch nicht wiſſen könne, wie dieſer Krieg annoch ablauffen möchte? bekam er von mir zur Antwort: **Mein! Laß dirs wohlgefallen, daß auch gelehrte Leute unſer Thun loben, und dadurch uns zum Krieg noch muthiger machen. Und wolte GOtt! daß ich nur mehr Zeit zum Leſen erübrigen, und etliche Unkoſten, die ich auf manchen untüchtigen Kriegs-Mann wagen muß, auf gelehrte Leute verwenden könnte!**

MAXIMILIANUS.

Das iſt eine ſehr löbliche That und Rede von einem Kriegs-Helden, welcher die Feder mit der Ritter-Lantze verſchweſtert, und mit ſeiner Mildigkeit verdienet, daß durch die Federn derer Gelehrten, ſein Namens-Ruhm, von einer Zeit zur andern, erneuert und verewiget werde.

RUDOLPHUS.

Die Churfürſten waren zu der Zeit, als ich die Stadt **Baſel** belagerte, zu **Franckfurth am Mäyn** verſammlet, und der elende zerrüttete Zuſtand des Reichs gieng ihnen durch das Hertze. Denn ſo, wie es oben am **Rhein** und in der **Schweiz** hergieng; eben ſo ſtunde es an vielen andern Orten Teutſchlands, weshalb ſich die Fürſten zu Franckfurth eingefunden hatten, die Churfürſten zu ſolliciriren, daß ſie ſich eines Ober-Haupts wegen vergleichen möchten. Graf **Meinhard** zu Tyrol, ein Herr groſſes Namens und von groſſem Anſehen, ſchlug denen Churfürſten drey Subjecta vor, einen Käyſer aus ſelchen dreyen zu erwehlen, nemlich Hertzog **Bernharden** in **Kärndten**, den Graf **Albrechten** zu *Goritz*, und dann meine Perſon. Mich betreffende, ſo wurde ich von dem Churfürſten von **Mäyntz**, den ich ehemals nach Italien begleitet, annoch ins beſondere aufs nachdrücklichſte recommendiret.

Auf

Auf daß nun die Churfürsten nicht abermal fruchtloß aus einander gehen, und das Reich in seiner Verwirrung lassen möchten, gaben sie, nach reiffer Erwegung der Sache, Pfaltzgraf Ludwigen, als damals dem achtbarsten unter allen Chur- und Reichs-Fürsten, vollkommene Macht und Gewalt, einen Käyser zu ernennen, mit Versprechen, daß sie denjenigen, welchen er ernennen würde, ohne einige Widerrede, einmüthiglich bestätigen wolten. Der Pfaltzgraf wegerte sich lange, dieses Geschäffte auf sich zu nehmen, entschuldigte sich und sagte, es seye eine schwehre und gefährliche Sache, daß er allein, statt so vieler, und von so vielen andern, urtheilen, und einen aussuchen solte, der allen gefalle. Auf seinen Ausspruch solte einer herrschen, und die andern alle dienstbar und unterworffen seyn, ihm aber könne gar leichtlich, wegen Erhebung eines, und Ubergehung so vieler, die sich dadurch beleidiget erachten mögen, Feindschafft und Unglück auf den Halse wachsen. Weil aber die übrigen Churfürsten nicht ablassen wolten, willigte er endlich in ihr Begehr, in Betrachtung, daß er gleichwohl den Erwehlten sich dadurch verbündlich machte, ingleichen, daß er nicht allein ihn selber, sondern auch seinen Nachkommen, viel Ehre und Nutzen zuwenden würde.

Meiner Schwester Sohn, Burggraf Friderich zu Nürnberg, hatte sich, gleichwie viele andere Fürsten und Herren, bey dem Wahl-Tag eingefunden, die Versammlung mit anzusehen. Diesen fragte der Pfaltzgraf in geheim, ob er, wann ich Käyser würde, ihn versichern könnte, daß er einen gnädigen Herrn an mir haben, und meiner Töchter eine zur Gemahlin erlangen würde? Diese Frage thät der Pfaltzgraf darum, weil er etliche Jahre zuvor seine Gemahlin, eine gebohrne Hertzogin von Brabant, auf Argwohn begangenen Ehebruchs, aber unschuldig, hatte hinrichten lassen, und dahle von ihren Befreundten, bey dem neuen Käyser, sich einer schwehren Anklage besorgte; wiewohl er, auf erlangte Erkänntniß ihrer Unschuld, diese That dermassen bereuet, daß er in einer Nacht, auf einmal, sehr viele graue Haare bekommen.

MAXIMILIANUS.

Ich kan mich nicht entbrechen euch in die Rede zu fallen, werthester Rudolphus! und zu sagen, was massen es auch wahrhafftig eine ganz entsetzliche

entſetzliche Sache, wann man eine Gemahlin, aus Verdacht, als ob ſie Ehebruch begangen, hinrichten läſſet, und ſie, nach geſchehener Hinrichtung, unſchuldig befindet.

RUDOLPHUS.

Allerdings ſtecket in einer dergleichen Begebenheit etwas über alle Maſſen entſetzliches, und es muß ein ſehr ſtarckes Gemüthe ſeyn, welches ſich nach der Zeit jemals wiederum zufrieden geben, oder einer frölichen Stunde genieſſen kan, wann ſich die Unſchuld, nach der Hinrichtung, an den Tag geleget hat. Jedoch ich muß mich wiederum zu meiner vorigen Erzehlung wenden.

Meiner Schweſter Sohn, der Burggraf **Friderich von Nürnberg**, kunte bey der, an ihn, vom Pfaltzgrafen, geſchehenen Frage gar leichtlich erachten, daß ich mich über meine Erhebung zur Käyſerlichen Würde nicht nur gar ſehr erfreuen, ſondern auch zur Unterſtützung derſelben, mich gerne mit einem ſo mächtigen Fürſten befreunden würde. Demnach verſprach er dem Pfaltzgrafen in die Hand, daß er ſich beydes zu mir ſolte zu verſehen haben. Eben dergleichen Antwort bekamen auch von ihm die beyden Churfürſten, **Hertzog Albrecht von Sachſen**, und Marggraf **Otto zu Brandenburg**, als ſie gleichfalls, ein jeder, eine von meinen Töchtern ſich ausbedungen; und zwar ein jeder ſonder Zweiffel in der Abſicht, daß der neue Käyſer verhindert werden möchte, nach allem ſo genau zu forſchen, was ſich währenden Interregno zwiſchen ihnen und andern ereignet hatte.

Als nun endlich die Fürſten auf den Pfaltzgrafen drungen, und ihm keinen längern Verſchub geben wolten, trat er auf, wiederholte kürtzlich die gegenwärtigen des Reichs Angelegenheiten, denen nach Nothdurfft vorzuſtehen er keinen tüchtigern wüſte, als den **Hochgebohrnen Fürſten** Rudolphum, **Grafen zu Habsburg, und Landgrafen im Elſaß**, welchen er hiermit, ihrem Befehl zu Folge, zum **Römiſchen König** wolte ernannt haben. Dieſe Rede hatte er kaum vollendet, ſo fieng die gantze Verſammlung an zu ruffen: Rudolphus iſt **Römiſcher König**! **Glück zu dem König** Rudolpho! Dieſes geſchahe den 29. September. Anno 1273. eben am Tage Michaelis, des Ertz-Engels und himmliſchen Fürſtens.

MAXIMILIANUS.

Ein **Graf von Habsburg** iſt demnach ſchon zu und vor euren

Zeiten, wertheſter Rudolphus! unter die Fürſten des Reichs gezehlet worden?

RUDOLPHUS.

Ja, liebſter Maximilianus! und dieſes iſt der Grund, auf den der Titel beruhet, welchen ſie als Gefürſtete Grafen führen.

MAXIMILIANUS.

Daß ſich eure Wahl, wertheſter Rudolphus! accurat an dem Tag des heiligen Erz-Engels Michaelis ereignet, iſt als eine ganz ſonderbare Fügung des Himmels anzuſehen, und man kan ſagen, daß ihr, als ein irdiſcher Engel, aus dem Rath der hochheiligſten Gottheit abgeordnet worden, dem Reich neue Wohlfahrt und Frieden zu bringen, und wider deſſen Feinde einen ſieghafften Heerführer abzugeben.

RUDOLPHUS.

Nachdem nun alſo meine Erwehlung einmüthiglich gut geheiſſen worden, wurde alſofort des Reichs Erb-Marſchall, Graf Heinrich von Pappenheim, abgefertiget, mich im Namen derer Churfürſten, als einen Römiſchen König zu grüſſen und nach Franckfurth zu fordern, von wannen ſie mit mir nacher Aachen zur Crönung reiſen wolten. Aber meiner Schweſter Sohn, Burggraf Friderich von Nürnberg, wolte dieſem Geſandten zuvor kommen, und das erſte Bothen-Brod erlangen. Demnach machte er ſich eilends auf, und langte einen Tag eher im Lager vor Baſel an, als der von Pappenheim. Er hatte ſonſt die Gewohnheit und Freyheit, als mein Vetter und vertrauter Freund, ungemeldet in mein Gemach einzutreten; allein vor dieſesmal ließ er ſich erſtlich anmelden. Ich wuſte von meiner Erwehlung nichts, ließ mir auch dieſelbe nicht träumen, wannenhero ich mich über die unvermuthete Höflichkeit meines Vetters nicht wenig verwunderte, auch vermeynte, er müſte etwas peccirt und meines beſondern Schutzes von nöthen haben. Da aber dieſer Burggraf eingelaſſen ward, grüſſete er mich mit einer tiefen Reverentz und hoher Ehr-Erweiſung, erzehlete mir alles, was zu Franckfurth vorgegangen, daß ich nemlich, durch eine einhellige Wahl, zum Römiſchen König erkohren ſeye, auch zur Empfahung der Cron invitiret würde. Anbey ſtattete mein Vetter ſeine Gratulation ab, und erwehnte darauf mich ferner, was maſſen ſich die weltlichen

gen drey Churfürſten die Eidamſchafft und Vermählung mit meinen Töchtern mit eingebungen hätten.

MAXIMILIANUS.

Nun ſaget mir, wertheſter Rudolphus! wie euch bey Anhörung dieſer guten Mähre zu Muthe geweſen?

RUDOLPHUS.

Daß einem Gemüthe, welches ohne diß unaufhörlich nach Ruhm und Ehre ſtrebet, eine ſolche Zeitung nicht unangenehm, ſondern höchſt vergnügt ſeyn müſſe, das iſt leicht zu erachten: denn es ſiehet ſich ja zu den vornehmſten Poſten in der gantzen Welt erhoben. Nichts deſtoweniger muß ich bekennen, daß ich Anfangs in denen Gedancken geſtanden, ob würde ich von meinem Vetter getäuſchet. Weil ich aber auch bedachte, daß er ſchwehrlich eine ſolche Kühnheit begehen, und mir etwas vorſchwatzen würde, welches keinen Grund der Wahrheit habe, empfande ich allmählig ein ſolches Vergnügen, welches mit keiner Zunge ausgeſprochen, und auch mit keiner Feder beſchrieben werden mag. Es vermehrete ſich auch ſolch mein Vergnügen noch mehr, als den andern Tag der Graf von Pappenheim anlangete, und mir mit Vorweiſung derer Churfürſten Hand und Siegel alles beſtätigte, was mein Vetter vorgebracht hatte. Jedoch gieng auch damals eine kleine Aenderung in meinem Gemüthe vor. Ich fieng faſt an mich einiger maſſen unwürdig zu ſchätzen, über ſo viele Fürſten und Herren zu regieren. Auch betrachtete ich den damaligen Zuſtand des Reichs, und ſahe gar wohl, daß die Würde eine ſchwehre Bürde bey ſich führete, welche zu ertragen mir ſchwehr fallen würde. Endlich aber hielte ich die gantze Sache vor eine Göttliche Vorſehung, dancketе GOtt vor dieſes Ehe-Glücke, und beſchloſſe beydes in die Wahl und Heyrathen zu willigen.

Was Freude dieſe Zeitung bey denen Meinigen erwecket, und mit was Glückwünſchungen ich hierauf beehret worden, das iſt ebenfalls leicht zu erachten. Ich meines Orts gedachte meine Regierung mit Begnadigungen anzufangen, wannenhero ich befahl alle Gefangene frey zu laſſen. Auch ſandte ich meinen Vetter Friederichen in die Stadt Baſel, zum Biſchoff, und ließ ihm meine Gnad und Freundſchaft ankündigen. Das Geſchrey von meiner Erhebung auf den Käyſerlichen Thron war bereits voran gelauffen. Und als es dem Biſchoff zu

Ohren bekommen, iſt er darüber theils beſtürtzt, theils unwillig geweſen, hat ſich auch ſelbſt wider das Haupt geſchlagen und geſagt: **Setze dich feſt lieber** Chriſte! **oder** Rudolph **wird dich noch ſelbſt von dem Stuhl ſtoſſen. Ich glaubt, wann ein Glück vom Himmel fället, ſo muß es allein dieſen Grafen treffen.** Gleichwohl ſahe er nunmehro die äuſſerſte Nothwendigkeit vor ſich, ſich unter mir zu demüthigen. Derſelbe ließ mir demnach, durch einen Geſandten, Glück wünſchen, und nachdem er ſich, mit meinem Vetter, dem Burggraf Friderichen unterredet, kam er ſelber zu mir heraus ins Lager. Allda ward ein Vertrag zwiſchen uns beyden geſchloſſen, und der Biſchoff muſte mir, wegen zugefügten Schadens, abermal einen Abtrag mit 900. Marck Silbers thun.

MAXIMILIANUS.

Ihr ſeyd aber, wertheſter Rudolphus! **wahrhafftig eine rechte Geiſſel vor dieſen Biſchoff in der Welt geweſen.**

RUDOLPHUS.

Ich kan dieſes nicht widerſprechen, liebſter Maximilianus! **und es wäre nur zu wünſchen, daß alle hochmüthige und böſſartige Prælaten ſo** exerciret **werden möchten, wie der Biſchoff von Baſel, von mir, von einer Zeit zur andern** exerciret **worden iſt.**

Als ich mich nun mit dem Biſchoff von **Baſel vertragen hatte, zog ich** mit meiner Gemahlin und Kindern, auch mit denen Völckern, die ich bey mir hatte, auf **Franckfurth** zu, allwo ich von denen Churfürſten und Ständen aufs herrlichſte eingeholet, folgends nach **Aachen** anſehnlichſt begleitet, und allda mit gewöhnlichen Ceremonien zum Römiſchen König und Käyſer gecrönet worden.

Nach vollbrachter Crönung begehrte ich ungeſäumt von denen Fürſten, daß ſie mir den gewöhnlichen Eyd abſtatten ſolten, und auch hiermit angeloben, daß ſie mir alles, was dem Reich entzogen worden, wiederum an das Reich wolten bringen helffen. Als aber die Fürſten, ſonder Zweiffel wegen dieſer meiner angehängten ſtrengen Forderung, etwas unentſchloſſen waren, und weil ſie zum Theil nicht gerne wider ſich ſelbſt ſchwehren wolten ſolchem nachzukommen, folglich Ausflucht ſuchten, mit dem Vorwand, wie daß kein Scepter, zu welchem ſie ſchwehren könnten, verhanden wäre, ergriffe ich ein Crucifix auf dem

Altar,

Altar, zeigete ihnen ſolches und ſagte: **Sehet hier diß Zeichen, an welchem die Welt erlöſet worden, will ich an ſtatt eines Scepters wider meine und des Reichs Feinde gebrauchen.** Durch dieſe Rede wurden die Fürſten bewogen, daß ſie das Crucifix andächtig küſſeten, auch mir unverzüglich den Eyd leiſteten, und mir alle Hülffe verſprachen. Zum Andencken deſſen habe ich nachhero, abſonderlich in Feld-Zügen und Schlachten, allemal ein Creutz bey mir geführet.

Es vermehrete ſo gar die Erde die Glückſeligkeit meiner Erhebungs-Zeit, und becrönte ſie mit ihrem Gut, dergeſtalt, daß eine ſolche Wohlfeile geweſen, daß man ein Viertel Weitzen um 22. Pfennige, ein Viertel Rocken um 16. Pfennige, ein Huhn um 2. Pfennige, eine Mandel Eyer um 1. Pfennig, auch 8. Heringe um 1. Pfennig kauffen und genieſſen können.

MAXIMILIANUS.

Ihr habt, wertheſter Rudolphus! noch nicht erwehnet, an was vor einem Tag eure Crönung erfolget iſt?

RUDOLPHUS.

Sie erfolgte an dem dritten Tag nach dem Feſt Lucæ des Evangeliſten Anno 1273. und zwar den 21ten Octobr. ſo ein Dienſtag geweſen, in dem 55ſten Jahre meines Alters. Bald darauf, gleichfalls noch in dieſem Jahr, gieng zu Aachen, auch die Vermählung zweyer meiner Töchter, mit zweyen Churfürſten, wircklich vor ſich.

MAXIMILIANUS.

Eure Erwehlung und Crönung zum Käyſer, wie auch das Beylager zweyer eurer Töchter mit zweyen Churfürſten, ſind zuſammen, weil ſie ſich zu einer Zeit ereignet, vor eine unerhörte Glückſeligkeit zu achten, der ſich kein Käyſer rühmen kan.

RUDOLPHUS.

Die eine von meinen Töchtern hieß Mechtildis, und bekam den Pfaltzgrafen. Die andere Agnes ward dem Hertzog Albrechten von Sachſen zu Theil. Die dritte Hedwig aber ward nur vor dieſesmal zu Aachen, mit dem Marggraf Otten zu Brandenburg, der Kleine zugenamt, verſprochen. Was die Vollziehung des Beylagers betrifft, ſo blieb ſie noch zur Zeit verſchoben, weil der Marggraf erſt ſeines Vet-

ters des Königs Ottocari in **Böhmen** Conſens darzu einholen wolte. Allein dieſer ſuchte die Sache vielmehr zu hindern als zu befördern; wannenhero ſie auf die lange Banck geſchoben wurde, wie ſolches alles noch beſſer zu hören ſeyn wird.

Da ich **Aachen** verließ, that ich eine Reiſe in verſchiedene andere Reichs-Städte und Gegenden des Reichs, und befahl, daß man allenthalben bedacht ſeyn ſolte, die Straſſenräubereyen, welche viele von Adel auf ihren Wald- und Berg-Schlöſſern trieben, und die zu einem rechten Ritter-Handwerck geworden zu ſeyn ſchienen, unterdrücken und vertilgen ſolte. Den ſchon-erwehnten **Jacob Müllern** von **Zürch** aber ſchlug ich vor allen anweſenden Fürſten zum Ritter, begabte ihn auch mit ſtattlichen Güthern und hohen Ehren-Aemtern. Als die Fürſten ſich darüber verwunderten, und fragten, warum ich dieſen Mann, deſſen ſchlechtes Herkommen ihnen bekannt war, ſo groſſe Ehre anthäte, erzehlte ich denenſelben, was maſſen ich von ihm, wie bereits erwehnet, im Treffen mit dem von **Regensberg**, da ich mit Feinden umringet geweſen, und auf der Schwelle des Rachen des Todtes geſtanden, mit unglaublicher Tapferkeit, mitten aus des Feindes Händen errettet und entführet worden, auch ſonſt an ihm allezeit einen treuen und tapffern Kriegs-Geſellen gehabt hätte. **Dieſem, und andern ſeines gleichen, fuhr ich ferner fort, bin ich, zu danckbarer Erkänntniß ihrer Verdienſte, viele Gnade ſchuldig, welche ich ihnen um ſo viel billiger bezahlen werde, weil mich GOtt nunmehro recht fähig gemachet, Gnade zu ertheilen; und will ich auch hiermit andern meinen Dienern und Freunden ein Beyſpiel zur Nachfolge vorſtellen, daß ſie, mir und dem Reich, treulich dienende, und ſich der Tapferkeit befleiſſende, mich auch zu ihren Schuldner machen.** Dieſe Antwort gefiel denen Fürſten beſonders wohl, und ſie kunnten daraus urtheilen, daß ein recht Königliches Gemüthe in mir ſtecken muſte.

Die Weyhnachten des 1273ten Jahres hielt ich zu **Straßburg**. Von dannen rückte ich fort, durch mein Eigenthum das **Elſaß** auf **Baſel** zu, allwo ich, am 12ten Januarii Anno 1274. meinen Einritt hielte, und ſowohl von dem Biſchoff und der Cleriſey, als von der Bürgerſchafft, aufs prächtigſte, jedoch vermuthlich nicht ohne heimlichen Neid und Widerwillen eingeholet wurde. Der Biſchoff kam mir entgegen, nicht, wie zuvor, in einem Küraß, ſondern in ſeinem Biſchöfflichen Schmuck

und

und Ornat, nicht mit einem Kriegs-Heer, ſondern mit einer demüthigen Proceſſion, und ließ die Prieſterſchafft ſingen den Feſt-gewöhnlichen Reſpons: *Tu es, qui venturus es, Domine, quem expectamus &c.* Ich hätte wohl Urſache gehabt, dem Biſchoff mit dem Depoſuit zu antworten. Allein gleichwie ich ihn zuvor zu züchtigen gewuſt: alſo wuſte ich auch jetzt ſeiner zu verſchonen, und es war bey mir aller vorigen Feindſchafft vergeſſen.

Pabſt Gregorius hatte mitlerweile zu Lion Concilium gehalten, und wir verglichen uns durch Geſandſchafften dahin, daß wir beyde zu Lauſanna, am Genffer See, zuſammen kommen wolten. Solches geſchahe auch in der That, und zwar mit recht groſſen Pracht. Der Pabſt muthete mir zu, eben als ob ich im Römiſchen Reiche nichts zu ſchaffen gehabt hätte, einen Heer-Zug und Meerfahrt in das heilige Land zu thun, zur Rettung derer armen bedrängten Chriſten, wie er redete; worzu er mir zweymal hundert tauſend Cronen offerirte. Allein ich wuſte ſchon die liſtige Abſicht des Pabſts, welche dahin gienge, daß das Römiſche Reich ſtets in ſeiner Verwirrung bleiben möchte, weshalb ich mich davor bedanckte, und die Sache ſo zu ſpielen wuſte, daß der Pabſt ſich verband, den Krieg wider die Ungläubigen alleine zu führen, um welches Verſprechens willen, ich auf verſchiedene wichtige Prætenſiones und Rechte derer Käyſer in Italien renuncirte, und unter andern dem Päbſtlichen Stuhl die Stadt Ravenna ſamt dem Exarchat ſchenckte; zumal weil ich wuſte, daß eben die Herrſchafft darüber die Haupt-Urſache zur Feindſchafft gegeben, welche bißhero eine lange Zeit zwiſchen denen Käyſern und Päbſten geherrſchet.

MAXIMILIANUS.

Indeſſen kan dieſe Verſchenckung an und vor ſich ſelbſt vor etwas ungültiges gehalten werden, da ſie ohne Conſens des Reichs geſchehen. Hernach mag ſie auch wohl darum wiederum hinweg fallen, weil der Pabſt nicht gehalten, was er dargegen verſprochen, daß er nemlich den Krieg wider die Ungläubigen alleine führen wolte.

RUDOLPHUS.

Anno 1274. hielte ich auch einen Reichs-Tag zu **Nürnberg**, und da ward beſchloſſen, daß forthin alle Reichs-Abſchiede, Freyheits-Briefe, Befehle, Verträge, Teſtamenta und letzte Willen, auch alles, was

was Bürgerliche Streit-Sachen angienge, in Teutſcher Sprache ausgefertiget werden ſolte, um dadurch dem vielen Betrug, der unter der Lateiniſchen Sprache, mit denen der Sprache Unkündigen geſpielet worden, vorzubeugen. Die Teutſche Sprache zwar war damals rauh, und klunge folglich im Anfang unfein und ſeltſam. Jedoch iſt dadurch der Weg zum erſtenmal gebahnet worden, dergeſtalt, daß ſie nach und nach zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelangen können.

Unter denen, die mir mein Glücke mißgönneten, war Ottocarus der König in **Böhmen** der Vornehmſte, und er bereuete es nunmehro, daß er ſich geweigert die Käyſerliche Crone anzunehmen, weil ſie mir, als ſeinem geweſenen Hof- und Feld-Marſchall zu Theile worden war. Er beſtrebete ſich demnach mir allen Tort zuzuthun, verleitete auch etliche Reichs-Fürſten, daß ſie von mir abſtünden, dergeſtalt, daß auf etlichen Reichs-Tägen wenig gethan und beſchloſſen werden kunnte. Der Ertz-Biſchoff zu **Salzburg** nahm die Reichs Lehn von mir in Empfang, weshalb ihn der König von Böhmen feindlich tractirte, und prætendirte, daß er ſein Lehens-Mann ſeye. Hertzog Heinrichen aus **Bäyern** betreffende, hielte es derſelbe ſehr ſtarck mit dem König von **Böhmen**.

Dieſer König hatte viele ſeltſame Händel angefangen. Seine erſte Gemahlin war Margaretha, eine Printzeßin von **Oeſterreich**, des letztern Hertzogs Friderici II. Schweſter; die aber unfruchtbar geweſen. Weil nun immer eines die Schuld auf das andere ſchob, ſo wurden beyde endlich eins, daß Ottocarus eine von ſeiner Gemahlin Cammer-Fräulein beſchlaffen ſolte, und wann ſolche von ihm ſchwanger würde, ſo wolte die Königin die Schuld tragen, und ſich als eine Unfruchtbare von ihm ſcheiden laſſen. Indem nun das Fräulein nicht allein im Zehnten Monat einen jungen Printzen, ſondern auch nachgehends alle Jahre einen neuen Zeugen zur Welt brachte, ſo muſte ſich die gute Margaretha nicht nur Anno 1253 verſtoſſen, ſondern noch zuletzt, Anno 1265. gar mit Gifft hinrichten laſſen.

MAXIMILIANUS.

Die Königin hat ſonder Zweiffel nicht bedacht, daß Ottocarus, bey der ihm, als eine Concubine zugeſtandenen Cammer-Fräulein, entweder mit oder wider ſeinen Willen, Mithelffer finden kunnte, weil ſie anderergeſtalt ſich ſchwehrlich auf eine ſo einfältige Probe eingelaſſen haben würde, hinter die Wahrheit zu kommen, wer von ihnen beyden Schuld

an der Unfruchtbarkeit seye, sie oder ihr Gemahl? Wann sie ihres Ortes sich nun einen feinen starcken Cammer-Juncker, als ein Æquivalent, vor die abgetretene Cammer-Fräulein ausgebeten hätte, um zu sehen, ob sie vermittelst seiner die, auf sie gefallene, Schmach der Unfruchtbarkeit rächen und zernichten könnte? und sie auf diese Weise ebenfalls wirckliche jährliche Zeugen ihrer Unschuld dargestellet hätte, wie würde es da ausgesehen haben?

RUDOLPHUS.

Königinnen und Printzeßinnen, wie auch allen Weibern überhaupt, gebühret es gar nicht dergleichen Proben zu machen; die doch bey denen Männern, in gewissen Fällen, und in Ansehung sonderbarer geheimer Umstände, einiger Massen zu excusiren seyn könnten. Sara gestunde ihrem Herrn und Gemahl die Hagar zu, eine solche Probe zu machen; sie aber hat sich deswegen keinen Knecht ihres Hauses ausgebeten. Wiewohl, liebster Maximilianus! ich weiß gar wohl, daß das, was ihr jetzo wegen einer solchen Gegen-Probe, die eine der Unfruchtbarkeit beschuldigte Frau ihrem Manne machen könnte, gesaget, euer pur lauteer Schertz ist.

Mittlerweile gieng der letztere Hertzog Fridericus, dessen Mutter eine Oesterreichische Printzeßin, der Vater aber aus dem Hause Baaden gewesen, mit dem Schwäbischen Conradino nacher Italien, und ward Anno 1269. zu Neapolis, im 28ten Jahre seines Alters geköpffet. Weil nun solches Zeit währenden Interregni geschahe, so gab sich Ottocarus, wegen seiner verstoßenen, und damals schon hingerichteten Gemahlin Margaretha, nichts destoweniger vor einen Erben aus, und brachte die Oesterreichischen Lande unter seine Gewalt, obgleich der letzte Hertzog Fridericus eine Schwester, Agnes genannt, hinterlassen hatte, welche näher zur Erbschafft war. Dieses habe ich, liebster Maximilianus! zu erwehnen vor nöthig erachtet, weil nunmehro das, was in meiner Historie noch ferner vom Ottocaro vorkommet, desto besser verstanden werden kan.

Der Bischoff Heinrich zu Basel starb in diesem 1274ten Jahr, am 15ten Septembr. Ich beförderte dannenhero, statt seiner, zum Bißthum, Bruder Heinrichen, eines Beckers Sohn von Isni, Barfüsser Ordens, und Doctorn der heiligen Schrifft, welcher erstlich mein

Beicht-Vater, hernach aber, ſeit dem ich den Käyſerlichen Thron beſeſſen, mein Secretarius geweſen. Er ward gemeiniglich Biſchoff **Knoderer** oder **Gürtel-Knopff** genehnet, von dem Knottichten Seil, womit er ſich als ein Franciſcaner-Barfüſſer zu gürten pflegte. Nachhero iſt er Ertz-Biſchoff zu **Mäyntz** worden.

Im folgenden 1275ten Jahr hielt ich einen Reichs-Tag zu Augsburg, wohin ich den König Ottocar aus **Böhmen**, und Hertzog Heinrichen aus **Bäyern** ſehr ernſtlich einladen ließ, keiner aber erſchiene in Perſon. Dargegen fanden ſich Geſandte aus **Oeſterreich** und andern Orten ein, welche in vollem Rath Ottocarum anklagten, daß er die herrlichen ſchönen Länder **Oeſterreich**, **Steyer** und **Crain**, wider Recht und Billigkeit eingenommen, und Tyranniſcher **Weiſe** unterm Joch erhalte, Geiſt- und Weltliche Sachen verwirre, ſich vieler ungerechten Gewalt über derer Unterthanen Leib, Leben und **Güther** anmaſſe, ſeine Gemahlin, Margaretha von **Oeſterreich** mit Gifft vergeben, bey deren Leb-Zeiten ein **Kebs-Weib** gehalten, und Kinder mit ihr gezeuget, über das manche **Grauſamkeit** verübet, und viele Land-Herren hinrichten laſſen, deren etliche er annoch im **Gefängniß** hielte, die ſich auch nichts beſſers als des Todtes zu verſehen hätten. Sie baten demnach mich und die Fürſten, daß wir der Tyranney des Ottocari ſteuren, derer bedrängten Länder uns erbarmen, und ſie in des Reichs Schutz nehmen möchten. Eben dieſes bate der Ertz-Biſchoff von **Salzburg** im Namen Philippi, ehemaligen Patriarchens zu Aquileja, und im Namen derer Käyſtner; wie dann auch der Ertz-Biſchoff vor ſich und ſein Land, wegen erlittenen Schadens ſich hefftig beklagte, indem er nicht lange zuvor vom Milota, des Ottocari Obriſten einem, mit Raub, Mord und Brand verderbet worden war.

Ottocarus der **König aus Böhmen**, und der Hertzog Henricus aus **Bäyern** wolten mich zwar nicht als ihren Käyſer erkennen, ſandten aber, an ſtatt in Perſon zu erſcheinen, ebenfalls Geſandte auf den Reichs-Tag, auf daß ſie hören möchten, was paſſire? Sie wurden demnach ihres Ungehorſams und verübter Frevelthaten halber in die Reichs-Acht erkläret. Der Böhmiſche Geſandte hingegen, ein Biſchoff von Seccau, hielte eine Rede in voller Verſammlung, und beſtrebete ſich, denen Ständen des Reichs die Gedancken in den Kopff zu ſetzen, ob ſeye meine Erwehlung zum Käyſer ungültig, und daß ich vor eine excommunicirte Perſon gehalten werden müſte, weil ich Käyſers Friderici II. Parthey gehalten

halten hätte. Er hielte auch noch eine besondere Lateinische Rede an die gegenwärtigen Bischöffe und Prælaten, um sie dadurch desto leichter auf seine Seite zu bringen.

MAXIMILIANUS.

Und dieses in eurer Gegenwart? wertheſter Rudolphus!

RUDOLPHUS.

Ja, in meiner Gegenwart, liebſter Maximilianus!

MAXIMILIANUS.

Wie stunde es dann in eurem Gemüthe? Würdet ihr durch eine dergleichen schmähliche Rede nicht zum Zorn gereitzet?

RUDOLPHUS.

Wäre ich noch ein bloſſer Graf zu Habeburg geweſen, würde ich vielleicht dem redenden Bischoff eines auf das Maul verſetzet haben. Als Käyſer aber muſte ich mich vernünfftiger und beſcheidener erweiſen, wannenhero ich nur ſo viel ſprach: **Wann ihr vor lauter Bischöffen und Prælaten zu handeln habt, ſo möget ihr Lateiniſch reden. Aber was ihr wider mich und meines gleichen, im Namen eures Herrn, zu ſagen habt, das bringt in der Sprache vor, darinnen wir euch verſtehen und uns verantworten können. Ihr ſollet auch wiſſen, daß wir, in unſeren Teutſchen Reichs-Verſammlungen, gewohnet ſind, keine andere als unſere Teutſche Sprache zu reden und anzuhören. Demnach möget ihr entweder Teutſch reden, oder gar ſtille ſchweigen.** Als hierauf der Bischoff ſeine Rede in Teutſcher Sprache zu führen, und fortfahren wolte auf mich zu ſchmähen, ergrimmeten die Churfürſten heftig wider ihn, und es hatte ſie ohne diß ſchon gar ſehr verdroſſen, daß ſie vom Bischoff, wegen meiner Erwehlung zum Käyſer, gleichſam, reprimandiret worden waren. Sie hieſſen ihn derohalben ſtille ſchweigen und abtreten, mit angehängter Bedrohung, daß ihm, widrigen Falls, etwas anders gewieſen werden ſolte. Es ereignete ſich auch ein faſt allgemeiner Aufſtand und Gemurmel wider ihn, und hätte dieſer verwegene

Redner einen harten Stand ausſtehen müſſen, wann nicht ich, den er doch meiſtens beleidiget, ihm Schutz gehalten, und ihn durch meine Leute hinweg begleiten laſſen; da er ſich dann aufs heimlichſte vollends aus dem Staube gemachet.

Der Bäyeriſche Geſandte redete weit beſcheidener, weshalb ihm auch verſprochen ward, daß die Sache ſeines Herrn gut werden ſolte, woferne er ſich als ein rechtſchaffener Mitſtand des Reichs aufführen, ſich mit ſeinem Bruder, dem Pfaltzgraf **Ludwigen**, gütlich vertragen, und thun würde, was ihm gebührete.

Wir, auf dem Reichs-Tag, befanden vor gut, eine Geſandtſchafft, in meinem und des Reichs Nahmen, an Ottocarum den König in **Böhmen** zu ſenden, um ihn ermahnen zu laſſen, daß er die zur Ungebühr vorenthaltene Oeſterreichiſche Lande zurücke geben, wegen **Böhmen** und anderer ſeiner eigenthümlichen Lande aber, von mir die Reichs-Lehn empfangen ſolte. Allein das hieß einem Tauben geprediget, und die Geſandtſchafft empfieng folgende trotzige Antwort: **Behüte GOtt! euer** Rudolphus, ſprach Ottocar; **geſtern mein Knecht, und heute ein König derer Teutſchen, iſt ſchon ſo übermüthig worden, daß er ſeinem alten Herrn gebieten darff? Er, der noch lange nicht würdig iſt, daß er von Königen Gehorſam fordere? Oeſterreich und Steyermarck habe ich erheyrathet, und Kärndten um mein Geld erkaufft, beſitze folglich beyde rechtmäßig und mit gutem Titel. Weil ich auch jene mit dem Schwerdt gewonnen und erhalten, will ich ſie ſamt dieſem niemanden abtreten. Ich bin** Rudolpho **nichts ſchuldig, und um ſo vielmehr fehlet es, daß ich ihm ſolte etwas wiedergeben. Ich bin nunmehro alt, und will gerne im Frieden leben, wo man mich des Meinigen mit Ruhe gebrauchen läſſet. Wo nicht, ſo werde ich den Krieg alſo führen, daß** Rudolphus **ſich tauglicher zum Gehorchen als zum Gebieten erkennen, und mit ſeinem Schaden erfahren ſolle, wie daß denen, ſo aus niedrigen Stande empor ſteigen, der frühezeitige Trotz nicht allemal wohl bekomme.**

Weil nun die Vorſtellung dieſer Geſandtſchafft fruchtloß geweſen, auch etliche Bedienten derer Geſandten, wider das Völcker-Recht, auf Befehl Ottocari, übel tractiret worden waren; als wurde die wider

ihn,

ihn, ingleichen wider den Hertzog **Heinrichen** in **Bäyern**, bereits resolvirte Achts-Erklährung wircklich publiciret. Den Marggraf **Heinrichen zu Meiſſen** aber, der, in Anſehung ſeiner geſegneten Bergwercke, faſt der reichſte Teutſche Fürſt, auch ein ſehr wohl-geſinneter Reichs-Stand war, beliehe ich mit der Landgrafſchafft **Thüringen**, um die er, nach Abgang ſeines Schwieger-Vaters, Landgraf **Hermanns**, mit ſeinem Schwager, Hertzog **Heinrichen** von **Brabant**, lange geſtritten. Solche Beleyhung geſchahe erſtlich von Rechts wegen, und dann auch darum, auf daß ich einen mächtigen Beyſtand an ihm, wider den **König von Böhmen** haben möchte.

Der Krieg nahm, bey ſo geſtalten Sachen, gar bald ſeinen Anfang, und ich trachtete vor allen Dingen die Schwäbiſchen Grafen zur Raiſon zu bringen. Darunter befand ſich Graf Eberhardus II. von **Würtemberg**, ein tapferer Herr, der auch, wegen ſeines hohen Ruhms, Illuſtris, der **Durchlauchtige**, oder **Vortreffliche** genannt, aber dabey ſo trotzig geweſen, daß er ſich ſelber **GOttes Freund und aller Welt Feind** genennet. Deſer verband ſich mit ſeinem Schwager, Marggrafen Rudolphō IV. zu **Baaden**, mit dem Bey-Namen der **Groſſe**, welcher 12. Schuh lang geweſen, und noch 14. andern Grafen und Herren; allein ſie muſten ſich insgeſamt gar bald vor mir demüthigen.

Hernach verſammlete ſich eine Reichs-Armée bey **Augsburg**, welche aus Sachſen, Schwaben, Francken und Elſaſſern beſtunde. Zu dieſer Armée verfügte ich mich, um das Ober-Commando in eigener Perſon über ſie zu führen, und zog mit ihr nach **Ober-Bäyern**, wider Hertzog **Heinrichen** die Reichs-Acht zu vollziehen. Auf ſolchem Zug fragte mich ein Herr von **Klingen**, wer meinen Schatz in Verwahrung habe? Dieſem antwortete ich alſo: **Ich weiß von keinem Schatz, habe auch nichts vom Gelde bey mir, auſſer nur fünff Schilling ſchlechter Müntze.** Als der von Klingen weiter fragte, wie ich dann Krieg führen wolte, wann ich kein Geld hätte? ſagte ich: **Wie mich GOTT bißhero verſorget: alſo wird er es auch auf dieſem Zug thun, nachdem er mich zum Käyſerthum, und des Reichs Feinde zu ſtraffen, beruffen hat.**

MAXIMILIANUS.

Das läſſet ſich, wertheſter Rudolphus! heutiges Tages ſchwehrlich practiciren, einen Krieg zu führen, und kein Geld in der Caſſa zu haben. Geld iſt der Nervus rerum gerendarum, und wo der nicht iſt, iſt nichts anzufangen. Iſt er da und wird erſchöpffet, ſo ziehet ſolches endlich den Untergang deſſen, der ihn nicht mehr hat, gantz gewiß nach ſich.

RUDOLPHUS.

Eine Armée ins Feld zu ſtellen, darzu wird freylich Geld erfordert. Nachdem aber ſolche ins Feld geſtellet, und in ein gutes feindliches Land geführet iſt, hat man weiter vor nichts zu ſorgen.

MAXIMILIANUS.

Wie aber, wann einem Fortuna den Rücken zukehret, ſo, daß man, ſtatt reicher Beute und Brand-Schatzungen, Schläge bekommet, folglich ſich retiriren muß, und von dem Feind verfolget wird?

RUDOLPHUS.

Wann ſich dieſes ereignet, ſo ſiehet es freylich ſchlecht aus. Mir aber ſagte es mein Schutz-Engel gleichſam in das Ohr, daß ich keine Schläge bekommen, ſondern über meine Feinde triumphiren würde.

Hertzog **Heinrich** in **Bäyern** kroch gar bald zum Creutz. Er verſöhnete ſich mit ſeinem Bruder, Pfaltzgraf **Ludwigen**, hernach aber erlangte derſelbe auch Frieden und Verzeyhung bey mir. Es ward auch eine von meinen Töchtern mit ſeinem Sohn Otten verheyrathet; der nach der Zeit König in **Ungarn** worden iſt. Zur Ausſteuer, ingleichen zum Unterpfand vor 46000. Ducaten, die mir Hertzog **Heinrich** liehe, gab ich ihm das **Land ob der Ens**. Jedoch iſt dieſe meine Tochter, zehen Jahre hernach, geſtorben, ohne einen Erben zu hinterlaſſen.

Darauf marſchirte ich Anno 1276. in die Oeſterreichiſchen Lande. Ottocarus hatte ſich gewaltig gerüſtet, bey mir aber befanden ſich, mit ihren

ihren Kriegs-Hauffen, in Perſon, Pfaltzgraf **Ludwig**, Hertzog **Heinrich** und **Otto** aus **Bäyern**, nemlich Vater und Sohn, Burggraf **Friderich** zu **Nürnberg**, Graf **Heinrich** von **Tatzenelnbogen**, Albrecht von **Hochberg**, **Hugo** von **Werdenberg**, **Friderich** von **Leiningen**, **Otto** und **Heinrich** von **Sponheim**, auch die Ertz- und Biſchöffe, *Wernerus* von **Mäyng**, **Siegfried** zu **Cölln**, Bertholdus zu **Würtzburg**, Leopoldus zu **Bamberg**, Leo zu **Regensburg**, Petrus zu **Paſſau**, und Johannes zu Chiemſe. Der Graf **Meinhard** zu **Tyrol** aber war, auf meinem Befehl, in die **Steyermarck** eingefallen.

Die Biſchöffe, ſo ſich bey mir befanden, ſchickten viele Barfüſſer- und Prediger Mönche voran, die nicht allein wider Ottocarn, ſondern auch wider alle, die ihm anhiengen, den Bann verkündigen muſten. Weil nun, in denen Oeſterreichiſchen Landen, die Unterthanen der Tyranney Ottocari ohne diß überdrüßig waren, eroberte ich in kurtzer Zeit faſt alles, was er bißhero unrechtmäßiger Weiſe vorenthalten hatte. Die Stadt **Wien** hingegen war ſtarck beſetzet. Dem ungeachtet rückte ich mit meiner Armée davor, belagerte daſſelbe fünff Wochen lang, zwunge es auch ſich zu ergeben, wodurch meine Macht keinen geringen Zuwachs bekam. König Stephanus V. in **Ungarn** trat in ein Bündniß mit mir wider Ottocarum, weil er mit ihm in einem ſteten üblen Vernehmen lebte.

Dieſer Ottocarus war mitlerweile mit einem anſehnlichen Heer angerücket, und ſtunde mir ſechs Wochen zur Seite, ſo, daß wir durch nichts anders als die **Donau** von einander abgeſondert waren. Da es nun an dem geweſen, daß ich die **Donau** paſſiren, und ihm eine Schlacht liefern wolte, ließ er ſich durch den Biſchoff Bruno von **Ollmütz** zum Frieden bewegen. Vermöge derer abgeredeten Friedens-Artickel aber, ſolte er **Oeſterreich**, **Steyermarck**, **Kärndten** und **Crain**, ſamt der **Windiſchmarck** und **Portenaw** an mich und das Reich abtreten, **Böhmen** und **Mähren** hingegen von mir zur Lehn empfangen. Im übrigen war hierbey eine Wechſels-Heyrath ausgemachet, und meine Tochter Jatha mit des Ottocari Sohn Wenceslao, des Ottocari Tochter Agnes aber mit meinem Sohn Rudolpho verſprochen. Jedoch muſte das Beylager noch zur Zeit ausgeſetzet bleiben, weil des Ottocari Kinder noch nicht mannbar geweſen.

Ottocarus,

Ottocarus, den das Glücke reich und mächtig, die Macht und der Reichthum aber ſtoltz und prächtig, und, dem Sprichwort nach; das Guth Muth gemachet, dingte ſich dabey dieſes mit ein, daß er nicht öffentlich vor jedermanns Augen, ſondern unter einem Zelt, und allein vor denen Fürſten, mir huldigen und die Lehn empfangen möchte. Ich wolte nicht, daß die Friedens-Handlung durch dieſe Eitelkeit des Königs gehemmet werden ſolte, wannenhero ich dieſes Bedingniß eingieng. Gleichwohl war ich auch nicht geſonnen der Käyſerlichen Hoheit und dem Reich ihr Recht zu vergeben. Ich ließ demnach, auf einer in der Donau nahe gelegenen Inſel, **Kamberg** genannt, an einem erhabenen Ort, dahin beyde Heere ſehen kunnten, ein Zelt, und in demſelben einen Käyſerlichen Thron aufrichten. Die Wände des Gezeltes hingegen muſten alſo gehangen werden, daß, wann man eine Schnure zog, dieſelben herunter fielen.

Ottocarus putzte ſich, zu der bevorſtehenden Lehens-Empfängniß, mit ſeiner gantzen Hofſtadt prächtig heraus. Ich aber war entſchloſſen, in meiner ſchlechten Kleidung auf dem Käyſerlichen Thron zu ſitzen, antwortete auch denen, die mich ermahneten, den Käyſerlichen Ornat anzulegen, auf daß der Lehen-Mann nicht herrlicher erſchiene als der Lehens-Herr, mit dieſen Worten: Ottocar **hat offt meinen grauen Rock verſpottet; nun iſt es Zeit, daß der graue Rock ſeiner wieder ſpotte. Derer Teutſchen und ihres Königes Ruhm beſtehet in guter Rüſtung, und einem tapfern Gebrauch derſelben; aber nicht in ſtoltzen Kleidern.** Jedoch endlich ließ ich mich gleichwohl bereden, daß ich den Käyſerlichen Ornat anlegte, und damit den unter dem beſagten Zelte aufgerichteten Thron beſtieg.

Indem nun der aufgeblaſene, ſtoltze und prächtige, König in Böhmen, ſich zur Lehens-Empfängniß und Huldigung eingefunden hatte, auch vor mir auf denen Knien lag, da wurden die vier Wände des Zeltes niedergelaſſen. Solchergeſtalt befand ſich Ottocarus höchſtbeſchämt, und mitten in denen Armen der vermehnten Schmach, vor welcher ihn ſein Hochmuth fliehen heiſſen. Er verbiſſe aber ſeinen Verdruß, und vollbrachte die Lehens-Empfängniß. Unterdeſſen war er derer Teutſchen lächerliches Schauſpiel; ſeine Böhmen hingegen läſterten und ſchmähleten über den geſpielten Betrug eben ſo ſehr, wie es ihr Herr in ſeinem Hertzen that. Solches geſchahe am 19ten Novembr. Anno 1276.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Bey ſogeſtalten Sachen hat der Friede und die Freundſchafft zwiſchen euch, wertheſter Rudolphus! und dem König Ottocaro in Böhmen, unmöglich beſtehen können.

RUDOLPHUS.

Wahre Freunde waren wir ohne diß nicht mit einander; und alſo iſt mir auch an der Währung des zwiſchen uns geſtiffteten Friedens nichts gelegen geweſen, liebſter Maximilianus!

Sonſten iſt das 1276te Jahr darum noch merckwürdig, weil in ſolchem drey Römiſche Päbſte die Welt geſegnet haben. Es ſtarb nemlich, gleich zu Eingang des Jahres, am 10ten Januarii, Gregorius X. An deſſen Statt ward den 22ten Februarii erwehlet Petrus, ein Frantzoſe, der ſich Innocentius V. nennete, am 22ten Junii aber ſchon wieder ſtarb. Ihm folgte Otto, ein Genueſer, aus dem Geſchlechte Fliſca, und der geſegnete die Welt nach einer viertzig-tägigen Regierung. Unter denen Päbſten heiſſet er Adrianus V. Nach dieſem ward Johannes XXI. ein Portugieſe, auf den Päbſtlichen Thron erhoben. Gregorium X. betreffende, ſo invitirte er mich nach Rom, auf daß ich daſelbſt von ſeinen Händen gecrönet werden möchte, ehe er ſtürbe. Allein ich antwortete, daß ich bereits gecrönet ſeye, erzehlete auch dem Päbſtlichen Legaten, der mich mit aller Macht zur Reiſe nacher Italien perſuadiren wolte, die bekannte Fabel aus dem Æſopo, daß ſich nemlich der Löwe einmal kranck geſtellet, und den Fuchs hätte bitten laſſen, er möchte ihn doch in ſeiner Höhle beſuchen. Weil aber der Fuchs, auf dem Wege zur Löwen-Grube, alle Fußſtapffen derer andern Thiere vorwärts, und keine rückwärts gemercket, ſo hätte er zur Antwort gegeben: *Veſtigia me terrent.*

Der König in Böhmen, Ottocarus hatte, nach der Verſtoſſung und Hinrichtung ſeiner erſten Oeſterreichiſchen Gemahlin Margaretha, eine andere geheyrathet. Dieſe hieß Kunigundä, und war die hochmüthigſte Dame von der Welt. Als ſie hörete, wie es ihrem Gemahl bey der Belehnung ergangen war, ſchmertzete es ſie in ihrer Seele, und ſie wolte ſich durchaus nicht zufrieden geben. Es ſchiene auch faſt, ob habe Ottocarus keine Courage vor ihr Angeſicht zu treten, indem er ſehr langſam gereiſet.

Da er aber endlich, Anno 1277. wiederum zu Prag bey ihr anlangete, empfieng ſie ihn mit einem recht hölliſchen Geſichte und dieſen Worten: So ſeyd ihr nun wieder zu Lande gekommen, mein ſchöner König? Ich meyne ja. Ihr zoget von hinnen als ein König, und kommet nun wieder als ein Sclav. Laſſet ſehen die Beute, und zeiget uns den Siegs-Crantz, ſo ihr aus eurem Kriegs-Zug zurücke bringet. Ja wohl geſieget und gebeutet. Wir wolten alle gerne zufrieden ſeyn, daß ihr nichts gewonnen, wann ihr nur nicht ſo viel verlohren hättet. Ihr habt uns unſere Freyheit vergeben; durch euch ſind wir gantz leibeigen und als das Vieh worden. Böhmen, das ſelbſt-herrliche Königreich, die Königin ſo vieler Länder, habt ihr Fremden unterworffen und zinßbar gemachet. Damals, als ich hörte, daß ihr die Tartarn verjaget, die Ungarn aus dem Felde geſchlagen, das Hertzogthum Steyer durch Waffen eingenommen, Italien mit Krieg überzogen, damals ſage ich, achtete ich mich vor glückſelig, daß ich mit einem ſo tapfern Helden ſolte Beylager halten. Meinen Herrn Vater prieſe ich vor hochverſtändig, daß er ſeine Tochter einem ſo edlen König vermählete, und von mir ſelber glaubte ich, es ſeye keine Königin in der gantzen Welt, die mir in Glückſeligkeit könne die Wage halten. Jegund aber, was ſolle ich ſagen oder nicht ſagen? Ich muß es alles vor falſch und erlogen erkennen. Welches Weib mag mir an Unglückſeligkeit, und welcher Mann mag euch, an Kleinmuth und Faulheit, zu vergleichen ſeyn. Ihr habt Oeſterreich, die herrlichſte unter allen Provintzien, ein Land, das mit ſo vielen herrlichen Städten, und ſo vielen alten Geſchlechtern prangt, Oeſterreich ſage ich habt ihr, durch keine Noth darzu gezwungen, aus denen Händen gelaſſen. Ihr habt die Lande Steyermarck und Kärndten, davon ihr auch nach Verluſt etlicher Feldſchlachten nicht weichen ſollen, aus ſchändlicher Furcht, ohne einigen Schwerdt-Streich abgetreten. Worzu habt ihr aber nicht allein durch gantz Böhmen gemuſtert, ſondern auch ſo viele Völcker aus denen benachbarten Landen beruffen? Vielleicht damit ſie euren ſchönen Triumph unter Rudolphs Gezelte anſehen, und die Zeitung nach Hauſe brächten, wie daß der König, ſo bißher von

dem

dem Teutſchen biß an das Welſche Meer geherrſchet, von einem Grafen, durch unterthäniges Anhalten, die Gnade erlanget, forthin in dem Böhmer-Wald eingeſchloſſen und gleichſam gefangen zu ſitzen. Pfuy der Schande! daß ihr ſo ein Mämm geweſen, da ihr ſo viele tapfere Männer unter euren Fahnen gehabt. Ihr habt auch, ihr, ſo ein mächtiger König, mit einem ſo armen Grafen Schwiegerſchafft gemachet. Endlich habt ihr den, der unlängſt euer Diener geweſen, zum Herrn angenommen, und ihm auf denen Knien geſchworen Gehorſam zu ſeyn, da ihr lieber das Leben laſſen, als ſolchen Spott hättet übernehmen ſollen. Alſo ſeyd ihr ein Knecht eures Knechts worden, und habt dadurch ſowohl euren als euerer Vorfahren Ruhm, wie eine Wolcke den klaren Himmel verdunckelt. Sehet doch einen tapfern Mann, der davor angeſehen ſeyn will, als habe er, aus Großmuth, die ihm angetragene Römiſche Käyſer-Crone verachtet! Diß wäre zu loben, wann ihr euch demjenigen nicht unterworffen hättet, welcher das, was ihr von euch geſtoſſen, mit beyden Händen angenommen. Wohlan! wann ihr, der ihr ein Mann ſeyd, ſo ein feiges Weiber-Herz habt, und kein bloſſes Schwerdt ſehen könnet, hier ſtehet ein Weib mit einem Manns-Hertze! So ein Weib, als ihr ſeyd, iſt nicht werth über ſo viele Männer zu herrſchen. Man muß euch, an ſtatt des Degens, die Spindel und die Nadel in die Hand geben. Laſſet mich König ſeyn. Ich will mit dem Schwerdt den Ausſpruch machen, ob der Käyſerliche Scepter denen Böhmen, oder denen Teutſchen zugehöre. Wir haben die Pohlen, Sachſen und Francken auf unſerer Seite, die Mähren und Schleſier aber ſeynd unſeres Volcks, und wir ſolten uns fürchten, die Fortun des Kriegs zu verſuchen? Wolte GOtt ihr hättet meinen Muth, und überlieſſet mir eure Blödigkeit! Was gilts, Rudolph von Habsburg ſolte in kurtzem fühlen, daß weder Liſt noch Gewalt einen Knecht wider ſeinen Herrn zu ſchützen vermöge.

MAXIMILIANUS.

O hilff Himmel; Iſt es möglich, daß ein Weib gegen ihren König und Gemahl dergleichen Reden ausgeſtoſſen?

RUDOLPHUS.

Sind gleich etwa die Worte nicht alle ſo geſetzet geweſen, ſo hat man mich doch kurtz hernach verſichert, daß der Sinn ihrer Rede hauptſächlich dahin gegangen, ihrem Gemahl den häßlichſten Filtz von der Welt zu geben; ja daß die Expreſſiones wohl noch ärger, als wie ſie jetzt angeführet worden, geklungen haben mögen.

MAXIMILIANUS.

Wohlan! ſo iſt dieſe Kunigunda eine rechte Xantippe zu nennen. Aus was vor einem Hauſe hat ſie dann hergeſtammet?

RUDOLPHUS.

Sie war Hertzogs Roſeslai in **Bulgarien** Tochter.

MAXIMILIANUS.

An dieſem böſen Weibe kan man das gerechte Gerichte GOttes erkennen. Ottocarus hat erſtlich eine ſanfftmüthige Gemahlin, die verſtöſſet er nicht nur, ſondern läſſet ſie auch gantz und gar mit Gifft hinrichten. Hernach verhänget es der Himmel, daß er eine Gemahlin bekommet, die ihn auf das ſchnödeſte von der Welt tractiret.

RUDOLPHUS.

Sie beredete ihn auch wircklich zu einem neuen Krieg mit mir, zu welcher Uberredung die Hof-Leute und Schmeichler des Ottocari alles contribuirten, was ſie nur kunnten. Vor allen Dingen wurde meine Tochter, die ſeines Sohnes Gemahlin werden ſolte, und ſich ſchon zu **Prag** eingefunden hatte, nebſt eylff mit ihr gekommenen Adelichen Jungfrauen, in das Cloſter zu St. Clara daſelbſt geſperret, mir aber durch Meuchel-Mord nach dem Leben getrachtet. Darzu employrte

Ottocarus

Ottocarus abſonderlich einen ihm ergebenen Burgermeiſter zu **Wien**, **Rüdger Waldram** genannt, den ich, ſeines böſen Anſchlags wegen, hinrichten laſſen. Er trachtete ferner durch Geſchencke nicht nur die Reichs-Fürſten, ſondern auch die Stände in denen Oeſterreichiſchen Landen von mir abwendig zu machen.

Wir giengen demnach Anno 1278. wiederum wircklich gegen einander zu Felde, und es befande ſich, unter andern Fürſten, der junge König Ladislaus aus **Ungarn**, mit 2000. derer Seinen, bey meiner Armée. Dieſer König hielte ſich dermaſſen wohl, daß er dem Feind in verſchiedenen Occaſionen ſtarcken Abbruch that. Gleichwie ich nun, als bereits gedacht, jederzeit ein groſſer Verehrer des Heiligen Creutzes geweſen: alſo hatte ich es auch, bey dieſem neu-angehenden Krieg, in alle meine Fahnen mahlen laſſen. Ferner hegete ich dieſen Gebrauch, daß ich gerne an einem Freytag mit dem Feinde ſchlug. Einen bequemen Freytag erwartete ich nun auch jetzo, einen blutigen Tantz mit Ottocarn anzugehen.

Als endlich dieſer Freytag, den 12ten Auguſti Anno 1278. als am St. Bartholomæi Abend einbrach, ſtunde ich in **Oeſterreich** bey einem Städtgen, Marcheck genannt, dem Ottocaro und ſeinem Heer unter denen Augen. Weil ich nun feſte beſchloſſen hatte, mit dem Feind zu ſchlagen, *that ich zuförderſt zu GOtt dem Allmächtigen ein Gelübde*, daß ich, wann ich den Sieg erlangte, aus Danckbarkeit und zum Dienſt GOttes, ein Cloſter zu Ehren des Heiligen Creutzes, auf meine Koſten bauen laſſen, und daſſelbe mit Renthen und Zinſen reichlich verſehen wolte; welches ich auch nachmals, **zu Tuln in Oeſterreich**, getreulich vollzogen und ins Werck gerichtet.

Nach dieſem gethanen Gelübde theilte ich mein Heer in fünff Hauffen, und mein Sohn Albrecht von **Habsburg** muſte ein Creutz vor mir hertragen. Darauf nahm die Schlacht ihren Anfang, und es gieng auf allen Seiten über alle Maſſen blutig her. Die Meinigen, ſonderlich der erſte Hauffe, geriethen auch in ziemliche Unordnung, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob ich würde geſchlagen werden. Als ich dieſes ſahe, ſprunge ich vom Pferd herunter, fiel nieder auf meine Knie, und ruffete GOtt um Hülffe und Sieg an; worauf auch die Meinigen wiederum in Ordnung und zu Stande gebracht wurden.

MAXIMILIANUS.

Man kan demnach, wertheſter Rudolphus! nicht unbillich von euch ſagen, daß ihr, eben wie Moſes und Joſua, zugleich mit dem Gebet und denen Waffen obgeſieget. Indeſſen weiß ich nicht, wertheſter Rudolphus! ob euch dieſer euer Beten von allzuvielen Feld-Hauptleuten, Generalen und hohen, auch andern Officiers, ſolte gut geſprochen werden. Denn die meiſten halten wirklich davor, daß, wann einmal das Treffen angegangen, keine Zeit mehr zum Beten, ſondern nur zum Fechten ſey.

RUDOLPHUS.

Vielleicht dürfften ſich wohl gar Officiers finden, die da ſagten, daß wacker geflucht, geſchimmert, gehagelt und gewettert, zu ſolchen Zeiten mehr helffe als alles Beten. Jedoch ich bin, GOTT ſey Dank! dergleichen heute Meynung nie geweſen, hoffe auch, daß es noch heutiges Tages viele fromme Officiers geben werde, die weit mehr aufs Beten, als aufs Fluchen halten.

MAXIMILIANUS.

Wann man es recht bedenket, ſo iſt das Fluchen, in einer Schlacht und Scharmützel, oder bey einem Sturm, auch in der That etwas entſetzliches. Denn faſſet nun ein Officier auf die, ſo die Flucht nehmen, ſchreyet und ſpricht: Sacker in des Teuffels Namen ihr Hunde! oder der Teuffel hole mich tauſendmal, ich ſtoſſe den zu Boden, der nur wanket die geringſte Mine machet, als ob er weichen wolle; und es fähret ihm, während den ſolchen Worten, eine feindliche Kugel durch den Kopff, oder das Hertze, oder ein feindlicher Schwerdt ſpaltet ſeinen Kopff, oder durchdringet ſeinen Hals, wohin fähret ſodann wohl ſeine Seele?

RUDOLPHUS.

Die Seele eines ſolchen Fluchers, höchſter Maximiliane! wird eine garſtige Heimfahrt halten, und ſonder Zweiffel zu denjenigen kommen, deſſen Namen er im Munde führet.

Unter

Unter der Armée des Königs Ottocari befand sich Herbort von Füllenstein, ein Böhmischer Ritter, groß und stark von Person, darneben auch beherzt, verwegen und kühn. Dieser war von Ottocaro, durch große Verheissungen, bewogen worden, daß er mich ohnfehlbar in der Schlacht suchen, und sich zu mir, durch alle Gefahren, ritterlich hindurch schlug. Als er mich nun gefunden hatte, erstach er mir mein Pferd, und gedachte mich ebenfalls vollends zu überwältigen. Ich aber, als ein geübter und Hand-vester Kriegs-Mann, machte mich eilaft von meinem Pferd los, und wehrte mich so lange zu Fuß, bis mir, durch Beyhelffe Capplern, auf ein anderes geholffen, und dieser Mann-Holt, den ich bereits zu Boden geschlagen gehabt, gefangen hinweg geführet wurde.

Marggraf Heinrich von Hochberg, einer von denen Fürsten, die sich bey meiner Armée befanden, hatte mit denen Seinigen diese List abgeredet, daß, wann er rufen würde, die Feinde fliehen, sie alle eben alle schreyen sollen. Da nun dieser erschalle, entstunde eine große Zerrüttung unter denen Böhmen. Aber König Ottocarus kehrte sich an nichts, sondern erneuerte die Ordnung, vermahnete die Seinigen, und setzte beherzt in die Meinigen, würde sie auch aufs neue zur Flucht gebracht haben, wann sich nicht folgendes ereignet hätte.

Einer von seinen Obristen, Namens Milon, befand sich mit denen Mähren in der Arrière-Garde. Dessen Bruders Tochter hatte Ottocarus geschändet, den Vater aber, nemlich des Milons Bruder, als er sich darüber beklaget, in einem Thurn verbrennen lassen. Weil nun der Milon bedacht war diese Unthat, und seines Bruders Blut, zu rächen, ergriffe er nunmehro die Gelegenheit, und gieng nebst denen, unter seinem Commando stehenden, Mähren auf meine Seite über. Solches thaten auch etliche andere Böhmische Herren, mit denen König Ottocarus ebenfalls, auf mancherley Art, tyrannisch verfahren hatte.

MAXIMILIANUS.

Es ist allemal ein Haupt-Fehler, wann ein König oder Fürst jemanden Schmach und Leid zufüget, hernach aber dennoch, seinen nahen

nahen Anverwandten, einen wichtigen Posten anvertraut. Denn man giebet einem solchen Anverwandten das Schwerdt gleichsam in die Hände, womit er die seinem Freund zugefügte Schmach und Leid rächen kan; und der Appetit findet sich gar leichtlich parat, so bald sich eine gute Gelegenheit dergleichen præsentiret.

RUDOLPHUS.

Als Otto diese Worte vernahm, fing er an, an allem ferneren Glücke zu verzweifeln, und sprach: Wann es ja mein Verhängniß ist, daß ich unterliegen solle, so ist mir doch zum wenigsten dieses lieb, daß ich mehr durch die Bosheit derer Verräther, als durch eine schändliche Zagheit und die Flucht, umkomme. Ein König kan nicht ehrlicher sterben, als vor sie an der Spitze in dem Angesichte derer Seinigen. Ich will demnach meinen Ort vertreten, so lange als ich einen Arm regen kan. Darauf sprengte er sein Pferd an, und rannte ganz rasend unter die Feinde. Die Seinigen folgten ihm zwar, jedoch in Unordnung und Verwirrung; wie sich dann auch die meisten gar bald nach der Flucht umsahen.

Unter meiner Armée befanden sich zwey Brüder aus der Steyermarck, die Meerenberger genannt. Deren Schwester hatte Otto ebenfalls geschwächet, und einen von ihren Brüdern, der solches beredet, aufhängen lassen. Diese zwey Brüder nun suchten Ottonem unter diesem Gewitter so lange bis sie ihn ansichtig, und setzten ihm, ob er sich gleich tapfer wehrte, dermassen zu, daß sie ihn vom Pferde stürzten, und folgends mit achtzehn Wunden so übel abfertigten, daß er des Wieder-Aufstehens vergaß, und seinen Geist aufgab.

Das Gerüchte lief alsbald durch beyde Heere, daß König Otto erschlagen sey, wannenhero die Böhmen, ohne fernere Bedencken, die Flucht ergriffen. Ich ließ alsbald den Streit abblasen, und befahl, daß man sich mehrers Blutvergiessens enthalten solte. Allein denen Ungarn, welche auf die Böhmen aus einem Hertz ergrimmet, und auf die Beute begierig erpicht waren, konte ich nicht wehren,

daß

daß ſie nicht alles, was ſie erreichen konnten, niedermachten, bis ſich endlich die Nacht als Schieds-Richter einſtellete. Ottocarus wurde von mehr als vierzehen tauſend ſeiner Getreuen andere in das Reich ſeiner Todten begleitet; fünff biß ſechs tauſend Böhmen und Mähren aber, ſo wohl andere von ſeinen Hülffs-Völckern, ſind gefangen genommen worden.

MAXIMILIANUS.

Das iſt, wertheſter Rudolphus! ein ſehr herrlicher Tag vor euch geweſen, da ihr einen ſo vortrefflichen Sieg, über den gefährlichſten und mächtigſten von allen euren Feinden, erhalten. Ottocarus kan auch allen Potentaten zum Beyſpiel dienen, damit ſie nicht, wie bißweilen ein und anderer von ihnen thut, ſo auf Grunde hinfundigen, noch die Gemüther ſeiner Unterthanen, durch Grauſamkeit, von ſich abſpänſtig machen.

RUDOLPHUS.

Ich lagerte mich, nach Gewohnheit ſeiner Obſiegenden, auf die Wahlſtatt, und verharrete drey Tage allda. Indeſſen wurden die Todten ſamt dem Lager geplündert, worüber ſich, zwiſchen denen Teutſchen und Ungarn, ein ziemlicher Aufſtand und Widerwille ereignete.

Vor allen Dingen hieß ich den Leichnam Ottocari ſuchen, welcher ſchwerlich zu finden geweſen, weil er, von denen Kriegs-Leuten, aller ſeiner Kleider und Königlichen Schmucke, war beraubet worden, derentwegen, daß er ganz nackend und bloß da lag. Nachdem er aber gefunden war, brachte man ihn, nach ſelbiger Nacht, auf meinen Befehl, nach Wien in das Schotten-Cloſter. Des Morgens darauf aber wurde er, bey denen Barfüſſern zu Wien, mit hohem Hauet und Angeſichte, öffentlich ausgeſtellet, und alles allem Volck gewieſen. Hierüber betrübeten ſich die gefangenen Böhmen ſehr, und ließen die demüthigſte Bitte an mich ergehen, daß ich doch dem Leichnam meines Feindes das Begräbniß endlich vergönnen, und ſolchen, ihm den letzten Dienſt zu erweiſen, denen Seinen überlaſſen möchte. Hierzu

bey ich mich gar wenig finden, und beſonder Freudem wurde empfah nach Lentzen in Mähren, hernach aber von dannen widerumb nacher Prag gezogen, und beſtehet in dem, von dem ehrwirdigen Franciſcaner-Cloſter, Königlich zu Grabe beſtattet.

MAXIMILIANUS.

Was vor Völcker und Nationen bey Königl. Majeſtät, haben ſich denn, warhafftiger Rudolphus! zur Zeit dieſer Schlacht; bey eurer Armée befunden?

RUDOLPHUS.

Es befanden ſich bey mir Ungarn, Böhmen und Mähren, Oeſterreicher, Saltzburger, Steyermärcker und Kärndtner, Francken, Helvetier oder Schweitzer, Schwaben, Elſaſſer, und noch andere mehr.

MAXIMILIANUS.

Und auf der Seite eurer Feinden, was befanden ſich denn da vor Völcker?

RUDOLPHUS.

Mein Feind Ottocarus hatte unter ſeiner Armée Böhmen und Mähren, Meiſſner und Thüringer, Polcken und Schleſier, Sachſen und Bayern.

MAXIMILIANUS.

Das ſind mehr erſchröckliche Kriege zu nennen, wann ein benachbarter Volck wider das andere, ja ein Landsmann wider den andern kriegen muß. Z. E. warhafftiger Rudolphus! ihr habt Böhmen unter eurer Armée gehabt, und unter der Armée eurer Feinden haben ſich ebenfalls Böhmen befunden.

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Nach dieſen erſchütternen groſſen Sieg, verließen mich einige von denen bey mir geweſenen Völkern, und gingen nach Hauſe. Die dem Reſt meiner Armée marchirte ich nacher Böhmen, und da erhielte ein Geſchrey, als ob Marggraf Otto der Lange, von Brandenburg, Ottonis Vatters Schweſter Sohn, mehr mich zu Ungn begeben wäre, und ein ſtarckes Heer bey ſich führete. Da ich aber ſolches erwartete, fande ſich Bruno, der Biſchoff von Olmütz in Mähren, bey meinem Lager ein, forderte den Erz-Biſchoff von Salzburg auf ein Geſpräch zu ſich, und bewiderte, wie daß der Marggraf Friedens halber käme, und zu verhüten begehrte, daß die Böhmen, welche ohne daß ſchon Leides genug hätten, nicht weiter verfolget würden. Es ſeyen gleichwohl auch eine Chriſtliche Nation, die man nicht gar zu Grunde richten müſte. Derowegen, ſo den Krieg angefangen, ſeye unnöthig geſtritten, und es ſolte demnach billig die Feindſchafft, mit dem Zanck zugleich, aufgehoben ſeyn, zumal in ſolcher verwirrten zu beſſern Unweſen Rath und That gegeben, und alſo der Unſchuldige der Thaten des Schuldigen nicht entgelten müſte. Denn der Böhmen Erb-König, Wenceslaus, ſeye noch ein Kind von 8 Jahren, darzu ein Mündel und Pupill, habe alſo nicht des Königs Feindſchafft als ſeiner Feindſchafft zu meiden. Man könte Zeit gewinnen, und mehr denenjenigen, was der grauen Jahren im Lager vor Wien beſchloſſen worden, ihren Gang nachkommen, auch ſonſten der Kriegs-Koſten halber ſich abfinden. Der Marggraf ſolte eben derowegen angenommen, ſich ſeiner jungen Herren, als ein getreuer Vormund annehmen, und ihr deren Länder aufſehen zu helffen.

Dieſes war mir eine zur angenehme Zeitung, und man ſtunde unverzüglich zu fernerer Handlung, die auch ihre völlige Richtigkeit erhielte. Alſo wurde, zu Iglau, in Verſammlung aller anweſenden Herren, der Friede aufs neue aufgeſchloſſen. Der erſte Vertrag erneuert, und die ſchon-ermehnte Weyhſel-Heyrath, mit der Verſicherung der Succeſſion an das Böhmiſche Reich, auf Seiten meines Schwagers Rudolphi, weilen Wenceslaus ohne männliche Erben ab-

ben ſolte, beſchlieſſen. Margaret Caroli wurde die Vermählung über den jungen König, und die Administration des Königreichs Navarr, bis derſelbe ſeine Jahre erreichet haben würde, aufgetragen.

Dieſen Vertrag zu befeſtigen hatte zwar, ehe die Zuſammenkunft von einander ging, unter Erben Rudolphen, ſein Bruder, zu Inſpruck, mit der Printzeſſin Agnes, des erſchlagenen Königs Ottocari Tochter; und die, bey meiner Erwehlung zum Kayſer, verabredete Heyrath zwiſchen Carln dem Printzen, Margrafen zu Brandenburg, und meiner Tochter Hedwig, wurde gemeldter maſſen vollzogen.

MAXIMILIANUS.

Wie weit ſich aber die Liebe zwiſchen beiden Ehe-leuten erſtrecket, deren Eltern in ärtzlicher Feindſchafft mit einander gelebet, das Weſen dahin geſtellet? allerdings wurde einer oder der andere gar ungeſtümm, und Ungeſtalt.

RUDOLPHUS.

Man ſiehet bey dergleichen Heyrathen mehr auf das Staats-Intereſſe als eine rechte Harmonie beyder Gemüther. Jedoch iſt es gar wohl möglich, daß ſie einander recht herzlich lieben können. Denn die Liebe zwiſchen Eheleuten iſt insgemein dermaſſen ſtarck, daß ſie die Liebe zu ihren Eltern gäntzlich aufhebet. Zum wenigſten wird die Feindſchafft gar leichtlich vergeſſen, wenn nur ſonſten einige Harmonie miteinander vorhanden iſt.

Der mehr-ermeldte Herzog Ludewich in Bäyern hatte, nachdem Er Ertz-Truchſeſſen und den gefaſſeten Vergleich in eine gäntzliche Verſöhnung gebracht, mit Ottocaro mit Waffen hergeſtanden. Ich geſchweige alhier weiter dar; allein es erhielte Verzeyhung, ſchloß ein genaue Allianz, und gab ſeine Tochter Elſam, und auch seine Schweſter, daß er mich als ſeinen Kayſer verehren wolte. Im übrigen war damals ſehr unbeſtändige Zeit, und es galt, zu Conſtanz am Boden-See, ein Schuſſel Korn 12 Creutzer, ein Schuſſel Erbſen 20. Pfennig, ein Schuſſel Bon einem Schilling,

um

ein Pfund Schweinen-Fleiſch 3. Pfennig, ein Pfund Kalb-Fleiſch 2. Pfennig, 1. Pfund Rind-Fleiſch das beſte um 3. Pfennig, das mittelmäſſige um 2. Pfennig.

MAXIMILIANUS.

Liebſter GOtt! Wann die Leute, ſo zu ſeiner Zeit gelebet, wie widerum in die Welt, und abſonderlich in gegenwärtige Zeiten kommen ſolten, ſo würden ſie ſich über die veränderte Zeiten höchlich wundern. In manchen Orten gilt jetzo ein Pfund 4. Groſchen, das vor dieſem nur 4. Pfennige gegolten. Das Rind-Fleiſch wird mit 18 guten Pfennige bezahlet. In denen Wirths- und Wein-Häuſern aber müſſen zwey gute Pfennige, Creutzer, Vogt 7. biß 8. Gr. gelten, und eine Kanne Rhein-Wein wird vor 12. Groſchen, vor einen Gulden, ja gar vor einen Thaler bezahlet.

RUDOLPHUS.

Mein liebſter Sohn, Albertus, wurde, in deinen gelammten Oeſterreichiſchen Landen, zu meinem und des Reichs Contentiren beſtellet. So lange biß mit meinem, und dann deren Chur- und Fürſten Rath, ein anderer verordnet werden würde. Vor der Hand that ich eine abermalige Reiſe in beſagte Oeſterreichiſche Lande, und durchreiſete vor dieſesmal abſonderlich die Fürſtenthümer Steyermark und Crain, dann deren einverleibten Herrſchafften, biß an die Venetianiſche Gräntze, brachte allen Orten alles in Ordnung, ſetzte Obrigkeiten, und verordnete, unter andern, Georgen von Lichtenſtein, zum Verweſer in der Steyermark. Dieſer geſtalten bey dem Cammer und in denen oſtern Landen des 1276ten Jahres.

MAXIMILIANUS.

Du haſt demnach, mein liebſter Rudolphe! ein ſehr aufmerckſames Auge auf die Oeſterreichiſchen Lande gehabt, und eine recht Väterliche Liebe vor ſie getragen, dergeſtalt, daß man ſagen könnte, es habe dich gedauret, daß ſie dermahleins von einer Fürſtinnen erb- und eigenthümlich wurden beherrſchet werden. Wieder die nicht gethan, worin-

[illegible] und den Rest unsrer Hochzeit bis auf eine andere Zeit aufgeschoben haben: einen Theile darum, auf daß sie auch durch das Volck nicht allzusehr ermüdet möchten, andern Theils aber auch der Ursache, daß wir etwas von denen auf der Welt angenehmen Mitteln haben mit nehmen, und unsere Gedancken einander darüber eröffnen können.

RUDOLPHUS.

Ich heiße mir gefallen, was sie sagen, schöne Mamsellen!

SECRETARIUS.

Donnerberg. Im 1700. Novembr. des 1700. Jahres, als am Tage Catharinæ, da Ihre Majestät der Spanier, als heilige Catharina Alexandrinische geheissen, ihren Namens-Tag mit grossen Solennitäten celebriret wurden. Hochst-heilige Spanier haben auch der Lutherischen in der Heil. Dreyfaltigkeits-Kirche beygewohnet, zum Fürbitt Ihrer Majestät der Königin ebenfalls gethan. Da nun beyderseits Spanische Majestäten aus der Kirche kamen, wurden sie Canonirt, nicht allein von der Festung, sondern auch von der Admiralität gegrüst, und da eben den Tag ist das hohe Verlöbniß zwischen Ihro Spanischen Majestäten jüngsten Printzen, Ihro Hoheiten der Printzessin Anna Victoria, und Ihro Durchlauchtigsten Durchl. dem Printz von Asturien, öffentlich gefeyret worden.

RUDOLPHUS.

Es sind nun schon etliche Jahre, daß man von solcher Ehe-Verbindung, als einer Sache, die unleugbar erfolgen würde, geredet und geschrieben, und es ist doch endlich noch nicht geworden. Ein Spanier Ehebündnis dauret, meines Bedünckens, allerdings lange, und es werden an verschiedenen hohen Höfen seltzame Augen darüber gemacht werden. Im übrigen möchte ich die Ehe-Pacta sehen, und wissen, ob sich die Printzessin der Religion ihres künfftigen Ehemahls conformiren, oder das Religions Exercitium der Catholischen Kirche continuiren wird? Gestalten bey hiesiger Residentz, und sie selbst dereinstens Königin in Spanien werden,

wieder

würden die Schweden Gelegenheit haben, den Griechiſchen Gottesdienſt, in dem Königlichen Pallaſt ſelbſt, öffters mit anzuſehen und zu beſuchen.

MAXIMILIANUS.

Iſt die Braut die älteſte Printzeßin, die der Czaar mit ſeiner jetzigen Gemahlin erzeuget, ſo iſt ſie den 20ten Martii 1711. zu **Petersburg** gebohren, und beſteiget folglich das Braut-Bette ziemlich jung, indem ſie noch nicht einmal das 12te Jahr erreichet. Der Hertzog von **Holſtein-Gottorp** aber iſt den $\frac{19}{29}$ April. 1700. zu **Stockholm** gebohren, wird mithin bald 21. Jahre alt ſeyn. Indeſſen weiß ich nicht, woran es lieget, daß, in der jetzt-verleſenen Paſſage von **Petersburg**, die Printzeßin Braut Anna Petrowna genennet wird? Da doch in denen Genealogiſchen Tabellen ſtehet Maria Petrowna, der Name Anna aber ihrer jüngern Schweſter, die den 19ten Septembr. 1714. zu **Petersburg** gebohren, beygeleget iſt?

SECRETARIVS.

Paris. Man hat zwar vermeynet, den König, unſern Monarchen, von dem vielen Jagen zu detourniren, weswegen der Hertzog von Bourbon mit gantz beſonderm Fleiß denen Jägern befohlen, dem König anzuzeigen, wie das Wild, der vielen Verfolgung wegen, ſich gantz weg begeben, und biß auf 20. Stunden in den Wald von Vincennes hinein ſalviret. Es fraget aber der junge Monarch wenig darnach, und ſolte auch den gantzen Tag über deſſen nur ein einiges Stücke erleget werden.

RUDOLPHUS.

Es klinget wunderlich, daß ein Monarch, welcher von dem Himmel beſtimmet und verordnet iſt zu regieren, mithin auf alle Weiſe, vor die Wohlfahrt und Angelegenheiten derer Unterthanen ſeines weitläufftigen Königreichs zu ſorgen, faſt nichts thut als daß er jaget. Wiewohl es iſt die Jagd eine Paſſion, die ſich mit denen zunehmenden Jahren vermindert.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Indeſſen kan ſich dieſe Verminderung der Luſt zum Jagen, bey dem König von Franckreich, gar leichtlich nicht vor dem 40ſten Jahre finden, weferne er lebet, und da kan mittlerweile von ihm manche Affaire unbeſorgt bleiben. Wiewohl es iſt gut, daß dem ungeachtet die Regierung continuiret und fortgeſetzet wird, wann ſich gleich der Souverain wenig darum bekümmert. Nun wohlan, wertheſter Rudolphus! Wir wollen vor dieſesmal unſer Geſpräche endigen, eheſtens aber wiederum zuſammen kommen.

RUDOLPHUS.

Ich bin deſſen zufrieden, liebſter Maximiliane!

Ist auch wohl irgendswo ein hohes Haus zu finden
Das an Monarchien sey dem Kayserlichen gleich,
Die auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht sich gründen.
Monarchen singe ich im Erz-Haus Oesterreich?

82

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Zwey und Achtzigste ENTREVÜE,

Bestehende:

In einer Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden,

Zwischen

Denen beyden grossen Käysern,

Nemlich:

RUDOLPHO I.

von Habsburg,

Und

MAXIMILIANO I.

Worinnen der Rest von der Historie des Erstern,
und das gantze Leben des Letztern
enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, verlegts auch Wolffgang Deer.
1725.

Die beyden Römiſchen Käyſer, Rudolphum I. von Habsburg, und Maximilianum I. lieſſen es gar nicht lange anſtehen auf ſo neue zuſammen zu kommen, wie ſie es, bey ihrer vorigen Entrevuë, mit einander verabredet hatten. Sobald nun Rudolphus den Maximilianum wiederum erblickete, ſprach er zu ihm:

Es freuet mich nicht wenig, liebſter Maximiliane! zu wiſſen, daß Ihr, und alle andere Käyſer aus dem Erz-Hauſe Oeſterreich, als meine Nachkommen, in allen hohen Fürſtlichen Tugenden einher gewandelt, und abſonderlich die Gottesfurcht, ſamt einer recht tiefen Ehrerbietung gegen GOtt, habt blicken laſſen.

MAXIMILIANUS.

Mit der Gottesfurcht, und einer recht tiefen Ehrerbietung gegen GOtt, ſollen alle Könige und Fürſten, vor andern Menſchen ausgeſchmücket und angefüllet ſeyn. Aber leider! es iſt bey manchem, in dieſem Stücke, weit gefehlet. Unlängſtens erzehlete mir einer, erſt neulich, aus dem Reiche derer Lebendigen Angekommener, wie er einen gewiſſen Fürſten in der Welt geſehen, der, währender Predigt, in der Schloß-Kirche, in ſeinem Fürſtlichen Standte, Briefe zu ſchreiben, oder andere Dinge zu unterzeichnen pflege, eben ſo, wie es andere in ihrem Cabinet verrichten.

RUDOLPHUS.

Vielleicht iſt es nur in höchſt-wichtigen preſſanten Fällen geſchehen; anderergeſtalt aber wäre die Aergerniß noch gröſſer, die dem Volck dadurch gegeben würde.

MAXIMILIANUS.

Mit allzupreſſanten Regierungs-Geſchäfften mag wohl derſelbe Fürſt nicht beladen, dargegen aber gewohnet ſeyn, gleich nach geendeten Gottesdienſt, ſtarcke Getränckе zu ſich zu nehmen dergeſtalt, daß hernach, biß auf den andern Morgen, weiter nichts mit ihm anzufangen iſt, wannenhero man von der favorablen Stunde des Gottesdienſtes profitiren, und ihn zum Schreiben oder zum Unterzeichnen bringen muß.

RUDOLPHUS.

Bey denen Italiäniſchen Fürſten ſolle dieſes gar was gemeines ſeyn. Auch ſo gar die Cardinäle werden beſchuldiget, daß ſie zuweilen in der Päbſtlichen Capelle, während der hohen Meſſe, und während der Predigt, mit einander plaudern. Ob aber einer plaudert, oder Briefe lieſet, oder ſchreibet, ſo iſt doch eines ſo viel, und ſo unrecht, als das andere. Das Laſter der Völlerey hingegen, welches an verſchiedenen Höfen ſehr ſtarck im Schwange gehet, iſt etwas entſetzliches, weshalb ein wohlgeſinneter Mann Anlaß genommen zu wünſchen, daß doch mancher Hofmann zum wenigſten wie der Monden ſeyn möchte! welcher monathlich nur ein einigesmal voll würde. Allein bey vielen Hof-Leuten iſt dieſer Wunſch vergebens und umſonſt, weil ſie ſich faſt alle Tage voll zuſauffen pflegen. Jedoch liebſter Maximiliane! wir wollen dieſes bey Seite ſetzen, und ihr werdet mich darangen obligiren, woferne ihr mir ſagen wollet, was vor welche, unter denen artigen Reden geſchickter oder vernehmer Leute, ihr am meiſten admiriret? Denn ich weiß, daß ihr ein guter Kenner davon ſeyd, und ſelbſt die ſchönſten Einfälle gehabt habet. Wiewohl, liebſter Maximiliane! was eure ſchönen Einfälle betrifft, die werden ſonder Zweiffel in eurer Hiſtorie verkommen, und alſo werdet ihr geruhen, vorjetzo nur etliche artige Einfälle und Reden anderer Leute anzuführen.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Dergleichen artige Einfälle und Reden sind mir gar viele bekannt, wertheſter Rudolphus! allein sie fallen einem nur nicht allemal gleich so wiederum bey, wann man es verlanget. Indessen will ich doch zweyer sinnreicher Einfälle und Gedancken Erwehnung thun, die ich meines Orts gar sehr admirire. Den erstern Einfall habe ich bereits auf der Welt in Hiſtorischen Nachrichten geleſen, und er kommet von dem grossen Pompejo her. Dieſer edle Römer befand sich einſtmals weit von seiner Gebuhrts-Stadt entfernet, in fremden Ländern. Als er nun höerete, daß eine groſſe Hungers-Noth in Rom regiere, ließ er viel Getreyde zuſammen bringen, und es in Schiffe laden, seinem Vaterland damit zu Hülffe zu kommen. Da er ſich aber mit denen Schiffen auf der weiten See befand, ward er von einem grauſamen Sturm überfallen, weswegen die Schiff-Leute in einem ſichern Hafen einlauffen wolten, auf daß Pompejus der Gefahr, Schiffbruch zu leiden und umzukommen, entriſſen werden möchte. Pompejus hingegen, als ein beherzter Römiſcher General, hielte ſie davon ab, zwange ſie fortzuſegeln, und ſprach: **Immer weiter meine Kinder! Wann Pompejus ſelbſt ſein Leben waget, um dadurch zu verhindern, daß das Römiſche Volck nicht Hungers ſterbe, ſo muß ſich niemand um ihn bekümmern, noch deſſelben Leben zu menagiren ſuchen.**

RUDOLPHUS.

Das iſt in der That ein ſehr herrlicher Einfall geweſen, Leuten, ſo durch die raſenden Winde und tobenden Wellen zaghafft gemacher werden, wiederum einen Muth zu inſpiriren.

MAXIMILIANUS.

Den andern artigen Einfall, welchen ich anjetzo anführen will, habe ich allhier in dem Reiche derer Todten erzehlen hören, und es hat ihn ein Franzöſiſcher Admiral, Vicomte genannt, gehabt. Denn als der Könige von Franckreich, Anno 1672. die Vereinigten Niederlande, mit einem mächtigen Heer überzog, ſchwimmte dieſer, bey dem ſogenannten Tolhuis oder Zoll-Hauſe, unweit der **Schencken-Schantze**, nebſt vielen andern Franzöſiſchen Cavalliers und Officiers, zu Pferde, über den **Rhein.** Da wolte ſich ſein Pferd von ihm loß machen, und ihn

in den Fluß ſchmeiſſen, weswegen Vivonne auf das Pferd ſchrie und ſprach: **Holla! Laſſe dir die Luſt nicht ankommen, einen** Admiral **in dem ſüſſen Waſſer zu erſäuffen.**

RUDOLPHUS.

Dieſer Einfall iſt ebenfalls gut, und es wäre in der That ſehr fatal, wann ein Admiral, deſſen Element gleichſam das ſaltzige Waſſer des Meeres iſt, in dem ſuſſen Waſſer eines Fluſſes umkommen und erſauffen müſte. Nunmehro, liebſter Maximilianus! will ich euch den Reſt meiner Hiſtorie vollends erzehlen.

Anno 1280. hielt ich einen Reichs-Tag zu **Franckfurth**. Nach deſſen Endigung zog ich ſelbſt in dem Reiche herum, zerſtöhrete die Raub-Neſter, und machete die Straſſen ſo rein, daß man in Schwaben, in der Schweitz und in Francken, Geld in der freyen Hand übers Land tragen kunnte; und ſo glückſelig hatte es in Teutſchland lange nicht geſtanden. Indeſſen waren eben dieſes 1280te und das nechſtfolgende Jahr, zwey groſſe Trauer-Jahre vor mich. Denn mein jüngſter Sohn, Hartmannus, erſoffe', am 20. Decembr. 1280. in dem **Rhein**, in dem achtzehnten Jahre ſeines Alters, da ihm allbereit eine **Königliche** Printzeßin aus Engeland, Eduardi I. **Tochter**, zur Gemahlin verſprochen geweſen. Der Leichnam wurde nacher **Baſel** geführet, und daſelbſt im **Münſter** begraben; welches Grab aber nach der Zeit bey einem Erd-Beben verfallen, und daher nicht mehr zu ſehen iſt. Ferner raubte mir der Todt meine Gemahlin, welche am 23. Februarii Anno 1281. zu **Wien**, wohin ſie gereiſet war, meinen Sohn Albertum zu beſuchen, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, auch noch darzu einen kleinen Sohn, Carolum, deſſen ſie, kurtz zuvor, in **Wien** geneſen, mit ſich nahm. Ihr Leichnam wurde, von 400. Pferden, nacher **Baſel** begleitet, und in dem Chor der Dom-Kirche, hinter dem Frohn-Altar beygeſetzet, welcher Beyſetzung drey Biſchöffe, 60. Aebte und 300. **Prieſter** beygewohnet haben.

MAXIMILIANUS.

Wo ich nicht irre, ſo haben die Dom-Herren zu **Baſel** Anno 1510. dieſes Grab öffnen laſſen, und den Cörper eurer Gemahlin in guter Ordnung, auch eine ſilberne und verguldete Crone auf ihrem Haupte, am

Halſe

Halſe aber ein Kleinod, mit Saffiren und andern Edelgeſteinen verſetzet, gefunden.

RUDOLPHUS.

Anno 1282. hielt ich einen Reichs-Tag zu **Augsburg**, wobey alle 6. Churfürſten, und der junge Böhmiſche König Wenceslaus, gegenwärtig waren. Es iſt auch die Glückſeligkeit meines Hauſes ſtarck befeſtiget worden, indem ich meinen älteſten Sohn, Albertum, mit Graf **Meinhards** von **Tyrol** Tochter verheyrathete, **Oeſterreich** und **Schwaben** aber wurden, auf meine Vorſtellungen, mit dem Hauſe **Habsburg** verknüpffet, indem ich zeigete, was ich bereits vor das Reich gethan hatte. Solches geſchahe mit einer faſt allgemeinen Einwilligung derer Reichs-Stände. Einige zwar thaten Einwendungen dargegen, die aber keine ſtatt fanden. Weil nun abſonderlich der Hertzog aus **Bäyern** ſtarck darwider redete, war ich auf einige Revange bedacht, und ſprach ihm die Stadt **Mühldorff**, um die er mit dem Ertz-Biſchoff zu **Saltzburg** ſtritte, mit einem ernſtlichen Friedens-Gebote ab. Meinen älteſten Sohn Albertum belehnete ich in Gegenwart derer Churfürſten, mit **Oeſterreich**, **Steyermarck**, **Crain**, **Windiſchmarck** und **Portenau**, den Grafen Meinhardum aus **Tyrol** mit **Kärndten** und Tervis, auch meinen andern Sohn Rudolphum mit **Schwaben**, **Elſaß**, und der Grafſchafft **Ergau**, welcher Lande Panniere ihnen, nachdem ſie mir geſchwohren hatten, eingehändiget worden ſind. Dem ungeachtet machten die Schwäbiſchen Grafen einen neuen Aufſtand, und Graf Eberhardus zu Würtemberg war wiederum, wie ſchon ehemals, ihr vornehmſtes Haupt; wiewohl man muſte ſich gar bald aufs neue vor mir demüthigen.

In eben dem 1282ten Jahre ereignete ſich die Sicilianiſche Veſper, da am Oſter Feſt, des Nachmittags, beym Veſper-Läuten, binnen zwey Stunden, alle Frantzoſen durch gantz **Sicilien**, an der Zahl acht tauſend, erſchlagen wurden. Carolus von Anjou; des Königs von Franckreich Ludovici X. Bruder, hatte ſich auf den Sicilianiſchen Thron gedrungen gehabt. Allein er mochte die Hertzen derer Sicilianer unmöglich gewinnen. Ja der Haß wider die Frantzoſen war vielmehr dermaſſen groß, daß ſie auch derer Sicilianiſchen Weibs-Perſonen, ſo von denen Frantzoſen geſchwängert worden waren, nicht verſchoneten, ſondern ſie aufſchnitten, die Frucht aus ihren Leibern nahmen, und ſie an

Steinen zerſchmetterten, auf daß ja nichts, vom Frantzöſiſchen Geblüte in Sicilien übrig bleiben möchte.

Zu St. Gallen befand ſich der Zeit ein Abt, Wilhelm genännt, welcher viele Neuerungen einführen wolte, weswegen immerfort harte Klagen wider ihn bey mir angebracht wurden, und ich ſahe mich gezwungen, den Abt mit Gewalt zur Raiſon zu bringen. Der Graf zu Mömpelgard, und andere Schwäbiſche Grafen mehr, verurſachten mir ebenfalls aufs neue viele Unruhe, und ich muſte mich wacker mit ihnen herum ſchlagen. Als es nun einſtmals mit denen, ſo ſich wider mich verbunden hatten, bey Murten, zu einer Schlacht kam, geriethe ich in groſſe Lebens-Gefahr. Denn da ich mich, meiner Gewohnheit nach, mitten unter die Feinde miſchete, folglich mich von denen Meinigen allzuweit entfernete, ward ich von denen Feinden umringet, und mir mein Pferd erſtochen. Alſo muſte ich mich zu Fuß, und gantz allein, wider viele Reuther wehren. Weil ich mich aber durch die Menge überwältiget ſahe, ſchlug ich mich durch biß an einen See, in den ich mit dem Küraß und vollen Harniſch ſprang, wolte mich mithin viel lieber der Diſcretion des Waſſers überlaſſen, als meinen Poſteur zu Lande, wider ſo viele Spieſſe und Schwerdter, noch länger defendiren. Es that auch das Waſſer in der That ſeinen Rachen keinesweges auf, mich zu verſchlingen, ſondern ich ſchwumme, an ſtatt unterzugehen und zu erſauffen, biß an einen Pfahl, den ich ergriffe, und mich ſo lange daran hielte, biß die Feinde von denen Meinigen geſchlagen und vertrieben waren, ich aber folglich gerettet, und wiederum aus dem Waſſer heraus gebracht werden kunnte.

MAXIMILIANUS.

Das thue euch einer nach, wertheſter Rudolphus! und ſpringe mit dem Küraß und vollen Harniſch hinein in einen See, ich fürchte, es würde ſehr ſchlimm mit ihm ablauffen. Euch aber hat das Waſſer darum reſpectiren müſſen, weil ihr dem Glücke beſtändig in dem Schooß geſeſſen, und einer gantz ſonderbaren himmliſchen Protection genoſſen.

RUDOLPHUS.

Anno 1284. nachdem ich mir und dem Reich faſt vor allen Feinden Ruhe geſchaffet, und bey nahe drey Jahre im Wittwer-Stande gelebet hatte, entſchloſſe ich mich zur andern Ehe zu ſchreiten, und mein hohes Alter, mit einer angenehmen Lebens-Geſellin, zu erquicken. Meine Augen fielen

fielen demnach auf Fräulein Agnes, eine Tochter Ottonis IV. Grafens von **Burgund**, welches die schönste und tugendhaffteste war, die zur selbigen Zeit zu finden, und über dieses nur 14. Jahre alt gewesen. Die Verlöbniß mit ihr ward den 5ten Februarii zu **Römelsberg** gehalten, den folgenden Sommer aber zu **Basel** das Beylager vollzogen, in Gegenwart vieler Fürsten, Grafen und Herren.

MAXIMILIANUS.

Es ist in der That eine grosse Schwachheit, wann sich alte Männer, von etlich und sechtzig biß siebzig Jahren, in junge Mädgen von 14. 15. oder 16. Jahren vergaffen, und Appetit bekommen, dergleichen junges Frauenzimmer-Fleisch zu kosten. Weil aber doch der Mensch, er seye wer er seye, zum wenigsten eine Schwachheit Zeit seines Lebens begehen muß, so wird sich die Welt hoffentlich so gar sehr nicht wundern, wann sie diese Passage in eurer Historie findet, wertheſter Rudolphus! Denn unter allen Schwachheiten und Fehlern, die dem Menschen ankleben, ist und bleibet gleichwohl dieser Fehler, wann sich das Hertze eines alten Mannes, durch die feurigen Augen eines jungen fleischernen Engels, noch einmal anflammen und in den **Brand** bringen lässet, der allerexcusabelste, nicht etwa, daß die Sache an und vor sich nicht ridicul genug seyn solte, sondern weil man in allen Ständen, ja unter denen heiligen Vätern selbst, so viele Vorgänger desfalls gehabt.

RUDOLPHUS.

Ich lebete, von der Zeit dieses Beylagers an, annoch sieben Jahre, zeugete aber keine Kinder mit ihr, worgegen sich verschiedene Avanturen wegen dieser meiner schönen und jungen Gemahlin ereignet haben, unter andern aber diese: Der Bischoff **Friderich** zu **Speyer**, ein gebohrner Freyherr von **Polanden**, hub sie einstmals aus der Kutsche, und ward durch den Glantz ihrer Schönheit dahin verleitet, daß er ihr einen Kuß gab. Dieses nahm meine junge Gemahlin dermassen übel auf, daß sie es mir alsobalden klagte, und bat, den Bischoff um seines Frevels und seiner Vermessenheit willen abzustraffen. Ihrem Verlangen nun ein Genügen zu thun, und meiner eigenen Ehre, die dadurch gröblich beleidiget worden war, Satisfaction zu geben, sandte ich einen von Adel an den Bischoff, und ließ ihm sagen, wann er küssen wolte, so solte er sich ein eigenes Agnus Dei oder Pacifical schaffen, und mir meine Agnes unge-

küſſet laſſen. Darneben ward ihm im meinem Namen bedeutet, daß er forthin meines Hofes müßig gehen, und weder mir noch der Käyſerin ferner unter die Augen kommen ſolte. Der Biſchoff urtheilete hieraus, wie hefftig meine Gemahlin wider ihn entrüſtet ſeyn müſſe. Damit ſie ihm aber nicht etwa noch ein heiſſeres Bad zurichtete, entwichee er an fremde Orte, und begab ſich freywillig ins Elend, worinnen er biß nach meinem Todt verblieben; da er dann eyſt wiederum in ſein Bißthum zurücke gekehret.

MAXIMILIANUS.

Lüſterner Biſchoff! Du unterſteheſt dich eine Käyſerin zu küſſen, und bedenckeſt nicht, daß ein ſolcher Kuß den Todt ſelbſt nach ſich ziehen kan. Nein, heutiges Tages, wertheſter Rudolphus! ſind die Biſchöffe klüger, und ſouveraine Häupter dürffen keiner ſolchen Verletzung ihrer Ehre von ihnen vermuthen ſeyn. Wiewohl in Franckreich giebet es, wie man höret, Cardinäle, Ertz- und Biſchöffe, auch andere Prælaten; von denen ſchon manche Printzeßin, nur die Königin ausgenommen, mag geküſſet worden ſeyn.

RUDOLPHUS.

In eben dem Jahr ſchickete ich meinen Cantzler, Rudolphum von **Hoheneck**, Coadjutorn **zu Saltzburg**, der auch bald hernach Ertz-Biſchoff daſelbſt worden, als meinen Stadthalter nacher Italien, gab ihm auch eine gute Anzahl Teutſche Völcker mit, die Widerſpänſtigen mit Gewalt zu zähmen und zu züchtigen. Dieſer ward von denen Städten mit aller Ehrerbietung, gleich als ich ſelber, aufgenommen, und hatte folglich gar keiner Strengigkeit von nöthen, auſſer gegen die Florentiner, die er aber gar bald zum Gehorſam brachte. Unter dieſem Geſchäffte iſt dieſes Jahr vollends ſamt dem Winter verfloſſen; da inzwiſchen ich, nach ſo vieler ausgeſtandenen Unruhe, der Ruhe genoſſe, und meiner neuen Liebe pflegte. Jedoch noch eines muß ich gedencken, das ſich in dieſem 1284ten Jahre zugetragen hat.

Es fand ſich ein Schwartz-Künſtler zu **Hameln** ein, der die Ratten und Mäuſe aus der gantzen Stadt in die Weſer verbannete. Weil man ihm aber nicht ſo viel zur Belohnung davor gab, als demſelben war verſprochen worden, gieng er zwar hinweg, kam aber einſtmals unter der Predigt wieder, lockete 130. Kinder, vermittelſt einer Pfeiffe, aus der Stadt, und entführete ſie, ohne daß man jemals erfahren wohin.

Jedoch

Jedoch saget man insgemein, es habe sich unweit **Hameln** ein Berg aufgethan, in welchen die Kinder gegangen wären; worauf er sich wiederum zugeschlossen hätte.

Im folgenden 1285ten Jahre, und zwar den 25ten Martii, starb Pabst Martinus IV. an dessen Stelle den 2ten April. erwehlet wurde Jacobus, ein edler Römer, aus dem Geschlechte derer Sabellier, welcher den Namen Honorius IV. geführet, aber länger nicht, als zwey Jahre, den Päbstlichen Stuhl besessen hat. Diesem Pabst wolte es nicht gefallen, daß ich einen Teutschen zum Verweser in **Italien** verordnet hätte, setzte demnach selber Pinzivallam Fliscum, einen Grafen von Genua, zu des Reichs Vicarien, und schickte ihn zu mir nach **Teutschland**, daß ich ihn bestätigen solte, ließ mich auch zu gleicher Zeit, wie schon ein und anderer von seinen Vorfahren gethan, nach Rom invitiren, die Käyserliche Crönung von seinen Händen zu empfangen. Der Crönung halber entschuldigte ich mich, vor dieseemal, mit denen vielen und hohen Reichs-Geschäfften in denen Teutschen Landen, und setzte diese Worte hinzu; **Ich bin ein Römischer König und Käyser, und hoffe so viel beym Reich zu thun, als wann ich zu Rom wäre zweymal gecrönet worden.** Was hingegen das Vicariat belangte, sahe ich zwar nicht gerne, daß der Pabst sich einer solchen Gewalt anmassete. Weil ich aber doch auch in keine neue Weitläufftigkeiten mit ihm gerathen wolte, bestätigte ich diese des Pabsts Creatur zum Stadthalter, worgegen ich ihn, ohne Hülffe von einigen Teutschen Völckern, wiederum hinschickete, wo er hergekommen war, und forderte zugleich den von **Hoheneck**, durch Schreiben, wiederum nach **Teutschland**. Pinzivalla, als er in Italien ankam, erzeigte sich zwar herrisch und geschäfftig genug, war aber bey denen Städten in schlechten Ansehen, und sie wolten ihm auch nicht einmal schwehren. Hierüber erzürnte er sich, und erklährte die Vornehmsten unter denen Widerspänstigen in die Acht, legte auch etlichen eine Geld-Straffe auf. Es fand sich aber niemand, der aus dem Lande zog oder Geld erlegte. Weil er nun, bey so gestalten Sachen, nichts schaffete, kam er wider nach Teutschland zu mir, verklagte die Städte, und bat um Hülffe wider dieselben. Er kunnte aber nichts erlangen, weil ich das Volck und Geld zu meinen und des Reichs Angelegenheiten selber von nöthen hatte.

Weil ich nun sahe, daß das Teutsche Reich von denen Italiänischen Städten wenig Nutzen, und dargegen ihrentwegen nur viele Verdrieß-

lichkeiten hatte, ſandte ich den Biſchoff Heinrichen von Baſel, mit Blanqueten und Vollmachten nacher Italien, denen Städten die Freyheit zu verhandeln, dergeſtalt, daß ſie ſich gantz und gar von dem Römiſchen Reiche independent machen kunnten. Solches war denen Städten überaus lieb, und Florentz erkauffte ſeine Freyheit vor 6000. Cronen, Lucca bezahlte 12000. Cronen; andere aber gaben entweder mehr oder weniger.

MAXIMILIANUS.

Dieſer Handel mit denen Italiäniſchen Städten hat keinen von euren Nachkommen gefallen, wertheſter Rudolphus! und er hätte gar wohl unter Weges bleiben mögen.

RUDOLPHUS.

Es iſt aber doch ſo beſchaffen geweſen, daß er, in Anſehung verſchiedener Dinge, gar leichtlich, von meinen Nachkommen, wiederum zernichtet werden können. Indeſſen war ich meines Orts, damals, mit denen Verrichtungen des Biſchoffs zu Baſel, in Italien, dermaſſen wohl zufrieden, daß ich ihm das Ertz-Bißthum Mäyntz zuſchantzte, welches nach Wernen Todt biß ins dritte Jahr ledig geſtanden hatte, weil ſich die, von denen Thum-Herren, Erwehlte am Päbſtlichen Hofe darum zanckten, und ein jedweder ſich bemühete, die Päbſtlichen Bullen, als ein rechtmäſſig Erwehlter zu erhalten.

In eben dem 1285ten Jahre ereignete ſich eine Begebenheit, die mir ſowohl Verdruß, als Lachen, verurſachte. Der Geiſt des Unfriedens, dem ich bißhero mit aller Macht geſteuret und gewehret hatte, da er ſahe, daß er mir als einem nunmehro vom gantzen Reiche gefürchteten Käyſer, mit Aufruhr nicht mehr beykommen kunnte, gedachte mir auf eine andere Weiſe zu ſchaffen zu machen. Er zoge gleichſam aus ſeinem Reiche der Finſterniß einen Schwartz-Künſtler hervor, und fieng an mit demſelben ein Käyſer-Poſſen-Spiel zu ſpielen. Dieſen ſtellete er erſtlich zu Cölln auf den Schau-Platz, und gab ihm die Geſtalt Käyſers Friderici II. von welchem die gemeine Sage gieng, er ſeye nicht todt, ſondern nur verlohren, und werde etwa wiederum hervor kommen. Weil nun der Betrieger dem Käyſer von Angeſicht, an der Rede, wie auch an denen Sitten und Geberden, faſt gleich war, gab er ſich vor ſolchen aus, und ſagte, er wäre ſeithero im Heil. Lande gefangen gelegen, dahin er, aus Verdruß wegen der verwirrten Regierung geflohen, und einen Todten, unter

ter seinem Namen, in den Sarg legen und begraben lassen. Es liefen ihm gleich Anfangs viele alte Ritter und Knechte zu, so vordessen unter Käyser Friderico II. gedienet hatten. Denen erzehlete er viele Dinge, so etwa Käyser Fridericus II. mochte gethan oder geredet haben,, antwortete auch richtig auf alle Fragen, die man ihm vorlegte, und zwar mit solchen Umständen, daß er von vielen gar leichtlich vor denjenigen gehalten wurde, vor den er sich ausgab; wiewohl allbereit 35. Jahre seit dem Todte dieses Käysers verflossen waren. Er verfuhr gar freundlich gegen jedermann, wodurch er Anfangs viele vom Pöbel an sich zog, die ihm entweder wircklich glaubten, oder sonst, nach Gewohnheit des Pöbels, Lust zu etwas neues hatten. Als aber der Betrieger, vermittelst empfangener Geschencke, etwas reich worden war, fieng er an auch die Fürsten und Herren, durch Verehrungen und Verheissungen an sich zu locken. Die Stadt **Cölln** wolte nichts mit ihm zu schaffen haben, wannenhero er auf **Neuß** zog, viele Leute daselbst annahm, und herrlich Hof zu halten begunnte. Ja er brachte es endlich so weit, daß ihm nicht nur viele Städte, darunter **Collmar im Elsaß** begriffen gewesen, sondern auch etliche Fürsten zufielen; wie es dann **wenig gefehlet, daß ihm der Landgraf in Thüringen**, als Käysers Friderici II. Schwieger-Sohn, nicht aufs neue Pflicht geleistet.

Ich hatte mir accurat damals wider etliche, so des Reichs Güther an sich gezogen, worunter der Ertz-Bischoff von **Cölln** begriffen war, einen Zug vorgenommen. Als mir nun das Geschrey von diesem Betrieger zu Ohren gelangte, lachte ich anfänglich darüber, und hielte es vor die Phantasey eines thörichten Menschen. Nachdem mir aber von **Cölln** und andern Orten zugeschrieben wurde, wie daß diese Käyser-Larve allbereit Reichs-Versammlungen anzustellen beginne, einen grossen Adel an sich zöge, und nunmehro wircklich zu fürchten wäre, weil fast iedermann im Zweiffel stünde, welcher vor den rechtmäßigen Käyser zu halten ich oder der Betrieger? muste ich die vermeynte Phantasey vor Ernst halten, und mich rüsten, das Ubel in der Gebuhrt zu ersticken. Hierzu kam noch dieses, daß der unverschämte Tropff mir zuentbieten liesse, ich solte Cron und Scepter ablegen, zu ihm nacher **Neuß** kommen, und von ihm, als ordentlichen Käyser, die Lehn empfangen. Hierüber erzürnte ich mich gewaltig, und eilete mit einer ansehnlichen Armée auf **Neuß** zu. Als aber der Böß-wicht von diesem Anzug hörete, flohe er von dar in eine in Hessen gelegene Stadt. Ich zog ihm eilends nach, und besetzete alle

Zugänge

Zugänge dieſer Stadt dermaſſen, daß niemanden weder aus noch einkommen kunnte. Damit ich auch der Sache ein baldiges Ende machen möchte, bedrohete ich die Burger, daß, woferne ſie mir den getünchten Käyſer nicht alſobald lebendig überantworteten, es ihnen und ihren Kindern nicht beſſer, als dieſem ergehen ſolte. Dannenhero bedachten ſich die Bürger nicht lange, ſondern kamen heraus zu mir, baten um Gnade, und lieferten mir den Betrieger in die Hände. Alsdann ließ ich den Böſswicht auf die Folter bringen, und da bekannte er, wie er von Jugend auf, an dem Hofe Käyſers Friderici II. gedienet, daher ihm die Kundſchafft gekommen ſeye, womit er Fürſten und Städte betrogen habe. Hiernechſt äuſſerten ſich verſchiedene Dinge, die ihn der Schwartzen Kunſt gar ſehr verdächtig machten. Alſo ward er mit zweyen ſeiner Diener, die ihm bey dieſem Betrug ſonderbare Dienſte gethan, auf einem Scheiterhauffen geſetzet und zu Aſchen verbrannt. Sein eigentlicher Name hieß **Tile Kolup**, und aus der **Wetterau** iſt er gebürtig geweſen.

MAXIMILIANUS.

Man ſolte faſt glauben, es ſeye unmöglich, daß ein dergleichen unverſchämter und verwegener Geſelle könne gefunden werden, der ſich unterſtünde, einen ſolchen Betrug zu ſpielen. Auch dörffte man meynen, es würde kein Menſch einem dergleichen Betrieger zufallen, ſondern ihn gleich, bey ſeinem erſten Vortrag, greiffen und arretiren. Allein man mache ſich nun vor Gedancken, wie man wolle; ſo finden ſich dennoch, in der Hiſtorie, gar vielerley dergleichen Begebenheiten angemercket, da ſich Betrieger gefunden, die ſich vor groſſe Herren, welche vorlängſt geſtorben, ermordet worden, oder ſonſt umgekommen, ausgegeben, auch einen gewaltigen Anhang gefunden. Daß aber ſolche Böſswichte Anhang finden, rühret daher, weil in vielen Ländern die Regierung ſo beſchaffen, daß ſich das Volck nach einer Aenderung und Erleichterung des Jochs hertzlich ſehnet. Andere hingegen vermeynen, im Trüben zu fiſchen, durch Raub und Plündern reich zu werden, oder ſonſt ſeiner hohen Fortun zu gelangen, wann der Betrieger, durch ihre Hülffe, ſeinen Zweck erreichte.

RUDOLPHUS.

Mitlerweile, da ich den Betrieger, der ſich vor Kayſer Friderlcum II. ausgab, auſſuchete, hatte ſich eine neue Unruhe angeſponnen. Es war

war nemlich meine Tochter Catharina, Hertzog Ottens in Bäyern Gemahlin, ohne Leibes-Erben, mit Todt abgegangen, und da solte nun von dem Hause Bäyern zurücke gegeben werden, was sie, an Ländern und Städten, zur Ausstattung und Heyraths-Guth mit bekommen hatte. Allein Bäyern wolte sich zu nichts bequemen, biß daß es mit Gewalt darzu gezwungen wurde.

Anno 1286. ward meine Tochter Gutha nacher **Prag** geführet, um mit dem jungen Böhmischen König Wenceslao vermählet zu werden. Die Braut ist von meinen beyden Söhnen, Alberto und Rudolpho, biß nach **Prag** begleitet worden.

MAXIMILIANUS.

Bey der Gelegenheit hätte Wenceslaus seines Vaters, und die Böhmen ihres Königs, Ottocari Todt, vortrefflich rächen können.

RUDOLPHUS.

Der Himmel, welchem Danck davor seye! gestattete nicht, daß denen Böhmen dergleichen Gedancken in den Sinn kamen. Es befanden sich auch viele andere Fürsten, Ertz- und Bischöffe zu **Prag** gegenwärtig, dergestalt, daß an dem Königlichen Hofe, etliche Wochen lang, täglich hundert tausend Menschen gespeiset worden sind. Im übrigen gewonne meine Tochter Gutha ihres Gemahls Wenceslai Hertze vollkommen; allermassen er gar viele Tugenden und Gottesfurcht in sich gehabt, seinen Eltern aber im geringsten nicht nachgeschlagen.

Diese Ehe ist so glücklich gewesen, daß meine Tochter noch vor Ausgang des 1286ten Jahres zur Mutter ward, und zu **Eger** mit einem jungen Printzen darnieder kam. Hierüber war ich so hoch erfreuet, daß ich selber nach **Eger** kam, und der Tauffe beywohnete, in welcher das Kind, nach seinem Vater, Wenceslaus genennet worden. Dazumal empfieng Wenceslaus von mir die Lehn, wegen der Stadt Eger, welcher sich bereits sein Vater Ottocarus bemächtiget, und sie von dem Römischen Reiche abgerissen, ingleichen wegen verschiedener in **Meissen** und der **Laußnitz** gelegenen Schlösser, die ich, nebst der Stadt **Eger**, meiner Tochter zur Morgengabe verehret gehabt. Es wurde auch hieselbst denen Königen in Böhmen die Chur-Würde, samt des Römischen Reichs Ertz-Schencken-Amt verliehen und bestätiget; welches alles ich den Reichs-Acten sorgfältigst einverleiben lassen.

Zu Anfang des 1287ten Jahres kam ein Päbſtlicher Legat, Cardinal Johannes, Biſchoff zu Tuſculo, nacher **Teutſchland**, und begehrte von mir Hülffe wider die Frantzoſen und Spanier, welche, wie der Legat redete, der Kirche und dem Reich in **Italien** viel entzogen hätten und vorenthielten. Weil ich aber noch immer mit denen Raub-Schlöſſern zu thun hatte, auch ſonſt des Reichs Unruhe noch hin und wieder in der Aſchen glimmte und ich folglich den Rücken wenig wenden durffte, verſammlete ich, auf des Legaten ferneres Begehren, die geiſtlichen Fürſten und Prælaten, um Oſtern, nacher **Würtzburg**. Daſelbſt nun thate der Legat, in der Dom-Kirche, eine Anforderung an die Geiſtlichen, nemlich, daß ſie, auf vier Jahre lang, zum Türcken-Krieg, und andern der Kirche Angelegenheiten, den vierten Theil von allen ihren Einkünfften, nach Rom zu liefern verſprechen ſolten. Als der Legat ſeine Rede vollendet hatte, da entſtunde, unter denen Anweſenden, ein groſſes Getümmel über dieſes ungewöhnliche Begehren. Endlich trate Biſchoff Probus zu **Tull**, von Tübingen gebürtig, ein Doctor der Heiligen Schrifft, Barfüſſer-Ordens, öffentlich auf, widerſprach der ungezihmenden Anforderung mit einer zierlichen Rede, und beruffte ſich, im Namen der gantzen Geiſtlichkeit, auf ein allgemeines Concilium. Der Legat erzürnte ſich über dieſes Widerſprechen, und that den Biſchoff, als einen dem Pabſt Ungehorſamen und Widerſpänſtigen, augenblicklich in den Bann. Bey dieſem Beginnen ereignete ſich in der Kirche ein allgemeiner Aufſtand, und es ward dieſem Bann einhelliglich widerſprochen, hingegen Biſchoffs Probi Vorbringen gerechtfertiget. Der Legat, als er die gantze Verſammlung alſo wider ſich aufgeſtanden ſahe, glaubte gäntzlich, die Teutſchen würden ihn ermorden, weswegen er anfieng erbärmlich zu ſchreyen. Seine Italiäner aber die er bey ſich hatte, lieffen aus der Kirche, und rieffen, die Teutſchen hätten den Legaten erſchlagen. Als mir, der ich mich nicht mit in der Verſammlung befand, dieſer Lerm vor Ohren kam, ſchickte ich meinen Marſchall, **Bernhardten von Bobenhauſen**, mit etlichen gewaffneten von der Leib-Wache, in die Kirche. Dieſer nahm den Legaten, der vor Furcht und Zittern halb todt war, mitten unter denen Prælaten heraus, und führte ihn bey der Hand in ſeine Herberge. Alſo zerſchlug ſich dieſe Verſammlung, und ein jeder zog ſeinen Weg. Der Biſchoff Probus hingegen muſte bald darauf, vor die andern alle, das Gelach bezahlen; allermaſſen ihn der Pabſt von ſeinem Biſtum wiederum abſetzete, und in das Cloſter ſchickete.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Ihr hättet dieſen behertzten Biſchoff billig bey ſeinem Poſten ſchützen und mainteniren ſollen. Allein es erſcheinet, wertheſter Rudolphus! aus allen euren Handlungen, die ihr mit dem Pabſt gehabt, daß ihr euch auf alle Art und Weiſe gehütet, mit ihm in Weitläufftigkeiten zu gerathen. Indeſſen bedencke man nur, was vor ein Zumuthen es an die Teutſche Geiſtlichkeit geweſen, daß ſie den vierten Theil ihrer Einkünffte, auf vier Jahre, nach Rom zu ſchicken, verſprechen, auf dieſe Weiſe aber das Fette von ihren Suppen abſchöpffen, und es dem Päbſtlichen Hof in das Maul gieſſen ſollen? Ferner erwege man das gewaltthätige Verfahren des Päbſtlichen Legaten, der ſich unterſtanden, einen Biſchoff in voller Verſammlung derjenigen Prælaten, welcher Intereſſe er defendiret, in den Bann zu thun. Iſt ſolches nicht die gröſte Unbeſonnenheit von der gantzen Welt geweſen, und hätte nicht aus der Dom-Kirche zu **Würtzburg** gar leichtlich eine Mörder-Grube gemachet werden können, woferne die verſammleten Prælaten in ihrem Zorn recht weit geſchritten wären.

RUDOLPHUS.

In eben dem 1287. Jahre hatten, zu **Bern**, die Juden, ein Chriſten-Knäblein, Rudolph genannt, aufgefangen, gemartert, und das **Blut** von ihm genommen. Solches wurde in Erfahrung gebracht, und derowegen etliche Juden gerädbrecht, etliche ums Geld geſtrafft, und die übrigen aus der Stadt gejagt. Dieſe verjagten Juden kamen zu mir nacher **Ulm**, und beklagten ſich wider die Stadt **Bern**, daß man allda den Schuldigen mit dem Unſchuldigen verfolge, und an ihnen das Käyſerliche Geleit gebrochen habe. Weil nun mein Wille dahin gieng, daß jederman im Reiche des Land-Friedens genieſſen, und niemand in Sachen, darüber mir die Erkänntniß und der Ausſpruch zugehörte, ſich einer Gewalt anmaſſen ſolte, zog ich unverweilt nach der Schweitz, den begangenen Frevel derer Berner abzuſtraffen, weswegen ich im Julio die Stadt belagerte, kunnte ihr aber nichts anhaben. Hernach kam ich im Auguſto, am Abend St. Laurentii, ſtärcker wieder, und ließ die Stadt, bey der Mühl, über das Waſſer ernſtlich beſtürmen. Gleichwohl wolte mir es nicht glücken, weil die Berner in guter Gegen-Verfaſſung ſtunden. Weil ich nun anderswo auch zu thun hatte, und vor dieſesmal in der Eil nichts ſchaffen kunnte, zog ich abermals ab, und ließ dieſen Krieg auf eine andere Zeit ausgeſtellet ſeyn.

MAXIMILIANUS.

Einige Hiſtorici wollen wiſſen, als ob ihr nicht ſo wohl geſonnen geweſen, die Berner, wegen ihres allzuſcharffen Verfahrens gegen die Juden, zu beſtraffen, als die Stadt zu erobern, und ſie an euer Haus zu verknüpffen.

RUDOLPHUS.

Hätte ich ſie nur erobert, ſo würde es ſich hernach ſchon gewieſen haben. Weil mir aber meine Anſchläge mißlungen, unterſtunde ſich mein kurtzweiliger Rath, daß er mich damit aufzog und vexirte.

Saß ich gleich einmal ſtille, ſo lagen doch die Reichs-Stände einander in denen Haaren, ſonderlich aber die Biſchöffe und Aebte, ſo, daß ich immer etwas beyzulegen fand.

Anno 1288. geriethe ich mit dem Grafen von **Burgund**, meinem eigenen Schwieger-Vater, und ſeinem Bruder, dem Grafen vom **Mömpelgard**, in einen Krieg, drunge ihnen in ihre Länder, belagerte die Stadt **Biſanz**, brannte viele Dörffer ab, und verwüſtete die Weinberge. Derohalben ſchickte König Philippus aus **Franckreich** eine Geſandtſchafft zu mir ins Lager, und ließ mir bedrohlich bedeuten, daß, wo ich die Belagerung nicht aufheben würde, er ſelbſt mit einem mächtigen Heer kommen, und mir den Weg weiſen wolte. Ich meines Orts hingegen lachte über das Anbringen der Frantzöſiſchen Geſandtſchafft, und gab ihr unerſchrocken eine herbe Antwort: **Laſſet euren König immer kommen**, ſagte ich, **wann er Luſt hat. Ich will ſeiner hier erwarten, ihn willkommen heiſſen, und ihm zu fühlen geben, daß ich und die Meinigen nicht Kurtzweil halber hier ſind, und daß es nicht ſo ein leichtes Ding ſeye, denen, ſo die Waffen in Händen haben, Befehle zu geben.** Durch dieſe Antwort wurde Philippus, der mich ſchrecken wollen, ſelber abgeſchrecket, ließ ſich folglich den wider mich gefaſten Zorn vergehen.

Die Burgundiſchen Grafen hingegen, nebſt etlichen andern mit ihnen alliirten Grafen, zogen wircklich wider mich an. Als ich nun von ihrem Anmarſch Nachricht bekam, befand ich nicht vor rathſam, ſie in dem Lager zu erwarten, ſondern machte mich auf, ihnen ſelbſt entgegen zu gehen, und mit ihnen zu ſchlagen. Dazumal ſagten mir meine Kriegs-Räthe und Officiers, es wäre kein Proviant mehr verhanden, und wann wir in das Gebürge kämen, würden wir beydes, mit dem Hunger, und

mit

mit dem Feind zu kriegen bekommen. Es dünckte sie rathsamer zu seyn, daß man diesesmal zurücke wiche, und zuvor mit Lebens-Mitteln sich versähe, ehe man dem Feind unter die Augen zöge. Man hätte schon hier nicht viel zu beissen, wer uns dann in dem Gebürge würde zu essen geben? Allein ich, aus Begierde den Feind zu sehen, und voller Hoffnung des Sieges seyende, wolte mich diese Einwendung und Vorstellung nicht irren lassen, sondern antwortete ihnen mit dieser Scherz-Rede: **Liebsten Freunde! Lasset uns nur fortmarschiren! Wann wir dem Feind obsiegen, wird all ihr Vorrath unser werden. Liegen wir aber unter, so werden ja die Uberwinder, wann sie ehrliche Bidermänner sind, uns Gefangenen zu essen geben.** Indem ich solches sagte, erblickte ich von ungefähr einen Rüben-Acker. Damit ich nun denen Meinigen ein Beyspiel der Genüglichkeit geben möchte, zog ich eine Rübe aus dem Feld, schabte und asse sie vor ihrer aller Augen, und sagte: **So lange wir diese und dergleichen Speise haben, sterben wir nicht Hungers, und können des Brodes wohl erwarten.**

Ich beharrete demnach auf meinem Entschluß, und ruckte denen Feinden entgegen, brachte ihnen auch eine Schlappe bey, und machte dadurch, daß sie Frieden bey mir suchten, den sie auch erhielten.

Anno 1289. sandte ich meinen Sohn Rudolphum, mit einer Armée, nochmals wider die **Berner**, von dem sie auch dermassen vexiret worden, daß sie sich bequemen musten, mit einer ansehnlichen Summa Geldes heraus zu rücken; worauf ich mich mit ihnen versöhnete.

Als nun besagter mein Sohn von diesem Zug zurücke kam, that er mit seiner Gemahlin, des Königs in Böhmen, Wenceslai Schwester, eine Reise nach **Prag**, weil diese Printzeßin Verlangen trug, ihren Bruder, Wenceslaum zu sehen, mein Sohn Rudolphus aber sich gleichfalls sehnete, eine Visite bey seiner Schwester, des Wenceslai Gemahlin, abzustatten. Allein mein Sohn Rudolphus starb bald nach seiner Ankunfft zu **Prag**, und hinterließ seine Gemahlin schwanger, von der nach der Zeit ein Sohn, Hertzog **Johannsen** gebohren worden, den mein Sohn Albertus, zu seinem Unglück, erziehen lassen. Mein Schicksahl fügte es demnach, daß ich alle meine Söhne, nur Albertum ausgenommen, überleben muste.

Man ersuchte mich von wegen derer Stände des Reichs inständigst, daß ich geruhen möchte, die Raub-Schlösser in **Francken** und in **Thüringen**, sonderlich in der letztern Landschafft, auszurotten, und ich

verſprach es zu thun. In der Abſicht begab ich mich nacher **Erfurth**, und hielte zu gleicher Zeit einen Reichs-Tag allda. Nachdem ich mich nun aller Raub-Schlöſſer wohl erkundiget, und ſie aufgezeichnet hatte, theilete ich meine Kriegs-Völcker in viele Hauffen, und gab einem jeden Hauffen Befehl, wo und wie er angreiffen ſolte. Alſo wurden Anno 1290. innerhalb einem Monat, nur allein in **Thüringen**, 66. Raub-Schlöſſer zerſtöhret, und die darinnen gefundenen Buſch-Klopffer, adelich und unadelich, nacher **Erfurth** gebracht. Derer Adelichen zehlete man 111. die ich insgeſamt enthaupten, ihre Knechte aber aufhencken ließ. Dieſes Ernſts halber ward ich, von denen Verwandten derer Enthaupteten, vor einen Tyrannen ausgeſchrien. Allein ich hatte Urſache, mit dergleichen Schärffe andern eine Furcht einzujagen, zumal weil ich, gleich beym Anfang meiner Regierung, die Raubereyen en general, bey hoher Straffe verboten hatte, mein Verbot aber von dieſen Schelmen in Wind geſchlagen ward.

MAXIMILIANUS.

Wer Räuber hinrichten läſſet, iſt kein Tyrann, und wann ihrer auch zehen tauſend in einem Tage decolliret und gehangen würden. Allein weil die Rauberey, in Thüringen, ſo lange Zeit ungeſtrafft geblieben, mithin zur rechten Gewohnheit und Mode worden, ſind die, ſo ſich damit vermiſchet gehabt, ſonder Zweiffel in den Wahn gerathen, es ſeye unrecht, wann man einen Räuber zum Todt verurtheile,

RUDOLPHUS,

Zu **Erfurth** verbliebe ich ein gantzes Jahr, in welcher Zeit ich, nach alter Gewohnheit derer Teutſchen Könige, welche zu dem Ende, bald da, bald dorten, in denen Creyß-Städten Verſammlungen anzuſtellen pflegten, öffentlich Gerichte hielt, und jederman Recht ſprache; da dann manches weiſes Urtheil von mir gefället worden.

Anno 1291. hielt ich einen Reichs-Tag zu **Franckfurth** am **Mäyn**, und ſchlug meinen Sohn Albertum denen Ständen zum Römiſchen König vor, die aber meinen Propoſitionibus kein Gehör gaben; worüber ich mich dermaſſen betrübete, daß ich mir aus Unmuth eine Kranckheit, von denen Aertzten Febris Hectica genannt, zuzog, und alſo an meinen Leibes-Kräfften zuſehens abnahm. Dannenhero beſchloſſe ich, mit Reichs-Geſchäfften, mich nicht ſonderlich mehr zu verwirren, ſondern

dern meine Erb-Lande noch einmal zu beſehen, in welcher Entſchlieſſung ich durch die **Pfalz** und **Schwaben** hinauf gegen die **Schweitz** ꝛc. Von dannen gieng ich über, **Baſel** nacher **Straßburg**, wohin ich meine Verwandte, alte Bekandte, gute Freunde und Kriegs-Cameraden beſtimmete, um mich mit ihnen noch einmal recht frölich zu machen. Als ich mich nun mit ihnen allen wohl geletzet, und damit zu **Straßburg** acht Tage zugebracht, auch geſaget hatte, daß wir einander nicht mehr ſehen würden, brach ich nebſt meiner Gemahlin, wiederum auf, des Vorhabens, meinen Weg nach **Oeſterreich** zu nehmen, und meinen Sohn Albertum auch noch einmal zu ſehen. Solches geſchahe zum Theil darum, weil ich wuſte, daß im vorigen Jahr ein Aufruhr unter denen Oeſterreichiſchen Land-Herren ſich wider ihn angeſponnen hatte, und er alſo meines Raths und Beyſtandes nöthig haben mochte. Meine getreue Schwaben, Schweitzer und Elſaſſer, begleiteten mich zum Theil in Perſon, zum Theil mit bittern Thränen. Ich war aber nicht weit gereiſet, ſo ward ich mit einer auſſerordentlichen Schwachheit befallen. Dannenhero änderte ich mein Vorhaben, und eilte den **Rhein** hinab auf **Speyer** zu. Als die Meinigen mir riethen, ich ſolte doch ſtille liegen und meiner pflegen, antwortete ich ihnen mit lachenden Munde: **Laſſet mich nach Speyer zu denen Königen meinen Vorfahren eilen**; wodurch ich zu verſtehen gab, daß mein Ende nahe ſeye, und ich gerne noch lebendig nach **Speyer** gelangen möchte, allwo die Käyſer ehemals pflegten begraben zu werden. Unter Weges hielte ich viele ſchöne Sterbe-Geſpräche mit meinem Beicht-Vater, den ich in denen letzten Monaten meines Lebens, allezeit bey mir führete verharrete mithin im Gebet und Andacht, befahl mich auch in GOttes Schutz und Gnade. Ich kunnte aber **Speyer** nicht gar erlangen, ſondern muſte auf dem Wege, zu **Germersheim**, mich zu Bette legen, allwo ich auch am 15ten Julii Anno 1291. meinen Geiſt aufgegeben, nachdem ich 73. Jahre, 2. Monate und 15. Tage gelebet und, von meiner Erwehlung angerechnet, 18. Jahre weniger 11 Wochen dem Reiche vorgeſtanden hatte. Mein Leichnam ward von denen Meinigen vollends nach **Speyer** geführet, allwo er, mit einem recht Käyſerlichen Pracht in dem Chor der hohen Dom-Kirche, neben andern Römiſchen Käyſern, beygeſetzet und abgeſondert worden.

Zu meinem Gebet und Andacht hatte ich, abſonderlich von der Zeit an, da ich den Käyſerlichen Thron beſtiegen, täglich gewiſſe Stunden beſtimmet, wovon ich mich, auch durch die allerwichtigſten Geſchäffte, nicht

nicht abhalten lassen. Hatte ich im übrigen etwas vor, seßete ich allemal ein starckes Vertrauen auf die Hülffe und den Beystand meines GOttes; da ich dann auch jederzeit wohl dabey gefahren bin. Hiernechst liebete ich die Schwaben, und sprach einstmals, daß wann ich vier tausend Reuther und viertzig tausend Fußgänger aus Schwaben bey mir hätte, getrauete ich mir in der gantzen Welt mit Sieg zu bestehen.

Gegen meine Beleidiger war ich gütig und sanfftmüthig, wann sie sich versöhnlich finden liessen, und verziehe ihnen ehe sie noch recht um Verzeyhung baten. Als, im Anfang meiner Regierung, etliche sich verwunderten, daß ich mich so gar geändert, und viel gütiger worden war, als ich zuvor gewesen, antwortete ich ihnen: **Mir hat offtmals meine Schärffe, aber niemals meine Gütigkeit gereuet.** Da ich auch einstmals denen Schützen zuzusehen, auf den Schieß-Platz kam, und von einem unter ihnen, unversehens mit einem Pfeil getroffen und verwundet, auch deswegen bettlägerig worden war, und mir die Meinigen riethen, ich solte dem Thäter die rechte Hand abhauen lassen, antwortete ich ihnen: **Euer Rath ist gut, wann solches geschehen wäre ehe er geschossen; was würde es mich aber jetzo helffen?** befahl demnach den bereits arretirten Thäter wiederum frey zu lassen, weil der Wille und nicht das Unglück einen Missethäter machet.

Meine Devise oder Emblema ist gewesen ein geharnischter Arm, einen Faust-Kolben samt einem Oel-Zweig, in der Hand haltende, mit der Uberschrifft: UTRUM LUBET! **Wehle, was du wilt!** damit anzuzeigen, daß ich zwar gerne Frieden halten wolte, aber auch kriegen könne, und zu beyden bereit seye.

Geschertzet habe ich sehr gerne zu gewissen Zeiten und Stunden. Es kamen einstmals zwey vornehme Gesandte bey mir an, deren einer ein graues Haar und schwartzen Bart, der andere aber ein schwartzes Haar und grauen Bart hatte. Bevor ich nun ihre Bothschafft und Anbringen anhörte, fragte ich sie im Scherts, **was doch wohl die Ursache der Ungleichheit ihrer Haare und Bärte seyn möchte?** Hierauf antwortete der erste, **die Ursache der Ungleichheit der Farbe, zwischen seinem Haupt-Haar und Bart-Haar, seye diese, weil das Haupt-Haar vier und zwantzig Jahre älter wäre als der Bart.** Der andere aber gab zur Antwort, **er halte davor, es müste daher kommen, weil er sich sein Lebenlang um nichts mehr als um das Maul und Maul-Futter bekümmert.** Diese hurtige Antwort vergnügte

gnügte mich dermaſſen, daß ich nicht allein ihre Bothſchafft geneigt anhörete, ſondern ſie auch, unverweilt, mit einem gnädigen Beſcheid, wiederum abfertigte.

Bey aller meiner Hoheit erhube ſich mein Hertze niemals im Stoltz und Ubermuth; au contraire, es leuchtete nichts als Demuth aus meinen Geberden, Worten und Wercken hervor. Der eitle Kleider-Pracht, als ich ſchon gegen euch gedacht, war mir höchſt zuwider; wie ich dann auch an meinem Hofe, und in meinem Lager, kein fremdes Kleid, das nicht auf Teutſche Manier zugeſchnitten geweſen, gedultet, ſondern die Meinigen dahin angehalten, daß ſie zugleich, bey denen Teutſchen Kleidern und Sitten verharren ſolten.

Von einem jedweden pflegte ich guten Rath anzunehmen, und wann auch der Mann noch ſo gering ſeyn mochte, dergeſtalt, daß jedermans Zunge bey mir frey und ungebunden ſeyn kunnte. Ferner war ich geduldig im Anhören, und freundlich im Antworten, ließ auch nicht gerne jemanden betrübt von mir gehen. Einſtmals ſahe ich vom Fenſter herab, und erblickete, daß meine Trabanten etliche arme Leutlein zurücke ſtieſſen, auf daß ſie nicht vor mich kommen möchten. Darüber erzürnete ich mich gewaltig, und rieff: **Hilff GOtt! Laſſet doch jederman zu mir kommen! Ich bin ja nicht darum Käyſer worden, daß ich mich in einem Kaſten verſchloſſen halte.** Endlich verachtete ich auch keinen Bauer oder Bettler, mit ihm Worte zu wechſeln. Nur allein die Schmeichler kunnte ich nicht leiden, ſondern haſſete ſie ſo ſehr als wie den Teuffel ſelber.

MAXIMILIANUS.

Ihr ſeyd, wertheſter Rudolphus! in der That, ein gar löblicher Käyſer und Schooß-Kind des Glückes geweſen, mithin ein würdiger Stamm-Vater des **Durchlauchtigſten Erz-Hauſes Oeſterreich** zu nennen, aus deſſen Lenden noch 15. andere Käyſer entſproſſen ſind, welche, biß auf den heutigen Tag, ſucceſſive, regieret haben; und worunter ich mich befinde. Eure Nachkommen haben es euch inſonderheit zu dancken, daß ihr ſo herrliche Erb-Lande an euer Stamm-Haus zu verknüpffen gewuſt, die nicht nur ſeit dem beſtändig dabey geblieben, ſondern auch nach und nach mit vielen andern Erb-Königreichen und Landen vermehret worden ſind. Nach eurem Todt zwar wurde der Graf Adolphus von Naſſau, von denen Churfürſten zum Käyſer erwehlet; allein euer Sohn Albertus

hat ihn nie dafür erkannt, und da der neu-erwählte Käiſer eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin verlangte, ihn mit einem ſchimpflichen Korbe zurücke gewieſen, denſelben endlich auch Anno 1298. gar in einer Bataille überwunden, und mit eigener Hand erſtochen; worauf er den Käiſerlichen Thron, welchen ihm das Glücke verſagen wollte, dennoch beſtiegen, und zehen ganzer Jahre beſeſſen, biß er durch meuchelmörderiſche Hände umgekommen, worzu unſer Enckel, Hertzog Johannſen, ſeines Bruders Rudolphi Sohn, ſeine eigene mit hergeliehen hat. Hernach fügte es das Verhängniß, daß das Käiſerthum wiederum etlichemal, ſonderlich aber von Anno 1320. biß 1438. folglich ganzer hundert und acht Jahre, biß auf meinen Herr-Vater Albertum II. von dem Hauſe Oeſterreich abgeſondert geweſen. Jedoch ſeit dem iſt es beſtändig damit verfahren worden, und ganz Teutſchland hat auch Urſache zu wünſchen, daß der jetzige Käiſer mit männlichen Erben erfreuet werde, auf daß Oeſterreich noch ferner mit der Käiſerlichen Crone prangen könne, weil die Ruhe und die Wohlfahrt von Teutſchland gutes Theils daran dependiret.

RUDOLPHUS.

Wenet ihr zur Erholung eurer Hiſtorie ſchreibt, lieber Maximilianus! ſo werdet ihr belieben, annoch eine Begebenheit anzuführen, aus welcher zu ſchlieſſen, wie ſonderbar glücklich alles von ſtatten gegangen, was von mir unternommen oder angegeben worden.

Es wurde einſtmals, bey einem Freſſen-Mahl zu Straßburg, ein des daſelbſigen Kauffmanns erwehnet, welcher ſonſten klug und verſtändig, auch eines frommen und erbaren Wandels wäre, und in ſeinem Gewerb ſich redlich verhielte, aber gantz kein Glücke darzu hätte, dergeſtalt, daß alles den Krebsgang mit ihm gienge. Dieſen Kauffmann ließ ich zu mir ruffen, machte ein Gedinge mit ihm, daß wir beyde, ein jeder 1000. Marck Silbers auf gleichen Gewinn und Verluſt in Handelſchafft kauffen wollten. Doch ſolte der Kauffmann allein das, was ich ihm zu handthieren befehlen würde, ohne einige Widerrede getreulich verrichten. Als nun dieſer Vergleich vom Kauffmann eingegangen war, befahl ich ihm alle Heringe in Straßburg aufzukauffen, und ſie den Rhein hinab nacher Cölln zu führen: zu Cölln aber ſolte er um das Geld, welches er aus denen Heringen lösen würde, Wein einkauffen, ſo viel er könnte, und ſolchen Wein wiederum zurücke herauf nacher Straßburg bringen. Da

der

der Kaufmann hergegen einwendete, es ſeye höchſt ein wunderlicher Befehl, von dem man nichts als Schaden zu gewarten habe, weil er bey der Oerter gleichſam Waſſer in das Meer gieſſen würde, indem die Herringe von Cölln nacher Straßburg, der Wein aber von Straßburg nacher Cölln zu kommen pflege; beharrete er demnach auf meinem Sinn, und erinnerte der Kaufmann an unſern getroffenen Vergleich: da er dann wider ſeinen Willen gehorchen muſte. Er kaufte demnach zu Straßburg die Oer-Aar auf, die damahls in gröſſter Menge verhanden und gar wohlfeil waren, brachte ſie in die Schiffe, und fuhre, mit jedermanns Verwunderung den Rhein hinab auf Cölln zu. Als er zu Cölln anlangete, war eben auf der See der Herings-Fang angeſchlagen, daher dieſe Waare ganz plötzlich in einen hohen Anſchlag im Preiſſe kam. Alſo verkaufte der Kaufmann ſeine Heringe mit gutem Nutzen, und legte das Geld wiederum an friſche Fuder des beſten Weins, deren ſo viel nach Cölln gekommen, daß er daſelbſten wohlfeiler als im Elſaß war. Dieſen Wein brachte er auf der Aar nach Straßburg, da eben, im kalten Frühling verherr, der Wein-Stock erfroren ware, und der Wein im Preiß ebenfalls gar ſehr zu ſteigen begunte. Alſo konnte er abermals dieſe Waare mit dreyfachem Gewinſt verkaufen. Wie er nun kam und die Rechnung ableate, nahm ich meine 200 Marck Silbers wiederum zu mir, ſchenckte dem Kaufmann den ganzen Gewinſt, und ſagte: Da ſehet ihr, daß man auch ein Ding widerſinnig anfahen kan, und den Gewinnſt eben nicht allemal an denen Oertern ſuchen muß, wo er zu ſeyn ſcheinet. Nunmehro, letzter Maximilianus! werdet ihr gebohten eure Hiſtorie zu erzehlen.

MAXIMILIANUS.

Ihr, werthester Rudolphine! ſeyd mein Ur-Ur-Ur-Ur-Groß-Vatter, euer Sohn Albertus I. iſt mein Ur-Ur-Ur-Groß-Vatter, Albertus II. Sapiens, Hertzog in Oeſterreich, mein Ur-Ur-Groß-Vatter. Leopoldus III. Pius, Hertzog in Oeſterreich, mein Ur-Groß-Vatter. Ernestus Ferreus, Hertzog in Oeſterreich, mein Groß-Vatter. Käyſer Fridericus III. aber mein Vatter geweſen. Dieſer letztere iſt 78. Jahre alt worden, worden, und hat 53. Jahre als Käyſer regieret. Anno 1440. den 2ten Februarii wurde er, auf einem Reichs-Tag zu Francfurth am Mäyn, mit allgemeiner Bewilligung, zum Römiſchen König und künfftigen Käyſer erwehlet und ausgeruffen; Anno 1442. aber den 17. Junii zu Aachen,

durch den Ertz-Biſchoff zu Cölln, mit Caroli Magni guldener Cron gecrönet. Darauf iſt er, den 14ten Martii Anno 1452. zu Rom, weil damals die Peſt zu Meyland regierte, vom Pabſt Nicolao V. mit der Longobardiſchen ſo genannten eiſernen Cron, die man von Meyland abholete, in Gegenwart ſeiner künfftigen Gemahlin, der Printzeſſin Eleonora, Königs Eduardi in Portugall Tochter, öffentlich gecrönet, und zwey Tage hernach mit dieſer ſeiner Braut, welche 16. Jahre alt geweſen, vermählet worden. Solche Vermählung verrichtete der Pabſt ſelber, und hielte dabey ein herrliches Amt; worauf beyde Vermählte, als Römiſcher Käyſer und Römiſche Käyſerin, nochmals gecrönet worden. Das Beylager hingegen blieb noch zur Zeit, etliche Monate aufgeſchoben, und gieng nachhero zu Neapolis vor ſich, weil ſie König Alphonſus, als der jungen Käyſerin Mutter Bruder, zu dem Ende zu ſich nacher Neapolis hatte invitiren laſſen, wobey viele und herrliche Freuden-Bezeugungen vorgefallen ſind. Zu Venedig ward meinem Vater, auf der Rück-Reiſe von Rom nacher Teutſchland, von dem Senat groſſe Ehre erwieſen. Man zeigte ihm unter andern den, in einem wohlverwahrten Gewölbe an der St. Marx-Kirche, liegenden koſtbahren Schatz. Weil er nun ſolchen auf das genaueſte betrachtete, und groſſes Vergnügen darob ſpühren ließ, ſprach der Doge zu ihm, es wäre des Senats Wille und Meynung, daß wann meinem Vater ein oder anderes von denen daſelbſt befindlichen Kleinodien anſtändig wäre, er ſolches, als ein Geſchencke vom Senat, frey zu ſich nehmen, und ihrer dabey in Gnaden gedencken möchte. Allein mein Vater antwortete, er ließe ſich zwar des Senats wohlgemeynte Anerbietung beſonders wohlgefallen, ſeye aber von ſeinen Vor-Eltern dahin unterwieſen worden, daß er niemals einen Schatz mindern ſondern mehren ſolte. Er zog auch, zu mehrer Beſtärckung ſeiner Worte, einen hochſchätzbaren Diamantenen Ring von ſeinem Finger, und verehrte ſolchen zum Andencken in den Schatz. Im übrigen ſprach mein Vater einſtmals zu dem Doge, es widerfahre ihm ſo viele Ehre zu Venedig, daß er Urſache habe dieſer Herrſchafft guter Freund und Nachbar ſein Lebens zu verbleiben. Wiewohl ihm Herr ſage ihm, daß zwiſchen ſeinen Nachkommen und denen Venetianern ſchwehre Kriege entſtehen würden; welche Weiſſagung unter meiner Regierung mehrmals zu ſehr eingetroffen.

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Mich wundert es nicht wenig, liebster Maximiliane! daß es euer Vater über sein Hertze bringen können, nichts von dem Schatz zu erhalten, sondern etwas hinzu erhandt hat, weil er ihn bekommt, daß er der Mehrer gar sehr ergeben gewesen. Ferner kan ich nicht unangemerket lassen, daß es wider die Fabric geschiet, wann ich in einem fremden Lande bin, wo mir alle Ehre widerfahret; ich hingegen verdrießliche Weitläuffigkeiten von mir hören lasse. Ein solches Beginnen könnte manchmal von einer gar grossen Consequentz seyn.

MAXIMILIANUS.

Mein Vater gerieth mit seinem Bruder Alberto, wie auch mit seinem Vetter Sigismundo, wegen Oesterreich, und dann mit Bäyern, wegen der Stadt Donawerth, in schwere Verdrießlichkeiten. Mitten unter diesen Kriegen und Widerwärtigkeiten wurde ich zu Neustadt in Oesterreich, am Grünen Donnerstag Anno 1459. gebohren, und am nachfolgenden Oster-Tag, von Sigismundo von Polckersdorff, damaligen Ertz-Bischoff zu Saltzburg getaufft, durch den Ungarischen Magnaten Nicolaum von Vilach aber, aus der heil. Taufe gehoben, und Maximiliano genennet.

RUDOLPHUS.

Aus was Ursache mag euch wohl dieser Name seyn beygelegt worden?

MAXIMILIANUS.

Aus einer zweyfachen Ursache. Erstlich hatte sich mein Vater einsmals, in der Stadt Cilli, in einer sehr grossen Gefahr befunden, indem er von einem Verräther, Johann von Winckelnau genannt, dem König Ladislao in Ungarn zu Gefallen, auf trouloser Weise überfallen, beraubet, und acht Tage lang belagert worden, worbey er doch unter, im Traum, durch den heil. Maximilianum, ermeldten Bischoff zu Lorch in Oesterreich so aus dieser Stadt gebürtig gewesen, und allda Anno 288 auf Befehl eines Heidnischen Römischen Hauptmanns, Eusebius genannt, zu Tode gemartert, getröstet, und die bevorstehende Gefahr zu vermeiden, vermahnet ward. Dem Ansehen dessen nun ließ mich mein Vater Maximilianum nennen. Item geschahe es darum, weil die Abrechnung befunden, daß meiner Namens Einfluß mit der Gebuhrts-Stunde

Herrn beyden gnädigen Herren Fabii Maximi und Pauli Aemilii gröſte Aehnlichkeit anzeigte, und die an ihnen bewieſene Glücks-Gunſt auch mir verſprach, weshalb man mir ihren beyden Namen einen *Max-Emilianum* beygelegt.

RUDOLPHUS.

Die erſtere Urſache könnte faſt noch eher paſſiren als die letztere, weil die Religion, in der wir gelebet haben und geſtorben ſind, faſt nicht erlaubt, an der Erſcheinung eines Heiligen im Traum, oder ſonſt zu zweifeln.

MAXIMILIANUS.

Das Reden fiel mir, in meiner Kindheit und Jugend, ſehr ſchwer, alſo, daß ich auch in dem vierten Jahre meines Alters, noch kein Wort recht ausſprechen konnte, zur gröſten Betrübniß meiner Eltern, welche nebſt vielen andern mehr, in Sorgen ſtunden, daß ich entweder gar ſtumm werden, oder doch zu einer ſehr ſchlechten Redſeligkeit gelangen würde. Aber nach der Zeit bin ich aus einem Halb-Stummen der beſte Redner worden. Denn ſo ſchwach mir in meiner Jugend das Reden angekommen; ſo leichte wurde ich bey zunehmenden Jahren und vollkommenem Alter mit jedermann, auch derer Ausländer gröſten Verwunderung, nicht nur meine Teutſche Mutter-Sprache, ſondern auch Frantzöſiſch und Italieniſch, ingleichen etwas Latein; [illegible] ich ſelbſt mein Latein nur ein **Kauderer-Latein** zu nennen pflegte. Bey Reichs- und andern Verſammlungen habe ich mich gar vielmals öffentlich hören laſſen, auch denen Geſandten, ſo meine Sprachen verſtanden, öffters ohne Dolmetſcher ſelber geantwortet. Wäre aber Myn. Herr Engelbrecht mein Lehrmeiſter geblieben, würde es nimmermehr mit mir ſo weit gekommen ſeyn. Dieſer Lehrmeiſter war ein geringer Mann, und Erz-Pedant, der ſolche Lehr-Arten an ſich gehabt, die einem weit mehr einen Abſcheu und Ekel gegen alle Künſte und Wiſſenſchaften, als Luſt etwas zu lernen, beybringen können. Man gab demnach denſelben ſeinen Abſchied, und machte ihn zum Pfarrer zu Neuſtadt in Oeſterreich; worgegen mir ein anderer geſchickterer, von der Hofmeiſterey entlaſſener, Lehrmeiſter gegeben wurde. Jedoch, werthester Rudolphus! ich habe mich von andern, meiner Kindheit anhängenden, Dingen zu reden.

Anno 1462. betraf meinen Vater das Unglück, daß er in der Burg zu Wienn, nebſt ſeiner Gemahlin meiner Mutter, und mir, eingeſchloſſen und belagert ward. Solches that meines Vaters leiblicher Bruder,

Albertus,

Albertus, mit welchem mein Vater in Krieg und Mißverſtändniß, als ſchon gemeldet, gerathen war. Dieſer Albertus zog einen groſſen Theil, ingleichen die Burger zu Wien, und das Land-Volck an ſich. Sie ſchoſſen ſtarck darauf, und griffen die Burg taͤglich auf allen Seiten mit Gewehr an. Dem ungeachtet ließ ſich mein Vater vernehmen, daß er die Burg ſo lange vertheidigen wolte, biß ſie ſein Ruͤcken-Leder werden wuͤrde; GOtt aber lebe noch, und der werde der gerechten Sache ſchon beyſtehen, und ihn wider den Frevel ſolcher rebelliſchen Unterthanen, als ein Raͤcher beſchirmen und handhaben. Indeſſen waren faſt keine Lebens-Mittel verhanden, ſondern alles aufgezehret. Die Kayſerliche Familie ſpeiſete ſich mit Erbſen, oder dergleichen ſchlechten Gemuͤſen, und die uͤbrigen aſſen Kleyen-Brod; alle insgeſamt aber truncken Waſſer. Als in dieſer Noth, eine Dame aus dem Frauenzimmer meiner Mutter, mir eine angefeuchtete Gerſte verſetzete, meinete ich, ging zur Kayſerin, und gab ihr zu verſtehen, daß ich gerne etwas beſſers haben moͤchte. Hierauf antwortete ſie unter Vergieſſung vieler Thraͤnen: **Lieber Sohn! Wir haben GOtt zu bitten, daß er uns nur beym lieben Brod erhalten wolle.** Ingemein von Schaumburg, einer von der feindlichen Parthey, hatte von dem groſſen Mangel gehoͤrt, der in der Burg regierte, wannenhero er Mehl, Eyer, und andere Eß-Waaren mehr zuſammen packte, weswegen ein zartes Alter Verlangen truge, und ſchickte Leute an die Pforte. Es ſuchete auch dieſes mehr der Herzog Albertus, nach der bey dem Aufruhr erwehlte neue Buͤrgermeiſter folgen, auch ſonſt ein Buͤrger, zu verrathen. Aber die Bauren, welche Wache hielten, riſſen dem Bringer ſolcher Victualien das, was er trug, aus denen Haͤnden, ſchmiſſen es auf die Erde, und zertraten es mit Fuͤſſen.

RUDOLPHUS.

Man ſiehet nur, was, zu gewiſſen Zeiten, manche Bauren vor Barbariſche Thiere ſind; und wehe denen, die ſolchen von ihrer Bäuriſchen Art dependiren muͤſſen. In gewiſſen Oeſterreichiſchen Buͤchern habe ich allhier in dem Reiche derer Todten geleſen, als hätten ihr damals, wie man euch in der Burg zu Wien belagert, begehret, daß man euch, ſtatt der angefeuchteten Gerſte, einen Gemmer-Vogel, Rehbutz, oder ſonſten etwas Delicates, verſchaffen ſolte.

MAXI-

MAXIMILIANUS.

Es hat geſchehn in dem 4ten Jahre meines Alters, und ich habe in meinem neunten Jahre ſo ſchlecht geredet, daß man mich immer verſpottet. Ich möchte gar ſtumm bleiben. Wie könte ich denn, bey ſo geſchickten Leuten, einen Stummen-Vogel, Nebelkrähe, oder ſonſt etwas Gebratenes verlangen und ausſprechen können? Man ſehe demnach nur, wie gewiß Ursachen beſchaffen ſind, wann ſie auf der einen Seite ſtehen. Ich ſeye bis ins neunte Jahr faſt ſtumm geweſen, auf der andern aber wollen, ich hätte ich, in meinem 4ten Jahre, meiner Mutter geſagt, daß ſie mir Stummen-Vögel, Nebelkrähen &c. zu eſſen geben ſolte. Aber das iſt wahr, daß ein Schneider aus Frankenſtayn, Namens Cronberger, der am Hofe meines Vaters in Dienſten geſtanden, aber ſich in der Stadt befunden, weil ihm der Paß, in die Burg zu kommen, abgeſchnitten geweſen, aus Liebe zu meinem Vater ſein Leben gewaget, des Nachts in den Schloß-Graben geſprungen, ſich alsdann die Mauer hinauf in die Burg ziehen laſſen, und mit interlaufft mit Stummen-Vögeln, Nebelkrähen, und andern Gebratenes, ſo viel er deſſen tragen können, erſchienen. Dergleichen that auch ſein Bruder, ein zu Wien ſich aufhaltender Student, der etliche Tage hernach mit einer guten Provision auf ſeiner Fauſt, auf eben dem Weg, wie ſein Vater, bey uns in der Burg anlangte.

RUDOLPHUS.

Dieſe Dinge werden ſonder Zweifel mehr ſeyn ergetzlich geweſen

MAXIMILIANUS.

Freylich. Mein Vater machte den Studenten, nemlich des Schneiders Cronbergers Sohn, zum Edelmann und Burgeraſen zu Wien. Ich hingegen bekam ihn zum Lehrmeiſter, machte ihn auch zum Truchſeß, und übertrug derſelben ob. einträgliche Profeſſion zu.

Mittlerweile, da wir eingeſperret waren, und unſere Zeit in der höchſten Ruh und Traurigkeit zubrachten, langete der König Georgius aus Böhmen, mit einem, auch zum Beyſtand geſchickten, Succurs-Volck vor Wien an. Die, ſo uns bißhero gefangen hatten, waren derſelben geſinnet, und ſtarben auf. Es wurde auch, zwiſchen uns und ihnen, zu Neuenburg ein Friedens-Handlungs geſchloſſen; und der Friede erfolgte weil ſich, nachdem wir zwey Monate eingeſperret geweſen waren. Nach der Zeit entſtunde gar bald neuer Zwieſpalt zwiſchen meinem Vater

und

und ſeinem Bruder. Jedoch der Tod trat ſich ins Mittel, und forderte Anno 1463 den 5ten Dezembr. meines Vaters Bruder ganz plötzlich von der Welt; womit ſich alle Feindſchaft endigte.

Anno 1467. in dem 31ten Jahre meines Alters, ſahe man ſich aber nach einer Printzeßin um, die meine Gemahlin werden könnte. Die Wahl fiel auf die Printzeßin Maria, des Hertzogs Carls von Burgund Tochter; wiewohl die Sache mehr als ein Jahr. Meine Mutter hingegen verließ den irrigen Wege, ihres tollen Lebens der Zeit, und wandte ſich nach der Einöde; zur Neuſtadt, allwo ſie in einer, von ihr, denen Cyſtercienſern erbauten Kirche, zur Heil. Dreyfaltigkeit, brannte.

Ich befand mich bald zu Wien, bald zu Gratz, bald zur Neuſtadt, und gab überall einen fehr-Schüler der Weisheit ab. Im 14ten Jahre meines Alters ſprang mein Vater an mich allenthalben mit ſich herum zu führen. Da ich mich dann bey denen Reichs- und andern Verſammlungen gegenwärtig befand. Es wurde auch eine Zuſammenkunft, zwiſchen meinem Vater und dem Hertzog Carl von Burgund verabredet, in welchem Lande wir nach Trier kamen, und allda auf das prächtigſte empfahlen werden ſind. Als der nachmalige Hertzog am 10ten Octobr. 1473. wegen Trier anlangte, ritten wir, nemlich mein Vater und ich, denſelben mit einem prächtigen Gefolge entgegen. Wir machten den Hertzog in einem herrlichen Aufzug an, der in gros mahlerquarn Cavallieren, gros. andern Herren, und 6000. Schützen zu Fuß beſtunde. Er vor ſeine Perſon trug einen ſilbernen und vergoldeten Harniſch, über welchen ein köſtliches Mäntelein herab hieng, von Karmin gegrünen Sammt, mit Diamanten, Rubinen, Schmaragden und Perlen, auch andern Steinen beſetzt, welches auf mehr als zweymal hundert tauſend Ducaten geſchätzet werden. Er ritte vom Pferde abſteigen, welches aber von meinem Vater nicht geſtattet wurde, ſondern er ritte zu dem Hertzog, ergriffe ihn bey der Hand, und bat ſolche Höflichkeiten beyde Orte zu unterlaſſen, worzu der Hertzog, als ein in dem höflichen Beat Clementiſſimi Fürſt, gar bereitwillig zu erſehen war. Nach denen erſten, gegen meinem Vater und dem abgeſtatteten Complimenten, erblickte der Hertzog mich, der ich, mit entblößtem Haupt, ein ſchönes gelbes Haar und freyes Angeſicht zeigete, in ſchwarzer Kleidung, auf einem braunen Hengſt hinter meinem Vater hielte. Er ritte demnach zu mir, nahm mich bey der Hand, ſprach mir auf das freundlichſte zu, und betrachtete mich, als einen langjährigen Schweizer-Page, von Fuß an bis zu dem Kopf.

Zu Trier kamme es mit meine Vater einander prächtige Visiten ab, und es wurde über wichtige Dinge Handlung angefangen. Meine Mutter war seiner Tochter Maria, als der vermuthlichen Erbin aller seiner Lande, kam ebenfalls auf das Tapet, und der Herzog wollte darein, erlaubte es auch daß ich und meine künftige Braut, als ein paar Verliebte, einander visitiren, und einer dem andern seine Treue versprechen sollte; welches denn, gleich während dem Aufenthalt zu Trier, von mir geschehen, und der Printzessin antwortete auf das verpflichtete. Carl versprach auch das Vorhaben, daß wir beyde Verliebte, Mayr halber, darzu tüchtig seyn würden, anzustellen und vor sich gehen zu lassen. Mein Vater belehnte darauf den Herzog Carl mit dem Herzogthum Gelbern, welches er kurtz vorhero erobert hatte; jedoch empfienge er noch achtzig tausend Gulden im besonderer vor solche Belehnung vom Herzog. Als er aber hernach begehrte, mein Vater sollte ihn zu einem König von Burgund machen, weil er die Crönung-Insignien schon zuvor gehabt, item, daß ihn mein Vater auch zu denen vier Hertzogthümern, Ober- und Nieder-Lothringen und Brabant, auf die er Prätension machte, behülflich seyn sollte, zog mein Vater heimlich davon. Hierüber ergrimmte sich der stolze Carl von Burgund dermaßen, daß er beschloß, das Römische Reich zu bekriegen, that auch mit sechzig tausend Mann einen Einfall in das Ertz-Stifft Cölln, und belagerte die Festung Neuß. Dahin hatte sich kurtz zuvor der Landgraf Hermann von Hessen, Administrator und Verweser des Ertz-Stiffts, mit 3000. Mann zu Fuß und 30. Pferden begeben, und es geschahe mithin, daß der Herzog, durch Anlangung Hülff bewogen wurde. Er setzte zwar hernach der Stadt hart zu; allein es wurden ihm von dem tapfern Landgrafen und seinen Leuten, so sich mit einem Eyd zusammen verbunden und versprochen, bey einander zu leben und zu sterben, innerhalb acht Monaten, 16. Stürme abgeschlagen. Endlich kam mein Vater, der König Ludwig XI. mit achtzig tausend Mann zum Entsatz an; da dann, durch Vermittelung des Pabsts, zwischen ihr beyden Partheyen, Anno 1475. Friede gemachet wurde. Unter andern Friedens-Bedingnissen ist abermals ausdrücklich mit bedacht worden, daß der Herzog Carl von Burgund, samt seinen Nähern, die ehemals von meinem Vater mit dem verabredete Heyrath, zwischen mir und seiner Tochter Maria, nochmals vor gemacht haben und befördern solle.

Weil man nicht vor gut ansehen, daß ich diesen Zeitlauf beyseite setzen möchte, halte ich mich hierinnen in Acht, und erinnere, wie

vermittelſt der Aufführung Dippoles von Seeburg zu Reifenburg Ritterern, die Jägeren. Solche Fürſtl. Ubung habe ich mit ganz beſonderer Luſt erlernet, und mit einer dermaſſen groſſen Emſigkeit, daß mir, in Schwaben, weit und breit alle Ritte, Stege, Klingen, Forſt, Waſſer, Wälder, Berg und Thal, viel beſſer als einigem Land-Mann bekannt worden ſind.

Der Hertzog Carl von **Burgund** kunnte nicht ruhen, ſondern fiel den Hertzog von **Lothringen**, und die **Schweitz** feindlich an, aber dermaſſen unglückſelig, daß er bey **Granſee** geſchlagen worden, und ſein ganzer Schatz verlohren gegangen. Die Schweitzer lerneten damals erſt recht erkennen, was Gold, Silber und Kleinodien ſeyen. Nur des Hertzogs eigener Schatz an baarem Gelde, derer übrigen Fürſten und Herren Baarſchafft nicht mit gerechnet, wurde auf drey Millionen Gulden gerechnet. Das Leib-Gezelt Hertzog Carls war inwendig mit Sammet, auſſen aber mit Seide überzogen, und die Schilde daran ſind von Gold und Perlen geſtickt geweſen. Man fand auch darinnen ſeinen ſilbernen und vergüldeten Seſſel, ſeine ſilberne Credentze, 300. Stücke an der Zahl, nebſt ſeinen zwey güldenen Inſiegeln. Das köſtlichſte Beutel-Stücke unter allen aber war, ſein in aller Welt berühmtes Kleinod, nemlich ein Diamant, welcher vor den gröſten in der Chriſtenheit geachtet werden, auch mit dreyen groſſen Rubinen, und eben ſo viel Orientaliſchen Perlen, umgeben geweſen. Dieſes Kleinod fand ein gemeiner Soldat, und gab es einem Prieſter um eine Crone, der Prieſter aber verkauffte es hernach wiederum vor zwey Cronen. Nachgehends iſt dieſes Kleinod, von Jacob Fuggern, denen Erbgenoſſen, nebſt noch einem Rubin, und dem Stroh-Hut Hertzog Carls, um 47000 fl. abgehandelt, folgends an König Henricum VIII. in **Engeland**, vor eine weit wichtigere Summa endlich aber, als König Philippus II. in **Spanien**, ſich mit der Königin Maria von **Engeland**, des Henrici VIII. Tochter, vermählet, mit ihr an das Erz-Haus Oeſterreich gekommen. Uber den Verluſt dieſes Kleinods hat ſich der Hertzog Carl von **Burgund** dermaſſen betrübet, daß er etliche Tage nicht eſſen wollen; wie er dann auch mit denen Füſſen geſtrampelt, mit denen Zähnen geknirſchet, mit dem Munde geſchämmet, ſich ſelbſt in die Finger gebiſſen, geflucht und GOtt gelästert hat.

RUDOLPHUS.

Wer viel Gold, Silber, Kleinodien und andere koſtbare Meubles

mit zu Felde führet, handelt thöricht, und muß es ſich alsdann gefallen laſſen, wann der Reichthum dem Feind zur Beute wird. Es iſt auch darum wider die Politic pecciret, weil die Hoffnung reicher Beute den Feind noch einmal ſo muthig machet, dergeſtalt, daß von demſelben mit der äuſſerſten Wuth gekämpffet wird, um der Beute habhafft zu werden; wodurch ſich eine mit Reichthum beladene Armée ſchon manches Unglücke zugezogen.

MAXIMILIANUS.

Die Begierde, wegen des erlittenen Unglücks, Rache auszuüben, trieb den Hertzog Carl von **Burgund** dermaſſen ſtarck, daß er, in aller Geſchwindigkeit, ein neues Heer von viertzig tauſend Mann zuſammen brachte, welchem die Bunds-Verwandten ein anderes, von 30000 Mann zu Fuß, und 4000. Reuthern entgegen ſtelleten. Als es nun bey **Murthen** am See, deſſen ſchon in eurer Hiſtorie Erwehnung geſchehen, aufs neue zum Treffen kam, ſind derer Burgundier, ſowohl auf dem Lande, als in dem Waſſer, bey nahe dreyßig tauſend, derer Bunds-Verwandten hingegen keine 500. umgekommen. Die Straßburger allein eroberten 18. Burgundiſche Fahnen, welche ſie in ihrem Münſter aufſtecken laſſen. An dem Ort, wo die Schlacht geſchehen, ſtehet noch jetzo ein Todten-Bein-Haus, mit derer Berner und Freyburger **Wappen**, und dabey eine gewiſſe Inſcription und Reimen, wodurch kund gethan wird, daß die gegenwärtigen **Todten-Gebeine** derer Burgunder ihre ſeyen, die Anno 1476. am Tage derer **zehen tauſend Ritter**, allda wären geſchlagen worden.

Dieſer groſſen Unglücks-Fälle ungeachtet, wolte ſich der Hertzog Carl von **Burgund** dennoch nicht zufrieden geben, ſondern **Lothringen** aufs neue mit aller Gewalt einnehmen, welches der Hertzog Renatus von Lothringen, durch Hülffe und Vorſchub derer Frantzoſen, wieder erobert hatte. Er langte demnach mit einer Armée von viertzig tauſend Mann in **Lothringen** an, und da gediehe es am 6ten Januarii Anno 1477. bey Nancy, zu einer abermaligen Schlacht, in welcher der Hertzog Carl von **Burgund** nicht nur das Feld verlohr, ſondern auch ſelbſt ſein Leben dabey einbüſſete. Er wolte in der Flucht über einen Bach ſetzen. Weil aber das Pferd müde war, blieb er mit ſelchem am Ufer ſitzen, da er dann, durch einen Becker-Knecht von Straßburg, mit etlichen Hieben und Stichen, niedergemachet werden.

Nach

Nach dieſer traurigen Begebenheit trat ſeine Tochter, die mehr-erwehnte Printzeßin Maria, als einige Erbin aller Herrlichen Lande ihres Vaters, die Regierung an. Am 12ten Febr. Anno 1457. iſt ſie gebohren, folglich damals accurat 20. Jahre alt geweſen. Faſt alle Europäiſche Könige und Fürſten, die im Stande waren, ſich nach Gemahlinnen umzuſehen, gaben ſich als Freyer bey ihr an; ich aber, und der Dauphin von Franckreich, nachheriger König Carolus VIII. kamen am meiſten in Conſideration. Die nun an dem Hof der Printzeßin, ſo des Dauphins Parthey hielten, ſprachen, dieſer Printz, deſſen Vater Ludovicus XI. die Niederlande wircklich bekriegete, würde, indem ihn die Printzeßin heyrathete, ſie und ihre Lande höchſt-glückſelig machen. Mich hingegen nennete man einen Printzen ohne Land, und welcher derer Niederländer, ingleichen ihren Sitten und Gebräuche, unkündig, von Geſtalt aber höckericht, krumm und ſchiel-äugig wäre. Jedoch ich hatte meine Parthey-halter ebenfalls am Hofe der Printzeßin, die mich gantz anders beſchrieben und abmahleten. Wiewohl die allzugroſſe Jugend des Dauphins, welcher damals älter nicht als etwa acht Jahre geweſen, kam mir bey der gantzen Sache am allerbeſten zu ſtatten. Denn als man über den Handel lange diſputiret hatte, ſprach endlich die Frau von **Holwin**, der Printzeßin Groß-Hofmeiſterin: **Wir haben eine ſchöne Fürſtin, die in dem beſten Stande und fähigſten Alter iſt zu gebähren, und zur Mutter zu werden. Dieſer müſſen wir einen Mann, und keinen Knaben zum Gemahl geben.** Dieſer luſtige Ausſpruch wurde von denen meiſten mit Lachen angehöret, und mit Beyfall beſtätiget. Die Frantzöſiſche Geſandſchafft muſte dannenhero mit einer langen Naſe abziehen; und es faſſete dargegen die Printzeßin den Entſchluß, Geſandten an meinen Vater und mich abgehen zu laſſen, den Krieg wider Franckreich aber fortzuſetzen.

RUDOLPHUS.

Man ſehe, was dergleichen luſtige, auf das Braut-Bett zielende Worte, vor eine herrliche Wirckung in dem Hertzen eines Frauenzimmers thun können. Ja wohl, ja wohl, bleibet es dabey, daß einem Frauenzimmer nichts lieblichers und angenehmers, als das Braut-Lied, kan geſungen und vorgepfiffen werden. Indeſſen, liebſter Maximiliane! hat ſich gantz Teutſchland zu gratuliren, daß die Nieder- und andere ſchöne Burgundiſche Lande, damals nicht an Franckreich gekommen ſind, wie es vielleicht

geſchehen wäre, weferne die Heyrath mit dem Dauphin und der Burgundiſchen Erbin ihren Fortgang gehabt hätte. Das Vorgeben derer, welche euch, liebſter Maximiliane! bey Schlieſſung dieſer Heyrath contrair geweſen, da ſie ausgeſprenget, ob wäret ihr ungeſtalt, krumm und ſchielängig, iſt um ſo viel boßhaffter, weil ihr ein wohlgebildeter Printz, euer Rival der Dauphin aber, nachheriger König Carolus VIII. in Franckreich, dermaſſen difform geweſen daß er mehr ein Monſtrum, als rechter Mann hat genannt werden können.

MAXIMILIANUS.

Sobald wir Nachricht erlangeten, daß die Printzeßin Maria, und die meiſten Stände ihrer Lande vor mich porniret waren, erwartete mein Vater und ich nicht einmal die Ankunfft der Geſandtſchafft der Printzeßin Maria, ſondern fertigten eiligſt ſelbſt eine Geſandtſchafft in die Niederlande nacher Löwen ab, allwo die Printzeßin mit ihren Ständen verſammlet war. Der Handel erlangte auch ſeine Richtigkeit, und etliche von unſerer Geſandtſchafft, in Geſellſchafft derer Geſandten der Printzeßin Maria, brachten ſolglich mir und meinem Vater eine gewünſchte Antwort zurücke. Der Käyſerliche Cantzler aber blieb, mit einem ſtarcken Adel, in denen Niederlanden, der Printzeßin meiner Braut aufzuwarten. Hertzog Ludwig aus Bäyern, als Bevollmächtigter, ließ ſich, in meinem Namen, die Printzeßin an die Hand trauen, und hielte, nach damaligen Fürſtlichen Gebrauch, mit ihr das Beylager. Er war am rechten Fuß und Arm mit einem leichten Harniſch angethan, und zwiſchen ihnen beyden ward ein langes bloſſes Schwerdt geleget. Die verwittibte Hertzogin Margaretha, meiner Braut Stief-Mutter, und die Frau von Holwin ſtunden auf einer, die Räthe aber auf der andern Seite. Solches geſchahe am 26ten Aprilis 1477.

RUDOLPHUS.

Man hat ſich alſo diſpenſiret das Trauer-Jahr, wegen des in der Schlacht gebliebenen Hertzogs auszuwarten. Wiewohl dergleichen Staats-Mariagen erlauben freylich nicht allemal, die ſonſt gewöhnliche Trauer-Ceremonien zu beobachten. Was den Mandatarium oder Bevollmächtigten betrifft, der ſich mit eurer Braut, auf die erzehlte Art, zu Bette geleget, ſo iſt die Printzeßin vor ihm ein rechter verbotener Baum, ja ein rechtes verſchloſſenes Paradies zu nennen geweſen, welches von einem Cherubin, mit einem bloſſen hauenden Schwerdt, bewachet werden.

Im

Im übrigen könnte es ſo leichtlich niemanden verdacht werden, wann er fraate, wie doch einem ſolchen Mandatario, der ſich mit einer Printzeſſin zu Bette legen müſſen, und ſich der allergeringſten Freyheit eines Bräutigams nicht anmaſſen dörffen, müſſe ſeyn zu Muthe geweſen? und ob er nicht zum wenigſten in Gedancken geſundiget habe? Eben darum aber iſt es gut, daß dergleichen wunderliche Gewohnheiten nunmehro abgeſchaffet ſind.

MAXIMILIANUS.

Hat ein ſolcher Mandatarius mit ſeinen Gedancken geſundiget, ſo haben ihm dergleichen Gedancken die Menſchen paſſiren laſſen müſſen. Denn die Gedancken ſind Zoll-frey, und es kan von ſolchen niemand Rechenſchafft fordern, auſſer der, welcher Hertzen und Nieren prüfet.

Als wir wuſten, daß dieſe Ceremonie wirklich geſchehen war, bat der Käyſer mein Vater, nicht nur in ſeinen Erb-Landen, ſondern auch im gantzen Reich, den Adel auf, mich in die Niederlande zu begleiten. Ich hingegen machte mich, mit einer ſeinen Hofſtadt, von **Wien** auf, und reiſete über **Speyer** nacher **Cölln**. Unter Weges träten in mein Geleite die **Churfürſten** von **Trier**, **Mäyntz** und **Brandenburg**, **Marggraf Chriſtoff** von **Baden**, **Hertzog Willhelm** von **Jülich**, **Hertzog Albrecht** von **Sachſen**, der **Biſchoff** von **Metz**, ein **Landgraf** von **Heſſen**, ſamt vielen Grafen, Rittern und Edlen, dergeſtalt, daß der Adel, ohne die Bedienten und Knechte, aus 1200. Köpffen beſtanden. Von **Cölln** aus, woſelbſten man einen gantzen Monat ſtille lag, that ich der Printzeſſin meine Ankunfft zu wiſſen. Die verwittibte Hertzogin aber, welcher meines Vaters groſſe Sparſamkeit gar wohl bewuſt war, ließ mir zu **Cölln**, hundert tauſend Gulden auszahlen, damit ich denen Burgundiſchen Ständen deſto mehr Herrlichkeit ſehen laſſen könnte. Auch ſandte mir die Printzeſſin 200. Reuther entgegen, unter Anführung eines von **Rawenſtein**, durch welchen ſie mir ein Kleinod, vierzig tauſend Gulden werth, überreichen laſſen.

Am 18ten Auguſti Anno 1477. hielt ich, nachdem ich, unter Weges, allenthalben mit groſſen Ehren empfangen worden, zu **Gent** in Flandern, einen prächtigen Einzug. Vor mir ritte ein Herr von **Buchheim**, der mir, zu Folge Oeſterreichiſcher Freyheit und Gerechtigkeit, das bloſſe Schwerdt vortrug. Ich ritte auf einem braunen Hengſt, in einem ſilbernen, mit Gold ausirten Harniſch. Mein Haupt war entblöſſet;

auf

auf meinem licht-gelben Haar aber trug ich einen köſtlichen Crantz von Perlen und Edelgeſteinen. Nach mir ritten die **Biſchöffe von Trier, Metz** und **Dornick**, ſamt vielen Fürſten, Grafen, Herren und Edlen, welche bey 600. Pferde ſtarck waren. Es hatten auch die von **Gent**, aus ihrem Adel, Bürgern und Handwerckern, bey 500. ausgeſchoſſen, und ſie mir, in beſonderer gleicher Kleidung, entgegen geſchickt. Dieſe empfiengen mich im freyen Felde, als ihren neu-angehenden Fürſten, auf das ehrerbietigſte, und formirten beym Einzug die Arriere-Garde. Uber der Pforte, durch welche ich zog, ſtunden die Worte angeſchrieben: *Tuer Dux noſter; pugna prælium noſtrum; omnia, quæ dixeris nobis, faciemus.*

Ich war kaum in der Stadt angelanget, und in die Cantzley angewieſen, ſo fanden ſich ſchon zwey Abgeordnete von meiner Printzeßin Beaut ein, die mich in ihrem Namen bewillkommneten, und mir dabey hinterbrachten, daß, woferne ich Luſt hätte, die Printzeßin, der ſpäten Abend-Zeit ungeachtet, zu ſprechen, ſie bereit wären, mich zu ihr zu begleiten, als weswegen ſie auch an mich abgefertiget ſeyen.

Ich machte mich derohalben, nach eingenommener kurtzen Abend-Mahlzeit, aus meinem Quartier des Nachts um eilff Uhr auf, ſetzete mich mit zehen derer Vornehmſten meines Gefolgs, und vielen Dienern, zu Pferde, und ritte, bey dem Schein vieler Fackeln, nach dem Pallaſt der Printzeßin, die mir mit der Hertzogin ihrer Stief-Mutter, und der Groß-Hofmeiſterin, entgegen kamen. Sobald wir einander erblicketen, fielen wir beyderſeits nieder auf die Knie, und baten GOtt um Seegen, Gedeyhen und Glücke.

RUDOLPHUS.

Das iſt etwas über alle Maſſen löbliches geweſen, und es ſolte euch hierinnen, billig, von allen neu-angehenden Eheleuten nachgeahmet werden. Allein der Himmel weiß, wie weit von manchen Freyersleuten, wann ſie einander die erſte Viſite geben, gottſelige Gedancken entfernet ſind, und worein ſie ſich etwa mit ihren Gedancken vertieffet haben?

MAXIMILIANUS.

Darnach ſtunden wir auf, umfiengen und küſſeten einander; wobey der Printzeßin vor Freuden die Thränen aus denen Augen ſchoſſen. Mit dieſen Worten aber empfienge ſie mich: **Willkommen ſeye mir das edelſte Teutſche Blut, das ich ſo lange verlanget, und nun einmal mit Freuden bey mir ſehe.** Noch viele andere zärtliche Worte fielen

ſielen bey unſerem Bewillkommungs-Geſpräche vor. Hernach ſetzten wir uns an die Tafel, hielten eine kleine Mahlzeit, und darauf kehrete ich, des Morgens gegen zwey Uhr, nach meinem Quartier zurücke.

Am dritten Tag hernach, nemlich den 20. Auguſti Vormittags, ritte ich wiederum nach dem Pallaſt, aufs prächtigſte gekleidet, und ward daſelbſt in der Hof-Capelle, nachdem der Biſchoff von **Dornick** das Amt gehalten, vom Päbſtlichen Legaten Juliano, Biſchoffen zu Oſtia, mit der Printzeßin Maria getrauet. Die Brautführer waren der Herr von Gruthuſen, und die beyden Grafen von Winceſter und Chimay. Das wirckliche Beylager hingegen ward zu Brügge vollzogen, auch etliche Tage lang mit Gaſtmahlen, Tantzen, Ritter-Spielen und andern Freudens-Bezeugungen, feyerlich begangen, und von jedermen befrohlocket. Nach deren Endigung empfieng ich die Huldigung von allen Städten und Ständen in **Brabant** und **Flandern**. Zwiſchen meiner Gemahlin und mir zeigte ſich eine vollkommene Harmonia animorum, folglich aber die Liebe in dem höchſten Grad. Wir waren bey nahe in einem Alter, beyde ſchön und vortrefflich, trugen auch beyde unſer ſonderbares Belieben an der Jagd. Über dieſes alles ſind wir beyde einige Kinder und Erben unſerer Väter geweſen, und was unſere Mütter anbetrifft, haben wir beyderſeits von König **Johannſen** aus **Portugall** hergeſtammet.

Die Frantzoſen ſpien Gifft und Galle über meine Vermählung aus, und daß ihnen eine ſo reiche Beute, mit meiner Braut, entgieng. Sie agirten dannenhero deſto feindlicher, nahmen Arras ein, und trachteten mich mit Gifft aus dem Wege zu räumen. In der Abſicht hatten ſie den Hof-Gärtner meiner Gemahlin beſtochen, daß er meinem Mund-Koch vergiffte Kräuther zu denen Speiſen lieferte. Jedoch der gütige Himmel wachete über mich; da dann die Sache entdecket, und der Gärtner aufgeknüpffet wurde.

Wie lieb mich meine Gemahlin hatte; ſo reitzete ſie mich dennoch gegen die Frantzoſen auf, und encouragirte mich in Perſon gegen ſie zu Felde zu ziehen. Was vor eine mächtige Reitzung aber dieſes ſeye, wann derjenige Roſen-Mund redet, auf den man täglich die hitzigſten und verliebteſten Küſſe drücket? das mag ein jeder bey ſich ſelbſt erwegen. Ich gürtete demnach das Schwerdt um meine Lenden, und zog Anno 1478. zu Felde.

Bevor dieſes geſchahe, wurde ich in den Ritter-Orden des **Guldenen Vlieſſes**, und zu deſſen Ober-Haupt angenommen. Welches ge-

ſchahe zu Brügge, in der Salvators-Kirche, wobey es alſo hergieng. Der Biſchoff von Tornick, als Ordens Cantzler, hielte, von der Stiftung des Ordens, wie auch von deſſen Aufnahm und Würde, eine ſchöne Rede, die ich durch den Cammer-Præſidenten hinwiederum beantworten ließ. Darauf nahm der Cantzler das Schwerdt von dem Herold des Ordens, und gab es Adolphen von Cleve, welcher mich damit zum Ritter ſchlug. Hernach ward ich in die Sacriſtey geführet, und daſelbſt nach Ordens-Gebrauch angekleidet. Von dannen gieng ich mitten in die Kirche, und nachdem ich an einem erhabenen Ort den Ordens-Eyd abgeleget, hieng mir der älteſte Ordens-Ritter, die Kette des Guldenen Vlieſſes an den Hals, mit dieſen Worten: **Durchlaucheigſter Fürſt! Der Ritter-Orden des Guldenen Vlieſſes, welchen GOtt beglücke! nimmt Ew. Durchl. wegen Dero hohen Tugend und Tapfferkeit des Gemüths, womit die Hoheit Dero Stammes und Glücks ſich vergleichet, in ſeine Genoſſenſchafft an und auf, und beſtätiget hiermit Ew. Durchl. zu deſſelben oberſten Haupt, Vorſteher und Beſchirmer.**

Als König Ludovicus XI. in Franckreich vernommen, daß ich ein Ritter und Ober-Haupt des Guldenen Vlieſſes worden war, ließ er mir durch ſeinen Herold zu entbieten, ich ſolte nun kommen, und von ihm lernen, wie man Krieg führen müſſe. Hierauf antwortete ich, ich ſeye bereit, König Ludwigen meine und derer Meinigen Tapfferkeit zu zeigen, wannenhero er nur kommen und erfahren möchte, was hinter denen Teutſchen ſtäcke.

Wir zogen demnach wider einander zu Feld; die Campagne aber dauerte nicht lang, ſondern es ward ein Stillſtand, zwiſchen mir und dem König in Franckreich auf gewiſſe Bedingniſſe, geſchloſſen. Krafft dieſes Interims Vergleich, muſte Franckreich wiedergeben, was es von denen Burgundiſchen Landen eingenommen hatte, auch Cammerich oder Cambray dem Reich wiederum einräumen, und den allda abgeriſſenen, auch mit Füſſen getretenen Reichs-Adler wiederaufſtellen laſſen. Solches verurſachte bey denen Burgundiern und Niederländern groſſe Freude, die ſich nicht wenig vermehrete, als meine Gemahlin zu Brügge, am 23ten Junii Anno 1478. mit einem jungen Printzen darnieder kam, welcher *Philippus* genennet, und ein Vater zweyer groſſen Käyſer, nemlich Caroli V. und Ferdinandi I. worden iſt. Dieſer Geburth wegen wurden viele Ritter-Spiele und Turniere gehalten; wobey ich gemeiniglich den

beyden

beſten Preiß davon getragen, und in manchem Turnier 16. biß 20. Lantzen gebrochen habe.

Der Stillſtand mit denen Frantzoſen gieng Anno 1479. ſchon zu Ende, und wir zogen dannenhero wider einander zu Felde. Da ereignete ſich bey Guinegat zwiſchen mir und dem Frantzöſiſchen Marſchall le Gorde, am 7ten Auguſti, eine grauſame Schlacht, welche des Nachmittags von 2. Uhr an, biß des Abends um 8. Uhr währete. Die Frantzoſen wurden geſchlagen, und es blieben ihrer 9000. auf dem Platz. Auch ich büſſete 4000. derer Meinen ein, und wäre bey einer Haar gefangen worden. Ich lagerte mich, nach geendeter Schlacht, auf der Wahlſtadt, und ließ unter Trompeten-Schall ausruffen, daß jedermann auf die Knie fallen, und GOtt vor den verliehenen Sieg dancken ſolte. Nach verrichteten Gebet erlaubete ich dem Krieges-Heer das feindliche Lager zu plündern, und die Beute, ſo man fand, belieff ſich über achtzig Tonnen Goldes.

Am 20ten Januarii Anno 1480. ward mir von meiner Gemahlin eine Printzeßin gebohren, welche, in der Tauffe, den Namen Margaretha empfangen hat. Das Glück bekrönete mich demnach auf allen Seiten mit Freude und Vergnügen. Jedoch ward meine Freude bald hernach auch wiederum in etwas gemindert, weil nicht nur die groſſe Stadt Gent in Flandern, ſondern auch andere Städte in Holland, und ſo gar beſondere Familien rebellirten; wiewohl ſie alle geſtraffet und gedemüthiget ſelbiger zur Raiſon gebracht worden ſind. Ich hatte mich zu dem Ende nacher Rotterdam begeben, und gieng von dannen nacher Hertzogen Buſch. Hieſelbſt hielte ich, am 5ten May Anno 1481. meine zweyte Ritter-Verſammlung des Guldenen Vlieſſes; da dann verſchiedene Ritter, welche von mir ab- und zum König in Franckreich getreten waren von dem Orden ausgeſchloſſen wurden, und zwar mit dem gröſten Schimpff weil ihre Wappen-Schilde, als ſolcher Leute, die ſich der Verrätherey ſchuldig gemachet, über der Thür der Haupt-Kirche angeheffet worden ſind. Allhie zu Hertzogenbuſch fand ſich auch meine Gemahlin mit meinem jungen drey-jährigen Sohn Philippo ein, die Huldigung einzunehmen. Zu dem Ende war eine Schau-Bühne auf dem Marckt errichtet, die aber noch vor geendeter Ceremonie brach, und meine Gemahlin ſtürtzte, mit allen andern darauf geſtandenen Perſonen, hinab auf die Erde. Dieſe Begebenheit iſt ein Vor-Bothe eines nahe bevorſtehenden noch weit traurigern Zufalls geweſen, und ich habe ſie wirklich davor gehalten, mir ſie auch derohalben gar ſehr zu Gemüthe gezogen.

Mein drey-jähriger Sohn, Ertz-Hertzog Philippus, wurde eben damals in den Orden des Guldenen Vlieſſes aufgenommen, und Adolph von Cleve muſte ihn zum Ritter ſchlagen. Als er nun vor demſelben kniete, und Adolphen das Schwerdt über ihm zucken ſahe, ſprang mein Sohn geſchwinde auf, zog ſein Degelein hurtig vom Leder, und wolte mit Adolpho anbinden. Dadurch wurde die gantze Verſammlung erſt zum Lachen beweget. Hernach aber kunnte ſie ſich auch nicht entbrechen, den groſſen Muth zu admiriren, der in dieſem kleinen Kinde ſtack.

RUDOLPHUS.

Bey dieſer Begebenheit hätte man gar wohl ſagen und fragen können: **Was will aus dem Kindlein werden?** Ich glaube auch herzlich gerne, daß von verſchiedenen Perſonen, ſonderlich aber von eurer Gemahlin, Freuden-Thränen, über das Heroiſche Beginnen ihres Sohnes, werden ſeyn vergoſſen worden.

MAXIMILIANUS.

Mit Franckreich ſchloſſe ich einen neuen Stillſtand auf ein Jahr, und am 2ten Septembr. des 1481ten Jahres, von dem ich noch rede, hat mich meine Gemahlin abermals, zu Brüſſel, mit der Gebuhrt eines jungen Printzens erfreuet. Dieſer ward durch den Biſchoff von Cammerich oder Cambray getauffet, und *Franciſcus* genannt: iſt aber ſchon eben in dem Jahr, am Tage St. Stephani, wiederum geſtorben.

In dieſem Jahr hatte ich auch Krieg mit Geldern, worein ſich abſonderlich die Haupt-Stadt Nimwegen, unter des Grafen von Mörs Anführung, verwickelte. Die Geldrer wurden aber von mir in etlichen Scharmützeln, ſonderlich bey Wageningen, alſo gezüchtiget, daß ſie zum Creutze krochen, und mir und meiner Gemahlin in der Haupt-Stadt huldiaten. Nachhero haben ſie ſich dennoch wiederum independent von dem Burgundiſchen Hauſe gemachet, biß ſie von meinem Enckel, dem Kayſer Carolo V. aufs neue darzu gebracht worden.

Anno 1482. am 16ten Martii, da ich mich mit meiner Gemahlin zu Brügge aufhielt, begaben wir uns auf eine Reiger-Baitz, woran meine Gemahlin ein gantz ſonderbares Belieben hatte. Sie befand ſich accurat wiederum ſchwanger, und rannte auf einem muthigen Klepper ihrem Falcken zu. Da zerſprang der Gurt am Sattel, und ſie ſtürtzte vom Pferde hinter ſich herab auf die Erde. Weil ſie ſich nun an verſchiedenen Orten ihres Leibes ſtarck verletzet hatte, abſonderlich aber an ſolchen, die ſie, aus weibli-

weiblicher Schamhafftigkeit, keinem Chirurgo, oder ſonſt einigem Mann in der Welt, der ihr hätte helffen können, zeigen wolte, ereignete es ſich, daß ſie vors erſte abortirte. Hernach ſchlug ein Fieber zu ihrer Kranckheit, der Brand aber zum Schaden, und ſie muſte am 28ten Martii, im 25. Jahre ihres Alters, den Geiſt aufgeben. Ich meines Orts war über dieſen ſchmertzlichen Verluſt gar nicht zu tröſten; angeſehen wir recht als ein Hertz und eine Seele mit einander gelebet hatten. Es verſtrichen auch lange Jahre, daß ich nicht an ſie gedencken, noch weniger aber von ihr reden hören kunnte, ohne Thränen zu vergieſſen, oder einen tieffen Seufftzer hören zu laſſen. Ja der Schmertz, und ein ſehnlichſtes Verlangen, ſie noch einmal zu ſehen, hätte mich einſtmals bey nahe verleitet, die Propoſition eines gewiſſen Magi anzuhören, der ſich erbote, mir ſolche Satisfaction durch ſeine Kunſt zu procuriren.

RUDOLPHUS.

Es heiſſet zwar ſonſten, man könne eine Ehegenoßin gar leichtlich vergeſſen, und einige ſagen gar, der Verluſt derſelben thue nicht länger weh, als ſo lange man es fühle, wann man ſich bißweilen an den Ellbogen ſtöſſet. Allein, wo eine wahre Harmonia derer Hertzen und Seelen ſich zwiſchen Eheleuten findet, da muß der Schmertz allerdings groß ſeyn, wann der Todt eine Trennung machet.

MAXIMILIANUS.

Bey ſogeſtalten Sachen ward mit Franckreich Friede geſchloſſen, zu deſſen mehrerer Bekräfftigung die Burgundiſchen Stände, wider meinen Willen, meine Printzeßin Margaretha dem Dauphin zur Gemahlin verſprachen. Gleichwohl kunnte ich mich nicht entbrechen, ſie Anno 1484. nacher Franckreich abfolgen zu laſſen, allwo die Eheſtifftung in dem 5ten Jahre ihres Alters, durch eine ſolenne Verlöbniß beſtätiget worden iſt. War aber gleich mit Franckreich Friede, ſo entſtunde dargegen ein neuer Krieg zwiſchen mir und denen benachbarten Stifftern; in denen Provintzien hin und wieder aber ereignete ſich neuer Aufruhr, dergeſtalt, daß ich immer etwas zu ſchaffen hatte.

Mein Vater, Käyſer Fridericus III und ich, waren 9. gantzer Jahre nacheinander nicht zuſammen gekommen, wannenhero wir ein mutuelles Verlangen trugen einander zu ſehen. Er that zu dem Ende eine Reiſe nacher Aachen. Dahin erhub ich mich ebenfalls, und ward am 22ten Decembr. Anno 1485. vor dem Thor zu Aachen, von meinem Vater um-

armet und geküſſet. Hiernechſt überbrachte mir der Käyſer, mein Vater, eine ſehr fröliche Bothſchafft, welche darinnen beſtunde, daß er mir zu erkennen gab, wie er die Chur- und Fürſten des Reichs in ſo weit gewonnen hätte, daß ſie diſponirt wären, mich zu einem künfftigen Nachfolger auf dem Käyſerlichen Thron anzunehmen.

Wir begaben uns demnach nacher **Franckfurth**, allwo wir den 10. Februarii Anno 1486. unſern Einzug hielten. Am 16ten dito darauf ward die Wahl vorgenommen, und ich im 28ten Jahre meines Alters, von dem Churfürſtlichen Collegio, einhelliglich, zum Römiſchen König erwehlet. Alsdann gieng der Zug wiederum nacher **Aachen**, auf daß ich allda gecrönet werden möchte; und bey dieſem Zug befand ſich ein gewaltiges Gefolg von Churfürſten, Fürſten, Ertz-Biſchöffen, Biſchöffen, auch andern Prælaten, Grafen und Herren.

Den 4ten Aprilis ward der Einzug zu **Aachen**, wie ein jeder leichtlich ermeſſen kan, auf das prächtigſte gehalten, und am 9ten dito gieng meine Crönung, zum Römiſchen König, mit der äuſſerſten Magnificentz, in der Dom-Kirche vor ſich. Nach abgelegten Eyd führte man mich zu Käyſers Caroli Magni ſteinernen Stuhl, um auf ſelbigem zu ſitzen, und es ward zugleich ausgeruffen, daß der, ſo verlangte Ritter zu werden, ſich melden ſolte.

Es traten demnach herbey, und ſind von mir, mit Caroli Magni Schwerdt, zu Rittern geſchlagen worden bey 200. Fürſten, Grafen, Herren und Edelleute. Nach dieſem laſe ich das Evangelium in Latein, ſo fertig und wohl daher, daß die Chur- und Fürſten ſich darob verwunderten. Da mein Vater ihre Verwunderung merckte, ſprach er zu ihnen: **Als unſer Sohn ſchon 9. Jahre alt geweſen, redete er ſo übel, daß wir auch zweiffelten, ob er jemals würde recht reden lernen.**

Nach geſchehener Crönung gieng ich zurücke in die Niederlande, und es ſchiene, als ob ſich der Reſpect gegen mich verdoppelt hätte, weil ich allenthalben mit der gröſten Ehrerbietung, Jauchtzen und Frohlocken, empfangen wurde. Der Käyſer, mein Vater, begab ſich nacher Cölln; im Sommer aber ſprach er bey mir in denen Niederlanden ein, ſolche zu beſehen. Als ich ihn empfieng, und er ſeinen Enckel, nemlich meinen Sohn Philippum, erblickete, nahm er ihn auf ſeine Arme, und küſſete ſolchen unter Vergieſſung vieler Freuden-Thränen. Indem wir aber zu Brüſſel an der Taffel ſaſſen, die Abend-Mahlzeit mit einander einzunehmen, entſtunde ein gewaltiger Tumult, allermaſſen die Bürger, und meines Vaters, ingleichen

ingleichen meine Teutſche Hofſtadts-Bediente, Laquayen und Knechte, an einander gerathen, auch ſchon etliche auf beyden Seiten beſchädiget waren. Als mir der Lerm zu Ohren gelangete, ſtunde ich von der Tafel auf, begab mich mitten unter die ſtreitende Hauffen, brachte es auch durch mein Majeſtätiſches Anſehen dahin, daß ſie allerſeits die Waffen von ſich warffen, und ein jeder ſtille nach Hauſe gieng.

RUDOLPHUS.

Das iſt ein gefährliches Beginnen, wann ein gecröntes, oder anderes hohes, Haupt des Nachts ſich auf ſolche Weiſe exponiret.

MAXIMILIANUS.

Dieſer Lerm zu Brüſſel war ein Vorboth eines weit ſchlimmern Handels. Die Flandrer, ſonderlich die Genter, rebellirten abermals gewaltig, und die Frantzoſen unterſtützten ſie, weswegen ich meinen vermeynten Schwiegen-Sohn, Carolum VIII. König in Franckreich, bekriegen muſte. Die Flandrer waren ſo vermeſſen, daß ſie Rechenſchafft, aller empfangenen Gelder wegen, ſeit meiner Vermählung mit der Printzeßin Maria, ſie mochten auf Kriegs-oder andere Koſten verwandt ſeyn, von mir forderten. Ich aber ſandte die Deputirten mit einer abſchlägigen Antwort zurücke, wannenhero die Flandrer beſchloſſen, mich in der erſten Stadt ihres Gebiets, darein ich kommen würde, anzuhalten. Jedoch hielten ſie dieſen Entſchluß und Anſchlag heimlich; worgegen ſich dieſelben ſtelleten, als ob ſie gehorſame Unterthanen ſeyn wolten; und es fanden ſich neue Deputirte von Brügge ein, die mich invitirten, das Lichtmeß-Feſt des 1488ten Jahres bey ihnen zu halten. Solches beſchloſſe ich zu thun, um ihre Hertzen dadurch deſto mehr zu gewinnen, und brach mit einer anſehnlichen Hofſtadt nacher Brügge auf.

Als ich daſelbſt vor der St. Catharinen Pforte anlangete, ritte zu mir Cuntz von der Roſen, mein kurtzweiliger Rath, ſonſt aber ein behertzter tapferer Mann. Dieſer ſagte zu mir, in Gegenwart aller andern, die mich begleiteten: **Lieber König! Ich ſehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen und mir nicht folgen, ſondern gefangen ſeyn wilſt. Ich** declarire **demnach, daß ich nicht will mit gefangen werden. Ich will dir zwar das Geleit in die Stadt, mich aber alſobald wieder hinaus begeben. Wann es dir nun übel gehet, und du ſehen und hören wirſt, daß vor der Stadt die Luſt-Häuſer und Dörffer brennen, ſo gedencke, dein närriſcher Cuntz**

habe

habe ſolches angerichtet. Hierauf gab ich ihm zur Antwort: Cunz! Ich ſehe gar wohl, daß du meinen Söhnen zu Brügge nicht viel Gutes zutraueſt, die uns doch alle Treue verſprechen. Cunz aber verſetzte ferner: Das glaube ihnen der Teuffel. Trauwohl war ein Dieb, und ritte mir das Roß weg. Hernach ritte er mit mir vollends in die Stadt, aber Sporenſtreichs zum andern Thor wieder hinaus.

Dieſes geſchahe am 31ten Januarii des bemeldten 1488ten Jahres. Des andern Tages lief Zeitung ein, wie daß die annoch rebellirenden Genter Courtray eingenommen hätten. Ich machte mich derowegen alsbald auf, um, wo es noch möglich, das Schloß daſelbſt zu entſetzen, und ritte mit denen Meinen dem Thor zu; fand aber das Schatz-Gatter niedergelaſſen. Die Zünffte, deren damals zu Brügge, ohne die Kauffleute, ſechtzig gezehlet wurden, lieffen auch alſobalden zuſammen, beſetzten alle Thore und Gaſſen, richteten 22 Panier oder Fahnen unter ſich auf, und zogen damit auf den Marckt, legten ſich hinter eine Wagenburg, verwahrten ſich rings umher mit groben Geſchütze, ſchlugen Gezelte auf, und formirten gleichſam ein Feld-Lager mitten in ihrer Stadt. Ich ritte dreymal zu ihnen auf den Marckt, mit höchſter Gefahr meines Lebens, und vermochte doch nichts von ihnen zu erhalten, auch nicht einmal eine ſcheinbare Urſache ihres tollkühnen und raſenden Aufſtands zu vernehmen. Ja ſie lieſſen mich das dritte mal nicht mehr nach der Burg oder Schloß zurücke kehren, ſondern ich ward von ihnen, am äuſſerſten Winckel des Marckts, in eines Würtz-Crämers gar engen Hauſe, welches man dazumal die Cronenburg nannte, einquartiret, und muſte mich dieſe Nacht daſelbſten, nebſt einem bey mir ſeyenden Fürſten von Anhalt, und einem Grafen von Naſſau, item, mit Martin von Polheim, dann Georgen von Wolckenſtein, und andern meinen Hofſtadts-Bedienten mehr, ohne Bett auf harten Bäncken behelffen. Die im Schlöſſe zurücke gebliebenen Herren von meiner Hofſtadt eehapplirten theils verkleidet, theils aber wurden ſie gefangen geſetzet, biß auf etliche, die in der gröſten Angſt herum giengen. Nach dieſem, als die von Gent mich gerne in ihrer Gewalt gehabt hätten, ordneten ſie mir eine Bürger-Wache zu, die mich auf das genaueſte bewachen muſte; dergeſtalt, daß ich keinen Tritt vor das Gemach hinaus thun durffte. Nach der Hand griffen ſie, auf Anſtifftung derer von Gent, abermals noch etliche von meinen Hof-Bedienten, und ſetzten ſie gefangen. In ſie kamen ganz raſend und verzweiffelt in mein

Gemach

Gemach, und nahmen vor meinen Augen hinweg zwey Gebrüdere von **Pollstein**, **Vetren** von **Wolckenstein**, und verschiedene andere mehr, welche sie insgesamt in ein häßliches Gefängniß warffen, der **Stein** genannt. Kurtz zu sagen, so bliebe endlich von hohen Bedienten niemand mehr bey mir, ausser ein Graf von **Hohenzollern**, und Philipp von **Nassau**. Die übrigen alle waren entweder gefangen, oder entwischet, und dieses thaten auch die neu-erwehnten beyden Herren, welche sich, auf meinem Befehl, in Weibs-Kleider verkleideten, und heimlich aus der Stadt giengen.

Bald darauf fuhr die Zunfft derer ungehobelten Zimmerleute zu, richteten am Marckt ein Gerüste 14. Schuh hoch auf, und stelleten auf solches eine Reck- oder Marter-Banck. Andere hingegen lieffen nach denen Gefängnissen, und zogen daraus etliche von meinen Bedienten hervor, die sie gantz grausamlich folterten, unterm Vorwand, es seyen Landes-Verräther, welche viele Malversationes mit denen Geldern begiengen, und mich zu unnöthigen Kriegen verleiteten. Weil auch die tollkühnen Leute in Sorgen stunden, ich möchte, durch einige List, etwa wie meine Bediente, aus der **Cronenburg** entkommen, so beschlossen sie, mich in ein anderes Quartier zu bringen, und zwar in **Philippsen** von **Cleve**, bey St. Jacob, an einem einsamen Ort, gelegene Behausung, welche zu dem Ende mit eisernen Gegittern, durchaus, um und um, wohl versehen worden.

Nachdem dieses veranstaltet war, deutete man mir die Veränderung meines Quartiers, oder vielmehr Gefängnisses an. Bey solcher Ankündigung hielt ich, mit einem besondern Majestätischen Ernst, und Königlichen Ansehen, scharffe Reden gegen die Rebellen, wodurch zwar einige gerührt und bestürtzt gemacht worden, ich aber muste dennoch aus der Noth eine Tugend machen, und mit ihnen gehen.

Ehe ich nun mein bißheriges Gefängniß, worinnen ich über vierzehn Tage gesessen, verließ, legte ich ein seidenes Unter-Kleid und Damastenen Ober-Rock an; auf das Haupt hingegen setzete ich eine Purpur-färbige Nacht-Mütze. Ich verlangte vor die, in einem Gezelte, beysammen sitzende Zunfft-Meister gelassen zu werden, und solches ward mir verstattet; da ich dann mit entblößten Haupte vor sie trat.

RUDOLPHUS.

Das heist wohl recht sich in die Zeit geschicket, weil sie böse gewesen

iſt. Indeſſen, liebſter Maximilianus! kan ich euch verſichern, daß ich das, was euch zu Brügge wiederfahren, mit dem gröſten Erſtaunen anhöre. Denn es iſt etwas unerhörtes, daß man ſich unterſtanden hat, einen Römiſchen König ſo zu tractiren.

MAXIMILIANUS.

Mein Begehr an die verſammleten Zunfft-Meiſter beſtunde darinnen, daß ſie mir drey Dinge gewähren ſolten, als 1) ſich nicht an meiner Perſon zu vergreiffen; 2) mich nicht in die Hände derer Frantzoſen oder deren von **Gent** zu liefern; und 3) 10. oder 12. von meinen arretirten Hof-Bedienten mir wieder zuzuſtellen. In dieſes dreyfache Begehren verwilligten ſie; worauf ich mich zu Pferde ſetzete, welches mit einem guldenen Stücke bedecket geweſen, und nach meinem neuen Quartier zuritte. Von der Stadt **Gent** wurden 16. von Brügge 12. von **Ypern** aber 8. Perſonen ausgeſchoſſen, und mir als eine Leib-Wacht zugeordnet. Im übrigen ſaß ich an dieſem Ort eine gute Zeit, und zwar nicht ohne Furcht und Lebens-Gefahr, abſonderlich weil ich einſtmals, in einem Fenſter gegenüber, einen Kerl mit einem Armbruſt erblickete, der nach mir ziehlete.

Endlich wurden die von Gent und Brügge miteinander ſchlüßig, mir die Urſachen meiner Gefangenſchafft, nebſt etlichen Vergleichs-Puncten vorzutragen, um meine Antwort darüber zu vernehmen. Solche Vergleichs-Puncta nun beſtunden darinnen; Ich ſolte 1) die ihnen verdächtigen **Räthe** alſobald abſchaffen. 2) In einer benannten Zeit keine Steuer auf **Flandern** legen. 3) Alle Kriegs-Leute aus denen Provintzien abführen. 4) Der, Anno 1482. mit Franckreich geſchloſſene Friede ſolte gehalten werden. 5) Das Bündniß mit dem Hertzog von Bretagne aufgehoben ſeyn. 6) Denen von **Gent** ſolte mein Sohn Philippus überantwortet werden, um ihn, als Vormündere, nach ihrem Gutdüncken erziehen zu laſſen. 7) Ich meine Vormundſchafft über ihn aufgeben. 8) Der Regierung in Flandern mich nicht mehr anmaſſen. 9) Solte ich zugeben, daß, allen Falls, auch der Hertzog mein Sohn, dem König von Franckreich, oder ſonſt einem Printzen von Geblüt, zur Erziehung übergeben würde; und endlich 10) ſolte ich in keiner andern Stadt, als zu **Gent**, oder Brügge, oder **Ypern**, reſidiren, auch daſelbſten vor meine Hofleute die Hof-Kleider machen laſſen.

Allein ich verwarff die meiſten von dieſen Puncten, weil ich ſie,

ohne

ohne die gröſte Schmählerung meiner Ehre, nicht eingehen kunte. Hiernechſt ſchützete ich vor, daß ich ohne des Käyſers meines Vaters, dann derer Churfürſten, ja des geſamten Reichs Vorbewuſt,, in der Sache nichts zu thun vermöchte. Hierüber ergrimmeten die Rebellen dermaſſen, daß ſie in ihrem Zorn die Burg zu Brügge beraubten, auch zehen von meinen Bedienten, von denen, welche ſie beſchuldigten, ob hätten ſie das gemeine Guth in ihren eigenen Nutzen verwendet, nachdem ſie ſolche nochmals grauſam gefoltert, die Köpffe auf offenen Marckt abſchlugen.

Um dieſe Zeit wurden die Brügger von dem Stadthalter zu Sluys, Namens von Chanterain, mit gar beweglichen Worten, von ihrem Aufſtand abgemahnet; welches gleichwohl ſo viel fruchtete, daß ſie mir wiſſen lieſſen, es ſtünde in meinem Belieben, in der Stadt ſpatzieren zu gehen, auch ſonſten Freude und Kurtzweil zu ſuchen; jedoch daß mich, zu meiner Sicherheit, die zugeordnete Leib-Wacht, allenthalben begleiten möchte. Wiewohl ich verſchmähete ſolches Anerbieten, und faſſete dargegen den Entſchluß, in meiner Gefangenſchafft zu verharren, und in ſolcher, mit GOtt, eines guten Ausgangs zu erwarten. Das einige, was ich verlangte, war dieſes, daß man mir geſtatten ſolte, in die Burg oder das Schloß zurücke zu kehren, und daſelbſt Gefängniß zu halten; welches man mir dann gewährete.

Mitlerweile hatte das rebelliſche, und tollkühne, Beginnen derer Brügger und ihrer Bundes-Genoſſen, durch gantz Europa, ein gar groſſes Aufſehen gemachet. Franckreich zwar lachete dabey in ſein Fäuſtgen, und wünſchte mir etwas noch ärgers; ja wohl gar den Todt; andere Puiſſancen hingegen murreten darüber, und knirſcheten aus Verdruß mit ihren Zähnen, daß man einen ſolchen Frevel an mir ausübete. Solches that inſonderheit der Käyſer mein Vater, der auch ungeſäumt, ſobald er den Handel vernommen hatte, an alle Stände des Römiſchen Reichs, ein allgemeines Aufgebot ergehen ließ, und er beſchloſſe hiernechſt, dem Feld-Zug, in dem 73ten Jahre ſeines Alters, in eigener Perſon beyzuwohnen. Meinen Sohn, den Ertz-Hertzogen Philippum betreffende, ſo hielt er zu Mecheln einen Land-Tag mit denen übrigen Niederländiſchen Ständen, welche keinen Theil an dem Frevel derer Brügger genommen hatten. Dieſe erboten ſich zu allem Treu-gehorſamen Willen; kunten aber, durch ihre Abgeordneten, bey denen halsſtarrigen Gentern und Brüggern nichts ausrichten.

An contraire, ſie lieſſen mitlerweile viele unſchuldige Bürger enthaupten, welche etwa hatten merckeu laſſen, daß ſie vor mich portirt waren, und wider den Frevel, den man an mir ausübete, geredet haben mochten. Als aber Schreiben einlieffen, welchermaſſen die Hennegauer und Antwerper, wie auch die von Mecheln, Hertzogenbuſch, Ryſſel, ingleichen andere Niederländiſche Städte und Stände, ſich eydlich zuſammen verbunden hatten, mich entweder in der Güte oder mit Gewalt aus dem Gefängniß zu erlöſen, geriethen ſie in eine groſſe Beſtürtzung; worzu noch dieſes kam, daß die von Gent, bey Hulſt, eine groſſe Niederlage erlitten.

RUDOLPHUS.

Aber ſaget mir doch, liebſter Maximilianus! ob ihr nicht, in dieſer eurer Gefangenſchafft, an euren kurtzweiligen Rath, den Cuntzen von der Roſen gedacht, und es bereuet, daß ihr ſeine Worte in keine beſſere Erwegung gezogen habt?

MAXIMILIANUS.

Freylich gedachte ich tauſendmal an ſeine Worte, und bereuete es noch viel öffter, daß ich mich nicht dadurch bewegen laſſen, gleich vor dem Thor zu Brügge wieder umzukehren. Aber höret doch, wertheſter Rudolphus! was mein Cuntz von der Roſen that. Er ließ ſich zwey Schwimm-Gürtel machen, womit er bey der Nacht über den Schloß-Graben an die Burg geſchwommen kam, worinnen ich mich damals aufhielte. Sein Wille und ſeine Abſicht war, mich, vermittelſt des einen Gürtels, mit ſich zurücke über den Graben, hernach aber, auf denen darzu bereit geſtandenen Pferden, vollends davon zu bringen. Er ward aber, als er ſich in dem Graben befand, von denen Schwanen angefochten, welche, unter einem groſſen Geſchrey, ihn mit ihren Flügeln dermaſſen ſchlugen, daß er ſich des Lebens verziehe, und mit harter Noth entrinnen kunnte, wie er dann, woferne ſie ihm den Schwimm-Gürtel zerbiſſen hätten, ohne Hülffe daſelbſt hätte erſauffen müſſen.

Nach dieſem bedachte er ſich eines andern Anſchlags. Er lernete das Haar oder den Bart ſcheren, ſtahle ſich in die Stadt hinein, kam zu dem Guardian des Franciſcaner-Cloſters, von dem er wuſte, daß er mir gewogen war, und begehrte, er, der Guardian, ſolte ihm eine Platte ſcheren laſſen, und ihm ein Ordens-Kleid anlegen, auch einen Conventualen zugeben; welches dann der Guardian alles verwilligte. Als Cuntz, und

der

der ihm zugegebene Conventual, in die Burg kamen, fragte ſie der Hauptmann von der Wache, was ſie beym König zu verrichten hätten? Da zog Cunz die Kappe ab, entblöſte die Platte, und gab gar andächtig zur Antwort, er ſeye vom P. Guardian abgeordnet, des Königs Beicht zu hören, und ihn aus GOttes Wort zu tröſten, wannenhero man ihn weiter paſſiren ließ. Wie er ſich nun in meinem Gemach befand, begunnte er, ſeiner Gewohnheit nach, mich mit ſtarcker Stimme alſo anzureden: **Siehe nun! finde ich dich da, mein frommer König! Daß dich Potz Marter ſchänd! Warum haſt du mir nicht gefolget, da ich dich gewarnet? Nun ſiehe! Ich habe mein Leben deinetwegen gewaget, und will dich, mit GOttes Hülffe, aus deiner Feinde Hände erledigen; du muſt mir aber jetzund beſſer folgen.** Ich meines Orts wuſte nicht wie mir geſchahe. Ich erkannte meinen Cunzen wohl an ſeiner Rede; allein es ſchiene mir etwas unmögliches zu ſeyn, daß er alſo durch 3. Wachten hätte zu mir kommen können. Als mich mein Cunz ſo beſtürtzt ſahe, ſprach er zu mir: **Lieber Max! Laß dichs nicht befremden. Du kenneſt ja deinen getreuen Narrn, den Cunzen. Hier habe ich mein Scheerzeug. Damit will ich dir eine Platte ſcheeren. Alsdann wollen wir die Kleider vertauſchen, und ich will hier bleiben; du aber ſolſt, alſo geſchoren, in meiner Kutte, durch die Wache hinaus gehen. Vor der Pforte wirſt du einen** Franciſcaner **finden, mit dem gehe in ſein Cloſter.** Der Guardian, **mit dem ich ſchon alles verabredet, wird dir Schiff und Pferde anzeigen, mit welchen du, morgen um dieſe Zeit, zu Middelburg, bey denen Deinen ſeyn kanſt. Ich habe ſchon alles beſtellt, komme nur fein bald, und laſſe dich ſcheren. Ich habe mich, beym Hauptmann von der Wache vor deinen Beicht-Vater ausgegeben, und wann ich zu lange auſſenbleibe, dörffte mein Handel verdächtig, deine Erledigung aber verhindert werden.** Ich fragte den Cunzen, wie es um mein Kriegs-Volck im Lande ſtünde? auch was ſonſten im Römiſchen Reiche vorgienge? Hierauf antwortete Cunz: **Es gehet und ſtehet alles wohl. Denn Herzog Chriſtoph aus Bäyern, die Grafen von Sonnenberg, Eberſtein und Naſſau, und ich, haben neulich, mit wenig m Volck, 6000. Frantzoſen und Genter, bey Hulſt, erſchlagen und gefangen genommen. So kommet auch der Graf von**

Zollern, und der Herr von Iſelſtein, mit 4000. zu Fuß, und 300. Pferden aus Brabant; der Käyſer aber hat das gantze Reich, zum drittenmal, ins Feld aufgeboten. Dieſe alle wollen dich mit aller Macht erledigen, und der Hertzog Albrecht aus Sachſen iſt des Reichs Obriſter. Auch hat der Pabſt den groſſen Bann, und der Käyſer die Acht und Aber-Acht, auf die drey Städte, Gent, Brügge und Ypern geleget. Item hat der Herr von Ravenſtein die zwey Schlöſſer ſamt dem Thurn Burgund innen, und läſſet denen von Brügge, auf dem Waſſer, nicht ein Fiſchlein zukommen. Ferner iſt des Raubens und Brennens im Lande, ſonderlich bey der Stadt Brügge herum, kein Ende. Als Cunz hierauf weiter anhielte, daß ich mich beſcheren laſſen möchte, fragte ich ihn und ſprach: Mein lieber Cunz! Wo wilſt du aber bleiben, wann ich das thue? Cunz antwortete: Davor darfſt du nicht ſorgen! Ich gebe dir meine Kutte, und lege deine Schaube an, und ſtelle mich, als wann ich König Max wäre. Wann dann die von Brügge dich ſuchen und mich finden, ſo werden ſie den Narrn haben, und der König wird ihnen entwiſchet ſeyn.

Ich bekenne, wertheſter Rudolphus! daß ich mich bey nahe hätte bewegen laſſen, meines Cunzen Rath zu folgen. Weil ich aber, wie gedacht, eben von ihm vernommen, daß ich eine ſtarcke Hülffe zu gewarten hätte, und mir im übrigen dünckte, es ſeye meiner Hoheit unanſtändig, auf eine ſolche Weiſe aus dem Gefängniß zu entkommen, gab ich meinem Cunzen zur Antwort: Ich vermercke gar wohl, mein lieber Cunz! daß du nicht aller Sachen wohl berichtet biſt. Ich kan, durch meine Parole und Verſprechen hierzu verpflichtet, ohne deren von Brügge Willen und Wiſſen, mich nicht aus der Stadt begeben, bin aber dargegen theuer verſichert, daß meiner Perſon nichts Arges wiederfahren ſolle. Darüber erzürnte ſich Cunz, und ſprach: Lieber König! Ich ſehe wohl, daß du eben noch ſo närriſch biſt, wie du zuvor geweſen, und mir nicht folgen wilſt, dergeſtalt, daß ich meine gefährliche Reiſe umſonſt gethan habe. So behüte dich GOtt, mein einfältiger König! Denn du biſt allzufromm vor die Flanderer. Auf dieſe Weiſe nahm er Abſchied von mir, und gieng weinend zur Thür hinaus. Als er durch die Wache gieng, fragte ihn der Hauptmann, wie

er den

er den König befunden habe? Hierauf antwortete **Cuntz**: **Fromm.** Da hingegen der Hauptmann ferner fragte: **Wie sind aber des Königs Räthe beschaffen?** sprach **Cuntz**: **Das weiß GOtt.** Hierauf versetzte der Hauptmann noch ferner: **Das ist eben unsere Klage.** Hiermit endigte sich der Discurs zwischen ihnen, und **Cuntz** fuhr wiederum nacher **Middelburg**, ohne mich mitzubringen.

RUDOLPHUS.

Dergleichen Narren, wie euer **Cuntz** von der **Rosen** gewesen, sind endlich noch werth, daß man sie des freyen Brodes und anderer Gutthaten mehr genieſſen läſſet. Diejenigen Narren aber, welche bey ihrer Narrheit von einem teuffelischen Stoltz beherrschet sind, und deren Hertze voller Boßheit stecket, solten billig in Zucht- und Raſpel-Häuser eingesperret werden, damit ihnen zum wenigsten die Gelegenheit abgeschnitten seye, rechtschaffene Leute durch ihre boßhaffte Zunge zu betrüben.

MAXIMILIANUS.

Am Oster-Abend des 1488ten Jahres, in welchem ich mich, mit meiner Erzehlung, annoch befinde, zogen die Bürger zu Brügge, weil nach dem Fest eine Friedens-Handlung anberaumt war, von dem Marckt ab. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 17000. welche insgesamt im Harnisch gekleidet gewesen, und sie begaben sich wiederum in ihre Häuser. Als nun der zur Friedens-Handlung angesetzte Tag erschien, und die Gesandten derer Stände, sich in grosser Menge zu **Gent** eingefunden hatten, ward endlich meine Erledigung auf gewisse, und zum Theil wunderliche Bedingnisse erhalten. Solche Bedingnisse waren: Es solten einige von meinen vornehmen Bedienten, zu Brügge und **Gent**, als Geisel verbleiben, und das fremde Kriegs-Volck aus dem Lande geschaffet werden. Mit **Franckreich** solte ich einen beständigen Frieden schlieſſen; die Flandrer aber solten gleichfalls ihre Völcker abdancken, auch mir, wegen ihrer Aufruhr, und mir daraus erfolgten Ungelegenheit und Schaden, in dreyen Fristen, hundert tausend Gulden bezahlen.

Diese Puncta unterschrieb ich, und bestärckte solche mit einem Eyd. Darauf zog ich am 16ten Maji, in der sechzehnten Woche meiner Gefangenschafft, aus dem Gefängniß, und zur Pforten des Heil. Creutzes, aus der Stadt Brügge hinaus. Ehe ich zur Stadt hinaus kam, muste ich denen Brüggern nochmals versprechen, den von mir beschwohrnen Frieden

heilig

heilig zu halten. Als ich mich aber im freyen Felde, etwa eine Meile von der Stadt, und folglich in genugſamer Sicherheit befand, veränderte ich die Stimme, und ſinnge aus einem andern Thon, daß ich nemlich vor den Käyſer meinen Vater nicht Bürge ſeyn könnte, noch zu ſagen wüſte, wie er etwa das Paſſirte zu ahnten ſonnen wäre? Jedoch ſolten ſie ſelber Fleiß ankehren, ihn zu beſänfftigen, auch ein andermal vernünfftiger und beſcheidener handeln.

RUDOLPHUS.

Ungerochen hat ein dergleichen Affront nicht bleiben können. Au contraire, er iſt von einer ſolchen Natur, daß man alle Hencker weit und breit hätte ſollen zuſammen ruffen, die Frevler und Beleidiger der Majeſtät zu beſtraffen.

MAXIMILIANUS.

Ich traff meinen Vater bey **Mecheln** an, und es hatte derſelbe eine Armée von 32000. Mann bey ſich. Ich gab ihm den mit denen Rebellen getroffenen Vergleich zu erkennen, und bat vor ſie. Er hingegen wandte ein, daß der Frevel derer **Flandrer** unmöglich könnte ungerochen bleiben, weil nicht allein ich, ſondern auch er und das gantze Römiſche Reich, in meiner, als des Römiſchen Königs Perſon, auf das gröblichſte wäre beſchimpffet und beleidiget worden. Der Marſch gieng demnach weiter vor ſich, und mein Vater langte vor **Gent** an; allwo er derer Rebellen 400. erlegte, und viel mehr gefangen nahm. So wurden auch derer ausgefallenen Brügger bey tauſend erſchlägen, und 766. gefangen, welche, nebſt denen gefangenen Gentern, in eine benachbarte Kirche geſperret, und nicht anders, als gegen Erlegung einer anſehnlichen Summa, von funffzig tauſend Gold-Gulden, wiederum loßgelaſſen worden ſind. Dem ungeachtet lieſſen ſich die Rebellen nicht bändigen. Au contraire, es entſtunde da und dorten neuer Aufruhr, abſonderlich in **Holland**, dergeſtalt, daß man die Augen auf allen Seiten haben muſte. Auch verwickelte ſich der **Hertzog von Cleve** mit denen Rebellen, nahm **Brüſſel** ein, und verführte die bißhero treu gebliebenen Brabanter. **Franckreich** aber goſſe immerfort Oel in das Rebellions-Feuer, auf daß ſolches ja ſo geſchwinde nicht erlöſchen möchte. Bey ſogeſtalten Sachen begab ich mich aus denen Niederlanden, aus Verdruß, hinweg, und gieng nacher Teutſchland, ſetzte aber zuvor Hertzog Albrechten von **Sachſen**, zum Stadthalter in denen Niederlanden, wie auch zum Vormundſchaffts-Verweſern meines Sohnes.

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Aber, liebſter Maximilianus! bekennet frey heraus, ob ihr nicht etwa ſolche Räthe und Bediente um euch gehabt, die, durch ihre Vexationes, denen Niederländern, von einer Zeit zur andern, Anlaß gegeben, daß ſie ſich ſo mißvergnügt erwieſen?

MAXIMILIANUS.

Freylich hatte ich dergleichen Räthe und Bediente. Abſonderlich ſpieleten diejenigen, welche die Gelder in denen Händen hatten, groſſe Betriegereyen, und über dieſen Punct ſchrien die Niederländer am allermeiſten. Jedoch, wertheſter Rudolphus! wann ein Fürſt ungerechte und ungetreue Miniſters um ſich hat, ſo mögen die Unterthanen wohl ihre Klagen wider ſie anbringen; allein es gebühret ihnen darum nicht, wider den Herrn ſelbſt zu rebelliren, noch weniger aber ſich gar an ſeiner Perſon zu vergreiffen, wie die Niederländer gegen mich gethan.

RUDOLPHUS.

Nein, das gebühret Unterthanen keinesweges. Weil ſich aber die Genter und Brügger ſo gar frevelhaftig und rebelliſch gegen euch erwieſen, ſo darff niemand fragen, wo nachhero die Straffen hergekommen, von welchen dieſe Städte betroffen worden. Brügge iſt ſonſt der vornehmſte Kauff- und Handels-Platz in **Flandern**, auch vielleicht in der gantzen Welt geweſen, oder hat doch ſehr wenig Städten in der Welt, in der Handlung, etwas nachgegeben. Von dar hat ſich die Handlung hinweg und nacher **Antwerpen**, aus **Antwerpen** aber nacher **Holland**, und ſonderlich nacher **Amſterdam** gezogen, dergeſtalt, daß die Stadt Brügge, numehro bey nahe zwey Secula, geſchmachtet. **Gent** iſt gleichfalls von ſeinem vorigen **Wohlſtand** gewaltig herabgefallen. Ob nun vorjetzo der Zorn des Himmels, wegen derer alten groben Sünden, verſöhnet iſt? und dieſe Städte wiederum zu ihren vorigen Kräfften kommen werden? das bleibet dahin geſtellet.

MAXIMILIANUS.

Ich that, nachdem ich die Niederlande verlaſſen hatte, eine Reiſe in das **Tyrol**. Kaum war ich allda angelanget, ſo übergab mir mein Vetter Sigismundus, der dieſes Land und das **Elſaß** beſaß, wegen hohen Alters aber keine Kinder zu hoffen hatte, die Regierung, zu welchem Ende er die Land-Stände nacher Inſpruck beruffete. Mein Vater fand ſich gleichergeſtalt zu Inſpruck ein, und man führete mich, nach angetretener Regie-

rung, über das Land, zu deſſen Fund-Gruben oder Bergwercken. Die Gewerck-Leute, an der Zahl 7400. kamen mir mit fliegenden Fahnen entgegen, und überreichten mir einen ſilbernen Pfennig, 100. Pfund ſchwehr. Sie muſten aber, bey Uberreichung dieſes Geſchenckes, ſich insgeſamt auf die Knie niederlaſſen, weil ich alſo haben wolte.

RUDOLPHUS.

Es iſt ſo nöthig als gut, wann man, zu gewiſſen Zeiten, ſeine Autoritæt und Hoheit recht ſehen läſſet.

MAXIMILIANUS.

Es kamen auch Venetianiſche Geſandte zu Inſpruck an, die mich, mit Wiedergebung etlicher, dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, ſeit einigen Jahren abgenommener Plätze, zu verſöhnen trachteten, weil ſie vernommen hatten, daß ſie mich führohin zum Nachbar haben würden. Auf Anhalten des Reichs machte ich A. 1489. mit Franckreich Friede; ingleichen mit denen rebelliſchen Flandrern oder andern aufrühriſchen Niederländern.

Ich that eine Reiſe nacher Nürnberg, allwo, mir zu Ehren, ein Scheiben-Schieſſen gehalten, auch ein Glücks-Hafen angerichtet ward. Ferner hielten ich, und andere anweſende Fürſten, am 30. Aug. 1489. einen Bal zu Nürnberg, und ſchwencketen die ehrbaren Weiber und Jungfern, aus denen beſten Familien der Stadt, wacker herum. Am 3. Sept. hatte ich 20. anſehnliche Nürnbergiſche Frauens, und etliche Perſonen des ältern Raths, in meinem Quartier zu Gaſte. Nach der Mahlzeit wolte ich nacher Neumarck, fünff Meilen von Nürnberg gelegen, zum Pfaltzgraf Otten reithen. Allein die Nürnbergiſchen Frauens hatten ſich die Freyheit genommen, und mir meine Stiefel und Sporen verſtecket, baten mithin, daß ich dieſen Tag annoch bey ihnen verbleiben, und noch eines mit ihnen tantzen möchte; welches ich alſobald verwilligte, und mich ungeſaumt mit ihnen auf das Rath-Haus begab, allwo ich noch mehr geputzte und geſchmückte Nürnbergiſche Frauens und Jungfern antraff, mit denen ich den Tag in aller Frölichkeit zubrachte.

RUDOLPHUS.

Dergleichen Stunden rechne ich unter die allervergnügteſten, deren groſſe Fürſten und Herren genieſſen können.

MAXIMILIANUS.

Nach dieſem Tantz muſte ich auf ernſtlichere Dinge bedacht ſeyn. Matthias Corvinus, König in Ungarn, war geſtorben, meines Vaters gröſter

gröſter Feind, der ihm ſeine Oeſterreichiſchen Erb-Lande unaufhörlich angefallen, auch noch bey ſeinem Todt verſchiedene Städte, und die Burg zu **Wien**, beſetzt gehalten hatte. Ich erhub mich demnach gen **Wien**, und ward von der Bürgerſchafft wohl empfangen; wie mir dann auch, von dem Rath und der Bürgerſchafft, auf dem Marckt, gehuldiget worden iſt. In der Burg hingegen befanden ſich Ungarn, wannenhero ich ſie, nach eingenommener Huldigung, etliche Stunden lang beſtürmen ließ. Ich befande mich ſelbſt in Perſon dabey, und fochte an der Spitze derer Stürmenden, wurde aber in der Schulter verwundet. Ob nun wohl das Schloß faſt ſchon erobert war, und viele meiner Fahnen bereits auf der Mauer ſteckten, ließ ich dennoch den Streit abblaſen, weil ich merckte, daß die Kriegs-Leute, welche mich blutig vor ſich ſahen, glaubten, ich ſeye tödtlich verwundet, und derohalben verzagter fochten. Bey dieſem Sturm verlohr ich mehr als hundert derer Meinen, nebſt zweyen Fähnlein. Jedoch waren eben ſo viel Ungarn geblieben, und die meiſten verwundet, weswegen ſie zu einem fernern Gefechte incapable geweſen. Sie begehrten und erhielten demnach, den folgenden Tag, freyen Abzug, und übergaben mir die Burg am zehenten Tag der Belagerung. Es verlieſſen auch bald hernach die Ungarn **Oeſterreich** gäntzlich. Wiewohl ich ließ mich daran nicht begnügen, ſondern ich bekriegte den neuen Ungariſchen König Uladislaum II. in ſeinen Landen, machte einige Progreſſen, und ſchriebe mich einen **König von Ungarn**. Weil mich aber das Römiſche Reich nicht ſecundirte, machte ich Anno 1491. mit Uladislao **Frieden**; wobey dieſer mir, vor aufgewandte Kriegs-Unkoſten, hundert tauſend Gulden heraus geben muſte.

Ich warb um die Printzeßin Anna. Erbin von der, heutiges Tages mit der Crone Franckreich verknüpfften, Provintz Bretagne, des letztern Hertzog Franciſci Tochter, und erhielt eine gewierige Antwort. Die Brüger wurden aufs neue aufrühriſch, aber von meinem General, Graf **Engelbrechten von Naſſau**, dergeſtalt geſchlagen, daß ſie ſich gezwungen ſahen, ſich einen Frieden vorſchreiben zu laſſen. Krafft dieſes Friedens muſten ſie hundert und funffzig tauſend Gulden bezahlen, und angeloben, dem vorherigen Frieden in allen Stücken nachzukommen. Auch wurden ſechtzig derer vornehmſten Aufrührer aus denen Brüggern zur Verhafft gezogen. Viertzig derſelben, von denen man wuſte, daß ſie mich in meiner Gefangenſchafft am meiſten beleidiget hatten, ſind mit dem Schwerdt hingerichtet worden; und die übrigen muſten ihr Leben theuer genug bezahlen.

RUDOLPHUS.

Das hieß die Zeche eine Zeitlang geborget, aber nicht geſchencket. Indeſſen kan das Blut derer 40. hingerichteten Schelme, die euch, während eurer Gefangenſchafft, am meiſten beleidiget, ein ſehr nützlich-vergoſſenes Blut genennet werden, wodurch der feurige Rebellions-Geiſt derer Brügger ziemlich abgekühlet und gelöſchet ſeyn worden wird.

MAXIMILIANUS.

Zu Eingang des 1492. Jahres ſuchte ich mein Ehe-Verlöbniß mit der Printzeßin Anna, Erbin von Bretagne, deren Vater nunmehro geſtorben war, beſſer zu beſtätigen, und ſie nachhero, als meine Braut und Gemahlin, heim holen zu laſſen. Zu dem Ende ſandte ich den Printzen von **Oranien**, und **Wolffgang** von **Polheim**, mit 2000. Teutſchen Fußknechten zu ihr nacher Renes, woſelbſt der Printz, in meinem Namen, nach Fürſtlichen Gebrauch, halb geharniſcht, mit ihr Beylager gehalten. König Carolus VIII. in **Franckreich** aber, der nicht vertragen kunnte, daß dieſe Printzeßin, ſamt ihrem ſchönen Erb-Lande, jemanden anders als ihm zu Theil werden ſolte, ließ gleichfalls um ſie werben; da ſich doch meine Tochter, ſchon lange Jahre, als ſeine verlobte Braut, und künfftige Gemahlin, bey ihm in Franckreich befunden hatte. Weil aber die Printzeßin Anna von Bretagne weder von mir abtreten kunnte, noch meine Tochter vom Königlichen Frantzöſiſchen Thron zu verdringen trachtete, ward die Frantzöſiſche Geſandtſchafft mit einer abſchlägigen Antwort abgefertiget. Jedoch, was trug ſich zu?

Da ſie auf dem Weg begriffen war, zu mir nacher Teutſchland zu reiſen, paſſeten ihr die Hertzoge von Orleans und Bourbon mit 200. Pferden auf, hielten ſie an, und bedeuteten ihr, im Namen des Königs, daß ſie umlencken, und ihren Weg auf Tours nehmen ſolte, allwo der König ihrer wartete; ihr übriges Geleite aber muſte, biß auf fernern Beſcheid, zu Amiens verharren. Sie wurde demnach, wiewohl weinend, und über Gewalt klagende, nacher Tours geführet, und allda zwar ſtattlich empfangen; dargegen aber, bald unter Verſprechungen, bald unter Bedrohungen, ſo lange genöthiget, biß ſie bewilligte Caroli VIII. Gemahlin zu werden; da man dann, ſonder allem Verzug, zur Trauung und zur Vollziehung des Beylagers ſchritte.

RUDOLPHUS.

Dieſer Braut-Raub, und die Verſtoſſung eurer Tochter, iſt die gröſte

gröſte Beſchimpffung von der Welt geweſen, die euch von Franckreich immermehr wiederfahren können. Ich meines Orts knirſche jetzo mit denen Zähnen darüber, und kan mir leicht einbilden, wie euch müſſe ſeyn zu Muthe geweſen, da ihr Nachricht davon bekommen.

MAXIMILIANUS.

Ich ſpie vor Zorn und Unmuth Feuer und Flammen, Gifft und Gall von mir, nahm mir auch vor, die gröſte Rache von der Welt, wegen der mir angethanen Beſchimpffung auszuüben, und gantz **Franckreich** mit Feuer und Blut zu überſchwemmen. Mein Vater, der Käyſer, ſchrieb auch, mich in meinem Entſchluß zu ſecundiren, eilends einen Reichs-Tag nacher **Coblentz** aus, und es wurde mir von dem Reich eine anſehnliche Geld-Hülffe verſprochen. Allein weil ich vor allen Dingen die Zurückkunfft meiner Tochter aus Franckreich abwarten muſte, bevor ich zu denen Hoſtilitæten ſchritte, machte die Zeit, daß die Hitze der Rache verrauchte, und ich mir die Printzeßin Anna von Bretagne aus dem Sinn ſchluge.

RUDOLPHUS.

Und wann auch nach der Zeit dem Hauſe **Oeſterreich**, von **Franckreich**, keine Beleidigung mehr wäre zugefüget worden, ſo iſt dennoch, nur in Anſehung deſſen, was euch, liebſter Maximilianus! durch den Raub eurer Braut, und Verſtoſſung eurer Tochter vor ein Affront angethan worden, es faſt unmöglich, daß zwiſchen **Oeſterreich** und **Franckreich** eine wahre Hertzens-Freundſchafft, jemals regieren könne. Denn ein jeder von euren Nachkömmlingen, der dieſe Paſſage in der Hiſtorie des Ertz-Hauſes lieſet, muß aus Verdruß darüber murren, und Franckreich mit feurigen Augen anblicken. Geſchweige dann, mann man noch andere Dinge mehr, die ſeit dem darzu gekommen, in Erwegung ziehet, auch überHaupt bedencket, daß die Frantzöſiſchen Könige jederzeit einen gar groſſen Hochmuth gegen die Römiſchen Käyſer haben blicken laſſen.

MAXIMILIANUS.

Es iſt wahr, daß die Frantzöſiſchen Könige gegen die Römiſchen Käyſer, groſſen Hochmuth blicken laſſen, der doch auch, in dem Hertzen manches Königs von Franckreich, mit einer ziemlichen Furcht mag ſeyn vermiſcht geweſen. Solches zeigen die Worte des Königs Ludovici XI. Deñ als die Zeitung an ſeinem Hofe einlieff, daß ich ſeye zum Römiſchen König erwehlet worden, nennete mich einer von ſeinen Hof-Bedienten, aus Spott und Verachtung, einen **Burgermeiſter von Augſpurg.** Allein der

Kaiſer ſtraffte ihn darum und ſagte: Du Tölpel muſt von groſſen Perſonen nicht ſchmählich reden. Und glaube mir, wenn dieſer Burgermeiſter läſſet die Glocke läuten, ſo iſt gantz Teutſchland im Harniſch, und Franckreich beginnet zu zittern.

Zu Ausgang des Maji Anno 1492. hieng der, zur Rebellion geneigte, Pöbel zu Gent, abermahl eine neue Raſerey an, wovon ein Schuſter, Namens Reiner, Urheber geweſen. Die Glocke Roland, wodurch man das Signal zum Aufruhr zu geben pflegte, ward demnach angezogen, und des Hertzogs von Cleve Beſatzung in die Stadt eingelaſſen. Den Gerichts-Oberſten, der ſie von ſolchem Aufſtand abmahnete, machten ſie vor dem Rath-Hauſe nieder, ſeinen Sohn aber führeten ſie. Ferner lieſſen ſie den Schuſter-Zunfft-Meiſter, ſamt noch funffzig unſchuldigen Bürgern, die Köpffe abſchlagen. Endlich wurden die Aufrührer unter ſich ſelbſt uneins, hieben und ſchlugen einander hinter die Ohren, machten den Schuſter Reiner nieder, den allerverruchteſten Böſewicht und vieler Unruhen Urhebern aber, Namens Coppenol, ſetzten ſie den Kopff vor die Füſſe. Als nun die Häupter dieſer Rebellen und Aufrührer dahin waren, ſchickten ſie ihre Geſandten nacher Mecheln zum Ertz-Hertzog Philippen, meinem Sohn, und batten um Gnade; worauf ihnen bald auch, mit Eingang des Monats Julii, der Friede ertheilet worden. Jedoch muſten ſie mich vor meines Sohnes Vormund erkennen, belagten meinen Sohn huldigen, vor die Kriegs-Unkoſten hundert tauſend Gulden bezahlen, und was dergleichen mehr geweſen.

In Holland gelieng es inzwiſchen zu einem neuen Aufſtand, indem die von Harlem, und aus andern Städten, meinem Rentmeiſter Nicolo Pruſen, ſonſt nur der Corf genannt, keine Steuer mehr bezahlen wolten. Weil nun dieſer Aufſtand mehrentheils durch die Bauren, ſo in einer ihrer Kirchen einen Heiligen gefunden, zu deſſen Füſſen ein Stücke ſchimmlichtes Brod und grüner Käſe gewahrt geweſen, angefangen worden war: als wurden ſie insgemein Käſe- und Brod-Reieger genannt. Nachdem ſie aber mein Stadthalter, Hertzog Albrecht aus Sachſen, durch ſeine Officirer und Hauptleute allenthalben aufſuchen, und wacker klopffen laſſen, haben ſie endlich Frieden begehret, ihn auch mit dieſem Beding erhalten, daß zwar derer Unſchuldigen verſchonet, die Schuldigen aber, nach Gutbefinden Hertzog Albrechts, geſtraffet werden, und die Rebellion überhaupt 200000. Gulden vor die Kriegs-Koſten bezahlen ſollten.

RUDOLPHUS.

Man ſehe nur, was ſich der Pöbel, durch ſeine Rebellion, vor Scha-

den

den thut? O unbeſtimmtes Weſen! Ganz zu nichts an; nur allermeiſten aber zum Unmuth und Aergerl: denn du muß doch allezeit deine eigenen beſten Haare laſſen.

MAXIMILIANUS.

Die Türcken ſtehen in der Crain, wannenhero ich meinen General, Herberſtein genannt, mit einer guten Armée wider ſie ſchicke, von dem man ſagt, daß ſie voriges geſchlagen worden ſind. Mit Franckreich erneuere ich Anno 1491. den Frieden, und der wegen meiner Tochter, welchen uns etzliche Jahr in Franckreich geweſen, an meine Geſandten ausgeliefert.

RUDOLPHUS.

Dergleichen Poſſen könnte binnen einer Zeit von zehen Jahren zu dem Europäiſchen Frieden nicht widerfahren. Jedoch will ich es eben nicht gutheiſſen haben, ſondern nur ſo viel ſagen, daß die Schlieſſung dergleichen Heyrathen allemal bedencklich iſt, und biß zur Vollziehung des Beylagers ſehr vielen ſeinen Zufällen unterworffen bleibet.

MAXIMILIANUS.

Den 12. Aug. Anno 1493. ſtarb endlich mein Vater. Er hatte, von Jugend auf, im Gebrauch gehabt, daß er mit dem rechten Fuß die Thüren, an denen Gemächern und Zimmern, wann er hinein gehen wollen, aufgeſtoſſen; welches denn ſonder Zweiffel Urſache geweſen, daß ihm, in ſeinem hohen Alter, an eben ſelbigem Fuß ein Geſchwulſt, mit folgends einer ſchwartze Blatter aufgeſchoſſen, dergeſtalt, daß er 6. Jahr lang groſſen Schmertzen erlitten, biß endlich der Kalte Brand darzu geſchlagen, und der Fuß, nach dem Rath derer Medicorum, abgenommen werden müſſen. Als er nun ſolchen abgeſtorbenen Fuß in ſeine eigene Hand genommen, fragte er ſeine umſtehende Räthe und Aertzte, was ſie wohl vermeinten, was vor ein Unterſcheid wäre zwiſchen einem Todten Menſchen Glieſſer und einem Bauren? Indem ſie aber bey dieſer Frage die Achſeln zuckten, antwortete er ſelber ganz behende: Ein geſunder Bauer iſt in einem weit beſſern Zuſtand, als ein kranckter Käyſer. Nach der Hand beſſerte es ſich faſt täglich mit ihm. Wie aber das Feſt Mariæ Himmelfahrt heran nahete, belieble ihm ſelbigen Tag zu faſten, morgens er des Abends Luſt zu eſſen bekam, und alle Medicamenta verſchmähete, auch Wein ſer darein tranck, daher er gröſſere Magen-Weh, nebſt einem Durchfall bekommen, wegen er über alle Maſſen matt und ſchwach worden, auch endlich zu Lentz, am beſtimmten Tag, geſtorben iſt.

AU

RUDOLPHUS.

Das iſt gar eine üble Gewohnheit von eurem Vater geweſen, daß er die Thüren mit ſeinem Fuß aufgeſtoſſen, wann er in ein Zimmer gehen wollen, und, wie ichs verſtehe, niemand da geweſen, der ihm ſolche abgeriſſen. Den Fuß betreffende, hätte ich mir ihn, wofern ich an ſeiner Seite anweſend wäre, nimmermehr bey einem ſo hohen Alter abſtehlen, ſondern den kalten Brand viel lieber ſeine völlige Wirkung thun, mithin mir von ihm das Lebens-Licht, welches ohne dis ſo gar lange nicht mehr brennen können, ausblaſen laſſen.

MAXIMILIANUS.

Ich befand mich damals, als mein Vater ſtarb, zu Inſpruck, erhielte mich aber, auf die von dem Todes-Fall eingelaufene Nachricht, alsbald nacher Wien, und ließ allda den Leichnam in der St. Stephans-Kirchen, am Tage Nicolai, in Gegenwart des Päbſtlichen Nuntii, auch aller Königlicher Botſchaffter, und vieler Fürſten und Herren, mit allem Standesmäßigen Leichen-Pracht herrlich beſetzen, trat hernechſt die völlige Käyſerliche Regierung an.

Anno 1494 verheyrathete ich mich mit Blanca Maria, des Herzogs zu Mayland Galeazii Tochter. Ihr Ur-Groß-Vater war von ſeinem leiblichen Herkommen, auch ihre Groß-Mutter noch darzu eine unehelich erzeugte Tochter des ehemaligen Herzogs von Mayland, Philippi Mariæ. Daß man mir dieſe Dame deſto bälder vergeſſen möchte, beſtie ſie der Herzog, ihr Bruder, mit einem reichen Braut-Schatz und mehr als hundert tauſend Ducaten an baarem Gelde zu, welches Geld in gewiſſen Terminen bezahlet wurde. Sie war ſchon zuvor an den Herrn Philibertum II. von Savoyen vermählet geweſen, und ich meines Orts habe 27. Jahre im Ehe-Stand mit derſelben gelebet, ohne einen Erben mit ihr zu erzielen. Mein Sohn Philippus hatte mannbare Jahre zu ſeinen Alters erreichet, wann ihm die Regierung über die geſammten Burgundiſchen Lande, die er von ſeiner Mutter geerbet, ſelbſt anzutreten und zu verwalten ließ.

Anno 1495. hielt ich einen Reichs-Tag zu Worms, auf welchem der Herzog von Mayland, meiner Gemahlin Bruders Sohn, zu einem Fürſten des Reichs gemachet worden iſt. Ferner wurde der Graf Eberhard von Würtemberg der Aeltere, mit dem Zunahmen der Bartige, ohne ſein Begehren, allein wegen ſeines hohen Verſtandes, von mir in den

den Fürſten-Stand erhoben. Hierauf wandte ich alle Sorgfalt an, in Teutſchland den allgemeinen Land-Frieden aufzurichten und wieder herzuſtellen. Denn obgleich der **Schwäbiſche Bund** einem und dem andern Unheil abgetheilet hatte, ſo waren doch die Fehden oder *Diffidationes* noch gebräuchlich, daß über Privat-Streitigkeiten ein Stand dem andern, eine Stadt der andern, ja ein Edelmann dem andern, offenbar den Krieg anſündigte. Dieſes Uebel hub ich auf durchs Reichs-Tag aus dem Grunde, und legte zu dem Ende das groſſe Tribunal in Teutſchland an, welches das **Cammer-Gericht** *Camera Imperialis* genannt, und bis auf dieſen Tag in der Stadt **Wetzlar** gehalten wird.

RUDOLPHUS.

Um dieſer einigen Veranſtaltung willen, und wann auch ſonſt nichts wichtiges vorgefallen wäre, ſo lange als ihr, Hochſter Maximilianus! den Kayſerlichen Thron beſitzen, iſt eure Regierung höchſt-löblich zu nennen.

MAXIMILIANUS.

Auch iſt dieſer Reichs-Tag zu Worms merckwürdig, wegen eines ernſtlichen Kampffes, den ich mit *Claudio* von *Rorr*, einem weit und breit gefürchteten Burgundiſchen Ritter gehabt. Dieſer kam, ſeiner Zuverſicht auf Anſuchen des Königs von Franckreich nacher **Worms**, hieng ſeinen Schild unter dem Fenſter ſeines Quartiers aus, und ließ durch einen mit ſich gebrachten Herold öffentlich ausruffen, daferne ein Teutſcher Ritter auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder auf eine Ritter-Gabe mit ihm zu kämpffen Luſt hätte, er den Kampff auf alle Weiſe annehmen und beſtehen wolle. Weil ſich nun ein jeder vor dieſem Blutbade fürchtete, und niemand mit ihm anbinden wolte, achtete ich es einer ſo groſſen Verſammlung vor abſcheulich, wann der Ausfoderer unbeſtritten wieder abziehen ſolte. Ich ſtellte demnach, der Reichs und der Teutſchen Nation Ehre zu retten, meinen Herold ab, und ließ meinen Schild mit dem Wappen von **Oeſterreich** und **Burgund**, neben des Ritters ſeinem aufhängen. Darauf wurde beyderſeits verabredet, daß der Kampff um ein rechtliches Gefängniß, innerhalb 9. Tagen ſolte gehalten werden.

Am neunten Tag kamen wir beyderſeits, wohl gerüſtet, und nebſt der Lantze mit einem langen Ritter-Schwerdt bewehrt, in die Schrancken. Keiner redete ein Wort mit dem andern. Wie aber die Trompeter zum drittenmal aufblaſen, legten wir beyderſeits ein, und trafften mehl auf einander, doch ſo, daß die Lantzen von dem Harniſch abglitſchten. Nach dieſem griffen wir zu denen Schwerdtern, und blaumirten einander eine gute

Pferde um die Kämpfer herum. Unter andern fiehete der fremde Ritter einen harten Streit auf mich, womit er mit den Pferden trennete, auch mich ein wenig verwundete. Da ich solches empfand, ward ich recht ernstlich muthig, und begunnte, als wann ich bißhero nur gespielet hätte, mit starken Schlägen und Streichen, meinem Pferde so sehr zu bestreiten zuzusetzen, daß es nicht allein enthalten, sondern sich gefangen geben muste. Alle ward wiederum abgeblasen, und ich mit jedermanns Frohlocken in mein Quartier begleitet; wie man dann auch sagte, daß ich zu Ehren der Teutschen Nation, und zu der als das Haupt derselben, eine That begangen hätte, dergleichen in allen Welt-Geschichten wenig würde gelesen werden.

RUDOLPHUS.

Es hat man sagen können, weil der Kampff gut auf unsrer Seite abgelaufen. Wäre es aber umgeschlagen, und der Römische Käyser hätte so zu sagen, mitten in dem Römischen Reiche, auch vor denen Augen einer vollen Reichs-Versammlung einer einigen fremden Nation Gefangener werden müssen, wie würde es da ausgesehen und gelautet haben? Ich war zwar ebenfalls, bey meinem Leben, allemal so unerschrocken, mit dem bösen Feinde von der Welt einen Kampff anzufangen: allein dergleichen Dinge reimten sich nicht wohl mit der Würde eines Käysers, und das Aufsehen ist allzugroß, wann ein Monarch von einem Nottwelsch geringerer Stände besiegt wird. Darum lobe ich die heutige Welt, daß sie dergleichen abgeschmackte Dinge nicht mehr statt finden läßet. Es hätte jetzo so ein Ritter auf einer Reichs-Versammlung angefochten kommen, man würde ihm den Weg ganz anders weisen.

MAXIMILIANUS.

Ao. 1514. starb mein Vetter Sigismundus, und die gesamten Oesterreichischen Lande kamen wiederum unter einen einigen, und zwar meinem Haupte, gänzlich zusammen. Mein Sohn, der Erz-Herzog Philippus, kam selbst bey mir zu Wien ein, und da wurde eine Heyrath zwischen ihm und der Castilianischen Prinzessin Johanna, auf das Tapet gebracht, welche auch über Nichtsaussi erlangte. Item ist eine Vermählung zwischen dem Castilianischen Prinzen Johanne, der Prinzessin Johanna Bruder, und meiner Tochter Margaretha, die man mir aus Franckreich zurücke geschicket, beschlossen worden, und bekam meine Tochter gleich zu ihrer Verlobung, nacher Spanien. Allein der Bräutigam Johannes wurde, 15. Tage nach vollzogenem Verlöbniß, durch ein hitziges Fieber, von der Welt genommen.

Anno

An. 1619. führte ich mit denen Schweden einen ziemlich-mannichfalten Krieg, richtete aber nichts aus, sondern wurde endlichen erschlagen, massen ich zu Wien wiederum Friede mit ihnen machte. In diesem Schweden-Krieg sind auf beyden Seiten zwantzig tausend Mann erschlagen, 2000. Städte, Flecken, Dörffer und Schlösser abgebrannt, auch ein Strich Landes von 20. Teutschen Meilen verwüstet worden. Während der Friedens-Handlung kam meine Gemahlin zu mir nacher Dillingen. Weil nun der Ursprung der Donau-Strohms nicht weit davon gelegen, begab ich mich, nebst meiner ganzen Hofstatt, nacher Donau-Eschingen, in welchem Flecken die Donau entspringet. Allda ließ ich Gewehr exerciren, und besahe den Ort mit Anlegung einer Friedens-Mahlzeit, wie auch mit lustigen Tantzen und andern Kurtzweilen.

Anno 1620. starb Leonhard, der letzte Graf zu Görtz aus der Gorizer. Diese Grafschafft hatte ehemahls zu Tyrol gehöret, und fiel demnach wiederum dorten, wurde folglich mit Oesterreich vereiniget, massenhero ich die Huldigung unterschiedlich einnehmen ließ.

Im Jahr 1621. wurde meine in Spanien zur Wittwe gewordene Tochter Margaretha, anderweit mit Philippo II. Printzen, Hertzogen von Savoyen vermählet; ist aber drey Jahre hernach schon wieder zur Wittwe worden. Nachdem hat sie sich niemahls mehr verheyrathen wollen, obgleich viele Printzen um sie geworben. In ihrem Ehe-Pact erwehlte sie einen verguldten Donner-Strahl über einem runden Bäumlein, mit der Aufschrift: SPOLIAT. MUROS, MUNERE, NOSTRO. Der Lorbeer Neid, raubt meine Freud. Als mein Herr Vatter starb, hat sie die Statthalterschafft in denen Niederlanden bekommen, welche sie nicht nur während der Minderjährigkeit meines Bruders Caroli V. sondern auch nach der Zeit, zusammen 23. Jahre lang glücklich verwaltet, bis sie endlich, Anno 1630. zu Mecheln gestorben.

George, Hertzog in Nieder-Bäyern, starb. Da entstunde, wegen der Succession, ein grosser Streit, zwischen seinem Tochter-Mann, Pfaltzgraf Ruprechten, und denen Hertzogen in Ober-Bäyern, Albrechten und Wolffgang. Ich sprach, als Käyser, das Urtheil zu Gunsten derer letztern, welcher Pfaltzgraf auf einen alten Vertrag gegründet war. Die Böhmen hielten die Parthey des Pfaltzgrafen, und ich stunde denen beyden Hertzogen bey; da es kam, wurde Regenspurg zwischen uns zu einer Schlacht kam. Ich ritte mit verhängtem Zügel in denen Böhmen enge geschlossenen Schlacht-Ordnung, kam aber aus dem Gantzen, und

wurde ein weiß vom Pferde gebracht, worauf ich mich in seiner ge-
wöhnlichen Gestalt befand. Hierauf schenkte mir Herzog Heinrich von Braun-
schweig sein auf ein anderes Pferd, und also ritten wir beyde
gefangen. Kaufstein war durch den Bischoffen Commendanten, Pe-
ter Pingenauer, an den Wolfgang Rapenhorn verrätherischer
Weise verkauffet worden, mit der Condition, daß er, Pingenauer, hin-
führo Commendant darinnen verbleiben solte. Solche Festung war be-
kommt ich, und ließ sie ausfordern. Die Bürger wolten gleich gehorsamen,
aber Pingenauer hielte sie zurücke, und ließ, aus allen Häusern, einen
grausamen Hagel heraus in mein Lager schiessen. Ich suchte derohalben
einen Accord, und ließ hernach aus sieben Feldschlangen das Schloß be-
schiessen, aber die Mauren waren so stard und dick, daß denen die Kugeln
gar keinen Schaden thaten. Pingenauer ließ demnach den
Ort, dahin die Kugeln gerichtet hatten, mit gutem Spott, mit einem Besen
abkehren, welches mich hefftig verdroß. Ich ließ demnächst zwey große
Stücke Geschütze, die damahls die größten in Teutschland waren, von
Insprugk in hertzoge zu Kaufstein bringen, deren eine der Wolf-
auff, der andere aber der Purlepaus genannt worden. Diese zwey
Donner-Büchsen thäten so grausamlich wider die 14. Schuh dicke Mau-
ren des Schlosses, daß die Kugeln durch und durch, und auch noch andert-
halb Schuh tief in den Felsen drungen, dergestalt, daß also zu Trümmern
giengen, wo sie anrafften, und kein Mensch mehr darinnen sicher war. Bey
dergleichen Sachen haben sich Pingenauer zwar zu Retirade, und hat
um einen freyen Abzug; allein ich wolte mit diesem Spott-Vogel keinen
Accord eingehen. Da nun die Belagerung 17. Tage gewähret hatte, ließ
ich das Schloß bestürmen, und es wurde auch von denen Meinen wirklich
erstiegen; worbey aber 16 Leute auf Seiten mußten geblieben werden. Hernach
verurtheilte ich alle Gefangene zum Schwerdt, und war so ergrimmt, daß
ich schwur, wer vor einen tiefer Gefangenen bitten würde, den wolte ich
mit einer Mauldrische abstrafen. Alle wurde endlich der Commendant
Pingenauer, und nach dem auch 2. seiner Dienerschaft enthauptet.
Ein Böhmischer Trabant aber, der sich mit Bitten und Flehen mehrte be-
gnadigt Herzog Erichen von Braunschweig daß er ihm und noch 40. an-
dern das Leben zu erhalten bitten mögte, und zu mir sagte: Weil man denen
Leuten vom Berge geholffen, so bitte ich gnädigster Herr! Ew.
Majestät wollen, um aller Fürsten und Grafen willen, denen
übrigen das Leben schencken. Darauf gab ich Herzog Erichen,

den

um meinen Schwager nicht zu beruhen, einen ſonſtigen Kauf-Contract, und ſprach: **So laß ſie denn laufen**; wormit ſie auch befreyet worden. Die Herrſchafft und Feſtung Rudolſtein betreffende, ſo iſt ſie, neben andern unterſchiedlichen Gütern, wegen derer aufgewandten Kriegs-Unkoſten, mir und meinen Nachkommlingen erblich verblieben, und die ſtreitenden Parthenen muſten, nach einem neun-jährigen Krieg, den Vergleich ſo annehmen, wie ich ihn gleich Anfangs propoſirt und angebothen hatte.

Anno 1564. erhielt ich eine traurige Zeitung, daß nemlich mein Sohn Philippus, in Spanien, mit Gift abgetrungen war. Ich erbote mich zur Blutrunſtigkeit über ſeine zwey hinterlaſſenen Söhne, Carolum und Ferdinandum, und dann über ſeine vier Töchter; aber vergebens. Die Frantzoſen thaten mir abermahl groſſen Tort, und wolten dem Hauſe Oeſterreich die Käyſerliche Crone entwenden. Derohalben hielte ich *Anno* 1567. zu **Conſtantz** einen Reichs-Tag, und da ward ein Frantzöſiſcher Spion ergriffen, bey welchem man neun Schreiben an eben ſo viele Fürſten des Reichs fand. Er hatte mit meinem Mund-Koch Freundſchafft gemachet, und ihm ein köſtliches Present verehret, wodurch er ſich verbindlich gemachet, daß er mich mit Gifft vergeben helffen ſolte. Mittlerweile that Carl von Lothringen, angemaſſter Hertzog von Geldern, einen Einfall in die Niederlande, weshalb man mich ermahnete bey Zeiten zu kommen; welches ich auch that, und alles Unweſen ſtillete.

Ich ſtifftete mir vor nöthig Noth zu ſeyen, mich vom Pabſt als Käyſer crönen zu laſſen. In der Meynung hatte ich mich ſchon in den Zweifel begeben; allein die Venetianer wolten mir den Durchzug durch die Gebiete nicht verſtatten. Derowegen beſchloß ich, ſie zu bekriegen, und erklärete mithin den Krieg, ſamt dem Senat, in des Reiches Acht und Aber-Acht.

RUDOLPHUS.

Die wichtige Sache hätte gefährlich können, daß man wohl nicht beſſer unterſuchet worden, weil vielleicht Venedig nicht ſo ſchlechterdings als ein Reichs-Staat tractiret werden können?

MAXIMILIANUS.

Als der Pabſt hörte man paſſire, ſandte er einen Legaten an mich, der mir hinterbrachte, wie daß ſich der Pabſt mit ſeinem Cardinälen berathet, und alles befindlicher Umſtand abgewogen, beſchloſſen habe, mich wegen der Reiſe nach Rom zu diſpenſiren, und mir dargegen die Käyſerliche Würde abzuſtehen zu verleyhen. Der Legat zeigte mir auch an, mit gü-

deren Bischöffen gefänglichen, Päbstliche Bulle vor, wodurch mir die Kayserliche Cron bestätiget worden; wie mich denn auch der Legat am 16. Februarii 1508. in der Dom-Kirche zu Trient, allermaßen bey einen Kayser erfordert, mercer ich folgender durch Herolde, in aller Gegen der Trompeten-Schall, ausgeruffen worden.

RUDOLPHUS.

Das ist wohl etwas sehr unnöthiges gewesen. Denn der Pabst kan keinen Kayser machen, noch ihn durch seine Bullen bestätigen.

MAXIMILIANUS.

Weil auch andere Potentaten sehr übel mit Venedig zufrieden waren, wurd zu Cambray ein sehr grosser Bund wider diese Republic gemacht. In solchen Bund trat, nebst mir, der Pabst, Franckreich, Spanien, England und Neapolis. Dieser Gelegenheit bediente ich mich, Gelt von meinen Landes-Herrschafften zu bringen; da mir denn der Pabst 40000. Ferdinandus in Spanien 60000. und der König von Franckreich, Ludwigus XII. 70000. Ducaten liefe.

Anno 1510. hielt ich einen Reichs-Tag zu Augspurg, allwo, nebst denen Reichs-Handlungen, allerhand Ritterliche Exercitien vorfielen, absonderlich aber ein Scharffrennen zwischen mir und dem Churfürsten von Sachsen, Friderich dem Weisen. Dieser wurde den 14. May mit grosser Pracht gehalten. Ich erschiene in einer köstlichen Rüstung, welche auf mehr als 100000. Gulden geschätzet worden. Churfürst Friderich war ebenfalls prächtig gerüstet. Des Nachmittags um 2. Uhr kamen wir auf die Turnier-Bahn, in Begleitung aller anwesenden Fürsten und Herren, wie 14. Trabanten aber wurden wir bedienet. Wir verwechselten unsere Schild mit 6. Paar Hern-Pauken, und 48. Trompeten zusammen, und machten dermassen wohl, daß wir beederseits sehr schön blieben; nur allein unsere Schilde fingen über das Hauptt in die Höhe. Nach diesem ritten wir begaben wir uns wiederum in die Turnierische Behausung; allwo wir die Rüstung von uns legten, eine fürstliche Mahlzeit einnahmen, und hernach in einer köstlichen Mummerey, aber, wie man sehr zu reden pflegt, verkappter, nach dem Tantz-Hauß uns verfügten, woselbst sich alle anständige Dagsetzung für Frauenzimmer, sowohl Wieber als Jungfrauen, einfunden.

Ich zog in Person wider die Venetianer, eroberte gantz Friaul, und rückte vor Triest, allein der Pabst und Franckreich machten mir einander verdrießlich, und da bekam der Turck einen gewaltigen Ruß. Hernach war

trat ich ſelbſt mit Henrico VIII. König von **Engeland**, Anno 1513. in ein Bündnuß wider Franckreich, und ich erhub mich in Perſon, mit einem Corps d'Armée in das Lager des Königs um das Artois, wohnete der Schlacht bey Teroman bey, allwo die Frantzoſen geſchlagen wurden, und ich that bey der Schlacht den Angriff auf die Feinde mit 4000. Pferden. Der König von Engeland nennete mich Vatter, und erwieſe mir groſſe Ehre. Wir genoſſen auch allerhand Ergötzlichkeiten, abſonderlich zu Ryſſel, allwo die Damen von weit und breit her zuſammen kamen.

RUDOLPHUS.

Das wird dem verliebten Henrico VIII. Waſſer auf ſeine Mühle geweſen ſeyn. Führete er ſich dann auch ſonſt prächtig auf?

MAXIMILIANUS.

Uber alle Maſſen prächtig. Alle Engliſche Reuther waren in weiſſe Wappen-Röcke gekleidet. Er ſelbſt der König, nebſt ſeinen Hof-Bedienten, Generalen, Obriſten, Hauptleuten und Edel-Knaben, waren mit ſeidenen Röcken in grün und weiß angethan, auch mit guldenen Ketten und Perlen-Schmuck köſtlich heraus geputzet. So waren auch ſein und ſeiner 12. Edel-Knaben Pferde, mit ſilbernen Schellen auf ſolche Weiſe behangen, daß ſolche, wann ſie die Pferde etwa tummelten, herab fielen, und durfften dieſe Schellen allein die Teutſchen aufheben und zu ſich nehmen. Der König beſchenckte mich auch mit einem köſtlichen ſeidenen Gezelte, welches nicht allein mit guldenen Laub-Werck gezieret, ſondern auch inwendig mit allerley Königlichen Geräthe, von güldenen Geſchirren und Credentzen auffs prächtigſte verſehen war. Wegen meines gethanen Kriegs Zugs ins beſondere aber, ließ er mir 300000. Carls-Gulden auszahlen.

RUDOLPHUS.

Womit habt aber ihr, liebſter Maximiliane! den König von Engeland beſchencket?

MAXIMILIANUS.

Ich beſchenckte ihn mit einem ſchönen Edel-Knaben, der **Tyrnauer** genannt, welcher einen ſchönen Hengſt ritte, und auf Ungariſch angekleidet war. Ferner mit einem Burgundiſchen Edelmann, der ebenfalls ein ſchönes Pferd ritte, und mit einem lichtvergulten Küraß angethan geweſen.

RUDOL-

RUDOLPHUS.

Dieſes Geſchencke iſt endlich ſchiedt genug geweſen, und hat faſt zu anders nichts genutzet, auſſer, daß es die Zahl ſeiner Brod- und Haber-Freſſer vermehret.

MAXIMILIANUS.

Er behielte aber auch im übrigen alle gemachte Conqueten. Aus Flandern erhub ich mich zurücke nacher **Augſpurg**, allwo ich mich mit der Vogel-Beitz, mit Rennen und Stech-Spielen, mit Gaſtmahlen, Täntzen und Maſqueraden erluſtigte. Den andern Chriſt-Tag Anno 1513. gieng ich nacher **Inſpruck**, denen Operationen wider die Venetianer deſto näher zu ſeyn. Ich war damals ein Wittwer, und man lag mir immerfort in denen Ohren, ich ſolte wieder freyen; worauf ich antwortete: **Wir haben öffters von unſerm Vatter, Käyſer Fridrichen gehöret, daß man einem Alten, wann man ihn höf- und glimpflich um das Leben bringen wölle, nur ein junges Weib geben ſolle: denn das ſeye ein gewiſſes Gifft. Wir würden uns auch an einer jungen Printzeßin verſündigen, wann wir ſie, durch unſern annahenden Tode, ſo geſchwinde ſolten zur Wittwe machen; zumal ſie alsdann, als eine Käyſerin, nicht wohl nach ihrem Stande wiederum heyrathen könnte.** Solches erfuhr König Ludovicus XII. in **Franckreich**. Dieſer machte Anno 1514. Friede mit Engeland, und vermählte ſich mit des Königs Henrici VIII. Schweſter, der Printzeßin Margaretha, in deren Armen er, aus Begierde nach einem männlichen Erben, der Liebe dermaſſen ſtarck zollete, daß er ſich dadurch innerhalb dreyen Monaten zum Grabe beförderte.

Sein nechſter Verwandter, Franciscus Valeſius, Graf von Engoulesme, beſtieg demnach, am 1ten Januarii Anno 1515. den Frantzöſiſchen Thron. An eben dieſem Tag, welches ſehr merckwürdig iſt, wurde mein Enckel der Printz **Carl**, nachheriger Käyſer, nachdem er das 15te Jahr zurücke geleget, von mir der Mündlinſchafft erlaſſen, und in die Niederländiſche Regierung eingeſetzet. Ferner ſind von mir etliche Heyrathen zu Stande gebracht worden, und zwar zwiſchen meiner Enckelin, der Infantin Maria von **Caſtilien**, meines Sohnes Philippi Tochter, und des Königs von **Ungarn** Erb-Printzen Ludovico; item zwiſchen der Ungariſchen Printzeßin Anna, und meinem Enckel, dem Infanten Ferdinando. Zu dem Ende fanden ſich die zwey Könige, nemlich Uladislaus von Ungarn, und ſein Bruder Sigismundus von Pohlen, bey mir zu Wien ein,

Hierauf

Hirſelbſt gieng dieſe Vermählung wircklich vor ſich, das Beylager aber muſte noch zur Zeit, wegen der groſſen Jugend derer Vermählten, ausgeſetzet bleiben; wiewohl ſich auch der Infant Don Ferdinand, abweſend befand.

Nach dieſem war ich auch auf meinen Abſchied aus der Welt bedacht, weshalb ich mir einen eiſernen Sarg machen, und ihn mit allem nöthigen Todten-Geräthe verſehen ließ. Solchen führte ich, von der Zeit an, in einer höltzernen Lade verſchloſſen, allezeit bey mir, und den Schlüſſel darzu gab ich nie aus meinen Händen. Viele von meinen eigenen Hof-Bedienten, die darum nicht wuſten, vermeynten, es müſſe darinnen ein ſonderbarer köſtlicher Schatz, von Geld und Kleinodien, aufbehalten liegen.

Die Frantzoſen hatten das Hertzogthum **Mäyland** eingenommen, wannenhero ich 14000 Schweitzer in meine Dienſte nahm, denen ich noch 6000 Teutſche hinzufügete, die Frantzoſen aus dem Mäyländiſchen zu delogiren. Allein es war bey meiner Armée alles ſchwierig, und voller Verrätherey, wannenhero ich mich zurücke ziehen muſte. Weil es auch ſchiene, als ob mir das Glücke in Führung derer Waffen gar nicht mehr favoriſiren wolte, machte ich mit denen Venetianern Friede, wodurch dieſe eines Krieges quitt worden, der ihnen mehr als 5. Millionen Ducaten, und über viertzig tauſend Mann, gekoſtet.

König Ferdinandus Catholicus in **Spanien** ſtarb Anno 1517. und mein Enckel Carolus gelangete nunmehro zur Succeſſion in der gantzen Spaniſchen Monarchie. Weil er ſich aber in denen Niederlanden befand, verwaltete der alte Cardinal Ximenes mitlerweile die Regentſchafft in **Spanien**. Ich that demnach eine Reiſe in die Niederlande, meinen Enckel Carolum noch einmal zu ſehen und zu umarmen, allermaſſen er auf ſeine Reiſe nacher **Spanien** bedacht ſeyn muſte, der alldaſigen Regierung ſelbſt vorzuſtehen.

In eben dem Jahr nahm das Reformations-Werck in **Teutſchland** ſeinen Anfang, als Lutherus zu **Wittenberg** wider den Ablaß-Krahm diſputirte. Ich wuſte gar wohl, daß das unordentliche Leben der Geiſtlichkeit darzu hauptſächlich Anlaß gab, weshalb ich ſprach: **Wann die Pfaffen from̃ wären, ſo dörffte kein Luther kommen.** Indeſſen, wertheſter Rudolphus! hätte ich nimmermehr geglaubet, daß es mit der Reformation ſo weit kommen ſolte, als nachhero geſchehen.

Ferner erregten die Bauren in der **Windiſch-Marck**, in eben dieſem Jahr, eine groſſe Unruhe, weil ſie etliche Jahre her vom Windiſchen Adel, und meinen eigenen Amtleuten, mit vielen neuen und ſchwehren Auf-

laaen geplaget werden waren. Sie vermeynten derohalben ſich mit Gewalt deren zu entledigen, und es kamen ihrer in der Abſicht mehr als achtzig tauſend zuſammen, von denen meine Bediente und Amtleute befraget wurden, ob ſie die armen Leute bey ihrem Herkommen wolten verbleiben laſſen? Als ſie nun vernahmen, daß man dieſes ihr Begehren an den Käyſer müſſe gelangen laſſen, haben ſie auch einen Brief und Bothen zu mir abgeſchicket. Ich befand mich damals zu **Augſpurg**, ſprach denen Bothen freundlich zu, und befahl ihnen, daß ſie wieder heimziehen, und denen Ihrigen ſagen ſolten, daferne ſie meinem Befehl gehorſamen, aus dem Felde gehen, und ein jeder zu denen Seinigen wiederkehren würde, ſo wolte ich meinen Amtleuten bey hoher Straffe gebieten, daß ſie männiglichen bey der alten Gerechtigkeit verleiben laſſen, und niemanden mit Neuerungen beſchwehren ſolten. Hierüber entſtunde bey vielen Bauren groſſe Freude. Die meiſten aber wolten gleichwohl meiner Gnade und Hülffe nicht erwarten, ſondern überlieffen die von Adel, erwürgten viele derſelben, nahmen die andern gefangen, trieben allen Spott mit ihnen, und verheereten das Land ſo gar, daß ſie auch derer Clöſter nicht verſchoneten, biß ſie endlich unter der Anführung des Land-Hauptmanns, **Sigmunde** von **Dietrichſtein**, zertrennet, erſchlagen, nachmals Dutzent-Weiſe an die Bäume gehanget, und die übrigen verjaget worden.

Anno 1518 hielte ich noch einen Reichs-Tag zu **Augſpurg**, und da ward eine allgemeine Kopff-Steuer zum Türcken-Krieg, durch das gantze Römiſche Reich, verwilliget. Als ich beym Abzug von **Augſpurg** auf das **Lechfeld** kam, wandte ich mich um, ſchlug ein Creutz gegen die Stadt und ſagte: **Geſegne dich GOtt, du liebes Augſpurg, und alle fromme Bürger! Wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt, hinführo aber werden wir dich nicht mehr ſehen.**

Den 7ten Junii des 1518. Jahres war eine gräßliche Finſterniß an der Sonnen, zu eben der Stunde aber ereignete ſich eine entſetzliche Feuers-Brunſt zu **Wien**. Die Sonnen-Finſterniß betreffende, ſo iſt ſelche von Georgio **Tannſtädten**, einem Mathematico zu **Wien**, 6. Jahre zuvor verkündiget, und dabey geſaget worden, daß mein Todt bald darauf erfolgen würde.

Ich kam nach **Inſpruck**, und erlitte allda groſſe Beſchimpffung. Meine Leute, denen ich alles Geld in denen Händen ließ, hatten nicht richtig bezahlet, ſondern Schulden gemachet, wannenhero ſich die Bürger erkühneten, daß ſie weder Roß noch Wagen von mir unter das Dach lieſſen, dergeſtalt,

dergestalt, daß alles, biß gegen Morgen, auf der freyen Strasse halten muste. Solches zog ich mir dermassen zu Gemüthe, daß ich in ein Fieber fiel. Dem ungeachtet begab ich mich auf den **Jun**, und fuhr nacher **Oe**sterreich zu, in der Meynung, durch Reisen und Veränderung der Lufft die Kranckheit zu unterdrucken. Als ich die Donau erreichet hatte, stieg ich in Ober-Oesterreich ans Land, begab mich auch aufs Jagen und Beitzen; da mir dann zu, von denen Medicis, zur Unzeit, gereichter Purgier-Tranck den Durchlauff verursachte, welcher mir den letzten Stoß gab. Ich wurde demnach zu **Mels** gantz lagerhafft, und merckte aus allen Umständen, daß mein Ende verhanden war. Derowegen ließ ich meinen gewesenen Hof-Capellan, Georgium **Resch**, einen Carthäuser zu **Freyburg** im **Breyßgau**, von dannen zu mir holen, auf daß er mir in meinen letzten Stunden assistiren möchte.

RUDOLPHUS.

Das ist in der That ziemlich weit nach einem Geistlichen geschickt gewesen. Man dencke nur, aus **Oesterreich** nacher **Freyburg** im **Breyßgau**?

MAXIMILIANUS.

Das machte das gute Vertrauen, welches ich in ihm, als in einen wahrhafftig bekehrten Manne setzete, welcherley Männer damals ziemlich rar gewesen; und er langte auch, zu meinem Trost, annoch zu rechter Zeit an. Meine Räthe ermahneten mich, daß ich meine Sachen mit Gott richtig machen möchte; worauf ich antwortete: **Das habe ich längst gethan, sonst würde es jetzo zu lange gewartet seyn.** Jedoch weil sie eigentlich die Empfahung der Absolution, und derer Sacramenten verstunden, empfieng ich solche von denen Händen des angekommenen Carthäusers, und wolte, bey allen diesen Handlungen, auch nachhero nicht mehr, von dem Carthäuser, Ihro Majestät, oder Käyser, sondern schlechtweg Maximilianus genennet seyn.

Ich hielte mit ihm wegen meines Begräbnisses Rath, und ließ hernach alle meine Räthe und Hof-Bediente vor mich kommen, denen ich mein Testament und letzten Willen anzeigte, solchen auch schrifftlich verfassen ließ. Ich hatte in meinem Leben mich der Zucht und Schamhafftigkeit dermassen befliessen, daß meine Cämmerlinge mich niemals entblöst, noch des Leibes Nothdurfft verrichten sehen; kam ich aber von, oder gieng zu der Ruhe, habe ich die zierern Kleider mit selber an- und ausgezogen. Derohal-

den ließ ich mir, etliche Tage vor meinen Todt, ein Nacht-Kleid anlegen, und verbote mir solches auszuziehen, noch mich zu waschen, und noch vielmehr mich gar aufzuschneiden und zu entweyden. Ferner verordnete ich, daß man meinem entseelten Leichnam alle Haare abnehmen, auch alle Zähne ausbrechen, und solche, auf dem Kirch-Hof, mit feurigen Kohlen, verscharren solte.

RUDOLPHUS.

Das ist wahrhafftig eine seltsame Verordnung gewesen, hinter welcher ein sonderbares Geheimniß gesteckt haben muß.

MAXIMILIANUS.

Auch ward von mir befohlen, daß man meinen Leichnam einen ganzen Tag lang, mit entblößten Angesicht, allen Menschen, die es begehren würden, öffentlich zeugen solte, damit sie sich ihrer Sterblichkeit erinnern möchten. Im übrigen solte man meinen Cörper, mit ungelöschten Kalck, in Leinwand einwickeln, darnach in ein weisses Seiden-Gewand und Damast kleiden, ihn in die schon längst-verfertigte Todten-Lade legen, nach der Neustadt führen, und daselbsten in der Schloß-Capelle, unter dem hohen Altar St. Georgens, und zwar auf solche Weise einsencken, daß Brust und Haupt hervor gehen, und der Priester, wann er Messe hielte, auf meiner Brust und Hertzen zu stehen kommen möchte; welches alles auch also erfolget ist.

Nachdem ich nun alles beserget hatte, was ich wegen meines letzten Willens zu besorgen zu haben vermeynte, rüstete ich mich vollends zur Abreise aus dem zeitlichen Leben, und bete allen meinen Räthen und Hof-Dienern die Hand sie zu segnen, und Abschied von ihnen zu nehmen. Als sie hierbey sehr weineten, sprach ich zu ihnen: **Was weinet ihr, daß ihr einen sterblichen Menschen sterben sehet?** Dem Carthäuser, der mir tröstlich zuruffte, antwortete ich fast biß in den letzten Zug des Athens mit tapfferer Stimme, und gab noch Glaubens-Zeichen mit Händen und Geberden, als die Schwachheit mir bereits das Reden gehemmet. Also starb ich den 11ten Januarii Anno 1519. und übergab die Seele in die Hand GOttes, nachdem ich 59. Jahr, 9. Monate, und 21. Tage gelebet hatte. Jedoch ich kan mich nicht entbrechen, annoch von einen und andern mein Leben und Regierung angehenden Dingen zu reden.

Das Römische Reich habe ich in unterschiedene Creyse eingetheilet, damit die allgemeine Ruhe desto besser könnte gehandhabet werden. Anfangs

fangs wurden Anno 1500. nur ſechs Creyſe gemachet, nemlich der Fränckiſche, der Bäyriſche, der Schwäbiſche, der Rheiniſche, der Weſtphäliſche und Sächſiſche. Anno 1512. aber ward eine Aenderung gemachet, ſo, daß Teutſchland in zehen Creyſen beſtehen ſolte, welche biß dieſen Tag noch in folgender Ordnung beſtehen: 1. Der Oeſterreichiſche, 2. Der Burgundiſche. 3. Der Nieder-Rheiniſche. 4. Der Ober-Sächſiſche. 5. Der Fränckiſche. 6. Der Bäyriſche. 7. Der Schwäbiſche. 8. Der Ober-Rheiniſche. 9. Der Weſtphäliſche. 10. Der Nieder-Sächſiſche.

Mit Luſtbarkeiten habe ich groſſe Depenſen gemachet, auch viel verſchencket, wannenhero mir es öffters an Geld gebrach, und die Italiäner nenneten mich derowegen, insgemein, Spotts-weiſe: *Maximilianum Pecunarium.* Gleichwohl lebete ich vor meine Perſon ſehr mäßig, und habe während der Mahlzeit nur 2. aufs höchſte dreymal getruncken, niemals aber mich voll geſoffen. Den Fluchen und Gotteslästern ſuchte ich durch viele ernſtliche Befehle zu ſteuren. Einädig, freundlich und leutſelig war ich gegen jederman, ſprach auch mit Tito: **Es ſolle kein getreuer Unterthan von ſeines Fürſten Mund und Augen betrübt weggehen.**

Ins Geſicht weite ich niemals gelobet ſeyn, und keinen Prieſter ließ ich vor mir ſtehen, ſondern nöthigte ihn nieder zu ſitzen. In wichtigen Sachen unterließ ich nicht auch des geringſten Dieners Rath mit anzuhören. Hiernechſt war ich gewohnet, eine freye Rede und Vermahnung, ingleichen einen wohlgemeynten Scherz, vor gut aufzunehmen, und wohl zu vermercken. Denen Verleumdern und Ohren-Bläſern aber pflegte ich niemals Gehör zu geben, ſondern jedesmal das eine Ohr vor den Beklagten und Angegebenen offen zu behalten. Wann ich vor einem Richt-Platz umgefahren vorbey ritte, pflegte ich denſelben zu grüſſen und zu ſagen: *Salve Juſtitia.*

Als ich zu Aachen gecrönet wurde, und die Juden mir einen guldenen Korb voller guldenen Eyer verehreten, ließ ich denjenigen, welche mir das Geſchencke überlieferten, vertrauen, und dabey wohl halten. Hierüber erſchracken ſie ſehr, und fragten nach deſſen Urſache, wannenhero ich ſprach: **Dergleichen Hüner, die ſo köſtliche Eyer legen, muß man nicht ſo ſchlechterdings wieder fliegen laſſen, ſondern ſie einſtellen und wohl halten.** Jedoch es war mein Scherz, und die Juden, ſo mir die guldenen Eyer gebracht, kunnten gar bald wiederum hingehen, wo ſie waren hergekommen.

Mein kurtzweiliger Rath, der mehr-erwehnte Cunz von der Roſen, ſagte einſtmals zu mir, als es mir im Kriegs-Läufften an Geld gebrach, ich ſolte ein Amtmann werden, ſo würde ich wohl Geld haben.

Als auf eine Zeit etliche Fürſten mit Cunzen von der Roſen in der Karthe ſpieleten, und er zwey Könige bekam, faſſete er mich beym Arm, wieſe zugleich ſeine zwey Karthen-Könige, und ſagte: **Sehet, hier ſeynd drey Könige, ich habe das Geld gewonnen.**

Keine Weibs-Perſon habe ich jemals **Du** geheiſſen. Gleichwohl habe ich auſſer der Ehe, jedoch zu keiner andern Zeit als in meinem Wittwer-Stande, acht Kinder, nemlich vier Söhne und vier Töchter gezeuget. Georgio, dem älteſten, vergönnete ich, daß er ſich von *Auſtria* geſchrieben. Der ward Anno 1525. Biſchoff zu **Brixen**, gab aber Anno 1539. das Biſtum wieder auf, und iſt nachmals Ertz-Biſchoff zu Valentia in Hiſpanien, ferner Biſchoff zu Lüttich, auch Cardinal worden, und A. 1557. zu Lüttich geſtorben. Der andere Fridericus genannt, von **Amberg**, iſt unter Käyſer Carolo V. Obriſter über ein Regiment zu Fuß geweſen, und Anno 1553. zu **Mayland** im 42ten Jahre ſeines Alters geſtorben. Eine Gräfin von **Oettingen** hat er zur Gemahlin gehabt. Meine zwey übrigen natürlichen Söhne, Maximilianus und Cornelius haben ein ehrliches Leben geführet. Unter meinen vier natürlichen Töchtern hieß eine Dorothea, und iſt Graf Hannſens in **Oſt-Frießland** Gemahlin geweſen.

Ich hatte die Gewohnheit, daß wann ich mich des Morgens wuſch, ich meine Ringe, deren ich gar viele trug, auch bißweilen damit umwechſelte, und andere nahm von denen Fingern zog, und ſie denen Umſtehenden zu halten gab. Einſtmals nun, da ich accurat etliche Ringe umwechſelte, behielt einer von denen Anweſenden den Ring, den ich ihm hatte zu halten gegeben. Ich merckte ſolches, ſagte aber nichts. Da er etliche Tage hernach wiederum anweſend war, als ich mich wuſch, und ich die Ringe abzog, ſie denen Anweſenden zu halten zu geben, wolte er, wie ſonſt gewöhnlich, zugreiffen. Allein ich zog meine Hand zurücke, und ſagte: **Ich habe dir neulich auch einen zu halten gegeben, den du mir aber nicht wieder zugeſtellet haſt, und alſo darff ich es mit dir nicht aufs neue wagen.** Hierdurch wurde der Dieb über alle Maſſen beſchämt gemachet, und indem jedermann lachte, ſetzte ich hinzu: **Sehet gutes Muths! Jetzo kommt viel Gold und Edelgeſtein aus Neu-Indien. Da wollen wir andere Ringe machen laſſen, auf daß du ein andermal wiederumerwas zu nehmen haſt.**

Auf

Auf meine Münzen ließ ich gemeiniglich dieſe Worte ſchlagen: TENE MENSURAM ET RESPICE FINEM. Zum Sprach-Bild hat man mir ein in Lorbeer-Blätter eingewickeltes Hertze zugeeignet, mit dieſer Beyſchrifft:

IN MANU DEI
COR
REGIS EST.

Muth und Courage hatte ich genug, und ich erwieſe mich vielmals ſo, daß meine Thaten ein Frevel und Vermeſſenheit mochten genennet werden, abſonderlich wann ich mich auf der Jagd befand, oder im Walde mit denen wilden Thieren zu ſchaffen hatte. Mit manchem Bären habe ich gekämpffet und ihn umgebracht. In Schwaben erwürgete ich einſtmals einer Bärin ihre Jungen, ſtunde auch wider die erzürnete Mutter ganz allein, und fällete ſie.

Zu **München** in **Bäyern** ſahe ich einen ſechs-jährigen Löwen. Da fiel mir des Simſons Helden-That ein, trat dannenhero, ſolche auch zu verſuchen, zum Löwen, riſſe ihm den Rachen auf, und zog ſeine Zunge heraus. Der Löwe aber ſtunde wie ein Lämmleinß und regete ſich nicht.

Im Tyroler Gebürge habe ich mich vielmals in der gröſten Leib- und Lebens-Gefahr befunden, indem ich viele gefährliche Fälle gethan, oder mich bißweilen ſo verſtiegen, daß ich mich anders nicht als durch gefährliche Sprünge retten können. Bißweilen, wann ich in denen Felſen denen Gemſen nachkletterte, wurden groſſe Steine, von denen Spitzen derer erhabenſten Orte, vom Winde herunter geführet, von denen ich getroffen und verwundet werden, auch gar leichtlich gar todt hätte können geſchlagen werden.

Drey Stunden von **Inſpruck**, hatte ich mich auf einer Gemſen-Jagd, in dem Gebürge, und an dem Ort, den man jetzt **Martins-Wand** nennet, weil die Felſen wie eine Wand daliegen, alſo daß [illegible] ich keinen Fuß mehr weder vor noch hinter mich ſetzen konnte, eben [illegible] eines unfehlbaren gewiſſen tödlichen Sturtzes. Da ſtund ich ganz erſtaunt und erſtarrt, beklagte meine groſſe Vermeſſenheit bey mir ſelber, zumal, weil ich nichts anders vor mir ſahe, als einen gewaltſamen Todt, indem es unmöglich geweſen, mir weder von oben, noch von unten, noch auf denen Seiten, einige Hülff-leiſtung zu thun. Meine Geſchirten und [illegible] wuſten weder Hülffe noch Rath, und ſahen ihren Herrn dem [illegible] zu helffen vermochten, mit weinenden Augen an. Ich [illegible]

[illegible]

allbereit zwey gantzer Tag und Nacht in einem ſolchen erbärmlichen Zuſtand befunden, und keine Hoffnung zu einiger Erlöſung übrig ſahe, ſchlug das zeitliche Leben in den Wind, und trachtete, wie ich aus ſolchem in ein ſeliges und himmliſches Leben eingehen möchte. Deswegen ruffete ich denen Meinen mit ſtarcker Stimme zu, und befahl, daß durch die Prieſterſchafft das hochheilige Sacrament des Leibes Chriſti herzu getragen, und mir an dem nechſten Ort, ſo immer möglich, möchte vorgewieſen werden, damit zwann der ſterbliche Leib, mit leiblicher Speiſe nicht mehr könnte erlabet, doch gleichwohl mein Hertz und Seel mit dem geiſtlichen Zehr-Pfennig durch die Augen möchte verwahret werden. Solchen meinen Befehl richtete man mit allem Fleiß ins Werck. Unterdeſſen war jederman meinetwegen zum höchſten betrübt, und es wurde von allen Städten und Dörffern, wegen meiner Erlöſung, das allgemeine Gebet angeſtellet; welches auch nicht fruchtloß abgegangen. Denn als ich mich in dieſem ungeheuren Gebürge von aller menſchlichen Hülffe verlaſſen ſahe, und allbereits nichts anders bey mir ſelbſt betrachtete, als die Unſterblichkeit GOttes meines Erlöſers, hörte ich nicht weit von mir ein Geräuſch, und ward im Umſchauen gewahr, daß ein in Bauers-Kleidern unbekannter Jüngling, mit Hinwegwerffung derer gröſten Klippen einen Weg bahnete, und ſich zu mir nahete. Als er nun vollends zu mir kam, reichte er mir ſeine Hand und ſprach: **Danck habe dir, mein lieber Fürſt, deiner Gottesfurcht und Tugend. GOtt ſtärcke und vermehre ſie in dir! Denn der dich erlöſen kan, der lebt, und iſt auch bey dir. Lege alle Furcht ab, und folge mir nach, weil ich dich in ſichere Gewahrſam bringen will.** Bey dieſen Worten kam ich wiederum in etwas zu mir ſelber, und folgte meinem Weg-Weiſer getreulich nach. Als ich nun glücklich herunter gekommen war, empfiengen mich die Meinen mit Freuden, alſo, daß ſich alles Trauren in ein allgemeines Frohlocken verwandelte. Mein Weg-Weiſer und Erretter aber verlohre ſich mitlerweile unter dem Gedränge, und ward unſichtbar. Ich befahl zwar, fleißig und allenthalben, nach demſelben zu forſchen und zu fragen, damit ich mich erkäntlich gegen ihn erweiſen möchte; allein es hat ſich weiter niemand melden wollen, wannenhero man nicht unbillig geglaubet, daß es ein von GOtt geſandter Schutz-Engel geweſen ſey.

RUDOLPHUS.

Ihr nehmet es doch nicht übel, liebſter Maximiliane! woferne ſich etwa jemand finden möchte, der von dieſer Begebenheit in dem Tyroler Gebürge

Gebürge etwa nur ſo viel glauben wolte, daß ihr euch verſtiegen gehabt, und anders nicht, als mit groſſer Mühe, und mit der äuſſerſten Gefahr eures Lebens, von dem Felſen wiederum herab gebracht werden können?

MAXIMILIANUS.

Ein jeder glaube davon, was er will. Indeſſen habe ich meines Orts, zu ſtets-währenden Gedächtniß der Begebenheit, auf der Stelle, wo ich zweymal vier und zwantzig Stunden geſtanden, ein Creutz, 40. Schuh hoch, aufrichten laſſen, welches unten kaum 2. Fuß hoch in die Augen fället.

Zu Brügge in Flandern, brach das Eiß mit mir auf dem Waſſer ein; ich aber rettete mich, vermittelſt eines Sprunges, den ich rücklings ans Land heraus that. Mein Knecht hingegen fiel ins Waſſer, und den zog ich ſelber wiederum heraus. Das Münſter zu Ulm beſtieg ich ſo weit, als jemals ein Menſch kommen können. Alsdann ſtreckete ich den einen Fuß anderthalb Schuh in die Lufft heraus, und mit dem andern halben Fuß ſtunde ich auf dem Thurn. Mit meinem Pferd habe ich öffters geſtürtzet, und recht wunderſame Fälle gethan.

Im Stifft Utrecht lagen viele Jahre zwey groſſe Löwen, von welchen man zu ſagen pflegte, daß, wer ein männlich und tapffer Gemüth hätte, derſelbe könnte bey ihnen, ohne einige Gefahr und Schaden, aus-und eingehen. Als man ſie nun frey, meinem Verlangen zu Folge, auf mich loß lieſſe, und ſie grimmig auf mich lieffen, deſſen ich mich nicht beſorgte, ergriffe ich die Schauffel, damit man ihnen ausmiſtete, und die ungefähr an der Wand, nicht weit von mir lehnete, ſchlug ſie beyde in die Flucht, und trieb ſie wiederum in ihren Stall.

Mit dem groben Geſchütze habe ich mancherley Gefährlichkeiten auszuſtehen gehabt, abſonderlich einſtmals in der Piccardie, als ich wider die Frantzoſen zu Felde lag. Deñ allda zündete ich drey wohlgeladene Schlangen an, deren eine in Stücken zerſprunge, und die Stücken fuhren dermaſſen herum, daß neben meinem Schien-Bein ein Stück in die Erde ſprang, nicht anders, als wann man es hinein geſchoſſen hätte. In Kärndten wolte ich eine alte Doppelhacke loßſchieſſen, ward aber von dem Stückmeiſter gewarnet, es nicht zu thun. Als er ſie nun ſelber loßbrannte, und dieſelbe in Stücken zerſprunge, verlohr er die eine Hand, und es wurden auch alle andere Umſtehende, nur ich ausgenommen, von denen Trümmern beſchädiget.

Einſtmals ſchiffete ich auf einem Kriegs-Schiff, das mit Pulver und

Proviant beladen geweſen. Als wir nun ungefähr eine Meil Weges gefahren, erblickete ich Waſſer- und Feld-Vögel, that einen Schuß nach ihnen, und einer von meinen Dienern würff den Zünd-Strick, oder Lunten, dermaſſen unachtſam von ſich, daß er auf einen Sack mit Pulver fiel. Da fieng der Sack an zu glimmen und zu rauchen, daß es einen groſſen Geſtanck von ſich gab. Darauf ſchmiſſen wir dieſen glimmenden Sack eiligſt in das Waſſer. Anderer geſtalt wären mir alle miteinander, durch des Pulvers Gewalt, im Rauch aufgegangen, zerſtoſſen, und in die Lufft geſprenget worden, ehe man ein Vater Unſer beten mögen.

Ein andermal wolte ich, auf einem Schloß in Ober-Tyrol, einige Stücke Geſchütz abſchieſſen. Da kam ein Narr mit einem Licht darzu. Währende nun, als ich mit dem Geſchütze umgieng, ſolches zu richten, und auf den Narrn keine Acht hatte, leuchtete dieſer mit dem Licht in zwey Fäßlein Pulver hinein, ſo in dem Thurn hinter dem Geſchütze, nicht weit von mir ſtunden. Indem nahm ich von ungefähr, oder vielmehr aus GOttes Schickung, den Schein des Lichtes wahr, und ſahe hinter mich. Da ſtunde der Narr mit dem Licht noch immer über denen offenen Pulver Fäſſern; worüber ich dann recht hertzlich erſchrack, eiligſt hinzu lieff, den Narren beym Haaren zurücke zog, und ihm etliche derbe Maultaſchen verſetzte, ſo, daß der Narr mit einem groſſen Geſchrey davon lieffe.

In Franckenland fiel ich in eine ſchwehre Kranckheit, dergeſtalt, daß alle Medici an meinem Leben verzweiffelten. Ich aber rettete mich ſelbſt, und wärd mein eigener Medicus, weil ich meine Natur und Complexion beſſer kannte als wie ſie. Die Kranckheit beſtunde hauptſächlich in einer gewaltigen Hitze, und die Medici verordneten mir lauter hitzige Sachen, wodurch das Übel nur ärger ward; ich aber kam dabey von allen meinen Kräfften, war mithin dem Todt ſehr nahe. In dieſem Zuſtande ſchickete ich einen von meinen getreuen Dienern heimlich nach einem Krug mit friſchen Waſſer, und achtete ihn als ein Oppoſitum meiner hitzigen Kranckheit bequemer zu ſeyn, dann Hitz mit Hitze zu vertreiben. Sobald ich nun einen friſchen Trunck Waſſer that, befand ich mich weit beſſer, und fieng an, durch fernéres heimliches Waſſer-Trincken, allgemach geſund zu werden, zu nicht geringer Verwunderung meiner Leib-Aertzte.

Endlich muß ich auch noch dieſes erwehnen, daß ich, zu dreyen unterſchiedenen malen, bey nahe von dem Donner wäre erſchlagen worden, da die Strahle jedesmal ſo nahe bey mir hinweg fuhren, daß mir Sehen und Hören vergieng, und ich gantz betäubet da ſtunde. Alle Gefährlichkeiten

insgeſamt

insgesamt aber sind unter der Beschirmung GOttes dermassen glücklich vorbey gegangen, daß ich, wie gedacht, gar natürlich und sanfft von der Welt geschieden bin.

RUDOLPHUS.

Es haben euch, liebster Maximiliane! gar wichtige Glücks- und Unglücks-Fälle in der Welt begegnet. Daß ihr euch aber so offt, ohne Noth, in Gefahr begeben, das ist gar nicht zu excusiren. Denn wer über viele Lande und Leute regieren will, solle sich selber zu gouverniren wissen. Nunmehro, liebster Maximiliane! wollen wir gehen und nur ein wenig hören, was et va Neues aus der Welt eingelauffen ist.

SECRETARIUS.

London. Der König, und die gantze Königliche Familie befindet sich in gewünschten Wohlseyn, und wie verlautet, so wird der König in diesem Jahr, unfehlbar, eine Reise nacher Teutschland thun. In dem verwichenen 1724ten Jahre sind allhier 19270. Menschen gebohren, 25952, aber gestorben.

RUDOLPHUS.

Ich möchte wissen, ob der Printz und die Printzeßin von Wallis, wann sie von denen Reisen des Königs nacher **Teutschland** hören, nicht Appetit bekommen, auch mit zu reisen, um ihren, vor mehr als 10. Jahren, in **Hannover**, zurücke gelassenen Sohn, den Printzen Fridericum Ludovicum, einmal zu sehen. Allein man sage mir, ob nicht in diesem Stücke, und in verschiedenen andern, Privat-Leute fast glückseliger zu achten als grosse Printzen und Printzeßinnen. Denn diesen hier, nemlich dem Printzen von Wallis und seiner Gemahlin, fehlet es gar nicht an Mitteln, eine Reise heraus nacher **Hannover** zu thun, ihren Sohn zu sehen, oder ihn alle Jahr einmal zu sich nacher **Engeland** kommen zu lassen. Ratio Status hingegen hat verhindert, daß es nunmehro schon in so langer Zeit nicht geschehen.

MAXIMILIANUS.

Was man liebet und selten siehet, das machet hernach, wann es geschiehet, desto grössere Freude; und diese Freude wird auch, auf allen Seiten, nicht geringe seyn, wann der Printz von Wallis und seine Gemahlin, ihren, zu **Hannover** hinterlassenen, Sohn dereinstens sehen werden.

SECRE-

SECRETARIVS.

Wien. In dieſer Stadt, und denen Vorſtädten, ſind, in dem verwichenen 1724ten Jahre 4427. Kinder getaufſet worden. Die Zahl derer Todten aber belaufft ſich auf 5524. Perſonen.

RUDOLPHUS.

Die Stadt Wien hat ſich demnach, ſeit meiner Zeit um ein anſehnliches vermehret. Denn ich halte gäntzlich davor, daß man damals, als ich gelebet, jährlich nicht den fünfften Theil ſo viel Getaufſte oder Todte werde gezehlet haben wie jetzo.

MAXIMILIANUS.

Und zu meiner Zeit etwa den dritten Theil ſo viel als jetzo, woraus zu erkennen, was die Zeit vor eine groſſe Veränderung machen könne. Stellet man aber die beyden Städte, **Londen** und **Wien**, gegen einander, und miſſet ſie nach der Zahl derer Getaufften und Todten ab, kommet ſo viel heraus, daß **Londen** bey nahe 5. mal ſo Volck-reich ſeyn muß, als wie **Wien**; und dieſes ſcheinet nun ſo viel richtiger zu ſeyn, weil nun ſchon verſchiedene Jahre eben dieſes obſerviret worden, folglich ſich nicht etwa, da oder dorten, ein extraordinaires Sterben ereignet hat. Gehabt euch hiermit wohl, wertheſter Rudolphus!

RUDOLPHUS.

Und ihr gleichfalls, liebſter Maximilianus!

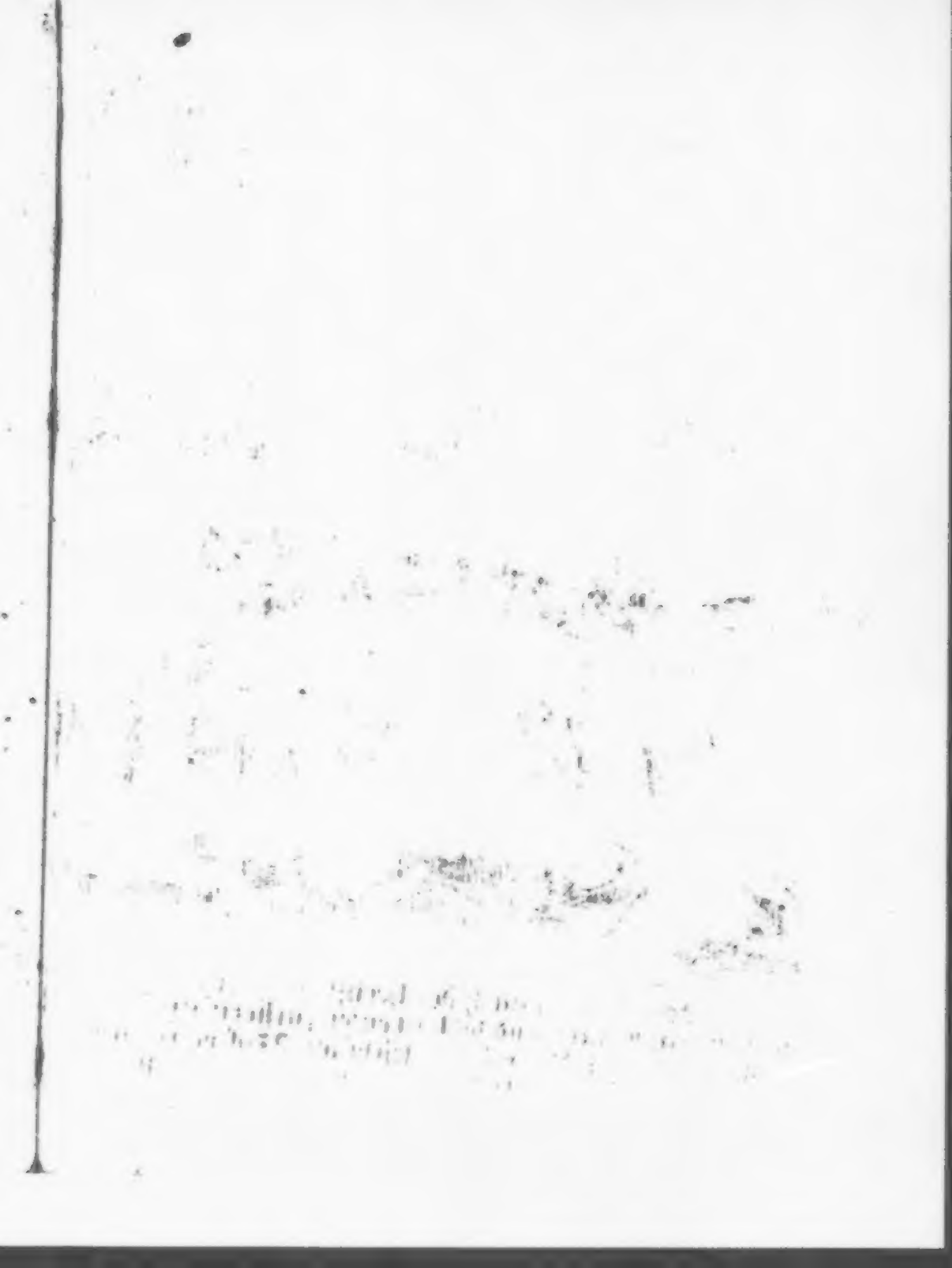

Der heüt dem Ansehn nach der höchsten Ceder gleichet. 83
Liegt morgen starr und todt in einer finstern Grüfft
Die Kayser-Blum verwelckt so leicht als Zeit verbleichet
Und Hoheit in der Welt ist Schalken gleiche Lufft.

Gespräche
Im
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Achtzigste ENTREVUË,
Zwischen

Dem vortreflichen Moscowitischen Czaar,

PETRO MAGNO,

Und

Dem grossen Tyrannen,

IVAN BASILOWIZ II.

Ebenfalls einem Czaaren von Moscau,

Worinnen die Ankunfft des Erstern in dem Reiche derer Todten, wie auch verschiedene sonderbare Nachrichten von seiner hinterlassenen Gemahlin, und dann die entsetzliche Historie des Letztern, welche nicht ohne Erstaunen kan gelesen werden, ingleichen mancherley wichtige Discurse, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse. 1725.

Nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

DEr Todt des Czaaren von Moſcau, Petri Magni, fourniret meiner Feder eine vortreffliche Materie zu ſchreiben, und ein jeder, dem die Dinge, ſo ſich bey unſeren Zeiten, und in unſern Tagen mit Moſcau zugetragen, bekannt, im übrigen aber auch der allgemeinen Hiſtorie nicht unkundig iſt, wird bekennen müſſen, daß die Geſchichte dieſes Czaaren kaum ihres gleichen haben können. Die Aßyriſche Monarchie hat keinen ſolchen Monarchen gehabt, und die Perſiſche auch nicht. Denn wann gleich Xerxes und Darius mit gewaltigen Völckern zu Felde gezogen ſind, ſo haben ſie ſich doch vor ihre Perſon niemals ſonderlich exponiret, und in allzugroſſe Gefahr begeben, wie der Czaar Petrus Magnus gethan, ſind auch im übrigen in allen Wollüſten erſoffen geweſen. Dem Griechiſchen Monarchen, Alexandro Magno, wird zwar Courage genug in der Hiſtorie beygeleget, und er hat, gleich dem Czaar, Petro Magno, ſowohl in Aſien als in Europa, durch ſeine ſiegreiche Waffen, wunderſame Thaten gethan; allein ſich im übrigen wenig um ſein Erb-Königreich Macedonien bekümmert, noch getrachtet gute Sitten einzuführen, oder die Künſte und Wiſſenſchafften, nebſt dem Commercio

florirend zu machen, wie ſolches von Petro Magno bekannt, dem eben deswegen, von ſeinem Volck, das herrliche Prædicat eines *Patris Patriæ* beygeleget worden.

Eben ſo iſt es mit Julio Cæſare bewandt, der zwar herrliche Helden- und Kriegs-Thaten verrichtet, zur wahren Glückſeligkeit des Römiſchen Volcks aber wenig beygetragen.

Am allermeiſten ſtimmet die Hiſtorie des Czaaren, Petri Magni, mit der Hiſtorie des Römiſchen Käyſers Auguſti überein. Denn einer hat, wie der andere, ſeine Feinde beſieget und überwunden, hernach aber ſeinem Volck den Frieden gegeben. Einer wie der andere hat auch getrachtet ein Vater ſeines Volcks zu ſeyn, nur, daß in der Regierung des Auguſti mehr Gelindigkeit, in der Regierung des Czaaren aber weit mehr Schärffe und Strengigkeit, gegen Rebellen und Verbrecher, mag anzutreffen geweſen ſeyn. Ich wolte wohl noch viele Potentaten nennen, die zwar in der Wahrheit, was ihre Macht, Thaten und Regierung betrifft, groß genug geweſen, von dem Czaar, Petro Magno, aber dennoch, in Betrachtung vieler Dinge, übertroffen worden.

Wann aber **der, nach Standes-Gebühr, angeſehene und geehrte Leſer**, etwa ſolche Particularia, und ſonderbare Nachrichten, von dem Czaar, Petro Magno, in denen Entrevuën, die ich von ihm heraus gebe, antrifft, welche anderswo noch nicht gedruckt zu finden, ſo bitte inſtändigſt, ſich dieſes nicht wundern zu laſſen, noch mich deswegen vor einen Lügner zu halten. Ich habe ſie an Höfen groſſer Herren, in vornehmen Häuſern in Engeland, wie auch von ſolchen Männern gehöret, die, als Geſandte, am Czaariſchen Hofe geweſen ſind.

Ferner prætendire ich auch darum etwas von dem Czaaren zu wiſſen, weil ich die Ehre gehabt, ihn vielfältig zu ſehen, auch der Gnade mich rühmen kan, daß ich mit ihm geſprochen. Das erſtemal hatte ich dieſe Ehre in Thorn, als er ſich, Anno 1709. nach dem herrlichen Sieg bey Pultawa, mit Ihro Majeſtät, dem König in Pohlen allda abouchirte, und etliche Wochen arretirte. Das anderemal ſahe ich ihn, in eben dem Jahr, bey **Schwetz, in Pommerellen**, als er die Königl. Pohlniſche

und

und Chur-Sächsische damals in Pohlen eingeruckte, aus purer Cavallerie bestandene, Armée in Augenschein nahm. Das drittemal sahe ich ihn Anno 1711. bey seiner Reise nach dem **Carlsbad**, zu **Ober-Wiesenthal**, in dem Meißner-Land, in dem Ertzgebürgischen Creyß, wie er allda durchpassirte und das Mittags-Mahl einnahm, wobey sich folgendes zutrug:

Er langte in einer Chaise an, die, weil die Räder davon abgenommen waren, von zweyen Pferdten getragen wurde, wovon das eine vorne, das andere hinten gieng, von zweyen Adjutanten aber geführet worden sind. In dieser Trag-Chaise passirte er mit aller Commoditæt, und grosser Geschwindigkeit über das Gebürge, und sie solle von Ihro Excellentz, dem Herrn Geheimten Cabiners-Ministre, Grafen von Vizthum, angegeben gewesen seyn. Weil nun noch niemand von seiner gantzen Suite verhanden war, ich aber unter der Thür des Hauses, wo er abtreten solte, stunde, lief ich, in Gegenwart der im Gewehr gestandenen Bürgerschafft hinzu, und præsentirte dem Czaar meine Achsel, auf welche er seine Hand legte, und so aus der Chaise stieg, worauf ich, als ein Weg-Weiser, voran gieng, und ihn die Treppe hinauf, in das vor ihn bestimmte Zimmer führete.

Hieselbst entretenirte ich ihn fast eine gantze Stunde, und beantwortete viele Fragen, die er an mich gethan. Es befande sich die Heil. Dreyfaltigkeits-Säule, wie sie zu **Wien** auf dem Graben stehet, in einem Kupffer-Stich an der Wand. Dieses Bildniß betrachtete der Czaar aufs genaueste, sprach auch, daß er die Säule zu Wien gesehen hätte. Auf dieser Säule stehen, auf der einen Seite die Worte: DEO PATRI CREATORI; auf der andern: DEO FILIO REDEMPTORI; und oben: DEO SPIRITUI SANCTO SANCTIFICATORI. Das Wort *Redemptor* nun war dem Czaaren unbekannt, weshalb er mich fragte, was es hiesse: Ich antwortete: **GOTT dem Sohn dem Erlöser.** Allein auch das Wort **Erlöser**, war ihm unbewust. Ich sagte ferner, **GOtt dem Sohn dem Heyland** oder **Seligmacher**, aber er verstund auch die beyden Worte **Heyland** und

Seligmacher nicht, biß ich endlich ſagte, daß *Salvator* und *Redemptor* einerley ſeye; welches er dann verſtunde, und zweymal ſprach: *Salvator*, *Salvator*, wobey er die Knie ſehr tief beugete, auch das Creutz vor ſich ſchlug.

Ich præſentirte ihm hiernechſt ein Feuer-Gezeug, das mir ein Bürger in Wieſenthal, und Königlicher Büchſenmacher, Herr Zeſſel genannt, zuſtellete. Dieſes Feuer-Gezeug war auf Art eines Puffers ſehr künſtlich gemachet, und es zeigte ſich, gleich mit dem Schlag, ein brennendes Wax-Lichtgen. Solches gefiel dem Czaaren überaus wohl, und er befahl, daß man es ihm nacher Carlsbad bringen ſolte, allwo er es auch an ſich gehandelt hat.

Nachdem die Suite des Czaaren nach und nach anlangete, auch Ihro Excellentz, der Herr Geheimte Cabinets-Miniſtre, Graf von Vizthum, der den Czaar, bey ſeiner damaligen Reiſe, auf Königl. Ordre accompagnirte, arriviret war, ſetzte man ſich zur Tafel. Ich meines Orts ſpeiſete in einem andern Zimmer, mit denen Secretarien, Cammerdienern und Adjutanten des Czaaren, und endlich ward ich, von dem Vice-Cantzler Schaphirof, auf die Seite geruffen, der mir, im Namen ſeines hohen Principalen, deſſen Dienſte offerirte, und ſagte, daß ich zu dem Ende nacher Carlsbad kommen ſolte. Allein ich ſtunde in procinctu nacher Franckfurth am Mayn, woſelbſt man mit der Käyſerlichen Wahl beſchäfftiget geweſen, abzugehen, einer bereits erlangten gantz neuen Bedienung wahrzunehmen.

Was dasjenige betrifft, was ich von dem Herkommen der jetzt-regierenden Czaarin anführen werde, ſo beruffe ich mich, desfalls, auf eine, zu Jena, im letzt-verwichenen 1724ten Jahr heraus gekommene gedruckte Nachricht, die demjenigen, was ich ſonſt davon gehöret, ziemlich conform iſt.

Alle

Als der, von dem immuablen Deſtin beſchloſſene fatale Moment herbey kam, in welchem der vortreffliche Czaar von Moſcau, Petrus Magnus, deſſen Gedächtniß, in Anſehung ſeiner groſſen Thaten, nimmermehr vergehen kan, von der Welt gefordert werden ſolte, præſentirte ſich der Freſſer aller Menſchen vor denen Augen dieſes Potentaten.

Weil nun der Czaar gar wohl wuſte, wie nöthig deſſen Gegenwart, in Anſehung ſeiner Lande, und bißhero gehegten weitläufftigen Anſchläge, noch 10. biß 20. Jahre auf der Welt ſeye, entſetzete er ſich hefftig über den unvermutheten und verdrießlichen Gaſt, ſchrie auch nach ſeiner Garde, daß man kommen, den Todt greiffen, und nach Syberien bringen ſolte, allwo er Zobel ſtatt derer Menſchen fangen könnte, damit das menſchliche Geſchlecht, fernerhin nicht wie bißhero, abſonderlich er jetzo nicht, gleichſam in ſeinen beſten Jahren, und da er erſt derer Früchte ſeiner groſſen Mühe und Arbeit, die er wegen Erweiterung ſeiner Lande, Verbeſſerung ſeines Staats, und Vermehrung ſeiner Macht, angewandt, erſt recht genieſſen wolte, von ihm erſchrecket und incommoditet werden möchte. Allein der Todt, welcher nur lachet, wann ſich jemanden der Commiſſion widerſetzet, die ihm von dem immuablen Deſtin aufgetragen iſt, hatte aller Ohren und Augen verſtopffet, dergeſtalt, daß niemanden den Czaariſchen Befehl, in Anſehung ſeiner, hörete noch ihn ſahe; wiewohl er auch

auch ſonſten wenig darnach würde zu fragen gehabt haben, wann man gleich den Czaariſchen Befehl gehöret, und ihn geſehen hätte, weil er allen Menſchen gewachſen iſt.

Mitlerweile, da der Czaar ſchrie, und Hülffe wider den ungebetenen Gaſt begehrete, der Todt aber lachete, daß ihm abermal ein ſo groſſer Potentat zu Theil und zur Speiſe werden ſolte, ſchnitte die Parce Atropos den Lebens-Faden, welchen ihre beyde andern Schweſtern, die Clotho und Lacheſis, vor dem Czaar ſpunnen und aufwickelten, ab; da dann der Todt zugriffe und den Czaaren, der die Augen dabey nicht wenig verkehrete, würgete, dergeſtalt, daß er in denen Armen ſeiner hertzgeliebteſten Gemahlin, zu dieſer ihrem gröſten Leidweſen, den Geiſt aufgab.

Dieſer Geiſt und Schatten des Czaaren, Petri Magni nun, wandte ſich in das Reich derer Todten, weil er keinen Theil mehr an der Welt und ihrer Hoheit, mithin weder an der Oſt-See, noch an dem Caſpiſchen Meer, noch am Schwartzen Meer, noch an dem Eiß-Meer, noch an der Wolga, noch an dem Oby, noch an dem Don, noch an der Dwina, noch in Liefland, noch in Ingermanland, noch in der Ukraine, noch in Moſcau, noch in Syberien, noch in Caſan, noch in Aſtracan, noch in Perſien, noch bey denen Coſacken, noch bey denen Tartarn, in Summa nirgendswo, weder in Europa noch in Aſia, etwas mehr zu ſagen hatte.

Jedoch kam ihm eine Zeitlang alles über die Maſſen Spaniſch in dem Reiche derer Todten vor, und er hätte ſich viel lieber wieder in ſeinem lieben St. Petersburg; oder ſonſtwo in ſeinen Landen, ja allenfalls in Nova Zembla, zu ſeyn gewünſchet, woferne es nur möglich geweſen wäre dahin zu kommen. Inſonderheit gefiel ihm dieſes nicht wohl, daß ſich alle Todte vor ihm ſcheueten, und vor ihm flohen, folglich nicht mit ihm diſcuriren oder ſonſt etwas zu ſchaffen haben wolten; woran er doch ſelber Urſache geweſen. Denn er hatte, bey allen hohen Qualitæten, die er beſaß, das Malheur an ſich, daß ſich in ſeinem Geſichte etrange Convulſiones zeigeten, und zwar bißweilen in einer Stunde vielmals, dergeſtalt, daß ſich ſeine Augen verkehreten und verdreheten, der Mund aber ſich gleich-

gleichfalls krümmete, und ſpitzig auf die Seite zuſammen zog, wobey er den Kopff ziemlich ſchüttelte. Gleichwie es nun in der Welt gar vielfältig geſchehen, daß nicht nur Kinder, ſondern auch erwachſene einfältige Leute, welche dieſen groſſen Potentaten zum erſtenmal geſehen, von ſeinem Zuſtand aber, und woher dieſe Convulſiones gerühret, nichts gewuſt, ſich eingebildet, er mache ihnen eine ungnädige Mine, deswegen aber auff und davon gelauffen ſind, und ſich verſtecket haben: alſo geſchahe es auch in dem Reiche derer Todten, daß alle die, ſo den Czaaren, bey ſeiner Ankunfft allda erblicketen, ſich einbildeten, er fletſche ſie an, oder mache ihnen ſonſt eine verdrießliche Mine, wannenhero ſie flohen, und ſich ſeiner Converſation und Geſellſchafft äuſſerten, in welchem Zuſtand der Czaar verſchiedene Tage verbliebe, ohne zu wiſſen, was er gedencken ſolte.

Unterdeſſen genoſſe er doch ein anderes Vergnügen, weil ſich nicht nur Pallas und Apollo, ſondern auch Mars und Neptunus um ihn herum lagerten, und ihm Geſellſchafft leiſteten; die aber noch weit vergnügter hätte ſeyn können, als ſie war, woferne dieſe Gottheiten etwas anders gethan als geweinet hätten. So aber beweineten und beklagten Pallas und Apollo, daß ſie einen wahren Freund, einen wahren Beſchützer und Beförderer der Gelehrſamkeit, derer Künſte und Wiſſenſchafften, an Petro dem Groſſen auf Erden verlohren. Mars that ein gleiches, und nennete Petrum, den groſſen Czaar von Moſcau, ſeinen wahren Freund, durch den er noch manches auf Erden hätte ausrichten wollen. Vor allen andern aber weinete und klagete Neptunus, daß ihm der Todt einen Potentaten von der Erden entführet, der alle Liebe und Hochachtung vor das Marinen- und See-Weſen gehabt, ſich ſolchem aus allen Kräfften applicitet, und ſich recht formidable zur See gemachet, auch ſich an nichts mehr ergötzet, als wann er ſich auf denen, von ihm erbaueten, Orlog-Schiffen und Fregatten befunden, und mit ſeiner Flotte in der See herum ſchwimmen können.

Glückſelig war der Todt, daß er ſich damals nicht gegenwärtig befand, als die ſonſt holdſelige Pallas, und der freund-

liche Apollo, wie auch der terrible Mars und herbe Neptunus, alſo weinende, bey dem Czaar herum befanden. Denn ich glaube ganz gewiß, ein jeder von ihnen hätte, dem Schluß des immuablen Deſtins ungeachtet, geſuchet, ſich an dem Todt zu rächen, daß er ſich ſo zeitig an ihrem Freund auf Erden vergriffen; da ihm dann Pallas vielleicht ihren Schild an die Knochen, Apollo aber alle ſeine Muſicaliſchen und andere Inſtrumenta demſelben an den Kopff geworffen hätte. Die andern beyden würden ebenfalls nicht ſtille geſeſſen ſeyn, ſondern Mars unfehlbar, mit ſeiner Lantze, auf das Gerippe des Todtes zugehauen, Neptunus aber, mit ſeiner dreyzackichten Gabel, weydlich auf ihn zugeſchlagen und zugeſtoſſen haben. Das aber, was einer von denen Göttern thut, iſt dem Todt viel empfindlicher, als wann ſich die Hände und Waffen aller Menſchen wider ihn vereinigten.

Unter denen Todten entſtunde indeſſen eine groſſe Bewegung. Denn es befanden ſich etliche tauſend unter ihnen, die der Czaar auf der Welt, als ein ſtrenger Richter, um ihrer Verbrechen willen, hinrichten laſſen. Viele von dieſen nun wolten ſich zuſammen rottiren, und trachten, an den Czaar zu kommen, um ſich an ihm zu rächen. Andere hingegen ſtunden in der Meynung, er möchte etwa aufs neue einige Herrſchafft in dem Reiche derer Todten erlangen, weswegen ſie ſich in die äuſſerſten Winckel verbargen. Endlich aber wurden die Erſtern von derjenigen Gewalt, welche ſouverainement in dem Reiche derer Todten commandiret, bedräuet, ſich ſtille zu halten und nichts anzufangen; die andern aber erlangten Verſicherung, daß der Czaar in dem Reiche derer Todten keine Herrſchafft bekommen, ſondern eben ſo, wie ein anderer Verſtorbener, ohne alle Herrſchafft und Gewalt, einſam und ſtille, darinnen leben würde.

Nachdem nun der Czaar, wie gedacht, etliche Tage, in dem Reiche derer Todten, bloß und allein in Geſellſchafft derer beſagten weinenden vier Gottheiten zugebracht, machte ſich auf der grauſame Czaar, Ivan, d. i. Johann, Baſilowiz, des begierigen Wunſches und gänzlichen Verlangens, daß er den neu-angekommenen Czaaren, Petrum Magnum, von dem er ſo

viel

viel gehöret, und von deſſen Ankunfft das gantze Reich derer Todten erthönete und erſchallete, antreffen, und ſich mit ihm beſprechen möchte. Er gelangete auch wircklich an das Ort, wo ſich Petrus Magnus aufhielt, das einem angenehmen Geſtade des Meeres nicht ungleich, und dem Czaar, Petro Magno, zu ſeiner Ergötzung angewieſen war, weil er ſich, bey ſeinen Lebzeiten, ſehr gerne an und auf dem Meer befunden. Als er aber recht nahe hinzu kam, und den Czaar, Petrum Magnum, eben anreden wolte, ward dieſer von einem Paroxyſmo ſeiner ſchon gedachten Convulſionen befallen, wannenhero Ivan Baſilowiz zu ihm ſprach:

Nicht ſo, nicht ſo, mein lieber Peter! man machet allhier, im Reiche derer Todten, niemanden eine ungnädige Mine, abſonderlich keinen Perſonen von meinem Stande, der ich einer von euren Vorfahren, unter denen Groß Fürſten und Czaaren in Moſcau, und zwar der Ivan Baſilowiz II. ein Sohn Baſilii bin.

Dieſe Anrede that eine doppelte Wirckung in dem Hertzen des Czaaren, Petri Magni. Erſtlich ärgerte und betrübte er ſich, daß er beſchuldiget wurde, ob fletſche er die Leute an. Vors andere aber erfreuete er ſich, daß er einen ſo berühmten von ſeinen Vorfahren zu ſehen und zu ſprechen bekam. Er antwortete dannenhero alſo:

Beſchuldiget mich nicht, als ob ich jemanden anfletſche. Daß ſich aber bißweilen meine Augen verdrehen, und der Mund ſich krümmet, rühret leider! von einem Zufall her, der in meiner Hiſtorie vorkommen wird, woferne ihr beliebet, daß ich euch ſolche erzehle, und dargegen verſprechet, daß ihr mir auch die eurige erzehlen wollet. Im übrigen verſichere ich euch, daß mir nichts liebers wiederfahren können, als daß ihr zu mir kommen, und der erſte unter denen verſtorbenen Menſchen (ein anders ſeynd Götter) ſeyn wollen, der mir ſeine Converſation gönnet, die ich deſto werther halte, weil ihr einer von meinen Vorfahren, obſchon der grauſamſte unter allen ſeyd, die biß hieher das groſſe Rußland beherrſchet haben.

IVAN.

Und ich meines Orts hätte euch euer Leben noch gerne lange in der Welt gönnen wollen. Weil es aber von dem immuablen Deſtin ſo be-

ſchlaffen geweſen, daß ihr, mein lieber Peter! die Welt in dem edlen Laber eures Amts verlaſſen müſſen; ſo iſt es mir doch zum wenigſten lieb, daß mir von eben dem Dellin vergönnet iſt, euch zu ſehen und zu ſprechen, als den gröſten und löblichſten aller meiner Nachfolger, ja, aller Rußowitiſchen Czars-Fürſten und Czaaren, ſo mir vor oder nach mir geweſen ſeyn. Aber höret doch, mein lieber Peter! könnet ihr auch die Wahrheit vertragen? und werdet ihr nicht gram, wann euch nicht allemal von euren hohen Qualitäten, euren Tugenden und groſſen Thaten geredet wird, und ſolche gerühmet, ſondern auch bisweilen Fehler und Schwachheiten mit benähmet werden?

PETRUS.

Wie ich lebete, durfte ſich niemand unterſtehen zu ſagen, daß etwas, ſo mir anhienge, oder das ich that, eine Schwachheit, oder ein Fehler wäre. Dannenhero will ich es machen, wie es die alten Egyptiſchen Könige gemachet haben.

IVAN.

Wie machten es dieſe dann? mein lieber Peter!

PETRUS.

Sie wuſten, daß es Gebrauch war, daß, nach ihrem Tode, ein jeder von ihren Unterthanen, entweder alles Gute, oder alles Böſe, ſo ſie wollten, von ihnen ſagen mochte; ja, daß von manchem, ihrer Vorfahren, dermaſſen viel Böſes vorgebracht worden war, daß man ſie auch deswegen der Begräbniß unwürdig erachtet hat, ſolche derſelben unbegraben liegen laſſen. Gleichwohl ſuchte kein Egyptiſcher König dieſer ſeltſamen Gewohnheit abzuhelffen, und die Todten regten ſich auch nicht dargegen, wann man gleich ſtarck von ihren Schwachheiten und Fehlern redete.

Indem beyde Potentaten alſo mit einander ſprachen, paſſirte Mercurius vorbey, der aus dem Reiche derer Lebendigen zulangete. Dieſer ſtellte dem Czaaren Petro Magno eine Schrifft zu, die der Czaar aufmachete, und ſie mit lauter Stimme ablaſe. Der Inhalt aber lautete wie folget:

„Petersburg, den 16ten Februarii 1725. Als geſtern früh um 5. „Uhr Ihro Rußiſch-Käyſerl. Majeſtät Petrus Alexiewitz, in Dero Reſi„denz-Veſtung, Todes verblichen, ſo haben bald darauf der Senat, wie auch

auch der Heil. Synodus, und die Generalität ein Manifeſt publiciren laſſen, welches alſo lautet:

Kund und zu wiſſen ſey hiermit allen und jeden, was maſſen, nach des Allmächtigen GOttes Willen, der Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Herr, Vater der Groſſe, Kayſer und Souverain vom ganzen Rußland, Vater des Vaterlandes, unſer Allergnädigſter Herr, nach überſtandener ſmälichtägigen ſchweren Krankheit, dieſes Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt. Nachdem nun durch ein, von Ihro Chriſtſeligſten, und ewigen Andenckens würdigſten Kayſerlichen Majeſtät, unſerem Gnädigſten Herrn publicirtes Manifeſt, öffentlich bekannt gemachet, ſolches auch, von allen Ständen des Ruſſiſchen Reichs, vermittelſt abgelegten cleperlichen Eydes beſtärcket worden, daß diejenige Perſon zur Erb-Folge im Reich erlangen ſolte, welche Se. Kayſerliche Majeſtät, nach Dero höchſtem Wohlgefallen, dazu ernehmen würden, höchſtgemeldter Se. Kayſerliche Majeſtät aber, im Jahre 1724. Dero geliebteſte Frau Gemahlin, die groſſe Frau, unſere Kayſerin, CATHARINA ALEXIEWNA, zur Nachfolge im Reich beſtimmet, und zwar wegen Derſelben groſſen Verdienſte, und vor das Ruſſiſche Reich bezeugten manhafften Mühewaltungen, welche durch das unterm 7ten Nov. 1721. in öffentlichen Druck herausgegebene Patent, dem ganzen Reich, ſattſam vor Augen gelegen ſind, da Selbe der Crön und Salbung gewürdiget worden: Als hat ſolches der Herr, wie auch der Heil. Synodus, ſamt der Generalität, einhellig, zu jedermanns Wiſſen, mittelſt gedruckter Patente, zu erkennen befohlen: damit alle und jede, ſowohl Geiſtliche, als Militair- und Civil-Perſonen, über was Standes und Condition ſie ſeyn ſind, hiervon völlige Notiz haben, und Ihro Majeſtät, der Allerdurchlauchtigſten groſſen Frau und Kayſerin, CATHARINA ALEXIEWNA, als Souverainin vom ganz Rußland gnädigſt dienen mögen.

Bey Abſingung dieſes Manifeſtes erzeigte ſich der ganze Pöbel der Cantzen, welcher, für ſeiner Frauchen und Tod, über betrübt anzuſehen ſtunde. Ja es ereignete ſich, bey Ausrufung dieſer ſeligen Worte, daß ein jeder der groſſen Frauen und Kayſerin, Catharinen

Alexi-

Alexewna, als Souverainin von ganz Rußland, gegen diesen andächer, die Herrsche und das Vergnügen vollkommen in deine Augen des Czaars Vaterlieben; Ivan Bolkowitz aber sprach zu ihm:

Dieses Mandat ist demnach, wie ich es aus euren Augen ersehen kan, eurem Willen, und der, in Ansehung der Succession, und Erb-Folge, in dem ganzen Rußischen Reiche, gemachten Disposition, vollkommen gemäß?

PETRUS.

Ja, mein lieber Ivan! es ist dieses Mandat meinem Willen, und der in ansehung der Erb-Folge in dem ganzen Rußischen Reiche, gemachten Disposition, vollkommen gemäß.

IVAN.

Die liebe Mutter ist eure Gemahlin, eine Erbin, und Souveraine Beherrscherin des ganzen Rußischen Reichs, und nach deren Tode müssen, wie ich ersehe, diejenigen Kinder succediren, welche sie mit ihr erzeuget hat?

PETRUS.

Allerdings, mein lieber Ivan! und der Herzog von Holstein-Gottorp, welcher meine vielgeliebte Gemahlin unserer ältesten Prinzessin heyrathet, kommt mithin, vermöge, Czaar und Kayser von Muscau werden.

IVAN.

Wie habt ihr aber die Kinder eurer Schwester, von welchem eine Prinzessin Natalia, und ein Printz Petrowitz genannt, verhanden, übergehen mögen? Denn von diesen Kindern, wovon die Prinzessin Anna verstorben, und der Printz Antonius gebohren, hat sich bey seiner jemals an euch vergriffen.

PETRUS.

Die große Liebe, welche ich zu meiner jetzigen Gemahlin getragen, und trage, hat mich, den ich auf meinen Schwester, der sich endlich zu mir bekehret, und mir nach dem Leben gestanden, sehr gehasset, hat es nicht gethan, eine andere Disposition mit Verordnung zu machen. Denn ich habe meiner Schwester viel feine Nachkommlinge ihren Antheil conniren, auch ihr solchen angehalten, daß er sich, wie auch vor die seine

seine Kinder, Erben und Nachkommen, auf die Succession von Rußland, gültig renunciren müßen.

IVAN.

Indessen sind aber auch Kinder, von einem Bruder, welcher älter als der gewesen, nemlich die verwittibte Hertzogin von Curland, und die Hertzogin von Mecklenburg-Schwerin, diese noch eine Printzessin, Elisabeth genannt, verhanden.

PETRUS.

Diese Printzessinnen werden doch wohl nicht prætendiren wollen ihren Kindern vorgezogen zu werden, da ich mit meiner hinterlaßenen andern Gemahlin erzeugt.

IVAN.

Vernehmt doch, mein lieber Vetter! mir zu sagen, von was Fundamento eure Praxis, die euch so herrlich gelinget. Gemahlin Catharina ꝛc.

PETRUS.

Der Vater ist ein Teutscher Edelmann von Adel gewesen, aus dem Oestländischen Hause von Alvensleb, ein Schwedischer Obrist Lieutenant, der auf seinen, im Dörptschen District gelegenen Gütern, sein Leben am Ende zugebracht, sich verheyrathet, verliebte sich aber gleichwohl in einer von seinen Erb-Bäuerinnen, d. i. Unterthanen, aus welcher Verbindung, im Jahr 1683. eine Tochter entsprossen, so in der Taufe den Namen Catharina erhalten, und hat sie meine Gemahlin, der jetzige Kayserinn von Rußland.

Nach wenig Jahren starb der Vater. Fiel darauf der Mutter; und alle weil Catharina eine arme unerzogene Mägde. Ein Schwedischer nahm sich ihrer an, informirte und erzog sie. Weil man nun zu Jahren, nebst einem vernünftigen Verstande und der Schönheit des Leibes, sich auch ein herrlicher Verstand gesellte, schickte eure hochseelige Gemahlin, Gaben und Geschicklichkeiten aus der Acht lassen, so nahm sie der Feldmarschall zu Marienburg in Liefland. Glück genug, in sein Haus, und dahier ist es geschehen, daß sie verschiedene vor eine Fremden-Zucht angegeben worden. Bey diesem Feldmarschall mußte sie häusliche Dienste thun, erwarb aber hernach von ihm die Information in der Teutherischen Religion, war auch von seinen Kindern alle gute Freundinn und Anverwandtinn; in welchem Stande Catharina sich wohl aufgeführt,

ret, ſtehet in der Kirche angangen, und viele Zuhörer von ſich hören laſſen. Bey ſolchen Umſtänden haben ſich bereits einige Leute gefunden, welche dieſem jungen Prinzlein groſſes Glück prognoſticiren wollen, ſo auch wunderwichtige Dinge ausgeſagen.

Mittlerweile war der Krieg zwiſchen mir und denen Schweden in Liefland angegangen, und da hatte es ſich, daß ein Kerrlher von einer Wirthe Tochter, welcher in die Kirche zu Marienburg zu gehen pflegte, ſich in die ſchöne und andächtige Catharine verliebte, maſſen bey dem Prediger um ſie anhielt, der auch gar leichtlich ſeinem Candido, und Catharinen ihr Ja-Wort, auch darauf ward zur Trauung geſchritten. Weil ſich auch zu Marienburg verſchiedene adeliche Damen aufhielten, welchen ſie, wegen der bereits meiner Person erwieſenen Gnade, gebeten ſie der Braut nach löblichen Gebrauch auf, und die Copulation verrichtete der Prediger, in Beyſein der Commendanten, verſchiedener von Adel, und anderen guten Freunde, und damit erfolgte der Hochzeit-Tag. Allein es kommt derſelbe, zu deren jungen Ehe-Leute Betrübniß, nicht vorbey gehen. Denn nach etlichen Stunden kam die Ordre an den Feldmarſchall, ſich unverzüglich nach ſeiner Armee zu verfügen, weil der Feind im Anzuge begriffen ſeye, welches auch geſchehen. Der Feldmarſchall machte demnach fort, und hatte nicht ſo viel Zeit ſich satt zu eſſen, geſchweige die Hochzeit ſo wohl mit Tantzen, als Beyſchlafung der Braut, zu endigen.

IVAN.

Man wird ſonder Zweifel haben behaupten wollen, daß die Braut der geſtrigen Copulation ungeachtet, niemals von ihrem Feldmarſchall und erſten Ehemann, nach denen Geſetzen des Ehe-Standes, beſchlafen worden ſeye.

PETRUS.

Allerdings iſt leichte aus dieſem Umſtand, mit dem, was mich folget, zu behaupten.

IVAN.

Es iſt keine unmögliche Sache, und es kan ſich alles alſo verlauffen. Zweifele aber ſonſt daran, und machte den Einwurff, daß der Feldmarſchall, welcher von ſeiner Durchlaucht der Czarina erhielt, ſich copuliren zu laſſen, und gemeiniglich ſo viel Zeit und Gelegenheit hat, ſeine Braut in das Ehe-Bette zu führen, ſo muß man es ſich gefallen laſſen, und

ſeine

seiner Person zu behandeln in diesem Stücke zu hindern stehen. Ja es wäre wahrhaftig viel, und in der That etwas unerhörtes, wann ein Ehemann, welche Nahmen von Menschen, ohne daß jemahl, die Privilegia und Gerechtsamen der ehelichen Gesellschaft zu usurpiren suchen, an seinem Hochzeit-Tage, auf und davon gereiset wäre, ohne seine Braut in die Cammer zu führen, und ihr einen recht vertrauten Kuß zu geben.

PETRUS.

Und gesetzt, meine Gemahlin hätte mit ihrem ersten Ehemann sie ganzes Jahr gelebet, was hätte es zu sagen?

IVAN.

Nichts, mein lieber Vater! Eine ehrliche Frau kan recht mit ihrem Ehemann leben, ohne daß er ihr jemahl zum Præjudiz gereiche.

PETRUS.

Einige Tage nach dem Ausbruch der Feindsamkeit meiner Gemahlin, von Marienburg, ließen sich meine Kinder von diesem Ort führen, und er mußte sich auf Mitau ergeben, welches Anno 1701. geschahe.

Den folgenden Sommer wurden alle Einwohner zu Gefangenen gemachet, folglich auch meine Catharina, welche, nebst verschiedenen andern Damen, an den Hof der Feldmarschallin Consbruch gebracht. Von dar kam sie an den Hof der Printzen Menzikoff, welche Gelegenheit hatte sie zu sehen, und mit ihr bekannt zu werden. Ihre Schönheit, nebst ihrer bemüthigen, bescheidenen und klugen Aufführung, kapte gleich zum erstenmal, da ich sie sahe, meine Augen, und führte mein Hertze mit Macht gegen sie an. Nachdem ich aber etlichemal mit ihr conversiret, und ihre hohen Gemüths-Gaben wahrgenommen hatte, regte sich auch eine gewaltige Liebe zu ihr in meinem Hertzen, welche machte, daß ich ihr den Titel einer Gemählin Frau beilegte, ihr eine beständige Treue schwur, und endlich Anno 1711. vor meine rechte Gemahlin, vor mit ihr erzeugten Kinder aber vor ehelich, und als Erben der Russischen Krone declarirte. Anno 1712. im Januario hielt ich mich, zu Petersburg, mit meiner Catharina, öffentlich, und mit grossen Ceremonien trauen. Und hat um so viel mehr, weil sie schon Anno 1705. die Griechische Religion angenommen hatte, der sie bis an

[illegible] mit mir aller Dinnen ergeben ist; wie sie denn abschnitzlich die gewöhnliche Farben weit stranger als alle Russen hält.

Dein meiner Wohl, mein lieber Ivan! hat mich auch niemals gereut, und ich habe mit meiner Catharina eine wahre Glückseligkeit an Verstand und Verstand, einen eingeschränkten Fleiß aber, an Schönheit und allen hohen Tugenden, an die Seite bekommen. Sie versteht und redet die Russische Sprache vollkommen. Sie ist gelehrig, und lernet mich vernünftig unterreden, auch mich belustigen, wenn ich noch so verdrossen und grimig war. Sie unterredet sich nicht leichtlich vor jemanden, weiß aber dargegen diejenigen, so bey mir in großer Gnade stehen, verständig wohl zu flechten. Gegen jedermann, absonderlich gegen die Großen, hat sie sich jederzeit sehr gnädig und leutselig erwiesen, auch wohl denen von der Garde, bey Festen, mit eigener Hand, ein Gläslein Brandewein eingeschenket. Sie ist sparsam und sammlet Geld von ihr, zu Ehren der heil. Catharina, gestifteter Ordens-Zeichen, nähret sie selber, pflegt es auch denen Damen zu verehren; gehet aber doch damit nicht allzu verschwenderisch um. Sie ist etwas unterrichtet und empfindet, siehet aber im übrigen nicht ansehnlich, recht schön und weiß auf. Ihr ihrer hohen Qualitäten, herrlichen Tugenden und vernünftigen Verhaltens willen nun, habe ich sie meiner Ehe-Gattin, imgleichen der Salbung und Krönung in ehelich für und die Kinder, welche ich mit ihr erzeuget, der Erb-Folge im Russischen Reich ernennet, wohl wissende, daß von so einer Art, nichts anders als eine Heldin stammen könne.

IVAN.

Daß eure Gemahlin Catharina gar eine Art, und mit allen hohen Tugenden begabet sein muß, welches sie mürdig machet Ehren zu erwerben, und den größten Thron auf Erden zu besitzen, das glaube ich gar gerne. Aber glaubet ihr denn, mein lieber Peter! daß es bey euer, so hoher Person, gemachten Divertissement, so ruhig hin, verbleiben werde?

PETRUS.

Ein jeder, in seinem Stande, [illegible] Freude eines ehrlichen Liebes, den ich von dem geringsten, verbunden, es haben bewenden zu lassen. Solten sich aber in einem unruhige Köpfe darunter regen, so müßet ihr wissen, mein lieber Ivan! daß sie meinetwegen Gemüthsruhe genug, auch sattsamen Verstand besitzet, sich bey den, von mir, in ihren Pflichten, zu

erhalten

[illegible] Blick, und die Lehre, es [illegible] [illegible] Dolmetschen, zu [illegible].

IVAN.

[illegible] meinen Orte will es [illegible] von Herzen gönnen, wünschte recht, daß [illegible] der Protection des Himmels, wider alle ihre Feinde, beständig gewiß [illegible] möge!

PETRUS.

Wenn! Wenn! Wenn!

IVAN.

Hat der Himmel gewußt einen David hinter einer Heerde Schaafe [illegible] hervor zu suchen, und ihn auf den Thron Israels zu setzen, auch die [illegible] der die Leben des gottlosen Saule auf [illegible] zu [illegible]: hat er eine Esther, unter denen erlauchtesten Jüdinnen auszusuchen, und sie zu einer Gemahlin des großen Ahasvers zu machen gewußt, warum sollte man vermuthen, daß dergleichen hohe Begebenheiten nicht auch heutiges Tages, von dem Willen und der Hand des Himmels herrühren könnten? Allerdings meine liebe Freund! die Glückseligkeit einer Gemahlin Catharinen, übertrifft die Glückseligkeit der Esther gar sehr. Denn die Esther wurde zwar von dem Ahasvero zu einer Königin, Gemahlin und Beherrschin seines Ehe-Bettes angenommen; seine Monarchie aber hat sie nicht regieret. Wie ist denn unsre große Gemahlin, mein lieber Freund! ist sie noch über Esther noch?

PETRUS.

Sie lebet noch, und befindet sich zu Schlüsselburg, allwo sie in einem Thurm hohe einsame Lufft, in welchen die, durch seine Ordonnanzen, die Ehe-Leute, in ein Zimmer hinein gesperret werden.

IVAN.

Und wann ist denn eure Printz, mit einer gekrönten Gemahlin ergetzet, Printzessin Anna gebohren, die mit dem Herzog von Holstein vermählet worden sollte?

PETRUS.

Sie ist Anno 1708. gebohren, Anno 1725. aber [illegible] [illegible] worden.

IVAN.

Gefällt ſie Ihm nun, und hat ſie gute Qualitäten an ſich?

PETRUS.

Sie iſt eine Brunette von ſchöner länglichter Taille, und mein Herr hält beydes an ihrem Gefichte hervor. Sie verſtehet zwar Spanſch und Italieniſch, allein verbeut aber zur Conſervation ihrer Geſundheit, ſo ſie ſprechen muß, engliſch.

IVAN.

Ihr müſſet doch bekennen, mein lieber Peter! daß der manche Perſon von guter Famille, beyderley Geſchlechts, Gemüthern und aus der Welt habe ſchaffen laſſen.

PETRUS.

Das läugne ich nicht. Allein alle, die ich habe hinrichten laſſen, hat Rebellion gemacht, oder haben ſonſt ſchwehre Verbrechen begangen.

IVAN.

Indeſſen haben doch der mißvergnügten Bürgerſchaften viele, und denen Fremden manchesmy wunderliche Gedanken in den Kopf kommen.

PETRUS.

Und was vor wunderliche Gedanken können denn wohl in den Sinn kommen?

IVAN.

Zum Exempel dieſe: Ich meinet Herr gewiſſelte nicht, daß Ihr, mein lieber Peter! eure erſtere Gemahlin nicht aus höchſtverſtändigen und gerechten Urſachen verſtoßen haben ſolte; mißvergnügte Leuten aber können ſolches jetzo gar leichtlich widerſprechen, und ſagen, mit was Recht eine andere Gemahlin nehmen können? Ich meinet Herr gewiſſelte nicht, daß ſich nicht einer Seiten, der Casanowitz, gelüſtlich an euch vergriffen haben ſolte, dergeſtalt, daß der ihn mit gutem Fug entleiben können. Allein meinten ſich nicht etwa mißvergnügte Leuten finden, welche zu behaupten ſuchten, der Casanowitz ſey, durch fremde Liſte und Künſte, in deren mehrer und wichtigſten Dingen, glücklich bevollmächtiget worden, daß er folglich nicht entleibet werden können; aber daß

daß

doch, zum wenigſten, man ſeinen Kindern, welche aus dem Leibe einer gebohrnen Printzeßin, nemlich der leiblichen Schweſter der jetzt-regierenden Käyſerin gebohren, die Schuld nicht entgelten laſſen, mithin dieſe keines-weges eurer Gemahlin Catharina und ihren Kindern nachſetzen müſſe. Ich meines Orts zweiffele auch nicht, daß die erſtere Ehe eurer Gemahlin Catharina, woferne ja ihr Mann noch gelebet hat, und etwa noch lebet, recht förmlich werde caſſiret worden ſeyn, ſo, daß euch, mein lieber Vater! nichts im Wege geſtanden, ſie zu heyrathen. Mißvergnügte Moſcowitiſche Gemüther aber könnten, jetzo, gar leichtlich, allerhand Fragen deßfalls auf das Tapet bringen, und Einwendungen dargegen machen. Bey ſo geſtalten Sachen aber könnte auch gar leichtlich die Geburth derjenigen Kinder, die ihr mit eurer Gemahlin erzeuget, ehe ihr ſolche als eure Gemahlin und Czaarin öffentlich declariret, und zugleich das Recht ſolcher Kinder zur Succeſſion, von mißvergnügten Moſcowitiſchen Gemüthern angefochten werden; ob ich meines Orts ſchon gar nicht zweiffele, daß ein Souverainer Monarch, wie ihr geweſen, der niemanden als GOtt von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchafft zu geben hat, ſeine, auſſer der Ehe erzeugte Kinder legitimiren, und ſie der Succeſſion fähig erklähren könne, abſonderlich wann etwa ſchon zu der Zeit, als ein ſolches Kind gebohren worden, un mariage de Conſcience zwiſchen denen Eltern getroffen geweſen.

PETRUS.

Euer Diſcurs, mein lieber Ivan! dörffte mich gar leichtlich in einige Kümmerniß ſetzen, weil es doch an boßhafften und verwegenen Menſchen in der Welt niemals fehlet, die capable ſind alles zu unternehmen.

IVAN.

Die Zeiten und Conjuncturen in **Moſcau** ſind wahrhafftig, in Anſehung und Betrachtung aller dieſer Dinge, jetzo ſehr bedencklich, und es könnten ſich, wo nicht mehr, doch gar leichtlich drey Haupt-Factiones formiren, nemlich: Die eine en faveur eurer Gemahlin und ihrer Printzeßinnen. Die andere en faveur eures Enckels Peter und ſeiner Schweſter. Die dritte aber en faveur derer Töchter eures Bruders, als der verwittibten Hertzogin von **Curland**, und der Hertzogin von **Mecklenburg-Schwerin**, und ihrer annoch unverheyratheten Schweſter. Jedoch der Himmel wird alles hoffentlich zum Beſten wenden, und das Ruſſiſche Reich vor allen Troublen und Verwirrungen bewahren, wann

eure

eure Gemahlin und ihre Majeſtät auf dem Thron erhalten, weſerne er zu eurer, en faveur ihrer, gemachten Diſpoſition das *Fiat* geſprochen, und ſie vor genehm gehalten hat. Aber à propos, mein lieber Peter! meynet ihr dann, daß, nachdem euer Todes-Fall erfolget, die Vermählung, zwiſchen eurer älteſten Printzeßin *Anna*, und dem Hertzog von Hollſtein-Gottorp, wircklich vor ſich gehen werde?

PETRUS.

Daran zweiffele ich nicht im geringſten, und zwar um ſo viel weniger, weil man dieſe Vermählung in Schweden gerne ſiehet.

IVAN.

Wodurch wolt ihr behaupten, daß man dieſe Vermählung in Schweden gerne ſähe?

PETRUS.

Ich behaupte ſolches dadurch. Die Königin *Ulrica* iſt dermaſſen, in ihrem Hertzen, wider den Hertzog von Hollſtein-Gottorp, meinen künfftigen Schwieger-Sohn, aufgebracht geweſen, daß ſie ſich auf keine Weiſe bewegen laſſen, ſeinem Geſandten Audientz zu verſtatten, biß die, zwiſchen ihm und meiner Printzeßin, geſchehene Ehe-Verlöbniß ruchbar worden, und der Hollſteiniſche Geſandte, an dem Schwediſchen Hof, deſſalls Notification abzuſtatten gehabt. Alsdann hat ihm die Königin, ohne weiteres Verweigern, Audientz verſtattet, die Notification mit allen Freuden angenommen, Glück zur Heyrath gewünſchet, auch ſonſt noch viele Freudens-Bezeugungen deswegen blicken laſſen.

IVAN.

Ich meines Orts ſolte meynen, es ſtecke, hinter dieſer wunderſamen Conduite der Königin von Schweden, eine ſehr tiefe Politique, und gewiſſe Staats-kluge Leute halten dafür, es ſeye die Heyrath zwiſchen eurer Printzeßin Tochter, und dem Hertzog von Hollſtein-Gottorp ein Paß, der ihn weit mehr von dem Schwediſchen Thron entferne, als darzu befördere. Ja, mein lieber Peter! wann ihr noch eine rechte Zeitlang gelebet hättet, ſo wäre es freylich etwas gantz anders geweſen. Im übrigen wundert es mich, daß jemals ein Hertzog von Hollſtein wiederum Luſt bekommen, nacher Moſcau zu gehen, nachdem es einſtmals einem ſchon ſo übel allda gelungen hat.

Dieſes

Dieſes war der Hertzog von Hollſtein, *Magnus*, ein Bruder des Königs von Dännemarck, *Friderici II.* Ich lockte ihn, mit vielen guten Worten und Verſprechungen nacher **Moſcau**, unter dem Vorwand, als wolte ich ihm meines Bruders, den ich hinrichten laſſen, hinterlaſſene Tochter *Maria* zur Gemahlin geben, auch die Provintz **Liefland** zu einem **Königreich** machen, und demſelben ſolche abtreten. Nun bekam er zwar die Printzeßin zur Gemahlin. Weil er aber die Griechiſche Religion nicht annehmen wolte, auch die Sachen in Liefland nicht nach meinem Wunſch lieffen, und der Hertzog ſich, über dieſes alles, einer Correſpondentz mit denen Pohlen verdächtig machte, verwandelte ſich meine Affection in Haß und Grauſamkeit gegen ihn. Derohalben ließ ich erſtlich faſt alle ſeine Bedienten niederſäbeln, hernach aber zwunge ich den Hertzog ſelber, daß er ſeine Fürſtliche Kleider ausziehen muſte, wobey ich den feſten Vorſatz gefaſſet hatte, ihn ebenfalls niedermachen zu laſſen. Jedoch der Hertzog fiel mir zu Füſſen, und kroche mir etliche hundert Schritte auf denen Knien nach, bat mithin auf das demüthigſte um meine Gnade und Verzeyhung, wodurch ich beweget wurde, ihm das Leben zu ſchencken. Indeſſen that man ihm auch nachhero ſo viele Beſchimpffungen in **Moſcau** an, daß er es als ſein gröſtes Glücke achten muſte, da er auf einer, heimlich, nach Pohlen, vorgenommenen Flucht endlich davon kam, und Anno 1583. wiederum in ſeinem Vaterland anlangete, nachdem er eine Zeitlang den **Titel**, als **König** von **Liefland** geführet hatte.

PETRUS.

Dieſes hat nun, mein lieber Ivan! zu eurer, als eines grauſamen Barbaren und Tyrannen Zeiten geſchehen können. Anjetzo hingegen weiß man, das Hoſpitalitæ-Recht, in **Moſcau**, beſſer zu obſerviren, und fremde Printzen mit der ihnen gebührenden Diſtinction zu tractiren.

IVAN.

Ihr wiſſet aber nicht, was jetzo, nach euch, wiederum vor Zeiten in Moſcau einfallen können, und ob nicht ein jeder fremder Prinz, dem ihr das Hoſpitalitæ-Recht, auf eine gewaltſame Art, genieſſen laſſen, die Zeche theuer genug dörffte bezahlen müſſen, wann er unter andern mit in das Gedränge käme. Jedoch, mein lieber Peter! wir wollen alles dieſes deromain laſſen auf die Seite geſetzet ſeyn, und ich will euch dargegen meine Hiſtorie erzehlen.

PETRUS.

Dieſe wird von mir mit aller Attention angehöret werden.

IVAN.

Mein Vater iſt geweſen der Moſcowitiſche Groß-Fürſt, *Baſilius* ſonſt *Gabriel* genannt, ein Mann, der groſſe Grauſamkeiten ausübete, es auch mit keinem Menſchen redlich meynete, ſondern einen jeden durch Falſchheit hintergieng. Er ließ ſeine leibliche Brüder ermorden auf daß ſie ihm nicht hinderlich in alleiniger Führung des Regiments ſeyn möchten, u. viele andere von ſeinen Anverwandten hatten ein gleiches Verhängniß. Indeſſen machte er viele wichtige Conqueten, und hat unter andern Smolenſko, Pleskow und Novogrod, zum Rußiſchen Reiche gebracht, woran jedoch die innerlichen Uneinigkeiten, ſo in dieſen Orten geherrſchet, guten Theils Urſache geweſen, abſonderlich zu Pleskow. Denn der gemeine Mann begehrte, daß die Reichen ihre Vorwercke und Aecker mit ihnen theilen ſolten. Als man ſich nun hierüber lange gezancket hatte, und den Tumult nicht ſtillen kunnte, ruffteu der Biſchoff und die Geiſtlichen den Hertmeiſter aus Liefland, dann auch die von Novogrod zum Beyſtand an. Als ihnen aber von beyden Seiten die Hülffe verſaget ward, wandten ſie ſich zu meinem Vater, der ſie bißhero verfolget hatte. Allein es kam ihnen auch dieſes unſinnige Beginnen theuer genug zu ſtehen. Denn mein Vater kam, und machte ſie, nachdem er die Stadt einmal in ſeiner Gewalt hatt. alle zu Sclaven; wie er dann auch den Biſchoff und die Geiſtlichen gefänglich nacher Moſcau ſendete.

Die von Novogrod waren ſchon ehemals von meines Vaters Vater unter das Joch gebracht worden. Aber unter meinem Vater verbeſſerten ſie ihre alte Freyheit wieder zu erlangen. Weil ſie nun auch, durch ihren Biſchoff, Theophilum, in denen Predigten, darzu hefftig ermahnet wurden, beſchloſſen ſie, ihr Vaterland, mit geſamter und gewehrter Hand, wider alle fremde Dienſtbarkeit zu beſchützen, auch meinem Vater, woferne er im Felde erſchiene, eine Schlacht zu liefern. Wiewohl mein Vater überzog die Novogroder mit groſſer Geſchwindigkeit, und erſchreckte ſie mit einem gewaltigen Heer, auch mächtiger Kriegs-Rüſtung und Geſchütze. Dieſe unverſehene ſchnelle Attaque machte, daß Groß und Klein, ja auch die Geiſtlichen ſelbſt, die Waffen ergriffen, und ſich zur Gegenwehr darſtelleten. Allein die Einwohner der Stadt ſtritten ohne alle Ordnung, weil der unvermuthete Feind, und das daher entſtandene

Schre-

Schrecken, denen verzagten Leuten alle Rathſchläge und Kriegs-Ordnung zu nichte machte. Mitlerweile fuhr mein Vater in der unternommenen Attaque muthig fort, erlegte, in verſchiedenen Scharmützeln und Stürmen, die tapferſten Bürger, wie auch die vornehmſten Officiers der Stadt, ja den Biſcheff Theophilum ſelbſt, und eroberte endlich die Stadt.

Im übrigen wuſte mein Vater die Kunſt, die Leute durch Geld zur Verrätherey zu erkauffen, ſo gut als ſie Spanien, und hernach Franckreich practiciret hat, zu welchem Ende er jederzeit wichtige Summen Geldes bey ſich geführet. Sonſt aber iſt er ſehr geitzig geweſen. Er ſchickte eine Geſandtſchafft an Käyſer Carolum V. nacher Teutſchland; wiewohl gar nicht aus aufrichtigen geneigten Gemüthe, ſondern auf purem Geitz, um Geſchencke zu bekommen. Ob mein Vater aber ein Mann geweſen, der Treu und Glauben gehalten, der mag die Pohlen fragen, mit denen er vielmals Friede gemachet, die Tractaten aber gebrochen, ſo offt er gemeynet ſein Intereſſe dadurch zu befördern. Von denen Caſaniſchen Tartarn hingegen, ingleichen von denen Crimmiſchen, iſt er vielmals in groſſe Noth und Gefahr geſetzet worden.

Als er ſich verheyrathen wolte, muſten ſich 1500. derer ſchönſten Adelichen Jungfrauen verſammlen, um die ſchönſte daraus zu ſeiner Gemahlin zu erkieſen, und da fiel die Wahl auf *Salomeam*, des Bojaren Ivan Jurjewi Tochter, welche überaus ſchön geweſen. Er lebte verſchiedene Jahre mit ihr im Eheſtande, ohne Kinder zu erzeugen, wannenhero er endlich ungeduldig ward, und ſich verſetzete ſie zu verſtoſſen, in welcher Abſicht er mancherley Händel an ihr ſuchete. Letzlich ließ er ihr, durch den oberſten Biſcheff, alles weibliche Geſchmeide abnehmen, auch ihr die Haare abſchneiden, mit dem Befehl, daß ſie in das Cloſter gehen ſolte. Weil ſie nun währender Zeit, da man ſo mit ihr handthierte, hefftig auf meinen Vater ſchmähete und läſterte, iſt ſie von einem meines Vaters Cammerdienern, mit Knütteln, ſtarck geſchlagen worden, und hat dennoch in das Cloſter wandern müſſen.

Darauf vermählete ſich mein Vater anderweit mit *Helenen*, eines Knefen Tochter, von der ich Anno 1518. den 16ten Julii gebohren worden, und zwar in der Stadt **Moſcau**. Als Anno 1533. mein Vater ſtarb, geriethe meine Mutter in ein liederliches Leben, und führete ſich dergeſtalt geil und unkeuſch auf, daß ſie öffentlich und ungeſcheuet, durch gantz **Moſcau**, vor die gröſte Hure geſcholten, derowegen auch von Michael Glinski, als dem Bruder ihres Vaters, mit Gifft hingerichtet ward.

PETRUS.

Es lautet gar nicht wohl, mein lieber Ivan! wann Kinder ſo von ihren Eltern ſprechen müſſen. Indeſſen kan man ſich doch nicht entbrechen anders zu handeln, wann man der Wahrheit keine Gewält anthun will.

IVAN.

Nur-beſagter Michael Glinski, verwalt, währender meiner Minderjährigkeit, die Stelle eines Vormunden und Verweſern des Reichs bey mir, trachtete aber vielfältig mich aus dem Wege zu räumen, und ſelbſt Czaar zu werden. Endlich, da ich das zwantzigſte Jahr erreichet, trat ich die Regierung ſelber an, und ward, bey meinem Einzug in die Stadt Moſcau, von dem Volck mit tauſend Freuden angenommen, weil jedermann vermeynte, er würde einen Heyland an mir haben. Alt und Jung kam mir demnach weit und breit entgegen, und man brachte mir unendlich viele, obſchon meiſtentheils Bäuriſche Geſchencke. Ich hingegen ſprach denen Leuten freundlich zu, theilete Geld unter ihnen aus, und erwieſe mich gnädig und gütig gegen einen jeden. Ja ich hielte auch Meß, und pflegte des Gottesdienſtes wie ein Geiſtlicher, auf daß ich, meinen Unterthanen, nicht nur als ihr König und Fürſt, ſondern auch als ihr oberſter Biſchoff und Prieſter, in die Augen fallen möchte. Nachgehends änderte ich mich in kurtzer Zeit dermaſſen, daß alle die, gegen welche ich mich ſo freundlich angeſtellet, darob erſtaunt geweſen ſind; allermaſſen meines Vaters Tyranney, und meiner Mutter Unkeuſchheit, ſich nicht nur vollkommen in mir zeigete, ſondern ich habe ſie darinnen wohl tauſendmal übertroffen.

PETRUS.

Ich habe aber gehöret, mein lieber Ivan! daß ihr, auch ſchon in euer Jugend, ein ſehr wildes Weſen von euch blicken laſſen, woraus man leichtlich urtheilen können, daß ihr dereinſtens ein gewaltiger Tyrann werden würdet.

IVAN.

Ich war freylich ſchon in meiner Jugend etwas wild, nach der Art unſers Landes, und ward in meinem wilden Weſen beſtärcket, weil ich, weder von meinem Vater, noch von meiner Mutter, etwas Gutes hörete oder ſahe. Nach meines Vaters Tödt aber gieng eine Aenderung, zum

Guten

Guten und zur Gelindigkeit, in mir ver, welche gedauret biß ich zwey oder drey und zwantzig Jahre alt geweſen. Vielleicht hätte ich mich auch noch mehr in dem Guten beſtärcket, oder ich wäre doch zum wenigſten lange nicht ſo grauſam worden, als geſchehen, wann mir nicht meine Bediente und Unterthanen, durch ihre Untreue und Ungehorſam darzu Anlaß gegeben, mithin mein Hertze nicht zur Grauſamkeit gelencket hätten.

Ich beſchlieſſe die Tartarn in **Caſan** zu bekriegen, und zog zu dem Ende mit einer ſtarcken Armée dahin. Nachdem ich aber vor der Stadt Caſan wircklich angelanget war, entſtunde Aufruhr unter meiner Armée, und die Trouppen wurden unter ſich ſelber uneins. Da war kein Menſch mehr, der geſonnen geweſen wäre Parition zu leiſten, ſondern es brach ein Hauffe nach dem andern, meines Bittens, Ermahnens und Dräuens ungeachtet, auf, und zog durch unwegſame Gegenden, durch Pfützen, Hecken, kothige und morastige Wege wieder nach Hauſe, dergeſtalt, daß ich auch mit fort muſte, ſolglich mit Spott und Schande wieder zu **Moſcau** anlangete.

PETRUS.

Wo es ſo zugehet, möchte einem Herrn, dem eine ſolche ungehorſame Armée zugehöret, vor Wehmuth das Hertze im Leibe zerſpringen.

IVAN.

Dieſes Ungehorſams wegen war ich auf Rache bedacht, verhielte aber meinen gefaſten Entſchluß noch zur Zeit aufs äuſſerſte, biß ich mir zuvor eine gute Leib-Garde, von etlich tauſend Mann, lauter ſichern, mir vollkommen ergebenen, Leuten zugeleget hatte. Alsdann ließ ich, zum Schein groſſer Freundſchafft, ein Königliches Mahl zurichten, worzu meine vornehmſten Räthe, Bediente und Officiers invitiret wurden. Nachdem aber die Eingeladenen erſchienen waren, muſte ein jeder von ihnen ein ſchwartzes Kleid anlegen, woraus niemanden etwas Gutes urtheilen kunnte; wie dann auch faſt ein jeder in ſeinem Angeſicht darüber erblaſſete.

PETRUS.

Und der Appetit zum Eſſen wird ihnen, ſonder Zweiffel, ebenfalls ziemlich vergangen ſeyn?

IVAN.

Indeſſen wurde ihnen doch voll auf vorgetragen. Nach geendeter

Mahlzeit ſetzete ich mich auf meinen Thron, und alle Anweſende muſten vor mich treten. Da redete ich von der, unter meiner Armée, in dem Königreich Caſan, entſtandenen Meutherey, wodurch ich in Leib- und Lebens-Gefahr gerathen, beklagte mich auch, daß viele von meinen vornehmſten Räthen, Bedienten und Officiers, ſich der Verrätherey und des Aufruhrs theilhafftig gemachet hätten. Hierbey declarirte und verſprach ich, daß allen denenjenigen, die ſich zu der That gutwillig bekennen würden, ihr Verbrechen verziehen und vergeben werden ſolte, widrigen Falls aber, wann ſie, des Läugnens ungeachtet, überzeuget und in Ketten gelegt wären, keine Gnade mehr erlangen ſolten. Wer ſich nun ſchuldig wuſte, der wolte ſich meine gethane Declaration zu Nutze machen, bekannte derohalben ſeine Miſſethat, bat auch um Gnade und Verzeyhung. Allein ich ſchlug die gegebene Parole in den Wind, und ſahe weder die Perſon noch den Stand an, ſondern ließ alle beſtraffen, die ſich des Aufruhrs ſchuldig erkannt hatten; da dann ein Theil von ihnen vor meinen Augen erwürget; der andere Theil aber in tiefe, finſtere, ſtinckende und ſchreckliche Gefängniſſe, und zwar eine jede Perſon in ein beſonderes, geworffen worden iſt. Auch die gemeinen Kriegs-Leute, ſo ſich in dem Feld-Lager, bey dem Aufruhr, vor andern hervor gethan, ſtraffte ich, wegen ſolcher Untreue, ganz erſchrecklich. Ich ließ ſie auf Wägen, durch die Stadt Moſcau, auf und nieder führen, mit glühenden Zangen reiſſen, letzlich aber ſtrangu-liren, hernach in Stücken zerhauen, und ins Waſſer ſchmeiſſen. Durch dieſen grauſamen Ernſt brachte ich meine Unterthanen in eine ſolche Furcht, daß die meiſten ſchon damals zitterten und bebeten, wann ſie nur meinen Namen nennen höreten; wiewohl es gab noch Schelme und untreue Leute genug unter ihnen.

PETRUS.

Liebſter GOtt! Was vor Blut iſt nicht ſchon in der Stadt Moſcau, durch dergleichen Executiones vergoſſen worden. Schwerlich mag eine Stadt auf Erden ſeyn, wo das Erdreich, auf welchem ſie ſtehet, ſo vieles, durch die Hand des Scharffrichters, vergoſſenes Blut in ſich geſogen habe, als zu Moſcau geſchehen; und es wundert mich, daß nicht die meiſten Gaſſen davon ganz roth gefärbet ſind.

IVAN.

Nach dieſer Execution erwählete ich wiederum eine groſſe Nacht, und

und nahm, in aller Eil, eine neue Expedition wider Calan vor, eroberte auch das gantze Königreich. Dabey wurde freylich mit denen Tartarn anders nicht umgegangen, als wie mit dem Vieh, indem man viele tausend von ihnen gewürget und geschlachtet, und sie ihren übrigen gefangenen, in Ketten und Banden gelegenen, Mit-Brüdern zu fressen gegeben, um sich des Hungers dadurch zu erwehren. Dieses geschahe Anno 1552.

Alsdann galte es das Tartarische Königreich Astracan, das ich ebenfalls eroberte, und eine Zeitlang heftig darinnen wütete. Alles muste demnach sterben, was mir und denen Meinigen, so lange als die Grausamkeit währete, in die Hände fiel, und es wurde weder Jung noch Alt, weder Mann noch Weib verschonet. Die Gefangenen hingegen musten sich tauffen lassen. Wer sich halsstarrig erwiese, das Christenthum anzunehmen, den ließ ich alsbald in Stücken zerhauen und ins Wasser werffen.

PETRUS.

Ihr könnet euch doch also rühmen, einen grossen Eyfer vor die Ausbreitung des Christenthums bezeuget zu haben.

IVAN.

Durch diese herrliche Siege über die Tartarn setzte ich mich, bey denen Meinigen, in noch mehrere Furcht und Verehrung, bey denen Ausländern aber in ungemeine Hochachtung, wiewohl auch verschiedene anfiengen jalous über mich zu werden.

Solches that absonderlich Selim, der Türckische Käyser, welcher vermeynte, es seye hohe Zeit, meinen progressen Einhalt zu thun, und meine Macht zu dämpffen. In der Absicht brachte derselbe ein Heer von dreymal hundert tausend Mann zusammen, womit er über Azow jog, und einen Einfall in die, von mir eroberte, Königreiche Calan und Astracan that. Allein er ward von denen Meinigen hin und wieder höflich empfangen, und in vielen harten Scharmützeln, auch etlichen blutigen Haupt-Actionen, überwunden, dergestalt, daß sich die Türcken gezwungen sahen, umzukehren, und wieder nach Hause zu gehen. Auf dieser Heim-Reise aber plagte sie der Hunger ganz entsetzlich, und riebe viele tausend von ihnen auf. Darnach folgte auf den langwierigen Hunger die Pest, woran abermals so viele Turcken sturben, daß die Strassen mit todten Cörpern angefüllet waren, die Vogel und wilden Thiere aber, folgten dem Heer in unbeschreiblicher Menge nach, die Todten zu verzehren. Dieses war ein entsetzliches Spectacul,

und

und wunderbares Exempel des unbeſtändigen, und wechſelnden Glückes, da man ein ſolch mächtiges Heer derer Türcken, das auch dem Erd-Boden, wegen der groſſen Menge, beſchwehrlich geweſen, ſo ſchändlich fliehen, zittern und zagen ſehen. Hiernechſt wurde das Pulver, ſo zu Azow, dieſes Kriegs wegen, vorräthig gelegen, durch das Feuer oder den Donner vom Himmel angezündet, mithin Schloß und Stadt gantz entſetzlich zerſchmettert. Der Reſt der Türckiſchen Armée litte auch noch darzu, gleichſam zum Uberma[illegible] ihres Unglücks, auf der Mæotiſchen See, Schiffbruch, und erſoffe gröſten Theils, dergeſtalt, daß die Türcken, faſt niemals und an keinem Ort, mit wenigern Nutzen und gröſſern Spott, als in Caſan und Aſtracan, gekrieget haben.

PETRUS.

Dieſe Begebenheit iſt einer gantz ſonderlichen Direction GOttes zuzuſchreiben, der über das Rußiſche Reich gewachet, und ſolches, von einer bevorſtandenen groſſen Gefahr, erretten wollen.

IVAN.

Es bliebe demnach das Rußiſche Reich, durch die Conquete derer beyden Königreiche Caſan und Aſtracan, um ein merckliches vermehret und verbeſſert, weswegen ich mich auch einen **Käyſer derer Tartarn** nennete, und mich einen Czaar ſchriebe, welches von meinen Vorfahren noch keiner gethan hatte.

PETRUS.

Sowohl dieſer Conquête, als des Czaariſchen Titels halber, ſind euch, mein lieber Ivan! alle eure Nachkommen nicht wenig verbunden.

IVAN.

Nunmehro richtete ich mein Abſehen auf **Liefland**, welches dem Rußiſchen Reich ſowohl gelegen, und ein groſſes, wohl 80. Teutſche Meilen langes, 50. Teutſche Meilen aber breites, auch mit Honig, Leder, War, Lein und Korn, überflüßig verſehenes Land iſt. Es gehörte dem Teutſchen Orden zu; wiewohl alles gar ſehr verwirrt darinnen ſtunde, weil es zwiſchen dem Ertz-Biſchoff zu **Riga**, und dem Hochmeiſter, zu einem Krieg gediehen war. Der Ertz-Biſchoff iſt damals geweſen **Marggraf** Wilhelm von **Brandenburg**, der Hochmeiſter aber Wilhelm von **Fürſtenberg**. Der Ertz-Biſchoff und die Geiſtlichkeit, nahmen

nahmen den König von **Pohlen**, Sigismundum Auguſtum, zu ihrem Schutz-Herrn wider den Hochmeiſter an, und beſagter König kam mit 50000. Mann angezogen, machte ſich auch mit leichter Mühe Meiſter von **Liefland**. So, gedachte ich, müſte mir es auch gelingen. Ich brachte dannenhero ein mächtiges Heer zuſammen, und that damit, Anno 1557. einen Einfall in **Liefland**, womit es dermaſſen ſchleunig hergienge, daß ich denen Bothen und Briefen, ja dem Geſchrey ſelber, von meiner Ankunfft, zuvor kam. Von dieſem Marſch kunnte mich weder die rauhe Winters-Zeit, noch die böſen moraſtigen Wege, noch die aufgelauffenen Waſſer, noch die langen Nächte, abhalten, ſondern er ward ſo fortgeſetzet, daß das Geſchütze nicht nur denen Fußgängern, ſondern auch der Reuterey gleich, allemal auf die Stelle gebracht worden. Ich befand vor rathſam, mich, durch Grauſamkeiten, in **Liefland** recht fürchterlich zu machen; und derowegen geſchahe es, daß, bey dem Einbruch in das Land, weder derer Jungen noch derer Alten verſchonet, ſondern alles todt geſchlagen und niedergemachet worden iſt, was ſich antreffen ließ. Da gieng es an ein Fliehen. Das benachbarte Curland, **Litthauen** und **Preuſſen** wimmelte von Flüchtlingen, die alles mit Jammern und Seufftzen, ja mit einem entſetzlichen Geheule und Geſchrey anfüllten. Ich eroberte auch den einen Theil von **Liefland**, **Ehſtland** genannt, worinnen Dörpt und Narva gelegen, gar bald, und ich hätte den Reſt ebenfalls in meine Gewalt gebracht, woferne nicht die Tartarn einen gewaltigen Einfall in die **Moſcau** gethan, und mich obligiret hätten, den gröſten Theil meiner Völcker aus **Liefland** zurücke zu ziehen, um ihnen zu widerſtehen.

Anno 1559 kam ich aufs neue nacher **Liefland**, nahm abermals viel vom Lande ein, und belagerte den Heer-oder Hochmeiſter von Fürſtenberg, in Fellin. Es geſchahe auch, daß die Beſatzung treulich an dem Heermeiſter wurde, und ſich mir nebſt der Stadt ergab; der Heermeiſter aber iſt gefangen in meine **Hände** geliefert worden. Dieſen Heermeiſter ließ ich nacher **Moſcau** ins Gefängniß bringen; die Beſatzung hingegen erhielte keine andere **Belohnung**, auſſer daß ich ihr das Leben ſchenckete, und ſie, jedoch ohne Gewehr, aus dem Lande ziehen ließ. Gleichwohl kunnte ich Riga und Reval nicht bezwingen, und meine Abſichten auf **Liefland** haben mir, nach der Zeit, gar groſſe Verdrießlichkeiten verurſachet.

PETRUS.

Es iſt noch nicht Zeit geweſen, daß **Liefland** an das Rußiſche Reich verknüpffet werden ſollen, ſondern der Himmel hat die Ehre, es ins Werck zu richten, vor mich beſtimmet und aufgehoben gehabt.

IVAN.

Ich gedachte mir die Gewinnung **Lieflandes** durch eine Heyrath zu erleichtern, und hielte Anno 1562. in der Abſicht, um die Pohlniſche Printzeßin *Catharinam* an. Der Pohlniſche König, Sigismundus Auguſtus aber, ließ mir davor eine weiſſe Stutte præſentiren. Hierüber entrüſtete ich mich gantz entſetzlich, wolte den Schimpff mit aller Gewalt rächen, und gieng, Anno 1563. mit einer Armée von 300000. Mann, vor die Litthauiſche Feſtung Polozko. Solche eroberte ich, ließ eine gewaltige Anzahl Menſchen niedermachen, und führte mehr als achtzig tauſend Gefangene hinweg.

Den Hertzog von **Hollſtein**, *Magnum*, Königs *Friderici II.* von **Dännemarck** Bruder, lockete ich Anno 1570. nacher **Moſcau**, und ließ ihn mit meinen Armeen gantzer ſieben Jahre in **Liefland**, unter dem Namen eines Königs dieſes Landes agiren, biß mein Zorn anfieng wider ihn zu entbrennen, wie ich ſolches bereits erwehnet habe.

Meine Grauſamkeiten continuirten den gantzen Liefländiſchen Krieg hindurch, worinnen welchen ich viele tauſend Menſchen, durch einen ſchändlichen Tod hinrichten, eben ſo viel auf mancherley Art und Manier zerſtümmeln, auch keine geringe Anzahl ehrliche Matronen und Jungfrauen nothzüchtigen, ingleichen mit Feuer alles verwüſten laſſen. Als ich Aſcherod einnahm, ließ ich 500. Jungfrauen von Adel, ſamt ihren Müttern, einem Hauffen grauſamen Tartarn geben, und ſie vor meinem Angeſicht ihrer Ehre berauben. Da ſolches geſchahe, hörte man ſie ſehr weit, gantz jämmerlich, heulen und ſchreyen, ſo, daß es einem Stein hätte erbarmen mögen.

PETRUS.

Ich war zu gewiſſen Zeiten, und in gewiſſen Stücken, auch etwas ſtreng und hart. Aber ein dergleichen Geſchrey, Geheul und Jammern von Jungfrauen und ihren Müttern, die da ſolten mit Gewalt geſchändet werden, würde gewißlich mein Hertze gar ſehr erweichet haben: denn es ſtecket, in einem ſolchen Verfahren, etwas recht entſetzliches.

IVAN.

IVAN.

Eben daher geſchahe, daß, als ich Anno 1577. die Stadt Wenden belagerte, und ſich die Frauen und Jungfrauen gleicher Schnödigkeit beſorgten, ſie ſich insgeſamt in eine Kirche, worinnen Pulver verwahret lag, retirirten. Allda verrichteten ſie vor allen Dingen ihr Gebet zu GOtt, und ſprengeten ſich hernach, ſamt der Kirche, in die Lufft.

In der Moſcau hatte ich, unter andern vielen Gefangenen, bey nahe 400. Perſonen aus **Wenden** und **Rockenhauſen** beyſammen. Gleichwie mir nun die Luſt ankam, an ihnen meine Grauſamkeit zu beweiſen, damit ſie nicht lange leben und graue Haare bekommen möchten: alſo befahl ich Anno 1578. daß ſie, bey einer groſſen Verſammlung des Volcks, vor mich geführet werden muſten. Da erkundigte ich mich, wie viel ihrer waren? und wie es um einen jeden ſtunde? Als nun, unter andern Gefangenen, auch etliche Weiber mit ihren kleinen Kindern umher ſtunden, und um Gnade demüthigſt anhielten ſtellte ich mich, als wolte ich ſie alle loß geben, ließ alſo einen jeden Gefangenen beſonders fragen, ob ſie auch gerne wiederum in ihr Vaterland ziehen wolten? Dieſes gefiel denen betrübten Leuten wohl. Doch ſagten ſie, **ſie begehrten nicht eher heim zu ziehen, biß ſie zuvor Gnade und Verzeyhung bey mir erlanget hätten.** Mit dieſer Antwort vermeynten ſie ihre Sachen gar gut zu machen; allein ſie brachten ſich dadurch um Leib und Leben. Denn ich zog ſie vor eine Verachtung an, als hätten ſie meine Majeſtät, und meine Lande verachtet. Derohalben wurde der geſamte gefangene Hauffe, unverzüglich zum Todt verdammet. Da huben die betrübten Leute, Wittwen und Wäyſen, Alte und Junge, Frauen und Jungfrauen, an, jämmerlich zu klagen, ja bitterlich zu weinen und zu winſeln; wiewohl es war dieſes eine ſo angenehme Muſic in meinen Ohren, daß ich ihrer nur lachte. Sie wurden demnach, auf meinem Befehl, vor die Stadt hinaus geführet, und ohne alles Erbarmen, recht jämmerlich und ſchändlich, erwürget und umgebracht. Als ſie bey der Richtſtadt anlangeten, ſungen ſie, in ihrer Sprache, etliche Pſalmen, und rufften dadurch GOtt an, daß er ihnen ein ſeliges Ende verleyhen wolle. Darnach nahm man die Jungfrauen, und nothzüchtigte ſie, welche ſich dieſer Schelmerey weder mit Bitten, noch dem Erbieten, eine groſſe Summa Geldes vor ſich aufzubringen, erwehren kunnten. In einem Fluß war eine hölzerne Brücke

gebauet. Auf ſolcher Brücke ſtunde der Metzger dieſer unſchuldigen Leute, und ſchlug, mit einer eiſernen Keule, einem nach dem andern, das Genicke ein, dergeſtalt, daß ſie in das Waſſer fielen und erſoffen. Ich ſtunde, nebſt meinen beyden Söhnen dabey, und ſahe den gantzen Tag zu; wiewohl der Jüngſte von ihnen, *Fædor*, oder *Theodorus*, ſich ſtellete als wäre er unpaß, und nach Verlauff einer halben Stunde zurücke in die Stadt kehrete, ſonder Zweiffel darum, weil er das Spectacul länger nicht mit anſehen kunnte.

PETRUS.

Von ſcharffen Executionen mag ich gar wohl erzehlen hören. Allein eure böſe Gewohnheit, mein lieber Ivan! daß ihr die Weiber und Jungfrauen immerfort ſchänden laſſen, gefället mir keinesweges.

IVAN.

Und an einem dergleichen Spectacul beluſtigten ſich meine Augen am allermeiſten. Hiernechſt ließ ich es darum geſchehen, weil ich dadurch meinen Soldaten, abſonderlich meiner Leib-Garde, ein Plaiſir zu machen, und mir ſie deſto mehr zu verbinden ſuchte.

Die meiſten, von dieſem hingerichteten Hauffen, waren Teutſche Liefländer, und etliche Jungfrauen, von Teutſchen Geblüte, dermaſſen ſchön, daß ſich auch verſchiedene von meinem eigenen Adel erboten, eine groſſe Summa Geldes vor ſie zu bezahlen. Ob ich nun wohl ſonſt gar ſehr Geld-geitzig war; ſo mochte dennoch, das Leben dieſer Jungfrauen, durch keine Offerten, erhalten werden, ſondern ſie muſten ſterben. Als die Jungfrauen ſahen, daß keine Gnade vor ſie verhanden war, wurden ſie ungeduldig, fluchten mir, und warffen mir vor, wie Tyranniſch und unmenſchlich ich mit ihnen als gefangenen Leuten handelte, und daß mein Beginnen wider alle natürliche Rechte lauffe, ja daß das, was ich an ihnen verübete, das gröſte Bubenſtück unter der Sonnen ſeye. Über dieſe Reden entbrannte mein Gemüth vollends im Zorn, und die Jungfrauen muſten einen weit ſchmertzlichern Todt erleiden, als nicht geſchehen ſeyn würde, woferne ſie ihre Zunge gezäumet hätten. Die Henckers-Buben banden demnach, meinem Befehl zu Folge, dieſen Jungfrauen, und zwar einer jeden ins beſondere, zwiſchen zweyen, mit einem Stricke zuſammen gezogenen, Brettern Hände und Füſſe ein. Hernach wurden ſie, alſo eingeſchloſſen und beklemmet, mit Prügeln geſchlagen,

und

und ihnen die Hüfften ausgeriſſen, auch ſie ſonſt noch, mit mannigfälti-
ger Plage und Marter, gezwacket und gepeiniget. Unter ſolcher Quaal
und Pein rufften die armen Jungfrauen, fort und für, den Namen JE-
ſus an, und linderten ihnen dadurch ihre ſchwehre Marter, danckten
auch GOtt, daß ſie die unausſprechliche Pein, mit ſo groſſer Gedult,
ausſtehen kunnten. Weil ſie aber zu gleicher Zeit nicht aufhöreten auf
mich zu ſchmähen und zu läſtern, ließ ich ihnen die Zungen mit Zangen
aus dem Halſe reiſſen, und ſie noch zu guter letzt mit glüenden Bratſpieſ-
ſen durchſtechen. Alsdann verbrante man ihre todten Leiber, und die
Aſche iſt in das Waſſer geſtreuet worden.

PETRUS.

Da wird nun mancher Mann haben zuſehen müſſen, wie ſein Ehe-
weib, die Eheweiber wie ihre Männer, die Eltern wie ihre Kinder, und
die Kinder wie ihre Eltern, ſo jämmerlich hingerichtet und getödtet wer-
den, deraeſtalt, daß eines das andere deſto bitterlicher beweinen und be-
klagen können.

IVAN.

Ich bande wieder mit denen Pohlen an, die ich bißhero ſchon auf alle
Weiſe zu beleidigen geſuchet hatte, wie dann auch eine Pohlniſche Geſand-
ſchafft von mir ſehr übel tractiret worden war, unterm Vorwand, ſie
hätte gar viele Kauffmanns-Güther mit in mein Land gebracht, ohne den
gebührenden Zoll davor zu erlegen. Wiewohl es iſt dieſes auch kein
gäntzlich falſcher Vorwand geweſen, ſondern es hatten ſich wircklich
Kauffleute in der Suite der Geſandtſchafft befunden, welche viele Waa-
ren mitgebracht, und ſie heimlich in meinen Landen verhandelten.

Auf daß ich deſto nachdrücklicher wider die Pohlen agiren möchte, zog
ich abermals mit einer Armée von dreymal hundert tauſend Mann zu Fel-
de, und belagerte die Feſtung Polozko in Litthauen aufs neue, die ſeit
dem erſtenmal wiederum an die Pohlen gekomen war. Dieſe fiel derzeit
dermaſſen ungerne in meine Hände, daß nicht nur alle Mäñer, ſondern auch
die Weiber und Jungfrauen, mit auf dem Wall erſchienen, ſich gegen mich
zu wehren. Endlich muſte ſich Polozko dennoch ergeben. Ich hatte ver-
ſprochen, ſäuberlich mit denen darinnen ſeyenden zu verfahren, und die
Pohlniſchen Kriegs-Völcker erhielten auch, in der That, einen freyen
Abzug. Die Litthauer und Reuſſen hingegen, muſten nach der Moſ-
cau ins Gefängniß wandern. Was die Juden betrifft, welche zu Po-

lozko wohneten, ſo muſten ſie ſich tauffen laſſen. Die ſich deſſen weigerten, wurden in die Dwina geſchmiſſen und erſäuffet. Im übrigen ſahen ſich die Einwohner gezwungen, mir reiche Schätze, als Geſchencke, darzureichen, welches eben ſo viel war, als wann ſie von mir wären geplündert worden.

Ich bekriegte auch die Schweden, und brach mit 200000 Mann in Finnland ein, woſelbſt ich verſchiedene Orte eroberte Nachdem aber der König Guſtavus, obſchon mit einer kleinen Armée, wider mich anruckete, erachtete ich vor rathſam wieder nach Hauſe zu kehren. Jedoch büſſete ich, auf dem Rückmarſch, ſowohl durchs Nachhauen derer Feinde, als durch Hunger und auf dem Eiſe, welches hin und wieder einbrach, ſehr viel Volck ein.

PETRUS.

Wie kommet es doch, mein lieber Ivan! daß die ärgſten Tyrannen bißweilen eine ſo groſſe Zaghafftigkeit von ſich blicken laſſen, wie ihr gethan, da ihr mit einem groſſen Heer gewichen, als der König Guſtavus aus Schweden, mit einer kleinen Armée, gegen euch angezogen kommen?

IVAN.

Das rühret vom böſen Gewiſſen her, und weil man immer beſorget, entweder getödtet oder gefangen zu werden, wovon weder das eine, noch das andere, einem Tyrannen gelegen iſt. Es iſt auch gantz etwas anders, wann ein Tyrann Gefangene, oder ſeine eigene Unterthanen, vor ſich ſiehet, und dann, wann er mit einer feindlichen Armée zu ſchaffen hat, die ihre Waffen in denen Händen führet. Arme Gefangene und Unterthanen können und dörffen ſich nicht wehren, ſondern müſſen ſich, nach dem Willen und Plaiſir des Tyrannen, hinrichten laſſen. Eine feindliche Armée hingegen wehret ſich, und fraget nichts nach aller Wuth des gegen ſie ſtreitenden Tyrannen, weiſet ihm auch die Feigen gantz entſetzlich, woferne ſie von dem Glücke ſecundiret wird, und victoriſiret.

Es gieng eine Rede unter meinen Unterthanen, als ob ich meines Vaters Baſilii Wege gäntzlich verlaſſen hätte, alle alte Gebräuche und Gewohnheiten umkehrete, und der grauſamſte Fürſt auf Erden ſeye. Um dieſer Nachrede willen ſtellete ich mich an, als ob ich die Regierung niederlegen, und in ein Cloſter gehen wolte. Ich brach auch, nebſt meinen

nen Söhnen, wircklich auf, und nahm meine Schätze, ingleichen eine grosse Menge Kirchen-Kleinodien mit mir. Da kamen mir etliche vornehme Herren nach, mich eines andern zu bereden; allein ich ließ ihnen ihre Kleider nehmen, und schickte sie nackend und bloß in die Stadt Moscau zurücke.

Mitlerweile pochete mir mein Hertze nicht wenig, und ich war sehr ungedultig, zu erfahren, was doch die Moscowitische oder Rußische Nationen general, zu meiner verstellten Entschliessung sagen würde? auch ob sich jemand unterstünde, einen andern Groß-Fürsten zu begehren? oder sich davor aufzuwerffen? Jedoch es hatte weder zu dem einem, noch zu dem andern, jemand das Hertze. Au contraire, es fande sich eine neue sehr starcke Deputation, von Ertz- und Bischöffen, von Knesen und andern vornehmen Russen bey mir ein, die mich baten, ich möchte doch geruhen noch fernerhin, als ihr Herr und Souverain, über sie zu herrschen.

PETRUS.

Da sichet man, wie leichte einem Russen das Joch der strengesten Herrschafft zu ertragen ist. Indessen, mein lieber Ivan! ist solch euer Beginnen, daß ihr die Regierung niedergeleget, etwas recht seltsames und verwirrtes ja etwas thörichtes und närrisches zu nennen, das euch gar leichtlich sehr übel hätte bekommen können.

IVAN.

Nichts destoweniger habe ich, eben diesen Streich', gar vielmals gewaget und practiciret; führete aber jedesmal meine starcke Garde bey mir, die aus etlich tausend Hacken-Schützen bestunde, vor welcher man sich folglich fürchten muste, und nichts unternehmen durffte.

Als die besagte Deputation vor mir erschiene, fuhr ich sie hefftig an, und schalt sie vor Verräther und treulose Leute. Ich ließ mich auch lange bitten, biß ich die Regierung wieder annahm, und solches geschahe anders nicht, als mit der ausdrücklichen Bedingung, daß meine Unterthanen insgesamt aufs neue schwehren solten, mir gehorsam zu seyn, und meinen Geboten niemals zu widerstreben, noch übel von mir zu reden; welches alles von der Deputation versprochen, auch nachhero erfüllet wurde.

Es kam aber die, von mir, neu-angetretene Regierung sehr vielen meiner Unterthanen theuer zu stehen. Ich vermeynete vermercket zu haben, wie ihrer viele gegen mich gesonnen waren, und sie hatten auch wircklich verdächtige Reden lauffen lassen, wannenhero ich sie hunmehro in das Wasser schmeissen und ersäuffen, oder sonst schmählig hinrichten ließ. Also ward der Hertzog von *Roſtow*, währende, da er sich in der Kirche befand, arretiret, mit Ketten gebunden und enthauptet. Als der Kopff herunter war, nahm ich solchen in die Hand, spielte ein wenig damit und sprach: **Weil diesen Kopff im Leben nach meinem Blute gedürstet, so muß ich ihm nach seinem Tode zu trincken geben.** Darnach trat ich diesen Kopff mit Füssen, und ließ ihn, nebst dem Rumpff ins Wasser schmeissen. Von denen Anverwandten und Bedienten dieses Hertzogs ließ ich ebenfalls mehr als hundert Personen aus der Welt schaffen.

Alsdann galt es meinem Stadthalter, Ivan Petrowitz, obersten Waywoden von **Reussen**, der sich wircklich einiger Verrätherey verdächtig gemachet hatte, und solcher durch etliche Zeugen bezüchtiget wurde. Ich ließ ihn derohalben zu mir nach der **Moscau** erfordern, und der einfältige Mann erschien, an statt, daß er gar leichtlich hätte zu denen Pohlen übergehen können.

PETRUS.

Das ist eben ein klares Kenn-Zeichen und Merckmahl seiner Unschuld, weil er, anderergestalt, wohl würde aussen geblieben seyn. Denn wer sich nicht gerecht weiß, der erscheine nur nicht vor einem Tyrannen, wann er zu ihm gefordert wird.

IVAN.

Nachdem dieser Stadthalter und Waywod in **Reussen**, zu **Moscau** angelanget, und vor mich getreten war, ließ ich ihm ein Purpur-Kleid anthun, einen Scepter in die Hand geben, und eine Crone aufsetzen, womit er, seufftzende und zitternde, sich auf einen sehr hoch erhabenen Stuhl setzen muste. Hernach kehrete ich mich zu ihm, und sprach: **Sey gegrüsset, du unüberwindlicher Käyser derer Reussen! Siehe da! Nun habe ich dich zu der Königlichen Hoheit erhaben, wie du lange begehret hast, und darnach du lange Zeit gestanden; aber du solt eine kleine Weile herrschen.** Bey

Endi-

Endigung dieſer Worte durchſtach ich den armen alten Mann, mit einem ſcharffen und ſpitzigen Schwerdt. Alsdann nahmen die Trabanten den entleibten Fürſten, und hieben ihn gantz erbärmlich zu Stücken. Man ließ auch keinen Menſchen derer Seinigen, ja kein Stücke Vieh, das ihm zugehöret, beym Leben, ſondern es wurden 300. Menſchen derer Seinigen in hölzerne Schräncke geſperret, Pulver darein geſtreuet, und ſie verbrannt. Seine Ehe-Frau, und etliche annoch unverheyrathete Töchter, die der Waywod hinterließ, ſind erſtlich, ungeachtet die Ehe-Frau ſich ſchwanger befand, von meiner Garde geſchändet, und hernach in Stücken zerhauen worden.

Nicht beſſer gieng es meinem Groß-Cantzler. Dieſer ward groſſen Unfleiſſes in ſeinem Amte beſchuldiget, abſonderlich, als ob er Urſache ſeye, daß, in einem Zug bey dem Liefländiſchen Krieg, das Geſchütze zu ſpat zur Stelle gebracht worden, weswegen ich ihn zum Todte verdammete, und nebſt zweyen Söhnen jämmerlich umbringen ließ. Den älteſten Sohn banden die Scharffrichter an vier Räder, und zerriſſen ihn in vier Stücke. Das ſahe ich mit groſſen Freuden an, lachete höhniſch darzu, und lobete den Fleiß derer Scharffrichter. Auch alles Volck, das um mir herum ſtunde, muſte, mir zu Gefallen, bey dieſem betrübten Spectacul mitlachen. Dargegen durffte kein Menſch, weder mit Worten, noch Geberden, oder andern Zeichen, ſpühren laſſen, als ob er an meinen böſen Thaten ein Mißfallen trüge; es ſeye dann, daß man ſich in ebenmäßige Gefahr und Zufall ſtürtzen wolte. Ich hielte dannenhero meine Spionen und Kundſchaffter, die auch fleiſſig forſcheten, was die Weibs-Perſonen von mir redeten. Wo nun irgends eine angetroffen ward, die ihr Maul zu weit aufgeſperret, und meine Proceduren gemißbilliget hatte, die muſte alsbald bey Hofe erſcheinen, ward geſchändet und aufgehangen. Etliche ſolche Weiber habe ich, über ihrer Männer Speiſe-Tiſchen, daran ſie ihre Mahlzeit hielten, aufhangen laſſen, und die Männer muſten durch groſſe Bitte erhalten, daß ſie die ſtinckenden Aeſſer begraben mochten. Es durfften auch die Männer, ſo lange ihre Weiber allda hiengen, an keinem andern Ort die Mahlzeit halten; anderergeſtalt aber wurde ihnen ein noch ſchändlicherer Todt angethan.

Wann ich in meinen Landen auf und nieder reiſete, und ſtraff unter Weges Frauen oder Jungfrauen an, ließ ich ſie nackend ausziehen, in

welcher Position sie so lange stille musten stehen bleiben, biß ich und mein ganzes Hof-Gesind vorüber war. Denn ich pflegte meine und meiner Hofleute Augen, mit einem solchem Spectacul, zu erlustigen und zu erfreuen. Dieses geschahe auch zur Winters Zeit, und es hat manches wackeres Weibsbild, edel und unedel, auf diese Weise, nackend im Schnee, mit denen Zähnen klappern müssen.

Ich trieb Sodomiterey mit einem Edel-Knaben. Als nun einer von meinen vornehmsten Ministris, Demetrius Occisius, den Knaben davon abgemahnet hatte, so muthete ich dem ehrlichen Mann zu, daß er einen Becher Wein auf meine Gesundheit austrincken solte, welcher Becher einem kleinen Kessel ähnlich gewesen. Wie er aber solches nicht praestiren kunnte, so ward er auf der Stelle ermordet, unterm Vorwand, als ob er meine Gesundheit verschmähet hätte.

PETRUS.

Mich wundert, daß noch jemand in der Welt, dem eure Tyranney bekannt gewesen, so thöricht gehandelt, und etwas dargegen geredet. Wiewohl was sage ich? Es sind löbliche Räthe und Bediente, die solches thun und ihr Leben nicht scheuen. Wolte demnach GOtt, es hätte ein jeder Souverain solche Räthe, wie dorten Alphonsus V. König von **Portugall** gehabt hat, die ihm seinen Fehler recht deutlich unter das Gesichte gesaget haben. Jedoch bekenne ich selber gerne, daß es eine gefährliche Sache vor einen gewesen wäre, der sich unterstanden hätte, so mit mir zu reden, wie diese Räthe mit ihrem König gethan haben.

IVAN.

Wie haben dann diese Räthe mit ihrem König geredet?

PETRUS.

Der König that einstmals, gantzer vier Wochen, nichts, als daß er jagte; da doch mitlerweile viele wichtige und pressante Dinge vorfielen, welche die Wohlfahrt des Königreichs betraffen, auch nicht wenig Memorialia von seinen eigenen Unterthanen, ebenfalls in dringenden Angelegenheiten, einlieffen, welche insgesamt liegen bleiben musten.

Als

Als nun endlich der König ſich ſatt gejaget hatte, und einmal wiederum in dem Rath erſchiene, ſagten ihm ſeine Räthe gantz deutlich unter die Augen, daß GOtt dereinſtens nicht derer Thiere oder Vögel wegen, derer er auf der Jagd gefehlet, und ſie nicht getroffen, indem er nach ihnen geſchoſſen, Rechenſchafft von ihm fordern würde, ſondern derer Menſchen halber, welcher Bitten und Klagen er, währender Zeit, da er ſich auf der Jagd befunden, nicht angehöret hätte.

IVAN.

Dieſe Räthe wären mir willkommen geweſen, und würden ein häßliches Trinck-Geld bekommen haben, woferne ſie das Maul ſo weit aufgeſperret hätten.

Es wurde ein Hauffe derer Vornehmſten von Adel, durch meine Tyranniſche Proceduren bewogen, mich mit Thränen zu bitten, daß ich doch von meiner Strengigkeit abſtehen, und an GOtt und ſeine Gütigkeit, wie einem hohen Regenten gebühre, gedencken, auch erwegen möchte, daß ſich die Unterthanen an ſolchen böſen Thäten ärgerten. Hiernechſt zeigete mir der eine ſeine grauen Haare, der andere ſeine Narben und Wunden, und der dritte ſeinen, durch die Fatiguen im Kriege, gantz ungeſtalt gewordenen Leib; ſprachen auch, ſie alleine wären mir, vor andern, allezeit gehorſam geweſen. Ferner fügeten ſie hinzu, daß, woferne ich ja derer Unterthanen nicht verſchonen wolte, ich doch meiner ſelbſt ſchonen möchte, damit ich, durch Vertilgung meiner Unterthanen, nicht endlich mich um alle meine Wohlfarth brächte. Allein durch dieſe Vorſtellung brachten ſich die guten Leute um Leib und Leben; allermaſſen ich ſie insgeſamt hinrichten ließ, entweder heimlich oder öffentlich.

Die zu Novogrod, zu Pleskow, zu Tweeren, und zu Narva continuirten ſcharff wider mich zu reden, weswegen ich beſchloſſe ſie zu züchtigen. Weil ſolches aber nicht durch eine Hand voll Henckers-Buben geſchehen kunnte, beſchloſſe ich, ſie mit Kriegs-Völckern zu überziehen. Erſtlich brach das Wetter über Novogrod aus, woſelbſt ich meinem General, *Maluto*, einem grauſamen Mann, die Execution auftrug; ob ich mich gleich ſelbſt auch gegenwärtig befand. Die Einwohner der Stadt,

als [illegible]en Anzug meiner Völcker vernahmen, verziehen ſich aller Gnade und des Lebens, lieſſen derohalben in die Kirche, und verſöhneten ſich mit GOTT. Solches war auch ſehr wohl gethan. Denn als das Schlachten und Würgen angieng, verſchonten meine Soldaten, oder, mit beſſerm Recht zu ſagen, meine abgeſchickten Mörder, weder Weiber noch Kinder, weder Alt noch Jung, ſondern ſäbelten alles nieder, auch ſo gar das Vieh. Die Jungfrauen wurden vorhero geſchändet, die Kinder auf lange Spieſſe, die Häuſer in der Stadt aber mit Feuer angeſtecket, daß ſie biß auf den Grund niederbrannten. Siebenhundert elende Weibs-Perſonen, ſamt ihren unglückſeligen Kindlein, ſind in dem Waſſer erträncket worden. Sie wolten gerne ihr Gebet zuvor zu GOtt gethan haben, kunntens aber bey denen Mördern nicht erhalten. Die vornehmſten Bürger hienge man zum Fenſter heraus, ſchnitte die Leichnamme hernach ab, und ſtürtzte ſie hinunter auf die Gaſſen. Die Raths-Herren und ihre Diener wurden von meinen Henckers-Knechten auf dem Rath-Hauſe verſperret, und durch die Banck erwürget. Was am allerſchrecklichſten in die Augen fiel, das war dieſes, daß, als an denen vielen Fenſtern des Rath-Hauſes nicht Raum genug geweſen, die armen Leute anzuknüpffen, man die bereits Erſtickten und Erblaßten abgehauen, und die übrigen an ihrer Stelle aufgehangen. Die Prieſterſchafft flohe in die Kirchen, muſte aber gleichwohl herhalten. Denn es kunte kein Bitten, keine Religion, kein geiſtlicher Habit, meine Henckers-Knechte von dem ihnen anbefohlnen Metzeln und Würgen abhalten. Der einige Ertz-Biſchoff wurde beym Leben gelaſſen. Dieſer, auf daß er ſich danckbar erweiſen, und mein von Zorn entbranntes Gemüthe beſänfftigen möchte, lud mich zu Gaſte. Als ich nun im Begriff war dahin zu gehen, befahl ich denen Meinigen, daß ſie die übrigen Geiſtlichen insgeſamt tödten, und alle Kirchen berauben ſolten. Solches ward von meiner Garde, mit groſſer Schnelligkeit, ins Werck gerichtet; da dann die Geiſtlichen aufs neue überfallen, und theils in denen Kirchen erſchlagen, theils aber auf das Rath-Haus geſchleppet, und allda erwürget, auch die Clöſter und Häuſer derer Mönche und Geiſtlichen geplündert worden. Da der Ertz-Biſchoff vermeynete, ich würde mich mit ihm an die Tafel ſetzen, die bereits mit Speiſen beſetzet geweſen, ließ ich ihn ſeiner Kleider, ſeines Geldes, und alles ſeines Vorraths berauben. Die Speiſen bekamen meine Soldaten, und ich verehrete

darge-

dargegen dem Ertz-Biſchoff eine gantze Tafel voll todte Leichen. Weil ich auch erfahren hatte, daß dem Ertz-Biſchoff ſein Weib geſtorben war, ließ ich eine Stutte holen, præſentirte ihm ſolche, und ſagte: **Siehe, mein lieber Biſchoff! Dieſe wirſt du nunmehro ſtatt deines Weibes haben, und deine Mit Prieſter werden dir helffen die Hochzeit halten.** Endlich wurde ihm, auf meinem Befehl, ein Kleid angeleget, wie die Verurtheilten zu tragen pflegen, er auch, alſo gekleidet, zum Spott auf die Stutte geſetzet, und von dem Büttel in der Stadt herum geführet. In Summa, es ſind, in dieſem meinem Grimm, zu Novogrod, bey nahe 1800. Bürger, oder ſonſt anſehnliche Leute, erſäuffet und erwürget worden; den gemeinen Pöbel ungerechnet, welchen man in groſſer Menge, im tieffen Koth, jämmerlich darnieder gerennet und ermordet hat.

PETRUS.

Ihr hättet in der That nicht grauſamer ſeyn können. Jedoch weil ſich die zu Novogrod unterſtanden, wider ihren Groß-Fürſten und Czaaren, zu läſtern und zu reden, ſo haben ſie recht ſcharff müſſen gezüchtiget werden. Wie ſtelleten ſich aber eure übrige Unterthanen deswegen an?

IVAN.

Als ſich das Gerücht, von meinem grauſamen Verfahren, wider die Novogroder, ausbreitete, betrübte ſich nicht allein die gantze Nachbarſchafft, ſondern auch gantz **Rußland**, höchlich darüber, und man höret in allen Winckeln Heulen und Klagen, auch Ach und Weh ſchreyen, nicht anders als wäre das gantze Land eingenommen, und vom Feind erobert. Man hielte die Häuſer und Kirchen zu, unterließ auch allen Gottesdienſt und Welt-Händel. Nach meinem Abzug von Novogrod kamen viele, ſo ſich, bey dem Geſchrey von meiner Ankunfft, in groſſer Menge aus der Stadt reteriret hatten, an die Stadt-Thore, und fragten die, ſo heraus giengen, und bey der Maſſacre übrig geblieben waren, wie es denen Ihrigen ergienge? denn ſie ſtunden in der Hoffnung, ſie würden zum Theil noch beym Leben ſeyn. Als aber die meiſten den Todt derer Ihrigen erfuhren, erfülleten ſie die gantze Stadt mit kläglichen

Seufftzen, Heulen und Schreyen. Unterdessen kamen auch viele Bürger aus denen Höhlen und Löchern, wohin sie sich versteckt gehabt, hervor gekrochen, meistentheils in zerrissenen besudelten Kleidern. Um diese herum versammlete sich ein anderer Hauffe weinender und wehklagender Personen. Diese alle schlugen ihre Hände über dem Kopff zusammen, beklagten und beseufftzeten ihr Elend, und den allgemeinen Unfall, mit jämmerlicher Stimme und einem erschrecklichen Geheul. Zu diesem grossen Jammer kam bald hernach noch ein anderes Unheil. Denn es entstunde ganz schnell eine grosse und gefährliche Pestilentz, die vollends aufräumete, was ich übrig gelassen hatte, oder mir sonst entwischet war. Hiernechst fehlete es an der Zufuhr des Getreydes, weswegen sich eine dermassen grosse Hungers-Noth ereignete, daß sich die Armen, welche kaum das Leben noch hatten, gezwungen sahen, die erschlagenen stinckenden Cörper zu sieden, zu kochen und zu braten, hernach aber dieses ecklichte Menschen-Fleisch begierig hinein zu fressen.

Darauf kam die Stadt Narva, Pleskow und Twveeren an die Reyhe. In Narva gieng es scharff her, wiewohl nicht so gar viele niedergemetzelt, weit mehr aber in die Sclaverey nacher Moscau geführet worden sind. Zu Twveeren ließ ich die Vornehmsten ins Gefängniß werffen, und ihre Ehe-Weiber schänden. Solches widerfuhr auch allen Verlobten Jungfrauen, die alsdann ihren Bräutigams wieder dargebracht und ihnen aufgedrungen wurden. Die reichsten Bürger jagte ich entweder aus der Stadt, oder ließ sie tödten, plünderte ihre Haabe, beraubte auch das Frauen-Volck seines Geschmeides und derer Kleinodien. Viele Frauen ließ ich tödten, und andere martern, daß sie solten ihrer Männer Schätze anzeigen. Indessen kostete die Züchtigung der Stadt Twveeren auch meinem geheimtesten Secretario das Leben, dem ich, von vielen Jahren her, gönnstig gewesen war, und mit ihm, öffters gantz alleine, über die wichtigsten Sachen, Rath gehalten hatte.

Dieser wurde angegeben, daß er mir untreu worden seye, und die zu Twveeren, wegen des ihnen bevorgestandenen Unglücks, gewarnet habe. Ich ließ ihn demnach gefangen nehmen, mit Ruthen streichen, mit Knütteln schlagen, Hände und Füsse abhauen, so, daß er mit dem grösten Schmertzen seinen Geist aufgab. Seine Söhne und alle seine

Ver-

Verwandte wurden gleichfalls hingerichtet, auf daß (wie ich redete) aus diesem schändlichen Geschlechte, niemand übrig bliebe, der dergleichen Untreue mehr verüben möchte.

Pleskow kam am allergnädigsten davon; allermassen ich nur die Raths-Herren, ingleichen die reichsten und vornehmsten Bürger umbringen, im übrigen aber keine Grausamkeiten verüben ließ.

Darnach erhube ich mich wieder in die Stadt Moscau, und fuhr mit Ausübung meiner Grausamkeiten fort. Achtzehn Galgen, und eben so viel Creutze, ließ ich an einem Tag auf dem Marckt aufrichten. Nachdem dieses geschehen war, brachte man mancherley Instrumenta auf den Platz, welche erdacht waren die Menschen zu peinigen; wie dann auch Feuer angezündet, und Meßinge Gefässe mit Wasser zugesetzet, das Wasser aber siedend heiß gemachet worden. Indem sich nun alle Welt darob entsetzte, kam ich mit einem Hauffen Henckers- und Mord-Buben auf den Platz, besetzte auch die in der Nähe liegenden Gassen und Strassen mit gehaffneten Leuten, auf daß ich Raum und Platz haben möchte zu schlachten und zu morden. Zu dieser schändlichen That erwehlete ich einen heiligen Tag, damit ich, unterm Schein der Gottseligkeit und Religion, mein gottloses Beginnen ins Werck richten möchte.

Hierauf ließ ich unter denen Läuben in der Stadt, vor das gemeine Volck, und auf dem Rath-Haus vor den Rath, Essen zurichten; in der Absicht, Gifft in das Getränck zu practiciren, und die Raths-Herren hinzurichten, hernach aber die Stadt desto bequemer zu verwüsten. Als nun niemand hervor kommen und anbeissen wolte, ritte ich selbst, auf einem Roß, in der Stadt, die Gassen auf und nieder, und ermahnete die Bürger, sie solten gutes Muths seyn; wodurch ich denen Leuten, welche meine Absicht gar wohl merckten, ihre Meynung auszureden, und sie mit guten Worten zu besänfftigen suchte. Allein es wolte mir niemand trauen. Endlich schickte man einen Ausschuß etlicher alter betagter Leute an mich, um mein Gemüthe zu erforschen, weswegen ich mich über alle Massen gnädig gegen sie stellete.

PETRUS.

Mich wundert, daß ihr, zu dergleichen Zeiten, öffentlich, in denen Strassen auf und nieder reithen mögen, und daß kein Pfeil, oder

eine

eine Kugel, irgendswoher, auf euch geflogen kommen, die euch das Lebens-Licht ausgeblâsen, und damit eurer Tyranney ein Ende gemachet, weil ihr doch auf allen Seiten mißvergnügte Gemüther gegen euch gehabt.

IVAN.

Es wundert mich selber, daß es nicht geschehen, und niemand sein Leben an mich gewaget; da man es doch ohne diß, alle Minuten, durch meine Grausamkeit hat verliehren können.

Da die an mich abgefertigt gewesene Deputation von alten Leuten zurücke kam, gute Bothschafft brachte, und versicherte, daß ich eine gantz gnädige Erklährung gethan hätte, begunnte der gemeine Mann hervor zu treten, und der Zulauff ward groß. Derohalben begab ich mich unter das Volck und sagte: **Lieben Leute! Heute ist euch ein glückseliger Tag erschienen. Denn ob ihr wohl alle miteinander zum Tode verurtheilet waret; so habe ich doch diese Stunde beschlossen, euch allen aus Gnaden das Leben zu schencken, biß auf etliche wenige Verräther, denen ich ihren verdienten Lohn will geben lassen.** Zur mehrern Bestätigung meiner Worte, und daß ich die verlohrne Gunst des Volcks desto eher wieder gewinnen möchte, gab ich 200. Gefangene loß, und erließ ihnen alle Straffe. Alsdann schritte ich zur Ausübung derer jenigen Mordthaten, die ich mir eigentlich vorgesetzet hatte.

Zum ersten ward auf dem Schau-Platz geführet einer von meinen Räthen, und grosser Orator, welcher auf eben dem Platz, wo er sterben solte, viele herrliche Reden an das Volck gehalten hatte. Er hieß *Johann*, oder *Ivan Michael Viscovius*: Zu diesem trat mein General, *Maluta*, den ich mit guten Fug meinen obersten Menschen-Marterer nennen mag. Von diesem *Maluto* ward *Viscovius* alse angeredet: **Du must sterben**, Viscovius! **Zweymal hast du nach dem Reich gestanden. Zweymal hast du die Tartarn herein in Moscau gelocket. Zweymal hast du die Casaner dem Türcken verrathen wollen; aber deine Schelmereyen nehmen nunmehro ein böses Ende.** Hernach kehrete sich *Maluta* zu denen Umstehenden, und sagte: **Ihr Rott-Gesellen! Hanget diesen auf, damit gegenwärtiger Ort, allwo er so offt gepranget, und sein Ehren-**

Ame

Amt verwaltet, eine Erinnerung seye, seiner erlittenen Straffe. Alles dieses hörete *Viscovius* mit gelassenen Gemüthe an, und stieg hinauf zu dem Gerichte, von welchem herab er, eben, als ob derselbe auf der Cantzel stünde, er mir meine Unthaten verwiese, und mir vorwarff, wie so viele grosse Herren ich schon gantz unbillig beschuldiget, als ob sie mir nach dem Reich gestanden hätten, und sie unschuldig hingerichtet, ja daß ich, eben jetzo, meinen leiblichen Bruder, *Georgium*, wider alles Verschulden, in das Gefängniß hätte werffen lassen. Nun war zwar alles, was er vorbrachte, mehrentheils wahr; allein es stunde mir nicht an, daß der zum Todte verurtheilte *Viscovius*, in seiner letzten Stunde, sich unterfieng, einen Prediger der Wahrheit wider mich zu agiren. Derohalben befahl ich, daß man ihm einen recht schmertzlichen Todt anthun solte, welcher darinnen bestunde:

Es muste ihm ein jedweder von denen nechst-Umherstehenden etwas vom Leibe schneiden. Als nun Finger, Zähen, Ohren, Nase und Leffzen herunter waren, lieff einer von meinen Secretarien hinzu, und schnitte ihm das männliche Glied heraus, wovon er alsobald seinen Geist aufgab. Mich verdrosse es, daß *Viscovius* seiner Marter, auf diese Weise, geschwinder loß worden war, als ich gemeynet, weswegen mein Zorn wider den Secretarium gähß hefftig entbrannte, zu dem ich sprach: **Und du hast auch Wissenschafft getragen, um die wider mich gemachte Verbündniß und** Conspiration? **Denn du hast jetzund meinem Verräther gedienet, und gemachet, daß er der Marter zeitlich abgekommen, und desto eher gestorben ist. Derohalben so friß entweder das, so du ihm hast ausgeschnitten, oder du must sterben, wie er.** Als der Secretarius sahe, daß er sich, durch seine verwegene That, meine Ungnade auf den Hals gezogen, erblaste er in seinem Angesicht, fraß des *Viscovii* Gemächte augenblicklich roh hinein, und erhielt also sein Leben.

PETRUS.

Es ist kein Zweiffel, daß ihm nicht hernach ein ziemlich grosses Glaß Brandwein, auf diese delicate Mahlzeit, werde geschmecket und behaget haben. Pfuy der Unthat! Mir wird jetzo übel, und ich möchte mich brechen, da ich davon reden höre; geschweige dann wie mir geworden seyn würde, wann ich es vollends mit meinen Augen angesehen hätte? glaube

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15838/014

auch, ich wäre capable geweſen, eine ſolche Sau, die ſich unterſtanden, das rohe Gemächte eines Mannes hinein zu freſſen, mit eigener Fauſt nie-derzuſäbeln.

IVAN.

Seyd doch nicht ſo ungehalten auf dieſen Secretarium, mein lieber Peter! Er hat ja nichts anders gethan als ſeines Groß-Fürſten und Cza-ren Befehl in das Werck gerichtet, wannenhero man ihn viel ehe loben, als auf denſelben ſchelten muß. Wir Czaaren prætendiren ja von unſern Unterthanen abſoluten Gehorſam, und vollkommene Erfüllung unſers Willens. Wer nun unſere Befehle und unſern Willen nicht erfüllet, der muß ſterben, wann etwas bey der Todtes-Straffe anbefohlen iſt. Ehe aber der Menſch ſtirbt, ſo thut er, zur Verlängerung ſeines Lebens, was er kan, und wann es gleich noch ſo eckelhafft heraus kommet.

PETRUS.

Indeſſen ſolte man keine ſolchen unmenſchlichen Dinge prætendiren oder anbefehlen.

IVAN.

Es ſolte freylich viel nicht ſeyn, mein lieber Peter! iſt und geſchiehet aber doch.

Dem hingerichteten *Viſconio* nahm ich alles, was er und ſein Weib vermochte, und das Weib muſte noch darzu ins Gefängniß wandern. Seinen Sohn trieb ich ins Elend, und ſeine Töchter ließ ich ſchänden.

Eben zur ſelbigen Zeit brachte man auch meinen Schatzmeiſter und den Stallmeiſter, welche ebenfalls wider mich conſpiriret haben ſolten, auf den Platz geführet. Dieſe begoſſe man, Wechſelsweiſe, bald mit heiſſen, bald mit kalten Waſſer, und marterte ſie alſo, mit unausſprechlicher Pein zu todte. Nach dieſem wurde mein Mund-Koch geviertheilet.

Gleichergeſtalt ließ ich 200. von Adel aus denen Gefängniſſen hervor führen, um hingerichtet zu werden. Dieſe wolten ihre Unſchuld mit beſcheidenen Worten verſtehen. Allein ich ließ die Trommel ſchlagen, daß man ihre Rede nicht hören kunte; worgegen ſie ohne alle Barmhertzigkeit niedergehauen worden ſind.

Des hingerichteten Schatzmeiſters Frau ließ ich, auf einem hären-nen Strick, auf den ſie mit bloſſen Leibe geſetzet war, ſo lange hin und

her

ber ziehen, biß das Fleiſch alles herunter war. Andern 20. Weibern wurden die Köpffe abgeſchlagen.

Es merckten viele von Adel, daß ſie mir verdächtig worden waren. Derhalben ſchlugen ſich ihrer hundert und funffzig zuſammen, und beſchloſſen nacher Pohlen zu fliehen, machten ſich auch wircklich auf den Weg. Jedoch ihre Flucht wurde mir dermaſſen zeitig verrathen, daß ich ſie annoch einholen laſſen kunnte. Da muſten ſie insgeſamt ohne alle Gnade ſterben, und endigten ihr Leben in tieffen Pfützen, worein ich ſie ſchmeiſſen und erſauffen ließ. Ihre Kinder ſind, auf meinem Befehl, in dem Schooß ihrer Mutter, erwürget worden.

Meinen Bruder, *Georgium*, hatte ich arretiren laſſen, weil er einen groſſen Reichthum an Schätzen beſaß, den ich nebſt ſeinen unbeweglichen Güthern an mich ziehen wolte. Indeſſen hatte er ſich mir freylich auch ein wenig verdächtig gemachet, und ſich zum wenigſten mercken laſſen, daß er, mit meinem Tyranniſchen Verfahren gegen die Leute, nicht wohl zufrieden war. Auf daß ich aber deſto ſcheinbarere Gründe haben möchte, ihm an das Leben zu kommen, beſtellte ich zwey Böſewichter, die wider ihn zeugen, und ihn beſchuldigen muſten, als habe er heftig auf mich geſcholten und geſchmähet, auch meine Unterthanen zu einem Aufruhr ermahnet, und mir nach dem Leben geſtanden. Sobald dieſe zwey Böſewichter ihr Zeugniß abgeleget hatten, ließ ich meinen Bruder arretiren, und in ein hölliſches Gefängniß bringen.

Nachdem er etliche Wochen in dem Gefängniß gelegen war, kamen die Stockmeiſter und Henckers-Knechte, bunden ihn mit Ketten, und fiengen an ihn zu martern und zu foltern, weil ich, über verſchiedene Fragen, gerne eine Antwort nach meinem Willen aus ihm erzwungen hätte. Er hingegen achtete ſeine Peiniger viel zu unwürdig, als daß er etwas bekennen, oder ſich einer Miſſethat ſchuldig geben ſolte, die er nicht begangen hatte, ſondern bat nur ſo viel, daß ihm erlaubet ſeyn möchte, die Umſtehenden zu guter letzt anzureden. Als nun männiglich ſagte, er ſolte reden was er wolte, auch, um ihn zu hören, eine groſſe Stille entſtunde, hub er ſeine Hände auf, ſamt denen Ketten, womit er gebunden war, zeigte ſie dem Volck und ſprach: **Ihr lieben Kriegs-Leute und andere Anweſende! Sehet an die Zierde und den Schmuck eines Fürſten, welchen mir kein Feind angeleget, das mir, daferne es vom Feind herrühretе, ehrlich und rühmlich**

wäre. Ihr habt mich aus einem Fürſten zu einem Gefangenen, aus einem Herrn zu einem Knechte gemachet: da ich euch doch zuvor nicht wenig Gutes gethan. Aber ſcheleten hülffe die Elenden nichts. Eines allein bitte ich. Woferne mein Bruder Ivan darauf beruhet, daß ich ſterben ſolle, und ihm ja nach meinem Blute düeſtet, ſo tödtet mich nur ſelber ... auf daß ich von dieſer Pein erlediget werde. Oder, woferne ihr nicht wollet Hand an mich legen, ſo gebet mir ein Schwerdt her, und laſſet mich das an mir ſelber thun, was ihr doch, auf Befehl des Groß-Fürſten zu thun, geſchworen habt. Jedoch man wolte ihn weder zur Zeit hinrichten, weil ich es noch nicht befohlen hatte, noch ihm ein Schwerdt zuſtellen, daß er ſich ſelber entleiben mochte. Dannenhero verwandelte er ſein Bitten in Fluchen und ſagte: Wohlan! So wünſche ich, daß GOtt euch loſen Leute wieder ſtraffe, und euch ein ſolches Ende verleihe, wie ihr bißher vielen unſchuldigen Leuten angethan habt. Ihr ſeyd mit vielem Bürgerlichen Blut beſudelt, habt auch die vornehmſten Herren des Hofes und Reichs bereits aufgeräumet. Hernach ſprach er nochmals, im gröſten Grimm, zu denen Stockmeiſtern und Peinigern, ſie ſolten mit ihm fortfahren. Mittlerweile war mir alles zu Ohren gelanget, was mein, unter denen Händen dieſer Peiniger ſeyender, Bruder redete und diſcurirte, weshalb ich Ordre ſtellete, daß man ihn hinrichten ſolte. Dieſer Ordre zu Folge traten etliche von meiner Garde hinzu, und erſtachen meinen Bruder mit ihren Spieſſen. Er hingegen nahm die Stiche mit einem dermaſſen groſſen Muth an, daß er nicht einmal zuckete, vielweniger ſich kläglich geberdete, ſondern ganz gelaſſen ſeinen Geiſt aufgab. Als ſeine Gemahlin höretе, daß er todt war, flohe ſie und verſteckte ſich, kunnte auch in etlichen Wochen nicht gefunden werden, biß ich allenthalben kund thun ließ, daß ihr nichts widerfahren ſolte; da ſie dann wiederum hervor gekrochen kam. Allein ich brach meine gegebene theure Zuſage, ließ ſie in denen Gaſſen auf und nieder ſchleppen, auch ſie endlich umbringen, und ins Waſſer werffen.

Ich hatte einen Stadthalter, *Boris* genannt. Dieſen ließ ich einſtmals zu mir ruffen, und rühmte ſeine getreuen Dienſte. Indem er ſich aber vor mir nieder auf die Erde bückete, ſo ſchnitte ich ihm ein Ohr ab, und bat, daß er vor dasmal mit dieſer Gnade möchte zufrieden ſeyn.

Da

Da bedanckte ſich der Stadthalter, daß ich ihn ſo würdig geſchätzet hätte, ſeine Ohren mit meiner Hand anzurühren.

PETRUS.

O wie weit wird nicht das Hertze dieſes Stadthalters von ſeiner Zunge geweſen ſeyn? und es iſt leicht zu erachten, daß er euch, mein lieber Ivan! nicht wenig geſuchet haben müſſe.

IVAN.

Es waren noch verſchiedene andere vornehme Herren in Verdacht bey mir gefallen, als wenn ſie mit Polen correſponditen. Derohalben befahl ich, daß ihre Weiber, Kinder, Geſinde, Pferde, Hunde, Katzen, ja auch ihre Fiſche im Waſſer, ſolten getödtet werden. Dieſer Befehl wurde vollkommen ins Werck gerichtet, biß auf ein einiges Kind in der Wiegen, welches die Mörder ſo freundlich anlachte, daß ſie ſich nicht entſchlieſſen kunnten, es umzubringen. Nachdero gereuete ſie dieſe Barmhertzigkeit, und ſie ſelber meldeten es mir, daß ſie ein Kind hätten leben laſſen. Solches ließ ich alſobalden holen, und küſſete es aufs gnädigſte. Im Augenblick aber durchſtach ich das unſchuldige Kind, und warff es denen Bären vor.

Einſtens ließ ich etliche hundert Gefangene vor mich kommen, und dieſe muſten ſich, paar und paar, einander ſelber umbringen, welches ſo grauſam anzuſehen geweſen, daß auch die Henckers-Buben auf und davon lieffen. Sie wurden aber wieder eingeholet, und noch grauſamer hingerichtet.

An denen Lieflandiſchen Gräntzen erbauete ich ein gewiſſes Schloß, Arol genannt. Nachdem ich damit fertig war, beſchloſſe ich, alle Arbeiter, ſo das Schloß erbauet hatten, Hungers ſterben zu laſſen, und ſie bekamen würcklich in etlichen Tagen nichts zu eſſen. Da ſchlachteten ſie die Fetteſten unter ſich, und ſuchten dadurch noch eine Zeitlang ihr elendes Leben zu friſten; alle aber wolten nicht anbeiſſen. Welche nun Menſchen-Fleiſch gefreſſen hatten, die wurden von mir pardonniret, die andern muſten ſterben.

Zur Winters-Zeit ließ ich viele Leute, auf dem Eiſſe, durch die wilden Thiere zerreiſſen, und ſagte, das wären ſelige Leute, die von des Czaꝛs-Fürſten Beſtien müſten umgebracht werden.

PETRUS.

Ward euch dann aber, mein lieber Ivan! eure Grauſamkeit und Tyranney gar niemals, von eurem Gewiſſen, reprochiret und verwieſen.

IVAN.

Das geſchahe ſehr ſelten, und gieng vorbey, wie das Sauſſen eines ſachten Windes. Au contraire, ich wär nie luſtiger, als wann ich einmal eine Anzahl Menſchen recht grauſam hatte hinrichten laſſen, weswegen ich opfferte und räucherte, ſelbſt Meß hielt, und als ein Biſchoff den Gottesdienſt verrichtete, hernach Banquete anſtellete, und mich dabey dermaſſen frölich erwieſe, als wann alles aufs beſte ausgerichtet worden wäre.

Es befande ſich, unter meinen Unterthanen, ein ſogenannter Petrus Serebrin, ein tapfferer Kriegsmann voll ſtarcker Fauſt, und ſehr beredt. Dieſer ward bey mir angegeben, ob rede er vielfältig wider mein grauſames Beginnen gegen die Menſchen, wannenhero ich befahl, ihn zu arretiren. Er erlangte Nachricht von meinem Befehl, und ergriffe die Flucht. Weil ich ihm aber ſtarck nachſetzen ließ, ward er erhaſchet und zurücke gebracht; worauf ich ihn dem Nachrichter überantwortete, und mit groſſer Begierde zuſahe, wie er in Stücken zerhauen ward. Seine Hände und Füſſe ſind in ein Leinen-Tuch eingehüllet und ſeiner Ehefrauen zur Verehrung überſchicket worden. Nicht beſſer gieng es einem Pohlniſchen Ritter, Petro Kievio, deſſen abgehauenes Haupt ich über der Mahlzeit neben meinem Teller ſtehen laſſen, es auch öfters in meine Hände genommen, höhniſch damit geſpielet, und Läſterung nicht nur wider dieſen Ritter, ſondern auch wider die gantze Pohlniſche Nation ausgeſtoſſen.

Wann ich mich im Schloſſe Alexandrovia befand, pflegte ich des Gottesdienſtes niemals andächtiger, als wann ich, nach eingenommenen Früheſtücke, eine Anzahl Menſchen, von 30. oder 40. Perſonen hatte hinrichten laſſen. Daſelbſt war einſtmals bey mir einer von meinen vornehmſten Räthen, *Telatevius* genannt. Der ſaß in ſeinem Quartier bey einem Schmauß, worzu er viele von ſeinen Anverwandten hatte einladen laſſen. Weil er aber, an ſeinen Dienſten bey mir, nichts verſäumen wolte, ſandte er einen Knaben nacher Hofe, daß er alda warten

warten und ſich erkundigen ſolte, wann es Zeit ſeye, wiederum bey Hofe zu erſcheinen, und mich zu ſprechen. Dieſes Knabens ward ich an der Schieß-Pforte gewahr, weshalb ich ihn fragte, was er allda mache, und auf wen er warte. Als mir nun der Knab ſagte, warum ihn ſein Herr abgefertiget hatte, kamen mir die argwöhniſchen Gedancken in den Sinn, als ob *Telaſerius* eine Conſpiration wider mich angeſponnen hätte, und trachte, mich zu ermorden. Ich ließ ihn derohalben ungeſäumt, ſamt allen ſeinen Gäſten, hinauf auf das Schloß holen. *Telaſerius* hatte den Gebrauch, daß er dem Unglück, welches ſo viele Menſchen betraff, und ihm eben ſo wohl als einem andern begegnen kunnte, ſtets mit kecken unerſchrockenen Muth entgegen gieng, und ſich nicht leichte ſchrecken ließ, weshalb er auch jetzo, mit einem freudigen Geſichte, vor mich trat. Da fieng ich an und beklagte mich gegen alle anweſende Hof-Bediente, auch gegen die umher ſtehende Garde, wie mir meine Gütigkeit, Mildigkeit und Freundlichkeit, mit höchſter Unbilligkeit vergolten würde, indem man mir immer nach dem Leben ſtünde, und an dergleichen verfluchten Anſchlägen auch diejenigen mit Theil hätten, denen ich doch bißhero mein Leben anvertrauet gehabt. Hierüber erſchracken alle Umſtehende hefftig, und ein jeder ſchwieg ſtille; worauf ich mich zum *Telaſerio*, wie auch zu ſeinen Befreundten wandte, und ſprach: Ihr ſeyd es, die mir nach Leib und Leben ſtehen, und habt dieſe Stunde beſtimmet, euren verfluchten Anſchlag ins Werck zu richten, weswegen ihr gegenwärtigen Knaben, als eine Schildwache, ausgeſtellet. Aber der ſtrenge GOtt hat vor mich gewachet, der wird dieſe Untreue über eure eigene Köpffe ausbrechen laſſen. *Telaſerius* bezeugte ſeine und ſeiner Anverwandten Unſchuld durch eine kluge Rede; allein ſie that keine Würckung in meinem Hertzen. Derowegen fiel er zu meinen Füſſen, und bat mit weiner der Stimme um Gnade und Verzeihung, wo er ſich ja etwa, in dem einem oder dem andern, wider ſeinen Willen, mir verdächtig gemachet hätte; aber auch das war vergeblich. Ich ließ demnach den *Telaſerium*, und ſeine Anverwandte, die mit ihm geſchmauſet, vors erſte in tieffe, finſtere, und übel riechende Gefängniſſe, jeden in ein beſonderes, werffen, nach Verlauff einiger Tage aber ſie von dannen herauß nehmen, und ihnen einen ſchmählichen Todt anthun.

PETRUS.

PETRUS.

Ihr müsset doch aber, eures Lebens wegen, in unaufhörlicher Sorge und Furcht gestanden seyn, weil ihr eines Knabens halben, der doch bloß ausgestellet gewesen, zu obbesagter Zeit, wann es Zeit seyn würde, zu kommen, und euch die Aufwartung zu machen, so grosse schädliche und arglistische Gedancken schöpffen mögen. Wiewohl es kan nicht anders seyn, sondern ein Tyrann, der dessen Grausamkeit niemanden seines Lebens einer Stunde versichert, muß sich einbilden, daß ein jeder, der ihn nur ansiehet, an ihm zum Hencker und zum Mörder werden könne, weshalb sein Gemüthe unaufhörlich allhier unter sind mit Argwohn geplaget ist.

IVAN.

Ich habe sieben Gemahlinnen, eine nach der andern gehabt, wovon ich etliche verstossen, andere aber sind von sich selber gestorben. Eine von diesen sieben Weibern nun war eine Tochter des alten Fürsten von Twer. Solchen meinen Schwieger-Vater ließ ich öffters starck berauschen, hernach aber prügeln, oder nackend in den Schnee setzen. Einsmals wurden ihm auch, auf meinem Befehl, vier starcke Bären vor die Thüre seiner Wohnung gelegt, diejenigen zu erschrecken und abzuhalten, welche ihm Speise bringen wolten; worüber der arme Mann etliche Tage Hunger und Durst leiden muste. Eben diese Bären ließ ich öffters los, und sie unter das Volck laufen. Solches geschahe absonderlich wann die Leute zur Kirche giengen; da dann gar viele Personen von ihnen erdrucket, erwürget oder zerrissen worden sind.

Auch diejenigen musten meine Grausamkeit und Tyranney erfahren, von denen mir, oder denen von mir, etwas Böses geträumet hatte, wann es mir zu Ohren gelangete. Gleichwohl kamen auch diejenigen übel bey mir an, welche vergaben, ob hätte ihnen etwas Gutes von mir geträumet; welches unter andern *Cæsarium Vladimirus* erfahren muste. Dieser, als er, annoch unverheilt, in einem bösen Gefängniß saß, verhoffte mit List los zu kommen, welche darinnen bestunde, daß er sich einen schönen Traum erfunde, und derohalben vergab, er habe mir etwas arges anzuzeigen. Er ward auch alsobald verlassen, und von mir gefraget, was es sey? Da sagte Cæsarius: Ich lag und schlieff. Da traumete mir, als ob ich eitel wüste Einöden und unbe-

abel annte Lande durchwanderte, auch den König von Pohlen rencontrirte, den ich fragte, warum er so traurig in der Jere herum zöge? Derſelbe antwortete mir: Ich ſolle und muß jämmerlich umkommen, auch faſt biß an mein Ende, alſo in der Irre umher wallen, und mich verſtecken. Endlich aber wird mich doch der Moſcowitiſche Groß-Fürſt fangen, und wird mein Königreich einbekommen, und darüber herrſchen. Darum gedencke ich, daß euch, unüberwindlicher Czaar! eine neue Herrlichkeit, und die höchſte Gewalt in dem Königreich Pohlen, durch dieſen Traum, bedeutet werde.

Als ich das Vorgeben des Caſarini angehöret hatte, übergab ich ihn denen Scharffrichtern, um ihn zu peinigen, auf daß ich, durch die Marter, die rechte Wahrheit der Sache erfahre, wobey ich ſprach: Sage an, du Schalck! Warum du dieſe Fabel erdacht? und welcher Gott dir im Schlaffe ſolches eingegeben habe? Denn ich weiß, daß die Götter dergleichen armen Creaturen, wie du biſt, keinesweges eines Geſpräches würdigen. Weil nun Caſarinus, wegen der ſchwehren Pein, die Sache nicht verhalten konnte, ſondern bekennen muſte, daß ſein Vorgeben erdichtet ſeye, ſagte ich ferner zu ihm: Wohlan! Du haſt vor die erdichteten Lügen nunmehro genug Straffe erlitten. Darum ſo kehre wiederum in deine alte Herberge, biß dein wunderbahrer Traum wahr wird. Alsdann ſolt du mein vornehmſter Rath ſeyn, und mich deine ausgeſtandene Pein nimmer gereuen.

Faſt niemand kam mit mir beſſer zurecht, als Narren, worzu ich auch viele, ſonſt kluge Leute machete, indem ich ſie, durch gewiſſe, darzu dienende, Mittel der Vernunfft beraubete. Dergleichen Leute zog ich, an gewiſſen Tagen, wann ich guter Dinge ſeyn wolte, an meine Tafel, allwo ihnen aber vielmals, unter der Geſtalt anmuthiger und lieblicher Speiſen, Hunde, Katzen, Ratzen, Schlangen, Eydexen, ja gar Menſchen-Fleiſch vorgetragen und zu eſſen gegeben worden. Einsmals aber kam der Vornehmſte unter denen Narren meines Hofes übel bey mir an. Denn er machte mir derer Poſſen zu viel, und reitzte mich dadurch dermaſſen zum Zorn, daß ich ihm ein ſiedend-heiſſes Zugemüſe auf den Hals ſchüttete, wodurch die Haut ſeines Leibes an vielen Orten herab gebrühet worden, und er fiel alsbalden zu Boden. Gleichwohl

war ich mit dieſer noch angenommen Straffe nicht zufrieden, ſondern ſchlug den armen Menſchen noch darzu mit einem eiſernen Stab an den Kopff, und ließ ihn, alſo verwundet, auf meinem Zimmer tragen, der bald hernach geſtorben.

Ich that abermals einen Zug nacher Liefland, und belagerte Reval aufs neue, jedoch abermals vergebens; worüber ich dermaſſen ergrimmte, daß ich viele gefangene Leute aus Liefland, beyderley Geſchlechts, ſpieſſen und braten ließ, welches Gebratene die übrigen Gefangene freſſen muſten, wolten ſie anders nicht vor Hunger ſterben. Wiewohl mein Grimm halff mir wenig, ſondern ich wurde mit vielerley Ruthen, zugleich und auf einmal heimgeſuchet, wodurch ſich das Blat gewaltig wendete, ſo, daß ich keinen Stern und kein Glücke mehr hatte. Es entſtunde in meinen Landen eine allgemeine ſehr groſſe Hungers-Noth, und dieſe zog die Peſt nach ſich, welche ſowohl unter meinen Kriegs-Völckern, als auch in denen Städten und auf dem Lande, ſehr grauſam wütete. Man ſahe demnach, zu dieſer Zeit, die Menſchen Hauffen-weiſe auf denen Gaſſen umfallen, und die todten Leichnamme hin und wieder unbegraben liegen, welche noch darzu von denen Hunden und Geflügel jämmerlich zerſtümmelt wurden. Hiernechſt fiengen meine Unterthanen nunmehro an würcklich ſtarck zu rebelliren, und ſich da und dorten zu empören, dergeſtalt, daß ich, von einer Zeit zur andern, Rebellen genug zu beſtraffen hatte. Ferner plagten mich die Crimmiſchen und andern Tartarn mit entſetzlichen Einfällen. Meine Völcker wurden hin und wieder von ihnen geſchlagen, das Land aber geplündert und verheeret, biß ich mich zu einer groſſen Contribution verſtunde, und ſie mir damit vom Halſe ſchaffete.

PETRUS.

Man müſte es faſt ein Wunder nennen, woferne ihr nicht mit ſchrecklichen Plagen würet heimgeſuchet werden, weil der Himmel durch ſo viel vergoſſenes unſchuldiges Blut, das zu ihm um Rache geſchrien, gleichen durch die ängſtlichen Seufftzer ſo vieler gemarterten und gepeinigten Leute, endlich einmal erweckt werden müſſen, dergeſtalt, daß er ſeine Hand aufgehoben und damit zu ſchlagen. Wiewohl es iſt nur zu beklagen, daß die armen Unterthanen gemeiniglich auch mit leiden müſſen, wann ein böſer Monarch, König, Fürſt und Regent, von GOtt heimgeſuchet, gezüchtiget und geplaget wird.

IVAN.

IVAN.

Ich erlitte eine gewaltige Niederlage in **Liefland**, nicht weit von der alten Stadt Wenden, allwo ich von denen Teutſchen und Pohlen geſchlagen, und viele tauſend derer Meinigen niedergehauen worden, die ich insgeſamt nicht ſo ſehr beklagete, als den Verluſt eines groſſen Stücke **Geſchützes**, der **Wolff** genannt, welches Kugeln, anderthalb Schuhe dick, ſchoſſe, und denen Feinden in die Hände geriethe. Alles übrige Geſchütze, Bagage und das gantze Lager, gieng ebenfalls verlohren. Dieſe Victoria, ſo meine Feinde wider mich erfochten, that mir durch gantz Europa groſſen Tort. Man fieng an mich weit weniger als ſonſt zu achten. Bey mir hingegen legte ſich der Hochmuth und die Wütherey keinesweges, ſondern ich verfuhr aufs grauſamſte, mit allen Feinden, die mir in die Hände fielen.

PETRUS.

Es iſt demnach mit euch weit ſchlimmer kriegen geweſen, als jemals mit denen Türcken und Tartarn, und es wundert mich alſo gar nicht, daß man die Moſcowitiſche Nation ehemals, als ein Barbariſches ſehr grauſames Volck ausgeſchrien hat.

IVAN.

Vielleicht trägt ſie dieſen Namen noch jetzo einiger Maſſen, oder wird doch zum wenigſten vor diejenige unter allen Europäiſchen Nationen gehalten, welche am allerübelſten hauſet, und am ſchärffſten verfähret, wann ſie in ein feindliches Land kommet.

Anno 1574. beſtieg der Fürſt aus **Siebenbürgen**, *Stephanus Batheri*, den Pohlniſchen Thron, und dieſer war mir vollends recht fatal. Er beſchloſſe, mich mit aller Macht zu bekriegen, nennete auch, gantz unaeſcheuet, mich und die Meinigen gottloſe und verfluchte Straſſen-Räuber, die mit ihren vermaledeyeten Händen, denen Kirchen und Altaren, denen Weibern und Jungfern, denen Jungen und Alten, in **Liefland** und **Litthauen**, Gewalt angethan, ja auch derer Gräber und todten Cörper nicht verſchonet hätten.

Ehe der Krieg zwiſchen mir und dem Stephan Bathori ſeinen recht blutigen Anfang nahm, ereigneten ſich verſchiedene Wunder-Zeichen, die mir nichts Gutes bedeuteten. Es erſchien am Himmel ein Comet, der

ſeinen Lauff, nach Moſcau zu, nahm. Darnach ſchlug der Donner, bey hellem Sonnen-Schein, und klaren Wetter, am Chriſt-Tage, in ein Schloß, woſelbſt ich mich, gleich meinen Vorfahren, als in einer recht herrlichen Wohnung, vielfältig aufzuhalten pflegte. Dieſer Schlag zerſchmetterte das Schloß, ſo, daß ein groſſer Theil davon einfiel, und der Bliz verzehrete auch vielen köſtlichen Hausrath, herrliche Geſchirre und Kleinodien, die im ſelbigen Schloſſe verwahret wurden. Der Donnerſchlag iſt durch mein herrliches ſchönes Schlaff Gemach hinein gegangen, nicht weit von dem Bette, in welchem ich vielfältige Unzucht, Greuel und Sodomiterey zu treiben pflegte, u. iſt hernach, durch alle andere Gemächer, Cammern und Saale gelauffen, eben als ob er mich allenthalben ſuchete. Als mir Bericht desfalls abgeſtattet wurde, entſetzete ich mich dermaſſen hefftig davor, daß ich in meinem Geſichte erblaſſete, fieng auch, von der Zeit her, an, mich ziemlich vor denen Göttlichen Gerichten zu fürchten.

Stephan Bathori fertigte eine ſolenne Geſandtſchafft an mich ab, mir den Krieg, der doch ſchon längſt zuvor ſeinen Anfang genommen, und nur auf eine Zeitlang ein wenig aufgehöret hatte, recht ordentlich anzukündigen, zu welcher Geſandtſchafft er *Baſilium Lopatinzky*, einen vornehmen Pohlen und großmüthigen Mann erwehlet gehabt. Es war damals Mode, daß ein Geſandter, wann er nacher Hofe zur publiquen Audientz fuhr, vor ſich her ein bloſſes Schwerdt tragen ließ. Weil ich nun gar wohl wuſte, warum der Pohlniſche Geſandte *Lopatinzky* gekommen war, ſandte ich einen von meinen hohen Bedienten an denſelben, der ihm bedeuten muſte, daß, wo er ohne Gefahr in meinen Landen ſeyn, ja, ſo er das Leben behalten wolte, er ſich ja hüten ſolte, mit entblöſten Gewehr auf mein Schloß zur Audientz zu kommen. *Lopatinzky* hingegen gab zur Antwort, ich möchte ihm Leib und Leben nehmen, oder ſonſt thun was ich wolte; ſo würde er dennoch von ſeines Königs ihm gegebenen Befehl, nicht im geringſten abweichen. Als er auch zur öffentlichen Audientz gelangete, wurde wircklich ein bloſſes Schwerdt vor ſeinem Wagen her getragen. Der Himmel war, an eben dem Tag, ſehr hell und klar; da dann das blancke, ohne diß wohl polirte Schwerdt, einen über alle Maſſen ſtarcken Glantz von ſich warff. Darob entſetzte ſich das in groſſer Menge herbey gelauffene Volck, erhub auch ein groſſes Geſchrey und Getümmel. Weil auch ein jeder der erſte ſeyn wolte, iſt es geſchehen, daß bey dieſer Audientz mehr als 100. Menſchen zerquetſchet und erdrucket worden ſind.

Ich

Ich hatte das Gemach, in welchem ich den Abgesandten auf meinen Thron erwartete, mit Tapezereyen und schönen Tüchern, herrlich schmücken und zurichten, auch viel Rauchwerck anzünden lassen. Bekleidet war ich mit einem guldenen Stücke, das mit Perlen und Edelgesteinen besetzt gewesen. Ich empfieng den Abgesandten wider mein Naturel freundlich. Als er mir aber, nebst dem Schreiben von seinem Principal, einen krummen Säbel, zum Zeichen des Kriegs und der Rache überreichte, machte ich ihm eine zornige Mine. Der Inhalt des Schreibens, als ich es verlesen hörete, machte mich noch wilder, weil es mit lauter Trotz und Bedrohungen angefüllet gewesen, und ich hätte den *Lapatinzky* bey einer Haar, wider aller Völcker Recht, hinrichten lassen. Allein ich überwand vor diesesmal meine Affecten, und begnügte mich damit, daß ich den Gesandten, als einen Gefangenen, in seinem Quartier einsperren, darneben aber wohl tractiren ließ, biß er, mit einer spöttischen Antwort, wiederum abreitete. Es ist also diese Pohlnische Gesandtschafft weit glückseliger in Moscau gewesen, als einstmals eine Schwedische.

PETRUS.

Wie ist es dann dieser Schwedischen Gesandtschafft ergangen?

IVAN.

Diese Gesandtschafft kam Anno 1569. nacher Moscau, und da nahm ich ihnen erstlich alles, was sie bey sich führeten. Darnach ließ ich sie peitschen, prügeln und ins Gefängniß werffen. Wie sie noch nicht von ihrer Instruction weichen wolten, so ließ ich sie in blossen Hemdern, die Hände auf den Rücken gebunden, von einem Gefängniß zum andern führen. Etliche von der Gesandtschafft musten chalouppiren, etliche aber waren an die Pferde gebunden, denen sie gleich lauffen musten, woferne sie nicht wolten geschleiffet seyn. Ihre Kost bestunde in Wasser und Brod, und das währte 17. Wochen.

PETRUS.

Wie gesagt, es ist kein Wunder, daß die Moscowiter sonst als rechte Barbaren, ja ärger als Türcken und Tartarn ausgeschrien gewesen, weil sich ihre Groß-Fürsten und Czaare nicht gescheuet, das natürliche und Völcker-Recht so gröblich zu violiren.

IVAN.

Das Geſchrey, daß mir der Stephan Bathori den Krieg ſo trotziglich anbieten laſſen, ingleichen daß das Schwerdt, welches ſich der Pohlniſche Geſandte vortragen laſſen, recht übernatürlich (wie die Leute redeten) geglänzet habe, erſcholle durch gantz Moſcau, und meine Unterthanen, und Soldaten, die doch, bißhero, zu allen Grauſamkeiten gewohnt geweſen, erſchracken dermaſſen darüber, daß ihnen aller Muth entfiel.

PETRUS.

Daraus hättet ihr abnehmen können, daß die Zeit, worinnen euch das Glücke ſecundiret, verbey geweſen, und eure Glückſeligkeit im Krieg ihren fatalen Periodum erreichet gehabt.

IVAN.

Ich verſammlete ein mächtiges Kriegs-Heer. Weil ich nun die Zaghafftigkeit vermerckte, ſo ſich in die Hertzen derer Meinigen eingeſchlichen gehabt, hielte ich eine Rede, die Gemüther wieder aufzumuntern. Ich ſtellete ihnen die alte Moſcowitiſche Tapfferkeit vor, und wie offt die Pohlen von uns wären überwunden worden, auch was wir vor Beute machen würden, wann man ſich noch fernerhin tapffer erwieſe. Allein ich kunnte es gar wohl errathen, daß die Gemüther niedergeſchlagen und zaghafft blieben.

PETRUS.

Wo man dergleichen Zaghafftigkeit ſpühret, thut es einem ſehr wehe, und man kan ſich unmöglich einen glücklichen Ausgang des bevor ſtehenden Kriegs verſprechen. Daher entſtehen bey dem Ober-Haupte ſelbſt tauſenderley ſchädliche und verwirrte Gedancken, die unaufhörlich in dem Gemüthe rouliren, und verurſachen, daß man niemalen etwas heilſamliches beſchlieſſen kan.

IVAN.

Eben der, bey denen Meinigen, verſpührten Zaghafftigkeit wegen, blieb ich zu Hauſe, und gieng nicht ſelbſt wider die Pohlen zu Felde. Mittlerweile begab ſich, Anno 1579, der *Stephan Bathori* zu Felde, und belagerte Polotzko in Littbauen, welche Feſtung ich beſetzet hielt. Der Hertzog in Preuſſen, Marggraf George Friderich von Brandenburg, ſchickte

ſchickte dem König von **Pohlen** Hülffs-Völcker, und das that auch der Hertzog in **Pommern**. Wiewohl es hatte der *Stephanus Bathori* einen ſo groſſen Zulauff von Volck, aus allen Orten her, daß es ſchiene, als wäre die gantze Welt wider mich verbunden, und es traten abſonderlich viele Teutſche in ſeine Dienſte. Polozko ward demnach erobert, allwo ich ſo viele Kriegs-Munition hatte zuſammen bringen laſſen, als ſich vielleicht ſonſt irgendswo in der Chriſtenheit befunden. Andere von mir beſetzt gehaltene Schlöſſer mehr geriethen in feindliche Hände, und ich ward mithin gäntzlich aus **Littauen** delogiret, wobey meine Kriegs-Völcker ſtarcke Niederlagen erlitten, und biß in die **Moſcau** verfolget, auch allda etliche Schlöſſer von denen Pohlen eingenommen wurden. Als in der Stadt **Moſcau** die Zeitung von denen Progreſſen des *Stephani Bathori* erſchollē, fiengen diejenigen Weiber, deren Männner unter meinen Völckern mit zu Felde gezogen waren, einen groſſen Lermen an, vermeynende, ihre Männer wären ſchon alle erſchlagen; wiewohl auch viele davon, in der That, in das Graß gebiſſen hatten. Dieſe Weiber erfülleten die gantze Stadt mit ihrem Geſchrey und Geheul, und lieſſen als unſinnig in denen Straſſen herum. Sie beſchimpfften auch meinen Cantzler, ingleichen die Officiers, ſo ſie antraffen, und viele von ſolchen Weibern waren dermaſſen unſinnig, daß ſie ſich ſelbſt entleibten. Indeſſen hätte es mir bey nahe geglücket, den *Stephanum Bathori* durch Meuchelmörder hinrichten zu laſſen. Nachdem mir aber der Anſchlag mißlunge, bekamen die drey von mir darzu erkaufften Verräther ihren verdienten Lohn. *Stephanus Bathori* hingegen continuirte bey nahe drey Jahre nacheinander ſiegreich zu ſeyn, und richtete groſſe Verwüſtungen in der **Moſcau** an.

PETRUS.

Was thatet ihr dann unterdeſſen zu Hauſe?

IVAN.

Ich machte Hochzeit, nahm mir neue Weiber, oder ergötzete mich mit andern Weibs-Perſonen, ingleichen mit Bären-Jagen, verheyrathete auch meine erwachſene Kinder.

PETRUS.

Ihr hättet doch mit zu Felde ziehen, und trachten ſollen, durch eure Gegenwart den geſunckenen Muth des Soldaten wiederum aufzurichten.

IVAN.

IVAN.

Die Wahrheit zu bekennen, mein lieber Peter! so hatten mich mancherley Begebenheiten, woraus ich mir nichts Gutes prophezeyete, und dann verschiedene Träume selbst ganz kleinmüthig gemachet. Wann aber das Gemüthe durch Vorbedeutungen erschrecket ist, und die Affecten keinen Muth bezeiget, da man ich nicht commandiren.

PETRUS.

Ein wahres Helden Gemüthe solte suchen alle solche Dinge zu überwinden, und durch seine Klugheit, dennoch, dem Krieg einen glücklichen Ausschlag zu geben.

IVAN.

Meine Unterthanen selbst verwunderten sich, warum ich zu Hause so stille saß, schrieben es aber meinem allgemach mit einbrechenden hohen Alter zu. Dannenhero versammlete sich ihrer ein grosser Hauffe, allerley Standes, und beschlossen mir Vorstellungen zu thun. Als sie vor mich traten, bezeugten sie mit GOtt, daß sie zu keiner Meutherey geneigt wären, sondern, als meine getreue und gehorsame Unterthanen, nichts anders als Schutz bey mir suchten, und erbötig wären, dem allgemeinen Ubel, und der feindlichen Verwüstung abzuhelffen. **Wir haben nun**, sprachen sie ferner, **viele Monate, und ganzer drey Jahre her, unsere geliebten Vaterlander grosses Unheil mit Schmertzen angesehen, und unterdessen tritt der Feind unsere** Religion **und Freyheiten zu Boden. Unsere Alten werden gefangen, die jungen Leute erschlagen, und unsere Töchter geschändet. Das Land wird verwüstet, die Städte werden eingeäschert, und wir haben unserer vorigen Tugend und Mannhafftigkeit gar vergessen, achtens mithin vor ehrlicher dem Feind den Rücken zu kehren, als unsere Mit-Verwandten von dem Feind zu erretten, und sie gegen ihn zu beschützen, auch vor unser Vaterland mit Ehren zu sterben. Unsere Feinde verstehen gar wohl, daß ein faul, nachläßig und träges Volck leicht zu überwinden ist. Darum spotten sie unsers Unglücks und Elendes, und verfolgen uns desto freudiger und getroster. Zögen wir ihnen aber mit gesamter Hand entgegen, würden wir dieser frechen stolzen Leute Hochmuth leichtlich dämpffen; worzu uns un-**

der Gottesdienſt, Kirchen, Altare, und unſer Glaube ermahnet. Das Vaterland begehrte, unſere Kinder und Landes-Freyheiten treiben uns darzu. Weil wir aber ein Haupt zu dieſer Sache bedürffen bitten wir euch, Durchlauchtigſter Groß-Fürſt! als unſern Erb-Herrn, ihr wollet euren älteſten Sohn uns zur Ausführung dieſes Kriegs mit in das Feld geben. Denn wann er vor unſern Augen herziehen wird, ſo werden wir uns unſerer vorigen Kriegs-Freudigkeit erinnern, und dieſelbe wieder erlangen, und vor das Vaterland Leib, Gut und Blut aufſetzen.

Dieſe Rede nun klunge viel zu hart in meinen Ohren, und ich fande gleichſam einen Verweiß darinnen, den mir meine Unterthanen deswegen gaben, weil ich gantzer drey Jahre lang zu Hauſe geblieben, und nicht mit zu Felde gezogen war. Was mir aber gantz unerträglich fiel, iſt dieſes geweſen, daß man meinen älteſten Sohn mit in das Feld verlangete, und ich beſorgte, es möchte eine Verrätherey dahinter ſtecken, ſo, daß man ſuchte mich von dem Thron, oder meinen Groß-Fürſtlichen Stuhl, herab zu ſtoſſen, und dargegen meinen Sohn auf ſolchen zu erheben.

Ich führete derohalben bittere Klage über die vermeynte Verrätherey. Darnach trat ich hervor unter das gemeine Volck, nahm meinen Königlichen Hut und das Purpur-Kleid, warff es unter den Hauffen, und ſagte, ſie möchten ſolche Königliche Zierden einem andern geben, der ſie beſſer regiere, und dem ſie gehorſam ſeyn könnten. Alsdann erzehlete ich die Wohlthaten, ſo ich ihnen erzeiget, wie ich Liefland bezwungen, wie ich die Türcken und Tartarn geſchlagen, ingleichen, daß ich die Würdigkeit der Moſcowitiſchen Nation nicht allein erhalten, ſondern auch vermehret. Wäre ihnen nun dieſes alles nicht recht, ſo träte ich hiermit das Regiment ab, weil ſie einen Herrn ſuchten und haben wolten, dem ſie zu gebieten hätten. Hierdurch wurde das Volck beſchämt gemachet, und bat mich, daß ich das Regiment wieder auf mich nehmen wolte, weſſen ich mich doch weigerte, ſo lange, biß die Anſtiffter der Aufruhr würden ſeyn geſtraffet worden.

PETRUS.

Ihr ſeyd demnach, mein lieber Ivan! mehr als einmal gebeten wor-

den, das Regiment wiederum auf euch zu nehmen, welches niederzulegen ihr niemals wircklich gesonnen gewesen. Nun wahrhafftig! das mit euren Unterthanen, desfalls, getriebene Gauckel-Spiel ist arg genug, und ich sage noch einmal, daß es mich wundert, wie es euch so wohl gelingen können? ja, daß man euch nicht gleich beym Wort genommen und gesaget: **Wohlan! Du hast dich des Regimentes begeben. Herunter mit dir vom Thron, den du hiermit abgesaget. Gehe und packe dich ins Closter!**

IVAN.

Ey, da würde ein schönes Blut-Bad geworden seyn, und die, mir vollkommen ergeben gewesene, etlich tausend Mann Garcke, Garde. würde unter denen, welche also mit mir geredet hätten, auf meinem Geheiß, ein ganz entsetzliches Metzeln angerichtet haben.

PETRUS.

Es hätte auch, mein lieber Ivan! gar leichtlich umschlagen, und die Garde in euer Verlangen, wovon euer Hertze sehr weit entfernt gewesen, aus puren Ernst willigen, mithin ihre Stimme mit dem Wunsch und Willen des Volcks vereinigen können.

IVAN.

Hätte es sich so gefüget, wäre es kein geringer Streich vor mich gewesen; allein es geschahe nicht. Ich hingegen wandte mich zu meinem ältesten Sohn, und sprach: **Wie darffst du loser Tropff, der du so verrätherisch gesinnet, deinem Vater unters Gesichte treten? und magst, mit Freuden und Frohlocken, Aufruhr und Widerwillen wider mich anstifften? Hast du dann keine andere Gelegenheit ersehen können zu kriegen, als mit Verfolgung deines Vatern? Wie? Hast du dich, durch den Pöbel, nicht bereits zum Groß-Fürsten aufwerffen lassen, auf daß du, nicht sage ich deinen Vater, sondern deinen Herrn und Groß-Fürsten, seiner Herrschafft berauben möchtest? Und, was hast du sonst mit diesem Vorhaben und Bündniß gesuchet, als meinen Untergang? Derohalben, weil du deinen Vater vor einen Groß-Fürsten derer Moscowiter nicht erkennest, so will ich mich auch gegen dich nicht als ein Vater, sondern als ein Fürst erweisen, und an dir ein Exempel statuiren, daß sich andere**

daran

daran ſtoſſen, und ſich nicht unterſtehen ſollen, ihrer Eltern, in ihrem Unglücke noch darzu zu ſpotten.

PETRUS.

Wie hat dieſer euer älteſter Sohn geheiſſen?

IVAN.

Er hieß *Ivan Baſlowiz*, eben wie ich, mein lieber Peter!

PETRUS.

Hatte er es dann etwa mit euren Unterthanen angeſtifftet, daß ſie ihn, zu einem Führer und Feld-Hauptmann, wider die Pohlen, von euch verlangen ſolten?

IVAN.

Nein, er hatte es nicht angeſtifftet, ſondern man verlangte ihn aus freyen Stücken, und es war folglich das, weſſen ich ihn beſchuldigte, ein purer falſcher Wahn, der aus meiner allzugroſſen Argwöhniſchkeit herrührete.

Derohalben erſchreck mein Sohn, *Ivan Baſlowiz*, recht heftig über meinen Argwohn und Zorn. Er ſchlug die Augen nieder, deliberirte ein wenig, wie er ſich verantworten wolte, bat mich auch demüthigſt, ſeine Entſchuldigung anzuhören. Allein gleich, wie er anfieng zu reden, wolte ich ihm ein Zeichen geben, daß er ſchweigen ſolte, ſchlug ihn aber, mit einem eiſernen Stab, im Grimm, dermaſſen an den Schlaff, daß ihm das Blut über den gantzen Leib herab flosse, und er fiel, vor meinem Angeſicht, ſchon halb todt zur Erden.

Als ich ſahe, daß mein Sohn verwundet, und doch noch einiges Leben in ihm war, verwandelte ſich mein Zorn in Reu und Leid. Ich hub die Hände auf gen Himmel, weinete und klagte bitterlich. Bald redete ich den armen Sterbenden an, bald küſſete ich ihn, bald tröſtete ich ihn. Bald beweinete ich mein und ſein Unglück, bald klagte ich über das allgemeine Verhängniß; bald aber beſchuldigte ich den Himmel, der einen ſolchen theuren und werthen Jüngling, in ein ſolch Unglücke, geſtürtzet hatte.

PETRUS.

Das iſt eine gantz greuliche Läſterung, wann ich den Himmel einer Sache wegen beſchuldige, an der er doch keinen Theil hat; Au con-

traire,

traire, an der er den gröſten Mißfallen träget, ſie verbeut zu thun, oder, wann man ſie dennoch thut, nicht unterläſſet die That zu beſtraffen, entweder in der Zeit, oder in der Ewigkeit, vielmals aber auch an beyden Orten.

IVAN.

Da mein verwundeter Sohn *Ivan* mein Klagen und Schreyen hörete, ſagte er, es tröſte ihm in ſeinem Unglück alleine dieſes, daß er nunmehro glaube, es würden ſeine legten Worte nicht vor eine Unwahrheit angenommen werden. Zwar ihm ſeye ſein Blut und Leben durch den genommen worden, von dem er das eine ſowohl als das andere empfangen; aber GOtt ſeye ſein Zeuge, daß er an keinem Verbündniß wider mich Schuld trage. Er wünſche von Hergen, daß ich die gantze Welt unter mich bringen, und meine Waffen mit mehrerm Glücke wider die Feinde zucken möchte, als über ſeine Söhne geſchehen! Er ſeines Orts begehre nichts mehr, als ein ehrliches Begräbniß; womit er ſeinen Geiſt aufgab.

Uber dieſe Begebenheit entſtunde unter dem Volck ein gewaltiges Getümmel und groſſer Schrecken, und jederman beweinete weit mehr den Unfall, der meinem jungen Printzen begegnete, als ſein eigen Elend. Ich ſelbſt ſaß, gleichſam ſinnloß, auf der Erde, wolte weder Speiſe noch Tranck zu mir nehmen, ſondern beweinete den Todt meines Sohnes mit heiſſen Thränen. Die Leiche ließ ich, in der St. Michaelis-Kirche, mit Königl. Pracht begraben, bekenne auch, daß ich nachhero niemals wiederum recht frölichen Gemüthes worden. Hiernechſt beſorgte ich gar ſehr, GOtt würde dieſe Unthat an mir u. meinen Unterthanen, durch den Untergang des Volcks, ingleichen durch andere Straffen u. Plagen rächen, weswegen ich, zur Verſöhnung mit Gott, viele Gefangene loß ließ, u. reichliches Allmoſen in meinen Landen, unter denen armen Unterthanen austheilete, auch denen Patriarchen zu Conſtantinopel und *Alexandria*, ingleichen denen Mönchen, die des Heil. Grabes zu Jeruſalem hüten, 77000. Gulden überſchickte, um GOtt vor mich, und vor die Seele meines, mit meiner eigenen Hand ermordeten, Printzen zu bitten, auch Meß-Opfer desfalls zu thun. Die Abgeſchickten, ſo das Allmoſen nacher Griechenland brachten, muſten durch einen Strich Landes derer Pohlen

paſſi-

paſſiren, wehalb ich an den König *Stephanum* ſchrieb, und bat, daß er dieſen Abgeſchickten ſicheres Geleit durch ſein Königreich verſtatten möchte; welche Bitte mir, vom *Stephano Bathori*, gantz gerne gewähret wurde.

PETRUS.

Wann ein Potentat ſeinen eigenen Sohn erwürget, oder ihn hinrichten läſſet, machet es, auf dem gantzen Erd-Boden, ein greuliches Aufſehen, iſt auch wahrhafftig eine mehr als Teuffeliſche That, wann der Sohn unſchuldig ſtirbet. Allein ein Sohn kan bißweilen ſolche Dinge begehen, daß ein Vater ſich faſt nicht diſpenſiren kan ihn hinrichten zu laſſen, wann er nicht ſeine eigene Perſon, und dann ſeine Reiche und Lande, in die gröſte Gefahr, durch einen ſolchen ungerathenen und unartigen Sohn, geſetzet ſehen will.

IVAN.

Mein Sohn *Ivan* war, wie geſagt, unſchuldig geſtorben, weshalb ich mich nicht zufrieden geben kunnte, hatte auch ſeit dem vollends keine Luſt mehr zu kriegen, ſondern ſuchte den Frieden. Weil aber die Waffen derer Pohlen glücklich agirten, und Progreſſen machten, wolte *Stephanus Bathori* denen Friedens-Propoſitionibus kein Gehör geben, wannenhero ich auf eine beſondere Liſt bedacht ſeyn muſte, ihn darzu zu bringen. Der **König in Schweden**, *Johannes*, hatte mitlerweile ebenfalls im Trüben gefiſchet, und mir ſeit Anno 1580. nicht nur verſchiedenes **in Liefland**, ſondern auch die Feſtung Kexholm wiederum abgenommen; wobey er gegen meine Völcker recht grauſam verfahren, und ihrer etliche tauſend in das Waſſer werffen laſſen.

PETRUS.

Wann man grauſam gegen fremde Nationes verfähret, mit denen man krieget, ſo muß man es ſich gefallen laſſen, wo ſie ſich ebenfalls grauſam erweiſen, im Fall ſich das Glücke auf ihre Seite wendet, und ſie Uberwinder werden. In dem Krieg, welchen ich mit denen Schweden geführet, haben ſich dieſe, ſo lange ſie von dem Glücke ſecundiret wurden, grauſam genug gegen die Rußiſche Nation erwieſen, und die Gefangenen ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit niedergemachet. Ich

aber vergolte dennoch nicht gleiches mit gleichen, als ich Uberwinder wurde, ſondern handelte weit gütiger gegen die gefangene Schweden, und ließ ihnen zum wenigſten das Leben, ob ſie gleich eine ziemlich harte Gefangenſchafft ausſtehen muſten.

IVAN.

Den Reſt meiner Hiſtorie, will ich, biß auf ein andermal laſſen ausgeſetzet ſeyn, mein lieber Peter! weil wir ohne diß, eurer eigenen Hiſtorie wegen, öffter als einmal werden müſſen zuſammen kommen; und es im übrigen, allhier im dem Reiche derer Todten, gewöhnlich iſt, daß man, beym Beſchluß einer jeden Unterredung, einige aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anhöret, auch ſeine Gedancken darüber eröffnet, zu welchem Ende wir uns zu dem, zu denen Neuigkeiten beſtellten Secretario erheben wollen.

PETRUS.

Hertzlich gerne. Denn mich verlanget ohne diß zu wiſſen, was doch etwa noch ferner, aus meinen, in der Welt hinterlaſſenen Landen, eingelauffen ſeyn mag?

SECRETARIUS.

Petersburg. Nachdem der Czaar, am 8ten Februarii dieſes 1725ten Jahres, frühe zwiſchen 4. und 5. Uhr verſchieden war, haben ſo gleich, der Senat und die Vornehmſten, ſowohl Civil- als Militair-Bediente, Rath gehalten, und darinnen Ihro Majeſtät, die Czaarin Catharina, **zur regierenden Käyſerin und Selbſt Erhalterin von gantz Rußland**, zu erklähren beſchloſſen; wie ſie dann auch kurtz darauf, gegen 8. Uhr, insgeſamt, ſich nach dem Pallaſt begeben, und, nachdem der Fürſt Menzikoff die Czaarin ihnen præſentiret, dieſelbe ſowohl münd- als ſchrifftlich declarirten, und Sie ihrer Treue verſicherten, dergleichen auch die 2. Regimenter Gardes, ſo man unter denen Fenſtern verſammlen laſſen bewerckſtelligten, und die Czaarin vor ihre gnädigſte Landes-Mutter ausruffeten. Die Czaarin, welche dieſes alles mit der gröſten Leutſeligkeit annahm, recommendirte, nachdem ſie des Czaaren Todt denen Printzeßinnen ſelbſt zu wiſſen gethan, den Hertzog von Hollſtein dem Senat, und befahl, ſowohl die Marine als die Land-Tropen zu bezahlen, verſchiedene gefangene Schuldiger loß zu laſſen, und ihre

Gläubi-

Gläubiger zu contentiren; verſchiedene andere Merckmahle ihrer Generoſitæt und Güte, davon man ſich viel Gutes verſpricht, zu geſchweigen. Am 9ten Februarii gegen Mittag ward der Leichnam des Czaaren, nach dem groſſen Saal des Pallaſtes gebracht, und auf einem Parade-Bette gezeiget. Die **Czaarin**, Printzeßinnen und Groſſen des Hofs begleiteten dieſen Transport. Anjetzo iſt der Hof mit Anlegung der tiefen Trauer ſehr beſchäfftiget, und von demſelben ſowohl, als dem **Hertzog von Hollſtein**, meiſt alles in denen Kauff-Laden befindliche Trauer-Geräthe hinweg gekauffet worden, ſo, daß die Trauer-Kleidung denen übrigen ſchwehr fallen, und wegen der Raritæt hoch zu ſtehen kommen wird. Der General-Lieutenant von Weisbach iſt commandiret worden, den General Galliczin in der **Ukraine** abzulöſen, weil letzterer anhero zu kommen befehliget iſt.

PETRUS.

Danck ſeye euch, ihr meine lieben Getreuen vom Senat! ihr meine lieben Getreuen vom Synodo! und ihr meine lieben Getreuen von der Generalitæt! daß ihr meinen Willen, in allen Stücken, ſo wohl erfüllet.

IVAN.

Wann nur die Stadthalter, Gouverneurs und Generale, ingleichen die Biſchöffe, wie auch die übrigen vornehmen Ruſſen und Stände, die ſich hin und wieder in denen Königreichen und Provintzien, der weitläufftigen Rußiſchen Monarchie befinden, eben ſo geſinnet ſind, wie die wenigen Vornehmen und Favoriten, die ſich zu **Petersburg** befinden, ſo wird alles gut vor eure Gemahlin, die jetzt-regierende Czaarin Catharina, und ihre Kinder gehen.

PETRUS.

Darzu verbindet, wie ſchon geſagt, einen jeden, der theure Eyd, welchen ich, bey meinen Lebzeiten, der Succeſſion halber, von ihm genommen.

IVAN.

Es ſind aber ſchon, mancher Succeſſion wegen theure Eyde gefordert und geleiſtet, nachhero ſolche dennoch wiederum zernichtet worden. Kurtz man kan, von dem endlichen Ausgang der jetzigen Regierung eurer Gemahlin Catharina, deromaln noch nichts gewiſſes ſagen, und es iſt weder ein Monat, noch ein Jahr, hinlänglich ſolches zu zeigen.

PETRUS.

PETRUS.

Der Ausgang muß gut seyn, insonderheit weil sich alle diejenigen Personen, en faveur deren etwa einige Bewegung in **Rußland** entstehen könnte, als da sind meine Enckel und meine Enckelinnen die Printzeßinnen meines Bruders, nemlich die **Hertzoginnen von Metklenburg** und **Curland**, und dann die Printzeßin Proicovia, ferner, was sonst noch von meinen Schwestern am Leben, in denen Händen und der Gewalt meiner Gemahlin befindet, welche dieselben, gantz gewiß, aufs genaueste observiren lassen wird, dergestalt, daß sie sich nicht allzuweit werden entfernen können. Aber sehet ihr nicht, was meine Gemahlin, gleich beym Antritt ihrer souverainen Regierung, über mein hinterlassenes Käyserthum, vor neue Proben ihrer grossen Staats-Klugheit an den Tag geleget? wie sie das See-Volck und die Land-Troupen bezahlen, auch gefangene arme Schuldner loßgegeben, ihre Gläubiger aber contentiren lassen? item, wie sie den **Hertzog von Hollstein** vor allen Dingen dem Senat recommendiret? Ach glaubet sicherlich, mein lieber Ivan! daß der **Hertzog von Hollstein** ein Printz ist, welcher solche hohe Qualitæten an sich hat, die ihn würdig machen, den höhesten Thron in der Welt zu besteigen, und mit der allergläntzesten Crone zu prangen.

IVAN.

Das ist bereits aller Welt bekannt, daß der, aus uralten hohen, Königlichen und Fürstlichen Geblüte herstammende Hertzog von Hollstein **Gottorp**, euer künfftiger Schwieger-Sohn, ein Cronen-würdiger Printz ist, nicht nur wegen seiner hohen Gebuhrt, und der daher rührenden wohlgegründeten Prætensionen, sondern auch seiner persönlichen Qualitæten, und herrlichen Tugenden halber, womit seine Seele geschmücket ist. Der Himmel wolle ihn derohalben beschirmen und erhalten, auch ihn, wann andere, das natürliche Ziel ihres Lebens erreichet haben werden, den Schwedischen Thron glücklich besteigen lassen! Was aber die Rußischen Successions Händel betrifft, so hat er Ursache, sich sehr behutsam dabey zu erzeigen. Jedoch, was habe ich nöthig ihm dieses zu sagen? Er ist selbst ein weiser und kluger Printz, hat auch vortreffliche Räthe um sich; und genieſſet über dieses alles der Leitung und Führung des Himmels.

SECRE-

SECRETARIVS.

Ein anders von Petersburg. Ihro Majeſtät die regierende Czaarin, geben, von Tag zu Tag, immer mehr und mehr Kenn-Zeichen ihrer gelinden und gnädigen Regierung von ſich. Sie haben aus eigener Bewegung den Senat zu ſich beruffen, und befohlen, daß der Baron Schaphiroff pardoniret ſeyn, und ihm alle ſeine Güther wiedergegeben werden ſolten. Dieſes hat bey etlichen groſſen Familien ein beſonderes Vergnügen erwecket, und iſt noch ſelbigen Tages ein Courier mit dem Pardon abgegangen. Sein Secretarius, Namens König, iſt auch ſo gleich auf freyen Fuß geſtellet worden, und dörffte, allem Anſehen nach, wiederum employret werden. Des General-Majors Balk Gemahlin, ſo bereits auf dem Wege nacher Syberien begriffen geweſen, hat ebenfals Gnade und Erlaubniß auf ihren Güthern zu bleiben, verſchiedener anderer Gnaden-Bezeugungen zu geſchweigen: wie dann auch Ihro Czaariſche Majeſtät denen Regimentern von der Garde, aus ihrer eigenen Scatoulle, funffzig tauſend Rubeln, auf Abſchlag ihres rückſtändigen Soldes reichen laſſen. Der General Butterlin, von einer Diviſion der Garde, und der General-Maior Uſchakoff, ſind zu Senatoren ernennet worden. Man hat den General-Major Mamonoff nach Moſcau, ſo, wie den General-Lieutenant von Weisbach nach der Ukraine geſchicket, um von denen allda ſtehenden Troupen den Eyd der Treue anzunehmen. Der Leichnam des Czaaren wird nun ſchon vier ganzer Tage, von frühe Morgens an, biß um 4. Uhr des Nachmittags, auf einem Cremoiſin-Sammeteten, mit Gold galonirten Parade-Bette gezeiget, und iſt die Menge des Volcks, das beſtändig eindringet, um ihm die Hände zu küſſen, und ihn zu beklagen, nicht zu beſchreiben. Man macht, zu einem prachtigen Leichen-Begängniß, ungemeine Anſtalten, davon die Beſorgung denen Grafen von Bruce und Zanti, nebſt dem General Bonn aufgetragen worden. Es dörffte aber wenigſtens ein paar Monat Zeit darzu erfordert werden, zumal da man ſolches mit aller möglichen Magnificentz anzuſtellen bedacht iſt, auch an einem in Marmor auszuhauenden Grabe arbeiten läſſet. Dem Vernehmen nach ſolle der Cörper des Czaaren in der hieſigen St Peters-Kirche beygeſetzet, vorhero aber, weil er es vor ſeinem Ende verboten, weder einbalſamiret, noch ſonſten geöffnet werden.

PETRUS.

O kluge Gemahlin! O vortreffliche Käyſerin Catharina! Wie wohl haſt du die Regierungs-Kunſt begriffen! Ja, es bleibt ein vor allemal dabey, daß du zu Cronen gebohren und auserwehlet biſt, wirſt dich derohalben ſchon, mit dem Beyſtand deiner klugen und getreuen Senatoren und Räthe, auf dem Thron zu mainteniren wiſſen.

IVAN.

Warum habt ihr aber nicht, nach der Weiſe anderer groſſer Herren, geöffnet und einbalſamiret werden wollen?

PETRUS.

Weil es eine Weiſe iſt, die mir nicht gefället. Abſonderlich gefället ſie mir darum nicht, weil man bißweilen allzuzeitig zur Oeffnung ſchreitet; da man doch Exempel hat, daß Leute, an dem dritten Tag ihres vermeynten Abſchiedes aus der Welt, wiederum lebendig worden und aufgeſtanden ſind; welches aber unmöglich ſeyn kan, wann einem der Bauch aufgeſchnitten, und das Eingeweyde herausgenommen iſt. Jedennoch wer weiß, ob es, meinem geſchehenen Verbot ungeachtet, dennoch nicht etwa geſchehen, daß man ſeit der Zeit, da dieſer Brief abgegangen, mich geöffnet hat.

SECRETARIVS.

Petersburg. Am 15. Februarii hat man angefangen Ihro Majeſtät der Czaarin, in der Trinitatis-Kirche hieſelbſt den Eyd der Treue ſolchergeſtalt abzulegen, daß ein jeder derer Rußiſchen Unterthanen, gewöhnlicher Maſſen, das Heil. Creutz küſſet, die Hand auf das Evangelien-Buch leget, und hernach das, zu dem Ende gedruckte, Formular des Eydes unterzeichnet. In dem Formular des Eydes aber iſt nicht nur enthalten, daß man die Czaarin vor ſeine ſouveraine Käyſerin und Frau erkennen wolle, ſondern man muß auch verſprechen und angeloben, diejenige Perſon, vor den Nachfolger auf dem Thron, anzunehmen und zu halten, welchen Sie darzu, nach Dero höchſten Belieben ernennen wird. Im übrigen wird vor gewiß geſaget, daß die ſämtlichen Stände des Rußiſchen Reichs anhero beruffen werden ſollen, der jetzt-regierenden Czaarin zu huldigen.

PETRUS.

PETRUS.

Dieſes ſind Dinge, welche ſchon zuvor, obwohl mit dem gröſſeſten Geheimniß, von mir und etlichen meiner vertrauteſten Räthe und Generale, überleget, und beſchloſſen worden, daß alſo verfahren werden ſolle. Im übrigen wird es ſich weiſen, ob jemand von denen Rußiſchen Ständen, es geſchehe nun, daß er nach **Peterſburg**, oder ſonſt wohin beruffen werde, auſſenbleiben, und ſich weigern wird, meiner Gemahlin Catharina, zu huldigen, und nach ihrem Verlangen zu ſchwehren?

IVAN.

Alles dieſes Schwehren giebet der Sache ihren völligen Ausſchlag noch lange nicht. Denn wer Luſt hat etwas anzufangen, wird ſich nicht gleich jetzo damit heraus laſſen, und ſein Hertze verrathen. Au contraire, er wird diſſimuliren und ſchwehren; nachhero aber dennoch nebſt ſeinen Freunden, die Köpffe zuſammen ſtecken und ein Complot formiren; wiewohl ich keinesweges wünſche, daß es geſchehe. Saget mir doch, mein lieber Peter! ob ſich eure Gemahlin auf den Beyſtand einiger fremden Puiſſancen verlaſſen kan, Falls ſich innerliche groſſe Troublen ereignen ſolten.

PETRUS.

Mit **Franckreich**, und mit **Spanien**, bin ich, bißhero, in einem ſehr guten Vernehmen geſtanden, und habe vermeynet die Sache ſo einzufädeln, daß meine Gemahlin, und ihre **Kinder**, von dieſen beyden Puiſſancen, im Fall der Noth, hätten ſecundiret, und bey der Succeſſion mainteniret werden ſollen; worgegen ich, und zwar abſonderlich der Cron **Franckreich**, verſprochen, ihr wiederum viele gefällige Dienſte zu erweiſen.

IVAN.

Dieſer Beyſtand iſt ſehr weit geſuchet. Viel beſſer aber wäre es, wann ſie auf die Hülffe der **Cron Pohlen**, der **Cron Schweden**, der **Cron Dännemarck**, und der **Cron Preuſſen**, item auf die Gewogenheit des **Römiſchen Käyſers**, Rechnung machen könnte; wiewohl ich nicht glaube, daß ihr eine von allen dieſen Puiſſancen hinderlich oder zuwider ſeyn werde. Darum noch einmal: Es iſt dem Himmel nicht unmöglich, die Tugend aus einem niedrigen Stande hervor zu ſuchen, auch

ſie

ſie mit einem Königlichen Schmuck zu zieren, damit ſie auf einem hohen Thron, vor aller Welt Augen, recht helle glänzen möge. Allein es ſind rare Exempel. Und wann eure Gemahlin, Catharina, ſich bey der Herrſchafft über das weitläufftige Außiſche Reich mainteniret, ohne ſchwehre Rebellionen und Aufrühre zu dämpffen zu haben; ſo muß man Marmorſteinerne Säulen, und Tafeln von Ertz aufrichten laſſen, auf welchen mit groſſen Buchſtaben geſchrieben ſtehe, **daß ihre Glückſeligkeit auf Erden, biß hieher, ihres gleichen noch nicht gehabt habe.** Gehabt euch hiermit fein wohl, mein lieber Peter! und ſeyd verſichert, daß ich mich eheſtens wiederum, auf ein neu Geſpräche, bey euch einfinden werde.

AVERTISSEMENT.

Die übrigen Entrevuën, ſo zur Ausführung der vortrefflichen Hiſtorie des Czaaren, Petri Magni, annoch nöthig ſeyn werden, ſollen zwiſchen hier und der Oſter-Meſſe völlig heraus kommen.

Auch dienet dem nach Standes-Gebühr angeſehenen und geehrten Leſer zur Nachricht, welchermaſſen in denen, zu Zerbſt gedruckten, Genealogiſchen Nachrichten von Ihro Majeſtät der jetzt-regierenden Czaarin, angemercket, daß ſie eine Wittwe des Obriſt-Lieutenants von Tieſſenhauſen, mit Ihro Majeſtät dem verſtorbenen Czaaren aber Anno 1707. vermählet ſeye. In der zu Jena Anno 1724. gedruckten Nachricht von Ihro Majeſtät der jetzigen Czaarin Geburth und Herkommen, auch wunderſamen und hohen Fatis hingegen, worauf ich mich ſchon vorne in der Vorrede bezogen, wird nichts davon gemeldet; wiewohl ich es ſchon vor langen Jahren erzehlen hören, daß derjenige, welcher ſie zum erſtenmal geheyrathet, nach der Zeit zu einem Obriſt-Lieutenant gemachet worden ſeye.

In alten Zeiten ſtack offt unter Vermelinen/
Ein Tyger welches Hüt wie Waſſer in ſich ſoff.
Aus viel Exempeln mich nur eines zu bedienen;
War nechſt Baſilowitz recht von dergleichen Hofft

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Vier und Achtzigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer Fortsetzung der vorhergehenden,
Zwischen
Dem vortreflichen Moscowitischen Czaar,
ETRO MAGNO,
Und
Dem grossen Tyrannen,
VAN BASILOWIZ II.
Ebenfalls einem Czaaren von Moscau,
rinnen der Beschluß der Historie des Letztern, und
rbare Nachrichten von der Religion derer Moscowiter, auch An-
ungen über die Puncte, in Ansehung derer sie entweder von denen Evan-
schen, oder Römisch Catholischen unterschieden, ingleichen verschiedene,
zur Historie Petri Magni gehörige, wundersame Erzehlungen
enthalten.
mt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

ipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der
Grimmischen Gasse. 1725.

Als der vortrefflichſte unter allen Moſcowitiſchen Czaaren, Petrus Magnus, und der grauſame Ivan Baſilowiz II. neulich in dem Reiche derer Todten wiederum zuſammen kamen, ſprach der Erſtere zu dem Letztern:

Ihr habt, mein lieber Ivan! letzthin gedacht, daß der König von Pohlen, Stephanus Bathori, deſſen Waffen ſo glücklich wider euch geweſen, nicht Luſt gehabt habe Friede mit euch zu machen, wornach euch doch ſo ſehr verlanget, wannenhero ihr auf eine beſondere Liſt bedacht ſeyn müſſen, den Frieden zu befördern. Worinnen hat dann dieſe Liſt beſtanden?

IVAN.

Sie beſtunde darinnen, mein lieber Peter! daß ich mich ſtellete, ob wolte ich Römiſch-Catholiſch werden. Da war der Pabſt gleich bereit, einen Frieden, zwiſchen mir und dem Stephano Bathori, zu vermitteln, und er ließ mir deswegen ſeine Dienſte offeriren. Es fande ſich auch ein päbſtlicher Nuntius, Antonius Poſſevinus genannt, des Jeſuiter Ordens, aus dem Pohlniſchen Lager an meinem Hofe ein. Dieſen Nuntium empfieng ich herrlich, und durch ſeine Vermittelung ward, den 15. Januarii Anno 1582. zu *Zapolsky*, 24. Meilen von Pleskow, der Friede zwiſchen mir und denen Pohlen wircklich geſchloſſen; allein ich muſte, Krafft dieſes Friedens, denen Pohlen Liefland überlaſſen. Nachhero habe ich an die Religions-Aenderung gar nicht mehr gedacht, ſondern es iſt der Pabſt von mir nur ausgelachet worden.

PETRUS.

Das Auslachen hättet ihr wohl mögen bleiben laſſen. Denn der

Pabſt iſt ein gefährlicher Mann, und es wäre ihm etwas leichtes geweſen, die Cron Pohlen zu einem neuen Krieg wider euch aufzureitzen.

IVAN.

In meinem Lande, weit und breit, erweckte der, mit dem Stephano Bathori, geſchloſſene Friede eine ungemein groſſe Freude. Ich hingegen wuſte mich vor Unmuth nicht zu laſſen, weil ich Liefland dabey eingebüſſet hatte. Ja die Betrübniß meines Hertzens iſt dermaſſen groß geweſen, daß ich bettlägerig worden bin. Weil nun auch noch andere ſchwehre Zufälle darzu kamen, geriethe es zu einer langwierigen Kranckheit, durch welche ich endlich mein Leben verlohr.

Gleichwohl unterließ ich nicht, während meiner Kranckheit, faſt eben ſo ſehr zu tyranniſiren, wie zuvor. Diejenigen, welche Polczko, und andere Schlöſſer, denen Pohlen übergeben hatten, wurden, an der Zahl 2300. Mann, insgeſamt arretiret, als ſie zu Moſcau anlangeten. Hernach ließ ich ſie vor mich führen, und ſie fielen nieder auf die Knie, ſobald als ſie oben, an einem Fenſter, mein Antlitz erblicketen. Dem ungeachtet fällete ich ein ſehr ſtrenges Urtheil wider den unten, an meinem Pallaſt, knienden Hauffen, Krafft deſſen die meiſten umgebracht, die übrigen aber in ſtinckende Gefängniſſe geworffen wurden. Auch ordnete ich eine ſcharffe Inquiſition an, welche die Conduite aller meiner Kriegsleute unterſuchen muſte. Wer ſich nun nachläßig erwieſen hatte, ſeine Schuldigkeit zu thun, dem koſtete es das Leben. Hiernechſt hatte ich beſchloſſen alle Gefangenen, deren ich, aus allerhand Nationen, eine greuliche Menge, in denen Gefängniſſen ſtecken hatte, umbringen zu laſſen, und auf dieſe Weiſe meinen Blut-Durſt zu ſtillen. Indem ich aber, ſo zu reden, mein Schwerdt wetzete, Gifft zurichtete, Stricke herbey ſchaffen ließ, und auf mancherley Art neuer Pein bedacht war, ſetzete mir meine Kranckheit gewaltig zu, und verhinderte mich an der Ausführung meines Vorhabens. Ich lag viele Tage gantz Sinn-loß auf dem Bette, redete nicht ein Wort, aß und tranck auch nicht. Endlich aber, als ſich die Zunge wieder löſete, ruffte ich meinen, mit meinen eigenen Händen ermordeten Sohn Ivan, mit kläglicher Stimme, und that als redete ich mit ihm, eben als ob er noch lebete.

Nichts deſtoweniger ward es wieder beſſer mit mir, jedoch nicht ſo, daß ich hätte aus dem Zimmer kommen können, ſondern dieſes muſte ich beſtändig hüten. Als mich nun meines Sohnes Fœdors Ehegemahl, ein ſehr wohlgeſtaltes Weib, beſuchte, wolte ich ſie nothzüchtigen, und ſie

kunnte

konnte ihre Ehre anders nicht retten, als indem sie schrie, und um Hulffe ruffete. Derohalben ließ ich sechs vornehme von Adel, welche um die Sache wusten, umbringen, auf daß eine so schändliche That verschwiegen bleiben möchte. Die Gemahlin meines Sohnes aber hatte das Glücke, daß sie verschonet wurde, und beym Leben blieb.

Bald hernach begieng ich eine andere gantz unerhörte Grausamkeit, indem ich verschiedene Kinder derer Gefangenen mitten entzwey hauen ließ, und ihre Eltern zwang, daß sie solche fressen musten. Kaum aber war es geschehen, so reuete mich mein unmenschliches Beginnen, und es dauchtete mich, als ob sich meinen Augen die höllischen Furien præsentirten, um Rache an mir auszuüben. Ich schickte dannenhero denen Gefangenen, aus allerley Nationen, Geschencke in die Gefängnisse, und ließ ihnen wissen, sie möchten GOtt vor mich bitten. Würden sie dieses mit Fleiß thun, wolte ich sie loß geben, und ihnen vergönnen wieder in ihr Vaterland zu kehren. Allein die Gefangenen waren mir alle gram und hasseten mich, wannenhero sie, an statt bey GOtt vor mein Leben zu bitten, sich in der Stille lustig und frölich machten, der gäntzlichen Hoffnung, daß mich der Todt bald von der Welt hinwegraffen würde.

PETRUS.

Sie werden ihre Hände ohne Zweiffel gen Himmel aufgehaben, und gesaget haben: **O HErr! Befreye die Welt fein bald von diesem Ungeheuer.** Es kan solches fast nicht anders seyn, mein lieber Ivan! Denn ihr habt ja in der That nichts menschliches, ausser nur die menschliche Gestalt, an euch gehabt.

IVAN.

Ihr habt es bey nahe errathen, mein lieber Peter! Einige von ihnen sollen also gebetet haben: **Himmlischer Vater, allmächtiger GOtt! Dich ruffen wir an, und bitten dich. Eröffne endlich deine Augen und siehe drein, und wende von uns deine Ungnade, die wir wohl verdienet. Haben wir deine göttliche Allmacht mit unseren Missethaten erzürnet, seynd wir gottloß, frech und muthwillig gewesen, so bitten wir deine Barmhertzigkeit, du wollest uns, um deines geliebten Sohnes willen, uns unsere Sünde vergeben, und durch sein Verdienst unsere Unreinigkeit tilgen. Wir haben ja bereits Straffe genug erlitten, indem wir leiden müssen, daß der Tyrann unsere Kirchen und**

Gottes Häuſer, Religion und Altare, zerſtöhret, uns zu gefangenen Leuten gemachet, unſere Weiber geſchändet und umgebracht, die in der Mutter Schooß liegende Kindlein, in unſerer Gegenwart, entweder durchſtechen, oder an die Pfähle ſtecken, oder wider die Wand zerſchmettern laſſen. So befinden wir uns auch unter derer allergrauſamſten Stockmeiſter Händen, und haben dieſes elenden Leibes vergängliches Leben nur ſo lange noch, biß es uns mit Gewalt und vieler Grauſamkeit genommen wird. Demnach bitten wir dich, gütiger Vater! erledige du uns Arme aus unſerm Elend und Banden, und vertilge dieſen Wüterich und Tyrannen, der ihm vorgenommen, alle Menſchen in dieſen finſtern Kerckern zu peinigen, und ſie endlich hinzurichten. Denn ſo lange er lebet, und wütet, kan das menſchliche Geſchlecht nicht ruhig auf Erden ſeyn.

Woferne nun dieſes Gebet wircklich gebetet worden, ſo kan man ſagen, daß es eine gewaltige Wirckung gethan habe. Denn meine Kranckheit nahm dermaſſen überhand, daß mir das Eingeweyde, Lung und Leber, zu faulen anfieng. Die Fäulung zeigte ſich auch in meinem Gemächte, brachte unzehlig viele kleine Würmer hervor, die nicht nur das Gemächte, ſondern auch das um ſolches herum befindliche Fleiſch zerfraſſen, wannenhero es geſchahe, daß ein gantz greulicher, und unleidlicher, Geſtanck von mir gieng.

PETRUS.

O GOtt! Wie groß und erſchrecklich ſind deine Gerichte! Indeſſen iſt es wunderſam, daß man in der Hiſtorie lieſet, es ſeyen gar viele groſſe Fürſten, beym Ende ihres Leben, an heimlichen Orten geplaget worden, dergeſtalt, daß ihr Gemächte verfaulet und von denen Würmern gefreſſen worden. Mein Todt ſelbſt rührte von der Verſetzung des Urins her, woran ein Geſchwühr Urſache geweſen, das ſich inwendig angeſetzet. Ja es iſt eben daher geſchehen, daß ſich in und an denen heimlichen Theilen meines Leibes, der Krebs und Kalte Brand geäuſſert, der mir meines Lebens Licht ausgelöſchet hat.

IVAN.

Viele in der Welt möchten ſagen, es rühre daher, weil mancher Menſch mit eben dieſem Glied ſeines Leibes, woran er geplaget wird, am meiſten ſündiget. Allein wann es darnach gehen ſolte, müſten dergleichen

chen Exempel täglich unzehlig verhanden seyn. Ja, es müste auch die Hand, welche raubet, mordet und stiehlet, und dann die Zunge, welche lästert und fluchet, verfaulen, und von denen Würmern, bey lebendigem Leibe, gefressen werden.

Etwa acht Tage zuvor, ehe ich verschied, fiel ich dreymal in eine solche Ohnmacht, daß ich weder hörte noch sahe, und ganzer 24. Stunden lang, fort und für, da lag, als wäre ich schon wircklich todt. Das erstemal, als ich aus einer solchen Ohnmacht wieder zu mir selber kam, befahl ich meinem Sohn Fœdor, der mir succediret hat, mit traurigen Gesichte, er solte etliche auf den Todt Gefangene ledig und loß geben, bekannte auch frey, ich hätte, um ihrent willen, an einem finstern greulichen Ort, grosse Pein erlitten. Mein Sohn ließ demnach nicht nur die meisten Gefängnisse eröffnen, sondern auch derer verschiedene gar abbrechen. Auch befahl er durch die gantze Stadt, zu GOtt vor mich zu beten, daß er mir ein seliges Ende verleyhen möchte. Indessen erblassete ich abermal recht tödtlich, stanck sehr übel, und lag aufs neue gantz vor todt da.

Als ich nun wiederum, gleichsam aus der Höllen herauf gezuckt, zu mir selber kam, wandte ich mich abermal zu meinem Sohn, und sagte: **Du solt die Steuern**, Impostes **und Zölle, die ich dem Lande, zur Vermehrung meines Einkommens allzu übermäßig auferleget, abschaffen, und solt denen Leuten, welchen ich ihre Güther, Haabe und Vermögen, gewaltsamer Weise genommen, aus deinem Königlichen Vorrath Wiedererstattung thun, und solt alle Gefangene, ohne allem Unterschied, keinen ausgeschlossen, loß geben; und diese meine letzte Bitte must du mir gewähren. Nun fahre ich dahin, und bitte GOtt, er wolle dich zu einem Herrn der gantzen Welt machen.** Nachdem ich dieses geredet hatte, fiel ich zum drittenmahl in eine Ohnmacht und Schlafffucht, gab auch nicht lange darnach, mit Seufftzen und einem erbärmlichen Geheul, meinen Geist auf. Alsdann brachen die Geschwäre in dem Schooß auf, und das heraus gehende Eyter erfüllete das gantze Gemach, mit einem dermassen bösem Gestanck, daß kein Mensch darinnen bleiben kunnte. Solches geschahe **den 28ten Martii Anno 1584. nachdem ich 56. Jahre und 7. Monate in der Welt gelebet hatte.**

Mein Todt erweckte eine allgemeine Freude bey allen meinen Unterthanen. Nichts deſtoweniger ward ich zwey Tage hernach, nemlich den 30ten Martii, mit unglaublichen Gepränge, aus meinem Pallaſt heraus getragen, und mit herrlichen Begräbniß-Ceremonien, in der St. Michaelis-Kirche zu Moſcau, neben meinen Vorfahren begraben. Gleichwohl hat man in der Welt ausgeſtreuet, ob habe ſich mein Leichnam, an dem Tage meines Todtes, verlohren, dergeſtalt, daß niemand ſagen können, wo er hingekommen.

PETRUS.

Dadurch hat man ſonder Zweiffel denen Leuten weiß machen wollen, daß euch der Teuffel geholet habe.

IVAN.

Freylich wird dieſe ſchöne Abſicht hinter der Lüge geſtecket haben. Jedoch, mein lieber Peter! ich habe noch von verſchiedenen, mich und mein Leben angehenden, Dingen zu reden.

Ich war vom Leibe lang und ſtarck, auch voll vom Geblüte und Feiſtigkeit. Kleine glänzende Augen ſtacken in meinem Kopff, und aus dem Angeſichte leuchtete etwas grauſames und martialiſches hervor. Ich hatte hiernechſt ein ſcharffes Judicium und herrliche Memoriam, welches letztere daraus erhellet, daß ich aller Gefangenen Nahmen, aus allerhand Nationen, im Gedächtniß behielt und zu nennen wuſte. Bisweilen trug es ſich zu, daß ich etliche loßgab, und ihnen vergönnete, heim in ihr Vaterland zu ziehen. Wann ich aber manchmal einen vermiſſete, der wider meinen Willen entkommen war, und der Schreiber kunnte von ſolchem nicht Bericht und Rechenſchafft geben, ließ ich ihn alsbald durchſtechen, oder ſonſt grauſamer Weiſe hinrichten.

Die Supplicationen nahm ich, wider die Gewohnheit meiner Vorfahren, ſelber an und überlaſe ſie. Es mochte auch der Allergeringſte ſeine Beſchwehrden bey mir anbringen, und frey und öffentlich klagen, wann ihm die Regenten zu viel gethan, oder jemanden zur Unbilligkeit, und wider Gerechtigkeit zugeſetzet. Wurden nun dergleichen Regenten oder Bedienten der Sache überwieſen, ſo nahm ich ihnen all ihr Guth ſamt dem Leben; allermaſſen ich mich gar ſehr befliſſe, auf ſolche Weiſe, meine Schätze und Einkommen zu vermehren.

Die Könige in Perſien, Schach Thamas, und Mahomet Hodabendas, ſtunden mit mir in guter Freundſchafft, dergleichen die Königin

Eliſabeth

Elisabeth in Engeland. Dieſer ihrem erſten Geſandten drohete ich den Hut auf dem Kopff annagein zu laſſen, weferne er ſich bey der Auditentz bedecken würde; allein mein Drohen wurde nicht ins Werck gerichtet, ungeachtet ſich der Geſandte bedeckete. Nachhero geriethe ich, mit eben dieſem Geſandten, in eine recht vertrauliche Freundſchafft, und hielt vor ihm faſt keine von allen meinen Heimlichkeiten verborgen: denn es war ein tapfferer, anſehnlicher, verſtändiger, gelehrter und beredter Mann.

Wann es mir recht wohl und glücklich gieng, erwieſe ich mich entſetzlich ſtoltz und hochmüthig, war auch dermaſſen begierig nach Ruhm, daß ich öffters groſſe und ſchwehre Kriege anfieng, bloß und allein Ruhm zu erlangen. Etliche Heuchler veralichen mich einſtmals Alexandro Magno, und erhuben meine Leibes-Stärcke, nebſt meinen Gemüths-Gaben, biß in den Himmel. Ich nahm mir dannenhero vor, vor dem groſſen Alexander etwas voraus zu haben. Weil mir nun der Perſiſche König Schach Thamas, einen Elephanten zur Verehrung überſchicket hatte, vermeynte ich ihn alſo zu zähmen, daß er, wann ich nebſt meinen Trabanten und Hofleuten bey ihm vorüber gienge, vor mir die Knie beugen ſolte. Derohalben hielt ich viele Monate lang, mit Fleiß dieſen Gebrauch, daß ich des Morgens frühe den Elephanten vor mich bringen, und ihn an der Stirne, mit einem ſpitzigen ſcharffen Eiſen, die Haut und das Fleiſch durchſtechen ließ, glaubende, es würde der Elephant, durch ſo viele blutige Stiche, gewöhnet werden ſich vor mir zu neigen. Allein dieſes Thier war auf keine Weiſe zum Knie-Beugen zu bringen, wannenhero es in meine Ungnade fiel, und machte, daß ich es in Stücken zerhauen ließ.

PETRUS.

Es wäre vielleicht nichts unmögliches geweſen, dieſes Thier zum Kniebeugen zu bringen, wann es nur einen geſchickten Lehrmeiſter gehabt hätte. Man hat ja wohl eher Elephanten geſehen, die, durch ihren Fuß angezeiget, wie viel dieſe oder jene Ziffer bedeute, die man vor ihre Augen gehalten.

IVAN.

Zu Friedens-Zeiten, wann in meinen Landen allenthalben guter Friede und ruhiges Weſen war, brachte ich meine Zeit zu mit Jagen, Spielen, Tantzen, Buhleren, auch erſchrecklichen Spectaculn und Schauſpielen. Im Hetzen und Jagen aber brauchte ich gar eine andere Manier,

als andere Fürſten. Denn dieſe pflegen öffters eine groſſe Anzahl Reiß- und Jagd-Hunde darum zu unterhalten, auf daß ſie durch das Reithen, und mancherley Bewegungen des Leibes, ihre Geſundheit befördern, oder ſchädliche Thiere aufräumen, oder Wildpret vor ihre Küchen haben ſchaffen werden wollen. Ich hingegen warff auf der Jagd die armen Gefangenen denen Bären vor, und wann ſie in Stücken zerriſſen wurden, ſahe ich mit groſſer Luſt und Begierde zu. Daferne ſich aber eine oder andere derer Bären erwehrten, bekamen ſie von mir anſehnliche Geſchencke. Auf daß ich nun, bey meinen groſſen Leibes-Schmertzen, und der Bangigkeit meines Hertzens, einige Ergötzung haben möchte, ließ ich, etliche Monate vor meinen Todt, viele Gefangene aus denen Kercker nehmen, und ſie mit denen wilden Thieren in einen Kampff treten. Ich meines Orts ſahe aus einem Fenſter herab zu, wie die Gefangenen mit denen wilden Thieren kämpfften, und wie das Volck untereinander lieff.

Unter denen Gefangenen war ein Pohl. Der ergrieff im Laufen einen Stein, welcher nicht ſonderlich groß war. Als ihn nun ein entſetzlich groſſer Bär anlieff, ſteckte der Pohl dem Bären den Stein behende in den Hals hinein, erwiſchte ihm auch bey der Zunge, und hielte ſie dermaſſen feſte, daß der Bär ſchier erſticket wäre. Da ich dieſes ſahe, wunderte ich mich, ſchenckte dem Pohlen ſeine Freyheit, ertzeigte ihm auch, wegen ſeiner Großmüthigkeit, alle Gunſt und Gnade.

Im Schach, und mit der Karthe, ſpielete ich ſehr gerne; wer aber mit mir ſpielen muſte, der war gemeiniglich ſehr unglückſelig. Einsmals ſpielete ich, mit etlichen Vornehmen aus meinem Lande, und etlichen Hofleuten. Weil ſie nun überaus ſubtil und ſcharff geſpielet hatten, ließ ich ſowohl die, welche gewonnen, als die, welche verlohren, zugleich hinrichten, oder ihnen die Gliedmaſſen zerſtümmeln, Ohren, Naſen, Lippen abſchneiden, und ſie ſonſt ſchändlich zurichten. Lieſſen aber bißweilen etliche, einen dergleichen Lohn zu vermeiden, mich gerne gewinnen, ſo wurden ſie, auf meinem Befehl, als faule tölpiſche Leute, mit Prügeln und Knütteln geſchlagen. Diejenigen hingegen, ſo mit mir gar nicht ſpielen wolten, ließ ich, unterm Vorwand als ſtellten ſie mir nach, und ob hätten ſie ſich an meiner Majeſtät vergriffen, ſonder alle Gnade umbringen.

An Unzucht und Geilheit gieng ich allen Menſchen weit zuvor, und es wurden öffters die alleredelſten Frauen und Jungfrauen von mir geunzüchtiget, hernach aber ihren Ehemännern und Eltern wiederum

heimge-

umgeſchicket. Fanden ſich etwa einige unter ſolchen Weibern und Jungfrauen, welche nur im geringſten ſpühren lieſſen, daß es ſie ſchmertzete, alſo mit ihnen verfahren zu ſehen, die ließ ich über der Speiſe-Tafel aufhangen, daran die Männer oder Eltern ihre Mahlzeit hielten, und durfften hernach ohne meine Erlaubniß, an keinem andern Orte eſſen, oder ſie muſten ebenfalls ihr Leben laſſen

PETRUS.

Dieſe Schmach welche ihr denen Familien angethan, daß ihr die ihrigen über ihre Speiſe-Tiſche aufhangen laſſen, verurſachet einig und allein, daß man vor eurem Namen und Gedächtniß einen Schrecken haben muß, wann ihr gleich ſonſt, mein lieber Ivan! keine Unthaten verübet hättet. Ihr habt auch bereits ſchon in unſerer vorigen Unterredung erwehnet, die Leute, und ihre Familien, auf dieſe Weiſe beſtrafft zu haben, wannenhero zu urtheilen, daß ihr einen ganz ſonderlichen Wohlgefallen daran müſſet getragen haben.

IVAN.

Was die Leute, welche ich beſtraffen wolte, am meiſten quälete und ſchmertzete, das war meine gröſte Freude. Mein Sohn Ivan, den ich mit meiner eigenen Hand um das Leben gebracht, hatte einſtmals eine Beyſchläfferin, und ſchwängerte ſie, weswegen ſie von vielen andern Frauens geſcholten und verhöhnet wurde. Weil ſie ſich nun darüber beklagte, und um Einſehung bat, damit ſie nicht von jederman möchte ſo verachtet, verhöhnet und verlachet werden, beſchloſſe ich, der Klage dieſer einigen Weibs-Perſon abzuhelffen, alle Frauens in der ganzen Stadt Moſcau erwürgen zu laſſen. Ob nun wohl dieſe unerhörte Reſolution, von denen, welche in gutem Anſehen und Gnade bey mir ſtunden, durch vieles Bitten, hintertrieben worden; ſo habe ich dennoch ihrer viele tauſend auf den Schloß-Platz vor mich führen laſſen, woſelbſt ich ſie heftig außgemachet und ausgeſcholten, hernach ſie insgeſamt nackend ausziehen laſſen, in welcher Poſtur dieſelben, im Schnee und bey groſſer Kälte, länger als eine halbe Stunde, männiglichen zu einem erbärmlichen Schauſpiel dienen muſten. Da ſolches geſchahe, kehrete ich mich zu der Beyſchläfferin meines Sohnes, und ſprach zu ihr: Nun erluſtige du dich deines Orts mit dieſem Spectacul, und verlache diejenigen wiederum, welche dich geſchmähet haben. Endlich ließ ich die allerſchuldigſten unter denen nackenten Frauens mit

Ruthen zu todte streichen, und ihre todten Cörper denen wilden Thieren vorwerffen.

Die Vornähmer, und diejenigen, welche Städte und Schlöſſer, wachtſam und zaghafft, weder die Feinde beſchützten, ließ ich auf das allergrauſamſte umbringen, wie ich bereits davon etwas erwehnet habe, wannenhero ich nur noch ſo viel ſagen will, daß ich einſtmals einen Commendanten und ſeine Beſatzung, welche eine Feſtung liederlicher Weiſe an die Littauer übergeben, an Bäume binden und mit Pfeilen erſchieſſen ließ. Die umher ſtehenden Zuſchauer aber ermahnete ich, ſie ſolten ſich an dieſem Exempel ſpiegeln, und lernen, zu einer andern Zeit, beſſer und muthiger vor das Vaterland zu ſtreiten. Eine andere Beſatzung hatte ebenfalls ein Schloß ohne Noth an die Littauer übergeben, und ſich anbey zu Kriegs-Gefangenen machen laſſen. Dieſe löſete ich mit einer groſſen Summa Geldes aus, und ließ ſie hernach allſamt in Stücken zerhauen.

Meine Unterthanen meiſtentheils verehreten und fürchteten mich nicht nur als ihren Czaar, als ihren Käyſer, und als ihren Pabſt, ſondern auch als einen GOtt. Ich hingegen gab vor, als ob mich der allerhöchſte GOtt einer gantz ſonderbaren Inſpiration würdigte, und mir, inſonderheit des Nachts, im Traum, ſeinen Willen offenbarete. Unter denen Heiligen verehrete ich abſonderlich den heiligen Nicolaum, Michaelem den **Ertz Engel**, den **Propheten** Eliam, und Johannem den **Täuffer**, in Hoffnung, daß ſie, durch ihre Vorbitte, mir Vergebung meiner vielfältigen groſſen Sünden erlangen würden. Wann ich mich zu Alexandrowa befand, trug ich eine Mönchs-Käppe, und meine Hofleute muſten ebenfalls geiſtlich gekleidet ſeyn. Sie muſten auch alle, meinem Exempel gemäß, ſtarck faſten und ſich caſteyen, hiernechſt fleiſſig beten, und GOtt und ſeine Heiligen anruffen, war auch denen gantz feind, die mir desfalls nicht Gehorſam leiſteten, oder an einem Feſt-Tag ſich vollgeſoffen hatten. Ich laſe anbey vielfältig in der Heil. Schrifft, aß und tranck zu Alexandrowa überhaupt wenig, ſondern brachte meine meiſte Zeit in denen Kirchen zu, und reitzete alle Mönche darinnen, durch mein Exempel, zu gleicher Andacht.

PETRUS.

Das lautet in der That ſehr widerwärtig, zu gleicher Zeit grauſam und in dem höchſten Grad tyranniſch, und doch anbey auch andächtig und

gottes-

gottesfürchtig zu ſeyn. Jedoch es iſt leicht zu erachten, daß die Andacht und Gottesfurcht, meiſtentheils, anders nichts als Heucheley geweſen.

IVAN.

Im übrigen liebete ich den Spruch: *Oderint dum metuant*, das iſt: Ob man mir gleich gram iſt, und mich haſſet, ſo lieget doch nichts daran, wann man ſich nur vor mir fürchtet. Als mein Sohn Fedor, der mir ſucceduret, eingeweyhet werden, redete ihn der oberſte Biſchoff, der die Ceremonie verrichtete, alſo an:

Herr Groß-Fürſt! Geliebteſter Sohn! Es hat zu dieſer Zeit der unſterbliche GOtt, aus ſonderbarer allgewaltigen Verſehung, euch zu dieſer Hoheit und Würdigkeit erhoben, nicht daß ihr eure Unterthanen unterdrucken, ſondern beſchützen und beſchirmen, nicht aufräumen, ſondern beſchützen und erhalten, ja, daß ihr ein Beſchützer des Vaterlandes ſeyn ſollet. Darum werdet ihr darauf bedacht ſeyn, daß ihr jederman Recht und Billigkeit werdet mittheilen, und werder hierinnen nachfolgen dem Exempel vieler hoher und vortrefflicher Regenten. Euer Vater hat dieſes Moſcowitiſche Reich in groſſe Gefahr und Noth geſtürtzet. Ihr müſſet nun dargegen die eurigen vor Gefahr und Widerwärtigkeit beſchützen und handhaben. Ihr werdet die Frommen ehren, die Böſen ſtraffen, und durch euren Fleiß und gutes Aufſehen, das gantze Land vor ausländiſchen Feinden und innerlichen Aufruhr ſichern und verwahren. Werdet ihr dieſes mit Freudigkeit thun, ſo werdet ihr damit nicht allein in dieſem unſerm eigenen Land, ſondern in der gantzen Welt, ewigen Ruhm und einen guten Namen erlangen. Wir, eure Unterthanen, bitten den höchſten GOtt, er wolle euch mit Glück und aller Wohlfarth reichlich beſeligen, euch auch beſchützen und bewahren, auf daß wir mit Freuden anſchauen mögen, wie bey angehender eurer Regierung der gemeine Nutze wieder aufnehmen, wachſen und blühen werde.

Hiermit,

Hiermit / mein lieber Peter / wäre meine Hiſtorie geendiget, und ihr könnet nunmehro zu der ewigen Schweiten. Jedoch werdet ihr vor allen Dingen geruhen mir zu ſagen, ob es wahr iſt, daß ihr zu der Lutheriſchen Kirche treten wollen? wie ſolches, kurtz vor eurem Todt, in einigen Zeitungen, abſonderlich aber in der Quinteſſence des Nouvelles, welche Piece wochentlich zweymal in Holland heraus kommet, öffentlich geſchrieben worden?

PETRUS.

Diejenigen Lutheraner, welche ſich mit dergleichen Zeitungen ſtudiret, haben ſich gewaltig geirret, weil mir ſolches niemals in den Sinn gekommen.

IVAN.

Woferne ihr aber eine von denen beyden Religionen, die Lutheriſche oder Römiſch-Catholiſche, hättet erwehlen ſollen, zu welcher wollet ihr wohl gegriffen haben?

PETRUS.

Zu der Lutheriſchen; obgleich ſonſt die Griechiſche Kirche, zu der wir uns Moſcowiter bekennen, mit der Lehre derer Römiſch-Catholiſchen, in denen meiſten Puncten, weit mehr correſpondiret, als mit der Lehre Lutheri. Daß ich aber dennoch die Lutheriſche Religion der Römiſch-Catholiſchen vorziehe, geſchiehet darum, weil ein Czaar, der ſich, nebſt ſeinen Landen und Leuten, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekennen wolte, ſeine Gewalt gleichſam mit dem Pabſt theilen, und in vielen Stücken, von dieſem dependiren müſte; welches aber einem Moſcowitiſchen Czaar keinesweges gelegen iſt.

IVAN.

Man ſaget zu, daß ihr, in denen Sachen, welche die Religion derer Moſcowiter betreffen, vieles geändert, ſo, daß die heutige Religion in der Moſcau der ehemahligen kaum mehr ähnlich ſeyn ſolle.

PETRUS.

Ich habe in wirklichen Glaubens-Puncten nicht das allergeringſte geändert; wohl aber bin ich meinen Unterthanen, in verſchiedenen abergläubiſchen und Barbariſchen Gebräuchen, die ſie mit der Religion vermiſchet, durch den Sinn gefahren, und habe ſolche abgeſchaffet. Ich würde auch ganz gewiß noch weiter geſchritten ſeyn, und vielleicht einige ab-

eberſtmachte Glaubens-Puncte ſelbſt angetaſtet haben, woferne ich noch länger gelebet hätte, in welcher Abſicht ich mich Anno 1716. da der letzte Patriarch geſtorben, zum Chef und Ober-Haupt der Moſcowitiſchen Kirche declariren laſſen. Indeſſen habe ich doch eine ſehr ſchöne Kirchen-Ordnung und Liturgie eingeführet und zu Stande gebracht.

IVAN.

Ich möchte wiſſen, wie weit der heutige Moſcowitiſche Glaube, und die Ceremonien der Kirche, mit denen ehemaligen annoch übereinkommen, ingleichen wie weit wir in unſern Glaubens-Puncten, von denen Lutheranern, oder Römiſch-Catholiſchen unterſchieden ſind? Denn ich bekenne, daß ich, deſfalls, was abſonderlich den Lutheriſchen Glauben betrifft, ziemlich ſchlecht informiret bin.

PETRUS.

Ich will euch davon einen gar umſtändlichen Bericht ertheilen, mein lieber Ivan! Man liebet in Moſcau noch heutiges Tages die Griechiſche *Religion*, und wir bekennen nicht allein, daß wir Glieder davon ſeynd, ſondern rühmen uns auch die beſten Griechen zu ſeyn; da wir uns doch ganz gewiß in verſchiednen Puncten von der Griechiſchen Kirche gänzlich entfernet haben. Weil wir indeſſen unſere Religion von denen Griechen empfangen haben, ſo ſchicken wir noch alle Jahre, wie ſonſt geſchehen, dem Patriarchen zu Conſtantinopel 500. Ducaten, bisweilen auch mehr; wiewohl dieß als eine milde Gabe oder Almoſen.

Wir haben die Bibel in Sclavoniſcher, und nunmehro auch in Moſcowitiſcher Sprache, welcher letztere man mir zu danken hat. Das Alte Teſtament zwar iſt in keinem ſonderlichen Eſtim, au contraire, nur die Pſalmen Davids ausgenommen, ſo verhaßt, daß man es nicht gerne in denen Kirchen leidet, weil, nach derer Moſcowitiſchen Popen und Mönche Meynung, garſtige Sachen darinnen enthalten. Das Neue Teſtament hingegen wird viel höher gehalten, und man hegt abſonderlich groſſen Reſpect vor die Bücher des heiligen Evangelii, die man allezeit an einen ſehr ſaubern Ort leget, ſie auch niemals eher anfaſſet, bis man etlichemal gemachet, was wir in Moſcau ein *Paclon* nennen. Wann man ſich nemlich zu denen Büchern des heiligen Evangelii nahet, um ſie zu nehmen, ſo bücket man den Kopff, ſegnet ſich mit dem Creutze, ſchlägt ſich auch unterſchiedene mal an die Bruſt, und darnach greiffet man ſie

mit groſſer Verehrung an. Was nun die Lehre von Bibel betrifft, ſo ſind wir mit denen Römiſch-Catholiſchen gewiſſer maſſen einſtimmig, weil wir ſagen, es ſeyen in dem Alten Teſtamente gar ſchöne Sachen enthalten.

Hiernächſt bekennen wir, mit denen Römiſch-Catholiſchen, daß die Heil. Schrifft zwar die Richtſchnur des Glaubens ſeye; aber nicht vor ſich allein. Denn wir ſagen noch hinzu die ſieben Concilia Oecumenica, oder allgemeine Kirchen-Verſammlungen derer Griechen, und die Patres, abſonderlich aber die Wercke Baſilii Magni, Gregorii Nazianzeni, Johannis Chryſoſtomi, und Ephraemi Syri. Was die andern Concilia betrifft, welche nach dieſen ſieben ſind gehalten worden, ſelbige verwirfft man in Moſcau alle, und hält ſie vor ketzeriſch. Indeſſen werden doch in Moſcau die Schrifften eines von denen Moſcowitiſchen alten Lehrern, Namens Nicolai Sudarworiz. vor lauter Glaubens-Artickel angenommen. Ja dieſer Mann iſt in Moſcau eben das, was bey denen Chineſern der Confucius iſt. Man feyret deſſen Namens-Tag jährlich zweymal, und leget ſeinen Schrifften eben ſo groſſe Autorität bey, wie denen ſieben erſten Conciliis. Ferner billigen wir das Symbolum derer Apoſtel, das Nicæniſche und Athanaſianiſche, und halten den Heil. Chryſoſtomum in groſſen Ehren und Hochachtung. Auf ſolche Weiſe, wann ein Streit in Religions- und Kirchen-Sachen entſtehet, ſo behaupten wir unſere Meynungen 1. durch die Heil Schrifft, 2. durch die erſten ſieben Concilia, 3. durch die Griechiſchen Väter. Man leidet auch nicht, daß man in etwas davon abweiche, noch daß man das geringſte in Zweiffel ziehe.

Unſere vornehmſten Popen oder Prieſter leſen dem Volck in denen Kirchen das Neue Teſtament vor, erklähren aber nicht das geringſte, und predigen auch nicht. In dieſem Stücke ſtehen wir denen Römiſch-Catholiſchen abermal näher, als denen Lutheranern. Denn dieſe machen aus denen Predigten ein ſehr groſſes Stück beym Gottesdienſt; jene aber bekümmern ſich wenig um die Predigt, wann ſie nur die Meſſe gehöret haben. Man giebet in Moſcau vor, die öffentlichen Predigten, ſo mit Fragen und ſpitzfindigen Vernunfft-Schlüſſen angefüllet, ſeyen die Quelle aller Irrthümer. Auch ſaget man, daß eine einfältige Lehre bequemer ſeye, das Hertze und Gemüth derer Menſchen zum Guten, und zur Billigkeit derer Sitten zu lenken, als die Erklärung derer Geheimniſſe, derohalben ſind bey uns alle Diſputationes über göttliche

Sachen

Sachen ſehr ſcharff verbeten. Im übrigen glauben wir, daß die Kirche eine Verſammlung derer Gläubigen ſeye, welcher GOtt ſeine Gnade, und die ewige Seligkeit verheiſſen hat, und man rühmet ſich deren ohne Aufhören, weil man ſich einbildet, daß dieſe Verſammlung derer Gläubigen einzig und allein aus unſern Glaubens-Genoſſen beſtehe.

Man hält in Moſcau alle Chriſten, deren Religion nicht in allem mit der unſrigen überein kommt, vor Ketzer. Darum meynet man ein Czaar verunreinige ſich, ſo offt als er ſeine Hand einem vermeynten Ketzer zu küſſen giebt, und aus dieſer Urſache wird allezeit eine Gieß-Kanne mit Waſſer bey dem Thron des Czaars bereit gehalten, damit er, gleich nach der Ceremonie, die Hände waſchen könne. Die Römiſch-Catholiſchen ſind bloß um der Gewalt willen, die ſich der Pabſt anmaſſet, unter denen vermeynten Ketzern die allerverhaſſeſten, dergeſtalt, daß man auch vorzeiten gemeynet, es würde einem viel Ubels gewünſchet, wann man zu ihm ſagte: Ich wolte, daß du Römiſch wäreſt. Hiernechſt nennet man die Römiſch-Catholiſchen Lateiner, und hält ſie vor albere Leute, daß ſie den Gottesdienſt in Lateiniſcher Sprache verrichten; worinnen wir mit denen Lutheranern zuſammen ſtimmen, als welche gleichfalls ſagen, es ſeye nicht recht, ſich bloß der Lateiniſchen Sprache beym Gottesdienſt zu bedienen, weil der gemeine Mann ſolche nicht verſtehet.

Mit denen Lutheranern halten wir auch heutiges Tages nichts von denen Wunder-Wercken der Kirche, und ſtellen ihnen keinen Glauben zu. Wir ſagen und ſchreiben im Gegentheil ausdrücklich, daß die Wunder, welche vor dieſem zur Bekehrung derer Ungläubigen geſchehen, aufgehöret haben, und nicht mehr in der Kirche, ſeit dem ſie den Glauben empfangen hat, geſehen werden. Ferner glauben wir, eben wie die Lutheraner, daß unſer Heyland JEſus Chriſtus das einige Ober-Haupt der Kirche ſeye, und keinen ſolchen ſichtbaren Stadthalter, wie der Pabſt in Rom ſeyn will, geſetzet habe. Wir geben auch in der Chriſtlichen Kirche der Præeminentz, oder dem Primat faſt gar keine ſtatt, und es iſt uns dieſelbe ſo zuwider, daß wir wenig oder gar nichts davon hören wollen.

Die Ehe halten wir in Moſcau vor eine ſehr heilige Sache, und haben dieſelbe auf eine ſolche Weiſe eingeſetzt, daß ſie im vierdten Grad der Freund- oder Verwandeſchafft bey Lebens-Straffe verboten. Eben dieſe Straffe iſt auch denenjenigen geordnet, welche mehr als eine Frau

auf einmal nehmen. Nach der erſten Frauen Todt wird zwar die andere Ehe geſtattet, aber doch kaum vor gut und rechtmäßig gehalten. Darum darff ſich keiner von unſern Prieſtern zum andernmal verheyrathen. Was die dritte Heyrath betrifft, ſolche laſſen wir gar nicht zu; es müſte dann derjenige, der ſie verlanget, ſehr wichtige Urſachen desfalls anzuführen haben. Die vierdte aber iſt ſo ſcharff verboten, daß man diejenigen, welche dergleichen unternehmen, mit dem Todte beſtraffet. Indeſſen geſchiehet die Eheſcheidung bey denen Moſcowitern ſehr offte, auch um geringer Urſachen willen; wiewohl allemal eines Biſchoffs Bewilligung darzu erfordert wird.

Es iſt demnach bey uns in Moſcau, eben wie bey denen Lutheranern, denen Prieſtern nicht nur erlaubt ſich zu verheyrathen, ſondern man hält es auch allerdings, nach unſerer Lehre, vor nöthig, daß ein Prieſter beweibet ſeye, welches man durch die erſte Epiſtel ad Timoth. 3. v. 2. beweiſet, und die Verheyrathung derer Prieſter wird vor ſo abſolute nöthig angeſehen, daß man keinen annimmet, es ſeye dann, daß er verſpreche und gelobe, eine Frau zu nehmen. Stirbt ihm aber dieſelbe, ſo iſt ihm nichtsvergönnet, eine andere zu heyrathen. Er muß, in ſolchem Fall, entweder in ein Cloſter gehen, oder das Prieſterliche Kleid ausziehen, und ſich wieder unter die Layen begeben. Indeſſen müſſen ſich die Geiſtlichen, wann ſie ſich verheyrathen, eine reine Jungfer erwehlen, und es iſt ihnen nicht erlaubt eine Wittwe, vielweniger eine Perſon, wider deren Sitten und Lebens-Wandel ſich etwas zu ſagen findet, zu nehmen.

Die hohe Obrigkeit iſt nechſtdem diejenige, vor welche die Moſcowiter eine recht tiefe Ehrerbietung haben, und wir Czaare können mit Fug und Recht ſagen, daß wir vor andern Potentaten, in dieſem Stücke, ſehr viel voraus haben. Denn es iſt unſern Unterthanen, als ein Glaubens-Artickel, in ihr Hertze gepräget, daß der Wille ihres Czaars, und nunmehro Käyſers, GOttes Wille ſeye; ſo, daß ſie, wann ſie in etwas zweiffeln, als ein Sprichwort ſagen: **GOTT und unſer Czaar weiß es.**

IVAN.

Sie haben auch ehemals ihre Czaare Schlüſſel-Träger und Cammer-Diener des Groſſen GOttes genennet. Ja ſie glaubten, ein

Czaar

Czaar seye derjenige, so das Wort und den Willen GOttes ausrichte, und man müsse allem, was er in Glaubens-Sachen billige und ihm gut dünckе, als einer gerechten und billigen Sache folgen.

PETRUS.

Indessen hätte ich es, dieser Worte ungeachtet, doch keinem ehemaligen Czaar rathen wollen, in Glaubens-Sachen eine merckliche Aenderung zu machen. Ja ich selbst habe das Hertze nicht darzu gehabt, ob ich gleich mehr Gewalt, in diesem Stücke sowohl, als in vielen andern Dingen, über die Hertzen meiner Unterthanen gehabt zu haben prætendire, als einer von meinen Vorfahren. Hätte ich aber länger gelebet, würde man, auch in Glaubens-Sachen, wie ich bereits gesagt, von einer Veränderung etwas gehöret haben.

IVAN.

Wie hoch im übrigen ein Czaar von seinen Unterthanen ehemals geehret worden, solches ist daraus abzunehmen, daß auch die Knesen oder Fürsten des Landes ihm dermassen unterworffen gewesen, daß keiner unter ihnen, auch der Allervornehmste, er mochte so reich seyn als er wolte, einen von denen allergeringsten Czaarischen Bedienten, der zu ihm gekommen, um ihn zu ruffen, oder ihm einen Befehl von dem Czaar gebracht, empfangen durffte, ohne gleich auf die Erde zu fallen. In solcher Positur nahmen sie die Befehle ihres Herrn an, gleich als wann es GOttes Befehle selbst wären. Sie durfften sich auch nicht weigern denenselben zu gehorchen, noch einige Entschuldigung vorwenden, wann es gleich eine solche Sache gewesen seyn möchte, in deren Ausrichtung sie gewiß gewust, daß sie ihr Leben verliehren würden. Wann etwa ein Czaar gegenwärtig war, und sie von der Seite ansahe, oder seine Ungnade sonst zu verstehen gab, so sagten sie alsobald: **Es lebe Ihro Czaarische Majestät! Hier ist mein Kopff, machen Sie damit, was Ihnen beliebet.** Wann sie aber eine gütige Audientz bekommen hatten, so wusten sie sich dessen zu rühmen, und sagten, **daß sie die lachenden Augen des Czaars gesehen hätten.**

PETRUS.

Es ist jetzo noch eben so, mein lieber Ivan! und ich meines Orts

glaube

glaube von meinen Unterthanen ſo viele Ehre und Liebe genoſſen, auch ſo viele Furcht bey ihnen, gegen mich geſpühret zu haben, als ſich deſſen keiner von allen meinen Verfahren, auch ihr als der Grauſamſte nicht, rühmen mag. Nichts deſtoweniger iſt es möglich, daß ſich unter denen vielen Millionen Unterthanen, worüber ich geherrſchet, vielleicht noch jetzo keine geringe Anzahl befindet, die, der groſſen Submiſſion ungeachtet, welche ſie äuſſerlich bezeigen, dennoch den Schalck im Hertzen haben, und capable ſind, bey ſich ereignender Gelegenheit allen Ungehorſam, und alle Boßheit auszuüben.

Nach dem Czaar ſtunde vorzeiten durch die gantze **Moßcau**, der Patriarch in gröſten Ehren, hatte auch Macht und Gewalt, in geiſtlichen Sachen, faſt alles nach ſeinem Willen zu thun. Er war mit einem langen ſchwartzen Rock bekleidet, und wann er ausgieng, ritte oder fuhr, ſo wurde allezeit der Biſchoffs-Stab vor ihm hergetragen, oder aber er hielt ihn ſelbſt in der Hand. Das Volck, welches ihn erblickete, lieff Hauffenweiſe hinzu, und bat ihn kniende um den Seegen, welchen er ihnen mit zweyen ausgeſtreckten Fingern ertheilete. Nun weiß ich zwar wohl, mein lieber Ivan! daß unter eurer Regierung der Patriarch ſich ziemlich ſchmiegen müſſen, und daß ihr ſowohl in geiſtlichen Sachen diſponiret, wie ihr in weltlichen Dingen auf eine willkührliche Art geherrſchet. Nach eurem Todt aber iſt die Autorität derer Patriarchen dermaſſen ſehr in **Moßcau** gewachſen, daß ſich auch, die Czaare ſelbſt, faſt vor ihnen fürchten müſſen, und ſie haben eine recht Päbſtliche Gewalt ausgeübet, biß ich endlich gekommen, und keinen geringen Strich durch ihre erlangte Päbſtliche Hoheit gemachet, dergeſtalt, daß der Patriarch, wie ein anderer Vaſall, ſich vor mir ſchmiegen, und meinen Willen, in alle dem, was ich befahl, erfüllen muſte. Ich hegete auch dieſe Maxim, daß ich den Patriarchen nicht weit aus meinen Augen ließ, und er hat mir vielmals zu meinem Zeit-Vertreib dienen müſſen, wann ich mich luſtig machen wolte. Als er Anno 1716. ſtarb, befand ich nicht vor rathſam die vacante Stelle wiederum zu beſetzen, ſondern ließ mich, wie bereits gedacht, ſelbſt zum Haupt und Chef der Kirche declariren.

IVAN.

Ich kan, mein lieber Peter! eure Politic und Klugheit, in dieſem Stücke, nicht genug admiriren. Wiewohl ich weiß ſchon, daß in eurer

Hiſtorie

Hiſterie ſo viele ſonderbare Dinge vorkommen müſſen, die mich mehr als einmal in Verwunderung ſetzen werden.

PETRUS.

Jetzo ſind die Metropoliten die allervornehmſten unter der Moßcowitiſchen Geiſtlichkeit, und nach ihnen folgen die Ertz-Biſchöffe. Alsdann kommen die Geiſtlichen, welche man in Moßcau *Popen* nennet. Dieſe ſind aber wiederum unterſchiedener Art, als Protopopen oder Ertz-Prieſter, Diaconi und andere dergleichen, deren Zahl durch gantz Rußland ſo groß, daß man ſie allenthalben Hauffenweiſe, wie die Sperlinge ſiehet. Man zehlet deren, in der Stadt Moſcau allein, 4000. ohne die Mönche. Jedoch dieſe Popen haben freylich keine andere Gelehrſamkeit, als daß ſie fertig leſen, ſchreiben und ſingen können; und es iſt bißhero auch von ihnen nichts mehr erfordert worden. Man kennet ſie erſtlich an einer kleinen Mütze, *Skuffia* genannt, welche ſie tragen müſſen und die ihnen vormals der Patriarch, jetzo aber ein Metropolit auf den Kopff ſetzet, nachdem er ſie eingeweyhet hat. Die gantze Würde ihrer Prieſterſchafft beſtehet nur in dieſer *Skuffia* oder Mütze, und wird derjenige, welcher ihnen ſolche abſchlägt, oder vom Kopffe fallen machet, gar ſtreng beſtraffet. Unterdeſſen, weil der meiſte Theil ſolcher Popen Säuffer und liederliche Geſellen ſind, ſo träget man kein Bedencken, ſie brav abzuprügeln, woferne man ihnen nur die Mütze, auf eine geſchickte Weiſe, vom Kopffe abzunehmen weiß, und ſie ihnen auf gleiche Art, nachdem ſie die Schläge bekommen haben, wieder aufſetzet. Weil man auch nur die Mütze zu reſpectiren hat, ſo werden ſie öffters in denen Cabbacken, oder, Bier-Meth und Brandwein-Häuſern, welche dem Czaar gehören, zum Spaß und groſſer Verwunderung derer Fremden, mit Schlägen, übel tractiret.

Das andere Zeichen woran die Popen zu erkennen, iſt ein kleiner Stab, den ſie in der Hand tragen, und zum dritten ein ſehr langes und breites Kleid, welches entweder ſchwartz, oder grün, oder roth, oder blau, oder endlich von ſolcher Farbe iſt, wie es ihnen beliebt ſich zu kleiden. Sie ſeynd nicht gehalten alle Tage Meſſe zu leſen, wie die Römiſch-Catholiſchen Prieſter, ſondern ſie thun ſolches insgemein nur dreymal die Woche. Wann iemanden von dem gemeinen Volck einem Pope begegnet, ſo bittet er ihn um ſeinen Seegen, und darauf giebt ihm dieſer

ſer denſelben, indem er ihm das Zeichen des Creutzes auf die Stirne und auf die Bruſt machet. Darnach küſſet er ihn, und nimmt von ihm Abſchied.

IVAN.

Es iſt demnach ein gar groſſer Unterſchied zwiſchen unſern Popen in Moſcau, und einem Prieſter von der Lutheriſchen, ingleichen von der Römiſch-Catholiſchen Kirche. Denn die Prieſter von dieſen beyden Religionen, nur die Mönche bey denen Römiſch-Catholiſchen ausgenommen, können, bey ihrer täglichen Kleidung, ſich keiner als der ſchwartzen Farbe bedienen, da hingegen unſere Popen in allerley Farben einhergehen mögen. Ich wolte es auch, ſo viel ich weiß, keinen Lutheraner rathen einen Prieſter, ohne darzu gegebene höchſte Urſache, zu prügeln; und bey denen Römiſch-Catholichen wird es gantz und gar als eine Capital Sache angeſehen, wann man ſeine Hand an eine geweyhete Perſon leget.

PETRUS.

Unſere Mönche in Moſcau, welche in denen Clöſtern leben, kommen nach denen Popen. Gantz Moſcau iſt derſelben voll, und ſie ſind alle vom Orden des Heil. Baſilii, oder des Heil. Benedicti, oder des Heil. Nicolai. Mit denen Römiſch Catholiſchen Mönchen kommen die unſerigen darinnen überein, daß ſie, wie jene, das Gelübde der Keuſchheit, das Gelübde der Armuth, und das Gelübde eines vollkommenen Gehorſams gegen die Superiores, thun, auch ſich in denen Clöſtern aufhalten. Im übrigen führen unſere Mönche ein ſtrenges Leben, und dürffen in ihren Clöſtern gar kein Fleiſch eſſen.

Sie ſind alle auf gleiche Art gekleidet. Im Winter bedecken ſie ſich mit einen groſſen Hammel-Fell, und legen darüber einen langen ſchwartzen Mantel, mit einer Kappe von eben derſelben Farbe auf dem Kopff, ſo, daß ihre Kleidung ungefähr derer Dominicaner ihrer gleich iſt. Sie tragen den Roſen-Crantz, oder das ſogenannte Pater Noſter, an der Hand, welches aber viel tölpiſcher gemachet iſt, als derer Römiſch-Catholiſchen ihres. In denen Clöſtern giebet es Aebte, die man *Archimandriten* nennet, und Priores, genannt *Igumeni*. Allein es ſind noch heutiges Tages ſolche unwiſſende und grobe Leute, daß unter zehen kaum einer gefunden wird, der das Vater Unſer, und den Glauben recht auswendig beten könte. Die Nonnen, oder geiſtlichen

Jungfern,

Jungfern, leben auf eben dieſe Weiſe, wie die Mönche, indem ſie, gleichwie dieſelben, mit einem langen ſchwartzen Habit bekleidet ſind, ausgenommen, daß die Adelichen einen groſſen weiſſen Schleyer auf dem Kopffe tragen.

Wir haben bey uns in der Moſcau auch unſere Einſiedler, welche von denen Allmoſen leben, ſo ihnen die Fremde und Reiſende geben, denen ſie alle ihre Andacht zum glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen verſprechen.

Die Biſchöffe und die Prieſter leben zum Theil von dem Zehenden, und zum Theil von dem, was ihnen einige Privat-Perſonen verehren, beſitzen aber weder Land-Güther noch Schlöſſer, wie die Prælaten der Römiſch-Catholiſchen Kirche. Dargegen iſt die Simonie oder Verkauffung derer geiſtlichen Aemter in der Moſcau ſehr gemein.

Alle unſere Kirchen ſind, gleichwie der Himmel, gerundet, und als ein Gewölbe gebauet, um dadurch die unendliche Majeſtät und Allmacht GOttes anzuzeigen. Eine jede Kirche hat gemeiniglich fünff runde Thürme mit einem dreyfachen Creutz, deren vier kleinere um den mittlern, welcher der höchſte und dickeſte iſt, herum ſtehen. Es befinden ſich in denen Kirchen weder Stühle noch Bäncke, und zwar aus der Urſache, weil wir unſere Andacht entweder ſtehend, oder knieend, oder aber, ſich vor GOtt recht zu demüthigen, mit dem Geſichte auf der Erden, verrichten ſollen. In denen Hof-Kirchen hingegen kehret man ſich nicht ſo genau an dieſe Gewohnheit, ſondern hat darinnen einige Stühle und Bäncke.

Wir halten unſere Kirchen in der Moſcau noch jetzo, wie ehemals geſchehen, vor ſehr heilige Oerter, ſo, daß die Eheleute, welche die eheliche Pflicht verrichtet, nicht eher wiederum hinein gehen ſollen, biß ſie ſich zuvor in ihren Bade-Stuben gebadet haben. Man giebt auch in Moſcau biß auf dieſe Stunde noch nicht zu, daß die Muſic in denen Kirchen gebrauchet werde, und leidet daher keine Orgel, noch ſonſt ein ander dergleichen Inſtrument darinnen, ſo wenig als Bilder von Holtz oder Stein geſchnitzet. Diejenigen Bilder aber, welche man in denen Kirchen hat, müſſen alle auf Holtz oder Leinwand gemahlet ſeyn. In der Stadt Moſcau werden deromaln mehr als 200 Kirchen gezehlet.

Man hält in der Moſcau ſehr viel auf die Glocken, und ſchreibet ihnen, beym Gottesdienſt, eine beſondere Krafft zu. Die Kirchen, auf welchen kein Creutz iſt, werden bey uns nicht vor wahrhaffte Kirchen gehalten,

weil, nach der Lehre, die man unaufhörlich bey uns prediget, das Creutz ein Zeichen und Wappen aller Christen seyn solle. Gleichwie man aber meynet, daß nichts heiliger als eine Moscowitische Kirche seye: also æstimiret man auch die Kirchhöfe als sehr heilige Oerter. Derowegen muß man sich gar wohl vorsehen, daß man nicht den geringsten Unflath darauf mache, noch einen Hund mit sich hinein führe. Beym Antritt meiner Regierung, musten die Fremden von andern Religionen ihre Todten auf die Felder und an die Wege begraben, weil es ihnen unmöglich war die Freyheit zu erlangen, eigene Kirchhöfe anzulegen, noch weniger aber kunnten sie ein Begräbniß in denen Moscowitischen Kirchhöfen erhalten. Allein ich habe solches geändert, und denen Fremden von anderen Religionen nicht allein Kirchhöfe verstattet, sondern auch die Verordnung ergehen lassen, daß man da, wo sie keine haben, ihre Todten in die Moscowitische Kirchhöfe aufnehmen solle. Was nun die Glocken und die Kirchhöfe betrifft, mein lieber Ivan! so stehet die Moscowitische Kirche desfalls in eben dem Wahn, wie die Römisch-Catholische, als welche gleichergestalt glaubet, daß in denen Glocken, welche sie weyhen oder taufen, eine besondere Krafft stecke, der geweyhete Kirchhof aber eine heilige Erde seye, die durch keinen ketzerischen Cörper verunreiniget werden müsse.

Man hält in der Moscau davor, daß der Kirchen-Bann, dessen wir uns in unseren Kirchen bedienen, eine sehr gerechte Sache seye. Daher excommuniciret man alle diejenigen, welche öffentlich sündigen und Aergerniß verursachen, und dieser Kirchen-Bann wird in unserer Sprache *Obschta* genennet. Niemand darff mit dem Verbanneten Gemeinschafft haben, noch mit ihm umgehen, und so lange als das Obschta oder Bann dauret, ist ihm nicht erlaubt in die Kirche zu gehen. In diesem Punct ist die Moscowitische Kirche der Römisch-Catholischen abermals fast ganz gleich, und es wird auch, wie zu Rom, allemal am Grünen Donnerstag, wider alle diejenigen, welche sich nicht zu der Moscowitischen Kirche bekennen, der Bann öffentlich abgekündiget. Was unsere Glaubens-Genossen betrifft, welche man in den Bann gethan, so werden selbige losgesprochen, wann sie ihre Sünden gebeichtet, und Anzeigungen einer wahren Busse gegeben haben.

Was unsere Beicht in der Moscau betrifft, so bestehet dieselbe, sowohl als derer Römisch-Catholischen ihre, in einer Bekäntniß, und weitläufftigen Erzehlung, aller begangenen Sünden nacheinander, ohne

eine

eine einzige auszulaſſen. Die Moſcowitiſche Kirche glaubet auch, daß die Prieſter, denen man dieſe Worte: Nehmet hin den Heiligen Geiſt ꝛc. nicht nach dem Exempel Chriſti ausdrücklich ins Ohr geſaget hat, die Macht einen in den Bann zu thun nicht empfangen haben.

Wir bekennen öffentlich eine Dreyeinigkeit in dem göttlichen Weſen, nach dem Apoſtoliſchen, Niczniſchen und Athanaſianiſchen Symbolo. Wir ſagen, die erſte Perſon ſeye GOtt, der Schöpffer des Himmels und der Erden, und der Vater unſers HErrn JEſu Chriſti. Die andere Perſon ſeye JEſus ein vollkommener Menſch, gebohren von der Jungfrauen Maria, welcher allezeit das weſentliche Wort GOttes mit dem Vater und dem Heiligen Geiſt bleibet. Der Heilige Geiſt, als die dritte Perſon der Gottheit, ſeye mit dem Vater und dem Sohn einiger und wahrer GOtt. Allein wir lehren auch, mit der ganzen Griechiſchen Kirche, daß der Heilige Geiſt nur von dem Vater, und nicht von dem Sohn ausgehe, und beſchuldigen die übrigen Chriſten, als ob ſie, in dem Niczniſchen Symbolo, zu dem Wort *a Patre*, von dem Vater, hinzugeſetzet hätten *Filioque*, und auch von dem Sohn, welches, wie die Griechiſche Kirche ſaget, wider die Aufrichtigkeit und Wahrheit läufft, weil man dadurch dem Heiligen Geiſt zwey Eigenſchafften, zwey Willen, und zwey Principia zueignet.

IVAN.

Dieſer Beſchuldigung wegen, revangiren ſich die übrigen Chriſten in der Welt, wie ich gehöret habe, an der Griechiſchen, ſonderlich aber an der Moſcowitiſchen Kirche, und ſagen, wir ſeyen gar keine Chriſten, weil unſere Kirche das Ausgehen des Heiligen Geiſtes von dem Sohn ſowohl, als von dem Vater, läugne.

PETRUS.

Es ſeye ferne, daß ſolches alle übrige Chriſten ohne Unterſcheid thun, und uns nicht vor Chriſten halten ſolten. Einige zwar haben es freylich gethan, abſonderlich die Schweden in dem letzten Krieg, ſo lange als die Waffen ihres Königs Caroli XII. wider mich glücklich geweſen. Denn da muſte es beſtändig heiſſen, die Moſcowiter wären keine Chriſten, ſondern es müſte mit ihnen umgegangen werden wie mit dem Vieh.

Wir Ruſſen, oder Moſcowiter, bekennen, gleichwie alle Chriſten, die Erb-Sünde, und bekennen, daß die menſchliche Natur gänzlich ver-

derbet seye, so, daß die Verachtung der göttlichen Allmacht, die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, in derselben den Platz des Ebenbildes der Heiligkeit und wahren Gerechtigkeit GOttes genommen haben. Wir bekennen auch, daß in unserm Fleische nichts Gutes wohne, und daß alle Menschen gleichsam in der Finsterniß, und in einer dunckeln Nacht des Irrthums und der Unwissenheit begraben sind, und die Gebote GOttes entheiligen und verfälschen. Wir sagen über das, daß aus dem verderbten Hertzen des Menschen, gleichsam als aus einer unerschöpfflichen Quelle, alles Böse und Abel heraus fliesse, und daß der grosse allmächtige GOtt keinesweges die Ursache der Sünde, sondern, daß er, im Gegentheil, die unerschöpffliche Quelle alles Guten seye.

Den freyen Willen halten wir, nach dem Fall Adams und Eva, vor pure Grillen und Einbildung; glauben und behaupten dargegen, Christus habe niemanden wiederum in so grosse Freyheit gesetzet, daß er, wie Adam und Eva in ihrem Stande der Unschuld, das Gute und Böse nach seinem Willen thun könne. Was nun diesen Punct anbelanget, so stimmen wir mit denen Römisch-Catholischen gar nicht überein, weil diese dem freyen Willen allzuviel Gewalt beylegen. Denen Lutheranern hingegen kommen wir hierinnen näher.

Man verwirfft den Decalogum, oder die Zehen Gebote GOttes in unserer Kirche gäntzlich, weil die Apostel selbige, unserer Kirche Vorgeben nach, im Neuen Testament, als im Gesetze, so von Mose im Alten geschrieben worden, abgeschaffet haben; worinnen uns weder die Lutheraner, noch die Römisch Catholischen beypflichten. Dargegen erkennen wir diese zwey Gebote: **Du solt den HErrn deinen GOtt lieben von gantzem Hertzen, und deinen Nechsten als dich selbst.** Hiernechst saget und schreibet unsere Kirche ausdrücklich, es gezieme sich nicht, daß ein Christ von der Lehre des Evangelii zum Gesetze schreite, und daß derjenige, der solches thut, JEsum Christum verläugne, und mit denen Juden denselben noch einmal creutzige; allermassen die Zehen Gebote GOttes durch das Blut Christi aufgehoben und zernichtet worden seyen. Indessen lassen wir doch die Zehen Gebote, ob wir sie gleich nicht palliren lassen wollen, unsere Regul, und die Richtschnur unsers Lebens seyn, und zwar auf nachfolgende Weise:

Was das erste Gebot betrifft, so beten wir die Heilige Dreyfaltigkeit mit einer sehr tieffen Ehrerbietung an. Allein wir ruffen auch zugleich die verstorbenen Heiligen an, und erweisen ihren Bildern grosse Ehre.

Gleicher-

Gleichergeſtalt ruffen wir die Heil. Jungfrau Maria, als eine Mitlerin der menſchlichen Seligkeit an, durch welche ſich GOtt mit uns wieder verſöhnet. Der Grund deſſen iſt, weil verſchiedene, bey der alten Kirche, in groſſer Autoritæt geſtandene, Patres von ihr geſchrieben, ſie ſeye würdig, daß man ſie anruffe, indem ſie die Mutter GOttes ſeye, und zugleich GOtt und einen Menſchen gebohren habe. Ferner, weil ſie durch ihr mütterliches Vertrauen bey ihrem Sohn viel vermöge; und dann endlich, weil ſie unſere Fehler und Schwachheiten verbeſſere, auch vor die gantze Chriſtenheit bitte, und dieſelbe beſchütze.

Man rühmet ſich auch in der Moſcau, das Bildniß der Heil. Jungfrauen Mariæ, vom Heil. Evangeliſten Luca gemahlt, in denen Händen zu haben, und giebet vor, die Heilige Jungfrau habe befohlen, es ſolte in der Stadt Moſcau aufgehoben und verwahret werden, und zwar mit dieſen Worten: Meine Gnade und meine Krafft ſeye mit dieſem Bilde. Gleichwie nun das Volck ſchon zu eurer Zeit, ja lange vor euch, feſtiglich geglaubet, daß alles, was man ihnen von dieſem Bilde öffentlich geſaget, unſtreitig wahr ſeye: alſo beget es jetzo noch eben dieſe Meynung, und man läſſet es dabey; auſſer daß man nur denen Leuten, wann ſie das geringſte darwider ſagen, nicht, wie ehemals, die Zunge heraus reiſſet, und ſie hernach lebendig verbrennet.

Man ehret in der Moſcau nicht allein die Apoſtel, ſondern ruffet ſie auch an, und fället vor ihren, wie auch derer Propheten, derer heiligen Väter, derer Märtyrer, und anderer Heiligen Reliquien nieder, damit man deſto eher Hülffe von ihnen erlangen möge.

Baſilides, einer von unſeren Kirchenlehrern hat die Ordnung derer Bilder geſtifftet, und unſeren Vorfahren die Weiſe gelehret, ſie nach der Stelle, welche ſie haben ſollen, zu ſetzen. Er ſetzet in die erſte Stelle das Bildniß unſers Herrn JEſu CHriſti. In die andere das Bildniß der Heiligen Jungfrauen, der Mutter GOttes, hernach aber den himmliſchen Hauffen und alle Heiligen, welche, nach der Meynung unſerer Kirche, die Seligkeit derer Menſchen zu wege bringen, und ihnen zu Hülffe kommen.

In der Stadt Moſcau ſind dieſe Bilder, an einem gewiſſen Orte, der Heiligen- und Bilder-Marckt genannt, zu vertauſchen, denn man ſaget nicht zu verkauffen. Unter allen Heiligen ehret man noch jetzo, wie ſchon vor vielen Seculis geſchehen, abſonderlich den Heil. Nico-

lamm von Bari, welchen die gantze Rußiſche Nation, zu ihrem Schutz-Heiligen erwehlet hat, und dem ſie faſt göttliche Ehre erweiſet. Man machet viel Rühmens von ſeinen Wunderwercken, bauet ihm zu Ehren Kirchen, bald an dieſem, bald an jenem Orte. Die Moſcowitiſche und Griechiſche Kirche iſt demnach, in dem, was die Anruffung derer Heiligen, und die Verehrung derer Bilder betrifft, der Römiſch-Catholiſchen Kirche gantz conform; ja ſie thut es dieſer darinnen noch zuvor.

Was das andere Gebot anbelanget, ſo haben wir eine ſehr tiefe Ehrerbietung vor dem Namen GOttes; und die Hohen ſowohl als die Niedrigen ſprechen denſelben, allezeit, mit Anzeigung einer groſſen Andacht aus. Des Morgens gehet kein Moſcowiter, der nicht vor einen gottloſen Menſchen gehalten ſeyn will, eher aus, biß er den Namen GOttes angeruffen, und die Heiligen ſeines Hauſes, wann einige in denen Winckeln ihrer Stuben oder Cammern ſind, gegrüſſet habe. Wann er auſſer der Haus-Thüre iſt, ſo wendet er ſein Angeſicht gegen eine Kirche, und verrichtet ſein Gebet, darnach gehet er zu ſeiner Arbeit. Wann er in eines andern Haus tritt, ſo grüſſet er niemanden, wann ſchon zwantzig Kneſen oder Fürſten des Landes, oder ſonſt einige andere groſſe Fürſten oder Herren da wären, biß er die Heiligen des Hauſes geſehen hat. Dieſe ſuchet er, ohne ein eintziges Wort zu ſagen, als wann er ſtumm wäre, und wann er ſelbige nicht gleich findet, ſo ſpricht er; *Nimate pog*, habt ihr keinen GOtt? Nachdem man ihm mit groſſen Reſpect den Heiligen gezeiget, ſo machet er ſein *Puclon*, das iſt, er bücket oder neiget den Kopff dreymal, ſchlägt ſich auch ſo offt an die Bruſt, und ſpricht, ebenfalls dreymal: *Gospodi Pomilui*, HErr erbarme dich meiner. Wann nun dieſe Ceremonie aus iſt, ſo grüſſet er die Gegenwärtigen mit dem Hebräiſchen Wort *Schalom*, d. i. Friede ſeye mit euch; und hierauf thut er, was er zu thun hat.

Die Moſcowiter halten viel auf die Wahlfahrten, ſo gar, daß auch ein Czaar ſelbſt, wann er in der Stadt Moſcau iſt, ſich nicht wohl dispenſiren kan, deren alle Jahre zwey zu thun, als die erſte am Heil. Dreyfaltigkeits-Feſt nach dem Cloſter von Foicenſi, ſo der Dreyeinigkeit gewidmet, und 12. Teutſche Meilen von der Stadt Moſcau entfernet iſt. Die andere um Michaelis, nach dem Cloſter des Heil. Sergii, der vor dieſen ein Einſiedler unter denen Moſcowitern geweſen, und im Jahr 1593. in eben dieſem Cloſter, als Igumene oder Prior geſtorben, nachgehends aber unter die Zahl derer Heiligen iſt geſetzet worden. Weil auch ſeine

Gebeine

Gebeine in dieſem Cloſter liegen, ſo pflegt ein Czaar die letzte halbe Meile zu Fuß zu gehen. Man erzehlet viele luſtige Begebenheiten von dieſem Heiligen, welcher erſtlich ein Soldat, und hernach ein Einſiedler geweſen, und wird vorgegeben, er habe in ſeinem einſamen Leben ſehr heilig gelebet, und ſeye endlich in das Cloſter, welches ihm gewidmet iſt, gebracht worden.

Es giebet viele andere Clöſter in Rußland oder der Moſcau, wohin die Leute wallfahrten, und man findet hin und wieder ſolche Heiligen, die, wegen ihrer vermeynten Wunder ſind canoniſiret worden. Weil man ſich nun einbildet, daß ſie die Krafft haben, Kranckheiten zu curiren, ſo gehet alle Jahre ein groſſer Hauffe Volcks, Proceſſions-Weiſe, nach ihren Clöſtern oder Kirchen, welches aber bey ſolchen andächtigen Verrichtungen viele Uppigkeiten und groſſe Unordnung begehet. Denn bey dergleichen Gelegenheiten hangen die Leute dem Freſſen, Sauffen und Huren ſehr nach, begehen auch wohl Mord- und Todſchlag, und andere dergleichen Miſſethaten mehr.

IVAN.

Die Moſcowitiſche Kirche wird alſo wohl der Römiſch-Catholiſchen, in dem Punct derer Wallfahrten, ſehr ähnlich ſeyn.

PETRUS.

Ziemlicher maſſen, mein lieber Ivan! Wann aber ein Moſcowiter ſein Gebet verrichtet, ſo ſchlägt er ſich ſehr offt mit der Stirne auf die Erde, und ſegnet ſich mit dem Creutz auf ſolche Weiſe: Erſtlich fänget er mit denen Fingern bey der Stirne an, um die Himmelfahrt Chriſti dadurch anzudeuten. Nachgehends leget er die Finger auf die Bruſt, um zu erkennen zu geben, daß ſolches der Ort ſeye, worinnen der Same des Wortes GOttes ſich befindet. Alsdann fänget er wieder bey der rechten Schulter an, und machet das Ende bey der Lincken, um in der Auferſtehung diejenigen, welche zur rechten Hand CHriſti und zum Leben verordnet, und diejenigen, welche zu ſeiner Lincken, und zur ewigen Straffe verdammet ſeyn werden, anzuzeigen.

IVAN.

Wo mir recht iſt, hat ſich, in dem vorigen Seculo, wegen des Creutzes,

Creutzes, und wie solches zu machen seye, in der Moscau ein grosser Lerm ereignet.

PETRUS.

Ihr irret nicht, mein lieber Ivan! Der Patriarch hatte, die Segnung mit dem Creutze, dergestalt verordnet, daß die Layen, oder diejenigen, welche die Priester-Weye nicht bekommen, selbige nur mit zweyen Fingern verrichten solten, und nicht, wie sonst, mit dreyen, nemlich dem Daumen, dem Zeiger und mittlern Finger. Als man diese Reformation anfieng, wolten sich die Moscowiter derselben nicht unterwerffen, und führten zu ihren Gründen an, daß, weil die Dreyeinigkeit in dreyen Personen bestünde, sie auch, nach ihrer alten Gewohnheit das Zeichen des Creutzes mit dreyen Fingern machen müsten. Da nun der Patriarch diese Widersetzung sahe, bewog er den damals regierenden Czaar, daß er den Ertz-Patriarchen von Constantinopel, nebst zweyen andern Griechischen Patriarchen aus Orient, nach seiner Residentz-Stadt Moscau kommen ließ, welches nicht ohne grosse Unkosten geschehen kunnte. Als sie angekommen waren, wurde ein Concilium gehalten, worinnen man aufs neue verordnete, daß das Volck sich nur mit zweyen Fingern segnen solte; wie man dann auch beschlosse, es mit Gewalt zur Beobachtung dieser Verordnung zu zwingen. Es verlohren demnach alle diejenigen, welche sich dem Schluß dieses Concilii widersetzten, den Kopff. Nichts destoweniger waren die Leute dermassen halsstarrig, daß sie sich nicht weisen lassen wolten, sondern lieffen mit einer solchen Standhafftigkeit in den Todt, als wann sie zu einem Tantze gehen solten. Sie haben auch, seit dem, aller gebrauchten Gewalt ungeachtet, nicht unterlassen, sich mit dreyen Fingern zu segnen, absonderlich heimlich; wiewohl ich auch nicht gestattet, daß man sie deswegen bestraffen mögen.

IVAN.

Mein GOtt! Was vor thörichte Händel kommen nicht denen Menschen in den Sinn? wiewohl diese Creaturen sind nicht anders beschaffen, so lange sie auf Erden wallen.

PETRUS.

Sonsten pflegte man, fast durch gantz Rußland, denen Schlangen grosse Ehre zu erweisen, und es war solches bey denen Moscowitern

bey

bey nahe eben so gebräuchlich, wie bey denen Mohren zu Fida, auf der Küste von Guinea, welche die Schlangen vor ihre Götter halten. Wann nun etwa in einer Familie sich ein Unglück ereignete, hieß es alsobald, die Ursache dessen seye, weil man die Haus-Schlangen, welche sich bey uns in der Moscau in grosser Menge befinden, nicht recht versorget, noch ihnen etwas Gutes und Leckerhafftes zu fressen gegeben habe. Alsdann sahe man wohl zu, daß dergleichen Schlangen besser unterhalten wurden.

Ehemals ward die Rußische Nation beschuldiget, ob glaube sie, es seye keine Sünde einen falschen Eyd wider Leute von anderer Religion zu thun. Solte nun etwas daran gewesen seyn; so versichere, daß es jetzo ganz anders beschaffen. Man hält heutiges Tages, in Rußland, den Eyd vor eine sehr heilige Sache, so, daß ein Russe oder Moscowiter nicht leichtlich, in Rechts Sachen, einen vor Gericht ableget, weil er dadurch in Verachtung kommet, wann er auch gleich einen gerechten Eyd gethan. Hat er aber falsch geschworen, und man kan es ihm beweisen, so wird er mit der Knute gestrafft, i. e. auf den Rücken gepeitschet, biß die Haut ganz abfället, und das Blut von allen Seiten herunter fliesset. Darnach wird er verbunden, und nach Syberien geschicket, allwo er sein Lebenlang auf die Zobelmarter-Jagt gehen muß; des Heil. Abendmals aber bleibet er drey ganzer Jahre beraubet.

Wann die Reichen in der Moscau kranck seynd, und mercken, daß sie nicht wieder aufkommen können, thun sie öffters ein Closter-Gelübde, und bekräfftigen solches durch einen Eyd, lassen sich den Kopff scheren, werden gesalbet, und ziehen ein Mönchs-Kleid an. Wann sie solches Kleid anhaben, bleiben sie acht ganzer Tage darinnen, geniessen auch binnen dieser Zeit keine Artzneyen, und sehr wenig Speise. Hierbey bilden sie sich ein, sie seyen schon in Engel verwandelt. Wann aber der Kranke genesel, welches doch sehr selten geschiehet, so ist ihm nicht erlaubt seine Gelübde zu brechen, sondern er muß, im Gegentheil, sein Weib und Kinder verlassen, und in ein Closter gehen.

Was das dritte Gebot betrifft, so feyret man zwar in der Moscau den Sonntag. Wann aber der Gottes-Dienst aus ist, so bringen die vornehmen Leute die übrige Zeit des Tages mit Fressen und Sauffen zu, und das gemeine Volck muß arbeiten. Das Weyhnacht-, Oster- und Pfingst-Fest hingegen muß ein jeder, er seye wer er wolle, mit der grösten Andacht feyern, und es darff selbige Tage niemand arbeiten.

Man begehet hiernechſt die Tage vieler Heiligen, und andere Tage, feyerlich.

Der erſte von dieſen Feyertagen iſt das Neu-Jahr, welches ehemals den 1ten Septembr. ſich angefangen, und denen Moſcowitern, noch jetzo, allemal um ſelbige Zeit in den Kopff kommet, ob ich gleich eine Aenderung darinnen getroffen. An dem Neu-Jahrs-Tag aber ſahe man, in der Stadt Moſcau, mitten auf dem Platz des Schloſſes, *Kremelin* genannt, ein groſſes Gerüſt errichtet, auf welchem zwey Logen von denen ſchönſten Cryſtallenen Fenſtern gebauet und trefflich vergüldet geweſen; welches dann ſehr prächtig in die Augen gefallen. In der einem von dieſen Logen, wie ihr, mein lieber Ivan! ſonder Zweiffel ſelbſt gethan haben werdet, ſaß der Czaar, in prächtigen Kleidern, die mit vielen Edelgeſteinen bedeckt geweſen. Zwey Logen hingegen waren zu der Zeit errichtet, als ich mit meinem Bruder Ivan zugleich regierte, nemlich vor einen jeden Czaar eine, wannenhero ich erzehlen will, wie es dabey hergegangen.

Rings um den Platz herum ſtunde eine groſſe Menge Volcks, und eine ſtarcke Wache von Strelitzen, ſamt der Czaariſchen Leib-Garde, welche die Leute zurücke halten muſten. Zwiſchen dieſer Wache und dem Fuß des Gerüſtes, war ein groſſer Creyß, worinnen, auf der rechten Seite, die Herren vom Hofe, Knefen und Bojaren, auf der lincken aber die Officiers, die Kauffleute, die Künſtler und die Teutſche Nation, welche man bey dieſem Feſte einzuladen pflegte, ſich befunden. Da man alſo verſammlet war, ſtieg der Patriarch, welcher ein guldenes, mit denen ſchönſten Edelgeſteinen beſetztes, Creutz in der Hand hatte, ſamt einem jungen Knaben, der ein Rauchfaß in der Hand hielte, auf das Gerüſte, küſſete uns beyde Czaare, gab uns auch das Creutz zu küſſen, ſprützete Weyh-Waſſer mit dem Spreng-Wedel auf uns, ingleichen auf das gantze Volck, und wünſchete hernach, auf ſeine Weiſe, ſo gut als er kunnte, erſtlich meinem Bruder und mir eine glückliche Regierung und immerwährende Wohlfahrt, und alsdann allen Standes-Perſonen, wie auch dem Volck ein glückſeliges Neues Jahr, nebſt dem geiſtlichen und zeitlichen Seegen GOttes; worauf das gantze Volck anfieng zu ruffen: *Amin! Amin!* Nach dieſer Ceremonie lieſſen wir beyden Czaare, erſtlich die Knefen, Bojaren und hohe Bediente, nachgehends aber die Teutſchen fragen, wie es um ihre Sachen ſtünde, und ob ſie bey vollkommener Geſundheit wären? welche Frage vor eine ho-

he Gnade muſte gehalten werden. Auf Seiten derer Teutſchen führte der Graf von Greham, ein General-Major, das Wort. Dieſer danckte vor ſich, und im Namen ſeiner Landesleute, meinem Bruder und mir vor die Gnade, die wir ihnen erwieſen, indem wir uns nach ihrem Zuſtande erkundigten, wünſchte uns auch zu gleicher Zeit alles hohe Wohlergehen. Endlich wurden die Glocken in der gantzen Stadt geläutet, und wir begaben uns wieder nach unſerm Schloß, oder dem Pallaſt Kremelin. Alle andere giengen ebenfalls nach Hauſe, um ſich luſtig zu machen, und etwas Gutes zu eſſen.

Das Andere hohe Feſt wird den 21ten Septembr. gefeyret, und heiſſet: Das heilige Gebuhrts Feſt der heiligen Mutter GOttes. Das dritte iſt den 14. Septembr. und wird genennet: Das heilige Feſt der Erhöhung des Creutzes. Das Vierte fället ein den 21ten Nov. und heiſſet: Das Opffer Mariæ.

Das Fünffte, welches den 25ten Decembr. gefeyret wird, heiſſet: Roſoſtwa Chriſtowa, Chriſti Gebuhrt, oder Weyhnachten. Das Sechſte fället den 6ten Januarii ein, und wird genennet: Boje javiena, das iſt, die Offenbarung Chriſti, oder das Feſt der Heiligen drey Könige. Auf ſolchem Tag geſchiehet die Einweyhung des Waſſers, in der Stadt Moſcau, ingleichen an allen andern Orten, abſonderlich da, wo ſich der Hof befindet, als zu Peterſburg ꝛc. Indeſſen will ich erzehlen, wie es ehemals, zu Moſcau, dabey hergegangen, als mein Bruder und ich noch mit einander regierten.

Mitten auf dem Fluß Janſa, welcher durch die Stadt Moſcau flieſſet, war ein groſſes Gebäude aufgerichtet, woran verſchiedene Hiſtorien aus der Bibel, und abſonderlich die Tauffe Chriſti, die Johannes der Täuffer am Jordan verrichtet, gemahlet waren. Nachdem wir beyde Czaare uns dahin begeben hatten, ſetzten wir uns auf zwey prächtige Stühle, die man vor uns zubereitet gehabt. Bald hernach fande ſich der Patriarch mit einer Proceſſion, auf folgende Weiſe ein: 1) Giengen zwey Popen voran, deren einer ein ſchönes guldenes Creutz, worauf die vier Evangeliſten vorgeſtellet waren, und der andere ein Gemählde von der Tauffe Chriſti am Jordan, ſo mit einem kleinen weiſſen ſeidenen, und ſehr ſchönen Lacken bedeckt geweſen, trug. Der Patriarch folgte mit ſeinem Prieſter-Kleide geſchmücket dieſen beyden Popen. Er hatte in jeder Hand ein Creutz, und ſang mit einem kleinen Knaben, der hinter ihm hergieng, und ein Buch in der Hand hatte. Viele vornehme Her-

ten und Geiſtliche, und endlich das gemeine Volck, ſamt denen Weibern und Kindern, ein jedes ein brennendes Wax-Licht in der Hand tragende, folgten dem Patriarchen. Nach dieſem gantzen Hauffen gieng der Küſter, ebenfalls mit einem brennenden Licht in der Hand, ſo aus vielen zuſammen gedreheten Wax-Kertzen formirt geweſen.

Weil damals der Fluß überfrohren war, hatte man ein groſſes rundes Loch, von ungefähr 6. Ellen im Umkreyſe, ins Eiß gemachet. Als der Patriarch, und die gantze Proceſſion, bey dieſem Loche angekommen, wurde eine halbe Stunde geſungen und geleſen. Darnach nahm er des Küſters brennendes Licht, warff es ins Waſſer, alle andere aber löſcheten ihre Wax-Lichter gleichfalls aus. Der Patriarch tauchte auch die zwey Creutze, welche er in ſeinen Händen hielt, dreymal ins Waſſer, und ließ nachgehends etwas von dem Waſſer in ein Becken ſchöpffen. Dieſes erſte Waſſer wird vor das heiligſte gehalten. Man verwahret daſſelbe vor den Czaar, damit er ſich deſſen in groſſer Gefahr bedienen könne.

Wann nun die Ceremoie zu Ende, ſo lauffet alles Volck Hauffenweiſe hinzu, einige, um von dem geweyheten Fluß-Waſſer, welches ſie das gantze Jahr aufzuheben pflegen, zu ſchöpffen, andere aber, um ihre kleine Kinder in das Eiß-kalte Waſſer einzutauchen. Indem aber einſtmals eine Frau ihr Kind, welches halbjährig war, in meines Bruders und meiner Gegenwart, darein tauchte, ließ ſie daſſelbe, da ſie von denen Leuten geſtoſſen ward, in den Fluß fallen; da es dann erſauffen müſte, weil man es, wegen des Eiſes, nicht wieder heraus ziehen kunnte. Dieſe Frau fieng darauf an ſo greulich zu heulen, und ihre Haare auszurauffen, auch ſich in dem Geſichte zu zerkratzen, daß man ſie, ohne Grauſen, weder anſehen noch anhören kunnte. Ich habe auch alte Leute geſehen, welche gar kein Bedencken getragen, ſich in dem gleichſam gefrohrnen Waſſer zu baden, weil ſie ſich einbildeten, ihr gantzer Leib würde davon geheiliget werden. Endlich führet man auch die Pferde, Ochſen, Kühe und ander Vieh herbey, um es in dieſem, derer Leute Meynung nach, heiligen und heilſamen Waſſer zu tränken. Nachdem alles vollendet iſt, kehret man wieder nach der Kirche, um allda den Seegen zu empfangen; wobey eben ein ſo groſſer Lerm gehöret wird, wie in denen Schencken. Dieſe Ceremonie habe meines Orts noch in dieſem Jahr zu St. Petersburg begangen.

Nach

Nach dieſem Drey-Königs-Feſt kommet das Siebende, welches den 2ten Februarii begangen, und Stretenia Gospoda Boga, das iſt, *Mariæ* Reinigung, genennet wird. Das Achte Feſt iſt den 25ten Martii. Wir nennen es, wie andere Chriſtliche Völcker: Blaga veſenia priceſte bogorodice, oder *Mariæ* Verkündigung. Das Neunte Feſt wird Werbna Woſchreſchenia, oder Palm-Sonntag genennet. An dieſem Tag begehet man Chriſti Einzug in Jeruſalem auf einer Eſelin, und ich habe es mit meinem Bruder einmal auf dieſe Weiſe begehen helffen:

Nachdem wir beyde Czaaren die Meſſe in der groſſen Marien-Kirche gehöret, verſammlete ſich ein groſſer Hauffe Volcks vor dem Schloſſe Kremelin, um daſelbſt die Proceſſion, welche in folgender Ordnung aus dem Schloſſe kam, zu erwarten.

Erſtlich ſahe man einen Baum, der auf einem niedrigen Wagen geſchleppet wurde, und welcher voll allerhand Früchte war, die man daran gehefftet hatte. Auf dieſem Baum ſaſſen vier junge Knaben, mit ſchönen weiſſen Hemdern, welche das Hoſianna ſungen. Dem Wagen folgten viele Popen, welche mit weiſſen Röcken, und allem Zierath, welchen ſie brauchen, wann ſie Meß leſen, bekleidet waren. Sie ſungen, und trugen Creutze, Fahnen und Bilder; einige aber hatten Rauchfäſſer, womit ſie das Volck, ſo ihnen zuſahe, beräucherten. Gleich auf die Popen kamen die Kneſen oder Fürſten, die Bojaren, und andere vornehme Herren. Sie giengen zwey und zwey neben einander, und trugen, faſt alle, Palmen-Zweige in der Hand. Auf dieſe folgten wir beyden Czaare, in Begleitung zweyer, über alle Maſſen prächtig gekleideter Bojaren; und wir führeten alle beyde des Patriarchen Pferd beym Zaum, deſſen Zügel ſehr lang geweſen. Dieſes Pferd, dem man lange Ohren angemachet hatte, damit es einem Eſel ähnlich ſeyn möchte, war mit einer langen ſchwartzen Schabracke bedecket, worauf der Patriarch, mit allem ſeinem prieſterlichen Zierath bekleidet, ſaß. Er hatte auf ſeinem Kopff eine mit Perlen geſtickte Mütze, und in ſeiner rechten Hand ein güldenes, mit Edelgeſteinen beſetztes Creutz, damit er dem Volck den Segen gab. Nach dem Patriarchen giengen die Metropoliten, die Biſchöffe und andere Geiſtlichen, deren einige Bücher, die andern Rauchfäſſer in denen Händen hatten. Der gantze Zug wurde von denen vornehmſten Groſſen oder Kauffleuten, und dem gemeinen Volck, beſchloſſen. Auf den Weg hatte man einige junge Knaben geſtellet, welche ihre Klei-

der, oder ſonſt etwas anders, darauf breiteten, damit wir Czaare, und der Patriarch, darüber gehen möchten. Man begehet demnach in der Moſcau oder Rußland, den Palm-Sonntag eben ſo, wie er, vor der Reformation Lutheri, bey denen Römiſch-Catholiſchen begangen worden, und zum Theil noch wircklich begangen wird.

IVAN.

Solten ſich aber wohl die groſſen Potentaten und Fürſten in der Welt, abſonderlich die Proteſtantiſchen, nicht ärgern, wann ſie hören, daß ein Czaar von Moſcau den Zügel des Pferdes geleitet habe, auf welchem der Patriarch geritten?

PETRUS.

Haben Käyſer, und Könige, den Pabſt ehemals den Steig-Bügel gehalten, wann er zu Pferde ſteigen wollen, ſo muß man es auch nicht ſo gar übel deuten, daß wir Czaare capable geweſen, eine heilige Einfalt zu begehen, und zwar aus Chriſtlicher Demuth, unſerm Heyland Jeſu Chriſto zu Ehren, und auf daß wir ſein Gedächtniß begehen möchten. Indeſſen trug uns doch auch dieſer demüthige Dienſt etwas ein, weil ein Czaar allemal, wann er ihn verrichtete, vierhundert Thaler bekam. Allein es ſind nunmehro ſchon lange Jahre, daß ich dieſes Accidens lieber fahren laſſen, als den ſeltſamen Dienſt noch ferner verrichten wollen. Gleichwohl muß noch jetzo einer von denen Knesen des Czaaren Stelle vertreten.

Das Zehende und vornehmſte Feſt durch die gantze Moſcau iſt dasjenige, welches wir Woſcreſchenia Chriſtova nennen, das iſt, die Auferſtehung Chriſti, oder Oſtern. Am ſelbigen Tage machen ſich die Moſcowiter ſehr luſtig, ſowohl weil es der Tag der Auferſtehung unſers Herrn und Seligmachers JEſu CHriſti, als auch weil die groſſe Faſten zu Ende iſt. An eben dem Feſt hat ein jeder die Freyheit, die klaren und hellen Augen, (wie man redet) des Czaars zu ſehen, das iſt, er wird zum Hand-Kuß gelaſſen, und bekommt von ihm zum Andencken ein rothes Ey. Die vornehmen Leute ſowohl, als das gemeine Volck, die Alten und die Jungen, tragen ſolche Eyer biß vierzehn Tage nach Oſtern bey ſich. Es giebt auch eine groſſe Menge Leute, welche dieſelben auf denen Gaſſen verkauffen.

Wann

Wann in währenden dieſen, unter uns heiligen Oſter-Tagen, einer dem andern begegnet, ſo grüſſet und küſſet er ihn mit dieſen Worten: Chriſtos Wosgreſſi, **Chriſtus iſt auferſtanden.** Die Perſon aber, welche gegrüſſet worden, küſſet den Grüſſenden wiederum, und antwortet: Woiſtin Wosgreſſi, **Er iſt wahrhafftig auferſtanden.**

IVAN.

Das iſt eine recht uhralte, und ſehr löbliche Gewohnheit derer Moſcowiter, die von anderen Chriſtlichen Völckern gar wohl imitiret werden könnte. Denn dergleichen Worte ſchicken ſich weit beſſer zur Oſterlichen Zeit, als wann man ſpricht: **Ich wünſche fröliche Feyertage; ich** gratulire **zum Feſt, oder: Machen ſie ſich dieſe Feyertage über wacker luſtig.**

PETRUS.

Kein Menſch, wes **Standes** er auch ſeyn mag, Manns- oder Frauens-Perſon, darff weder einen ſolchen Kuß, noch das rothe, oder auf eine andere Art gefärbte, Ey, ſo ihm præſentiret wird, ausſchlagen. Es war auch ſonſt die Gewohnheit, daß ein Czaar, an ſolchen Tagen die Gefangenen, in eigener Perſon, beſuchte, welches er des Morgens vor der Sonnen-Aufgang verrichtete. Er gab ihnen ein rothes Ey, und ein rohes Hamniel-Fell, und ſprach zu ihnen: **Erfreuet euch! Denn Chriſtus, der vor unſere Sünde geſtorben, iſt nun auferſtanden.**

Das Eylffte Feſt iſt die **Himmelfahrt**, welches wir Wosneſcenia Chriſtova heiſſen. Das Zwölffte iſt **Pfingſten**, und wird bey uns Schiéſtwie ſnetaca Duca genennet, oder **Herabfahrt des Heiligen Geiſtes.** Das dreyzehende heiſſet, Preobroſienja Goſpoda Chriſtova, **die Verklährung Chriſti auf dem Berge** Thabor, und das wird den 6ten Auguſti gefeyret. **Wir haben auch noch eines am 15ten dieſes Monats**, Uſpenia priziſte Bojorodice, **die Himmelfahrt** Mariæ genannt.

Alle dieſe jetzt-erzehlten Feſte müſſen die Moſcowiter nothwendig feyern. Was die andern anbetrifft, als Johannis, Michaelis, derer Apoſtel, derer Märtyrer und anderer Heiligen Feſte, ſolche mag begehen wer da will. Doch ſind die Geiſtlichen ſchuldig ſie durch Leſung und Singung der Meſſe zu feyren.

Alle

Alle Sonn- und hohe Feſt-Tage gehet man durch gantz Rußland dreymal in die Kirche, als erſtlich vor der Sonnen Aufgang, welches unter uns Saſſlerini heiſſet; zum andern des Mittags, ſo wir Obeedni; und drittens des Abends, welches wir Wedſcherni nennen. Wann man ſpricht: Es hat ſchon Wedſcherni gelautet, ſo gehet ein jeder nach Hauſe, darum, weil an denen Feyertagen, auf denen Gaſſen in der Stadt Moſcau, wann es anfänget Nacht zu werden, ſchlechte Sicherheit iſt. Denn zu ſolcher Zeit ſauffen ſich die Leute bey uns in der Moſcau voller Brandwein, welches verurſachet, daß ſie denen Huren nachlauffen, und ſich auf das Rauben und Morden legen, ſo, daß faſt kein Feyertag vorbey gehet, an welchem nicht einige Todtſchläge begangen werden ſolten.

Daß man bey uns in der Moſcau gar nicht prediget, ſolches iſt bereits erwehnet, und alſo werden, an denen Sonn- und Feyertagen, nur einige Capitel aus der Heil. Schrifft, als die Pſalmen Davids und die Evangelien geleſen. Jedoch lieſet man in denen Kirchen auch einige von denen Homelien des Heil. Chryſoſtomi, und das Athanaſiſche Symbolum; wiewohl dieſes Letztere ohne einige Erklährung. Die Gebeter machen das meiſte bey dem gantzen Gottes-Dienſt, und man höret darzwiſchen ſehr vielmals dieſe Worte: Goſpoli Pomiłui, HErr erbarme dich unſer; welche Worte, ſobald ſie von dem Geiſtlichen ausgeſprochen ſind, von dem Volcke dreymal wiederholet werden; wobey man ſich jederzeit mit dem Creutze ſegnet.

Nach Leſung der Pſalmen, Evangelien, und einiger Sprüche aus denen Vätern, lieſet man in unſern Kirchen die Meſſe, welche auf nachfolgende Weiſe gehalten wird. Wann der Pope, mit ſeinem Capellan zum Altar getreten, verrichtet er erſtlich ſeine Andacht. Alsdann nimmt er, nach der Kirchen-Ordnung des Kirchen-Lehrers, Baſilii des Groſſen, den Kelch, ſchencket rothen Wein darein, weil wir keinen andern bey dem Abendmal brauchen, miſchet lauliche Waſſer darunter, bricht geſäuert Brod, und wirfft die Brocken darein. Hernach verrichtet er die Conſecration, lieſet und betet faſt eine halbe Stunde lang. Sodann nimmet er, mit einem Löffel, auf einmal heraus, was ſich in dem Kelch befindet, und communiciret alſo gantz allein; es wäre dann, daß man ein krancken Kind in die Kirche gebracht hätte. Denn in ſolchem Fall, wann man daſſelbe hinzu träget, ſo giebt man ihm von dem, in dem Wein eingetauchten, Brod. Es begehret alſo die gröſte Andacht des Volcks, eben

wie bey denen Römiſch-Catholiſchen, in dieſer Meſſe, unter welcher die Leute viele Wax-Lichter anzünden, räuchern, die Bilder küſſen, und andere dergleichen artige Dinge mehr thun. Unſere Kirche meynet, man müſſe das Gedächtniß des Todes und des Leidens Chriſti, nothwendig, auf ſolche Weiſe, nach der Verordnung der Heil. Meſſe, ſo vom Baſilio dem Groſſen iſt eingeſetzet worden, begehen.

Nach dem vierdten Gebot bekennet unſere Kirche, daß man die Eltern ehren, und ihnen, wie auch denenjenigen, welche an ihrer ſtatt ſind, gehorchen ſolle.

Was das fünffte Gebot anbelanget, ſo wird der Mord mit dem Tode, beſtraffet. Wann derjenige, welcher einen Mord begangen hat, gefangen worden, ſo hält man ihn ſechs Wochen im Gefängniß, damit er Zeit habe Buſſe zu thun. Darnach bekommet er das Abendmahl, und der Kopff wird ihm abgehauen. Schelt- und Schmach-Worte bleiben gemeiniglich ungeſtrafft, dergeſtalt, daß nichts gemeiners iſt, als zu hören, und zu ſehen, wie ſich die Leute mit dem Maul herum beiſſen.

IVAN.

Sind dann die Duelle, in der Moſcau, noch nicht Mode worden?

PETRUS.

Nein, mein lieber Ivan! man ſchläget ſich bey uns, biß auf dieſe Stunde noch nicht, in einem abgeredeten Zwey Kampff, mit Piſtolen, Degen oder Säbeln. Die Knesen, Bojaren und andere groſſe Herren aber, ſchlagen ſich bißweilen zu Pferd, mit Peitſchen, und zerfetzen ſich auf eine grauſame Weiſe. Allein es iſt ein dergleichen niederträchtiges Beginnen, ſo offt als es mir zu Ohren gelanget, jederzeit mit groſſer Ungnade angeſehen worden.

Die eheliche Treue ſolle, dem ſechſten Gebot zu Folge, in der Moſcau zwar unverbrüchlich gehalten werden, wird aber gar ſchlecht obſerviret. Es iſt auch, nach unſerer Meynung, kein wirklicher Ehebruch, wann einer ſchon bey eines andern Weibe ſchläffet; es ſeye dann, daß er ſie entführe, um ſie in ſeinem Hauſe zu behalten. In dieſem Fall wird derjenige, der ſolches Laſter begehet, mit der Knut-Peitſche ſcharff beſtraffet, muß auch etliche Jahre im Gefängniß ſitzen, und wird endlich

wohl gar nacher Syberien geſchicket. Was die Ehebrecherin betrifft, ſo wird dieſelbe in ein Cloſter gethan, und darinnen gezüchtiget. Es ſtehet aber ihrem Manne frey, ſie wiederzunehmen, oder ſie in dem Cloſter zu laſſen, und eine andere zu heyrathen.

Was die bloſſe Hurerey anbelanget, wird ſie unter denen Moſcowitern vor keine ſonderliche Sünde gehalten. Jedoch läſſet man die öffentlichen Bordels und Hur-Häuſer nicht zu, obgleich die Huren gelitten und ſelten geſtraffet werden. Die Sodomiterey, welche leider in der Moſcau, eben ſo im Schwange gehet, wie bey denen Perſianern, wird gleichfalls nicht ſehr ſcharff geſtraffet. Im übrigen haben die Weiber unter uns keine Freyheit. Die Vornehmen bleiben immer zu Hauſe verſchloſſen, wie auch die Jungfern, und wann ſie ſich von denen Manns-Perſonen ſehen lieſſen, ſo würden ſie vor unehrlich und unzüchtig gehalten werden. Sie haben im Hauſe nichts zu ſagen, oder zu befehlen, und thun auch nichts darinnen, nemlich diejenigen, welche über die gemeine Gattung ſind, ſondern die Galoppen oder Knechte verrichten alles in der Haushaltung. Sie bringen ihre Zeit, ſamt ihren Cammer-Mädgens, deren die Reichen und Vornehmen eine ziemlich groſſe Anzahl haben, mit Sticken, Stricken, oder anderer Arbeit, in Gold, Silber, Seiden ꝛc. in ihren Cammern zu.

Alles, was von der Hand einer Frau geſchlachtet iſt, wird in der Moſcau vor unrein gehalten. Man hat einen ſolchen Abſcheu davor, daß wann der Mann und die Knechte ſich nicht zu Hauſe befinden, und die Frau ein Hun, oder ſonſt ein ander Feder-Vieh, zurichten muß, ſie ſolches nicht abthun darff. Dieſelbe ſtellet ſich, in ſolchem Falle, mit ihrem Feder-Vieh, und einem Meſſer in der Hand, an die Thür. Wann ſie nun eine Manns-Perſon vorbey gehen ſiehet, ſo ruffet ſie ihn, und bittet, er wolle doch das Hun oder andere Thier, ſo ſie zurichten will, abſchlachten.

Es iſt eine groſſe Freude vor die Frauen und Jungfern, wann ſie, an gewiſſen Feyer- und abſonderlich des Heil. Petri und Pauli Tagen, von ihren Männern, oder Eltern, die Erlaubniß erhalten, auf die Wieſen ſpatzieren zu gehen; allwo ſie ſich mit Schwingen und Wippen ergötzen, entweder auf abſonderlich darzu gebeugten Zweigen von Baumen, oder auf einem Brete, ſo überzwerg auf etwas, in gleicher Waage geleget iſt. Weil ſie ſonſt allezeit eingeſperret ſeynd, ohne einige Luſtbarkeit zu

genieſ-

genieſſen, ſo höret und ſiehet man ſie alsdann gantz frölich ſingen, tantzen und ſpringen.

Hier, mein lieber Ivan! wird es ſich auch wohl ſchicken, daß ich derer Moſcowitiſchen Hochzeiten Erwehnung thue. Hat ein Moſcowiter oder Ruſſe eine mannbare Tochter, ſo läſſet er es ſeine gröſte Sorge ſeyn ſelbige wohl zu verſorgen, zu welchem Ende er ſich auch bemühet, ihr einen guten Braut-Schatz, welchen wir in unſerer Sprache Pritanna nennen, anzuſchaffen.

Weil nun denen Junggeſellen und Jungfern nicht erlaubt, ſonderlich miteinander umzugehen, ſo können ſie die Gemüths-Art und Zuneigung eines des andern auch nicht kennen lernen, wie ſolches in andern Landen und Orten, durch ehrliche Zuſammenkünffte und Geſpräche, oder Converſationen, worinnen junge Leute ſeine Sitten zu lernen pflegen, geſchehen könnte. Alſo verheyrathen ſich die Moſcowiter nicht aus Liebe oder Zuneigung zu einer Perſon, und der Junggeſelle bewirbt ſich auch nicht um die Jungfer, ſondern der Vater bietet ſie an. Wann er die Augen auf eine Familie geworffen, worinnen er ſeine Tochter wohl anzubringen vermeynet, ſo gehet er zu denen Eltern des Junggeſellen, und ſpricht zu ihnen, er wolle ſeiner Tochter ſo viel Pritanna, oder zum Braut-Schatz mitgeben. Gefället nun der Vorſchlag denen Eltern, ſo laſſen ſie die Partheyen, welche ſie durch die Ehe vereinigen wollen, von beyden Seiten viſitiren, um zu erfahren, ob ſie nicht etwa wichtige Mängel an ſich haben? Falls aber alles in gutem Stande gefunden wird, ſo fahren ſie fort, vergleichen ſich über den Brautſchatz, welchen die Jungfer mitbringen ſolle, und benennen einen Tag zur Verlöbniß.

Darzu werden die nechſten Anverwandten gebeten, und alsdann ruffet der Vater ſeine Tochter, welche ſich in einer andern Cammer, mit einem Schleyer verhüllet, aufhält, und welche auch, ohne ſich aufzudecken, hervor tritt, faſt auf die Art, wie die neu-verheyratheten Jungfrauen bey denen alten Römern. Der Vater fraget ſie darauf, ob ſie noch Willens ſeye den N. zu heyrathen? Antwortet ſie ja, ſo ſchlägt ſie der Vater, zwey oder dreymal, gantz ſachte, mit einer Ruthe, welche er in der Hand hält, und ſpricht zu ihr: **Meine liebe Tochter! Dieſe ſind die letzten Schläge, welche du von mir bekommen wirſt. Du biſt bißher unter meiner Zucht geweſen. Nun aber wird dein Mann, der hier gegenwärtig iſt, meine Stelle**

vertreten, und dich züchtigen, wann du ihm nicht gehorsam bist. Nachdem er solche Worte gesprochen, giebt er die Ruthe seinem Schwieger-Sohn, welcher sie als ein Geschencke annimmet; sich jedoch dabey weigert, und saget, er achte selbige als eine unnöthige Sache, indem er nicht vermeyne, daß er jemals Ursache haben werde, sich derselben zu bedienen; und darauf küsset er seine Braut.

Was die Trauung anbelanget, so hat der Vornehme vor dem Geringen darinnen nichts voraus, sondern sie ist einerley; in Ansehung der Hochzeit aber befindet sich ein gar grosser Unterscheid. Wann der Tag, welcher zu der Hochzeit bestimmet ist, heran nahet, so miethen die vornehmen Leute zwo Frauen, vor ein gewisses Geld. Diese werden Schwacha, oder Aufseherinnen genennet, müssen die Hochzeit im Hause anordnen, und auf alles wohl Acht haben. Die Schwacha der Braut gehet am Hochzeits-Tage, samt vielen Knechten, welche alle prächtig gekleidet sind, und einige Geschencke tragen, nach des Bräutigams Hause. Sie machet darinnen das Hochzeit-Bette, dessen Gardinen von seidenem Zeuge, so mit Gold gesticket sind, auf 40. sauber in Ordnung gelegte Korn-Garben, auf welchen der Bräutigam vorhero geruhet hat. Um dieses Bett herum setzet man einige mit Weitzen, Gersten und Haber angefüllete Tonnen, um den Uberfluß, so man denen jungen Eheleuten wünschet, dadurch anzudeuten.

Der Bräutigam schicket den Tag vor der Hochzeit, durch seine Schwacha, mit welcher einige Knechte gehen, seiner Braut schöne Kleider, und andern Schmuck, samt einem Kästlein, welches mit Juvelen, einem Kamm, einem Spiegel, und einer kleinen Schachtel voller Schmincke, angefüllet ist, weil bey uns die Gewohnheit herrschet, daß sich die Frauen und Jungfern schmincken, sie mögen auch so schön seyn als sie wollen, so, daß, wann eine unter ihnen, ungeschminckt, auf einer Hochzeit erschiene, selbige von jederman würde verachtet und ausgelachet werden.

Wann nun alles zubereitet ist, so begiebet sich der Bräutigam, samt seiner gantzen Familie, und dem Popen, der sie trauen solle, nach dem Hause seiner Braut, allwo die Anverwandten derselben, welche sich alle daselbst befinden, ihn mit einem lachenden, oder freundlichen Gesichte, und vieler Höflichkeit empfangen. Die nechsten Anverwandten des Bräutigams setzen sich erstlich zu Tische, und hernach der Bräu-

tigam

tigam, nachdem er einen jungen Knaben, welchen man, nach der Gewohnheit des Landes, an ſeine Stelle geſetzet gehabt, durch einige Geſchencke, weggewieſen. Wann er ſich nun geſetzet hat, ſo bringet man die Braut, welche herrlich und prächtig geſchmücket, aber mit einem Schleyer bedecket iſt, und ſie ſetzet ſich, ohne ihr Geſichte aufzudecken, bey ihm nieder. Zwiſchen dem Bräutigam und der Braut hanget eine Gardine von rothen Taffet, ſo von zweyen jungen Knaben gehalten wird, damit ſie einander nicht ſehen können. Unterdeſſen kämmet ſie die Schwacha des Bräutigams, drehet auch, oder flechtet ihre Haare, woran ſie zwo Flechten oder Zöpffe machet, und ſetzet ihr eine, von ſehr dünnen Golde, gemachte, auch mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzte Crone auf den Kopff, und läſſet ſie alſo ſitzen, ohne ihr den Schleyer wieder aufzulegen. Eben dieſe Schwacha kämmet auch den Bräutigam, und nimmt hernach den roth-Taffeten Vorhang weg. Alsdann iſt die Braut ſchuldig, ihre Backen neben das Geſicht ihres Bräutigams zu halten, und müſſen beyde, in ſolcher Poſitur, ſich in einem Spiegel beſehen, auch einander Kenn-Zeichen ihrer Liebe, durch ein verliebtes und freundliches Lächeln geben. Mitlerweile, da ſie ſolche Geberden machen, werffen die Hochzeits-Jungfern, und die Schwacha, Hopffen auf die Anweſenden. Die Frauen ſteigen auf die Bäncke und Stühle, klatſchen mit denen Händen, und ſingen Lieder; da dann bißweilen ziemlich unzüchtige mit unterlauffen. Darauf tritt der Pope hinzu, und ſegnet den Bräutigam und die Braut mit einem Brod, und einem groſſen Käß, ſo gantz mit Zobelmarter-Fellen bedecket ſind, welche von zweyen Jungegeſellen überreichet, und auf ſolche Weiſe in die Kirche getragen werden. Der Vater des Bräutigams und der Braut ſtehen hernach vom Tiſche auf, und vertauſchen die Ringe derer jungen Eheleute. Wann nun alle dieſe Ceremonien zu Ende ſind, ſo führet man den Bräutigam, und die Braut nach der Kirche, allwo man vors erſte dem Pope, welcher zuweilen ſo trunckenn iſt, daß er faſt nicht ſtehen kan, opffert. Das Opffer beſtehet in Küchlein, Paſteten und etwas Geld, ſo ihm gegeben wird. Hernach bringet man die Bilder derer Heiligen, welche der Bräutigam und die Braut zu Patronen erwehlet haben, und man hält ſie über ihre Köpffe, da ihnen mitlerweile der Pope den Seegen giebt. Wann nun ſolches geſchehen, ſo nimmt er des Bräutigams rechte, und der Braut lincke Hand, zwiſchen ſeine beyden Hände, und fraget ſie dreymal, ob ſie eines des andern ſeyn, und miteinander leben wollen? Nachdem ſie

geantwortet Ja, so führet er sie um die Kirche herum, und singet den 127sten Psalm, welchen sie von Wort zu Wort wiederholen. Wann der Psalm ausgesungen, so bringet ein junger Knab zwo schöne Cronen, welche der Pope auf den Kopff des Bräutigams und der Braut setzet, wann sie zum erstenmal verheyrathet werden. Ist es aber ein Wittwer, oder eine Wittwe, so setzet er ihnen solche Cronen auf die Schulter. Nachgehends segnet er sie und spricht zu ihnen: **Was GOtt zusammen gefüget hat, das solle der Mensch nicht scheiden; wachset und vermehret euch.** Unterdessen zünden alle Hochzeits-Leute kleine Wax-Lichter an, und hernach trinckt der Pope ein Glaß voll rothen Wein dem Bräutigam und der Braut zu, und diese müssen ihm dreymal Bescheid thun.

Wann sie nun ausgetruncken haben, so wirfft der Bräutigam das Glaß auf die Erde, zertritt, samt seiner Braut, dasselbe mit Füssen, biß es zu kleinen Stücken gemachet ist, und saget dabey diese Worte: **Also sollen alle diejenigen, welche Haß und Uneinigkeit unter uns stiffren wollen, zertreten und zerschmettert werden.** Darauf kommen alle Weiber, werffen Lein- und Hanff-Samen auf das Braut-Paar, wünschen ihnen auch viel Glück und eine beständige Wohlfahrt. Nachdem diese Ceremonie also geendiget, führet der Bräutigam seine Braut auf einem Wagen oder Schlitten nach seinem Hause, allwo das Hochzeit-Bette zubereitet ist. Alle Hochzeit Leute folgen ihnen dahin, und sobald sie angekommen sind, bittet man die Gäste, sich mit dem Bräutigam zu Tische zu setzen. Dieselben werden herrlich bewirthet, und nachdem sie brav gegessen und getruncken, machen sie sich mit Tantzen lustig. Was die Braut betrifft, so setzet sie sich nicht mit denen andern an den Tisch, sondern wird, sobald als sie gekommen ist, ausgezogen und ins Bette geleget. Wann sie nun eine Zeitlang darinnen gewesen, stehet der Bräutigam, nachdem er geruffen worden, vom Tische auf, und begiebt sich zu seiner Braut, welche, sobald als er in die Cammer getreten, aus dem Bette hervorkommet, und einen Schlaff-Rock anziehet. Der Bräutigam nimmet dieselbe auf eine verliebte Weise in die Arme, und wann sie sich gesetzet, bringet man ihnen einige Speise, welche sie miteinander essen, hernach beten sie, und legen sich ins Bette. Mitlerweile, da sie darinnen sind, muß ein alter Diener vor der Cammer-Thüre Schildwache stehen, und nach einer Stunde die jungen Eheleute fragen, ob sie ihre Pflicht verrichtet haben? Nachdem der

Bräuti-

Bräutigam geantwortet, das seye schon geschehen, so lässet man die Trompeten und Pauken erschallen, und zugleich eine, mit schönen Tapeten gezierte, und mit vielerley Wasser von guten Geruch beräucherte, Stube heitzen, worinnen man ein Bad von allerhand wohlriechenden Kräutern zubereitet. Einige Stunden hernach, führet man die jungen Eheleute dahinein, welche sich darinnen, nach ihrem Belieben, baden. Alsdann verehret die Braut ihrem Bräutigam ein schönes, mit Seid unterwircktes, und um den Hals mit Perlen besetztes Hemd, samt einem prächtigen Kleide.

IVAN.

Man fragte ehedem den Bräutigam, ob er auch bey seiner Braut die Jungferschafft gefunden habe? Sprach er Ja, so war alles gut, lustig und frölich. Sagte er aber Nein, und man fand auch keine Spuhren, die sich sonsten zeigen, wann ein Frauenzimmer das erstemal von dem Pfeil des Cupidinis recht empfindlich gerühret und verwundet wird, so wurde die Heyrath zerrissen.

PETRUS.

Dieser Gebrauch ist abgekommen; und man hält heutiges Tages dergleichen Fragen und Untersuchungen vor närrisch und ungereimt.

Die Lustbarkeiten derer Hochzeiten währen zwey, drey biß vier Tage, auch wohl noch drüber, binnen welcher Zeit die Gäste, nach der Art des Landes, herrlich tractiret werden. Die Speisen und der Wein, die Music und das Tantzen, mangeln da gar nicht; wobey dann über die Massen viel getruncken wird. Jedoch gehen bey dergleichen Schwelgereyen, gleichwie bey andern Völckern, lustige Streiche vor. Denn, wann der Bräutigam ein wenig zuviel trincket, so geschiehet es bißweilen, daß seine junge Frau Mittel findet, ihn unter die grosse Brüderschafft des Actæons zu bringen, und etwa mit einem Galan sich einer Gelegenheit, welche sie vielleicht vorlängst gewünschet gehabt, zu bedienen. Nach solchen lustigen und frölichen Tagen, müssen die Frauen und Jungfrauen der Hochzeit, eine jede, wieder in ihre Cammer gehen, worinnen sie, nach der Gewohnheit des Landes, wie vorhin, eingesperret bleiben, ohne einige Gemeinschafft mit Manns-Personen zu haben.

Was das siebende Gebot angehet, so ist der Diebstahl, durch die gantze Moscau, zwar ziemlich scharff verboten; die Diebe aber werden indessen niemals gehangen, sie mögen so viel gestohlen haben, als sie wollen. Wann es ein kleiner Diebstahl ist, etwa zwey Thaler werth, so wird der Verbrecher zu einer Straffe, Batokki genannt, condemniret. Er wird nemlich auf die Erde geleget, und mitlerweile, da ihm einer bey dem Kopff, ein anderer aber bey denen Füssen hält, so, daß er sich nicht regen kan, hauet man ihn mit zwo Ruthen auf den Rücken, und den Hintern, auf eine solche Weise, daß er es verschiedene Tage fühlet. Wann er nun einen solchen kleinen Diebstahl offtmals begangen hat, so giebt man ihm die Batokki mit solcher Heffigkeit, daß er im Bette liegen muß, ohne sich bewegen zu können. Ist der Diebstahl groß, und der Dieb wird zum erstenmal ertappet, kan auch nicht erstatten, was er gestohlen hat, so straffet man ihn mit der Knut-Peitsche, auf eine erschreckliche Weise. Der Scharffrichter schneidet demselben auch das rechte Ohr ab, und man setzet ihn darnach ins Gefängniß, worinnen er zwey Jahr mit Wasser und Brod unterhalten, mit Endigung derselben aber wieder losgelassen wird. Den Wucher und Betrug in der Handlung betreffende, so wird er vor keine Sünde angesehen. Au contraire, man hält es vor eine Klugheit, wann einer den andern betriegen kan.

Das achte Gebot solle in der Moscau unverbrüchlich gehalten werden, und sich kein Mensch unterstehen, falsch Zeugniß zu geben, oder seinen Nechsten zu verleumden. Lässet sich aber jemand bewegen fälschlich zu zeugen, oder gar einen falschen Eyd zu thun, so wird er sowohl als der Ankläger, mit der Knut-Peitsche gestrichen, oder auf die Folter gespannet, wann sie der Missethat überwiesen sind.

Diejenigen Sünden, welche unter das neunte und zehende Gebot gerechnet werden, sind ebenfalls durch die Gesetze, in der Moscau sehr scharff verboten; ob wir gleich die Zehen Gebote, welche Moses auf dem Berge Sinai empfangen, wie bereits gedacht, keinesweges erkennen.

Wir stellen in unserm Glaubens-Bekäntniß feste, daß GOtt der Vater, um JEsu CHristi seines Sohnes willen, die Seligkeit unserer Seelen zu wege bringen wolle; allein daß er vom Adam an, biß auf die Gebuhrt CHristi, seinem Zorn dermassen Raum gegeben, daß auch die Gerechten, vermöge des gegen den Adam gesprochenen Urtheils, unter der

ter der Gewalt des Teuffels gehalten, und erſt nach der Auferſtehung CHriſti davon befreyet worden ſeyen.

Was CHriſtum betrifft, ſo glauben wir, er ſeye zugleich GOtt und Menſch, wie auch der Mitler und einzige Grund unſerer ewigen Seeligkeit, jedoch ohne vom Vater, der ihn geſandt hat, auf daß er im Fleiſche geſehen würde, abgeſondert zu ſeyn. Er habe gelitten, und ſeye aus ſeinem eigenen Willen geſtorben, und durch ſeine Kraffi und Macht wieder auferſtanden, und gen Himmel gefahren. Er habe nach ſeiner Himmelfarth ſeine heiligen Jünger und Apoſtel geſandt, das Evangelium zu predigen. Er ſeye allezeit bey ihnen geweſen, und werde auch bis ans Ende der Welt, bey ihnen, wie auch bey ſeinen Gläubigen, ſeyn und bleiben, und alsdann kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Ferner lehret unſere Kirche, daß wir mit Chriſto vereiniget ſind, und daß die Gläubigen insgeſamt nur einen Leib ausmachen, zwar nicht dem Weſen nach, ſondern durch den Glauben und durch die Erfüllung derer Gebote CHriſti. Daß wir durch das Verdienſt Chriſti gerecht und ſelig werden; doch die guten Wercke nicht gänzlich ausgeſchloſſen. Ja wir glauben, daß es unmöglich ſeye in den Himmel zu kommen, und zu GOtt ohne die Vortrefflichkeit derer guten Wercke; in welchem Punct wir ebenfalls weit mehr auf die Seite der Römiſch-Catholiſchen, als der Lutheriſchen Kirche hangen.

Hiernechſt glauben wir, daß die Gläubigen die Gnade GOttes verliehren können; doch wollen wir nicht, daß jemand deswegen verzweifflen ſolle. Wir ſagen vielmehr, der Zorn GOttes daure nicht lange, ſondern er vergebe und vergeſſe die gröſſeſten Sünden. Wir halten auch feſt dafür, daß ein, durch GOttes Wort wiedergebohrner Menſch, durch den Beyſtand des Heil. Geiſtes, die überkommene Gnade bewahren, und zum ewigen Leben gelangen könne. Daß der Heil. Geiſt, nach dem Bekänntniß unſerer Kirche, nur von einer Perſon, und zwar dem Vater ausgehe, ſolches iſt bereits erwehnet; wiewohl er im übrigen, dem Vater und Sohn, an Ehren, Herrlichkeit, Macht, Wirckung und Wiſſen, gleich geſchätzet wird.

Unſere Kirche glaubet, daß die Tauffe zur Seligkeit nothwendig erfordert wird. Derowegen eilet das gemeine Volck zur Tauffe, ſobald ihre Kinder gebohren ſeynd; die Reichen aber ſchieben es wohl einige Tage auf, damit ſie ſich zu denen Ceremonien deſto beſſer ſchicken können. Die Groſſen haben die Gewohnheit, daß ſie denen vornehmſten Bedienten,

ten, Officierern und Kauffleuten, Teutſcher Nation wiſſen laſſen, GOtt habe ihnen einen Sohn oder Tochter beſcheret. Dieſe wiſſen nun gleich, was das bedeutet, und finden ſich alſobald bey des neugebohrnen Kindes Vater ein, geben der Kind-Betterin einen Kuß, und legen auf das Bette ein Papier, worinnen zwey oder drey Roſenobel befindlich, nebſt dem Namen desjenigen, ſo es ſchencket. Nechſtdem geben ſie der Kind-Betterin noch einen Kuß, ingleichen dem Kinde einen, und begeben ſich ſodann wieder nach Hauſe. Wer nun am meiſten gegeben hat, der ſtehet auch am beſten bey demſelben Herrn, und wann derſelbe bey dem Czaar in groſſen Anſehen iſt, ſo kan derjenige, der das beſte Geſchencke gebracht, auch verſichert ſeyn, daß er den meiſten Beyſtand von ihm zu gewarten.

Man läſſet in der Moſcau die Kinder allemal in der Kirche tauffen; es ſeye dann, daß ihre Wohnung allzuweit davon entlegen, oder die Schwachheit des Kindes nicht zulaſſe, es ſo weit zu tragen. Man weyhet das Tauff-Waſſer, und ſchreibet demſelben die Krafft zu, daß es diejenigen, ſo damit getauffet werden, innerlich und äuſſerlich von allen Sünden reinige. Man bittet nicht mehr als zwey Gevattern, und verändert ſie niemals, ſondern ſie müſſen bey allen Kindern deſſen, der ſie das erſtemal gebeten, Gevatter ſtehen, wann auch eine Frau zehen und noch mehr Kinder nacheinander kriegte. Bey der Tauff-Ceremonie antworten die Gevattern vor das Kind, und ſo offt der Prieſter, der bald auf das Kind, bald auf den Vater, bald auf die Anverwandten zugehet, bey ihnen vorbey paſſiret, treten ſie zurücke. Sie ſagen dem Teuffel ab, und allen ſeinen Wercken und Weſen, ſpeyen auch mit einem heftigen Eyfer aus, eben als ob ſie ihn anſpeyeten. Wann alle dieſe Geberden vorbey ſind, ſo ſchreitet man zu dem Exorciſmo, welches nicht in, ſondern auſſer und vor der Kirche geſchiehet, weil man glaubet, daß der Teuffel wircklich in dem Kinde ſeye, und daß, durch ſein Ausfahren, die Kirche würde entweyhet werden. Wann diß geſchehen, ſchneiden ſie dem Kinde die Haare vom Kopff, in Geſtalt eines Creutzes, wickeln dieſelben in Wax, und verwahren ſie an einem gewiſſen Ort in der Kirche. Nechſt dem, wann der Prieſter, auf Begehren derer Anverwandten, dem Kinde einen Namen gegeben, tauchet er ſelbiges dreymal in ein Gefäſſe mit Waſſer, welches man das heilige Gefäß nennet, und allezeit wohl verſchloſſen, an einem darzu verordneten Platz in der Kirche verwahret. Bey dem Eintauchen des Kindes ſpricht der Prieſter die Worte: **Ich taufſe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.**

Geiſtes. Hier iſt zu erinnern, daß biß auf dieſe Stunde noch niemand, als der Prieſter, die Tauffe verrichten könne, das Kind mag auch in ſo groſſer Gefahr ſeyn als es wolle. Wann das Kind getauffet iſt, thut ihm der Prieſter ein wenig Saltz in den Mund, und reibet ihm die Stirne, die Bruſt, die Hände und den Rücken, Creutzweiſe mit Chryſam, das iſt, mit dem Heil. Oel oder Balſam. Hernach leget er demſelben ein reines Hemd an, und ſpricht die Worte: **Alſo biſt du nun von der Erb-Sünde gereiniget und gewaſchen.** Darauf hänget er ihm an den Hals ein kleines Creutz, ſo nach dem Vermögen derjenigen, denen das Kind geböret, von Gold, Silber oder Bley iſt; und zwar zum immerwährenden Gedächtniß des Chriſtenthums, worein es getreten. Wann jemand nach ſeinem Tode gefunden wird, der diß Kenn-Zeichen der Tauffe nicht am Halſe träget, ſo wird er nicht auf den Kirchhof, ſondern an einen Ort, wo man die Hunde hinwirfft, begraben.

Man giebet dem Kinde bey der Tauffe auch einen gewiſſen Heiligen zum Patron, deſſen Bildniß es nachmals immer in ſeinem Hauſe haben muß, iſt auch gehalten denſelben ſein Lebenlang anzuruffen. Wann die Tauffe, wie jetztgemeldet geſchehen, küſſet der Prieſter den Vater, das Kind und die Gevattern, vermahnet ſie auch, daß ſie ſich durch Heyrathen nicht verſchwägern ſollen, weil man die Heyrathen zwiſchen ſolchen Familien, vor eine Blut-Schande hält. Nachmals nimmet er das neugetauffte Kind, und macht mit deſſen Kopff ein Creutz an die Thüre der Kirche, ſchlägt mit einem Hammer dreymal ſtarck an dieſelbe, ſo, daß alle diejenigen, welche bey der Tauffe zugegen geweſen, es hören müſſen; ſonſten glaubet man, das Kind ſeye nicht recht getauffet worden. Bey dieſen Tauff-Ceremonien ſiehet man gar keine Pracht, und wann das Kind gleich einem von denen vornehmſten Herren zugehörete, ſo iſt daſſelbe dennoch allemal, nach dem Exempel JEſu Chriſti, nur ganz ſchlecht gekleidet. Wir in der Moſcau ſind alſo, mein lieber Ivan! auch in Anſehung der Tauffe der Römiſch-Catholiſchen Kirche näher als der Lutheriſchen, indem wir das Heilige Saltz und den Chriſam haben gebrauchen, wie in der Römiſch-Catholiſchen Kirche geſchiehet, auch über dieſes dem Kind einen Heiligen zum Patron geben.

IVAN.

Indeſſen erkennet doch unſere Kirche die Römiſch-Catholiſchen vor keine recht-getauffte Chriſten.

PETRUS.

So wenig die Römisch-Catholischen, als die von andern Christlichen Religionen, werden von der Moscowitischen Kirche vor recht-getauffte Christen gehalten. Derohalben müssen alle diejenigen, welche zu unserer Kirche treten, sich nochmals tauffen lassen, sie mögen so alt seyn als sie wollen, und dieses geschiehet gemeiniglich im Sommer. Wann sie sechs Wochen in einem Closter sind unterrichtet worden, führet man sie zu einem Fluß, und tauchet sie dreymal hinein, mit denen gewöhnlichen Ceremonien. Wann es Winter ist, macht man ein Loch durch das Eis, um sie in dem Fluß zu tauffen. Woferne aber die Person, welche getaufft werden solle, von einer so schwachen Natur ist, daß sie ein solches Bad nicht vertragen kan; so schüttet man ihm dreymal ein Faß voll Wasser über den Kopff, daß sie so naß werde, als wann sie ins Wasser getauchet worden wäre. Denn unsere Geistlichkeit saget, **das Besprengen mache die Menschen nur zu angesprengten Christen; wir aber könten uns, nach dem Eintauchen, recht wahrhaffrig getauffte Christen nennen.** Das allerschlimmste bey der Sache ist dieses, daß eine solche Person, welche sich zu der Moscowitischen Kirche wendet, bey der Wieder-Tauffe, dreymal über seine lincke Schulter speyen, und dem Priester folgende Worte nachsprechen muß: **Verflucht seyen meine Eltern, daß sie mich in derjenigen Religion, die ich gelernet und bißhero bekant habe, auferzogen haben.** Bey Aussprechung dieser Worte muß ein Neu-Bekehrter mit dem Munde ausspeyen und sagen: **Ich speye sie und ihre Religion an.** Ich habe zwar diese böse Gewohnheit gar wohl erkannt und eingesehen, auch daher getrachtet sie auszurotten; darinnen aber dennoch nicht nach Wunsch reussiren können.

Das Heilige Abendmal hält man, bey uns in der Moscau, mit grosser Ehrerbietigkeit. Wir brauchen keine Hostien, wie die Römisch-Catholischen und Lutheraner, sondern bereiten zweyerley Brod, welches allemal von einer Priesters-Wittwe muß gebacken seyn, und diese Wittwe muß so alt seyn, daß sie keine Kinder mehr zeugen kan. Die eine Art von diesem Brod ist vor die Krancken, und die andere vor die ordentlichen Communicanten. Das erste wird am **Grünen-Donnerstag** gebacken und gesegnet, auch das ganze Jahr, in einer von Holtz gemachten Taube, auf den Noth-Fall verwahret. Das andere wird nur in währender Mess' gesegnet. Man glaubet, daß dieses Brod nothwendig

müsse

müſſe geſäuert ſeyn. Denn das ungeſäuerte Brod vermeidet unſere Kir-
che gänzlich und verbietet mit denen Griechen ſich deſſen zu bedienen; ſind
alſo hierinnen, von der Lateiniſchen oder Römiſch-Catholiſchen Kirche ſowohl,
als der Lutheriſchen unterſchieden. Indeſſen geben wir das Abendmal, wie
die Lutheraner unter beyderley Geſtalt; doch aber wiederum auf eine unter-
ſchiedene Weiſe. Man machet nemlich den Wein etwas warm, und
miſchet hernach laulicht Waſſer darunter, weil aus der Seite JEſu Chriſti
nicht nur laulicht Blut, ſondern auch laulicht Waſſer gefloſſen. Wann
man zum Nachtmahl gehen will, gieſſen die Prieſter dieſen, mit warmen
Waſſer vermengten, Wein in den Kelch, brechen die geſäuert Brod,
werffen die Stücken in denſelben Kelch, und ſegnen es hernach zuſam-
men. Unſere Kirche glaubet feſte, daß, wann die Einſegnung geſche-
hen, das Brod und der Wein, wahrhafftig in den Leib und das Blut
Chriſti verwandelt ſey, ſtatuiret mithin die Transſubſtantiation eben ſo
wohl, wie die Römiſch-Catholiſche Kirche. Hernach reichen die Prie-
ſter das Nachtmahl zugleich und auf einmal, unter beyderley Geſtalt,
welches ſie mit einem Löffel verrichten, und dieſe Worte dabey ſprechen:
**Das iſt der wahre Leib, und das wahre Blut Chriſti, welches
vergoſſen iſt vor dich, und vor viele, zur Vergebung der Sün-
den. So offt du ſolches nimmeſt, ſole du es zu Chriſti Ge-
dächtniß thun. GOtt laſſe es zu deinem Beſten, und zu dei-
ner Seligkeit gedeyhen.** Bey dem Abendmahl ebenfalls, als wie
zuvor ſchon bey der Meſſe gedacht, gebrauchet man keinen andern als ro-
then Wein, daher es kommt, daß von dieſem Wein, in der ganzen
Moſcau, kein Zoll gegeben wird. Im übrigen hält man bey uns in der
Moſcau das Heil. Abendmahl des Sonnabends, nachdem man des
Tages vorher zur Beicht geweſen, auch ſich vom Fleiſch-Eſſen enthal-
ten hat.

Den Tag hernach, als den Sonntag, theilet man in unſeren Kir-
chen ein anderes heiliges Brod aus, welches Kutia genennet wird, zum
Zeichen der Chriſtlichen Liebe. Die Andächtigſten unter denen Moſco-
witern legen ſich den Tag, wann ſie communiciret haben, zu Bette, und
ſchlaffen, wie ſie ſagen, zu dem Ende, auf daß ſie die Unreinigkeit zu fer-
nigen vermeiden mögen.

Denen kleinen Kindern giebet man bey uns in der Moſcau das A-
bendmahl nur halb. Wann ſie aber ſieben Jahr alt ſind, bekommen ſie es
ganz, weil ſie alsdann ſchon verſtehen können, was Sünde ſey.

Weil man feſtiglich glaubet, daß das Brod und der Wein, nach der Einſetzung, in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt ſeye: ſo giebet man denen Soldaten, wann ſie ins Feld gehen, von dieſem in Wein und Waſſer geſeegneten Brod etwas mit, auf daß ſie es, als das wahrhaffte heilige Sacrament, in der Todes-Gefahr nehmen können. Wann die Prieſter das heilige Abendmahl austheilen, zehlen ſie die Communicanten, damit ſie nicht mehr Brod und Wein ſeynen, als ſie nöthig haben.

Denen Sterbenden giebet man das Nachtmahl, wann ſie die letzte Oelung, welche unſere Kirche mit der Römiſch-Catholiſchen Kirche gemein hat, empfangen haben, und glaubet, daß es ein Zehr-Pfennig ſeye auf dem Wege zum Himmel. Man empfehlet den Krancken der Allmacht GOttes, und giebet ihm hernach weder Speiſe noch Medicamenta, biß man unfehlbare Anzeigungen zur Geneſung ſiehet.

Endlich ſo läſſet man niemanden zum heiligen Abendmahl, der nicht vorhero Buſſe gethan, welche in einer allgemeinen ſowohl, als abſonderlichen Bekänntniß derer Sünden beſtehet, eben wie bey denen Römiſch-Catholiſchen, wann er zuvor ſein Fleiſch durch Faſten geängſtiget und gezähmet hat, auf die Weiſe, wie ich jetzo ſagen werde.

Das Faſten ſiehet man bey unſerer Kirche an, als ein weſentliches Stücke der Religion, und behauptet, es ſeye allerdings nothwendig. Wann man ſich zum Nachtmahl bereitet, iſt man verbunden, vorhero acht Tage nacheinander zu faſten, ſo, daß man bey der Mahlzeit nichts nimmet als ein wenig Brod, und ein ſauer Getränckte, welches von Mehl und Waſſer gemachet, und Quas genennet wird, und ſolches um nur das Leben zu erhalten.

Aber das gemeine Faſten derer Moſcowiter beſtehet 1) in der Enthaltung vom Fleiſch, und von allem, was davon herkommet, als Eyer, Butter, Käſe, Milch und dergleichen. 2) In Vermeidung ſtarcker Getränckte; und 3) in Unterlaſſung fleiſchlicher Ergötzungen im Eheſtande. Faſteten die Römiſch-Catholiſchen auf ſolche Weiſe, würden wir ihnen deshalb nichts verzuwerffen haben. So aber iſt ihr Faſten gegen das unſrige ein purer Bagatelle und Kinderſpiel.

Uber dieſe gemeine Faſten, halten wir annoch vier andere groſſe Faſten. Die erſte iſt von 40. Tagen, darinnen wir, wie die Römiſch-Catholiſchen 7. Wochen nacheinander vor Oſtern faſten. Unſere Maſlanize, welches Wort eine Butter-Woche bedeutet, fänget acht Tage

vor

vor dieſer groſſen Faſten an, und wann dieſe acht Tage vorbey ſind, dörfen wir weder Eyer Butter Käſe, noch Milch eſſen.

Die zweyte Faſten iſt die, welche wir Petrini nennen. Sie fänget acht Tage nach Pfingſten an, und währet biß an St. Petri- und Pauli-Feſt.

Die dritte wird der Mutter GOttes zu Ehren gehalten. Sie fänget den 1. Auguſti an, und währet biß Mariæ Himmelfahrt.

Die vierte fängt den 12ten Novembr. an, und höret auf um Weyhnachten. Man machet einen Unterſchied unter dieſen Faſten. Zu der erſten hält man ſich durch den Befehl und das Exempel Chriſti verbunden; und die übrigen übernimmet man freywillig, um ſich in der Mäßigkeit zu erhalten.

In der nur-gedachten Maslanize oder **Butter-Woche**, welche vor der groſſen Faſten hergehet, gehet es entſetzlich liederlich und gottloß durch die ganze Moſcau her. Tag und Nacht wird in der greulichſten Schwelgerey zugebracht, wobey man auch mit Weibes-Bildern ein ſehr unzüchtiges Leben führet. Viele erwürgen einander, und verüben ſolche grauſame und entſetzliche Beßheiten, daß man ſie ohne Schrecken nicht kan erzehlen hören.

Es herrſchet die Gewohnheit, daß die Leute eine Menge Paſteten, Gebackens und Kuchen, mit Butter und Eyer backen, womit ſie einander bewirthen, und eine unbeſchreibliche Menge Honig-Wein oder Meth, Bier und Brandwein dabey trincken, daher ſie ſich, wann ihnen dieſe Getränke in den Kopff ſteigen, ſchrecklicher Weiſe herum ſchlagen, und als die unvernünfftigen Thire einander umbringen. Man höret auch alsdann von nichts anders reden, als von Leuten, ſo umgebracht, oder ins Waſſer geworffen worden. Ich weiß eine ſolche Maslanize oder **Butter-Woche**, binnen welcher, nur in der Stadt **Moſcau** allein, bey nahe zweyhundert Menſchen unglückſeliger Weiſe umgekommen, wannenhero man ſie, um der ungezähmten Freyheit und Unordnung willen, worinnen die Moſcowiter alsdann leben, mit guten Fug die **Teufels-Woche** nennen kan.

Weil die Stadt **Moſcau** ſehr groß, ſo iſt ein eigener Platz dazu beſtimmet, daß man die Cörper derjenigen, ſo auf denen Gaſſen gefunden werden, dahin lege. Man bringet ſie des Morgens dahin, und wer jemanden von ſeinen Angehörigen verlohren hat, muß ihn allda ſuchen. Wann er ihn antrifft, macht er ein ſo entſetzliches Geheul, daß es ſchwer

fallen

fallen würde ſolches zu beſchreiben. Diejenigen Cörper, welche nicht erkannt, noch wiedergefordert werden, wirfft man in eine mit ungelöſchten Kalck angefüllete Grube, darinnen ſie gar bald verzehret werden.

Das verfluchte Spielen hat keinen geringen Theil an denen Unglücks-Fällen, und an denen Unordnungen, welche ſich in der Maslanitze ereignen. Denn es iſt zu mercken, daß ein Moſcowiter nicht nur ſein Geld, ſeine Kleider, ſein Haus, und alles, was er hat, ſondern auch ſich ſelbſt mit ſeiner Frau und Kindern, um Sclaven zu werden, auf das Spiel ſetzet und waget. Daher kommt es, daß ein ſolcher, wann er verſpielet, in Verzweiffelung geräth, Gelegenheit ſuchet, denjenigen, der ihn auf dem Spiel gewonnen, umzubringen, und wann er die Gelegenheit gefunden hat, ſich ſeiner entſchläget. Eine von denen Urſachen, woher die groſſen Unordnungen entſtehen, iſt auch dieſe, weil ſich viele liederliche Brüder finden, welche keine Mittel haben, das Feſt zu feuren, und derohalben denen Vorbeygehenden des Nachts aufpaſſen, ſie umbringen und ausziehen.

Die Teutſchen und andere Nationen gehen in dieſer Schwerm-Woche ſelten aus ihren Häuſern; wiewohl man am Tage nicht viel zu befürchten hat, weil die Moſcowiter, welche ſich voll getruncken haben, alsdann in einem tiefen Schlaff liegen. Aber gegen den Abend wachen dieſe Nacht-Raben wieder auf, lauffen auf denen Gaſſen, und machen einen greulichen Lerm und Unordnung. Solches thun nicht die Männer allein, ſondern auch die Weiber, die Kinder, und das Geſinde. Doch muß man hiervon viele gute Leute ausnehmen, die um ſolche Zeit zu Hauſe bleiben, und ſich in der Gottſeligkeit üben. Jedoch, mein lieber Ivan! ich muß wieder auf unſere Faſten kommen.

Wann ſie zu Ende gebracht iſt, begiebet man ſich in die Kirche unter ein Gewölbe. Daſelbſt kehret man das Angeſicht gegen ein gewiſſes Bild, und beichtet dem Pope oder Prieſter alle ſeine Sünden, eine nach der andern, nach der Art derer Römiſch-Catholiſchen, und verſpricht neuen Gehorſam. Darauf ertheilet der Pope die Abſolution, und leget einem jeden, nach der Gröſſe ſeiner Sünden, eine Buſſe auf, welche entweder darinnen beſtehet, daß man eine Zeitlang faſten, oder eine gewiſſe Anzahl Gebeter herbeten, oder ſich der ehelichen Beywohnung auf eine gewiſſe Zeit enthalten, oder Wallfahrten verrichten ſolle, und was dergleichen Dinge mehr ſind.

Ein Czaar ſelbſt, ingleichen die Groſſen an ſeinem Hofe, thun Buſſe,

Basse, und bringen offt drey biß vier Tage zu mit Fasten, Beten und anderer Andacht.

Stirbet jemanden in der Moscau, so beruächern sie den todten Cörper drey Tage hernach, tragen auch die Rauch-Pfanne vor der Leiche her biß an das Grab. Am Begräbniß-Tage gehen ein Hauffen Weiber, so expres darzu gedungen, und denen man eine Summa Geldes giebt, nachdem der Verstorbene reich oder vornehm gewesen, vor der Leiche her, schreyen und heulen, und machen eine grosse Leid-Klage. Das Bild des Heiligen, welchen der Verstorbene bey der Tausse zum Patron bekommen, wird durch einen Priester vorhergetragen. Derselbe hält es, wann man auf den Kirch-Hof gekommen, nahe bey dem Grab über den verstorbenen Leichnam, so lange biß man dieses Gebet offtmals wiederholet hat: Herr! Gedencke an diese Seele nach deiner Barmhertzigkeit; und räuchert man indessen immerfort. Dann gehen die Anverwandte und Freunde des Verstorbenen hin, und küssen das Bild. Endlich steckt der Priester einen sogenannten himmlischen Paß wischen die Finger des Todten, folgenden Inhalts: Wir N. N. Bischoff und Priester, uhrkunden und bekennen, mit diesem unserm öffentlichen Brief, daß N. so hier gegenwärtig, mit uns als ein guter und wahrhafftiger Griechischer Christ gelebet hat. Und ob er gleich Sünden gethan, so hat er doch dieselben gebeichtet, auch die Absolution und das Heil Abendmahl zur Vergebung solcher seiner Sünden empfangen. Er hat auch, GOtt und die Heiligen, auf rechte Weise verehret. Er hat so, wie es sich geziehmet, gefastet und geberet. Er hat sich auch gegen mich N. seinen Beicht-Vater, gebührend aufgeführet, so daß ich ihm einen völligen Ablaß aller seiner Fehler verwilliget. Wir haben ihm also dieses Zeugniß ertheilet, welches er an St. Nicolaum, und die übrigen Heiligen, zu überliefern hat, damit er dadurch ohne einige Hindernisse, in die Pforte der ewigen Herrlichkeit möge eingeführet werden. Diese himmlische Recommendation, wovon das Volck in der Moscau groß Werck machet, ist von einem Bischoff, und dann dem Beicht-Vater des Verstorbenen unterschreiben, auch mit Petschafften untersiegelt.

Wann alles dieses vorbey, sencket man die Leiche in das Grab, und kehret den Kopff nach dem Orient zu. Alsdann fänget, die Frau oder der Mann der verstorbenen Person an zu weinen und zu heulen, und redet

den Leichnam auf folgende Weise an: N. N. sprichst du nichts mehr? Warum bist du gestorben? Was hat dir gefehlet? Hast du nicht genug zu essen gehabt, oder ist dir nicht genug aufgewartet worden? N. N. ach sagst du nichts mehr!

Endlich gehen die gesamten Leichen-Begleiter, und die gedungenen Klag-Weiber, mit eben solchem Geheul wiederum hinweg. Doch theilet man vorhero einiges Geld und Speisen unter die Armen aus, welche sich zu dem Ende häuffig auf dem Kirchhof einfinden.

Wann sie nun, nach allen diesen Ceremonien, wiederum in des Verstorbenen Haus kommen, stellen sie eine Gasterey an, und trincken zum Gedächtniß des Verstorbenen, und wann sie wohl betruncken sind, gehet ein jeder nach Hause.

In währender Trauer, die in der Moscau nur 6. Wochen währet, muß sich ein Geistlicher, den man davor bezahlet, täglich in eine absonderlich darzu gemachte Loge stellen, und einige Verse aus denen Psalmen Davids, oder aus dem Neuen-Testamente, zum Trost der abgeschiedenen Seele lesen. Alle Neu-Jahrs-Tage, und bißweilen öffter, gehet man nach dem Grabe des Verstorbenen, und streuet schöne, von Seide und War gemachte, Blumen auf dasselbe. Rund um dasselbe aber stellet man Speise vor die Armen, welche sich daselbst einfinden und lustig machen, wann die andern weg sind. Jedoch siehet man gar selten, daß diese Arme ohne Schläge auseinander gehen.

Unsere Kirche lehret, daß ein Christ, wann er stirbt, also sterben müsse, als ob der Todt nur eine Reise wäre, damit er, als ein Gerechter, ins ewige Leben eingehen könne, und durch die bösen Geister in der Lufft nicht aufgehalten werde. Sie lehret auch, daß die Seele durch den Glantz derer guten Wercke leuchten werde wie die Sonne, und daß sie nicht könne verhindert noch aufgehalten werden durch die bösen Geister, wann sie an derselben nichts finden, das ihnen zugehöre. Sie saget weiter, daß die Menschen diese grosse Gnade durch die Gebuhrt und Menschwerdung JEsu Christi erlanget, und wären die Gerechten vor dieser Gebuhrt des ewigen Todtes gestorben, welches unsere Kirche aus dem 5. Capitel der Epistel St. Pauli an die Römer beweisen will. JEsus Christus aber hätte, als er auf die Welt gekommen, dem Tod seine Macht genommen, die Gerechten von der Hölle erlöset, und dieselben, bey seiner Auferstehung, im Triumph, mit sich gen Himmel genommen. Unsere Kirche läugnet auch durchaus, daß die Seelen derer Gerechten, oder derer Heiligen, das

das Angeſicht GOttes, vor ihrer Auferſtehung anſchauen können. Dargegen ſaget ſie, daß diejenigen, welche heilig gelebet haben, an einem ſehr hell-glänzenden Orte bleiben, bey denen Engeln des Friedens, und daß die Seelen derer Gottloſen behalten werden an einem Orte der Finſterniß, bey denen erſchrecklichen Engeln, biß an den Tage des Jüngſten Gerichts. Sie ſetzet noch hinzu, daß die Seelen, welche an dem hellen Orte, bey denen Friedens-Engeln ſind, die Gnade GOttes erkennen, und unaufhörlich bitten, daß der Jüngſte Tag bald kommen möge; und daß hingegen die Seelen, an dem finſtern Orte, ihre Verdammniß allezeit vor Augen haben.

Wir laſſen kein Feg-Feuer zu, wie die Römiſch-Catholiſchen. Inmittelſt beten wir doch fleißig vor die Verſtorbenen, und laſſen in denen Kirchen Seelen-Dienſte vor ſie verrichten. Weil man uns nun ſolches vorgeworffen, und vielfältig gefraget, zu was dann dergleichen Seelen-Dienſte, und das Gebet vor die Verſtorbenen nütze, wann kein Feg-Feuer wäre? ſo hat man auf eine Antwort bedacht ſeyn und ſagen müſſen, es geſchähe darum, damit die abgeſchiedenen Seelen mit deſto mehrerer Ruhe, und weniger Qnaal, den Jüngſten Tag erwarten könnten.

Dieſes nun, mein lieber Ivan! iſt heutiges Tages die Religion, und verſchiedene damit vermiſchte Ceremonien und Gewohnheiten derjenigen Nation, über die ich geherrſchet habe, und über deren Vor-Eltern ihr gleichfalls geherrſchet habt. Wiewohl es iſt wahr, daß annoch verſchiedene Völcker unter Czaariſcher Bothmäßigkeit ſtehen, welche gar keine Chriſten ſind, ſondern in dem tiefſten Heydenthum ſtecken, dergeſtalt, daß man an dem Czaariſchen Hofe ſelbſt nicht einmal weiß, was vor eine Religion ſie eigentlich haben.

IVAN.

Wie ich nunmehro, mein lieber Peter! aus eurem Munde gehöret, ſo ſtehen die Glaubens-Artickel der Moſcowitiſchen Kirche noch ſo ziemlich auf dem alten Fuß. Iſt es aber nicht ein groſſer Ruhm, mein lieber Peter! daß die Nation, über welche wir beyde als Czaare geherrſchet, ihre Bekehrung, ſelbſt dem Heil. Apoſtel Andreas, einem Bruder Simonis Petri, zu dancken hat. Denn dieſer Apoſtel begab ſich in Griechenland zu Schiffe, fuhr über den Pontum Euxinum oder das Schwarze Meer hinüber, und langte bey dem Einfluß des Boriſthenis oder Niepers an, von wannen er ſich nacher Kiow, welches damals die beſte Handels-Stadt in gantz Rußland geweſen, begeben. Er predigte

diesen Völckern, und unterrichtete sie in der Erkäntniß des wahren GOttes, und da er ganz Rußland bekehret und getauffet, hat er sie wegen des Zeichen des Creutzes unterrichtet, und sie gelehret, wie man es recht machen solle. Darnach ist er nach Novogrod gereiset, hat auch die Völcker derselben Landschafft bekehret, ist sodann über die Ost-See gefahren, und ist nach Rom gekommen, von wannen er nach Peloponnelo, welches man heut zu Tage Morea nennet, gereiset, und daselbst, des Christlichen Glaubens wegen, unter dem König Aego gecreutziget worden.

PETRUS.

Daß wir in der Moscau von dem Heil. Apostel Andreas selbst solten seyn zum Christenthum bekehret worden, das ist falsch, mein lieber Ivan! Rußland, oder die Moscau ist, noch ganzer 900. Jahre nach Christi Gebuhrt, in dem tiefsten Heydenthum gesteckt, und hat ganz entsetzliche Götzen-Bilder angebetet. Endlich hat eine Regentin von der Moscau, Olga genannt, Lust zur Christlichen Religion bekommen, weshalb sie Anno 955. nacher Constantinopel gereiset ist, und hat sich daselbst tauffen lassen; da sie dann in der Tauffe den Namen Helena bekommen. Diese Helena war damals eine Wittwe, und hatte mit dem Rußischen Fürsten Igor einen Sohn gezeuget, Stoslaus genannt, der auf keine Weise zum Christenthum gebracht werden mögen. Weil er nun sein Reich biß an Constantinopel ausbreiten wolte, gerieth er darüber mit denen Griechen in einen blutigen Krieg, in welchem er todt geschlagen ward. Aus seiner Hirnschale liessen die Griechen ein Trinck-Geschirre machen, und mit vergüldeten Buchstaben darauf schreiben: *Quærendo aliena propria amisit.*

Er hinterließ drey Söhne. Der Erste hieß Jaropolch, der Andere Olech, der Dritte Wlodimir. Sie theilten das Reich unter sich, vertrugen sich aber gar nicht lange miteinander, sondern der Erste erschlug den Andern, und der Dritte Wlodimir ließ wiederum den Ersten ermorden, dergestalt, daß er endlich gantz alleine herrschete. Anfangs war er gar ein gottloser Fürst, und hatte nicht nur 6. Weiber, sondern auch hin und wieder, auf unterschiedenen Schlössern, in allem 800. Kebs-Weiber. Endlich aber bekam er Lust die Christliche Religion anzunehmen, schickte derowegen eine Gesandtschafft an die beyden Griechischen Käyser, Basilium II. und Constantinum VIII. und verlangte ihre Schwester Annam zur Gemahlin, mit dem Versprechen, alle seine Concubinen zu aban-

zu abandonniren, und die Griechiſche Religion anzunehmen; worauf er auch Anno 989. die heilige Tauffe empfangen hat, und Anno 1005. geſtorben iſt. Von der Zeit an hat ſich das Chriſtenthum in Rußland oder der Moſcau immer mehr und mehr ausgebreitet. Wie iſt es nun möglich, mein lieber Ivan! daß der Heil. Apoſtel Andreas die Ruſſen oder Moſcowiter, ſolle getauffet und zum Chriſtenthum bekehret haben, nachdem er zu der Zeit, da das Chriſtenthum ſeinen Anfang genommen, bey nahe ſchon 900. Jahre todt geweſen.

IVAN.

So bedaure ich dann unſer Vaterland von Hertzen, daß es die Ehre nicht haben ſolle, von ſich ſagen zu können, es ſeye von einem ſo groſſen Apoſtel zum Chriſtenthum bekehret worden; wiewohl ich meines Orts noch nicht daran zweiffele.

PETRUS.

Nein, ich widerſpreche dieſer Tradition unſerer Landsleute hautement. Es ſtimmen auch die Jahr-Bücher der Stadt Novogrod damit nicht überein, als welche melden, daß ein gewiſſer Heiliger, Antonius genannt, ſie zum Chriſtlichen Glauben bekehret habe. Nachdem dieſer Heilige, wie die nur beſagten Jahr-Bücher berichten, auf einem groſſen Mühlſtein, über die Oſt-See gefahren, iſt er auf ſolche Weiſe, zum gröſten Erſtaunen des Volcks, vor Novogrod angelanget, und dieſes ſonderbare Wunder, nebſt vielen andern, die er nachgehends gethan, hat die Einwohner des Landes bewogen, die Chriſtliche Religion anzunehmen. Sie haben ihm zu Ehren auch ein ſchönes Cloſter vor der Stadt bauen laſſen, worinnen man noch heutiges Tages ſeinen Mühlſtein verwahret, welchen die Mönche zeigen, und denen Pilgrims, die häuffig dahin reiſen, zu küſſen geben. Allein, mein lieber Ivan! wer kan es nicht mit denen Händen greiffen, daß auch dieſes ein pures Mährlein iſt?

IVAN.

Ihr machet alle dergleichen Dinge zu Mährlein, und ich meines Orts wolte, daß ſie wahr wären, weil ich ein ganz ſonderbares Vergnügen an ſolchen Erzehlungen habe, die etwas miraculöſes in ſich haben.

PETRUS.

Was thut es aber zur Sache, ob man von dieſem oder von jenem bekehret iſt? Genug, daß die wahre Bekehrung einmal wie das andere, ein

Werck GOttes iſt, er mag es ausrichten durch wen er will. Ach mein lieber Ivan! Es ſind die Ruſſen gar ſehr mit deraleichen fabuliſen Erzehlungen, und aberglaubiſchen Meynungen angeſtecket, wodurch ſie ſich ridicul und verächtlich in aller Welt Augen gemachet. Die aberglaubiſchen Meynungen aber ſind es eben, welche ich auszurotten geſuchet; und habe zwar auch zum Theil reuſſiret, mit wie vieler Mühe es aber geſchehen, das iſt GOtt und mir, und etlichen meinen vertrauteſten Miniſtris, am beſten bekannt. Glaubet indeſſen ſicherlich, mein lieber Ivan! daß ich ſo gar Narren und kurtzweilige Räthe desfalls employren müſſen, durch die ich den Aberglauben meiner Vaſallen und Unterthanen, ingleichen ihre lächerliche Gewohnheiten, in Gegenwart derer Bojaren und Knesen, immerfort beſſtig durchhecheln laſſen.

Ich habe allen heiligen Reſpect vor den heiligen Apoſtel Andreas, wie auch vor den heil. Antonium. Allein ich glaube feſtiglich, daß die Ruſſiſche oder Moſcowitiſche Nation es einem von meinen vornehmſten Miniſtris und Generalen, welcher *le Fort* geheiſſen, und aus der Stadt Genev gebürtig geweſen, mehr zu dancken hat, daß ſie weit beſſer politet, und andern klugen Völckern ähnlicher iſt, wie ſie vor dieſem geweſen, als ſie einem oder dem andern von ſolchen Heiligen verpflichtet ſeyn mag, daß ſie zum Chriſtenthum bekehret worden.

Dieſer Genever war zu der Zeit, da ich 11. 12. biß 13. Jahre alt geweſen, ein Capitain in Moſcowitiſchen Kriegs-Dienſten, und beſaß die Geſchicklichkeit, daß er, weil er ſich immerfort nahe bey meiner Perſon befand, viele ſinnreiche Diſcurſe von der Politeſſe verſchiedener Europæiſchen Völcker, und denen bey ihnen florirenden Künſten und Wiſſenſchafften, von ihrer Manier Krieg zu führen, von ihren Navigationen &c. zu führen wuſte; wobey er vieles mit einflieſſen ließ, welches auf die Stupidité und Tummheit zielete, worinnen Rußland lebete. Nun hatte ich meines Orts ein ſehr herrliches Naturel, und einen penetranten Verſtand, ingleichen Muth und Courage, alle hohe Dinge in der Welt zu unternehmen. Dannenhero waren die Diſcurſe des Genevers lauter kräfftige Funcken, die auf einen guten Zunder fielen, und es gieng mithin in meinem Hertzen ein Feuer auf, welches mich durch und durch erhitzete, ja machte, daß ich vor Begierde brannte, auswärtige, mir nicht unterworffene, Lande zu ſehen, und etwas bey ihnen zu lernen, hernach aber die Nation, welche ich beherrſchete, umzugieſſen und in einen beſſern Form zu bringen. Abſonderlich ſchmertzeten mich etliche tumme Streiche, die man doch von

der

der Rußischen oder Moscowitischen Nation, mit Grund der Wahrheit, zu erzehlen wuste.

Es ist z. E. unter der Regierung meines Vaters geschehen, daß ein Abgesandter aus Engeland in der Stadt Moscau angelanget, und einen grossen Pavian mit sich gebracht. Diesem gab er eine Livrée, wie sonst einem von seinen Laquayen. Nun geschahe es einstmals, daß der Pavian entwischete, und in eine, des Abgesandten Wohnung gegenüber stehende, Kirche lieff. Darinnen hauſete er sehr übel, weil dergleichen Thiere gemeiniglich überaus boßhafft sind. Er kletterte allenthalben hinauf, warff Bilder herunter und verderbte sie, machte auch sonst viele andere Unordnungen mehr. Darauf lieff der Küster, welcher den Lerm gehöret, geschwinde in die Kirche, und da er den Pavian oder grossen Affen mit des Abgesandten Livrée angekleidet sahe, meynte er, es wäre einer von seinen Laquayen. Er machte die Kirche zu, gieng zu dem Patriarchen und sagte ihm, was geschähen wäre. Dieser ward darüber von Eyfer gantz eingenommen, und begab sich augenblicklich zum Czaar, um ihm von einer so gottlosen That Nachricht zu geben. Darauf commandirte man alsbald einige mit Hellebarden bewaffnete Strelitzen, den Bößwicht, welcher sich unterstanden hätte die Kirche zu entheiligen, und welchen man vor einen Laquayen ansahe, zu fangen.

Als die Strelitzen, welche damals die besten Soldaten in der gantzen Moscau waren, gleichwie die Janitscharen es noch jetzo bey denen Türcken sind, in die Kirche kamen, funden sie den Pavian auf dem schönsten Altar, und er arbeitete mit aller seiner Macht, es zu zernichten. Sie befahlen ihm gleich herunter zu gehen, dräueten auch, ihm, widrigen Falls, derbe Schläge zu geben. Weil sie aber nur mit einem Thiere redeten, so gehorchete es ihnen auch nicht; au contraire, der Pavian zeigete ihnen seine Zähne, welches einen von denen Strelitzen dermassen erzürnete, daß er auf den Pavian zulieff, und ihm, mit seiner halben Lantze, einige Schläge auf den Rücken gab. Dieses Thier aber, welches groß und starck, und durch die Schläge, die es bekommen hatte, grimmig worden, sprang auf den Strelitz, und zerbisse ihn dermassen grausam, daß man denselben todt nach Hause tragen muste, ungeachtet aller Schläge, wodurch die andern es wegzujagen vermeynten. Unterdessen kunnten die übrigen Strelitzen mit grosser Mühe des Pavians mächtig werden, und bekamen ihn erst zu fassen, nachdem sie ihn durch viele Streiche zu Boden geschlagen. Hernach banden und schleppeten sie denselben, auf solche Weise,

mit

mit Zuſchauung vieler Leute, die ſich verſammlet hatten, ins Gefängniß.

Mitlerweile lieff der Abgeſandte Gefahr, eben ſo übel tractirt zu werden, als der Affe, u. man muſte ihm eine Stadt-Garde vor ſein Quartier ſetzen, es zu verhüten. Denn der Pöbel war ſehr ergrimmet, weil er ſich einbildete der Abgeſandte wäre der Urheber der begangenen Kirchen Schändung. Ja es waren auch einige, welche den Verdacht auf ihn hatten, als ob er mit denen böſen Geiſtern Gemeinſchafft hätte, weil er einen Teuffel mit ſich führete, aus welchem man kein Wort heraus bringen könnte. Als ſich dieſes Gemurmel ausbreitete, giengen etliche von denen vornehmſten Officiers, nebſt einigen Kauffleuten zu meinem Vater, und ſtelleten ihm vor, daß derjenige, welcher die Unordnung in der Kirche angerichtet, nicht ein Menſch, ſondern ein Thier wäre, ſo man in Oſt-Indien gefangen, und nachgehends einiger Maſſen zahm gemachet hätte. Der Abgeſandte erbote ſich auch den geſchehenen Schaden doppelt zu bezahlen. Allein ſolches mochte den armen Pavian keinesweges erretten. Denn der Patriarch wendete ein, er habe nicht nur die Kirche entheiliget, ſondern auch Lerm und Unordnung an einem heiligen Orte angerichtet, und müſte daher nothwendig ſterben, es möchte auch ſeyn was es wolte, ein Thier, oder ein eingefleiſchter Teuffel. Als dieſes Urtheil geſprochen war, ſchleppete man den armen Pavian, gefeſſelt und gebunden, durch die gantze Stadt, und hernach, weil man ſich vor ihm, wie vor dem Teuffel fürchtete, wurde er durch etliche von denen tapfferſten Strelitzen todt geſchoſſen. Nach einer ſo ſchönen Execution ließ man öffentlich ausruffen, es ſolte niemand, bey Leib und Lebens-Straff, ſich an dem Abgeſandten vergreiffen.

Ferner hat ſich zugetragen, daß einſtmals ein Teutſcher Chirurgus, welcher ehedeſſen in Czaariſchen Dienſten geſtanden, ein Squeleton in ſeinem Zimmer, nahe bey dem Fenſter, hangen gehabt, welches von der Lufft dann und wann beweget worden. Als nun des Abends einmal der Chirurgus auf ſeiner Laute ſpielte, und die Annehmlichkeit der Muſic etliche von denen vorüber gehenden Strelitzen, oder der Czaariſchen Garde, herbey lockete, hatten einige die Curioſität, durch einen Spalt in das Zimmer zu gucken, um zu ſehen, wer dann ſo künſtlich ſpielen könnte? Da ſie aber das Squeleton in der Bewegung erblicketen, erſchracken ſie dergeſtalt darüber, daß ſie nach Hofe lieffen, und einigen Favoriten von dem Czaaren erzehleten, wie ſie einige Todten-Beine nach des gedachten Chirurgi

Muſic,

Muſic, hätten tantzen ſehen. Weil nun eben dieſe Nachricht, auch andere expres deſfalls Abgeſchickte mehr beſtätigten: ſo wurde der gute Chirurgus, als ein Zauberer und Hexenmeiſter, zum Tode verurtheilet, und würde er auch ſein Leben unfehlbar haben hergeben müſſen, woferne er nicht einen gewiſſen Bojaren, welcher ein Favorit von dem Czaaren geweſen, zum Patron gehabt hätte, der ſehr vor ſein Leben gebeten, und vorgeſtellet, daß die Chirurgi dergleichen Squeletons in ihren Häuſern zu haben pflegten, damit ſie ſich in ihrer Kunſt immer beſſer perfectioniren, und die Juncturen eines menſchlichen Cörpers deſto genauer betrachten könten. Dem allem ungeachtet, muſte doch der Chirurgus das Land räumen, das Squeleton aber wurde auf denen Gaſſen herum geſchleppet, und endlich verbrannt.

Dieſe Begebenheit mit dem Chirurgo hat ſich ebenfalls unter meinem Vater zu getragen. Unter meinem Groß Vater aber hat man einem ausländiſchen Medico den Proceſſ machen wollen, unterm Vorwand, er hätte Sodomiterey getrieben, weil er jemanden mit der Spritze in den Hintern gefahren; um ihn ein Clyſtier zu ſetzen. Wann ich nun dieſe und dergleichen Dinge mehr erzehlen, auch Reflexiones über die Tumheit machen hörete, worinnen die Vornehmen ſowohl als die Geringen durch die gantze Moſcau lebeten: ſo entbrannte ich immer mehr und mehr, von einem recht göttlichen Feuer, die Rußiſche Nation aus der Ignorance heraus zu reiſſen, und ſie von dem albern Weſen und Abſurditäten zu reinigen.

Man datirte in der Moſcau, auch noch zur Zeit da ich ſchon alleine regierte, das Jahr von der Erſchaffung der Welt an, und zehlete bereits 7206. Woher aber dieſe Rechnung rühret, und was man desfalls vor Verſicherungen geben kunnte, daß ſie richtig ſeye, ſolches wuſte kein Menſch zu ſagen, auſſer daß man ſich, auf einige Traditionen derer Vorfahren beruffete. Das Neu-Jahr fieng ſich auch noch, wie zu euren Zeiten, am erſten Tag des September-Monats an, welchen Tag man, wie ſolches bereits berühret worden, mit groſſen Solennitäten feyerlichſt begienge. Der Beweiß-Grund meiner Ruſſen aber, warum man das Jahr juſt von dem 1ten Septembr. zu rechnen anfangen müſte, und mit welchem Beweißgrund ſie ſich recht groß zu machen, auch ihn vor gantz unumſtößlich ausgeben wuſten, war dieſer. Weil ja, der allweiſe und allgütige GOtt die Welt im Herbſt, da das Getreyde in vollen Aehren geſtanden, und die Erd-Früchte alle reiff und zum Eſſen tauglich, nicht aber, wie die andern Europäer davor hielten, mitten

im Winter, da die Erde gefrohren, und über und über mit Schnee bedeckt gewesen, müsse geschaffen haben. Allein ich, der ich, mit ihren einfältigen irrigen Wahn ein Mitleyden hatte, und bedacht war; ihnen, auf alle Weise und Wege, daraus zu helffen, verlangte von meinen Grossen, daß sie doch nur einmal die Charte vom Globo ansehen solten, wobey ich ihnen, mit einem gantz lustigen Humeur zu verstehen gab, daß ja Rußland nicht die gantze Welt ausmachte, sondern wann es bey uns Winter wäre, so hätten zu gleicher Zeit diejenigen, so an denen Orten jenseits des Æquatoris wohneten, allezeit Sommer; und über dieses wären die Jahres-Zeiten, nach der gemeinen Art ein Jahr zu rechnen, seit Erschaffung der Welt her, durch die noch über die 365. Tage und 6. Stunden lauffende etzliche Minuten, mercklich geändert worden. Damit ich nun mein Land auch in so weit dem übrigen Europa conformiren, und es dahin bringen möchte, daß man das Jahr vom ersten Januarii anrechnen, und von der heylwärtigen Gebuhrt unsers Erlösers und Seligmachers mit andern Christen zu datiren anfangen möchte; so bediente ich mich desfalls folgender Methode.

Ich ließ auf den ersten Januarium 1700. st. v. ein Jubel-Fest ausruffen, und befahl, daß solches eine gantze Woche durch, mit Abfeurung des Geschützes, und mit Läutung derer Glocken, höchst-feyerlich solte begangen, auch dabey die Strassen, des Tages mit fliegenden Fahnen, und des Nachts mit allerhand Illuminationen geziehret werden; welchem alle Häuser von Distinction fleißig nachzukommen hätten. Hiernechst aber machte ich die Verordnung, daß, von selbiger Zeit an, hinführo in keinerley Schrifften, kein Mensch, bey schwehrer Straffe, das Jahr mehr, nach derer Russen ihrer alten Gewohnheit, datiren solte. Hierinnen ließ ich mich nichts irre machen, ungeachtet die Malcontenten solches abermal als eine mercksliche Neuerung, wodurch der Religion wiederum ein gewaltiger Stoß geschähe, ansahen. Inzwischen wird zwar dieser Verordnung, wiewohl mehrentheils nur aus blosser Furcht nachgelebet. Es giebet aber doch noch einige alte Russen, welche am ersten September zusammen kommen, und diesen Tag als ihren Neu-Jahrs-Tag feyerlich zu begehen nicht unterlassen, dabey sie auch, unter der Hand, noch immer behaupten wollen, daß die Welt jnst so alt seye, als sie solche rechnen, nemlich, zu Folge ihres Calculi, nunmehro 7225. Jahre.

Ich schaffete fast zu eben der Zeit die Bilder derer Heiligen aus allen meinen Zimmern, biß auf das einige Crucifix, oder das Bildniß unsers

Heylan-

Heyſandes. Aber, o mein GOtt! was vor ein Lerm entſtunde darüber nicht durch die gantze Moſcau. Allein ich kehrete mich an nichts, ſondern fuhr fort zu reformiren, und ließ diejenigen nachdrücklich beſtraffen, welche dawider redeten.

Es war in der Moſcau oder Rußland die Gewohnheit, daß alle und jede Unterthanen, von dem Gröſten biß zum Geringſten, in allen Memorialien, Rechts-Händeln oder ſonſten, ſich als Gollops oder Sclaven von dem Czaaren unterſchrieben, und in allen Suppliquen und andern Schrifften, es mochte die Affaire ſo geringe ſeyn, als ſie immer wolte, ſowohl bey dem Eingang, als bey dem Petito, alle des Czaaren Prædicata und Titul, welche ſehr lange und verdrüßlich geweſen, vollkommen ausſchreiben muſten. Wann nun jemand nur das geringſte an dem Titel, entweder im Schreiben oder im Reden verſahe, muſte er alſobalden eine Straffe leyden. Allein ich meines Orts erkannte die Abſurdität der Sache, u. wolte dergleichen überflüßige Ceremonien gar aufgehoben wiſſen, woferne nur dargegen die getroffene Veränderung, wegen des Neuen Jahres, meinen Unterthanen nicht ſo gar fremde vorkommen möchte. Ich verordnete dannenhero, daß mein Volck, durch das gantze Land, ſich nicht mehr als meine Sclaven, ſondern als Unterthanen ſchreiben, und das Wort *Rab*, welches ein Unterthan heiſt, an ſtatt des Worts Gollop oder Sclave gebrauchet werden ſolte. Solches gefiel denen Leuten ſehr wohl, ungeachtet ſie dadurch keinesweges gebeſſert wurden, ſondern nichts deſtoweniger in der That beſtändig meine Sclaven blieben. Hiernechſt ließ ich mir es nicht minder auch gefallen, die weitere Verordnung ergehen zu laſſen, daß in allen, ſowohl Militair als Bürgerlichen Sachen, wie auch in allen Rechts-Händeln, wo man nur nöthig hatte an mich Suppliquen zu ſtellen, niemals mehr mein ehedeſſen gewöhnlicher gantzer Titul ausgeſchrieben werden, ſondern die Addreſſe nur in dieſen Worten beſtehen ſolte: Voſſe Milliſt, Viſchia Sudaria, das iſt: An Ihro Großmächtigſte, Allergnädigſte Majeſtät.

IVAN.

Wie hat dann vor dieſer getroffenen Veränderung der Titel gelautet, welchen euch eure Unterthanen haben beylegen müſſen?

PETRUS.

Er lautete alſo: Dem groſſen Herrn, Czaar und Groß-Herzog N. N. des groſſen und kleinen Reußlands Selbſt-Erhalter

von Moſcau, Kiow, Wolodimir, Novogród, Czaaren von Caſan, Czaaren von Aſtracan, Czaaren von Syberien, Herrn von Pleskow, Groß-Hertzogen von Smolensko, Severia, Tuvveria, Jugaria, Permia, Wiatca, Bulgaria &c. Herrn und Groß Hertzogen von Neugard, von der Provintz Czernichow, Rezan, Roſtor, Jaroslaaw, Bielazera, Udaria, Kondinia, nebſt allen Septentrionaliſchen Herrſchafften, Herrn der Provintz Jvveria, eines Theils der Provintz Tartaſinia, Gruſſinia, und Carbatinia, derer Hertzogthümer Circaſſia, Govvea, Herrn vieler andern Orientaliſchen und Occidentaliſchen Provintzien und Landſchafften, Erben aller Väterlicher und Groß Väterlicher Güther &c. Herrn und Beherrſchern.

IVAN.

Wie habt ihr euch aber ſelbſt geſchrieben, wann in eurem Namen Befehle oder Schreiben ergangen?

PETRUS.

Hierinnen iſt eine vielfältige Veränderung vorgegangen, abſonderlich letzthin wegen des Käyſerlichen Titels, den ich angenommen habe. Wiewohl ich habe mich ſchon ehemals, bald da bald dorten, einen *Imperatorem* oder Käyſer genennet, wie ſolches unter andern in einem Manifeſt, welches ich Anno 1705. da ich mit meinen Troupen in Pohlen einruckete, ausgehen ließ, zu erſehen iſt, allwo dieſer Titul ſtehet: Nos PETRUS Dei gratia Imperator ac Magnus Dux Moſcoviæ, totius magnæ, parvæ & albæ Ruſſiæ Autocrator, quin & multarum aliarum Orientalium & Occidentalium Provinciarum & Regnorum antiquus hæres, Dominus & Monarcha.

IVAN.

Es ſolle nach meinem Todt die tolle Gewohnheit in Rußland oder der Moſcau aufgekommen ſeyn, daß ſich kein gemeiner Mann oder Fremder der Perſon eines Czaaren nähern dörffen, weil dieſe davor gehalten, daß dadurch dem Glantz Ihrer Hoheit ein Abbruch geſchehe. Sie haben ſich, wie ich höre, dahero von dem gemeinen Volck, gar nicht einmal wollen anſchauen laſſen, ſondern wann der Czaar, oder der nechſte Printz vom Geblüte, durch die Gaſſen gefahren oder geritten, haben einige Bediente voraus gehen, und den Pöbel aus dem Wege ſchaffen, oder die Leute wenigſtens dahin anhalten müſſen, daß ſie mit ihren Geſichtern nieder auf die Erde gefallen. Seyd ihr nicht etwa bedacht geweſen, mein lieber Peter! auch dieſe tolle Gewohnheit zu reformiren und abzuſchaffen?

PETRUS.

PETRUS.

Die Gewohnheit Leute voraus zu ſchicken, und Platz machen zu laſſen, wann ich ausgeritten oder ausgefahren, oder ausgegangen bin, habe ich als etwas höchſt nothwendiges beybehalten. Was aber dasjenige betrifft, daß ſich kein gemeiner Mann dem Czaaren nahen dörffen, um ihm ſeine Nothdurfft vorzuſtellen, ſo habe ich es einiger maſſen geändert. Die Knesen und Bojaren hatten ſolches mit groſſem Fleiß eingeführet, und ihre Abſicht dabey war dieſe, daß ſie, ſolchergeſtalt, in Regiments-Sachen, nach ihrem Belieben ſchalten und walten, und denen Czaaren allerhand abergläubiſche und ſcheinheilige Dinge, wie ihnen ſolche nur in den Sinn kamen, weiß machen kunnten; wobey ſie dieſes vor eine General-Regul ausgaben: Daß, gleichwie vor einen ſündigen Menſchen es ſich nicht wohl geziehmen würde, ſelbſten gerade vor GOtt zu treten, ſondern daß er ſich nothwendig durch ſeine Heiligen zu ihm nahen müſſe: alſo wäre es auch eine groſſe Vermeſſenheit auf Erden, wann jemand, auf einige Weiſe, ohne ſich vorhero an die Knesen und Bojaren zu addreſſiren, gerade vor den Czaaren zu lauffen ſich erkühnen wolte. Von 20. und mehr Jahren her, hat es einem jeden Supplicanten frey geſtanden, zwey beſondere Bitt-Schreiben zu übergeben. Wann darauf dem Supplicanten nicht geholffen ward, ſo mochte alsdann ein ſolcher gleichwohl auch, wo er es anders vor gut anſahe, bey mir ſelbſt einkommen; dabey man ſich aber wohl vorſehen muſte, maſſen auf, von mir geſchehene, Unterſuchung es entweder dem Knesen und Bojaren, oder dem Supplicanten, unfehlbar das Leben koſtete, nachdem ein oder der andere unrecht behielte. Bey ſo geſtalten Sachen ſind von dem gemeinen Mann ſehr wenig Memorialia und Bittſchrifften zu meinen Händen gekommen, ſondern die Leute ſind vielmehr, auch bey offenbaren Ungerechtig und Unbilligkeiten ſtille geſeſſen, und haben mit Gedult gelitten, wohl wiſſende, daß, man wann mit einem Gröſſern und Mächtigern zu thun hat, man, auch öffters bey gerechten Sachen, gemeiniglich Haar laſſen muß.

IVAN.

Ihr hättet ſollen, aus Liebe zur Gerechtigkeit, in dieſem Stücke, es machen wie andere löbliche Potentaten, bey denen niemanden der Zutritt verſaget iſt, und die ſich eine Freude machen, wann die Unterdruckten zu ihnen kommen, auf daß ſie ihnen helffen können. Wie grauſam ich meines Orts auch geweſen, ſo geſtattete ich dennoch denen Leuten, die etwas zu

zu klagen hatten, einen freyen Zutritt, hörete ihre Beſchwehrden an und halff ihnen.

PETRUS.

Ich meines Orts hatte allzuviel Kriegs- und auswärtige Staats-Geſchäffte auf mir; und ihr wiſſet im übrigen gar wohl, mein lieber Ivan! daß die gantze Gerechtigkeit in Rußland gemeiniglich darinnen beſtehet, was einem von dem Czaar ſelbſten, oder im Namen des Czaaren, angekündiget oder zuerkannt wird. Jedoch habe ich mich, ſeit dem, mit der Cron Schweden, geſchloſſenen Frieden, ein wenig beſſer appliciret, und ſelbſt zugeſehen, wie die mit dem richterlichen Amte bekleidete Perſonen die Gerechtigkeit adminiſtriren? da dann auch mancher Richter recht nachdrücklich geſtraffet worden. Hätte ich aber noch länger gelebet, würde ich auch in dieſem Stücke noch weiter geſchritten ſeyn, ſo daß letzlich niemanden verwehrt geweſen wäre, ſeine Klagen und Beſchwehrden mir ſelbſt vorzuſtellen. Die Fremden hingegen haben allemal freyen Acces bey mir gehabt.

IVAN.

Wie ſteht es dann jetzo mit der Unterthänigkeit in der Moſcau, iſt ſie noch ſo hart und ſclaviſch, als ſie ehemals geweſen.

PETRUS.

Allerdings, mein lieber Ivan! Hierinnen habe ich meinen Unterthanen nicht das allergeringſte nachgelaſſen, au contraire ſie noch unterthäniger zu machen geſuchet, als ſie waren, da ich zur Regierung gelanate. Es iſt demnach das gemeine Volck durch gantz Rußland, anders nichts als Sclaven, und ſolches ſind abſonderlich die Bauren, ſie mögen mir nun entweder ſelbſt unmittelbar, oder denen Kneſen und Bojaren, oder denen Clöſtern, oder denen Land-Junckern zugehören. Inzwiſchen hat doch ein jedes Haus oder Familie eine gewiſſe ihr zugetheilte Portion Landes, davon ſie ihrem Herrn jährlich ein gewiſſes an Gelde, Getreyde und allerhand Lebens Mitteln reichen muß. Hiernechſt aber iſt, auſſer denen Ordinari-Steuern, ſo die Leute durchgehends dem Czaaren zur Beſtreitung derer Kriegs-Unkoſten geben müſſen, in Rußland auch der Gebrauch, daß ſo offt der Czaar nur das geringſte bauen oder verfertigen zu laſſen vor hat, worzu er eine Anzahl Arbeits-Leute, Maurer, Schmiede oder Zimmerleute ꝛc. benöthiget iſt, ſolche allemal, auf ergangene Ordre an den Gouverneur, von einer ſolchen Stadt oder Diſtrict, der etwa vor den

den gelegenſten erachtet wird, geliefert werden; da es dann zuweilen kömmt, daß allezeit das dritte, fünffte oder zehende Haus einen Mann, manchesmal mit einem Pferdte, manchesmal auch ohne ſolches, auf ſo viele Monate oder Zeit, als die Ordre lautet, ſtellen muß; welche Leute ſodann diejenige Stadt, oder dasjenige Dorff, aus welchem ſie ſind verſchrieben worden, ſo lange zu verpflegen und zu unterhalten verbunden iſt, biß Ordre geſtellet wird, daß ſolche wieder abgelöſet, und andere friſche an deren Stelle, entweder aus eben dieſem, oder aus einem andern Diſtrict geſchicket werden. Ja ich weiß auch, daß zuweilen die halben Dorff-ſchafften von einem Particulier-Diſtrict, Wechſels-weiſe, einander haben ablöſen müſſen; die doch desfalls nicht das geringſte zu Lohn bekommen haben.

IVAN.

Das Joch vor die gemeinen Leute iſt demnach noch eben ſo unerträglich, wie es vorzeiten geweſen, und man ſolte denen armen Arbeits-Leuten, welche bißweilen 100. ja etliche hundert Teutſche Meilen verſchicket werden, zum wenigſten täglich nur etwas aus der Czaariſchen Caſſa reichen laſſen, weil es unmöglich iſt, daß der Ort, von wannen ſie ſind, ſo accurat vor ihre Verpflegung ſorgen kan, item weil bißweilen einem das baare Geld, welches er mit auf den Weg bekommet, geſtohlen wird.

PETRUS.

Es ſtunde einſtmals ein anſehnlicher Ingenieur aus Engeland in meinen Dienſten, und führte zu Veronitz, bey einem gewiſſen Werck, die Direction. Dieſer that ſein äuſſerſtes, es dahin zu bringen, daß etlichen wenigen Perſonen, aus denen eine reelle Geſchicklichkeit und Fleiß bey ihrer Arbeit hervor leuchtete, einem jeglichen nur ein Copek des Tages zum Recompens gegeben werden möchte, damit dadurch die übrigen auch angereitzet würden, ſich gleichergeſtalt beſſer anzugreiffen, und mehrern Fleiß zu erweiſen. Allein er bekam, abſonderlich von dem Grafen Apraxin, zur Antwort, wie er nicht wüſte, daß irgendswo in denen Regiſtern angeſchrieben ſtünde, daß man, aus der Czaariſchen Cammer, Leuten, die zu Verrichtung ihrer ſchuldigen Dienſte abgeſchicket wären, jemals Geld gegeben hätte. Wohl aber ſeye ihm dieſes bekannt, daß in Rußland gute Battoki wüchſen, welche man denenjenigen zu koſten geben müſte, die nicht gerne an ihre Schuldigkeit wolten. Jedoch, mein lieber Ivan!

wann

wann ich mich irgendswo gegenwärtig befand, und gemeine Handwercks- oder andere Arbeits-Leute vor meinen Augen hatte, ſo bekamen ſie gemeiniglich etwas zu ihrer Ergötzlichkeit, zumalen wann ich ſahe, daß ſie es in der That meritirten. Vor andern hatten es diejenigen gut, welche bey dem Schiff-Bau zu thun hatten, weil ich vielfältig unter ihnen zu ſeyn, auch öffters den Werckzeug ſelbſt in die Hand zu nehmen, und mit ihnen zu arbeiten pflegte. Allein die Bojaren oder vornehmſten Miniſtri, und dann die Knefen, bleiben in dieſem Stücke ſehr hart wider den gemeinen Mann geſinnet.

IVAN.

Es iſt alſo, wann man die Sache recht erweget, keinem Ruſſen oder Moſcowiter aus dem gemeinen Stande zu verdencken, wann er faul und verdrießlich, ja ſeines Lebens ſatt iſt. Saget mir doch, mein lieber Peter! wie hoch ſich eure Revenuen jährlich belauffen haben?

PETRUS.

Aus denenjenigen Ländern, welche von denen Tartarn bewohnet werden, ziehet ein Czaar wenig oder nichts, nur einige Städte ausgenommen, die etwas abwerffen. Denn ſowohl die Circaßiſchen und Nagaiſchen, als Caſaniſchen Tartarn ſind nicht dahin zu bringen, daß ſie einige Impoſten leiden ſollen; und anſtatt von denen Coſacken etwas zu ziehen, ſo muß man ihnen jährlich ſelbſt Subſidien-Gelder reichen. Die gröſten Revennen werden demnach aus denenjenigen Landen gehoben, welche eigentlich unter dem Namen von Rußland, oder der Moſcau, verſtanden werden, und belieffen ſich damals, als ich zur Regierung gelangete, auf 20. Millionen Rubeln. Jetzo hingegen, und da verſchiedene conquetirte Lande, als Liefland, Ingermanland, etwas von Finnland &c. mit Rußland vereiniget, auch die Commercia in einen beſſern Stande geſetzet ſind, als ſie ehemals geweſen, haben ſich die Czaariſchen Revenuën um ein merckliches verbeſſert, und jährlich ungefähr in 24. Millionen Rubeln beſtehen. Dieſes iſt nun freylich nicht zu viel, in Anſehung derer weitläufftigen Lande, welche von einem Czaar beherrſchet werden, und es haben die Cronen Engeland und Spanien, abſonderlich aber der König von Franckreich, weit wichtigere Revenuën als ein Czaar von Moſcau. Allein man muß hinwiederum bedencken, daß einem Czaar von Moſcau gar viele Dinge nicht ſo koſtbar fallen, wie denen jetzt-beſagten Cronen. Denn, wann er bauet, ſo müſſen die meiſten Menſchen, ſo darzu

darzu gebrauchet werden, umſonſt arbeiten, und die Armeen hin und wieder ſind gar leicht zu unterhalten.

IVAN.

Die Tartariſchen Lande, worüber ein Czaar herrſchet, können, in Betrachtung ihres Zuſtandes, freylich nicht viel eintragen, und die gegen Norden gelegene Provintzien, lieffern vielleicht noch jetzo ebenfalls, wie vorhin nichts als einiges Peltzwerck. Auf wie hoch hat ſich wohl eure Kriegs-Macht belauffen, wann ihr allenthalben in recht guter Verfaſſung geſtanden ſeyd?

PETRUS.

Auf 500000. Mann, inclusivè derer Coſacken und Tartarn. Die regulirten Troupen aber an und vor ſich beſtehen etwa in zweymal hundert tauſend Mann, und man hat ihrer Anno 1710. hundert und ſechtzig tauſend Mann in dem Lager vor Riga geſehen.

IVAN.

Uber nichts mehr habe ich mich gewundert, mein lieber Peter! als daß nach meinem Todt einige von meinen Nachkommen, und euren Vorfahren, mit denen Crimmiſchen Tartarn, Tractaten auf ſo gar harte Conditiones geſchloſſen, indem ſie ſich obligiret, beſagten Tartarn nicht allein Zinnßbar zu ſeyn, ſondern daß auch die Czaaren von Rußland dem groſſen Cham, im Fall ſie ungefähr einander begegneten, den Steig-Bügel halten wollten.

PETRUS.

Die Noth zwinget bißweilen einen zu vielen Dingen, und ihr eures Orts ſeyd ja denen Crimmiſchen Tartarn ſelbſt zinnßbar geweſen. Ihr möget im übrigen verſichert ſeyn, mein lieber Ivan! daß ich manchen Anſchlag auf dieſe Tartarn, welche Anno 1671. die Stadt Moſcau abermals eingeäſchert, gemachet habe, um mir ſie entweder unterwürffig, oder doch, durch blutige Kriege, recht dünne zu machen; allein es hat mir nie gelingen wollen. Indeſſen muß man, von Seiten Moſcau, eben um ihrentwillen, und ihrer beſorglichen Einfälle wegen, allemal eine ziemliche Armée auf denen Beinen, und die Gräntzen damit beſetzet halten.

IVAN.

Ich weiß dieſes gar wohl, mein lieber Peter! weil ich gleichergeſtalt immerfort Völcker auf denen Gräntzen unterhalten müſſen, die Crim-

miſchen Tartarn zu obſerviren, die mein Land, dem ungeachtet, vielfältig überfallen haben. Jedoch, mein lieber Peter! weil die Zeit verlauffen, ſo wollen wir unſere weitere Unterredung biß auf ein andermal laſſen ausgeſetzet ſeyn, und vorjetzo nur noch etwas von denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten mit anhören.

SECRETARIVS.

Petersburg. In der weitläufftigen Rußiſchen Monarchie, iſt noch alles, dem Himmel ſeye Danck! ruhig und ſtille, und man continuiret die Huldigung hin und wieder, vor unſere Groſſe Frau, die Rußiſche Käyſerin und Czaarin, Catharinat, einzunehmen.

PETRUS.

Der Himmel gebe ferner, daß alles ruhig bleibe! ſo wird mein Wille, Wunſch und Verlangen erfüllet.

IVAN.

Wann ſich auch etwa, da oder dorten, in der weitläufftigen Rußiſchen Monarchie, Aufruhr und Empörung ſolte ereignet haben, ſo könnten wir es vors erſte allhier in dem Reiche derer Todten noch nicht wiſſen, und vors andere würde man vielleicht auf denen Gräntzen alle Præcaution gebrauchen, um zu verhindern, daß dergleichen Zeitungen denen Ausländern ſo geſchwinde zu Ohren gelangeten.

SECRETARIVS.

Ein anders von Petersburg. Denen eingelauffenen Nachrichten zu Folge, ſo hat nicht nur der König von Preuſſen, ſondern auch der König von Pohlen, die Cammer-Trauer, wegen Abſterbens unſers Czaarens, Petri Magni angeleget, und man iſt vermuthen, daß es an dem Schwediſchen und Däniſchen Hof, ja auch an dem Frantzöſiſchen und Spaniſchen, ebenfalls geſchehen ſeyn werde. Am Römiſch-Käyſerlichen Hof aber will man ſich, dem Verlaut nach, diſpenſiren, einige Trauer unſers verſtorbenen Monarchen wegen anzulegen, unterm Vorwand, der Römiſch-Käyſerliche Hof pflege nur zu trauren, wann ſich ein Todes-Fall in der Bluts Freundſchafft ereigene, keinesweges aber wann jemand von der Schwägerſchafft ſtürbe.

PETRUS.

Leget der Römiſch-Käyſerliche Hof meinetwegen die Cammer-Trauer nicht an, ſo wird ſolches an dem Rußiſch-Käyſerlichen Hof kein geringes Aufſehen verurſachen.

IVAN.

IVAN.

Aus dieſen und andern Umſtänden mehr iſt zu ſchlieſſen, daß zwiſchen euch und dem Römiſchen Käyſer, von verſchiedenen Jahren her, kein allzugutes Vernehmen müſſe geweſen ſeyn, abſonderlich ſeit dem die völlige Anmaſſung des Käyſerlichen Titels darzu gekommen, und weil ihr dem Römiſchen Käyſer ſo gar zugemuthet, daß er euch vor einen Käyſer derer Ruſſen erkennen, ja euch in ſeinen Zuſchrifften und bey Tractaten, einen Käyſer nennen ſolte. O gewißlich, mein lieber Peter! es iſt nichts geringes, wann man prætendiret der Mit-Genoſſe eines Titels zu ſeyn, welchen eine andere Puiſſance alleine zu beſitzen vermeynet, auch glaubet, daß ein ſonderlicher Glantz ihrer Hoheit darinnen beſtehe.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Petersburg. Unter denen, welchen Ihro Majeſtät, unſere Käyſerin und Czaarin, die Groſſe Frau, Catharina, Gnade wiederfahren, und aus der Gefangenſchafft in Freyheit ſetzen laſſen, befindet ſich auch der Juwelierer, oder Goldſchmied, Rockentin.

PETRUS.

Das wundert mich überaus ſehr, daß ſich die Gütigkeit und Gnade meiner hinterlaſſenen Gemahlin, ſo gar, biß auf dieſen Mann erſtrecket.

IVAN.

Ich habe von dieſem Rockentin ſchon vielfältig in denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten reden hören. Wer iſt er dann? wo iſt er her? und was hat er gethan?

PETRUS.

Er iſt ein Goldſchmied, und aus Halle in Sachſen gebürtig; in Leipzig aber hat er ſich verheyrathet gehabt, und ſeine Frau iſt eines Buchdruckers Tochter geweſen, die aber nunmehro bereits vor vielen Jahren geſtorben. Er hat ſich ſchon vor 10. oder noch mehr Jahren nacher Petersburg gewandt, und an meinem Hofe ziemliche Addreſſe gefunden. Als ich ihm aber Anno 1723. vor ein paarmal hundert tauſend Thaler Juwelen anvertrauet, die bey der Crönung meiner Gemahlin employret werden ſollen, gab er vor, er ſeye auf dem Wege, von meinem Pallaſt in ſein Quartier, in denen Straſſen zu Petersburg, von Räubern angefallen, und ihm die Juwelen abgenommen worden. Weil ich nun einen ſtarcken Verdacht auf ihn ſelber warff, ward er arretiret. Allein

lein man kunnte weder mit der Knute, noch anderer ſchwehrer Marter, die Wahrheit aus ihm bringen. Ich ſchickte den Superintendenten aus Riga an ihn, der mit aller ſeiner Beredſamkeit nichts ausrichtete. Ich transportirte mich ſelber zu demſelben ins Gefängniß, und verſprach ihm vollkommene Gnade, woferne er bekennen würde; allein es war gleichfalls umſonſt. Endlich geſtunde er die That, und wo er die Juwelen hin vergraben hatte, gegen den Fürſten von Repnin, Gouverneur von Riga, den ich nochmals, mit Verſprechung völligen Pardons, an ihn abgeſchicket. Nun ſchenckte ich ihm zwar das Leben, er muſte aber, des Verſprechens ungeachtet, nacher Syberien wandern.

à Dieu vor dieſesmal.

AVERTISSEMENT.

Weil bißhero ſo vielerley, zum Theil abgeſchmackte, und voller Verbitterung ſteckende Schrifften und Chartéquen, wegen der Weltbekannten Thoruiſchen Affaire, ſowohl von Lutheranern, als Römiſch-Catholiſchen, zum Vorſchein gekommen, ſo iſt nunmehro zu haben,

Ein Extraordinaires **Geſpräche in dem Reiche derer Todten**, beſtehende in einer Entrevuë, zwiſchen dem **Thoruiſchen** Ober-Præſidenten ROESSNER, welcher im Decembr. des **letzt-verwichenen** 1724. Jahres decolliret **worden**, und dem **Stamm-Vater**, auch **Stiffter des Jeſuiter Ordens**, IGNATIO von LOYOLA, worinnen nicht nur die gantze Thorniſche Affaire, mit allen ihren Umſtänden, unpartheyiſch erzehlet, ſondern auch, mit gezehmender Beſcheidenheit, darüber diſcurirat wird. Ferner flieſſen viele ſonderbare Dinge, Particularia und Nachrichten mit ein, ſowohl von dem Leben beyder aufgeführten Perſonen, als auch von denen Ordens-Regeln und Maximen derer Jeſuiten.

NB. Dieſes Geſpräche iſt bey nahe dreymal ſo ſtarck, als ſonſt eine Entrevuë, koſtet auch, als etwas gantz ſonderbares und Extraordinaires, noch etwas mehr, als drey Entrevuën zu koſten pflegen. Man muß es auch nicht mit denen ordinairen Entrevuën vermiſchen, oder es darzu binden laſſen, weil daſſelbe nicht darzu gehöret, ſondern es muß à part **gehefftet** oder gebunden werden.

Moscau hat zwar bißher im schönsten flor gestanden
Gleich einem Kaiſerthün, durch Macht Gluck u. Ehr.
Jetzt gleicht es einem Schiff, das nimmer denckt zu stranden
Weil es sehr wohl beseegelt, schwebt mitten in dem Meer.

85

Gespräche Im Reiche derer Todten,

Fünff und Achtzigste ENTREVUË,

Bestehende,
In einer weitern Fortsetzung derer beyden Vorhergehenden,
Zwischen
Dem vortreflichen Moscowitischen Czaar,

PETRO MAGNO,

Und
Dem grossen Tyrannen,

IVAN BASILOWIZ II.

Ebenfalls einem Czaaren von Moscau,
Worinnen viele sonderbare Nachrichten, von dem Leben und der Regierung Petri Magni, mitgetheilet werden.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1725.

Da die beyden Moſcowitiſchen Czaare, nemlich Petrus Magnus, der vortrefflichſte unter allen ſeinen Vorfahren, und der grauſame Ivan Baſilowiz II. vor weniger Zeit abermals, in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, trat der leztere mit einem lauten Gelächter einher, und ſprach zu Petro Magno:

Ich kan mich des Lachens unmöglich enthalten, mein lieber Peter! weil ich eben jetzo, von etlichen, aus der Welt, allhier in dem Reiche derer Todten, Neu-angekommenen, eine ſehr artige Zeitung erzehlen hören.

PETRUS.

Und ihr wollet mir dieſe Zeitung nicht communiciren? mein lieber Ivan!

IVAN.

Ach ja, hertzlich gerne, abſonderlich weil ſie euch ſelber angehet. Und zwar ſo ſolle, nicht nur der in Stadt Moſcau, ſondern auch in andern Rußiſchen Städten mehr, ingleichen auf dem Lande, ein heimliches Gemurmel lauffen, ob wäret ihr nicht todt, ſondern ihr lieſſet euch verborgen halten, und nur vor todt ausgeben, auf daß ihr ſehen und erfahren möchtet, wie ſich die Ruſſen gegen eure, wegen der Succeſſion gemachte, Diſpoſition bezeigen würden?

PETRUS.

Der Himmel gebe, daß der gröſte Theil von dem weiten Rußland von dieſen Wahn eingenommen ſeye, und zwantzig Jahre nacheiander

darinnen ſtecken bleibe! Denn auf dieſe Weiſe wird, meine hinterlaſſene Gemahlin, wenig Aufruhr und Empörung zu beſorgen haben; wiewohl ich auch auſſer dem nicht glaube, daß ſich derſelben jemals jemand, der Succeſſion wegen, wiederſetzen werde; zumal weil meine beyden Töchter, von denen Ruſſen, oder Moſcowitern, nicht ſonderlich geliebet und admiriret werden.

IVAN.

Aus was vor Urſache ſolten ſie nicht geliebet werden?

PETRUS.

Darum, weil ihre Mutter eine ausländiſche Printzeſſin geweſen, die ſich jederzeit zur Lutheriſchen Kirche bekannt. Ein Ausländer aber ſo wohl, als derjenige, ſo ſich nicht zur Griechiſchen Kirche bekennet, iſt, denen Ruſſen, oder Moſcowitern, etwas verhaſtes in ihren Augen, und der Haß fället auch auf diejenigen Kinder, die von ſolchen Eltern herkommen, ungeachtet die Kinder in der Griechiſchen, oder Moſcowitiſchen Religion erzogen werden.

IVAN.

Ihr habt doch ſonſt nicht haben oder geſtatten wollen, daß man, gegen Ausländer, und andere Religions-Verwandte, in der Moſcau, einigen Haß hegen ſolten. Aber à propos! Eure hinterlaſſene Gemahlin, die jetzt regierende Czaarin, iſt ja ſelbſt eine Ausländerin, und müſte folglich gewärtig ſeyn, daß ſie ebenfalls gehaſſet würde, von denen, welche ſie ehren und fürchten ſollen.

PETRUS.

Sie iſt freylich eine Ausländerin, aber eine ſolche, deren Vaterland, nachhero, dem Rußiſchen Scepter unterworffen, und dem groſſen Rußland incorporiret worden. Ferner hat ſie ſich, wie bereits bey unſerer erſten Unterredung gedacht, ſchon längſtens zu unſerer Religion gewandt, dergeſtalt, daß ſie, in Anſehung dieſer Dinge, nichts beſorgen darff.

IVAN.

Noch eines iſt mir von denen Neu-angekommenen aus dem Reiche derer Lebendigen communiciret worden; und zwar was auf gegenwärtigen Papier ſtehet. Hiermit zog der Ivan Baſilowitz II. das Papier hervor, und laſe alſo:

Berlin.

Berlin. Hieſelbſt iſt folgendes auf den jüngſt-verſtorbenen Ruſſiſchen Käyſer, Petrum den Erſten und Groſſen, gedrucket worden:

Petrus Primus Magnus Totius Ruſſiæ Imperator.

Per Anagrammata quinque.

1.

Præſagium: Titus more propitius, Mars ſtrenuus.
Des Groſſen Petri Thun und höchſt geprieſnes Weſen,
Zeigt Nahm und Titel uns, durch Prophezeyung an.
Hier läſt ſich Titi Gnad und holder Anblick leſen,
Hier findet man, was nur ein tapfrer Mars gethan.

2.

Tum pergunt Ruſſiæ Optimi, Ars, Virtus, Mars, Opes.
Sobald als Petri Hand das Schwerdt und Scepter führete,
Und deſſen kluger Geiſt der Ruſſen Reich regierte,
Gieng alles glücklich fort, die Groſſen ſtunden wohl,
Kunſt, Tugend, Sieg und Macht ſtieg hin zum Sternen Pohl.

3.

Propagantur Virtutes, Mores, Muſæ: Sit Is Primus.
So pflanzt ein groſſer Fürſt die Tugend rühmlichſt fort,
Führt gute Sitten ein, bringt Künſte in den Port.
Der Himmel ſagte, er ſoll der Erſte Petrus heiſſen,
Von welchem Rußland ſich muß künftig glücklich preiſſen.

4.

Præparo Saturnium tempus Ruſſis: Surgite mori!
So ſprach mit höchſtem Rechte, der Ruſſen groſſer Käyſer,
Steh auf mein treues Volck, das ich zur Regung brache!
Die ſchaff ich güldne Zeit, die bring ich Glücker-Reiſer,
Durch die vom höchſten GOtt geſchenckte Krafft und Macht.

9.

Summus is Russorum Pater Patriæ pronius tegit.

Was in dem Namen liegt, kömmt hier zur wahren That,
Der Russen höchster Fürst beschützte seinen Staat,
War gnädig seinem Volck, und dessen kluger Rather,
Kurtz: Petrus Primus war des Vater-Landes Vater.

Bey Ablesung dieser Anagrammatum verspührte Petrus Magnus eine gewaltige Bewegung in seinem Hertzen, und die Thränen stiegen ihm in die Augen. Der Ivan Basilowis aber wickelte sein Papier wieder zusammen, und sprach:

In diesen Anagrammatibus stecket etwas excellentes und unvergleichliches. Indessen ist es auch wahr, mein lieber Peter! ich muß es selbst bekennen, daß ihr, wegen eurer hohen Qualitäten, und der Liebe, zu denen Künsten und Wissenschafften, auch der Begierde halber, so ihr gehabt, euer Volck andern Europäischen Nationen gleich zu machen, nicht genug gepriesen und admiriret werden möget. Nur eines kan ich euch kaum verzeyhen.

PETRUS.

Und was dann? mein lieber Ivan!

IVAN.

Daß ihr ein so gewaltiger Feind derer grossen Bärte gewesen seyd.

PETRUS.

Ich kan es euch nicht verdencken, mein lieber Ivan! weil ihr selbst viel Fatz von einem recht grossen Bart gemachet, und dergleichen einen getragen habt. Indessen vermeynte ich, es seye nöthig, meinen Russen oder Moscowitern, auch in diesem Stücke, durch den Sinn zu fahren. Die grossen Bärte waren dermassen Grand-Mode worden, daß sich ein jeder piquirte, gleich denen alten Patriarchen, einen, fast biß auf den Nabel herunter hängenden, Bart zu tragen. Dergleichen Bärte pflegten die Russen hoffärtig auszukämmen, auch sehr glatt und sauber zu halten; ja es durffte nicht ein Härgen davon falsch liegen. Dabey musten nun gleichfalls, die Haare von der obern Lippe, fast von ebenmäßiger Länge seyn, daß also, so offt sie truncken, der Bart in das Trinck-Gefäßer getauchet wurde, welchen sie hernach, mit der gröster Gravität, wieder abzuschei-

ren.

ten. Darüber lieſſen ſie ſich das Haupt-Haar ſehr kurz abſchneiden, und es that es niemand, auſſer die Pfaffen oder Prieſter, die ihre Haare, ſich von denen Layen zu diſtinguiren, über die Schultern herab hangen lieſſen. Weil ich nun dieſe ſeltſame und närriſche Gewohnheit abgeſchaffet wiſſen, und es gerne dahin bringen wolte, daß ſie denen andern Europæern gleich anſehen ſolten: ſo lieſs ich eine Verordnung ergehen, daß von allen Edelleuten, wie auch allen Kauffleuten, und meinen andern Unterthanen, nur die Prieſter und gemeinen Bauren oder Sclaven ausgenommen, vor die Erlaubniſs, ihre Bärte tragen zu dörffen, 100. Rubeln ein jeder, jährlich, geben ſolte. Ja es muſte ſo gar auch ein jeder von dem gemeinen Volck, wann er, mit einem ſolchem Bart, in eine Stadt in Rußland gehen wolte, jedesmal einen Copeck unter dem Thor demjenigen zahlen, welcher, zu Einſammlung ſolcher Gelder, beſtellet ward. Dieſer vermeynte Schimpff nun wurde anfänglich von meinen Ruſſen ſehr hoch empfunden, und gleichſam vor einen Religions-Bruch angeſehen: ja gar eine Zeitlang ein Haupt-Gravamen daraus gemachet, abſonderlich weil ſie ſich einbildeten, als ob dieſe Neuerung von denen im Lande befindlichen Fremden herrührete. Allein weil die Weibs-Bilder gar wohl mit der neuen Gewohnheit zufrieden waren, auch ihre Männer und Galanen mit denen glatten Bärten und polirten Geſichtern lieber hatten als zuvor: ſo haben ſich dieſe ſeither, mehrentheils, weiter nicht ſonderlich darwider geſperret.

IVAN.

Ich bedaure euch von gantzem Hertzen, o ihr ſchönen langen Ruſſiſchen oder Moſcowitiſchen Bärte! daß man ſo grauſam mit euch verfahren hat: ihr, die ihr ſo viele Secula in dem größten Reſpect und Veneration gehalten worden, weil ihr das gantze männliche Geſchlechte, Ruſſiſcher Nation, denen heiligſten und berühmteſten Männern des Alterthums, gantz ähnlich gemachet.

PETRUS.

Ich muß über eure Liebe zu denen groſſen Bärten recht herzlich lachen. Die Bärte-Malcontenten ſtreueten auch öffters verſiegelte, an mich gerichtete, Briefe auf denen Straſſen aus, worinnen ſie mich vor einen Tyrannen und Unchriſten ausſchalten, daß ich meine Unterthanen, ſo unverantwortlicher Weiſe, um ihre Bärte brächte. Wiewohl ich kehrete mich an nichts, und es kamen noch darzu verſchiedene Groſſe, welch-

ihre 100 Rubeln des Jahrs, wegen der Confervirung ihrer Bärte, richtig bezahlten, ſehr übel an. Denn als ſie einſtmals auf einem Feſte bey Hofe ſich einfanden, und mich das häuffig zu mir genommene ſtarke Getränke überaus luſtig und guter Humeur gemachet hatte, fieng ich an, mit meinen Händen, ihre langen Bärte zu curelliren; aber auf eine ſolche Weiſſe, daß ich ihnen die Haare ausraufte, wobey es geſchehen, daß dem einen ein ganzes Stück, von der Haut und dem Fleiſch des Kinn-Backens, mit hinweg geriſſen worden. Seit dem führten ſich die Bojaren und Knesen, wie auch andere Groſſe, ein wenig behutſamer auf, wie mit ihren langen Bärten unter die Augen zu kommen.

IVAN.

Ihr habt alſo ſchönen genug mit denen armen Leuten, ihrer Bärte wegen, verfahren. Indeſſen will ich nicht zweiffeln, daß nicht mancher ſeinen Bart, den er euch zu Gefallen abſchneiden müſſen, aufgehoben, und mit ſich in das Grab genommen habe.

PETRUS.

Das iſt in der That geſchehen, mein lieber Ivan! wie ſolches unter andern aus dieſer Erzehlung erhellet. Als man, aus Reſpect gegen meinen Befehl, entweder die Bärte abſchaffen, oder ſich bequemen muſte, Acci- oder Zoll davor zu bezahlen, lieſſen eine groſſe Menge Handwercks-Leute ihre Bärte abſchneiden. Da begegnete ein Zimmermann einem ausländiſchen Ingenieur, und ward von dieſem, weil er ihn wohl kennete, gefragt, wo er denn mit ſeinem Bart hingekommen wäre? Darauf zog er denſelben ſogleich aus der Taſche heraus, und zeigte ſolchen dem Ingenieur, mit Vermelden, daß, **wann er nach Hauſe käme, er den Bart fleiſſig aufheben, ſodann, bey ſeinem erfolgten Abſterben, denſelben in ſeinen Sarg legen, und mit ſich wolte begraben laſſen, damit er, in der andern Welt, dem Heil. Nicolao, davon Red und Antwort geben könne! welche Vorſorge ſeine Cameraden, denen, an dieſem Tag, ihre Bärte ebenfalls waren abgeſchoren worden, gleichergeſtalt nehmen würden.**

Weil auch meine Ruſſen, noch zur Zeit, als ich alleine zur Regierung gelangte, durchgehends ein langes, biß auf die Waden herab hangendes, Gewand trugen, welches über der Hüffte in Falten zuſammen gefaſſet, und nicht viel von einem Weiber-Rock unterſchieden war, ſo beſchloß ich, mit

mit dieſer Tracht, ebenfalls eine Aenderung zu treffen. Zu dem Ende machte ich eine Verordnung, daß alle meine Bojaren, oder wer auch ſonſten ſeyn möchte, der nach Hofe käme, oder in meinem Geſinde ſtünde, bey Vermeidung meiner Ungnade, ein jeder nach ſeinem Stande und Vermögen, von ſchönem Tuchern, nach der Engländiſchen Mode, ſich ſeine Kleidung verfertigen, ja diejenigen, die es wohl thun könnten, ſich ſolche mit Gold und Silber verbrämen laſſen ſollten. Hiernächſt ließ ich ein Mandat, von einer Engländiſchen Kleidung, über alle Thore von der Stadt Moſcau aufhängen, und dabey öffentlich anſchlagen, daß ein jeder, ausgenommen die Bauren, welche Waaren und Victualien in die Stadt brächten, ſeine Kleider nach beſagtem Modell machen laſſen, oder aber, welcher dieſer Verordnung zuwider leben, und, mit einem langen Kleide, durch ein Stadt-Thor paſſiren würde, entweder 2. Grevens, welches, nach Teutſchen Gelde, ungefähr 20. Groſchen austrägt, bezahlen, oder verbunden ſeyn ſollte, unter dem Thor niederzuknien, und zu leiden, daß ihm der Rock, ſo weit er, im Knien, auf die Erde fiele, abgeſchnitten würde. Nachdem nun dieſer Rocke, viele tauſend, auf ſolche Weiſe, waren abgeſchnitten worden, und die Leute, nebſt dem Schaden auch das Geſpötte haben mußten, ſo kam es dahin, daß man, ſonderlich in denen, nahe bey der Stadt Moſcau herum liegenden, und andern Orten, wo ich öfters hinzu kommen pflegte, von der Gewohnheit lange Röcke zu tragen, nach und nach, abließ.

IVAN.

Das iſt abermal eine gewaltige Veränderung vor einen Unterthanen alleine, welche, mit ihrem Herren, ſo ſehr an denen alten Gebräuchen und Gewohnheiten gehangen.

PETRUS.

Es mußten nicht minder auch die Weibesbilder, hauptſächlich aber das Hof-Frauenzimmer, die Façon ihrer Kleider nach der Engliſchen Mode einrichten; wozu ſich aber dieſe, aus vielerley Urſachen, nur gar ſehr bequemeten. Es war ehedeſſen, bey allen Feſtins Gaſtereyen, Schmauſereyen und Gelagen, durch ganz Rußland der Gebrauch, daß die Weiber denen Männern nicht in das Geſichte kommen, noch mit ihnen conſerviren durften; wie denn inſonderheit derer Standes-und andere Perſonen, die etwas auf ſich hielten, ihre Häuſer, mit einem beſondern

Ehrgeiz vor die Weiber gebauet waren, und diese, gemeiniglich, allezeit in einem Zimmer, vor sich alleine seyn mußten: ausser wenn zuweilen der Herr vom Hause, bey Ankunfft einiger Gäste, denenselben eine besondere Ehre anthun wollte. Alsdann brachte er seine Frau, hinter welcher viele Mägde hertraten, aus ihrem Zimmer geführet, um die Complimenten von der Visite von denen Gästen anzunehmen, und einem jeden derselben ein Schälgen Brandwein zu presentiren. Wann dieses geschehen war, pflegten sie sich wieder in ihr Zimmer zu begeben, und sich hernachmals nicht wieder sehen zu lassen. Weil ich aber Willens war die Russische Tracht nicht allein einzuführen, sondern dem Russischen Frauenzimmer solche auch besonders anzunehmen und beliebt zu machen, so befahl ich, daß hinführo, bey allen Hochzeiten, Festins und andern öffentlichen Ehren-Gelagen, die Weiber sowohl als die Männer sollten eingeladen werden, woferne sie in Englischer Tracht erscheinen wollten. Alsdann solten auch dieselben, wie es an andern Orten gewöhnlich wäre, in einem Zimmer mit denen Männern beysammen sitzen, und der Abend darauf mit Musiciren und Tantzen beschlossen werden. Dergleichen Gelagen nun pflegte ich öffters selbsten, mit denen meinen vornehmen Bedienten, Edelleuten und Hof-Damen beyzuwohnen; wie denn auch meine vermählte Hochzeit gehalten wurde, wovon man mich nicht entsetzte, und die ich nicht mit meiner Gegenwart beehrte, bloß in der Absicht, die alberne Sitten meiner Unterthanen zu reformiren. Bey der gleichen Gelegenheiten geschahe es also, daß sich das Russische Frauenzimmer gar bald an die Englische Tracht gewöhnen lernete; zumal da sie selbsten fanden, daß ihnen solche viel besser anstunde, als ihre bißherige klappichte Kleidung.

IVAN.

Wann für die höfliche Gemeinschafft die jungen Leute, in ihrem 15den oder 16den Jahr, wieder ihren Willen, zu manchmal ohne daß sie einander vor der Verehligung gesehen, sie verheyrathen, durch die unbesonnene reformirte und eingeführte Sitten, so würdet ihr, mein lieber Peter! viel für gutes Werck gethan haben. Denn weil dieser schädliche Mißbrauch; welche sich bey denen Eltern einzuschleichen, ihre Kinder zu verheyrathen, rühret es her, daß die Eheleute, recht der Hand, so wenig Liebe gegen einander bezeugen: ja sich in die Länge gar Haß und Neid mit einander haben. Die Männer gehen recht barbarisch mit ihren Weibern um, und pflegen sie öffters brutaler zu tractiren, daß sie manchmal darüber ihr

Todes seyn müssen: weswegen die Männer bemeldt ohnmöglich als Thiere gebrauchet, sondern der gleichen Thaten allezeit nur als eine bloße Zuchtigung, welche, derer Russen Meynung nach, nicht strafbar wäre, angesehen werden. Dannenhero ist auch schon mancher Frau in Rußland, oder in der Moscau, dermaßen derjenige worden, daß sie das von ihrem Manne erlittene, harte Traktament, vielmahls mit seinem Tode zu rächen nicht unterlassen hat. Eben darum ist schon, vor langen Zeiten, das bekannte schmähliche Gesetze ernachet worden, vermöge dessen eine Frau, die ihren Mann um das Leben gebracht, lebendig, aufrecht stehende, bis an den Kopff, in die Erde gegraben, und eine Woche darauf gelassen werden müssen: da sie denn nicht wiederum heraus genommen, bis sie sich gantzlich gehungert gehabt. Dergleichen Executionen sind dieshäuffig in dem Lande zu sehen gewesen; wobey die Leute gemeinet, daß 8. Tage in solcher jämmerlichen Posture gelebet haben.

PETRUS.

O ich habe gebethet, diesem Unheil ab zu helffen, mein lieber Ivan! und zu machen, daß die Eheleute, in Rußland, fürohin, einander mehr lieben und besser traktiren möchten, als sonst geschehen. In der Absicht hab ich eine Verordnung gemacht, daß im künfftigen kein junger Mann, ohne vorhero einander gesehen, Ehelich zusammen verbunden, auch denen nechst ihnen die Freyheit gelassen werden solle, wenigstens 6. Wochen vor der Trauung, einander, nach Belieben, zu sehen und zu sprechen. Diese neue Verordnung war den jungen Volck über alle Massen beliebt. Die alten hingegen grummelten und murreten darüber; wie denn auch die meisten auf keine Art und Weise zu bewegen gewesen, daß sie derselben so gar genau nachgelebet hätten.

IVAN.

Was ich aber sonst noch bey eurer Reformation anzuführen habe, ist dieses, daß ihr, so zu reden, alles auf einmal abschaffen wollen, und habet mit allzugroßer Eilfertigkeit verfahren.

PETRUS.

Die Schärffe und Strengigkeit ist es, wie sie jetzt wohl wißt, eben so nöthig, die Barbarische, alte Moscowitische, Natur zu gewöhnen, als unentbehrlich die Speise ist, das Leben zu erhalten; allein muß aber nur nicht gar zum Tyrannen werden, wie sie geschahe, mein lieber Ivan! Daß

ich aber, ſo zu reden, faſt auf einmal, die alten uneraminirten Sitten und Gebräuche meiner Unterthanen angriffen, und ſie abzuſchaffen geſuchet, darzu trieb mich die groſſe Begierde, ſie fein bald polirt und artig gemachet zu ſehen. Weil ſie nun recht hefftig wider die Neuerungen ſchrien, und ſich beklagten, daß man die Sitten, Manieren und Gebräuche ihrer Vor-Eltern mit Füſſen träte, hatte ich einen ſehr curieuſen und luſtigen Einfall, den ich mir Werk richtete, um meinen Leuten zu ſpielen, daß, bereits, lange vor mir, ſchon viele Gewohnheiten ſich geändert, und würklich, nach und nach, ſich abgeſtreifet hätten, dahero ja nichts daran gelegen wäre, ob ſolches auf einmal, oder in einer Zeit von etlich hundert Jahren geſchähe. Dieſen aber ſtellete ich auf folgende Weiſe vor:

Als Anno 1700. einer von meinen hartzerſtimmten Tiſch-Räthen, mit einem ſehr artigen Frauenzimmer, Hochzeit halten wolte, befahl ich, daß alle meine Groſſen und andere Herren, die nur, einiger Maſſen, bey mir in Gnaden ſtunden, nebſt verſchiedenen Fremden, auf die Hochzeit ſolten geladen werden. Hernachmals bedeutete ich allen Eingeladenen, deren Namen, beyderley Geſchlechts, aufgezeichnet waren, daß ſich ein jedweders mit einem Habit, wie ſolcher zu derer Alt-Väter Zeiten, vor 200. und mehr Jahren, getragen worden, verſehen, und die gantze Ceremonie, wie zu demſelbigen alten Zeiten, vollbracht werden ſolte; wovon ich nur eine kurtze Nachricht geben will. Die Bojaren zum Exempel, welche nunmehro, meinem Befehl zu Folge, nach der uhralten Weiſe, länger, und wenigſtens eines Fuſſes höhere Mützen trugen, als die damalige Mode der Zeit war, worinnen wir lebten, hatten eine lächerliche und tolle Kleidung an, die man mit Worten nicht wohl beſchreiben kan, und waren zu Pferde. Das Pferde-Zeug aber war auf eine gantz ungewöhnliche Weiſe auffiret; anſtatt einige Bojaren vom erſten Rang, ſtatt derer Zügel, ſilberne Ketten hatten, deren Glieder anderthalb bis zwey Zoll breit von dünnen geſchlagenem Silber; ingleichen auch die Penal-Stricke, nebſt denen Schwantz-Riemen mit kleinen viereckichten Stücken, von eben dergleichen dünnen Silber verſehen waren, welche, im Reihen, an einander ſchlugen, und ein Getöne, wie viele Cymbeln, zuſammen von ſich gaben; unter welchem Rang, in eben einem ſolchem Habit, ich mich mit befand. Darunter war ein alter Bojar beſtimmet, welcher die Perſon des Czaaren, dieſen Tag, in einer faſt abentheuerlichen Kleidung, vorſtellen muſte. Perſonen von geringem Rang aber, welche ihre Pferde Zeuge,

Zeuge, nicht auf ſolche Weiſe, mit Silber, kunten auffſtaffiren laſſen, die brauchten nur überzinntes Blech darzu.

Das Frauenzimmer, welches zu dieſer Hochzeit war eingeladen worden, muſte gleichfalls, auf alte Rußiſche Manier, gekleidet erſcheinen. Ihre Hemder-Ermel waren wenigſtens zwölff Ellen lang, und in gefaltete Krauſen zuſammen gezogen, ſo, daß ſie faſt von denen Schultern, biß zu dem Hand-Gelencken reicheten. Dabey hatten ſie nur ein einziges Ober-Kleid am Leibe, und die Abſätze, von ihren Schuhen und Pantoffeln, waren bey nahe fünff Zoll hoch. Dieſe fuhren in Machinen oder Wägen, welche nur auf Achſen und Räder geſetzet, und in keine Schwung-Riemen eingehencket waren. Auf denen Seiten eines jeden dieſer Wagen waren kurtze Leitern, wie die Tartarn, heut zu Tage noch, dergleichen zu haben pflegen, zum Auf- und Abſteigen feſte angemacht, und an einem Ende, wo das Frauenzimmer ſitzt, etliche Sprenckel darüber hergeſpannet, welche mit rothen Tuch bedeckt geweſen. In ſolchem Aufzug muſten ſie ſich nach dem Hauſe des Generals le Fort begeben, welches auf meine Unkoſten, war gebauet worden.

IVAN.

Ich bekenne, daß einer Einfall, denen Leuten zu zeigen, wie ſich die Moden und Gebräuche, nach und nach geändert, und daß man denen alten Zeiten gar nicht mehr ſo ähnlich ſeye, als ſich es vielleicht nicht wenig einbildet, zu admiriren iſt; und ich möchte dieſem Aufzug ſelbſt mit zugeſehen haben.

PETRUS.

In beſagtem Hauſe des Generals le Fort, waren, in einem ſehr groſſen Saal, verſchiedene Tafeln, nach der Dignität und Rang derer Gäſte gedecket. Ganz obenher aber war, auf einem Thron, eine Tafel à part, ungefähr drey Fuß höher als die übrigen geſtellet, an welche ſich der falſche Czaar mit einem, der den Patriarchen agiren muſte, ſetzete. Darauf nahete ſich die gantze Geſellſchafft dem falſchen Czaar, Schritt vor Schritt, und ein jeder muſte, unter währenden Avanciren, bey einem jeden Schritt, ſeinen Kopff biß auf die Erde neigen, endlich aber, auf geſchehenes Aufruffen, bey dem Namen, vollends hinzutreten, und erſtlich dem falſchen Czaar, hernach aber dem Patriarchen die Hand küſſen; worauf er ſodann, nachdem ihm ſowohl von dem Czaaren, als dem Patriarchen, ein Schälgen Brandwein war præſentiret worden, ſich wieder von dem

Thron

Thron auf zwantzig Schritte zurücke begab, und unter Neiges wiederum, eben so offt als im Hinzutreten, seine tiefe Reverentz machte. Nach vollendeter Ceremonie wurde ein prächtiges Convivium gehalten. Allein die Speisen, und die Art, solche aufzutragen, waren mir Fleiß, zum Spaß, sehr unangenehm und unordentlich, auch das Geschirr sehr armselig und schlecht. Hiernechst war nicht weniger das Getränckе sehr widerwärtig, gestalten das Beste, so man hatte, aus Brandewein mit Honig vermischet, welches derer Alten ihre Labsal war, bestunde. Und obwohl daselbst, sowohl im Scherz, als im Ernst, ein gewaltiges Sperren, Betteln und Klagen war; so wurde doch, den ersten Hochzeits-Tag kein Tropffen Wein, noch gutes Bier, herbey geschaffet, sondern zur Antwort gegeben, **es hätten ihre Väter kein solches Getränckе gehabt, weswegen sie auch keines haben dürfften.** Der Tantz, und die Music des Abends, war ferner gleichfalls nach der uhralten einfältigen Rußischen Manier eingerichtet. Letzlich aber, ob es wohl mitten im Winter, und die Kälte sehr strenge war; so wurde dennoch das Braut-Bette, vor das neu-verlobte Paar, nur auf dem Sommer-Hause im Garten, woselbsten weder ein Camin noch Ofen, das Zimmer zu heitzen, verhanden war, zurechte gemachet; und zwar dieses nicht minder einer alten abergläubischen Gewohnheit des Landes zu Folge. Denn weil die Rußischen Häuser nicht mit Camins oder Feuer-Stätten in denen Zimmern, sondern nur mit Oefen, wodurch sie zur Winters-Zeit geheitzet werden, versehen sind, und allezeit eine grosse Quantität Erde auf der Decke derer Stuben lieget, damit die Wärme desto länger darinnen bleiben möge: so hielten es die Russen vor eine bedenckliche Sache, die gar zu sehr nach dem Todt und nach dem Grabe schmeckte, wann ein junges Braut-Paar, die erste Nacht, an einem Ort, woselbst die Erde über ihren Häuptern wäre, liegen solte. Derohalben pflegten sie, wann sichs gleich zutrug, daß sie mitten im Winter Hochzeit machten, dennoch allezeit, wie mein Hof-Narr damals thun muste, und wie noch heutiges Tages einige unter denen Russen dieser närrischen Gewohnheit, aberglaubischer Weise folgen, die erste Nacht, in einer kalten Cammer, bey einander zu schlaffen. Jedoch mein lieber Ivan! ihr müsset wissen, daß alles dieses, meinen Russen, noch lange nicht so wehe that, als das, was ihr jetzo hören werdet.

Ich ließ, nach meiner Zurückkunfft von derjenigen Reise, die ich das erstemal in auswärtige Lande gethan hätte, viele Glocken, die sich in **Rußland** viel häuffiger als in andern Landen befinden, von denen Kirch-

Thürmen

Thürmen abnehmen, solche umschmeltzen und Stücke daraus giessen. Dieses nun schmertzete meine Russen eben so sehr, ja fast noch mehr, als ihre Bärte, welche ihnen ausgerauffet worden. Denn man hält, wie schon in unserer vorigen Unterredung erwehnet, und ihr selbst gar wohl wisset, die Glocken, bey uns in der Mo'cau, vor heilig, schreibet auch ihrem Klang, bey dem Gottesdienst, eine sonderbare Krafft zu. Absonderlich schrie die Geistlichkeit dargegen, und gab vor, es seye nunmehro um die Religion gethan, weil man nichts mehr respectirte, was heilig wäre. Ich war demnach bedacht, der Geistlichkeit meine Czaarische Autoritæt recht nachdrücklich zu zeigen, und sie dahin anzugewöhnen, daß sie sich alles gefallen lassen muste, was mir, zu befehlen und zu verordnen, beliebete.

Solches nun kunnte füglicher nicht geschehen, als indem ich ihre Gedult auf vielerley Art und Weise exercirte. In der Absicht wolte ich die Stelle des Patriarchen, als dieser Anno 1702. mit Todt abgieng, durchaus nicht wieder besetzen, sondern prætendirte schon damals, selbsten das alleinige Ober-Haupt meiner Kirche zu seyn. Dargegen bestellete ich den Ertz-Bischoff von Rezan, welcher in Pohlen gebohren und erzogen worden, auch mir gar sehr ergeben war, und von mir hinwiederum geliebet wurde, zum Administratore derer Geistlichen und Kirchen-Sachen; und zwar mit dieser Bedingung, daß er mir, von Zeit zu Zeit, von allen vorkommenden wichtigen Dingen, allerunterthänigsten Bericht erstatten, auch meine Disposition und Befehle darüber erwarten solte.

Hierüber machte die Geistlichkeit abermal entsetzlich grosse Augen; ließ auch lauter Murren und Widerwillen von sich spühren. Weil mir nun zu Ohren gelangete, daß ein gewisser Bischoff allzufrey und schimpfflich, von meiner angemasten Autoritæt in geistlichen Sachen, gesprochen hatte: so ertheilete ich alsobald ernstlichen Befehl, daß er degradiret werden solte. Es wolte aber keiner von denen andern Bischöffen das Degradations-Werck über sich nehmen, sondern man stellete mir vielmehr vor, wie es eine unerhörte Sache wäre, daß eine Person, von einer solchen hohen Würde, bey der Kirche, jemals wäre abgesetzet worden; wobey sie sonderlich anführeten, daß, weil sie alle Bischöffe und von gleichen Rang wären, es auch nicht einmal in ihrer Macht stünde, solches zu thun, und ersuchten mich dahero inständigst, daß ich doch die hohe Gnade vor sie haben, und ihnen die Erlaubniß geben möchte, wiederum zu der

Wahl eines neuen Patriarchen zu ſchreiten; worauf ſogleich die Degradation der beſchuldigten Perſon könnte vorgenommen werden. Dieſe Verweigerung empfand ich ſehr hoch, nennete ſie eine kahle Ausflucht, und creirte einen neuen Biſchoff, dem ich befahl, meinem Willen desfalls nachzuleben. Solches that auch dieſer unverzüglich, und es wurde, von ſeinen Händen, demjenigen Biſchoff, welcher, durch ſeine allzufreye Zunge, ſich an meiner Perſon verſündiget hatte, die Inful abgenommen; worauf dieſer noch darzu nach Syberien wandern muſte.

IVAN.

Ich erinnere mich aber, daß ihr, mein lieber Peter! bey unſerer vorigen Unterredung gedacht, es ſeye der letztere Patriarch Anno 1716. geſtorben und daß ihr euch alsdann erſt zum Chef und Ober-Haupt der Kirche declariren laſſen; da es doch, nach eurer jetzigen Erzehlung, ſchon Anno 1702. geſchehen ſeyn ſolle.

PETRUS.

Ihr verſtehet mich unrecht, mein lieber Ivan! Anno 1702. wolte ich mich zum Chef der Kirche declariren laſſen; allein die wirckliche Declaration desfalls iſt unterblieben, und eher nicht erfolget biß Anno 1716. Was aber die Perſon betrifft, die ich die geiſtlichen und Kirchen Sachen adminiſtriren und verwalten ließ, ſo geſchahe es, daß man dieſelbe dennoch vor einen Patriarchen von Moſcau hielte, ſie auch einen Patriarchen nennete, wobey ich connivirte und durch die Finger ſahe, biß Anno 1716. wie gedacht, derſelben Abſchied aus der Welt erfolgete. Indeſſen war ich verſichert, daß dieſer Schatten eines Patriarchen nichts wider meinen Willen unternehmen; au contraire mir, in allen Dingen, zu Gebote ſtehen würde.

Das war nun freylich eine ziemliche Veränderung, in Anſehung derer vorigen Zeiten, da der Patriarch von der Souveraineté des Reichs mit participiret, indem er nicht allein der oberſte Richter in geiſtlichen Dingen geweſen, ſondern auch die Macht gehabt, alle, wider die guten Sitten und Gebräuche lauffende Dinge, nach ſeiner eigenen Willkühr abzuſtellen, und über diejenigen, ſo er das Leben verwirckt zu haben vermeynte, das Todes-Urtheil zu fällen, ohne dem Hof vorhero Bericht davon zu erſtatten. Ja es ſind von einigen meiner Vorfahren öffters Befehle heraus gekommen, die Executiones, ſolchen Falls, ohne das geringſte Bedencken, oder Widerrede, zu vollſtrecken.

Hier-

Hiernechſt war es vor, ingleichen zu meinen Zeiten, in Rußland, gar etwas ſonderlich-rares, auch ſo gar unter denen Vornehmſten und Gelehrteſten von der Geiſtlichkeit, jemanden anzutreffen, der, nebſt ſeiner Mutter-Sprache, noch eine andere verſtanden hätte. Gleichwie ſie aber ſelbſten von aller Gelehrſamkeit weit entfernet geweſen; alſo waren ſie auch auf alle Weiſe und Wege bedacht, zu verhindern, daß gleichfalls deren keine ins Land, mithin ihre grobe Unwiſſenheit nicht an den Tag kommen möchte. Zu dem Ende machten ſie denen ehemaligen Czaaren weiß, daß durch die Einführung ausländiſcher Sprachen, gar leicht auch fremde Sitten und Neuerungen auf die Bahne gebracht würden, welche mit der Zeit ſowohl der Kirche, als dem Staat, ſehr nachtheilig ſeyn könnten. Dieſer Urſachen halber wurde, ehedeſſen, der Erlernung fremder Sprachen und Wiſſenſchafften, jederzeit ein Pflock geſtecket, und zwar auf eben die Weiſe, wie es heut zu Tage noch in der Türckey zu geſchehen pfleget, woſelbſten weder gelehrte Bücher, noch Druckereyen geduldet, oder doch wenigſtens ſehr ſchlecht befördert werden.

Einſtmals iſt aus Pohlen eine Preſſe mit Lettern nach der Moſcau gekommen, und daſelbſt, mit Genehmhaltung eines derer vorigen Czaaren, eine Druckerey aufgerichtet worden. Nicht lange hernach aber iſt es geſchehen, daß in das Haus, wo beſagte Druckerey geweſen, bey Nachtzeit, einmal Feuer eingeleget wurde; welches auf Anſtifften einiger Pfaffen geſchehen, als welche alle andere Bücher, auſſer denenjenigen, worinnen entweder die Hiſtorie von ihrem eigenen Lande, oder die Siege und Helden-Thaten derer Czaare oder endlich auch das Leben und die Miracul derer Heiligen beſchrieben, ſo gefährlich als Hexenwerck gehalten. Solches kan, unter andern, durch eine ſonderliche Begebenheit dargethan werden. Es paſſirte nemlich, vor ungefähr 100. Jahren, ein Geſandter von einem Europæiſchen Hof, der an den Sophi nach Perſien geſchickt geweſen, bey ſeiner Rückkehr aus Perſien, durch Rußland, und blieb in der Stadt Moſcau eine Zeitlang ſtille liegen. Nun ſolte ſich damals accurat eine Sonnen-Finſterniß ereignen, und der Secretarius von dem Geſandten rechnete es aus, wie ſtarck dieſelbe ungefähr über der Stadt Moſcau ſeyn würde, fand auch, daß die Sonne faſt gantz, biß auf zwey oder drey Zoll, verfinſtert werden möchte; worauf ſogleich in der gantzen Stadt ausgebreitet worden, an welchem Tag, und zu welcher Stunde, gedachte Finſterniß ſich zutragen würde. Die-

ſer Ausſage wolte man zwar im Anfang keinen Glauben beymeſſen; jedoch gab ſie Anlaß, daß die Leute ihre Köpffe ziemlich zuſammen ſteckten, und wiſſen wolten, ob ſich auch wohl jemand ſolcher Wiſſenſchafft rühmen, und dergleichen Dinge vorher zu ſagen ſich unterſtehen dürffte, welche niemanden als GOtt allein bekannt ſeyn könnten? Der Secretarius ſeines Orts, nachdem dieſe Zeitung war ausgeſtreuet worden, merckte zwar wohl, daß, wann er auf der Straſſen gieng, das Volck die Augen ſtarck auf ihn warff; er hielt aber ſolches nur vor eine Marque ihrer Curioſitæt, welche nichts böſes zu bedeuten haben würde. Allein da der Tag herbey gekommen, und die Sonne wircklich ſo ſtarck, als er vorgegeben, verfinſtert worden, verſammlete ſich darauf die Canaille des Abends, Hauffen-weiſe, vor dem Quartier des Secretarii, und wolte denſelben mit aller Macht heraus haben, damit ſie ihn als einen Hexenmeiſter, der dieſe Finſterniß zuwege gebracht hätte, in Stücken zerfleiſchen und verbrennen möchten. Er wurde aber, durch eine abgeſchickte ſtarcke Wache, dieſelbe Nacht noch, in Sicherheit gebracht, und alſobald den folgenden Tag aus dem Lande convoyret, damit er dem raſenden Pöbel nicht etwa dennoch in die Hände gerathen möchte; welcher unfehlbar ſehr unbarmhertzig mit ihm würde umgegangen ſeyn.

Solche groſſe Unwiſſenheit nun rührete allerdings daher, daß die Ruſſen ihre Kinder weder in fremde Länder reiſen, noch auch die geringſte Univerſitæt, noch ſonſt eine Schule, worinnen einige conſiderable Studia und Wiſſenſchafften wären getrieben worden, im Lande hatten.

Auf daß ich aber der Sache abhelffen möchte, ließ ich, bald nach meiner Zurückkunfft aus fremden Landen, die ernſtliche Verordnung ergehen, daß, wer 500. Rubeln Einkünffte des Jahrs über hätte, ſeine Söhne, abſolument, leſen und ſchreiben, auch die Lateiniſche, oder eine andere fremde Sprache lernen laſſen ſolte. Widrigen Falls ſolte ein ſolcher Sohn nicht erben, ſondern der nechſte von der Familie. Was diejenigen betrifft, welche ſich dem geiſtlichen Stand widmen wolten, ſolten ſie ebenfalls gehalten ſeyn die Lateiniſche Sprache zu erlernen, oder des prieſterlichen Amtes, und des geiſtlichen Standes, unfähig erachtet werden.

IVAN.

Iſt dann, in denen erſten Jahren eurer Regierung, auch die Rechen-Kunſt und Mathematique in Rußland gar annoch verborgene

Sache

Sache geweſen, wie zu meiner Zeit, da man faſt nicht das geringſte, in dem gantzen weitläufftigen Ruſſiſchen Reiche, davon zu ſagen gewuſt?

PETRUS.

Die Mathematique verſtunde, faſt biß zu Ende des vorigen Seculi, gar kein Menſch in der Moſcau, nur einige Fremde ausgenommen, die ſich darinnen aufgehalten haben. Was aber die Arithmetique oder Rechen-Kunſt betrifft, ſo war ebenfalls keine Schule in Ruſſland verhanden, worinnen ſie wäre gelehret worden. Ja ich glaube, es ſeyen nicht funffzig Mann in dem gantzen Lande geweſen, welche den Gebrauch derer Ziffern gewuſt. Dargegen hatten die Ruſſen eine andere Invention mit Paternoſter-Kügelgen oder Corallen zu rechnen, welche ſie in einem Kiſtgen, oder einem kleinen Rahm, ſo denenjenigen, auf welchen das Frauenzimmer, an theils Orten, das Platt-Eiſen zu ſtellen pfleget, faſt gleich war, an etliche, ſo ſie, nach der Ordnung zu Einſen, zu Zehenden, zu Hunderten, zu Tauſenden, und zu Zehentauſenden geſtellete Stücke Drath angereyhet gehabt. Durch das Hin- und Herſchieben dieſer Kügelgen nun, kunnten ſie allerhand Summen multipliciren und dividiren; wiewohl dieſe Art in der That ſehr langweilig geweſen, und man ſich darinnen gar balde ſehr ſtarck verrechnen können. Inzwiſchen wurde ſolche doch bey allen öffentlichen Czaariſchen Aemtern gebrauchet, und iſt auch, biß auf dieſe Stunde, an vielen Orten, noch nicht abgeſchaffet, weil es an Leuten mangelt, welche der Rechen-Kunſt fähig ſind.

Auf daß aber dergleichen Leute, in der Moſcau, gezogen werden mochten, ließ ich, auf meine eigene Koſten, eine weitläufftige Schule aufrichten, in welcher eine groſſe Anzahl Jungens, umſonſt unterwieſen wurden. Ja, ſie durfften nicht allein nichts vor die Information bezahlen, ſondern ich ließ ihnen auch, wann ſie freywillig in die Schule kahmen, noch darzu ihr Koſt-Geld reichen. Aus dieſen hat man nachgehends die geſchickteſten und fähigſten Ingenia heraus geſuchet, und dieſelbigen die Mathematique ſtudieren laſſen, unter welchen mehr als hundert in kurtzer Zeit ſich befunden, ſo in der Navigation gleichfalls etwas thun, und hernach in die Fremde, entweder nach Engeland, Holland oder Italien reiſen muſten, um ſich daſelbſt noch mehr zu qualificiren und tüchtig zu machen, daß ſie von mir, auf meiner Flotte, kunnten gebrauchet werden

Hiernechſt ließ ich die Aſtronomie docciren, und alle, in dem Lande ſich ereignende ſichtbare Finſterniſſe, wie ſtarck dieſelbigen allezeit ſeyn würden, ausrechnen; worüber ich jederzeit ein groſſes Vergnügen gehabt, und dabey nicht unterlaſſen, ſowohl ſehr gute Teleſcopia, als andere nützliche Inſtrumenta und Bücher, welche ich nur verlangte, ins Land kommen zu laſſen. So offt ſich nun eine Finſterniß zutrug, ſo war ich, in Betrachtung derſelben, ſehr geſchäfftig, hatte dabey meine Groſſen um mich herum ſtehen, mit denen ich ſehr emſig darüber diſcurirte, und mir ein groſſes Plaiſir daraus machte, wann ich ihnen die natürlichen Urſachen davon demonſtriren kunnte. Ich mochte auch ſeyn wo ich wolte, entweder in Pohlen, oder in meinen eigenen Landen, ſo ließ ich mir allezeit, von etlichen darzu beſtellten Ausländern, einen Abriß, nebſt einer Nachricht überſchicken, wie ſtarck die Finſterniſſe, ſonderlich die von der Sonnen, an demjenigen Ort, wo ich um ſolche Zeit war, oder zu ſeyn gedachte, ſich ereignen würden. Aber a propos. Ich bin von meiner, die Geiſtlichkeit angehende, Erzehlung abgewichen; da ich doch deſſalls noch etwas zu erinnern habe.

Ich ertheilete, nicht lange nach meiner Zurückkunfft, von meinen erſteren Reiſen, aus fremden Landen, dem Tribunale, oder der Cantzley über die Clöſter, die Ordre, zu Vermehrung meiner Intraden, wie auch, einiger maſſen, zum Soulagement derjenigen von meinen Unterthanen, welche ein Gewerbe trieben, auf alle Clöſter, durch gantz Rußland, eine Steuer Anlage zu machen, weil ſie einen groſſen Theil von denen beſten Ländereyen und Dorffſchafften innen hatten. Bald darauf machte ich auch die Verordnung, daß niemand, der nicht bereits über 50 Jahre alt wäre, in die Clöſter ſolte aufgenommen werden. Solches that ich, um zweyerley politiſchen Abſichten wegen; und zwar erſtlich, auf daß ſich das Volck vermehren, und ich die junge Mannſchafft, die ſonſt ſo häuffig in die Clöſter geflecket worden, und darinnen weiter nichts nütze geweſen, als daß ſie auf der faulen Banck gelegen, und unnützes Brod gegeſſen zu meinen Kriegen deſto beſſer gebrauchen könnte; item, damit ich, nach eingeſchrenckter Anzahl derer Cloſter Leute, einen Theil ihrer Revenuen an mich ziehen möchte; geſtalten ſie alsdann nicht mehr ſo vieler Güther zu ihrem Unterhalt benöthiget waren.

IVAN.

Die auf die Clöſter gelegte Contribution, und die Verordnung, daß

daß niemand, der nicht funffzig Jahre bereits zurücke geleget, in ein Cloſter aufgenommen werden ſolte, iſt hart genug, und die Geiſtlichkeit wird ſonder Zweiffel den Kopff gar ſehr darzu geſchüttelt und gemurret haben. Jedoch vielleicht nicht ſo gar ſehr, als wie ihr, von verſchiedenen Kirchen, die Glocken herunter nehmen, und Stücke daraus gieſſen laſſen, ingleichen wie ihr die Bilder derer Heiligen angetaſtet habt.

PETRUS.

Ich liebte und ehrete die Heiligen, habe auch ihre Bilder in denen Kirchen und andern heiligen Orten niemals angetaſtet. An andern Orten aber, wo ſie eigentlich nicht hin gehörten, ſuchte ich die Bilder derer Heiligen abzuſchaffen. Als ich, zum Exempel, den Sommer nach der Zurückkunfft, von meinen erſten Reiſen, aus fremden Landen, mit meinen Schiffen, welche ſelbiges Jahr von Veronize abgeführet wurden, ſelbſt nach Azow gienge, befahl ich, daß ein jedes Schiff, von einem meiner Groſſen zugleich, mit denen zu dem Ende mit mir in das Land gebrachten Officiers ſolte commandiret werden. Da ich nun einmal am Bord derſelben kam, und fande daß meine Rußiſchen Herren die Cajuten, in einem jeden Schiff, eben ſo voller Bilder von ihren Heiligen gefleckt hatten, wie ſie ſolches in ihren Häuſern zu thun pflegten, wurde ich unwillig darüber, und ſagte, daß eines von dieſen Bildern oder Gemählden genug wäre, ſich vor demſelben zu ſeanen; befahl auch derohalben, daß man nicht mehr als eines, in einem jedem Schiffe, ſtehen laſſen, und die übrigen alle mit einander wegſchaffen ſolte. Dieſes wird auch noch, biß auf den heutigen Tag, ſowohl auf meinen Schiffen bey Veronize, als auf denen bey Peters-burg, genau in Obacht genommen. Auf daß man ſich aber mein Verfahren, wider die Bilder derer Heiligen, nicht ſo gar ſehr befremden laſſen möchte, hatte ich ſchon in meinen eigenen Zimmern damit den Anfang gemachet, und wie ich bereits bey unſerer vorigen Unterredung gedacht, faſt alle Bilder derer Heiligen, biß auf das Crucifix hinaus geſchaffet, in der Hoffnung, daß meine Unterthanen, die Groſſen ſowohl als die Geringen, ſich dadurch deſto leichter bewegen laſſen würden, meinem Exempel nachzufolgen.

IVAN.

Aus was Urſachen habt ihr euch aber ſo ſtreng wider die Bilder derer Heiligen erwieſen?

PETRUS.

PETRUS.

Darum, weil die Leute, wann ſie, bey dringender Noth, ihre Schuldigkeit, wider den Feind, oder ſonſt, verrichten ſolten, ſich allemal erſt vor denen Bildern ihrer Heiligen zu ſegnen, und dieſe zu verehren pflegten, womit ſie dann dermaſſen viel Zeit verderbet, daß ihnen der Feind den Vortheil; gar leichte, ablauffen können. GOtt weiß auch, was vor Schaden die lieben Heiligen, abſonderlich aber der Heilige Nicolaus, obſchon wider ihren Willen, mir und der Rußiſchen Nation, in dem letztern Krieg, den ich mit dem König von Schweden, Carolo XII. geführet, verurſachet haben? Denn wann, der Officier ſowohl als der Soldat, fechten ſolte, ſo hatte er erſt mit ſeinen Heiligen zu ſchaffen. Ja man hat auch wohl gar die Abſurdität begangen, und das Bildniß des Heil. Nicolai, auf einem Wagen, dem Feind entgegen geſtellet, in der Meynung, daß es den Feind ſchlagen und verjagen ſolte, da Mitlerweile der Soldat die Hände in den Schooß geleget, und endlich den Kürtzern gezogen.

IVAN.

Das läſſet ſich in der That hören, mein lieber Peter! und es kan alſo die Abſchaffung derer Heiligen Bilder, der Rußiſchen Nation, gar leicht, mehr Nutzen als Schaden bringen. Saget mir doch, mein lieber Peter! wie es zugegangen, daß ihr eine ſo wunderſame Luſt und Begierde zum Schiff-Bau und Marinen-Weſen bekommen?

PETRUS.

Solches haben die Diſcurſe des Generals le Fort verurſachet, als welcher den groſſen Nutzen, welchen andere Nationes davon gezogen, ingleichen die Macht und das Anſehen, worein ſie ſich dadurch geſetzet, auf eine ſehr geſchickte Art, heraus zu ſtreichen, und zu rühmen gewuſt. Anfangs ließ ich nur zur Luſt, auf dem Perrislausky-See unweit der Stadt Moſcau, einige Schiffe bauen, auch ſolche mit Maſten, Seegeln und Stricken verſehen, mit welchen ich mich hernach öffters, auf beſagtem See divertirte, und zuweilen einige blinde See Treffen hielte, bey welchen ich allezeit, wie ein Schiff-Capitain commandirte, habe auch zur ſelbigen Zeit dieſen Titel wircklich angenommen.

Anno 1694. da der Römiſche Käyſer, die Polacken und Venetianer, zugleich, die Türcken bekriegten, brach ich ebenfalls mit denenſelben,

ben, nemlich denen Türcken, und ließ verſchiedene kleine Galleen und Fahrzeuge, wie ſchon, bey denen Bildern gedacht, auf der Veronize bauen und ausrüſten, die ich hernach, nebſt einigen offenen Boten derer Coſacken, zur Eroberung der an dem Mund des Don-Strohms gelegenen Feſtung Azow gebrauchte.

Im erſten Sommer, welches Anno 1695. war, belagerte ich dieſen Ort mit einer Armée von 80. bis 90000. Mann. Allein die Türcken bekamen zu Waſſer einen Succurs in die Stadt, thaten darauf öffters Ausfälle, und wehreten ſich zwey Monate ſehr tapffer. Da ſich nun hiernechſt auch dieſe Fatalität vor mich ereignete, daß ein ausländiſcher Artillerie-Bedienter (deren mir von verſchiedenen fremden Fürſten, abſonlich aber von dem verſtorbenen König in Preuſſen Friderico, welcher damals noch Churfürſt geweſen, eine gute Anzahl war überlaſſen worden) aus Urſachen, daß ihm ſein Sold ſehr lange vorenthalten worden, und er noch darzu von demjenigen Bojaren, unter deſſen Commando er ſtunde, ein ſehr hartes Tractament erlitten hatte, die ihm anvertraute Stücke vernagelte, darauf in der Nacht zum Feind übergieng, und demſelben alles vertiethe, was er gethan hatte; da dann die Türcken alſobald der Gelegenheit ſich bedieneten, und einen ſtarcken Ausfall mit ſo gutem Succeſs thaten, daß die Ruſſen, welche, wegen ihrer vernagelten Stücke in Confuſion gerathen waren, eine gewaltige Niederlage erlitten: ſo ſahe ich mich genöthiget, die Belagerung, vor dieſesmal aufzuheben, und ſie in eine Bloquade zu verwandeln.

Ich muſte derohalben auf die Herbeyſchaffung einer groſſen Anzahl Recruten bedacht ſeyn, meine Armée in Stande zu ſtellen, um in dem folgenden Jahr, nachdrücklicher als geſchehen, agiren zu können. Anbey ließ ich eine Flotille von lauter kleinen Fahrzeugen und Galleen ausrüſten, um dadurch zu verhindern, daß die Türcken nicht einen anderweitigen Succurs in die Stadt bringen möchten. Da nun dieſe hierauf wircklich, mit ihrer Flotte, über das Schwartze Meer angeſtochen kamen, und mit einer groſſen Anzahl halben Galleen, Boten und Fahrzeugen, weil ſie mit denen groſſen Schiffen die Barr nicht paſſiren kunnten, einen friſchen Succurs an Volck, Munition und Geld, auf eben die Weiſe, wie das vorhergehende Jahr, in die Stadt zu werffen verſuchen wolten, leate ich mich mit einigen, von meinen kleinen Fahrzeugen und Boten, auf welchen ich ſelbſt in Perſon mit agirte, in einen Hinterhalt, hinter eine kleine Inſel. Die andern aber muſten ſich ſtellen, als wann ſie ſich, bey

Erblickung derer Feinde retirirten, biß ſie dieſelben etwas weit in den Fluß gelocket hatten, worauf die feindlichen Fahrzeuge, auf allen Seiten, mit Macht angegriffen; viele davon zu Grunde geſchoſſen, und viele von denen übrigen, mit allen am Bord dererſelben ſich befindlichen Soldaten, Munition und Gelde genommen wurden. Da auch die Türcken zum andernmal, mit ihren kleinen Schiffen, einen Verſuch thun wolten, wurden ſie ebenfalls wieder über die Barr zurücke geſchlagen, ungeachtet ich vor dieſesmal nicht ſtärcker an Schiffen geweſen als ſie. Hiernechſt ließ ich eine ſtarcke Batterie in der Inſel aufwerffen, von welcher man den Fluß, welchen die Türcken, wann ſie in die Stadt wolten, paſſiren muſten, mit Canonen beſtreichen kunnte, daß es alſo denen Türcken, welche mit gröſſern Schiffen, wegen Seichte des Waſſers, nicht über die Barr kommen kunnten, der Stadt weiter zu helffen unmöglich war. Da nun, bald nach dieſem mißlungenen Streiche, die Garniſon ſahe, daß keine Hülffe und Entſatz mehr zu hoffen, und die Belagerung doch mit aller Macht, ſonderlich unter der Anführung des General Gordons, eines wackern und verſtändigen Schottländers, fortgeſetzet wurde, ließ ſie den Muth ſincken. Bey dieſer Gelegenheit wurden, um die Approchen zu facilitiren, an verſchiedenen Plätzen, groſſe Bruſt-Wehren, oder Dämme von Erden, mit welchen man immer weiter fortruckte, aufgeworffen und zwar von einer ſolchen Höhe, daß man von denenſelben, über die Befeſtigungs-Wercke hinüber, in die Stadt ſehen, und ſobald ſich jemanden daſelbſten bey Tage blicken ließ, denſelben niederſchieſſen kunnte. Dieſe erhabenen Bruſt-Wehren fieng man erſtlich, von der Stadt etwas entfernet, an aufzuwerffen, ſo, daß man von dem feindlichen Geſchütze nicht kunnte erreichet werden. Die darzu nöthigen Leute aber wurden ſo dichte, als ſie nur ſtehen knüten, jedoch ſo, daß keiner den andern in der Arbeit hinderte, beyeinander angeſetzet, auch ſolche hernach alle Stunden abgelöſet. Dieſe muſten ſodann die Erde immer, innenher, von dem Boden aufſchauffeln, und über die Höhe der Bruſt-Wehr hinaus, gegen die Stadt zu werffen. mit welcher Arbeit meine Leute, in etwas mehr als 14. Tagen, ſo weit avancirten, daß ſie, biß auf einen halben Büchſen-Schuß von denen Wällen der Stadt kamen; wobey ermeldte Erden-Dämme viel höher als die Stadt-Mauren wurden. Weil nun hiernechſt auch die Canonen, von allen Batterien an andern Orten tapffer abgefeuret, und verſchiedene Brechen in die Stadt-Mauren geleget worden, mithin die Türcken, durch mich und meine Armée, ſich auf allen Seiten beängſtiget, und in die

Enge

Enge getrieben ſahen, auch übrigens ihnen alle Hoffnung zu einiger Hülffe, welche ſie von ihrer Flotte erwartet hatten, abgeſchnitten war: ſo befanden ſie ſich gemüßiget die Stadt zu übergeben; worgegen ihnen ein freyer Abzug, jedoch ohne Gewehr, verſtattet wurde. Den bereits erwehnten, zu ihnen in die Stadt übergegangenen ausländiſchen Artillerie-Bedienten aber, muſten ſie ausliefern, damit er nach der Gröſſe ſeines Verbrechens, zur verdienten Straffe möchte gezogen werden. Dieſer wurde auch, gleich darauf, lebendig nach der Stadt **Moſcau** gebracht, woſelbſt er erſtlich, dreymal, hart gefoltert und hernach geradbrechet worden. Bey dieſem Unglück bezeugte kein Menſch nicht das geringſte Mitleyden ſeinetwegen, ſondern jedermann ſagte, daß, wann ihm ja zu viel geſchehen wäre, wie er ſich beklagte, er zu mir, allwo er allezeit freyen Zutritt gehabt, ſeine Zuflucht hätte nehmen, und mich um Hülffe erſuchen können; nicht aber eine ſo groſſe und ſchändliche Verrätherey ausüben und begehen ſollen.

IVAN.

Ich habe aber öffter als einmal erzehlen hören, daß ſich nicht wenig Ausländer, die man mit groſſen Verſprechungen nach **Rußland** oder der **Moſcau** gelocket, beſchwehret und bitterlich geklaget, daß ihnen das Verſprochene nicht gehalten worden ſeye.

PETRUS.

Alle Verſprechungen laſſen ſich freylich nicht allemal erfüllen; und daran ſind theils die Zeiten, theils aber diejenigen Miniſtres und Generale **Urſache**, denen die Verwaltung und Aufſicht derer Affairen anvertrauet iſt.

Als ich nun, voller Freuden, ſowohl über den glücklichen Succeſs meiner neu-errichteten Flotille, als über die Eroberung eines ſo wichtigen Platzes, der mir den Weg in das Schwartze Meer öffnete, triumphirend wieder nach der Stadt **Moſcau** zurücke kam, legten meine Bojaren und Knesen ihre Gratulations-Complimente, über den erlangten Sieg, bey mir ab; wobey ſie meine neue Flotille ungemein heraus ſtreichen, als welcher, nechſt meiner, am Bord derſelben, bezeigten perſönlichen Tapfferkeit und klugen Conduite, man es hauptſächlich zu dancken hätte, daß derer Feinde vorhabender Succurs in die Stadt Azow zu bringen wäre vernichtet worden. Weil nun ich ſelbſt, bey dieſer Gelegenheit, noch beſſer als vorhero, den groſſen Vortheil erkannte, den man von einer See-Macht haben könnte: ſo that ich meinen Bojaren und Knesen zu wiſ-

ſen,

ſen, wie ich entſchloſſen wäre, eine groſſe Flotte auf ſelbiger Seite aufzurichten, damit ich im Stande ſeyn möchte, nicht allein den importanten Ort Azow zu behaupten, ſondern auch ſo gar denen Türcken im Schwartzen Meer tête machen zu können; wobey ich ihnen zugleich Befehl ertheilete, daß ſie unverzüglich Baumeiſter und Künſtler, ſowohl aus **Holland**, zur Erbauung ihrer Schiffe, als auch von **Venedig** und andern Orten aus **Italien**, zur Erbauung ihrer Galeeren, kommen laſſen ſolten; geſtalten ſie binnen dreyen Jahren, welche Zeit ich auf das längſte hierzu verſtattete, unfehlbar eine Flotte von 40. Kriegs-Schiffen und Bombardier-Galliotten, nebſt 26. breiten Galleeren und Galleaſſen, wie auch 39. halben Galeeren, nicht allein fix und fertig gebauet, ſondern auch mit allen Nothwendigkeiten verſehen, daß man gleich damit in die See gehen könnte, haben müſten. Es wurde auch, zu dieſem Ende, eine Specification verfertiget, und im groſſen, von mir desfalls beruffenen, Rath approbiret, wodurch verſchiedene von denen Groſſen, welche viele Güther, und eine groſſe Menge Sclaven hatten, nach welchen man hauptſächlich ihr Vermögen rechnete, obligiret wurden, ein jeder ein Kriegs-Schiff, auf eigene Koſten, zu erbauen, über ſich zu nehmen; welches derſelbe hernachmals, wann es fertig war, nach ſeinem Namen nennen durffte. Desgleichen muſten die Clöſter, die Städte und Dörffer, item, alle Edel- und Kauffleute, durch das gantze Land, auſſer denen ordentlichen Abgaben, zu Unterhaltung der Armée, und Beſtreitung des damalen unter Handen habenden Kriegs, auch zu denen Koſten dieſer neuen Entreprise, nach Proportion, mit beytragen, und wurde zugleich angedeutet, daß, wann die Schiffe und Fahr-Zeuge, binnen der geſetzten Zeit von dreyen Jahren, nicht fertig wären, alsdann einem jedem ſein Antheil verdoppelt werden ſolte. Hingegen erlaubte ich, daß ein jeder das, ihm zugetheilte Stück-Werck, andern in Commiſsion übergeben, oder Leute darzu annehmen mochte, ſo viel als er wolte.

Dieſem zu Folge wurden alſobald verſchiedene Holländer und andere zu Agenten beſtellet, und man expedirte im übrigen alles mit derjenigen Geſchwindigkeit, wie es anbefohlen war. Zu gleicher Zeit entdeckte ich mein Vorhaben, daß ich mitlerweile, da dieſe Flotte zu Hauſe verfertiget werden würde, eine Reiſe in fremde Länder thun wolte. Auch ernennete ich verſchiedene junge Vornehme von Adel, aus meinem Lande, welche mit mir gehen ſolten, damit ſie, von andern civiliſirten Nationen, etwas ſehen und lernen möchten. Ingleichen befahl ich einigen an dieſe, und andern an jene Orte zu reiſen, damit ſie zuſammen alle möglichſte Ob-

ſer-

ſervationes, durch alle Theile von Europa, machen könnten. Allein da die Ruſſen dieſe Schiffe bauen muſten, auch darneben die Bojaren, Knesen und reichen Herren, ihre Kinder in die Fremde ſchicken ſolten, welches vorhero niemals geſchehen war, ſo kam ihnen dieſes ſehr ſpaniſch vor, und ſie hielten es vor eine groſſe Beſchwehrde; ja ſie fiengen an, gar ſtarck darüber zu murren und zu brummen.

IVAN.

Es iſt auch in der That keine geringe Laſt geweſen, die ihnen, auf einmal, auf den Hals gebürdet worden.

PETRUS.

Abſonderlich war meinen Ruſſen dieſes zuwider, daß, bey der Gelegenheit, viele Fremde in das Land gezogen werden muſten, welche ſie ohne diß nicht wohl erleiden mochten. Hernach machten ihnen auch die Prieſter und Mönche weiß, daß dieſes ein Mittel wäre, wodurch ihre Kinder, in der Fremde, gar leichte, in ihren wahren Religions-Principiis, könnten verdorben werden.

IVAN.

Man hat das Reiſen in fremde Lande, ehemals, in **Rußland**, oder der **Moſcau**, ſo gar vor eine Sache gehalten, die denen göttlichen Geboten ſchnurſtracks zuwider lauffe, und man hat ſich, desfalls, auf diejenigen Texte in der Heil. Schrifft gegründet, wodurch denen Kindern Iſrael verboten worden, nicht die allergeringſte Gemeinſchafft, mit denen Völckern um ihnen her, zu haben: damit ſie ihres Götzendienſtes ſich nicht theilhafftig machen möchten.

PETRUS.

Eben dieſes poſaunete die Geiſtlichkeit auch noch damals aus, als ich beſchloſſen hatte zu reiſen, und die jungen Ruſſen, aus vornehmen Häuſern, ebenfalls zum Reiſen anzuhalten. Ja ſie beruffeten ſich auf die bißherige Gewohnheit, vermöge welcher die Geſandten, ſo an ausländiſche Höfe geſchicket wurden, ihre Söhne nicht mit ſich nehmen durfften; ingleichen, daß eine Lebens-Straffe darauf geſtanden, wann ein Moſcowiter ehedeſſen, ohne eine, von dem Patriarchen erlangte, ſpeciale Erlaubniß, aus dem Lande gegangen.

Es waren damenhero ſehr viele gar übel mit mir zufrieden, daß ich denen Fremden gantz und gar anhienge, mich täglich in ihre Häuſer begab, mit ihnen converſirte, und ihnen allen einen freyen Zutritt verſtattete.

Hiernechſt wurden diejenigen wiederum rege, die bey einer gewiſſen Rebellion, welche vorgefallen, da ich und mein Bruder miteinander regierten, und davon ich ein andermal reden werde, einiger maſſen mit interessirt geweſen waren, und deswegen bey Hofe annoch in Ungnaden ſtunden; worgegen ſie immer, in geheim, meiner Stief-Schweſter, der Printzeßin Sophia Parthey hielten, und nur auf eine gute Gelegenheit warteten, ſich wieder empor ſchwingen zu können.

IVAN.

A propos, mein lieber Peter! Ihr habt, mit einem Stief-Bruder, eine Zeitlang, zugleich regieret. Saget mir doch, wie es thut, wann zwey Brüder miteinander, zugleich, auf einem Thron ſitzen, und ein Reich beherrſchen?

PETRUS.

Es thut faſt eben ſo, als wann zwey Brüder miteinander, zugleich, und auf einmal, bey einer ſchönen Frau ſchlaffen müſten. Ein jeder würde, wann ſie zu Bette giengen, in Abſtattung derer ehelichen Caretten, wollen der erſte ſeyn, und einer dem andern ſein Vergnügen, oder die vermeynte Glückſeligkeit, beneiden.

IVAN.

Nunmehro bin ich einer Frage wegen berichtet, die ich zu thun, ſchon etlichemal, auf der Zungen gehabt habe.

PETRUS.

Da nun diejenigen, welche, wegen ihrer Neigung zur Rebellion, ohne diß mißvergnügt waren, und daher bey mir in Ungnaden ſtunden, ſahen, daß die mehreſten Groſſen, wegen derer vielen Neuerungen, die ich einzuführen vorhatte, ſehr ſchwürig waren: ſo ſuchten ſie von der Gelegenheit zu profitiren, in der Hoffnung, daß ſich die Sachen anjetzo gantz anders drehen, und ein gantz anderes Ausſehen gewinnen würden. Damit aber ihr Vorhaben deſto füglicher möchte ins Werck gerichtet werden, wurde ein heimlicher Anſchlag geſchmiedet, daß in etlichen Häuſern, nahe bey meiner Reſidentz, ſolte Feuer angeleget werden. Alsdann wolte man mich, der ich, nach meiner Gewohnheit, kommen würde, Anſtalt zum Löſchen zu machen, umbringen, hernach die Printzeßin Sophia, um ihr die Crone aufzuſetzen, aus dem Gefängniß hohlen, und alle, bey der vorigen Rebellion abgeſetzte Strelitzen, in ihre vorige Poſten bey der Leib-Garde wieder reſtituiren, auch alle neue Favoriten und Ausländer, die

die jemals um mich geweſen, und von denen man nur einige Muthmaſſung hatte, daß ſie mir die geringſten Anſchläge zu meinen damaligen Unternehmungen gegeben, ohne Gnade und Barmhertzigkeit hinrichten.

Dieſes Vorhaben hatten drey groſſe Bojaren, einer von denen vornehmſten Obriſten derer Dohniſchen Coſacken, und vier Hauptleute von denen Strelitzen, auszuführen über ſich genommen; und es ſolte, am 6. Febr. Anno 1697. dieſe entſetzliche Tragœdie wircklich geſpielet werden. Jedoch der Himmel, welcher über mich wachete, fügte es gantz anders. Denn es kamen, nur den Tag vorhero, da dieſes vorgehen ſolte, zwey von denen jetzt-beſagten Hauptleuten, welche ſonder Zweiffel das Gewiſſen gerühret hätte, zu mir, als ich mich eben bey meinem groſſen Favoriten, dem General le Fort, in ſeinem Hauſe befand. Dieſe warffen ſich mir zu Füſſen, bekannten ihr Verbrechen, und baten um Gnade, entdeckten auch die vornehmſten Perſonen, ſo in der Conſpiration mit intereſſiret waren. Ich meines Orts ſpitzete, bey dem Anbringen dieſer Leute, die Ohren nicht wenig; wiewohl die Gemüths-Beſtürtzung und Alteration noch weit gröſſer hätte ſeyn können, als ſie war. Indeſſen ſtunde ich ungeſäumt von der Tafel auf, nahm Mannſchafft zu mir, und gieng ſelbſt, die vornehmſten Conſpiranten zu arretiren, war auch ſo glücklich, daß ich ſie insgeſamt erwiſchete.

IVAN.

Daß ihr ſelbſt gegangen, und die vornehmſten Conſpiranten arretiret, ſolches lauffet wider die Gewohnheit groſſer Potentaten, als welche es durch ihre Officiers verrichten laſſen.

PETRUS.

Mir beliebte nun damals dieſe Arretirung in Perſon zu verrichten, und es ſchiene auch darum nöthig zu ſeyn, weil ich faſt nicht wuſte, wem, unter meinen Ruſſen, ich ſo viel zutrauen, und ihm die Commiſſion deßfalls auftragen ſolte?

Unter denen arretirten Conſpiranten befand ſich einer, der mein wircklicher Geheimter Rath geweſen war. Dieſen ließ ich, ſonder Anſtand, auf die Folter ſpannen; da er dann alle Umſtände der gantzen verfluchten Conſpiration entdeckte. Es wurden demnach wenig Wochen darauf, nemlich den 18ten Martii Ann. 1697. auf dem groſſen Marckt-Platz, vor dem Königlichen Caſtell, die Conſpiranten insgeſamt hingerichtet, und zwar folgendergeſtalt: Erſtlich hieb man ihnen den rechten Arm und das lincke

Bein,

Bein, ſodann den lincken Arm und das rechte Bein ab. Darauf wurde ihnen der Kopff von dem Rumpff abgeſondert, und auf die an denen, zu dem Ende vor dem Schloſſe aufgerichteten, hohen ſteinernen Säulen, befindliche eiſerne Zacken geſtecket, an welche Säulen man, rund umher, die Beine und Arme zugleich mit auf hienge. Die Rumpffe aber ließ man mit Fleiß zur Schau, daß ſolche von jedermann kunnten geſehen werden, auf dem Marckt liegen, biß das Thau Wetter einfiel, und die Leute in der Stadt den Geſtanck derſelben nicht mehr vertragen kunnten; worauf ich befahl, ſolche von dar wegzuſchaffen, und in eine Grube hinzuwerffen, wo die liederlichſten Schelme oder Diebe ihre Grabſtätte haben. Es wurden auch noch viele andere mit angegeben. Weil man ſie aber nicht überführen kunnte, daß ſie mir nach dem Leben geſtanden hätten, ſind ſie pardonniret und frey geſprochen worden; biß auf eine ziemliche Anzahl von denen Strelitzen, die ſich der Rebellion wircklich mit ſchuldig gemachet, folglich aber ſterben muſten.

IVAN.

Was hat es dann vor eine Bewandniß mit denen Strelitzen gehabt? Ich weiß zwar wohl, daß ſie eigentlich dasjenige geweſen, was meine Hacken-Schützen waren, aus welchen meine Leib-Garde beſtanden. Allein das Wort **Strelitz**, iſt doch erſt nach meinem Todte aufgekommen, und ſie müſſen auch zu einer weit gröſſern Gewalt gelanget ſeyn, als ſie bey meinen Lebzeiten gehabt.

PETRUS.

Die Strelitzen waren eigentlich in der **Moſcau** dasjenige, was noch jetzo die Janitſcharen bey denen **Türcken** ſind, auſſer nur, daß ſie nicht in ſo groſſer Anzahl verhanden geweſen. Jedoch belieffen ſie ſich auf viele tauſend Mann, und waren der Kern von der gantzen Rußiſchen Infanterie. Man kan ſie auch nicht unfüglich dasjenige nennen, was in Franckreich la Maiſon du Roy, oder **das Haus des Königs**, genennet wird, worzu gar viele Regimenter gehören. Denn die beſten aus denen Strelitzen formirten die Czaariſche Leib-Garde; wiewohl ſie insgeſamt ſo viel als eine ſtarcke Czariſche Garde bedeuteten, weshalb ſie gemeiniglich in der Stadt **Moſcau**, oder doch nahe bey ſolcher herum, ihre Quartiere gehabt. Ein jeder von ihnen führete ein gutes Feuer-Rohr, und man hegete die Meynung von ihnen, daß ſie ſehr geſchickt damit umzugehen wüſten, folglich überaus gute Schützen wären.

IVAN.

IVAN.

Wo ſind ſie aber hingekommen? weil man gar nichts mehr von ihnen höret.

PETRUS.

Sie fiengen an und miſcheten ſich in Staats- und Regierungs-Sachen; da ſie dann groſſe Gewaltthätigkeiten verübeten, mithin zu öffentlichen Rebellen wurden. Was ſie, auf Anſtifften meiner Schweſter Sophia unternommen, um zu machen, daß mein, von Verſtand, ſehr blöde geweſener Bruder, Ivan Alexiewitz, mit mir zugleich regieren möchte, davon werde ich bey unſerer nechſten Wiederzuſammenkunfft reden; wiewohl auch, bey dieſer unſerer jetzigen Unterredung, vielleicht annoch verſchiedenes, von ihrer Meutherey, gedacht werden wird. Weil ihr aber wiſſen wollet, wo ſie endlich hingekommen, ſo will ich euch eure Frage gleich beantworten. Erſtlich wurden ſie, in denen letztern Campagnen des vorigen Seculi, ſtarck wider die Türcken gebrauchet, und zwar bey ſolchen Occaſionen, da ſie nothwendig umkommen muſten. Hernach ſind ihrer mehr als 6000. nur allein um ihrer letztern Rebellion willen, erſchoſſen und niedergemachet, oder ſonſt hingerichtet worden, auf welche Weiſe ſie nothwendig ziemlich ſchmelzen müſſen.

Nachdem die Verrätherey, welche ſich wider mich angeſponnen hatte, entdecket und beſtraffet war, wie ich ſolches erzehlet habe, trat ich, noch in eben demſelben 1697ten Jahr, in dem Monat Maji, meine Reiſe in fremde Lande an. Jedoch iſt meine Meynung jetzo gar nicht, von allen denenjenigen Dingen zu reden, welche dieſe Reiſe angehen, oder auf derſelben vorgefallen ſind; ſondern ich will nur ſagen, was ich gethan, um recht hinter das Geheimniß der Schiff-Bau-Kunſt zu kommen.

Ich hatte, aus einer gantz beſondern Begierde, den Entſchluß gefaſſet, vor mich ſelbſten die Schiff-Bau-Kunſt dergeſtalt zu begreiffen, daß ich auch darinnen einen Meiſter abgeben könnte, zu welchem Ende ich, ehe ich noch aus der **Moſcau** gegangen war, von denenjenigen fremden See-Leuten, welche ſich bereits in meinen Landen befanden, etwas Holländiſch, abſonderlich was die See- und Schiff-Terminos anbetrifft, ſprechen gelernet hatte. Als ich nun zu **Amſterdam** anlangete, wolte ich kein Quartier in der Stadt annehmen, wie ſehr man mich auch darum bate, ſondern erwehlete mir vielmehr ein kleines Haus auf dem Oſt-Indiſchen Kay, oder Schiff-Platz, juſt an der Waſſer-Seite zu meiner Wohnung. Die Obrigkeit zu

Amſterdam gab dannenhero einen ſcharffen Befehl heraus, daß das gemeine Volck, weder von andern Orten der Stadt, noch von dem Platz ſelbſten, wo ich wohnete, mich nicht viel anſchauen, oder mich in meinen Sachen und Vorhaben ſtöhren ſolte, weil ich ſolches durchaus nicht leiden kunte.

IVAN.

Es iſt euch demnach zuwider geweſen, wann das gemeine Volck um euch herum geſtanden, und euch angeſchauet hat?

PETRUS.

Ja, mein lieber Ivan! das wäre mir ſehr zuwider. Jedoch habe ich mich, von ungefähr 20. Jahren her, darzu gewehnet, daß ich das Anſchauen des gemeinen Volcks weit beſſer als zuvor vertragen können.

Zu **Amſterdam**, auf dem Oſt-Indiſchen Kay oder Schiff-Platz, allwo ich, wie ich eben jetzt geſaget, mein Quartier erwehlete, hielte ich mich, etliche Monate durch, mit dreyen meiner Favoriten auf, welche die Schiff-Bau-Kunſt mit mir lernen muſten, und wir ſchaffeten, des Tages, etliche Stunden, mit dem Breit-Beil unter denen Holländern. Damit ich mich auch deſto beſſer verſtellen möchte, trug ich eben ſo eine Kleidung wie ſie. Zu andern Zeiten aber ſuchete ich, auf dem Waſſer, im Segeln und Rudern, meine Ergötzlichkeit. Inzwiſchen unterließ ich doch nicht, von einigen der Anſehnlichſten von der Stadt, zuweilen, Privat-Viſiten anzunehmen, welche mir alles, was nur die Natur und Kunſt in **Holland** rares hervor bringet, mir zubrachten und vorzeigten. Ich kam auch, währender meiner Anweſenheit zu **Amſterdam**, ſehr offt, zuweilen in dieſer, zuweilen in einer andern Kleidung, zu dem Burgermeiſter Whitſon. Denn dieſes war ein Mann, der wegen ſeines groſſen Reichthums zur See, und wegen ſeiner beſondern Liebe zu allerhand Künſten, ſehr berühmt geweſen, welcher auch, zu Aufrichtung groſſer Teleſcopiorum oder Fern-Gläſer, dadurch man die himmliſchen Cörper ſehr genau betrachten kan, ein groſſes Geld verwendet, und, zur Entdeckung eines und des andern, verſchiedene Leute in alle Theile der Welt ausgeſendet hätte. Desgleichen gieng ich manchmal zu einigen andern, in deren Geſellſchafft, weil dieſe Leute ſonderlich nach meinem Humeur waren, ich mich, mit wenig Perſonen, trefflich divertirte, auch mich ungemein frey und luſtig bezeigte; welches nachhero, Zeit meines Lebens, meine allerliebſte Weiſe geweſen iſt.

Ich bekam zu der Zeit verſchiedene, denen Engländern zugehörige,

und

und nach Engliſcher Manier gebauete, Schiffe zu ſehen. Weil mir nun derer ſelben Proportion und Schönheit ſehr wohl gefiel, reſolvirte ich mich eine Tour nach **Engeland** zu thun, welche Reiſe ich auch, nachdem ich mich in dem Haag, woſelbſt meine Geſandten ihren öffentlichen Einzug hielten, mich noch eine Zeitlang verweilet, und mit dem König Wilhelm daſelbſt eine Unterredung gepflogen hatte, wircklich dahin antrat, und glücklich in **Engeland** arrivirte, woſelbſt erſtlich zu **London** in York Building, an der Waſſer-Seite, ein Haus vor mich beſtellet war. Ich brachte aber nur wenig Tage in **London** hin, und ſtattete, mittlerweile, ſowohl bey dem König, und der damaligen Printzeßin Anna, als auch bey verſchiedenen andern vornehmen Engeländern, meine Viſiten ab. Abſonderlich ergötzete ich mich an dem Umgang mit dem damaligen Marquis von Carmarthen, der ſich ſehr wohl in meinen Humeur zu ſchicken wuſte, und, zu Erlangung derer Wiſſenſchafften in der Marine, wornach ich begierig war, mir alle hülffliche Hand leiſtete. Er ruderte und ſegelte auch mit mir auf dem Waſſer, als worinnen meine gröſte Ergötzlichkeit beſtunde. Dieſer, von beſagtem Marquis, mir erwieſener Gefällig- und Höflichkeiten, habe ich, nach der Hand, öffters mit Ruhm gedacht; wiewohl ich auch **Engeland** überhaupt, und was ich daſelbſten geſehen, nachhero jederzeit trefflich heraus gepreiſet, und man hat mich vielmals ſagen hören, **daß, wann ich, in meinem Lande, einmal Friede haben würde, ich gantz gewiß nochmals eine** Tour **dahin thun wolte.** Ferner habe ich mich, abſonderlich wann ich etwas luſtig und aufgeräumt geweſen, gegen meine Groſſen vom Hofe, öffters, vernehmen laſſen, **daß ich es vor ein viel glücklichers und vergnügters Leben hielte, ein** Admiral **in Engeland, als ein Czaar in Rußland zu ſeyn.**

Gleichwie aber der Aufenthalt in **London** weder nach meinem Sinn, noch das eigentliche Abſehen meiner Reiſe war, ſo wurde, auf mein Verlangen, eine angenehme Wohnung zu Deptford vor mich zugerichtet, in einem Hauſe, welches hinten hinaus eine Thür hatte, wodurch man in den Königl. Bau-Hof gehen kunnte, war folglich ſehr bequem, daß ich, zu meinem Endzweck, öffters mit denen Engliſchen Baumeiſtern converſiren kunnte. Dieſe wieſen mir nun ihre Grund-Riſſe und Handgriffe, wie man ein Schiff oder Fahr-Zeug, ſo groß es auch werden ſolte, erſtlich, nach Proportion, auf das Papier reiſſen müſte. Hernach zeigten ſie mir auch die benöthigten Lehr-Sätze, wie ein Schiff, zu

Folge des gemachten Grund-Risses müste gefirnet und gebauet werden, welches mir überaus wohl gefiel, zumal weil ich fand, daß diese Methode nicht allein bey dem Königlichen, sondern auch bey derer Kauffleute Schiff-Bau observiret wurde. Ich bereuete derohalben fast, daß ich so viele Zeit in **Holland** zugebracht hatte, und nicht eher nach **Engeland** gegangen war, weil mir die Englische Art, Schiffe zu bauen, weit geschickter vorkom, als die Holländische. Ich pflegte auch nachhero, da ich ein grosser Meister in der Schiff-Bau-Kunst worden war, und mein gröstes Vergnügen darinnen hatte, öffters zu sagen, daß, **wann ich nicht nach Engeland gekommen wäre, ich gewißlich, meine gantze Lebens-Zeit, in dieser Kunst ein Stümper hätte bleiben müssen, die mir jetzo ein so grosses** Plaisir **gäbe.**

Ich entschlosse mich auch damals in **Engeland**, keine andere, als auf Englische Art gebauete Schiffe, in meinen Landen zu haben, weswegen ich verschiedene Englische Baumeister und Künstler in meine Dienste nahm, welche ich zu derjenigen Flotte, so ich aufzurichten willens war, gebrauchen wolte. Unter diesen war der Sohn eines sogenannten Anton Deans, der in der That sehr viele Geschicklichkeit besaß, und dessen Vater, nemlich der Anton Dean, denen Frantzosen die Schiff-Bau-Kunst solle gelernet haben, da er, vom König Carolo II. bey einer gewissen Gelegenheit nach Franckreich war geschicket worden; worüber er, bey seiner Zurückkunfft, öffters, vielen Verdruß ausstehen müssen; wie ihm dann auch diese Affaire bey nahe das Leben gekostet hätte.

Hiernechst hatte ich ein ungemeines Vergnügen an dem Englischen Geschütze in dem Tower, wie auch an der Weise derer Engeländer, Müntze zu prägen, die ich gantz unstreitig vor die allervollkommenste in der Welt halte. Als ich ungefähr drey Monate in **Engeland** gewesen war, schickte der König Wilhelm den Admiral Michel mit mir hinab nach Portsmouth, der die, bey Spithead liegende Flotte in Ordnung rangiren, und mir ein blindes See-Treffen zeigen muste, dergleichen ich zwar bereits in **Holland** eines gesehen hatte, welches mir aber bey weitem nicht diejenige Satisfaction als das in **Engeland** gegeben

Ich nahm mir auch eine Reise nach Oxford vor, und besahe die Universität allda. Desgleichen sprach ich auch einmal dem Ertz-Bischoff von Canterbury in seinem Pallast zu, und ermangelte im übrigen nicht die Dohm- und andere Kirchen öffters zu besuchen, worinnen ich auf die Ordnung des Englischen Gottesdienstes fleißig Acht gab. Ja es trieb mich

die

die Curiosität so gar in derer Quacker und anderer Secten Versammlungs-Häuser, wann sie ihre Bet-Stunden hielten, zuweilen zu gehen.

Ferner ließ man mir die beyden Häuser des Parlements, nemlich das Ober- und das Unter-Haus sehen, wann sie ihre Sessiones hielten. In die Comœdien aber kunte man mich über ein oder zweymal nicht bringen, weil ich daran keinen Gefallen hatte. Meine mehreste Zeit brachte ich dannenhero auf dem Wasser, und mit solchen Dingen zu, die zum Krieg und zur Marine gehören, weshalb ich gar offt eine Zimmer-Axt in die Hand nahm, und auf dem Deptforder Schiff-Bau-Platz wacker schaffte, wie ich vorhero schon in **Holland** gethan; wolte auch hiernechst bald in einer Schmiede, bald aber in einer Canonen Giesserey seyn. Ja es war kaum noch eine Kunst oder Handwerck übrig, von dem Uhrmacher biß zu dem Sargmacher, deren Arbeit ich nicht auf das genaueste betrachtete; wie ich dann sehr viele Dinge von ihrer Arbeit, und so gar einen Sarg, nach der **Moscau** schickete, damit sie zu einem Model dienen möchten. Ich gieng gemeiniglich, wie ich auch in **Holland** zu thun pflegte, mit einer gar geringen Bedienung aus, auf daß man mich nicht sobald erkennen solte. Wann es sich aber ja zu einer oder der andern Zeit zutrug, daß ich entdecket wurde, und ich merckte, daß sich das gemeine Volck um mir herum versammlete, und mich anschauete, machte ich mich alsobald von demjenigen Ort, wo ich war, wieder weg. Indessen pflegte ich mich Englisch, zuweilen als ein Cavalier, zuweilen aber als ein Schiffmann, zu kleiden. Im übrigen muß ich annoch dieses melden, wie ich mich in das Marinen-Wesen dergestalt verliebt gehabt, daß ich mich auch, etliche Jahr nach einander, von meinen Favoriten, und dann von einigen Abgesandten, die ich wohl erleiden mochte, bey ordinairen und familieren Conversationen, anders nicht als *Schipper Peter*, oder der **Schiffer** *Peter* wolte nennen lassen.

IVAN.

Wer ist wohl derjenige unter denen ausländischen Gesandten, der sich eurer Gnade am meisten zu rühmen hat?

PETRUS.

Alle diejenigen Gesandten, die an mich geschicket worden, sind lauter vortreffliche Männer gewesen, und sie können sich nicht nur meiner Gnade rühmen, sondern auch versichert seyn, daß ich Estim vor sie gehabt. Absonderlich aber habe ich den Herrn von **Pringen**, jetzigen Ober-Hof-

Marſchall des **Königs von Preuſſen**, gar ſehr geliebet, und ihn gerne um mich erleiden mögen. Eben dieſer Geſandte, nemlich der Herr von **Pringen**, accompagnirte mich einmal bey einer Schlittenfahrt, die ich, von der Haupt-Stadt **Moſcau** aus, in meine Königreiche Caſan und Aſtracan gethan. Wiewohl es wäre uns dieſe Schlitten-Fahrt bey einer Haar ſehr übel bekommen, weil es nicht viel gefehlet, daß wir nicht in die Hände derer ſtreiffenden feindlichen Tartarn gefallen ſind.

IVAN.

A propos, mein lieber Peter! Ich erinnere mich, in einem gewiſſen Journal, welches der General le Fort über alle ſeine Fata, die er gehabt, gehalten haben ſolle, geleſen zu haben, daß euch der Herr von **Pringen** einmal abgehalten, dieſen euren Favoriten, den le Fort nemlich . . .

PETRUS.

Ich weiß was ihr ſagen wollet, mein lieber Ivan! und es iſt die Wahrheit. Ich habe einſtmals, wie ich vor zwantzig und mehr Jahren, nach der Weiſe vieler Europæiſchen Höfe bißweilen zu thun pflegte, etwas zu viel von ſtarcken Getränckе zu mir genommen, und geriethe mit dem le Fort in einen Diſput. Derohalben zog ich meinen Säbel, und gab dem le Fort die Erlaubniß auch den ſeinen zu ziehen, ſo, daß er ſich gleichſam gegen mich wehren ſolte. Allein der General le Fort weigerte ſich deſſen, und ſprach, **daß, woferne es ihm ja ſein Leben koſten ſolte, er von keinen höhern als meinen Händen ſterben könnte.** Da nun hätte es ſich gar leichtlich fügen können, daß ich etwas gethan, welches mich gar ſehr hernach würde gereuet haben. Weil aber der Herr von **Pringen** gegenwärtig war, faſſete er das Hertz, daß er mir in die Arme fiel, und mich inſtändigſt bat, mich eines beſſern zu bedencken, vor welche Hertzhafftigkeit ich ihm den andern Morgen recht hertzlich gedancket habe.

IVAN.

Das iſt eine gefährliche Stunde vor den General le Fort, und den Herrn von **Pringen** zu nennen. Denn weder dieſer noch jener, nachdem eure Arme wieder frey geweſen, hat wiſſen können, was ſich etwa annoch hätte ereignen können.

PETRUS.

Freylich, freylich. Indeſſen ſahe ich den Herrn von **Pringen**, in dem

dem Moment, da es ſich ereignete, mit einem ſtrengen Geſichte an, warff aber den Säbel nieder auf die Erde, und danckte ihm, wie ſchon geſagt, den andern Morgen, recht hertzlich, daß er ſich ſo behertzt erwieſen hatte. Jedoch, mein lieber Ivan! ich habe annoch etwas weniges von meinem Aufenthalt in **Engeland** zu reden.

Es waren Königliche Köche und Bedienten beſtellet, welche mir aufwarten muſten, und wurden ſowohl ich, als meine geſamte Suite, die gantze Zeit über, da ich mich in **Engeland** befand, wie nicht weniger von **Holland** hinüber und wieder zurücke, auf des Königs Wilhelmi Unkoſten, ſehr honette unterhalten. Ferner gab mir der König die Freyheit, ſo viel von ſeinen Unterthanen in meine Dienſte zu nehmen, als ich brauchen würde, und beſchenckte mich, bey meiner Abreiſe, noch darzu mit dem Königl. Transport Schiff, welches unſtreitig, damalen, die ſchönſte und beſte Jacht in **Engeland** war, auf Fregatten Art gebauet, und 24. Stücke führend, die der Marquis von Carmarthen, mit Fleiß, zu dem Gebrauch des Königs Wilhelmi ſelbſten, hatte verfertigen laſſen, weil er, während **Krieg** mit **Franckreich**, öffters über die See gehen muſte.

IVAN.

Ihr werdet, ſonder Zweiffel, dem Marquis von Carmarthen, zur Vergeltung der, mit euch gepflogenen obligeanten Converſation, ingleichen wegen des in dem Marinen Weſen gegebenen Unterrichts, eine ſtattliche Verehrung gegeben haben.

PETRUS.

Allerdings. Und zwar beſtunde ſolche unter andern darinnen, daß ich meinem Geſandten Befehl ertheilete, mit einigen Engliſchen Kauffleuten, wegen jährlicher Transportirung einer zienlichen Quantität Tabacks nacher **Rußland** zu tractiren, von welchem aber dem Marquis von Carmarthen vorhero allemal eine gewiſſe Licents muſte bezahlet werden.

IVAN.

Der Taback iſt ja ſonſt in **Rußland**, auf Befehl des Patriarchen, als eine unreine und unheilige Sache verboten geweſen.

PETRUS.

Nachdem ich anfieng recht ernſtlich zu befehlen, ſo galten die Befehle des Patriarchen nichts mehr; und es wird deromaln Taback in

Rußland

Rußland geraucht; jedoch nicht so starck wie in andern Landen, und es wollen auch noch, biß auf diesen Tag, viele Priester in kein Zimmer gehen, wo Toback geraucht wird.

IVAN.

Sponne sich dann, während der Zeit, da ihr euch, ausserhalb eurem Reiche, in fremden Landen befunden, nichts an, das euch hätte nachtheilig seyn können? Wo nit recht ist, so habe ich von etwas gehöret.

PETRUS.

Es ereignete sich freylich eine gewaltige Rebellion. Diejenigen, welche ich, durch Unternehmung verschiedener Dinge, absonderlich aber, weil ich sie anhielte Schiffe zu bauen, und ihre Söhne reisen zu lassen, ingleichen weil ich selbst reisete, malcontent gemachet hatte, vermeyneten, es seye nunmehro Zeit, mir Einhalt zu thun, und meine Absichten zu hemmen. Sie vereinigten sich dannenhero vor allen Dingen mit denen, die unter der Hand meiner Schwester Sophia noch immer anhiengen, und da unterließ man nicht, all mein Thun und Vorhaben, auf das allerschlimmste auszulegen, und bey dieser Gelegenheit dem gemeinen Volck allerhand bösen Verdacht und Argwohn beyzubringen, welcher von der Geistlichkeit nicht nur unterhalten, sondern auch noch immer mehr exaggeriret wurde; allermassen die Geistlichen dem Volck weiß machen wolten, daß all mein Verfahren, und alle meine Absichten, auf den gäntzlichen Ruin und Untergang ihrer heiligen Religion abziele, indem ich eine so grosse Menge Fremde in das Land zu ziehen suchte, welche, sonder allem Zweiffel, meine Favoriten und Räthe seyn, und die Eingebohrne, nach ihrem Gefallen, beherrschen und drücken, die Strelitzen mit Stumpff und Stiel ausrotten, und endlich die gantze Rußische Nation, um ihre theuresten Gewohnheiten und Sitten dergestalt bringen würden, daß sie keine Hoffnung mehr haben könnte, jemals wieder darzu zu gelangen.

Gleichwie nun diese üblen Vorstellungen bey dem Pöbel, gar bald, mehr als zu viel verfiengen: also kam es auch leichtlich dahin, daß eine starcke Zusammenverschwehrung erfolgte, bey welcher so gar viele derer Vornehmsten, von der Geistlichkeit sowohl als von der Nobleſſe, und andern vornehmen Leuten, die man sonst jederzeit als meine Partisans angesehen hatte, sich zusammen verbanden, alle Fremde, nebst allen denenjenigen, so sich ihnen desfalls opponiren würden, zu massacriren, sodann den Thron, wegen meiner Abwesenheit, vor vacant zu declariren, und

meine

meine Schweſter Sophia, die ich der, beym Anfang meiner Regierung, entſtandenen Rebellion halber zum Cloſter-Leben condemniret hatte, an meine Stelle zu ſetzen.

Nachdem man nun, zu beſſerer Ausführung dieſes Deſſeins, ſich des Beyſtandes des Generals, und derer meiſten Officiers, von einem Corps von zehen tauſend Strelitzen, welche damals hundert Meilen von der Moſcau, an denen Litthauiſchen Gränzen, in denen Winter Quartieren lagen, verſichert hatte, ſo wurde, um die Rebellion deſto beſſer zu dämpfen, reſolviret, daß dieſe eine Prætenſion, wegen Bezahlung ihrer Monat-Gelder formiren, ſodann gleich darauf aus ihren Quartieren aufbrechen, und gerades Weges nach der Stadt Moſcau marchiren ſolten, woſelbſt hernachmals die übrigen Maleontenten ſich zu ihnen ſchlagen, folglich geſamter Hand, mit ihnen, ſchon beſagtes Vorhaben ins Werck richten würden.

Sobald nun diejenigen, denen ich, bey meiner Abreiſe aus Rußland, die Regierung übergeben, um ſie mitlerweile zu beſorgen, von dem unbeorderten Aufbruch derer rebelliſchen Strelitzen Nachricht erhielten, und dahero in Sorgen ſtunden, es möchten dieſe Leute, als welche bereits an zweyen vorhergehenden Rebellionen Theil gehabt hatten, anjetzo abermahln nichts gutes im Schilde führen; als verſuchten die Regenten, dieſelben durch gütliche Mittel zu gewinnen, und damit ſie ihren March nicht ferner proſequiren möchten, fertigten ſie verſchiedene vornehme und anſehnliche Perſonen, mit Vollmacht und Geld, an dieſelben ab, welche ihnen nicht allein ihren geforderten Rückſtand, ſondern auch einem jeden ſechs Monate voraus bezahlen ſolten, wie ſolches ſchon mehrmalen geſchehen war. Es wurden hiernechſt Couriers über Couriers abgeſchicket, mit Ordre, ſie zu bereden, daß ſie wieder umkehren, und ſich, die nechſt-bevorſtehende Campagne, mit denen übrigen Truppen, zu Formirung der Armée wider die Türcken, conjungiren ſolten. Allein ſie waren von ihrem einmal gefaſten Entſchluß nicht abzubringen, ſondern wolten ſchlechterdings nach der Stadt Moſcau kommen, ihre Freunde, die ſie in verſchiedenen Jahren nicht geſehen, einmal zu beſuchen, und zu erfahren, ob ich noch am Leben ſeye? oder ob ich todt wäre? oder wo ich ſonſten hingekommen ſeyn möchte?

Auf dieſen Bericht entſtunde in der Stadt Moſcau eine gewaltige Conſternation unter dem Volck, ſo, daß viele, mit Verlaſſung ihrer

Wohnungen, aus Furcht vor denen, aus diesem March besorgenden, üblen Consequentzien, sich auf das Land retirirten, immassen sie gewiß glaubten, daß solcher unfehlbar wiederum eine General-Revolte nach sich ziehen, mithin eben eine so grosse Verheerung und Blut-Vergiessen daraus entstehen würde, dergleichen sie nur wenig Jahre vorher gesehen. Damit man aber, so viel möglich wäre, solchem Aufstand zuvor kommen, und verhindern möchte, daß diese Unglücks-Vögel der Stadt nicht zu nahe kämen: als wurde eine unterm Commando des General Gordons stehende Armée, welche schon öffters mit ihm in Action gewesen war, auch, mehrentheils, aus alten wohlversuchten Soldaten und fremden Officiers bestunde, alsobald beordert auszumarchiren, und sich diesen Rebellen zu widersetzen.

Diese wurden vom besagten General Gordon ungefehr 8. Teutsche Meilen von der Stadt Moscau, nahe bey einem Closter, Jerusalem genannt, angetroffen. Da schickte er erstlich verschiedene Officiers, nebst etlichen ansehnlichen Herren, welche als Volontairs mit ihm ausgezogen waren, an sie ab, und ließ ihnen die Versicherung thun, daß, wann sie von ihrem bösen Vorhaben abstehen, und thun wolten, was ihre Schuldigkeit erforderte, sie in allem, was sie nur verlangten, honorable Satisfaction zu gewarten haben solten. Sie beharreten aber ganz halsstarriger Weise, bey ihrem einmal gefaßten Entschluß, die Stadt Moscau zu sehen, und die Gewißheit zu erfahren, ob ich lebendig oder todt wäre? welches aber nur ein falscher Pretext war. Im übrigen erklähreten sie sich dahin, daß, wann ihre Brüder, nemlich die Soldaten von der wider sie ausgezogenen Armée, ihnen solches so wehren sich unterstehen wolten, sie sich schon mit dem Degen in der Faust deßfalls Rath zu schaffen wissen würden; kehreten sich also nichts daran, obschon die, unter dem General Gordon stehende, Armée bey nahe um die Helffte stärcker war als sie.

Nachdem diese resolute Antwort zurücke gekommen war, ließ der General Gordon, erstlich etliche mal, aus Stücken, über ihre Köpfe wegschiessen, um ihnen dadurch nur einen Schrecken einzujagen, und sie deste eher dahin zu bringen, daß sie sich zur Raison bequemen möchten. Da sie aber merckten, daß ihnen die Schüsse nichts thaten, machten ihnen die Pfaffen alsobald weiß, ob seye es ein Miracul, und es wäre unmöglich, daß sie könnten getroffen werden. Hierdurch wuchs denen

Rebellen

Rebellen der Muth dermaſſen, daß ſie die Armée des General Gordons mit einem entſetzlichen Geſchrey anfielen; wobey es, zwey Stunden lang, ſehr ſcharff hergieng, biß ſie endlich, nachdem ihrer bey nahe 3000. auf dem Platz geblieben, merckten, daß man mit ihnen keinen Scherz triebe, und ſich dahero alle, biß auf etliche wenige, die ſich mit der Flucht ſalvirten, gefangen ergaben.

Sobald nun das Treffen gänzlich vorüber war, ließ der General Gordon allemal den zehenden Mann von denen Gefangenen herausnehmen und aufknüpffen, die übrigen aber nach der Stadt Moſcau führen, woſelbſt verſchiedene von denen Rädels-Führern, auf vorhergegangene peinliche ſcharffe Frage, ihr Verbrechen geſtanden, und die vornehmſten Mit-Verwickelten entdeckten, wobey ſie ausſagten, wie ſie vorgehabt hätten, die Printzeßin Sophia ihres Arreſts zu befreyen, und ihr die Regierung in die Hände zu ſpielen, als welcher ſolche, bey meiner Abweſenheit von Rechtswegen gebühret, abſonderlich weil ſie dieſelbe bey ihres Bruders Fœdors Minderjährigkeit bereits einmal, zu jedermanns Vergnügen, geführet hätte.

Als mir die Zeitung von dem, was ſich zugetragen hatte, überbracht wurde, befand ich mich eben an dem Wieneriſchen Hof, woſelbſt ich von dem Käyſer Leopoldo, welcher damalen mit mir in Allianz geſtanden, vortreffich bewirthet worden. Ich war auch Willens, eine Reiſe, von **Wien** aus, nacher **Venedig** zu thun, worzu man bereits alles Nöthige veranſtaltet hatte. Allein ich änderte, der beſagten Zeitung wegen, meine Reſolution, und gieng gerade wieder nach der **Moſcau** durch **Pohlen** zurücke, woſelbſt ich noch eine kurtze Entrevue mit dem König Auguſto hielte. Weil auch, zu eben der Zeit, durch den König Wilhelm in **Engeland**, Friedens-Tractaten mit denen Türcken waren auf das Tapet gebracht worden, deren Schluß man täglich erwartete: ſo faſſete ich, auf eben der Reiſe, den Entſchluß, der Cron Schweden, von der ich mich vielfältig beleidiget zu ſeyn erachtete, den Krieg anzukündigen, woferne die Cron Pohlen, welche gleiche Beſchwehrden mit mir wider die Cron Schweden hatte, ſich mit mir alliiren wolte.

Ich beſchleunigte darauf meine Reiſe nach der **Moſcau**, mit ſolcher Heimlichkeit und Geſchwindigkeit, daß ich in der Reſidentz-Stadt **Moſcau** anlangete, ehe man noch die geringſte öffentliche

Nachricht von meiner Ankunfft hatte? wodurch dann meine getreuen Unterthanen und Fremde in unbeschreibliche Freude und Zufriedenheit; die, meiner Person und Regierung übel wollende aber, in nicht geringen Schrecken und Bestürtzung gesetzet worden.

Am ersten Tage meiner Ankunfft befehl ich alsbald, daß man denjenigen, welche getreulich vor mich gefochten, eine Belohnung geben solte. Des folgenden Tages aber ließ ich alle Urheber und Anstifter der Rebellion zu mir kommen. Ungeachtet auch dieselben, nach einer völligen Verhör, in einer Versammlung, von allen, etwas zu sprechen habenden, grossen Herren, bereits waren condemniret worden; so verhörete ich sie doch noch einmal selbsten, und verurtheilte sie darauf alle zum Tode. Darunter befande sich der Fürst Colorin, der General Romanodoskowsky, mit verschiedenen vornehmen Frauenzimmer, wie auch gar vielen Geistlichen, ja auch so gar einigen vom ersten Rang. Etliche wurden enthauptet, etliche gerädert, etliche gespiesset, und andere lebendig begraben. Von denen vorher-erwehnten gefangenen Strelitzen oder Soldaten aber, welche wirklich die Waffen wider mich gebrauchet, auch, seit dem ich den Thron bestiegen, bey allen Gelegenheiten, meiner Schwester Sophia und ihrer Parthey angehangen, und sonsten in verschiedenen Fällen ihren, zur Rebellion geneigten, Willen zur Gnüge an den Tag geleget, wurden bey nahe 2000. hingerichtet, und zwar so, daß denen einen die Köpffe auf öffentlichen Marckt, und gelegten Balcken, zu denen sie Kuppel-weise, allemahl 20. biß 30. geführet wurden, herunter geschlagen; andere aber an die, vor allen Thoren, um die drey Stadt-Mauren herum, zu diesem Ende aufgerichtete Galgen, an welchen ihr Verbrechen geschrieben war, geknüpffet werden. Weil nun diese grosse und entsetzliche Execution fast an einem Tag, und eben mitten im Winter geschahe, und die Cörper derer Hingerichteten gleich darauf gefroren, so ließe man die Enthaupteten, meinem Befehl gemäß, in der Ordnung, wie sie waren abgeköpffet worden, mit ihren Köpffen neben ihnen, auf der Erde liegen, und musten die, um die Stadt-Mauren herum, aufgeknüpffte, gleichfalls dem Volck zur Schau, den ganzen Winter durch, hangen bleiben, biß das warme Wetter im Frühling herbey kam; da sie dann abgenommen, und in eine Grube zusammen begraben

wurden.

wurden, damit die Luft, durch ihren Geſtanck, nicht möchte inficiret werden.

IVAN.

Das iſt in der That eine entſetzliche Execution, deren Anſehen vermögend geweſen, einem jeden eine Furcht, ja einen Eckel und Grauſen gegen das Rebelliren zu inſpiriren. Ich beſinne mich nunmehro auch gar wohl, daß ſich zu der Zeit, als ſie vorgefallen, und ſo viele Hingerichtete, auf einmal, allhier bey uns, in dem Reiche derer Todten angelanget, ein ganz entſetzlicher Lerm unter uns Todten ſelber entſtanden, faſt eben ſo, wie ſonſt zu geſchehen pflegt, wann ſich eine Bataille ereignet. Hiernechſt erinnere mich gehöret zu haben, es hätten einige vornehme Ruſſiſche Herren, damals, ſelbſt ihre Hände mit angeſchlagen, und ihre Säbel, an grauſig bös dreyßig Miſſethätern probiret.

PETRUS.

Mir iſt davon nichts bewuſt, und es hat doch ohne mein Wiſſen und Willen nicht wohl geſchehen können, wird alſo wohl eine erdichtete Erzehlung ſeyn, wie zu der Zeit, da ich mit denen Schweden im Krieg begriffen war, von ſolchen Leuten, die eine ganz beſondere Liebe der Schweden gehabt, ob ſie gleich keine Schwediſche Unterthanen geweſen, gar viele in der Welt ausgeſtreuet worden.

Im übrigen wurden, gleichergeſtalt, auf allen Land-Straſſen, biß ungefähr zwey Meilen von der Stadt Moſcau, noch andere Galgen aufgerichtet, an welche ebenfalls einige von dieſen Rebellen gehencket, und dabey allenthalben breite ſteinerne Gedächtniß-Säulen aufgerichtet wurden, an welchem die Beſchreibung ihrer Verbrechen tieff eingegraben war, welche immer, von einer Zeit zur andern reparirt, und beſtändig müſſen im Stande erhalten werden. Ich ließ ſo gar auch die Häuſer, worinnen ſie gewohnet hatten, niederreiſſen, und biß auf den Grund ſchleiffen, wie dann auch der Name derer Streltzen, bey der Ruſſiſchen Armée, auf ewig vertilget, und daher, von ſelbiger Zeit an,

ſtatt deſſen, nur der Name Soldaty oder Soldaten gebrauchet werden. Denjenigen von denen Strelitzen aber, welche man nicht ſo gar ſchuldig als die übrigen zum Tode Verurtheilten fande, wurde zwar das Leben gelaſſen; ſie muſten aber doch, theils nach Sybirien, theils nach Aſtracan, theils nach Azow, und an andere entlegene Orte des Ruſſiſchen Reichs, in das Exilium wandern, wohin ihnen ihre Weiber, nebſt denen Kindern und nähen Anverwandten folgen muſten; wie ſolches bey denen meiſten Morgenländern der Gebrauch iſt.

Nachdem ich nun bey meiner Wieder-Anherkunfft von meinen Reiſen die Feinde des Staats, durch Statuirung eines ſo nachdrücklichen Exempels, völlig unter den Fuß gebracht, ſo fiel es mir deſto leichter, die vorhabende Reformæ in dem Lande ins Werck zu ſetzen. Ich machte dannenhero den Anfang mit Regulirung meiner Garde, und ſetzete ſie auf zwey ſtarcke Regimenter, lauter mir ergebene Leute, welche eigentlich die Stelle derer Strelitzen vertreten muſten. Wiewohl ich ſtellete meine gantze Armée auf einen andern Fuß, und führete bey derſelben eine neue Diſciplin ein, welche alle dasjenige gute und dienliche in ſich haben ſolte, was ich auswärts an denen diſciplinirteſten Troupen wahrgenommen hatte. Eben deswegen ließ ich auch meine gantze regulirte Armée, nur die Coſacken und Tartarn ausgenommen, durchgehends überein montiren; jedoch ſo, daß ein jedes Regiment, durch eine beſondere Farbe und Ausſtaffirung, nach Art anderer Europäiſchen Völcker, von dem andern diſtinguiret wurde; welches bißhero nicht geſchehen war, ſondern ein jeder hatte ſich, nach ſeiner eigenen Phantaſey, oder ſo gut er ſein Kleid ſelber machen konnte, getragen. Hiernechſt muſte man mir ein Verzeichniß aller derjenigen Reichen von Adel, ſo in keinen Bedienungen ſtunden, überbringen, von welchen ich einen groſſen Theil aufſuchte, und ihnen befahl, bey der Armée als Volontairs zu dienen. Andere hingegen muſten mir aufwarten, und dieſen trug ich bald dieſes bald jenes, ſonderlich ſolche Geſchäffte auf, welche die Austrüſtung meiner Flotte betraffen. Etliche ſchickete ich auch zu denen Gräntz-Garniſonen, daſelbſt ſich beſtändig aufzuhalten, damit, wann dieſelben ja nichts gutes thäten, ſie doch auch keine Gelegenheit haben möchten, einigen Unheil anzuſtifften.

XVII.

IVAN.

Ihr habt gar viele, und zwar meistentheils kluger admirable Maximen erhalt, einen Zweck, in Polirung der Russischen Nation, zu erreichen.

PETRUS.

Gute Maximen waren auch nothwendig, bey einer so mühsamen Unternehmung höchst von nöthen. Diese Knechte vom Adel, welche ich auf diese Weise, entweder bey der Armée, oder bey der Flotte, oder bey meiner Person employrte, musten so lange auf ihre eigene Kosten umsonst dienen, biß sie sich, durch ihre gute Aufführung, geschickt und meritirt gemachet hatten, in meinen Sold aufgenommen zu werden. Gelangete aber hernach einer zur Beförderung, und wann es auch der Sohn des grössten Herrn und Reichen war, so kunte er, bey der Armée, im Anfang, doch nicht als Fähnrichs-Stelle bekommen. Alsdann aber, nachdem man sich wohl hielt, nachdem kunte man auch avanciren. Dabey wurde von mir ernstlich anbefohlen, daß man dergleichen vornehme junge Leute, bey öffentlichen Assemblées, oder sonsten, nicht anders tractiren, oder ihnen mehrern Respect erweisen solte, als denjenigen, nach demjenigen Posten, darinnen sie stunden, und welchen sie in meinen Diensten erwerben hätten, gebührete; auf daß Confusion aber solte durchaus nicht gesehen werden.

Auf daß aber diese Verordnung einen desto bessern Effect thun, und ein jeder, welcher sowohl zu der Armée, als auch der Flotte absonderlich war, Ursache haben möchte, mit seiner Stelle zufrieden zu seyn: so stellete ich mich ihnen selbst zum Exempel dar, und nahm, nicht allein bey meiner Flotte, sondern auch bey meiner Armée, einen geringen Posten an, von welchem ich hernach, wie ein anderer, Staffen-weise, immer höher stieg.

IVAN.

O incomparabler Peter! Eure Staats-Klugheit kan nicht genug-

sam

ſam bewundert werden. Aber gnädigſt mir doch, Herren, eine etwas mehrere und ausführlichere Nachricht zu ertheilen.

PETRUS.

Das erſte Treffen, welches ich anmerken, war bey der einen Schiff Canonen, und zwar zu der Zeit, als ich das erſtemal, auf dem Peypus-Ki-See, meine Schiffe ankommen hatte. Nach der Hand, da ich Anno 1696 vor Azow war, bis ich mich, bey der Armee zu Land, als Zeitlang in die Reihe ſtellen. Nachdem ich aber, bey meiner Wiederkunft von meinen Reiſen, aus fremden Landen, mit denen Einrichtungen, die ich den angefangenen Bauerung anzuſehen hatte, mich bis zu Ausgang gänzlich abgefunden, und ſtatt deſſen den Namen Schiffer einzuführen wollte, ſo übernahm ich das Commando von einer Compagnie, bey dem erſten Regiment meiner Garde, und man hat mich, in der Stadt Moſcau, bey groſſen Proceſſionen, wie z. E. bey Weihung des Moſcau-Fluſſes, vor meiner Compagnie, hergehen ſehen.

Eben zu der Zeit, da ich von meinen Reiſen gänzlich zurückkommen war, entwarff ich mit meiner eigenen Hand ein Kriegs-Schiff zu 50. Canonen, und nachdem ſelbiges vollkommen fertig war, bis ich mich, in Gegenwart aller meiner Groſſen, durch einen von mir gnädigen ſelbſten Eyd, der meine Eyd-pflicht Gott verbinden muſte, zum Schiff-Bau Meiſter de Iarven. Bey der Gelegenheit hatte mein hochgeehrter Herr eine Rede, wodurch er meine vorzügliche Gnaden-Bezeugungen, welche bey auf meinen Reiſen, erlangten verſchiedenen beſondere Wiſſenſchaften, angewandt hatte, zu erkennen gab. Der ſelbige, von mir gefragt, Eyd über verſicherte mich ſeiner Gnade, und machte mir, nach Meinem, Hoffnung zu ferneren Beförderung.

IVAN.

Das heiſt nochdurfftig, von einem Menſchen, aber geſagt, daß man vermeynet ſeyn kan, der Meiſter, ſo er beſchreibet, Anleitung, und Liebe zu denen Wiſſenſchafften zu inſpiriren.

PETRUS

PETRUS.

So lange als ich, mit ein Capitain, bey meiner Compagnie bey marchirte, durffte mich kein Mensch, weder bey einer öffentlichen Zusammenkunfft, noch sonsten, bey einer Privat-Gesellschafft, anders als unter dem Namen eines Capitains ansehen, meine Vertrautesten aber hiessen mich Schipper Peter. Nun stunde es über 8 Jahre an, ehe ich zur Obristen-Stelle gelangete, welches dannenhero geschahe, als ich einige Avantage, in einer Action, wider die Schweden in Pohlen erhielte. Selbiges ich aber die gantze Victorie bey Poltawa erfochten, und in der Stadt Moscau meinen triumphirenden Einzug gehalten hatte, so wurde ich zur General-Lieutenants-Würde erhoben; bey mir nun zwey Jahre verhar, biß Charge einer Schouw bey Nacht, auf meiner Flotte war aufgetragen worden. Vor dreyen Jahren aber habe ich mich allererst, mit allen gewöhnlichen Ceremonien, zum Vice Admiral bey der Flotte machen lassen.

In einer jeden solchen Station, worin ich, von Jahren zu Jahren, Stuffen-Weise beförderet wurde, erbeut ich beständig meinem Gott, quittirte auch allezeit, über die bescheide empfangenen Gelder, welche mir allezeit, bey einer gewissen Assemblée, da alle meine Officirs gegen wertig, überbracht und einhändiget worden. Darauf machte mir, der von mir gesetzte solche Ehren, allemal, gewöhnlicher Massen, ein Compliment, und lobete mich ritterlich, wegen meiner guten Dienste, dadurch ich mich, um das gemeine Wesen; so wohl verdient machte: wobey man denn auch den Herrn Hauptmann, oder den Schipper Peters, oder Schiff-Commandeur, oder den Herrn Obristen, oder den Herrn Generals, oder den Herrn Schouw bey Nacht, oder den Herrn Vice-Admirals, nachdem ich selbigen Tag die Gage bekam, Gesundheit zu trincken nicht vergaß. Auch mag ich nur wohl, als etwas besonders curieuses mit anmercken, daß, so offt ich ein Schiff von meiner eigenen Façon, oder welches auf meine Veranstaltung war gebauet worden, vom Stapel laufen ließ, oder es in das Wasser gieng, ich allezeit, von dem falschen Ehrern, und meinen Officirs, sowohl mit Silber-Geschirren und Geld, als auch mit Tuch zu einem warmen Kleid beschencket ward, weil derjenige, welcher ich, an einem solchem Tag, auf dem Halse trug, wegen der Arbeit, da ich unter denen Zimmerleuten allezeit

stellen mit Hand anlege, gemeiniglich ziemlich schmutzig werden. Jedoch pflegten solche Geschencke, nachdem das Schiff bereits in das Wasser gelassen war, unter währenden deßfalls angestellten Schmauß, allererst überreichet zu werden. Mein Hof-Narr ermüdete sich, bey dergleichen Gelegenheiten, allezeit sehr geschäfftig. Bald lobete er mich, bald schändete er mich, mit Vermelden, daß man mich zu starck flattirte, und allzuviel Ehre beylegete, dahero er verschiedene andere Dienste, die ich hätte verrichten sollen, ehe ich mit Recht so grosse Ehren-Stellen verdienete, an seinen Fingern herzählete, und immer einen lustigen Schertz über den andern, von dieser wenigen Ehre ihrer Lebens-Art, von dem elenden Zustand ihrer Armeen, auch von dem einfältigen und übergläubischen Wesen dieser allen Leuten, mit unterwarff.

Auf diese Art habe ich meinen Gesten stets mit lauter Schertz, und in beständig lustigen Humeur, gewiesen, wie sie nicht Ursache hätten, sich mit ihren Söhnen zu gut zu thun, dem Vaterland, und zwar von Fuß auf, zu dienen. Darbey aber habe ich es gar nicht bewenden lassen, sondern mir auch unsägliche Mühe gegeben, die Aufführung und Verdienste aller derjenigen, so unter meiner Armée dienen, zu untersuchen, und einen jeden, nach Befinden, zu belohnen, oder zu bestraffen, mit denen verschiedene denckwürdige Exempel verhanden sind. Hierdurch habe ich es dahin gebracht, daß nunmehro meine Armée mit geschickten Officiers von meiner eigenen Nation versehen ist, welche die Vornehmsten von Adel sind, und sich auch, hoffentlich, allezeit, als brave und gesetzte Courage und Tapfferkeit werden finden lassen.

Was hiernächst die gemeinen Soldaten von meiner Armée anbelanget, so bestehet die Cavallerie gröstem Theils aus gemeinen jungen von Adel, deren Eltern ein schlechtes Vermögen haben, und aus Priesters Söhnen. Denn, da ich wahrnahm, daß mein Land mit ungelehrten Geistlichen überhäuffet war, welche gemeiniglich ihre Kinder, in eben der Unwissenheit, zu einer geistlichen Bedienung aufzogen; so ließ ich alle diese annehmen Knaben aufsuchen, und schickte sie nach der Armée, welches ich gemeiniglich mit einer grossen Anzahl, bey denen Priesten,

Pricaſen, überflüßig befundenen Soldiackſchicks, und andern, ſchlechte Sachen treibenden, Purſchen vornahm, dergeſtalt, daß ſehr wenig von denen gemeinen Bauren und Sclaven unter meinen auf der Welt hinterlaſſenen Troupen befindlich, welche von der leichten Reutherey und Dragonern wären.

Was die Gemeinen von der Rußiſchen Infanterie anbelanget, ſo finden ſich etliche gute Qualitæten bey ihnen, weswegen ſie dermaſſen wohl zu Kriegs-Dienſten zu gebrauchen ſind, als ſonſt eine Nation unter der Sonnen, welches aus folgendem erhellen wird: Erſtlich iſt unter dem gemeinen Volck, ſowohl Männern als Weibern, in Rußland, durchgehends die Gewohnheit, die Woche wenigſtens einmal in ihre Bade-Stuben oder Schwiß-Häuſer zu gehen, aus welchen ſie, ſolte es auch gleich mitten im Winter ſeyn, faſt niemals anders als nackend wieder heraus zu kommen, und entweder in einen Fluß zu ſpringen, oder, daferne keiner offen iſt, ſich zwey biß drey groſſe Kannen oder Gelten eißkaltes Waſſer, gerade über den Kopff abzugieſſen pflegen. Da ſie nun, geſtalten, von Jugend auf, zu dieſen beyden Extremitæten, der Hitze und der Kälte, angewöhnet werden, ſo iſt es, wann ſie auf dem offenen Step, oder beſſer zu ſagen in der Wüſten, allda nirgendswo einiges Haus anzutreffen, reiſen, gar was gemeines bey ihnen, daß ſie des Nachts ein Feuer anmachen, ſich ſodann rund um daſſelbe herlegen, und zur Zeit der gröſten Kälte ſchlaffen, ohne desfalls im geringſten, vom Schnuppen oder Huſten, incommodirt zu werden, von welchen Beſchwehrlichkeiten man in Rußland, biß auf dieſe Stunde, überhaupt noch nicht viel weiß. Sie überkommen demnach dadurch eine ſehr harte und dauerhaffte Natur, welches ein Stücke iſt, ſo einen guten Soldaten machet. Hiernechſt iſt desfalls dieſes, als etwas gutes, bey denen gemeinen Ruſſen anzuſehen, daß ſie gewohnet ſind, ſich mit wenig und ſehr ſchlechter Koſt zu behelffen. Denn wann ſie nur Sucarie, welches neubacken Rocken-Brod iſt, das hernach würfflicht klein zerſchnitten, und wieder in dem Ofen geröſtet wird, zu eſſen, und Waſſer darzu zu trincken haben, ſo können ſie viele Wochen nach einander dabey marchiren, auch ſonſt alle Fatiguen ertragen. Bekommen ſie nun, dann und wann, etwa noch gar einen Schluck Brandwein darzu, ſo meynen ſie Wunder, wie gütlich ihnen geſchehen ſeye.

Ferner scheinen die Russen nichts sonderliches aus dem Todt zu machen, oder sehr davor zu erschrecken, wie man an ihnen wahrnehmen kan, wann sie zu einem Richt-Platz geführet werden, ihren Kopff daselbst herzugeben; wobey man ihnen dann gar nicht ansiehet, als ob ihnen was grosses darum wäre. Man siehet dererselben gar viele, mit Ketten an denen Beinen, und brennenden Wax-Kertzen in der Hand, welche sich vor dem Volck, im Vorbey-passiren, neigen und sagen: Prasti Brets. **Lebet wohl, ihr Brüder!** Hierauf antwortet das Volck fast mit gleichen Worten, und befiehlet sie unserm HErr GOTT. Hernach strecken sie den Kopff hin auf den Block, und lassen sich solchen mit ganz unveränderten Minen und Geberden vom Rumpff herunter hauen.

IVAN.

Wann sich ein zum Todt verurtheilter Missethäter, bey seiner Hinrichtung, kaltsinnig erweiset, ist es noch lange keine wahre Courage zu nennen, sondern es kan gar leichtlich von einer grossen Betäubung herrühren. Indessen zweiffele ich gar nicht, daß nicht, eine wahre und noble Hertzhafftigkeit, in denen Hertzen derer Russen, stecken solte.

PETRUS.

Sie stecket wahrhafftig darinnen. Solches hat sich in diesem Seculo, bey verschiedenen Actionen, in der That geäussert; allermassen diejenigen Russen, welche recht angeführet worden, und nur ein paar mal dabey gewesen, so feste wie eine Mauer gestanden, folglich so wohl als eine Nation, sie mag seyn wer sie will, gefochten haben.

IVAN.

Wie ist es aber gekommen, daß, in denen erstern Campagnen des Kriegs, welchen ihr mit dem König in Schweden Carolo XII. geführet, immerfort mächtige Rußische Armeen, fast vor einer Hand-voll Schweden gewichen, und von ihnen geschlagen worden sind.

PETRUS.

PETRUS.

Daran können gar leichtlich die Fatalitæten derer Zeiten überhaupt, Urſache geweſen ſeyn. Hernach hatte ich eine gantz neue Diſciplin, auch gantz neue Exercitia bey meinen Troupen eingeführet, woran ſich dieſelben anders nicht, als nach und nach, binnen einer Zeit von verſchiedenen Jahren, gewöhnen können. Ferner fehlete es meinen Officiers, Rußiſcher Nation, ſowohl als denen Gemeinen, an der Experientz, und der Soldat kan faſt unmöglich recht gut ſeyn, wann er nicht etliche mal feindliches Pulver gerochen, feindliches Feuer geſehen, auch ſeinen Degen gegen des Feindes ſeinen gemeſſen. Nicht wenig kan auch dieſes zu meinen unglückſeligen Bataillen gegen die Schweden contribuiret haben, daß ſich viele tauſend unter meiner Armée befunden, die ich wider ihren Willen zu Soldaten gemachet, und welche ſolglich mit ihrem Hertzen noch immer an der Heymath gehangen, biß ſie endlich, durch die Länge der Zeit, dahin gebracht werden, daß ihnen die Sehnſucht nach dem Biet der Mutter vergangen. Endlich aber ſo verderbten meine Ruſſen allemal, wie ich bereits gedacht, allzuviel Zeit, mit Verehrung derer Bilder ihrer Heiligen; bildeten ſich auch wohl gar ein, daß dieſe das Beſte bey Schlagung des Feindes thun müſten, wann ſie nur dem Feind ihre Bilder entgegen ſtelleten. Fügete es ſich aber, daß einige Ruſſen von denen feindlichen Kugeln gefället wurden, glaubten die übrigen, die Heiligen wären auf ſie zornig, und wolten ihnen nicht helffen, weshalb ſich ein jeder nach der Flucht umſahe, und ſein Leben durch ſelche zu retten ſuchete; auf welche Weiſe der Feind gemeiniglich gut Victoriſiren gehabt.

IVAN.

Weil es ſich mit der Rußiſchen Armée ſo mercklich geändert und gebeſſert hat, ſo wird ſonder Zweiffel auch der Artillerie nicht vergeſſen, ſondern ſolche in einen beſſern Stand geſetzet werden ſeyn, als ſie zuvor geweſen. Denn ich meines Orts war zwar beſliſſen, eine ſtarcke Artillerie zu haben; allein es fehlete dabey die Ordnung, wie auch die Kunſt und Wiſſenſchafft, damit umzugehen. Nach meinem

Todt aber solle es, mit dem Artillerie-Wesen, noch schlechter als zu meiner Zeit ausgesehen haben.

PETRUS.

Es hat in der That schlecht damit ausgesehen, biß ich gekommen bin, und Hand an das Werck geschlagen habe. Ich fand, bey dem Antritt meiner Regierung, weder eine ordentliche Artillerie, noch besonders bestellte Artillerie-Bediente, hätte dahero vor keinen importanten Ort, wie z. E. die Festung Azow ist, mit Succes eine Belagerung formiren können, wann mich nicht fremde Puissancen mit Artillerie-Bedienten secundiret hätten. Ich richtete dannenhero, ungefähr zwey Jahre nach meiner Zurückkunfft aus fremden Landen, die Artillerie recht ordentlich ein, wie sie bey andern Nationen zu seyn pfleget, und stehen nunmehro würcklich gebohrne Russen, sowohl als Hauptleute und andere Officiers, ingleichen als Bombardiers und Canoniers, bey der Rußischen Artillerie, in Diensten; fast alle aber, welche in dergleichen Diensten stehen, müssen die Ingenieur-Kunst gelernet haben. Es werden auch noch jetzo, aus meiner Mathematischen Schule in der Stadt Moscau, fast wöchentlich etliche abgefertiget, welche entweder bey der Artillerie, oder bey der Flotte, Dienste thun müssen; ohne diejenigen zu rechnen, so bereits würcklich in der Fremde sind, oder annoch, von einer Zeit zur andern, hinaus geschicket werden, die Mechanischen Künste und Wissenschafften zu erlernen, weil sie in der besagten Mathematischen Schule nicht weiter als in die Arithmetic und Geometrie geführet werden. Unter diesen Reisenden befinden sich viele, die sich, da und dorten, in fremden Landen, bey verschiedenen Mechanischen Handwerckern, als Schiff-Zimmerleuten, Seilern, Segelmachern, Schmieden und dergleichen, welche bey denen Schiffen und der Artillerie nöthig sind, als Lehrlinge müssen aufdingen lassen.

Gleichwie ich aber mein meistes Absehen dahin gerichtet hatte, meine Unterhanen so qualificirt und geschickt zu machen, damit ich mich derer selben bey allen Gelegen- und Vorfallenheiten, mit gutem Nutzen bedie-

bedienen könnte: also fahrete ich auch, zu Erlangung dieſes Endzwecks, den geringſten Fleiß und Mühe nicht, ſondern erwieſe mich mit Anordnung aller, ſowohl meine Armée, als die Flotte betreffenden Dinge, beſtändig ſehr geſchäfftig, und wann ich ſelbſt, jemanden, einige Manuduction und Anweiſung in einer Sache geben konnte, ſo machte ich mir das gröſte Vergnügen daraus.

IVAN.

Ich halte euch in der That vor einen vollkommenen Soldaten, von dem Gemeinen an, biß zum General, ingleichen vor einen vollkommenen See-Mann, vom Bots-Mann an biß zum Admiral.

PETRUS.

Das prætendire ich auch zu ſeyn, nachdem ich ſo viele Mühe und Fleiß darauf gewandt. Man thut mir hiernechſt nicht unrecht, wann man mich vor einen geſchickten Ingenieur, Feuerwercker, Büchſen- und Schiff-Bau-Meiſter, Dreher, Schmidt und Zimmermann paſſiren läſſet, weil ich bey allen dieſen Handthierungen öffters ſelbſt Hand angeleget, und ſie aus dem Grund erforſchet habe.

IVAN.

Habt ihr dann, bey aller groſſen Sorgfalt, die ihr vor die Verbeſſerung eures Reichs und eurer Unterthanen getragen, nicht etwa an die Verbeſſerung derer Wege gedacht, wie auch denen Reiſenden die Paſſage zu erleichtern, als welche über alle Maſſen incommod geweſen, weil auf dem Lande keine Wirths-Häuſer oder Einkehre, ſondern ſolche nur in denen groſſen Städten angetroffen werden mögen; die aber gemeiniglich zwantzig, oder etlich und zwantzig Teutſche Meilen von einander entlegen ſind.

PETRUS.

Wie hätte ich daran nicht dencken ſollen, da ich, vielleicht,

zwantzi-

zwantzig mal mehr gereiſet, als jemals ein Herr, ſonderlich aber ein Czaar von der Moſcau oder Rußland vor mir gethan, abſonderlich zur Winters-Zeit, wann man mit dem Schlitten fortkommen können; da ich dann manchmal, in einem Tag, mit friſch-unterlegten Pferden, etlich und zwantzig biß dreyßig Teutſche Meilen zurücke geleget.

IVAN.

Das iſt in der That viel, weil doch nicht zu vermuthen ſtehet, daß ihr allenthalben einen gebahnten Weg werdet gefunden haben.

PETRUS.

Auf daß ich aber die Reiſen, in der Moſcau, ſowohl vor mich, als auch meine Groſſen und Officiers, ingleichen vor jederman, etwas bequemer machen möchte: ſo legte ich auf denen Straſſen nach Veronize, Kiovv, Smolensko und St. Petersburg &c. von der Stadt Moſcau aus, alle fünff oder ſechs Teutſche Meilen, commode Wirths-Häuſer an; bey einer jeden Viertel-Meile aber eine Seule oder Weg-Weiſer, an welchen, ſowohl in Rußiſcher als Engliſcher Sprache, die Entlegenheit eines Orts von dem andern deutlich zu leſen iſt. Damit ich auch meine neu-angelegte Stadt St. Petersburg deſto beliebter machen möchte: als befahrete ich, vor ungefähr 10. oder 11. Jahren zwey geſchickte ausländiſche Ingenieurs, daß ſie auf der Route zwiſchen gedachter Stadt und der Stadt Moſcau, eine genaue Beſichtigung mit einander anſtellen, und unterſuchen ſolten, wie weit ein jeder Ort von dem andern entfernet wäre, um hernach eine Straſſe, in gerader Linie, durch alle Wälder, und über alle Seen, Moräſte und Flüſſe, anlegen zu können; welches auch nunmehro wircklich gröſten Theils zu Stande gebracht worden. Wohlan, mein lieber Ivan! Laſſet uns vorjetzo einige, aus der Welt eingelauffene, Neuigkeiten anhören, und einer dem andern ſeine Gedancken darüber eröffnen.

SECRE-

SECRETARIUS.

Moscau. Am 14ten Februarii empfiengen die Herren von der Regierung einen Expressen von **Petersburg**, mit der unvermutheten Zeitung, daß Se. Czaarische Majestät, nach ausgestandener zwölfftägigen Kranckheit, dieses Zeitliche gesegnet hat, durch welche Nachricht die gantze Stadt in grosses Trauren gesetzet, und selbige, durch Läutung der grossen Glocke in der Kirche, dem Volck kund gethan worden. Man hat zugleich mit Vergnügen vernommen, daß weyland Se. Czaarische Majestät, durch Dero letztere Disposition, die Regierung Dero weitläufftigen Lande, Ihro Majestät der Czaarin übergeben habe, um selbige mit eben solcher Vorsichtigkeit zu führen, wie Sie selbsten gethan; in dem Vertrauen, daß Sie solches mit Weisheit, und derjenigen klugen Aufführung thun würde, wodurch sie sich Dero Wohlgewogenheit erworben hätte. Die 8. Regimenter, welche in dieser grossen Stadt im Quartier liegen, bekamen Abends darauf Befehl, sich den andern Morgen auf dem Kremelin zu versammlen, da die Herren der Regierung dieselben, Ihro Majestät der Czaarin den Eyd der Treue, als Regentin und Souverainin von Groß-Rußland, und denen davon abhangenden Staaten und Landen schweren lassen.

PETRUS.

Sehet ihr wohl, mein lieber Ivan! wie gehorsam sich alles gegen meinen hinterlassenen Willen und Befehle erzeiget. Das, was auch die grosse Stadt Moscau gethan, ingleichen die dasige Regierung, und die darinnen im Quartier liegenden Regimenter, dienet allen denenjenigen Orten und Landen, welche an die Regierung daselbst gewiesen sind, und Ordre von ihr empfangen, zu einem grossen Exempel, dergestalt, daß zu hoffen stehet, es werde sich nicht das geringste ereignen, welches meinem Willen nicht gemäß seyn solte.

IVAN.

Das wünsche ich von gantzem Hertzen, und es wird sich auf diese Weise, niemand durch Aufruhr und Empörung unglückselig machen.

SECRETARIVS.

Moscau. Am 15ten Februarii des Morgens haben die Herren von der hiesigen Regierung drey Expressen abgefertiget, als einen nach Pultowa, den andern nach Syberien, den dritten aber nach Astracan und Derbent, wohin sie die, von Ihro Majestät der Czaarin, zu Petersburg, an die allda commandirende Gouverneurs und Generals, ertheilte Befehle überbringen. Ein vor kurtzer Zeit allhier angelangter Courier von Astracan hat seine Reise, in aller Eil, nach Petersburg fortgesetzet, und vernimmt man aus denen bey der Regierung abgegebenen Briefen, daß alles in unseren Persischen Conquêten ruhig seye, daß man von dem Miriweys und seinen Völckern nichts höre, und daß die Türcken verzögerten, ihre Commissarios zu schicken, um die Gränzscheidung mit denen Rußischen Commissariis, welche schon eine lange Zeit bereit wären, in Richtigkeit zu bringen. Innerhalb 8. Tagen werden 2. Deputirte, von einem jeden Tribunal, von dem Rath dieser Stadt, und von dem Commercien-Collegio, nach Petersburg abgehen, um bey Ihro Majestät unserer allergnädigsten Czaarin, sowohl die Condolentz- als Gratulations-Complimente abzulegen. Weil die Tartarn sich anstellen, als wolten sie diesen Frühling, mit einer viel grössern Macht, als den vergangenen Sommer, auf die Gräntzen von der Ukraine kommen, auch man einem Theil derer Cosacken nicht allzuviel trauet, so sind einige Rußische Regimenter, welche verwichenen Sommer längs dem Pruth gestanden haben, beordert worden, wieder dahin zu marchiren, und auf die Tartarn ein wachsames Auge zu haben.

PETRUS.

An denen Türcken und Crimmischen Tartarn hat Rußland gar schlimme Nachbarn; und es wäre zu wünschen, daß zum wenigsten diese letztern gänzlich vertilget seyn möchten, weil sie doch ein vor allemal anders nichts sind, als ein purrs räuberisches Gesindel, das, als wie Heuschrecken, oder wie die Raupen, oder wie ein anderes, von GOtt, denen Menschen zur Straffe, geschaffenes Ungeziefer lebet.

IVAN.

IVAN.

Die Türcken an und vor ſich, nur die Araber ausgenommen, ſind zwar keine ſolchen Raub-Vögel wie die Tartarn; allein es iſt ihnen doch auch nicht zu trauen. Denn es iſt bekannt, daß ſie die beſten geſchloſſenen Tractaten, und theureſten Friedens-Schlüſſe, vor nichts achten, ſobald, als ſie meynen, es ſeye Zeit und Gelegenheit verhanden, ihr Intereſſe zu befördern, oder ihre Macht zu vermehren, und ihre Gräntzen zu erweitern.

SECRETARIVS.

Annoch von Moſcau. Der General **Weisbach** iſt von Petersburg allhier in dieſer Stadt angelanget, und hat unterſchiedliche Befehle von Ihro Majeſtät der Czaarin an die Herren von der Regierung mitgebracht. Er iſt am 20ten Martii wiederum von hier abgereiſet, um das Commando über die Troupen in der **Ukraine** zu übernehmen, wohin einige Regimenter ſowohl von hier, als von Smolensko abgegangen ſind. Den 16ten Martii verſammleten ſich die vornehmſten Einwohner dieſer Stadt in dem Kremelin, da ihnen die Regierung die Proclamation der Czaarin, als Souverainin, verleſen ließ; worüber jederman um ſo vielmehr vergnügt war, weil zugleich die alten Privilegia dieſer Stadt beſtätiget worden. Es haben über 20. Ruſſiſche Herren; welche allhier gefangen geſeſſen, ihre Freyheit erhalten. Nach Aſtracan wird eine anſehnliche Menge von allerhand Kriegs-Geräthſchafften geſchicket werden. Der Baſſa zu **Bender** läſſet dieſen Platz, nach dem Abriß des Retranchements, welches der vorige König in Schweden machen laſſen, befeſtigen.

PETRUS.

Der General **Weißbach**, von dem allhier Meldung geſchiehet, iſt ein Mann, in deſſen Treue, Klugheit und Tapfferkeit, meine Gemahlin, die jetzt-regierende Czaarin, alles Vertrauen ſetzen kan. Was aber diejenigen betrifft, welche bißhero in Gefängniſſen geſtecket, und nunmehro, durch die Gnade meiner Gemahlin, ihre Freyheit wie-

de erlangen, so erwirbet sie sich dadurch unsterblichen Ruhm. Die Freygelassenen werden allenthalben ihr Lob ausbreiten, und, im Fall der Noth, alle Stunden bereit seyn, ihr Leben vor sie zu sacrificiren.

IVAN.

Indessen geschiehet es auch bißweilen, daß, unter denen Gefangenen, ein Zeisig mit aus dem Käfig entwischet, der, aufs neue, noch weniger Gutes stifftet als zuvor, dergestalt, daß es viel besser gewesen wäre, wann man ihn darinnen behalten hätte.

SECRETARIUS.

Petersburg. Die Printzeßin Nathalia, eine Tochter des verstorbenen Czaaren, die er mit Ihrer jetzt-regierenden Majestät der Czaarin erzeuget, ist Todtes verblichen, und wird ihr Leichnam, mit ihres Herrn Vaters seinem zugleich, beygesetzet werden.

PETRUS.

O liebste Tochter! so hast du mir sobald aus der Zeit in die Ewigkeit nachfolgen müssen? Jedoch gieb dich zufrieden! Denn das Leben derer Menschen in der Welt, und wann es auch hohe Fürstliche Personen sind, ist doch ein vor allemal nichts als Eitelkeit, Nebel und Dunst, auch mit vielen Beschwehrlichkeiten angefüllet. Wüste ich dich gleich jetzo allhier in dem weitläufftigen Reiche derer Todten anzutreffen, wolte ich ungesäumt gehen, dich zu embrassiren, und willkommen zu heissen. Allein man findet hieselbst einander nicht so leichtlich, und es ist indessen genug, daß du dich, ohne Zweiffel, eben als wie ich, in einem glückseligen Orte befinden wirst.

IVAN.

Wer in seiner Kindheit stirbet, überliefert seine Seele, seinem Schöpffer, von dem er sie empfangen, desto reiner und unschuldiger, ist ihm auch folglich um so viel lieber und angenehmer.

SECRE-

SECRETARIVS.

Petersburg. Bey denen erſten Lythurgien, Meſſen und Veſpern, werden ſowohl in denen allhieſigen Kirchen, als auch durch das gantze Land, vor Ihro Majeſtät unſere allergnädigſte Czaarin, und die Czaariſchen Printzeßinnen, folgende Gebeter verrichtet:

Wir bitten vor unſere vollkommene Orthodoxe oder rechtgläubige und Großmächtigſte Käyſerin und Groſſe Frau von gantz Rußland, Catharina Alexievvna, vor Dero Regierung, vor das Wohl Ihrer Waffen, vor Ihre Erhaltung, Freude und Glückſeligkeit, daß der HErr unſer GOTT Ihr Geſundheit verleyhe, in allem Vornehmen beyſtehe, Ihre Feinde und Widerſacher aber unter Ihre Füſſe ſtoſſe, Amen!

Bey der Proceſſion, ſo unter währender Lithurgie geſchiehet:

Der HErr unſer GOtt wolle ſich unſere vollkommene orthodoxe, und Großmächtigſte Frau und Käyſerin, Catharina Alexievvna, und Ihro Käyſerl. Hoheiten, Dero recht vollkommene orthodoxe Printzeßinnen in Gnaden laſſen empfohlen ſeyn!

Bey dem allgemeinen Gebet:

Verleyhe deinem Volck, deiner Kirche, der Milice, und denen Unterthanen unſerer vollkommen orthodoxen und Großmächtigſten Käyſerin, und Groſſen Frau von gantz Rußland, Catharina Alexievvna, Friede!

Vor Endigung des Officii früh und Abends:

O GOTT! ſtärcke beſtändig in dem ſeligmachenden und orthodoxen Glauben unſere vollkommen orthodoxe und

Großmächtigſte Käyſerin, und Groſſe Frau, nebſt allen Gläubigen!

In dem Gebet um ein langes Leben:

Verleyhe unſerer vollkommen orthodoxen und Großmächtigſten Frau und Käyſerin Catharina Alexievvna, und Ihro Käyſerl. Hoheiten denen vollkommen orthodoxen Prinzeßinnen ein langes Leben!

In dem Kirchen-Gebet wird ſtatt derer Worte: Ihrer Käyſerl. Majeſtät, geleſen: Die vollkommen orthodoxe und Großmächtigſte Käyſerin und Groſſe Frau, Catharina Alexievvna, Souveraine von gantz Rußland.

PETRUS.

Dieſe, obſchon kurtzen, Gebeter, beſtehen aus lauter herrlichen und kräfftigen Worten, welche ſonder Zweiffel von dem Himmel werden erhöret werden, gleichwie ſie denen Betenden aus dem Grunde ihres wohlmeynenden Hertzens hervor quellen, und über die Zunge zu dem Sternen-Pol hinauf ſteigen.

IVAN.

Die öffiere Wiederholung derer Worte: Unſerer vollkommen orthodoxen, und Großmächtigſten Frau und Käyſerin Catharina Alexievvna; item: Unſerer vollkommen orthodoxen, und Großmächtigſten Käyſerin, und Groſſen Frau von gantz Rußland, iſt auch darum nicht undienlich, weil dergleichen Worte vermögend ſind, doppelte Liebe, Ehrerbietung und Reſpect in das Hertze des Volcks zu drücken.

SECRETARIVS.

Peterſburg. Ihrer Majeſtät, unſeres verſtorbenen Czaaren

ſolennes

solennes Leich-Begängniß, und der verstorbenen Printzeßin Nathalia ihres zugleich, ist den 21ten Martii dieses 1725ten Jahres, hieselbst mit ungemeinen Pomp vor sich gegangen, und zwar auf folgende Weise:

1) Kam ein Hof-Fourier von der 14. Classe zu Pferde, im schwarzen Kleide, mit Mantel und Flohr aufm Hute, der Sattel, nebst ganzen Schmuck des Pferdes, mit schwartzen Tuch überzogen. 2) Erster Ceremonien-Meister war der General-Adjutant-Lieutenant Centrovius, im schwartzen Kleide, Mantel und Flohr aufm Hut; der Marschals-Stab war schwartz bezogen, und mit schwartz und weissen Flohr umwunden, oben war das Reußische Wappen auf Blech gemahlt. 3) Ein paar Paucker, in Trauer-Habit ohne Mantel, Flohr aufm Hut, die Paucken nebst denen Schlegeln mit schwartzen Tuch bezogen, worauf das Reußische Wappen gemahlet war. 4) Hinter diesen ersten Paar Pancken folgeten vier Glieder Trompeter, 3. in jedem Gliede, in schwartzen Kleidern, Mänteln, und Flohr auf den Hüten; die Trompeten waren mit schwartzen Tuch bezogen, worauf das Reußische Wappen gemahlet war. 5) Folgte das andere Paar Paucken mit denen Trompetern. 6) Folgte das 3te Paar Paucken mit denen Trompetern. 7) Das 4te Paar Paucken mit denen Trompetern; in allem 4. Paar Paucken, 4. Paucker und 48. Trompeter. 8) 36. Pagen, 3. und 3 in jedem Gliede, hinter welchen der Pagen-Hofmeister folgete, gleichfalls in schwartzen Kleidern, langen Mänteln und Flohr auf den Hüten. 9) 36. Hof-Bediente. 10) Marschal der Kauffleute. 11) 36. ausländische Kauffleute. 12) Marschal der Deputirten der Städte. 13) 21. Deputirte der conquetirten Städte, 3. in jedem Gliede. 14) Marschal der Ritterschafft. 15) 21. von Adel der conquetirten Provintzien, 3. in jedem Gliede. 16) Zweyte Fourier. 17) Vierte Marschal. 18) Kriegs-Fahne vom Obristen Woyekoff getragen. 19) Ihr. Czaarischen Majestät Leib-Pferd, so mit einem von Perlen und Juwelen auf gelben Grund reich-gestickten Sattel beleget, mit weiß und rothen Plumagen aufm Kopff und Creutz geziehret, wurde von denen 2. Obrist-Lieutenants König und Quasloff geführet, welchen ein Stall Knecht im langen Mantel mit einer Reit-Peitsche folgete. 20) 32. Fahnen von schwartzen Taffet, worauf die Wappen der Provintzien gemahlet, und von Capitains in Trauer-Habit, langen Mänteln und

Flohr

Flohr auf denen Hüten, getragen wurden; jeder Fahne folgete ein Trauer-Pferd, welches auf beyden Seiten und an der Stirn mit denen Wappen der Provintzien, so wie die Fahnen geziehret, und wurden selbige von 2. Lieutenants ein jedes geführet, gleichfalls in Trauer-Habit. Obgemeldete Fahnen stelleten nachfolgende Provintzien vor: Cirkassen, Cabadinsky, Grasgesky, Cartalinsky, Ivverseh, Obdoseh, Jaroslavv, Rostoff, Resan, Codnisk, Udoseh, Beloser, in allen 12. Zernigovv, Nisegorod, Boegar, Wiatz, Perm, Otgossin, Tvver, Pleskovv, Ingermannland, Carelen, Liefland, Estland, Smolensko, in allen 13. Syberien, Astracan, Casan, Novvogorod, Wladimir, Kiovv, Moscovv, in allen 7. 21) Die Admiralitæts-Standart, getragen von einem Obristen oder andern Admiralitæts-Bedienten gleichen Ranges, in Trauer-Habit, langen Mantel und Flohr aufm Hut. 22) Die Reichs-Fahne von schwartzen Taffet, worauf das Reichs-Wappen gemahlet, und von einem Obristen in oberwehnter Kleidung getragen. 23) Das Reichs-Pferd schwartz behangen mit des Reichs Wappen auf beyden Seiten, und an der Stirn geziehret, von 2. Obristen in obgedachter Kleidung geführet, welchem ein Stall-Knecht, wie oben gedacht, folgete. 24) Eine weisse Freuden-Fahne, auf welcher des verstorbenen Czaaren Devise gemahlet, von dem Admiralitæts-Herrn, Grafen Golovin, in obiger Kleidung getragen. 25) Das Freuden-Pferd ohne Sattel, geschmückt mit einer biß an der Erden reichenden Decke von grünen Sammet, mit Gold und Silber reich gesticket, auf beyden Seiten oberwehnte Devise, und aufm Kopff und Creutz rothe und weisse Plumagen tragend, wurde von 2. Obristen in obgedachter Kleidung geführet, welchem ein Stall-Knecht, wie oben erwehnet, folgete. 26) Ein Ritter im vergulbeten Harnisch, in der Hand ein bloſſes Schwerdt haltend, aufm Helm rothe und weisse Plumagen tragend, das Pferd trug gleiche Plumagen aufm Kopff und Creutz, der Sattel reich gestickt; hinter ihm giengen 2. Hellebardiers in schwartzen Kleidern, langen Mantel und Flohr auf ihren Casquetten, so noch mit Plumagen geziehret. 27) Ein Curaſſier zu Fuß in schwartzen Harnisch, aufm Helm schwartze Plumagen, hielte die Spitze des Degens zur Erde, die Scheide war schwartz bezogen. 28) Die Trauer-Fahne von einem Obristen getragen. 29) Das Trauer-Pferd, geführet von 2. Obrist-Lieutenants, denen ein Stall-Knecht folgete. 30) Ober-Ceremonien-Meister,

war

war der Ober-Bau-Meiſter Ilyan Synavvin, als Brigadier. 31) 7. groſſe Reichs-Wappen, umwunden mit ſchwartz und weiſſen Flohr, ſo auf Breiter gemahlet waren, wurden getragen von 7. Obriſten oder andern Militair-Bedienten gleichen Ranges, in vorerwehnter Trauer-Kleidung, die Wappen waren das Syberiſche, Aſtracaniſche, Caſaniſche, Novogorodiſche, Wladimiriſche, Kiovviſche, Moſcauiſche. 32) Das Reichs-Wappen, ſo gröſſer gemahlet war denn die vorigen, gleichfalls mit ſchwartz und weiſſen Flohr umwunden, trugen 4. General-Majors oder andere Militair-Bediente gleichen Ranges, 4. Edelleute, ſo es von hinten unterſtützten, auf obige Art gekleidet. 33) Ein groſſes Cryſtallenes in Gold eingefaßtes Creutz, getragen von einem Kirchen-Bedienten. 34) 70. Sänger. 35) 50. Mönche. 36) 20. Prieſter. 37) Priors. 38) Archimandritten, zuſammen 80. Mann. 39) 8. Biſchöffe und Ertz-Biſchöffe, ein jeder nach ſeinem Range. 40) 2. Marſchals, Damian und Delrigny als Brigadiers. 41) Ertz-Hertzogliche Crone, auf einem guldenen Polſter getragen, vom General-Major Gallovvin, welcher 2. Majors zu Aſſiſtenten hatte. 42) Die Leiche der Printzeſſin Nathalia Petrovvna, getragen von 16. Majors; der von reichen goldenen Stoff mit goldenen Frangen beſetzte, und mit rothen und weiſſen Plumagen gezierte Baldachin wurde von 6. Obriſt-Lieutenants getragen, 6. Obriſt-Lieutenants hielten deſſen goldene Quaſten, 4. Brigadiers aber trugen die 4. Zipffel der über den Sarg gelegten goldenen Decke, worauf ein von ſilbernen Stoff genehetes Creutz war. 43) 2. Herolds-Meiſter in ihrem gewöhnlichen Habit mit Flohr überzogen. 44) 4. Reichs-Schwerdter von 4. Obriſten getragen, oder andern Bedienten gleichen Ranges, die Gefäſſe mit Flohr umwunden. 45) Den Orden vom weiſſen Adler auf einem guldenen Polſter trug der General-Major Fürſt Trubetzkoy. 46) Den Däniſchen Orden trug der Senateur Fürſt Dolgoruky. 47) Den Reußiſchen Orden trug der General-Lieutenant Yajoſinsky, jeder hatte 2. Majors zu Aſſiſtenten. 48) Die Crone von Syberien trug der General-Lieutenant Münnich. 49) Die von Aſtracan der Vice Admiral Wilſter. 50) Die von Caſan der Vice-Admiral Ismaovvitz. 51) Den Reichs-Apffel der Vice-Admiral Gordon. 52) Den Scepter der Vice-Admiral Syverts. 53) Die Reußiſche neue Käyſerliche Crone der General und Senateur Butterlin, jeder hatte 2. Majors, ſo ihm aſſiſtirten; oberwehnte Regalia wurden alle auf

goldenen Polſtern getragen. 54) 3. Marſchals, waren der General-Lieutenant Bonn, der General-Major Scherniſchoff, und der General-Major le Fort. 55) 2. Majors mit bloſſen Degen, die Spitzen an der Erden haltende. 56) Dieſen folgeten die 100. Hellebardiers, und umgaben auf beyden Seiten die Czaariſche Leiche, ſelbige wurde von 8. mit ſchwarzen Sammet behangenen Pferden gezogen, bey jedem Pferde gieng ein Obriſt-Lieutenant mit einem Kutſcher in offt-erwehnter Kleidung; 12. Obriſten giengen neben der Leiche; 8. General-Majors hielten die goldenen Quaſten des Baldachins, ſelbige waren: (1) Der General-Major de Coulongne. (2) Schuit bey Nacht Zander. (3) Schuit bey Nacht Synavin. (4) General-Major Zœtikoff. (5) Ober-Schatz-Meiſter Otton. (6) General-Major Henning. (7) General-Major Urbanowitz. (8) Graf Sacca Ragufinsky. Den von goldenen Stück und grünen Sammet reich geflickten, und mit den koſtbarſten goldenen Franzen beſetzten Baldachin trugen 8. Brigadiers, ſelbige waren: (1) Brigadier Zothoff. (2) Brigadier Licharoff. (3) Capitain Commandeur Bredal. (4) Capitain Commandeur Leen. (5) Ober-Requeten-Meiſter Pauloff. (6) Ober-Procureur Boltin. (7) Fürſt Wolodomir Dolhoruky. (8) Schiff-Bauer Ney. 4. Geheimde Räthe hielten die Zipfel der über den Sarg von goldenen Stoff gelegten Decke, worauf ein von ſilbernen Stoff eingewebetes Creutz zu ſehen war; ſelbige Räthe waren: (1) Baron von Oſtermann. (2) Demetry, Fürſt Gallitzin. (3) Fürſt Rodomanoffsky. (4) Peter Matthewitz, Graf von Apraxin, Præſident im Juſtitz-Collegio. 57) 3. Marſchals, waren der General-Lieutenant Leſſy, der General-Major Yuſapoff, General-Major Uſchakoff. 58) Ihro Majeſtät die Czaarin, geführet vom General-Feld-Marſchall, Fürſt Menzikoff, und General-Admiral, Graf von Apraxin; drey Cammer-Herren trugen die Schleppe; 6. Cavalier folgten, 3. in einem Gliede. 59) Die Czaariſche Printzeſſin Anna Petrowna, geführet vom Feld-Marſchal Fürſt Repnin, und Groß-Cantzler, Graf von Polowkin; ein Hof-Juncker trug die Schleppe; 4. Hof-Cavaliers folgeten. 60) Die Czaariſche Printzeſſin Eliſabeth Petrowna, geführet vom General, Baron von Hallart, und Geheimden Rath, Grafen Tolſtoy; ein Hof-Juncker trug die Schleppe, 4. Cavaliers folgeten. 61) Die Hertzogin von Mecklenburg, Catharina Juanowna, geführet vom Ober-Schencken, Grafen von Apraxin, und Obriſten Juſenius; ein

Cavalier

Cavalier trug die Schleppe, 4. Cavaliers folgeten. 62) Die Czaariſche Printzeßin Proſcovia Juanowna, geführet vom Ober-Schencken Zolchikoff, und Obriſten Knées Chananiky; ein Cavalier trug die Schleppe, 2. Cavaliers folgeten. 63) . . . . . 64) Die Printzeßin Lwowna Nariskin, geführet von 2. Lieutenants; einer von ihren Bedienten trug die Schleppe, alle in ſchwartzen langen Flohr und Boye. 65) Ihro Hoch-Fürſtliche Durchlauchtigkeit der Hertzog von Hollſtein, geführet vom Canſerentz-Rath, Herr von Ahlefeld, und Ober-Cammer-Herrn, Graf von Bonde; der Cammer-Juncker Thüch trug die Schleppe; der Hof-Marſchal von Platen, nebſt 3. Cammer-Herren, Brummer, Graf Wachtmeiſter und Bergholtz folgeten. 66) Der junge Czaarowitz, geführet von 2. Obriſten, ſo Brigadiers Rang haben; ein Cavalier trug die Schleppe, 2. Cavaliers folgeten. 67) Beyde Printzen Lowitze Nariskin in einem Gliede. 68) Hof-Bediente. 69) Ein Marſchal. 70) Hof-Dames von Ihro Czaariſchen Majeſtät. 71) Hof-Dames von der erſten Printzeßin. 72) Hof-Dames von der andern Printzeßin. 73) Ubrige Hof-Dames 74) Andere Dames. 75) Ein Marſchal. 76) Die Collegia und Manns-Perſonen vom 1ſten biß 9ten Rang, 3. in jedem Gliede. 77) Ein Marſchal. 78) Bojaren, Edelleute, 3. in jedem Gliede. 79) Ein Marſchal. 80) Die Bürger, 3. in jedem Gliede. 81) Ein Fourier. Der Zug nahm ſeinen Anfang vom Czaariſchen Pallaſt längſt den Strohm biß ans Poſt-Haus, und von da über den Strohm nach der Feſtung, auf dem Eiß waren Bretter geleget wie eine Brücke; auf beyden Seiten des gantzen Weges waren Tannen-Bäume geſetzet, zwiſchen welchen Soldaten ſtunden, ſo weiſſe brennende Wax-Fackeln hielten; die Proceſſion fieng gegen 1. Uhr Nachmittag an, und währete 2. Stunden, alle, ſowohl Hohe und Niedrige, ſo der Proceſſion beywohneten, hatten die Hüte abgenommen; bey Anfang der Proceſſion that man alle halbe Minuten einen Canon-Schuß; oben auf denen Wercken der Feſtung wurde rund um die Guarde geſtellet, ſo dreymal Salve mit ihren Muſqueten gaben; darauf 3. Salven von 144. Canonen und der gantzen Muſqueterie gegeben wurde; der Ertz-Biſchoff von Pleſkow hielte die Leichen-Rede; die Printzeßin Nathalia, des jungen Czaarowitzen Schweſter, hat ſich wegen Unpäßlichkeit nicht einfinden können; auch theilete man unter der Garde an jeden Soldaten eine kleine ſilberne Medaille aus.

In der Kirche wird 6. Wochen lang die Wache bey der Czaarischen Leiche gehalten, und haben der Feld-Marschal Fürst Repnin, General-Lieutenant Lessy und General-Major le Fort, nebst 4. Obristen, angefangen.

PETRUS.

Man hat mir demnach nichts an einer prächtigen Leichen-Procession ermangeln lassen, und sie ist eben so gut und herrlich eingerichtet, als sonst die Leich-Procession eines grossen Europäischen Potentaten seyn kan.

IVAN.

Wann man seinen Käyser, seinen Herrn und seinen Wohlthäter zu Grabe begleitet, so gebühret es sich nicht anders. Derohalben hat es mir auch sehr wohl gefallen, daß eure hinterlassene liebwertheste Gemahlin, die jetzt-regierende Czaarin, eine allgemeine Trauer, durch alle Lande, welche ihrem Scepter unterworffen sind, angeordnet hat; wie mir solches dieser Tage von einem aus der Welt Neu-angekommenen erzehlet worden.

SECRETARIVS.

Petersburg. Aus der Stadt Moscau ist eine Deputation von allen Collegiis, und dem Magistrat, allhier angelanget, nicht nur Ihrer Majestät der jetztregierenden Czaarin zu condoliren, sondern auch zu Dero angetretenen Regierung zu gratuliren, und dem solennen Leich-Begängniß des verstorbenen Czaaren beyzuwohnen. Man hat auch selbigen sowohl vor Ihro Majestät die Czaarin, als auch dem Durchl. Herzog von Hollstein, und Dessen Printzeßin Braut considerable Præsente mitgegeben. Immittelst hat man, in der Stadt Moscau, an eben dem Tag, da der verstorbene Czaar allhier beygesetzet worden, gleichergestalt ein solennes Leichen-Begängniß halten, auch solchem die Collegia, die Cleriseey, die Kauffmannschafft, und sämtliche Bürgerschafft beywohnen, die daselbst befindlichen Regimenter aber dabey paradiren, und der Zug von dem Kremelin oder Schloß, bis nach der Haupt-Kirche gehen sollen; welches alles, sonder allem Zweiffel, geschehen seyn wird. Es hat auch die Kauffmannschafft zu Moscau resolviret,

zu Ehren Ihrer verſtorbenen Czaariſchen Majeſtät, eine Statua zu ſetzen, und ſolches als ein Monument vor die Nachkommen, daß Dieſelben, wegen Aufnehmen des Commercii, ſich ſo groſſe Mühe gegeben. Inneſſen iſt allhier folgendes bekannt worden, welches Sr. verſtorbenen Czaariſchen Majeſtät zu einer Grabſchrifft dienen ſolle;

Wehklage und weine,
O Reußland!
Dein Vater hat dich verlaſſen,
PETER, der Groſſe,
Welcher dir Anno 1672 den 30. Maji vom Himmel gegeben worden,
Und unglaubliche Thaten verrichtet,
Indem Er überwunden und Friede gegeben.
Da Er aber mit der allergröſten Glorie erfüllet,
Nahm Ihn der Himmel Anno 1725. den 28. Januarii wieder zu ſich.
Und als Er die Welt verlies, verließ Er dich doch nicht,
Sondern gab dir die ſeines Reichs würdigſte
SUCCESSORIN.
Weine Reußland und erfreue dich!
Verbeſſerter Status Civilis!
Was für Danck ſageſt Du, o Reußland!
Deinem wahrhafften Vater, indem Er dich neugebohren;
Er hat dich durch ſeine Geſetze und Verordnungen
Klug,
Mit gerechten Judicialibus
Geſund,
Und mit allerhand Künſten wohl gebildet;
Von dir wird nun erfordert Danckſagung,
Treue und Gehorſam gegen ſeine
SUCCESSORIN.

In Verſorgung der Kirchen
Haſt du mit Namen und That dem fürnehmſten Apoſtel Petro
nachgeſtrebet.
Das von GOtt gecrönte Haupt, unſer PETER, verließ uns.
Er war eifrig im Glauben, beſorgte die Verbeſſerung,
Vom Unglauben und Heucheley aber
war er Verfolger,
O Chriſte! du Bräutigam der Kirche!
Erfreue deine Braut!

Bau-Weſen der Flotte.

Den neuen in der Welt, und erſten Japhet in Reußland,
Der die Gewalt, Furcht und Glorie in der See ausgebreitet,
Und uns zur Vereinigung mit der gantzen Welt gebracht.
Den Schwimmenden werden wir nicht mehr ſehen;
Nun ſind die Gewäſſer unſere Thränen,
Und die Winde unſer Othem.

STATUS MILITARIS.

Ohnmächtig am Leibe, nicht aber am Geiſte.
Und von Fatiquen ein geſchaffener Simſon von Reußland;
Durch ſeine Mühe hat er die Krafft denen Waffen gegeben,
Und durch ſeine Gefahr die Sicherheit dem Vaterlande
verſchafft.
Aber ach! der traurigen Veränderungen
iſt Er zeitlich ruhig geworden,
Freudig, aber ewiglich jammern und
wehklagen wir.

PETRUS.

Ich glaube es wircklich, daß mich meine Unterthanen recht herzlich betrauren, beklagen und beweinen.

IVAN.

IVAN.

Sie haben es auch Urſach, weil ſie an euch nicht nur ihren Czaaren und Herrn, ſondern auch einen wahrhafften Vater verlohren.

SECRETARIVS.

Annoch von Peterſoburg. In gegenwärtiger Char-Woche iſt allhier nichts wichtiges vorgefallen, indem Ihro Majeſtät unſere regierende Czaarin, nebſt dem gantzen Hof, ſo wie gewöhnlich, Ihre Devotion verrichten. Vorgeſtern, am 25ſten Martii, als am Tage der Verkündigung Mariæ, haben höchſt-gedachte Ihro Czaariſche Majeſtät, ſamt Dero Durchl. Familie, die Communion empfangen, und beliebten unſere allergnädigſte Czaarin, ſelbigen Tages, in der Kirche, den Rußiſchen Ritter-Orden des Heil. Apoſtels St. Andreæ anzunehmen; da dann gedachtes Ordens Zeichen, nach geendeter Lythurgie, durch einen Ertz-Biſchoff, in einem Becken von dem Altar hervor getragen, von denen beyden älteſten Rittern dieſes Ordens, nemlich dem General-Feldmarſchall, Fürſten Menzikoff, und von dem Groß-Cantzler, Grafen Golofkin aber, aus dem Becken genommen, und Ihrer Czaariſchen Majeſtät angeleget wurde. Ubrigens befinden ſich, Ihro Majeſtät ſowohl, als das gantze hohe Haus, bey vollkommener Geſundheit.

PETRUS.

Der Himmel erhalte ſie noch ferner lange Jahre dabey! Das Ordens-Zeichen, welches ſich meine Gemahlin anlegen laſſen, wird ſonder Zweiffel eben dasjenige ſeyn, welches ich ſelbſt, als ein Mit-Glied des Ordens vom Heil. Andrea, getragen.

IVAN.

Weil eure hinterlaſſene Gemahlin, nunmehro, als regierende Czaarin, lauter männliche Functiones verrichten muß, ſo gebühret ihr auch, ſolche Zeichen an ſich zu tragen, welche ſonſt die Männer am meiſten zieren. Wohlan! Laſſet uns vor dieſesmal unſere Unterredung beſchlieſſen, mein lieber Peter! und eheſtens noch einmal zuſammen kommen.

Neue Bücher,

So bey Verlegern dieſer Geſpräche nunmehro vor andern in Menge zu haben

1. Des berühmten Practici und Königl. Pohln. Commiſſion-Raths, Herrn Johann Heinrich Rothers Practica nova forenſ. Conſultatoria & Judiciaria, 4. Dieſes Werck iſt auf die wohl-eingerichtete Chur-Sächſ. neue Proceſs-Ordnung theoretico-practice dermaſſen appliciret, auch dabey die neueſten und beſten Autores allegiret, daß ſelbige denen Herren Practicis und Richtern, viele Mühe überheben, und von ſelbſten ſich recommendiren wird.

2. Johann Bernhard Fiſchers Entwurff einer Hiſtoriſchen Architectur, Abbildung unterſchiedener berühmten Gebäude des Alterthums und fremder Völcker, aus Geſchicht-Büchern, Gedächtniß-Münzen und dergleichen vor Augen geſtellet, auch mit des Autoris eigener Erfindung und Zeichnung verſehen. Das gantze Werck beſtehet in 4 Theilen, und iſt anjetzo überaus ſauber gedruckt. Leipzig med. fol. 1725.

3. Fr. Quarles erbauliches Selbſt-Geſpräch einer Tugend-liebenden Seele, in welchem ſie die gemeinſten Laſter der Welt zwar eigentlich vorſtellet, jedoch mit den Worten der Heiligen Schrifft und Zeugniſſen der Alt-Väter, gäntzlich verwirfft, wegen ſeiner gar beſondern Fürtrefflichkeit ins Teutſche aus dem Engliſchen überſetzt. 8. Wolffenbüttel 1725.

4. Hiſtoire des Juifs & des Peubles Voiſins, depuis la Decadence des Royaumes d'Iſrael & de Juda jusqu'à la Mort de Jeſus Chriſt. par Prideaux 8. a Amſterdam 1725.

5. Uber die andern neuen, auch theils ſonſt raren und guten Bücher, wird ein abſonderlicher Catalogus ausgegeben werden.

Wie schön klingt doch der Nam des Vaterlandes Vater:
Petrus der Große war dergleichen in der That.
Er war des Landes Hüth, der Rüßen bester Rather;
Gesegnet ist das Land, das einen Petrum hat. s 6.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Sechs und Achtzigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer fernern Fortsetzung und Vollendung
derer vorhergehenden,
Zwischen
Dem vortreflichen Moscowitischen Czaar,
PETRO MAGNO,
Und
Dem zwar auch grossen, aber über alle
Massen strengen
IVAN BASILOWIZ II.
Ebenfalls einem Czaaren von Moscau,
Worinnen der Beschluß der Historie und Erzehlung derer
grossen Thaten des Erstern, wie auch der gantzen Materie, welche
in denen drey vorhergehenden Entrevuën tractiret worden, nebst vie-
len andern sonderbaren und wichtigen Discursen enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse. 1726

Als der vortrefflichſte unter allen Moſcowitiſchen Czaaren, Petrus Magnus, und der zwar auch groſſe, aber über alle Maſſen ſtrenge Ivan Baſilowiz II. unlängſt das viertemal in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach der Letztere zu dem Erſtern:

Ich thue eine Frage an euch, mein lieber Peter! wann jemand das Leben eines groſſen Herrn beſchreibet, und einige ihm angeklebte Schwachheiten oder Gebrechen der Natur mit berühret. Iſt ſolches erlaubt, oder iſt es zu blamiren?

PETRUS.

Ich halte es vor eine erlaubte Sache, mein lieber Ivan! abſonderlich wann es ſolche Schwachheiten oder Gebrechen der Natur ſind, die ſchon aller Welt bekannt und bißweilen, wann ein groſſer Fürſt, der ſie an ſich gehabt, und vor ſeiner Armée geſtanden, mehr als hundert tauſend Menſchen in die Augen geleuchtet haben. Es würde demnach mir ſelbſt ſehr ſeltſam vorkommen, wann ich hörete, ein Fürſt, der ſchiel geweſen, oder nur ein Auge, oder eine mit groſſen Wartzen bewachſene Naſe gehabt hätte, befände ſich offendirt, wann man mit guter Manier davon redete oder ſchriebe. Nein, man ſolle ſich keinesweges desfalls offendirt befinden, wann nur ſonſt die hohen Tugenden, welche etwa in einem ſolchem Fürſten geherrſchet, nicht angetaſtet, oder verunglümpffet, ſondern gebührend vorgeſtellet ſind. Groſſe Fürſten müſſen, aber

ihrer Hoheit und Gewalt ungeachtet, die sie über andere Menschen exerciren, doch ein vor allemal bekennen, daß sie gleichergestalt Menschen sind, und eben so empfangen und gebohren werden, wie andere Menschen, solglich aber auch allen menschlichen Leibes-Zufällen und natürlichen Gebrechen unterworffen sind, und keinesweges lauter göttliche Eigenschafften an sich haben.

IVAN.

Wer weiß woher es rühret, daß Fürsten-Kinder vielmals mit gar starcken Leibes-Gebrechen und Mängeln der Natur gebohren werden. Vielleicht geschiehet es darum, weil ihre Eltern, durch den Glantz ihrer Hoheit dermassen geblendet sind, daß sie sich einbilden, ob hätten sie nichts menschliches mehr an sich, wannenhero sich die göttliche Weißheit dergleichen Mittel bedienen muß, ihnen den Irrthum zu zeigen, worinnen sie stecken, und sie aus solchem heraus zu reissen.

PETRUS.

Ihr urtheilet sehr wohl, mein lieber Ivan! und wohl dem Fürsten, welcher bedencket, daß er ein Gefäß von eben demjenigen Thon gemachet ist, wovon diejenigen gemachet sind, über die ihn GOtt als seinen Stadthalter gesetzet, und mit dem Glantz der Majestät umhüllet hat. Mich betreffende, so hat meine Zunge keinen Fehler an sich gehabt, sondern die Worte flossen sehr angenehm aus meinem Munde. Hätte ich aber übel geredet und gestammelt, wie mein Stief-Bruder Ivan, mit dem ich verschiedene Jahre zugleich regierte, und ein Autor, der sich unterfieng von mir zu schreiben, gäbe vor ich hätte sehr wohl geredet, so würde es mich grausam verdrossen, und ich nähme es vor ein schimpffliches Gespötte an. Spräche oder schriebe hingegen einer, ich seye ein Beherrscher von Rußland oder ein Czaar gewesen, der sich des Regimente nicht behörig angenommen, noch getrachtet hätte, seine Unterthanen artig und glückselig zu machen, o! das würde mich über alle Massen schmertzen und kräncken. Saget mir doch, mein lieber Ivan! was eigentlich eure Meynung gewesen, als ihnen euch das erstemal einen Czaar nennen lassen, und ob ihr gewolt, daß dieses Wort wirklich einen Käyser bedeuten sollen?

IVAN.

Allerdings ist dieses meine Meynung gewesen, und ich suchte dadurch

durch den alten Titel, *Kurtz Wilcke*, oder **Groß-Fürſt**, aufzuheben und abzuſchaffen.

PETRUS.

Ey ſo hättet ihr euch doch lieber des Wortes *Kiſar* bedienen mögen, welches viel deutlicher klinget, und in der Rußiſchen, oder Moſcowitiſchen, Sprache eigentlich einen Käyſer bedeutet. Weil aber dieſes nicht geſchehen, ſo haben eure Nachkommen und ich, wegen der Titulatur, von einer Zeit zur andern, mit verſchiedenen Puiſſancen diſputiren müſſen; da dann etliche obſolument behaupten wollen, es ſeye das Wort Czaar von dem Hebräiſchen Wort *Saar* zu deduciren und herzuleiten, welches ſo viel heißt, als ein Fürſt oder **Herzog**. Indeſſen iſt es erſt, daß in der **Moſcau** oder **Rußland**, ſich ſchon von langen Zeiten her mein und unterſtanden, das Wort Czaar anders als Käyſer auszuleſen, ingleichen, daß in allen Kirchen, ebenfalls ſchon von langen Jahren her, anders nicht als vor **Ihro Käyſ. Majeſtät** gebeten werden.

IVAN.

Wird dann auch das Bey-Wörtlein *Wiz* annoch in der **Moſcau**, in ſo groſſen Ehren gehalten, wie vorzeiten geſchehen?

PETRUS.

Ach ja, mein lieber Ivan: Es iſt das Wörtlein *Wiz* noch jetzo, die Loſung oder das Zeichen eines hohen Stammes, und man pfleget es, wie ehemals, des Vaters Tauff-Namen hinzuzufügen, dergeſtalt, daß des Vaters Tauff-Namen, mit dem Wörtlein *Wiz*, der Zu- oder Beyname des Sohnes wird. Mein Vater z. E. hieß *Alexi*, d. i. Alexander, mannenhero mein Stieff-Bruder Foedor, der den Rußiſchen Thron beſeſſen, ſich Foedor Alexewiz, der andere von meinen Stieff-Brüdern aber, der mit mir den Rußiſchen Thron zugleich beſeſſen, Ivan Alexewiz, ich aber mich, Peter Alexewiz nennen muſte. Eben darum heiſſet meine jetzige Gemahlin die regierende Czaarin Catharina *Alexiewna*, und die Söhne ſo von mir gebohren werden, heiſſen, weil ich den Namen Peter führe, mit ihren Zunamen alle mit einander *Petrowiz*, eine jede Tochter aber mit ihrem Zunamen *Petrowna*, folglich aber Anna Petrowna und ſo weiter. Es darff ſich auch, biß auf den heutigen Tag, niemand, bey ſeinem Halſe unterſtehen, das Wörtlein *Wiz* ſich anzumaſſen, auſſer derjenige, dem es ein Czaar, aus ſonderbarer Gnade, zu führen erlaubet.

Warn indeſſen die Ruſſen, bey einem Diſcurs, Converſation oder Geſpräche, einem liebkoſen, oder vielmehr den Fuchs-Schwanz ſtreichen wollen, ſo nehmen ſie ſich die Freyheit, und gebrauchen das Wörtlein *Wis* darzu. Wer nun z. E. Martin heiſſet, den nennen ſie alsdann *Martinowiz*, weil es etwas hohes und groſſes iſt, alſo tituliret zu werden, wie etwa in Italien einer, der ſich nur ein wenig hervor thun kan, gleich *Illuſtriſſimo Signor*, das iſt: **Durchlauchtigſter Herr**, aus Falſchheit und Flatterie, begrüſſet, oder, in Böhmen, **Ihro Gnaden, und Geſtrenger Herr**, genennet wird.

Die gemeinen Leute hingegen in **Rußland**, nennen oder ſchreiben ſich, zum Unterſchied, zwar ebenfalls nach ihres Vaters Tauff-Namen; jedoch mit dem Wörtlein Sin. Der Vater z. E. hieſſe Ivan, der Sohn aber Peter, ſo ſchreibet ſich alsdann der Sohn: *Petor Ivanſin*; das iſt: *Peter*, **des Vaters** *Ivans*, **oder Johanns, Sohn.**

IVAN.

Es iſt mir recht lieb zu hören, daß es mit dem Zuname Ben-Namen, in der **Moſcau**, annoch eben die Bewandniß hat, wie vor dieſem. Geruhet doch, mein lieber Peter! mir ein kleines Portrait zu machen von eurem Stief-Bruder, dem Ivan Alexewitz, der mit euch zugleich, eine geraume Zeit, den Moſcowitiſchen oder Rußiſchen Thron beſeſſen hat.

PETRUS.

Die Natur hatte ſich, gegen dieſen meinen Stief-Bruder, bey deſſen Formirung und Bildung, gar nicht hold erwieſen. *Au contraire*, er kunnte weder recht ſehen, noch recht reden, noch ſonſten etwas hohes, Fürſtliches oder Regierungs-mäſſiges, von ſich blicken laſſen. Weil ſich auch ſeine Augen in dem Kopffe, auf eine ſehr ſeltzame Art, hin und her drehten, trug er gemeiniglich ein grün Taffetes Tuch vor ſeinem Angeſichte. Im übrigen war er ein frommer und gottesfürchtiger Printz, der ſich an nichts ergötzete, als wann er die Kirchen beſuchete, und denen Proceſſionen beywohnete. Von Perſon iſt er klein, mager und ſehr zart geweſen.

IVAN.

Möchte es euch nicht belieben, mir auch eure Stief-Schweſter, die Princeßin Sophia, ein wenig abzuſchildern, auf daß ich einen deſto beſſern Begriff von ihr haben könne, wann ihr nachhero, in eurer Hiſtorie, von ihr reden werdet.

PETRUS.

PETRUS.

Meine Stief-Schweſter, die Printzeſſin Sophia, war ebenfalls, in Anſehung der Geſtalt ihres Geſichtes, und ihres Leibes, nicht gar ſchön. Dargegen iſt ſie mit vielen hohen Eigenſchafften des Gemüths begabet geweſen, und es wohnete nicht nur eine wunderſame Klugheit, ſondern auch eine rechte Schlangen-liſtigkeit in ihr. Solches hat ſie zu der Zeit gezeiget, da ihr leiblicher und mein Stief-Bruder, Ivan, nebſt mir das Regiment in der Moſcau zugleich führete; jener aber wegen ſeiner Blödigkeit des Verſtandes, und ich in Betrachtung meiner groſſen Jugend, nicht capable geweſen, ſolchem gebührend vorzuſtehen. Die Bojaren und groſſen Herren durfften, ohne ihre Verpflichtung und Einwilligung nicht das geringſte thun, geſchweige dann in wichtigen Affairen etwas beſchlieſſen, und ſie hätte, bey geſtalten Sachen, den Czaariſchen Thron gar leichtlich beſteigen können, woferne mich nicht der Himmel, der mich zu hohen Thaten auserwehlt gehabt, wider ihre Intriguen beſchützet hätte, wannenhero ich, beyläuffig, annoch erinnern wollen, daß ich mich, etliche mahl in gar groſſer Lebens-Gefahr befunden habe.

Einſtmals befand ich mich 5. biß 6. Werſte, oder fünff viertel Teutſche Meilen, von der Stadt Moſcau, auf der Jagd, und der Falckenen Händen mich der Himmel gantz wunderbar errettete.

Bald hernach wurde Feuer in meinem Stalle angeleget, wodurch groſſer Schaden geſchehen; allermaſſen ſehr ſchöner Schmuck, und viele Capital-Pferde, die theils mir, theils vornehmen Bedienten und Officirern zugehörten, ſchändlich im Feuer aufgiengen und verbrannten. Die Haupt-Abſicht hierunter war dieſe, daß ich mich bey dem Löſchen des Feuers einfinden, und in dem Getümmel ermordet werden ſolte.

Als ich mich auf dem Lande befand, legte man, nicht lange darauf, accurat unter meinen Gemach und Schlaff-Cammer, abermals Feuer an, wodurch alles in Brand gerieth, und ein ſchönes Luſt-Gebäude totaliter in die Aſche geleget wurde. Bey dieſem Unglück kunnte mich kaum mein Cammer-Diener dem Feuer entreiſſen und ſalviren; und zwar geſchahe ſolches im bloſſen Hemde, mit der äuſſerſten Leib- und Lebens-Gefahr. Diejenigen Streltzen, welche damals die Wache bey mir gehabt, wurden unverzüglich in Verhafft genommen, und grauſam auf der Tortur gemartert. Dem ungeachtet bekannten die

meiſten nicht das allergeringſte, biß auf etliche wenige, welche aufgeſagten, daß ſie von der Printzeßin Sophia darzu wären angeſtifftet worden. Wiewohl man hielte nicht vor rathſam dieſes Bekänntniß public zu machen, und es durffte ſich, ſo lange als dieſe meine Schweſter bey Hofe etwas zu ſprechen hatte, kein Menſch, bey ſeinem Halſe unterſtehen, öffentlich davon zu reden.

IVAN.

A propos! Weil ihr eben jetzo von der Torture geredet habt, zu welcher die unactreuen und verrätheriſchen Strelitzen condemniret werden, ſo kan ich mich nicht entbrechen zu ſagen, daß wohl in gantz Europa kein Land mag gefunden werden, wo eine ſchärffere Torture und gräulichere Executiones anzutreffen, als in der Moſcau.

PETRUS.

Freylich iſt weder die Torture, noch die Executiones, in einigem Europäiſchen Lande, ſchärffer als in der Moſcau. Man decolliret, hänget und rädert nicht nur die Miſſethäter, ſondern ſpießet ſie auch, und brätet ſie bey m Feuer, oder viertheilet ſie lebendig. Hiernechſt werden ihrer viele gantz entſetzlich verſtümmelt, indem man ihnen Hände und Füſſe abzuhauen pfleget. Allein es iſt in der Moſcau höchſt nöthig die Miſſethäter mit ſchärffſter Straffe zu belegen, auf daß andere ein Exempel daran nehmen können. Im übrigen wird auch wohl kein Land unter der Sonnen gefunden werden, wo die Miſſethäter, die ihnen zuerkannte Straffe, mit mehr Gelaſſenheit und Gedult außſtehen, als in der Moſcau. Man ſiehet ihrer viele, die nur eine Hand und einen Fuß, oder aber, was ihnen mangelt, durch des Scharffrichters Fauſt verloren haben, vor denen Thüren herum ſingen, und das Almoſen ſuchen, ohne daß ihnen jemand etwas vorwerffen darff. Ereignet ſich aber ein Verwurff, ſo ſind ſie mit der Antwort fix und fertig, und fahren ungeſaumt mit dieſen Worten heraus: Das hab ich vor GOtt und meinen gnädigſten Czaar erlitten, und ausgeſtanden, was biſt du darzu zu ſagen. Siehe zu, daß du nicht auch dazu kommeſt. Nunmehro, mein lieber Ivan! will ich euch das, was von meiner Hochzeit, worauf, bey unſerer vorherigen dreyfachen Unterredung, ſchon viele wichtige Dinge mit eingeflochten, annoch übrig iſt, vollends erzehlen.

Mein Ur-Ur-Ur Groß-Vater väterlicher Seits iſt geweſen Geor-

gius

Thes Romanow. Der Ur-Ur-Groß-Vater, deſſen Sohn, Nikita Romanow, Gouverneur zu Neugarde, Feodor Nikitin, welcher Anno 1633. als Patriarch geſtorben. Dieſer hatte ſich verheyrathet mit Maria Ivanova, einer leiblichen Tochter, mein lieber Ivan! und die ſeyd folglich, in Anſehung dieſer Printzeſſin, ebenfalls mein Ur-Ur-Groß-Vater. Mein, aus dieſer Ehe erzeugter Groß-Vater, Michael Feodorowitz, wurde Anno 1613 auf den Czaariſchen Thron geſetzet, zu einer zu der Zeit, als der 4te Pſeudo Demetrius, oder falſche Demetrius, zum Vorſchein gekommen war. Dieſer zeugte mit ſeiner Gemahlin, Eudoxia Lucianovna, meinen Vater, welcher *Alexi* oder *Alexius Michaelowitz* geheiſſen. Anno 1645. gelangete er zur Czariſchen Regierung, und im Jahre 1676. den 8. Februarii, welches mein Sterbe-Tag ebenfalls geweſen, verwechſelte er das Zeitliche mit dem Ewigen. Er hat zwey Gemahlinnen, eine nach der andern, gehabt. Die erſte hieß Maria Iliowna, und von der ſind gebohren worden: 1) Alexius Alexewitz, welcher aber ſchon Anno 1670. in den 11ten Jahre ſeines Alters wiederum geſtorben. 2) Feodor oder Theodorus Alexewitz. Dieſer iſt Anno 1647. gebohren, und Anno 1682. den 27. April als Czaar, ohne Kinder verſtorben, ob er gleich zwey Gemahlinnen gehabt, nemlich Euphemia Rtiſchtſchowa, und Maria Matweewna Apraxin, welche letztere erſt den 21. Januarii Anno 1716. geſtorben. 3) *Ivan Alexewitz* der mit mir zugleich regierte, Anno 1663. Item 4. Printzeſſinnen. Eine davon hieß Catharina, und ſtarb Anno 1718. Die andere hieß Maria, und nahm Theil an mancherley Intriguen, weshalb ſie Anno 1685. ins Elend wandern muſte. Anno 1698. aber erlangte ſie ihre Freyheit wieder, und iſt im Jahr 1716. im Carlsbad geweſen. Die vierte und ſchlimmſte von meinen Stief-Schweſtern iſt die Printzeſſin *Sophia* von der ich zum Theil ſchon geredet, zum Theil aber annoch von ihr reden werde. Indeſſen will ich hier nur ſo viel melden, daß ſie Anno 1704. geſtorben iſt. Die zweyte Gemahlin meines Vaters hieß *Natalia Kirilowna Narischin*, gebohren Anno 1671 und geſtorben den 4ten Februarii Anno 1694. Von dieſer bin ich den 11ten Junii 1672. an das Licht der Welt gebracht, und *Petrus* genennet worden. Mein Vater erzeugte mit dieſer ſeiner zweyten Gemahlin auch noch eine Printzeſſin, welches meine Schweſter Natalia geweſen, und Anno 1716. den 18. Junii geſtorben iſt.

IVAN.

Weil ihr, bey eurer Ankunft, schon zwey Brüder vor euch erhabt, wird es wohl schwerlich jemanden gemeynet haben, daß ihr dereinstens zur Regierung gelangen würdet. Daß ihr aber ein so ganz gemeiniger Monarch, wie auch der verständigste und glorwürdigste unter allen euren Vorfahren werden solltet, davon wird sich vielleicht kein Mensch etwas haben träumen lassen.

PETRUS.

Freylich bildete sich niemand ein, daß ich, als der dritte und jüngste, unter denen Söhnen meines Vaters, jemals den Thron besteigen, oder grosse Thaten in der Welt thun würde, wannenhero man auch keine sonderliche Mühe auf meine Erziehung wandte. Wiewohl mein gutes und herrliches Naturel, wie auch der munter und aufgeweckte Geist, welcher nach lauter hohen Dingen aspirirte, und fähig war alles zu begreifen und zu unternehmen, ersetzte dasjenige zur Genüge, was man an meiner Education ermangeln ließ.

Da mein Vater starb, gieng ich in das vierte Jahr, und mein ältester Stief-Bruder; Fœdor oder Theodorus Alexewitz, gelangete zur Regierung. Ob er nun zwar solche länger nicht als sechs Jahre geführet; so sind dennoch, binnen dieser kurtzen Zeit, viele herrliche Dinge geschehen. Er führete den Krieg wieder die Türcken, wegen der Ukraine, welches Land von der Crone Pohlen an Moscau war cedirt worden, mit gutem Succeß fort, zog mit einer Armée von funffmal hundert tausend Mann wider sie zu Felde, und überwand sie in unterschiedlichen Schlachten; worauf er mit ihnen Anno 1681. einen Stillstand auf 20. Jahr machte, wodurch alles wieder in den vorigen Stand gesetzet wurde. Mit denen Pohlen verlängerte er den vormaligen Stillstand ebenfalls, und brachte verschiedene Dinge zur Richtigkeit, die bißhero grosse Verwirrungen angerichtet hatten.

IVAN.

Weil aber bey dem, mit denen Türcken getroffenen Stillstand, alles in den vorigen Stand gesetzet worden, wie ihr saget, mein lieber Peter! so ist es ein Anzeichen, daß euer Bruder Fœdor, mit seinem ansehnlichen, aus funffmal hundert tausend Mann bestandenen, Heer nicht allzuviel müsse ausgerichtet haben.

PETRUS.

PETRUS.

Es könte freylich mehr ausgerichtet werden können, als geschehen, wofern der gemeldter Herr meines Bruders mit disciplinirten Trouppen bestanden hätte. Weil aber die gute Disciplin und Ordnung bey diesem Herr ermangelte, und es auch sonsten seinemmehr auf bemeldtem Fuß stunde, wie etwa eine andere Europäische Armée. so kan man sagen, mein Bruder habe gewiß damit mehr bey Türcken ausgerichtet, weil er sie zum wenigsten gezwungen, wiederzugeben, was sie, unter der Regierung meines Vaters, von unserm Reiche abgerissen hatten.

Anno 1692. den 17ten April starb dieser mein ältester Stief-Bruder, Fredor, starber gewißlich an bemeldtem Gift, und es hat geheissen, als ob ihm solches einer von seinen Leib-Medicis, von Gaden genannt, ein ertaufter Jude, beygebracht hätte. Wer aber diesen gottlosen Streich angestifftet? hat bishero dahin gestellet. Indessen befanden sich unter denen Vornehmen bey Hofe gar viele mißvergnügte Gemüther; dieweilen man es bald diesem, bald jenem nicht recht machen konnte.

Weil mein anderer Stief-Bruder, Ivan Alexowitz, wie bereits gesaget worden, nicht nur am Gesichte, sondern auch am Verstande, sehr blöde gewesen, folglich aber weder Lust noch Fähigkeit, zur Regierung von sich blicken ließ: so hatte mein Bruder Fredor, mit Beyseitsetzung vieler Bojaren, eine Disposition und Verordnung gemachet, wie möge welcher ich zur Regierung gelangen, mein Bruder Ivan aber sein Leben in einem Closter beschliessen solte. Allein dieses war der Printzessin Sophia nicht gelegen, daß ihr leiblicher Bruder von der Regierung ausgeschlossen seyn solte, wannenhero sie sich mit aller Macht, und vielerley Intriguen, bestrebete zu hintertreiben, in der Hoffnung, daß sie entweder unter ihres Bruders Namen regieren, oder aber die Sache auch wohl dahin spielen könnte, daß sie, als regierende Czarin, den Thron bestiege.

Die Streltzen waren zwar gegen die Zeit, als mein ältester Stief-Bruder, der Czaar Fredor Alexowitz, selbiger verblichen, überaus mißvergnügt, nicht nur weil sie ihren Sold nicht richtig genug entrichtet bekamen, sondern auch weil sie von einigen ihrer Obristen, nach ihrer Meynung, über die Gebühr, mit schwehrer Arbeit beleget, und sonst schwehr tractiret worden waren. Sie ruheten nun sich beyzeiten eine

Supplic an seinen damals annoch lebenden ältesten Stief-Bruder, Fredrich, zu übergeben; und dieses geschahe den 25. April folglich zwey Tage vor seinem Tode. Derjenige von der Kriegs-Canzley, so die Supplic annahm, verstrach es einem Dolhorowsky, der eine wichtige Stelle in Militair und Kriegs-Sachen bekleidete, zuzustellen, mit dem Beysatze, daß die Streliczen, gleich den andern Tag, Resolution erhalten solten. Nun trug zwar derselbe von der Kriegs-Canzley, welcher die Supplic angenommen, und dieses Verbrechen gethan hatte, die Sache dem Dolhorowsky auch wirklich vor; allein mit einer schlechten Recommendation, in dem es mit folgenden Worten geschahe: **Ein besoffener Strelitz hat mir diese** Supplication **gegeben und dabey nicht wenig unnütze Worte ausgestossen.** Hierauf gab der Dolhorowsky zur Antwort. **Wann sich solches ein besoffener Strelitz unterfangen hat, so lasse man ihm morgen, bey ihrer** Corps de Garde, **den Buckel mit der Knute braun abgerben, damit sich andere vermeyne Vögel daran spiegeln mögen.**

Den andern Tag kam der abgeordnete Strelitz, der die Supplic-ven übergeben hatte, wiederum in die Canzley, um Nachfrage zu halten, was auf dieselbe vor eine Resolution ausgefallen seye? Da er dann zur Antwort erhielt, welchermassen man Czarischen Befehl bekommen habe, ihn, wegen seiner rebellischen Aufführung, mit der Knute abstrafen zu lassen, auf daß seine andern Cameraden ein Exempel an ihm nehmen könten. Es bekam auch sogleich ein Diac von der Kriegs-Canzley Ordre, die dem Strelitzen dictirte Straffe an ihm vollziehen zu lassen, welcher dannenhero den Strelitzen, durch zwey Gerichts-Diener, und den Büttel, an den darzu bestimmten Ort bringen ließ. Da ihm nun seine Kleider ausgezogen, und das Urtheil von dem Dicken vorgelesen gewesen, sagte er zu seinen umherstehenden Cameraden: **Es ist ja die** Supplication **auf euer aller Einwilligung verfertiget, und auf euer einmüthiges Begehren von mir übergeben worden. Warum wollet ihr denn nunmehro zulassen, daß mir diese Schimpff und** [illegible] **angethan werde?** Sobald dieses seine Cameraden hörten, kamen sie Haussen-weise herbey gelaufen, schmissen den Büttel und die Gerichts-Diener zu Boden, prügelten sie halb todt, und erlöseten auf solche Weise, ihren Cameraden.

Der Diac, welcher, zu seinem guten Glücke, nicht vom Pferde herunter gekommen war, rettete sich, unter diesem Tumult, in höchster

ſter Eil wieder nach der Cantzley, und gab von dem, was ſich ereignet hatte, gehörige Nachricht. Weil es aber bereits anfieng Abend zu werden, ſo wolte man vor dieſesmal weiter nichts vornehmen.

IVAN.

Es iſt nicht wohlgethan geweſen, daß man verzögert den Frevel derer Strelitzen zu beſtraffen. Man hätte ſich, währender Nacht, derjenigen, die ſich unterſtanden, die Vollziehung der, aus der Kriegs-Cantzley gekommenen, Ordre zu verhindern, verſichern, und ſie dermaſſen ſchleunig hinrichten ſollen, daß ihre todten Cörper, ſchon bey Aufgang der Sonnen, ihren Cameraden ein Schrecken in ihren Augen geweſen wären, und zu einem Exempel hätten dienen können.

PETRUS.

Wäre dieſes geſchehen, dürffte vielleicht das Unheil, das ſich hernach annoch ereignet hat, verhindert worden ſeyn; Allein man bedachte damals nicht, daß ein ſo ſchleuniges Mittel von nöthen wäre, fernere Meutherey vorzubauen. Alſo kamen, den andern Tag, die Strelitzen, Hauffen-weiſe, abermals zuſammen; und weil ihnen die Execution, welche an ihren Cameraden vollzogen werden ſolte, keinesweges anſtunde, ſo zogen ſie noch mehr von denen ihrigen an ſich, und erkundigten ſich mit allem Fleiß, welche, von denen über ſie geſetzten Obriſten, ihnen unerträgliche Laſten auflegten, oder ihnen ihre Bezahlung zurücke hielten. Als nun von zwantzig Obriſten, welche damals mehr als 24000. Strelitzen commandirten, ihrer neune desfalls angegeben wurden, verbanden ſich die Strelitzen zuſammen, ihr Recht zu ſuchen mithin des aufgelegten Jochs ſich zu entledigen, und wann es auch allen dieſen Obriſten die Hälſe koſten ſolte.

Unter ſolchen Troublen ereignete ſich der Todtes-Fall meines Bruders, des Czaars Foedors. Hierauf wurden die Strelitzen insgeſamt in das Schlöß gefordert, mir, als ihrem neuen Czaar, den Eyd der Treue zu ſchwehren; welches ſie auch gantz willig thaten, und alsdann ſtille nach Hauſe giengen. Meine Stief-Schweſter Sophia drunge zwar darauf, daß man, ihren leiblichen, und meinen Stief-Bruder, Ivan, zum regierenden Czaar declariren, ſie aber als Regentin an ſeine Seite ſetzen ſolte; allein es wolte ihr keinesweges gelingen, obgleich der Feld-Herr Gallizin hinter ihr ſtack. Jedoch was geſchahe?

Als man den verſtorbenen Czaar, meinen Stief-Bruder Foedor

neulich

nemlich, zur Erden beſtatten, und dabey denen Strelitzen, nach alten Gebrauch, Brandwein aus der Kellerey reichen laſſen wolte, ließ meine Stief-Schweſter Sophia denſelben mit einem ſehr ſtarcken Gifft vermiſchen, und die Soldaten heimlich warnen, nicht davon zu trincken, wann ſie nicht augenblicklich des Todtes ſeyn wolten, weil die Bojarn, welche ihren Bruder, den vorigen Czaar, bereits mit Gifft vergeben, den Brandwein ebenfalls hätten vergifften laſſen, damit ſie alle Strelitzen, auf einmal, in die andere Welt ſchicken möchten. Die Strelitzen machten davon auch ſogleich eine Probe, und lieſſen, einen von ihren Cameraden, einen Schluck Brandwein trincken, welcher dann augenblicklich todt zur Erden fiele.

IVAN.

Das iſt eine unbeſonnene Probe geweſen. Derjenige aber, welcher ſie auf ſich genommen, hat vollends als ein Thor gehandelt. Man hätte ja wohl andere Mittel gehabt, hinter die Wahrheit der Sache zu kommen.

PETRUS.

Da die Strelitzen ſahen, daß der Schluck Brandwein ihren Cameraden tödtete, geriethen ſie in eine ſolche Wuth, daß ſie mit einem Gefolg von mehr als funffzig tauſend andern Menſchen, nach dem Schloſſe eileten, und von mir mit groſſer Ungeſtümm begehrten, daß die von ihnen aufgezeichnete 9. Obriſten möchten in Arreſt genommen, auch zur Wiedererſtattung vieles ihnen abgedrungenen Geldes, ingleichen zur Abtragung des gebührenden Lohns vor ihre Blut-ſaure und erzwungene Arbeit, nach einer Specification, die ſie mir zugleich übergaben, und ſich biß auf 500000. Ducaten belieffe, mit der äuſſerſten Strenge angehalten werden. Hierbey gaben ſie zu verſtehen, daß, woferne man ihnen darinnen nicht ein ſchnelles Recht wiederfahren lieſſe, ſie ſchon vermögend ſeyn würden, ſich ſelbſt zu helffen, und durch derer Obriſten Todt, wie auch Plünderung ihrer Häuſer, Satisfaction und Bezahlung zu erlangen. Ja, ſie fugten annoch die Drohung hinzu, daß, woferne man es dahin kommen lieſſe, es wohl ſchwehrlich dabey bleiben dörffte; ſondern es würde geſchehen, daß man noch andern groſſen Herren mehr, welche ihren ungerechten Obriſten den Rücken gehalten, und ſie, die Strelitzen nemlich, unterdrücken helffen, zu Leibe gienge, und mit ihnen eben ſo verfuhre; wie ſie dann verſchiedene Bojaren, welche in Regierungs-Sachen viel zu

ſagen

ſagen hatten, und die ſie gegen ſich feindſelig geſinnet hielten, mit Namen nenneten.

Die Alteration an meinem Hofe war, bey ſo geſtalten Sachen, nicht gering, und man befande vor rathſam, denen Strelitzen zu gefallen, die von ihnen angegebne 9. Obriſten arretiren zu laſſen. Solches geſchahe binnen einer Zeit von zweyen Tagen, und die 9. Obriſten wurden auf der Cantzley feſte geſetzet, auch eine Inquiſition wider ſie angeordnet. Gleichwohl waren die unruhigen Strelitzen damit gar noch nicht zu frieden, ſondern prætendirten, daß man ihnen die Obriſten aushändigen ſolte; da ſie dann gar bald die Rechnung und Zeche mit ihnen richtig machen wolten. Es wurde ihnen aber ihr Begehren abgeſchlagen und dargegen die Verſicherung gegeben, daß man ihnen ſchon Recht verſchaffen würde.

IVAN.

Wo es in einem Staat ſo hergehet, daß Unterthanen, oder Soldaten, der hohen Landes-Obrigkeit in ihr Amt fallen, und ſich, woferne ſie beleidiget, oder zur Ungebühr gedrücket worden, ſelbſt Recht verſchaffen wollen, da ſiehet es übel aus; und es iſt ein dergleichen Zuſtand ein Feuer zu nennen, welches zu löſchen, von allen Seiten Waſſer herbeygebracht werden muß.

PETRUS.

Mit dieſer Declaration, daß man ihnen Recht verſchaffen würde, waren die Strelitzen gar nicht zufrieden, ſondern ſie wolten die 9. Obriſten mit Gewalt heraus haben, biß endlich etliche Metropoliten und Biſchöffe, welche bey denen Strelitzen in groſſem Anſehen ſtunden, ſich ins Mittel ſchlugen, und ſie dahin diſponirten, daß ſie zufrieden waren, daß die Obriſten möchten abgedancket, und angehalten werden, ihnen ihre Forderung zu bezahlen. Weil aber die Strelitzen hiernechſt annoch dahin andrungen, daß dieſe Obriſten auch mit der Knute möchten geſtraffet werden, als Leute, von denen ſie öffters mit härteſten Prügeln wären tractiret worden, ſo ließ man die Obriſten, die Wuth deren Strelitzen zu ſtillen, auf den Platz vor der Kriegs-Cantzley führen, allda biß aufs Hemd ausziehen, auf den Bauch niederlegen, und von einigen Gerichts-Dienern ſo lange ſchlagen, biß die Strelitzen ſelbſt ſagten, daß es genug wäre. Diejenigen Obriſten nun, ſo ſich am meiſten verhaſt gemacht hatten, muſten ſich zwey biß dreymal niederlegen, und

mehr als einen Prügel ſich auf ihren Rücken entzwey ſchlagen laſſen. Andere aber bekamen weniger Schläge, ſo, wie es denen Strelitzen gefiele.

IVAN.

Das iſt ein ſchlechtes Obriſten-Tractament, welches ganz unſtreitig eine zweyfache ſehr ſchlimme Wirckung thun müſſen. Denn erſtlich wird mancher Officier unter denen Strelitzen dadurch ſeyn verzagt gemachet worden, das Commando mit gebührender Schärffe zu führen. Hernach hat ſolches gedienet die Strelitzen, in ihrer Verwegenheit und Frevel, deſto mehr zu ſtärcken. Wie ſehr ſich aber die Augen derer rebelliſchen Strelitzen an dieſem Spectacul müſſen geweydet haben, das iſt leicht zu erachten; allermaſſen die Rache, dergleichen böſen Menſchen, weit ſüſſer ſchmecket, als andern der angenehmſte und delicateſte Wein; ja beſſer als der Julep und Nectar ſelbſt.

PETRUS.

Nachdem ſolches vorbey war, bedanckten ſich die Strelitzen bey mir, vor das gute Recht, welches ich ihnen hätte wiederfahren laſſen. Alsdann brachten die Obriſten ihr Geld ein, welches ſich bey manchem auf zwey biß dreytauſend Rubeln belieff. Wer nun am erſten bezahlete, kam gleich frey. Wer aber ſaumſelig war, wurde, alle Tage, länger als eine Stunde, mit einem Stecken auf die Schien-Beine geſchlagen, biß er bezahlte, welches alles innerhalb acht Tagen geſchehen war. Die Obriſten nun, welche alſo ihrer Aemter entſetzet und übel tractiret worden waren, begaben ſich aus der Stadt Moſcau auf ihre Güther, weil ſie wohl ſahen, daß die Strelitzen noch mehr Unheil anfangen würden; wie dann auch der bißherige Lerm, in der That, nur ein Vorſpiel einer viel gröſſern Tragœdie geweſen.

Denn die Strelitzen, an ſtatt, daß ſie ſich nunmehro ruhig halten ſolten, fiengen an ſich in höhere Staats- und Regierungs-Affairen zu miſchen, worzu zwar meine Stief-Schweſter Sophia, welche ſich die erbitterten und mißvergnügten Gemüther zu Nutzen machen wolte, nicht wenig contribuirte. Sie ſteckte ſich demnach immerfort hinter die Strelitzen, und ließ ihnen die Meynung in den Kopff ſetzen, als ſeye es etwas höchſt-ungerechtes, daß ich regierte, da mittlerweile mein älterer Bruder, Ivan, als der nechſte und rechtmäßige Erbe des Throns, in dem Cloſter ſtecken müſte, wobey vorgegeben

ben wurde, er seye keinesweges so blöde am Verstande, noch so schwach an Kräfften, daß es nöthig wäre, ihn von der Regierung auszuschlieſſen. Falle aber solches vonnöthen wäre so seye es doch zum wenigsten billig, ihn mit in der Regierung zu associiren und zuzugesellen, oder aber, daß man seine Stelle, durch dessen leibliche Schwester, die Printzeßin Sophia, vertreten, und sein Interesse beobachten lassen müste. Die Strelitzen erregten demnach einen neuen ganz grausamen Aufruhr, in welchem sie bey nahe 70. Personen, lauter vornehme, ansehnliche und unschuldige Leute, unter mancherley Prætext, um das Leben brachten. Darunter befande sich der Bojar Artemon Georgewitz, und etliche von der Familie derer Dolhorougky, wie auch etliche von denen Nariskin, welche meine sehr nahe Befreundte mütterlicher Seits gewesen, und dann fast alle ausländischen Czaarischen Leib-Medici. Die rasenden Strelitzen drungen so gar in die Czaarischen Gemächer, verübten darinnen ihre Mordthaten und befudelten solche mit dem Blut, das, durch ihre mörderischen Hände, vergossen wurde. Viele wurden von ihnen zu denen Fenstern des Schlosses heraus geschmissen, und unten durch ihre Cameraden mit Piquen aufgefangen; wie dann auch heilige Oerter, als da sind die Kirchen ꝛc. von denen rasenden Strelitzen violiret, und mit unschuldigen Blut befudelt worden sind.

Bey sogestalten Sachen sorgete ein gewisser Gallizin vor mich; alsmassen er mich aus dem, mit lauter Morden, Blut und Lerm angefülleten, Kremelin, oder in dem Schlosse der Stadt Moscau heimlich heraus führte, und in ein 8. Teutsche Meilen davon gelegenes Closter brachte. Weil nun mittlerweile die Strelitzen meinen Stief-Bruder Ivan zu sehen verlangten, ward er ihnen, von der Printzeßin Sophia, alsobald præsentiret; und diese Printzeßin stellete sich, nebst der verwittibten Czaarin, meines verstorbenen Stief-Bruders, Foedors, hinterlassenen Gemahlin nemlich, an seine Seite. Kaum hatten sie die Strelitzen erblicket, so schrien sie aus vollem Halse: Ihr seyd unser Czaar, und sterben müssen alle Verräther. Sie drungen hiernechst mit aller Gewalt darauf, daß ich ihm den Regiments-Stab wieder überantworten, und ihn alleine regieren lassen solte, welches auch geschahe, weil man sich doch in die Zeit schicken muste. Gleichwohl wusten es diejenigen, so meine Parthey hielten, und sich die Wohlfahrt des Reichs zu Hertzen gehen lieſſen, gar bald wiederum dahin zu vermitteln,

daß ich ebenfalls bey der Regierung blieb, und nebſt meinem Stief-Bruder *Ivan*, den Thron zugleich beſaß; wie wir dann auch beyde zugleich, am 25ten Junii 1682. mit groſſer Pracht gecrönet worden ſind. Solches geſchahe hauptſächlich darum, weil mein Stief-Bruder *Ivan* ſo redlich geweſen war, und denen Strelitzen ſelbſt öffentlich, declarirt hatte, **welchermaſſen es ihm, wegen ſeines blöden Geſichtes und kränclichen Zuſtandes, unmöglich falle, der Regierung vorzuſtehen, und dahero geſonnen ſeye, dieſelbe ſeinem jüngern Bruder, mir nemlich, abzutreten, weil er ſich doch ohne diß keines langen Lebens zugetröſten hätte.**

IVAN.

Das iſt kein geringer Aufruhr und Lerm geweſen, wobey ſonder Zweiffel manches Haus in der Stadt Moſcau wird ſeyn geplündert worden.

PETRUS.

Nein, mein lieber Ivan! keine Plünderung ereignete ſich nicht. Au contraire, die Strelitzen hielten, während der Maſſacre, unter ſich ſelbſt, ſo ſtrenge Ordre, daß der, welcher nur im geringſten eines Diebſtahls, oder Plünderung ſchuldig befunden ward, alſobald am Leben geſtraffet wurde, welches ungefähr vierzig Perſonen betroffen, deren keiner mehr als etwa drey Köpff Stücke werth geſtohlen hatte, dergeſtalt, daß man wenig oder gar nichts von Raubereyen und Plünderungen gehöret. Wann jemand hervor gebracht wurde, der ſterben ſolte, ward im Schloſſe ein Zeichen gegeben, welches darinnen beſtunde, daß alle Trommeln, ſo neben einander geſtellet waren, und deren über 200. geweſen ſind, zugleich gerühret wurden. Man läutete auch die Sturm-Glocke ſo lange, biß daß der Ermordete aus dem Schloſſe geſchleppet, und auf den Marckt hinaus geworffen worden war. Wann die Strelitzen einen, zum Todte beſtimmten, auf die Treppe brachten, haben die, ſo droben ſtunden, ihn in die Höhe, auf daß die jenigen, ſo unten ſtunden, denſelben ſehen kunnten. Alsdann rief einer von oben: **Bruder iſt dieſer euch angenehm?** Woferne nun die unterſten antworteten: **Ja er iſt unangenehm**; ſo ſtellten ſie zugleich ihre Piquen und Hellebarden in die Höhe, den zum Todte beſtimmten mit ſolchen aufzufangen; welcher dann unverzüglich bey denen Händen und Füſſen genommen, die Treppe hinunter geworffen, auf den groſſen Marckt auſſerhalb dem Schloſſe geſchlep-

pet,

pet, und jämmerlich, mit Hauen, Stechen und Schneiden zugerichtet ward. Nachdem sich aber der Lerm geendiget hatte, wurde ausgerufen, daß ein jeder seinen Todten abholen und begraben möchte, welches auch geschahe, und blieben keine andern Cörper liegen, als etwa viere, worunter sich des Leib-Medici **Johann Gurmenschen**, wie auch noch eines Leib-Medici, Doct. Daniel genannt, und seines Sohnes seiner, befand. Denen Ermordeten zur Schmach, und denen Strelitzen zu Gefallen, muste man auch eine Säule, aufrichten, und das vermeynte Verbrechen derer Erstern, wie auch den Eyffer vor die gerechte Sache dessen sich die Letztern rühmeten, darein graben lassen. Allein es ist dieses Monument der allerhäßlichsten Missethat nicht lange gestanden, sondern man hat es gar bald wiederum übern Hauffen geworffen.

Denn ich gieng, einige Wochen nach der Crönung, wiederum einige Meilen von der Stadt **Moscau** hinaus auf das Land, etliche Wochen in einem gewissen Closter zu passiren. Da formirte der General derer Strelitzen, Namens Chovvansky, einen Anschlag, mich aufzuheben, und hernach, wie zu glauben stehet, mich zu ermorden. Er machte sich auch, zu dem Ende, mit etlich tausend Strelitzen auf, und zog nach dem Closter zu, worinnen ich mich befand. Allein weil ich und die jenigen von meinen Ergebenen, die sich bey mir aufhielten, zeitige Nachricht von denen schlimmen Absichten des Chovvansky erlanget hatten, spieleten wir das Prævenire, und überfielen ihn nebst seinen Strelitzen selber, dergestalt, daß er nicht nur geschlagen, sondern auch in Person gefangen worden. Hernach liessen wir diesen Chovvansky, nebst zweyen seiner gleichfalls gefangenen Söhne, die Köpffe abschlagen, auch viele aufrichtige Strelitzen hinrichten. Die Säule aber, welche, auf ungestümmes Anhalten derer Strelitzen, wie bereits gedacht, zur Schmach derer Herren, so sie ermordet hatten, aufgerichtet worden war, wurde eben damals wiederum niedergerissen.

Darauf liessen wir, mein Bruder und ich, uns anderer Regierungs-Geschäffte angelegen seyn, und sendeten Anno 1683. eine Gesandtschafft nach Schweden, mit gewöhnlichen Præsenten, ingleichen eine andere in die Türckey, und an andere Höfe mehr.

Mitlerweile vermählte sich mein Stief-Bruder *Ivan*, in dem 18ten Jahre seines Alters, mit *Proscovia Federowna*, des Bojaren Fedor Petrovviz Soltikovv Tochter. Mit dieser Heyrath gieng es gar geschwind zu, weil

weil mein Stief-Bruder an dem einem Tag Verlöbniß machte, den andern aber schon Hochzeit hielte.

IVAN.

Wie war euch bey dieser Heyrath zu Muthe? Denn wann euer Stief-Bruder eheliche Kinder, absonderlich aber Söhne erzeuget hätte, würdet ihr, sonder Zweiffel, den Regiments-Stab wiederum haben niederlegen müssen, der euch nur darum mit anvertrauet gewesen, weil euer Stief-Bruder nicht Stärcke und Fähigkeit genug gehabt hü allein zuführen. Was aber die Söhne betrifft, weserne er deren erzeuget hätte, so hätte ihnen niemand, ihr näheres Recht zur Succession, vor euch, streitig machen können.

PETRUS.

Weserne mein Bruder Ivan Söhne mit seiner Gemahlin erzeuget hätte, würde ich freylich um die Succession gekommen seyn, im Fall sie beym Leben geblieben wären. Indessen ermangelte es ihm, wie schwach und kränclich er auch gewesen, an Töchtern keinesweges, sondern es ist aus dieser Ehe gebohren worden, Anno 1692. die Printzessin Catharina, nunmehrige Gemahlin des Hertzogs zu **Mecklenburg-Schwerin**, Caroli Leopoldi, Anno 1693. die Printzessin Anna, dereinalige Wittwe, des letzt verstorbenen Hertzogs in **Curland**, Friderici Wilhelmi, und dann Anno 1695. die Printzessin Proscovia, welche noch jetzo unvermählt lebet.

Anno 1684. schiene es abermals, als wann meine Stief-Schwester, die Printzessin Sophia, welche den Rußischen oder Moscowitischen Thron so gerne besessen hätte, einen innerlichen Aufstand erregen wolte. Dannenhero karthete ich es mit grosser Klugheit so, daß die Garde, welche ihr und meinem Stief-Bruder *Ivan* am meisten anhieng, Troupen-weise an die äusserſten Gräntzen des Reichs verleget wurde. An derselben Stelle aber musten einige Regimenter andere Soldaten, die mir zugethan waren, die Wache verrichten.

Zu der Zeit, und zwar im Monat May, des 1684ten Jahres langte eine Schwedische Gesandtschafft bey uns in der Moscau an, welche wir sehr herrlich und prächtig empfangen, auch mit einem Gefolg von vielen tausend Menschen einholen liessen. Desgleichen kam eine grosse Käyserliche Gesandtschafft bey uns an, und wurde, wie sie noch anderte halb Meilen von der Residentz-Stadt Moscau entfernet war, von 4000. Mann Cavallerie, unter dem Schall derer Trompeten, Pauken, Schalmeyen

menen und Trommeln angenommen. Eine Viertel-Stunde von der Stadt kamen wir, ich und mein Bruder, den Gesandten mit 104. Cavallierern, unter welchen viele Rußische Fürsten in lauter Gold- und Silber-Stücken, mit denen kostbarsten Edelgesteinen geschmücket, auf denen schönsten Pferden entgegen, und bewillkommneten selbige aufs gnädigste. Am 27ten May wurden sie zur ersten Audientz gelassen, in welcher der Baron **Blumenberg** seine Credentiales überreichte, und meinem Bruder in Lateinischer Sprache, auf das zierlichste, zu seiner Vermählung gratulirte. Darauf sind die Käyserlichen Gesandten, in ihrem Quartier, mit 130. Schüsseln Fischen, weil es just Fast-Tag war, und mit vielen Arten köstlicher Weine tractiret worden. Auch hernach, die ganze Zeit über, da sich diese Gesandtschafft bey uns in der **Moscau** befand, hat man es ihr an Anerweisung vieler Ehre, und guter Bewirthung, nicht ermangeln lassen, absonderlich aber ist sie bey dem Abschied vortrefflich beschencket worden.

Anno 1685. wäre es zwischen uns, und der Cron Pohlen, bey einer Haar zur Ruptur gekommen und es würde ganz gewiß geschehen seyn, woferne der Hinter-Dnieperische Cosacken Feld-Herr, Samoelovviz, sich nicht auffrichtig gegen meinen Bruder und mich erwiesen, auch sich nicht vor die Pohlen declariret hätte. Dieser Cosack weigerte sich, die gewöhnlichen jährlichen Geschencke, zur Bezeugung seiner Devotion, an uns zu entrichten, und als einer von unserm Hofe an die Tartarn abgeschicket wurde, der ihnen eine grosse Summa Geldes überbringen solte, so ließ er denselben durch seine Cosacken, auffangen und plündern.

Gleichwie sich verschiedene ansehnliche Gesandtschafften bey uns einfanden; also fertigten wir ebenfalls Ambassaden an die Europäischen Höfe hin und wieder ab. Unter andern gieng von uns eine Gesandtschafft nach Franckreich. Diese muste bey der Audientz, und währender Anrede, vor dem König stehen, weil in der **Moscau** ehemals es einem Gesandten sehr selten verstattet worden, bedeckt vor den Czaar zu treten, und wann dessen Principal auch noch so ein hoher Potentat in der Welt gewesen wäre. Nichts destoweniger sprach unsere Gesandtschafft in ihrer Anrede zu dem König in Franckreich, eben so, wie gegen andere Könige in der Welt geschehen: **Die Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, grossen Herren Czaare** ꝛc. **haben uns zu euch** *Sire!* **ihrem Herrn und Bruder geschickt** ꝛc. um dadurch zu erkennen zu geben,

daß

daß ſich ein Czaar von Moſcau nicht weniger, ſondern eben ſo viel dünce, als ein König von Franckreich.

IVAN.

Habt ihr den König von Franckreich, in denen Handlungen und Reden eurer Geſandten, nicht einen Käyſer nennen laſſen?

PETRUS.

Freylich lieſſen wir ihn, einer alten hergebrachten Gewohnheit zu Folge, einen Käyſer nennen, wie ſolches gleich aus der erſten Anrede unſerer Geſandtſchafft klärlich erhellet. Denn, nachdem unſer Titel völlig vorbey geweſen, ſprach der redende Geſandte ferner: **Allerdurchlauchtigſter und Großmächtigſter Fürſt, Herr Ludwig der** XIV. **dieſes Namens von** Bourbon, **durch die Gnade GOttes Käyſer von Franckreich und Navarra, und vielen andern Königreichen mehr.** ꝛc.

IVAN.

Ihr habt doch, ſonder allem Zweiffel, nach der in der Moſcau hergebrachten Gewohnheit, mit dieſer Geſandſchafft, einige Geſchencke an den König in Franckreich geſchicket, und ich möchte wiſſen, worinnen ſie beſtanden haben?

PETRUS.

Die Geſchencke ſind von mehr als 50. Perſonen aus der Suite der Geſandtſchafft getragen worden, und haben in vielen Stücken köſtlichen Zeuges, wie auch lauter raren Peltz-Werck beſtanden. Ferner befande ſich dabey ein mit Edelgeſteinen beſetzter Säbel, ein lebendiger Zobel-Marter, und ein Raub-Vogel, welcher auf die Adler loßgehet, und mit ihnen kämpffet.

Mit der Cron Pohlen wurden auf Vermittelung und die Zuſchrift des Churfürſten von Brandenburg, Friderici Wilhelmi des Groſſen, alle bißhero zwiſchen uns und derſelben geherrſchte Mißhelligkeiten aus dem Grunde gehoben, dargegen aber nicht nur ein ewiger Friede errichtet, ſondern auch eine Off- und Defenſiv-Allianz wider die Türcken, von uns mit beſagter Cron, geſchloſſen. In dem Friedens-Tractat war unter vielen andern Puncten enthalten, daß die Coſacken, mit ihren, von der Cron Pohlen, an Moſcau abgetretenen Städten und Provintzien, der ehemaligen Unterthänigkeit von der Cron, und des derſelben

geſchwohr-

geſchwohrnen Eydes, gäntzlich erlaſſen ſeyn ſolten. Davor aber, und anderer Vortheile wegen mehr, welche **Moſcau** von der Cron Pohlen erhielte, bekam dieſe von uns eine Million Pohlniſche Gulden, und die Helffte muſte ſogleich denen Pohlniſchen Gevollmächtigten ausgezahlet werden.

Die Geſandtſchafft, welche wir dieſerwegen nach Pohlen geſchicket hatten, brach, nachdem der Handel ſeine Richtigkeit erlanget hatte, von dannen auf, und erhube ſich Anno 1687. nach **Wien**. Sie beſtunde aus mehr als 300. Perſonen. Vor derſelben her aber gieng ein Præmuntius. Dieſer notificirte dem Käyſerlichen Hof die, mit der Cron Pohlen geſchloſſene Off- und Defenſiv-Alliantz, und begehrte, daß der Käyſer uns Czaaren eine Aſſecuration thun, und uns verſprechen ſolte, ohne unſer Vorwiſſen, weder vor ſich, noch dero ſämtliche Alliirten, mit der Pforte einen Frieden zu ſchlieſſen, oder ſich auf derer Türcken Offerten, weil man weit beſſere zu gewarten hätte, mit ihnen in einen Vergleich einzulaſſen, worgegen wir erbötig wären, denen Türcken und Tartarn, mit dreymal hundert tauſend Mann, in die Crimm einzufallen. Hiernechſt verlangte unſer Præmuntius, daß uns der Römiſche Käyſer den Titel **Majeſtät** zugeſtehen möchte, welcher, von denen Römiſchen Käyſern, denen Czaaren von der **Moſcau**, faſt noch niemals war gegeben worden. Allein man wolte ſich auch damals, am Käyſerl. Hof zu **Wien**, noch nicht darzu verſtehen, waßenhero der Præmuntius, vor dieſesmal ſein Verlangen in dieſem Stücke fahren laſſen muſte. Indeſſen wurde doch unſer Præmuntius mit dem koſtbarſten Silber-Geſchirr beſchencket, auch ſonſt, wieder die vorige Gewohnheit, herrlich tractiret, und brach derſelbe, nach empfangenen Käyſerl. Antworts-Schreiben, den 28. Februarii 1687. von **Wien** wieder auf, gab denen Groß-Geſandten davon Nachricht, und nahm ſodann ſeinen Weg zu uns nach der **Moſcau**.

Bey dem Einzug wolten die Käyſerlichen Commiſſarien, welches der Graf Mollart, und der Baron von **Gleinitz** geweſen, von denen unſere Groß-Geſandten auf dem Wieneriſchen Tabor bewillkommet und eingeholet wurden, dieſen nicht einmal die Ober-Hand geben, biß ſie es, nach langen Diſputiren endlich dennoch thaten; wiewohl mit der Proteſtation, daß ſolches zu keiner Conſequentz gereichen ſolte. Merckwürdig iſt im übrigen dieſes, daß, als unſere Groß-Geſandten zur Käyſerlichen Audientz aufgeholet wurden, unſere an den Käyſer geſchickte Geſchencke von 60. Wieneriſchen Raths-Herren aus dem äuſſeren Rath getragen worden ſind.

Indeſſen machten wir, in der **Moſcau**, vermöge der mit Pohlen geſchloſſenen Alliantz, alle nöthige Anſtalten zur bevorſtehenden Campagne, die Türcken und Tartarn mit aller Macht anzugreiffen, in welcher Abſicht bey Corelzſch ein Rendezvous von 300000. Mann angeordnet wurde. Die Bojaren, Kneeſen und Edelleute muſten, zu dem Ende, durch ihre Bauren, 6000. Laſten Mehl, an die Gräntzen bringen laſſen, damit daſſelbe, bey offenen Waſſer, nach dem Lager abgeführet werden könnte. Wir, nemlich ich und mein Bruder, wohneten, bey ſogeſtalten Sachen, dem Kriegs-Rath öffters bey. Unterdeſſen aber lieſſen ſich die Zaporopskiſchen Coſacken vernehmen, daß ſie uns beyden Czaare nicht mehr vor ihre Ober-Herren erkennen, ſondern ſich zum freyen Volck machen wolten, weswegen ſie ſich auch ſtarck mit denen Tartarn vereinigten. Weil wir uns nun befürchteten, daß, woferne ſolches geſchähe, mit denen Türcken nicht viel auszurichten ſeyn möchte: ſo ſandten wir einige Deputirte zu dieſen ungetreuen Coſacken, und ſuchten ſie, durch eine groſſe Summa Geldes, wieder zu befriedigen; und auf andere Gedancken zu bringen. Da ſie dieſes ſahen, lieſſen ſie ſich gar leichte bewegen, daß ſie verſprachen, nicht allein in unſerer Devotion zu verharren, ſondern auch die Waffen gegen die Türcken und Tartarn zu ergreiffen; wie ſie dann, zur Bezeugung ihrer Treue, in Beyſeyn unſerer Deputirten, alle Gefangene vor der Horde niederſäbelten.

IVAN.

Das iſt gar ein ſchlechtes Pfand einer beſtändigen Treue geweſen. Indeſſen iſt doch viel, das die Coſacken, ſeit einer geraumen Zeit, noch ſo ziemlich in ihrer Devotion gegen **Moſcau** verharret haben, dergeſtalt, daß man nicht ſonderlich viel von einem Abfall gehöret, auſſer, was damals paſſiret hat, da der König von Schweden mit dem Mazeppa in einem Verſtändniß geſtanden. Sonſten war dieſem Volck nicht viel zu trauen, und es wuſte den Mantel perfect nach dem Wind zu hangen, ſo, daß ſie bald Pohlniſche, bald Moſcowitiſche, bald Türckiſche Vaſallen geweſen ſind.

PETRUS.

Die Crimmiſchen Tartarn verurſachten uns, in der **Moſcau**, ebenfalls einen gewaltigen Schrecken, weil ſie einen ſtarcken Einfall thaten, biß nach Kiovv kamen, und 5000 Menſchen niederſäbelten, 6000, aber gefangen hinweg führeten. Sie hatten accurat das Glücke

die

die Einwohner aus Kiovv bey einer Procession, die sie zu einigen heiligen Gräbern thaten, anzutreffen. Gleich darauf ruckte unsere Armée ins Feld, und wir ertheilten denen Cosacken Ordre derselben den Rücken sicher zu halten, und die Zufuhre des Proviants zu erleichtern, damit sich daran kein Mangel ereignen möchte. Allein die Treulosigkeit des Cosackischen Feld-Herrns, Samuelowiz, hätte uns bey Nahe sehr grossen Schaden, und viel Unglück causiret. Denn derselbe verriethe, durch seine mit dem Tartar-Cham gepflogene Correspondentz alle unsere Anschläge, verbrannte auch alles Heu und Graß in derselben Gegend, wodurch unsere Armée ihren unumgänglichen March nehmen muste. Man entdeckte aber endlich seine Verrätherey, und bemächtigte sich seiner Person; da er dann in Ketten und Banden geschlossen wurde. Denjenigen, welche Theil an seiner Verrätherey genommen hatten, machte man einen kurtzen Processs, und es wurden dieselben ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit niedergehauen.

Der Fürst Gallizin schlug darauf denen Cosacken vier Personen, zu einem Feld-Herrn, in unserm Namen vor. Und da sie den bekannten Mazeppa unter diesen erwehlten, so præsentirte er denselben dem gantzen Cosackischen Corpo, und übergab ihm das Commando. Nachdem liessen sich alle Sachen weit besser an. Die Cosacken besetzten alle Pässe, dergestalt, daß die Tartarischen Horden, in selbiger Gegend, weder einfallen noch streiffen, oder von selbiger Seite Kaminieck, welches sich damals in Türckischen Händen befand, verproviantiren kunnten.

Inzwischen hatte auch einer von unseren Generalen, welcher mit funfftzig tausend Mann an die Tartarischen Gräntzen war commandiret worden, um einige, an dem Dnieper gelegene, und mit Türckischen Garnisonen besetzte Städte wegzunehmen, sein Vorhaben glücklich vollführet, und in verschiedenen scharffen Recontren denen Tartarn grossen Abbruch gethan. Der Tartar-Cham rückte endlich selbsten mit hundert tausend Mann an, und wagte mit unserer Armée eine Schlacht, die sehr hart und blutig war. Weil aber die Cosacken das ihrige wohl thaten, und denen Tartarn in die Flancken einbrachen, so ward unserer Armée der Sieg, und das feindliche Lager zu Theil. Man eroberte auch vier feste, an denen Crimmischen Gräntzen gelegene Schlösser, wodurch der flüchtige Feind in ein gar grosses Schrecken gesetzet worden. Diese glücklichen Progressen machten uns fernern Muth, und wir resolvirten die grosse und feste Stadt Perekos angreiffen zu lassen. Dieselbe

wurde auch, den 29. Julii Anno 1687. nach einem dreyſtündigen Gefechte, von unſeren Völckern, mit ſtürmender Hand eingenommen, und die geſammte, aus 9000. Tartarn beſtehende Beſatzung muſte über die Klinge ſpringen; wiewohl wir im Sturm ebenfalls über 3000. Mann eingebüſſet hatten.

Darauf paſſirte unſere Armée den Fluß Bog ganz glücklich, und ruckte vor die wohlbefeſtigte Stadt Oczakow. Ungeachtet nun 15000. Tartarn zur Garniſon darinnen lagen, 20000. dererſelben aber ſich unter dem Geſchütze der Stadt geſetzet hatten; ſo wurde man dennoch mit allem gar bald fertig. Mit denen vor der Stadt poſtirten Tartarn, geriethen die unſerigen in ein ſolch Hand-Gemenge, daß die Feinde von denen Wällen, unter die unſerigen, nicht mehr mit Stücken ſpielen durfften, wann ſie nicht ihre eigene Leute ruiniren wolten. Die Tartarn ſuchten demnach ſich ebenfalls hinein zu ihren Cammeraden in die Stadt zu retiriren. Aber die Coſacken lagen ihnen dergeſtalt in den Nacken, daß ſie ihnen biß in die Stadt-Thore nachdrungen, und ſich derſelben, wie auch der gantzen Stadt bemächtigten. Weil ſich nun alles vom platten Lande hinein retiriret hatte, ſo wurden bey ſiebzig tauſend Menſchen maſſacriret, und eine unbeſchreibliche Beute an Geld, Artillerie, Ammunition und Kauffmanns-Waaren darinnen gemachet. Dem Türckiſchen Bey, welcher mit 300. Janitſcharen als Commendant darinnen gelegen, ſchenckte man das Leben.

Einige Tage hernach ließ ſich der Tartar-Cham, von neuen in der Nähe daſelbſt mit einer ſtarcken Armée blicken, und ſeine Abſicht war geweſen, die Stadt zu entſetzen. Jedoch er muſte den Verluſt derſelben zu ſeinem gröſten Leidweſen vernehmen, und es kam hiernechſt abermals, zwiſchen unſerer Armée und dem Tartar-Cham, zu einem hartnäckichten Gefechte. Von denen Tartarn blieben wiederum bey 8000. Mann auf der Wahlſtatt, und es zogen ſich dieſelben in einen Wald zurücke. Wir unſerer Seits verlohren gegen 2000. Mann, und behielten alle eroberte Orte. Nach dieſem glücklichen Feldzug zog ſich unſere Armée zurücke in die Winter-Quartiere. Und weil die Infanterie, durch die öfftern Actiones und Attaquirung derer Plätze ziemlich geſchmoltzen war, ſo wurden, zu einer zeitigen Recrutirung alle Anſtalten gemachet.

IVAN.

Woferne ihr eine ſo glückliche Campagne wider die Crimmiſchen Tartarn gethan, und ihrer ſo viele tauſend niedergemachet habt, wundert

dert es mich nicht wenig, daß ihr sie nicht gäntzlich unter den Fuß gebracht.

PETRUS.

Hätte ich meines Orts, seit dem das Rußische Militz-Wesen auf einen veränderten und bessern Fuß gesetzet worden, mit einer Armée von dreymal hundert tausend Mann, als nemlich unsere Armée, welche Anno 1687. wider die Tartarn agiret hat, gewesen, gegen diese Raub-Vögel, nur eine einige Campagne thun sollen, dürffte ich vielleicht das Garaus mit ihnen gespielet haben. Allein der Himmel hat mir sonst allenthalben, von diesem letzt-lauffenden Seculo an, so viel zu schaffen gegeben, daß ich keine Zeit darzu gehabt, und es muß vielleicht der fatale Periodus vor die Crimmischen Tartarn noch nicht heran genahet seyn.

In dem mehr besagten 1687ten Jahr langten auch einige Jesuiten aus Franckreich, bey uns in der Moscau an, welche als Missionarien nach China reisen, und ihren Weg durch unser Reich nehmen wolten. Der König von Franckreich hatte hiernechst, ihrentwegen, an mich und meinen Bruder Ivan geschrieben, und sie uns auf das beste recommendiret, welches schreiben also lautete:

> Sehr hohe, sehr vortreffliche, großmächtigste und tapffere Fürsten, unsere sehr lieben Brüder, und vollkommene Freunde, Czaare und Groß-Hertzoge, Johann und Peter, Söhne des Alexius, Beherrscher des gantzen grossen, kleinen und weissen Rußlandes ꝛc.

Demnach Wir in allem, was an uns ist, gerne verhelffen, zu dem gottseligen Vorhaben derer P. P. Jesuitarum, unserer frommen und getreuen Unterthanen, welche in Gesandtschafft nach China und andere Morgenländer zu gehen, um das Evangelium zu verkündigen, und die Erkänntniß des wahren GOttes denen daselbst wohnenden Völckern mit zu theilen, zugleich auch die nöthige Beobachtung zu vollkommenmachung derer Künste und Wissenschafften allda zu machen, sich vorgesetzet, welches dann zum Vortheil aller Nationen gereichet; und wir auch von ihnen verstanden, wie es ihnen leicht seye, nach bemeldten China durch eure Länder zu gelangen: also ersuchen Wir euch diesen Patribus alle benöthigte Erlaubniß und Pallporte zukommen zu lassen, nicht nur durch eure

Herrſchafften zu Land und zu Waſſer zu gehen, ſondern auch allen Schutz und Hülffe darinnen zu erhalten, mit der Verſicherung, daß es in gleichem Fall, wo Wir von euch darum geberen und erſuchet werden, ein ſolches wiederum zu thun geneigt ſeyn werden. Hiermit ſehr hohe, ſehr vortreffliche, großmächtige und tapffere Pringen, unſere ſehr geliebten Brüder und vollkommene Freunde, bitten wir GOtt, daß er Ew. Ew. Majeſtät, Majeſtät, in ſeiner heiligen und theuren Beſchirmung erhalten wölle. Gegeben zu Fontainebleau, den 8. Octobr. Anno 1687.

Euer guter Bruder und vollkommener Freund, Louis.

Allein wir in der Moſcau waren accurat damals, in Betrachtung vieler Dinge, gar nicht wohl mit Franckreich zufrieden, und es wurden uns auch die Jeſuiten, durch einige ausländiſche Geſandten, gar ſehr verdächtig gemachet. Derohalben lieſſen wir ihnen die freye Paſſage durch unſer Land platterdings abſchlagen. Zu dem Ende wurden die Jeſuiter in die Cantzley geruffen, und ihnen ihr überreichtes Schreiben des Königs von Franckreich zurücke gegeben, auch denenſelben geſaget, welchermaſſen wir Czaare ihnen, aus ſonderbaren, denenſelben vielleicht nicht unbekannten, Urſachen, ernſtlich befehlen lieſſen aufs geſchwindeſte unſer Land zu verlaſſen, und den Weg aus Rußland wieder nach Pohlen zu nehmen; womit ſie ihre Abfertigung erlanget hatten.

IVAN.

Das iſt wahrhafftig etwas, welches ſich der König von Franckreich, Ludovicus XIV. als ein ohne diß über alle Maſſen ambitiöſer Fürſt, gar ſehr wird zu Gemüthe gezogen haben, und die Miſſionarien, welche euch das Königliche Schreiben überreichet, haben in der Moſcau einen Schnupff-Toback angetroffen, der ſie nicht wenig in ihrer Naſe gebiſſen haben wird.

PETRUS.

Die Freundſchafft zwiſchen Moſcau und Franckreich, iſt auch, ſeit derſelben Zeit biß in das 1716te Jahr, auf ſehr ſchwachen Füſſen geſtanden, und ich inſonderheit, nachdem ich den Rußiſchen oder Moſcowitiſchen Thron alleine beſeſſen, habe jederzeit Freundſchafft mit denenjenigen

jenigen gepflogen, mit welchen Franckreich in Krieg und einer tödtlichen Feindſchafft gelebet hat.

Wir vermeynten in der Campagne des 1688ten Jahres noch weit ſtärcker und glücklicher als in der vorigen, wieder die Türcken und Tartarn zu agiren. Allein es ereigneten ſich verſchiedene Hinderniſſe an unſerm eignen Hofe, welche verurſachten, daß der Krieg nicht mit allen Kräfften, wider die beſagten Feinde, fortgeſetzet werden kunnte. Es entſtunden unter der Generalität mancherley Uneinigkeiten, und die unterſchiedenen Factionen hinderten, was ein und der andere aus guten Abſichten, zum allgemeinen Beſten, riethe. Es kamen auch viele in Verdacht, als ob ſie zu dem heimlichen Anhang des treuloſen Samuelowiz gehörten, und in einem Verſtändniß mit denen Türcken ſtünden, dergeſtalt, daß es auf keiner Seite behörig von ſtatten gehen wolte. Bey ſogeſtalten Sachen langte ein Pohlniſcher Geſandter bey uns an, welcher der Verzögerung wegen, bey uns ſo groſſe Beſchwehrden führte, und uns inſtändigſt erſuchte, daß wir die Hinter-Dnieperiſchen Coſacken dahin anhalten möchten, in der Crimm eine Diverſion zu machen, und die Päſſe, wodurch die Türcken und Tartarn dem Königreich Pohlen groſſen Schaden zufügen könnten, beſetzt zu halten. Wir ertheilten, hierauf dem Coſackiſchen Feld-Herrn Mazeppa nöthige Ordre, ſich aller ſolcher Päſſe zu verſichern, und zu verhindern, daß die Tartariſchen Horden, nicht in Pohlen einfallen, oder in die Moſcau ſtreiffen möchten. Deswegen lieſſen wir auch, am Fluß Samara, eine gute Feſtung anlegen, ſelbige ſtarck beſetzen, und mit aller Nothdurfft ſattſam verſehen, wodurch man die Tartarn hauptſächlich im Zaum halten kunnte.

Weil wir hiernechſt vernahmen, daß der Tartar-Cham mit ſeiner Horde, aus der Crimm gegangen war, und zu Budziac ſtünde, um, bey Zufriehrung derer Waſſer, einen Einfall in Pohlen zu tentiren: ſo drangen die Coſacken, mit groſſer macht, in die Tartariſchen Gräntzen, überfielen die groſſe, mit Türcken beſetzte Stadt Cizakow, hieben alles darinnen nieder, plünderten dieſelbe aus, und ſteckten ſie in Brand.

Wider den verrätheriſchen Samuelowicz lieſſen wir eine ſcharffe Inquiſition anſtellen, und brachten es, vermittelſt der Knut-Peitſche, dahin, daß er ſeinen Brief-Wechſel, mit dem Tartar-Cham, und alles, was er, denen Tartarn zu Gefallen, gethan hatte, bekannte, dergeſtalt, daß ſich ganz klärlich zeigete, wie er die Haupt-Urſache alles desjenigen Schadens geweſen, welchen unſere Armée zu Anfang der Campagne des

vorigen

vorigen 1687. Jahrs erlitten. Zu ſeiner Entſchuldigung führte er einen ſehr nichtigen Vorwand an, daß wir nemlich mit der Cron Pohlen einen Friedens-Tractat errichtet hätten, davon ihm, als dem Haupt der Coſackiſchen Nation, nichts wäre bekannt gemachet worden; da es doch die Billigkeit erfordert hätte, demſelben einige Nachricht davon überkommen zu laſſen. Darauf ſprachen wir ihm endlich das Urtheil, welches dahinaus lieff, daß ob er, Samuelowiz, wohl, wegen ſeiner verfluchten Verrätherey, den allerärgſten Tode verdienet hätte, ſo wolten wir demſelben doch aus beſonderer hoher Begnadigung, das Leben ſchencken, und ihn nach Syberien ſchicken. Wider den neuen Feld-Herrn Mazeppa lieffen ebenfalls unterſchiedene Beſchuldigung einer Verrätherey bey uns ein, wannenhero wir ihn, nebſt andern vornehmen Officiers derer Coſacken, nach der Haupt-Stadt Moſcau citirten, woſelbſt ſie auch erſchienen, ſich aber dergeſtalt verantworteten, daß wir einen jeden in ſeiner Charge confirmirten. Weil wir aber doch nicht recht traueten, incaminirten wir es ſo, daß ſich verſchiedene vornehme Coſacken, bey uns in der Haupt-Stadt Moſcau, aufhalten, und gleichſam zu Geiſſeln dienen muſten, worunter ſich auch einiges Frauenzimmer befand. Im übrigen ſchickten wir dem Mazeppa eine anſehnliche Summa Geldes zu, einen gewiſſen Schwarm Coſacken, der ihm nicht pariren wolte, dadurch zum Gehorſam zu bringen. Als er das Geld unter ihnen austheilen ließ, lachten die gottloſen Vögel, und ſprachen: Wer hat dann den Mazeppa zum Feld-Herrn gemacht? jedoch bequemten ſie ſich zum Gehorſam.

Mit dem Käyſer von China wäre in dieſem 1688. Jahr, das gute Vernehmen, welches wir als Nachbarn zuſammen hatten, bey nahe unterbrochen worden, und zwar aus folgender Urſache: Auf dem Fluß Gamour, welcher von Peking ungefähr eine Reiſe von drey Wochen entlegen iſt, befindet ſich eine groſſe Inſel, auf welcher eine ſehr reiche Perlen-Fiſcherey und Zobel-Jagd anzutreffen, und wir machten beyderſeits Anſpruch auf dieſe Inſel. Weil es ſich nun zu erſt anließ, als ob ſich die Sache nicht gütig würde entſcheiden laſſen, ſo wäre es bald zum Krieg gekommen. Endlich aber befand man doch, in Betrachtung der weiten Entlegenheit des Ortes am thunlichſten, ſich in einen Vergleich einzulaſſen. Die Chineſer verwarffen auch die ihnen gethane Vorſchläge keinesweges, ſondern ſchickten, zur Beylegung dieſer Streitigkeit, einen

Ambaſſadeur

Ambaſſadeur weit über die groſſe Mauer heraus, und gaben ihm zwey Europäiſche Jeſuiten zu Dolmetſchern mit, nachdem ſie uns vorhero hatten wiſſen laſſen, daß wir gleichfalls jemanden abſenden möchten, welcher der Lateiniſchen Sprache kundig ſeye.

IVAN.

Vielleicht iſt kein Potentat auf Erden, der mit ſo vielen Nationen Umgang hat, als wie ihr gehabt, mein lieber Peter! Denn ihr habt mit denen Chineſern, mit denen Perſianern, mit denen Türcken, mit denen Tartarn, ja vielleicht auch mit dem groſſen Mogol, folglich aber mit gantz Aſien, oder doch denen vornehmſten Theilen von Aſien, und dann mit denen anſehnlichſten Europäiſchen Höfen, zu ſchaffen gehabt, worinnen es euch wohl ſchwehrlich jemanden gleich gethan haben oder noch thun wird.

PETRUS.

Der vorige König in Franckreich, Ludovicus XIV. wird mir in dieſem Stücke nicht nur gleich geweſen ſeyn, ſondern mag mich auch wohl übertroffen haben. Denn bey ihm haben ſich nicht nur Geſandten aus denen entlegenſten Theilen von Aſien eingefunden, ſondern er hat auch mit dem Käyſer oder dem König von Fetz und Marocco, und der gantzen Barbarey, zu negotiiren gehabt. In America aber beſitzet Franckreich ſelbſt herrliche Ländereyen, dergeſtalt, daß man ſagen kan, es habe Ludovicus XIV. mit der gantzen Welt zu ſchaffen gehabt.

IVAN.

Siehe da! es iſt wahr, und ich habe mich nicht ſo gleich darauf beſonnen. Indeſſen kan man aber doch von dem vorigen König in Franckreich, Ludovico XIV. nicht ſagen, daß er die Gräntzen ſeines Königreichs, und ſeiner Conquêten, vor ſeine Perſon, ſonderlich weit überſchritten habe.

PETRUS.

Anno 1689. ſahe ich mich, in dem 17. Jahre meines Alters, nach einer Gemahlin um, und warff die Augen auf Ottokeſa Foedrowna, des Bojaren Feodor Abramowiz Lapuchino, Tochter, mit der ich mich auch den 27. Junii wircklich vermählete. Allein ich will, gleich jetzo, nur noch ſo viel von dieſer meiner Gemahlin melden, daß ſie, neun Jahre nach meiner Vermählung mit ihr, ſich meine Unanade auf den Halſe zog, dergeſtalt, daß ich ſie von mir ſtieß, und in ein Cloſter verſperren ließ. Eine

gewiſſe Manns-Perſon, welche an ihrer üblen Conduite Theil gehabt, ward geſpieſſet. Indeſſen hatte ich doch zwey Söhne mit ihr erzeuget. Der erſte hieß Alexius Petrowiz, und iſt den 18. Februarii Anno 1690. aus dem Leibe meiner Gemahlin in die Welt getreten, und ich werde Gelegenheit haben, ſeiner etwa noch öffter zu erwehnen. Mein anderer, mit dieſer Gemahlin erzeugter Sohn, iſt den 23. Octobr. Anno 1691. gebohren, und bald darauf wiederum geſtorben. Jedoch ich muß mit meiner Erzehlung wiederum ein wenig zurücke ſchreiten.

Mit denen Tartarn ſetzte es, in dieſem 1689. Jahr, eine ſcharffe Campagne. Der Generaliſſimus, welcher unſere Armée commandirte, war der Fürſt Alexius Baſilius Gallyzin, und der erhielte, zu Ausgang des Monats Maji, eine herrliche Victoria wider die Feinde, dergeſtalt, daß mehr als zwantzig tauſend Tartarn erſchlagen, etliche tauſend aber, und bey nahe 200. Morſen oder vornehme Herren, gefangen genommen, auch etliche Tartariſche Plätze erobert worden ſind. Der Tartar-Cham ſelbſt war abermals gegenwärtig, und ſein Sohn befand ſich unter denen Erſchlagenen. Wir unſerer Seits hatten etwa acht tauſend Mann verlohren, und kunnten mithin hoffen, noch weitere Progreſſen zu machen, abſonderlich weil unſere Armée ſich annoch, wircklich, dreymal hundert tauſend Mann ſtarck befand. Gleichwie aber der Tartar-Cham in das gröſte Schrecken geſetzet, und zur höchſten Deſperation gebracht worden war, weil er ſeinen gäntzlichen Untergang vor ſeinen Augen ſahe: alſo ließ er ein allgemeines Aufgebot ergehen, und alle Mannſchafft, welche nur einiger Maſſen, ſich zur Führung derer Waffen tüchtig befand, in das Feld rücken. Dieſer groſſe Anwachs des Feindlichen Heeres verurſachte, daß denen unſerigen der Muth entfiele, dergeſtalt, daß ſie einige Päſſe und Oerter verlieſſen, und ſich zurücke zogen. Sobald ſolches die Tartarn vermerckten, wuchs ihre Courage, und ſie verfolgten die unſerigen, holten ſie auch ein, und ſchlugen ſie dermaſſen, daß davon mehr als dreyßig tauſend verlohren giengen, welche theils getödtet theils gefangen worden ſind. Die Tartarn eroberten hiernechſt 17. Stücke und viele Bagage.

Als wir die Zeitung von dieſem Unglück erhielten, kunnten wir gar nicht begreiffen, aus was vor Urſachen doch unſere ſo anſehnliche Armée, welche dem Feind in allen Stücken gewachſen geweſen, von einem dergleichen Schrecken eingenommen, und von einem ſolchen Unglück betroffen werden können? Beſagter ſtarcker Anwachs des feindlichen Heeres war

war zwar etwas; allein nicht ſo viel, daß eine eben ſo ſtarcke, und noch darzu ſiegreiche Armée davor ſo gar ſehr erſchrecken muſte. Wir geriethen dannenhero auf die Gedancken, daß unſer Generaliſſimus, der ſchon erwehnte Gallizin, wohl ſelbſt die gröſte Urſache daran haben müſte. Es ſtunde auch gar nicht lange an, ſo wurden wir, durch mancherley einlauffende Nachrichten, in unſerer Meynung beſtärcket, und wir muſten erfahren, ob hätte mehrbeſagter Gallizin nicht nur eine groſſe Summa Geldes von dem König in Franckreich empfangen, damit er unſerer Ordre nicht nachleben, noch denen Tartarn den Garaus machen möchte, ſondern daß er auch eine greuliche Conſpiration, wider mich, einzufädeln im Begriff ſeye, um, mich um das Leben zu bringen. Ob nun wohl die Sache niemals ſo gar klar und völlig heraus gebracht und erwieſen werden können, ſo lieſſen wir, nemlich mein Bruder und ich, dennoch den Gallizin, nebſt ſeinem Weib, und ſeinen Kindern, gefangen nehmen und nach Syberien tranportiren, ſeine Güther aber wurden confiſciret. Verſchiedenen Mit-Verräthern, welches lauter Leute waren, die ſich ohne diß ſchon verdächtig gemachet, und ſich abſonderlich gegen mich widrig geſinnet erwieſen, ſind theils die Köpffe zu denen Füſſen geleget, theils die Zungen aus dem Halſe geriſſen, theils die Ohren abgeſchnitten worden.

Meine Stief-Schweſter, die Printzeßin Sophia, welche mit dem Fürſten Gallizin abermals unter einer Decke lag, und ihre Hände mit in dieſem Spiel hatte, muſte nunmehro in ein Cloſter wandern. Ein ſtarcker Beweiß deſſen, daß ſie in gutem Vernehmen mit dem Gallizin geſtanden, war dieſes, weil ſie ihm, da er ſchon arretirt geweſen, eine Zeitlang, zu ſeiner Nothdurfft, allen Vorſchub gethan.

IVAN.

Was ſagte aber euer Bruder Ivan darzu? Gab er ſeinen Conſens willig darein, daß ſeine leibliche Schweſter in ein Cloſter geſperret werden mögen?

PETRUS.

Mein Stief-Bruder Ivan machte freylich Schwierigkeiten, und wolte weder conſentiren, daß Gallizin arretiret, und eine Inquiſition wider ihn angeordnet werden ſolte, noch ſeinen Willen darein geben, daß die Printzeßin Sophia in das Cloſter geſperret werden mochte. Allein ich hatte es zu der Zeit, bereits dahin gebracht, daß meine Parthey die

ſtärckſte bey Hofe geweſen, und die Regimenter, ſo in der Stadt Moſcau lagen, waren mir ebenfalls ergeben, ſo, daß mein Bruder meinem Willen nachgeben, und geſchehen laſſen muſte, daß man ſowohl wider den Gallizin und ſeine Adhærenten, als auch wider die Printzeßin Sophia, mit der Schärffe verfahren mochte.

IVAN.

Daß ihr der Printzeßin Sophia, in welcher, wie aus allen Umſtänzu ſchlieſſen, ein gar unruhiger Geiſt gewohnet haben muß, die Gelegenheit benommen, fernere Streiche zu ſpielen, daran habt ihr gewißlich ſehr weißlich gehandelt, und hernach weit ruhiger ſchlaffen können als zuvor. Denn dieſe Printzeßin hätte euch einmal, bey ſogeſtalter Beſchaffenheit ihres Gemüths, gar leichtlich fatal ſeyn können.

PETRUS.

Sie unterließ indeſſen ihre Intriguen doch nicht gäntzlich, wie ihr ſchon hören werdet. Der Churfürſt zu Brandenburg, der ſich hernach zum erſten Chriſtlichen König in Preuſſen crönen laſſen, intercedirte zu der Zeit, bey uns, vor die in Franckreich vertriebenen Hugenotten, und bat, daß wir ihnen freyen Aufenthalt in unſerm Reiche verſtatten möchten. Wir lieſſen dannenhero en faveur ihrer ein Edict ergehen, und befahlen, daß man ſie allenthalben aufnehmen und erdulten ſolte, dergeſtalt, daß ſie ſich hin und wieder frey etabliren mochten. Ja wir traffen auch noch die Verfügung, daß ſie groſſe Gnade und viele Vortheile zu gewarten haben kunnten. Dem ungeachtet ſind die vertriebenen Hugenotten nicht in ſonderlicher Menge nach der Moſcau gekommen.

Anno 1690. 1691. und 1692. unternahmen wir nicht viel wichtiges gegen die Tartarn. Die Urſache deſſen iſt geweſen, weil die Pohlen ſtille ſaſſen, weshalb wir nicht geſonnen waren alleine anzubeiſſen. Dargegen bekriegten wir einige Aſiatiſche Tartariſchen Völcker, welche unter dem Käyſer in China ſtunden; allermaſſen dieſer einen Geſandten von uns übel tractiren, und, ohne ihm Audientz zu ertheilen, wiederum aus dem Chineſiſchen Reiche ſchaffen laſſen. Mit dieſem Krieg würde es vielleicht weiter gekommen ſeyn als geſchehen, woferne nicht der alte Käyſer geſtorben wäre, und ſein Sohn ſich höflicher gegen unſern Geſandten; den wir aufs neue an ihn ſendeten, erwieſen hätte. Bey uns in der Moſcau langte eine ſchon lange erwartete Perſianiſche Geſandſchafft, über Derbent und Aſtracan an, die wir, durch unſer gantzes Reich, de-

fraviren lieſſen. Der Einzug dieſer Perſianiſchen Geſandtſchafft in die Stadt Moſcau währete acht Stunden, und es machten dabey mehr als dreyßig tauſend Mann zu Pferd und zu Fuß Parade. Ich nebſt denen Bojaren und Knesen, ingleichen eine groſſe Menge andere Leute, ſahen aus denen Fenſtern zu.

Im Monat Auguſto Anno 1693. begab ich mich zu Waſſer nach Archangel, und langte am 28. des beſagten Monats daſelbſt an. Weil nun vor mir niemals ein Czaar dahin gekommen, ſo verurſachte meine Anlangung eine gantz unbeſchreibliche Freude. Es holeten mich auch viele Engliſche, Hamburgiſche und andere Kauffleute, ein Stücke Weges von der Stadt, auf das prächtigſte ein, und ward ich darauf, mit aller erdencklichen Ehrerweiſung, ſowohl von denen Schiffen, als Kauff- und Handelsleuten, bewillkommet, an das Land begleitet, und hernach, am Boord eines Holländiſchen Convoyers, herrlich tractiret. Den Schiff-Bau zu Archangel nahm ich aufs genaueſte in Augenſchein, und machte Anſtalt zur Verbeſſerung des Hafens, welcher gar ſehr verſchlemmet war, ließ auch daſelbſt eine Forteresse anlegen, und nachdem ich alles übrige, was etwa nöthig geweſen, angeordnet, nahm ich meinen Weg wiederum nach der Stadt Moſcau. Zwey Jahre darauf erlitte die Stadt Archangel, durch einen unerhörten Sturm, und dann durch eine groſſe Feuers-Brunſt, einen gantz entſetzlichen Schaden.

Wenig Tage nach meiner Zurückkunfft in der Stadt Moſcau ſtarb meine Mutter, über welchen Todtes-Fall ich mich recht hertzlich betrübete. Anno 1696. zu Ende des Januarii gab auch mein Bruder Ivan der Welt gute Nacht, und machte mir alſo erſt recht Platz auf dem Thron, der allemal zu enge iſt, daferne ihrer zwey darauf ſitzen ſollen, und wann er auch von Orient biß zum Occident, i. e. von einem Ende der Welt biß zum andern, reichen ſolte.

Nunmehro hatte ich auch viel freyere Hände als zuvor, zu regieren und zu agiren, und der Effect davon zeigte ſich gar bald; wie dann auch in dieſem 1696. Jahr Azow erobert wurde, welche Feſtung in dem vergangenen Jahr, vergeblich belagert worden war, wie ich ſolches ſchon in unſerer vorigen Unterredung angeführet habe.

Von meinen Reiſen in fremde Lande, welche ich Anno 1697. incognito angetreten, und zwar unter dem Gefolg einer Groß-Geſandtſchafft, die ich ernannte an verſchiedene Europäiſche Höfe zu gehen, habe ich ebenfalls ſchon ziemlich ausführlich geredet, und abſonderlich gemeldet, was ich in

Holland und Engelland gethan habe. Gleichwohl kan ich mich nicht entbrechen annoch verſchiedenes davon anzuführen. Dieſe Groß-Geſandſchafft beſtunde aus dreyen Geſandten. Mein Favorit, General und Admiral, Jaques le Fort, ein **Genffer** von Gebuhrt, war der erſte und vornehmſte Geſandte, die übrigen zwey aber ſind vornehme **Ruſſen**, und der eine davon Stadthalter in Syberien geweſen. Die Suite der Groß-Geſandſchafft beſtunde in 300. Perſonen, worunter ſich 40. Volontairs aus denen vornehmſten Familien des Reichs wie auch 70. Soldaten in grüner Kleidung befunden. Den Weg nahmen wir aus der **Moſcau** nach **Liefland** und hielten uns zu Riga einige Tage auf. Ich beſahe verſchiedenes in dieſer Stadt, und wolte abſonderlich die Fortification von innen und von auſſen in Augenſchein nehmen; welches mir aber abgeſchlagen ward; da man doch gar wohl wuſte, daß ich der **Czaar** von der **Moſcau** geweſen, ob ich gleich den Namen nicht führte. Man tractirte auch ſonſten meine Groß-Geſandtſchafft, bey ihrem Zug durch Liefland nicht allzuhöflich. Solches verdroſſe mich hefftig, und ich habe dieſe Aufführung derer Schweden nachhero, in dem Manifeſt, das ich heraus gegeben, als eine von denen Urſachen mit angeführet, um welcher willen ich denen Schweden den Krieg angekündiget.

Dargegen gefiel es mir in denen Landen des Churfürſten von Brandenburg weit beſſer als bey denen Schweden in Liefland. Wir wurden allenthalben herrlich empfangen, bewirthet und tractiret. Der Churfürſt ſelbſt befand ſich zu **Königsberg**, und unſer Einzug allda kunnte faſt nicht prächtiger ſeyn, als wie ihn der Churfürſt veranſtaltet hatte. Er geſchahe den 18. Maji Anno 1697. und der Churfürſt legte an dieſem Tag die Cammer-Trauer ab, die er wegen des verſtorbenen Königs von Schweden Caroli XI. trug. Durch den geheimten Staats-Rath und General-Kriegs-Commiſſarium, Freyherrn von **Danckelmann**, wurden wir eingeholet, ingleichen durch den Ceremonien-Meiſter von Beſſer. Bey dem Tractament waren zwey Tafeln geſetzet, die eine von 12. Couverts vor die Geſandten; die andere aber von 20. Couverts vor ihren mitgebrachten Adel. Jedem Geſandten wurde ein Cavalier und Page zur Aufwartung zugeordnet, und der ſchon erwehnte Freyherr von **Danckelmann** brachte die Geſundheiten aus. Vor den Reſt der Groß-Geſandtſchafftlichen Suite iſt gleichfalls reichlich geſorget worden.

IVAN.

IVAN.

Ich möchte ein wenig wiſſen, wie es bey der Audientz hergegangen?

PETRUS.

Der erſte Ambaſſadeur, le Fort, hatte bißhero allezeit Teutſche Kleider getragen, aber an dem Tage der Audientz war er denen beyden andern Geſandten gleich, auf Moſcowitiſch gekleidet. Es hatten demnach alle dreye überaus reiche Unter- und Ober-Röcke von Brocard an, mit Diamantenen Agraffen, und mit dem Rußiſchen Reichs-Adler von Diamanten auf ihren Mützen. Man brachte faſt eine gantze Stunde zu, ehe wir das Schloß erreichten, und es war ſchon ein Uhr, ehe wir daſelbſt anlangten. Die Haupt-Wache præſentirte das Gewehr, und rührete das Spiel. Solches thaten auch die auf dem Schloß-Platze geſtellten Bataillonen und Compagnien Gardes. Die Churfürſtl. Paucker und Trompeter, wie auch die Trommeln, Pfeiffen und Hautbois, lieſſen ſich Wechſels-weiſe vortrefflich hören. Auf dem Schloß-Platz, unten an der Kutzſche, empfieng die Geſandten der damalige Schloß Hauptmann von Sonsfeld. Der Ober-Marſchall, und der General Lieutenant von Lottum thaten ſolches oben an der andern Stiege, vor dem Audientz-Gemach aber geſchahe es durch den Ober-Cämmerer, Freyherrn *Colbe* von **Wartemberg**, der nachmals in den Grafen Stand erhoben worden. Der Churfürſt ſaß auf ſeinem Thron mit bedeckten Haupte, und hatte ein roth Scharlachenes Kleid mit einer reichen Diamantenen Garnitur an. Zur Rechten des Churfürſtlichen Stuhls, ſtunde deſſen Bruder Marggraf Albrecht, mit entblößten Haupt, und hinter ihm ein Hertzog von Hollſtein, Stadthalter in Preuſſen. Der Ober-Præſident, Freyherr von **Danckelmann** aber, ein Bruder des ſchon-erwehnten **Danckelmanns**, welcher im Namen des Churfürſten reden muſte, ſtunde zur Lincken, und hinter dem Churfürſtl. Stuhl ſtellete ſich nachmals der Ober-Cämmerer, der Ober-Marſchall, und der Schloß-Hauptmann, nachdem ſie die Geſandten empfangen, und ſelbige, nebſt denen beyden Introducteurs biß an den Churfürſtl. Stuhl oder Thron geführet. Neben den Thron hinunter zur Rechten, ſtunde auch noch der damalige Feldmarſchall von **Barfuß**, ingleichen der Geheimte Staats-Rath und Conſiſtorial Præſident von **Fuchs**, mit denen übrigen Groſſen des Hofs, und zur Lincken befanden ſich die Preußiſchen Ober-Räthe, mit denen andern Räthen und Vornehmſten des Landes.

Bey

Bey dem Eintritt in das Audientz Gemach machten meine Ambaſſadeurs zwey tiefe Reverentze, und den dritten vor dem Thron, da der Churfürſt mit entblöſten Haupte aufſtunde ſie zu begrüſſen, ſich aber alſobald wieder niederſetzte und bedeckte. Der erſte Geſandte ſtunde zwiſchen denen andern beyden; alle dreye aber befanden ſich zwiſchen dem General Kriegs-Commiſſario und Ceremonien-Meiſter. Dargegen ſtellete ſich der Churfürſtliche Dollmetſcher zur Rechten, der Moſcowitiſche aber zur Lincken, an die Füſſe des Throns, und der Moſcowitiſche Legations-Secretarius hinter die Geſandten. Darauf redete der Ober-Præſident in des Churfürſten Namen die Geſandten an, und bezeugte, daß, wie es dem Churfürſten zu ſonderbaren Gefallen gereichte, daß ich eine ſo anſehnliche Geſandſchafft an ihn abgefertiget; alſo würde er auch nunmehro froh ſeyn, zu vernehmen, was derſelben Anbringen wäre? worauf ſie ihren Vortrag ſtehend, unbedeckt, und in Rußiſcher Sprache thaten. Der erſte fieng an und ſagte, daß, weil der in dem damaligen Krieg, ſonderlich wider die Türcken, erworbene Ruhm derer Brandenburgiſchen Waffen auch bey ihnen in der Moſcau ſich ausgebreitet, ich dadurch wäre bewogen worden, dieſe Groß-Geſandſchafft an den Churfürſten abzuſchicken, um denſelben meiner Freundſchafft zuverſichern. Bey dem Anfang der Rede ſagte dieſer erſte Geſandte meinen und des Churfürſten gantzen Titel her, wobey der Churfürſt aufſtund und den Hut abnahm. Solches beantwortete der Churfürſt in eigener Perſon, bedanckte ſich vor mein geneigtes Andencken, und fragte nach meinem jetzigen Zuſtande. Der andere Geſandte ſagte hierauf, wie ſie mich bey ihrer Abreiſe annoch gantz wohl hinterlaſſen, und daß ich ihnen unter andern aufgetragen hätte, dem Churfürſten vor die zugeſchickten Conneſtabler und Feuerwercker zu dancken, deren ich mich gar nützlich in der Azowiſchen Belagerung bedienet hätte. Der dritte Geſandte nahm mein Creditiv-Schreiben von dem Legations Secretario, und gab es dem andern, dieſer dem erſten, und der erſte dem Churfürſten, welcher ſelbiges ſtehend und unbedeckt annahm, und es hernach dem Ober-Præſidenten zuſtellete. Hierauf wurden ſie, wie gewöhnlich, zu denen ſogenannten Bewillkommungs-Complimenten beruffen, da die Geſandten ſich, alle dreye, dem Thron noch mehr näherten, und jeder unter ihnen abſonderlich ſich gegen den Churfürſten tief bückete; der Churfürſt hingegen ſich mit dem

Leibe

Leibe gegen jedweden derer Geſandten ebenfalls neigete. Folgendes redete auch der dritte Geſandte, und ließ die Geſchencke in den Audientz-Saal bringen. Diejenigen, welche von mir kamen, wurden zu erſt, und derer Geſandten ihre zuletzt überreichet; alle mit einander aber von dem Dollmetſcher benennet, und von denen Moſcowitiſchen Soldaten, ſo ſie hinein gebracht, in das vorige Gemach wieder zurücke getragen, und denen darzu beſtellten Churfürſtlichen Bedienten überliefert. Alle dreye redeten alsdann noch einmahl nach einander; alle Reden aber wurden zuletzt, wie es die Geſandten verlanget, auf einmal, durch den Ober-Präſidenten beantwortet, welcher unter andern meldete, daß der Churfürſt, zum Behuff des gemeinen Beſtens, mit mit etwas noch viel wichtigern, als mit denen überſchickten Conneſtablern, an die Hand zugehen bereit wäre, und daß er, gegen mich ſowohl als gegen die Geſandten, vor die Geſchencke nicht undanckbar ſeyn, unterdeſſen aber vor die gute Bewirthung derſelben ſo lange Sorge tragen wolte, als ſie ſich in ſeinen Landen befinden würden; wobey er endlich fragte, ob ſie etwas mehrers vorzutragen hätten. Als ſie nun das übrige zur künfftigen Conferenz verſchoben, begaben ſie ſich wiederum mit gewöhnlichen Reverentzen zurücke, und wurden eben auf dieſe Weiſe, auch von eben denen Perſonen wiederum begleitet, und nach ihren Quartieren gebracht, wie ſie vor der Audientz empfangen und aufgeholet worden. Die gantze Suite meiner Geſandtſchafft hatte zwar nicht Raum in dem Audientz-Gemach. Weil ſie aber doch alle den Churfürſten zu ſehen verlangten, ſo wurde verfüget, daß die Tartarn und Soldaten, welche die Præſente trugen, ſo, wie es ehemals in dergleichen Fällen zu Verſailles gehalten worden, nach gemachten tiefen Neigungen, die Länge durch den Saal, den Thron vorbey ziehen, und ſich in das daran ſtoſſende Gemach begeben möchten. Darauf überſchickte der Churfürſt bey der Abend-Mahlzeit, von ſeiner eigenen Tafel, denen Geſandten zwölff abſonderliche Gnaden-Eſſen, in vergüldeten Geſchirren, und dabey ſeine eigene Cammer-Muſic, ſo noch niemals zuvor, auch hernachmals nicht mehr geſchehen, als nur allein an dem Tag, da wir unſern endlichen Abſchied genommen.

IVAN.

Was vor einen Titel oder Bedienung habt dann ihr, bey dieſer eurer eigenen Groß-Geſandtſchafft, geführet?

PETRUS.

Ich ließ mich einen Ober-Commandeur bey der Geſandtſchafft heiſſen. Meine Groß-Geſandtſchafft erbot ſich auch am 24ten May zu dem Ober-Præſidenten, Freyherrn von Danckelmann, ihm die Viſite zu geben. Alle Churfürſtl. Secretarien und Canzley-Bediente, wie auch der Ceremonien Meiſter, und Maitre des Requêtes, nebſt einem Hof- und Legations Rath, empfiengen die Geſandten unten an der Treppe. Der Ober-Præſident kam ihnen biß an die Stiege entgegen, und führete ſie durch unterſchiedene andere Zimmer, in ein mit ſchönen Tapeten behängtes Gemach, in welchem, auf einem Türckiſchen Teppich, 4. gleiche Damaſtene Arm-Stühle ſtunden. Sie hielten daſelbſt mit einander eine Couleurey. Weil dann die Zeit zur Tafel darüber unvermerckt heran kam, nöthigte der Ober-Præſident die Geſandten, bey ihm zu bleiben, welches ſie auch vor ſich und ihr bey ſich habendes Gefolg annahmen. Aus dem Churfürſtl. Keller, und der Churfürſtl. Küche, wurde die Tafel bedienet, und ſtellete ſich auch bey derſelben der General-Kriegs-Commiſſarius ein. Die Geſellſchafft blieb biß gegen den Abend verſammen; da dann die Geſandten, nebſt mir, als ihrem Ober-Commandeur, zu der Churfürſtlichen Tafel eingeladen wurden, um das, mir zu Ehren, præparirte Feuerwerck mit anzuſehen. Dieſes beſtunde in dreyen unterſchiedenen Gerüſten und Sätzen. Das erſte befand ſich auf dem Platz der neuen Reformirten Kirche, in acht geflammeten Pyramiden, mit einem Vivat! oben drüber. Das andere Gerüſte ſtunde auf dem Schloß-Teiche, u. zwar in Geſtalt einer Ehren-Pforte, mit dem Moſcowitiſchen Schilde des Ritters St. Georgen in der Mitte, und mit einer von beyden Seiten dran ſtoſſenden Gallerie, mit brennenden geharniſchten Piquenierern, wie auch herum ſchwimmenden Sirenen und Schwanen umgeben. Das dritte war ebenfalls auf dem Schloß-Teiche geſetzet, und ſtellete die Schiffs-Flotte vor Azovv vor, als mit welcher ich vermeintlich die Feſtung bezwungen. Bey Anſteckung dieſer Sätze wurden 9. Canonen, unter dem Schall derer Trompeten und Paucken gelöſet, und es haben mich die mancherley Arten des Feuers, wie auch die unzehlige Menge derer Raqueten, Luſt- und Streit-Kugeln, über alle Maſſen vergnüget.

Den 25ten May wurde, zu unſerm Zeit-Vertreib, ein Kampff-Jagen angeſtellet, da unterſchiedene Bären mit einem Auer-Ochſen und Pferde ſtritten, nach deſſen Endigung ſich meine Geſandten in des Ober-Præſidenten

ſidenten Gemach begaben, über einige wichtige Angelegenheiten mit ihm zu conferiren und zu Rathe zu gehen. Sie empfiengen auch die Gegen-Viſite von mehrbeſagtem Ober-Präſidenten. Ferner ſtattete deſſen Bruder, der General-Kriegs-Commiſſarius, die Viſite bey meinen Geſandten ab, und ward von ihnen hinwiederum beſuchet.

Mir meines Orts wurden, obſchon unter dem Namen eines Ober-Commandeürs von der Geſandtſchafft, durch den Ceremon.-Meiſter von Beſſer, von dem Churfürſten, ſehr rare Geſchencke überſchicket. Jeder Geſandter bekam ein Chur-Fürſtliches Portrait mit Diamanten beſetzet, und darneben unterſchiedene groſſe Stücken von Silber-Geſchirren. Denen von der Suite wurde theils allerhand ſilberne Gefäſſe, theils allerhand Churfürſtl. goldene und ſilberne Medaillen gegeben. Die Abſchieds-Audientz war der erſtern gleich, und ich ließ annoch zur letzt dem Churfürſten, durch die Geſandten, in meinem Namen, einen Rubin von ſehr hohen Werth verehren. Im übrigen hatte ich mich, währenden unſerm Aufenthalt zu Königsberg, unterſchiedene mal zu dem Churfürſten ins beſondere begeben, und gegen denſelben ein recht herzliches Vertrauen bezeuget.

IVAN.

Wie hat euch aber ſonſt der Churfürſt und deſſen Hof gefallen?

PETRUS.

Ich hatte Urſache alles zu admiriren, was mir nur in die Augen fiele. Abſonderlich muß ich bekennen, daß mich die Majeſtät, und die Heroiſchen Mienen, welche aus dem Angeſicht des Churfürſten heraus leuchteten, recht frappirten, dergeſtalt, daß ich von der Zeit an, da ich ihn das erſtemal geſehen, jederzeit allen Reſpect vor dieſen Herrn gehabt. Wir giengen durch Pommern, paſſirten über Colberg und kamen in die Neumarck, woſelbſt ich die weltberühmte Feſtung Cöſtrin in Augenſchein nahm. Von dannen erhuben wir uns über Berlin und Spandau in die Braunſchweigiſchen Lande, ſpeiſeten zu Coppenbrück mit dem Hertzog von Zelle, und giengen alsdann vollends nacher Holland und Engeland. Nichts deſtoweniger, und ob ich gleich ſehr weit entfernet war, ſo ließ ich doch mitlerweile immerfort wider die Türcken agiren, hatte auch mit dem Römiſchen Käyſer und der Republic Venedig, eine dreyjährige Allianz geſchloſſen.

Von Holland, will ich über das, was ſchon in meiner vorigen Un-

terredung enthalten, nur annoch ſo viel gedencken, welchermaſſen ich mich, kurtz vor meiner Abreiſe, mit meinen Leuten, und andern Bekandten, auf einem Fahrzeug erluſtigen wolte und fuhr alſo mit ihnen nach Karderwyck. Auf dem Rückweg überfiel uns, bey der Nacht, ein harter Sturm, und ſahe es ſo gefährlich um uns aus, daß meiner Compagnie angſt und bange darüber wurde, und mir ſolches klaglich vorſtellete. Weil ich mich aber auf dem Schutz des Allerhöchſten verließ, ſo war ich dabey eines ganz unerſchrockenen und gefaßten Gemüths, und ſagte, mit lachendem Munde, zu meiner Compagnie, **wie ich noch niemals gehöret hätte, daß ein Czaar oder Käyſer auf dem Waſſer umgekommen wäre.**

IVAN.

Eben dergleichen Gedancken hat Julius Cæſar gehabt, als er ſich einſtmals in Waſſers-Noth befand. Indeſſen glaube ich, daß das Waſſer den einen ſowohl als den andern verſchlinget, wann es anfänget zu wüten und zu toben, und in ſolcher Raſerey eines Fahrzeuges, oder Schiffes, mächtig werden kan.

PETRUS.

Das Waſſer hat an groſſen Potentaten und Fürſten, wann ſie ſich auf denſelben befinden, nicht allemal ſo viel Macht, als andern Menſchen. Denn gleichwie Potentaten und Fürſten von GOtt über andere erhoben ſind; alſo wachet er auch mit ſeinem Schutz vor andern über ſie, und läſſet ihnen ſelten einen Unfall widerfahren.

Als ich aus **Holland**, nach meiner allhieſigen Zurückkunfft aus **Engeland** abreiſete, gieng ich wiederum nach **Teutſchland**, und langete den 1. Junii Anno 1698 ohne einige Ceremonie in **Dreßden** an. Ich wurde daſelbſt auf das Schloß logiret, und, nachdem ich geſpeiſet, beſahe ich die Kunſt-Cammer. Den andern Tag beſahe ich das Zeug-Haus. Weil auch der König Auguſtus, damals, in ſeinem Königreich Pohlen war, ſo ließ ich mich indeſſen, durch den Baron **von Rechenberg** bey denen zwey verwittibten Churfurſtinnen anmelden, nemlich bey der hinterlaſſenen Gemahlin Churfurſt **Johann Georgens des Dritten**, als der Mutter des Königs Auguſti, und bey ſeines Bruders, **Johann Georgens des Vierten** hinterlaſſener Gemahlin. Dieſe zwey Printzeßinnen erwarteten mich in einem ſehr prächtigen Schmuck an Juwelen, mit wohl noch in der Trauer wegen des Churfurſten von Hannover

Tode.

Tocht, biß des Abends Glocke ſieben, da ich denn meine Complimente auf Ruſſiſche Art ablegte, und mich auf einen Seſſel zwiſchen denen beyden Printzeßinnen niederſetzte. Die Viſite währete etwa eine halbe Stunde, und man brachte auch den jungen zwey-jährigen Chur-Printzen herbey, über welchen ich mich recht erfreuete, weil er ein ſehr liebes und angenehmes Herrlein war. Bey dieſer Viſite hatte ich eben denſelben Habit an, darinnen ich des Tages zuvor war angekommen, und beſtunde ſolcher aus einem kurtzen Spaniſchen Wammes, mit herunter hangenden Flügeln, einem Paar engen Hoſen, und Holländiſchen Schiffer-Schuhen. Auf dem Kopff trug ich ein ſchwartzes Barretgen, welches ich um gewiſſer Urſachen willen, allezeit vors Geſichte hielt, wann ich aus der Carolle ſtieg, auf daß ich im Geſichte, nicht von jedermann geſehen werden möchte. Aus der Königin Gemach gieng ich in die Anti-Chambre, wo alle vornehme Dames von Hofe, und aus der Stadt ſich verſammen befanden. Nachdem begab ich mich mit dem Stadhalter Fürſten von Fürſtenberg, in das damalen ſogenannte Neuſchloſſiſche Haus, dem Stall gegenüber, woſelbſt ich ein prächtiges Abend-Eſſen zubereitet, und die galanteſten Dames antraff. Ich bezeigte mich bey dieſem Feſtin ſehr vergnügt, und währete ſolches faſt die gantze Nacht durch; wie dann bey denen Geſundheiten allemal die Canonen gelöſet worden. Weil ich mich nun bey einer ſo guten Compagnie befand, und durch den Trunck ziemlich war ermuntert worden, ſo vergönnete ich, wider meine Gewohnheit, daß mich jedermann ſehen mochte; da es doch vorhero bey groſſer Straffe verboten war.

Den 4ten Junii ward ich abermahls auf der ſogenannten Jungfer, einem prächtigen, auf dem Wall der Feſtung gelegenen, Luſt-Saal regaliret, und hatte ich mich, ſelbigesmal, in einen Teutſchen Habit gekleidet. Ich fuhr auch nach der bekannten Feſtung Königſtein, ſolche zu beſehen, langete allda des Morgens um 6. Uhr an, ſchlief aber, ehe ich ausſtieg, noch eine Stunde in meiner Carolle. Ich nahm die Feſtung aufs genaueſte in Augenſchein, ingleichen den ſehr tiefen Brunnen, den vortrefflichen Keller, das Zeug-Haus, und andere Dinge mehr, und blieb hernach biß 5. Uhr, unter ſteter Abfeurung derer Canonen, auch einer herrlichen Muſic, bey der Tafel, gieng alsdann den Berg zu Fuß hinunter, und nahm meinen Weg, mit meiner Suite, durch Böhmen recta nach Wien zu.

Am 10ten Junii kam ich unterm Thore an, woſelbſt die Käyſerlichen

Commiſſarien, mich mit meiner Suite empfangen, und biß Wien begleiten. Man hatte mir auſſerhalb der Stadt, zu Gumpendorff, in dem Gräflichen Königseckiſchen Garten, das Quartier zubereitet. Der Käyſer Leopoldus aber begab ſich indeſſen in die Favorita, und erwartete mich daſelbſt. Unterſchiedene Käyſerliche Carroſſen, ingleichen vieler Miniſtres und Cavaliers ihre kamen mir entgegen, und begleiteten mich des Abends um 9. Uhr, durch die Leopold Stadt, über die Schlag-Brücke, und ferner durch die Stadt, zum Kärtner Thor hinaus in gedachtes Gumpendorff. Den 29ten dito hatte ich mit dem Käyſer ganz incognito eine geheime Unterredung in der Favorita, zu welcher mich der eine zugegebene Commiſſarius, Graf Thomas von Czernin, in Begleitung des erſten Geſandtens von meiner Reiß-Geſandtſchafft, nemlich des le Fort, durch den Garten der Favorita führete, und wurde ich von dem Käyſer auf dem Saal, dahin ich durch eine Stiege, ohne daß es die Wache wuſte, mich verfügte, auf das höflichſte empfangen. Bey dieſer Unterredung war, auſſer dem Käyſer und mir, niemand zugegen, als der Graf Wallenſtein, der Graf Dietrichſtein, und der General le Fort, welcher dolmetſchete. Ich, weil ich incognito ſeyn wolte, weigerte mich das Haupt zu bedecken, ob ich ſchon zu zweyenmalen, darum erſuchet ward, dahero der Käyſer gleichfalls ſeinen Hut abnahm, und mit ſonderbarer Ehren-Bezeugung mich, nach einer langen Unterredung, mit allem Vergnügen, wieder von ſich ließ. Die folgenden Tage darauf beſichtigte ich alle Merckwürdigkeiten, in- und auſſerhalb Wien. Den 9ten Julii feyerte der Käyſerliche Hof meinen eingefallenen Namens-Tag in der ſchönſten Gala, und beehrte mich des Abends mit einer vortrefflichen Serenade vom 170. Inſtrumenten, wobey ſich alle Miniſtri, Abgeſandten Cavaliers und Dames einfanden, und ſich mit Tantzen erluſtigten. Gegen 10. Uhr des Nachts wurde ein ſchönes Feuerwerck, ſo meinen Nahmen V. P. Z. M. Vivat Petrus Zaar Moſcovia, præſentirte, angezündet, und vor ſelbigesmal die Luſt beſchloſſen.

Den 11 Julii wurde, mir zu Liebe, eine koſtbare Wirthſchafft in der Favorita angeſtellet, dergleichen wenig werden geſehen worden ſeyn. Der Käyſer und die Käyſerin waren dabey Wirth und Wirthin. Hierzu waren gar vielerley Nationes, Manns- und Weibs-Perſonen, auf dieſer Wirthſchafft vorgeſtellet, als Teutſche, Spanier, Ungarn, Frantzoſen, Moſcowiter, Pohlen, Venetianer, Niederländer, Schweitzer, Croaten, Griechen, alte Römer, Tür-

ken,

cken Perſianer, Armenianer, Africaner, Egyptier, Chineſer, Tartarn, Mohren, Indianer. Item eine Nürnbergiſche Braut und Bräutigam, Schäffer, Soldaten, Zeigeuner, Pilgrims, Gärtner, Jäger, Spaniſche Bauren, Frantzöſiſche Bauren, Engeländiſche Bauren, Italiäniſche Bauren, Straßburger Bauren, Schwäbiſche Bauren, Frieſländiſche Bauren, Holländiſche Bauren, Hannoveriſche Bauren, ein Sclav, und Sclavin, ein Marckſcheyer und Marckſcheyerin, ein Jud und Judin, ein Kellner und Kellerin; ingleichen Diener ſo die Damen bey ſich hatten; und endlich auch ein Schorſteinfeger, und ein Thorwärter. Der Römiſche König Joſephus war der Egyptier; und die Gräfin von Thaun die Egyptierin. Der Graf von Thaun ein Tartar; die Ertz-Hertzogin Maria Eliſabeth aber eine Tartarin. Der Mohr war der Fürſt Longueville, und die Mohrin die Gräfin von Salm. Der Indianer ein Hertzog von Sachſen; die Indianerin aber die Fräulein Antonia von Lichtenſtein. Der Nürnbergiſche Bräutigam war der Printz von Hompelgard, und die Nürnbergiſche Braut eine Fräulein von Harrach. Der Gärtner der Fürſt Philipp von Salzbach; die Gärtnerin aber eine Fräulein von Gallen. Der Jäger war der Graf von Löwenſtein, und die Jägerin die Fürſtin von Lichtenſtein. Der Italiäniſche Bauer war der Printz Joſeph von Lothringen, die Italiäniſche Bäuerin, aber die Gräfin von Schlick. Der Straßburger Bauer der Graf Philipp von Dietrichſtein, und die Straßburger Bäuerin die Ertz-Hertzogin Maria Magdalena. Der Frieſländiſche Bauer bin ich geweſen; die Frieſländiſche Bäuerin aber die Fräulein Johanna von Thaun. Der Holländiſche Bauer war der Printz Maximilian von Hannover; die Bäuerin aber die Ertz-Hertzogin Maria Anna. Der Sclav iſt geweſen der Printz Chriſtian von Hannover, und eine Frau von Göggen die Sclavin. Der Jude war der Graf von Volkra; die Jüdin aber, die Ertz-Hertzogin Joſepha, welche Anno 1701. geſtorben iſt.

Der unterſte Saal der Favorita war, zu dieſem Feſtin, auf das prächtigſte auszemahlet, und von einer faſt unzehlbaren Menge Wachs-Kertzen auf denen ſchönſten Leuchtern illuminiret. Auf daß man auch die Oeſterreichiſche Magnificentz recht priſen möchte, ſo hatte man ungemeine Koſten daran gewandt, und es zeigte ſich ein rechter Zuſammen-

fluß

ſtuß Oſt- und Weſt-Indianiſchen Schätze und Koſtbarkeiten. Um 6. Uhr des Abends machte man, unter einer wohlklingenden Muſic, mit Tanzen den Anfang, und verfügte ſich um Mitternacht in einen andern, auf gleiche Art angeſtellten Saal, woſelbſt man ſich an einer, 85. Werck-Schuhe langen, Tafel zu einem groſſen Banquet niederſetzte. Bey dieſer Luſtbarkeit, worbey ſich über 300. vornehme Perſonen befanden, ſtunde der Käyſer Leopoldus von der Tafel auf, trat mit einem koſtbaren Cryſtallenen Glaß voll Wein zu mir, als einem damaligen angekleideten Frieſländiſchen Bauer, und ſagte, weil er wüſte, daß ich den Groß-Czaaren von der Moſcau wohl kennete, ſo wolte er mir deſſen Geſundheit hiermit zubringen. Derowegen bedanckte ich mich auf das höflichſte, nahm das Glaß an, und antwortete: Es iſt dem alſo. Ich kenne den Czaaren von der Moſcau in und auswendig gar wohl, und verſichere, daß er ein vollkommener Freund Ew. Käyſerl. Majeſtät iſt, und ein Feind von Dero Feinden. Ja, daß er ſo gar vor Deroſelben Intereſſe portirt iſt, und ſo viel Liebe vor Sie hat, daß er, wann gleich dieſes Glaß voll Gifft wäre, daſſelbe austrincken würde, wann Dero Actionen dadurch könnte befördert werden. Hierauf ſetzte ich das Glaß an den Mund, tranck ſolches aus, ohne einen einzigen Tropfen darinnen zu laſſen, und wolte es dem Käyſer, hernachmahls alſo ausgeleert, wiedergeben. Der Käyſer aber ſagte, weil ich ihm gar nichts im Glaß gelaſſen hätte, wolte er mir es hiermit geſchencket haben; welches ich auch mit groſſen Vergnügen annahm, und verſicherte, daß, weil ich lebte, mein Hertze, bey Erinnerung dieſes Glaſſes, zu des Käyſers Dienſten ſtehen ſolte.

IVAN.

Daß ihr dem Käyſer ein ausgeleertes Glaß, daß er euch, mit Wein angefüllet, zugeſtellet oder zuſchicken laſſen, wiederum überreichen wollen, ſolches iſt ein Anzeichen, daß euch entweder das ſtarcke Getränck, oder aber das Gutdüncken von der Geſellſchafft, ein wenig verhindert haben müſſe, alles zu bedencken, wie es hätte bedacht werden ſollen. Die Politique des Käyſers Leopoldi hingegen iſt zu admiriren, als welcher, um mit Höflichkeit von ſich abzuſchencken, ein von euch ihm præſentirtes leeres Glaß anzunehmen, auf die Gedancken gerathen, euch das Glaß zu ſchencken.

PETRUS.

PETRUS.

Hernachmals verfügte ich mich zu dem Römiſchen König, und ſagte: Ew. Majeſtät ſind noch jung, und können den Trunck beſſer vertragen als der Herr Vater. Durch dergleichen Geſpräch bewoge ich ihn dahin, daß er acht ziemlich groſſe Geſundheits-Gläſer hinab ſtürtzte; womit endlich dieſes Feſtin zum höchſten Vergnügen der gantzen Compagnie beſchloſſen wurde.

IVAN.

Es ſind bey unſerem Diſcurſu ſchon verſchiedene Dinge vorgekommen, weraus ich ſchlieſſe, daß ihr, in euren jungen Jahren, da ihr etlich und zwantzig, biß dreyßig, oder etlich und dreyßig Jahre alt geweſen, den Trunck müſſet haben ziemlich vertragen können.

PETRUS.

Freylich kunnte ich mitmachen, wenn ich mich bey Perſonen meines gleichen, oder auch bey geringern Fürſten, Geſandten, Grafen, Generalen und andern braven Männern befand, und merckte, daß ſie diſpenirt waren, die groſſen Geſundheits-Gläſer wacker herum gehen zu laſſen.

IVAN.

Mir iſt einmal erzehlet worden, daß zwey groſſe Potentaten, und ein gewiſſer Geſandter, welche bey der Mittags-Tafel, an welcher ſie mit einander geſpeiſet, ſchon eine ziemliche Quantität ſtarcke Weine zu ſich genommen gehabt, von der Mittags-Tafel an, biß zur Abend-Tafel beyſammen ſitzen geblieben wären, und, während ſolcher Zeit, 122. Bouteillen Rudeſheim ausgetrunken hätten. Haltet ihr wohl darvor, daß dieſes möglich ſey?

PETRUS.

Ich halte es vor etwas möglichers. Denn es ſind zu Rüdeſheim verſchiedene Häuſer befindlich, worinn nicht als vier Bouteillen, deren man ſich zum Umrühren des Waſſers bedienet. Im übrigen müſſen diejenigen, welche dieſe Debauche gemachet, ſehr wohl diſpenirte und gute Humeurs geweſen ſeyn.

IVAN.

Seyd ihr aber euren Orts allemal guter Humeur geblieben, wann ihr ein wenig zu viel ſtarcken Getränckes zu euch genommen habt.

PETRUS.

Nein, mein lieber Ivan! ich bleib nicht allemal guter Humeur, sondern kunte mich gar leicht über etwas ereifern. Blieb ich aber gleich in der guten Humeur ungestöhret, und war beständig lustig; so hatten dennoch gewisse Leute, deren Manieren, Sitten und Gebräuche, mir ohne diß nicht recht anstanden, sich in acht zu nehmen, daß sie mir nicht allzunahe kamen, weil es sich, andervorfallt, fügen kunte, daß ich sie im Scherz, und mit lauter Lachen, wendisch bezahlete.

Ich gieng von Wien hinaus nach Baaden, das allhiesige Bad zu besehen, und zu versuchen. Auch besichtigte ich das Profeß-Haus derer P. P. Jesuit. in Wien, woselbst, in meiner Gegenwart, der Cardinal Collonitsch das hohe Amt hielt, und wurde ich hernach darinnen auf das herrlichste gastiret. Des Nachmittags, welches der 21te Julii gewesen, reiste ich mit dem P. Wolff, einem Jesuiten, von Wien nach Preßburg, um diesen Ort, und andere mehr, zu besichtigen. Nachdem ich aber, den 24ten dito, von dar wieder angekommen war, gab mir der Käyser, incognito, in Begleitung dreyer Minister, welche er im Wagen bey sich sitzen hatte, in meinem Quartier eine Visite, und hielte sich eine halbe Stunde lang bey mir auf. Am 26. dito gab ich dem Käyser wiederum eine Visite, und beurlaubte mich von demselben. Weil auch unterdessen die Praesente angekommen waren, auf welche meine Gesandte bis daher gewartet, und deswegen keine Audienz hatten nehmen können, so wurde nunmehro alles darzu veranstaltet, auch die Curialien, wegen der Empfahungs- und Abschieds-Ceremonien, von beyden Seiten ausgemachet und verglichen; wer auf die Audienz am 28. Julii vor sich gieng. Einige Tage zuvor aber ließ das Ober-Hofmarschall-Amt dem Burgermeister und Rath der Stadt Wien andeuten, daß man, auf obbemeldten Tag, 50. Personen aus ihrem Mittel, die Praesente zu tragen, abschicken solte, worzu die ältesten und reputirlichsten Männer aus dem äussern Rath erwehlet worden.

IVAN.

Worinnen haben dann die damaligen Praesente bestanden, welche sie dem Römischen Käyser überreichen lassen?

PETRUS.

Sie bestunden in einem schwarzen Fuchs, dessen Haare nach allen Seiten, wo man sie hinbringet, abstehen und den Strich machen; welche Art

Art von Füchſen in meinen Landen ſelbſt ſehr ſeltſam ſind. Item in einem breit gemachten Pelz von lauter auserleſenen Zobeln vor des Käyſers Perſon. Dann in einer groſſen Menge andern Zobeln, Hermelinen, und andern köſtlichen Peltzwerck, Perſianiſchen Teppichen, goldenen und ſilbernen Procarden, koſtbaren Pferde-Gezeug, und etlichen ſchönen Pferden. Bey dem Aufzug zur Audientz ritte mein Legations-Secretarius zu Pferde, und hielte das, in rothen Damaſt gewickelte, Creditiv, mit ausgeſtreckten Händen öffentlich empor; das groſſe Siegel aber zeigte ſich vorwärts. Dieſem folgte der Käyſerliche Leib-Wagen mit ſechs Pferden beſpannet, in welchem die 3. Ambaſſadeurs oder Bothſchaffter, in ſehr koſtbarer Moſcowitiſchen Kleidung ſaſſen. Es befand ſich aber auch bey ihnen in dem Käyſerlichen Leib-Wagen, der Käyſerliche Commiſſarius, Baron von Königsacker, welcher die Bothſchaffter zur Audientz führete, nebſt dem Käyſerlichen Dollmetſcher.

IVAN.

Wie wurde es dann mit denen Säbeln gehalten, behielten ſie ſolche an ihrer Seite, oder legten ſie dieſelben ab?

PETRUS.

Die Bedienten von meiner Groß-Geſandeſchafft, welche Säbel hatten, legten dieſelben gleich vor der erſten Anti Chambre ab, und hernach wurden dieſe, nebſt denen Männern, ſo die Præſente trugen, zu beyden Seiten vor der Thüre des Käyſerlichen Audientz-Zimmers ſo lange geſtellet, biß die Ambaſſadeurs, ſo gleichfalls ihre Säbel dem Anti-Chambre-Thürhüter zuſtelleten vorbey paſſiret waren.

Nachdem meine Ambaſſadeurs oder Bothſchaffter in das Käyſerliche Audientz-Zimmer getreten waren, machten dieſelben gleich an der Thüre, und in einer Reyhe, ſo, daß ſich der General le Fort in der Mitte befand, die erſte, in der Mitte des Zimmers die andere, und vor der Eſtrade die dritte Reverentz, auf Moſcowitiſch, mit tief-gebogenen Leib, doch ohne Kniebeugen. Bey der erſten Reverentz rührte der Käyſer ein wenig an ſeinen Hut, nahm aber denſelben nicht ab. Der Legations-Secretarius trat denen Geſandten oder Bothſchafftern mit dem Creditiv zur rechten Hand, und die übrige Suite ſtellete ſich hinter denſelben. Le Fort that den Vortrag in Moſcowitiſcher Sprach, welches der Käyſerliche Dolmetſcher, auf Lateiniſch, ungefähr alſo interpretirte. Ich hätte nöthig und verträglich erachtet, ſie als meine groſſe gevoll-

mächtigten Gesandten, an Ihro Käyserliche Majestät abzuschicken, um, dem Publico zum Besten, einen und das andere proponiren zu lassen, dahero sie bäten, man möchte mit ihnen in Conferentz treten, um ihre Propositiones zu vernehmen. Ferner wären sie befehliget, sich nach Ihrer Käyserlichen Majestät Gesundheit, und den Zustand Dero Waffen in Ungarn zu erkundigen. So offt le Fort des Käysers oder meinen Namen nennete, neigten sich die Bothschaffter alle zugleich, und der Käyser berührte allemal den Hut. Nachdem nahm der Bothschaffter das Creditiv von dem Secretario, und überreichte dasselbe mit dem Damast, worein es eingewickelt, dem Käyser, welcher es dem Grafen von Caunitz zustellete. Letzlich küssete er dem Käyser die Hand, welches auch die zwey andern Bothschaffter thaten. Nachdem sie aber, unter drey gewöhnlichen Reverentzen, wiederum etwas zurücke getreten waren, winckte der Käyser dem Reichs-Vice-Cantzler, welcher mit einer dreyfachen tiefen Spanischen Reverentz herzukam, und, kniende, vom Käyser Befehl empfieng, in seinem Namen denen Bothschaffiern die Antwort zu ertheilen, welches er auch in Teutscher Sprache verrichtete. Nach diesem wurde, von beyden Theilen, annoch verschiedenes geredet und geantwortet, auch viele höfliche Expressiones und Freundschaffts-Versicherungen, reciproce wiederholet. Hierauf ließ der Käyser alle Gesandtschaffts-Bediente, so zu gegen waren, zum Hand-Kuß; und machte der Legations Secretarius damit den Anfang. Meine Præsente wurden auf die Estrade geleget. Die Gesandten hatten zwar prætendiret, daß sie auf den Neben-Tisch kommen solten; allein es war abgeschlagen worden. Wie alles vollbracht war, giengen die Gesandten mit einem dreymal wiederholten Reverentz, rückwerts aus dem Zimmer, wurden eben so begleitet, als wie sie bey ihrer Ankunfft empfangen worden waren, und fuhren, in eben der Ordnung, wie sie gekommen, wieder zurücke.

Einstmals hatte mich der Käyser zu einer Jagd invitiret. Weil ich nun verweilete zu kommen, schickte er nochmals einen von seinen Pagen, der ein junger Graf gewesen, an mich, und ließ mir wissen, daß es Zeit seye mich einzufinden. Ich wolte nicht, daß dieser Page seine Mühe umsonst solte gehabt haben, zog derohalben eine Hand voll Ducaten hervor, ihm solche zu verehren. Der Page hingegen weigerte sich sie anzunehmen, und sprach, es seye keinem Käyserlichen Pagen Geld, als ein Geschencke, anzunehmen. Ich nahm dannenhero meinen Degen

gen von der Seite, überreichte ihn dem jungen Grafen u. sagte dabey: Es ist mir lieb zu sehen, daß ihr das Geld verachtet, eures Herrn Ehre dadurch zu erhalten. Nehmet und führet demnach diesen Degen, selbige, mit aller Großmüthigkeit stets zu erhalten, und tapffer zu defendiren.

Ich wolte mich von **Wien** nach **Venedig** erheben; muste aber meinen Entschluß ändern, und nach der **Moscau** zurücke gehen, weil sich eine grosse Rebellion angesponnen hatte, wie ich schon bey unserer vorigen Unterredung gedacht. Diese Reise vollendete ich binnen einer Zeit von vier Wochen, und legte 350. Teutsche Meilen zurücke, hielt mich auch noch darzu, einige Teutsche Meilen von Reusch-Lemberg, bey dem König Augusto etwas auf. Dieser König empfieng mich mit aller, nach Beschaffenheit des Orts, nur möglichen Höflichkeit, und ich stifftete eine recht hertzliche Freundschafft mit ihm. Ich besahe daselbst des Königs anwesende Teutsche Troupen im Lager; worauf einer von denen Königlichen Generalen, **Flemming** genannt, mich und den König, auf das prächtigste tractirte, wobey ich mich sehr lustig und vergnügt bezeugte. Den 2 f. Augusti trat ich meine Reise wieder an, um mich vollends nach der **Moscau** zu begeben, und begleitete mich der König biß nach Zamosc. Hundert und zwantzig Königliche Reuther aber, von der Garde, und der Obriste **Carlowitz**, musten mich biß an die äusserste Gräntze des Königreichs bringen. Wie es, nach meiner Ankunfft in der Stadt **Moscau**, denen Rebellen ergangen, solches habe ich, bey unserer vorigen Unterredung, gleichfalls schon erzehlet.

IVAN.

Solte dann wohl eure Stief-Schwester Sophia, an dieser Rebellion, welche sich währender eurer Abwesenheit angesponnen, wiederum wircklich einen Theil gehabt haben?

PETRUS.

Ja, sie hatte wircklich wiederum Theil daran, und mit denen Rebellen correspondiret.

IVAN.

Wie ist aber solches möglich gewesen, nachdem sie in dem Closter gesteckt hat, und darinnen versperret gewesen ist?

PETRUS.

Sie stack zwar in einem Closter, und wurde von einer starcken

Mannſchafft bewachet, ſo daß es ſchiene, als ob ſie nicht viel vernehmen könnte, welches man nicht erfahren ſolte. Allein, weil ſie gar ſehr verſchmitzt geweſen, wuſte ſie dennoch ein Mittel ausfündig zu machen, daß ſie mit denen Rebellen correſpondiren kunnte. Denn es pflegte eine alte Bettel-Frau ihren täglichen Unterhalt aus dem Cloſter zu holen, welche die Printzeßin, durch Geſchencke nach und nach auf ihre Seite zu bringen ſuchte. Sie gab ihr unter andern ein Stücke Brod, in welches ein Brief gebacken war, und dieſen Brief muſte ſie an die Strelitzen überbringen, auf eben ſolche Weiſe aber die Antwort derer Strelitzen der Printzeßin zu practiciren, dergeſtalt, daß die Wache davon nichts vermerckte.

Von dem Römiſchen Käyſer fande ſich, nicht lange nach meiner Wieder-Ankunfft in der Moſcau, eine Geſandtſchafft bey mir ein, und ſuchte meine, mit ihrem Principal zu Wien, errichtete Freundſchafft zu befeſtigen, und es zu urgiren, daß von meinen Troupen, der geſchloſſenen Allianz zu Folge, wider die Türcken agiret werden mochte. Meine Troupen ſchlugen auch am 17. Julii des 1699. Jahres wircklich mit denen Türcken, und brachten ſie in die Flucht. Jedoch es wurde zwiſchen dem Käyſer, Pohlen und Venedig einer, dann der Ottomanniſchen Pforte anderer Seits, der weltbekandte Carlowitziſche Frieden geſchloſſen. Mein Bevollmächtigter machte, Anfangs, mit denen Türcken nur einen Stillſtand auf zwey Jahre; womit ich gar nicht zufrieden geweſen, weil ich, auf ſolche Weiſe, die Türckiſche Macht, gar leichtlich gantz allein auf den Halſe hätte bekommen können, weshalb ich in dem folgenden 1700. Jahre den Fehler verbeſſerte, und einen dreyßigjährigen Frieden mit denen Türcken ſchloſſe. Weil ſich auch viele von meinen vornehmen Officiers vortrefflich wider die Türcken gehalten hatten; ſo richtete ich den Ritter-Orden St. Andreæ auf, der zugleich fremden Geſandten und Fürſten, ja gecrönten Häuptern ſelbſt, conferiret worden iſt. Im übrigen hatte ich, in dem 1699. Jahr, einen ſehr groſſen Verluſt erlitten, und zwar nur in zweyen Männern. Der eine war der General und Admiral le Fort, und der andere der General Gordon, welche mir beyderſeits durch den Todt geraubet wurden. Hätte ich ſie mit etlichen Millionen retten, und von denen Klauen des Todtes erkauffen können, würde ich es gethan haben. Zum wenigſten würde es mich nicht ſo ſehr geſchmertzet haben, wann gleich Zeitung eingelauffen wäre, daß eine von meinen Armeen, von denen Türcken und Tartarn wären geſchlagen, und zehen biß zwantzig tauſend Mann in die Pfanne gehauen worden.

An

An die Cron Schweden ſchickte ich in dem 1702. Jahre ebenfalls eine ſolenne Ambaſſade, welche den König verſichern muſte, welchermaſſen ich geſinnet ſeye, den zwiſchen Moſcau und Schweden, ehemals geſchloſſenen Frieden unverbrüchlich zu halten, wann man nur anders Schwediſcher Seits, ſich gefallen laſſen wolte, mein und meines Reiche Wohlfahrt ein wenig befördern zu helffen. Ich hätte zu denen Commercien meines Reiche, einen Ort und Hafen an dem Belt nöthig, und würde die Cron Schweden mir eine beſondere Freundſchafft erweiſen, wann ſie mir, gegen ein tückteiges Æquivalent, entweder Narva, oder aber die Gegend, wo jego Peterſburg gelegen iſt, überlaſſen wolte. Hiernechſt erklährete ich mich, daß, wann mir die Schweden darinnen zu Gefallen ſeyn würden, ich ihnen hinwiederum, bedürffenden Falle, mit Volck, Artillerie und Getreyde, dienen wolte. Weil mich aber Schweden immerfort mit leeren Verſprechungen abſpeiſete, wurde ich der Sache endlich überdrüßig, und faſte den Entſchluß, mit dieſer Cron zu brechen.

IVAN.

Es ſind aber, unpartheyiſch von der Sache zu reden, ſeltſame Zumuthungen geweſen, da ihr von der Cron Schweden verlanget, euch eine Stadt, oder einen Platz an der Oſt-See, zur Beförderung des Commercii eures Reichs abzutreten; und andere Puiſſancen würden es der Cron Schweden wahrhafftig gar ſehr verdacht haben, woferne ſie in euer Begehren gewilliget hätte.

PETRUS.

Ich machte demnach alle Anſtalten zu einem nachdrücklichen Krieg wider die Cron Schweden, und die Kriegs-Declaration erfolgte den 1. Septembr. 1700. in der Stadt Moſcau. Die Stadt Narva hatte ich, in eigener Perſon mit einen mächtigen Heer belagert. Jedoch es lieff dieſelbe Unternehmung gar nicht glücklich ab. Au contraire meine Armée, da ich kurtz zuvor von ſolcher ab- und nach der Stadt Moſcau gereiſet war, wurde von dem König in Schweden, Carolo XII. totaliter geſchlagen und die Stadt entſetzet.

IVAN.

Dieſelbe Begebenheit hat gar ein groſſes Aufſehen in der Welt gemachet, und man hat nicht begreiffen können, wie es zugehen mögen, daß

daß ein ſo gewaltiges Heer, wie eure Armée geweſen, von einem ſo geringen Schwediſchen Hauffen geſchlagen worden?

PETRUS.

Meine Armée iſt nicht ſo ſtarck, und die Schwediſche nicht ſo ſchwach geweſen, wie ſie in der Welt ausgeſchrien worden. Indeſſen war doch meine Armée, welches nicht zu läugnen, des Königs von Schweden ſeiner, gar ſehr überlegen, und ich weiß nicht, was vor ein Unſtern damals über Moſcau muß gewaltet haben, daß alles ſo unglücklich ausſchlagen müſſen? Vielleicht iſt ein heimliches hohes Schickſahl darunter verborgen geweſen, welches gewolt, daß die Schweden zu einem recht hohen Ruhm in der Welt gelangen ſolten, auf daß ſie hernach, wann ſie ſich in ihrem Glücke übernehmen und ſtoltz werden würden, mit einem deſto gröſſern Eclat fallen könnten.

Ob ich nun wohl vor Narva, in der That, ein ſehr groſſes Unglück erlitten hatte; ſo ließ ich doch meinen Muth darum gar nicht ſincken, ſondern machte anderweite Anſtalten, denen Schweden Anno 1701. aufs neue tapffer zu begegnen. Es melirten ſich zwar die Engel- und Holländiſchen Geſandten in den Handel, und ſuchten den Frieden zwiſchen mir und Schweden zu vermitteln, fügten auch einige Bedrohungen hinzu, woferne ich ihren Vorſtellungen kein Gehör geben wolte. Weil ich mir aber ein vor allemal vorgeſetzet hatte, die vielfältig von denen Schweden erlittene Schmach zu rächen; ſo erzürnete ich mich über die öffters Vorſtellungen derer nurbeſagten Geſandten, entblöſte auch in ihrer Gegenwart meinen Säbel, und ſprach mit ſtarcker Stimme: **Ich will dieſen nicht eher wieder einſtecken, biß ich den König von Dännemarck, meinen Bundes-Genoſſen, auf deſſen Küſten der König von Schweden unrechtmäßiger Weiſe gelander, gerochen. Wird aber Engel- und Holland ſich in dieſen Handel miſchen, ſo will ich alle ihre, in meinem Lande befindliche, Güther confiſciren, und das** Commercium **mit beyden** Nationen **aufheben.**

IVAN.

Was hat dann damals der König von Schweden mit dem König von Dännemarck zu ſchaffen gehabt?

PETRUS.

Der König von Dännemarck bekriegete den Hertzog von Holſtein-

Gottorp,

Gottorp, und belagerte die Feſtung **Tönningen**. Auf daß nun der Hertzog von dem König nicht gäntzlich unterdrucket werden möchte; ſo nahm ſich nicht allein Engel- und Holland des erſtern an, ſondern es thaten ſolches auch noch andere Puiſſancen, abſonderlich aber der König von Schweden, Carolus XII. welcher ſeiner Jugend ungeachtet, in Perſon, eine Landung auf der Däniſchen Küſte ins Werck richtete, wodurch auch der Friede zwiſchen Dännemarck und Hollſtein, befördert werden.

IVAN.

O ihr Zeiten, wie habt ihr euch verändert! Und wer hätte es damals ſagen, prophezeyen, meynen, dencken, oder glauben ſollen, daß ihr, ihr, mein lieber Peter! jemals in die Fußſtaffen des Königs von Schweden treten, und eben ein ſo groſſer, ja wohl noch gröſſerer Freund eines Hertzogs von Hollſtein-Gottorp werden ſollen, als iemals der König von Schweden Carolus XII. geweſen. Erſtaunet demnach, ihr Menſchen, und bewundert die wunderſamen Schickungen des Himmels, welche, in dieſem Fall, darum deſto mehr zu admiriren ſind, weil ſie, nur binnen einer Zeit von 25. Jahren, eine ſo unglaubliche Veränderung gemachet haben.

PETRUS.

Ich ſchickte eine Geſandtſchafft nach **Dännemarck**, die Condolenz, wegen Abſterben des vorigen Königs Chriſtiani V. bey dem neuen itzt annoch regierenden König, und zugleich die Gratulations-Complimente abzulegen, auch um Erneuerung der Allianz, zwiſchen mir und der Cron Dännemarck, anzuhalten. Die Sachſen waren zu **Birſen** in **Litthauen** eingezogen, wohin ich mich Anno 1701. erhub, mich mit dem König Auguſto von **Pohlen** nochmals zu unterreden, und die mit ihm bereits errichtete Freundſchafft zu befeſtigen, auch meine Allianz mit der Cron **Pohlen** zu erneuern. Denn der König von Pohlen hatte ebenfalls viele triffige Urſachen gehabt, mit denen Schweden zu brechen, weil die Republic Pohlen von ihnen nicht wenig Vexationes, ſchon von geraumer Zeit her, erdulden müſſen. In Liefland ließ ich mir, bey der **Dünamünder Schantz**, welche damals *Auguſtus*-**Burg** hieß, den Ort zeigen, wo der Königl. Pohlniſche und Churfürſtl. Sächſiſche General, von Carlowitz, geblieben war. Daſelbſt forderte ich ein Glaß Wein, und trunck ſolches, unter Löſung derer Stücken von der **Dünamünder-Schantz**, dem Verſtorbenen zum guten Andencken aus. Weil ich auch merckte, daß der,

ker mit ſpende Patriarch von der **Moſcau**, ingleichen mein Leib-Medicus, ſich vor denen Schweden **gewaltig** fürchteten: ſo beliebte es mir eine Kurtzweil anzuſtellen, um die **Treue** und **Standhafftigkeit** dieſer Männer zu prüffen, und ich erdachte deswegen einen artigen Fund. Ich ließ nemlich das Haus zu **Birſen**, in welchem ich nebſt meiner Suite logirte, durch eine ſtarcke Parthey Sachſen, die ſich, als Schweden, verkleiden müſſen, eben als ob es Schweden wären, unverſehens anfallen. Dieſe muſten nicht nur alle meine Leute, ſondern auch mich ſelbſt, zum Schein, gefangen nehmen, mit dem Bedrohen, uns alle zuſammen nach **Riga** zu bringen. Die Soldaten muſten ſich ſtellen, als wann ſie mich nicht kenneten, und deswegen die Gefangenen hart anlaſſen, daß ſie bekennen ſolten, ob ich unter ihnen verhanden, und welcher es eigentlich wäre? Inſonderheit muſten ſie desfalls dem Patriarchen und dem Leib-Medico ſehr heffig zuſetzen und ſelbigen mit der grauſamſten Folter drohen, wann ſie mit der Sprache nicht heraus wolten. Der Patriarch blieb indeſſen unbeweglich, und es war nicht das geringſte aus ihm zu bringen, daß er mich angezeiget oder verrathen hätte. Als man ihm auch meinen Rock wieſe, und ihn fragte ob er wüſte, weſſen der Rock ſeye, ſo ſtellete er ſich, als ob er glaubte, daß ich geblieben ſeye ob er mich gleich vor ſeinen Augen ſtehen ſahe. Dabey ſeufftzete und klagte er jämmerlich, daß es nunmehro um **Moſcau** geſchehen ſeye. Der Medicus aber kunnte denen Verſuchungen, und der Furcht, nicht ſo beherzt als wie der Patriarch, widerſtehen, ſondern, nachdem man ihn eine Zeitlang geängſtiget hatte, ſagte derſelbe, mit einer leiſen und kläglichen Stimme, indem er zugleich auf mich wieſe: **Jener der lange iſte, den ihr ſuchet und wiſſen wollet;** und alſo hatte die Kurtzweil ein Ende. Ich gab aber dem Medico hierauf einen ſcharffen Verweiß, und ermahnete ihn hinführo beſſere Treue gegen mich zu bezeugen. In Birſen hielte ich mich übrigens biß in die vierte Woche auf, und nahm Gelegenheit mit dem Cron-Unter-Cantzler der Republic zu reden, mit hin zu machen, daß ſich doch die gantze Republic endlich entſchlieſſen möchte wieder die Schweden recht nachdrücklich zu ſeiren. Ob mir nun gleich der Cron-Unter Cantzler gar ſchlechte Hoffnung darzu machete; ſo ließ ich dennoch zwantzig tauſend Moſcowiter zu der, in **Liefland** ſtehenden, Sächſiſchen Armée ſtoſſen, auch der Republic **Pohlen** noch immer, von einer Zeit zur andern, allerhand vortheilhaffte Offerten thun, woferne ſie recht nachdrücklich wider die Schweden agiren wolte.

Anno

Anno 1702. gieng ich denen Schweden, weil ſich der König mit der Haupt-Armée entfernet, und nach Pohlen gewendet hatte, ſowohl in Liefland als Ingermanland ſtarck zu Leibe, nahm auch verſchiedene Orte, als Marienburg, und Noteburg hinweg. Dieſen letztern Ort ließ ich Schlüſſelburg nennen, auch, deſſen Eroberung wegen, eine Medaille ſchlagen. Auf deren einem Seite befand ſich mein Bildniß, und auf der andern die Feſtung, mit der Beyſchrifft: *Noteburg* iſt 90. Jahre in Feindes Händen geweſen, und Anno 1702. den 12. Octobr wieder erobert worden. Nicht weniger ward der Schwediſche General Schlippenbach, von meinem General Parkul, in Liefland geſchlagen, dergeſtalt, daß derſelbe eine wichtige Schlappe erlitte, neben erſelbſt gefangen worden.

Im Jahr 1702. wurde die Campagne bey Zeiten angefangen, und Liefland, ingleichen Ingermanland, und Carolen, von neuem, mit Feuer und Schwerd angegriffen. Ich ſelbſt überfiel am 24. Martii den Ort Neuſchantz, welcher verſchiedene Meilen von Noteburg, an dem See Ladoga, gelegen. Nach deſſelben Orts Eroberung ließ ich ſelchen, wegen ſeiner vortheilhafften Situation, fortificiren, auch einen neuen Hafen daben anlegen, und gab demſelben den Namen Petersburg, weil ich ihn ſelbſt eingenommen hatte; wie dann ſelcher heut zu Tage einer von denen conſiderableſten Feſtungen und wichtigſten Pätzen in Europa iſt.

IVAN.

Die Anlegung und Vollendung dieſer Stadt iſt nichts geringes, ſondern ein ſolches Monument, wodurch euer Name wahrhafftig immortaliſiret iſt, wann ihr gleich ſonſt keine groſſen Thaten in der Welt gethan hättet.

PETRUS.

Als ich nach der Stadt Moſcau zurücke gieng, hielt ich daſelbſt einen öffentlichen, prächtigen und triumphirenden Einzug. Voran ritte der General-Feldmarſchall Czemetoff mit vielen Cavaliers. Ihm folgte ſein Sohn, mit vielen gefangenen Schwediſchen Officiers, Soldaten und Liefländiſchen Edelleuten. Nach dieſem wurden 80. eroberte Stücke und Mörſer, nebſt vielen Waaren, kleines Gewehr, und erobrte Schiffs-Flaggen geführet. Hinter dieſen kamen etliche Compagnien Reuther, von welchen die Gefangenen, drey und drey in einem Gliede,

mitgeführet wurden. Den gantzen Zug beſchloß meine Garde. Alle Straſſen der Stadt, wodurch der March gieng, waren mit grünen Bäumen beſetzet, und die Häuſer mit koſtbaren Tapezereyen behangen. An verſchiedenen Orten waren auch prächtige Triumph-Bogen aufgerichtet, und wurden mir, von vielen wohlbekleideten Knaben, im Vorbeyreithen, von grünen Laub-Werck, zuſammen geflochtene Cränze überreichet.

Denen Pohlen ließ ich, aufs neue, ſtarcke Vorſtellungen thun, daß ſie doch ihren Säbel recht wider die Schweden gebrauchen möchten; aber umſonſt. Au contraire, es zeigten ſich viele mißvergnügte Gemüther welche die, ihrem König geſchwohrne, Treue nicht beobachteten, ſondern ſich auf des Königs von Schweden Seite leuckten, ihm auch zu willen waren, da dieſer aufs Tapet brachte, einen andern König zu erwehlen, und darzu den **Wayvoden von Poſen**, Stanislaum Lezcinsky vorſchlug. Wie es damit abgelauffen, und was vor Unheil die Pohlen, welche Theil daran genommen, dadurch auf ihr Königreich und Vaterland gezogen, das iſt aller Welt bekandt.

Am 1. Martii des 1704. Jahres wurde ein von der Ottomanniſchen Pforte an mich geſchickter Envoyé nebſt ſeiner Suite, in der Stadt **Moſcau**, prächtig eingeholet. Er war zwar ſchon im vorigen Jahr Anno 1703. von **Conſtantinopel** weggegangen, hatte ſich aber, unter Weges, einiger andern Verrichtungen halber, ſo lange aufgehalten. Sein Anbringen beſtunde in einer Notification, daß der neue Sultan den Thron beſtiegen, und die mit mir, zu **Carlowitz**, wie auch nachhero, errichtete Tractaten, heilig und unverbrüchlich zu halten geſonnen ſeye. Bey dem Einzug dieſes Türckiſchen Abgeſandten erſchienen meine Garden zu Roß und zu Fuß, wie auch alle andere hohe und niedrige Bedienten, die zur Parade commandiret waren, das erſtemal in Teutſcher Kleidung, und zwar recht prächtig ausſtaffirt. Bey der Audientz wolte derſelbe ſein Notifications-Schreiben mir ſelbſt in die Hände geben, auch gleich zum Thron treten, und ſich mir zur rechten Hand ſtellen. Weil aber meine und andere Geſandten, bey der Pforte, ihr Creditiv und Schreiben an den Sultan, durch verſchiedene Hände, oder doch wenigſtens durch den Groß-Vezier, überreichen laſſen; alſo wolte der Reichs-Cantzler Gallowyn dieſem Türcken auch nicht geſtatten, des Groß-Sultans Schreiben ſelbſt immediate in meine Hände, wider die hergebrachte Gewohnheit, darauf er ſich doch beſtändig beruffte, zu überreichen,

ſondern

ſondern hielte demſelben vor, daß er, Gallowyn, als Premier-Miniſtre und Reichs-Cantzler, in der Moſcau, ſo viel, als bey denen Türcken ein Groß-Vezier wäre, und der Geſandte nichts neues und ungewöhnliches prætendiren möchte. Wie der Geſandte, nach langen Bedencken, nichts repliciirte, ſondern immer ſtille, und faſt beſtürtzt, ſtehen bliebe, nahm der Gallowyn das Schreiben ihm endlich aus der Hand, legte es hinter ſich auf den Tiſch, und fragte den Geſandten, ob er ſonſt noch etwas vorzubringen hätte? Als er nun mit Nein antwortete, und ſagte, daß er nur Ordre hätte das Schreiben zu übergeben, wurde ihm bedeutet, daß es damit gut ſeye, und die Sache beſtellet wäre. Darauf begab er ſich, mit ſeiner Suite, wiederum zurücke, und ward mit eben denenſelben Ceremonien und Ehren-Bezeugungen, womit man ihn empfangen, nach dem Geſandten Hof convoyret, allwo ihm ſehr bequeme Logementer eingeräumet, auch alle gute Bedienung, nebſt der gewöhnlichen Freyheit, mit Leuten umzugehen, ſeine Affairen abzuwarten, und zu ſchreiben, wohin er wolte, verſtattet worden. Zu ſeiner Verpflegung wurden ihm täglich 130. Rubel aus der Geſandten-Caſſe gereichet; da er doch ſonſten nichts proponiret, und mit keinem Miniſtre, über einige Affairen, ſich in Conferentzien eingelaſſen hat. Da ich in die Campagne nach Liefland gieng, verlangte er dem Hof zu folgen, wurde auch biß Novogrod mit gewöhnlichen und nöthigen Proviſionen gebracht, allwo er, auf vorige Art, wohl tractiret ward, biß man ihn nach Narva kommen lieſſe. Hieſelbſt hielte er, im Monat Septembr. einen öffentlichen Einzug, ward wohl logiret, und bey dem Fürſten Menzikoff, bey Præſentirung eines Feuerwercks, magnifiq tractiret. Er hat darauf mit ſonderbaren Vergnügen die ſinnreichen Illuminationes, meinen prächtigen Einzug durch 7. Triumph Bogen, die Celebrirung des Neuen Jahres, wie auch dabey das groſſe Feuerwerck angeſehen; und ſich hernachmals, gantz vergnügt, mit gewöhnlichen Præſenten, wiederum nach Adrianopel begeben.

IVAN.

Ich glaube, daß dieſer Türckiſche Geſandte, bloß und allein, darum an euch geſchickt geweſen, damit er auskundſchafften können, wie es an eurem Hofe, bey eurer Armée, und in euren Landen geſtanden? weil man ſich vielleicht in der Türckey eingebildet haben mag, es werde

mit euch bald gar aus seyn, nachdem der König von Schweden, bey Narva und sonst, so wichtige Vortheile über euch und eure Alliirten erfochten hat. Aber à propos, mein lieber Peter! ihr redet von Narva, und daß ihr diesen Türckischen Gesandten dahin kommen lassen. Befande sich dann besagter Platz Anno 1704 schon in euren Händen?

PETRUS.

Er wurde in der Campegne des 1704. Jahres erobert, und zwar durch einen General-Sturm, welcher am 20. Augusti vor sich gieng. Des Nachmittags um 3. Uhr an dem darzu bestimmten Tag, wurde die Losung mit 5. Canonen deswegen gegeben. Der General-Lieutenant Schimbeck bestürmete die Bastion Victoria, dabey er aber grosse Mühe anwenden muste, und nicht recht nach Wunsch ankommen kunnte, weil die Breche noch ziemlich steil und jähe war. Ein anderer General-Major bestieg die Bastion Honor, und der General Werden erstieg das Ravelin, zwischen der Bastion Fama und Gloria. Diese wackern Männer hielten sich so tapffer, daß sie, nach einem dreystündigen blutigen Gefechte, alle Wercke der Neustadt erstiegen, und der Feind biß in die Alte Stadt getrieben wurde. Ungeachtet auch die Schweden eine grosse Mine fliegen liessen, welche viele von meinen Troupen mit in die Höhe nahm; so war doch solches nicht vermögend, die schon einmal erhitzten und erbitterten Soldaten von der alten Stadt abzuhalten. Au contraire sie drungen, theils, mit dem Degen in der Faust durch das Thor; andere aber kletterten über die Mauren, und machten alles nieder, was ihnen vorkam. Sobald die gantze Stadt, auf diese Art, in derer meinigen Gewalt war, ritte ich selbst nebst verschiedenen Generalen hinein, und durch alle Gassen, ließ auch, bey Trompeten-Schall ausruffen, daß niemand, bey Lebens-Strasse, weitere Feindseliakeiten ausüben solte. Und als mir ein Soldat begegnete, der einen Kelch und silbernen Leuchter aus einer Kirche genommen hatte, befahl ich, daß es ihm wider abgenommen und an gehörigen Ort hingetragen werden solte. Vor derer Magistrats-Personen Häuser ließ ich Salvegarden setzen, und stellete sonst alle nöthige Ordre, dergestalt, daß gegen den Abend des folgenden Tages, in der Stadt alles wiederum ruhig und stille war. Ich befahl auch, daß der Baron von **Schippenbach**, gewesener Commendant in Noteburg, welchen der General Horn, Commendant in Narva, aus Mißgunst, unter dem Vorwand, als hätte er die vorbesagte, ihm anvertraute, Stadt als

ein

ein Verräther, denen meinigen, zu frühezeitig übergeben, in ein Gefängniß hatte ſtecken laſſen, augenblicklich ſeines Arreſts ſolte erlaſſen werden, und ſagte ich dem Horn öffentlich unter das Geſichte, **daß ſich Schlippenbach weit beſſer als er gehalten hätte, indem dieſer, drey zehen Stunden lang, in einem heftigen Sturm, ſich** defendiret, **und ſodann, wegen der Unmöglichkeit ſich länger zu halten, auf eine** honette Manier capituliret; **da er hingegen, nemlich** Horn, **kaum drey Stunden lang ſich rechtſchaffen gewehret, hernachmals aber ſich in einen Winckel verkrochen hätte**; und das war auch in der That wahr. Denn ſobald wir von der Stadt waren Meiſter worden, hatte ſich derſelbe, nebſt noch einigen andern Officiers, in die verborgenſten Oerter verſtecket; woraus ſie aber doch, auf fleißiges Nachſuchen, heraus gezogen, und mir vorgeſtellet wurden. Ich verwieſe hiernechſt dem General Horn ſehr ungnädig, daß er den, in gantz freundlichen Terminis, ihm angebotenen reputirlichen Accord, ſowohl zu ſeinem eigenen, als derer übrigen Officiers und Soldaten Schaden, bey der ſchlechten Defenſions-Verfaſſung der Feſtung, ſo eigenſinnig ausgeſchlagen, und noch darzu, in ſeinem Antworts-Schreiben, alle gebührende Ehrfurcht gegen ein gecröntes Haupt, höchſtſtraffbarer Weiſe, aus denen Augen geſetzet; wovor er auch nunmehro ſattſam büſen ſolte.

IVAN.

Hier muß ich euch in die Rede fallen, mein lieber Peter! und ſagen, daß, nach meinem Erachten, dem beherztеſten Mann, wann er in eines Feindes Hände gefallen, den er zuvor verächtlich tractiret, und nunmehro gantz entkräfftet und entwaffnet vor ſeinen Augen ſtehet, über alle Maſſen ſchlecht zu Muthe ſeyn muß, abſonderlich wenn es ſo ein Feind iſt, wie ihr geweſen, nemlich ſo ein mächtiger Potentat, vor deſſen Augen, Falls ſie vom Zorn angeflammet und entbrandt ſind, ſeine eigene Generale, Räthe und Bedienten zerſchmeltzen möchten.

PETRUS.

Der General Horn ſuchte zwar ſich zu entſchuldigen, und die Schuld auf den Concipienten zuſchieben; allein ich ließ ihn an eben den Ort hinbringen, worinnen er eine zeither die Moſcowitiſchen Gefangenen gar hart gehalten, auch darinnen gantzer 12. Tage ſitzen, und hernach unter die Wache der Corps de Garde bringen. Seine vier Töchter aber ſind, ohne alle Beleidigung, in das Quartier eines von meinen Generalen

len

len geführet worden. Auſſer dem General-Major Horn bekam ich in der Stadt Narva, annoch gefangen 5. Obriſten, 5. Obriſt-Lieutenants, 5. Majors, 4. Rittmeiſters, 21. Capitains, 5. Sous-Capitains, 3. Regiments-Quartiermeiſter, 29. Lieutenants, 6. Cornets, 23. Fähndriche, und 4. Adjutanten, mit vielen andern Officiers, Edelleuten und 2000. Gemeinen. Hierauf regulirte ich die Einquartierung, ließ an denen Feſtungs-Wercken alles wieder repariren, nahm die groſſe Schwediſche Kirche, welche meine Vorfahren, zum Gebrauch der Griechiſchen Religion, haben erbauen laſſen, wiederum in Beſitz, und dieſelbe wurde mit ſolennen Ceremonien, von neuem, zu dem Griechiſchen Gottesdienſt eingeweyhet. Jedoch erklährete ich mich gegen die Proteſtantiſchen Einwohner, daß ſie alle übrige Teutſche Kirchen, zu ihrem Gebrauch, behalten ſolten.

Das, der Stadt Narva gegenüber liegende feſte Schloß Ivanogrod ergab ſich ebenfalls. Darinnen lagen über 500. Mann Schwediſche Beſatzung, und es waren auch, bey Eroberung der Stadt Narva, in die 900. andere Perſonen dahin geflüchtet, daß alſo mit denen übrigen Einwohnern, 3000. Seelen darinnen waren. Der Obriſt-Lieutenant, Magnus von Stirenſtralen, als Commendant des Platzes erhielte einen reputirlichen Accord. Ich funde im übrigen in dieſem feſten Schloß 59. metallene und 94. eiſerne Canonen, 4. groſſe metallene, und 31. eiſerne Mörſer, nebſt einer groſſen Menge Gewehr und Kriegs-Munition, als Bomben, Kugeln, Granaden ꝛc. Ingleichen bey nahe eilfhundert Centner Pulver, 1000. Centner Lunten, viel Eiſen und andere zur Fortification gehörige Materialien. Die Stadt Dörpt hatte ich, in dieſem 1704. Jahr, gleichergeſtalt erobert, und zwar noch zuvor, ehe ich Narva belagerte. Ferner war von mir der General Patkul dem König Auguſto von Pohlen, mit einem Succurs von 12000. Mann, wohl exercirte Troupen, nach Pohlen zugeſchicket worden.

Anno 1705 aber gieng ich ſelber nach Pohlen, dem König von Schweden die Spitze deſto beſſer zu bieten. Den Schwediſchen General Löwenhaupt, welcher in Curland ſtunde, ließ ich durch eine andere Armée in beſtändigem Allarm halten. Ich hatte einen General, Bauer genannt, der denen Schweden viele wichtige Streiche beybrachte. Dieſer überrumpelte die Stadt Mietau, worinnen Schwediſche Beſatzung lag, machte davon über 60. Mann nieder, und die übrigen retirirten ſich in das Schloß. Darauf zog ſich der General Bauer zurücke, und der Schwediſche General Löwenhaupt verfolgte ihn. Allein eben dieſer

ſer Löwenhaupt ward am 26ten Julii, von meinem Feldmarſchall, Czeremetoff, ſelbſt angegriffen; da dann eine ziemlich blutige Schlacht vorfiel. Die untergehende Sonne machte, daß ſich die Schlacht endigte, ohne daß ſich iemand den Sieg mit Recht, zu eignen können. Jedoch haben die Schweden gar groſſes Weſen aus dieſer Action gemachet, und vorgegeben, als ob ſie einen wichtigen Vortheil über die Meinigen erfochten hätten. Indeſſen muſten ſie doch bekennen, daß ihr lincker Flügel zweymahl, und der rechte einmal vorhandenen Meinigen, war zurücke getrieben worden.

IVAN.

Wie ſtarck iſt aber eure Armée geweſen, mein lieber Peter! die der Czeremetoff commandirte? und wie ſtarck war dargegen der General Löwenhaupt?

PETRUS.

Meine Armée unter dem Czeremetoff war 16000. und der Feind 5000. Mann ſtarck.

IVAN.

Es iſt demnach die Zahl ziemlich ungleich geweſen. Diel lardieſſe derer Schweden aber hat ſonder Zweiffel, annoch von der, bey Narva vorgefallenen, Bataille hergerühret, ſo, daß ſie in der Meynung geſtanden, 1000. Schweden könnten ſich allemal mit 5. biß 6000. Ruſſen einlaſſen.

PETRUS.

Weil ſich der Schwediſche General **Löwenhaupt**, des vermeynten Sieges ungeachtet, dermaſſen geſchwächet ſahe, daß er das offene Feld nicht ohne Gefahr, ferner halten kunnte, ſo verließ er **Curland**, und zog ſich unter die Stücken zu Riga. Hierauf eroberten die Meinigen die Stadt **Mietau**, nebſt dem Schloß. Der Schwediſche General **Meyendel** that einen Verſuch, mich wiederum aus **Ingermanland** zuvertreiben, und hatte 6000. Mann bey ſich. Allein es wolte ihm nirgends gelingen, und es wurden abſonderlich die Linien zu **Petersburg**, durch den General Bruſſen, dermaſſen wohl defendiret, daß ich dieſem Mann, ſeit dem, vor ſolche und andere wichtige Dienſte mehr, die er mir erwieſen, mit aller Gnade und Werthachtung, biß an mein Ende zugethan geweſen. Er iſt jetzo General-Feld-Zeugmeiſter, und ein Soldat ſowohl, als Staats- und Hofmann, bey welchen nicht nur die Klugheit, ſondern auch die Tapfferkeit in einem ſehr hohen Grad anzutreffen.

Ich ſelbſt gieng nach **Litthauen**, mitlerweils, da meine Armée, mit denen Schweden, in **Pohlen** theils glückliche, theils unglückliche Scharmützel hielte. Jedoch gieng ich gar bald wiederum zurücke, und avancirte mit meiner Armée, die ich nach und nach aus Curland und Litthauen zog, immer gegen Warſchau, allwo ſie mit denen Schweden, bey der über die Weichſel gehende Brücke, in einen Scharmützel geriethe; wobey ich und der Fürſt Menzikoff zugegen geweſen. Wir waren ſo glücklich, daß wir 6. Fahnen von des Stanislai Gardè erbeuteten, und es kam auch, den 2. Novembr. zu meinem gröſten Vergnügen, der König Auguſtus daſelbſt bey mir an. Der Vice-Cantzler tractirte uns beyderſeits auf das prächtigſte. Und ob wir zwar beſchloſſen, mit unſeren Armeen, die Schweden zu einer Bataille zu nöthigen; ſo kunnte doch, wegen des eingefallenen Regen- und Schnee-Wetters weder die Cavallerie noch Infanterie länger im Felde ſtehen bleiben, ſondern wir muſten dieſes Vorhaben auf eine andere Zeit verſchieben, und die Armée inzwiſchen die Winter-Quartiere beziehen laſſen. Ehe aber die Armée noch von einander gieng, nahm ich, in Gegenwart des Königs in Pohlen, mit ſelbiger die Muſterung vor, ſtellete mich ſelber à la tête derſelben, und empfieng den König mit einer Salve von 99. Stücken.

Den 23. ward das groſſe Conſilium von denen Pohlniſchen Senatoren und Deputirten zu Grodno reaſſumiret, wohin ich mich mit einigen meiner Generale verfügete. An einem Sontag, da der König von **Pohlen**, in der Kirche bey denen Jeſuiten, in Begleitung des gantzen Senats und Adels, die Meſſe hörte, gieng ich mit meiner Hofſtadt auch hinein, und kam gantz nahe bey des Königs Baldachin zu ſtehen. Als mich der König gewahr wurde, nöthigte er mich, mich neben ihn unter den Baldachin zu ſetzen. Weil ich aber ſolches nicht thun wolte, ſtunde der König auf und trat neben mir hin; da wir dann alle beyde die Meſſe ſtehend hörten. Nachdem wir nun zum Seegen niedergekniet waren, und der Gottesdienſt ausgeweſen, fuhren wir in das Quartier des Fürſten Radzivils, der uns auf das herrlichſte tractirte. Nach aufgehobener Tafel exercirte der König von Pohlen meine bey der Stadt annoch campirende, aus 5000. Mann beſtandene Garde.

Des folgenden Tages nahm das Senatus Conſilium ſeinen Anfang, in welchem der Cantzler **Schembeck**, im Namen des Königs, die Propoſition that, und der Conföderations-Marſchall, **Dannhof**, im Namen der Republic antwortete. Weil aber noch viele Senatores abweſend

weſend waren, wurde alles biß zu deren Ankunfft aufgeſchoben. Nachgehends wurden die Tractaten mit meinen Miniſtris angefangen, wobey vier Puncte zur Richtigkeit zu bringen waren. Denn die Pohlen wolten haben, daß ich 1) die Feſtungen in der Ukraine und Litthauen abtreten, 2) das freye Religions-Exercitium vor die Römiſch-Catholiſchen in der Moſcau erlauben, 3) die Bezahlung einiger Millionen an die Republic Pohlen, ſo ich derſelben verſprechen, leiſten, und 4) die in Liefland eroberten Oerter an ſie abtreten ſolte. Auf den erſten Punct antwortete ich, daß ich der Republic alle die, denen rebelliſchen Coſacken in der Ukraine weggenommene Oerter, nebſt der Feſtung Bialoczerkiew wieder einräumen, und denen darzu von ihnen benennten Commiſſarien überliefern wolte. Auf den andern Punct erklärete ich mich, daß ich, in meinem Lande, und inſonderheit in der Reſidentz-Stadt Moſcau, denen Römiſch-Catholiſchen nicht allein das freye Religions Exercitium, ſondern auch Kirchen und Clöſter anzulegen vergönnen wolle. Ja ich ſeye erbötig, auf meine ſelbſt-eigene Koſten, denen Capucinern in meiner Reſidentz ein Cloſter, unter dem Titel St. Petri zu fundiren und zu erbauen. Auf den dritten Punct verſprach ich, daß, ſo lange der Krieg dauren würde, ich der Cron Pohlen jederzeit mit meinen Troupen und auch Gelde, nach äuſſerſten Vermögen beyſtehen wolte. Was den vierten Punct anbetrifft, ſo ließ ich mich gegen die Pohlen heraus, daß ich alles dasjenige, was meine Troupen mit göttlicher Hülffe künfftiges 1706te Jahr in Pohlen und Liefland erobern würden, unfehlbahr der Republic reſtituiren wolte; doch mit dem Bedinge, daß, währenden dieſen Krieg, die Garniſon halb aus Ruſſen und halb aus Pohlen beſtehen ſolte. Mit dieſer Erklährung waren die Pohlen höchſt vergnügt, und wurde daher auch die Ratification der Allianz mit mir, wider Schweden vorgenommen. Da nun dieſes ſeine Richtigkeit erlanget hatte, und das Senatus Conſilium geendiget war, begab ich mich wiederum nach meiner Reſidentz-Stadt Moſcau. Unterdeſſen wagte mein General, Bauer, der harten Jahres-Zeit ungeachtet, einen glücklichen Streiff, von Mietau biß an die Roberſchange bey Riga, überfiel ein Schwediſches Detachement, ſo aus dieſer Stadt auf Parthey ausgehen wolte, und zerſtreuete daſſelbe, brachte auch 240. Gefangene mit ſich zurücke nach Mietau.

Anno 1706. in dem Früh-Jahr erhielte ich eine unangenehme Zeitung. Es war nemlich, am 13. Februarii, in Pohlen bey Frauenſtadt eine Bataille, zwiſchen einer Sächſiſchen Armée des Königs Auguſti von Pohlen, die der General **Schulenburg** commandirte, und einer Schwediſchen unterm General **Rheinſchild**, vorgefallen; **Schulenburg** aber war totaliter geſchlagen worden. Dieſer Verluſt gieng mich inſonderheit mit an, weil ſich über 6000. Moßcowiter unter der Sächſiſchen Armée befunden hatten, und jetzo meiſtentheils verlohren gegangen waren, ohne daß die Schweden denen Gefangenen von ihnen Quartier gegeben. Au contraire, ſie haben allemal 2. 3. biß 4. gefangene Moſcowiter aufeinander geleget, und ſie hernach durchſtochen, um an denen Hunden das Pulver zu erſpahren, wie die Schweden redeten; welches mich, nachdem ich es erfahren, nicht wenig geſchmertzet und gekräncket hat. Indeſſen gieng mir doch der Verluſt dieſer meiner Troupen nicht ſo ſehr zu Hertzen als ihre ſchlechte Aufführung bey der Bataille; allermaſſen ſie das Gewehr von ſich geworffen, und weder fechten noch ſich wehren wollen, da ſie doch gewuſt, daß ſie von denen Schweden ſchwehrlich Pardon zu gewarten gehabt. Dieſes Corpo iſt der Reſt eben desjenigen geweſen, welches ich, unterm Commando des General Patkuls, dem König Auguſto von Pohlen zugeſendet habe, und deſſen ich ſchon Erwehnung gethan habe. Er war aber vermittelſt einer gewiſſen Retirade, worzu ſich die Sachſen verſtehen muſten, als ihnen der König von Schweden, in **Pohlen**, ſtarck zu Leibe gieng, mit nach **Sachſen** gekommen, wohin auch jetzo die übrigen ſich, mit der geſchlagenen Sächſiſchen Armée, wiederum retirirten. Meine Armée, welche bey Grodno, in **Littauen** geſtanden, retirirte ſich damals biß an die Gräntzen meines Reichs vor denen Schweden. Sie wurde von dem General Ogilvii commandiret, der, bald hernach, als Feldmarſchall, bey dem König Auguſto von Pohlen in Dienſte getreten iſt.

Die Schweden thaten, in eben dem 1706. Jahr, einen Einbruch in **Sachſen**, woſelbſt ſie bey nahe 14. Monate lang geblieben ſind. Den General **Mardfeld** ließ der König von Schweden, mit einem Corpo von 8000. Mann von ſeiner Armée, bey **Caliſch**, an der Gräntze, gegen **Schleſien** zu, ſtehen. Bey dieſem Schwediſchen Corpo befand ſich ferner der Potoky, Waywod von Kiow, der Fürſt Sapicha, wie auch der Cron-Küchenmeiſter Tarlo, und andere vornehme Pohlen mehr nebſt ungefähr 15000. Mann andere zuſammen geraffte Pohlen und Littauern, welche es insgeſamt

geſamt mit dem Stanislao hielten. Bey ſogeſtalten Sachen gieng der Printz Menzikoff, mit 9000. Mann Cavallerie, hinauf nach Groß-Pohlen, und conjungirte ſich mit dem König Auguſto, der ungefähr 6000. Sachſen und 9000. Pohlen bey ſich hatte. Zu Peterkau ward Kriegs-Rath gehalten, und beſchloſſen, den, bey **Caliſch** ſtehenden, Feind anzugreiffen; ob gleich derſelbe ſehr vortheilhafft poſtiret ſtunde, zwey tiefe Moräſte vor ſich, auch eine Wagenburg, zu noch beſſerer Bedeckung geſchlagen, und ſich hin und wieder verretrenchiret hatte. Der König Auguſtus von Pohlen, und mein General, der **Printz** Menzikoff, ingleichen die beyden Feld-Herren von der Republic, und der **Pohlniſche** *General* **Brand**, griffen demnach das feindliche Lager bey **Caliſch**, am 29ten Septembr. an, und ſchlugen es dermaſſen, daß kaum 2000. Schweden davon kamen; die übrigen aber waren entweder todt oder gefangen. Denen feindlichen Pohlen und Litthauern gieng es nicht beſſer als denen Schweden, und es wurden ihrer mehr als 3000. gefangen, worunter ſich der Potoky, eben wie der **Schwediſche** General **Mardefeld**, ſelber befand, und andere vornehme mehr. Hierauf ergab ſich das Städtgen **Caliſch**, in welchem ſich die geſamte Bagage, Artillerie und Ammunition, von der feindlichen Armée befand, ſo dem ſiegenden Theil folglich zur Beute worden iſt.

Alsdann erhube ſich der König Auguſtus nach **Sachſen**, und reſolvirte ſich zu einem Frieden mit dem König von Schweden, der auch zu **Alt-Ranſtädt** unweit Leipzig, ſeine Richtigkeit erlanget hat. Krafft dieſes Friedens ſolte der König Auguſtus obligirt ſeyn, die Pohlniſche Cron, und den Pohlniſchen Scepter niederzulegen. Allein ohne der Republic ihren Conſens kunnte ſolches nicht geſchehen, und es war folglich eine an und vor ſich, nichtige Sache. Hernach haben auch die Schweden denen Erblanden des Königs Auguſti annoch ſo viele Drangſahlen angethan, welche Freunden, wie ſie, nach dem geſchloſſenen Frieden ſeyn ſolten, keinesweges gebührete. Ja ſie haben ſich wieder die Churſächßl. Lande eben ſo feindſeelig wie zuvor erwieſen, und es iſt folglich der Friede gleich von ihnen ſelber wiederum gebrochen worden; der König Auguſtus von Pohlen aber, mithin gar nicht ſchuldig geweſen, ſich daran zu binden.

Bey dem Einbruch des Königs von Schweden in die Erblande des Königs Auguſti, befand ſich der Reſt von denenjenigen Moſcowitern darinnen, welche in der Bataille bey **Frauenſtadt**, übrig geblieben waren. Die-

ſe beſtunden im 12. biß 1300. Mann, und retirirten ſich, vor denen Schweden, aus Sachſen in andere Lande des Römiſchen Reichs, ja gar biß an den Rhein hinauf. Weil nun der König von Schweden, bey dem Käyſer und dem Reich, ſtarck auf ihre Auslieferung drunge, ſie auch Wind bekamen, daß man ſich darzu verſtehen müſte, indem der Käyſer und das Reich, bey denen damaligen Conjuncturen, alle Gelegenheit vermeiden muſten, mit dem König von Schweden, der ſehr weitläuffige Anſchläge geheget, in einen Krieg zu gerathen; alſo machte ſich der Obriſt Kenzel, der die meinigen führte und commandirte, auf, und langte, vermittelſt eines wunderſamen Marches, durch die Käyſerlichen Erblande, und das darzu gehörige Königreich Ungarn, bey mir in Pohlen an. Allenthalben wo er paſſirte, hatte man ihm, zu Beſchleunigung ſeines Marches, Wagen ſchaffen müſſen, und es mag freylich, auf dieſem March, ziemlich unordentlich zugegangen ſeyn. Der König von Schweden verlangte hernach, bey dem Käyſer und dem Reich, deswegen Satisfaction. Allein man entſchuldigte ſich beſtens und ſprach, es ſeye alles, bey dieſem March, ſo unvermuthet und ſchnell zugegangen, daß man nicht Zeit gehabt Ordre dargegen zu ſtellen und ihn zu verhindern.

Ich meines Orts befande mich in Pohlen, wie bereits aus dieſer Erzehlung erhellet, indem ich gedacht, wo der Obriſt Kenzel, mit ſeiner Mannſchafft, bey mir angelanget, und wäre, bey einer Haar, von dem weltberüchtigten Smiegelsky, als ein Gefangener entführet worden. Dieſer hatte bißhero die Parthey des Königs Auguſti gehalten, und ſtellete ſich, ob ſeye er, auch nach geſchloſſenen Frieden zu Alt-Ranſtadt, ein Feind des Königs von Schweden und des Stanislai. Weil ich ihm nun nichts böſes zutrauete, nahm ich denſelben in meine Dienſte, beſchloſſe auch ſeine, aus zweyen Regimentern beſtandene, Diviſion in Augenſchein zu nehmen; allermaſſen er mich erſuchet hatte, ſolches zu thun. Indem ich aber im Begriff war, dieſes werckſtellig zu machen, erlangte ich Nachricht, daß er nichts gutes im Schilde führe, ſondern einen Anſchlag auf meine Perſon gemüntzet hätte. Ich blieb dannenhero auſſen, und ſetzte mich dargegen in eine ſolche Sicherheit, daß er mir nicht ſchaden kunnte. Es zeigte ſich auch gar bald, daß die, mir gegebene Warnung ſehr gut geweſen. Denn er plünderte die Bagage meiner Leute, nahm verſchiedene von meinen Officiers, worunter ſich der General Pflug befand, oder die, ſo meine Parthey hielten, gefangen,

fangen, gieng auch endlich gar zu denen Feinden über, und declarirte ſich öffentlich vor den Stanislaum.

IVAN.

Das wäre ein entſetzlicher Streich geweſen, woferne euch der Smiegelsky gecapert, und eurem Feind, dem König von Schweden, in die Hände geliefert hätte. Hilff GOtt! was vor eine Veränderung würde das nicht verurſachet haben. Dem König von Schweden hätte das Unglück nicht begegnet, was ihm nachhero zugeſtoſſen iſt, und er würde vielleicht noch jetzo floriren. Mit Moſcau hingegen würde es gantz anders ſtehen, als es bißhero geſtanden und ausgeſehen hat.

PETRUS.

Es wäre ein groſſer Unfall vor mich und mein Reich geweſen, und die Affairen würden freylich eine gantz andere Geſtalt bekommen haben, als ſie nachhero gehabt. Nicht lange hernach, und zwar Anno 1707. überfiel der General, und Litthauiſche Feld-Zeugmeiſter, Sibnicky, verrätheriſcher Weiſe, eine Convoy von meinen Troupen, welche zwey Millionen Rubeln, aus meinem Reiche, zu Bezahlung der in Pohlen ſtehenden Armée eſcortirte, ſchlug ſolche, bemeiſterte ſich des Geldes, erklärte ſich vor meinen offenbaren Feind, und that allen meinen Leuten, die ihm in die Hände fielen, die gröſte Schmach an. Darauf marſchirte er nach Pichovv. Allein der, demſelben nachgeſchickte, General **Bauer** belagerte ihn in dieſem Ort, und nachdem die Stadt übergieng, bekam er denſelben, nebſt allen ſeinen Anhängern gefangen. Zur Belohnung dieſes importanten Dienſtes machte ich, kurtz hernach, den **Bauer** zum General-Lieutenant. Im übrigen fielen die Pohlen und Litthauer häuffig ab, weshalb ich alle diejenigen, ſo es thaten: vor meine Feinde declarirte. Den Oginsky hingegen machte ich zum Litthauiſchen Feld-Herrn, und befahl allen Litthauern, bey Lebens-Straffe, deſſen Ordre nachzuleben.

IVAN.

Das iſt bald zu viel geweſen, weil ihr euch der Gewalt angemaſſet, die niemanden als einem König von Pohlen gebühret.

PETRUS.

Zur Zeit der Noth, und in preſſanten Fällen, thut man viel, worüber man ſich ſonſt tauſenderley Bedencken machen würde. Ich hatte noch einen andern General **Könne** genannt, der eben ſo ein tapfferer

General

General, wie der Bauer, geweſen, und denen Feinden in Pohlen groſſen Abbruch gethan.

IVAN.

Ihr habt damals, wie der König von Schweden mit ſeiner Armée in Sachſen geſtanden, in Pohlen gut machen gehabt, ja recht nach Belieben darinnen ſchalten und walten können, wobey eure Generale vortreffliche Gelegenheit vor ſich geſehen, ſich eine rechte Pfeiffe zu ſchneiden.

PETRUS.

Biß hieher hatte die Welt in der Meynung geſtanden, als ob denen Schweden alles ſehr glücklich von ſtatten gegangen wäre. Nun iſt es zwar wohl wahr, daß ſie etliche ſchöne Schlachten gewonnen, in vielen Scharmützeln glücklich geweſen, auch ſonſt mancherley herrliche Vortheile erlanget, abſonderlich aber in Sachſen ihre Beutel wacker geſpicket. Allein man mag ſicherlich glauben, daß, in denen vielen Actionen und Scharmützeln, ſie mögen nun glücklich oder unglücklich vor mich und meinen Alliirten, den König Auguſtum, abgelauffen ſeyn, ebenfalls nicht wenig Schweden geblieben, und ein Regiment nach dem andern ruiniret worden. Das aber, was ich denen Schweden in **Liefland** und **Ingermanland** abgenommen, ingleichen die Poſitur, worein ich mich geſetzet hatte, abſonderlich nachdem meine Troupen, in denen Waffen nunmehro weit geübter geweſen, als ſie zu Anfang des Krieges waren, meritirte, daß man Schwediſcher Seits alle Attention darauf machte.

Wiewohl der König von Schweden achtete dieſes alles vor nichts, und formirte dargegen den Anſchlag, mich ſo gar von meinem Thron herunter zu ſtürtzen, und einen andern Czaaren in **Rußland** einzuſetzen. Er vermeynte auch, ſein Anſchlag würde um ſo viel deſto leichter von ſtatten gehen, weil er in einem heimlichen Vernehmen mit dem Mazeppa ſtunde, und von dieſem die Verſicherung erhalten hatte, daß ſich alle Coſacken wider mich empören ſolten, ſobald der König von Schweden nur in ihrer Nachbarſchafft angelanget ſeyn würde. Dieſer Mazeppa, war im übrigen ſchon über 80. Jahr alt, und vermeynte dennoch, durch dieſe ſeine, an mir verübte, Untreue, wo nicht mehr, doch zum wenigſten ein ſouverainer Fürſt von der Ukrain zu werden.

IVAN.

Dieſes ſind nun freylich wohl allzuhohe und ſeltſame Projecte zu nennen, abſonderlich da der König von Schweden getrachtet euch von eurem Thron

Thron herunter zu ſtürtzen. Man muß ſich auch derohalben gar nicht wundern, wann man höret, daß es denenen Schweden ſo übel ergangen.

PETRUS.

Es brach demnach der König von Schweden, Anno 1707. im Monat Septembr. mit einer Armée von 45000. Mann, aus Sachſen auf, und ruckte aufs neue nach Pohlen. Ich hingegen zog mich zurücke biß nach Grodno, allwo ich mich ſetzete. Meine Armée beſtunde aus 33000. Mann Cavallerie und 40000. Mann Infanterie. Die Häupter derer Ungariſchen Rebellen wolten mich damals überreden, daß ich ihre Parthey, wider den Römiſchen Käyſer, als ihren rechtmäßigen König und Herrn nehmen ſolte, wovor ſie meinen Sohn als einen Candidaten zur Ungariſchen Crone aufwerffen wolten. Allein dieſes erlaubten vors erſte die damaligen Conjuncturen keinesweges. Hernach ſo war ich auch nicht geſonnen oder geneigt, dem Käyſer und ſeinem Hauſe einigen tort zu thun. Alſo wieß ich die Häupter derer Ungariſchen Rebellen mit ihrem thörichten Anſuchen ab, und zwar ſo, daß ſie ſich nicht getraueten, mit dergleichen gottloſen Propoſitionibus wiederum aufgezogen zu kommen.

Die Winter-Quartiere von 1707. biß in das 1708te Jahr paſſirten die Schweden in Pohlen; und das waren auch die letztern, womit ſie zufrieden ſeyn können. Sobald es aber die Zeit nur ein wenig erlaubte, daß man in das Feld rücken kunnte, ſo brach der König von Schweden auf, und avancirte gegen mich. Ich hingegen zog mich immer beſſer zurücke, nach meinen Landen zu, und ruinirte alle Gegenden, welche ich hinter mir verließ, dergeſtalt, daß die avancirenden Schweden allenthalben, wo ſie hinkamen, ein leeres Neſt fanden, mithin öffters Faſt-Tage wider ihren Willen halten muſten. Denn ob ſie gleich ſehr gute Anſtalten gemachet, daß ihnen Proviant aus Pohlen nachgeführet werden muſte; ſo wolte es dennoch vor ſo viele Mäuler nicht recht reichen. Hingegen hatten meine Troupen an Lebens-Mitteln einen Uberfluß. Im Junio Anno 1708. erreichte die gantze Schwediſche Armée die Gräntzen meines Reichs, und paſſirte den Fluß Berezina, ich aber ſtunde bey Mohilow. An Actionen und Scharmützeln fehlete es, bey ſogeſtalten Sachen, nicht, ſondern ſie fielen häuffig vor. Die Schweden attaquirten meinen Feldmarſchall Czeremetoff, ingleichen den Fürſten Repnin und den General Golze, welche beyde Actionen gar wohl kleine Schlachten genennet werden mögen. Ob nun gleich die meinigen, von denen Schweden, zum

Weichen gezwungen wurden; ſo geſchahe doch ſolches allemal in guter Ordnung, und die Schweden kunnten ſich auch, im übrigen, keines ſonderbahren Vortheils rühmen.

Im Auguſto paſſirte der König von Schweden den Dnieper, meine Armée noch einmal zu attaquiren; fand mich aber in einer ſolchen Poſitur, daß er ſeinen Vorſatz änderte, und beſchloſſe, in das Hertze von der Moſcau einzudringen, ja biß gegen die Stadt Moſcau fortzurucken. Allein ich wuſte gar wohl, daß er unzehlige Hinderniſſe zu überwinden haben würde, lachete alſo nur darzu. Hiernechſt ereignete ſich etwas, welches ihm die Erreichung ſeiner Abſichten deſto ſchwehrer machte. Denn er hatte dem General Löwenhaupt nach Liefland Ordre zugeſchicket, daß er, mit 16000. Mann, und 8000. Wägen mit Proviant, aufbrechen und zu ihm ſtoſſen ſolte; wie dann auch Löwenhaupt ſchon ziemlich weit avancirt geweſen. Ich beorderte demnach den General Golze, den König von Schweden, ſo viel als möglich, zu obſerviren. Vor meine Perſon aber gieng ich dem Löwenhaupt mit 20000. Mann entgegen, traff ihn an einem Ort an, wo ich ihn mit groſſem Vortheil attaquiren kunnte, und ſchritte zur Attaque. Das Gefechte währete lang und war blutig, weil wir als Löwen gegeneinander fochten. Endlich ſeparirte uns die Nacht; jedoch ſo, daß ſich die Schweden ein gutes Stücke Weg zurücke zogen. Ich und die meinigen hingegen blieben, obſchon bey einem ziemlichen Froſt, des Nachts, auf der Wahlſtadt ſtehen, und es war feſte reſolviret, die Schweden nochmals zu attaquiren. Man befande aber, nach angebrochenen Tage, daß ſie ſich retiriret hatten. Ich ließ ihnen derohalben ſtarck nachſetzen; wie dann auch, im Nachſetzen annoch ein feindliches Corpo, von drey tauſend Mann angetroffen und geſchlagen ward, dergeſtalt, daß ich mich einer vollkommenen Victoria rühmen kunnte. Der Schwediſche General Löwenhaupt war zwar, vor ſeine Perſon mit etlich tauſenden entwiſchet, und langte bey ſeinem König an; der gröſte Theil aber von der Armée, die er aus Liefland geführet, iſt todt oder gefangen geweſen: Die Zahl dieſer letztern belieff ſich auf 703. Officiers, und 2673. Gemeine. Zur Beute bekam ich 47. Fahnen, 10. Standarten, 16. Canonen und alle mit Kriegs-Munition und Proviant beladene Wägen. Auf meiner Seite blieben etlich und ſiebzig Officiers, worunter ſich ein Printz von Darmſtadt, und der Obriſt von Werthen befunden; ingleichen bey nahe 1500. Gemeine.

Nach-

Nachdem alſo der König von Schweden den, ſo ängſtlich erwarteten, Succurs gröſten Theils eingebüſſet hatte, und auch bey ſeiner Armée keine Lebens-Mittel mehr übrig waren; ſo gieng er, mit ſeiner Armée von Niezna nach Orloff, allwo er über den Fluß Deſna ſetzte, und biß Tzchernikoff fortruckte. Hieſelbſt nun gieng der ungetreue und undanckbare Mazeppa zu dem König von Schweden über. Jedoch kam das Facit gar nicht ſo heraus, wie es ſich der König gemachet hatte; allermaſſen dem Mazeppa kaum 2000. Coſacken folgten. Ehe er ſein treuloſes Vorhaben ins Werck richtete, ließ er ſeinen Secretarium, und zwey Coſacken-Obriſte hinrichten, damit ſie nicht aus der Schule ſchwatzen möchten, weil ſie von allen ſeinen heimlichen Unterhandlungen mit dem König von Schweden, und auch um andere Tücken mehr, ſo er mir bewieſen, Wiſſenſchafft gehabt. Gegen mich aber gab er vor, daß ſie dieſe Straffe darum verdienet hätten, weil ſie mit denen Schweden Correſpondentz gepflogen. Gieng aber der Mazeppa mit wenig Mannſchafft zu dem König von Schweden über; ſo kam er doch im übrigen nicht leer, ſondern hatte vorhero ſchon, nach und nach, heimlich, bey 30. Wagen, mit Geld und andern Koſtbarkeiten ſchwehr beladen, in das Schwediſche Lager abgeſchicket. Sobald ich die Verrätherey des Mazeppa erfuhr, ſandte ich ungeſäumt den Fürſten Menzikoff mit einem Detachement ab, ſich der Stadt Baturin zu bemächtigen, woſelbſt der Verräther reſidiret hatte. Beſagte Stadt ward auch mit Sturm erobert, und allda auf einem Gerüſte, die Execution an dem Mazeppa, von dem Scharffrichter vollſtrecket; allermaſſen ich ihn in Effigie, oder in Bildniß aufhangen, und demſelben den Orden des Heil. Andreæ abnehmen ließ.

IVAN.

Wer in Effigie gehangen, verbrannt, oder ſonſt übel zugerichtet worden iſt, mag nicht verdacht werden, Falls er ſich, ſeiner Abweſenheit wegen, gratuliret, wann er Nachricht von dem erhält, was an ſeinem Bildniß begonnen worden iſt. Aber ſaget mir doch, mein lieber Peter! von was vor Extraction der Mazeppa geweſen iſt? ingleichen, wie er mit ſeinem Vor-Namen geheiſſen hat?

PETRUS.

Er hieß Johannes Mazeppa, und war ein Pohlniſcher Edelmann, aus der Ukraine bey Bialocerkievv gebürtig, woſelbſt ſein Gut Mazeppa, davon er den Namen geführet, gelegen. In ſeiner Jugend gab er bey dem

König Casimiro von Pohlen einen Hof-Pagen ab, hielt sich auch hernach sonst stets an dem Königl. Hof auf. Weil nun damals in Pohlen alles durch einander gieng, und der König denen Magnaten, die Magnaten aber dem König nicht allzuviel traueten, so hatte dieser Mazeppa, als ein schlauer Kopff, die beste Gelegenheit, dabey viele wichtige Staats-Maximen zu erlernen, wovon er die ersten Proben bey dem Cosacken-Krieg erwiesen. Der Pohlnische Feld-Herr gebrauchte ihn auch zu einer Gesandtschafft an den Tartar-Cham, dessen Freundschafft die Pohlen unter dem König Casimiro höchst benöthiget waren. Bey der Zurückkehr von dieser Gesandtschafft, ward er von denen Zaperowskischen Cosacken gefangen; allein zu seinem grösten Glücke. Denn er hatte, bey dem Cosackischen Feld-Herrn, Samuelowiz, eben so viel, ja noch mehr, als zuvor bey dem Pohlnischen; allermassen er bey demselben die Stelle eines geheimen Secretarii und Cammer-Herrns vertreten muste, welche Chargen dasiger Orten die wichtigsten sind, auch gar wohl mit einander, in einer Person, können vereiniget werden. Bey diesem allem erwiese sich der Mazeppa nicht allein klug, sondern auch, wenn es zum Schlagen kam, tapffer, und wurde deswegen General-Lieutenant, hernachmals aber, als Samuelowiz abgesetzet, und nach Syberien geschicket worden war, statt seiner Feld-Herr über die Cosacken.

Was die Pohlnischen Cosacken betrifft, so rebellirten sie Anno 1708. und hätten mir viel Schaden verursachen können, wann ich ihren Muthwillen nicht bey Zeiten, sowohl durch die Güthe als durch die Schärffe, zu stillen gewust hätte. Mein General Dolhoroukey, welchen ich mit zwantzig tausend Mann in die Gegend schickte, wo sich die rebellischen Cosacken befanden, muste sie erstlich, mit vernünfftigen Vorstellungen, zu gewinnen suchen, und denenjenigen, welche versprachen, mir ins künfftige treu zu seyn, auch ihr Verbrechen erkannten, in meinem Namen Pardon ankündigen. Diejenigen aber, so sich halsstarrig erwiesen, und sich nicht in der Güte bequemen wolten, wurden mit dem Schwerd verfolget, und viele von ihnen niedergemachet. Ein Obrister von ihnen, Bolavin genannt, gerieth deswegen in eine solche Verzweiffelung, daß er sich selbsten erschosse. Hierauf wurde sein Cörper hinein nach Azow gebracht, allwo ihm der Gouverneur den Kopff abschlagen, und solchen nach der Moscau bringen ließ.

In Lin- und Liefland, wie auch in Carelien sind die Schweden, in diesem 1708ten Jahr von denen meinigen, nicht wenig exerciret worden,

den, und ich gebrauchte gegen Finnland die von mir errichtete Flotte mit ſehr guten Succeſſ; die Schweden aber büſſeten hin und wider gewaltig ein. Aus Engeland hingegen lieff eine Zeitung ein, die mir einigen Chagrin verurſachte. Es war nemlich mein Geſandter allda, Namens Matueoff, übel tractiret worden, in dem ihn ein Gerichts-Diener, nebſt zwölff Conſtablen, angefallen und arretiret, weil er einen Kauffmann etwa zwey tauſend thlr. ſchuldig geweſen. Ich forderte derohalben ſtarcke Satisfaction; muſte aber doch die Excuſe der Königin ſtatt finden laſſen, wuſte auch im übrigen gar wohl, daß die eingeführten Geſetze, in Engelaud nicht geſtatten, einen gleich zu radbrechen, zu hangen oder zu decolliren, wann man ſich gleich ein wenig ſtarck vergangen hat.

IVAN.

Vor Schulden ſollen ſich Ambaſſadeurs hüten, weil ſie ihren hohen Character, abſonderlich aber die Ehre ihrer hohen Principalen, dadurch in keine geringe Gefahr ſetzen. Mann ſchützet alsdann, wann eine Beſchimpffung oder Beleidigung erfolget iſt, freylich das beleidigte Völcker-Recht vor. Allein ein Ambaſſadeur, der Schulden machet und nicht bezahlet, handelt ja ſelbſt am erſten darwider, und man nimmet, meines Erachtens, keinen in der Meynung an, daß er die Unterthanen des Fürſten, an den er geſchicket iſt, krämcken, und ſie um das ihrige bringen ſolle.

PETRUS.

Mitlerweile, da ſich dieſes alles ereignete, trat das 1709te Jahr ein, welches mich mit vieler Ehre und Glückſeeligkeit becrönet hat; meinen Feind dargegen, nemlich den König von Schweden, der mich mit ſo vielem Hochmuth und Verachtung tractirte, auch meinen Untergang mit aller Gewalt ſuchete, fallen ließ. Die Schweden hatten ſchon in ihren ſchlechten Winter-Quartieren, auf der Coſackiſchen Gränze, welche ſie darum erwehlet, auf daß ſie mir deſto näher auf dem Leibe ſeyn möchten, groſſe Noth erlitten, und eine grauſame Kälte ausgeſtanden, weil in dem Januario dieſes Jahres ein dermaſſen entſetzlicher Froſt eingefallen, daß der Winter ſeines gleichen bey Menſchen-Gedencken nicht gehabt; da es dann geſchehen, daß gar viele Mannſchafft bey der Schwediſchen Armée crepiret und erfrohren; wobey ſie von denen meinigen, in ihren Quartieren, beſtändig allarmiret worden. Es wurde auch ein feindliches Corps von zehen tauſend Mann durch den Fürſten Menzikoff geſchlagen, und dieſes begegnete einem andern feindlichen Corps gleichergeſtalt, welches von

meinem General, **Könne**, in die Flucht geſchlagen werden. Indeſſen waren dieſe Begebenheiten anders nichts als Vorbothen eines noch weit gröſſern Unglücks, ſo die Schweden erwartete.

Die meinigen fiengen verſchiedene wichtige Briefe auf. Darunter befande ſich ein Schreiben von dem Mazeppa an den Stanislaum, worinnen dieſer Verräther den Stanislaum als ſeinen Herrn tractirte, und ſich ſeinen Vaſallen nannte. Ja er ſagte ſo gar, in dem Beſchluß ſeines Briefes, daß er Stanislaus, **mit ſo groſſem Verlangen erwartet würde**. Unterdeſſen hatte ich meines Orts wider den treuloſen Mazeppa, in der ganzen Ukraine, ein ſcharffes Manifeſt ergehen, und ein anders, ſo der König von Schweden, auf Anſtifften des Mazeppa, denen Ukrainern, ſie auf ihre Seite zu ziehen, publiciret, harte beantworten laſſen.

Als der Sommer völlig herbey gekommen war, ſtellten ſich die Schweden, welche zwar, auch den Winter durch, vielerley Bewegungen gemachet hatten, in das Feld, und vermeynten alles wieder gut zu machen, was ſie bißhero vor Schaden und Einbuß erlitten hatten: allein ſie betrogen ſich gewaltig in ihrer Rechnung und Einbildung. Sie belagerten die in dem Coſackiſchen Lande gelegene paſſable Feſtung Poltawa. Weil mir nun an der Erhaltung dieſes Platzes viel gelegen war, ſo rückte ich mit meiner Armée, welche in ſiebzig tauſend Mann beſtunde, den Feinde dermaſſen nahe, daß ich mich eine viertel Meile von deſſen Lager poſtirte; warff aber um deſto gröſſerer Sicherheit willen, ein Retrenchement um mich herum auf, und verſchantzte mich. Solches geſchahe in dem Monat Junio. Den 25ten und 26ten des beſagten Monats recognoſcirte ich, in Begleitung meiner Generalität, und einer ſtarcken Bedeckung, die Situation des feindlichen Lagers, um meine Meſures darnach nehmen zu können, wann es nöthig ſeyn würde den Feind zu attaquiren, welches unfehlbar geſchehen wäre, im Fall der Feind einen Sturm auf die Stadt gewaget hätte. Allein der König von Schweden faſſete den wunderſamen und Exſtaunens-würdigen Entſchluß, mich ſelber in meinem Lager zu attaquiren; und ſolches geſchahe den 27ten Junii, ungeachtet ich noch einmal ſo ſtarck als er geweſen, in einem ſtarcken Retrenchement und über alle maſſen vortheilhafft poſtiret, ſtunde, auch über dieſes ſeine, nemlich des Königs von Schweden, Soldaten vom Hunger und von Fatiguen dermaſſen ausgemergelt waren, daß ſie vor Mattigkeit kaum mehr auf denen Beinen ſtehen konnten.

IVAN.

IVAN.

Dieſer Angriff des Königs von Schweden, ingleichen die Belagerung der valliablen Feſtung Poltawa, iſt in der That eine entſetzliche Kühnheit geweſen, die faſt eine Deſperation zu nennen, in welcher man alles auf einmal auf das Spiel geſetzet, ohne zu bedencken, wo aus, oder wo ein, wann das aufgeſetzte verloheren gehen möchte.

PETRUS.

Es bekam auch dem Könige von Schweden ſein Hazard ſehr übel. Denn, anſtatt, daß er zu victoriſiren vermeynte, ward er, nach einem blutigen Gefechte, totaliter geſchlagen; wie er dann auch ſelber ſchon einige Tage verhero, als er mein Lager recognoſcirte, und mit denen Coſacken in einen Scharmützel gerieth, bleſſiret worden war, ſich auch eben deßwegen bey der Bataille, wovon ich itzo rede, in einer Sänffte tragen ließ. Ich ließ meine Infanterie, während, da die Schweden mein Retranchement, ingleichen meine Cavallerie attaquirten, heraus rucken, und den Feind, links und rechts, in denen Flancken angreiffen, ſo, daß der König von Schweden, mit allen ſeinen Tobe, Felſen-harten Sinn und Heldenmuth, nichts ausrichtete, ſondern endlich, nachdem er die ſeinigen, Hauffen-weiſe, zur Erden ſincken und todt liegen ſahe, bedacht ſeyn muſte, ſich mit der Flucht zu retten. Auch ſolches aber mochte anders nicht als mit vieler Mühe geſchehen. Der Mazeppa, als ein des Landes kundiger Mann, führete den flüchtigen König, und er ſtohe einen weiten Weg, über viele Flüſſe, durch einen Theil der Crimmiſchen Tartarey, biß er letzlich, wie bekannt, zu Bender bey denen Türcken anlangete, allwo er auch neue ſo viele ſeltzame und hohe Tata erhabt. Ein ſtarckes Commando von meiner Armée eilete dem Könige gewaltig nach, hätte ihn auch bey einer Haar erlappet. Derer ſeinigen waren etliche hundert Mann mit ihm entwiſchet, welche theils mit, theils nach dem Könige, zu Bender angelanget; wiewohl auch viele von ihnen, durch die meinigen, eingeholet und gefangen genommen worden ſind. Mir meines Orts ward, bey der Schlacht der Kopf em Kopffe durchſchoſſen: dem Fürſten Menzikoff aber drey Pferde bleiben. Ein Schwediſches Corpo, als der Uber-Reſt von der geſchlagenen Armée, welches in 15000. Mann beſtanden, ergab ſich, drey Tage nach der Bataille, an den Menzikoff, den ich demſelben Corpo, mit zehen tauſend Mann, nachgeſchicket. Wiewohl es würde ſolches freylich nimmermehr geſchehen ſeyn, wenn dieſe 15000. Schweden gewußt hätten, wo aus oder wo ein, oder wohin ſie eine ſo breche oder zu beſ-

ſen

dürffen, mit einer ſolchen Hand voll Volck, in ein ſo groſſes, weites und unbekanntes Land, das noch darzu von einer mächtigen Armée defendiret worden, zu gehen? Hierauf antwortete er, ein General ſeye verbunden, des Königs als ſeines Herrn, Befehl, mit aller Treue und Gehorſam, zu vollziehen, ohne ſich um etwas anders zu bekümmern, ob er wohl vor ſich ſelbſten ſähe, daß es unglücklich ablauffen könnte, auch einige Vorſtellungen deſfalls thäte. Dieſe Antwort gefiele mir dermaſſen wohl, daß ich den Feldmarſchall Rheinſchild ſeinen Degen wiedergab, und dabey ſagte, daß ſolches zu Vergeltung ſeiner, vor ſeinen König erwieſenen Treue geſchähe. Im übrigen wuſte ich doch wohl, daß der Graf Piper den König von Schweden, auf alle Weiſe, in ſeinen, ohne daß allzukühnen Anſchlägen und harten Sinn, zu ſtärcken geſuchet hatte.

Sobald ich vernahm, daß ſich der König von Schweden zu Bender befand, ſchickte ich an die Ottomanniſche Pforte, und ließ um die Auslieferung des Königs und ſeiner Suite, inſonderheit aber um die Perſon des Mazeppa und eines Coſacken-Obriſten anhalten; wobey ich den, zwiſchen mir und der Pforte errichteten Frieden anführete, vermöge deſſen kein Theil, denen Feinden des andern, Schutz, Zuflucht oder Retirade verſtatten ſolte. Allein die Türcken ſchützten ihren Alcoran vor, worinnen eine gewiſſe Regel enthalten ſeye, Kraft welcher dieſelben verpflichtet wären, alle Flüchtige und Elende, die ihre Zuflucht zu ihnen nähmen, ſie möchten auch ſeyn, wer ſie wolten, ihren Feinden nicht auszuantworten, ſondern ſie vielmehr ihres Schutzes genieſſen zu laſſen. Hierauf ließ ich denen Türcken allerhand wichtige Vortheile offeriren, ſie zu bewegen, daß ſie in mein Begehren willigen möchten, wohlwiſſende, daß dieſelben den Alcoran, in dergleichen Fällen, nicht allemal ſo heilig beobachten; wann ſie nur ſonſt ihre Intereſſe befördern können. Jedoch ſie blieben vor dieſesmal unbeweglich, und vermeynten, ſonder allem Zweiffel, durch den König von Schweden, Gelegenheit zu erlangen, weit mehr wider mich auszurichten, als die Vortheile ausmachten, die ich ihnen offeriren ließ.

Mittlerweile ward, in der Stadt Moſcau, wegen des erhaltenen vortrefflichen Sieges bey Pultawa, ein 14. tägiges Feſtin begangen. Auch ſonſt, durch alle meine Lande, wurden deswegen ungemeine Freudens-Bezeugungen geſehen, und daran ermangelte es bey meinen Miniſtris und Geſandten an auswärtigen Höfen ebenfalls nicht. Im-

denen Gemüthe ich nicht meynen, von einer ſchwachen Niederlage, entkräfteten Feind, noch weiter, mit aller Macht, und mit allem Nachdruck, auf den Leib zu gehen. In der Abſicht ließ ich dreyßig tauſend Mann in der **Ukraine**, die Gränzen gegen die Tartarn und Türcken zu verwahren. Eilich und zwanzig tauſend aber ſtunden ſchon, unter dem Commando des General **Golzens in Pohlen**, den General **Craſſau**, welchen der König von Schweden mit einem Corpo von zehen tauſend Mann, in **Pohlen** gelaſſen, ingleichen den Stanislaum und ſeinen Anhang, zu obſerviren und aufzuſuchen. Weil nun auch der König Auguſtus von Pohlen, mit 9000. Mann Cavallerie aus **Sachſen** wieder nach **Pohlen** zog, den Thron, von welchem man ihn, gegen alle Billigkeit verdrängen wollen, wiederum in Beſitz zu nehmen, ſo entwiſchte der General **Craſſau**, und der Stanislaus, mit denen bey ihnen ſeyenden Völckern, nach **Pommern**; und dieſelben hatten auch hohe Zeit es zu thun, weil ſie, anderergeſtalt, in die Mitte, folglich aber gar ſehr in das Gedränge würden gekommen, und vielleicht gar, als Gefangene, in meine und des Königs Auguſti Hände, gefallen ſeyn. Mit dem König Auguſto unterredete und ergötzete ich mich, in und bey **Thorn**, im Monat September. Darauf erhub ich mich nach **Marienwerder**, mich mit dem König von Preuſſen zu beſprechen, und mein möglichſtes zu thun, ihn zu bereden, daß er ebenfalls mit dem König von Schweden brechen möchte; allein es war deßfalls nichts bey ihm auszurichten. Dem ungeachtet beſchenckte ich den König von Preuſſen mit meinem Degen, den ich an der Seite trug, welchen ich deswegen auch hierbey, und ihn rühmete, weil er in meinem Reich war verfertiget worden, ob er gleich nur ein ſchlechtes eiſernes Gefäß gehabt; ingleichen weil ich in der Bataille bey Pultowa damit commandiret hatte. Der König von Preuſſen nahm ſolchen auch mit beſondern Vergnügen an, und verehrete mir dargegen den ſeinigen, welcher von gutem Golde, und mit koſtbaren Brillianten beſetzet geweſen. Nach erhaltenen vielen und prächtigen Gaſtereyen, brach ich den 5. November von **Marienwerder**, allwo ich den 26. Octobr. angekommen war, wiederum auf, und erhube mich über **Königsberg** und **Curland** nach **Liefland**.

IVAN.

Viele Herſſen vielleicht wünſchen, daß ſie eben ſolche Tapfferkeit weiſen könnten, wie ihr mit einem Degen gethan, weil in der That etwas daben zu profitiren iſt. Aber unſere groſſen Fürſten kommt es freylich nicht auf den Werth an, ſondern man ſiehet auf die Perſon, welche

welche es giebet, aber ſonſt auf einige Umſtände, die mit dem Geſchencke verknüpffet ſind.

PETRUS.

Als ich nach Mariemwerder gegangen war, erhub ſich der König Auguſtus von Pohlen nach Warſchau Senatus Conſilium allda zu halten. Ich hingegen begab mich nach Liefland, und traff die Verſamm̃lung, daß ſich eine ſtarcke Armée daſelbſt verſammlen muſte. Hernach erhub ich mich weiter hinein in meine Lande, und hielte am 21. Decembr. Anno 1709. einen prächtigen Einzug in der Stadt Moſcau. Die bey Pultawa, und 3. Tage nach der, bey dieſem Ort, vorgefallenen Schlacht gemachte Gefangenen, die Generals und andere Officiers ſowohl als die Gemeinen, muſten dabey mit Parade machen. Alle aber und darunter der Graf Piper, muſten zu Fuß gehen, nur der Feldmarſchall Rhenſchild ausgenommen, dem ich die Freyheit ertheilet hatte, daß er ſich in einer Sänffte tragen laſſen durffte. Die eroberte Schwediſche Artillerie, Fahnen, Standarten und Paucken, erſchienen ebenfalls ſämtlich bey dieſem Einzug. Ja es muſte mir ſo gar die Sänffte, in welcher ſich der König von Schweden, in der Schlacht bey Pultawa, ſeiner ihm zugefügten Bleſſur wegen, hatte tragen laſſen, als ein Trophæum oder Siegs-Zeichen dienen. Der Zug gieng durch ſieben, zu dem Ende errichtete, Ehren-Pforten, und ich ritte zu Pferde. Zu meiner Rechten, etwas zurücke, befand ſich der Fürſt Menzikoff, zur Lincken aber der Fürſt Dolhorucky.

IVAN.

Mein GOtt! Was vor ein Schmertz muß es nicht ſeyn, wenn man ſo ein Mann in der Welt iſt, wie J. C. der Piper und Rhenſchild ihr geweſen, hernach aber, bey einem triumphirenden Einzug, unter andern mit zum Spectacul dienen muß.

PETRUS.

Mein General, Golowe, verfolgte mittlerweile den Marcoraben von Kiow, der zu denen Ungariſchen Malcontenten ſtoſſen wolte, und von da zu dem König von Schweden nach Bender zu entkommen ſuchte. Ob nun wohl dieſer Mann noch nicht Stand hielte, ſo wurden doch darunter verſchiedene andere vornehme Pohlen gefangen, und es hielten auch, an der Gränze, mit denen rebelliſchen Coſacken, viel blutige Scharmützel vor.

Zu Anfang des 1710. Jahres ließ ich durch meinen Ambaſſadeur Tolſtoi den Stillſtand mit der Ottomaniſchen Pforte, aufs neue, auf zwölff Jahre verlängern und erneuern. Am 7. Februarii des

beſagten Jahres aber eroberte einer von meinen Generalen, Nahmens Nolkin, die Stadt Elbing mit Sturm. Er hatte nicht mehr als 4000. Mann bey ſich, und die Schwediſche Beſatzung wurde theils niedergemacht, theils gefangen. Die Stadt zwar erlitte, Anfangs einige Plünderung; Nolkin aber that denen Soldaten gar bald Einhalt, und forderte dargegen von dem Rath funfzig tauſend, von denen Bürgern aber zwey mal hundert tauſend Preußiſche Gulden.

Ich wolte nach Pommern gehen den General Craſſow aufzuſuchen; weswegen aber der Käyſer, ingleichen Holland und England Verſtellungen thaten. Solches ließ ich mir auch gefallen, weil ſie verſicherten einen Neutralitäts Tractat zu Stande zu bringen, und zu verhindern, daß weder durch das Craſſowiſche Corps, oder ſonſt einige Schweden, von Pommern aus, nichts feindſeliges, weder gegen mich, noch ſonſt einige Lande meiner Bundes-Genoſſen, unternommen werden ſolte. Nichtsweniger hat der König von Schweden dieſen Neutralitäts-Tractat, zu ſeinem gröſten Unglück, nachhero niemahls approbiren noch darein conſentiren wollen.

Weil nun der Einbruch in Pommern unterblieb, ſo ſandte ich derer etwa zwantzig tauſend Mann nach Litauen, und in Liefland ließ ich ebenfalls anmahlig gehen; alldieweilen ſich, zu dem Ende, eine Armée von hundert und ſechzig tauſend Mann allda verſammlete. Riga hatte ich bereits durch [illegible] und ſehr übel gerathen laſſen. Hierzu kam noch darzu, daß das, auf einer Rollen gebrannte, Laboratorium und Magazin, wo der Feuerwerker die Bomben und Granaten führten, imgleichen andere Feuer-Machinen verfertigten, in die Luft flog, auch noch das Gewehr-Laboratorium mit ſich nahm, und über 120. Soldaten erſchmetterte, welche darinnen lagen. Hierdurch wurde eine Breche in die Mauer, welch und proportz Fuß breit gemachet, die man hernach wiederum ausgefüllet, und mit denen Neuen Paliſaden beſetzet. Hierauf ließ ich im Frühling Anno 1710. die Stadt Riga, und zwar zu Ende des May, ſcharfich belagern. Weil nun dieſer Stadt, auswendig, von denen meiſten, Land gemachet, und ſie, inwendig, von der Düne, gewaltig angefeuret werden, ſo ſahe ſie ſich genöthiget, am 14. Julii zu capituliren, und ſich zu ergeben. Die Garniſon beſtunde bey dem Anfang in 2000. Pferden und 2136. Knechten; hingegen waren ihr 5461. Mann. Wie meine Perſonne hierin in die eroberte Stadt gegangen war, muß der Leſer ſelbſten, der meine vor Riga aufgerichtete Armée commandiret, die Capitulation, daß die Soldaten mit Gewehr, auf denen Wällen und andern Poſten,

ausge-

campiren muſten, und befahl ihnen, bey Leibes-Strafe, in kein Haus hinein zu gehen, weil die Peſt, wie erſagt, ſehr ſtarck graſſiret hatte. Der Liefländiſche Adel und die Stadt legten bald hernach den Eyd der Treue an mich ab. Weil ſich nun auch der Dünamünder-Schantz ergab, ſo befand ſich hiermit gantz Liefland in meiner Gewalt.

Dergeſtalten ſahe ſich die Feſtung Wyburg in Finnland genöthiget zur Capitulation zu ſchreiten, und ſich den 14ten Junii zu ergeben, nachdem der Platz eine ſehr tapffere Gegenwehr gethan hatte. Als aber die Beſatzung anzog, daß ich ſie anhalten, weil mir die Schweden, wieder Kriegs-Manier, vielen vor angethan hatten. Inſonderheit war Anno 1703. ein kleines Schiff, unterm Commando des Lieutenants Schauder, welches mit Briefen nach Stockholm, zu der Schwediſchen Flotte abgeſchicket worden, ohne einige gültige Urſache, von ihnen weggenommen, auch deſſen Wimpel und weiſſe Flagge herunter geriſſen und ins Waſſer geſtoſſen, welchen der Kayſerl. verſehen der Schwediſche Capitain, der alles hatte zuſehen, gegen mich hätte beobachten ſollen, auf höchſte rächen werden; anderer Dinge mehr zuerſchweigen.

IVAN.

Es iſt noch die Frage, ob es erlaubet, ſolcher Dinge wegen, welche von einigen verübet worden, Repreſſalien auszuüben und ſich an andern zu rächen? Denn hatte Simeon in acht haben, und gute thun, und ſich vor dem fremden Verbrechen hüten ſollen.

PETRUS.

Ich meines Orts halte davor, daß es erlaubet, an andern Repreſſalien auszuüben, um ſolcher Dinge willen, die von einigen, welche entweder der gantzen Land-ſchafft oder in einer Herrn Dienſten mit ihnen ſtehen, verübet worden. Denn hat uns nicht ein jeder, in auch ſonderbaren Herrn ſeiner Diener, dahin angewieſen, allermeiſt Treue und Glauben zu halten oder auch mehrere Perſonen, in Anſehung vieler Dinge, zu abſtrafen; welches aber, anderer geſtalt, nur ſehr ſelten auf die Seite geſetzet werden. Um dieſer Repreſſalien willen aber, und weil man erfahren muß, daß ſie erfolgen möchten, unterbleibet nicht, was ſonſt wahre Recht und Billigkeit mehr vorgenommen werden.

IVAN.

Wie aber wenn der, ſo ſich in eine Capitulation oder Accord einläßt, der Gnade ſeinen Feind, daß die Capitulation, oder der gethaltene Ac-

wird, unter keinerley Vorwand, solcher mag Repreſſalien oder anders genennet werden, ſeine Unterthanen violiren werden?

PETRUS.

Der ſie violiret, muß gewärtig ſeyn, ob dieſe Violation paſſiret? item, wann ſie gleich paſſiret, ob, dem ungeachtet, nicht Repreſſalien erfolgen? woferne gerechte Urſachen deßfalls verhanden ſind. Jedoch ich muß wiederum zu meiner Erzehlung ſchreiten, und anmit ſagen, daß Abo und Keyholm in Finnland ſich in dem 1720ten Jahre, ebenfalls an mich ergeben haben.

Der Herzog aus Curland, Friderico Wilhelmo, welcher von der Printzeßin Elisabetha Sophia, Churfürſt Friderici Wilhelmi des groſſen zu Brandenburg Tochter gebohren, die zum andernmal an den letzt-verſtorbenen Marggrafen von Bayreuth, zum drittenmal aber an den jüngſthin verſtorbenen Herzog von Sachſen-Weyſſenfels vermählt geweſen, kam in meinem Lager vor Riga, und es wurde ihm in dem Haupt-Quartier alle Ehre angethan, auch befohlen, daß ſeine Lande nicht mehr ſo gar hart gedrücket werden ſolten, als wie bißhero geſchehen. Hiernechſt kam ein Heyrathe-Tractat, zwiſchen ihm und meiner Tochter der Printzeßin Anne auf das Tapet. Ich ließ ihn derhalben mit einem koſtbahren Saphir, wie auch mit einem Ring, worinnen Mein Bild dann ſehr ſchön gebeitzt, und einer Tabatiere, mit Edelgeſteinen beſetzt, beſchencken. Der Heyrathe-Tractat erlangte im Junio 1710. ſeine Richtigkeit, und der Printzeßin wurden, von mir zweymal hundert tauſend Rubel zum Braut-Schatz versichert. Hernach fand ſich der Herzog von Curland bey mir in Petersburg ein, das Beylager zu vollziehen, und dieſe Vollziehung geſchahe den 21. November. 1710. Bey meines Orts beſtehete es, bey denen Solennitäten und dem deßfalls angeſtellten Feſtin, die Stelle eines Ober-Hofmarſchalls zu vertreten, dergeſtalt, daß die Magnificence in allen Dingen hervor leuchtete. Den andern Tag nach vollzogenem Beylager verlohr der Fürſt Menzikoff, und das Geſchütze bey ſich bey denen Geſundheiten zugleich hören. Unter denen Speiſen befanden ſich, auf denen zwey vornehmſten Tafeln, zwey Paſteten, jede etwan funff Viertel Ellen lang welche darum ſehens-würdig waren, weil aus ihnen lebendige auf gebratene Hasen, eine Zeitlang herum ſprungen. Weil auch ſelbiges, wann bey Anrichtung derer Speiſen geſchahe, so lange dieſe beyde, auf einer Tafel, eine Manier.

IVAN.

IVAN.

Man hat ſonſt, in der **Moſcau**, oder **Rußland**, immerfort viel Zwergen geſehen, und es wird vielleicht noch jetzo ebenfalls nicht daran mangeln.

PETRUS.

Nein, mein lieber Ivan! es mangelt gar nicht daran, und es iſt, in Rußland, faſt kein groſſer Herr, der nicht einen Zwerg oder Zwergin haben ſolte, welche Gattung von Menſchen gemeiniglich, denen Frauens aufwarten müſſen. Zehen oder eylff Tage nach des Hertzogs von **Curland** Beylager, wurden auch ein paar Zwerge copuliret, und es war, bey ihrer Hochzeit, die Veranſtaltung gemachet, daß ſich zwey und ſechzig deraleichen kleiner Creaturen beyſammen befanden; wie ich dann glaube, daß euch eine, etwas umſtändlichere Nachricht von dieſer Zwergen-Hochzeit nicht mißfallen werde.

Des Tages verhero ehe die Hochzeit vor ſich gieng, fuhren zwey wohlgeſtalte Zwerge, fein bekleidet, in einer Chaiſe mit dreyen Rädern, worvor ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, geſpannet war, herum, die hohen Hochzeits-Gäſte einzuladen, vor welcher Chaiſe zwey wohl-montirte Officianten, nach Rußiſchen Gebrauch, voraus ritten. Am Hochzeits-Tage aber wurden Braut und Bräutigam, Vormittags, in der Rußiſchen Feſtungs-Kirche, Rußiſchen Herkommen nach, getrauet. Voraus gieng ein auſſerordentlich kleiner Zwerg, wohl bekleidet, als Marſchall mit ſeinem Stabe, woran eine lange Quaſte von bunten Bändern, nach Proportion des Stabs gebunden war. Hinter dem Zwerge Marſchall folgten Braut und Bräutigam ebenfalls zierlich ausgeputzet. Alsdann kam ich, von einigen einheimiſchen Miniſtris, Bojaren, Kneeſen, Officierern und andern mehr begleitet. Hernach die anweſenden Zwerge insgeſamt, männlichen und weiblichen Geſchlechts, an der Zahl 72. welche theils bey mir, theils bey der verwittibten Czaarin, dem Fürſten Menzikoff und ſeiner Gemahlin, ingleichen bey andern Herren mehr, ſich aufhielten. Die meiſten aber waren expres aus **Rußland** darzu nach **Petersburg** gebracht; ja einige von mehr als 200. Meilen derhalb gehelet. Derjenigen, welche dieſem Aufzug zuſchauten, waren eine groſſe Menge verhanden. In der Kirche nahmen die Zwergs-Perſonen den mittelſten Platz ein, und als der Prieſter den Bräutigam fragte, ob er ſeine Braut zur Ehe haben wolte, antwortete derſelbe mit heller Stimme: **Sie und keine andere.** Die

Braut

Braut aber, als ſie gefraget wurde, ob ſie ihren Bräutigam zum Manne haben wolte, und ob ſie ſich nicht etwa mit jemandem anders verſprochen hätte? antwortete: Ey, das wäre wohl etwas ſchönes. Hierüber lachten alle Anweſende recht hertzlich, und man kunte, vor dem Gelächter, ihr Ja-Wort kaum vernehmen. Ich ſelbſt hielte, zu Bezeugung meiner Gnade, den Crantz, nach Rußiſchen Gebrauch, über ſie. Nach verrichteten Trauungs-Actu fuhren wir allerſeits nach dem Palais des Fürſten Menzikoffs, zu Waſſer hinunter, um Tafel zu halten. Hierzu war eben derjenige groſſe Saal erwehlet, worinnen ich, am Beylager des Hertzogs von Curland die Hochzeits-Gäſte tractiret hatte. Braut und Bräutigam, nebſt der gantzen Zwerge-Compagnie, welche alle gantz zierlich und reich auf teutſch gekleidet waren, wurden an verſchiedene kleine Tafeln mitten im Zimmer placiret. Uber denen Tafeln des Bräutigams und der Braut, weil ein jedes beſonders an einer Tafel ſpeiſete, waren zwey kleine Dais oder Thron-Himmel, von Seiden, und wo die Braut ſaß, drey kleine Lorbeer Cronen, als eine über der Braut, die andern zwey über denen Braut-Jungfern, und über dem Bräutigam gleichfalls eine. Zur Bewirthung war ein Marſchall mit 8. Unter-Marſchalken verhanden, alles Zwerge, welche, zum Zeichen ihrer Wirthſchafft, eine Cocarde, von Spitzen und bunten Bändern, an ihrem rechten Arm trugen, und ſehr geſchäfftig herum giengen, ihre Gäſte wohl bewirtheten, auch luſtig waren, und ſo viel Lerm machten, als wann das gantze Zimmer ihnen allein zugehöret hätte. Der kleine Verſchneider, ſo zwiſchen denen beyden Braut-Jungfern ſaß, wurde von dieſen ebenfalls mit einer Cocarde beehret; welcher dann hinwiederum, zur Erkänntlichkeit und Danckſagung, einer jeden einen Kuß gab. An denen vier Seiten des Zimmers ſahe man, ſo zu ſagen, nur eine einzige ſchmale Tafel, woran ich, nebſt dem Hertzog von Curland und ſeiner Gemahlin, ingleichen die andern Printzeßinnen; dann die aus- und inländiſchen Miniſtres, die Generale, wie nicht weniger die vornehmſten Rußiſchen Damen, item die übrigen Bojaren, Kneeſen, und andere Ruſſiſche und Teutſche Officiers ſaſſen. Wir waren insgeſamt dergeſtalt placiret, daß wir mit dem Rücken an der Wand ſaſſen, damit ein jedes das Geſichte frey haben, folglich aber das Getümmel, und den Betrieb derer Zwergedeſto beſſer obſerviren kunten. Der kleine Marſchall fieng an die Geſundheiten zu trincken. Als ſolches geſchahe, trat er mit ſeinem Stabe, und denen acht Unter-Marſchällen, vor meine Tafel, neigte ſich, nebſt denen übrigen biß auf die Erde, und dieſe kleine Gattung von Menſchen

traten

leereten die Gläſer ſo rein aus, wie ſie von denen gröſten Leuten pflegen ausgetruncken zu werden. Dabey muſten die, vor dem Zimmer ſich befindlichen, Muſicanten mit ihren Zincken und Poſaunen wacker hören laſſen. Hinter dem Hauſe ſtunden zwar auch einige kleine Canonen; es wurden aber ſelbige nicht abgefeuret, weil des Fürſten Menzikoff junger Printz todt kranck war, auch noch denſelbigen Abend ſtarb. Nach aufgehobener Tafel tantzten die Zwerge gantz alleine, nach Rußiſcher Manier, gantz ordentlich, wobey ſie ſich nach ihrer Art recht luſtig machten, und ſolches währete biß 11. Uhr des Nachts. Einige hatten einen hohen Buckel, und kleine Beine, andere einen dicken Bauch, noch andere kleine krumme Beine wie die Dachs-Hündgen; wiederum andere aber einen groſſen dicken Kopff; theils ein krummes Maul und groſſe Ohren, theils kleine Augen, und dicke Pauß-Backen, wie auch viele andere lächerliche Geſtalten mehr. Des Abends wurde Braut und Bräutigam in meinen Pallaſt, allwo ihr Bette *præpariret* war, geführet; die andern Zwerge und Zwergin aber ein jedes an ſeinen Ort gebracht.

IVAN.

Dieſe Zwergen-Hochzeit, und die dabey geweſene Geſellſchafft von 72. Zwergen und Zwergin, iſt etwas merckwürdiges, und man kan leicht erachten, was vor wunderliche Cabriolen, Grimacen und Poſturen, ſowohl beym Tantzen als über Tiſche werden zu ſehen geweſen ſeyn.

PETRUS.

Die Kurtzweil war gut, und ich kunnte mich nicht entbrechen ſelbſt recht herzlich darüber zu lachen.

IVAN.

Man hat ſich auch faſt dabey eine gute Idée, und Gemüths-Vorſtellung, von dem ehemaligen Leben und dem Zuſtande derer Frauenzimmer machen können. Aber *à propos*, mein lieber Peter! was vor Kurtzweil und Ergötzung habt ihr ſonſt etwa noch bißweilen, an eurem Hofe, gehabt.

PETRUS.

Von einigen Jahren her beliebte es mir, zu gewiſſen Zeiten, eine Masquerade anzuſtellen, und man hat dabey ſehr ſinnreiche Inventiones, Verſtellungen und Verkleidungen geſehen. Hiernechſt wurden vielfältige Aſſemblées gehalten; wobey es an galanten Diſcurſen und Converſationen, auch angenehmen und ergötzlichen Spielen, dann an guter Bewirthung, nicht ermangelte.

Nunmehro, mein lieber Ivan! hätte ich auch noch zu erzehlen, was

binnen einer Zeit von 15. Jahren, die ich von und mit 1711. an anmerckgelebet, merckwürdiges vorgefallen. Die Begebenheiten sind auch richtig und merckwürdig genug, dergestalt, daß ich sehr weitläufftig davon handeln könnte. Allein ich will mich möglichster Kürtze befleißigen, weil ich vors erste, fast ermüdet bin zu reden, und hernach befürchte, daß es euch selber, mein lieber Ivan! verdrießlich fallen möchte, so gar lange zuzuhören.

Die Türcken nahmen, des, zwischen mir und ihnen, aufs neue, bekräfftigten und befestigten Stillstandes ungeachtet, die Parthey des Königs von Schweden, und præparirten sich, mich zu bekriegen, ruckten auch zu dem Ende, mit einem aus hundert und funffzig tausend Mann bestandenen Heer, welches der Groß-Vezier selbst commandirte, in das Feld. Dannenhero suchte ich ihnen in Zeiten zu begegnen, und avancirte, mit ungefehr sechzig tausend Mann, gegen ihre Gräntzen, durch die Wallachey in die Moldau, biß über den Pruth. Es kam auch zu einem Gefechte, welches bald aufhörete, bald aber sich von neuem wiederum anfieng. Auf diese Weise dauerte dieses Gefechte fast dreymal vier und zwantzig Stunden, und kan nicht unfüglich eine dreytägige Bataille genennet werden. Meine Völcker sahen sich genöthiget der grossen Menge derer Feinde, hin und wieder zu weichen, ob sie sich gleich über alle Massen wohl hielten, und ich, nebst meiner gantzen Armée, kam endlich dermassen in die Enge, daß ich mich, bey einer Haare, genöthiget gesehen hätte, samt allen meinen Völckern, denen Türcken, als Gefangene zu ergeben. Jedoch der Groß-Vezier ließ sich bewegen, einen neuen Frieden mit mir zu schliessen, nach welchem ich, mit meiner Armée, einen freyen Abzug erhielte. Der König von Schweden fande sich, aus Bender, selbst in dem Türckischen Lager ein, und suchte den Groß-Vezier zu bewegen, denen von mir geschehenen Friedens Propositionibus kein Gehör zu geben, wobey er versprach, mich und die meinigen, woferne man ihm nur eine gewisse Anzahl Trouppen und Geschütze geben wolte, als Gefangene zu liefern. Wiewohl der Groß-Vezier ließ die Vorstellungen des Königs von Schweden keine statt finden. Denn ich redete mit einer gantz andern Zunge als der König von Schweden, nemlich mit einer güldenen und silbernen, welche vermögend war, des Groß-Veziers Ohren zu bezaubern, und sein Hertze gäntzlich einzunehmen. Indessen bekam der Groß-Vezier fast alles Geld und Silber, was wir bey uns in unserm Lager hatten, und füllete damit seine Küsten ziemlich an. Nachhero aber hat er, nach genauerer Untersuchung seiner Conduite, freylich wiederum ausspeyen müssen, was er, auff diese Weise, eingeschlucket gehabt, ist auch, von dem Groß-Sultan, in das Exil-

gan

um geſchicket worden. Ich meines Orts that, hinten von dem Pruth an, durch Pohlen, Schleſien und Sachſen, eine Reiſe in das Käyſer-Carlsbad. Denn die vielen Fatiguen, und der Kummer, worinnen ich geſtecket, hatten mich nicht wenig mit geneinen, und meine Geſundheit alteriret, die ich zu retabliren ſuchte, auch meinen Zweck ziemlich erreichte; allermaſſen das Carlsbader Waſſer einen ſehr guten Effect bey mir gethan.

IVAN.

Bey dieſem March, den ihr, durch die Wallachey in die Moldau biß an und über den Pruth gethan, ſcheinet es, als wann eure Generalität nicht bedacht habe, was zu bedencken geweſen iſt. Hilff GOtt! Was vor ein Aufſehen würde es nicht in der Welt gemachet haben, wann ihr, nebſt eurer Armée, wäret gefangen worden? Was vor eine Veränderung in denen Affairen würde da nicht erfolget ſeyn. Dieſer Schade wäre gröſſer geweſen, als der Gewinnſt hundertmal, den ihr in der Bataille bey Pultawa erlanget habt, und der König von Schweden würde ſich nicht wenig darüber erfreuet haben.

PETRUS.

Meine Gemahlin, die jetzt-regierende Czaarin, Catharina, befand ſich damals bey mir, zeigte auch ſo viele Klugheit und männliche Herzhafftigkeit, daß ich ſie, ſeit dem, über alles in der Welt geliebet und ſtets admiriret, auch ſie des Regiments, über groſſe Reiche und Lande, fähig und würdig geachtet habe.

Meine Allirten, nemlich die Könige von Pohlen und Dännemarck, thaten einen Einfall in Pommern. Es wolte aber nicht nach Wunſch von ſtatten gehen, ſondern ſie wurden noch darzu, Anno 1712. von dem Schwediſchen General Steinbock, bey Gadebuſch, in dem Mecklenburgiſchen geſchlagen. Es ſchiene mithin, als ob die Schweden wieder lebendig werden, und aufs neue zu floriren anfangen wolten. Allein ich kam in der nechſtfolgenden Zeit darzu; und da bekamen die Sachſen eine gantz andere Geſtalt. Ja ich ruckte mit meinen Trouppen biß in das Hollſteiniſche, und halff es dahin bringen, daß ſich der General Steinbock, mit der Schwediſchen Armée, die er nach der Bataille bey Gadebuſch biß an und in die Feſtung Tönningen geführet, gefangen geben muſte. Ich habe mich auch manchmal ſowohl bey dem Recognoſciren des feindlichen Lagers als auch bey denen Attaquen, welche wir auf daſſelbe gethan, ſo weit gewaget, daß ich biß an den Nabel im Waſſer zu ſtehen kommen bin. Zu Gottorp befand ſich ein groſſer Globus, der ſeines gleichen nicht hat. Dieſen

sen Globum ließ ich nach **Petersburg** bringen, und man hat, an vielen Orten, die Wege erweitern müssen, auf daß er passiren und fortkommen können. Die Festung **Stettin** ward ebenfalls erobert, und ergab sich an meine Troupen, welche auch wircklich zur Garnison hinein gezogen sind. Nachhero aber nahm ich eine gute Summa Geld davor an, und räumete den Platz Königlichen Preußischen und Hollstein-Gottorpischen Troupen ein, von welchen er in Sequestration genommen werden solte. Allein die Preussen wusten es auch gar bald so zu machen, daß sie alleine Meister von **Stettin** blieben; u. sind es auch noch ietzo, weil es ihnē, in dem mit den Cron Schweden, seit dem geschlossenen Frieden gänzlich abgetreten worden.

IVAN.

Wer die Transportirung des grossen Globi, von **Gottorp** nach **Petersburg** bedencket, auch die Freundschafft in Erwegung ziehet, welche nachhero zwischen euch, mein lieber Peter! und dem Herzog von Hollstein **Gottorp** errichtet worden, der hat abermals Ursache die wunderlichen Schickungen und Fügungen des Himmels zu bewundern.

PETRUS.

Anno 1714. kam der König von Schweden, durch einen wunderlichen Weg, aus der Türckey heraus, und langte in **Pommern** an. Da war ich besorget, daß er mich in denen, ihm abgenommenen Landen starck angreifen würde, wannenhero ich benöthigte Anstalten dagegen machte. Wiewohl es hatte sich der iezt-regierende König von Preussen, mit mir und meinen Alliirten, in eine Allianz eingelassen, und also fande der König von Schweden, in **Pommern**, seine Hände voll zu schaffen, ward auch noch in diesem Jahr, gänzlich aus dieser Provinz delogiret und vertrieben, dergestalt, daß er über das Meer hinüber in sein Königreich **Schweden** fliehen muste.

Ich und der König von Dännemarck resolvirten demnach, unsern Feind, noch besser, in seinem Nest, heimzusuchen, ehe er aufs neue zu rechten Kräfften kommen könnte. Ich erbube mich auch Anno 1716. mit einer Armée nach **Copenhagen**, und es solte eine Landung in Spanien unternommen werden. Anfangs nun verursachten die Dänen, daß die Landung nicht so geschwinde vor sich gehen kunte, wie sie solte, weil sie noch nicht sattsam darzu präpariret waren. Hernach aber, als sie deßfalls fertig und bereit gewesen, wolte ich nicht mit anbeissen, sondern ließ meine Armée, aus denen Dänischen Landen, unverrichteter Sache, zurücke nach **Pommern**, und von dannen nach **Pohlen** gehen.

IVAN.

IVAN.

Dieſe Begebenheit hat gar viel Redens verurſachet, und die Welt hat ſich nicht wenig gewundert, daß ihr euch wircklich zu Coppenhagen befunden, auch eure, zur Landung, beſtimmte Armée bey dieſer Stadt geſtanden, und demnoch nichts daraus geworden.

PETRUS.

Darum ſind geheime Dinge Urſache geweſen, abſonderlich weil mir der Königin von Schweden, unter der Hand, Hoffnung zu einem ſehr vortheilhafften Frieden machen laſſen. Indeſſen that ich eine Luſt-Reiſe nach Franckreich, und ward allda vortrefflich bewirthet. Den Abend meiner Ankunfft, zu Paris, war die Tafel mit 200. Speiſen beſetzet. Solche beſahe ich, aß aber nichts davon, ſondern forderte nur ein wenig Bier und Brod, und gieng hernach zu Bette. Meine Miniſtres hingegen, nebſt vielen vornehmen Franzoſen, ſetzten ſich an die Tafel und ſpeiſeten. Von denen Viſiten, welche ich gab und empfieng, iſt viel merckwürdiges vorgefallen: und ich muß auch im übrigen bekennen, in Franckreich Dinge erſehen zu haben, die mich in keine geringe Verwunderung geſetzet. Meine Gemahlin blieb auf dieſer Reiſe unter Wegs zurücke, und kam im Januario 1717. zu Weſel, in das Wochen-Bette. Sie gebahr allda einen jungen Printzen, der aber gleich hernach, ebenfalls zu Weſel, ſchon wiederum geſtorben iſt.

IVAN.

Wäre dieſer Printz beym Leben geblieben, hätte er, in Anſehung des Orts ſeiner Geburth, der Brandenburger können genennet werden. Habt ihr dann Franzöſiſch verſtanden und geredet, mein lieber Petre! ſo, daß ihr euch, bey denen Viſiten, behelffen können, ohne eines Dollmetſchers nöthig gehabt zu haben.

PETRUS.

Ich habe weder Franzöſiſch geredet, noch viel von dieſer Sprach verſtanden, muſte mich folglich eines Dollmetſchers bedienen.

IVAN.

Wann hohe Perſonen, oder auch andere Leute, zuſammen kommen, und müſſen ſich eines Dollmetſchers bedienen, weil eines das andere nicht verſtehet, ſo iſt die Converſation nicht halb ſo annuthig und angenehm, als ſie ſeyn würde, wann ſie einander entretenieren könten, ohne eines Dollmetſchers nöthig zu haben. Im übrigen wundert es mich nicht wenig, daß der

General le Fort, welcher aus Genev gebürtig, folglich aber seine Mutter-Sprache die Frantzösische gewesen, auch deren Erlernung nicht recommendiret, noch auch Liebe darzu inspiriret, ; da er doch sonst zu machen gewußt, daß ihr, zu mancherley Dingen, Liebe und Lust bekommen.

PETRUS.

Der General le Fort war zwar aus Genev gebürtig, und hatte die Frantzösische, als die gemeine Sprache seines Vaterlandes, mit der Mutter-Milch eingesogen. Denn ungeachtet bemühete er sich keinesweges mit weder Lust zu Erlernung dieser Sprache, noch Liebe zu denen Frantzösischen Sitten und Gewohnheiten oder auch Neigung zu einem guten Vernehmen mit Franckreich, zu inspiriren. Au contraire, er suchete mir vielmehr, den König von Franckreich, mit allen seinen Maximen und weitläufftigen Anschlägen, verhaßt zu machen.

IVAN.

Weil er aus Genev gebürtig gewesen, so hat er sich, ohne allen Zweiffel, zur reformirten Religion bekannt, folglich aber keine sonderliche Liebe zu Franckreich getragen, weil seine Glaubens-Genossen, in selbigem Königreich, gar sehr gedrücket und verfolget worden.

PETRUS.

Mit dem König von Schweden rückte ich nunmehro, nach meiner Zurückkunfft aus Franckreich, des Friedes halber, ein wenig näher zusammen, und es wurden auch in Finnland, zwischen meinen und seinen Ministris, würckliche Friedens-Conferentzien gehalten. Allein es fügete sich, daß der König von Schweden, mittlerweile, im Monat December, Anno 1718. vor Friderichshall in Norwegen todt geschossen ward.

IVAN.

Ich meines Orts glaube, daß euch die Erhaltung der Zeitung, von dem Todt des Königs in Schweden, nicht unangenehm werde gewesen seyn, weil ihr, mein lieber Peter! doch noch sehr viele Unternehmungen, von diesem martialischen König, zu erwarten gehabt hättet, welche insgesammt einem ungewissen Ausgang unterworffen gewesen.

PETRUS.

Wann man höret, daß ein Feind todt ist, der getrachtet einem um Crone und Scepter, um Lande und Leute zu bringen, so klinget die Zeitung freylich nicht unangenehm. Indessen hätte ich diesem tapffern König, mit dem ohne diß schon, wie gesagt, ich mich in Friedens-Tractaten eingelassen, sein

Leben

Leben gerne länger gewünſcht, wenn er ſich nur verſöhnlich gegen mich erweiſen wollen.

Mit dem König von Engeland, George, ſpanne ſich Anno 1718. und 1719. ein ziemliches Mißvernehmen an. Darin haben die Mecklenburgiſchen Händel, und weil ſich der König des Adels, in daſigem Lande, wider den Hertzog, deſſen Parthey ich gehalten, annahm, nicht wenig Anlaß. Wiewohl es kamen auch ſonſt noch andere Dinge darzu, und die Verſöhnung, zwiſchen mir und ihm, hat ſich biß in meinen Todt verzogen, iſt auch jetzo noch nicht gänzlich zu Stande gebracht.

Die Schweden ließ ich, abſonderlich durch meine Flotte, mit der ich es ſehr hoch gebracht, Anno 1719. Anno 1720. und Anno 1721. gewaltig beunruhigen. Ja ich ruinirte, in Schweden ſelber, einige Landungen, ruinirte die Bergwercke, und kam biß in die ſogenannten Scheeren, unweit Stockholm, that auch denen Schweden, an ihren Schiffen ſowohl als in dem Lande, unglaublichen Schaden, biß endlich, zwiſchen mir und dieſer Cron, den 30ten Augusti Anno 1721. der Friede zu Nyſtadt in Finnland geſchloſſen worden iſt. Kraft dieſes Friedens behielt ich Ingermannland und Liefland, wie auch einen Theil von Finnland, nemlich Carelien, und dann den Diſtrict, worinnen Kexholm gelegen iſt, eigenthümlich. Dargegen muſte ich mich obligiren, der Cron Schweden, in gewiſſen Terminen, zwey Millionen Rthlr. zu bezahlen.

Hierauf nahm ich nicht nur den Titel eines Käyſers von Rußland an, ſondern ließ auch geſchehen, daß die Vornehmſten meines Reichs meinen Tauff-Nahmen, das prächtige Wort Magnus hinzufügten, und mir hiernechſt den angenehmen Titel eines Patris Patriæ beylegten. Hierdann gieng ich nach der Stadt Moſcau, woſelbſt ich, am 18. Dec. ſt. n. 1721. einen herrlichen Einzug, durch viele Triumph-Bogen und Ehren-Pforten gehalten. Eine gantz-neu verfertigte Käyſerliche Crone, ſetzete ich mir, bey einer deßfalls angeſtellten Ceremonie, ſelber auf das Haupt, und crönte mich alſo zum Käyſer von Rußland. Indeſſen bin ich freylich, von vielen Puiſſancen, biß auf dieſe Stunde noch nicht, vor einen Käyſer von Rußland erkannt worden. Der Hertzog von Holſtein befande ſich ſchon damals bey mir, und ich habe nachhero zu mehr gebracht, daß man ihm, in Schweden, den Titel von Ihro Königl. Hoheit beygelegt, auch ſich der Succeſſion wegen, wann ſich der Fall ereignen ſolte, gemlich favorable vor ihn declariret.

Anno 1722. nahm ich die weitberuffene Expedition in Perſien vor, der ich in eigener Perſon beygewohnet. Meine Gemahlin, die jetzt-regierende

regierende Czaarin, befande ſich bey mir. Ich eroberte die Stadt Derbent, machte auch ſonſt noch ſehr gute Progreſſen, und langte ſodann glücklich, wiederum in der Stadt **Moſcau**, hernach aber zu **Peterſburg** an.

IVAN.

Weil das Ende eures Lebens ohne diß ſehr nahe bevorſtehend geweſen, ſo habt ihr, durch dieſe Expedition in **Perſien**, ſo zu reden, einen rechten Gipffel, auf denjenigen unverwelcklichen Lorbeer Crantz geſetzet, den ihr euch durch eure Tapfferkeit und Klugheit, erworben habt. Denn es iſt in der That nichts geringes, daß ihr in Perſon gegangen, und Conquêten faſt mitten in Aſien, gemachet.

PETRUS.

Anno 1723. ingleichen 1724. bin ich beſchäfftiget geweſen viele geheime Abſichten und Anſchläge auszuführen und zu erreichen. Zu dem Ende ließ ich meine Geſandten in Franckreich, in Spanien, und an andern Höfen mehr, agiren. Was geſtalten ſich auch eine Perſianiſche Geſandtſchafft, von dem ietzigen Sophi, bey mir zu **Peterſburg**, eingefunden, die mich um meinen Beyſtand gegen den Mirweys und andere Feinde mehr erſuchet, wie auch davor einige anſehnliche Provintzien offeriret, ſolches weiß die gantze Welt. Indeſſen iſt es auch nicht unbekannt, daß ich bald hernach mit der Pforte einen andern Vertrag gemachet, und mich, gleichſam, mit dieſer, in **Perſien** getheilet, biß auf ein gewiſſes Stücke Land, welches der Sophi behalten ſollen. Kurtz ich hatte noch gar viele hohe, wichtige und importante, Dinge, Anſchläge und Abſichten im Kopffe ſtecken, an deren Ausführung und Erreichung mich aber der Todt verhinderte. Denn gegen das Ende des Januarii dieſes ietztlauffenden 1725ten Jahres, ſpührete ich eine ziemliche Unpäßlichkeit, und ich wurde bettlägerig. Endlich fande ſich auch eine ſtarcke Retention oder Verſetzung des Urins ein, welcher Zufall verurſachte, daß ſich der Krebs und kalte Brand, an denen heimlichen Theilen meines Leibes äuſſerte, dergeſtalt, daß ich den 8ten Februarii Anno 1725. frühe um 5. Uhr, nachdem ich zehen Tage lang gäntzlich darnieder gelegen hatte, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, und allhier in dem Reiche derer Todten angelanget bin. Als ich mit dem Todte runge, laſe ein Metropolit verſchiedene Gebeter aus meinem Buche. Da ich aber in denen Armen meiner hertzgeliebteſten Gemahlin verſchiede, und meine Seele ſich von dem Leibe abſonderte, ſchrie dieſe mit heller Stimme: **O HErr! Oeffne dein Paradieß, damit dieſe theure Seele in demſelben eingehen könne.**

IVAN.

IVAN.

Ich ſage nochmals, daß ihr, mein lieber Peter! höchlich zu beklagen ſeyd, ja daß die gantze Moſcau nicht Thränen genug fourniren mag, den Verluſt ſattſam zu beweinen, welchen es durch den Raub des Todes, in eurer Perſon erlitten. Jedoch traure und weine nur, o Moſcau! indeſſen ſo viel als du kanſt. Denn dieſes erfordert deine Schuldigkeit, und der Himmel beglückſeeliget ein ſo groſſes Reich, wie du biſt, nicht allemahl mit einem ſo tapffern und klugen Petro, der es ſeine gröſte Freude ſeyn läſſet, ein wahrer Vater des Vaterlandes zu ſeyn, auch alle Mittel hervor ſuchet, ſolches floriſſant und glückſelig zu machen, ſchätze dich aber doch hiernechſt glückſelig, daß dir dein theurer Peter eine weiſe und kluge Catharina zum Erbtheil hinterlaſſen. Verzeihet mir mein lieber Peter! daß ich, dieſe meine Worte, an eure, auf Erden hinterlaſſene, Lande und Leute addreſſiret habe. Was aber euch betrifft, ſo hat zwar der Himmel vielleicht ſeine hohen, geheimen und heiligen Urſachen gehabt, warum er euch keine 60. keine ſiebzig und keine achtzig Jahre werden laſſen; allein er hat euch dargegen mit der Crone einer ewigen Glückſeligkeit gecrönet, und euer Ruhm, der ſich ſchon bey euren Lebzeiten biß zu dem Sternen-Pol geſchwungen, wird, in dem Gedächtniß aller Creaturen, welche Leben und Vernunfft haben, nimmermehr ſterben, noch vergehen. Aber ſiehe da, mein lieber Peter! Ihr habt wenig oder nichts von eurem Sohn, Alexio gedacht, ſondern ihn faſt gäntzlich mit Stillſchweigen übergangen.

PETRUS.

Das, was ſich mit ihm zugetragen iſt mir verhaſt; und ich erwehne folglich auch der Perſon gar nicht gerne, werde dannenhero eure Erinnerung mein lieber Ivan! gantz kurtz beantworten. Mein Sohn hat allezeit verſchiedene, nicht löbliche, Dinge von ſich blücken laſſen, abſonderlich aber geneiget, daß er ein Feind von allen Wiſſenſchafften und guten Künſten, wie auch derjenigen löblichen Gewohnheiten und Gebräuchen ſeye, die ich in der Moſcau eingeführet habe. Ich ließ ihn reiſen, und verheyrathete denſelben mit der Printzeßin von Wolffenbüttel-Blanckenburg, Charlotta Chriſtiana Sophia, einer Schweſter der jetzt-regierenden Römiſchen Käyſerin. Hierbey hatte ich die gute Hoffnung, daß ſich mein Sohn ändern, und ein Freund derer Künſte und Wiſſenſchafften, auch ſeiner Sitten und Gewohnheiten, werden würde. Allein es erfolgte keine Aenderung und es mag ſich vielleicht ſeine Gemahlin, mit der er eine Printzeßin und einen Printzen erzeuget, dermaſſen darüber bekümmert und

betrübet haben, daß ſie ſich dadurch eine Kranckheit zugezogen, woran ſie geſtorben; ob ſolches gleich in denen ſechs Wochen geſchehen iſt. Nach dieſer ihrem Todt echappirte er gantz und gar, gieng nach Neapolis, und begab ſich in den Schutz des Römiſchen Käyſers. Weil ich aber, an dem Hoffe zu **Wien**, viele Vorſtellungen deſſalls that, diſponirte dieſer meinen Sohn, daß er zurücke kam. Nach ſeiner Zurückkunfft kamen noch verſchiedene wichtige Dinge an den Tag, die er begonnen hatte, weshalb ich ihn enterbte, und auch ſo gar ſeine Kinder der Succeſſion unfähig erklärte. Jedoch er lebte hierauf mehr nicht lange in der Welt, ſondern ſtarb den 7ten Julii Anno 1718. Nunmehro, mein lieber Ivan! wollen wir gehen und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, auch unſere Gedancken darüber einander entdecken.

SECRETARIUS.

Petersburg. Man ſagt, es haben Ihro Majeſtät die regierende Czaarin beſchloſſen nach **Moſcau** der Haupt-Stadt des gantzen Reiche, einen Vice-Roy zu ſetzen, welche hohe Würde dem Fürſten von Menzikoff zu Theil werden dörffte. Die Vollziehung des Beylagers Sr. Königl. Hoheit des Herrn Hertzogs von Hollſtein-Gottorp mit der älteſten Czaariſchen Printzeßin, bleibet noch immer auf den 17ten Maii feſte geſetzet. Der General Hallard hat um ſeine Dimiſſion angehalten, und ſelbige auch bekommen. Es haben aber Ihro Czaariſche Majeſtät ihm eine jährliche Penſion von 2000. Rubeln, und dabey die Freyheit accordiret, ſeine übrige Lebens-Zeit in **Liefland** zuzubringen.

PETRUS.

Daß meine Gemahlin einen Vice Roy nach **Moſcau** ſetzen will, daran dörffte ſie, bey denen jetzigen Läufften derer Zeiten nicht unrecht thun. Denn ſie vor ihre Perſon wird doch wohl, allem Vermuthen nach nicht ſo offt, wie ich, von **Petersburg** nach **Moſcau** reiſen, weil es eine über die Maſſen beſchwehrliche Reiſe iſt, ob ſie ſolche ſchon von vielen Jahren her, faſt ſtets mit mir gethan.

IVAN.

Warum muß aber der General Hallard ſeine Dimiſſion geſuchet und bekommen haben? Iſt es etwann ein Mann, der wegen hohen Alters, keine Dienſte mehr thun kan?

PETRUS.

Er iſt keinesweges ein Mann von einem ſo gar hohen Alter, ſondern im Stan-

im Stande, noch ſehr viele wichtige Dienſte zu thun. Es mangelt ihm weder an Tapfferkeit, noch an Klugheit, noch an Geſchicklichkeit, u. in Pultawa war er, zur Zeit der Schwediſchen Belagerung, Commendant. Indeſſen läſſet er ſich von andern Generalen nicht gerne viel ſagen, ſondern pfleget nachdrücklich zu antworten. Er iſt ſchon einmal aus meinem Dienſten geweſen, aber wieder in ſolche getreten; und mag ietzo vielleicht, aufs neue, von iemanden disguſtiret worden ſeyn.

SECRETARIUS.

Petersburg. Ein gewiſſer Dragoner, ein Coſacke von Gebuhrt; welcher ſich vor den, vor einigen Jahren verſtorbenen Czaarowitz ausgegeben, iſt in Verhafft genommen, und von Smolensko hieher gebracht worden. Sonſt ſind auch verſchiedene andere, vermuthlich, im Haupte verrückte Perſonen allhier arretiret worden, davon ſich der vornehmſte vor den Meſſiam, eine Frau vor die Jungfrau Maria, und andere vor die 12. Jünger ausgegeben. Sie dörfften wohl insgeſammt in das Zucht-Haus gebracht werden.

PETRUS.

Vor den Dragoner wäre die Straffe des Zucht-Hauſes faſt zu wenig, ſondern man kan ihm mit allem Recht, den Kopff vor die Füſſe legen, weil eine ſehr groſſe Boßheit dahinter zu ſtecken ſcheinet. Mit denen andern im Haupte verruckten muß man aber wohl Mitleyden haben, und es iſt zu beklagen, daß einige Menſchen dergleichen Schwachheiten und albern Phantaſeyen unterworffen ſind.

IVAN.

Das, was der Dragoner begonnen, da er ſich vor euren Sohn, nemlich, den Anno 1718. verſtorbenen Czaarowitz, ausgegeben, könnte gar leichtlich, ebenfalls, von einer ſchwehren Melancholie herrühren. Iſt es doch, ſeit dem ihr euch allhier in dem Reiche derer Todten befindet, geſchehen, daß man zu Stockholm, eine Perſon von Upſal, gefänglich eingebracht, welche vormals ein Goldſchmidt, und hernach ein Officier geweſen, vor kurtzer Zeit aber, aus einer Verrückung im Haupte, ſich vor den bey Friederichshall in Norwegen gebliebenen König Carl XII. ausgegeben. Weil nun das gemeine Volck davon ein groſſes Weſen gemachet, ſo gar, daß es auch Briefe von demſelben herum getragen, und denen Dahle-Kerlen ſolches als eine Wahrheit einbilden wollen: ſo iſt dieſer Menſch vors erſte, auf hohen Befehl, einem iedem gezeiget worden, dergeſtalt daß ihn täglich 1000. und mehr Menſchen ſehen, und mit ihm reden können,

um dadurch denen einfältigen Leuten alle widrige Gedancken zu benehmen. Hernach ist sein Urtheil in der Sache gesprochen worden, Krafft dessen er, an dreyen unterschiedenen Orten der Stadt Stockholm auf ein Schavot gestellet, und hernach ins Toll-Haus gesetzet worden. Hiernechst hat man zwey Soldaten, einen Gärtner und eine Frau, condemniret geköpffet zu werden, weil sie diesen Menschen, durch Schreiben an die Dahl-Bauren, oder Dahle-Kerlen, recommendiret und bekannt gemachet hätten; man hat aber geglaubt, daß der König solches Urtheil moderiren würde.

PETRUS.

Es ist noch die Frage, ob dieser Goldschmidt ein, im Haupte oder dem Gehirn, verruckter Mensch, und ob nicht vielleicht die Bosheit den grösten Theil an seinen Beginnen hat.

SECRETARIUS.

Petersburg. Der Baron Schaphiroff ist vors erste in so weit pardoniret, daß er, nebst seiner Gemahlin, aus dem Exilio zurücke geruffen worden. Als er bey Ihro Maj. der Czaarin, durch den Graff Canzler, Grafen von Golofkin zur Audientz eingeführet worden, hat dieser Ihre Czaarische Maj. folgender Massen, dabey angeredet: hier ist der gewesene Comisler, Baron von Schaphiroff, der, um einiger von ihm begangenen Fehler willen, von Sr. verstorbenen Russischen Käyserl. Maj. glorwürdigsten Andenckens, nach Syberien ins Exilium geschicket worden, und nunmehro Ew. Maj. vor die, ihm ausserordentlich erzeigte Gnade und ertheilte Freyheit, unterthänigsten Danck sagen will. Hierauf wandten sich Ihro Maj. die Czaarin zu dem, auf denen Knien liegenden, Baron, versicherten ihn Dero Gnade, und hiessen ihn, biß auf fernere Verordnung, allhier in Petersburg verbleiben. Alsdann hat der Baron, an Ihre Maj. die Czaarin, eine zwar kurtze, doch sehr nachdrückliche Rede gehalten, und Derosselben vor die, ihm erzeigte, Gnade gedancket. Endlich ist sowohl der Baron, als seine Gemahlin, von Sr. Maj. zum Hand-Kuß gelassen worden.

PETRUS.

Der Baron von Schaphiroff ist ein sehr habiler Ministre, und es wäre Schade gewesen, woferne er seine Lebens-Zeit in Syberien hätte zubringen sollen. Ich würde ihn auch selber aus dem Exilio zurücke geruffen haben, woferne ich noch einige Jahre gelebet hätte.

IVAN.

Seine Leute sind indessen zu bewundern, daß er so hoch gestiegen und hernach gefallen, auch schon auf dem Schavot gestanden, um decolliret zu werden, nachhero aber das Leben geschenckt bekommen, und in das Exilium geschicket, itzo hingegen aus solchem zurücke geruffen und gänzlich in Freyheit gesetzet worden.

SECRETARIUS.

Petersburg. Ihre Russisch Käyserliche Majestät haben einen neuen Ritter-Orden mit einem rothen Bande den S. Alexander errichtet, dessen Zeichen ein rothes Creutz mit der Figur, des auf ein Pferde sitzenden Alexandri Nevski ist, mit der Beyschrifft: Vor die Tugend und das Vaterland. Dieser Orden ist dem Fürsten Menzikoff bereits conferiret worden, und solte niemand, der nicht wenigstens den Rang eines General Majors hat, damit beehret werden. So solle auch den Andreas Orden künfftig hin niemand bekommen, der nicht diesen neuen Orden vorhero erhalten hat.

PETRUS.

Die Ritter-Orden sind etwas vortreffliches, und geben dem, so damit beehret wird, einen ganz ungemeinen Splendeur, vorgestalt, daß er fast, noch einmahl so ver-

ſo veneràble und reſpectable als zuvor, in die Augen fället. Sie, die Ritter-Orden, nemlich, dienen hiernechſt zu Beiehnung wichtiger Dienſte, und Männer, in deren Hertzen eine ohne diſt noble Ambition wohnet, werden dadurch noch mehr angefeuret und aufgereitzet, der Ehre nachzujagen.

IVAN.

Indeſſen iſt doch nöthig, daß man nicht allzuverſchwenderiſch, in Austheilung derer Ritter-Orden verfahre, noch ſie ſolchen Leuten conferire, die derſelben weder in Anſehung ihrer Gebuhrt, noch in Betrachtung ihrer Meriten würdig ſind. Denn woferne dieſes geſchiehet, gereichet es einem Orden zum Præjudiz, und er kan dadurch in Verachtung gerathen.

SECRETARIUS.

Noch einanders von Petersburg. Am 19ten April haben Ihro Königl. Hoheit, der Hertzog von Holſtein, Dero Gebuhrts-Tag celebriret, weshalb dann zu Mittag, von der Feſtung die Canonen gelöſet worden. Am 21ten April aber iſt bey Ihro verſtorbenen Czaariſchen Majeſtät Grabe, da nunmehro 40. Tage nach dero Beerdigung verfloſſen, in der Heil. Petri und Pauli Kirche, der gewöhnliche Leichen-Dienſt gehalten worden, bey welchem Actu Ihre Majeſtät die Czaarin, in hoher Perſon, zugegen waren.

PETRUS.

Es iſt leicht zu erachten, daß ſich, bey dieſem Actu, meine Gemahlin, werde gegenwärtig befunden, und mir, in gleicher Zeit, ein neues ſehr reiches Thränen Opfer werde gethan haben. Indeſſen folget Freud und Leid immer einander, und wann man heute einen Gebuhrts-Tag mit aller Frölichkeit begehet, ſo fället bald hernach ein Tag ein, da man einen Todes-Fall in friſches Andencken ziehen, und Thränen, vergieſſen muß.

IVAN.

Vor wenig Tagen habe ich unter denen, aus der Welt, allhier eingelauffenen Neuigkeiten ableſen hören, daß eure hinterlaſſene Gemahlin, die jetzt regierende Czaarin nemlich, den Pallaſt des Admirals, Grafens Apraxins, zu Petersburg, nebſt allen darinnen ſtehenden Meublen, vor welche letztere ſie ſechtzig tauſend Rubel gegeben, erkaufft, u. dem Hertzog von Holſtein verehret habe, um ins Künftige darinnen zu wohnen.

SECRETARIUS.

Aus dem Holſteiniſchen. Ihre Königl. Maj. von Dännemarck haben das in der Rantzauiſchen Affaire, geſprochene Urtheil confirmiret, und es wird vielleicht noch vor dem Ausgang des Monats May zur Execution gebracht werden. Zu dem Ende ſind ſchon am 24 May zwey Scharffrichter, der eine von Altona, und der andere von Pinneberg, nach Rendsburg gefordert worden, ſelbane Execution zu verrichten, und zwar ſolcher geſtalt, daß der Capitain Praetorius lebendig gerädert und aufs Rad geleget, Paul Sievers hingegen, nebſt andern, decolliret, und des Heidereuthers, Peters Weib, mit Ruthen geſtrichen werden ſolte. Der Graf Rantzau, ſolte zwar auch ſein Urtheil erhalten haben, decolliret zu werden; es ſeye aber die Königl. Confirmation darüber noch nicht einkommen. So viel aber wird gemeldet, daß der Graf, vors erſte, zu Rendsburg, in ſeinem Arreſt verbleiben ſolle.

PETRUS.

Der Capitain Praetorius, ingleichen Paul Sievers, ſeynd diejenigen, welche vor einigen Jahren, den Grafen von Rantzau ermordet, indem ſie, in einem Wald, als er mit ſeinem Jäger darinnen geritten, Feuer auf ihn gegeben. Es ſind noch andere

mehr mit diesem Handel vermischet, und der andere Graf von Nassau, der noch ito in Arrest sitzet, mag die Sache vielleicht angestifftet, oder doch sonst Wissenschafft darum gehabt haben.

IVAN.

Der Capitain Prætorius ist schon einen weiten Weg von dem Ort entfernet gewesen, wo die Mordthat begangen worden, indem er sich bereits in denen Brandenburgischen Landen befunden. Gleichwohl hat es sich fügen müssen, daß er sich seiner Mordthat selber gerühmet, auch darauf arretiret und ausgeliefert worden. Es bleibet demnach dabey, daß sich alles schicken muß, wann der Himmel will, daß eine begangene schwehre Missethat, auf eine exemplarische Weise, bestrafftet werden solle.

SECRETARIUS.

Madrit. Unsere Infantin, die man uns aus Franckreich zurücke schicket, und welche schon am 5. April. von Versailles abgereiset, ist noch nicht bey uns angelanget, sondern befindet sich annoch auf dem Wege. Indessen scheinet es, als wann der Himmel dieser Printzessin, welche zu einer Königin von Franckreich bestimmet gewesen zu seyn geschienen, die Crone von Portugall zuwenden wolle: allermassen sie, dem Verlaut nach, mit dem Printzen von Brasilien, der Printz von Asturien hingegen mit einer Portugiesischen Infantin, vermählet werden solle. Dem ungeachtet ist unser Hof, auf den Frantzösischen, noch immer sehr übel zu sprechen, und siehet diese Zurückesendung der Infantin als einen grossen Affront an.

PETRUS.

Daß die Zurückesendung der Infantin aus Franckreich, dem Spanischen Hofe recht sehr geschmertzet haben müsse, solches geben alle Nachrichten: und es ist auch daher abzunehmen weil die/mit dem Spanischen Infanten, Don Carlos verlobte Printzessin von Beaujolois, ihrer Schwester, der verwittibten jungen Königin von Spanien gewesener Gemahlin des Königs Ludovici I. welche die Erlaubniß erhalten gehabt, aus Spanien nach Franckreich zurücke zu kehren, und allda ihr ausgemachtes Wittwen-Geld zu verzehren, ohne allen Anstand nachgeschicket worden, sobald man von der Resolution des Frantzösischen Hofs Nachricht erhalten. Mittlerweile erhellet daraus, daß der Himmel zu dieser dreyfachen Mariage, unter allzunahen Blutts-Freunden, das Fiat nicht müsse gesprochen haben. Dann was die Vermählung des Königs Ludovici I. mit Mademoiselle de Montpensier des Hertzogs von Orleans Tochter, als nunmehriger verwittibten Königin von Spanien betrifft, so ist es geschehen, daß sie durch den Todt getrennet worden. Und die beyden andern Mariagen, zwischen dem König von Franckreich, und der Infantin von Spanien, ingleichen zwischen dem Don Carlos und der Printzessin von Beaujolois, haben sich nunmehro ebenfalls, vielleicht wieder aller Menschen Vermuthen, zerschlagen.

IVAN.

Vergebet mir, mein lieber Petre! dieses ist eine Sache, welche keinesweges wieder aller Menschen Vermuthen geschehen. Au contraire, man hat solches nach dem Todt des Hertzogs von Orleans gar sehr vermuthet, und es ist der Infantin, allhier in dem Reiche derer Todten, bey einer Entrevuë oder Zusammenkunfft, welche die beyden Römischen Käyser, Rudolphus I. und Maximilianus I. mit einander gehalten, fast prophezeyet worden, daß sich ihre Zurückesendung ereignen würde.

PETRUS.

Ihr habt recht, mein lieber Ivan! wann ihr saget, daß sich die Zurückesendung

der

der Spaniſchen Infantin, keinesweges, wider aller Menſchen Vermuthen ereignet; und ich bekenne, daß ich mich geirret, indem ich ſolches vorgegeben. Die Mariage des Königs von Franckreich mit dieſer Infantin war eine Sache, die der verſtorbene Hertzog von Orleans, in gewiſſen geheimen Abſichten, auf das Tapet gebracht. Nachdem er aber geſtorben, ehe das Beylager zwiſchen dem König und der Infantin vollzogen werden können, ſo war freylich zu beſorgen, daß ſein Syſtema ebenfalls einen ziemlichen Stoß erleiden würde. Wolte auch der Spaniſche Hof der Sache recht nachdencken, würde derſelbe vielleicht finden, daß der Frantzöſiſche Hof nicht ſo gar unrecht handele. Denn das groſſe Königreich Franckreich brauchet, wann anders die beſorglichen Troublen vermieden werden ſollen, einen ſolchen Erben, der von dem jetzigen König erzeuget werden; und dieſer iſt itzo faſt in denen beſten, zum Eheſtand und Kinder-Zeugen erforderlichen Jahren. Warum ſolte er aber, bey ſogeſtalten Sachen annoch ſieben biß acht Jahre warten, und mittlerweile, ſeinen Staat, in ſo groſſer Sorge und Kümmerniß laſſen.

IVAN.

Solte etwa der König von Spanien, Philippus V. etwa annoch geheime Abſichten und Anſchläge, entweder vor ſich, oder vor ſeine Kinder, wegen der Succeſſion in Franckreich hegen, ſo werden alle Raiſons, die man, en faveur des Königs von Franckreich, der Zurückeſendung der Infantin halber, anführen könte, gar nichts fruchten, ſondern er und ſeine Gemahlin werden deßfalls Zeichen eines groſſen Zorns von ſich blicken laſſen. Doferne ſie ſich auch nicht mit der That, i. e. durch einen blutigen Krieg, zurächen ſuchen, ſo wird ſie nichts als die Unmöglichkeit davon abhalten.

PETRUS.

Den Anfang ſich mit der That an Franckreich zu rächen, ſcheinet Spanien ſchon einiger maſſen, gemacht zu haben, weil es einen Plenipotentiarium nach Wien geſchicket, und den Frieden, ganz plötzlich, mit dem Käyſer geſchloſſen. Indeſſen möchte ich meines Orts wiſſen, wer die zukünfftige Königin von Franckreich ſeyn wird.

SECRETARIUS.

Franckfurt. Was des Königs von Franckreich Mariage betrifft, ſo kommen alle bißherige Nachrichten darinnen überein, daß dieſelbe vorerſt gäntzlich ausgeſetzet. Ja es prætendiren, ſelbigem zu Folge, einige zu wiſſen, daß der König ſich gegen gewiſſe Herren vom Hofe vernehmen laſſen, wie er itzo nicht mehr ſo preſſirt ſeye, ſich zu vermählen, u. werde er ſeinem Herrn Aelter-Vater, oder Ur-Groß-Vater, Ludewig dem XIV. folgen, welcher ſich ebenfalls nicht eher, als im 21 Jahre vermählet habe. Ja man füget hinzu, es habe derſelbe verboten, in vier Jahren noch nicht, von einer Mariage ihm etwas zu gedencken. Inmittelſt hat man allen Kauffleuten, welche beordnet geweſen, Stoffe und andere Sachen vor die neue Königin anzuſchaffen, wiſſen laſſen, ſich deßfalls keine Mühe weiter zu geben. Es hat auch die Marquiſe de Mailli Dame d'Atour von der künfftigen Königin alle bereits empfangene Sommer Stoffe, wieder zurücke geſchicket, mit dem Vorgeben, es werde dieſen Sommer die Vermählung ſchwehrlich vor ſich gehen. Dieſe ausgeſetzte Declaration nun iſt es, welche denen Politicis zum Raiſonniren Materie giebet und machet daß ſie ſolche dem ſo ſchleunig geſchloſſenen Frieden zwiſchen dem Käyſer und dem König von Spanien zuſchreiben, in dem zum wenigſten ſo viel gewiß iſt, daß der Frantzöſiſche Hof durch dieſe Demarche des Königs von Spanien ungemein decontenancirt worden; gleichwie man dann verſichert,

chert daß, als der Holländiſche Ambaſſadeur, Monſ. Hop ſich wegen dieſer Affaire mit dem Staats-Secretario von Franckreich, Grafen von Morville unterredet, derſelbe den darüber empfindenden Chagrin, ſo wenig als der Hoff ſelbſt, verbergen können, und ſolle man ſehr beſorget ſeyn, eine wahrhaffte Copey von dem zu Luxemburg geſchloſſenen Frieden, inſonderheit aber von denen geheimen Articuln, deren 8. biß 9. ſeyn ſollen, zu erlangen, als worüber das Frantzöſiſche Miniſterium unglaublich embaraſſiret iſt, weil daſſelbe beſorget, es möchten einige der Cron Franckreich ſehr præjudicirliche Paſſagen darinnen enthalten ſeyn. In dieſer Apprehenſion nun iſt das Cabinets-Conſilium des Königs bereits verſchiedenemal verſamlet geweſen, und hat feſte reſolviret, ſich gegen alle Fälle in gute Poſture zu ſetzen, mithin vors erſte die Cavallerie mit 4. Mann, und die Infanterie mit 10 Mann zu verſtärcken. Es ſind auch die Troupen, welche nach Roußillon zu marchiren, anfänglich nur beordert geweſen, nunmehro würcklich dahin in Bewegung, und der General Feuquieres machet alle Anſtalten dieſelben wohl zu poſtiren. Da es auch dem Frantzöſiſchen Hof an einem guten Kriegs-Miniſtre fehlet, ſo ſagt man, es dörffte der Herr le Blanc, welcher vor wenig Tagen ſeine Freyheit erhalten, zu dieſem importanten Poſten wieder beruffen werden. Übrigens iſt es gewiß, daß bey dieſen Umſtänden, und da das Königreich auf keine rechte ausländiſche Alliantz ſich verlaſſen kan, auch an ſich ſelbſt weder Geld noch ſonderbare Commercia hat, über dem aber ſowohl unter denen Groſſen, als bey der Armee, ſich viele Malcontenten befinden, dem Premier Miniſtre, Duc de Bourbon, eben nicht wohl mag zu Muthe ſeyn, und ſolle er den Engliſchen Ambaſſadeur, Horatio Walpole, vor ſeiner Abreiſe, in einer langen Unterredung ſehr weitläufftig vorgeſtellet haben, wie nöthig es ſeye, daß ſich Groß-Britannien von Franckreich nicht ſeparire, ſondern ein Reich das andere zu ſecundiren ſuche.

PETRUS.

Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, was vor Wahrheiten etwa in dieſer Relation enthalten ſeyn mögen. Indeſſen fället es mir ſchwehr zu glauben, daß der König von Franckreich, nach dem er die Infantin von Spanien doch einmal zurücke geſchicket, aus dem, zwiſchen dem Käyſer und dem König Philippo V. geſchloſſenen, Frieden dermaſſen groſſe Ombrage ſchöpffen ſolte, daß er deßwegen geſonnen ſeye, ſeine, ſo nahe bevorgeſtandene, Mariage auf die lange Banck zu ſchieben.

IVAN.

Und meinem Erachten nach könnte, dieſer plötzliche Friede, doch wohl eine ziemliche Veränderung in der ſo nahe bevorgeſtandenen, Mariage des Königs von Franckreich cauſiren, ja vielleicht machen, daß eine gantz andere Printzeßin, als diejenige, welche auf dem Tapet geweſen, mag erwehlet werden. Ein recht empfindlicher und verbitterter Feind, den, wie es ſcheinet, Franckreich nunmehro abermals an Spanien hat, iſt allemal zu fürchten. Daß aber die Verbitterung, wieder Franckreich, an dem Spaniſchen Hof, recht groß ſeyn müſſe, iſt unter andern auch daraus abzunehmen, weil allen Frantzöſiſchen Conſuls, in allen Spaniſchen Städten, wo ſich deren befinden, bald nach eingelauffener Zeitung von der Zurückeſendung der Infantin, anbefohlen worden ſich binnen einer ſehr kurtzen Zeit, aus dem Lande zu retiriren. Gehabet euch hiermit ſein wohl, mein lieber Peter! Es iſt Zeit, daß wir unſere Unterredung einmal endigen; angeſehen dieſelbe nun ſchon, viermal nacheinander, ziemlich lange gedauret hat.

PETRUS.

Wohlan! ſo gehe dann ein jeder an ſeinen Ort, und vertreibe ſich die Zeit mit andern Dingen, ſo gut als er kan. A Dieu, mein lieber Ivan.

87

Durch Fleiß und Klugheit wird aus deinen kleinste pflantzen
Wann sie der Gärtner braucht ein dick belaubter Baum
Und Fürsten die ihr Land mit Weisheit wohl verschauten
Erweitern solches offt zu nur einem schrancklen Raum.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sieben und Achzigste ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem ersten Christlichen König in Preussen,
FRIDERICO,
cher insgemein ein anderer weiser Salomon genennet worden,
Und
Dem alten Teutschen Fürsten
ISENBARDO,
n welchem der erste Graf von Zollern, Thassilo, so der eigentliche Stamm-Vater des heutigen Durchl. Hauses Brandenburg gewesen, erzeuget ist,
innen sonderbare Nachrichten vom Hohenzollerischen Hause, und dem Fürsten Isenbardo, nebst der Historie des aufgeführten glorwürdigsten Königs enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

eipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens-Hause, in der Grimmischen Gasse, 1725. aufgelegt 1726.

DEr glorwürdigſte König von Preuſſen, Fridericus, iſt, in dem Reiche derer Todten, einer von denenjenigen glückſeligen Königen, welchen alle ihre Wünſche gewähret werden. Als nun dieſer glorwürdigſte König vor einiger Zeit, Verlangen trug, einen von ſeinen uhralten Stamm-Vätern zu ſehen, und er, in ſolchen Gedancken, auf einem prächtigen Königlichen Stuhl, unter einem *Baldachin* ſaß, kam ein Ritter daher getreten, der, ſeiner gantzen Geſtalt nach, gar wohl anzeigete, wie er zwar aus einem ſehr noblen Geſchlechte entſproſſen, aber ſchon vor vielen Seculis der Geſellſchafft derer Lebendigen gute Nacht gegeben haben müſſe. Es fragte ihm demnach der König, als ſich ihm der alte Ritter vollends genahet hatte, wer er doch in der Welt geweſen wäre? und erhielte zur Antwort:

Ich bin *Iſenhardus*, war ein Fürſt in Alemannia, wie auch Graf zu Altorff und Ravenſpurg. Mein Vater iſt geweſen *Maximus* Graff zu Altorff, in Schwaben. Die übrigen von meinen Vor-Eltern, an der Zahl ſechſe, waren Hertzoge im Elſaß, ein und anderer von ihnen aber iſt auch Major Domus unter denen Fränckiſchen Königen geweſen. Alsdann befindet ſich in meiner Genealogie *Richi-*

meret, ein Hertzog aus Francken-Lande, der zur Gemahlin gehabt *Gertrudis*. Dieſer ihr Bruder war *Arnoldus*, von dem die Carolingiſchen Käyſer hergeſtammet; ihr Vater aber iſt geweſen *Anbertus*, Hertzog an der Moſel. Deſſen Vater war wiederum ein Hertzog an der Moſel *Wambertus* genannt, und ſein Groß-Vater *Adelbertus*, ebenfalls ein Hertzog an der Moſel, der zum Bruder gehabt *Merovæum*, einen König derer Franck.n. Dieſer beyden Brüder Vater aber war *Clodio*, ein König derer Franckeu; und endlich iſt ihr Groß-Vater geweſen, der weltberühmte Fränckiſche König *Pharamundus*, welcher Anno 430. geſtorben iſt, und von deſſen Geblüte ich folglich abgeſtammet bin.

Der König.

Ihr ſeyd demnach, mon Pere! derjenige Iſenbard, von welchem die Guelphen und Grafen von Hohen-Zollern herkommen?

ISENBARDUS.

Ja, ich bin eben derjenige.

Der König.

Wohlan! das freuet mich von Hertzen; und zwar darum weil ich in eurer werthen Perſon, einen von meinen alten Stamm-Vätern vor mir ſehe, wornach mich recht hertzlich verlanget hat. Euch aber, mon Pere! vollends aus allem Zweiffel zu helffen, ſo wiſſet, daß ich *Fridericus*, der erſte Chriſtliche König von Preuſſen, aus dem Hauſe Brandenburg bin, welches Haus ſeinen Urſprung von dem Hohenzolleriſchen genommen hat.

ISENBARDUS.

Das, was ich jetzo von Ew. Majeſtät höre, giebet mir nicht wenig Freude. Das Haus Hohenzollern hat ſich auch gar ſehr zu gratuliren, und zwar ich meines Orts ins beſondere, daß wir ſo vortreffliche Nachkömmlinge, wie, in der Hiſtorie, aus dem Hauſe Brandenburg bekannt, in unſerm Geſchlechts-Regiſter zu finden wiſſen, unter welchen allen Ew. Majeſtät, gleichwie die Sonne unter denen übrigen Geſtirnen, hervor leuchten. *Pharamundus*

mundus, *Meroväus* und *Clodio*, geben zwar dem Hause Hohenzollern keinen geringen Glantz, weil sie drey Fränckische Könige gewesen. Allein daß sich auch nunmehro in ihren Nachkömmlingen wiederum grosse Könige befinden, solches setzet vollends den Gipffel derer Ehren auf dasselbe. Aber Ew. Majestät geruhen mir doch zu sagen, wie die Brandenburgischen Lande an die Grafen von Hohenzollern eigentlich gekommen sind.

Der König.

Durch Klugheit, Tapfferkeit und wichtige Dienste, so sie denen Käysern geleistet haben. Erstlich sind sie, zur Vergeltung ihrer hohen Tugenden und Treue, mit der Burggrafschafft Nürnberg belehnet worden, und Conradus, ein Sohn des Grafen von Zollern, Rudolphi II. ist der erste Burggraff zu Nürnberg gewesen. Weil sich nun nachgehends auch die Schwägerschafft und Verwandtschafft, durch Heyrathen, mit denen Käysern darzu gefunden, ist die Burggrafschafft Nürnberg nicht nur auch in ihren weiblichen Nachkommen erblich gemachet, sondern sie auch von einer Zeit zur andern, mit schönen, um und bey Nürnberg gelegenen Ländereyen beschencket worden, biß endlich Fridericus VI. Burggraff zu Nürnberg, ebenfalls wegen seiner hohen Verdienste, jedoch auch gegen Erlegung einer ansehnlichen Summa Geldes, von dem Käyser Sigismundo Anno 1417. die Marck Brandenburg, welche dieser Käyser selbst, als Churfürst von Brandenburg besessen, erlanget. Besagter Fridericus ist demnach der erste Churfürst zu Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern gewesen, und es auch in seinen Nachkommen geblieben; wie ich dann der Zwölffte Churfürst zu Brandenburg, aus dem Hohenzollerischen Hause, von ihm angerechnet, bin; mein Sohn aber, der jetzt-lebende und regierende König von Preussen, ist folglich der dreyzehente. Im übrigen mon Pere! würdet ihr euch nicht wenig über den veränderten Zustand in der Welt verwundern, woferne ihr dahin zurücke kehren, und ihn in Augenschein nehmen soltet.

ISENBARDUS.

Das glaube ich hertzlich gerne: denn ich habe bereits, von dem

veränderten Zuſtand in der Welt, gar viel erzehlen hören. Ja man hat mich verſichern wollen, daß; heutiges Tages, mehr zu einem einzigem Weiſen in der Welt erfordert werde, als ehemals in Griechenland zu ihrer ſieben. Item, es gehöre mehr darzu, mit einem einzigem klugen und gelehrten Manne deromaln ſich einzulaſſen, als in vorigen Zeiten erfordert worden ſeye, mit einem gantzen Volck zu ſchaffen zu haben.

Der König.

Nicht ſo, nicht ſo, mon Pere! Die Alten verdienen auch ihren Ruhm, und es iſt ſonder Zweiffel ein groſſer Theil ihrer Weisheit, durch Schrifften, nicht einmal bekannt gemachet worden; angeſehen ſie darzu die Bequemlichkeit nicht gehabt, die man heutiges Tages, nach Erfindung der Buchdrucker-Kunſt hat. Hiernechſt wird ein jeder, der ſich in denen Schrifften derer Alten wohl umgeſehen, geſtehen müſſen, daß vieles, womit die heutige gelehrte Welt, als mit neuen Erfindungen pranget, bey denen alten ebenfalls bekannt geweſen. Ja es iſt ſchon mancher Gelehrter, der bey ſeinen eigenen Meditationen, ein und andere gute Einfälle und Penſéen gehabt, in Erſtaunen gerathen, wann er ſie hernach, bey Durchleſung derer Schrifften derer Alten, eben ſo, und noch beſſer angetroffen.

ISENBARDUS.

Sind Wiſſenſchafften, in denen alten Zeiten, in der Welt geweſen ſo hat man ſie doch zum wenigſten in Teutſchland nicht ſuchen müſſen, allwo, zu meiner Zeit, noch alles ziemlich wild und rauh ausgeſehen. Daß, aber ſeit dem, die Wiſſenſchafften, in denen Teutſchen Landen, ſo hoch geſtiegen, das hat man ſolchen Fürſten zu dancken, wie Ew. Majeſtät deren einer geweſen iſt, welche alle Mühe und Sorgfalt angewandt die Welt zu poliren, mithin Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafften in ſie zu bringen. Wer nur ein gutes Naturel und Verſtand hat, kan, bey ſo geſtalten Sachen, und indem ihm von Fürſten, die ſich als ſorgfältige Väter gegen ihre Unterthanen erweiſen, alle Mittel und Wege erleichtert werden, gar leichtlich zu dem Ruhm eines gelehrten Mannes, wie auch zu ſonderbarer Glückſeligkeit, gelangen.

Der König.

Der König.

Wer ein gutes Naturel und Verſtandt hat, dem offeriret ſich gemeinialich die Occaſion, und zeiget ihm den Weg, welchen er wandeln ſolle, glückſelig zu werden, und zu hohen Ehren zu gelangen. Wer aber nur eines von beyden hat, von dem kan man ſagen, daß er mehr nicht als die eine Helffte ſeiner Glückſeligkeit beſitze. Wiewohl, mon Pere! es iſt keine Regel ohne Ausnahm. Manchen Menſchen gebricht es am Naturel, und da iſt der Verſtand alleine gar nicht fähig ihn zu poulliren. Ermangelt es aber einem am Verſtand, wohlan! ſo mag das Naturel arbeiten wie es will; es kommet dennoch nichts heilſames heraus. Indeſſen hat auch mancher beydes, und Wiſſenſchafften genug; Fortuna hingegen wendet ihm den Rücken zu, und da iſt wiederum alles gefehlet. Ein anderer fauler und tummer Eſel hingegen, den das Glücke ſuchet, kommet dahin, daß er unter die glückſeligſten Menſchen in der Welt zu rechnen iſt.

Die Hiſtorie ſtecket voller Exempel von der guten und böſen Wirckung des Glückes, oder der Fortuna. Probus, der Sohn eines Gärtners, Maximus, der Sohn eines Schlöſſers, Fameclan, der Sohn eines Bauers, und viele andere Menſchen von der geringſten Sorte, ſind, durch die Gunſt der Fortuna, zu denen höchſten Würden in der Welt gelanget. Dargegen wiſſen wir auch, daß ein incomparabler Hannibal von dem Glücke dermaſſen iſt verlaſſen worden, daß er ſich gezwungen geſehen, Gifft zu ſich zu nehmen, auf daß er nur ſein Elend endigen möchte. Bajazeth, ein reicher und mächtiger Türckiſcher Käyſer, muſte ſein Leben in einem eiſernen Bauer oder Käfig beſchlieſſen. Der Römiſche Käyſer, Henricus IV. ehe er beym Pabſt Gregorio VII. mit dem er ſich verſöhnen wolte, zur Audienz gelaſſen wurde, kunnte nicht umhin, barfuß zu gehen, auch drey Tage an der Pforte des Pallaſtes des ſtoltzen Pabſts zu faſten. Henricus der Groſſe, König von Franckreich, iſt mitten in ſeiner Haupt- und Reſidentz-Stadt, durch meuchelmörderiſche Hände, mit einem Dolch erſtochen worden. Carolus I. König von Engeland muſte ſein Leben, eben wie ein groſſer Miſſethäter, auf dem Echaffaut endigen, und Jacobus II. ſein Sohn, ſahe ſich gezwungen ein Aſylum bey einem fremden Fürſten zu ſuchen, währende, da ſeine leibliche Töchter ſeinen Thron beſeſſen haben. Alle dieſe widerwärtige Begebenheiten, und andere von gleicher Natur können gar füglich dem guten oder böſen Glücke zugeſchrieben werden, ob man gleich ein und andere Einwendungen dargegen machen, und ſagen möchte, hätte der und der, dieſer oder jenes nicht gethan, oder

empfangen, ſo würde es ihm auch nicht ſo und ſo ergangen ſeyn.

Die Römer verehren die Fortuna, als eine Patronin, Erneherrin und Erhalterin der Stadt Rom. Nichts deſtoweniger ward ſie von ihnen eine grauſame, unbeſtändige, blinde und ungetreue Göttin genennet. Ja es geſchahe, um ihrer vielfältigen und öffters ſchnellen Veränderung willen, daß Paulus Æmilius einſtmals ſprach, er habe unter allen Beerdeten ſich niemals vor eine gefürchtet, auſſer nur vor der Fortuna. Jedoch, mon Pere! es iſt nicht zu läugnen, wie ich ſchon geſagt, daß der, ſo Naturel und Verſtandt beſitzet, nicht gar viel Gutes in der Welt zu hoffen haben ſolte, wann ſich nur Fortuna nicht mit aller Gewalt ihm opponiret. Nunmehro, mon Pere! wollen wir unſere Hiſtorie einander erzehlen, und ihr werdet euch hoffentlich willig finden laſſen, mit der meinigen den Anfang zu machen.

ISENBARDUS.

Hierzu bin ich ſo willig, als ſchuldig, es zu thun. Mein Vater Wolfinus ward endlich ein Mönch in monte Caſſino, und beſchloß allda ſein Leben in ſteter Verfolgung, die er von denen Mönchen erlitten. Seine hinterlaſſenen Güther wurden unter dreyen Söhnen getheilet, von welchen ich der mittelſte geweſen. Der Aeltere hieß nach dem Vater Wolfinus, und der Jüngere Ethico. Die Mutter von uns allen dreyen aber war Gonaquis, eines Hertzogs in Alemannien Tochter.

Unſere ererbten Güther wären conſiderable genug geweſen, wofern uns nicht der Major Domus, Carolus Martellus, ein natürlicher Sohn Pipini Heriſtalli, den er mit ſeiner Maitreſſe Alpaide erzeuget, meinen Vater mit aller Gewalt zu ſchwächen, und dargegen alles an ſich zu ziehen geſuchet hätte. Wir ſahen uns demnach gezwungen mit etwas wenigem vor lieb zu nehmen, und ich hatte noch darzu das Unglück, daß ich mich auch meines wenigen väterlichen Erbtheils unter allerley Vermandt, beleidigends beraubet ſahe. Derohalben begab ich mich an den Hof Käyſers Caroli Magni, zu ſehen, ob ich etwa allda beſſer fortkommen, und mein zerfallenes Glücke reſtabliren könnte? Allein die Verfolgung meiner Mörder, und deren welcher meiner Familie überhaupt gehäſſig waren, drückten mich noch immerfort ſehr hart, biß ſich eine Gelegenheit ereignete, daß ich meine Tapfferkeit durch eine ſolche That erweiſte, daß mir der Käyſer Carolus Magnus ſeine Zuneigung faſt nothwendig zu wenden ja mir äuſſerſt verbunden ſeyn muſte. Denn als ſich dieſer Käyſer einſtmals auf

der

der Jagd befand, und von einem Auer-Ochsen blessiret wurde, gerathen in die äusserste Gefahr gerieth gar um das Leben zu kommen, erlegte ich das wilde Thier mit meiner Lantze, und errettete auf diese Weise den Käyser. Da sahe er mich mit überaus geneigten Augen an. Weil nun auch das Zureden der Käyserin darzu kam, geschahe es, daß ich dasjenige, was mir vorhero an Landen abgenommen worden war, nicht nur alles wieder bekam, sondern es wurden auch von dem Käyser viele ansehnliche Geschencke hinzu gethan, dergestalt, daß ich wiederum ein, meinem Stande gemässes, Leben führen kunnte.

Der König.

Wo sind dann aber, mon Pere! eure Herrschafften und Lande gelegen gewesen?

ISENBARDUS.

Eben an den Boden-See herum, in der Schweitz sowohl, als in Schwaben.

Nachhero liebte mich der Käyser dermassen, daß ich fast beständig bey seiner Person seyn muste. Da hatte ich nun Gelegenheit mich durch meine Tapfferkeit und Tugenden, noch ferner herver zu thun, wodurch ich mich bey dem Käyser in eine solche Hochachtung setzete, daß er mich zu einem seiner vornehmsten Feld-Obristen, ingleichen zum Hertzog in Schwaben machte, endlich auch eine Heyrath, zwischen mir und der Irmentrudis, seiner Gemahlin Hildegardis Schwester, Hertzog Hildebrands in Schwaben Tochter, vermittelte.

Als ein Feld-Obrister habe ich dem Käyser in verschiedenen Feld-Zügen, wichtige Dienste geleistet, und mit meiner Gemahlin Irmentrud in aller Liebe und einem hertzlichen Vernehmen gelebet; wie wir dann auch zu Altorff in der Schweitz ein Nonnen-Closter gestifftet, und 12. Söhne mit einander gezeuget haben. Der älteste von diesen Söhnen ward *Guelpho* genennet, hat sich an eine gebohrne Hertzogin von Sachsen verheyrathet, und es stammen von ihm die, annoch heutiges Tages, im grösten Flor stehenden Fürstl. Häuser, Braunschweig und Lüneburg her. Den Jüngsten betreffende, mit Namen *Welfo*, so wurde er zu einem Grafen von Zollern gemachet, und ist mithin der Stamm Vater aller derer Fürsten und Grafen, so bis hieher aus diesem Hause entsprossen. Sein Sohn, der das Haus Hohenzollern fortgepflanzet, hieß *Dano*, und dieser zeugte *Rudolphum I.* Grafen zu Zollern.

Deſſen Sohn hieß Otto, und von ihm ward erzeuget Wolfgang, Graf zu Zollern. Dieſer zeugete Fridericum I. Grafen zu Zollern, von welchem herkommen Fridericus II. von dieſem aber Burchardus, von Burchardo, Fridericus III und von Friderico III. Rudolphus II. Dieſer nun hatte zwey Söhne. Der Aeltere hieß Fridericus IV. Graf zu Zollern, und von ihm ſtammen die heutigen Fürſten und Grafen von Hohenzollern her. Der Jüngere hieß Conradus, und das iſt derjenige deſſen Ew. Majeſtät bereits Erwehnung gethan welcher Burggraf zu Nürnberg worden, und von dem das erſammte heutige Churfürſtliche Haus Brandenburg entſproſſen iſt. Von etlichen meiner übrigen Söhne, die zwischen dem ältesten Guelpho, und dem jüngſten Theodone, gebohren ſind, ſtammen ebenfalls verſchiedene hohe Fürſtliche und Gräfliche Häuſer her, und unter ſolchen das Haus Oettingen. Mein Leben auf der Welt beſchloß ich Anno 804. vier Jahre hernach da der Käyſer Carolus Magnus geſtorben war.

Der König

Es iſt demnach, mein Vater! eure Gemahlin, Irmentrudis, nicht auf einmal mit zwölff zwillingen niedergekommen, wie es in einer gewiſſen alten Tradition vorgegeben wird, ſondern hat euch nach und nach zwölff Söhne gebohren?

ISENBARDUS.

Nach und nach, wie erſagt, und nicht auf einmal, hat mir meine Gemahlin Irmentrudis zwölff Söhne gebohren. Indeſſen habe ich dieſes Mährlein ſchon etliche mal erzehlen hören, ob wäre meine Gemahlin, auf einmal, mit 12. Söhnen darnieder gekommen. Die Tradition aber, worinnen ſolches Mährlein enthalten, ſolle nicht nur bey dem Cloſter Weingarten, ſondern auch bey dem Cloſter Steingaden, und an andern Orten mehr, verwahrlich aufgehoben werden, und alſo lauten:

Als Irmentrud gieng einſtmals ſpatzieren, und ward von einer armen Frau, welche auf einmal 3. Kinder zur Welt gebohren hatte, um ein Allmoſen angeſprochen. Da vermeynte Irmentrud, es müſſe die Frau auch mehr als einen Vater zu denen Kindern gehabt haben, und warff ihr ſolches vor. Hierüber betrübte ſich das Bettel-Weib recht herzlich, und wünſchte der Irmentrud aus Ungedult, daß ihr GOtt auf einmal ſo viele Kinder geben möchte, als Monate im Jahre ſind.

Nach

Nach Verflieſſung eines Jahres befand ſich Irmentrud ſchwanger, und brachte auf einmal zwölff Söhne zur Welt. Dieweil aber ihr Gemahl Heribaldus nicht zu Hauſe war, beſorgte ſie ſich, er möchte ſie gleichfalls einer Untreu beſchuldigen, behielt demnach nur einen von dieſen Kindern, und gab die übrigen eylff der Hebamme, daß ſie ſolche in dem Fluſſe Scherz erſäuffen ſolte. Indem nun das alte Weib, mit denen eylff Kindern, nach dem Waſſer zuwanderte, kam gleich Graf Heribaldus nacher Hauſe. Und als er der Hebamme erblickte, fragte er ſie, wie es zu Hauſe ſtünde? unter andern aber auch, was ſie trüge? Da gab ſie zur Antwort, es wären junge Wölffe. Als aber der Graf die Wölffe zu ſehen verlangte, und die Hebamme ſich deſſen nicht weigern kunnte, muſte ſie ihm endlich, weil er ihr den Tode drohete, den ganzen Handel offenbaren. Hierauf gab Heribaldus ſeine eylff Söhne einem Müller zu erziehen, und nahm von allen Anweſenden einen Eyd, daß ſie nichts von der Sache ſagen wolten. Nach Verflieſſung einer Zeit von 6. Jahren aber, begieng der Graf ſeinen Gebuhrts-Tag auf eine gar koſtbare Art, und lieſſ, währender Tafel ſeine eylff jungen Söhne, die alle übereins gekleidet waren, ins Gemach treten. Wie ſich nun die Gemahlin verwunderte, ſo fragte ſie Heribaldus, was einer Mutter gebühret hätte, die eylff ſolche Wölffe hätte wollen erſäuffen laſſen? Irmentrud merckte wohl, was dieſes zu bedeuten habe, fiel ihrem Gemahl zu denen Füſſen, und wurde begnadiget. Zum Andencken deſſen hat Heribaldus dem zwölfften, welchen die Mutter behalten, den Namen Guelphus beygeleget.

Der König.

Das Mährlein klinget ſchön, und es wäre Schade, wann es aus dem Hiſtorie gänzlich hinweg bleiben ſolte. Indeſſen bedencke man nur, wie etliche alte Traditiones, die aus denen Federn derer Pfaffen und Mönche geflossen beſchaffen ſind? und ob man nicht daher ſchlieſſen ſolle, daß ſie recht Profeſſion haben gemachet, die Hiſtorie mit Mährlein und Lügen anzufüllen, weil ſie dieſe gehalten, ſie könne nicht angenehm ſeyn, wann ſie nicht mit erdichteten miraculoſen Begebenheiten vermiſcht wäre.

ISENBARDUS.

Weilen nicht eure Manier gewesen mir eine kurtze Nachricht von denen heutigen Fürsten und Grafen von Hohenzollern zu ertheilen.

Der König.

Herrlich seyn. Es liegen die Hohenzollerischen Lande beysammen, sonderlich in Schwaben, zwischen der Donau und dem Neckar, sind von dem Herzogthum Würtenberg, dem Fürstenthum Fürstenberg, und der Grafschafft Sultzberg meistentheils umschlossen, und betragen etwa sechs Meilen in die Breite. Es gehöret darzu die gleichnahmige Grafschafft Hohenzollern, welche nicht nur überaus, wie sie es selbst am besten wissen, sondern auch mit allen ihren Regalien, Herrlichkeiten und Pertinentien, eine ganz freye eigenthümliche unmittelbare und unlehnbare Grafschafft ist, so von der schönen Berg-Festung, Hohen-Zollern genannt, zwey Meilen von Tübingen, bey dem Städtlein Hechingen gelegen, den Namen führet, und von einem Fürst Burggrafen soll erbauet worden. Nebst diesem gehöret darzu die Grafschafft Sigmaringen, nebst einem Schloß und Städtlein gleiches Namens, ferner die Grafschafft Veringen, und die Grafschafft Schwabeck, drey Meilen oberhalb Augspurg, und dann die Grafschafft Haigerloch. Die andern darzu gehörigen Orte sind Billingen, Jahelberg, Hechingen, Killberg, Langen, Nera, Sigmaringendorff, Serren, Wessingen, Wurmbachen und Jimmern ꝛc. Es sind heut zu Tage zwey Linien, wovon die Hechingische das Fürstenthum Hohenzollern, samt dessen Zugehörungen besitzt. Der regierende Fürst heißt *Friderich Wilhelm*, ist Anno 1663. gebohren, und hat, in Ansehung seiner wichtigen Dienste, die er dem Käyser im Krieg geleistet, den Fürstlichen Titul vor alle seine Söhne und Töchter erhalten, da ihm sonst nur der Erst-gebohrne zu führen gebühret, die andern aber Grafen heyssen müssen. Sein Erb-Printz heißt *Friderich Ludovicus*, ist den 30ten Augusti 1688. gebohren, und stehet gleichfalls in Käyserlichen Diensten; dem Vater aber hat ich den Ritter Orden des Preußischen Schwartzen Adlers conferiret. Der andern Fürstlichen Linie gehören die Graf- und Herrschafften Sigmaringen, Veringen, Haigerloch und Wehrstein zu. Das Haupt dieser Linie ist der Fürst *Joseph*, welcher Anno 1702. gebohren, und die übrigen werden nur Grafen genennet; alle Fürsten und Grafen von Hohenzollern insgesamt aber schreiben sich, des Heil. Röm. Reichs

Erb-

Erb-Cämmerer; wiewohl nur einer von ihnen, im beſtändigen Fall, die Churfürſten einen Erb-Cämmerer verordnen darff. Nunmehro, mein Printz! will ich mich zu meinem Hofmeiſter machen, wofern es euch gefällig iſt, ſolche anzuhören.

ISENBARDUS.

Thut mich von mir mit dem gröſten Fleiß, und mit allen Ernſten gebitten.

Der König.

Mein Vatter war *Friderious Wilhelmus*, regierender Hertzog, Churfürſt zu Brandenburg, meine Mutter aber *Louiſa Henrietta*, Printz Henrici Friderici von Oranien Tochter, von der ich am 16ten Junii Anno 1667. zur Welt gebohren worden. Jedoch iſt meine Geburt mit ſolchen Umſtänden begleitet geweſen, die eine verborgene Materie meines künfftigen Schickſahls in ſich gefaſſet. Denn erſtlich ward ich zu Königsberg gebohren, an einem Ort, der von einem König erbauet worden, und davon den Namen führet. Dem andern legte, eben damahls, mein Hochſeeliger Vatter, durch eine vortheilhaffte Friedens-Handlung, einen ſiegreichen Krieg bey, vermehrte ſeine Herrſchafft um ein anſehnliches, und erlangte die Souverainité über Preuſſen. Dem dritten iſt mir der glückliche Name Friderich, in der Heil. Taufe beygeleget worden. Alle dieſe Dinge kommen gar wohl, als eine dunckle Ahndung, mit dem Nach der Verſehung, angeſehen, und dahin gedeutet werden, daß ich der einzige von König von Frantzreich ſeyn ſolte, und ein Vermehrer meiner Lande werden müſte. Wiewohl, wer hätte damahls ſo weit dencken ſehen oder können? Zumahl weil ich noch zwey Brüder vor mir gehabt. Der erſte von dieſen beyden hieß Wilhelmus Henricus, und ſtarb in ſeiner Kindheit hinweg. Der andere aber Carolus Ludovicus, welcher am 6ten Februarii glücklich gebohren iſt, erlanget bey nahe ein gantzes 60jähriges Alter, daß er Anno 1674. am 17. Novembr. zu Herſfeld, wohin er bey Gelegenheit eines wieder Franckreich erthanen Feldzuges gekommen, das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchete.

ISENBARDUS.

Von ſeltzahmen Sachen, und wann ein Printz noch zwey Brüder vor ſich hat, welche alle beyde näher zur Succeſſion ſind als er, läſſet ſich ſein künfftiges Schickſahl freylich ſchwerlich prognoſticiren. Denn wann er auch ein Alexander wäre, würde er dennoch ſchwerlich damit heraus-

ben aus ruffen, weil er durch ſein Prognoſticiren nur Verdruß anrichtete, folglich aber nichts als Verdruß haben zu gewarten hätte.

Der Knab.

Meine Education war ſo beſchaffen, wie ſie ein Lüneburger Prinz genoſſen kan, und man wandte dabey alle mögliche Sorgfalt an. Ich hatte auch eine ziemliche Fähigkeit mich etwas zu bequemen, und es leuchtete an mir alle Marken guter Art und hoher Herkunft aus mir hervor. Von ſehr mannigfaltigen Dingen profitirte ich vortreflich von denen Unterweiſungen, denen ich genoß, ſonderlich der Hiſtorie, als der Haupt-Fundation derer Prinzen und der Quelle der Politic vollkommen, und judicirte auf eine wunderſame Weiſe von denen vornehmſten Begebenheiten in der Welt. Den Zuſtand, Gewohnheiten und Rechte derjenigen Lande, über die mir dermahl (Gott hat Lob) die Hände angeben, lernete ich ebenfalls gar früh erkennen, erlangte auch eine rare Einſicht, nicht nur in die Geſtalt und Natur des Cörpers des Römiſchen Reichs, ſondern auch von gantz Europa. Ferner applicirte ich mich denen Mathematiſchen Geometriſchen und Mechaniſchen Wiſſenſchaften mit ſonderbarer Lieſt und Fleiß. Aber hierbey allen mußte mir die Lateiniſche Sprache bey, und die Franzöſiſche, nebſt der Italieniſchen, reiſete ich ſo gut und fertig als mit der Teutſchen ſelber. Jedoch, was man am meiſten bey mir bewundern mußte, das war meine Gottesfurcht und Frömmigkeit, damit einer ungemeinen Liebe zu allen, was Löblich mag genennet werden. Dannenhero bin ich von einer ſehr zarten Conſtitution, und ſtets etwas kränklich geweſen, wannenhero man befürget, ich würde ſehr früh ſterben, auch daher die hohen Tugenden und das gute Gerücht ſo bey mir anzutreffen, ſo ich mit mir aus der Welt nehmen würde.

Mit meinem Bruder, Carolus Rudolfus, war geſinnt zu Verſchwendung viel ich, und ich, in dem 17ten Jahre meines Alters, zu der Ehe-Beylager Hände gelangete. Woraus es, als ob ſich alles, zu Beförderung meiner verlangte. Mein Nahmen-würdigſter Vater lebete mich noch gnädiger als vor vorher, und meine Gnädigſte Mutter, Dorothea, eine Tochter Philippi, Hertzogs zu Holſtein, und Wittwe Hertzogs Christiani Ludovici zu Lüneburg, welche mein Vater, nach meiner leiblichen Mutter Tode, Anno 1676. den 13ten Junii geheyrathet hatte, affectirte mich um ſo viel mehr; manches Gemüthe aber, der höhere mir nicht gnädigſtens Scheines bey mir vorher gegangen war, hatte mannigfaltig ſtechen, und ver-

dem

ihre mich mit einer weit ſchönen Revenue als ſonſten. Daß daß mich auch der a Natura ordentlicher Vater hette ſtudiren und ihm mehrer Verſtand in ſeiner Kopfhängerey zu treten, erlanget er mir ſeinen Kopfhängern bringen wollen. Bin er Anno 1677. und 1678. in Der Pommern, wieder die Schweden gehen, da ich mich denn abſonderlich bey der, auf der Inſel Rügen, gehaltenen Landung befande.

ISENBARDUS.

Wenn die Gelegenheit kann verbunden ſt, ſchon einige Perſonen, die zu etwas beſſer in der Welt beſtimmet ſind, helfen, und in das Feld, wider die Feinde gebrauchen werden. Denn da ſchon ſo gar viel, werden dieſen durch Diſcurſe und Verſtandesübungen noch ſo manche Gedanken gebildet werden.

Der König.

Bin 29. Aprilis, Anno 1678. verwechſelte mein Nahm-gnädigſter Vater das Zeitliche mit dem Ewigen, und ich gelangete ſelbſten zur Beherrſchung und Regierung vieler Lande und Leute. Ein ſonderbahr Glücke war es hierbey vor mich, daß mir mein Nahm-gnädigſter Vater, nebſt der Laſt der Regierung, gute und getreue Räthe, wie auch tapfere, gelehrte und getreue Generals und Officirer, aber überhaupt tapfere Leibdiener, gelehrte und getreue Officirer, und wackere Trouppen überließ. Weil nun die Conjuncturen ſehr beſchaffen waren, daß ich ſo fortmarſchiren ob, ſondern verurſachete ſie durch meine Mittelungen, daß auch unverzüglich Order, daß man die Feſtungen in meinen weitläufftigen Landen, mit allem nöthigen, wohl verſehen, wo es nöthig repariren, und ſo mit neuen Werken verſehen ſolte.

ISENBARDUS.

Wie ich gehöret habe, ſo befinden ſich eine gar feine Anzahl Feſtungen in deinen Landen, welche von Ew. Majeſtät beſtendigſt werden.

Der König.

Berlin ſelbſten iſt nicht ohne Fortification. Tarmen, Landſperg, Cremitz, Saalbrücken, und viele andere Oerter, ſind gleichfalls in einem feſten Stande, daß ſie denen Feinden nicht gleich bey Thore einfallen können. Lippſtadt in Weſtphalen, und Croſſen in Schleſien, paſſiren vor Feſtungen. Der Rheinsberg in Preuſſen muß eine anſehnliche ſtandhafte Armee aufhalten, wenn ſich der Feind

gleich fordern ſolte. Die Haupt-Feſtungen aber ſind Cölln, Spandau, Peitzen, Cottbus, Peitz, Magdeburg, Weſel, Gulbern, Memmel, Pillau und Johannisburg; worzu jetzt meinem Land auch die vornehmſte Grafſchaft Glatz gekommen.

Ich weiß, und war in meinem Herzen überzeugt, daß einer, welcher Land und Leute zu beherrſchen hat, unmöglich glücklich regieren könne, wenn er nicht ein Herrſch GOttes iſt, und GOtt, als ſeinen beſten Freund, zum auf der Seite hat. Derhalben befliſſene ich mich, daß der Fürſt, welcher in meinem Herzen zum Dienſt GOttes aufgerichtet war, ja beſtändig ſollen bleiben, hin, auf demſelben, zur Ehre GOttes, herrunter Lampe aber nicht verlöſchen möchte. Ich nahm demnach in meiner geheimen Bet-Cammer, zu dem Gnaden-Thron des höchſten Königs, täglich mehr als einmal, meine Zuflucht, und rahte mich demſelben Herr mit beſonderer Andacht. Hernechſt machte ich mir das Wort der Schrift, durch fleißiger Leſung und Betrachtung, wohl zu Nutzen, gab auch durch erbauliche Beſuchung der öffentlichen Gottes-Dienſten, meiner Liebe zu denen göttlichen Ordnungen ſtarck zu erkennen. Im übrigen hatte ich meine Regierung vor nichts, wenn ich nicht meinen Creyter, bey allen meinen Handlungen, vor dem König aller Könige neigen, und, zur Beförderung ſeiner Ehre, all mein Königliches Anſehen und Vermögen anwenden ſolte.

ISENBARDUS.

Dergleichen Geſinnungen, welche ſie mit gutem Fug und Recht jeder Obrigkeit eines Königs oder Fürſten, vorkommen können, bleiben mich allemal hir fähig zu ſeyn. Wäre aber gleich mancher Potentat und Fürſt, von der wahren Frömmigkeit und Gottes-Furcht, in ſeinem Herzen entfernet; ſo iſt es doch zum wenigſten gut, wann er bey Beförderung der öffentlichen Gottes-Dienſten, ſich ſein erbaulich anſtellet. Wein auch dieſer wird von manchem Fürſten nicht gethan, ſondern der öffentliche Gottes-Dienſt mit der äußerſten Kaltſinnigkeit verlaſſet. Ja, von einem gewiſſen Herrn hat man mir vor gewiß geſagt, daß er, in ſeinem Leben, nicht mehr als drey mahl in der Kirche geweſen, und, währender Predigt, weil er in einem Stande gemächlich ſchlafen gelegen, eine Pfeife Taback geraucht, auch ein Glaß

Brand-

Brandwein darzu getruncken habe. Wiewohl ich dergleichen Erzehlungen dahin gestellet seyn lasse, ob sie wahr sind oder nicht?

Der König.

Vom diesen könnte solches gar leichtlich wahr seyn. Denn er ist ein grosser Liebhaber von der Tabacks-Pfeiffe, und hat vielleicht den Priester, welcher geprediget, als einen Ausländer, nicht recht verstanden, maassenhero er sich, vor langer Weile, etwa was zu schaffen machen wollen. Jedoch wohl dem Fürsten, der jederzeit alle Ehrerbietung vor GOtt und sein Wort hat, auch wider die Häuser, worinnen solches öffentlich gelehret und geprediget wird, keine Verachtung blicken lässet.

Auf daß sich auch meine wackern Officiers und Soldaten, durch das schändliche und liederliche Duelliren, nicht an GOtt, und an mir, als ihrem Herrn, versündigen, mithin sich nicht unter einander selbst sacrificiren, sondern ihr Blut biß auf eine nützlichere Zeit sparen, und solches, benöthigten Falls, vor GOttes Ehre, und des Vaterlandes Besten, vergiessen könten, ließ ich ein scharffes Duell-Mandat publiciren, und habe darüber, biß in meinen Tod, steiff und feste gehalten.

ISENBARDUS.

Duelle sind freylich Dinge, welche wider die Gebote GOttes laufen, und auch der Ehre des Landes-Herrn nachtheilig fallen, weil sie als ein Eingriff in dessen führendes höchstes richterliches Amt angesehen werden können. Indessen ist es ein Unglück, wann ein tapferes Hertze, von einem ganz, oder einiger Massen, seines gleichen, aber brutalen Menschen, affrontiret und gefordert wird. Denn wann man nicht auf dem Plan erscheinet, so heißt es hernach, man habe keine Courage.

Der König.

Vor mich insbesondere habe ich keinen Krieg geführet; bin aber doch immerfort, in denen Kriegen wider Franckreich, starck verwickelt gewesen. Gleich in dem Jahr, da ich meine Regierung antrat, und ein gefährliches Ungewitter, an mehr dann an einem Ort, aufzusteigen schiene, veranlassete ich, unter verschiedenen hohen Reichs-Ständen, eine Zusammenkunfft nacher Magdeburg, und nahm mit denenselben, wegen gemeiner Sicherheit und Beschirmung, die nöthigen Mesures. Weil auch der damalige Prinz von Oranien seinen Anschlag auf Engeland ins Werck richten wolte, und ein grosses Theil der Kriegs-

Macht derer Vereinigten Niederlanden mit genehmen nöthig hatte, habe ich solchen Abgang aus meinen nechst-angelegenen Landen erstattet, und zu der Bedeckung derer dadurch entblösten Orte, meine eigene Völcker überlassen.

Das folgende 1689te Jahr aber eröffnete mir ein viel weiteres Feld, zu zeigen, was vor ein Muth und patriotischer Eyfer, vor das höchst-bedrängte Römische Reich, in mir stuck. Denn als Franckreich, durch seinen öffentlichen Friedens-Bruch, das Teutsche Reich angefallen hatte, und wie am Ober-Rhein durch verübte grausame Kriegs-Gewalt, also am Nieder-Rhein, durch List und Überredung, verschiedener wichtiger Festungen sich bemächtiget, wurde mir von Seiten derer wider Franckreich verbundenen, aufgetragen, mich an die Spitze einer mächtigen Armée zu stellen, welche aus meinen eigenen, und andern darzu gestossenen Völckern bestunde, um den Feind von dem Unter-Rhein zu vertreiben. Es wurde auch das Unternehmen so klüglich geführet, und so tapffer ins Werck gerichtet, daß, nachdem durch meine Generale die herum schweiffenden Hauffen derer Feinde aus dem Felde geschlagen, und Käyserswerth zu einer geschwinden Übergabe gezwungen worden, ich die Belagerung der wohl befestigten, und mit einer Zahlreichen Besatzung wohl versehenen, Chur-Cölnischen Residentz-Stadt Bonn, beschlosse, und dabey das Commando in eigener Person übernahm, auch den Platz, unter mancherley Gefahr- und Beschwerlichkeiten, nach einem tapffern Widerstand eroberte; und hiermit dem Unter-Rhein die angelegten Fessel wieder abnahm, den Schrecken von denen inneren Theilen Teutschlandes abwendete, und meine eigene sowohl, als derer Benachbarten, vorliegende Länder in genugsame Sicherheit setzte.

Das folgende 1690te Jahr hätte ich die, am Rhein gewonnene, Sieges Palmen gerne an der Mosel fortgepflantzet, wann nicht der unglückseelige Verlust der Schlacht bey Fleury mich genöthiget hätte, mich dahin zu wenden, und denen durch solche Niederlage entblösten, Spanischen Niederlanden zu Hülffe zu kommen. Die Geschwindigkeit dieses Marsches machte auch die jauchzenden Feinde in der That stutzig, und beraubte sie der verhofften Frucht ihres grossen Sieges; ich aber erlangte dadurch die Ehre, daß ich als ein Erhalter derer Niederlande gerühmet wurde.

Die übrigen Jahre dieses blutigen Krieges hindurch, biß zu dem Ryßwickischen Friedens-Schluß, habe ich zwar in Person keinen Feld-

Zug

Zu mehr gethan; der gemeinen Sache aber mit anſehnlichen Hülffs-Völckern nachdrücklich beygeſtanden; allermaſſen meine Trouppen den alten Ruhm ihrer Tapfferkeit, allenthalben, wo ſie angeführet worden, beſtändig behauptet, und an der Ehre derer hin und wieder erhaltenen Siege, abſonderlich aber derer weit-berühmten Eroberungen zweyer Haupt-Feſtungen, als *Namur*, in denen Niederlanden, und *Caſal* in Italien, ihren Antheil davon getragen.

Meine großmüthige Neigung, der gerechten Sache überall zu Hülffe zu kommen, und die, von übermüthigen Feinden, bedrängte Chriſtenheit mit meinen Waffen beſchirmen zu helffen, haben auch die ungläubigen Türcken erfahren müſſen, indem die von mir, dem Römiſchen Käyſer Leopoldo, nacher Ungarn zugeſandte, und etliche Jahre nacheinander unterhaltene, anſehnliche Kriegs-Hülffe, den glücklichen Fortgang derer Chriſtlichen Waffen, daſelbſt, mächtig befördert, und zu Erlangung derer, ſo blutig- als herrlichen, Siege bey Salanckemen und Zenta nicht wenig beygetragen. Durch ſolche zuſammen geſetzte Kräffte, wurden endlich die trotzigen Feinde an beyden Enden, nemlich der Occidentaliſche und der Orientaliſche, gedemüthiget, dergeſtalt, daß ſie ſich genöthiget geſehen, mit ihrem Schaden einen billigen Frieden einzugehen. Der mit Franckreich geſchloſſene Friede erlangte, Anno 1697. zu Ryßwick in Holland, und der mit denen Türcken gemachte Friede Anno 1699. zu Carlowitz in Ungarn ſeine Richtigkeit.

Mit denen Pohlen wäre ich bey einer Haar in ſehr groſſe Weitläufftigkeiten gerathen, und ich ließ Anno 1698. durch meine Völcker, würcklich die Stadt Elbing in Preuſſen einnehmen, ſolche aber auch Anno 1700. unter gewiſſen Conditionen reſtituiren; wiewohl dieſe Conditiones biß auf dieſe Stunde noch nicht erfüllet ſind.

Als Anno 1701. nach erfolgten Ableben Caroli II. der Spaniſche Succeſſions-Krieg ſeinen Anfang nahm, trat ich, aufs neue, mit allen denenjenigen in Bündniß, welche ſich Franckreichs gewaltigen Abſichten widerſetzten. Anno 1702. verſtärckte ich die Belagerung der, aufs neue in Franckreichs Hände gerathenen, Feſtung Käſerswerth mit einem Theil meiner Armée, und es thate ſich beſtellß die Tapfferkeit meiner Kriegs-Völcker vor andern herfür. Denn es gab allda nicht wenig recht harte Stände, weil die Feſtung mit allem wohl verſehen geweſen, von einer ſtarcken Beſatzung defendiret, auch durch eine, an dem jenſeitigen Ufer des Rheins gelegene, feindliche Armée, eine Zeitlang, mit

frischer Hülffe täglich versorget werden. Jedoch meine Kriegs-Völcker contribuirten, durch ihren unerschrockenen Muth und streitbaren Arm, so viel zu dieser schwehren Belagerung, daß sie endlich dennoch einen glücklichen Ausgang gewonne.

Wo im übrigen, in diesem 13. jährigen Krieg, entweder in denen Niederlanden, oder in Teutschland, oder in Italien etwas recht wichtiges vorgefallen, da haben sich allemal meine Kriegs-Völcker bey befunden. Die berühmte Chur Cöllnische Festung Rheinbergen, wie auch die, ehemals zu denen Spanischen Niederlanden gehörte, Festung Geldern, habe ich, durch meine eigene Waffen, eingenommen und erobert. Der Schellenberg weiß von Brandenburgern zu sagen. In der Schlacht bey Höchstädt, dann bey *Caſano* und Turin, item, bey *Oudenarde* und *Malplaquet*, haben Brandenburger gefochten; und die schwehresten Belagerungen sind durch ihre Hülffe, eben wie die vor Käyserswerth, glücklich ausgeführet worden. Da ich auch hörete, daß es in denen Belagerungen vor Ulm, und Landau, an Bombardierern und Canonierern gebrechen wolte, schickte ich deren 40. unterm Commando des Obristen Schlundo dahin; welche dann meinen Alliirten sehr wohl zu statten gekommen.

ISENBARDUS.

Wie viele Troupen haben dann Ew. Majestät auf denen Beinen gehabt?

Der König.

Anno 1704. hatte ich deren wirklich 45000. Mann auf denen Beinen; die aber nachhero noch um etliche tausend Mann verstärcket worden sind.

ISENBARDUS.

Und wie viel von diesen Troupen haben wohl wider Franckreich gefochten?

Der König.

Gemeiniglich stunden mehr als 20000. Mann von meinen Troupen gegen Franckreich.

ISENBARDUS.

Auch auf Ew. Majestät eigene Kosten?

Der König.

Der König

Acht tauſend Mann von denen Troupen, ſo ich gegen Franckreich agiren ließ, ſtellete ich auf meine eigene Koſten, und die übrigen ſind mit theils von Engeland, theils von Holland bezahlet worden.

ISENBARDUS.

Hat man dann währenden Krieg wegen der Spaniſchen Succeſſion; allemal auf Seiten derer Alliirten geſieget, wann es zu einer Schlacht gekommen iſt?

Der König.

In denen Niederlanden ſind, auf Seiten derer Alliirten, alle Unternehmungen, gut abgelauffen, nur wenig Zufälle ausgenommen, biß in das 1712te Jahr, da, mit Trennung der groſſen Alliantz, und nachdem ſich die Engeländer von der übrigen Alliirten Armée abgeſondert gehabt, alles auf einmal umgeſchlagen. In Teutſchland hingegen, wie auch in Italien, iſt das Glücke derer Waffen ziemlich veränderlich geweſen. Abſonderlich wurde Anno 1703. der jetzige König von Schweden bey Speyerbach, und der Käyſerliche General-Feldmarſchall, Graf von Styrum, bey Höchſtädt gewaltig geſchlagen. Bey dieſem letztern befand ſich ein Corpo von meinen Troupen, acht tauſend Mann ſtarck, die der Fürſt von Deſſau commandirte. Von ſolchem Corpo ſind viele geblieben, und es iſt auch deſſen geſammte Bagage verlohren gegangen.

Das Chur-Haus Brandenburg hat wichtige Prætenſiones, und, mit verſchiedenen Höfen oder Staaten, ſchwehre und verwirrte Dinge auszumachen. Woferne ich nun getrachtet hätte im Trüben zu fiſchen, und denen heimlichen Offerten der Cron Franckreich Gehör gegeben hätte, würde es wunderlich in dem Römiſchen Reiche ausgeſehen haben. Allein meine Liebe zum Frieden, und mein Eifer vor das allgemeine Beſte, überwog bey mir alles, was etwa ein anderer Potentat, um ſeines beſondern Intereſſe willen, gethan haben möchte. Eben ſo machte ich es auch in Anſehung des Nordiſchen Krieges, der mir viele, ſonderbare Vortheile vor Augen ſtellte, woferne ich mich nur hätte meliren wollen.

Was ich vor eine friedfertige Neigung gehegt, erhellet unter andern auch daraus, daß ich die, über der Erbfolge Wilhelmi III. Königs in Engeland, als Printzen von Oranien, mit dem Fürſten von Naſſau-Dietz entſtandene Streitigkeiten, zur Verkommung aller groſſe-

ſäbelichen Weiterungen, nicht ohne Nachahmung von meinem beſten Rechte, durch einen Interims-Vergleich aufzuhalten, die gütliche Beylegung aber auf gütliche Handlung ankommen zu laſſen, und damit hierzu ein beſtändiger Grund gelegt würde, auch hernach zu der Sachen Beförderung eigene Reiſen, nacher Holland, zu übernehmen beliebet.

Jedoch vergaß ich nicht, mitten unter dem Getümmel derer Waffen, die ich gegen auswärtige und benachbarte Feinde führen ließ, wie auch nebſt der Sorgfalt, die ich, vor die Beſchirmung meiner Lande wider fremde Gewalt, trug, ein wachſames Auge auf den innerlichen Zuſtand meiner Lande zu haben. Auf daß nun vor allen Dingen die heilſame Gerechtigkeit, und der liebe Friede deſſen meine Unterthanen, bey denen größten benachbarten Kriegs-Troublen genoſſen, mit einander ſich küſſen möchten, trachtete ich den ſchleunigen Lauff der Gerechtigkeit zu befördern, und einem jeden gleiches Recht, ohne Umſchweiff und Beſchwerlichkeiten wiederfahren zu laſſen. In der Abſicht ließ ich die alten Gerichts-Ordnungen verbeſſern, und wo ſich darinnen einiger Mangel ereignete, ihn durch neue Geſetze und Ordnungen erſtatten. Hiernechſt ſetzete ich verſchiedene neue höhere und niedere Gerichte, Amtleute und Bediente, zum Beſten vieler meiner Unterthanen ein, etablirte auch ein höchſtes Tribunal oder Ober-Appellations Gericht, zu Berlin, vor meine, zur Chur nicht gehörige, Reichs-Lande.

Eines von denen wichtigſten Dingen, die ſich unter meiner Regierung zugetragen haben, iſt dieſes, daß ich mein Haupt mit einer Königlichen Crone bedecket habe. Ich ſahe mich in dem Beſitz eines anſehnlichen Landes, das ich auf eine ſouveraine Art, die mir mein Ruhmwürdiger Vater, durch ſeine Klugheit und Tapfferkeit erworben, folglich aber mit einer Königlichen Macht beherrſchete, indem ich niemanden als GOtt in Anſehung dieſes Landes, über mich zu erkennen hatte; und es war im übrigen ein Land, deſſen Beherrſcher vor Zeiten den Königlichen Titel bereits geführet hatten. Ich hatte auch, durch meine kluge Rathſchläge, und wohl eingerichtete ſtarcke Kriegs-Macht, ein Königliches Anſehen erworben. Ferner führete ich bereits eine Königliche Hofhaltung, ſo, daß, zu der Vollſtändigkeit der Königlichen Würde, bloß der Königliche Name zu mangeln ſchiene. Nach einer reifen Berathſchlagung nun, wurde ein ſolcher Schluß gefaſſet, wie es die Wichtigkeit der Sache und derer Umſtände erforderte. Ich kunnte zwar wohl vorher ſehen, wie eine ſo fremde, ungewöhnliche, und in vielen Stücken nicht gut

ſtehende

ſchwere Sache aufgenommen werden, und wie dadurch bey vielen tiefes Nachdencken, bey andern Neyd und Eyferſucht, bey allen aber groſſes Aufſehen und Verwunderung erwecken würde; wobey es an Schwierigkeiten und Hinderungen nicht ermangeln könnte. Allein ſolches alles ließ ich mich ſo wenig abſchrecken, daß ich vielmehr, mit verdoppeltem Muth und zuſammen gefaßten Kräfften, dieſes ſchwehre und wichtige Werck anfieng, und unter göttlichem Seegen, durch behutſamen Fleiß, und beſtändiges Conſiliren dermaſſen glücklich hinaus geführet, daß ich meinem Preuſſen den vorigen Glantz wiedergebracht, vor mich und mein Haus aber die Zierde einer Königlichen Crone erlanget.

Zur Annehmung dieſer höchſten Würde ward demnach alle erſinnliche Anſtalt gemachet, und darzu der 18te Tag des erſten Monats, des erſten Jahres dieſes jetzt - laufſenden Seculi, oder der 18te Januarii des 1701ten Jahres, zur guten Verbedeutung eines, mit denen Jahren immer fortgehenden Anwachſes beſtimmet, an welchem, auf dem von einem König erbaueten, und nach ihm benannten Schloß, in der Haupt-Stadt des Landes, nemlich zu Königsberg, unter einem, der Wichtigkeit dieſer Handlung würdigen Gepränge, und recht Königlichem Pracht, bey dem Zuſchauen einer Welt voll Menſchen, die, ſolches anzuſehen, von nahen und fernen Orten herzugeeilet, ich mir die Crone ſelbſt aufgeſetzet, die übrigen geiſtlichen Functiones aber, durch meinen zu dem Ende ernanten Biſchoff, Urſinum von Bär, verrichten laſſen. Hierüber frohlockten alle meine Bedienten, Vaſallen und Unterthanen; der Käyſer aber, ingleichen die meiſten Europäiſchen Könige, auch alle Chur- und Reichs-Fürſten, haben mir, durch ihre Geſandte und Schreiben, alles Glück darzu gewünſchet.

Das merckwürdigſte, womit die Herrlichkeit dieſes Freuden-Feſtes vermehret worden, iſt die Stifftung des Ritterlichen Ordens vom Preuſſiſchen Schwartzen Adler, als ein ewiges Denckmahl der angenommenen Würde, und zukünfftigen beſtändigen Zierde des Königlichen Preuſſiſchen Thrones.

ISENBARDUS.

Welchen GOtt biß an das Ende der Welt, in einem unzerrückten Wohlſtand, erhalten wolle! Aber Ew. Majeſtät geruhen mir doch zu ſagen, worinnen die Zeichen und Merckmahle dieſes Ordens beſtehen?

Der König.

Ordentlich haben die Ritter dieſes Ordens ein Orange-Farbes, vier Finger breites, ſeidenes Band, worne über die Bruſt und hinten über dem Rücken herab, unten aber an dem Bande, wo ſich ſolches zuſammen ſchlieſſet, hanget ein Stern von blauem Fluß, in Golde eingefaſſet. Auf ihrer Bruſt zeiget ſich ein geſtickter Stern von ſilbernen Flammen, in dem Stern aber der Preuſſiſche Schwartze Adler, mit dieſen Worten: *Suum cuique*, einem jedem das Seinige, welche Worte ich mir zu meinem Symbolo erwehlet gehabt, und ſie auch auf meine Münze prägen laſſen. An hohen Feſt- oder andern ſolennen Tagen aber, thun die Ritter das Ordens-Band hinweg, und erſcheinen dargegen mit ihrer koſtbaren Ordens-Kette, welche über beede Schultern gehet, und, worne ſowohl als hinten, nicht als eine Spanne hinab hanget.

Den 18ten Januarii, als meinen Crönungs-Tag, celebrirte ich hernach alle Jahre auf das prächtigſte; und den andern Tag darauf, nemlich den 19ten wurden allemal etliche Ritter des groſſen Ordens vom Preuſſiſchen Schwartzen Adler geſchlagen, zu welcher Ehre aber niemand, als Fürſten, Grafen, Abgeſandte, Generale, groſſe Miniſter, und die vornehmſten Hof-Bedienten, gelangeten.

ISENBARDUS.

Darff ich mir eine kurtze Beſchreibung von Dero Hoffſtadt ausbitten, damit ich umſtändlich wiſſen könne, wie ſie in die Augen gefallen?

Der König.

Meine Hoffſtad beſtundt aus etlichen hohen Hof-Bedienten, nemlich dem Ober-Cämmerer, welcher zugleich Ober-Stallmeiſter geweſen, dem Ober-Marſchall, dem Grand-Maitre de la Garde-Robbe, dem Schloß-Hauptmann, dem Hofmarſchall, und dem Ober-Schenken. Item aus 12. Cämer-Herren die den güldenen Schlüſſel tragen, einem Ceremonien-Meiſter, und aus 24. Cämer-Junckern. Ferner aus Cämer- und Jagd- und noch aus 24. andern Pagen, aus etlichen Heyducken, und 36. Laquayen, aus zweyen Hof-Junckern, u. aus 24. Hof-Trompetern: hatte auch über dieſes noch eine ſtarcke Hof-Capelle, item eine vortreffliche Jägerey. Weiter aus hundert Parade-Schweitzern, welche meine Fuß-Trabanten waren, und aus einem ſtarcken Corps reuthende Trabanten. Auch ſahe man an meinem Hofe zwey gekrönte Türcken, etliche Mohren, etliche Tänzer,

Läuffer, und ein paar kurtzweilige Personen. Bey der Garde-Robbe befanden ſich auch noch acht Cammerdiener, die mich bedienten. Bey dem Stall ſtunden unter dem Ober-Stallmeiſter, noch ein paar andere Stallmeiſter, etliche Bereuter, verſchiedene Schiermeiſter, viele Kutſcher und Vorreuther, wie auch eine ziemliche Anzahl Reith-Knechte. Bey der Küche befand ſich der Ober- und Unter-Küchenmeiſter, etliche Küchen-Schreiber und Einkauffer, wie auch, nebſt dem Mund-Koch, viele andere Köche, Braten- und Paſteten-Meiſter, auch Küchen-Knechte und Jungens, welche die Koch-Kunſt lernten. Der Keller war beſtellet mit einem Ober- und Unter-Keller-Meiſter, mit Keller-Schreibern, und mit verſchiedenen Wein-Küfern; auch können hieher die Mund- und anderen Schencken füglich gerechnet werden. Die Silber-Cammer, in welcher auch die War- und Infeit-Lichter ausgegeben werden, die Hof-Tapezereyen, die Hof-Zucker-Backerey, die Hof-Brod-Backerey ſind insgeſamt, nicht nur mit hinlänglichen, ſondern auch überflüßigen Leuten beſetzt geweſen. Meine Hof Apotheke betreffende, ſo wurden nicht allein meine Hof-Bedienten u. die ihrigen ſondern auch viele arme Leute, mit Artzneyen reichlich daraus verſorget, und derer Leib-Medicorum habe ich verſchiedene gehabt. Von denen übrigen Bedienten, welche beſtellet waren auf die Reinligkeit derer Zimmer, Säale, Gänge und Höfe, wie auch auf das Einheitzen acht zu haben, will ich nichts gedencken. Jedoch hätte ich eben bey dem Stalle annoch derer Knechte Erwehnung thun ſollen, ſo zu denen Mauleſelen verordnet waren, welcher Thiere ich beſtändig eine gute Anzahl unterhalten.

Die Livrée, ſo ich gab, beſtunde aus einem blauen Tuch. Wiewohl ſie war gedoppelt, nemlich die tägliche Livrée, und die Parade Livrée. An der täglichen Livrée befanden ſich einige guldene Galonen und Borten von rothen Sammet. Die Parade oder Staats-Livrée aber war dermaſſen ſtarck mit guldenen Galonen beſetzet, daß ſie davon ſtrotzete. Man ſahe von denen roth-Sammeten Borten gar ſchmale Räntgen herfür ragen, und vom blauen Tuche war ebenfalls ſehr wenig zu ſehen. Die hundert Parade Schweitzer hatten, gleichergeſtalt, doppelte Montur und doppelte Mäntel, und die Staats-Montur war voller Gold. Sie führeten eine groſſe ſilberne Trommel, und eine ſilberne Queer-Pfeiffe, ihre Officiers aber jeder, an ſolennen Tagen nach alter Schweitzer-Art erſcheinet, in weiſſen Atlaß, mit guldenen Spitzen bebrämet einher. Auf ihren Köpffen trugen ſie ſchwartz Sammete, mit weiſſen Federn geſchmückte,

ſchmückte, Mützen. Meine Garde du Corps, oder die reithenden Trabanten, hatten insgeſamt ſchwarze Bärte, und ſchwarze Peruquen, mit Haar-Beuteln. Ihre Röcke aber waren dermaſſen mit Gold beſetzet, daß man ſie vor Cavaliers hätte anſehen ſollen.

Meine Gemahlinnen, deren ich dreye, eine nach der andern gehabt, ingleichen mein Cron-Prinz, führeten ein iedes ſeine beſondere Hofſtadt. Was aber den Splendeur meines Hofes um ein ziemliches vermehrete, war, daß ſich die Marggrafen meine Brüder, faſt beſtändig, an ſolchem aufhielten, wovon ein jeder ins beſondere eine recht Fürſtliche Hofſtadt führete. Auch die hohen Hof-Bedienten, die Cammer-Herren und Cammer-Junckern, die Staats-Miniſter und andere vornehme Räthe, die Generale, Gouverneurs und Obriſten, piquirten ſich, jedoch ein jeder nach ſeinem Stande, es dem andern an Führung einer ſchönen Livée, und Machung einer guten Parade, zuvor zu thun. Wann ich nun, als ein König geſchmücket, auf meinem Königlichen Thron ſaß, denen Geſandten Audienz zu geben, oder ſonſt einen ſolennen Tag begieng, und von meinen Brüdern, ingleichen von andern Fürſten und Grafen, von denen Rittern des Preußiſchen Schwartzen Adlers, von meinen hohen Hof-Bedienten, Cammer-Herren und Cammer-Junckern, item von meinen Staats- und andern vornehmen Räthen, von meinen Generalen, Gouverneurs und Obriſten, umgeben geweſen, ſo könnet ihr leicht erachten, wie es aus geſehen haben müſſe. Ich wolte auch nicht geſtatten, daß man mit galonnirten oder bordirten Kleidern bey Hofe erſchienen ſolte, ſondern prætendirte, daß alles brodiret oder geſticket ſeyn ſolte.

ISENBARDUS.

Ich verſichere Ew. Majeſtät, daß es am Hofe Caroli Magni lange nicht ſo herrlich ausgeſehen. Carolus Magnus war wohl immerfort mit vielen geharniſchten Leuten umgeben, aber ſo ſchön geputzte Leute haben nie um ſeine Perſon herum geſtanden.

Der König.

Harniſche ſind in meinen Zeug und Rüſt-Häuſern hin und wieder genug verhanden, es iſt aber heutiges Tages nicht mehr nöthig, daß man, von Fuß an biß auf den Kopff, geharniſcht und in Eiſen gekleidet, bey Hofe erſcheine. Indeſſen hatte ich ſonſt noch bewehrte Leute genug in meiner Reſidentz Berlin liegen, nemlich 1000. biß 1200. Grenadiers, die Schloß-Grenadiers genannt, weil ſie zur Bewachung des Schloſſes mit

employret

employyret wurden, und die äuſſerſten Poſten beſetzen muſten. Item ein Regiment Muſquetierer die Garde genannt, welches Regiment ſehr ſtarck geweſen. Ferner lag bißweilen das Regiment vom Even Printzen darinnen, und zu gewiſſen Zeiten wurden noch mehrere Regimenter hinein gezogen, auf daß man eine deſto gröſſere Parade machen kunnte.

ISENBARDUS.

Bey ſogeſtallten Sachen wird auch nicht nur bey Hofe, ſondern auch in denen Häuſern derer vornehmen Bedienten, Räthe und Generale, herrlich tractiret und eine köſtliche Tafel gehalten worden ſeyn.

Der König.

Freylich mon Pere! und ich kan euch verſichern, daß nirgends kein Mangel zu ſpühren geweſen; au contraire, daß man allenthalben einen nobien und Ruhm-würdigen Uberfluß geſpüheet.

ISENBARDUS.

Es heiſſet aber ſonſten: kleine Küchen bauen groſſe Häuſer; groſſe Küchen hingegen ruinirten ſie. Solte dann an dem Hofe Ew. Majeſtät nicht etwa auch einer oder der andere, durch ſeinen Staat und Depenſen, ruiniret worden ſeyn.

Der König.

Die Regeln der Klugheit muſten darum nicht aus denen Augen geſetzet, ſondern, aller Herrlichkeit ungeachtet, zugleich eine gute Oeconomie obſerviret werden. Wer kein jährliches Einkommen von ſechs, acht, zehen, zwölff funffzehen oder noch mehr tauſend Thaler hatte, der durffte ſich freylich nicht allzumauſig machen. Hat aber einer dieſes, kan er in Berlin ſchon beſtehen, angeſehen viele Victualien, abſonderlich das Wildpret, Fiſche und Krebſe, allda ſehr wohlfeil ſind. *Tene Menſuram, & Reſpice finem*, iſt eine Regel, welche ein jeder Menſch, wer er auch ſeye, in ſeinem Hertzen angeſchrieben haben ſolle. Meine Hofleute haben dieſe herrliche Regel gar wohl beobachtet. Ein Zeugniß deſſen iſt, daß ſich die meiſten gar wohl befunden, und, bey ihrer Figur, die ſie gemachet auch bey ihrer Tafel ſo ſie gehalten, nicht verarmet, ſondern vielmehr zu einem anſehnlichen Vermögen gelanget, biß auf etliche wenige, welche capable geweſen wären Fürſtenthümer zu verſchlucken, woferne ſie ſolche gehabt hätten. Gleichwohl half ich ihnen immer wieder auf, ſo lange es mögelich war, und habe manche Schuld vor ſie bezahlet. Ich brachte einen

und dem andern auch reiche Heyrathen zu wege, und beförderte sie zu höhern Chargen, auf daß sie desto besser bestehen kunnten.

ISENBARDUS.

Ew. Majestät haben sonder Zweiffel starcke Besoldungen gegeben?

Der König.

Ich gab so gute Besoldungen, als sie sonst schwehrlich an einem Königlichen Nordischen, oder sonst an einem Teutschen Hof, nur gewisse Chargen an dem Käyserlichen ausgenommen, wie auch an keinem Italiänischen Hof, werden seyn gegeben worden. Ein geheimter Staats-Rath z. E. hatte jährlich 4000 Rthlr. und hernach noch so viele andere Chargen darzu, daß er des Jahes auf zehen, zwölff 15000. Rthlr. dienete.

ISENBARDUS.

Indessen wundere ich mich zu hören, daß auch unter denen Hof-Bedienten Ew. Majestät kurtzweilige Personen gefunden worden. Halten dann Ew. Majestät solches vor eine erlaubte Sache?

Der König.

Gewisser Massen, und wann es keine groben Zotten- und Possen-Reisser sind, die etwa anders nichts thun, als daß sie die Ohren derer Anwesenden mit Schand-Worten und Aegerniß erfüllen. Fället aber dieses hinweg, so ist eine lustige Person bey Hofe etwas nützliches. Ein Fürst oder König selbst, hat bißweilen einen Fehler an sich, und niemand ist so beherzt, daß er ihm solchen entdecket. Eine kurtzweilige Person hingegen vexiret ihn ein wenig damit, und machet dadurch, daß er den Fehler corrigiret. Wie mancher vornehmer Hofmann hat nicht etwas ridicules, und an seiner Conduite tadelhafftes an sich, worüber sich zwar viele in ihrem Hertzen moquiren, keiner aber ist so redlich, oder beherzt, daß er ihm etwas saget, aus Furcht, es möchte übel genommen werden. Die kurtzweilige Person hingegen thut es, u. giesset dadurch einen heilsamen Balsam in seine Wunden. Wie mancher Herr hat nicht Minister und Bedienten um sich, welche entweder die Gerechtigkeit unterdrücken, oder sonst grosse Laster an sich haben. Gleichwohl unterstehet sich kein Mensch es dem Herrn zu entdecken, biß es die kurtzweilige Person thut. Ich will euch derohalben, mon Pere! etliche schöne Exempel, von kurtzweiligen Personen bey Hofe erzehlen.

Francis-

Franciscus I. König von Franckreich hatte einen kurtzweiligen Mann um sich, Brusquet genannt, dieser befand sich gegenwärtig, als Francisco I. von seinen Räthen, mancherley Vorschläge gethan wurden, wegen des Wegs, den er nehmen solte, um einen Einfall mit seiner Armée in Italien zu thun, weil er sich vorgesetzet hatte, das Hertzogthum Meyland wiederum einzunehmen. Da sprach Brusquet zum König: Allergnädigster Herr! Ihr seyd mit sehr bösen Räthen umgeben. Der König fragte, warum? und empfieng zur Antwort: Weil sie insgesammt über anders nichts als über diejenige Orte *raisonniren*, durch welche ihr in Italien eindringen sollet, keiner aber so vernünfftig handelt, daß er euch einen Weg anzeigen solte, durch welchen ihr wiederum heraus kommen könntet. Die Zeit hat auch in der That gelehret, daß Brusquet recht gehabt; allermassen Franciscus I. ein Gefangener, Käysers Caroli V worden.

Eben dieser kurtzweilige Mann führte ein Verzeichniß bey sich, welches er das Narren-Register nennte, und worein er alle diejenigen schriebe, die etwas thaten, das, nach seiner Meynung, einer scharffen Censur würdig war. Als nun der Käyser Carolus V. nachdem er mit Francisco I. in der grösten Feindschafft gelebet hatte, es dennoch wagte, und aus Spanien, mitten durch Franckreich, nach denen Niederlanden gieng, folglich aber sich in die Hände seines gewesenen Feindes lieferte, zog Brusquet sein Papier hervor, da sich der Käyser zu Paris befand, und setzte diesen Monarchen in sein Register. Der König fragte den Brusquet, was er mache, und erhielt zum Bescheid, daß er *Carolum V.* in sein Register schriebe. Darauf sagte der König, der Käyser habe nichts zu befürchten, sondern seye in Franckreich eben so sicher, wie in Spanien, wannenhero Brusquet zu seinem Herrn dem König sprach: Woferne dieses wahr ist, so streiche ich *Carolum V.* aus meinem Register weg, und setze statt seiner *Franciscum I.* hin. Käyser *Carolus V.* hatte einen kurtzweiligen Mann an seinen Hof, Peter Zapata genannt. Dieser ward einsmals von seinem Herrn starck vexiret. Weil nun der Käyser glaubte, es würde sich Zapata zu rächen suchen, sagte er zu seinen umstehenden Hofleuten: Gebet acht, ich werde bald von ihm bezahlet werden. Als Zapata solches hörete, sprach er: Nicht so geschwinde, wie ihr glaubet, Allergnädigster Herr! Denn ich bezahle diejenigen nicht so schleunig, welche sich so säumig finden lassen andere Leute zu bezahlen. Diese Antwort wurde um

so viel

ſo viel ſinnreicher gefunden, weil Zapata eine geraume Zeit ſeine Penſion nicht bekommen hatte, auch faſt alle Hofleute des Käyſers klagten, daß ſie ihre Beſoldung nicht bekamen.

Die Königin von Engeland, Eliſabetha, hatte einen kurtzweiligen Mann der einſtmals mit allzuvieler Kühnheit redete, weshalb ihm der Hof verboten ward. Das erſtemal nun, da er wieder bey Hofe erſchien, nachdem er, aufs neue, zu Gnaden angenommen worden war, ſprach die Königin zu ihm: „Wilt du dich ins künfftige noch einmal unterſtehen meine Conduite zu durchhecheln? Nein, Madame! antwortete hierauf der kurtzweilige Mann, ich werde nimmermehr wieder ſo unbeſcheiden ſeyn, etwas bey Hofe zu ſagen, wovon die ganze Stadt London redet.

ISENBARDUS.

Das ſind in der That ſinnreiche Reden, und ich bin nunmehro wircklich der Meynung, es ſeye, gewiſſer Maſſen, erlaubt, dergleichen Leute bey Hofe zu hegen und zu unterhalten.

Der König.

Ich applicirte mich denen Staats- und Regierungs-Geſchäfften über alle Maſſen. Zweymal in der Woche ſaß ich mit in dem geheimten Staats-Rath, und eben ſo offt in dem geheimten Kriegs-Rath; täglich aber hielt ich beſondere Conferentzien, nicht nur mit meinem Premier Miniſtre und Ober-Cämmerer, dem Grafen von Wartemberg, ſondern auch mit denen übrigen Staats-Miniſtern und Præſidenten, ingleichen mit meinem General Feldmarſchall, mit dem General Kriegs-Commiſſario, item mit andern Generalen und Gouverneurs, die ſich entweder beſtändig, oder zu gewiſſen Zeiten, an meinem Hofe befanden. Die Hofſtadts-Affairen betreffende, ſo wurden ſie von dem Ober-Cämmerer, von dem Ober-Marſchall, von dem Schloß-Hauptmann, und von dem Hof-Marſchall, und von dem Oberſchencken beſorget, die desfalls meine Ordres empfiengen. Weil nun meine hohen Bediente, Miniſtri und Generale ſahen, daß ich auf alle Dinge ein wachſames Auge hatte, beſtrebeten ſie ſich um die Wette, mir treu, fleißig u. rechtſchaffen zu dienen, wannenhero es auch faſt in allen Dingen, gut und nach Wunſch gegangen iſt.

ISENBARDUS.

So ſind demnach Ew. Majeſtät vollkommen vergnügt mit Dero Miniſtris

Miniſtris und Generalen geweſen, ſo, daß keiner von ihnen allen jemals verunglücket iſt, oder Schiffbruch in Dero Gnade gelitten hat.

Der König.

Dieſes Unglück betraff nur etliche wenige, die es theils in der That verdienet hatten, theils aber durch die Verleumdung darein geſtürtzet worden. Die übrigen insgeſamt waren lauter Männer, mit denen ich vollkommen vergnügt geweſen. Mein Premier Miniſtre und Ober-Cämmerer, der Graf von Wartemberg, war ein Mann, der mir nicht nur mit allem Eyfer und Treue dienete, ſondern auch die, ihm anvertrauten, hohen Chargen mit einer wunderſamen Klugheit verwaltete, und im übrigen ſich ſo politiſch und artig aufzuführen wuſte, daß ihm faſt ein jeder gewogen geweſen. Gleichwohl befande ich vor rathſam ihm, vor meiner dritten Vermählung, jedoch in allen Gnaden, zu dimittiren, und er behielte eine anſehnliche jährliche Penſion.

ISENBARDUS.

Wer ſind wohl die übrigen Miniſter geweſen, welche ſich einer ſonderbaren Gnade von Ew. Majeſtät rühmen können?

Der König.

Das waren alle diejenigen, die mir treu und redlich dieneten, und nunmehro theils todt, theils aber noch am Leben ſind, nemlich: der Graf von Schwerin, der Freyherr von Fuchs, der Freyherr von *Danckelmann*, welcher geheimter Staats- und Kriegs-Rath, General Kriegs-Commiſſarius und Præſident im Conſiſtorio geweſen, der Freyherr von Spanheim, mein Geſandter am Engliſchen Hof, der Freyherr von Schmettau mein Geſandter bey denen General-Staaten, der Freyherr von *Ilgen*, der Herr von Printzen, jetziger Ober-Marſchall, der Freyherr von Bartholdi, der Graf von Metternich, mein Geſandter zu Regenſpurg, der Herr von Kamecke, und viele andere mehr. *Danckelmannen* betreffende ſo hat er noch ſechs Brüder gehabt, welche insgeſammt Staats-Miniſtre und Præſidenten in denen Provintzien hin und wieder geweſen. Den von Printzen ſandte ich zweymal zu dem Czaaren. Als mich nun der Czaar vor einen König von Preuſſen erkannte, und beſagten meinen Geſandten, den von Printzen, in der Stadt Moſcau aufholen ließ, wolte er ſolcher Aufholung wegen, vorhero nicht mit ihm conferiren laſſen, ſondern verſicherte alles ſo zu veranſtalten, daß nichts daran auszuſetzen ſeyn ſolte, wannenhero ſich mein Geſandter zwar zu Frieden gab, aber

dabey rund heraus ſagte, daß er nicht kommen würde, woferne er einen Fehler vermerckte. Nun hätte mein Geſandter, bey dieſer Aufholung, etwa 30. Kutſchen verlanget. Allein als der, zur publiquen Audientz beſtimmte Tag heran kam, fanden ſich mehr als 100. Moſcowitiſche Kutſchen ein, woraus, und aus denen übrigen, bey dieſer Audientz gemachten Anſtalten ſattſam abzunehmen geweſen, wie ſehr mich der Czaar von Moßcau geliebet und eſtimiret haben müſſe. Solches geſchahe zu einer Zeit, als die Moſcowiter ihre Faſten hatten. Weil nun dem ungeachtet mein Geſandter tractiret werden, und der Gewohnheit gemäß, gantz allein an einer Tafel ſitzen muſte, hat man ihm 200. Speiſen vorgeſetzet, welche insgeſammt aus Fiſchen beſtanden. Er koſtete von einer jeden ein wenig, und hat ſich nicht entbrechen können, die Kunſt und Geſchicklichkeit derer Moſcowitiſchen Köche höchlich zu rühmen. Im übrigen hat er ſehr wohl bey dem Czaaren geſtanden, und den St. Andreas-Orden von ihm bekommen.

ISENBARDUS.

Wie haben dann die Vornehmſten von denen Generalen Ew. Majeſtät geheiſſen?

Der König.

In dem jetztlauffenden Seculo waren die vornehmſten der Feldmarſchall Graf von Wartensleben, der Fürſt von Deſſau, der Graf von Votrum, der Graf von Finckenſtein, die Grafen von Dona und von Dänlof, Nazemar Schlabberndorff Arnimb, und viele andere mehr. Denn, mon Pere! ich habe wohl dreyßig Generale in meinen Dienſten gehabt.

ISENBARDUS.

Ew. Majeſtät nehmen es ja nicht ungnädig, daß ich meinem Verwitz ſuche, durch ſo viele Fragen, Satisfaction zu geben. Wie hat ſich dann das Frauenzimmer comportiret, welches Zutritt bey Dero Hofe gehabt.

Der König

Die Damen und Fräuleins, welche Acceß an meinem Hofe hatten, führten ſich tugendhafft, klug und artig auf, dergeſtalt, daß ſie aller Welt Admiration auf ſich gezogen. Eine einige von denen Vornehmſten mag ſich etwa allzuhochmüthig gegen andere erwieſen, auch ſich in

Dinge

Dinge meliret haben, die ihr nicht gebühret, wannenhero die Sache endlich ſo incaminiret worden, daß ſie den Hof verließ, und anderwohin reiſete.

ISENBARDUS.

Haben Ew. Majeſtät keine Favoriten gehabt?

Der König.

Wer mir treu und redlich dienete, der war mein Favorit. Was aber ſolche Favoriten und Mignons betrifft, wie ihr meynet, mon Pere! ſo hatte ich deren eigentlich mehr nicht als einen einigen, welches der Herr von Kamecke geweſen, den ich zum Grand-Maitre de la Garde-Robbe gemachet, ihn mit Reichthum und Güthern überhäuffet, demſelben auch wichtige Mariagen procuriret. Wiewohl ich ſorgte vor meine getreuen Diener, als ein wahrer Vater, und machte mir eine Freude daraus, wann ich ſie meine Gnade ins beſondere genieſſen laſſen, oder ihnen wichtige Vortheile zuwenden kunnte. Hiernechſt gieng ich ſehr gnädig mit ihnen um. habe auch bey vielen öffiers geſpeiſet, und ſie dargegen wiederum fleiſig an meine Tafel gezogen.

ISENBARDUS.

Ich glaube, daß Ew. Majeſtät ſich niemals zornig gegen jemand habe finden laſſen.

Der König.

Nein, mon Pere! deſſen kan ich mich nicht rühmen; wiewohl es ſehr ſelten geſchehen. Einſtmals ließ ich, an einem Sonntag, einen Miniſtre, von Charlottenbourg nacher Spandau bringen, wiewohl er nachhero, mit allen Ehren, ſeinen Verläumdern zum Trutz, reſtituiret worden. An dieſem Tag, mon Pere! war ich voller Unmuth und Zorn, weil gar vielerley verdrießliche Gedancken in meinem Gemüthe roulirten; und aus meinen Augen giengen ſolche Blicke, die da machten, daß alles vor mir zitterte.

ISENBARDUS.

Wer will nicht zittern, wann man vor denen Augen desjenigen ſtehet, von deſſen Willen eines ſein Verhängniß dependiret, und ſiehet, daß er unanädige Blicke von ſich wirffet. Der Zorn des Königes iſt ein Vor-Bothe des Todes, wie dorten geſchrieben ſtehet.,

Der König

Der Ruhm, den ich mir durch meine löbliche Regierung erwarb, machte, daß sich viele tausend Ausländer sehneten mich zu ihren Herrn zu haben. Die Anzahl meiner Unterthanen, wuchs demnach, durch die Ankunfft fremder Familien, nicht wenig. Sie wurden auch nicht nur gnädig aufgenommen, und zu ihrem bequemen Unterkommen nöthige Anstalten verfüget; sondern es ist ihnen auch, zu Erhebung allerley redlichen Gewerbes, Hand-Arbeit, Handlung und Kauffmannschafft, durch heilsame Ordnung und ertheilte Freyheiten, auch wirckliche Hülffe und Wohlthaten, mächtiger Vorschub gethan worden, wodurch Handwercker und Künste im Lande dermassen angewachsen, daß ein ieder nach seiner Art sein Brod reichlich erwerben, und was er erworben, in Ruhe, mit Vergnügen geniessen können. Hiernechst hat man verschiedene unentbehrliche Waaren, die man vor diesem mit Kosten von denen Ausländern erlangen müssen, in meinen Landen mit solchem Uberfluß erzeuget, daß auch die Ausländer damit versehen werden mögen.

Zur Förderung solcher Handlung und bequemen Vertreib derer einkommenden und ausgehenden Güther, spahrte ich nichts, die Wege zu Lande und Wasser in bessern Stande zu setzen, vornehmlich aber die Schiff-Fahrt auf denen Flüssen im Lande einzurichten, durch kostbare Erbauung nöthiger Schleussen u. Wasser-Fänge, durch Erhebung bequemer Wasser-Fahrten u. Graben, und mehr dergleichen vortheilhaffte Anstalten, wodurch neue Wege und Fahrten eröffnet, die alten verbessert, und von denen noch anhangenden Ungemächlichkeiten u Gefahr befreyet, und die Gemeinschafft zwischen Einheimischen und benachbarten merklich erleichtert, mithin das Gewerbe durchgehends belebet worden.

Selbst die allgemeine Landes-Wirthschafft, samt dem Acker- und Land-Bau seynd nicht ausser meiner Obsorge vor ihr Aufnehmen gelassen worden, durch Anlegung neuer Dörffer, und Besetzung wüster-Feldmarcken, durch Anbau derer, von denen alten Kriegs-Verwüstungen noch nicht besetzten Stätte, durch Einfuhr und Fortheilffung neuer Pflantzungen, durch Wiederbernehmung des ehemals versuchten, aber wieder unterlassenen Seiten-Baues, dessen zu gewartende vortreffliche Nutzbarkeit bey denen Nachkommen sich erst recht offenbaren wird.

Absonderlich ist die Gnade, Milde und Gütigkeit, die ich denen erwiese, welche aus fremden Landen anlangeten, und sich unter meinem Scepter etabliren wolten, denen, um ihres Glaubens willen verfolgten

und

und verjagten, Frantzoſen und Pfältzern, zu ſtatten gekommen, welchen meine Lande vorgekommen ſind wie denenjenigen, die, nach einem ausgeſtandenen ſchweren Sturm, in einem ſichern Hafen anlangen. Denn in meinen Landen genoſſe ein jeder einer rechtmäßigen Gewiſſens-Freyheit. Auf daß ich nun ſolche auch denen auswärtigen Proteſtanten procuriren und denen, die um des Glaubens willen, von denen bittern Widerſachern bedränget wurden, Friede und Erleichterung ſchaffen möchte, ſo employrte ich meine Interceſſion und Fürſprach auf das nachdrücklichſte, brachte es auch dahin, daß die Verfolgung in vielen fremdem Landen, zum wenigſten auf eine Zeitlang, wirecklich eingeſtellet worden.

ISENBARDUS.

Es iſt aber doch viel, daß unter Chriſten, welche einen GOtt und einen Heyland glauben, ſo groſſe Verbitterungen und Verfolgungen herrſchen.

Der König.

Freylich iſt es viel, mon Pere! Chur-Pfaltz wolte mein, und des gantzen Corporis Evangelicorum Vorſtellen und bitten wegen unſerer Bedrängten Religions-Verwandten, nichts verfangen laſſen, wannenhero ich auf ein kräfftigeres Mittel bedacht war, denen Bedrängten einige Linderung zu verſchaffen, indem ich beſchloſſe, denen, in meinen Ländern befindlichen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen und Unterthanen, die Uebung ihrer Religion gleichfalls zu nehmen. Hierdurch erhielt ich den intendirten Zweck in kurtzem, dergeſtalt, daß der Churfürſt von der Pfaltz, Anno 1705. einen Vergleich mit mir traff. Krafft deſſen er, durch alle ſeine Pfältziſche Lande, eine Verordnung ergehen ließ, des Inhalts, daß ſeinen geſamten, denen dreyen, in dem Römiſchen Reiche recipirten, Religionen zugethanen Unterthanen, durchgehends in denen ſämtlichen Chur-Pfältziſchen Landen, in Specie in dem Ober-Amt Germersheim, die vollkommene Gewiſſens-Freyheit, mit Abſtellung aller dargegen ſich etwa hervor gethanen Mißbräuche, ungehindert gelaſſen, und dieſelbe keinesweges beeinträchtiget werden ſolle. Dieſemnach möge ein jeder eine von denen dreyen, im Römiſchen Reiche erlaubten Religionen, öffentlich bekennen, und ohne Hinderniß von einer derſelben zur andern ſich begeben. Bey Kindern, ſo von ungleicher Religions-Verwandten Eltern gebohren worden, ſolten die Ehe-Pacten gelten, und in Ermangelung derſelben die Kinder dem Vater folgen, doch daß

„denenſelben, wann ſie zu denen Jahren des Verſtandes kommen, die „vollkommene Gewiſſens-Freyheit, wie gedacht, zu ſtatten komme. „Wann von unterſchiedenen Religions-Genoſſen Heyrathen geſchehen, „ſolten die Proclamationes in eines jeden ſeiner Religions-Kirche verrich„tet werden, in puncto der Copulation aber die Braut dem Bräutigam „folgen, ſonſten aber die Catholiſche Geiſtlichkeit und Paſtores keine „Evangeliſche Religions-Verwandte, und vice verſa, die Evangeliſchen „Prediger keine Römiſch-Catholiſche, zuſammen geben. Denen Pupil„len werden Vormünder von der Religion, in welcher ſie nach der vorde„ſagten Regel erzogen werden ſolten. Die Reformirten und Lutheraner „ſolten an keine andere Ceremonien, als an die ihrigen gebunden ſeyn, „daher ſie weder directe noch indirecte verhindert, verſtöhret, verſpottet, „noch beeinträchtiget werden ſolten. Ferner ſolten beyderſeits Augſpur„giſche Confeſſions-Verwandte die verſchloſſenen Zeiten, nach Catholi„ſcher Kirchen-Gewohnheit, nach vorhero von der Churfürſtlichen Re„gierung erhaltenen Erlaubniß eben zu obſerviren nicht ſchuldig ſeyn, noch „bey denen Catholiſchen Proceſſionen, und wann das Venerabile zu de„nen Krancken getragen wird, gezwungen werden, das Gewehr zu pre„ſentiren, oder niederzuknien; hingegen aber kein vorſetzliches Aergerniß „geben, ſondern ſo lange, biß die Proceſſion vorbey, auf die Seite in ein „Haus oder zurücke gehen, oder, wo ſie nicht ausweichen können, den „Hut abziehen. Es ſolten auch denen Evangeliſchen, ſowohl Reformir„ten als Lutheranern, in denen Städten und in denen Häuſern, bey ver„ſchloſſenen Buden, Thüren, Laden und Fenſtern, an Catholiſchen Feſt„Tagen zu arbeiten erlaubt ſeyn, und ſolten ſie deswegen keine Inquiſition „und Beſtraffung zu befürchten haben. Jedoch ſolten die Grobſchmie„de, auſſer was vor die Reiſenden nöthiger Weiſe geſchiehet, und an„dere Handwercker, welche ein groſſes Getöß machen, an dieſen Tagen „öffentlich nichts verfertigen. Es ſolte denen beyderſeits Augſpurgiſchen „Confeſſions-Verwandten frey ſtehen, an ſothanen Catholiſchen Feyer„tagen öffentlich Schul und Catechiſationes zu halten, und iſt ihnen „auch unverwehrt ihre Monatliche Bet-Tage zu halten. Beyder„ſeits Augſpurgiſche Confeſſions-Verwandte Eltern ſolten nicht ge„zwungen ſeyn, die Noth-Tauff zu adhibiren, oder Catholiſcher „Hebammen wider Willen ſich zu bedienen. Es bliebe auch denen „Lutheranern und Reformirten bevor, in der Faſten, und an Catholi„ſchen Abſtinentz-Tagen, in ihren Häuſern, Fleiſch zu ſpeiſen. Niemand

er ſeye

er ſeye geiſt- oder weltlich, ſolte der Religion halber, er ſeye darinnen gebohren, oder habe dieſelbe vor kurtz oder lang angenommen, verfolget, vielweniger aus einer Stadt, Dorff oder Land, desfalls zu emigriren genöthiget, noch ſeines Glaubens halber verachtet und ihm nachgeruffen, oder er ausgeſchrien oder geſcholten werden. Niemand ſolte von der Magiſtratur, Bürger-Recht, von Kauffleuten, Handwercker- oder Zünfften, Gemeinſchafften, auch öffentlichen Gewerb, Handthierungen, Contracten, Kauff- und Verkauffung beweg- oder unbeweglichen Güther, vom Vernäherungs-Recht, wo es hergebracht, noch von einigen Erbſchafften, Erbvermächtniſſen oder Legaten, oder andern Gerechtigkeiten und Handlungen, der Religion halber ausgeſchloſſen werden. In Ehe-Sachen, ſo viel die beyderſeits Augſpurgiſchen Religions-Verwandte angehet, ſolte es wie in denen Jülich und Bergiſchen Landen, vermöge des errichteten Religions-Receſſes verglichen, in allen Fällen gehalten werden, und ſolten ſelbige von dem Evangeliſchen Ehe-Gericht, oder, wo ſolches noch nicht retablirt, von dem Reformirten Kirchen Rath, oder darzu expreſſe committirten Evangeliſchen Räthen beurtheilet werden. Damit auch die bißhero, wegen des Exercitii Simultanei ſich hervor gethane Beſchwehrungen auf einmal geendiget ſeyn mögen, ſo ſolte ſolches hiermit aufgehoben ſeyn, doch ſolchergeſtalt, daß nichts deſtoweniger ſelbiges in denen Orten, wo es ſchon bey Lebzeiten des Churfürſten Carl Ludwigs, mit denen benachbarten Herrſchafften, in ſpecie mit Chur-Mäyntz, in dem Bergſträßiſchen Receſs de Anno 1660. wie nicht weniger mit dem Fürſtl. Hauſe Baden-Baden, Krafft der, de Anno 1652. 1653. und 1661. errichteten Pactorum, welche in ihrem Vigore bleiben, etablirt, ohne daß die geringſte Hinderniß cauſirt werden möge, verbleiben und gehandhabet werden ſolte. Damit nun geſamte Pfältziſche Unterthanen ihr beſonderes, öffentliches, freyes und ungehindertes Religions-Exercitium haben möchten, ſo ſolte es mit denen Kirchen, Pfarr und Schul-Häuſern, ſamt denen darzu gehörigen Güthern, Zinnſen, Zehenden und Renthen, auf folgende Weiſe gehalten werden, daß, ſo viel die drey Haupt-Städte in ſämtlichen Churfürſtlichen Landen, Heydelberg, Mannheim und Franckenthal, wie nicht minder ſämtliche Ober Amt Städte, namentlich Alzey, Bacharach, Bretten, Lautern, Moßbach, Neuſtadt, Oppenheim, Summern, Stromberg und Landenburg betrifft, wo zwey oder mehr Kirchen, oder Kirchen-Plätze, woſelbſten die Reformirten

Apuo

„Anno 1685. ihr Exercitium Religionis gehabt, oder ſie nach der Hand auf „ihre Koſten erbauet, ſich befinden, und hingegen die Catholiſchen keine ei„gene Stadt oder Cloſter-Kirche daſelbſt haben, denen Catholiſchen eine „davon privative eingeräumet werden ſolte. Jedoch behalten, dieſer Re„gel ungeachtet, die Catholiſchen die, von denen P. P. Franciscanis inn„habende ſogenannte Cloſter-Kirche, und des Gymnaſii Platz zu Hey„delberg, wie auch die ſogenannte Spital-oder Garniſons Kirche in der „Vorſtadt, worunter gleichwohl das Spital oder deſſen Gefälle nicht be„griffen, desgleichen das Chor der Heil. Geiſt Kirche daſelbſt, welches „vermittelſt einer Mauer ſeparret, und nicht durch den Navem Eccleſiæ, „ſondern von auſſenher der Eingang gemachet werden ſolte, privative. „Dahingegen die Reformirten Navem Eccleſiæ ſothaner Heil. Geiſt Kir„che, mit dem Thurn, deſſen Gebrauch, ſamt dem Geläute mit denen „Catholiſchen gemeinſchafftlich ſeyn ſolte, wie auch die St. Peters-Kir„che nenſt dem Chor, cum pertinentiis, und endlich alle übrige Kirchen„Plätze, und ruderа cum perdinentiis, nebſt allen Pfarr-und Schul-Häu„ſern, oder deren Plätze; in deren Poſſeſſion die Reformirten Anno 1685. „geweſen, privative bekommen, und an ſtatt obgedachten Gymnaſii, Gar„niſon- und Cloſter-Kirche der Schonäuer in Heydelberg gelegener „Hof, mit ſeinem völligem Bezirck, um ſelbigen, nach Belieben, zu einer „Kirche, Gymnaſio, Schul, Pfarr-oder Schul-Häuſer, oder ad alios ec„cleſiaſticos uſus zu employren, privative eingeräumet wird.

„Es ſolten demnach, nach ſothaner Regel, denen Reformirten zu „Mannheim Privative zu geſtellet werden die, proviſionaliter erbaute „Kirchen (geſtalten die Catholiſchen, biß ſie eine anderwärtige Kirche be„kommen, ſich in derer Patrum Capucinorum Kirche behelffen möchten) „nebſt dem groſſen Kirchen-Platz, und daſelbſt gelegten Fundament, ſo „vor die Hochteutſchen und Wallonſchen Gemeinden deſtiniret ſind; mit „allen etwa daſelbſt befindlichen Pfarr-Rectorats und Schul-Häuſern, „oder deren Plätzen und Pertinentien, welche die Reformirten Anno 1685. „beſeſſen, oder ſeithero an ſich, juſto titulo gebracht und gebauet haben. „So ſolle auch denen Reformirten zu Franckenthal diejenige Kirche mit „ihrem völligem Bezirck zukommen, in deſſen Chor anjetzo das Simulta„neum eingeführet iſt, und ſolte das Pædagogium daſelbſt, die Pfarr-und „Schul-Häuſer, oder vielmehr deren Plätze, und was ſie ſonſten Anno „1685. innen gehabt, denen Reformirten, und denen Catholiſchen die „zweyte Kirche, ſo die P. P. Capuciner anjetzo innen haben, die dritte aber

denen

denen Reformirten vor die Wallonische Gemeinde privative gleichfalls verbleiben. In denen übrigen vorbenannten Ober-Amt- und andern Städten, bleibt es bey der gegebenen Regel, zu Folge welcher die grosse Kirche zu Alzey denen Reformirten, denen Catholischen aber die andere; zu Lautern gleichfalls, und zu Oppenheim die grosse Pfarr-Kirche denen Reformirten, denen Catholischen aber an beyden Orten sich befindliche Franciscaner Kirchen; und zu Bacharach denen Catholischen die Kirche am Berg, denen Reformirten aber die Stadt-Kirche; und weniger nicht denenselbigen zu Weinheim, die in der Vorstadt gelegene Pfarr- und die Rudera der in der Stadt befindlichen Spital-Kirchen; denen Catholischen aber die daselbstige Carmeliter-Kirche privative zukommen solte. In welcher Ober-Amt-Stadt aber nur eine Kirche oder Kirchen-Platz sich befindet, daselbst solle Navis Ecclesiæ cum pertinentiis denen Reformirten, das Chor aber denen Catholischen gelassen und mit einer Mauer, auf beyder Theile Unkosten, separiret werden, auch jedem Theil frey stehen, wo Raum verhanden, noch etwas an seinen Theil anzubauen. Ferner so solten die Kirchen in allen übrigen Städten, und in denen Flecken und Dörffern auf dem platten Lande, worinnen nur eine Kirche ist, darinnen die Reformirten Anno 1685. ihr Exercitium gehabt, und die Catholischen keine Kirchen oder Clöster bereits haben, solchergestalt getheilet werden, daß diejenigen Reformirten Mutter-Kirchen, von Anno 1685. woselbst anjetzo kein Reformirter Pfarrer mehr, sondern ein Catholischer Pfarrer wohnet, die Catholischen zum voraus auf Abschlag ihrer $\frac{2}{3}$. Theile haben sollen; jedoch daß hingegen die Reformirten aus derjenigen Inspection, worinnen sothane denen Catholischen überlassende Mutter-Kirche gelegen, ihre, ratione dieser, denen Catholischen zum Voraus einräumenden Kirchen zukommende $\frac{1}{3}$ Theile aus denen Kirchen, wo die Reformirten Pfarrer gegenwärtig wohnen, zum Voraus ebenfalls wehlen möchten, daß also, so offt die Catholischen zwey Mutter-Kirchen behalten, denen Reformirten hingegen fünff Kirchen, wo ihre Reformirten Pfarrer wohnen, gleichfalls zukommen. Die übrigen Kirchen insgesamt solten auf folgende Weise eingetheilet werden, daß, nach jetzt gedachter vorhergegangenen Theilung erstlich die übrigen Kirchen, wo annoch Reformirte Prediger wohnen, zweytens die wohlgebaueten, drittens die baufälligen Filiale, und endlich vierdtens die Rudera jedesmal sieben und sieben aus einer, oder, da sieben dergleichen Kirchen darinnen nicht befindlich, aus

„der nechſten Inſpection zuſammen geſetzet werden, davon denen Refor-
„mirten fünffe, und denen Catholiſchen zwey, privative dergeſtalt zukom-
„men ſollen, daß dem Reformirten Kirchen-Rath daraus die erſte und die
„zweyte Wahl denen expreſſe darzu benannten Räthen, nomine Catho-
„licorum, die dritte denen Reformirten abermals, die vierte denen Ca-
„tholiſchen, und der Reſt denen Reformirten verbleiben ſolte. Alle bey
„ſolchen, denen Reformirten privative einzuräumenden Kirchen befindli-
„che Pfarr-Güther, Renthen, groß und kleine Zehenten und Zinnſen,
„ſo Anno 1685. ein Reformirter Pfarrer, ſalarii loco genoſſen, oder durch
„die Collectur erhoben worden, ſollen zu der Reformirten Kirchen Be-
„huff, privative, ohne die geringſte Schmälerung, und bey der herge-
„brachten Freyheit überlaſſen, auch Ihro Churfürſtl. Durchl. Hof-Cam-
„mer, und die unter derſelben ſtehenden Corpora, wie auch die benach-
„barten Stiffter oder Herrſchafften, Communen und andere Corpora, zu
„Ablegung des etwa ſchuldigen Beytrags, der Obſervanz gemäß, ange-
„halten werden. Gleiches Recht genieſſen die Catholiſchen, bey denen
„ihnen durch vorgeſetzte Regel. privative zukommenden Kirchen; jedoch
„werden die Stiffts- und Clöſter-Gefälle hierunter nicht verſtanden.
„Auch ſolle allen Reformirten, und Evangeliſch-Lutheriſchen, wann ſchon
„denen Catholiſchen, in ein- oder dem anderem Ort die Kirche, Pfarr-
„und Schul-Häuſer, privative zukommen, ihr Exercitium publicum in ei-
„nem Privat-Hauſe, oder wo ſie es dienlich erachten, zu üben unverwehrt
„ſeyn, et vice verſa denen Catholiſchen. Geſtalten einem jeden Theil
„auch unbenommen iſt, an allen Orten, wo er es nöthig erachtet, neue
„Kirchen, mit Thürmen, Glocken, und übrigen Zugehörungen, wie auch
„Pfarr- und Schul-Häuſer zu erbauen, welchen Falls Ihro Churfürſtl.
„Durchl. die neuen Plätze, wohin die Kirchen, Schulen, Pfarr-
„und Schul-Häuſer angerichtet werden möchten, von allen Herr-
„ſchafftlichen Beſchwehrden hiermit gäntzlich befreyen, und ſothane Ge-
„bäude und Häuſer, ſo lange ſie zu obgemeldten Gebrauch gewidmet
„bleiben, bey der Immunität gnädigſt ſchützen und handhaben wollen.
„Alle, von denen Reformirten Anno 1685. in der gantzen Unter-Pfaltz
„beſeſſene Gymnaſia, Pædagogia, Rectorats-Häuſer und Lateiniſche
„Schulen, oder deren Plätze, in ſpecie das Collegium Sapientiæ, und die
„Nectar-Schul zu Heydelberg, und das Caſimirianum, zur Neu-
„ſtadt, oder, an deſſen Stelle eines in Dach und Fach wohl conditionir-
„tes Æquivalent. Das Gymnaſium zu Franckenthal, Mannheim

und

und an andern Orten, oder deren Plätze, ſollen denen Reformirten cum omnibus reditibus & acceſſionibus, wie ſie ſelbige Anno 1685. gehabt, privative verbleiben. Und damit hinkünfftig alle fernere Diputen unterbleiben, ſo mögen geſamte Religionen über ihre Glaubens-Genoſſen Jurisdictionem Eccleſiaſticam, und Jura Parochialia, cum cura animarum, et omnibus annexis Exercitii publici exerciren, ungeachtet die Kirche ſelbigen Orts nur einer Religion angewieſen, dahero die Jura Ordinaria tué et Stolæ, viel weniger Jurisdictio Eccleſiaſtica keinesweges auf andere Religions-Anverwandten extendiret werden, ſondern alle dergleichen Prætenſiones hiermit expreſſe aufgehoben und verboten ſeyn ſolten.

Die Glocken und Kirch-Höfe ſolten von denen Kirchen dependiren, jedoch, daß ein Theil dem andern um die Gebühr, bey denen Begräbniſſen, Hochzeiten, und dergleichen läuten, auch, wo nur ein Kirchhof verhanden, derſelbige geſammten Religionen, ihre Todten zu begraben gemeinſchafftlich erlaubt, und einer jeden Religion, ihre Geſänge und Ceremonien, dabey zu üben, ungehindert geſtattet, anbey gleichwohl jedem verwilliget, und frey ſtehen ſolte, einen abſonderlichen Kirchhof anzuſchaffen, oder mit Abtheilung des verhandenen Kirchhofs ſich unter einander, nach dem Zuſtande des Orts und der Gelegenheit gütlich zuvergleichen, welches eben den Verſtand haben ſolte, wo die Kirchen gemeinſchafftlich überlaſſen werden, daſelbſt die Reparation des Cloſters denen Catholiſchen, Novem Eccleſiæ aber zu unterhalten denen Reformirten, des Thurns und Glocken Unterhaltung beyderſeits Glaubens-Genoſſen gemeinſchafftlich obliegen ſolte; es ſeye dann, daß etwa ein Patronus, oder Decimator, oder ſonſt jemand von Alters her, die Reparation zu thun obligiret wäre. So ſolte auch in denen Kirchen, welche denen Reformirten zu Theil kommen, keiner das Jus Patronatus exerciren, der es, in Anno 1685. nicht exerciret hat. Und gleichwie die vorigen Churfürſten diejenigen aus denen eingezogenen Stifftern, Probſteyen, Clöſtern, Prælaturen, und dergleichen Corporibus gefallene Renthen und Einkünffte meiſtentheils ad pias cauſas verwendet haben: alſo ſollen auch noch ferner alle ſolche Gefälle, von geſammten obgedachten Corporibus, wie ſelbige die ſogenannte Verwaltung Anno 1685. wirklich beſeſſen, zu gleichmäßigen Ziel gebrauchet werden. Dieſemnach ſolten fünff ſieben Theile, von denen obgedachten Gefällen, an Geld, Früchten, Wein und dergleichen, zur Erhaltung des Reformirten Kirchen-Raths, Pfar-

„rer, Kirchen- und Schul-Diener, Reparation, Erbau- und Erhaltung „derer nöthigen Kirch- und Schulen employret und angewendet werden. „Die übrigen ⅓. Theile deductis pro rata oneribus, ſolten Ihro Chur- „fürſtl. Durchl. zur freyen Diſpoſition verbleiben; und ſolten die etwa „verhandenen Früchte oder Weine, unter dem gemeinen Land-Preiß, „und ohne baarem Gelde nicht begehret, oder durch einen Vorſchuß ge- „ſchmählert, oder ſonſten etwas ſive ad uſus politicos, ſive Eccleſiaſticos, „noch unter dem Namen der Landes-Rettung und Schutzes verlanget „werden.

„Und damit allem weitern Mißtrauen vorgebogen werde, ſo ſollen „vorgedachte Güther und Gefälle durch eine General-Adminiſtration, „beſtehende in zweyen Catholiſchen, und zweyen Reformirten Räthen, „und übrigen nöthigen Bedienten, ſolchergeſtalt verwaltet werden, daß „jederzeit quartaliter, die Catholiſchen und Reformirten die Einkünffte, „gemeinſchafftlich repartiren, und ſolche Repartition ungeſaumt, und „alſo fort, denen Verwaltungs-Bedienten im Lande, per Modum Re- „ſcripti von beyderſeits Religions-Verwandten Verwaltungs-Räthen „unterſchrieben, bekannt gemacht werden, welche alsdann denen bey- „derſeits Religions-angeſtellten Receptoren, nemlich denen Catholi- „ſchen ihre ⅔. Theil, und die denen Reformirten angewieſene ⅓. Theil „dem Reformirten Receptori einzuliefern, und zu verrechnen haben. Un- „terdeſſen aber, bevor die Repartition geſchehen, ſolte auf keines Theils „Aſſignation nicht das geringſte abgefolget, Sr. Churfürſtl. Durchl. aber „die Rechnung und Reliqua darüber præſentiret werden, jedoch ſo, daß „jedem Theil der Uberfluß zu ſeinem privaten Gebrauch gewidmet bleibe. „Demnechſt ſollen die Verwaltungs-Räthe nicht mehr gemeinſchafft- „lich, ſondern jeder Religions-Verwandte, über ihr Antheil privative zu „diſponiren bemächtiget, und die Unter-Bedienten alsdann ſeparatim „von denenſelben dependiren, und ihre Verordnung unverweigerlich re- „ſpectiren. So viel ſonſt den Reformirten Kirchen-Rath, und deſſen „Jurisdiction betrifft, ſolle ſelbiger, nach Innhalt der Chur-Pfältziſchen „Kirchen Raths-Ordnung von Anno 1564. und wie er Anno 1685. beſtellt „geweſen hinwieder erſetzet, und bey der ihm, vermöge gemeldter Ord- „nung und Obſervantz biß ad Anno 1685. zukommender Verrichtung, „Freyheit, Immunität, Beſoldung, Rang und Herkommen, kräfftigſt „geſchützet und gehandhabet werden. Ferner ſolle dem Kirchen-Rath „bevorſtehen, ſo viele Pfarrer und Schuldiener, als er nöthig erachtet, „doch nicht ohne Ihro Churfürſtl. Durchl. gnädigſte Erlaubniß, anzu-

nehmen

nehmen, ſelbige nach Befinden zu transferiren, auch die Partheyen zu combiniren und zu repartiren. So ſolle auch, im Fall ein oder anderer Prediger beſchuldiget werden würde, gegen die Catholiſche Religion unzuläßig geprediget, geſchmählet, oder ſonſt gehandelt zu haben, alsdann die Inquiſition, da dergleichen vor nöthig befunden würde, jedesmal mit Zuziehung eben ſo vieler Kirchen-Räthe, als anderer darzu verordneten Commiſſarien beſtehen, und darinnen und ſonſt in allen übrigen Beſchuldigungen, und Inquiſitionen, der Chur-Pfältziſchen Inquiſitions-Ordnung gemäß verfahren, und unpartheyiſche Juſtiz adminiſtriret werden. Und damit auch die vormals ſo berühmte Univerſität zu Heydelberg, um ſo viel eher wiederum in vorigen Flor und Frequentz gerathen, geſammten Religionen auch in allen Facultäten zu profitiren Gelegenheit gegeben werden möge, ſo ſollen, auf Churfürſtliche hohe Verordnung, bey der Theologiſchen Facultät, beſtändig zwey Reformirte Theologi, mit der gewöhnlichen vorigen Beſoldung, ordentlich ſalarirt und unterhalten werden. Die Allmoſen, ſo von jeder Religion a parte geſammlet oder geſtifftet werden, ſollen auch von jeder privative, adminiſtriret und diſtribuiret werden. Die Legata und Capitalia aber, in ſpecie zu Heydelberg, Mannheim, Franckenthal, und andern Orten, ſo noch verhanden, und nicht bereits conſumiret ſeynd, werden denenjenigen Religions-Verwandten reſtituirt und gelaſſen, ſo vor der eingeführten Gemeinſchafft oder Theilung in derſelben Poſſeſſion geweſen, und adminiſtriret jeder Religions-Theil die ſeinigen privative, worinnen von keinem dem andern eingegriffen werden ſolle. So viel aber die Stipendia anbelanget, ſo Anno 1685. in Obſervantz geweſen, wird es ebenfalls nach ſo thanem Jahr gehalten, und kommen ſelbige wie auch diejenigen, ſo ſeither geſtifftet worden, oder noch geſtifftet werden möchten, nach des Teſtatoris Willen denenjenigen Religions-Verwandten zu, deren der Fundator geweſen. In denen Spitälern Wäyſen-auch andern dergleichen Armen-Häuſern ſo vor die Einwohner und Bürger ſeynd gewidmet, ſollen nach der, von Ihro Churfürſtl. Durchl. concedirten Proportion der $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ Theile, jede Religions-Verwandten recipiret, und in ihrer Religion nicht turbirt, bevorab aber die Wäyſen nach der Religion, deren der Vater geweſen, erzogen werden, in den übrigen aber ſollen die Armen oder Krancken, ohn Anſehung der Religion aufgenommen werden, und ebenfalls alle Gewiſſens-Freyheit genieſſen. So ſollen auch von denen Evangeliſch-Lutheriſchen nicht allein die Anno 1634. zugekommene, ſondern auch diejenigen Kirchen, welche ſie

che sie stiftere erbauet, oder noch künftig erbauen, privative gelassen werden: auch das Evangelisch-Lutherische Consistorium von dem Reformirten Kirchen-Rath independent verbleiben, demnächsten auch dasjenige, so ihnen an geistlichen Gütern, Pfarr- und Schul-Häusern, Zehenden, Renthen und Gefällen Anno 1624. erweislich zugekommen, zu ihrer Administration überlassen werden.

Diese Verordnung, mon Pere! welche der Churfürst zu Pfalz, dem zwischen mir und ihm getroffenen Vergleich zu Folge, machen lassen, führe ich mit grossen Fleiß darum an, weil sie bey denen itzigen Conjuncturen nicht undienlich zu wissen ist.

ISENBARDUS.

Ich finde anders nichts, als billige Dinge darinnen. Zwar bin auch ich Catholisch gewesen, weiß aber dem ungeachtet gar wohl, daß ein Catholischer und ein Protestant, wann nur sonst auf beyden Seiten die Redlichkeit herrschet, mit einander in Friede und Freundschafft leben können und sollen. Lebet doch ein Christ und ein Jude in Friede beysammen, auch öffters in ziemlicher Freundschafft. Warum aber dann nicht ein Christ mit einem andern Christen. Allein der Satan hat sein Spiel, und suchet die Christen, unterm Religions-Mantel, immerfort an einander zu hetzen, weil er nichts lieber als Christen-Blut fliessen und vergiessen siehet. Wehe aber dem, welcher hauptsächlich Anlaß zu einem dergleichen Blut-Bad giebet. Jedoch Ewr Majestät geruhen mir zu sagen, warum nicht die Reformirten und Lutheraner in einer genauern Vereinigung mit einander stehen? da doch die Zeiten recht böß und gefährlich vor sie zu nennen sind.

Der König.

Ihr thut eine Frage an mich, mon Pere! die ich mehr mit Seufftzen, als mit Worten, zu beantworten capable bin. Ich will die Trennung der Protestantischen Kirche die Brüche und Wunden heissen nennen, in welche einen heilsamen Balsam, und dienliches Oel zu giessen, ich mich vielmals beflissen habe, um solche Brüche und Wunden wiederum zusammen zu heilen, i. e. die Vereinigung derer Protestanten ins Werck zu stellen. Ja ich würde solches vor eine grössere That gehalten haben, als wann ich so viele Länder erobert hätte, worinnen die Sonne niemals untergehen könnte. Allein ich muß bekennen, daß in diesem Stücke alle meine Mühe vergebens gewesen, und daß alle Projecte, welche

von

von wohlgesinneten vernünfftigen Männern deßfalls erwachet werden, an denen Klippen des Geistes des Unfriedens stranden müssen. Der einzige Trost, den ich von meiner Bemühung erhabt, ist dieser, daß ich es, zum wenigsten in meinen Landen, so weit gebracht, daß die Reformirten und Lutheraner, der Religion wegen, nicht den geringsten Haß gegen einander hegen, vielweniger aus einem Principio Religionis auf einander schmähsen und lästern; wiewohl auch dieses hat mir Mühe gekostet, biß ich einige Geistliche von beyden Partheyen, die sich am hartnäckigsten erwiesen, so traitable machen können, daß sie sich des Schmähens und Lästerns enthalten.

Vor das gelehrte Wesen, Künste und Wissenschafften, habe ich nicht minder gesorget, um zu machen, daß sie je mehr und mehr empor gebracht werden möchten. In der Absicht stifftete ich, zu Berlin eine Academie derer Mahler und Bildhauer, die, seit ihrem Anfang, ganz Teutschland mit geschickten Leuten, in allerhand Werck en die zu einer zierlichen Bau-Kunst gehören, erfüllet hat. Auch stifftete ich die Universität zu Halle, befand mich in eigener Person bey ihrer Einrichtung, und versorgte sie so, als ein Vater seine Tochter, bey ihrer Ausstattung, immer versorgen kan, weshalb sie auch mir zu Ehren die Friderico-Universität genennet worden. Ferner etablirte ich, in meiner Residentz-Stadt Berlin eine Societät derer Wissenschafften, welche, nach ihrer Art, die erste in Teutschland, und die dritte in der Welt ist.

ISENBARDUS.

Wo sind denn die andern beyden?

Der König.

Die eine ist zu London, und die andere zu Paris. Hiernechst habe ich scharff zu, daß alle meine Collegia, hohe, mittlere und niedere, alle Universitäten und Schulen, Kirchen, Raths- und Gerichts-Stuben, mit lauter tüchtigen, wohlgeschickten und berühmten Leuten, nachdem es die Umstände erforderten, bestellet wurden.

Dem Bauen war ich anbey über alle Massen ergeben, wohlwissende, daß ein Potentat und Fürst, seinem Nahmen und Gedächtniß, einen gar grossen Ruhm dadurch erwerben kan. Berlin ist ein Zeuge von meiner Liebe zum Bauen. Denn diese Residentz prangt ja nicht nur mit einem Schlosse, welches in ganz Teutschland seines gleichen nicht hat,

sondern

sondern ich habe sie auch mit neuen Städten und Vorstädten erweitert, und einen sehr ansehnlichen verursachet, mit vielen Häusern auf allen Straßen ansehnlich verbessert, durch Erbauung, statt der ehemaligen Hölzernen, einer steinernen Brücke, mit dem darauf errichteten ehernen Ehren-Bilde meines Ruhm würdigsten Vaters, und vieler neuen Kirchen, auch anderer gemeinen und besondern Gebäude, durch Erbet und Veranleichung derer Straßen, zu einer sonst nie gehabten Bequemlichkeit derer Fahrenden und Wanderuden versehen, dergestalt, daß sie verdienet, unter die ansehnlichsten, grösten und schönsten Städte in gantz Teutschland gezehlet zu werden. Nur eines bedaure ich, welches ich denen Zierathen dieser Stadt nicht hinzufügen können; da ich doch würcklich etliche Tonnen Goldes daran gewandt. Solches ist ein Thurm, den ich gantz nahe an dem Schlosse wolte aufrichten lassen, von einer extraordinairen Höhe und ungemeiner Schönheit; oben drauf aber solte ein herrliches Glocken-Spiel gesetzet werden. Man war auch mit dem Bau schon ziemlich avancirt, und das letzte Gerüste, welches man errichtete, um auf solchem grosse Werckstücke, mit Pferden, zu oberst hinauf zu bringen, kostete allein viele tausend Thaler. Wiewohl, was geschahe? der Grund, in den man doch unglaublich viele Bäume hinein gerammet, befand sich unrichtig eine so gerusche Last zu tragen, wannenhero der Thurm anfieng zu sincken, und sich auf die Seite lenckete. Da dann, woferne er gefallen wäre, kein geringer Schade, an denen, nahe bey angelegenen, Häusern würde geschehen seyn, und die Leute zogen auch schon häuffig aus, um der Gefahr zu entgehen. Also muste man eiligst zu dessen Nieder-Abtragung schreiten, und auch dabey war keine geringe Gefahr. Weil nun die Werckleute solches wusten, wolten sie sich weiter nicht in der Nähe zur Arbeit gebrauchen lassen, sondern man muste sie mit Gewalt darzu treiben und anhalten.

An vielen andern Orten liess ich ebenfalls prächtige Pallästa, anständliche Land-Häuser und angenehme Lust-Gärten anlegen. Solches bezeuget Oranienburg, Friderichsfeld und *Charlottenburg*, welcher letztere Ort absonderlich zu einer recht Königlichen Wohnung gemachet worden ist. Zwischen Berlin und Charlottenburg lieget ein Thier-Garten, durch welchen diejenigen passiren müssen, so von einem Ort zum andern wollen; wiewohl man auch zu Wasser, auf Schiffen und Durchhoyten dahin kommen kan. In dem Thier-Garten nun, von

Berlin

Berlin an biß hinaus nacher Charlottenburg. Ließ ich zwey Reihen Laternen ſetzen. Dieſe brannten allemal, wann ich mich zu Charlottenburg befand, und ſahen von ferne aus, als ob man zwey feurige Schnure vor ſich hätte. Im Garten zu Charlottenburg aber, brannte eine ſehr große und überaus hoch erhabene Laterne, zum gewiſſen Merckmahl, daß ich mich allda gegenwärtig befand. Auch durch ganz Berlin fand man, des Nachts in denen Straſſen brennende, Laternen in ſeiner geringen Anzahl zu finden.

Bauete ich aber Königliche Paläſte, ſo unterließ ich dennoch nicht verſchiedene Armen und Waiſen-Häuſer zu ſtifften, und ſie reichlich zu verſorgen. Dergleichen findet man zu Berlin; dergleichen findet man zu Oranienburg, auch an andern Orten mehr, und zur Annehm des Häßlichen habe ich gleichfalls nicht wenig contribuiret. Ferner erbauete ich, zum bequemen Gebrauch derer anwachſenden neuen und alten Unterthanen, viele neue Kirchen, Pfarr- und Schul-Häuſer, zu deren, und derer dabey erforderten Kirchen und Schuldiener beſtändigen Unterhalt, ich auf einen beſonderen Haupt-Grund, einen mit zulänglichen Einkommen verſehenen Monetem hierzu angeleget; jedoch gehet dieſer Monetem Lectorie eigentlich nur die Reformirten an.

ISENBARDUS.

Ew. Majeſtät ſind, der ſogeſtalten Sachen, ein wahrer Vater Dero Landen und Unterthanen geweſen. Gleichwie wann aber einen dergleichen Herren nie gerne verlieret: alſo ſtelle ich mir alle Dero Unterthanen ganz eigentlich vor, wie ſie werden geweinet, wie ſie werden geſeufftzet, wie ſie werden lamentiret, ja wie ſie vor Ach und Weh ihre Hände werden zuſammen geſchlagen haben, da die traurige Poſt erſchollen, ihr *Friderich*, ihr König, ihr Vater ſeye geſtorben, er habe ſie verlaſſen, er ſeye von ihnen aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen.

Der König.

Wer aber böß und laſterhafft war, der ſand auch gewiß an mir einen ſtrengen Herrn, und es waren mir abſonderlich die Diebe in dem höchſten Grad verhaßt. Derohalben ließ ich ein ſcharffes Edict publiciren, Krafft deſſen ein Dieb, ohne allem unterſcheid des Diebſtahls, gehangen werden ſolte, und es iſt von denen Richtern in verſchiedenen geringen Fällen, wircklich darnach geſprochen worden. Auch erinnere

ich mich. Daß einsmahls ein Junge von 12. oder 13. Jahren, in Berlin, erhangen worden, weil er sich unterstanden die Lampen in denen Laternen zu bestehlen.

ISENBARDUS.

Dieser dürffte manchem sehr hart und strenge vorkommen, und ist doch nicht zu mißbilligen. Denn Untugt muß ausgerottet, und eine böse Art in ihrer Geburt erstickt werden.

Der König.

Hierbey fället mir ein, daß, als ich einsmahls, im Gedränge, von einer Frantzösin hinguck, die mich zum erstenmal sahe, dieselbe so entsetzt aus war, daß sie heraus platzte und schrie: *Ah! mon Dieu! ce n'est point le Roy.* oder; O mein GOtt! wie klein ist doch der König! denn ich war klein von Person. Hierauf sprach ich, mit einem ernsthaften Gesichte: *Je suis petit il est vray, mais assez grand pour punir les insolents.* ich bin klein, das ist wahr, aber groß genug die Bösen zu bestraffen.

An dem Ertz-Hause Oesterreich suchete ich auf alle Weise mich dem guten Vernehmen zu setzen, und meine gute Neigung zu demselben ist daraus abzunehmen, daß ich mich zweymal gantz willig finden lassen, die höchste Würde des Reichs, zu der Welt, zu bekleiden, durch meine Zustimmung bestätigen zu helffen, nemlich das erstemal in der Person des Käysers *Joseph I.* und zum andernmal in der Person des jetzt-glücklich regierenden Käysers *Carols VI.*

Sowohl bey Erwehlung dieser Käyser, als auch sonst, führete ich meine Gesandtschafften recht prächtig auf, welches absonderlich bey der Friedens-Handlung zu Utrecht geschehen, wohin ich den Grafen von Dönhof, Gouverneur in Memel, den Grafen von Metternich, und Marschallen von Nieberstein sendete. Haben sich aber meine Gesandtschafften allenthalben prächtig und ihrem Amte gemäß aufgeführet: so bescheerten mich andere Potentaten und Staaten ebenfalls mit prächtigen Ambassaten, wenn ich nur die Engelsche, die Schwedische und die Russische nennen will.

Nebst dem conniventen Aufnehmen derer mir angetrauten Länder, hatte ich mich auch eines besondern göttlichen Segens zu erfreuen, da durch unvermuthete Sterb-Fälle, oder andere rechtmäßige Wege, ohne Gewalt oder jemandes Unrecht, ich meine Lande ansehnlich vermehrte; alle-

allermaſſen ich das ſouveraine Fürſtenthum Neufchatel und Vallengin, dann ein anſehnliches Stück des Fürſtenthums Oſtfriesland, ſamt der Haupt-Stadt dieſes Landes, welche ich zwar durch meine Waffen, wie bereits gedacht, erobert, ferner das Fürſtenthum Meurs, die Herrſchaften Lingen, Tecklenburg und Geyer, ſamt andern Herrſchaften mehr, an mein Haus, und unter meinen Scepter gebracht, nicht weniger, durch Anlauffung verſchiedener nahgelegener Land-Güther, entweder neue Zimmer angerichtet, oder die alten ſtattlich verbeſſert, und dadurch meine Cammer-Gebäude nicht wenig vermehret.

Mit Königen und Fürſten kam ich gerne zu Perſon zuſammen, und machte mir eine ſonderbahre Freude daraus, wann ich mich mit ihnen unterreden konnte. Dieſe Freude genoſſe ich, als ich den Czaar von Moſcau zu ſehen bekam, ingleichen als der König von Pohlen, Auguſtus, und der König von Dännemarck, Friderich IV. welchen Theils beederſeits, als meinen wahren Freunden, auch ein langes Leben gönnen wolte, bey mir einſprachen. Ich reiſete auch nicht lange hernach, auf die Leipziger Neu-Jahrs-Meſſe des 1711ten Jahres, auf daß ich den Vergnügen noch mahl haben möchte den König Auguſtus, nebſt vielen andern groſſen Fürſten mehr, zu ſehen. Den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, und ſeinen Erb-Printzen, den jetzigen König von Schweden, der mein Schwieger-Sohn geworden, habe ich ebenfalls verſchiedene mahl bey mir gehabt. Wiewohl ich würde gewiß nachſinnen müſſen, wann ich alle Fürſten nennen wolte, die bey mir eingeſprochen haben, oder bey denen ich geweſen bin.

Dreymahl habe ich mich vermählet. Das erſtemahl, Anno 1679. den 21ſten Auguſti, als Chur-Printz, mit Eliſabetha Hedwige, Landgraf Wilhelmi VI. zu Heſſen-Caſſel Tochter, dieſe Gemahlin ſtarb mir den 17ten Junii Anno 1683. und hat länger nicht als 22. Jahre, von ihrer Geburt an, in der Welt gelebet. Meine andere Gemahlin, Sophia Charlotte, Churfürſt Ernefti Auguſti zu Hannover Tochter heurathete ich ebenfalls in meinen Chur-Printzlichen Jahren, nemlich den 21ten Septembr. Anno 1684. und den 1. Februarii Anno 1705. ward ſie mir von dem Tode in dem 31. Jahre ihres Alters geraubet. Nachdem ich nun bey nahe wiederum vier Jahre ein Wittwer geblieben war, vermählete ich mich, den 28. Nov. Anno 1708. aufs neue, mit Sophia Louiſa, Herzogs Friderici zu Mecklenburg in Grabow Tochter, einer Printzeßin von 23. Jahren.

Meine erſte Gemahlin war ein Engel, in Anſehung der Schönheit und aller hohen Tugenden, und ich habe mit ihr gezeuget *Louiſe Dorothee Sophie*, welche den 14ten Septemb. 1680. gebohren, und den 21. May Anno 1700. mit dem Erb-Prinzen von *Heſſen Caſſel*, jetzigen König von Schweden vermählet worden, aber den 23ten Novemb. Anno 1705. in einer unglücklichen Ehe geſtorben iſt. Kaufte mir aber der Teufel ein Engel in ihren Perſon, ſo wurde mir mein Verluſt durch einen andern Engel erſetzet, welcher meine zweyte Gemahlin, in Anſehung der äuſſerlichen Schönheit gleichte, als keine irrdiſchen Gemählde-Kaſten, mahrhaftig paſſiren kunte. Ich erzeugete auch mit der zweyten Printzeſſin *Friderican Auguſtam*, welche gebohren den 6ten Octobr. 1685. und durch etliche Wunder bemacht. Der andere iſt der jetzt-regierende König von Preuſſen, *Friderican Wilhelmus*, der den 14ten Augusti 1688. das Licht der Welt erblicket, und nunmehro in ſeinem 37ten Jahre einher gehet. Der Himmel wolte ihn ein grauer Alter erreichen laſſen, zum Troſt aller ſeiner Lande, wie auch verſchiedener andern, die ſeiner benöthiget, aber auch nachdrücklichern Hülffe, hätten nöthig gehabt, aber hierinnen nichts haben mögen.

Meine dritte Gemahlin iſt gleichergeſtalt in die Claſſe deren Engel zu rechnen, ſowohl in Anſehung ihrer Schönheit, als wegen ihrer groſſen Frömmigkeit. Jedoch ſie verfiel in eine tödtliche Kranckheit, für mir viel Unmuth und Verdruß verurſachet. Ja ſolcher Kranckheit hat ſie auch noch Labet, als ich gebohren bin.

Weil mir GOtt unter Engel zu Gemahlinnen gegeben hatte, welche ob. daß mein Sohn, der jetzige König, als damaliger Cron-Prinz derſelbe mit einem Engel beſchencket werden ſolte, welches Wunder und Verlangen mir auch GOtt gewähret hat, indem er es gefüget, daß er mit der Printzeſſin *Sophia Dorothea* von *Hannover*, der jetzigen Königin von Groß-Britannien *Georgii Ludovici* als ſeiner Mutter Bruders Tochter, am 28ten Novemb. Anno 1706. vermählet worden. Mein Sohn zwar damals in der 19de die Braut aber in der 20ſte Jahr, indem ſie den 16ten Martii Anno 1687. gebohren, iſt folglich jetzo 18. Jahre alt. Ob ſich gleich bey dem Hofe der Printzeſſin, als auch bey der Vermählung, und dem auf das Beylager gefolgten vierzehntägigen Feſte, meine Göttliche Magnificenz recht ſehen, bezeuget, daß er ſeinem Gemahl viel ſchenck haben, der Printzeſſin eine Krone nebſt Perlen zu ſchicken. Inſonderheit iſt eine Türckiſche Opera gehalten, und durch die vor-

ge-

die Reichung einer Thronfolgerin anzuſehen, auch ein Neues Beyſpiel geben werden, ſo deren gleichen wenig in der Welt werden gehabt haben.

Aus dieſer glückſeligen Ehe ſind zwar ſchon viele Printzen und Printzeſſinnen erzielet worden; der Todt aber hat auch ſchon wiederum verſchiedene davon genommen. Der jetzt lebende Ertz-Printz Kaiſerl. Friderich, hat das Licht der Welt den 14ten Januarii Anno 1712. erblicket, iſt folglich dieſen 14. Jahre alt geworden. Der älteſte aus dieſer geſegneten Ehe, der der Welt in langen Jahren noch nicht genug wünſchen können, ward von mir zum Printzen von Oranien declariret; allein er lebete länger nicht, als etliche Monate, in dem er den 13. Novembr. Anno 1707. in die Welt kam, und den 20ten May Anno 1708. ſchon wieder davon hat müſſen. Ich hatte ihn auch bald nach ſeiner Geburth zum Ritter des Ordens vom Schwartzen Creutze im Preuſſiſchen Heer gemacht.

Wie? ſieht das? Indem ich noch einmal von dem Ritter-Orden rede, ſo fället mir ein, wie ich vergeſſen zu gedencken, daß ich auch einen Damen-Orden zu ſtifften gehabt, *l'Ordre de la Generoſité* genennt, der aber in andern nichts, als in einem Stern beſtanden, von welchem Kleinode Medaillen geſchlagen worden. Ich ſchicke etzo nebſt dem Ordens-Stern noch eine Schwartzen-Adler, den groſſen Engliſchen Orden vom Blauen Hoſen-Bande, ingleichen den Dänniſchen Orden vom Elephanten.

Mein gröſſer Plaiſir, den ich mir machte, beſtunde in einigen Bau-und Luſt-Reiſen. Alle Jahre aber gieng ich einmal nach der Gegend auf die Hirſch-Brunſt, und beſuchte es gelbſt, eine nicht weit davon entlegene Gegend. Im übrigen ſpielete ich gerne Schach, wann es mir meine Regierungs-Geſchäffte erlaubten.

Anno 1706. ſchenckten mir die Holländer eine ſehr vergnügte Jacht, mit allen Segeln. Dieſe lieſ ich aus der See in die Elbe, aus der Elbe in die Havel, und aus der Havel in die Spree bringen. Ich auch herumb im Martio 1707. auf dieſer Jacht in Compagnie der jetzigen Königin von Schweden, und deren Frauenzimmer meiner Gemahlin, von Charlottenburg nach Berlin, und hatte im übrigen nur ein gutes Vergnügen an dem Schiffen. Allein man hat gerne Mühe gehabt, ſie in der Havel und auf der Spree fortzubringen, weil ſie immerfort auf den Grund zu ſitzen gekommen. Der meiner Rückkunft zu Berlin, auf dieſer Jacht, mahlen der Cämin vom Wind geriſſen, auch durch die auf der

Jnst commentirt werden; die Trompeten und Pauken aber, so sich mit auf der Jacht befanden, liessen sich trefflich hören.

Wann der Mensch, er seye hohen oder niedern Standes in der Welt gewesen, genug von seinem Leben und Thaten geredet hat, so muß er endlich zu einem Jahr, zu einem Monat, zu einer Woche, zu einem Tag, ja zu einer Stunde kommen, in dem, oder in der, er gebohren. Ich kan demnach nicht umhin, mich ebenfalls hierzu zu wenden. Ich habe schon gedacht, wie Pere! daß ich von Jugend auf schwacher Constitution, und zarter Complexion gewesen. Hierüberlich habe ich viel Ungemache auf der Reise, und an einem schwachen Magen empfunden, welche Zufälle auch mit denen Jahren, nach und nach, vergestalt zugenommen, daß ich gar viele gefährliche Krankheiten gehabt, und eine gemlich ganz-jährige tödtliche Schwachheit ausgestanden.

Jedoch habe ich, durch allhiesige vortrefliche Curen und Mittel Genesung erhalten, sonderlich aber mich den letzten Winter gemlich wohl befunden, bis ich, bey der Gemüths-Bewegung über den Zufall meiner Ehemahlin, den 21ten Februarii des 1730sten Jahres, von einer starcken Verkältung, schweren Athem, Husten und Fieberischer Aberration befallen worden. Diese Zufälle continuirten, und nahmen, ungeachtet aller dargegen, und wieder die Peripneumonie angewandter bewährter Vorsicht, dergestalt, mit stetigen Husten, Nöthen auf der Brust, und Beklemmungen zu, daß ich mir, den 15ten ej. allbereit das Ende meines Lebens einbildete. Ich ließ demnach einen von meinen Hof-Predigern zu mir rufen, bekam mit demselben, und denen Meinigen Umstehenden, zu GOtt, und wurde mit ihnen gebührlich zu beten angefangen.

Wie ich in meiner ersten Hertzens-Noth, der Seelen Rath Christi benommen ward, antwortete ich: Ja, mit Christo muß ich denken, ich werde auch mit ihm hingehen, Amen!

Der gantzlichen Nothdurft, und darauf gefolgetem dritten Tage des 22ten Dit. sagte ich: GOtt ist gewißlich meines Lebens Kraft gewesen, von meiner Jugend auf. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, GOtt ist mein Licht und mein Heyl.

Auf die Anführung der Nothwendigkeit der Verlängerung der Welt; versetzte ich: Ja der Welt ists doch nur eine Comedie, die

die iſt bald zu Ende. Wer nichts beſſeres hat als dieſe, der iſt übel dran.

In dieſen und vielen andern meinen kräfftigen Anreden, und Unterredungen, habe ich damals, und weiter durch meine gantze Kranckheit, biß in den Todt, eine ſo groſſe Gelaſſenheit im Leiden, eine ſo heilſame Erkänntniß und Verachtung der Nichtigkeit des Zeitlichen, und ſehnlichſtes Verlangen nach der ewigen Ruhe und Herrlichkeit, eine ſo vollkommene Ergebung in den Heiligen Willen GOttes, und darneben ein ſo feſtes Vertrauen auf deſſen Barmhertzigkeit, und unſers Heylandes Verdienſt, auch ein ſo hertzhafftes, und vor dem Todt unerſchrockenes Gemüth von mir ſehen laſſen, daß man gar wohl urtheilen können, ich ſeye zu dem Ausgang aus der Sterblichkeit gar Chriſtlich und exemplariſch bereit.

In dieſem meinem, der Seelen nach, zwar ſehr guten, aber, in Anſehung des Leibes ſehr ſchwachen Zuſtande, bey welchem ich eines baldigen Todtes vermuthen geweſen, ertheilete ich, als ein treuer Vater und Verſorger meines gantzen Königlichen Hauſes den Seegen. Solchen nun empfieng, mit beſonderer Ehrerbietigkeit, mein Sohn der jetzt-regierende König, ingleichen deſſen Gemahlin, wie auch alle ihre junge Printzen und Printzeßinnen: item meine Brüder und ihre Gemahlinnen, welche ſich insgeſamt, nach und nach, zu meinen Füſſen niederlieſſen. Dieſer Seegen wurde auf Seiten meiner, mit einer ſolchen Tendreſſe gegeben, daß es die, ſo ihn empfiengen, und ſämtliche Umſtehende nicht ohne Hertz-brechende Bewegung und Betrübniß, weder anhören noch anſehen kunnten. Inſonderheit redete ich den jetzt-regierenden König, aus deſſen Augen eine ſehr ſtarcke Betrübniß und Leid Weſen heraus leuchtete, mit dieſen Worten an: Mein Sohn! Ich gebe euch den Väterlichen Seegen. GOtt ſtehe euch bey! GOtt ſtärcke und erhalte euch! Bey dem Seegen, den ich der jetzigen Königin gab, wünſchte ich ihr auch, daß ſie GOtt in ihrem damals geſegneten Zuſtande ſtärcken und erfreuen wolle!

Als ich den jetzigen Cron-Printzen, meinen damaligen zarten Enckel ſeegnete, brachen mir die Thränen aus, abſonderlich, da auch eine kleine Printzeßin mich auf denen Knien alſo anredete: O mein lieber

Groß-

Groß-Papa! Wie iſt er doch ſo krauck! Ich will fleiſſig beten, daß er bald wieder geſund werde.

Dadurch wurden alle Umſtehende, nebſt mir, zum Weinen bewogen. Nach geſchehener Segnung wurde zu GOtt gebetet, daß er dieſen Seegen auf dem Königlichen Hauſe haffren laſſen wolle. Hernach rieff ich auch meine umſtehende Stats-Miniſtros, einem nach dem andern zu mir, und dancke einem jeden vor ſeine Treue. Das that ich auch gegen die anweſenden Seel-Sorger, deren einem ward befohlen, auf dem Schloß Tag und Nacht beſtändig zu bleiben. Hiernechſt erinnerte ich mich meiner anweſenden krancken Gemahlin, und befahl derſelben, in meinem Nahmen, vor ihre Liebe und Treue zu dancken, ihr auch baldige Beſſerung, und allen Troſt und Vergnügen zu wünſchen.

Bey dieſer Vorbereitung zum Sterben, welche von 7 biß 10. Uhr währete, geſchahen ſonſt noch verſchiedene Gebeter, mit behöriger Application auf meinen Zuſtand. Ich eignete mir auch dieſe Gebether allemal tröſtlich zu, und bekräfftigte ſie mit einem deutlichen Amen! Amen!

Es gieng zwar hernach, dieſer harte und gefährliche Anfall, vor dieſesmal in etwas über; allein ich war dadurch dergeſtalt abgemattet, daß ich das Bette beſtändig hüten muſte. Von der Zeit an haben alle, die mich nicht gerne verlohren (wiewohl ich ſolches von keinem Menſchen vermuthe, der ſich an meinem Hofe befunden, oder in meinen Landen gelebet) zwiſchen Furcht und Hoffnung, meine weitere Beſſerung ſehnlichſt gewünſchet. Als auch bey denen abwechſelnden guten und böſen Tagen das Fieber mit ſeinem Symptomatibus ſich gemindert, und das gute Auswerffen einer, der Bruſt ſonſt beſchwehrlichen Materie etwas Erleichterung gemachet, begonne man, und ich ſelbſt, einen ziemlich friſchen Muth zu faſſen. Da ich auch hernach, am 23ten Februarii, wiederum etwas zu eſſen anfieng, welches zu thun ich in vielen Tagen nicht vermocht, ſchöpffte man, zur Geneſung und Aufkommen, von neuem Hoffnung, ſonderlich da ich, auſſer dem faſt continuirlichen Huſten, gegen den vorigen Zuſtand, ziemlich wohl war, ſo daß ich auch zuweilen, von Staats- und Regierungs-Sachen, das wichtigſte und preſſanteſte mir vorzutragen befahl, und darauf reſolviren konnte.

Unter-

Unterdessen war ich doch, die meiste Zeit in einer Christlichen Bereitung zum Tode begriffen. Das Gebet wurde ordentlich, in denen Früh- und Abend-Stunden gehalten, und bey Tage verschiedene Christliche Unterredungen, zu meinem grossen Vergnügen gepflogen. Unter andern sprach ich am 22ten Februarii; als an einem derer bösen Tage meiner Kranckheit, in der Früh-Stunde, nach dem Gesang zweyer Sterbe-Lieder, und der Erläuterung aus dem 23ten Psalm Davids, daß nemlich Christus, der Seelen-Hirt mich leiten würde, wann ich gleich im finstern Thal des Todes selbst gehen solte, diese schönen Worte aus: Amen! GOtt leite mich, wann es ihm gefället, aus der Zeit in die Ewigkeit. Er ist allein der gute Hirt. Meinen Willen habe ich seinem Willen unterworffen. Was mein GOtt will, das geschehe alle Zeit.

Bey der empfindlichen Bewegung, welche mein Sohn, der jetzige König, nebst allen Umstehenden, wegen meines schlechten Zustandes bezeugte, sprach ich: Man gebe sich doch zufrieden, es gehet ja alles nach GOttes Willen. Als hierauf angeführet wurde, daß allerseits Anwesende, bey der habenden Furcht des Verlustes, Ursache hätten, einen so gnädigen König und Vater des Landes zu beweinen, antwortete ich, mit dem Finger auf dem Nachfolger an der Crone zeigende: Hier habt ihr wieder einen Vater, der vor euch sorgen wird.

Den 23ten Februarii des Abends ließ ich mir meinen verlängst erwehlten Leichen-Text, in der Heil. Schrifft, aufschlagen und verlesen, belachte solchen auch nochmals.

ISENBARDUS.

Woher ist dieser Text genommen gewesen, und wie hat er gelautet.

Der König.

Mein Leichen-Text war der 5te und 6te Vers aus dem 71ten Psalm, und lautete also: Du bist meine Zuversicht Herr! Herr! Meine Hoffnung von meiner Jugend an. Auf dich habe ich

mich verlaſſen, von Mutter Leibe an. Du haſt mich aus meiner Mutter Leibe gezogen, mein Ruhmeiſt immer von dir.

Freytags den 24ten Februarii continuirte zwar noch Vormittags mein ziemlich erträglicher Zuſtand; allein des Nachmittags empfand ich wiederum einige ſtarcke Alterationes, nebſt einem ſehr beſchwehrlichen Athem-Röcheln und Huſten. Man kunnte von dar an, in Betrachtung derer hinzugefallenen Kräffte, eine merckliche Veränderung an mir ſpühren. Ich vermerckte ſolches ſelbſten, und gab es denen Umſtehenden genugſam zu verſtehen. Denſelben Abend wurde ich von meiner Schwiegermutter, der jetzigen regierenden Königin abermals beſuchet, weshalb ich mich in etwas ermunterte, und ließ, in ihrer Praſentz, das gewöhnliche Gebet halten. Nach ſolchem gedachte man mich damit zu erfreuen, daß man die Hoffnung hätte, durch GOttes Gnade, das Königliche Haus, bald noch mit einem Königlichen Enckel geſegnet zu ſehen; worauf ich antwortete: Das werde ich, glaube ich, nicht erleben, alles wie GOtt will!

In der Mitternacht, zwiſchen den 24ten und 25ten Februarii, vermehrte ſich, ungeachtet aller bißhero angewandter dienlicher Hülffs-Mittel, meine Schwachheit gar merklich. Man nahm auch dahero Anlaß mir, aus der letztern angehörten Sonntags-Predigt, von denen Arbeitern im Wein Berge, zu Gemüthe zu führen, wie es ſchiene, als ob der Abend meines Lebens bald wolle herbey nahen, und daß mir GOtt ebenfalls, eheſtens, den Gnaden Groſchen und die ewige Ruhe geben, auch meine irdiſche Crone mit einer ewigen vermechſeln würde; worauf ich antwortete: Amen! Das thue GOtt! Er erfülle dieſes: Er mache es wie er will, ſein Wille iſt mein Wille.

Beym Anbruch des Morgens neigete ſich alles bey mir zum Tode. Dannenhero eignete ich mir nochmals alle Ermunterungs- und Troſt-Sprüche tröſtlich und erbaulich zu, und bekräfftigte alle Gebeter und Seufftzer, jedesmal mit einem gläubigen Amen! Es wurden verſchiedene Sterb- und Troſt-Lieder geſungen, und darauf ein Gebet gehalten. Endlich kam zwiſchen 12. und 1. Uhr Nachmittags, am ſchon gedachten 25. Februarii des 1712ten Jahres, mein ſeliges Ende herbey, und meine Seele war an dem, ſich zu denen Sternen, in das ewige Vaterland

land, wo recht gut wohnen iſt, zu ſchwingen. Mein Sohn, der jetzige König, trat kurz zuvor zu mir hinein, und umarmete mich, als ſeinen ſterbenden Vater, nochmals. Ich hingegen neigete mich, in der äuſſerſten Todes-Schwachheit, nochmals zu demſelben, gab ihm auch, mit ſchwachen Worten, und einem Kuß, das letztemahl den Seegen.

Kaum war mein Sohn vom Bette etwas zurücke getreten, ſo gab ich, unter dem Zuruff: JEſum in dem Herzen zu behalten, und einiger tröſtlicher Sprüche, in Chriſtlicher Gelaſſenheit, und bey völligem Verſtande, welcher ſo lange, biß der Puls cellute, gedauret, faſt ohne alle Bewegung, ſanfft und ſelig, den Geiſt auf, etwa drey Viertel nach der Mittags-Stunde, nachdem ich in der mühſamen Welt gelebet 55 Jahre 7. Monate und 15. Tage.

ISENBARDUS.

Ew. Majeſtät ſind in der That ein groſſer, und mit allen hohen Königlichen Qualitäten wahrhafftig ausgerüſteter, ja ein von GOtt und Menſchen geliebter König geweſen, deſſen Gedächtniß billig einen ewigen Ruhm verdienet. Es leuchtet auch ein rechter Glantz der Majeſtät und Hoheit darzu ſie von GOtt erwehlet und beruffen worden, aus Dero Angeſicht, Phyſiognomie, und gantzem Weſen hervor, dergeſtalt, daß man es errathen könnte, Sie müſten ein Heber und Gewaltiger auf Erden geweſen ſeyn wann es gleich ſonſt Dero Königlicher Schmuck nicht zeigte. Jedoch groſſer König, wie hat dann Ew. Maj. voller Titel gelautet.

Der König.

Mein voller Titel lautete alſo: Friederich, von GOttes Gnaden, König in Preuſſen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römiſchen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürſt, Souverainer Printz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Bergen, Stettin, Pommern der Caſſuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schleſien zu Croſſen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürſt zu

Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg und Meere, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Büdern und Lehedam, *Marquis* zu der Vehre und Vliſſingen, Herr zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Lauenburg und Bütow, auch Arlay und Veldenz. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hatte ich aber, als ein groſſer König, in aller Herrlichkeit gelebet, ſo hat mich auch die Herrlichkeit begleitet, biß ich in mein Begräbniß, als zu der Ruheſtätte meines Leibes, gebracht geweſen. Wie es aber, von meinem Ableben an, biß zu meinem Begräbniß hergegangen, davon iſt eine lange und ausführliche Beſchreibung im Druck heraus gekommen, wovon ich einen Extract bey mir habe, den ich euch vorleſen will, woferne ihr, mon Pere! demnach die Gedult haben, und ihn anhören wollet.

Als nun *Iſenhardius* ſagte, daß er mit allem *Pleiſir* zuhören wolte, zog der König den *Extract* hervor, und laſe daraus, wie folget:

Cölln an der Spree.

Als am Sonnabend, den 31ten Februarii, des 1713ten Jahres, Mittags zwiſchen 12. und 1. Uhr, Ihre Majeſtät, unſer allergnädigſter König, Friedrich auf dem Schloſſe allhier, zu Cölln an der Spree (ſo wird derjenige Theil von der Reſidentz Berlin genennet, worinnen das Königliche Schloß gelegen iſt) dieſes Zeitliche geſegnet, und der Seelen nach in das ewige Reich der Herrlichkeit verſetzet worden: ſo wurde ſothaner hoher Trauer-Fall denen Gemeinden, Sontags darauf, nach gehaltener Früh-Predigt, von denen Cantzeln bekannt gemachet, einige Tage hernach aber die Königliche Leiche auf das koſtbare Parade-Bette gebracht. Selbiges nun ſtunde auf einem von 3. Stuffen erhöheten Tabulat, in dem Gemach von der langen Gallerie, bey dem Königlichen Schlaff-Zimmer, welches mit feinem Violet Tuch beſchlagen, der Boden aber und das Tabulat mit Tuch von dergleichen Farbe bedecket war.

Das Bette war von ſchön Sammet, mit güldenen Cronen und

Adern

Ritter parsemiret, inwendig mit weiß güldenem Brocatel doublirt, und mit kostbaren Perlen gestücket.

Auf diesem Bette lag die Königliche Leiche, gekleidet in einem Purpur-rothen Rock, so über und über bordiret, und die Knöpffe daran von gressen Brillanten, eines unschätzbaren Werthes gewesen. Über diesen Rock war der Königliche Mantel von Sammet, mit Hermelin gefuttert. Darüber hieng der Königliche Orden vom Schwartzen Adler auf denen Schultern und der Brust, so wie Se. Kön. Maj. höchstseeligsten Andenckens selbigen bey Solennitäten, bey Dero Lebzeiten zu tragen pflegten.

Auf dem Haupte war die Königl. Crone, und zur Seiten, bey denen Händen der Scepter, Reichs-Apffel, und anderer darzu gehöriger Ornat. Ingleichen lagen, zu denen Füssen, auf zwey Tabouretten, der Königliche Englische und Dänische Orden.

Um das Bette stunden, zur jeden Seite, 6. silberne Gueridons, und auf jedem derenselben eine Girondole mit 7. weissen angesteckten Wax-Lichtern. Hierbey hatten die würcklichen Herren Staats Ministri, General Lieutenants, und Cammer-Herren die Bewachung. Es wurde auch die Königliche Leiche, so lange selbige auf dem Parade-Bette lag, alle Morgen von 10. biß 12. Uhr, und Nachmittags von 3. biß 5. Uhr öffentlich gewiesen, und ist der gantze Hof befehliget gewesen, in solchen Stunden bey der Königlichen Leiche sich einzufinden.

Den 4ten Martii wurde die Königliche Leiche, welche biß dahin auf dem Parade-Bette zu sehen gewesen, in ein ander langes Kleid von Drap d'Or gekleidet, und in einen Sarg, so gleichfalls inwendig mit Drap d'Or beschlagen war, geleget, u. unter Begleitung derer Herren Geheimte Staats-Ministrorum, anwesenden General-Lieutenants, und Cammer-Herren in die alte Königliche Schloß-Capelle gebracht, und auf das daselbst aufgerichtete Castrum Doloris gesetzet, bey welcher, ausser der ordinairen Wache, von der Garde du Corps, und Schweitzer Trabanten, gedachte Herren Staats-Ministri, General-Lieutenants und Cammer-Herren, alternatim, täglich, biß auf die Zeit der Beysetzung, so den 2. May geschahe, aufwarteten.

Auf dem Sarg war die Crone, und die Ordens-Kette von dem

Preuſſiſchen Schwartzen Adler auf zwey Küſſen geleget; jedoch mit dem Unterſchied, daß die Crone auf das Haupt der Königlichen Leiche geſetzet war, und die Ordens-Kette zu denen Füſſen lag.

Die übrigen Koſtbarkeiten wurden neben dem Sarg auf Tabouretten zur Schau ausgeſtellet, zur Rechten der Scepter und der Reichs-Apffel, zur Linken der Engliſche Orden, welches alles mit vielen ſilbernen Cueridons, ſo um den Sarg herum ſtunden, und mit weiſſen Wax-Fackeln beſtecket waren, beleuchtet wurde.

Sonſten war die Architectura des Caſtri Doloris von Corinthiſcher Ordre, und die Columnen ſamt ihren Entablements verſilbert.

Uber dem Sarg ſahe man eine groſſe Königliche Crone, aus welcher vier ſchwartz-Sammete und mit Hermelin bordirte Manteaux Royals abhiengen, ſo mit Cronen und Adlern von Gold geſtickt beſtreuet waren.

Selbige Crone wurde von 2. Genien und auf naturelle Art in Wachs poſſirten, und mit koſtbaren Stoffen bekleideten Figuren gehalten.

Die zur Rechten præſentirte die Heroiſche Tugend mit einem Lorber-Crantz in der Hand, die zur Linken führete eine Poſaune, und ſtunde den Nach-Ruhm Sr. Königlichen Majeſtät Glorwürdigſten Gedächtnüß auszublaſen.

Zu beyden Seiten des Sarges waren die Wände mit ſchwartzen Sammet bekleidet, und an denenſelben die bordirten Wappen derer Königlichen Provintzien aufgehangen, welche durch drey ſilberne Wand-Leuchter, ſo mit ſchwartzen Flor, zierlich mit einander verbunden waren, erleuchtet wurden.

Hinter dem Sarg war die Capelle geendiget, mit einer groſſen auf weiſſen Taffent gemahlten Illumination. In ſolcher ſahe man, mit Lebens-groſſen Figuren vorgeſtellet, das Königreich Preuſſen, und die Chur-Marck Brandenburg, in trauriger Attitude, mit ſelbige ihre Häupter verhüllten, und den Untergang ihrer Sonne beweinten. Hinter ihnen ſahe man die Welt-Kugel, und hinter dieſer die unterge-

gehende

lende Sonne, mit dieſen, aus dem Horatio Libr. ſecundo Ep. I. ad Auguſt. entlehnten Worten:

EXTINCTUS AMABITUR IDEM.

Man liebet ihn auch nach ſeinem Untergang.

Vorne an der Entrée ſahe man, an denen Pfeilern der Capelle einige von koſtbaren Harniſchen aufgerichtete männliche Figuren, welche auf ſehr weiſe Wache-Fackeln in denen Händen hielten, den Eingang in der Capelle zu beleuchten. Dergleichen geharniſchte Männer waren auch zur Rechten und zur Linken des Gemäldes aufgerichtet.

Die ganze Capelle war mit ſilbernen Leuchter-Cronen illuminiret, welche theils an dem Gewölbe hingen, theils von Sceletons und fliegenden Figuren gehalten wurden.

Inzwiſchen wurden, wegen ſolenner Beyſetzung der Königlichen Leiche, welche den 2ten May geſchahe, nöthige Anſtalten gemachet, und nicht allein Deputirte von denen hohen Stifftern und Univerſitäten, wie auch von der Ritterſchafft und Städten derer Provintzien verſchrieben, ſondern es iſt auch vornehmlich die Verfertigung des groſſen innern Sarges, in welchen die Königliche Leiche bey der Einſenckung in die Königliche Gruft geſetzet werden ſolte, beſchleuniget worden; und war ſolcher groſſe innere Sarg wie ein Antiques Monument anzuſehen, und aus einem zierlichen Leiſten-Werck componiret, welches ſich leichter imaginiren als beſchreiben läſſet.

Oben auf dem Deckel war ein Manteau Royal artig gearbeitet, welcher um Haupt des Sarges von zwey Lebens-groſſen Figuren, ſo das Königreich Preuſſen und die Chur-Marck Brandenburg bedeuten, aufgedecket wird, denen Zuſchauern das Königliche Portrait zu weiſen, welches daſelbſt in einem groſſen Ovalen Schild, auf einem Küſſen ſtehet.

Zur rechten des Königlichen Portraits ſahe man das Königreich Preuſſen, welches ſich eine beſondere Bemühung gab, eben auf dem Sarg zu klimmen, und über dem Königlichen Portrait eine Königliche Crone zu halten. Die Liebe und Ehrerbietung, und die Begierde ſolche

be bey

beyden nahe zu betrachten, leuchteten zugleich aus dem Angeſicht der Figur, ſo das Königreich bedeutete hervor, und es ſchiene, als ob ſie des Anſchauens nicht könne ſatt werden.

Zur Lincken ſtunde die Chur-Märck, neben dem Sarg, auf ihrem eigenen Wappen-Schild, und war beſchäfftiget, das Königliche Portrait über dem Sarg aufzurichten, und mit ausgeſtreckter Hand der Nachwelt anzuzeigen. Das Königreich Preuſſen ward an der Königlichen Crone und Königlichen Mantel, die Chur-Märck aber an dem Chur-Hut und Chur-Rock erkannt.

Das Königlich Portrait war en haut-relief, und auf antique Manier en profil gemachet, mit dieſer Uberſchrifft

FRIDERICUS REX BORUSSIÆ ELECT. BRAND.

Friedrich, König in Preuſſen ꝛc. Churfürſt zu Brandenburg.

Auf der Seite des Sarges ſahe man einige Bas-reliefs, in welchen die Hiſtorie Sr. Königlichen Majeſtät glorwürdigſter Gedächtniß, auf hieroglyphiſche Art vorgeſtellet ward, zur Lincken die groſſen Thaten der Churfürſtlichen Regierung, zur Rechten die groſſen Thaten der Königl. Regierung. Denn in dieſe beyde wird die Hiſtorie Sr. Königl. Maj. abgetheilet, welche wie ein Janus zwiſchen beyden Seculis in der Mitte lieget, und die vergangene und gegenwärtige Zeit zugleich begreiffet.

Und damit dieſe Bas-reliefs den wahren Character Sr. Kön. Maj. glorwürdigſter Gedächtniß möchten ausdrücken, welcher darinnen beſtehet, daß Sie ein Kriegs und Friedens-Held zugleich geweſen ſind, ſo hat man die Vornehmſten Kriegs- und Friedens-Verrichtungen ausgeſuchet, u. ſolche zum Sujet dieſer Bas-reliefs erwehlet. Dieſe Bas-reliefs fangen an auf der Lincken Seite des Sarges, wo die Chur-Marck Brandenburg ſtehet, und gehen von denen Füſſen des Sarges hinaus nach dem Haupt, und von dannen um den Sarg herum, biß wieder zu denen Füſſen. Auſſer dieſen Seiten-Stücken aber, ſiehet man noch, auf beyden Seiten des Sarges recht in der Mitte deſſelben, unter einer Königlichen Crone eine groſſe Cartouche, mit einigen Ornemens funebres, welche von 2. Adlern getragen wird, und eine groſſe Inſcription in ſich hält. Solche iſt eigentlich eine Emphaſis der Erzehlung aller meiner Thaten und meines Lebens, von meiner Geburth an, biß zu meinem Todt. Sie fanget an mit der lincken Car-

Cartouche, und continuiret mit der rechten, in welcher sie sich auch endiget.

Vornen, an der Fronte des Sarges, stehet die Vergänglichkeit, und hat ein Kind bey sich, welches Seiffen-Blasen formiret. Ihre Gestalt ist betrübt und traurig anzusehen, und hat keine andere Bedeutung, als daß sie die Anschauere ihrer Sterblichkeit um so viel kräfftiger erinnert, wann sie sehen, daß selbst die gröſten Monarchen, von deren Leben und Todt das Glücke und Unglücke aller übrigen Menschen dependiret, dem Todt unterworffen sind.

Der gantze Sarg ist mit allen seinen Figuren, Leisten-Werck und Bas-reliefs, von Zinn gegossen, und mit feinem Golde, über und über vergüldet, ausgenommen das Königliche Portrait mit seiner Crone, samt denen 2. Cartouchen rechter und linckerSeite, mit ihren Cronen und Inscriptionen, welche theils von Ertz gegossen, theils in Kupffer getrieben, und allzumal im Feuer vergüldet seynd, weyen die Execution dem Königlichen Gieſſer, Jacobi, aufgetragen worden, welcher auch, seiner Gewohnheit nach, sehr wohl damit reussiret hat. Die Höhe des Sarges ist zum Haupt 7. Fuß 6. Zoll, die Länge 9. Fuß 10. Zoll. Das übrige ist hoch, lang und breit, nach Proportion. Das Model zum Guß ist von dem Königlichen Bau-Director Schlüter, auf Königlichen Befehl gemachet, und die Façon des Sarges von dem Sarg der höchſtseligen Königin Majestät genommen worden.

Als nun der Tag der Beysetzung, welcher aus erheblichen Ursachen, biß auf den 2ten Maji differiret worden, angenahet, wurde den 25. Aprilis, als 8. Tage vor der Beysetzung, mit allen Glocken, in denen Kirchen, sowohl hier als in allen Provintzien hinwiederum zu lauten angefangen, und täglich mit 3. Pulsen von 11. biß 12. Uhr, biß auf den Begräbniß-Tag continuiret; gestalt dann auch die Königliche Leiche, aufs neue, durch die wircklichen Herren Geheimte und Staats-Räthe, General Lieutenant-, Cammer-Herren und übrige Officianten, auch Gardes, wie die ersten sechs Wochen geschehen, gewachet, und sowohl Vor- als Nachmittags zu gewiſſen gesetzten Stunden, täglich publiquement gezeiget, da inzwiſchen die darzu verordneten Regimenter in hiesiger Nachbarschafft angelanget.

Dienſtags, den 2. Maji, als den Tag der Beyſetzung wurde des Morgens um 7. Uhr in allen Kirchen hieſiger Residentzien, wie auch auf dem Schloſſe in der Capelle, zum erſtenmal, jedesmal mit 3. Pulſen gelautet, und um 8. Uhr vor die ankommende Deputirte, aus denen Provintzien, auch die hieſigen ſämtliche Collegia, in verſchiedenen Gemächern, auf dem Schloſſe, ein Frühſtück zubereitet.

Die, zu ſolcher Solennität beorderten Regimenter zu Fuß, commandirte der Herr General-Major von Borck, und der Brigadier, Freyherr von Löwen, rückte inzwiſchen auch in die Stadt; und wurden folgendergeſtalt rangirt.

1) Auf dem äuſſern Schloß-Platz, hatte die rothe Grenadier-Garde, in ihrer neuen überaus prächtigen Kleidung, à 600. Mann ihren Ort, gegen dieſe überſtunde.

2) Die weiſſe Grenadier-Garde, ebenfalls 600. Mann, mit dem Rücken gegen das Schloß, von einem Ende des Schloß-Platzes biß zum andern, bey welcher der General-Major von Gerſdorff in Perſon ſich befand. Darauf folgte

3) Le Regiment Royal, oder das Königliche Regiment, zu beyden Seiten, auf der Stech-Bahn 1400. Mann ſtarck. Hinter dieſem ſtunde,

4) Auf der Stechbahn, biß auf die lange ſteinerne Brücke, ein Bataillon von Dähnhof 700. Mann, ferner

5) In der breiten Straſſe ein Bataillon vom Prinz Albrecht, zur rechten à 700. Mann.

6) Ein Bataillon von Anhalt Deſſau gegen über, 700. Mann, noch

7) Ein Bataillon von Anhalt Deſſau zur Rechten, à 700. Mann

8) Ein Bataillon von Hollſtein gegen über à 700. Mann,

9) Beym Cölniſchen Rath-Hauſe biß an die Brüder Straſſe, war ein Bataillon von Hollſtein à 700. Mann.

10) In

10) In der Brüder-Straſſe 2. Bataillons vom Printz Chriſtian Ludwig á 1400. Mann, und endlich ſchloſſe

11) Vor dem Dohm, und auf der ſo-genannten neuen Stech-Bahn, biß über die Freyheit, das Wartmslebenſche Regiment, in 2. Bataillons á 1400. Mann.

Vor Anfang der Proceſſion, ſo etwas nach 10. Uhr geſchahe, wurde das Zeichen darzu, mit Läutung aller Glocken gegeben, und die Leiche, durch wirckliche Cammer-Herren, aus der Capelle getragen und unter einen darzu verfertigten Himmel gebracht, bliebe auch darunter ſo lange ſtehen, biß die Proceſſion angegangen, wobey ſich ſowohl die Gardes, als andere, zur Aufwartung verordnete, Perſonen eingefunden.

Die Proceſſion geſchahe darauf von den Schloſſe, durch die breite Straſſe, biß an das Cölniſche Rath-Haus, zur rechten Hand herum, in die Brüder-Straſſe, nach der Dohm-Kirche in nachfolgender Ordnung:

Es hielten unweit dem Friderichs-Werderſchen Thor, in der Dorotheen-Stadt, bey dem Königlichen Marſtall, und des verſtorbenen Marggrafens Philipp Wilhelms Palais, 4. Regimenter zu Pferde, lauter auserleſene und wohl montirte Mannſchafft. Dieſe wurden geführet von dem Königlichen General-Lieutenant bey der Cavallerie, Herrn von Tettau, welchen der General-Major von Hackeborn, und der Brigadier von Dewitz, und auf dieſe 2. Eſquadronen von dem Anſpachiſchen Dragoner-Regiment, unterm Commando des Obriſten von Wenſen, weil ihr Obriſter, der General-Lieutenant de Veyne die Honneur bey der Königlichen Leiche beobachten muſte, folgten.

Hinter dieſen befand ſich das Feldmarſchall Gräfliche Wartenslebenſche Regiment in 3. Eſquadronen, weiß-grau mit grünen Aufſchlägen gekleidet, und commandirt von dem Obriſten von Benckendorff, und d'Orville.

Nach welchem das Bäyreutiſche in weiß-grau mit bleu-montirt, unterm Commando des Obriſten von Buſch und von Troſeck

gleichfalls in 3. Eſquadronen, und auf ſelbiges das gräfliche Schlippenbachiſche, in weiß-grau mit rothen Aufſchlägen, unter Commando, des Obriſten von Crummenſer, wiederum in 3. Eſquadronen gefolget, endlich aber der Marſch durch 2. Eſquadronen, von denen vorerwehnten Anſpachiſchen Dragonern, unter Anführung des Obriſten Boyterdon beſchloſſen wurde. Alle dieſe Regimenter zu Pferde hatten die Paucken mit ſchwarzen Tuch bezogen, und die Hautbois und Trompeten gedämpffet, und marſchierten durch das Friederichs-Werderſche, oder ſo-genannte Neuſtädtiſche Thor, über die Hunde-Brücke nach dem Schloß, und ferner, über den vordern Schloß-Platz durch die breite Straſſe biß an das Cöllniſche Rath-Haus, woſelbſt ſie ſich zur lincken Hand über den Mühlen-Damm nach der Cloſter-Straſſe gewendet, und in ſelbiger, von des General du Vernie Haus an, die gantze Straſſe hinunter, biß nach der St. Marien-Kirche ſich geſtellet, woſelbſt ſie, biß nach geendeter Leichen-Ceremonie und Predigt verblieben.

Nach ihrem March über den Schloß-Platz machte die Ouverture von der Leichen-Proceſſion der Königliche Bereuther Juhr, in langem Trauer-Mantel und Flohr, und hinter ihm 9. Marſchälle mit Viſiren und Marſchalls-Stäben, woran die Schilder mit dem Preußiſchen Adler, und lang herunter hangenden Flöhren waren. Die Marſchälle aber ſind 9. adeliche Königliche Land-Räthe geweſen, als Lüderwitz, von dem Knieſenbeck, von Stillen, von Platen, von Solchow, von Briſt, von Bißmarck, von Rohr, und von Barfuß.

Darauf folgten die Schulen aus denen Reſidentzien, nemlich die Friederichsſtädtiſche, die Friderich-Werderſche, die Cölniſche, die Berliniſche, und Joachimsthaliſche, nebſt denen ſämtlichen Schul-Collegen, alle miteinander in langen Mänteln, und Flöhren auf denen Hüten.

Nach dieſen folgten die Wäyſen-Kinder von Oranienburg, mit ihrem Wäyſen-Vater.

Darauf die ſämtlichen Prediger.

Hinter dieſen die 24. Königlichen Trompeter, mit 2. Paar Paucken, alle in Trauer-Mäntlein und Flöhren, und an denen

denen Paucken sowohl, als auch an denen Trompeten schwartze Fahnen habend, mit dem Preußischen Adler im weissen Felde gestücket. Bey jedem Vers derer verordneten Leichen-Lieder, den die Schulen sungen, wechselten die Trompeten und Paucken mit gedachten Schulen ab, die Paucker gedämpffte Paucken habende, und die Trompeter durch Sourdinen blasende.

Darauf kamen die Königlichen Pagen mit ihren Hofmeistern, alle in langen Mänteln und Flöhren auf denen Hüten.

Ein Königlicher Stallmeister, von Geismar genannt, zu Pferde.

Hinter diesem ein Herold.

Darauf 3. Marschälle, von der *Refugi*ten *Noblesse*, als 1. von Beville, 2. von Ingenterim, 3. von Gryzliere.

Die *Refugi*rten, Französischen und *Oran*ischen Civil Bediente, und hinter denenselben die vom *Oran*schen *Parlement*, alle in schwartzem Habit.

Wieder 3. Marschälle von denen Königlichen Land-Räthen, als folgende: von Platen, von Willmerodorff, von Burgsdorff.

Die *Deputir*te von denen Städten.

Wieder 3. adeliche Marschälle von denen Königlichen Land-Räthen, als: Von Rochow, von Rohr, und von Maltzig.

Darauf die *Deputir*te von der Ritterschafft, aus allen Königlichen Provintzien, als: Aus Lauenburg, und Bütow, aus der Grafschafft Tecklenburg und Lingen, aus der Grafschafft Hohenstein, aus der Grafschafft Ravensberg, aus der Grafschafft Marck, aus dem Fürstenthum Moers, aus dem Fürstenthum Minden! aus dem Fürstenthum Halberstadt, aus dem Hertzogthum Crossen, aus dem Hertzogthum Hinter Pommern, aus dem Hertzogthum Cleve, aus dem Hertzogthum Magdeburg, aus der Chur-Marck Brandenburg, aus dem Königreich Preussen.

Wiederum drey adeliche Marſchälle von denen Königlichen Land-Räthen, als: Von Rothwedel, von Eichſtedt, von Oertzen. Hinter dieſen die *Deputirten* von denen Königlichen *Univerſitäten*, nemlich von Halle, von *Duisburg*, und von Franckfurth an der Oder. Nach ſolchen aber die Deputirte aus denen Stifftern, als: Havelberg und Brandenburg.

Wieder ein Stallmeiſter *de Lateraſſe*, und hinter ihm zwey Herolde.

Darauf 3. adeliche Marſchälle von denen Königlichen Land-Räthen, als: von Hagen, von Sidoer, und von Marwitz.

Hernach die *Collegia* aus hieſiger *Reſidentz* in ihrer Ordnung, und zuletzt das *Collegium* derer Herren wircklichen geheimten Staats-Räthe.

Sodann 4. Herolde, zwey und zwey in einer Reihe, einer von der Marck-Brandenburg, einer von dem Königreich Preuſſen, und die beyden Ordens Herolde.

Wiederum drey Marſchälle, nemlich die Directores von denen Creyſen, als: Von Biſſmarck, von Wedel und von Berck.

Alsdann die Inſignia in ihrer Ordnung. 1) Das Chur Schwerd, welches, von dem Erb-Marſchall, Freyherrn von Putlitz getragen wurde: 2) Der Chur-Hut, getragen von dem Erb-Cämmerer, Grafen von Schwerin. 3) Der Engliſche und Däniſche Orden, vom Ober-Jägermeiſter, Freyherrn von Hartenfeld getragen. 4) Das Reichs-Siegel von dem Ober-Hofmeiſter der Königin, Herrn von Billow, getragen. 5) Das Reichs-Schwerd, getragen von dem wircklich geheimten Staats-Rath, Herrn von *Kamecke*. 6) Der Reichs-Apffel, getragen vom *Grand-Maitre*, Herrn von *Kamecke*. 7) Der Reichs-Scepter, getragen von dem Herrn *General*-Feldmarſchall, Grafen von Wartensleben.

Hernach folgte der Ober-Marſchall, Herr von Pringen, mit noch fünff andern Marſchällen, als: von Erlach, von Gröben, von Alvensleben, von Berck, von Freyberg.

Sodann

Sodann kam die Königliche Leiche von 8. Pferden gezogen, welche ſchwartz Sammete Decken mit dem Königlichen darauf in Gold und Silber brodirten Wappen hatten, und von 8. Obriſten geführet wurden. Die Obriſten aber waren: Von *Jarriges*, von *Becheſer*, von Rhäden der *Marquis de Leran*, von Zehr, von Heidebrecht, von Jezen, von Sack. Neben dieſen Obriſten giengen auf beyden Seiten 8. Königliche Kutſcher in langen Mänteln, mit Flöhren auf denen Hüten, und Spieß-Ruthen in Händen.

Auf der Leiche lag ein groſſes Leinen Leichen-Tuch, und auf dem Tuch eine groſſe Decke von Brocad, mit darauf brodirten Cronen und Adlern, und mit einem breiten Saum von Hermelinen. Auf der Decke aber lag zum Haupte die Königliche Crone auf einem Poiſter, und zu denen Fuſſen die Königliche Ordens-Kette.

Uber der Leiche war ein Himmel von dergleichen Brocad, auf welchem die Königliche Genealogie-Wappen von Golde geſticket, u. mit Ordens-Sternen zwiſchen iedem Wappen zu ſehen waren. Die 12. Stangen des Himmels wurden von 12. General-Majors getragen, und dieſe ſeynd geweſen: *Le Comte de Dorthe*, der Herr von Hacke, der Freyherr von Lettmat, der Herr von Pannewitz von denen Dragonern, der Herr von Pannewitz aus der Peitz, der Herr von Hagen, der Herr Graf von Dähnhof, Mr. du *Portaille*, der Herr von Sydar aus Cüſtrin, der Freyherr von *Schwendi*, der Herr von *Bredow*, und der Herr von Lilien.

Die 4. Cordons wurden von 4. General-Lieutenants getragen, als von dem Herrn Grafen von Schlippenbach, von dem Herrn Grafen von Finckenſtein, von dem Freyherrn von Dörfflinger, und von Mr. *du Veyne*.

Die 4. Zipfel des Leichen-Tuchs ebenfalls von 4. General-Lieutenants, als vom Marquis *de Varene*, vom Freyherrn von Schlabberndorff, vom Herrn von Werch, und vom Herrn von *Arnim*.

Bey denen 12. General-Majors waren 12. Königliche Laquayen, ſo die Stangen halffen unterſtützen.

Neben der Leiche giengen 12. Cammer-Herren, als: der

Graf

Graf von Flemming, der Herr von Finck, der Herr von Schlippenbach, der Herr von Damnitz, der Herr von Schwerin, der Herr von Bredow, der Herr von Grothe, der Herr Graff von Metternich, der Herr von Wilckenitz, der Herr von Ronitz, der Herr von Eichstede.

Und 12. Cammer-Juncker, als: Der von Treetz-der von Troschke, der von Wangenheim, der von Ilten, der von Barfus, der von Bardeleben, der von Grothe, der von Sacetot, der von Morian, der du Plessis, der von Werch, der von Wallenrodt.

Darauf folgte das Reichs-Panier zwischen 2. General-Majors, welche waren, der Graf von Stille, und der Herr von Broste. Von dem General der Infanterie aber, Herrn Grafen Christoph von Dohna ward es getragen.

Alsdann kamen Se. Majestät, der jetzt-regierende König, und hinter Deroselben Dero Ober-Stallmeister von Syberg, welcher Seiner Königlichen Majestät Schleppe vom Mantel trug.

Hinter Sr. Königlichen Majestät folgten, des Herrn Marggrafen und Printzen von Schwerdt Hoheit, und gieng hinter Deroselben der geheimte Rath von Auen.

Worauf des Herrn Marggrafen Christian Ludwigs Hoheit folgten, und hinter Deroselben Ihr vornehmster Bedienter.

Hinter Deroselben des Fürsten von Anhalt-Dessau Durchl. mit Ihrer Suite.

Hernach kamen Ihro Hoheit die Königliche Printzessin, geführet von des Herrn Marggraf Albrecht Friederichs Hoheit, mit der gewöhnlichen Suite, und dem Cammer-Juncker von Rosen, welcher Ihro Hoheit die Schleppe trug.

Ingleichen Ihro Hoheit die verwittibte Frau Marggräfin, geführet von Ihrem vornehmsten Bedienten, dem von Krusemarck.

Darauf folgten Ihr. Hoheit die andere Frau Marggräfin, Sr. Hohen

Hoheit des Herrn Marggraf Albrecht Friederichs Gemahlin, geführet von dem Herrn geheimten Rath von Maſſau, mit der gewöhnlichen Suite.

Dann die Printzeßin von Schweedt (welche nunmehro an den Erb-Printzen von Würtemberg-Stuttgard verheyrathet iſt) geführet von dem Amts-Hauptmann von Kamecke zu Stolpe.

Darauf kamen wiederum 3. adeliche Marſchälle, als nemlich der Herr geheimte Rath von Oſten, der Herr geheimte Rath von Pfloht, der Herr geheimte Rath von Arnim.

Und hinter ihnen, das ſämmtliche Frauenzimmer 2. und 2. in einer Reyhe.

Ferner, drey bürgerliche Marſchälle; nemlich zwey Rathe-Männer und ein Actuarius.

Nach ihnen, die Cammer-Gerichts-Advocaten, ſamt denen Magiſtraten, und ſämtlichen Bürgerſchafft hieſiger Reſidentzien, hinter welchen gantz zuletzt annoch folgte

Der Stallmeiſter Roſen-Zweig, welcher den gantzen Aufzug beſchloſſe.

Die Königliche Leiche wurde bey ihrer Ankunfft vor der groſſen Thüre des Dohms vom Wagen geſchoben, und in dem Dohm getragen, wobey ſich 36. Hellebardierers von denen Schweitzern mit Flöhren auf denen Hüten, unter Anführung zweyer Ober-Officiers befanden, welche vom Haupte derer Pferde an, biß die Länge des gantzen Leich-Wagens herunter ſich erſtreckten.

Die Dohm-Kirche war nach Art eines Mauſolei zugerichtet, das gantze Mauſoleum aber als eine antique Todten-Grufft, in welcher das Grabmahl Sr. Königlichen Majeſtät, glorwürdigſter Gedächtnüß, mitten unter denen Grabmählern Ihrer Durchlauchtigſten Vorfahren aufgerichtet war. Dieſe Grabmähler insgeſamt waren als antiques Monuments, anzuſehen, und mit denen Statuen derer 12. Churfürſten, aus dem Hauſe Hohenzollern, von weiſſen

Marmor über Lebens-Grösse ausgezieret. Sr. Königlichen Majestät, glorwürdigster Gedächtniß, stunden, als zwölffter Churfürst, jedoch im Königlichen Habit, in der Mitte des Chors. Auch hatte man, um des Wohlstandes willen, und das Auge desto mehr zu vergnügen, die Tombeaux derer Churfürsten auf unterschiedene Art ordonniret und verändert.

Unten vor dem Tombeau eines ieden Churfürsten stunde, jedesmal eine antique urne von Vermeil d'ore aus mailliven Silber, in welcher ein verborgen Feuer einen Rauch und Schein von sich gab den guten Geruch derer Tugenden anzubeuten, den sie nach ihrem Todte hinter sich gelassen.

Der Chor, welcher dem Monument und der Statue Sr. Königlichen Majestät höchstseligster Gedächtniß, wie auch Dero höchstseligsten Herrn Vater und Groß-Herr Vater gewidmet war, ist auf eine sonderlich prächtige Art zu bereitet und repræsentiret worden. Das Königliche Epitaphium stunde gerade über der Thür der Grufft, wo die Königliche Leiche solte eingesencket werden, und wurde von 2. Termes souteniret.

Oben zum Haupte sahe man eine grosse Sammete Decke, deren Frangen und Campanen sehr kostbar von Gold brodiret waren, mit güldenen Cordons angebunden, und in derselben das Königliche Wappen von sehr reicher Broderie, welche das gantze Rückstücke des Königlichen Epitaphii bedeckte. Uber dem Epitaphio war eine güldene Pyramide mit etlich hundert Wachs-Lichtern aufgerichtet, und oben auf eine Königliche Crone zu sehen. Zu alleroberst schwebte eine Glorie, allwo man in denen Wolcken des Königs Namen in einer Crone von Sternen erblickete.

Zur Rechten und Lincken des Königlichen Epitaphii stunden die Tombeaux derer zwo verstorbenen Gemahlinnen Sr. Königlichen Majestät, namentlich der Printzeßin *Elisabeth Henrietten*, von Hessen-Cassel, und der Printzeßin *Sophien Charlotten* von Braunschweig Lüneburg, welcher letztern Se. Königliche Majestät acht Jahre zuvor, an eben denselben Ort ein prächtiges Mausoleum aufrichten lassen.

Diese

Dieſe Tombeaux waren von maſſiven Silber formiret, und trugen anſtatt derer Statuen, zwey von Wachs gebildete und mit koſtbaren Etoffen bekleidete Engel, welche die Portraits dieſer Durchlauchtigſten Damen hielten, ſelbige denen Zuſchauern zu zeigen.

Hinter dieſen Tombeaux ſahe man groſſe Cypreſſen hervor ſteigen, welche mit brennenden Lampen umwunden waren. Unter dem Tombeau Sr. Königlichen Majeſtät ſahe man das Königreich Preuſſen, und die Chur-Marck-Brandenburg in traurender Geſtalt, welche nebſt denen übrigen Figuren eine Grouppe zuſammen formirten.

Von denen übrigen Ausziehrungen des Mauſolei zu reden, würde allhier zu weitläufftig fallen, wannenhero nur noch ſo viel geſaget werden kan, daß man ſeines gleichen wenig geſehen haben wird, und daß es auf mehr als eine Million Thaler zu ſtehen gekommen.

Nachdem nun die gantze Proceſſion in der Kirchen angelanget, und von denen Marſchällen dem unter ihrer Anführung gegangenen Troup ein Platz angewieſen geweſen, wurde die Königliche Leiche vor der Kirch-Thüre von denen, zu dem Ende, daſelbſt ſich geſtellten 12. Cammer-Herren und 12. Cammer-Junckern, von dem Leichen-Wagen abgehoben, u. unter das zubereitete magnifique Catafalco gebracht, vor welcher diejenigen, ſo die Inſignia getragen, wie auch die General-Lieutenants, General-Majors und Obriſten, welche das Leichen-Tuch, die Cordons und Stangen des Himmels getragen, auch die Pferde geführet, ein jeder auf ſeiner Poſt, ingleichen die ſechs Marſchälle, ſo vor der Leiche hergegangen, ſtehen geblieben.

Von der Kirch-Thüre an, biß an das Caſtrum Doloris zu beyden Seiten war alles mit der Garde du Corps beſetzet, und der Himmel wurde die gantze Predigt durch über die Leiche gehalten, auch währender Zeit das Sterbe-Lied: Wann mein Stündlein verhanden iſt, geſungen, und nach deſſen Endigung eine Trauer-Muſic, aus folgenden Bibliſchen Sprüchen gehalten, als: Aus Pſ. 39. v. 6. Siehe meine Tage ſind einer Hand breit, und

mein Leben iſt wie nichts vor dir. Aus Eſ. 38. v. 12. 13. Meine Zeit iſt dahin, und du macheſt es mit mir ein Ende, den Tag vor Abend. Aus Eſ. 38. v. 3. Gedencke doch, Herr! wie ich vor dir gewandelt habe, in deiner Wahrheit. Aus 1. Reg. 22. Ich gehe nun hin den Weg aller Welt. Aus 2. Tim. 4. v. 6. 7. 8. Ich habe einen guten Kampff gekämpffet, ich habe den Lauff vollendet, ich habe den Glauben gehalten, hinfort iſt mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit. Aus Apoc. 22. v. 20. Amen! Ja komm HErr JEſu! Item, aus Act. 7. v. 59. HErr JEſu nimm meinen Geiſt auf. Unter welcher Muſic der Biſchoff, Urſinus von Bär auf die Cantzel getreten, und über den Text, welchen Seine in GOtt ruhende Königliche Majeſtät, bey Dero Leb-Zeiten ſich ſelbſt erwehlet, die Leich-Predigt verrichtet, auch das Königliche Ehren-Gedächtniß abgeleſen hat.

Sobald nun die Predigt geendiget und erwehntes Ehren-Gedächtniß verleſen war, wurde mit dem Muſiciren aus denen Worten des Textes Pſalm 71. v. 5 6. continuiret, und darauf geſungen: Nun laſt uns den Leib begraben ꝛc.

Bey Anhebung dieſes Geſanges ward die Königliche Leiche von denen Cammer-Herren aufgehoben, nach dem Königlichen Erb-Begräbniß gebracht, und in den Zinnernen Sarg eingeſencket.

Diejenigen, welche die Inſignia und das Reichs-Banier getragen, folgten mit in das Gewölbe. Die 4. General-Lieutenants, General-Majors und Obriſten aber, blieben mit dem Himmel vor der Grufft ſtehen, und wurde, ſobald als die Leiche von denen Cammer-Herren aufgehoben von allen Trompetern geblaſen, und die Paucken geſchlagen, auch aus allen Canonen dreymal Salve, und von denen Regimentern eben ſo vielmahl die Loſung gegeben.

Wie nun die Leiche in den Zinnernen Sarg eingeſencket worden, ward die Königliche Crone und Ordens-Kette von denen älteſten Cammer-Herren vom Sarge abgenommen, und giengen alsdenn

alsdenn auch diejenigen, welche die Insignia und das Reichs-Banier getragen, aus dem Gewölbe heraus. Der brocadene Himmel ward von denen General-Majors und Obriſten unter das Catafalco gebracht, und wurden die Insignia auf die darzu gewidmete Tabourets geleget, wobey die Cammer-Juncker, welche dieſelben zurücke bringen muſten, ſtehen geblieben.

Sobald als ſolches geſchehen, ward abermalen muſiciret, und in währender Muſic retirirten ſich Se. Königliche Majeſtät, mit denen Fürſtlichen Perſonen und dem Frauenzimmer aus der Kirche und erhuben ſich nach dem Schloſſe.

So lautet der Extract mon Pere! der, meines Begräbniſſes wegen allhier in dem Reiche derer Todten angelanget iſt, und ihr könnet daraus gar leichtlich urtheilen, wie Königlich alles darbey müſſe hergegangen ſeyn.

ISENBARDUS.

Ja wohl iſt daraus zu urtheilen, daß alles recht Königlich in die Augen gefallen, und daß die Hertzen aller derer, ſo es mit angeſehen nicht nur mit Wehmuth, ſondern auch mit der gröſten Verwunderung werden ſeyn angefüllet geweſen. Weil aber die Zeit ziemlich verfloſſen zu ſeyn ſcheinet, wollen wir, woferne es Ew. Majeſtät beliebig, nur etwas weniges von denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten annoch mit anhören, und hernach Abſchied von einander nehmen.

Der König.

Es geſchehe, was euch gefället, mon Pere!

SECRETARIVS.

Rom. In dem, am 11ten Junii dieſes 1725ten Jahres gehaltenen Conſiſtorio, worinnen 28. Cardinæle gegenwärtig waren, declarirte der Pabſt die Biſchöffe von Acerra, und Citta Nuova, wie auch den Patriarchen von Venedig, und dann den Herrn Coſcia und Nicola de' Giudice, zu Cardinælen. Da es nun hierüber zur Einholung derer Stimmen kam, entſtunde zwiſchen dem Pabſt und denen Cardinælen, wegen dieſer Promotion, ein groſſer Streit, und widerſetzten ſich demſelben inſonderheit die Cardinæle Tolomei,

und Pereira gar ſehr. Der neue Cardinal del Giudice hat dem ebenfalls neu-creirten Cardinal Coſcia 4. ſilberne Leuchter, ſo 800. Scudi werth ſind, und dem Pabſt zwey groſſe ſilberne Gefäſſe, 1000. Scudi werth, nebſt einem guldenen Creutz, und verſchiedenen andern koſtbaren Dingen, dem Herrn Orſini aber ein kleines ſilbernes Käſtlein, von Filogran-Arbeit, mit Edelgeſteinen beſetzt, und ein Biſchöfliches Diamantenes Creutz; und dann endlich der Schweſter des Pabſts, welche eine Ordens-Frau zu Neapolis iſt, 12. ſilberne Behältniſſe voller ſchöner Reliquien, und eine Scatola voller koſtbarer Sachen, deren Werth ſich auf 3000. Scudi belaufft, verehret. Es gehet die Rede, der Pabſt werde dieſen Cardinal, noch eine Zeitlang, das Amt eines Päbſtlichen Groß-Hofmeiſters verwalten laſſen. Der Cardinal Coſcia hat von denen Cardinælen Ottoboni und Albani, ingleichen von denen Fürſten Borgheſe, Altieri, Ruſpoli, und von der Fürſtin Carbogniani, ſehr groſſe Præſente bekommen, und beſtehen dieſelben unter andern in Cardinals-Kleidern, Meß-Gewandten, Caroſſen und Pferden. Am Dienſtag gab der Pabſt dieſen zweyen Cardinælen die Cardinals-Haube, und am Donnerſtag darauf bekamen ſie im öffentlichen Conſiſtorio den Hut. Alsdann beſuchten dieſelben die Vaticaniſche Haupt Kirche, complimentirten auch den Cardinal Paulucci, als Unter Decanum des Cardinals-Collegii, dieweil dieſes bey dem kranck ſich befindlichen Decano, Cardinal Mareſcotti, nicht geſchehen kunnte.

Der König.

Von dem Mißvergnügen, ſo die alten Cardinæle, dieſer Promotion wegen, bezeuget haben habe ich bereits vor einigen Tagen reden hören, u. man ſagt, ſie gehe hauptſächlich den neuen Cardinal Coſcia an. Dieſer hat der Kirche noch keine Dienſte geleiſtet, wannenhero die Cardinæle prætendiren, daß der Pabſt ſeine Augen auf eine Perſon von beſſern Meriten hätte wenden ſollen. Es gehet auch in Rom bereits eine Schrifft herum, in welcher der Pabſt beſchuldiget wird, daß er ſeinen Vorfahren nachahme, und ſeine Favoriten über ihre Verdienſte, denen Canoniſchen Rechten zuwider erhübe.

ISEN-

ISENBARDUS.

Wann der Pabſt hierinnen weiter nichts thut, als daß er ſeinen Vorfahren nachahmet, ſo iſt er um ſo vielweniger zu blamiren. Und was ſchwatzet man doch dem Pabſt von denen Canoniſchen Rechten vor, als ob er ſolchen zu wider handele, er, der nach ſeinem Gutdünken, von allen Geſetzen, diſponiren zu können prætendiret? Ich verſtehe auch nicht, was der, ſo dieſe Neuigkeiten aus dem Reiche derer Lebendigen überſchrieben, meynet, wann er ſpricht: Da es nun hierüber (nemlich wegen Ernennung derer neuen Cardinæle) zur Einholung derer Stimmen kam, entſtunde, zwiſchen dem Pabſt u. denen alten Cardinælen, wegen dieſer Promotion, ein groſſer Streit, und wiederſetzten ſich demſelben inſonderheit die Cardinæle Tolomei und Pereira gar ſehr. Es wird ja durch die Vielheit derer Stimmen in dem Conſiſtorio, allwo der Pabſt die Cardinæle zu creiren pfleget, deren keiner ein Cardinal, ſondern es dependiret ſolches lediglich von dem Bon Plaiſir, und der Ernennung des Pabſts; ob er gleich hernach die Cardinæle faſt allemal befraget, ob etwa einer, oder der andere, an dem neu-creirten, etwas aus zuſetzen habe. Da nun kan freylich der, ſo es thun will, einige Vorſtellungen machen, aber mit dem gröſten Glimpff, und es muß ſich keinesweges ein groſſer Streit zwiſchen dem Pabſt und denen Cardinælen ereignen, weil ein ſolcher Streit der Römiſch-Catholiſchen Kirche zum gröſten Præjudiz gereichen würde. Ich weiß demnach nicht, was ich ſowohl von dieſer als von allen andern Zwiſtigkeiten halten ſolle, die ſich, dem Vorgeben nach immerfort zwiſchen dem ietzigen Pabſt und denen Cardinælen ereignen?

SECRETARIUS

Berlin. An der Vermählung unſerer älteſten Königlichen Printzeßin, mit des Printzen Friederichs, Hertzogs zu Braunſchweig, Hannover und Glocester Königlichen Hoheit, iſt nicht mehr zu zweiffeln; und es werden bereits unter der Hand groſſe Præparatorien darzu gemachet; allermaſſen gedachtes Beylager vielleicht noch in jetzigen Jahre vollzogen werden möchte.

Der König.

Der Himmel gebe ſeine Gnade, Seegen und Gedeyen zu dieſer

ſer Mariage! die Printzeßin heiſſet *Friderica Sophia Wilhelmina*. wird aber in denen Genealogiſchen Anmerckungen, da und dorten fälſchlich, Friderica Auguſta genennet. Sie iſt den dritten Julii 1709. gebohren, iſt folglich nunmehro 16. Jahre alt; und an allen Engliſchen Qualitäten ſolle ihr nicht das geringſte abgehen oder gebrechen, wie ſolches alle Nachrichten beſagen. Im übrigen iſt ſie eben diejenige, die in meiner letztern Kranckheit vor meinem krancken Bette niederkniete und ſprach: O mein lieber Groß-Papa, wie iſt er ſo kranck! Ich will fleiſſig beten, daß er wieder geſund werde. Am 30ten Junii des verwichenen 1724ten Jahres hat ſie auf dem Königlichen Schloſſe zu Berlin, bey einer anſehnlichen Verſammlung und einem dreyſtündigen Examine, ihr Glaubens-Bekänntniß mit gröſten Ruhm abgeleget. Solches iſt im Druck heraus gekommen, und meritiret geleſen zu werden, weil inſonderheit auch daraus zu erſehen, wie die Lehr-Sätze in Glaubens-Sachen lauten, ſo die Reformirten ihren Kindern bey zubringen pflegen.

ISENBARDUS.

Wie alt iſt dann der Printz von Hannover, oder der Hertzog von Gloceſter, mit welchem ſie ſolle vermählet werden?

Der König

Er iſt den 31ten Januarii Anno 1707. gebohren, folglich vor etlichen Monathen 18. Jahre alt worden.

ISENBARDUS.

So iſt es demnach ein Paar, welches ſich, in Erwegung aller Dinge, ſehr wohl zuſammen ſchicket. Der Himmel beſtätige derohalben den ſchon gethanen Wunſch Ew. Majeſtät, und laſſe es geſegnet ſeyn.

Der Mensch des Neuds hat zwar offt Feinde gefunden
Die dessen Untergang auff alle Art gesuchet;
Jedoches hat mit Gott recht herrlich überwunden
Hat Seegen stets erlangt wann ihm der Neid geflucht.

Gespräche
Im Reiche der Todten,
Acht und Achtzigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen vortrefflichen Römischen Käysern,
Nemlich:

CONRADO III.
und
HENRICO VII.

Worinnen
Die hohen Fata dieser Monarchen, und ihre grossen Thaten, nebst sehr vielen remarquablen Discursen und Anmerckungen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1725.

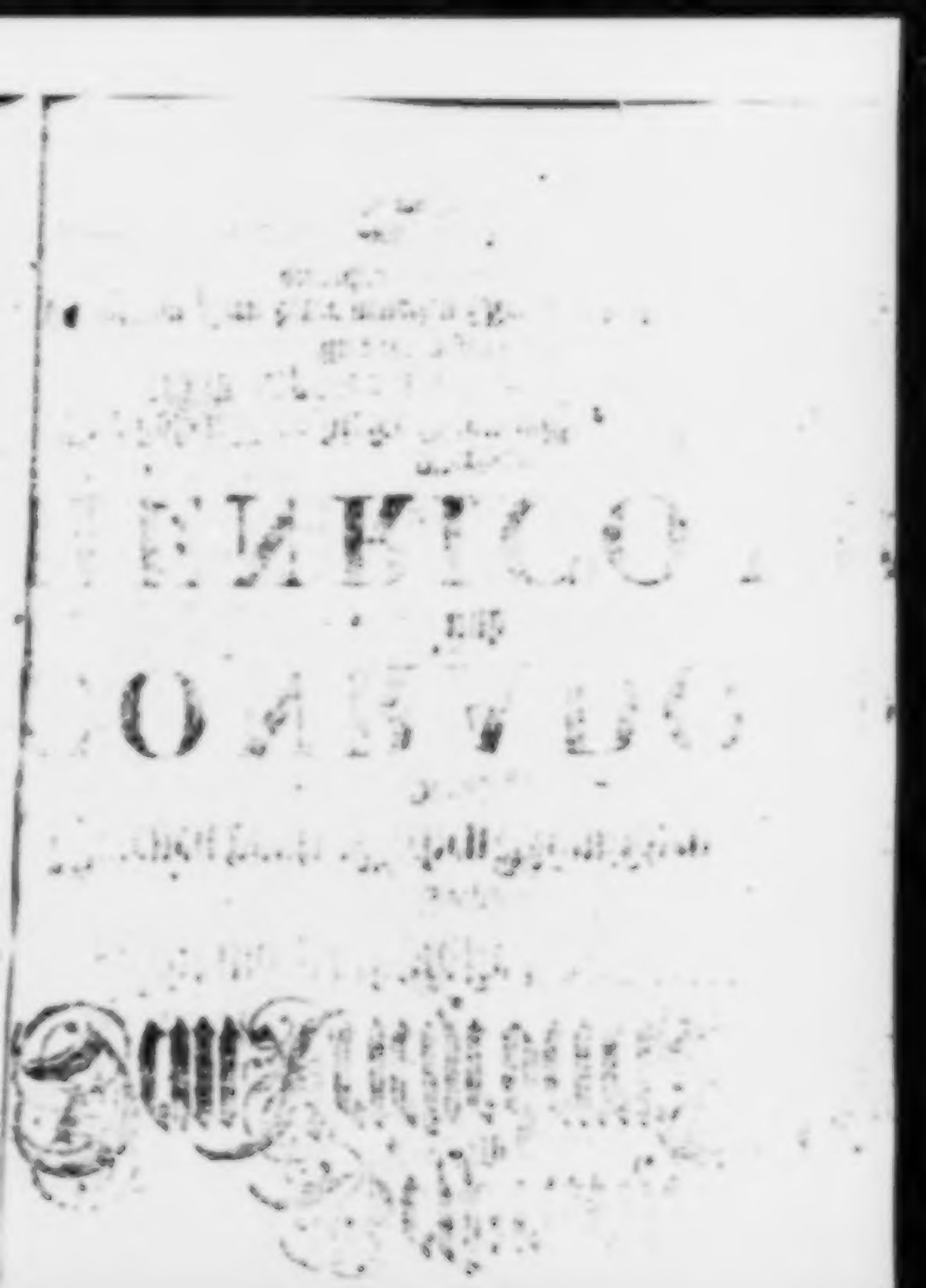

Als neulich die beyden vortrefflichen Römiſchen Käyſer, Conradus III. und Henricus VII. in dem Reiche derer Todten, einander per Hazard, rencontrirten, bezeugte einer gegen den andern derſelbe ſeine Freude, und ſie redeten von mancherley Dingen. Unter anderm ſprach Conradus:

Es bleibet einmal gewiß, das Römiſche Reich hat ſeines gleichen nicht. Es iſt ein groſſes und weitläuffiges Gebäude, von einer dergeſtalt ſonderbaren Structur, daß ihm weder in Europa, noch ſonſt in einem andern Theil der Welt, etwas beykommet. Man findet darinnen Könige, Churfürſten, Fürſten, Grafen, Herren, wie auch hertzliche Republiquen; ingleichen andere vortrefliche Staaten, geiſt- und weltlicher Art.

HENRICUS.

Eben darum iſt ein Käyſer mit aller Billigkeit der höchſte und gröſte Monarch auf Erden, ja die Sonne unter allen Potentaten und Käyſern zu nennen. Indeſſen muß man es bewundern, daß die Römiſchen Käyſer, faſt zu allen Zeiten, ſo viele Feinde und Widerſacher gehabt, die ihren Untergang geſuchet.

CONRADUS.

Verzeihet mir, liebſter Heinrich! wann ich euch hierinnen widerſtreche, und ſage, wie es keinesweges zu bewundern, daß die Römiſchen Käyſer Widerſacher gehabt. Denn der Glantz ihrer Herrlich-

heit und Hoheit hat, halb dieſen halb jenen. ſonderlich aber der Päbſte in der Augen geſtochen, wann ſie gemachet, ſie beſſer zu bereden. Etlichemal haben ſie es auch ziemlich weit gebracht. Jedoch GOttes beſtes verordneter Statthalter auf Erden der Käyſer iſt, hat ſich allemal ihrer angenommen, und nicht zugelaſſen, daß die Hände der Käyſerlichen Hoheit und Würde ihren Raub erreichen mögen, oder ſie zu Boden treten können. Ja ohnerachtet, die Geiſtlichkeit bey Chriſtl. meiſt die Käyſerliche Würde umgeben, haben doch etliche Chriſtl. Käyſer, welchen ſie böſewichter verdächtig worden, auch ohnmal gänzlich darnieder gedrungen und vertilget, dergeſtalt, daß ſolche die Welt, durch eben dieſe Straffen, weit mehr beſtürtzet und erſchrecket hat, als ſich ſonſt jemahls geſchehen.

HENRICUS.

Aber ſaget mir, liebſter Conrad! ob es euch nicht ſauer angekommen, euer väterliches Hertze, über ſo viele Völcker und Nationen, recht unpartheyiſch, wie es ſeyn ſollen, auszutheilen? Wie meinet Ihr, daß ſolches ſeye geſchehen, wie ich es gar offt bedenke.

CONRADUS.

Daß ein Käyſer ſein väterliches Hertze, unter ſo vielen Völckern und Nationen, die er beherrſchet, ſo gar unpartheyiſch austheilen ſolte, ſolches iſt wohl nicht zu vermuthen. Hätte es doch einem Vater, der nur ein halbes Dutzent Kinder hat, faſt unmüglich, einer wie der andere zu lieben. Gleichwie aber ein Vater diejenigen von ſeinen Kindern am meiſten liebet, welche am frömmſten ſind, und von denen Tugend, Gehorſam und löblichen Wandel, er am meiſten zu hoffen hat: alſo liebet auch ein Käyſer diejenigen Völcker und Nationen am meiſten, bey dem recht aufrichtig ergeben, und auf deren Zuneigung er die ſicherſte Rechnung machen kan. Wiſſenswürdig werden, wir leicht zu erachten, allemal die Erb-Lande eines Käyſers den gröſten Theil an ſeiner Liebe haben, auf die ſo viele Völcker und Nationen eine gerechte Prætenſion haben können.

HENRICUS.

Was die Erb-Lande eines Käyſers betrifft, ſo haben ſie freylich allemal den meiſten Theil an der väterlichen Liebe ihres Monarchen, abſonderlich wann ſie groß und wichtig, wie etwa z. E. die Erb-Lande des heutigen Käyſers, ſo, daß ſie den gröſten Theil zur Unterhaltung der heiligen

ligen Feuer, das einen ſo groſſen Glantz in der Welt von ſich giebet, formiren. Derohalben iſt es keinem von denen Königen, und dem Erz-Hauſe Oeſterreich, zu verdencken, wann er, dem Hauſe Oeſterreich, vor allen andern, für den ſeinen Canaillen, gleich einer Sonnen beſchienen werden, und denen Oeſterreichern vor allen Nationen, um die eine dergleichen Königs-Crone unaufhörlich herum laufft, einigen Vorzug haben gemachet laſſen. Denn, wann andere Länder und Nationen nur allemal in ſolchen Caſuln, die ſie bey dem Königlichen Hof aufgenommen haben, Recht und Gerechtigkeit widerfahren, wer hat der weiß, mein lieber Conrad! eine groſſen Gefallen, an allen Orthen annehmen?

CONRADUS.

Denen Gelehrten verbunden ich ſie am allerſchönſten an, weil ich Zeit, von ihren Profeſſion und Art, nöthig um mir habe, und mit ihnen converſire.

HENRICUS.

Und bey mir warten es die Generals und Krieges-Officirer, denen ich meine gröſſten Geheimniſſe anvertraute. Denn ungeachtet aber, was ich gethan, ſo hatte ich dennoch davor, daß die Gelehrten, in denen wenigen Zeiten, weil mehr bey groſſen Herren gelten, und beſſer Gelegenheit haben, Geheimniſſe zu erfahren, und beſſer dahin kommen ſo auch, daß die Gelehrten in der Welt, denenſelben, von denen wahren Geheimniſſen gröſſer Herren ſo wenig zu ſagen wiſſen. Denn diejenigen wenigen Gelehrten, welche das Glück haben Miniſter bey Hofe zu ſeyn, aber zu andern wichtigen Verrichtungen der Printzen oder Printzen gebraucht zu werden, mit denen die Geheimniſſe verknüpffet ſind, werden ihren Profeſſionem. Dermahlen ſeinen erwehlet haben, weil es wieder die Gewohn und Pflicht laufft. Die übrigen Gelehrten hingegen, die vom Hofe entfernet leben, vermögen, mit aller ihrer Gelehrſamkeit, die Geheimniſſe nicht zu erforſchen oder zu erfahren, ſondern müſſen, wann ſie ja davon, von vertrauter Gelegenheit erwas verlangen wollen, nur rathen, als wie man bey Nächte zu thun pflegt, im Fall man ſolche wiſſen will; denen meiſten Theilen doch gleichwohl insgemein nicht getroffen wird.

CONRADUS.

Indeſſen iſt es zu beklagen, daß man ſo vielen Dingen Geheimniß

HENRICUS.

CONRADUS.

ſen Henricii IV. gebrauchet gehabt, und nicht nur mein Bruder Friderich, ſondern auch ich, in Kraft unſerer, auf dem Reiche beſtandener Kayſerlichen Prerogative ertheilten Gedancken, zur Beſtrafung ſolcher Frechheit ſchritten; allermaſſen wir beyde miteinander, Herren von ganz Schwaben und Schwaben geweſen.

HENRICUS.

Schwaben iſt das Erb-Land geweſen, welches Kayſer Henricus V. hinterlaſſen, und ich weiß auch der Urſachen, daß die Frage verdächtig vorgekommen, unter was Titul und Recht, die nach beyder Landen ausmachen können? Eure Mutter ware nur eine Schweſter beyder Kayſern, und von ihr rühret auch die Prætenſion her, die ihr auf Schwaben formiret. Allein es iſt bekannt, daß die Reichs-Mann-Lehen und Erb-Aemter nur damals Schwaben denen einer geweſen, von dem Fränckiſchen Geſchlechte nicht gerühret worden ſeyn.

CONRADUS.

Dem geſtehe ich, unter was vor Recht. Nomen und Titul kann auch ein Land beſitzen. Indeſſen waren wir freylich der Poſſeſſion von Schwaben nicht abgetrieben, ſo lange der Kayſer Lotharius lebte, und er hatte ganz gewiß den Gedancken nicht gehabt, wofern er nicht durch den, und ſeine ſtarcken Anverwandten, Herr Friderichen wäre verhindert worden. Daß hierbey gerechte und heilſame Mittel Verminderung aber, erfolget endlich der Vergleich, zwiſchen dem Kayſer und uns; worzu wir uns bequemen müſſen, zu Mühlhauſſen, dem Kayſer Lothario, einen Fuß-Fall zu thun, weil wir uns ſeinen Befehlen mit Gewalt widerſetzet hatten.

HENRICUS.

Vernehmet doch, hochſter Conrad! mir von dem Gott Benedicto, der zu unſer Zeit gelebet, etwas mehrere Nachricht zu geben. Denn ich habe, in meinem Leben, keine Zeit gehabt, mich über, heiliger verſtorbenen Leute angelegenheiten, Gedancken zu machen.

CONRADUS.

Dieſer heilige und verſtorbene Mann war aus Burgund gebürtig, in dem Cloſter Clairvall oder Clarevaux aber iſt er Abt geweſen. Er ſtunde in dem groſſen Anſehen, und wenn er etwas erbate, galt es faſt eben ſo viel, als wenn es GOtt ſelbſt geſprochen hätte. Die Päbſtliche

Prälaten und die Geiſtlichkeit, hatten nichts ohne deſſen Approbation. Ja der Pabſt ſelbſt nahm Verbeſſerungen und Erinnerungen von ihm an; auch iſt er dem Pabſt allemal gantz angenehm geweſen, auch ein recht eifriger Verehrer von ihm geweſen. Stund etwas ein Pabſt, ſo ſtarb der Heil. Bernhardus an die Cardinale, und ermunterte ſie ihrer Pflicht und Schuldigkeit auf das nachdrücklichſte. Sein Haupt-Werck beſtunde darinnen, daß er die Einigkeit zu befördern ſuchte, ſo ſich unter denen Europäiſchen Königen und Fürſten ereigneten, welchen er auch in der That ſehr glücklich geweſen. Im übrigen werde ich annoch weitere Gelegenheit haben, dieſes heiligen und vortreflichen Mannes Erwehnung zu thun.

Käyſer Lotharius ſtarb Anno 1137. den 18ten Decembr. in einem Bauer-Haus unweit Trient, als er aus Italien zurücke nach Teutſchland kehren wolte. Deſſen verblichenen Cörper hat man anfangs nach Teutſchland gebracht, und zu Königs-Lutter begraben.

Der Pabſt bisher Käyſern vorgeſtellet, daß das Römiſche Reich mit gar groſſen Verwirrungen bedrohet wurde; maſſen er ſeinen Sohn minderjährig, welcher, wie ſonſt geſchehen, von denen Fürſten zum Käyſer ſolte erwehlet werden. Zwar war Hertzog Heinrich, mit dem Zunahmen der Stoltze verhanden, der des Käyſers Tochter-Mann geworden, und hierbey bedacht ſich ein, auch anfänglich auf den vacanten Käyſerlichen Thron zu gelangen; allein es ſchlug ihm fehl. Indeſſen hatte freylich Heinrich der Stoltze Urſache genug mit dergleichen hohen Gedancken ſchwanger zu gehen. Er war, wie nur gedacht, des Käyſers Tochter-Mann, und beherrſchte die vortreflichen Hertzogthümer Bayern u. Sachſen eigenthümlich welche nach der damaligen Einrichtung den beſten Theil von Teutſchland ausmachten. Auch hatte ihm ſein Schwieger-Vater, der verſtorbene Käyſer, den vierten Theil von Italien zugewandt. Hiernächſt befanden ſich die Käyſerlichen Reichs-Kleinodien, als Crone, Scepter, Schwerd und Reichs-Apffel nebſt dem übrigen Käyſerlichen Schmuck, in ſeinen Händen, und ſie waren ihm ſchon bey ſeines Schwieger-Vaters Lebs-Zeiten, von dieſem ſelber, angeordnet worden, auf daß er der Nachfolger am Reiche beſſe gemacht ſeyn möchte. Ferner hatte er bey Hertzogthum Sachſen an der Weſer, demſelbigen annoch zu adden, nächſt ſeiner Schwieger-Mutter Anhalten an Händen.

HEIRI-

HENRICUS.

Das ſind freylich lauter Umſtände, welche Heinrichen den Stolzen gar wohl auf dem Käyſerlichen Thron hätten befordern können; und es iſt in der That viel, daß ihm ein ſolcher fetter Biſſen entgangen.

CONRADUS.

Der gröſte Theil des Römiſchen Reichs bildete ſich auch, bey ſolchergeſtalten Sachen, eben wie Heinrich der Stolze ſelber, ein, daß er Käyſer werden würde. Die Bäyeriſchen Stände verſicherten ihn deſſalls ihres Beyſtandes. Ein Theil von Schwaben, von dem Lech an biß zu dem Boden-See, welcher Strich Landes von Heinrich dem Stolzen die Lehne zu empfangen hatte, that ein gleiches, und die Sächſiſchen Fürſten und Stände, wolten, nebſt ihrer Nation, alles vor ihn aufſetzen, mithin machen, daß er auf den Käyſerlichen Thron gelangete. Über dieſes alles hatte dieſer tapffere Fürſt, wie ich denſelben, ungeachtet er mein gröſter Feind in der Welt geweſen, nennen muß, ungemeine Meriten und Verdienſte bey dem Reich, indem er, durch ſeinen Beyſtand, den untergenommenen Heer-Zug nach Italien, mächtiglich befordert, und denen Feinden des Reichs groſſen Schrecken eingejaget hatte.

HENRICUS.

Es iſt ein Merckmahl eines ſehr löblichen und tugendhafften Gemüths, wann man auch ſeinen Feinden denjenigen Ruhm beylegt, der ihren Tugenden, mit Recht und Billigkeit, gebühret.

CONRADUS.

Ob nun wohl einem jeden, der vielleicht ſonſt das Hertze gehabt, ſich zu einem Competenten um die Käyſerliche Crone aufzuwerffen, in Betrachtung der Figur, welche Heinrich der Stolze bey dem Reich machte, der Appetit hätte vergehen mögen, ſein Heyl zu verſuchen; ſo empfand ich meines Orts dennoch einen heimlichen Trieb, aller Obſtaculorum und groſſer Schwierigkeiten, die ich vor mir ſahe, ungeachtet, einen Verſuch zu thun, ob ich auf den Käyſerlichen Thron gelangen könnte? Ich entdeckte derohalben dem Pabſt mein Vorhaben, mit groſſer Heimlichkeit, und bat ihn um deſſen Beyſtand. Dem Erz-Biſchoff von Maynz gebührete die Ausſchreibung des Wahl-Tages. Allein der

damalige Mayntzische Ertz-Bischoff, Albrecht, aus dem Hause derer Grafen von Saarbrücken, war accurat gestorben, und folglich dieser Ertz-Bischöffliche Sitz vacant. Da aber gleichwohl, denen Reichs-Gesetzen zu Folge, der Tag zur Käyser-Wahl, binnen Jahres Frist angesetzet werden, und vor sich gehen muste, so schriebe Chur-Cölln, nebst verschiedenen andern hohen-Reichs-Beamten, den Wahl-Tag aus, und er ward von ihnen, auf Pfingsten (Anno 1138. zu Maynz angesetzet.

Der Pabst Innocentius II. säumete nicht einen Legaten zu diesem Wahl-Tag abzuschicken, und dieses war der Cardinal Theodinus. Weil auch dem Pabst sehr viel daran gelegen gewesen, daß ein Käyser erwehlet werden möchte, der sich mit ihm wohl verstünde, so fand meine, bey ihm angethane, heimliche Werbung um so viel eher statt; und der Cardinal Theodinus erhube sich, vor allen Dingen, nach Trier, zu dem dasigen Ertz-Bischoff. Dieser hieß Adalberone, und war ein sehr schlauer Mann, wannenhero der Päbstliche Legat vor rathsam befand, die Beschaffenheit derer Sachen mit ihm zu überlegen, und solche recht einzufädeln.

HENRICUS.

Der Pabst wird sonder Zweiffel nicht zu frieden gewesen seyn, daß Hertzog Heinrich der Stolge so grosse Länder in Italien erlanget gehabt, weswegen er ihm die Käyserliche Crone nicht gegönnet.

CONRADUS.

Freylich. Zumalen da sich Heinrich der Stolge bereits ziemlich hochmüthig in Italien aufgeführet hatte. Der Päbstliche Legat, nemlich der schon-besagte Cardinal Theodinus, und der schlaue Ertz-Bischoff zu Trier, schrieben an verschiedene Fürsten des Reichs, und disponirten solche, daß sie zu ihnen nach Coblentz kamen. Da schlug man mich ihnen zum Käyser vor, und der Päbstliche Legat versicherte, daß nicht nur meine Person dem Pabst angenehm wäre, sondern, daß auch das Römische Volck, ingleichen die übrigen Italiänischen Stände sogleich ihre Einwilligung in die Wahl geben würden.

HENRICUS.

Dergleichen Einwilligungen sind ja gar nicht nöthig, sondern der Pabst und die Italiäner schuldig gewesen, denjenigen vor ihren Käyser zu erkennen, der von denen Teutschen Fürsten, so das Recht zur Wahl gehabt, erwehlet worden.

CON-

CONRADUS.

Der Consens des Pabsts und derer Italiäner, zur Käyser-Wahl, würde freylich nicht als eine absolumenm nöthige Sache erfordert. Allein die Zeiten waren damalen so beschaffen, daß dergleichen Verstellungen, wie der Päbstliche Legat gethan, gar eine gute Wirckung thun kunnten; allermassen keine geringe Troublen in Italien zu besorgen gewesen wären, woferne man einen Käyser erwehlet hätte, dessen Person dem Pabst, wie auch denen Römern und andern Italiänern, möchte zu wider gewesen seyn. Wiewohl der Pabst hätte sonst noch seine besonderen Absichten bey der Sache, die da machten, daß er mich auf dem Käyserlichen Theron zu sehen wünschte. Denn der Griechische Käyser, Emanuel, war gesonnen, die Schwester meiner Gemahlin zu heyrathen, und da hielte man zu Rom davor, daß eine solche Schwäger- und Verwandtschafft, zur völligen und sichern Besitzung des Gelobten Landes, nicht wenig contribuiren könne.

HENRICUS.

Wer ist dann eure Gemahlin gewesen? und wie hat sie geheissen?

CONRADUS.

Sie hieß Gertraud, und war eine Tochter Grafens Berengeri zu Sulzbach. Ich wuste wohl, wie sehr man sich bey dem Pabst einschmeicheln kunnte, wann man ihm zu einem Zug in das Heilige Land Hoffnung machte. Dannenhero ließ ich den Pabst, durch den heil. Bernhardum, versichern, daß ich dergleichen einen vornehmen wolte, sobald ich den Käyserlichen Thron bestiegen haben würde; welches man von Hertzog Heinrichen dem Stolzen nicht vermuthen könnte, weil Sachsen mit denen Sclavoniern noch immer blutige Kriege zu führen hätte.

HENRICUS.

Weil ihr mit dem Heil. Bernhardo in so genauer Freundschafft gestanden, so wird dieser heilige Mann auch, sonder allem Zweiffel, sehr eifrig vor euch gebetet, und durch sein Gebet den Himmel bewogen haben, daß er das Fiat darzu gesprochen, da euch der Pabst zum Käyser vorschlagen lassen.

CONRADUS.

Das kan und mag ich nicht widersprechen, sondern glaube es sel-

der. Indeſſen that auch dieſes nicht wenig meine Sache gut zu machen, daß Heinrich der Stolze ſich ſchon bey ſeines Schwieger-Vaters Lebzeiten, als des Käyſers Lydam, wie ein künfftiger Käyſer aufgeführet, und ſich, durch ſeine Macht Jalouſie, durch ſeinen Stolz aber Haß zugezogen hatte, bey allen denen, die nicht wie die Bayern und Sachſen, oder wie die Schwaben zwiſchen dem Boden-See und dem Lech, deren ich ſchon erwehnet, und Heinrichs Lehn-Leute geweſen, geſonnen waren. Jetzo nun vermehrete ſich dieſe Jalouſie, und der Haß, nicht wenig, da die Stände des Reichs ſahen, daß ſich Heinrich der Stolze einbildete, man müſſe ihn zum Käyſer annehmen, auch ſich nicht entſchlieſſen kunnte, einige Reichs-Fürſten etwa deshalb anzuſprechen, oder ihnen ein gutes Wort um ihre Stimmen zu geben; worgegen ich ihnen auf alle Weiſe ſchmeichelte, und ſie careſſirte.

HENRICUS.

O Stolz! O Hochmuth! Was haſt du auch denen Stolzen ſelber, nicht ſchon vor Schaden gethan? Ja, ja, ich glaube es ganz gerne, mein lieber Conrad! daß ihr nimmermehr zum Käyſerthum würdet gelanget ſeyn, weferne Heinrich der Stolze capable geweſen wäre, denen Reichs-Fürſten gute Worte um ihre Stimmen zu geben.

CONRADUS.

Auf daß nun Hertzog Heinrich der Stolze nicht Zeit haben möchte, bey der, auf Pfingſten Anno 1138. zu Mayntz angeſtellten allgemeinen Reichs-Verſammlung, mit ſeiner Macht, Hoheit und Anſehen durchzudringen, ſo ſchritten diejenigen, welche zu Coblentz verſammlet waren, ſchon mitten in der Faſten zur Wahl, und ich ward von ihnen zum Käyſer erwehlet, ich, der ich Heinrichen weder an Macht, noch an Hoheit und Anſehen, lange nicht gleich geweſen, ſondern ſeinem Schwieger-Vater zu Füſſen fallen müſſen; welches er ſelbſten mit angeſehen hatte.

HENRICUS.

Das iſt aber eine ſehr unrichtige Wahl zu nennen, die wider das alte Reichs-Herkommen gelauffen. Die Käyſer-Wahl hat ja auf einem allgemeinen Wahl-Tag geſchehen ſollen, und es ſind auch die Fürſten nicht nach Coblentz ſondern nach Maynz beſchrieben geweſen. Kurtz zu ſagen, man findet gar viel bey dieſer Wahl zu erinnern und auszuſetzen.

CONRA-

CONRADUS.

Die, ſo mich erwehleten, kehreten ſich an nichts, und ich meines Orts machte mir ebenfalls kein Bedencken, die auf mich gefallene Wahl, wie mangelhafft ſie auch anſehen mochte, anzunehmen, ſondern zog mit meinen Adhærenten nach **Aachen**, allda geſalbet und gecrönet zu werden. Dieſes ſolte der Biſchoff zu Cölln, Arnoldus, ein Graf zu Geldern, verrichten. Weil er aber das Päbſtliche Pallium, als Erz-Biſchoff, noch nicht erhalten, kunnte es von ihm nicht geſchehen. Jedoch man wuſte gleich ein Expedient zu erfinden, da nemlich der Päbſtliche Legat, Cardinal Theodinus, es auf ſich nahm, die Salbung und Crönung zu verrichten. Die Erz-Biſchöffe von Cölln und Trier aber, ingleichen noch andere Biſchöffe mehr, wurden dabey mit zugelaſſen, ſo daß ſie insgeſamt Hand anſchlugen.

HENRICUS.

Daß die Zeitung, von eurer Erwehlung und Crönung zum Römiſchen Käyſer, in denen Ohren Hertzog **Heinrichs des Stoltzen**, ein recht grauſamer Donnerſchlag muß geweſen ſeyn, ſolches iſt leicht zu erachten. Denn was kan einem, ohne Maaß ſtoltzen und ambitieuſen Fürſten ſchmertzlicher widerfahren, als wann er ſich einbildet, er müſſe allen vorgezogen werden, hernach aber gleichwohl höret, daß er hintan geſetzet, verachtet und verſchmähet, ja mit Liſt hintergangen worden? Derohalben ſtelle ich mir **Heinrich den Stoltzen** als einen Fürſten vor, der denſelben Tag, da er die Zeitung von eurer Erhebung auf den Käyſerlichen Thron vernemmen, eben ſo werde gebrüllet haben, wie eine Löwin in denen Africaniſchen Wüſtenegen, der man ihre Jungen geraubet hat.

CONRADUS.

Heinrich der Stoltze mochte brüllen, wüten und toben, wie er wolte, genug, daß ich zum Käyſer erwehlet, geſalbet und gecrönet worden, auch nunmehro entſchloſſen war, den Thron wider alle diejenigen, die mir ihn diſputirlich machen wolten, durch den Degen in der Fauſt, mit aller Macht, zu behaupten.

HENRICUS.

Es iſt wahr, daß wann man nur einmal, unter einem ſcheinbaren Pretext und Titel, eine Prætenſion auf etwas formiren kan, das Hertze zu deren Ausführung und Behauptung gleich noch einmal ſo groß wäch-

wächſet als es vorhero geweſen. Weiß man aber gar keinen, ſcheinbaren Prætext und Vorwand, ſo iſt auch keine Courage zu einiger Unternehmung verhanden.

CONRADUS.

Gegen Pfingſten brach ich von Aachen auf, und erhub mich nach Bamberg, wohin ſich auch alle Fürſten des Reichs begaben. Ja auch die Sächſiſchen Fürſten, und Richenza des verſtorbenen Käyſers Lotharii Wittwe ſelber, als Hertzogin von Sachſen an der Weſer, hatten nunmehro ihren Sinn gegen Heinrich den Stoltzen geändert; angeſehen ſie ſich bey mir einfanden, und mich als ihren Käyſer erkannten. Hertzog Heinrich der Stoltze war der einige unter allen Fürſten, der auſſen blieb, auch die Reichs-Kleinodien, als Scepter, Cron, Schwerd, Reichs-Apffel, nebſt dem Käyſerlichen Schmuck, annoch zurücke hielte.

HENRICUS.

Womit ſeyd ihr dann gecrönet worden? mein lieber Conrad!

CONRADUS.

Dieſe Frage mag vielleicht capable ſeyn, diejenigen Hiſtoricos zu verwirren, welche von mir geſchrieben, daß ich nach Aachen gereiſet ſeye die Käyſerliche Crone zu empfangen, gleich dahinter aber gemeldet, daß, nach meiner Crönung Heinrich der Stoltze die Reichs-Kleinodien, die zur Crönung nöthig geweſen, annoch in ſeinen Händen gehabt habe. Man ſiehet auch daraus in der That, wie ſchwach das Judicium, nebſt der Memoria, mancher Hiſtoricorum ſeyn müſſe. Allein ich kan euch gar wohl antworten und ſagen, daß, wann man eine Crönung beſchleunigen will, man ſchon Rath darzu zu ſchaffen weiß, obgleich der Feind diejenigen Inſignia, welche ſonſt eigentlich darzu erfordert werden, annoch in ſeinen Händen hat.

Gleichwohl war mir nicht wenig daran gelegen, daß mir die Käyſerliche Crone, nebſt allen Zugehörungen, von Heinrichen dem Stoltzen, möchte ausgeliefert werden. Ich verſprach ihm demnach, weferne er ſich darzu verſtehen wolte, ſehr viel, ja weit mehr, als ich jemals zu halten geſonnen geweſen, und beraumete ihm den Tag Petri und Pauli des 1125ten Jahres an, auf welchem er, zu Regenſpurg erſcheinen, und die Reichs Kleinodien übergeben ſolte. Weil nun auch von dem Pabſt, von dem Heil. Bernhardo, ingleichen andern Prälaten, Ertz- und Biſchöffen, ſtarcke Vermahnungen an ihn geſchahen, daß er ſich bequemen möchte

möchte in mein Begehren zu willigen, ſo fande er ſich ein und überbrachte ſie: reiſete aber ſehr unvergnügt wiederum von dannen, angeſehen ich ihm zumuthete, daß er einen guten Theil derjenigen Lehen, die er von ſeinem Schwieger-Vater, dem verſtorbenen Käyſer Lothario erhalten gehabt, mir abtreten ſolte. Dem Hertzog auch deſto füglicher in die Haare zu kommen, brachte ich damals die Frage auf das Tapet, ob ein Hertzog zwey Hertzogthümer, und zwey Ertz-Aemter haben könne? welche Frage zu Augſpurg ausgemachet werden ſolte, wohin ich mich in eigener Perſon begab. Hertzog Heinrich der Stoltze fande ſich zwar auch zu Augſpurg ein; allein mit einem ſtarcken Kriegs-Heer, und lagerte ſich auf der einem Seite der Stadt. Es wurden viele Mittels-Perſonen gebrauchet, die uns auseinander ſetzen ſolten; aber ihre Mühe war umſonſt. Denn ich beharrete darauf, daß der Hertzog alle die, in Italien, empfangene Lehen, nebſt dem Hertzogthum Sachſen, nothwendig abſtehen müſte, und weiter nichts als Bäyern, nebſt einigen andern Lehen, behalten könnte. Alſo ſchieden wir wiederum auseinander, ohne zu einigem Vergleich gekommen zu ſeyn.

HENRICUS.

Hilff GOtt! Wann man heutiges Tages die Frage auf das Tapet bringen ſolte, ob ein Hertzog zwey Hertzogthümer beſitzen könnte? wie würden nicht die Teutſchen Fürſten ihre Köpffe darzu ſchütteln; angeſehen mancher von ihnen deren ein halbes Dutzent und noch mehr beſitzet. Hertzog Heinrich der Stoltze hat demnach gute Urſache gehabt, ſehr übel mit euch, mein lieber Conrad! zufrieden zu ſeyn, abſonderlich weil ein ieder Käyſer verbunden geweſen, alle Lehen denen Erben zu laſſen, und dasjenige, ſo deſſen Verfahren am Reiche gethan, gut zu heiſſen, auch ſolches zu bekräfftigen.

CONRADUS.

Hertzog Heinrich der Stoltze faſſete auch derohalben den Entſchluß, viel eher alles zu wagen, als in eine ſo ſchimpffliche Sache zu willigen. Ich hingegen, damit ich das Reich deſto leichter wieder ihn in Harniſch bringen möchte, fiel auf die Liſt, daß ich des Nachts von Augſpurg entwiche, und vorgab, ob hätte Heinrich etwas feindſeliges wieder mich vernehmen wollen. Ja ich ließ wircklich einige von meinen Kriegs-Völckern, zerſtreuet, bey Augſpurg herum liegen, um dadurch zu ma-

zu machen, daß Heinrich der Stolze Luſt bekommen möchte, ſie anzufallen und feindlich zu tractiren; welches er doch keinesweges gethan.

HENRICUS.

Daraus erhellet, daß Heinrich der Stolze, ſeines Hochmuths ungeachtet, ein ſehr gutmüthiger und klüger Fürſt müſſe geweſen ſeyn.

CONRADUS.

Ich beſchloß demnach, nebſt denen mir ergebenen Fürſten, mit der Reichs-Acht wider Heinrichen den Stolzen zu verfahren, weil dieſe das bequemſte Mittel war, einen mächtigen Fürſten ſchwach zu machen, und zu entkräfften; wie dann auch die Reichs-Acht zu Würtzburg wirklich wider ihn declariret worden.

HENRICUS.

Das heiſt abermals unrichtig gehandelt. Wie hat man dann in Francken, wider einen Hertzog oder Fürſten von Bäyern, oder Sachſen, oder Schwaben, auf die Reichs-Acht ſprechen und erkennen können? Da ein jedes Reichs-Land ſeine eigene Pfalz-Städte gehabt, worinnen dergleichen Sachen beurtheilet werden müſſen. Zu Würtzburg hingegen hat niemand als die Fränckiſchen Fürſten zu Gerichte ſitzen können, welchen nicht zugekommen, wider einen Hertzog von Bäyern, Sachſen, oder Schwaben zu ſprechen, noch weniger denen einen ſeiner Länder und Leute zu entſetzen.

CONRADUS.

Wann man bißweilen verfahren will, werden die Regeln und Geſetze gar nicht allemal ſo genau obſerviret. Wiewohl ich wuſte mich deſſen zu beſcheiden, wannenhero ich nach Goßlar einen Reichs-Tag zum Weynachten ausſchriebe, die Ober-Acht wider Hertzog Heinrichen den Stolzen zu erkennen, und ihm, in dem Lande Sachſen ſelbſt, ſeine Lande abzuſprechen. Marggraf Albrecht zu Brandenburg, ſonſt Urſo oder der Bär genannt, war der Kläger, welcher, wegen ſeiner Mutter Eilike, Sachſen begehrte, und ich ſprach ihm ſolches wircklich zu. Heinrich der Stolze befände ſich damals in Bayern. Als er hörte, was paſſirte, erhub er ſich nach Sachſen, wider den Marggraf Albrecht auf ſeiner Huth zu ſeyn. Allein er brachte wenig Volck mit ſich, weil ſich die Bayriſchen Stände weigerten, Theil an denen Sächſiſchen Hän-

Händeln zu nehmen; und dieſe geſchehene Verweigerung war bereits eine Wirckung der declarirten Reichs-Acht.

HENRICUS.

Ein tapfferer Fürſt iſt zu beklagen, wann er ſich auf allen Seiten ſo bedrenget, auch von denen Seinigen verlaſſen ſiehet.

CONRADUS.

Ich verfolge noch weiter, und ſprach auch Heinrichen dem Seelgen ſein Hertzogthum Bayern ab, welches ich Leopoldo, dem Marggrafen von Oeſterreich gab, weil dieſer, wegen ſeiner Mutter Agnes, mein Stief-Bruder geweſen. Viele von denen Bayeriſchen Ständen leiſteten ihm die Huldigung, und das that auch Regenſpurg, welches damals die Haupt-Stadt in Bayern war. Hertzog Heinrich der Seelige aber hatte einen Bruder, Hertzog Welff oder Wolff genannt, der ſich dem Marggrafen von Oeſterreich mit aller Macht widerſetzte auch machete, daß viele Städte und Stände in dem Gehorſam gegen ſeinen Bruder verharreten; wie dann auch der Marggraf endlich gänzlich von dem Hertzog Wolffen zurücke getrieben worden.

In Sachſen hatte Marggraf Albrecht der Bär von Brandenburg Progreſſen gemachet, und die Städte Lüneburg, Bardewick und Brehmen eingenommen. Die Sächſiſchen Stände aber lieſſen ſich letzlich das Elend ihres Ober-Haupts zu Hertzen gehen, und fiengen an, ſich ſeiner nachdrücklich anzunehmen. Dieſes thaten auch verſchiedene andere Sächſiſche Fürſten, abſonderlich Hertzog Heinrichs Schweiger-Mutter Richenza. Dadurch wurden die Bayern ebenfalls aufgemuntert, daß ſie den Muth faſſeten ihrem Herrn, derer Sächſiſchen Lande wegen, beyzuſtehen, und es langten ihrer viele in Pilgrime-Kleidern bey ihm an, da dann die Sachen eine ganz andere Geſtalt bekamen. Heinrich der Seelige that ſo gar einen Einfall in die Lande des Marggrafen Albrechts, und eroberte nicht allein die Marggraffſchafft Brandenburg, ſondern auch die Marggraffſchafft Soltwedel, und andere Provintzien mehr, ſo, daß ſich Albrecht von Land und Leuten verjaget ſahe; wobey viele Städte, Dörffer und Schlöſſer, im Rauch aufgegangen ſind.

Albrecht ſtehe bey ſo-bewandten Sachen zu mir, und ich beſchloß auch, ihm kräfftigſt beyzuſtehen, in welcher Abſicht ich mich in Schwaben mit einem Heer aufmachete, und nach Sachſen zog. Allein

Heinrich der Stolze kam mir ſelber mit einem zahlreichen Heer entgegen, und ſtellete ſich bey **Creutzburg** in **Thüringen**. Ich meines Orts kam zwar nahe bey ſeiner Armée zu ſtehen, ſahe aber gar wohl, daß ich, mit aller meiner Macht, nicht viel wider ihn ausrichten würde. Derohalben war ich bedacht, durch Liſt zu erhalten, was ich durch die Macht zu erlangen mir nicht getrauete, und ließ mich mit ihm in Friedens-Handlungen ein. Dieſer Friede ſolte zu **Quedlinburg** ſeine Richtigkeit vollends erlangen. Wiewohl es fanden ſich mitlerweile Leute, die den Hertzog Anno 1139. mit Gifft hinrichteten.

HENRICUS.

Tapfferer Hertzog! Du biſt zu beklagen, daß du dein Leben auf eine ſo ſchnöde Art einbüſſen müſſen. Wer waren dann die Leute, ſo dieſe verfluchte That an einem ſo wackern Fürſten ausgeübet?

CONRADUS.

Das weiß ich auch ſo eigentlich nicht zu ſagen, mein lieber Heinrich! Indeſſen könnet ihr verſichert ſeyn, daß mir die Zeitung von ſeinem Todt nicht unangenehm zu hören geweſen. Denn der Haß, den ich gegen dieſen Hertzog in meinem Hertzen hegete, war über alle Maſſen groß, und ſolcher rührete daher, weil er vors erſte ein Sachſe, vors andere der Schwieger-Sohn eines Käyſers, dem ich zu Füſſen fallen müſſen, und dann drittens mein ſo mächtiger Competent bey dem vacanten Käyſerlichen Thron geweſen.

HENRICUS.

Es iſt entſetzlich zu hören, daß ein Menſch capable gegen den andern, deraleichen Boßheiten, wie Vergifftungen ſind, auszuüben. Indeſſen wäre zu wünſchen, daß ein jeder von denen Sterblichen auf Erden wohl darauf mercken möchte, wie dergleichen Thaten, wann ſie in der Hiſtorie vorkommen, faſt allezeit von GOtt gerochen und geſtraffet worden ſind.

CONRADUS.

Mir meines Orts war demnach ein ſehr gefährlicher Feind, der mir noch manche ſorgſame Stunde würde verurſachet haben, vom Halſe geſchaffet. Sein entſeelter Cörper wurde nach **Königs-Lutter**, welches ein zwiſchen **Braunſchweig** und **Helmſtädt** gelegenes **Cloſter** geweſen, gebracht, und neben ſeinem Schwieger-Vater Lothario beygeſetzet.

HENRI-

HENRICUS.

Ich kan nicht länger zurücke halten, heraus zu ſagen, was mir auf der Zunge lieget, und zwar, welchermaſſen die Gerichte GOttes, die er wegen der Unterdruckung, Verfolgung und Vergifftung dieſes tapffern Fürſten ergehen laſſen, unter andern auch daraus abzunehmen, daß die Nachkommen deſſelben, annoch biß auf dieſe Stunde, in dem gewünſchteſten und floriſanteſten Stande leben; allermaſſen das heutige Königliche Groß-Britanniſche Haus, wie auch die geſamten Braunſchweigiſchen Hertzoge, von eben dieſem mit Gifft hingerichteten Fürſten, der einen minderjährigen Printzen, welches der weltberühmte Henricus Leo, oder **Heinrich der Löw** geweſen, hinterlaſſen, in männlicher aufſteigender Linie abſtammen; da hingegen euer Haus, mein lieber Conrad! nach Verlauff einer Zeit, von etwas mehr als hundert Jahren, auf die erbärmlichſte Weiſe verlöſchen müſſen, als Conradinus, der Letzte eures Hauſes, eures Bruders Ur-Ur-Ur-Enckel, zu Neapolis, durch des Scharffrichters Hand, obſchon vor ſeine Perſon unſchuldig, ſein Leben eingebüſſet, eure übrigen Anverwandten aber theils durch Johannem Maurum, einen gottloſen Artzt, mit Gifft hingerichtet worden, theils aber ſonſt auf eine traurige Art umgekommen ſind.

CONRADUS.

Heinrich der Stoltze hinterließ, wie ihr, mein lieber Heinrich! eben jetzt bereits ſelbſt gedacht, einen minderjährigen Printzen, welchen er, auf ſeinem Todt-Bette, denen Sächſiſchen Fürſten und Ständen, mit beweglichen Worten anbefohlen hatte. Der Bruder des verſtorbenen Vaters dieſes jungen Printzens aber, nemlich der ſchon erwehnte Hertzog Welff, unterzog ſich der Vormundſchafft in **Bayern**, und vertheidigte mit unvergleichlichen Muth deſſen Länder, indem er nicht nur den Marggrafen Leopoldum von Oeſterreich vor Phaley, ſondern auch meine eigene Völcker an einigen andern Orten aus dem Felde ſchlug. Bey **Weinsberg** hingegen, verlohr der Hertzog Welff, Anno 1140. eine Schlacht, und ward, in eben dieſem Ort, von denen meinigen belagert, der ſich auch ergeben muſte. Alles was männlich war, ſolte gefangen zurücke bleiben. Weil aber denen Weibern ein freyer Abzug war verſtattet worden, und zwar dergeſtalt, daß eine jede ſo viel mit ſich nehmen mochte, als ſie tragen kunnte, ſo nahmen ſie ihre Männer auf den Buckel. die Hertzogin gienge mit ihrem Welff voran, und die an-

dern Weiber folgten nach, auf welche Weiſe der Hertzog Welff glücklich entwiſchete.

HENRICUS.

Weil dieſes eine falſche Auslegung des getroffenen Accords geweſen, und der eigentliche Verſtand dahin gegangen, daß die Weiber zwar Mobilien oder Kinder, keinesweges aber Männer mit ſich nehmen mögen, ſo hätte man ihnen gar wohl ihre Bagage von dem Buckel herunter reiſſen können.

CONRADUS.

Die Worte des Accords, in Anſehung deſſen, was die Weiber mit ſich nehmen mochten, lauteten ein wenig allzuunbeſchränckt, und hätten beſſer eingeſchrencket werden ſollen.

HENRICUS.

So hätte man doch zum wenigſten denen Weibern ihre Männer auf dem Buckel tödten, und ſie alſo todt von dannen tragen laſſen können.

CONRADUS.

Mir gefiel die Invention wohl, und alſo ließ ich die Weiber, mit ihrer aufgeladenen Bagage, ungehindert ziehen. Vielleicht ſind ſie auch unter dem Geleite einer göttlichen Hand gezogen, die mich folglich zurücke gehalten, Hertzog Welffen etwas Böſes zuzufügen.

Um dieſe Zeit iſt der welt-bekannte Name derer Welffen und Gibellinen aufgekommen. Denn als die Schlacht bey **Weinsberg** ſolte gehalten werden, ſo hatten die Sachſen und Bayern zur Loſung: **Hier Welff.** Die Käyſerlichen hingegen rufften: **Hier Waiblingen**, weil ich nemlich zu **Waiblingen** in **Schwaben** gebohren war. Von ſelbiger Zeit an wurden insgemein die Käyſerlichen die **Waiblinger**, und die Feinde des Käyſers die Welffen genennet. Weil nun die Italiäner dieſe Worte nicht recht ausſprechen können, ſo ſind, aus einem Mißbrauch und Unverſtand, die beyden Namen Guelfi und Gibellini daraus worden. Anfangs waren dieſe beyden Factiones nur in Teutſchland bekandt. Bald darauf aber theilete ſich gantz Italien in zwey Partheyen, und da wurden ſolche beyden Namen beybehalten. Alle, die es mit dem Käyſer hielten, nennete man Gibellinen; welche hingegen des Pabſts Parthey defendirten, ſind Guelfen geheiſſen worden. In dieſe zwey

Factionen

Factiones iſt, wie ihr ſelbſt gar wohl wiſſet, mein lieber Heinrich! Italien und Teutſchland, bey nahe dreyhundert Jahre zertheilet geweſen, biß endlich die Namen nach und nach widerum verſchwunden und verloſchen ſind.

Mitlerweile, da ich mich mit dem Hertzog Welffen herum ſchlug ſtarb Marggraf Leopold von Oeſterreich, und ſein Todt gab Anlaß, daß ſich die Affairen gar ſehr veränderten. Denn ob er gleich einen leiblichen Bruder, unter andern Geſchwiſter mehr, Henricus genannt, hinterließ, welcher ihm in ſeinen Landen ſuccedirte, und an dem ich folglich eben ſowohl, wie an Leopoldo ſelbſten, einen Stief-Bruder hatte; So war ich dennoch bedacht, die Händel mit denen Erben des verſtorbenen Hertzog **Heinrichs des Stolzen** einmal zu endigen. Indeſſen kunnte es gleichwohl nicht ſonder Liſt geſchehen, ſondern ich muſte erſt den Saamen der Uneinigkeit unter der Verwandtſchafft Hertzog **Heinrich des Stolzen**, ausſtreuen. Sobald aber dieſes geſchehen und die hinterlaſſene Wittwe Hertzog **Heinrichs des Stolzen**, von ihres verſtorbenen Gemahls Bruder, Hertzog Welffen getrennet war, erlangte auch der Vergleich, Anno 1142. ſeine Richtigkeit. Krafft deſſen wurde der minderjährige Printz, **Heinrich**, in dem Beſitz derer **Sächſiſchen Lande** beſtätiget, und muſte, ſeiner Minderjährigkeit ungeachtet, auf alle übrige Lande, die ſein Vater gehabt renunciren. Seine Mutter Gertrudis aber, nemlich **Heinrichs des Stolzen** Wittwe, bekam **Bayern**, und darzu wiederum einen Gemahl, nemlich meinen Stief-Bruder Henricum, den damaligen neuen **Marggrafen** von **Oeſterreich**. Was **Heinrich** der Stolze in **Schwaben**, zwiſchen dem **Lech** und dem **Boden-See**, ingleichen in **Italien**, beſeſſen hatte, das alles eignete ich mir zu. Allein der Hertzog Welff, als des verſtorbenen Hertzog **Heinrichs des Stolzen** Bruder, wolte durchaus nicht in den **Vergleich** conſentiren, ſondern proteſtirte dargegen, machte auch eine Allianz, ſowohl mit Rogern, König in **Sicilien**, als auch dem Geiſa, König in **Ungarn**. Es ſetzte demnach annoch einen unvermutheten ſehr blutigen Krieg, wobey **Schwaben**, **Francken** und **Bayern**, auf das äuſſerſte verwüſtet worden. Endlich muſte ich mich bequemen Hertzog Welffen dasjenige abzutreten, was ich mir von denen Landen Hertzog **Heinrichs des Stolzen** zugeeignet hatte; womit ſich Hertzog Welff begütigen ließ.

Ich hatte auch ſonſt viele verwirrte Händel auf dem Halſe. Kö-

nig Uladislaus in **Böhmen** wurde von Conrado dem Marggrafen in **Mähren**, sehr bedränget, und der König nahm seine Zuflucht zu mir Weil nun der Marggraf die Stadt **Prag** belagerte, nahm ich mir vor solche zu entsetzen, und brach in der Absicht ungesäumt mit einer Armée auf. Das Gerüchte von meiner Ankunfft in **Böhmen**, gelangte gar zeitig zu denen Ohren Marggrafs Conrads aus Mähren, welches er Anfangs nicht wohl glauben kunnte. Dieweiln aber alle Kundschafftet damit übereinstimmten, daß ich, mit einer grossen Kriegs-Macht, in wircklichen Anzug begriffen seye, entstunde bey dem Marggrafen ein dermassen grosses Schrecken, daß er die Belagerung vor der Stadt **Prag** aufhub, und es kostete mir folglich wenig Mühe Uladislaum widerum völlig in sein Königreich einzusetzen. Dieses geschahe auf eine sehr prächtige Weise. Ich hielte Anno 1144. das Pfingst-Fest zu **Prag** in Käyserlicher Pracht, und behauptete daselbst die Käyserliche Hoheit, welche die Teutschen Käyser vor uralten Zeiten gehabt, mit grosser Macht.

Der Griechische Käyser, Emanuel hatte Annò 1143. die schon-erwehnte, etliche Jahre lang auf dem Tapet gewesene Vermählung, zwischen ihm u. der Schwester meiner Gemahlin, zur Richtigkeit gebracht, und die Zeit ist merckwürdig, da die beyden vornehmsten Häupter der Welt, nemlich der Orientalische und Occidentalische Käyser, zwey Teutsche Gräfinnen aus dem Hause **Sulzbach**, zu Gemahlinnen gehabt. Indessen ist die Animosität und Feindschafft, welche zwischen denen Orientalischen und Occidentalischen Käysern geherrschet, dadurch keinesweges gehoben worden, sondern Emanuel dünckte sich, einmal wie das andere, mehr als ich, wolte mich auch nur vor einen König halten.

Das Römische Volck betreffende, so hatte es sich nach dem Todt Innocentii II. empöret, und setzete sich gewaltig wider zwey seiner Nachfolger. Das aufrührische Volck wolte mit aller Macht behaupten, daß dem Pabst keine weltliche Hoheit, und keine Gewalt in irrdischen Händeln, gebühre. Dieses alles hätte ich endlich gar wohl mit anhören können, ohne daß mir die Ohren davon würden wehe gethan haben. Allein weil das Römische Volck in seinem Beginnen zu weit schritte, und die alte Regierungs-Form, nebst der Burgermeisterlichen Gewalt, aufs neue einzuführen, auch den Ritter-Stand wiederum herzustellen suchte, machte ich ein sehr ernstliches Gesichte darzu, und das that ich

auch

auch theils dem Pabſt Lucio zu Gefallen, der ſich an mich gewendet, und mich um meinen Schutz wider die Römer gebeten hatte. Die Römer zwar wandten ſich ebenfalls an mich. Der heil. Bernhardus und andere aber wuſten mich ſchon zu diſponiren, und zu machen, daß dieſe kein Gehör fanden, und folglich, aus Furcht gegen mich, nicht ſo mit dem Pabſt verfuhren, wie ſie zu thun geſonnen geweſen, ſondern an ſich hielten. Gleichwohl machten die Römer Jordanum, Petri Leonis Sohn, zu ihrem Römiſchen Patritio, und gaben ihm gleichſam eben dasjenige Anſehen, und dieſelbige Gewalt über die Stadt **Rom**, wie ſie dem Käyſer Carolo Magno war gegeben worden. Dieſes nun ſtunde keineswegs bey dem Senat oder ſonſt jemanden zu **Rom**, weil das Teutſche Reich, und inſonderheit ich, als Käyſer, deswegen viel zu ſprechen hatte, wannenhero es auch nicht anders als ſehr übel von mir aufgenommen wurde, abſonderlich weil ich **Schirm-Vogt** der Kirche St. Petri zu **Rom** geweſen, und eben deswegen vermeynete, daß ich ein ſolches Beginnen nothwendig rächen muſte.

HENRICUS.

Es iſt Erſtaunens-würdig zu hören, was der Rath und die Bürger zu **Rom**, ſchon, von einer Zeit zur andern, wider die Käyſer ſowohl, als wieder die Päbſte, vorgenommen. Wiewohl, man mag es faſt, daferne die Sache recht erwogen wird, denen Römern ſo gar ſehr nicht verargen, wann ſie bißweilen Appetit nach derjenigen Hoheit und Gewalt bekommen, die ſie vor 17. biß 1800. und mehr Jahren gehabt, da ſie der gantzen Welt Geſetze vorſchreiben können, und ein Römiſcher Patritius oder auch ein Bürger, dermaſſen viel gegolten, daß ſich auswärtige Könige und Fürſten glückſelig ſchätzen müſſen, wann ſie in ihre Societät auf- und angenommen worden.

CONRADUS.

Das iſt eine vergangene Herrlichkeit, wornach ſich die Römer den Appetit vergehen laſſen und zu frieden ſeyn müſſen, wann ſie nur ſo viel gelten, wie andere brave Bürger in groſſen Städten.

Als auch Pabſt Lucius ſtarb, eileten die Cardinæle einen andern, ſtatt ſeiner, zu erwehlen, und die Wahl fiel auf Bernharden, einen Abt des Cloſters Anaſtaſii Ciſterſienſer Ordens zu **Rom**. Dieſer war niemals Cardinal, ſondern eine pure Creatur des Heil. Bernhardi geweſen. Er nennete ſich Eugenius III, und die Cardinæle ſetzten ihn, um ei-

ner gewiſſen Secte wiſſen, die Arnoldiſten genannt, über ſich. Dieſe Arnoldiſten ſchrien hefftig wider die Auffführung der Cleriſey, und wolten nicht geſtatten, daß ſie ſich mit weltlichen Dingen vermiſchen, oder einige Macht und Gewalt desfalls exerciren, noch Güther oder Revenuën haben ſolte. Es wurden derohalben die, welche ſich zu dieſer Secte bekañten, nur die Staats-Ketzer genannt, und die Cardinæle hatten den Abt Bernharden, bloß deswegen zum Pabſt erwehlet, auf daß ſie denen Leuten die Meynung benehmen möchten, ob ſuchten ſie, wie die Arnoldiſten ſchrien und vorgaben, anders nichts als Hoheit, und nur ihr eigenes Intereſſe zu befördern. Nicht deſtoweniger kam Arnold, als das Haupt derer jetzt-beſagten Ketzer, von Breſcia, von wannen er gebürtig war, nach Rom, und es fiel ihm leicht Oel in das Feuer zu gieſſen, weil die Römer, wider den Pabſt und die Cleriſey, über alle Maſſen aufgebracht geweſen. Er fieng dannenhero an zu reformiren, und wolte die alten Römiſchen Aemter mit aller Gewalt wiederum eingeführet wiſſen. Weil nun verſchiedene vornehme Familien zu Rom keinen Gefallen an einem dergleichen Beginnen hatten, wurden ihre und derer Cardinæle Palläſte niedergeriſſen. Der Pabſt wurde aus der Stadt gejaget, und die Kirchen geplündert, welches ſo gar der St. Peters-Kirche widerfuhr, die der Hochachtung, in der ſie bey der gantzen Chriſtenheit geſtanden, ungeachtet, dermaſſen beraubet worden, daß wenig darinnen übrig geblieben.

HENRICUS.

Man findet in der Hiſtorie nicht wenig Arnolde, die, von Zeit zu Zeit, Lerm in Religions- und Kirchen-Sachen angerichtet haben. Auch noch vor wenig Jahren ſollen ſich Männer dieſes Namens in der Welt gefunden haben, die gleichfalls ſtarck auf die eingeſchlichenen Mißbräuche in Religions- und Kirchen-Sachen, auch auf die Verbeſſerung derer Sitten gedrungen, darüber aber groſſe Verfolgung erduldet.

CONRADUS.

Ich meines Orts hatte, auf Antrieb des Heil. Bernhardi, alle meine Gedancken auf das Gelobte Land gerichtet, ſolches wider die Ungläubigen zu beſchützen, und das, was ſie noch davon beſaſſen, aus ihren Händen zureiſſen. In der Abſicht ſchickte ich eine Geſandtſchafft an meinen Schwager, den Griechiſchen Käyſer, deſſen Freundſchafft deſto beſſer zu gewinnen.

gewinnen. Allein weil ihm, an dergleichen Durchzügen, wenig gelegen war, ſuchte er mir gleich Anfangs allerhand Verdruß zu machen. Er richtete derohalben, in ſeinen Briefen an mich, meinen Titel ſehr ſchlecht ein, nennete mich **ſeinen edlen und geliebten Freund, der ein Kö-nig ſeines Morgenländiſchen Reichs ſeye**; womit er zu verſtehen gab, daß er Teutſchland vor ein Königreich des Griechiſchen Käyſerthums hielte, eben ſo, wie etwa Conſtantinus Magnus, Gallien, und einen Strich von Teutſchland, eigenthümlich mag gehabt haben.

HENRICUS.

Daß denen Griechiſchen Käyſern dergleichen Gedancken in dem Kopffe geſtecket, ſolches iſt ihnen ſo gar ſehr nicht zu verdencken, wann man betrachtet, daß ſie ehemals die einigen Käyſer auf Erden geweſen, auch wichtige Theile in Europa und Aſien beherrſchet. Muſte ſich doch Käyſer Carolus Magnus von ihnen nur einen König heiſſen laſſen. Aber was thatet ihr dann, mein lieber Conrad! bey ſogeſtalten Sachen?

CONRADUS.

Ich kunnte mir nicht beſſer helffen, als daß ich ihn mit gleicher Münze bezahlte. Solchem nach wurde das übel verfaſſete Schreiben des Griechiſchen Käyſers etwas empfindlich beantwortet; allermaſſen ich in meinem Schreiben vermeldete, **wie daß ich, von GOttes Gnaden Römiſcher Käyſer, und allezeit Mehrer des Reichs, meinem berühmten Bruder** Porphyrogenito Emanuel Comneno, **dem vortrefflichen und hochberühmten König derer Griechen meinen Gruß vermeldete, und ihm meine brüderliche Liebe anbäte.** In dem Brieff ſelbſten war ebenfalls wenig erfreuliches vor meinen Schwager, den Griechiſchen Käyſer anzutreffen. Denn ich beſchwehrete mich über deſſen harte Redens-Arten, die ich etwas unerhörtes nannte, gab auch vor, wie ſich deſſen Geſandte, wie es in der That wahr geweſen, gar nicht gebührend an meinem Hofe betragen hätten. Weiter zu ſchreiten hielte ich nicht vor rathſam, weil ich das Gelobte Land bedencken muſte. Es bliebe auch, auf dieſe Weiſe, unſere Freundſchafft annoch einiger Maſſen ſtehen, und ich kunnte mich zum wenigſten begnügen, daß ich, in meinem Schreiben, dem Griechiſchen Käyſer, nichts ſchuldig geblieben war.

In Rom gewonnen die Sachen eine andere Geſtalt, und zwar

faſt bloß durch die Klugheit Pabſts Eugenii III. denn, weil die Arnoldiſten, und der mit dem Patriciat bekleidete Jordanus, beſtändig darauf drungen, daß ſich der Pabſt aller Hoheit, und der weltlichen Regierung entſchlagen ſolte, ſo that ſie der Pabſt in den Bann, rüſtete ſich auch mächtig dem Bann, durch die Waffen, den rechten Nachdruck zu geben; da dann die Römer geſchlagen und gezwungen wurden, um gut Wetter zu bitten. Das Patriciat muſten ſie ſchlechterdings aufheben, worgegen, in meinem Namen, ein Hauptmann eingeführet worden. der den Senat zu Rom, nach ſeinem Gefallen, anordnete. Der Pabſt hatte demnach ſeine Sachen wohl angefangen, und herrlich vollendet, kunnte auch nunmehro zu Rom einen triumphirenden Einzug halten. Es wurden ihm die Stadt-Fahnen entgegen getragen, und die Collegia giengen in ihrer Ordnung, dahinter drein. Auch die Juden machten bey dieſem Einzug Parade, und trugen das Geſetze Moſis auf ihren Schultern.

Nachdem die Ruhe in der Stadt Rom wiederum hergeſtellet war, ließ der Pabſt den Creuz-Zug in das Gelobte Land publiciren und predigen. Dabey nun wurde vorgeſtellet, in was vor einer groſſen Gefahr, das Gelobte Land, derer Saracenen wegen ſtünde, welches 45. Jahre zuvor, von Gottfried von Bouillon war erobert worden, und nunmehro ſeinen fünfften Chriſtlichen König hatte. Die von denen Saracenen, oder Türcken, kurtz zuvor geſchehene Eroberung der Stadt Edeſſa, und die dabey erfolgte Maſſacre des Ertz-Biſchoffs, ingleichen vieler anderer Chriſten erbärmliche Niedermetzelung wuſte man ſo abzumahlen, daß das Portrait davon vermögend war, einen jeden eyfrigen Chriſten wieder die Ungläubigen in den Harniſch zu bringen. Uibrigens verkündigte der Pabſt denen, mit dem Creuze, wegen dieſes Zugs, bezeichneten, Vergebung derer Sünden, nahm auch derer abweſenden Weiber und Kinder, Haab und Güther, in ſeine Beſchirmung. Alle Reichs-Streitigkeiten ſolten, vermöge eben dieſer Päbſtlichen Declaration, im gegenwärtigen Stande verbleiben, biß die Partheyen zurücke gekommen ſeyn würden. Alle koſtbare Kleider, aller Pracht, Hunde und Falcken, waren vor- und dargegen geboten, daß man ſich gute Pferde und Waffen anſchaffen ſolte. Diejenigen ſo verfallene Zinnſen ſchuldig geweſen, ſolten davon befreyet ſeyn, auch, wann ſie ſolche mit einem Eyd-

Schwur

Schwur verſprochen hätten, aus Päbſtlicher Macht davon loßgeſprochen werden. Man bekam auch Macht, die weltlichen Güther denen Clöſtern zu verſetzen, wann die Lehens-Herren, Mit-Belehnte und Anverwandte, kein Geld darauf leyhen wolten, noch darzu vermögend waren. Endlich ertheilete der Pabſt denen, welche dieſem Zug beywohnen, oder darinnen umkommen und verſterben würden, nochmals völligen Ablaß derer Sünden, Leben, Seligkeit und ewige Herrlichkeit, wann ſie nur mit geängſteten, zerknirſchten, zerſchlagenen und bußfertigen Hergen gebeichtet hätten.

HENRICUS.

Die Gewalt, ſo die Päbſte, bey dergleichen Creutz-Zügen exerciret haben, iſt wahrhafftig nichts geringes, und in Betrachtung einiger Dinge, als ein Eingriff in die Hoheit anzuſehen, die ſonſt nur der Herr eines Landes ausüben kan.

CONRADUS.

Weil ein ſo heiliges Werck, wie die Behauptung des Gelobten Landes, und die Vertilgung derer Saracenen war, dadurch befördert werden ſolte, ſo ſchwiegen die Chriſtlichen Potentaten darzu ſtille, und lieſſen den Pabſt gehen.

Indeſſen wurde, des bevorſtehenden Zugs wegen, das berühmte Concilium, zu Chartres in Franckreich gehalten, auf welchem der heil. Bernhardus, zum Feld-Herrn des Chriſtlichen Kriegs-Heeres erwehlet worden iſt.

HENRICUS.

Das wird ſonder Zweiffel in denen Ohren vieler Menſchen, ſeltſam, ja recht lächerlich klingen, daß der Heil. Bernhardus, ein Abt eines Cloſters, zum Feld-Herrn eines Chriſtlichen Kriegs-Heeres erwehlet worden. Nicht wenig andere aber werden dencken: Dieſer Bernhardus muß ſein ein rechter Mann geweſen. Aber ſaget mir, im Vertrauen, mein lieber Conrad! ob dann etwa der heil. Bernhardus ſolche martialiſche Qualitäten an ſich gehabt, welche gemachet, daß man ihm ein ſo wichtiges Commando anvertrauen können?

CONRADUS.

Der heil. Bernhardus wuſte freylich weder eine Armée zu exerciren,

noch eine Attaque zu dirigiren, oder eine Schlacht-Ordnung zu machen. Er wurde aber auch nicht erwehlet, dergleichen Functiones zu verrichten, sondern man setzte ihn darum zum Haupt des Christlichen Kriegs-Heeres, auf daß, unter ihm, die Christlichen Könige und Fürsten, in einer desto bessern Einigkeit, und einem desto grössern Vertrauen, leben möchten. Hierzu nun war derselbe in der That geschickt genug. Er hatte einen vortrefflichen und hohen Begriff von der Welt, ingleichen grosse Studien, und wuste das Erdreich nach allen seinen Theilen. Er kennete die Reiche, und verstunde die Rechte derer Könige, Fürsten, Republiquen und Herrschafften. So waren ihm auch die Geschlechte derer Könige, Fürsten und Herren unverborgen. Teutschland kennete er, ob derselbe gleich seine ordentliche Wohnung in Franckreich hatte, von innen und aussen, wuste auch die alten Verträge derer Käyser u. Fürsten auf denen Fingern herzusagen. Ihm war nicht unbekant, daß es in denen Hoch Stifftern, Stifftern, Clöstern u. Pfarren, nicht Engel rein zugienge, ist auch sattsam verständiger gewesen, daß in Rom ebenfalls Menschen zu wohnen pflegten. Im übrigen fehlete es demselben nicht an solchen Anschlägen und Rathschlägen, wider welche der vernünfftigste Mensch nichts zu sagen hatte.

HENRICUS.

Ich bekenne, daß dieser Bernhardus ein ungemein rarer Mann gewesen, zu dessen Canonisation und Heiligsprechung man vielleicht mehr Raison und Recht gehabt, als sonst zu einem halben Dutzent Männern, die nebst ihm, ebenfalls, auf der Liste oder Rolle, derer Heiligen stehen.

CONRADUS.

Ich muß aber, beyläuffig, auch gleich dieses gedencken, daß der Heil. Bernhardus, ob er gleich zum Feld-Herrn über das, zu dem Zug in das gelobte Land destinirte, Kriegs-Heer erkohren gewesen, niemals so weit gekommen, daß er sich des Commando wircklich unterzogen hätte, sondern ich habe solches in eigener Person geführet. Er hingegen gürtete sich mit dem Schwerd des Geistes, und brachte es, durch Schreiben, Vermahnen und Predigen, dahin, daß diejenigen, welche in Feindschafft und Krieg mit einander lebten, wie dergleichen Parthyen in Teutschland gar viele, sowohl unter weltlichen Fürsten, als unter Ertz-

Bischöffen,

Bischöffen, Bischöffen und Prälaten, anzutreffen waren, ihren Zanck bey Seite legten, und dargegen die Völcker zu dem heiligen Zug hergaben, dergestalt, daß ich, als Käyser, allein 70000. zu Roß, und 200000. zu Fuß, zusammen brachte. Dem ungeachtet blieben die Festungen, Schlösser, Städte und Päsſe durch gantz Teutschland sehr wohl besetzet.

HENRICUS.

Ich admirire den Heil. Bernhardum je mehr und mehr, und es ist in der That viel, daß ihr, als Käyser, aus dem Römischen Reich allein zweymal hundert und viertzig tausend Mann, zu dem Heiligen Zug, in das Gelobte Land zusammen gebracht. Wüste ich doch nicht, daß jetzo durch das Römische Reich, zu einer Zeit, da es viel Volckreicher und bewohnter, als es zu unsern Tagen gewesen, so viele Kriegsleute anzutreffen seyn solten; da doch verschiedene Staaten in einer sehr guten Kriegs-Verfassung stehen.

CONRADUS.

Allzu regulirte Troupen waren es freylich nicht, die ich zusammen brachte. Genug aber, daß der Zulauff über alle Massen groß gewesen. Einige engagirten sich bey dem Heiligen Zug aus Eyffer vor die Christliche Religion, und aus Liebe zum Gelobten Lande; andere aber hatten sonst ihre Absichten, um welcher willen sie sich unter das, nach dem Gelobten Lande ziehende, Heer begaben. Der Adel war sehr verschuldet, und sahe gerne, daß er keine Zinnsen bezahlen durffte. Diejenigen welche Geld zum Zuge borgten, nahmen weit mehr auf, als sie von nöthen hatten, auf daß sie sich damit einen guten Tag machen möchten. Die Stiffter und Clöster waren ebenfalls sehr wohl zu frieden, weil sie viel Geld ausliehen, und sich dargegen stattliche Länder und Herrschafften versetzen liessen, welche nachgehends denenselben gäntzlich anheim gefallen, wann entweder die Schuldner gar nicht wiederum zurücke gekommen, oder die Güther, aus Armuth und Unvermögen, nicht wiederum eingelöset worden. Ebenfalls kam in reiffe Uberlegung, ob nicht Leute von guten Herkommen zum Adel gelangen könnten, wann sie diesem Zug wider die Saracenen beywohneten, und sich mit dem Creutze bezeichnen liessen, folglich den Adelstand mit dem Schwerd gewinnen wolten? Hierzu nun war eine grosse Menge gar leicht zu bereden; wie dann in Teutschland, ehe dieser Zug

geſchehen, ſo viele von Adel nicht geweſen, wannenhero eine groſſe Anzahl des heutigen Adels ſeinen Urſprung allerdings in denenſelbigen Zeiten zu ſuchen hat.

Der König von Franckreich hatte die Stände ſeines Reichs zuſammen beruffen, und der Heil. Bernhardus ermangelte nicht ſich dabey einzufinden. Auf dieſer Verſammlung der Frantzöſiſchen Nation wurde, wegen des bevorſtehenden Heiligen Zugs, Rath gehalten, und König Ludwig der Siebende in Franckreich ſelbſt, nahm das Creutz aus denen Händen des Heiligen Bernhardi an. Dieſem Exempel folgten ſehr viele aus denen Gröſten und Vornehmſten des Frantzöſiſchen Adels. Ja faſt alle lieſſen ſich das Creutz anhangen, anzuzeigen, **daß ſie wider die Feinde des Creutzes Chriſti zu ſtreiten, und zu ſterben, bereit ſeyen.**

Mitlerweile, da der Heil. Bernhardus in Franckreich das Creutz predigte, kam nach Teutſchland, an den Rhein-Strohm, ein Mönch, Rudolphus genannt, ein eyffriger, aber dabey ſehr ungelehrter und unbeſcheidener Mann, welcher zu **Worms, Speyer, Maynz. Straßburg** und andern Orten, das Creutz predigte, jedoch dabey mit einrückte, **daß die Juden ebenfalls Feinde des Creutzes Chriſti wären, welche man gar wohl um das Leben bringen könnte. Die Juden hätten, ohne dem, den gröſten Haß auf ſich, weil ſie die Creutzigung Chriſti verurſachet, und in ihrem Handel nicht aufrichtig mit denen Chriſten umgiengen, auch faſt die gantze Handelſchafft an ſich gezogen.** Durch dergleichen Vorſtellungen wurde dem gemeinen Volck ein gantz unbeſchreiblicher Haß wider die Juden inſpiriret. **Weil** ihnen nun auch der Adel nicht gewogen war, ſo geſchahe es, daß man ſie aller Orten todt ſchluge und ermordete, dergeſtalt, daß ſie faſt nirgends mehr ſicher waren. Bey ſo geſtalten Sachen flohen die, ſo noch übrig waren, nach **Nürnberg** als einer mir zugehörigen Stadt, woſelbſt ſie ſich, wie auch in etlichen andern Käyſerlichen Städten mehr, niederlieſſen. Sie befanden ſich abſonderlich zu **Nürnberg** ſehr wohl, und hatten gute Gelegenheit, in denen beſten Plätzen der Stadt, Häuſer aufzubauen, weil die Stadt, zu denen Zeiten Käyſers Henrici IV. und V. wie auch Lotharii, gar ſehr ruiniret worden war.

Die Juden brachten hiernechſt, die an ihrer Nation verübte grauſamen Mordthaten, bey mir, zu **Nürnberg**, klagbar an, und ſtellten

ten

ten vor, **wie ſie gleichwohl des Reichs Cammer-Knechte wären, mit denen man keinesweges ſo verfahren ſolte.** Der Heil. Bernhardus widerlegte auch den Mönch Rudolphum öffentlich, und belehrete ihn, in ſeinem unbeſonnenen Vorgeben, eines beſſern, indem derſelbe aus der Schrifft bewieſe, daß man die Juden nicht tödten müſte, weshalb er inſonderheit den 57ten Pſalm Davids anführete, und vorgab, daß man ſie zwar verjagen und zerſtreuen, aber keinesweges ermorden könne. Endlich wurde dieſer Lerm geſtillet, und der Mönch, ſo ihn verurſachet hatte, dergeſtalt in ein Cloſter verſperret, daß er niemanden mehr, durch ſeine Predigten, zur Ermordung derer Juden verleiten kunnte.

HENRICUS

Indeſſen hat das Blut derer ermordeten Juden gen Himmel um Rache geſchrien, und ich glaube gäntzlich, daß ihre Ermordung eine derjenigen Sünden geweſen, um welcher willen GOtt die Chriſtenheit geſtraffet, daß der unternommene Zug in das Gelobte Land ſo ſchlecht abgelauffen.

CONRADUS.

Vor dem wircklichen Antritt des Heiligen Zugs hielte ich zu Speyer, noch einen Reichs-Tag, um mit denen Fürſten und Ständen des Reichs über viele wichtige Dinge zu rathſchlagen. Der Heil. Bernhardus, welcher aus Franckreich nach Teutſchland gekommen war, fande ſich ebenfalls auf dieſem Reichs-Tag ein, und theilete das Creutz aus. Wem es nun, von ſeinen Händen, umgehangen wurde, **der war ſchon ein Edelmann**; wie denn auch durch die Hände dieſes Heiligen Mannes damals wircklíche Wunder-Wercke geſchehen ſind. Ich meines Orts unterließ bey ſogeſtalten Sachen nicht, mir, von denen Händen des Heiligen Bernhardi das Creutz gleichergeſtalt umhangen zu laſſen, gäntzlich davor haltende, daß nunmehro alles glücklich von ſtatten gehen müſte. Weil ich auch Fridericum, meines Bruders Sohn, der nachhero, als ich geſtorben bin, Käyſer worden, und Fridericus Barbaroſſa in der Hiſtorie, heiſſet, ernennet hatte, daß er mir, auf dem Zug in das Gelobte Land folgen ſolte, ſo empfieng dieſer Printz, ebenermaſſen das Creutz aus denen Händen des Heil. Bernhardi. Indeſſen war deſſen Vater, nemlich mein Bruder, gar nicht zufrieden, daß ich dieſen ſeinen Sohn, auf einem ſo weiten und gefährlichen Zug, mit mir nehmen wolte. Jedoch

der Vater ließ ſich tröſten, als ſich der Heil. Bernhardus in Perſon zu ihm erhub, und desfalls ſeine voller Lieblichkeit und Wohlredenheit ſteckende, Zunge employrte, auch verſprach, **daß er ihn unaufhörlich in ſein Gebet mit einſchlieſſen wolte.**

Nachdem alles, behöriger Maſſen, veranſtaltet war, gieng der Heilige Zug Anno 1147. wircklich vor ſich. Zu dem Ende brach ich mit dem ſchon-beſagten mächtigen Heer in Teutſchland auf, in Franckreich aber that König **Ludwig** der **Siebende** ein gleiches. Es ſegelte hiernechſt eine anſehnliche Flotte, ſowohl aus denen **Teutſchen See-Städten**, als auch aus **Italien** ab, auf daß unſer Vorhaben auch zu Waſſer, ſecundiret werden könnte. Jedoch was geſchahe?

Ich, vor meine Perſon, in gleichen meine Hofſtadt, wurden zwar Anfangs, zu Conſtantinopel, von meinem Schwager, dem Griechiſchen Käyſer Emanuel, dem Schein nach, gar freundlich angenommen, auch wohl bewirthet und tractiret. Sobald ich aber den Rücken gewendet hatte, und tiefer hinein in das Land gezogen war, ließ mein Schwager ſeine Feindſchafft gegen mich, und mein Kriegs-Heer, auf alle Weiſe blicken. Seine Abſicht gieng dahin, wie er dieſes gewaltige Heer gäntzlich ruiniren und zernichten möchte. Es geſchahe demnach, auf ſeinem Befehl, daß wir weiter in keine Stadt eingelaſſen wurden, ſondern wann wir etwas haben wolten, ließ man es uns, in Körben, über die Mauren herab; alles aber muſte theuer genug bezahlet werden. Ja es begieng mein Schwager, der Griechiſche Käyſer Emanuel, die Boßheit, daß er eine groſſe Quantität kleine falſche Scheide-Müntze ſchlagen und in ſeinen Landen ausfliegen ließ, welche hernach die Griechen meinen Leuten, Rittern und Soldaten, vor gut wiedergaben, wann ſie ihre ſchönen guldenen und ſilbernen Stücken wechſeln lieſſen. Endlich ſpielten mir die Griechen ſo gar den verfluchten Streich, daß ſie Gips unter das Mehl mengeten, woraus das Brod vor mein Kriegs-Heer gebacken wurde. Dadurch entſtunde eine entſetzliche Kranckheit bey dem Kriegs-Heer, ſo daß die Leute ſtarben und hinfielen, eben wie die Fliegen wann man ihnen Gifft zu freſſen giebt.

HENRICUS.

Hier könnte man fragen, ob es möglich ſeye, daß Menſchen, welche prætendiren Chriſten zu ſeyn, gegen ihre Neben-Menſchen, ebenfalls von Chriſtlicher Religion, die noch darzu mit dem Creutze behangen

und

u. bezeichnet, ja im Begriff geweſen, durch einen weiten u. peniblen March dasjenige Land aus denen Händen derer Ungläubigen zu reiſſen, das ihr Heyland u. Seligmacher mit ſeinen allerheiligſten Füſſen zu betreten gewürdiget, ja, wo er gebohren worden, wo er das Wort des Heyls gelehret u. geprediget, wo er endlich gelitten, gecreutziget, geſtorben uñ begraben worden, und letzlich gen Himel gefahren iſt, alſo verfahren uñ handeln können. Jedoch freylich, freylich iſt es möglich genug, und ihr, mein lieber Conrad! nebſt eurem Kriegs-Heer, könnet desfalls ſelbſt zu einem traurigen Exempel dargeſtellet werden, indem euch von ſogenannten Chriſten, ja von einem Chriſtlichen Schwager, ſo entſetzliche Bubenſtücke geſpielet, und dadurch eure heiligen Abſichten zernichtet und unterbrochen worden. Wiewohl was anders, als Ratio Status, ſolte wohl den Griechiſchen Käyſer verleitet haben dergleichen Leichtfertigkeiten an euch auszuüben? Das, was geſchehen, iſt eine pure Wirckung der Jalouſie, und weil man gemeynet, das Staats-Intereſſe erfordere, denjenigen und ſein Heer in das Verderben zu ſtürtzen, auch alle ſeine Anſchläge zu zernichten, der ſich einen Käyſer genennet, und ſich nicht, als ein Vaſall des Griechiſchen Käyſerthums tractiren laſſen wollen. Allein, mein lieber Conrad! Wer will widerſprechē, ob ſich nicht noch heutiges Tages unter denen Chriſtlichen Puiſſancen eine oder die andere befindet, welche capable wäre, eben dergleichen Boßheiten bloß um des Staats-Intereſſe willen auszuüben? da man doch weiß, daß endlich, dieſer und anderer ſchwehren Sünden wegen mehr, die göttliche Rache dermaſſen über das Griechiſche Käyſerthum ausgebrochen, daß es, dreyhundet Jahre nach dem, von euch in das Gelobte Land unternommenen Zug, gäntzlich zu Grunde gegangen, und von denen Türcken verſchlungen worden iſt. Saget mir doch, mein lieber Conrad! woher der Titel Porphyrogenitus kommet, welchen ihr dem Griechiſchen Käyſer Emanuel beygeleget habt? Ich habe ſchon zuvor, da ihr eines, an dieſen Käyſer geſchriebenen, Briefes Erwehnung gethan, darnach fragen wollen, es aber unterlaſſen, weil ihr mit eurer Erzehlung allzu geſchwinde fortgefahren, und mir dadurch die Frage auf der Zunge gehemmet.

CONRADUS.

Das Wort Porphyrogenitus deutet **einen Printzen an, der von einem regierenden Käyſer erzeuget worden**, und man pflegte, bey denen Griechen durch dieſes Wort, ſolche Printzen von denenjenigen zu

diſtinguiren, welche nicht in purpura, ſondern ante purpuram, das iſt, zuvor, ehe ihre Väter zu der Käyſerlichen Regierung gelanget, gebohren geweſen. Die Griechiſchen Käyſer, welche ſich den Titel Porphyrogenitus mit Recht anmaſſen kunnten, wuſten ſich damit gar groß zu machen, und vermeynten, ob glänzten ſie noch einmal ſo ſchön, als andere, die aus dem Leibe ihrer Mutter hervor getreten, da die Väter noch nicht, als Käyſere regieret, folglich ſich eines gleichen Titels keinesweges bedienen mögen. Jedoch ich muß mich wiederum zu meiner Hiſtorie wenden.

Endlich kam die, mehr als halb, geſtorbene Armée, wovon aber wiederum faſt die Helffte erkrancket war, nebſt mir, in Syrien an, und ich conjungirte mich mit dem König in Franckreich, Ludwig dem Sieben den; worauf wir die Stadt Damaſcus mit einander belagerten. Da es aber an dem war, daß ſich die Stadt ergeben wolte, entſtunde ein Diſput, wer dieſelbe behalten ſolte? Wäre nun der Heil. Bernhardus gegenwärtig geweſen, würde er, ſonder allem Zweiffel, einen ſehr klugen Ausſpruch in der Sache gethan, und die ſtreitenden Theile, mit Verwunderung, zu eines ieden Vergnügen, aus einander geſetzet haben. Allein er war in Europa zurücke geblieben, und folglich ſehr weit von uns entfernet. Alſo bliebe ein ieder auf ſeinem Sinn beſtehen, und die Belagerung ward darüber aufgehoben; da wir dann, unverrichteter Sache wiederum nach Hauſe zogen. Den König von Franckreich betreffende, ſo wurde er ſo gar, von denen Griechen, zur See, aufgefangen, doch aber von der Sicilianiſchen Flotte wiederum befreyet, ehe ſie mit der fetten Beute Conſtantinopel erreichen kunnten.

HENRICUS.

Ich weiß gar nicht, was ich, von eurem unternommenen Zug in das Gelobte Land, dencken ſolle. Denn ihr habt euch gerüſtet und ſeyd aufgebrochen, eben, als ob ihr die Hölle beſtürmen woltet; hernach aber iſt nicht das allergeringſte ausgerichtet, ja faſt gar nichts unternommen worden. Seyd ihr dann etwa in dem Wahn geſtanden, es ſeye genug das Gelobte Land zu ſehen, und zu betreten, ſo daß man hernach mit allen Ehren wiederum zurücke kehren könne, ohne weiter etwas zu thun. Hilff Himmel! was vor elende Gedancken wären dieſes! Indeſſen ſolte man doch faſt glauben, daß ihr ſie geheget haben müſtet. Andergeſtalt würdet ihr ja ſolche Dinge, wie die Beſetzung der Stadt Damaſcus geweſen, vorhero, ehe der Aufbruch in Europa vor ſich gegangen, bedacht,

dacht, überleget, und ausgemachet haben; oder aber, nachdem ihr es vergessen zu thun, die Stadt Damascus zu dem Königreich Jerusalem geschlagen haben, ohne euch darüber zu zancken. Wiewohl es erhellet, aus eben diesem Zanck, daß eure Absichten, bey dem unternommenen Zug, nicht allzuaufrichtig müssen gewesen seyn, sondern, daß ihr sowohl, mein lieber Conrad! als der König von Franckreich, ein ieder sein eigen Interesse zu befördern gesuchet, weshalb auch der Himmel seinen Seegen nicht darzu geben können.

CONRADUS.

Nachdem ich wiederum in **Teutschland** angelanget war, rüstete ich mich mit aller Macht zu einem neuen **Zug**, und der ist auf die **Normänner** gemüntzet gewesen, die ich, **in dem hintern Theil von Italien**, allwo sie sich eingenistet hatten, heimsuchen wolte. Allein der damalige Normannische König, Rogerius, spielete mir einen schlimmen Possen. Denn er hatte Nachricht von meinem vorhabenden Zug, wieder ihn, erlanget, weshalb er meine Medicos, vermittelst grosser Geschencke, bestach, und sie dahin verleitete, daß sie mich mit Gifft hinrichteten. Dieses Bubenstück widerfuhr mir zu **Bamberg**, allwo ich, den 15ten Februarii Anno 1152. in dem 59ten Jahre meines Alters, und dem 13ten Jahr meiner Käyserlichen Regierung, meinen Geist aufgeben muste. Wiewohl ich kan mich nicht entbrechen, annoch verschiedenes, so meine Historie angehet, zu gedencken.

Mit meiner Gemahlin, Gertraut, habe ich drey Kinder erzeuget, nemlich zwey Söhne, und eine Tochter. Der älteste Sohn, Henricus, starb zwey Jahre vor mir. Der andere Fridericus, hat nach meinem Todt noch 15. Jahre gelebet, und ein **Hertzog zu Rotenburg** geheissen. Die Tochter betreffende, so hieß sie Juditha, und ihr Gemahl ist gewesen Ludovicus Ferreus, **Landgraff in Thüringen**.

Zwischen denen **Pohlen** und **Böhmen** herrschete, währender meiner Käyserlichen Regierung immerfort Uneinigkeiten und Kriege, die mir nicht wenig zu schaffen machten, weil ich, durch meine Käyserliche Autorität, denen Sachen gemeiniglich den Ausschlag geben muste. Ferner sind, unter meiner Regierung, die Obotriten, worzu, unter andern, **die heutigen gesamten Mecklenburgischen Lande gehörten**, starck bekrieget worden, weil man sie, nach und nach, zur Annehmung der Christlichen Religion zu zwingen suchte. Im übrigen machten mir die Land-Friedens-Brüche ebenfalls, von einer Zeit zur andern, gar viele

Mühe und Sorge. Diese waren damals, durch das ganze Römische Reich, sehr üblich, so, daß ein Fürst, oder ein Erz- und Bischoff den andern, oder auch eine Stadt die andere, um sehr geringer Ursachen willen, überfiele. Jedoch geschahe solches fast niemals, wann sie nicht, drey Nächte vorhero, einander befehdet hatten.

Meine Residenz hatte ich an keinem beständigen Orte, sondern befand mich bald da bald dorten. Indessen muste der Reichs-Vice-Cantzler allenthalben, wo ich war, zugegen seyn. Auch befande sich meine Hofstadt immer voll von Hertzogen, Fürsten, Marggraffen, Land- und Pfaltz-Grafen. Ingleichen sahe man bey mir viele Comites Palatinos. Diese Letztern musten Gelehrte seyn, und mir ihre Meynung über die vorfallenden Sachen entdecken.

Wann sich Irrungen, zwischen mir und denen Reichs-Ständen, gewisser Zufälle wegen, ereigneten, so gelangete die Sache vor den **Pfaltz-Grafen zu Aachen**, oder auch vor den **Pfaltz-Grafen zu Sachsen**, wann die Streitigkeiten ein Land angiengen, wo Sächsische Rechte gewesen. Jedoch dieses ist sehr selten geschehen. Wann es aber dennoch geschahe, habe ich mich wenig an den Ausspruch gekehret, falls er mir zu wider gewesen ist.

Daferne ein Krieg, von dem Käyser und denen Reichs-Ständen, beschlossen war, wurde sogleich die **Heer-Folge** von denen **Hertzogen** und denen, in ihren Hertzogthümern belegenen Ständen beschworen, welche ganz eigentlich wusten, wie viel ein jeder von seinen Vasallen und Reisigen Zeug bringen muste. Am bestimmten Orte muste des Reichs-Kriegs-Macht sich ordentlich stellen, welche sodann von denen **Hertzogen** gemustert wurden, und diejenigen, so ohne Erlaubniß ausgeblieben, verlohren ihre Lehen. **Schwaben** hatte zu meiner Zeit, den Vorzug, woselbst auch das Reichs-Panier gewesen. Hernach folgten die übrigen drey vornehmen Reichs-Lande, und dann diejenigen Fürsten, welche die Sclavische Lande beherrschten, und vor keine Reichs-Stände geachtet wurden. Das Fundament der Kriegs-Verfassung waren die Lehen, welche den Adel, und die Vasallen, zu denen Kriegs-Zügen verbanden, so, daß sie ihren Lehen-Herren im Kriege folgen musten. Diejenigen aber, so zu dergleichen Diensten nicht gehalten waren, wurden Herre, Herren und **Edle** genennet; wie dann auch an denen Fürsten und Grafen sehr gerühmet wurde, wann sie zu dergleichen Diensten nicht gehalten waren, dennoch aber andere Lehens-Leute unter sich hatten.

ten. Aus dem Adel bestunde der Kern der Reuterey, welche eben derjenigen Exercitien hatten, die in denen Turnieren gebrauchet wurden. Der junge Adel wurde wehrhafft gemachet, wann selbiger das Rennen im Turnieren wohl begriffen hatte; worauf man sie unter denen **Kriegs-Schaaren**, wie man zu reden pflegte, unterbrachte. Ein solcher Reuther hatte eine Brehne, so eine Lanze gewesen war sich, ein gutes Schwerd an der Seite, einen Harnisch an denen Armen und Beinen, und einen gezierten Helm auf dem Haupt. Er hatte in denen Steig-Bügeln, und bey dem vordern Fuß, längst denen Zähen hin, war ein krummer Hacken, welcher sich über und unter sich drehen liesse, damit der Mann deste fester sitzen kunnte. Ein jeder solcher Reuther hatte noch drey Gläven bey sich, welche mit in dem Zug waren. Sie waren in Schaaren getheilet, welche wiederum unter ihrem Panier stunden, so die Panier-Herren eines jeden Landes zu führen pflegten. Bey denen **Herzogen** befanden sich auch die übrigen in seinem Hertzogthum wohnende Fürsten, und ein jeder hatte seine Lehn-Leute anzuführen. Die **Herzoge** kunnten damalen diejenigen, so zur Reuterey geschicket waren, annehmen, **auch denenselben den Adel** ertheilen; welches sonderlich zur Zeit des Zuges in das Gelobte Land geschehen, daß alle damalen, das Recht zu adeln, nechst dem Käyser, denen Hertzogen zu gekommen. Die Hertzoge und Könige von Böhmen, die Fürsten in Pommern und andere, so keine Stände gewesen, welche ihre Stimmen auf denen Reichs-Tägen gehabt, musten nichts besteuern, weniger dem Reich zu Hülffe ziehen. Es exi-te auch in der That Anno 1147. als ich den Zug in das Gelobte Land that, ein Teutsches Heer von hundert tausend Mann, worunter sich vierzig tausend Sachsen befanden, wider die Obotriten, und dieses Heer habe ich, bey dem Antritt des Zugs in das Gelobte Land, keinesweges an mich gezogen, sondern durch dasselbe den Krieg wider die Obotriten fortsetzen lassen.

In denen Kriegs-Zügen wurde eine so genannte **heilige Lanze** gebrauchet, welche gemeiniglich von einem Bischoff geführet worden. Es waren auch alle nöthige Kriegs-Gesetze verhanden, welche man abgelesen, wann die Reichs-Armée zusammen gezogen gewesen. Die Kriegs-Fuhren musten gleichfalls beygeschaffet, ingleichen das Proviant von allen Orten zugeführet werden. An Geld hat es mir niemalen gefehlet. Denn ich hatte meine Reichs-Einkünffte unverletzt, welche damalen sich auf ein grosses belaufften haben. Hiermit mein lieber Heinrich! ist meine Historie geendiget, und ihr werdet hoffentlich geruhen zur Erzehlung der übrigen zu schreiten.

HENRI-

HENRICUS.

Ich werde nicht ermangeln es zu thun, mein lieber Conrad! Was indeſſen die, an euch ausgeübte, Vergiftung betrifft, ſo haben wir vielleicht gleiche Fata, in Anſehung derſelben, mit einander gehabt, und es iſt entſetzlich zu hören, daß, in denen vorigen Zeiten ein Käyſer der Gefahr, vergiftet oder ſonſt ermordet zu werden, ſo gar ſehr unterworffen geweſen.

Ich meines Orts, mein lieber Conrad! ſtamme aus dem alten Geſchlechte derer Hertzoge von Limburg her. Mein Vater aber iſt geweſen Henricus, ein Graf von Luxemburg, der ſich mit der Gräfin Beatrix d' Avesnes vermählet, von welcher, als einer glückſeligen Mutter, ich Anno 1262. gebohren worden. Glückſelig aber iſt meine Mutter darum zu nennen, weil nicht nur ein Käyſer, ſondern auch ein Geiſtlicher Churfürſt, und dann ſonſt noch ein tapfferer Kriegs-Held, nemlich mein jüngerer Bruder, Graf Wallram von Luxemburg, aus ihrem Gräflichen Leibe, an das Licht der Welt getreten ſind.

Käyſer Albertus Primus, Rudolphi von Habsburg Sohn, führte eine ſolche Regierung, die denen Churfürſten und Ständen des Reichs keinesweges angenehm war. Er hegte weitläuffige Abſichten, und gab Anlaß zu einem ſtarcken Verdacht, als ob er ſuche ſich zum ſouverainen Herrn über das Römiſche Reich zu machen, wie es ſonſt allen bekannt war, daß er gerne trachtete, fremde Lande und Leute an ſich zu ziehen, und ſie mit ſeinen Erb-Ländern zu vereinigen. Am allermeiſten aber hatten die Rheiniſchen Churfürſten gegen Käyſer Albrechten groſſen Unwillen geſchöpffet, weil er auf die Abtretung derer Rheiniſchen Zölle ſtarck angedrungen, um ſie mit ſeinen Domainen zuvereinigen, auch andere Reichs-Oerter und Plätze ſich, als ein regierender Käyſer zu eignen wollen, und ſie mit denen Waffen herbey zu bringen geſuchet. Als nun Anno 1308. es ſich fügete, daß dieſer Käyſer von ſeines eigenen Bruders Sohn ermordet worden, hatte deſſen hinterlaſſener Sohn, Friderich, Hertzog von Oeſterreich, nicht die geringſte Hoffnung, zur Nachfolge am Reiche zu gelangen, weil man beſorgte, daß er in die Fußſtapffen ſeines Vaters treten möchte.

Noch bey Lebzeiten Käyſers Alberti I. hatte bereits der König in Franckreich, Philippus Pulcher, oder der Schöne, geſuchet, als ob er Macht ſich in die Teutſchen und Reichs-Händel zu miſchen, weil er die Abſicht gehegt, dereinſtens entweder ſelbſt zum Käyſerthum zu gelangen,

gen, oder doch seinen Bruder Graf Carln von Valois, darzu zu verhelffen, hernach aber das Teutsche Reich wiederum mit Franckreich zu vereinigen, welche beyden Reiche, seit dem Absterben Käyser Ludwigs des Frommen, und also schon von vierhundert und achtzig Jahren her, ihre eigene Käysere und Könige gehabt hatten. Ja es wolte Philippus Pulcher nicht einmal das Lebens-Ende Alberti I. erwarten, sondern trachtete, schon fünff Jahre zuvor, durch Pabst Bonifacium VIII. der sich in Franckreich aufhielte, es dahin zu bringen, daß Albertus I. von denen Ständen des Reichs abgesetzet, das vacante Käyserthum aber hernach, nebst dem Teutschen Reich, auf das Französische Haus erblich transportiret werden solte. Pabst Bonifacius VIII. trug zwar Anfangs nicht unbillig Bedencken, eine so wichtige Sache dem König von Franckreich zuzusagen. Nichts destoweniger wuste er, um nur Frieden und Ruhe zu erhalten, endlich das Teutsche Reich dem unruhigen König von Franckreich versprechen und angeloben, daß er Albertum von Oesterreich, fürderhin, vor keinen Käyser erkennen, auch machen wolte, daß die Stände des Römischen Reichs ein gleiches thun solten.

CONRADUS.

Das ist ein seltsames, an und vor sich null und nichtiges Versprechen gewesen, welches zu erfüllen nicht in des Pabsts Vermögen gestanden.

HENRICUS.

Freylich stunde es nicht in des Pabsts Vermögen. Es gereuete auch dem Pabst, daß er sich so milde und unbedachtsam in seinem Versprechen erwiesen hatte, wannenhero er kein Bedencken trug mit Käyser Alberto I. sich zu vertragen, und ihn aufs neue vor einen Käyser zu erkennen. Bey soergestalten Sachen handelte der König von Franckreich dermassen irreligieuse an Pabst Bonifacio VIII. daß er ihn nicht nur auf das heftigste verfolgte, sondern denselben auch durch seine Leute in ein Gefängnis bringen ließ; worauf der arme Pabst sein Leben gar bald beschlosse. Allein die Verbitterung des Königs von Franckreich war dermassen groß, daß er bey des verstorbenen Pabsts Successore, Clemente V. dahin anbrunge, daß des Pabsts Bonifacii VIII. Gedächtnis verfolget und er, obschon todt, vor einen Ketzer declariret werden solte, weshalb Pabst Clemens V. alle Klugheit zusammen fassen muste, das

ſchiedener Verlangen Philippi Pulchri abzuziehen und zu hintertreiben.

Jetzo nun, da ſich der Käiſerliche Thron, durch die Ermordung Käiſers Alberti I. vacant befand, vermehrete ſich die Hoffnung Philippi Pulchri augenblig, indem ſich derſelbe einbildete, daß entweder er, oder ſein Bruder, Graf Carl von Valois, unfehlbar darzu gelangen müſte; allermaſſen ihm nicht unbekandt geweſen, daß die Churfürſten gar nicht geneigt waren, Herzog Friderichen, des ermordeten Käiſers Sohn, zum Nachfolger am Reiche zu erwehlen, ingleichen, daß ſonſt ſehr groſſe Unruhigkeiten in dem Römiſchen Reiche herrſcheten. Der König ſteckte ſich demnach abermals hinter den Pabſt Clementem V. der ihm verſprechen muſte, ſeine Abſichten, bey der bevorſtehenden Käiſer-Wahl, auf alle Weiſe zu recommendiren, und die Churfürſten zu diſponiren, daß ſie keinen andern, als den König von Franckreich, oder ſeinen Bruder, den mehr erwehnten Graf Carln von Valois, erwehleten. Im übrigen war König Philippus Pulcher geſonnen, weder Liſt noch Geld zu ſparen, ſondern beyder in dem gröſten Überfluß zu employren, damit er ſeinen Zweck zu erreichen möchte.

Pabſt Clemens V. der ſich, eben wie einige ſeiner Vorfahren erſte, in Franckreich befand, und in allen Stücken nach der Pfeiffe des Königs tanzen, oder ſich doch zum wenigſten ſo ſtellen muſte, als ob er geſonnen ſeye, darnach zu tanzen, verſprach Philippo Pulchro alles, was er von ihm begehrte, und ſchrieb auch, zum Schein, an die Churfürſten. In dieſem Schreiben waren die hohen Qualitäten des Königs und ſeines Bruders vortrefflich heraus geſtrichen, wobey der Pabſt denen Churfürſten verſtellete, was vor herrliche Vortheile das Römiſche Reich finden und erlangen würde, wofern entweder der eine, oder der andere, zu dem Käiſerlichen Thron gelangete, weshalb er ſie beydes, denen Churfürſten, deſſens recommendirte, ja ſie recht ernſtlich und väterlich ermahnet haben wolte, einen davon zu erwehlen. Schreiben aber waren, unter der Hand, und mit der gröſten Heimlichkeit, auch andere Briefe an die Churfürſten abgegangen. Darinnen gab ihnen der Pabſt von denen weitläuffigen Abſichten des Königs Nachricht, ſtellete auch vor, wie gefährlich es vor das Reich ſeyn würde, wofern die Churfürſten den König von Franckreich, oder ſeinen Bruder erwehleten. Es waren auch nachdrückliche Ermahnungen beygefüget, daß ſie die Wahl nach aller Möglichkeit beſchleunigen, und dadurch Franckreichs Abſichten und Anſchläge unterbrechen ſolten, welches der

Pabſt

Pabſt meine Perſon zum Kayſer vorſchlug, ſagende, daß er mich vor ein ſehr rächtiges Subjectum hielte, den Käyſerlichen Thron zu beſteigen, denn ich hatte einen Bruder Balduin genannt. Dieſer war Churfürſt zu Trier, und tröſtete, accurat zu der Zeit als Albertus I. ermordet wurde, nach Poitiers in Franckreich, um ſich von dem Pabſt allda einweyhen zu laſſen. Ich meines Orts begleitete meinen Bruder Balduin auf dieſer Reiſe, und hatte das Glücke, mit dem Pabſt Clemente V. perſönlich bekandt zu werden, auch ihm zu gefallen, als ich demſelben meine Aufwartung machte. Denn Machiavelliſches Anſehen leuchtete ihm, zu meinem unendlichen Glücke, in die Augen, und meine Unarte charmirten ihn dermaſſen, daß er wünſchte, ich möchte Käyſer werden, auch mich ermahnete, daß ich mich um die Stimmen derer Churfürſten bewerben ſolte, und verſprach, daß er mein intereſſe aufs beſte ſecundiren, und mich nachdrücklich recommendiren wolte; welches er dann redlich erfüllete, und ich ſäumete nicht nach der Stadt Franckfurth am Mayn abzureiſen.

CONRADUS.

Der Pabſt will vor unfehlbar angeſehen werden. Worte von die ſolches glauben, werden vermeynen, er müſſe es auch in gemauer Beobachtung ſeiner Worte und Verſprechungen ſeyn, weshalb vielleicht ihre Verwunderung nicht gering ſeyn wird, wann ſie hören, daß der Pabſt capable iſt, einen Zwey-Züngler zu ſpeyen. Allein dieſes gehöret zur Politic, und der Pabſt kan ſich ſo wenig entdecken, als zuweilen andere Potentaten und Fürſten, politiſche Streiche zu ſpielen.

HENRICUS.

Das ſeltſamſte bey der Sache iſt dieſes, daß der Pabſt dem König von Franckreich weiß machte, er hätte mir, bey meiner Abreiſe nach Franckfurth am Mayn, befohlen, das Intereſſe des Königs, und ſeines Bruders, Graf Carls von Valois auf dem Wahl-Tag zu befördern, und durch mein in dem Königlichen Reiche erlangtes gutes Anſehen, auch weil ich jetzo viel über das Gemüth meines Bruders Balduins, Churfürſtens zu Trier vermöchte, zu machen, daß man den König oder ſeinen Bruder, zum Käyſer erwehlete. Hierzu ſolte der König mir ſo viel beſſelwenigere zweiffeln, weil meine Länder an ſeinen Staaten gelegen waren, und, daß ich ſo gar von

Frankreich einige Schlöſſer zu Lehen, auch ſonſt gewiſſe Lehen-Gelder aus Frankreich zu heben hätte: Gleichwohl hätte mir der Pabſt anders nichts geſagt, als daß ich mein eigenes Intereſſe bey der Käyſer-Wahl beſtens beobachten, und machen möchte, daß ich zum Käyſer erwählet würde, weil er mir die hohe Käyſerliche Würde am allerliebſten gönnete, auch mich ſehr nachdrücklich an die Churfürſten recommendiren wolte. Jedoch ſetzte der Pabſt die heimliche Inſtruction hinzu, daß wann der König von Frankreich an mich geſinnen und von mir begehren möchte, ſein Intereſſe zu befördern, ich antworten ſolte, daß ich nicht ermangeln würde, es aus äuſſerſten Kräfften zu thun, weil es mir vom Pabſt bereits ſchon anbefohlen wäre.

Mein Bruder Balduin, der Churfürſt zu Trier, war ein Mann, der, wegen ſeiner Klugheit, in dem ganzen Römiſchen Reich, admiriret wurde. Bey Chur-Mayntz, und Chur Cölln, ſtunde er in der gröſten Hochachtung, und dieſe ſahen es gerne, zu ſchauen es ſich vor eine Ehre, daß ein leiblicher Bruder eines geiſtlichen Churfürſten zum Käyſer hätte erwählet werden, weswegen ſie beyderſeits ihre Stimmen meinem Bruder Balduin auftragen, und ihm Vollmacht ertheilten, einen Käyſer nach ſeinem Gefallen zu erwählen. Chur-Pfalz und Chur-Sachſen hingegen inclinirten anderwohin, und weilen ihre Stimmen Churfürſt Waldemarn von Brandenburg gaben, der auch ſeine eigene vor ſich hatte, begebe ſich, daß die Wahl-Stimmen, deren damals nur ſechſe waren, gleich geweſen wären. Dieſem gröſten Fürſten, nemlich Waldemarn, fehlete es nicht an Macht und Gewalt; wie er dann auch bereits, durch ſeine Klugheit und Tapfferkeit, ſich in die gröſte Hochachtung, allenthalben in dem Römiſchen Reiche, geſetzet hatte. Nichts deſtoweniger wolte er ſich des Glückes, welches ihm die Hand bote, nicht bedienen, wannenhero er mit, bey der Käyſer-Wahl, keinesweges erſcheinen wolte. Au contraire, er ſelbſt wandte mir ſeine Stimme zu, nachdem ich ihm durch Graf Berthelden von Henneberg gebeten, ſeine und ſeiner Brüder, auch Hertzog Friderichs von Oeſterreich Lieder anzunehmen, Verſicherungen thun laſſen, daß ihr gemeiner Beſitz keinesweges angefochten werden ſolten, ſondern daß ich alles beſtätigen wolte.

Als wurde ich, am 27ten November, Anno 1273 in der Stadt Franckfurth am Mayn zum Käyſer erwählet. Weil ich mich zum

ſelben

ſchon zu Francfurth angenommen befand, hinterbrachten nun die Churfürſten die geſchehene Wahl in Perſon, und erſuchten mich den Käyſerthum anzunehmen.

CONRADUS.

Es gehet es recht gut und glücklich, wann man eine Sache auf das ſtandhafteſte wünſchet und verlanget, und, bey deren Erlangung, noch darzu gebetten wird, daß man ſie annehmen möge.

HENRICUS.

Ich dancke denen Churfürſten vor ihre freundbrüderliche Gewogenheit und guten Willen, wie auch das Vertrauen, welches dieſelben in mich ſetzen, da ſie mir das Reich anvertrauen wollen. Hierwegen verſpreche ich denenſelben, das Reich löblich, mit ihrem Rath und Ermeſſen, zu führen, auch ihnen alle ihre Rechte, Lehen und Freyheiten zu beſtätigen und zu erklären; wie ich dann ſogleich die behörigen Anſtalten machen laß, daß ihnen die Verſiche deßhalben. Deſſen ungeachtet werden ſie ſtehen. Ich wurde hierauf, von denen Churfürſten, in die Dominicaner-Kirche gebracht, allwo man den Ambroſianiſchen Lob-Geſang anſtimmete. Man ſtimmete auch nicht das Wahl-Decret, nebſt denen gewöhnlichen Schreiben, an Pabſt Clement. V. anhero, in welchen die Churfürſten dem Pabſt meine als des neu-erwehlten Käyſers, groſſe Verdienſte anrühmen. Nicht weniger wurde die geſchehene Wahl, in dem ganzen Reich, ſowohl denen weltlichen, als auch denen geiſtlichen Fürſten und Ständen kund gethan, welches eine ſehr groſſe, all- und ungemeine Freude verurſachete.

Aber in Franckreich machte dieſer unvermuthete Ausfall der Käyſer-Wahl ein gewaltiges Aufſehen, und Philippus der Schöne gerieth darüber in die gröſte Wuth. Er merckte, daß er dem Pabſt Clemens V. betrogen worden war, weßhalb er ſehr beſtürtzt Schreiben an ihn abgehen ließ. Der neue Pabſt entſchuldigte ſich auf das beſte; man ſie ſich aber dennoch entſchlieſſen, die Gegend um Bononien, allwo er ſich befand, zu verlaſſen, und ſich nach Avignon zu begeben. Vielleicht aber wäre noch weit übler mit ihm verfahren worden, woferne er dem König Philippo dem Schönen nicht Hoffnung gemacht hätte, daß er ihm zu dem Constantinopolitaniſchen oder Griechiſchen Käyſerthum verhelffen wolle.

CONRADUS.

Es würde mich dafern ich an Philippi des Schönen Stelle wäre, selber nicht wenig verdrießen haben, daß mir der Pabst eine solche Rolle gegeben hätte. Es hat dergleichen Personen, und wann man auf eine solche Art betrachtet wird, muß allerdings schwerlich fallen. Im übrigen ist er, Philippo dem Schönen, bey nahe eben so ergangen, wie Heinrichen dem Siebenden, der sich ebenfalls unsichtbare Hoffnung auf das Kayserthum gemachet, sich aber beym Ausgang dennoch in seiner Hoffnung betrogen ersehen. Daß sich Philippus der Schöne das Maul mit der Hoffnung schmieren lassen, als ob ihm, durch den Pabst, zu dem Constantinopolitanischen Reiche verholffen werden solte, solches zeiget an, daß er, durch eine unmäßige Ambition, ganz verblendet und verwirrt gewesen seyn muß; weil er andererseits die Unmöglichkeit der Sache, gar wohl ersehen haben würde, und daß der Pabst ebenmäßig einmal verstanden hat er unmöglich erfüllen können.

HENRICUS.

Hatte nun der Pabst seine Freude an meiner erfolgten Erhebung auf den Käyserlichen Thron; so waren die Stände des Reichs ebenfalls höchst erfreuet damit, und ein jedes verwendete seine Gedancken zu finden. Der Pabst bracte die Hoffnung, ich würde mich in eigener Person, mit einer ansehnlichen Armée nach Italien begeben, nicht nur den dasigen Staat in Ruhe und Frieden zu setzen, sondern auch dem langwierigen Elend, worein Italien, durch die Gibellinischen und Welfischen Tyrannen gerathen, schleunigst ein Ende machen. Die Churfürsten im Reich hatten gleichfalls ihr Absehen auf Italien gerichtet, und wünschten, daß die Käyserliche Hoheit, welche von Käyser Friderico Secundo her, allda fast gänzlich über Haussen gegangen, wiederum hergestellet werden möchte. Sie erachteten auch dieses zu befördern, vor nöthig, sonder Zweifel, sowohl zu meiner, als auch meiner Gemahlin Margarethen, einer gebohrnen Herzogin von Brabant, Crönung, in der Stadt Aachen, die benöthigten Anstalten zu machen, welche ich mich gegen Weynachten begeben wolte. Als nun dem, in besagter Stadt, die nöthige Praparatoria zu meiner Crönung vorgekehret, verfügte die Churfürsten, mit ihrem Gefolge nach und nach anhero.

Von meinem Anherokommen zu Aachen wurde ich, eine Meile von der Stadt,

Stadt, auf das prächtigſte, mit Uberreichung derer Schlüſſel, von dem Magiſtrat empfangen, und mit dem gröſten Pracht eingeholet. Die Käyſerliche Crönung war auf das **Feſt derer drey Könige**, in der, vom Käyſer Carl dem **Groſſen** erbaueten, Dom-Kirche angeſetzet, wohin man die Käyſerliche Crone von **Wien** gebracht hatte. Als der Crönungs-Tag eingetreten geweſen, wurde ich, mit dem gröſten Geſelg, in die Kirche gebracht, meine **Gemahlin** aber, von **Churfürſt** Rudolphen, **Pfalz Grafen am Rhein**, und **Churfürſt** Rudolphen zu **Sachſen**, dahin geführet, auch, in einem gantz güldenen Kleide, auf den hierzu bereiteten Thron geſetzet. **Churfürſt Heinrich** von **Cölln** verrichtete die Crönung, weil die Stadt **Aachen** in deſſen Kirchen-Gebiete gelegen war, wie ihm ſolches von Alters her gebührete. Nach vollbrachter **Crönung hielt ich**, in dem Käyſerlichen Sahl zu **Aachen**, neöſt denen **gegenwärtigen Churfürſten**, nach alter Gewohnheit, Tafel, welche die **höchſten Reichs-Aemter** die Ceremonien verrichteten; **und es iſt auch im** übrigen alles mit der gröſten Magnificenz vollzogen worden.

Von **Aachen** erhub ich mich nach **Cölln**, und von dar in das Luxemburgiſche, als meinen erblichen Theil, die Angelegenheiten meines Hauſes zu beſorgen; da mitlerweile Anſtalten zu dem Belehnungs und erſten **Reichs Tag gemachet wurden.** **Weil** ich auch vor nöthig erachtete, ſowohl wegen der bevorſtehenden anderweiten **Käyſerlichen Crönung zu Rom**, als auch **wegen des Kriegs-Zuges** nach **Italien**, mit dem Pabſt in gewiſſe Handlungen mich einzulaſſen, als ſandte ich meine Ambaſſadeurs an Pabſt Clementem V. nach Avignon, und ließ ihnen alle, zu ihrer Negotiation nöthige, Inſtructiones ertheilen. Meine Bevollmächtigte zu dieſer Geſandtſchafft waren, Otto, **Biſchoff zu Baſel Siegfried Biſchoff zu Chur**, Amadeus, **Graf von Savoyen**, Johann Delphin, **Graf von** Albi und Vienne Guido von **Flandern**, Simon de Marville, **Schatzmeiſter zu Metz**, und Johann, **Graf von Saarbrucken**. Sie wurden, nachdem ſie ihre Vollmacht vorgezeiget, am erſten July 1309. mit vielen Solennitäten, zur Päbſtlichen Audientz geführet, erhielten auch eine ſehr gnädige Antwort, indem der Pabſt declarirte, daß er mir in allen Stücken **willfahren wolte.**

Am 2ten July wurden meine Geſandten, zur Ablegung des Eydes, vor den Pabſt geführet und ſie ſchwuhren in meine Seele, **daß derſelbe, mit meiner Einwilligung, nimmermehr, weder ſein Leben oder Gliedmaſſen, noch den Päbſtlichen Stuhl verliehren ſol-**

te.

ꝛc. Desgleichen wolte ich in Rom keine Verordnung oder Verfaſſung, ſo dem Pabſt, oder denen Römern zuſtehen würden, ergehen laſſen, und daferne ich etwas in meine Gewalt bekommen ſolte, ſo der Römiſchen Kirche zuſtünde, es derſelben getreulich behändigen. Möchte ich aber einen Stadthalter nach der Lombardie, oder nach Tuſcien ſchicken, ſolte derſelbe ſchwehren, daß er den Päbſtlichen Stuhl allezeit vertheidigen wolle. Als dieſes geſchehen war, ertheilte der Pabſt meinen Geſandten ſeinen endlichen Entſchluß, und ich ward von ihm zum Schirm-Vogt derer Kirchen und ſeiner Perſon angenommen, auch darzu vor tüchtig erkannt. Meine Crönung zu Rom aber verſchobe er, um wichtiger Angelegenheiten willen, wie ſeine Worte lauteten, biß auf den andern May 1311. und alſo auf zwey Jahre, um welche Zeit aber mir derſelbe, in der St. Peters-Kirche, mit ſeinen Händen die Crone aufſetzen wolle; wobey er ſich jedoch bedunge, daß ihm, ohne mein Mißfallen, wegen des Orts und der Zeit, ein anders zu verfügen frey ſtehen möge, wann einige Verhinderungen ſich ereignen ſolten.

Mitlerweile reiſete ich in denen Reichs-Städten herum, die Huldigung einzunehmen, und bekräfftigte ihnen ihre Privilegia, wie dann auch ihrer etliche, neue ſehr ſchöne Freyheiten erhielten. Anbey hielt ich fleißig Reichs-Täge, und gieng mit denen Ständen wegen derer Reichs-Angelegenheiten zu Rathe.

Zu Franckfurth am Mayn langten, Anno 1309. Böhmiſche Geſandten bey mir an. Heinrich der Herzog in Kärnthen, hatte die Böhmiſche Printzeßin Anna, älteſte Schweſter Königs Wenceslai V. aus dem Przemislaiſchen Geſchlechte, der Anno 1304. geſtorben, zur Gemahlin, und ſich die Böhmiſche Crone angemaſſet, weil Wenceslaus V. keine Kinder hinterlaſſen. Wiewohl es hielte Heinrich nicht gut Haus, ſondern ſchaffte alles Geld und Silber aus Böhmen nach Kärnthen, weshalb die Stände des Königreichs ihn nicht länger zu ihrem König haben wolten, und ſie lieſſen die Sache an mich gelangen. Hierauf declarirte ich ſogleich, welchermaſſen das Königreich Böhmen, als ein Mann-Lehn, von dem Römiſchen Reich dependire, ſo daß die Töchter nicht ſuccediren könnten, und desfalls keine Brieffe aufzuweiſen hätten. Damit aber ein Expedient ergriffen, und die Böhmen nicht Urſache hätten über allzuſcharffes Verfahren ſich zu beſchwehren, noch dem Reich an ſeinem, auf Böhmen, habenden

benden Anſpruch etwas vergeben werden möchte, fiel man auf den Entſchluß, daß die Böhmen die freye Wahl haben ſolten, entweder meinen Bruder, den Grafen Walram, oder meinen Sohn Johannem, zu ihrem König zu erwehlen, worgegen derjenige, den ſie, aus dieſen beyden, erwehlen würden, die annoch ledige Schweſter des verſtorbenen Königs Wenceslai V. welche Eliſabetha geheiſſen, heyrathen ſolte.

Dieſe Wahl nun fiel auf meinen Sohn Johannem, der, von denen Böhmiſchen Ständen, meinem Bruder Walram vorgezogen ward. Der Printz war damals nur 14. und die Printzeßin 12. Jahre alt. Was aber das ſchlimſte bey der ganzen Sache zu ſeyn ſchiene, iſt dieſes geweſen, daß der Herzog Heinrich von Kärnthen die Printzeßin in ein Gefängniß geſetzet hatte, und Vorhabens war, ſie mit einem ſchlechten von Adel zu vermählen. Denn Philippus der Schöne in Franckreich, als ein Printz von lauter weitläufftigen Abſichten und Anſchlägen hatte ſeine Augen auf das Königreich Böhmen ebenfals gerichtet, und mit denen Böhmiſchen Ständen in heimlicher Correſpondenz geſtanden, die er zu diſponiren geſuchet, daß ſie die Printzeßin Eliſabeth, ſeinem Bruder, Graf Carln von Valois, zur Gemahlin, ihr aber das Königreich zur Ausſtattung geben ſolten. Hiervon bekam Heinrich aus Kärnthen zeitige Nachricht, und verſicherte ſich der Perſon der Printzeßin Eliſabetha.

Als ſie nun vorjetzo die Stände des Königreichs heraus verlangten, wurde dieſelbe zu aller Welt Verwunderung, nicht aufgehalten, und ſie kam zu mir nach Speyer. Ich gieng derſelben, weil ſie eines Königs und Churfurſten Tochter war, biß an die Caroſſe entgegen, nahm ſie bey der Hand, und führete ſie, eine Treppe hinauf, in mein Zimmer. Indeſſen hatte Herzog Heinrich aus Kärnthen allerhand Verleumdungen wieder ſie ausgeſtreuet, als ob ſie nemlich ſehr geil und unkeuſch wäre, auch bereits ein unehelichen Kind im Leibe hätte. Weil nun die Printzeßin, bey ihrer Ankunfft, einen gebogten Schlaff-Peltz an hatte, der ſie unförmlich machte, auch ihr die Geſtalt gab, als ob ſie einen hohen Leib hätte, wolte ich es faſt glauben. Sie wurde von mir auch desfalls zur Rede geſetzet, dahann die Printzeßin ſo kühn war, daß ſie den Schlaff-Pelz fliegen ließ, um, in dem bloſſen Hemde, meinen Augen den geſchöpfften Argwohn zu benehmen. Dieſe von der Unſchuld herrührende, Kühnheit, mißfiel mir keinesweges. Gleichwohl ließ ich ſie auch noch, durch einige erfahrne Frauen, beſichtigen. Da

kam nun ihre Unſchuld völlig heraus, und die Vermählung mit meinem Sohn erlangte, ſonder Anſtand, ihre Richtigkeit, ich aber beſtätigte den Bräutigam zu einem **König von Böhmen**. Hiernechſt vermittelte ich es, daß der **Churfürſt von Maynz**, Peter, ingleichen Berthold, **Graf zu Henneberg**, meinen Sohn, **König** Johannſen nebſt ſeiner Gemahlin, in das Königreich **Böhmen** bringen muſten. Dieſen wurden die **Käyſerlichen** Lehn-Briefe eingehändiget, worinnen ich denen Ständen anbefahl, niemanden, auſſer Johannem, vor ihren König zu erkennen. Auf daß auch mein Sohn, der neue **König** von **Böhmen**, und die beyden, in meinem Namen, mit ihm kommende Abgeordneten, eine deſto ſchönere Figur machen, und denen Ständen deſto redoutab'er in die Augen fallen möchten, ſo hatte ich ihnen 3500. reiſige Ritter mitgegeben. Es gieng demnach alles mit der Einſetzung meines Sohnes, als **Königs** in **Böhmen** ſehr glücklich von ſtatten, und **Graf** Berthold von **Henneberg** hat damals, zur Belohnung vor ſeine guten Dienſte, den **Fürſten**-Brief von mir empfangen.

Die Leichnamme zweyer meiner Verfahren am Reiche, nemlich Käyſers Adolphi von **Naſſau**, der mein naher Anverwandter geweſen, und dann Käyſers Alberti I. ließ ich, um dieſe Zeit, nach **Speyer** in das Käyſerliche Begräbniß bringen, und aſſiſtirte deren Beyſetzung, wobey es ſehr prächtig zugegangen, in eigener Perſon. Im übrigen wurden dieſe Leichnamme ganz nahe neben einander gelegt.

CONRADUS.

Woferne die Nepheſch, oder die Seele des Menſchen, nach dem Vorgeben derer Juden, ſich bey denen Cörpern aufhielten, biß ſolche gäntzlich verzehret, und dergleichen Seelen die Gewalt hätten, einander Leid anzuthun, ſo würde man bey denen Gräbern dieſer beyden Käyſer, kein geringes Getümmel gehöret haben, weil einer des andern Todt-Feind geweſen, auch Adolphus, vom Alberto, mit eigener Hand erſtochen worden.

HENRICUS.

Bey der, wegen dieſer beyden Käyſer angeſtellten Leich-Proceſſion führete ich des Käyſers Alberti Tochter, Agnes, Königs Andreæ III. in Ungarn Wittwe, unter meinem Arm. Bey dem Leichen-Dienſt aber wurden unter andern, die Worte geſungen! Quomodo ceciderunt inclyti, wie ſeynd doch die groſſen Leute gefallen? und es iſt in der That das

das Lebens-Ende, des einen sowohl als des andern, sehr klaglich gewesen. Die Mörder des Käysers Alberti I. so viel man ihrer habhafft werden können, ließ ich hinrichten, auch Hertzog Johannem, seines Bruders Sohn, welcher der Vornehmste unter denen Mördern, auch der Anstiffter und Urheber von der Ermordung gewesen, vor mich citiren; allein er blieb aussen, wie solches leicht zu erachten ist. Dem ungeachtet wurde ihm das Leben von mir abgesprochen. Walther von Eschenbach, nebst noch etlichen andern, sonst in grossen Ansehen gestandenen Leuten, musten eben so, wie Hertzog Johannes, unstet und flüchtig herum gehen, und der von Eschenbach hat lange Zeit einen Küh-Hirten abgegeben, biß er endlich gestorben. Aller derer jenigen Schlösser, welche in diese Mordthat ihre Hände getauchet hatten, wurden der Erden gleich gemachet, auch ihre Anhänger und Vertheidiger zum Tode verurtheilet, und die Strafe wirklich an vielen vollzogen. Hertzog Johannem betreffende, so ist er endlich, Anno 1313. in einem Augustiner-Closter, zu Pisa, gestorben.

Auf einem grossen Reichs-Tag zu Speyer hatte sich einiger Streit erhoben, ob die von Käyser Rudolphen von Habsburg geschehene Belehnung, als er das Hertzogthum Oesterreich, nebst der Steyer und Crain, seinem Sohn, Hertzog Alberten gegeben, kräftig und bündig wäre? Man gab vor, ob hätte solche nicht geschehen können, weil die Marggrafen von Meissen ausgeschlossen werden, die Lehen-Briefe aber, so Käyser Leidrich der Erste, damalen dem alten Hause Oesterreich ertheilet, dem Hause Meissen günstig schienen. Ich meines Orts führte dabey an, wie das Land Oesterreich bißhero grosse Gelegenheit zu Kriegen gegeben, so, daß deswegen schon fünff Käyser und Könige das Leben verlohren hätten. Dem ungeachtet hätte ich meinen Sohn, Johannem, den König in Böhmen hertzlich gerne mit denen Oesterreichischen Landen belehnet. Allein Fridrich der Hertzog von Oesterreich, Käysers Alberti I. Sohn, wolte sich nicht bewegen lassen diese vortreffliche Lande zu nehmen, sondern declarirte vielmehr, daß er, mit Verlust seines Lebens, der Sechste seyn wolte, welcher solche Lande zu behaupten trachten würde. Die Brüder dieses Hertzogs, liessen sich ebenfalls öffentlich verlauten, daß sie Leib, Leben, Gut und Blut vor die Oesterreichischen Lande aufzusetzen bereit wären. Weil nun, bey sogestalten Sachen, gar grosse Unruhen und blutige Kriege, auch ein gewaltiger Anhang von verschiedenen Reichs-Ständen zu besorgen gewesen wäre, woferne

ferne ich in der Sache hätte weiter schreiten wollen, so resolvirte ich mich endlich Herzogen Friderichen, und seinen Brüdern die Lehen über die Oesterreichischen Lände zu geben. Dargegen bedunge ich mir ausdrücklich, daß mir der Herzog Leopold, Herzog Friderichens Bruder, mit einer guten Anzahl Kriegs-Völcker auf meinem bevorstehenden Zug nach Italien folgen solte; welches Leopoldus auch treulich geleistet hat.

CONRADUS.

A propos, mein lieber Heinrich! Ihr habt zwar schon zuvor gedacht, daß die Einsetzung eures Sohnes in das Königreich Böhmen sehr glücklich von statten gegangen seye. Gleichwohl kan ich mich nicht entbrechen, annoch zu fragen, ob dann Heinrich der Herzog aus Kärnthen, dieses schöne Königreich so gutwillig und gelassen abgetreten? Ich meines Orts vermeyne, ein Königreich seye noch wohl der Mühe werth, daß man sich, es koste was es wolle, dabey zu manteniren suche.

HENRICUS.

Wann alles wider einen schwierig ist, fället es sehr schwehr sich zu manteniren. Mein Sohn, der neue König Johannes, lag etwa eine Woche vor Prag. Da zeigte der ehemalige gewesene Hof-Capellan von der Königin Elisabeth, als der Gemahlin meines Sohnes, Namens Berengarius, dem Grafen von Henneberg, wo, und auf was Weise, das Kriegs-Volck in die Stadt eindringen könnte. Nach allen desfalls gemachten Anstalten, gab dieser Priester selber, auf dem Thurn im Teyn, ein dreymaliges Zeichen mit der Glocke, und hatte auch vorhero viele Bürger auf seine Seite gebracht. Die Fleischer zu Prag erschienen eiligst vor St. Francisci Thor, und hieben solches entzwey; worauf mein Sohn, König Johannes, mit vielen Haufen Volckes, in die Stadt eindrang, und noch selbigen Tages, welches der dritte December, 1309 gewesen, den Frieden darinnen ausruffen ließ. Sechs Tage hernach nahm Herzog Heinrich von Kärnthen, der sich bißhero annoch in einem andern Theil der Stadt Prag aufgehalten, nebst denen Seinigen den Abzug. Weil er aber viele ansehnliche Bürger als Geissel mit sich von dannen führete, setzte ihm ein Hauffen von dem Kriegs-Volck meines Sohnes nach, und die mitgenommenen Geissel wurden demselben wiederum abgejaget; worauf mein Sohn zum Besitz des ganzen Königreichs Böhmen gelangete.

Auf

Auf eben demſelben groſſen Reichs-Tag zu Speyer, deſſen ich ſchon Erwehnung gethan habe, ward der Zug nach Italien beſchloſſen, und ſolcher von mir Anno 1310. wircklich angetreten. Mein Bruder, der Churfürſt von Trier, als ein ſehr reicher Herr, ſtoſſe anſehnliche Summen dazu her, dergeſtalt daß alles wohl von ſtatten gieng. Der Reichs-Adel aus Francken und Schwaben, ſtellete ſich unter andern in ſtattlicher Rüſtung dabey ein, und erwieſe mir vortreffliche Dienſte. Vor allen aber that ſich Leopold der Herzog von Oeſterreich hervor, der aus ſeinen Schweitzeriſchen Erb-Landen, ingleichen aus Oeſterreich und der Steyermarck, anſehnliche Kriegs-Völcker an ſich gezogen, und mir, bey meinem Vorhaben, vortrefflich zur Hand gegangen. Den Weg nach Italien nahm ich durch die Schweitz und über Genff, Chambery ꝛc. Ferner durch das Gebürge, und langte am 20. Octobr. 1310. zu Suſa an. Der Graf von Savoyen holete mich ſelbſt in ſeine Lande ein, und führete mich in die Lombardie, hat mir folglich zur Erlangung der Lombardiſchen Crone nicht wenig beygetragen.

In Italien war zu der Zeit eine greuliche Verwirrung, und es herrſchete ein ganzer Hauſe kleiner Tyrannen in dem Lande. Der Name derer Gibellinen und Guelfen war zu einem ſolchem Mißbrauch gekommen, daß die Partheyen weiter nichts mehr, weder vom Käyſer, noch vom Pabſt, wiſſen wollten, ſondern wann ſich feindlich geſinnete Leute gegen einander aufwarffen, ſo nenneten ſich die einen gemeiniglich Gibellinen, und die andern Guelfen. Ich nahm mir derohalben vor, mich weder an den einen noch an den andern Namen zu kehren, ſondern ſie gänzlich zu vertilgen, glaubte mithin, es müſſe denen Italiänern keine andern Namen beygeleget werden, als ſolche, die ſie durch ihre Treue, Gehorſam und Unterthänigkeit verdienen würden. Indeſſen ſpielten die Guelfen damals den Meiſter, hatten ſich derer beſten Städte in Italien bemächtiget, und die Gibellinen, worunter ſich viele vornehme Familien befanden, daraus vertrieben. Die nun, ſo ſich Gibellinen nennen, und ehemals in denen Zeiten, die Partheyen derer Käyſere gegen die Päbſte gehalten hatten, vermeynten Anfangs, ich würde nunmehro ihre Partheyen wider die Guelfen hintertreiben annehmen. Allein ihr Erſtaunen war nicht geringe, da ſie hörten, wie ich denen, bey meiner Ankunft ſowohl denen Herren und Befehlshabern ſcharff anbefohlen hätte, in allem ihrem Vornehmen keine Partheylichkeit zu bezeugen, ſondern allerorten eine durchgehende Gleichheit zu halten, damit niemand einige Ge-

legenheit finden könne, ſich zu beſchweren. Gleichwohl ſahe ich mich endlich genöthiget, bißweilen derer Gibellinen zu bedienen, und ſie dargegen einer beſondern Gewogenheit zu würdigen, weil ich befand, daß ſie weit beſſer als die Guelfen geſinnet waren. Da die Guelfen ſahen, daß ſich die Gibellinen, unter meinem Schutz und unter meinen Begünſtigungen, wohlbefanden, ſubmittirten ſich ihrer viele, denen Gibellinen zum Trotz, mir gleichfalls, und erleichterten mir alſo, da und dorten, die Erreichung meiner Abſichten.

Die **Turiner** nahmen mich mit Freuden an, weil ſie mißvergnügt waren, daß ſowohl der **Graf von Savoyen**, als auch der **Biſchoff** auf ihre Stadt und das zugehörige Land, immerfort Anſprüche machten, und ſich ſolches nebſt der Stadt zu eignen wolten. Ich ſetzete derohalben denen Turinern einen Stadthalter, und ſie blieben folglich dem Käyſer und dem Reich unmittelbar unterworffen. Im übrigen war ich geſinnet, mich nur um das **Gegenwärtige** zu bekümmern, ohne zu unterſuchen, was ehemalen vorgegangen. Wer mir nun entgegen kam, ſich ſubmittirte, die Schlüſſel zur Stadt überbrachte, auch mir die zur Ungebühr ſich angemaſſeten Herrſchafften abtrate, dem ertheilete ich, wegen derer vergangenen Zeiten, völligen Pardon, **Gnade und Verzeyhung**. Die Widerſpänſtigen und Halsſtarrigen aber wurden mit Schärffe und Ungnade angeſehen. Bey ſogeſtalten Sachen hätte ich viele Lehne ein- und wircklich an mich ziehen können. Allein ich that es nicht, ſondern handelte immerfort gütig, auf daß ich den Haß der Italiäner nicht auf mich laden möchte.

Als ich nach Aſti kam, fanden ſich viele ein, die ſich mir ſubmittirten; wiewohl es die wenigſten aus Liebe, die meiſten hingegen aus Haß gethan. Die Piſaner wurden von denen **Florentinern** über alle Maſſen gedrucket, und regardirten mich ſolglich als ihren Engel. Sie ſandten derohalben Deputirte an mich, nebſt einem ſtattlichen Comitat, und einem Geſchencke von ſechzig tauſend Ducaten, erboten ſich auch noch eine gleiche Summa herzugeben, woferne ich nach Piſa kommen wolte.

Guido della Torre regirte zu **Mayland** einen Tyrannen, hatte die Stadt unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, und ſuchte ſie wider mich zu behaupten. Mit ihm hielten es die Städte **Florenz**, Cremona, Brescia, Pavia, Vincenza, Bononia, Padua, Ravenna, und viele andere mehr. Guido della Torre muſte ſich endlich dennoch accommodiren, und mich, ungeachtet er 12000. Mann auf ihren Beinen hatte, in die Stadt

Mayland

Mayland laſſen. Alsdann ließ ich mir, von dem Ertz-Biſchoff allda, am Drey-Königs-Feſt Anno 1311. in Beyſeyn derer Longobardiſchen Fürſten und Städte, die Lombardiſche Crone auffſetzen, ſchlug auch bey dieſen Solennitäten, 160. Herren zu Rittern. Von denen Guelfen machte ich nur zwey zu Rittern des guldenen Sporns; wergegen von denen Gibellinen, eine weit gröſſere Anzahl zu dieſer Würde gelangete. Ich verlangte, daß mir, bey dieſer Crönung, alle Italiäniſche Städte den Gehorſam ſchwehren und Huldigung leiſten ſolten. Nur denen beyden Städten Venedig und Genua habe ich ſolches nicht zugemuthet, die mich aber dennoch vor ihren König erkennen muſten. Zu Brescia und Placenza brachte ich die ausgetriebenen Guelfen aufs neue in die Stadt; zu Como und Mantua hingegen ſetzte ich die Gibellinen wiederum ein.

Biß hieher gieng alles gut. Als aber meine Räthe die Crönungs-Steuer forderten, welche die Lombardiſchen Städte erlegen ſolten, da ſetzte es mißvergnügte Geſichter. Guido della Torre, als ein argliſtiger Mann, gab unter andern darzu Anlaß. Er drunge darauf, daß mir die Stadt Mayland hundert tauſend Gulden Crönungs-Gelder geben ſolte. Unter der Hand aber ließ er denen Leuten Verſtehlungen thun, was vor eine entſetzliche Summa dieſes wäre, und daß ich mit Gelde nicht zu erſättigen ſeye. Ich that zwar öffentlich kund, wie ich niemalen hundert tauſend Gulden verlanget hätte, ſondern mit der Helffte zufrieden wäre. Allein der Verdacht, als ob ich geſonnen wäre derer Italiäner Beutel auszuleeren, hatte ſchon Wurtzel gefaſſet, und man ſahe mich mit gramſeligen Augen an, war mithin meiner überdrüßig, und wünſchte, daß ich ſchon über das Gebürge möchte zurücke gekehret ſeyn. Ich muſte dannenhero auf ein Mittel dencken, der Treue derer Italiäner mich beſſer zu verſichern, und ſolches beſtunde darinnen, daß etliche derer Vornehmſten aus jeder Stadt gleichſam als Geiſſel, meinem Hof- und Feld-Lager folgen muſten. Ehe aber dieſes noch ins Werck gerichtet wurde, ſtifftete Guido della Torre einen erſchrecklichen Lerm in Mayland an. Er zog heimlich viele von ſeinen abgedanckten Völckern wiederum an ſich, und ließ ſie, nach und nach, in ſeinem Hof zu Mayland verſammlen, hernach aber in der gantzen Stadt ein Geſchrey machen, daß man den Käyſer aus der Stadt hinaus jagen ſolte. Wiewohl die Meinigen ſtunden auf unter Huth, und die Rebellen wurden, in dem Hofe des della Torre, angegriffen, geſchlagen und zerſtreuet. Hertzog Leopold von Oeſterreich hielte ſich dabey über alle Maſſen wohl.

Der

Der Hof, oder die Behauſung des Guido della Torre, nebſt allen darinnen ſeyenden ſtattlichen Geräthen, wurde geplündert und preiß gemachet. Hernach zogen meine Kriegs-Völcker lincks und rechts durch die Stadt, u. es iſt alles, was man in denen Waffen angetroffen, niedergemachet worden. Guido della Torre muſte, bey ſo geſtalten Sachen, flüchtig werden, und mir ſeine ſtattlichen Güther überlaſſen. Seine Söhne aber wurden, nach geſchwohrner Urphed, zum Lande hinaus gewieſen.

CONRADUS.

Ich weiß nicht, ob dieſes letztere recht politiſch gehandelt iſt? Denn es iſt zu vermuthen geſtanden, daß die Kinder eines dergleichen böſen Vaters, wie Guido della Torre geweſen, ſeine Principia ſchon in ſich geſogen gehabt, und man alſo viel Böſes von ihnen beſorgt ſeyn müſſen. Die Urphed aber heiſſet ſodann nichts, indem boßhaffte und verruchte Gemüther ſich ſolten daran kehren.

HENRICUS.

Viele anſehnliche Männer, die ſich mit der Conſpiration vermenget, oder einige Wiſſenſchafft darum gehabt, ließ ich hinrichten. Nach der Zeit hat ſich auch eben dieſe Conſpiration noch beſſer geoffenbaret, und es iſt heraus gekommen, daß man den Anſchlag geheget, mich in meinem Pallaſt zu verbrennen, in welcher Abſicht man Feuer-Pfeile, ingleichen das ſogenannte Griechiſche Feuer, eine hefftig brennende Materie, in die Behauſung des Guido della Torre gebracht gehabt, welche Dinge von denen Meinigen wircklich darinnen gefunden worden. Gleichwohl ließ ich, bald darauf, den Pardon vor den Guido della Torre publiciren, auf daß ich dieſen verwegenen Mann nicht in die höchſte Verzweiffelung ſtürtzen möchte. Er ſeines Orts aber hat ſich niemals an dieſen Pardon gekehret, ſondern ſich ſehr kaltſinnig dargegen bezeiget; welches ohne Zweiffel daher gerühret, weil er mir nicht getrauet, und in der Meynung geſtanden, daß ich ihn, durch den publicirten Pardon, nur in das Netze zu locken ſuchte.

Dieſer Lerm zog noch mehrere nach ſich, und die Guelfen fiengen an allenthalben zu rumoren, ſich hautement beklagende, daß man eine ziemliche Anzahl von ihrer Parthey, zu Mayland, unter einem nichtigen Vorwand ermordet hätte. Abſonderlich empöreten ſich die Städte Crema und Cremona, Breſcia und Lodi. Dieſe insgeſamt

ſamt jagten meine geſetzten Stadthalter, nebſt denen Gibellinen, zu denen Thoren hinaus. Auch zu **Mayland** ereignete ſich ein neuer Aufruhr. Der Cantzler des Lombardiſchen Reichs hatte ſich in den Kopff geſetzet, einen liſtigen Streich auszuführen, und dadurch meine gantze Armée auf einmal zu vertilgen. Er wolte auch ordentliche Befehle in die Städte, wo die Kriegs-Völcker lagen, abgehen laſſen, daß **alle Teutſche Soldaten, mit ihren Befehlshabern, um das Leben ſolten gebracht werden.** Auf dieſe Weiſe gedachte er nicht allein die Teutſchen Kriegs-Völcker zu vertilgen, ſondern auch mich in die Hände meiner grimmigſten Feinde zu liefern. Da aber der Cantzler noch, in der Cantzley, mit der Ausfertigung dergleichen Befehle beſchäfftiget war, wurde ſein entſetzliches Vorhaben ſchon entdecket, weswegen ich ihn ſogleich in Verhafft bringen, und wider denſelben peinlich verfahren ließ. Weil er nun der That überführet wurde, und ſolche ſelbſt geſtunde, verurtheilte man ihn zum Feuer, und das Urtheil iſt wircklich an ihm vollzogen worden.

Der König Robert zu Neapolis ſtack hinter dem Aufruhr derer Städte in der Lombardie, und verſicherte ſie ſeines Beyſtandes. Inneſſen hatten freylich meine Teutſchen Kriegs-Leute, in **Italien**, allzufrey und allzuunmäßig gelebet, und dadurch denen Italiänern, einiger Maſſen, mit Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Ich ſtellete dannenhero ſcharffe Ordre dargegen, und machte, daß, unter meiner Armée, eine beſſere Diſciplin beobachtet wurde.

Das Gebiete derer Cremoneſer, welche in einen öffentlichen Aufſtand und Rebellion ausgebrochen waren, wurde mit Feuer und Schwerd verwüſtet, ſie auch von mir in des Reichs-Acht und Aber-Acht erkläret, und allen Menſchen frey gegeben, ſie zu beſchädigen und zu überwältigen.

Der Päbſtliche Bann wurde gleichfalls wider dieſelbigen abgekündiget, damit denenſelben niemand helffen ſolte. Der Biſchoff von **Genff**, Aymo genañt, bemühete ſich gantz auſſerordentlich, von allen Orten Kriegs-Völcker herbey zu führen, auf daß denen Cremoneſern der rechte Ernſt gezeiget werden könnte. Aber alles dieſes war noch nicht vermögend die Cremoneſer auf mildere und vernünfftigere Gedancken zu bringen. Au contraire ſie ſchälten mich, in Schrifften und Urkunden öffentlich einen Tyrannen, machten auch neue Verſchantzungen, mir die Spitze zu bieten, und unterlieſſen im übrigen nichts, mir allen erdencklichen Wider-

ſtand zu thun. Sie vermeyneten hiernechſt neue Bündniſſe wieder mich zu errichten, worzu ſie auch diejenigen Städte einluden, die ſich mir getreu erwieſen, **auf daß dieſelben**, wie die Cremoneſer redeten, **ſich des Teutſchen Jochs entſchütten möchten.**

Alles dieſes Trotzes ungeachtet aber kam es doch endlich dahin, daß ſich die Cremoneſer um meine Gnade bewarbèn, und ſie auf alle Weiſe zu erhalten ſuchten. Da nun ſtellete ich mich unerbittlich an, und war es auch in der That. Meine Gemahlin hingegen erwieſe ſich dermaſſen mitleydig, daß ſie ſich alle Mühe gab, die Cremoneſer bey mir auszuſöhnen. In der Abſicht überbrachte mir die Käyſerin die Schlüſſel der Stadt, welche ich aber keinesweges annahm, ſondern vielmehr mit der Stadt nach der Strenge verfahren wolte. Endlich ließ ich mich doch in ſo weit erbitten, daß ich ihnen das Leben ſchenckte, mir aber vorbehielt, wegen ihrer, in gewiſſen Stücken, gantz andere Verordnung zu machen.

Es ſahen ſich demnach die trotzigen Cremoneſer gezwungen, ſich mir, nur das Leben ausgenommen, auf Gnade und Ungnade zu ergeben; worauf ich, in eigener Perſon, triumphirend, meinen Einzug in dieſe Stadt hielte. Fünff tauſend Schritt muſten mir die Cremoneſer entgegen kommen, und die Vornehmſten in ſchwartzen Trauer-Kleidern erſcheinen. Andere traten nur in weiſſen Hemdern einher, und hatten Stricke und Riemen um den Hals, anzuzeigen, daß ſie den Galgen verdienet. Die Magiſtrats-Perſonen hatten einen Baldachin oder Himmel, bey ſich denſelben über mich zu tragen, und hierdurch die Käyſerliche Gnade zu erwerben. Allein ich wolte mich dieſes Baldachins nicht bedienen, ſondern hielte vor undienlich, darunter, in Begleitung derer Cremoneſer zu reithen, weil deren eine groſſe Anzahl die Stricke am Halſe trugen. Bald nach meinem in die Stadt gehaltenen Einzug, ſetzte ich denen Cremoneſern einen Rechts-Tag an, und verſchrieb darzu die Hof-Pfaltz-Grafen. Ich ſelbſt ſaß, auf einem Thron, mit in dieſem Gerichte, und hatte meinem Bruder, den **Erz-Biſchoffen und Churfürſten von Trier**, Balduin, gegen mir über ſitzend, die **Hof-Pfaltz-Grafen** aber ſtunden um den Käyſerlichen Thron herum. Das Urtheil, welches gefället wurde, lautete ſehr ſchlecht vor die Cremoneſer, **indem ſie aller Ehren, Würden und Hoheit verluſtig erkläret worden, auch eben deswegen die Mauren und Thürne ihrer Stadt, ingleichen die Häuſer derer Marquiſen vor Fabbricabbo, alſo derer**

Vor-

Vornehmſten Aufwiegler, niedergeriſſen, der guldene Löwe vernichtet, die Bürger aber des Römiſchen Teutſchen Reichs Knechte und Leibeigene werden ſolten. Dieſes Urtheil wurde auch wircklich zur Execution gebracht, und die Cremoneſer muſten es mit Gedult anſehen, da man ihre Mauren ſchleiffete. Jedoch genoſſen ſie noch dieſen Troſt, daß ſie ſich aus der Knechtſchafft wiederum loßkauffen durfften. Im übrigen verurſachte ein ſolches ſcharffes Verfahren wider die Cremoneſer, durch gantz Italien, ein ſehr groſſes Schrecken und Entſetzen.

GONRADUS.

Es iſt gantz wohl gethan geweſen, mein lieber Heinrich! daß ihr die Boßheit der Stadt Cremona mit rechtem Ernſt angeſehen. Denn die Italiäner haben gar vielmals mit der Käyſerlichen Hoheit nur geſchertzet, und ihr Poſſen-Spiel getrieben, wannenhero man allerdings auf Mittel bedacht ſeyn müſſen, ihnen dieſen tollen Kützel zu vertreiben.

HENRICUS.

Dem ungeachtet verharreten verſchiedene Städte in ihrer Hartnäckigkeit. Darunter befanden ſich Breſcia und Florentz; der König Robert zu Neapolis aber machte, mit dieſen und andern aufrühriſchen Städten, ein neues Bündniß wider mich. Theobald Braxadis, dem ich das Vicariat zu Breſcia zugewandt, ihm auch ſonſt ſehr groſſe Gnade erwieſen, hatte nicht wenig Theil an dem Aufruhr der Stadt, und belohnete folglich meine wichtige Gutthaten mit dem ſchändlichſten Undanck von der Welt. Ich belagerte dannenhero die Stadt Breſcia, und es wurden Machinen herbey gebracht, die man, zu meiner Zeit, gebrauchte, Thürne und Mauren umzuwerffen. Eben damals erhielte ich Päbſtliche Schreiben, wodurch der Pabſt meine Briefe beantwortete, worinnen ich gebeten, daß er mir, zur Crönung in Rom, einen anderweiten gewiſſen Tag benennen möchte, weil der erſtere Termin, deſſen ich bereits Erwehnung gethan, ſchon verſtrichen war. Der Pabſt willigte auch in mein Begehren, und beraumte den Crönungs-Tag auf den 15. Auguſti 1311. an. Solches ließ ich ſowohl bey der Reichs-Armée, als auch in denen Städten der Lombardie und von Tuſcien, kund machen. Allein die Italiäner bezeugten wenig Freude darüber, ſondern wünſchten vielmehr, daß ich mit dem Pabſt zerfallen möchte, aus welchen Uneinigkeiten ſie groſſen Vortheil zu erhalten vermeyneten. Die Stadt Padua

ſandte Abgeordnete zu mir, in das Lager vor Breſcia, und verwilligte alle Jahre 15000. Gulden zur **Käyſerlichen Cammer, ſechzig tauſend Gulden** aber als eine **Crönungs-Steuer** zu bezahlen. Hiermit war ich gar noch nicht zu frieden, weil ſich Padua mir vielfältig wiederſetzet hatte. Jedoch meine Gemahlin legte eine Interceſſion vor die Stadt Padua ein, und da ließ ich mich endlich behandeln; wiewohl mit der ausdrücklichen Condition, daß die **Stadt** annoch **hundert tauſend Gold-Gulden** vor die **Erneuerung** ihrer Privilegien zur **Käyſerlichen Cammer** bezahlen ſolte.

CONRADUS.

Die Vorbitte, ſo eure Gemahlin vor die Stadt Padua und andere Städte eingeleget, wird ihr ſonder Zweiffel ſtattlich ſeyn bezahlet worden. Es gehet auch dieſes Kunſt-Stückgen, und artige Griffgen, noch heutiges Tages im Schwange, und hat ſowohl denen Gemahlinnen einiger Fürſten, die es practiciret, als auch denen Maitreſſen etlicher groſſen Herren, wovon ich nur die weltberühmte Monteſpan in Franckreich nennen will, groſſe Summen eingetragen. Die Weiber groſſer Miniſter und Räthe, an einigen Höfen, abſonderlich in Franckreich, haben ebenfalls recht darauf ausgelernet. Denn, wer ſie durch Geſchencke dahin bringet, daß ſie bey ihren Männern, die ſonſt gantz unerbittlich ſind, und ſich durch keine Geſchencke erweichen laſſen wollen, ein kräfftiges Vor-Wort einlegen, der hat gewonnen, und wann auch deſſen Sachen noch ſo verwirrt und ſchwehr ausſehen.

HENRICUS.

Zu Bergamo wurden, von meinem Bruder, Grafen Walram, 202. verdächtige Perſonen in gefängliche Verhafft genommen, und zu mir in das Lager vor Breſcia gebracht. Wenig Tage hernach aber wurde eben dieſer mein Bruder, aus der Stadt, mit einem Pfeil verwundet, an welcher Bleſſur er, den fünfften oder ſechſten Tag, zu meinem groſſen Leidweſen, geſtorben. Ich bedauerte und betrauerte ihn recht hertzlich, ließ den entſeelten Cörper nach Verona, bringen, woſelbſt er in der Kirche St. Anaſtaſii zur Erden beſtattet, auch demſelben, auf meine Koſten, ein herrliches Grabmahl errichtet worden. Hiernechſt ſchmertzete es mich nicht wenig, daß die Breſcier ſo übel mit denen gefangenen Teutſchen verfuhren, indem ſie viele derſelben ſpieſſeten, andere aber auf das grauſamſte bey dem Feuer bruten. Der Cardinal Pellagrua, der ſich, als Päbſtlicher

cher Gesandter bey mir aufhielte, that zwar die Brescier, im Namen des Pabsts, in den Bann, als Leute, welche GOtt, dem Päbstlichen Stuhl und dem Käyser ungehorsam wären. Allein er sagte mir, gleich vorhero, mit ganz deutlichen Worten, daß der Bann wenig Wirckung haben würde, weil die Italiäner vor dem Päbstlichen Fluch wenig zu erschrecken pflegten; dahingegen derselbe, in denen entlegenen Ländern weit grössere Wirckung thäte.

Die Brescier bildeten sich ein, daß sie, von denen Florentinern, unfehlbar würden entsetzet werden. Indessen ward der schon-besagte verrätherische Theobald Praxadis, in einem Ausfall, verwundet, und von denen meinigen gefangen. Weil er nun in meinen Diensten gestanden, aber aller Ehren und Pflicht vergessen hatte, indem er die Brescier wider mich aufgewiegelt, wurde über dessen Verbrechen das peinliche Halsgerichte gehalten, damit selbiger, durch Urtheil und Recht, bestrafft werden möchte. Man erkannte ihn demnach des Lasters der beleidigten Majestät schuldig, und verdammte ihn dahin, daß er in eine Ochsen-Haut eingenehet, dann aber, durch einige Esel, durch das Lager solte geschleiffet, hernach an Händen und Füssen ausgestrecket, und durch vier Ochsen von einander gerissen, dessen Eingeweyde verbrannt, die übrigen Gliedmassen aber denen Soldaten ausgetheilet werden. Diese schwehre Todes-Strasse wurde an dem Verräther wircklich vollzogen, und er überstunde sie mit gar weniger Reue seines Verbrechens, beschlosse folglich sein Leben auf eine schimpfliche Weise, ungeachtet er aus einem sehr edlen Hause abgestammet, und in Italien lange Zeit in grosser Hochachtung gelebet, auch von mir zum Stadthalter in Brescia war verordnet worden.

Die Belagerung der Stadt Brescia hielte mich mitlerweile ziemlich lange auf, dergestalt, daß ich bey dem Pabst Ansuchung thun muste, daß er geruhen möchte den Crönungs-Tag noch weiter hinaus zu verschieben. Endlich aber sahe sich die Stadt Brescia, durch den Hunger und die Pest, welche letztere zwar auch meine Armée gewaltig incommodirte, genöthiget, sich mir zu ergeben. Ich war gesonnen, nach aller Schärffe mit dem Ort zu verfahren. Der Cardinal Flesco aber, der meine Intention merckte, bat mich inständigst, daß ich die Brescier nicht etwa mit Strumpff und Stiel ausrotten möchte. Diesem Cardinal ertheilete ich zur Antwort, wie ich bereit seye, ihm alles zu Gefallen zu thun, wann nur die Käyserliche Hoheit solches zulassen wolte. Dieses deutete

der Cardinal Flesco dahin, **als seye ich gesonnen denen** Bresciern **völlige Gnade zu ertheilen**, wannenhero er ihnen sehr vieles zu sagte, woran ich niemalen gedacht hatte, absonderlich, **daß die Mauren u. Wälle, nur etwa 20. Schritte lang solten niedergerissen werden.**

Es musten demnach die Brescier in einen sehr sauren Apffel beissen, und wurde ein Theil ihrer Mauren und Wälle niedergerissen, noch ehe ich in die Stadt zog. Bey dem Einzug in die Stadt war der **Graf von Savoyen mit seinem Kriegs-Volck der erste**, und ich folgte ihm über das eingerissene Gemäuer, dadurch anzuzeigen, daß ich die hochmüthigen Brescier unter meine Füsse gebracht. Ingleichen, wurden die Brescier des Ober- und Nieder-Gerichts verlustige erklärct, ihre Thore aber ausgehoben, und nach Rom gebracht, solche, bey meinem Einzug allda, im Triumph zu zeigen, und denen Tuscischen Städten dadurch nicht undeutlich zu verstehen zu geben, was sie, von ihrer Aufruhr und Verbündniß mit König Roberten zu Neapolis, ins Künfftige zu gewarten hätten. Ferner verlangte ich von denen Bresciern grosse Schatzungen, worzu die Gibellinen und Guelfen das ihrige ohne Unterscheid beytragen musten. Endlich wurden auch die aus der Stadt getrieben und entronnen gewesene Gibellinen wieder in die Stadt gebracht, welchen nebst der übrigen Bürgerschafft, anbefohlen ward, alle Befestigungs-Wercke, um die gantze Stadt, vollends niederzureissen; und dieses muste sonder Anstand bewerckstelliget werden.

Nach Eroberung der Stadt Brescia machte ich mir kein Bedencken, viele Städte an unterschiedene Gibellinische Herren zu verkauffen, und ihnen grosse Länder zu verlassen. Hierzu triebe mich zwar die kostbare Unterhaltung der Reichs-Armée in Italien, ingleichen der Römer-Zug, und nicht minder die vielen Gesandtschafften, welche grosse Summen Geldes hinweg nahmen. Damit ich aber diese grosse Kosten desto besser bestreiten möchte, überließ ich dem Grafen von Savoyen, die Herrschafft über Vercelli, Novara und Pavia vor **fünff und zwantzig tausend Gold-Gulden.** Es erhielte derselbe auch noch viele andere Hoheiten, weswegen ihm stattliche Brieffe ausgestellet worden sind.

Endlich brach ich von Brescia auf, um nach **Rom** zu ziehen, mit welcher Reise es aber sehr langsam hergegangen. Zu Pavia fand ich die Deputirten aus 17. vornehmen Lombardischen Städten. Von dar erhub ich mich nach Genua, und wurde auf das prächtigste eingeholet. Hieselbst lebten zwey grosse Familien, nemlich die von Auria, und von Spi-

nola

nola, in tödtlicher Feindschafft, und diese muſten ſich vertragen. Das Haus von Spinola war bereits aus der Stadt getrieben, weil die Häuſer von Fliſcadi, Grimaldi und Salviatici, dem Hauſe von Auria Beyſtand geleiſtet hatten. Währenden meinem Aufenthalt zu Genua, gab ich auch Matthæo Viſconti, aus dem Geſchlechte derer Galeatier die Herrſchafft über die Stadt Mayland **vor funffzig tauſend Gold Gulden**, mit dem Vorbehalt, daß man, jährlich noch **fünff und zwantzig tauſend Gold-Gülden** der Käyſerlichen Cammer erlegen ſolte.

Die Städte Alli, Caſal, Vercelli, Parma, Reggio, Cremona und Padua, empörten ſich aufs neue, und die zwey erſteren nahmen noch dargroſſes bey, daß ich **Graf** Wernern von **Hohenberg**, einen eigenſinnigen Mann, zum Præſidenten des Lombardiſchen Reichs, verordnet hatte, welcher mit Philippen dem Printzen von Achajen, ſich nicht ſtellen kunnte, weil ihm dieſer ſeinen Pallaſt nicht einräumen wolte, ſondern vermeynte, es ſeye nicht recht, daß ein Printz in Perſon, aus einem ſo alten Hauſe, einem Käyſerlichen Præſidenten und Reichs-Grafen weichen ſolte. Der **Graf** von **Hohenberg** verharrete dabey, daß ihm, als Käyſerlichen Præſidenten, das beſte Quartier zugehören müſſe. Hierauf entſtunde, zwiſchen beyden Theilen ein hefftiges Gefechte, in welchem **Graf** Werner von **Hohenberg**, zu groſſem Schaden meiner Sachen, eingebüſſet, und ſelbſt verwundet worden. Denn die Guelfen bekamen hierdurch wieder Muth, und huben ihr, faſt gäntzlich niedergeſchlagenes Haupt, abermals empor, dergeſtalt, daß ich, aufs neue, Rebellen genug zu dämpffen hatte.

Die Städte, ſo ſich empörten, jagten meine Stadthalter allenthalben zu denen Thoren hinaus. Auch die Stadt Genua war mit mir nicht zu frieden. Meine lange Gegenwart fiel derſelben beſchwehrlich, weil ich darinnen groſſen Käyſerlichen Hof hielte, aber nicht allemal ſo genau und ordentlich bezahlen ließ, vielweniger Achtung gab, ob auch meine Hof- und Kriegs-Bedienten allezeit mit der Bezahlung richtig einhielten; welche Gattung von Menſchen doch gewohnt ſeynd groſſe Summen zu verzehren. Indeſſen war ich hiebey gar vielen Verdrießlichkeiten unterworffen, und ſahe mich derowegen allenthalben nach Geld um, von Genua wiederum abreiſen zu können. Um auch von der Stadt eine wichtige Summa zu erzwingen, ſo wolte ich ſie nicht als eine freye Republic anſehen, ſondern ſie nur vor eine freye Reichs-Stadt in Ligurien halten.

Die

Die Genueſer ſtelleten dargegen alles vor, was ſie nur kunten, und beruffeten ſich inſonderheit darauf, daß ſie von Käyſer Friderichs des Erſten Zeiten her, ihre völlige Freyheit ungehindert beſeſſen hätten. Allein ich wieſe die Genueſer zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit an, und ſie muſten die Cron-Steuer, nebſt allen andern Auflagen, eben ſo, wie die übrigen Lombardiſchen Städte entrichten.

CONRADUS.

Das heiſſet alles über einen Kamm geſchohren; und ein ſolcher Gaſt hat der Stadt Genua allerdings beſchwehrlich fallen müſſen.

HENRICUS.

Endlich verurſachte mir der Todt einen gar ſchmertzlichen Verluſt zu Genua, weil er mir, zu meinem gröſten Leidweſen, meine Gemahlin Margaretha entriſſe. Sie wurde, auf meinem Befehl, bey denen Minoriten beygeſetzet, und ich nahm mir nunmehro recht ernſtlich vor, Genua einmal zu verlaſſen. Wiewohl ich ſahe mich, ohne diß, gar bald gezwungen, es zu thun, weil ſich die Peſt in der Stadt äuſſerte. Mitlerweile aber hatten ſich die von Piſa zu Genua eingefunden, und mir, nochmals, eine anſehnliche Summa zu meiner Abreiſe ausgezahlet.

Von Genua beſchloſſe ich, ohne langes Verweilen, theils zu Waſſer, theils zu Lande, nach **Rom** zu gehen, weil ich wuſte, daß der König von Franckreich nicht nur Robertum **König** von Neapolis, der ohne diß ſchon übel genug gegen mich geſonnen geweſen, vollends recht wider mich aufzureitzen, ſondern auch den Pabſt zu bewegen ſuchte, daß er mir die Römiſche Crönung verſagen ſolte, dergeſtalt, daß ich eine vergebliche Reiſe thun, und in Anſehung der Römiſchen Crönung geäffet ſeyn möchte. Gleichwohl muſte ich mich unter Weges ſo lange verweilen, daß meine Crönungs-Steuer durch Tuſcien ausgeſchrieben und eingerichtet werden kunnte. Mitlerweile ſchickte ich eine Geſandtſchafft an König **Friderichen** in **Sicilien**, eine Allianz mit ihm zu ſchlieſſen, auch zu ſehen ob eine Heyrath zwiſchen dem Sicilianiſchen Cron-Printzen und meiner Tochter, vermittelt werden könne? damit ich auf ſolche Weiſe, von **Sicilien**, mich eines deſto beſſern Beyſtandes wider den **König** Robertum von Neapolis zu verſehen hätte.

Ludwig von **Savoyen**, nebſt denen Columneſern, berichteten mir, was Maſſen die Urſiner das Capitolium zu **Rom** in Beſitz genommen, und es mir nicht in meine Hände ſtellen wolten, biß ſie vier tauſend

Gülden

Gülden ausgezahlt bekommen hätten. Sie redeten auch in ihrem Bericht von denen groſſen Zurüſtungen des Königs zu Neapolis, ingleichen ſeines Bruders, Hertzog Johannſens von Apulien, und ſtelleten vor, wie ſchwehr es zugehen würde, wann ich, ungehindert, in **Rom** ſolte gecrönet werden, abſonderlich weil Johannes, der Hertzog aus Apulien, ſowohl mit ſeinen eigenen Leuten, als auch einigem Neapolitaniſchen Kriegs-Volck, nicht nur die Zugänge nach der Stadt, ſondern auch verſchiedene Poſten in derſelben, beſetzet hätte. Ob ich nun ohne diß ſchon gar wohl wuſte, weſſen ich mich zu dem König von Neapolis und ſeinem Bruder zu verſehen hatte, und daß ſie beyderſeits nichts gutes im Schilde wider mich führeten; ſo ſetzte ich dennoch meinen March fort, zog in die Stadt **Rom**, und paſſirte die **Tyber-Brucken**, welche heut zu Tage die **Engels-Brucken** heiſſet. Bey mir befande ſich nicht nur der gröſte Theil von der Teutſchen Reichs-Armée, ſondern auch Fürſt Conrad! von Antiochien, mit ſeinem Kriegs-Volck, ingleichen noch andere Italiäniſche Fürſten und Herren mehr. Eine gewiſſe Anzahl Neapolitaniſche Soldaten, welche, unweit der Brucken über die Tyber, in einer höltzernen Schantze, poſtiret ſtunden, ſchoſſen aus Arm-Brüſten auf meine Leute, währende, da ſolche über die Brücke zogen. Dieſes berichtete mir **Ludwig** von **Savoyen** unverzüglich, und erinnerte dabey, wie ich ſehr wohl thun würde, wann ich mich, vor meine Perſon, in Acht nehmen wolte; jedoch es lief alles ohne ſonderlichen Schaden ab.

CONRADUS.

Wie iſt es zu verſtehen, mein lieber Heinrich! wann ihr von denen Columneſern und von denen Urſinern redet?

HENRICUS.

Dieſes waren zwey derer mächtigſten, und reichſten, Häuſer oder Familien in **Rom**, die eine groſſe Feindſchafft gegen einander trugen, auch deswegen einander vielfältig in denen Haaren lagen. Die Columneſer haten faſt allezeit die Parthey des Käyſers gehalten, und wurden dahero zu denen Gibellinen gerechnet. Die Urſiner aber hielten die Gegen-Parthey, und ſind folglich mit unter denen Guelfen begriffen geweſen.

Ich wurde von denen Columneſern, im Triumph, zu **Rom** in das Lateran gebracht, welches bey denen Urſinern aufs neue groſſen Verdruß erweckte. Meine Völcker poſtirten ſich an verſchiedenen Orten der Stadt, und beſetzten abſonderlich etliche ſehr vortheilhafft gelegene Clöſter. Hertzog Johannes von Apulien hingegen zog, mit einem Theil ſeines

Kriegs-Volckes auf das Capitolium zu denen Urſinern, und gab vor, daß er mir allen möglichen Widerſtand thun wolte. Weil nun gantz Europa die Augen auf den Ausſchlag meiner Sachen in Italien gerichtet hatte, zog ich deren Beſchaffenheit in reiffliche Uberlegung, und fand, daß es vor allen Dingen nöthig ſeye, mich der Stadt Rom völlig zu verſichern. Ich ließ derohalben die meinigen auf die Neopolitaniſchen und Apuliſchen Kriegs-Völcker, ingleichen auf die Columneſer loßgehen, und delogirte ſie von unterſchiedenen Orten, Befeſtigungs-Wercken und Schantzen. Hiernechſt beſchloſſe ich, mich, in der Kirche des Heil. Johannis auf dem Lateran crönen zu laſſen, weil es in der Peters-Kirche nicht mit ſattſamer Sicherheit geſchehen mochte, indem die Feinde, bey derſelben herum, annoch feſte ſaſſen.

CONRADUS.

Das iſt ja wahrhafftig ein ſehr klägticher und verwirrter Zuſtand in Rom geweſen, und die Römer werden dabey viele Sorgens-volle und unruhige Stunden gehabt haben, weil ſich gar leichtlich ein recht groſſes allgemeines Blut-Bad hätte ereignen können; wobey die Stadt Gefahr gelauffen, geplündert zu werden.

HENRICUS.

Die Cardinæle wolten nicht conſentiren, daß die Crönung in der Kirche des Laterans ſolte vorgenommen werden, weil in der Vollmacht, die ihnen der zu Avignon ſeyender Pabſt ertheilet, enthalten war, daß ſie in der St. Peters-Kirche geſchehen ſolte. Ich gieng dannenhero auf das Capitolium loß, und delogirte die Urſiner, nebſt Hertzog Johannſen aus Apulien von dannen, nahm auch viele vornehme widrig-geſinnete Römer mit Liſt gefangen, da ſie auf einem Gaſt-Gebot erſchienen waren, worzu ich ſie gantz freundlich eingeladen hatte.

CONRADUS.

Dieſes wird nicht wenig Aufſehens durch gantz Italien verurſachet haben: denn man will, ein Käyſer ſolle allemal ſeine Parole halten. Wer aber die Regierungs-Kunſt recht verſtehet, wird euch, mein lieber Heinrich! leichtlich entſchuldigen, und bedencken, daß es die Noth erfordert, bißweilen ſo zu verfahren.

HENRICUS.

Bey dieſen Begebenheiten ereignete es ſich, daß einige, denen Urſinern und ihrer Parthey zuſtehende, Häuſer geplündert wurden. Hierüber geriethen dieſe vollends in die gröſte Verbitterung, und ſie fielen, nebſt dem

dem Hertzog von Apulien, aus der Mole Hadriani, oder der heutigen **Engelsburg** heraus, und verſuchten es, ob ſie mich etwa aus der Stadt vertreiben könnten? Es entſtunde demnach, bey ihrer Anndherung, ein ſtarckes Gefechte, in welchem Anfangs die meinigen ſich gezwungen ſahen, nach denen Häuſern derer Columneſer zu fliehen. Der **Biſchoff** von **Lüttrich** aber, der die ſeinigen mit dem Degen in der Fauſt anführte, blieb, neöſt einem Grafen von **Flandern**, und **Petern** von Savoyen, auf dem Platz. Nichts deſtoweniger wurden die Feinde, bald darauf, wiederum zurücke nach der Moley getrieben, daß alſo dieſer Ausfall wenig zu bedeuten hatte. Auf dem Meer hingegen wurden mir, von dem König zu Neapolis **ſieben** Galéeren weggenommen, auch ſonſt kein geringer Schade zugefüget.

Das Römiſche Volck drunge ſelbſt ſtarck auf meine Crönung, weil es Hoffnung machte, daß ich, nach deren Vollziehung, von **Rom** aufbrechen würde, und alſo beſchloſſen endlich die Cardinæle, daß ſolche, am Tage Petri und Pauli, Anno 1312. in der Laterans-**Kirche**, vor ſich gehen ſolte. Nachdem aber dieſes beſchloſſen geweſen, wurde von der Crönungs-Steuer geredet, welche die Stadt **Rom** geben ſolte, und da war wiederum niemand zu Hauſe, der ſich darzu verſtehen wolte, auſſer die einige Judenſchafft. Nichts deſtoweniger gieng die Crönung vor ſich, und wurde mit groſſer Pracht, und vielen Ceremonien, auf das herrlichſte vollzogen. Ich hatte dabey ein groſſes Feſtin ausgerichtet, auf welchem alle vornehme Römer, die es recht treulich mit mir hielten, vortrefflich tractiret wurden. Meine Kriegs-Völcker hingegen muſten gantzer 24. Stunden in denen Waffen bleiben, weil anderergeſtalt, die widrige Parthey alles unternommen haben würde, was dienlich hätte ſeyn können, die Freude an meinem Crönungs-Tag zu ſtöhren. Da ſie aber nunmehro, in Anſehung derer gegen ſie gemachten Anſtalten, darzu nicht vermögend war, ſo ſchwärmeten ihre Kriegs-Völcker bey der Stadt herum, machten die Wege und Zufuhren unſicher, chargirten auch öffters mit meinen Reuthern. Hiernechſt trachteten die Feinde, denenjenigen Quartieren der Stadt **Rom**, die ich beſetzet hielte, das Waſſer abzuſchneiden, wannenhero ich mich entſchloſſe, wiederum von dannen zu ziehen, weil ich nunmehro meine Hoheit zur Gnüge gezeiget hatte.

Das längſt-geſuchte Bündniß zwiſchen mir und **Friderichen**, **König** von **Sicilien**, wider Robertum König zu Neapolis, erlangte ſeine Richtigkeit. Krafft dieſes Bündniſſes war ich verbunden, mit einer anſehnlichen Macht in dem **Königreich** Neapolis einzubrechen. Der Kö-

nig aus Sicilien aber solte mir jährlich, so lange der Krieg währen würde, funffzig tausend Ducaten, zu desto besserer Bestreitung derer Kriegs-Kosten auszahlen, auch vor sich selbst, mit einer Kriegs-Flotte gegen Neapolis agiren, und trachten, es zu erobern und an sich zu bringen; worzu nicht wenig Hoffnung verhanden gewesen, weil gar viele Neapolitaner mit der Regierung Roberti, als eines Printzen aus dem Frantzösischen Anjouischen Hause, nicht zufrieden waren.

Zu Rom bestellete ich einen sogenannten Savigny, einen wackern Mann, zu meinem Kriegs-Hauptmann. Im übrigen war ich nicht wenig embrassiret, weil die verschiedene Teutsche Fürsten und Herren nach Hause verlangten, vorgebende, daß sich nunmehro, mit meiner Crönung der Römer-Zug, worzu sie verpflichtet gewesen, geendiget hätte. Hiernechst wuste ich besorgen, daß die Feinde mir, bey meinem Abzug aus Rom, in die Arriere garde fallen möchten. Um sie aber daran zu verhindern, ließ ich, zu gleicher Zeit, da ich in der Stadt aufbrach, die von ihnen besetzten Häuser, Quartiere und Gegenden attaquiren. Hierdurch geriethen die Feinde in einen dermässen grossen Schrecken, daß sie darüber vergassen mir nachzusetzen, und ich zog, mit allen Ehren, aus der Stadt Rom.

CONRADUS.

Wie haben sich aber, hernach, die vor euch portirten Römer, wider die Urliner, Neapolitaner und Apulier, beschützen können?

HENRICUS.

Die Columneser, und die übrigen Römer, so meine Parthey hielten, waren an und vor sich ziemlich mächtig. Hiernechst aber ließ ich auch einige Kriegs-Völcker in der Stadt Rom zurücke, welche das Capitolium und andere Posten mehr besetzet hielten, dergestalt, daß die Feinde, die ihre Augen nicht minder auswärts, auf meine Unternehmungen, als in der Stadt haben musten nichts sonderliches unternehmen kunnten.

Bey Zeit beurlaubeten sich viele Teutsche Fürsten und Herren, die mir auf dem Römer Zug beygestanden, und zogen nach Hause. Ich hingegen verbliebe, mit denen, welche gutwillig bey mir verharren wolten, in Italien. Weil nun der Pabst merckte, daß ich suchte den König Robertum von Neapolis zu depossediren, mißfiel es ihm. Es steckte sich auch der König von Franckreich hinter den Pabst, und verlangte von diesem, daß er mich von dem vorseyenden Krieg wider Neapolis abmahnen, und mir auferlegen solte, Frieden mit Roberto zu machen. Der Pabst schrieb

ſchrieb demnach an mich, und that desfalls verſchiedene Vorſtellungen. In einem andern Schreiben berichtete mir der Pabſt, wie er geſonnen wäre, ſeinen Sitz wiederum in Rom zu nehmen, wannenhero ich mich, in meinen Unternehmungen darnach richten könnte, damit er, bey ſeiner Wiederankunfft zu Rom, allda, u. in daſiger Gegend alles in Ruhe und Frieden antreffen mochte. Weil nun die Schreiben des Pabſts mit allzuherriſchen und gebieteriſchen Expreſſionen angefüllet waren, ſo verdroſſe mich deren Inhalt nicht wenig. Ich legte auch denen Römiſchen Rechts Gelehrten die Frage vor, ob der Pabſt einem Käyſer auferlegen könne, mit ſeinen Feinden Friede zu machen.

CONRADUS.

Es iſt ſchlimm beſtellet, wann man, an einem Käyſerlichen Hof, dieſe Frage nicht gleich mit Nein zu beantworten weiß, ohne zuvor Rechts-Gelehrte darum zu befragen.

HENRICUS

Das wuſte ich ſo wohl, als ſonſt ein Menſch. Ich überließ aber denen Römiſchen Rechts-Gelehrten dieſe Frage darum, ſie zu entſcheiden, weil ich gar wohl wuſte, daß ſie nach meinem Sinn reden würden, dergeſtalt, daß ſich der Pabſt, durch dergleichen Leute, gerichtet und verurtheilet ſahe.

Die Römiſchen Rechts-Gelehrten nun ſprachen in der That ſo, wie ich es verlanget hatte; allein der Pabſt war mit ihrem Ausſpruch, und dann, weil ich darauf beharrete, den König von Neapolis zu bekriegen, gar nicht zu frieden, und es gediehe zwiſchen uns zu ziemlichen Weitläufftigkeiten. Jedoch ich kehrete mich an nichts, ſondern befahl vielmehr, daß König Robertus zu Neapolis als ein Verleger der Käyſerlichen Majeſtät, vor gehegten Gerichte ſolte angeklaget werden. Alſo wurde derſelbe, unter Trompeten- und Paucken-Schall, öffentlich vorgeladen, auf einem gewiſſen Tag vor mir gefaſt zu erſcheinen und wegen derer beſchuldigten Verbrechen Red und Antwort zu geben. Der Pabſt hingegen declarirte hieraufſ, daß er die Streitigkeiten zwiſchen mir und dem König zu Neapolis wolte unterſuchen laſſen, deswegen er beyde Theile vor ſich beſcheiden lieſſe, durch einen ordentlichen Rechts-Spruch dieſe wichtige Sache zu entſcheiden; allein es fiele mir ungelegen, den Pabſt hierinnen vor meinen Richter zu erkennen.

Indeſſen zog ich in das Florentiniſche, und es wurde das Reichs-

Panier loßgebunden, zum Zeichen, daß die Tuscier, und **Florentiner** als meine Feinde, solten angesehen werden; und sie hatten sich in der That als solche aufgeführet, indem sie mir niemals Gehorsam erwiesen. Es glückte aber denen **Florentinern**, daß sie einige Vortheile wider meine Troupen erfochten; wie sie dann einstmals die Käyserlichen Rüstigen und Bagage geplündert, einige Fahnen erbeutet, womit sie, als in einem grossen **Triumph**, zu **Florentz** eingezogen.

Ich nahm mir vor, mich wiederum einmal unter denen umzusehen, die mir treulich beygestanden hatten, und ihre Verdienste zu belohnen. Zu dem Ende verliehe ich dem **Grafen** von **Savoyen** die **Grafschafft** Asti, mit allen zugehörigen Landen, wobey ich demselben alle seine übrigen, vom Reiche herrührende, Lehen und Privilegien bekräfftigte. Ingleichen gab ich dem **Grafen** von **Flandern** die Stadt Casal zu Lehen. Verschiedenen Teutschen Fürsten, Grafen und Herren aber, wie auch einigen aus dem Reichs-Adel, wandte ich ebenfalls stattliche Lehen, nach Würden und Verdiensten zu. Meinem Sohn Johanni, **König** in **Böhmen**, hatte ich die **Reichs-Stadthalterschafft** in **Teutschland** aufgetragen.

Dieser hielte zu **Nürnberg** einen Reichs-Tag, und die Stände des Teutschen Reichs beschlossen, mir, mit neuer Hülffe an Volck und Geld, beyzustehen. Mein Sohn selber gab denen Reichs-Ständen desfalls ein gutes Exempel, indem er versprach, in dem Früh-Jahr 1313. sich mit einer ansehnlichen Macht in der Lombardie einzufinden. Solches versprach auch Hertzog Leopoldus von **Oesterreich**, der, aus Italien, nach Teutschland zurücke gegangen war; und ich erbote mich dargegen die Oesterreichische Printzeßin Beatrix zu heyrathen. Die Tractaten wegen dieser Heyrath erlangten auch ihre Richtigkeit, und es ermangelte weiter nichts, als die Vollziehung des Beylagers.

Weil ich mitlerweile denen **Florentinern** und Tuscern sehr scharff zusetzete, nahmen sie, aus Verzweiffelung, den König von Neapolis, Robertum, zu ihrem Herrn und König an, indem ich alle güttliche Tractaten, die mir dieselben nunmehro offeriren liessen, ausschlug, und sie nach aller Schärffe züchtigen wolte. Robertus hingegen war höchst erfreuet, daß er ein König von Hetrurien sowohl, als von Neapolis, seyn solte, weswegen er auch denen **Florentinern** einen ansehnlichen Succurs, an Volck und allen Nothwendigkeiten, überschickte, der auf der Küste von Tuscien landete. Ich meines Orts lag mit meinem Kriegs-Volck annoch in Tuscien, unweit **Florentz**, auf einem Berge, und hatte mich ver-

verſchantzet. Dieſer Berg ward, eben daher, der **Kayſers-Berg** genennet, und die **Florentiner** wurden eben ſo gut, als eingeſperrt, von mir gehalten, inſonderheit, weil die Teutſchen Reuther ſehr nahe an die Stadt ritten, auch alles plünderten und preiß machten, was ſie nur antraffen. Wiewohl es äuſſerte ſich ein ſtarckes gantz unvermuthetes Sterben bey meiner Armée, weshalb ich mein altes Quartier verließ, und das Lager bey Piſa ſchlug, auf daß die Krancken mit deſto gröſſerer Commodität daſelbſt verpfleget werden möchten. Ich wolte auch, allda, die aus Teutſchland neu-anziehende Kriegs-Völcker erwarten, von welchen einige über Genua bereits anlangeten. Indeſſen fiele die Stadt Parma von mir ab, und ergabe ſich dem König Roberto von Neapolis. Es machte auch der Pabſt dieſen König, mir zum Verdruß, wiewohl auf hefftiges Sollicitiren der Cron Franckreich, nach deren Pfeiffe er gäntzlich tantzen muſte, zu deſſen **Stadthalter** in Ferrara und denen darzu gehörigen Landen. Viele andere Städte in der Lombardie wolten denen Tuſcien, denen **Florentinern** und der Stadt Parma folgen, und ſich dem König Roberto von Neapolis ergeben. Ich ſandte derohalben meinen Bruder Balduin, **Churfürſten** von **Trier** an dieſe Städte, durch deſſen Klugheit auch, in der That, alle dergleichen Anſchläge hintertrieben worden. Der Stadt Genua confirmirte ich nunmehro alle ihre Privilegia; die Städte Siena und Lucca hingegen wurden abgewieſen, als ſie ein gleiches verlangten, weil ſie ſich immerfort widerſpänſtig hatten finden laſſen. Hierauf erkannten dieſe beyden Städte König Roberten zu Neapolis vor ihren Herren. Ich hingegen ließ den, wider dieſen unruhigen König angefangenen Proceſs von der Juriſten Facultät zu Bononien unterſuchen, auch darüber ſprechen. Weil nun der Spruch accurat ſo lautete, wie ich ihn verlangte und wünſchte, als beſchloſſe ich, ihn, nebſt der angehängten Reichs Acht-Erklärung, publiciren, und öffentlich kund machen zu laſſen. Dieſes geſchahe erſtlich in meiner Gegenwart, wie auch in Beyſeyn derer Fürſten, Grafen und Herren, ja des Reichs-Adels und derer Kriegs-Hauptleute. Hernach aber wurde das Urtheil in die Städte von der Lombardie und Tuſcien geſchicket, und daſelbſten an denen gewöhnlichen Orten angeſchlagen. Unter andern vielen harten Ausdruckungen, und Redens-Arten, war darinnen enthalten, was maſſen GOtt der Allmächtige über die Laſter und Boßheiten derer Menſchen zürne, mithin auch dieſelben beſtraffe. Eben ſo könnte die weltliche Obrigkeit, ſo Gottes Dienerin wäre, die Laſter an denen Unterthanen nicht erdulten. Es wäre kund und offenbar

bar, daß Robert von Apulien viele Verrätherey en und Boßheiten angeſponnen, auch die gröſten Verbrechen begangen: da er doch, von denen fetten und ſtattlichen Reichs-Güthern ſo groß und mächtig worden, auch ſo ſchöne Lehen vom Teutſchen Reich erhalten hätte. Aus groſſen Undanck aber gegen den Käyſer und das Reich, hätte derſelbe aller Wohlthaten vergeſſen, und mit Hintanſetzung ſeiner Pflicht ſich wider mich, ſeinen Herrn empöret, und wider denſelben allerhand verbotene Bündniſſe, mit denen Longobardiſchen und Tuſciſchen Städten und Ständen gemachet, auch ſelbſten vor ſeine Perſon, ingleichen durch ſeine Bothſchafften, die Käyſerliche Majeſtät zum höchſten beleidiget. Nicht minder hätte derſelbe die Städte Cremona, Parma und Reggio zum Abfall von mir und dem Reich gebracht, auch ſo gar ſich erkühnet, ſeinen Bruder, Johannem von Apulien, mit Kriegs-Macht nach Rom zu ſchicken, die angeſetzte Crönung, ſo viel er könnte, zu hindern; der dann auch die St. Peters-Kirche mit Soldaten und Aufrührern beſetzet, wodurch geſchehen, daß die Crönung, nach dem alten Herkommen, darinnen nicht können vorgenommen werden. Aller dieſer ſträfflichſt begangenen Miſſethaten ungeachtet, wäre dennoch ordentlich, nach denen Rechten, wider denſelben verfahren worden, maſſen er vor gehegten Gerichte zu erſcheinen gehalten geweſen, auch die Vorladung gewöhnlicher Maſſen geſchehen wäre. Gleichwohl ſeye derſelbe freventlich auſſen geblieben, hätte ſich auch noch über dieſes binnen ſolcher Zeit, unterſtanden, die Käyſerlichen Galéeren hinweg zu nehmen, mithin durch Raub und Krieg den Käyſer und ſeine Gewaltigen anzugreiffen. Solchemnach wäre kund und ruchbar, daß Robert von Apulien das Laſter der verletzten Majeſtät begangen, dannenhero er von allen Ehren, Würden, Lehen und allen Beneficien verfallen, und ſolcher, ja des Leibes und Lebens, hiermit verluſtig erkläret würde. Niemand ſolte ſich derowegen unterſtehen demſelben in ſeinem böſen Beginnen Hülffe zu leiſten, ſondern ihn vielmehr vor einen Aufwiegler, Verräther und Feind des Reichs halten, deswegen alle und jede ſchuldig ſeyn ſolten, feindlich auf denſelben loßzugehen, auch ſowohl ihn als ſeine Helffers-Helffer auf alle Weiſe zu verfolgen, und derer ſelben entweder

todt

todt oder lebendig ſich zu bemächtigen. Nicht minder würden alle deſſen Lehn-Leute hiermit ihrer Pflicht entbunden, ja alle deſſen Söldner, Dienſt-Leute, Richter, und Gerichts-Bediente aus ſeinen Dienſten geruffen; wie ſolches alles in meiner Gegenwart, wie auch dem Beyſeyn derer Fürſten und des Reichs Baronen, wäre beſchloſſen worden.

Wie ſcharff nun dieſe Achts-Erklärung, in allen ihren Puncten, eingerichtet geweſen; ſo wenig kehrete ſich König Robertus von Neapolis daran, weil er verſichert war, daß der Pabſt nimmermehr dieſe Achts-Erklärung vor genehm halten würde, welchem vielmehr daran gelegen geweſen, daß das Anjouiſche Haus, bey dem Königreich Neapolis und deſſen Rechten verblieben möchte. Nicht weniger war die Hoffnung Roberti auf die Cron Franckreich geſtellet, und er vermeynte, dieſe Crone würde ihn nimmermehr verlaſſen, weswegen ich nothwendig auf andere Gedancken kommen müſte; zumal da auch die meiſten Italiäniſchen Fürſten, Städte und Herren, auf mich übel zu ſprechen wären, und nichts mehr wünſchten, als daß ich, mit meinen Teutſchen, wieder über alle Berge nach Teutſchland ziehen möchte. Es wuchs auch die Macht dieſes meines Feindes Roberti in der That, von Tag zu Tag. Hierdurch wurden abermals viele Städte geblendet, daß ſie trachteten das Joch, wovor ſie meine Käyſerliche Herrſchafft hielten, von ſich abzuſchütteln, und ſich dem Roberto zu ergeben, der, nach ihrer Meynung, ein viel ſüſſers und gelinders Regiement über ſie führen würde. Dieſes that unter andern die Stadt Padua, fiel aber darüber in meine höchſte Ungnade, und wurde von mir in die Reichs-Acht gethan, anbey aller Privilegien und Gerechtigkeiten verluſtig erkläret, inſonderheit, daß die Univerſität in denen künfftigen Zeiten, nicht Macht haben ſolte Doctores zu machen. Im übrigen ſolten alle Paduaner vor geächtete und ehrloſe Leute gehalten, und die Befeſtigungs-Wercke, geſchleiffet werden.

Wann ſich nun Robertus, König von Neapolis mit der ſtarcken Hoffnung ſchmeichelte, daß die, wider ihn ergangene, Reichs-Achts-Erklärung, von keiner Wirckung ſeyn, auch er von allen Seiten her, nachdrückliche Hülffe wider mich erlangen würde; ſo hegete ich dargegen gantz andere Gedancken. Ich machete mir die gewiſſe Rechnung ihn eheſtens, in ſeinem Königreich, mit aller Macht, zu Waſſer und zu Lande heimzuſuchen. Die Macht zu Lande, womit ich in das Königreich Neapolis einfallen wolte, ſolte aus einer Armée von vierzig tauſend Mann, lauter Combattanten, beſtehen; die Macht zu Waſſer aber aus

64. Galeeren und Kriegs-Schiffen, worzu die Stadt Genua 25. Galeeren, die Stadt Pisa hingegen 12. andere wohlbeſetzte Schiffe kommierte. Als der Pabſt dieſe Anſtalten vernahm, gab er eine Conſtitution heraus, und verbot mir, bey Straffe des Bannes, den König von Neapolo anzugreiffen, machte auch dieſe ſeine Conſtitution an denen Höfen bekandt. Nichts deſtoweniger beharrete ich ſteiff und feſte auf meinem einmal gefaßten Entſchluß, und erwartete nichts mehr als die Ankunfft meines Sohnes und anderer Teutſchen Fürſten, die mit einem mächtigen Succurs aus Teutſchland würcklich im Anzug begriffen, auch bereits innerhalb denen Italiäniſchen Gräntzen angelanget waren. Es war dannenhero, bey meiner Armée, alles friſch und ſehr guten Muths. Ein jeder hielte die Uberwindung und Eroberung des Königreiche Neapolo vor eine gewiſſe Sache, und war dahey begierig, dieſe groſſe Unternehmung mit anzuſehen. Allein die göttliche Providentz hatte beſchloſſen ein ganz anderes zuverhängen, und alſo trug ſich etwas zu, welches einen gewaltigen Strich durch die ganze Rechnung machte.

Ich ſetzte nemlich einſtmals, Anno 1313. meine Füſſe in ein kaltes Waſſer; worauf ich mich ſtracks unpäßlich befunden. Es zeigte ſich alsbald ein Geſchwähr am rechten Bein unter dem Knie, welches mir groſſen Schmertzen verurſachte. Bey ſogeſtalten Sachen ließ ich mich nach Buonconvent bringen; allein die Kranckheit nahm mehr zu, als ab. Es ſchiene auch, als wann ſich der kalte Brand äuſſern wolte, wannenhero ich mir von Bernharden de Politiano, einem Dominicaner-Mönch, am Tage St. Bartholomæi, das Heil. Abendmal reichen ließ. Kaum aber hatte ich ſolches genoſſen, ſo fühlete ich unleidliche Schmertzen in meinem Leibe die mich bewegten zu ſagen, wie ich darvor hielte, daß ich Gifft müſſe bekommen haben. Der Dominicaner-Mönch wurde demnach ſogleich in gefängliche Verhafft gezogen; ich hingegen gab, wenig Stunden hernach, unter dem Gebet derer Umſtehenden meinen Geiſt auf, nachdem ich 51. Jahre gelebet, und das Teutſche Reich 5. Jahre regieret hatte.

Meinen entſeelten Cörper hat man nach Piſa gebracht, u. daſelbſt zur Erden beſtattet. Was aber mein Todes-Fall hin und wieder vor eine unterſchiedene Wirckung mag gehabt haben, das iſt leicht zu erachten, daß er unſerm groſſe Freude und groſſes Leid verurſachet. Die Feinde bezeugten ſich darüber ſattſam auch Triumph und Victoria. Meine Armée und Partiſanen in Italien hingegen ſtunden ganz beſtürtzt. Die neue, aus Teutſchland anziehende, Armée, u. mein daſelbſt ſtehender Sohn Johannes König von

von Böhmen, ingleichen die Hertzoge aus Bayern u. Oeſterreich, und andere Fürſten mehr, waren wie von einem Donnerſchlag gerühret, als der Poſtreu meinem Todt in ihren Ohren erſcholle; wie ſie dann auch unverweilt wiederum nach Teutſchland zurücke kehreten. Was ich meines Orts aber, bey meinem Abſcheid aus der Welt, faſt am meiſten bereuete, iſt dieſes geweſen, daß ich davon muſte, ohne die Ordnung und die Ruhe in Italien, auch das Anſehen der Käyſerlichen Hoheit, recht ſo wiederum herzuſtellen zu haben, wie ich gewünſchet es zu thun, und unfehlbar gethan haben würde, woferne ich noch etliche Jahre gelebet hätte.

CONRADUS.

Ihr habt euch denen Italiänern faſt ſo als ein Käyſer und Herr gezeiget, und aus euren Thaten in Italien kan man abnehmen, was ein Käyſer in Italien vor hohe Jura zu exerciren habe, woferne er ewrem Exempel, wo nicht in allen, doch in denen meiſten Stücken nachfolgen wolte. Hätte ihr in allen ewren Abſichten reuſſiret, wäre es ein Miracul geweſen, abſonderlich wann die Ruhe in Italien, von euch, wäre vollkommen wieder hergeſtellet worden, weren dieſes Land hinnen etlich hundert Jahren nichts gewuſt. Es iſt aber keine leichte, ſondern faſt unmögliche Sache geweſen ſolches zu practiciren, weil ſich in Italien gar viele vornehme Familien gefunden, denen damit nicht gedienet geweſen wäre, daferne die Ruhe geherrſchet hätte, allermaſſen ſie in dem Frieden gefiſchet, und ihren Vortheil bey denen Verwirrungen gefunden. Im übrigen aber, mein lieber Heinrich! iſt es eine über alle maſſen bedenckliche Sache, daß ſo mancher Käyſer, der mit dem Pabſt Händel und Verdrießlichkeiten gehabt, mit Gifft vergeben und aus der Welt geſchaffet worden.

HENRICUS.

Ich meines Orts bin, wie ich bereits gedacht, in der gemeinen Meynung aus der Welt geſchieden, als ob ich Gifft bekommen hätte. In denen unterſchiedenen Autoribus hingegen, welche von mir ſchreiben, findet man deſſalls ſolche Relationes, die gar ſehr in der Gegeneinanderhaltung differiren. Der eine, C. ſchreibet alſo:

Das Gifft wurd dem Käyſer in dem Heil. Abendmal beygebracht, von einem Mönch, den die Stadt Florenz darzu erkaufft hatte. Sobald er der Käyſer innen ward, ſprach er zu dem Pfaffen: Du haſt mir den Kelch des Lebens zum Todte gegeben. Lauff, daß du mich meine Bedienete nicht ertappen, ſonſt wird dir übel gelohnet

„lohnet werden; GOtt vergebe die deine Sünde. Erische für „sich nun, der Mönch wäre davon gekommen. Weiter aber das Gift „unter seinen Finger-Nägeln verborgen gehabt hätte, so wären ihm „erst die Finger, und hernach die übrigen Gliedmassen abgefaulet. Andere versichern, er wäre im Closter ergriffen, das Closter geschlossen, „und der Mönch lebendig geschunden worden.

Ein anderer Autor redet davon folgendergestalt:

„Es ist gewiß, daß der Dominicaner Mönch, Bernhard de Politiano, der dem Käyser das Heil. Abendmal gereichet, der Vergiftung halber, so schwehren Verdacht auf sich gehabt, daß er deswegen gefangen genommen und in die Inquisition gegeben worden. Der Cardinal von Colna hat die Sache selbst untersuchet, jedoch hat Bernhard de Politiano einer so ungeheuren That niemals können überwiesen werden. Es haben auch die Ertz-Bischöffe und Bischöffe zu Mayland, Pavia, Genua, Lucca, und Straßburg bezeuget, daß denselben unrecht geschähe. Selbst hat Churfürst Balduin, des Käysers Bruder, diesen Mönch frey gesprochen, als auch die Kriegs-Hauptleute solches bezeuget. König Johannes in Böhmen aber, des Käysers Sohn, hat denen Dominicanern ein Zeugniß gegeben, daß diese greuliche That keinem von diesen Ordens-Leuten könne beygemessen werden. Über dieses hat der Bischoff Nicolaus von Botrinto, so am Käyserlichen Hofe sich aufgehalten, und in gutem Ansehen gestanden, ihn in seinen Schriften vertheidiget, welcher deutlich saget, daß Bernhardus de Polin auf mit Unrecht angeklaget werde, als ob er den Käyser mit Gift in der Heil. Hostie hingerichtet hätte. Der aufrichtige Mullerus gedencket, der Käyser wäre an dreyen Krankheiten gestorben. Die damaligen Medici aber weiters behaupten, daß die Art der vorgegebenen Vergiftung an sich selbst unmöglich wäre; doch könnte es seyn, daß der Käyser von einer andern Hand möchte Gift bekommen haben.

Endlich findet sich noch ein Autor, der also spricht:

„Verschiedene Ertz- und Bischöffe haben zwar dem Dominicaner-„Mönch, Bernhard de Politiano, ein Zeugniß seiner Unschuld gegeben, „sie haben es aber bloß in der guten Absicht gethan, den Dominicaner-„Orden aus der übeln Nachrede zu bringen, und eine so ungeheure That „von diesen geistlichen Leuten abzukehren. Was nemlich Zeugniß der „Unschuld betrifft, welches des vergifteten Käysers Sohn, König Jo-

hannes

immer in Böhmen, dem Polixeno ſolle ertheilet haben, ſo will man es nicht vor ächt erkennen: wiewohl bekannt, daß dergleichen Zeugniſſe gar wohl können erſchlichen werden. Käyſer Ludwig aus Bayern, als Käyſers Henrici VII. Nachfolger am Reiche, hat die Dominicaner abgewieſen, als ſie ein dergleichen Zeugniß, zum Behuff ihres Ordens, von ihm verlangt. Es würde ſich auch die Sache weit beſſer erfindet haben, als geſchehen, wenner man mit der Inquiſition wider den Dominicaner-Mönch inzwiſchen fortgefahren hätte. Allein der Päbſtliche Hof zu Avignon hat befohlen, daß man damit innen halten ſolte; und dieſes iſt auf Anhalten des Königs Roberti von Neapolis, als des vergifften Käyſers gröſten Feind geſchehen. Nun mehro mein lieber Conrad! mögen die ſelbſt urtheilen, was von der ganzen Sache zu halten?

CONRADUS.

Ich glaube, daß die ſehr vergifftet werden. Denn es hat in denen vorigen Zeiten ſolche dumme Pfaffen gegeben, welche vermeynet, es thäten ſie GOtt einen angenehmen Dienſt, wann ſie einen Käyſer, einen König, oder einen Fürſten, der mit dem Pabſt in einigem Mißverſtehen gelebet, mit Gifft hinrichteten. Wiewohl ſie haben ſich auch um anderer Urſachen willen, zu Verübung einer dergleichen verfluchten That, verleiten und erkauffen laſſen; und es iſt die Frage, ob nicht noch heutiges Tages ſolche Perſonen unter der Geiſtlichkeit in der Welt anzutreffen ſeyen?

HENRICUS.

Endlich iſt noch hierbey meiner Hiſtorie anzumercken, daß, als ich einſtmals ein gewiſſes Schloß in Italien lobte, die Frage unter meinen Hofleuten entſtunde, ob ich, als Käyſer, ſolches dem Beſitzer nehmen könnte, wann ich wolte? Einer ſagte nein, weil ich nur Lehn-Herr darüber wäre. Der andere ſprach ja, und gab dabey vor, daß einem Käyſer alles frey ſtünde. Weil nun der Fürſt-Biſchoff von mir mit einem Pferde beſchencket wurde, ſo kam der Herr zum Verſchein: Dixerat hic equum, ſed mihi dixit equum; das iſt:

Der erſte redete recht, und kriegte nichts zu Lohn;
Der andere ſtrich den Sack, und trug das Pferd davon.

Hier mit iſt es aber, mein lieber Conrad! was ich von mir zu erzehlen weiß, und meine Hiſtorie hat ſich ſolchergeſtalt geendiget.

CONRADUS.

Eure Leben iſt denſelben ja gemein, mein lieber Heinrich! Das kennen aber, was ihr eben jetzt, zu allerletzt, mit empfindet, erfahret ſo viel, daß ihr der Erkenntniß weit mehr, als die Mehrheit vertragen können. Nunmehro, mein lieber Heinrich! werden wir hören, was vor Neuigkeiten auf der Welt vorgelaufen ſind, und einander unſere Gedanken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Paris. Nachdem die einige Tage, daß [illegible] ſich verſchwiegen worden, daß der König Stanislaus ſo bald noch nicht publiciret werden ſolle, man auch zu ſolchem Ende gar bey Strafe verboten, in publiquen Oerter davon zu ſprechen, indem noch nichts in dieſer Sache veſtes oder gewiſſes ſey: ſo erkennet man nunmehro deutlich, was vorhin laut, nachdem der König am 17ten May auf der Poſt abgereiſet, derſelbe zu Mittag, da er ſich halte, wie er pro Gewohnheit hatte, Kaffee mit Marie, einer Tochter des Marſchalls, getrunken hätte, mit welcher Princeſſin denn einige Couriers verſchiedenen gravirte Schreiben an andere Perſonen abgefertiget worden. Weil auch viele vornehme Herren und Damen den Tag zuvor benachrichtiget worden, daß der König Stanislaus publiciret werden ſolle, ſo haben ſich dieſelben in großer Anzahl nach Verſailles begeben, die Comödie daſelbſt zu complimentiren.

CONRADUS.

C. Stanislaus iſt gebohren zu der Zeit, da Carl der XII. in Pohlen ſiegreich war, und hatte ſeine Jugend-Jahre, da Carl der XII. in Pohlen, und Peter der Große in Rußland regierte. Stanislaus Leszinsky iſt ein redendes Exempel. Sein Vater war Raphael Leszinsky, Graf von Lissa, Grand-Capitain in Pohlen, der anno 1702 zu Cyla in Schleſien gebohren iſt. Seine Mutter iſt gebohren anno [illegible], eine Tochter Stanislai Johannis Jablonowsky, welcher Anno 1702 bey [illegible] Pruth, als Ertz-Groß-Feld-Herr gebohren iſt. Stanislaus Leszinsky war in ſeiner zarten Jugend ſein Vater; und hatte bey ſeines Vaters Tode, der Anno 1704 den 19ten Febr. ſtarb, folglich noch nicht einmahl 4 Jahre alt. Er wurde Woywode zu Pohlen, und gewann viele Gnade von ſeinem König Carl, ſonderlich bey [illegible] regierenden König von Pohlen, Augusto, welcher Gnade er aber mit ſeinem getreuen Unterthänigkeit behauptet, indem er ſich zu der Schwediſchen Parthey, bey dem damahl rauſchenden Krieg, geſchlagen, auch ſich von dem König in Schweden, Carolo XII. ſo gar zu einem Abſag von Pohlen auffordern laſſen, welches zu keinem andern als zu Verdruß gedacht, da er ſein Vaterland mit dem Schwerdt ſuchen und zu erobern müſſen. Seine Gemahlin iſt Catharina Opalinska, gebohren den 17ten November, Anno [illegible] vermählet Anno 1725. Ihr Vater iſt Gubernator zu Pohlen. Sie hat zwey Töchter von ihr gebohren worden. Die älteſte heißt Anna, und iſt gebohren den 29ten May 1723. Maria aber hat den 3 Jenner 1703 das Licht der Welt erblicket. Sie iſt folglich ihres völligen 22. Jahre alt, und es muß, zur Zeit ihres Beylagers, ihr gröſſeſtes Gebeth am Himmel regi-

ret

HENRICUS.

SECRETARIUS.

CONRADUS.

HENRICUS.

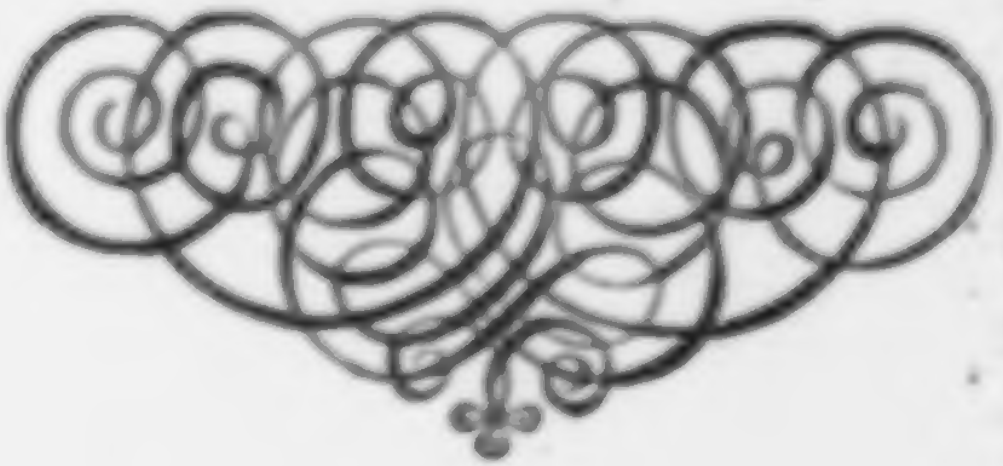

Wer auß dem Laster-Neſt ſich einmal außgebrütet
Liebt Boßheit, denen ſol ſich Buß er gar vermeſſen.
Nun wird jhm immer mehr / Gift jhrem Mund gebrütet
Der mache alles Freud / von jhme lieblich ſinget. 60

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Neun und Achtzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Der Heydniſchen Käyſerin
AGRIPPINA,
Des Neronis Mutter,
und
ARIA DE PADILLIA,
er Maitreſſe des grauſamen Don Petro,
Königs von Caſtilien,
innen die ſeltſame und Erſtaunens-würdige Hiſto-
rie dieſer beyden Perſonen, wie auch ſonſt verſchiedene
ſinnreiche Diſcurſe enthalten.
nt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuſen Reflexionen.

ſig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens-Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1725.

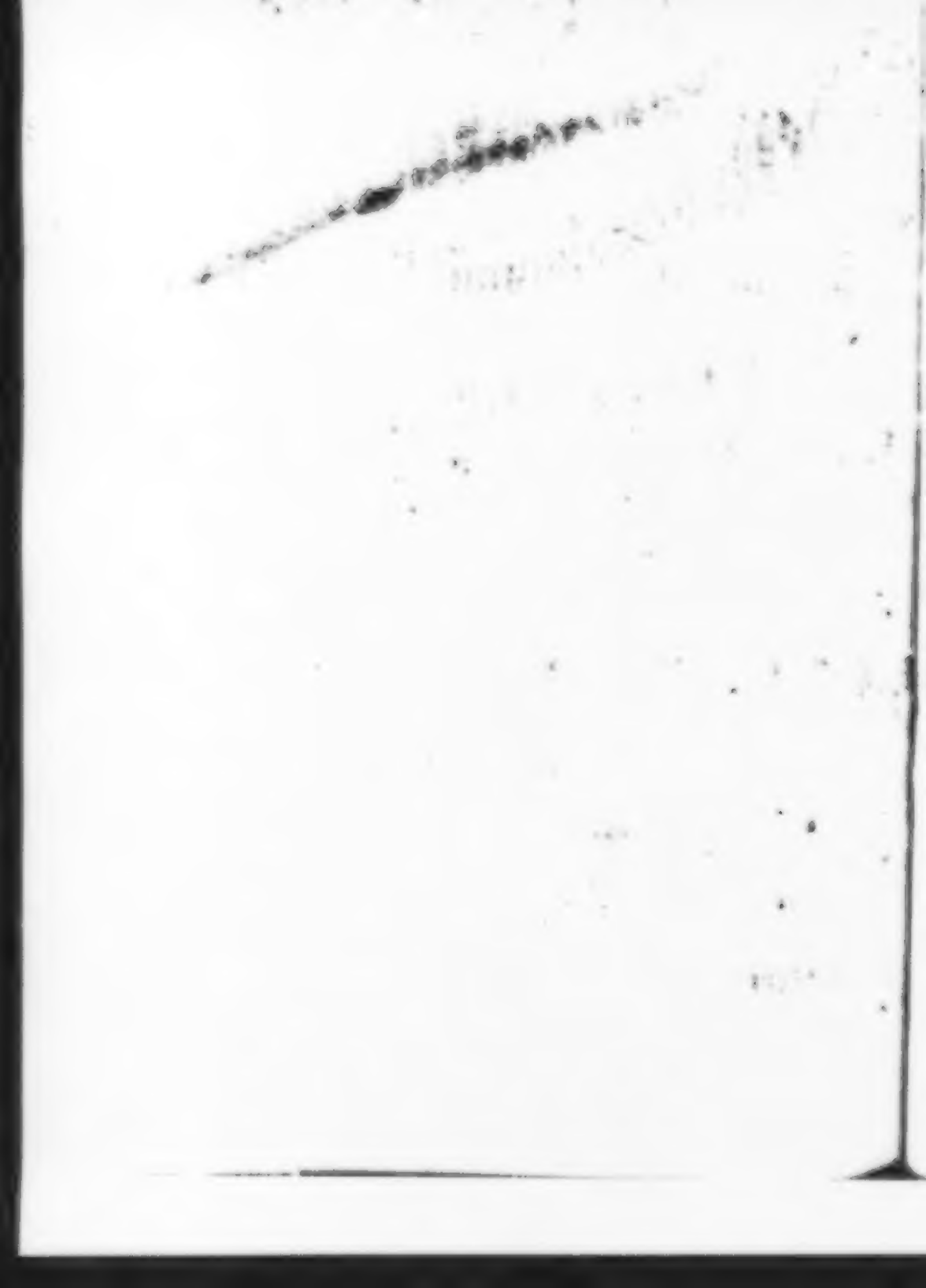

Vor kurtzer Zeit begegneten einander, in dem Reiche derer Todten, die Welt-berühmte Agrippina, des Neronis Mutter, und Maria de Padillia, eine Maitreſſe eines derer grauſamſten Könige, welche jemals in Caſtilien regieret haben. Eine iede ſahe die andere an, und vermeynte ihr Ebenbild vor ſich ſtehen zu ſehen, worinnen ſie auch gar nicht irreten, weil ſie in Erwegung derer böſen Qualitäten, ingleichen was die äuſſerlichen Schönheiten des Leibes betrifft, einander ziemlich ähnlich, obgleich ſonſt dem Stande nach unterſchieden geweſen. Als ſie nun einander eine Weile betrachtet hatten, fieng Agrippina an zu reden und ſprach:

Ihr ſehet, Madame! eine Perſon vor euch ſtehen, die einen groſſen Käyſer zum Ur-Groß-Vater gehabt, und das iſt der Auguſtus geweſen, mein Groß-Vater, väterlicher Seits, war Agrippa, ein ſehr edler Römer, der in Aſien, und in Egypten, wichtige Chargen verwaltet. Germanicus hieß mein Vater, gleichfalls ein vortrefflicher Römer, der die Freude und das Vergnügen des Römiſchen Volcks genennet worden. Caligula, mein Bruder, beſtieg den Römiſch-Käyſerlichen Thron, und ich wurde von einem andern Käyſer, nemlich dem Claudio, in meinem zweyten Wittwen-Stande acheyrathet; habe es auch dahin zu bringen gewuſt, daß mein Sohn, den ich mit meinem erſtern Gemahl erzeuget, ebenfalls auf den Käyſerlichen Thron gelanget iſt.

MARIA DE PADILLIA.

Und ihr meine Käyſerin! ſehet in meiner Perſon anders nicht als eine

Maitreſſe eines grauſamen Königs von Caſtilien vor euch, ob ich wohl ſonſt aus einem edlen Geſchlechte entſproſſen bin. Ihr eures Orts meine Käyſerin! habt demnach, in Erwegung eurer Geburth, Standes und Verwandtſchafft, ſolche hohe Vortheile vor euch gehabt, deren ſich manchmal unter zehen biß zwantzig Millionen Menſchen kaum eine einige Seele rühmen kan. Es hat euch derohalben auf der Welt wohl an nichts fehlen können, und ihr ſeyd, ſonder Zweiffel vor eine derer glückſeligſten unter allen Weibern zu achten.

AGRIPPINA.

Ihr irret, Madame! Indeſſen iſt doch ſo viel wahr, daß an und in mir alles groß geweſen. Groß war ich von Geburth, groß von Verſtand, extraordinair von Schönheit, auch ungemein und vortrefflich in Betrachtung verſchiedener andern guten Qualitäten. Ungemein und groß aber waren auch meine Fehler und Gebrechen; und dann ungemein und entſetzlich die Unglücks-Fälle, welche mich betroffen haben.

MARIA DE PADILLIA.

Man ſolte kaum glauben, daß ſo viele gute, und ſo viele böſe, Qualitäten in einem Leibe beyſammen wohnen könnten.

AGRIPPINA.

Es iſt nur eine allzumögliche Sache, Madame! Mich beherrſchete ein unerſättlicher Geitz, und eine grauſame Rach-Begierde, vor allen Dingen aber eine gantz unmäßige Ambition, welche Laſter eigentlich die Haupt-Urſachen aller meiner begangenen Miſſethaten, und der daher gekommenen Unglücks-Fälle geweſen. Meine Hiſtorie, welche ich euch erzehlen will, wird euch, Madame! alles deſſen, noch weit beſſer und ausführlicher belehren. Vorhero aber wollen wir ein wenig von andern Dingen reden, und ich frage euch, ob ihr nicht davor haltet, daß die Weiber, welche zu der Zeit gelebet, als ſich die berühmte Begebenheit zwiſchen dem Paris und der Helena zugetragen, in einer ihrer Einbildung nach weit glückſeligern Condition geſtanden haben, als diejenige nicht iſt, worinnen nunmehro das weibliche Geſchlecht, ſchon länger als 2000. Jahre lebet.

MARIA DE PADILLIA.

Ich glaube, meine Käyſerin! daß ſich, eine vor der andern, entweder glückſeliger oder unglückſeliger zu ſchätzen habe, als die, ſo in denen al-

ten

ten Zeiten gelebet, wovon ihr redet. Was aber die eigentliche Urſache ſeye, warum ihr die Weiber überhaupt, von mehr als 2000 Jahren her, unglückſeliger achtet, als diejenigen, ſo vor ihnen gelebet? ſo iſt mir dieſelbe unbewuſt.

AGRIPPINA.

Ich halte die Weiber, welche vor mehr als zwey, ja drey tauſend Jahren gelebet, aus der Urſache vor ſehr glückſelig, weil ihre Männer ſo einfältig waren daß ſich ihrer viele tauſend in Gefahr ſetzten Hahnreys zu werden, um nur eine einige Hahnreyſchafft zu rächen. Solches bezeuget der Trojaniſche Krieg, der ſich in dem 2ten Seculo des Alters der Welt ereignet hat. Der Trojaniſche König Priamus ließ ſeinen Prinzen Paris reiſen. Als dieſer nach Lacedæmon kam, entführte er dem Könige Menelao ſeine Gemahlin, die ſchöne Helenam. Weil nun Priamus davor keine Satisfaction geben wolte; ſo machten alle Republiquen in Griechenland eine Alliance, und griffen das Königreich Troja mit geſamten Kräfften an. Die Belagerung dirigirte der Myceniſche König Agamemnon, und weil ſich die Trojaner deſperat wehrten, ſo verzog ſich die Belagerung, gantzer zehen Jahre, biß endlich die Stadt durch Liſt gewonnen ward. Bedencket demnach, Madame! ob nicht viele tauſend Griechen, durch eben dieſen Zug, ihren Weibern ſolten Anlaß gegeben haben, ihnen die ſogenannten Hahnreys-Hörner aufzuſetzen? da ſie doch wider die Trojaner ausgezogen geweſen, deren nur zwey zu rächen, welche nemlich Helena, durch den ſchönen Paris, ihrem Gemahl Menelaus auffſetzen laſſen.

MARIA DE PADILLIA.

Es ſtehet freylich zu glauben, daß nicht wenig Griechen, welche ſich mit in der Belagerung vor Troja befunden, in den groſſen Orden der Hahnreyſchafft werden ſeyn verſetzet worden. Denn einem an und vor ſich verliebten Weibe iſt eine zehenjährige Abweſenheit ihres Mannes etwas unerträgliches. Aber, meine Käyſerin! ſaget mir doch, wie es abgelauffen, Falls ein und anderer Grieche, bey ſeiner Zurückkunfft fremdes Guth unter ſeinen Kindern, und in ſeinem Hauſe angetroffen, nemlich Baſtarde, die ſein Weib, währender ſeiner Abweſenheit, mit andern erzeuget gehabt? denn ſo gar leer wird es doch wohl nicht abgangen ſeyn.

AGRIPPINA.

Dergleichen Baſtarde ſind, in Griechenland, währenden Trojaniſchen Krieg, gar viele erzeuget worden. Jedoch die liſtigſten Weiber wuſten auch ſchon Rath, wie dergleichen Liebes-Früchte vertuſchet oder auf die Seite geſchaffet werden kunnten. Andere hingegen ſuchten ihren Männern allerhand Dinge weiß zu machen, und gaben inſonderheit vor, daß ſie entweder von Wald- oder andern Göttern wären geſchwängert worden.

MARIA DE PADILLIA.

Das ſind in der That, glückſelige Zeiten vor die Weiber geweſen, weil ſie die, ihren Männern geſpielten, Streiche auf ſolche Weiſe bemänteln können. Heutiges Tages gehet es nicht mehr an, weil man dergleichen verliebte Götter nicht ſtatuiret. Es fället mir hierbey der arme gedultige Amphitryon ein, der von ſeiner Gemahlin Alcmena zum Hahnrey gemachet werden, und ſich auch hernach weiß machen laſſen, es habe ſie der Jupiter unter ſeiner, des Amphitryons Geſtalt, beſchlaffen auch gemachet, daß dieſelbe Nacht, als er ſich bey ihr befunden, dreymal ſo lange wie eine andere Nacht gedauret.

AGRIPPINA.

Dieſer Amphitryon muß vor vielen tauſend Männern ein abſonderlicher Geck geweſen ſeyn. Denn er hat nicht nur dem Gott Jupiter Danck-Opffer gebracht, deswegen, daß es ihm gefallen denſelben mit Hörnern zu bekrönen, ſondern auch weil er, nemlich Amphitryon, ſeiner Gemahlin erlaubt, zum Zeichen und Andencken des geſchehenen Wunders, einen gewiſſen Zierrath auf dem Kopffe zu tragen, welcher in einem Aufſatz oder Kopff-Zeug beſtanden, ſo drey volle Monden vorgeſtellet.

MARIA DE PADILLIA.

Dieſe Eſcouterie iſt etwas entſetzliches. Die Alcmena hätte ſollen zu frieden ſeyn, daß ſie einen Mann gehabt, der den Feder-Buſch, ingleichen das Horn-Werck und halben Monden, ſo ſie auf ſeinen Kopff geſetzet, mit ſo groſſer Gedult getragen. Allein nein, ſie iſt keinesweges damit vergnügt, ſondern ſetzet noch darzu drey volle Monden auf ihr eigenes Haupt, gleichſam als Sieges-Zeichen, daß ſie über die Einfalt ihres Mannes recht triumphiret habe.

AGRIP-

AGRIPPINA.

Indeſſen muß derjenige, ſo die Perſon des Jupiters oder Jovis bey der Alcmenen geſpielet, seyn ein kluger und wackerer Kerl geweſen, weil er nicht nur verſchiedene wunderſame Intriguen dabey auf das geſchickeſte zu führen gewuſt, ſondern auch die Alcmenen, binnen der dreyfachen Nacht, dermaſſen wohl accommodiret, daß ſie, auf einmal, zwey Söhne gebohren, deren einer der ſtarcke Hercules geweſen, der andere aber Iphiclus geheiſſen. Wunderſam iſt auch dieſes, daß Alcmene die Geſchicklichkeit beſeſſen, und denen Leuten weiß zu machen gewuſt, ob ſtücke in dieſen ihren dreyen vollen Monden, die ſie auf dem Haupte getragen eine übernatürliche Krafft, dergeſtalt, daß ſie alles, was an denen Männern kalt und erſtorben iſt, erwärmen, erhitzen und lebendig machen auch denen unfruchtbaren Weibern die Fruchtbarkeit procuriren konnten, wodurch ſie dann die Leute veranlaſſet, daß ſie von allen Orten her Zuflucht zu ihrem Kopff Zierrath, in dergleichen Angelegenheiten genommen, um vermittelſt der Influenz derer dreyen vollen Monden, zu einem Vater, oder zu einer Mutter zu werden; welches dann gar leichtlich angegangen, weil entweder die Weiber in Geſellſchafft anderer Männer geweſet, bey denen die Natur nicht ſo kalt und erſtorben als derer ihrigen ihre geweſen, oder aber weil, mittlerweile, da die Männer im Begriff geweſen, ihre Wallfahrt zu denen dreyen vollen Monden der Alcmenen zu thun, die Weiber Gelegenheit gehabt zu Hauſe mit wackern, jungen und ſtarcken Burſchen die Zeit zu paſſiren, und von ihnen zu empfangen, welches zu geben die Männer nicht vermocht, ſondern ſich aufgemachet, die Kräffte und Stärcke darzu von denen mehrbeſagten dreyen Monden, oder dem Kopff-Aufſatz der Alcmenen zu holen.

MARIA DE PADILLIA

Laſſet uns, meine Käyſerin! hinzufügen, was ſich nach dem Tode, dieſer Ehebrecherin, oder vielmehr künſtlichen Hahnrermacherin, annoch zugetragen. Als ſie todt, und man im Begriff geweſen, das Leich-Begängniß zu beehren, hat ſich ihr Leichnam verlohren, und es iſt, ſtatt ſeiner, ein Stein da gelegen. Wer dieſen Streich geſpielet, ſolches bleibet dahin geſtellet; es iſt aber glaublich, daß ſie die Sache ſelber, vor ihrem Ableben, alſo inventiret und eingefädelt habe. Indeſſen erſchoß der Ruff, ob habe Jupiter den Leib Alcmenen wiederum

mit ihrer Seele vereiniget, und ſie unter die Zahl derer Götter verſetzet. Dieſes Vorgeben nahmen die Thebaner mit aller Begierde an. Ja ſie machten einen Glaubens-Artickel daraus, und erwieſen der Hahnreymacherin Alcmena göttliche Ehre. Dahero ſahe man gar bald Tempel, Altäre und Opffer, der vergötterten Alcmena zu Ehren, erbauen und verrichten. Das Volck lieff ganz auſſerordentlich hinzu, und ein jedes verrichtete ſein Gebet und Andacht nach ſeinen Angelegenheiten, dergeſtalt, daß die Stadt Theben vermeynte, ſie könne keine mächtigere und keine vor ihre Wohlfarth beſſer intereſſirte Patronin haben, als die gehörnte Hahnreymacherin Alcmena. Wollet ihr aber wohl wiſſen, meine Käyſerin! wem ich die Hörner eines Hahnreyens am allerliebſten gönnte?

AGRIPPINA.

Wie ſolte ich dieſes nicht wiſſen wollen, Madame! ich, die ich immerfort ſo gerne etwas höre:

MARIA DE PADILLIA.

Das iſt der Groß-Sultan, ingleichen andere Orientaliſche Potentaten, die eine ſo groſſe Anzahl Weiber haben. Denen gönnete ich die Hahnreys-Hörner am allermeiſten.

AGRIPPINA.

Und dieſe können es, um der vielen Verſichtigkeit willen, die ſie gebrauchen, am allerſchwerſten werden. Laſſet uns vielmehr das Frauenzimmer beklagen, welches in dem Seraglio, und andern dergleichen Gebäuden, eingeſchloſſen iſt, dergeſtalt, daß ſie keinen unverſchnittenen Mann, auſſer den Groß-Sultan, oder ihren Sophi, jemals zu ſehen bekommen; da doch unſtreitig die allermeiſten, wo nicht eine jede, meririten, ihren eigenen Mann zu haben, und von ſelchem täglich, nach allen Kräfften, und nach allem Vermögen, careſſiret zu werden.

MARIA DE PADILLIA.

Wann demjenigen Rath gefolget würde, welchen ein gewiſſes anſehnliches Frauenzimmer, desfalls, in der Welt gegeben, ſo würde das Seraglio gar bald ein Ende nehmen, und kein ſchönes Weibsbild mehr darinnen gekercket, gepeiniget und gequälet werden.

AGRIPPINA.

Das muß ein vortreflicher Rath ſeyn, und ich möchte ihn gerne hören.

MARIA

MARIA DE PADILLIA.

Jemanden, ſo, vor ganz kurtzer Zeit, aus dem Reiche derer Lebendigen angelanget, erzehlte mir, daß er ſich unlängſt in einer gewiſſen Geſellſchafft befunden, allwo von verſchiedenen Dingen, und unter andern auch von dem Seraglio geredet worden wäre. Da hätte ſich ein anſehnliches verheyrathetes Frauenzimmer, aus dem Franckenlande, verlauten laſſen, wie ſie gar wohl ein Mittel wüſte, zu machen, daß das Seraglio zu Grunde gehen müſte. Weil nun die übrigen, bey der Geſellſchafft, Anweſenden wiſſen wollen, worinnen dieſes Mittel beſtünde, habe das Fränckiſche Frauenzimmer ferner geſaget, es gehöre darzu nur eine kleine Anzahl beherzter Weibesbilder, welche, wann ſie ſich in dem Seraglio befänden, zuſammen ein Complot wider den Groß-Sultan machen müſten, ſo, daß ſie entweder den Groß-Sultan mit geſamter Hand anfielen und erwürgten, wann er ſich unter ihnen in dem Seraglio befände, oder aber, daß eine jede ins beſondere ſich den Vorſatz faſſete, ihm ein Meſſer in den Leib zu ſtoſſen, wann er ſich etwa einer oder der andern unter ihnen ins beſondere nähern wolte, ſie zu ſeinem geilen Willen zu gebrauchen. Nun hätten zwar die übrigen Anweſenden wider dieſe Meynung allerhand Einwürffe gemachet, und vorgeſtellet, wie gefährlich es vors erſte ſeye, ein ſolches Complot zu machen, ohne daß es von einer oder der andern verrathen würde, ingleichen, wie ſchwehr es auch wäre, daſſelbe zur Execution zu bringen, und dann daß, wann es gleich glücklich errichtet, und zur Execution gebracht würde, dennoch alle die, ſo Theil daran genommen hätten, ſterben müſten, weil ein Groß-Sultan hinter dem andern folgte, und der Succeſſor nicht ermangeln würde, die, an ſeinem Anteceſſore verübte, Mordthat zu beſtraffen; im übrigen aber das Seraglio darum nicht aufgehoben werden noch eingehen. Allein das diſcurirende Fränckiſche Frauenzimmer habe ihre Meynung noch weiter vertheidiget, und geſaget, daß Muth und Courage, ja eine Verachtung des Todtes und aller Gefahr, allerdings darzu gehöre, welche Qualitäten dergleichen Weibesbilder beſte eher haben könnten, welche mit dem gröſten Verdruß in dem Seraglio eingeſperret lebten. Es müſte auch dieſes Exempel mehr als einmal an denen Groß-Sultanen ſtatuiret werden; da ihnen dann endlich der Appetit wohl vergehen würde, in das Seraglio zu treten. Au contraire, ſie würden es als einen, vor ihr Leben, höchſtgefährlichen Ort anſehen, einen Grauſen dargegen bekommen,

und es endlich gar abſchaffen. Was haltet ihr, meine Käyſerin! von dem Diſcurs dieſes Fränckiſchen Frauenzimmers?

AGRIPPINA.

Der Einfall iſt gut, und es würden ſich die Groß-Sultane freylich Bedencken machen, ein Seraglio zu unterhalten, und ſich in ſolches unter das Frauenzimmer zu wagen, wann es ihrer etlichen ſo übel darinnen ergienge. Allein es iſt nicht zu vermuthen, daß ſo viel es beherztes Frauenzimmer, als zu einer einigen ſolchen Entrepriſe erfordert wird, in dem Seraglio ſolte aufzubringen ſeyn; geſchweige dann, daß ſie es zum andern oder drittenmal wagen möchten. Denn eine jede würde ſich daran ſpiegeln, wie es denenjenigen ergangen, welche den erſten Hazard deſſalls begangen. Weil aber dieſe nothwendig würden haben ſterben müſſen, dörfften ſich wenig oder gar keine finden, die ihr Leben auf eine ſolche Weiſe hazardiren wolten, um dadurch zu machen, daß das Seraglio eingienge, und führohin keine Weibsbilder mehr darinnen gekerckert würden. Denn was hälffe das einer ſolchen Perſon, wann ſie ihres Orts ſich darüber müſte maſſacriren laſſen?

MARIA DE PADILLIA.

Es müſten ſolche Weibsbilder ſeyn, die von einer recht gewaltigen Ambition beherrſchet würden, und alle Marter, ja den Todt ſelbſt, ſo ſie darüber erleiden möchten, nichts gegen die Ehre achteten, die ſie, nach ihrem Todt, von allen Weibsbildern zu gewarten haben würden, daß ſie eine ſo löbliche That verrichtet. Denn man würde ſonder zweiffel viele Secula, ja vielleicht ſo lange die Welt ſtehet, mit Ruhm davon reden, und wer weiß, ob nicht das Orientaliſche Frauenzimmer, dieſen heldenmüthigen Weibsbildern zu Ehren, Tempel und Altäre, oder doch zum wenigſten andere ſtattliche Monumenta errichten lieſſe. Es iſt freylich nicht zu vermuthen, meine Käyſerin! daß jemals eine ſolche That geſchehen werde. Indeſſen hat doch das Fränckiſche Frauenzimmer, von der allhier die Rede iſt, gezeiget, was vor ein ſonderbarer Verſtand, wie auch was vor ein groſſer Muth und Courage in ihr wohne. Ja es wäre nicht vor einen Groß-Sultan zu wünſchen, daß ſich funffzig dergleichen Frauenzimmer, auf einmal, in dem Seraglio befinden, und Gelegenheit haben möchten, ein Complot wider ihn zu errichten. Wollet ihr nunmehro geruhen, meine Käyſerin! eure Hiſtorie zu erzehlen, ſo werde ich mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

AGRIPPINA.

AGRIPPINA.

Mein Vater Germanicus commandirte die Römiſche Armée in Teutſchland, von dem auch die Teutſche Nation überwunden und bezwungen worden. Er führete ſeine Gemahlin Agrippina, eine Enckelin des groſſen Auguſti bey ſich, von der ich in einer Stadt derer Ubier gebohren ward. In eben dieſe Stadt ſchickte ich hernach eine Römiſche Colonie, welche ſie zum Andencken meiner Gebuhrt, mit meinem Namen belegte, dergeſtalt, daß ſie Colonia Agrippina, hieß. Mit der Zeit aber hat ſich der Name geändert, und es iſt von denen Teutſchen das Wort Cölln daraus geſchmiedet worden. Dieſen Namen führet mein Gebuhrts-Ort noch heutiges Tages, und ſolches iſt die groſſe, herrliche Stadt Cölln am Rhein, die noch heutiges Tages als eine freye Reichs-Stadt beſtehet und floriret.

Ich brachte, bey meiner Gebuhrt, auf der rechten Seite, einen Zahn mit auf die Welt, welches von vielen als ein Zeichen einer ſehr hohen Glückſeligkeit regardiret wird. Meine Jugend brachte ich bey der Antonina meiner Groß-Mutter zu. Dieſes war eine Perſon von hohen Tugenden, und einer groſſen Frömigkeit, deren unſträffliche Conduite mir zu einem währen Model und Muſter hätte dienen können, um mich darnach zu formiren. Weil ſie aber, nebſt ihren eigenen Kindern, auch alle Kinder meines Vaters, als ihres Sohnes erzog, worunter ſich mein Bruder Caligula befand, ſo war alle ihre Hoffnung umſonſt. Dargegen hatte ſie den Verdruß zu ſehen, daß ihre Enckel capable waren, die allerſchwehreſten Miſſethaten zu begehen, und zwar in einem Alter, da es ſchiene, als ob ihre Hertzen noch gar keiner Paſſion fähig wären. Denn die Laſter zeigten ſich bey uns weit eher als die Vernunfft, und ich, ingleichen noch zwey meiner Schweſtern, beſudelten unſere zarteſte Jugend mit Blut-Schande, die wir mit unſerm leiblichen Bruder Caligula begiengen.

MARIA DE PADILLIA.

Blut-Schande iſt eine derer gröſten Miſſethaten, woran der Himmel einen Greul und Abſcheu hat. Dadurch ſind auch ſchon gewaltige göttliche Straffen, nicht nur auf beſondere Häuſer und Familien, ſondern auch auf gantze Städte und Länder gezogen worden. Gleichwohl iſt zu beklagen, daß nicht nur Leute ihren jungen Anverwandten, allzuviele Gelegenheit laſſen, u. einräumen, in dergleichen Laſter zu verfallen,

wann ſie bey einander erzogen werden, ſondern daß auch die Eltern ſelber dieſen Fehler bey ihren eigenen Kindern begehen. Da trauet man dem Vetterlein und Mühmelein, oder Bäßlein, ja auch denen Söhngen und Töchtergen, allzuviel, läſſet ſie auch wohl nicht nur in einer Cammer, ſondern in einem Bette, beyſammen ſchlaffen, und zwar zu einer Zeit, da die Natur die allererſten Regungen empfindet, und ſie den Unterſcheid zwiſchen denen zweyen Geſchlechtern nur allzuwohl erkennen, folglich die Boßheit ſchon im Nacken ſitzen haben. Dargegen mangelt es ſolchen Kindern an der Stärcke der Vernunfft, dergeſtalt, daß ſie die Schwehre der Miſſethat nicht erkennen und einſehen, mithin der Sünde nicht gebührend wiederſtehen können, in die ſie verfallen, nachhero aber, die gantze Zeit ihres Lebens, einen nagenden Wurm desfalls in ihrem Gewiſſen fühlen.

AGRIPPINA.

Ich war noch ſehr jung, als meine Mutter Agrippina, mit der Aſche meines verſtorbenen Vaters Germanici zu Rom anlangte. Ein ſo klägliher und hertzrührender Anblick eröffnete die Wunde aufs neue, die der Todt meines Vaters, in dem Hertzen faſt aller Römer, bereits gemachet hatte; und dieſes diente nicht wenig zur Vermehrung der Liebe, welche ſie zu allen denen trugen, die von ſeinem Geblüte herſtammeten. Der Käyſer Tiberius ſelbſten, aller Jalouſie ungeachtet, die er gegen die Meynen meines Vaters hatte blicken laſſen, ſo, daß er auch, auf deſſen Anſtifften, mit Gifft aus dem Wege geräumet worden, ließ einen heuchleriſchen Schmertz von ſich blicken, und ſtellete ſich, als ob er deſſen Verluſt bereuete. Auf daß er auch die Römer deſto beſſer bekriegen möchte, ſo nahm er meinen Bruder Caligula zu ſich; mich aber verheyrathete er, ſobald es mein Alter erlaubte, und gab mir den Domitium Æaobarbum zu einem Gemahl. Dieſer Römer prangete nicht nur mit einem ſehr alten Adel, ſondern hatte auch die Ehre mit dem Hauſe des Cæſars verwandt zu ſeyn.

MARIA DE PADILLIA.

An hohen Tugenden wird es dieſem eurem Gemahl nicht gemangelt haben, weil er von einem ſo alten Adel geweſen, und eine ſo vortreffliche Verwandtſchafft gehabt.

AGRIPPINA.

Er hatte nichts weniger als Tugenden, ſondern ſeine Meriten beſtunden

ſtunden einig und allein in der Herrlichkeit des Adels, und der Vortrefflichkeit der Verwandtſchafft. Im übrigen mag wohl die Sonne niemahls einen ſo leichtfertigen Mann beſchienen haben. Er war ein Ertz-Betrüger, und alle Stunden einen Meineyd zu begehen capable, grauſam, barbariſch, brutal, hatte auch nicht nur viele Mordthaten und Ehebrüche begangen, ſondern auch mit der Lepida ſeiner Schweſter in Blut-Schande gelebet. Kurtz zu ſagen, es iſt ein mit allen ſchwehren Miſſethaten beladener Mann geweſen.

MARIA DE PADILLIA.

Was gutes könnte nun wohl daher die Welt vermuthen ſeyn, wann ſo unartige Gemüther zu ſammen in das Ehe-Bette kommen?

AGRIPPINA.

Frömmigkeit, Tugenden, und ein rechtſchaffenes Weſen, folgen nicht allemal dem adelichen Geblüt, kommen auch nicht ſtets von einer guten Erziehung her, ſind mithin öffters, weit mehr, Qualitäten des Temperaments als des Geſchlechtes. Indeſſen geſtunde mein Gemahl ſelber öffentlich, daß aus unſerer Ehe nichts gutes, ſondern lauter der Republic ſchädliche Creaturen herkommen könnten.

MARIA DE PADILLIA.

Dergleichen Geſtändniſſe und Reden könnten von ſehr böſer Folgerung vor Kinder ſeyn, und es hätten ſich abſonderlich zu euren Zeiten, Leute finden dörffen, denen die Luſt angekommen wäre, dergleichen Kinder aus dem Wege zu räumen. Indeſſen hätten ſie ein gutes Werck vor die Republic geſtifftet, wann gleich ihr Beginnen an und vor ſich höchſt-ſträfflich geweſen wäre. Jedoch es bewahre der Himmel davor, daß die Menſchen auf dergleichen Boßheiten und Thorheiten verfallen ſolten. Es würden viele unſchuldige Kinder hingerichtet werden, und zwar aus einem puren, meiſtentheils irrigen Wahn. Niemand ſolle ſträfflich erkannt und beſtraffet werden, biß er eine Miſſethat begangen hat, oder in dem wircklichen augenſcheinlichen Begriff geweſen ſie zu begehen, und man muß mithin die Zeit in Gedult erwarten, wann man gleich von einem Kinde etwas böſes vermuthet; allermaſſen dergleichen Muthmaſſungen vielmals falſch befunden werden.

AGRIPPINA.

Die Prophezeyung meines Gemahls traff nur allzuwohl ein. Ich empfieng

empfieng und gebahr, in der Stadt Antium, einen Sohn. Dieſer kam, wieder die Gewohnheit der Natur, mit denen Füſſen zu erſt heraus in die Welt, und iſt die allergröſte Geiſſel worden, die das Römiſche Reich, jemals gehabt. Man deliberirte lange Zeit wegen des Namens, den man ihm geben ſolte, biß ich endlich meinen Bruder Caligulam, der damals ſchon als Käyſer regierte, bat, daß er geruhen möchte ihn einen zu erwehlen. Dieſer nennete ihn Claudius, und zwar bloß zum Spott, weil der, ſo dieſen Namen führte, nachhero aber Käyſer und mein anderer Gemahl worden iſt, damals bey Hofe ſich zu mancherley Kurtzweil gebrauchen laſſen. Derohalben ſchmertzete mich das Geſpötte meines Bruders recht hertzlich, beſchloſſe auch, daß mein Sohn keinesweges Claudius, ſondern wie ſein Vater Domitius heiſſen ſolte.

MARIA DE PADILLIA.

Wo iſt dann dieſes Antium, da ihr eures Sohnes geneſen, gelegen geweſen?

AGRIPPINA.

Antium war die Haupt-Stadt desjenigen Italiäniſchen Volcks, ſo Volſci geheiſſen. Sie lag an dem Meer, iſt auch ſehr reich und angenehm geweſen. Es befand ſich daſelbſt ein überaus prächtiger, der Fortuna geweyheter Tempel, und die Stadt ſtunde unter der Protection dieſer Göttin. Nichts deſtoweniger wurde der Ort von denen Römern eingenommen, die eine Colonie dahin ſchicketen. Weil aber die Einwohner zu Antium das Joch der Knechtſchafft nicht ertragen kunnten, empöreten ſie ſich; wiewohl ihre Empörung gar nicht glücklich abgelauffen. Au contraire, ſie wurden, durch den Conſul Quintius, geſchlagen, auch ihre Stadt nebſt allen Schiffen genommen, dieſe letztere aber nach Rom gebracht, und von ihren Schnäbeln iſt derjenige Stuhl gemachet worden, auf welchem man hernach die öffentlichen Reden zu halten pflegte. Man ſandte auch eine andere Römiſche Colonie dahin, und die Römer haben ſich, zu allen Zeiten, zu Antium gar ſehr ergötzet, weil es eine über alle Maſſen angenehme Stadt geweſen. Mein Bruder Caligula war geſonnen ſo gar den Käyſerlichen Sitz von Rom nach Antium zu transferiren. Heutiges Tages heiſſet die Landſchafft, wo die Volſci gewohnet haben, folglich aber Antium gelegen geweſen, Campania Romana; allein Antium iſt anders nichts als ein auf dem Ruin der alten Stadt erbauetes Schloß, welches auf der Küſte lieget, und Nettuno genennet wird.

Gleich-

Gleichwie ich meines Orts nun gar zeitig, und zwar durch Begehung grosser Blut-Schande, auf den Laster-Weg gerathen war, also wandelte ich immer weiter in demselben fort, und continuirte nicht nur den unkeuschen Umgang mit meinem Bruder Caligula, sondern hatte auch sonst verschiedene Liebes-Avanturen. Einen so genannten Tigellinum beschuldigte ich, als ob er meiner Ehre hätte Gewalt anthun wollen, und er wurde deswegen in das Elend verbannet. Mit Lepido hingegen, der mein leiblicher Vetter gewesen, lebete ich in einem wircklichen sträfflichen Vertrauen, welches ihm aber dermassen übel bekam, daß er davor mit dem Leben bezahlen muste. Jedoch dieses war die eigentliche Ursache gar nicht, um welcher willen er sein Leben einbüssete, sondern vielmehr eine Conspiration, die wir mit einander wider meinen Bruder, den Käyser Caligula zu schmieden anfiengen, weil mein Gemahl Domitius Ænobarbus gestorben war, und wir, nemlich Lepidus und ich, gerne mit einander als Käyser und Käyserin, den Thron des Römischen Reichs bestiegen hätten. Derohalben ergrimmete mein Bruder wieder mich und alle diejenigen, welche Theil an dieser Conspiration genommen hatten. Lepidus verlohr den Kopff, und ich hatte die Schmach, daß ich die Urnam, oder denjenigen steinernen Krug, worinnen sich die Asche seines verbrannten Cörpers befand, von der Richtstätte an, biß in die Stadt Rom hinein, auf denen Schultern tragen muste. Hiernechst hielte mein Bruder, der Käyser Caligula, in meiner und vieler andern Menschen Anwesenheit, eine hefftige Straff-Rede wider mich, indem er mir die allerschändlichsten Missethaten vorwarff, ja so gar Brieffe öffentlich vorzeigte, die unsere Liebes-Händel angiengen dergestalt, daß nunmehro nicht nur die gantze Stadt Rom, sondern auch die gantze Welt, das Geheimniß unserer Missethaten wuste. Er verbannete mich auch auf die Insel Pontia in das Elend, nachdem er Jupiter den Rächer, wegen der entdeckten Conspiration, Danck gesaget, und ihm drey Dolche geweyhet hatte, welche, seinem Vorgeben nach, bestimmt gewesen, ihm das Licht des Lebens auszublasen.

MARIA DE PADILLIA.

Bey so gestalten Sachen, und weil es euch einmal so übel gelungen, hätte euch der Appetit vergehen sollen aufs neue nach dem Regiments-Stab zu trachten.

AGRIPPINA.

Ihr werdet das Wiederspiel hören, Madame! Der Todt des Käy-

ſers Caligula, meines Bruders, machte meinem Exillo ein Ende. Denn der Käyſer Claudius, mein Vetter, ruffte mich aus demſelben zurücke, gab mir auch alle Güther meines verſtorbenen Gemahls Domitii Ænobarbi wieder, die mein Bruder Caligula confiſciret und an ſich gezogen hatte. Da nun zeigete es ſich, daß weder die erlittene Schmach, noch das ausgeſtandene Exilium, die Begierde zu herrſchen, von der ich beſeſſen war, erſticket hatten. Au contraire, die Annehmlichkeiten, und die Pracht des Hofes, ſetzten dieſe Begierde aufs neue in den hefftigſten Brand, dergeſtalt, daß ich ein Raub der allerunmäßigſten Ambition wurde, welche grimmige Paſſion in meinem Hertzen vollends alle redliche Gedancken auslöſchete, worgegen ich auf lauter criminelle Mittel bedacht war, mein Glücke in der Welt zu pouſſiren. Vor allen Dingen faſſete ich den Anſchlag, meinem Vetter, dem Käyſer Claudio mit Liebe gegen mich zu entzünden. Weil ich nun meine natürliche Schönheit, durch tauſenderley Schlangen-liſtige Räncke ſecondirte, reuſſirte ich gar ſehr, abſonderlich da Claudius viel zu tumm war, daß er hätte begreiffen ſollen, welchermaſſen, hinter meinen unkeuſchen Careſſen und Liebkoſungen, ein ſehr tiefes Geheimniß verborgen ſeyn müſſe. Indeſſen ließ ich es, bey dieſem Weg allein, gar nicht bewenden, ſondern meine Politique bewog mich, noch weit andere Meſſures zu nehmen. Ich ſahe mich demnach, nach einem neuen Gemahl um, der meine Anſchläge ſecundiren, auch Ambition und Courage genug haben möchte, ſich des Reichs zu bemächtigen, wann Claudius mit Todt abgehen würde: denn ich allein war nicht vermögend eine ſo wichtige Sache auszuführen. Hierzu ſchiene mir derjenige Galba, welcher meinem Sohn auf dem Käyſerlichen Thron ſucceduret hat, ſehr geſchickt zu ſeyn; allermaſſen er nicht nur von hoher Ankunfft geweſen, ſondern ſich auch durch ſeine wichtige Chargen, die er bediente, ingleichen durch ſeinen mächtigen Credit bey Hofe ſo wohl, als in dem gantzen Römiſchen Reich, ſehr conſiderable gemachet hatte. Allein dieſer Römer ließ eine groſſe Kaltſinnigkeit blicken, als ich mich geſchäfftig erwieſe, ſein Hertze zugewinnen, wannenhero ich meine Augen anderswohin wandte, und ſie fielen auf Criſpum Paſſienum. Dieſer zwar war weder von ſo hohen Adel, noch von ſo mächtigen Anſehen, wie der Galba, beſaß aber dargegen einen wunderſamen Reichthum. Darauf blieben meine Augen abſonderlich haſſten, weil ich mir einbildete, daß ich meine Abſichten, vermittelſt ſeiner Schätze, nicht wenig befördern könnte.

MARIA

MARIA DE PADILLIA.

Eure Augen, meine Käyſerin! haben nicht unrecht geſehen. Denn Geld iſt die Loſung der gantzen Welt, hat auch einen gewaltigen Einfluß in alle Händel, die nur zu erdencken ſind. Wer einen groſſen Reichthum beſitzet, der iſt im Stande viel zu unternehmen.

AGRIPPINA.

Ich heyrathete demnach den Criſpum Paſſienum, ſchaffte ihn aber gar bald aus der Welt, nachdem ich mich ſeiner Verlaſſenſchafft verſichert hatte. Dieſer neue vortreffliche Zuwachs meines Vermögens, diente meiner Ambition zu einem gewaltigen Succurs, und ich kunte mich nunmehro, mit aller Diſtinction, und mit allem Eclat hervor thun; welches ich vorhero wohl bleiben laſſen müſſen, weil mein erſter Gemahl kein ſonderliches Vermögen beſaß, und auch noch darzu davon meinem, mit ihm erzeugten, Sohn mehr nicht als den dritten Theil, mir aber gar nichts vermachte.

MARIA DE PADILLIA.

Ihr redet allzuwenig, meine Käyſerin! von eurem reichen Gemahl dem Criſpo Paſſieno; da ihr mich doch obligiren würdet, woferne ihr mir etwas mehrere Nachricht ſeinetwegen geben möchtet.

AGRIPPINA.

Er war ein geſchickter Orator, und man hat ſeine Meriten nicht nur mit einem doppelten Conſulat beehret, ſondern es ſind ihm auch, ein Gedächtniß zu verherrlichen, Statuen geſetzet worden. Er hatte ſchon ein ziemliches Alter auff ſich, als er mich heyrathete; vielleicht aber hat man wenig ſolche angenehme alte Männer geſehen, wie der Paſſienus geweſen. Er war luſtiger Humeur, ſein gantzer Scherß aber ſtack voller Geiſt und Leben, dergeſtalt, daß dem, der mit ihm ſchertzete, die Zeit unmöglich lange werden kunte. Er wuſte ſeine Conduite ſo politiſch und delicat einzurichten, daß er ſowohl bey dem Käyſer Tiberio, als meinem Bruder Caligula, in vollen Gnaden ſtunde, wie ſchwehr es auch gefallen, wann man ſich hüten wollen, die unartige und wunderliche Humeur dieſer beyden Käyſer zu choquiren, oder ihnen nicht verhaſt und verdächtig zu werden. Ja der Käyſer Tiberius, wie ſtoltz er auch ſonſt geweſen, mißbilligte einſtmals eine gewiſſe Freyheit nicht, die ſich Paſſienus herausnahm, welche Tiberius einem andern ſchwehrlich würde haben paſſiren laſſen.

laſſen. Denn Paſſienus hatte, in Gegenwart des Käyſers, in dem Senat eine Klage anzubringen, weshalb er vor allen Dingen die Senatores, hernach aber erſt den Käyſer anredete, indem er ſprach: *Patres Conſcripti, et Tu, Caſar!*

MARIA DE PADILLIA.

Weil bekandt, daß ſich der Käyſer Tiberius nach aller Möglichkeit angelegen ſeyn laſſen, den Staat je mehr und mehr zu demüthigen; ſo iſt das Beginnen des Paſſieni allerdings eine groſſe Kühnheit zu nennen, und ich weiß nicht, wie ſich dieſes mit ſeiner, von euch ſo hochgerühmten, politiſchen Klugheit reimet?

AGRIPPINA.

Die Kühnheit war freylich groß, zu einer Zeit alſo zu reden, da die Schmeicheley ſo ſehr im Schwang gegangen. Indeſſen hatte Paſſienus ein dermaſſen gefaſtes Gemüth, das ein jeder admirirte, und welches ihn auch niemals ſtecken ließ, ſondern denſelben öffters aus gewiſſen Gefährlichkeiten, worein er gerathen geweſen, errettete; da doch andere unfehlbar Schiffbruch dadurch würden gelitten haben. Ein gefaſtes Gemüthe hatte er abſonderlich einſtmals nöthig, da denſelben mein Bruder, der Käyſer Caligula, um ihn in Verwirrung zu ſetzen, ganz unverſehens fragte. ob Paſſienus auch, wie er, der Käyſer, eine leibliche Schweſter zur Maitreſſe hätte? Eine ſo ſeltſame, zugleich aber auch liſtige Frage: wodurch der Käyſer einen gar leichtlich hätte fangen können, war capable einen Mann, der nicht zur Antwort bereitet geweſen, in Angſt und Kummer zu ſetzen. Denn durch die Bejahung wurde die Antwort gefährlich und ſträfflich gemachet; durch die Verneinung aber verwieſe man dem Käyſer gleichſam ſeine Blut-Schande mit ſeiner und meiner Schweſter Druſilla, die er accurat damals als eine öffentliche Maitreſſe unterhielte. Es hätte demnach Paſſienus, woferne er, obſchon, aus bloſſer Complaiſance vor den Käyſer, ein Geſtändniß der Sache gethan hätte, ſeine und ſeiner Schweſter Ehre und Reputation angeſchwärtzet und verlohren, indem er ſich einer greulichen Miſſethat gerühmet. Ja wer weiß, ob man ihn nicht etwa gar deswegen den Proceſſ gemachet hätte. Allein das Gemüthe des Paſſieni geriethe dieſer Frage halber gar in keine Verwirrung, ſondern er ergriffe einen ſehr klugen Mittel-Weg, und antwortete dem Käyſer auf der Stelle: Gnädigſter Herr! nein, noch nicht; dergeſtalt, daß er ſich weder der Sache ſchuldig gab, noch

des

des Käyſers Conduite blamirte. Im übrigen liebte Paſſienus den Ackerbau gantz ungemein, und begab ſich öffters nach Tuſculum, allwo er ſehr ſchöne Gärten hatte, die er mit der gröſſeſten Sorgfalt unterhielte. Er trug auch eine dermaſſen groſſe Liebe zu einem Maulbeer-Baum, den er zu Tuſculum in einem der Diana geheiligten Wald ſtehen hatte, daß er öffters dahin gienge, unter ſelbigen Baum des Nachts zu ſchlaffen. Ja er pflegte eben dieſen Baum öffters zu küſſen, und wäſſerte ihn mit Wein.

MARIA DE PADILLIA.

Ich bedaure den guten Paſſienum, daß er an euch, meine Käyſerin! eine Schlange in ſein Ehe-Bette bekommen, durch die er vergifftet worden. Indeſſen iſt er doch in die Zahl dererjenigen alten Thoren zu rechnen, welche, derer vielen Jahre ungeachtet, die ſie auf ſich haben, junge wollüſtige Mädgen, oder junge üppige Wittweiber heyrathen.

AGRIPPINA.

Weil ich nun zu einem ſo wunderſamen Reichthum gelanget war, ſo fieng ich an, und machte groſſe Depenſen, wodurch ich mich bey Hofe in einen mächtigen Credit und treffliches Anſehen ſetzte. Allein die Käyſerin Meſſalina machte mir deswegen ein unfreundliches Geſichte, und bezeigte Eyferſucht, daß ich mich faſt eben ſo prächtig aufführte, ja eben ſo ſchön heraus putzete, als wie ſie. Derohalben packete ich bey zeiten wiederum ein, und führte mich vorſichtiger auf, weil ich gar wohl wuſte, wie gefährlich es war, dieſe Käyſerin in Jalouſie zu ſetzen. Eben darum erwieſe ich mich ſehr behutſam, beſcheiden und ſittſam in der Gegenwart des Käyſers Claudii, wann andere Leute mehr dabey waren. Befand ich mich aber bey dem Käyſer gantz allein, ſo floß ein gantzer Strohm von Liebkoſungen und Schmeicheleyen aus meinem Munde, welche alle dahin zieleten, daß das Hertze des Käyſers ſich in Liebe gegen mich entzünden möchte. Mitlerweile ſuchete ich auch noch immer Conqueten unter denen übrigen vornehmen Römern zu machen, und es bekam mancher angenehme Blicke und liebreiche Worte, oder auch noch ſtärckere Zeichen meiner Gunſt von mir, wann ich vermeynte, daß er mir, zu Erreichung meiner Abſichten, welche insgeſamt auf den Käyſerlichen Thron gerichtet waren, behülfflich ſeyn könnte.

Endlich ereignete es ſich, daß die Käyſerin Meſſalina, bey dem Claudio ihrem Gemahl in Ungnade fiel und ermordet wurde. Da bemühe-

ten ſich ſeine drey Freygelaſſenen, Pallas, Caliſtus und Narciſſus, welche des Käyſers drey Favoriten und alles thuende Miniſtres geweſen, um die Wette, dem Käyſer eine andere Gemahlin zu procuriren. Pallas agirte vor mich, und der Käyſer ward, durch die Raiſons, welche er anführte, ihm zu zeigen, daß ich die beſte Parthey vor denſelben ſeye, um ſo viel deſto leichter zu bewegen, mich zu heyrathen, weil ſein Hertze bereits ziemlich in Liebe gegen mich entbrannt geweſen. Das einzige Obſtaculum bey der gantzen Sache, welches annoch gehoben werden ſolte, war dieſes, daß der Käyſer und ich in einer allzunahen Verwandtſchafft mit einander ſtunden, indem ich ſeine Nichte geweſen, und man hatte zuvor noch kein Exempel unter denen Römern, daß jemals eine Nichte von ihrem leiblichen Vetter geheyrathet worden ſeye. Au contraire, man ſahe dergleichen Heyrathen als eine ſchwehre Miſſethat an welche die gröſſeſten Straffen derer Götter auf das Römiſche Reich nach ſich zöge.

MARIA DE PADILLIA.

Ihr werdet, meine Käyſerin! bey ſo geſtalten Sachen, ziemlich leiſe gehorchet, und ſehr aufmercksame Augen gemachet haben.

AGRIPPINA.

Freylich, Madame! horchte ich leiſe, und ſahe ſcharff zu, wie die Sachen lauffen würden, ſobald als die Käyſerin Meſſalina war ermordet worden. Daß ich auch nicht ſtille geſeſſen, ſondern mir alle Mühe in der Welt gegeben haben werde, um zu machen, daß mich der Käyſer, nach dem Vorſchlag des Pallas, zu ſeiner künfftigen Gemahlin erwehlen möchte, ſolches iſt leichte zu erachten. Unter andern ſuchete ich einen ſogenamten Vitellium zu gewinnen, welcher nach der Zeit ſelbſt noch Käyſer worden. Dieſer hatte eine ſehr knechtiſche Seele, und man kunnte folglich von ihm erlangen was man wolte, abſonderlich wann man ihm eine ſchöne weiſſe Bruſt zeigete. Ich machte mir dannenhero kein Bedencken demſelben nicht nur meine Brüſte zu zeigen, ſondern überließ auch meinen gantzen Leib ſeiner Diſcretion. Davor erwieſe ſich derſelbe dermaſſen danckbar, daß er allen ſeinen Credit anwandte, um zu machen, daß der Scrupel des Käyſers möchte gehoben werden.

Als nun dieſer ſchmeichleriſche Hofmann, nemlich Vitellius, die Irreſolution des Käyſers Claudii wegen der Vollziehung unſerer Vermählung ſahe, ſtellete derſelbe vor, daß die Gedancken, welche ſich der Käyſer wegen unſe-

rer Verwandtſchafft machte, ein gantz ungegründeter Scrupel ſeyen. Die Geſetze wären nur vor Privat-Perſonen, keinesweges aber vor ſouveraine Häupter gemachet. So ſeye es auch nichts neues, daß man aus Staats-Urſachen die gemeinen Regeln hintan ſetzete. Weil ſich aber ja der Käyſer Bedencken machte, ſeine Nichte zu heyrathen, ſo könnte er die Sache auf den Ausſpruch des Senats laſſen ankommen. Wäre dieſer der auf dem Tapet ſeyenden Heyrath favorable, ſo hätte ſich der Käyſer weiter gar kein Bedencken deswegen zu machen. Hierein conſentirte der Käyſer Claudius, und überließ die Sache dem Ausſpruch des Senats.

MARIA DE PADILLIA.

Es iſt in der That lächerlich zu hören, daß man ſich einen Gewiſſens-Scrupel machet eine Nichte zu heyrathen, und doch auſſer der Ehe capable iſt, mit ihr zu Bette zu gehen.

AGRIPPINA.

Eine heimliche Galanterie mit einer Nichte, oder einem jungen Mühmgen, bleibet verborgen, oder es wiſſen zum wenigſten nicht viele Leute davon. Eine wirckliche Mariage aber eines Mannes mit ſeiner Nichte fället aller Welt in die Augen, und das war eigentlich der Stein des Anſtoſſes vor den Käyſer Claudium, abſonderlich weil das Volck, wie bereits gedacht, in der Meynung ſtunde, daß das gantze Land, einer ſolchen Heyrath wegen, von denen Göttern, mit allerhand Sträffen würde heimgeſuchet werden.

Der Senat wurde demnach ungeſäumt verſammlet, und Vitellius ermangelte nicht, ſich dabey einzufinden. Nachdem er nun die Nothwendigkeit, worinnen ſich der Käyſer befände, ſich aufs neue zu verheyrathen, damit, wann er eine Gemahlin hätte, die vor ſeine häuslichen Affairen ſorgte, er denen Angelegenheiten des Reichs ſich deſto beſſer appliciren könnte, auf das nachdrücklichſte vorgeſtellet hatte, fügte derſelbe hinzu, wie man wegen der Wahl einer Gemahlin gar nicht deliberiren müſte, weil ich die einige Perſon ſeye, die man, vernünfftiger Weiſe, dem Käyſer zur Seite hin vorſchlagen könnte; und zwar in Betrachtung derer groſſen Qualitäten, welche diejenige haben müſte, ſo des Käyſers Gemahlin werden ſolte, und die man nirgends als in meiner Perſon anträffe. Im übrigen dörffte man die Verwandtſchafft, zwiſchen dem Käyſer und mir, gar nicht als ein Obſtaculum anſehen, das unſerer Heyrath hinderlich ſeyn könne. Dieſe Heyrath ſeye ein vor allemal

mal höchſt-nöthig, und die Strengigkeit derer Geſetze müſſe denen Nothwendigkeiten der Republique allemal nachgeben; und was dergleichen mehr geweſen.

MARIA DE PADILLIA.

Heutiges Tages machet man ſich, in der Welt, gar kein ſonderliches Bedencken mehr, ſolche Heyrathen zu ſchlieſſen, die, nach der leiblichen Geſchwiſterſchafft, nicht näher ſeyn können. Jedoch Raiſö Status erfordert in der That viel, und kan auch vieles bemänteln und beſchönen.

AGRIPPINA.

Der gantze Senat approbirte die Meynung und den Vortrag des Vitellii, gab folglich ein Decret heraus, das meinem ſehnlichſten Wunſch und Verlangen vollkommen gemäß war. Alſo wurde ich eine Gemahlin des Käyſers Claudii, und ſahe mich, vermittelſt dieſer Mariage, auf den Thron des Römiſchen Reichs geſetzet, nach welchem eminenten Poſten mir ſchon längſt das Maul gewäſſert hatte.

MARIA DE PADILLIA.

Man ſehe nur, was ein Hofmann und Miniſtre thun und ausrichten kan, wann er ſich einig und allein appliciret, ſeinen Herrn zu liebkoſen, und ihm zu Erreichung aller ſeiner Abſichten, auch Sättigung aller ſeiner Affecten beförderlich zu ſeyn. Indeſſen iſt Claudius ein ſeltſamer Käyſer geweſen, daß er eine Perſon geheyrathet, die bereits einmal condemniret geweſen die Urnam, oder das ſteinerne Gefäß, worinnen ſich die Aſche ihres hingerichteten Galans befunden, von der Richtſtadt biß nach Rom hinein zu tragen.

AGRIPPINA.

Den Anfang meiner Käyſerlichen Regierung machte ich durch eine That, welche allen Collegiis und Ordnungen zu Rom, ja der gantzen Stadt, lieb und angenehm geweſen; da es doch nur in der Zurückberuffung eines einigen alten Mannes beſtanden. Dieſes war der Philoſophus Seneca, den der Käyſer Claudius in das Elend geſchicket hätte, und ich erwehlete ihn, der Præceptor meines jungen Sohnes Domitii zu ſeyn. Faſt alle Welt approbirte dieſe Wahl. Seneca ſtunde zu Rom in dem gröſten Eſtim, und man bildete ſich gäntzlich ein, daß ein junger Printz, deſſen Gemüthe durch einen ſo geſchickten Meiſter formiret würde, keine andere als rechtſchaffene und moderate Gedancken und Neigungen haben könnte.

Ich

Ich gelangete hiernechſt, ſobald als mich der Käyſer neben ihm auf den Thron geſetzet hatte, zu einer abſoluten Gewalt, dergeſtalt, daß ich nunmehro auf nichts mehr, als auf Mittel und Wege bedacht war, mich dabey zu mainteniren. Alles aber, was ich desfalls thate, hatte entweder etwas gewaltthätiges oder ſchändliches in ſich. Diejenigen welche, weder in Anſehung ihres Credits, noch ihrer Chargen halber, nicht conſiderable waren, hielte ich in einer harten und knechtiſchen Dependentz. Waren aber einige verhanden, von denen ich etwas zu befürchten zu haben vermeynte, oder ſie wolten ſonſt mein Intereſſe nicht befördern helffen, die wurden von mir auf das hefftigſte verfolget. Dargegen wuſte ich wiederum andere, welche Autoritæt und Gewalt bey Hofe hatten, mithin, woferne ſie gewolt hätten, meinen weitläufftigen Anſchlägen gar groſſe Hinderniſſe in den Weg legen kunnten, durch die allerſchändlichſten Liebes-Begünſtigungen an mich zu verknüpffen, dergeſtalt, daß ich mir theils durch meine Schönheit, theils aber durch mein Anſehen und Gewalt, einen ſehr ſtarcken Anhang machete.

MARIA DE PADILLIA.

Eine Printzeßin, welche dergleichen Anſchläge heget, wie ihr, kan ſich freylich ſehr viele Partiſans machen, wann ſie ihre Augen employret, und deren Liebes-Blicke gleichſam als Werber ausſchicket. Denn es ſtecket in vielen Staats- und Hofleuten eine gewaltige Eitelkeit, und es werden ſich nicht wenig parat finden laſſen ihr zu dienen, ja Leib und Leben vor eine ſolche Printzeßin zu ſacrificiren, einige, weil ſie vermeynen ihrer vertrauteſten Faveur zu genieſſen, andere aber, weil ſie ſich vielleicht gar die Rechnung machen, dadurch ein Käyſer, ein König oder ein Fürſt zu werden; wie es dann abſonderlich zu euren Zeiten nichts unmögliches geweſen, auf eine ſolche Weiſe den Käyſerlichen Thron zu beſteigen.

AGRIPPINA.

Kurtz zu ſagen, es gelunge mir nach dem Willen meines Hertzens, und ich ſahe, binnen einer kurtzen Zeit, eine ſehr groſſe Menge lauter mir ergebene Männer um mich herum ſtehen, die alle bereit waren, mir zu dienen, und meine Befehle, ja das Wincken meiner Augen, in das Werck zu richten. Hierdurch wurde ich immer ſtoltzer und hoffärtiger gemachet, zumal weil der Käyſer, der mich Anfangs zu ſeiner Gemahlin aus erkohren hatte, nunmehro ſelbſt in die Zahl meiner Sclaven zu

ſtehen kam. Denn ich machte mich zu einer abſoluten Herrin über dieſen ſchwachen Printzen, dergeſtalt, daß ich alles that, alles regulirte, und von allem diſponirte. Hatte ich Gnaden-Sachen zu accordiren, ſo ſahe ich weder auf die Gebuhrt, noch auf Meriten, ſondern einig und allein auf den Eyfer u. die Ergebenheit, ſo man vor meine Perſon blicken ließ. Allein eben dahet geſchahe, daß man auf dem Theatro des Glückes, ganz plötzlich, neue Männer erſcheinen ſahe, die ſich anders nicht aus der Obſcuritæt ihrer Herkunfft heraus geriſſen, als weil ſie eine berühmte Miſſethat begangen, und ſich dadurch meine Gunſt erworben hatten. Die Tugenden hingegen verdunckelten und vermoderten gäntzlich, weil ſie ohne einige Belohnungen gelaſſen wurden. Die Stellen in dem Senat beſetzete ich mit Leuten, die weder mit Ehre, noch mit Adel, noch mit Meriten prangeten; da man mitlerweile das Geblüte derer jenigen vortrefflichen Senatoren, welche die Zierde der Stadt Rom geweſen waren, in dem Elende und der Verachtung ſchmachten ſahe. Die vortrefflichſten Würden und Dignitæten des Reichs wurden durch die Ehrloſigkeit derer jenigen, die ich darzu erhube, entunehret. Lauter unwürdige Freygelaſſene beförderte ich zu denen ſchönſten Chargen, und bekleidete ſie mit derjenigen herrlichen Zierde, die ſonſt als ein Heiligthum angeſehen wurde, um nur die wahre Tugend damit zu beehren. Die Lauff-Bahn derer Ehren wurde zu einem wüſten Weg. Man beförderte ſein Glücke keinesweges mehr durch gute der Republique geleiſtete Dienſte, und dieſe wurden nicht, wie ſonſt, mit ſchönen Chargen belohnet. Auch ſo gar zu der Prætur, zu der Cenſur, und zu dem Conſulat ſelbſten, gelangete man zu der Zeit, da ich mit voller Gewalt herrſchete, nicht mehr durch eroberte Provintzien, durch gewonnene Schlachten, und dergleichen hohe Thaten. Nein, ſondern der Weg, wodurch man zu dieſen vortrefflichen Dignitæten hinauf ſtiege, war anders nichts als die Begehung lauter ſchwartzer und häßlicher Miſſethaten, wie da ſind Verrätherey, Verleumdung, Mordthaten, Hurerey, Ehebruch, Meineide, und dergleichen häßliche Dinge mehr.

MARIA DE PADILLIA.

Es haben ſich ſeit dem immerfort Höfe gefunden, die dem Hof eines tummen und geblendeten Claudii, zu der Zeit, da ihr die Regierung geführet, gantz gleich geweſen, dergeſtalt, daß niemand in Anſehung ſeiner Tugenden, wahren Tapfferkeit, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Geſchicklich-

ſchicklichkeit und rechtſchaffenen Meriten, zu Chargen und Ehren-Stellen gelanget. Au contraire, man hat ſolche durch lauter criminelle Wege überkommen müſſen, nemlich durch Kuppeleyen, auch Proſtitution derer Weiber, Töchter und Befreundinnen, durch ſchändliche Schertz-Reden, Bouffonerien und Narrentheidungen, durch mancherley ſeltſame Avanturen und liederliche Duelle, durch Unterdruckung der Gerechtigkeit, und Violirung derer Fundamental-Geſetze, auch unnöthiger Ausſaugung derer Unterthanen; ja durch Mordthaten und Vergifftungen, auch Stürtzung und Verdrängung alter wohlverdienter Diener, wie auch ihrer Häuſer und Familien. Avanturiers, und Leute von geringer Herkunfft, ſind an das Bret gekommen und hervor gezogen worden; worgegen andere geſchickte Leute, welche Ehre und Redlichkeit beſeſſen, eine wahre Liebe zu GOtt, zu ihrem Fürſten und zu ihrem Vaterland getragen; auch deſſen Zuſtand, Wohlfarth und Beſtes, von Grund aus gekannt, und am meiſten zu befördern geſuchet, hintan ſtehen müſſen. Inſonderheit hat es, vor zwey und drey hundert Jahren, dergleichen Höfe nicht wenig in Italien gegeben; zu meiner Zeit aber iſt es in gantz Spanien ebenfalls nicht beſſer hergegangen. Aber ſaget mir doch, meine Käyſerin! was, bey ſo geſtalten Sachen, zwiſchen euch und der Meſſalina vor ein Unterſcheid geweſen?

AGRIPPINA.

Ich war eben ſo geitzig und ſo grauſam, als wie ſie. Wann ich aber eine ziemliche Menge Galans und Amanten geſuchet habe, ſo iſt es nicht ſo wohl geſchehen, meine geile Brunſt durch ſie abkühlen zu laſſen, wie die Meſſalina gethan, ſondern vielmehr aus Politique, mir auf ſolche Weiſe einen Anhang zu machen, der mir, zu Erreichung meiner ambitieuſen Abſichten, beförderlich ſeyn kunnte. Auch nachhero, da ich neben dem Käyſer auf dem Thron des Reichs ſaß: geſchahe es bloß darum, auf daß ich mich, durch Formirung einer neuen mächtigen Parthey, in den Stand ſetzen möchte, dereinſtens den Käyſerlichen Thron, vor den, aus meiner erſtern Ehe, erzeugten Sohn zu behaupten.

Dieſes war demnach, nach meiner Vermählung mit dem Käyſer Claudio, eigentlich dasjenige groſſe Project, welches ich im Kopffe ſtecken hatte, und das ich auszuführen ſuchte. Ich zog einen Caldäiſchen Wahrſager darüber zu Rathe, und dieſer ſagte mir, *fore, ut imperaret matremque occideret*, ja er, nemlich mein Sohn, werde herrſchen

und Käyſer werden, aber ſeine Mutter tödten. Gleichwohl erfüllete mich dieſe entſetzliche Antwort mit Freude und Vergnügen, dergeſtalt, daß ich ſprach: *Sit iſta, dummodo Imperet*, es mag drum ſeyn, wann er nur Käyſer wird.

MARIA DE PADILLIA.

Dieſe eure ſeltſame Reden, meine Käyſerin! könnten vielleicht von einigen, als ein Merckmahl einer ſehr groſſen Mutter-Liebe ausgedeutet werden. Allein bey euch ſind ſie aus keiner reinen Quelle gefloſſen, und ihr habt, ſonder Zweiffel, euch getrauet den Streich durch eure Klugheit auszupariren, wann nur erſt euer Sohn Käyſer ſeyn würde.

AGRIPPINA.

Als ich meine Autoritæt recht wohl befeſtiget ſahe, trachtete ich der Rache, welche ich wider viele in meinem Hertzen hegete, ein Genügen zu thun. Lollia Paulina war unter dem Frauenzimmer die erſte Perſon, die ich mir aufopfferte, und mein Grimm gegen ſie kunte nicht anders als mit ihrem Blute beſänfftiget werden, weil ich wuſte, daß ſie meine Rivalin bey dem Käyſer geweſen. Nicht beſſer gieng es der Calpurnia, einer Dame, die mit einem vortrefflichen Adel prangete, ungeachtet ſie weiter nichts verſchuldet hatte; als weil ihre Schönheit einſtmals, ungefähr, von dem Käyſer war gelobet worden. Kurtz zu ſagen, eine jede Dame, an der ich eine Prætendentin auf das Hertze und die Liebe meines Gemahls zu haben vermeynte, wurde das Objectum meines Haſſes und meiner Verfolgung.

Erwieſe ſich aber meine Eyfferſucht geſchäfftig, Rache an meinen Mit-Buhlerinnen auszuüben; ſo feyerte mein Geitz ebenfalls nicht, ſondern ſetzete ſeine Klauen an gar viele reiche, und herrliche Güther habende Leute, um deren Vermögen an ſich zu ziehen, weshalb dieſer bald des Criminis Læſæ Majeſtatis, jener groſſer Conclusionen; und dann wieder ein anderer wohl gar der Zauberey beſchuldiget und angeklaget wurde; wobey mir es niemals an falſchen Zeugen ermangelte. Alsdann machte man dergleichen unſchuldigen Leuten den Proceſs, und ich eignete mir ihre Güther zu. Dieſes Unglück betraff inſonderheit einen ſo genannten Taurum, der ein Mann von einem gantz unſträfflichen Leben geweſen. Sein Vater war zweymahl mit dem Conſulat beehret worden, und er ſeines Orts hatte Africam mit dem Titel eines Pro-Conſuls gouverniret.

Seine

Seine Gärten waren die allerſchöhſten zu Rom. Als er ſahe, daß ich die Klauen meines Geitzes an ihn ſetzte, und ihn nicht nur groſſer Conceſſionen, ſondern auch der Zauberey beſchuldigen ließ, entleibete er ſich ſelber.

MARIA DE PADILLIA.

Es iſt zu bewundern, daß bißweilen ein Mann, der doch Hertzhafftigkeit genug beſitzet, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, nicht die Courage hat, zuvor demjenigen das Lebens-Licht auszublaſen, der an ſeinem Unglücke Schuld iſt. Wäre ich meines Orts an der Stelle dieſes Tauri geweſen, würde ich gantz gewiß euch zuvor, und hernach erſt mich ermordet haben, weil doch, nach euren Heydniſchen Principiis, der Selbſt-Mord eine erlaubte Sache geweſen.

AGRIPPINA.

Wann gleich mancher den guten Willen hat, alſo zu handeln, Madame! ſo fehlet es ihm doch dargegen an der Zeit und an der Gelegenheit, ſeinen Willen in das Werck zu richten.

Mein Gemahl, der Käyſer Claudius, hatte einen Sohn, Britannicus genannt, und dieſer war kein geringer Stachel in meinen Augen, weil er, natürlicher und billiger Weiſe, ſeinem Vater auf dem Thron ſuccediren ſolte. Gleichwohl ließ ich mich nichts irre machen, ſondern befeſtigte mich je mehr und mehr in dem einmal gefaſſeten Entſchluß, alle nur erſinnliche Mittel und Wege anzuwenden, um zu machen, daß mein Sohn Domitius auf dem Käyſerlichen Thron ſuccediren möchte, wann mein Gemahl Claudius geſtorben ſeyn würde. Ich bemühete mich derohalben, meinen Sohn Domitium etwas genauer an meinen Gemahl Claudium zu verknüpffen, und formirte alſo das Deſſein, zu machen, daß der Käyſer ihn adoptiren, oder an Kindes ſtatt aufnehmen möchte. Weil nun Pallas, der mächtige Freygelaſſene, mich in dieſem Anſchlag ſecundirte, ſo ſprach mein Gemahl Claudius ſchon ja zu unſerer Propoſition, da wir kaum angefangen hatten zu reden. Es wurde demnach mein, mit dem Domitio Ænobarbo, erzeugter Sohn Domitius, von meinem Gemahl Claudio vor ein Kind an- und aufgenommen, und demſelben der Nahme *Nero* beygeleget. Das Volck approbirte, was der Käyſer that, durch öffentliche Acclamationes, ſtattete auch bey dem Käyſer groſſe Danckſagungen ab, daß er geruhen wollen, ſich einen

Vaterland zu erwehlen, der ihm die Regierungs-Sorgen tragen helfen könnte. Hiernächſt wurde meinem Sohn von dem Römiſchen Volk unbeſchreibliches Lob, mir aber iſt der Tod *Agrippa* beygelegt.

MARIA DE PADILLIA.

Hilff Himmel! was vor ein trauriges Geſichte mag wohl der arme Britannicus zu allen dieſen Dingen gemachet haben?

AGRIPPINA.

Freylich machte Britannicus ein traurigers Geſichte; aber ſeine Traurigkeit war meine Freude. Jedoch, Madame! ich will alhier etwas erzehlen, das zwar eigentlich nicht zu meiner Hiſtorie gehöret, hingegen aber zeiget, in was vor Anmerkungen derjenige Pallas geſtanden, von dem ich, zu allen meinen Anſchlägen, ſo vortreflich ſecundiret worden.

Man gab ein Decret wider diejenigen Weibsbilder heraus, die ſich mit Sclaven auf eine unkeuſche Art vermiſcheten, und mein Gemahl Claudius verſicherte, daß es Pallas ſeye, der ihm gerathen hätte, eine ſo heilſame Verordnung zu machen. Da war der Senat der Meynung, daß man dem Pallas nicht nur danken müſte, daß er ſich die Wohlfahrt des Käyſers und des Reichs ſo ernſtlich angelegen ſeyn laſſe, ſondern es ſeye auch billig, daß man ihn erſuchte die Ornamenta eines Prætoris anzunehmen: und das eine ſowohl als das andere wurde wirklich ins Werck gerichtet. Ferner gab man dem Pallas die Freyheit, einen goldenen Ring zu tragen, wie ihn die Römiſchen Ritter tragen, und man offerirte ihm auch ein Geſchencke von zweyhundert und funffzig tauſend Thalern.

MARIA DE PADILLIA.

Das iſt in der That ſehr viel vor einen ſolchen freygelaſſenen Menſchen, oder vielmehr unwürdigen Knecht, wie euer Pallas geweſen.

AGRIPPINA.

Sehet aber, Madame! was Pallas thate. Er accepirte zwar die offerirte Ehre und Dignitäten, ſchlug aber die groſſe Summa Geldes aus, womit man ihn beſchencken wolte. Claudius ſelbſt erbote ſich in den Senat, ſolchem im Nahmen des Pallas zu danken, auch zu hinterbringen,

bringen, wie er zwar erbiethig ſeye, mit Reſpect, das ihm verliehene Privilegium, einen Ritter-Ring zu tragen, ingleichen die Ornamenten eines Prætors, anzunehmen. Was aber das Königliche Geſchencke am Gelde betreffe, ſo verlange er ſolches keinesweges, ſondern ſeye vielmehr entſchloſſen, an ſeiner bißherigen Armuth zu verharren.

MARIA DE PADILLIA.

War er dann in der That arm und ohne Mittel?

AGRIPPINA.

Keinesweges, ſondern ſeine Armuth beſtunde darinnen, daß er mehr als ſechs Millionen Reichsthaler beſaße. Indeſſen erwarb er ſich durch dieſe vermeynte löbliche Moderation aufs neue einen ſehr groſſen Nahmen. Ein ſo genannter Scipion, und Wo Glied der Senats, konnte darauf machen, ſeine ihm allhier erwieſene Dancksagungen, daß, da er von denen Königen aus Asien verſchrieben worden, er gleichwohl geruhen wolte, ſeinen hohen Adel, und die Vornehmſtickeit ſeiner Geſchlechts, in ſo weit in Vergeſſenheit zu ſtellen, daß er ſich in die Zahl deren Königlichen Bedienten begeben hätte. Pallo hingegen war nicht weniger bedacht, zu machen, daß die Italiener wiſſen möchte, wie weit er von dem Tyrer-Muth entfernet geweſen ſeye, weswegen er die Verfügung that, daß es mit ſeinem Leichbegängnüß gehalten werden ſollte, wie bey einer groſſen Summa Geldes dem der Senat zu Rom ſchencken wollen; allein daß er ſich gewegert ſolche anzunehmen, und daß dieſer zufrieden geweſen ſeye, daß er ſie gewonnen habe.

MARIA DE PADILLIA.

Still Himmel, was höret man! Indeſſen weiß ich nicht, wem man ſich am meiſten verwundern muß, entweder über den Tumult und die Inſolence dieſes Kriegsknechts, oder über die blinde Moderation des Senats, der ſich in die elende und harte Nothwendigkeit laſſen, einen Knecht, der wegen des Empfangs ſeiner ausgeſtandenen Ungerechtigkeiten wegen, wodurch er ſich einen Reichthum von ſechs Millionen erworben, weit gemeſſen, ſo groſſen Nahmen und ſo hohes Lob beyzulegen, als wenn ihm ein Scipio, oder ein anderer Scipio, zu viel geweſen wäre. Allein da ſiehet man, wie es gehet, wann

em

ein so hohes Collegium, wie der Römische Senat gewesen, und zwar ein jedes Mitglied insbesondere, seiner wahren Schuldigkeit und Ehre, dem Eigen-Nutz sacrificiren; da man denn endlich sich gezwungen siehet, in allen Stücken eine stumme Complaisance blicken zu lassen.

AGRIPPINA.

Ich meines Orts hatte es nunmehro weit gebracht. Meine Ambition war noch lange nicht vergnügt, weder durch die prächtigen Titel, womit man mich beehrte, noch durch den hohen Rang, worzu ich mich erhoben sahe, noch daß ich meinen Sohn dem Käyserlichen Thron bereits so nahe gesetzet hatte. Alles dieses war anders nichts, als nur ein Blender, wodurch mein Stolz noch mehr entbrannte. Ich regardirte mich als eine Gottheit, und wolte, daß jedermann eine sehr hohe Einbildung von mir haben sollte. Dannenhero fuhr ich auf einem prächtigen Wagen auf das Capitolium, welches Privilegium bishero niemand als Priester erhalten hatten, wann sie etwa solche Dinge dahin bringen wolten, die der Religion obliegen und gewöhnet gewesen. Meinthalben maßete ich mir die ersten Ehren-Bezeugungen und die ersten Ehren-Sitzen an. Man sahe mich in einer kostbaren, reichen und glänzenden Kutsche in die öffentlichen Versammlungen, in die Tempel, und auf die Promenaden fahren. In denen Gassen, durch welche ich fuhr, mußte alles wimmeln von Volck, und allezeit ein gröster Gedräng zu hören seyn. Kurtz zu sagen, ich zeigte mich allenthalben mit der grösten Magnificence. Ich gieng ganz mit Edelgesteinen bedecket, wie auch in einem Kleide von einem ganz güldenen Stücke einher, wodurch der Glantz meiner natürlichen Schönheit nicht wenig vermehret wurde.

Ich befliß mich aber, nicht nur allein zu Rom, einen so großen Pracht, Macht und Autorität sehen zu lassen, sondern wolte auch, daß fremde Nationen, und ausländische Könige, eine hohe und vortheilhaffte Idée von mir bekommen sölten. In der Absicht auch ich der Stadt der Ubier, allwo ich gebohren worden, meinen Nahmen, wie bereits gedacht, sandte auch eine Römische Colonie dahin. Einsmals setzte ich mich auf einem Schauet, mitten unter denen Standarten und Römischen Adlern sitzende. In dieser Figur ließ ich den commandirenden General derer in Engelland stehenden Römischen Trouppen vor mich treten, mir seine unterthänigste Reverentz zu machen. Dieser General hieß Caradacus, hatte sein Weib und seine Kinder bey sich, und mußte

die

die Gnade vortreflich heraus zu ſtreichen, die ich ihm erwieſen, weil er in das Gefängniß geſetzet worden war, durch mich aber ſeine Freyheit wiederum erhalten hatte. Damit man aber ſehen möchte, daß mein Credit nicht etwa in einem bloſſen äuſſerlichen Anſehen beſtunde, ſondern daß ich eine reelle und ſolide Gewalt in meinen Händen hätte, ſo ſtieng ich an und widerſetzte mich denen mächtigen, und alles vermögenden, auch alles thunden, Freygelaſſenen des Käyſers in verſchiedenen Dingen. Solches geſchahe vornemlich in der Sache derer Juden wider die Samaritaner. Der Käyſer hatte ein denen Samaritanern favorables Urtheil gefället; der König Agrippa aber ſecundirte das Intereſſe derer Juden. Ich ergriffe derohalben die Parthey des Königs Agrippa, machte, daß das, zu Gunſten derer Samaritaner gefällete Urtheil widerrufen, ein anderes denen Juden favorables Urtheil gefprochen wurde.

Das Gerüchte von meiner Gewalt über das Gemüthe des Käyſers, und meine ſchöne Actiones, davon ich ſo viele vortrefliche Proben ablegen laſſ, erfüllte durch das ganze Römiſche Reich, und machte, daß ſich alle Völcker beſtrebeten, mir den allerſchuldigſten Reſpect zu erweiſen. Ein jedes Volck trachtete es dem andern hierinnen zuvor zu thun. Was nur groß und vornehm war, zu Rom ſowohl, als in denen Provintzien, machte mir Court und Aufwartung. Auch unterließ man nicht, mir die herrlichſten und rareſten Geſchencke zu ſchicken, um dadurch ſich meiner Protection würdig zu machen. Unter denen raren Geſchencken, die man mir brachte und ſchickte, befand ſich einſmals eine ganz weiſſe Mauß-Katze, die ſehr theure erkaufft worden war, inmaſſen ein Elephanten-Thier, der faſt eben ſo deutlich redete wie ein Menſch; und dieſes iſt ein Wunder geweſen, welches bis dahin noch kein Menſch geſehen und gehöret hatte.

Mein Gemahl, der Käyſer Claudius, ſahe mir, bey allen meinen Thun, und bey allen meinen Unternehmungen, durch die Finger, ohne zu bedencken, daß ich wider ſein eigenes und wahres Intereſſe handelte. Weil ich nun wuſte, daß ich mich, in allen Dingen, auf meines Gemahls Gutthätigkeit, Großmüthigkeit und Einfalt verlaſſen konnte, ſo that ich immer meiner. Mein Sohn Nero legte das männliche Kleid vor der Zeit an, weil ich es ſo haben wolte. Auch hielt ich ihm durch den Käyſer die Freyheit offen, daß er, in dem zwantzigſten Jahre ſeines Alters, um das Conſulat anhalten mochte, ingleichen um das Recht, auf dem Forum der Stadt, die Macht eines Pro-Conſuls zu exerciren. Ich hielt

LXXXIX Theil. Xxxx hier-

vermacht, in dem Nahmen meines Sohnes, denen Soldaten, und auch dem Volk Geſchenke austheilen, um, durch dieſe übrige Freygebigkeiten, die Liebe deren Soldaten und des Volcks, die ſie zu dem Britannico, als dem rechtmäßigen Erben des Thrones trugen, zu mindern, hingegen aber die Gemüther zu Gunſten meines Sohnes einzunehmen. Endlich ließ ich meinen Neronem zum Fürſten der Römiſchen Jugend declariren. Damit aber der Pracht des Habits mit dem herrlichen Tag überein kommen möchte, ſo muſte mein Nero, in einem Triumph-Kleid, auf das prächtigſte gekleidet erſcheinen, als einſtmals die ſogenannten Ludi Circenſes gehalten wurden. Der Prinz Britannicus hingegen ging ganz ſchlecht, mit ſeiner Prætexta bekleidet einher. Dieſes war in der That eine ſehr ungerechte Diſtinction, zwiſchen dem rechtmäßigen Erben des Thrones, dem Britannico nemlich, und meinem Sohn Nerone. Man obſervirte dieſe Diſtinction auch gar wohl, und verſchiedene Officiers ließen Mitleyden vor den Sohn des Käyſers blicken, wodurch ſie ſich aber nur ins Unglück ſtürzten. Denn ich verandere alle diejenigen, welche eine gute Neigung vor den Printzen Britannicum ſpühren ließen, ihrer Chargen, welche ich lauter Leuten gab, die mir ergeben waren.

MARIA DE PADILLIA.

Verzeihet doch, meine Käyſerin! mir zu ſagen, was dieſe Prætexta, mit welcher der Prinz Britannicus bekleidet einher gegangen, eigentlich geweſen?

AGRIPPINA.

Die Prætexta war ein Kleid, welches die Kinder deren Senatoren trugen biß in das ſiebzehende Jahr, und hernach legten ſie das männliche Kleid an, weswegen ſie auch das Knaben-Kleid genennet worden. Sie war mit Purpur bordiret, und die jungen Söhne trugen, nebſt dieſer Prætexta, auch eine Art einer güldenen Schachtel, in der Geſtalt eines Hertzens, welche Schachtel biß auf den Magen herab hieng. In dieſer Schachtel waren allerhand Dinge eingeſchloſſen, die weder den Leib gut ſeyn ſolten. Im übrigen wurden die jungen Söhne, ſo dergleichen Kleidungen trugen, von dem Nahmen ihres Kleides, Prætexti genennet.

Ja ließ demnach, wie ihr ſehet, Madame! keine Gelegenheit aus

denen

Denen Heiden geben, wann ich vermeinte, daß sie darmit sey, wenn
nen Sohn denen Römischen Legionen und dem Volk beliebt zu machen.
Aber nachher war mir Lucullus, als ein gewisser Mitgesell, der sich er-
eignete, wodurch in der Stadt Rom eine große Empörung, Zank und
Blutbad. Ich meiner Seits stimmete nicht, mit einem Kind solche Anstal-
ten unter der Hand zu machen, daß sie mich greifen werden müste, da-
bey er mich durch meine Emulatores an, daß ein Aufruhr entstunde, da-
mit der Käyser in ein recht gerechtes Schrecken gesetzet werden möchte, wel-
cher damals schon krank lag, und dem Unheil nicht steuren konnte.
Das Volk schrie gewaltig und verlangte Rom, weiter sich auch in gesa-
ßer Ruhe zusammen, und das Gerüchte von dem Aufruhr gelangete zu
denen Ohren des Käysers. Ja er hörete das Geschrey derer Tumultu-
renden selber, und ich mahlete ihm den Zustand sehr erschrecklich vor,
daß er sich nun an meinen ehe Neronem adoptiren solte, welch er
fähig genug wäre vorzustellen. Dem seinem Orte erlaubte der
romain seine Raunchheit nicht, vor die allgemeine Noth zu sor-
gen, wannenhero er sich dieser Sorge entschlagen, und
le dem jungen Printzen Nerone überlassen hatte. Dieser wuste
Leben ermangelte fremdwegs von denenjenigen Lastern zu probiren,
welche ich ihm beyfalls gab, sondern er lief unter dem Volk eine gerin-
ge Gerechte ausstheilen, welches zu finden er seine gröste Mühe hat-
te, weil man es nicht lange hoch, an einem sichern Orte zusammen
machte gebahte. Hierdurch wurde der Aufruhr gestillet, und man Sorg
gieng hernach auf das Capitolium. Ehrliche vor die Oberkeit sey
frey zu thun, wohin ihn die Römischen Senatores, und eine große
ge von dem Volk begleiteten.

Der freygelassene Narcissus, auf welchen Anschlag die Meßalina,
e Verlaßerin, in dem Käyserlichen Ehe Bette war hinterstrickt
en, fieng an sich mehr und mehr zu setzen, und mir in allen meinen
thun entgegen zu seyn. Gleichen that er offenbar gleich Anfangs, als
sahe, daß der Printz Britannicus, eine sehr frische Blüte-Jahrs-
e Tochter Neronis, zum Ehe verbindet wurde, weil ich sie be-
hte, daß sie mir den Zanck wegen nach dem Leben stehenden hätte.
te auch alle Ursache, mich vor der Gewalt, welche Narcissus über
reichte des Käysers erhielt, zu fürchten, und der Käyser war so
ar schon sehr von ihm wider mich eingenommen, weshalb ich,

[illegible] Mord. [illegible] machen, daß der Kayser seiner höchsten Würde aus der Welt nahm; allermaßen er allerhand Reflexiones über meine Conduite zu machen anfing. Die Gelegenheit hierzu, nemlich den Kayser aus der Welt zu schaffen, praesentirte sich zu Sinuessa, wohin ich dem Kayser folgte; ob es mir gleich nicht lieber wäre [illegible] Das Mittel, welches ich mich bedienete, daß aus der Welt [illegible] war ein mit großer Kunst componirter Gift, den ich durch eine Weibs-Person, Nahmens Locusta, in ein Ragout von Champignons practiciren ließ, welche der Kayser sehr offt gessen.

MARIA DE PADILLIA.

Was ist denn, meine Käyserin, dieser Sinuessa vor ein Ort gewesen?

AGRIPPINA.

Sinuessa war eine Stadt, in dem District, welcher Latium gehieß sen. Es befanden sich daher von einem sehr warmen Badem allda, weil man dasse hielte, daß sie diejenigen Männer, welche den Beyschlaf verlohren hatten, wiederum flug machten, denen unfruchtbaren Weibern aber die Fruchtbarkeit promovirten. Dergestalt, daß sie zu stählernen Männern machten. Das Clima daselbst war sehr gelinde, und das Wasser gut. Sinuessae aquae sterilitatem feminarum, & virorum inhibitam abolere perhibentur, spricht der berühmte Autor Plinius.

MARIA DE PADILLIA.

Es erhellet aus vielen Umständen, meine Käyserin! daß sie eine wohl beredsame Dame müssen gewesen seyn.

AGRIPPINA.

Man muß mich mit einem Fug unter die beredsten Damen rechnen. Ja ich habe, mit starcker Hand, [illegible] Monarchien über einen Haufen geworffen, meinem viel Muth und Beredsamkeit sie sollen [illegible] welche dem Tacito sehr wohl zu passen gekommen sind, als er seine Annales verfertiget hat.

Ob nun aber wohl mein Gemahl, der Käyser Claudius, nicht viel, so verstand ich dennoch seine Latine Zeit mit aller Gewalt, damit ich Ihn haben möchte zu allen Dingen, so mir und meinen Söhnen, behülflich

zu Affronten. Ich hielt derhalben den Nero und die Gemahlin von Rom durch Gemälde kommen, und sie machten Anlaß, daß von der Winterregierung und Gesellschaft der, nach ihrer Meynung, annoch frischen Kinder-Jahren, dessen schönen Cörper ich mit Kleidern bedeckte, eben als ob ich ihn warm halten wolte. In meiner Hitz erforderte sich so weit, daß ich Gemahlin von Rom verschwieg, gleichdem als verlange sie den Knaben, daß sie ihm eine Ergötzlichkeit machen solten.

MARIA DE PADILLIA.

Der Betrug kan sich nicht gröber seyn, als wie der, meiner Kleidung; ihn gebraucht haben.

AGRIPPINA.

Unterweile, daß der Nero, und die Gemahlin, zu Nemelle, auf diese Mittel sonnirten, auch den Printzen Britannicum, und seine Schwester, Octavia, in einem Zimmer stille verschlossen hatten, daß sie von alle dem, was geschahe, nichts in Erfahrung bringen kunnen, ließ ich ihre Zeit des Käysers in der Stadt Rom ruchtbar machen. Da alsdann jeder meinte sich meinen Sohn Nero seinen Soldaten prisen, und ihnen darvor sehr Belohnungen versprechen, wofern sie ihn Imperatorem solten machen. Weil hierin nun von seinem Beginnen etwas zu den bösten, gesprochen, so sie meinen Sohn als einen Käyser. Sobald dieses geschehen war, hatte ich weiter keine gröste Mühe, zu machen, daß der Proclamation der Soldaten. Durch ein Decret von dem Senat, confirmiret ward. Bald hernach kam auch ein anderes Decret von dem Senat zum Vorschein, Kraft dessen man, meinem tollen Gemahl Claudium, unter die zahl deren Götter verdamte. Dieses letztere Decret gab Anlaß zu einem pomphaften Regier von vergüldeten Champignons war hingerichtet worden. So pflegte er, einige Zeit hernach, der Champignons anders nicht als einer Speise seiner Götter zu nennen.

Nunmehro sahe ich das Verlangen und die Wünsche meines Herzens erfüllet. Wehe dem aber, an dem ich einen annoch einige Rache auszuüben, aber sonst meine Gedancken auf keine Weise gerichtet hatte. Denn der wurde sterben und nie verlohren. Ohne Freude kommen ich nicht etwas alt und gelb, bis ich auf dem Wege anklommen wissen wolte, so war offenbahr verfahren, sondern mußte mich weiter verstellen einer Affecte

Verschwendungen. Unter denen aber, welche ich mit Fleiß und Bedacht nenne, befande sich ein vornehmer Römischer Herr, [illegible] genennet. Dieser war ein Urenckel des Käysers Augusti, auch vermöglich genug, und von einem so galanten Humor, daß der mein Bruder, der Käyser Caligula, andere nicht als nur das Güldene Schaaf zu nennen pflegte. Man hatte ihm die Stadthalterschafft in Afrika anvertrauet, mit dem Titel eines Pro-Consuls. Die meiste Ursache war er darum verhaßt, weil er von ehren so hoher Geburt gewesen, als ich selber, ingleichen weil ich wolte, daß das Römische Volck vor grosse Liebe gegen mich trug. Denn dieses stete und sonder allmercklich, daß man verschiedene Personen auf den Käyserlichen Thron hätte setzen sollen, und keinesweges einen so jungen Menschen ohne alle Erfahrung, wie mein Sohn Nero sey, dem noch darzu die Regierung durch verfluchtes Mißverhalten wäre in die Hände gespielet worden. Hiernächst fürchte ich auch vor dem [illegible], weil ich seinen Bruder hatte hinrichten lassen, warumben er etwa hätte sterben müssen, auf daß ich aller Sorge, und aller Furcht, die er mir verursachte, möchte befreyet seyn. Den entsetzlichen Narcissum betreffende, so mußte er sterben, nachdem er eine geraume Zeit meiner bösen mächtigsten Minister des Käysers gewesen, und dem ich auch selbst nicht wenig gefürchtet, und nachdem er fast die gantze Welt durch seine entsetzliche Conseils — bezaubert und gefangen hatte, dergestalt, daß er reicher als die ehemahligen Persianischen Monarchen worden war, in ein enges und finsteres Gefängnüß kriechen; worinnen man ihn in der äußersten Armuth ihr umbringen ließ. Dieser kam dem Narcisso dermaßen spanisch vor, daß er sich selbst entleibete.

MARIA DE PADILLIA.

Wolte der Himmel, daß sich das, was dem Narciß begegnet ist, Heimlichen Blut-Rath, welche bißweilen der Unterthanen ihren Fürsten bis auf den Tod verfolgen, und bloß und allein sich mit ihre Lasten zu beschweren, zu einem Exempel dienen lassen möchten!

AGRIPPINA.

Ob ich nun wohl als eine Furie wütete und tobete, dergestalt, daß man meynen solte, es hätte sich die gantze Welt vor mich fürchten müssen; so währete dennoch meine Grausamkeit und Herrschafft gar nicht lange recht.

Denn

Denn vors erſte widerſetzten ſich mir zwey Männer, nemlich die beyden Gouverneurs meines Sohnes Neronis, Burrhus und Seneca, in vielen Stücken. Vors andere wolte ſich mein Sohn Nero auf keine Weiſe von dem mehrbeſagten Pallas, der mit mir in allen Stücken de concert agirte, auch gänzlich von mir dependirte, regieren laſſen, wie der Käyſer Claudius gethan; au contraire, er nahm dem Pallas die Ober-Aufſicht und die Direction des Finantz-Weſens, welches Verfahren mich in meine Seele ſchmertzete. Vors dritte hieng ſich der Käyſer, mein Sohn, an eine Concubine, Acten genannt, und wolte ſie mit aller Gewalt heyrathen. Aller dieſer Dinge wegen geriethe ich mit meinem Sohn vielmals in einen heftigen Zanck und Streit, dergeſtalt, daß wir die pikanteſſen Worte gegen einander ausſtieſſen, auch einander die truckene Wahrheit ſagten; die hernach zu denen Ohren der gantzen Stadt Rom gelangeten.

MARIA DE PADILLIA.

Indeſſen werdet ihr dardurch zu keinem geringen Aergerniß und Gehäſſe Anlaß gegeben haben.

AGRIPPINA.

Wann es ſo zugehet, ſo verurſachet man freylich Aergerniß und Gehäſſe. Gleichwohl verfuhr ich mit meinem Sohn immer weiter und weiter, erfüllete auch gantz Rom mit meinem Klagen und Lamentiren. Als auch mein Sohn, wie geſagt den Pallas der Ober-Aufſicht und Direction über das Finantz-Weſen beraubete, ſchiene ich gantz auſſer mir ſelber zu ſeyn. Ich lieff gantz ergrimmet in den Pallaſt des Käyſers, und bedrohete ihn, daß ich den Printzen Britannicum als Käyſer ausruffen laſſen wolte; daß ich geſonnen ſeye ihn ſelbſt zur Armée zu führen, um denen Legionen den rechtmäßigen Succeſſorem des Käyſers Claudii zu zeigen; ja, daß ich bereit wäre, dem gantzen Römiſchen Reiche diejenigen criminellen Wege und Mittel zu offenbaren, deren ich mich bedienet hätte, den Sohn meines erſtern Mannes, mit Hintanſetzung des wahren Erbens, auf den Thron zu ſchieben; ſprach auch, wie ich verſichert ſeye, daß die Legionen der Tochter des Germanici weit mehr Gehör geben würden, als einem ſo nichtswürdigen Mann, wie der Burrhus wäre, und einer ſo feilen Zunge, wie der Seneca ſeye, dieſer infame Verbannter, welche beyden Männer die

Regie-

Regierung an ſich ziehen und mißbrauchen wolten. Nach dieſen Bedrohungen gieng noch ein ganzer Strohm heftiger Injurien, die mir von der Wuth dictiret wurden, aus meinem Munde. Ich ruffte auch den göttlichen Claudium, und die Seele des Silani zum Beyſtand meiner Rache an. Ja die Tollheit bemeiſterte ſich meines Verſtandes dermaſſen, daß ich den Käyſer meinen Sohn bey der Compagnie verklagte, auch ihn noch weit übler würde tractiret haben, woferne er ſich nicht aus meinen Händen loßgemachet hätte.

MARIA DE PADILLIA.

Man ſolte meynen, meine Käyſerin! daß ihr müſtet die Sinnen verlohren gehabt haben, weil ihr, anderergeſtalt, unmöglich dergleichen Dinge hättet begehen können, wodurch ihr euren Untergang allerdings befördern müſſen.

AGRIPPINA.

Das; was ich that, war freylich ſehr viel, und der Käyſer, mein Sohn, geriethe darüber in die entſetzlichſten Verwirrungen. Die donnernden Bedrohungen ſeiner Mutter hatten ihn mit Schrecken angefüllet, zumal weil er wuſte, daß ich eine Frau war, die capable alles auf der höchſten Extremitæten ankommen zu laſſen. Er machte ſeine Reflexiones abſonderlich über dasjenige, was ich ihm von dem Britannico vorgeſchwatzet hatte, und bedachte, wie er, nemlich der Britannicus, gleichwohlen zu einem ſolchem Alter gelanget ſeye, in welchem er ſich redomiren, auch ſeine auf das Reich habende Rechte, deren man ihn beraubet, in Erwegung ziehen könnte. Zu dieſer Furcht und ſorgſamen Gedancken kam noch dieſes, was ſich einſtmals zwiſchen meinem Sohn, dem Käyſer Nerone, und dem Britannico zutrug, da ſie ſich in einer luſtigen Geſellſchafft bey einander befanden, in welcher man ein Spiel ſpielete. Die Perſonen zu dieſem Spiel wurden nach dem Looß gezogen, und Nero ward, accurat, durch ſein Looß, wiederum zum König der luſtigen Geſellſchafft gemachet. Weil nun einem jeden von denen Anweſenden von dem König eine gewiſſe Commiſſion aufgetragen wurde, ſo befahl mein Sohn Nero dem Britannico, daß er auf der Stelle ein Lied ſingen ſolte; wodurch er ihn vor der Compagnie zum Spott zu machen vermeynte. Allein Britannicus, indem er dem Befehl des Käyſers gehorchte, ſunge ein ſolches Lied, welches recht à propos kam; allermaſſen er dadurch ſeinen

nen Zuſtand verſtellete, und ziemlich deutlich ſagte, daß man ihn, durch Verrätherey, um den Thron ſeines Vaters gebracht hätte. Dieſes Lied, welches ſchiene mit allem Fleiß gemachet zu ſeyn, erweichte die Hertzen aller Anweſenden; Nero aber ward dadurch ganz deconcertiret und in Verwirrung geſetzet. Er zweiffelte ſeit dem auch um ſo viel weniger, daß der Printz Britannicus nicht capable ſeyn ſolte, die allerernſthaffteſten Gedancken über ſeinen Zuſtand anzuſtellen, wannenhero Nero beſchloſſe, ſich eines ſolchen gefährlichen Concurrenten zu entſchlagen. Nero trug auch ſonſt noch einen beſondern Haß gegen den Britannicum, ſo daß er ihn anders nicht als mit vielem Verdruß vor ſeinen Augen erleiden kunnte. Dieſer Haß rührete daher, weil der Printz Britannicus eine vortreffliche Stimme zu ſingen hatte; Nero ſelbſt aber vor den geſchickteſten und beſten Sänger in der Welt wolte gehalten ſeyn. Eine doppelte Concurrence des Britannici, zum Käyſerlichen Thron und wegen der ſchönen Stimme, machte, daß ihn der Käyſer mit Gifft vergeben ließ.

MARIA DE PADILLIA.

Daß ſich euer Sohn Nero eines ſo gefährlichen Concurrenten zum Thron zu entſchlagen geſuchet, ſolches könnte durch einige, obſchon von der rechtſchaffenen Welt noch nicht approbirte, Regeln aus der Staats-Schule des Machiavelli und anderer ſeines gleichen, excuſiret und defendiret werden. Was aber die Eyfferſucht betrifft, welche der Nero gegen den Britannicum, der ſchönen Stimme wegen, gehegt, ſo werdet ihr, meine Käyſerin! nicht übel nehmen, wann ich ſage, daß ſie ein Merckmahl einer groſſen Narrheit geweſen, welche in dem Nerone geſtecket hat. Saget mir doch recht aufrichtig, meine Käyſerin! ob ihr keinen Theil an der Vergiftung des Britannici gehabt?

AGRIPPINA.

Nein, Madame! an dieſer Vergiftung hatte ich keinen Theil. An contraire, ich wolte daß er leben ſolte, damit ich an ihm ſtets einen Popeny haben möchte, meinen Sohn Neronem dadurch zu erſchrecken und furchtſam zu machen, wann er mir nicht gehorſam ſeyn wolte.

Ich geriethe demnach in keine geringe Beſtürtzung, ſobald ich

vernahm, daß der Printz Britannicus todt war. Nun ſuchte ich zwar auf eine andere Weiſe, nemlich durch Formirung einer neuen ſtarcken Faction zu machen, daß mich Nero reſpectiren und fürchten müſte, weshalb ich die Centuriones und Capitains, ingleichen alle andere Männer, die in einiger Autorität ſtunden, ganz ungemein careſſirte. Allein mein Sohn Nero, welcher den Braten roche, callirte alle diejenigen, ſo ich in Verdacht hatte, als ob ſie mir ergeben wären. Ja er verfuhr noch weiter, und danckte auch meine Leib-Garde ab, die ich bißhero, als eine Mutter und eine Gemahlin eines Käyſers gehabt hatte. Er logirte mich hiernechſt in das Haus der Antonia, und beſuchte mich überaus ſelten, kam auch allemal, ſo offt es geſchahe, in ſehr ſtarcker Begleitung. Endlich zwunge er mich, daß ich gantz und gar aus der Stadt Rom ziehen muſte, und er wieſe mir ein elendes Haus auſſerhalb der Stadt zur Wohnung an, wohin er öffters Leute ſandte, die mich auf eine brutale Weiſe beleidigen, auch mir die allerſchmertzlichſten Injurien an den Hals werffen muſten.

Von der Zeit an gieng eine gewaltige Veränderung mit mir vor. Meine gantze Hoheit verſchwunde, mein Credit und meine Autorität aber fielen hinweg. Ich war zuvor ein Götzen-Bild geweſen, vor welchem jedermann die Knie beugete, empfienge aber jetzo weder Weyrauch noch Ehre. Es bliebe nicht die geringſte Marque meiner ehemaligen Hoheit mehr übrig, ja nicht der kleinſte Schatten derjenigen Gewalt, die ich mit ſo vielem Stoltz exercirt hatte. Man ſahe niemanden mehr bey mir aus- und eingehen als einige Weiber, die mich noch darzu nicht aus Freundſchafft beſuchten, ſondern vielmehr darum, daß ſie meine Klagen hören, und mit vieler Boßheit alle meine Geberden obſerviren, ja über alle meine Worte gleichſam ein Regiſter halten, und hernach dem Neroni Rapport davon abſtatten möchten.

MARIA DE PADILLIA.

Das muß in der That ſchmertzen, meine Käyſerin! wann man von dem höchſten Gipffel der Hoheit und derer Ehren einen ſo entſetzlichen Fall herab in die Niedrigkeit und in die Verachtung thut. Was aber den Schmertz hauptſächlich vermehret, iſt dieſes, wann man von einer ſolchen Perſon beleidiget und geſtürtzet wird, die man unter ſeinem Hertzen getragen; wiewohl eure ſchlimme Conduite und ungeſtümes Verfahren, freylich nicht wenig zu eurem Unglück contribuiret hat.

AGRIP-

AGRIPPINA.

Es iſt leicht zu erachten, Madame! daß ſich, bey ſogeſtalten Sachen, mißvergnügte und von mir auf das hefftigſte beleidigte Leute werden gefunden haben, welche getrachtet von der Zeit zu profitiren, und ſich an mir zu rächen. Solches that abſonderlich eine ſogenannte Silana, eine unverheyrathete, von hoher Gebuhrt ſeyende Perſon, welche zwar freylich vielfältige Urſache gehabt mir gram zu ſeyn, vornemlich weil ich einen Römiſchen Ritter, Africanus genannt, der ſie heyrathen wollen, davon abgehalten. Allein ihr Unternehmen wider mich ſtrandete, und ſchlug zu meinem Vortheil aus, wie ihr, Madame! ſolches gleich jetzo hören ſollet.

Dieſe Silana ſtifftete es an, daß ich beſchuldiget wurde, als ob ich meinem Sohn, dem Käyſer Neroni, nach dem Leben trachtete, zu welchem Anſchlag ich einen gewiſſen Plautum, Ur-Enckel des Käyſers Auguſti, erwehlet hätte, der ihn ausführen ſolte, welchen ich hernach heyrathen, und den Käyſerlichen Thron nebſt ihm zugleich beſitzen wolte. Hierzu bediente ſich dieſelbe eines Comœdianten, Namens Paris, der auch ſeine Perſon, ſeiner Profeſſion gemäß, ſehr wohl bey der Sache ſpielte. Denn er paſſete die Zeit ab, da Nero einſtmals des Nachts in einer ſtarcken Débauche begriffen war. Alsdann trat er, mit einem traurigen Geſichte, vor den Käyſer, ward von dieſem gefragt, warum er ſo traurig ſeye? und auf dieſe Frage kam er mit ſeiner Denunciation wider mich angeſtochen, die er ſo ablegte, wie ſie von der Silana demſelben war in den Mund geleget worden.

Der Käyſer entſetzte ſich nicht wenig über das Anbringen dieſes Comœdianten, befahl auch, auf der Stelle, daß man mich ſowohl als den Plautum tödten ſolte; der ſchon beſagte Burrhus aber hemmete die Execution dieſes Befehls, ungeachtet ich den Mann auf das hefftigſte beleidiget hatte. Er ſtellete dem Käyſer vor, welchermaſſen man keinen Miſſethäter verurtheilen müſſe, ohne zuvor ſeine Verantwortung angehöret zu haben, und dieſes müſſe man vielmehr bey einer leiblichen Mutter beobachten. Agrippina habe ja mehr nicht als einen einigen Ankläger wider ſich, der ſie einer Miſſethat beſchuldige, die nicht leichtlich zu glauben ſeye. Abſonderlich verdiene dieſes Anbringen keinen Glauben, weil es von einem Comœdianten herkäme. Indeſſen möchte es mit

der Sache beſchaffen ſeyn wie es wolle, ſo könne doch die Welt anders nicht, als eine ſolche gewaltſame Reſolution blamiren, welche in der Fürſichtigkeit, und mitten in dem Ubermaaß einer ſtarcken Debauche genommen ſeye. Burrhus fügte ferner hinzu, daß er mich keinesweges zu rechtfertigen ſuche, ſondern nur, daß er pretendire die angebrachte Beſchuldigung recht von Grund aus zu unterſuchen. Fände er mich nun ſchuldig, ſo wolte er ſelbſt nicht nur mein Richter ſeyn, ſondern auch mit ſeinen eigenen Händen die Execution an mir verrichten.

Auf dieſe Weiſe ließ ſich Nero in ſeinem erſten Zorn wider mich beſänfftigen, und die Raiſons, welche Burrhus anführte, fanden ſtatt. Gleich den andern Morgen aber begab ſich derſelbe auf Befehl des Käyſers zu mir. Seneca und einige Freygelaſſene begleiteten den Burrhum, um als Zeugen bey meiner Vertheidigung gegenwärtig zu ſeyn. Burrhus befragte mich wegen der Miſſethat, deren man mich beſchuldiget hatte, wobey er eine gewiſſe drohende Mine affectirte, vor der man ſich hätte entſetzen mögen. Allein mich meines Orts verlieſſe, in dieſer Gelegenheit, weder mein ſtoltzer Muth, noch meine Hertzhafftigkeit. Derohalben antwortete ich dem Burrhus auf eine ziemlich verächtliche Art und ſprach, wie ich mich gar nicht wunderte, daß die Silana, welche niemals ein Kind gehabt hätte, nicht wüſte, wie weit ſich die Liebe derer Mütter vor ihr Geblüte erſtrecke, wünſchte aber, ſie möchte begreiffen können, daß es einer Mutter keinesweges ſo leicht ankäme, einen Wechſel mit ihren Kindern zu treffen, als etwa einer Courtiſanin ihre Galans und Ehebrecher zu verändern. Meine Feinde hätten, indem ſie dieſe falſche Beſchuldigung wider mich auf die Bahn gebracht, ſonder Zweiffel eine Comœdie ſpielen wollen, weshalb ſie ſich auch Leute des Theatri, oder Comœdianten, darzu bedienet hätten. Ich bäte meinen Feinden Trutz, einen einigen Zeugen, der glaubwürdig ſeye, wider mich aufzubringen, welcher da ſagen könne, daß ich entweder die Ordnungen der Stadt, einer Conſpiration wegen ſollicitiret, oder die Treue derer Provintzien in Verſuchung geſetzet, oder aber die Sclaven und Freygelaſſenen anzureitzen geſuchet hätte, daß ſie ſich wider meinen Sohn empören ſolten. Weiter demonſtrirte ich, welchermaſſen der Anſchlag, den man mir imputirte, gar nicht mit meinem eigenen inter-

eſſe

eſſe accordirte. Denn, ſagte ich, woferne Britannicus Käyſer werden wäre, hätte ich mir zum wenigſten mit der Hoffnung ſchmeicheln können, auſſer Lebens-Gefahr zu ſeyn. Stünde aber die höchſte ſouveraine Gewalt in denen Händen des Plauti oder eines andern, würde es ein gefährliches Ausſehen mit mir haben, weil es ganz gewiß an vielen Feinden nicht ermangelt haben würde, die mich, von einer Zeit zur andern, ſchwehrer Miſſethaten beſchuldiget hätten, die von niemanden pardoniret werden können; es ſeye dann, daß ein Sohn ſeiner Mutter deſfals Pardon ertheile.

Die Hertzen aller Anweſenden wurden erweichet, da ſie meine, auf dieſe Weiſe, geſchehene Vertheidigung anhöreten. Man bemühete ſich mein Gemüthe wiederum in Ruhe zu ſetzen; ich hingegen verlangte mit dem Käyſer meinem Sohn zu ſprechen. Sobald ich vor ihn gelaſſen ward, führte ich nicht das geringſte zu meiner Vertheidigung an, ſondern ſtellete mich, als ob ich mich, mit der äuſſerſten Großmüthigkeit, über alle häßliche Verleumdungen erhübe, womit man mich beleget hatte. Ich gedachte auch nicht ein einiges Wort von alle dem, was ich jemals dem Neroni zum Beſten gethan gehabt, damit es nicht ſcheinen möchte, als ob ich ihm ſolches vorwürffe. Dargegen begehete ich von dem Käyſer, auf eine ganz deutliche Art, daß er meine Angeber, ihrer Boßheit wegen, beſtraffen, meine Freunde aber belohnen möchte. Das eine ſowohl als das andere wurde mir gewähret. Die Silana muſte, nebſt einigen andern, in das Elend wandern, und dem Angeber Paris nahm man das Leben. Meine Freunde hingegen erhielten nicht nur die Intendance über die Vivres oder Lebens-Mittel, ſondern auch das Gouvernement von Egypten und andere wichtige Bedienungen mehr.

MARIA DE PADILLIA.

Ihr habt zwar, meine Käyſerin! Dieſe neue Beſtrahlung und Begünſtigungen der Glückes-Sonne nicht verdienet. Allein man kan aus dieſer Begebenheit ſehen und lernen, daß die Anſchläge, welche bißweilen von beßhafften Menſchen formiret werden, jemanden in das Unglück zu ſtürtzen, vielmals über ihre eigene Köpffe ausbrechen.

AGRIPPINA.

Nachdem es mir in ſo weit geglücket hatte, daß mir die Argliſtig-

keit ſelbſt, deren ſich meine Feinde bedienet hätten, mich um das Leben zu bringen, zur Wiederherſtellung meiner ehemaligen Hoheit, Herrlichkeit und Ehre dienen müſſen, ſo verdroß ich nichts zu thun, was mir nur rathſam zu ſeyn ſchiene, mich dabey zu maintenieren. Weil ich auch wuſte, daß mein Sohn, der Käyſer Otho, über alle Maſſen verliebt war, und ſich in keiner Sache ſo ergötzen mochte, wann er nur der Wolluſt recht genieſſen kunnte; ſo machte ich eine Probe darauf zu ſehen, ob ich ihn in mich verliebt machen könnte? In der Abſicht gieng ich fleißig zu ihm, wann er ſich in einer Debauche befand, und ſeine Sinnen durch den Wein angeflammet waren. Da præſentirte ich mich demſelben auf eine ſolche Art, welche nicht beſſer erſonnen werden kunnte, wann man jemanden zur Liebe aufreitzen wolte, ſo, daß auch der allerkälteſte, und greiſeſte, Mann hätte erwärmet und in einige Flammen geſetzet werden müſſen.

MARIA DE PADILLIA.

Wann eine Mutter dergleichen Anſchläge und Gedancken heget, ſo begehet ſie die allerentſetzlichſte Sünde, die nur ein Menſch auf Erden begehen mag. Ihr müſſet aber doch, meine Käyſerin! damals ſchon ziemlich alt geweſen ſeyn, und ich kan alſo nicht begreiffen, wie ihr euch getrauen mögen, euren Sohn durch die Stricke eurer Schönheit und Annehmlichkeiten, zu fangen und zu binden.

AGRIPPINA.

Dieſes ereignete ſich zwar aber in dem 60ten Jahre nach der Zahl derer Chriſten, nachdem mein Sohn etwas länger als fünff Jahre den Käyſerlichen Thron beſeſſen hatte. Ich war demnach zwar bey nahe viertzig Jahre alt, und hatte bereits drey Männer, auch eine ziemliche Anzahl Galans gehabt, getrauete mir aber dennoch es, in Liebes-Sachen, der jüngſten Courtiſanin nicht nur gleich, ſondern weit zuvor zu thun, ja es mit einem gantzen Dutzend derer beſten Liebes-Ritter anzunehmen, und ſie alle zu desarmiren. Der Käyſer, mein Sohn, kunnte auch meinen Liebes-Reitzungen nicht widerſtehen, ſondern küſſete in meinen Armen vielmals ſeine Luſt. Solches geſchahe abſonderlich, wann wir uns in einer Sänffte, etwa mit-einander hinaus auf das Land tragen lieſſen. Allein er war nicht beſtändig in ſeiner Liebe zu mir, weil er die Poppæam damals ſchon als ſeine Maitreſſe brauchte, und mehr als mit

der

der Helffte ſeines Hertzens an ihr hieng, auch ſonſt die Pfeile ſeines Liebes-Köchers bald da bald dorthin verſchoſſe.

Eben dieſe Poppæa contribuirte nicht wenig darzu, daß mein Sohn aufs neue einen gewaltigen Haß auf mich warff, ja ein dermaſſen groſſes Mißtrauen in mich ſetzete, daß er ſich gäntzlich entſchloſſe, mich aus der Welt zu ſchaffen. Weil er aber wolte, daß es geſchehen ſolte, ohne Eclat und Aufſehen zu machen, noch daß jemand auf den Käyſer desfalls einen Verdacht werffen möchte ſo ließ er es unterſchiedenemal probiren, ob ſein Anſchlag durch Gifft in das Werck gerichtet werden könnte? Allein dieſes wolte ihm niemals gelingen, weil ich ſtets auf meiner Huth war, ſo offt ich vermerckte etwas zu befürchten zu haben, auch gemeiniglich mit einem vortrefflichen Gegen-Gifft verſehen geweſen bin. Hernach ward, auf Anſtifften meines Sohnes, ein Gemach ſo zubereitet, daß ich von der einfallenden Decke erſchlagen werden ſolte, und auch hiervon bekam ich zeitige Nachricht, dergeſtalt, daß ich den Streich vermeiden kunnte.

MARIA DE PADILLIA.

Hilff Himmel! in was vor einer unaufhörlichen Furcht, Schrecken und Allarm wird nicht euer Gemüthe, meine Käyſerin! geweſen ſeyn, woferne ihr gewuſt habt, daß man euch, auf eine ſo vielfältige Art, nach dem Leben getrachtet.

AGRIPPINA.

Ich wuſte freylich alles, und war auch von einer unaufhörlichen Angſt und Schrecken des Todes umgeben. Gleichwohl kunnte ich das endliche Schickſahl meines Todes nicht vermeiden, weil die vom Himmel darzu beſtimmte Stunde herbey nahete, und ich das Maaß meiner Sünden erfüllet gehabt. Ehe aber noch ſolches geſchahe, wuſte mich mein Sohn, durch verſtellte und heuchleriſche Liebkoſungen, dermaſſen ſicher zu machen, daß ich an die vergangenen Nachſtellungen wenig mehr gedachte, und das, von einiger Zeit her, in ihn geſetzte Mißtrauen verſchwande faſt gäntzlich.

Der Käyſer hatte in ſeinen Dienſten einen ſogenannten Anicet. Dieſer war zwar ein Freygelaſſener, aber ſchon in des Käyſers zarten Kindheit deſſen Hofmeiſter geweſen. Jetzo nun commandirte er, als Admiral, diejenigen Galeeren, welche in dem Hafen zu Miſene lagen, und war im übrigen des Käyſers vertrauter Favorit, auch ein Mann von über

alle

alle Maſſen liſtigen Anſchlägen und Einfällen. Mitlerweile nun, da ich anfieng wiederum gantz ſicher zu werden, propoirte dieſer Anicet, der einen tödtlichen Haß gegen mich trug, und auch eben ſo ſehr hinwiederum von mir gehaſſet ward, dem Käyſer, wie er redete, ein ſicheres Mittel, dadurch ich nothwendig umkommen, und meine Reiſe hieher in das Reich derer Todten antreten müſte. Dieſes beſtunde darinnen, daß ſich Anicet erbote eine Galeere zu machen, deren oberer Theil gantz plötzlich von ſich ſelbſt, einfallen müſte, ſobald als ſich der unterſte Boden eröffnete; dergeſtalt, daß ich, unfehlbar, entweder zerſchmettert werden würde, oder erſauffen müſte, woferne ich mich in dieſer Galeere befände, ohne daß man ſolches anders als ein Unglücke anſehen könnte, welches ſich auf dem Meer öffters, und gantz unverſehens ereignet. Niemand hingegen würde, mit einigem Schein der Wahrheit, einen Verdacht auf den Käyſer werffen können. Damit aber der Betrug deſto beſſer und verdeckter geſpielet werden möchte, ſolte der Käyſer auch noch darzu, ſobald ich todt ſeyn würde, mir zum Gedächtniß einige Tempel erbauen laſſen, welche, von dem Volck, vor eben ſo viele ſtattliche Merckmahle ſeiner zärtlichen Liebe gegen mich, würden angeſehen werden, mithin nicht der geringſte Argwohn gegen ihn ſtatt finden können.

Hierinnen beſtunde die Propoſition und der Anſchlag des Anicets, den er zu meinem Untergang gemachet hatte, und der Käyſer approbirte ſolchen. Auf daß er aber mit deſto weniger Gefahr möchte können in das Werck gerichtet werden, ſo erwehlete man darzu das Feſt der Minervæ. Solches beſchloſſe der Käyſer, mein Sohn, zu Bayes, einige Meilen von Rom, zu begehen, auf daß er einen guten Prætext haben möchte, die Stadt Rom zu verlaſſen, ich aber mir um ſo viel weniger Bedencken auf dieſer Reiſe zu folgen. Er hatte ſich zum Schein ſchon vorhero völlig mit mir verſöhnet, ſtellete ſich auch; als ob es ihm ſehr leid ſeye, daß er nicht allemal gebührende Complaiſance gegen mich gehabt hätte, blamirte alſo ſeine vergangene Conduite, und verſprach, gegen mich fuhrohin allen ſchuldigen Reſpect zu haben, weil es ſehr billig ſeye, daß die Kinder auch die böſe Humeur derjenigen, von denen ſie das Leben hätten, mit Gedult ertrügen. Auf dieſe Weiſe bedeckte mein unartiger Sohn, mit einem ſehr ſcheinbaren Schleyer einer kindlichen Liebe, die allerentſetzlichſte Treuloſigkeit, die er im Schilde führete, und deren nur ein Menſch capable ſeyn mag.

Nachdem

Nachdem alles behörig concertiret, und die benöthigten Meſſures genommen geweſen, reiſete mein Sohn, der Käyſer Nero, von Rom ab, und zwar in derjenigen Galeere, welche von dem Anicet war zubereitet worden, und die man, mit groſſer Sorgfalt, auf das prächtigſte meubliret und ausgeſchmücket hatte. Ich meines Orts befande mich bey dem Käyſer in dieſer Galeere, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten, und wir arrivirten zu Antium, allwo ich ausſtieg und verblieb, der Käyſer aber gieng weiter fort biß nach Bayes. Als er einige Tage hieſelbſt zugebracht hatte, ſchriebe er mir einen Brief, der mit lauter zärtlichen Expreſſionen angefüllet war, bat mich auch inſtändigſt, daß ich nach Bayes kommen, und das Feſt allda mit ihm paſſiren möchte. Ich brach derohalben von Antium auf, und landete zu Baules an, welches ein, zwiſchen Miſene und Bayes, an dem Ufer des Meeres gelegenes Luſt-Haus iſt. Allda fand ich den Käyſer, der ſich hieher begeben hatte, mich zu empfangen. Er führte mich auch hinauf in das Schloß, damit ich ausruhen möchte, und er ſeines Orts erhube ſich zurücke nach Bayes.

Den andern Tag ließ ich mich, in einer Port-Chaiſe, vollends nach Bayes tragen. Mein Sohn empfieng mich, dem äuſſerlichen Anſehen nach, mit denen gröſten Freudens-Bezeugungen, auch der alleraufrichtigſten und zärtlichſten Liebe; und ich wurde, im übrigen, auf das prächtigſte tractiret und unterhalten. Auf daß mich aber der Käyſer deſto ſicherer machen möchte, vertrauete er mir einige von denen wichtigſten auf dem Tapet ſeyenden Affairen, accordirte mir auch mancherley ſonderbare Begnadigungen, ohne daß ich ihn darum gebeten hatte. Hiernechſt machte er mir alle nur erdenckliche Divertiſſements und Ergötzlichkeiten, gab mir auch allemal den Rang und Verſitz, welche Deferentz mir über alle Maſſen wohl gefiel. Kurtz zu ſagen, ich ließ mich durch die Schmeicheleyen und Wohlthaten des Käyſers, betriegen und vollkommen ſicher machen; wiewohl auch die Luſtigkeit, welche man desfalls employret, dermaſſen groß geweſen, daß man ſie mit keiner Feder beſchreiben mag.

Nachdem das Feſt der Minerva begangen war, und ich mich aufmachte, von Bayes wieder nach Baules zurücke zu gehen, embraſſirte mich der Käyſer auf das zärtlichſte, und bezeugte mir, zu guter letzt, ſeine Liebe mit ſolchen Worten, welche die wahre kindliche Liebe einem Sohn gegen ſeine Mutter nur immer inſpiriren kan. Einige, ſo dieſes gehöret und geſehen, ſind, nach der Zeit, in der Meynung geſtanden, als ob dieſe leztere kindliche Liebes-Bezeugungen dem Neroni von Hertzen ge-

gangen wären, weil die Natur ihren letztern Effort über das Gemüthe dieſes Barbaren hätte thun wollen. Allein es rührete alles aus purer Falſchheit her, auf daß ſeine Verrätherey deſto ſchwehrer zu ergründen ſeyn möchte. Er begleitete mich biß an das Meer. Weil man uns nun berichtete, daß dasjenige Schiff, auf welchem ich zurücke gehen ſolte, ſchadhafft worden wäre, und Waſſer ſchöpffete, welches alles mit Fleiß alſo angeſtellet war, bat mich mein Sohn, daß ich mich der Galeere bedienen möchte, welche Anicet præpariret hätte, gab mir auch dieſen Officier zu meiner Begleitung mit, nachdem ich die Galeere acceptiret hatte.

Die Nacht war ſehr hell, und das Meer überaus ſtille, eben als ob der Himmel es alſo gefüget hätte, damit mein grauſamer Sohn Nero ſeine ſchändliche Miſſethat, nicht mit der Finſterniß einer ſchwartzen Nacht umhüllen, noch das Unglück ſeiner Mutter der Wuth eines unbändigen Meeres zuſchreiben könnte. Ich vor meine Perſon hatte von meinen Bedienten niemanden bey mir, auſſer einen ſogenannten Crepérium Gallam, der auf der andern Seite der Galeere gegen mir über ſtunde, und eine Dame, welche Aceronia Polla geheiſſen. Dieſe ſaß zu meinen Füſſen, und gratulirte mir zur Wieder-Verſöhnung mit meinem Sohn, wodurch ich zu meiner vorigen Autorität gelanget wäre. In dem Moment, da dieſes geſchahe, fiel der Boden über dem Zimmer, worinnen ich mich befand, plötzlich ein; denn man hatte ihn ſtarck mit Bley beladen. Creperius ward dadurch zerſchmettert, und gab augenblicklich den Geiſt auf. Diejenige Seite aber, auf der ich mich befand, hielte annoch feſte, und ich blieb nebſt der Aceronia Polla unbeſchädiget. Hierüber geriethen diejenigen Matelots, welche von dem Anſchlag des Anicets wuſten, in eine groſſe Beſtürtzung und Verwirrung, dergeſtalt, daß ſie nicht mehr wuſten, was ſie thaten. Was die Reſſorts betrifft, oder diejenigen Machinen, durch welche der unterſte Theil des Schiffes hätte geöffnet werden ſollen, ſobald als der Boden eingefallen war, ſo gieng es gleichfalls nicht damit von ſtatten, wie man wolte, weil die Matelots, ſo nichts von der Sache wuſten, die andern daran verhinderten. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe man ſich gezwungen, wann ich anders umkommen ſolte, das Schiff umzuſtürtzen, und auch dieſes gieng nicht ohne groſſe Mühe von ſtatten, weil zu eben der Zeit, da ſich die Matelots, welche nebſt dem Anicet in dem Complot wider mich ſtunden, bemüheten die Galeere umzuſtürtzen, ihre übrigen, an dem Complot unſchuldigen Cameraden

raden, eine gantz contraire Arbeit thaten, und ſich beſtrebeten, die Galeere aufrecht zu erhalten.

MARIA DE PADILLIA.

Hilff Himmel, meine Käyſerin! wie groß wird nicht euer Schrecken und eure Angſt geweſen ſeyn! Ich meines Orts wäre gantz gewiß des Todes geweſen, ehe ich noch in das Waſſer gekommen ſeyn würde.

AGRIPPINA.

Ich wuſte mich bey dieſem Unfall vortrefflich zu faſſen, dergeſtalt, daß mich weder der Muth noch die Vernunfft verließ. Mitlerweile nun, da ein ſo grauſamer Tumult, Getöß u. Verwirrung auf der Galeere regierte, fiel ich, nebſt meiner Aceronia, ziemlich ſachte hinaus in das Meer, weil die Galeere endlich ſo weit auf die Seite gebogen ward, daß ich mich nicht länger darinnen halten kunnte. Aceronia, welche nicht ſo viel Nachdencken gehabt, daß ſie die, hinter der gantzen Sache ſteckende, Schelmerey hätte mercken mögen, ſchrie gewaltig nach Hülffe. Auf daß ſie auch ſolche deſto ſchleuniger erhalten möchte, ruffte ſie mit vollem Halſe, **daß man doch die Mutter des Käyſers retten ſolte.** Allein eben der Name, deſſen ſie ſich bediente, war die Urſach ihres Todes. Denn gleichwie der gantze Anſchlag auf mich gemüntzet geweſen; alſo ſchlug man die Aceronia mit Stangen und Hacken in dem Waſſer todt, der gäntzlichen Meynung es ſeye die Käyſerin ſelber. Ich hingegen runge mit aller Macht wider die Wellen, und es zeigte ſich, wider all mein Vermuthen, eine recht wunderſame Stärcke und Geſchicklichkeit zu ſchwimmen in mir, biß ich durch einige Barquen, die ſich auf der Küſte befanden, und wegen des entſtandenen Lerms zur Hülffe herbey eileten, gerettet ward. Mehr nicht als einen einigen Strich bekam ich auf die Schulter. Man trug mich, ſobald ich mich am Lande befand, in ein Haus, welches nicht weit von dem Ort entlegen war, wo ſich mein Sohn Nero befand. Als ich nun von dem gehabten Schrecken wiederum recht zu mir ſelber kam, ſonne ich der gantzen Sache noch beſſer nach, und machte ſehr weitläufftige Reflexiones über das, was ſich zugetragen hatte.

Nun hatte ich zwar Vernunfft genug, und wuſte die Urſache einer ſo auſſerordentlichen Begebenheit, die von der Boßheit derer Menſchen herrührete, gar wohl von dem zu unterſcheiden, was ſich ſonſt, par hazard, bißweilen auf dem Meer zuzutragen pfleget. Allein ich begriffe

auch, wie nöthig es seye, sich zu stellen, als ob ich die Boßheit nicht merckte, und nicht das geringste Mißtrauen blicken zu lassen. Dannenhero fertigte ich einen von meinen Freygelassenen, Namens Agerinus, an den Neronem ab, um ihm die Gefahr zu hinterbringen, worinnen ich mich befunden hätte, und massen ich glücklich gerettet worden seye. Hiernechst ließ ich den Käyser inständigst bitten, daß er sich keine Mühe machen und kommen möchte mich zu besuchen, weil ich anders nichts als der Ruhe benöthiget wäre. Bey meinem gantzen gefährlichen Zustand aber ermangelte doch der, in mir wohnende, Geitz nicht sich zu regen. Denn ich wuste, daß mich die Aceronia zum Erben ihres Vermögens, schon vorlängst, einaesetzet hatte, wannenhero ich befahl, daß man ihr Testament suchen und ihre Verlassenschafft versiegeln solte.

MARIA DE PADILLIA.

Man sehe nur die Eigenschafft eines Geitzigen an. Er bekümmert sich nemlich annoch um zeitliches Geld und Guth, wann er gleich auf allen Seiten schon mit denen Stricken des Todes umgeben ist, oder bereits gar den Todt auf der Zungen sitzen hat.

AGRIPPINA.

Nero, der mit der grösten Ungedult, und der hefftigsten Unruhe seines Gemüths die Zeitung erwartete, wie es mit mir abgelauffen seyn würde, geriethe in das höchste Erstaunen, als er hörete, daß ich gerettet, und einer Falle entgangen war, die man mir mit so vieler Listigkeit gestellet hatte.

MARIA DE PADILLIA.

Es ist auch in der That kein geringes Glücke vor euch gewesen, meine Käyserin! daß euch weder der eingefallene Boden, noch die Streiche derer Matelots, die sie mit ihren Stangen gegen euch geführet, da ihr in dem Wasser geschwummen, erschlagen mögen, ja daß euch das Meer selber, in dessen Klauen ihr vollkommen geliefert gewesen, nicht verschlingen können. Indessen habt ihr, meine Käyserin! durch diese eure Avanture, zwey Sprichwörter wahr gemachet, und zwar, daß man schwimmen lernet, wann einem die Noth und das Wasser an den Hals gehet; item, daß derjenige so leichtlich in dem Wasser nicht umkommet, der bestimmet ist, eines andern gewaltsamen Todes zu sterben.

AGRIP-

AGRIPPINA.

Weil hiernechſt der Käyſer mein Sohn gar nicht Urſache hatte zu zweiffeln, daß ich den mir geſpielten Streich nicht mercken ſolte, ſo bildete er ſich ein, daß ich nicht ermangeln würde, alle meine Möglichkeit anzuwenden, zu machen, daß ſich der Senat und die Armeen, ja das Volck, und ſo gar die Sclaven, wider ihn empöreten. In dieſer Unruhe ſeines Gemüths beruffete er den Burrhum und Seneccam zu ſich, denen er ſeine Gedancken entdeckete, und mit ihnen zu Rathe gieng, was bey ſogeſtalten Sachen zu thun ſeye. In dieſem Rath wurde meine Ermordung beſchloſſen, und dem Anicet die Commiſſion aufgetragen, daß er den wider mich gefaſten Entſchluß in das Werck richten ſolte.

Bald darauf ward dem Käyſer vermeldet, daß der ſchon-beſagte Agerinus wiederum da ſeye, um ihm in meinem Namen etwas zu hinterbringen. Agerinus ward demnach zu dem Käyſer in das Zimmer gelaſſen; allein man warff ihm, währende, da er redete, einen Dolch unter die Füſſe, eben als ob er ihn verborgen bey ſich getragen und fallen laſſen hätte. Alſo ward Agerinus in das Gefängniß geleget, unterm Vorwand, daß er auf mein Anſtifften gekommen ſeye den Käyſer zu ermorden; und ſolches geſchahe darum, auf daß man es ſich nicht ſo gar ſehr befremden laſſen möchte, wann man hörte, daß ich hingerichtet ſeye.

Mitlerweile, da dieſes alles geſchahe, fande ſich aus der gantzen Nachbarſchafft eine groſſe Menge Menſchen ein. Denn das Gerüchte von dem mir zugeſtoſſenen Unfall hatte ſich bereits ziemlich weit ausgebreitet, und es lieff jedermann herbey, mich zu ſehen, mir zu gratuliren, und denen Göttern zu dancken, daß ſie geruhen wollen mich aus einer ſo groſſen Gefahr zu erretten. In meinem Gemüthe hingegen ſahe es gantz anders aus, allermaſſen es mit lauter ſchwartzen Sorgen angefüllet geweſen. Ich hatte das Bildniß der Gefahr, die mich bedrohete, immerfort vor meinen Augen, und eine heimliche ſtarcke Ahnung benachrichtigte mich, daß meine fatale Stunde herbey nahete, abſonderlich weil der an den Käyſer geſandte Agerinus ſo lange auſſenblieb und nicht wieder kam.

Endlich langte der von meinem Sohn abgefertigte Mörder Anicet an, und hatte einen ſtarcken Troup andere mörderiſche Officiers und Soldaten bey ſich. Bey deren Erblickung gieng jederman auf die Seite, und Anicet ließ vor allen Dingen das Haus umringen, worinnen ich mich

befand. Hernach ward die verriegelte Thüre dieſes Hauſes eingeſchlagen, und man verſicherte ſich aller meiner Domeſtiquen, die man nur antreffen kunnte; die übrigen aber nahmen die Flucht, ſobald ſie den Lerm hörten, den die Soldaten machten. Es war Nacht, da ſolches geſchahe, und ich befande mich in einer Cammer, worinnen verſchiedene Lichter brannten. Als Anicet, nebſt noch zweyen andern See-Officiers, hinein zu mir in dieſe Cammer traten, ſprach ich mit einer ziemlichen Reſolution, daß, wann ſie von dem Käyſer abgeſchicket wären, mich zu beſuchen, ſo möchten ſie nur wieder zurücke kehren, ihm zu ſagen, daß ich mich wohl befände. Daferne ſie aber etwa gekommen ſeyn möchten, mich zu tödten, ſo könte ich nicht glauben, daß der Käyſer, mein Sohn, Theil an ihrem Beginnen hätte, noch capable wäre, einen Mutter-Mord anzubefehlen. Jedoch währende, da ich alſo redete, kamen noch mehrere Meuchel-Mörder in mein Zimmer getreten, und mein Bette ward von ihnen umgeben. Einer derer Officiers gab mir auch einen harten Streich mit ſeinem Stock auf den Kopff, und die übrigen entblöſſeten ihre Schwerdter. Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ich gar wohl, daß es gäntzlich aus mit mir war, weshalb ich mich gantz entblöſſete, meinen entblöſten Leib denen Mördern zeigte und ſprach: Dieſer iſt es, in den ihr eure Mord-Schwerdter ſtoſſen müſſet, weil er einen Neronem getragen und zur Welt gebohren hat. Es fuhren auch alſobalden die kalten Mord-Schwerdter in mich hinein, und das Licht meines Lebens verloſche unter denen Händen meiner Mörder, nachdem ich biß in das 41te Jahr gelebet hatte.

Gleichwohl war die Gottloſigkeit meines Sohnes hiermit noch nicht geendiget, ſondern er that mir, nach meinem Tode, noch einen Schimpff an, der faſt eben ſo arg geweſen, als das an mir verübte Matricidium ſelber. Denn ſo bald er die Zeitung von meinem Tode erhalten hatte, machte er ſich auf, und kam dahin, wo mein entſeelter Cörper lag. Da nun, in Gegenwart einer ziemlichen Anzahl Menſchen, ließ er mich gantz nackend ausziehen, und es trieb ihn der verfluchte Vorwitz, daß er mich allenthalben befühlete, eben, als ob es bey meinem Leben, von ihm, nicht ſchon zur Gnüge geſchehen wäre. Er diſcurirte hiernechſt, auf eine gantz brutale Art, gegen die Anweſende, von meinen Vollkommenheiten des Leibes ſowohl, als von deſſen Mängeln. Endlich ließ er mich gar aufſchneiden, um denjenigen Ort unter meinem Hertzen zu ſehen, wo er gele-

gen

gen hatte, ſahe auch letzlich die Anweſenden mit frölichen und vergnügten Augen an, und ſprach mit einem lachenden Munde zu ihnen, er hätte nicht geglaubet, daß er eine ſo gar ſchöne Mutter haben ſolte. Daß er mich aber vor ſchön gehalten haben müſſe, iſt unter andern auch daraus abzunehmen, weil er, nachhero, eine Zeitlang eine Concubine gehalten, bloß darum, weil ſie mir ziemlich ähnlich geſehen.

MARIA DE PADILLIA.

Die eitle Einbildung, die ihr wegen eurer Schönheit geheget, ſcheinet euch, meine Käyſerin! noch jetzo in dem Kopff zu ſtecken. Ihr ſeyd im übrigen eine mit ſchwehren Miſſethaten beladene Printzeßin geweſen. Man bedencke doch nur, was vor ein Greuel es iſt, wann man mit ſeinem leiblichen Bruder in Blut-Schande lebet, zwey Männer vergifftet, wiederum mit einem leiblichen Sohn Blut-Schande begehet, auch ſonſten viele Mordthaten, Vergifftungen, und einen tauſendfachen Ehebruch, ja wohl zehen tauſend andere ſchwehre Miſſethaten, durch Unterdruckung der Gerechtigkeit, auf ſeiner Rechnung ſtehen hat. Bey ſo geſtalten Sachen habt ihr faſt, meine Käyſerin! kein anderes als ein gewaltſames Ende auf Erden nehmen können. Daß aber euer Sohn Nero ſelbſt an euch zum Mörder worden, deswegen iſt er aller Blame würdig.

AGRIPPINA.

Er hat auch eine gute Weile eine ſehr ſtarcke Gewiſſens-Angſt und Quaal, ſeines an mir verübten Matricidii halber, empfunden. Denn ob er wohl mit einer ſouverainen Macht und Gewalt bekleidet geweſen, die ihm zu einem Wall wider die Juſtitz derer Menſchen gedient; ſo kunte er ſich doch nicht gegen die Hand des Himmels beſchützen, weil kein Schutz und kein Tach wider ſolche zu finden iſt. Von dieſer wurde er demnach verfolget, und denen ſchmertzlichen Biſſen ſeines eigenen Gewiſſens überliefert. Man hörte ihn vielmals ſchreyen, eben als ob er von meinem Geiſt verfolget würde, und es dünckte ihm öffters, ob ſtünden Furien zu ſeiner Seite, die gantz bereit wären ihr der Seele ſeiner Mutter aufzuopffern. Er verbarg ſich derohalben, und erwehlete die allerdunckelſten und finſterſten Winckel, befande ſich aber kaum allda, daß er ſchon wiederum heraus verlangte. Die Orte, an welchen er die meiſte Sicherheit vor ſeine Perſon ſpühren ſolte, erweckten in ſeinem Gemüthe anders nichts als Furcht und Schrecken, ja die äuſſerſte Verzweiflung, als gerechte Früchte ſeiner Miſſethaten.

MARIA

MARIA DE PADILLIA.

Wann euer Sohn, der Käyser Nero, eine ſo gewaltige Gewiſſens-Angſt und Quaal empfunden hat, ſo muß man ſich wundern, daß er capable geweſen, noch ſo viele andere abſcheuliche Miſſethaten zu begehen.

AGRIPPINA.

Sein Gewiſſen wachte nicht gleich auf, ſondern erſt etliche Jahre hernach. Indeſſen wird eine, durch die Laſter verwundete Seele, nicht allemal durch die Gewiſſens Angſt geheilet, ſondern ſuchet vielmehr immerfort neue Sünden, und badet ſich darinnen gleichſam wie in einem kühlen Waſſer, um dadurch das brennende Gewiſſen abzukühlen und auszulöſchen. Es gehet auch wohl eine Zeitlang an, aber bloß zu einem deſto gröſſern Schaden und Verderb einer ſolchen Seele.

Man hat erzehlet, daß, eine geraume Zeitlang nach meinem Tode, bey dem Ort herum, wo man mich getödtet, auf allen Hügeln, und in denen Thälern, vielmals ein ſtarcker Trompeten-Schall, ingleichen ein hefftiges Seufftzen, gleichſam von einer Perſon, die ſich beklage, gehöret worden ſeye. Wer ſich aber die Mühe gegeben haben müſſe, meinetwegen eine ſolche Trauer-Muſic zu machen, das weiß ich euch nicht zu ſagen. Im übrigen iſt, bald nach meinem Tode, dieſes Diſtichon zum Vorſchein gekommen:

Quis negat Æneæ magna de Stirpe Neronem?
Suſtulit hic Matrem, ſuſtulit ille patrem.

Hiermit iſt meine Hiſtorie geendiget, Madame! und ihr könnet mit der eurigen den Anfang machen.

MARIA DE PADILLIA.

Wann **Rom** von einem grauſamen Caligula und entſetzlichen Nerone zu ſagen weiß, ſo kan **Caſtilien** ein gewaltiges Klage- und Trauer-Lied von einem Don Pedro ſingen, der vielleicht eben ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen haben mag, als dieſe fürchterlichen Römiſchen Käyſer beyde mit einander nicht mögen gethan haben.

Don Pedro gelangete Anno 1350. nach dem Tode ſeines Vaters Alphonſi XI. zur Regierung. Das erſte, was er that, beſtunde darinnen, daß er Eleonoram de Gusman der Rache und Eyfferſucht der verwittibten Königin überließ. Beſagte Eleonora de Gusman muſte demnach ſterben, weil ſie eine Maitreſſe des verſtorbenen Königs Alphonſi XI. geweſen war.

Sie

Sie hatte auch fünff Söhne, in ihrem Maitreſſen-Stande, mit dem verſtorbenen König gezeuget, welche insgeſamt, ebenfalls, von der verwittibten Königin, auf das äuſſerſte gehaſſet und verfolget wurden.

Zwey von dieſen natürlichen Söhnen, nemlich Don Henricus und Don Tello, lieſſen ſich den Tod ihrer Mutter dermaſſen zu Hertzen gehen, daß ſie wircklich die Waffen ergriffen, um ihn zu rächen. Der König hingegen præparirte ſich, die Rebellen ſcharff zu züchtigen, und ſein Grim war deſto gröſſer, weil er ſeine fünff natürlichen Brüder faſt eben ſo ſehr haſſete, wie die verwittibte Königin that, und ohne Verdruß nicht von ihnen kunnte reden hören.

Währende, da ſich Don Pedro rüſtete, die Rebellen zu züchtigen und ihren Hochmuth zu dämpffen, brachten die dem Don Pedro affectionirten Caſtilianer eine Mariage auf das Tapet, daß ſich nemlich Don Pedro verehelichen, und zu ſeiner Gemahlin erwehlen ſolte die Printzeßin Blancath, eine Tochter des Hertzogs von Bourbon, Caroli, und Schweſter der Königin Johanna, des Königs von Franckreich Caroli V. Gemahlin. Es gieng derohalben eine Caſtilianiſche Geſandtſchafft nach Franckreich, um die Printzeßin Blancam, welche an Schönheit ihres gleichen nicht hatte, anzuhalten, und ſie ward dem Don Pedro, als eine Braut und Gemahlin accordiret.

Mitlerweile, da ſich die Caſtilianiſche Geſandſchafft in Franckreich befande, um die Printzeßin Blancam zu werben, belagerte Don Pedro Dijon, wohin ſich ſein natürlicher Bruder, Don Tello, retiriret hatte. Don Alphonſus von Albuquerque, ein Favorit des Königs, und Confident der Königlichen Mutter, befände ſich in dem Königlichen Lager, weil er den König niemals gerne zu verlaſſen pflegte, und Eleonora de Meneſe, ſeine Gemahlin, folgte hinwiederum dem Don Alphonſo von Albuquerque, weil ſie nicht gerne von ihm abgeſondert leben wolte.

Gleichwie dieſe Dame einen ſehr hohen Rang bey Hofe hatte, und einen ſehr groſſen Reichthum beſaß; ſo war auch ihre Suite, oder beſſer zu ſagen ihre Hofſtatt, dermaſſen prächtig und zahlreich, daß es eine Königin nicht beſſer verlangen kunnte. Man ſahe bey ihr viele Fräulein aus edlen Häuſern, und dieſe Fräulein waren lauter auserieſene Creaturen. Ich meines Orts befande mich darunter, und war, ohne Ruhm zu ſagen, die Schönſte unter allen; zwar klein von Perſon, aber von lauter Annehmlichkeiten, von denen Fußſohlen an biß auf den Kopff zuſammen geſetzet. Ich hatte damals annoch den Glantz der erſten Jugend, und

wer mich nur anſahe, muſte meine natürliche Schönheit bewundern. Meine zarte Haut und weiſſe Farbe, die Lebhafftigkeit meiner ſchwartzen Augen, das lachende Weſen meines von denen Gracien ſelbſt gedrechſelten Mundes, mein ſchöner Alabaſterner Buſen, und die Regularität meiner übrigen Minen und Lineamenten, waren ſo beſchaffen, daß ein Weibsbild nicht mehr verlangen kunnte. Mein Gemüth war luſtig und aufgeraumt, auch der Geiſt lebhafft und mit lauter angenehmen Gedancken und Einfällen angefüllet; im übrigen aber wohnete eine greuliche Eitelkeit und entſetzliche Ambition in meiner Seele. Meine gröſte Wiſſenſchafft beſtunde in der Argliſtigkeit, und ich bin capable geweſen, alles zu unternehmen, um nur meine Abſichten, die ich hegete, zu erreichen. Hiernechſt wuſte ich mich vortrefflich einzuſchmeicheln, weshalb mich auch Don Alphonſus von Albuquerque, und ſeine Gemahlin, vor allen andern Fräulein diſtinguirten.

Einſtmals erblickete mich der König Don Pedro in dem Lager vor Dijen, und ſolches war kaum geſchehen, ſo entzündete ſich auch ſein ſonſt grauſames Hertze in Liebe gegen mich, die immer, je mehr und mehr, überhand nahm, ſo offt als er mich aufs neue ſahe, und mit mir converſirte. Nun fand ich meines Orts zwar nichts liebwürdiges an dem Don Pedro, war aber auch viel zu intereſſirt, als daß ich eine dergleichen fette Liebes-Conquete hätte negligiren und aus denen Händen gehen laſſen ſollen. Gleichwohl ergab ich mich nicht gleich, ſondern diſputirte dem Don Pedro mein Hertze einige Wochen lang, biß daß ich ſahe, daß er in vollen Liebes-Flammen ſtunde, und recht ſtarck durch die Ketten meiner Schönheit gefeſſelt und gebunden war. Alsdann ließ ich es geſchehen, daß ſich ſeine Liebes-Flammen an mir, nach ihrem Gefallen, abkühlen mochten. Ich ſeufftzete zwar Anfangs ein wenig dabey, und vergoſſe auch Thränen. Allein Don Pedro wiſchete mir dieſe Thränen, mit ſeinen, gegen viele tauſend andere Menſchen grauſamen, Händen auf das liebreichſte von meinen Augen ab, und wuſte mich auch ſonſt ſo zu tröſten, daß man mich nachhero gar ſelten mehr ſeufftzen hören, oder Thränen vergieſſen ſehen, wann es dem Don Pedro gefallen mich zu embraſſiren, und in ſeine verliebte Arme zu faſſen.

Madame von Albuquerque hatte Anfangs einige Mühe, eine Liebes-Intrigue von dieſer Natur zu favoriſiren, und ſtellete ſich ſehr ernſtlich dargegen. Allein ihr gantzer Ernſt wuſte gleichwohl der Hof-Manier, und dem Intereſſe ihres Mannes, deſſen Credit zu ſouteniren ſie obligiret war,

gar

gar bald nachzugeben. Mitlerweile ergab ſich Dijon, und es wurde mit denen malcontenten natürlichen Brüdern des Don Pedro ein Vergleich und Frieden getroffen.

Nach dieſem Frieden war Don Pedro faſt auf nichts anders bedacht, als nur ſeiner, zu mir trägenden, Liebe von einem Tag zum andern, und von einer Nacht zur andern, ein ſattſames Genügen zu thun. Er überhäuffete mich hiernechſt mit denen vortrefflichſten Geſchencken, recht nach dem Maaß der gröſten Verſchwendung. Auf daß er auch recht galant in meine Augen fallen möchte, ſo ſtellete er, zu Toledo, ein Turnier an, ward aber dabey dermaſſen an der Hand bleſſiret, u. verlohr ſo viel Blut, daß ſein Leben darüber in Gefahr geriethe. In dieſem Zuſtande verließ ich ihn keinen Augenblick, ſondern erwieſe mich ſehr geſchäfftig bey ſeiner Perſon, wuſte auch zu weinen, und zwar von Grund meines Hertzens, weil ich mich bereits ſehr weit mit ihm vergangen hatte, und mir nunmehro an der Conſervation ſeines Lebens nicht wenig gelegen war. Meine angewendete Sorgfalt vor die Geneſung des Don Pedro, und meine dabey vergoſſenen Thränen, gereichten auch gar nicht zu meinen Schaden, ſondern waren neue Ketten, durch die ich das Hertze des Don Pedro deſto ſtärcker feſſelte, und mit dem meinigen verbande. Indeſſen war die Printzeßin Blanca von Bourbon, als Braut und künfftige Gemahlin des Don Pedro aus Franckreich aufgebrochen und wircklich in Caſtilien angelanget, auch von der verwittibten Königin, als der Mutter des Don Pedro, mit aller Magnificentz empfangen worden. Das Gerücht von der Ankunfft der künfftigen Königin erſcholle durch gantz Caſtilien, und die Renommée wieſe ſich geſchäfftig, den Ruhm ihrer Schönheit ſowohl, als ihrer groſſen Frömmigkeit und vortrefflichen Tugenden, auszubreiten. Ich muß auch ſelbſt geſtehen, daß ihr Majeſtätiſches Anſehen ihrer hohen Gebuhrt, und dem Rang, worzu ſie ſich erhoben ſahe, vollkommen gemäß war, ja, daß vielleicht niemals ein Haupt ſo würdig geweſen, wie das ihrige, eine Crone zu tragen.

AGRIPPINA.

Wie war euch aber bey dieſen Umſtänden zu Muthe? Es iſt ſonſt eine gefährliche Sache, eine Maitreſſe eines Fürſten zu ſeyn, der noch nicht verheyrathet iſt. Denn wann er alsdann zur Heyrath ſchreitet, und die Braut iſt recht auserleſen ſchön, ſo kan eine Maitreſſe gar leicht durch ſie ausgeſtochen werden.

MARIA DE PADILLIA.

Das Hertze klopffete mir freylich ein wenig vor Angſt. Allein ich faſſete einen guten Muth, und verließ mich auf meine Schönheit, welche der neuen Königin ihrer bey nahe gleich geweſen. Hiernechſt war Don Pedro, en faveur meiner, ſtarck præoccupiret, und ich hielte ihn dermaſſen gefeſſelt, daß er nicht die geringſte Regung ſeines Hertzens verſpühren lieſſe, wann er gleich noch ſo vortheilhafft von ihren groſſen Tugenden und vortrefflicher Schönheit reden hörete. Ja ich, und einige andere, von ſeinen Favoriten, muſten ihn gleichſam darzu zwingen, daß er ſich nach Valladolid erhube, ſeine Braut und künfftige Gemahlin zu ſehen, weil er ſie, anderergeſtalt, gar leichtlich niemals geſehen hätte.

Die neue Königin ihres Orts hatte bereits nur allzuwohl vernommen, wer der Gemahl war, in deſſen Arme ſie geliefert werden ſolte. Denn wann gleich etwa diejenigen, welche ſie begleiteten, und um ihr waren, aus Mitleiden und Klugheit, die Liebe, welche Don Pedro zu mir trug, der Königlichen Braut nicht entdecket hatten, ſo war ihr doch ſeine unmäßige Grauſamkeit, welche der vornehmſte von allen ſeinen Titeln geweſen, nicht unbekannt, ingleichen, daß er ſonſt ſehr wenig Annehmlichkeiten beſaß, die vor eine Erſetzung eines ſo gewaltigen Fehlers hätten paſſiren können. Als nun die Königliche Braut ihren künfftigen Gemahl das erſtemal zu ſehen bekam, ward ihr Hertze, ſtatt der Freude, mit lauter Schrecken angefüllet: Denn ſeine Phyſionomie war ſo beſchaffen, daß ſich die Printzeßin davor fürchtete und entſetzete. Weil ſie ſich aber doch in die Zeit ſchicken muſte, ſo empfieng ſie den König auf das ehrerbietigſte und mit vieler Höflichkeit. Der Schein derer Fackeln, durch welche, weil es Nacht war, als Don Pedro anlangete, dieſe erſte Zuſammenkunfft beleuchtet wurde, machte, daß die junge Königin noch angenehmer als ſonſt in die Augen fiele. Man hatte ſie hiernechſt wider ihren Willen vortrefflich heraus geputzet, eben wie man ein Opffer mit Blumen ehemals zu crönen pflegete, wann es zum Scheiterhauffen geführet wurde. Kurtz zu ſagen, ihre Habite waren von der äuſſerſten Magnificentz und Koſtbarkeit. Weil ſie auch von einem Hofe kam, der es ſchon damals, gleichwie noch jetzo, allen andern Höfen in der Welt zuvor that, was den Aufputz und die Herausſtaffirung des Frauenzimmers betrifft, ſo war ſolches alles ihrer natürlichen auſſerordentlichen Schönheit gemäß, die durch ihre traurige Mine nicht verringert, ſondern deſto Hertz-rührender

gema-

gemachet wurde. Bey alle dem blieb der von mir eingenommene Don Pedro gantz unempfindlich, und ließ die Trauungs-Ceremonie bloß darum beſchleunigen, auf daß er bald wiederum bey mir ſeyn möchte.

AGRIPPINA.

Es iſt doch in der That viel, daß das kalte Hertze, welches Don Pedro zu ſeiner Braut gebracht, von einer ſo ſchönen Sonne nicht erwärmet und geſchmoltzen worden, da er ſich nahe bey ihr befunden.

MARIA DE PADILLIA.

Man erhube ſich demnach aus dem Pallaſt nach der Kirche, allwo die Trauungs-Ceremonie vor ſich gieng. Allein auf was vor eine Art? Don Pedro trat mit einem unruhigen und Eiß-kalten Hertze zu dem Altar, und der Braut ihres war mit tauſenderley Schmertzen angefüllet und durchdrungen. Man merckte, daß ſie Mühe hatte, ihre Hand gegen die Seite des Königs auszuſtrecken, als ſie darzu aufgefordert wurde, und der König reckte ſeine Hand auf eine kaltſinnige und ungeſchickte Weiſe dar.

AGRIPPINA.

Hilff Himmel! Wo es ſo zugehet, da iſt es aus; und wie könte doch eine Heyrath glücklich ſeyn, wann ſich ſchon, bey der Vermählung lauter Widerſtreben und Eckel zeiget?

MARIA DE PADILLIA.

Ich muß aber, meine Käyſerin! nicht vergeſſen allhier zu ſagen, daß wann gleich Don Pedro nichts als Verachtung und Härtigkeit gegen ſeine Braut blicken laſſen; ſich dennoch dargegen tauſend andere Hertzen gefunden haben, die nicht nur allen Reſpect und Eſtim gegen ſie gehabt, ſondern auch wohl gar in Liebe zu derſelben entzündet worden. Solches widerfuhr abſonderlich dem Don Frederic, Großmeiſtern des Ordens von St. Jacob, welches der älteſte unter denen natürlichen Brüdern des Königs geweſen. Dieſer ſahe, währender gantzen Trauungs-Ceremonie, die Braut mit unverwandten Augen an, und ſie ihres Ortes ließ ebenfalls einige Blicke nach ihm fliegen, weil er einer von denen ſchönſten und annehmlichſten Perſonen in der Welt geweſen.

AGRIPPINA.

Dieſe Herumirrung derer Augen und Blicke reimet ſich gar nicht

mit denen ſo hoch gerühmten Tugenden der Printzeßin Blanca. Eine dergleichen unglückſelige Printzeßin, ſolle mit aller Gedult in ihrer Unſchuld verharren, auch ſolche Unſchuld mit keinem einigen Liebes-Blick beflecken. Jedoch, wo dencke ich hin? Man iſt ja nicht von Stein, und ich gebe allhier eine Lehre, die in meinem Hertzen am allerwenigſten würde ſtatt gefunden haben, woferne ich mich an der armen Printzeßin Blancä Stelle befunden hätte.

MARIA DE PADILLIA.

Aus der Kirche von der Trauung kehrete man nach dem Königlichen Pallaſt zurücke, allwo ein, einem ſolchem groſſen Tag gemäſſes, Feſtin zubereitet war. Allein die Haupt-Perſonen des Feſtins redeten nicht mit einander, ſondern ſahen einander nur an, und in dem Anſehen ſtack abermals anders nichts als lauter Kälte. Man ſpeiſete in der gröſten Stille, und der Klang derer mancherley Inſtrumenten war nicht vermögend, die traurigen Gemüther aufzumuntern. Der Bal, welcher auf die Mahlzeit folgte, vermehrete die Freude nicht im geringſten, und endlich gieng alles traurig, auch mit ſehr unterſchiedenen Gedancken aus einander.

Die Mutter des Königs betrübete ſich recht hertzlich über die groſſe Kaltſinnigkeit, welche ihr Sohn gegen die ſchönſte Printzeßin von der Welt, wovor man die Blancam wircklich hielte, blicken ließ, und ſie beklagte ſich deswegen noch denſelbigen Abend gegen den Don Alphonſum von Albuquerque, der aber darauf keine andere Antwort gab, als daß er die Schultern zuckete. Jederman beklagte indeſſen die Gemahlin des Königs, und es brachte inſonderheit Don Frederic, der Großmeiſter des Ordens von St. Jacob, dieſelbige Nacht mit der gröſten Unruhe zu, da der König das Beylager vollzog, oder vollziehen ſolte.

Den andern Morgen, nach dem Beylager, ſchenckte die neue Gemahlin des Königs, welche nunmehro alle Stärcke ihrer Vernunfft, und ihrer Tugenden, anwandte, ſich dem Schickſahl ihrer unvermeidlichen Condition in Gedult zu unterwerffen, ihm einen mit denen koſtbarſten Juwelen beſetzten, faſt unſchätzbaren Gürtel. Ob nun wohl Don Pedro Luſt genug hatte, ſeiner Gemahlin, das Geſchencke, gleich auf der Stelle, wiederum zurücke zu geben; ſo befand er dennoch nicht vor rathſam es zu thun, ſondern bande den Gürtel vielmehr um ſeinen Leib, welche Aufführung der neuen Königin zu einigem Troſt gereichte. Allein der König

blieb

blieb länger nicht als drey Tage zu Valladolid, und dieſe drey Tage kamen ihm eben ſo lange vor, als ob es drey Secula geweſen wären. Ich meines Orts unterließ auch nicht, binnen ſolchen dreyen Tagen, verſchiedene Couriers mit Billets an ihn abzufertigen, auf daß ich ja nicht etwa von ihm in Vergeſſenheit möchte geſetzet werden. Wiewohl deſſen Antwort, welche ich allemal auf ein jedes Billet richtig erhielte, dienete meinem bekümmerten Hertze jederzeit zu einer ſtarcken Labſal, biß mich endlich deſſen Zurückkunfft vollkommen wiederum erfreuete. Dieſes geſchah zu Montalban, und ich kündigte dem Don Pedro an, welchermaſſen ich ein angenehmes Liebes-Pfand von ihm unter meinem Hertzen trüge; welche Zeitung er mit ſo vielem Vergnügen anhörete, daß er darüber gantz auſſer ſich ſelbſt zu ſeyn ſchiene.

Nichts deſtoweniger verurſachte es mir einige Bekümmerniß, da ich ſahe, daß er den ſchönen Gürtel, welchen er von ſeiner Gemahlin geſchenckt bekommen hatte, um den Leib trug, bate derohalben, daß er mir denſelben eine Zeitlang anvertrauen möchte, weil mir die ſchöne Arbeit daran gantz ſonderlich gefiele, und ich geſonnen ſeye einen andern, nach eben dieſem Model, machen zu laſſen. Don Pedro wolte mir den Gürtel gleich gantz und gar ſchencken. Ich hingegen weigerte mich denſelben anzunehmen, und ſprach mit groſſer Argliſtigkeit, **er müſte den Gürtel nothwendig tragen, damit es nicht ſchiene, als ob er eine Verachtung gegen das Geſchencke der Königin bezeuge**; wiewohl ich bediente mich des Gürtels zur Ausübung eines groſſen Bubenſtücks.

Es war mir nicht unbekannt, daß die Hertzen derer Menſchen, abſonderlich aber groſſer Fürſten ihre, in Liebes-Händeln ſehr unbeſtändig ſeynd, und ich ſahe in dieſem Stücke ſehr weit. Damit ich mich auch gegen dieſes Unglück bewahren und in Sicherheit ſetzen möchte, ſo war ich bedacht, mancherley dargegen dienende Mittel, Mauren und Wälle auszuſinnen und auszufinden. Ein Jude, der ein offenbarer Zauberer geweſen, auch durch ſeine ſchwartze und abſcheuliche Kunſt viele Schelmereyen begienge, ſchiene mir hierzu ſehr geſchickt zu ſeyn, und ich habe mich ſeiner vielfältig bedienet. Dieſem vertraute ich auch den mehrbeſagten Gürtel an, und er wuſte ſolchen dermaſſen zu bezaubern, daß von der Zeit an Don Pedro, wann er den Gürtel an ſeinem Leib hatte, ſich einbildete, ob ſeye es eine Schlange, von der er geſtochen würde, weshalb er auch gantz entſetzlich ſchrie. Ich und meine Creaturen bedienten uns dieſer Gelegenheit, dem König die Meynung in den Kopff zu ſetzen, als ob der

Gürtel

Gürtel ein tödliches Geſchencke ſeye, welches zu præpariren eine ziemliche Zeit müſſe ſeyn erfordert worden. Dieſer Diſcurs, und die entſetzliche Wirckung des bezauberten Gürtels, waren genug zu machen, daß der König ſeiner Gemahlin der Königin vollends dermaſſen gram ward, daß er ſie gar nicht mehr vor ſeinen Augen erleiden kunnte, ſondern ſich vorſetzete, ſie auf ewig zu fliehen.

AGRIPPINA.

Es iſt entſetzlich zu hören, daß ſchon ſo viele Maitreſſen gröſſer Herren Zuflucht nicht nur zu Wahrſagern, Nativitæt-Stellern und Pänctlirern, ſondern auch ſo gar zu Zauberern und Zauberinnen genommen, oder doch zum wenigſten fleißig nach denenſelben geforſchet und geſuchet haben, um ſich ihrer zu bedienen. Schon mancher hat es gelungen; andern hingegen hat der Himmel nicht einmal erlaubet, daß ſie das, was ſie geſuchet, finden können, oder wann ſie gefunden, was ſie gewolt, daß die employrte Kunſt eintreffen und anſchlagen mögen.

MARIA DE PADILLIA.

Das Gerüchte von dem üblen Tractament der neuen Königin erſcholle nicht nur in Spanien, ſondern auch in gantz Franckreich, und der Frantzöſiſche Hof machte ein dräuendes Geſichte darzu. Dannenhero unterſtunden ſich viele, bey dem Don Pedro wohl angeſchriebene Perſonen, ihm vorzuſtellen, was vor Ungelegenheit mit Franckreich er ſich auf den Halſe ziehen könnte, wann er ſich ſeiner Gemahlin gäntzlich entäuſſern wolte. Dergleichen Vorſtellungen thaten abſonderlich die Königliche Mutter, wie auch Don Alphonſus von Albuquerque, und ſie fruchteten ſo viel, daß der König nicht, wie er bißhero gethan, ſich an einem beſondern Ort aufhielte, ſondern da, wo ſich ſeine Gemahlin befande. Es wurden auch vielfältige Aſſembléen gehalten, wobey der König, und ſeine Gemahlin, die junge Königin, wie nicht weniger die Königliche Mutter, ingleichen meine Perſon, dann die natürlichen Brüder des Königs, nebſt einer groſſen Menge anderer vornehmen Hofleute, beyderley Geſchlechts, ſich einfanden.

Wiewohl eben dieſe Aſſembléen, und der zuſammen geſetzte Hof, gaben Anlaß zu deſto gröſſeren Verwirrungen, und es wäre weit beſſer geweſen, wann ſich Don Pedro, nebſt mir, etwas entfernet von der jungen Königin, und ſeinen natürlichen Brüdern, aufgehalten hätte. Denn der Großmeiſter des Ordens von St. Jacob, Don Frederic, ließ ſeine Liebe

zur

zur Königin immer mehr und mehr überhand nehmen. Ja er unterfieng sich ein und das anderemal faſt eine recht förmliche Declaration desfalls gegen ſie zu thun; welche zwar die junge Königin mit einiger Erröthung, aber keinem Verdruß anhörete; und es mögen im übrigen, bey denen vertraulichen Diſcurſen, zwiſchen der jungen Königin und dem Großmeiſter, nicht wenig Schimpff- und Schmäh-Worte, wider den König und mich, ausgeſtoſſen worden ſeyn. Ich hingegen, meine Käyſerin! verliebte mich ebenfals in den, mit einer, über alle Maſſen, angenehmen Geſtalt und vortrefflichen Schönheit begabten Großmeiſter, gab ihm auch meine Liebe mit deutlichen Worten zu erkennen; die er aber ausſchlug und verſchmähete. Wann wir nun beyſammen in einer Aſſemblée waren, ſo converſirte der König Don Pedro faſt mit niemanden als mit mir, und murmelte mir die meiſte Zeit heimlich in das Ohr. Meine Augen aber waren beſtändig auf dem Großmeiſter angeheffter, und deſſen ſeine Augen hinwiederum auf dem Angeſicht der jungen Königin. Was endlich die alte Königliche Mutter betrifft, ſo gab ſie mir, und allen natürlichen Brüdern des Königs, beſtändig ein dermaſſen ſaures Geſichte, welches uns allen insgeſamt den Tod dräuete, woferne ſie nur ſonſt die Gewalt darzu in ihren Händen gehabt hätte.

AGRIPPINA.

Wo es bey Hofe ſo hergehet, da iſt es aus, und es kan anders nichts als vieles Unglücke daraus erfolgen.

MARIA DE PADILLIA.

Endlich gewonne ich den ſchönen und angenehmen Großmeiſter doch ſo weit, daß er bißweilen ſeine Aufwartung bey mir abſtattete; da ich dann nicht ermangelte, ihm das Capitel gar fleißig zu leſen, daß er meine ihm angetragene Liebe verſchmähete, und ſich dargegen an die Königin hienge. Ich glaube auch, daß ich den Großmeiſter gänzlich auf meine Seite, und zu meinem Willen würde gebracht haben, wann ſich nicht folgendes ereignet hätte.

Don Pedro merckte, daß der Großmeiſter einige Gefliſſenheit blicken lieſſe, mir Cour zu machen, und er fieng an, darüber jaloux zu werden. Als ſich nun der Großmeiſter einſtmals gantz alleine bey mir in meinem Cabinet befande, trat der König Don Pedro hinein, und die Erblickung des Großmeiſters erwilderte ihn dermaſſen, daß er zu ihm ſprach: Wie ich ſehe, ſo negligiret ihr diejenigen Bedienungen, welche euch

Ehre beingen, gar ſehr. Kommet es euch wohl zu, eure Gedancken auf dasjenige zu richten, was ich liebe? Begebet euch zurücke nach Valladolid; aber derjenigen Dignität beraubet, die ihr nicht verdienet, und ohne einigen andern Titel, auſſer dem, den ihr als ein Sohn der Eleonora Gusmão führen könnet. Durch dieſe Worte wurde ich in ein beſtürtzt Schweigen geſetzet. Die Königin aber geriethe darüber in die äuſſerſte Wuth, dergeſtalt, daß ſie mich ſchalt und ſagte: Ich will nicht nur nach Valladolid gehen, ſondern ich gar biß an das Ende der Welt, um die Tyranney nebſt denen Tyrannen zu meiden.

AGRIPPINA.

Hilff Himmel! das iſt zu viel geredet geweſen, und nicht zu verwundern, daß der gleichen Worte dem Creutzmeiſter nicht das Leben gekoſtet haben.

MARIA DE PADILLIA.

Dom Pedro hätte ihn, ohne mich, ganz gewiß hinrichten laſſen. Allein ich fiel ihm zu ſeinen Füſſen, und bat vor den Creutzmeiſter, dergeſtalt, daß er zwar das Leben behielte, aber doch ſeine Charge verlohr. Auch ich verfiel mit dem König, dieſes Handels wegen dermaſſen, daß er mich verließ, der gänzlichen Verſicherung, mich niemahls wieder zu ſehen.

Weil ihm aber gleichwohl ſein zur Wolluſt geneigtes Naturel nicht zuließ, lange ohne die Geſellſchafft eines Frauenzimmers zu leben, ſo warff er ſeine Augen auf Juana de Castro, eine ſchöne und junge Wittwe des Diego von Haro, die ein über alle Maſſen lieberwerdes Weſen an ſich gehabt. Allein dieſe ſchöne Wittwe war gar nicht geſonnen, ſich dem Dom Pedro zu proſtituiren, und ihm ihren Leib, zur Büſſung ſeiner geilen Luſt, darzureichen, wannenhero Dom Pedro, um nur ſeine Abſichten zu erreichen, ſeine mit der Blanca von Bourbon getroffene Heyrath, durch zwey ihm ergebene Biſchöffe, ohne daß er die Sache vorhero zu Rom behörig angebracht hatte, vor null und nichtig declariren laſſen. Hierauf heyrathete er die Juana de Castro, welche nunmehro, weil ſie die erſtere Heyrath des Königs vor gemachet hielte, weiter nicht bedachte, als was vor Hände ſie ſich lieferte.

Als ich die Zeitung von dieſer Begebenheit empfieng, ergrimmete ich darüber in meiner Seele, und nahm mir vor, alle Mittel anzuwenden, zu machen, daß das Liebes-Feuer, welches Juana de Castro, in dem Hertzen des Dom Pedro, angezündet hatte, wiederum verlöſchen möchte.

machte. In der Abſicht wagte ich es, und erhub mich nach Caſtilien, allwo ſich Don Pedro befand, trat auch vor ſein grauſames Angeſicht, ehe ſich deſſen ein Menſch verſahe. Jedoch ich hatte mich mit tauſend Annehmlichkeiten ausgerüſtet, und meine außerordentliche natürliche Schönheit, war durch die Kunſt noch weit mehr erhöhet, dergeſtalt, daß die wilden Blicke des grauſamen Don Pedro ſich in ein ziemlich angenehmes Lächeln verwandelten, ſobald er mich anſichtig ward, lieff mir auch mit ausgeſtreckten Armen entgegen, mich zu embraſſiren und zu empfangen. Weil ich nun hiernächſt nicht etwa mit Kopfſchütteln wider den Don Pedro heraus platzte, ſondern mit aller Demuth redete, ſchlache der Gifft, welcher in meinen Worten, Minen und Geberden ſteckt, aufs neue in das Herze des Don Pedro. Ja er ward dadurch noch mehr in Liebe gegen mich entzündet, als er es jemahls geweſen, maſſenmahlen mir derſelbe ſeine Treue und Ergebenheit, mit denen theuerſten Worten, von neuem zuſchwuhr, auch ſogleich den Anfang wiederum machte mir beyzuwohnen; maſſenmahlen er, in etlichen Wochen, nicht an ſeine neue Gemahlin Joana de Caſtro gedachte, noch weniger ſie zu ſehen verlangerte. Die ſich hierü auf eine ſo ſchnöde Weiſe abandonnirt und verlaſſen ſahe, verſchiede für ſich, vor Kummer und Verdruß, zu Dulgan in ein Cloſter. Weil ſie aber ſchwanger in das Cloſter gieng, gebahr ſie darinnen einen Sohn, welcher Don Juan iſt genennet worden. Sie iſt auch gar bald hernach in dieſem Cloſter geblieben, und niemahls wiederum zum Vorſchein gekommen.

Alle dieſe Begebenheiten machten, daß viele Leute von der Conduite des Königs Don Pedro ſehr übel redeten. Allein es kam ihnen ſelbſten überaus theuer zu ſtehen, und ſie muſten gemeiniglich mit dem Leben bezahlen, wann ſie angeſprochen wurden, und die Reden zu des Königs Ohren gelangeten. Auf dieſe Weiſe ſahe man manchen Kopff fliegen. Weil nun auch ſonſt Don Pedro, wie ſchon gedacht, ſehr grauſam regierte, und das Blut ſeiner Vaſallen und Unterthanen wie Waſſer vergoſſe, ſo ſahe man hin und wieder gemeiniglich Empörungen ausbrechen. Unter andern ergriffen ſeine natürlichen Brüder die Waffen von neuem wider ihn, und das that auch ſein vornehmſter Favorit, Don Alphonſus von Albuquerque, dergeſtalt, daß auf allen Seiten nichts als Verwirrung herrſchete.

Die Unwiſſenheit der verſtorbenen Königin, Blanca von Bourbon, erbitterte die Gemüther allerdings noch mehr, als ſie ſonſt nicht würden geweſen ſeyn, weil faſt einem jeden das Unglück dieſer Printzeſſin zu Her-

ten ging. Derhalben warf ſie von dem Don Pedro Anfangs von Vil-
lalobit nach Toledo reiſeten. Jedoch was geſchahe? Der, in ſie
ſterblich verliebte, Großmeiſter, Don Frederic, begieng die Thorheit,
daß er ſich nach Toledo machte; und bey der verſtoſſenen Königin eine Vi-
ſite abſtattete. Er offerirte ſich ſie zu entführen, ſuchte auch in dieſer Ab-
ſicht, das Volck zu Toledo, zu einem Aufſtand zu bringen, [illegible]
ſich dann ſehr vermögt darzu finden ließ. Allein der unſtät und [illegible]
gute Vornehmen ſich verlaſſende, Pöbel ließ ſich nicht entſchlieſſen kön-
nen, wannenhero Don Frederic ſich wiederum, unverrichteter Sache von
Toledo hinweg begeben muſte.

Sobald Don Pedro in Erfahrung brachte, was zu Toledo paſſiret
hatte, ergrieffe er voll Eyffer und Wuth ganz auſſer ſich ſelber. Es
giengen ſolche Worte aus ſeinem Munde, daß man gar wohl ſagen kan,
er habe Feuer und Flammen von ſich geſpeyet; und ob meiner Ort ach
noch immer mehr Oel in das Feuer, weil ſich meine Liebe zu dem Groß-
meiſter, Don Frederic, nunmehro in einen vollkommenen Haß verwan-
delt hatte. Er brach demnächſten der König mit etlichen Regimentern
auf, und marſchirte nach Toledo, woſelbſt er ſo viel Blut vergoſſe, und
ſo grauſam wütete, daß das Blut neben Bächlein, und gewaltige Pfü-
tzen, auf denen Straſſen lieffe, auch alle Häuſer in der Stadt, die
ganze Stadt aber ſelbſten in der höchſte Schrecken geſetzet wurden. Die
verſtoſſene Königin ſahe, bey ſolchen Sachen, in einer Kirche, und
wolte nicht von dannen wiederum heraus, vermeynende, daß die Heilige
Ort ihr zu einem Aſylo wider der Raſerey des Königs dienen
würde. Allein Don Pedro, welcher weder geiſtliche noch menſchliche Ge-
ſetze erkannte, ließ ſie, ohne allem Reſpect vor die Kirche und Bilder, mit
Gewalt heraus reiſſen, und ſie auf dem Schloſſe Sigueuza in ein enges
Gefängnüß ſperren, woſelbſt ſie keinen Menſchen um oder bey ſich hatte,
auſſer eine einige Cammer-Frau. Dieſer That wegen, ingleichen der
zu Toledo vorgefallenen grauſamen Mordere, und anderer Unthaten
halber, that der Päbſtliche Legat den König Don Pedron in
den Bann; worüber er ſich aber nur mockirte. Jedoch weil er wiederum
bis einmal, zu ſeiner Vertheidigung, wider die verſtoſſene Königin ver-
bringen muſte, ſo kam vors erſte der ſaure Gürtel, den ich doch ſelbſt hat-
te beguthern laſſen, auf das Tapet. Hernach gab Don Pedro, auf mein
Anhalten und Eingeben, ganz ungeſcheuet vor, die verſtoſſene Königin
habe mit ſeinem natürlichen Bruder, dem Großmeiſter Don Frederic,

in einem weitläuffigen und öffters Umgange gerieth, und beinahe einen Sohn mit dem ergrauet hätte, dem man eine falſche Mutter gegeben, und er wieder in der Taufe Hercules genennet worden. Jedoch es war, aber, anders nichts als Unwahrheit, und konnte nimmermehr erwieſen werden. Damit aber Don Frederic nicht allzuviel wider dieſe Unwahrheit einwenden möchte, ſo ließen wir ihn durch Menſchenmörder aus dem Wege räumen, und die Königliche Mutter, welche ebenfalls an ſeiner Blutſchande theil hatte, muſte nach Portugall zu ihrem Vater, König Alphonſo V. entweichen, allwo ſie das Unglücke gehabt, daß ſie noch in ihren alten Tagen, von ihrem eigenen Vater, durch Gift hingerichtet worden, weil ſie mit einem Portugieſen, Numerus Martinus Lellius, ſolche Amour gemacht haben.

Hierüber muſte ſich Don Pedro tapffer herum ſchmeiſſen, indem er in- und auſländiſche Feinde zu beſtreiten gehabt. Der mächtigſten Feinde waren ſeine annoch übrigen zwey natürlichen Brüder, und eine gantze Menge andere Rebellen, allerley Gattung. Der auſländiſchen Feinde aber Frankreich und Arragonien, wie auch die Sarracenen in dem Königreich Granada. Was nun dieſe zuſammen beyde bey der ganzen Welt geweſen, iſt bekandt. Daß er bey allen ſeinen Unternehmungen ſonderlich obſerviret hat, daß in die letzten Jahre ſeines Lebens, daß er auf eine ſonderbahre Weiſe eingetheilet. Jedoch, meine Leſerin! ich muß mich mit meinem Diſcurs wiederum auf die verſtoſſene Königin wenden.

Wir laſſen ſie vom Sigismund in das Schloß Medina Sidonia bringen, und vermuthen, daß mit ihrem Tode die Anzahl unſerer Feinde, welche blos wegen der Beherrſchung der gefangenen Königin zu ſtreiten ſchienen, ſich vermindern würde, maſſenmahlen mit derſelben Tode beyzulegen wäre. Dieſer Gifft that keine allzuſchnelle Wirckung, und ſie hätte vielleicht noch können gerettet werden, wofern ſie den Rath ihrer Cammer-Frau gefolget, und einige, gleich bey der Hand geweſene, Artzneyen zu ſich genommen hätte. Jedoch ſie war hierzu nicht zu bewegen, ſondern wolte lieber ſterben, als in einem ſo erzürnten Gemüthe noch länger leben.

AGRIPPINA.

Das iſt in der That eine höchſt-unglückſeelige Printzeſſin geweſen, die gar nicht eine vergnügte Stunde erlebet, von dem Augenblick an, da ſie eine Braut und Gemahlin eines Königes heiſſen müſſen, bis man ihro endlich mit einer ſchwartzen ſeidenen Bettſchnur gar zu gemächlich, und ſie

Leyb ganz mit Gift aus der Welt geſchaffet. Daß ſie aber nicht mehr den Gift zu ſich nehmen wollen, das wäre zwar etwas gar lächerliches unter uns Heyden geweſen; bey euch Chriſten aber gegen mich es ja nur unerlaubt gehalten, weil ſie ſelbſt, auf beyde Weiß, ihren [illegible] heißen.

MARIA DE PADILLIA.

Die arme unſchuldige Königin, meiner Einbildung nach, iſt gar wohl zu entſchuldigen. Denn wenn ſie gleich der beſtermaßen beſtimmten Gift wiederum von ſich getrieben hätte, würde ſie doch gar bald anderen beſtimmen haben, aber auf eine andere, gewaltſame, Art vermacht worden ſeyn; da ſie mittlerweile nur in lauter Schrecken und Angſt des Todes hätte leben müſſen.

Nach dieſer geſchehenen Verſtoſſung der verſtoſſenen Königin lebte ich noch einige Jahre, blieb allezeit bey dem König in der höchſten Gunſt, kam faſt nicht von ſeiner Seite, und wurde mehr gefürchtet von ihm geliebet, habe auch an der Regierung ſeines Königreichs, und an allen ſeinen Staatsſachen ſeinen gröſſeſten Theil gehabt, weil er mich faſt in allen Stücken zu Rathe zog. Was ich gerathen war, welches ſo nachtheilig geſchahe als etwas von der Welt, betrübete ſich Don Pedro nicht ſonderlich über den, in meiner Perſon erlittenen Verluſt, und ließ mich mit ſo hohem Ehren-Gepränge begraben, als der allergeliebteſten Königin nicht beſſer hätte widerfahren können. Ja er wollte die Welt verſichern, als ob er mich recht ſehr geliebet hätte, und daß ſolche Liebe ſeine mit mir erzeugten Kinder zu legitimiren, deren hier gemeldet, nemlich ein Sohn und drey Töchter. Der Sohn hieß Don Juan, und die Töchter Beatrix, Constantia, Isabella. Allein es waren alle ſeine Bemühungen, die er deßfalls verbrachte, ſehr verdächtig, und machten dem Volck mein Gedächtniß weder angenehmer, noch den Nahmen meiner Kinder beliebter. Indeſſen hat doch die mittlere von meinen Töchtern, Constantia, nach der Zeit das Glücke gehabt, daß ſie von dem Herzog von Lancaſter, Johanne, aus Engelland, geheyrathet worden.

AGRIPPINA.

Mich wundert nicht wenig, daß die, bey der groſſen Gewalt, die ihr über das Hertze und Gemüthe des Königs Don Pedro gehabt, nicht getrachtet ſeine Gemahlin zu werden. Denn es gehöret ja ſehr wenig dazu,

kannt, und es müßte sich heimlich ein Bißgen erfunden haben. Der sey es Hand auf die meinige gelegt, und mich als Ehefrau eingesegnet hätte.

MARIA DE PADILLIA.

Ich muß wohl, daß Don Pedro von der Gattung derjenigen Fürsten war, die ein Frauenzimmer, unter dem Nahmen einer Maitresse und Favoritin, capable sind mit ziemlicher Standhaftigkeit zu lieben, die sie doch gar sehr verfluchen müssen, sobald sie den Nahmen einer Gemahlin führete. Derhalben prosite es den König gar nicht, daß er mich zu seiner Gemahlin machen hatte.

AGRIPPINA.

Wie ist denn endlich Don Pedro gestorben?

MARIA DE PADILLIA.

Durch Verrätherey, und zwar durch die Hand einer seiner natürlichen Brüder, welcher Henricus geheissen, und den König mit eigener Hand erstochen, auch nachhero den Castilianischen Thron besessen hat. Nunmehro, meine Kinderin! wollen wir, woferne es euch beliebet, mit einander etwas von denen auf der Welt einzeln-seltzamen Verwirrungen reden; da können wir jeder ihre Gedancken darüber entdecken kan.

AGRIPPINA.

Ich bin dessen sehr wohl gesinnet, Madame!

SECRETARIUS.

Dresden. Man siehet allhier folgende Nachricht von Ihro Majestät der Czarin Nativitäts-Scheiben, de dato Petersburg den 10ten Febr. 1721. an Ihro Königl. Majestät in Pohlen, unserm allergnädigsten Herrn, in einer sclavonischen Audience übergeben werden.

Nachdem es dem Allerhöchsten und Allgerechtesten GOtt, nach seinem unerforschlichen Rath und Willen gefallen, Ihro Käyserl. Majestät Unseren höchstgeliebten Gemahl und Herrn, den Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Petrum den Ersten, Käysern und Selbsthalteren von allen Reussen, &c. &c. nach einer ausgestandenen zwölff-tägigen schwehren Krandheit, am 28ten verwichenen Monats Januarii St.

zu St. V. Morgens früh um 5. Uhr, um dieſer Zeitlichkeit zu ſich in die ewige Freude und Herrlichkeit abzufodern; ſo werden Ew. Königl. Majeſtät ſelbſt ermeſſen, in was vor einen Hertz-empfindlichen Schmertz und Betrübniß Wir und Unſer gantzes Reich mit Uns, dadurch geſetzet werden. Wir können nicht umhin, Ew. Königl. Majeſtät von Freund-Schweſterlicher Nachricht zu geben, und Dero ſolches versichert, Ew. Königl. Majeſtät werden, auch wegen Ihr höchſtel. Käyſerl. Majeſtät, und von Uns, jederzeit gröſſten aufrichtigen Freundſchafft, dieſen unverrmutheten Todes Fall auch Ihres hohen Orts nicht allein ungerne vernehmen, ſondern auch Unſern darüber führenden höchſt-empfindlichen Schmertz und Betrübniß, durch Freund-Brüderliches Beyleid einiger Maſſen lindern und heilen. Hiermächſt haben Wir auch Ew. Königl. Majeſtät, hiermit Freund-Schweſterlich zu erkennen geben wollen, welchergeſtalt, nach höchſtgedachter Ihr. Käyſerl. Majeſtät Unſers höchſtgeliebten Herrn und Gemahls höchſtſel. Abſterben, und zu Folge der von ſelbigem, und von Dero gantzen Reiche, und geſamten getreuen Unterthanen, bekräfftigten Verordnung, auch Unſerer darauf erfolgten Crönung und Salbung zur Käyſerin von allen Reuſſen. Wir anjetzo die Regierung dieſes Reiches würcklich übernommen und angetreten, und haben Wir Unſerm bey Ew. Königl. Majeſtät Hofe beſtehenden hochbetrauten Cammer-Herrn, dem Uns lieben getreuen Printz Sergio Dolgorucki, Ordre und Befehl ertheilet, Ew. Königl. Majeſtät hiervon, in Unſerm Nahmen, gebührende Notification zu thun, und Dieſelbe mit mehrerm mündlich zu verſichern, daß Wir bey dieſer Unſerer Regierung, Uns vornehmlich, und abſonderlich, mit angelegen ſeyn laſſen werden, Ew. Königlichen Majeſtät Freundſchafft aufrichtig zu cultiviren, und die zwiſchen beyderſeits Reichen beſtehende glücklich beſtätigte genaue Verbindung und gute Verſtändnüß, nicht allein auf das ſorgfältigſte zu unterhalten, ſondern auch zu beyderſeits Reiche Beſten und Wohlfahrt beſtändig, ſo viel an Uns iſt, immer mehr und mehr zu befeſtigen. Ew. Königl. Majeſtät erſuchen Wir demnach Freund-Schweſterlich, gedachten Unſern Cammer-Herrn gnädig vor ſich zu laſſen, und

ihm

ſtem gleichwie in dieſem, alſo auch in allen andern, ſo es von Zeit zu Zeit, in Unſerem Nahmen, Ew. Königl. Majeſtät vorzutragen die Ehre haben wird, völligen Glauben beyzumeſſen, und ihm allemal mit ſolcher gnaugen Beſtändigkeit und Zuverſicht darauf zu verſehen, als Wir von Ew. Königl. Majeſtät Freundſchafft Uns zu verſprechen Urſache haben: in welcher Hoffnung Wir GOtt den Allmächtigen bitten, daß er Ew. Königl. Majeſtät hohe Perſon, biß auf die höchſte Grentze menſchlichen Alters gnädiglich erhalten, und Derſelben Regierung in allem beſtändig geſegnet und glücklich ſeyn laſſen wolle. Gegeben zu St. Petersburg den 12ten Februarii im Jahr nach Chriſti Geburt 1721. Unſerer Regierung aber im Erſten.

Ew. Königl. Majeſtät,

Getreue Schweſter und Freundin,

CATHARINA.

Graf Golowkin.

AGRIPPINA.

Die Expreſſionen in dieſem Schreiben, ſo den Frieden-Schluß der groſſen Ruſſiſchen Monarchen Petri I. angehen, ſind dem Schweriner, und dem groſſen Verluſt gemäß, den die jetzige groſſe Käyſerin, Catarina und Beherrſcherin von Rußland, in der Perſon ihres höchſtſeeligſten Gemahls, die gantze Ruſſiſche Nation aber in der Perſon ihres Souverains und Vaters, erlitten.

MARIA DE PADILLIA.

Auch alle übrige Worte und Redens-Arten dieſes Notifications-Schreibens ſind zu admiriren, indem ſie ſo eingerichtet, wie die Hoheit der Perſon, von der das Schreiben kommet, ingleichen die Hoheit derjenigen, an die es abgehet, ſolches erfordert. Auch auch der Inhalt des gantzen Schreibens ſo beſchaffen, daß die hinterbaute Freundſchafft, ſo zwiſchen Ihrer jetzt regierenden Königl. Majeſtät von Pohlen, und dem verſtorbenen vortrefflichſten unter allen Ruſſiſchen Monarchen geherrſchet hat, zwiſchen höchſtbeſagtem König von Pohlen aber, und der jetzigen, mit aller Ehre und Glückſeligkeit beerbten, Gnädigſten Beherrſcherin Erben und Nachfolgern des Ruſſiſchen Thrones, jetzo noch herrſchet, täglich heraus ſcheinet.

SECRETARIUS.

Ein andern von Dresden. Das Antwort-Schreiben, welches Ihro Königl. Majeſtät von Pohlen ꝛc. Unſer allergnädigſter Herr, an Ihro Majeſtät die Czaarin herunterthan, de dato Merſeburg den 30ten April. 1725. abgehen laſſen, iſt folgenden Inhalts:

Uns hat Ew. Majeſtät bey Unſerm Hofe [illegible] Cammer-Herr, Prinz Jergius Dolgorucki, Deroſelben Freundſchweſterliches Schreiben, vom 12ten des jüngſt-verfloſſenen Monats Februarii, wodurch Sie Uns ſowohl Dero höchſtgeliebten Gemahls, des Durchl. Großmächtigſten, Großen Herrn, Czaars und Groß-Fürſtens, Petri des Ersten, vom ganzen groſſen, kleinen und weiſſen Reichland Selbſthalters, ꝛc. ꝛc. ꝛc. tödtlichen Hintritt, als die von Ew. Czaariſchen Majeſtät angetretene und übernommene Regierung zu notificiren, wie nicht weniger Uns von Dero vor Uns hegenden aufrichtigen Freundſchafft zu verſichern, und an Uns ihn, beſagten Prinzen aufs neue zu recommandiren geruhet, wohl behändiget, auch zugleich mündlich eröffnet, was maſſen Ew. Czaariſchen Majeſtät jüngſte Tochter, die Prinzeſſin Natalia, gleichfalls dieſes Zeitliche geſegnet. Gleichwie Wir nun Ew. Czaariſchen Majeſtät vor die Uns geſchehene Notification verbundenen Dank abſtatten, und an denen, Deroſelben von GOtt zugeſchickten ſchmertzhafften Trauer-Fällen beſonderen Antheil nehmen, auch mit aufrichtigem Gemüthe wünſchen, daß der Allerhöchſte Ew. Czaariſche Majeſtät, in Ihrer Betrübniß, mit kräfftigem Troſt beyſtehen, und Sie fortbin vor dergleichen und andern traurigen Begebenheiten bewahren wolle; alſo gratuliren Wir Deroſelben hingegen von Hertzen zu der übernommenen Regierung, mit angehängten Wunſch, daß Ew. Czaariſche Majeſtät ſelbige zu Dero gelamten Reiche und Unterthanen Troſt und Wohlfahrt, in beſtändiger Ruhe und Vergnügen lange Zeit führen, und Uns öffters Gelegenheit geben mögen, Unſere Deroſelben, nicht weniger als vormals Dero höchſtſeligen Herrn Gemahls Czaariſchen Majeſtät, jederzeit gewidmet geweſene wahre Freundſchafft durch öffters Proben an den Tag legen zu können; wie Wir

Uns

Uns dann zu Ew. Czaarischen Majestät, zu Folge Dero Uns davon gegebenen angenehmen Versicherung, eines gleichen Freund-Brüderlich versehen. Wir werden im übrigen dem Printzen Dolgorouchi, so offt im Namen Ew. Czaarischen Majestät er etwas bey Uns anzubringen haben wird, willig Gehör zu ertheilen, und Uns dergestalt, als es das zwischen Unserm und dem Rußischen Reiche hergebrachte Vertrauen und gemeinschaffliche Interesse erfordert, gegen ihn zu erklären um so viel weniger ermangeln, als Wir mit seiner Person und Aufführung vollkommen zufrieden zu seyn Ursache haben, und auf alles, was von Ew. Czaarischen Majestät an Uns gebracht werden wird, allemal besondere Attention machen, auch wie bißhero, also noch ferner nichts verabsäumen werden, so das gute nachbarliche Vernehmen zwischen Uns zu erhalten Anlaß geben kan, die Wir schließlich Ew. Czaarischen Majestät zu Erweisung aller Freund-nachbarlichen Dienst-Gefälligkeiten jederzeit willig und geflissen verbleiben

Ew. Czaarischen Majestät

Getreuer Bruder, Freund und Nachbar,

AUGUSTUS REX.

J. H. Gr. von Flemming.

AGRIPPINA.

Alle Welt muß bekennen, und niemand kan widersprechen, daß zwischen dem verstorbenen Rußischen Monarchen, Petro Magno, und dem grossen Augusto, König von Pohlen, eine ganz ungemeine Liebe und Vertraulichkeit geherrschet, dergestalt, daß sie nur ein Hertze und eine Seele zu seyn geschienen.

MARIA DE PADILLIA.

Zwischen diesem grossen König von Pohlen und der jetzigen Käyserin, Czaarin und Beherrscherin von Rußland, wird hoffentlich ebenfalls eine beständige aufrichtige Freundschafft herrschen. Im übrigen bekenne ich meines Orts gerne, daß ich den Namen dieser grossen Catharina niemals nennen hören kan, ohne, daß mein Hertze nicht im tiefsten Respect die Knie gegen sie beugen solte. Alles was sie thut, ist löblich, auch aller

aller Admiration würdig. Den Anfang ihrer Regierung hat sie mit lauter Gnaden-Bezeigungen gemachet, wodurch sie dem grossen Römischen Käyser Augusto, dem sie zwar ohne diß, gleichwie allen andern grossen und löblichen Potentaten in der Welt, wegen des Glantzes der Majestät und Hoheit vergeschwistert ist, ähnlich worden. Nur hierdurch allein hat sie die Hochachtung aller Welt, die man ihrem hohen Stande ohne diß schuldig ist, gegen sich verdoppelt. Weil hiernechst eine ungefärbte Gottesfurcht und Frömmigkeit, eine derer vornehmsten von denen vielen hohen Tugenden ist, womit ihre Seele gezieret, so kan sie in allen ihren Anschlägen, Absichten und Unternehmungen, die niemals anders als gerecht seyn werden, sichere Rechnung auf den Beystand des Allerhöchsten GOttes, als ihres mächtigen Freundes, machen. Wer aber GOtt zum wahren Freund, auch aller Welt Liebe und Hochachtung, wie die jetzige grosse Czaarin Catharina, zu seinem Vortheil hat, dem kan es nicht fehlen, sondern es muß ihm gelingen. GOtt erhalte diese gottesfürchtige, fromme, weise, kluge, gerechte, mächtige und grosse Czaarin nur viele lange Jahre, biß in ein grawes Alter, bey beständiger Gesundheit. Hiermit beurlaube ich mich von euch, meine Käyserin!

90 Parole hin Parole her / man iſt kein Sclav der Worte /
Lúdwig der Eilfft ſagt ſo / hielt nuhts was er verſprach.
Erwege lieber Leſer! nur was denckſt dú von der Sorte
Die leichtlich was verſprichl / und doch nichts halten mag.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Neuntzigste ENTREVUË,
Zwischen
LUDOVICO XI.
König von Franckreich,
Und
Dem Sultan
ZIZIM,
Einigem Bruder des Türckischen Käysers
BAJAZETHS II.
Worinnen das Leben und die wunderliche Aufführung
des Königs gröſten Theils enthalten. So kommt auch in dieſem Stücke
ein artiger Wort-Wechſel zwiſchen dem König und zweyen
Cardinälen mit vor.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens-Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1725.

Als vor kurtzer Zeit, König Ludovicus XI. von Franckreich, der, wegen ſeiner wunderlichen Aufführung, unter die allerſeltſamſten Könige, welche jemals auf Erden regieret haben, kan gerechnet werden, in dem Reiche derer Todten, voller Gedancken, auf- und nieder gieng, erinnerte ſich derſelbe unter andern auch, wie die Welt von ihm die Meynung hege, als ob er ein König geweſen ſeye, der keine Parole, Treu und Glauben gehalten habe, weshalb er ſprach:

Parole! Parole! Du haſt meiner Reputation auf Erden keinen geringen Stoß gethan. Indeſſen iſt es etwas wunderliches, daß man Könige und Fürſten vor leute anſiehet, welche, ihrer Parole, ihres Verſprechens, und ihrer Worte, Sclaven ſeyn ſolten; da man doch weiß, wie ſaurr einem dasjenige vielmal zu halten wird, was man mit ſehr leichter Mühe verſprochen hat.

Der Sultan Zizim, einiger Bruder des Türckiſchen Käyſers Bajazetis II. kam, indem er ſich vorgenommen einen weiten und ſtarcken Spatiergang zu thun, par hazard, accident an das Ort, wo ſich der König Ludovicus XI. von Franckreich befande. Dieſer Sultan Zizim iſt, wie bekannt, in ſeinem Exilio, unter denen Chriſten, geſtorben, und es haben auch viele, wiewohl fälſchlich, behaupten wollen, als ob er ſich zu dem Chriſtlichen Glauben gewandt hätte. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß er ein dermaſſen tugendhafftes Leben geführet, welches denen Chriſten ſelbſt zum Exempel dienen könnte,

und es werden ihrer nicht wenig, durch eben diesen Sultan, in Ansehung seines löblich geführten Wandels, beschämet. Zizim nun war dem König Ludovico XI. ohne daß es dieser vermercket, so nahe gekommen, daß er die besagten, von der Parole handelnden, Worte sehr wohl vernommen hatte, warnenhero er vollends hinzu trat und sprach:

Verzeihet mir, Falls ich irre, wenn ich euch vor den König Ludovicum XI. von Franckreich halte.

LUDOVICUS.

Ihr irret nicht, sondern ich bin es; möchte aber wohl wissen, auf was Weise ich einer Person, welche einem Orientalischen Monarchen nicht ungleich sichet, so gar genau bekannt seyn könne?

ZIZIM.

Ich bin, mein König! wenig Jahre nach eurem Todt, unter eures Sohnes, Caroli VIII. Regierung, in Franckreich gewesen, Schutz und Hülffe wider meinen Bruder, den Türckischen Kayser Bajazeth II. zu suchen.

LUDOVICUS.

Ihr seyd demnach der Sultan Zizim, von dem ich so viel gehöret, und dessen hohe Tugenden in der Welt einen so grossen Ruhm erlanget haben. Ach wie lieb ist es mir doch, einen so tugendhafften Printzen zu sehen!

ZIZIM.

Ich bin euch, mein König! vor die gute Meynung verbunden, die ihr, in Betrachtung der Tugend von mir hegt. Aber wie? habe ich nicht in der Welt allemal sagen hören, daß Ludovicus XI. König von Franckreich, unfähig gewesen seye, die Tugend zu lieben, und zu estimiren.

LUDOVICUS.

Das ist ganz falsch. Au contraire, ich seufftzete vielmals nach dem, was wahre Tugend heisset, und wünschte es zu sehen. Allein ich muß bekennen, daß ich niemals einen wahren Geschmack davon erlangen können, auch nie mit einem Menschen zu schaffen, oder jemanden um mich gehabt, der so beschaffen gewesen wäre, wie eine recht tugendhaffte Seele beschrieben wird. Bey so gestalten Sachen gerathe ich auf die Gedancken, als ob die wahre Tugend anders nichts als eine Chimere, oder doch

eben

eben ſo rar unter denen Menſchen ſeye, wie der Lapis Philoſophorum, der Stein derer Weiſen, oder das Geheimniß Gold zu machen.

ZIZIM.

Eine rare Sache iſt es freylich um die wahre Tugend. Erlaubet aber, mein König! daß ich euch vorietzo ſage, wie es kommet, daß ich euch erkannt habe. Ich habe nemlich euer Bildniß in Franckreich öffters geſehen, und meine Speculationes vielmals darüber gemachet, weil ihr in denſelben ſo gar wunderlich ausgeſehen; nicht zwar, daß ihr von der Natur übel gebildet geweſen wäret, ſondern weil ihr euch ſo gar ſchlecht in der Kleidung aufgeführet habt.

LUDOVICUS.

Auf Kleider hielte ich nichts, das kan ich nicht läugnen. Ich trug einen ſchäbichten Hut viele Jahre nach einander, behalff mich auch mit einem abgenutzten Kleide, dergleichen, vielleicht, heutiges Tages, kein Handwercksmann anlegen mag. An ſtatt der diamantenen Aggrafe war mein Hut mit einem Stückgen Bley gezieret, wie die Tuchmacher an ihre Tücher benehen. Ja, als ich, Anno 1462. zu Fontarabia, mit dem Caſtilianiſchen König, Henrico III. eine Zuſammenkunfft hielte, ſo war mein Habit dermaſſen ſchlecht, daß es die Spanier faſt vor einen Affront aufnehmen wolten. Wann man mir aber erzehlete, wie prächtig ſich andere Potentaten aufzuführen pflegten, lachte ich, und quinkte mich über ſie, gedachte auch in meinem Sinn; Worzu dienet doch dieſer Unrath?

ZIZIM.

Wenig Leute, nur die Geiz-Hälſe ausgenommen, werden es approbiren, wann ſich ein König ſo gar ſchlecht aufführet. Der pure Nahme der Majeſtät iſt zwar ſtarck genug zu machen, daß ein jeder die Knie vor ihr beuget. Allein wann die Perſon, ſo mit dem Glantz der Majeſtät bekleidet iſt, in ſo gar armſeliger Geſtalt einher gehet, thut ſie dem Glantz der Majeſtät einen gewaltigen Tort, und verringert denſelben, welches durch öffters verurſachet wird, daß die Unterthanen und Nachbarn den gebührenden Reſpect auf die Seite ſetzen, auch eine ſehr ſchlechte Opinion von einem ſolchem Potentaten haben.

LUDOVICUS.

Bey mir hat ſich dieſes nicht ereignet, ſondern meine Unterthanen

und Bedienten ſo wohl, als meine Nachbarn, furchten ſich vor mir. Denn ob ich ſchon, in der Kleidung, ſchlecht ausſahe; war ich doch ſehr liſtig und ſcharff. So gar meine vornehmſten Miniſtri muſten, dann und wann, in ein kleines eiſernes Gefängniß kriechen, wann ſie nur das geringſte verſahen.

ZIZIM.

Müſſet ihr aber nicht bekennen, mein König! daß eure Neigung zu ſo gar ſchlechter Kleidung, aus einem puren Geitze hergerühret? und daß euch eben dieſer Geitz ſonſt noch zu ſehr vielen Schwachheiten verleitet habe?

LUDOVICUS.

Das will ich nicht läugnen. Aus Geitz iſt es auch geſchehen, daß ich meine Bedienten zwunge, mir offtmals Geld vorzuſchieſſen. Wann ſie ſolches hernach wieder forderten, wurden ſie abgeſetzet, daher dann, allgemach die Gewohnheit entſtanden iſt, die Aemter zu verkauffen. Aber, tugendhaffter Sultan, ſaget mir doch, wie es gekommen, daß ihr euer Vaterland verlaſſen, und euer Leben in dem Exilio beſchlieſſen müſſen?

ZIZIM.

Solches rührete aus einer gerechten und löblichen Ambition her. Ich war ein Porphyrogenitus, i. e. ein Sohn, der erzeuget worden, da der Vater den Thron des Türckiſchen Käyſerthums bereits beſeſſen gehabt. Eine dergleichen Gebuhrt aber iſt von der Eigenſchafft, daß die Kinder, welche ſich derſelben rühmen können, ſich weit glückſeliger achten, als andere, die zwar von einem Vater mit ihnen, allein zu der Zeit erzeuget worden, da der Vater noch nicht mit dem Glantz der Majeſtät umgeben geweſen. Eben darum prætendirte ehemals ein Porphyrogenitus näher zur Succeſſion zu ſeyn, als ein älterer Bruder, der nicht mit dieſem Titel prangen kunnte. Aus gleicher Urſache machte ich meinem ältern Bruder Bajazeth den Thron diſputirlich. Weil er aber mehr Anhang, und mehr Glücke, gehabt als ich, muſte ich flüchtig werden, und mein Leben in dem Elende beſchlieſſen.

LUDOVICUS.

Ihr habt unrecht gehandelt, daß ihr eurem ältern Bruder Bajazeth die Succeſſion ſtreitig gemachet. Der Erſtgebohrne und Aeltere hat, in dieſen Fällen, allemal den Vorzug, und das iſt dem Recht der Natur, und der Billigkeit gemäß.

ZIZIM.

ZIZIM.

Saget nicht mein König! daß dieſes dem Recht der Natur und der Billigkeit gemäß ſeye. Dem natürlichen Rechte, und der Billigkeit, nach ſolte, der eine Sohn ſo viel von der Verlaſſenſchafft ſeines Vaters bekommen, als wie der andere; ja der Jüngere noch mehr als wie der Aeltere, weil dieſer gemeiniglich der Vorſorge des Vaters weit länger und reichlicher genieſſet als jener. Indeſſen gebe ich gerne zu, daß ſich dieſes, wañ die Frage von der Succeſſion, in einer Monarchie, in einem Königreich, in einem Fürſtenthum ꝛc iſt, nicht practiciren läſſet, weil anderergeſtalt der gröſte Staat endlich ſo zergliedert werden würde, daß er anders nicht als ſehr elend ausſehen könnte; woraus dann gar groſſe Gefahr und Verwirrung entſtehen müſte. Denn ein kleiner Staat würde den andern bekriegen, oder ihm doch ſonſt allerhand Drangſahl anthun, biß ſich endlich ein benachbarter mächtiger Staat fände, der die kleinern alle zuſammen verſchlänge. Es lieget auch die Sache klar am Tage, daß ſich verſchiedene groſſe Monarchien, ja darunter ſolche, die noch heutiges Tages beſtehen, auf dieſe Weiſe formiret haben; und es muß folglich die Zergliederung eines Staats auf alle Art vermieden werden. Warum aber eben allemal der erſtgebohrne und ältere Sohn einem Vater ſuccediren muß? das kan ich nicht begreiffen. Billiger wäre es, wann der Vater allemal den geſchickteſten und tugendhaffteſten unter ſeinen Söhnen zur Succeſſion ernennte, oder aber es auf das Looß ankommen lieſſe, auf welche Weiſe er gantz unpartheyiſch handeln würde. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; genug daß ſich der Sohn eines Türckiſchen Käyſers, wann er ein Porphyrogenitus geweſen, weit herrlicher und beſſer dünckte, als ſeine älteren Brüder, die nicht mit dieſem Titel prangen kunnten: und daher iſt, wie geſagt, mein Unglück gekommen. Aber, mein König! was hörte ich euch doch von der Parole reden, da ich mich euch näherte, und mir die Freyheit nahm, euch in dem, mit euch ſelbſt geführten Diſcurs zu ſtöhren.

LUDOVICUS.

Ich ärgerte mich, daß man Königen und Fürſten zumuthet, ein Sclave ihrer Parole, ihres Verſprechens und ihrer Worte zu ſeyn.

ZIZIM.

Wie? mein König! Glaubet ihr dann, daß ſich ein König und Fürſt ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, diſpenſiren könne, ſein einmal gegebenes Wort zu halten?

LUDOVICUS.

Ja, das glaube ich allerdings. Denn man dencke nur, wie offt ein Potentat etwas verſpricht; da er doch von der Sache, ſo das Verſprechen angehet, gar nicht gebührend, ja vielleicht gantz falſch berichtet geweſen.

ZIZIM.

Ey in dieſem Fall, und dann, wann es die Unmöglichkeit verhindert, iſt ein Fürſt und Potentat allerdings zu excuſiren, woferne er ſich nicht an ſeine Parole hält. Allein laſt uns den Fall ſetzen, daß er alles wohl gewuſt, auch wohl verſtanden, und ſodann etwas verſprochen habe. Wie kan er ſich rechtfertigen, wann er, bey ſogeſtalten Sachen, ſeine Parole nicht hält?

LUDOVICUS.

Wann er das Verſprechen aus Noth gethan, ingleichen wann deſſen Erfüllung ſeinem Intereſſe entgegen, oder aber, wann er zu etwas ja geſaget, um ſich nur von einem importunen Uberlauffen, Anhalten, und Bitten loß zu machen, ſo iſt er ſattſam excuſirt, daferne er ſich hernach nicht an ſeine Parole binden will, ſie mag gleich ſchrifftlich oder mündlich gegeben ſeyn. Laſſet euch, tugendhaffter Sultan! desfalls ein Exempel geben. Ich hatte einen ſehr gefährlichen Nachbar, an dem Hertzog Carolo Audace, welcher nicht nur Burgundien, ſondern auch die geſamten Niederlande beſaß. Als ſich nun dieſer Hertzog Anno 1468. zu Peronne befand, erhub ich mich in Perſon zu ihm. Indem wir aber beyſammen waren, kam Poſt, daß die Stadt Lüttich rebelliret hätte, und daß ich, wie es auch in der That wahr geweſen, Schuld daran wäre. Da ward ich alſobald verarreſtirt, und man gedachte Wunder, wie übel es mit mir ablauffen würde. Jedoch ich verſprach alle Satisfaction, die der Hertzog forderte, gieng ſelbſt mit vor das rebelliſche Lüttich, und war der erſte, welcher bey der Eroberung ruffte: Vive le Duc de Bourgogne! Sobald ich mich aber wiederum auf freyen Fuß ſahe, hielt ich nicht ein Wort von allem dem, was ich verſprochen hatte. Eben ſo hat es einer von meinen Neveux und Nachkömmlingen auf dem Frantzöſiſchen Thron, nemlich Franciſcus I. gemachet. Dieſer befand ſich, als ein Gefangener, in denen Händen Käyſers Caroli V. und verſprach alles, was der Käyſer von ihm verlangte; erfüllete aber hernach wenig oder nichts, ſobald er ſich wiederum in Freyheit geſetzet ſahe.

ZIZIM.

ZIZIM.

Dieſes halte ich meines Orts vor eine ſehr ſchändliche und gefährliche Politique, wodurch man ſich bey aller Welt verhaſt machet, und in Verachtung ſetzet, weil der Caractere d'un honnete Homme darüber verlohren gehet, deſſen ſich doch ein Potentat bey aller ſeiner Hoheit, und bey allen ſeinen ſchönen Titeln, eben ſowohl piquiren ſolte, als ſonſt iemand dem daran gelegen, daß er in der Reputation eines ehrlichen und rechtſchaffenen Mannes ſtehe.

LUDOVICUS.

Ich wundere mich nicht wenig einen Orientaliſchen und Türckiſchen Printzen ſo viel von der Ehrlichkeit, und einem rechtſchaffenen Weſen, reden zu hören. Zwar iſt mir nicht unbewuſt, daß ſich gewiſſe Aſiatiſche Monarchen gefunden, die ſich **Freunde und Brüder des Sonnen und des Mondens** geſchrieben; allein das habe ich noch nicht geſehen oder gehöret, daß ſich einer von ihnen **einen Freund oder Bruder der Ehrlichkeit** genennet habe. Kein Europäiſcher Potentat hat es ebenfalls noch nicht gethan, und dergleichen Worte ſeinem prächtigen Titel einverleibet. Kurtz zu ſagen, es hat, meines Erachtens, ein Potentat und Fürſt, der ſich vor niemanden zu fürchten, auch keinem Menſchen Rechenſchafft vor etwas zu geben hat, keinen weitern Profit davon, wañ er ſeine Parole hält, als daß man von ihm ſaget, er habe **das Verſprochene ehrlich gehalten und erfüllet.**

ZIZIM.

O das iſt ja etwas herrliches und vortreffliches, wann einem Potentaten ein ſolches Lob kan beygeleget werden, und es mag in denen Ohren der gantzen rechtſchaffenen Welt nichts rühmlichers und nichts löblichers erſchallen. Achtet ihr dann ein ſolches Lob vor nichts, mein König?

LUDOVICUS

Nein, ich habe es vor nichts geachtet, und ſtehe noch ietzo faſt in eben der Meynung, daß es vor einen Potentaten und Fürſten nichts heiſſe und bedeute. Das Wort **ehrlich** klinget ſchön, wann man es denen Profeſſionen geringer Leute hinzufüget, und etwa ſpricht: **das iſt ein ehrlicher Bauer; das iſt ein ehrlicher Schneider, das iſt ein ehrlicher Müller** ꝛc. Bey gewiſſen Künſten aber, und dann, wann es biß

an die Kauffmannſchafft kommt, da höret es ſchon auf angenehm zu lauten, und ich bleibe dabey, daß es viel beſſer in die Ohren fället, wann es heiſſet: **das iſt ein kluger Goldſchmidt**; item: **das iſt ein kluger Kauffmann**; ferner: **das iſt ein kluger Buchhändler**, als wann man ſagte: **das iſt ein ehrlicher Goldſchmidt, der ſich lieber in einen Finger biſſe, als daß er einen falſchen Stein unter die guten ſetzen, oder iemanden mit Gold und Silber vervortheilen ſolte.** Item: **Das iſt ein ehrlicher Kauffmann, der lieber den gröſten Schaden erlitte, als daß er ſeinen verdorbenen Reiß, ſeinen verdorbenen Thaback, ſeinen dumpffichten** Caffée, **ſeinen verdorbenen Zimmet, Pfeffer, Jngber** ꝛc. **iemanden vor gut und ächt einreden ſolte.** Ferner! **Das iſt ein ehrlicher Buchhändler. Ach der nimmet ſein Gewiſſen wohl in Acht, und ſchlöſſe lieber ſeinen Laden zu, als daß er einem Buch einen falſchen Titel vorſetzen, oder mit Wiſſen, etwas ſo defect, verkauffen, oder einem andern etwas nachdrucken ſolte.** Gleichwie aber ſchon bey dieſen Profeſſionen das Wort ehrlich ſchlecht zu klingen anfänget; alſo lautet es noch viel ſchlechter, wann man noch weiter hinauf ſteiget, und zum Exempel ſagen wolte: **das iſt ein ehrlicher Abt, das iſt ein ehrlicher** Cardinal, **das iſt ein ehrlicher** Intendant, **das iſt ein ehrlicher** Controlleur-General, **das iſt ein ehrlicher Groß-Schatzmeiſter, das iſt ein ehrlicher Groß-Vezier, das iſt ein ehrlicher** Baſſa, **das iſt ein ehrlicher** Sultan, **das iſt ein ehrlicher Groß-Mogul** ꝛc. Dergleichen Redens-Arten klingen mir ſehr läppiſch in meinen Ohren, und bleibe dabey, es laute viel beſſer, wann es heiſſet, **das iſt ein wackerer Abt, das iſt ein verſchmitzter** Cardinal, **das iſt ein liſtiger Groß-Vezier, das iſt ein ſchlauer** Baſſa ꝛc.

ZIZIM.

Wacker, verſchmitzt, ſchlau, klug, ſind lauter Worte die ſich hören laſſen, und in einen gewiſſen Verſtande, laſſe ich auch das Wort liſtig vor etwas rühmliches paſſiren. Allein in meinen Ohren klinget nichts ſo ſchön, als die Prædicata: **Das iſt ein ehrlicher Mann; das iſt ein aufrichtiger Mann.** Ich zweiffele auch keinesweges, daß dieſer meiner Meynung die gantze rechtſchaffene Welt, von Käyſern, Königen uñ Fürſten angerechnet, biß auf den geringſten werde Beyfall geben; worgegen eine ſolche ſinguliere Meynung, wie ihr, mein König! von

der

der Parole, und der, mit ihrer Erfüllung verknüpfften Ehr und Redlichkeit beaet, in sehr wenig Gemüthern statt finden wird. Aber à propos, mein König! wann sich etwa in Franckreich, in Spanien, in Italien ꝛc. eine ziemliche Anzahl Menschen befinden, die sich wenig um die Erfüllung ihrer Parole bekümmern; so findet sich, sonder Zweiffel, in Teutschland ein desto gröſſerer Hauffe, der die einmal gegebene Parole um so viel heiliger hält und observiret. Denn die alte Teutsche viel Treu und Redlichkeit ist ja in aller Welt berühmt.

LUDOVICUS.

Die sogenannte alte teutsche Treu und Redlichkeit ist eine pure Chimere in meinen Augen, und mag vielleicht so, wie sie beschrien und beschrieben ist, niemals in rerum natura gewesen seyn; oder ist doch zum wenigsten schon längst gen Himmel gefahren. Dargegen weiß ich gewiß, daß in Teutschland eben so viele Leute anzutreffen, die sich nichts um die Erfüllung ihrer Parole bekümmern, als deren in Franckreich, oder sonstwo in einem Lande zu finden sind.

ZIZIM.

Ey so muß man doch zum wenigsten die Schweitzer vor Leute passiren lassen, die ihre Parole richtig erfüllen. Sie sind zu allen Zeiten in der Reputation geständen, daß sie ihrer gegebenen Parole, und ihren getroffenen Allianzen, redlich nachgekomen. Auf diesem Fundament der Unsträflichkeit beruhet auch die Antwort, welche sie einstmals denen Ambassadeurs eines Käysers gegeben, die von ihnen Sicherheit, ihrer Parole halber, verlangten. **Wir sind gewohnt**, sprachen sie, Caution **und Sicherheit wegen der** Parole **zu fordern, die man uns giebt; worgegen wir eines alten** Privilegii **genieſſen, welches darinnen beſtehet, daß wir, unſerer** Parole **halber, keine** Caution **machen, weil wir niemals ermangelt haben, ſie zu erfüllen.**

LUDOVICUS.

Die Schweitzer haben gut reden. Vielleicht ist von ihnen noch nie eine Allianz gemachet worden, Krafft welcher sie gehalten gewesen wären, groſſe Geld-Summen abzutragen, oder sonst schwehre Præstanda zu præstiren. Au contraire, sie pflegen, von ihren Allianzen, gemeiniglich einen wichtigen Nutzen zu ziehen, und es fället ihnen folglich nicht schwer, sie zu halten und zu erfüllen. Indessen könnte man fragen, ob

dieſes recht ſeye, daß man zweyen kriegenden Partheyen Leute vor Geld zukommen laſſe, die hernach, ungeachtet ſie Lands Leute ſind, gegen einander fechten und einander todtſchlagen müſſen? Ob es auch verantwortlich, wann von einer Reformirten Nation, an eine Puiſſance, welche contrairer Religion iſt, Volck vor Geld überlaſſen wird, eine andere Reformirte Nation damit zu bekriegen? das laſſe ich ebenfalls dahin geſtellet ſeyn.

ZIZIM.

Die Frage iſt jetzo von ſolchen Dingen nicht, ſondern nur von der Erfüllung einer einmal gegebenen Parole, wodurch die Schweitzer einen ſehr groſſen Ruhm in der Welt erlanget haben.

LUDOVICUS

Wohlan! ſo mögen ſie dann dieſen ihren erlangten Ruhm auch behalten, und ich meines Orts conſentire, daß fuhrohin ein ieder, der ſeine einmal gegebene, Parole ſo gar genau obſervirt und hält, ein Schweitzer heiſſen mag.

Indem Ludovicus XI, dieſe leztern Worte ausſprach, kamen zwey, dem Anſehen nach, ſehr venerable Männer einher getreten. Solches waren zwey Cardinäle, deren einer Beſſarion, und der andere de la Balue geheiſſen. Mit allen beyden hatte Ludovicus XI. in ſeinem Leben zu ſchaffen gehabt. Den Cardinal Beſſarion betreffende, ſo hatte er, einſtmals, eine Commiſſion von dem Pabſt bey dem König abzulegen, begieng aber den groben Fehler, daß er, nach ſeiner Anlangung, dem Duc de Bourgogne, der doch ein Vaſſall des Königs geweſen, eher eine Viſite abſtattete, als dem König ſelber. Als er hernach zu dem König kam, fieng er an eine ſehr verdrießliche Rede zu halten, weshalb der König in einen dermaſſen groſſen Zorn geriethe, daß er dem Cardinal Beſſarion in ſeinen langen Bart fiel, und ihn bey ſolchem wacker zauſete. Den Cardinal de la Balue gebrauchte König Ludovicus XI. als ſeinen Miniſtre, ließ ihn aber endlich in ein Gefängniß ſperren, worinnen er ganzer 11. Jahre ſchwitzen müſſen. Mit dieſen zweyen Cardinälen nun geriethe jego der König, und zwar mit einem nach dem andern, in einen Diſput, der ſich auf dieſe Weiſe anfieng. Der König ſprach nemlich zu dem Cardinal Beſſarion:

Bon Jour,

Bon Jour, mein lieber Cardinal! Jetzo bin ich geneigt euch weit höflicher zu empfangen, als wie damals geſchehen, da ihr im Namen des Pabſts zu mir gekommen ſeyd. Das Ceremoniel machet uns allhier keine verwirten Händel mehr. Wir befinden uns hieſelbſt ohne Diſtinction unter einander, und halten uns incognito, ſo, daß der Rang keine ſtatt mehr findet.

BESSARION.

Ich bekenne, daß ich die Beſchimpffung noch nicht vergeſſen habe, welche ihr mir angethan, indem ihr mich bey meinem Bart ergriffet, als ich kaum meine Rede, die ich vor euch halten wolte, angefangen hatte.

LUDOVICUS.

Euer groſſer Griechiſcher Bart erſchreckte mich, und ich wolte hiernebſt, daß die Rede kurtz ſeyn ſolte, welche anderergeſtalt allzulang geworden, und doch nur etwas überflüßiges geweſen wäre.

BESSARION.

Es iſt zu beklagen, daß ihr mich nicht habt ausreden laſſen. Meine Rede würde eine derer ſchönſten geweſen ſeyn, die iemals gehalten worden: angeſehen ich ſie nach dem Model des Iſocrat, des Lyſias, des Hyperides und des Pericles eingerichtet hatte.

LUDOVICUS.

Ich kenne keinen von allen dieſen Männern. Indeſſen weiß ich ſo viel, daß ihr dem Hertzog von Bourgogne, meinem Vaſallen, eine Viſite gegeben habt, ehe ihr zu mir gekommen ſeyd. Es wäre demnach weit beſſer geweſen, wann ihr nicht ſo viele alte Autores geleſen und dargegen die Regeln und dem Gebrauch der Zeit deſto beſſer verſtanden hättet. Allein ihr habt euch aufgeführet als ein purer Pedant, der niemals einige Käntniß von der Welt, und ihrer Manier, erlanget hat.

BESSARION.

Ich habe doch gleichwohl die Geſetze des Dracons, des Lycurgus und des Solons, von Grund aus ſtudieret. Ja es ſtacken mir die Geſetze, nebſt der Republique, des Platonis vollkommen in dem Kopff; wie nicht weniger alles dasjenige, was die beſten und älteſten Oratores, durch welche die Völcker ſich haben gouvernıren laſſen, iemals geſaget haben.

LUDO-

LUDOVICUS.

Und ich meines Orts habe von allen dieſen Dingen niemals etwas geleſen, wuſte aber dem ungeachtet gar wohl, wie es ſich keinesweges gebührete, daß ein Cardinal, der von dem Pabſt abgeſandt worden, zu machen, daß der Hertzog von Bourgogne wiederum in meine Gnade kommen möchte, dieſem Hertzog die erſte Viſite geben ſolte.

BESSARION.

Das war der Philoſophie gemäß gehandelt, welcher zu Folge das, was in Anſehung der Intention das erſte iſt, das letzte zu werden pfleget, wann es auf die Execution ankommet.

LUDOVICUS.

O packet euch mit eurer Philoſophie, und laſſet uns zur Sache ſelbſt ſchreiten.

BESSARION.

Ihr ſeyd mein König! noch ietzo wie vorhin, ein Feind der Gelehrſamkeit, der weder die Philoſophie, noch das Latein, noch das Griechiſche eſtimirt.

LUDOVICUS.

Die Klugheit ſtecket in der geſunden Vernunfft, keinesweges aber in dem Latein, noch in dem Griechiſchen, oder in einer andern Sprache. Es gebührete euch, bey eurer von dem Pabſt auf habenden Commiſſion, die Ordnung zu obſerviren, und den Herrn dem Vaſallen vorzuſetzen. Die Griechen welche ihr ſo hoch erhebet, müſſen anders nichts als Narren geweſen ſeyn, wann ihnen unbekandt geweſen, was zu unſeren Zeiten die allertummſten Leute gewuſt haben. Ich kan mich noch ietzo nicht enthalten, recht hertzlich zu lachen, wann ich bedencke, auf was vor eine Art ihr eure Negociationes angefangen habt. Sobald ich euren Maximen keinen Beyfall gab, waret ihr gleich fix und fertig, ſtatt aller Raiſon, gewiſſe Paſſagen aus dem Sophocle, aus dem Lycophron, und aus dem Pindaro anzuführen. Ich weiß nicht, wie mir es möglich geweſen, daß ich dieſe Namen behalten können, da ich von niemanden, als von euch jemals habe nennen hören. Wiewohl ſie ſind mir darum in dem Gedächtniß kleben geblieben, weil ich mich eben ſo ſehr darüber geärgert, als offt ſie von euch angeführet worden. Die Frage war von einigen an der

Som-

Somme gelegenen Plätzen, wer nemlich dieſelben behalten ſolte, ich, oder der Hertzog von Bourgogne? und da habt ihr mir, ſtatt aller Antwort, einen Vers aus dem Menander und aus dem Callimacho allegiret. Ich wolte mit denen Schweitzern, ingleichen mit dem Hertzog von Lothringen, wieder den Hertzog von Bourgogne, vereinigt bleiben, und da ſuchtet ihr aus den Gorgias, item aus dem Placone, zu beweiſen, es ſeye meinem wahren Intereſſe nicht gemäß. Es kam auch die Frage auf das Tapet, ob der König von Engeland vor oder wieder mich ſeyn würde? und da führtet ihr mir den Epaminondas zum Exempel an. Endlich fienget ihr gar an mich zu tröſten, und zu ſagen, daß ich darum in keine Verzweiffelung gerathen ſolte, weil ich nicht allzuviel ſtudiert hätte, wannenhero ich bey mir ſelbſt gedachte: **O wie glückſelig iſt doch derjenige, dem alles dieſes unbewuſt iſt, was andere geſetzet haben, dargegen aber allemal richtig weiß was er ſeines Orts zu ſagen hat.**

BESSARION.

Man hatte mir weiß gemachet, daß ihr zum wenigſten einige Käntniß von denen Wiſſenſchafften hättet, weil euch von eurem Vater ein ziemlich guter Præceptor wäre gehalten worden. Auch hatte man mir erzehlet, daß ihr, währenden euren Aufenthalt bey dem Duc de Bourgogne, bey dem ihr Zuflucht geſuchet, als ihr noch Dauphin geweſen, und euch vor dem Zorn eures Vaters verbergen müſſen, eine ziemliche Liebe zur Philoſophie hättet blicken laſſen, dergeſtalt, daß ihr auch vielfältig davon raiſonniret.

LUDOVICUS.

Als ich den König meinen Vater das erſtemal, und meinen Præceptorem verließ, war ich noch ſehr jung. Vor langer Weile muſte ich auch an dem Hofe des Hertzogs von Bourgogne, etwas thun, und bißweilen einige ſogenannte Gelehrte mit anhören. Allein ich wurde ihrer gar bald überdrüßig. Denn es waren pure Pedanten und elende Leute, eben als wie ihr. Sie verſtunden nichts von denen Händeln der Welt, kenneten auch die unterſchiedenen Caracteres derer Menſchen nicht. Dieſelben wuſten weder zu diſſimuliren, noch zu ſchweigen, noch ſich zu inſinuiren, noch denen Neigungen eines andern Beyfall zu geben, noch in denen Schwierigkeiten Erholungs-Mittel auszufinden, noch die Abſichten anderer zu errathen. Dargegen ſtacken ſie voller Eitelkeit und Unbeſcheidenheit, zanckten ſich auch über Worte und ſolche Dinge, die

in lauter Subtilitäten beſtunden, welche ſie ſelber nicht verſtunden, und nicht capable waren einen Menſchen in der Welt gegen der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Kurtz zu ſagen; es waren Gelehrte; die weder zu leben und ſich aufzuführen wuſten, noch capable geweſen es zu lernen und ſich zu zwingen; dergleichen Thiere aber könnte ich gar nicht lange anhören noch ſie um mich erleiden.

BESSARION.

Das iſt wohl wahr, daß ein Gelehrter nicht allemal geſchickt zum agiren iſt; denn gelehrte Leute lieben die Ruhe derer Muſen. Ich gebe auch zu, daß ein Gelehrter ſich nicht wohl zu zwingen noch zu diſſimuliren weiß, weil er ſich weit über die plumpen Neigungen derer Menſchen erhoben hat, folglich die Schmeicheley verſchmähet, welche von denen Tyrannen, wie ihr deren einer geweſen, geliebet und gefordert wird.

LUDOVICUS.

Sachte, ſachte, großbärtiger Pedant! Habt ihr niemals in Lateiniſcher oder Griechiſcher Sprache geleſen, daß ihr auf ſolche Weiſe, den Reſpect aus denen Augen ſetzet, den ihr mir ſchuldig ſeyd?

BESSARION.

Was vor Reſpect fordert ihr allhier von mir, mein König! Ein Weiſer iſt, nach der Meynung aller Stoicorum, ein gröſſerer König, als ihr, eures Rangs, und eurer Gewalt ungeachtet, iemals geweſen ſeyd. Ihr könnet euch nicht rühmen, mein König! iemals ein König, vermittelſt einer wahren Herrſchafft über eure Paſſiones, geweſen zu ſeyn, wie ſolches ein Weiſer iſt. Hiernechſt ſeyd ihr auch allhier weiter nichts mehr, als ein bloſer Schatten der Königlichen Gewalt; ein Schatten aber weichet dem andern nicht.

LUDOVICUS.

Man ſehe und höre nur die Vermeſſenheit dieſes alten Pedanten an.

BESSARION.

Beſſer ein Pedant, als einer, von dem man ſaget, daß er die gantze Welt hintergangen ſeine Unterthanen aber tyranniſiret habe.

LUDOVICUS.

Dergleichen Nachreden können meiner Ehre keinen ſonderlichen Schaden

Schaden thun. Man muß dem ungeachtet bekennen, daß ich ein groſſer und kluger König geweſen.

BESSARION.

Und ein König, deſſen gantze Aufführung ſo beſchaffen geweſen, daß man von ihm glauben müſſen, er könne keine Religion gehabt haben.

LUDOVICUS.

Ihr wollet dadurch ſonder Zweiffel ſo viel ſagen, daß ich mich dem Sinn des Pabſts nicht allemal confirmiret habe; da ich doch auch dieſes gar wohl thun kunnte, wann es mein Intereſſe erforderte.

BESSARION.

Man höre nur, was das heiſſet: **Wann es mein Intereſſe erforderte.** Nur aus dieſen Worten allein erhellet ſo viel, daß ihr mit der Religion euer Gauckelſpiel getrieben habt, in welcher Meynung man noch mehr beſtärcket wird, wann man erweget, was maſſen ihr den König aus Engeland Edwardum IV. einſtmals auf eine ſchöne Dame nach Paris zu Gaſte geladen, und dabey geſchrieben habt, **daß ihr den** Cardinal **von** Bourbon **neben das Bette ſetzen wolltet, damit er ihn gleich wiederum von ſeinen Sünden** abſolviren **könnte.** Kurtz zu ſagen, aus eurem gantzen Leben, und aus eurer gantzen Regierung, hat, auf allen Seiten, nichts als Betrügerey und Atheiſterey hervor geleuchtet, wie ſolches alle Autores, die von euch geſchrieben haben, einhelliglich bekennen. Eben darum hat euer Symbolum aus dieſen Worten beſtanden: Qui neſcit diſſimulare neſcit imperare. Weil ihr auch wuſtet, daß eure Bedienten eben dergleichen Principia von euch gelernet hatten, ſo pfleget ihr öffters ſelbſt zu ſagen, **es fehle euch an eurem Hofe nichts als die Wahrheit.**

LUDOVICUS.

O Schade! daß wir nicht, zu dieſer Stunde, mit einander zu Paris in dem Louvre ſind, wie wir ehemals geweſen. Solchen Falls raufte ich euch den Bart gantz gewiß vollends gar aus, bey dem ich euch damals, als ihr mit eurer wunderlichen Rede angeſtochen kamet, nur ein wenig gezauſet habe. Jedoch ſchweiget, reißet mich nicht weiter, und laſſet mich dargegen mit dem Cardinal de la Balue ein wenig reden; der es zwar nicht um mich verdienet hat, daß ich ihn des Anſehens noch einmal würdige.

Wohlan! tretet vollends herbey, Cardinal de la Balue! ihr Müllers-Sohn von Verdun! Euch, euch, könnte man das Prædicat des gröſten Schelms und Verräthers von der Welt beylegen.

Der C. DE LA BALUE.

Ihr werffet mir, mein König! meine geringe Herkunfft vor, da doch als ihr noch gelebet, Leute von ſchlechter Gattung am allermeiſten bey euch gegolten. Bißweilen war ein Medicus euer Cantzler. Euer Chirurgus aber, welcher Olivier le Diable, oder Olivier der Teuffel geheiſſen, iſt ja euer gröſter Favorit und geheimteſter Rath geweſen; wiewohl ſich ein gewiſſer Schneider eben dieſer Ehre rühmen können, den ihr noch darzu als einen Abgeſandten an auswärtige Höfe verſchicket. Ja ihr habt manchen Bettler von der Straſſen aufgeleſen, und ihn entweder zu eurem Spion, oder auch zu andern Verrichtungen gebraucht. Alle Welt weiß auch, daß ein ſogenannter Jankredy, der von ſehr geringer Herkunfft, und auch ſonſt nicht viel nutze geweſen, durch eure Vermittelung, den Cardinals-Purpur noch vor mir erlanget hat; und ietzo ſolle ich, um meiner Geburt willen, von euch verhöhnet werden.

LUDOVICUS.

Daß ich mir dergleichen Leute zu meinen Dienſten und Verrichtungen erwehlete, ſolches rühret aus einer ſehr tiefen Politique her. Indeſſen hat doch keiner von ihnen allen eine ſo ſchwehre Verrätherey an mir ausgeübet als wie ihr. Höret ihr es wohl? Cardinal de la Balue.

Der C. DE LA BALUE.

Ich kan es faſt nicht glauben. Denn wann es keine Schelme geweſen wären, würden ſie von euch weder wohl tractiret, noch employret worden ſeyn.

LUDOVICUS.

Warum ſolte ich ſie aber nicht, um ihrer Meriten willen, zu meinen Dienſten auserſehen und erwehlet haben?

Der C. DE LA BALUE.

Dieſes iſt darum unmöglich, weil euch wahre Meriten jederzeit verdächtig und verhaſt geweſen. Vor der Tugend habt ihr euch gefürchtet, und ſie euch niemals zu Nutzen zu machen gewuſt. Derohalben woltet ihr euch keiner andern als niederträchtiger Seelen bedienen, die ſich bereit finden lieſſen, eure Intriguen ſpielen, auch eure Betrügereyen und Grauſamkeiten

ſamkeiten ausüben zu helffen. Ein rechtſchaffener Mann, welcher einen Abſcheu bezeuget hätte, zu betriegen und böſes zu thun, würde euch zu nichts nutze geweſen ſeyn, euch, mein König! der anders nichts thun als betriegen und Schaden thun wollen, um nur eure Ambition zu contentiren, welche keine Gräntzen gehabt hat. Weil wir uns nun allhier in dem Lande der Wahrheit befinden, mein König! und gantz aufrichtig mit einander reden müſſen, ſo will ich keine Schwierigkeiten machen zu bekennen, daß ich allerdings ein ſchlimmer und unaufrichtiger Mann geweſen. Allein eben darum ward ich von euch vielen andern vorgezogen und ihr könnet nicht läugnen, daß ich euch nicht mit vieler Geſchicklichkeit gedienet haben ſolte, da ihr die Groſſen des Königreichs ſowohl, als das Volck, bey der Naſe herum gezogen habt. Dieſes Zeugniß, mein König! müſſet ihr mir geben, und werdet im übrigen nicht ſagen können, daß ihr jemals einen Betrüger gefunden, der ſich dabey mehr ſchmiegen und biegen können als ich.

LUDOVICUS.

Das iſt wohl wahr. Indem ihr euch aber gebrauchen lieſſet, aus Gehorſam gegen mich, andere zu betriegen, hättet ihr mich nicht ſelbſt betriegen ſollen. Unter andern Betrügereyen, die ihr an mir verübet, iſt dieſe keine derer geringſten, daß ihr mit dem Pabſt unter einer Decke gelegen, und mich zu bewegen geſuchet, daß ich die Sanctionem Pragmaticam abſchaffen ſolte, ohne zu erwegen, ob dieſes dem wahren Intereſſe von Franckreich gemäß ſeyn möchte?

Der C. DE LA BALUE.

Ich meines Orts bin perſuadirt, daß ich in dieſem Stücke gar nichts oder doch ſehr wenig, gegen euch verbrochen, mein König! Denn ihr habt euch ja niemals groß um Franckreich, und um deſſen wahres Intereſſe bekümmert; wohl aber iſt dieſes gewiß, daß ihr euer eigenes Intereſſe auf alle Weiſe geſuchet, und im übrigen keines Menſchen Freund geweſen ſeyd.

LUDOVICUS.

Warum ſeyd ihr aber mit meinem mißvergnügten Bruder, dem Duc de Berry, ingleichen mit dem Hertzog von Bourgogne, meinen Todt-Feind, in einem heimlichen Vernehmen geſtanden?

Der C. DE LA BALUE.

Eben darum, weil dieſe beyden Printzen eure gefährlichſten Feinde waren, verbande ich mich mit denenſelben, um an ihnen eine Stütze wieder euch zu haben, woferne ihr einen Argwohn auf mich werffen, und mich in das Verderben ſtürtzen möchtet. Ich wuſte, daß ihr capable waret mich vor einen Verräther zu halten, wañ ich gleich keiner, und auch kein Fundament verhanden geweſen wäre, wodurch ihr euren Argwohn bauen können. Ich erachtete demnach vor rathſamer, treuloß an euch zu werden, um mich dadurch von euren Händen loß zu wickeln, als in ſolchen umzukommen, um eines bloſſen Argwohns willen, und ohne eine wirckliche Treuloſigkeit an euch verübet zu haben. Hiernechſt vermeynete ich, es würde ſehr dienlich ſeyn, wann ich auf beyden Schultern trüge. Denn auf dieſe Weiſe zog ich von euch die Belohnung vor meine Dienſte, welche Belohnung um ſo viel reichlicher geweſen, je verwirrter die Affairen waren. Auf der andern Seite aber hatte ich heimliche Freunde, und Stützen, zu denen ich, im Fall der Noth, meine Zuflucht nehmen kunnte. Und in der That, mein König! es kan ein Fürſt, der ſo gar undanckbar, mißtrauiſch und betrügeriſch iſt, auch niemanden als ſich ſelbſt liebet, anders nichts als dergleichen Streiche von ſeinen Miniſtris gewärtig ſeyn; abſonderlich wann es ſolche Miniſtri ſind, die zu gleicher Zeit mit dem Cardinals-Purpur prangen: denn dieſe ſehen allemal weiter und ſchärffer als andere.

LUDOVICUS.

Indeſſen gehet es auch denen Verräthern, welche ihren König verrathen und verkauffen, ſo, wie es euch gegangen hat. Iſt ein ſolcher Verräther ein Cardinal, ſo läſſet man ihn nicht allemal gleich hinrichten, wie es zwar ſchon vielen begegnet, ſondern man ſperret ihn eylff Jahre lang in ein Gefängniß, und beraubet ihn ſeiner zuſammen geſcharreten Schätze.

Der C. DE LA BALUE.

Ich bekenne gerne, daß meine einige Faute darinnen beſtehet, daß ich euch nicht mit genugſamer Præcaution betrogen habe, ſondern ſo unbehutſam gehandelt, daß man meine Brieffe auffangen können. Ja ich wolte es faſt einen Cardinal verdencken, wann er einem Potentaten treu und redlich dienete, von dem man, als wie von euch, ſagen könte, daß er ſeye Filius improbus, **ein gottloſer ungerathener Sohn**, Peter mignus

ter mignus, **ein unbilliger Vater**, Maritus infidelis, **ein ungetreuer Ehemann**, **und** Herus ingratus. **ein undanckbarer Haus-Herr.** Denn alle dieſe böſe Qualitäten, habt ihr, mein König! an euch gehabt.

LUDOVICUS.

Wer von meinen böſen Qualitäten redet, ſolte billig auch von meinen guten etwas erwehnen; die doch in der That ebenfalls groß geweſen ſind. Abſonderlich war ich über die Maſſen arbeitſam, und alle Verrichtungen muſten durch meine Hände paſſiren, deswegen auch einer, von meinem Pferde, einſtmals zu mir ſagte: Sire! Il faut que vôtre haquenée ſoit bien forte, car elle peut bien vous porter, vous, et tout vôtre Conſeil; **Allergnädigſter König und Herr! Dero Zelter muß in der That ſehr ſtarck ſeyn, weil er Dieſelbe und Dero ganzes** Conſilium ſo **leichtlich tragen kan.** Hiernechſt ſuchete ich iederman zu gewinnen der mir ſchaden könnte, wann er gleich noch ſo geringe war, ließ mich auch nichts verdrieſſen, wann ich gleich etlichemal abſchlägige Antwort bekam. In Engeland, Spanien, Portugall, Burgund, Teutſchland und Italien, war kein capabler Miniſtre, den ich nicht hätte kennen ſollen. Seynd dieſes geringe Qualitäten? und meritiret nicht ein König, der ſie beſitzet, mit aller Treue von ſeinen Miniſtris bedienet zu werden?

Der C. DE LA BALUE.

Dieſer Qualitäten ungeachtet, **bedaure ich es nochmals**, daß ich euch nicht beſſer, und mit mehr Liſtigkeit, betrogen habe. Solten wir beyde noch einmal mit einander in die Welt, unter die Zahl derer Lebendigen, kommen können, ihr in der Qualität eines Königs von Franckreich, und ich in der Qualität eines Cardinals und eures Miniſtri, o! ſeyd verſichert, mein König! es ſolten meine Betrügereyen, die ich an euch zu verüben gedächte, mit weit mehr Klugheit und Liſt geführet und geſpielet werden.

LUDOVICUS.

Wohlan! ſo ſtünde euch dann das kleine eiſerne Gefängniß, worinnen ihr geſtecket, aufs neue, und zwar nicht nur auf 11. Jahre, ſondern auf 22. Jahre, zu Dienſten. Jedoch höret Cardinal de la Balue! es ſind alle unſere Worte, die wir desfalls verliehren, umſonſt, und wir dörffen uns keine Rechnung machen, iemals wiederum in die Welt, unter die Zahl derer Lebendigen zu kommen. Darum wollen wir unſern

Diſcours

Discours abbrechen, der ohne diß schon länger gewähret hat, als ich mir im Anfang eingebildet habe. Mein Haupt-Werck ist deromain mit gegenwärtigen Sultan Zizim zu conversiren, wannenhero ihr, nebst dem Cardinal Bessarion, entweder von hinnen gehen, oder euch doch, woferne ihr mir, und dem Sultan, zu hören wollet, stille halten könnet.

Hierauf giengen die beyden Cardinäle hinweg, der König aber wandte sich zu dem Sultan und sprach.

Ich zweiffele nicht, tugendhaffter Sultan! daß ihr den Discurs, oder vielmehr Disput, welchen ich mit diesen beyden Cardinälen gehabt, mit Erstaunen werdet angehöret haben. Allein es gehet nicht anders, wann man mit geistlichen Herren zu thun hat, nemlich mit solchen, die entweder von dem Wahn der Gelehrsamkeit dermassen eingenommen sind, daß sie sich einbilden, alle Welt müsse ihnen nachgeben und weichen, weil sie Hebräisch, Griechisch und Lateinisch verstehen, und die schwehresten Autores in diesen Sprachen lesen können, oder aber, die von einem unmässigen Geld-Geitz beherrschet werden, wie der Cardinal de la Balue, der capable gewesen wäre, um eine Summa Geldes, nicht nur seinen König und das Vaterland, sondern auch, gleichwie ein anderer Judas, GOtt im Himmel selbst zu verkauffen. Ich bin froh, daß diese beyden verdrießlichen Männer von hinnen gegangen sind, und will euch nunmehro meine Historie erzehlen, in der Hoffnung, daß ihr mir, nach deren Endigung die eurige ebenfalls erzehlen werdet.

Mein Groß-Vater ist gewesen Carolus VI. König in Franckreich, dieser wolte, Anno 1392. den Hertzog von Bretagne, Johannem V. zu Chore treiben. Als er sich aber auf dem Wege befand, kam ein schwartzer Mann aus dem Busche, nahm sein Pferd beym Zügel und sagte: Quo tendis, Rex miles? regredere, proditus es; oder: **Wo wilt du hin, elender König? Kehre um, denn du bist verrathen.** Weil nun der Mann alsobald verschwand, so kam dem König ein grosses Schrecken an; iedoch avancirte er weiter. Allein im Fortreithen ließ ein schlaffender Reuter seine Lantze sincken, und auf des Königs Casquet fallen. Da dachte der König nicht anders, als die Lantze wäre mit Fleiß auf ihn gerichtet gewesen. Er zog derowegen den Degen, und stieß etliche von seinen Leuten nieder, stürtzte aber in solcher Raserey mit dem Pferde in einen Graben; und von solcher Zeit an ist er niemals recht bey Verstande gewesen.

Was auch die Medici gebauet und wieder gut gemachet haben,

das ward

das ward durch eine faſt noch wunderlichere Begebenheit aufs neue zernichtet. Es wurde nemlich Anno 1393. zu Hofe ein vornehmes Beylager gehalten, das wolte der König incognito beſehen, und zog ſich nebſt fünff Cavaliers vor einen Wald-Gott an. Es breitete ſich aber gleich unter denen Gäſten ein Gerüchte aus, daß der König unter denen Sachſen wäre. Deswegen nahm der Hertzog von Orleans, als deſſen Bruder ein Licht, und wolte den König vermittelſt deſſelben recht erkennen. Es kam aber ein Funcken in die rauchen und mit Pech beſchmierten Faunus Kleider; und weil einer dem andern helffen wolte, ſo fiengen ſie alle ſechſe an zu brennen. Mein Groß-Vater ward noch gerettet, weil eine Printzeßin die Reſolution ergriffe, und ſich mit ihren weit ausgebreiteten Weibes-Kleidern, auf den hinderuden König legte. Die andern hingegen muſten verbrennen, biß auf einen, welcher in der Angſt in den Keller lieff, und ſich unter einem aufgedreheten Wein-Faß ſo lange herum weltzte, biß der Brand gelöſchet war.

ZIZIM.

Hilff GOtt! was vor Schaden und Unglück iſt nicht ſchon, durch die Masqueraden, oder durch das Vermaſchkiren, angerichtet worden? ja was vor Anleitung zu Begehung vieler Sünde, Schande und Laſter, hat man nicht ſchon denen Menſchen dadurch gegeben? Indeſſen bleiben doch die Masqueraden, in der Chriſtenheit noch immerfort Grand-Mode; da man hingegen in der Türckey nichts davon weiß. Wiſſen aber ja einige in ſo weit etwas davon, daß dergleichen Dinge bey andern Völckern im Schwange gehen, ſo halten ſie es doch zum wenigſten vor etwas, welches GOtt im Himmel unmöglich angenehm ſeyn könne.

LUDOVICUS.

Durch dieſen Schrecken verlohr der König, mein Groß-Vater ſeine Vernunfft abermals, und ward ſo unverſtändig als vorhin. Da fragte ſichs nun, wer interim die Regierung führen ſolte? Ludovicus von Orleans, des Königs Bruder, war der nechſte; allein noch ziemlich jung. Der Hertzog von Burgogne, Philippus Audax, war alt genug; aber um einen Grad weiter verwand. Weil nun dieſe beyden Häuſer ſich, in der Güte, nicht vergleichen kunnten, ſo wurde das gute Franckreich in zwey Partheyen zertheilet und zerriſſen. Zwar wolte Philippi Audacis Sohn, Johannes Intrepidus, dem Streit ein Ende machen, und ließ meines Groß-Vaters Bruder, nemlich den Hertzog von Orleans, Ludovicum, Anno 1407.

zu Paris, auf der Strasse, verabscheuungswürdige Dinge vorgehen; allein dadurch wird der Hof gegen beyden Theilen nur verächtlich.

ZIZIM.

Es scheint allemal, als ob sich die ganze Natur entsetze, wenn sie von einem Staatsstreiche hört; und gleichwohl kommt eben diese Natur immerfort solche Monstra hervor, welche capable sind, Staatsstreiche zu ausgeführt, und Staatsstreiche zu begehen.

LUDOVICUS.

In solchem Zustande that der König von England, Henricus V. einen Einfall in Frankreich, und schlug die Franzosen bey Agincourt, welches ein, in der Grafschaft Artois gelegenes Dorf ist, dergestalt, daß 6000. auf dem Platze blieben, und viele Vornehme gefangen wurden; worauf in kurzer Zeit die Stadt Rouen, nebst der ganzen Normandie, welche damahls, gemäß von denen Engländern occupiret gewesen, beyna hahe wiederum zu theile worden ist.

Indessen war mein Vater, der damahlige Dauphin, welcher unter seinem Könige von Frankreich Carolus VII. hieß, heraus gewachsen, und der Fassung der elenden Zustand seines unsinnigen Vaters nicht länger zusehen. Derowegen brauchte er gewaltsame Mittel, und jagte vors erste seine Mutter Isabellam vom Hofe. Hernach veranlaßte er zu Montereau, an der Seine, unweit Paris, eine Zusammenkunft mit dem Burgundischen Herzog, Johanne Intrepido. Als sich nun dieser einfindet, wird er auf der Brücke zu Montereau auf meines Vaters, von seinen ermordet, und verbrandt hat, gestiftt Jahre zuvor, von dem vorgesetzten Platz bey Herzogs von Orleans geworden.

ZIZIM.

Man sollte gar meinen, ob seye dieses eine gerechte Rache gewesen, welche der Platz des Herzogs von Orleans von denen Händen eines Tyrannen gefordert. Allein weil man sieht, daß eben dieser Fürst, beständiger, friedlich aber unerschrockener und ungerechter Printz gewesen hat, ist sie ohne nicht als eine gerechte Thathat anzusehen.

LUDOVICUS.

Es entstunde auch, dieser That halber, ein grausamer Sturm. Der junge Herzog in Burgund, oder **Burgund**, Philippus Bonus, suchte den Tod seines Vaters auf alle Weis zu rächen. Meine Gemahlin

ist

[illegible] dem Leben, nemlich meinem Vater, lieb ihn auch durch [illegible] Tode, aus dem Reiche verbannen. In meiner Ju- gend Schweſter, der Prinzeßin Catharina, vermählt Anno 1421. mit dem König von England, Henrico V. verſprochen, unter der Verſicherung, daß nach meines mehrmahligen Herrn Vaters Tode, Frankreich mit England, mit gänzlicher Ausſchließung meines Vaters, der ſich auf ſolche Weiſe, gänzlich um Land gebracht ſahe, ſolte vereinigt werden.

ZIZIM.

Es wird nöthig ſeyn, unſern Vater, unſern König! bey dieſen Sachen, nicht mehr zu Rathe gezogen.

LUDOVICUS.

In dieſem kläglichen Zuſtande iſt der Printz Ludwig dennoch [illegible] bemühet geblieben. Nichtsweniger hatte er ſich in alle [illegible] auch gleichſam in Gefahr, er wolte [illegible]. Da man einen Spiel- Platz ſuchte, wohin [illegible] ſeinen Vater zur Zuſammen- [illegible] an einen [illegible] Gemächte und an die Grentzen [illegible].

Endlich landete der Printz an, und erwieß ſich, als wenn Ver- ſtand beſſer beywohnen. Denn es iſt Anno 1422. der König von England, Henricus V. in der Blüte ſeiner Jahre geſtorben, und hat ein jüngeres Kind zum Nachfolger. Hernach waren ohne Zweifel Jahr meines [illegible] Herrn Ober-Vaters, Caroli VI. von der Welt abgeſchieden, deſſen ungeſund- heiter Zuſtand zu allem Unheil Anlaß gegeben hatte. Von ſeinem meinem Ober-Vater muß ich allhier, beyläufig etwas Nachricht ertheilen, daß er die Zwietracht ſeiner Vätern in Frankreichiſchen Regierung, welche nachher [illegible] ewige Zeit gedauret, auf [illegible] hat. Auch iſt von ihm, Anno 1404. aller Streit mit ſeinem Vetter von Burgund beygeleget, und in beſtändigen Vergleiche, die Oberherrlichkeit [illegible] worden, von aller Anſprache der Burgundiſchen Printzen befreyet worden.

Nächſt meinem Ober-Vatter Bruder, nemlich dem erwehnten Lu- dovico, Hertzog von Orleans, Vermählte ſich Anno 1389. mit der Mailändiſchen Printzeßin Valentina, welche Printz Ludwig gezeu- get hat, und die Printzeßin Isabeau bekannt worden, welche nachhero der König von Frankreich, eine Zeit zu nehmen, auf das Hertzogthum Mayland bewogen haben.

[illegible] Lust [illegible] anbefohlen nicht unangemerkt lassen, was [illegible] man zu [illegible] Zeiten [illegible] meiner Ober-Vetter, in dem Walde bey [illegible], einen [illegible] gefangen, mit einem Hals-Bande, auf welchem die Worte gestanden: [illegible]. Weil man nun allerley glaubt, [illegible] Hirsch hätte gelebt zu Julii Cæsaris Zeiten gelebet, so wurde, zu [illegible] Andenken, das Königliche Wappen mit grossen Hirschen verändert.

Der König von Frankreich, Carolus VII. ist [illegible] mein Vetter gewesen. Der König, den er mit seinen Engländern zu führen gehabt, [illegible] sieben Jahre nach einander, allenthalben [illegible] auf seiner Seite gut, und er wurde endlich, von seinen Engländern, [illegible] in die Enge getrieben, daß er sich auf dem Lande gänzlich allen zu verlassen, und auf sein Königreich zu gehen. Die einige Stadt [illegible] hielte noch seine Partey, weswegen er von vielen, Cyrotta-Weib, nur der Königin von [illegible] genennet worden. Da aber die Noth am größten war, [illegible] die [illegible] Jungfrau von Orleans, auf der, sie sey von GOtt gesandt, den König von dem Joch seiner Engländer zu befreyen, den König hingegen nach Rheims zu führen, und [illegible] crönen zu lassen. Solches prophezeyte auch in der That, und [illegible] Engländer allenthalben, that mithin [illegible] grosse Schaden, bis sie endlich von ihnen gefangen, und als eine Hexe, jedoch ohne allen Grund und Beweis, verbrannt worden, wie billig in aller Welt bekannt ist.

Ob nun wohl [illegible] glücklich gewesen; so war doch [illegible] Mann unüberwindlich gewesen. Die Engländer hatten, seit der Zeit, keinen Sieg und Glück mehr, sondern [illegible] allenthalben ein. Man entsetzte [illegible], und nach und nach, die besten [illegible] Provintzen, Guienne und die Normandie, [illegible] sie sich all der Teutsch und Gelt gewalt, womit sie Frankreich [illegible] hatten. Endlich kam es so weit, daß die Engländer alles, was sie [illegible] Jahre in Frankreich besessen, mit gutem, verlohren bis auf Calais in der Picardie.

Meine Mutter ist gewesen Maria, Königin Ludovici II. von Neapolis Tochter, und [illegible] Anno 1421. gebohren worden. Meine Gemahlin erlernte sich [illegible] zur Zeit gewaltige Trachten, und mein Vater sahe, über meine Gebühr, [illegible] verlassen haben. [illegible] Leben [illegible] wollen, es [illegible] Frauen-Zimmer gewesen, [illegible] eine Gemahlin, nach einer 13. jährigen Verehligung, zur [illegible] Mutter wor-

ZIZIM.

LUDOVICUS.

Weil ich nun, auf diese Weise, mehr wußte als manche Leute, welche den Hof meines Vaters, und dieses gelehrte mit so vielen Weisheit, Höflichkeit, [illegible] in den Sinn kommen konnten, mich darum zu verspotten.

ZIZIM.

Der gleichen Unterredungen einer Sohne seyn, einem Vater, welcher nicht als höchst stimmlich mit höchst-verdrießlich sey.

LUDOVICUS.

Der Duc d'Alençon, Gouverneur von Touraine, nahm mich in sein Schloß Loches, und verschaffte mir sehr annehmliche Plätze zum, in Anbetung seiner damaligen Jahren, da die Fortifications so gar bekannt noch nicht waren. Gleichwie aber der König, mein Vater, in einer sehr ernsten Königs-Verfassung stunde; also wollte er eine Beschwerung von der Zeit der Unruhe nicht erhalten, sondern sandte Trompeten nach Loches, begehrte, daß ich Ursache hatte zu befürchten, kommen empfangen zu werden. Ich begleitete derselben den König von Sicilien, wie auch den Chevalier de Maroc, welche beyderseits meine Vettern von der Mutter her waren, daß sie mir ein Asylum in ihren Landen gebe möchten. Allein die beyden Herren approbirten meine erste meine Entführung nicht. Ihnen nach sie mir ihnen auch darum gethan, mit dem König meinem Vater, als dessen Schwager in einem guten Vernehmen zu stehen, und sie konnten Ursachen unter den Königlichen Anverwandten nöthig hatten, um Lösung des Königreich Neapolis wiederum auf seinen Scheitel gesetzet, welches ihnen von Frankreich, wo dem Haupt nach Hermes gebracht worden. Sie ermahnten sich demnach, mich bey ihnen aufzuhalten, und ich wäre auch gewiß zu Loches belagert worden, wofern ich mich nicht, in vorgedachter Kleidung durch gebrochen hätte und nach Montlus entkommen wäre. Dieser war der Haupt-Stadt in dem Bourbonnois und der Duc d'Alençon getraute sich nicht, mich darinnen aufzunehmen.

Diese Zeiten hatte sehr [illegible] eigenthümlich, nemlich: Le Connétable, le Cardinal, le Chancelier, l'Amiral, le Maréchal, welche Personagen auf der einen Seite an dem Französischen Hofe stunden, auf der andern Seite aber hielt es der Cardinal des Königreich Neapolis nicht. Er hatte auch den Printz aufgehetzet, und wäre eine lange Geschichte gewesen, wollte ich von der Königin Trompeten von der Ein-

ge

ZIZIM.

LUDOVICUS.

[illegible] [illegible] [illegible] [

welche viele tolle Dinge zu unternehmen, wiewohnen der Herzog von Mayn, die Sachen so eingeleitet hatte, daß sein Sohn, er war, ein Exempel solcher tollen Thaten.

Zu Basel in der Schweiz war, Anno 1431. ein Concilium versammlet worden, und dieses größte jemahls war am Ort, wurde auch sein Ende nehmen. Weil aber verschiedene Fürsten versammelten, es sey Zeit, diesem Concilio ein Ende zu machen, so kam abermahlig mein Vater beladet Hand an das Werk, und beförderte, Anno 1444. eine Armee von wenigen tausend Mann, nach Basel zu senden. Das Commando über diese Armee vertraute er mir an, auf daß ich etwas zu schaffen haben möchte, und ich war dermahlen glücklich, daß ich nicht nur die Schweitzer übrig, sondern auch das Concilium gesprengte. Hierdurch gelangte mein Vater zu Gefallen, weil dem mir hierdurch Concilio wenig gebauet war. Ingleichen dem Kayser Friderico III. welcher nicht so mächtig gewesen, daß er solches abhalten konnte. Die Feindschaft aber meines Vaters, welcher durch diese Expedition eine gute Anzahl wenigen Soldaten los wurde, gereichte zu Basel, daß er nun vor einen so guten Freund, als ob der ganzen Christenheit ein Gefallen dadurch geschähe, einen solchen Sohn Concilium zu Basel angefangen hatte. Hierzu machte er sich dieses Concilium, auch auf eine andere Weise zu Nutzen. Es hatte nemlich dieses Concilium beschlossen, daß der Papst nicht Macht haben sollte, die geistlichen Gebäuden bloß nach seinem Gefallen zu ertheilen, und in solchen Versonen, die Cardinäle in seine Cammer zu geben. Dieses war ein gutes Glück vor meinen Vater. Denn er machte bekannt, Anno 1438. ein allgemeines Gesetze, welches in Frankreich, Sanctio Pragmatica genennet wird, und auf daß sich die so hochgestiegene, und in der Welt beschwerliche, Libertas Ecclesiæ Gallicanæ, gründet.

Wie ich mich nach dieser Expedition, wiederum an dem Hofe meines Vaters befande, hatte mir die Zeit an nicht wenig lang zu werden, und ich konnte mich erwehnig, Lust zu denen Regierungs-Geschäfften zu haben. Insonderheit aber hielten mich nicht wenig davon, sonderen meine wenige Jahre nach einander gelungene, die Gedanken und die Hoffnungen meiner Herrschaft zu verbergen. Da ich mittlerweile mehr als einmal wünschte, daß ich doch bey Zeiten gestorben und meinem Vater von der Welt abgenommen wäre! Dieses Verlangen wurde desto stärcker, weilchen ich bemerckte,

[illegible] Jahre geliebt gehabt hatte, und sehr, daß ich immer dieser wachte, daß er das Ende seiner Tage am Ende nehmen, und er mir durch [illegible] aus der Welt. Weg auf dem Throne machen wollte. Doch er seiner Liebe hatte noch seine Lust hatte, suchten sie Ursache seiner Arbeit, die er bey der Uebernehmung seiner Regierung angewendet hatte, erst recht zu genießen.

ZIZIM.

Habt ihr keine, mein König! bemerkt seine Gemahlin gestern bey euch essen, bey einer langen Weile, einer Zeit Tanzen gemacht, und die wunderlichen Grillen aus den Köpfe vertrieben?

LUDOVICUS.

Mir hatte mich schon vor meinem 17ten Jahre vermählt Anno 1406. mit der Prinzessin Margarethe, der Königes Jacob I. von Schottland Tochter verheyrathet, welche Anno 1445. mit Tode abgegangen. Ich nach vermählte ich mich, zum andernmal, Anno 1437. mit Carola, der Königes Ludwigs von Sicilien Tochter. Mein dieser Heyrathen ungeachtet, blieb mein Gemüth unruhig, und meine Seele hatte keine Ruhe nach der Crone und nach dem Scepter.

ZIZIM.

Warum kann euer Vater die Unruhe eurer Gemüthes nicht, und suchte eure Absichten gehemmt.

LUDOVICUS.

Freylich wurde er hat eine Freude als der andere, [illegible] der Jahre andere, dem [illegible] Reichen nach, einzigsten Verfassung der. Gleichwie er aber von der Regierung eingenommen hatte, daß die [illegible] der Natur, in dem Herzen einer Obrigkeit, sich niemals gänzlich verbessern. d. daß er nicht nicht gegen denjenigen gelinder werden hatte, den ihm das Leben gegeben; also bald er verstanden, daß ich meine Absichten mit Ausrede sehr übel anwenden würde, Rache er sie verwehrte. Diese Gedanken begrub er allerdings von der Zeit an, da ich die Armee commandiret hatte. Sie von dem nach der Schweiz gezogen worden war, das Commando zu Rathe anzunehmen, und Hertze hatte, daß ich, der Hochgelehrten Gemüthes, ehemals abgestoßen, [illegible] mit seiner Souveraine verbündige, Europa hätte die-

den

ken laſſen. Er bande ſich dannenhero ganz genau an die Pur-Ca desjenigen Vergleichs, den der Herzog von Bourgogne zwiſchen ihm und mir geſtiftet hatte, dergeſtalt, daß ich einer ſehr geringen Penſion genieſſe, und der König wolte im übrigen, daß ich mich an der Hoffnung vergnügen ſolte. Alſo verſchobe er es von einem Tag zum andern, unter mancherley Prætext, mich in das geheimte Concilium zu introduciren, communicirte mir auch nichts, weder von denen inländiſchen Affairen des Königreichs, noch von denen Dingen, welche an auswärtigen Höfen paſſirten und tractiret wurden. Alles, was ich proponirte, ward verworffen, und ich vermochte nicht, durch meine Recommendation und Vorſprach, vor diejenigen, ſo in meinen Dienſten ſtunden, oder denen ich ſonſt geneigt geweſen, einige Chargen und Bedienungen zu erhalten.

Auf dieſe Weiſe ließ man mich in dem Müßiggang ſchmachten, und that auch ſonſten alles, was mich in denen Augen des ganzen Königreichs geringſchätzig machen kunnte, maſſenhero ich, als ich dieſe Schmach lange Jahre nach einander erduldet hatte, allgemach wiederum anfieng zu trotzen und zu pochen. Ich verlangte die Normandie zu einer Interims-Appanage, den erſten Platz in dem Conſilio nach dem König, und das Commando über eine Armée, um damit die Engelländer vollends aus Calais und der daſigen Gegend zu jagen, ſie aber hernach beſtändig in ihrer Inſel eingeſchloſſen zu halten; item, daß die Chargen, wie auch die Gouvernemens an meine Freunde und Bedienten, wie nicht weniger an alte verdiente Officiers, vergeben werden ſolten, wann ſie vacant ſeyn würden.

ZIZIM.

Dieſes heiſſet wahrhafftig einem Vater und König ſehr viel verſchreiben! und ich wundere mich nicht, wann ich etwa höre, daß man euch alles ganz rund und platterdings abgeſchlagen hat.

LUDOVICUS.

Solches geſchahe in der That, und ich erhielte von allem dem, was ich begehrte, nicht das geringſte. Was abſonderlich den erſten Platz nach dem König, in ſeinem Concilio betrifft, ſo ließ der König mein Vater, die Frage an mich thun, wie ich doch denſelben verlangen könnte, da nothwendig, mit mir, die gröſte Uneinigkeit ſich in das Concilium

einſchleichen würde. Dieſes nun würde ſich freylich ereignet haben. Denn ich hatte mich heutemeur wider alle diejenigen Miniſtre declariret, aus welchen das Concilium beſtunde, auch dieſelben bedrohet, daß ich nicht ermangeln wolte, ſie der einſtens, ihrer Verbrechen wegen, deren man ſie beſchuldigte, zur Rechenſchafft zu ziehen.“

Weil ich nun mit allen meinen formirten Prætenſionen abgewieſen wurde, kam mir ein anderer ſehr liſtiger Anſchlag in den Sinn, und der beſtunde darinnen, daß ich eine Reiſe in das Dauphiné thun wolte. Ich übergab dannenhero dem König ein Memorial und bat, daß er mir dieſe Reiſe, ingleichen einen vier monatlichen Aufenthalt in dem Dauphiné, erlauben möchte. Man laſe, und examinirte mein Memorial in dem Concilio und vermeynte nichts bedenckliches dabey zu finden. Alſo erhielt ich die Erlaubniß abzureiſen, und ſo viele Leute mit mir zu nehmen als ich wolte, und ihrer geſonnen waren mich zu begleiten.

ZIZIM.

Hierinnen hat der König, euer Vater, und ſein Concilium, einen ziemlichen Fehler begangen, daß ſie euch die Erlaubniß zu dieſer Reiſe gegeben. Denn einen Sohn, in welchem ein ſo unruhiger Geiſt, wie der eurige, mein König! geweſen, wohnet und herrſchet, ſolle man niemals allzuweit aus denen Augen laſſen.

LUDOVICUS.

Eben daraus erhellet, daß diejenigen Räthe, woraus das Concilium eines Königs oder Fürſten beſtehet, nicht allemal wiſſen und verſtehen, was ſie wiſſen und verſtehen ſollen, auch nicht allemal eine ſolche Einſicht in die Affairen haben, wie es ſich gebühret, und von ihnen erfordert wird. Hätten die Räthe, aus welchen das geheimte Concilium meines Vaters beſtunde, gewuſt, oder bedacht, was es eigentlich vor eine Bewandtniß mit dem Dauphiné hatte, würde man mir nimmermehr erlaubet haben, eine Reiſe dahin zu thun. Nachdem ſie aber aus Unwiſſenheit, und Unverſtand, vermeynten, es ſeye nichts bedenckliches dabey; ſo bekamen ſie, und der König mein Vater, gar bald Urſache es zu bereuen. Ich meines Orts nun hatte keine Studia, war auch ſonſt über alle Maſſen ſehr, in Anſehung der Education, und des benöthigten Unterrichtes, hintenan geſetzet, ingleichen niemals zu Regierungs-Sachen gezogen worden. Gleichwohl war mir nicht unbekandt, was es

vor

ter eine Verwandniß mit dem Dauphiné hatte, und ich ermangelte nicht, mir dieſe Käntniß zu Nutzen zu machen.

Dieſe Provinz betreffende, ſo iſt ſie unter ſolchen Conditionen mit der Crone Franckreich vereiniget worden, die gar wohl, wo nicht extravagant, doch ſehr extraordinaire, genennet werden mögen. Gleichwie man aber, einem geſchenckten Gaul, eben nicht in das Maul zu ſehen pfleget; alſo ſog man auch in Franckreich, bey Annehmung einer ſo wichtigen Provinz, als einen Geſchenckes, die harten und wunderlichen Geſetze keinesweges vorhero in Uberlegung, welche der, ſo das Geſchencke that hin zufügete. Au contraire, man war weiter auf nichts bedacht, als von der guten Gelegenheit zu profitiren, die ſich præſentirte, ein ſo ſtattliches Fürſtenthum um einen ſo wohlfeilen Preiß zu erſchnappen; Denn der letztere Beſitzer, Humbertus, hatte einen Sohn welchen man, aus Verſehen, von einem Fenſter herab auf die Erde fallen ließ, dergeſtalt, daß er das Leben einbuſſete. Hierüber gerieth Humbertus in einen dermaſſen groſſen Verdruß, daß er ſich vermahm, ſein Fürſtenthum zu verſchencken. Weil auch dieſes Fürſtenthum, von dem Hauſe Savoyen, gantzer dreyßig Jahre lang, mit Krieg angefüllet worden war, beſtrebte ſich Humbertus es in ſolche mächtige Hände zu liefern, daß ſich das Haus Savoyen den Appetit müſte vergehen laſſen, daſſelbe fernerhin zu vexiren.

Auf dieſe Weiſe kam das Dauphiné an die Crone Franckreich, jedoch, wie bereits geſagt, unter ſehr wunderlichen Conditionen, welche dieſe geweſen: Erſtlich ſolte das Dauphiné der Crone Franckreich, aber nicht incorporiret werden, alſo zu einer Zeit, wann der König einen Sohn haben würde. Wann hernach, zweytens, dem König ein Sohn gebohren würde, ſolte er, gleich bey dem Austritt aus dem Leibe ſeiner Mutter in der Welt, der Dauphin oder Souverain des Dauphiné heiſſen, ohne weiter einiger Verfehnung und Verfügung, ob er ſolche nöthig zu haben, als diejenige, ſo er durch ſeine Gebuhrt erlangte. Drittens ſolte die Juſtiz ſowohl, als andere Civil-Verrichtungen, in des Dauphins Namen adminiſtriret werden. Viertens ſolte des Dauphins Vater, in ſolchen Dingen, die das Dauphiné angehen, anders nicht als ſein Tutor conſideriret werden. Sobald aber fünfftens der Dauphin dasjenige Alter erreichet haben

den würde, welches ihn, denen Römiſchen Rechten zu Folge, fähig machte, das Regiement ſelbſt zu führen, ſolte der König ſein Vater, weder directe, oder indirecte, weiter keine Autorität über das Dauphiné exerciren, und zwar eben ſo wenig, als wie über andere, die er niemals beſeſſen hätte.

Sobald ich nun in dem Dauphiné angelanget war, verſammlete ich die Stände der Provintz, und ließ die Acte der Donation verleſen, verlangte auch von denen Ständen die Confirmation darüber, und erhielt ſie. Hernach ſetzte ich mich an den Beſitz aller Autorität, Freyheiten und Privilegien, die einem Dauphin, Krafft beſagter Acte der Donation gehöreten, enſetzte auch alle diejenigen Bedienten, die von meinem Vater waren eingeſetzet worden, und beſtellte die vacanten Plätze mit meinen Creaturen. Ja ich behielte die Königlichen Gelder und Einkünffte dieſer Provintz, welche man ſonſt, monathlich nach Hofe zu ſenden pflegte, zurücke, und eignete ſie mir zu, ließ mir auch einen gantz neuen Eyd, von denen Ständen, leiſten und ſchwehren.

ZIZIM.

Es wäre mein König! kein Wunder, wann euer Vater vor Unmuth geſtorben wäre, da er die Nachricht, von eurem Beginnen in dem Dauphiné erhalten. Denn obgleich die Donation des Dauphiné, wircklich unter dergleichen Conditionen geſchehen, ſo ſind ſie doch niemals zur Obſervanz kommen; auſſer daß das Dauphiné der Ehre genieſſet, daß der Cron-Printz von Franckreich nach demſelben, ein Dauphin genennet wird.

LUDOVICUS.

Mein Vater hätte aber dieſe Conditiones, in Anſehung meiner, beobachten ſollen. Jedoch, wo dencke ich hin? Ich will, daß mein Vater etwas, in Anſehung meiner hätte beobachten ſollen, welches ich doch hernach, gegen meinen Cron-Erben, ebenfalls nicht beobachtet habe; oder welches, kurtz zu ſagen, niemals von einem König in Franckreich beobachtet worden.

Ob nun wohl die Zeitung von meinem Beginnen in dem Dauphiné, meinem Vater zeitig genug zu Ohren gelangete; ſo waren doch die Conjuncturen ſo beſchaffen, daß er dem Ubel ſo geſchwinde nicht abhelffen konnte. Denn ſeine Kriegs-Völcker waren annoch beſchäfftiget, die

Engelländer

Engländer aus Guienne zu verjagen, und der geringſte Anſtoß, welcher ſich in dem Dauphiné ereignet hätte, würde ihn vielleicht auſſer dem Stande geſetzet haben, dieſes groſſe Projekt zur Execution zu bringen. Er befand alſo vor rathſam ſich zu ſtellen, als ob er von allem dem, was ich begonne, nichts wüſte, ließ mich folglich einen Souverain in dem Dauphiné agiren, und hoffete im übrigen, daß ich, nach verlauffenen vier Monaten, als ſo lange ich nemlich Urlaub hatte, mich wiederum bey Hofe einfinden würde.

Allein ich meines Orts hegete gantz andere Gedancken, und war geſonnen nichts weniger als wie dieſes zu thun. Au contraire, ich machte alle Anſtalten, in dem Dauphiné zu verbleiben, biß mir der Todt meines Vaters die Thüre, zur gäntzlichen Succeſſion in der Franzöſiſchen Monarchie, würde geöffnet haben.

Nachdem auch zwey Jahre verfloſſen waren, hieng es an mir verdrießlich zu faſſen, die bloſſe Perſon eines Dauphins zu repraeſentiren. Dargegen bekam ich Luſt einen König zu ſpielen, obgleich das Land und deſſen Einkünffte gar nicht darnach beſchaffen waren. Ich nahm dannenhero Ambaſſadeurs von fremden Fürſten an, und ſchickte deren hinwiederum an die Vornehmſten Höfe und Staaten von Europa.

Mittlerweile war mein Vater, durch die Tapfferkeit des incomparablen Grafen von Dunois, mit der gäntzlichen Eroberung der Provinz Guienne, fertig worden. Nichtsdeſtoweniger ſchiene es abſolument nöthig zu ſeyn, diejenigen Völcker, annoch in dieſer Provinz ſtehen zu laſſen, welche ſolche erobert hatten. Denn der Päbſtliche Hof, der die Frantzoſen, wieder den König von Engeland, auf alle Weiſe favoriſiret hatte, ſo lange als derſelbe in der Furcht geſtanden, daß ſie endlich gäntzlich unterliegen möchten, veränderte nunmehro ſeine Conduite, da er vernahm, daß die Engelländer aus der Normandie, ingleichen aus der Provinz Guienne, vertrieben worden waren. Engeland war dem beſagten Päbſtlichen Hof, gewiſſer Maſſen, zinßbar, wannenhero dieſem, an der Conſervation des Königreichs Engeland, nicht wenig gelegen geweſen. Derohalben wurden die ehemaligen, wieder König Eduardum III. fulminirten, Päbſtlichen Excommunicationes nicht nur aufgehoben, ſondern auch dem Engliſchen Hofe erlaubt, eine groſſe Contribution von der Geiſtlichkeit des Landes zu erheben. Ja man fundirte ſo gar, von Seiten des Pabſts, die Cron Engeland mit dem ſo genannten

nannten Peters-Pfennig, den das ganze Königreich, jährlich, von einer jeden Feuerstätte, an den Pabst bezahlen muste. Auf diese Weise sahen sich die Engeländer in dem Stande, eine weit zahlreichere Armée auf die Beine zu bringen, als keine derjenigen gewesen, welche sie, binnen einer Zeit von hundert Jahren, nach Franckreich geschicket hatten.

Es hatte also mein Vater höchst-nöthig, sowohl in Guienne als auch in der Normandie und Picardie auf seiner Hut gegen die Engeländer zu stehen, und zu dem Ende seine Völcker, wie gesagt, in besagten Provintzien verbleiben zu lassen. Dem ungeachtet beschlosse er, lieber auf dieser Seite sich einiger Gefahr zu exponiren, als mich länger in dem Dauphiné einen König spielen zu lassen. Derohalben zog er den Kern seiner Völcker heraus, und ließ sie gegen das Dauphiné marschiren. Ich meines Orts war schon damals beflissen, eine gute Anzahl Spionen zu unterhalten, und wandte, bey nahe die Helffte derer Gelder, so ich aus dem Dauphiné zog, auf sie. Vermittelst dieser meiner dienstbaren Geister nun erlangte ich gar bald Nachricht von dem Ungewitter, welches sich gegen mich zusammen zog. Ich sahe auch schon zu voraus, daß ich mich unfehlbar würde gefangen geben müssen, woferne ich die Ankunfft der Armée meines Vaters, in dem Dauphiné, erwartete. Gleichwohl wuste ich nicht, wohin ich mich wenden solte, und wann mir ja ein Land oder ein Ort, dahin ich mich retiriren wolte, in den Sinn kam; so sahe ich dennoch unendliche Difficultäten damit verknüpffet, und das war ein solcher Knoten, der schiene auch durch die Geschicklichkeit, und Erfahrung, derer aller verschlagensten Politicorum, nicht können aufgelöset zu werden. Denn wann ich die Resolution gefasset hätte, mich zu einem dieser Vasallen und Lehn-Mann meines Vaters zu retiriren, muste ich gewärtig seyn, an diesen ausgeliefert zu werden, weil man, einem solchem Lehns-Mann, andererestalt ein schwehres Crimen, und felonie, daraus gemachet haben würde. Wolte ich mich aber in ganz fremde Arme werffen, so war es noch schwieriger und gefährlicher. Denn diejenigen Fremden, zu denen ich mich würde gewendet haben, musten entweder Freunde oder Feinde von Franckreich seyn. Waren sie nun Freunde, würden sie mir schwerlich einen Aufenthalt bey ihnen verstattet haben. Waren es hingegen Feinde von Franckreich, stunde zu befürchten, daß sie sich meiner Person bemächtigen, und mich in ein Gefängniß sperren möchten.

Zitau.

ZIZIM.

Dergleichen Reflexiones hätte ein kluger, mehr als dreyßig-jähriger Printz vorhero machen ſollen, ehe er un mal tour pas, oder einen ſolchen falſchen Tritt, gethan hätte. Wäre dieſes von euch, mein König! geſchehen, würdet ihr keine ſolchen extravaganten Streiche in dem Dauphiné, begangen, noch mit Trutz, und mit Pochen, eine Waare ausgeleget haben, die ihr, bey der geringſten Bezeugung eures Vaters, mit Hohn und Spott, wiederum einpacken müſſen.

LUDOVICUS.

O das iſt eine ſchwehre Sache, tugendhaffter Sultan! alle nöthige Reflexiones zu machen, und den Ausgang eines Handels allemal klüglich zu bedencken, wann man von der Stärcke derer Affecten geblendet iſt, und durch ihre Gewalt getrieben wird, etwas zu begehen oder zu unternehmen.

Bey ſolcheſtalten Sachen war niemand in gantz Europa mehr übrig, auf den ich meine Augen werffen kunnte, um Zuflucht zu ihm zu nehmen, als der einige Hertzog von Bourgogne. Denn bey dieſem ſahe man, in Anſehung der Franzöſiſchen Monarchie, unterſchiedene Qualitäten vereiniget. Er war ein Frantzoſe und Lehn-Mann von der Franzöſiſchen Crone; zugleich aber auch ein Nachbar und ein Alliirter von derſelben, mithin ein Fremder. Ein Frantzoſe war er in Anſehung ſeiner Herkunfft; allermaſſen er von dem König Johanne, in gerader männlicher Linie, abſtammete. Denn Philippus der Kühne, Hertzog von Bourgogne, iſt der Vierdte Sohn des belagten Königs Johannis von Franckreich geweſen. Philippus der Kühne zeugte Hertzog Johannem mit dem Beynamen der Unerſchrockene, und dieſer Burgundiſche Hertzog war ein Vater Philippi Boni, als derjenigen Hertzogs von Bourgogne, der damals regierte, als die Händel zwiſchen meinem Vater und mir, von denen ich jetzo rede, paſſirten. Eben darum hatte der Hertzog von Bourgogne, einen vornehmen Rang unter denen Franzöſiſchen Printzen vom Geblüte, war auch der erſte Duc und Pair von Franckreich. Ein Vaſall von der Crone Franckreich hingegen iſt er darum geweſen, weil er die Grafſchafft Flandern, nebſt denen Provintzien Artois und Charolois, von derſelben zu Lehen hatte. Dargegen kunnte er, als ein Nachbar und Fremder von Franckreich conſideriret werden, weil er viele ſchöne Provintzien mit der völlen Souveraineté, beſaß. Seine

Lande ſtieſſen, auf der einen Seite, an die Gränzen von Franckreich, auf der andern Seite aber erſtreckten ſie ſich gar, biß an das Centrum beſagten Königreichs. Seine Gemahlin Michelle oder Michaelin, war meines Vaters leibliche Schweſter, und er hatte auch mit meinem Vater lange Zeit Krieg geführet, biß daß endlich dieſer Krieg, durch einen gütlichen Vergleich, beygeleget worden, wobey der Hertzog von Bourgogne, viele neue ſchöne Vortheile, vor ſich und ſeine Nachkommen, erlangte.

ZIZIM.

Die Lande dieſes Hertzogs ſind demnach ein gar guter und ſicherer Aufenthalt, vor eure Perſon, mein König! geweſen, und ich ſehe alſo nicht, wie ihr eurer Retraite wegen, ſo gar viele Schwierigkeiten finden können, wie ihr kurtz zuvor geſagt habt.

LUDOVICUS.

Derer Schwierigkeiten waren weit mehr verhanden, als ihr euch einbildet. Ich wuſte daß der Hertzog Philippus damalen, als ich zum andernmal Zuflucht bey ihm ſuchen wolte, den Frieden und die Ruhe liebte, mithin nicht geſonnen war, ſich, um meinetwillen, neue Händel auf den Halſe zu laden. Er kennete hiernechſt meinen wunderlichen Sinn ſchon, wuſte, daß ich unrecht an meinem Vater handelte, auch nicht ermangeln würde, noch mancherley ſeltſame Streiche zu begehen. Bey ſolcheſtalten Sachen hatte ich mich, ganz gewiß, einer honnetten Entſchuldigung zu verſehen, woferne ich den Hertzog von Bourgogne gebeten hätte, daß er geruhen möchte, mich in ſeine Lande aufzunehmen; da ich dann gezwungen geweſen wäre, mich an den Hofe meines Vaters zurücke zu begeben, oder aber wohl gar in das Gefängnüß zu gehen.

Ich beſchlieſſe demnach etwas zu thun, worzu ſich ein anderer ſchwerlich würde haben perſuadiren laſſen, und ſolches beſtunde darinnen, daß ich in die Lande des Hertzogs von Bourgogne fliehen wolte, ehe ihn vorhero um Schutz und Sicherheit zu bitten. In der Entſchlieſſung machete ich mich auf, reiſete, in verſtellter Kleidung, faſt mitten durch Franckreich, und langte in Brabant an, ehe der König mein Vater, imgleichen der Hertzog von Bourgogne, erfuhren, daß ich aus dem Dauphiné entwichen war.

ZIZIM.

ZIZIM.

Was ſagte und that aber der Herzog von Bourgogne, da er vernahm, daß ihr euch, mein König! in ſeinem Lande befandet?

LUDOVICUS.

Der alte gute Fürſt war eben ſo böſe darüber, als erſtaunt er deswegen geweſen. Gleichwie er mich aber nicht bey ſich aufzunehmen haben wünſchte, weſtwegen ich ihn um einen Aufenthalt erſuchet hätte: alſo durfte er mich nicht noch weniger aus ſeinen Landen jagen, nachdem ich mich einmal darinnen befand, ungeachtet meine Reiſe dahin, nicht mit ſeiner Genehmhaltung geſchehen war. Jedoch erklärete er ſich ausdrücklich dahin, daß er mir weiter nichts als die bloſſe Sicherheit vor meine Perſon zuerſtünde, im übrigen aber nicht geſonnen ſeye, mir weder Geld noch Volck zu geben. Er ſandte auch ſeinen Cadum, einen Abkömmling von **Ravenſtein**, an den König meinen Vater, welcher ihr des Herzogs Namen eben dieſe Declaration thun muſte, mit der beygefügten Proteſtation, daß ich in ſeinen Landen nichts unternehmen ſollte, welches dem König meinem Vater nachtheilig ſeyn könnte, wie auch, daß ich mich in einer Provintz befände, die kein Lehen von Franckreich ſeye, weraus man mich, folglich, mit Gewalt nicht reiſſen könnte, ohne das Völcker-Recht zu violiren.

ZIZIM.

Wie kommet es, daß der Herzog von Bourgogne, Philippus Bonus, einen von **Ravenſtein** zu ſeinem Schwigar-Sohn gehabt?

LUDOVICUS.

Philippus Bonus hatte natürliche Töchter, deren eine er mit dieſem von Ravenſtein, vermählete.

ZIZIM.

Nun wohlan! Wie erwieſe ſich dann euer Vater bey dem Anbringen des von **Ravenſtein**?

LUDOVICUS.

Ziemlich übrig. Weil ich mich nicht in denen Landen und Leben des Königs befande, ſo vermeynte er, und ſein Conſilium, daß ich mich an keinem unverdächtigern Orte, als in einer Niederländiſchen Provinz

befinden könnte. Weil er auch besorgen muste, daß, falls man mir den Aufenthalt in einer Niederländischen Provintz hätte schwehr machen wollen, ich nicht an einen beförglichen Ort, oder etwa gar zu denen Feinden über gehen möchte; so ließ er nicht den geringsten Unwillen gegen den Hertzog von Bourgogne mercken. Au contraire, das gute vernehmen zwischen meinem Vater, und diesem Hertzog, continuirte nach wie vor, und mein Vater begnügte sich bloß damit, daß er mich von einer Zeit zur andern ermahnen ließ, wiederum an seinen Hof zurücke zu kehren. Der Hertzog von Bourgogne unterließ ebenfalls nicht, deswegen alle gute Officia bey mir anzuwenden, allein ich meines Orts excusirte mich beständig, weil ich mich auf keine Weise darzu verstehen wolte. Endlich aber würde mir es sehr schwehr gefallen seyn; fernerhin eine gerechte und scheinbare excuse zu erfinden, wann mir nicht der Päbstliche Hof solche gantz unvermuthet tourniret hätte.

Pabst Calixtus III. hatte sich nemlich vorgesetzet, eine allgemeine Ligue zwischen denen Gläubigen, wider die Türcken zu formiren, weshalb er durch seine Legaten, bey allen Christlichen Puissancen, sollicitiren ließ, daß sie sich entschlieſſen möchten, in diese Ligue zu treten.

Weil ich meines Orts nun sehr aufmercksam war, bey allen Begebenheiten, von denen ich einigen Vortheil ziehen kunnte; so sahe ich diese Negociation des Päbstlichen Hofes als eine Gelegenheit an, die mir sehr favorable seyn muste, woferne sie nur recht in acht genommen würde, und vermeynte, daß ich mich dadurch, von der ziemlich anscheinenden Nothwendigkeit entledigen könnte, nach Franckreich, an den Hofe meines Vaters zurücke zu kehren. Also machte ich, daß ich mit dem Legaten zu sprechen bekam, welcher Ordre hatte, an den Hofe meines Vaters zu gehen. Mit diesem Legaten hielte ich vielfältige und lange Conferentzien, erbote mich auch gegen ihn, alle diejenigen Troupen, welche so siegreich gegen die Engeländer, in der Normandie, und in Guienne gewesen waren, in Person, entweder zu der Belagerung der Stadt Constantinopel, woferne man solche unternehmen wolte, oder aber sonst an einen, Päbstlicher Heiligkeit beliebigen Ort zu führen, falls nur mein Vater seinen Willen darein geben möchte.

Ich stellete demnach dem Päbstlichen Legaten eine Falle, in dieser um so viel desto leichter gieng, weil die Offerten, welche ich demselben that, seinem Wunsch und Sinn vollkommen gemäß waren. Er seines Orts erinnerte

erinnerte ſich, in der Hiſtorie geleſen zu haben, welchermaſſen ehemals das Griechiſche Reich, von 1200. Frantzoſen war erobert worden, ob es gleich viel gröſſer und weitläuffiger geweſen, wie damals, da ſich eure Nation, tugendhaffter Sultan! Meiſter davon gemachet. Hiernechſt ſtunde ein jeder in der Meynung, daß Franckreich gar leichtlich, und ohne ſich zu incommodiren, biß dreyſig tauſend Mann lauter alte Soldaten fourniren könnte, die noch darzu von denen beſten und erfahrneſten Generalen in Europa würden commandiret werden. Woferne ich nun vollends einer ſo ſchönen Armée zum Haupte wäre vorgeſtellet worden, ſo glaube, es wäre nicht unmöglich geweſen, ſowohl das Conſtantinopolitaniſche, als auch das Trapezuntiſche Reich, wiederum aus denen Händen eures Vaters Mahomets II. zu reiſſen. Denn bey einer Frantzöſiſchen Armée würde es ſo bloſſer Dings nicht geblieben ſeyn, ſondern es würden ſich die übrigen Chriſtlichen Puiſſancen theils aus einem wahren Chriſtlichen Eyfer, theils aus Jalouſie gegen die Frantzoſen, allem Vermuthen nach, ebenfalls gar ſehr angegriffen haben, dergeſtalt, daß man hätte, nebſt denen Frantzoſen, Engeländer, Niederländer, Italiäner, Spanier, Teutſche, Hungarn, Pohlen, und Albanier, mit ihrem berühmten Scanderbeg, wider eure Nation zu Felde ziehen ſehen.

ZIZIM.

Was hätte euch Chriſten insgeſamt, der Zug und alle eure Macht geholffen, woferne die Einigkeit zu Hauſe geblieben wäre, und euch nicht begleitet hätte? wie bey denen vorhergehenden ſogenannten **Heiligen** und **Creutz-Zügen** allemal geſchehen.

LUDOVICUS.

Ey die Einigkeit hätte auf keine Weiſe zu Hauſe bleiben, ſondern uns begleiten müſſen. Es wäre auch nicht ſo gar etwas ſchwehres geweſen, das Conſtantinopolitaniſche und Trapezuntiſche Reich, wiederum aus denen Händen eurer Nation zu reiſſen, als wie das, noch viel weiter entlegene Gelobte Land einzunehmen und zu behaupten. Zu dem Ende hätten die Chriſten, entweder mit zuſammen geſetzten Kräfften agiren müſſen, oder aber man hätte eure Nation an unterſchiedenen Orten attaquiren können; da dann nicht zu vermuthen, daß man allenthalben behörigen Widerſtand, würde gefunden haben.'

In Summa, der Päbſtliche Legat verließ ſich auf ſo gute, ſtarcke und

angenehme Gründe, und ließ ſich bewegen, bey meinem Vater vor mich zu ſolliciriren, in den er hauptſächlich dieſes Artickels wegen drunge. Er ſtellete meinem Vater vor, wie es die Ehre GOttes und Franckreichs Intereſſe erfordere, mich bey einer ſo heilſamen Unternehmung zu employren, ingleichen, daß die Mord- und andere ſchwehre Miſſethaten, welche währender Zeit, da die beyden Häuſer, von Orleans und Bourgogne, in Streit mit einander gelebet hätten, begangen worden wären, anders nicht genugſam ausgeſöhnet werden könnten, als durch einen heiligen Krieg. Auf dieſe Weiſe könnten die Frantzoſen ihre Hände, welche ſie ſo lange Zeit mit dem Blute ihrer Brüder beſudelt hatten, unter allgemeiner Approbation der Chriſtenheit, in dem Blute derer Ungläubigen wiederum abwaſchen, würden mithin in Thracien und Aſien unſchuldige und gerechte Gelegenheit, die ſie in der Chriſtenheit vergeblich ſuchten, finden, ihre Tapfferkeit zu erweiſen und zu exerciren. Die Frantzöſiſchen Soldaten, welche in denen langwierigen Troublen und Kriegen gedienet hätten, wären faſt alle darinnen gebohren, verſtünden alſo keine andere Profeſſion, als den Krieg, und müſten davon leben, oder aber es würden, durch den Müßiggang, worinnen ſie wider ihren Willen ſchmachten müſſen, dem Vaterland unaufhörliche Revolutiones und Empörungen zugezogen werden. Ich meines Orts ſeye ein Printz von einem martialiſchen Gemüthe, und zöge die Brabantiſche Einſamkeit denen Annehmlichkeiten des Frantzöſiſchen Hofes vor. Weil mir aber die Gelegenheit ermangelte mit Menſchen zu ſtreiten, ſo kämpffete ich mitlerweile mit denen wilden Beſtien auf der Jagd, woraus zu ſchlieſſen, daß ich weder geſonnen ſeye in der Liebe zum Frauenzimmer, noch durch die Feſtins des Hofes ein Weichling zu werden. Meine hohe Gebuhrt, ingleichen mein heimliches und öffentliches Mißvergnügen machten, daß man alle Urſache hätte zu befürchten, daß ich nicht etwa eine Bewegung unter dem Volck anſtifften möchte, wannenhero das beſte Mittel wäre, mich daran zu verhindern, wann man mich in eine, von meinem Vaterland entfernete Gegend ſchickte, und mir daſelbſt ſo viel zu ſchaffen gäbe, daß ich nicht Zeit hätte, an andere Intriguen zu gedencken.

gedencken. Man würde keine Mühe haben mir die Luſt zu inſpiriren einen dergleichen Zug zu thun, weil ich ſelbſt, gleichſam als eine Gnade, eine Art eines honorablen Exilii verlangte, welches im übrigen Ratio Status, als etwas nothwendigers, erforderte. Endlich wäre auch ſonſt kein gar ſo groſſes Unheil zu beſorgen, wann man in dieſem Stücke meinem Verlangen ein Genügen thäte, und mich einen fernen Zug thun lieſſe. Denn ich hätte ja noch einen Bruder, der, wann mich ein Zufall beträffe, capable wäre meinen Platz zuerfüllen.

ZIZIM.

Dieſer Diſcurs, von dem ihr allhier ein Extract gebet, mein König! iſt parthey ſch genug geweſen, und man ſolte meynen, daß euer Vater ſich, dadurch müſte haben bewegen laſſen, in das Anbringen des Päbſtlichen Legaten zu conſentiren.

LUDOVICUS

Ich ſelbſt hatte faſt alle Worte dem Päbſtlichen Legaten in den Mund gekauet, die er, in Anſehung dieſer Affaire, meinem Vater vortragen ſolte. Allein mein Vater war keinesweges geneigt, ein ſolches Anbringen ſtatt finden zu laſſen. Au contraire, er antwortete, daß die Expedition, von der das Anbringen und die Frage wäre, eine Sache ſeye, die ſich vor den vermuthlichen Erben der Frangöſiſchen Crone gar nicht ſchicke, weil er ſich allzuweit von dem Königreich entfernen müſte. Es würden auch mehr als die Helffte von denen Frangöſiſchen Troupen umkommen, ehe ſie an dem Orte anlangten, wo der Krieg ſolte geführet werden, der Reſt aber müde ſeyn zu ſtreiten, folglich auch nicht im Stande, zu überwinden. Man wüſte, und zwar aus der Erfahrung, nur allzuwohl, wie ſchädlich dergleichen Unternehmungen ſeyn; und es läge annoch in ſehr friſchen Andencken, welchermaſſen ſieben tauſend Frangoſen, welche ſein Anteceſſor nach Hungarn geſchicket hätte, in der Schlacht bey Nicopoli abandonniret, und in Stücken zerhauen worden wären. Es ſeye auch gar nicht thunlich, das Königreich von Troupen zu entblöſſen, zu einer Zeit da ſich die Engeländer gerüſtet hätten, einen neuen Einfall in ſolches zu tentiren. Mich betreffende, ſo könne ich eine ſolche Sache von dem König meinem

meinem Vater, gar nicht prætendiren, und es seye auch höchstgefährlich, mir in Ansehung meiner wunderlichen Aufführung, das Commando über eine Armée anzuvertrauen. Ich solte vor allen Dingen trachten den Pardon meines Vaters, durch eine schleunige Retour nach Hofe, zu meritiren; damit mir dann hernach alles solte zugestanden werden, was nur möglich wäre.

ZIZIM.

Siehe da, das heisset recht wohl geantwortet, und der Päbstliche Legat wird, in denen letztern Worten des Königs, eures Vaters, anders nichts, als was die Gerechtigkeit und der Wohlstand erforderte, gefunden haben.

LUDOVICUS.

Er getrauete sich zum wenigsten nicht, etwas dargegen einzuwenden, sondern setzte vielmehr an mich, und suchte mich zu bewegen, eine Reise an den Hofe meines Vaters zu thun, auf daß ich allda, wie dieser Päbstliche Legat redete, mit dem König meinem Vater, den bevorstehenden Zug wider die Türcken überlegen, und solche Mittel erfinden könnte, als erfordert würden, wann etwas recht heilsames gegen die Ungläubigen ausgerichtet werden solte. Allein ich meines Orts war in diesem Stücke nicht zu gewinnen, und der Päbstliche Legat strandete folglich in einer Negociation, welche gleich Anfangs, in seinen Augen leichter zu einem glücklichen Ende zu bringen zu seyn schiene, als viele andere Affairen, die ihm von langer Zeit her, waren anvertrauet worden.

Der unglückliche Ausschlag der Negociation des Päbstlichen Legaten schreckte den Hertzog von Bourgogne nicht ab, einen nochmaligen Versuch zu thun, ob er den König meinem Vater, und mich, mit einander versöhnen könnte. Er plagte mich auch so lange, biß ich mich entschlosse, Deputirte an meinen Vater zu senden, die ihm, in meinem Namen, die Versicherung thun müssen, daß ich bereit seye, mich behörig zu submittiren, und diese Deputation wurde von Seiten des Hertzogs, durch eine prächtige Gesandtschafft unterstützet. Jedoch die Burgundische Gesandtschafft begnügte sich nur damit, daß sie ihren Herrn nochmals auf das Beste excusirte, daß er mir Aufenthalt in seinen Landen verstattete, wobey dieselbe vorstellete, daß weil ihr Principal die Ehre hätte mein naher Anverwandter, wie auch der erste Pair und Lehns-Mann der Crone zu seyn, es ihm unmöglich gewesen wäre, denjenigen,

gen, welcher der vermuthliche Erbe davon seye, Lebens-Unterhalt und ein sicheres Tach zu versagen.

Ob nun wohl der König, mein Vater, aus eben diesen Raisons einen gantz contrairen Schluß hätte ziehen und sagen können, daß eben darum, weil er, der Hertzog von Bourgogne, ein Lehns-Mann von der Crone Franckreich seye, es sich nicht gebühre, einen ungehorsamen Sohn desjenigen, der diese Crone trüge Auffenthalt zu geben, und ihn dadurch in seinem Ungehorsam zu verstärcken; so verstunde er dennoch sein Interesse allzuwohl, und wuste, daß es nöthig war, den Duc de Bourgogne, auf alle Weise, zu menagiren, wannenhero er an sich hielte, ihm alles zu sagen, was er etwa, seiner Conduite wegen, gedencken möchte. Dargegen stellete sich mein Vater, als ob er ihm angenehm seyn liesse, was er nicht verhindern könnte. Also wurde fast von nichts anders geredet, als von denen obligationen, womit der Staaten General. mein Vater aber insbesondere, dem Hertzog von Bourgogne verbunden wäre, daß er mich verhindert hätte, auf die Gedancken zu fallen, Auffenthalt in gantz fremden Landen zu suchen. Hiernechst ermahnte mein Vater den Hertzog, daß er trachten solte, das angefangene Werck zu vollenden, welches geschehen könnte, wann er mich unvermerckt disponirte, daß ich an ein Ort zurücke kehrete, wo ich um vielerley Ursachen willen, allerdings seyn solte.

ZIZIM.

Die Politique und Klugheit eures Vaters ist zu bewundern, die er bey diesem delicaten Handel blicken lassen, und ich habe nicht gemeynet, daß König Carolus VII. ein, in der Staats-Klugheit, so wohl versirter Fürst gewesen seye.

LUDOVICUS.

Was aber meine nach Hese gesandten Deputirten betrifft, so lautete die Sprache gantz anders, in der man zu ihnen redete, und sie wurden lange nicht mit so vieler Præcaution menagiret, als wie die Gesandtschafft des Hertzogs von Bourgogne. Au contraire, mein Vater sagte ihnen rund heraus, daß er nicht begreiffen könnte, warum ich, als sein Sohn, dem es doch nicht an Klugheit und Verstand gebräche, und der auch im übrigen gebohren wäre wie andere Kinder, die Gegenwart eines Vaters so gar sehr fürchten und

ſcheuen könnte. und zwar eines ſolchen Vaters, welcher in der Reputation ſtünde, daß er weit mehr zur Gnade und Gütigkeit, als zur Schärffe und Strengigkeit inclinire. Daferne ich auch noch länger in einer ſo ärgerlichen Entfernung vom Hofe verharrete, würde es nicht an Leuten, die ohne diß geneigt wären, weit ſchlimmer von Fürſten als von andern Menſchen, zu urtheilen, fehlen, die da glaubten, ob hätte ich kein gut Gewiſſen, ſondern daß ſolches mit einer ſehr ſchwehren Miſſethat beflecket ſeye, weswegen ich ſo leichtlich keiner Verzeihung vermuthen ſeyn könnte. Kurtz zu ſagen, die ſchlimme Impreſſion, ſo ſich die Welt bereits von meiner Conduite machte würde anders nicht wiederum können ausgelöſchet werden, als wann ich mich auf das ſchleunigſte zurücke nach Hofe begäbe. Darzu würde ich mich geneigt finden laſſen, woferne annoch das geringſte Gute in mir wohnete, weil ich zum wenigſten verlangen tragen ſolte, meinem Vater und meinem Herrn, der wegen meiner Abweſenheit einen Chagrin empfände welcher ärger wäre als der Tode, die letzte Schuldigkeit, bey ſeinem Abſchied aus der Welt zu erweiſen.

ZIZIM.

In dieſem Diſcurs ſtecket abermals etwas ſehr nachdrückliches, und es ſind abſonderlich die letztern Worte von einer ſolchen Natur, daß ſie das Hertze eines Kindes, gegen ſeinen Vater, allerdings brechen und erweichen ſolten.

LUDOVICUS.

Mein Hertze und Gemüthe blieb gantz unbewegt, als ich hörete, wie die Audienz, ſo meine Deputirten bey meinem Vater gehabt hatten, abgelauffen war. Au contraire, an ſtatt, daß ſich mein Hertze hätte erweichen ſollen, da man mir Rapport von dem Diſcurs meines Vaters abſtattete, geriethe ich in eine weit gröſſere Verbitterung gegen denſelben. Ich bezeugte mehr Widerwillen, als jemals, nach Franckreich zurücke zu kehren, und mochte weder durch das unaufhörliche Bitten, Anhalten und Ermahnen des Hertzogs von Bourgogne, noch durch die allernachdrücklichſten Vorſtellungen des Päbſtlichen Hofes, darzu bewogen werden; allermaſſen vom Pabſt Calixto III. verſchiedene Breve, deswegen an mich ergan-

ergangen ſind. Als mein Vater dieſes vernahm, vermehrte ſich ſein Zorn ebenfalls gegen mich, und er vermeynte, meine Hartnäckigkeit nicht beſſer beſtreffen zu können, als indem er ſich ſtellte, ob gedächte er eben ſo wenig mehr an mich, als wann ich nicht mehr lebte; und es ereignete ſich auch accurat eine recht ſchöne Gelegenheit darzu.

Es ließ nemlich der König von Hungarn und Böhmen, Ladislaus, um die Printzeßin Magdalena von Franckreich, meine Schweſter, Anwerbung thun, und mein Vater fande dieſe Heyrath dermaſſen vortheilhafftig vor ſein Haus, daß er nicht geſonnen war, ſie auszuſchlagen. Alſo gab man dem König Ladislao zu verſtehen, daß ihm die Printzeßin ſolte gewähret werden, woferne er in der behörigen Form um ſie anhalten würde; worauf ſich eine ſolenne Geſandtſchafft, nemlich der Biſchoff von Fünff-Kirchen, mit einer zahlreichen Suite, von dem König Ladislao, an dem Hofe meines Vaters einfande, dieſe Sache zu einem gewünſchten Ende zu bringen. Man errichtete auch alle Artickel des Heyraths-Contracts, ohne daß man, wie es ſonſt gebräuchlich, meine Genehmhaltung darzu erforderte. Ja, anſtatt, daß man von der Gelegenheit hätte profitiren können, mich nochmahls zu ermahnen, daß ich doch nach Hofe zurücke kehren möchte, gab man mir nicht einmal Nachricht davon, daß meine Schweſter verheyrathet werden ſolte; wiewohl auch das Beylager niemals vollzogen worden, weil der König Ladislaus darüber verſtorben. Indeſſen merckte ich meines Orts gar wohl, daß die unterlaſſene Nachricht, von der Werbung des Königs Ladislai, bloß daher rührte, weil man auf dieſe Weiſe eine ſonderbahre Kaltſinnigkeit und Verachtung gegen mich, zu meiner Beſtraffung, wolte blicken laſſen. Allein es præſentirte ſich gar bald eine Gelegenheit, die ich ergriffe mich, deswegen auf das aller empfindlichſte, an meinem Vater zu rächen.

Denn es war meine Gemahlin, eine Schweſter des Hertzogs von Savoyen, zu mir nach Brabant gekommen, allwo ſie mit einem jungen Printzen entbunden wurde. Dieſem Printzen ließ ich, an dem Tag ſeiner Gebuhrt, unter dem Namen eines Hertzogs von der Normandie, kauffen, ohne dem König meinem Vater davon Nachricht zu geben, oder ſeinen Conſens darzu zu verlangen. Dieſes nun war ein ſolches Verbrechen, welches nicht ärger hätte ſeyn können; allermaſſen es ein gantz greulicher Eingriff in die Prærogativen, Regalia und Rechte der Crone geweſen. Man hielte zu derſelben Zeit davor, daß das Recht, denen Söhnen von Franckreich, die Namen und die Qualitäten beyzulegen, welche ſie von

andern Printzen distinguiren ſolten, etwas dermaſſen inſeparables von der Crone ſey, daß ſich auch der König ſelbſt eines ſolchen Rechtes nicht entſchlagen könnte, wann er gleich wolte; folglich wurde ein Eingriff, in dieſe Rechte, faſt vor eben eine ſo ſchwehre Miſſethat angeſehen, wie diejenige iſt, wann man trachtet, den König vom Thron herunter zu ſtoſſen.

ZIZIM.

Hilff GOtt! dieſes iſt eine groſſe Vermeſſenheit geweſen, und es wundert mich ſehr, daß ſie euch nicht recht theuer zu ſtehen gekommen iſt. Ein anderer König und Vater, als Carolus VII. könnte ſich gar leichtlich haben bewegen laſſen, einen ſo ungehorſamen und vermeſſenen Sohn, zu enterben, und ihn von der Succeſſion auszuſchlieſſen; welches bey euch deſto leichter hätte geſchehen können, weil ihr noch einen Bruder gehabt, der ebenfalls ſchon ziemlich heran gewachſen geweſen.

LUDOVICUS.

Zu einer ſolchen Rache, wider mich, ſchritte mein Vater nicht; au contraire es kamen ihm ſehr ſeltſame, zu meinem Vortheil gereichende, Gedancken in den Sinn, weil er dadurch ſeinen Todt beförderte, mir aber muthin Platz auf einem Thron machete, den ich ſchon längſt gerne beſeſſen hätte. Denn da er ſahe, daß ich ſeinen Todt nicht erwartete, ſondern ſolche Dinge that, die ihm, als König und Souverain, gantz allein zu thun gebührten, ſo glaubte er, daß ich ihm nach dem Leben trachtete, und ſuchte, denſelben, durch Gifft, aus dem Wege zu räumen. Ob er nun gleich der beſte Herr von der Welt gegen alle diejenigen geweſen, welche ſich in ſeinen Dienſten, und nahe bey ſeiner Perſon befanden, auch hinwiederum das Glücke hatte, daß er mit lauter getreuen Bedienten und Domeſtiquen verſorget war; bildete er ſich dennoch ein, daß denen, welchen die Aufſicht und Beſorgung der Küche anvertrauet geweſen, nicht zu trauen ſeye, ſondern vermeynte, ſie könnten ſich gar leichtlich gewinnen laſſen, wann ſich eine Perſon die Mühe desfalls gäbe, von welcher dieſelben dereinſtens ſolten beherrſchet werden; welches um ſo viel deſto leichter von ſtatten gehen würde, wann ihnen eine ſolche Perſon verſpräche, daß nicht nur ihre Miſſethat ungeſtrafft bleiben, ſondern auch noch darzu ſtattlich belohnet werden ſolte. Von dergleichen Gedancken ließ ſich mein Vater gäntzlich einnehmen, dergeſtalt, daß er in den Wahn verfiele, es könne der Gifft, auf keine andere Weiſe vermieden

den werden, als wann er ſich des Eſſens enthielte. Derohalben faſſete er die ferme Reſolution, nichts zu eſſen; machte es aber ſo, daß es die, welche um ihm waren, eher nicht als an dem ſiebenden Tag innen worden. Auch hernach, da der wunderliche Entſchluß meines Vaters kund worden war, reſiſtirte er ſeinen Bedienten dennoch, welche ihn auf das inſtändigſte baten, daß er geruhen möchte, Nahrung zu ſich zu nehmen. Endlich ließ er ſich, durch die Thränen meines Bruders, welcher damals Duc de Berry geheiſſen, und nur 15. Jahre alt, im übrigen aber ein Printz von ſehr groſſer Hoffnung war, bewegen, etwas zu eſſen; allein es war nicht mehr Zeit. Denn die Inteſtina waren ſchon dermaſſen zuſammen geſchrumpffen, daß die Nahrungs-Mittel keinen Eingang mehr in dieſelben finden kunnten. Wären ſie aber gleich auch durchgedrungen; ſo hatte doch die natürliche Wärme ſchon dermaſſen abgenommen, daß ſie nicht mehr würde capable geweſen ſeyn; ſie zu verdauen, wannenhero er ſeinen Geiſt aufgab und ſtarb; welches den 22ten July Anno 1461. in dem 59ten Jahre ſeines Alters geſchehen iſt.

ZIZIM.

Seltſamer Entſchluß! nichts eſſen wollen, weil man die Speiſen vor vergifftet hält, und zwar in ſolchen Entſchluß ſo lange zu continuiren, biß die Inteſtina dermaſſen zuſammen geſchrumpffen, daß ſie nicht mehr im Stande ſind einige Speiſe anzunehmen. O Blindheit! Dieſes heiſſet ja dem Todt, welchem man entfliehen will, recht hinein in den Rachen gelauffen. Wiewohl es wird euer Vater, binnen der Zeit, da er heimlich gefaſſet, vermeynet haben, daß etwa ſonſt jemand über die Speiſen gerathen und davon eſſen, mithin aber ſich das darinnen verborgene Gifft offenbaren würde; und er mag auch vielleicht denen Hunden von denen Speiſen, welche er nicht berühret, bißweilen zur Probe etwas vorgeworffen haben. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo ſeyd ihr, mein König! meines Erachtens, Schuld an eures Vaters Todt. Denn ſein ſeltſamer Entſchluß, nichts zu eſſen, rühret von einem Wahnwitz her, in den er, ſonder allem Zweiffel, aus Betrübniß verfallen, weil er einen ſo gar ungehorſamen und widerſpänſtigen Sohn an euch gehabt. Indeſſen werdet ihr, mein König! allem Vermuthen nach, wenig Thränen vergoſſen haben, als die Zeitung von eures Vaters Todt zu euren Ohren gelanget iſt.

LUDOVICUS.

Ich kan es nicht ſagen, daß meine Augen naß wären worden. Ich bekümmerte mich auch ſo wenig um ſeine Beerdigung, daß ein gewiſſer Edelmann, aus Mitleiden gegen ihn, dreyßig tauſend Livres darzu herſchoſſe, um dadurch zu machen, daß er ſeinen Vorfahren und Vätern, in der Abtey S. Denis, möchte können an die Seite geſetzet werden. Dargegen war ich meines Orts mit lauter ſolchen Gedancken beſchäfftiget, die auf die neue Einrichtung meiner Regierung zieleten. Diejenigen nun, welche doch meine Empfindlichkeit am allermeiſten zu befürchten hatten; erwieſen ſich am allergeſchäfftigſten Couriers an mich zu ſchicken, und mich zu erſuchen, daß ich meine Abreiſe, aus denen Burgundiſchen Landen, nach Franckreich beſchleunigen möchte.

ZIZIM.

Dieſes iſt ein klares Zeugniß ihrer Unſchuld geweſen, und daß ſie ſich an euch niemals zur Ungebühr vergriffen gehabt, weil ſie, andererge-ſtalt, nicht ermangelt haben würden, auf ihre Sicherheit zu gedencken.

LUDOVICUS.

Der Hertzog von Bourgogne, welcher mich länger als ſechs Jahre, in ſeinen Landen, ſehr prächtig und reichlich unterhalten hatte, offerirte ſich, mich mit hundert tauſend Pferden, nach Franckreich zu begleiten; welches ich aber abſchlug, und mich begnügte, daß er es mit 4000. verrichtete. Er ſelbſt befande ſich mit in meinem Geleite, wie auch der Graf von Charolois ſein Sohn, und der Hertzog von Cleve, ſein Neven, wie nicht weniger der Kern des gantzen Adels aus denen geſamten Niederlanden. Die Hertzoge, von Orleans und von Bourbon, kamen mir biß auf die Gräntzen des Königreichs entgegen; die übrigen Groſſen und Vornehmen des Königreichs aber fanden ſich bey mir ein, noch eher als ich zu Rheims anlangete, woſelbſt die Crönung derer Könige von Franckreich gemeiniglich zu geſchehen pfleget. Meine Crönung aber iſt um ſo viel merckwürdiger, weil ſich vier Ambaſſadeurs, von eben ſo viel Orientaliſchen Königen, unter andern, dabey befunden haben.

Bey dem Ende meiner Crönung hielte der Hertzog von Bourgogne einen Diſcurs, oder eine Rede, in der zwar weder eine groſſe Beredſamkeit, noch ſonſten etwas ſtacke, welches in der Welt vor Gelehrſamkeit ausgeſchrien iſt, im übrigen aber ſo nachdrücklich lautete, daß ich, und die gantze Verſammlung, in ein groſſes Aufſehen und Verwunderung darüber

darüber geriethen. Es ſprach nemlich dieſer alte Fürſt, welcher der beſte und geliebteſte geweſen, den die Niederlande jemals gehabt, wie es bey andern Monarchen der Wohlſtand erfordere, wann ſie ſich beſtreberen ihre Regierung mit Gnade u. Gütigkeit anzufangen. Was aber mich beträffe, ſo verlange ſolches ſowohl die Gerechtigkeit als die Nothwendigkeit von mir. Es ſeye dem Genie, oder der Geſchlechts- und Gemüths-Art derer Frangoſen nichts ſo ſehr zu wieder, als die Gewaltthätigkeit; und dargegen eben demſelben Genie, nichts gemäſſer als ein gelindes Regiement. Weil auch die Frangoſen weit mehr par Inclination oder aus Liebe, als aus Schuldigkeit, an ihren Königen hiengen, ſo gebühre es mir dahin zu ſehen, die erſtere, nemlich die Liebe meiner Unterthanen, durch eine aufrichtige Gegen-Liebe zu unterhalten, woferne ich wolte, daß die andere, nemlich die Schuldigkeit, fein lange beſtehen ſolte. Es geziehme ſich keinesweges, wann ein Pring, der, bey einem ſehr reiſſen Alter, den Vornehmſten Thron der Chriſtenheit beſtiege, in dem Grund ſeines Hergens einigen Unwillen conſerviren wolte, den er etwa, noch als Dauphin, gegen einen oder den andern möchte gefaſſet haben. Ich ſolte mich derohalben mit aller Macht beſtreben alle Feindſchafft zu erſticken, und ſie gänzlich aus meinem Hergen verbannen, oder aber, Falls mir dieſes ja unmöglich wäre, ſie zum wenigſten dermaſſen verborgen halten, daß man nicht ſpühren könne, als ob ich deren jemals gehabt hätte, weil die Hegung, und das Andencken, einer ſolchen Feindſchafft das einige wäre, was meine Regierung troubliren und in Verwirrung ſetzen könne. Wäre es geſchehen, daß ſich, bey denen Lebzeiten meines Vatters, niemand vor mich declariret, hätte, ſo würde ſich auch niemand führohin wider mich, en faveur eines andern vermuhtlichen Cron-Erben declariren. Dem Frantzöſiſchen Adel müſte ich es nicht verargen, daß er mich, ohne ſich zu bewegen, in einem ſo langwierigen Exilio pauſiren laſſen. Ich könnte es auch dem Adel mit gutem Fug nicht verdencken, daß er, meinetwegen, bey dem König, meinem Vater, keine Vorſtellungen gethan hätte, weil die Affaire allzu delicat geweſen ſeye. Der Adel hätte genug vor mich gethan,

than, indem er mir meine Rechte zur Crone, mit ſo vieler Treue und Sorgfalt, conſerviret, dergeſtalt, daß weder meine Abweſenheit, noch andere verwirrte, und mit contraire Umſtände, nicht die geringſte Unordnung, und nicht das mindeſte Unheil hätte verurſachen können. Eine ſo unverletzte Treue wäre ein ſicheres Merckmahl, daß des Adels Willen niemals dabey geweſen ſeye, daferne mir ja jemals einige Beleidigung möchte ſeyn zugefüget worden. Endlich ſo ſeye es höchſtbillig, daß indem ich meinen neuen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren laſſen wolte, ich in der Perſon meines einigen Bruders damit den Anfang machte, und bedacht ſeye, ihm eine ſeiner hohen Gebuhrt gemäſſe Appanage auszumachen.

ZIZIM.

Das hieß deutlich geredet, und faſt alles geſaget, was euch, mein König! bey dem Antritt eurer Regierung, zu wiſſen und zu bedencken nöthig geweſen. Hättet ihr den Inhalt dieſer Rede laſſen eine Cynoſur und Richtſchnur währender eurer Regierung ſeyn, und ſie ſtets vor Augen gehabt, ſo glaube ich meines Orts, daß eure Regierung würde ſeyn, glückſeliger geweſen, als des Salomonis ſeine. Jedoch ſaget mir, mein König! wie dieſe Rede von euch aufgenommen worden, weil doch ein und andere hart-lautende Paſſage darinnen enthalten?

LUDOVICUS.

Wäre derjenige, ſo dieſe Rede, bey einer ſo zahlreichen Verſammlung, und in meiner Gegenwart gehalten, Johannes der Täuffer, ich aber Herodes geweſen, würde vielleicht ebenfalls eine ſolche Tragœdie geſpielet worden ſeyn, wie Herodes mit dem Johanne geſpielet hat. Allein der, welcher redete, war ein alter, in Anſehung ſeiner Jahre reſpectabler, wie auch ſehr mächtiger Fürſt, der mich verſchiedene Jahre eben ſo gut unterhalten und tractiret hatte, als ob ich ſein eigenes Kind geweſen wäre. Ich kunnte ihm alſo dieſe Rede, die er in der Qualität eines Printzen vom Geblüt, wie auch als erſter Duc und Pair von Franckreich hielte, nicht ſo gar übel nehmen, und noch weniger einige Empfindlichkeit deshalb gegen ihn ſpühren laſſen. Au contraire, ich befande vor rathſam, den Unwillen, welchen ich gegen gar viele in meinem Hertzen hegete, eine Zeitlang zu diſſimuliren, und mich gegen den Hertzog von Bourgogne anzuſtellen, als ob keine Feindſchafft mehr in meinem Hertzen wohnete.

wohnete. Alſo leiſtete mir dieſer Fürſt, wegen ſeiner Lande, die er von der Crone Franckreich zu Lehen hätte, das Hommagium, und die übrigen hohen Vaſallen von der Crone, welche Gegenwärtig waren, folgten ihm willig nach. Alsdann erhub ich mich von Rheims nach Paris, und hielte einen Einzug, welcher in Anſehung der Menge derer Menſchen die mich begleiteten, abſonderlich aber wegen derer vielen wohlgerüſteten Kriegsleute, die ſich dabey befanden, etwas Erſtaunens-würdiges geweſen. Es worden auch, einen gantzen Monat lang, mancherley Luſtbarkeiten angeſtellet, die aber gar nicht nach meinem Goût waren, wannenhero ich mich dererſelben auf alle Weiſe entzog, und mich dargegen weit ernſtlichern Affairen applicirte.

ZIZIM.

Mir meines Orts liegen noch immer die, in der von euch angeführten Rede des Hertzogs von Bourgogne, enthaltenen Worte in dem Sinn, daß **nemlich dem** Genio, **oder derer Gemüths und Geſchlechts-Art derer Frantzoſen, nichts ſo ſehr zuwider ſeye als die Gewaltthätigkeit; und dargegen eben demſelben** Genio, **nichts gemäſſer, als ein gelindes Regiment**; Item, **daß die Frantzoſen weit mehr** par Inclination, **oder aus Liebe, als aus Schuldigkeit, an ihren Königen hiengen**. O du lieber alter redlicher Fürſt! möchteſt du doch jetzo eine Reiſe in das Land derer Lebendigen thun, und dich eine Zeitlang in Franckreich umſehen können. Ey wie ſehr würdeſt du den Statum verändert finden.

LUDOVICUS.

Ich bin eben derjenige König, der den Grund zu der groſſen Veränderung geleget hat, welche in Franckreich, in der Gegeneinanderhaltung des jetzigen und des alten Regiments, zu erblicken und anzutreffen. Ich will auch dannenhero tugendhaffter Sultan! nachdem ich mit meiner Erzehlung biß an die Zeit gekommen, da ich den Thron beſtiegen, nunmehro vor allen Dingen, ein ſolches Portrait von mir geben, welches hinlänglich zu wiſſen, was eigentlich Franckreich vor einen König an mir gehabt habe; wiewohl ihr, tugendhaffter Sultan! ſolches bereits aus unſeren vorhergehenden Diſcurs, ingleichen aus dem Diſput, welchen ich mit denen beyden Cardinälen gehabt, gröſten Theils urtheilen und errathen könntet.

Ich beſaß alle gute und alle böſe Qualitäten, ſo erfordert werden Conquêten, durch allerley Wege, und auf mancherley Weiſe zu ma-

chen, und ſie auch zu conſerviren. Allein eine auſſerordentliche Furcht, meine Crone zu verliehren, machte, daß faſt alle dieſe Qualitäten umſonſt in mir lägen, weil ich mir einbildete, daß ſie bey dem erſten unglückſeligen hazart, und einem einzigen wichtigen Verluſt, gar leichtlich verlohren gehen könnte.

Meine Mine iſt wahrhafftig Königlich geweſen, und ich war wohl gewachſen, hatte auch einen Leib, an dem ſich die Proportion in allen Stücken zeigte, der auch ſtarck und robuſte geweſen, alle Kriegs-Verrichtungen und Fatiquen wohl zu ertragen. Mein Verſtand war penetrante und raffinirt. Ich muſte auch immerfort etwas zu ſchaffen haben, und kunte unmöglich müßig ſeyn. Jedoch ließ ich mich öffters, eben ſo leichte zu Bagatellen herab, als ich mich zu denen höchſten Dingen hinauf erhube. Eine groſſe Unempfindlichkeit ſtack in mir, gegen alles das, was ſonſt die menſchlichen Neigungen am meiſten nach ſich ziehet, und eben daher iſt es gekommen, daß man von mir geſaget hat, ich ſeye weder ein guter Sohn, noch ein guter Vater, noch ein guter Ehemann, noch ein guter Herr geweſen.

Alle Regeln der Moral verachtete ich, wann ſie nicht mit denen Maximen meiner Politique überein ſtimmeten. Ich ſahe eigentlich und ordentlich zwar nicht auf die Tugend und Meriten; ſpahrete aber gleichwohl kein Geld, wann ich Leute an mich zu ziehen wuſte, die einen ſonderbaren Ruhm, entweder in dem einem, oder durch das andere, erlanget gehabt. Jedoch bequemete ich mich auf keine Weiſe zu dergleichen Depenſen, wann ich nicht einen handgreifflichen Nutzen daraus ziehen kunnte, oder wuſte, daß meinen Feinden groſſer Schaden dadurch zuwuchs.

Ich gieng niemals gerade nach meinen Zweck zu, ſondern ſuchete allemal Umwege, damit auch die allerſcharffſichtigſten die Spuhren meiner Füſſe nicht ſehen und mercken kunnten. Ich liebete den Krieg, und fieng immer Händel an. Kaum aber hatte ich etwas angefangen, ſo ſuchte ich, aus Furcht, das Glücke möchte mir ſeine Tücke erweiſen, ſchon den Frieden wieder, oder doch einen Stillſtand, und zwar mit einer ſolchen Eilfertigkeit, durch welche ich mir von meinen Feinden Verachtung zu zog. Bey gutem Glücke wurde ich weich, und nachläßig in denen Affairen, wie ſolches bey groſſen Printzen gar gewöhnlich iſt. Niemand aber mag wohl jemals ſinnreicher und liberaler als ich geweſen ſeyn, wann ich wuſte, daß ich einige Fehler wiederum gut zu machen hatte, welche von mir, in dem Ubermaaß meiner Glückſeligkeit, waren begangen worden. Keine Koſten ließ ich mich in dergleichen Fällen dauren, ſchä-

mete

hüte mich auch nicht mancherley niederträchtige Streiche zu begehen. Ja es ſchiene bißweilen, bey ſolcherley Umſtänden, als ob ich meiner hohen Dignität und Würde gantz vergeſſen hätte." Ich bediente mich auch ſelten anderer Leute Dienſte in ſolchen Fällen. Au contraire ich arbeitete ſelbſten, Friedens-Schlüſſe und Vergleiche mit meinen Feinden zu treffen, hatte auch durch die Erfahrung gelernet, daß alles eine glücklichere End-ſchafft erreichte, wann die Affairen durch meine eigene Hände giengen. Sahe ich mich aber, wegen der Entlegenheit des Orts, oder um anderer wichtigen Urſachen willen, gezwungen, bißweilen, durch einen Mediatorem, Mittels-Mañ, Miniſtre und Pleni potentiarium zu agiren, ſo verlangte ich von ihm anders nichts als Verſtand und Geſchicklichkeit; und bekümmerte mich im übrigen nicht darum, ob auch etwa Erfahrung und Frömmigkeit in ihm wohnen möchte. Es war mir hiernechſt überaus lieb, wann ich mich ſolcher Leute bedienen kunte, die von niedriger Gebuhrt geweſen, indem ich mir einbildete, daß die Negociation um ſo viel geheimer würde gehalten werden, ingleichen weil ich davor hielte, daß ich, allen Falls, um ſo viel beſſer berechtiget ſeye, dasjenige wieder umzuſtoſſen und zu mißbilligen, was ſie eingegangen wären, und ausgemachet hatten. Ich ſtellete ihnen zwar in der That meine Ordres ſchrifftlich zu; jedoch auf eine ſo dunckle Art, daß es mir niemals an Prætexten ermangelte, wann ich vor rathſam befande, etwas nicht gut zu heiſſen. So behielte ich auch, von dergleichen ausgeſtellten ſchrifftlichen Ordren, niemals einige Abſchrifft zurücke, ſondern verließ mich auf mein Gedächtniß, welches dermaſſen excellent und vortrefflich geweſen, daß es mich faſt niemals betrogen hat. Ich tractirte faſt die gantze Zeit meines Lebens mit meinen Feinden. Befand ſich aber manchmal, daß ein Irrthum bey denen Tractaten war begangen worden, kunte man, welches zu bewundern iſt, niemals, mir, oder denen, welche ich employrte, die Schuld desfalls imputiren. Meine gröſte Schwachheit beſtunde darinnen, daß ich meinen Haß, wann ich ihn einmal auf iemanden geworffen hatte, nicht moderiren, und noch vielweniger gäntzlich überwinden kunte; wiewohl ich mir eben dadurch, alles Unheil auf den Hals gezogen, ſo die Ruhe meiner Regierung troubliret hat. Kurtz zu ſagen, wann ich einmal haſſete, ſo war ich unverſöhnlich, auch capable alle Excelle zu begehen, bloß und allein meinem Haß ein Genügen zu thun.

ZIZIM.

Es hat in der That eine gar wunderliche Melange des Temperaments und derer Qualitäten in euch, mein König! geſtecket. Man hätte

auch gar leichtlich prophezeyen und vorhero sagen können, daß es, unter eurer Regierung, sehr verwirrt hergehen würde, wann man nur, halb und halb, von eurem Temperament, und von euren Eigenschafften, Känntniß gehabt hat. Mit wem es so beschaffen ist, als wie es, mit euch mein König! beschaffen gewesen, von dem ist nicht zu vermuthen, daß er ruhig oder mäßig bleiben werde; au contraire ein solches Gemüthe suchet und machet sich verdrießliche Affairen, wann es nicht deren wichtige genug findet, die es occupiren können.

LUDOVICUS.

Meine erste Verrichtung, die mir, nach vollzogener Crönung, und eingenommener Huldigung, auf dem Hertzen lag, war, daß ich den Hertzog von der Provintz Bretagne, dahin anhalten wolte, daß er sich als ein Vasall und Lehn-Mann von mir erweisen, auch mir huldigen solte, gleichwie die übrigen Vasallen und Lehnleute von der Frantzösischen Crone gethan hatten. Denn die Provintz Bretagne war, nach denenjenigen Provintzien, welche der Hertzog von Bourgogne von Franckreich zu Lehen trug, das wichtigste Lehn der Cron.

ZIZIM.

Ist dann das, eine so gar ausgemachte und unstreitige Sache gewesen, daß die Provintz Bretagne, als ein Frantzösisches Lehen, consideriret und angesehen werden können?

LUDOVICUS.

Auf meiner Seite war es richtig und unstreitig genug; Bretagne aber hatte freylich allerhand dargegen einzuwenden, u. es war auch, in währenden Krieg mit denen Engeländern, freylich lange Jahre denen Königen von Franckreich nicht möglich gewesen, daß sie es zu Empfahung und Erkennung derer Lehen hätten anstrengen können. Der damalige Hertzog von Bretagne nun, Franciscus II. war ein Printz aus Königlichen Frantzösischen Geblüte, und zwar von dem Hause de Dreux entsprossen. Nichts destoweniger hegete er, nach dem Exempel seiner Vorfahren, die Einbildung von einer absoluten Autorität, und prætendirte, daß ein Hertzog von Bretagne kein ander Ober-Haupt als GOtt über sich erkenne. Er bezeigte hiernechst einen sehr grossen Abscheu und Unwillen gegen das Gedächtniß desjenigen Hertzogs, von dem man sagte, er habe sich durch bösen Rath dahin verleiten lassen, daß er sich den König von Franckreich freywillig unterworffen, sprach auch, die Posterität thue ihm kein Unrecht, daß sie denselben Pierre Mauclere d. i. Pierre la peu eclaire, oder Peter der nicht weit siehet, nennete.

Jedoch

Jedoch der Hertzog von Bretagne mochte raiſonniren und ſagen was er wolte; ſo ergriffe ich dennoch die Gelegenheit, bey meiner Crönung, denſelben zu invitiren und zu ermahnen, daß er ſich einfinden, und gleich nach dem Hertzog von Bourgogne das Hommagium præſtiren ſolte. Weil er aber auſſenblieb, machte ich mich mit einer kleinen Armée auf, und näherte mich ſeinen Gräntzen, unterm Prætext, als ob ich den krancken Hertzog Carolum von Anjou, ingleichen den Grafen du Maine, meinen Vetter von der Mutter her, beſuchen wolte, welche ſich beyderſeits auf ihren Ländereyen und Güthern, in der Nachbarſchafft von dem Hertzogthum Bretagne, befanden.

Als der Hertzog, Franciſcus II. von Bretagne vernahm, daß ich mich, mit einer ſo ſtarcken Begleitung nicht weit von ſeinen Landen befande, wurde ihm bange, und er kunnte ſich weder diſpenſiren zu kommen, mir ſeine Aufwartung zu machen, noch es unterlaſſen mich zu invitiren, daß ich geruhen möchte, vollends bey ihm in ſeinem Hertzogthum einzuſprechen. Ich meines Orts ermangelte nicht, ihn gleich bey dem Wort zu faſſen, als er mir das Compliment desfalls machte. Es war mir gnug ſehr lieb, daß ich, auf dieſe Weiſe, Gelegenheit hatte, mich in denen vornehmſten Städten des Hertzogthums Bretagne ſehen zu laſſen, und allda die Acclamationes des Volcks zu empfangen, weil gleichſam, eine neue Bekräfftigung meiner Ober-Herrſchafftlichen Gewalt über das Hertzogthum, daraus floſſe, und ich ſchon damahls geſonnen geweſen bin, beſagte Ober-Herrſchafft in aller Form zu exerciren. Den Hertzog von Bretagne betreffende, ſo ließ ich ihn, unter der Hand, durch unterſchiedene Wege ermahnen, daß er mir das Hommagium præſtiren ſolte; wobey ihm vorgeſtellet wurde, in was vor groſſer Gefahr er ſich, im Fall der Verweigerung ſtürtzen würde, wannenhero er ſich endlich accommodirte, mir huldigte, und darauf die Lehn empfieng; welcher Actus mit der äuſſerſten Magnificenz begangen worden.

ZIZIM.

In ſolchen Fällen, und wann man nicht wider den Stachel lecken kan, ſondern in einen ſauren Apffel beiſſen muß, helffen die beſten Gründe, die man zur Vertheidigung ſeiner Sache anführen kan, nichts, und alles Diſputiren iſt umſonſt; worgegen es heiſſet: **Was wir thun müſſen, das thun wir gerne.**

LUDOVICUS.

Die Zeit meiner Zukunfft zum Thron, und meiner Regierung, iſt auch darum merckwürdig, weil ſich binnen derſelben groſſe neue Mer-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15639/015

ſchien in der Welt zu formiren anfiengen. Eine Nation, tugendhaffter Sohn! nemlich die Türcken, baueten ihre Monarchie auf die Stätte, wo verſchiedene Chriſtliche Reiche, zum Theil in Europa, gröſten Theils aber in Aſien, geſtanden hatten, wiewohl durch andere Reiche, in welchen der Chriſtliche Glaube nicht florirte, ſowohl in Arabien, als in Perſien, und in Africa, dabey Haare laſſen, und zur Vergröſſerung der Türckiſchen Monarchie contribuiren muſten; welche unter Vater Mahometh II. von dem Anno 1453. Conſtantinopel war erobert worden, unter meiner Regierung, immer mehr und mehr, zu erweitern, und zu befeſtigen ſuchte. Dargegen formirten ſich auch zwey gewaltige Monarchien in Europa, nemlich die Frantzöſiſche und die Spaniſche Monarchie. Die Frantzöſiſche zwar hatte ſich bereits unter meinem Vater Carolo VII. zu formiren angefangen, nachdem die Engeländer überwunden, und ihnen die Provintzien entriſſen waren, welche dieſelben ſo lange Zeit in Franckreich beſeſſen hatten. Allein unter meiner Regierung wurde das Monarchiſche Regiment erſtlich um ein ziemliches verbeſſert. Hernach aber ſo ſchiene es, als ob nicht nur in Italien das Königreich Neapolis, nebſt dem Hertzogthum Mayland, ſondern auch, auf der andern Seite, die geſammten Nieder- und andere Lande des Hertzogs von Bourgogne an die Crone Franckreich fallen wolten; welches letztere unfehlbar geſchehen wäre, wann ich mir nur hätte recht laſſen angelegen ſeyn, meinen Sohn, den Dauphin, welcher unter denen Frantzöſiſchen Königen Carolus VIII. heiſſet, mit der Erbin derer Burgundiſchen Lande zu verheyrathen. Allein ich negligirte dieſes, aus einem gewiſſen Haß, und das iſt einer von meinen gröſten Staats-Fehlern geweſen, die ich jemals begangen, wie ſolches in der weitern Erzehlung meiner Hiſtorie, die wir aber biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft werden müſſen ausgeſetzt ſeyn laſſen, ausführlicher zu hören ſeyn wird, wannenhero ich vorietzo nur noch etwas weniges von der andern neuen Monarchie, die ſich in Europa, der Frantzöſiſchen an der Seite formiret hat erwehnen will.

Dieſe andere neue Monarchie iſt, wie gedacht, die Spaniſche. Denn es verheyrathet ſich Ferdinandes, der Cron-Erbe von Arragonien, der nunmehro, in der Hiſtorie, den Bey-Namen Catholicus führet, mit der Königin Iſabella von Caſtilien, und vermittelſt dieſer Mariage fielen die geſamten Spaniſchen Lande zuſammen. Die Mohren zwar beſaſſen noch zur Zeit das Königreich Granada, wurden aber, nachdem die Caſtilianiſchen und Arragoniſchen Lande beyſammen waren, gar bald vollends überwunden, und auch dieſes Königreich mit dem Reſt von Spanien

vereini-

vereiniget. Hierbey hatte es noch nicht einmal ſein bewenden, ſondern es wurde auch durch eine glückſeelige Verrichtung, welche ein ſogenannter Chriſtophorus Colombus begieng, die Neue Welt, oder America, entdecket, worüber ſich Spanien zum Herrn machte, und von dannen unſägliche Schätze, an Gold und Silber, heraus nach Europa gezogen hat, auch noch iezo würcklich ziehet. Hätte nun Spanien ſeine Waffen hinüber in das ihm benachbarte Africa getragen, und ſie fernerhin wider die Ungläubigen gebrauchen laſſen, würde die Mahometaniſche Religion keinen geringen Stoß erlitten haben. Allein das Verhängniß fügete es, daß Spanien ſeine Augen auf Italien richtete, und zwar eben auf diejenigen Italiäniſchen Lande, welche uns in Franckreich in die Augen ſtachen, u. auf die wir eine gerechte Prætenſion zu haben vermeinten. Es geſchahe demnach, daß die beyden neu-angenommenen Europäiſchen Monarchien, Franckreich u. Spanien, weil ſie einerley Abſichten auf die beſagten Italiäniſchen Lande hegten, in eine ſolche Jalouſie und Feindſchafft wider einander geriethen, welche in einer Zeit von dritthalb hundert Jahren, durch Vergieſſung einer greulichen Menge Chriſten-Bluts, nicht hat können ausgelöſchet werden; ja die noch biß auf dieſe Stunde beſtehet. Laſſet uns nunmehro, tugendhaffter Sultan! hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind; da dann ein jeder von uns ſeine Reflexiones darüber hinzufügen mag.

SECRETARIUS.

In Lincoln in Engelland. Allhier hat man einen gefangen, der ſeiner Mutter die Kähle abgeſchnitten, und ihr noch drey Stiche darzu in die Bruſt gegeben, bloß darum, weil die Mutter 1000. Pfund Sterling jährliche Einkünffte gehabt, und allzulange bey ihm gelebet, auch nicht ſo viel Geld hergeben wollen, als die Debauchen des ungehorſamen Sohnes, von einer Zeit zur andern erfordert haben.

LUDOVICUS.

Wären manche Eltern gelinder und liberaler gegen ihre Kinder, würde man von viel wenigern dergleichen Begebenheiten hören. Allein der harte Sinn derer Eltern verurſachet vielmals, daß ein Kind in die grauſame Verzweiffelung geräthet und verfället.

ZIZIM.

Ihr haltet die Parthey ungerathener und gottloſer Kinder gegen ihre Eltern; welches mich zwar ſo gar groß nicht wundert, weil ihr ſelbſt unter die Zahl ungehorſamer Söhne zu rechnen ſeyd. Nun iſt es wohl gewiß, daß ſich bißweilen Eltern finden, welche hart und wunderlich gegen

mig gegen ihre Kinder geſinnet ſind. Allein die Exempel ſind rar, und es hat die Härtigkeit derer Eltern, gegen ihre Kinder, gemeiniglich, das Beſte und die Wohlfahrt dieſer zum Zwecke. Kurtz zu ſagen, man höret öffter, daß ſich ein Dutzend erzogene, und in guter Nahrung ſtehende Kinder, weigern ihren armen alten Eltern den dürfftigen Unterhalt zu geben, als daß ein Vater, oder eine Mutter, ermangeln ſolten, das nöthige Brod vor ein Dutzend Kinder, mit ſchwerer Mühe und Arbeit, zu ſuchen. Eben darum gefallen mir gewiſſe Völcker, und darunter die Chineſiſche Nation wohl. Denn bey dieſer iſt kein Geſetze verhanden, krafft deſſen ein Vater geſtraffet werden könnte, ob er ſich auch noch ſo ſehr an ſeinen Kindern vergriffe, ja ihnen gar das Leben nähme. Ratio iſt dieſe, weil kein, oder doch wenig Exempel verhanden, die da machten, daß man glauben könne, es ſeye möglich, daß ſich ein Vater, oder eine Mutter, auf eine ſolche Art an ihren Kindern vergehen möchte. Will auch ein Vater um einer begangenen Miſſethat, oder anderer Händel willen, wider ſeinen Sohn zeugen, ſo brauchet es weiter kein Zeugniß mehr, ſondern der Sohn iſt Convictus, ob er auch gleich noch ſo ſehr läugnen wolte. Vergehet ſich hingegen ein Kind an ſeinen Eltern nur im geringſten, wird es auf das hefftigſte geſtraffet.

LUDOVICUS.

Ihr lobet die Völcker, bey denen dergleichen Gewohnheiten und Geſetze eingeführet ſind, und ich blamire ſie. Denn die Exempel ſind allzuhäuffig, welche beſtätigen, daß gar viele Eltern eine ganz entſetzliche Grauſamkeit an ihren Kindern auszuüben capable. Ich will nicht etwa die häuffigen Mordthaten anführen, welche von Huren an ihren Kindern begangen werden, ſondern nur eine einige ganz friſche Begebenheit, da nemlich, vor zwey oder drey Monaten, eine Mutter, zu Paris, ihre zwey leiblichen Kinder ermordet hat.

ZIZIM.

Dieſe Begebenheit iſt mir auch bewuſt. Allein warum hat dieſe Mutter ihre Kinder ermordet? und iſt es nicht darum geſchehen, weil der Schmertz ihr nicht erlaubet, ſie vor Hunger ſterben zu ſehen? Sie hat ſich ja auch nach der begangenen That ſelbſt ermorden wollen, iſt aber erariſſen worden, und befindet ſich nunmehro in denen Händen der Juſtiz, von der ſie vielleicht die gebührende Straffe mit aller Gelaſſenheit erwartet.

SECRETARIUS.

Parte. Man ſiehet allhier eine Eſpece, oder Art, eines Manifeſtes, welches die Regierung publiciret, worinnen angezeiget wird, daß die groſſe Schulden-Laſt, welche die Crone Franckreich noch biß Anno drücket keinesweges der jetzigen Directoin des Duc de Bourbon zuzuſchreiben, ſondern dieſes Ubel, vor Antritt ſeiner Stelle, die er itzo bekleidet, ſchon völlig ſubſiſtiret habe. Es enthält aber dieſes Manifeſt vornemlich folgendes: daß obwohl Franckreich, ſeit zehen Jahren, eines erwünſchten Friedens genoſſen, ſo hätten ſich dennoch beym Ende des 1723ten Jahres, die Finantzen in einem weit ſchlechtern Zuſtande befunden, als Anno 1715. da man das Ende eines langwierigen und unglücklichen Krieges, welcher unſägliche Koſten verurſachet, geſehen. Im Septembr. 1715. als König Ludovicus XIV. geſtorben, habe ſich das Capital, welches man damals ſchuldig geweſen, und verintereſſiret werden müſſen, auf tauſend Millionen belauffen, auſſer 58. Millionen laufſende Schulden, welche zum Theil durch die General-Empfänger und Entrepreneurs vorgeſchoſſen, zum Theil aber in Papiernen Effecten beſtanden, welche nachgehends auf 200. Millionen reducirt, und mit Staats-Billets getilget worden, ſo daß damals das gantze Quantum derer Schulden 1250. Millionen ausgemachet. Anno 1723. nachdem man zehen Jahre des Friedens genoſſen, und, ungeachtet man Anno 1716. durch die ſogenannte Juſtitien Cammer, eine ſcharffe Unterſuchung angeſtellet, die Schulden-Laſt dadurch zum Theil zu tilgen, habe ſich dennoch befunden, daß nicht allein von denen alten Schulden nichts abgetragen, ſondern auch ſolche noch um 685. Millionen angewachſen, mithin dieſelben in allem 1715 Millionen ausgemacht. Dieſer Anwachs derer Schulden, ſowohl was das Capital, als auch die rückſtändigen Termine betraffe, ſeye vornehmlich durch die Unternehmungen der Indianiſchen Compagnie entſtanden, welche zwar die Erleichterung derer Staats-Schulden zum Zweck gehabt; weil aber der Succeſſ mit der Abſicht nicht überein gekommen, ſo ſeye auch unnöthig, davon eine weitläuffige Beſchreibung zu machen, und alſo genug, daß man ſich erinnere, wie zu Ausgang des 1720ten Jahres die Einwohner des Reichs mit einer ſo unzehlbaren Menge Papiernen Effecten von allen Seiten, welche, auf unrechtmäßige Weiſe unter das Publicum ge-

bracht worden, ſich belaſtet geſehen, daß, weil derſelben Werth nur in der Einbildung beſtanden, ſolche auch keinen Credit erlangen können; dahero es dann geſchehen, daß die Compagnie, als derſelben Actionisten ihre Capitalia verlohren, unter der groſſen Schulden-Laſt, mit welcher ſie dem Publico verwandt geweſen, erliegen müſſen. Hierzu kommt noch, daß die Vornehmſten und meiſten Familien im Reiche in Ruin gerathen worden, da ſie den, von vielen Zeiten her geſammleten, Reichthum gegen die neuen Effecten verlohren, und daß die alten Creditores, welche dem Staat das ihrige redlich geliehen, mit denen Inhabern derer neuen Obligationen, welche dieſen nichts gekoſtet, confundiret worden. Bey dieſen verwirrten Umſtänden nun habe die Regierung, durch die ſogenannte Viſa und andere Calculationes, dieſen confuſen Klumpen ſepariren und in Ordnung bringen wollen. Allein man habe befunden, daß dennoch vor dreytauſend und ſiebzig Millionen Banco-Billets unter denen Leuten circulirten, ferner, daß die Effecten, ſo ſie angegeben, drey tauſend Millionen den Werth derer Actionen auf den Fuß, wie die Actionisten ſolche gekauft zu haben declariret, darunter begriffen, betragen mithin die Indianiſche Compagnie 1470. Millionen, theils durch Erkauffung, theils durch Verwechſelung derer Actionen in Banco-Billets, und andern Unternehmungen, davon die meiſten von der Regierung approbiret worden, verlohren ꝛc.

LUDOVICUS.

Bey ſogeſtalten Sachen iſt die jetzige Regierung in Franckreich nicht zu verdencken, daß ſie, unter andern, ebenfalls über alle Maſſen ſchwehren Contributionen, auf die Entrichtung des 50ten Pfennigs dringet.

ZIZIM.

Ich wünſchte, daß dem Königreich die geſtalte Anforderung des 50ten Pfennigs entweder möge erlaſſen, oder aber doch demſelben, vermittelſt deſſen Erhebung, eine ſonderbahre Erleichterung von der grauſamen Schulden-Laſt verſchaffet werden. Indeſſen ſehe ich nicht, wie dieſes letztere werde geſchehen können, wann die Erſtaunens-würdigen, und nie erhörten Deponſen des Hofes ſo continuiren, wie bißhero, und eine Tonne Geldes, ja eine Million, faſt wie nichts geachtet wird; wie dann in verſchiedenen Gazetten zu leſen iſt, daß ſich die Unkoſten des

Ver-

Verliebung, der Vermählung und der Vollziehung des Beylagers des Königs, mit der Prinzeßin-Tochter des Sonnenkönigs, zuſammen auf 164. Millionen Livres belaufſen werden. Könnet ihr mir nicht, mein König! etwa eine ſolche Erzehlung von Franckreich geben, die vermögend eine recht gute Idée von deſſen jetziger Geſtalt, in mein Hertze zu drucken.

LUDOVICUS.

Wohlan! ich will es verſuchen. Die Provintzien und Diſtricte, aus welchen derowegen das Königreich Franckreich beſtehet, heiſſen: Bretagne, Normandie, Picardie, Flandre, Francoiſe, Comté, d'Haynault, Artois, le Cambreſis, Champagne et Brie Champenoiſe, les trois Evechés, Mets, Toul et Verdun l'Iſle de France et Brie Francoiſe, l'Orleannois, le Blaiſois, le Gatinois, le Perche, le Maine, l'Anjou, le Poitou, la Touraine, le Saumurois, le Berry, le Nivernois, le Bourbonnois, Bourgogne Duché, Bourgogne Comté, l'Alſace, la Breſſe, Bugey, Dombes, le Dauphiné, la Provence, la Principauté d'Orange, le Lyonnois, le Foreſt, le Beaujolois, les Sevennes, le Givaudan, le Vivarez, le Velay, l'Auvergne, le Limoſin, la Marche, Xaintonge, Angoumois et Aunix, Guienne, Perigord, le Bazadois, Gascogne, Landes de Bourdeaux, Condomois, Agenois, Quercy, Rouergue, Languedoc, Rouſſillon, Pays de Foix, Comminges, Armagnac; Comminge, Bigorre, Bearn, Soule, Navarre, Basques. Wann nun ein König von Franckreich, in ſeinem Titel, ſich jederzeit aller dieſer Worte bedienen, und bey einem jeden entweder das Frantzöſiſche Herzog, oder Landgraff oder Fürſt, oder Graf, oder Herr ꝛc. hinzufügen wolte, ſo iſt leicht zu erachten, wie verdrießlich und langwierig ein ſolcher Titel ſeyn würde. Derowegen iſt es weit beſſer, daß ſich ein König von Franckreich kürtz und allen ſchreibet: Rey de France et de Navarre; unter welchen wenig Worten alles begriffen iſt, was ein König von Franckreich beſitzet.

In dieſen Provintzien, Ländereyen und Diſtricten, rechnet man mehr als 1300. Städte, 2400. Flecken, und eine ungemeine Menge Dorffſchafften, in allen aber bey vierzig tauſend Pfarren oder Kirchſpiele.

Das gantze Königreich aber iſt wiederum in 25. ſogenannte Generalitäten, oder in 30. Intendances eingetheilet. Eine jede Generalität, oder eine jede Intendance, hat Anno 1722. ein Verzeichniß aller menſchlichen Seelen, die in derſelben befindlich geweſen, einſenden müſſen, welches Verzeichniß alſo gelautet:

(Ohne die Fremden.)

1. Paris	720000.	16. Bourgogne Comté	340720.
2. Generalité de Paris	869338.	17. Lyonnois	363000.
3. Generalité d' Orleans	607165.	18. Alsace	241030.
4. Generalité de Tours	1069616.	19. Dauphiné	543585.
5. Bretagne	1655000.	20. Provence	639893.
6. Normandie	1540000.	21. Languedoc	1441000.
7. Picardie	529520.	22. Roussillon	80369.
8. Artois	211869.	23. Auvergne	517068.
9. Flandre Flamingante	168836.	24. General. de Bourdeaux	1482307.
10. Flandre Walone	337956.	25. Bearn et Navarre	241094.
11. Pays d' Hayenaut	88449.	26. General. de Montauban	788600.
12. Les trois Evechez	156599.	27. General. de Limoges	481000.
13. Champagne	693244.	28. General. de la Rochelle	360000.
14. Generalité de Soissons	611004.	29. General. de Poitiers	612621.
15. Bourgogne Duche	1266309.	30. General. de Moulins	324332.

Dieſes beträget zuſammen 19. Millionen, 94. tauſend 136. Perſonen; worauß zu ſchlieſſen, was ein heutiger König von Franckreich vor eingewaltiger u. mächtiger Herr iſt. Z. Z. L. M.

Die Anzahl derer Unterthanen iſt allerdings groß genug. Weil ich aber gehöret habe, daß Franckreich, nach der, von dem berühmten Vauban, geſchehenen Ausmeſſung und gemachten Ausrechnung, ſoviel Getreyd herver bringen könne, als 300. Millionen Menſchen benöthiget wären, ſo weiß ich nicht, woher von einer Zeit zur andern, der groſſe Getreyd und Brod-Mangel rühret, über welchen man immerfort in Franckreich klagen höret. LUDOVICUS.

Es ſtehet vors erſte dahin, ob die Ausrechnung des Vauban ſo gar richtig iſt, und nicht etwa, durch ein Vergröſſerungs-Glaß gemachet werden. Hernach iſt zu bedencken, daß die Ausſaat wiederum viel erfordert; item daß zum Unterhalt derer Pferde u. des Viehes, ja derer Hunde, Katzen und Vögel, eine greuliche Menge aufgehet; wie ſich dann auch Ratten und Mäuſe, nebſt vielem andern Ungeziefer einfinden, welches ungebeten mitiſſet, wann man gleich nicht will. Das Bierbrauen und Brandtwein-Brennen, nimmet in andern Landen auch etwas weg; wiewohl in Franckreich dadurch nicht ſo gar viel Confumiret wird, weil ſich das Bier an ſehr wenig Orten befindet, zum Brandtwein-Brennen aber die Wein-Hefen employret werden. Ein andermal ein mehrers, tugendhaffter Sultan! Denn ich bin vor dieſesmal ermüdet, weiter zu reden.

Ein *Monſtrum* ſtehet hier, in ſcheußlicher *Figur*, 91
Und heißt *Politica* denn ſo wird ſie genennet.
Die Klugheit ſoll es ſeyn, und aber leicht zur Hur,
Wann deren Abſicht falſch der ſich mit ihr vermenget.

Sprüche
In
Dem Eichederer Todten,
Ein und Neuntzigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer Fortsetzung der vorhergehenden,
Zwischen
LUDOVICO XI.
Einem gantz sonderbaren König von Franckreich,
Und
Dem tugendhafften Sultan
ZIZIM,
Des Türckischen Käysers Bajazethis II.
Bruder,
Worinnen, unter andern, die über alle Massen merckwürdige Historie des Königs noch ferner erzehlet, und darüber discuriret wird.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schrabens-Hause, in der Grimmischen Gasse, 1725.

ES nimmet mich nicht wenig Wunder, ſprach neulich der tugendhaffte Sultan Zizim, als er, und der König von Franckreich, Ludovicus XI. in dem Reiche derer Todten wiederum zuſammen kamen, daß die Herren Römiſch-Catholiſchen immerfort ſo viel Rühmens von ihrer Kirche machen, als ob nemlich eine unzertrennliche Einigkeit darinnen herrſche, andern Religionen aber vorwerffen, daß unter ihnen, in Religions-Sachen, vielfältiger Zwieſpalt und Uneinigkeit regierten; da doch bekandt, daß, gleich in dem erſten Seculo, da die Chriſtliche Religion angefangen zu blühen, derſelben die Ketzereyen, gleichſam als eine Affter- oder Nach-Gebuhrt, gefolget. Auch nachhero, biß auf gegenwärtige Zeit, iſt wohl kein Seculum vergangen, in welchem nicht, und zwar mitten in dem Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirchen, theils wirckliche Ketzereyen und Irrthümer, theils aber ſolche Lehren, die nur vor dergleichen gehalten werden, und es doch nicht ſind, ausgebrütet worden und an das Licht getreten. Gleichwohl rühmet man ſich Römiſch-Catholiſcher Seits einer unzertrennlichen Einigkeit, und giebet eben dieſes vor ein Merckmahl und Zeichen der wahren Kirchen aus.

LUDOVICUS.

Davon handelt die Römiſch-Catholiſche Kirche ſo gar unrecht nicht, wie ihr meynet, tugendthaffter Sultan! Zu läugnen iſt es zwar freylich nicht, daß nicht, in allen Seculis, ſolche Lehren zum Vorſchein gekommen, welche von der Römiſch-Catholiſchen vor Ketzereyen declariret worden. Allein eben dadurch hat man die Römiſch-Catholiſche Kirche gleich wie-

derum davon geſäubert, und durch die Excommunication derjenigen Männer, von denen dergleichen neue Lehren hergerühret, das Unkraut von dem Waitzen ausgejätet. Ich rede, wie man in der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu reden pfleget, wannenhero mir es hoffentlich von niemanden übel gedeutet werden wird.

ZIZIM.

Wann dieſes eine unzertrennliche Einigkeit der Kirche heiſſet, da man doch, von einem Seculo zum andern, ſo viele hundert tauſend, ja Millionen, Seelen davon abtrünnig werden, und abtreten, dargegen aber andere Lehr-Sätze annehmen, und ſie folglich darüber in die Excommunication verfallen ſiehet, ſo habe ich weiter nichts dargegen zu ſagen; bekenne hingegen gerne, daß ich, bißhero, eine gantz andere Idée von einer unzertrennlichen Einigkeit einer Kirche, oder einer Gemeinde, gehabt, auch ſie noch führohin haben werde.

LUDOVICUS.

In dergleichen Dingen könnet ihr mich, tugendhaffter Sultan! gar leichtlich bewegen, daß ich euch Beyfall gebe. Abſonderlich habe ich niemals von dem Gehorſam der Cleriſey gegen den Päbſtlichen Stuhl ein allzugutes Concept gehabt, weil ich allzuviele Exempel, welche abſolument wider beſagten Gehorſam ſtreiten, mit meinen Augen geſehen, und zwar nicht nur von geringen Mönchen und Geiſtlichen, ſondern auch von vornehmen Prælaten, Biſchöffen und Cardinælen, wovon ich nur ein einziges allhier erzehlen will.

Die Conquêten eures Vaters, Mahomets II. hatten unter denen Königen von Perſien, Armenien, Georgien und andern Orientaliſchen Fürſten mehr, keine geringe Jalouſie wider ihn verurſachet. Gleichwie ſie auch gar wohl ſahen, daß es ihnen unmöglich fallen würde, ſich wider die Macht derer Türcken, fernerhin, zu beſchützen, ohne dem Beyſtand derer Europäiſchen Puiſſancen; alſo lieſſen ſie ihnen eine Off- und defenſiv-Allianz proponiren, wobey ſie ihres Orts verſprachen, mit hundert und funffzig tauſend Mann gegen euren Vater zu agiren, woferne man ihnen Parole gäbe, daß man denen Türcken, von Europa aus, ebenfalls eine mächtige Diverſion machen wolte.

Der Chef, oder Vornehmſte der Geſandtſchafft, welche ſie dieſer Negociation wegen, an die Europäiſchen Höfe ſendeten, war ein Franciscaner, Namens Ludovicus, den der Pabſt, Calixtus III. ehemals,

an

an die in dem Orient, von der Römisch-Catholischen Kirche abgesondert, lebenden Christen geschicket hatte, um von ihnen zu vernehmen, wessen man sich zu ihnen zu versehen hätte, im Fall man, von Europa aus, einen neuen Creutz-Zug in das Gelobte Land unternähme? Dieser Mönch führte sich Anfangs, bey seiner Commission sehr klug auf, und beobachtete seine Schuldigkeit dermassen wohl, daß er sich sehr grosses Lob erwarb, u. sich nicht nur bey dem Pabst Eugenio IV. der ihn in seiner Mission bestätigte, sondern auch bey dem Pabst Pio II. in gantz sonderbare Hochachtung setzte. Denn er hatte, zwischen denen Asiatischen und Europäischen Christen, eine wircklich Verknüpffung gestifftet, welche das Fundament und der Grund ihrer mutuellen, oder beyderseitigen, Conservation wieder die Türcken seyn solte. Man hatte ihm, einig und allein, die Direction dieses gantzen wichtigen Wercks überlassen, und es waren von ihm nicht nur die Artickel des Bundes aufgesetzet, sondern auch die letzte Hand an das Werck geschlagen worden, dergestalt, daß fast ein ieder viel Gutes, daher, vor die Christenheit vermuthen war. Allein was geschahe? Es mag nun seyn, daß der Mönch, gleich Anfangs, nicht so fromm und tugendhafft in dem Grund seines Hertzens gewesen, als er es in denen Augen derer Leute zu seyn geschienen, oder aber, daß er sich durch die Orientalische, lauter Wollust inspirirende, Lufft inficiren lassen, so verwandelte sich der Eyffer, von dem er zuvor, wider die Türcken, gäntzlich eingenommen zu seyn geschienen, in einen dermassen grossen Ehr- und Geld-Geitz, daß man nichts ärgers und hefftigers sehen können. Es kam ihm die Lust an sich zum Haupte derer, von der Römisch-Catholischen Kirche, abgesonderten, Christen in dem Orient zu machen. Zu dem Ende bemühete er sich, von dem Päbstlichen Stuhl, eine Bulle zu erschleichen, durch die er zu einem Patriarchen in dem Orient declariret werden möchte, vermeynende, daß er, auf solche Weise, in der That, ein Orientalischer Pabst seyn würde, weil es die Entlegenheit derer Länder, und die Gefahr, so die Reisenden auf denen Strassen auszustehen hatten, nicht gestattete, daß der Römische Hof, von einer Zeit zur andern, von seinem Thun und Lassen, so gar genaue Nachricht haben kunte.

Es handelte demnach der Mönch, nach diesem Principio, so er hegete, und bewoge die Orientalischen Christen, daß sie, in ihrem Schreiben, welches sie an die Europäischen Höfe abgehen liessen, ihr Haupt-Ansuchen dieses mit seyn liessen, daß ein ieder Europäischer Hof seinen Credit, bey dem Päbstlichen Hof zu employren gernhen wolte, um zu machen, daß ihnen der Pabst den Bruder Ludwig zu einem Patriar-

eben geben möchte. Der Pabſt, wie ſubtil, ſcharffſinnig und verſchlagen er auch ſonſten war, merckte dennoch die Liſt des Franciſcaners gleich Anfangs nicht, ſondern vermeynte, man erſuche ihn um anders nichts, als um einen Titel, welchem einem beyzulegen, ſeinen Vorfahren, ſonſt von denen Orientaliſchen Chriſten nicht einmal war zugeſtanden worden. Er accordirte derohalben ſolchen dem Franciſcaner, mit eben ſo geringer Schwierigkeit, als ob man von ihm anders nichts, als ein wenig Bley und Pergament verlanget hätte. Jedoch hielt er mit der wircklichen Ausfertigung der Bulle noch zur Zeit an ſich, und wolte damit ſo lange warten, biß der Franciſcaner von derjenigen Viſite wiederum nach Rom zurücke gekommen ſeyn würde, welche er einem jeden Europæiſchen Hof ins beſondere abſtattete.

Der Franciſcaner ſeines Orts hingegen führte ſich eben ſo auf, als ob er glaubte, es ſeye genug das Päbſtliche Verſprechen wegen des Patriarchats zu haben, und daß er, mitlerweile, alle Functiones, welche damit verknüpffet ſind, verrichten könnte; ja noch darzu in ſolchen Landen, die von ſeiner, als eines Orientaliſchen Patriarchen, Jurisdiction weit entfernet geweſen. Auf dieſe Weiſe ſpendete er, in Teutſchland, viele Indulgentien aus, ingleichen Diſpenſationes in verſchiedenen wichtigen Fällen, ohne einen Menſchen weiter darum zu fragen, wodurch er wichtige Summen Geldes zuſamen brachte. In Franckreich würde er eine nicht geringere Geld-Erndte gehalten haben, wann ich ihm nur Zeit darzu gelaſſen hätte. Gleichwie ich aber alle diejenigen, mit denen ich etwas zu ſchaffen, oder zu tractiren, haben ſolte, auf das genaueſte beobachten, und biß auf den innerſten Grund ihrer Seelen ausforſchen ließ; alſo geſchahe es, daß ich gar bald hinter die Schelmerey dieſes Franciſcaners kam.

Mitlerweile, biß ich recht überzeugende Beweißthümer, in Anſehung der ſchlimmen Conduite des Mönchs, von dem ich allhier rede, erlangte, hielt ich denſelben, bald durch dieſen, bald durch jenen, Vorwand auf. Nachdem ich aber in Händen hatte, was ich wolte, den Pabſt zu überzeugen, daß er ſich in der guten Opinion, welche er, dieſes Mannes wegen, hegete, betröge, gab ich ihm zwar ſolches zu erkennen; jedoch mit einer dermaſſen groſſen Moderation, die, zu loben, der Pabſt ſich ſelbſt nicht entbrechen kunnte; ob es ihm gleich im übrigen nicht wenig verdroſſe, daß ſein Commiſſarius über Betrügereyen und Schelmereyen war erwiſchet worden. Indeſſen ließ ich den Franciſcaner invitiren, daß er bey Hofe erſcheinen ſolte, und er ward bey mir zu einer geheimen Audienz

dienſt geführet; da ich dann demſelben einen bittern Verweiß gab, verſchiedener frevelhaffter Eingriffe halber, welche er, in die Freyheiten der Kirche meines Königreichs, gethan hatte. Ich ſagte ihm auch ungeſcheuet, wie mich der Reſpect, den ich vor die Commiſſion trüge, welche er exercirte, ob er wohl derſelben gantz und gar unwürdig wäre, einig und allein verhinderte, ihn gebührend zu beſtraffen, womit ich demſelben, ohne einige weitere Formalitäten, zurücke ſandte. Er ſeines Orts zog aus Franckreich, ohne daß er ſich unterſtunde, die geringſte Empfindlichkeit, wegen des Paſſirten, blicken zu laſſen. Als er aber wiederum zu Rom angelanget war, machte er einen groſſen Lerm. Es beklagte ſich derſelbe hautement über das üble Tractament, ſo er in Franckreich erlitten, employrte auch ſeine gantze Kunſt, und Argliſtigkeit, den Päbſtlichen Stuhl mit dem Affront zu verſtricken, der ihm in Franckreich war angethan worden, wannenhero ich alles hervor ſuchen muſte, was ſich wider den Franciscaner in meinen Händen befand, um den Pabſt aus ſeinem Irrthum heraus zu reiſſen. Ob ich nun wohl alle geſpielten betriegeriſchen Streiche des Franciscaners klärlich zeigte, wolte der Pabſt dennoch die, von ihm einmal gefaſte, Opinion nicht gäntzlich fahren laſſen; oder aber er ſchämete ſich vielleicht zu bekennen, daß er ſich von ihm hatte hintergehen und betriegen laſſen, und esbeliebte ihm alſo lieber, noch längerhin, in ſeinem Irrthum zu verharren. Bald hernach aber verſprach der Pabſt dennoch, daß er ſich, wegen der Conduite des Franciscaners, genauer erkundigen wolte, ernannte auch eine Commiſſion, die alles unterſuchen muſte, was er in Teutſchland begangen hatte. Da nun befand ſich, daß er nicht wenig Perſonen, von der Beobachtung derer Canoniſchen Rechte und Geſetze diſpenſiret hatte; worauf ihm der Pabſt den accordirten Titel eines Patriarchen in dem Orient wiederum nahm, ja denſelben gantz und gar aus Rom hinweg jagete.

Ob nun wohl der Schalck, der hinter dieſem Franciscaner ſtack, auf dieſe Weiſe, gäntzlich aufgedecket war, wolte er dennoch nicht von ſeinem Vorhaben ablaſſen, ſondern ſich mit aller Gewalt zu einem Patriarchen in dem Orient machen. In der Abſicht retirirte er ſich nach Venedig, allwo er einen Theil desjenigen Geldes, welches er durch ſeinen gottloſen Betrug gewonnen, den er mit heiligen Sachen geſpielet, dermaſſen nützlich employrte, daß er verſchiedene Griechiſche Biſchöffe, derer jenigen Inſeln, ſo die Republic Venedig damals in dem Archipelago beſaß, ingleichen einige Italiäniſche Biſchöffe, beſtach und auf ſeine Seite brachte.

Dieſe beſtochenen und gewonnenen Prælaten verſammleten ſich, conſecrirten auch den Franciſcaner wircklich zu einem Patriarchen von dem Orient, worüber der Pabſt dermaſſen ergrimmete, daß er an den Senat zu Venedig ſchriebe, und verlangte, daß der Franciſcaner arretiret, und an die, zu dem Ende abgeſchickten, Päbſtlichen Officiers ausgeliefert werden möchte, welche ihn hernach gefänglich nach Rom führen ſolten. Weil nun der Senat zu Venedig ſich, eines Theils, mit dem Pabſt, in einen Zanck, dieſes Mönchs wegen, nicht einlaſſen; andern Theils aber auch ſeine Souveraineté nicht gerne bleſſiren wolte, welches doch geſchehen wäre, woferne ſie dem Pabſt in der begehrten Auslieferung gehorchet hätten, ſo lieſſen ſie dem Franciſcaner, in allen geheim, das Concilium abeundi geben; wovon derſelbe augenblicklich profitirte, und ſich, aus Venedig, anderswohin retirirte.

ZIZIM.

Alle dieſe Dinge ſtreiten wider die unzertrennliche Einigkeit, deren ſich die Römiſch-Catholiſche Kirche rühmet. Im übrigen bin ich meines Orts faſt der Meynung, daß, unter denen Türcken, nicht ſo viele Leute gefunden werden ſolten, die capable wären ihr Geſpötte, oder aber Schelmerey und Betrug, mit ſolchen Dingen zu treiben, welche die Religion vor heilig hält, als unter denen Chriſten; ob ich gleich die Chriſtliche Religion jederzeit ſehr hoch gehalten, und es recht hertzlich bedaure, daß ich mich nicht gäntzlich darzu gewendet habe.

LUDOVICUS.

Leute giebet es freylich in der Chriſtenheit genug, ja unzehlig viel, welche ſich nicht ſcheuen ihr Geſpötte, und ihren Betrug, mit ſolchen Dingen zu treiben, ſo die Religion gantz unverletzt und heilig gehalten wiſſen will; wie ſich dann, abſonderlich, zu meiner Zeit, ein Exempel über alle Exempel desfalls zugetragen hat. Mein Vetter, der Hertzog Johannes von Calabrien, ein Sohn desjenigen Renati, der ſich, in Krafft ſeiner habenden Prætenſion, einem König von Neapolis und Sicilien nennete, in Franckreich aber die Provence wircklich beſaß, wolte das Königreich Neapolis wider Ferdinandum, einen natürlichen Sohn des Königs von Arragonien, Alphonſi V. mit aller Gewalt behaupten. Er that zu dem Ende, mit Frantzöſiſchen Hülffs-Völckern, einen Zug dahin, machte auch, daß der Feind, gleich bey ſeiner Ankunfft, das Feld verlaſſen, und ſich in die Städte retiriren muſte. Hierauf nahm mein Vetter, der Hertzog von

zog von Calabrien, die Städte Luceria, Foggia, Aquila, Treja und Manfredonia ein. Weil aber viele andere Neapolitaniſche Städte, bey dem verwirrten Zuſtand ihres Königreichs, den Entſchluß gefaſſet hatten, den Pabſt vor ihren Herrn anzunehmen, um fuhrohin, immediate, von ihm zu dependiren, erſonnen mein Vetter, und ſeine Officiers, ein Stratagema, welches, aus heiligen Reſpect gegen die Religion, ſonſt noch niemalen, auch von denen redoutableſſen Feinden des Römiſchen Hofes nicht, war geſpielet und ins Werck gerichtet worden. Er wuſte nemlich vermittelſt ſeiner getreuen Spionen die Namen aller Städte, welche die beſagte Reſolution gefaſſet hatten, wannenhero er, vor allen Dingen, Fahnen verfertigen ließ, wie ſie der Pabſt Pius II. zu führen pflegte. Hernach marſchirte er, unter dieſen Fahnen, die er wehen und fliegen ließ, gegen dieſelben Städte, verlangte, im Namen des Pabſts, daß ſie ihm, als einem Päbſtlichen General, vor den er ſich ausgab, die Thore öffnen ſolten, damit er ſie wider die Frantzoſen beſchützen könnte, weil Ferdinandus ſolches nicht zu thun vermöchte. Der Hertzog von Calabrien ließ hiernechſt die Excommunication, eben als ob ſie vom Pabſt käme, recht förmlich, mit allen Fluch-Worten, publiciren, wider alle diejenigen, welche ſeinen Willen nicht erfüllen würden. Auf dieſe Weiſe erſchreckete er die, ohne diß vor den Pabſt wohl portirten, Städte dermaſſen, daß ſie ſich insgeſamt gehorſam erwieſen; wie dann auch, im übrigen, dieſe Kriegs-Liſt, mit ſo vieler Geſchicklichkeit, und Geſchwindigkeit, in das Werck gerichtet worden, daß ſich die Städte insgeſamt überrumpelt ſahen, ehe daß die eine oder die andere Zeit gehabt hätte, von dem Irrthum dieſer oder jener berichtet zu werden, und davon zu profitiren.

ZIZIM.

Vielleicht kommen dergleichen Begebenheiten noch mehrere in eurer Hiſtorie vor, mein König! welche klärlich zu erkennen geben, daß ſich zu allen Zeiten ſolche Fürſten gefunden, die mit dem, was die Religion vor heilig gehalten wiſſen will, ihr Poſſen-Spiel getrieben, wann ſie vermeynet, es köme ihr Staats-Intereſſe dadurch befördert werden.

LUDOVICUS.

Einige wichtige Dinge kommen, in meiner Hiſtorie freylich annoch vor, aus denen ſattſam erhellet, daß ich ſelbſt ein ſolcher Fürſt auf Erden geweſen, der ſich um den Päbſtlichen Stuhl wenig bekümmerte, wann ich mich des Intereſſe halber mit demſelben zanckte. Noch weit mehrere

Händel aber werdet ihr hören, tugendhaffter Sultan! die da anzeigen, was vor einen unversöhnlichen Haß ich gegen viele getragen, ingleichen mit was vor grosser Strengigkeit ich regieret habe.

ZIZIM.

Einer strengen Regierung hat ein jeder von euch gar leichtlich vermuthen seyn können. Denn es bleibet doch das Sprichwort wahr! *Regnat sanguine multo quisquis ad Imperium venit ab exilio*, daß derjenige mit grosser Schärffe, und mit vielen Blutvergiessen, gemeiniglich zu regieren pfleget, der aus dem Exilio kommet, und einen Thron besteiget. Ihr aber, mein König! seyd, aus einem sechs-jährigen, obschon grösten Theils freywilligen Exilio gekommen, und habt den Thron eures Vaters bestiegen. Geruhet nunmehro, mein König! eure Historie da wiederum anzufangen, wo ihr letzthin, bey unserer ersten Unterredung, dieselbe abgebrochen habt.

LUDOVICUS.

Die wirckliche Erzehlung von meiner Regierung hat sich, jüngsthin, mit meiner, in das Hertzogthum Bretagne, gethanen Reise geendiget, wobey ich gemeldet, auf was Weise ich den Hertzog desselben Landes dahin gebracht, daß er mir, als mein Vasall, die Huldigung geleistet; ob ich gleich hernach sonst noch einen kleinen Discurs hinten angehangen. Als ich nun aus dem Hertzogthum Bretagne wiederum aufbrach, besuchte ich la Lorraine, und gab allda gantz deutlich zu erkennen, wie sehr ich das Gedächtniß meines Vaters, und aller Ministres, deren er sich bedienet hatte, hassete. Der Hertzog von Alençon, ein Printz von dem Königl. Frantzösischen Geblüte, war, und zwar mit allem Recht ein Greul in denen Augen aller rechtschaffenen Leute, weil es schiene, als ob er zum Ruin seines Hauses, und seines Vaterlandes, gebohren seye. Es herrschete eine Niederträchtigkeit der Seele in ihm, welche dem hohen Rang seines Geblütes gantz und gar unanständig gewesen; ingleichen eine Boßheit des Gemüthes, in Betrachtung welcher er der rafflinirteste, oder Verschmitzteste, unter allen Menschen genennet werden kunnte; Ferner eine Inclination, die da gemachet, daß er alles auch die unschuldigsten Actiones und Thaten derer Leute, vor verdächtig hielte; und dann eine gantz unbändige Disposition, sich zu allen Stunden und Zeiten, mit allen und jeden Factionen zu verwickeln welche sich wider den Staat formirten. Durch zwey wichtige Verrätherey en, und Rebellionen, hatte er sich bereits, unter

ter der Regierung meines Vaters, infam gemachet. Die erſtere beſtunde darinnen, daß er ſeine Hände in die Conjuration des Baſtarts von Bourgogne getauchet, um das Mädgen von Orleans in die Hände derer Engeländer zu liefern. Die andere aber war dieſe, daß er die Engeländer invitirte, und ſollicitirte, nach Franckreich zurücke zu kommen, ihnen auch die, zu ſeiner Apparage gehörigen, Städte zu ihrer Retraite offerirte, von wannen aus ſie die gantze Normandie, gar leichtlich, unter Contribution hätten ſetzen können. Was dieſe letztere Miſſethat betrifft, ſo hatte man ihn deren, durch eine ſehr groſſe Anzahl unverwerffliche Zeugen überführet, demſelben auch, eben deswegen, den Proceſſ, nach denen alten Formalitäten der Monarchie gemachet; da er dann zum Todte verurtheilet, ſolches Urtheil aber hernach aus Gnaden, in ſo weit gemindert worden, daß man es bey einer ewigen Gefangenſchafft bewenden laſſen. Sein Gefängniß war ihm in den Thurn auf dem Schloß zu Loches aſſigniret, allwo er wircklich ſtack, als ich die Provintz, la Touraine genannt, beſuchte. Dieſer eingekerckerte Printz ward von keinem Menſchen beklaget, und er ſelbſt iſt dermaſſen überzeuget geweſen, wie ſeine Straffe, mit der Gröſſe ſeines Verbrechens, noch lange keine Proportion gehabt, daß er das Gefängniß, verſchiedene Jahre, als eine Gnade angeſehen, und es erdultet, ohne zu bitten, daß es ihm erleichtert oder gemildert werden möchte. Mir hingegen war es genug, daß der Hertzog von Alençon, durch meinen Vater, und die Groſſen des Königreichs, war verurtheilet worden, und ich beſchloſſe zu machen, daß die Leute glauben möchten, der Hertzog habe unſchuldig gelitten. Derohalben ließ ich demſelben vollkommene Gnade wiederfahren, retablirte ihn in den Beſitz aller ſeiner Güther, wie auch in die Rechte ſeiner Gebuhrt, und in die Würde ſeines Geblütes, welcher Dinge insgeſamt er ſich verluſtig gemachet hatte.

ZIZIM.

Hieltet ihr dann davor, mein König! daß euch der Hertzog von Alençon, vor dieſe hohe Gnade, welche ihr ihm wiederfahren laſſen, jederzeit, mit unverrückter Treue zugethan ſeyn würde?

LUDOVICUS.

Nein, Sultan! ſolches glaubte ich nicht, denn ich kennete ihn allzuwohl. Es geſchahe aber erſtlich aus der ſchon angeführten Urſache, daß ich ihm Gnade wiederfahren ließ, und dann weil ich denen Leuten weiß

machen wolte, als ob ich den Scepter meines Reichs mit lauter Gütigkeit, und Gelindigkeit, führen würde.

Die Person, so ich am allermeisten hassete, war mein einziger und leiblicher Bruder, den ich auf eben der Reise in die Provintz, la Touraine genannt, und zwar in der Stadt Tours, mit einer dermassen kalten Mine empfieng, daß ihm das Blut in denen Adern davon hätte erstarren mögen. Ich gab ihm auch, statt aller Appanage, anders nichts als das Hertzogthum Berry, welches weder in Betrachtung seiner Grösse, noch in Ansehung seines Einkommens, etwas considerables zu nennen gewesen, und hette im übrigen nicht einen einigen festen Platz.

ZIZIM.

So habt ihr demnach, mein König! die herrliche Vermahnung des alten Hertzogs von Bourgogne, welche er, bey eurer Crönung, an euch gethan, gar bald in Vergessenheit gestellet.

LUDOVICUS.

Freylich tugendhaffter Sultan! waren die nachdrücklichen Worte des alten Hertzogs von Bourgogne auf ein dürres Land gefallen, woselbst sie nicht die geringste Frucht hervor brachten. Seinen Sohn, den Grafen von Charolois, der nachhero, als er seinem Vater succediret, unter denen Hertzogen von Bourgogne, Carolus Audax, Carl der Kühne oder auch der Prächtige, geheissen, hassete ich fast eben so sehr wie meinen Bruder, und unser Haß den wir gegen einander trugen, ist eher nicht verloschen, als biß der Tod einem jeden von uns, das Licht des Lebens ausgeblasen hat.

ZIZIM.

Woher hat dann dieser unversöhnliche Haß gerühret, mein König.

LUDOVICUS.

Ich hassete ihn vors erste darum, weil er mehr gute Qualitäten als ich an sich hatte. Hernach aus der Ursache, daß ich einen allzureichen, und allzumächtigen, Vasallen und Nachbar an ihm gehabt. Nichts destoweniger suchete ich denselben, immer mehr und mehr, mit meinem Interesse zu verstricken, wannenhero ich ihm das Gouvernement von der Normandie offerirte, welches der Graf von Charolois auch acceptirte. Bald hernach aber beleidigte ich ihn selber wiederum auf das hefftigste, durch

durch mancherley Dinge, wovon, in meiner Hiſtorie, annoch ein mehrers vorkommen wird.

Die Königin Charlotte, aus Cypern, kam zu mir nach Franckreich, weil ſie, durch ihren unnatürlichen Bruder, ſo Jacobus geheiſſen, dethroniſiret worden war. Dieſer hatte ſich an den Sultan in Egypten, oder beſſer zu ſagen, an die Mammelucken gehangen, und war durch ihre Hülffe auf den Thron von Cypern gelanget, worgegen er ſolches Königreich denen Mammelucken zinnßbar machte. Die rechtmäßige Königin hätte ſich leichtlich auf dem Thron mainteniren können, woferne ſie ſich entſchlieſſen wollen, einen von ihren Unterthanen zu heyrathen. Allein die in ihr ſteckende Ambition ließ derſelben nicht zu, ſolches zu thun, ſondern ſie erwehlete ſich einen Gemahl aus dem Hauſe Savoyen, und lude ſich dadurch den Haß und den Unwillen des Adels ihres Landes auf den Hals, dergeſtalt, daß der Baſtard Jacobus ſeinen Zweck deſto leichter erreichen kunnte. Die dethroniſirte Königin, brachte nachdrückliche Recommendations-Schreiben von dem Pabſt, an mich, mit nach Franckreich. Gleichwie ich aber nicht ſahe, daß es meinem Intereſſe gemäß war mich einer ſolchen verjagten Printzeßin anzunehmen; alſo ließ ich ſie, troſtloß von mir ziehen.

ZIZIM.

Ich meines Orts weiß, wie es einem unglückſeligen Printzen, oder einer unglückſeligen Printzeßin, ſchmertzet, wann ſie Hülffe an fremden Höfen ſuchen und ſolche nicht finden.

LUDOVICUS.

Warum ſollen ſich aber fremde Höfe unglückſeliger Printzen oder Printzeßinnen annehmen, und ſich, um ihrentwillen, Krieg oder andere unnöthige Händel auf den Hals laden, daferne ſie nicht ſehen, wie ihr Intereſſe dadurch könne befördert werden?

ZIZIM.

Ihr redet, mein König! nur ſtets von dem Intereſſe. Der bloſſe Name, und die Qualität eines Fürſten, ſolte andere Fürſten obligiren, ſich unglückſeliger Perſonen ihres gleichen recht nachdrücklich anzunehmen und ſie aus ihrem Elende heraus zu reiſſen, wann nemlich die Gerechtigkeit der Sache, um welcher willen ſie leiden, auf ihrer Seite iſt.

LUDO-

LUDOVICUS.

Die Sache eines unglückſeligen Printzen oder einer unglückſeligen Printzeßin, mag noch ſo gerecht ſeyn; ſo iſt ſie dennoch nicht vermögend, das Hertze eines andern, in Macht und Glückſeligkeit ſtehenden, Fürſten zu bewegen, ſich ihrer mit Nachdruck anzunehmen, wann es nicht zugleich ſein eigenes Intereſſe erfordert. Bringet ſolches aber das Intereſſe des mächtigen und glückſeligen mit ſich, da iſt es gantz etwas anders, und die unglückſelige Perſon hat Hülffe zu gewarten; es ſeye dann, daß man die Unmöglichkeit vor ſich ſähe, den Zweck zu erreichen, und das eigene, nebſt dem Intereſſe der unglückſeligen Perſon zu befördern. Solchen Falls nun, wann es entweder dem Intereſſe eines Staats nicht zuträglich, daß man ſich einer unglückſeligen, in dem Elende herum irrenden, hohen Standes-Perſon annehmen könne, oder aber, daferne es unmöglich iſt, derſelben zu helffen, wird der unglückſelige Printz oder Printzeßin, indem er, oder ſie, den Staat eines andern betritt, eben ſo gerne geſehen, wie der Reuther oder Dragoner, der zu einem Bauren in das Winter-Quartier kommet, oder wie ein armer Freund, der an die Thüre eines reichen und geitzigen Verwandten klopffet, in der Abſicht Hülffe zu begehren. Kurtz zu ſagen, man wünſchet einen ſolchen Printzen, oder Printzeßin, da zu ſeyn, wo der Pfeffer wächſet.

ZIZIM.

Verzeyhet mir, mein König! wann ich ſage, daß ihr nach der Neigung eures verkehrten Hertzens redet. Genereuſe und gerechte Fürſten hingegen ſind gantz anders geſinnet. Ihnen gehet das Elend unglückſeliger Perſonen ihres gleichen zu Hertzen. Sie tragen Mitleyden mit ihnen, ſuchen ſie zu tröſten, und ihnen, auf alle Art und Weiſe, in ihrer gerechten Sache zu helffen.

LUDOVICUS.

Unglückſeelige, im Elende herum irrende, Printzen und Printzeßinnen, wiſſen immerfort viel von ihrer gerechten Sache zu ſchwatzen. Betrachtet man aber den Handel bey Lichte, und examiniret ihn von Grund aus, ſo findet man gemeiniglich, daß ihre Sache, und die Gerechtigkeit, eben ſo weit von einander entfernet ſind, wie der Morgen von dem Abend entfernet iſt; jedoch ich ſchreite wieder zu meiner Hiſtorie.

Die, unter meinem Vater eingeführte, Sanctio Pragmatica machte

mir

mir viele Händel. Pabſt Pius II. wolte ſie abſolument abgeſchaffet wiſſen; da er doch einer derer hefftigſten Vertheidiger aller Schlüſſe des Baſeliſchen Concilii wider die Päbſte, ja gar Secretarius des Concilii, geweſen.

ZIZIM.

Alſo verändern ſich die Meynungen derer Menſchen mit ihrem Stande und Glücke. Pius II. da er, als Secretarius des Baſeliſchen Concilii, niemals vermeynet Pabſt zu werden, hat die Schlüſſe, und alles harte Verfahren des Concilii wider die Päbſte, approbiret und vertheidiget, nachhero aber verdammet, da er ſelbſt Pabſt worden. Jedoch mein König! ich wünſchte wohl von demjenigen, was in Franckreich Sanctio Pragmatica heiſſet, einige mehrere Nachricht zu haben.

LUDOVICUS.

Es könnte genug ſeyn, mein Sultan! wann ich euch ſo viel ſage, welchermaſſen die Päbſtliche Gewalt, in geiſtlichen Sachen ſowohl, als in ſolchen, die das Canoniſche Recht angehen, durch die Sanctionem Pragmaticam, in Franckreich, dergeſtalt beſchnitten worden, daß ſie eine ſehr erbärmliche Geſtalt bekommen. Sie beſtehet aus 23. Artickeln, und ein König von Franckreich könnte, in Anſehung derſelben, mit weit beſſern Recht, ein Pabſt ſeines Königreichs geheiſſen werden, als der, ſo zu Rom reſidiret. Jedoch ich will noch ein mehrers davon reden, tugendhaffter Sultan!

Man muß vor allen Dingen wiſſen, daß als ſich dasjenige groſſe Schisma in der Kirche ereignete, wodurch das Concilium zu Conſtantz veranlaſſet worden, die Ertz- und Biſchöffe, aus welchen die Verſammlung beſtunde, zwey Mittel erſonnen, um die Päbſte zu verhindern, fürohin ſich einer gröſſern Gewalt anzumaſſen, als ſie nicht haben ſolten. Das eine von dieſen zweyen Mitteln war, daß die Päbſte denen Schlüſſen derer Conciliorum unterworffen; das andere aber, daß ſie gehalten ſeyn ſolten, alle fünff Jahre ein Concilium auszuſchreiben und zu beruffen. Weder der eine noch der andere von dieſen beyden Artickeln ſtunde denen Päbſten an, und ſie verhinderten auf alle Weiſe, daß das Concilium zu Baſel eher nicht, als zehen Jahre nach dem zu Conſtantz, kunnte gehalten werden. Sobald ſich auch das Concilium zu Baſel anfieng, zanckte und überwarff ſich der Pabſt mit demſelben. Ob ſich nun wohl Leute fanden, die einen dermaſſen groſſen Eyffer und Liebe vor den Kirchen-Frieden blicken lieſſen, daß ſie ſich alle Mühe gaben, den Pabſt und

das Concilium wiederum mit einander zu vereinigen, und auch darinnen reuſſirten; ſo ereignete ſich dennoch, nicht lange hernach, eine zweyte Ruptur, weit ſchlimmer als die vorige; allermaſſen beyde Partheyen, nemlich der Pabſt ſowohl als das Concilium, zu allen Extremitäten wider einander ſchritten. Der Pabſt Eugenius IV. ein ſehr beherzter und kühner Mann, als deren jemals einer geweſen, bedrohete das Concilium vielfältig, befahl einmal über das andere, daß die Verſammlung auseinander gehen ſolte, verfuhr auch endlich gar mit der Excommunication wider alle diejenigen, aus welchen ſie beſtunde. Das Concilium hingegen citirte den Pabſt vor ſich, und machte demſelben, ob er gleich auſſen blieb, den Proceſſ in gehöriger Form; da er dann, durch das Concilium, abgeſetzet, und ein anderer Pabſt, ſtatt ſeiner, von eben dem Concilio erwehlet worden. Mein Vater, Carolus VII. König von Franckreich, nachdem er ſich viele vergebliche Mühe gegeben, einen vor die gantze Welt, abſonderlich aber die Chriſtenheit, höchſt-ärgerlichen Zwiſt beyzulegen, nahm Zuflucht zu einem Hülffs-Mittel, welches er vor nöthig erachtete, um von ſeinem Staat ein ſchädliches Schisma abzuwenden, welches, anderergeſtalt, unfehlbar erfolget ſeyn würde. Er beruffte nemlich, nach dem Exempel derer letztern Gothiſchen Könige, die in Spanien regieret hatten, eine Verſammlung nach Bourges, die aus denen Groſſen und Prälaten ſeines Königreichs beſtunde. Bey dieſer Verſammlung nahm man ſolche Meſſures, wie es ſowohl das geiſtliche, als das weltliche, Weſen des Königreichs erforderte. Mein Vater aſſiſtirte dieſer Verſammlung in Perſon, und hatte nicht unterlaſſen mich auch mit dahin zu nehmen. Ferner befanden ſich dabey die Printzen vom Geblüt, die hohen Officiers der Crone, die Deputirten aus denen Provintzien, die Parlementer, die Univerſitäten und die Geiſtlichkeit, davon ein Theil auf dem Concilio zu Baſel geweſen war. Nichts deſtoweniger bediente man ſich aller Beſcheidenheit, und aller Vorſichtigkeit. Man declarirte gleich Anfangs, und ſetzte ſolches dem neuen Geſetze, welches man machen wolte, gleichſam zur Grund-Säule, daß, gleichwie der Pabſt ſowohl, als das Concilium, in der Hitze ihres Zancks, ſich gar ſehr vergangen hätten; alſo könne man weder dem einem noch dem andern Theil Beyfall geben, ſondern man ſeye genöthiget andere Vorſehungen zu thun. Hernach wurden, zur Formirung des neuen Geſetzes, gröſten Theils, ſolche Artickel erwehlet, die bereits, durch ein oder das andere Concilium beſchloſſen, und, durch die Päbſte, beſtätiget waren; wiewohl man freylich

lich annoch einige andere Artickel hinzu gethan, die zwar bißweilen bey denen Conciliis auf das Tapet gekommen, von denen Päbsten aber iederzeit verworffen worden; und hiermit war die weltberühmte Sanctio Pragmatica geschmiedet.

ZIZIM.

Ich möchte doch auch gerne die vornehmsten Artickel dieses weltberühmten Gesetzes wissen.

LUDOVICUS.

Der erste Artickel will, daß alle zehen Jahre ein allgemeines Concilium solle gehalten werden. Kräfft des andern Artickels, sollen dergleichen Concilia von niemanden, als dem Herrn Christo selbst, dependiren, und alle Gläubigen, auch so gar die Päbste, gehalten seyn, ihren Decreten und Schlüssen Gehorsam zu leisten. Der dritte Artickel handelt von denen Erwehlungen derer Personen zu geistlichen Aemtern; und es wird dieses Recht denen Kirchen beygeleget. Der vierdte Artickel benimmet dem Römischen Hof die Gewalt, die besten Beneficia seinen Creaturen zu zuwenden. Der fünffte Artickel will, daß die Collatores derer Beneficien, bey allen ihren Rechten, vollkommen manteniret werden sollen; wie dann auch, Krafft eben dieses Artickels, denen Päbsten keine andere Gewalt, in Ansehung derer Beneficien, gelassen wird, als daß sie deren eines conferiren mögen, wann der Collator zehen conferiret hat, und zwey, nachdem von dem Collatore funffzig conferiret worden sind. Der sechste Artickel thut Verfügung, wegen geringer Sachen und Kleinigkeiten, so, daß sie in denen Provintzien entschieden, keinesweges aber nach Rom gezogen werden sollen. Durch den siebenden Artickel wird denen verwegenen und liederlichen Appellationen gesteuret. Krafft des zehenden Artickels werden die Annaten, und andere Exactiones des Römischen Hofs, in Ansehung derer Beneficien, aufgehoben und abgeschaffet, der Datterie zu Rom hingegen weiter nichts als die simplen Sportuln, vor diejenigen Sachen, welche sie zu expediren hat, gestattet. Der eylffte Artickel besaget, daß man nicht schuldig seye, bey Celebrirung des Gottesdienstes, sich so gar genau an die zu Rom eingeführte Manier zu binden, sondern auch andern löblichen Gewohnheiten folgen könne. Der neunzehende

Artickel regulirte die Straffen wegen derer Concubinen, ſowohl in Anſehung derer Geiſtlichen als derer Layen. Der zwantzigſte Artickel ſchrancket die Excommunicationes nur auf gewiſſe, öffentlich bewuſte, und notoriſche, Fälle ein. Der ein und zwantzigſte Artickel, will nicht geſtatten, daß man die Orte zuſchlieſſen und verbieten ſolle, wann nicht zuvor, in behörtiger Form, zur Excommunication derer Perſonen geſchritten worden. Der zwey und zwantzigſte Artickel erlaubet nicht, daß man, wie es ſonſt gewöhnlich geweſen, bey Proceſs- und Rechts-Sachen, einen Beweiß wider iemanden, daher nehmen und ziehen, oder ihn ververſſlich machen könne, wann er jemals etwas geredet oder ausgeſaget, welches dem Heil. Stuhl zu Rom nicht zum Vortheil gereichet. Dieſes ſind die vornehmſten Artickel, mein Sultan! woraus die Sanctio Pragmatica beſtehet.

ZIZIM.

Das heiſſet in der That der Päbſtlichen Gewalt die Flügel ziemlich beſchnitten, und es iſt kein Wunder, wann Rom damit nicht zufrieden geweſen.

LUDOVICUS.

Man ſpeyete zu Rom lauter bittere Galle dargegen aus, wandte auch alle nur erdenckliche Mittel an, zu machen, daß die Sanctio Pragmatica wiederum aufgehoben und annulliret werden möchte. Ich hatte den Biſchoff von Arras, einen Mann von ſehr geringer und dunckler Herkunfft, zu meinem geheimteſten Staats-Miniſtre erwehlet. Dieſer, auf daß er den Cardinals-Hut erſchlaffen möchte, ſuchte dem Pabſt die Sanctionem Pragmaticam zu ſacrificiren. In der Abſicht ſetzte er mit mancherley ſubtilen Diſcurſen an mich, und zeigte, was vor groſſe Begünſtigungen, und Vortheile, ich von dem Pabſt zu gewarten hätte, daferne ich die Sanctionem Pragmaticam abſchaffen wolte, und daß, unter andern, auch der Pabſt ſich geneigt finden laſſen würde, dem Hauſe von Anjou, die Königreiche Neapolis und Sicilien, welche ihm von denen Königen aus Arragonien entzogen worden waren, wiederum zuzuwenden. Durch dergleichen liſtige Vorſtellungen hätte ich mich, beynahe, perſuadiren laſſen, gleich Anfangs, in das Begehren des Biſchoffs von Arras zu willigen. Gleichwie ich aber in allen Stücken, ſehr mißtrauiſch geweſen; alſo wolte ich, daß ehe ich mich zur Abſchaffung einer

Sache

Sache, die dem Pabſt ſo ſehr zu wider war, verſtünde, der Pabſt, dem Hertzog von Calabrien, die Inveſtitur des Königreichs Neapolis accordiren, auch verſprechen ſolte, daß er ihm, aus allen Kräfften, behülfflich ſeyn wolte, um zu machen, daß er zum wircklichen Beſitz des Königreichs gelangen möchte. Jedoch dieſes war kein geringes Verlangen, und kein Anſehen verhanden, daß der Päbſtliche Hof iemals eine dergleichen Condition eingehen würde, wannenhero auch der Biſchoff von Arras, der die Sache beſſer als ſonſt jemand einſahe, keinesweges geſonnen geweſen, die Commiſſion auf ſich zu nehmen, und ſie dem Päbſtlichen Hof zu proponiren. Au contraire, er befande vor rathſamer mich, zu voraus, um Verzeyhung zu bitten, wann er ſich die Freyheit nähme, mir vorzuſtellen, welchermaſſen es keinesweges mit der Würdigkeit des Heil. Stuhls überein ſtimmete, eine ſolche Sache zu verwilligen. Der Heil. Stuhl könne weder den Hertzog von Calabrien mit dem Königreich Neapolis inveſtiren, noch etwas weiteres desfalls verſprechen, biß Franckreich, in guter und behöriger Form, auf die Pragmatiſche Sanction renunciret hätte. Die gantze Welt würde, anderergeſtalt, eine gerechte Urſache haben ſich zu ärgern, woferne man ihr Anlaß gäbe zu argwohnen, als ob der Pabſt, und der König von Franckreich, einen ſo ſchändlichen Handel mit einander getroffen hätten, wie derjenige ſeyn würde, wann der eine Theil die Sanctionem Pragmaticam vor den Werth eines Königreichs verkauffte, und der andere dieſelbe um dieſen Preiß an ſich handelte. Ein dergleichen Handel ſey weder etwas ehrliches an ſich ſelbſt, noch etwas rechtſchaffenes, wann man ihn nur proponirte. Ja er könne vor eben ſo etwas ſchändliches angeſehen werden, wie der Wucher und die Simonie ſelbſt. Weit beſſer wäre es, wann man in der Sache nach der puren Generoſité handelte, ſo, daß ich, mit gutem Willen und Aufrichtigkeit, dem Pabſt die Sanctionem Pragmaticam in die Hände lieferte, wodurch man deſſen Hertze dermaſſen rühren und bewegen könnte, daß er nicht ermangeln würde, mir, in allen Stücken, hinwiederum Satisfaction zu geben.

Dieſes, von dem Biſchoff von Arras proponirte, Expediens wolte mir keinesweges gefallen, ſondern war meinem Genie gäntzlich zuwieder, weil ich weder eine ſo groſſe Gefälligkeit, die ich dem Päbſtlichen Hof erweiſen ſolte, ſo in den Tag hinein hazardiren wolte, noch gewohnt ge-

weſen, viel aus Generoſité hinweg zu geben, und zu verſchencken. Endlich ließ ich mich doch in ſo weit gewinnen, daß ich eine Ambaſſade an den Pabſt ſchickete, um über dieſe wichtige Materie weiter mit ihm zu tractiren. Die Chefs ſolcher Geſandſchafft waren der Cardinal de Comince, und der mehr beſagte Biſchoff von Arras, Jean Joffredy. Dieſer nahm ſo gar das Original von der Sanctione Pragmatica mit ſich nach Rom, um es dem Pabſt auszuliefern; und ich meines Orts fügete einen langen Brief, unter Dato 27ten Novembr. 1461. hinzu. Der Inhalt dieſes Briefs war ungefähr dieſer: Es hätten ſich, unter der Regierung meines Vaters, die Vornehmſten des Königreichs, ſowohl geiſt- als weltlichen Standes, zu Bourges verſammlet, und allda ein Geſetze gemachet, welches Sanctio Pragmatica genennet worden ſeye. Dieſes Geſetze wäre mit einer allgemeinen Bewilligung, in dem gantzen Königreich, angenommen worden, ſeye auch deromaln in würcklichen Schwang und Gebrauch. Ich meines Orts ſelbſt, da ich noch Dauphin geweſen, hätte denen langen und vielfältigen Deliberationen beygewohnet, welche dieſes Geſetzes wegen, ehe man damit zu Stande kommen können, wären gehalten worden. Gleichwie mir aber der Pabſt Pius II. da er auf den Päbſtlichen Stuhl gelanget, geſchrieben hätte, ob ſeye dieſes Geſetze dem Heil. Stuhl ſchnurſtracks entgegen, wäre zur Zeit des Schismatis gemachet, und ruinire das Kirchen-Regiment gäntzlich; alſo hätte ich Sr. Heiligkeit hertzlich gerne Satisfaction geben, und das Geſetze wiederum abſchaffen wollen, ob gleich mein Conſilium, und der gröſte Theil meiner Unterthanen, eine gantz andere Meynung hegeten. Ich hätte zu dem Ende bereits befohlen, daß alle Dinge, in meinem Königreich, wiederum in eben den Stand ſolten geſetzet werden, wie ſie vor der Pragmatiſchen Sanction geweſen wären; ja daß man, durch gantz Franckreich, führohin eben ſo wenig Egard vor dieſes Geſetze haben ſolte, als ob es niemals wäre eingeführt geweſen. Der Heil. Stuhl könne, ins künfftige, ſeine Gewalt in Franckreich eben ſo exerciren, wie er unter der Regierung meiner Vorfahren gethan. Man würde deſſen Bullen und Befehle, in allen Puncten und Clauſuln, unverzüglich zur Execution bringen. Würden ſich aber entweder Geiſtliche, oder andere, von meinen Vaſallen und Unterthanen, weigern, denen Päbſtlichen Bullen und Befehlen

len Gehorſam zu leiſten, ſolte das Brachium Seculare, oder der weltliche Arm employret, und ſie mit Gewalt darzu angehalten werden, ꝛc.

Das Parlement zu Paris, dem ich meinen Entſchluß, wegen der Pragmatiſchen Sanction, zu communiciren mich nicht entbrechen kunnte, ſetzte ſich auf das hefftigſte dargegen, und that desfalls nachdrückliche Vorſtellungen. Die übrigen hohen Collegia des Königreichs ermangelten nicht ein gleiches zu thun. Gleichwohl zog ich alles dieſes in keine Conſideration, ſondern die Geſandtſchafft reiſete ab. Als der Pabſt Zeitung von dem Aufbruch dieſer Geſandtſchafft erhielt, war ſeine Freude und Vergnügen dermaſſen groß, daß er dem Biſchoff von Arras einen Expreſſen entgegen ſchickte, und ihm die fröliche Bothſchafft bringen ließ, welchermaſſen er denſelben zu der Cardinals-Würde erhoben habe; womit der Biſchoff den Wunſch und Zweck, den er eigentlich im Schilde führete, erreichet hatte. Der Pabſt ermahnete auch den Biſchoff, ſeine Reiſe nach Rom auf das möglichſte zu beſchleunigen, damit er den Cardinals-Hut deſto eher aus ſeinen Händen empfangen könnte.

Da die Geſandtſchafft vollends zu Rom anlangete, und der Biſchoff von Arras dem Pabſt das Original von der Pragmatiſchen Sanction einhändigte, war die Freude des Pabſts vollends dermaſſen groß, daß ſie mit keiner Feder beſchrieben werden mag. Er weinete vor Freuden, indem er den Biſchoff auf das zärtlichſte embraſſirte und umarmete. Alle Glocken zu Rom muſten ſich hören laſſen, und durch ihr ſummendes Gethöne die Freude vermehren helffen. Auch wurden in allen Straſſen Freuden-Feuer angezündet; und im übrigen ſolche Freudens-Bezeugungen getrieben, die man zu Rom nicht geſehen hatte, ſeit dem der Päbſtliche Sitz, von Avignon, wiederum dahin gekommen war. Den neuen Cardinal betreffende, ſo kützelten ihn die Ehr-Bezeugungen, deren er zu Rom genoſſe, um ſo viel deſto mehr, je geringer derſelbe, der Gebuhrt und Herkunfft nach, geweſen. Ja er ward da durch dermaſſen entzücket, daß er, entweder gantz und gar darüber vergaß, den Pabſt zu ſollicitiren, ſein heimlich gethanes Verſprechen zu erfüllen, und den Hertzog von Calabrien, mit dem Königreich Neapolis zu inveſtiren; oder ſich doch zum wenigſten bereden ließ, zu conſentiren, daß die Erfüllung biß auf eine andere Zeit verſchoben bleiben mochte. Der neue Cardinal begnügte ſich demnach mit einer Ceremonie, die der Pabſt, bey der Meſſe zur Mitternacht, am Chriſt-Tag, verrichtete. Solche beſtunde darinnen, daß er

einen

einen, mit Edelgesteinen besetzten, Degen weyhete, und ihn, bey der Abschieds-Audienz dem Cardinal zustellete, damit er mir denselben mit nach Franckreich bringen möchte. Eigentlich solte dieser Degen das Merckmahl des Generalats über die Christliche Armée wider die Ungläubigen seyn, und man sahe vier Lateinische Verse auf demselben eingegraben. Der Sensus dieser Verse bestunde in eben so vielen Weissagungen, welche aber niemals eingetroffen haben. Die erste Weissagung war, daß der geweyhete Degen wider die Türcken employret werden würde. Die andere, daß die Griechen dadurch wiederum in ihre verlohrne Freyheit retabliret werden solten. Die dritte, daß der Degen das Reich Mahomets II. als eines Vatern, ruiniren solte; und endlich die vierdte, daß die Tapfferkeit derer Frantzosen, durch diesen Degen, eben einen so hohen Ruhm wiederum erlangen würde, als sie zu derjenigen Zeit erlanget gehabt, da Gottfried von Bouillon das Gelobte Land eroberte.

Allein ich meines Orts gab mich keinesweges zufrieden. Denn Rom tractirte mich wie ein Kind, weil, anstatt, meinen Vetter, den Hertzog von Calabrien, mit denen Königreichen Neapolis und Sicilien zu belehnen, auch zu verhelffen, daß er zum Besitz dieser Königreiche gelangen möchte, man mich durch Ubersendung eines Kleinods aufzuhalten suchete. Ja Rom that noch ein weit mehrers, indem es zu der mir angethanen Unbilligkeit auch noch die Moquerie hinzufügete; allermassen bald hernach der Arragonische Bastard, Ferdinandus meines Vettern des Hertzogs von Calabrien Competitor auf das Königreich Neapolis, wiederum in alle hohe Consideration am Römischen Hofe gezogen, und mit solchem, vermittelst einer auf das Tapet gekommenen Mariage, eine vollkommene Versöhnung getroffen worden, da nemlich Ferdinandus eine von seinen Töchtern mit dem Nepoten des Pabsts, Antonio Piccolomini, verheyrathen solten. Darauf widerruffte Pabst Pius II. die durch Calixtum III. geschehene Absetzung Ferdinandi von der Würde eines Königs über Neapolis, und hub die Degradation, ingleichen die mit derselben verknüpffte doppelte Excommunication, mit allen Formalitäten auf. Der Pabst supplirte hiernechst, aus Apostolischer Macht und Gewalt alles, was in dem Testament Alphonsi V. Königs von Arragonien, welches er, zu Gunsten dieses seines natürlichen Sohnes Ferdinandi gemachet, mangelhafft war befunden worden, und machte es gültig, in allen denenjenigen Puncten, so die Einsetzung des Bastards Ferdinandi, als Erben des Königreichs

Neapolis

Neapolis angiengen. Ferner, geſtunde er ihm die Inveſtitur zu, und zwar ſo, wie ſie ehemals denen Printzen aus dem Hauſe Anjou, als Königen von Neapolis accordiret worden war. Weiter ernannte er den Cardinal Urſini, Decanum des Cardinals Collegii als deſſen Legatum à Latere bey dem Ferdinando, trug auch eben demſelben Cardinal die Commiſſion auf, Ferdinandum in das Königreich Neapolis zu inſtalliren, und ihn zu crönen. Uber dieſes alles excommunicirte der Pabſt, nicht nur etwa mit Worten, ſondern auch in der That, diejenigen Neapolitaner, welche Ferdinando nicht gehorchen wolten, und ſendete ihm noch darzu Hülffs-Völcker, die demſelben die Anjouiliſche Faction, welche nach des Pabſts Meynung, nur allzuſtarck in dem Königreich Neapolis geweſen, unterdrucken helffen muſte.

ZIZIM.

Ich bin zwar ſchon ziemlicher maſſen von dem damaligen Succeſſions-Streit wegen Neapolis und Sicilien berichtet. Weil es aber nicht ſchaden kan, einer Sache wegen immer mehrere Information einzunehmen, ſo würdet ihr mir, mein König! einen Gefallen erweiſen, woferne ihr mir ſagen woltet, was es vor eine Bewandniß damit gehabt habe?

LUDOVICUS.

Von denen uhralten Fürſten und Tyrannen, welche in denen beyden Sicilien, oder, nach der heutigen Manier zu reden, in denen Königreichen Neapolis und Sicilien regieret haben, werde ich nichts gedencken, ſondern nur ſo viel ſagen, daß beyde Königreiche von denen Normännern eingenommen, und von ihnen, unter allerhand Titel, beherrſchet worden ſind. Endlich kamen beyde Königreiche durch die Intriguen Pabſts Clementis IV. an Carolum I. Grafen von Anjou, einen Sohn Königs Ludovici IIX. von Franckreich, der auch den rechtmäßigen Erben mehr beſagter Königreiche, Conradinum, gefangen bekommen, und ihn enthaupten laſſen. Weil aber von dem Käyſer Friderico I. als dem Groß-Vater des enthaupteten Conradini, ein natürlicher Sohn, Manfredus genannnt, verhanden geweſen, warff ſich dieſer, ſchon bey Lebzeiten des Conradini, zum König von Sicilien auf. Manfredus hatte eine Tochter Namens Conſtantia, die ſich mit Petro III. einen Erben von Arragonien verheyrathete. Nachdem dieſer Petrus Anno 1276. den Arragoniſchen Thron beſtiegen, ſtifftete er Anno 1282. die weltbekandte Sicilianiſche Veſper an, machte, daß die Frantzoſen

ſo dieſes Königreich beſetzt hielten, erſchlagen wurden, und gelangete, auf dieſe Weiſe, zum Beſitz des Sicilianiſchen Throns, auf den er, wegen ſeiner Gemahlin, eine ſehr ſtarcke Extenſion formirte. Arragonien hat ſich auch, ſeit dem, beſtändig bey dem Beſitz des Königreichs Sicilien maintenieret, das Haus Anjou hingegen muſte mit dem Königreich Neapolis zu frieden ſeyn. Als es mit der älteren Linie des Hauſes Anjou, ſo in dem Königreich Neapolis regierte, auf die Neige zu gehen ſchiene, ſetzte die Königin Johanna I. das jüngere Haus von Anjou in Franckreich, und zwar Ludovicum I. Hertzogen von Anjou, einen Sohn Königs Johannis in Franckreich, zum Erben ihres Königreichs ein. Den Haupt-Anlaß zu dieſem Teſtament, gab Carolus von Durazzo, ein Verwandter der Königin Johanna I. Denn ſie hatte dieſen Printzen an Kindes-ſtatt an- und aufgenommen, welcher hohen Faveur ungeachtet derſelbe rebellirte, und ſich wieder die Königin empörete, mithin verurſachete, daß ſie ihre Augen nach Franckreich wandte, und ihr einen Succeſſorem aus dem jüngern Hauſe von Anjou erwehlete. Allein der, zum Rebellen gewordene, Carolus von Durazzo ſolte erſt noch überwunden werden, und da geſchahe es, daß das Glücke der Königin Johannæ I. in einer Schlacht, den Rücken kehrete, und ihr eine gantz gräuliche Tücke ſpielete; allermaſſen ſie geſchlagen und gefangen, hernach aber, durch des Henckers Hand, hingerichtet worden. Hierauf gieng es ſehr verwirrt in dem Königreich Neapolis her. Der ſchon-beſagte Ludovicus, Hertzog von Anjou, des Königs von Franckreich Johannis Sohn, ſuchte das, von der Königin Johannæ, gemachte Teſtament zu behaupten, ward auch vom Pabſt Clemente VII. Anno 1352. zu einem König von Neapolis gecrönet. Carolus von Durazzo hingegen trachtete, die Neapolitaniſche Cron, ebenfalls, mit aller Macht zu behaupten, und alſo war von lauter Unruhe zu hören. Ludovicus I. König von Neapolis, ſtarb Anno 1384. und ſein Competent zur Neapolitaniſchen Crone, der mitlerweile auch König in Ungarn worden war, wurde den 1ten January 1386. erſchlagen. Alsdann erhielt Ladislaus, ein Sohn des erſchlagenen Caroli, die Ober-Hand in dem Königreich Neapolis. Der Hertzog von Anjou, Ludovicus II. ein Sohn Ludovici I. Königs von Neapolis, ward zwar in Avignon, Anno 1387. vom Pabſt Clemente VII. zu einem König von Neapolis gecrönet; kunnte aber nicht zur Poſſeſſion gelangen. Anno 1414. ſtarb Ladislaus, und Anno 1417. Ludovicus II. als zwey gegen einander ſeyende Neapolitaniſche Könige. Dem Ladislao ſuccedirte

ſeine

ſeine Schweſter Johanna II. und dem Ludovico II. ſein Sohn Ludovicus III. dergeſtalt, daß abermals zwey Competenten und Prætendenten zur Neapolitaniſchen Crone verhanden waren. Johanna II. hatte ſich zweymal verheyrathet, und doch keine Erben erzielet. Ihr erſter Gemahl wahr Wilhelmus, Ertz Hertzog von Oeſterreich, und der ſtarb. Der andere iſt geweſen Jacobus von Bourbon, Graf de la Marche, und der ward von ihr verſtoſſen. Sie ſatzte Anno 1420. Alphonſum V. König von Arragonien, zum Erben ihres Königreichs ein. Drey Jahre hernach aber änderte ſie ihren Sinn aus wichtigen Urſachen, und ernannte Ludovicum III. der ſich bereits einen König von Neapolis ſchriebe, zu ihrem Succeſſore, dergeſtalt, daß dieſer ein doppelt-gegründetes Recht zur Crone von Neapolis hatte. Gleichwohl ſuchete ſich der König von Arragonien, bey dem einmal gemachten Teſtament der Königin Johannæ II. zu mainteniren, nennete ſich einen König von Neapolis, eben ſowohl als wie er es von Sicilien geweſen, und ſetzte endlich ſeinen natürlichen, iedoch vom Pabſt legitimirten, Sohn Ferdinandum, Krafft eines Teſtaments, zu einem König von Neapolis ein. Mit dieſem Baſtard haben ſich meine Vettern, die Hertzoge von Anjou, vielfältig herum gepalget. Abſonderlich that ſolches der mehr-erwehnte Hertzog Johannes von Calabrien, deſſen Vater Renatus, ein Bruder Ludovici III. Königs von Neapolis, nach dieſes ſeinem Todt, den Titel eines Königs von Neapolis führete, auch ſeine alte Prætenſion auf das Königreich Sicilien gar meiſterlich hervor zu ſuchen wuſte. Allein das Glücke war denen von Arragonien gönſtiger als uns Frantzoſen. Hiernechſt melirte ſich der Todt in die Sache, und riſſe ſowohl den Hertzog Johannem von Calabrien und deſſen Kinder, noch vor dem Vater Renato, als auch die Geſchwiſter des Hertzogs Johannis von der Welt. Carolus IV. Graf in der Provence und von Maine, ein Sohn Caroli, Hertzogs von Maine, der ein Bruder des Königs Renati geweſen, erbte zwar deſſen ſeine gantze Prætenſion und transferirte ſie auf mich, indem er mich zum Erben ſeiner Lande, Güther und Prætenſionen, einſetzete; allein auch ich bin niemals König von Neapolis worden. Mein Sohn, Carolus IIX. König von Franckreich, war ſo glückſelig, daß er das Königreich Neapolis einnahm und eroberte. An ſtatt aber, daß die Frantzoſen allen erſinnlichen Fleiß hätten anwenden ſollen, ſich, in dem conquetirten Reiche, durch Gelindigkeit, Gerechtigkeit und Klugheit feſte zu ſetzen, thaten ſie das Wiederſpiel, mißbrauchten ihre Gewalt, proſtituirten

die Weibs-Perſonen, plünderten, raubeten, und tyranniſirten mit einem Worte dergeſtalt, daß die Gemüther derer Unterthanen gäntz desperat gemachet wurden, und ſich heimlich, wieder die Frantzoſen zuſammen zu verſchwehren anfiengen. Hiernechſt erweckten die Progreſſen meines Sohnes theils Furcht, theils Mißgunſt, an denen übrigen Europäiſchen Höfen, und es wurde ein ſtarckes Bündniß wieder ihn gemachet, in welches auch der Pabſt Alexander VI. trat. Wie dieſes kundbar wurde, eilete mein Sohn Carolus IIX. über Hals über Kopff aus Italien, und es iſt denen Frantzoſen letzlich weiter nichts von dem gantzen Königreich geblieben, als die abominable Neapolitaniſche Kranckheit, welche ſie mit nach Hauſe gebracht, und nunmehro von andern Nationen, Frantzoſen genennet wird. Dieſes ſeye genug von dem Neapolitaniſchen Succeſſions-Streit, der zu meinen Zeiten regieret hat; wiewohl ich mich dennoch nicht werde entbrechen können, annoch verſchiedenes davon anzuführen.

ZIZIM.

Der Zug, welchen euer Sohn, Carolus IIX. nach Neapolis gethan, iſt mir, mein König! gar wohl bekandt. Jedoch mir fället der Cardinal Jean Joffredy wiederum ein, der ſich, bey ſeiner Geſandtſchafft an dem Hofe zu Rom, ſo gar übel aufgeführet, und ich glaube gäntzlich, daß er deswegen bey euch, mein König! werde in die höchſte Ungnade gefallen ſeyn.

LUDOVICUS.

Nein keinesweges. Der Cardinal Joffredy wuſte ſich ſo zu ſchmiegen, und meine allerbitterſten Reprochen mit ſo groſſer Submiſſion und Reſpect anzuhören, daß ich keinen beſtändigen Zorn gegen ihn hegen, noch eine wirckliche Ungnade auf ihn werffen kunnte. Seine gantze Beſtraffung beſtunde darinnen, daß er noch einmal nach Rom gehen muſte, einen Verſuch zu thun, ob er das, was er verdorben hatte, wiederum gut machen möchte? Allein der Verſuch war umſonſt, und die gantze Satisfaction lieffe dahinaus, daß der Pabſt den Cardinal ausreden ließ, ohne ihm in die Rede zu fallen. Vor ſich ſelbſt aber erlangete der Cardinal annoch dieſen Vortheil, daß ihm von dem Pabſt das Bißthum Alby in Languedoc conferiret wurde, ſo, daß er zwey Bißthümer, nemlich Arras in denen Burgundiſchen, und Alby in denen Frantzöſiſchen Landen, beſeſſen.

ZIZIM.

ZIZIM.

Das iſt eine tiefe Politique des Cardinals Joſſredy geweſen, daß er ſich um dem Beſitz dieſer zweyen Bißthümer beworben. Denn auf dieſe Weiſe hat er ſich nach Arras retiriren können, woferne er bey euch in Ungnade gefallen wäre; und in Franckreich hat er einen freyen Aufenthalt gewuſt, daferne ihn der Hertzog von Bourgogne hätte verfolgen wollen.

LUDOVICUS.

Eben darum hat der ſchlaue Cardinal das Bißthum Albi dem Ertz-Biſtum Bezancon vorgezogen, welches letztere derſelbe bekommen können, weil ihm von dem Pabſt frey geſtellet worden, entweder das eine oder das andere zu erwehlen. Allein da Bezancon in denen Burgundiſchen Landen gelegen, allwo Joſſredy ſchon ein Bißthum beſaß, zog er ein Bißthum dem Ertz-Bißthum vor, und erwehlete Alby, wie bereits geſagt.

Es ſchiene alſo, als ob ich meines Orts die Sanctionem pragmaticam in Franckreich nicht würde retabliren können. Allein es thate ſolches ſtatt meiner, das Parlement zu Paris, unterm Vorwand, daß es niemals ſeinen Conſens zu deſſen Aufhebung gegeben hätte, und in meiner Macht wäre es nicht geſtanden, ein ſo wichtiges Werck gantz alleine auszumachen. Alſo wurde die Sanctio Pragmatica retabliret, auſſer nur, daß in zweyen Artickeln etwas weniges geändert worden.

In Engeland regierten gewaltige innerliche Unruhen. Richardus, Hertzog von Yorck, empörte ſich wider Henricum VI. der ein ſehr weibiſcher König geweſen, ſchlug denſelben auch, und nahm ihn gefangen. Der gefangene König ward nach Londen geführet, allwo ihm der Hertzog von Yorck, bey voller Verſammlung des Parlements, den Proceſs machen ließ. Ja man fieng ſo gar bey des Königs längſt verſtorbenen Groß-Vater, Henrico IV. an, und declarirte ſolchen vor einen Uſurpatorem des Engliſchen Throns, wie er dann auch ſolchen, in der That, durch lauter unrechtmäßige Wege beſtiegen hatte. Deſſen Sohn hingegen, Henrico V. als dem Vater des gefangenen Henrici VI. ließ man, in Betrachtung ſeiner hohen Meriten, und vortrefflichen Thaten wider Franckreich, den Titel eines Königs, und ſprach, die Engliſche Nation ſeye geſonnen, ſolchen Titel, aus Compaſſion und Mitleyden, auch dem gefangenen annoch wircklich lebenden Henrico VI. zu laſſen; jedoch

doch nur vor ſeine Perſon, ad dies vitæ, ohne daß er auf ſeine Kinder ſal-
len ſolte. Dem Hertzog von Yorck hingegen ward die General-Admi-
niſtration des Staats aufgetragen, nebſt der Sorge, vor den Frie-
ſowohl als den Krieg, ingleichen die Aufſicht und Bewachung über die
Perſon des Königs; wobey man ihm das Recht zuerkandte, dem ge-
fangenen König, wann er geſtorben ſeyn würde, auf den Thron zu
ſuccediren.

Gleich bey der erſten Niederlage, welche Henricus VI. erlitte, ſahe
ſeine Gemahlin, nebſt ihrem einigem, mit ihm erzeugten, Prinzen
nach Franckreich. Sie hieß Margaretha, war eine Schweſter des
Hertzogs Johannis von Calaberien, folglich eine Tochter Renati Königs
von Neapolis und Sicilien, auch Hertzogs von Anjou. Ein männ-
liches Hertze und Heldenmuth ſteckt in dieſer Königin. Weil ſie ſich
aber zu gleicher Zeit, durch eine unmäßige Regierſucht beherrſchen ließ,
machte ſich dieſelbe unglückſelig, und ſie hat ſich eigentlich dadurch alles
Unheil und Unglück auf den Halſe gezogen, welches ſie und ihren Ge-
mahl betroffen. König Henricus VI. ſolte ſich erſtlich mit der Frantzöſi-
ſchen Gräfin von Armagnac verheyrathen, und man hatte die Ehe-Pa-
cten wircklich errichtet. Jedoch mein Vater, König Carolus VII. wol-
te die Braut nicht abfolgen laſſen, weil die Heyrath ohne ſeinem Conſens
war geſchloſſen worden. Alſo kam eine andere auf das Tapet,
nemlich die iehtbeſagte Margaretha, mit der auch die Heyrath voll-
zogen wurde.

Gleichwie aber der Hertzog Humfredus von Gloceſter mit dieſer
Mariage gar nicht zu frieden war, theils weil er vermeynte, man hätte
vor den König wohl etwas beſſers können finden; theils deswegen, daß
er, als geweſener Vormünder des Reichs, vor allen Dingen hätte ſol-
len darüber conſuliret werden; alſo verdroſſe es der neuen Königin ge-
waltig, und ſie nahm ſich vor, auf alle Weiſe an dem Hertzog von Glo-
ceſter Rache auszuüben, welches dieſelbe auch gar bald in das Werck
richtete. Denn als ſie ſahe, von was vor ſchlechter Conduite der König
ihr Gemahl war, ließ ſie, ohne deſſen Vorwiſſen, ein Parlement beruf-
fen, den Hertzog citiren, zum Gefängniß verdammen, auch denſelben
darinnen ſtrangiliren. Allein die Stände des Königreichs waren, mit
dieſem Beginnen der Königin, dermaſſen übel zufrieden, daß ſie einen
entſetzlichen Haß auf ſie warffen, und es iſt eigentlich die Urſache der-
jenigen Rebellion geweſen, welche einige Jahre hernach ausgebro-
chen,

chen, auch der Königin und ihrem Gemahl so theuer zu stehen gekommen.

Sobald sie in Franckreich angelanget war, sollicitirte sie um Hülffe vor ihren gefangenen Gemahl, und zwar mit solchem Nachdruck, daß sie, in kurtzer Zeit, mit einer Armée, nach Engeland zurücke kehrete. Diese schleunige Hülffe accordirte ich hauptsächlich darum, weil mir daran gelegen war, daß die innerlichen Unruhen, in Engeland, noch länger continuiren und unterhalten werden möchten. Die zusammen gebrachte Armée ward von der Königin in eigener Person commandiret, und der Hertzog von Yorck stellete sich gleichfalls an die Spitze der seinigen. Das Glücke hingegen verließ diesen, und wandte sich auf die Seite der Königin, dergestalt, daß sie, nach einer blutigen Schlacht, in welcher fast kein Quartier gegeben wurde, eine vollkommene Victoria davon trug. Selbige hatte auch die Satisfaction, die vornehmsten Häupter derer Rebellen, folglich aber ihre allergefährlichsten Feinde, nemlich den Hertzog von Yorck, dann den Grafen von Rutlland, einen seiner Söhne, ingleichen den Grafen von Salisbury, und andere mehr, auf der Wahlstadt todt zur Erden gestrecket zu sehen. Sie ließ derohalben diesen erblasseten vornehmen Rebellen die Köpffe abschlagen, und sie, im Triumph, vor ihrer Armée hertragen; wobey annoch dieser Umstand zu mercken, daß der Kopff des Hertzogs von Yorck, aus Spott, mit einer papiernen Crone gezieret gewesen ist.

Der Graf von Warwic war fast der einige unter denen vornehmen Rebellen, der das Glücke gehabt sich durch die Flucht zu salviren, und sein Credit in dem Königreich ist dermassen groß gewesen, daß er, binnen einer Zeit von 8. Tagen, eine andere und mächtigere Armée, als die vorige, auf die Beine bringen kunnte. Es war auch, durch seine Vorsichtigkeit, der gefangene König aus seinem bißherigen Behältniß genommen, und zur Armée des Grafen von Warwic geführet worden, allwo er vor denen Augen des Grafen bewachet wurde. Er hegete hiernechst dabey diese Absicht, daß die Soldaten, indem sie vielfältige Gelegenheit hatten den König zu betrachten, wegen seiner Blödigkeit, und geringen Verstandes, desto mehr überzeuget werden, und ihn um so viel unwürdiger schätzen möchten, den Thron aufs neue zu besteigen. Jedoch was geschahe?

Die siegreiche Königin erreichte den Grafen von Warwic bey St. Albans,

St. Albans, lieferte demſelben eine zweyte Bataille, ſchlug ihn, gleichwie die vorige Armée derer Rebellen, totaliter, und befreyete den gefangenen König. Hernach zeigte ſie ſich, als Ueberwinderin, vor der Stadt Londen, und würde unfehlbar eingelaſſen worden ſeyn, woferne ſie ſich mit der Submiſſion, und dem neuen Gehorſam, derer Einwohner begnüget hätte. Allein ſie ſetzte ſich, mal à propos, die Hartnäckigkeit in den Kopff, daß ſie die Auslieferung aller Rebellen verlangte, um ſie nach ihrem Gefallen beſtraffen zu können. Weil nun ihre Anzahl allzugroß war, vermochten ſie ihre Mit-Bürger, daß ſie den Entſchluß faſſeten, entweder mit ihnen zu ſterben, oder ſich nebſt ihnen, bey dem Leben und denen Güthern zu conſerviren. Sie ruffeten auch den geſchlagenen Grafen von Warwic aufs neue zu ihrem Beyſtand, und thaten alles, um zu machen, daß er capable ſeyn möchte, eine dritte Schlacht mit der Königin zu wagen. Dieſe dauerte zehen ganzer Stunden, und der Tod erndte vermittelſt derſelben, zwantzig tauſend Soldaten in ſeine Scheuren. Die Rebellen aber ſiegeten vor dieſesmal, und der König fiel aufs neue, als ein Gefangener, in ihre Hände. Die Königin rettete ſich durch die Flucht, hat auch niemals, ſeit dem, wiederum zu Kräfften kommen können, bloß darum, weil ſie, zur Unzeit, ihre Feinde zur Deſperation gebracht: da ſie doch annoch im Stande geweſen gröſſern Schaden zu thun, und nur als Erſchreckene, keinesweges aber als wircklich Gezähmete, conſideriret werden können.

ZIZIM.

Dieſes Exempel beſtätiget die Regel, daß man einen überwundenen und geſchlagen Feind nicht auf das alleräuſſerſte verfolgen, noch, wann man zu einem Vergleich mit ihm ſchreiten will, die Säyten allzu hoch ſpannen ſolle, dergeſtalt, daß ſie ſpringen müſſen. Widrigen Falls geſchiehet es öffters, daß ein ſolcher, zur Deſperation und Verzweiffelung gebrachter, Feind annoch einen Effort und Verſuch thut, der, wann er glücklich von ſtatten gehet, denen Affairen eine gantz andere Geſtalt, und ein gantz anderes Anſehen giebet.

LUDOVICUS.

Den mehr-erwehnten Hertzog Johannem von Calabrien, des Renati, Königs von Neapolis und Sicilien, auch Hertzogs von Anjou Sohn, unterſtützete ich mit einer ziemlichen Macht, da er Anno 1462. aus der Provence nach Italien zog, das Königreich Neapolis wieder einzuneh-

einzunehmen, und es aus denen Händen Ferdinandi des Bastards zu reissen. Anfangs machte er gute Progressen, eroberte die Stadt Genua, von dem Königreich Neapolis aber einen ansehnlichen Theil. Ich hatte ihn, in meinem Herzen, zu meinem Eydam bestimmet, und er solte meine älteste Tochter heyrathen. Weil ihm aber, wie bereits gedacht, der Hof zu Rom, alle Hindernisse in den Weg legte, und demselben tausenderley listige Streiche spielete, auch so gar den berühmten Scanderbeg aus Albanien, wider ihn zu Hülffe ruffete, behielte Ferdinandus endlich die Ober-Hand, und der Hertzog von Calabrien muste sich wiederum nach der Provence zurücke ziehen. Bey sogestalten Sachen sahe ich gar wohl, daß der Hertzog von Calabrien, von dem Verhängnüs, unter die Unglückseligen gerechnet war, weswegen ich auch die Hand von demselben abzog, und ihn nicht weiter secundirte.

Dargegen nahm ich mir vor alle diejenigen zu züchtigen, und sie mit der äusserſten Schärffe heimzusuchen, die meines Vaters Parthey wider mich gehalten hatten, und seine gröſten Freunde gewesen waren. Der Vornehmste und considerableste unter ihnen war der Graf von Dunois, sonst Johannes von Orleans genannt, weil er ein natürlicher Sohn des Hertzogs von Orleans, meines Groß-Vaters Caroli VI. Königs von Franckreich Bruders, gewesen. Von seiner Mutter hatte man keine rechte Gewißheit; wiewohl sie von denen meisten vor eine vornehme Printzeßin gehalten werden. Er war nur 13. Jahre alt, da er anfieng den Degen wider die Feinde des Königreichs zu führen, und dessen Reputation stieg dermassen hoch, daß er endlich vor den gröſten General geachtet worden, welchen Franckreich, bis auf seine Zeit, jemals gehabt; und ist es auch in der That gewesen. Er hatte den gröſten Theil an der Regierung meines Vaters, ingleichen an der Vertreibung derer Engelländer aus dem Königreich: wie er dann dem Mägden von Orleans, bey allen ihren Thaten immerfort an der Seite gestanden, und sie durch seinen guten Rath secundiret hat. Diesen Mann, welchen mein Vater auch zu einem Grafen von Longueville gemachet gehabt, wodurch er den Rang eines Printzen vom Geblüte bekommen, hassete ich über alle Massen, ob er sich gleich sonst, durch seine Billigkeit, Gerechtigkeit, und Aufrichtigkeit, einen dermassen grossen Ruhm erworben, daß ihn die Feinde sowohl, als die Freunde, deswegen liebeten. Mit eben demselben wolte ich den Anfang meiner Rache machen, die ich nun schon viele Jahre, theils als Dauphin, theils als König, in meinem Hertzen hegete.

Ich hatte aber an dem Grafen von Dunois eine Perſon vor mir, um welcher willen bloß und allein eine Rebellion ſich ereignen konnte, weil ihn alle aufrichtige Franzoſen recht herzlich liebeten. In ſeinem Diplomate, welches ihm als einem Printzen vom Geblüte ertheilet worden, war ausdrücklich enthalten, daß er, und ſeine männlichen Erben, auf dem Throne ſuccediren ſolten, wann ſonſt kein Printz vom Geblüte mehr verhanden wäre. Ich ſonnte derowegen hin und her, wie ich es anfangen möchte, ſahe aber, daß es anders nicht geſchehen konnte, als in Anſehung ſeines Alters, da ich ihm dann das General-Commando über die Armée nähme, unterm Vorwand, daß er nicht mehr capable ſeye die Fatiguen des Kriegs zu ertragen. Bey dieſem Verfahren ſtellete er ſich ſeines Orts gar gelaſſen an, und retirirte ſich von meinem Hofe, in eines ſeiner Schlöſſer, mit dem gänzlichen Vorſatz, ſelbſt an der Education ſeines Sohnes, des Grafen von Longueville, zu arbeiten.

Mit dem Uſurpatore des Hertzogthums Mayland, Francisco Sforcia, errichtete ich Freundſchafft, da doch mein Vetter, der Hertzog Carolus von Orleans, nach Abgang des Viſcontiſchen männlichen Stammes hätte ſuccediren ſollen, indem er nebſt Johanne, dem Grafen von Angoulesme, von einer Printzeßin des Viſcontiſchen Hauſes, und zwar einer Tochter Johannis Galeaci, Hertzogs von Mayland war gebohren worden.

ZIZIM.

Wer iſt dann dieſer Sforcia eigentlich geweſen? und wie iſt er zu dem Hertzogthum Mayland gelanget?

LUDOVICUS.

Sein Vater war ein ſchlechter Mann, und ſein hohes Glücke hat etwas dermaſſen wunderſames in ſich, daß die Sache einer ziemlich ausführlichen Erzehlung werth iſt. Er hieß mit dem Zunamen Attendolo, und war ein Bauers-Mann von Cotignole gebürtig. Wann er hinter dem Pflug hergieng, wolte es ihm nicht ſchmecken, und er konnte auch gar nicht wohl damit zu rechte kommen. Eine weit gröſſere Luſt ließ ſich in ihm ſpühren, den Degen zu führen, weswegen er ſich endlich auch, und zwar auf eine Weiſe, welche ſowohl wunderſam als kurtzweilig zu hören iſt, darzu entſchloſſe.

Als nemlich einſtmals durch das Dorff, da er wohnete, eine Compagnie Soldaten zog, warff er das Eiſen von ſeinem Pflug hinauf auf einen

einen Baum, mit dem feſten Vorſatz, daß wann ſolches Eiſen zwiſchen denen Zweigen des Baumes hangen bleiben würde, er es vor ein Merckmahl ſeines Berufs zum Kriegs-Leben halten, darbey aber dem Pflug noch ferner nachgehen wolte, woferne das Eiſen, ſolte ſich anjetzo herab auf die Erde fiele. Allein was geſchahe? Das Eiſen blieb auf dem Baum, es ſeye nun, daß es ſich par hazard angehäckelt hätte, oder durch die Hand deſſen, der es würff, in die allerdickeſten Zweige des Baumes war geſchleudert worden; worauf ſich Attendulo, ohne alle weitere Formalitäten und Bedenckſen, gleich auf der Stelle erbote ein Soldat zu werden, und von dem Officier, der die durchmarſchirende Compagnie commandirte, geworben und angenommen ward.

Er dienete alſo, wie man zu reden pflegt, von unten auf, paſſirte durch alle militariſche Stuffen, avancirte von einer Zeit zur andern, und wurde endlich, was ſeine neu-erwehlte Profeſſion betraff, der berühmteſte Mann in Italien. Er brachte es hiernechſt ſo weit, daß er eine gute Anzahl Soldaten, ſowohl zu Pferde als zu Fuß, anwerben und ſie als ſeine eigene Leute tractiren und commandiren konnte. Mit dieſen offerirte ſich derſelbe hernach, einem und dem andern Italiäniſchen Fürſten oder Staat, und engagirte ſich in die Dienſte deſſen, der ihm den beſten Sold verſtellete.

ZIZIM.

Der Deam, oder, wie man in der Türckey zu reden pflegt, der Sibel iſt freylich ein ſehr erſchrecklicher Mann, wann man ihn erzehlet, ſich dadurch in der Welt groß zu machen. Zur Zeit des Krieges aber iſt er auch der allerkürtzeſte, groß und etwas tapfers in der Welt zu werden, woferne einem nur das Glücke wohl will und günſtig iſt.

LUDOVICUS.

Attendulo, den ich nunmehro Sforza nennen werde, weil er ſeinem Namen mit ſeinem Glücke verändert, brachte es ſo weit, daß er endlich 7000 Man eigene angeworbene Trouppen commandirte. Sein letzter und importanteſter Kriegs-Zug, den er that, war in Dienſten der Königin Johannæ II. von Neapolis, wider Alphonſum V. König in Arragonien, der die Johannam darum von dem Thron herunter treiben wolte, weil ſie denſelben zum Erben ihres Königreichs eingeſetzet hatte, und ihm die Zeit biß zu ihrem Todt zu lange werden wolte, da er erſt zu deſſen Beſitz gelangen ſolte, maſſenmahro dieſelbe ein anderes Teſtament

gemachet, und meinen Vetter, Ludovicum III. wie ich bereits erzehlet, der ohne dis ſchon ein gutes Recht auf das Königreich Neapolis zu haben, ſtatt Alphonſi V. zu ihrem Feind ernannte. Sforza brachte, während diesen Krieg, viele Plätze wiederum zum Gehorſam, welche ſich wieder die Königin Johannam II. empöret hatten. Als er aber einſtmals die Feinde ziemlich hitzig und hitzig verfolgte, gerieth er in eine Pfütze; worinnen derſelbe erſoffe; alldieweilen ſeinem Pferde der Kräfte ermangelte, ſich aus dem Waſſer heraus zu reiſſen, ihn aber die Schwachheit ſeiner Rüſtung verhinderte zu ſchwimmen.

Sforza hinterließ viele ächte Söhne, welche er mit denen Frauen erzielet; keiner von ihnen allen aber trug einige Neigung zum Krieg. Ein einziger Baſtard oder Herrn-Sohn hingegen, den er mit einer geringen Perſon gezeuget gehabt, befande ſich unter denen Troupen ſeines Vaters, als dieſer um das Leben kam. Beſagter Baſtard hieß Franciscus, und ware ungefehr 20. Jahre alt. Sein Vater hatte ihm die Kunſt zu commandiren, noch nicht einmal gelernet; im übrigen aber waren ihm die Conjuncturen über alle Maſſen favorable. Die Soldaten ſeines Vaters verſtunden kein ander Handwerck, als dasjenige, ſo ſie damals trieben. Sie muſten zu leben haben, und waren ungewiß, ob ſie ein ander Ober-Haupt bekommen würden, das ihnen einen, ſo guten Sold geben möchte, wie Sforza gethan. Diejenigen, ſo als Officiers bey dem Corpo ſtunden, lebten ebenfalls in Sorgen, und befurchten abgefetzet, oder dienſtlos zu werden, woferne ſich die Troupen zerſtreueten, und ein jeder ſeinen Gang gieng. Sie hielten derohalben mit einander zu Rathe, und deliberirten, auf was Weiſe allem Unheil könte vorgebauet werden? da dann der Baſtard, Franciscus Sforza, als ein Printz dem Corpo ſeines Vaters ſelbſten, und gegenwärtig ſchien; ſintemahl ſich zu ihrem Chef und Ober-Haupt ernennet ware.

Solchergeſtalt ſuccedirte der junge Franciscus Sforza ſeinem Vater, ohne daß er ſich die geringſte Rechnung darauf gemachet, noch machen können. Er diente lange Jahre, eben wie ſein Vater, mit ſeinem Corpo, vor fremdes Geld, ohne einen Fußbreit eigenes Land zu haben; wiewegen er Geld und Reputation genug erwarb. Endlich ſchiene es, als ob ihm das Glücke den Rücken zu kehren wolte. Denn er diente meinen Vettern, denen Hertzogen von Anjou, und wolte ihnen das Königreich Neapolis einnehmen helffen. Nachdem aber die Unternehmungen meiner Vettern den Krebs-Gang gewonnen, muſte Franciscus Sforza

aus

aus dem Königreich Neapolis weichen. Er ſahe ſich in der Noth gezwungen, mittlerweile, mit ſeinem Corpo in das Päbſtliche Gebiet zu retiriren, allwo ſich ſein Gemüth dermaſſen verſtimmerte, daß er ſich entſchloſſe, ſeine Trouppen abzudanken, und aus einander gehen zu laſſen.

Indem er mit dergleichen Gedancken ſchwanger ging, præſentirte ſich, abermahls, eine ganz unvermuthete Gelegenheit, die da machte, daß er, und ſein Corpo, auf neue, zu ſeiner höchſten Ehre und Vortheil ſignale employirt worden.

Es declarirte nemlich Philippus Viſconti, Hertzog von Mayland, der Republic Genua den Krieg. Gleichwie aber dieſer Hertzog, einer Seits, gar nicht geſchickt geweſen, den Degen zu führen und ſelbſt zu commandiren; anderer Seits aber mit ſeinen exercirten Trouppen verſehen war: Alſo erſuchte derſelbe den Sforzia, daß er, nebſt ſeinem Corpo, in deſſen Dienſte treten möchte. Der Hertzog verſprach hiernechſt dem Francisco Sforzia nicht nur ein abſolutes Commando, ſondern auch einen beſſern Sold, als er von der Neapolitaniſchen Königin Johanna II. bekommen hatte. Wer war frecher als der, in der größten Angſt ſtehende, Sforzia? welcher folglich dieſe Offerten mit gröſſten Freuden annahm. Er brach demnechſt nebſt ſeinem Corpo auf, marſchirte nach Ligurien, überwand die Feinde des Hertzogs von Mayland, und zwange dieſelben, daß ſie um Frieden bitten muſten. Allein der Hertzog von Mayland erkannte dieſen wichtigen Dienſt keinesweges, wie er ihn hätte erkennen ſollen. Denn ob er wohl dem Sforzia den verſprochenen Sold richtig gab; bedachte er doch nicht, daß er billig ſeye, annoch einige beſondere Verehrung hinzu zu fügen. Sforzia gab ſolches dem Hertzog zu verſtehen, erhielte aber eben ſo wenig als zuvor; und zog folglich unverrichter Sache davon.

Bald hernach befand dieſer Hertzog von Mayland, neue Händel mit der Republic Venedig, und es iſt nichts gewiſſers, als daß die Republic Venedig damals ſuchte, Meiſter von dem Hertzogthum Mayland zu werden, und ſolches ihrem Staat zu incorporiren. Auf daß nun die Venetianer mit einer deſto gröſſern Macht gegen den Hertzog von Mayland agiren, und ihren Zweck deſto leichter erreichen möchten, beſſen ſie dem Sforzia und ſeinem Corpo ihre Dienſte offeriren, und ſie ſtunden in würcklichen Tractaten mit einander. Solches aber gelangete zu denen Ohren des Hertzogs von Mayland, und er hatte gar nicht Urſache, an

der ſchlimmſten Inconvenienzen dieſer Verrätherey zu præcaviren. Indeſſen legte er ſich den Handel dermaſſen zu Gemüthe, daß er ſich unterſtunde, alle in der Welt zu thun, um denen Venetianern [illegible], welche Gelegenheit er Anſtalt machen zu können. In dieſem Entſchluß ſchickte er Ambaſſade an den Sfortia, und ließ ihr bitten, denen Venetianern kein Gehör zu geben, ſondern vielmehr alle ſeine Dienſte zu verſpüren, daß er ihm aber deſto leichter darzu bewegen möchte, ließ er ihro vorſtellen, wie er ſich wunderte, daß derſelbe, nemlich Sfortia, deine eigene Kreatur habe, die ihm zu einem ſichern Sitz und Aufenthalt dienen könne. Er ſeinen Orts ſeye derohalben erbötig ihm darzu zu verhelffen; und zwar auf folgende Weiſe: Es hätte nemlich derſelbe keine Kinder, auſſer nur eine einzige natürliche Tochter; ſie aber dermaſſen ſchön und tugendhafft wäre, daß er ſie wie ſeine rechtmäſſige liebete. Dieſe wolle er dem Sforta zur Gemahlin geben, mit der Condition, daß er ihm wider die Venetianer beyſtehen, und fürohin ſein Intereſſe, mit ſeinen Schwieger-Vaters ſeinem, vereiniget ſeyn laſſen ſolte. Zur Ausſteuer oder Mitgangabe dieſer natürlichen Tochter offerirte der Hertzog von Maylland die Stadt Cremona, nebſt ihrem Territorio, ſo, daß Sforcia, gleich nach geſchloſſenem Heyraths-Contract, ehe noch das Beylager vollzogen werden würde, zu dem Beſitz einer ſolchen ſchönen Stadt und ihrer Zugehör gelangen, auch im übrigen alles behalten ſolte, was während dem Krieg denen Venetianern würde abgenommen werden.

Das nun war Waſſer auf die Mühle des Sforcia. Er nahme offerten des Hertzogs von Mayland ohne alles bedencken an, brach alſobald mit ſeinen Troupen auf, und marſchirte nach Mayland. Der Hertzog hielte demſelben richtig, was er ihm verſprochen hatte; und die Hochzeit ward mit eben ſo groſſer Magnificenz begangen, als ob die Braut eine rechtmäſſige ebenbürtige Printzeßin, der Bräutigam aber ein Printz von gutem und ächten Geblüt geweſen wäre. Sforcia nahme hierauf Poſſeſſion von der Stadt Cremona, mit ihrem zugehörigen Territorio. In dieſe Stadt brachte er ſeinen Schatz, an baarem Gelde und anderen Koſtbarkeiten in Verwahrung, ließ auch ſeine Gemahlin allda. Er vor ſeine Perſon zoge, nebſt ſeinem Corpo, welches ungefehr aus 7000. Mann zu Pferde und zu Fuß beſtunde, ingleichen mit denen Troupen des Hertzogs von Mayland über die et ein abſolutes Com-

mando

mando führete, in das Feld; ſuchte die Armée derer Venetianer, welche im Marſch begriffen war, in das Mayländiſche einzubrechen, auf, und lieferte derſelben, nachdem er ſie angetroffen hatte, eine ordentliche Schlacht, in welcher die Venetianer dermaſſen geſchlagen wurden, daß ſie das Feld nicht länger halten kunnten, ſondern ſich in die feſten Städte retiriren muſten. Nicht lange hernach ſtarb der Hertzog von Mayland, Philippus Viſconti, und da kam dem Francisco Sforzia die Luſt an, ſich von dem gantzen Hertzogthum Meiſter zu machen; in welcher ungerechten Abſicht er um ſo viel leichter reuſſirte, weil die beyden rechtmäßigen Erben, nemlich meine Vettern, der Hertzog von Orleans, und ſein Bruder der Graf von Engouleſme, als Gefangene, in denen Händen derer Engeländer waren, und zwar ſchon ſo lange Jahre, daß es ſchiene, als ob man in Europa ihrer gantz vergeſſen habe. Ich meines Orts aber bekümmerte mich nicht im geringſten um ihre Befreyung; und im übrigen waren die Mayländer geneigter ſich von einem Italiäner gouverniren zu laſſen, ohne ſich um deſſen Stand und Herkommen zu bekümmern, noch zu fragen, was er vor ein Recht zu ihnen, oder über ſie habe? als wann ſie einen fremden, obſchon von einer Mayländiſchen Printzeſſin gebohrnen, Printzen, hätten unterthänig werden ſollen.

ZIZIM.

Man ſchaue nur, was vor ein ſattſamer Glücks-Fall dieſes geweſen! Darum, ô Fortuna! biſt du, mit aller Billigkeit, ungerecht und eigenſinnig zu nennen. Denn, welchem eine Sache mit Recht zugehöret, oder ſie meritiret, entwendeſt du dieſelbe öffters, und giebeſt ſie einem andern, auf deſſen Seite weder Recht noch Meriten verhanden.

LUDOVICUS.

Gewiſſer Maſſen kan man ſagen, daß Franciscum Sforzia Meriten gehabt habe. Zum wenigſten hat es ihm an der Courage und Tapfferkeit nicht gefehlet. Jedoch ich meines Orts ſahe nicht auf ſeine Meriten, ſondern liebete ihn vielmehr darum, weil er von dem Glücke mit gönnſtigen Augen angeſehen wurde; ob er gleich ſonſt, die Tapfferkeit ausgenommen, keine Frömmigkeit und Tugenden beſeſſen. Derohalben ſcheuete ich mich nicht, mit dieſem Glücks-Wurff, oder Gebuhrt des Glückes, ein Bündniß zu ſchlieſſen. Er ſeines Orts verſprach, mir mit allen Kräfften beyzuſtehen, woferne mir es ſchwehr fiele, die Groſſen meines Königreichs zu paaren zu treiben, und ich meines Orts räumete

ihm, auf dieſe Parole, den Hafen, das Schloß und die Stadt Savonna ein, cedirte ihm auch all mein Recht auf die Stadt Genua, welche ehemahls den Scepter von Franckreich über ſich erkennen müſſen, dergeſtalt, daß auch mein Groß-Vater, Carolus VI. ein Staats-Geſetze gemachet, Krafft deſſen die Herrſchafft Genua der Frantzöſiſchen Monarchie beſtändig einverleibet bleiben, und, unter keinerley Prætext, nach um einiger Urſache willen, davon abkommen werden ſollen.

ZIZIM.

Wie iſt es aber dem Saamen, oder Geſchlechte, dieſes Francisci Sfortiæ ergangen?

LUDOVICUS.

Etlichen davon iſt es gar nicht wohl gegangen. Sein Sohn Galeacius Maria Sforzia ward ermordet; ein anderer von ſeinen Söhnen aber von denen Frantzoſen gefangen, iſt auch im Gefängniß geſtorben. Von denen Enckeln und Ur-Enckeln des Francisci Sfortiæ ſind ebenfalls zwey von denen Frantzoſen gefangen worden, denen ſie endlich das, von ihrem Groß-Vater und Ur-Groß-Vater, uſurpirte Hertzogthum Mayland überlaſſen müſſen, biß endlich Käyſer Caroli V. ſolches als ein Reichs-Lehen an ſich gezogen, und Spanien damit belehnet; bey welcher Cron es geblieben, biß in dieſem Seculo ſich wiederum eine Aenderung ereignet, und das Hertzogthum Mayland an das Ertz-Haus Oeſterreich gekommen.

Als die Groſſen von Franckreich, meine Conduite, ein paar Jahre mit gelaſſenen Augen angeſehen hatten, und endlich merckten, was ich im Schilde führete, fiengen ſie an die Köpffe zuſammen zu ſtecken, und ſich wider mich zu verbinden. Am allererſten that ſolches der Graf von Dunois, und der Hertzog von Calabrien, unterm Vorwand, das allgemeine Beſte von Franckreich zu befördern, welches von mir gäntzlich negligiret und auf die Seite geſetzet würde. Die Königin Margaretha von Engeland war mittlerweile nach Schottland geflohen, und trachtete eine neue Armée zuſammen zu bringen, ihren gefangenen Gemahl, Henricum VI. nochmahls zu befreyen, weshalb ſie auch mich vielfältig anlog. Nun kunnte ich mich zwar, honnetement, nicht wohl entbrechen, ihr zu willfahren; und es war mir auch daran gelegen, zu machen, daß die innerlichen Unruhen in Engeland ſo leichtlich nicht aufhören möchten, wie ich ſolches ſchon geſaget habe. Gleichwohl ließ ich, verhero, bey denen Engl-

Engeländern forſchen, ob ſie nicht geſonnen wären, ihre Prætention auf die Normandie und Guyenne, oder, beſſer zu ſagen, überhaupt auf gantz Franckreich, fahren zu laſſen? da ich meines Orts denn mich auch, weiter nicht, in ihre einheimiſchen Affairen miſchen wolte. Weil ſich aber die Engeländer nur hierüber moquirten, und meine Propoſition etwas intereſſirtes nannten, ſandte ich Petern von Brezé, Herrn von Varennes, der Grand-Senechal, oder Land-Droſt, in der Normandie geweſen, mit 2000. Mann nach Engeland. Dieſer ſtieg in der Provintz Kent an das Land, drunge weit in das Königreich, machte gute Progreſſen, denen Engeländern aber folglich einen groſſen Schrecken. Es ſolte ſich der Graf von Somerſet, welcher en Faveur der flüchtigen Königin eine Armée zuſammen bringen wollen mit ihm conjungiren. Jedoch ſolches geſchahe nicht; und alſo muſte ſich der von Varennes zurücke ziehen. Ja er ward noch darzu von denen Engeländern verfolget, und endlich gar eingeſchloſſen; da er ſich dann gezwungen ſahe eine Capitulation zu treffen, Krafft welcher derſelbe ſeine Conqueten abandoniren muſte, und dargegen einen freyen Abzug erhielte.

ZIZIM.

Biß hieher, mein König! höre ich noch nicht, daß ihr viel Glücke bey euren Unternehmungen gehabt, obgleich eure Erzehlung, nun ſchon eine Zeit von zwey biß dreyen Jahren eurer Königlichen Regierung in ſich ſchlieſſet.

LUDOVICUS.

Ey das Glücke hat mich freylich gar ſehr exerciret, und mir manchen Poſſen geſpielet. Endlich aber iſt es mir doch gleichwohl meiſtentheils favorable geweſen, und hat gemachet, daß ich über die mehreſten meiner Feinde triumphiret habe.

Die Königin Johanna von Arragonien, Johannis II. zweyte Gemahlin, des Admirantens von Caſtilien, Friderici, Tochter, hatte ihren Stief-Sohn, Carolum, Printzen von Viana, mit Gifft Vergeben, auf daß ihr leiblicher Sohn, Ferdinandus, ſo nachgehends den Bey-Namen *Catholicus* bekommen, in denen Königreichen Arragonien, Navarra und Sicilien ſuccediren möchte. Deswegen empöreten ſich die, der Cron Arragonien unterworffenen Catalonier, nebſt denen Navarreſern. Nichts deſtoweniger unterſtunde ſich die Königin Johanna, die doch wuſte, daß ſie jedermann, der Vergifftung wegen, öffentlich beſchul-

ſchuldigte, mit ihrem Sohn Ferdinando nach Catalonien zu reiſen, in der Hoffnung, durch ihre Gegenwart, den entſtandenen Aufruhr zu ſtillen. Sie war aber kaum in Catalonien angelanget, ſo wurde dieſelbe von denen Malcontenten, mit der gröſten Wuth attaquiret, die von ihr mitgebrachten Völcker geſchlagen, und ſie vor ihre Perſon, nebſt ihrem Printzen Ferdinando, und der Hofſtadt, in der Stadt Gironna eingeſperret und belagert. Dieſe Stadt war der einige Platz, welcher der Königin die Thore geöffnet hatte, weil der junge Ferdinandus, damals, den Titel eines Printzen von Gironna führete; allein der Ort war nicht ſonderlich feſte. Als der König von Arragonien hörete, wie es mit ſeiner Gemahlin, die er recht hertzlich liebete, ſtunde, entſetzte er ſich heffting darob. Denn er ſahe, daß, Falls dieſelbe wircklich in die Hände derer Malcontenten, als eine Gefangene, geriethe, es um ſie geſchehen wäre; ja, daß die ergrimmten Catalonier ſich nicht einmal durch den Todt dieſer Printzeßin würden beſänfftigen laſſen, ſondern auch noch darzu ſeinen Sohn, den jungen Ferdinandum, in Stücken zerreiſſen, um ihn, ſo zu reden, dem Gedächtniß des vergiſſteten Printzen von Viana aufzuopffern. Gleichwohl war er vor ſich nicht im Stande, zwey ſo ſehr geliebte Perſonen aus der Gefahr heraus zu reiſſen, und er ſahe kein ander Mittel vor ſich ihnen zu helffen, auſſer wann er mich bewegen könnte, ihnen auf das ſchleunigſte einen Succurs wider die Catalonier zu ſenden. Indeſſen hatte er, um zweyer Raiſons willen, gar nicht Urſache zu hoffen, daß er in ſeinem Anſuchen bey mir reuſſiren würde. Denn vors erſte war das Haus Arragonien ein Declarirter Feind von Franckreich, indem jenes dieſem die Königreiche Neapolis und Sicilien vorenthielte. Zum andern ſtunde Franckreich, nun ſchon vierhundert Jahre lang, mit denen Königen von Caſtilien in genauer Alliance und Freundſchafft, welcher folglich entgegen gehandelt geweſen wäre, woferne ich dem König von Arragonien, als einem Feind von Caſtilien, Hülffs-Völcker nach Catalonien hätte ſchicken wollen. Der König von Arragonien muſte demnach bedacht ſeyn, mir etwas reellers vor die Augen zu legen, als die entfernete und zweiffelhaffte Succeſſion in denen Königreichen Neapolis und Sicilien, dabey aber auch dieſe Vorſichtigkeit gebrauchen, daß es etwas ſeyn mochte, wodurch mir nicht zugemuthet werden möchte, meine Alliance und Freundſchafft, mit Caſtilien, öffentlich aufzuheben. Man erſonne derohalben, auf Seiten des Königs von Arragonien dieſes Mittel, daß man mich erſuchen ließ, ihm, auf die Gutſchafften Rouſſillon

und

und Cerdagne, dreymal hundert tauſend Gold-Gülden zu leyhen, mit der Condition, daß wann das Capital, nebſt dem Intereſſe, binnen einer Zeit von zehen Jahren nicht erſtattet und abgetragen werden würde, das Wider-Kauffs-Recht gänzlich hinweg gefallen ſeyn, die beyden Grafſchafften aber der Frantzöſiſchen Monarchie einverleibet bleiben ſolten.

Eine Propoſition von der Natur auszuſchlagen, war ich keinesweges geſonnen, ſondern acceptirte ſie, und bezahlte das Geld ſonder allen Anſtand; welches dann der König von Arragonien dermaſſen nützlich employrte, daß er in aller Eil 700. Lantzen, welche zum wenigſten aus dritthalb tauſend Pferden beſtunden, gleich in Franckreich davor anwarb, und ſie nach Catalonien ſchickte. Durch dieſe und einige andere Arragoniſche Völcker wurden die Catalonier gezwungen, die Belagerung vor Gironna aufzuheben, und alſo die Königin nebſt ihrem Sohn von der gröſſeſten Lebens-Gefahr gerettet; wie dann auch ſowohl die Catalonier als Navarreſer ſich, bald hernach, gezwungen ſahen, die Waffen gäntzlich niederzulegen.

ZIZIM.

Wurde aber von dem König in Caſtilien dieſes alles mit gelaſſenen Augen angeſehen? und ſeyd ihr, mein König! von ihm nicht beſchuldiget worden, denen Tractaten entgegen gehandelt zu haben, da ihr dem König von Arragonien nicht nur Geld geliehen, ſondern ihm auch geſtattet, Volck davor, in eurem Königreich, anzuwerben?

LUDOVICUS.

Es beſchwehrete ſich der König von Caſtilien freylich darüber, ſandte auch deswegen eine Geſandtſchafft an mich. Ja wir entſchloſſen uns, zu einer perſönlichen Zuſammenkunfft, und mündlichen Unterredung, welche an dem Fluß Bidaſſoa wircklich erfolgte. Damals war es eben, daß ich in einer ſehr elenden Kleidung aufzog und erſchiene, wie ich bereits erwehnet, als ich das erſtemal mich, mit euch, in ein Geſpräch eingelaſſen, mein Sultan! Meiner ſchlechten Kleidung ungeachtet, machte der König von Caſtilien, Henricus IV. des Rangs wegen, gar keine Difficultäten, ſondern paſſirte den Fluß Bidaſſoa, mir die erſte Viſite zu geben. Die Königin von Arragonien fande ſich ebenfalls bey dieſer Entrevuë ein, um zu verhindern, daß die Freundſchafft, zwiſchen Franckreich und Caſtilien, welche einen Stoß erlitten hatte, nicht etwa gäntzlich wieder hergeſtellet werden möchte. Man erwehlete mich zu einem Schied-

Richter, eine Streitigkeit, ſo zwiſchen Caſtilien und Arragonien, der Stadt Eſtrelle halber ſchwebete, zu ſchlichten, und ich that einen ſolchen Spruch in der Sache, daß beyde Partheyen ſich nicht entbrechen kunnten damit zu frieden zu ſeyn; aber ſich doch zum wenigſten ſo ſtellten.

Im übrigen war dieſe Entrevue etwas gar ſeltſames und wunderliches zu nennen. Ich meines Orts hoffete, daß mir der König von Caſtilien die Provinz Biſcaye, aus welcher derſelbe die beſten und munterſten Soldaten zog, verſetzen würde. Der König von Caſtilien hingegen bildete ſich ein, als ob mir die, zwiſchen Franckreich und Caſtilien, ehemals errichteten Tractaten unbekandt wären, weil ich, anderergeſtalt, dem König von Arragonien, weder Geld geliehen, noch geſtattet haben würde, Völcker in meinem Königreich zu werben. Derohalben bemühete er ſich mir durch die Tractaten, welche auf einem ſehr veralteten, und faſt vermoderten, Pergament geſchrieben waren, darzuthun, daß ich ſchuldig wäre, nicht nur alle, in Dienſten des Königs von Arragonien ſeyende, Frantzoſen aus Catalonien und Navarra zurücke zu ruffen, ſondern auch mein, auf die Grafſchafften Rouſſillon und Cerdagne, geliehntes Geld wieder zu fordern, ſolche Grafſchafften aber zurücke zu geben.

Hierüber muſte ich hertzlich lachen, und ſprach mit gantz deutlichen Worten, weil ermaſſen alle gegenwärtige, auf dem Pergament geſchriebene Tractaten, die man auf einem reich gewirckten Türckiſchen Teppich vor mir ausbreitete, mir die Freyheit nicht hätten nehmen können, meine Gräntzen, von der Provintz Languedoc an biß an das Pirenäiſche Gebürge zu erweitern, nachdem ſich die Gelegenheit darzu ereignet hätte. Kurtz zu ſagen, ſo war mein Hertze und Gemüthe, und des Königs von Caſtilien ſeines, eben ſo weit von einander entfernet, als die Geſtalt unſerer Perſonen, und unſer Aufzug, unterſchieden geweſen. Ich war groß und wohlgebildet; aber ſo übel gekleidet, daß ſchwerlich ein Bauer den Hut vor mir abgenommen haben würde, woferne er mich, gantz alleine, auf der Straſſen angetroffen hätte. Auf dem Stückgen Bley, welches ich an meinem Hut trug, preſentirte ſich das Bildniß der Heil. Jungfrauen Maria, ſo ich zu küſſen pflegte, wann ich einen ſtrengen und ernſthafften Befehl ertheilete. Mein gantzes Gefolg beſtunde aus Kriegsleuten. Ihre Waffen hingegen wären weder vergüldet, noch geſtochen, oder ſonſt etwas ſonderbahres daran, nur den

den guten Stahl, und das gute Eisen ausgenommen, wovon sie fabricirt gewesen.

Den König Henricum IV. von Castilien betreffende, so war er klein von Statur und sehr schlecht gebildet; dargegen aber über alle Massen herrlich und prächtig gekleidet und geschmücket. Seine Hofleute waren es ebenfalls; jedoch ein jeder nach Proportion. Der Graf von Ledesma hingegen übertraff den König fast selber an Magnificentz; allermassen er, über und über, mit Gold und Edelgesteinen bedecket gewesen. Es geschahe dannenhero, daß sich beyde Nationes, eine über die andere, ihres Aufzugs wegen, moquirten, folglich die Nasen und die Mäuler nicht wenig rumpfften. Jedoch schieden wir, dem äusserlichen Ansehen nach, noch so ziemlich vergnügt auseinander, und der König von Castilien war dieß und allein deswegen mit mir zu frieden, weil ich in vielen Stücken, mehr Estim gegen ihn, als vor die Königin von Arragonien, blicken ließ. Denn diese Königin that mir zwar vielerley Vorschläge, erhielt aber auf die wenigsten eine favorable Resolution; angesehen ich die Falschheit, so dahinter stack, wuste und erkannte.

Währender dieser unserer Entrevuë bestach ich den Ertz-Bischeff von Toledo, ingleichen den Großmeister des Ordens von St. Jacob. Diese beyden Personen galten, in Staats-und Regierungs-Sachen, am allermeisten bey dem König Henrico IV. von Castilien, und ich wolte, daß sie demselben, von Zeit zu Zeit, solche Gedancken inspiriren solten, die vor Franckreich vortheilhafft seyn möchten. Jedoch es geriethen besagte zwey Personen selbst in Feindschafft gegen einander, und beförderten dadurch ihres Herrn Ruin. Sonsten ist noch dieses remarquable, daß die geheimen Principia, so die Union unterbrochen, welche ganzer vier Secula, zwischen Franckreich und Castilien geherrschet gehabt, bey dieser Entrevuë ihren Ursprung genommen, und denen Reflexionen eigentlich zuzuschreiben sind, welche, nachdem wir Könige wiederum von einander geschieden waren, eine Nation über die andere gemachet hat.

ZIZIM.

Daraus erhellet, daß die Zusammenkünffte, grosser Potentaten, nicht allemal etwas heilsames und glückseliges nach sich ziehet; obgleich nicht zu läugnen, daß auch schon viel Gutes dadurch befördert worden.

LUDOVICUS.

Mein Vater, Carolus VII. hatte dem Hertzog von Bourgogne verschiedene wichtige an der Somme gelegene Plätze eingeräumet, welches bloß deswegen geschehen, auf daß mein Vater den Hertzog von der Parthey derer Engelländer abziehen möchte. Indessen hieß es, die Plätze wären versetzet, auf daß die Sache einen desto bessern Deck-Mantel haben solte. Ob nun wohl der Hertzog von Bourgogne sich einbildete, daß diese Plätze niemals wiederum in Anspruch genommen werden würden; so ließ ich ihm dennoch, ganz unvermuthet, wissen, wie ich gesinnet sey sie einzulösen.

ZIZIM.

Ihr habt demnach, mein König! alle Freunde und Wohlthäter gar sehr vor den Kopff gestossen.

LUDOVICUS.

Ich æstimirte keinen Freund, und keinen Wohlthäter, wann Ratio Status das Contrarium erforderte.

Der alte Hertzog von Bourgogne, Philippus Bonus, trug eine ganz besondere Neigung zu dem Hause von Croy, und hatte es über alle andere sonst vortreffliche, Häuser seines Staats erhoben. Selbiges bestunde hauptsächlich aus dreyen Männern, nemlich dem von Croy als dem Aeltesten, dem von Chimay als dem andern, und der dritte war der von Arscot, des Chimay Sohn. Croy und Chimay hatten die ersten Plätze in dem Consilio ihres Herrn innen; der von Arscot hingegen war dessen gröster Favorit. Alle dreye stunden so, daß sie, in Betrachtung der gegenwärtigen Zeit, nichts zu sorgen, auch weiter nichts zu wünschen hatten; der künfftigen Zeit wegen aber kunnten sie, mit guten Grunde, gar viel befürchten. Denn es war ihnen wiederfahren, was denjenigen Hofleuten gemeiniglich wiederfähret, welche lange Jahre nach einander, die Gnade und Gunst ihres Herrn fast einig und allein besitzen, so, daß es scheinet, als wann fast sonst niemand einigen Theil daran hätte. Auf daß ich mich aber deutlicher explicire, so hatten sie durch die grosse Gnade des Vaters, deren dieselben genossen, die Eyfersucht und den Haß des Sohnes wider sich erreget, dergestalt, daß sie den Grafen von Charlois, als ihren grösten und gefährlichsten Feind ansehen mochten. Diesem Grafen, und dermaligen Erben aller Burgundischen Lande,

wurde

wurde die Weile lang, da ſein Vater ſo gar lange lebete, und ihn gleichwohl keinen, oder doch ſehr wenig, Theil an denen Affairen nehmen ließ, wannenhero er ſich vielmals öffentlich darüber beklagte; denen von Croy aber alle Schuld desfalls imputirte.

Weil ich nun wuſte wie es mit denen von Croy ſtunde, trachtete ich ſie heimlich zugewinnen, und auf meine Seite zu ziehen, auf daß ſie ihren Herrn perſuadiren helffen möchten, mir die an der Somme gelegenen Plätze, gegen eine Summa Geldes, wieder zugeben. Die von Croy ihres Orts ſehneten ſich ohne diß ſchon nach der Protection von Franckreich, und lieſſen ſich alſo, ſonder alle Mühe, von mir gewinnen, erwieſen mir auch den Dienſt, welchen ich von ihnen verlangte, um ſo viel deſto lieber, weil ſie in dem Territorio, welches zu denen Städten gehörte, die ich einlöſen wolte, ſchöne Güther an ſich gebracht hatten. Sie thaten demnach alles, was ſie nur kunnten, ihren Herrn zu diſponiren, daß er die Plätze, davon die Rede war, wiederum zurücke geben ſolte. Dieſelben ſtelleten inſonderheit vor, daß kein Seegen dabey ſeyn würde, wann man das, was einem andern gehörte, mit Gewalt an ſich behalten wolte; item, daß ich, und der Sohn des Hertzogs, ſolcher Plätze wegen, in unaufhörlicher Feindſchafft mit einander leben würden; wodurch ſie das Hertze Philippi Boni, ziemlich bewegten. Er ſtunde ohne diß in der Meynung, als ob er, wegen ſeines allzufrey-geführten Lebens, mit dem Himmel verſchiedenes auszumachen hätte, und wolte ohne es zu thun, nicht gerne von der Welt ſcheiden, folglich aber ſein Gewiſſen auf alle Art und Weiſe erleuchtern.

ZIZIM.

Es iſt ja ein löblicher Fürſt geweſen, der, ſeiner guten und vortreflichen Qualitäten halber, abſonderlich aber wegen ſeiner Frömmigkeit, den Bey-Namen Bonus bekommen. Wie ſtimmet doch dieſes, und ein allzu-frey geführtes Leben zuſammen.

LUDOVICUS.

Aller Frömmigkeit, und aller guten Qualitäten ungeachtet, die er an ſich gehabt, war er doch ſehr verliebt, und es ſind damals noch 9. natürliche Söhne, zu deren Vater er ſich bekannt, am Leben geweſen, die Töchter ungerechnet; auch vieler andern Kinder zugeſchweigen, vor deren Vater man ihn, öffentlich, nicht ausgeben dürffen.

ZIZIM.

ZIZIM.

Wo dencke ich hin, daß ich mich über den schönen Bey-Namen so sehr wundere, welchen man diesem Hertzog beygeleget, indem ich höre, daß er so grosse Liebes-Excesse begangen? Er hat ja hierinnen, wie sonst Männer seines gleichen zu allen Zeiten, nemlich hoch von Stande, anbey aber starcker Leibes-Constitution, und verliebter Complexion, einen gantz sonderbahren Vortheil vor dem gemeinen Mann zu voraus gehabt. Denn grosse Herren, und ein Theil ihrer hohen Bedienten, möchten gleich noch so viele natürliche Kinder in- und ausser der Ehe, gezeuget haben, so schadet es ihrer Renommée dennoch nichts, sondern sie heissen gut, fromm, löblich, und mit allen vortrefflichen Qualitäten begabet. Hat hingegen ein Privatus ausser der Ehe ein Kind gezeuget, gereichet es ihm zur Schande und zum Nachtheil. Gleich spricht man, es seye ein liederlicher, geiler und verhurter Mensch. Ja öffters bekommet ein solcher, bloß deswegen, den Korb allenthalben, wo er nur anbindet zu freyen, und ein Mädgen oder eine Wittfrau zu heyrathen. Ist aber ein Privatus verheyrathet, und zeuget mit einer andern, als seinem eigenen Weibe, ein Kind, o! da ist es vollends aus. Man nennet ihn einen Ehebrecher, und es ist die geistliche Obrigkeit sowohl als die weltliche, mit aller Schärffe, dahinter drein. Man leget ihn, woferne er erwischet wird, gefangen, in Ketten und Banden. Ist es ein armer Teuffel, wird er hernach entweder auf die Galéeren, oder zu dem Festungs-Bau, oder zu dem Zucht-Hause condemniret. In einigen Landen schlägt man einem armen Ehebrecher wohl gar den Kopff herunter, oder giebt ihm doch zum wenigsten den Staub-Besem, und verweiset ihn des Landes. Alle andere gute Qualitäten, die sonst ein solcher Mensch besitzen mag, sind sodann weiter nichts, heissen nichts, bedeuten nichts, und kommen in keine Consideration; genug, daß ein dergleichen grober Fehler begangen worden. Hat hingegen ein Privatus Geld, nun wohlan! so thut er alles, zwar denen grösten Herren gleich. Man streiffet ihm aber heimlich oder öffentlich, den Beutel, und damit ist sein Fehler gebüsset; Die Nachrede aber bleibet dennoch.

LUDOVICUS.

Alles dieses ist nicht mehr als billig. Grosse Herren sind keinen weltlichen Gesetzen unterworffen, und dieses hohe Privilegium lassen sie auch, vielmals, ihre hohe Bedienten und Favoriten mit geniessen. Wann aber

aber ein jeder Privatus ſich ſolcher Freyheiten in Liebes-Sachen anmaſſen wolte, wie bißweilen, ein und anderer groſſer Herr, zu thun pfleget, oder ein und anderer hoher Bedienter und Favorit mit ihm, o hilff Himmel! wie würde es in der Welt zugehen? und was vor eine greuliche Unordnung würde man nicht ſehen?

ZIZIM.

Printzeßinnen hingegen, welche einen Fehler und Schwachheit in Liebes-Sachen begehen, ſind weit unglückſeliger als Weibsbilder vom gemeinen Stande, in dieſem Fall, zu ſeyn pflegen. Je vornehmer eine ſolche Printzeßin iſt, deſto gröſſer iſt die Schande, und ſie kommet darüber um ihre gantze zeitliche Wohlfahrt und Glückſeligkeit.

LUDOVICUS.

Das iſt wiederum der Billigkeit gemäß. Es hat niemand mehr Urſache als Printzeßinnen, bedacht zu ſeyn, denenjenigen, mit welchen ſie vermählet werden, eine unverletzte Jungfrauſchafft in das Braut Bette zu bringen, und auch hernach die eheliche Liebe gantz unbefleckt zu erhalten. Denn Könige und Fürſten ſind, in dieſem Punct, über alle Maſſen delicat, und man muß mit ihnen, wann es darauf ankommet, ja nicht ſchertzen, weil ſie ſodann keinen Schertz verſtehen.

ZIZIM.

Remarquable iſt dieſes, daß diejenigen Fürſten, welche geneigt ſind die gröſten Liebes-Exceſſe zu begehen, und alle Tage, ja alle Stunden, Hörner-Könige zu machen, und zu creiren, die meiſte Jalouſie blicken laſſen, wann ſie von ihren Gemahlinnen einige Untreue argwohnen. Ein groſſes Exempel deſſen iſt Henricus IIX. König in Engeland, der, eben um deswillen, zwey Gemahlinnen, durch des Henckers-Hand, hat hinrichten laſſen; vieler andern groſſen Potentaten und Fürſten zugeſchweigen.

LUDOVICUS.

Alſo ward, wie geſagt, das Hertze des alten Hertzogs von Bourgogne, durch die von Croy und ihre geführte Diſcurſe, zwar ziemlich gerühret; derſelbe aber nicht gantz und gar dahin gebracht, daß er wegen der Wieder-Abtretung derjenigen Städte, die ich verlangte, einen wircklichen Entſchluß gefaſſet hätte. Der alte Hertzog war der Schwachheit einiger Fürſten unterworffen, welche nur einen einzigen Leibes-Erben ha-

ben, den sie eben so sehr fürchten als lieben. Er wuste, daß sein Printz und Erbe, auf keine Weise, in die Restitution derer Plätze an der Somme consentiren würde, und der Vater kunnte sich nicht resolviren, ohne Consens des Sohnes, die Plätze herzugeben, wohlwissende, daß dieser hefftig darüber murren und brummen würde. Er solte zwar viermal hundert tausend Thaler davor empfangen; allein der Graf von Charolois achtete diese Summa vor ein Bagatelle, den Schatz seines Vaters damit vermehrt zu sehen, der ohne diß schon der considerableste in der gantzen Christenheit gewesen. Ich muste derohalben mich entschliessen, den Hertzog von Bourgogne zu beschuldigen, als ob er verschiedenen Artickeln des zu Arras geschlossenen Tractats, Krafft dessen ihm die Plätze an der Somme waren abgetreten worden, kein Genügen gethan hätte, und desfalls eine starcke Satisfaction fordern; worauf sich der Hertzog von Bourgogne, wiewohl gröſten Theils durch continuelles Zureden derer von Croy, bewegen ließ, einen neuen Vergleich mit mir zu treffen. Dieser bestunde darinnen, daß er mir die prætendirten Plätze wiederum einräumete; worgegen ich nicht nur die formirten Prætentiones, wegen derer unerfüllten Artickel des Tractats von Arras, fahren ließ, sondern auch noch darzu die viermal hundert tausend Thaler wirklich bezahlete.

Der Graf von Charolois befande sich in Holland, und erfuhr von dieser gantzen Negociation eher nichts, biß er die Zeitung erhielt, daß die Burgundischen Völcker aus Amiens, aus St. Quentin, aus Abbeville, aus Corbie, und andern Plätzen mehr, wircklich heraus gezogen waren, um denen Frantzosen Platz zu machen. Da aber diese Nachricht zu seinen Ohren gelangte, wolte er vor Zorn und Unmuth gantz aus der Haut fahren. Ja es giengen die Schelt- und Schmäh-Worte mit eben einer so grossen Ungestümmigkeit aus seinem Munde, wie ein Fluß, der von einem Felsen herab fället, und seinen Lauff in die Ebene nimmet. Mittlerweile war ich meines Orts höchst vergnügt, daß ich meinen Zweck wegen derer mehr besagten Städte erreichet hatte. Es ließ sich zwar der alte Hertzog eines eintzigen Artickels wegen hartnäckig finden, welcher darinnen bestunde, daß ich die Magistrats-Personen bey ihren Chargen lassen solte, weil solches dem Tractat von Arras gemäß wäre; und ich hatte auch wircklich versprochen es zu thun. Allein sobald sich die Plätze in meiner Gewalt befanden, setzte ich die alten ab, und dargegen neue ein.

ZIZIM

ZIZIM.

Dergleichen öffentliche Violationes derer Tractaten aber könnten einem Potentaten zu einem gar groſſen Nachtheil gereichen, weil niemand mehr mit ihm dörffte tractiren, und ſeinen Worten trauen wollen.

LUDOVICUS.

Ich hatte mir vorgenommen, allen Artickeln des zu Arras geſchloſſenen Tractats, wohin ſich das bezoge, was der alte Hertzog von Bourgogne, wegen derer Magiſtrats-Perſonen, in denen Plätzen, die er mir wiedergab, bedunge, vollkommen entgegen zu handeln, weil ich eben dieſen Tractat vor den allerſchimpfflichſten hielte, welchen Franckreich iemals geſchloſſen.

ZIZIM.

Aber aus was Urſachen, mein König! habt ihr dann die Magiſtrats-Perſonen in denen, von dem Hertzog von Bourgogne euch reſtituirten, Städten abgeſetzet?

LUDOVICUS.

Weil ich glaubte, daß ſie mehr Affection vor das Haus Bourgogne hegen möchten, als ich wolte, daß ſie haben ſolten.

ZIZIM.

Beſchwehrete ſich dann der alte Hertzog von Bourgogne nicht über euer Verfahren?

LUDOVICUS.

Er beſchwehrete ſich freylich darüber. Ich meines Orts hingegen kehrete mich ſo wenig dran, daß ich mir auch vorſetzete, an ſtatt ihm deswegen Satisfaction zu geben, noch andere wichtige Vortheile mehr von dem alten Hertzog, in der Abweſenheit ſeines Sohnes, zu erſchleichen, abſonderlich aber wegen der Stadt Tournay einen Tauſch mit ihm zu treffen. Dieſe, mir zugehörige, Stadt lag faſt mitten in Flandern, und ich hatte keinen Nutzen davon, kunnte dieſelbe auch, im Fall einer Belagerung anders nicht als mit der gröſten Mühe und Gefahr ſecundiren. Hiernechſt muſte ich, wann die Stadt wolte, mich bloß auf ihre Treue verlaſſen, weil ſie das Privilegium hatte, ſich ſelbſt zu beſchützen; ſo, daß man, wider ihren Willen, keine Garniſon hineinlegen durffte, auch nicht einmal zur Zeit des Krieges, und es wäre, bey ſo geſtalten Sachen, de-

nen Burgundiern gar etwas leichtes geweſen, ſich Meiſter von Tournay zu machen.

Dargegen hatte der Hertzog von Bourgogne, auf denen Gränzen von denen Provintzien Artois und Picardie, eine ſehr ſchöne Stadt, Heſdin genannt, welche nach der Zeit das Unglücke gehabt, daß ſie gäntzlich ruiniret worden; allermaſſen derjenige Ort, ſo heutiges Tages eben dieſen Namen führet, etwas weiter davon erbauet iſt. Dieſer Platz bedeckte die Picardie auf derjenigen Seite, wo ihr, von denen Niederländern, der gröſte Schaden kunnte zugefüget werden. Er war mir demnach über alle Maſſen wohl gelegen, hätte mir wenig zu unterhalten gekoſtet, auch, im Fall einer Belägerung, mit gar leichter Mühe ſecundiret werden können. Gleichwie nun die Stadt Tournay, und das darzu gehörige Territorium, weit conſiderabler geweſen, als Heſdin, und was dahin gehörig war; alſo vermeynte ich, es dörffte der Tauſch; wegen dieſer beyden Städte, dem alten Hertzog von Bourgogne, bey annoch währender Abweſenheit ſeines Sohnes nur proponiret werden; da er ſich dann nicht bedencken würde, die Propoſition anzunehmen. In der Abſicht that ich, gegen das Ende des Octobris Anno 1463. eine Reiſe zu dem alten Hertzog von Bourgogne, der ſich zu Heſdin befand. Anfangs ſtellete ich mich, ob wäre ich bloß darum gekommen, auf daß ich die Freude haben möchte, ihn einmal zu ſehen, und ihm zu dancken, daß er mir die, an der Somme gelegenen, Plätze mit ſo groſſer Willfährigkeit wiedergeben wollen. Nachhero aber kam ich mit meiner Propoſition aufgezogen, wegen der Vertauſchung der Stadt Tournay gegen Heſdin, und wuſte den Vortheil, welchen das Haus Bourgogne dadurch erlangen würde, über alle Maſſen heraus zu ſtreichen, ſagende, wie es auf dieſe Weiſe Flandern beſitzen könnte, ohne daß ihm ein einziger Fußbreit Landes daran ermangelte.

Allein der alte Hertzog wolte ſich auf keine Weiſe zu dieſem Tauſch verſtehen, es ſeye nun, daß es ihm bereits gereuete, die an der Somme gelegenen Städte wiedergegeben zu haben, oder aber, daß er in Betrachtung zoge, welchermaſſen Tournay, im Fall einer Ruptur, zwiſchen denen Frantzoſen und Flamandern, entweder durch eine formale Belägerung, oder vermittelſt einer Bloquade, mit gar leichter Mühe könne erobert werden; worgegen Heſdin ein Platz ſeye, der allen Plätzen in der Picardie die Stirne bieten, auch die beſten Gegenden dieſer Provintz unter Contribution ſetzen könne.

Ich

Ich bekam alſo, ſtatt der ſo feſt gehofften gewierigen Reſolution, eine abſchlägige Antwort von dem alten Hertzog von Bourgogne. Weil er ſich aber gar wohl einbilden kunnte, daß mir dieſe Antwort anders nicht als bitter ſchmecken könnte, ſuchte er ſie hinwiederum dadurch zu verſüſſen, indem er mir alle nur erdenckliche Ehren-Bezeugungen erwieſe, auch mancherley Divertiſſemens anſtellen ließ. Er ſchickte hiernechſt einen Courier an den Grafen von Charolois, und ließ demſelben wiſſen, daß er nach Heſdin kommen, und mir die Hände küſſen ſolte. Allein der Graf weigerte ſich zu gehorſamen, wandte vor, er ſeye nicht in genugſamer Sicherheit, wann er ſich bey mir in der Nähe befände, rückte mir auch ſonſt noch viele Dinge vor, als z. E. daß ich ihm das Gouvernement von der Normandie bloß und allein in der Abſicht gegeben hätte, mich über ihn zu mouquiren, und ſagen zu können, daß er mein Diener ſeye. Denn es ſeye ihm von keinem Nutzen, empfienge ſeine Beſoldung nicht, könne auch die Functiones eines Gouverneurs nicht verrichten, weil allen denen, welche ihm untergeben ſeyn ſolten, verboten wäre, demſelben Gehorſam zu leiſten. Ferner reprochirte mir der Graf von Charolois, als ob ich mich durch die drey Croys gouverniren ließ. Dieſes nun waren lauter Dinge, die ich mir über alle Maſſen ſehr zu Gemüthe zog. Der ohne diß in meinem Hertzen ſteckende Haß, gegen den Grafen von Charolois, vermehrete ſich, und ich nahm mir vor ihm, auf alle Weiſe, wehe zu thun.

Sobald ich von der Viſite, welche ich dem alten Hertzog von Bourgogne zu Heſdin gegeben hatte, wiederum in meinem Königreich angelanget war, formirte ich eine neue Prætenſion an dem Hertzog, welche darinnen beſtunde, daß ich vorgab, ob wären die drey Städte, Ryſſel, Douay und Orchies, von Franckreich, an die letzteren Grafen von Flandern, mit der ausdrücklichen Condition verſetzet, daß ſie zu allen Zeiten, wann es einem König von Franckreich beliebte, wiederum könnten eingelöſet werden; verlangte derohalben, der Hertzog ſolte den Pfand-Schilling zurücke nehmen, und mir dargegen die Städte einräumen. Hierüber entrüſtete ſich der alte Hertzog nicht wenig. Er gab auch eine förmliche Defenſion heraus, und bewieß, durch den Heyraths-Contract ſeines Groß-Vaters, Philippi des Kühnen, welchermaſſen keine von dieſen dreyen Städten, ſo lange männliche Poſſeritát von ihm verhanden ſeye, unter keinerley Vorwand, zurücke gefordert werden könne; und ſolcher Heyraths-Contract war mit der eigenen Hand meines Ur-groß-Vaters, Caroli V. Königs von Franckreich unterſchrieben. Der alte Hertzog be-

klagete ſich hiernechſt über mancherley Affront und Unbilligkeiten, ſo ſich ihm zugefüget hätte, ſagende, wie er meine böſe Neigung, gegen ihn und ſeinen Sohn, ſchon längſt gemercket; ob er gleich, aus Reſpect gegen mich, es nicht zu erkennen gegeben.

ZIZIM.

Es iſt dem alten Hertzog von Bourgogne nicht zu verdencken, daß er endlich mit einigen hefftigen Worten gegen euch [illegible]ebrochen, meinem König! Denn nichts erbittert und ſchmertzet wohlgeſinnte und rechtſchaffene Leute mehr, als wann ſie ſehen, daß man keine reciproque Aufrichtigkeit und Freundſchafft gegen ſie heget.

LUDOVICUS.

Ich meines Orts beharrete auf meinen Sinn, und wolte die Vorſtellungen des Hertzogs von Bourgogne keinesweges ſtatt finden laſſen, welches bey allen Groſſen und Vornehmen meines Königreichs ein gewaltiges Aufſehen verurſachte. Mittlerweile formirte ich auch einen Anſchlag auf die Perſon des Grafen von Charolois, und trachtete ihn, mitten in ſeinem Gouvernement von Holland, aufheben und nach Franckreich entführen zu laſſen. Wie geheim aber auch dieſe Sache von mir tractiret wurde; geſchahe es dennoch, daß der Graf von Charolois Wind davon bekam, und ſich derohalben fleißig auf ſeiner Huth hielt. Alle Frantzoſen, welche nach Holland kamen, wurden auf das genaueſte examiniret und beobachtet. Es fügete ſich auch, daß der ſogenannte Baſtard von Rubempré, mit viertzig Mann, von denen beſten und behertzteſten Frantzöſiſchen Soldaten, zu Amſterdam aus einem Frantzöſiſchen Schiff an das Land ſtieg, und den Grafen von Charolois, durch einen Abgeſchickten, erſuchte, er möchte ihm erlauben, daß er kommen und ihm die Hand küſſen dörffte. Da bildete ſich der Graf ein, es ſeye dieſer, den ihn aufheben und entführen ſolte, wannenhero er denſelben, nebſt aller bey ihm ſeyender Mannſchafft, arretiren ließ. Das Schiff mit welchem der Baſterd von Rubempré gekommen war, wolte der Graf von Charolois, ebenfalls arretiren laſſen; allein deſſen Patron ſeyelte damit auf und davon, weil er ſehr zeitig Nachricht von dem erlanget hatte, was mit dem Baſtard von Rubempré, und ſeiner Mannſchafft, vorgefallen war. Der Baſtard wurde ſcharff examiniret, antwortete aber weiter nichts, auſſer, daß ihn der König ſein Herr, nemlich ich, in den Canal, oder in das Meer, welches Holland und Engeland von einander ſcheiden

der, geſchicket hätte, darinnen zu kreutzen, und auf den Cantzler des Hertzogs von Bretagne zu lauren, weil ſeinem König gar wohl bewuſt wäre, daß dieſer Mann nach Engeland gehen würde, etwas ihm nachtheiliges allda zu negotiiren. Die viertzig Frantzöſiſchen Soldaten hingegen ſagten, man habe ihnen befohlen dem Baſtard de Rubempre in allen Stücken, einen blinden Gehorſam zu leiſten, und daß derſelbe von mir Ordre hätte, den Grafen von Charolois entweder todt oder lebendig zu liefern.

ZIZIM.

Vielleicht iſt es die Wahrheit geweſen, und der Graf von Charolois hat alſo nicht unrecht gehandelt, indem er das Prævenire geſpielet.

LUDOVICUS.

Die Sache hatte freylich ihre gute Richtigkeit. Nichts beſtoweniger erregte ich einen greulichen Lerm, widerſprach dem Vorgeben des Grafen von Charolois, und der Ausſage derer Soldaten, hautement, als einer groben Lüge, gab auch vor, daß, durch ein ſolch Verfahren, das Völcker-Recht, auf das gröblichſte, violiret ſeye, weshalb ich eine recht eclatante Satisfaction verlangte. Ich ruffte mich hiernechſt nach Roüen, wohin ich die Vornehmſten des Königreichs, wie auch Deputirte von verſchiedenen Städten beruffete, um mit ihnen, über die gegenwärtige Situation derer Affairen, zu deliberiren. Den Grafen von Charolois entſetzte ich, auf eine recht ſolenne Art, aller ſeiner Chargen und Ehren-Aemter, die er von mir hatte. Nicht weniger beſchloſſe ich, eine Ambaſſade an den alten Hertzog von Bourgogne nach Ryſſel zu ſenden, und Gerechtigkeit bey ihm, wider ſeinen Sohn zu verlangen. Die Ambaſſade beſtunde aus dem Grafen von Eu, aus dem Cantzler von Franckreich, Morvilliers genannt, und aus dem Ertz-Biſchoff von Narbonne.

Dieſe drey Geſandten langten den 6ten Novembr. Anno 1464. zu Ryſſel an, allwo ſich der Graf von Charolois bereits eingefunden hatte, ſeinen Vater um deſſen Protection zu erſuchen. Meine Geſandtſchafft erlangte eine publique Audientz; da dann der Cantzler, welcher das Wort führete, mit ſo vieler Hefftigkeit und Hochmuth redete, daß man in der Hiſtorie wenig Exempel von einer dergleichen, bey einer publiquen Audientz gehaltenen, Rede finden wird. Die Gegenwart des Grafen von Charolois verhinderte den redenden Cantzler nicht, alles wider denſelben zu ſagen, was dienlich ſeyn kunnte ihn zu graviren. Alſo warff er dieſem

Grafen

Grafen mit bitteren Worten vor, wie er ſich nicht geſchämet hätte meine Reputation durch ein ungegründetes Mißtrauen anzuſchwärzen; ingleichen, daß er ſich ganz unverſtändiger Weiſe einge bildet, als ob gewiſſe Leute, welche abgeſendet geweſen, in dem Canal, auf den Cantzler des Hertzogs von Bretagne zu lauren, gekommen wären den Leben deren Niederlande mitten aus denenjenigen Provintzien, in welchen er dereinſtens ſuccediren ſolte, herauß zu holen. Jedoch begnügte ſich der Cantzler, in Anſehung des Grafens von mir eine civile Reparation zu verlangen. In Regard des Ober-Cammer-Herrns des alten Hertzogs von Bourgogne hingegen, ſchritte der redende Cantzler viel weiter. Dieſer hieß Olivier von der Marck, und mein Cantzler beſchuldigte denſelben, welchermaſſen er auf dem Jahemarckt zu Bruggei, woſelbſt ſich Kauffleute aus allen Gegenden von Europa befunden, öffentlich geſaget hätte, es ſeye der Baſtard Rubempré von mir nach Amſterdam geſchicket worden, den Grafen von Charolois zu entführen, damit hernach der Hertzog von Bourgogne, um ſo viel leichter, aller ſeiner Lande beraubet werden könnte, wann er des Beyſtandes ſeines einigen Sohnes beraubet wäre. Dieſes nun nennete mein Cantzler die gröſte Calumnie von der Welt. Ja er machte ſo gar ein Crimen Læſæ Majeſtatis daraus, und prætendirte, daß Olivier von der Marck an meine Leute ſolte ausgeliefert werden, welche von mir beordret wären, ihm ſeinen Proceß zu machen.

Hierauf antwortete der alte Hertzog, es ſeye ſein Ober-Cammer-Herr, in der Grafſchafft Burgund, welche der Frantzöſiſchen Monarchie weder mittelbar noch unmittelbar unterworffen wäre, gebohren, folglich aber hätte weder ich, der König, noch meine Leute, einiges Recht, deſſen Auslieferung zu verlangen, um ihm ſeinen Proceß zu machen. Nechſt dieſem würde er, der Hertzog, die gröſte Ungerechtigkeit von der Welt begehen, woferne er ſich zu deſſen Auslieferung verſtünde, weil ſolches dem allerwichtigſten Privilegio der Grafſchafft Burgund, die niemand, als ihren Grafen, vor einen Herrn erkenne, ſchnurſtracks entgegen wäre. Alſo könnte derſelbe ſich zu anders nicht entſchlieſſen, als daß er ſich der Perſon des Ober-Cammer-Herrns verſicherte. Hernach möchte ich ihn durch meine Leute vor dem Ober-Hof-Gerichte des Hertzogs anklagen laſſen.

Befande

Befände er ſich ſchuldig wolte man ihn ſodann an meine Officiers ausliefern, oder aber denſelben vor ihren Augen dermaſſen ſtraffen, daß ſie Urſache haben würden, mit der guten Juſtiz, die ihnen widerfahren ſolte, zufrieden zu ſeyn. Was den Baſtard von Rubempré beträffe, ſo müſte er ſeine Gefangenſchafft niemanden anders als ſich ſelbſt imputiren, weil er nur mehr als zu viel Anlaß dazu gegeben. Er der Herzog wolle zwar nicht läugnen, daß der Graf von Charolois faſt eben ſo mißtrauiſch wäre, wie ſeine Mutter, die Infantin Iſabella von Portugall geweſen. Indeſſen könne er doch denſelben, wegen ſeines Verfahrens gegen den Baſtard von Rubempré, auch nicht blamiren, ſondern müſſe vielmehr bekennen, daß, wann er an ſeiner Stelle geweſen wäre, er nicht weniger als derſelbe gethan haben würde; da man ihm doch, dem alten Herzog nemlich, worvor er GOtt dancke, niemals eines eitlen oder ungegründeten Argwohns beſchuldigen können.

ZIZIM.

In dieſen letztern Worten ſtecket gar eine groſſe Klugheit, und es wird die Conduite des Grafen von Charolois dadurch approbiret. Euch hingegen mein König hat man, obſchon unter verdeckten Worten, zu verſtehen gegeben, wie man es, als eine gewiſſe Sache, geglaubet, daß der Baſtard von Rubempré abgeſchickt geweſen ſeye, den Grafen von Charolois aufzuheben und zu entführen.

LUDOVICUS.

Mein Cantzler erwiederte, wie der Graf von Charolois ſich gar nicht in denen Schrancken eines ſimplen Argwohns gehalten, ſondern auch noch darzu mit dem Herzog von Bretagne eine Alliance und Conſpiration wider mich geſchmiedet, folglich aber ſich des Crimnis Læſæ Majeſtatis theilhafftig gemachet hätte. Dieſes nun war vollends ein recht Hertz-ſchmertzender Vorwurff vor den Grafen von Charolois, und es iſt zu bewundern, daß dieſer, von einem ſehr jähzornigen Naturel geweſener, Prinz nicht allen Reſpect, damals, gegen mich ſowohl als ſeinen Vater, auf die Seite geſetzet hat. Er wolte zwar dem Cantzler mehr als einmal in die Rede fallen; dieſer aber,

aber, als ein beherzter Mann, ließ ſich nicht irre machen, ſondern redete immer fort, ſprach auch einſtmals mit einer ſehr verächtlichen Mine zu dem Grafen von Charolois, er ſeye von ſeinem König nicht zu ihm geſchicket; ſondern zu ſeinem Vater.

Als endlich mein Canzler ausgeredet hatte, ließ ſich der Graf von Charolois vor ſeinem Vater, dem alten Hertzog, nieder auf die Knie, und bat um Erlaubniß, daß er reden und ſich rechtfertigen dörffte. Allein der alte Hertzog, welchem weder das hitzige Naturel ſeines Sohnes, noch die Urſachen ſeines Mißvergnügens wider mich, unbekandt waren, befurchte, es möchte ihn etwa die Stärcke ſeines Affects verleiten, allzuheffrige Reden wieder mich auszuſtoſſen, welche als etwas unverantwortliches hätten angeſehen werden können. Weil er aber auch doch vermeynte, es ſeye nicht gerecht gehandelt, wann er ihm gantz und gar nicht geſtatten wolte, ſich zu verantworten, ſo verwieſe er ihn, mit ſeiner Verantwortung und Rechtfertigung, biß auf den andern Morgen. Er vermahnete denſelben auch noch in geheim, daß er ja nichts vorbringen und ſagen ſolte, was ſeiner Qualität unanſtändig, der Majeſtät meiner Perſon aber, welche durch meine Ambaſſadeurs vorgeſtellet würde, nachtheilig ſeye. Dieſe Vorſichtigkeit des alten Hertzogs von Bourgogne war ſo nöthig als löblich, und ſeine Warnung that eine gewünſchte Wirckung. Denn auf dieſe Weiſe muſte ſich ſein Sohn, obſchon wider ſeinen Willen, Zeit nehmen, den in ſeinem Gemüthe entſtandenen Sturm verrauſchen zu laſſen; wie ſich dann auch derſelbe, den andern Tag, als er redete, dermaſſen klug aufführete, daß er ſich nur bloß zu defendiren und zu rechtfertigen ſuchte, keinesweges aber ſich einige Recrimination herber Worte in den Sinn kommen ließ. Jedoch ermangelte er nicht alles darzuthun, was er dienlich erachtete den Baſtard von Rubempré, wegen ſeiner wider ihn gehegten böſen Intention zu überzeugen, und prætendirte, unbetrügliche Verweißthümer, desfalls, in Händen zu haben. Was ſeine Verknüpffung mit dem Hertzog von Bretagne betrifft, ſo geſtunde er zwar dieſelbe, nennete ſie aber eine Fraternité d'Armes, oder Brüderſchafft ihrer Waffen, wie ſie zu ſelbigen Zeiten unter braven Rittern gebräuchlich geweſen.

Dieſe letztere Conferentz endigte ſich damit, daß der Hertzog von

Bourgogne

Bourgogne bezeugte, wie leid es ihm seye, daß ich eine so üble Meynung von seinen Sohn hegete. Hiernechst commitirte er meinen Gesandten, mich in seinem Namen zu bitten, daß ich geruhen möchte, ihn fürohin anzusehen und zu tractiren, als einen Printzen, der die Ehre hätte von meinem Blut entsprossen zu seyn. Als aber die Ambassadeurs Abschied nahmen, kunnte der Graf von Charolois einen Streich, der seinem Naturell gemäß war, zu begehen, nicht an sich halten, sondern murmelte den Ertz-Bischoff von Narbonna, gantz heimlich, diese Worte in das Ohr: Sage deinem König, daß er mir zwar den Kopff, durch seinen Cantzler, wacker waschen lassen; allein es wird ihm gereuen, ehe noch ein Jahr vergehet. Diese Bedrohung des Grafen von Charolois wurde mir nicht verholen, sondern gantz treulich rapportiret, und es ist leicht zu erachten, was sie vor eine Wirckung in meinem Hertzen gethan haben werden. Nur so viel zu sagen; so wuchs mein Haß, gegen den Grafen von Charolois, immer mehr und mehr, und ich nahm mir vor, ihn in einen solchen Stand zu setzen, daß er mir nicht würde schaden können; welches mir aber gleichwohl niemals, nach meinem Wunsch und Willen, gelingen wollen.

ZIZIM.

Der Mensch denckt es, der Himmel lenckt es. Mir meines Orts gefället die löbliche Vorsichtigkeit des alten Hertzogs von Bourgogne sehr wohl, daß er seinen eintzigen Sohn und Erben, zu einer solchen Zeit, nicht reden lassen, da er vermeynet, er würde etwas vorbringen, welches seiner Qualität unanständig, und dann der Majestät eines grossen Königs nachtheilig seye. O wohl dem Menschen, der, zu gewissen Zeiten, seine Zunge zu zähmen weiß, und nicht alles heraus wirfft, was ihm seine Affecten inspiriren. Schon mancher, welcher dieser klugen Regel entgegen gehandelt, hat hernach davor büssen, ja es beseufftzen und bereuen müssen. Nimmet man sich aber vier und zwantzig Stunden, oder noch länger Zeit, auf eine Beleidigung, oder zugefügte Unbilligkeit, zu antworten, wird alles viel vernünfftiger und verantwortlicher klingen, als wann es gleich auf der Stelle geschiehet.

LUDOVICUS.

Indessen war ich mit der Hertzhafftigkeit, und der Schärffe, welche mein

che mein Cantzler in seiner Rede, die er gegen den Hertzog von Bourgogne bey besagter öffentlichen Audientz gehalten, blicken lassen und gezeiget hatte, dermassen wohl zufrieden, daß ich ihn bald darauf, ebenfalls in sehr wichtigen Commissionen, nach Bretagne schickte. Solche Commissiones bestunden in vier Haupt-Puncten. Der erste war, daß sich der Hertzog führohin nicht mehr schreiben solte: Franciscus von Gottes Gnaden, Hertzog von Bretagne, weil dergleichen Worte anzeigten, daß man niemanden als GOtt über sich erkennen wolle, zum andern muthete ich dem Hertzog zu, daß er ins Künfftige keine güldene Müntz mehr solte schlagen lassen. Drittens verlangte ich, eine gewisse Summa Geldes in Bretagne zu erheben, um dadurch anzuzeigen, daß ich das höchste Haupt des Landes seye; und vierdtens prætendirte ich, führohin das Jus Patronatus über die Beneficien in Bretagne, zu exerciren.

ZIZIM.

Das seynd sehr wunderliche Zumuthungen, und werden dem Hertzog des Landes gantz gewiß überaus spanisch vorgekommen seyn.

LUDOVICUS.

Freylich machte er sehr grosse Augen darüber, zweiffelte auch keinesweges, daß ich nicht eine Ursache vom Zaun herunter zu brechen suchte, um ihm in die Haare zu kommen. Gleichwohl befand sich der Hertzog nicht im Stande, einem Gang mit mir zu wagen, und ich hatte, noch über dieses, eine ziemliche Anzahl von meinen Völckern, gantz hart an die Gräntzen von Bretagne rucken lassen, wodurch ich dem Hertzog eine desto grössere Furcht einjagte, weil er, im Fall derselbe keine solche Resolution, wie ich sie verlangte, auf meine Propositiones ertheilte, keine Stunde vor einen Einfall sicher gewesen. Bey sogestalten Sachen war der Hertzog von Bretagne gantz deconcertirt und ausser sich selbst, wuste folglich nicht, worzu er sich entschliessen, oder was er antworten solte. Sein Cantzler hingegen, Tannegui genannt, ein sehr schlauer und rassinirter Mann, risse ihn aus seiner Angst und Verwirrung heraus. Er bließ nemlich dem Hertzog ein, meinem Cantzler zu antworten, daß seine Propositiones nicht sowohl einen Hertzog

von

von Bretagne, als das Hertzogthum ſelbſt, angiengen. Wolte nun er, der Hertzog, meinem Verlangen ein Genügen thun; ohne vorhero mit denen Ständen des Landes darüber zu Rathe zu gehen, würde ich meine Rechnung gar nicht ſo wohl dabey finden, als wann die Sache von denen Ständen approbiret wäre. Widrigen Falls könten ſich ſeine Succeſſores, durch die Stände des Landes, von dem, was er gethan und eingewilliget hätte, wiederum frey ſprechen laſſen, an ſtatt, daß man es unwiderruflich machen könnte, wann ſolches durch den Conſens derer Stände authoriſiret würde.

Wie klug und geſchickt nun mein Cantzler ſonſt geweſen; ſo ließ er ſich dennoch vor dieſesmal, hinter das Licht führen, und accordirte dem Hertzog von Bretagne eine drey-monatliche Friſt, binnen welcher Zeit er die Stände ſeines Landes zuſammen beruffen laſſen ſolte. Allein der Hertzog, der kein ſo groſſes Vertrauen in ſeine Unterthanen, als auf ſeine Freunde ſetzete, arbeitete nur dem Schein nach, an der Zuſammenberuffung derer Stände. In der That hingegen wandte er ſeine Haupt-Sorgfalt zu gantz andern Dingen an. Er ſchickte, auf Einrathen des ſchon-geſagten Lannegui, die allergeſchickteſten Emiſſarien, welche als Bettel-Mönche verkleidet geweſen, an die Printzen vom Geblüt, wie auch an andere mißvergnügte vornehme Herren in Franckreich, und ließ ihnen wiſſen, daß, woferne ſie mir geſtatten, mit dem Hertzogthum *Bretagne*, nach meinem Gefallen um zu gehen, endlich die Reihe auch an ſie kommen würde, unter den Fuß gebracht zu werden.

Dieſe Nachricht und Vorſtellung that eine wunderſame Wirckung in denen Gemüthern. Ein jeder, an den ſich die Emiſſarien des Hertzogs von Bretagne addreſſirten, gab ihnen Beyfall, und nahm Theil an dem Intereſſe ihres Herrn. Auf dieſe Weiſe formirte ſich ein Bündniß wieder mich, in welches die Printzen vom Geblüte, nebſt dem Hertzog von Bretagne, ingleichen der vornehmſte Adel von Franckreich, traten. Die zuſammengetretenen nenneten ihre Sache das *Bonum Publicum*, und der Graf von Charolois hatte kaum von dem Bündniß reden hören, ſo war er auch ſchon mit darein getreten. Gleichwohl erachteten ſich die Verbundenen noch nicht mächtig genug zu ſeyn, biß ſie den

alten Hertzog von Bourgogne auf ihre Seite gezogen haben würden. Indeſſen war dieſes eine Sache, worinnen ſie nicht ſo leichtlich zu reuſſiren gedachten. Denn der Hertzog von Bourgogne, ſahe ſich mit einem überaus hohen Alter beladen, und man weiß wenig Printzen zu nennen, welche, ſo lange als wie er, glücklich regieret haben. Dreyſig gantzer Jahre lebte derſelbe nun ſchon in einem tiefen Frieden, und wolte darinnen ſterben. Bey ſögeſtalten Sachen zweiffelte faſt ein jeder, daß ſich der alte Hertzog mit dem Bündniß vereinigen würde. Nichts deſtoweniger nahm es einer von denen mißvergnügten Printzen, und zwar Johannes, Duc de Bourbon, in welchem ein über alle Maſſen unruhiger und gefährlicher Geiſt herrſchete, auf ſich, den alten Hertzog von Bourgogne darzu zu diſponiren, in welcher Abſicht er eine Reiſe zu demſelben that. Dieſer Johannes Duc de Bourbon war noch darzu mein Schwager, und hatte meine Schweſter geheyrathet; hielt aber dennoch die Parthey derer Mißvergnügten wider mich.

ZIZIM.

Ihr werdet ihm, mein König! ſonder allem Zweiffel, durch einige Beleidigung, darzu Anlaß gegeben haben.

LUDOVICUS.

Wann manchmal ein Potentat, denen Groſſen ſeines Königreichs, nicht gleich alles thut, ſo halten ſie ſich vor beleidiget; wie ſolches abſonderlich in denen vorigen Zeiten Mode geweſen iſt. Johannes, Duc de Bourbon, indem er meine Schweſter heyrathete, bildete ſich ein, daß ich demſelben den Degen eines Connetables, zum Hochzeits-Geſchencke, geben würde; allein das geſchahe nicht. Nachhero hielte er, etlichemal, darum an, und bekam eine abſchlägige Antwort, weil ich ihn ohne diß ſchon vor eine allzumächtige Perſon in dem Königreich hielte, die ich nicht noch conſiderabler machen wolte; und daher iſt ſein Mißvergnügen entſtanden.

Die Hoffnung des Duc de Bourbon, in ſeinem Geſuch, bey dem alten Hertzog von Bourgogne, zu reuſſiren, war um ſo viel deſto gröſſer, weil ſeine Mutter eine Schweſter des alten Hertzogs geweſen, auch ſich an deſſen Hof, als Wittwe, aufgehalten. über

dieſes

dieſes hatte man', an dem Burgundiſchen Hofe, die Augen auf eben dieſen Duc de Bourbon geworffen, und wolte, daß er ſuccediren ſolte, Falls der Graf von Charolois ohne Kinder abgehen möchte, obwohl eine Tochter verhanden geweſen. Dem allem ungeachtet fande er weit mehrere Schwierigkeiten, den alten Hertzog zu gewinnen, als er ſich eingebildet hatte. Er mochte ihm vorſchwatzen was er wolte, ſo ſchützte der alte Hertzog ſein Gewiſſen vor, biß der Duc de Bourbon ihn an eben dem Orte attaquirte, wo er am ſtärckſten zu ſeyn ſchiene. Denn der de Bourbon ſtellete dem guten Alten vor, daß, weil er ein ſo gar zärtliches Gewiſſen hätte, derſelbe doch bedencken möchte, wie ſehr er es beſchwehrete, wann er nichts thun wolte, was doch die Sicherheit ſeines einigen Sohnes abſolument erforderte, welchen ich nicht nur um ſeine ſchöne Erbſchafft, ſondern ſo gar um das Leben zu bringen ſuchte. Durch dergleichen, mehr als einmal, widerhohlte Vorſtellungen, ließ ſich endlich der alte Hertzog bewegen. Jedoch verlangte er, man ſolte, von Seiten der Ligue, auf ein Expediens bedacht ſeyn, auf daß er vor ſeine Perſon ſich nicht damit vermengen dörffte. Da ſchlug ihm der Duc de Bourbon vor, er ſolte ſeinem Sohn, dem Grafen von Charolois, die Adminiſtration ſeines gantzen Staats abtreten, ſich aber die Proprietæt reſerviren, ſo, daß er dem Grafen die Adminiſtration widernehmen könne, wann es ihm beliebte. Hernach könne er, der alte Hertzog, vorgeben, daß die Beytretung zur Ligue nicht mit ſeinem Willen geſchehen, ſondern, daß ſolches der Graf von Charolois vor ſich gethan habe. Wäre nun die Ligue Uberwinder, hätte man ſich ohne diß weiter um nichts zu bekümmern. Behielte aber ich wieder die Ligue, das Feld, könne der alte Hertzog ſeinem Sohn die Adminiſtration des Staats wiedernehmen, und das wäre eine ſolche Satisfaction, damit ich meines Orts ſchon müſte zu frieden ſeyn. Dieſen Vorſchlag ließ ſich der gute Alte gefallen. Er übergab dem Grafen von Charolois die Adminiſtration ſeines Staats; bekam aber gar bald Anlaß es zu bereuen.

ZIZIM.

Man ſehe demnach, was bißweilen einer thun kan, wann er, bey einer übernommenen, oder ihm aufgetragenen, Negociation die Kühnheit

mit

mit guten Einfällen und Vorſchlägen zu vermiſchen weiß. Warum hat dann aber der alte Hertzog von Bourgogne es bereuet, daß er, ſeinem einzigen Sohn und Erben, die Adminiſtration ſeines Staats aufgetragen?

LUDOVICUS.

Sobald ſich der Graf von Charolois mit der Adminiſtration des Staats ſeines Vaters bekleidet ſahe, verfuhr er wider das Haus von Croy, welchem er eine Ordre zuſandte, daß alle, die darzu gehöreten, bey Verluſt des Lebens, ſonder allem Verzug, die Burgundiſchen Lande verlaſſen ſolten; worüber ſich der alte Hertzog nicht wenig betrübete.

ZIZIM.

Dieſen Verdruß hätte der Graf von Charolois ſeinem Vater, in ſeinem hohen Alter nicht machen, ſondern ihn vorhero ſterben laſſen ſollen, biß er wider die von Croy etwas vornehmen mögen.

LUDOVICUS.

Bey der bloſſen Verbannung, derer von Croy, ließ es der Graf von Charolois noch lange nicht bewenden, ſondern nahm ihnen auch alle ihre koſtbaren Meublen und Güther, ſo ſie in denen Niederlanden beſaſſen, und ſetzte hiernechſt eine Inquiſition nieder, welche an ihrem Proceſs arbeiten muſte. Da nun wurden ſie vieler ſchwehrer Dinge beſchuldiget, unter andern aber, als ob ſie die Wahrſager ſeines Schickſahls wegen, befraget, und ſich erfreuet hätten, weil ſie die Antwort erhalten, daß er, eheſtens, auf eine unglückſelige Weiſe, umkommen würde. Item, daß ſie, durch *Magiſche* Künſte, dem Grafen von *Charolois* nach dem Leben getrachtet. Dieſem zu Folge wären drey Wachs-Bilder, welche ihn, den Grafen, bedeutet, wie nicht weniger drey andere ſolche Bilder, die ſeiner Tochter gleich geweſen, verfertiget, und ein Prieſter gewonnen worden welcher ſie, unter dem Namen derer jenigen Perſonen, ſo ſie bedeutet, taufſen müſſen.

ZIZIM

ZIZIM.

Dergleichen Dinge ſind nichts unerhörtes, ſondern ſchon öffters practiciret, oder doch, zum wenigſten, von boßhafften Menſchen, geſuchet worden. Sind nun die von Croy ſolche Männer geweſen, ſo iſt der Graf von Charolois, wegen ſeines Verfahrens gegen ſie, keinesweges zu blamiren; auch nicht einmal, daß er ihnen gleich nach dem Antritt der Adminiſtration des Staats ſeines Vaters annoch bey deſſen Lebzeiten, zu Leibe gegangen. Denn dergleichen gefährliche Leute muß man, je eher je lieber, auf die Seite ſchaffen. Möchten auch gleich dieſe gar groben Crimina in der Unwahrheit beſtehen, ſo hätte er doch an ihnen anders nichts als Spionen gehabt, die euch mein König! alles verrathen haben würden, was an dem Burgundiſchen Hof vorgefallen und beſchloſſen worden wäre.

LUDOVICUS.

Mitlerweile haben doch ſehr wenig Leute geglaubet, daß die ſo gar groben Miſſethaten, deren man die von Croy beſchuldiget, der Wahrheit gemäß ſeyn ſolten. Man hat auch, nach der Zeit, eine Reviſion ihres Proceſſes wegen angeſtellet; und da hat ſich ihre Unſchuld gezeiget, wannenhero ihre Reputation, mit weit mehr Eclat, retabliret worden, als ſie vorhero nicht angeſchwärtzet geweſen.

ZIZIM.

So gar groß kan doch ihre Unſchuld nicht geweſen ſeyn, weil ſie mit euch, mein König! in einem heimlichen Vernehmen, zum gröſſeſten Nachtheil ihres Herrn, und ſeines Sohnes, geſtanden haben.

LUDOVICUS.

Gleichwie nun die Ligue, welche ſich wieder mich formirte, mir an Macht überlegen wurde, da ſich das Haus Burgund zu derſelben ſchlug; alſo wolte ſie auch, daß ihr Beginnen der Welt, abſonderlich denen Frantzoſen, als eine gerechte Sache, in die Augen leuchten ſolte. In der Abſicht that die Ligue alles, was ſie nur kunnte,

meinen Bruder, den Duc de Berry. an ſich zu ziehen, vermeynende, daß hernach ein jeder glauben würde, es ſeye die Revolte derer Groſſen meines Königreichs eine höchſt-nöthige Sache. Was aber meinen Bruder betrifft, ſo ließ er ſich, um ſo viel deſto leichter, von der Ligue gewinnen, als ohnedis ſchon eine groſſe Antipathie zwiſchen uns herrſchete. Im übrigen war es zwar ein ſehr ſchöner, und mit einer guten Mine begabter, jedoch ziemlich weicher und weibiſcher Prinz, der ſich, wie ein Rohr vom Wind, hin und her bewegen ließ. Die Ligue employrte noch darzu dieſe Argliſtigkeit, daß ſie meinem Bruder verſprach, eine Heyrath zwiſchen ihm und der Tochter des Grafen von Charolois zu vermitteln, jedoch mit dieſer ausdrücklichen Condition, daß er dem Intereſſe des Grafen beypflichten, und es beſtändig zu befördern ſuchen ſolte, biß ſeine junge Prinzeßin-Tochter das zur Vollziehung des Beylagers nöthige Alter würde erreichet haben. Hierauf echapirte mein Bruder, der Duc de Berry, ehe ich mich deſſen verſahe, und begab ſich an den Hof des Hertzogs von Bretagne, allwo er, und zwar zu Nantes, ſehr prächtig empfangen wurde.

Ich meines Orts wuſte noch immer nichts von dem, was man wieder mich ſchmiedete. Als aber mein Bruder an meinem Hofe unſichtbar wurde, kunnte ich leichtlich mercken, daß ſich eine Revolte wieder mich anſpinnen würde, woran ich um ſo viel deſtoweniger zweiffeln durffte, da ich hörete, daß er ſich nach Bretagne retiriret hatte. Es ſtunde auch gar nicht lange an, ſo kam von meinem Bruder, ein Manifeſt zum Vorſchein. Durch dieſes Manifeſt addreſſirte er ſich an den Hertzog von Bourgogne, und ſprach, welchermaſſen, von allen Ständen des Königreichs, meiner Conduite wegen, Klagen bey ihm eingelauffen wären. Denn die Groſſen des Königreichs würden von mir verachtet, der Adel aber übel tractiret. Das Volck beſchwehrete ich, mitten im Frieden, mit unerträglichen Impoſten, dergeſtalt, daß es faſt zu der Zeit nicht ärger geweſen wäre, da die Frantzoſen das Joch derer Engeländer getragen hätten. Man hätte mich, vielfältig, unterthänigſt und inſtändigſt gebeten, daß ich doch geruhen möchte, denen Klagen der Nation abhelffliche Maſſe zu ſetzen; jedoch allezeit umſonſt, weil ich mit einigen, von geringer

ringer und obscurer Herkunfft seyenden, Schmeichlern umgeben wäre, die mich gänzlich eingenommen, und mir einen unversöhnlichen Haß, wieder die Vornehmsten des Königreiche, ja, so gar wieder ihn, den Duc de Berry, als meinen eintzigen Bruder, inspiriret hätten, dergestalt, daß er gezwungen gewesen wäre, den Hof zu verlassen, und ein Asylum bey dem Hertzog von Bretagne zu suchen. Gleichwie nun die Nation zu ihm, als dem vermuthlichen Erben der Cron nach meinem Tode, woferne ich vor ihm, ohne männliche Leibes-Erben verstürbe, Zuflucht genommen hätte; also wolte er sich durch sein Manifest an den Hertzog von Bourgogne addressiret, und ihn, als den ersten Pair von Franckreich, aufgefordert haben, daß er die Partey aller wohlgesinneten Frantzosen ergreiffen solte, in einer Sache, so die gantze Nation angienge, deren Interesse er, wie sein eigenes, zu considériren hätte.

ZIZIM.

Was gedachtet ihr, mein König! als ihr dieses Manifest zu sehen bekamet?

LUDOVICUS.

Ich spitzete die Ohren nicht wenig, und gedachte, daß meinem Bruder die Herausgebung eines solchen Manifestes theuer zu stehen kommen solte, woferne ich ihn in meinen Händen hätte. Indessen säumete ich nicht, Anstalten zu machen, dem Sturm, der mich bedrohete, auf das kräfftigste zu widerstehen. Jedoch bildete ich mir noch nicht ein, daß dieser Sturm, oder das Ungewitter, so gar stark seyn würde, wie es sich bald hernach äusserte.

Denn es stunde nicht lange an, so brach der Graf von Charolois, mit einer ansehnlichen Armée, in Franckreich ein, und gab ebenfalls ein Manifest heraus, worinnen er absonderlich sehr viel Wesens von einem Brieff machte, welchen ich an den König von Engelland, Eduardum IV. geschrieben hatte. Durch diesen Brieff wolte ich bey dem Kö-

nig von Engeland forſchen, ob er nicht etwa geſonnen wäre mit dem Grafen von Charolois zu brechen, wann ſein Vater, der alte Herzog, mit Tode abgegangen ſeyn würde? Allein der König von Engeland, anſtatt mir zu antworten, ſchickte das Original von dieſem Brieff an den Grafen von Charolois, der ſeine Schweſter zur Gemahlin gehabt, auf daß der Graf daraus erſehen möchte, wie ich gegen ihn geſonnen ſeye.

ZIZIM.

Das alte böſe Geblüt, zwiſchen Franckreich und Engeland, hat noch immer gewallet, und der Graf von Charolois, des Königs von Engeland Eduardi IV. Schweſter, zur Gemahlin gehabt, iſt gleichwohl von euch ein Brief von der Natur, wie ihr, mein König! itzo geſaget, nach Engeland geſchrieben worden; das iſt wahrhafftig recht wunderſam zu hören, und die Klugheit iſt dabey ziemlich auf die Seite geſetzet geweſen.

LUDOVICUS.

Weil ich nicht alles ſattſam mit meinem geheimten Staats-Conſilio überlegte, bekenne ich gar gerne, daß ich freylich manchen Fehler begangen habe. Wohl derohalben dem König, oder dem Fürſten, der ſeinen eigenen Kräfften, und ſeiner eigenen Einſicht, nicht ſo gar viel zu trauet, als wie ich gethan; anderergeſtalt wird ſein Land, und ſeine Leute, ja endlich er ſelbſt und ſein Intereſſe es gewaltig empfinden.

Der wircklichen Einbruch des Grafen von Charolois in mein Königreich, machte, daß ich anfieng zu muthmaſſen, es müſte das wieder mich geſchloſſene Bündniß weit ſtärcker ſeyn, als ich mir bißhero einsbildet hatte, weil der Graf von Charolois, anderergeſtalt, nicht ſo viel gewaget haben würde. Ich gedachte derohalben ein wenig nach, wer etwa die Zuſammenverſchwohrnen ſeyn möchten, und da kam mir vor allen Dingen der Duc de Bourbon in den Sinn, wannenhero ich beſchloſſe, denſelben unverzüglich auf die Probe zu ſetzen. Zu dem Ende ſchrieb ich an ihn, und verlangte, daß er ſich mit hundert Lanzen bey mir einfinden ſolte, weil es die Nothdurfft des Königreichs erfor-

derte

derte. Weil ſich nun der Duc de Bourbon, auf dieſe Weiſe, preſſiret ſahe, entweder zu gehorchen, oder ſich vor die Ligue zu declariren, antwortete er mir, es hätten die Herren des Königlichen Geblüts, und die Groſſen des Königreichs, ihre gerechten Klagen, über meine Regierung, welche einer Tyranney weit ähnlicher, als denen alten Maximen des Frantzöſiſchen Gouvernements, gemäß ſeye, mehr als einmal zu meinen Ohren gelangen laſſen, aber umſonſt und ohne die geringſte Wirckung zu thun. Dannenhero hätte der ſchlechte Egard, den man vor ihre Requêten gehabt, ſie gezwungen, ſich mit einander zu verbinden. Ehe ſie aber die Waffen wircklich ergriffen, wolten mich dieſelben nochmals beſchworen haben, einem ieden von ihnen die Autorität und die Freyheit wiederzugeben, deren ſie bey dem Ende der leztern Regierung genoſſen hätten. Ich möchte hiernechſt geruhen eine General-Verſammlung derer Stände des Königreichs auszuſchreiben, und meinem Verwandten in dem geheimten Conſilio den Platz wiedergeben, der ihnen gebühret, dargegen aber diejenigen Leute, von der Hefen des Volcks, die nicht würdig wären, einen Rang darinnen zu haben, von mir entfernen. Die Confoederirten erkenneten mich als König, und wären bereit mir zu gehorchen, daferne ich ſie als ein König von Frankreich tractirte, oder beſſer zu ſagen, als ein ſolcher Souverain, dem keine deſpotiſche Regierung zu kommt, ſondern deſſen Macht, durch die Billigkeit derer Geſetze temperiret wäre. Falls ich aber fortfahren wolte, alles zu violiren, was doch, bey der Frantzöſiſchen Monarchie ſo wohl hergebracht und eingeführet wäre, ſo ſolte ich hiermit benachrichtiget ſeyn, daß alle rechtſchaffene Leute ſich zuſammen verſchrieben und verſchworen hätten, den leuten Tropfen ihres Blutes aufzuſetzen, um mich daran zu verhindern.

Aus dieſer freymüthigen Declaration des Duc de Bourbon ſchloſſe ich, daß die Revolte derer Groſſen meines Königreichs faſt allgemein ſeyn würde. Ich bemühete mich derohalben zu machen, daß der kleine Adel, und der Pöbel, dem Exempel derer Groſſen, nicht folgen möchte. Darzu nun kunnte nicht wenig dienen, wann die Groſſen, bey

denen einen sowohl, als bey denen andern, wacker angeschwärtzet würden. In der Absicht ließ ich, sonder Verzug eine Declaration publiciren, und tractirte darinnen die Zusammenverschwohrnen als Feinde des Vaterlandes, als Aufrührer, als Rebellen, und als Stöhrer der gemeinen Ruhe. Ich beschuldigte dieselben des Crimen Læsæ Majestatis, wie auch eines grausam begangenen Raubes; indem sie, ohne meinem Vorbewust, zusammen in eine Ligue getreten wären, und mir meinen herzlich geliebten Bruder entführet hätten. Ferner gab ich vor, es gienge die Intention derer Zusammenverschwohrnen ganz gewiß dahin, zu machen, daß der Staat noch einmal von denen Engländern, durch Rauben und Plündern, durch Feuer und Schwerd, verheeret werden solte. Endlich aber fügete ich annoch dieses hinzu, daß, dem allem ungeachtet, und zu zeigen, wie ich sowohl an Gnade und Gütigkeit weit über sie seye, als die Gerechtigkeit meiner Sache besser wäre als die ihrige, ich allen denjenigen Gnade und Pardon widerfahren lassen wolte, welche, binnen einer Zeit von sechs Wochen, von der Ligue abtreten, und sich bey mir einfinden würden.

Jedoch ich wuste gar wohl, daß man dergleichen Declarationes mit gewaffneter Hand secundiren und unterstützen müsse, wann sie etwas bedeuten, und eine gewünschte Würckung thun sollen. Also rückte ich, fast zu gleicher Zeit, mit einer Armée von 25000. Mann in das Feld, und gieng vor allen Dingen, dem Duc de Bourbon zu Leibe, welchen ich vor den Autorem der Ligue hielte. Diesen vermeynte ich mit leichter Mühe übern Haussen zu werffen, und es wäre auch ganz gewiß geschehen, weil seine Troupen allenthalben vor mir wichen, auch endlich der gröste Theil davon, zu Moulins, der Haupt-Stadt in dem Bourbonnois, eingeschlossen worden. Sie verlangten zu capitulliren, und ich wolte sie nicht anders als auf Discretion annehmen: Jedoch machte ich letzlich dennoch gute Gesichter, ihnen eine recht förmliche Amnestie zu ertheilen, weil Zeitung einlieff, daß der Graf von Charolois mit seiner Armée, stark avancirte, um sich der Stadt Paris zu nähern. Diese Stadt nun, welche sowohl in denen civilen, als andern Kriegen, so Franckreich zu führen gehabt, allemal einen sehr grossen Anschlag gegeben,

geben, muste ich nothwendiger Weise secundiren. Denn sobald die Feinde eines Königs von Frankreich entweder diese Stadt zu ihrer Parthey ziehen, oder erobern kunnten, hatten sie schon mehr als halb gewonnen. Gleichwohl würde ich damals zu spate gekommen seyn, die Burgundische Armée abzuhalten, etwas wider Paris vorzunehmen, wofern nicht, eine ziemliche Uneinigkeit derer Sentimens und Meynungen, in der Burgundischen Armée regieret hätte. Es hatten nemlich mein Bruder, der Hertzog von Berry, und der Hertzog von Bretagne, versprochen, mit einer guten Macht unweit Paris sich einzufinden, und sich mit der Armée des Grafen von Charolois, der zum wenigsten eben so stark als ich gewesen, zu conjungiren. Weil aber von meinem Bruder, und dem Hertzog von Bretagne, noch nichts zu hören und zu sehen war, da der Graf von Charolois schon an der Seine stunde, befand man vor gut, einen Kriegs-Rath zu halten, und zu deliberiren, ob man die Seine passiren solte oder nicht. Da nun sielen die Stimmen derer meisten auf die Negative, sprechende, der Graf habe seiner Parole, und seinen Engagements, ein Genügen gethan. Seine Alliirten hingegen, hätten daran ermangelt, und also were der Graf gar nicht schuldig, weiter zu gehen, absonderlich weil ich mit meiner Armée in der Nähe stünde, u. es folglich ohne grosse Gefahr nicht geschehen könnte. Andere aber, u. zwar die vornehmsten Officiers, wolten behaupten, es erforderte sowohl die Ehre als die Schuldigkeit des Grafen, die Seine zu passiren. Seine Alliirten würden sich schon noch zu rechter Zeit einfinden, und er könne, allen Falle, auch ohne ihnen, eine Bataille mit mir wagen. Auf diese Weise zanckte man sich etliche Tage in der Burgundischen Armée, und die meresten Stimmen, wolten der Meynung derer Vornehmsten nicht weichen, biß endlich der Graf von Charolois mit aller Macht durchdrunge, und die Gemüther disponirte, daß sie, nebst ihm, die Seine passirten. Indessen hatte ich Zeit gewonnen, und war der Stadt Paris dermassen nahe gekommen, daß der Graf von Charolois, ohne die grösste Gefahr, nichts wider dieselbe unternehmen kunnte.

ZIZIM.

Man spricht sonsten, aus vielen Köpffen fre̊ut rathen. Allein ich meines Orts bin dergestalten Meynung, daß wann das Con-

silium

lium aus allerley Köpffen beſtehet, die Verwirrung und die Confuſion ſich gemeiniglich damit vermenget. Wann derſelbe kluge Männer beyſammen in dem Rath ſitzen, ſo da faſt viel heilſames des beſchlieſſen, und die wichtigſten Affairen der Welt ausmachen werden. In verſchiedenen Landen hingegen iſt es ſehr ſchlimm beſtellet, weil, zu allen und jeden Schlüſſen, eine ganz gewiſſe Anzahl Vota erfordert, und demnach zwar die Vota gezehlet, aber keinesweges, wie es ſich gebühret, auf der Wang-Schaale abgewogen i. e. hinlänglich erwogen werden. Jedoch rede ich nicht etwa von ſolchen Dingen, als wie da ſind, die Einführungen derer Impoſten, Contributionen und Steuern, ingleichen gewiſſer Geſetze. Da, da, iſt es billig viele Vota zu haben. Denn gleichwie es Sachen ſind, denen ſich ganze Provintzien, oder ganze Nationes, gemäß bezeigen und unterwerffen ſollen; alſo iſt es auch nöthig, von einer jeden Gemeinde, oder von einem jeden Diſtrict, ihr Votum anzunehmen, und alsdann aus denen mehreſten Stimmen einen Schluß zu machen.

LUDOVICUS.

Eure Meynung, mein Sultan! daß dreyzehen kluge, erfahrne, und rechtſchaffene Männer, wann ſie beyſammen in einem Rath ſitzen, vermögend ſind, viel heilſames zu beſchlieſſen, und die wichtigſten Affairen von der Welt auszumachen, gefället mir gar wohl. Wer weiß auch, ob nicht etwa der Heyland, indem er ſich zwölff Apoſtel erwehlet, ſo, daß er und ſein Collegium aus dreyzehen Perſonen beſtanden, der Welt eine geheime Lehre, geben wollen, daß dergleichen Collegia die beſten ſeyen, und daß man ihm hierinnen nachahmen möchte, woferne etwas heilſames beſchloſſen werden ſollte. Was aber mich betrifft, ſo bin ich gar ſelten mit drey oder vier, geſchweige mit 12. Perſonen, in denen wichtigſten Angelegenheiten, zu Rathe gegangen, ſondern es iſt wahr, daß wann ich zu Pferde ſaß, das Thier, vielmals mich und mein gantzes Conſilium zu tragen hatte. Dadurch will ich ſo viel ſagen, daß ich wenig Rath gehalten, ſondern alles vor mich allein beſchloſſen habe; wie ſolches zwar offt ein und das andermal vorgekommen iſt. Wir wollen demnächſt, mein Sultan! ein wenig hören, was

was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind, und der Reſt meiner Hiſtorie, wie auch die eurige, muß biß auf eine nochmalige Zuſammenkunfft, welche mir eheſtens veranlaſſen wollen, verſchoben bleiben.

ZIZIM.

Wol, mein König! nach eurem Befehlen. Es kan, vor dieſesmal, unſere Hiſtorie doch noch nicht geendiget werden; es ſeye dann, daß wir noch zwey biß drey Stunden reden wollen.

SECRETARIUS.

Turin. Es iſt nicht zu beſchreiben, in was vor groſſer Liebe und Einigkeit, unſer König und die Königin, ſeit ihrer Vermählung, mit einander leben. Der Prinz Friderich von Auvergne iſt ſeit dem, da er den groſſen Proceß gegen den Ertz-Biſchoff von Cambray verlohren, in der Stille von hier nach Straßburg verreiſet. Der 500 Pfennig wird anietzo mit Nachdruck eingefordert. Der König hat ſtarcke Penſions an die abgedancketen Mousquetaires ertheilet. Der Marquis de Marignan liget tödtlich kranck. Der Herr Lagnet Zahlmeiſter derer Armeen, iſt, am St. Huberts-Tage, auf der Jagd, von einem Jäger, welcher ihn hinter den Buſch vor ein Wild angeſehen, erſchoſſen worden. Wir haben Nachrichten, daß mit ehеſtem ein Käyſerlicher Abgeſandter zu Turin erwartet werde, den König von Sardinien zu bewegen, daß er, bey gegenwärtigen Conjuncturen, das Intereſſe des Hauſes Oeſterreich, und der Crone Spannien ergreiffen ſolle, weswegen dem Marquis de Coubile, welcher auf der Reiſe nach Piemont begriffen iſt, Ordre nachgeſchicket worden; ſolche beſtens zu beſchleunigen. Zwiſchen hier und Madrit gehen offtere Couriers, daher man glaubt, daß das gute Verſtändniß, zwiſchen beyden Höfen, in kurtzem werde hergeſtellet werden. Die Medici haben dem König gerathen, wegen ſeiner Geſundheit, wöchentlich nur zweymal auf die Jagd zu gehen. Man ſagt hier ſtarck, daß unſer Hof geneigt ſeye, die Uneinigkeiten in Pohlen, auf das kräfftigſte zu vermitteln.

LUDOVICUS.

Daß man dermalen, bey dieſen ſchweren Zeiten in Franckreich den 50ten Pfennig einfordert, und keine Vorſtellungen dargegen ſtatt finden laſſen, ſolches machet freylich ein gar groſſes Aufſehen in der Welt. Indeſſen haben diejenigen, welche den 50ten Pfennig am leichteſten bezahlen können, ſich auf keine Weiſe bewegen laſſen, in deſſen Entrichtung zu willigen. Solches iſt die Geiſtlichkeit von Franckreich, welche zu Paris verſammlet geweſen, und nunmehro widerum auseinander gegangen iſt. Einer von denen Biſchöffen hat zwar eine vortreffliche Rede an den König gehalten, und darinnen vorgegeben, wie es die Geiſtlichkeit heftig ſchmerze, daß ſie das erſtemal auseinander gehen müſſe, ohne des Königs Willen, wegen des 50ten Pfennigs, erfüllet zu haben. Allein alle dergleichen Conteſtationes werden gar ſchlecht ſeyn aufgenommen werden. Ob ich nun wohl, Franckreich glaube, daß der König die Gewalt employren werde die Geiſtlichkeit zur Entrichtung des 50ten Pfennigs anzuhalten; ſo wird ſie doch ſonſt ſchon auf eine andere Weiſe, gar ſtarck in die Büchſe blaſen müſſen.

ZIZIM.

Der zu Wien, zwiſchen dem Käyſer und Spanien geſchloſſenen Friedens-Tractat, nebſt deſſen geheimen Articuln, hat die hernach, zu Hannover, zwiſchen Franckreich, Engeland und Preuſſen getroffene, Allianz veranlaſſet; wiewohl auch dasjenige, was zu Thorn vorgefallen, und die daher beſorglichen Conſequentien, ſowohl den Wiener-Friedens-Tractat, als auch die Allianz zu Hannover befördern helffen. Nunmehro ſind verſchiedene Europäiſche Puiſſancen und Staaten, embarraſſiret, wegen der Frage, zu welcher Parthey ſie greiffen ſollen? oder ob es beſſer, ſich gantz und gar neutral zu halten? Man könnte wohl ungefähr rathen, was Portugall, Sardinien, Holland und andere mehr thun möchten. Weil aber doch die geheimen Abſichten nicht bekandt ſind, welche bißweilen dieſer oder jener Staat heget, ſo iſt am beſten gethan, wann man es der Zeit überläſſet, die alle Dinge lehret und offenbar machet. Jedoch mein König! es fället mir ein, daß ich euch

letzthin

letzthin um eine kurtze, doch solche, Nachricht von Franckreich gebeten, die vermögend mir eine hinlängliche Idée von dem ietzigen Staat des Königreichs zu geben. Ihr habt auch bereits den Anfang gemachet, und werdet mir keinen geringen Gefallen erwiesen, woferne ihr jetzo noch etwas davon hinzufügen wollet.

LUDOVICUS.

Ihr thut wohl, mein Sultan! daß ihr mich daran erinnert. Man zehlet in Franckreich bey nahe 400. grosse und kleine Flüsse. Derer Spring- und anderer Brunnen sind eine unzehlige Menge verhanden. Die Anzahl derer mineralischen Wässer und Brunnen aber, erstrecket sich auf 160.

Derer Parlementer sind in dem Königreich zwölffe anzutreffen, als 1) zu Paris. 2) zu Toulouse. 3) zu Grenoble. 4) zu Bordeaux. 5) zu Dijon. 6) zu Rouen. 7) zu Aix. 8) Zu Bretagne. 9) Zu Pau. 10) zu Metz 11) zu Doucy. 12) zu Besançon. Zu Collmar, zu Perpignon und zu Arras sind besondere hohe Collegia, die von denen Parlementern nicht dependiren, sondern von der Hof-Cantzley des Königs.

In dem vergangenen 1725. Jahre haben sich in Franckreich befunden 121. Regimenter Infanterie, und unter solchen 6500. Ober-Officiers, 58. Regimenter Cavallerie, und darunter 1800. Ober-Officiers. 15. Regimenter Dragoner, und darunter 550. Ober-Officiers. Die Garden des Königs insgesamt sind nicht mit gerechnet, worunter sich bey nahe 1200. Ober-Officiers befinden. Die Anzahl derer Ober-Officiers von dem Marinen-Wesen, oder zur See, hat sich auf 1400. belauffen. Ferner hat man in Franckreich gezehlet, 63. Hertzoge und Pairs, 9. Marschälle von Franckreich, 100 Ritter des Ordens St. Michael, 100. Ritter des Ordens von dem Heil. Geist, ungefähr vier tausend Ritter des Ordens von St. Louis; 500. Ritter aber des Ordens von St. de Lazare.

Deren Ertz-Bißthümer sind in Franckreich 18. derer Bißthümer aber 110. verhanden. Unter denen Ertz-Bißthümern sind das zu Paris und das zu Cambray sehr wichtig, weil ein jedes seinem Ertz-Bischoff jährlich

jährlich, mehr als 100tausend Livres, bloß zu verzehren fourniret, und zwar nur was das Fixum betrifft, derer Accidentien nicht zu gedencken. Das Ertz-Bistum Straßburg aber übertrifft alle andere, und giebet dem Cardinal von Rohan, als dessen jetzigen Ertz Bischoff, jährlich zweyhundert und funffzig tausend Livres. Ein Ertz-Bischoff von Straßburg ist allemal, zu gleicher Zeit, ein Fürst des Römischen Reichs. Im übrigen kan nicht undienlich seyn, allhier auch mit anzumercken, daß das geringste Bißthum in Teutschland, dessen Bischoff ein Reichs Fürst ist, fast so viel abwirfft als das beste Ertz-Bißthum in Franckreich.

Derer Abteyen, worinnen sich Manns-Personen befinden, sind in Franckreich 780. solche Abteyen aber, darinnen Weibs-Personen leben, 260. anzutreffen. Bey unserer Wiederzusammenkunfft will ich euch, mein Sultan! auch eine sehr curieuse Beschreibung von der Stadt Paris communiciren, wie ich sie vor wenig Wochen erhalten habe.

AVERTISSEEMNT.

Nachdem nunmehro die Beschreibung des Landes Chinea, und übrigen, in dem andern Band des reisenden Chinesers bißhero tractirten Materien, mit dem 28ten St. desselben zu ende gegangen. So ist dieses mit einem ausführlichen Register, und in allen 2. Bände vollkommen zu haben, auch soll mit nechster Gelegenheit, denen vielen Herren Liebhabern diese Arbeit, gemeldet werden, was man in dem dritten Band, nebst der Beschreibung des Königreichs Persien, ferner vortragen wird. Sonsten sind auch noch bey dem Verleger dieser Gespräche Exemplaria von der schönen Bibel in folio **mit dieser groben Schrifft** ꝛc. zu bekommen, sie ist anietzo mit einem saubern Kupffer beym Anfange vermehret, auch dergestalt aptiret worden, daß man selbige in 2 Bände binden, und nach Belieben mit Kupffern durchschüssen kan. Vor alte Leuthe, denen das Gesichte ableget, oder die es menagiren wollen, ingleichen vor diejenigen, so nicht fertig lesen können, ist es ein unvergleichlich nützliches Werck, und haben insonderheit die Hauß-Väter einen vortrefflichen Schatz und Haus-Rath an diesen Bibel-Buche.

92

Christen thun nicht allemal, was dem Christenthum gebühret
Dardurch ihr Leben wird geschmält, Christi Lehre höchst verletzt.
Der doch mancher Türck und Heyde einen solchen Abscheu führet
Der wenn er nur Christum kennte, weit über Christen geht.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Zwey und Neuntzigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer Fortsetzung und Vollendung derer beyden vorhergehenden,
Zwischen
LUDOVICO XI.
Einem gantz sonderbaren König von Franckreich,
Und
Dem tugendhafften Sultan
ZIZIM,
Des Türckischen Käysers BAJAZETHS II.
einigem Bruder,
Worinnen sehr remarquable Discurse, der Rest von der denckwürdigen Historie des Königs, wie auch das Leben und die ausserordentlichen Fata des Sultans,
enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter-Herrn Johann Schwabens-Hause, in der Grimmischen Gasse, 1725.

LUDOVICO

ALs mitlängſt der, ganz ſonderbare, König in Franckreich, Ludovicus XI. und der tugendhaffte Sultan Zizim, zum drittenmal, in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach Ludovicus zu dem Sultan.

Die Haupt-Maxime, derer Beherrſcher des Ottomanniſchen Reichs, gefället mir über alle Maſſen wohl, u. iſt mit meinem Genie vollkomen übereingekom̃en. Sie beſtehet darinnen, daß niemand vor einen recht groſſen, und gewaltigen Herrn auf Erden könne gehalten werden, ſi non ex parvo magnum et ex magno parvum vicissim faceret, es ſeye dann, daß er, ganz geſchwinde, und nach ſeinem Belieben, aus einem kleinen Mann einen groſſen, und aus einem groſſen Mann einen kleinen machen; oder es kürtzer, und doch nachdrücklicher zu ſagen, die Niedrigen hoch erheben, und die Hoch-Erhabenen, nach ſeinem bon Plaiſir, ſtürtzen könne. Ja, ja, mein Sultan! wer dieſe Gewalt hat, kan ein recht abſoluter ſouverainer und vollkommener, Meiſter ſeines Reichs genennet werden.

ZIZIM.

Die Maxime klinget überaus lieblich in denen Ohren ſolcher Herren, die ſich beſtreben, eine recht deſpotiſche Regierung zu führen; allein ſie iſt über alle Maſſen gefährlich zu practiciren, und in das Werck zu richten. Allzu offt hat es zum wenigſten nicht geſchehen, ſondern nur bißweilen, und ſehr ſelten, gleichſam bloß zu zeigen, daß man eine ſolche Gewalt habe, aber gar nicht gesonnen ſeye, ſich ihrer, nur die nöthigſten Fälle ausgenommen, zu bedienen,

dienen, weil man, anderergestalt, einen allgemeinen Haß derer Grossen unfehlbar auf sich ziehet. Mir meines Orts, mein König! gefället dargegen die Haupt-Lehre, oder die Summa der ganzen Lehre wohl, die ihr eurem Dauphin beybringen lassen, und also lautet: Qui nescit dissimulare, nescit regnare. oder: Wer nicht dissimuliren kan, ist auch nicht capable zu regieren. O wie wahr ist doch dieses, mein König! Ein König, oder ein Fürst, der diese Kunst nicht weiß, wird eben so viele Fehler begehen, wie ein Blinder falsche Tritte thut, wann er, ganz alleine, in einem Wald herum spatzieren will. Indessen gerühet mir zu sagen, mein König! woher es doch wohl kommen mag, daß die Grossen, bißweilen, so gewaltige Fehler, in ihren Regierungs-Angelegenheiten begehen; ja manchmal so grosse Fauten daß man die geringsten Leute nicht capable schätzen solte, dergleichen zu begehen? Man dörffte meynen sie könnten nicht fehlen, indem sie so viele Räthe um sich haben, dergestalt, daß man sagen möchte, ein Fürst sähe mit 1000. ja wohl tausend Augen, zu gleicher Zeit, wo ein anderer sich nur mit zweyen Augen begnügen müsse.

LUDOVICUS.

Eben daher rühren öffters die Fehler, mein Sultan! weil es so viele Räthe um Fürsten giebet; die sehen selten mit eigenen, sondern, gemeiniglich, durch anderer Leute Augen sehen.

ZIZIM.

Ihr habt euch, mehr als jemals ein König, piquiret, anderer Könige und Fürsten Ministres zu übertreffen und zu bestechen. Könnet ihr euch aber auch rühmen, mein König! einen wahren Nutzen davon gezogen zu haben? Denn es ist bekannt, daß andere Potentaten auf eine solche Weise, schon manche wichtige Summa Geldes, gleichsam, zum Fenster hinaus geworffen haben, ohne einigen Nutzen davor einzuernten.

LUDOVICUS.

Was dieses Kunst-Stücke betrifft, so bin ich, gemeiniglich glücklich darinnen gewesen, muß aber auch bekennen, daß meine grösste Dispense in demselben bestanden. König Eduardus IV. in Engeland hatte fast keinen Ministre, und keinen Hofmann, der nicht Geschencke von mir annahm, und eine jährliche Pension aus meiner Casse genoß; worüber sie ordentliche Quittungen aushändigten und von sich stelleten, die noch jetzo in Franckreich aufgehoben werden. Auf daß aber meine Hofleute, Minister, Räthe und Bediente nicht

nicht ein gleiches thun, und ſich durch fremde Fürſten beſtechen laſſen möchten gab ich eine Ordonnance heraus, und verbot allen meinen Unterthanen, bey Lebens-Straffe, dergleichen Pensions, von jemanden anders als von mir, anzunehmen. Die guten Dienſte betreffende, welche mir die Engelländer, vor meine ſtattliche Pensions und Geſchencke, erwieſen, ſo beſtunden ſie darinnen, daß ſie ihren König verhinderten, zu ſolchen Zeiten, wann es mir am meiſten gelegen war, mit meinen Feinden, in eine Alliantz zu treten; oder doch, wann ſich ja Eduardus IV. mit meinen Feinden verbunden hatte, daß nicht viel ſonderbares, zu meinem Nachtheil, ausgerichtet werden kunnte.

ZIZIM.

Man hat bey ſogeſinnten Sachen, nicht unfüglich ſagen können, der König von Frannckreich habe ſich denen Engliſchen Herren und Vaſallen Eduardi IV. zinnßbar gemachet. Jedoch mein König! es wird wohl das beſte ſeyn, wann ihr eure Hiſtorie wiederum zur Hand zu nehmen, und ſie, vor dieſesmal, zu beſchlieſſen geruhet, auf daß hernach auch ich, den Lauff meines Lebens, und meine auſſerordentlichen Fata, erzehlen könne.

LUDOVICUS.

Weil der Graf von Charolois über die Seine gegangen war, und ſich auf eben derſelben Seite befunde, wo ich ſtunde, ſo kam es, am 17ten July Anno 1465. unweit Montlehery, zwiſchen mir und ihm, zu einer Bataille. Hätte mich der Graf von Charolois, gleich bey ſeiner Ankunfft, ohne Zeit-Verluſt, attaquiret, würde er mich unfehlbar geſchlagen haben; allermaſſen er mich in einer ziemlichen Unordnung antraff. Allein die Burgundiſche Gewohnheit brachte es mit ſich, daß ein ieder gerne zu Fuſſe fechten wolte, wannenhero ſeine Leute die beſte Zeit verlohren, indem ſie von ihren Pferden abſtiegen, ſich in eine neue Ordnung zu ſtellen; worauf dieſelben gantz langſam gegen mich anmarſchirten. Ich hingegen erlangte auf dieſe Weiſe Zeit mich nicht nur in behörige Poſitur zu ſetzen, ſondern auch den erſten Angriff thun zu können; da ſich dann die wunderlichſte Schlacht von der Welt ereignete. Ich, in Perſon, commandirte den rechten Flügel meiner Armée, und Brezé, der ſonſt ſchon-erwehnte Land-Droſt von der Normandie, Herr de Varennes, den lincken. Der Graf von Charolois commandirte ebenfalls den rechten Flügel ſeiner Armée, und der Graf von St. Pol (Paul) den feindlichen lincken Flügel. Brezé ward getödtet, und mein lincker Flügel von dem Grafen von Charolois geſchlagen. Ich hingegen ſchlug den feindlichen lincken Flügel, und ein jeder, von uns beyden, ich ſowohl als der Graf von Charolois, verfolgte den flüchtigen

tigen Feind. Ein ieder ſtunde in denen Gedancken, ob hätte er eine vollkommene Victoria erfochten, und dieſe falſche Freude währete ungefähr eine Stunde. Mitlerweile hätte dieſe Bataille, mir und dem Grafen von Charolois, gar leichtlich das Leben koſten können. Ich meines Orts geriethe dermaſſen unter die Feinde, daß ich mich gänzlich von ihnen umgeben ſahe, und ich weiß zu dieſer Stunde noch nicht, wie ich von denenſelben loß, und aus der Verwirrung heraus gekommen bin, ohne getödtet oder gefangen worden zu ſeyn; wie dann auch ſolches keiner von meinen Leuten zu ſagen wuſte. Der Graf von Charolois, ſobald er vernahm, daß ſein linck er Flügel geſchlagen war, kehrete mit groſſer Ungeſtümm, und zwar nebſt wenig Leuten, von der Verfolgung meines lincken Flügels, zurücke auf die Wahlſtadt, kam auch, in der Hitze, gantz nahe an Montlehery, das, einige Stunden zuvor, mit Burgundiſchen, jetzo aber mit Frantzoſen beſetzt geweſen, und hätte, woferne er, nach erkandten Irrthum, ſich nicht eiligſt zurücke begeben, gar leichtlich können gefangen werden. Wenig Minuten hernach geriethe, er aufs neue, in ſehr groſſe Gefahr, weil demſelben ein Troup Frantzöſiſche Cavallerie begegnete, ſo ihn und die ſeinigen erkandte, auch dem Grafen von Charolois zurief, daß er ſich, als ein Gefangener, ergeben ſolte. Da er ſich nun nicht hierzu verſtehen wolte, ward er attaquiret, und empfieng verſchiedene Wunden, an dem Halſe ſowohl, als an dem Bauch. Ein ſogenannter St. Belin, und einer, Namens Champeroux, von denen meinigen, hatten ihn auch ſchon bey dem rechten Arm angepacket. Allein einer von denen Bedienten des Grafen, Callet genannt, der von Natur ſehr ſtarck, und überaus wohl beritten geweſen, rannte, mit ſeinem Pferd, auf eine dermaſſen ungeſtümme Art zwiſchen dem Grafen ſeinen Herrn, und die beyden Frantzöſiſchen Edelleute hinein, daß dieſe ſich gezwungen ſahen, ihren Raub fahren zu laſſen; wodurch der Graf Gelegenheit erlangte ſich zu ſalviren.

Ich meines Orts begieng, vor dem Anfang der Bataille, einen gewaltigen Fehler, da ich dem Marſchall von Rohault, der etliche Stunden von mir ſtunde, und ein zu meiner Armée gehöriges Corpo von etlich tauſend Mann bey ſich hatte, Ordre zuſchickte, daß er ungeſäumet zu mir ſtoſſen ſolte. An ſtatt aber, daß ich die Ordre in Chiffren hätte ſchreiben ſollen, bediente ich mich der gemeinen Schrifft. Der Brieff ward von denen Burgundern aufgefangen, und der Graf von Charolois kunte, aus deſſen Inhalt, meine gantze Abſicht errathen. Er eilete dannenhero dem Marſchall von Rohault vorzukommen, und langte gegen den Abend wiederum auf der Wahlſtadt an. Ich meines Orts näherte mich der Wahl-

ſtat

ſtadt ebenfalls aufs neue, und wir kamen ſo harte an einander zu ſtehen, daß es bey einer Haar, noch denſelben Abend, zu einer zweyten Bataille gekommen wäre; wie dann zwiſchen denen Partheyen bereits vielfältige Scharmützel vorfielen. Endlich zog ich mich zurücke nach Corbeil, und gieng den andern Tag, vollends nach Paris, allwo ſich das Geſchrey ausgebreitet hatte, als ob ich fort wäre. Der Graf von Charolois blieb mit ſeiner Armée, des Nachts auf der Wahlſtadt ſtehen. Er verharrete auch noch die andere Nacht allda, auf daß er ſich die Ehre des Sieges, mit deſto beſſern Rechte, zuſchreiben könnte. Den dritten Tag gieng er nach Eſtampes, ſeine Wunden heilen zu laſſen, ingleichen ſich mit der anmarſchirenden Armée des Hertzogs von Bretagne zu conjungiren. Im übrigen mochten, von beyden Seiten, in der Bataille bey Montleheri, 4000. Mann auf dem Platze geblieben ſeyn.

Dieſe Bataille verurſachte noch eine andere groſſe Verwirrung, welche aber zu meinem Vortheil gereichte. Die Armée derer mißvergnügten Frantzoſen und Bretagner beſtunde aus 9000. Mann, und meinem Bruder, dem Duc de Berry, hatte man aus Reſpect gegen ſeinen Rang, das Commando darüber aufgetragen. In der That aber beſorgete ſolches der Baſtard von Orleans, nemlich der mehrerwehnte Graf von Dunois als ein alter, ſchlauer und erfahrner General. Die Avant-Garde derer malcontenten Frantzoſen und Bretagner traff viele flüchtige Frantzoſen von meinem geſchlagenen lincken Flügel an, und dieſe verſicherten einhelliglich, daß ich nicht nur geſchlagen, ſondern auch gar, in der Schlacht, getödtet worden ſeye. Dieſe Zeitung ward eiligſt an den Grafen von Dunois berichtet, und ſie that eine etrange Wirckung in ſeinem Hertzen. Er bildete ſich ein, daß, weil der Graf von Charolois allein geſieget hätte, er nunmehro auch, gar leichtlich, die Früchte ſeines Sieges alleine dörffte einerndten, und dem Frantzöſiſchen Thron, zum Nachtheil des Duc de Berry, wie auch derer Häuſer von Orleans und Anjou, beſteigen wollen. Die Schwachheiten, welche meinem Bruder, dem Duc de Berry, anklebeten, hätten dem Hertzog von Bourgogne, Falls ich todt geweſen wäre, allerdings einen ſehr guten Prætext darzu fourniret, und er würde die Ausführung der Sache, in ſeiner eigenen Macht gefunden haben; in Betrachtung welcher ihm, damals, kein König, und kein Fürſt, in der gantzen Chriſtenheit gleich geweſen.

Es verſammleten ſich derohalben die verbundenen Printzen und Herren, und der Graf von Dunois ſtellete ihnen vor, wie die Frage gar nicht

seye, ob sie meinen Bruder, den Duc de Berry, vor ihren König erkennen wolten, weil er sicherlich glaubte, daß bereits ein jeder von ihnen gänzlich darzu entschlossen wäre; sondern es seye vielmehr nöthig, ohne Zeit-Verlust zu deliberiren, wie die Burgunder gezwungen werden könnten sich denen Fundamental-Gesetzen des Königreichs zu unterwerffen, Falls sie es etwa nicht freywillig thun wolten? Er gab denen versammleten Printzen und Herren zu erkennen, wie übel sie fahren würden, wann sie dem Hertzog von Bourgogne gestatteten, daß er sich des Frantzösischen Throns bemeistern dörffte. Bey Anhörung dieser Vorstellungen kamen verschiedene Meynungen auf das Tapet, und es waren einige hitzige Gemüther verhanden, welche prætendirten, man solte denen Burgundern, sonder Verzug, zu Leibe gehen, und sie in Stücken zerhauen. Der Graf von Dunois hingegen gab den Rath, man solte, in aller Geschwindigkeit, vollends gegen das Lager des Hertzogs von Bourgogne avanciren, und ihm, im Namen des Duc de Berry, als neuen Königs, andeuten, daß er das Königreich verlassen möchte, weil nunmehro die Affairen eine andere Gestalt gewonnen hätten. Würde der Hertzog von Bourgogne geziehmende Folge leisten, wolte man ihn biß auf die Gräntzen von Flandern begleiten. Weigerte er sich aber zu gehorchen, oder prætendirte seinen Abmarsch aufzuschieben, müsse man ihn allerdings angreiffen, und von denen Burgundern alles, was man nur könne; niedermachen. Diesem Rath gaben die meisten Beyfall; und es ward bereits die Ordre gestellet, daß die Armée aufbrechen, und sich, in dieser Intention, der Burgundischen vollends nähern solte. Jedoch was geschahe?

Es lieff Nachricht ein, daß ich keinesweges todt wäre, sondern mich wohl auf befände. Hierüber geriethen die malcontenten Frantzösischen Printzen und Herren, wie nicht weniger die Bretagner, in die höchste Bestürtzung und Verwirrung. Sie schämeten sich nunmehro, die erzehlten Meſſures, wieder den Hertzog von Bourgogne, genommen zu haben, und suchten sie auf das möglichste zu verhelen, damit der Hertzog von Bourgogne keine Känntniß davon erlangen möchte. Allein es war ihre Vorsorge umsonst. Der Hertzog von Bourgogne erfuhr alles, was sich begeben hatte, und was vor Worte vorgefallen waren. Er gab zwar den Schmertzen und Verdruß, der in seinem Hertzen darob verborgen stack, nicht sonderlich zu erkennen, weil es die Situation derer Affairen nicht erlaubte. Allein er urtheilete doch gar wohl, daß er sich auf die Ligue, bey weitem nicht so sehr zu verlassen hätte, wie er sich zuvor eingebildet, und daß

sich

ſich ſolche zerſchlagen würde, ſobald als ich mich bequemete, in dieſem oder jenem Stücke nachzugeben. Hierzu kam noch dieſes: Als mein Bruder, der Hertzog von Berry. bey dem Hertzog von Bourgogne zu Eſtampes anlangete, ſahe er, in denen Straſſen, eine ziemliche Menge Bleſſirte, deren Anzahl ſich auf 7. biß 800. beliefſe. Dieſe elenden Leute hatte man, zu Eſtampes, nicht unter Dach bringen können, und ſie ſahen faſt insgeſamt ſehr jämmerlich aus, lamentirten und ſchrien auch, gewaltig, in der Hefftigkeit ihres Schmertzens. Uber dieſen Anblick entſetzete ſich mein Bruder, ſeufftzete und ſprach: Wolte GOtt, ich hätte nimmermehr die Waffen ergriffen, weil dadurch zu ſo vielem Blut-Vergieſſen Anlaß gegeben wird! Zu dieſem bezeugten Mitleyden ſchüttelte der Hertzog von Bourgogne den Kopff, und er hielte davor, daß weil mein Bruder die Bleſſuren einiger fremden Soldaten ſich ſo ſehr zu Gemüthe zöge, er nicht vermögend ſeyn würde, ſeine eigene Leute in einem ſolchem Zuſtande zu ſehen, ohne ſich dadurch bewegen zu laſſen, mit mir, als ſeinem Bruder, einen Vergleich zu treffen. Kurtz zu ſagen, er mochte die Ligue betrachten auf welcher Seite er wolte, ſo kunnte er keine ſonderliche Standhafftigkeit daran wahrnehmen, wannenhero er ſich um die Freundſchafft und Alliance des Königs von Engeland, Edwardi IV. bewarb; ungeachtet er bißhero eine ziemliche Feindſchafft gegen ihn gehe-get hatte. Denn dieſer König war aus dem Hauſe Yorck; die Groß-Mutter des Hertzogs aber ſtammete aus dem Hauſe Lancaſter her. Nichts deſtoweniger ſchriebe nunmehro der Hertzog an ſeinen Agenten nach London, daß er ſuchen ſolte eine Heyrath zwiſchen ihm und der Schweſter Edwardi IV. Margaretha, zu vermitteln. Ob nunmehl der Hertzog damals keinen ernſtlichen Vorſatz hatte dieſe Heyrath zu beſchlieſſen, ſondern nur die Engeländer dadurch aufzuhalten, und mittlerweile ihres Beyſtandes zu genieſſen vermeynte; ſo ereigneten ſich dennoch, nach der Zeit, ſolche Händel, welche ihn zwungen, aus Schertz Ernſt zu machen, und ſich mit der Printzeßin Margaretha wircklich zu vermählen.

ZIZIM.

Das falſche Gerücht von eurem Todt iſt wahrhafftig eine Sache geweſen, wodurch die gantze Ligue hätte können auf einmal zernichtet werden. Die Frantzöſiſchen malcontenten Printzen und Herren haben ſich nicht entbrechen können, die Meynung ihres Hertzens, bey einem vermeynten, ſo wichtigen, Fall zu offenbaren, und dem Hertzog von Bour-

gogne müſſen ihre angeſtellten Deliberationes, gehegte Meynungen und genommene Meſſures, allerdings ſeyn zu Hertzen gegangen. Der gantze Fehler beſtehet darinnen, daß ſie einem Gerüchte allzuleichte geglaubet, und ſich expliciret, ehe ſie den Grund und die Wahrheit der Sache recht unterſuchet gehabt.

LUDOVICUS.

Wären die wider mich Verbundenen, damals, als ſie ſich conjungiret hatten, ſonder Anſtand gegen Paris marſchiret, würde ich unfehlbar meine Crone verlohren haben. Ich ſahe zu Paris gar keine Sicherheit, au contraire, groſſe Gefahr vor mir. Ich befande mich mitten unter einem Volck, welches alle Stunden zu einer Revolte geneigt und bereit geweſen; im übrigen aber eine gantz ſonderbare Neigung zu dem Hauſe Bourgogne trug. Allein das, wegen meines vermeynten Todes, ſich gezeigte Mißtrauen, und die daher entſtandene Jalouſie, machten, daß die Verbundenen zauderten, und die beſte Zeit verſtreichen lieſſen, ohne etwas zu unternehmen. Mitlerweile trachtete ich die Freundſchafft derer Pariſer auf alle Weiſe zu gewinnen. In der Abſicht machte ich ihnen weiß, als ob ich, aus der Erfahrung gelernet hätte, wie ich nicht capable ſeye, das Königreich allein zu gouverniren, weshalb ich verlangte, daß ſie mir ein Conſilium zugeſellen ſolten, welches aus achtzehen Perſonen, nemlich aus ſechſen von dem Parlement, aus ſechſen von der Univerſität, u. aus ſechſen von der Bürgerſchafft, beſtünde. Die Pariſer ernaſten dañenhero die von mir, zur Formirung eines neuen, und gantz ungewöhnlichen, Conſilii begehrten 18. Perſonen. Mit dieſen partagirte ich meine Autorität, und machte mich dermaſſen familier mit ihnen, als keiner von meinen Vorfahren, bey denen allerſchwieriaſten Läufften der Zeit, gethan hatte. Ich beſtrebete mich diejenigen Pariſer, welche am meiſten in Credit ſtunden, gantz ins beſondere kennen zu lernen, wannenhero ich mich in ihre Converſation, in ihre Divertiſſements, in ihre Feſtins, ja auch ſo gar in ihre Raillerien melirte, dergeſtalt, daß man hätte ſagen ſollen, ob ſeye ich geſonnen meine Königliche Dignität, mit dem Privat-Stande eines Bürgers zu Paris, zu vertauſchen. Da ich vermeynte, die Pariſer vollkommen gewonnen, und mich ihrer Affection verſichert zu haben, ließ ich den Marſchall von Rohault mit 400. Lantzen in der Stadt, und erhube mich, mit dem gröſten Theil meiner Armée, nach der Normandie. Dieſe that ich in einer doppelten Abſicht, und zwar erſtlich den Adel des Landes,

der allhier häuffiger anzutreffen geweſen, als ſonſt in einer Provinz des Königreichs, zu obligiren meine Armée zu verſtärcken; hernach aber das Verſtändniß des Grafen von Charolois, welches in der Normandie zu haben, er ſich öffentlich rühmte, zu deconcertiren und zu zernichten.

Wiewohl ich betrog mich recht häßlich mit denen Pariſern. Dieſe bildeten ſich ein, die Zeit der Gefangenſchafft des Königs Johannis ſeye wiedergekommen, ſo, daß ſie mit ihrem König nach Belieben verfahren, und ihm ſo viele Geſetze vorſchreiben könnten, als ſie wolten. In dieſer Einbildung nahmen ſie, währender meiner Abweſenheit, einen Herold von denen wider mich Verbundenen an, dem ſie, auf dem Rath-Hauſe öffentliche Audientz ertheilten. Hernach ſchickten ſie eine Deputation hinaus an meine Feinde. Dieſe Deputation beſtunde aus Gliedern des Parlements, der Univerſität und der Bürgerſchafft. Der Vorwand war, zu hören, was die Verbundenen verlangten? Allein, es geſchahe, was in ſolchen Fällen gemeiniglich zu geſchehen pfleget, die meiſten von denen Deputirten, welche in das Lager derer Verbundenen Printzen und Herren gereiſet geweſen, kamen beſtochen und gewonnen zurücke in die Stadt, allwo ſie denen Verbundenen als Inſtrumenta dieneten, noch andere mehr zu beſtechen, dergeſtalt, daß ſich, in ſehr kurtzer Zeit, eine wichtige Faction, en faveur meiner Feinde, formirte. Die Vornehmſten von der Faction proponirten, gleich Anfangs, daß man denen malcontenten Printzen, Herren, und ihren Alliirten, Lebens-Mittel vors Geld ſolte zukommen laſſen, auch ihnen geſtatten, daß ſie frey hinein nach Paris kommen möchten; wann es nur nicht mit ſtarcker und gewaffneter Hand geſchähe.

Sobald ich Nachricht hiervon bekam, erkandte ich den Fehler gar wohl, welchen ich begangen, indem ich mich von Paris entfernet hatte, wannenhero ich mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit dahin zurücke kehrete, dergeſtalt, daß ich eher allda anlangte, als das Gerüchte von meinem Aufbruch in der Normandie. Indeſſen kam ich eben noch zu rechter Zeit an, und überrumpelte die Pariſer accurat, da ſie an dem waren, den Tractat mit meinen Feinden vollends zu ſchlieſſen. Gleichwohl durffte ich ſie nicht mit ſo ſcharffer Straffe anſehen, wie ich gerne gewolt hätte, und ſie meritirten, ſondern muſte mich begnügen, die Faction aus der Stadt zu verbannen, welche ſie der Ligue in die Hände ſpielen wollen. Ja ich ſtellte nicht einmal eine ordentliche Unterſuchung an, alle und iede Complices heraus zu bringen, weil ich befurchte deren allzuviele zu entdecken.

ecken. Dargegen logirte ich meine Troupen unter die Stücke der Stadt, auf eben derſelben Seite, wo die Feinde ſtunden. Meine Troupen waren aber zu gleicher Zeit ſo verſchantzet, daß ſie nicht kunnten zu einer Bataille gebracht werden, auſſer wann es mir gefiele. Ich hatte hiernechſt an allen und ieden Dingen einen Uberfluß, weil ich die Communication zwiſchen Paris und der Normandie behauptete. Im übrigen obſervirte ich die Feinde von auſſen ſowohl, als die von innen, mit einer gleichen Exactitude, und dieſe letztere Præcaution, daß ich nemlich die in der Stadt Paris ſeyenden Feinde genau obſervirte, war höchſt-nöthig. Dann als ich einſtmals, zur Mitternacht, das Thor St. Antoine, ſo denen wider mich Verbundenen, welche mit ihrer Armée zu und bey Conflans lagen, am nechſten gelegen geweſen, viſitirte, fand ich ſolches offen ſtehen, die Canonen aber, von denen die Zugänge der Stadt, auf ſelbiger Seite defendiret werden ſollen, vernagelt. Dieſe Begebenheit verurſachte, daß ich ſehr ernſtliche Reflexiones über meinen gantzen Zuſtand machte. Hierzu kam noch ein Brieff, den mir mein Alliirter, der Hertzog von Mayland, Franciscus Sforzia ſchriebe, da er mir zu gleicher Zeit einen Succurs von 500. Lantzen und 3000. Mann zu Fuß ſchickte, welches anſehnliche Corps ſein Sohn Galeatius commandirte. In beſagtem Brieff ermahnete mich der Hertzog von Mayland, daß ich ſuchen ſolte, mich mit denen wieder mich Verbundenen auf alle Weiſe zu vergleichen, und wann ich ihnen auch alles, was ſie verlangten, ſans reſerve, accordiren müſte. Weil nun dieſer Rath und Ermahnung ſelbſt wider das Intereſſe des Hertzogs von Mayland lieffe, vermeynte ich, er müſſe ſichere Nachricht haben, daß ſich noch ein weit ſchwehrerers Ungewitter, als das gegenwärtige, über meinem Haupte zuſammen zöge, weshalb ich beſchloſſe mit der Ligue, ſo das Bonum Publicum zum Grunde zu haben prætendirte, Frieden zu machen.

Eine iedwede Parthey ernannte, zu dem Ende, drey Deputirten, und man redete, gleich bey der erſten Conference, von denen Haupt-Puncten, worüber man ſich vergleichen müſte. Solche beſtunden darinnen, daß ich meinem Bruder eine beſſere Appanage geben ſolte, als das Hertzogthum Berry wäre; ingleichen, daß ich mich verbinden müſte, dem Hauſe Orleans, zum Beſitz des Hertzogthums Mayland zu verhelffen, dem Hauſe Anjou aber mit einem Succurs von zwantzig tauſend Mann, beyzuſtehen, vermittelſt deſſen es nicht nur die Stadt Genua, ſondern auch das Königreich Neapolis, wider erobern könne. Den Hertzog von

Bour-

Bourgogne ſolte ich in allen ſeinen Anſprüchen vergnügen; in Anſehung des Hertzogs von Bretagne hingegen meine Prætenſiones fahren laſſen, die ich wider ihn formiret hätte ꝛc. Ich ſagte zu allem Ja. Auf daß ich auch den Grafen von Dunois recht kirre und ſicher machen möchte, verſprach ich ihm, aus eigener Bewegung, es dahin zu vermitteln, daß ſein Sohn, den man einen Grafen von Longueville nennete, die Printzeßin Agnes von Savoyen, meiner eigenen Gemahlin Schweſter, heyrathen ſolte. Nicht weniger ſuchete ich den Grafen von St. Pol, als vornehmſten General des Grafen von Charolois, zu gewinnen. Derohalben declarirte ich denſelben, aus weiten Abſichten, und einer tiefen Politique, zum Connetable von Franckreich. Auf dieſe Weiſe ſtreuete ich den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen die Häuſer Bourgogne und Bourbon, welches letztere, wie ich bereits geſagt, ebenfalls, ſtarck nach der Connetable Charge ſtrebete. Der Graf von St. Pol ſtammete im übrigen aus dem Hauſe Luxembourg her, und war ein Anverwandter derjenigen aus dieſem Hauſe, welche den Römiſch-Käyſerlichen Thron beſeſſen haben. Durch ihn kunnte ich dem Hauſe Bourgogne den empfindlichſten Schaden thun, weil er es faſt gäntzlich gouvernirte, und ſich alſo im Stande ſahe, mir viele Vortheile bey demſelben zu procuriren.

Nachdem alſo ein jedweder ſein beſonderes Intereſſe beobachtet, und ſeine Rechnung bey nahe gefunden hatte, gedachte man erſt an das allgemeine Intereſſe, oder an das Bonum Publicum. Solches zu befördern wurden 36. erfahrne und verſtändige Männer ernennet, nemlich zwölffe von der Geiſtlichkeit, zwölffe aus dem Adel, und zwölffe von dem dritten Stand des Königreichs, oder dem Bürger-Stand. Dieſe verſammleten ſich zu Paris, und ihnen ward aufgetragen, binnen einer Zeit von 40. Tagen, alles zu reguliren und auszumachen, was ſie wegen der Reformation des Staats nöthig erachteten. Man verabredete Exprés, daß wider das, was ſie beſchlieſſen und verordnen würden, weder Reviſion noch Appellation, kurtz zu ſagen, gar kein Einwand, ſtatt finden ſolte. Gleichwohl hatte man ſie, von Seiten der Ligue, bereits dahin inſtruiret, „daß ſie alle neue, von mir eingeführten, Impoſten abſchaffen, auch von denen alten weiter nichts im Schwange bleiben laſſen ſolten, als was ſie, zu Beſtreitung derer allgemeinen Querum, vonnöthig erachteten. Die Juſtiz und Policey ſolten ſie in einen behörigen Form gieſſen, und mich einen Eyd ſchwehren laſſen, daß ich alles aufs genaueſte obſerviren wolte, was ſie beſchlieſſen würden. Ferner,

„ſolte

„ſolte mich dieſe Commiſſion anhalten, die, wider mich, ſich, unter „dem Namen des Bonj Publici formirte Ligue, in allen Artickeln, die ſie „in ſich ſchlöſſe, zu approbiren, dergeſtalt, daß keiner von allen denen, „ſo darein getreten wären, jemals deswegen zur Verantwortung könne „gezogen werden. Die Printzen und Groſſen des Königreichs, ſo die Li„gue unterſchrieben hätten, ſolten niemals obligirt ſeyn, an meinem Ho„fe zu erſcheinen, daferne ſie es nicht aus eigenem Belieben thun wolten, „ſondern ſolten von mir desfalls vor diſpenſirt gehalten werden; darge„gen aber ein jeder gehalten ſeyn, zur Zeit eines nöthigen Kriegs, ſein „Contingent an Volck richtig zur Armée zu ſenden.„

ZIZIM.

Das ſind in der That harte Puncta geweſen, worzu ihr euren Kopff ziemlich werdet geſchüttelt haben.

LUDOVICUS.

Das Hertze im Leibe ſchüttelte ſich dargegen; den Kopff aber durffte ich öffentlich nicht wohl darzu ſchütteln, ſondern muſte vielmehr eine ſolche Bewegung damit machen, wie man zu machen pfleget, wan man Ja ſaget.

Mitlerweile, da dieſe 36. Männer beſchäfftiget waren, ihrer aufhabenden Commiſſion ein Genügen zu thun, geriethe ich mit meinem Bruder, wegen ſeiner Appanage, in einen ſtarcken Diſput. Er ſeines Orts prætendirte, an ſtatt des kleinen Hertzogthums Berry, die gantze Normandie. Dargegen ſtellete ich vor, wie die Normandie den dritten Theil aller Onerum des Königreichs trüge, und ihm folglich unmöglich, als eine Appanage könne eingeräumet werden; jedoch möchte er ſich eine andere gute Provintz, nach ſeinem Gefallen, ſtatt der Normandie erwehlen: Allein die Ligue wuſte ſchon Mittel zu erſinnen, mich zur Abtretung der Normandie zu zwingen. Der Duc de Bourbon gieng eiligſt dahin, und machte, daß die Stadt Rouen, vermittelſt einer Revolte, ſich hautement vor meinen Bruder declarirte, und faſt der gantze Reſt von der Normandie that ein gleiches. Dem Duc de Nevers, den ich vor getreu und mir ergeben hielte, hatte ich Peronne, welches der ſtärckſte Platz an der Somme geweſen, anvertrauet. Jedoch dieſer lag mit denen Burgundern heimlich unter der Decke, und ſpielte ihnen den Platz in die Hände. Hierüber betrübete und entſetzete ich mich hefftig. Allein ich mich nun auf allen Seiten verlaſſen, ja verrathen und verkaufft ſahe,

ſahe, veranlaſſete ich ein Abouchement, oder mündliche Unterredung, mit dem Grafen von Charolois. Solches ward zwiſchen der Vorſtadt St. Germain zu Paris, und Conflans, wo der Graf ſtunde, beliebet, auch der Friede, ſo, wie ihn die Ligue verlangte, von uns unterſchrieben und beſchwohren. Ein jeder aber gieng von dannen, und trug den alten Haß, und das Mißtrauen, eben ſo in ſeinem Hertzen mit ſich davon, wie es zuvor darinnen geherrſchet hatte.

Ich ſuchete, nebſt dem Grafen von Dunois, und dem von St. Pol, annoch verſchiedene andere, von denen, ſo wider mich verbunden geweſen, auf alle Wege und Weiſe, zu gewinnen, und die Einigkeit derer übrigen zu trennen. Abſonderlich trachtete ich einen Baſtard des Hauſes von Bourbon an mich zu ziehen. Dieſer hieß Ludovicus, und war ein ſehr erfahrner General. Ich gab ihm eine von meinen natürlichen Töchtern, die ſehr ſchön ausgeſehen, und wandte demſelben wichtige Chargen, auch ſonſt noch viele Vortheile zu.

ZIZIM.

So habt ihr doch auch natürliche Töchter gehabt, mein König! Man ſolte meynen, das Liebes-Feuer könne, in einem ſolchem Hertzen, nicht ſtatt finden, worinnen lauter Kälte gegen alles dasjenige wohnet, welches ſonſt die Menſchen zu ergötzen und zu erluſtigen pfleget. Aber á propos, mein König! haltet ihr es vor löblich und vor fein, wann man in der Hiſtorie groſſer Herren natürliche Kinder verzeichnet findet?

LUDOVICUS.

Ihr Türcken habt in dieſem Fall gut fragen und gut reden. Es ſtehet euch frey, ſo viele Weiber zu nehmen, oder ſo viele Sclaviñen, zu eurem Willen, zu halte, als ihr wollet; Chriſtẽ aber müſſen es wohl bleiben laſſen. Indeſſen iſt es in Franckreich, zu allen Zeiten, Mode geweſen, daß ſich die Groſſen nichts daraus gemachet, wann gleich die Welt von der Anzahl ihrer natürlichen Kinder vollkommen berichtet geweſen. Ja man nennete dergleichen Kinder öffentlich Baſtarde, und alſo hieß es, der Baſtard von Orleans, der Baſtard von Bourgogne, der Baſtard von Bourbon, der Baſtard von Anjou, der Baſtard von Nemours ꝛc. weil dergleichen Namen, und Titel, gar nichts verächtliches, wie etwa heutiges Tages, in ſich hielten.

Die Frantzöſiſchen Printzen und Herren hegeten eine ſonderliche Maxime, welche darinnen beſtunde, daß ſich ein iedes Haus, bey civilen

und innerlichen Krieg theilete, ſo, daß der eine dieſe, der andere jene Parthey ergriffe, auf daß allemal der, welcher ſich auf der Seite des Siegers befande, in Stande ſeyn mochte, das Leben und Guth deſſen, ſo die überwundene Parthey gehalten, retten zu können. Dieſe Gewohnheit wolte ich nunmehro abgeſchaffet wiſſen, und declarirte derohalben, wie ich führohin die Anverwandten deſſen, der die Waffen wider mich führen würde, von ihren Chargen abſetzen, und in das Exilium verweiſen wolte. Den Aelteſten des Hauſes Croy, welcher ſo viel vor mich gethan gehabt, und deswegen von mir zum Grand-Maitre de mon Hôtel gemachet worden war, ſetzte ich bald nach dem mit der Ligue getroffenen Frieden ab.

ZIZIM.

Dieſes iſt ein Merckmahl, das ihr ſehr undanckbar gegen geleiſtete wichtige Dienſte geweſen.

LUDOVICUS.

Wann ich derer Dienſte genoſſen hatte, und ihrer nicht mehr bedurffte, vergaß ich ſie leichtlich. Was aber dieſen Mann ins beſondere betrifft, ingleichen ſeine Brüder, ſo bedachte ich, welchermaſſen es Flanderer, oder Niederländer, wären, die ihren Sinn gar leichtlich wieder ändern, und mir ſo untreu werden könnten, wie ſie ihrem Herrn, dem Duc de Bourgogne, geweſen. Dem Grafen von Charolois ſuchte ich eine recht verzweiffelte Naſe zu drehen. Ich trachtete dannenhero vor allen Dingen ihn recht ſicher, die übrigen Printzen von Franckreich aber, auf das äuſſerſte, jaloux gegen ihn zu machen. In der Abſicht gab ich demſelben, vors erſte, über die Städte an der Somme, annoch die Grafſchafften Boulogne und Guines, nebſt denen Städten Alleux und Mortagne. Weiler aber noch nicht zu frieden zu ſeyn ſchiene, verſprach ich ihm meine älteſte Tochter zur Gemahlin, ſobald ſie im Stande ſeyn würde, mit einem Mann das Ehe-Bette zu beſchreiten, und die Functiones eines Weibes darinnen zu verrichten. Nun wäre ihm zwar wohl nicht ſo viel an einer bloſſen Gemahlin gelegen geweſen; allein ich hatte auch declariret, wie ich ihr die Grafſchafften Brie und Champagne zur Ausſtattung mit geben wolte. Auf dieſe Weiſe hätte ein Hertzog von Bourgogne, von Mümpelgard an, biß hinein nach Frießland, und noch weiter, auf ſeinem eigenen Territorio, reiſen können, ohne die Jurisdiction eines andern zu betreten. Eben darum war der Graf von Charolois vor Freuden, gantz auſſer ihm ſelber; da es doch, wie geſagt, eine pure Naſe geweſen, die ich ihm drehen wolte.

wolte. Wann er nun anhielte, daß ich doch einmal mein Verſprechen erfüllen ſolte, erhielte er zur Antwort, wie meine Tochter noch nicht im Stande wäre, das Beylager zu vollziehen. Gleichwohl bliebe er ſo lange in ſeinem Irrthum ſtecken, biß er ſahe, daß ich ſie an den Grafen von Beaujeu verheyrathete.

ZIZIM.

Das iſt ein groſſer Affront geweſen, und ihr habt, auf dieſe Weiſe, den, ohne diß hitzigen, Grafen von Charolois, gar leichtlich, wiederum in den Harniſch, gegen euch, jagen können.

LUDOVICUS.

Ich verſammlete die Vornehmſten meines Königreichs, um ihre Meynung zu vernehmen, wie ich mich gegen den Hertzog von Bretagne zu verhalten hätte, der ſich mehr in die Affairen von Engeland melirte, als es Franckreichs Intereſſe geſtattete? Da beſchwuhr mich der alte, bey nahe 80. jährige, Hertzog von Orleans, der ſich ſo lange Zeit, als ein Gefangener, in denen Händen derer Engeländer befunden hatte, daß ich vor ſeine Worte eben ſo viel Egard haben möchte, als wie mein Vater, König Carolus VII. gethan hätte, ob er, Orleans nemlich, gleich damals noch ſehr jung geweſen wäre. Hernach ſprach er „ich müſſe zwiſchen denen Printzen von dem Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, und denen andern Frantzöſiſchen Herren, einen groſſen Unterſchied machen, könne mithin die einen nicht, wie die andern, tractiren. Die Vorfahren des Hertzogs von Bretagne hätten mit denen Königen von Engeland, oder ihren Vaſallen, tractiren können, ſo offt als ſie gewolt, ohne daß die Könige von Franckreich etwas dabey zu erinnern gehabt; der jetzige Hertzog von Bretagne aber ſeye keiner geringern Condition als ſeine Vorfahren geweſen. Ich ſolte den Hertzog von Bretagne fein ſo tractiren, daß er Urſache bekäme, meine Freundſchafft derer Engeländer ihrer vorzuziehen ꝛc.„ Dieſer freye Diſcurs reitzete mich zu einem dermaſſen groſſen Zorn, daß ich nicht an mich halten kunnte, ihn gleich auf der Stelle, eclatiren zu laſſen, ob es gleich weder der Ort, noch die Zeit und der Wohlſtand, auf keine Weiſe zu geſtatten ſchienen; ſondern vielmehr haben wolten, daß ich meine Empfindlichkeit verborgen halten ſolte. Ich antwortete dannenhero dem Hertzog von Orleans, und ſagte, wie er nur ſich ſelbſten zu defendiren ſuchte, indem er vor den Hertzog von Bretagne redete. Ferner warff ich demſelben öffentlich vor, daß er den Krieg, den man das

Bonum Publicum genennet, anſtifften helffen, drohete auch, ihn dermaſſen zu erniedrigen, daß er nicht mehr im Stande ſeyn ſolte, ſeinem Herrn Lectiones zu geben. Kurtz zu ſagen, ich machte es ſo arg, daß der alte Hertzog aus der Verſammlung nach Hauſe gieng, ſich zu Bette legte, und zwey Tage hernach vor Kummer ſtarb.

Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ich mich befreyet, zu erfüllen, was ich wegen des Hertzogthums Mayland verſprochen hatte. Der alte Graf von Dunois ſtarb gleichfalls. Den Hertzog von Calabrien betreffende, ſo ward er von denen Cataloniern geruffen ihr Herr zu werden. Nun durffte er ſich nicht unterſtehen, mich zu ſollicitiren, ihm beyzuſtehen, weil ich demſelben geantwortet haben würde, welchermaſſen ich zwar verſprochen, ihm einen Theil von Italien, nicht aber von Spanien, erobern zu helffen. Jedoch der Todt war mir auch in Anſehung dieſes Verſprechens favorable, und halff, daß ich mir keine Mühe machen durffte, es zu erfüllen. Denn der Hertzog von Calabrien ſtarb in Catalonien, und hat Franckreich nicht mehr geſehen. Meinen Bruder, welchem ich die Normandie einräumen müſſen, verwirrete ich dergeſtalt mit dem Hertzog von Bretagne, daß ſie in einen Krieg mit einander geriethen. In dieſem Krieg eroberte der Hertzog von Bretagne, verſchiedene Städte in der Normandie, welche er mir verkauffte. Hernach revoltirten die übrigen Normandiſchen Städte, u. mein Bruder flohe zu dem Hertzog von Bretagne, ſeinem Feind, mit welchem er ſich aber, um eine Retraite bey ihm zu haben, verglichen hatte. Auf dieſe Weiſe erſchnappete ich die Normandie ebenfalls wieder.

Das Stifft Lüttich hatte ſich ziemlich dependent von dem Hertzog von Bourgogne gemachet, auch auf deſſen Recommendation, oder vielmehr Befehl, einen Biſchoff aus dem Hauſe Bourbon. Namens Ludovicus, angenommen. Dieſer Biſchoff établirte ein Conſilium, welches aus lauter Burgundern beſtunde. Er nahm die heiligen Orden nicht an, wurde folglich nicht Prieſter, ſondern ließ die Biſchöfflichen Functiones durch einen Titular-Biſchoff verrichten, und führete im übrigen ein ſehr ausgelaſſenes, unheiliges Leben. Derohalben begehrten die Lütticher, daß er die heiligen Orden annehmen, und das Burgundiſche Conſilium abſchaffen ſolte. Weil ſich aber der Biſchoff weigerte, ſolches zu thun, verjagten ſie denſelben, und ergriffen in dem Krieg, ſo unterm Namen des Boni Publici entſtunde, meine Parthey. Sie thaten einen Einfall in die Niederlande, und hauſſeten übel, abſonderlich in dem Hennegau. Ja es belagerten dieſelben ſo gar die Stadt Luxembourg, und hatten ſolche ziemlich in das Enge getrieben, als ſie den, Anno 1465. zwiſchen

ſchen mir und denen verbundenen Printzen geſchloſſenen Frieden vernahmen, ingleichen, daß der Graf von Charolois, ungeachtet es bereits im September geweſen, gegen ſie anmarſchirte, um ſie zu züchtigen. Da nun ſagte die geſunde Vernunfft denen Verſtändigſten unter ihnen, daß es Zeit ſeye nach Hauſe zu kehren, und auf einen Vergleich mit dem Grafen von Charolois zu gedencken. Allein dieſe machten den gröſten Haufſen nicht aus, ſondern die Meynung derer, ſo gantz anders geſinnet waren, prævalirte, wie ſolches bey denen Verſammlungen, wo das gemeine Volck etwas zu ſprechen hat, gemeiniglich zu geſchehen pfleget. Abſonderlich lieſſen ſich die von Dinant, am allerverwegenſten unter denen, zu dem Stifft Lüttich gehörigen, Einwohnern finden. Sie verlieſſen ſich auf die Höhe ihrer Mauren, und auf die Stärcke ihrer Bollwercke, kunten ſich auch in der That rühmen, daß ihre Stadt ſiebzehen, von Käyſern und Königen unternommene, Belagerungen ausgehalten, ohne daß ſie gezwungen worden, zu capituliren, oder ſich zu ergeben. Derohalben belagerten ſie, aus Hochmuth und Verwegenheit, die Stadt Bouines in der Grafſchafft Namur, welcher Ort ungefähr eine Stunde von ihnen gelegen geweſen. Weil ſie aber ſolche nicht erobern kunnten, lieſſen ſie ſich, aus Verdruß und Tollheit, zu einer Thorheit verleiten, welche bald hernach 8. biß 900. von ihren Bürgern, die in das Waſſer geſchmiſſen und erſäuffet worden, das Leben koſtete. Denn ſie hiengen das Bündniß des Grafen von Charolois an den Galgen, und nagelten unten an das Bildniß eine Schrifft, die mit denen hefftigſten Injurien, wider den Grafen angefüllet geweſen.

Dieſe Beſchimpffung zog ſich der Graf von Charolois über alle Maſſen ſehr zu Gemüthe. Auf daß er nun die Bürger zu Dinant deſto ſchärffer möchte ſtraffen können, offerirte er denen übrigen der Stadt und des Stiffts Lüttich, welche die Waffen in denen Händen hatten, einen vollkommenen Pardon, gegen vier Conditiones. Die erſte war, daß ſie ihren verjagten Biſchoff wieder annehmen, und ihm allen Schaden erſtatten ſolten, den er währenden ſeinem Exilio erlitten. Die andere, daß ſie dem Hauſe Bourgogne, binnen einer Zeit von ſechs Jahren, von dem Tag der Unterzeichnung des Vergleichs angerechnet, ſechsmal hundert tauſend Rheiniſche Gülden bezahlen ſolten. Die dritte, daß ſie fürohin die Hertzoge von Brabant, als ihre Protectores, erkennen ſolten, ohne deren Beypflichtung ſie keine wichtige, den Frieden oder Krieg be-

betreffende, Sachen, reſolviren müſten. Vierdtens aber ſolten ſie die Stadt Dinant, nebſt dem darzu gehörigen Territorio, von ihrem Corpore retrenchiren, und ſich derſelben niemals annehmen.

Zu dieſen vier Puncten bequemete ſich die Stadt Lüttich, nach einigem deliberiren. Die Stadt Dinant hingegen bezeigte ſich gantz unbeweglich und unempfindlich, gab ſich auch nicht die geringſte Mühe, das Ungewitter von ſich abzulencken. Au contraire, ſie erwartete ſolches mit feſten Fuß, eben als ob die Parthey, von beyden Seiten, egal geweſen wäre.

Bey ſogeſtalten Sachen verſammlete der Graf von Charolois, in dem Auguſto 1466. ſeine gantze Macht, belagerte Dinant, ſchoß ihre Mauren durch ſeine Canonen darnieder, und drunge, mit dem Degen in der Fauſt, hinein in die Stadt. Diejenigen Einwohner, welche in der Hitze des Gefechtes nicht getödtet worden waren, wurden in das Waſſer geſchmiſſen, im übrigen aber ihre Häuſer geplündert, und hernach mit Feuer verbrannt.

Die Lütticher erkandten den, bey ihrem Vergleich mit dem Grafen von Charolois, begangenen Fehler eher nicht, biß keine Zeit mehr verhanden war, ihn wieder gut zu machen. Gleichwohl zogen dieſelben mal à propos, dreyßig tauſend Mann ſtarck aus ihrer Stadt heraus, thaten aber weiter nichts, als daß ſie zuſahen, wie die Stadt Dinant von dem Feuer verzehret wurde; denn die Stadt war, bey ihrer Ankunfft ſchon erobert. Einige Vornehme von der Burgundiſchen Armée wolten, daß man die Lütticher, ſonder Verzug, angreiffen ſolte; allein es kam zu einem neuen Vergleich. Krafft deſſen muſten ſie dem Hertzog von Bourgogne 300. Geiſſel geben, auch verſprechen, daß ſie, ins Künfftige, dem mit demſelben getroffenen Vergleich beſſer, und zwar auf das allergenaueſte, nachleben wolten; welches ſie gleichwohl zu ihrem gröſten Unglücke nicht gethan, wie, bald jetzo, zu hören ſeyn wird.

In eben dem Jahr ſtarb der alte Hertzog von Burgund, Philippus Bonus, endlich einmal, und hinterließ alle ſeine Lande ſeinem einzigen Sohn und Erben, dem Grafen von Charolois, der, in der Hiſtorie, Carolus Audax genennet wird. Der Vater war in allen Stücken moderat gütig und ziemlich gerecht. Der Sohn hingegen, wie ſchon aus dem bißhero erzehlten zu ſchlieſſen, iſt der ungeſtümſte Fürſt geweſen, der nur jemals ſeyn mögen. Es hatten alſo die Burgundiſchen Lande einen

wahren

wahren Vater verlohren, und waren, aus Kindern, Unterthanen eines ſehr ſcharffen, und mit lauter weitläufftigen Anſchlägen angefüllten, Herrn worden.

Anno 1467. kam denen Lüttichern der Kützel ſchon wieder aufs neue an, ſich mauſig zu machen, und es ſperreten dieſelben ihren Biſchoff in der kleinen Stadt Huy ein, wo er ſich des Sommers über aufhielte, der Jagd zu pflegen. Allein der Biſchoff entwiſchete, bey nächtlicher Weile, mit ſeinen meiſten Bedienten, und langte bey dem neuen Hertzog von Burgund zu Brüſſel an. Dieſer wuſte nicht ein Wort von dem Beginnen derer Lütticher, ſondern der Biſchoff ſelbſt überbrachte ihm die erſte Zeitung davon. Weil ſich nun die dreyhundert Geiſſel annoch in denen Händen des Hertzogs befanden, riethen einige, daß er ſie, insgeſamt aufhangen laſſen, und alſo mit einer ſehr infamen Lebens-Straffe belegen ſolte. Andere aber thaten gebührende Vorſtellungen dargegen, und der Hertzog von Bourgogne ließ ſich, vor dieſesmal auf die billige Seite lencken, mithin abhalten etwas zu begehen, das ein ewiger Schand-Fleck in ſeiner Hiſtorie ſeyn würde, woferne er es wircklich begangen hätte.

ZIZIM.

Dieſe unvernünfftige Aufführung derer Lütticher iſt etwas entſetzliches. Es muß aber das Regiment in der Stadt über alle Maſſen ſchlecht ſeyn beſtellet geweſen, weil ſich dergleichen albere Dinge haben ereignen können.

LUDOVICUS.

Freylich war das Regiment ſchlecht beſtellet, und es kam alles auf zwey und dreyßig Zünffte an, welche das meiſte zu ſprechen hatten. Weil nun dieſe Zünffte gröſten Theils aus Handwerckern beſtanden, iſt, in Anſehung derer damaligen Zeiten nicht viel Vernünfftiges zu vermuthen geweſen.

Wann die Hertzoge von Bourgogne und Bretagne mit einander correſpondiren wolten, muſten die Briefe durch die Normandie paſſiren. Weil mir nun daran gelegen war, dieſe Correſpondentz zu unterbrechen, beſtellete ich Leute, welche genaue Aufſicht darob tragen muſten. Es geſchahe demnach, daß die Couriers und Abgeordnete, von masquirten Perſonen, angehalten, und ihnen die bey ſich habenden Depeſchen abgenommen wurden, aus denen ich die Intention beyder Höfe klärlich vernahm.

nahm. Sie traffen dannenhero eine Aenderung, und ſchickten ſolche Leute, welche capable waren, die gantze Bothſchafft mündlich auszurichten. Aber auch dieſe ließ ich auf dem Wege wegnehmen, und ſie in gewiſſe, darzu beſtimmte, Schlöſſer bringen, allwo ſie ſo lange geplaget, ja wohl gar gemartert wurden, biß ſie alles bekannten.

ZIZIM.

Das ſind aber, zu Friedens-Zeiten, gantz unerhörte Proceduren, und haben eine ſehr ſcharffe Anthung nach ſich ziehen können.

LUDOVICUS.

Der Weg auf dem Meer war, bey ſogeſtalten Sachen, denen Hertzogen von Bourgogne und Bretagne, nur allein noch übrig, ihre Correſpondentz zu unterhalten; womit es aber über alle Maſſen langweilig zugieng; angeſehen öffters in 5. biß 6. Wochen nichts einlieff, indem die Schiffe, welche nach Bretagne oder in die Niederlande gedachten, vielmals, nach Engeland und Schottland, durch Sturm und contrairen Wind verſchlagen wurden. Hierüber führte endlich der Hertzog von Bourgogne bittere Klagen, drohete mir auch öffentlich mit einem neuen Krieg, wannenhero ich ſuchete, die Lüttticher in ihrer Hartnäckigkeit wider den Hertzog zu verſtärcken, that ihnen auch unter der Hand mancherley Vorſchuß. An den Hertzog hingegen ſandte ich den Connetable von St. Pol, wie auch den Cardinal de la Balue. Allein dieſer letztere ſpielete, ſchon zu derſelben Zeit, lauter Betrug, trachtete dem Hertzog beſſere Dienſte zu leiſten als mir, oder doch zum wenigſten auf beyden Schultern zu tragen. Der Connetable handelte damals etwas aufrichtiger. Er declarirte hardiment, daß Franckreich, nachdem es ſich von der Unterdruckung derer Engeländer frey gemachet, unmöglich länger geſtatten könnte, daß ſich ſeine Vaſallen und Lehnsleute, zu ſeinem Præjudiz, unter einander verbänden. Der Hertzog von Bourgogne antwortete, es ſeye der Hertzog von Bretagne ſein Waffen-Bruder, und es ſtünde ihm folglich frey, denſelben zu allen Zeiten bey zuſtehen, Hierauf fragte der Connetable, wie er, der Hertzog, prætendiren könnte, daß ich denen Lüttichern nicht beyſtehen ſolte, mitlerweile, da er ungebundene Hände haben wolte, meinen Feinden allen Beyſtand zu leiſten, auch trachtete, den innerlichen, oder civilen, Krieg in Franckreich aufs neue anzuzünden? Solches negirte zwar der Hertzog, ſprach aber, er ſeines Orts würde, in wenig Tagen, gehen die Lüttticher zu züchtigen, und ich möchte eben-

te ebenfalls thun, was ich wolte, aber auch gewärtig seyn, was vor Affairen ich mir auf den Halse ziehen würde. Da mir diese Antwort des Hertzogs von Bourgogne rapportiret worden war, præparirte ich mich, mit aller Macht, ihn zu bekriegen; muste aber gar bald die angenehme Zeitung vernehmen, daß sich die Lütticher submittiret, und der Armée des Hertzogs die Thore geöffnet hatten, ob sich gleich mehr als dreymal hundert tausend Menschen, meistentheils wehrhaffte Leute, darinnen befanden.

ZIZIM.

Eine grosse, aber unordentliche, Menge Menschen befördert allemal die Eroberung einer Stadt weit mehr, als daß sie solche verhindern solte.

LUDOVICUS.

In Bretagne fügete es sich, daß der Hertzog sich, mit dem sonst schon erwehnten Tangui, der das Factotum an dessen Hofe gewesen, überwarff, weil Tangui wolte, daß der Hertzog, sein Herr, eine Maitresse welche sein Hertze bereits viele Jahre gefesselt hielte, da er doch mit einer Königlichen Printzeßin aus Schottland vermählt gewesen, abschaffen solte, sagende, wie durch einen dergleichen öffentlichen Ehebruch mancherley Straffen GOttes auf das Land gezogen würden, worunter diese nicht die geringste seye, daß dem Hertzog männliche Erben fehleten, welches, seit dem die Römer das Hertzogthum in Besitz gehabt, nicht geschehen, dergestalt, daß die Bretagner, allem Ansehen nach, einem fremden Herrn, der etwa eine Printzeßin heyrathen würde, zu Theile werden müsten. Diese Vorstellung ward von dem Hertzog über alle Massen übel aufgenommen, wannenhero Tangui den Hof quittirte. Kaum hatte ich dieses gehöret, so bestrebete ich mich, den malcontenten Tangui zu gewinnen, welches mir auch gelungen. Er fande sich öffentlich an meinem Hofe ein, und machte, daß sich ein grosser Theil des Adels in Bretagne, der seine Parthey hielte, empörete. Da war ich unverzüglich dahinter drein, und gieng dem Hertzog von Bretagne mit einer Armée zu Leibe. Der Hertzog von Bourgogne hingegen säumete ebenfalls nicht, sich aufzumachen, dem Hertzog von Bretagne und meinem Bruder beyzustehen. Ich aber betrog diese beyden letztern Printzen, indem ich ihnen, durch falsche Schrifften, weiß machte, als ob sie der Hertzog von Bourgogne verlassen hätte, und sich ihrer nicht im geringsten an-

nehmen würde; worauf ſie Friede mit mir ſchloſſen, und bey nahe alles eingienge, was ich von ihnen verlangte; wie denn abſonderlich mein Bruder allen Anſprüchen renunciirte, die er bisshero auf die Normandie formiret hatte. Hernach ließ ich dieſen Friedens-Tractat, durch den Cardinal de la Balue, und den Tongui, dem Hertzog von Bourgogne vorlegen, der Anfangs nicht wenig darob erſtaunte. Nachdem aber derſelbe, von ſeinem Erſtaunen, wieder zu ſich ſelber gekommen war, ſprach er, daß obgleich die Hertzoge von Berry und Bretagne es meritirten, wann er ihnen gleiches mit gleichem vergölte, und einen Frieden mit mir träffe, ohne mit ihnen vorhero darüber zu communiciren; ſo hielte er dennoch dafür, es erforderte ſeine Ehre, ihr Intereſſe nicht zu abandonniren, biß vorhero alle Welt überzeuget wäre, daß er ſich, um ihretwillen, in keinen Zwiſt eingelaſſen hätte, den er nicht ohne ihnen, ganz alleine, durch die Waffen, entſpinnen ſich getraue. Dieſe Declaration des Hertzogs machte mir angſt und bange; wie ich denn auch damals beſchloſſe, eine Reiſe zu dem Hertzog von Bourgogne nach Peronne zu thun, ohne einige andere Sicherheit vor mir zu haben, auſſer daß mir der Hertzog einen, mit eigener Hand geſchriebenen, und unterzeichneten Salvum Conductum zuſchickte. Solche Reiſe hatte im September 1468. ihren Fortgang, und ich wolte weiter niemanden mit mir nehmen, auſſer einen Secretarium, einen Cammerdiener, und einen Laqueyen. Jedoch der Duc de Bourbon, der Connetable von St. Pol, der Cardinal de la Balue, und Tongui, zwangen mich gleichſam, daß ich ſie mit mir nehmen muſte.

ZIZIM.

Ihr habt, mein König! die Klugheit gänzlich auf die Seite geſetzet, indem ihr euch zu dieſer Reiſe entſchloſſen, und euch einem ſo gefährlichen Feind, wie der Hertzog von Bourgogne, in Anſehung euerer geweſen, in die Hände geliefert.

LUDOVICUS.

Ja wohl, mein Sultan! hieß es die Klugheit auf die Seite geſetzet und es erhellet eben daraus, was vor greuliche Fehlritte, bisweilen, groſſe Fürſten, eben ſowohl wie andere Leute thun können. Das ſchlimmſte bey der ganzen Sache war dieſes, daß mir einige Perſonen an die Käyſerliche abgefertiget, um ſie auf mine gegen den Hertzog von Bourgogne aufzurei-

hen.

ſen. Als ich nun von Noyon nach Peronne reiſete, geſchahe es mit ſo groſſer Eilfertigkeit, daß ich vergaß meine noch Lüttrich geſchickten Leute zurücke zu ruffen, oder ihnen doch zum wenigſten Ordre zuzuſchicken, daß ſie ihre Negociation ſuſpendiren ſolten. Ich ſahe hiernechſt, als ich mich zu Peronne befande, von allen Seiten her, ſo viele Trompen anmarſchiren, daß mir angſt und bange darüber wurde, abſonderlich, weil ſich ſo viele vornehme Herren, an dem Burgundiſchen Hofe, meinen Augen präſentiren, welche insgeſamt meine gröſten Feinde waren. Darunter befanden ſich drey Brüder des Hertzogs von Savoyen, u. meine eigene Gemahlin war ihre leibliche Schweſter. Allein ich fürchte mich vor ihnen nicht weniger, als vor andern Feinden. Denn als ich mich noch in dem Dauphine befunde, hatten dieſe Savoyiſche Printzen einige Edelleute ſelbiger Provintz getödtet, weshalb ich bey dem Ertzte von St. Lo, welches mein allergröſter Schmuhe geweſen, ſchwuhr, daß ich ſolches rächen wolte, ſeit welcher Zeit wir in einem beſtändigen Mißtrauen gegen einander lebeten.

Bey ſogeſtalten Sachen bildete ich mir gäntzlich ein, daß ich würde ermordet, oder doch zum wenigſten gefangen genommen werden, wannenhero ich zu dem Hertzog von Bourgogne gieng, und denſelben bat, daß er mir auf dem Schloſſe zu Peronne ein Appartement anweiſen laſſen möchte, weil ich Bedencken hätte, in der Stadt zu bleiben. Dieſe bitte gewährete mir der Hertzog um ſo viel deſto lieber, weil ich mich, auf dieſe Weiſe gleichſam ſelbſt in ein Gefängniß lieferte, allwo einer von meinen Vorfahren, nemlich Carolus III. Simplex genannt 27. Jahre lang, in einer ſchändlichen Gefangenſchafft geſeſſen hatte. Kaum aber befande ich mich auf dieſem Schloſſe, ſo höreten man durch die gantze Stadt, einen ungreulichen Lerm und Getöſſe; worüber mir vollends ein rechter kalter Angſt- und Todes-Schweiß ausbrach. Denn es langte die Zeitung von einer neuen Empörung der Stadt Lüttrich an, und ein jeder ſprach, daß ich der Urheber davon ſeye, indem ich die Stadt, durch abgeſchickte Leute, darzu hätte verhetzen laſſen.

Allermaſſen nun der Hertzog von Bourgogne zu eben der Stunde, auch beſondere und gewiſſe Nachricht empfieng, daß die Lüttricher in der That, durch meine Emiſſarios, zu der neuen Revolte waren verleitet worden, ſo iſt leicht zu erachten, in was vor eine Wuth er wieder mich gerathen ſeyn müſſe. Es gieng derſelbe mit denen Vornehmen ſeines Hofes, vielfältig zu Rathe, was mit mir zu thun und anzufangen ſeye? Viele ſtimmeten dahin, daß man das Tyger, wie ſie redeten, in dem Bauer ge-

langen haben ſolte, worinn es ſich ſelber geliefert hätte, und die Rathſchläge dauerten zwey ganzer Tage. Ich erfuhr gar wohl, kunnte auch ohne diß leicht ermeſſen, in was vor einer groſſen Gefahr ich mich befande. Derohalben ermahnete ich die bey mir ſeyenden Herren meines Hofes, daß ſie mir alles Geld leyhen und vorſchieſſen ſolten, was ſie bey ſich hatten. Ob nun wohl über zwantzig tauſend Thaler nicht zuſammen zu bringen war, weil ſich niemand mit Geld zu einer langen Reiſe verſehen hatte, employrte ich ſolche Summa darnach, die Favoriten des Hertzogs zu beſtechen. Dieſe thaten mir gleich einen ſehr wichtigen Dienſt, indem ſie den Courier anhalten lieſſen, welcher abgeſchickt war meinen Bruder, den Duc de Berry, zu benachrichtigen, daß er eiligſt nach Peronne kommen ſolte, zu begehren von mir, alles was er wolte. Hiernechſt ließ ich dem Hertzog von Bourgogne die Verſicherung geben, daß ich bereit ſeye, alles zu thun und einzugehen, was er nur prætendiren und mir anſinnen würde. Endlich beſchloſſe der Hertzog von Bourgogne zu meinem und aller Welt erſtaunen, mich unter dieſer Bedingnüß laß zu laſſen, und ich muſte ihm ein paar Dutzend Cartes Blanches, Blanquete oder Vollmachten anſtellen, um auf ſolche alles, was er wolte, nach ſeinem Gefallen ſchreiben zu laſſen. Daher kommet es, daß in dem Thresor des Chartes de France ꝛc. Tractate, ſo zwiſchen mir und dem Hertzog von Bourgogne geſchloſſen worden ſeyn ſollen, zu finden, und alle unterm 14ten September 1468. Der Haupt-Inhalt dieſer Tractaten gie. ꝛc dahin, daß der Hertzog von Bourgogne ſuchete, von dem Vaſallagio der Crone Franckreich gänzlich befreyet zu ſeyn, wogegen er bey denen, die Crone angehenden Affairen faſt mehr als ein König ſelbſt, zu ſprechen haben wolte; vieler andern wichtigen Vortheile mehr, die er ſich bedunge, zu geſchweigen.

Über dieſes alles muſte ich mich engagiren, ſelber mit der Königlich zu ziehen, mit ſo vielem Volcke, als dem Hertzog belieben würde, um die Lütticher wieder unter ſeine Gewalt bringen zu helffen. Es geſchahe demnach daß ich, ich, der doch die Lütticher ſelbſt zum Aufruhr angereitzet, mich, mit einem conſiderablen Corpo von Trouppen, gleichſam im Triumph, durch den Hertzog von Bourgogne, vor dieſe Stadt führen laſſen muſte, ſie beſtrafen zu helffen. Der Hertzog von Bourgogne, war feſtiglich entſchloſſen, nach aller Schärffe mit der Stadt zu verfahren, weil ſie ſich zum viertenmal empöret hatte. Derohalben wehreten ſich die Lütticher recht hartnäckig, und thaten etliche wichtige Ausfälle, bey deren einem ſie mehr als tauſend von unſeren Leuten niederhieben. Sie hätten auch, einſtmalen

malen des Nachts, bey einer Haar, mich und den Herzog von Bourgogne, in unſeren Quartieren, aufzuheben. Endlich aber thaten wir einen General Sturm auf die Stadt, und eroberten ſie. Bey dieſem Sturm geſchahe es, daß ich der erſte war, welcher aus Schmeicheley rief. Es lebe der Herzog von Bourgogne! Vierzig tauſend Einwohner der Stadt, lauter Manns-Perſonen, wurden bey dieſer Eroberung maſſacriret, zwölff tauſend Weibs-Perſonen aber erbärmlich: worauf mir der Herzog von Bourgogne erlaubte, daß ich wieder in mein Königreich zurückkehren durffte.

ZIZIM.

Nun urtheile ein jeder, was vor ein Jammer und Schrecken in einer Stadt ſeyn müſſe, wo es ſo hergehet. Auch die, ſo beym Leben bleiben, ſchmecken, und empfinden, die Bitterkeit und den Schrecken des Todes, eben ſo, wie ein armer Sünder, der, ſeinem Urtheil zu Folge, zur Richtſtätte geführet wird, allwo er, durch des Henckers-Hand abgethan, enthäuptet, verbrannt, gerädbrecht, und geviertheilet werden ſolle. Ja der Schrecken des Todes iſt bey jenen noch viel gröſſer, als bey einem ſolchen armen Sünder. Denn dieſer weiß ſein Urtheil etliche Wochen zuvor, hat folglich Zeit ſich zu præpariren, und die ſündlichen Bewegungen ſeines Hertzens in ſo weit zu beſänfftigen, daß er ſich dem Todt, zum wenigſten mit einiger Gelaſſenheit, ergiebet. In ſolchen Fällen aber, wie damals die Stadt Lüttich betroffen, werden die Leute mit einem ganz unvermutheten, folglich deſto hefftigern Schrecken des Todes befallen. Ein jeder ſeufftzet, heulet und wehklaget, ſchläget die Hände über ſeinem Haupte zuſammen, und ſeine Seele fähret mit einem entſetzlichen Zetter-Geſchrey aus dem Leibe, wodurch einer des andern Abſchied von der Welt deſto entſetzlicher und kläglicher, auch den Schrecken derer übrig bleibenden um ſo viel gröſſer gemachet wird.

LUDOVICUS.

Ich hatte, in meiner Angſt auf dem Schloſſe zu Peronne, ein Gelübde zu unſerer lieben Frauen in Loreto gethan, welches ich, nunmehro, nach meiner Wieder-Ankunfft in meinem Königreich, erfüllete. Solches beſtunde in einem Kelch von Gold, der ſehr reich mit Edelgeſteinen beſetzt geweſen. Dargegen war ich auf alle Mittel und Wege bedacht, mich an dem Herzog von Bourgogne zu rächen, des feſten Entſchluſſes, nicht das geringſte von allem dem zu haben, was er ſich von

mir verſprechen laſſen, oder was er auf die, von mir erpreſſten, Carro Blanches ſetzen würde. Damit aber die Printzen von Franckreich nicht immerfort meinen Bruder, den Duc de Berry zum Stich-Blat und Deck-Mantel haben möchten, ſuchte ich eben ſo ſehr denſelben zu gewinnen, und mir ihn affectionirt zu machen, als ich ihn vorhero verfolgt und gehaſſet hatte. Bey dieſer Negociation kam die Verrätherey des Cardinals de la Balue öffentlich an den Tag, indem ein Courier aufgefangen wurde, den er mit Briefen an meinen Bruder ſchickte, worinnen er denſelben ermahnte, ſich in einen Vergleich mit mir einzulaſſen. „Dieſer Courier hatte auch verdächtige Briefe an den Hertzog von Bourgogne bey ſich. Kurtz zu ſagen, ich erfuhr nunmehro, daß dieſer Cardinal, der, ganter ſieben Jahre lang, das Factotum bey mir geweſen, ein Ertz-Böſewicht, Schelm und Verräther war. Er ſuchte mich aus einem verwirrten Handel in den andern zu ſtürtzen, um ſich dadurch bey mir unentbehrlich zu machen.

ZIZIM.

Dergleichen Miniſtern hat es ſeit dem ſchon mehr in der Welt gegeben, die ihre Herren in verwirrte Händel verwickelt, um ſich dadurch nothwendig und unentbehrlich zu machen, weil, in ihren Augen, niemand capable geſchienen, der den verwirrten Knoten aufloſen, und das Verderben wieder gut machen könne als wie ſie. Allein die Ehre derer Könige und Fürſten, ſo ſich dergleichen Miniſtris anvertrauen, leidet gemeiniglich Noth. Denn man ſchreyet, des geſchehenen wegen, über ſie, und ſie kommen der Welt als ungerecht in die Augen, ob ſie es gleich nicht ſind. Oder aber, man rümpffet doch zum wenigſten die Naſe über die Schwachheit, worzu ſie ſich durch ihre Miniſtres verleiten laſſen. Kommt es hernach vollends darzu, daß ein Fürſt, von dem gethanen Parti, zurücke treten, Satisfaction geben, oder ſich ſonſt; nach dem Willen anderer accommodiren muß, lachet und ſpottet ſeiner faſt ein jeweder in ſeinem Hertzen.

LUDOVICUS.

Ich begab mich ſelbſt auf die Gräntzen von Bourgogne, und beſtätigte alles, vermittelſt einer Entrevue, den Vergleich zwiſchen mir und meinem Bruder. Hernach ſtiffte ich den Orden St. Michaelis, und es wurden, den 1ten Aug. Anno 1469. ſieben und dreyßig Ritter gefchlagen; und zwar unter der Anruffung des Ertz-Engels Michaelis, der, jederzeit, als

als Prevelier von Frankreich ausgeſchrieben worden. Die vornehmſten Privilegia derer Chevaliers beſtunden darinnen, daß ſie nicht ſollten [illegible] werden: es ſeye dann um Reuterey willen, oder Verrätherey halber, oder wann ſie, in einer Bataille, ſchändlicher Weiſe der Flucht genommen hätten. Der Cardinal de la Balue mußte demnach in das Gefängniß wandern. Solches machte zu Rom viel Aufſehens. Man prætendirte, daß ſeine Sache vor dem Cardinals-Collegio ſolte unterſuchet, und ein Urtheil darüber geſtellet werden. Ich bemerckte wohl, meinen Meiſter keinen andern Richter als mich ſelber anſtatten. Jedoch befande ich vor rathſam, die Miſſethaten des Cardinals nirgends unterſuchen zu laſſen, noch ein Urtheil über ihn zu ſprechen, ſondern ihn in einem langen Gefängniß zu halten, und mittlerweile ſeine geſammlete Schätze in meine Coffres zu ziehen. Die Stelle des Cardinals, in meinem Conſilio, erſetzte ich wiederum mit einem Mann von ſehr geringer und obſcurer Herkunfft, der aber im übrigen ſehr geſchickt geweſen; und dieſer hieß Olivier der Teuffel.

Nunmehro trachtete der Graf von St. Pol, mich in viele Intriguen zu verwickeln. Inſonderlich riethe mir derſelbe, daß ich mit dem Hertzog von Bourgogne anfs neue brechen, und ihm allen ſeiner Lande berauben ſolte; wovon ich ohne daß ſehr geneigt geweſen. Er ſtellete mir ſolches als eine ſehr leichte Sache vor, und rühmete ſich, ſonderbare Intelligencen mit denen Niederländiſchen Herren und Städten zu haben. Er hatte auch in der That vor denen Vornehmſten Herren des Burgundiſchen Hofes gewonnen, nemlich Rubempre, einen natürlichen Bruder des Hertzogs, und Johannem von Chalon, Printzen von Oranien: und im übrigen waren die, an der Somme gelegenen, Städte höchſt mißvergnügt wider den Hertzog. Er hatte ihnen verſprochen, daß ſie von verſchiedenen Impoſten, abſonderlich aber von der Sals-Steuer, frey ſeyn ſolten, da ſie aber auf die Erfüllung des Verſprechens anfragten, wurde niemand zu Hofe; au contraire, ſie wurden doppelt damit beſchweret.

Auf daß ich nun dem Hertzog von Bourgogne deſto ſeltzamer in die Haare kommen könte, ſo ſchickte ich ihm, vor allen Dingen, durch einige, meine Ständen meines Königreiche, einer beſammten Volmacht ſtreitig zu machen, auch vor das Parlement zu Paris zu ziehen. Hierüber entrüſtete ſich der Hertzog von Bourgogne nicht wenig, ſtieß auch ſchimpfliche Worte wider die Gesandten aus. Den Herold, welchen ich an denſelben abgefertiget hatte,

ließ

er, ließ er in der erſten Hitze ſeiner Zornes, verreiſen; ihn aber doch auch bald wiederum in Freyheit ſetzen.

Bey ſo geſtalten Sachen nahm der neue Krieg, zwiſchen mir und dem Herzog von Bourgogne, im December 1470. ſeinen Anfang. Ratheiner, der natürliche Bruder des Herzogs, und der Prinz von Oranien, giengen zu mir über. Der Connetable von St. Pol überrumpelte St. Quentin, und verſchiedene Parteyhäuſer, ingleichen die an der Somme gelegenen, ehemahligen Frantzöſiſchen, Städte rebellirten. Ich in Perſon, nahm die Stadt Amiens à la Faveur eines Tumults ein, worunter der Herzog um Frieden bat. Da proponirte der Connetable von St. Pol eine Heyrath, zwiſchen meinem Bruder dem Herzog von Berry, und der Tochter des Herzogs von Bourgogne. Dieſe Propoſition war weder mir noch dem Herzog von Bourgogne anſtändig. Mir nicht, weil ich meinem Bruder eine ſo hohe Glückſeligkeit nicht gönnete, und mich vor ihm, falls die Heyrath vor ſich gegangen wäre, auf keinerley Weiſe hätte fürchten dürffen. Dem Herzog von Bourgogne nicht, weil er beſorgte, da mein Bruder würde, wann er ſeine Tochter geheyrathet hätte, prætendiren ein Mit-Regent ſeiner Lande zu ſeyn, oder ihm doch ſonſt mancherley Eingriffe thun. Mittlerweile rebellirten die Burgunder immer ſtärcker, weshalb der Herzog ſeine Bitte um den Frieden wiederholte. Solchen deſto eher zu erhalten, ſchickte er mir Briefe in originali zu, welche nicht nur mein Bruder und der Herzog von Bourgogne, ſondern auch der Connetable von St. Pol, wider mein Wiſſen und Willen, wegen der beſagten Heyrath an ihn geſchrieben. Bey Eröffnung dieſer Briefe war mein Erſtaunen nicht auszuſprechen, und mein Verdruß deſto gröſſer, weil meine Gemahlin ſchwanger, und Hoffnung vorhanden geweſen, daß ſie, wie auch in der That erfolgen, einen Sohn gebähren würde, welchem, durch die Heyrath meines Bruders mit einer ſo reichen Erbin, kein geringer Vortheil würde erfolgen ſeyn. Denn es war zwiſchen uns ſchon kein Compliment vorhanden, ſondern wir haſſeten einander; vielmehr würde es zwiſchen meinem Sohn und ihm ſo beſchaffen geweſen ſeyn. Mein Bruder trachtete mir ſchon nach der Crone. Warum konnte man uns nicht glauben, daß er meinem mindergährigen Sohn, deſſen Vormund er wäre haben ſeyn werden, ſolte darnach getrachtet haben.

ZIZIM.

Ihr bekennet aber nicht, mein König! daß ihr meinen Bruder, durch

durch ein schnöder Testament, sich Vortheil zu verschaffen, sich nach fremder Hülfe umzusehen. Daher ist es eigentlich gekommen, daß er sich verheyrathet, und wünschte sich vielleicht gegen einen Sohn ganz anders erwiesen haben.

LUDOVICUS.

Wer kann wissen, mein Sohn! Wenn ich meinen Tod damahls vorhergesehen, daß sich der Hof auch gegen meinen Sohn würde gesinnet haben. Mit dem Herzog von Bourgogne traff ich zwar erst, einen Stillstand auf ein Jahr, und es trachtete einer den andern zu hintergehen. Er erwieß sich hiernach der Zeit nicht beste, suchte auch eine neue Allianz mit den Engländern. Ich nahm gleichfalls meine Maßregeln, und suchte denen Engländern so viele Vortheile vorzuspielen, daß sie meine Partey, bey einer Heyrath, welcher den Herzog von Bourgogne ergriffen hätten, der doch bereits bey König Edwards IV. Schwester gewesen. Worauf aber eigentlich nur der Duc de Warwic mein Interesse unterstützte, der zur selbigen Zeit alles that, auch Edwardum IV. auf den Thron gesetzet hatte; alle Anerbietten alle Projecte, welche ich mit er, unserer Allianz wegen, gemachet hatten, nachdem der Herzog von Bourgogne, durch seine Emissarios, zur Gnüge vorstellen lassen, es wäre vor einen Nachtheil es der Englischen Nation gereichen würde, wenn sie sich mit mir in Allianz wieder ihn einließe. Hierauf rebellirte der Duc de Warwic, und machte dem König Edwardo IV. gewaltige Hindernüß. Er rebellirte sich gegen England, und zog den gefangenen König Henricum VI. aus der Prison, worein er ihn gesetzet hatte. Endlich aber büßete der Duc de Warwic, in einer Bataille, sein Leben ein. Seine eine Tochter hatte er mit dem Prinzen von Wallis, des Königs Henrici VI. Sohn verheyrathet; da doch seine andere Tochter mit dem Bruder des Königs Edwardi IV. vermählt gewesen.

ZIZIM.

Dieser berichtet unserm an seinen Kindern gethanen. Indessen hat der Duc de Warwic seiner Zuversicht getrauet, sich durch diese Heyrathen, auf beyden Seiten fest zu setzen, auf daß, wenn ihn das Glücke auf der einen Seite verließ, er es auf der andern Seite wieder finden möchte.

LUDOVICUS.

Wie die Sache meines Interesse in England, der Duc de Warwic

endlich,

wendlich, nicht mehr verbunden war, geſchahe es, daß ſich die Engelän-
der, Burgunder und [illegible], ingleichen mein Bruder, wider mich ver-
banden, dergeſtalt, daß ſich ein neuer Sturm, und heftiges Ungewit-
ter, über meinem Haupte zuſammen zog. Mein Bruder war darum
mißvergnügt, weil ich verſprochen hatte, ihm die Provinz Guienne zu
geben, und ſolches Verſprechen zwar zum Theil in das Werck gerichtet;
das [illegible] aber, welches den vierdten Theil der Provinz ausmachte,
auch in dem ſchönſten und wichtigſten Diſtrict beſtunde, davon retranchi-
ret und zurücke behalten hatte. Es fanden ſich ſonſt noch viele Mißver-
gnügte in meinem Königreich, die ich gezwungen, mir ihre Güther zu ver-
handeln, und doch die Kauff-Summa von mir niemals davor erhalten.
Wiewohl der Todt kam mir abermahl zu Hülffe, und machte, daß der
Sturm wiederum weit gnädiger abſtieß, als ich vermuthen ſeyn dürffte.
Mein Bruder hatte eine [illegible], die eine ſehr ſchöne und artige Wittwe
des [illegible] geweſen, dem ich, auf beſondre Weiſe, ſein
Gut abgekaufft, oder vielmehr genommen, und es nicht bezahlet. Mit
dieſer [illegible] reiſete er durch St. Jean d'Angely, allwo Jean Faure Ver-
ſon, ein Benedictiner Mönch, und Abt des Orts, dieſelben mit einan-
der in Gaſt hielt. Bey dem Eſſen aber nach Tiſch, præſentirte er ih-
nen einen ſehr ſchönen und großen, aber vergifften Pfirſch, wovon ein
jedes die Helffte aß. Die [illegible] ſtarb gleich den dritten
Tag darauf, entweder weil mehr Gifft in demjenigen Stücke des
Pfirſchs geweſen, welches ihr zu Theil ward: oder aber, weil ihre Con-
ſtitution nicht ſo ſtarck war, dem Gifft zu widerſtehen, wie meines Bru-
ders ſeine. Denn dieſer lag zwar in der That dermaſſen ſtarck darnieder,
daß ihm das eingeſchluckte Gifft nicht nur die Haut vom Kopff, und die
Nägel von denen Händen und Füſſen herunter triebe, ſondern auch ſeine
Nerven dermaſſen zuſammen zog, daß man auch entſetzliche Convulſiones
an ihm obſervirte. Ja es ſchiene, als ob alle Theile ſeines Leibes ihre
natürliche [illegible], nebſt dem Gebrauch, wozu ſie ordentlich beſtim-
met geweſen, verlohren hätten. Denn ungeachtet [illegible] er, dem Todt,
den Sieg über ſein Leben zwey Wochen lang, vorgehalt, daß je-
dermann in der Meynung ſtunde, er würde endlich noch entkommen; muſte
endlich aber dennoch [illegible], und in dem ſechtzigſten Jahr ſeines Le-
bens ein Raub des Todtes werden. Da ich die Zeitung von ſeinem Ab-
ſcheid aus der Welt vernahm, ſolte ich eine dermaſſen große Freude, und
ſo viele Danck-Zeichen meines Vergnügens, damit ſpühren, daß ſich faſt

ein jeder einbildete, es müsse die Vergifftung nicht ohne meinem Willen und Vorbewust geschehen seyn.

ZIZIM.

Es ist, in Betrachtung einer wunderlichen Humeur, gar nichts unmögliches, mein König! daß ihr nicht Theil an dieser schändlichen That gehabt haben könntet, absonderlich wann es dem Abt etwa so vor voll hinaus gegangen.

LUDOVICUS.

Was den Abt betrifft, so wurde er auf eine ganz entsetzliche Art, obschon nicht mit meinem Willen, und noch weniger auf meinem Befehl, gestraffet. Lescun, einer derer getreuesten Bedienten meines Bruders, nachdem er seinem Herrn die Augen zugedrucket hatte, bemächtigte sich der Person des Abts, und brachte ihn in ein mit Wein beladenes Schiff, welches nach Naute segelte, woselbst man den Abt ans Land setzte, und in einen Thurn sperrete, worinnen er etliche Monate saß. Der über den Thurn gesetzte Capitain sagte aus, welchermassen seit der Zeit, da man den Abt hinein gebracht, sich, alle Nächte, ein ganz entsetzliches Getöse hören liesse. Endlich aber ereignete sich diese merckwürdige Begebenheit, daß einstmals, des Nachts um eylff Uhr, der Thurn von dem Donner zerschmettert ward. Den andern Morgen fand man den Abt todt auf der Erden liegen. Der Kopff war ihm ganz entsetzlich aufgelauffen. Sein Gesichte sahe aus schwartz, wie eine Kohle, und die Zunge ragete, einen halben Fuß lang, aus dem Halse hervor.

ZIZIM.

O du klares und grosses Merckmahl des göttlichen Gerichts! Höret ihr Völcker, und merckt es ihr Nationen, daß GOtt die groben Sünden, auch öffters in diesem Leben, auf eine sehr eclatante Weise, zu straffen pfleget.

LUDOVICUS.

Dieser entsetzlichen Begebenheit ungeachtet, blieb der Verdacht auf mir liegen, als ob ich alles angestifftet hätte. Ich liess einen Hof-Narren hinrichten, der mich einer abgelegten Beichte wegen, welcher er ein wenig zugehöret haben mochte, vexirte. Da sagten die Leute, die Beicht hätte die Vergifftung meines Bruders betroffen, der Narr aber darum sterben müssen, weil er etwas davon erschnappet, und das Maul nicht

halten können. Der Hertzog von Bourgogne beſchuldigte mich in öffentlichen Schrifften eines Bruder-Mords; da er mir doch ſelbſt nach dem Leben getrachtet, wie bald hernach zu hören ſeyn wird.

Währende, da ſich alles dieſes zutrug, wüteten die Burgundiſchen Troupen, in der Picardie, mit Feuer und Schwerd, auf das allergrauſamſte. Nichts deſtoweniger verheyrathete ich meine Tochter, dem Hertzog von Bourgogne zum Poſſen, der ſich einbildete bald wieder Wittwer zu werden, und ſich zum ziemmal zu verheyrathen, weil ſeine andere Gemahlin aus Engeland, immerfort ſehr kranck war, an den Grafen von Beaujeu. Dieſer Graf war ein Bruder des Duc de Bourbon, der keine Kinder gehabt, und es hiengen ihm viele vornehme Frantzoſen an. Sein Fehler beſtunde darinnen, daß er ſich allzugebieteriſch aufführete, wannenhero ſich verſchiedene wider ihn empöreten, auch denſelben gefangen nahmen, und nach Letour brachten, welches der Haupt-Platz von der Grafſchafft Armagnac geweſen. Als ich dieſes Beginnen vernahm, ſpeyete ich, aus Zorn, Feuer und Flammen von mir, that auch gantz greuliche Bedrohungen, wodurch ich den Grafen von Armagnac dermaſſen erſchreckte, daß er meinen Schwieger-Sohn wieder in Freyheit ſetzte. Nichts deſtoweniger ließ ich denen Schuldigen den Proceſs machen, und ihnen das Leben abſprechen. Der Graf von Armagnac ward von meiner Armée in ſeinem Schloſſe belagert. Er ſahe ſich, nach einiger Gegenwehr gezwungen zu capituliren, und ſich ohne einige andere Condition zu ergeben, als daß er das Leben behalten ſolte. Allein auch dieſe Condition ward ihm nicht gehalten, ſondern er muſte auf meine Ordre ſterben. Vielleicht hat die Providentz dieſen Grafen nicht wollen ungeſtrafft laſſen, weil er eine ſehr groſſe Sünde begangen. Dieſe iſt von einer ſolchen Natur, daß man ihres gleichen, weder zuvor, ſo lange das Chriſtenthum geſtanden, noch ſeit dem, in der Hiſtorie aufgezeichnet findet.

ZIZIM.

Worinnen hat dann dieſe Sünde beſtanden?

LUDOVICUS.

Darinnen, daß er ſeine leibliche Schweſter geheyrathet, und zwar öffentlich, wannenhero leicht zu erachten, was er der Welt, dadurch, vor eine entſetzliche Aergerniß gegeben.

ZIZIM.

Wie hat dann dieſes geſchehen mögen, daß ſich nicht ſeine Obern, in geiſt- und

geiſt- und weltlichen Sachen, darwider geſetzet, und ihn zu gebührender Straffe gezogen?

LUDOVICUS.

Jean, Graf von Armagnac, von dem allhier die Rede iſt, verliebte ſich in ſeine leibliche Schweſter, die ſich aber auf keine Weiſe bewegen laſſen wolte, ſeinen geilen Willen zu erfüllen; es ſeye dann, daß er ein Mittel zu erſinnen wüſte, wodurch ſie, als eine Gemahlin, in deſſen Ehe-Bette kommen könnte. Ob nun wohl dieſes eine ganz unmögliche Sache zu ſeyn ſchiene, ward ſie dennoch zur Möglichkeit gemachet. Es wuſte nemlich der Graf von Armagnac, welchermaſſen ſich ein Menſch zu Rom befand, Ambroſius von Cambray genannt, der von einer ſo obſcuren Gebuhrt geweſen, daß er ſich auch den Namen ſeiner Gebuhrts-Stadt, ſtatt des Vaters Namen, beylegen müſſen. Was aber das meiſte, ſo hatte Ambroſius von Cambray, um eines Meuchel-Mords willen, ſeine Gebuhrts-Stadt verlaſſen, und ſich nach Rom retiriren müſſen, allwo er Anfangs die Stelle eines Copiſten bey der Notaria kommen; hernach aber, Stuffen-weiſe, biß zu dem Poſten eines Referendarii, Pabſts Calixti III. geſtiegen war. Es wohnete ein ſonderbarer Geiſt und Fähigkeit in ihm, ſo er aber zu anders nichts anwandte und gebrauchte, als Böſes damit zu ſtifften. An dieſen addreſſirte ſich der Graf von Armagnac, zahlete demſelben eine gute Summa Geldes gleich voraus, und verſprach ihm noch ein weit mehrers, woferne er es dahin bringen würde, daß er ſeine leibliche Schweſter heyrathen dörffte. Ambroſius von Cambray ſetzte demnach, in dem Namen des Grafen, eine Requête oder Supplic an den Pabſt auf. In dieſer Requête gab der Graf vor, und klagte ſich ſelbſt an, als ob er mit ſeiner Schweſter Blutſchande begangen, und ſie genothzüchtiget hätte. Hiernechſt bat er, daß ihm der Pabſt erlauben möchte, ſeine Schweſter zu heyrathen, um ihr, auf dieſe Weiſe, die geraubte Ehre wieder zu erſtatten. Durch dergleichen Vorſtellungen ließ ſich der Pabſt verleiten, daß er dem Grafen Diſpenſation ertheilete, ſeine Schweſter zu heyrathen; die Hochzeit und das Beylager aber wurden, mit allen ſonſt gewöhnlichen Solennitäten, öffentlich vollzogen. Der Päbſtliche Hof blieb lange Jahre in ſeinem, bey dieſer Sache begangenen, Irrthum ſtecken, biß er endlich Nachricht erlangte, daß er durch den Ambroſium von Cambray war betrogen und hintergangen worden.

ZIZIM.

Dieſer ſonderbaren Begebenheit wegen könnte verſchiedenes gefraget werden, abſonderlich, ob ein Pabſt, wann auch gleich der Graf, mit ſeiner Schweſter wirckliche Blut-Schande begangen, und ſie genothzüchtiget hätte, befugt geweſen, Diſpenſation zu ertheilen, daß ſie einander heyrathen dörffen? Blut-Schande bleibet, was ſie ihrer Art und Natur nach iſt, wird folglich durch keine Heyrath aufgehoben, ſondern eben dadurch deſto gröſſer und ſchwehrer gemachet. Aber, mein König! wie iſt es dann dem Ambroſio von Cambray ergangen, da ſein geſpielter Betrug ruchbar worden?

LUDOVICUS.

Der Pabſt Pius II. ließ ihn in ein Cloſter ſperren, und würde, ſonder Zweiffel, noch weit ſchärffer mit ihm verfahren ſeyn, daferne er nicht das Glücke gehabt hätte zu echappiren. Allein es geſchahe dieſes, und Ambroſius von Cambray langte in Franckreich an, allwo er das Glücke hatte, von mir in Dienſten genommen zu werden, weil ich dergleichen Leute liebte, welche capable waren, liſtige Streiche zu ſpielen. Dem Grafen von Armagnac iſt, vom Pabſt Pio II. eine ſehr ſchwehre Buſſe auferleget worden, der er auch, in allen Stücken, ein vollkommenes Genügen gethan. Jedoch der Himmel ſchiene damit noch lange nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern verhienge, daß der Graf, wie geſagt, umkommen, auch ſeine Reſidentz, wo er in Blut-Schande gelebet, gleichſam zu deſto beſſerer Büſſung und Ausſühnung der Sünde, bey der Eroberung, von ungefähr, im Feuer aufgehen muſte.

In der Provintz Guyenne hatte ſich ein gewaltiger Aufruhr ereignet, der ſich aber accurat zu rechter Zeit wieder legte, ſo, daß ich meine Armée nach dem Rouſſillon marſchiren laſſen kunnte, die Stadt Perpignan wieder zu paaren zu treiben, welche ſich gleichfalls empöret, und Spaniſche Beſatzung eingenommen hatte. Dem Duc de Bourgogne machte ich ſeinen beſten Miniſtre abſpänſtig. Dieſer hieß Comines, war unermüdet in der Arbeit, in allen Staats-Affairen wohl verſirt, auch mächtig im Rath-geben. Er redete Frantzöſich, Italiäniſch, Spaniſch und Teutſch. Zu eben dieſen Sprachen dictirte er vier unterſchiedenen Secretarien auf einmal, ohne ſich zu confundiren. Der Lateiniſchen Sprache hingegen war er nicht mächtig, auch in ſeiner Jugend niemals angehalten worden, ſie zu erlernen, welches er vielmals bedauerte.

Nichts

Nichts destoweniger waren alle Europäische Höfe aufmercksam auf die Worte, so aus dem Munde dieses Mannes giengen. Ich meines Orts wurde mit ihm, nachdem er in meine Dienste getreten war, in kurtzer Zeit dermassen familier, daß er vielfältig mit mir speisete, auch absonderlich auf der Reise, in meinem Zimmer schlieff. Nach meinem Todt hat er gleichwohl eine solche Parthey erwehlet, die seinen Fall befördert. Denn meiner ältesten Tochter, der Gräfin von Beaujeu, kam es, Krafft der von mir gemachten Disposition zu, die Regierung, währender Minderjährigkeit meines Sohnes in dem Königreich zu führen. Dargegen setzte sich der Hertzog von Orleans, nachheriger König Ludovicus XII. und Comines ergriffe seine Parthey. Beyde Partheyen, nemlich meine Tochter und Orleans, griffen zu denen Waffen; da dann der Hertzog gefangen wurde. Den Comines betraff ein gleiches Unglück, und er saß 26. Monate im Gefängniß; womit sein gantzes Glücke ruiniret war. Denn ob er gleich endlich seine Freyheit wieder erhielte; so kam er doch bey niemanden mehr in sonderliche Consideration, auch bey dem Hertzog von Orleans selber, zu der Zeit nicht, da er bereits den Königlichen Französischen Thron bestiegen gehabt. Weil Comines nun, auf diese Weise, müßige Zeit gehabt, hat er einen Historicum abgegeben, abſonderlich die Historie seiner Zeit geschrieben, und der Welt communiciret.

ZIZIM.

Wie sehr ist doch ein solcher Mann zu beklagen, in dem so viele Schätze der Staats Klugheit verborgen liegen, und doch incapable ist sich, in Staats-Sachen, einen Fehler zu begehen, welcher sein gantzes Glücke ruiniret. Wiewohl die undanckbare Welt ist, guten Theils, mit Schuld daran, und der Hertzog von Orleans hätte den Comines nicht in Vergessenheit stellen, sondern ihn recompensiren und, aufs neue befördern heissen, oder selber befördern sollen, da es die Zeit und Gelegenheit gestattet.

LUDOVICUS.

Ich beklage die Räthe des Hertzogs von Bretagne, und diese bewegen ihren Herrn, daß er einen besondern Friedens-Tractat mit mir schliesse, ohne seines Bundes-Genossen, des Hertzogs von Bourgogne dabey zu erwehnen. Da bildete ich mir gäntzlich ein, der Hertzog von Bourgogne würde sehr auf den von Bretagne erbittert seyn, daß er, ohne mit ihm

ihm darüber zu communiciren, einen besondern Vergleich mit mir getroffen, auch desfalls Rache auszuüben suchen. Allein ich muste das Widerspiel erfahren. Der Hertzog von Bourgogne excusirte den von Bretagne. Er merckte meine gespielte Argliſtigkeit, und glaubte gänzlich daß ich dadurch alles veranlasset und erschlichen, was der Hertzog von Bretagne gethan und eingegangen, urtheilete auch, daß ich die Räthe des Hertzogs von Bretagne unfehlbar würde bestochen haben. Solches gab man Burgundischer Seits ganz deutlich zu erkennen. Denn als es zwischen meinen und seinen Abgeordneten dahin kam, daß sie zusammen traten, einen Friedens-Tractat zu schlieſſen prætendirten die meinigen, daß der Hertzog von Bretagne nicht mit darinnen begriffen seyn solte, weil solches gantz billig wäre, indem er ebenfalls einen besondern Tractat geschlossen, ohne des Hertzogs von Bourgogne dabey zu erwehnen. Hierauf antwortete man Burgundischer Seits, der Hertzog von Bretagne seye weit unglückſeliger als schuldig zu nennen, ja mehr zu beklagen, als zu schelten, müste folglich in dem Friedens-Tractat begriffen seyn. Ja der Diſput wurde dermaſſen hitzig, daß man die wegen eines ſoliden Friedens angeſtellten, Tractaten abbrach, und dargegen nur einen Stillſtand auf ein einiges Jahr schloſſe.

Die Deputirten von Franckreich, und Bourgogne, ſo dieſen Stillſtand ſchlieſſen, waren faſt lauter Hertzens-Freunde. Kaum nun, da der getroffene Stillſtand von ihnen unterſchrieben geweſen, ſo traten ſie als Perſonen zuſammen, die bißhero anders nichts von einer vertrauten Converſation abgehalten, als weil es das Intereſſe ihrer Herren nicht geſtattet. Meine Leute gaben zu erkennen, welchermaſſen ſie ſich wunderten, daß die Burgunder von verſchiedenen, den Hertzog von Bretagne angehenden Dingen, ſo genau und geſchwinde berichtet wärtn; da ich doch die Correſpondentz zwiſchen Bourgogne und Bretagne mit aller Sorgfalt zu verhindern ſuchte. Hierauf antworteten die Burgundiſchen Deputirten, gantz frey und aufrichtig, es ſeye der Connetable von St. Pol, welcher ihrem Herrn von allen dieſen Dingen Nachricht gegeben hätte. Ein ſo aufrichtiges Geſtändniß machte, daß meine Leute ebenfalls viel ſchlimmes von dem Connetable redeten. Endlich kam ſo viel heraus, daß der Connetable derjenige war, der, nun ſchon, gantzer zehen Jahre lang ſuchete, die Feindſchafft zwiſchen mir und dem Hertzog von Bourgogne, worzu wir ohne diß beyderſeits, Kraffts einer ſtarcken Antipathie, ziemlich geneigt geweſen; beſtändig zu unterhalten, denen Friedens-

Tractaten

Traiten aber lauter Hinderniſſe in den Weg zu legen, ſo eilte ſie zur Hand genommen würden. Ein jeder von denen Deputirten klagte demnach heftig über ihn, und er ward der gröſte Verräther unter allen Menſchen genennet, auch beſchloſſen, daß eine jede Parthey ihren Herren davon benachrichtigen ſolte.

Als ich den Kapper meiner zurücke gekommenen Deputirten anhörete und vernahm, daß ich an dem Connetable von St. Pol einen Verräther in meinem Buſem ernehrete, war es ein rechter Donnerſchlag in meinen Ohren. Denn ich hatte dieſen Mann mit ganz ungemeinen Wohlthaten überhäuffet, ihm auch, zu ſeiner deſto gröſſern Sicherheit, etliche feſte Plätze eigenthümlich, auf ſeine Lebens-Zeit, eingeräumet, worunter ſich St. Quentin befande. Er beſaß hiernechſt faſt den gantzen Diſtrict von Calais an biß Roſſel, und hatte eine gute Anzahl Soldaten auf denen Beinen, welche einig und allein von ſeiner Ordre dependirten, aus meinem Beutel aber gröſten Theils bezahlet wurden. Dem Hertzog von Bourgogne, welcher ſich eingebildet hatte, einen heimlichen ziemlich aufrichtigen Freund an dem Connetable, an meinem Hofe, und in meinem Conſilio zu haben, gefiele gleichfalls vieles nicht, was man ihm von dem Connetable erzehlte, und er konnte zum wenigſten ſo viel daraus urtheilen, daß der Connetable ein falſcher Mann ſeyn müſſe, der auf beyden Achſeln zu tragen, und uns in einer beſtändigen Feind ſchafft zu unterhalten, mitlerweile aber ſein eigenes Intereſſe, auf das möglichſte, zu befördern ſuche. Wir reſolvirten demnach beyderſeits ſeinen Untergang, um uns eines ſo gefährlichen Mannes zu entſchlagen.

Gleichwohl getrauete keiner von uns beyden ſich, alleine, an den Connetable zu machen, ſondern wir erachteten vor nöthig, gleichſam eine Conjuration wider denſelben zu ſchmieden. Der Hertzog von Bourgogne zwar, war dermaſſen ſtoltz, daß er viel lieber den Connetable ungeſtrafft würde haben laſſen laſſen, als ſich entſchlieſſen, die erſte Bitte an mich zu thun, ihm den Connetable beſtraffen zu heiſſen. Allein ich meines Orts machte mir daraus nichts, und erſuchte den Hertzog darum: Alſo ward, von unſeren Miniſtris, eine nechmahlige geheime Conference über den Connetable gehalten, und dabey verabredet, daß ein jeder von uns ſuchen ſolte, ſich der Perſon des Connetables zu bemächtigen, auch in dieſem Fall de concert, gantz aufrichtig mit dem andern zu ſpielen. Hernach ſollte der erſte, der ſich des Connetables bemächtiget haben würde, ihn, binnen einer Zeit von 8. Tagen hinrichten laſſen, oder aber den-

ſelben an den andern auszuliefern. Auf daß ich aber den Hertzog von Bourgogne bewegen möchte, in dieſem Stücke aufrichtig gegen mich zu handeln, conſentirte ich, daß er von ſeinen Güthern und Vermögen, ſo wir confiſciren wollten, den beſten Theil behalten ſolte, welcher nicht nur in denen Güthern beſtunde, welche der Connetable in denen Niederlanden beſaß, ſondern auch in denen Städten S. Quentin, Hom und Bouchain, ingleichen in allem Gold, Silber, Edelgeſteinen und koſtbaren Meublen, ſo ſich in dieſen Plätzen befinden würden. Uber dieſes alles iſt, bey eben dieſer Conferentz, unſer bereits getroffener Stillſtand noch auf ein anderes Jahr verlängert worden. Jedoch der Connetable hatte viele Freunde und Spionen, bey meiner Perſon ſowohl, als an dem Hofe des Hertzogs von Bourgogne, wannenhero derſelbe alles erfuhr, was paſſiret hatte, und wuſte die Sache ſo zu karthen, daß weder ich, noch der Hertzog, zur Execution des beſchloſſenen ſchritten. Er machte einem jedem weiß, als ſuche ihn der andere zu gewinnen, wodurch er verurſachte, daß keiner dem andern trauete. Ich meines Orts verſtunde mich ſo gar zu einer Entrevuë mit dem Connetable. Ich hatte 600. Mann bey mir, und er erſchiene mit 300. wohl gewaffneten Edelleuten. Ein jeder von uns ſtunde auf ſeinem eigenen Territorio, und es kam zu einem Vergleich zwiſchen uns, indem der Connetable alle Puncta einzigen und angelobete, welche ihm von mir vorgeleget wurden.

Den Hertzog von Bourgogne betreffende, ſo gab er nicht ſonderlich Acht auf das, was ſich zwiſchen mir und dem Connetable ereignete. Er war damals beſchäfftiget Geldern an ſich zu bringen, worinnen es ihm auch gelunge. Ferner wolte er ſich von dem Käyſer Friderico III. zu einem König declariren laſſen, und hatte noch andere hohe Anſchläge mehr im Kopffe ſtecken. Endlich aber brouillirte er ſich mit dem Käyſer in der Stadt Trier, wo er als König ſolte gecrönet werden, und ſie giengen mißvergnügt auseinander. Hernach melirte ſich der Hertzog von Bourgogne in die Händel derer Teutſchen, und zwar in den Zanck, der wegen der Wahl eines Churfürſten zu Cölln entſtanden war. Er nahm die Parthey des Printzen Ruperts, aus dem Pfaltz-Bäyriſchen Hauſe, der von einem Theil derer Canonicorum, zu Cölln, erwehlet worden war. Der andere Theil hatte Printz Hermannen von Thüringen, des Landgrafen von Heſſen Bruder erwehlet. Der Hertzog von Bourgogne machte ſich die Rechnung, eine Monarchie zwiſchen Franckreich und Teutſchland aufzurichten, hoffete mithin in dieſem Krieg viele Teutſche Lande zu

erobern,

erobern, und ſie darzu zu ſchlagen. Mit ſeinem Schwager, dem König Edwardo IV. in Engeland, ſchloſſe er ebenfalls einen Tractat, Krafft deſſen ſolte dieſer in Franckreich einfallen. Sie vermeyneten mich um mein Königreich zu bringen, und es unter ſich zu theilen.

Weil nun der Hertzog von Bourgogne, vor allen Dingen mit Teutſchland fertig werden wollte, ſuchte er bey mir eine abermalige Verlängerung des Stillſtandes, und zwar wieder auf ein Jahr. Meine Räthe wolten, ich ſolte ihm ſolchen nicht verwilligen, weil jetzo die beſte Zeit vorhanden ſeye, ihm auf den Leib zu gehen. Ich hingegen reſolvirte mich, den Stillſtand mit dem Hertzog zu verlängern, gar wohl ermeſſende, wie er, an Teutſchland, eine Klippe finden würde, an der, alle ſeine ambitieuſen Abſichten und Projecte, ſtranden und Schiffbruch leiden könten; wie ſolches auch in der That geſchehen. Er gieng mit ſeiner Armée vor die Cölniſche Stadt Neus, welche damals ein ſehr feſter Ort geweſen, wie er es noch heutiges Tages einiger maſſen iſt, und bildete ſich ein, gar geſchwinde damit fertig zu werden. Allein der Landgraf von Heſſen, des Printzen Hermanns von Thüringen Bruder hatte ſich mit einer ſehr ſtarcken, aus etlich tauſend Mann beſtandenen, Garniſon hinein geworffen, und die Magazins waren dermaſſen wohl angefüllet, daß man, nach Verflieſſung eines Jahres, als ſo lange die Belagerung dauerte, gleichwohl noch keinen Mangel an Mund- und Kriegs-Proviſion verſpührete. Der Hertzog von Bourgogne merckte, gleich in denen erſten Wochen der Belagerung, daß es nicht wohl möglich ſeyn würde, den Platz durch die Gewalt derer Waffen einzunehmen, weil die Belagerten, von einer Zeit zur andern, recht nachdrückliche Ausfälle thaten, wobey ſie gemeiniglich guten Succeſs gehabt. Er verwandelte dannenhero, ſeine Völcker zu ménagiren, die förmliche Attaque in eine Blocquade, vermeynende, daß der Platz, binnen einer Zeit von zwey biß drey Monaten durch den Hunger gezwungen ſeyn würde, ſich zu ergeben. Jedoch der Hertzog war ſehr ſchlecht von dem Zuſtand derer Magazins berichtet, und muſte erfahren, daß ein Jahr verfloſſe, ohne daß ſich die Stadt in ſeinen Händen befande. Hiernechſt hatte ſeine Armée, binnen dieſer Zeit, eben ſo ſehr und noch mehr abgenommen, als wann er die förmliche Attaque continuiret hätte. Denn die Belagerten machten ihm nicht nur, durch häuffige Ausfälle, immer viel zu ſchaffen, ſondern er ward auch durch die feindlichen Partheyen, von andern Orten her, gewaltig geplaget. Endlich aber ſo fande ſich ſo gar der Käyſer, und die Fürſten des Reichs,

mit einem mächtigen Heer ein, dergestalt, daß der Hertzog von Bourgogne, von denen Feinden, fast gäntzlich umzingelt und eingeschlossen war. Ob es nun wohl zu keiner wircklichen Bataille kam, woran die Kleinmüthigkeit des Käysers, sonder Zweiffel, Ursache gewesen; so fielen doch zwischen denen Partheyen immerfort solche Dinge vor, welche Volck frassen, und durch die Kranckheiten wurden ebenfalls nicht wenig hinweg gerasset.

ZIZIM.

Der ohne diß stolhe Hertzog von Bourgogne wird sich nicht wenig eingebildet haben, daß er gleichsam gantz Teutschland wider sich versammlet gesehen, und demselben dennoch die Stirne bieten können, so daß sich der Käyser, mit aller seiner Macht, gescheuet ihm eine Bataille zu liefern.

LUDOVICUS.

Er zog freylich eine eitle Ehre daraus. Allein der Himmel hat, sonder Zweiffel, damals, darum keine Bataille verhängen wollen, weil der stoltze Hertzog bestimmet gewesen nicht von grossen, sondern von gar kleinen Armeen, geschlagen und ruinirt zu werden.

Indessen war dieses, was sich mit dem Hertzog von Bourgogne vor Neus zutrug, mein gröstes Glücke. Denn der König von Engeland Eduardus IV. hatte seine Parole richtig gehalten, und eine so mächtige Armée auf den Fuß gesetzet, als keiner von seinen Vorfahren jemals nach Franckreich geführet gehabt. Der Hertzog von Bretagne rüstete sich ebenfalls, nach aller Möglichkeit; von denen mißvergnügten Frantzösischen Printzen vom Geblüte, und andern Vornehmen des Königreichs aber, hatte ich beständig alles zu besorgen. Woferne nun der Hertzog von Bourgogne, in seinen Anschlägen auf Teutschland, glücklich gewesen, und hernach, mit einer siegreichen Armée vollends darzu gekommen wäre, würde es unfehlbar um mich seyn geschehen gewesen. Jedoch der Himmel wolte eine dergleichen Revolution nicht gestatten, sondern verhieng vielmehr, daß sich der Duc de Bourgogne in solche weitlauffige Unternehmungen verstrickte, aus denen er, so leichtlich, nicht wieder herauskommen kunnte. Hiernechst unterließ ich nicht alles zu thun, was ich nur kunnte, dem Hertzog noch mehrere Feinde zu erwecken, worinnen es mir sehr wohl gelunge. Denn ich hetzete ihm den Hertzog von Lothringen, Renatum II. einen Enckel des alten Renati, Königs

Königs von Neapolis und Sicilien, von der Mutter her, von dem er auch Lothringen, und andere ſchöne Lande mehr geerbet, auf den Hals. Dieſem Printzen ließ ich den gemachten Plan, von der neuen Burgundiſchen Monarchie zeigen, welchen mir ein Burgundiſcher Miniſtre, gegen ein Geſchencke von zwantzig tauſend Thaler, heimlich communiciret hatte. Darinnen nun waren die Lande des Hertzogs von Lothringen mit begriffen, welche einzunehmen, und zu der neuen Monarchie zu ſchlagen, ſich der Hertzog von Bourgogne vorgeſetzet hatte. Kaum erblickte der Hertzog von Lothringen dieſen Plan, ſo geriethe er darüber in eine dermaſſen groſſe Wuth, daß er gleich einen Einfall in die Burgundiſchen Lande that. Ferner erweckte ich Sigismundum von Oeſterreich, Landgrafen in dem Elſaß, des Käyſers Friderici III. Bruder, wider den Hertzog von Bourgogne. Sigismundus hatte dem Hertzog die Grafſchafft Ferrete oder Pfyrt, verſetzet, jedoch ohne Conſens des Käyſers, worum ſich der ſtoltze Hertzog nicht im geringſten bemühete. Weil aber dieſes denen Reichs-Geſetzen entgegen war, nahm Sigismundus einen Prætext, die Grafſchafft wider zu fordern, und mit dem Hertzog zu brechen. Endlich jagte ich auch die Schweitzer wider den Hertzog von Bourgogne in den Harniſch, und vermochte dieſelben, daß ſie ihm vielerley Verdruß machten.

ZIZIM.

Das wird euch Geld gekoſtet haben. Denn ſo viel ich meines Orts gehöret habe, ſo laſſen ſich die Schweitzer nicht leichte bewegen einen Schritt vor einen andern zu thun, der ihnen nicht bezahlet wird.

LUDOVICUS.

Das Sprichwort bleibet war: Point d' Argent, point de Suiſſe: wo kein Geld iſt, da iſt auch kein Schweitzer. Alſo hatte der Hertzog von Bourgogne genug zu ſchaffen. Weil auch der Stillſtand mit mir abermals zu Ende gieng, ließ ich, durch meine Armée, einen Einbruch in die Burgundiſchen Lande thun. Von dieſer ward der Graf von Rouſſy, des Connetables von St. Pol. Sohn, der, als Gouverneur der Provintz Bourgogne, in des Hertzogs Dienſten ſtunde, in einer erdentlichen Bataille geſchlagen und gefangen genommen.

ZIZIM.

Von ſolchen Dingen halte ich nicht viel, wann der Vater in dieſen, der Sohn aber in andern Dienſten ſtehet.

LUDOVICUS.

Indeſſen war es, wie ſchon geſagt, eine Maxime derer Groſſen meines Königreichs, und anderer Lande mehr, daß ſich gemeiniglich ein Haus unter zweyen kriegenden Partheyen vertheilete. Ich ſelbſt hatte wie ihr bereits gehöret, gar keinen Gefallen daran, und ſuchte dieſe Maximo zu vertilgen. Gleichwohl iſt ſie ſeit dem noch gar vielfältig in der Welt practicizet worden, und man hat ſie ſtatt finden laſſen. Ein Exempel der neuern Zeit anzuführen, ſo hat, erſt in dieſem jetzt-laufſenden Seculo, ſich begeben, daß der Printz von Vaudemont, Gouverneur des Hertzogthums Mayland, des Königs von Spanien, Philippi V. Parthey gehalten; worgegen man den Sohn, mit dem Degen in der Fauſt, auf der Seite des Käyſers, agiren ſehen.

Des Connetables von St. Pol Bruder, Jacob von Luxembourg, ſtunde ebenfalls in Burgundiſchen Dienſten. Dieſer that zu Arras einen Ausfall auf meine Leute, gerieth aber in einen Frantzöſiſchen Hinterhalt, und ward nebſt allen denen ſeinigen gefangen. Dem Connetable befahl ich einen Einfall in die Burgundiſchen Lande zu thun, und Avennes in dem Hennegau zu belagern. Er gehorſamete auch, kehrete aber bald wieder zurücke, unterm Vorwand, er hätte gemercket, daß ſich Meuchel-Mörder unter ſeinen Troupen befänden, die ihm nach dem Leben trachteten.

ZIZIM.

Woferne dieſes wahr, wird es ſonder Zweiffel von euch ſeyn angeſtifftet geweſen.

LUDOVICUS.

Freylich, und ich vermeynete, auf dieſe Weiſe, einem Mann das Lebens-Licht auszublaſen, der mir gefährlich zu ſeyn ſchiene, auf welcher Seite ich denſelben betrachtete. Aber die Lumpenhunde, welche ich zur Ausführung der Sache erkauffet gehabt, hatten keine Courage. Ja einer von ihnen gieng noch darzu hin, und offenbahrete den gantzen Handel.

Endlich da Neus, bey nahe, dahin gebracht war, daß es hätte capituliren müſſen, fügete es der Himmel, daß der Hertzog von Bourgogne die Blocquade aufhub. Die Engeländer waren freylich gröſten Theils Schuld daran, indem ſie faſt täglich Couriers an den Hertzog ſchickten, daß er ſolches thun, und ſich mit ihnen conjungiren ſolte, wann ſie zu Calais an das Land ſetzen würden. Allein der Hertzog von Bourgogne begieng

gieng noch dieſen Fehler, daß er ſeine Armée nach Lothringen in die Winter-Quartiere rücken ließ. Er vor ſeine Perſon aber, nebſt, ungefähr, dreyßig Perſonen, erhub ſich auf der Poſt nach Calais, allwo der König von Engeland, Eduardus IV. mit ſeiner Armée bereits angelanget war. Uber dieſen Aufzug des Hertzogs von Bourgogne machten die Engeländer gewaltige Augen, indem ſie ſich feſtiglich eingebildet hatten, daß er, nebſt ſeiner gantzen Armée, anlangen würde. Der König von Engeland empfieng demnach den Hertzog von Bourgogne ſehr kaltſinnig. Ob nun wohl dieſer ſonſt dergleichen nicht gewohnt geweſen; verbarg er, vor dieſesmal, dennoch ſeinen Verdruß, und verſprach ſeinen begangenen Fehler, eheſtens, durch Unternehmung groſſer Dinge wieder gut zu machen.

Eine von dieſen groſſen Unternehmungen zielete auf mein Leben, und der Hertzog ſuchete, mich durch Gifft hinzurichten. Darzu bediente er ſich einen, Namens Jeier, der in meines Bruders Dienſten geſtanden, nach deſſen Todt aber eine Handlung in denen Niederlanden angefangen hatte, weshalb er einen Factor, Jean Hardit genannt, zu Paris unterhielte. Der Hertzog verſprach dem Jeier funffzig tauſend Thaler, woferne er meine Vergifftung ins Werck richtete, anbey ſagende, daß er GOtt einen Dienſt thun würde, weil er, auf dieſe Weiſe, den Todt ſeines Herrn, deſſen Blut wider mich um Rache ſchrie, rächete. Jeier nahm dieſe Commiſſion ſehr ungerne auf ſich; ließ ſich aber doch endlich darzu bewegen. Darauf vertrauete er ſeinem Factor zu Paris das Geheimniß, und verſprach ihm zwantzig tauſend Thaler, woferne er zu deſſen Ausführung behülfflich ſeyn würde; wodurch ſich dieſer gäntzlich verblenden und einnehmen ließ. Nun kunte zwar der Factor es vor ſich nicht ins Werck richten, kennete aber einen alten Küchen-Bedienten, der in meinen Dienſten ſtunde. Dieſer hieß Collinet, und man vermeynte, daß er ſich deſto leichter beſtechen laſſen würde, weil er arm war, und von mir wenig Gutthaten genoſſen hatte, auch nicht ſahe, daß er deren ins Künfftige genieſſen würde. Denn ich recompenſirte und bereicherte nur diejenigen, vor denen ich mich furchte, oder von welchen ich wichtige Dienſte erwartete.

ZIZIM.

Mit Küchen- und Keller-Bedienten ſolle ein Fürſt ſehr behutſam umgehen, auch machen, daß ein ieder, nach Proportion ſeiner Verrichtungen, ein reichliches Auskommen habe. Vor allen Dingen muß man

ſich

ſich hüten, ſie allzuſchlimm, oder übel, zu tractiren. Man weiß bißweilen nicht, auf was vor einen Mann die Beleidigung fället? Es gebet ſolche Gemüther, die um einer ſchwehren Beleidigung willen, capable ſind, die ſchändlichſten Sachen zu begehen, nur ihrer Rache ein Genügen zu thun. Thut aber einer etwas, ſo nicht wohl zum erdulden, iſt es am Beſten, man weiſſe ihm den Weg zur Küche, oder zu Keller hinaus, oder ſtraffe ihn noch härter. Jedoch vertraue man hernach ſeinen Händen weiter nichts an, wodurch er ſchaden könne.

LUDOVICUS.

Als der Factor des Juiers, dem Collinet proponirte, auf was Weiſe er zehn tauſend Thaler, als ſo viele ihm zur Belohnung offeriret wurden, verdienen könnte, kam dieſem ein Grauſſen und Schrecken an; welches er aber doch nicht mercken ließ, auf daß der Factor dadurch, nicht mißvergnügt oder argwöhniſch, gegen ihn gemachet werden möchte. Au contraire, Collinet ſtellete ſich ſo an, daß der Factor Hoffnung ſchöpffete, ihn gewinnen zu können; obgleich der Handel, bey der erſtern Unterredung ſeine Richtigkeit nicht erlangte. Derohalben ward die Stunde zu einer anderweiten Zuſammenkunfft beſtimmet. Mitlerweile gieng Collinet vielfältig mit ſich ſelbſt zu Rath, was er thun ſolte? Er war keinesweges geneigt die verfluchte Commiſſion auf ſich zu nehmen, ſondern vielmehr den Anſchlag zu offenbaren. Allein er hatte gar viel von meiner mißtrauiſchen Humeur reden hören, und war daher gänzlich perſuadirt, daß keine Gnade vor ihn verhanden ſeyn würde, woferne er ſich entweder, durch dieſen Handel, einiger Maſſen ſchuldig machte; oder aber einen Denuncianten abgäbe, und nicht capable ſeye zu beweiſen, was er anbringen wolte. Er beſchloſſe derohalben, vor allen Dingen, mir Nachricht von dem zu geben, was paſſirte, und hernach dem Befehl, welchen ich desfalls geben würde, auf das genaueſte nachzulehben. Mir meines Orts ſtunden bey ſeiner Erzehlung, die Haar gen Berge, und ich befahl demſelben, eine zweyte Zuſammenkunfft, mit dem Jean Hardit, nicht zu unterlaſſen. An dem Ort aber, wo ſie erfolgte, waren Zeugen verſtecket, die alles hören kunnten, was zwiſchen ihnen beyden geredet wurde. Der Factor, Jean Hardit ſcheuete ſich nicht, das gantze Project meiner Vergifftung nochmals zuerzehlen, und den Collinet zu ermahnen, daß er deſſen Execution auf ſich nehmen ſolte, welches dieſer angelobete. Da ſich aber die Conferentz endigte, und ein jeder wieder von dannen gehen wolte, ward der Factor arretiret, denen Händen

nen Händen der Juſtiz übergeben, und an ſeinem Proceſs gearbeitet. Jedoch er machte nicht viel Weſens ſondern geſtunde alles, ſobald es, zwiſchen dem Collinet und ihm, zur Confrontation kam. Sein Trinck-Geld beſtunde darinnen, daß er mit vier Pferden zerriſſen ward. Das Haupt ſteckte man auf eine Lantze, trug es in Paris herum, und ließ es hernach auf dem Galgen zu Montfaucon angenagelt ſtehen. Die vier Theile ſeines Cörpers, wurden an eben ſo vielen Enden des Königreichs aufgehangen, mit ſchmählichen Uberſchrifften; wobey man den Hertzog von Bourgogne, als Autorem der Miſſethat, eben ſo wenig ſparete, als ſeine Complices. Uber dieſes alles wurde auch das Haus, wo der Factor gewohnet hatte, raſirt; Callinet hingegen, als ſein Denunciant, reichlich beſchencket, und nebſt ſeiner gantzen Familie in den Adelſtand erhoben.

ZIZIM.

Der Himmel gebe, daß es, zu allen Zeiten, allen denenjenigen, welche hohen Häuptern, durch Vergifftung und Meuchel-Mord, nach dem Leben trachten, eben ſo gehe, wie es dem Jean Hardit gegangen hat! Guter Belohnungen iſt derjenige allerdings würdig, welcher ſo ſchändliche Anſchläge offenbaret.

LUDOVICUS.

Der Connetable wolte es mit denen Alliirten halten, und doch ſcheinen neutral zu ſeyn, weshalb er dem König von Engeland, ingleichen dem Hertzog von Bourgogne verſprach, daß er mir, auf dieſe Weiſe, mehr Schaden thun wolte, als wann er ſich öffentlich wider mich declarirte. Gleichwohl erbote er ſich auch, daß wann der Hertzog von Bourgogne ein anders vor gut befände, er ihm hertzlich gerne gehorchen, und St. Quentin zu ſeiner Diſpoſition übergeben wolte. Der Hertzog von Bourgogne, ſolches glaubende, fragte den König von Engeland ob er, durch ſeine Völcker, St. Quentin wolle in Beſitz nehmen laſſen, weil es in ſeiner Gewalt ſtünde, ihm dieſen Platz zu liefern? Der König faſſete den Hertzog gleich bey ſeinen Worten, und ſprach Ja. Da machten ſich beyde auf, und reiſeten, in Begleitung einiger Engliſchen Troupen, nach St. Quentin. Allein der Connetable, anſtatt den Platz zu liefern, ließ aus denen Canonen auf die Engeländer feuern, welche ſich præſentirten, auch zu gleicher Zeit einen Ausfall thun. Nun wurden zwar mehr nicht, als 5. oder 6. Engeländer getödtet. Allein dieſe Re-

gedeuheit verurſachte, daß zwiſchen dem König von Engeland, und dem Hertzog von Bourgogne, Mißvernehmen, Mißtrauen und Feindſchafft entſtunde, dergeſtalt, daß ihre, wider mich geſchloſſene, Allianz getrennet ward.

ZIZIM.

Der Connetable von St. Pol muß ſeyn ein ſehr ſeltſamer Kopff geweſen. Indeſſen hat er euch, mein König! durch ſeine verwirrte Conduite keinen geringen Dienſt gethan, wovor ihr demſelben gar ſehr verbunden ſeyn ſollen.

LUDOVICUS.

Er that es nicht aus gutem Hertzen, oder daß er etwa geſuchet hätte, mein Intereſſe dadurch zu befördern. Au contraire, er ließ, gleich hernach, denen Engeländern widerum alle gute und wichtige Dienſte offeriren; jedoch dieſe traueten ihm nicht mehr. Ich hingegen ermangelte keinesweges, von denen, zwiſchen dem König von Engeland, und dem Hertzog von Bourgogne, entſtandenen Uneinigkeiten zu profitiren. Ich veranlaſſete Friedens-Tractaten, zwiſchen mir, und dem König von Engeland; die deshalb nöthigen Conferentzien aber wurden zu Amiens angeſtellet. Die Engliſchen Plenipotentiarien verlangten gleich Anfangs, die Crone von Franckreich, oder doch zum wenigſten die beyden Provintzien Guienne und Normandie. Allein ſie gaben nach, und es kam endlich dahin, daß ſie zwey und ſiebtzig tauſend Thaler vor die aufgewandten Kriegs-Unkoſten annahmen; wogegen ſie einen Stillſtand auf 9 Jahre mit mir ſchloſſen. Jedoch wurde annoch dieſes ausgemachet, daß der Dauphin, mein Sohn, die drey-jährige Tochter des Königs Eduardi IV. heyrathen, und die kleine Printzeßin, gleich von dem Tag der Unterzeichnung des Tractats angerechnet, biß zur Vollziehung des Beylagers, jährlich funffzig tauſend Thaler, von denen Revenuen der Provintz Guienne, in Londen, ausgezahlt bekommen ſolte. Wiewohl es iſt aus dieſer Mariage niemals etwas worden.

Nach geſchloſſenen Tractat ward eine Entrevue zwiſchen mir, und dem König von Engeland beliebet, und wir kamen in Amiens zuſammen. Die Engliſche Armée ſtunde nur eine halbe Meile von dieſer Stadt, und es befanden ſich, manchen Tag, wohl 5. biß 6000. Engeländer darinnen, welche nach und nach hinein ritten, oder zu Fuſſe darinnen anlang-

ten

ten. Vor dem einen Thor, auf der Seite, wo das Englische Lager stunde, hatte ich zwey Tafeln aufschlagen lassen, die mit lauter solchen Speisen besetzet waren, welche den Durst und Appetit zum Trincken zu erwecken pflegen. An diesen Tafeln sassen vornehme Herren meines Hofes, und aus meiner Armée, in eben der Positur, wie man Schlemmer und Erz-Trincker vorzustellen pfleget. Diese invitirten alle Engeländer, welche vorbey passirten, und nöthigten dieselben zu essen; brachten ihnen auch grosse, mit Wein angefüllte, Humpen zu und nöthigten sie, solche auf meine Gesundheit mehr als einmal auszutrincken. Hernach schickte man dergleichen, schon guten Theils betrunckene, Leute vollends hinein in die Wirths-Häuser der Stadt, allwo sie auf das beste tractiret wurden, ohne daß es sie das geringste kostete. Es geschahe dannenhero, daß man die Gassen der Stadt, ingleichen die Strassen und Wege von der Stadt an biß hinaus in das Englische Lager, mit lauter betrunckenen und taumlenden Leuten angefüllet sahe. Viele blieben gar auf dem Wege liegen, so lange biß sie ihren Rausch ausgeschlaffen hatten.

ZIZIM.

Ihr habt, mein König! eurem geitzigen Naturel keine geringe Gewalt angethan. Jedoch, worzu entschliesset man sich nicht, wann man sich einen gefährlichen Feind vom Halse zu schaffen, andern Feinden aber zu schaden und wehe zu thun, suchet.

LUDOVICUS.

Der König von Engeland declarirte, bey unserer Entrevuë, daß er sich des Hertzogs von Bourgogne, nicht im geringsten mehr annehmen wolte, Falls er nicht, binnen einer Zeit von sechs Wochen, mit in den geschlossenen Stillstand treten würde; worzu sich doch dieser auf keine Weise bequemen wolte. Ich sondirte den König, wie er gegen den Hertzog von Bretagne gesonnen seyn möchte, der ein Waffen-Bruder des Hertzogs von Bourgogne wäre? Allein der König von Engeland antwortete, mit vielem Hochmuth er seye der Hertzog von Bretagne sein alter Alliirter, und hätte niemals ermangelt ihm Parole zu halten, wie der Hertzog von Bourgogne gethan. Er wäre dannenhero gänzlich entschlossen, ihm allemal, in eigener Person zu Hülffe zu kommen, wider alle und jede, von denen er würde angefochten werden. Ich lies ihm Geld bieten, woferne er den Hertzog von Bretagne

abandonniren wolte, und dadurch hätte ich ihn ganz gewiß gewonnen, weil derselbe zwar nicht geitzig, aber doch darum durstig und begierig nach dem Gelde gewesen, auf daß er es wiederum verschwenden, und sich, seinem sanguinischen Naturel gemäß, davor lustig machen könne. Allein er hatte eine andere hohe Ursache, um welcher willen er den Hertzog von Bretagne menagiren muste. Es befande sich nemlich der Graf von Richemond, als der Chef des Hauses Lancaster, an dem Hofe des Hertzogs von Bretagne. Diesen hätte der Hertzog von Bretagne nur mit einigem Volcke secundiren dörffen, so würde er den innerlichen Krieg in Engeland nicht nur wiederum angezündet, sondern auch, vielleicht, Eduardum IV. vom Throne herunter gejaget haben, den er usurpirte; wie dann ohne diß geschehen, daß besagter Graf von Richemond. den Englischen Thron, endlich dennoch bestiegen hat. Er heisset in der Historie Henricus VII. und hat sehr glücklich regieret.

Ich bat den König von Engeland, daß er, nebst seiner Hoffstadt, zu mir nach Paris kommen möchte; allein derselbe bedanckte sich davor. Hernach erzehlete er seinen Hofleuten die von mir geschehene Invitation. Diese bezeugten Lust und Curiosité Paris zu sehen, persuadirten auch den König, daß er an mich schicken, und zu verstehen geben solte, wie er gerne noch einmal gebeten seyn möchte, nach Paris zu kommen. Dannenhero sandte der König seinen vornehmsten Favoriten an mich, der mir seines Herrn Willen zu verstehen geben muste. Da nun begriffe ich gar wohl, daß ich zu viel geschwatzet. Der König von Engeland hatte bereits zu erkennen gegeben, wie ihm die Städte Amiens, Soissons, Beauvais &c. besser gefallen als Oxford, Yorck, Cambridge, weshalb ich befurchte, daß wann er vollends die Lage von Paris, nebst dessen Grösse, Gebauden und Reichthum sehen, auch die Annehmlichkeiten und Plaisir des Orts zu kosten bekommen würde, er, mit seiner Armée, nicht nur desto länger in meinen Landen verbleiben, sondern auch wohl gar aufs neue Lust bekommen dörffte, Meister von Franckreich zu werden. Ich excusirte mich derohalben gegen den Favoriten, wie ich nicht im Stande wäre, den Englischen Hof behörig zu bewirthen, und daß absonderlich die Zeit es nicht erlaubete. Denn es hätte sich der Hertzog von Bourgogne bereits Meister von gantz Lothringen gemachet, nur die Stadt Nancy ausgenommen, und ich seye obligirt dem Hertzogthum Bar zu Hülffe zu eilen, als welches ein Lehen von Franckreich wäre. Weil ich aber befurchte, diese Entschuldigung möchte übel aufgenommen werden, beschenckte

ſchenckte ich den Favoriten mit mehr als zwantzig tauſend Thalern; wor-
gegen er ſeinem König meine Excuſe auf das beſte vorzubringen, und al-
len Verdruß abzulehnen wuſte.

Zu eben der Zeit ſchickte der Connetable von St. Pol einen Gentil-homme de Confidence, oder einen vertrauten Cavalier an mich. Dieſer muſte mir mündlich ein Geheimniß hinterbringen, auf was Art die Engeländer geſchlagen und ruiniret werden könnten. Jedoch weil ich die Falſchheit des Mannes kannte, von dem das Geheimniß kam, und ich im übrigen gar wohl wuſte, daß er anders nichts ſuchte, als nur den Krieg in die Länge zu ziehen, damit ich deſto weniger an ſeinen Ruin gedencken könnte, ertheilte ich dem Gentil-homme de Confidence eine ſchrifftliche Antwort, deren Inhalt ungefähr dieſer geweſen, welchermaſſen ich, und der König von Engeland, einen Stillſtand mit ein ander beſchwohren hätten, der ſo leichtlich nicht könne gebrochen werden. Die Raiſons wolte ich dem Connetable mündlich entdecken, bey unſerer erſtern Zuſammenkunfft. Mitlerweile müſte ich ihm nur noch ſo viel melden, daß ich eines Kopffes, wie der ſeinige ſeye, überaus ſehr benöthiget wäre, um die Menge derer Affairen von der höchſten Wichtigkeit auszumachen, welche mich in ſehr groſſe Verwirrung ſetzten. Dem König von Engeland ſowohl, als dem Hertzog von Bourgogne ließ ich wiſſen, was der Connetable abermals angegeben hätte, und mit dieſem letztern wurden, vermittelſt eines von mir, an ihn abgeſandten Miniſtri, die, wegen des Connetables, ſchon ehemals genommenen Meſſures erneuert, ungeachtet wir in Feindſchafft mit einander lebten.

ZIZIM.

Uber die wunderliche Conduite des Connetables von St. Pol kan ich mich nicht genugſam verwundern. Solte dann aber ein, ſonſt, ſo verſchmitzter und verſchlagener Mann, den wahren Verſtand eures Schreibens nicht errathen haben.

LUDOVICUS.

Vielleicht iſt ihm die Zweydeutigkeit derer Worte, welche von ſeinem Kopff handelten, bedencklich genug vorgekommen. Die beſte Parthey nun, welche er, in Anſehung ſeines Zuſtandes, ergreiffen kunnte, war dieſe, wann er entweder nach Teutſchland geflohen wäre, oder aber dem Hertzog von Bourgogne St. Quentin unverzüglich eingeräumet hätte, mit

der Condition, gegen jederman ſeines Schutzes zu genieſſen. Hätte er dieſes gethan, würde ihm, von dem Hertzog, alles ſein verziehen und vergeſſen worden. Allein zur Einräumung der Stadt St. Quentin, welche er ſich durchaus nicht entſchlieſſen; und reſolvirte doch an den Hof des Hertzogs zu gehen. Er bediente ſich zwar dieſer Vorſichtigkeit, daß er von dem Hertzog einen Salvum Conductum verlangete; der aber ſeinen Untergang befördert hat. Denn der Hertzog von Bourgogne accordirte ihm ſolchen mit allen Freuden, weil er ſahe, daß, auf dieſe Weiſe, das Wildpret ſich ſelbſt in das Netze lieferte.

Als ich hörete, daß der Connetable zu dem Hertzog von Bourgogne der damals vor Nancy ſtunde, geflohen war, bildete ich mir gäntzlich ein, ſie würden in einem heimlichen Verſtändniß miteinander ſtehen, St. Quentin aber dem Hertzog in die Hände geliefert werden. Derohalben machte ich mich in höchſter Eil, mit etlich tauſend Reuthern auf, und præſentirte mich vor denen Thoren zu St. Quentin, ehe ſich deſſen ein Menſch verſahe. Ich hatte viele Freunde darinnen, ſo meine Parthey hielten. Dieſe nun ſowohl, als die darinnen ſeyenden Feinde, waren, über meine Ankunfft, höchſt erſtaunt; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß die Courage meiner Freunde dadurch wuchs, der Muth derer Feinde aber niedergeſchlagen ward; da es dann geſchahe, daß man mir zu St. Quentin die Thore eröffnete, allwo ich folglich einzuziehen nicht ermangelte. Indeſſen hatte zwar, der Hertzog von Bourgogne, den Connetable arretiren laſſen; weigerte ſich aber, unter allerhand Ausflüchten, mir denſelben zu liefern, da er ihn doch auch, unſerer Abrede gemäß, ſelbſt nicht hinrichten ließ. Das Erſtaunen des Hertzogs hingegen war nicht geringe, da er hörete, daß ſich St. Quentin in meinen Händen befande. Wiewohl der Hertzog hoffete es bald wieder zu erobern, wann er nur erſt mit Nancy fertig ſeyn würde. Im übrigen gieng er noch immer mit denen Gedancken ſchwanger, ein Reich zu beſitzen, wie es Lotharius beſeſſen, nemlich von Neapolis an, biß hinein nach Frießland.

Mir meines Orts wurde damals eine artige Offerte gethan. Der Hertzog von Bourgogne ſtieß die Vornehmſten ſeines Landes vor den Kopff, und verachtete dieſelben, weil ſie nicht in alles willigen wolten, was er, ſeinen weitläufftigen Projecten zu Folge, von ihnen forderte. Er ſchrieb dannenhero, der Gewohnheit ſeiner Vorfahren gäntzlich entgegen, ſtarcke Contributiones aus, ohne den Conſens derer Stände darüber zu verlangen. Hiernechſt zog er denen Vornehmen ſeines Landes die

die Ausländer vor, und nahm ihrer viele in seine Dienste. Unter diesen befande sich ein Italiänischer Graf, Campobasso genannt, der meinen Vettern, wider Ferdinandum, den Bastard von Arragonien angehangen, und darüber seine Güther eingebüsset hatte. Der Hertzog gab dem Campobasso viertzig tausend Thaler, und schickte ihn damit nach Italien, 400. Lantzen dahrt anzuwerben. Auf der Reise wurde er mit einem von meinen Emissarien bekandt, den ich an den Hertzog von Mayland schickte. Diesem Emissario proponirte Campobasso, daß wann ich ihm zwantzig tausend Thaler baar, eine Grafschafft, wie er sie in Italien verlohren hätte, und so viele Besoldung, wie er bißhero von dem Hertzog von Bourgogne gezogen, geben wolte, er diesen Hertzog, als seinen Herrn gefangen nehmen, und mir ihn entweder lebendig, oder doch todt, in meine Hände liefern wolte. Solches zu præstiren wäre dem Campobasso eben nicht sonderlich schwehr gefallen, weil er observirte, daß der Hertzog von Bourgogne, des Nachts, die Runde, öffters gantz allein, oder doch in sehr geringer Begleitung, zu thun pflegte.

ZIZIM.

Das wird eine Offerte vor euch gewesen seyn, die ihr mit Freuden werdet angehöret haben.

LUDOVICUS.

Ich trauete dem Campobasso nicht zu daß er es aufrichtig solte meynen. Derohalben gab ich dem Hertzog von Bourgogne Nachricht von der Proposition, vermeynende, mir ihn dadurch gar sehr zu obligiren. Allein dieser glaubte es nicht, sondern bildete sich vielmehr ein, ob suchte ich ihm einen Mann verhaßt zu machen, in welchen er das gröste Vertrauen setzte. Jedoch es ist ein vor allemal gewiß, daß Campobasso der gröste Schelm gewesen, der vor Geld alles zu thun capable war.

ZIZIM.

Grosse Herren sollen mit Fremden sehr behutsam umgehen, und ihnen weder ihre Person, noch die wichtigsten ihrer Affairen, so leichtlich anvertrauen, biß sie solche recht von Grund aus haben kennen lernen; welches aber freylich eine sehr schwere Sache ist.

LUDOVICUS.

Auf daß ich den Hertzog von Bourgogne desto eher obligiren möchte, mir den Connetable zu liefern, marschirte ich mit meiner Armée gegen

Lothrijr

Lothringen, und machte Mine, als ob ich Nancy entſetzen wolte. Darauf beraumte der Hertzog einen Tag an, wann er mir den Connetable von St. Pol ausliefern wolte, und das war der 2ite Novembr. 1475. Allein der Hertzog meynete es gar nicht aufrichtig. Er machte ſich die Rechnung, am 20ten des beſagten Monats, unfehlbar, in Nancy einzuziehen, und hernach einen Courier, mit einer Contre-Ordre wegen Auslieferung des Connetables in höchſter Eil, abzufertigen, mich aber mittlerweile, auf dieſe Weiſe, zu amuſiren, daß ich ja nichts unternehmen möchte. Es gelunge dem Hertzog von Bourgogne auch in ſo weit, daß ich mich gäntzlich ſtille hielte, und nichts unternahm. Der mehrerwehnte Campobaſſo hingegen, der, nach dem Hertzog, der vornehmſte General in der Burgundiſchen Armée geweſen, war aus Italien bereits wiedergekommen, und ſtunde mit dem Hertzog von Lothringen in einem ſträfflichen Vernehmen, machte auch, heimlich, ſeinem Herrn, dem Hertzog von Bourgogne, dermaſſen viele Hinderniſſe bey der Belagerung von Nancy, daß der 20te Novembr. herbey nahete, ohne daß noch der Hertzog von Bourgogne den Platz erobert hatte. Es ſchickte derohalben dieſer, in höchſter Eil einen Courier ab, daß mit der Auslieferung des Connetables, noch zur Zeit, angeſtanden werden ſolte. Gleichwie aber der Hertzog dieſen Fehler begangen, daß er den Connetable ſolchen Leuten in Verwahrung gegeben, die eine beſondere gewaltige Feindſchafft gegen ihn hegten; alſo hatten dieſe den Tag der Auslieferung mit der höchſten Ungedult erwartet, auch alle Stunden, ja alle Minuten gezehlet, biß er angebrochen war; worauf ſie in aller frühe, den Connetable in die Hände des Baſtards von Bourbon, Admirals von Franckreich übergaben. Dieſen hatte ich zu dem Ende abgeſchicket, und er wartete die gantze Nacht vor dem Thor zu Peronne, biß des Morgens die Auslieferung erfolgte. Drey Stunden hernach langte der Courier mit der Contre-Ordre des Hertzogs an. Allein der Vogel war bereits ausgeflogen, und befande ſich in einem Käfig, daraus er nicht zurücke geholet werden kunnte.

ZIZIM.

Der Hertzog von Bourgogne wird, ſonder Zweiffel, einen groſſen Unmuth darob haben blicken laſſen.

LUDOVICUS.

Freylich, und er hat, gleich Anfangs, ſeiner Gewohnheit nach, mit

mit ſeinem Fuß nicht wenig auf die Erde geſtampffet, mit der Hand auf die Bruſt geſchlagen, und dabey ausgeſpien. Indeſſen ſchickte ich den gefangenen Connetable nach Paris, allwo er den 19ten Dec. Anno 1475. in dem 62ten Jahre ſeines Alters, auf einem Echaffaut, durch des Scharffrichters Hand, den Kopff verlohr und ſein Leben beſchloſſe. Die Räthe des Parlements zu Paris, wobey der Cantzler von Franckreich præſidirte, machten ihm den Proceſs, und beſchleunigten ſolchen dergeſtalt, daß ſeine Sache, binnen einer Zeit von dreyen Wochen, unterſuchet, das Urtheil auch geſprochen und erfüllet war.

Die Aufführung des Connetables, von der Stunde an, da er ſich in meiner Gewalt befand, hatte etwas gantz ſonderbares in ſich. Die mächtige Hand GOttes rührte ſein Hertze dermaſſen ſtarck, daß er ſich weiter nach nichts ſehnete, als nach einer wahren Buſſe und Reue wegen ſeiner begangenen Sünden. Er wolte niemand als gottesfürchtige Leute um ſich erleiden. Seine Augen badeten ſich immerfort in Buß-Thränen, und er hielte ſeine Freunde von der Bemühung ab, welche ſie ſich geben wolten, um es zu vermitteln, daß er nicht öffentlich möchte hingerichtet werden. Er ſelbſt gab ſich ebenfalls keine Mühe, ſeines Lebens wegen, im geringſten zu chicaniren, ſondern ſtarb ſo, daß man, an ſeiner Bekehrung, und Seligkeit zu zweiffeln, gar keine Urſache gehabt.

Indeſſen gab mir ſein Todt gar groſſe Freude und Vergnügen. Deſſen in meinem Königreich gelegene Güther confiſcirte ich. Der Hertzog von Bourgogne that ein gleiches, mit denen Güthern, welche in ſeinen Landen lagen. Hiernechſt erfüllete ich alles richtig, was ich dem Hertzog von Bourgogne, wegen der Auslieferung des Connetables, verſprochen hatte. Ich raumete ihm St. Quentin ein, und er nahm auch das Schloß Ham, und Bouchain in Beſitz. Auf dem Schloſſe Ham befand ſich der Schatz des Connetables. Man bildete ſich ein, er würde in Millionen beſtehen; es wurden aber nur ſechtzig tauſend Thaler gefunden, die ich dem Hertzog gantz alleine ließ.

ZIZIM.

Man ſolte daraus urtheilen, ihr müſtet nicht geitzig geweſen ſeyn; wovor ihr doch mein Könia! ſelbſt angeſehen ſeyn wollet.

LUDOVICUS.

Ihr könnet verſichert ſeyn, mein Sultan! daß meine Küche und Garderobbe, aus purem Geitze, ſchlecht beſtellet geweſen. Ich habe

vielmals, über einen Thaler, hefftig geſchmälet, der, meinem Erachten nach, unnöthig aufgieng; worgegen ich groſſe Summen auf Spionen wandte, und ſolche Leute, die, mir zu Gefallen, ihrem Herren untreu werden wollen, wann ich vermeynte, daß mir durch ſie wichtige Dienſte geleiſtet, oder groſſe Geheimniſſe offenbaret werden würden; jedoch ich muß noch etwas von dem Connetable ſagen. So lange er gefangen geweſen, hat ihn kein Menſch bereuet oder beklaget. Nachdem aber derſelbe todt war, blamirte man mich, und den Hertzog von Bourgogne nicht wenig; dieſen deswegen, weil er ihn ausgeliefert, und mich, als ob ich viel zu hart, und übereilt, mit ihm verfahren hätte. Jedoch ſeine Miſſethaten waren, nach meinem Bedüncken, nichts geringes, da er gantzer zehen Jahre lang, mein wahres Intereſſe niemals, ſondern nur ſeinen eigenen Nutzen geſuchet und befördert, auch mit meinen Feinden correſpondiret, und mich vielmals verrathen und verkaufft. Die beyden Staats-Miniſtre des Burgundiſchen Hofes, von denen mir der ihnen anvertraut geweſene, Connetable ausgeliefert worden, hieſſen Imbercourt und Hugonnet. Ich nenne ihre Namen aber darum, weil es ſehr remarquble iſt, daß ſie, verſchiedene Jahre hernach, in einem ſich ereigneten Aufruhr, von dem Niederländiſchen Pöbel, auf eine gantz entſetzliche Art, in Stücken zerriſſen worden.

ZIZIM.

Da ſie allzuviele Privat-Rache gegen den Connetable blicken laſſen, könnte man glauben, daß ſie deswegen von dem Himmel alſo wären geſtraffet worden. Die Unvorſichtigkeit des Connetables iſt in der That zu bewundern, daß er nicht nach Teutſchland geflohen, ſondern ſich gegen einen Salvum Conductum, dem Hertzog von Bourgogne anvertrauet, welchen er doch ebenfalls beleidiget gehabt. Wiewohl warum wundere ich mich? Es iſt ja gewiß, daß wann GOtt öffentliche Straffen, über begangene öffentliche Miſſethaten, ergehen laſſen will, er die Sinnen derer Böſen dergeſtalt verfinſtert, daß, wann gleich ihr natürliches Licht noch nicht verloſchen; es ihnen dennoch weiter keinen Nutzen bringet. Sie ſehen ſo, ob hätten ſie keine Augen. Sie können ihr Intereſſe nicht mehr von ihrem Schaden unterſcheiden, ſondern nehmen das eine vor das andere, und lauffen folglich, mit offenen Augen, in den Abgrund, der ihrer erwartet.

LUDOVICUS.

Ich meines Orts ließ dem Hertzog von Bourgogne Frieden offeriren;

ren; er hingegen bequemete ſich zu anders nichts, als zu einer nochmahligen Verlängerung des Stillſtandes derer Waffen. Von einem ſolchen und beſtändigen Frieden wolte er durchaus nicht reden hören, es wäre dann, daß ich der Ober-Lehnsherrl. Gewalt oder Souveraineté, über diejenigen Provintzien, die er von mir zu Lehen hatte, nochmals fahren laſſen wolte, wie er ſich ſolches ſonſt ſchon einmal, zu Peronne nemlich bedungen hatte. Denn er bildete ſich ein, die Condition eines Vaſallen und Lehn-Mannes reime ſich nicht wohl mit ſeinen weitläufftigen Abſichten, die er im Schilde führete.

Zu deſto leichterer Ausführung ſeines Projects hatte er meine Schweſter Jolanda, gewonnen. Sie war eine Wittwe des Hertzogs von Savoyen, und führte die Vormundſchafft über ihre minderjährige Kinder, worunter ſich derjenige Sohn befand, der ſeinem Vater in denen Savoyiſchen Landen ſuccedirte. Dieſem verſprach er ſeine Tochter zur Gemahlin, und verblendete die Augen, meiner Schweſter Jolanda dadurch dergeſtalt, daß ſie ſich erbote, alles zu thun, was er von ihr verlangen würde, wann es zu Erreichung ſeiner Abſichten dienlich ſeyn könnte.

In der Intention nun, das Lotharische Reich zu retabliren, gieng der Hertzog von Burgund, oder Bourgogne, denen Schweitzern auf den Leib; die ihm zwar einigen Anlaß, ſie zu bekriegen, gegeben, aber doch auch wieder um Frieden und Freundſchafft angehalten, wiewohl alles umſonſt. Er belagerte Granſon, und legte durch ſeine Artillerie die Stadt in Staub und Aſche. Die Garniſon retirirte ſich, bey ſo geſtalten Sachen, in das Schloß; muſte aber endlich dennoch capituliren, und der Hertzog unterſchrieb die Capitulation mit eigener Hand. Der Accord war honorable, in Anſehung aller Artickel. Gleichwohl ſchenete ſich der ſtoltze Hertzog nicht, ſie insgeſamt zu violiren, wannenhero er die ausziehende Garniſon anhalten, einen Drittheil davon aufhangen, den andern Drittheil in einem benachbarten See erſäuffen; den Reſt aber in Eiſen und Bande ſchlagen ließ.

ZIZIM.

Nichts ſchändlichers kan ein groſſer Herr begehen als dergleichen Dinge, und ſie ſind ein rechter Schand-Fleck in ſeiner Hiſtorie, wann man ſie darinnen findet. Der Himmel pfleget ſie auch insgemein zu rächen.

LUDOVICUS.

Der Hertzog von Bourgogne hat ſeit dem in der That kein Glücke

und Stern mehr gehabt. Er that lauter falſche Tritte, die ihn zu ſeinem Untergang führeten. Er ſchiene die Geſundheit, Hertzhafftigkeit, Stärcke und geſunde Vernunfft, ja was das meiſte, die göttliche Protection verlohren zu haben. Seine wahren Freunde verlieſſen ihn in allen Unfällen, die denſelben zuſtieſſen, und ſeine Bediente erboten ſich, hin und wieder, ihn vors Geld zu verkauffen.

Die an dem Ober-Rhein gelegene Reichs-Städte, da ihnen die, zu Granſon, verübten Grauſamkeiten des Hertzogs von Bourgogne zu Ohren gelangeten, verbanden ſich unter einander, den Hertzog von Lothringen zu retabliren, auch denen Schweitzern einen Succurs von 5000. Mann zu ſchicken; obgleich die Schweitzer eines ſolchen Succurſes nicht einmal benöthiget waren. Dieſes rohe Volck, welches ſeine Stärcke damals gar noch nicht erkannte, hatte ſich, bey dem erſtern Ruff von der Belagerung der Stadt Granſon, ungefähr 5. biß 6000. ſtarck verſammlet. Der Reſt ihrer Lands-Leute blieben bey denen Schaafen auf dem Felde, woraus der einzige Reichthum des Landes beſtunde. Diejenigen aber, welche die Spieſſe, Schlacht-Schwerdter, Arm-Brüſt, und einige Mußqueten, ergriffen hatten, hielten ſich auf denen Bergen, und kamen keinesweges herunter in die Ebene, welche Vorſichtigkeit höchſt nöthig geweſen. Denn, woferne ſie herab in die Ebene gekommen wären, würden ſie ſonder allen Zweiffel, von der Burgundiſchen Cavallerie, ſcon in Stücken zerhauen worden; ſo aber wurde ihnen eine Victoria zu Theil, davon die gantze Welt, ſo lange ſie ſtehet, wird zu ſingen und zu ſagen wiſſen.

Der ungedultige Hertzog von Bourgogne beſchloſſe nemlich, der rauhen Jahres-Zeit ungeachtet, die Schweitzer auf ihren Bergen anzugreiffen. Seine Räthe und Generale, biß auf den Campobaſſo, thaten alle Vorſtellungen dargegen, und zeigten ihm den groſſen Hazard gantz deutlich. Sie erinnerten ihn auch an einer ſonderbaren, dem Hertzog nicht unbekandten Begebenheit, da eine Oeſterreichiſche Armée von zehen tauſend Mann, durch hundert, in denen Bergen ſteckende, Schweitzer, zu der Zeit war geſchlagen worden, als die Schweitzer angefangen ſich von der Oeſterreichiſchen Herrſchafft frey zu machen. Gleichwohl beharrete der Hertzog auf ſeinem Kopff, und der Angriff gieng, den 10ten Martii Anno 1476. zu ſeinem gröſten Unglücke vor ſich. Die Schweitzer lieſſen einen groſſen Theil der Avant-Garde, mit Fleiß hinein in die Päſſe des Gebürges. Alsdann aber gaben ſie das Signal zu einem allgemeinen Angriff.

Der

Der Reſt der Burgundiſchen Avant-Garde wolte auch mit aller Macht avanciren; ward aber repulſiret, ſo offt als er ſich præſentirte. Die von der Avant-Garde, welche ſich abgeſchnitten ſahen, waren in einem erbärmlichen Zuſtande. Sie kunnten nicht weiter avanciren, weil ihnen ein Theil von dem Corpo derer Schweitzer, die Spitzen ihrer Piquen præſentirte. Zurücke aber zu weichen war gleichfalls keine Möglichkeit verhanden, weil ein anderer Theil, von eben dieſem Schweitzeriſchen Corpo, denenſelben die engen Defiléen verſperret hatte. Sie wurden demnach von denen Schweitzern ſo enge zu ſammen getrieben, daß ſie ſich nicht einmal mehr bewegen kunnten; geſchweige den zum agiren nöthigen Platz zu haben. Bey ſogeſtalten Sachen fiele keine Kugel, und auch kein Pfeil derer Schweitzer vergeblich darnieder, ſondern die Burgunder empfanden, daß ſie durchbohret wurden, ohne zu ſehen, woher die Streiche kamen. Hätten ſie aber gleich ſolches geſehen, würden ſie doch nicht haben hinan klettern kõnen, wo die Schweitzer ſtunden: und ſie muſten alſo mit denen Waffen in der Hand ſterben, ohne ſich rächen oder defendiren zu können. Kurtz zu ſagen, es kam keiner von allen denen davon, welche die Schweitzer mit Fleiß in die Päſſe des Gebürges gelaſſen hatten; ſondern es wurden alle und jede todt geſchlagen und nieder gemachet.

Der Reſt der Burgundiſchen Avant-Garde, welcher ſich noch auſſerhalb denen Päſſen des Gebürges befande, erariſſe, bey ſogeſtalten Sachen die Flucht; das aber mit einer dermaſſen groſſen Ubereilung geſchahe, daß ſie einen Terrorem Panicum mit zu dem übrigen Theil der Armée ihres Hertzogs brachten, wodurch alles in Confuſion geriethe. Die Schweitzer, ſolches ſehende, machten ſich eiligſt aus dem Gebürgs herab, und fielen in die Burgundiſche, in der gröſten Unordnung ſtehende, Armée; da ſich dann, aufs neue ein gantz entſetzliches Schlachten und Metzeln ereignete. Der Hertzog von Bourgogne that zwar alles, was ein behertzter Capitain, in dergleichen Fällen, thun kan, die Ordnung bey ſeiner Armée wieder herzuſtellen, und zu machen, daß dieſelbe Staud halten möchte. Zu dem Ende ſtellete er ſich vor die Flüchtigen, und redete ihnen mit nachdrücklichen Worten zu. Weil aber die guten Worte nichts fruchten wolten, bedrohete er dieſelben und hieb auch ſo gar mit dem Schwerdt unter ſie. Allein wer iſt vermögend einen Strohm in ſeinem Lauff aufzuhalten: Keiner von denen Burgundern ließ ſich bewegen, zu ſtehen und ſeine Schuldigkeit zu thun, ſondern ein ieder ſuchte nur

te nur ſein Leben durch die Flucht zu retten; da dann die Schweitzer, nach ihrem Gefallen, unter ihnen würgten, und endlich eine complete Victoria über ſie erhielten. Von der Burgundiſchen Cavallerie zwar ſind mehr nicht als 7. Mann verlohren gegangen; wogegen aber die gantze Infanterie des Hertzogs ruiniret worden.

Dieſe Bataille führet den Namen von Granſon, nicht weit von dem Neufchateller See, dem Hertzog von Bourgogne, als dem hoffärtigen Geiſt unter der Sonnen, ſchwerhete die erlittene Niederlage um ſo viel mehr, weil er bißhero alle Welt getrotzet hatte jetzo aber durch eine Hand voll unbekandte Leute geſchlagen wurde, die in ihren Bergen wohneten, und weder in der Reputation ſtunden tapffer, noch geſchickt zu ſeyn. Wie weit ſich damals die Klugheit derer Schweitzer erſtreckte, ſolches iſt, unter andern, daraus abzunehmen. Sie erbeuteten das gantze Burgundiſche Lager, nebſt aller Bagage, die aus einem groſſen Schatz beſtanden, weil der Hertzog einen ſehr groſſen Theil ſeiner Koſtbarkeiten mit in das Feld zu nehmen pflegte. Da nun ward das Zelt des Hertzogs, welches vielleicht das ſchönſte geweſen, ſo ſich damals in der Welt befunden, in eben ſo viele Stücken zerſchnitten, als gewirckte Figuren darinnen verhanden waren, angeſehen die Schweitzer ſich einbildeten, daß dergleichen einzelne Stücke von dem Stoffe, woraus das Zelt beſtunde, mit beſſern Profit könnten verkauffet werden, als wann ſie es gantz und unzerſtümmelt lieſſen. Das ſilberne Geräthe ſahen ſie vor Zinn an, und verkauffte die ſilbernen Teller des Hertzogs, um zwey Stüber das Stücke. Derjenige Schweitzer, welchem das Glücke den groſſen Diamant des Hertzogs in die Hände lieferte, ſteckte denſelben, nachdem er ihn beſehen hatte, wieder in das Futteral, worinnen er ſich befande, und ſchmiſſe ihn, aus Verachtung, unter einen Wagen. Jedoch er ſuchte ihn auch wieder hervor, und verkauffte ſolchen um einen Rheiniſchen Gulden an einen Prieſter, der ihn vor anderthalb Thaler weiter verkauffte. Gleichwohl ſolle es eben derſelbe groſſe Diamant ſeyn, der ſich in dem Schatz des Groß-Hertzogs von Florentz befindet, und faſt vor unſchätzbar gehalten wird.

ZIZIM.

Aber wie war euch zu Muthe, mein König! da ihr dieſes, dem Hertzog von Bourgogne zugeſtoſſenen Unglücke vernommen habt.

LUDOVICUS.

LUDOVICUS.

Mir bürſtete das Hertze vor Freuden in dem Leibe. Er ſeines Orts befurchte, ich möchte den Stillſtand brechen, wannenhero er einen von ſeinen Miniſtris an mich ſandte der mich bitten muſte, daß ich ja nichts, dem Stillſtand nachtheiliges, unternehmen möchte. Dieſen Miniſtre ſchickte ich mit aller guten Verſicherung zurücke, und es war mir auch nicht in den Sinn gekommen, den Stillſtand zu brechen, wohl wiſſende, daß der Hertzog ſich, durch ſein hitziges Naturel, noch zeitig genug in den Abgrund des Verderbens ſtürtzen würde. Der Hertzog von Mayland Galeatius Sfortia, hatte mit dem Hertzog von Bourgogne einen Tractat geſchloſſen; und zwar einen ſolchen, daß jener dieſen vor ſeinen Ober- und Lehns-Herrn erkennen wolte. Eine ſolche Würckung that bereits die Furcht, ſo die Fama, von denen weitläuffigen Anſchlägen des Hertzogs von Bourgogne, denen Italiäniſchen Staaten inſpirirte. Kaum aber war die Nachricht, von der Burgundiſchen Niederlage in der Schweitz, zu Mayland angelanget, ſo ſchickte Galeatius Sforzia an mich und ließ um Verzeihung bitten, daß er mit dem Hertzog von Bourgogne einen mir nachtheiligen Tractat geſchloſſen hätte, mit der Erklärung, daß er bereit ſeye wieder davon abzutreten. Im übrigen kan ich mich nicht enthalten allhier zu erwehnen, welchermaſſen dieſer Galeatius Sforzia meiner Gemahlin Schweſter geheyrathet gehabt.

ZIZIM.

Alſo hänget man den Mantel nach dem Wind, und wer ihn recht meiſterlich zu fangen weiß, heiſſet ein groſſer Politicus. Jedoch hat der allzugrobe Wanckelmuth, und wann man allzugeſchwinde verfähret, den Mantel nach dem Winde zu hangen, auch ſchon vielen Schaden und Verachtung nach ſich gezogen.

LUDOVICUS.

Galeatius Sforzia ließ mir hundert tauſend Ducaten offeriren, ſie wider den Hertzog von Bourgogne zu employren. Allein ich antwortete, ich wäre ſeines Geldes nicht benöthiget, ſondern er ſolte nur die alte Alliantz mit mir erneuren. Solches that er, und ich ließ ſie auf den Straſſen zu Paris, dem Hertzog von Bourgogne zum Verdruß, publiciren. Dem alten achtzig-jährigen Renato, König von Neapolis und Sicilien, auch Hertzogen von der Provence, waren ſeine Kinder

bis auf

biß auf die Königin Margaretha in Engelland, Gemahlin Henrici VI. die Enckel aber biß auf den Hertzog von Lothringen, Renatum, ſeiner Tochter Sohn, welcher mit dem Hertzog von Bourgogne in einem Krieg verwickelt geweſen, geſtorben. Nichts deſtoweniger hatte ſich der alte Renatus, durch den Hertzog von Bourgogne, ſchier gäntzlich gewinnen laſſen, dergeſtalt, daß er entſchloſſen war, ihn zum Erben aller ſeiner, annoch übrigen, Lande und Prætenſionen einzuſetzen. Der Hertzog von Bourgogne hatte auch ſchon Völcker in Savoyen werben, welche nach der Provence marſchiren ſolten, in ſeinem Namen Beſitz von dieſer Landſchafft zu nehmen. Weil aber der alte Renatus den Hertzog von Bourgogne noch nicht würcklich zu ſeinem Erben declariret hatte, hatte ich demſelben, die Anwerbung derer Völcker des Hertzogs von Bourgogne, in Savoyen, auf eine ſehr verhaßte Manier vorſtellen, und ihm die Gedancken in den Kopff ſetzen, als ob der Hertzog von Bourgogne ſuche ihm, noch bey ſeinen Lebzeiten, die Regierung über die Provence zu nehmen. Hierüber geriethe der alte Renatus, wider den Hertzog von Bourgogne in einen dermaſſen groſſen Zorn, daß er reſolvirte mich zum Erben einzuſetzen. Solches zu befördern that ich eine Reiſe nach Lion, woſelbſt ſich der alte Renatus auch einfand, und die Sache erlangte ihre Richtigkeit. Die einzige Condition dabey war dieſe, daß ich vor die Königin in Engelland Margaretha, des Renati Tochter, Henrici VI. Gemahlin, der ich bereits öffters Erwehnung gethan, funffzig tauſend Thaler Ranzion bezahlen ſolte, weil ſie ſich, als eine Gefangene, in denen Händen Königs Eduardi IV, befand. Dieſe Condition erfüllete ich gantz aufrichtig; wogegen die Königin allen Anſprüchen renuncirte, welche ſie zu denen Landen ihres Vaters hatte. Auf dieſe Weiſe iſt die Provence, nach dem Todt des alten Renati, an Franckreich gekommen.

ZIZIM.

Mich wundert nur, daß ihr gegen den Hertzog von Bourgogne, der euch in allen Stücken contrair geweſen, nicht öffentlich losgebrochen, zu einer Zeit, da er von einem ſo gewaltigen Unglücks-Fall, wie die in der Schweitz erlittene Niederlage zu nennen, betroffen worden; ſondern den Stillſtand gehalten. Ihr habt mir zwar geſagt, mein König! daß ihr geurtheilet, wie er von ſich ſelbſt in den Abgrund des Verderbens laufen würde. Allein dieſes hätte fehlen können, und die geſunde Politique erfor-

dern

fordert einen Feind, der nichts von einem ſolchen und beſtändigen Frieden wiſſen will, recht nachdrücklich zu Leibe zu gehen, wann man ſiehet, daß es, von mehreren Orten her, auf ihn ſtürmet.

LUDOVICUS.

Ich fürchte mich vor ihm, und vermeynete, daß, wofern ich den Stillſtand brechen, oder nicht erlängern wolte, mit denen Schweitzern Friede machen, und mir zu Leide gehen würde. Seine Macht war ſo conſiderable wie die meinige. Die Franzöſiſchen Printzen vom Geblüte und Herren aber, ingleichen der Hertzog von Bretagne, waren zu allen Stunden bereit, die Partheyen des Hertzogs von Bourgogne aufs neue zu ergreiffen. Er ließ durch ſeinen Cantzler, Hugonnet, den ſechſten Pfennig, und den ſechſten Mann, der fähig die Waffen zu tragen, von denen Niederländiſchen Ständen fordern. Hierüber entrüſteten ſich dieſe gewaltig, und antworteten, daß, wann ihr Souverain in Noth und Gefahr wäre, ſie nicht nur den ſechſten Theil, ihres Vermögens, ſondern alles hergeben wolten, ihn zu retten. Daß ſie aber das ihrige hergeben, und es mit weitläuftigen Abſichten verſchwenden laſſen ſolten, ſolches wäre ihnen ungelegen; und ſie verwilligten alſo nichts. Gleichwohl beſaß der Hertzog von Bourgogne das Geheimniß, daß er, und zwar binnen einer Zeit, von dreyen Monaten, eine ſchönere Armée als der reimte, wider die Schweitzer, in das Feld zu ſtellen wuſte.

Er gieng demnach, am 9ten Junii 1476. vor Morat, oder Murten, einer kleinen, unweit Bern, gelegenen, Stadt. Die Burgundiſche Armée war zum wenigſten funffzig tauſend Mann ſtarck. Allein der kleine Ort defendirte ſich nichts deſtoweniger, eilff gantze Tage, biß Renatus, der Hertzog von Lothringen, mit einer, aus Teutſchen und Schweitzern, beſtandenen Armée anlangte. Dieſe beliefe ſich ungefehr auf funff und dreyßig tauſend Mann, die Schweitzer aber machten den gröſten Theil davon aus. Ich meines Orts hatte den Hertzog von Lothringen denen Teutſchen und Schweitzern recommendiret, daß ſie ihm das Commando anvertrauen möchten. Man ließ meine Recommendation ſtatt finden, und hatte nicht Urſache es zu bereuen. Der Hertzog von Lothringen attaquirte den von Bourgogne in ſeinem verſchantzten Lager, vor Murten, welches, in Betrachtung einer hart daher gelegenen Seen, ſehr vortheilhafft vor die Burgundiſche Armée beſchaffen

erwehren. Dem ungeachtet hatte der Hertzog von Lothringen das Glücke die Burgundiſche Armée zu ſchlagen, und aus ihrem verſchantzten Lager heraus zu treiben. Von denen Schweitzern und Teutſchen ſolten, wie man mich deſſen mehr als einmal feſtiglich verſichert, kaum 50. Mann; derer Burgunder hingegen zwantzig tauſend, auf dem Platze geblieben ſeyn.

ZIZIM.

Das iſt etwas unglaubliches. Beſtehet es aber in der Warheit, ſo iſt ſolches ein merckliches Exempel göttlicher Straffe, und daß GOtt an unſerthen, aus purer Ambition herrührenden Kriegen keinen Gefallen habe. Jedoch, mein König! ihr müſſet bey denen Teutſchen und Schweitzern in gantz ſonderbaren Anſehen geſtanden ſeyn, weil ſie dem Hertzog von Lothringen auf eure Recommendation, das Commando über ihre Armée anvertrauet haben.

LUDOVICUS.

Mit denen Schweitzern hatte ich ein Jahr vorhero, nemlich Anno 1663. eine ſehr genante Allianz geſchloſſen, und dieſes iſt die erſte unter allen denen, welche ſeit dem, zwiſchen Franckreich und denen Schweitzern, jemals getroffen worden. Sie überlieſſen mir die Gewalt, die Articul des Tractats ſelber aufzuſetzen, und unterſchrieben ſie hernach, ohne etwas daran zu ändern. Die Haupt-Articul beſtunden darinnen, daß die Allianz länger nicht als zehen Jahre beſtehen ſolte, daferne die contrahirenden Partheyen, nicht vor gut befänden, ſie zu erneuern. Einem jeden derer dreyzehen Cantons, in welche damals die Schweitz eingetheilet war, versprach ich jährlich eine Pension von ſechs tauſend Thalern zu geben; gestalten die Schweitzer gehalten waren, mir vor beſondere, auf jeden Mann gewiß geſetzte, Bezahlung, ſo viele Soldaten zu ſtellen, als ich nöthig gehabt. Jedoch ſtunde mir es nicht frey, die, in meinem Sold ſtehende, Schweitzer gegen ſolche Staaten zu gebrauchen, mit denen die Cantons anderweit in Allianz und Freundſchafft ſtunden. Auch durffte ich keine Schweitzer bey Belagerungen derer Städte und Feſtungen, ſondern nur zu Beſatzungen, und zu Feldſchlachten employren.

Durch die bey Mirecourt vorgefallene Schlacht gewonne der Hertzog von Lothringen am allermeiſten, weil die Teutſchen und Schweitzer nicht ermangelten, ihn in ſeine Lande wieder einzuführen. Im übrigen

hätte auch

hätte auch der Verluſt dieſer Bataille dem Herzog von Bourgogne weiter keinen Schaden gethan, wofern er es nur haben wollen beyzeiten laſſen. Meine Schweſter, die verwittibte Herzogin von Lothoren betreffende, ſo hatte ſie, gleich nach der erſten Bataille, welche der Herzog von Bourgogne gegen die Schweitzer verlohren, einen Cavalier an mich abſchicket, und ſich erbotten, von ihrem, mit dem Herzog von Bourgogne geſchloſſenen, Tractat abzuſtehen, auch nicht mehr an die Verbindung ihres älteſten Sohns mit der Burgundiſchen Erbin zu gedenken. Von der Commiſſion dieſes Cavaliers erlangte der Herzog von Bourgogne, durch ſeine Spionen, Nachricht. Sobald er nun die andere Bataille bey Murten verlohr, bildete er ſich ein, daß meine Schweſter nunmehro das, weſſen ſie ſich bereits gegen mich erboten, unfehlbar ins Werck richten würde. Solches aber zu verhindern, machte er meine Schweſter nebſt ihren Kindern gefangen und zu entführen: In der Abſicht ſandte er verſchiedene ſeine Trouppen Reuter nach Lauſanne, die ſich aber, in einer gewiſſen Stunde, vor Chamberi, wo ſich damals der Savoiſche Hof befand, verſammleten. Hernach drungen ſie mit Gewalt hinein in die Stadt, und entführten meine Schweſter, nebſt ihrem jüngſten Sohn, imgleichen zwo Töchtern, welche Penſionen ingeſtalt nach dem, in dem Herzogthum Bourgogne gelegenen Schloß Rouvres gebracht wurden, allwo man ihnen allerhand Ergötzlichkeiten zu machen ſuchte, um denenſelben dadurch die Betrübſal zu vertreiben, ſo ſie, wegen des Verluſts ihrer Freyheit, empfunden. Den ältſten, und den dritten, Sohn meiner Schweſter würden dieſe Burgundiſchen Reuther, ebenfalls, entführet haben, wofern ſie ein wenig zu ihr gegangen, oder aber beſſern Rath und Beſtürzungsſtatt angewandt hätten. Nachdem es aber darzu gekommen, wurden dieſe beyden Printzen von einigen getreuen Domeſtiquen, gerettet und zu ihrem Vetter dem Biſchoff zu Genev, gebracht.

Bey Vernehmung dieſer über alle Maſſen nachtheiligen und ſchimpflichen Begebenheit, muſte ich mir gantz gewiß bedacht ſeyn, dem Herzog von Bourgogne den Weeg, welchen er ſich von ſeinem Land vorgenommen, zu verſperren zu machen. Derohalben machte ich der alten Burgun. durch nöthige Instructionen und Vorſtellungen, daß mir der Biſchoff von Genev, die beyden Printzen überantworte, welches ich mit meinem Siegel verſichern ließ. Und hernach ließ ich auch meine Schweſter, und die übrigen Kinder aus der Gewalt des Herzogs von Bourgogne.

Denn ſie hatten die Freyheit, in dem Thier-Garten zu Louvers, ſpatzieren zu gehen; und es befand ſich niemand, ſonderlich, von denjenigen Perſonen, ſo bey ihnen aus und eingingen. Ich machte demnach Anſtalten, daß ſich eine ſtarcke Escadron Franzöſiſcher Reuther, eingeln, biß nach Louvers, ſchliche. Hernach untergruben ſie ein Stücke von der Mauer des beſagten Thier-Gartens, welches folglich umfallen mußte. Als dann beleten ſie meine Schweſter, welche von den Anſchlag gute Wiſſenſchaft hatte, und ſich demnechſt, ſowohl zu der Zeit, in dem Thier-Garten befande, nebſt ihren Kindern, von dannen heraus, brachten ſie zu Pferde, und galoppirten mit ihnen auf und davon. Einige Burgunder praſentirten ſich zwar, und wolten es verhindern, wurden aber darüber geſchlagen. Wir nemlich ich und meine Schweſter kamen in Lion zu ſammen. Als ich ſie daſelbſt das erſtemal ſahe, konnte ich mich nicht entbrechen, ſie Madame de Bourgogne zu heiſſen. Weil ſie aber aus meinem Geſichte verſpürte, daß ich ſchertzte, zog ſich dieſelbe ſolches gar nicht zu Hertzen, ſondern ſprach, ſie ſeye eine gute Franzöſin, und bereit, mir in allen Stücken zugehorchen. Zu Lion blieben wir nur acht Tage beyſammen, und hernach machte ich, daß ſie wieder nach Savoyen kam, auch in die Dauphinéeſchafft ihren dritten Sohnen und andern Kindern, auch neue eingeſetzet wurde.

Mittlerweile eilete der Hertzog von Bourgogne wiederum zu ſeinem Unterfang. Der Hertzog von Lothringen belagerte, mit einer Teutſch- und Schweitzeriſchen Armée, die verbeten, von denen Burgundern eingenommene Stadt Nancy, und eroberte ſelbe, nach einer ſechs-wöchigen hartnäckigen Gegenwehr. Der Hertzog von Bourgogne hätte die Stadt Nancy gar leichtlich entſetzen können; allein ſein vermeinter getreuer Campobaſſo, veranlaßte ſo viele Hinderniſſe, daß die Stadt verlohren gieng. Er lag mit dem Hertzog von Lothringen immerfort unter einer Decke, und hatte ſich, von dieſem, beſtechen laſſen. Gleich den Tag nach erfolgter Eroberung langte der Hertzog von Bourgogne vor Nancy an. Da ſetzte ihm ſein Campobaſſo die Gedancken in den Kopff, daß er Nancy, unverſäumt, recht ſcharff belagern ſolte. Die andere Burgundiſche Räthe, und hohe Kriegs-Officirer, waren mehrerer Meynung. Dem ohnerachtet, wie leicht zu erachten, die von denen Teutſchen und Schweitzern, gemachten Brechen, auch nicht repariret waren, auch die Burgunder eben dieſelben Appartchen beyehalten konnten, welche von denen Feinden, den Tags zu vor, bey Eroberung der Stadt, waren verlaſſen worden;

werden; ſo muß es doch eine ſehr harte Winters-Zeit, die nicht erlaubte, eine Belagerung zu unternehmen, ſondern der Herzog hätte weit beſſer gethan, wofern er es bey einer Blokade wollen bewenden laſſen: da dann der Ort, muthmaßlich, noch vor Endigung des Winters, in ſeine Hände gefallen wäre. Allein der Rath des Campobaſſo, ſo doch aus einem falſchen Herzen herrührete, prævalirte, und gieng allen redlichen Vorſtellungen vor, derentwegen, daß die Belagerung der Stadt Nancy reſolviret, und auf der Stelle unternommen wurde.

Kaum hatte ich Nachricht von dem Vorſatze des Herzogs von Burgund erlanget, ſo ſandte ich dem Herzog von Lothringen Geld zu, womit er neben 6000. ſtreifenden Schweitzer und Teutſche, theils einwarb, theils aber dergleichen, bereits auf dem Felde ſtehende, Truppen in ſeine Dienſte nahm, und hernach dieſe ſeine Armée annoch mit ein paar tauſend Lothringern verſtärkte, ſo, daß er, in allem, ungefähr 14000. Mann zuſammen brachte. Weil ſich nun Nancy tapfer wehrete, und die Burgunder durch den harten Froſt verhindert wurden, mit der Attaque zu avanciren, erlangte der Herzog von Lothringen Zeit, zum Entſatz des Orts anzumarſchiren. Der Herzog von Burgund hingegen, ohnerachtet auf Rath ſeines falſchen Campobaſſo, bekannte nicht vor dienlich, den ankommenden Entſatz in ſeinen Circonvallations-Linien abzuwarten, ſondern er rückte auf ſelchen heraus, ihm entgegen. Da nun ereignete ſich, am 5ten Januarii 1477 eine abermalige Bataille, in welcher der Herzog von Burgund nicht nur nicht mehr erſchienen ward; ſondern auch ſelbſt ſein Leben einbüßete, und ſeinem ſtolzen Geiſt aufgab, mithin, durch ſeinen Tod, dieſe Schlacht bey Nancy beſſer zu entſcheiden machte. Er war nicht ſo ſtark als der feindliche Entſatz. Auch iſt ihm, an demſelbigen Tag, wovon der Wind entgegen geweſen, der Rauch, und heraus ſtiebenden blinkenden Schnee in die Augen getrieben. Seine Leute waren hiermedſt, durch die Belagerung, bereits ganz entkräftet ab ermattet. Über dieſes alles, ſo verlohr ihn der verrätheriſche Campobaſſo, zu Felde gewonnener Weiſe mit dem Herzog von Lothringen, nebſt allen ſeinen Waffenern, gleich bey dem Anfang der Bataille. Die Teutſchen und Schweitzer gaben nicht einmal in Geſellſchaft mit dieſem Verräther Feuer, ſondern ſie ſahen ſich gezwungen, ſich von ihnen zu entfernen. Dieſes veranlaßte ſich auf folgende Weiſe, durch welche die Burgunder, nachdem ſie ſelbſt von ihnen geworden, unmöglich ſiegen mochten; und hat geſchehen auch in der That, daß die Flüchtigen dieſen Weg genommen.

Wie ersehen sie, an dem Compendoso, und seinen Italiänern, einen neuen Feind an, der ihnen das Quartier oder den Paß verstrikte, so sie unfehlbar auf der Wahlstatt gefunden haben würden, wofern sie sich hätten ersatzen wollen. Diese verzweiflenden Italiäner hingegen massacrirten, unter denen Zuschlägen, so lange, bis ihre mörderischen Fäuste ermüdet waren, der gestalt, daß mehr Burgunder auf diese Weise, als in der vorhergehenden Schlacht stritt, von dem Rachen des Todes verschlungen wurden. Der kleine Rest der flüchtigen Burgundischen Armée ward gefangen, und alles, was an Artillerie, Ammunition und Bagage verhanden gewesen, ist verlohren gegangen, und theils denen Teutschen, theils denen Schweitzern, theils denen Lothringern, theils aber denen mitwohnenden Italiänern, zur Beute anheim gefallen. Des Hertzogs von Bourgogne Ende betreffende, so stimmen die, deshalb verhandenen, Relationes gar nicht mit einander überein. Vor meines Orts aber hat man gesagt, daß sein Haupt, mitten in einer feindlichen Flucht, in die er hinein gedrungen gewesen, mit einer Streit-Axt, von oben herein biß auf die Zähne, gespalten worden seye. Hernach hat er noch verschiedene Streiche, solcher aber eben so viele Wunden bekommen, daß man Mühe gehabt, ihn, den andern Tag, als man denselben gefunden, unter der Menge derer übrigen Todten, zu erkennen. Es ist auch ein Leichnam ganz entblößet da gelegen, und, statt des guldenen Stückes, worinnen er gewöhnlich einher gegangen, ganz mit Eis bedeckt gewesen. Gewisse Leute haben angemerket, daß der Hertzog von Bourgogne etwa hundert Schritte von dem Ort, wo er die Ordre wegen Auslieferung des Commandeurs von St. Pol unterschrieben, todt gelegen und gefunden worden.

ZIZIM.

Ihr, mein König! habt sonder Zweifel, das Te Deum Laudamus in eurem Hertzen gesungen, wann ihr es gleich nicht öffentlich, durch euer eigenes Lobsingen, anstimmen lassen, da ihr die Zeitung von dem Tode dieses Hertzogs vernommen.

LUDOVICUS.

Ihr könnet schwerlich glauben, daß es eine in meinem Ohren, über alle Massen lieblich klingende Zeitung gewesen. Denn ich sehe mich doch, ein vor allemal, von einem gewaltigen, unversöhnlichen Feind befreyet, der mir, mehr als einmal, nicht nur nach meiner Crone, sondern so gar

nach

nach dem Leben getrachtet. Ich hatte dieſen Löwen, Anfangs, freylich zum Zorn wieder mich gereitzet. Allein ich wäre nachhero gerne, vielmals einen ſoliden Frieden mit ihm eingegangen, wofern er ſich traitable und verſöhnlich hätte wollen finden laſſen. Jedoch ich muß noch etwas ganz ſonderbares erzehlen, ſo den Todes-Fall dieſes Herrn angehet.

Gleichwie noch jetzo die Italiäner, hin und wieder, an denen Höfen auſſerhalb ihres Landes, Fortun zu machen ſuchen; alſo kam zu meiner Zeit, unter andern, ein Italiäniſcher Abt heraus, Angelo Catto genannt. Dieſes war ein vortrefflicher Aſtrologus, und zog, gleich Anfangs, den von Gold und Silber ganz glänzenden Burgundiſchen Hof dem meinigen vor. Nachdem er aber den Horoſcopum des Hertzogs auf das genaueſte gezogen, oder ihm ſein Nativität geſtellet hatte, befande Angelo Catto, daß der Hertzog, binnen wenig Jahren, harte Unglücks-Fälle auf ſich ziehen, auch endlich, in einer Bataille, ſein Leben einbüſſen würde. Ob er ſich nun wohl, gegen den Hertzog, darüber niemals expliciret; verließ er dennoch den Burgundiſchen Hof, und fande ſich an dem meinigen ein, hatte auch das Glücke, daß ich ihn nicht nur meiner Vertraulichkeit würdigte, ſondern denſelben, auch mit vielen Gutthaten überhäuffte. Ja ich machte dieſen Mann, ſo gar, zum Ertz-Biſchoff zu Vienne, in dem Dauphiné? er muſte aber, nichts deſtoweniger, ſich beſtändig bey mir, an meinem Hofe, aufhalten. Accurat zu der Zeit, da ſich die Bataille bey Nancy ereignete, laß er, in der Kirche des Heil. Martini, zu Tours, eine Meſſe vor mir. Als er mir nun den Kelch-Deckel zu küſſen præſentirte, ſprach er zu mir: Sire! GOtt gebe ihnen den Frieden! Jährlichen beruhet es nun bey Ew. Majeſtät, ob ſie davon profitiren wollen. Auf daß ſich aber der Ertz-Biſchoff deſto beſſer expliciren möchte, fügte er die Worte des Evangelii hinzu: *Conſummatum eſt*; Item: Die Armée des Hertzogs von Bourgogne iſt eben jetzo geſchlagen, auch er ſelbſt getödtet worden. Ich meines Orts horchete, bey dieſen Worten, ſchrecklich leiſe. Sie ſetzten mich in Verwunderung und Freude, und ich wolte vor Ungedult ſterben, biß verſicherte Nachricht einlieff, daß ſich, in der That, alles alſo verhielte. Ihr könnet auch leicht erachten, mein Sultan! daß ich dieſen Mann noch weit mehr als zuvor, werde admiriret, ja ſeine Worte vor lauter Oracula gehalten haben. Zum Andencken dieſer Begebenheit aber ließ ich, daß eiſerne Gegitter, womit das Grab des Heil. Martini zu Tours umgeben geweſen, in ein ſilbernes verwandeln.

ZIZIM.

Dieſes Angelo Canto werde auch ich in der Erzehlung meines Lebens, Erwehnung thun. Geruhet doch indeſſen, mein König! mir zu ſagen, wer der Heil Martinus eigentlich geweſen?

LUDOVICUS.

Er war ein Ungar von Gebuhrt, und machte, gleichwie ſein Vater gethan, Profeſſion von dem Soldaten-Leben. Nachdem aber, in dem 4. Seculo, das Licht des Heil. Evangelii in ſeiner Seele aufgegangen, und er durch die Heil. Tauffe zu CHriſto gebracht worden, trat er in den geiſtlichen Stand, worzu ihn der Heil. Hilarius zu Poictiers, der denſelben in dem Chriſtenthum unterrichtet und getauffet, bewogen haben ſolle. Darauf iſt er zu Tours, als Biſchoff, erwehlet worden, hat ſich auch, durch ſeinen ungemeinen Eyffer gegen die Abgötterey, ingleichen vor die Ausbreitung des Chriſtenthums, in die höchſte Reputation und Veneration geſetzet. Die alten Gaulen haben die Zeit ſeines Todtes zu einer Epoque erwehlet. In denen meiſten Chriſtlichen Landen wird noch jetzo ſein Gedächtniß-Tag gefeyret. An eben dem Tag bekommen, an vielen Orten, die Kinder, eine gewiſſe Beſcheerung, bey nahe wie zu Weyhnachten. Die Groſſen und Alten hingegen ſetzen ſich zuſammen, und verzehren eine ſogenannte Martins-Gantz; welche gemeiniglich auf einen ſtattlichen Schmauß hinaus lauffet. An manchen Orten giebet es Wirthe, welche herum ſchicken, und ihre bekandten Gäſte, auf eine dergleichen Gantz, invitiren laſſen. Hernach aber gehet der Teller herum, und der eingeladene Gaſt muß bezahlen; auf welche Weiſe ſchon mancher Wirth guten Profit gehabt, abſonderlich wann er argliſtig, oder beſſer zu ſagen ſchelmiſch geweſen, und ſeinen eingeladenen Gäſten, durch gewiſſe Künſte, Griffe und Ränckе, das Geld aus dem Beutel zu locken gewuſt hat. So genannte Martins-Hörner werden, um Martini herum, ebenfalls gebacken, und diejenigen, welche denen Martins-Schmauſereyen in Wirths-Häuſern beywohnen, bekommen, bey dem Ende der Mahlzeit, jeglicher ein ſolches Martins-Horn; da vielleicht mancher, wann er verheyrathet iſt, ſeine Frau zu Hauſe, mittlerweile, noch mit andern Hörnern regaliret. Wiewohl dieſes wiederfähret, einem und dem andern ehrlichen Mann, auch wohl bey dem Martins-Schmauß ſelbſten, weil viele ihre Weiber mit dahin zu nehmen pflegen, und ſie von andern wacker herum ſchwencken laſſen; woher ſodann weitere Bekanntſchafft kommet. Von dem Heil.

Martino

Martino habe ich noch dieſes zu ſagen, daß er zu Candes in der Provinz Touraine geſtorben, und hernach canoniſiret worden; zu Tours aber lieget er, wie ſchon geſagt, begraben. Jedoch ich wende mich wiederum zu meiner Hiſtorie.

Der König von Arragonien hetzete die Einwohner in dem Rouſſillon, abſonderlich zu Perpignan, wieder mich auf, und meine Garniſon ward aus der Stadt heraus gejaget. Wiewohl ich ſandte ſo viele Troupen dahin, als erfordert wurden, die Arragonier wiederum von dannen zu vertreiben; obgleich die Stadt Perpignan anders nicht, als durch eine harte Belagerung, kunnte bezwungen, und aufs neue zum Gehorſam gebracht werden. Indeſſen hatte ſich der Arragoniſche Cron-Prinz, Ferdinandus, mit der Königin Iſabella von Caſtilien vermählet, und es fienge, mit dieſer Mariage, die redoutable Spaniſche Monarchie an, ſich zu formiren. Ich wolte dem König von Portugall beyſtehen, der, wegen ſeiner Nichte Johanna, welche der letztere König in Caſtilien, Henricus IV. mit aller Gewalt vor ſeine Tochter gehalten wiſſen wolte, da er ſie doch von einem andern, und zwar dem Grafen von Ledesma, verfertigen laſſen, eine Prætenſion auf Caſtilien formirte. Meine Troupen waren zu dem Ende, bereits biß Fontarabia in der Landſchafft Biſcaye avanciret; wurden aber, von denen Spaniſchen Völckern geſchlagen. Hernach fiel es Ferdinando und der Iſabella gar nicht ſchwehr, den König von Portugall zu überwinden, auch alle Caſtilianiſche Plätze aus ſeinen Händen zu reiſſen, die er, im Namen ſeiner Nichte beſetzet hatte.

Hierauf fande ſich der König von Portugall, Alphonſus V. ſelbſt in Franckreich ein, und hatte ſeinen Weg über das Meer genommen. Er vermeynete mich durch ſeine Gegenwart, aufs neue zu bewegen, ſeine und ſeiner Nichte Parthey, wieder die Königin Iſabella in Caſtilien zu nehmen, weswegen er mir vielerley vortheilhaffte Vorſchläge that, worunter dieſer mit begriffen war, daß ich meinen Dauphin mit ſeiner Nichte Johanna, als der prætendirten rechtmäßigen Erbin von Caſtilien, vermählen ſolte. Allein ich meines Orts hatte mir die Luſt gänzlich vergehen laſſen, auf der Seite von Spanien, weitere Conqueten zu machen, nachdem mir Fortuna, bey Fontarabia, den Nacken einmal gezeiget; und es war meine Maxime, daß ich ſie zum zweytenmal niemalen da ſuchete, wo ſie mich einmal verlaſſen hatte. Bey ſogeſtalten Sachen iſt das gantze Anſuchen des Königs von Portugall, und alle ſeine gethanen Propoſitiones, umſonſt geweſen.

ZIZIM.

Ihr habt zwar eine ziemlich kluge Maxime gehegt, indem ihr Fortunam zum zweytenmal da nicht gesuchet, wo sie euch einmal verlassen; indessen aber wird diese Maxime nicht von einem jeden approbiret werden. Denn viele wollen, Fortuna müsse mehr als einmal tentiret und versuchet werden, ob sie sich gewinnen lassen wolle? wannenhero man sich weder durch den ersten, noch durch den andern wiederholten, noch durch den dritten, Refus abwendig machen lassen, sondern immer aufs neue, zum Treffen und zur Attaque, schreiten müsse, biß man endlich seinen Zweck erreichet habe.

LUDOVICUS.

Damals lebte der Hertzog von Bourgogne noch, als sich der König Alphonsus V. von Portugall bey mir einfande. Weil nun dieser König merckte, welchermassen ich keine Lust bezeugte, meinen Dauphin mit seiner Nichte, Johanna, zu verheyrathen, bildete er sich ein, es rühre daher, weil die Johanna in denen Augen der Welt, vor ein Huren-Kind passiren müsse. Er wiche demnach von diesem Punct ab, und bemühete sich, eine Heyrath zwischen meinem Dauphin, und der einzigen Tochter des Hertzogs von Bourgogne, zu vermitteln, in welcher Absicht er verschiedene Reisen zu diesem Hertzog nach Lothringen in das Lager that. Der König vermeynete, auf diese Weise, einen soliden Frieden, zwischen mir und dem Hertzog von Bourgogne, zu stifften, hernach aber mich desto leichter zu bewegen, seine Parthey wieder Castilien zu ergreiffen. Jedoch dieses war wieder eine vergebliche Bemühung. Ich bin weder gesonnen gewesen, meinen Dauphin einen Schwieger-Sohn des Hertzogs werden zu lassen, noch er, seine Tochter meinem Sohn jemals zu geben.

Indessen wuste und begriffe der König von Portugall nichts von dem Haß, der sich unserer Hertzen bemeistert hatte, und er empfunde einen ganz grausamen Chagrin, daß er, auch in dieser Negociation, nicht reussiren kunnte. Ob ich nun wohl diesen König, mit aller Magnificence, in Franckreich, annahm und tractirte, dergestalt, daß er meine Affection und Hochachtung gegen seine Person, daraus, gar wohl abnehmen kunnte; inspirirte ihm der Chagrin dennoch die allerseltsamsten Gedancken, welche nur in sein Gemüthe kommen möchten. Er bildete sich ein, als ob ich davor halten würde, daß er, bey seiner unternommenen Negociation an dem Burgundischen Hofe, dem Hertzog, mehr als mir, favorisiret

hätte,

hätte, absonderlich darum, weil seines Vaters Schwester des Herzogs von Bourgogne Mutter gewesen, so, daß sie leiblich Geschwister-Kind mit einander waren. Weil er nun wuste, daß ich nicht gerne pardonnirte, absonderlich denen Grossen nicht, die mich beleidigten, und anbey bedachte, daß ich auch ihn, als der sich in meiner Gewalt befände, mit einer scharfsen Straffe beigen könnte, ohne deswegen einige Verantwortung zu befürchten; so suchte er seiner vermeynten Gefahr zuvor zu kommen, und ihr zu entgehen. In der Absicht verkleidete er sich, machte sich auf und suchte, auf diese Weise zu entwischen. Jedoch er ward erkannt, und mir wieder zugeführet; da ich dann Mitleyden mit seiner Schwachheit hatte, und ihn keinesweges übel tractirte. Au contraire, ich gab ihm Schiffe, die ihn zurücke in sein Königreich bringen musten, fournirte ihm auch sonsten alles, was er auf dieser Reise mochte nöthig haben.

Der Herzog von Bourgogne hatte einen natürlichen Bruder, der ihm zu allen Zeiten sehr getreu und ergeben gewesen. Dieser Bastard befand sich als ein Gefangener, in denen Händen des Herzogs von Lothringen, wannenhero ich mir denselben ausbate, und auch seine Freyheit erlangte; worauf ich ihn in meine Dienste nahm, und mit vielen Wohlthaten überhäuffte. Solches that ich bloß darum, auf daß die Erbin derer Burgundischen Lande, nemlich des getödteten Herzogs hinterlassene Tochter Maria, des Beystandes und des Dienstes eines so wichtigen Mannes nicht genieſſen könne. Ich applicirte mich hiernechst, alle andere Herren beyder Burgundien, nemlich des Herzogthums und der Grafschafft, zu gewinnen, worinnen es mir auch ziemlich gelungen. Hernach beruffete ich die Stände des Herzogthums, an dem letzten Januarii Anno 1477. zusamen. Diesen ließ ich vorstellen, welchermassen ich mich eines dreyfachen Titels, in Ansehung der Printzessin Maria von Bourgogne, rühmen könne. Erstlich seye ich ihr Ober-Lehns-Herr, in Betrachtung des Herzogthums Bourgogne, wie auch derer Grafschafften Flandern, Artois und Charolois. Zum andern wäre ich ihr nechster Verwandter; und drittens ihr Tauff-Pathe, wannenhero mir es, mehr als sonsten jemand in der Welt, gebühre, dahin zu sehen, daß ihre Erbschafft keinen fremden Händen zu Theile würde. Mein Verlangen seye derohalben, daß nur die versammleten Stände ihr Herzogthum einräumen und anvertrauen möchten, um es so lange in Verwahrung zu halten, biß die Printzessin Maria, alles zur Richtigkeit gebracht, und sich

in gebührende Sicherheit geſetzet hätte; wäre im übrigen erbötig, das Hertzogthum, alsdann, mit aller Aufrichtigkeit, zu reſtituiren und wieder zu geben.

ZIZIM.

Wann aber das Hertzogthum Bourgogne ein Mann-Lehen geweſen iſt, wie ihr prætendiret, warum habt ihr dann, mein König! nicht gleich frey heraus declariret, daß es mit dem Tode des Hertzogs, zu eurer Crone zurücke gefallen ſeye?

LUDOVICUS.

Es gehet nicht allemal gleich ſo an, daß man ſich einer Sache wegen frey heraus laſſen könne. Der Burgundiſche Hof wolte nicht, daß ein Fußbreit Landes von alle dem verlohren gehen ſolte, was der letztere Hertzog beſeſſen hatte. Man machte, von langen Jahren her, allerhand Chicanen, wegen der Ober-Lehnsherrlichen Gewalt eines Königs von Franckreich, über die jetzt-beſagten Provintzien. Der bey Nancy gebliebene Hertzog, Carolus Audax, hat ſie niemals erkennen, ſondern gantz frey und ſouverain ſeyn wollen; weshalb er ſich, abſonderlich, auf meine, zu Peronne, ausgeſtellten Cartes Blanches beruffte.

Gleichwohl conſentirte der gröſte Theil derer Burgundiſchen Stände in mein Verlangen, und ich erlangte alſo Beſitz von dem Hertzogthum Bourgogne; nur einige Städte ausgenommen, die ſich mir contraire und widerſpänſtig erwieſen.

ZIZIM.

Das iſt eben ſo viel geweſen, als ob man der Katz den Speck aufzuheben gegeben hätte.

LUDOVICUS.

Ich habe dieſes Hertzogthum auch niemals wiedergegeben. Au contraire, ich ließ, einige Zeit hernach, daſſelbe vor ein, der Crone Franckreich richtig anheim gefallenes, Lehen declariren, auch den todten Hertzog noch darzu, vor dem Parlement, durch den General-Procuratorem, der Felonie beſchuldigen und anklagen.

Was die Grafſchafft Bourgogne betrifft, ſo erwieſe ſich dieſelbe gantz anders als das Hertzogthum. Die Stände des Landes declarirten rund heraus, daß Franckreich mit ihnen nichts zu ſchaffen hätte, und daß ſie keine Frantzöſiſchen Unterthanen werden wollten. Auch die Grafſchafft

ſchafft Artois antwortete, es ſeye ihre Provinz ein Weiber-Leben, welches deromalen auf der Printzeſſin Maria beruhete. Dieſe ſeye die einige Erbin aller Burgundiſchen Lande. Weil nun der, zwiſchen Franckreich und ihrem Staat, getroffene Stillſtand annoch dauerte, wäre es billig, auch der Ehrbarkeit und dem Wohlſtand gemäß, wann ich einen Mäyſen Zeit vergönnen wolte, daß er den Tode ſeines Vaters in Frieden beweinen könne, die Gouverneurs hingegen in denen Städten St. Quentin, Ham, Bohain und Peronne, wie auch in einigen andern Plätzen mehr, ergaben ſich mit ihm viele Ceremonien.

Es bildeten ſich die Stände derer Burgundiſchen Lande, überhaupt ein, daß ich mir kein Bedencken machen würde meinen Dauphin, mit ihres Hertzogs hinterlaſſenen Erbin, und Tochter Maria zu verheyrathen, um auf dieſe Weiſe eine ſo reiche Erbſchafft mit der Frantzöſiſchen Crone zu verknüpffen. In der Meynung ſchickten ſie eine anſehnliche Deputation an mich, die ich aber nur mit vergeblichen Worten aufhielte. Denn der Succeß, den ich gehabt, da mir das Hertzogthum Bourgogne, wie auch die übrigen, nur beſagten, wichtigen Plätze, in die Hände gefallen, inſpirirte mir die Luſt, mehr als ich ſie jemals gehabt, die Printzeſſin Maria von Bourgogne ihrer Lande zu berauben, ohne ſie, als eine Tochter eines, mir über alle Maſſen verhaſt geweſenen, Vaters, in mein Haus, als eine Schwieger-Tochter, einzuführen. Wiewohl ich durffte, zur Zeit, dieſe Gedancken nicht im geringſten merken laſſen, ſondern muſte mich ganz anders ſtellen. Derohalben ſagte ich zu denen Deputirten derer Burgundiſchen Stände, welchermaſſen ich wünſchte, daß mein eigenes Leben, um ſo viele Jahre, möchte können abgekürtzet, und meinem Sohn, dem Dauphin, zugeleget werden, als dieſem noch ermangelten, wann er das Beylager mit der Printzeſſin Maria vollziehen ſolte. Denn es war mein Dauphin damals nur 9. Jahre alt, und ich kunnte mich ſeines geringen Alters, folglich, noch lange Zeit bedienen, meine wahren Abſichten damit zu beſchönen, und zu bedecken.

ZIZIM.

Dergleichen Worte ſind etwas ſchändliches zu nennen, wann ſie nicht von Hertzen gehen, und man muß ſich nicht wundern, mein König! daß ihr zu keinem recht hohen Alter gelanget ſeyd. Indeſſen habt ihr auch einen ganz grentzlichen Staats-Fehler begangen, daß ihr den Haß

gegen eine unſchuldige Printz-ſin nicht verbannet, den ihr wider ihren Vater getrauen; da euch doch das Staats-intereſſe, auf alle Weiſe, ſollicitiret, ſie zu lieben, und mit eurem Hauſe, als eine Schwieger-Tochter, zu vereinigen.

LUDOVICUS.

Die Stände, derer Burgundiſchen geſamten Lande, preſſirten mich, die Vermählung, zwiſchen meinem Dauphin und ihrer Printzeſſin Maria zu beſſ leunigen; das Beylager hingegen ſolte annoch verſchoben bleiben. Allein ich antwortete, mein Dauphin ſeye kränklich, auch ſehr zarter Leibes-Conſtitution. Mein Gewiſſen erlaubte mir dannenhero nicht, ihn einer Printzeſſin, als Bräutigam und Gemahl, anzuvertrauen, die alle Stunden capable und bereit ſeye, das Beylager zu vollziehen. Denn es könne leichtlich geſchehen, daß ſie ihn vor der Zeit zum Beyſchlaff bewegte; und da würde es dem kränklichen Printzen unfehlbar das Leben koſten. Als die Burgundiſchen Deputirten dieſes hörten, baten ſie mich, ich ſolte den Grafen von Angoulesme, Carolum, ihrer Printzeſſin zum Gemahl geben. Dieſer war puber oder mannbar, wie ſie, ſtunde auch mit derſelber in gleichem Alter; im übrigen aber iſt er, nach dem, damals gleichfalls noch unmannbaren, Hertzog von Orleans, der nechſte Printz vom Geblüte geweſen. Uber dieſe Bitte derer Burgundiſchen Deputirten erſtaunte ich, und declarirte nettement, wie ich keinem Printzen vom Geblüte, der nicht mein Sohn, eine ſo reiche Erbin zu heyrathen, geſtatten wolte. Ich hätte, während der meiner Regierung, ſchon zur Genüge erfahren, was ein ſo mächtiger Printz vom Geblüte, ſeinem König, vor Händel machte, und möchte es, in meinem Alter, nicht noch einmal probiren. Solches war der Beſcheid womit die Burgundiſchen Deputirten abgefertiget wurden. Gleich darauf nahm ich die Stadt Arras, theils durch Liſt, theils mit Gewalt ein, ließ auch verſchiedene Niederländer hangen, die ſich mir widerſetzten, um dadurch denen andern ein Schrecken einzujagen, und ſie abzuhalten, ein gleiches zu thun. Hedin, welches ehemals Heſdin geſchrieben worden, Comié, Queſnoy, Cambray, ergaben ſich mir hierauf, ohne ſich ſonderlich zu ſperren.

Kurtz zu ſagen, ich that ſo viele Dinge, ſowohl mit Gewalt, als durch Liſt, wider die Printzeſſin Maria von Bourgogne, daß ſie, endlich,

meine

meine ſchönen Abſichten gegen dieſelbe erkannte, auch gar wohl urtheilete, wie ſie, mit denen Landen ihres Vaters, auch den unverſöhnlichen Haß geerbet haben müſſe, den ich gegen dieſen Printzen getragen. Dannenhero fieng ſie an, es zu bereuen, daß ſie jemals geſuchet, eine Gemahlin meines kränckelichen, ſchwachen, buckelichten, und ſonſt übel ausſehenden Sohnes zu werden, den ſie nunmehro ein Monſtrum nennete. Dieſelbe erwehlete dargegen den Ertz-Hertzog Maximilianum von Oeſterreich, Käyſers Friderici III. Sohn zu ihrem Gemahl, der nachgehends Römiſcher König, und endlich Käyſer worden. Hiernechſt faſſete Maria die Reſolution, eben eine ſo groſſe Feindin von Franckreich zu ſeyn, als es ihr Vater geweſen.

Da ich die Nachricht von dem Entſchluß der Printzeſſin Maria hörete, daß ſie den Ertz-Hertzog Maximilianum von Oeſterreich heyrathen wolte, fiele ſo zu reden, eine Art einer Bezauberung aus meinen Sinnen hinweg, die mich ſeit dem Todt des letzten Hertzogs von Bourgogne, recht geblendet hatte und gefeſſelt hielte. Meine Augen giengen mir darüber auf, und ich ſahe, was der Cron Franckreich vor ein Nachtheil aus dieſer Heyrath zuwachſen könne. Ich trachtete ſie zu hintertreiben, und meinen Fehler wieder gut zu machen; Die Bemühung aber war umſonſt. Hierüber entrüſtete ich mich dermaſſen, daß ich ſo gar die Engelländer wider die Burgundiſche Maria, aufzureitzen ſuchete, und verſprach, ihnen die Niederlande erobern zu helffen, ohne zu bedencken, was ich ſchon vor einen gefährlichen Nachbar an Engeland hatte. Eben darum hielte Engeland mein Erbieten nicht vor aufrichtig, und wolte ſich mit mir, deſſalls, nicht einlaſſen.

Die Vermählung der Printzeſſin Maria, mit dem Ertz-Hertzog Maximiliano, gieng mittlerweile, in dem Auguſto 1477. vor ſich; und dieſes iſt die Zeit, da die Feindſchafft ihre Wurtzel gefaſſet, welche, zwiſchen Franckreich und Oeſterreich, ſeit dem erhalten, auch vielleicht itzo noch nicht gantz aus dem Grunde, geheben iſt.

ZIZIM.

Man könnte ſagen, ihr müſſet nicht erwogen haben, daß eure Dauphin der einſtens mächtiger ſeyn ſolte, als ihr ſelbſt geweſen. Denn ſolches, daß ihr unterlaſſen, die reiche Burgundiſche Erbſchafft, durch die Vermählung eures Sohnes, mit der Printzeſſin Maria, einzuverleiben, und mit der Cron Franckreich zu verknüpffen, iſt ein Fehler, der einem klugen König

gar

gar nicht zu pardonniren; oder aber, man muß glauben, er seye im Haupte verrückt gewesen. Jedoch so reden die Menschen, ohne zu bedencken, daß der Himmel vielmals alles so füget, wann er nicht will, daß eine einzige Monarchie allzumächtig werden solle.

LUDOVICUS.

Ich hatte also einen neuen Feind an dem Ertz-Hertzog Maximiliano, und es kam, zwischen uns, gar bald zur Ruptur, absonderlich, weil ich mich auch der Grafschafft Bourgogne, oder Burgund, bemächtiget hatte. Die Engeländer hätten sich, bey nahe mit dem Ertz-Hertzog, in eine Allianz wider mich eingelassen; welches aber durch diejenigen Englischen Ministros, so Pensions von mir genossen, hintertrieben ward. Endlich liesse sich die Engeländer dennoch bewegen, daß sie sich præparirten, einen Einfall in Guienne zu thun, zum wenigsten dieses Land wiederum an sich zu bringen. Solches geschahe, hauptsächlich, auf Anstifften des Jaques d'Armagnac, Duc de Nemours, der mir schon viele Untreue erwiesen, auch denen Engeländern das Project, wegen Eroberung der Provintz Guienne communiciret, und dabey versprochen hatte, daß er, en faveur ihrer gewaltige Empörungen, in Franckreich, anstifften wolte. Allein ich eilete, Troupen gegen ihn zu schicken, von denen der Duc de Nemours, in einem seiner Schlösser, belagert wurde. Er capitulirte, und der Graf von Beaujeu, mein Schwieger-Sohn, hatte die Capitulation unterschrieben, worinnen sich der Duc de Nemours vornemlich ausbedungen daß man ihm nicht an das Leben greiffen solte. Allein ich befand diese Capitulation nicht vor gut, sondern warff sie übern Hauffen, und ließ dem unruhigen Duc den Kopff herunter schlagen.

Der Ertz-Hertzog, Maximilianus addressirte sich an das Römische Reich, und stellete vor, welchermassen ich drey, zu dem Römischen Reiche, damals, gehörige Plätze, nemlich Cambray, Bouchain und Quesnoy, usurpirte. Weil ich nun befurchte, mir die Macht des Römischen Reichs, das, ein paar Jahre zuvor, mit einem so grossen Heer vor Neus erschienen war, auf den Halse zu ziehen, evacuirte ich nicht nur diese Plätze, sondern offerirte auch dem Maximiliano einen Stillstand auf ein Jahr, welcher von ihm angenommen ward.

ZIZIM.

Ihr müsset euch doch, auf diese Weise, vor denen Teutschen, ziemlich gefürchtet haben.

LUDOVICUS.

Allerdings. Ich stellete mir Teutschland vor, als ein sehr mächtiges / vielköpffichtes, viel-händiges und viel-füssiges Thier, das einem, wann man sich dessen auf den Leib zöge / gewaltigen Schaden thun könne. Währen-

Währenden, mit dem Erz-Hertzog Maximiliano geführten Krieg machte mir auch der Printz von Oranien viel zu schaffen. Er war einer von denen vornehmſten Burgundiſchen Herren, und hatte ſich mir gegen gewiſſe Conditiones, unterworffen. Hernach beſchwehrte er ſich, ob hätte man ihm das Verſprochene nicht erfüllet, wannenhero er, in denen beyden Burgundien, groſſen Aufruhr erweckte; und es wären, durch eine General-Revolution, dieſe beyde Provintzien, beynahe wieder mit denen Niederlanden vereiniget worden; allein der Stillſtand kam darzwiſchen, und verhinderte es.

Nach verfloſſenem Jahre kam es zwiſchen mir und dem Erz-Hertzog Maximiliano, aufs neue zur Ruptur. Dieſer belagerte Tervoanne. Ich ſchickte dem Belagerten Platz eine Armee zu Hülffe. Maximilianus aber hub die Belagerung auf, und gieng meiner Armee entgegen; da es dann, im Auguſto Anno 1479. bey Guinegate, zu einer Schlacht kam. Meine Cavalerie brachte zwar die feindliche zur Flucht; meine, aus zehen tauſend Mann beſtandene, Infanterie aber, wurde geſchlagen, und faſt gäntzlich ruiniret, dergeſtalt, daß ſich Maximilianus, mit allem Recht, eines ſehr groſſen Sieges rühmen kunnte. Uber dieſen Zufall erſchrack ich hefftig, und hatte Raiſon. Denn, woferne Maximilianus das Kriegs-Handwerck recht verſtanden, oder gute Generals gehabt hätte, würde er gantz gewiß / alles wieder erobert haben, was ich von denen Burgundiſchen Landen abgezwacket gehabt. Nachdem es aber hieran ermangelte, geſchahe es, daß ſich Maximilianus vor einem Ratten-Neſt arretirte, und darüber die beſte Zeit verlohr. Solches war das Schloß Melannoy, welches Maximilianus belagerte. Der Commendant hieß Romanet, und that eine ungemeine Gegenwehr. Er hatte 200. Gaſcogner bey ſich, die, weil das Schloß mit Sturm übergieng, faſt alle auf der Breche blieben. Unter denen wenigen Gefangenen befand ſich der Commendant ſelber, welchen wackern Officier Maximilianus hencken ließ, unterm Vorwand, daß er einen unhaltbaren Platz, mit allzugroſſer Hartnäckigkeit, defendiret hätte. So bald mir dieſes zu Ohren gelangete, ließ ich dreyßig gefangene Niederländer aufhangen, um den Todt des tapffern Romanets dadurch zu rächen.

ZIZIM.

Dieſes iſt eine ſehr irregulaire Manier geweſen, Krieg zu führen. Da bewahre GOtt vor! Wer ſolte Luſt haben ein Officier oder Soldat zu ſeyn, wann man ſo procediren wolte?

LUDOVICUS.

Paßt Sixtus IV. ſchickte einen Legaten an uns beyde kriegende Partheyen, durch deſſen Vermittelung, zwiſchen mir und Maximiliano, der Friede hergeſtellet ward. Dieſes war mir um ſo viel deſto lieber, weil mich der Verluſt, der Bataille bey Guinegat gantz furchtſam gemachet; item, weil die Burgundiſche Maria einen Printzen gebohren, vor welchen nunmehro die Niederländer Leib, Leben, Haab und Guth, aufzuſetzen erböthig waren.

ZIZIM.

Es iſt euch dann das, ſeit dem Todt des Hertzogs Caroli, über alle Maſſen, gewach-

ſen geweſene Hertze, auf einmahl, ſo ſehr, wiederum gefallen? Das iſt wohl nun derlich zu hören.

LUDOVICUS.

Mein furchtſames Naturel brachte es ſo mit ſich. Es præſentirten ſich meinen Augen gleich tauſend Unfälle, die mir begegnen, und mich um meine Crone bringen kunnten. Auch eines ſchwertzte mich recht gewaltig, daß ich, nemlich, den Burgundiſchen Adel nicht gut Frantzöſiſch zu machen vermochte; da ich doch ſehr viel daran ſpendirte. Accommare es waren Penſiones, Geſchencke und Wohlthaten, womit ich die Wallonischen Edelleute überhäuffte, verlohren. Ich kunnte ſie niemahls vergnügen und erſättigen; ſondern wann ſie ſich mit Frantzöſiſchen Geldern equipiret und ausgerüſtet hatten ſo giengen ſie und dienten dem Maximiliano.

Anno 1482. kam die Burgundiſche Maria, durch einen Fall, den ſie auf der Jagd mit ihrem Pferde gethan, um das Leben. Sie war auf einen hitzigen Aſt oder Wurtzel gefallen, und hatte ſich an einem Orte bleſſiret, den man aus Schamhafftigkeit nicht wohl nennen mag. Der Schade wäre nicht incurable geweſen, woferne ſie ihrem Chirurgo hätte erlauben wollen daß er mit ſeiner Hand dahin kommen dörffen; allein ſie geſtattete es nicht. Alſo ſchlug der kalte Brand darzu, und die Printzeſſin ſtarb. Von vier Kindern, ſo ſie mit Maximiliano gezeuget hatte, hinterließ ſie zwey, nemlich Philippum und Margaretham, folglich einen Sohn, und eine Tochter. Da nun mochte ich, daß die Tochter mit meinem Dauphin verſprochen, und in dem dritten Jahr ihres Alters, nach Franckreich gebracht ward, um an dem Frantzöſiſchen Hofe erzogen zu werden, und die Hochzeit, oder vielmehr die Vermählung, gieng zu Amboiſe mit vielen Solennitæten vor ſich; das Beylager aber blieb, wie leicht zu erachten ausgeſetzet. Mit der Mutter hätte ich alles bekommen können, mit der Tochter aber erlangte ich nichts, auſſer, was ich ſchon, von denen Burgundiſchen Landen in Händen hatte. Gleichwohl wolte Maximilianus ſeine Tochter, meinem Dauphin, nicht einmal geben, ſondern muſte, von denen Ständen derer Niederlande, die ich durch mancherley Intriguen gewonnen, darzu gezwungen werden. Wiewohl er hätte recht. Dann es iſt dieſes, kurtz zu ſagen, eben diejenige Margaretha, welche nach zehen Jahren ihrem Vater zum gröſten Schimpff und Verdruß, wiedergeſchicket worden, ohne, daß mein Sohn, Carolus VIII. ſeinmahls das Beylager mit ihr vollzogen.

Der Legat des Pabſts, welcher ſich einfand, den Frieden zwiſchen mir und dem Ertz-Hertzog Maximiliano zu vermitteln, war Julius de Rovere, Cardinal de St. Pierre a Vincula. Er wolte ſich aber, zu Folge ſeiner von dem Pabſt gehabten Inſtruction, mit unſerm Streit nicht meliren, biß er die Freyheit des, ſo lange Jahre, in dem Bisthum ſteckenden Lord von de la Baluë erlanget hatte, die ich ihm auch accordirte.

Endlich fiel ich, einſtmahls, in einem Dorffe, bey der Mittags-Mahlzeit, und ward von einer Art eines Schlag-Fluſſes betroffen. Man brachte mich zwar in ſo weit wieder zurecht, daß ich noch ſelbigen Tag weiter reiſen kunnte: war aber doch, drey Tage lang ziemlich ſchwach, und kunnte nicht reden. Hernach fand ſich auch die Rede wieder; allein nur ſo daß man Mühe hatte mich zu verſtehen, und das währete vierzig Tage, bin auch ſeit dem, nimmals wieder, recht geſund geweſen. Ich muß

wuſte nicht, was, binnen denen dreyen erſten Tagen meiner Maladie, mit mir vorgefallen war, oder was ich gethan hatte? wannenhero ich einige von meinen Domeſtiquen darum befragte. Dieſe ſagten freymüthiglich heraus, daß ich, einſtmahls, an das Fenſter gehen wollen, und beynahe hinaus gefallen wäre, wo ſie mich nicht zurücke gehalten hätten. Darauf dancte ich ſie insgeſamt ab, indem ich keine ſolche Zeugen meiner Schwachheit um mich leiden kunnte. Hiernechſt beſtellete ich Leute, die in der Welt ausſtreuen muſten, als ob ich mich vollkommen wohl und geſund befände.

ZIZIM.

So getreue Domeſtiquen aus einer ſolchen Captier abzudancken, iſt etwas, das nicht der alle Billigkeit, ja gegen die geſunde Vernunfft ſelbſt ſtreitet.

LUDOVICUS.

Faſt ein Jahr darnach, Anno 1482 ward ich, eben wiederum auf dieſe Weiſe, ja noch darzu etwas ſtärcker, betroffen, weil ich zwey gantzer Stunden vor todt da, auch hernach, noch einen gantzen Monat ſehr ſchwach zu Bette lag. Bey ſogeſtalten Sachen merckte ich, daß das Ende meines Lebens herbey nahete, und furchte mich doch dermaſſen vor dem Todt, daß ich nicht davon kunnte reden hören. Abſonderlich ſcheuete ich die Peſt, ſo damals in meinem Königreich heftig zu graſſiren anfieng. Hiernechſt ward ich von einer gewaltigen Melancholie befallen, und befurchte, die Groſſen meines Königreichs, welche ich beſtändig haſſete, gleichwie ſie mich, ingleichen das gemeine Volck, welches ich durch unerhörte Impoſten drucketé, würden ſich entweder annoch bey meinen Lebzeiten empören, und mich detroniſiren, oder aber ſich doch, nach meinem Todt, an meinem Sohne rächen. Kurtz zu ſagen, meine Sorgen, Cummer und Argwohn, war dermaſſen groß, daß ich beſchlieſſe, meine angenehme Wohnungen in ein ſcheußliches Gefängniß zu verwandeln, vermeynende, daß ich, anderergeſtalt nicht ſicher ſeyn könnte.

Derohalben ließ ich das Schloß du Pleſſis, unweit der Stadt Tours, mit einem Gitter von groſſen eiſernen Stangen umgeben, auch an die Mauren, ingleichen an das Thor, eiſerne Spieſſe machen, davon ein jeder viele Spitzen gehabt. Vierzig Arm Bruſt-Schützen wurden beſtellet des Nachts, bey geſchloſſenem Thor, die Gräben des Schloſſes zu bewachen. Bey Tage aber ſahe man vierhundert Trabanten bey dem Schloſſe herum ſtehen, welche ſehr wenig Perſonen den Eingang verſtatteten. Ich redete faſt mit niemanden, auſſer mit einigen Domeſtiquen, die ich ſonſt am allerwenigſten admittiret hatte. Indeſſen war einem jeden verboten, von andern Dingen, als ſolchen, mit mir zu reden, welche meine Autorität, oder die Conſervation meines Königreichs, betraffen. Denen, die ſich bey mir in dem Schloſſe befanden, gab ich mit groſſer Verſchwendung alles, was ſie verlangen kunnten. Ja einer unter ihnen, und zwar ein Medicus, Cottier genannt, zog, binnen einer Zeit von fünff Monaten, mehr als funffzig tauſend Thaler von mir. Ich hatte mir von dieſem Manne, weiß machen laſſen, daß, ſobald ich denſelben abſchaffete, oder auch nur beleidigte, ich unfehlbar des Todes ſeyn würde. Bediente ich mich aber aller leiblichen und menſchlichen Mittel, mein Leben zu verlängern: ſo nahm ich nicht weniger Zuflucht zu denen geiſtlichen und göttlichen. Denn alle diejenigen, ſo ſich in

die Reputation der Heiligkeit und Frömmigkeit geſetzet hatten, und mir, oder meinen Hofleuten bekandt waren, engagirte ich, durch Geſchencke und Verheiſſungen vor mich zu beten. Ja ich ließ ſo gar den Stiffter des Minoriten-Ordens, Franciſcum de Paule, zu eben dem Ende, aus fernen Landen, zu mir in das Schloß du Pleſſis kommen, vor mich zu beten, und bey GOtt die Verlängerung meines Lebens auszuwürcken. Gleichwie ich aber wolte, daß man, bey GOtt, vor mich, anders nichts, als die Geſundheit meines Leibes verlangen ſolte, ohne an die Geſundheit der Seele, und an ein ſeliges Ende zu gedencken; alſo kan es gar leichtlich ſeyn, daß eben darum ſo vieles Beten, ſo viele Gelübde, ſo vieles Faſten, und ſo viele Wallfarthen, derer frommen Einſiedler, und anderer heiligen Perſonen, vergeblich und umſonſt ſeyn müſſen. Mitlerweile durffte ſich kein Menſch unterſtehen, mir etwas von der hefftig graſſirenden Peſt zu erzehlen, noch iemanden von meinen getreuen Dienern nennen, welche von ihr waren hinweg gerafft worden. Biß hieher hatte ich mich, wie ſonſt ſchon geſaget, gemeiniglich ganz ſchlecht gekleidet. Jetzo aber fiele ich, in Anſehung meiner Kleidung, auf eine andere Extremität, indem ich mich in den köſtlichen Carmeſin-rothen Satin kleidete, der mit denen koſtbaren Zibelinen, oder andern herrlichen Rauchwerck, gefüttert war; wodurch ich meiner ganz verfallenen Geſtalt wieder aufhelffen, und mir das ehemahlige Majeſtätiſche Anſehen, aufs neue geben wolte. Niemand durffte mich um etwas bitten, ſondern ein jeder muſte warten, biß ich ihm, aus eigener Bewegung etwas gab. Ich ſtellete mich weit ſchärffer und ſtrenger an, als ich zuvor jemals geweſen, auf daß, wann man mich nicht liebete, man mich doch zum wenigſten fürchten, und ich folglich meine, jederzeit exercirte, Gewalt noch ferner, über meine Unterthanen, behalten möchte. Mein Plaiſir beſtunde darinnen, etwas zu thun oder zu beſchlieſſen, hernach aber das Gethane und Beſchloſſene zu zernichten, und dann das Zernichtete wieder herzuſtellen und zu ergänzen. Hierinnen beſtunde nicht nur meine Beluſtigung, ſondern ich ſuchte auch dadurch Gelegenheit zu geben, daß man von mir reden, und ſich ja nicht einbilden ſolte, als ob ich kranck oder gar todt wäre. Meine Penſionaires in Engeland, und anderswo, bezahlete ich noch immerfort richtig, ließ auch in fremden Landen einkauffen, was nur ſonderbares und ſeltſames aufzutreiben war. Gleichwohl behielte ich es länger nicht, als jetzt ſo lange, biß man mir es herbey gebracht, und ich ſolches beſehen hatte. Denn es war meine Intention gar nicht, eine wahre Curioſité eines groſſen Monarchen blicken zu laſſen, ſondern nur, daß die Welt wiſſen möchte, wie ich mich noch bey guter Geſundheit befände.

ZIZIM.

O elende Condition eines groſſen Königs, wann er auf dergleichen Schwachheiten verfället! Wer will nun zweifeln, wenn er dergleichen Dinge höret oder lieſet, daß Könige und Fürſten, ob ſie gleich mit dem Glantz der Majeſtät umgeben ſind, dennoch, in Anſehung des Leibes und Gemüthes, allen Schwachheiten und Gebrechen nicht unterworffen. Groſſe Herren, wann ſie eure Hiſtorie leſen, ſolten fein bedencken, daß ſie, durch einige Zufälle, eben ſo, wie andere Menſchen, am Verſtande Schiffbruch leiden, und kindiſch werden können.

LUDO-

LUDOVICUS.

Nichts deſtoweniger ſpielete ich noch mancherley Intriguen. Dadurch brachte ich es dahin, daß ſich in denen Niederlanden groſſe Bewegungen ereigneten, die in verſchiedenen Städten, abſonderlich zu Gent, in eine öffentliche Rebellion ausbrachen, und man drunge darauf an, daß Maximilianus die Vormundſchafft über ſeinen Sohn Philippum niederlegen ſolte, welches endlich auch noch erfolget iſt.

Auf daß mich der Pabſt, in meinem betrübten und melancholiſchen Zuſtande, einiger maſſen tröſten möchte, ſchickte er mir verſchiedene heilige Reliquien zu. Auch euer Bruder, mein Sultan! Bajazeth II. ſchickte eine Geſandſchafft an mich, und ließ mir alle Chriſtliche Heiligthümer, die euer Vater in Conſtantinopel erbeutet, ja noch darzu eine Million Livres, baares Geld, anbiethen, woferne ich mich engagiren wolte, euch, mein Sultan! aus denen Händen der Ritter auf der Inſul Rhodis zu ziehen, und mich eurer Perſon zu verſichern. Allein ich ließ dieſe Geſandſchafft, gleich von Marſeille, zurücke weiſen, ſagende, ich möchte keinen Umgang mit dem Erz-Feind der Chriſtenheit haben.

ZIZIM.

Verſchiedene von euren Nachkommen, auf dem Frantzöſiſchen Thron, mein König! ſind, ſeit dem, viel anders geſonnen geweſen.

LUDOVICUS.

Die Groſſen meines Königreichs giengen in der That mit dem Anſchlag um, wie ſie mir die Regierung nehmen möchten? allein der Pöbel blieb mir getreu. Ich that derohalben einen Verſuch, ob ich meine ſouveraine Gewalt annoch exerciren könne? In der Abſicht gab ich verſchiedene Edicte heraus, und wolte durch gantz Franckreich, in denen unterſchiedenen Provintzien, eine beſondere Jurisprudentz eingeführet, die eigenen Geſetze einer jeden Provintz aber aufgehoben wiſſen. Ferner befahl ich, daß gantz Franckreich einerley Gewohnheiten haben; ingleichen daß man ſich einerley Maßes und Gewichtes bedienen ſolte. Darwider regete ſich kein Menſch; allein ich lebete nicht ſo lange, daß ich meine Edicta zur Execution gebracht ſehen kunnte.

In Summa, ich wolte, daß ſich noch alles, wie ehemals vor mir fürchten ſolte, und fürchte mich doch ſelbſt vor allem, je ſo gar meinem eigenen Schatten. Meinen eigenen Kindern trauete ich ſo wenig als andern, ſondern bildete mir ein, daß meine Tochter, und ihr Mann, der Graf von Beaujeu, trachteten, bey meinem Leben, Regenten des Königreichs zu werden, dannenhero ich immerfort Spionen an ihrer Seite hatte, und ſie auf das genaueſte obſerviren ließ. Den Dauphin, meinen Sohn, ließ ich, auf dem Schloß zu Amboiſe, wie einen Gefangenen eingeſperret halten, aus bloſſer Furcht, daß man ihn bewegen möchte, ſich wider mich zu empören. Eben darum war expres verboten, keinen Menſchen mit ihm reden zu laſſen; es geſchahe dann in Gegenwart ſolcher Leute, die ich zu ſeiner Aufſicht beſtellet. Aber auch dieſe muſten vorhero Ordre von mir haben, wenn ſie zu ihm laſſen ſolten, oder nicht.

ZIZIM.

Das iſt nun vollends die elenteſte Condition eines Königs oder Fürſten, wann

es dahin kommet, daß er von denen ſchwartzen Sorgen des Argwohns gequälet und genaget wird, ſo, daß ihm alles verdächtig vorkommet, was er nur anſiehet. Solche Könige aber, welche löblich und gerecht regieren, ſind und bleiben gänzlich davon befreyet.

LUDOVICUS.

Dabey ſogeſta'ten Sachen die Education meines Sohns gar ſchlecht beſchaffen geweſen ſeyn müſſe, ſolches iſt leicht zu erachten; und ich muß geſtehen, daß er gar keines ſolchen Unterrichts genoſſe, wie andere groſſe Printzen zu genieſſen pflegen. Dieſe Lehre hingegen, qui neſcit diſſimulare, neſcit regnare, ließ ich ihm alle Tage vorpredigen, auch wohl einige Explication darüber machen. Gleichwie ſie aber gar nicht hinlänglich iſt, den Verſtand und das Gemüthe eines Printzen zu formiren; alſo würde es hernach, da er zur Regierung gelanget, gar ſchlecht mit ihm ſeyn beſtellet geweſen wofern ihm ſein gutes Naturel nicht wäre zu Hülffe gekommen. Endlich that ich ſelbſt eine Reiſe zu meinem Sohn nach Amboiſe, denſelben in gewiſſen Maximen, die er nothwendig wiſſen muſte, mündlich zu inſtruiren. Unter andern recommendirte ich ihm die Printzen vom Geblüte nicht zu verachten, wann er zur Regierung gelanget ſeyn würde; dem vornehmſten Adel die beſten Aemter zu geben; ſeine Gemahlin zu lieben? mit denen Niederländern, nachdem er den Thron betreten, zum wenigſten, ſechs Jahre Frieden zu halten; ſeiner Mutter nicht zu trauen, ſondern, wann er etwa, bey meinem Tode, noch minderjährig ſeyn möchte, die Regierung von ſeiner Schweſter und ihrem Gemahl, dem Grafen von Beaujeu führen zu laſſen. Im übrigen befahl ich ihm fünff Perſonen, von meinen Bedienten, auf das allerbeſte, als auf deren Treue er ſich feſtlich verlaſſen könnte.

Von Amboiſe gieng ich wieder zurücke nach dem Schloſſe du Pleſſis, und es vergiengen zwey Monate, daß mich mein unruhiges Gemüthe nicht ſonderlich quälete. Aber in dem Monat Auguſt Anno 1483. ward ich abermals von dem Schlag getroffen und es zeigten ſich ſolche Symptomata, die da machten, daß man an meinem Aufkommen gänzlich zweifelte. Ich ſchickte, von einer Zeit zur andern, an den Franciſcum de Paule, eben, als ob es, einig und allein, in der Gewalt dieſes Mannes geſtanden hätte, meine Tage zu verlängern. Man vermeynte demnechſt, obligiret zu ſeyn, mir vorſtellen zu laſſen, welchermaſſen ich weiternichts in der Welt zu pretendiren hätte, ſondern mich zu der Reiſe in das Reich derer Todten, gefaſt machen müſte. Weil ich nun, bey Vermeidung meiner höchſten Ungnade, verboten hatte, daß ſich niemand unterſtehen ſolte, auch in der letzten Stunde nicht, mir etwas von dem Tode zu ſagen, ſo war dieſes allerdings eine ſehr delicate und gefährliche Commiſſion, vor diejenigen, welche ſie auf ſich nehmen wolten. Gleichwohl that ſolches mein Olivier der Teuffel, von etlichen andern begleitet, die ihm in ſeinem Diſcurs unterſtützten. Dieſe traten vor mein Bette, und baten inſtändigſt, daß ich mich zum Tode bereiten möchte, weil nichts mehr auf der Welt vor mich zu hoffen wäre. Ihr Anbringen ſetzte mich Anfangs in das höchſte Schrecken. Jedoch ich faſſete mich gleich wieder, und überwand mich ſelber, hörete die Bothſchafft mit Gedult an, und dancte, daß man mir einen ſo guten Dienſt erweiſen wollen. Gleich darauf empfing ich die Sacramenta, und ſtarb den 30ten Aug. Anno 1483. nachdem ich 60. Jahre und zwey

Monate

Monate in der Welt gelebet hatte. Jedoch, mein Sultan! ich kan mich nicht entweichen, auch von einigen, mein Leben angehenden, Dingen zu reden.

Die Teutſchen liebete ich, und trachtete ſie durch viele Geſchencke, nach Paris zu ziehen: wie dann, eben durch dieſelben, zu meiner Zeit, die edle Buchdrucker Kunſt nach Franckreich gebracht worden. Die erſte Probe, ſo ſie deßfalls machten, beſtunde darinnen, daß ſie ein Buch druckten, genannt: Der Spiegel des menſchlichen Lebens, geſchrieben durch Rodrigue de Zamora. Dieſes dedicirten mir die Buchdrucker, und wurden dafür reichlich belohnet. Auch iſt der erſte Stein, der ſo vielen Menſchen in der Welt unſägliche Schmertzen verurſachet, unter meiner Regierung in Franckreich, geſchnitten worden: welcher ſich alſo gefüget: Es ſaß ein Dieb im Gefängniß, und ward verurtheilet, gehangen zu werden. Weil er nun ganz entſetzlich an denen Stein-Schmertzen laborirte, übergaben mir einige Medici eine Requeſte, oder Supplic, und baten, daß ich ihnen erlauben möchte, eine Probe an dem Verurtheilten zu machen, um zu erfahren, ob es nicht möglich ſeye, den einem lebendigen Menſchen, vermittelſt einer Incision, den Stein heraus zu nehmen, ohne daß es nothwendig oder abſolument das Leben koſte. Solche geſuchte Erlaubniß ertheilte ich ihnen mit der Condition, woferne der zum Strange verurtheilte, Miſſethäter ſelbſt darein conſentiren wolte: Alsdann machten ſie ſich an den Verurtheilten, proponirten ihm die Sache, verſprachen demſelben auch, falls er davon kommen würde, nicht nur vollkommenen Pardon, ſondern auch noch darzu eine gute Summa Geldes. Der verurtheilte nahm die Offerten an, der Stein wurde, vermittelſt der Inciſion, glücklich heraus gezogen, er aber, binnen einer Zeit von 14. Tagen, wiederum geheilet, und hat nachhero noch lange Jahre gelebet.

Zu meinen Feſten, und Staats Verrichtungen, bedienete ich mich keines ordentlichen Secretarii; ſondern der erſte der beſte, ſo vor meine Augen kam, muſte ſich niederſetzen und ſchreiben. Auch meinen Nahmen unterzeichnete ich ſelten, mit meiner eigenen Hand; ſondern ließ es durch andere verrichten.

ZIZIM.

Daher muß nothwendig groſſe Confuſion entſtanden ſeyn, und in denen, zu eurer Zeit gehaltenen, Protocollen wird ſich wenig Richtigkeit finden laſſen, in ſo weit ſie die Staats-Affairen angehen.

LUDOVICUS.

Einſtmahls obſervirte ich, unter der Cour eines vornehmen Edelmannes, der mir die Reverence machte, einen Knaben, der einen Schreib-Zeug an der Seite hangen hatte. Dieſem Knaben befahl ich, daß er gleich auf der Stelle vor meinen Augen, etwas ſchreiben ſolte. Der Knabe war einer ſolchen Ehre wegen, vor Freuden, ganz auſſer ihm ſelber, und öffnete den Schreib-Zeug. Er vergaß aber vor lauter Freuden ein paar darinnen ſtehende Würffel heraus zu nehmen, und dieſe fielen auf meinen Fuß. Da fragte ich den Knaben, worzu dieſe Würffel dienen, und er antwortete mir, ohne alle Furcht, ſie ſeyen ein gutes Mittel wider die Peſt. Dieſe Reference gefiel mir ſehr wohl, nahm auch den Knaben, nach einem gegebenen kleinen Verweiß, in meine Dienſte.

Zu einer andern Zeit verſprach ich, einem Hofmann, die Charge eines annoch lebenden Mannes, der aber noch nicht Luſt hatte zu ſterben. Der Hofmann wartete etliche Jahre vergeblich auf ſeinen Todt. Weil ihm nun endlich die Zeit zu lange wurde, beſtellte er Meuchelmörder, und ließ den, der ihm Platz zu einer wichtigern Charge machen ſolte, ermorden. Die Meuchel-Mörder wurden erwiſchet, und auf die Tortur gebracht; da ſie denn bekandten, wer ſie angeſtifftet hatte, den Meuchel-Mord zu begehen. Hierauf præſentirte ſich der Autor vor mir, fiel nieder auf ſeine Knie, bekannte die Wahrheit und ſprach, daß ihn die Begierde nach der ſchönen Charge, auf die er die Expectanz gehabt, zur Begehung der Miſſethat verleitet habe. Da bedachte ich bey mir ſelber, daß ich, an dem begangenen Meuchel-Mord, ſelbſt mit Schuld wäre, und Anlaß darzu gegeben, weil ich von der Charge eines annoch lebenden Mannes, ohne dieſen abzuſetzen, en faveur eines andern, disponiret hatte. Eben darum geſtattete ich nicht, daß der Hofmann von der Juſtiz verfolget werden mochte, und rettete, auf dieſe Weiſe, ſein Leben. Dargegen ließ ich demſelben bedeuten, daß er ſich ſelbſt aus dem Königreich verbannen, und ſo weit gehen ſolte, daß man niemals mehr einige Nachricht von ihm erlangen könnte; welches er auch unverzüglich in das Werck richtete.

Das Recht der Jagd hat nicht wenig zu dem Krieg contribuiret, welchen man, auf Seiten derer Confœderirten, das Bonum Publicum nannte. Denn es war faſt kein Edelmann, der nicht das Recht, auf ſeinem Territorio nach Belieben zu jagen, von ſeinen Vor-Eltern geerbet hatte. Als ich aber den Thron beſtiege, ſetzte ich mir vor, dieſes Recht einzuziehen. In der Abſicht gab ich eine Ordonnantz heraus, Krafft welcher, allen und jeden, ohne Unterſcheid ihres Standes, das Recht auf einige Weiſe zu jagen, bey Lebens-Straffe verboten und unterſaget ward; es ſeye denn, daß man, desfalls eine neue und ſchrifftliche Erlaubniß von mir aufzuweiſen hätte. Dieſes Reglement gab gar groſſen Anlaß zu der Confœderation, die ſich wider mich ſummirte, und hat nach der Zeit wiederum aufgehoben werden müſſen.

Ich ſahe es gerne, wann ſich die Bauren, oder andere Unterthanen, über ihre Herren bey mir beklageten, ob es auch ſchon Printzen ſeyn mochten. Alsdann pflegte ich mich, denen Unterthanen nicht allein Juſtiz wiederfahren zu laſſen, ſondern ſie auch auf eine recht extraordinaire Manier zu adminiſtriren, dergeſtalt, daß man lange Zeit, ſowohl in meinem Königreich, als auch in auswärtigen Landen, davon zu reden hatte. Der Duc de Bourbon, welcher meine Schweſter zur Gemahlin gehabt, muſte einſtmals, in Perſon, vor einer von mir angeordneten, Commiſſion erſcheinen, und ſich gegen einige Bauren rechtfertigen, die ihn bey mir verklagt hatten.

Da ich, als Dauphin, in dem Wittwer-Stand lebete, war ich einſtmals von allem Geld entblöſſet, weshalb ich, von einer gewiſſen Stadt, hundert Thaler borgte. Die Obligation, ſo ich darüber ausgeſtellet, ſolle noch jetzo, in einer ſichern Bibliothec, verwahrlich aufgehoben werden. Weil mir nun bekandt geweſen, daß der Hertzog von Savoyen, ſeine älteſte Tochter, Charlotte, mit dem Churfürſten von Sachſen, Friderico, vermählen, und ihr zweymal hundert tauſend Thaler zur Ausſtattung mitgeben wolte; ſo warff ich mich, ohne Conſens und Vorbewuſt meines Vatters, zu einem Rival des Churfürſten von Sachſen auf, und erſchnappete die Braut mit dem Bette, das mir, bey denen damaligen Umſtänden, ſehr wohl zu ſtatten kam. Gleichwie

wie ich aber dieſe, meine andere, Gemahlin um des Geldes willen geheyrathet: alſo hatte ich auch keine Liebe zu ihr. Hierzu kam noch dieſes, daß ſie Affection vor den Hertzog von Bourgogne, als er noch Graf von Charolois geheiſſen, blicken ließ, und ihm immerfort das Wort redete. Als ich dieſes merckte, war vollends alles aus, und ich habe ſie, Zeit meines Lebens, ja ſo gar noch bey meinem Abſchied aus der Welt, übel, oder doch, zum wenigſten, ihrem Stande gar nicht gemäß tractiret. Ich wohnete ihr ſelten, oder noch darzu niemalen aus Liebe bey, ſondern bloß in der Abſicht, Kinder mit ihr zu zeigen. Ihre Hofſtadt war gering. Auch hielte ich dieſelbe ſchlecht in Kleidern, und ſie muſte, wie eine Gefangene, immer eingeſperret leben. Nichts deſtoweniger ertrug ſie alles mit höchſter Gedult, und iſt drey Monate nach mir geſtorben. Von Perſon iſt ſie klein, aber überaus ſchön, und eines ſehr aufgeweckten Geiſtes geweſen.

Gleichwie die Anzahl meiner Feinde, ſo lange ich lebte, niemals ab- ſondern allezeit zunahm; alſo vermehrete ſich auch mein Mißtrauen, von einem Jahre zu dem andern, welches ich erlebete. Abſonderlich that dasjenige, was ſich mit denen von Medicis, Laurentio und Julio, Anno 1478 zu Florentz zutrug, eine gewaltige Würckung in meinem Hertzen. Denn es hatte ſich eine Conſpiration wider ſie angeſponnen, um ſie zu ermorden, wann ſie ſich in der Kirche befinden und Meſſe hören würden. Die Elevation, oder Erhebung, der Hoſtie ward zum Merckmahl geſetzet, wann man Hand an das Werck ſchlagen ſolte; wie dann auch Julius de Medicis würcklich ermordet worden. Laurentius hingegen, nachdem er einige Bleſſuren bekommen, retirirte ſich in die Sacriſtey, ſchloſſe die Thüre nach ihm zu, und wehrete ſich ſo lange, biß ſeine Freunde, in ziemlicher Anzahl, herbey eileten, und ihn aus der Todes-Gefahr erretteten. Sobald ich dieſe Begebenheit vernahm, ſetzten ſich die ſorgſamen Gedancken in mein Hertze, daß es mir ebenfalls ſo gehen könnte. Auf daß ich nun, denen Meuchel-Mördern, Furcht und Schrecken einjagen möchte, richtete ich eine Garde von hundert Edelleuten auf, deren Treue und Ergebenheit ich verſichert war. Dieſe vergeſellſchaftete ich mit einer guten Anzahl andern Hand-veſten Männern, welche den ſchon-erwehnten Comines als ihren Chef erkannten; gleichwie die Edelleute dem Seigneur de la Chatre, gehorcheten. Die einen ſowohl, als wie die andern, bewachten mich des Tages über ſo wohl als wie des Nachts. Uber dieſes alles gieng auch ſtets ein Page an meiner Seite, der eine Hellebarde trug, womit der Leib aller derjenigen durchſtochen werden ſolte, die ſich erkühnen würden ſich mir zu nähern, ohne deſſalls vorhero Erlaubniß erlangt zu haben.

ZIZIM.

Mich wundert, daß euch die Furcht und der Argwohn nicht verleitet, die Maxime derer Türckiſchen Käyſer an eurem Hofe einzuführen, welche darinnen beſtehet, daß alle diejenigen, ſo ſich dem Käyſer oder Groß-Sultan nähern, um etwas vor- oder anzubringen, von zweyen ſtarcken Perſonen, bey denen Armen geführet und gehalten, mithin verhindert werden, einen Meuchelmörderiſchen Streich auszuüben.

LUDOVICUS.

Den Sohn desjenigen Hertzogs von Orleans, der ſich, einiger herben Worte wegen, die ich ihm, bey einer vollen Verſammlung derer Stände des Königreichs gegeben, zu todte

gränete, ließ ich auf dem Schloſſe zu Bois eingeſperret halten, und erlaubte ihm nicht von dannen heraus zu kommen, auſſer, wann er, bißweilen, auf die Jagd gehen ſolte. Ich befahl ausdrücklich, man ſolte nicht geſtatten, daß ſich ihm ein mit Verſtand, Wiſſenſchaft oder Gelehrſamkeit begabter, Mann nähern möchte, und von der groſſen Anzahl Bedienten, welche ſein Vater unterhalten hatte, durfte er mehr nicht als drey über alle Maſſen brutale, Laquayen behalten, die zu anders nichts dieneten, als daß ſie ſein excellentes Naturel nur deſto mehr verderbten. Uber dieſes Traitement verwunderten ſich die Leute um ſo viel mehr, weil ſie wuſten, daß ich ihn beſtimmet hatte, meine zweyte Tochter Johannam von Franckreich, zu heyrathen. Allein dieſe Heyrath beliebte ich bloß darum, weil ich den Hertzog von Orleans dadurch verhindern wolte, Kinder zu zeugen. Dieſes klinget vielleicht lächerlich; und hat doch ſeinen guten Grund. Denn meine Tochter Johanna war kränklich, bucklicht und hinckend. Ihr Angeſicht ſahe ſehr häßlich und ungeſtalt aus. Der Reſt des gantzen Leibes aber war dermaſſen übel beſchaffen, daß es ſchiene, als ob ſie, durch die Natur ſelbſt, von dem Eheſtand ausgeſchloſſen worden wäre. Gleichwohl zwange ich den Hertzog von Orleans zu dieſer Heyrath. Allein er hat auch meine Tochter nach der Zeit wiederum verſtoſſen, da es ſich gefüget, daß er, als Ludovicus XII., den Frantzöſiſchen Thron beſtiegen hat.

Was meine groſſe Menage, oder genaue Oeconomie betrifft, ſo ſind noch jetzo in denen Chambres de Comptes, zu Paris, Regiſter verhanden, welche ausdrücklich beſagen, daß meine Kleider von dem ſchlechteſten Tuch geweſen; Daß ich einen einigen Hut viele Jahre getragen, ob er gleich gantz beſchmiert angeſehen, daß ich einſtmals meinem Schneider mehr nicht als 20. Sols, oder einen halben Gulden bezahlet, da er mir ein paar neue Ermel an mein altes ledernes Wammes angeſetzet; ingleichen meinem Schuſter achtzehen Pfennige vor eine mit alten Oel angefüllete Büchſe, die er mir gekauffet, meine Stiefel damit zu ſchmieren.

Meine zwey Haupt-Paſſiones waren, die Jagd und das Frauenzimmer. In Anſehung der Jagd, unterhielte ich eine entſetzliche Menge Jäger, Falckonierer, Falcken und Hunde. In Betrachtung des Frauenzimmers, wolte ich der Welt weiß machen, als ob ich ſolches nicht eſtimirte, auch ein Gelübde der Keuſchheit gethan hätte. Allein es zeigte ſich nicht, daß ich dieſes Gelübde weder in meiner Jugend gehalten hatte, noch es in meinem Alter hielte. Au contraire, man ſahe, zu allen Zeiten, daß ich Maitreſſen mit mir herum führete; und es ſind deren der Welt abſonderlich dreye bekandt worden. Die eine hieß Gigonne, und war eine Wittwe. Die andere hat Paſſebilon geheiſſen, und iſt eine Kauffmanns-Frau geweſen. Die dritte, eine ſehr charmante adeliche Fräulein, Huguete de Jaquelin genannt, ließ ich von Dijon kommen. Drey natürliche Töchter habe ich vor meine Creaturen öffentlich erkannt, auch ſie alle dreye ſehr wohl mit Heyrathen verſorget. Indeſſen iſt dieſes ſehr merckwürdig, daß meine natürliche Töchter recht artige ſchöne Kinder, meine recht-mäßig-erzeugten Kinder hingegen, ſehr häßlich und ungeſtalt geweſen.

ZIZIM.

Verzeihet mir, mein König! wann ich euch ſo viel ſage, daß eure rechtmäßigen Kinder euer eigenes Gemächte geweſen, und mit groſſer Kaltſinnigkeit, die ihr ſtets gegen

gen eure Gemahlin blicken laſſen, erzeuget worden; worgegen die Liebe geſpielet und geherrſchet, wann ihr euch zu denen Maitreſſen gehalten, von welchen die natürlichen Kinder hergekommen. Oder aber die Maitreſſen haben etwa noch andere Galans auf der Seite gehabt, ſo die Kinder verfertiget, zu denen ihr den Namen als Vater geben müſſen.

LUDOVICUS.

Mit der Religion trieb ich groſſen Scherz und Heucheley. Es war mir auch am allerwenigſten zu trauen, wann ich mich am allerheiligſten, am allerfrömmſten, oder am allerandächtigſten ſtellete, weil gemeiniglich ſehr ſchlimme Abſichten darunter verborgen lagen. Vor ſolche Dinge, die ſonſt die eclatanteſten Marquen der Majeſtät ſind, auch nicht wenig contribuiren, den Reſpect der Unterthanen vor ihre Souverains, nicht nur zu conſerviren, ſondern auch zu vermehren, hegete ich meines Orts eine heimliche Verachtung. Eben darum jagete ich, gleich Anfangs, faſt alle, oder doch die meiſten, Männer von Meriten und Qualitäten von meinem Hof, und nahm dargegen ſchlechte Leute in meine Dienſte, ſo, daß Schneider und Barbierer meine geheimten Räthe und Abgeſandten, auch einſtmals ein Medicus mein Cantzler geweſen. Bißweilen erniedrigte ich mich dermaſſen, daß ich mit Küchen-Jungen ſchwatzte, und Leute an meine Tafel zog, welche meine Vedienten, an ihre Tafeln zu bitten, ſich würden Bedencken gemachet haben. Meinen Barbier, ſo Olivier der Teuffel geheiſſen, ſchickte ich einſtmals, als meinen Abgeſandten nach Gent, an die Burgundiſche Maria. Er nennte ſich einen Grafen von Melun, und ich hatte ihn in einem mitgegebenen Schreiben ebenfalls alſo geheiſſen. Allein weil er nicht weit von Gent gebürtig geweſen, ward er erkandt, und der Pöbel fieng ſchon an, ſich über den Herrn Grafen von Melun zu moquiren. Nichts deſtoweniger wurde er, auf mein vorgezeigtes Schreiben, in Gegenwart derer vornehmſten Miniſtren des Burgundiſchen Hofes, bey der Printzeßin Maria zur Audienz geführet. Wiewohl er wolte ſich nicht expliciren, in was vor Angelegenheiten er von mir abgeſchicket ſeye, ſondern verlangte mit der Printzeßin ganz alleine zu ſprechen; und es war ihm auch dieſes in der That von mir befohlen. Weil aber ein ſolches Verlangen wider alle Gewohnheit, ja wider den Wohlſtand ſelbſt lieff, entrüſtete ſich der Burgundiſche Hof dermaſſen darüber, daß man beſchloſſe, den Herrn Grafen von Melun in das Waſſer zu ſchmeiſſen, und zu erſäuffen. Jedoch Olivier der Teuffel bekam Wind davon, und machte ſich eiligſt aus dem Staube.

Ich hatte einen Gevatter, Louis Triſtan genannt, deſſen eines Kind von mir war aus der Taufe gehoben worden. Dieſer war mein Grand Prevôt de l' Hotel, und oberſter Kerkermeiſter, auch das allerentbehrlichſte Inſtrument meiner Rache, durch welches ich viele Leute, ſchuldig und unſchuldig unter einander, theils heimlich, theils öffentlich, habe hinrichten laſſen. Ich hieß ihn ſtets Herr Gevatter, und machte mich ſo gemein mit ihm, daß man hätte ſagen ſollen, wir wären zwey Brüder. Wann man einen Miſſethäter examinirte, oder auf die Tortur brachte, befand ich mich vielfältig an einem Ort, allwo ich alles hörete und ſahe, ohne geſehen zu werden. Hielte ich mich etwa bißweilen, einige Wochen an einem Orte auf, ſahe man gleich eine ziemliche Menge Galgen aufgerichtet, und mit Miſſethätern garniret. Offters aber nahm man ſich nicht die Mühe Galgen zu errichten, ſondern es wurden die, auf meinen Befehl, Condemnir-

ſen,

ten, gleich an die Bäume gehangen, oder in die Flüſſe geſchmiſſen und erſäuffet. Abſonderlich hat die Stadt Rheims meine groſſe Schärffe und Strengigkeit erfahren. Sie hatte ſich nemlich, bey meiner Crönung, groſſe Unkoſten gemachet, wannenhero ſie bat, ich möchte ihr, auf etliche Jahre, die Steuern erlaſſen; welche Bitte ich der Stadt gewährete. Ein halbes Jahr hernach aber brach ich mein Wort, und belegte die Stadt mit ſchwehrern Impoſten als zuvorn. Darauf rebellirten die Bürger und Einwohner zu Rheims; allein ich kam dahin, und ließ ihrer mehr als hundert hinrichten.

Zu Paris habe ich zwey Kirchen erbauet, genannt, aux filles de l'Ave Maria. Auch habe ich in Franckreich zwey neue Parlementer angeleget, nemlich zu Bourdeaux und zu Dijon. Wiewohl ſolches geſchahe bloß deswegen, auf daß ich die Autorität des Parlements zu Paris, deſto beſſer ſchwächen möchte.

Die Stadt und Grafſchafft Boulogne brachte ich an meine Crone, und war darüber ſo veranügt, daß ich öffentlich declarirte, wie ich wolte, daß ſie führohin die Könige von Franckreich, der Grafſchafft Boulogne wegen, der Heil. Jungfrauen Mariæ, das Homagium præſtiren, und ſie gleichſam, von ihr, zu Lehen nehmen ſolten. Ich ſelbſt unterließ nicht, der Heil. Jungfrauen Mariæ, ſolches Homagium, mit einem ganz extraordinairen Pomp, zu leiſten, und zwar in einer Kirche, unweit Paris, welche, ſeit dem, den Namen de Nôtre Dame de Boulogne behalten hat. Alle meine Succeſſores engagirte ich, Krafft einer deſſalls gemachten Verordnung, ein gleiches zu thun. Allein es hat ſich nach der Zeit, Ludovicus XIII. noch viel eyfriger erwieſen als ich, indem er nicht allein die Grafſchafft Boulogne, ſondern das gantze Königreich Franckreich, unter die Protection der Mutter Gottes geſetzet hat; wie ſolches aus ſeiner, Anno 1638. deſſalls heraus gegebenen, Declaration zu erſehen iſt.

Meine gröſten Schwühre waren, *par la Croix de St. Lo*, welches ein miraculöſe Crucifix geweſen ingleichen wann ich ſagte, *Paques-Dieu*. Weder den einen, noch den andern, von dieſen Schwühren, habe ich jemals gebrochen, weil ich befurchte, daß ich würde ſterben müſſen, ſo bald es geſchähe.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie muß ich annoch dieſes ſagen, daß derjenige, welcher mir die Bothſchafft von meines Vaters Todt bracht, wider all ſein Vermuthen, ſehr reichlich von mir beſchencket wurde. Ich betrauerte auch meinen Vater nur einen einzigen Morgen; des Nachmittags aber gieng ich ſchon wieder weiß und incarnat. Meinen Höfleuten geſtattete ich ebenfalls nicht, daß ſie ihn betrauren mochten. Geruhet nunmehro, mein Sultan! den Lauff und die Fata eures Lebens zu erzehlen: denn ich meines Orts habe lange genug von meiner Hiſtorie geredet.

ZIZIM.

Es iſt wahr, mein König! daß ihr es mit eurer Hiſtorie länger gemachet, als man es ſonſt, allhier in dem Reiche derer Todten, zu machen pfleget, wann man ſeine Hiſtorie einem andern erzehlet. Allein es iſt auch eure Hiſtorie eine von denen ſonderbareſten. Wer ſie mit Bedacht lieſet oder höret, und ſonſt ein gutes Judicium hat, wird viele herrliche Lehren daraus ziehen, die nicht undienlich ſind, die Menſchen kennen zu lernen, und einen Politicum zu formiren. Jedoch ich ſchreite zur Erzehlung meiner Hiſtorie, und den Lauff meines Lebens.

Der Urſprung meiner Vor-Eltern wird, von denen meiſten Chriſtlichen Scribenten, gar geringe gemachet, und es ſolte, ihrem Vorgeben nach, unſer Stamm-Vater, ein Tartariſcher

tariſcher Schäfer, aus dem Geſchlechte Oguzes geweſen ſeyn, Delis aber geheiſſen haben, welches ſo viel bedeutet, als ein Unſinniger, oder Verwegener. Dieſer habe ſich dem, damals, zu Cogni in Caramania reſidirenden, Sultan Aladin præſentiret, und ſich offeriret, daß er die Schande ſeiner Nation, und den Todt ſo vieler braven Landsleute rächen wolle, welche ein gewiſſer Griecche überwunden und getödtet hätte. Denn dieſer habe, unter der Armée derer Griechiſchen Käyſer, ſich wie ein anderer Goliath aufgeführet, indem er immerfort die braveſten und ſtreitbareſten Männer, unter denen Völckern des Sultans Aladins heraus gefordert, und ſie hernach überwunden; allermaſſen der Griecche eine Rieſen-Gröſſe und Rieſen-Stärcke gehabt. Bey ſo-geſtalten Sachen habe der Sultan Aladin, Anfangs, dem Delis kein Gehör geben, noch ihm erlauben wollen, wider den Goliath derer Griechen zu ſtreiten. Weil aber Delis nicht nachgelaſſen, den Sultan um ſolche Erlaubniß zu bitten, hätte er endlich in ſein Begehren gewilliget, und ihn an den Kampf gehen laſſen. Da nun wäre es geſchehen, daß der Griechiſche Goliath, von dem Delis, überwunden, und getödtet worden ſeye. Darauf hätte der Sultan dem Uberwinder einen Flecken in Galata verehret, der Ottomanzica geheiſſen; und aus denen Lenden dieſes Mannes ſollen meine Vor-Eltern und ich entſproſſen ſeyn, weil er, und ſeine Kinder, durch ihre Tapferkeit, ſich immer höher geſchwungen.

Wir Sultane hingegen wiſſen von keinem ſolchen Mann in unſerer Familie, ſondern prætendiren von dem Geblüte derer Griechiſchen Käyſer herzuſtammen, und zwar von des Griechiſchen Käyſers Johannis II. Comneni Bruders Sohn, der Iſaac geheiſſen. Dieſer Printz wurde, einſtmals, von ſeinem Vetter, dem Käyſer, als er wider die Saracenen zu Felde lag, diſguſtiret. Darauf verließ der diſguſtirte Printz den Käyſerlichen Hof, und wandte ſich zu dem Sultan Aladin. Weil er nun muſelmanniſirte oder den Turban annahm, und ſich zu dem Mahometaniſchen Glauben bekannte, ward derſelbe, von dem Sultan Aladin, mit allen Freuden auf- und angenommen. Der Sultan gab ihm auch eine, von ſeinen Töchtern, zur Gemahlin, und dieſen Griechiſchen Printzen Iſaac ſiehet man in unſerer Genealogie, als Stamm-Herrn, oben anſtehen. Er bekam einige Ländereyen und Güther geſchenckt, worunter der Flecken Ottomanzica befindlich geweſen, wovon die Ottomaniſche Pforte den Namen bekommen.

Im Jahre derer Chriſten Anno 1454. oder der Egiræ, 859. bin ich gebohren, und hatte die Avantage vor meinen zweyen ältern Brüdern Muſtapha und Bajazeth, daß ich ein Porphyrogenitus geweſen, indem mich mein Vater, der Türckiſche Käyſer, Mahomet II. zu der Zeit gezeuget, da er den Käyſerlichen Thron wircklich beſeſſen. Meine Mutter war keine gemeine Sclavin, ſondern eine Tochter des Deſpoten in Servien, Lazari, eine über alle Maſſen ſchöne, tugendhaffte und kluge Dame. Von Kindes-Beinen an ließ ich eine ganz ſonderbare Inclination gegen die Kriegsleute blicken; und mein Hertz hüpffete mir, vor Freuden, in dem Leibe, wann ich deren einige zu ſehen bekam. Ich lachte ſie an, und ſtreckte, auf denen Armen meiner Amme ſitzende, meine zarte Händgen gegen ſie aus, dieſelben gleichſam damit zu umarmen. Die Baſſen beſuchten mich vielfältig, und præſentirten mir ihre guldene Ketten, ingleichen guldene Schächtelgen oder Büchßgen, mit Edelgeſteinen beſetzet, Medaillen und andere rare Stücken mehr. Allein ich ließ mich das Gold, oder andere Kleinodien, nicht blenden, ſondern griffe vielmehr nach ihren Säbeln, oder Commando-Stäben, wann ich ſie erreichen kunnte.

In meinem achten Jahre empfieng ich, zu Conſtantinopel, die Beſchneidung. Die Ceremonie gieng mit der äuſſerſten Magnificenz vor ſich, und ich war mit unſchätzbaren Kleinodien ausſtaffiret. Ich bekam den Namen Zizim, der ſo viel, als Liebe bedeutet; wie ich dann auch, in der That, ein Knabe geweſen, der, an Schönheit, wenig ſeines gleichen gehabt, und meine beyden ältern Brüder weit darinnen übertroffen.

Eben darum liebete mich mein Vater mehr als ſie, ingleichen weil er mich als Käyſer gezeuget hatte. Er war ein groſſer Liebhaber derer freyen Künſte, und ſuchete die beſten Meiſter aus, die mich in allerhand Wiſſenſchafften, unterrichten muſten. Ich hingegen hatte eine excellente Memoria, und profitirte wunderſam von dem Unterricht, welchen ich empfieng. Mein Judicium und Verſtand iſt ſo beſchaffen geweſen, daß auch meine Kindheit, in allen Stücken, meine älteren Brüder und viele anſehnliche Männer beſchämete. Zum wenigſten ließ ich nichts niederträchtiges, ſondern lauter Heroiſche Neigungen blicken.

Mein Vater hatte die Hiſtorie derer berühmteſten Nationen, in die Türckiſche Sprache, überſetzen laſſen. An dieſen Manuſcriptis nun ergötzete ich mich über alle Maſſen, und laſe ſie ſo offt durch, daß ich ſie auswendig herzuſagen wuſte. Dannenhero nahm mein Vater, da ich noch ein Knab von 8. biß 9. Jahren geweſen, ſich das Plaiſir vielfältig, daß er mich über die Thaten derer berühmteſten Männer des Alterthums, als des Scipionis, und des Hannibals ſeines Widerſachers, des Pompeji, des Julii Cæſaris, und anderer mehr, befragte. Abſonderlich machte ich mir die Hiſtorie derer Fürſten unſeres Stammes bekandt, und wuſte, ſowohl von ihren Thaten, als auch von ihren Sitten und Gemüths-Neigungen, excellente Diſcurſe zu führen; wodurch ich das Hertze meines Vaters immer mehr und mehr gewonne. Ich lernete die Italiäniſche Sprache, auf daß ich mit denen Ausländern converſiren kunnte, deren Converſation und Umgang ich fleißig ſuchete, wann es nemlich Gelehrte, oder berühmte Künſtler geweſen. Nicht weniger wurde ich ein guter Kenner der Mahler-Kunſt, und wuſte auf eine vortreffliche Weiſe davon zu urtheilen. Denn mein Vater war ein groſſer Liebhaber derer Gemählde, und hatte ihrer, zu Auszierung derer Zimmer des Seraglio, eine groſſe Menge, in Italien aufſuchen laſſen, die er ſehr theuer bezahlet.

Da ich zehen Jahre alt war, fieng ich an, die Reith-Kunſt zu lernen, ingleichen mancherley andere ritterliche Exercitia, als mit dem Säbel, mit der Armbruſt, mit dem Wurff-Pfeil, und anderen Waffen, umzugehen. Seit der Zeit bin ich auch faſt alle Tage beſchäfftiget geweſen, ein Bataillon zu exerciren, und es in Schlacht-Ordnung zu ſtellen, oder Belagerungen anzuſtellen, und zu commandiren; wobey dann alle diejenigen, die mich unterrichteten, mehr meine Admirateurs und Bewunderer, als meine Lehrer geweſen ſind. Hiernechſt beſtrebete ich mich täglich, mit aller Macht, etwas neues und gutes zu lernen, und betrübete mich, wann bißweilen ein Tag vergieng, ohne daß ich meinen Vorſatz erreichet hatte. Eben ſo hielt ich es mit denen Fehlern und andern anklebenden Schwachheiten, welche ich abſolument ausrotten und vertilgen wolte, indem ich mich beſtrebete ſie, alle Tage, mit dem gröſten Fleiß, zu corrigiren und zu verbeſſern.

LUDOVICUS.

Die Erzehlung, wie ihr in eurer Kindheit beſchaffen geweſen, iſt recht charmant und angenehm zu hören, wannenhero ich dermaſſen aufmerckſam geweſen, daß ich noch nichts geredet,

gerechet, ſeit dem ihr angefangen, den Lauff eures Lebens zu erzehlen. Abſonderlich klinget es rühmlich, daß ihr geſuchet die Fehler und anklebende Schwachheiten, mit aller Macht, auszurotten, und dargegen täglich etwas neues und gutes zu lernen. O wohl dem Jüngling! wohl dem Mann! wohl dem alten Greiſſen! der alſo geſinnet iſt. Allein ich glaube, dergleichen Gemüther ſeyen faſt eben ſo rar, wie der Vogel Phœnix zu ſeyn pfleget, davon, alle tauſend Jahre, nur ein einiger zum Vorſchein kommet.

ZIZIM.

Denen Kriegs-Exercitiis lag ich um ſo viel lieber und geflieſſener ob, weil ich wuſte, daß die Waffen nöthig und gut ſind, die Gewaltthätigkeiten zu repoullren, Unbilligkeiten und Beſchimpffungen zu rächen, die Feinde zu verjagen, Freunde und Alliirte aber zu beſchützen, ſeine Lande und Gräntzen zu conſerviren, auch ſeine Herrſchafft zu erweitern. Wann ich nun, nebſt meinen Brüdern, und andern jungen Söhnen vornehmer Herren, mich mit denen Waffen und militariſchen Exercitiis divertirte, hätte man nicht unfüglich ſagen können, es ſeye der junge Cyrus, nebſt ſeinen Cameraden.

Mein Vater führte mich, nach geſchehener Beſchneidung, mit ins Feld, und ich habe allen ſeinen Campagnen, die er ſeit derſelben Zeit gethan, beygewohnet; war alſo ein Augen-Zeuge, als er dem Trebizundiſchen Reiche ein Ende machte. Wider den weltberühmten Scanderbeg habe ich, mit meinem Vater, ebenfalls etliche Campagnen gethan; und es iſt wahr, daß eben dieſer Fürſt, unſer gröſter und redoutableſter Feind geweſen. Gleichwohl habe ich mich nicht entbrechen können ihn zu æſtimiren, wünſchte auch vielmals, daß ich des Umgangs und der Converſation eines ſolchen Heldens genieſſen könnte.

Wider Uſum-Caſſan, den König in Perſien, habe ich verſchiedene Campagnen mit gethan, auch, von meinem funffzehenden Jahre an, allemal ein beſonderes Corps d'Armée commandiret, gleichwie meine zwey andern Brüder ebenfalls gethan; unſer Vater aber führte das Haupt-Commando über uns. Anno 1474. commandirte die Perſiſche Armée der Printz Zaniel, des Uſum-Caſſan Sohn, und mein Bruder Muſtapha, mit einer Armée von dreyßig tauſend Mann, ward von ihm geſchlagen, als er den Euphrat paſſiren wolte. Auch mein Vater, und ich, wurden in denen Armeniſchen Bergen, von dem Uſum Caſſan, dermaſſen geſchlagen, daß viertzig tauſend Türcken auf dem Platze blieben. Ich meines Orts war dreymal, ſehr tieff, unter denen Feinden verwickelt, und muſte mir Lufft mit dem Säbel machen. Hätten uns die Perſianer nicht allzu hitzig verfolget, würden ſie ſich einer vollkommenen Victorie haben rühmen können. Allein da ſie uns allzu weit verfolgten, und uns gäntzlich aufgerieben wiſſen wolten, kam es, aufs neue, zur Schlacht, und die Perſianer zogen den Kürtzern. Der Printz Zaniel blieb auf dem Platz, und ſein Kopff ward meinem Vater præſentiret.

Bald hernach ereignete ſich ein groſſes Unglück in unſerer Familie. Gedue Acomat, einer von denen vornehmſten Baſſen, hatte eine wunderſchöne Gemahlin. Dieſe überſchliche mein älteſter Bruder, Muſtapha, als ſie nackend im Bade ſaß, und nothzüchtigte ſie. Der Baſſa verſtieß hierauf ſeine ſchöne und unſchuldige Gemahlin. Er kam auch, mit einem verwirrten und kläglichen Geſichte zu meinem Vater. Dieſem warff er ſich zu ſeinen Füſſen, klagte meinen Bruder Muſtapha wegen der begangenen

Miſſe-

Miſſethat an, und bat um Gerechtigkeit wider ihn. Nun ſprach zwar wohl mein Vater zu dem Baſſa, wie derſelbe keine Urſache habe, ſeinen Sohn anzuklagen, weil er, und ſeine Frau anders nichts als Sclaven ihres Käyſers wären, deſſen Söhne mit ihren Leibern machen könten, was ſie wolten. Nichts deſtoweniger aber wandte er ſich auch zu meinem Bruder Muſtapha, und ſprach zu ihm: Fliehe mein Angeſicht. Dieſe Worte wurden durch eine Mine accompagniret, die meinem Bruder den Todt dräuete, und ich merckte, daß ihm ein groſſes Unglück bevor ſtunde. Niemand durffte vor ihm bitten, auſſer ich nahm mir dieſe Freyheit. Da gab mir mein Vater einen ſanfften Backen-Streich, und verſprach, daß er meine Vorbitte ſtatt finden laſſen wolte. Gleichwohl ließ er ſich drey Tage hernach, von dem Zorn dermaſſen übereilen, daß er befahl, meinen Bruder Muſtapha, mit einer Sayte von einer Armbruſt, zu ſtrangulien. Dieſer Befehl muſte augenblicklich ins Werck gerichtet werden. Bey der Gelegenheit gab mein Bruder Bajazeth ſein mechantes Gemüthe zu erkennen, indem er ſich freuete, daß er einen ältern Bruder, auf dieſe Weiſe, loß worden war. Ich hingegen entſetzte mich hefftig ob der Hinrichtung meines Bruders, benetzte ſeinen Leichnam mit meinen Thränen, und beklagte ſein Unglücke mit denen kläglichſten Worten, die aber doch den, meinem Vater ſchuldigen, Reſpect nicht im geringſten verletzten.

LUDOVICUS.

Das iſt ein Exempel einer ſehr ſtrengen Juſtiz, und euer Vater muß ſeyn ein überaus jäh-zorniger Mann geweſen.

ZIZIM.

Freylich war er jäh-zornig und grauſam. Wann er ſich recht erzürnte, gieng Feuer und Flammen aus ſeinen Augen, und es zitterten alle, die ihn zu der Zeit ſahen. Als er den Thron beſtieg, ließ er verſchiedene von ſeinen Brüdern hinrichten. Deren einer hieß Turſin, und war nur 18. Monate alt. Er befahl, man ſolte ihm ſolchen herbey bringen, welches die leibliche Mutter verrichtete, und ſich, ihren jungen Sohn auf dem Arm habende, vor ſeine Augen ſtellete. Der kleine Printz lachte meinen Vater freundlich an. Er hingegen riſſe ihn der Mutter aus denen Armen, und ſchmieß denſelben an die Wand. Weil aber das Kind noch nicht todt war, ließ er demſelben durch einen Baſſa, der Moyſes geheiſſen, ſo viel Waſſer in den Mund gieſſen, biß es erſtickte. Solches geſchahe in ſeiner, und der unglückſeligen Mutter, Gegenwart, welche gantz erbärmlich ſchrie, auch tauſend Verfluchungen und Vermaledeyungen wider ihn ausſtieß. Gleichwohl pardonnirte er nicht nur dieſer Mutter alles, was ſie that, ſondern ließ auch den Baſſa Moyſes, der doch anders nichts gethan, als daß er ſeinen Befehl erfüllet, mit gebundenen Händen und Füſſen in ihre Gewalt liefern. Da durchbohrete die Mutter des Turſin ſein Hertze, mit einem kleinen Dolch, den ſie an ihrem Leib-Gürtel zu tragen pflegte. Auch riſſe ihm dieſelbe das Hertze, nebſt der Leber, aus dem Leibe, und warff das eine ſowohl als das andere, denen Hunden vor.

Mein Vater beſtellte mich zum Gouverneur in Caramannien, und ich hatte Ordre den Sultan in Egypten zu obſerviren. Er wolte Egypten mit einer Armée von

300. tau-

300. tauſend Mann attaquiren, und ich hatte mich ſchon mit 25. tauſend Mann denen Gränzen von Egypten genähert. Allein eine heftige Colica attaquirte meinen Vater, und riſſe ihn Anno 1481. von der Welt, da er 53. Jahre gelebet, und 32. Jahre regieret hatte.

LUDOVICUS.

Es iſt ja von eurem Vater die Rede gegangen, als ob er ein heimlicher Chriſt geweſen ſeye.

ZIZIM.

Seine Stiefmutter, oder eine von denen vornehmſten Gemahlinnen ſeines Vaters Amurats, war Maria, eine Tochter Georgii Bulcovitzi des Deſpotens in Servien, deren Mutter, Irene, aus dem Käyſerlichen Hauſe derer Cantacuzenen gebürtig geweſen. Von dieſer Stief-Mutter, als einer gebohrnen Chriſtin, und ſehr frommen Printzeßin, hatte er ſehr gute Nachricht von der Chriſtlichen Religion erlanget. Aber, die Wahrheit zu ſagen, ſo glaubte mein Vater eben ſo wenig an Chriſtum, als an den Mahomet. Er war ein Atheiſt, und erkandte keine andere Gottheit als ſein gutes Glücke, und die Stärcke ſeiner Waffen. Sein Glücke iſt auch in der That etwas Erſtaunens-würdiges geweſen, indem er zwölff Provintzien, oder eben ſo viele Königreiche erobert, und ſie der Pforte einverleibet. In Italien beſaſſen wir die Stadt Otranto in dem Königreich Neapolis. Mein Vater rühmete ſich derohalben, einen dermaſſen feſten Fuß, an dieſem Orte, in Italien zu haben, daß er gehen könne wann er wolle, ſeine Pferde auf dem Haupt-Altar, der Peters-Kirche zu Rom, füttern zu laſſen. Gleichwohl iſt es geſchehen, daß, währenden Troublen, oder dem Succeſſions-Streit, zwiſchen mir und meinem Bruder, dieſer Ort, Anno 1482. verlohren gegangen, und wieder an die Chriſten gekommen.

Sobald mein Vater geſtorben war, fertigte der Groß-Vezier, der meine Parthey hielte, einen Expreſſen an mich ab, mit der Nachricht, daß ich mich einfinden, und die Succeſſion einerndten ſolte. Ich ſtunde an denen Gräntzen von Egypten, wie ſchon geſagt, und verſicherte mich, vor allen Dingen, der unter meinem Commando ſtehenden Armée, bey der ich, ſonder Anſtand, als Käyſer und Beherrſcher des Ottomanniſchen Reichs, proclamiret und ausgeruffen ward. Mit meinem Bruder Bajazeth hingegen erfolgte, zu Conſtantinopel, und in Amaſia, wo er Gouverneur geweſen, ein gleiches. Alſo kunnte es nicht anders ſeyn, ſondern es muſte zwiſchen uns zu einem blutigen Kriegs kommen. Jedoch mein Bruder befande ſich in einem weit beſſern Stande, ihn zu führen, als ich, weil ihm das Glücke alle Schätze meines Vaters in die Hände ſpielete.

LUDOVICUS.

Ich bleibe noch einmal dabey, daß eurem Bruder Bajazeth, der vor euch gebohren geweſen, zu ſuccediren gebühret hat. Jedoch iſt freylich viel auf den Willen, und die Diſpoſition, eures Vaters angekommen, ob er euch, als einen Porphyrogenitum, und der ſein Leben in dem Leibe einer gebohrnen Printzeßin empfangen, dem Bajazeth

verſprechen wollen. Iſt denn, mein Sultan! euer Vater Mahomet II. ſo bald geſtorben, ohne daß er ein Teſtament gemacht?

ZIZIM.

Mein Vater pflegte allerdings, daß er von ſeinem Willen dependirte, welchen er, von uns beyden Brüdern, als ſeinen Succeſſorem, würde ernennen wollen, und ſchmeichelte, ſowohl dem einen als dem andern, mit ſolchen Worten, worauf ein jeder ſeine Hoffnung vor ſich ſchlieſſen konnte. Eine ausdrückliche Verordnung aber hat er nicht gemachet, ſondern bildete ſich ein, daß er noch 25. biß 30. Jahre leben würde. Jedoch da er die letzten Augenblicke ſeines Lebens herbey nahen ſahe, offenbarete ſich ſeine Liebe zu mir vollkommen, indem er mich mündlich zu ſeinem Succeſſore ernannte. Das ſchlimmſte bey der Sache war dieſes, daß die Ruſſen, nach meines Vaters Tode auch etwas, wegen der Succeſſion, meinten zu ſprechen haben, und ſich theils vor mich, theils vor meinen Bruder, declarirten. Mein Bruder befande ſich aber bey der Stadt Conſtantinopel als ich, und konnte nicht zu machen, daß dieſe Stadt ſeine Parthey ergriffe, womit, und denen Schätzen meines Vaters, er mir gar ſehr überlegen wurde. Wiewohl ich brachte, zur Zeit, gute Hoffnung, und vermeynete, durch die Tapferkeit meiner Völcker, auch durch die Gerechtigkeit meiner Sache, die ſich auf meine Perſon-Eigenſchaften, und den Willen meines Vaters gründete, endlich dennoch durch zu dringen.

Ich machte mich, unterdeſſen in Natolien, feſte zu ſetzen, eroberte auch die dortige Haupt-Stadt Broſſa. Von der Provinz Bythinia machte ich mich ebenfalls Meiſter. Mein Bruder hingegen ſammlete gar bald eine ſtarcke Armée wider mich. Das Commando über dieſe Armée trug er dem Gedic Acomat auf, deſſen Gemahlin mein Bruder Miſtaphu violiret, und ſein Leben, hierüber, eingebüſſet hatte. Gedic Acomat war der tapferſte und erfahrenſte Capitain unter allen Ruſſen, maſſenmahlen er mir ſo viel redoutable in meinen Augen gemachet. Meines Bruders Parthey ergriffe derjenige darum, und ſuchte ihn auf dem Thron zu befeſtigen, weil er wuſte, daß mich der Tod meines Bruders, Muſtaphæ, ſo ſehr gekräncket, auch beſorchte, daß ich ihm etwas an ſeiner Perſon thun möchte. Derohalben trug ihm auch mein Bruder das Commando über die Armée auf, welche er wider mich ſchickte, und hielte dafür, daß demſelben der Hertzog, ſo er gegen mich bezeigte, bewegen würde, beſſer und mehr gegen mich zu thun als ein anderer. Inmittelſt ließ ich meinem Bruder Bajazeth einen Vergleich proponiren, welcher vermeinte, daß mein Bruder behalten ſolte, was mein Vater in Europa beſeſſen; ich hingegen wolte mich mit dem begnügen, was er in Aſia gehabt.

LUDOVICUS.

Dieſer Vergleich wäre dem Ottomaniſchen Reiche höchſt nachtheilig geworden, wenn er ſtatt gefunden hätte. Man würde heutiges Tages nicht in einem ſolchen verkleinerten Zuſtande ſehen, ſondern es würde ſchon längſt zu Grunde gegangen ſeyn.

ZIZIM.

Er vermeynte auch den angebotenen Vergleich platterdings, und daß mir bewuſt, gleichſam, genöthiget worden Ignoti Deputirte abzufertigen; inmaſſen eine Klug-

heit

der Hochzeit, wohinne ich meine Freunde, auf den Abendmahlzeit Ruth, laden lassen wolle.

LUDOVICUS.

Du wirst es Zeit genug angefangen, und sich zu accommodiren.

ZIZIM.

Verschiedene ist nur gemacht hier, daß mich der Philadelphia mehr besser [illegible] bleibet.

LUDOVICUS.

Der Philadelphia besser gnug Fortune, und ist Gemahl Excellenz. Allein bedenke eigentlich Wohlstand sehet nicht allemahl auf die Schönheit eines Weibes, und nicht reflectiret auf die Tugend, sondern weiß sich öfters denen höchstadligen Gemüthern und hochverständigen Gemüthern in die Arme, wenn gegen es denen Schönheiten und Tugendhaftigkeiten den Hochmuth zu Hintersten zu pflegen pfleget.

ZIZIM.

Ich hatte aber auch beide Ursache zu gedenken, ob der Officirer mehrer Brudern auf-richtig sein möchten: sondern ich mußte vielmehr glauben, daß er nur bedrauth sagte, meiner Person in seine Gewalt zu bekommen; da ich denn auch selbst nöthig finden müßte, Kurtz zu sagen, es war an seinen Vergleich mehr zu gedenken, nachdem Bajazeth meine Freiheit, wegen der Ehrlosung des Reichs, verwechselt hatte; sondern ich mußte es auf den Ausschlag ankommen lassen, den der Cäsar geben würde.

Wie ich hörete, daß der Gebor Aconat wieder mich wäre. Konnte ich nicht anders, in diese Worte wider meinen Bruder ausbrechen: Hay Cachgelove; aber: O du Caucas-Schne! wo hastu du diesen Mann hervor'kommen. Dieses heißt besser zu verstehen, muß man wissen, daß ich, und Bajazeth, nicht in dem Leibe einer Mutter erbohren, sondern es seynet Volk war von einer armenian Soldatin erbohren. Ferner ist nöthig anzumerken, daß Gebor Aconat es verschwiegen erhalte, seinen Cäsar jemahl, zum Dank meinen Bruder, an seine Seite zu führen. Denn er war, wie meinem Bruder Bajazeth, entdeckt: auch ehe sich die angeführte Verbindung, mit seiner Gemahlin und meinem Bruder Mustapha getrau, auf das empfindlichste bekräftiget worden, führen mein Bruder ihm vor dem Angesicht einer ganzen Armée, vorgeworffen, daß er das Kriegs-Handwerck nicht verstünde. Kurtz vor meines Bruders Tode aber war, dem Gebor Aconat das Commando über 20000. Mann anvertrauet worden, mit welcher Armée er suchen sollte Ormuz, den Schlüssel zu Ehrenbreit, abzubrechen aber zu Indien zu conquiriren. Diese 20000. Mann führte er nunmehro meinem Bruder zu. Wie es aber erschalle, und er, in dem Angesichte meines Bruders, vor solcher Armée stunde, bedachte man, daß er seinen Cäsar nicht an der Seite, sondern an dem Zaume seines Gaules bringen hatte. Da mein Bruder dieses sahe, sprach er zu ihm: Mein Mahdi! aber, mein Reichs-Feind! Ich sehe gar wohl, daß du dich derjenigen Schlacht annoch erinnerst, den ich einsmahls begangen habe, indem ich dich verrathen. Aber ich kenne dich, ihm zu vergeben, mich zu lieben, und mir einen so grossen zu seyn

mit

wie du meinem Vorfahrern Vater geweſen biſt. Kehre derohalben dein Gemüthe wiederum zu deiner Güte, um mir dadurch zu zeigen, daß du bereit biſt, zu thun, was ich von dir verlange, und glaube endlich, wie ich dich, allezeit, anſehen werde, als den beſtändigſten und größten Mann, der ſich in allen meinen Landen befindet. Auf dieſe Weiſe erlange der Vorſatz, welchen du bisher mit Gedor Accomat, ſeiner Niederträchtigkeit und dieſer andern ſeinen Gehilfen, meinen Vorfahrern, damit auf dem Thron zu beſtätigen.

Bald hernach ſchickte er mich in Numidien auf, woſelbſt ich meinen Dienſten, ſo ich ihm geleiſtet, und ich aber alle, und nur ein mäßiges, verſtändiges, Kluges und beherztes Gemüth eines Feldherrn, der da weiß, daß er um ein, auf vielen Ehren beſtändiges Reich, ja vor ſein Leben, zu kämpfen hat. Gleichwohl erwieſe mir bei Gelegenheit der Liſt, daß meiner Armee nicht, und mich, aller Eifers ungeachtet, die ich that, ſie wieder zum zu Stande zu bringen, gleichſam als ein, mit Gewalt einer rebellen, Armee mit von der Wahrheit rede, die ich ſelbſten dem Accomat, als Gegner mit überwunden, dieſelben machte. Indeß retirirte ich mich in guter Ordnung und ſahe mich, von einer Zeit zu andern, um, eben wie ein Löwe zu ſeinem Fraße, wenn er der Klauen beraubt, ſo ihn verfolgen, welchen muß.

Indeſſen war guter Rath theuer, und ich wußte mich entſchloſſen, zu dem Hofe meines Vaters, nemlich zu dem Sultan Calabbey, in Egypten, zu fliehen, bei ich, vorgenommen hatten und Beiſtand zu verlangen vermeynte. Ehe er aber geſchahe, ſchrieb ich alſo an ihn:

„Sultan Ziaim, der Sechſte Mahometh II. Käyſer derer Ottomaniſchen Mon„ſulmänner, Gouverain von Stampoul (Conſtantinopel) und Trebiſond, Käyſer „von Romelien und Turkeſtan ꝛc. Entbietet dem Großmächtigſten Käyſer „Calabbey, Beherrſchern und Beſchützern des Geſetzes unſers großen Prophe„ten, Sultanen von Egypten, und dem edlen Memphis, Herrn von Babylonien, „von Mecha, von denen drey Arabien, von dem rothen Meer von Jeruſa„lem und Paleſtina ꝛc. Heyl, Wohlfahrth, und ſeinen Gruß.

„Großer Beſchützer des Geſetzes unſers großen Propheten! Dem er die Ausrich„tung, und Vermehrung deiner Länder, ſeiner Gebiethe und ſeiner Regierung anver„traut. Hohe Säule unſerer Heil. Religion! Tribunal der Gerechtigkeit! Strenge „Kolbe und gebrochener Hammer aller Hochfärtigen und Widerſpenſtigen Welt! Schutz „und Sicherheit aller derjenigen, welche unter der Tyranney und der Unterdrückung „ſeufzen! Vater derer Wäyſen und Elenden!

„Ich nehme Zuflucht zu deiner Großmüthigkeit und Gerechtigkeit, auf daß „Hoheit zu bitten, alles zu vergeben, und gnädigſt anzuſehen, was meinen Vor„ſtehern bisher Gutthätigkeit, verurſachet hat, ingleichen bedienige, was ich etwa, bey „ihnen Erlangung zu verſchiedenen Prätendis mag begangen haben. Deiner Hoheit iſt nicht „zu billig, die Schuldigkeit und den Gehorſam eines Sohnes gegen ſeinen Vater zu „bemerken, weil der Natur ſelbſt einer dergleichen Sache von uns erfordert. Indeß „wo iſt mir aber herzlich leid, was ich angetragen hat, und ich beſchwöre deine „Hoheit, mir ein Aſylum bey derſelben zu erbitten, damit ich Ihr mit Blut erſtat„ten möge, einen Tyrannen zur Gerechtigkeit zu ſtehen, welcher grauſam, und meinen

meiner Kunſt, und meinen Schatz, zu bewundern. Die Obligation, welche ich vor eine ſolche Gnade gegen beyderſeiten Hofe trage, wird ewig ſeyn, und ich erkenne, daß ich meiner Hoheit ein gewiſſes Leben zu danken habe, welches eben ſo koſtbar iſt, als das erſtere, welches mir der Sultan Mahomet ſelbiger Gefangenſchaft gegeben hat. In dieſer Qualität werde ich, meine Hoheit, allezeit ehren und conſideriren, wie meinen eigenen Vater, auch verſpreche beyderſeiten Hochdieſelben, daß ich verbleiben will ergebener Sohn und Diener,

Sultan Zizim.

Geſchrieben zu Nicoſſer, den zweyten des Monats Deiumadiel-Kael (May) im Jahre der Egire 885.

Gleich der Egyptiſche Sultan Calchbey hatte Schreiben geſchickt, worinn er alle Freundſchaft, und Gewogenheit mich zu ihm zu kommen. Er ſchickte auch mir koſtbare Geſchenke, da ich, ungefähr mit 20. Pferden, zu Grand-Cairo, in Egypten, ankam. Er conſolirte mich recht väterlich, tröſtete mich, und verſprach mir ſeinen Schutz, wie als ein Vater beyzuſtehen, auch mich, als ſeinen eigenen Sohn zu halten.

LUDOVICUS.

Dieſer war ein großmüthiger Sultan geweſen ſeyn. Denn ſonſt hat man, zur Nachricht, einen Großmeiſterlichen Staat behalten, wenn man ſich gnädigſter Herr, zur Zeit der Ungnade, ein Aſylum bey denen Großen zu ſuchen.

ZIZIM.

Bey dem erſten Diſcurs, welchen ich mit dem Sultan Calchbey führte, gab mir dieſer die höchſte Hoffnung und Vertröſtung, daß Bajazetus, welcher bey Chiaki mit einer andern Mannſchaft erſchienen hatte, ſich durch die Ungnade-Bitte nicht weiter Feindſchaft machen, auch ſich von dem Schmertzen überwinden laſſen. Ich that wiederwertz abſtatten mit der Politique alle Nachricht inſpirirte. In Betrachtung der Politique machte ich der Dedikation, welche der verſtorbene Gemahlin des Calchbey gewogen, und große Gewalt über ſein Hertze gehabt, angenehm meinen ältern Sohn Mahomet, die Zuſammenkunft ſuchte. In Anſehung der Religion that ich einer Reiſe zu dem Heil. Grabe nach Jeruſalem, welches von denen Chriſten höher, als hoch gehalten wird. Hernach verſprach ich eine Wallfahrt nach Mecha. Denn der Calyph, oder oberſte Prieſter in Egypten, der denen Sultanen die Diademe, oder den Königlichen Hanpt-Schmuck, aufzuſetzen pflegte, auch mir den Rath, daß ich mit den Mahometiſchen Feyerabds machen ſolte; welches um ſo viel nöthiger ſeye, weil der Krieg, gedachten Bajazetum, einer der alle Religion verhaßte Chriſte wäre.

Wie ich von Mecha gedacht ſeye, können ſie, daß ich der Mahometiſchen Gebet, und meiner Gebräuche, erfahren hätte: allermaſſen ich einer Armée, von hundert und zwanzig tauſend Mann, zu meinem Dienſt, genug bereit Befehl geben. Den andern Theil davon hatte der Egyptiſche Sultan commandirt, und der Reſt war von meinem eigenen Volck, einen ausgeſucht worden. Allein es äuſſerte ſich gar bald, daß mir Bajazetus bey Wind war mit ſeiner Hofnung Hinterreis. Mein Bruder Bajazetus zog, in eigener Perſon,

[illegible] an, und der Cardinal Armenal befande ſich an ſeiner Seite. Der Fürſt von Arragon war gegenwärtig [illegible] bey ſich. Da kam es geſchehen, daß ein [illegible] Bruder, auf dem Gebürge Taurus, zu einem gewiſſen Barnabe, in welchem ich ehemahls [illegible] erkläret wurde.

Nunmehro war mein Zuhörer weit erfahrner, als zuvor. Wieder mich Ketzereien zu ſchreiben, befand ich nicht vor nöthig, weil ich meine Wiſſenſchaften, bey ſich, bey Evangeliſchen Lehrern, nicht traurig machte. Denn ſie können ſich begnügen, an [illegible] lein, einzigem Glauben, [illegible] durch die Schrift mich ferner [illegible] zu [illegible] Ulrich Cellen, der König in Hungarn beſchrieben, ob er [illegible] ſey, und ob [illegible] er bey Trauungen erwehlet, wie er mich wieder [illegible] habe. Bald ich Gehalt und Zu[illegible] ſtudirt bey dem erlichſt klein. Bey ſolchem Studiren befand ich bey Gelegenheit zu [illegible] Chriſten zu ſtehen, und mich in dieſer Streit zu werffen. Ich widerlegte mit [illegible] [illegible] ſey bey andern unchriſtlichen Mahmet Corvini, Königs in Hungarn erlangen zu Wunder, allen meine Wiſſenſchaft ist nur von dem Gelehrſtand niemahl geachtet worden. Alle redeten ich meiner Reyſen nach der Inſel Rhodis, und redeten, nur allen Dingen, in der Inſel zu kommen. Derohalben ließ ich meinen Bruder einen anſehnlichen Vorrath einkaufen und verſammlen, nur einen kleinen Theil in Asien, von dem ganzen großen Vorrath meinen Wunſch zu befolgen. Jedoch ist nur allein anbefohlt, wenigſtes ich in ſeiner ungelt, und [illegible] in meinem wenigen Bruder ſchreibe.

Meinen Lehrer, an ſeinen gewaltſamen Bruder Ludovic.

Ich habe nicht von dir verlangt, mehr mal bey Gemüthlichkeit gnädig geredet, und bey dich auch mit Gemüthlichkeit verfahren. Da ich habe mündlich meinen Verlaſſen ja viel Zeit und Mund gebraucht, daß ich gebeichtet, nur auf der Gebühr, in Briefe, und Natur, lehren zu können. Meine Lehre verſtehen Anfänger gelehrt es mehr, daß [illegible] deinen Bruder, in meinen kleinen Theil einer ſo großen Reichs, redeten Lehre haben [illegible] will. Ich bin bemühet, um meine Lehre zu [illegible], erzeugen. Jedoch bey [illegible] chriſtlichen Namen zu ſuchen; ob es [illegible] die erſten Hirten meiner mündlichen [illegible] ſind. Dieſes aber erfordert nicht etwa auf Verachtung gegen die Religion meiner [illegible] ſehen, ſondern weil ich, durch deiner Gemüthlichkeit, darzu angemahnt werde. [illegible] Meinen Gelehrt mein erlichſt Verlangen bemerket. GOtt und deine Gemüthlichkeit [illegible] deiner Gelehrt deinen zu ſtehen. Obwohl es ist unmöglich bey von GOtt etwas zu [illegible] aber von unſerm Heil. Propheten, weil du bey Chriſto, bey deinen Gemüthlichkeit [illegible] deinen, verachtet, ist doch aller Hermenutik entblößet. Unſer Meiſter hat ſich, [illegible] und bekennt, mit aller Macht bekehret, bey Hand deiner Lehrmeiſtern zu ſtudiren, mit [illegible] ſuchſt deiner Heil bemerken, bey du es gewahrſt. Wenn du Gemüthlichkeit GOttes, [illegible] mich niedrigſt an dir und deiner Gemüthlichkeit rühren, mich erbarmen, daß, wenn [illegible] du in der Zerſtörung durch Lutheranen regierſt, daß Ehre deiner Regierung daß, gnädig [illegible] mich verwandt ſeye, als deſſen Reichen nicht gänzlich gewichen. O Herr! mich betrübt [illegible] es mein Herzeleid, daß du und deine Kinder, einen heidniſchen Sinn erlichſt, und [illegible] du mich und die meinigen entführen wirſt.

Der Jüdiſch Prieſter war einſtmahls ein rechter Dornenſtock in dem Gemüthe des Königs, und es lief ſich beſorgen, es möchte, wenn unſere Tage nicht [illegible] dem. Denn er glaubte gänzlich, daß wir der Chriſten, und aller ihrer Religi[illegible]

[illegible] ich mich [illegible]

[illegible] Pferde [illegible]

[illegible] Schwerdte [illegible]

[illegible] Schuh [illegible]

[illegible] Schuhe [illegible]

[illegible] Servant, [illegible]

[illegible] Pringen, [illegible]

[illegible] Cordova, [illegible]

[illegible] Mutter. [illegible]

[illegible] Hand, [illegible]

[illegible] Rhodis an. [illegible]

[illegible] Fontaine, [illegible]

[illegible] Vater, [illegible]

[illegible] Ehe [illegible]

[illegible] Ehe-Priester von Cal[illegible]

[illegible] Ehrbarkeit, [illegible]

[illegible] Trompeten [illegible]

[illegible] Hand, [illegible]

[illegible] Parade [illegible]

[illegible] Ehre [illegible]

[illegible] Vater [illegible]

[illegible] Ehre [illegible]

[illegible] Ehre [illegible]

[illegible] Ehre

[illegible] ſtirt mit beſonderer Delicateſſe tractirte, [illegible] ich hatte mich gegen ſo braven Patron, als einer Prinz Carlos ſeyn laſſen, damit ich doch beſſer mit dem Commerciante proficiren könnte. Carolus IV. [illegible] mit dem verſtorbenen Printz Carolus, König in Ungarn geſtalten, daß dem auch der jüngſtgebohrne Printz Ferdinand Carolus mögte mehr anhängig, welche Hülfe der Portugieſiſche Printz auch gethan, ſo weit der Printz zu employiren, Theil von der Victori zu Rhodis gehabt Theil von dem Pabſtlichen Schatz dependiren, war mir nicht unmöglich erſchien, an den König Matthias nach Ungarn zu ſchreiben, und einige Correſpondenz gegen mir und den zu etabliren. Ich aberwendete aber beſſer ich beſſer, ſo lange als der Printz gegen den Pabſt und den König ſubſiſtirt. Erſtandig zu erhalten, der Stadt Rhodis zu verhelfen, und zu den König nach Ungarn zu gehen. Gab dem Printzen auch über alle Maſſen. Wenn Zeitung aber erhielte mir nicht, worum Schuld werden zu laſſen, indem ich mehr diſſimuliren, und ihn verhelfen.

Wenn Printz Ferdinand bey durch einige Gelegenheit auf mich kommen, Printzen er aber mehr bey ich auf der Stadt Rhodis angehangt war, hatte er unterſchiedlich mir Anbefehle an den Printzen, der ich als Pabſt gehen mögte, ihn zu erwarten, und zu perſuadiren, mich an meinen Printz anzuhängen, aber mich doch in einer guten Correſpondenz zu halten, bey ich beim Commerciante in Amſterdam conſervirten ſtunde. Gaben Anlaß [illegible] darauf mit beſter Negotiation, und ihr ein beſtandig Intereſſe an den Printzen, der mich verſprach, mich gegen gewiſſe Verſprechung, in die gnauer Pflicht zu halten. Der Printz wurde benommen ermächtigt, und bey ihm Domeſtic. [illegible] ſtirbt. Die Pabſtlichen Printzen bekommen beſtanden, daß mein Printz ebenfalls einigen Recog mehr gegen die Chriſtlichen führen; alle Jahre, und zwar am 29ten Tage des Augusti in der Tiberis der Religion, aber den Ordens Ritter des heil. Johannis von Jeruſalem, da ſich der Pabſt auf der Insul Malta befunden, vierzig zuſtand Ducaten; item, zu meinem Unterhalt jährlich [illegible] zwey und zwanzig zuſtand Ducaten; denen aber, ehemahls alle Jahre ohne zuſtand Ducaten bezahlen ſolte, welches man abzuwenden wußte, bewegungen Ordnungen wiederum gut zu machen, den mein Printz, auf der Insul, während der Belagerung der Stadt Rhodis gethan hatte. Die übrigen Printzen [illegible] Ausbeute, den Graf und den Cardinalen ihren Theil an ungeben Gelde, der einander bezahlen, der Pabſtlichen Gelaten, wie auch einer, denen Printz gedachten, in Neapolen, an den Ritter bey Monte, gegeben Ihre Zeitung an. Dieß hat in Vaticanſtadt de Saint Pierre, auf man Johannes ſich auf Gelten ihrer Ritter, bey der ihrem Pabſtlichen Chriſtlichen Gelaten, mehrere in ermeldten Printzen, gewinnen Alle ihrem erhalten. Endlich hatte mein Printz Ferdinand, auch ein Pabſt bekommen, daß man mich ja wohl verlieren, und als ſeinen Printzen conſideriren ſolte. Er bekommt in Jerusalem den Großmeiſter mit dem Titul Hoheit bey heil. Johannis bey Malta, an [illegible] an den, zu Conſtantinopel, einen andern Religioſen, gehalten hatte.

LUDO VICUS.

Dieß beſtimmt Printz meinen Printzen, Ludovicus II. ob dem weiß nicht von Printzen [illegible]. An contrario, wenn man mich an einen Orth gebohren und erzogen, ſo mich doch den geringſten hätte, welche er ſeyn bey Tyrannen gleich Printz gemacht, Ihr

hätten

[illegible]

ZIZIM.

[illegible]

mich ab, in dem Stand meines Standes, Converſation zu conſerviren: und ich befande mich auch vortrefflich an ſolchen Orten, welche meinen Nutzen gnadbrieten. Ich verblieb demnach unter ſieben Jahre in Frankreich, that auch eine Reiß incognito nach Paris. Durch das Franzöſiſche Frauenzimmer bin ich manchmal charmirt und entzündet worden, welche Paſſionen ich aber überwunden, und hinwiederum in der Verſchmähung ſiegreich geblieben bin.

LUDOVICUS.

Es iſt viel, wann ein ſolcher Mann wie du, und der auch darum einen gewaltigen Vorzug mit dem Frauenzimmer, auch der Mode nach Orientaliſchen hohen Hüpfen, erwehlet erwehlet, und Frankreich erkennen, ohne, daß ihme Excellenz einen Stoß erlitten. Wie hat man erfahren, ob hätte dir, da du auch in dem Dauphiné aufgehalten, in einem gewiſſen verſtandenen Verſtand mit der Schwachen bei Herrn von Blanchenau gelebet, da es ſehr ſchlimm hätte gewachſen können.

ZIZIM.

Ich habe mit der Feinen mehrers, als einem lieb beſchehen, Umgang erpflogen, auch vielen Verdruß, vermittelſt der Converſation mit dieſer charmanten Demoiſelle, die Franzöſiſche Sprache vollkommen erlernet. Man hatte mich auf viele vornehme Hochzeiten, denen ich mit Fleiß beywohnete. Kurz zu ſagen, ich bekannte Frankreich ſo, daß ich mein ganzes Absehen darüber verwandt, und faſt nicht mehr an der Regierung des Ottomaniſchen Thrones gedachte. Jedoch übertrafe ich immerdar viele Cavalliers zu meiner getreuen Servitut, und an meinem Leibe Gelehrſamkeit. Daß ſolches bey Frankreich, vergnügt mich ebenfalls nicht wenig, und ich habe vielmahl denen jungen Schäfern und Schäferinnen zu, wie ſie ſich zuſammen gefunden, und luſtig, ſpringen und ſprungen, indem ſie denen Schalmeyen hinterm, bewundert, daß aller Kummer, Sorge und Furcht, von ihnen verbannet zu ſeyn ſchiene. Da gedachte ich, in meinem Herzen verſchiedene Gattungen von Menſchen, wie die glückſeligſten in der Welt, und gar ihren Stand denen Scepteren und Cronen weit vor, als welche verurſachend ſind einen Fürſten, Reich, in das gröſte Elend und Unglückſale zu ſtürzen. In allen der Verrichtung befindet ich die armen Bauersleute gebückt in ihren Feldern, ihre Zeit auf ihre Manieren und Lebend hin, beobachtete auch ihre Diſcurſe; alldieweilen, wann ich beyſammen ſolche antraf, ihr mit einem guten natürlichen Verſtand begabet zu ſeyn ſchienen.

Niemahl hat man mich ſehen können, daß ich bei Geſetze Mahomets, in Anſehung des Weins, gefrevelet oder verletzet hätte. Die gröſten und beſten Theologi haben verſuchet an mich zu kommen, um mich zu bewegen, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen; hingegen aber mich entſchuldiget, auch einmal an mir erwiſen, ob ich gleich allemal den gröſten Reſpect gegen Chriſtum als einen groſſen Prophetem bezeuget: daß er aber anderer GOtt ſeyn ſolle, bei mir, bahet! niemahl in meinem Kopff gewelt. Mit dem Erz-Biſchoff zu Vienne in dem Dauphiné, Angelo Cano, beſtens ihr, mein König, in einer Hiſtorie erwehnet, pflog ich vielfältige Converſation, und ſuchete von ihm, als einem groſſen Mathematico, mein mühſames Verhängnuß zu erforſchen. Allein er wolte niemahl recht mit der Sprache heraus, ſondern ſagte nur ſo viel, wie es ſehr ſchwerlich herzugehen würde, wann ich jemahls das Ottomaniſche Reich beherrſchen

ſiben ſolte. Weder vor der Sayte, womit man in der Türckey zu ſtrangulireu pfleget, noch vor das kalte Eiſen, dörffte ich mich nicht fürchten; im übrigen aber hätte mein Deſtin etwas ſehr obſcures und verborgenes in ſich.

Mittlerweile ereignete ſich, in dem Ottomaniſchen Reich, groſſer Aufruhr und viele Empörungen, en faveur meiner, und mein Bruder Bajazeth II lieſſ mehr als einmal Gefahr abgeſetzet zu werden; mich aber, als Kayſer, proclamiren zu hören. Gedac Acomat ſelbſt wurde von meinem Bruder, auf neue, ſehr heftig diſguſtiret, maſſen er ſich bemühete, eine ſtarcke Faction vor mich zu formiren: zog aber den Kürtzern, und fiel in meines Bruders Hände, der ihn mit Gifft hinrichten lieſſ, dergeſtalt daß alle Glückes-Sterne, welche anfingen, en faveur meiner aufzugehen, gleich wieder berſten, und in der Luft verſchwinden muſten.

Pabſt Innocentius VIII. ſetzte ſich vor, einen ganz ſonderbaren Profit von meinem Aufenthalt in der Chriſtenheit zu ziehen, weswegen er, mit dem Groſſmeiſter zu Rhodis, recht um mich handelte. Dieſem offerirte der Pabſt den Cardinals-Hut, auf daß er in dem Purpur ſterben möchte, wie auch den Genuß derer Gelder, welche mein Bruder alle Jahre richtig meinetwegen bezahlte, ſo lange er, der Groſſmeiſter, leben würde; nachhero aber prætendirte der Pabſt ſolche Gelder zu ziehen. Weil nun der Groſſmeiſter ohne diß ein alter Mann geweſen, und ſich nicht wenig bündte, als er hörete, daß er als Cardinal, ſterben ſolte, erlangte der Handel ſeine Richtigkeit. Da ich mich aber in Franckreich befande, und der Conſens eures Sohnes, Caroli VIII. oder vielmehr der Regentin ſeiner Schweſter, als eurer Tochter, der Gräfin von Beaujeu, ebenfalls erfordert wurde, wann ich an den Pabſt ſolte ausgeliefert werden, that man von Seiten des Pabſts ſowohl, als des Groſſmeiſters, Anſuchung darum, und es erfolgte die Einwilligung ohne alle Schwierigkeit: worauf ich, im Januario Anno 1488. einer Päbſtlichen Geſandtſchafft überliefert wurde, die mich vor allen Dingen nach Avignon brachte.

LUDOVICUS.

Ihr ſeyd ein Türckiſcher Sultan geweſen, und habt doch Cardinäle machen können. Das iſt ein rar Wunder, und ſehr artig zu hören.

ZIZIM.

Mit dem Sultan in Egypten führte mein Bruder Bajazeth noch immer einen blutigen Krieg, ward auch würcklich in zweyen Schlachten überwunden. Da wünſchte ich tauſendmal in Egypten zu ſeyn, und ich hätte meinen Bruder unfehlbar von dem Throne herunter gejaget. Allein es war mir nicht einmal erlaubt, mit dem Sultan in Egypten zu correſpondiren. Ich befande mich zu Avignon, da eine Geſandtſchafft von meinem Bruder in Franckreich anlangte, welche eurem Sohn Carolo VIII. groſſe Offerten that, woferne er mich verwahrlich halten würde. Man deliberirte dannenhero an dem Franzöſiſchen Hofe, was zu thun ſeye? befand aber doch nicht vor gut, mich aus denen Händen der Päbſtlichen Geſandtſchafft zu reiſſen.

Da man mich nach Rom führte, præſentirten ſich manchmal ganze Armeen Menſchen, entweder auf dem Wege, oder in denen Städten, wo ich paſſirte, bloß um

mich zu ſehen. Pabſt Innocentius VIII. ſandte mir ſeinen natürlichen Sohn, Franciscum Cibo, den er öffentlich vor ſeinen Sohn erkandt hatte, entgegen. Er ſelbſt empfieng mich auf das freundlichſte, und quartierte mich auf dem Vatican ein. Die Cardinäle, gleichen alle andere Leute von Diſtinction, beſuchten mich fleiſſig, und ein jeder careſſirte mich. Ich meines Orts begleitete den Pabſt bey öffentlichen Cavalcaden, und paſſirte unter Innocentio VIII. etliche Jahre, in allem Vergnügen: nur daß keine Hülffe erſcheinen wolte, vermittelſt welcher ich auf den Thron meines Vatters gelangen könnte. Der Cardinal-Großmeiſter auf der Inſul Rhodis war geſtorben, und die Gelder, ſo mein Bruder überſchickte, wurden nunmehro richtig nach Rom bezahlt.

Anno 1492. ſtarb Innocentius VIII. zu meinem nicht geringen Leidweſen, und Alexander VI. beſtieg, ſtatt ſeiner, den Päbſtlichen Stuhl. Er war ein gebohrner Spanier, und ein Anverwandter des Hauſes Borgia, deſſen Namen er auch, von ſeiner Mutter her führete. Er hat ſich durch lauter liſtige Streiche auf den Päbſtlichen Thron gehoben, und es waren verſchiedene natürliche Kinder von ihm vorhanden, unter andern aber Cæſar Borgia, den er mit ſeiner Concubine Vannozza erzeugt.

Endlich gieng ein Geſtirn in Franckreich auf, welches ſchiene, als wann es mein wahrer Glücks-Stern werden wolte. Carolus VIII. euer Sohn machte ſich auf, einen Zug nach Neapolis zu thun, dieſes Königreich einzunehmen. Er hatte ſich vorgeſetzt, nach deſſen Eroberung, Griechenland anzugreiffen; und viele andere Chriſtliche Puiſſancen waren erbötig, ihm hülffliche Hand zu leiſten. Darzu wolte euer Sohn ſich meiner Perſon bedienen, auch mir eine Flotte und Armée geben, in der Hoffnung, daß, auf dieſe Weiſe, alles deſto leichter von ſtatten gehen, und ich ferners mehrere Mittel haben würde, den Thron meines Vaters zu behaupten.

Carolus VIII. euer Sohn, mein König! gog den letzten Decembris Anno 1494. mit einem groſſen Zorn zu Rom ein, weil er von dem Pabſt gar vielfältig war beleidiget worden: wie derſelbe dann auch feſtiglich entſchloſſen geweſen, den Pabſt Alexandrum VI. hinwiederum ſehr übel zu tractiren. Allein dieſer Heuchler erwartete den König in einem Garten, auf denen Knien liegende, eben, als ob er ſein Gebet verrichtete. Der König, ingleichen alle Groſſen ſeines Hofes, und ſeiner Armée, wurden beſtürtzt über dieſen Anblick, den das hohe, und graue, Alter des Pabſts deſto ehrwürdiger und beweglicher machte. Einige ſprachen dannenhero: O der arme Vater! wie übel hat man von ihm geredet. Weil ſich nun der Pabſt hiermit erbotte, alles zu thun, was nur der König von ihm begehrte, erlangte der Vergleich zwiſchen ihnen, am 15ten Januarii Anno 1495. ſeine Richtigkeit.

Einer von denen Vertrags-Puncten, zwiſchen dem Pabſt und dem König; war dieſer, daß der Pabſt meine Perſon denen Händen des Königs anvertrauen ſolte. Der Pabſt gieng ſehr ungerne daran; allein der König drunge dieſerhalb recht in ihn, und zwar weil er, aus aufgefangenen Briefen und Perſonen bericht wuſte, was mir, noch zur Zeit, ganz unbekandt war.

Ich ward demnach von dem Pabſt an euren Sohn ausgeliefert, und der Pabſt natürlicher Sohn, Cæſar Borgia ſolte mich, vier Monate lang, begleiten; weil ſich der König ſolches, um ſeiner geheimen Urſachen halber, ausdrücklich bedungen hatte. Denn es war, von dem Pabſt, ein heimlicher Accordant, Georgius Bozard genannt, an meinen Bruder Bajazeth II. geſandt worden, deſſen Anbringen darinnen beſtanden, daß ich der Pabſt erbeten, mich, gegen gewiſſe Conditionen, durch Gift aus dem We-

ge

er zu rächen. Dieſe Conditiones waren folgende, daß mein Bruder Bajazeth verſprechen ſolte, die Chriſtenheit Zeit ſeines Lebens nicht mehr zu bekriegen; an den Pabſt aber, auf einmal, eine recht groſſe Summa Geldes zu bezahlen, wodurch er ſeine Verwandtſchafft zu bereichern ſuchte. Eine Propoſition von der Natur nahm mein Bruder mit tauſend Freuden an, und offerirte ſich dreymal hundert und funffzig tauſend Ducaten dem Pabſt zu bezahlen, woferne er meine Vergiftung bewerckſtelligen würde, ihm auch noch darzu das gewürckte Kleid Chriſti, welches keine Nähte gehabt, zu ſchencken; und alſo ward der Handel richtig.

Da ich mich mit eurem Sohn, König Carolo VIII. nach meiner an ihn erſtehenen Auslieferung, das erſtemal abouchirte, umarmete er mich auf das zärtlichſte, und verſicherte mich alles Beyſtandes. Ich hingegen regardirte denſelben als meinen wahren Schutz-Engel, küſſete ihm auch die Hände und Schultern. Gleichwohl hatte ich damals ſchon das Gifft in mich hinein geſchlucket, und mein verborgener Schickſahl wolte, daß ich mir den Sarg beſtellen, nicht aber bedacht ſeyn ſolte, nach dem Orient zu gehen, Poſſeſſion von dem Thron meines Vaters zu nehmen. Denn die Concubine des Pabſt, und Mutter des Cæſars Borgia, welche ſich öffentlich bey dem Pabſt in dem Vatican befand, hatte die Commiſſion wegen meiner Vergiftung auf ſich genommen, und mir den Gifft würcklich in meinen Zucker-Tranck, deſſen ich mich à l'ordinaire bedient, practiciret. Ich pflegte den Zucker auch faſt auf alle meine Speiſen ſtreuen zu laſſen. Derohalben erſonne man einen Gifft, der über alle Maſſen weiß anſahe, und ziemlich ſüß geſchmecket, dergeſtalt, daß man ihn gar leichtlich vor Zucker halten und anſehen, mithin die Augen eines andern damit betrügen können. Hiernechſt erſtreckt dieſer Gifft die Lebens-Geiſter nicht gleich auf einmal, wie ein anderer Gifft gemeiniglich thut, ſondern er ſchliche ſich, ganz unvermerckt in die Adern ein, und that ſeine Würckung nach und nach.

Der Kern groſſer, wackerer, und berühmter Männer aus Franckreich, befande ſich bey eurem Sohn mit denen ich täglich zu meinem höchſten Vergnügen umging, ſo lange wir uns, nach meiner erfolgten Uberlieferung an den König, annoch zu Rom befanden; da mittlerweile das in mir ſteckende verborgene tödtliche Gifft, mein gantes Eingeweyde, ja alle meine Adern durchdrunge. Gleichwohl reiſete ich, nebſt dem König, mit allen Freuden aus Rom, immer gegen das Königreich Neapolis zu. Als wir aber zu Terracina anlangten, welches die letzte Stadt des Päbſtlichen Gebietes, gegen die Neapolitaniſchen Gräntzen zu iſt, ward ich, auf einmal, von einem ganz grauſamen Durchfall betroffen, der mich aller meiner Kräffte beraubete. Sobald Cæſar Borgia, des Pabſts natürlicher Sohn, den der König, gleichſam zur Geiſſel, jedoch wie bereits geſagt, unterm Vorwand, daß er mich begleiten ſolte, mit genommen hatte, dieſes hörte und ſahe, merckte er gar wohl, daß der Gifft anfienge ſeine völlige Würckung zu thun. Weil er nun wuſte, daß der König Carolus VIII. bereits, von ſeinen, und ſeines Vaters, gegen mich im Schilde geführten Schelmereyen, benachrichtiget war, fälvirte er ſich eilends, und befürchte, durch ſeine Flucht, den ohne dis, ſchon, mehr als allzuwohl gegründeten Argwohn. Er hatte aber auch in der That keine Zeit auf ſeine Flucht bedacht zu ſeyn, weil ihn, andererſeits, der König unfehlbar bey dem Kopff hätte nehmen laſſen.

Ergriffe nun Cæſar Borgia die Flucht, ſo eileten dergegen die Medici des Kö-

nigt herbey, mir ihrem Beyſtand zu leiſten. Sie erkandten aber gleich den Gift, der in mir ſtack, wie auch, daß er alle edle Theile meines Leibes, und das ganze Geblüt, ſchon dermaſſen durchdrungen hatte, daß keine Hülffe vor mich mehr, in der Welt übrig war. Derohalben beſuchte mich der Cardinal Ascanius, Groß-Almoſenierer des Königs, und that ſein äuſſerſtes, mich zu bewegen, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Allein ich antwortete dem Cardinal, wie ich gewohnet wäre, einen einigen GOtt, und zwar den Schöpffer des Himmels und der Erden, nach meinem Alcoran, den er mir durch ſeinen Propheten Mahomet gegeben hätte, und der von mir allezeit wäre gehalten worden, anzubeten. Gleichwie ich nun in dieſer Religion gebohren wäre! und gelebet hätte; alſo wolte ich auch darinnen ſterben, bäte dannenhero, daß man, von dieſer Materie, nicht weiter mit mir reden möchte. Man verbarg mir es nicht, daß meine Vergiftung von dem Pabſt herrühre, der ſich, nebſt ſeiner Familie, durch meinen Bruder, darzu hätte erkauffen laſſen. Hierüber ſeufftzete ich bitterlich, ruffte auch GOtt zum Rächer dieſer Boßheit an, und ſtarb, den 20ten Februarii Anno 1495. nachdem ich den Durchfall, zwey Tage und zwey Nächte nach einander, faſt unaufhörlich, gehabt hatte, in dem 46ten Jahre meines Alters.

Eurem Sohn, Carolum VIII. hätte mein Todes-Fall recht ſchmertzlich gekräncket haben. Weil er nun wenig Tage hernach, das Königreich Neapolis völlig eroberte, und in der Haupt-Stadt ſeinen triumphanten Einzug hielte, ward mein Leichnam ebenfalls in die Stadt Neapolis gebracht, und in das dortige Arſenal, oder Zeug-Haus, geſetzet. Da es ſich aber nachhero gefüget, daß euer Sohn das Königreich Neapolis wiederum verlaſſen müſſen, und Ferdinandus von Arragonien endlich dennoch Meiſter darvon geblieben, hat dieſer meinen Leichnam, nebſt allen meinen Bedienten, meinem Bruder Bajazeth zugeſchicket, welcher bey deſſen Erblickung, aus einer ſehr ſtarcken Heucheley, ſolte geweinet, auch meine mitgebrachte Bedienten ſehr wohl tractiret haben.

Jedoch GOtt, der Rächer aller Böſen, und Beiſtand aller Guten, hat nicht ermangelt, auch meinen Todt zu rächen. Denn gleich wie ſich Pabſt Alexander VI. dieſer Gattung Gifftes, vielfältig bediente, Cardinäle und andere Leute von Diſtinction hinzurichten, auf daß er hernach ihre Güther und Vermögen an ſich ziehen, und ſeine Familie damit bereichern könnte: alſo fügete es ſich einsmals, daß ein ſolcher Gifft-Tranck, in einem Garten, wo der Pabſt ſpeiſen wolte, zu bereitet da ſtunde, um wiederum, einem oder den andern, auf den es gemünzet geweſen, dadurch auf die Welt zu ſchaffen. Jedoch, was geſchahe? Dem Pabſt kam ein Durſt an, und verlangte zu trincken; noch ehe er ſich an die Tafel ſetzte. Weil nun ſein rechter Mundſchenck, der um das Geheimniß wuſte, accurat ein wenig auf die Seite gegangen war, ſeine Nothdurfft zu verrichten, ſchenckte ein anderer, unterdeſſen, dem Pabſt zu trincken ein: ergriffe aber die vergiftete Bouteille. Der Gifft that ſeine Wirckung, und riſſe den Pabſt, nachdem einige Tage verloſſen waren, von der Welt. Cæſar Borgia hatte auch davon getruncken, und wurde dermaſſen krank, daß kaum eine Haar-breit mehr Spatium zwiſchen ſeinem Todt und Leben geweſen: wiewohl er endlich dennoch dem Rachen des Todes, vor dieſesmal, echappirte: entweder weil er noch jung und ſtarck geweſen den Gifft zu überwinden, oder aber, welches am meiſten zu glauben, weil er nur ſehr wenig von

tig von dem vergifteten Trank genommen, und ihn noch darzu mit Waſſer vermiſchet, dergeſtalt, daß hernach der Gift, durch eine Artzney-Mittel, gedämpffet und wieder ausgeführet werden können. Solches ereignete ſich 9. Jahr nach meinem Tode. Nach anderen 9. Jahren darauf, iſt auch mein Bruder, Bajazeth II. ebenfalls durch Gifft, hingerichtet worden.

Von dieſem ſubtilen, langſamen und tödtlichen Gifft, muß ich annoch dieſes melden, daß endlich die Kunſt, ihn zu præpariren, nach Franckreich gekommen, und in dem vergangenen Seculo nicht wenig Leute heimlich angerichtet, weil bald dieſer, bald jener deſſen traurige Wirckung erfahren müſſen, worvon auch ſo gar der Königliche Hof nicht befreyet geblieben.

Meinen Sohn Celebi betreffende, ſo iſt er darum weit glückſeliger zu ſchätzen als ich, weil er, als ein Chriſt, und noch darzu als ein Märtyrer des Chriſtlichen Glaubens geſtorben. Denn es fügte ſich, daß der Sultan Caithbey dem Wahl-Recht derer Mammelucken entgegen, aus einer Macht und Gewalt, ſeinen Sohn Mahomet, den er mit der ſchon-erwehnten Dulcibey erzeuget, als ſeinen Succeſſorem ernannte, der zwar auch, von denen Mammelucken, als Sultan gegrüſſet, zwey Jahre nach des alten Caithbey Tode aber ermordet, und ein anderer an ſeine Stelle erkieret ward. Bey dieſer Revolution nahm mein Sohn Celebi die Flucht nach der Inſel Rhodis, woſelbſt das Licht des Chriſtenthums in ſeinem Hertzen aufgegangen, dergeſtalt, daß er ſich taufen laſſen, auch ſich an eine Chriſtin verheyrathet, mit der er Kinder gezeuget, und ſehr vergnügt gelebet, bis Anno 1521. da der Türckiſche Käyſer Solimannus II. die Inſel Rhodis einnahm, und die Ritter von dannen vertrieb. Er hatte Nachricht, daß ſich ſein Vetter, nemlich mein Sohn Celebi, auf der Inſel befand, wannenhero er befahl, daß man ihn vor ſeine Augen führen ſolte, und der Befehl des Käyſers muſte erfüllet werden. Da wurden meinem Sohn, von dem Solimanno, ganz ungemeine Liebkoſungen erwieſen. Er verſprach ihm groſſe Schätze, und mächtige Güther, wie auch daß er denſelben vor einen Printzen ſeines Geblüets erkennen wolte, woferne er den Türcken wieder annehmen, und darvegen, nebſt ſeinen Kindern, die Chriſtliche Religion verläugnen wolte. Weil aber Solimannus meinen Sohn Celebi unbeweglich fand, ließ er ihn, und zwey ſeiner Söhne, enthaupten; zwey Töchter hingegen nahm er mit ſich, und ſetzte ſie in das Seraglio. Hiermit, mein König! habt ihr den Lauff meines Lebens, und meiner gehabten Fata, erzehlen hören.

LUDOVICUS.

Ihr wäret, mein Sultan! in Anſehung eurer Tapferkeit, und hohen Tugenden, einer viel beſſern Schickſahls würdig geweſen, wannenhero euch auch die gantze rechtſchaffene Welt bedauren wird, ſo oft ſie höret oder lieſet, wie man mit euch, an dem Päbſtlichen Hof, umgegangen iſt. Laſſet uns nunmehro, nur eine einige Fabel aus Franckreich vernehmen, die etwa unter denen, aus der Welt einlaufenden, Neuigkeiten befindlich ſeyn mag. Denn es iſt Zeit, daß wir unſer Geſpräche einmal endigen, und auseinander gehen.

SECRETARIUS.

Paris. Der König und die Königin ſind zu Anfang des Monats Decembris 1715. zu Verſailles angekommen, werden auch den Winter über allda verbleiben. Indeſſen hat

hat ich die Königin, über die Vortrefflichkeit und Koſtbarkeit des Orts, zum höchſten verwundert.

LUDOVICUS.

Wer Verſailles das erſtemahl ſiehet, muß ſich allerdings zum höchſten verwundern. Aber à propos mein Sultan! ich erinnere mich, daß ich ſchuldig bin, euch die verſprochene Beſchreibung von dem heutigen Paris zu communiciren. Wiſſet demnach, daß Paris eingetheilet in 20. Quartiere, worinnen 273. Straſſen und Gaſſen, 72. Culs de Sac, oder verbaute Gaſſen, und dann 23000. Häuſer befindlich. Ferner ſind zu Paris 52. Kirchſpiele, 20. Kirchen, wo les fonctions curiales verrichtet werden, 14. andere Kirchen und Capellen, 12. Capitul und Collegial-Kirchen, 3. Manns- und 8. Mädgen-Abteyen, 53. Cloſter und Communitäten vor Männer; 70. dergleichen aber vor Weibs-Bilder; dann 50. öffentliche oder gemeine Plätze und Märckte, 54. gemeine Cyſternen und Brunnen, 5772. Laternen, worinnen bey Nacht groſſe Inquiſitoren brennen, 14. biß 15000. Miſth-Kutſchen, 3. geiſtliche und 31. weltliche Jurisdictiones, 44. Collegia, 11. Seminaria, 26. Hoſpitäler, 12. Gefängniſſe, 90. Quays, 12. groſſe Märckte, 4. jährliche groſſe Meſſen, 30. groſſe und kleine ſteinerne Brücken, 2. Thore und Triumph-Bogen, 25. Ports aux marchandiſes, 2. groſſe und öffentliche Gärten und Promenaden, 64. Boureaux & Barrieres des droits, wo Recht- und Proceß Sachen tractiret werden, 5. öffentliche Bibliotheques, und endlich eine Million Einwohner, ungerechnet, wenigſtes 200000. Domeſtiquen befindlich.

ZIZIM.

So iſt dann Paris eine wahre Stadt, welche meritirt bewundert zu werden, mag auch vielleicht alle Städte in der Welt übertreffen. Denn obgleich Cairo in Egypten, Peking in China, und etliche andere mehr, gröſſer ſind, als Paris; kommen ſie doch dieſem Ort, an Magnificence und Herrlichkeit nicht gleich.

Adieu! mein König!

Was thüt der Ehrsücht nicht, wañ sie den Meister spielet,
In eines Menschen Hertz: was richtet sie nicht an!
Doch tölle Liebes-Brünst, wañ sie die Hertz durchwühlet,
Ist das blamable sie, was man blamiren kan. 93

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Drey und Neunzigste ENTREVUË,
Zwischen
Der Schlangen-listigen
LIVIA,
Des grossen Römischen Käysers AUGUSTI Gemahlin,
Und
Der Welt-berüchtigten
FREDEGUNDA,
Des Frantzösischen Königs CHILPERICI I.
gottlosen Gemahlin,
Worinnen beyder aufgeführten Personen Leben und sonderbaren Fata, auch ihre ausgeübten Bosheiten, ingleichen sonst noch sehr merckwürdige Discurse enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1726.

LIVIA, die Schlangen-liſtige Gemahlin des groſſen Römiſchen Käyſers Auguſti, und Fredegunda, eine Gemahlin des Frantzöſiſchen Königs Chilperici I. von welcher ſehr viele ſchwehre Miſſethaten, und Gottloſigkeiten, begangen worden; woran es zwar Livia, ihrer Seite, ebenfalls nicht ermangeln laſſen, hatten einander ſchon ehemals, in dem Reiche derer Todten, kennen lernen. Vorietzo aber, da ſie einander wiederum, par hazard, rencontrirten, ſetzten ſie ſich zuſammen nieder, in der Intention, über ein und andere Dinge zu diſcuriren, auch den Lauff ihres Lebens einander zu erzehlen. Livia redete am erſten, und ſprach:

Glückſelig iſt eine Frau zu nennen, wann ſie das Hertze ihres Mannes gäntzlich beſitzet, ſo, daß ſie recht einen Sclaven, und Leibeigenen, aus ihm zu machen weiß. Mein Gemahl, Auguſtus, war ein Bezwinger derer Völcker, ein Käyſer und Beherrſcher der Welt; aber doch mein Sclave. Wann ich redete, ſo ſchwiege er, und hörete meine Worte mit Aufmerckſamkeit, ja mit der gröſten Verwunderung an. Er regardirte, und reſpectirte meinen Mund wie ein Oraculum, hat auch alle meine Worte, welche ich in denen, mit ihm gepflogenen, ernſthafften Converſationen geſprochen, ſeinem Tage-Buch, oder Journal, einverleiben laſſen.

FREDEGUNDA.

Weſſen ihr euch, wertheſte Livia! in Anſehung eures Auguſti,

rühmen könnet, daß er nemlich ein groſſer Potentat, und doch euer Sclav geweſen, deſſen kan ich mich, in Betrachtung meines Chilperich, ebenfalls rühmen. Der gute einfältige Fürſt dependirte völlig von mir, und meynte niemand, auſſer er, beſäſſe mein Hertze, deſſen Affection er vor den gröſten Schatz auf Erden hielte. Aber du armer Tropff! denn ſo mag ich dich, deines hohen Standes ungeachtet, gar wohl nennen, wie ſehr haſt du dich betrogen? Unter allen Galanen, die ich jemals gehabt, biſt du derjenige, den ich am allerwenigſten geliebt, und ich habe dich niemals anders als mit dem gröſten Verdruß, auf meiner Seite gelitten, auch niemals, wie ſichs wohl gebühret hätte, mich gegen dich bezeiget.

LIVIA.

Dieſe unſere, auf der Welt genoſſene, Glückſeligkeit und geſpielte Herrſchafft über die Hertzen unſerer Männer, haben wir unſerer Schönheit, und unſerer Klugheit, zuzuſchreiben, die von der Krafft der Zungen unterſtützet worden.

FREDEGUNDA.

Was nennet ihr die Krafft der Zungen, wertheſte Livia! Verſtehet ihr etwa dadurch dasjenige, wenn man entweder die vornehmſten Bedienten eines Gemahls, bey aller Gelegenheit, über die Zunge ſpringen läſt, ihren gegebenen Conſiliis widerſpricht, und abſonderlich diejenigen, welche bey einer Gemahlin, wie wir beyde geweſen, um dieſer oder jener Urſachen willen, verhaſt gemachet worden, wohl gar vom Brodt hilfft, oder aber in die Affairen benachbarter Potenzen, wie derſelben bey meiner Hiſtorie zu hören ſeyn wird, vortreffliche Einſicht hat, um dadurch, es entſtehe daraus auch, was nur immer wolle, ſich beliebt zu machen ſuchet.

LIVIA.

Nein, dieſes meyne ich keinesweges, liebſte Fredegunda! ſondern verſtehe, durch die Krafft der Zungen, die Wohlredenheit, oder Beredſamkeit, da man einen jeden verliebten Blick, und alle charmante Minen, mit kräfftigen Worten zu begleiten, auch ſonſt, in allen Stücken, nach dem Hertzen eines verliebten Mannes, zu reden und zu diſcuriren, mithin ſeine Sinnen, je mehr und mehr, zu bezaubern weiß.

FREDE-

FREDEGUNDA.

Aber haltet ihr, wertheſte Livia, nicht davor, daß zum wenigſten durch dasjenige, was ich vorher durch die Krafft der Zungen verſtanden, nicht ebenfalls ſo viel, als mit unaufhörlichen charmiren und vielen Schmeichel-Worten zu erlangen ſeyn möchte. Ich meines Orts habe jederzeit geglaubet, mich meinem Gemahl nicht gefälliger zu machen, als wenn ich diejenigen, auf die er ohne dem nicht wohl zuſprechen war, oder aber, denen er allzu viel anvertrauete, und in Anſehung ſolchen Vertrauens, ſie mir faſt gleich, wo nicht gar über mich æſtimirete, mit allerhand erſonnenen Schein-Gründen, dabey freylich meine Beredſamkeit das beſte thun muſte, dergeſtalt zur Banck hiebe, daß es ſchiene, ob ſeye meine einzige Sorgfalt und Bemühung bloß darauf gerichtet, wie Recht und Gerechtigkeit gehandhabet, auch an dem Regiment meines Gemahls, niemand, der ſich im geringſten verdächtig gemachet hätte, geduldet werden könte. Durch dieſe und dergleichen ſerieuſe Einſchmeichelungen, habe ich jederzeit mehr, als mit euren erwehnten verliebten Blicken und charmanten Minen, ausgerichtet, wiewohl dieſe letztern auch keines weges bey Seite geſetzet worden ſind. Allein, laſſet uns zufrieden ſeyn, wertheſte Livia, daß es Menſchen giebet, welche die Liebe dermaſſen geblendet, daß ſelbige vielmals Licht und Finſterniß, oder Böſes und Gutes, nicht mehr zu unterſcheiden wiſſen, weil wir es, anderergeſtalt, nimmermehr ſo hoch in der Welt gebracht haben würden, wie geſchehen.

LIVIA.

Die unordentliche, und eine ſolche excellive Liebe, von welcher die Sinnen, und der Verſtand gantz eingenommen und verblendet werden, iſt von jenem, nicht unrecht, einer Biene verglichen worden, deren ſüſſer Safft mit einem ſchmerzlichen Stich vergeſellſchafftet iſt; oder, einem verborgenen Feuer, der diejenigen verbrennet, welche ſich demſelben nähern; item, einem lieblichen Gifft; einer angenehmen Kranckheit; einer Marter, welche ergötzet, und beluſtiget; oder einem charmanten Todt.

FREDEGUNDA.

Ein anderer hat es auch nicht unrecht getroffen, wann er geſaget, welchermaſſen, bey der Gebuhrt der Liebe, oder wann ſie anfänget zu entſtehen, ſich zwar lauter Frölichkeit, Vergnügen, Luſt und Lachen befände; bey deren Begräbniß hingegen die Reue, Schmerz, Weinen und Wehklagen, einſtellete. Von einem gewiſſen Poeten iſt die Liebe alſo abgemahlet worden, indem er ſpricht ſie ſeye:

Un breuvage, qui brule, un jeu plein d'artifices;
Un plaiſir d'un moment, melé de longs ſupplices;
Un jardin, que ſans ceſſe on arroſe de pleurs;
Une obſcure foret dont les ſentiers trompeurs,
N'aboutiſſent enfin qu'à d'affreux precipices.
C'eſt un faux Labyrinthe, oú ſe perd la raiſon,
Un fruit qui n'a pour ſuc qu'un dangereux poiſon;
Un dur joug, dont le poids á la fin nous accable;
Un ſepulcre oú, tout vif on eſt enſeveli.
En un mot ún Enfer d'autant plus redoutable,
Que l'on n'y tróuve point le Fleuve de l'Obuli.

Oder:

Die Liebe ſeye ein Tranck der verbrenne; ein Spiel voller Liſt; eine Luſt, die nur einen Augenblick währe, und doch mit langer Marter vermiſchet ſeye, ein Garten den man unaufhörlich mit Thränen wäſſern müſſe; ein dunckler Wald, worinnen ſich betriegliche Fußſteige befänden, auf denen man endlich zu einem ganz greulichen Abgrund gelange. Ja die Liebe ſeye, ein falſches Labyrinth, worinnen die Vernunfft verlohren gienge; eine Frucht, die keinen andern Safft als ein tödliches Gifft in ſich führe; ein hartes Joch, deſſen Laſt uns endlich zu Boden drücke; ein Grab in das man ſich lebendig begrabe. Kurtz zu ſagen: Eine Hölle, die um ſo viel erſchrecklicher wäre, weil der Fluß der Vergeſſenheit darinnen nicht anzutreffen ſeye, durch welche letztern Worte der Poet ſo viel ſagen will, daß die Schande, welche, zu begehen, man durch ungeziehmende Liebe verleitet wird, nicht verlöſche, ſondern als ein ewiges Feuer brenne. Eben darum, wertheſte

Livia!

Livia! weiß man noch ietzo von mir in der Welt zu ſingen und zu ſagen, da ich, anderergeſtalt mich ſchon vorlängſt in dem, bey denen Poeten bekandten Fluß der Vergeſſenheit würde gebadet haben, und nichts von mir zu hören ſeyn.

LIVIA.

Solte es ſich doch faſt ein ambitieuſes Gemüthe lieb ſeyn laſſen, waß deſſen Andencken oder Gedächtniß, den Fluß der Vergeſſenheit nimmermehr zu ſehen bekäme; es ſeye nun, daß man entweder mit Ruhm in der Welt von einem rede, oder Schande und Laſter von einem erzehle. Jedoch das erſtere iſt freylich weit beſſer als das letztere; und das heiſſet ſodann, wie man bey denen Parentationen zu reden pfleget, einen guten Geruch nach ſich gelaſſen haben. Nunmehro liebſte Fredegunda! will ich euch den Lauff meines Lebens erzehlen, woferne euch beliebet, ihn anzuhören.

FREDEGUNDA.

Mit allem Plaiſir, wertheſte Livia! und ich werde euch hernach, auch mit meiner Hiſtorie aufwarten.

LIVIA.

Das Haus, liebſte Fredegunda! aus welchem ich entſproſſen, iſt, ohne alles Widerſprechen, eines derer vortrefflichſten zu Rom, deſſen Urſprung aber eben ſo alt wie die Stadt ſelbſt geweſen. Ja es iſt in der Hiſtorie deren keines anzutreffen, welches mehr Auffehen als das meinige gemachet habe, entweder in Betrachtung derer groſſen Männer, die es hervor gebracht, oder deswegen, weil alle diejenigen, von der Patritien-Familie derer Claudier, welchen Namen mein Haus geführet, ſich dadurch diſtinguiret, daß ſie allemal die Parthey des Raths wider den Pöbel gehalten, und dieſen ſtets mit Verachtung, mit Hochmuth und Stolz, tractiret haben. Aus der Familie derer Claudier ſtammete demnach mein Vater, Livius Druſus Calidianus, her. Daß er aber Livius geheiſſen, iſt darum geſchehen, weil ihm das Haus derer Livier adoptiret, und an Kindes-ſtatt aufgenommen gehabt, wannenhero ich, da ich auf die Welt gekommen, beyden Häuſern zu Ehren, Livia Druſilla genennet worden.

FREDEGUNDA.

Gleruhet doch, wertheſte Livia! mir zu ſagen, was es eigent-

lich vor eine Bewandniß mit denen Römischen Patritien-Familien gehabt habe.

LIVIA.

Dieses wohl zu begreiffen, muß man wissen, welchergestalt Romulus, der Stiffter und erste König der Stadt Rom, die reichsten und ansehnlichsten Einwohner der Stadt ausgesuchet, und sie von dem Rest des Volcks separiret hat. Gleichwie solches nun nicht nur die Ansehnlichsten in Betrachtung des Vermögens sondern auch die Besten en Consideration der Weißheit und des Verstandes gewesen; also wurden sie mit dem venerablen Namen derer Vater beleget; wogegen die übrigen Einwohner das gemeine Volck, oder der Pöbel geheissen worden. Die Descendenten und Nachkömmlinge derer Vater hat man Patritios genennet. Nachhero aber erwehlte der König Romulus hundert unter denen Vätern, und formirte daraus den Senat. Aus denen übrigen Familien der Stadt, sowohl Patritien als dem gemeinen Volck, zog er drenhundert heraus, und formirte davon einen besondern Orden, der das Mittel zwischen dem Senat und denen Patritiis seyn muste; und diese wurden Ritter genennet. Auf diese Weise sind die Römer insgesamt entweder Senatores, oder Ritter, oder Patritii, oder zu dem gemeinen Pöbel gehörige Leute gewesen. Nach der Zeit sind freylich noch weit mehrere Veränderungen gemachet worden. Mein Haus aber war eines derer vortrefflichsten zu Rom, wie bereits gesaget, und unser erster Stamm-Vater ist eines von denen ersten Gliedern gewesen, woraus der, von dem Romulo, formirte und etablirte Senat bestanden hätte.

Mit der Hoheit meiner Gebuhrt vereiniate sich, in mir, eine Schönheit, in Betrachtung welcher keine andere Römerin mit mir verglichen oder en parallele gestellet werden kunnte. Hiernechst wohnete ein ganz ungemeiner Geist in mir, der durch die freyen Künste, immer mehr und mehr, poliret wurde, dergestalt, daß ich endlich, obschon bey noch sehr jungen Jahren, eine Meisterin in der aller rafinirtesten Politique worden bin. Mein Judicium wurde, in Betrachtung aller Dinge richtig, und der Verstand subtil befunden, womit sich ein gewisses delicates, geistreiches und aufgereimtes Wesen vermischte. Auch zeigete sich in mir ein untadelhaffter Goût; wie nicht weniger eine dermassen tieffe Penetration, daß ich die schwehresten Affairen, mit sehr leichter Mühe einsehen und sie auflösen kunnte. Gleichwie sich aber die Unart immerfort

mit der

mit der guten Art zu vermiſchen pfleget; alſo war ich anbey hochmüthig, ſtolz, und ganz unmäßig Ehr-geitzig; wiewohl der Hochmuth, Stolz Ehrgeitz und Herrſch-Sucht die eigentlichen Caracteres des Hauſes derer Claudier geweſen. Jedoch hatte die Ernſthafftigkeit, welche in mir ſtack, gar nichts wildes oder incommodes in ſich, ob ich mich gleich piquirte, die alte in der Römiſchen Republique gewöhnliche Strengigkeit blicken zu laſſen. Au contraire, ich wuſte eben dieſe Ernſthafftig- und Strengigkeit, mit gar vieler honneteté, und einem gewiſſen freymüthigen Wesen hinwiederum zu verſüſſen, welches ſonſt an dem jungen Römiſchen Frauenzimmer, nicht gelitten, ſondern blamiret und ausgemuſtert worden iſt.

So war ich beſchaffen, als man mich mit Tiberio Claudio Nerone vermählete, der ebenfalls aus dem Hauſe derer Claudier herſtammete. Im übrigen iſt mein Gemahl ein Mann von überaus hohen Wiſſenſchafften, ſeine Tapfferkeit aber dermaſſen bekannt und berühmt geweſen, daß Julius Cæſar, als ein guter Kenner wahrer Meriten, ihn mit dem Pontificat zu Rom beehret, auch denſelben das Commando über diejenigen Colonien anvertrauet hat, die er nach Arles, nach Narbonne, und in verſchiedene andere Städte derer Gallier ſendete. Solches geſchahe darum, auf daß Julius Cæſar die wichtigen Dienſte belohnen möchte, welche ihm von meinem Gemahl waren geleiſtet worden, da dieſer in dem Krieg gegen Alexandria, die Flotte oder Schiffs-Armée commandirte. Denn Julius Cæſar trug eine über alle Maſſen wichtige Victoria davon, worzu mein Gemahl nicht wenig contribuirte.

FREDEGUNDA.

Was hat es dann, wertheſte Livia! mit dem Pontificat in Rom zu euren Zeiten vor ein Bewandniß gehabt?

LIVIA.

Ein Pontificat zu Rom war eine derer ſchönſten und beſten Chargen in der gantzen Stadt. Die Pontifices aber ſind von dem König Numa Pompilio eingeführet worden, auf daß ſie, bey denen öffentlichen Ceremonien, præſidiren möchten. Sie beſorgten alles, was den Dienſt derer Götter und der Religion anbelangte. Hiernechſt wacheten dieſelben vor das Heyl ihrer Römiſchen Mit-Bürger, wie auch vor deren Freyheit und Glückſeligkeit. Sie urtheilten und erkañten über alle Sachen, ſo den Dienſt derer Götter angiengen, machten auch, derer Opffer wegen, neue Geſetze. Sie waren niemanden unterworffen, durfften auch ihrer

Aufführung halber, weder dem Senat noch dem Volck Rechenschafft geben. Anfangs, bey ihrer ersten Institution, waren dererselben mehr nicht als viere, die aus dem Orden derer Patritiorum heraus gezogen wurden. Nachhero sind noch vier andere aus dem Orden derer Ritter hinzugefüget worden. Sylla aber hat endlich ihre Anzahl biß auf funffzehen vermehret. Diese Pontifices formirten ein besonderes Collegium, in welchem der Vornehmste unter ihnen præsidirte; und dieser hieß Pontifex Maximus. Gleichwie nun sehr hohe Privilegien mit dieser Dignität verknüpffet gewesen; also bestrebeten sich viele vornehme Römer, öffters, mit aller Macht, darzu zu gelangen. Endlich griffen so gar die Cæsares oder Käyser nach derselben, bemächtigten sich ihrer, und machten sich eine Ehre daraus, wann sie damit bekleidet waren, biß letzlich das Pontificat, unter Theodosio Magno, abgeschaffet worden. Was das heutige Pontificat betrifft, so ist davon allhier die Rede nicht.

Ich hatte mich, mit Tiberio Claudio Nerone, nicht lange verheyrathet, so zeigte sich schon meine Fruchtbarkeit, und ich befande mich schwanger; worüber, in meinem Hertzen, eine gantz ungemeine Freude entstunde. Es plagte mich hiernechst die Ungedult, und der Vorwitz, zu wissen, ob ich auch einen Sohn gebähren würde? Derohalben jog ich, einer brütenden Henne, ein Ey unter den Bauch hervor, steckte es in meinem Busem, und wärmete es darinnen so lange, biß endlich eine kleine lebendige Creatur heraus krache, mit einem sehr schönen Kämmgen, als dem Zeichen eines Hähngens. Dieses sahe ich an, als eine Vorbedeutung, daß ich einen Sohn gebähren würde, und der Ausgang hat gezeiget, daß mich meine Hoffnung nicht getäuschet; allermassen ich einen Sohn zur Welt gebohren, der, wie sein Vater, Tiberius Claudius Nero, genennet worden.

Was das Triumvirat geweſen, solches ist eine gar bekandte Sache. Jedoch will ich allhier nur so viel sagen, daß es aus dreyen Männern, nemlich aus demjenigen Augusto, der nachgehends Käyser und mein Gemahl worden, aus dem weltberühmten Marc-Antonio, und aus dem edlen Römer Lepido bestanden. Denn es waren, bald nach der Ermordung Julii Cæsaris, Augustus, welcher damals noch Octavius geheissen, und Marc-Antonius, mit einander in Uneinigkeit gerathen, die endlich in einen öffentlichen Krieg ausgebrochen. Lepidus, ein Freund von beyden, erbote sich Mittel-Mann in der Sache zu seyn, brachte es auch so weit, daß Octavius, und Marc-Antonius, auf einer kleinen, in einem

einem gewiſſen Fluß, zwiſchen Perugia und Bologna gelegenen Inſel, zuſammen kamen, und ſich mit einander abouchirten, oder eine mündliche Unterredung hielten; da mitlerweile ihre Kriegs-Völcker, an beyden Ufern des Fluſſes, in denen Waffen ſtunden. Niemand befande ſich bey dem Octavio und Marc Antonio, auſſer der einige Lepidus, durch deſſen ferneres Zureden es dahin gekommen, daß ſich Octavius und Marc-Antonius völlig mit einander verſöhneten. Jedoch formirte ſich, eben auf dieſer Inſel, und bey ei en der Verſöhnung, das Triumvirat, indem Octavius, Marc-Antonius, und Lepidus, ſich zuſammen verſchwuhren, und ein Bündniß mit einander errichteten, deſſen Clauſuln und Artickel insgeſamt, wie ſolches nicht zu läugnen iſt, zieleten auf lauter Gewaltthätigkeiten. Denn die beſagten drey Männer beſchloſſen, das Gouvernement über die gantze Republique an ſich zu ziehen, und zwar nebſt der Souverainen Gewalt, ſo, daß die Conſuls gäntzlich abgeſchaffet werden ſolten; ſie hingegen gantz allein von allen und jeden Dingen diſpouiren, auch die Provintzien und Legionen unter ſich theilen; im übrigen aber den Todt Julii Cæſaris rächen wolten. Hiernächſt wurde verabredet, daß einem jeden, von ihnen dreyen, erlaubet ſeyn ſolte, auch Privat Rache an ſeinen beſonderen Feinden auszuüben; welches dann an einer ziemlichen Menge Menſchen wircklich vollzogen worden; worunter ſich hundert und viertzig Senatores und hohe Magiſtrats-Perſonen, und unter ſolchen hinwiederum der weltberühmte Redner Cicero befunden. Cicero war zwar ein wahrer Freund des Octavii, dargegen aber ein Feind des Marc Antonii, wannenhero Octavius in deſſen Hinrichtung willigen muſte, weil Marc-Antonius, anderergeſtalt, von keinem Vergleich wolte reden hören. Die beyden vornehmſten Mörder des Julii Cæſaris, nemlich Caſſius und Brutus, waren nunmehr auch die gröſten Feinde des Triumvirats. Mein Vater, Livius Drulus Calidianus, ergriffe ihre Parthey, hatte aber auch gleiche Fata mit ihnen. Denn es kam, im Jahre der Welt 3908. zwiſchen denenſelben und denen Triumviris, bey der Stadt Philippi, zu einer Schlacht, in welcher ſie geſchlagen wurden. Hierauf nahmen ſich dieſe beyde Römer das Leben mit ihren eigenen Händen, und das that auch mein Vater.

Das Triumvirat noch ferner betreffende, ſo beſtunde es acht Jahre, nemlich von dem Jahre der Welt 3906. biß 3914. da Lepidus miterdrücket und ausgemertzet folglich aus dem Triumvirat ein Duumvirat gemachet ward. Bald hernach aber zerfielen auch Octavius, und Marc-Antonius, aufs neue, mit einander. Mein Gemahl Tiberius Claudius Nero,

declarirte sich vor dem Marc-Antonium, flohe auch, nebst mir, aus Rom, um nicht in die Hände des Octavii zu fallen. Auf dieser Flucht ereignete sich etwas sehr merckwürdiges. Denn als wir, in Griechenland, herum irreten, und uns, des Nachts, in einem Walde befanden, fieng solcher, ganz jählings, an zu brennen, und das Feuer nahm so entsetzlich überhand, daß wir uns gäntzlich einbildeten, wir würden umkommen müssen. Die Flammen kamen mir auch, würcklich, in die Haare so wohl als in die Kleider; thaten aber gleichwohl, weder mir an meinem Leibe, noch meinem, auf meinen Armen liegenden Sohn, keinen Schaden. Zwischen Octavio und Marc-Antonio, dessen Gemahlin Fulvia in dem Orient gestorben war, kam es zu einem neuen Vergleich; wobey verabredet wurde, daß Marc-Antonius die Octaviam, eine Schwester des Octavii, und Wittwe des Marcelli, heyrathen solte. Marc-Antonius, erhube sich auch nach Rom, und das Beylager, mit der Octavia, ist daselbst würcklich vollzogen worden. Nichts destoweniger entzweyeten sich Octavius und Marc-Antonius zum drittenmal, und es fiel bey Actium, in Griechenland, Anno 3919. eine Bataille vor, in welcher Marc-Antonius von dem Octavio totaliter geschlagen ward. Hierauf nahm sich endlich Marc-Antonius, nach der Gewohnheit vieler edlen Römer, das Leben selber und Octavius blieb gantz allein ein Herr der Welt. Jedoch es ist allhier eigentlich der Ort noch nicht, wo von dieser letztern Begebenheit geredet solte werden.

FREDEGUNDA.

Daß gewisse grosse Potentaten einzige Herren der gantzen Welt genennet worden, solches ist fast ein wenig zu viel. Die gantze Welt hat sich noch nie vor dem Scepter eines eintzigen Potentaten gebeuget; wiewohl der Verstand dieses Titels gehet auch weiter nicht als dahin, daß ein solcher grosser Potentat, den man einen Herrn der Welt nennet, einen sehr wichtigen Theil von der Welt besessen und beherrschet habe. Allein wertheste Livia! ist dieses nicht die gröste Eitelkeit und Thorheit, wann sich zwey Personen, wie Octavius und Marc Antonius gethan, um die Welt zancken, eben als ob einer neben dem andern keinen Raum darinnen gehabt hätte.

LIVIA.

Freylich ist es eine grosse Schwachheit, die aber nicht wenig Fürsten und Potentaten anklebet. Je mehr sie besitzen, desto mehr wollen sie haben,

ben, und ich glaube, daß manchem nichts verdrießlichers in die Ohren fället, als wann er höret, daß sich noch mehrere seines gleichen, in der Welt befinden.

FREDEGUNDA.

Geruhet mich doch zu berichten, wertheste Livia! woher es kommet, daß euer Gemahl, Augustus, zur Zeit des Triumvirats, Octavius geheissen?

LIVIA.

Er hat einen dreyfachen Namen geführet, und hieß: Octavius Cæsar Augustus. Octavius ward er gleich bey seiner Gebuhrt, seines leiblichen Vaters wegen, genennet, der, zu Rom, ein sehr vornehmer Patritius gewesen. Den Namen Cæsar nahm er dem Julio Cæsari zu Ehren an, weil ihn dieser statt eines Sohnes adoptiret, und zu seinem Erben eingesetzet hatte. Der Name Augustus aber ist ihm, nachhero, von dem Römischen Senat und Volck beygeleget, auch auf die nachfolgenden Kayser fortgepflantzet worden.

Schon damahls, als Octavius, währenden Triumvirat, worzu er sehr jung gelanget, das männliche Kleid anlegte, und sich den Bart das erstemal bereits scheren ließ, war sein Hertze, durch die Blicke meiner Augen, in Brand gesetzet worden. Denn er richtete, bey der Gelegenheit, ein über alle Massen herrliches Gast-Gebot aus, auf welchem ich mich, nebst meinem Gemahl, auch mit einfinden muste. Von der Zeit an hat er sich, allemahl recht proprement raliren oder den Bart scheren lassen, weil ich ihm zu verstehen gegeben hatte, daß mir ein artig-geschorner Bart sehr wohl gefiele.

FREDEGUNDA.

Pflegten dann die Römer diejenige Zeit feyerlich zu begehen, wann sie das männliche Kleid anlegten, und sich den Bart das erste mal scheren liessen.

LIVIA.

Freylich begiengen sie diese Zeit feyerlich, und stelleten, an eben demselben Tag, wann ihnen der Bart das erstemahl geschoren ward, ein Festin an, welches man Barbatoria zu nennen pflegte. Die besten Freunde dessen, so sich das erstemal scheren ließ, und darauf das männliche Kleid anlegte, musten dabey erscheinen, und im übrigen verwahrten sie das, zum erstenmal abgeschorne, Bart-Haar mit grosser Sorgfalt. Von ein

und

und andern vornehmen Römern iſt bekandt, daß ſie es in eine guldene Schachtel geleget, hernach aber daſſelbe entweder dem Jupiter auf dem Capitolio, oder einer andern vermeynten Gottheit, gewiedmet haben.

Der Krieg, welchen Auguſtus aufs neue, mit dem Marc-Antonio bekam, machte ihm dermaſſen viel zu ſchaffen, daß er der Liebe nicht nachhängen, oder ſie abwarten kunnte, die er in ſeinem Hertzen gegen mich hegete. Au contraire, es ſchiene, als hätte er dieſe Liebe gäntzlich aus ſeinem Hertzen verbannet, und dargegen einen groſſen Zorn auf mich geworffen, weil ich, wie bereits geſaget, aus Rom geflohen war, um der Parthey des Marc-Antonii anzuhangen. Da wir aber, nach erfolgten neuen Vergleich, zwiſchen dem Octavio und Marc-Antonio, wieder nach Rom zurücke kehreten, und der Vermählung der Octavia mit dem Marc-Antonio beywohneten, wachte die Liebe zu mir, welche in ſeinem Hertzen, bißhero, verborgen gelegen und geſchlaffen hatte, gleichſam von neuem auf, und brach in volle Flammen aus, dergeſtalt, daß gantz Rom, in kurtzer Zeit, von der Gefliſſenheit des Octavii den ich furohin Cæſar nennen werde, redete, die er nemlich blicken ließ, mich zu bedienen, und mir zu gefallen. Ich meines Orts ſiele Cæſarn deſto anmuthiger und liebreicher in die Augen, weil es ſchiene, als ob ich viele neue Annehmlichkeiten mit mir, nach Rom, zurücke gebracht hätte. Abſonderlich bemerckte man damals einen recht noblen Stoltz in mir; den ich aber, vermittelſt einer gewiſſen, mir anklebenden honneteté, zu civiliſiren, auch ihn nach denen Meriten, und dem Character, dererjenigen einzurichten wuſte, die ſich mir näherten.

Einige Autores, die von mir geſchrieben, haben vorgegeben, als ob ich Cæſarn hätte lange warten, und um meine Gegen-Liebe ſupplicirten laſſen. Allein es iſt dieſes Vorgeben falſch. Cæſar durffte gar nicht lange warten und ſeufftzen, biß ich ſeine verliebten Paſſiones contentirte, ſondern erreichte ſeinen Zweck bald darauf, nachdem er mir eine recht förmliche Liebes-Declaration gethan hatte.

FREDEGUNDA.

Wer aber einem ſuppliciren den Galan ſeine Gunſt ſo gar leichtlich accordiret, und thut, was er will, muß auch gewärtig ſeyn ihn leichtlich wieder zu verliehren. Die beſte Maxime des Frauenzimmers iſt ſonſten dieſe, wann es einem Galan recht ſauer gemachet wird, biß er ſeinen Zweck erreichet, weil man aus der Erfahrung weiß, daß dergleichen Galane, denen

denen es Mühe gekoſtet, ein Frauenzimmer zu überwinden, den endlich davon getragenen Sieg deſto höher geſchätzet haben, und hernach, in ihrer Liebe, um ſo viel beſtändiger geweſen ſeynd.

LIVIA.

Indeſſen kan man auch nicht läugnen, daß ſchon manches Frauenzimmer Urſache bekommen es zu bereuen, wann ſich daſſelbe, allzuſehr, und allzulange, um ſeine Gunſt bitten laſſen. Alle Gemüther ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie ſolches vertragen können, ſondern werden des Wartens und Bittens überdrüßig; ziehen ſich auch wohl die öfftere Verweigerung derjenigen Gunſt, wornach ſie ſeufftzen, vor eine Verachtung an, wannenhero die Liebe aus ihrem Hertzen verſchwindet; ein gewaltiger Haß aber gegen die zuvor geliebte Perſon ſich in daſſelbe niſtet. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Genug daß es mein Schickſahl ſo fügete, daß ich den, um meine Liebe, ſupplicirenden Cæſarn nicht lange warten ließ, ſondern ihm ſolche gar bald accordirte; wobey ich mich dann ſehr wohl befunden habe.

Es war auch Cæſar nicht etwa eine Perſon, den ein zur Liebe geneigtes, Frauenzimmer, wie ich es in der That geweſen, lange, in der Poſitur eines ſuppliciren den Galans, vor ſich, auf denen Knien liegen ſehen kunnte, ohne beweget zu werden, und beyde Hände nach ihm auszuſtrecken, denſelben damit zu umarmen. Er hatte eine mittelmäßige, über alle Maſſen wohl proportionirte taille, iſt auch ſonſt von Perſon ſehr angenehm geweſen. In der Blüte ſeines Alters befand er ſich gleichfalls, indem er, damahls, noch nicht völlig dreyßig Jahre gehabt. Seine Haare waren blond, und von Natur gekrauſet. Die Naſe war ſo beſchaffen, daß ſie die gantze Perſon des Mannes einem Frauenzimmer recommendirte, die eine gute Kennerin davon geweſen, und gewuſt, was vor ein groſſes Geheimniß, gemeiniglich, hinter dergleichen Naſen zu ſtecken pfleget. Ferner hatte Cæſar ungemein lebhaffte und glantzende Augen, aus welchen ein ſo penetrantes Feuer hervor leuchtete, daß man deſſen Glantz kaum ertragen kunnte, ohne ſeine Augen niederzuſchlagen, eben als ob man von dem Glantz des Cæſars geblendet, und darzu forciret würde; wie ſolches auch ſeine Kriegs-Leute erfahren und geſtanden haben. Auf ſeinem gantzen übrigen Angeſicht zeigte ſich gleichergeſtalt, eine gewiſſe Majeſtät, mit ſo vieler Gelindigkeit, Anmuthigkeit und Gütigkeit vermiſchet, daß er dadurch den Reſpect aller dererjenigen auf ſich zog, die ihn ſahen. Seine

Klugheit und Verſtand, wie auch ſein gantzes Gemüthe, kamen mit denen Schönheiten ſeines Leibes vollkommen überein. Er war gnädig, gütig, gelinde und leutſelig, aufgereimt in der Converſation, polirt und artig in ſeinen Manieren und Diſcurſen, auch ſehr beſtändig in ſeiner Freundſchafft und Liebe. Haltet nunmehro, liebſte Fredegunda! alle dieſe Qualitæten zuſammen, und erweget hiernechſt, daß Cæſar, und Marc Antonius, damals die beyden Herren und Beherrſcher der Welt geweſen. Hernach aber ſaget mir, ob eine Dame nicht eine Thorheit würde begangen haben, wann ſie einen ſupplicirenden Amanten, oder Galan, von der Natur, allzulange hätte bitten und warten laſſen, ohne beyde Arme nach ihm auszuſtrecken, und denſelben auf das zärtlichſte an ihre Bruſt zu drucken.

FREDEGUNDA.

Euer Cæſar, wertheſte Livia! iſt gantz anders beſchaffen geweſen, als mein Chilpericus, wannenhero ich es euch gar nicht verdencke, daß ihr euch nicht lange bitten laſſen, ſeine Maitreſſe zu werden, abſonderlich weil ihr einen ſolchen Galan an ihm gefunden, der dem Wanckelmuth nicht unterworffen, ſo, daß ihr endlich gar einen Gemahl aus ihm machen können. Ach wie manche, jetzt annoch in der Welt lebende, Dame würde ſich nicht bereit und willig finden laſſen, einem ſolchem Galan, wie ihr euern Cæſarn abmahlet, alle Stunden, den Eintritt in ihr Ehe-Bette zu vergönnen, wann er ſie gleich den andern Tag ſchon wiederum verlaſſen ſolte. Sie würde ſich glückſelig ſchätzen, nur eine eintzige Nacht, oder auch nur eine eintzige Stunde, in ſo angenehmer Geſellſchafft, nach Art und Weiſe derer Verliebten zuzubringen, ohne ſich ein Gewiſſen zu machen, wegen deren Hörner, womit ſie das Haupt ihres ehelichen Gemahls dadurch zierete.

LIVIA.

Nachdem ich dem recht brünſtiglich in mich verliebten Cæſarn, meinen Schooß geöffnet, ja meinen gantzen Leib, zu ſeiner freyen Diſpoſition, übergeben hatte, befand ich mich kurtz darauf ſchwanger. Nun iſt es zwar dem Himmel einig und allein bewuſt, welcher unter beyden, nemlich Cæſar, oder mein Gemahl, Tiberius Claudius Nero, Vater zu der Frucht geweſen, die ſich in meinem Leibe regete. Denn es fügte ſich vielfältig, daß der eine kam, ſeine Liebes-Viſite bey mir abzuſtatten, wann der andere kaum weggegangen war. Allein mir meines Orts fiel es gar nicht ſchwehr, Cæſarn zu bereden, daß niemand anders, als er, dem Kinde

das

das Leben gegeben habe, welches sich in meinem Leibe befand. Dieser Versicherung wegen bezeigte sich Cæsar dermassen vergnügt, daß er beschließe, mich zu heyrathen und zu seiner Gemahlin zu machen.

FREDEGUNDA.

Mich verlanget zu hören und zu wissen, wie dieses geschehen mögen, da ihr schon wircklich verheyrathet gewesen, auch Cæsar, sonder Zweifel bereits eine Gemahlin gehabt haben wird.

LIVIA.

Solchen grossen Herren, wie Cæsar deren einer war, ist es ein Bagatelle; dergleichen Dinge glücklich ins Werck zu richten, wann sie nur wollen und Lust darzu haben.

Vor allen Dingen verstieß Cæsar seine Gemahlin Scriboniam; und solches geschahe noch darzu an eben demselben Tag, da sie eine Tochter zur Welt gebahr, welche Julia genennet worden. Über dieses Verfahren des Cæsars wird sich die Welt allerdings wundern. Jedoch man muß wissen, welchermassen Scribonia ein Weib von einer so melancholischer, wunderlicher, zorniger und eifersüchtiger Humeur gewesen, daß sie Cæsarn gantz unerträglich gefallen; woher es dann gekommen, daß er, schon von einiger Zeit her, einen ziemlichen Eckel gegen sie gehabt.

FREDEGUNDA.

Aber o Himmel! Ist denn eine Gemahlin, welche sich negligiret, und verachtet, die Liebes-Pfeile ihres Mannes aber nach fremden Wildpret verschiessen siehet, zu verdencken, wann sie Traurigkeit und Eyfersucht blicken lässet? Ich bin zwar eine Person, welche, in Betrachtung ihrer Aufführung, am allerwenigsten diese Sprache reden solte. Allein man muß doch auch die Wahrheit statt finden lassen, und bekennen, daß eine Gemahlin nicht unrecht handele, wann sie ihren Unmuth über ihres Mannes Treulosigkeit bezeuget.

LIVIA.

In andern Ständen, die ihre Richter auf Erden haben, gehet es noch wohl an, daß, zu gewissen Zeiten, ein Weib, ihren Unmuth, und ihre Eyfersucht, über die Ausschweiffungen ihres Mannes blicken lasse und bezeuge. Printzeßinnen aber, welche an Fürsten vermählet sind, absonderlich an mächtige Potentaten, die niemanden als des Himmels Gewalt über sich und ihre Conduite erkennen, sollen, wo-

ferne der Gemahl einer oder der andern auf Irr-Wege geräthet, und Liebes-Excesse begehet, ihren darob habenden Verdruß, nach aller Möglichkeit, dissimuliren und verbergen, ja sich stellen, als ob sie gantz und gar nichts davon wüsten, weil sie, anderergestalt, das Ubel nur ärger machen.

Ob nun wohl Cæsar festiglich glaubte, daß ich von ihm schwanger seye, durfften wir es demnoch sonst niemanden wissen lassen; und es war im übrigen ein Gesetze verhanden, Krafft dessen sich die Weiber, eher nicht als zehen Monate nach ihres Mannes Todt, wie auch zehen Monate nach einer sich ereigneten Ehescheidung, wieder verheyrathen durfften, weil, anderergestalt, sich eine gar grosse Ungewißheit wegen der Gebuhrt, des Standes und der Qualität, eines Kindes ereignet haben würde. Dieses Gesetzes halber bezeigte Cæsar einen grossen Scrupel, und stellete sich, als ob er dessen Autorität vollkommen respectire. Er ließ derohalben das Collegium derjenigen versammlen, welche, Pontifices hiessen, und legte denenselben die Frage vor, ob es ihm erlaubet wäre, eine schwangere Frau zu heyrathen? Hiernechst ermangelte Cæsar nicht, den Apollinem, und andere Gottheiten mehr, über eben diese Frage zu consuliren. Weil nun die Götter sowohl, als die Pontifices, eine gantz favorable Antwort ertheileten, und auf diese Weise den Zweifel auflöseten, vergienge Cæsarn der gehegte Scrupel gäntzlich, dergestalt, daß er auf weiter nichts bedacht war, als wie er seine Vermählung mit mir ehestens vollziehen möchte.

FREDEGUNDA.

Man erwege demnach nur, was vor eine grosse Macht die weltlichen Potentaten haben, weil sie auch die Heydnischen Götter in dem Himmel, und die Geistlichen, als ihre ehemaligen Vornehmsten-Bedienten auf Erden, haben obligiren können, nach ihrem Wunsch und Willen zu antworten, und sich zu erklären.

LIVIA.

Nunmehro war guter Rath nöthig, auf was Art und Weise mein Gemahl, Tiberius Claudius Nero, bewogen werden könte, von mir abzutreten, und mich dargegen Cæsarn zu überlassen? Jedoch Cæsar gieng den kürtzesten Weg. Er sandte einen von seinen Ministris an meinen Gemahl, und ließ ihn bitten, daß er geruhen möchte aufzuhören mein

Gemahl

Gemahl, dargegen aber mein Vater zu seyn, mich auch ihm, als eine Tochter, zur Gemahlin zu geben.

FREDEGUNDA.

Ich möchte zu der Zeit in das Hertze eures Gemahls gesehen haben. Sonder allem Zweiffel hat es Blut geweinet, und dieses Compliment wird ein Donnerschlag in seinen Ohren gewesen seyn.

LIVIA.

Nein, liebste Fredegunda! sondern mein Gemahl war klüger. Er wuste, daß er, mit aller Widerspenstigkeit, gegen Cæsarn doch nichts ausrichten würde, weil er ihn, schon damals, als seinen Herrn und Souverain consideriren muste. Hiernechst bedachte derselbe, wie er gleichwohl die Erstlinge, derer Liebes-Früchte, in dem Garten meiner Schönheit genossen, und die besten Nelcken daraus gepflücket hätte. Dergleichen Betrachtungen nun verursachten, daß er, ohne allem Schmertzen in Cæsars Verlangen consentirte.

FREDEGUNDA.

Daraus, wertheste Livia! erhellet, daß euer Gemahl, Tiberius Claudius Nero, ein sehr kaltsinniger Mann, und einer so schönen Gemahlin, wie er an euch gehabt, gar nicht werth gewesen. Hilff Himmel! Wann mir dieses begegnet hätte, daß ich von einem Mann, mit so gar grosser Kaltsinnigkeit, abandonniret worden wäre, ich glaube, daß ich ihm würde in das Angesicht gespien, und meinen Leib tausendmal beweinet haben, daß er der Discretion eines so unwürdigen Mannes, eine Zeitlang, übergeben seyn müssen.

LIVIA.

Das hohe Vergnügen, welches ich empfande, indem ich eine Gemahlin der ersten und vornehmsten Person auf Erden wurde, machte, daß ich mich um die Kaltsinnigkeit, womit mir mein vorheriger Gemahl, als einer Gemahlin, à Dieu sagte, gar nicht bekümmerte. Au contraire, ich war es zufrieden, daß ihm Cæsar zu unserer Hochzeit einladen liesse, und wir tractirten einander so, als ob wir niemals in einem Bette beysammen geschlaffen hätten. Auch die übrigen Eingeladenen insgesamt saßen, mit einer sehr ernsthafften Mine, an der Tafel biß solche endlich, durch einen kleinen Knaben, auf einmal, zernichtet wurde. Dieser Knabe befande sich vielfältig bey meiner Person, und ich bediente mich seiner fast wie eines

Compagnons, der einem, durch sein Geschwätze, die Zeit vertreiben muß. Als er nun in das Gemach trate, wo wir speiseten, beobachtete derselbe, was massen ich an Cæsars Seite, mein voriger Gemahl aber weit von mir, unter denen übrigen Eingeladenen saß. Derohalben erhub der kleine Bärnhäuter seine Stimme, schrie und sprach: Wie? gnädigste Frau! Ist dieses euer Platz, und gebühret es euch nicht vielmehr an der Seite eures Gemahls zu sitzen? Über diese Einfalt entstunde ein allgemeines Gelächter. Jedoch wurde auch die Compagnie dadurch frölich gemachet, und der Rest der Mahlzeit mit lauter Lust und Lachen beschlossen; worauf mich Cæsar, als seine Gemahlin, in sein geheimes Zimmer führete.

FREDEGUNDA.

Wer will nun dem Sprichwort widersprechen, welches uns zu erkennen giebet, daß sich die Wahrheit nirgends anders, als in dem Munde derer Kinder und Narren finden lasse. Jedoch verthörte Livia! daß euch euer Cæsar mit einem schwangern Leibe heim in sein Ehe-Bette geführet, solches ist etwas entsetzliches, und alle Welt hat daraus erkennen müssen, daß er vorhero mit euch in Ehebruch gelebet. Derjenige, so eine Kuhe an sich handelt, erschricket zwar nicht, wann ihm solche zu gleicher Zeit, ein Kalb in ihrem Leibe mit zubringet. Eines andern Weib aber zu heyrathen, und zwar zu einer Zeit, wann sie ein, von ihrem vorigen, annoch lebenden, Manne erzeugtes Kind in dem Leibe hat, solches ist etwas entsetzliches; und es solte ein jeder vernünfftiger Mensch einen Eckel und Grausen dargegen tragen. Nachdem es aber euer Cæsar gethan, ist es, wie gesagt, ein klares Merckmahl gewesen, daß er [illegible] an eurer Schwängerung gehabt.

LIVIA.

Mich wundert, eine dergleichen grosse Dame, wie ihr, liebste Fredegunda! auf der Welt gewesen, so gar einfältig, und nach der gemeinen Art, raisonniren zu hören. Hat Cæsar eine Missethat, in der, mit mir, getroffenen Vermählung begangen, so bestehet sie darinnen, daß er mich meinem ersten Gemahl geraubet. Das hingegen ist keinesweges eine Missethat, daß ich schwanger in sein Ehe-Bette gekommen, wann er gleich nicht selber der Gärtner gewesen wäre, der diejenige Frucht gepfropffet, die sich in meinem Leibe befunden. Stellet euch, liebste Fredegunda! eine Wittfrau vor, die ihren neuen Bräutigam Kinder zubringet, welche sie

von ihrem verſtorbenen Manne erzeuget hat. Was thut es aber zur Sache, und iſt es nicht einerley, ob eine Frau ein, von ihrem vorigen Manne erzeugtes, Kind, dem neuen Manne, an der Hand herbey geführet? oder annoch in dem Leibe ſtehende, zugetragen bringet?

FREDEGUNDA.

Der Unterſchied iſt groß, abſonderlich wann ſich der neue Bräutigam, oder neue Gemahl, nicht zu mäßigen weiß, ſondern mit der Braut eben alſo umgehet, als ob ſie nicht ſchwanger wäre; da dann der Leibes-Frucht gar leichtlich Schaden geſchehen kan.

LIVIA.

Dieſes hätte ſich bey meinem vorigen annoch lebenden Manne ebenfalls ereignen können. Es giebet ja brutale Männer genug, welche ihre Weiber, zur Zeit der Schwangerſchafft, nicht im geringſten menagiren. Hiernechſt war das, was Cæſar that, indem er mich, bey denen Lebzeiten meines erſten Mannes, und zwar noch darzu ſchwanger, geheyrathet, bey uns Römern gar nicht ohne Exempel. Pompejus hatte, ſchon vor ihm die Æmiliam geheyrathet, eine Tochter Æmilii Scauri, welche würcklich mit einem andern vermählet und ſchwanger geweſen, da ſie eine Gemahlin des Pompeji worden. Vom Catone dem Jüngern, der ein ſo groſſer Widerſacher des Julii Cæſaris geweſen, auch ſich endlich, zu Utica, ſelbſt entleibet, auf daß er, als ein eyfriger Republicaner, ſterben möchte, iſt dieſes bekandt, daß er mit ſeiner Gemahlin, der Martia, Kinder gezeuget; gleichwohl hernach keine Schwürigkeiten gemachet eben dieſe Martiam ſeinem Freund, dem Redner Hortenſio zu cediren, weil Cato, von dem Hortenſio, darum war gebeten worden. Da aber Hortenſius mit Todt abgieng, nahm Cato ſeine Martiam wieder zu ſich. Selbſt die ſchon erwehnte Octavia, eine Schweſter meines Cæſars, gieng mit dem jungen Marcello ſchwanger, als ſich Marc-Antonius mit ihr, als einer Wittwe, verheyrathete.

FREDEGUNDA.

Weil ihr euch, werthſte Livia! dieſes Umſtandes wegen, auf Exempel zu beruffen wiſſet, ſo will ich meines Orts gar gerne einpacken und ſtille ſchweigen. Jedoch verhero noch ſo viel ſagen, wie eurem Cæſare, in dieſem Stücke keiner von allen Chriſtlichen Fürſten es nachgethan; obgleich ſonſt nicht zu läugnen, daß, ſeit derſelbigen Zeit, ſchrecklich ein Seculum vergangen ſeyn wird, in welchem nicht Fürſten zu finden, die ſich nicht geſcheuet,

erſchrecket, lebendigen Männern ihre Weiber von der Seite zu nehmen, und ſie ſelber zu heyrathen. Haben die Götter, ingleichen die Pontifices, zu dem Beginnen eines Cæſars ja geſchwiegen; ſo hat es gewißlich auch nicht an Chriſtlichen Geiſtlichen gefehlet, von denen gut geheißen worden, was von verliebten Chriſtlichen Fürſten, in dergleichen Fällen, practicirt worden. Einige Päbſte, ingleichen andere Geiſtliche, von was Religion ſie auch ſeyn mögen, ingleichen etliche Kirchen, haben gemeiniglich von denen Thorheiten ſolcher verliebten Fürſten profitiret; da jene wackere Summen Geldes in ihre Beutel geſtrichen; die Kirchen aber neue Altäre, neue Canzeln, neues Kirchen-Geräthe, von Geld, Silber, Sammet und Seiden bekommen. Ja vielleicht würde manche Kirche, manches Cloſter und manches Hoſpital nicht, wann man einem jeden ſeine Frau mit Frieden gelaſſen hätte.

LIVIA.

Ich meines Orts kan mich unmöglich nach meinen Heydniſchen Principiis perſuadiren laſſen, daß es unrecht gehandelt ſeye, wann bißweilen ein Fürſt und Potentat, das Weib eines ſeiner annoch lebenden Unterthanen nimmet, gleichwie mein Cæſar gethan. Denn auf unſerer Vermählung ſtoſſt noch dieſes Gute, daß wir, nach unſerer Vermählung, aufhöreten in Ehebruch mit einander zu leben, den wir vielleicht noch lange Jahre continuiret hätten. Mit andern in dieſem Zuſtande ſtehenden Fürſten aber iſt es eben ſo bewandt.

Als ich mich, drey Monate lang, bey Cæſaro, meinem neuen Ehemahl, befunden hatte, wurde ich meiner Leibes-Bürde glücklich entladen, und gebahr einen Sohn, welcher Claudius Druſus Nero genennet worden. Cæſar ſandte dieſen Sohn, ſonder allen Verzug, meinem vorigen Gemahl in ſein Hauß, auf daß niemand Anlaß nehmen möchte, zu glauben, ob ſeye er ſelber Vater darzu. Er ließ es auch regiſtriren, und ſeinem Tage-Buch einverleiben, daß von mir, als ſeiner Gemahlin, wäre, zu der und der Zeit, ein Sohn in ſeiner Wohnung gebohren worden, denn er aber ſeinem Vater, *Tiberio Claudio Nerone*, zugeſchicket hätte. Jedoch dieſe Precaution war umſonſt. Ein jeder hielte davor, der meinem vorigen Gemahl nach Hauſe geſchickte Sohn, ſeye von Cæſare ſelber verfertiget worden; ob er gleich, um des Wohlſtandes willen, den Namen deßfalls nicht tragen wolte. Indeſſen ging eine Schertz-Rede in dem Schwange, da man nemlich ſagte, es müſſe

müſſe glückſeligen Leuten, wie Cæſar ſeye, alles nach Wunſch gelingen; ja ihnen ſo gar, binnen einer Zeit von dreyen Monaten, Kinder gebohren werden; und dieſe Galanterie iſt, nach der Hand zu einem Sprichwort worden.

FREDEGUNDA.

Was that denn Cæſar bey dieſem Geſchwätze derer Leute? Verfuhr er nicht mit der Schärffe wider ſie? Ließ er nicht wider diejenigen, ſo die Schertz-Rede erſonnen, oder nachgeſchwatzet, und weiter ausgebreitet hatten, inquiriren, und ſie zur gebührenden Straffe ziehen?

LIVIA.

Nein, keinesweges, ſondern Cæſar ließ die Leute reden, biß ſie genug, wegen der Gebuhrt des jungen Druſus, geſchwatzet hatten, und endlich von ſich ſelber aufhöreten.

FREDEGUNDA.

Dieſes allein giebet zu erkennen, daß Cæſar ein ſehr weiſer und kluger Fürſt müſſe geweſen ſeyn. Denn wenn man, in gewiſſen Stücken, dem Geſchwätze derer Leute will Einhalt thun, iſt es eben ſo viel, als wann man den ſchnellen Lauff eines Strohmes, mit Fiſcher-Netzen und Sieben hemmen will. Man bediene ſich aller Schärffe, ſo wird ſie doch nichts helffen. Au contraire, je mehr man tobet und ſtraffet, deſtomehr Anlaß giebet man denen Leuten zu reden. Am beſten iſt es derohalben, wann groſſe Fürſten in ſolchen Dingen, worauß ihrem Intereſſe kein wircklicher Schaden, noch dem Staat Gefahr zuwächſet, diſſimuliren, und ſich ſtellen, als ſeye ihnen nichts davon bewuſt. Auf dieſe Weiſe leget ſich das Geſchwätze des Närriſchen Volcks am allereheſten.

LIVIA.

Zu eben der Zeit, da ich meinen Sohn Druſum zur Welt gebahr, ereigneten ſich mancherley Dinge, troubles und Verwirrungen, zu Rom ſowohl, als in denen, zu dem Römiſchen Reiche gehörigen, Landen. Hiernechſt lieff ein Gerüchte hinter dem andern von entſetzlichen Wunder-Zeichen, und von extraordinairen Omnibus. Dergleichen Geſchwätze und Gerüchte verurſachten, mir meines Orts, keine geringe Bangigkeit und Furcht, biß ſich endlich etwas zutrug, welches mich von aller Angſt befreyete, und machte, daß ich aufs neue anfieng, lauter gute Hoffnung zu ſchöpffen.

Ich hatte, nicht weit von Rom, ein Lust-Schloß liegen, wohin ich einsmals reisete. Da kam ein Adler geflogen, und schwunge sich viermahl über meinem Haupte, rings herum. Dieser Adler führete auch in seinem Schnabel, eine geraubte Henne, ingleichen einen Lorbeer-Zweig. Nachdem er sich nun offt genug über meinem Haupte herum geschwungen hatte, ließ er, das eine sowohl als das andere, aus seinem Schnabel herab, accurat in meinen Schooß fallen. Daher schließe ein jeder, dem diese sonderbahre Begebenheit zu Ohren gelangete, daß mir noch fernerhin eine ganz hohe Glückseligkeit beschehret seyn, meine Posteritæt aber, ebenfalls Theil daran haben würde.

FREDEGUNDA.

Es stecket allerdings, in dieser Begebenheit, etwas sonderbares und extraordinaires, welches euch anders nichts als gute Hoffnung, zu einer noch fernern hohen Glückseligkeit, inspiriren können.

LIVIA.

Eben darum ließ ich die, aus dem Schnabel des Adlers, in meinen Schooß gefallene Henne auf das sorgfältigste verwahren, und in einem gewissen Dorffe erziehen, welches daher den Namen Hüner-Dorff bekommen; allermassen ihre Fruchtbarkeit dermassen groß gewesen, daß sie eine unglaubliche Anzahl Eyer gebracht, aus welchen eine entsetzliche Menge Hüner hervor gekommen. Den Lorbeer-Zweig betreffende, so ward er auf meinem Befehl, an ein gewisses Ort gepflanzet, und mit so grosser Application gepflegt und gewartet, daß er, binnen einer Zeit von wenig Jahren, ganz ungemeinlich anwuchs und sich vergrösserte. Nach der Zeit hat man sich dieses, von mir gepflanzten Lorbeer-Zweigs bedienet, die Käyser und Uberwinder, damit zu bekräntzen.

Das herrliche Prognosticon, welches man mir, wegen dieser Henne und dieses Lorbeer-Zweigs halber gestellet hatte, fing auch gar bald an, zum Theil, wahr zu werden. Denn die Troublen, so zu Rom, und in dem Römischen Reiche, entstanden waren, wurden nach und nach gestillet; ein gewisser junger Pompejus aber, der sie, grösten Theils, erreget hatte, vom Cæsare meinem Gemahl, geschlagen. Zwischen dem Marc-Antonio und meinem Gemahl kam es ebenfalls, wie ich solches zwar schon vorhero berühret, zu einer neuen Ruptur; allein auch dieser ward überwunden, dergestalt, daß endlich Cæsar ganz allein ein Herr der Welt verblieb.

Zu der

Zu der Zeit war mein Cäſar derjenige gütige Auguſtus noch lange nicht, welcher derſelbe nach der Hand worden iſt. Accommodire, daß Jener ſeines Feindes brach abermal, wie zuvor ſchon etlichemal geſchehen, wieder eine ziemliche Anzahl Senatores und Ritter aus, welche die Parthey ſeiner Feinde gehalten hatten, und ſelche wurden faſt insgeſamt hingerichtet. Endlich aber, da Marc-Antonius überwunden war, und die Zeitung einlief, daß er ſich ſelbſt entleibet hatte, mithin Cäſar niemanden mehr vor ſich ſahe, weswegen er ſich ſonderlichen Kummer hätte machen dörffen, fieng er an ganz anders, und der gütigſte Fürſt von der ganzen Welt zu werden. Der triumphirende Einzug, welchen Cäſar, nach der Uberwindung des Marc-Antonii, zu Rom hielte, dauerte drey Tage, und es war dabey mehr Herrlichkeit und Pracht zu ſehen, als ſonſt jemals bey einem Triumph, der vor ihm begangen worden. Der Senat ertheilte dem Cäſari ſo viele Titul, Ehren-Namen und Dignitäten, daß er ſich faſt recht dadurch erſchöpffete. Er wurde als Conſul, als Tribunus Plebis, als Cenſor, und als Director derer Opffer angeſchrieben. Hierüberhin proclamirte man denſelben auch, als einen *Patrem Patriæ*, oder Vater des Vaterlandes. Ja man legte ihm ſo gar den Namen AUGUSTUS bey, dadurch anzuzeigen, daß er etwas gemein-heiliges mit denen Göttern habe. Bey ſolchergeſtalten Sachen waren die Poeten fix und fertig, meinem Gemahl Auguſto, welchen ich fürohin eben bey ſeinem Namen belegen werde, mit ihren Gedichten aufzuwarten, und ihm darinnen, eben wie einem GOtt, Weyrauch zu ſtreuen.

FREDEGUNDA.

Es giebet heutiges Tages auch Poeten, welche in Betrachtung der ungereimten und unverdienten Lobes, daß ſie bißweilen einem zulegen, mit weit beſſern Recht, Schmeichler und Fuchsſchwäntzer, als Poeten, können genennet werden. So gar abgeſchmackte Poeten aber ſind dennoch dermalen nicht anzutreffen, wie zu einer, und noch ältern, Zeiten als die einigen geweſen ſind, meyneſte Livia! Denn die Hiſtorie zeiget zu unter denen Poeten ſolche Männer an, die ſich nicht erſchämet, um des Verdienſtes oder anderen Gewinſtes willen, die ärgſten Laſter und Miſſethaten mit dem Namen derer ſchönſten Tugenden zu belegen, oder gar Götter, nicht nur aus denen infamſten Menſchen, ſondern auch aus denen Thieren zu machen.

LIVIA.

Die Poeten waren kluge Leute, wuſten daß die Götter nicht bedeuten, und trieben daher ihren Spott damit. Jedoch dem ſey wie dem wolle; ſo muß ich doch bekennen, daß die Flatterie und Schmeicheley dieſer Poeten, mir, und meinem Auguſto, nicht übel gefiele. Dieſes allerreicheſt Vergnügen aber beſtunde darinnen, daß wir ſahen, wie die Stadt Rom, und das von ihr dependirende Reich, kurz zu ſagen, der geſamte Römiſche Staat, eine ganz andere Geſtalt bekam. Die Republic verwandelte ſich in eine reiche Monarchie, und alle Völcker gien unter das neue Joch. Dasjenige Volk, welches, zu allen Zeiten, die gröſte Jalouſie, ſeiner Freyheit wegen, hatte blicken laſſen, bequemte ſich nunmehro zu der allervollkommenſten Knechtſchafft; mein Auguſtus aber war und blieb der einzige Herre der Welt.

FREDEGUNDA.

Bey ſolchen Sachen, wertheſte Livia! habt ihr euch nicht unbillig vor die vornehmſte Perſon auf dem Erdboden halten können, weil ihr das Hertze desjenigen gouvernirt und beherrſchet, welcher gebohren, der gantzen Welt Geſetze zu geben. O wie ſehr, wertheſte Livia! wird euch dieſes nicht ergötzet haben? Mich dünckt, ich ſehe euch hinein in euer Hertze, und in eure Seele, die vor Freude und Vergnügen, gantz auſſer ſich ſelbſt geweſen ſeyn wird.

LIVIA.

Freylich war mein Vergnügen groß, ja dermaſſen groß, daß mich auch der Himmel einer Vergnügens-Haut ſeyn wünſchte, als Sie mir Scheriber wären, ſie dermaſſen meine Freude und Vergnügen [illegible] ſam beſchreiben könnten. Inſonderheit wuchs meine Freude und Vergnügen, da ich ſahe, daß mich der Senat und das Volck zu Rom ſtattlich als in deren Perſonagien, faſt eben ſo hoch ehrte, wie meinen Auguſtum ſelber. Man erbauete in Sicilien, eine Stadt, und nennte ſie mit zu Ehren, nach meinem Namen. Tauſenderley medaillen ſtellten mich, wie auch die Römiſche Senat en faveur meiner. Man beehrte mich, hiernechſt ebenfalls, wie meinen Gemahl, mit denen prächtigſten Titeln, worunter die Vornehmſten dieſe geweſen, daß ich Auguſta, imgleichen eine Mutter des Vaterlandes genennet ward. Die Poeten hingegen machten mich gar zu einer Göttin, gleichwie ſie meinen Gemahl Auguſtum zu einem Gott gemacht haben. Ja es ſind mir zu Ehren

Tempel

Tempel und Bilder erbauet worden, ob ich gleich, eben wie ein anderer Menſch, unter denen Sterblichen, auch herum ging und wandelte.

FREDEGUNDA.

Dieſes ſind die größten Laſter unter der Sonnen, worzu ſich das Römiſche Volck ſonder Zweifel darum verleiten laſſen, weil es durch das lange Jahr nacheinander angehaltenen Blutvergießen in langer Angſt, Furcht und Schrecken, geſetzet worden, dergeſtalt, daß es lieber alles thun, als die ſchlaffenden Nerv- und Blut-beginnigen Gemüther, aufs neue, gegen ſich aufreitzen wollen. Wurde denn aber euer Auguſtus nicht ein wenig klüger oder vorſichtiger, da er ſahe, daß man euch eben ſo, wie ihn ſelber, machte?

LIVIA.

Keinesweges. Au contraire er that ſelber alles, was nur zur Vermehrung meiner Ehre, und meiner Autorität, erſinnen konnte. In der Abſicht bauete Auguſtus öffentliche Gebäude, und dedicirte mir ſelbige, gab mir auch, vor aller Welt Augen, die vornehmſten Mannen ſeines Reichs. Zur beſonderer aber konnte nichts angenehmers und plaiſirlicher gefunden werden, als die Converſation und der Umgang, den wir mit einander pflogen. Er hatte alle nur erſinnliche Complaiſance gegen mich, that und beſchloß auch nichts wichtiges, ohne meinen Rath, Gutachten und Willen darüber einzuholen. In allen, was ich verlangte, gab er mir Satisfaction, kam auch gar möglich meinem Begehren und Verlangen zuvor. In Summa ich führete eine abſolute Herrſchafft über das ſonſt hieß Herrn der Welt.

FREDEGUNDA.

Wäre man doch nicht zu verwundern, verſtehſte Livia! wann man, indem man euch reden höret, eure Glückſeligkeit bewunderte. Hätte auch wirklich alles ſo beſchaffen geweſen, wie du ſagſt, ſo ſtehe dir in der That vor die allerglückſeligſte Frau zu achten, welche ſich jemahls auf Erden befunden.

LIVIA.

Es iſt wahr, was ihr ſaget, liebſte Fredegunde! in Betrachtung äuſſerer Sachen. Gleichwie aber alles, was nur unter der Sonnen iſt, Eitelkeit zu nennen, und keine ſolide, oder beſtändige, Glückſeligkeit zu

mals auf Erden anzutreffen; alſo muſte auch ich empfinden, daß die Käyſerliche Hoheit, und die damit verknüpfften Ehren, nicht frey von Chagrin, Verdruß und Kummer bleiben, wann es gleich eine Zeitlang, ja etliche Jahre ſcheinet, als ob die Käyſerliche Autorität, der Käyſerliche Pracht, und der Käyſerliche Pallaſt, das wahre Himmelreich wären.

Nachdem ich vierzehen, biß funffzehen, Jahre mit meinem Auguſto, in aller Herrlichkeit und in allem Vergnügen, gelebet hatte, kam darein der Appetit an, auch wiederum einmal fremdes Fleiſch zu koſten, weshalb ſich ſeine Augen nach verſchiedenen ſchönen Römerinnen umſahen; welches mich, ſobald ich es merckte, in meiner Seelen ſchmertzte. Allein ich überwande mich doch ſo weit, daß ich nicht nur keine Jalouſie deswegen blicken, ſondern auch gar nicht ſpühren ließ, als ob ich das allergeringſte, von denen neuen Galanteries meines Auguſti, wüſte. Ja ſuccurirte, ich procurirte ihm ſelbſt Gelegenheit, daß er ſeinen verliebten Paſſionen ein Genügen thun konnte. Weil ich abſonderlich merckte, daß er ſeine Augen auf die Terentiam, deren Gemahl der berühmte Mecenas geweſen, geworffen hatte, ſuchte ich mich, auf alle Weiſe, mit dieſer Dame zu compatiren, und careſſirte ſie, als meine gröſte Freundin; da doch mein Hertze mit lauter Gifft und Tollheit wider dieſelbe angefüllet war. Auf dieſe Weiſe verwirrte ich nicht nur, mit meinem Auguſto, in Zanck und Uneinigkeit zu gerathen, ſondern machte auch, daß ſich der Eifer und Hochachtung ſo er vor mich hegte, ja die Liebe ſelbſt, gegen mich, in ſeinem Hertzen, vermehrte. Denn wann er einige Tage, einige Wochen, aber auch wohl, bißweilen, einige Monate, ſich mit ſeiner Maitreſſe divertiret hatte, kam er demnach wieder zu mir, und gab, durch die zärtlichſten und nachdrücklichſten Careſſen, zu erkennen, daß er mich vor die Beſte unter allen hielte. Die einzige nur-erwehnte Terentia ſchiene mir, in ſolchen Dingen, ſo eigentlich in das Bette gehören, die Balance am allervollkommſten zu halten. Gleichwie ſie mir aber an Klugheit, und Verſtand, keinesweges gleich geweſen; alſo dominirte ich zwar, ſie zu careſſiren, bekümmerte mich aber, im übrigen, in meinem Hertzen wenig um ſie, wohl wiſſende, daß ſie nicht vermögend war, mich, mit der Gunſt Auguſti anderlangte, gänzlich aus dem Sattel zu heben.

FREDEGUNDA.

FREDEGUNDA.

Dieſes iſt ein Glücke, vor die arme Terentia geweſen, weil derſelben, anderergeſtalt, gantz gewiß, ein Gifft-Süppgen, oder Gifft-Pülverlein, zu Dienſten geſtanden haben würde.

LIVIA.

Ihr redet, als wann ihr, liebſte Fredegunda! dieſe Streiche verſtündet, und habet gantz recht. Denn die Terentia hätte ſterben müſſen, wann ich auch gleich, das Gifft darzu, aus denen entfernesten Orten des Erdkreiſſes hätte ſollen holen laſſen, Falls ich von ihr zu beſorgen gehabt hätte, daß ſie mich gäntzlich aus dem Sattel würde heben können.

Ich ſchlug niemals einige Ergötzlichkeit aus, woferne mir mein Rang und eine honnete Freyheit erlaubten ihrer zu genieſſen. Alſo befande ich mich faſt bey allen Luſtbarkeiten, womit mein Auguſtus, und die übrigen vornehmen Römer, damals gantz Rom zu erfüllen ſuchten, dergeſtalt, daß bald ein Rennen, bald ein Turnier, bald ein Schauſpiel, bald ſonſt etwas angeſtellet wurde. Gleichwie ſich nun alle hohe, und vortreffliche zu Rom wohnende, oder anweſende Leute, ebenfalls dabey einzufinden pflegten; alſo beſtrebete ich mich, jederzeit, ſolche Minen, und eine Conduite blicken zu laſſen, daran kein Menſch etwas auszuſetzen hatte, ſondern die vermögend war, die hohe Opinion, ſo man bereits von mir und meinen Tugenden hegete, zu vermehren. Indeſſen bezeigte ich mich gegen edle Manns-Perſonen, die ſich mir nahen durfften, und mit denen ich converſirte, weder wild, noch ſcrupulös, mit ihnen umzugehen, ließ auch wohl gar Eſtim gegen ſie blicken, öffters ſagende, wie eine kluge Frau, in ihr ſelbſt, ſtets Krafft genug fände ſich bey ihren Tugenden zu mainteniren, wannenhero man meinen Umgang mit Manns-Perſonen admirirte, keinesweges aber blamirte; ob man gleich gar wohl wuſte, daß ich niemals eine Lucretia geweſen war.

FREDEGUNDA.

Glückſelig iſt eine Frau, die es dahin zu bringen weiß, daß man ihren Umgang mit Manns-Perſonen admiriret, und nicht blamiret. Denn dieſe kan ſich, wann ſie Appetit darzu hat, zu gewiſſen Stunden, das Müthgen nach aller Hertzens-Luſt kühlen, ohne eine böſe Nachrede deßfalls zu beſorgen.

LIVIA.

LIVIA.

Einſtmals fanden ſich etliche Manns-Perſonen, die ſo unverſchämt waren, daß ſie ſich, ganz nackend, vor mir præſentirten weshalb ſie, von dem Senat, zum Tode verurtheilet wurden. Allein ich rettete ihr Leben, indem ich vor ſie intercedirte, und ſprach, daß ein nackender Mann eben ſo wenig, wie eine Statue, vermögend ſeye, einige Impreſſion in dem Gemüthe einer tugendhafften Frau zu machen. Kurtz zu ſagen, die politiſche Klugheit war die Seele alles deſſen, was ich that, und meiner gantzen Conduite, dergeſtalt, daß diejenigen, welche ſich einbildeten, am ſchärffſten und am weiteſten ſehen zu können, ja Auguſtus ſelbſt, mit aller ſeiner Weißheit, den Grund meines Hertzens niemals erforſchen, noch deſſen wahre Meynungen ergründen mochten, ſondern ſich gemeiniglich in ihren Urtheilen betrogen.

Was mich hiernechſt am meiſten beunruhigte, das waren die Abſichten und Anſchläge, ſo ich hegete, die Succeſſion des Römiſchen Throns meiner Poſteritât zu verſichern; welches doch nicht wohl möglich zu ſeyn ſchiene, weil allzuviele Enckel, und Bluts-Verwandte, des Auguſti vorhanden geweſen. Jedoch ich faſſete gute Hoffnung. Vor allen Dingen aber machte ich, daß meine beyden Söhne, Tiberius und Druſus, die vornehmſten Chargen des Staats erhielten. Man ſahe ſie demnach Armeen commandiren; und zwar führten dieſelben, über die Legionen, eben ſo ein abſolutes Commando, als wann der Käyſer ſelbſt gegenwärtig geweſen wäre. Wann ſie nur etwas weniges ausrichteten, ließ ich, durch meine Emiſſarios und Ergebene, gleich ein ſehr groſſes Weſen daraus machen, veranlaſſete auch den Käyſer, und den Senat, daß man ihnen deſto herrlichere Triumphe accordirte, als ihre Thaten meritirten.

Meine beyden Söhne aber weiter betreffende, ſo hat der eine, wie der andere, ein ſehr tapfferes, zum Kriege geneigtes, und geſchicktes, Hertze gehabt; im übrigen aber war ihr Naturel ſehr unterſchieden. In dem Tiberio zeigten ſich alle Untugenden und Laſter in dem höchſten Grad; wie er dann inſonderheit falſch, tückiſch, betrieglich, melancholiſch, und doch zu aller Wolluſt geneigt geweſen. Druſus hingegen war eben ſo tugendſam als tapffer, weshalb ich ihn auch, zur Succeſſion, auf dem Käyſerlichen Thron beſtimmete. Auguſtus zwar machte ſich deswegen Bedencken, und ſprach, daß, Falls er Druſum zu ſeinem Nachfolger erklährete, die Leute vollends glauben würden, daß er ſein, mit mir,

mir, im Ehebruch, erzeugter Sohn seye; allein ich antwortete, wie dessen ohne diß schon ein jeder vollkommen persuadiret wäre. Im übrigen hatte ich mir vorgenommen durchzudringen, es möchte auch kosten was es wolle. Doch waren auch sonst noch viele Obstacula verhanden, die mich verhinderten, meine Posterität auf den Käyserlichen Thron zu schieben, und diese Obstacula bestunden hauptsächlich, in eben so vielen Bluts-Verwandten des Augusti, von denen er einen, wie ich solches gar wohl merckte, als seinen Successorem ernennen wolte. Ich that mich derohalben nach einem künstlich zu bereiteten Gifft um. Sobald ich diesen, und einige, zu einem so grossen Geheimniß höchst-nöthige, vertraute Personen auf meine Seite gezogen hatte, machte ich die erste Probe, mit dem Gifft, an dem jungen Marcello, der die Julia, meines Augusti, mit der Scribonia erzeugte, Tochter zur Gemahlin gehabt; und es muste derselbe aus der Welt in das Reich derer Todten wandern. Über diesen Todes-Fall vergosse Augustus bittere Thränen, und ich ermangelte nicht, par Compagnie mit zu weinen, præparirte mich aber, mitlerweile, meinem Augusto noch weit mehrern Anlaß zu weinen zu geben.

Indessen, da ich dergleichen Streiche zu practiciren suchte, und mit denen Gedancken schwanger gieng, meine Kinder auf den Käyserlichen Thron zu schieben, hätte es sich bey nahe gefüget, daß Augustus, und ich, von dannen wären herunter gejaget worden; und zwar vermittelst einer Conspiration, welche Cinna, ein Enckel des grossen Pompeji, einfädelte und anstifftete. Als mein Gemahl hiervon Wind bekam, betrübete er sich über alle Massen sehr deswegen, seufftzete auch Nacht und Tag, und ich hatte genug an ihm zu trösten. Endlich aber wachete sein ehemaliges zorniges Naturel wiederum auf, und er wolte die Verräther insgesamt, die sich in seiner Gewalt befanden, mit der grösseſten Strengigkeit, hinrichten lassen. Allein ich meines Orts hielte ihm, durch die kräfftigsten Vorstellungen, davon ab. Ich zeigte ihm, welchermassen die Schärffe nicht allemal nütze, sondern daß mehr ausgerichtet werden könnte, woferne er bey derjenigen Güthigkeit verharrete, welche derselbe blicken lassen, so lange er Augustus geheissen. Hierdurch besänfftigte ich meinen Gemahl vollkommen. An statt nun, daß Cinna gehen solte, seine wohl verdiente Straffe, von der Hand des Scharffrichters, zu empfangen, ließ ihn Augustus vor sich ruffen, erinnerte denselben aller Wohlthaten, womit er ihn überhäuffet hatte, und verwieß ihn ander seine grosse Undanckbarkeit; jedoch mit lauter zärtlichen Worten. Hernach

nach obligirte Augustus den Cinna, daß er seine Missethat frey heraus bekannte. Nachdem aber dieses geschehen war, ertheilte Augustus dem Cinna nicht nur Pardon, sondern ernennete ihn auch zum Consul auf das folgende Jahr. Ja Augustus that noch mehr; und pardonnirte, in regard des Cinna, so gar alle seine Complicen, dergestalt, daß nicht ein einziger, der seine Hand in die Conspiration getauchet hatte, gestrafet wurde. Uber diese extraordinaire Güthigkeit frolockete alle Welt, und sie gab zu erkennen, daß den Käyserlichen Thron kein Tyrann, sondern ein über alle Massen gütiger Augustus besaß. Weil man auch wuste, daß ich der Urheber von der Gnade war, welche dem Cinna und seinen Complicibus wiederfuhr, vermehrete sich der Respect, und die Liebe des Volcks gegen mich, nicht wenig. Augustus selbst, da er sahe, was die, dem Cinna ertheilte, Gnade vor eine Wirckung in denen Gemüthern that, regulirte seine Conduite, mehr als jemals, nach meinem Rath, nach meinem Willen, und nach meiner Meynung.

FREDEGUNDA.

Alle Potentaten, und Fürsten, solten billig hieran ein Beyspiel nehmen, und bedencken, wie gut und nützlich es seye, wann sie, bißweilen, ein Todes- oder anderes scharffes Urtheil, durchstreichen oder zerreissen, anstatt es zu unterschreiben, oder dasselbe zu billigen. Welcher Fürst aber schwehrlich pardonniret, sondern immerfort rädern, hangen, köpffen, viertheilen, auch Güther confisciren lässet, der machet zwar wohl, daß er gefürchtet wird. Mit der Liebe hingegen ist es, in denr Hertzen aller seiner Unterthanen, schlecht bestellet, und es können sich solche Zeiten ereignen, daß ihm daraus kein geringer Schaden zu wachsen. Jedoch muß niemand diese meine Worte dahin ausdeuten, als ob ich eine, zu gewissen Zeiten, und bey sonderlichen Umständen, à propos employte Schärffe und Strengigkeit verwerffen oder blamiren wolte.

LIVIA.

Julia, die Tochter Augusti, die ich, durch Gifft, ihres Gemahls Marcelli beraubet hatte, war hinwiederum an den Agrippam vermählet worden, von dem sie zwey Söhne nach einander erzeugte. Der eine von diesen Söhnen hieß Cajus Cæsar, und der andere Lucius Cæsar; beyde aber waren mir gewaltige Stachel in meinen Augen, weil sie schienen von dem Verhängniß bestimmet zu seyn, mit meine Anschläge und Absichten, die ich, des Käyserlichen Throns wegen hegete, zu zernichten, wannenhero

wannenhero ich ſie aus dem Wege zu räumen ſuchte; womit mir es jedoch lange nicht gelingen wolte, ſondern ſie wuchſen heran und wurden groß, dergeſtalt, daß ſie auch bereits Arauſen commandirten.

Mein Sohn Tiberius brachte Illirien vollends unter das Römiſche Joch, trieb auch die Teutſchen zu paaren, welche ſich ſeit dem der Römiſche General Varus war geſchlagen worden, ſehr vermeſſen erzeiget hatten. Als er nun, nach dieſen Thaten, zu Rom anlangte, hielte er einen Triumph, ſo der ſchönſte geweſen, den man jemals geſehen, weil ich keine Koſten desfalls ſparete. Tiberius richtete ein prächtiges Mahl aus, und tractirte nicht nur den gantzen Senat, ſondern auch die Patritios, die Ritter und das Volck; ich hingegen regalirte die Römiſchen Damen auf das prächtigſte. Wiewohl dabey hatte es noch lange ſein Bewenden nicht, ſondern ich trachtete die Victorien meiner Kinder recht memorable zu machen. In der Abſicht, erbauete ich einen herrlichen Tempel, und widmete ihn der Göttin der Einigkeit auf dem Capitolio. Meinem Auguſto zu Ehren aber erpichtete ich einen Altar. Unter denen reichen und ſonderbaren Geſchencken, womit ich den neu erbauten Tempel auszierete, muſte man ein Stücke Cryſtall, funffzig Pfund ſchwehr, admiriren; ingleichen eine groſſe und ſchwehre Wurtzel, von dem beſten Canel oder Zimmet. Dieſe opfferte ich ſelber, in einem güldenen Becken, und man ſahe, jährlich, eine gewiſſe Liqueur, von ſolcher Wurtzel, erab trieſſen, deſſen Tropffen ſich in ſehr harte Körner verwandelten.

Hatte Tiberius geſieget, und tapffere Thaten gethan; ſo ließ es mein Sohn Druſus ebenfalls nicht daran ermangeln, ſondern legte, durch ſeine Tapfferkeit, groſſe Ehre ein, weshalb ich neue Anſtalten, zu einem ſehr groſſen und extraordinairen Triumph, machte. Aber, o Himmel! was geſchahe? Es langte die unvermuthete Poſt von ſeinem Todt an, und alle Zubereitungen, die ich ſeines Triumphes wegen gemachet hatte, muſten nunmehro zu ſeinem Begräbniß employret werden. Mein Hertze beweget ſich noch jetzo, wann ich daran gedencke, wie mir damals zu Muthe war, als ich die traurige Nachricht empfieng, daß mein Sohn Druſus nicht mehr am Leben wäre: Daß ich es aber mit kurtzen Worten ſage, ſo iſt dieſe Zeitung ein wahrer Donnerſchlag in meinen Ohren geweſen, welcher mich dermaſſen betäubete, daß ich mich in etlichen Wochen nicht recht beſinnen, noch wieder zu mir ſelber kommen kunte; da mitlerweile die Augen einen gantzen Thränen-See von ſich goſſen, das Hertze hingegen Blut weinte.

FREDEGUNDA.

So gehet es, wann die Anſchläge, und Abſichten, derer Menſchen nicht mit dem Willen des Himmels accordiren und zuſammen ſtimmen; gleichwohl aber alle ungerechte Mittel zur Hand genommen werden, die man nur vor dienlich erachtet ſeinen Zweck, dem Willen des Himmels zum Trutze, zu erreichen. Da wachet dann dieſer auf, und machet, auf einmal, einen Strich durch die gantze Rechnung. Wie iſt es aber, wertheſte Livia! mit dem Todt eures Sohnes Druſi zugegangen?

LIVIA.

Er commandirte eine Römiſche Armée in Teutſchland und kam, aller vigoureuſen Reſiſtentz derer Teutſchen ungeachtet, mit ſeinen Conquêten, biß an das Ufer des Rhein-Stroms. Als er nun einſtmals beſagten Strom recht genau recognoſcirte, in der Intention, ihn zu paſſiren, præſentirte ſich ihm ein Geſpenſt, in der Geſtalt eines ſchönen Weibesbildes, und ſprach, gantz trotziglich, zu ihm: Wohin treibet dich deine Ambition? Printz! Begieb dich zurücke: Denn du haſt den letzten Periodum deiner Conquêten und deines Lebens erreichet. Hierauf verſchwunde das Geſpenſt; Druſus aber erſchrack hefftig über dieſe Begebenheit. Er machte ſich auf, nach Rom zurücke zu kehren; kunte jedoch dieſen Ort nicht erreichen, ſondern ward, auf dem Weg, von dem Todt erhaſchet und geraubet.

Währende, da ich weinete, und dermaſſen Troſt-loß war, daß auch Auguſtus die beſten Philoſophos an mich ſchicken muſte, um mich zu tröſten, hörete man, in der gantzen Stadt Rom meinen Sohn Drumen allenfalls bejammern und beweinen. Er war aber in der That derer Thränen nicht unwürdig, welche man ſeinem Gedächtniß opferte. Dieſer mit weinete abſonderlich ſeine hinterlaſſene Gemahlin Antonia. Dieſe war eine Tochter des Marc-Antonii, und mit einer über alle Maſſen raren Schönheit, ingleichen einer ſehr groſſen Weißheit begabet. Ihr Gemüthe hatte mit ihres Gemahls ſeinem vollkommen harmoniret; wannenhero ſie auch einander recht hertzlich geliebet. Gleichwie nun Druſus, bey ſeinem Leben, das einzige Objectum des Verlangens, und derer Wünſche, der Antonia geweſen war; alſo wolte ſie auch, nach ſeinem Todt, niemals von einer anderweiten Vermählung reden hören, ſondern beſchloß feſtiglich, die übrige Zeit ihres Lebens dem Gedächtniß des Druſi

zu consecriren. Sie nahm ihren Aufenthalt in einem Land-Hauſe, und ſuchte lauter unſchuldige Ergötzungen, worunter dieſes begriffen geweſen, daß ſie einen Fiſch in einem kleinen Weyer oder Teich hielte, mit dem ſie öffters ſpielete, ihn auch guldene Ohren-Ringelgen tragen ließ. Im übrigen iſt dieſes etwas merckwürdiges von der Antonia, daß ſie niemals ausgeſpeyet hat.

Ob nun wohl Druſus todt war, ſo ſuchte ich doch meinen Sohn Tiberium auf den Käyſerlichen Thron zu bringen, welches aber nicht geſchehen kunnte, ſo lange ein Sohn von der Julia verhanden geweſen. Gleichwohl hatte dieſe, es bey zweyen nicht bewenden laſſen, ſondern auch den dritten zur Welt gebohren, der, wie ſein Vater, Agrippa geheiſſen. Dieſe drey Enckel des Auguſti verurſachten mir einen deſto gröſſern Kummer, weil ſie bereits ein jeder regardirte, als ſolche Perſonen, aus welchen Auguſtus einen heraus ſuchen, und ihn, als ſeinem Succeſſorem declariren würde. Solches zu thun war Auguſtus auch wircklich entſchloſſen, und ich meines Orts durffte mich nicht unterſtehen, etwas dargegen zu reden, weil mir es, anderergeſtalt, hätte ausgedeutet werden können, als ob ich das Geblüte des Auguſti verachtete. In eben der Abſicht hatte Auguſtus, dieſe ſeine drey Enckel, als Fürſten der Römiſchen Jugend declariret. Er ernannte ſie auch zum Conſulat, ſobald ſie den männlichen Rock angeleget hatten, und man vertraute ihnen das Commando über Armeen an, dergeſtalt, daß man ſagen kunnte, wie ſie ſchon, mit einem Fuß auf dem Käyſerlichen Thron geſtanden ſeyen. Endlich aber gelung: es mir, daß zweyen von ihnen der Gifft beygebracht ward welchen ich denenſelben ſchon längſt zugedacht hatte. Lucius Cæſar ſtarb demnach, ganz plötzlich, zu Marſeille, und der Printz Cajus rencontrirte das Ende ſeines Lebens in Lycien, da er aus dem armenianiſchen Krieg zurücke, nach Rom, reiſen wolte.

FREDEGUNDA.

Dergleichen Streiche habe ich ſelber vielfältig geſpielet. Nichts deſtoweniger bekenne ich gerne, wie ich mich gar ſehr wundere, daß der Himmel beßhafften und gottloſen Gemüthern erlaubet, alſo mit der Unſchuld umzugehen. Warum ereyffert er doch die Parthey der Unſchuld nicht öffentlich? Warum ſchlägt er nicht mit Donner-Keulen in diejenigen Hände, die einen Gifft præpariren, in der Abſicht einen Unſchuldigen damit hinzurichten? Ja, warum thut ſich die Erde nicht auf, ſolche

Leute zu verſchlingen, welche mit denen Anſchlägen ſchwanger gehen, dergleichen Vergiftungen anzuſtiften, oder ſich ſonſt wiſſentlich damit meliren? Allein es iſt wahr, daß der Himmel gerecht iſt, in allem was er thut, und in allem was er verhänget. Er hat ſeine heiligen und gerechten Abſichten, wann er ſich der Unſchuld nicht, allemal, öffentlich annimmet; weiß aber ſchon, zu ſeiner Zeit, alles zu finden, und alles zu ſtraffen. #

LIVIA.

Dieſe beyden Todes-Fälle ſetzten meinen Auguſtum, abermals, in die höchſte Betrübniß. Auf daß er auch den, an ſeinen Enckeln erlittenen, Verluſt wiederum in etwas erſetzen möchte, adoptirte er meinen Sohn Tiberium, und nahm ihn an Kindes ſtatt auf. Durch dieſe Adoption nun gewonne es das Anſehen, daß, nach Auguſti Todt, das Römiſche Reich, zwiſchen meinem Sohn Tiberio, und dem dritten Sohn der Julia, der, wie ſchon geſagt, Agrippa geheiſſen, würde getheilet werden, und es war mir etwas leichtes, Auguſtum zu bewegen, eine dergleichen Diſpoſition zu machen. Jedoch damit war ich noch gar nicht zufrieden, ſondern prætendirte in meinem Hertzen, daß mein Sohn Tiberius, dereinſtens, den Käyſerlichen Thron ganz alleine beſitzen ſolte; wobey ich mir die Rechnung machte, daß er Käyſer heiſſen, die Regierung aber von mir geführet werden ſolte. In der Abſicht ſtellete ich alle Actiones des Printzen Agrippæ, der, in der That, einige Untugenden an ſich gehabt, dem Käyſer Auguſto dermaſſen verhaſt war, daß er endlich einen ſtarcken Zorn auf ihn warff, auch denſelben auf die Inſel Planaſia verbannete.

Wiewohl es ſtunde nicht gar ein Jahr an, ſo bereuete es Auguſtum, daß er ſeinen Enckel verbannet hatte. Gegen mich zwar ließ er dieſe Reue nicht im geringſten mercken; allein er ſchüttete ſein gantzes Hertzeleid gegen andere Leute aus. Abſonderlich that er ſolches gegen Fabium Maximum, der ein ſehr vornehmer Römiſcher Senator geweſen. Gegen dieſen beklagte ſich Auguſtus über die Grauſamkeit des Verhängniſſes, welches ſeine zahlreiche Familie, in kurtzer Zeit, ſo gar dünne gemachet, dergeſtalt, daß er ſich auch gezwungen ſähe, einen Fremden, nemlich meinen Sohn Tiberium, zur Succeſſion zu beruffen. Auguſtus bedauerte hiernechſt Agrippam ſeinen Enckel, daß er eine ſo ſchlimme Conduite blicken, ließ, die ihn unwürdig machte, den Käyſerlichen Thron zu beſitzen; ſagte aber letzlich frey heraus, daß ihm die Urſachen, warum er ihn verbannet

hätte,

hätte, nicht einmal recht bekañt wären. Bald hernach entſchlosse ſich Auguſtus gar, eine heimliche Reiſe in die Inſel Planaſie zu thun, wohin er keinen Menſchen mit ſich nahm, auſſer Fabium Maximum. Auguſtus wolte, daß niemand, abſonderlich ich nicht, von dieſer Reiſe etwas wiſſen ſolte, und ſie wurde hauptſächlich darum angeſtellet, auf daß Auguſtus erfahren möchte, ob ſich Agrippa in ſeiner Aufführung gebeſſert hätte? Da er und ſein Enckel zuſammen kamen, erweicheten ſich ihre Hertzen gewaltig; wobey der eine ſowohl als der andere häuffige Thränen vergoſſe. Als ſie wieder von einander ſchieden, ermahnete Auguſtus den Agrippam, daß er die Tugenden lieben ſolte; worgegen er demſelben verſprach, wie er ſich erinnern wolte, daß er ſein Enckel ſeye.

Dieſe von dem Auguſto heimlich unternommene, und mir verſchwiegene, Reiſe richtete viel Unheil an. Fabius Maximus vertraute das Geheimniß, auch was er auf der Reſe geſehen und gehöret hatte, ſeiner Gemahlin Marcia, und dieſe ſtreckte mir alles, was ihr, von ihrem Gemahl, war erzehlet worden. Wie mir, bey dieſem Rapport, müſſe ſeyn zu Muthe geweſen? ſolches könnet ihr leichte erachten, liebſte Fredegunda! Stellet euch aber eine Löwin vor, der man ihre jungen rauben will. Sie brüllet, ſie tobet, ſie wütet, und zeiget ihre Zähne ihren Verfolgern auf das grimmigſte. Eben ſo war es mit mir beſchaffen, zu derſelben ſtunde, da die Marcia, mir die Reiſe des Auguſti in die Inſel Planaſie hinterbrachte, und ſeine mit dem verbanneten Agrippa gehabte Entrevuë. Ich kunte daraus nichts anders ſchlieſſen, als das Auguſtus geſonnen ſeyn müſſe, den Agrippam wieder zurücke zu ruffen, und ihn zu ſeinem Univerſal Erben einzuſetzen. Weil nun die Frage von der gantzen Römiſchen Monarchie geweſen, welche ich, en faveur meines Sohnes, bereits mit beyden Händen erhaſchet zu haben vermeynte, ſpie ich Feuer und Flammen wieder alle diejenigen von mir, die meinen Sohn um eine ſo ſchöne Succeſſion bringen wolten. Ja ich ſchwuhr in meinem Hertzen, alle vollends aus dem Wege zu räumen, von denen ich, wegen der Succeſſion meines Sohnes auf dem Römiſchen Thron, etwas zu beſorgen hatte. Jedoch ſetzete ich mir vor, erſt, mit Auguſto, gantz beſcheiden, von der Sache zu reden.

Ich ließ derohalben meinen Zorn vor allen Dingen ein wenig verrauſchen. Hernach aber trat ich, mit weinenden Augen, in das Zimmer des Käyſers, der mich fragte, aus was Urſachen ich weinete? und wer mich beleidiget habe? Auf dieſe Frage antwortete ich, mit kläglicher

Stimme,

Stimme, daß er es selbst seye, der nunmehro, nachdem wir, so lange Jahre, in Frieden und Vergnügen mit einander gelebet hätten, anfienge, mich auf das empfindlichste zu kräncken und zu beleidigen. Er wäre zwar Käyser und Herr, könne folglich, nach seinem Belieben, schalten und walten. Daß er aber eine heimliche Reise nach der Insel Planasie gethan, seinen Enckel daselbst zu sprechen, und vor mir solches verborgen gehalten, solches zeige ein Mißtrauen an, das mir unerträglich fiele, weshalb ich gar nicht länger zu leben verlangte. Augustus erschrack über meine Worte hefftig, und bildete sich ein, ob hätte ich schon einen Dolch bey mir, den ich mir etwa in das Hertze stossen möchte. Er fiele mir dannenhero plötzlich in die Arme, küssete mich, und excusirte sich, wegen der heimlich gethanen Reise, auf das beste, sprach auch, daß ich getrost seyn möchte, weil sie mir, und meinen Sohn, gar nicht zum Præjudiz gereichen solte. Als ihm aber Fabius Maximus, der das Geheimniß nicht verschwiegen, wieder unter die Augen kam, fuhr er denselben entsetzlich an, gab ihm auch eine solche terrible Mine, die sonst den Todt zu dräuen pflegte. Darauf gieng Fabius Maximus nach Hause, warff seiner Gemahlin Martia vor, wie sie die Ursache seiner Ungnade seye, und erstach sich mit eigenen Händen. Was die Martiam betrifft, so wohnete sie dem Begräbniß ihres Gemahls unter Vergiessung bitterer Thränen bey. Weil sie aber, in der That, Ursache an ihres Gemahls Ungelücke gewesen, wolte sie ebenfalls nicht länger leben, sondern ergriffe einen Dolch, und durchbohrete damit ihr Hertze, eben so wie er.

FREDEGUNDA.

Unbesonnene Martia! Hättest du das Maul fein vorhero gehalten, würdest du dich, und deinen Gemahl, in kein solch Unglücke gestürtzet haben. Jedoch du hast noch gar viele Mit-Schwestern unter dem Weiber-Volck auf Erden, die ein Geheimniß eben so wenig verschweigen können, als eine Gauß vermögend ist, ihr Geschnatter zu lassen.

LIVIA.

Ob mir nun wohl Augustus, um mich zu trösten, lauter Zucker-süsse Worte, auch die schönsten Versicherungen, gegeben hätte; stunde ich dennoch immerfort in Sorgen, daß die Liebe zu seinem Enckel Agrippa, mir zu meinem grösten Schaden, wieder aufwachen möchte. Bey so-

gestalten

gestalten Sachen wäre es am besten vor mich gewesen, wann sich Augustus gar nicht mehr auf der Welt befunden hätte. Weil aber der Todt noch nicht kommen wolte, den alten, bey nahe achtzig-jährigen, Käyser abzuholen, gab ich ihm vergifftete Feigen zu essen, von deren Wirckung ihm das Lebens-Licht gar bald ausgeblasen wurde. Solches geschahe zu Nola, und Augustus wuste so wenig, daß ich ihm einen dergleichen Possen gespielet hatte, daß er mir auch noch in der letzten Stunde seines Lebens, die zärtlichsten Merckmahle seiner Liebe gab. Denn als er seine anwesenden Freunde gefraget hatte, ob er nicht seine Person, auf dem Theatro der Welt, sehr wohl gespielet habe? wandte er sich zu mir und bat, daß ich unsers friedlichen, und vergnügten, Ehestandes allezeit eingedenck seyn möchte; worauf sich seine Augen tödtlich schlossen.

FREDEGUNDA.

Was vor ein wunderliches Schicksahl hat doch mancher Mensch, daß er von denenjenigen Händen, welche Millionen Wohlthaten und Liebe von ihm genossen, folglich ihm mit unzehligen Danckbarkeiten verbunden sind, den Todt empfangen muß? Jedoch ich muß schweigen, wertheste Livia! weil ich mit euch, in diesem Stücke, in gleicher Verdamniß bin.

LIVIA.

Ich machte daß der Todt des grossen Augusti, etliche Tage lang, mit der äussersten Sorgfalt verborgen gehalten wurde, biß mein, accurat abwesend gewesener, Sohn Tiberius angelanget war. Alsdann ließ ich den Todt des Käysers publiciren; zu gleicher Zeit aber auch kund thun, daß mein Sohn Tiberius Käyser seye; wergegen kein Mensch etwas redete oder einwandte. Den unglückseligen Agrippam ließ ich, sonder allem Anstand, auf der Insel Planasie hinrichten, unterm Vorwand, der verstorbene Käyser habe es also verordnet.

Im übrigen erachtete ich vor nöthig mich, des Käysers Todt wegen, gantz Trost-loß zu stellen. Derohalben vergosse ich häuffige Thränen, runge die Hände gewaltig, und ließ unaufhörliche Seufftzer hören. Hiernechst war ich besorget, dem Gedächtniß des des Augusti alle nur erdenckliche Ehren-Bezeugungen zu erweisen. Ich machte, daß man ihm die Immortalität, oder Unsterblichkeit beylegte, und wolte, man solte glauben, er habe weit etwas höheres, als andere Menschen, an sich

gehabt. Zu meinem Betrug war mir der Senator Atticus nicht wenig behülfflich. Denn dieser schwuhr, mir zu Gefallen, einen Eyd, daß er die Seele des Augusti, mit seinen Augen, habe in Himmel steigen sehen, welche abscheuliche Lüge ich stattlich recompensirte und belohnete. Ich ermangelte hiernechst nicht, dem neuen GOtt Augusto zu Ehren, prächtige Tempel bauen zu lassen. Man errichtete ihm Altare, und bestellete gewisse Priester zu seinem Dienst, unter deren Zahl man mich selbst aufnehmen muste. Augustus hatte mich, in seinem Testament, als Erben des dritten Theils seines Vermögens eingesetzet, mich auch, als eine Tochter in die Familie derer Julier adoptiret, wannenhero ich den Namen Julia wircklich annahm.

FREDEGUNDA.

Eure Fata, wertheste Livia! sind etwas gantz sonderbares, allermassen ihr eine Maitresse und Gemahlin des Augusti gewesen, hernach aber seine Wittwe, seine Tochter, und seine Priesterin worden.

LIVIA.

Dieses ist allerdings artig genug zu hören. Der Römische Senat bestätigte mich, aufs neue, in dem Titel einer Mutter des Vaterlandes, befahl auch, daß der neue Käyser, Tiberius, unter seinen übrigen Titeln, ein Sohn der Liviæ solte genennet werden, eben als wann der Käyser dadurch einen gantz neuen Lustre hätte bekommen können. Indessen bezeigte sich Tiberius gar nicht als ein solcher Sohn gegen mich, der seiner Mutter die Besitzung des Käyserlichen Throns zu dancken hatte, sondern beleidigte mich vielfältig, und wolte sich nicht von mir gouverniren lassen. Nichts destoweniger that ich alles, was ich nur kunnte, ihn auf den Thron zu befestigen, bließ auch mit demselben in ein Horn, als er den Printzen Germanicum, durch Gifft, aus der Welt schaffen ließ: obgleich dieser vortreffliche Printz ein Sohn meines Sohnes Drusi, folglich mein Enckel gewesen.

Der Römische Senat continuirte, mich, immerfort, mit neuer Ehre zu überhäuffen, und accordirte mir das Privilegium, auf denen Theatris und sonst, mitten unter denen Vestalen Platz zu nehmen, wessen sich sonst niemahls eine Dame, und wann sie auch noch so vornehm gewesen wäre, unterstehen dörffen. Ich hingegen, das Volck desto besser zu verblenden, und ihm eine sonderbare Meynung, von meiner Heiligkeit und Frömmigkeit, in den Kopff zu setzen, beschenckte die Tempel derer

Götter

Götter auf das prächtigſte, nicht nur zu Rom, ſondern auch in denen Provintzien. Auch ſo gar der Tempel zu Jeruſalem ward, von mir mit mancherley guldenen, ſehr koſtbaren, Gefäſſen beſchencket.

FREDEGUNDA.

Was habt ihr aber, als eine Heydin, wertheſte Livia! mit dem Tempel zu Jeruſalem zu ſchaffen gehabt?

LIVIA.

Ich merckte gar wohl, daß dieſes der Tempel des groſſen und einigen GOttes war, wannenhero ich mir dieſen GOtt favorable machen wolte.

Dem Gedächtniß des Auguſti zu Ehren ließ ich, ferner, nicht weit von dem Theatro des Marcelli, ein Bildniß aufrichten, mit einer prächtigen Inſcription. In der Inſcription aber ward, auf meinen Geheiß und Befehl, mein Name, meines Sohnes, des Käyſers Tiberii ſeinem vorgeſetzet worden. Hierüber geriethen wir in einen groſſen Zanck mit einander, und der Verdruß meines Sohnes war dermaſſen groß, daß er die Stadt Rom verließ, und ſich in die Inſel Capræa retirirte. Daſelbſt verbliebe er etliche Jahre, und wältzete ſich, mitlerweile, in denen abſcheulichſten Unfläthereyen herum, nicht etwa nur mit Weibs-Perſonen, ſondern auch mit Jünglingen, ja ſo gar unvernünfftigen Thieren. Um die Käyſerliche Regierung bekümmerte er ſich eben ſo wenig, als wann er nicht Käyſer geweſen wäre; worgegen ich die volle Herrſchafft zu Rom führete, biß ich endlich in dem drey-und achtzigſten Jahre meines Alters, wenig Jahre zuvor, ehe der Heyland der Welt gecreutziget worden, mein Leben gantz ſanfft und natürlich endigte.

FREDEGUNDA.

Es iſt mancher gerädert, geſpieſſet, oder ſonſt ſchmählich hingerichtet worden, und hat lange nicht ſo viel verbrochen, als eine von uns beyden. Eben darum ſind die Wege und Gerichte des Himmels wunderbar; gleichwohl aber heilig und gerecht zu nennen. Wann gleich nicht alle grobe Miſſethäter durch die Hand des Henckers ſterben; weiß ſie doch der Himmel ſonſt ſchon zu finden und zu züchtigen.

LIVIA.

Mein hohes Alter rührete von meinem guten Temperament, und vollkommenen Geſundheit her, die ich dem Wein von Pezzino zuſchriebe,

deſſen ich mich beſtändig bedienete, ingleichen gewiſſen, aus Wurtzeln Enula Campana genannt, zubereiteten Confituren, die ich täglich zu eſſen pflegte.

Meinen Leichnam hat man in das Mauſoleum des Auguſti geſetzet, und mein Ur-Enckel, Cajus Caligula, hat mir die Parentation oder Trauer-Rede gehalten. Auch nach meinem Todt hat der Römiſche Senat fortgefahren, mir überaus groſſe Ehre zu erweiſen, und es war wircklich an dem, daß man mir die Apotheoſis accordiren, i. e. mich unter die Zahl derer Götter verſetzen wolte. Der Käyſer mein Sohn aber geſtattete es nicht, ſondern gab vor, ich ſelbſt hätte verboten, mir jemals göttliche Ehre, nach meinem Todt zu erweiſen.

FREDEGUNDA.

Deshalb iſt euer Sohn, der Käyſer Tiberius, alles lobes würdig, wie untugendhafft er auch ſonſt geweſen ſeyn mag. Hilff GOtt; Was vor abſurde Dinge hat nicht der Römiſche Senat, von einer Zeit zur andern begangen, abſonderlich, da er ſich angemaſſet ſich in himmliſche Dinge zu miſchen, und Götter zu machen. Darum iſt kein Wunder, daß dieſes venerable und vortreffliche Collegium endlich von GOtt, ob ſchon auf eine mittelbare Art, und zwar durch einige unartige Käyſer, dermaſſen erniedriget und gedemüthiget worden, daß faſt nichts verächtlichers ſeyn können; wie dann euer Ur-Enckel, der Käyſer Caligula, ſo gar ſein Pferd zu einem Burgermeiſter in Rom declariret hat. Schade nur, daß diejenigen Räthe, welche von einem Müller, einſtmals ſo häßlich bezahlet worden, keine Römiſchen Senatores geweſen; denn auf ſie hätten ſich die Worte des Müllers perfect appliciren laſſen.

LIVIA.

Wolltet ihr nicht geruhen mir dieſes Hiſtörgen zu erzehlen? liebſte Fredegunda!

FREDEGUNDA.

Ein Müller in Italien trieb einſtmalß eine Heerde, mit Korn beladene, Eſel vor ſich her, auf ſeine Mühle zu, und prügelte die armen Thiere gantz grauſam mit ſeinem Stecken. Da begegneten ihm zwey geheimte Räthe des Fürſten des Landes, welche dem Müller ſeine Grauſamkeit verwieſen, die er an denen Eſeln ausübete, ſprechende, er ſolte ſich ſchämen, die armen Creaturen ſo gar Barbariſch zu tractiren. Der Müller hielte ſeinen Hut in der Hand, und lieſſe die beyden Herren

ren Geheimten Räthe gantz höflich vorbey paſſiren. Da ſie aber kaum zehen Schritte von ihm entfernet waren, hub er ſeinen Stecken wiederum empor, und ſchlug noch weit unbarmhertziger, als zuvor, auf die Eſel loß, dabey ſprechende: Hella, ihr Herren Eſel! Wie ich ſehe, ſo habt ihr ſo gar Freunde in dem höchſten Raths-Collegio des Landes.

LIVIA.

Der Einfall iſt gut geweſen, auch nicht zu läugnen, daß nicht mancher Fürſt, bißweilen, mit ſehr ſchlechten Räthen verſehen ſeyn ſolte. Damit ich aber wiederum auf den Römiſchen Senat komme, ſo iſt es zwar freylich abſurd genug gehandelt geweſen, daß er ſich unterſtanden Götter zu machen. Allein Rom hat das Verhängniß zu allen Zeiten gehabt, daß es ſich gerne mit ſolchen hohen Dingen vermiſchet. Man erwege nun, was nicht, noch heutiges Tages, zu Rom geſchiehet. Bald machet man Heilige in dem Himmel. Bald diſponiret man, wie es in dem Fege Feuer ſolle gehalten werden; bald aber erkennet man der Hölle etwas zu, und gebeut derſelben ihren Rachen aufzuthun, Ketzer und Excommunicirte zu verſchlingen. Seyd nunmehro ſo gütig, liebſte Fredegunda! und erzehlet mir den Lauff eures Lebens, gleichwie ich euch den meinigen erzehlet habe.

FREDEGUNDA.

Es iſt bekandt, welchermaſſen Clotarius I. König in Franckreich, ein ſehr ſeltſames Teſtament gemachet, Krafft deſſen ſein Reich unter vier Söhnen, die er gehabt, vertheilet worden. Cherebertus ward als König von Paris, Chilpericus als König zu Soiſſons, Guntrannes als König von Orleans, und Sigebertus als König zu Metz proclamiret. Jedoch dieſe wunderliche Theilung zog gar groſſes Unheil nach ſich. Die Ambition triumphirte über die Schuldigkeit der Natur, und über die brüderliche Liebe. Unkeuſche Liebe vermiſchete ſich ebenfalls mit der damaligen Beſchaffenheit derer Zeiten, dergeſtalt, daß man immerfort von entſetzlichen Begebenheiten zu hören hatte; worzu ich meines Orts nicht wenig contribuirte.

Der plötzliche Todes Fall des Chereberti, Königs zu Paris, welcher ſich Anno 565. ereignete, verurſachte die erſten troublen. Er war gleichſam das Pomum Eridos, oder der, in der Heydniſchen Hiſtorie bekandte, Zanck-Apffel, worüber ſich die drey übrigen Brüder vereini-

nigten, indem ein ieder prætendirte, ihm zu succediren. Brunehildis, die Gemahlin des Königs Sigeberti, eine Tochter des Königs derer West-Gothen in Spanien, Athanagildi, stifftete, zu dieser verwirrten Zeit, nicht wenig Unheil. Sie hatte einen ungemeinen Verstand; dargegen aber eine abscheuliche, zu allen Untugenden und Missethaten fähige Seele. Absonderlich stack eine ganz greuliche und unmäßige Herrschsucht in ihr, wannenhero sie ihrem Gemahl die allergefährlichsten Consilia inspirirte, und beständig ein schädliches Oel in das Feuer gosse, welches ganz Franckreich verzehrete, es auch endlich in eine recht erbärmliche Gestalt verwandelte.

Chilpericus hatte Andovedam geheyrathet, eine sehr tugendsame Printzeßin, mit der er auch drey Printzen und eine Printzeßin erzeugte. Auf daß nun Andoveda ihre Königliche Würde und Dignität desto glänzender führen möchte, erwehlete sie, unter denen vornehmsten und besten Familien des Staats, einige Fräulein, die auf eine sehr edle Art bey derselben erzogen und unterhalten wurden. Unter der Zahl dieser jungen Fräulein befande ich mich, und übertraff die andern alle, sowohl was die Schönheit als den Verstand betrifft. Hiernechst war ich sehr beherzt und kühn. Ein gewisses, wohl stehendes, stoltzes und hoffärtiges Wesen aber leuchtete, nicht nur aus meinen Mienen, sondern auch aus meinem Gang, und allen meinen Actionen, hervor.

LIVIA.

Dergleichen Creaturen, wie ihr deren eine gewesen, sind vor Königinnen und Fürstinnen sehr gefährlich, absonderlich wann diese an solche Herren verheyrathet, die den Wechsel lieben, und gerne in fremden Irr-Gärten herum zu spatzieren pflegen. Derohalben wundere ich mich, daß grosse Printzeßinnen, zur Formirung ihres Staats, immerfort nach schönen Gesichtern streben, und dieselben, als ihre Staats- und Hof-Fräulein, an- und aufnehmen.

FREDEGUNDA.

Es ist dieses ein nothwendiges Ubel, wertheste Livia! Denn mit alten, verschrumpfenen, runtzlichten, oder sonst häßlichen Gesichtern, machet eine Königin, oder eine Fürstin, gewißlich schlechte Parade, wann sie damit umgeben ist; worgegen dieselben köstlichen, mit denen schönsten, und hell-glänzendsten, Edelgesteinen umgebenen Perlen gleichen, Falls die Staats und Hof-Fräulein recht auserlesen schön sind, welche

welche ſie bey ſich haben, und von denen ſie ſich, abſonderlich zu ſolennen Zeiten begleiten laſſen.

Die Königin Audoveda, von der ich, aus purer Gnade und Güthigkeit, war auf- und angenommen worden, diſtinguirte mich, nach der Hand, durch eine ſonderbahre Zuneigung. Sie bechete mich mit der gröſten Vertraulichkeit, und überhäuffte mich mit Wohlthaten, gab mithin meiner ohne diß ſchon gefährlich genug ſeyenden, Schönheit, die, von dem Verhängniß, beſtimmt geweſen ihren Untergang zu verurſachen, ſelber deſto mehr Stärcke, Krafft und Anmuth. Der ſchwache Chilpericus betrachtete mich, öffters, mit der gröſten Aufmerckſamkeit, und blieb endlich, mit ſeinen Augen, dergeſtalt an mir kleben, daß er erſtlich die Vernunfft, hernach die Ehre letzlich aber das Leben, darüber verlohr.

LIVIA.

Wer ſo glückſelig in der Welt wäre, daß er die Schlangen allemal erkennete, die man öffters in ſeinem Buſem ernehret, der könnte ſich ihrer bey Zeiten entſchlagen, und ſie, mit einem Mühl Stein an dem Halſe, in dem Meer erſäuffen laſſen, wo es am tieffſten iſt. Allein es bleibet dem Menſchen verborgen, was er in Zukunfft von dieſer oder jener Perſon zu gewarten hat, dergeſtalt, daß wann man ja bißweilen eine Schlange in ſeinem Buſem ernehret, man ihre böſe Art und Natur eher nicht erkennet, biß man den giftigen und tödtlichen Biß empfindet, den ſie einem verſetzet.

FREDEGUNDA.

Sobald ich des Königs Chilperici Gedancken und Abſichten ſpührete, die ihm, meiner Perſon wegen, in dem Kopffe ſtacken, wappnete ich mich mit allen Annehmlichkeiten, die ſowohl in meinem Geſichte, als auch in meinem Verſtande und Gemüthe ſtacken, auf daß ich das Hertze eines Königs, der jedoch ohne diß ſchon, blindlings, zu ſeinem Verderben eilete, deſto beſſer feſſeln möchte. Nachdem ich aber merckte, daß er mir gäntzlich ergeben, und nicht mehr in dem Stande war, zurücke weichen zu können, tyranniſirte ich über ſein ſchwaches Gemüthe, ſtellte mich gantz unerbittlich an, und weigerte mich lange Zeit, par Politique, ihm dasjenige zu accordiren was ich doch, alle Stunden, hertzlich gerne, verſchwendet hätte. Alſo ſchiene es, als ob ich die keuſcheſte und beſcheidenſte Fräulein von der Welt ſeye, bey der ein groſſer König, eben ſo wenig, Gehör in Liebes-Sachen fände, wie der geringſte von ſeinen Unterthanen.

thaten. Gnädigſter Herr! ſprach ich zu dem König, wann er mir ſein liebes Feuer zu erkennen geben wolte, erinnern ſich dann Ew. Majeſtät gar nicht, wie ich die Ehre habe der Königin zu ſeyn, und daß man bey einer ſo frommen Fürſtin nicht lernen muß böſe zu werden. Ich weiß nicht, mein Leben! antwortete Chilperi-cus, ob dieſe Strengigkeit von denen Lectionen meiner Gemahlin herrühret. Indeſſen komme dieſelbe von wem ſie wolle; ſo wird ſie mir dennoch ſtets unerträglich ſeyn. Worzu nützet euch dann, mein Leben? dieſe Erſtaunens-würdige Schönheit, welche euch zu einem Wunder unſerer Zeiten machet? Iſt es wohl möglich, ſie zu ſehen, ohne dieſelbe anzubeten? und wollet ihr, ganz unbarmhertziger Weiſe, einen Mann vor euren Füſſen ſterben ſehen, welcher nicht um ſeiner Dignität willen, ſondern weil er euch ganz inbrünſtiglich liebet, nach eurer Gunſt ſeufftzet. Was wird aus mir werden, nachdem ihr mir die Ruhe meines Gemüthes ja alle Sinnen geraubet. Nehmet mir auch lieber vollends das Leben, wann ihr mich nicht glückſelig machen wollet. Bey dieſer bitteren Liebes-Klage lächelte ich, und verſetzte. Man ſtirbet nicht vor Liebe, gnädigſter Herr! und zwar die Könige noch vielweniger als andere Menſchen. Wehnete auch gleich ſo viele Liebe in eurem Hertzen, wie ihr ſaget, würdet ihr euch dennoch ſehr wohl dabey befinden, und Ew. Majeſtät haben gar nicht Urſache, ſich einer geringen und flüchtigen Inclination halber zu beunruhigen, welche heute gekommen iſt, und morgen ſchon wieder vergehet. Indeſſen, gnädigſter Herr! fügte ich noch ferner hinzu, indem ich ihn mit liebreichen, Feuer-vollen, und beſtürtzten Augen anſahe, bitte ich inſtändigſt, mich nicht etwa vor eine Perſon zu halten, die ſich, aus denen Merckmahlen eurer Gütigkeit keine Ehre zu machen wüſte; allein ich darff mich durch keine ſo hohe, meinen Stand weit übertreffende, Glückſeligkeit verblenden laſſen. Und wie dann? fiel mir Chilperius in die Rede. Wollet ihr ungerecht gegen euch ſelber ſeyn? und iſt es nicht genug, daß ihr euch gegen mich ſo grauſam erweiſet? Erwerget doch mein Leben! daß ich kein ordinairer oder gemeiner Amant bin. Das weiß ich gar wohl, gnädigſter Herr! erwiederte ich. Aber eben darum, weil ihr kein ordinairer Amant ſeyd, habe ich eine unüberwindliche Raiſon vor mir, die Augen gegen alles zu ver-

verſchlieſſen, was mein Hertze mit einiger Hoffnung flattiren könnte.

LIVIA.

Dieſes ſind lauter liſtige Worte, die vermögend, einen Amanten immer mehr und mehr zu verſtricken. Aber in welcher Schule habt ihr ſie dann gelernet? liebſte Fredegunda!

FREDEGUNDA.

In der Schule der Natur, wertheſte Livia! Denn dieſe ſelber iſt eine vortrefliche Lehrmeiſterin vor ein junges Mädgen, nachdem ſie ſolches, mit Schönheit und einem raffinirten Geiſt, aus geſtattet hat. Kommet hernach die Converſation mit der Welt darzu, machet die Natur, welche ſich unaufhörlich in dem Hertzen regt, und darinnen wircket, daß man von allen Worten, und von allen Blicken derer Leute, ja von allem und jedem, was man nur höret und ſiehet profitiret.

Indeſſen machte mein Diſcurs freylich, daß ſich das Hertze des Chilperici, in Liebe, gegen mich, nur deſtomehr entzündete. Er bildete ſich ein, ob würde ich mich um ſo viel leichter gewinnen laſſen, wann ich merckte, daß er, um meinet willen, die Königin negligirte, und dieſes machte er dermaſſen arg, daß ſich Andoveda faſt gäntzlich verachtet ſahe, und gar keinen Theil mehr an der Liebe des Chilperici hatte. Weil nun Andoveda eine recht aufrichtige und wahre Liebe zu ihrem Gemahl trug, iſt leicht zu erachten, wie ſehr derſelben die Verachtung geſchmertzet haben müſſe, welche ſie, nunmehro, von Seiten ſeiner verſpürete; Zumal da ſie ſich als eine fruchtbare Mutter, accurat zum vierdtenmal ſchwanger befand.

Endlich ſchritte Chilpericus, bey einer guten Gelegenheit, indem wir uns gantz alleine befanden, und kein Menſch, weit und breit, um uns war, zu einer neuen Attaque meines Hertzens. Er ließ es nicht nur bey denen bloſſen Worten bewenden, ſondern fieng auch an mit denen Händen zu agiren, wodurch er vollends dermaſſen erhitzet wurde, daß er gantz auſſer ſich ſelber war. Ich merckte, bey ſogeſtalten Sachen, daß Chilpericus Luſt hatte, mir Gewalt anzuthun, und er ſtellete ſich wircklich in ſolche Poſitur. Weil ich nun demſelben niemals aus Ernſt verweigert hatte, was er bey mir ſuchte; alſo bin ich auch gar nicht geſonnen geweſen zu ſchreyen, oder mich ſo verzweiffelt zu geberden, wie ſich etwa die keuſche Lucretia geberdet haben mag, da ſie, von dem Sexto

Tarquinio, genothzüchtiget worden. Au contraire, ich karthete die Sache so, daß ich von dem Chilperico, mit Anmuthigkeit, und einem angenehmen Lächeln umfangen, auch, nach einem leichten, ihm höchstangenehmen, Widerstand überwunden wurde; da dann meine Keuschheit und Jungferschafft, unter einigen verliebten Seufftzern den Geist aufgab. Nachdem es einmal so weit gekommen war, stattete Chilpericus seine Liebes-Visiten fast täglich bey mir ab. Ich hingegen setzete mir vor, alle List und alle Räncke zu employren, um zu machen, daß die Königin Andoveda verstossen, ich aber, statt ihrer, mit dem König vermählet werden möchte.

LIVIA.

Wann ihr euch, liebste Fredegunda! gleich das erstemal in Liebes-Sachen, so gar klug anzustellen gewust, so ist es viel. Ich dencke aber immer, ihr werdet, schon vorhero, seyn dabey gewesen, und Chilpericus nichts weniger, als eure Jungferschafft, bekommen haben.

FREDEGUNDA.

Nein, wertheste Livia! ihr irret, und könnet versichert seyn, daß ich euch die pure Wahrheit gesaget habe. Wisset ihr dann nicht, daß es Mädgen giebet, die sich, gleich das erstemal, artiger und geschickter in Liebes-Sachen anzustellen wissen, als manche Weiber, die schon viele Jahre im Ehestande gelebet haben? Allein dieses rühret von der Güthigkeit ihres vortrefflichen Naturels her, womit sie von der Göttin Venus begabet sind.

Es fügete sich, daß Chilpericus eine Reise that, und etliche Wochen aussen blieb. Mitlerweile kam die Königin in das Wochen-Bette, und gebahr eine Printzeßin. Da persuadirte ich die Königin, daß sie die neu gebohrne Printzeßin, sonder Anstand, tauffen ließ, auch die Stelle einer Pathe, in eigener Person, dabey vertrat, indem ich derselben weiß machte, daß sie der König, nachhero, eben deswegen, desto zärtlicher lieben würde. Weil aber solches denen Gesetzen der Römisch-Catholischen Kirche entgegen, als welche nicht gestatten, daß Eheleute, durch Gevatterschafften, einander verwandt seyn sollen, wuste ich dem Chilperico, bey seiner Zurückkunfft das, was seine Gemahlin gethan, über alle Massen verhaßt vorzustellen. Ich setzte ihm den Scrupel in den Kopff, daß er, ohne eine schwehre Missethat zu begehen, weiter keinen ehelichen

ehelichen Umgang mehr mit seiner Gemahlin pflegen könnte, indem diese mit ihm, durch die Mysteria der Religion, verwandt wäre. Dergleichen Vorstellungen fanden um so viel leichter Platz in dem Gemüthe des Chilperici, weil er der tugendsamen Andoveda sein Hertze, ohne diß schon, entzogen und mir geschencket hatte. Es ward demnach die gute Königin verstossen, und in ein Closter gesperret, in welchem sie ihren Unfall, mit der grösten Gelassenheit des Gemüthes, ertragen hat.

LIVIA.

Dieses, daß man einen Unfall, mit aller Gedult und Gelassenheit, erträget, ist eine Glückseligkeit, welche nur tugendsame, keinesweges aber boßhaffte, oder lasterhaffte, Gemüther zu schmecken bekommen. Denn wann boßhaffte, und lasterhaffte, Menschen in einen Unfall gerathen, chagriniren und mortificiren sich dieselben auf das hefftigste. Sie stehen gantz Trost-loß da, und empfinden eine gewisse Quaal, welche mit der Quaal derer Verdammten einige Aehnlichkeit hat.

FREDEGUNDA.

Nachdem die Königin verstossen, und in ein Closter gesperret war, vermeynte ich schon gewonnen Spiel zu haben, und den Königlichen Frantzösischen Thron zu Soissons, als eine Gemahlin Chilperici, zu besteigen. Allein das Glücke wolte mir nicht so gar geschwinde favorisiren, wie ich mir wohl einbildete, sondern mich vorhero erst noch ein wenig exerciren, auch mir Anlaß geben, noch mehrere und schwehrere Missethaten, als die bißherigen, zu begehen. Die Verstossung der Königin Andovedæ causirte demnach ein allgemeines Mißvergnügen unter dem Volck. Jederman beklagete ihr Schicksahl, und murrete wider Chilpericum, dergestalt, daß dieser einen General-Aufstand in seinem Königreich befürchten muste. Endlich kamen die Stände des Landes zusammen, und verlangten, Chilpericus solte eine andere, dem Interesse des Staats gemässe, Gemahlin heyrathen. Solches muste er denen Ständen angeloben; ob ich mich gleich mit Händen und Füssen dargegen stemmete. Chilpericus warff hiernechst seine Augen auf Galzoudam, eine Schwester der schon-erwehnten Brunehildis, und zweyte Tochter des, in Spanien regierenden, West-Gothischen Königs Athanagildi. Dieses war eine eben so schöne und tugendsame Printzeßin, als die Brunehildis boßhafft und unartig gewesen. Gogon, ein sehr con-

ſiderabler Miniſtre an dem Hofe Chilperici, wurde nach Spanien geſchicket, um die Galzoudam im Namen Chilperici zu werben, und man accordirte die Braut, auf Seiten des Athanagildi, um ſo viel deſto williger, weil ſie, auf dieſe Weiſe, einer Schweſter, nemlich der Brunehildis, welche von derſelben, jederzeit recht inniglich geliebet worden, wiederum ſehr nahe kam, mithin die Hoffnung haben kunnte, ſolche, bißweilen, zu ſehen und zu ſprechen. Im übrigen muß bekennen, daß die Galzouda eine derer ſchönſten Printzeßinnen geweſen, ſo Europa, vielleicht jemals, auf ſeiner Schau-Bühne in der Welt Parade machen ſehen; ihre Jugend und Sittſamkeit aber war vermögend, auch die härteſten Gemüther, zu bewegen und empfindlich zu machen, Mein, ohne diß ſchon unruhiges, mißvergnügtes und bekümmertes, Hertze hingegen, wurde mit lauter Tollheit und Wuth angefüllet, da die Augen ein ſo liebwürdiges Objectum erblicketen. Wäre Satan ſelbſt, mit ſeinem gantzen hölliſchen Heer, an dem Hofe des Chilperici angelanget, würde ich ihn viel lieber geſehen haben als dieſe Braut; weshalb ich mir den feſten Vorſatz faſſete, ſie zu ſtürtzen, und wann es mir auch mein eigenes Leben hätte koſten ſollen.

LIVIA.

Gemahlinnen, und Maitreſſen, groſſer Herren ſind einander ein gewaltiger Stachel in denen Augen, und wann ſie einander niemals, oder doch ſehr ſelten zu ſehen bekommen, iſt es am allerbeſten. Kommen ſie aber ja zuſammen, hat eine Gemahlin gemeiniglich den Verdruß, daß ſie ſich negligiret, die Maitreſſe hingegen careſſiren, auch endlich mit dem Gemahl unſichtbar werden ſiehet. Was dieſes Unſichtbar werden zu bedeuten hat? kan eine Gemahlin leicht erachten; wogegen ſie alleine ſchlaffen, und ihre Zeit mit vielem Chagrin und Kummer hinbringen muß. Wohl aber ſolchen Gemahlinnen groſſer Herren, die ſich in dieſem Stücke, ſelber überwunden haben.

FREDEGUNDA.

Gleichwie nun Gogon, bey ſeiner Negociation an dem Hofe des Athanagildi, als er um die Printzeßin Galzoudam geworben, ingleichen, da ſie, als Braut des Chilperici, nach Franckreich geführet worden, ihr, als ſeiner künfftigen Königin, allen Reſpect erwieſen, und derſelben ſeine ſchuldige Aufwartung auf das gefliſſenſte gemachet alſo kunnte ſich die Galzouda nicht entbrechen, den Gogon, dann und wann gegen den König zu rüh-

zu rühmen, und zu bezeugen, wie ſehr ſie mit ihm zufrieden. Gogon ſeines Orts aber continuirte, der neuen Königin, zu gelegenen Zeiten und Stunden, Cour zu machen, und ihr aufzuwarten. Sobald ich ſolches in Erfahrung brachte, ergriffe ich eben dieſe Materie, um davon, in der Schmiede meiner Verleumdungs-Kunſt, ſolche Donner-Keulen zu ſchmieden, durch welche Galzouda, unfehlbar, müſte zerſchmettert werden. Denn ich ſetzete, dem Chilperico, Jalouſie, nebſt dem Wahn in den Kopff, als ob Galzouda und Gogon, mit einander, in einem ungeziehmenden Liebes-Verſtändniß lebeten; welches ſich der ſchwache und leichtgläubige Chilpericus, ohne ſonderliche Mühe, weiß machen ließ. Es gelunge mir demnach ein Feuer der ärgſten, ja einer recht teuffeliſchen Wuth und Tollheit in ſeinem Hertzen anzuzünden, dergeſtalt, daß er dem Gogon, ohne alle Raiſon, auch wieder alle Billigkeit, den Kopff herunter ſchlagen ließ. Die Galzoudam betreffende, kunnte man ſie, ſo öffentlich, nicht beſchuldigen und hinrichten. Weil ich aber gleichwohl immerfort in das Feuer der Tollheit bliesſe, ſo ich einmal, in dem Hertzen des Königs, wider ſeine junge, ſchöne und vollkommen unſchuldige, Gemahlin angeſchieret hatte, geſchahe es endlich, daß Chilpericus ſelbſt ein Hencker der Galzoudæ wurde; allermaſſen er, einſtmals des Nachts, ſeine Hände an ſie legte und dieſelbe ſtrangulirte. Dieſe grauſame That erweckte, bey mir, eine gantz unbeſchreibliche Freude und Vergnügen, ſo ſich nicht wenig vermehrete, da mich Chilpericus kurtz darauf, öffentlich heyrathete, dergeſtalt, daß ich, an ſtatt einer Maitreſſe, nunmehro ſeine Gemahlin, mithin aber eine Frantzöſiſche Königin zu Soiſſons wurde.

LIVIA.

Ich bin zwar ſelber ein ſolches Monſtrum auf Erden geweſen, deren Intereſſe, wie meine Hiſtorie zeiget, alles weichen müſſen, und das ſich nicht geſcheuet haben würde, tauſend unſchuldige Menſchen hinzurichten, woferne die Erreichung meiner ambitieuſen Abſichten, dadurch hätte befördert werden können. Dem ungeachtet kan ich mich nicht entbrechen über dergleichen Grauſamkeiten, wie ihr und euer unſinniger Chilpericus, an der ſchönen; jungen und unſchuldigen, Galzouda ausgeübet, zu murren, und ſie zu verfluchen. Bedencket nunmehro liebſte Frédegunda! wie der honneten und rechtſchaffenen Welt zu Muthe ſeyn müſſe, wann ſie dergleichen verfluchte Streiche, in unſerer Hiſtorie, lieſet oder davon reden höret?

FREDEGUNDA.

Wir, nemlich Chilperius und ich, lieſſen, durch unſere Emiſſarios und Partheyhalter, ausſtreuen, als wann die Galzouda durch Meuchel-Mörder ſeye hingerichtet worden, welche durch ihre unartige Schweſter, Brunchildis, darzu wären erkaufft und angeſtifftet geweſen, weil dieſe es nicht erdulden können, ihre Schweſter eben ſo, wie ſie, mit einer Königlichen Crone prangen zu ſehen. Allein es wolte ſich niemand, durch dieſes Vorgeben, betriegen oder hinter das Licht führen laſſen. Au contraire die Wahrheit offenbarete ſich von ſich ſelber, und die Leute redeten, von der Ermordung der unſchuldigen Königin Galzouda, als wann ſie dabey geweſen wären und zugeſehen hätten; worüber Chilperius, und ich, uns nicht wenig verwunderten.

LIVIA.

Auf dieſe Weiſe kommen gar viele Unthaten an das Tage-Licht; obſchon kein Menſch zugeſehen, noch gegenwärtig geweſen, auſſer diejenigen, von denen ſie verübet und begangen worden. Daraus aber erhellet, daß die Wahrheit, nothwendig, von einer göttlichen Hand an das Licht geſtellet werde, wann der Himmel etwa nicht vor gut befindet, ſie im dunckten und verborgenen liegen zu laſſen. Die Augen GOttes ſehen alles, und ſeine Ohren hören alles. Er iſt allenthalben gegenwärtig, und ihm iſt nichts unbekanndt, kan es folglich offenbaren wann er will; obſchon die Menſchen meynen, es wiſſe niemand, was von ihnen, in dem Verborgenen verübet worden. Was ſagte aber die Brunchildis zu der falſchen Beſchuldigung, da man ihr die Ermordung ihrer Schweſter, ſo gar unverſchämt, aufbürden wollen?

FREDEGUNDA.

Sie ſtraffete uns, durch öffentliche Schrifften, Lügen, und ſagte daß Chilpericus, und ich, ſelbſt die Mörder ihrer Schweſter wären; mich aber machte ſie zum Haupt-Urheber und Urſacher dieſes Bubenſtücks. Brunchildis ſchrieb auch, einmal über das andere, an ihren Vater nach Spanien, und verlangte, daß er ſich mit einer Armée aufmachen, und nach Franckreich kommen ſolte, den Todt ſeiner Tochter, und ihrer Schweſter, zu rächen. Allein dieſer Weſt-Gothiſche König hatte, damals, ſeine Urſachen, die ihn verhinderten, den Schmertz ſeines

nes Hertzens, wegen des Todes seiner Tochter, so öffentlich an den Tag zu legen, und ihn durch die Waffen zu erkennen zu geben.

Mitlerweile thaten die Hunnen, abermals, einen Zug herauf, und der König zu Metz, Sigebertus, meines Gemahls Chilperici Bruder, der Brunehildis Gemahl, sahe sich gezwungen, ihnen, weit über die Gräntzen seines Königreichs hinaus, entgegen zu gehen. Da säumete ich nicht meinen Gemahl Chilpericum aufzuhetzen, daß er einen Einfall in die Lande seines abwesenden Bruders that, und die, mit seiner ersten Gemahlin erzeugten Printzen muste er mit sich nehmen, weil ich es, unter mancherley Vorwand, also verlangte. In der that aber gieng meine Absicht dahin, daß etwa der eine, oder der andere, auf dem Zug umkommen, und mir, dadurch, die Mühe erspahren solte, ihn mit Gifft aus dem Wege zu räumen. Denn dieses hatte ich mir festiglich vorgesetzet, wartete aber nur noch, zu sehen, ob ich von meinem Gemahl schwanger werden würde?

Da mein Gemahl Chilpericus die Lande seines Bruders Sigeberti feindlich attaquirte, sandte Brunehildis einen Courier über den andern an Sigebertum, daß er zurücke kommen und sein Eigenthum wider Chilpericum beschützen möchte. Sie schickte auch einige von ihren Räthen an Guntramnum, den König zu Orleans, ihn um Hülffe und Beystand zu ersuchen. Diesem ließ Brunehildis recht nachdrücklich vorstellen, wie es sich nicht gebühre, einer höllischen Furie, wodurch sie mich verstunde, zu gestatten, daß sie das Geblüte Clotarii, und des Athanagildi vertilge, noch dem Chilperico zu erlauben, eine neue Hoheit in dem Untergang seiner Brüder zu suchen. Mitlerweile aber, da Brunehildis, auf allen Seiten, um Hülffe ruffete, avancirte mein Gemahl immer mehr und mehr, bemächtigte sich auch der Stadt Rheins.

Jedoch diese Herrlichkeit hatte keinen langen Bestand. Sigebertus vergliche sich mit denen Hunnen, kam zurücke in seine Lande, schlug die Völcker meines Gemahls da und dorten, und nahm wieder ein, was mein Gemahl, in seiner Abwesenheit, erobert hatte. Ja er that so gar einen Einbruch in unsere Lande, und machte sich, unter andern, Meister von der Stadt Soissons; worauf sich mein Gemahl gezwungen sahe, nach Tournay, zu fliehen, und sich darinnen einzusperren. Sigebertus hingegen marschirte, mit seiner Armée, nach Paris, welcher Stadt, seit dem Todt des Chereberti, sich noch keiner, von allen seinen dreyen

Brüdern

Brüdern, angemaſſet hatte. Man nahm ihn, zu Paris, als einen ſiegreichen Könia, auf und an. Weil aber Sigebertus ein Feind des Müßiggangs war, arretirte er ſich nicht lange daſelbſt, ſondern brach wiederum auf, in der Abſicht nach Tournay zu marſchiren, und ſich der Perſon ſeines Bruders Chilperici zu bemächtigen; auf welche weiſe er ein ganz vollkommen gewonnenes Spiel gehabt hätte.

Wie angſt und bange mir, bey ſo-geſtalten Sachen, geweſen ſeyn müſſe, könnet ihr, wertheſte Livia! leicht erachten. Wäre es um meinen Gemahl geſchehen geweſen, ſo, daß er in die Hände des Sigeberti und der Brunehildis, gefallen wäre, war es auch um mich gethan, und ich hätte mich entſchlieſſen müſſen, mir das Leben ſelbſt zu nehmen, daferne ich nicht, als eine Miſſethäterin, durch die Hand des Henckers, hingerichtet ſeyn wollen. Ich that demnach mein äuſſerſtes, etliche Meuchel-Mörder aufzutreiben, welche es auf ſich nehmen möchten, den Könia Sigebertum, gegen eine anſehnliche Belohnung, aus dem Wege zu räumen. Das Glücke ſecundirte mich auch, in dieſem Anliegen dermaſſen, daß ich zwey recht beherzte Kerls auftriebe, welche Sigebertum, dem Bruder meines Gemahls, noch ehe derſelbe Tornay erreichte, unweit Vitri, accurat als er ſeine Armée muſterte, und von zweyen Soldaten, auf einen Schilde ſitzende, zum Zeichen ſeiner Gewalt, empor gehoben ward, ermordeten. Beyde Meuchel-Mörder wurden, gleich auf der Stelle, in Stücken zerhauen und zerriſſen. Allein ſolches war mir um ſo viel deſto lieber, weil, auf dieſe Weiſe, verborgen bliebe, wer eigentlich die Schelmerey angeſtiftet hatte, ob man es gleich einiger Maſſen, errathen kunnte.

Sobald mein Gemahl, Chilpericus, dieſe Begebenheit vernahm, begab er ſich aus der Stadt Tournay, wo er bißhero gleichſam in Priſon geſtecket hatte, heraus. Das Glücke fügete auch noch dieſes hinzu, daß es verſchiedenen Standarten, von der Armée des ermordeten Sigeberti, mit deſſen Todt ihre Affection erloſchen, die Luſt inſpirirte zu rebelliren, und in meines Gemahls Dienſte zu treten. Dieſer kam demnach, noch ſo ziemlich glücklich, aus einem höchſt-gefährlichen Handel wieder nach Hauſe, und beklagete nichts mehr, als daß er ſeinen älteſten Printzen, Theobertum, eingebüſſet hatte, der an ſeiner Seite geblieben war. Ich hingegen wünſchete nichts mehr, als daß auch die beyden übrigen, von ſeiner erſten Gemahlin gebohrne, Printzen von dem Todt möchten ſeyn verſchlungen worden.

Gleichwie

Gleichwie nun die Königin Brunehildis, in Anſehung aller ihrer Paſſionen überaus unmäßig geweſen; alſo zoge ſie ſich auch den Todt ihres Gemahls ganz entſetzlich zu Gemüthe. Indeſſen unterlieſſe ſie doch nicht, mit ihrem jungen Sohn, Childebetto, einen recht triumphanten Einzug zu Paris zu halten. Weil ſie aber keine ſonderliche Sicherheit daſelbſt vor ſich ſahe, verließ ſie den Ort, und begabe ſich nach Rouen. Indeſſen exercirten wir zwey böſen Weiber einander gewaltig. Ich beſchuldigte die Brunehildis, daß ſie es ſeye, welche den, an ihrem Gemahl verübten, Meuchel-Mord angeſtifftet habe, vermochte auch meinen Gemahl, Chilpericum, daß er ein Manifeſt heraus gab, worinnen eine gleiche Beſchuldigung enthalten war, mit angehängter Declaration, daß er ſein Gemüthe nicht eher zufrieden ſtellen könne, biß er den Todt ſeines Bruders würde gerochen haben. Brunehildis hingegen poſaunete allenthalben in der Welt aus, daß ich der Urheber des, an ihrem Gemahl verübten, Meuchel-Mords ſeye; und das ſchlimmſte bey der ganzen Sache war dieſes, daß jedermann der Brunehildis Beyfall gabe, feſtiglich glaubende, daß niemand als ich, die Ermordung des Sigeberti angeſtifftet habe.

LIVIA.

Das iſt abermahls eine Spuhr der allmächtigen Hand GOttes, welche vermögend iſt, alle Schleyer aufzudecken, in welche die Menſchen die Wahrheit vielmals zu verhüllen trachten.

FREDEGUNDA.

Hinter der Courage der Brunehildis ſtack etwas ganz ſonderbares, und ihren Feinden gefährliches. Sie hatte einen vortrefflichen Verſtand, und eine recht perſuadirende Beredſamkeit floſſe aus ihrem Munde, welche ſie mit einem ſehr anmuthigen Weſen zu begleiten wuſte. Bey ſo-geſtalten Sachen zoge Brunehildis, währenden ihrem Aufenthalt zu Rouen, nicht wenig Gemüther auf ihre Seite, wannenhero ich meinen Chilpericum Tag und Nacht plagete, daß er ſich aufmachen, und trachten ſolte, der Perſon der Brunehildis mächtig zu werden.

Chilpericus ſchiene recht gebohren zu ſeyn, mir, in allen Stücken, zu gehorſamen. Indem er ſich nun præparirte, nach Rouen zu marſchiren, ereignete ſich eine ganz ſonderbare Begebenheit. Es echappirte nemlich ſein zweyter, mit der Audoveda erzeugter, Sohn Merovæus, der, ungeachtet ich auf alle Weiſe verhindert hatte, daß er keiner Kö-

nglichen Education genieſſen möchte, viele gute Qualitäten an ſich gehabt. Dieſer Prinz nahm ſeinen Weg nach Rouen, die Parthey der Brunchildis, wider mich und ſeinen Vater Chilpericum zu nehmen, um, auf dieſe Weiſe die Verſtoſſung ſeiner Mutter zu rächen.

Zu Rouen zog der Prinz Merovæus mit einer ſehr geringen Suite ein, um auf ſolche Art, einen recht tiefen Reſpect, wegen der Gegenwart einer Königin, blicken zu laſſen, welche ſeines Vaters Bruder zum Gemahl gehabt. Er begab ſich unverzüglich in das Haus zu Rouen, wo die Königin wohnete, und dieſe Printzeßin, deren Augen ſich annoch, ihres ermordeten Gemahls halber, in Thränen badeten, gefiel ihm mit ihrem betrübten Geſichte, und in ihrem Trauer-Habit, dermaſſen wohl, daß er vergaß zu bedencken, welchermaſſen ſie eine Wittwe ſeines Vaters Bruders Sigeberti ſeye. Dargegen bemeiſterte ſich die Liebe, gleich bey dieſer erſten Viſite, ſeines Hertzens völlig, und Brunchildis, an ſtatt ihr Mißfallen darob zu bezeugen, beſtärckte ihm in ſeiner Thorheit. Sie ihres Orts war zwar nur 28. Jahre alt; dem ungeachtet aber weit älter als der Printz Merovæus. Jedoch hatte die Königin von ihrer ſonderbaren Schönheit noch nicht das geringſte verlohren, ſondern blühete, mit ein wohl-beſchaffenes und geſundes Weibsbild, in ihren ſiebzehenden oder achtzehenden Jahre, zu blühen pflegt.

Nachdem es in der Liebe, zwiſchen der Königin Brunchildis, und dem Printzen Merovæo, einmal ſo weit gekommen war, daß dieſer deſſalls die Propoſition gethan, jene aber ſolche angehöret und angenommen hatte, ſuchten ſie, vermittelſt der Prieſterlichen Hand, ſich ehelich zuſammen zu kommen. In der Abſicht addreſſirten [illegible] der Anſtand, an den damaligen Ertz-Biſchoff zu Rouen, [illegible] der Weiſe des Römiſchen Hofes, zu diſpenſiren und aber zu thun pflegte, wodurch Geld und Profit in ſeinen Beutel gezogen werden kunnte. Dieſer Ertz-Biſchoff machte ſich auch nicht nur kein Bedencken, die Diſpenſation zu ertheilen, welche zu dieſer Heyrath nöthig war, ſondern er gab auch, die beyden Verliebten, mit eigener Hand, zuſammen. Das Gerücht von dieſer wunderbaren Heyrath, welche man damals vor ein wahres Wunder hielte, breitete ſich gar bald durch gantz Franckreich aus; niemand aber wolte die Sache billigen, ſondern es ſchüttelte faſt alle Welt den Kopff darzu.

LIVIA.

Gehet es an, daß zwey Brüder eine Gemahlin heyrathen, ſo daß

der

der eine ſich mit ihr vermählet, wann der andere geſtorben iſt, wie man in der Welt noch ganz kürzlich, von einem ſolchem Exempel, in dem Hauſe Bouillon, zu ſagen weiß; ſo ſehe ich nicht, daß was ungeräumtes darinnen ſtecken ſolte, wann jemand eine Perſon heyrathet, die von ſeines Vaters Bruder, als Wittwe, hinterlaſſen worden; Falls nur alles in ſeiner gebührenden Ordnung angefangen, geſuchet und verrichtet wird.

FREDEGUNDA.

Mir meines Orts war indeſſen dieſe Heyrath gar nicht gelegen. Dannenhero ermangelte ich nicht, dieſelbe meinem Gemahl, Chilperico, über alle Maſſen verhaſt abzumahlen, auch ihm vorzuſtellen, welchergeſtalt, eben dadurch, eine ſehr hohe Straffe des Himmels, auf unſer Haus, gezogen werden könnte.

LIVIA.

Nichts klinget ſo lächerlich, als wann man eine Perſon, von GOtt und dem Himmel, auf eine Theologiſche Art reden höret; die doch eben ſo ſündlich lebet, und ſo ſchwehre Miſſethaten begehet, als ob kein GOtt und kein Himmel verhanden wäre.

FREDEGUNDA.

Mittlerweile fruchteten meine Vorſtellungen bey dem Chilperico ſo viel, daß er abermahls in die äuſſerſte Wuth geriethe, abſonderlich weil er glaubte, wie ich demſelben ſolches weiß machte, daß die Andovera, ihrem Sohn Merovæo, dieſen Einſchlag gegeben habe. Derohalben ſchwohr Chilpericus den Untergang ſeines Sohnes, der die Brunchildis geheyrathet hatte, machte ſich auch auf, und marſchirte, mit einer Armée, nach Rouen, eroberte die Stadt, und ließ die Brunchildis in dem daſigen alten Pallaſt, ſeinen Sohn Merovæum aber in einem Cloſter einſperren.

Ich hingegen war damit noch keinesweges zufrieden, ſondern zog in Erwegung, welchergeſtalt Merovæus aus dem Cloſter echappiren, und mir dereinſtens gewaltige Händel machen könnte. Der Urſache nun vorzubauen, war ich bedacht Mittel zu erſinnen, um dadurch zu machen, daß Merovæus dem Todt in den Rachen laufen möchte; welches mir auch nach dem Wunſch und Willen meines Hertzens gelunge. Denn ich ſtifftete etliche an, in eine Conſpiration wider Chilpericum zuſammen zu treten, worein doch die meiſten mit mir unter einer Decke laqen.

substituten um, die dasjenige, was Chilpericus negligirte, öfters wider sein Wissen und Willen beste reichlicher ersetzten. Ja ich genesse nunmehro das Liebes-Futter jetzensach, und bedauerte nur, daß ich mich nicht eher nach einigen guten Galans umgesehen hatte. Beleranus, der Erz-Bischoff von Bordeaux hatte, unter andern, einen freyen Zutritt bey mir, und es bildete sich jederman, sonderlich der König mein Gemahl ein, daß er mich mit geistlichen Discursen entretenirte. Sobald wir uns aber alleine beysammen befanden, legte Beleranus das Buch, so er gemeiniglich bey sich führete, ingleichen das übrige heilige Gerähte, als ein Creutz und dergleichen, von sich; dargegen derselbe vor dem Altar der Göttin Venus offerte.

LIVIA.

O du lieber und venerabler geistlicher Habit! Was vor Schäcke hast du nicht schon in der Welt bedecket? Was vor Schälke bedeckst du nicht noch itzo würcklich? und was vor Schälke wirst du nicht, in denen künfftigen Zeiten, bedecken, bis derjenige Richter, der, zu meiner Zeit, in menschlicher Gestalt, auf Erden herum gegangen, unter meinem Sohn Tiberio aber gecreutziget worden ist, nachdem ihn dessen Land-Pfleger, oder Stadthalter zu Jerusalem, der weltberühmte Pilatus nemlich, zum Tode verurtheilet gehabt, endlich wiederkommen, und die Böcke von denen Schaafen scheiden wird?

FREDEGUNDA.

Der beste unter allen meinen Amanten, oder Galanen, war Landry de la Tour, den ich, von meinem Gemahl, zum Maire des Pallastes, ingleichen zu einem Hertzog von Franckreich, machen lassen. Dieser Landry ist vollkommen wohl erbildet, auch von einem solchen Altar erwesen, wie ein Mann seyn solle, wann er der Göttin Venus recht tüchtige Dienste leisten will. An Verstand und Höfflichkeit ermangelte es ihm ebenfalls nicht; vermuthlich aber war er kühn und beherzt. Es stunde nicht lange an, seit dem ich mit diesem in eine recht vertraute Bekandtschafft gekommen war, so befand ich mich schwanger, und gebahr, zu meiner grössen Freude, und höchstem Vergnügen, einen Sohn, der bey der Tauffe, eben wie der Vater meines Gemahls Chilperici geheissen, Clotarius genennet worden. Fast jedermann merckte meinen vertrauten Umgang mit dem Landry, nur dem einigen Chilperico war es unbewust,

wiſſen. Indeſſen vertraute ich dem Landry alle Geheimniſſe des Staats, deren mir keines unbewußt geblieben, und er wurde, nach und nach, ein maͤchtiger Meiſter derjenigen Gewalt, die ich über das Hertze und Gemüthe meines Chilperici exercirte, dergeſtalt, daß ich hinwiederum von dem Landry gouvernirt wurden bin.

Sobald ich einen Sohn zur Welt gebohren hatte, ließ ich, vor allen Dingen, meine gröſte Sorgfalt dieſen, wie der, von der Andoveda annoch verhandene, Prinz Clovis vollends aus dem Wege geräumet werden möchte? worzu mir aber dieſer gar bald, ſelbſt, Mittel und Gelegenheit an die Hand gab. Denn er ließ ſich gegen meine Hof-Fräulein, an die er mit Liebes-Strichen geſchrieben war, verlauten, wie ſcharff und ernſtlich er mit mir verfahren wolte, wann derſelbe dereinſtens, nach ſeines Vaters Tode, zur Regierung gelangen würde. Solches erzehlte die Maitreſſe des Clovis ihrer Mutter, und dieſe hinwiederum andern Weibern, biß endlich das Gerichte von dieſer Rede, wie nemlich Clovis, dereinſtens, mit mir verfahren würde, zu meinen Ohren gelangete. Ich trate derohalben, meinen kleinen Sohn, Clotarium, auf denen Armen habende, mit weinenden Augen vor meinen Gemahl, und beſchwerte mich, mit bitteren Worten, über die inſolence des Clovis und ſeine Drohungen. Auf daß nun mein Gemahl, Chilpericus, recht hinter die Wahrheit kommen möchte, ließ er verſchiedene Frauens-Perſonen, und darunter auch die Maitreſſe des Clovis, nebſt ihrer Mutter, auf die Folter bringen, welche dann insgeſamt ausſagten, was ſie von dem Prinzen gehöret hatten. Weil ſie nun die Sache nicht gleich an behöriger Orte gebracht, ſondern ſie vielmehr ausgeſchwatzet, und ſich dadurch über alle Maſſen ungeſchickt aufgeführet, wurden ſie verbrennet. Der Prinz hingegen überließ Chilpericus meiner Diſcretion; weswegen ich denſelben, durch etliche Hencker-Buben, an ein gewiſſes Ort führen, und ihm einen Dolch in dem Leib ſtoſſen ließ. Den Dolch muſten die Hencker-Buben in dem erblaſſten Cörper ſtecken laſſen, damit es das Anſehen haben möchte, als ob ſich der Prinz ſelbſt ermordet hätte; wie ich denn eben dieſes, durch meine Emiſſarios, mit aller Sorgfalt, unter denen Leuten ausſtreuen ließ. Indeſſen wolte gleichwohl der Verdruß auf mich ſo nur zu einem Mörder an meinem eigenen Gemahl werden ſolte; und die Zeit mögte herkommen, in welcher ſich dieſe Begebenheit geoffenbaret hatte.

LIVIA,

LIVIA.

Man kan von uns beyden redlich ſagen, daß wir das Blut unſerer Männer in uns ſehen, wie ein Tygerthier mit dem Blute desjenigen Raubes, der in ſeine Klauen fället, zu thun pflegt; allermaſſen wir derſelben, und faſt aller ihrer Blut-Verwandte auf dem Wege genommen, folglich unſere Hände mit ihrem Blute beſudelt. O! Was vor Monſtra ſind wir doch in der Welt geweſen?

FREDEGUNDA.

Die hohe Gunſt, welche ich dem Landry gemeſſen ließ, machte dieſen meinen vornehmſten Favoriten und Amanten vermegen, und er wurde endlich dermaſſen inſolent, daß er ſo gar ſeinen Herrn, den König Chilpericum, verachtete, und ſelbſt nach der Crone ſtrebete, wenn ich ihm freylich den gröſten Anlaß gegeben, indem ich mich, zu der Zeit, wann wir in Liebes-Wercken begriffen waren, und am allervertraulichſten mit einander umgiengen, auf eine ſolche Art gegen denſelben herausließ, daß er eben daher allen beſſen ſumme. Landry! ſprach ich einſtmahls zu ihm, Ihr habet Urſache, keine geringe Opinion von euren Meriten zu haben, nachdem ſie, bey mir, einen ſo wunderbaren Effect gethan. Ich habe euch, niemahls genugſam wohlhabig gehalten, wannenhero ich auch die gänzliche Frage ſetze, welcher Ihr in meinem Hertzen geweſen, ſitzen mehr als tauſendmahl herumbet. Ich bin vollkommen perſuadirt, antwortete hierauf Landry, daß derjenigen Glückſeligkeit, denen man gewiß, Madame! indem man euch gefället, und wann ihr einen mit einer Gnade beehren wollet, mit nichts in der Welt zu vergleichen ſey. Inzwiſchen, gnädige Königin! ſeyd ihr doch gantz frey, und der verliebte Landry, welcher ſich euch ganz und gar gewidmet, hat den Schmertzen zu ſehen, daß Chilpericus, zu gleicher Zeit, euch dem ſeinen zu ſeyn Ehre und Reputation auf Erden beſitzet. Chilpericus zwar, meine Königin! hat euch einen glorieuſen Titel procuriret; allein eure unvergleichliche Schönheit, und vernünftigen Qualitäten, ſind bemüht noch lange nicht zu ſeiner Liebe bekehret; wie denn auch, dem allem ungeachtet, ich mich nicht entbrechen kan, wieder der Rechte zu murren, die er, unter dem Namen eines Gemahls, genieſſet, und dannoch, die

hin

die ſchönſte Princeſſin exerciret. Wann euch, verſetzet ich hinwiederum, die Privilegia, deren Chilpericus, als mein Gemahl, in dem Ehe-Bette genieſſet, ſchmecken, ſo müſſet ihr dargegen diejenigen Freyheiten bedencken, die ich euch, durch meine Inclination, die nicht zärtlicher ſeyn kan, eingeräumet, und auf dieſe Weiſe können ihr euch ſattſam tröſten. Ihr habet mich dahin gebracht, daß ich niemanden als euch meinige. Im übrigen iſt der König weiter nichts als ein purer Schatten; der, uns aber darzu dienet, daß wir uns, unter ſeinem Namen, einer abſoluten Herrſchafft; über das Königreich, verſichern können. Wann uns dieſer Schatten nicht mehr nöthig iſt, können wir ihn, nach unſerm Belieben, vertreiben. Ihr ſehet ja, welchermaſſen das gewaltige Feuer der Liebe, ſo unſere Hertzen vereiniget, nicht im geringſten in ſeine verblaßterten Zügen leuchten, ſondern daß es ein ſo groſſes Vertrauen zu uns ſetzet, daß wir alle Stunden mit ihm machen können, was wir wollen. Laſſet uns aber ſeiner und ſeinen Namens benöthigen, ſo lange wir es vor nöthig erachten. Sobald er uns weiter nichts allhier auf Erden nützet, wollen wir ihn in das Reich ſeiner Vätern ſchicken, allwo er bey Seelen ſeiner vorigen Gemahlinnen, ſeinen Reichthum ſuchen, und mit ihnen Geſellſchafft machen mag.

LIVIA.

Das heiſſt recht nach einem ernſt in das Ohr geblaſen, welches ein unbeſtändiges Gemüthe über alle Maſſen ſtutzig, und ungeſchickt machen kan, wahrhafft alle Leichtfertigkeiten zu begehen. Ihr habt mich nicht betrogen hat. Jetzo iſt es mir, wann ich Chilperich gegen dem Galan, ſo ſchwanger [illegible] Schande und Schandthaten zu ihrem Gefallen zu machen.

FREDEGUNDA.

Ich bin auf Schandthaten niemals in meinem Vergnügen ruhig worden, deſſen könnt ihr verſichert ſeyn, verſetzte Livia! Chilperichum betreffende; mir es niemahls ein gröſſers Ernſt worden, als gegen dem Galan. Es ſchiene, als wann mir das Blut in den Leibe, welches ich vergoſſen hatte, zu einer Schande, wann mich nicht mehr ich dem Chilperico auch nur ſchöner als gewiß ihr Augen ſein.

Erb. Eine tägliche Hommagium, bas er mir, ſo zu reden, leiſtete, beſtunde in einer unaufhörlichen Proteſtation, und Verſicherung einer ewigen Liebe; welche ſeine Verſicherungen ich mir allemal ſehr recht zu Nutze zu machen wuſte.

Chilpericus war ein groſſer Liebhaber von der Jagd, und divertirte ſich öffters mit derſelben, allwoferrn man, um ihm etliche Jahre, keinen Krieg zu führen hatte, ſondern in einem tiefen Frieden leben. Wie er nun, einſtmals bey Morgens, mit ſehr verliebten Augen, von mir Abſchied nahm, um zu Pferde zu ſteigen, und mit einigem Geſolg, auf die Jagd zu reiten: fienge er ſich, nachdem er bereits, mit einem Fuß, den einen Stieg-Bügel betreten hatte, bey er wieder umkehren, und eine Stunde auf höchſt-nöthige Staats-Affairen warten muſte. Da ſolche beſorget waren, bewegte ihn die Liebe, nochmahl, da er ſich zu Pferde ſetzte, gnug gefüſſet, und gute Luſt, in mein Gemach zu treten. Chilpericus hatte mich vor den Cyprian, und meine gantz verlohren, über der Begierde bewogen hingeben, Feuer, ſeinen ſeiner Schönheit, welche durch die Nachlaſſung öffters nicht wenig abgeben wird, einen neuen Glantz, und neue Lebhaftigkeit zu geben. Da bisher Fredeur betrachtet mich Chilpericus eine Weile, mit einer gantz verliebten Empfindung, ehe er mir gehorſam zu werden. Endlich hob er ſeine Hand auf, und gab mir mit derer hochnöthigen Staats-Ruthe, einen ſehr ſanfften Streich auf der Hand. Ich meinte Dirt hatte ſeine Gedancken, daß er der Ruhe ſeyn ſolte, den ich, weil ich von denen vorigen öfftern privaten Staats-Affairen nichts wuſte, ſahen weil vor kommen, in den Wahn hinein, es ſey gut. Ad contrarie, ich bildete mir ein, es wäre nicht recht, es könne kein anderer ſeyn, als mein geliebter Landry, der ſich der Freyheit nähme, mich, mit einer Ruthe auf den Kopf zu ſchlagen, weshalb ich in die gröſſeſte und unmäßigſte Worte ausbrach, und ſprach: Ich habe den Landry öffters vor einen garen Narren gehalten, wannenhero er, mit ſeiner Ruthe, gnug vor meine Ehre nicht vor hinreichend angeſehen möchte. Diese harte Worte entgingen ſich mein Gemahl gar eilig: denn da lieſen ihm, in einem Augenblick, ein Pfeil auf, welcher ihm die lange Zeit verborgen geweſen war. Allein wie ich mich umwende, ſo erſchrecke ich hier, mich kommt hier der Gedancke bey, daß mein Mann vor einander, und machte mich an, zu ſehen, wer da wäre? Herr Himmel! wie groß war nicht mein Erſtaunen, als ich den König erblickte?

Er seinem Orte hingegen gab mir eine bedeutende Mine, knirschte vor Zorn und Verdruß mit denen Zähnen, und gieng von mir hinaus ohne ein Wort zu sprechen. Das beste von mich, bey der ganzen delicaten Sache, ist dieses gewesen, daß Chilpericus nicht zu Hauß blieb, noch augenblicklich zur Rache wegen seiner, in dem höchsten Grad verletzten, Ehre schritte, sondern sich mit seinem Chagrin zu Pferde setzte, und auf die Jagd ritte, wohin er schon, eine Stunde oder anderthalb zuvor, sich ergeben wollen.

LIVIA.

Ihr müßt sehr schlecht mit Cammer-Frauen, und Cammer-Junckern, versehen gewesen seyn, liebste Fredegunda! weil sie vor einem Spiegel gestehn, und sich die Haare ganz allein zu recht machen gemüssen.

FREDEGUNDA.

Es mangelte mir gar nicht an Cammer-Frauen und Cammer-Junckern, meine liebste Livia! Allein es hatte heute sehr in mein Schlaff-Gemach treten, daß sie von mir gemüssen wurde, um, auf diese Weise, zu vermeiden, daß ich nicht etwa einfindete, von ihnen, mit meinem geliebten Landry, den ich accurat zu dieser Stunde erwartete, in einer solchen Posture, und über solchen Verrichtungen, worbey man niemanden gern gehöhren läßt, ertappiret werden möchte.

LIVIA.

Was vor Gedancken, mit nur vor Bedencken, meyne sie wohl, liebste Fredegunda! daß unser Gemahl, Chilpericus, auf heutige Jagd, in Begleitung unser, und unsers geliebten Landry, [illegible] seyn?

FREDEGUNDA.

Eben gedachte, mit er bey mir; sonder allen Zweiffel, ein dienstliches Cabinet-Urtheil in seinem Hertzen gefället. Eben darum erbothe ich mich höchst-nöthig, bey Prevenire zu spielen, und zu machen, daß er, von dieser Jagd, niemahls wieder nach Hauß kommen möchte; welches mir auch auf folgender Weise gelungen.

In dem Augenblick, da Chilpericus, mit einer bedenckenden Mine, und gerungen Gemüthe, von mir hinaus gegangen, zu Pferde aufstiegen und fort galoppiren war, daß ich meinen geliebten Landry rufen, dem ich

alles

alles erzehlete, was ſich begeben hatte, ihm auch die groſſe Gefahr vorſtellete, in der wir uns beyderſeits befanden. Hernach ſprach ich: Aber, geliebteſter Landry! wir müſſen nicht warten, biß er ſeinen Zorn an uns ausmeſſen, und uns ſeiner feurigen Rache ſacrificiren könne; ſondern er muß noch heute ſterben, weil es die Noth erfordert. Alsdann könnet ihr, ohne daß euch ein Concurrent, oder Rival, beſchwehrlich falle, eure Fredegundam beſitzen. Keinen andern als euren Armen darf ſich eine ſolche Expedition anvertrauen. Gehet demnach, geliebteſter Landry! und machet, daß Chilpericus ſein Haus niemals wiederſehe: denn dieſes iſt das einzige Mittel, wodurch wir unſers Ruhe verſichern können.

Mein Diſcurs und mein Verlangen, ſetzte den, ſonſt kühnen, und beherzten, Landry in kein geringes Entſetzen, und in keine kleine Verwirrung. Wie ergeben mir auch derſelbe geweſen, und wie verliebt er in mir ſeyn mochte; ſo erblaſſete er dennoch in ſeinem Angeſicht, und wuſte nicht, was er antworten ſolte. Als ich dieſes ſahe, ſprach ich, mit einer etwas zornigen Mine, zu ihm. O Landry! Ihr ſeyd derjenigen Preferenz unwürdig, welche ich euch vor ſo vielen tauſend andern gegeben. Wer derſelben genieſſet, von dem wird nicht nur erfordert, daß er liebwürdig ſeye, ſondern er muß ſie auch, durch wichtige Dienſte verdienen, und ſich gehorſam erweiſen.

LIVIA.

Indeſſen iſt dieſes keine ſchlechte Commiſſion, wan man einem König auf der Jagd nachgehen, und ihn ermorden ſolte, ohne vorhero Zeit gehabt zu haben, ſich darzu zu bereiten, und alles behörig einzuſchen. Dem Kühnſten und Beherzteſten iſt es nicht zu verdencken, wann ihm, in dergleichen Fällen, die Haare zu Berge ſtehen. Wer weiß ob manche Königin, wann ſie ſo gottloß handeln, und den Gebrauch ihres Leibes, nebſt der Crone, einem oder dem andern zur Belohnung offeriren möchte, der da gienge, und eine ſo ſchlimme Execution an ihrem Gemahl verrichtete, von dem, welchem ſie die Offerte thäte, nicht zur Antwort empfienge, daß er lieber bey einer Magd in dem Kühe-Stalle ſchlaffen, als unter ſolchen Conditionen ein König werden wolle.

FREDEGUNDA.

Der Verweiß, welchen ich dem Landry, seiner Zaghafftigkeit wegen gab, that eine gewünschte Wirckung, und überwand alle Obstacula, welche sich Anfangs vor seinen Augen præsentiret hatten. Ich werde euch, meine Königin, sagte Landry, indem er sich gantz demüthig vor mir bückete, ohne alle Furcht gehorchen. Chilpericus ist straffbar genug, weil wir nicht sicher vor ihm sind, und dann, weil er, durch euren schönen Mund, zum Tode verurtheilet wird. Er solle sterben, und meine Liebe schwehret solches hiermit vor euren Füssen. Ihr sollet, meine Königin! dieses importune Gesichte nicht mehr zu sehen bekommen. Alle eure Ordres sind mir etwas heiliges, und sollen von mir, ohne einige Reserve, zur Execution gebracht werden.

Als Landry nach diesem Thon redete, gab ich ihm, aufs neue, die liebreichsten Blicke von der Welt. Ja ich küssete denselben, und wünschte ihm tausendfaches Glücke, da er von mir hinaus gieng, meinen Befehl zu erfüllen. Ihm seines Orts fiel es gar nicht schwehr, etliche Troupe Meuchel-Mörder zusammen zu bringen, die er meinem Gemahl auf die Jagd nachschickte. Von diesen wurde Chilpericus, accurat als er sich, mit tiefen Gedancken verwickelt, nebst einem Pagen, von seiner übrigen Suite, ein gutes Stücke Weges abgesondert hatte, angetroffen, und augenblicklich niedergemachet. Hierauf nahmen die Meuchel-Mörder ihren Weg nach Austrasien, zu welchem Königreiche damals Metz, Lotheringen, und viel andere, an der Mosel gelegene Lande, gehörten. Solches thaten sie darum, damit es das Ansehen haben solte, als ob die Brunehildis, welche sich, viel geraumer Zeit her, wiederum in voller Freyheit befande, die Ermordung des Chilperici angestifftet hätte. Ich meines Orts, und dann mein geliebter Landry! ermangelten auch nicht, die Brunehildis öffentlich zu beschuldigen, als ob sie der Urheber und Anstiffter dessen seye, was meinem Gemahl begegnet. Hiernechst stellete ich mich gantz Trost- los und entgelassen. Ich heulete, ich schrie, ich rauffte mir die Haare aus, geberdete mich auch sonst sehr jämmerlich; wodurch ich zwar nicht wenig Leute betrog, und machte, daß sie mich vor unschuldig hielten. Die Klügsten und Verständigsten hingegen nahmen, eben daher, Anlaß das Räthsel zu errathen, glaubten mithin festiglich, daß ich, und Landry, die wahren Urheber der Ermordung meines Gemahls seyen.

Livia.

LIVIA.

Kein rechtſchaffenes Gemüthe, ſo jemals auf Erden geweſen, oder noch iſt, und künfftig hin ſeyn wird, kan eure Unthaten loben, und es werden auch untugend- und läſterhaffte Menſchen ſolche gewiß lich nicht preiſſen; am allerwenigſten aber das, was ihr, liebſte Fredegunda! an eurem Gemahl verübet. Indeſſen iſt Chilpericus auch nicht zu beklagen, ſondern hat verdienet, was der Himmel verhänget, daß ihm nemlich, durch gottloſe Hände, auf eine ſo plötzliche und klägliche Art, das Licht ſeines Lebens ausgelöſchet werden mögen. Denn die Miſſethaten, welche er begangen, oder approbiret, wann ſie von andern begangen worden, ſind nichts geringes, und es hat dem Himmel gefallen, denſelben von ſeiner Protection aus zuſchlieſſen, damit deſſen Miſſethaten ſchon zum Theil auf Erden, auf eine recht eclatante Manier, beſtraffet und gerochen werden mögen.

FREDEGUNDA.

Sobald ich wuſte, daß mein Willen, an meinem Gemahl Chilperico, vollzogen war, ſchickte ich ſonder allen Verzug, einen vertrauten Cavalier an Guntramnum, den König zu Orleans als den noch übrigen Bruder meines ermordeten Gemahls, und ließ denſelben inſtändigſt bitten, daß er geruhen möchte, die Kindheit meines kleinen Sohnes Clotarii, der noch nicht einmal ein Jahr alt war, zu beſchützen. Weil nun Guntramnus ein ſehr frommer, gelinder und wohlthätiger Fürſt geweſen, declarirte er ſich ganz geneigt, und machte dadurch, daß ich die Regierung und Vormundſchafft meines Sohnes, von Anno 588. an, da mein Gemahl ermordet ward, biß Anno 601. da ich aufhörete zu leben, und an einem Fieber ſtarb, behaupten kunnte.

Mit der Brunehildis zwar, und ihrem Sohn Childeberto, bekam ich einen ſcharffen Krieg, weiln eine rechte Antipathie zwiſchen uns herrſchete. Allein ich gieng ſtätz wider ſie zu Felde, und ſchlug ſie etlichemal abſonderlich aber Anno 598. dermaſſen, daß meiner Feinde mehr als dreyßig tauſend auf der Wahlſtatt blieben.

Den Landry betreffende, ſo habe ich denſelben niemals würcklich geheyrathet, ſondern er muſte ſich begnügen, mein Favorit zu ſeyn, und einen groſſen Theil an meiner Königlichen Gewalt zu haben.

Von meinem Sohn Clotario, will ich allhier annoch beyläuffig dieſes gedencken, daß er nach dem Todt ſeines Vetters Guntrami, das

Königreich Orleans geerbet und an ſich gebracht, folglich mit dem Königreich Soiſſons verknüpffet. Ja er hatte nicht weniger das Glücke das Auſtraſiſche Reich zu erobern, auch meine Erz-Feindin die Brunehildis, zu überwinden und gefangen zu bekommen. Nun war es zwar an dem, daß ſie ſehr viele Miſſethaten begangen hatte. Allein die Sache ward ſo gekarthet, daß man faſt alle Mordthaten, die mein Gemahl und ich verübet, ebenfalls auf die Rechnung dieſer Printzeſſin ſetzete. Endlich ließ ſie mein Sohn an den Schwantz, oder Schweiff eines Pferdes binden, und zu todte ſchleiffen.

LIVIA.

Die Brunehildis iſt untugendhafft, aber auch, zu gleicher Zeit, ſehr unglückſelig auf der Welt geweſen. Ihr hingegen, liebſte Fredegunda! ſeyd, eben als wie ich, ein ungemeiner Glücks-Wurff zu nennen, dem keine auf der Welt verübte, Miſſethaten zu einigem Nachtheil gereichen mögen. Ihr waret eine Hure, und habt euch, durch liſtige und bößliche Ränke, auf den Königlichen Thron zu ſchwingen gewuſt. Hernach habt ihr eure Hände mit vielem unſchuldigen Blute befodelt, ſeyd auch eine vielfältige Ehebrecherin, ja endlich gar ein Mörder eures Gemahls worden, dem ungeachtet aber dennoch, zum wenigſten dem äuſſerlichen Anſehen, und ſo, wie die Menſchen zu urtheilen pflegen, in aller Glückſeligkeit geſtorben. Das iſt wahrhafftig nichts geringes, und man muß die Langmuth des Himmels, in unſeren Perſonen, allerdings bewundern. Laſſet uns, nunmehro, liebſte Fredegunda! gehen, [illegible] aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten zu vernehmen.

SECRETARIUS.

Rom. Allhier hat ſich folgende ſonderbare Begebenheit zugetragen. Am 14ten Novembr. des 1721ſten Jahres kam die Gemahlin des Prætendenten, oder Ritter St. Georgens, den man allhier einen König von Groß-Britannien nennet, ganz unvermuthet, von N. Addano, in ihren Pallaſt hieſelbſt zurücke. Sie begab ſich ſofort nach denen Zimmern, wo ihre beyden Söhne befindlich, und war dem Anſehen nach, ſehr niedergeſchlagen und betrübten Gemüthes. Nachdem ſie aber dieſe ihre Kinder, mit einer unbeſchreiblichen Tendreſſe, oder Zärtlichkeit, embraſſiret und umarmet, ſagte ſie zu denenſelben: Ich verlaſſe euch, meine lieben Kinder; und werde euch nicht wiederum

ſehen,

ſehen. Hierauf verließ ſie den Pallaſt, ſetzte ſich in die Kutſche, und fuhr nach dem Cloſter derer Benedictiner-Nonnen von St. Cecilia, wohin ſich bereits verſchiedene Printzeßinnen retiriret haben, mit der Intention, daſelbſt zu bleiben, und niemals mehr zu ihrem Gemahl zurücke zu kehren. Indeſſen glaubet man feſtiglich, daß dieſe Printzeßin, aus einem Eyffer vor die Religion, in das Cloſter gegangen, weil ſie nicht zugeben wollen, daß der Lord Ex, als ein offenbarer Proteſtant, des älteſten Printzen Hofmeiſter ſeyn ſolle. Weil ſich aber der Pabſt in dieſe Affaire melivet, auch der Cardinal von Polignac ſich nicht weniger Mühe giebet, dieſe Printzeßin mit ihrem Gemahl auszuſöhnen, ſo wird man bald vernehmen, wie weit ſich dieſelbe accommodiren wird?

LIVIA.

Dieſe Begebenheit iſt artig genug zu hören. Vielleicht iſt die Printzeßin durch etwas gantz anders, als was man vorgiebet, mißvergnügt gemachet worden, und es könnte ſeyn, daß der Prætendent, nach der Weiſe ſeines vermeynten Vaters, Jacobi II. Appetit nach verbotenen Fleiſch bekommen, und dadurch, bey ſeiner Gemahlin, das Feuer der Jalouſie erreget. Jedoch wir wollen glauben, und es dabey bewenden laſſen, daß der Lord Ex, durch ſeinen Aufenhalt bey dem Prætendenten, oder, daß er als Hofmeiſter bey deſſen älteſten Printzen ernennet worden, zu dem Mißvergnügen der Printzeßin Anlaß gegeben. Warum haſt du dann aber, liebſte Printzeßin! ſo ſehr geeilet, und ein ſo wunderſames Verlangen ſpühren laſſen, die Gemahlin einer unglückſeligen Perſon zu werden, wie der Prætendent deren eine iſt, und noch darzu einer Perſon, von welcher viele Millionen Menſchen, und zwar nicht ohne Grund, glauben, daß er kein gebohrner Printz, ſondern eines Müllers Sohn ſeye? Haſt du etwa liebſte Printzeßin! vermeynet, durch ihn eine Königin von Engeland zu werden? o! ſo haſt du ſehr geirret. Zu einer ſolchen Revolution hat es nicht das geringſte Anſehen, und wer, als ein wahrer Politicus, und Staats-Mann, die Sachen, nach der geſunden Vernunfft beurtheilet, wird finden, daß die Hoffnung des Prætendenten, jemals den Thron ſeiner prætendirten Vor-Eltern zu beſteigen, auf der Unmöglichkeit beruhet, folglich ein purer Nichts iſt, und noch täglich unmöglicher gemachet wird. Man muß demnach vielmehr glauben, du habeſt, charmante Printzeßin! den Prætendenten deswegen geheyrathet, weil du ihn, nach denen dir beygo-

gebrachten Principiis, vor einen Märtyrer deiner Religion gehalten. deſſen lange Weile du, aus Mitleyden und Barmhertzigkeit, durch dein charmantes Weſen zu verſüſſen getrachtet. Indeſſen iſt dein Hertz dennoch zu rühmen, liebwürdige Printzeſſin, daß du eine ſo ſeltſame Perſon, wie der Prætendent iſt, der das Gnaden-Brod iſſet, heyrathen, und dich mit ihm, recht aus Vorſatz unglückſelig machen wollen. Nur muſt du dirs auch gefallen laſſen, wann dich die Holländiſchen und andere Zeitungs-Schreiber, Madame la Prætendante, oder die Frau Prætendentin, deine Kinder aber la Race Prætendante, oder das Prætendenten-Geſchlechte nennen.

FREDEGUNDA.

Es iſt doch aber in der That nichts geringes, wann der Prætendent den Lord Ex, wider den Willen und die Beyſpflichtung ſeiner liebreichen Gemahlin, als Hofmeiſter ihres älteſten Printzen ernennet hat. Die Printzeſſin iſt eyfferig Römiſch-Catholiſch, und hat recht, daß ſie nicht geſtatten will, daß ein offenbarer Proteſtant ein Hofmeiſter eines ſolchen Printzen ſeyn ſolle, weil er ihm gar leichtlich unter der Hand gefährliche, und der Römiſch-Catholiſchen Religion, von der ich ſelber ein Mit-Glied auf Erden geweſen bin, höchſt-nachtheilige Principia inſpiriren könnte. Solte auch etwa der Päbſtliche Hof, in dieſem Stücke, dem Prætendenten beypflichten, und ſeiner Gemahlin abſagen, ſo weiß ich nicht wie er es verantworten könne. Den Eyffer vor die Religion muß man doch, ein vor allemal, ſtatt finden laſſen, und ihm Beyfall geben.

LIVIA.

Der Päbſtliche Hof verſtehet das Intereſſe der Religion beſſer, als die Printzeſſin Sobieska, des Prætendenten Gemahlin, und weiß gar wohl, daß man die Politique, öffters mit der Religion vermiſchen muß, abſonderlich wann man ſchwerer Abſichten erreichen will. Man iſt, auf Seiten des Päbſtlichen Hofes, unaufhörlich bemühet, diejenigen Puiſſancen, ſo deſſen Autorität erkennen, aufzuhetzen, die Proteſtanten, eben wie Straſſenräuber, wie Mörder und Diebe, mit Galgen und Rath, mit dem Schwerd, und Verbannung auf die Galeeren, oder auf eine andere gewaltſame Art, zu verfolgen und zu tractiren, approbiret es auch, wann Proteſtantiſche Unterthanen, ohne daß es von ihm, dem Päbſtlichen Hofe ermeldt, angefeindet werden, von ihren Römiſch-Ca-

thoſi-

tholiſchen Herrſchafften, recht übel zugerichtet, und mit unerhörter Schärffe tractiret worden. Weil es nun abſonderlich jetzo eine Zeit iſt, da die Proteſtanten, mehr als jemals, über die Strengigkeit, und die gefährlichen Principia, der Römiſch-Catholiſchen Kirche klagen und ſchreyen, will man, indem man zu Rom ſelber geſtattet, daß ein ſehr junger, der Römiſch-Catholiſchen Religion gewidmeter, Printz einen Proteſtantiſchen Hofmeiſter habe, die Proteſtanten, vornemlich die in Engeland, wieder ſicher machen, und ſie perſuadiren, ob ſeye es nicht wahr, daß die Proteſtantiſche Religion, und zwar die Engliſch-Biſchöffliche Kirche am allervortheilhafften, einen ſo gar groſſen und gefährlichen Feind, an dem Pabſt und der Römiſch-Catholiſchen Kirche habe; ſondern daß man ſich, auf Seiten dieſer, gar wohl zu comportiren, und die Proteſtanten in Chriſtlicher Liebe zu erleiden wiſſe. Aber hier könnte man gar wohl ausruffen und ſagen: O vergebliche Politique! Man ſetze denen Kindern des Prætendenten Proteſtantiſche Hofmeiſter, oder laſſe ſie, wann man will, ganz und gar in der Proteſtantiſchen Religion erziehen, ſo hilfft es doch einmal ſo wenig als das andere. Engeland lebet unter der glückſeligen Regierung eines vortrefflichen Königs, deſſen gleichen es niemals gehabt. Dieſer iſt der weiſe Georgius Ludovicus, Churfürſt zu Hannover, der mit einer vortrefflichen, und in aller Welt, auch ſo gar ſeiner Feinde, Augen beliebten Poſteritæt verſehen iſt. Engeland kan und will fürohin von keinem andern, als einem ſolchem Könige wiſſen, der aus denen Landen des weiſſen und glückſeligen Georgii herſtammet; worgegen ſich niemand der da Race Prætendante jemals Hoffnung zu machen hat, den Engliſchen Thron zu beſteigen, wann er ſich auch, bey dem beſten Proteſtantiſchen Schneider, die ſchönſte Maſque, auf welcher ſich die Proteſtantiſche Religion recht zu naturel prætentirte, beſtellete, und ſich damit bekleidete.

FREDEGUNDA.

Ihr ſprechet, wertheſte Livia! dem armen Prætendenten, und ſeiner Poſteritæt, ihre ſtarcke Hoffnung, dereinſtens auch auf den Engliſchen Thron zu gelangen, abſolumente ab; da man doch nicht wiſſen kan, was ſich vor Revolutiones ereignen möchten? Ach die Zeit, wertheſte Livia! fourniret viele wunderbare Mittel und Wege, wodurch ſich Unglückſelige, und Niedergeſchlagene, wieder empor ſchwingen, und ihre, eine recht verzweiffelte Geſtalt habende, Sache gut machen können.

LIVIA.

Es hoffe der Prætendent, und mit ihm seine ganze Parthey, so lange und so starck, als er immer wolle, so versichere ich dennoch, daß wann ich in der Welt lebete, und die herrlichsten Schätze besässe, ich gleichwohl, nicht einen Thaler, auf diejenigen Revenuen leyhen wolte, welche er, oder jemand von seiner Posterität, jemals, als wircklicher König von Engelland, ziehen wird.

SECRETARIUS.

Ein anders von Rom. Die Zimmer, welche die Gemahlin des Prætendenten, in dem Closter derer Benedictiner-Nonnen, von St. Cecilia, innen hat, sind sehr prächtig meublieret worden. Diese Printzessin hat zwey Briefe mit eigener Hand geschrieben, den einen an den Pabst, und den andern an den Cardinal Paoluzzi Premier-Ministre und Staats-Secretarium; deren Inhalt aber ist, zur Zeit, noch nicht bekandt. Sie empfänget täglich Visiten, von denen vornehmsten Damen dieser Stadt, welche derselben all ihr Hauß und Guth zu ihrem Dienst offeriren. Der Cardinal Imperiali hat sich an das Parloir des Closters von St. Cecilia oder Gegitter, durch welches man mit denen Nonnen, oder andern, in einem Nonnen-Closter sprechen, Frauenzimmer zu reden pfleget, begeben, u. ein langes Gespräche mit der Prætendentin gehalten; welches auch der Spanische Ministre, Don Felix Corneco, nun schon zum zweytenmal, gethan. Allein die Printzessin hat, dem einen sowohl als dem andern, geantwortet, welchermassen sie in der Resolution verharrete, sich mit ihrem Gemahl nicht weiter zu versöhnen, es seye dann, daß er, vor allen Dingen, den Protestantischen Gouverneur abschaffe, den er ihrem ältesten Sohn gegeben hätte. Indessen hat der Prætendent, dieser Tage, bey dem Pabst Audienz gehabt, und Se. Heiligkeit die Raisons hinterbracht, warum er den Lord Ex, der Protestantischen Religion ungeachtet, worzu er sich bekennet, als Gouverneur seines ältesten Sohnes ernennet habe. Man sagt auch, der Pabst seye mit diesen Raisons sehr wohl zufrieden gewesen, und habe den Prætendenten, mit allen Merckmahlen einer recht väterlichen Liebe, von sich gehen lassen, indem er zu ihm gesagt, daß er trachten würde seine Sache beyzulegen und zu vergleichen. Man spricht die Gemahlin des Lords Ex habe sich bereits nach Albano retiriret.

LIVIA.

LIVIA.

Dem Lord Ex geſchiehet recht, daß er ſo bezahlet wird. Man ziehet ihn vor einen Proteſtanten aus, und ſein Hertze kan doch nimmermehr richtig ſeyn, weil er, anderergeſtalt, als ein gebohrner Engelländer, der Parthey des Prætendenten nimmermehr anhangen, ſondern bedencken würde, daß der heutige Staat von Engeland, auf keine Weiſe, einen andern als Proteſtantiſchen Souverain über ſich erleiden kan, wann nicht das oberſte zu unterſt gekehret werden ſolle. Ich meines Orts halte den Lord Ex vor einen Mann, der ſich weder um die eine noch um die andere Religion etwas bekümmert. Wäre er richtig in ſeinem Gehirne beſchaffen, oder derſelbe ſonſt einer, der ſich wohl zu comportiren wüſte, würde er ſein glückſeliges Vaterland nicht verlaſſen, und die Parthey einer unglückſeligen Perſon erwehlet haben.

FREDEGUNDA.

Wer ſiehet nur, wertheſte Livia! die Vornehmſten Römiſchen Damen ſind erbötig, all ihr Hab und Guth, zum Dienſt der Gemahlin des Prætendenten zu ſacrificiren. Iſt dieſes nicht eine glückſelige Printzeßin zu nennen, die eine ſo groſſe Liebe gegen ſich verſpühret?

LIVIA.

Es iſt eine Liebe, und Verſicherung, die nur in Worten beſtehet. Ich will zwar gar gerne glauben, daß gar viele Leute Mitleyden mit der Printzeßin Sobieska haben, und ſie ohnfehrlich beklagen, daß ſie eine Gemahlin eines Prætendenten, und keines würcklichen Königs oder regierenden Fürſten iſt. Laſſet aber die Prætendentin an eine oder die andere Römiſche Dame, ein oder zweymal, gelangen, ihr nur mit tauſend Scudi an die Hand zu gehen. O wie ſehr werden ſich nicht die Vilirten ſodann abſchneiden! und es wird niemand verhanden ſeyn, der ſein Hab und Guth vor ſie wird ſacrificiren wollen. Jedoch es iſt nicht zu vermuthen, daß die Prætendentin jemahls, eine Römiſche Dame um einigen Beyſtand anſprechen werde. Gehabet euch hiermit wohl, liebſte Fredegunda!

FREDEGUNDA.

Und ihr gleichfalls, wertheſte Livia!

AVER-

AVERTISSEEMNT.

Gottfried Schmotthers, Königl. und Churfl. geheimen Regiſtratoris, Dreßdniſch-Cantzley-mäßiger, wie auch zu Rechnungs-Sachen ſich anſchickender Schreiber und Rechner, oder gründliche Unterweiſung, welcher geſtalt I. zu einer zierlich geſetzten Hand, nebſt dienſamen Materialien und Vortheilen; II. zum Erkäntniß des Reichthums der Hoch-Teutſchen Sprache und deren Grammatical-ſchen Orthographie; III. zu einem anſtändigen Briefe an Hohe und Niedere; und IV. zum Rechnen, wie es bey Caſſen, Aemtern, Hauß- und Handlungs-Geſchäfften nöthig, zu gelangen; allen jungen Leuten in und auſſer Schulen, beſonders denenjenigen, ſo bey Schreiberey und Rechnungs Sachen ihr Fortkommen ſuchen, zu Nutz und Dienſt ausgefertiget. Dieſes in Octav auf 5 biß 6 Alphabeth anſteigende Buch iſt bereits unter der Preſſe, und ſoll denenjenigen ſo vorjetzo 16. gl. prænumeriren, der halbe Theil oder erſte Band nechſte Jubilate, der andere Band aber folgende Michaelis Meſſe gegen 8 gl. Nachzahlung ausgehändiget, nicht minder dem, welcher auf 9 Exemplaria zugleich auf einmahl 6 Rthlr. prænumeriret, das 10 gantz frey zugegeben werden. Solthane Prænumeration auf dieſes ſehr nützliche Buch (auſſer welchen es unter 32. gl. nicht fallen kan) wird, gegen des Auctoris Schein in Dreßden bey Herrn David Wetern auf der groſſen Frauen Gaſſe; zu Leipzig in Herr Wolffgang Deers Buch-Handlung, und in mehrern Städten bey denen Poſt-Expeditionen, jedoch nicht länger, als biß zu Ende des Monaths Martii angenommen.

Bey Verlegern dieſer Geſpräche iſt auch in Commiſſion zu haben, wahrhaffte Geſchichte des Herrn Joſeph Pignata und deſſen wunderbare Flucht aus der Inquiſition zu Rom, ins teutſche überſetzt 8.

Der Fürſten Titel zwar iſt was Vortreffliches, 94
Zumal wann man darinn ſehr viele Lande nennet;
Dann aber fuhrt er erſt was wircklich Himliſches,
Wanns heiſt: Das iſt ein Fürſt ſo nach der Tugend ertiet.

Gespräche im Reiche derer Todten,

Vier und Neunzigste ENTREVUË,

Zwischen

HENRICO LEONE

Einem gewaltigen Hertzog zu Sachsen und Bayern, von welchem das heutige Braunschweig Lüneburgische gesamte Durchlauchtigste Haus abstammet.

Und

AUGUSTO

Einem sehr löblichen Hertzog aus diesem vortreflichen Hause, der jetzt-regierenden Römischen Käyserin Ur-Groß-Vater, so ein rechtes Muster hoher Tugenden zu nennen,

Worinnen das Leben, die Thaten und Fata, wie auch der Todt, beyder weltberühmten löblicher Fürsten, nebst verschiedenen andern remarquablen Dingen, enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwachens-Hause, in der Grimmischen Gasse, 1726.

AUGUST

Als unlängſt Auguſtus, ein ſehr löblicher Hertzog von Braunſchweig-Lüneburg vernahm, welchermaſſen ſich Henricus Leo nicht weit von ihm, in einer gewiſſen Gegend des Reichs derer Todten befindet, eilete er an ihn zu kommen, dieſen ſeinem vortreflichen Stamm-Vater zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen. Sobald nun Henricus Leo vom Auguſto erblicket ward, ſagte dieſer zu jenem:

Sie ſeyd, ihr dann derjenige Wunder-Hertzog zu Sachſen und Bayern, der auf einer, nach dem Gelobten Lande, gethanen Reiſe, einem Löwen wider eine Schlange beygeſtanden, nachdem ihr ſie im Streit mit einander angetroffen; worauf ſich der Löwe, aus Danckbarkeit, vor euch dermaſſen gedemüthiget, daß er euch nie wieder verlaſſen wollen, ſondern euch ſtets, eben wie ein zahmer Hund, nachgelauffen und begleitet?

HENRICUS.

Ich weiß nichts davon; habe aber wohl gehöret, daß in der Welt dergleichen Erzehlungen von mir im Schwange gegangen.

AUGUSTUS.

Es iſt wunderſam, daß ihr, wertheſter Henricus! nichts davon wiſſen wollet; da doch viele glauben, daß ihr, eben deswegen, eine Münze mit einem Löwen prägen laſſen, ingleichen die Stadt Lauenburg, ſonſt Leuen-oder, nach heutiger Manier zu reden, Löwenburg, zum Andencken der Begebenheit erbauet; item einen Löwen auf

dem Thum St. Blasii zu Braunschweig setzen lassen; ja, daß euch, um eben der Ursache willen, der Name Leo beygeleget worden seye.

HENRICUS.

Den Namen Leo hat mir die raisonable Welt wegen meines unerschrockenen Gemüthes, und meiner Heldenthaten halber, beygeleget. Daß ich aber das Bildniß eines Löwen auf meine Münze prägen lassen, auch eine Burg erbauet und sie Leuenburg genannt, und dann einen Leuen auf dem Thum St. Blasii zu Braunschweig setzen lassen, rühret alles daher, weil ich, als Herzog von Bayern, einen Löwen in meinem Wappen geführet.

AUGUSTUS.

Ihr habt also, wertheſter Henricus! den Bayrischen Löwen mehr geliebet, als das Sächsische springende Roß, welches damals eigentlich das Sächsische Wappen gewesen.

HENRICUS.

Ich liebete das eine sowohl als das andere, führete auch beyde Wappen vielfältig zugleich; gab aber doch, manchmal, dem Löwen den Vorzug, wann ich mein Wappen kurz gefasset wissen wolte.

AUGUSTUS.

Wie lautete dann euer Titel? wertheſter Henricus!

HENRICUS.

Mein Titel war: Heinrich, Herzog zu Bayern, Sachsen, Engern und Westphalen, Graf zu Hollstein, derer Stormaren, des Wagerlandes, zu Stade und derer Dithmarsen, Herr zu Braunschweig, Lüneburg, Lübeck und Nordheim ꝛc.

AUGUSTUS.

Der Titel ist, en regard derer damaligen Zeiten, prächtig und ungewöhnlich genug gewesen. Indessen, wertheſter Henricus! habt ihr mich noch nicht einmal gefraget wer ich bin? wannenhero ich nicht unterlassen kan mich selbst zu melden, und euch zu sagen, daß ich unter eure Nachkömmlinge gehöre; und zwar bin ich Augustus, derjenige Herzog von Braunschweig-Lüneburg, welcher die Ehre hat ein Ur-Groß-Vater der jetzt-regierenden Käyserin zu seyn; die folglich ebenfalls aus eurem Geblüte herstammet.

HEN-

HENRICUS.

Wann ich nicht gefraget, wer ihr seyd, liebster Augustus! so ist es bloß darum geschehen, weil ich aus eurem Majestätischen Ansehen schon gemuthmasset, daß ich einen vortrefflichen Fürsten vor mir haben müsse. Nachdem ich aber höre, daß ihr aus meinem Geblüte herstammet, erfreuet es mich destomehr, und ihr könnet sicherlich glauben, wie ich mich nicht wenig glückselig schätze zu wissen, daß mein Geblüte annoch floriret, und sich in einem so vortrefflichen Zustande befindet, absonderlich aber, daß von einer Zeit zur andern, Fürsten daraus entsprossen, die mit allen hohen Tugenden gepranget. Deren einer seyd ihr gewesen, liebster Augustus! Dessen bin ich, durch die Renommée gar wohl berichtet, habe auch, schon längst, ein gar grosses Verlangen getragen euch zu sehen und zu sprechen.

AUGUSTUS.

Geruhet die Gegen-Versicherung anzunehmen, wertheſter Henricus! daß keine Seele, so jemals in eurem Geblüte ihr Leben gefunden, ermangelt hat sich zu gratuliren, einen so vortrefflichen Fürsten, wie ihr seyd, zum Stamm-Vater gehabt zu haben.

HENRICUS.

Ich meines Orts suche weit mehr Ehre in der Excellence und Vortrefflichkeit meiner Nachkommen, als ich jemals in meiner eigenen Person gesuchet habe.

AUGUSTUS.

Was indessen meine Person betrifft, so kan ich mich nicht rühmen ein Kriegs-Held gewesen zu seyn wie ihr, wertheſter Henricus! da ihr doch, sonder allem Zweiffel die Kriegs-Helden am allermeisten liebet und æstimiret werdet.

HENRICUS.

Es giebet Kriegs-Helden, es giebet Helden in hohen Tugenden, es giebet Helden unter löblichen Fürsten, die zwar den Degen nicht in dem Blute ihrer Feinde färben; dargegen aber ihre Lande und Leute mit Liebe und Gerechtigkeit, ja mit aller väterlichen Sorgfalt regieren. Die einen nun, sowohl als die andern sind aller Hochachtung, aller Admiration und aller Liebe würdig. Was euch anbelanget, liebster Augustus! so weiß ich gar wohl, daß ihr, mit allem Recht, ein Nestor und anderer Maximilian genennet worden; ja daß ihr der frömmste Fürst

unter denen frommen Fürsten eurer Zeit, der gelehrteste Fürst unter denen Gelehrten, der weiseste Fürst unter denen weisen Fürsten, der gerechteste Fürst unter denen gerechten Fürsten, der nüchternste Fürst unter denen nüchternen Fürsten; ja ein wahres Behältniß aller wahren Tugenden und raren Qualitäten gewesen.

AUGUSTUS.

Ich weiß nicht, was ich zu der guten Meynung sagen solle, die ihr von mir heget? wertheſter Henricus! Mitlerweile wünsche ich nur so viel, daß ich möge ein wahrer Vater meiner Lande und Unterthanen gewesen seyn, auch, im übrigen, auf denen Wegen des Herrn gewandelt haben! Ist dieses, wohl mir! und ich verlange weiter keinen Ruhm.

Indeſſen, wertheſter Henricus! weil ich ein, aus eurem Geblüte abstammender Fürst bin, könnet ihr leicht ermeſſen, daß ich nach dem Ursprung, und dem alten Zustand derer alten Sachsen fleißig werde geforschet haben. Weil ich aber eines Theils in denen Autoribus, welche davon geschrieben, keine sonderliche Nachricht desfalls angetroffen; andern Theils aber gerne öffters davon reden höre, werdet ihr mich euch nicht wenig verbinden, woferne ihr mir zu erzehlen geruhet, wie ihr eures Orts davon berichtet seyd?

HENRICUS.

Es ist zwar wahr, liebſter Augustus! daß ich vier Secula und ein halbes vor euch auf Erden gewesen bin. Gleichwohl nehme ich es nicht auf mich, zu behaupten, wo die uralten Sachsen hergekommen seyn, demnach dahin gestellet seyn; ob ihr Ursprung bey denen Sachsen, einem Asiatischen Volcke zu suchen? oder ob sie von denen Macedoniern herstammen, deren Alexander Magnus, hinten an dem Gebürge des Caspischen Meeres, eine Anzahl zur Besatzung hinterlassen, die sich, nach seinem Todt, mit 300. Schiffen auf das Caspische Meer begeben haben sollen. Von diesen wären, wie die Erzehlung weiter lautet, nach langen Herumiren, 18. in Preussen, und 12. in der Insel Rügen angelanget, 24. aber die Elbe herauf gekommen, hätten sich auch nachgehends allda gesetzet, und vom Saxo Marpesix, bey welchem sie an dem Caspischen Meer zu erst gewohnet, sich Sassen oder Sachsen genennet. Allein, wie gesagt, dieses bleibet dahin gestellet; und ich halte es niemanden vor übel, der es vor ein pures Mährlein ansiehet.

Derer

Derer Sachsen Herrschafft war anfänglich klein, und bestunde eigentlich in dem Strich Landes, so heutiges Tages Hollstein und Schleswig heisset. Mit denen Cimbriern stünden sie in einem Bündniß und guter Freundschafft, werden auch von vielen, eben darum, mit unter die Cimbrier gerechnet. Nachdem aber die Cimbrier, und etliche andere teutsche Völcker, als die Teutones und Tigurini, zu des C. Marii Zeiten, ihren berühmten Zug nach Italien gethan, und dadurch, absonderlich aber, da Marius im Jahr der Welt 3848. die berühmte Victoria Cimbrica an denen Schweitzer-Gebürgen über sie erfochten, gewaltig geschwächet worden, haben die Sachsen angefangen nach und nach an Macht und Vermögen zuzunehmen. Damals ist auch das Wort Sassen oder Einwohner aufgekommen, dadurch anzuzeigen, daß sie die rechten Sassen oder Besitzer des festen Landes an der Cimbrischen See wären. Die Zeiten, und der Sinn derer Leute haben, nachhero, aus Sassen Sachsen gemachet; jedoch ist noch jetzo das Wort Landsassen gar gebräuchlich.

Die Meer-Rauberey, so die Sachsen getrieben, hat ihren Reichthum nicht wenig vermehret, und sie machten sich dadurch sehr berühmt. Nachhero fiengen sie auch an zu Lande starcke Raubereyen zu treiben, und sich ein benachbartes Land nach dem andern zu unterwerffen. Sie machten sich Meister von denen, am Ausfluß der Elbe in das Meer liegenden Inseln, Strand, Busen und Heiligen Land, und exercirten in der letztern den berühmten Götzendienst der Hertha.

AUGUSTUS.

Mir ist es Leid zu hören, daß die Sachsen jemals so böse Leute gewesen, welche sich nicht gescheuet Raubereyen zu Wasser und zu Lande zu treiben. Viel schöner würde die Historie derer Sachsen klingen, wann dergleichen Passagen nicht darinnen anzutreffen wären.

HENRICUS.

Die Sachsen, von denen hier die Rede ist, waren Heyden, und folgten dem Trieb der verkehrten Natur. Die Raubereyen, so sie getrieben, können ihren Nachkömmlingen eben so wenig zur Schande gereichen, als die Abgötterey selbst, welche von ihnen begangen worden. Hilff GOtt! wann eine jede Nation die Blame derer Sünden und Excesse ihrer Vor-Eltern tragen solte, würde manche, und absonderlich die Römer, eine solche Last auf sich haben, daß sie darunter ersticken müsten. Hernach rückten die Sachsen über die Elbe, und breiteten sich aus biß an die Ebe-

ruſken, deren Bundes-Verwandten ſie wieder die Chatten geweſen. Sie erlitten zwar mit denen Cheruſken, damals eine ziemliche Niederlage; allein ſelbige war doch ſo groß nicht, daß die Sachſen ſich nicht bald wieder erholet, und endlich gar denen Römern, Francken, Galliern und Britten erſchrecklich worden.

Im dritten Seculo nach Chriſti Geburth giengen ſie in dasjenige Land, ſo nachgehends von ihnen Engern und Weſtphalen genennet worden. Und weil einige von ihnen den Namen Engel- oder Angel-Sachſen, von ihrem Heerführer Engel-oder Angel angenommen, theilten ſie ſolches in Engeln oder Engern, Oſt- und Weſtphalen; welche letztern den Namen von dem ſpringenden Roß, als derer Sachſen Wappen, ſo von ihnen ein Fale genennet ward, wie noch jetzo die jungen Pferde im Lande Lüneburg heiſſen, bekommen.

Sie vermehreten ſich aber auch allhier ſo ſehr, daß ihnen dieſes Land zu enge ward, weshalb ſie mit Freſſden nach Britañien übergiengen, nachdem ſie der König Vortiger darum erſuchet hatte, auf daß ſie ihm wider die Picten beyſtehen möchten. Solches geſchahe im Jahre Chriſti 449. und die beyden Heerführer dieſer nach Engeland gehenden Sachſen hieſſen, Hengſt und Horſt. Als die Picten vertrieben waren, gefiele denen Sachſen das Land dermaſſen wohl, daß ſie nicht wieder heraus zu bringen waren, ſondern ſie brachten endlich gar die alten Einwohner unter das Joch, vertrieben auch viele von ihnen in die enge Provintz Wallis, und nenneten den gröſten Theil der Inſel nach ihnen Engeland.

Hierauf haben die Sachſen mit denen Francken, dem allermächtigſten Volck derer Teutſchen, die erſchrecklichſten Kriege geführet, und zum öfftern wieder ſie geſieget, biß endlich Pipinus ihre Macht ein wenig gebrochen, ſie geſchlagen und zwölff tauſend Sachſen, mit Weib und Kindern, in die Niederlande Flandern und Brabant geführet, daher deren Sprache und Sitten, biß auf dieſe Zeit, einiger Maſſen daſelbſten erhalten worden. Carolus Magnus folgte dieſem Exempel, und weil die Sachſen unter dem groſſen Witekind, als ihrem Könige, welcher innerhalb dreyſig Jahren, vier und zwantzigmal mit dem Käyſer in offenem Felde geſchlagen, ihre Freyheit eyfferig verſtritten, ſuchte der Käyſer nach aller Möglichkeit ſie zu zertheilen; da dann eine ziemliche Anzahl dererſelben nach Siebenbürgen geführet worden ſind. Ja einige Hiſtorici meynen, daß eine Menge Sachſen damals biß in Cherſoneſum Tauricum verwieſen worden.

Ob nun wohl dieſe Vertheilung derer Sachſen ihre Macht gewaltig ſchwächete: ſo kan man dennoch ſagen, daß dieſes alles zur Vermehrung ihres Ruhms gediehen. Denn es wuchs unter ihren Hertzogen, ihre Macht aufs neue dermaſſen, daß auch einer von ihnen, und zwar Henricus Auceps. oder Heinrich der Vogelſteller, ſchon Anno 919. den Käyſerlichen Thron beſtiegen, welche Ehre nachhero noch mehrere Sächſiſche Fürſten genoſſen haben.

Die Borealiſchen Sachſen, der Theil von Hollſtein, Schleßwig und Lüneburg, bekam zur ſelbigen Zeit einen beſondern Hertzog, nemlich den berühmten Hermann, Graf Billings oder Wilckens zu Stübkeshorn Sohn, daher man ihn insgemein Hermann Billing nennete. Dieſer war von dem edelſten Geſchlechte derer Sachſen, in Käyſer Otten dem Erſten gar mit Blut-Freundſchafft verwandt; keinesweges aber eines Bauren oder Gemeinen Edelmanns Sohn, worzu er von einigen Hiſtoricis gemachet worden. Das Geſchlecht dieſes Hermanns beſaß das Land, biß auf Hertzogen Magnus, welcher im Jahre Chriſti 1106. lebete. Als der letzte dieſer Linie ohne männliche Erben verſtarb, fiel das Land auf ſeine beyden Töchter Wulfhild und Elika oder Eileken, von welchen die erſte Hertzog Heinrich Welpen den Schwartzen, zu Bäyern, vermählet worden. Dieſe iſt meines Vaters Henrici Superbi Mutter, folglich meine Großmutter geweſen.

AUGUSTUS.

Zu glauben iſt es wohl nicht, daß die Völcker, deren Lande, von denen Sachſen, nach und nach eingenommen, gäntzlich ſolten ſeyn vertrieben oder ausgerottet worden. Au contraire, es iſt vielmehr zu vermuthen, daß viele, von denen überwundenen Völckern, mit in denen Ländern geblieben, deren Geblüte ſich folglich, nach und nach, mit dem Sächſiſchen vermiſchet. Wunderſam iſt im übrigen dieſes, daß der Name Sachſen von denenjenigen Landen, welche vor Zeiten alſo geheiſſen, gantz hinweg, und auf ſolche Provintz gefallen, welche ehedeſſen niemals zu Sachſen gerechnet worden; wie Z. E. die Meißner ſind. Allein dieſes rühret daher, weil dieſe fremden Lande ſolchen Fürſten unterthänig worden, ſo von dem Sächſiſchen Witekind herſtammen.

HENRICUS.

Nachdem ich von Sachſen geredet, iſt es wohl, wertheſter Henricus! billig, daß ich etwas von Bayern erwehne. Der Urſprung derer

Bäyern eben iſt nicht weniger edel, als deren Vorfahren mächtig und berühmt geweſen, weil ſie von denen alten Boiis abſtammen, die ſowohl in Gallien, bey denen Arduern ein ziemliches Fürſtenthum, als in Bojenheim, oder Boheim, welches nach ihnen, als ihrer Heymath benennet iſt, ein mächtiges Königreich aufgerichtet haben. Sie waren mit unter dem berühmten Schwarm derer Helpetier, als dieſe, zu Julii Cæſaris Zeiten, in Gallien einbrechen wolten; bey welcher Gelegenheit ſie von denen Arduern in Schuz genommen, und ihnen ein Stücke Landes, um ſolches zu bewohnen, eingegeben worden.

Bojenheim, oder Böhmen, beſaſſen ſie biß zu des Käyſers Auguſti Zeiten. Hernach wurden die inländiſchen Könige, von dem Marbode, dem König derer Markomannen, und denen Schwaben vertrieben, die Einwohner des Landes aber unter das Joch gebracht. Viele von ihnen folgten ihren verjagten Königlichen Familien nach, und haben ſich in denen Gräntzen derer Vindelicier, an der Ens niedergelaſſen, und denen Landen den Namen Bojern oder Bäyern gegeben. Dieſe Völcker ſind von Königen regieret worden, biß zu Pipini, Caroli Magni Vaters Zeiten, da ihr letzter König, Otilo, von demſelben zum Chriſtlichen Glauben bekehret, und zum Hertzog gemachet worden; welcher Otilo Königs Pipini Schweſter Hilleruden, oder Hiltruden, zur Gemahlin gehabt, und mit derſelben den berühmten Hertzog Thuſſilo gezeuget hat.

Alſo iſt ſowohl Bäyern als Sachſen, nach der Zeit, von Hertzögen regieret worden, die das Geſchlechte derer Welpen inſonderheit berühmt gemacht, welches faſt ſtets mit denen Käyſerlichen Familien derer Francken und Schwaben, aus Æmulation gegen deren Macht, Krieg geführet. Wollet ihr nunmehro geruhen, liebſter Auguſtus! meine Hiſtorie anzuhören, ſo will ich ungeſäumt darzu ſchreiten.

AUGUSTUS.

Hertzlich gerne, wertheſter Henricus! und werde euch gar ſehr davor verbunden ſeyn, auch nicht ermangeln, nach deren Endigung, euch die meinige ebenfalls zu erzehlen.

HENRICUS

Ich bin Anno 1129. gebohren: Mein Vater war Heinrich der Stolze, Hertzog zu Bäyern, und meine Mutter Gertrude eine Tochter Käyſers Lotharii oder Luderi, dergeſtalt, daß ich von väterlicher Seiten, aus dem Hauſe Bäyern, von mütterlicher und großmütterlicher Seiten

aber

aber aus dem Sächsischen Hause herstamme, weil meiner Mutter Vater ein gebohrner Graf von Supplenburg war; und zu Quedlinb. seine Residentz, das Hertzogthum Sachsen an der Weser aber durch eine Heyrath erlanget gehabt; meines Vaters Mutter Wulfhildis hingegen, so sich an den Hertzog in Bäyern vermählet gehabt, des letztern Sächsischen Hertzogs Magni Tochter gewesen.

Mein Vater muste das Glücke auf mancherley Art erfahren. Denn es übergab ihm sein Schwäher, der Käyser Lotharius, im Jahr 1134. das Hertzogthum Sachsen, dergestalt, daß er nunmehro ein doppeltes Recht, nemlich seiner Mutter und seiner Gemahlin wegen, darzu hatte. Nichts destoweniger bekam er deshalb mit Alberto Urso, Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg immer zu streiten, weil mirbesagter Churfürst zu Brandenburg ein Sohn der zweyten Tochter des Hertzogs Magni von Sachsen gewesen, welche Elika geheissen, und Graf Otten von Wittelsbach geheyrathet gehabt, solchergestalt aber keine geringe Anforderung auf das Hertzogthum Sachsen zu haben vermeynte. Es behauptete zwar mein Vater dessen Besitz lange Zeit wider jenen; allermassen er vor sich selbst nicht allein mächtiger als der Churfürst von Brandenburg, sondern auch noch darzu von seinem Schwäher dem Käyser Lothario oder Ludero beschützet wurde. Nachhero aber, da er sich der Wahl Käysers Conradi III. aus Schwaben widersetzte, vielleicht in der Absicht die Käyserliche Crone auf sein eigenes Haupt zu bringen, lude er des neuen Käysers Haß auf sich, verfiel auch mit ihm in einen gefährlichen Krieg. Bey sogestalten Sachen sprach der Käyser, auf daß er sich an meinem Vater desto nachdrücklicher rächen möchte, diesem das Hertzogthum Sachsen ab, und erkannte es dargegen dem Churfürsten von Brandenburg Alberto Urso zu, der sich auch desselben gröſten Theils bemächtigte.

Mitlerweile starb mein Vater den 18ten Octobris Anno 1139. Ich war damals älter nicht als zehen Jahre, und muste folglich, des Glückes Widerspänstigkeit gleich in meiner zarten Kindheit erfahren. Es schiene als ob Sachsen gäntzlich verlohren gehen würde, weil sich die Bäyrischen Stände der Sache nicht annahmen. Nachdem sich aber meine Mutter mit Heinrichen, dem Hertzogen von Oesterreich, Anno 1142 anderweit vermählete, wurden Anstalten gemacht, auch das Hertzogthum Sachsen wiederum herbey zu bringen, und ich setzte mir, meiner grossen Jugend ungeachtet, da ich nur 13. Jahre alt war, vor, in eigener Per-

ſen nach Sachſen zu gehen. Käyſer Conradus III. that indeſſen alles, was ihm nur möglich war, mich vollends um Sachſen zu bringen, und erhube ſich zu dem Ende nach Goßlar: Mir ließ er alle Päſſe verſetzen. Nichts deſtoweniger langte ich, in verſtellter Kleidung, aller Nachſtellungen ungeachtet, den fünfften Tag nach meiner Abreiſe, mit dreyen meiner Bedienten, zu Braunſchweig an, machte auch, in gar kurtzer Zeit, alle Anſchläge meiner Widerſacher zu nichte, indem ich Sachſen wieder zum Gehorſam brachte. Dem Alberto Urſo hingegen fiel ich in ſeine Lande, und verwüſtete ſie nicht wenig.

Hertzog Heinrich von Oeſterreich, der, wie gedacht, meine Mutter gehevrathet gehabt, machte zwar, daß mir Bäyern einen ziemlichen Beyſtand leiſtete, da ich Sachſen wieder zu erobern ſuchte; es geſchahe aber in der Abſicht, auf daß er mich hernach um mein gantzes väterliches Erbtheil bringen möchte; zum wenigſten wolte er mir Bayern nicht reſtituiren, ſondern trachtete mich darum zubringen, und es mit ſeinen eigenen Landen zu vereinigen, biß Fridericus Barbaroſſa den Käyſerlichen Thron beſtieg. Dieſer war ein Sohn der Gutta, welche meines Vaters Schweſter geweſen, und nahm ſich meiner Sache, wegen Bäyern, mit einem ſolchen Ernſt an, daß mir mein Stief-Vater Anno 1154. das Hertzogthum Bäyern reſtituiren muſte, nachdem er es lange genug uſurpiret, meine Mutter aber treulich darzu geholffen hatte, daß ich darum gebracht werden möchte. Als ſich aber Bayern wiederum in meiner Gewalt befand, war ich faſt der mächtigſte unter allen teutſchen Fürſten. Mein Gebiete erſtreckte ſich von der Elbe biß an den Rhein, auch über die Donau hinüber biß an die Ens; ingleichen von dem Hartzwald biß an den Belt.

AUGUSTUS.

Indeſſen hätte euch eure Mutter, wertheſter Henricus! durch ihre zweyte Heyrath, gar leichtlich um Bäyern bringen können. O wie unartig handeln doch Mütter an ihren Kindern, wann dieſelben trachten ſie, eines andern Mannes wegen, um ihr rechtmäßiges väterliches Erbe zu bevortheilen.

HENRICUS.

Die Urſache iſt leicht zu erachten. Liebet eine Frau ihren zweyten oder dritten Mann recht eyfferig, und dieſer careſſiret ſie hinwiederum nach ihres Hertzens Verlangen, weichet die Mutter-Liebe der ehelichen, und die neuen Careſſen des Ehe-Bettes machen, daß man das Intereſſe

deren

derer, mit dem vorigen Manne erzeugten Kinder darüber in den Wind schlägt; jedoch sind nicht alle Mütter dieser Unart, und dergleichen Schwachheiten unterworffen.

Im Jahre 1147. ließ ich mich mit dem Creutze wieder die Ungläubigen bezeichnen, welches ein Merckmal gewesen, daß ich ihr ewiger Feind seye, und sie beständig, oder doch zum wenigsten bey jeder Gelegenheit, bekriegen wolte. Anno 1155. aber begleitete ich den Käyser Fridericum Barbarossam nach Italien, wie derselbe dahin zog, die Römische Crone zu empfangen. Als nun die Römer dem Käyser dieses schwehr machen, und mit gewaffneter Hand in dessen Quartier fallen wolten, accurat zu der Zeit, da er an der Tafel saß, stellete ich mich denen aufrührischen Römern tapffer entgegen, und erschlug ihrer bey der Pforten St. Angeli, eine ziemliche Anzahl, zum wenigsten mehr als tausend, und befreyete mithin den Käyser von der Gefahr. Zur Vergeltung dieses wichtigen Dienstes, ertheilte mir der Käyser Macht, Bißthümer aufzurichten, Bischöffe einzusetzen, und Collegia Canonicorum anzuordnen.

Im Jahr 1156. zog ich mit einem mächtigen Heer nach Friesland, weil die dasigen Einwohner drey Jahre vorher eine grosse Anzahl Sachsen, und darunter viele Edle erschlagen hatten, deren Todt ich nunmehro rächete, auch den gantzen Zug mit grossen Ruhm verrichtete. Zu eben der Zeit brannte die Stadt Lübeck fast gäntzlich ab, wannenhero ich die Stadt Lauenburg erbauen ließ. Dabey hegete ich eine doppelte Absicht. Erstlich solte sie denen, durch den Brand ruinirten, und verarmeten Lübeckern zu einem Aufenthalt dienen, dargegen aber, auf diese Weise, Zuwachs und Aufnahm haben. Hernach that ich es Graf Adolphen von Holstein zum Verdruß. Denn dieser war von mir vielfältig ersuchet worden, mir den Hafen Lübeck zu überlassen, wessen er sich beständig weigerte. Ich vermeynete derohalben der Stadt Lübeck einen grossen Schaden zu thun, wann ich Lauenburg erbauete, und hoffete, daß sich die gantze Handlung derer Lübecker, oder doch der gröste Theil davon, nach Lauenburg ziehen solte; welcher Anschlag mir aber nicht glückete, weil der Hafen zu Lauenburg keine grossen Schiffe einnehmen kunnte. Jedoch überließ mir, nach der Hand, Graf Adolph von Holstein gleichwohl die Stadt Lübeck, wie er sahe, daß ich gar sehr darauf verpicht war, und allen meinen Unterthanen ersahe, daß sie ihre, zu Lübeck habende, Waaren von dannen heraus ziehen, und nach Bardewick bringen solten, welcher Stadt, durch die Handlung derer Lübecker, grosser Eintrag geschahe.

Augustus

AUGUSTUS.

Das Commercium hat schon grosse Jalousie unter denen Städten, Ländern und Nationen, angerichtet. Nach denen natürlichen Rechten, und nach der Billigkeit, solte es frey seyn. Allein Ratio Status und das Interesse, spielen den Meister, und machen, daß wegen des Commercii öffters vieles Morden und Blutvergiessen entstehet. Es kan dannenhero das Commercium nicht unfüglich einem sehr reichen, und überaus schönen, Mädgen verglichen werden, um welches viele zugleich buhlen, der aber wenig daran gelegen, wer sie erbeuten und davon tragen möge, da sie indessen capable wäre, alle zu heyrathen, alle zu ernehren, und alle zu contentiren. Jedoch weil sich die Rivals nicht um das Mädgen, in der Güte, vergleichen können, ist sie zu frieden, daß derjenige den Preiß erhalte und davon trage, der die andern zu paaren treiben, erschlagen, ermorden, erwürgen kan, so, daß er endlich den Platz alleine behält.

HENRICUS.

Vor die Sültze zu Lüneburg trug ich ebenfalls grosse Sorgfalt, indem ich sie nicht allein mit vielen Freyheiten begabete, sondern auch die Quellen der Sültze zu Oldesloh, bloß deswegen verstopffen ließ, damit sie jener keinen Abbruch thun möchte.

Im Jahre 1158. erweiderte ich Hannover. Bey Regenspurg, so damals zu Bäyern gehörete, bauete ich eine Brücke über die Donau, und wendete mich endlich wieder die Obotriten und Wenden, oder Slaven, deren König Niklot geheissen. Dieser ergriffe die Waffen dieselbe tia wider mich, ungeachtet ich deroselben öffters, wieder seine Feinde die Kyziner und Zircipaner Slaven, durch Graf Adolphen beschützet, auch sonst viele Wohlthaten erwiesen hatte. Das Heer des Königs Niklots schlug ich bey der Stadt Mecklenburg in die Flucht; Niklot selbst aber wurde von meinen Reuthern, welche ausgeritten waren zu souragiren, umgebracht. Wie seine beyden Söhne, Pribislaus und Wratislaus, dieses sahen und vernahmen, ergaben sie sich mir Anno 1159. und gelobten mir in Demuth allen Gehorsam, wannenhero ich sie auch annahm, und ihr Land wiederum einräumete. Nach dem sie sich aber Anno 1160. aufs neue empörten, nahm ich Wratislaum auf dem Schlosse Werla gefangen, und führte ihn, mit eisernen Ketten gebunden, nach Braunschweig. Dem andern Bruder, Pribislao nemlich, verziehe ich seine Boßheit aufs neue, weil er sich abermals demüthigte. Doch wie dieser, auf

auf Anſtifften ſeines gefangenen Bruders Wratislai, nicht Glauben hielte, bekriegte ich denſelben wieder, belagerte Malkau, u. ließ den gefangenen Wratislaum aufhencken, nicht allein weil ſein Bruder Pribislaus alle Chriſtliche Einwohner und Kauffleute aus Brabant, in der Stadt Mecklenburg hinterliſtiger Weiſe umgebracht, ſondern auch geſaget hatte, daß ich den Wratislaum aufhencken möchte, wann ſie ſich wieder empören würden. Hierzu kam noch der Todt Graf Adolphs zu Holſtein, welcher, in der Schlacht bey Demin wider den Pribislaum umkommen war; welches mich über alle Maſſen ſchmertzete.

AUGUSTUS.

Daß ihr den gefangenen Wratislaum hencken laſſen, könnet ihr, wertheſter Henricus! damit nicht entſchuldigen, weil ſein Bruder Pribislaus geſaget, daß ihr ihn hencken laſſen möchtet, woferne ſie ſich noch einmal wider euch empören würden. Ein Bruder hat die Macht nicht, von dem andern, auf eine ſolche Weiſe, zu diſponiren.

HENRICUS.

Es waren beyde Brüder, der Pribislaus ſowohl als der Wratislaus, in Anſehung ihrer Treuloſigkeit, henckens-werth. Weil ſich aber Pribislaus, nach der, bey Demin, verlohrnen Schlacht, nicht wieder erholen kunnte, flohe er zu Caſimiro und Bogislauen, Hertzogen in Pommern, die aber, durch meine Ankunfft in ihren Landen, dermaſſen erſchrecket wurden, daß ſie ihm nicht nur keinen Beyſtand leiſteten, ſondern es wurde auch Pribislaus gezwungen, den Chriſtlichen Glauben wieder anzunehmen, und ſich friedlich in Pommern zu verhalten. Zu eben der Zeit ſetzte ich den König Sueno, oder Suein, wieder in Dännemarck ein, nach dem ich die widerſpänſtigen und aufrühriſchen Dänen, in einer bey Weiburg vorgefallenen Schlacht totaliter geſchlagen hatte.

Damals ſchickte der Griechiſche Käyſer von Conſtantinopel Geſandte an mich nach Braunſchweig. Hierzu ward er durch den, von meinen groſſen Thaten, und groſſer Macht, erſchollenen Ruhm bewogen, wannenhero ich auch nicht ermangelte, die Geſandtſchafft wohl zu empfangen, weswegen ich das Land derer Wenden vor meine Perſon ober- und den Krieg meinen vornehmſten Obriſten zu führen überließ. Dieſe waren Ludolph, der Ober-Vogt, oder Advocat zu Braunſchweig, wie damals dieſe Würde genennet ward. Item, Ludolph, Graf zu Pein, und Graf Güntzel, welchen dreyen ich das Land derer

Obotriten ſchenckte, alſo, daß der erſte das Schloß Kuſein, der andere Malchin, der dritte aber Schwerin und Ilenburg bekommen. Zu der Zeit nun iſt es geſchehen, daß das Land derer Slaven mit Sachſen beſetzet worden. Auch Albertus Urſus folgte dieſem Exempel, verbannete die Obotriten allenthalben aus der Marck und dem Brandenburgiſchen Gebiete, an deren Stelle derſelbe Sachſen, oder andere Teutſche Völcker, einſetzte.

Anno 1161. machte ich mich dem König Waldemaro zu Dännemarck, der nunmehro, nachdem Sueno geſtorben war, regierte, dermaſſen redoutable, daß er ſich nichts wieder mich unterfangen durffte, ſondern zu mir nach Lübeck kam, Friden zu ſuchen, und ein Bündniß mit mir aufzurichten.

Im Jahr 1162. verliß ich meine Gemahlin Clementia, Hertzog Conradi zu Zähringen Tochter, mit der ich verſchiedene Kinder erzeuget erhabt. Dargegen funden andere Teutſche Fürſten und Herren; imgleichen verſchiedene vornehme Prælaten, abſonderlich aber der Ertz-Biſchoff Ludewig zu Bremen, und Conrad, der Biſchoff zu Lübeck an, meine Macht mit eyferſüchtigen Augen zu betrachten, und mich deswegen zu beneiden, auch mir würcklich, durch die Waffen und ſonſtallerley Händel zu machen. Allein ich gieng ihnen unerſchrocken zu Leibe, jagte den Grafen von Abenburg, der ſeinen eigenen Bruder im Gefängniß umgebracht hatte, ins Elend, nahm Landgraf Ludwig, den Dritten in Thüringen, nebſt ſeinem Bruder gefangen, verheerete auch das Gebiete Dietrichs, Marggrafens zur Lauſnitz und Landsberg, Graf Chriſtianen zu Oldenburg nahm ich Bremen, und belagerte ihn 1164. in ſeinem Schloſſe. Ob ich nun wohl dieſe Belagerung aufheben muſte; ſetzte ich den Ertz-Biſchoff zu Bremen, und den Biſchoff zu Lübeck, dennoch in ein ſolch Schrecken, daß ſie nach Magdeburg flohen. Noch viele andere ſchwehre Händel mehr hatte ich zu der Zeit mit denen Teutſchen Fürſten, Grafen und Herren, geiſt- und weltlichen Standes; biß endlich der Käyſer einen Vergleich zwiſchen mir und ihnen vermittelte.

AUGUSTUS.

Wer ſich erhebet und mächtig wird, auch ſich, durch ſeine Thaten, immer mehr und mehr empor ſchwinget, der kan ſich zwar rühmen, daß er Fortunam zur Begleiterin hat. Allein es folget ihm auch der beſtändige Neid, mit ſeinem Schlangen-Haupt, auf allen Seiten nach, gleichwie ein

ein hungerigter Wolff ein Wildpret verfolget. Wohl dem aber, der den Neid überwindet, und ihn zu Boden tritt. Im übrigen bleibet es dabey, daß es allemal beſſer Neider als Mitleider zu haben.

HENRICUS.

Anno 1168. kam es, zwiſchen mir und dem Dänischen König Waldemaro, zu einem neuen Krieg, den ich aber faſt nur durch die Sclaven wider ihn führen ließ. Es wurde aber gar bald wieder Frieden gemachet, und ich verheyrathete meine Tochter Risa, die damals eine Wittwe geweſen, zuvor aber Fridericum, Käyſers Conradi III. Sohn zum Gemahl gehabt, mit dem Cron-Printzen von Dännemarck, Waldemari Sohn. Pribislaus bequemete ſich nunmehro zu einem völligen Gehorſam gegen mich, lebte ruhig und dauerte verſchiedene Jahre in dem Mecklenburgiſchen.

Der Käyſer Fridericus Barbaroſſa riethe mir zu einer neuen Heyrath, ſchlug mir auch eine Königliche Printzeſſin von Engeland, Königs Henrici II. Tochter, deßfalls vor, welche Mechtildis geheiſſen. Als ich mir dieſen Vorſchlag gefallen ließ, nahm es der Käyſer auf ſich, die Heyrath vollends zu vermitteln, weswegen derſelbe, Anno 1168. den Ertz-Biſchoff Rheinholden von Cölln nach Engeland ſchickte, und die Heyraths-Tractaten wurden zu Stande gebracht. Die Braut kam demnach Anno 1168. aus Engeland herauf, und ich ward mit ihr, zu Minden, vor St. Petri Altar, vermählet; das Beylager aber iſt erſt ein Jahr nachhero, nemlich 1169. zu Braunſchweig, mit Königlichem Pracht, vollzogen worden. Bin ich nun als Stamm-Vater des heutigen geſamten Hauſes Braunſchweig-Lüneburg anzuſehen; ſo iſt hierbey gedachte Königliche Printzeſſin deſſen Stamm-Mutter.

In dem nachfolgenden 1170ten Jahre that ich eine Reiſe zu meinem Schweyger-Vater nach Engeland; kam aber bald wieder zurücke, und ſtifftete eine Kirche zu Schwerin, welche am 6ten September. des obbeſagten Jahres eingeweyhet worden.

Es war ſchon lange, daß ich mir vorgeſetzet hatte, eine Reiſe zu dem Heiligen Grabe nach Jeruſalem zu thun, und dieſe trat ich Anno 1172. an. Die Geſellſchafft, ſo mich dahin begleitete, beſtunde zwar aus wenigern, aber doch lauter auserleſenen Perſonen, und dieſe waren 1) mein geweſener Feind, der ſchon-genannte Conrad Biſchoff zu Lübeck. 2) Heinrich, Abt zu St. Ægidien in Braunſchweig. 3) Bern-

held, Abt zu St. Michaelis in Lüneburg. 4) Friderich, der nicht genannte Fürſt deren Obotriten und Wenden. 5) Gunzel der Graf zu Schwerin. 6) Siegfried, der Graf zu Blanckenburg. 7) der Marggraf aus der Steyermarck; und dann 8) ein Graf von Sultzbach; worzu der Käyſer Fridericus Barberoſſa annoch erſtlich den Biſchoff Bagge von Worms, der in ſeinem Namen, als Geſandter an den Hof des Griechiſchen Käyſers Emanuels gehen muſte. Zu Hauſe hatte ich vorhero aber wohl angeordnet, und meiner Gemahlin, die ich ſchwanger zu Braunſchweig hinterließ, Graf Erbarten von Wolffenbüttel, als Ober-Hofmeiſtern oder Groß-Vogten zu geordnet; das Gouvernement über das gantze Land aber dem Ertz-Biſchoff Wichmann zu Magdeburg aufgetragen und anvertrauet.

AUGUSTUS.

Es iſt viel, wertheſter Henricus! daß ihr euch entſchlieſſen konten, eine junge und liebreiche Gemahlin ſchwanger zu Hauſe zu verlaſſen, und eine Reiſe anzutreten, die eben ſo gefährlich als weit geweſen. Entdecket mir doch wertheſter Henricus! die wahre Urſache, welche euch zu dieſer Reiſe bewogen?

HENRICUS.

Eine dreyfache Urſache bewog mich darzu, liebſter Auguſtus! Erſtlich hatte ich ein Gelübde gethan, das Heilige Land zu beſuchen: und dieſem muſte ein Genügen geſchehen. Zum andern geſchahe die Reiſe aus Andacht und Reſpect gegen das Heilige Grab. Drittens aber encouragirte mich der Käyſer Fridericus Barbaroſſa darzu, auf daß ich, unter dem Deck-Mantel dieſer Pilgrimſchafft, mich der Beſchaffenheit von dem Orientaliſchen Käyſerthum, ingleichen von dem Gelobten Lande, und denen angräntzenden Gegenden, beſte beſſer und genauer erkundigen könte. Denn der Käyſer war ſchon damals entſchloſſen, eheſtens, einen Creutz-Zug in das Gelobte Land zu thun.

AUGUSTUS.

So freuet es mich denn von Hertzen, daß das Vorgeben einiger Hiſtoricorum falſch iſt, welche ungleichen geſchrieben, als ob ihr Thomam, den Ertz-Biſchoff von Canterbury in Engeland, während euren Aufenthalt in dieſem Königreich, mit eigener Hand, gewaltſamer Weiſe, ermorden helffen. Auf daß ihr nun eure, von dieſem geiſtlichen Blute triefende, Hände wiederum waſchen und ſäubern mögen,

mit

wäre auch die Reiſe nach Jeruſalem, von dem Pabſt, zu verrichten aufgetragen worden.

HENRICUS.

Mein Stief-Vater, Hertzog Heinrich von Oeſterreich, empfieng mich an denen Gränzen ſeines Landes, und führete mich nach Wien. Von dar nahm ich meinen Weg nach Ungarn, und ward, von dem König Stephano, an eben dem Tag empfangen und angenommen, da ihm vier Länder, von ſeinem eigenen Bruder mit Gifft verehret worden. Zu Conſtantinopel empfieng mich der Griechiſche Käyſer Emanuel auf das prächtigſte. Das merckwürdigſte aber, ſo, während meinem Aufenthalt an dem Hofe des Griechiſchen Käyſers vorgefallen, iſt eine Diſputation, welche die, bey mir ſeyenden, Biſchöffe und Aebte mit denen Griechiſchen Geiſtlichen, über das Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohn, hielten. Denn es iſt bekandt, daß die Griechiſche Kirche dieſes Ausgehen läugnet; allein Heinrich, der Abt zu St. Ægidien in Braunſchweig, ein ſehr gelehrter und beredter Mann, trieb die Griechiſchen Geiſtlichen dermaſſen in die Enge, daß es eine Luſt war zuzuſehen und zuzuhören.

Zu Jeruſalem wurde ich, von dem daſelbſt regierenden Chriſtlichen König Almerico, nicht weniger prächtig empfangen, als zu Conſtantinopel geſchehen. Hierſelbſt ſchenckte ich nicht allein ein anſehnliches Stücke Geld, ſondern zierete auch die Kirche des Heil. Grabes mit Moſaiſcher Arbeit aus, ließ die Thüre derſelben mit dem feinſten Silber überziehen, vermehrete ein jährliches Einkommen zu Behuff derer Wax-Kertzen des Heil. Grabes, gab auch denen Tempel und Hoſpital-Herren viele Geſchencke, Waffen, und tauſend Mard Silber zu Unterhaltung ihrer Völcker wider die Ungläubigen. Die heiligen Oerter insgeſamt beſuchete ich mit der größeſten Andacht. Als ich mich aber von Jeruſalem nach Antiochien erhub, ſtarb der Biſchoff Conrad von Lübeck zu Tyrus, und nicht lange hernach, zu Acron, der Abt Berthold zu St. Michaelis in Lüneburg.

Hierauf begab ich mich nach Egypten, den Sultan daſelbſt zu beſuchen. Dieſer erfreuete ſich ganz ungemein über meine Ankunfft, als ſonderlich, daß ich des ungetreuen Saraceniſchen Fürſten Nilo, in Syrien, hinterliſtigen Nachſtellungen entkommen wäre. Er, nemlich der Egyptiſche Sultan, nennete mich ſeinen Vetter und Blut-Verwand-

ren, weil ſeine Großmutter aus Teutſchland gebürtig geweſen, und ſchenckte mir ein Kleid von güldenem Stücke, zu einer ſchönen Engliſchen Pferde; meinen Reute-Knechten aber hieß er etwas verehren, und führen, die beſten aus ſolchen heraus zu leſen. Meine verehrte er mit 6. Camelen und 2. Leoparden, welche ich dann, nachdem Anlaß genommen, zwey dergleichen Thiere von der letzteren Gattung, nemlich Leoparden, meinem Wappen einzuverleiben, und ſie in einem Rubinen-Felde zu führen. Das weiſſe Kreutz aber, ſo zuvor in der Mitte des Wappens geſtanden, placirte ich oben auf den Helm, meine Dankbarkeit und hohen Adel dadurch anzudeuten. Weil aber den Sultan in Egypten noch ferner bemüht, ſo hieß ich es an meiner Großmuth gegen ihn ebenfalls nicht fehlen, dannenhero mich derſelbe nicht allein wohl unterrichtete, wie ich mich ferner gegen mancherley hitzige Anfechtungen verwahren ſollte; ſondern mir auch eine ſtarcke Escorte gegab, die mich, ein gewiſſes Stücke Wegs, begleiten muſte.

AUGUSTUS.

Ich meines Orts halte diejenigen vor ſehr glücklich, welche ſich rühmen können diejenigen Oerter geſehen und beſuchet zu haben, wo der Heyland der Welt gebohren worden, wo er gewandelt und gelehret, wo er auch endlich gecreutziget, geſtorben, und zwar begraben worden, endlich aber wieder auferſtanden und gen Himmel gefahren iſt. Wolte GOtt es hätte ſich ſo fügen und ſchicken wollen, daß ich eben dahin hätte reiſen können!

HENRICUS.

Es ſteht ihr beym, hochſter Auguſtus! wie [illegible] als diejenigen, welche ſolche Oerter, die eine Weltlust, eine Welt, in dem heiligen Grabe und andern heiligen Oertern in dem Gelobten Lande thun, vor andern nichts als ſchwache Menſchen, ja wohl gar Narren und Thoren halten, und zwar in Anſehung der Entlegenheit dieſer Oerter, wie auch in Betrachtung derer damit verknüpften Gefährlichkeiten; wenngleich ſie doch diejenigen rühmen und vor klug anſehen, welche, einmal über das andere, die Länder wagen, reiſen, ja denen entfernteſten Aſiatiſchen Landen, oder in America, Neuſeeland, Schätze und ſolche Dinge aufzuſuchen, die, wann man ſie bey Lichte betrachtet, zu nichts anders dienen, als daß ſie die Menſchen in ihren Gemüthern einnehmen, ihre verderbten Sinnen ſchwächen; oder, kurtz zu ſagen,

ja ſchon, ſo, immer mehr und mehr, zu Verſtörung ſeiner Ehre bey dem Käyſerthume, verleiten.

Als ich von meiner, in das Gelobte Land gethanen Reiſe wieder herum nach Hauſe gekommen war, erbauete ich die Thum-Kirche zu Braunſchweig, zu St. Blaſii und St. Johannis Baptiſtæ Ehren; die gleichen die Capellen zu St. Georgii, und St. Gertruden; ferner die St. Catharinen-Kirche, und ließ dero, und Erz anſtimmen, thäten auf dem Thum-Platz, der Kirche gegen über, aufrichten.

Der Käyſer Fridericus Barbaroſſa befand mit denen Mailändern Krieg, der ihm etwas ſchwehr fiel, weswegen er die Sächſiſchen Fürſten brieflich, zu Perſon zu kommen, und ihm beyzuſtehen, worüber er abſonderlich von mir, als dem mächtigſten Fürſten des Reichs, verlangte. Nun wuſte ich mich zwar mit einigen Krieges-Diſciplinen auf, und hielt bey Cremona zu der Armee bey Käyſers; wolte aber, wo meine Perſon nicht, ſondern ja wiederum heim.

AUGUSTUS.

Es ſcheinet alſo, daß zwiſchen dem Käyſer und euch, weyland Henrico! einiger Mißverſtändnüß obwaltet haben muß; und ich möchte wohl wiſſen, was der zu Anlaß gegeben habe?

HENRICUS.

Dann erſtlich hatte der Käyſer Breßlau als eine Reichs-Stadt belehnet, und wolte ſie mir nicht einräumen, ob ich denſelben gleich vielfältig darum erſuchte, ja, als eine Verleihung vor ſehr viele anſehnliche Dienſte, forderte. Dann anderes hatte der Käyſer, wiewohl nur unter der Hand, und ganz heimlich, widerrathen meiner Thumfreyheit in dem Gelobten Lande gar nicht, mir meine Gouverneurs und Befehlhaber abſpänſtig zu machen, und ſie zu bereden, ihm verſtehenden meine Städte in die Hände zu liefern, weil ſich der Käyſer vielleicht einmahl hätte haben mochte, daß ich, wenn einer ſo weiten und gefährlichen Reiſe, einmahl wieder zurücke kommen würde.

Weil ich nun den Käyſer von Perſien erſuchet hatte, mich demſelben in Italien zuführen zu laſſen, auch dem nicht ſo viele Völcker ſtehen, als er verlangte, machte er, ſich auf alle Weiſe an mir zu rächen. In der Meynung vergiftete er verſtorbenen Erz- und Biſchoffe, als den Erz-Biſchoff zu Cölln, und den Biſchoff zu Hildesheim, mich

auch

nach andern mehr, ingleichen mehrere weltliche Fürſten, worunter ſich der Land-Graf Alexander ganz willig hergab helfen half, mit der mich auf: da aber unterdeſſen ſo lange hinter dem Berge halten, bis ich, Anno 1178. einen neuen Zug wider die Weſtern unternahm. Worauf denn alſo gleich wieder mich lief, und es wurden meine Lande hin und wieder verwüſtet, aber gar verheert, weil der Kayſer ſeine Macht mit denen Weſtern denen Böhmiſchen und Sächſiſchen vereinigte, welche ſich ſämtlich wider mich declariret hatten. In der Kayſer lief mich einsmal vor ſich citiren, von meiner Conduite Rechenſchafft zu geben, vorgebend, daß ich nicht wüſte, wo ich mich am erſten hinwenden ſolte.

Jedoch, da ich mich wiederum ein wenig bekommen hatte, und aus der erſten Beſtürtzung wieder zu mir ſelber gekommen war, fing ich an mich wie ein Löwe, der ſich ſeiner Macht nicht will abjagen laſſen. Nun erhielt ich gnug, zu meinem nicht geringen Vergnügen, weil ermeldter ich Anno 1180. zu Regenſpurg, von denen Fürſten der Reichs, auf das beſtändigſte vor dem Kayſer angeklaget, auch darauf, von ihnen, zu Würtzburg und gefürmundet, vor einen Reichs Feind, mit in der Acht erkläret worden war; ja daß der Kayſer das Herzogthum Bayern denen Grafen von Wittelsbach, Sachſen, nebſt der Chur-Würde Bernharden aus dem Hauſe Alexanien, Weſtphalen aber dem Churfürſten von Cölln zuerkandt, auch nach andern Fürſten und Herren mehr, mit meinen Landen, auch mich ſelbſt gemacht hatte. Gleichwohl lief ich den Muth mich nicht ſinken, ſondern gieng gerade auf Gottlar loß, occurrirt zu der Zeit: als eine gewiſſe Anzahl Evangeliſche Kirchen daſelbſt verſammlet waren, über mich zu exclamiren. Dieſe erſchracken über meiner Ankunfft dermaſſen, daß ſie ſich alle aus dem Staube machten. Ich reiſete, in meinem Harz bey Bergamt zu Gottlar, und erwartete daſelbſten, allein, gleichwie mir mit meinen Landen, eine ſehr beſchwerliche Schlacht verlohr, in welcher ich ſiegete. Hierauf verwandte ich die Cölner Nord- und Weſtphalen. Den Erz-Biſchoff von Cölln mich ich nicht mehr in der Kirche, ordinirte auch Landgrafen, und ſetzte den beſſern Biſchoff Ulrich gefangen. Dieſen Biſchoff, der mir ſehr groſſen Verdruß gemacht, daß ich nach Regenſpurg führen und allda ſpeiſen.

AUGUSTUS.

Wie ich in einem ſolchen Zuſtande befinde, wieder, worüber

Horat.

Hannover auch bemerkt worden, da der von Gluck und Ton gantz
Noch die Jugend auch noch der Beid-Ehre hatte, auf dem Lande
gricht, und doch den Mord nicht finden lässt, so daß Leute auch ein
mahrer Gelehrter in Lieben-Hange lassen. Insonderheit ist zu bedauren, daß
den Fürsten an seinen tapferen und frauenhaftigen Helden dieses
unter wird, und dessen sein Andenken aufrichtet.

HENRICUS.

Heinrich. Ich ich mich mit meinen Gedanken Tristen machte, wenn
Leben, mit allerhand Sorgen hatte der Kinder eine mächtige Armee ge-
sammen gebracht, mit welcher sie gegen mich anzieht, wenn ich
ich mich, wieder mehr aus Eigenliebe gegen den Kinder, als aus
Furcht, gerichtet, und mich Rathes machte. Aber auch darüber
hatte mein Leichtsinn Schuldigkeit die Gemüther herumzuführen verleitet,
daß die Stadt Hardewick, vor deren Belagerung ich doch, als ein
armer Landes-Vater, abgezogen und die Feinde auf alle Weise
beleidigen hatte, mir die Thore verschlossen, wieder Schmach zu bewahren
verführen, und mich nach Lübeck begeben mußte. Was kommen
mehr ich auf Gnade. Da mich aber der Kinder nach Gefahr bewegt,
gebrochen ich, und sich dem Gedicht zu Füssen. Ich warf mich endlich
meine zu Gnaden anzunehmen; allein mir der Condition, daß ich,
gantz ganzen Jahre; Gefängniß meiner sein.
Dargegen versprach
man mir die Kinder Begnadigung und Linderung widrigen Hinge-
schehens, auch, während meiner Gefangniß, aller benöthigen nöthig
zu lassen.

AUGUSTUS.

Lieber Schwager, wenn ein Fürst sich seiner Macht, seiner Reich-
thum und seiner Leute, bewußt siehet, auch noch darzu, als ein be-
mächtigt Supplicirender, auf seiner Seite hinter sich, gehet allerdings
durch die Seele. Jedoch was ist zu thun? Man muß sich accommo-
diren und in die Zeit schicken. Die Fürsten und Fürstlichen Kinder
haben diese Klage, die Französischen Prinzen und andere Printz be-
im König; die Spanischen [illegible] und Fürstlichen [illegible] über [illegible]
über Kinder. Ich sehe nun den Hengst mit seinen verschiedenen Stuten,
sehet es ordentlich stracht in einem Stand, und es ist ein rechtes Vergnügen
zu sehen. Jedoches ist doch so viel gewiß, daß die Kinder sich gegen ihre
Eltern, bey treuherzigen gehorsamen der Natur schuldigen nicht zu sperren
haben.

erhielte, als die geringſten in Frankreich und in Engelland, oder die Lords in Engelland in ihren Affairen vor ihrer Königreiche. Nichts deſtoweniger hat man ſich, in vielen ſtrengen Königreichen, ſehr verwundt, weil mehrentheils unſere regierenden Ober-Häupter gemachet, und iſt weit leichter zu verſtehen, als die Teutſchen Fürſten gemacht ſeyen.

HENRICUS.

Da ich gedachten Sachen, und ſchlechten Zeiten, erlaubt ich mich, mit meiner Gemahlin, und denen mit ihr erzeugten Kindern, zu meinem Schwäher nach Engelland, woſelbſt ich bey ihr das Jahr 1197. verblieb. Weil es aber ſchiene, als ob der Käyſer und andere Fürſten mich, denen mir gegebenen Verſprechen entgegen, auch um die Lande Pommern-Lauenburg bringen wollten, machte ich mich endlich auf Vermahnung meines Schwähers, des Königs von Engelland, imgleichen auf Einrathen meines Schweyger-Sohnes, des Königs von Dännemarck, der ſich in ſeinem Ertz-Feindlichen Stande mit meiner Tochter verheyrathet, wiederum heraus auf meinen eigenen Grund und Boden. Ich wurde auch, von dem gröſten Theil meiner Pommeriſchen- und Lauenburgiſchen Unterthanen, begierigſt und mit Freuden angenommen. Hartwig, der Ertz-Biſchoff von Bremen, ob er ſich gleich ehemahls gar vieler Feindſeligkeiten wider mich unterfangen, empfieng mich nicht allein ehrerbietig, willig und freundlich, ſondern gab mir auch, auf ſeinen Gütern, bey Land Stade wieder; endlich der Käyſer, Friderichen Barbaroſſa, auf dem Reichs-Tage zu Erfurch, mir Gehör ab- und dem Bremiſchen Ertz-Biſchoffen zu erkennt hatte.

Die Holländer, Stormarn und Polacker folgten meinen Exempel. Die mächtige Stadt Bardewick allein erwieß ſich ſcheu, nicht allein, weil ihr meiner Ungehorſam und Unrecht bewußt nichts gutes hoffen ließ, ſondern auch weil der Hertzog Bernhard von Sachſen eine Land-Verſchickung hinein gelegt hatte. Weil ich aber, in kurtzer Zeit, ein anſehnliches Heer und viele verſuchte Officirer zuſammen brachte, mir auch mein Schweyger-Sohn, der König von Dännemarck zu Hülffe kam, belagerte ich die mächtige und reiche Stadt Bardewick mit allen Ernſt, daß auch, aller hartnäckt- und Widerſtandes ungeachtet, nicht eher nach, daß ich ſie erobert hatte. Dieſes geſchahe am Tage Simonis und Judæ des 1189ten Jahres. Weil mich nun die Stadt Bardewick abſonderlich zum Feind vielen ſich gemacht hatte, verſchonte ich auch alle Schärfe

ſe mit

ſe mit derſelben, dergeſtalt, daß ſie nicht nur verbrandt, ſondern auch geſchleiffet ward. Neun Kirchen ſind demnach, von dem erſchrecklichen Feuer, ſo die Stadt verzehrete, verſchonet worden; den Zierath derſelben aber ließ ich gröſten Theils nach Ratzeburg bringen die Thum-Kirche damit auszuſchmücken. Aus denen Ruderibus der Stadt wurde Lüneburg erweitert und gebeſſert, das abgebrannte Hamburg aber wiederum erbauet; welche Stadt auch, als ein neuer Phœnix, aus der Aſchen des verbrandten Bardewicks aufgeſtanden, und, von der Zeit an, immer mehr und mehr an Macht und Reichthum zugenommen.

AUGUSTUS.

Euer Verfahren gegen die Stadt Bardewick, wertheſter Henricus! fället ſehr hart in die Ohren, und es wird dieſe groſſe Strengigkeit, ſonder allem Zweiffel, von gar vielen, mehr blamiret als gelobet werden. Indeſſen iſt die Undanckbarkeit der Stadt Bardewick gewiß-lich auch nicht geringe, da ſie einen Vater an euch gehabt, von dem ſie ſo viele Wohlthaten genoſſen, und doch an euch zu einem recht ungetreuen und unartigen Kinde worden. Eine jede Stadt ſpiegle ſich daran, und ſeye ihrem Herrn, der ſie als ein Vater liebet, und vor ſie ſorget, mit ungefärbter und unveränderlicher Treue zugethan.

HENRICUS.

Wie Bardewick alſo zerſtöret war, erſchracken die übrigen von Hertzog Bernharden annoch beſetzten Städte dermaſſen darüber, daß ſich Lübeck und Lauenburg ſogleich ergaben. Der Käyſer Fridericus Barbaroſſa befande ſich zu der Zeit in dem Orient, auf einem ſogenannten Creutz-Zuge. Als nun Zeitung von ſeinem Tode einlieff, welchermaſſen er neulich in dem Waſſer erſoffen ſeye, gelangete ſein Sohn Henricus VI. auf den Käyſerlichen Thron. Dieſem, der des Vaters Haß gegen mich geerbet, verdroß mein neuer Glücks-Lauff dermaſſen, daß er bräuete, mich nicht allein, aufs neue, in die Reichs-Acht zu erklären, ſondern auch gerade auf Braunſchweig los ging, und die Stadt Anno 1193. belagerte.

In dieſer Belagerung ſtunden dem Käyſer Henrico VI. inſonderheit bey, der Ertz-Biſchoff von Maynz, und Biſchoff von Hildesheim; item Hertzog Bernhard von Sachſen nebſt andern Fürſten und Grafen mehr. Weil ſich aber mein älteſter von mir, mit der Mechtildis erzeug-

ter Sohn. Printz Heinrich, der Zeiten in die Stadt geworffen, und dieselbe mit allen Nothwendigkeiten versehen hatte, beschützte und defendirte er die Elbe über alle Maſſen tapffer. Hierzu kam noch ein sehr harter Winter und ein nie erhörter Einfall einer grossen Anzahl grimmiger Wölffe in das feindliche Lager, so, daß der Käyser nicht einmal die Vorstädte, geschweige die Stadt selber, erobern kunnte, sondern die Belagerung aufheben, und mit Schanden abziehen muste. Jedoch verbrandte derselbe auf dem Zurück-Zug, die Stadt Hannover, verwüstete das Land, und kam endlich, ohne Ruhm wieder zu Goslar an.

AUGUSTUS.

Was ihr, wertheſter Henricus! von denen Wölffen meldet, ist in der That etwas wunderſames und unerhörtes. Man kan demnach sagen, daß so gar die wilden Thiere zu eurem Succurs herbey geeilet, und, in Ansehung des harten Winters, die gantze Natur eure Parthey ergriffen.

HENRICUS.

Nichts destoweniger verlangte ich, nach so vielen Trübsahlen und Widerwärtigkeiten, Ruhe, weswegen ich mich, auf Einrathen derer Ertz-Bischöffe von Maynz und Cölln, abermahls vor dem Käyser demüthigte, auch demselben so gar zwey meiner Söhne, Henricum und Lotharium zu Geiſſeln gab, und ihm zu seinem Zug wider Tancredum in Italien einige Hülffs-Völcker schickte. Von diesen beyden Printzen starb Lotharius, nicht lange hernach, zu Augspurg. Weil sich nun viel verdächtiges bey diesem Todes-Fall ereignet hatte, erschrack derselbe, Henricus, nicht wenig darüber, und besorgte, es möchte ihm ein gleiches widerfahren. Derohalben entwischete mein [illegible] Henricus aus des Käyſers Lager vor Neapolis, machte sich heimlich aus dem Staube, und langte glücklich bey mir zu Braunschweig an.

Auf diese Weiſe war nun schon wiederum neue Materie zur Uneinigkeit zwischen dem Käyser und mir verhanden; wie dann der Käyser, nach seiner Zurückkunfft aus Italien, mir heffrig dräuete. Verschiedene von meinen vornehmen Vaſallen verlieſſen sich auf die Dräuungen des Käyſers, weshalb sie rebellirten, und mir meine Lande erbärmlich plünderten und verheerten. Nachdem ich aber auch deren Muthwillen durch die Tapfferkeit meines Sohnes, des Printz Heinrichs, und des Grafen Bernhar-

hards

hatte von Welp gedemüthiget, ward ich endlich durch Unterhandlung Conrads, Churfürſtens und Pfaltz-Grafens beym Rhein, mit dem Käyſer wieder ausgeſöhnet, als ich denſelben, deswegen, in Thüringen beſuchte, und ihm aufwartete.

Nach dieſem begab ich mein Gemüthe völlig zur Ruhe, und wendete ſolches, nebſt allen Sinnen und Gedancken, auf geiſt- und weltliche Sachen, zierete nicht allein die Kirche St. Blaſii zu Braunſchweig trefflich aus, ſondern auch noch andere Kirchen mehr. Hierneben wandte ich groſſen Fleiß auf Chronicken, die ich allenthalben aufſuchen und zuſammen ſchreiben, mit auch dieſelben gantze Nächte verleſen ließ, weil es mir ohne diß bißweilen an Schlaff gebrach.

AUGUSTUS.

Dieſes wertheſter Henricus! ſtimmet aber nicht recht mit einer vollkommenen Gemüths-Ruhe überein, wann man Schlaff-loſe Nächte hat. Jedoch, wo dencke ich ihn? Schlaffloſe Nächte können auch von der Kranckheit, Schwachheit und Gebrechlichkeit des Leibes herrühren. Im übrigen aber wäre es euch nicht zu verdencken wertheſter Henricus! wann euch, das Andencken, und die Erinnerung ſo vieler Unfälle, die euch betroffen, gleich bißweilen Schlaffloſe Nächte verurſachet hätten.

HENRICUS.

Die Regierung meiner Lande führte ich dabey mit groſſen Fleiß, bekümmerte mich um alle nothwendige Händel, entſchiede die wichtigſten Geſchäffte ſelbſt, und ob mein Leib gleich ſchwach zu werden beginnte, blieb doch mein Verſtand ſo ſtarck, daß ich allen denen wichtigſten Verrichtungen gewachſen war.

Aber in dem Jahre 1195. in der Nacht vor Oſtern, wurde ich mit groſſen Schmertzen befallen, die auch von derſelben Zeit an, immer dermaſſen zugenommen, daß ich bis an meinen Todt damit beladen geweſen. Wie nun hierauf die Hunds-Tage herbey nahten, bekam ich einen ſtarcken, obſchon nicht unnatürlichen Bauch-Fluß, wider welchen ich keine Artzney gebrauchen wolte, ſondern in Gedult der göttlichen Hülffe erwartete. Vierzehen Tage vor meinem Abſterben, am St. Jacobi-Abend um 9. Uhr, trug ſich zu Braunſchweig etwas ungewöhnliches zu, welches die Leute zu einer Verbedeutung meines inſtehenden Abſchiedes aus der Welt machet. Denn als, von Weſten her, ſchrecklich ein Gewitter aufgeſtiegen, hat ſich darauf, in einem Augenblick, ein ſo

erſchreckliches Donnern und Bitzen erhoben, daß, durch deſſen verborgene Krafft, die Latten am Dache, unter dem Blev der Kirchen St. Blaſii angezündet, und daher jederman in Schrecken geſetzet worden, abſonderlich auch darum, weil der Herzogliche Pallaſt ſehr nahe an der Kirche lag. Indem nun jederman voller Angſt, und mich zu retten bedacht war, blieb ich allein ganz unverzagt, mich einer ſchleunigen Hülffe des Himmels verſehende, die auch nicht fehlete, weil hierauf ein gewaltiger Platz-Regen entſtunde, der das Feuer löſchete, und die Gefahr abkehrete.

Mittlerweile nahm meine Kranckheit gewaltig zu. Wie ich dieſes merckte, ließ ich meinen älteſten Printzen, Heinrich, der ſich damals am Rhein aufhielte, ingleichen den Biſchoff Jofrieden von Magdeburg holen. Dieſem letztern beichtete ich, empfieng auch die übrigen Sacramenta, und verſchied darauf, den 6ten Auguſti, welches der Tag Sixti geweſen, des ſchon-beſagten 1195ten Jahres, nachdem ich 66. Jahre in der Welt gelebet hatte.

Meine Gemahlin Mechtildis, mit der ich 19. Jahre in einer ſehr vereinigten Ehe gelebet, war eine ſehr gottesfürchtige, fromme und tugendhaffte Printzeſſin. Sie ſtarb Anno 1187. zu Braunſchweig, folglich 8. Jahre eher als ich. Gleichwie ſie nun in der Thum-Kirche begraben ward; alſo bin auch ich dahin, an ihre Seite, geleget worden.

Unter denen Kindern, welche ich mit meiner hertzlich-geliebten Mechtildis gezeuget, ſind der Welt abſonderlich vier Printzen bekandt worden. Des älteſten, Henricus genannt, habe ich bereits vielfältige Erwehnung gethan, muß aber annoch dieſes ſagen, daß er Pfaltzgraf am Rhein worden iſt, weil er, ein Jahr vor meinem Tode, ſich mit der Tochter und Erbin des Pfaltzgrafen Caroli vermählet gehabt. Der andere, Otto zu Braunſchweig, iſt zwey Jahre nach meinem Tode Käyſer worden, hat aber das Käyſerthum zehen gantzer Jahre nicht ruhig beſitzen können, weil eine andere Parthey, zu gleicher Zeit, Philippum aus Schwaben, des verſtorbenen Käyſers Henrici VI. Bruder zum Käyſer erwehlet gehabt. Jedoch es ward endlich der Neben-Käyſer, Philippus, zu Bamberg ermordet; worauf mein Sohn, der Käyſer Otto IV. nachdem er zehen unruhige Jahre auf dem Käyſerlichen Thron paſſiret, noch zehen andere auf demſelben zugebracht; jedoch ebenfalls in lauter Unruhe und Verwirrung, weil ihn nicht nur der Pabſt in dem Bann gethan, ſondern auch die Teutſchen Fürſten Anno 1212.

den

den jungen Hertzog aus Schwaben Fridericum II. des Käyſers Henrici VI. Sohn, gegen ihn zum Käyſer erwehlten, dergeſtalt, daß die Käyſerliche Dignität vor ihn anders nichts als ein verwirrtes Labyrinth geweſen, biß er endlich 1218. zu Braunſchweig geſtorben.

AUGUSTUS.

Solte auch wohl, wertheſter Henricus! dieſer euer Sohn, Käyſer Otto IV. Theil an der Erwerbung des Schwäbiſchen Philippi, ſeines Widerſachers, gehabt haben?

HENRICUS.

So viel mir bewuſt iſt, liebſter Auguſtus! ſo hat er keinen Theil daran gehabt, ſondern der Schwäbiſche Philippus iſt durch einen Grafen von Wittelsbach ermordet worden, der keine andere Urſache darzu gehabt, als weil ihm Philippus ſeine Tochter verſprochen, das Verſprechen aber hernach nicht gehalten.

Mein dritter Sohn, Lotharius, oder Luderus, ſtarb, wie ſchon gemeldet, zu Augſpurg, als er dem Käyſer Henrico VI. zur Geiſſel dienen muſte.

Der vierdte Sohn Wilhelmus, mit dem Zunamen Longeſpatha, zu Lüneburg, iſt endlich derjenige, welcher mein Geblüte feſt angepflanzet hat. Er verheyrathete ſich mit des Königs von Dännemarck Waldemari I. Tochter, mit welcher derſelbe einen Printzen gezeuget, der Otto, mit dem Zunamen Puer, Hertzog zu Braunſchweig-Lüneburg geheiſſen. Aus denen Lenden dieſes Ottonis nun ſind alle Printzen und Printzeſſinnen gekommen, die man, ſeithero, dem Braunſchweig-Lüneburgiſchen Stamm-Baum einverleiben ſehen; worunter das gantze itzige Durchlauchtigſte Haus folglich mit begriffen iſt; welches der Himmel, biß an das Ende der Welt, floriren, grünen und blühen laſſen wolle!

AUGUSTUS.

Amen! Indeſſen, wertheſter Henricus! wird derjenige, ſo eure Hiſtorie in eine recht genaue Erwegung ziehet, finden, daß ihr ein rechter Ball des Glückes geweſen, der bald erhoben, bald aber wiederum erniedriget worden. In eurer Kindheit hat das Glücke geſchienen, als wann es euch gar nicht favorable ſeyn wolte. Nachhero hat es euch auf einmal embraſſiret und umarmet, endlich aber auch ganz plötzlich wiederum

derum verlaſſen, und zuletzt, ſo zu reden, nur mit halben Augen auf's neue ein wenig angeſehen. In euren Nachkömmlingen hingegen hat es euch, nunmehro ſchon bey nahe ein gantzes Seculum, wiederum recht ſehr beeinſtiget. Abſonderlich blühet unſer Haus jetzo mehr als jemahls, und einer davon pranget nicht nur mit dem Chur-Hute, ſondern auch mit Königlichen Cronen, eben ſo wie eine Princeſſin unſeres Hauſes neben dem Römiſchen Käyſer, als deſſen Gemahlin auf dem Throne ſitzet. Geruhet nunmehro, werthester Henricus! auch meine Hiſtorie anzuhören.

HENRICUS.

Dieſes werde ich mit einem um ſo viel gröſſern Vergnügen thun, weil ich verſichert bin, daß andere nichts als Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Tugenden, darinnen enthalten.

AUGUSTUS.

Mein Vater hieß Henricus, und beſaß Anfangs faſt nur den geringſten Theil von denen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen, wannenhero er ſich auch bloß und allein nach der Herrſchafft Dannenberg geſchrieben. Nachdem aber zwey ältere, ihm vorgegangene, Brüder verſtorben, verbeſſerte ſich ſeine Condition; ob er gleich ſeinem Bruder Wilhelmo das Land Lüneburg überlaſſen müſſen, welcher folglich der Stamm-Vater eines neuern Zweiges, mithin das jetzige Chur-Haus Hannover eigentlich zu rechnen iſt.

Meine Mutter war Urſula, eine Tochter Francisci I. Hertzogs von Sachſen-Lauenburg, von der ich Anno 1579. den 10ten Aprilis, zur Welt gebohren worden. Den Namen Auguſtus bekam ich mit von dem damaligen Churfürſten zu Sachſen, Auguſto der nicht nur mein Tauff-Pathe, ſondern auch, von mütterlicher Seiten her, mein naher Anverwandter geweſen. Jedoch es iſt vielleicht nicht von ungefähr geſchehen, daß man mich Auguſtus genennet; ſondern es kan ſeyn, daß es mein liebes Schickſahl alſo haben wollen. Denn es waren, zur Zeit meiner Gebuhrt zwey, wircklich vor mir gebohrne, Brüder verhanden, daß es alſo gar ein weites Anſehen mit mir hatte.

Sobald ich, dem Wachsthum nach, ein wenig zu Kräfften kam, prieſe ſich an mir von auſſen eine angenehme und muntere Leibes Statur: Geſichte, Augen, Ohren und alle andere Gliedmaſſen, waren wohl proportionirt. Daher konnte man aus meinem Gang, wie auch aus allen

allen andern Bewegungen, Minen und Geberden, etwas recht Fürſtliches an mir verſpühren. Hiernechſt war ich von ſo geſunder Complexion, daß ich, nachdem ich das männliche Alter einmal erreichet, in gantzer 50. Jahren keine Medicamenta zu mir genommen, auch ſolches gar nicht nöthig gehabt, biß mich ungefähr 8. Jahre vor meinem Ende, die Noth zwungen, dann und wann wiederum Medicamenta zu gebrauchen.

HENRICUS.

O glückſelige Leibes-Conſtitution! Wie mancher König und Fürſt würde nicht Tonnen-Goldes, ja Millionen, darum geben, wann er euch, liebſter Auguſtus! in dieſem Stücke gleich ſeyn könnte?

AUGUSTUS.

Von Kindes-Beinen an bin ich ein Feind des Müſſiggangs geweſen, hab auch eine ſonderliche Begierde zu denen Sprachen und Wiſſenſchafften verſpühret, ſo, daß ich auch ſchon Anno 1594. als ich nur 15. Jahre alt war, nicht etwa zum Schein, oder aus eitlen Abſehen, ſondern mit einem ernſtlichen Vorſatz gelehret zu werden, die Univerſität Roſtock beſuchte.

Nachdem ich hierſelbſt angelanget war, erwehlte mich die Univerſität zum Rectore Magnificentiſſimo, welches ich zwar annahm, mich aber dadurch in meinen Studiis, auf keinerley Weiſe, abhalten ließ; ſondern wie ich an dem Hofe meines Vaters dem Müſſiggang, denen Wollüſten, und andern Eitelkeiten Feind geweſen; alſo ließ ich allhier meinen Fleiß und gute Art noch viel mehr blicken, ſo daß ſich jedermann über meine gantz ungewöhnliche Conduite wunderte. Ein Zeugniß meines Fleiſſes ſind drey Orationes, die ich, auf der Univerſität zu Roſtock, mit einem ſehr lebhafften Geiſt, auswendig gehalten. Die erſte bey Verleſung derer Legum und Verordnungen der Univerſität. Die andere bey Niederlegung des Rectorats; und die dritte über die Frage: An homo ſponte ſit malus? Ob der Menſch das Böſe aus freyem Willen begehe?

HENRICUS.

Dieſes liebſter Auguſtus! muß ihr gethan, indem ihr drey Orationes auswendig gehalten, ſolten ſich ſein zum Exempel dienen laſſen, die jenigen Herren, welche auftreten, und die Orationes, ſo auswendig zu

Eee eee e halten

hatten ihnen erbauet, vor aller Welt Augen, ablesen. Ich meines Orts habe diese Gewohnheit, durch einige vornehme Gesandte, Staats- und Hofleute, mir dermaſſen verhaßt gemachen lassen, daß ich nicht weiß, ob sie nicht mit gutem Fug unter diejenigen Dinge zu rechnen sey, welche man, in der Welt, Sünde und Schande zu nennen pfleget?

AUGUSTUS.

Hiernechſt brachte ich zu Roſtock meine Zeit zu mit Mathematiſchen, Hiſtoriſchen und Juriſtiſchen studiis, und ließ mir vornemlich den Euclidem erklären, wendete auch daben viele Zeit auf die Astronomie. Nachdem aber bey nahe anderthalb Jahr, in lauter Fleiß und Application zu löblichen Dingen verfloſſen war, verließ ich Roſtock, und ging nach Dannenberg zu meinem Vater.

Jedoch ich hielte mich kaum vierzehen Tage lang bey denſelben auf, ſondern erhube mich nach der Würtembergiſchen Univerſität Tübingen, allwo ich, den 15ten Octobr. Anno 1596. abermals das offerirte Rectorat, welches der Hertzog von Würtemberg, Johann Friderich ausſchlug, auf mich nahm, und gleichfalls drey Orationes memoriter hielt. Zwey davon ſind öffentlich gedruckt heraus gekommen, und handeln de legum dignitate & utilitate von der Würdigkeit und dem Nutzen derer Geſetze.

Anno 1598. den 17ten Januarii ſtarb mein Vater, Hertzog Heinrich, zu Dannenberg. Nun erforderte zwar die kindliche Pflicht und Schuldigkeit ſeinen Exequien beyzuwohnen, worzu ich es gar nicht erwarten ließ, auch unter mein gantz ſchuldiges Thränen-Opffer auf ſeinen kindlichen Hertzen abſtattete. Hernach aber begab ich mich alsbald von Hauſe hinweg, und ging nach Straßburg, allwo ich, meiner Gewohnheit nach, von denen berühmteſten Profeſſoribus, in allen Diſciplinen, zu profitiren ſuchte. Vornemlich excolirte ich das Studium Phyſicum je mehr und mehr, zu welchem ich ſchon in Roſtock, groſſe Luſt bezeuget hatte; und es iſt kein Zweiffel ich würde es, in Anſehung meines penetranten Geiſtes, auch unermüdeten Fleiſſes, darinnen ſehr hoch gebracht haben, wann diejenigen Mittel, welche ſeit dem, in Optica, in der Mechanica, in der Chymia, und auf andere Art, ſind an den Tag gekommen, ſchon damals weren bekandt geweſen. Ich ſchonte mich auch gar nicht, in Straßburg ohne Præſide zu diſputiren, und Theſes Miſcellaneas aus dem jure, aus der Hiſtoria und aus der

Philo-

Philoſophen zu defendiren. Ein jeder applaudirte mir; warum aber ich meinet Orts mir gar nichts machte, wohlwiſſende, daß das, was ein Printz thut, allemal der Schmeicheley gar ſehr unterworffen iſt.

HENRICUS.

Dieſes ſind recht edle Gedancken, wann ein Printz, oder Fürſt, ſich nicht an den Applaudiren derer Leute kehret, ſondern, ſolchem ungeachtet, immer denket, daß er dennoch gefehlet haben könne, und daß es einig und allein ſein hoher Stand ſeye, der die Schmeicheleyen derer Menſchen nach ſich ziehe. Jedoch muß ein Printz es auch wiſſen, wann das, was er thut oder redet, ſo beſchaffen iſt, daß man ihm allerdings Beyfall geben muß.

AUGUSTUS.

Ich blieb aber zu Straßburg nicht gar lange, ſondern machte noch in dem 1598ten Jahre den Beſchluß mit meinen Academiſchen Studiis, indem ich, im October von dannen hinweg und nach Italien reiſete. Daſelbſt hielte ich mich vor allen Dingen, eine ziemliche Zeit zu Padua auf. Hernach beſichtigte ich die vornehmſten Oerter des Landes, und kam 1599. auch nach Rom, damit ich die Stadt, von welcher ich ſo viel geleſen und gehöret hatte, in Augenſchein nehmen, die Gebräuche in Kirchen-Sachen ſowohl als in politiſchen Dingen betrachten, und, über dieſes alles, den Pabſt ſehen möchte, welcher damals Clemens VIII. geweſen. Von Rom erhub ich mich nach Neapolis, ging auch alsdann über die See hinüber nach Sicilien, beſahe in dieſem Königreiche die vornehmſten Plätze und Merckwürdigkeiten, und beſchloß endlich, derer herumſtreifenden Türckiſchen See-Räuber ungeachtet mich nach Malta zu begeben, dieſe Inſel, ſo denen Johanniter-Rittern gehöret, auch zu beſuchen; welche Reiſen durchgehends wohl und glücklich von ſtatten giengen, derogeſtalt, daß ich [illegible] dieſe Italiäniſche Reiſe beſchloß.

Als ich wieder nach Teutſchland kam, beſuchte ich die Höfe Friderici IV. Churfürſtens zur Pfaltz; item Joachim Ernſts, und Johann Georgens, beyder Marggrafen zu Brandenburg; ferner Friderichs, Hertzogs zu Würtemberg; wie auch Mauricii und Ludwigs beyder Landgrafen zu Heſſen, und arrivirte hierauf im September des gedachten Jahres wieder zu Dannenberg. Alsdann begleitete ich, im November, meine Printzeßin-Schweſter Sybillen Hedwigen nach Delmenhorſt, allwo ſie mit Antonio, dem Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt

vermählet ward, wohnte auch der Vermählung und allen deſſalls angeſtellten Luſtbarkeiten bey.

In dem folgenden 1601ten Jahr erhub ich mich wieder nach Straßburg, und ie mehr mein Judicium mit denen Jahren zu nahm, deſtomehr bemühete ich mich dasjenige, was ich bißhero nur zum Theil ins Gedächtniß gefaſſet hatte, immer genauer, denen Umſtänden und Urſachen nach einzuſehen, und gieng, auf dieſe Weiſe, allen jungen Leuten mit einem nachdrücklichen Exempel vor.

HENRICUS

Dergleichen Fürſtliche Exempel ſind der Jugend höchſt nöthig, liebſter Auguſtus! Denn die meiſten jungen Leute meynen, daß wann ſie von einer oder der andern Diſciplin, oder Wiſſenſchafft, nur etwas gehöret und in das Gedächtniß gefaſſet, ſo verſtünden ſie ſchon alle Künſte, und brauchten nicht, ſich weiter um etwas zu bemühen. Indeſſen thut ein jeder unrecht, der, vor den zwantzigſten Jahre, ſeine Academiſchen Studia zu Ende bringet. Denn in ſolcher Zeit hat der Menſch wohl viele Præſumption, und eine gewaltige Einbildung; das Judicium und die Erfahrung hingegen iſt noch nicht zu völliger Reiffe gelanget. Was man aber nicht cum Judicio lernet, das findet keinen Beſtand, ſondern, ſo lange das Gedächtniß verhanden, bleibt man etwa in einigen Vorurtheilen ſtecken. Wann aber die Memoria vergehet, ſo verſchwindet auch die gantze Gelehrſamkeit, und verwandelt ſich in ihr voriges nichts. Was man hingegen mit reiffen Nachdencken und gründlichen Verſtande einmal recht faſſet, und ſolches nachgehends etlichemal wiederholet, deſſen wird man ſich bedienen können, ſo lange noch einige Vernunfft und Gemüths-Krafft, in eines Menſchen Vermögen verhanden.

AUGUSTUS.

Von Straßburg gieng ich, im November 1601. abermal nach Tübingen, mit einigen gelehrten Leuten allda, verſchiedener wichtigen Materien wegen, zu converſiren. Ich befande mich aber gar nicht lange allda, ſo lief die betrübte Nachricht ein, welchermaſſen mein Bruder, Franciſcus, welches der andere gebohrne Sohn meines Vaters geweſen in der Chriſt-Nacht, in einem Bach, die Reuche genannt, unweit Straßburg, erſoffen wäre; über welchen unglückſeligen Zufall ich mich recht hertzlich betrübete. Er war Anno 1572. gebohren, und hatte, von Jugend an, viele Proben von ſich ſehen laſſen, daß man zugleich einen gelehrten

lehrten, als tapffern und zum Kriege geſchickten, Printzen an ihm zu hoffen hätte. Als die erſten Fundamenta in Studiis von ihm waren gelegt worden, gienge er, bey dem damaligen Türcken-Kriege, zu Felde, und führte das Commando über die Auxiliar-Troupen, welche dem Käyſer Rudolpho II. waren zugeſchicket worden. Weil er aber inzwiſchen zum Dom-Herrn zu Straßburg und andern Orten mehr, war erwehlet worden, ſo bekam er ein Verlangen die Studia aufs neue vor die Hand zunehmen. Nun war die Krenche ſonſt ſo klein, daß man gar füglich durchwaten kunnte; jetzo aber befande ſie ſich angewachſen, wie es im Winter zu geſchehen pfleget. Weil es dann Nacht war, und mein Bruder die Brücke verfehlen mochte, ſo geriethe derſelbe in ein Loch, darinnen er ſein Leben laſſen muſte.

HENRICUS.

Wann Brüder ſich einander recht hertzlich lieben, muß ein dergleichen unglückſeliger Zufall des einen, dem andern, wohl recht in der Seele ſchmertzen. Bißweilen aber finden ſich ſolche Brüder, die dem Bothen, der ihnen eine dergleichen unglückſelige Zeitung überbringet, mit aller Freudigkeit des Hertzens, ein ſehr gutes Trinckgeld geben.

AUGUSTUS.

Die Exequien wurden den 3ten Martii Anno 1602. in Beyſeyn meiner, und meines ältern Bruders, Julii Erneſti, zu Straßburg gehalten, der entſeelte Cörper aber ward in dem Hohen Dom daſelbſt beygeſetzet. Gleich darauf, und zwar den 7ten Marty, erwehlte man mich, an meines Bruders Stelle, zu einem Evangeliſchen Canonico bey dem Hohen Stifft zu Straßburg, allwo ich mich doch damals nicht lange aufhielte, ſondern den 1ten May eine Reiſe in die Niederlande antrat, auch länger als ein Jahr beſtändig darinnen verbliebe, u. mir alles bekandt machte, was man, bey dieſer curieuſen Nation, in Mechaniſchen Dingen und andern raren Künſten, zu Waſſer und zu Lande, zu beobachten findet; wodurch ich mich dergeſtalt qualificirte, daß ich auch hernach, als ich zur Regierung gelangte, öffters denen beſten Künſtlern, in denen wichtigſten Stücken, kunnte aufzurathen geben. Vielleicht würde ich auch noch länger in denen Niederlanden geblieben ſeyn, wann nicht immittelſt die Königin Eliſabetha von Engeland geſtorben wäre. Da ſich aber dieſer Todtes-Fall ereignete, und der König von Schottland, Jacobus, als König von Engeland, ſolte gecrönet werden, ſetzte ich zu, Anfang des

Junii Anno 1602. nach Engeland über, und ſahe die Solennitäten der Crönung in Perſon mit an. Ich blieb auch fünff Monate in Engeland; worauf ich dieſes Königreich wieder verließ, und nach Franckreich ſeelte, allwo ich den weltberühmten König Henricum IV. imgleichen ſeinen Dauphin, den nachherigen König Ludovicum XIII. geſehen und geſprochen habe. Alsdann verließ ich Franckreich, und begab mich, durch Lothringen, wieder nach Straßburg.

Nach einigem Aufenthalt allda erhube ich mich in mein Vaterland, welches ich den 7ten Junii Anno 1604. glücklich erreichte, und machte alſo, mit meinem zehenjährigen Reiſen, binnen welcher Zeit ich Univerſitäten und auswärtige Lande beſuchet hatte, ein Ende.

HENRICUS.

Wenig Printzen werden euch dieſes nachthun, liebſter Auguſtus! Aber eben darum giebet es auch ſehr wenig, welche euch an Gelehrſamkeit gleich zu ſchätzen ſind.

AUGUSTUS.

Weil ich gar wohl wuſte, daß einem Printzen gezihmet zu wiſſen, wie er mit dem Gewehr umgehen ſolle, ingleichen daß er, in andern ritterlichen Exercitiis, nicht ungeſchickt ſeye, legte ich mich auf Univerſitäten, und bey meinem Reiſen, nicht allein auf die nützlichſten Wiſſenſchafften und die vornehmſten Sprachen, ſondern übte mich auch im Werffen, im Voltigiren und im Fechten, auf daß ich dem Vaterland in allen Fällen, zu Krieges- und Friedens-Zeiten, möchte an die Hand gehen können. Die Ritterlichen Exercitia erlernete ich auch um ſo vielleichter, und ſie ſtunden mir um ſo viel ſchöner an, weil mich die Natur mit einem hurtigen und muntern Leibe, nebſt einer ſchönen und recht Majeſtätiſchen Geſtalt, begabet hatte. Abſonderlich ſaß ich treflich zu Pferde, und hatte mich auf der Reith-Schule ſehr geſchickt gemachet. Wann ein Turnier oder Wett-Rennen gehalten ward, ſo wuſte ich mich allemal am beſten dabey aufzuführen, und man ſahe gemeiniglich die meiſten Ringe an meiner Lantze. Im Fechten traff ich ſelten meines gleichen an, es mochte den Stoß oder Hieb gelten. Einen Spieß wuſte ich, nach damaliger Soldaten-Manier, nicht nur artig zu ſchwingen, ſondern auch weit in die Höhe zu werffen, und ihn accurat wieder zu fangen. Mit Büchſen und Armbrüſten kunnte ich meiſterlich umgehen, ſo, daß ich ſelten verfehlete, worauf ich zielete; welches nicht wenig darzu contribuirte,

buirte, daß ich vor einen ſehr guten Jäger paſſirte. Über dieſes alles kunte ich artig auf dem Clavier, und faſt allen andern Inſtrumenten, die ſowohl mit denen Händen, als mit dem Munde tractiret werden, ſpielen und blaſen.

Bey ſo-geſtalten Sachen geſchahe es, daß ich allenthalben, wo ich nur hinkam, über alle Maſſen æſtimiret und geliebet ward, unter andern an dem Churſächſiſchen Hofe zur Zeit Chriſtiani II. Jedoch, wertheſter Henricus! ich muß nicht nur von meinen Studiis und Exercitiis, ſondern auch von andern Dingen reden.

Mein Bruder, Julius Erneſtus, und ich, befanden nicht vor gut die Regierung gemeinſchafftlich zu führen, wie uns ſolches der Vater recommendiret hatte. Ob er nun wohl, als der älteſte, den ſchönſten und beſten Theil des Landes, hätte erwehlen, und vor ſich behalten können; handelte er dennoch ſo brüderlich an mir, daß er die Sache auf das Looß ankommen ließ. Allein auch dieſes wolte mir nicht favorable ſeyn, ſondern machte, daß ich die kleineſte Portion bekam. Ich ſolte demnach zu Hitzacker meine Reſidentz anlegen, weshalb ich Anſtalten zu Erbauung eines Schloſſes machte, richtete auch eine feine, meinen Revenuen gemäſſe, Hofſtadt an, von welcher inſonderheit alle offenbare Laſter, als Sauffen, Huren, Fluchen muſten verbannet ſeyn. Kurtz zu ſagen, ich that ſo, als wann ich in Hitz-Acker beſtandig verbleiben, und mein Leben allda beſchlieſſen würde, weil mir von meiner zukünfftigen Glückſeligkeit noch nichts bewuſt war.

Indeſſen unternahm ich doch verſchiedene Reiſen, die insgeſamt einen gantz löblichen Zweck gehabt. Denn ich bemühete mich Streitigkeiten beyzulegen, welche in Fürſtlichen Häuſern ſchwebeten. Weil auch dasjenige Feuer ſchon unter der Aſchen glimmete, welches hernach, obſchon erſt in zehen Jahren, ausgebrochen, und ſich in einen dreyßig-jährigen Krieg verwandelt hat, der gantz Teutſchland verheeret und verwüſtet. ſo that ich Anno 1609 im Septembr. eine Reiſe nach Prag, zu dem Käyſer Rudolpho II. und ſeinem Bruder Matthia, hielte mich etwa drey Wochen daſelbſt auf, und verfügte mich nachgehends, bey der Zurückreiſe, an den Dännemärckiſchen Hof zu Churfürſt Chriſtiano II. Niemand aber muß etwa meynen, daß dieſes nur eine bloſſe Spatzier-Reiſe geweſen, oder daß ich einig und allein geſuchet hätte, Aufwartungen, Reverentzen und Viſiten abzuſtatten. Nein, keinesweges. Denn obgleich die Curioſité einigen Theil an der Reiſe hatte; ſo waren dennoch

gantz

gantz andere Abſichten damit verknüpffet, und ich ſuchte die Ausrechung desjenigen Feuers zu verhüten, deſſen ich nur jetzo Erwehnung gethan habe. Als der Ertz-Hertzog Matthias Anno 1612. zu Franckfurth gecrönet ward, fande ich mich ebenfalls in Perſon allda ein, und war Tag und Nacht darauf bedacht, daß ſowohl zwiſchen dem Haupt und Gliedern, als auch unter denen Gliedern ſelbſt, im Römiſchen Reiche, ein gutes Vernehmen möchte erhalten, oder wieder hergeſtellet werden. In eben der Abſicht geſchahe es daß ich im Jahr 1620. eine Reiſe zu dem Käyſer Ferdinando II. antrat, da die Unruhe in Böhmen bereits angegangen war, und klar am Tage lag, daß ſie weiter um ſich freſſen würde.

HENRICUS.

Es iſt nur zu beklagen, liebſter Auguſtus! daß die Mühe, welche ſich aufrichtige und wohlgeſonnene Fürſten, bißweilen, in dergleichen Fällen geben, umſonſt angewandt, und verlohren ſeyn muß. Aber ſaget mir, liebſter Auguſtus! ob nicht die jetzigen Zeiten und Conjuncturen, mit denenjenigen, wovon ihr redet, in Anſehung derer Religions-Händel, eine groſſe Aehnlichkeit haben?

AUGUSTUS.

Allerdings haben ſie eine groſſe Aehnlichkeit mit einander. Der Himmel aber wolle in allen Gnaden verhüten, daß das unter der Aſche glimmende Feuer nicht ſo ausbreche, wie es damals ausgebrochen iſt. Anno 1629. ließ ich mich von meinen Vettern insgeſamt, oder dem gantzen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſe, bewegen, in eigener Perſon eine Legation an den Käyſer Ferdinandum II. auf mich zu nehmen, obſchon das Kriegs-Feuer, zwiſchen denen Proteſtanten und Römiſch-Catholiſchen, in gröſten Flammen ſtunde. Dieſe Geſandtſchafft habe ich zwar mit vielen Ruhm, und einer recht Fürſtlichen Autorität verrichtet; den Haupt-Zweck hingegen dennoch nicht erreichen können, weil die Gemüther allzuſehr aufgereitzet und verbittert waren.

Zur Vermehrung meiner Glückſeligkeit auf Erden, machte mein älterer Bruder, Julius Erneſtus, ſchon Anno 1620. den Anfang, indem er ſich, durch gütliche Vorſtellungen, bewegen ließ, mir, zu meinem deſto beſſern Auskommen, die Grubenhagiſchen Einkünffte zu überlaſſen. Eine weit gröſſere Vermehrung meiner Lande aber ereignete ſich Anno 1634. den 1ten Auguſti, als mein Vetter, Friderich Ulrich,

Ulrich, regierender Hertzog zu Braunschweig-Lüneburg, das Zeitliche segnete, und keinen Nachfolger hinterließ. Denn obgleich damals mein ältester Bruder noch am Leben war, der zu der Helffte dieser Erbschafft wäre berechtiget gewesen, so überließ er solche demnach, aus brüderlichen guten Willen, an mich theils weil er keinen männlichen Erben hatte: theils aber auch, weil er die Ruhe liebte, und sich bey denen damaligen, höchstdrangsäligen, und verwirrten Zeiten nicht mit mehrern Sorgen beladen wolte.

HENRICUS.

Uber die Beschaffenheit des Gemüthes eures Bruders, liebster Augustus! wird sich die Welt gantz gewiß nicht wenig wundern. Denn diese stehet in dem Wahn, ob müsse ein Fürst allezeit Hertz im Leibe genug haben, die Regierungs-Sorgen, über die gantze Welt, auch bey denen verwirrtesten Läufften, auf sich zu nehmen, wann sie ihm angetragen würden, oder sonst, durch Erbschafft etwa zufielen.

AUGUSTUS.

Wer so gedencket, der verstehet es nicht besser. Ich meines Orts hingegen kan versichern, daß derjenige, so von Gott und der Natur beruffen, oder erwehlet ist, ein Land zu regieren, und seine Schuldigkeit recht beobachten will, keine geringe Last auf seinen Schultern liegen hat, welche, nach der Grösse des Landes, welchem er vorzustehen hat, oder auch nach dem Genie des Volckes, das ist nach denen Gemüthern, über die er herrschet, abgewogen werden muß. Denn die Gemüther derer Unterthanen sind allerdings capable, ihrem Herrn, die Regierung entweder desto schwehrer, oder desto leichter, zu machen. Indessen ist auch soviel gewiß, daß ein Fürst stärcker ist als der andere, die Last, so auf seinen Schultern lieget, zu ertragen.

Zwey Jahre hernach, da mir die Braunschweigische Erbschafft zugefallen war, und zwar den 14ten Septembris Anno 1636. starb mein Bruder Julius Ernestus in seiner Residentz zu Dannenberg, ohne Hinterlassung männlicher Erben. Also war ich nunmehro ein Herr des gantzen Braunschweigischen Landes, ausser dem Fürstenthum Calenberg, oder Hannover, welches damals dem Hause Lüneburg überlassen ward.

HENRICUS.

Selig sind die Friedfertigen! denn sie werden das Erdreich besitzen.

Dieſe Wortt, liebſter Auguſtus! ſind aus dem Munde der Wahrheit gegangen, und haben bey euch redlich eingetroffen, indem eure kleine Portion Landes dermaſſen angewachſen, daß ihr endlich ein Beſitzer, und Herr, derer geſamten Braunſchweigiſchen Lande worden.

AUGUSTUS.

Weil aber bey Abſterbung meines Vetters, Friderich Ulrichs, die, zur Braunſchweigiſchen Erbſchafft gehörige Reſidentz Wolffenbüttel, mit einer Käyſerlichen Garniſon beſetzet, und mir folglich verwehret ward, ſolche zu beziehen, reſolvirte ich, meine Hofſtadt nach Braunſchweig zu transferiren, damit ich doch zum wenigſten der Wolffenbütteliſchen Regierung, in denen bekümmerten Zeiten, um ſo viel näher ſeyn, und allem Unheil, ſo viel möglich, deſto beſſer mit meiner Gegenwart rathen könnte; wie ich dann auch, biß zur Evacuation der Feſtung Wolffenbüttel, und alſo neun gantzer Jahre, beſtändig zu Braunſchweig Hof gehalten habe. Daß im übrigen meine damalige Regierung mit gar vielen Wermuth müſſe ſeyn vermiſchet geweſen, ſolches kan ein jeder leicht erachten, der bedencket, daß der dreyßig-jährige Krieg annoch dauerte, und bald dieſe bald jene Parthey die Braunſchweigiſchen Lande beſuchte, folglich ihnen mit Durchmarſchen, Quartieren und ſtarcken Contributionen beſchwehrlich fielen, auch wie geſagt, die Feſtung Wolffenbüttel, von denen Käyſerlichen, lange Jahre beſetzt gehalten ward.

HENRICUS.

Haben es dann die Braunſchweigiſchen Fürſten nicht mit der einem oder der andern Parthey, währenden dreyßig-jährigen Kriege, gehalten?

AUGUSTUS.

Zu Anfang des Krieges hielten ſie es freylich mit denen Proteſtanten, ſuchten ſich aber hernach, als die Sachen nicht Recht gehen wolten, bey Zeiten wiederum mit dem Käyſerlichen Hofe zu ſetzen, und prætendirten neutral zu ſeyn. Gleichwie aber eine neutrale Henne gemeiniglich von einem jeden gepflücket und gerupffet wird; alſo gieng es auch damals mit denen Braunſchweigiſchen Landen, in welchen eine jede Parthey, die Schweden ſowohl als die Käyſerlichen einſprachen, ſo offt ſie es vor gut befanden, und nach Belieben darinnen hauſſeten.

Derer verwirrten und Drangſahls-vollen Zeiten ungeachtet, ließ

ließ ich damals zweyerley Gattungen von denen ſogenannten Glocken-Thalern ſchlagen. Auf einer Gattung iſt eine Glocke ohne Klöppel, mit der Beyſchrifft: UTI, NISI, SIC. welche dunckle Worte dieſen Verſtand haben, daß gleichwie eine Glocke, ohne Klöppel, nicht klinget, und keinen Nutzen hat; alſo auch alle meine Dinge nicht recht gehen könnten, biß die Käyſerlichen meine Feſtung Wolffenbüttel evacuiret haben würden. Auf der andern Gattung ſtehet der Spruch aus der Offenbarung Johannis XIII. 10. Hier iſt Gedult und Glaube derer Heiligen.

Auf daß ich nun den Käyſer bewegen möchte, mir die Feſtung Wolffenbüttel einräumen zu laſſen, ſchrieb ich öffters an denſelben, that die nachdrücklichſten Vorſtellungen desfalls, und bat inſtändigſt, daß er doch die Gerechtigkeit meines Suchens einſehen, und in Conſideration ziehen möchte. Der Käyſer erklärete ſich auch allemal auf das gütigſte, und befahl, daß ſeine Völcker aus Wolffenbüttel heraus ziehen ſolten. Allein der Käyſerliche Commendant, Baron von Rauſchenberg, kehrete ſich an nichts, ſondern bliebe darinnen, und vexirte noch darzu das umher liegende Land, weit und breit, mit vielerley Abforderungen, da bald Fourage, bald Victualien, bald Geld, geſchaffet werden muſte. Nichts deſtoweniger truſte er in ſeinen, an den Käyſerlichen Hof abgeſtatteten Berichten, ſich jederzeit auf das beſte zu rechtfertigen, und zu machen, daß der Käyſerliche Hof ſeine ſchlimme Conduite, in Anſehung meiner, approbirte. Denn er gab gemeiniglich vor, ob ſtünde ich mit denen Schweden in einem guten Vernehmen und würde nicht ermangeln, ihnen die Feſtung Wolffenbüttel einzuräumen ſobald ſie ſich in meinen Händen befände; welches dann denen Käyſerlichen Waffen zu einem gar groſſen Præjudiz gereichen könnte. Dieſes nun war ein pur falſches Vorgeben, indeſſen aber genug, den Käyſerlichen Hof zu bewegen, daß er des Commendanten, Baron von Rauſchenbergs Conduite billigte. Gleichwohl unterließ man nicht, mir von einem Monat zum andern, neue Verſicherungen zu thun, daß die Feſtung evacuiret werden ſolte.

HENRICUS.

Nichts verdrießlicher kan einem Fürſten in der Welt fallen, als wann man auf dieſe Weiſe mit ihm ſpielet. Dem ungeachtet höret man gar groſſe Klagen, daß es vielen andern eben ſo ergangen, oder noch jetzo wircklich ſo ergehet.

AUGUSTUS.

So offt ein, zur Evacuation der Feſtung Wolffenbüttel, anberaumter Termin verfloſſen war, die Käyſerlichen aber keine Mine machten, aus ſolcher heraus zu ziehen, ließ ich meine Klagen aufs neue an den Käyſer gelangen. Ich beſchwehrete mich hiernechſt heftig über den Commendanten, und ermangelte nicht, ſeine Geldſchneidereyen, und andere Exactiones, mit lebendigen Farben abzumahlen; wodurch ich aber weiter nichts ausrichtete, als daß ich verurſachte, daß der Commendant eben daher Anlaß nahm, es nur deſto ärger zu machen.

Bey ſogeſtalten Sachen, und weil ich ſahe, daß mit Schrifften nichts ausgerichtet wurde, war ich auf kräfftigere Mittel bedacht, und ließ durch meine wenigen Völcker, worzu noch einige Heßiſche und Weymariſche Troupen ſtieſſen, Wolffenbüttel bloquiren. Da dieſes an dem Käyſerlichen Hofe erſcholle, wolte man mir keinen weitern Anlaß geben, miß vergnügt zu ſeyn, ſondern es ward verabredet, daß der damalige Käyſerliche Generaliſſimus, Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm, und ich, perſönlich zuſammen kommen ſolten; welches in der That [illegible]. Solches geſchahe darum, auf daß ein Accomodement zwiſchen dem Käyſer und mir getroffen werden möchte, und die Tractaten nahmen, in dem Septembr. Anno 1642. zu Goßlar ihren Anfang. Dem Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm, als Käyſerlichen Principal-Gevollmächtigten, war der Graf Wilhelm Leopold von Tettenbach ſubdelegiret. Weil auch das Haus Braunſchweig-Lüneburg mit dem Stifft Hildesheim ſehr viel zu ſchaffen und auszumachen hatte, wurden dieſelben Händel ebenfalls hieher gezogen. Man handelte [illegible] dreyßig Artickel ab, deren [illegible] mit kürtzlich dieſer iſt: 1) Ihrer Käyſerlichen Majeſtät ſolte, von denen Hertzogen, allerunterthänigſter Reichs-üblicher Reſpect erwieſen werden. 2) Solten die Hertzoge allen Bündniſſen mit auswärtigen Potentaten wider den Käyſer und das Reich renunciiren, auch ſich nicht mit andern Ständen wider den Käyſer und das Reich verbinden; wobey wir Hertzoge uns doch beſtändig erkläret haben, daß uns weder eines noch das andere wiſſend ſeye. 3) Wolten wir Hertzoge der Käyſerlichen und Reichs-Armée aus unſeren Feſtungen, Proviant, Munition und dergleichen, um billige Bezahlung zukommen, auch dieſelben, in gemäßigter Anzahl, ein- und durchziehen laſſen. 4) Weil auch

auch immer urgiret worden, die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Völcker ſolten ſich mit der Käyſerlichen Armée conjungiren, wandte man, auf Seiten unſerer, dargegen ein, die Völcker, zu Roß und Fuß, wären zur Beſatzung derer Städte und Feſtungen, wie auch überhaupt zur Landes-Defenſion nöthig. Derohalben ſolten wir Hertzoge die freye Diſpoſition über unſere Troupen behalten, ſolche aber nicht anders als wider die Feinde des Reichs, zu Vertheidigung unſeres Landes, zu Ihrer Käyſerlichen Majeſtät und des Reichs Beſten gebrauchen. 5) Wolten wir Hertzoge unſere Völcker von unſeren Alliirten zurücke beruffen, und diejenigen, ſo wir zu Beſatzungen nicht nöthig hätten, abdancken. 6) Solte denen Käyſerlichen und ihren Alliirten, bey Verfolgung des Feindes, oder in andern nöhtigen Fällen, ein freyer Durchzug verſtattet, wir, die Hertzoge aber vorhero darum erſuchet, uns auch die aufgelauffenen Unkoſten wieder gut gethan werden. 7) Solten uns Hertzogen 120. Römer-Monate erlaſſen ſeyn. Von denen 120. andern aber, die aufs neue wären verwilliget worden, und wo fernere Gelder angeſetzet würden, ſolten wir, ſo lange der Krieg währete, ſo viel abrechnen, als wir auf die Garniſonen und andere Anſtalten wenden müſten, als dadurch dem Käyſer und dem Reich Vortheil zuwüchſe. 8) Solten weder wir Hertzoge, noch unſere Unterthanen, mit denen Feinden des Reichs verbotene Correſpondenz pflegen. 9) Das kleine Stifft Hildesheim, mit allen Güthern und Archiven &c. ſolte an Chur-Cölln abgetreten werden. 10) Der verurſachte Schaden, zwiſchen dem kleinen Stifft zu Hildesheim an einem, wie auch dem groſſen und ältern Stifft am andern Theil, ſolte zugleich mit einander aufgehoben werden. 11) Dem prætendirenden Erbſchutz auf die Stadt Hildesheim, des Fürſtenthums Rahlenberg, wie auch meinen angegebenen Juribus Eccleſiaſticis, Politicis, feudalibus et territorialibus bey dem Amte Peina, ſolte, durch dieſe Tractaten, nichts derogiret werden, ſondern uns Hertzogen, auch unſeren Landſaſſen und Unterthanen, unſere und ihre Rechte gantz ungeſchmälert verbleiben, ſo gut man dieſelben erſeſſen und hergebracht. 12) Die Stadt und das Amt Peina ſolle das freye Exercitium Religionis der Augſpurgiſchen Confeſſion behalten. 13) Was Hertzog Chriſtian Ludwig zu Zelle,

deſſen Räthe und Beamten, von Anno 1634 an, in dem kleinen Stifft Hildesheim, im Juſtitz-Weſen ausgeſprochen, ſolte in vigore bleiben; doch aber niemanden ordentlich und Geſetz-mäſſig, zu leuteriren, oder zu appelliren, verboten ſeyn. 14) Unausgemachte Rechts-Sachen ſolten in ſtatu quo verbleiben, und demnach ausgeführet werden. 15) In der Stadt Hildesheim, dem daſigen Stifft, wie auch in der Stadt und dem Amte Pein, ſolte alles wieder eingerichtet werden, wie es Anno 1630. geweſen iſt. 16) Hertzog Chriſtian Ludwig ſolte ſeine Garniſon aus Hildesheim führen, und ſolchen Ort, ſtatt Reichs, denen Käyſerlichen Troupen einräumen. 17) Was aber Hildesheim Hertzog Chriſtian Ludwigen, oder deſſen Officiers und Gemeinen zuſtändig war, kunnte nach eines jeden Bequemlichkeit abgehoͤlet werden. 18) Die vom Käyſer und dem Reich, in Hildesheim zu legende Garniſon, ſolte weiter von niemanden, in ſpecie aber nicht von Chur-Cölln, oder Chur-Bayern dependiren, vielweniger von ihnen in Pflichten genommen werden. 19) Damit die Stadt Hildesheim nicht zu ſehr beſchwehret würde, ſolten die Bürger nicht gehalten ſeyn, über 500. Mann zu Fuß unter ſich zu vertheilen, und mit Service zu verſehen, nebſt zweyen Compagnien Reuthern, denen ſie Heu und Stroh-Schaffen muſten, auch ſolten ſie einen Obriſten und den halben Regiments-Stab, nach der Käyſerlichen Verpflegungs-Ordonnance verpflegen. Das übrige ſolte von andern Orten herbey geſchaffet werden, doch nicht aus denen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen, noch aus dem alten Stifft Hildesheim. 20) Weil Hildesheim das Jus Præſidii prætendirte, ſolches aber der Churfürſt von Cölln nicht zugeſtehen wolte, ſo ſolte dieſer Tractat keinesweges præjudicirlich ſeyn, noch von jemanden entweder als eine Acquiſitio noch Interruptio poſſeſſionis angezogen werden. 21) Die Stadt Hildesheim ſolte alle ihre Rechte und Privilegia, in ſpecie auch das freye Exercitium Religionis der Augſpurgiſchen Confeſſion in ſechs Kirchen, nebſt denen Evangeliſchen Schulen behalten. Und wann der Churfürſt von Cölln, oder ſonſt iemand etwas darwider einwenden wolte, müſte es coram Judice competente, und nicht via facti geſchehen. 22) Verſpricht der Käyſer die Stadt bey allem dem, was hier iſt abgehandelt worden, zu ſchützen, und zwar wi-

der

der jederman, wer der auch seyn möge. Auch sollen die Commendanten jedesmal gute Disciplin halten, und den Rath weder in ihren Rechten, und bey ihrer Regierung der Bürgerschafft, noch sonst hindern, sondern demselben, in allen und jeden Umständen, sonderlich auch in der Billetirung, die alte Freyheit lassen. 23) Bey erfolgenden Frieden, oder, wann wegen völliger Verjagung des Feindes keine Gefahr mehr verhanden, solte die Garnison wieder abgeführet, und die Stadt, mit allen und jeden zubehörigen Dingen der Burgerschafft abgetreten werden, eben in dergleichen Stande, wie sie dieselbe vor dem Anfang des Krieges besessen und gebrauchet hat. 24) In die Amnestia welche wir Hertzoge von Braunschweig und Lüneburg, Krafft dieses Recessus erlanget, und erhalten hatten, solte auch die Stadt Hildesheim plenarie mit eingeschlossen seyn, und alles, was von Anno 1630. an passiret wäre, gäntzlich abgethan und vergessen seyn und bleiben; wolte auch jemand abziehen, so stünde es ihm frey. 25) Hingegen solte die Stadt und Festung Wolffenbüttel, samt allen In- und Aussenwercken, auch Zubehörung, aller Munition, Artillerie (jedoch ausgenommen, was die jetzige Garnison hinein gebracht) dem Archivo ebenermassen, wie bey der Restitution des Hildesheimischen Archivi verordnet, es seyen gleich diese zu solchem Archivo gehörige Acta und Documenta deponiret, assigniret, oder sonst ausserhalb desselben befindlich gewesen, und von Handen gekommen, ohne Beschwehrung derer Bürger und Inwohner des Orts, ohne einigem Beding und Aufenthalt, massen man sich wegen des Modi restituendi derer Oerter verglichen, zu meinen Händen, und eigener freyen ungehinderter Besatzung, restituiret und wircklich eingeräumet, die Garnison ausgeführet, und die von derselben vorhero in der Stadt gemachten Schulden, denen Bürgern und Inwohnern richtig bezahlet, wegen prætendirter restierender Contribution aber, vom Land und der Bürgerschafft, nichts gefordert werden. Wer aber etwas in die jetzige Garnison von Munition und Artillerie, wie auch Proviant hinein gebracht, ingleichen, was denen Officiers und Soldaten eigenthümlich zu stünde, solches solte, beym Abzug der Garnison, abzuführen frey und ungehindert seyn, und da etwa, alles auf einmal nicht abgeführet werden

den könnte, ſolches, nach eines jeden Bequemlichkeit zu thun, jederzeit, ihm ohne einige Sperrung vorbehalten ſeyn. Selten aber ein oder andere neue Stücken von alten Stücken, Materialien oder Brüchen, ſo vorhero in der Feſtung geweſen, gemachet und umgegoſſen ſeyn, bleiben dieſelben billig in der Feſtung. Da auch jemand von der Garniſon etwa Häuſer in der Feſtung, oder Aecker auf dem Lande rechtmäßig an ſich gebracht, ſolte er dabey, gleich andern meinen Unterthanen, wann man ſich gehührend, getreu und gehorſam verhielte, geſchützet, oder auch ſolche Häuſer und Aecker ungehindert zu verkauffen bemächtiget ſeyn. 26) Die Hildesheimiſchen Streitigkeiten, zwiſchen Churcölln, und denen Hertzogen zu Braunſchweig und Lüneburg, ſolten zu einem gütlichen Vergleich ausgeſetzet ſeyn; indeſſen aber das Haus Braunſchweig-Lüneburg weder in Poſſeſſorio noch in Petitorio turbiret werden. 27) Wolten Ihro Käyſerliche Majeſtät, ingleichen der Ertz-Hertzog dahin bedacht ſeyn, daß die verabredeten Artickel zum Effect gebracht, und wieder alle Attentata &c. beybehalten werden möchten. 28) Alle, dem Fürſtlichen Hauſe Braunſchweig und Lüneburg zubehörige Städte, Schlöſſer, Flecken ꝛc. ſolten ſogleich reſtituiret werden. 29) Ingleichen ſolten alle und jede bißhero an Seiten des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg geführte Actiones, Conjunctiones, Conſilia, wie die Namen haben, per Amniſtiam, [illegible]bald und von nun an, ſopiret und aufgehoben ſeyn, und derſelben in Ewigkeit nicht mehr gedacht, auch die Hertzoge zu Braunſchweig-Lüneburg ſamt und ſonders, wie nicht weniger deren Succeſſores, Erben und Nachkommen, deswegen von Römiſch-Käyſerl. Majeſtät, noch ſonſt jemanden, auf einigerley Weiſe und Wege, in- oder auſſerhalb Rechtens nicht belanget noch angefochten werden. 30) Würden in dieſe Amneſtie auch alle unſere, derer Hertzoge zu Braunſchweig und Lüneburg Gemahlinnen, Kinder, Nachkommen, desgleichen die von der Miliz, Ritter- und Bürgerſchafft, und insgemein alle und jede Braunſchweig- und Lüneburgiſche Unterthanen und Einwohner mit eingeſchloſſen. 31) Das gantze Fürſtliche Haus, und jede Fürſt insonderheit, ſolte bey ſeinem Fürſtlichen Statu, Ehren, Würden, Præeminenz, Hoheit, Regalien, Privilegien, Immunitäten,

täten, Freyheiten, Leibeigenſchafften, Erbſchutz, Landen und Leuten, Fürſtenthumen, Stifften, Clöſtern, Geiſtlichkeiten, in Summa bey allen hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten, in Eccleſiaſticis ſowohl als in Politicis, völlig gelaſſen, manuteniret u. erhalten werden. Wäre von Käyſerlicher Majeſtät etwas ſtatuiret, verabſchiedet und angeordnet, oder Käyſerliche Edicta Decreta, Declarationes, Commiſſiones, Mandata und Gebots-Briefe, erkennet und ausgelaſſen, oder ſonſt Käyſerliche Reſcripta, Begnadigungen und Verſchreibungen jemanden ertheilet, ſolten ſie gänzlich caſſiret ſeyn. 32) Alle Kriegs-Gefangene in ſpecie Cräfft Magnus, Graf von Hohenlohe, ſolten ausgewechſelt, und die, von beyden Theilen angelegten Contributiones ſogleich aufgehoben ſeyn. 33) Alle Streitigkeiten des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg, in ſpecie die Tylliſche Forderung, ſolten in der Güte, oder doch via juris ordinaria abgehandelt werden. 34) Wolten wir Hertzoge, zu Braunſchweig und Lüneburg, einen Univerſal-Frieden befördern helffen, und bey deſſen Erfolg ſolte dieſer Particular-Tractat jenem nicht præjudiciren, und wir Hertzoge ſolten den allgemeinen Frieden eben ſo genieſſen, als wann dieſer Particular Vergleich nicht wäre geſchloſſen worden; biß dahin aber die Goßlariſche Handlung in vigore verbleiben. 35) Die Käyſerliche Ratification ſolte von dem Erz-Hertzog binnen einer Zeit von 4. Wochen verſchaffet, und hernach ſogleich, zur Execution des Vergleichs geſchritten werden. 36) Nebſt Käyſerlicher Majeſtät ſolten auch die Churfürſten erſuchet werden, ſich mit zu unterſchreiben.

Dieſer Tractat ward den 16ten Januarii des ſchon-beſagten 1642. Jahres geſchloſſen. Ob nun zwar wohl die Käyſerliche Ratification nicht in vier Wochen, ſondern erſt den 9ten Junii 1642. erfolgte; ſo blieb dennoch die Garniſon nach wie vor in Wolffenbüttel. Zu der aufgeſchobenen Ratification mochte nicht allein die Cölniſche Proteſtation wider den Hildesheimiſchen Receſs Gelegenheit geben; ſondern es ſchiene auch, als habe man, an dem Käyſerlichen Hofe, warten wollen, wie ſich die Campagne des mehrgenannten Jahres anlaſſen würde. Die Evacuation der Feſtung Wolffenbüttel ſolte im Julio, nachgehends im Auguſto erfolgen. Es kam aber ſolches niemals zum Effect, theils weil Chur-Cölln vorhero die Hildesheimiſchen Streitigkeiten, gerne

genden an ſich hat, ſtets auf dem Weg derer Tugenden wandeln, und nicht davon abweichen, der aber mit Laſtern behafftet, ſolche auszumuſtern, und ſich dargegen mit Tugenden zieren ſolle. Allein, wo iſt der Menſch, welcher ſo aufrichtig gegen ſich ſelber handelt, daß er, von ſeinen Tugenden und Laſtern ein unpartheyiſches Urtheil zu fällen weiß?

WHITTINGTON.

Seye beſtändig in dem, was du beſchloſſen haſt, und ändere deinen Sinn nicht immer, wie ſich die Wetter-Hähne zu wenden pflegen.

POMPEJUS.

Ja, wann nicht die Unbeſtändigkeit das Weſen ſelbſt wäre, woraus der Menſch beſtehet. Keine Reſolution, und kein Entſchluß hält Stich, wider den, den Wechſel liebenden Humeur, ſo den Menſchen beherrſchet. Man ſuche nur ſich täglich zu corrigiren, und beſtändiger in ſeinem Entſchluß zu werden, ſehe mithin, wie weit man es darinnen gebracht, wann man endlich aufhöret zu leben. Ich meines Orts ſage, daß ſich in dieſem Stücke, die wenigſten Menſchen vor andern eines beſondern Vortheils werden rühmen können. Denn gleichwie ein jeder Tag aus gar vielen Minuten beſtehet; alſo iſt eine jede Minute capable zu machen, daß der Menſch ſolche Meſſures nimmet, welche denen, ſo er bereits genommen gehabt, gäntzlich entgegen ſind. Kurtz zu ſagen, die Gebrechen der Natur begleiten den Menſchen biß in das Grab, und hangen gar vielen auch noch nach ihrem Tode an.

WHITTINGTON.

Man ſage nicht einem jedem was man gedencket, ſondern verberge die Gedancken ſeines Hertzens ſo viel als möglich.

POMPEJUS.

Bey der Entdeckung derer Gedancken des Hertzens muß man freylich behutſam verfahren; aber doch auch nicht ſo närriſch handeln, wie mancher, der aus allen Dingen, und aus allen ſeinen Gedancken, ein Geheimniß machet.

WHITTINGTON.

Seye gegen einen jeden höflich; mit wenigen hingegen errichte eine vertrauliche Freundſchafft.

Pompejus,

POMPEJUS.

Hierwider habe ich nichts einzuwenden. Je weniger vertrauliche Freunde man ſich erwehlet, deſto beſſer iſt es. Denn man kan, in dieſem Stücke, einen grauſamen Irrthum begehen, und ſich, auch unter denen wenigen Freunden, ein ſehr falſcher Freund befinden.

WHITTINGTON.

Vermeide die Gefahr, ſo lange als du kanſt. Biſt du aber in Gefahr gerathen ſo verachte dieſelbe, und überwinde ſie mit einem wahren Heldenmuth.

POMPEJUS.

Man hat gut reden, wann die Gefahr nicht gegenwärtig iſt. Stellet ſich aber dieſelbe vor unſere Augen, ſiehet ſie weit entſetzlicher aus, und machet, daß die Menſchen ihren Sinn ſowohl, als die Sprache verändern.

WHITTINGTON.

Mache dich keinem Menſchen verbindlich, auf daß du frey von allen Bändern ſeyeſt.

POMPEJUS.

Wer es ſo haben kan, der hat ſich zu gratuliren. Vieler Menſchen Thun aber iſt ſo beſchaffen, daß ſie andern nothwendig verbindlich werden müſſen.

WHITTINGTON.

Witz ſeye dein Freund, Verſtand dein Geſelle. Deine Zunge ſeye dein Diener, Tugend dein Leben. Tapfferkeit ſeye deine Liebe, Ehre dein Ruhm, und der Himmel deine Glückſeligkeit.

POMPEJUS.

Daß die Tugend hauptſächlich das Leben eines Menſchen ſeyn ſolle, das gefället mir am allermeiſten. Witz und Verſtand ſind öffters ſo beſchaffen, daß ſie den Menſchen auf Irrwege führen. Die Zunge betreffende, iſt ſie vielmals ein ſehr ungetreuer Diener, bringet auch den Menſchen zu Fall und Unglück. Die Tapfferkeit iſt nicht eines jeden Werck; jedoch ſo zu verſtehen, daß der Menſch, in allem und jedem,

angewerben werden. Ich befahl auch dem Zehendner zu Zellerfeld noch eine neue Art von Glocken-Thalern ſchlagen zu laſſen. Auf ſolchen præſentirte ſich eine Glocke mit einem Klöppel, und dabey das Wort TANDEM! welches ſo viel bedeutet als: Endlich habe ich doch meine ererbte Feſtung Wolffenbüttel eingeräumet bekommen.

Die vierdte Gattung von ſogenannten Glocken-Thalern, kam faſt zu gleicher Zeit zum Vorſchein. Auf dieſer ſiehet man, nebſt eines vollſtändigen Glocke, wie auch dem Tag und dem Jahr der Reſtitution der Feſtung, folgende Buchſtaben: T. W. A. I. D. I. R. 14te Septembris.

HENRICUS.

Was bedeuten dann dieſe Buchſtaben? wertheſter Auguſtus!

AUGUSTUS.

Leute, welche vermeynen, als ob ſie gut rathen könnten, haben dieſe Buchſtaben alſo ausgeleget: Tandem Wolfferbytum Ab Injuſtis Detentoribus Invite Reſtituitur.

Letzlich ließ ich auch noch die fünffte Art von Glocken-Thalern ſchlagen. Dieſe führte gleichergeſtalt eine vollſtändige Glocke mit einem Klöppel, nebſt denen Worten: Tandem Patientia Victrix, das iſt: Endlich hat die Gedult überwunden. Bey der Glocke ſtunden auch noch dieſe Worte: Donec Patientia Victrice ipſa exaltate Crucis feſtivitate lætiſſimo clangore perſonaret; d. i. So lange hat ſich die Glocke ſtille gehalten, und iſt gleichſam ohne Klöppel geweſen, biß die Gedult den Sieg erhalten, und die Glocke eben an dem Tage der Creutz-Erhebung, angefangen, einen höchſt-erfreulichen Klang von ſich zu geben.

HENRICUS.

Mag ich wohl, liebſter Auguſtus! nach der Urſache fragen, die euch bewogen, eine Glocke auf alle dieſe Thaler prägen zu laſſen?

AUGUSTUS.

Die habt ihr ſchon zum Theil gehöret, wertheſter Henricus! Geruhet aber noch ferner zu wiſſen, daß ich meine Lande als eine Glocke, die Reſidentz und Feſtung Wolffenbüttel hingegen als den Klöppel darinnen anſahe, weswegen ich eine Glocke auf alle dieſe Thaler prägen ließ.

Jedoch,

Jedoch, wertheſter Henricus! ich beſinne mich eben jetzo, daß ich bereits ein wenig, in meiner Erzehlung, zu weit geſchritten bin, und vorhero noch ein und anderer merckwürdigen Dinge hätte Erwehnung thun ſollen, wannenhero ich ſolche jetzo nachholen will.

Anno 1641. den 18ten Auguſti, als ich Wolffenbüttel bloquirt hielte, ritte ich auf freyen Damm, mit allerhand Sorgen und Bekümmernüß angefüllet, weil es, mit der unternommenen Bloquade, keinesweges nach Wunſch von ſtatten gehen wolte. Da kam eine Canonen-Kugel aus der Feſtung heraus geflogen, und es fehlte kaum eine Haar, ſo wäre ich von ihr getödtet worden.

Am 2ten Septembr. des 1641ten Jahres geſchahe das Unglück, daß vor Wolffenbüttel der Damm durchbrach, womit man das Waſſer aufgeſchwellet hatte, den Platz dadurch zur Übergabe zu nöthigen. Es erfolgte aber darauf eine entſetzliche Fluth, welche mit der gröſten Gewalt auf Braunſchweig andrang, dergeſtalt, daß nicht nur viele Häuſer dadurch übern Hauffen geworffen wurden, ſondern auch anderer groſſer Schaden geſchahe. Damals entſtunde unter dem Pöbel, wie es gemeiniglich zu geſchehen pfleget, allerhand murren wider mich, und ich war beſorget, es möchte gar zu einem wircklichen Aufruhr kommen; ließ mich aber, dem ungeachtet, gantz getroſt und unerſchrocken finden, biß ſich das Waſſer verlauffen, und der Unmuth des Volcks geſtillet hatte. Im übrigen ereignete ſich Anno 1642. den 30ten Marty, abermals eine Gelegenheit, wodurch meine Länder vermehret wurden. Denn die mittlere Lüneburgiſche Lienie hatte ſich wiederum in unterſchiedene Häuſer vertheilet, nemlich in das Lüneburgiſche, Haarburgiſche, Zelliſche und Giſſhorniſche. Im beſagten Jahre u. am gedachten Tage aber ſtarb der letzte aus dem Haarburgiſchen Hauſe, Hertzog Wilhelm, im 78ten Jahre ſeines Alters. Weil er nun niemals war vermählt geweſen, fiel deſſen Verlaſſenſchafft auf die älteſten Agnaten, und zwar auf Hertzog Friedrichen zu Zelle, und dann auf mich.

HENRICUS.

Die Todes-Fälle ſind euch ziemlich zu ſtatten gekommen liebſter Auguſtus! u. ihr würdet, ohne dieſelben, ein Herr eines ſehr kleinen Landes geblieben ſeyn. Alſo muß aber eine Sache gehen, und ſich fügen, wann ſie in dem Rath derer Wächter beſchloſſen iſt.

AUGUSTUS.

Als die Käyſerlichen die Stadt und Feſtung Wolffenbüttel verlaſſen,

laſſen, ich aber durch die meinigen Poſſeſſion davon genommen hätte, machte ich Anſtalten, zu einem öffentlichen Einzuge, welcher am Tage der Creutz-Erhebung Anno 1643. erfolget iſt. Ich erhube mich, da ich in dem Platz anlangete, mit meiner Gemahlin, mit meinen Printzen, und mit meinen Printzeſſinnen, wie auch der gantzen Hofſtadt, vor allen Dingen, nach der Kirche, und wohnete dem Gottesdienſt mit einem andächtigen Hertzen und erfreuten Gemüthe bey. Die Predigt wurde von dem Superintendenten Doct. Widebrugen gehalten, welcher den 23ten Vers des 55ten Pſalms erkläret, der alſo lautet: Wirff dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich verſorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe laſſen.

HENRICUS.

Ihr habt ohne Zweiffel dem Superintendenten den Text fälſchlich verſchrieben. Es iſt aber ein ſolcher Text, woraus man ſchlieſſen kan, daß ihr der Providentz, und der Regierung des Weſens aller Weſen, eure gantze Glückſeligkeit und Wachsthum zugeſchrieben habt.

AUGUSTUS.

Aus der Kirche verfügte ich mich, nebſt meiner geſamten Suite, auf das Schloß, ſetzte mich vor allen Dingen auf meinen Thron, und hielte an, mit denen Räthen und Deputirten zu überlegen, wie man die Sachen anzuſtellen hätte, damit das Beſte des Landes möchte befördert werden? Alsdann gieng ich erſt zur Tafel, an der ich aber die Zeit nicht mit nützlichen Unterredungen, als mit übermäßigen Eſſen und Trincken, oder andern Uppigkeiten, zubrachte. Gegen den Abend verfügte ich mich wiederum nach Braunſchweig, weil die Fürſtlichen Gemächer zu Wolffenbüttel, gar ſchlecht ausſahen, indem der Ort gantzer ſechtzehen Jahre, mit fremden Völckern voll beſetzt geweſen, die nicht zum Beſten hausgehalten. Ich blieb auch noch einige Wochen mit meiner Hofſtadt zu Braunſchweig, ſchickte aber indeſſen allerhand Leute nach Wolffenbüttel, welche das Schloß ausbeſſern, putzen und meubleren muſten. Nicht weniger ritte ich ſelbſt zum öfftern, ab und zu, nachdem alles im Stande war, daß ich kunnte die Reſidentz beziehen, wurden von auſſen an dieſelbe folgende Worte geſetzet, welche das 1643te Jahr in ſich faſſen: AsX atqVe Vrbs sVeLphica Dei sVXILlo et AVgVstI

Augusti Ducis Camillo post utilis et exhinc bella rustic Vexatq[ue] recta Vrata.

Endlich kam das 1648te Jahr heran, in welchem der Westphälische Friede, zu Münster und Osnabrück, veranlasset, auch den 14. Octobris unterschrieben ward. Das ganze Haus Braunschweig und Lüneburg hat gewißlich nicht wenig gethan, daß dieser Friede befördert und geschlossen worden ist; wie mir Braunschweigischen Herzoge dann deswegen eine Gesandtschafft nach Schweden abgefertiget. Ich ermangelte auch nicht einen von meinen berühmtesten Räthen, welcher Oder geheissen, als meinen Plenipotentiarium, auf den allgemeinen Friedens-Congreß abzuordnen, welcher das Interesse Evangelicorum überhaupt, und die Angelegenheiten des Wolffenbüttelischen Hauses insonderheit, beobachten muste. In dem Instrumento Pacis ward die bekandte Bischöffliche Abwechselung, zu Osnabrück, zwischen denen Römisch-Catholischen und Evangelischen dergestalt feste gesetzet, daß von denen Evangelischen allemal ein Prinz aus dem Hause Lüneburg oder Hannover solte erwehlet werden; ist aber kein Prinz mehr vorhanden, muß die Wahl auf die regierenden Herren extendiret werden. Würde aber die gantze Hannoverische Linie absterben und ermangeln also dann fället die Wahl eines Evangelischen Bischoffs auf meine Posteritæt, mit der zwischen ihr und denen Römisch-Catholischen, immerwährenden Alternation und Abwechselung.

Wie sehr ich mir die Ruhe von Teutschland, und bey gantzen Europa überhaupt angelegen seyn ließ, ist unter andern auch daraus abzunehmen: Es hatte nemlich der unruhige Bischoff zu Münster, Christoph Bernhard von Galen, mit denen Holländern einen gantz unnöthigen Krieg angefangen. Weil mir nun solches sehr nahe gieng, schickte ich Leuten von Heimburg nach dem Haag, und ließ durch denselben meine Mediation zwischen dem Bischoff und denen General-Staaten anbieten, welche auch gar gerne angenommen ward, so, daß sich der von Heimburg nach Cleve verfügte, und nicht wenig beytrug, daß der Friede erwünscht verlogen ward; wie sich dann dieser von Heimburg, und Otto Grote, bey dem ausgefertigten Instrumento Pacis, als meine Plenipotentiarii, mit unterschrieben haben.

Trachtete ich aber zu machen, daß hin und wieder die Ruhe wieder hergestellet werden möchte, wo sie sich verkrochen hatte; so ließ ich es in meinen Landen, absonderlich aber in meiner Residentz an vielerley

Mit-

väterlicher Verfertigung köstlichen Antiquitäten und Raritäten nicht ermangeln, sondern sicher meine Haupt-Lust und tägliche Recreation darinnen. Von der weitberühmten Wolfenbüttelischen Bibliotheec, die wenig ihres gleichen hat, bin ich Stifter und Urheber. Als ich mich noch zu Hildesheim befand, ist sie schon von mir zum Theil angelegt worden, und ist endlich schon dahin, auf hundert und sechzig tausend Bücher angewachsen, die ich insgesamt, ohne Sparung einiger Unkosten in Teutschland, Italien, Franckreich, Spanien, Engeland, Holland ꝛc. aufsuchen lassen. Ich ließ mir auch viele Folianten von Regal-Papier binden, und schrieb darein, mit meiner eigenen Hand, alle zur Gelehrsamkeit gereichende Materien. Darnach ging ich die Bibliotheec von Stücke zu Stücke durch, und wußte derselben Inhalt so artig und nett einzutragen, daß mir auf begebenden Fall, im Augenblick stehen kunte, wer von einer oder der andern Materie geschrieben habe. Weil ich auch ein ganz unvergleichliches Gedächtniß gehabt und bis an mein Ende behalten, wird unter der grossen Menge derer Bücher, so ich angeschaffet, wohl schwerlich einer gewesen seyn, von dem ich nicht klare Bescheid geben können.

HENRICUS.

Es wird, Höchster Augustus! von dem ersten Cyro geschrieben, daß er, bey seinen armirten Armeen, einen schreibenden Soldaten gehabt habe, auch capable gewesen seye, alle und jede bey ihren eigenen Namen zu sich zu ruffen. Ihr eurer Orts könnet euch rühmen, in einer so zahlreichen Bibliotheec, alle Bücher erwust zu haben, und habt vielleicht einem jeden Bescheid geben können. Das ist, meines Erachtens, [illegible] und ihr seyd, in diesem Stücke, dem Cyro nicht nur gleich zu schätzen, sondern auch noch weit über ihn zu erheben.

AUGUSTUS.

Das Häuslein ward meine neu-angelegte Bibliotheec nach Braunschweig, nicht weit von St. Blasii Kirche gebracht, und, derer wütenden Kriegs-Flammen ungeachtet, täglich vermehret. Endlich, als dem Wolffenbüttel von denen Käyserlichen Troupen evacuirt worden war, ließ ich das alte Zeug-Haus darzu recht machen, und sie gleichfalls an den Ort, wo sie noch jetzo behältlich ist. Ausser denen Büchern und Manuscriptis, trifft man auch die allervortrefflichsten Mathematischen und Mechanischen Instrumente, kostbare und vortreffliche Globos, und andere Raritäten darinnen an. Ich war dermassen begierig

begierig darauf, dieses Werck zu Stande zu bringen. daß ich wohl eher, auf einmal, vor Bücher und benöthigte Urkunden, über 16000. Rthlr. ausgezahlet habe. An der Thüre, welche zu dieser Bibliothec führet, stehet folgender Spruch mit güldenen Buchstaben: Quando omnes passim loquuntur et deliberant, optimum a mutis et de mortuis consilium est: homines quoque si taceant vocem invenient sibi, et quæ nemo dicit, prudens antiquitas suggerit; das ist: Wann andere viel Reden und Rathschlagen machen, so hole ich mir bey Stummen und Verstorbenen den besten Rath. Wann die Menschen nichts vorzubringen wissen, so findet man etwas davon in Büchern; und was sich niemand unterstehet zu sagen, das geben uns die klugen Alten an die Hand. Es sind auch noch diese Worte allda zu lesen: Modeste accedas, honeste recedas, wodurch zu verstehen gegeben wird, daß man nicht allen unter einander wühlen, sondern Bescheidenheit gebrauchen, auch ehrlich wieder von dannen gehen solle, ohne etwas aus der Bibliothec zu entwenden.

HENRICUS.

Siehe da! eine sehr nöthige Erinnerung vor die, so Bibliothequen frequentiren. Denn diese Schatz-Kästen der Gelehrsamkeit sind dergleichen Zufällen gar sehr unterworffen, und man hat Doctores und Professores gesehen, die, wann sie gekommen, sich kein Gewissen gemachet, ein rares Buch und Manuscript aus einer Bibliothec zu entwenden. Mancher handelt wohl gar so schelmisch, daß er Blätter aus denen Büchern schneidet, und also die kostbarsten und schönsten Opera ganz unverantwortlicher Weise verstümmelt.

AUGUSTUS.

Ich schrieb selbst verschiedene Bücher, die, unter dem Namen Gustavi Seleni, zum Vorschein gekommen. In meinen jüngern Jahren verfertigte ich eine Schrifft unter diesem Titel: Das Schach- oder König-Spiel, in vier unterschiedene Bücher verfasset, und mit nützlichen Kupffer-Stichen gezieret; welchem zu Ende auch beygefüget ist des Pythagoræ uhralters Spiel, durch Gustavum Selenum. Leipzig 1616. Acht Jahre darauf, nemlich 1624. kam auch ein ander sehr gelehrtes Buch ans Licht, und ward zu Lüneburg, von denen Beidern Johann und Heinrich Sternen gedruckt, unter

dem Titel: Cryptomenices, seu Cryptographiæ Libri IV. in quibus planissima Steganographia a Johanne Trithemio Abbate Spanheimensi conscripta traditur a Gustavo Selenio. Es wird darinnen gehandelt und gezeiget, sowohl wie man die geheime Art zu schreiben pflegt practiciren, als auch anderer Leute, auf eine verborgene Manier, verfertigte Schriften auslegen und dechiffriren solle. Theologische Schriften und Bücher sind ebenfalls aus meiner Feder geflossen. Das eine heisset: Die Braunschweig-Evangelische Rächen-Harmonie; und ich nenne mich in diesem Tractat, einen Liebhaber meines geliebtesten HErrn JEsu Christi und seiner heiligen Worten. Nicht weniger habe ich die Historie des Leydens und Sterbens JEsu Christi zusammen getragen, und darinnen gewissen Vermahnungen meiner Liebe gegen den geliebtesten Heiland an den Tag gelegt. Weil zum Anno 1617. zu Weymar, die sogenannte Fruchtbringende Gesellschaffe gestiftet worden, und man sich bemühete, sowohl unterschiedene gelehrte Personen, als auch andere gelehrte Männer, darzu zu ziehen, worzu ich ebenfalls invitiret, mit in diese Societät zu treten, worzu ich mich keinesweges weigerte. Der Haupt-Zweck derselben gieng dahin, daß die Teutsche Sprache verbessert werden solte. Ludovicus von Cöthen, ein sehr gelehrter, frommer und kluger Fürst, war der Stiffter und Urheber von dieser Fruchtbringenden Gesellschaffe zu Weymar, folglich auch das Haupt davon, unter dem Namen des Nahrenden. Jedoch kan ich mich nicht entbrechen, von dieser Societät [illegible] nur noch so viel zu sagen, daß zwar die Meynung, und die Absicht, dabey gar löblich und gut gewesen. Dem ungeachtet ist sie nicht zum besten gerathen, sondern hat sich vielen zuwieder geschlagen, weil, nach der [illegible] Köpffe darzu gekommen, von denen meist unbequeme Gemüther der Landsässen aufgenommen worden sind.

Mit meinen Aemtern, zugleichen mit denen Gelehrten bey Landen, gieng ich ziemlich zu Rathe, und deliberirte, wie die Mißbräuche, und üblen Gewohnheiten, welche sich sowohl vor als nach der Reformation, bis auf die Zeiten, in welchen wir leben, eingeschlichen haben, möchten ausgemerzet und abgeschaffet werden? weshalb ich auch verschiedene heilsame Verordnungen ergehen ließ, und mancherley Verfassungen traff, welche man bewundern muß, weil sie so nöthig als nützlich gewesen. Ich legte unter andern ein neues Consistorium zu Wolffenbüttel an, und dieses kam im Februario Anno 1644. zu Stande, worzu auch

aus denen

mit denen tüchtigſten Perſonen, von Theologis und Politicis beſetzet. Die Proceß-Ordnung wurde Anno 1641. den 16ten in dem Februario ernewert und beſtätiget; worbey billig zu verwundern iſt, daß ich allen meinen Unterthanen, Hohen und Niedern, die Freyheit gab, mich ſelbſt nach denen Geſetzen, zu belangen, wenn ihnen unrecht geſchehe, daß er von mir einigen Unrecht erfahren habe. Denn ich verlangte nicht von denen Geſetzen frey zu ſeyn, und ſie mir vom Volck als eine Laſt aufgebürden; ſondern gieng denen Leuten mit dem Exempel meiner eigenen Perſon und meiner Hoffſtatt vor, welche ſo beſchaffen ſeyn muſte, daß auch der Hertzog von Würtenberg, als er mich einſtmahls beſuchte, ſich nicht enthalten können ſie zu bewundern, und ſie einen Aufenthalt Lauter wohlgeſitteter Leute, ingleichen einen Tempel der wahren Tugend und Gerechtigkeit zu nennen.

HENRICUS.

Wenig Könige und Fürſten werden mit einem Gerichte ſo procediren können, daß man ihrer Hoffſtatt ein gleiches Prædicat beylege, und ich gewiſſere nicht, daß David ſelbſt, dieſer vortreffliche König über Juda und Iſrael, auch, ſeiner Auguſtus! nicht in ſeinem Stücke, welches ſolte, weil ſich, an ſeinem Hofe, immerfort etwas ereignet, welches mit der wahren Tugend, mit einem wohlgeſitteten Weſen, und mit der Gerechtigkeit, ſich gar nicht reimet. Im übrigen ſiehet man, leider! manchen Fürſten, der eine ſolche Hoffſtatt unterhält, die wohl, mit gutem Recht, einer hohen Schule des Teuffels könte genennet werden, weil alle Sünden, Schande und Laſter, zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit in Schwange gehen. Man ſiehet ohnlich die Ehrendiebe in großer Anzahl herum taumeln; Narrentheidungen und unflätige Worte aber, ingleichen die unzüchtigſten Lieder und Schwüre, gehen aus deren Munde. In wirklicher ernſthafter Ungnade ſtehet es gleichfalls nicht; die Gerechtigkeit und Redlichkeit aber iſt aus denen Hertzen ſolcher Hofleute gänzlich verbannet. In einer dergleichen Schmiede von Künſten laſſt nichts anders als Werckzeuge der Sünden geſchmiedet werden, wannenhero die jungen Edel-Knaben, aber andere junge Leut, ſo an einem Hofe von der Natur erzogen wird, und in die Höhe wächſet, nicht herrlich zu bekennen.

AUGUSTUS.

Wann ein Hof ſo beſchaffen iſt, wie du ſagſt, werthſter Hen-

ricus! ſo kan man ihn eine andere Schule nennen, als jenen: Lange am Leben, Lange, Lange in der Schule. Jedoch, mein lieber Henricus! wir wollen nicht hoffen, daß ſich eine ſo gar enge Hof in der Welt befinde, noch ſich ſolgen laſſen, daß ſie mehr tyrannen beſinden werde!

Wer iſt aber heutzutage in der Welt, mein lieber Henricus! der es allen recht machen kan? Ich meine Dero beſtendes mich allein zu thun, was ein löblicher Fürſt thun kan, und bemach finden ſich Leute, welche weder mit meiner Regierung, noch mit meinen Schriften, noch mit meinem ehrlichen Nachleben, zufrieden waren. Dannenhero muß ihr Braunſchweig-Lüneburgiſche Harmonie bey vielen beſchehen. So gar, daß ſelbe auch, von einigen blinden und unverſtändigen Leuten, mit harten Urtheln und Cenſuren auf die Seite geſchoben ward, welches ich für doch verurſacht hatte. Dieweil, mein lieber Henricus! ich verlohr dadurch meinen Ruhm bey vielen Leuten eben ſo wenig, als dem Brunnen der Glantz entzogen, wenn er von Feinen Hunden angebellet wird. Ob ich auch gleich manch Buch in meinen Landen, mit gleichen Urſachen zu verbieten pflegte, wie ich dann Ihnen berichtet; ſo ich dennoch, an ſolchen unbeſtändigen Leuten, keine Rache ausübete, beobachtete auch dieſe Maxime faſt ſtets, wann das, was man beginnt, meiner eigenen Reputation hinderlich.

HENRICUS.

So hat man denn auch gar gute und hohe Urſache gehabt, auch mehr bey einem Thore, als Jhnen bey Leuten zu halten.

AUGUSTUS.

Nachdem mehrbelobte hohe gnaue Herrſchaften [illegible] ſo ſind ſie ſelbſt in ihrem Leben gar offt, daß der Nervus rerum gerendarum ermangelt hat; und da ſind denn ſolche Leute ebenmäſſig hoch mit angetroffen, welche Projecte zu machen, aber dieſelbige Mittel und Wege anzugeben wiſſen, wodurch man auch neue mächtige Summen erheben kan. Solchen aber gemeldten dergleichen Projecte haben meinen Unterthanen ſo unerträglich zu gröſſen laſt, und machen den Beutel leer. Ich könnte gar mehr ſagen, als ein regierender mächtiger Fürſt der Welt, ſolches ſeyn, vielfältige Reverentz zu haben, auch nicht nur Standesmäſſig aufzuführen, ſondern auch zu haben, und ebenmäſſig, eine löbliche Zuſicht anzuwenden, Dinge in das Werck zu richten. Allein ich begnüge mich mit allen Dingen zu machen, daß mir nicht gebricht; die Unterthanen

Unterthanen aber auch verlangen, und keine andere als eine gültige Ursache zu haben scheinen, sie für gar nicht hinlänglich.

Dieses Urtheil zu meiner Ehre kommt sogar ich durch den Vermählungs, welcher ich an heutigen Tage mit Madame von meiner Base erwählt hatte, Herrn Lam die Vermählungsfeyerlichkeit meiner in dem Palaste meines Bruders, Herzogs, vollzog. Den allerersten Abend meiner ersten Vermählung mit der Prinzessin Clara Maria, als einer Schwester des letzten Herzogs in Pommern Bogislai XIV. hatte Dero abwesende Land- und Leute, Kraft der Westphälischen Friedens, theils an die Crone Schweden, theils aber an das Chur-Haus Brandenburg fallen; so ist doch leicht zu ermessen, wer die Allodialia und den andern Vermögen vergrössern und mit Recht erlangen habe. Weil ich auch, zum Vermögen, ein Prinzessin in der Welt worden bin, hatte meine Schuh-Kasten niemahl Schaden gelitten. Dieß weiß ein langen Mittel unterschiedene verschiedenen ich hinzuzugen ohne Noth, sonderlich weil ich als ein vortreflicher Mathematicus gar wohl wusste, auch als ein gelehrter, sonst nächtlicher und stiller Kopf, mich den Rechnen nicht verdrießen lies, machte ich von einer Zeit zur andern, einen genauen Überschlag und Compulation, mit der Einnahme und Ausgabe. Die andere war, daß ich von der letztern niemahl überrascht werden. An einem war es mache die Einnahme allezeit so eingerichtet seyn, daß von der Einnahme etwas zurückbehalten bleibe. Die beste klugste Rechnung wurde niemahl angegriffen, und weniger aber der Grund mit Schulden belastet.

Zur Unterhaltung und Vermehrung meiner Cammer-Intraden, bekümmerte ich mich immerdar solcher Mittel, von denen die Unterthanen, am ganz der Policey ordnung, nicht nur zugleich, meiner Vortheile zu erfreuen hatten. In der Wahl suchte ich vor allen Dingen die Bergwerke, und hier Gold- Wercke, zu verbessern. Als der Vorrath an Gold, Silber, Zinn, Eisen und Kupffer, bey ich mich nicht begnügen, sondern weit auch bekandt, daß die andern Mineralien und Berg-Arten nicht minders angenehm seyen würden. Als wurde auch gefunden, und kommt täglich angetroffen, Diamanten, Chrystallen, Chrysolithen, Opalen, Marcasiten, granatfarbene Schwefel, Schwefel-Kies, Weiß- und Roth-Kies, Braunen Glas, Wismuth-Erz, Bergcrystal, Hasel-Erz, Galmey, Kobalt-Erz, Gold-Kobalt, Kupffer-Kobalt, Antimonium, Blum-Erze, Vergguin, Berner oder Tinten, granatfarbene Vitriol-

Erde, Schiefer an Erde, Stein-Kohlen, [illegible], Marmor-Stein, Schwefel-Kieſen, Stein-Leimen, Thon, Blau-Schwartz, Schiefer, Leimen, Sand, Kalck, Sand, Kalck, Mineral, Braunſtein, Vitriol. Bernſt. Schwefel, Federweiß, Kupffer-Gilben, Frauenzeug, Quarz, Crystallen, Kreidſtein, Drachen, ꝛc.

HENRICUS.

Die vornehmſten und wichtigſten Metallen und Mineralien laſſe ich paſſiren, Gnädigſter Auguſtus! es ſeyn alle und jede, von denen jetzt genannten Dingen, jährlich, mit guten Nutzen und zu Quantité, an Thaler zu bringen ſind? darum iſt hier zu gedencken.

AUGUSTUS.

Zu meiner Zeit gieng es an. Denn es befanden ſich nach dem langwierigen und Land-verderblichen Kriege, der Apothecken und Materialien-Gewölber, ingleichen andere Werckſtätte, von allen nöthigen Dingen faſt gänzlich entgetzet, und muſten dieſelben wieder angeſchafft werden; da denn offt ſonſtlich ihrem begehret wurde. Ja es brachte offt Geld was vor dergleichen Dingen aus der Erde kam. Derohalben ließ ich, nebſt denen Kupffer-Hütten, auch Vitriol zu Kupffer-Waſſer und Mahlung-Werckes machen. Die neu-angerichteten Eiſen-Hämmer gedencke abzuſchaffen; und man verfertige auch hin und wieder Stahl. Auf meinen Reiſen und ſonſt haben mir das Glaß-machen wohl bekandt gemachet, weswegen ich verſchiedene Glaß-Hütten erbauete, und die Unſrigen gelehrt Perlen ſelbſt darüber ſchleiffen. Zu Reparirung derer, an denen Kriegs-Häuſern abgebrannten oder ſonſt ruinirten Gebäuden, hinterließ ich nun-anderhalb Tonnen Schiefer und Kalck-Oefen. Weil auch, während Kriege die Waldungen ſehr um ſich gegriffen, und viele Hundert-klaffter Holtzer verbrennen hatten, das Holtz aber an ſich ſelbſt, wegen der groſſen Menge, nicht hoch gehalten worden, ſo brannte man Kohlen, man ſiedete Pech, man machte Schindeln und andere Holtz-Waaren. Auf dieſe Weiſe befanden auch die geringſten Einwohner im Lande zu arbeiten, das Land ward gebauet, das Holtz verfaulete nicht unnützt, und die Renth-Cammer hatte gleichfalls davon einen guten Theil davon zu erwarten.

Hiernechſt, da man durch alle meine Lande eine ſo ſchöne Ordnung und ſo herrlichen Gewerbe blühen ſahe, gieng an meinem Hofe alles in der ſchönſten Ordnung her. Ich ließ nichts ermangeln, was zur

Ehre

Ehre GOttes, zu derer Unterthanen, ingleichen einheimiſcher und fremder Noth-leidenden Perſonen Hülffe und Erquickung gereichen kunnte. Meine Hofleute giengen erbar gekleidet. Bey der Tafel fande ſich allemal ſo viel, daß weder ich, noch andere Anweſende, an delicaten Eſſen und Trincken keinen Mangel verſpührten. Aber nach allzukoſtbaren und unnützen Confituren, nach eitlen und theuren Schau-Eſſen, durffte ſich, an meinem Hofe, den Kützel niemand ſtechen laſſen. Meine Bedienten hatten genug, ja allemal mehr, als zu wenig, zu eſſen und zu trincken; wurden aber doch in ſolchen Gräntzen gehalten, daß ſich die Hunde nicht mit denen Braten ſchleppen, noch die alten Trödel-Weiber mit gantzen Körben voll derer herrlichſten Speiſen, auf denen Straſſen herum lauffen kunnten. Auch waren ſie faſt der Mühe überhoben, den überflüßigen Wein, und das unmäßig hinein geſoffene Bier wieder von ſich zu ſpeyen, oder, wie die Schweine, ſich in ihrem eigenen Koth herum zu wehlen. Kurtz zu ſagen, aller üppiger Uberfluß, und alle unnöthige Verſchwendungen, waren von meinem Hofe gäntzlich verbannet. Bey denen Aemtern, und andern Bedienungen durffte es an nöthigen und geſchickten Leuten nicht fehlen; ich machte es aber dergeſtalt, daß ein jeder ſein ſeine Arbeit hatte, und viele Köche nicht die Suppe verderben durffien; welches gemeiniglich geſchiehet, wann viele Hände zugleich an etwas gelegt werden, das doch von einer regieret werden kan, und noch darzu mit leichter Mühe. Dieſes ſind alſo, verſtehſter Henricus! die vornehmſten Künſte, wodurch ich, ohne Verletzung meines Gewiſſens, auf eine gantz redliche Weiſe, ſonder Ruin des Landes, ohne Beſchwehrung derer Unterthanen, ohne Hintanſetzung der Chriſtlichen Liebe, auch ſonder Unterlaſſung continuirlicher Wohlthaten, und unter ſteter Ausübung recht Fürſtlicher Freygebigkeiten, gleichwohl einen ſehr groſſen Schatz zu wege gebracht und erhalten habe.

HENRICUS.

O frommer, löblicher und klüger Auguſtus! wie Bewunderungswürdig ſeyd ihr doch in alle dem, was ihr nur gethan habet? Euch liebſter Auguſtus! euch ſage ich, gebühret wahrhafftig, und mit allem Recht, der Titel eines Patris Patriæ, der ſchon ſo vielen anderen Fürſten, und zwar manchem aus purer Schmeicheley, beygeleget werden.

AUGUS.

AUGUSTUS.

An Sonn- und Feyertage fande ich mich, zu Wolffenbüttel, bey dem öffentlichen Gottes-Dienst in der Stadt-Kirche ein; des Nachmittags aber hielte ich solchen auf dem Schlosse, allwo ich auch, Mittwochs und Freytags, die Predigten und Bet-Stunden besuchte; welches ich biß in den letzten Sommer meines sten Jahres unausgesetzt continuirte. Zu Vermehrung meiner Andacht ließ ich mir noch allemal, vorhero, in meinem Gemach, eine Erklärung des eingefallenen Evangelii ablesen; wie ich dann hiernechst täglich das Bibel-Lesen dermassen fortsetzte, daß ich jährlich damit richtig zu Ende kam. Dieses war auch meine allerletzte Beschäfftigung, daß ich meiner ordinairen Biblischen Verlesung Gehör gegeben; welches heilige Buch ich, schon in meiner Jugend, so hefftig geliebet, daß ich selbiges mit meiner eigenen Hand, in Lateinischer Sprache, von Anfang biß zu Ende, häufig glossiret, und diese Bibel wird nunmehro als ein sonderliches Denckmal, in der Fürstlichen Bibliothec zu Wolffenbüttel, verwahret und gezeiget. Nach denen gewöhnlichen Quatembern bediente ich mich der heiligen Communion, und genosse dieselbe, nebst meinem ganzen Hofe, mit herrlicher Devotion. Durch Allmosen gegen Kirchen und Schulen, wie auch Nothleidende Personen, ließ ich meine Mildigkeit dermassen sehen, daß man sie nicht nur in meinen eigenen, sondern auch in fremden Landen, höchlich rühmete.

Wann jemand, nicht nur von meinen Verwandten, sondern auch von denen geringsten, zu meiner Hofstadt gehörigen, Leuten in eine Kranckheit fiel, pflegte ich vor solche jedesmal recht väterliche und gnädige Vorsorge zu tragen, so daß ich, nicht selten, auch die schlechtesten Bedienten in eigner Person besuchte. Die Kirchen, welche im dreyßig-jährigen Kriege, zu Wolffenbüttel sowohl, als im ganzen Lande, völlig oder zum Theil waren ruiniret worden, ließ ich von Grunde aus, vermittelst eigner Kosten, wieder aufbauen und repariren; Oder that doch einen merclichen Beytrag, und half das Werck durch meinen Rath befördern. Ja ich trug einem berühmten Philologo und Philosopho zu Helmstädt, Christoph Schrader genannt, Commission auf, daß er in meinem ganzen Lande, die Aufsicht über alle und jede Schulen, und derselben Bestes, möglichst besorgen muste. Nicht weniger habe ich, den 29. Octobr. 1650. eine Visitation der Helmstädti-

schen

ſchen Univerſität angeordnet, und war Anfangs entſchloſſen, ſolche in eigener Perſon zu halten; ließ ſie aber, nachgehends, durch gewiſſe dazu abgeſchickte Deputirte verrichten. Es dauerte dieſe Viſitation gemeiniglich vier Wochen, und ward hauptſächlich darauf geſehen, daß nicht nur die Studia in allen Facultäten immer mehr und mehr, ins Aufnehmen gebracht, ſondern auch dem damaligen wüſten und freyen Studenten-Leben nachdrücklichſt begegnet und alle Unordnung abgeſchaffet werden möchte. Damit ich auch zeigen möchte, daß ſolche Unterſuchung keines weges auf das Intereſſe angeſehen ſeye, ſo verbeſſerte ich denen Profeſſoribus und Lehrern ihre Salaria, denen Studirenden aber die Beneficia.

Jedoch, wertheſter Henricus! wann ein Fürſt, ſeiner hohen Pflicht, lange Jahre, mit allen Kräfften vorgeſtanden, auch einer vollkommenen Geſundheit genoſſen hat, wird er endlich eben ſo, wie andere Menſchen, mit mancherley Schwachheiten befallen. Wie mir eines Orts vergieng, in dem 80. Jahre das Geſichte, dergeſtalt, daß ich gantz nichts mehr ſehen kunte. Es fande ſich aber, zu aller Menſchen Verwunderung, ein Operateur, welcher dieſen höchſt-empfindlichen Zufall, durch GOttes Gnade und Beyſtand zu heben wuſte, ſo, daß ich mein Geſichte wieder erlangte, und es hernach, biß an mein Ende, in allen Verrichtungen, wohl gebrauchen kunte. Hiernechſt verließ mich in meinem hohen Alter, mein überaus excellirendes Gedächtniß keines weges, ſondern ich kunte mich aller, in der Jugend, beſehenen Oerter, gekandter Perſonen, und geſchehenen Dinge genau erinnern, u. haben mein Sentiment, mit aller Anweſenden Verwunderung, an den Tag gegeben; ließ auch, von meinen gewöhnlichen Labordus und Verrichtungen des hohen Alters wegen, nicht das geringeſte nach. Seths Jahre vor meinem Todt aber bin ich bißweilen von einigen Zufällen attaquirt worden, dergeſtalt, daß ich mich, in einem oder dem andern Gliede, von Flüſſen incommodirt befande, manchmal auch von einem Fieber befallen ward; da ich dann den Medicum gebrauchen muſte. Wiewohl ich überwande immerfort die Kranckheiten, und erlangte wieder eine gute Geſundheit, biß ich letzlich aller Kräffte abnehmen verſpürete, wannenhero ich mich, den letzten Sommer hindurch, meiſtentheils in meinem Gemache aufhalten muſte.

Indeſſen trug ich ein ſehrliches Verlangen meine Söhne, die ſich, zum Theil, an auswärtigen Orten befanden, beyſammen zu ſehen, und mit denenſelben die heilige Communion, nach meiner Gewohnheit zu ge-

nieſſen. Es geſchahe demnach, gleichſam durch eine ſonderbare göttliche Schickung, daß, meinem Verlangen zu Folge, zu Anfang des Septembris, meine Söhne insgeſamt zugegen waren; ich aber befande mich ebenfalls weit beſſer und ſtärcker als zuvor. Derohalben beſtimmte ich, den 1 3ten Sonntag nach Trinitatis des 1666. Jahres zu der Celebrirung der heiligen Communion, und nahm dieſes hochwürdige Sacrament als das letzte Viaticum zu mir. Denn es ereignete ſich, nach demſelben Nachmittag, eine neue Unpäßlichkeit und Anſtoß vom Fieber; kunte aber doch den folgenden Tag wiederum, beydemal, den gewöhnlichen Tafel-Saal beſuchen. Dienſtags hingegen, den 11ten Septembris, nahm das vermerckte Fieber zu, und griffe die Leibes-Kräffte ſo heftig an, daß mir aller Appetit zum Eſſen vergieng, ich auch die folgenden Tage die meiſte Zeit in dem Bette zubringen muſte. Nun nahm ich zwar Zuflucht zu allen dienſamen Medicamenten; die Natur aber ward, aller Wartung und Hülffe ungeachtet, fort und fort ſchwächer, und das Ubel nahm überhand. Weil mir nun auch die Rede ſchwehr fiel brachte ich die meiſte Zeit mit lauter andächtigen Hertzens-Seufftzern zu, und wann ich ja etwas redete, führte ich allezeit GOttes allerheiligſten Namen im Munde, dadurch anzuzeigen, daß ich denſelben feſtiglich in mein Hertze geſchloſſen, und zu meiner einzigen Zuflucht erkohren. Endlich aber geſchahe es, daß ich, am 17. Septembr. des ſchon-beſagten Jahres, des Morgens ein wenig vor ſieben Uhr, gar ſanfft und ſtille, in Gegenwart meiner gantzen Familie, ohne einige Zuckung, durch den Todt aus der Welt abgefordert wurde, nachdem ich 87. Jahre, 5. Monate und ſieben Tage auf Erden gelebet hatte.

HENRICUS.

Es iſt kein Zweiffel, daß euch nicht viele Mäleuten Thränen in das Grab begleitet haben ſolten, liebſter Auguſtus! Jedoch Fürſten, denen andere Menſchen zinßbar ſind, ſind hinwiederum, eben wie dieſe, der Natur einen Tribut zu bezahlen ſchuldig, vor welchen ſie anders nichts als das Leben annimmet. Indeſſen haben ſich diejenigen Fürſten glückſelig zu ſchätzen, welche ein ſo hohes Alter erreichen als wie ihr, liebſter Auguſtus! anbey aber eben ſo vergnügt, und eben ſo löblich als wie ihr, gelebet haben.

AUGUSTUS.

Dreymal bin ich, wie zwar ſchon erwehnet, in meinem Leben, ein Bräuti-

Bräutigam geweſen, werthester Henricus! Meine erſte Gemahlin war Clara Maria, eine Tochter des letzten Hertzogs in Pommern, Bogislai XIII. Die andere hieß Dorothea, eine Tochter Rudolphi, Fürſtens zu Anhalt Zerbſt, mit der ich mich den 26. Octobr. 1623. vermählte. Nachdem mir aber dieſe Gemahlin, gleichwie die erſtere, am 26. Septembr. 1634 durch den Todt geraubet ward, heyrathete ich den 12. Julii 1635. Die dritte, Sophia Elisabetha, eine Tochter des Hertzogs Johannis Alberti zu Mecklenburg; und dieſe iſt erſt zehen Jahre nach meinem Todt geſtorben.

Mit allen dreyen führete ich eine höchſt-vergnügte Ehe. Was aber meine erzeugten Kinder betrifft, ſo kamen die von der erſten Gemahlin alle todt auf die Welt. Von der andern iſt gebohren: 1) Henricus Auguſtus, den 28. Aprilis 1625. und wieder geſtorben den 30. Septembr. 1627. 2) Rudolphus Auguſtus, den 16. May 1627. geſtorben 1704. den 26. Januarii. 3 Sybilla Urſula, gebohren den 8. Decembr. 1629. geſtorben den 12. Decembr. 1671. Ihr Gemahl iſt geweſen der Hertzog Chriſtianus zu Holſtein-Glückſtburg. 4) Antonius Ulricus, gebohren den 4. Octobr. 1633. geſtorben Anno 1714. den 27. Martii nachdem er 81. Jahr gelebet. Seine Gemahlin iſt geweſen Elisabetha Juliana, Hertzogs Friderici zu Holſtein-Norburg-Tochter, welche den 4 Februarii 1704. in dem 70ten ihres Alters geſtorben. 5) Clara Auguſta, gebohren den 25. Junii 1632. geſtorben Anno 1700. den 6. Octobris. Ihr Gemahl war Hertzog Fridericus zu Würtemberg-Neuſtadt. Die dritte Gemahlin war ebenfalls eine fruchtbare und glückliche Mutter, und es iſt von ihr gebohren 1) Ferdinandus Albertus, den 22. May 1636. geſtorben 1687. den 23. Aprilis. Seine Gemahlin iſt geweſen Chriſtina, Landgrafens Friderici zu Heſſen-Eſchwege Tochter, die den 17. Martii 1702. geſtorben. 2) Maria Elisabetha, gebohren den 7. Januarii 1638. geſtorben Anno 1687. den 15. Februarii. Ihr erſter Gemahl war Adolph Wilhelm zu Sachſen-Eiſenach, der Anno 1668. geſtorben, nachdem ſie bey nahe 6. Jahre mit ihm in vereinigter Ehe gelebet. Der andere Gemahl iſt geweſen Albertus, zu Sachſen Coburg, der den 6. Auguſti 1699. geſtorben. 3) Chriſtianus Auguſtus, der Anno 1639. gebohren und geſtorben.

Von dreyen meiner Söhne, muß ich annoch etwas ins beſondere melden, nemlich von Rudolpho Auguſto, von Antonio Ulrico, und von Ferdinando Alberto. Rudolphum Auguſtum und Antonium

Ulricum anbelangende, ſo haben ſie die Regierung, und zwar auf des erſtern Verlangen und Begehr, miteinander zugleich geführet, biß ſie endlich der letztere, nach dem Tod des erſtern, alleine überkommen. Wegen dieſer brüderlichen Einigkeit ward eine Münze geſchlagen, darauf ſich dieſe Worte zeigten: DVLCe eſt fratres habitare In VnVm; das iſt ſo viel erlaut als: Siehe! wie fein und lieblich es iſt, wann Brüder einträchtig bey einander wohnen. Die vornehmſte Verrichtung des Rudolphi Auguſti iſt ſonſt geweſen, daß er ſich die Stadt Braunſchweig unterwerffen. Denn dieſe berieff ſich auf gewiſſe alte Privilegia, und weigerte ſich theils daher eine Garniſon einzunehmen; theils aber wolte ſie die Huldigung anders nicht als mit gewiſſen Bedingungen leiſten. Hertzog Rudolphus Auguſtus hingegen brachte etlich u. zwantzig tauſend Mann regulirter Troupen zuſamen, mit welchen er in aller Stille vor Braunſchweig rückte, ſo, daß die Bürgerſchafft eher keine Nachricht davon hatte, biß ihnen das ausgelaſſene Vieh vor dem Thor hinweg getrieben ward. Dieſes geſchahe den 18. May 1671. Nun wehrte ſich die Stadt wohl etliche Wochen. Weil man aber in dem Lager, allwo ſich alle regierende Herrſchafften des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg in hoher Perſon befanden, und in dem Cloſter Riddagershauſen ihr Haupt-Quartier hatten, groſſen Ernſt gebrauchte, ſo ließ es die Bürgerſchafft nicht auf die Extremität ankommen, ſondern ſchritte zu gütlichen Tractaten, und räumete den 12ten Junii zwey Thore ein. Hierauf verglich ſich Hertzog Rudolphus Auguſtus mit dem Hauſe Lüneburg, daß er die Stadt alleine behalten kunnte. Nach der Eroberung kam eine Gedächtniß-Münze zum Vorſchein. Auf einer Seite war Hertzog Rudolphus-Auguſtus vorgeſtellet; auf der andern hingegen allerhand Kriegs-Inſtruments. Auf der Trummel aber lag ein geöffnetes Buch, in welchem angeführet ſtunde 1. Buch Macc. 15. v. 33. 34. Die daſelbſt befindlichen Worte heiſſen, nach der verteutſchten Bibel alſo: Das Land, das wir erobert haben, iſt unſer väterlich Erbe, und gehöret ſonſt niemanden. Unſere Feinde aber haben es eine Zeitlang mit Gewalt u. Unrecht inne gehabt; darum haben wir, jetzt das Unſere wieder zu uns bracht, und niemanden das Seinige genommen. Oben, über dem Gewehr, befanden ſich die Worte: Jure et Armis, mit Recht und durch die Waffen. Zwey Printzeßinnen hat mein Sohn Rudolphus Auguſtus, mit ſeiner erſten Gemahlin, Chriſtina Eliſabetha, einer

ner Tochter Alberti Friderici, Grafens zu Barby, erzeuget. Die eine von dieſen Töchtern bekam den Namen Dorothea Sophia, und ward 1673. in dem 20ten Jahre ihres Alters, an den Hertzog zu Holſtein-Plön, Johannem Adolphum vermählet, iſt aber Anno 1704. zur Wittwe worden. Die andere Tochter, Chriſtina Sophia, iſt gebohren den 2. April. 1614. und geſtorben den 26 Jan. 1695. Sie war erſtlich Aebtiſſin zu Gandersheim, darnach aber vermählet mit ihrem leiblichen Vetter Auguſto Wilhelmo, damaligen Erb-Printzen zu Wolffenbüttel. Nachdem mein Sohn, Rudolphus Auguſtus 3. Jahre mit ſeiner erſtern Gemahlin gelebet hatte, ſtarb dieſe; worauf er ſich Roſina Eliſabeth Menthin, eines Barbierers Tochter zu Braunſchweig, an die lincke Hand trauen ließ; welche alsdann Madame Rudolphine genennet worden. Dieſe iſt Anno 1701. drey Jahre vor dem Hertzog geſtorben, und hat einen ſehr groſſen Ruhm der Demuth, Wohlthätigkeit und anderer Tugenden hinterlaſſen.

Meinen andern Sohn Antonium Ulricum anlangend, ſo betreffende, ſo hat er ſich den Ruhm eines derer klügſten und gelehrteſten Fürſten erworben. Anno 1710. aber da er ſchon 77. Jahre alt geweſen, hat er ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt, und iſt darinnen geſtorben. Er iſt ein Vater des jetzt-regierenden Hertzogs zu Wolffenbüttel Auguſti Wilhelmi, der ſchon 63. Jahre alt iſt, und mit dreyen Gemahlinnen keine Kinder erzeuget hat. Unter denen Kindern Antonii Ulrici befindet ſich ferner Ludovicus Rudolphus, zu Mecklenburg. Dieſer hat zur Gemahlin Chriſtina Louiſa Fürſt Alberti Ernſti zu Oettingen Tochter, welche Anno 1671. gebohren und 1690. vermählet worden. Eben dieſe iſt eine glückſeelige Mutter dreyer vortreflicher Printzeſſinnen; wovon zwar die eine bereits geſtorben. Die erſte von dieſen Töchtern iſt die jetzt regierende Römiſche Käyſerin Eliſabetha Chriſtina, welcher GOtt, in aller fernern hohen Glückſeligkeit, ein ſehr langes Leben verleihe! Die andere und verſtorbene iſt Charlotta Chriſtina Sophia eine Gemahlin des verſtorbenen und Mutter des jetzigen Czaarewitzen. Die dritte iſt Antonietta Amalia, ſo Anno 1712. in dem 16ten Jahre ihres Alters, mit Ferdinando Alberto von Bevernſchen Linie vermählet worden.

Dieſe Bevernſche Linie kommet von meinem Sohn Ferdinando Alberto als dem Stief-Bruder meiner übrigen von mir auf der Welt,

am Leben hinterlaſſenen zweyen Söhne her; der mit ſeiner Gemahlin eine Tochter und fünff Söhne erzeuget. Einer von dieſen Söhnen, Auguſtus Ferdinandus, iſt Anno 1704. in der Schlacht auf dem Schellenberg, in dem 21ten Jahre ſeines Alters geblieben. Ein anderer, und zwar der wie ſein Vater heiſſet, iſt derjenige, ſo die Schweſter der Römiſchen Käyſerin zur Gemahlin hat; er ſelbſt aber ſtehet als Feld-Marſchall und Gouverneur der Ungariſchen Feſtung Comorra in des Käyſers Dienſten. Noch ein anderer Sohn meines Sohnes Ferdinandi Alberti, und zwar Erneſtus Ferdinandus, hat ſeinem Bruder Ferdinando Chriſtiano, als Dom-Probſt zu St. Blaſii und St. Cyriaci in Braunſchweig ſuccediret, da Ferdinandus Chriſtianus Anno 1706. geſtorben. Der fünffte und letztere Sohn meines Sohnes Ferdinandi Alberti hat Henricus Ferdinandus geheiſſen, und iſt Anno 1706. bey dem Entſatz von Turin, in dem 22ten Jahre ſeines Alters umgekommen. Schlüſſlich habe nur noch dieſes bey der Bevernſchen Linie erinnern wollen, daß es ſcheinet, als ob endlich die geſammten Wolffenbüttteliſchen Lande auf ſie fallen werden.

HENRICUS.

Und ich meines Orts, liebſter Auguſtus! kan mich nicht enthalten in Betrachtung eurer, annoch zu ſagen, wie ich demjenigen vollkommenen Beyfall gebe, was ein gewiſſer berühmter Mann von euch geſchrieben, wann er ſpricht: Es hat dieſer Fürſt ein unadelhafftes Leben geführet, und ein unverletztes Gewiſſen behalten, ſeine Gaben, in Kriegs- und Friedens-Zeiten alles wohl anzuordnen, ſeynd ganz was beſonders geweſen. Auch hat er nichts gethan, nichts geredet, ja nichts in Sinn gefaſſet, auſſer was recht und löblich iſt. Die Regierung hat er zwar in denen ſchwehreſten Zeiten angetreten; gleichwohl aber dieſelbe klug, liebreich und glücklich geführet. Es ſind von ihm ſehr heilſame Geſetze und die löblichſten Verordnungen gemachet worden, an welchen die Unterthanen eine Richtſchnur haben finden können, ihr Leben und Wandel darnach anzuſtellen. Nachdem er aber den höchſten Gipffel der zeitlichen Glückſeligkeit beſtiegen gehabt, den die Tugend und der Ruhm eines Fürſten erreichen kan, iſt er endlich Lebens-ſatt, Ehren-ſatt, Reichthums-ſatt, der Vergänglichkeit überdrüſſig worden, und hat ſich nach der ewigen

Ruhe

Ruhe in Gott geſchehen, ſolche auch in dem 38ten Jahre ſeines Alters erlanget. Dieſes, liebſter Auguſtus! iſt mir einſtmals allhier in dem Reiche derer Todten communiciret worden, da ich mit jemanden, von eurem löblichen Wandel auf Erden geſprochen; und wohl dem Fürſten von dem man, mit gutem Gewiſſen, alſo reden und ſchreiben kan! Laſſet uns nunmehro, liebſter Auguſtus! der Gewohnheit gemäß, hören was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen ſind.

SECRETARIUS.

Cracau. Man redet allhier viel von ſchweren Verfolgungen, welche die Römiſch-Catholiſchen in denen Landen, Ihrer Majeſtät des Königs von Preuſſen erdulten müſſen. Verſtändige Leute hingegen geben allen dieſen Erzehlungen keinen Beyfall, ſondern wiſſen gar wohl daß ſie nur erfunden ſind, die Proteſtanten in denen Augen der Polniſchen Nation deſto verhaſter zu machen.

HENRICUS.

Ich meines Orts halte es mit denen, ſo dergleichen Erzehlungen keinen Beyfall geben. Au contraire, ich weiß, daß der König von Preuſſen einer derer raiſonnableſten Printzen unter der Sonnen, in Anſehung der Gewiſſens-Freyheit iſt, und einen jedem gar gerne dabey läſſet, er mag in ſeinen weitläuffigen Landen wohnen wo er wolle, wann er ſich nur im übrigen ruhig und gehorſam aufführet.

AUGUSTUS.

Ihr urtheilet recht, werthſter Henricus! Ein Beweiß deſſen ſind die Römiſch-Catholiſchen Bürger und Einwohner, ſo ſich da und dorten in denen Landen des Königs von Preuſſen in gewünſchter Ruhe, bey einer vollkommenen Gewiſſens-Freyheit befunden. Berlin ſelbſt hat nicht wenig Römiſch Catholiſche Bürger und Einwohner, die mit denen Proteſtanten gleiches Recht genieſſen; dahingegen ein Proteſtant, in verſchiedenen Teutſchen, oder andern Römiſch-Catholiſchen Provintzien und Städten, ſich kaum mercken laſſen darff, daß er nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche gehöret: geſchweige, daß man ihn allda einen angeſeſſenen Bürger und Einwohner ſolte werden laſſen. Man laſſe ſich auch ſagen, was zu Berlin, mit denen daſelbſt in ziemlicher Anzahl verhanden ſeyenden, in Königlichen Preußiſchen Dienſten ſtehenden Soldaten, von vier Regimentern zu Fuß paſſiret. Dieſe müſſen ſich

alle

alle Sonn- und hohe Feyertage, des Vor- und Nachmittags, und zwar ein jedes Regiment ins besondere, versammlen. Alsdann werden sie, gemeiniglich von Protestantischen Officiers, nach der Römisch-Catholischen Kirche, oder besser zu sagen nach dem Hause, wo der Römisch-Catholische Gottesdienst exerciret wird, in schönster Ordnung geführet. Wer nicht hinein, oder zurücke lauffen will, bekommet entsetzliche Prügel, und es haben auch gewisse Unter-Officiers die Aufsicht allemal vor der Thüre des Hauses, auf daß keiner vor Endigung des Gottesdienstes, heraus lauffen möge. Welcher Römisch-Catholischer Fürst aber hat dieses, jemals, in Ansehung seiner Protestantischen Soldaten gethan? Keiner: nur diejenigen ausgenommen deren Kriegs-Völcker gröstentheils protestantisch sind und die eben deswegen protestantische Feld-Prediger unterhalten müssen. Kurtz zu sagen, der König von Preussen ist ein sehr raisonnabler Herr, in Ansehung der Religion. Was er aber, an einigen Orten, wider die Römisch-Catholischen verhänget, ist par voye de Repressalies geschehen.

Hiermit à Dieu.

AVERTISSEMENT.

Des reisenden Chinesers 1tes und 2tes Stück, des dritten Theils, in welchem Theile nebst andern Materien, insonderheit des Persianischen Reichs, vorher und jetziger Zustand, umständlich beschrieben, auch allezeit der Kern derer Europäischen Begebenheiten beruhet, und dergestalt darüber discuriret werden wird, daß hernach viele die Zeitungen mit besserer Einsicht lesen, und von verschiedenen Materien geschickt urtheilen können 4to ist bey Verlegern dieses, ebenfalls zu haben.

Cupido ist ein loser Bub er taugt nicht eine Haar 95
Bald blickt er und verwundet sehr; bald stiehlt er alle Sinnen;
Bald raubt er's Herz, bald spurt die Seel, Er nimmt die Tugend schamm,
Und schreyt mit heller Stimm: Cupido weint von hinnen.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Fünff und Neuntzigste ENTREVUË,
Zwischen
Der Frantzösischen Königin
NANTILDA,
Einer Gemahlin Königs DAGOBERTI I.
Und
Der Printzeßin
JULIA,
Einer sehr ungerathenen, und unkeuschen, Tochter
des Käysers AUGUSTI.
Worinnen, nebst beyder aufgeführten Personen Le-
ben, Wandel und extraordinairen Fatis, verschiedene andere
remarquable Discurse enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause,
in der Grimmischen Gasse, 1726.

JULIA, eine ſehr ungerathene, und unkeuſche Tochter des Käyſers Auguſti, erblickte, vor kurtzer Zeit, in dem Reiche derer Todten, eine Frantzöſiſche Königin, welche Nantilda geheiſſen, und des Königs Dagoberti I. Gemahlin geweſen. Gleichwie nun Julia und Nantilda ſchon ehemals, jedoch als Todte und Verſtorbene, einander geſehen und geſprochen hatten; alſo rieff jene jene dieſer zu, und ſagte:

Geruhet doch, wertheſte Nantilda! ein wenig näher zu kommen, und mir eine Frage zu beantworten.

NANTILDA.

Uber was wollet ihr mich befragen? liebſte Julia.

JULIA.

Darüber, ob es nemlich möglich ſeye, daß ein Weibsbild, einen Mann allein, beſtändig lieben könne?

NANTILDA.

Das iſt, liebſte Julia! eine ſehr wunderliche und unvermuthete Frage, die ich aber anders nicht, als mit Ja, zu beantworten weiß. Hilff Himmel! liebſte Julia! wie unglückſelig hätten ſich nicht die Männer zu ſchätzen, wann dieſes eine Unmöglichkeit ſeyn ſolte?

JULIA.

Mir meines Orts war es unmöglich, einen Mann allein beſtändig zu lieben; und ich fande, in dem Wechſel, ein dermaſſen groſſes Vergnügen, welches ich mit dem Stande derer jenigen, ſo nach unſeren Heydniſchen Fabeln, in denen Eliſeiſchen Feldern leben ſolten, niemals hätte vertauſchen wollen.

NANTILDA.

Ich halte eine Sache vor kein Vergnügen, die, von allen rechtſchaffenen Hertzen, blamiret und verfluchet wird, auch endlich eines Menſchen zeitlichen und ewigen Untergang befördern kan.

JULIA.

Wann man von denen Pfeilen Cupidinis recht getroffen, und in Brand geſetzet iſt, finden alle dergleichen Gedancken und Uberlegungen keinen Platz. Au contraire, man hält diejenigen vor einfältige Leute, welche ſich um die Blame und Nachrede derer Leute etwas bekümmern, oder ein zukünfftiges Unglücke befürchten, ſo aus dem häuffigen Genuß der Liebes-Luſt, entweder am Leibe, oder an der Seele, erfolgen könte.

NANTILDA.

Cupido führet eine zweyfache Art von Pfeilen. Die eine Art iſt edel, und vor tugendſame Hertzen beſtimmt, dergeſtalt, daß, wann ſie durch einen dergleichen edlen Pfeil gerühret werden, ihr Hertze ſich in eine rühmliche Liebe entzündet, die ein wahres Vergnügen in ſich führet. Die andere Art derer Pfeile des Cupido, oder Cupidinis, (wie diejenigen reden, ſo es vor eine Sünde halten, wann man, bey der Teutſchen Schreib- und Redens-Art, in Anſehung gewiſſer Namen, ſich nicht allezeit an die Lateiniſchen Regeln bindet, zu reden pflegen) führet einen tödtlichen Gifft bey ſich. Mit vergiffteten Pfeilen aber ſchieſſet Cupido nach ſolchen Leuten, die nicht mit dem Schild der Tugend gewapnet, ſondern denen Laſtern ergeben ſind. Trifft er ſie nun, ſo gehet gemeiniglich das Hertz ſamt denen Sinnen, ja Leib und Seele verlohren. Darum ſolle ein jeder ſtets mit dem Schilde der Tugend gewapnet ſeyn, damit ihn entweder Cupido mit ſeinen Pfeilen gäntzlich verſchone, oder doch zum wenigſten keine andern, als ſolche, die von edler Art, nach ihm ſchieſſe.

JULIA.

JULIA.

Eure Predigt klinget wohl, wertheſte Nantilda! Es iſt aber nur zu beklagen, daß dergleichen, auf Tugenden zielende, Diſcurſe gemeiniglich vor tauben Ohren gehalten werden. Saget mir doch auch, wertheſte Nantilda! ob ihr es vor eine Wahrheit haltet, daß jemand, es mag eine Weibs- oder Manns-Perſon ſeyn, vor Liebe ſterben könne?

NANTILDA.

Allerdings halte ich dieſes vor eine Wahrheit. Man hat ja gar viele Exempel, daß Leute, welche ſich recht ſehr verliebt gehabt, und dennoch verhindert geſehen ihren Zweck zu erreichen, in eine Kranckheit verfallen, die ihnen endlich das Licht ihres Lebens gantz und gar ausgelöſchet. Ich ſelbſt habe, obſchon wider mein Wiſſen und Willen, auf dieſe Weiſe, eine Mörderin, an dem Bruder meines Gemahls, werden müſſen.

JULIA.

Das iſt wiederum etwas, ſo mir nicht in den Kopff will, ſondern ich dächte daß, wann man von dem einem nicht geliebet werden wolte, man ja die Augen auf ein anderes werffen, und Troſt bey ihm ſuchen könte. Aber von was vor einer Gattung derer Pfeile des Cupidinis mag wohl ein ſolcher ſeyn, durch welchen die Leute, auf dieſe Weiſe, verwundet werden? von der edlen, oder von der vergiffteten Art?

NANTILDA.

Bey tugendſamen Gemüthern pfleget eine ſolche hefftige Liebe gemeiniglich einen gerechten, einen unſchuldigen, und löblichen Urſprung zu haben; da dann der Pfeil, den ihnen Cupido in das Hertze ſchieſſet, von der edlen Art. Von der vergiffteten Art hingegen iſt er, wann anders nichts als eine tolle, geile, ungerechte, unvernünfftige und verbotene, Brunſt in dem Hertzen wohnet. Indeſſen bekenne ich gar gerne, liebſte Julia! daß, in der gantzen Natur, nichts ſo ſtarck iſt als die Liebe.

JULIA.

Es iſt wohl wahr, daß dieſelbe groſſe Force, inſonderheit bey leichtſinnigen Gemüthern, und denenjenigen hat, welche entweder in der Jugend, an behöriger Zucht verſäumet, oder aber nachhero durch böſe Exempel, von dem Wege der Tugend ab und zu denen Laſtern, welche ihnen die Natur an und vor ſich ſelbſt an Handen giebt, noch mehr angereitzet werden, wie ſolches durch mein eigen Exempel gnugſam dargethan

werden könnte. Der oben erwehnte Bruder eures Gemahls, welcher vor Liebe gestorben seyn soll, ist sonder allen Zweifel eben von dieser Sorte, und ein solcher gewesen, der mit dem vergifftеten Pfeil des Cupidinis getroffen worden, angesehen derselbe sonsten die kluge Vernunfft zur Hand nehmen, und leichte urtheilen können, daß seine Liebe so wohl gefährlich als sträfflich und unerlaubet seye.

NANTILDA.

Eurer Meynung, liebste Julia! werden freylich alle klugen Leute beypflichten. Weiln aber wahre Klugheit und Tugenden bey denen wenigsten Menschen anzutreffen sind; so kan man zwar dasjenige, was ich von Stärcke der Liebe gesaget, nicht von allen, jedoch von denen meisten verstehen.

Der tollen Jugend, nemlich Jünglingen von 18. biß 26. Jahren, ingleichen Mädgen von 15. biß 24. Jahren, pardonnire ich meines Orths eher, wann ich höre, daß sie sich zu einem Liebes-Excess verleiten lassen; ob ich dieselben schon zu gleicher Zeit beklage, daß sie dadurch ihrem zukünfftigen Glücke, und ihrer Wohlfahrt, einen dermassen empfindlichen Stoß geben, der gar selten jemals repariret wird. Wann ich aber sehe, daß sich Männer von 30. 40. 50. 60. oder noch mehr Jahren wie verliebte Gecken gegen andere als ihre Weiber anstellen, ärgere ich mich recht hertzlich; absonderlich über diejenigen, so in venerablen Ehren-Aemtern sitzen, und solchen Dingen verstehen, die durch lauter reine und unschuldige Hände passiren sollen.

JULIA.

Was schadet dieses ihren Händen. Man wäschet sich ja, wann man sich verunreiniget hat; und wer ist capable es einem Mann an denen Händen anzusehen, wann er damit ein Mädgen, oder ein fremdes Weib an die Backen gezwicket und geklopffet hat.

NANTILDA.

Indessen weiß und mercket man doch ihr Leben und Wandel. Jederman zeiget mit Fingern auf dergleichen Männer und spricht: Man sehe nur! Ihre Excellenz der Herr N. kommen schon wieder von Madame N. oder Mademoiselle N. Was anders als eine Liebes-Visite solte man wohl abgestattet haben?

JULIA.

JULIA.

Dergleichen Worte ſagen vertraute Leute nur einander in das Ohr. In öffentlichen Geſellſchafften oder Schrifften hingegen nennet man dergleichen groſſe Männer doch wohl rechtſchaffen und tugendſam. Wiewohl, wertheſte Nantilda! es iſt faſt zu allen Zeiten alſo in der Welt geweſen. Man ſehe z. E. nur den Mæcenas an, er zu meiner Zeit gelebet, und bey meinem Vater, dem Käyſer Auguſto, den Poſten eines derer vornehmſten Miniſtrorum verwaltet hat.

NANTILDA.

Wie, liebſte Julia! euer Mæcenas iſt ja, in der Hiſtorie, als ein ſehr gerechter Miniſtre, ja als ein wahrer Vater derer Gelehrten und der Gelehrſamkeit bekandt.

JULIA.

Er war, in der That, das eine ſowohl als das andere; dem allem ungeachtet aber ein guter, und ſehr verbuhlter Mann. Gleichwie ihn mein Vater, der Käyſer Auguſtus, durch einen, mit ſeiner Gemahlin Terentia, gepflogenen ſehr vertraulichen, Umgang zum erſten machte; alſo wolte ſich Mæcenas ſeines Schadens hinwiederum bey der Gemahlin des Sulpicius Galba erholen, die er alle Tage nach der Mittags-Mahlzeit beſuchete, weil Galba alsdann, ordentlich, etliche Stunden zum Schlaff employrte.

NANTILDA.

Solte wohl dieſe Sache dem Sulpicius Galba verborgen geblieben ſeyn, ſo, daß er ſie gar nicht gemercket hätte?

JULIA.

Sulpicius Galba wuſte die Galanterien ſeines Weibes mit dem Mæcenas gar wohl, gab ſolches auch bißweilen zu erkennen, abſonderlich einſtmals, da er den Mæcenas des Mittags, bey ihm zu Gaſte hatte. Denn Sulpicius Galba ſtellete ſich, nach geendeter Mahlzeit, als ob er ſchlieffe. Da wolte einer von ſeinen Bedienten von dieſem Schlaff profitiren und goſſe ein Glaß excellenten Wein aus einer Bouteille heraus, es auszutrincken. Allein Sulpicius Galba rieff ihm zu und ſprach: *Puer! Non omnibus dormio;* wodurch er ſo viel ſagen wolte: Vogel! Du muſt

wiſſen, daß ich nicht vor jederman ſchlaffe, wie etwa vor den Mæcenas.

NANTILDA.

Wann der Mæcenas ſo beſchaffen geweſen iſt, ſo wundere ich mich gar ſehr, daß man ſich nicht ſcheuet öffters groſſe Miniſter, entweder ſchon bey ihren Lebzeiten, oder doch nach ihrem Todt, dem Mæcenas zu vergleichen, abſonderlich wann ſie bey ihrem Fürſten viel zu ſprechen gehabt, und ſich als hohe Patronen derer Gelehrten und der Gelehrſamkeit erwieſen.

JULIA.

Vielleicht geſchihet manchem nicht ſo gar unrecht, ſondern er kan, eben wie der Mæcenas, ein löblicher, und viel-vermögender Miniſter ſeines Fürſten, und hoher Patron derer Gelehrten, zu gleicher Zeit aber auch ein Heuchler und Liebhaber anderer Laſter ſeyn. Der Welt Lauff iſt nicht anders. So iſt es zu meiner Zeit geweſen; ſo iſt es, wie ich höre, noch jetzo in der Welt; und ſo wird es, ſonder allem Zweiffel, noch ferner auf Erden ſeyn, daß nemlich die Liebe triumphiret, und in denen Hertzen derer meiſten Menſchen den Meiſter ſpielet, auch machet, daß wann gleich bißweilen ein Mann, oder ein Weib, auf der einem Seite ausſiehet wie die Redlichkeit ſelbſten; die andere Seite dennoch mit lauter Liebes-Exceſſen beſudelt und beklebet iſt.

NANTILDA.

Wohl aber dem, der unter die Zahl dererjenigen gehöret, die auf beyden Seiten rechtſchaffen ausſehen, und von Liebes-Exceſſen gäntzlich befreyet ſind! Laſſet es euch nunmehro gefallen, liebſte Julia! mir den gantzen Lauff eures Lebens zu erzehlen; worgegen ihr verſichert ſeyn könnet, daß ich nicht ermangeln werde, euch mit meiner Hiſtorie ebenfalls aufzuwarten.

JULIA.

Dieſe Propoſition iſt mir von Hertzen lieb, und ich werde nicht unterlaſſen, den Lauff meines Lebens mit aller Aufrichtigkeit zu erzehlen.

Mein Vater, der Käyſer Auguſtus, erzeugte mich mit der Scribonia, welches ſeine dritte Gemahlin geweſen, die aber weichen, und der

Livia

Livia Platz in dem Ehe-Bette meines Vaters machen müssen. Der Verstossung meiner Mutter ungeachtet, die sich gleich zu der Zeit meiner Gebuhrt ereignete, trug mein Vater eine gantz sonderbahre Sorgfalt vor meine Erziehung; ja seine Wachsamkeit erstreckte sich biß auf meine aller geringsten Actiones. Weil er auch wuste, was der Müßiggang vor eine schädliche und gefährliche Sache, muste ich auf seinem Befehl spinnen, oder sonst mancherley Dinge von Wolle machen. Hiernechst verbote er mir nichts zu thun, auch nichts zu reden, wann es nicht öffentlich vor denen Augen und denen Ohren vieler Leute geschähe. Solches that mein Vater darum, damit ich mich, auf diese Weise fürchten müste censirt zu werden, auch alle meine Actiones, nebst allen meinen Worten, so einrichten möchte, daß sie Platz und statt finden könnten, in dem Journal, welches zu schreiben er resolviret hatte. Aller Umgang mit denen, so nicht zu der Familie meines Vaters gehörten, war mir gäntzlich verboten und untersaget. Als aber einstmals Tucinius, ein junger Mensch aus einem vornehmen Hause, wie auch von einer sehr guten Gestalt, sich zu Bayes, woselbst ich mich aufhielte, einfand, mir seine Aufwartung zu machen, fiel er darüber in die Ungnade meines Vaters, von dem derselbe ein Schreiben erhielte, worinnen seine Unbescheidenheit, und Verwegenheit, ihm in sehr harten Terminis verwiesen waren.

NANTILDA.

Es ist kläglich genug zu hören, daß Kinder, die doch der schönsten Education von der Welt geniessen, gleichwohl gantz übel gerathen. Die böse Natur contribuiret zwar freylich nicht wenig darzu; und wo der Grund der Seelen, durch die Hände der Natur selbst, verderbet ist, da mag durch die Kunst, und alle Sorgfalt, schwehrlich etwas gutes formiret werden.

JULIA.

Eben daher geschahe es, daß meine gewaltige Neigung, zu einer recht ausgelassenen Freyheit, alle Sorgfalt und alle Vorsichtigkeit meines Vaters gantz fruchtloß machte. Seine Wachsamkeit war ein viel zu schwacher Damm gegen die Uberschwemmungen meines Temperaments.

Die Natur hatte mich mit einer gantz extraordinairen Schönheit begabet, welche, durch eine edle Negligence, die sich in meinem

Aufputz zeigete, deſto charmanter gemachet wurde. Dem Humeur nach war ich ſchertzhafft, aufgeräumt und luſtig, und es zeugten ſich in mir lauter Liebes-würdige Manieren, mit denen ſich eine verſchmitzte und angenehme Raillerie vermiſchete. In meiner Converſation glänzete allemal ein delicates und ſinnreiches Weſen, wodurch alle diejenigen, ſo ſich mir naheten, gleichſam bezaubert wurden. Zu dem Feuer und der Lebhafftigkeit eines galanten Geiſtes fügete ſich, in mir, eine treffliche Känntniß von gelehrten Sachen, dergeſtalt, daß ich, über die ſchönſten Wercke, ein ziemlich gerechtes Urtheil fällen kunte. Ein munteres und aufgeräumtes Exterieur, ein allzeit lachendes Geſicht, wie auch ſonſt noch viele Annehmlichkeiten, accompagnirten in mir ein ſehr hohes und Majeſtätiſches Weſen, von welchem aller Zwang und alles, was man affectirt heiſſet, verbannet war. Dargegen that ich alles gantz frey und ungezwungen, eben auf die Art, ſo nur denenjenigen gemein iſt, welche den Kern der Welt, durch einen langen Umgang und Erfahrung mit denſelben, vollkommen haben kennen lernen. Bey ſogeſtalten Sachen machte ich eben ſo viel Liebes-Conquêten, als meine Augen Blicke von ſich warffen, und es war faſt keinem Hertze möglich, ihren Stricken zu entgehen, ſondern dieſe waren der Freyheit eines jeden fatal und gefährlich. Kurtz zu ſagen, man mochte meine gantze Perſon von oben biß unten betrachten, ſo leuchteten tauſenderley Annehmlichkeiten hervor, die etwas verführendes in ſich hätten; worgegen ſich kein Gemüthe leichtlich defendiren kunte. Wer nun von mir geſaget hat, daß ich die Liebens-würdigſte Perſon in dem gantzen Römiſchen Reiche ſeye, der hat nicht unrecht geredet.

NANTILDA.

Indeſſen ſeyd ihr auch eine Klippe zu nennen, an welcher gar viele werden Schiffbruch gelitten haben.

JULIA.

Ich war noch ſehr jung, als Auguſtus beſchloſſe, mich zu verheyrathen. Was die Wahl eines Bräutigams betrifft, ſo deliberirte er nicht eine Stunde darüber, ſondern ſie fiel auf den jungen Marcellum, einen Sohn des Marci Claudii Marcelli, und der Schweſter meines Vaters, welche Octavia geheiſſen. Es kunte auch mein Vater in der That keine beſſere Wahl treffen. Er liebte den Marcellum recht zärtlich,

lich, und dieſer war mit allen ſchönen Qualitäten begabet, die nöthig ſind, wann ein Printz vollkommen genennet werden ſoll. Sein bloſſer Name gab zu erkennen, aus was vor einem edlen Geſchlechte derſelbe entſproſſen war. Er ſtammete aber von demjenigen weltberühmten Marcello her, der gezeiget hat, daß der Hannibal nicht unüberwindlich geweſen. Auch tödtete derſelbe mit ſeinen eigenen Händen Viridomarum, einen König derer Gallier über Inſubrien, welches ungefähr derſelbige Diſtrict iſt, ſo heutiges Tages Mayland genennet wird. Nach dieſer That hat er die Ehre gehabt der Dritte zu ſeyn, der die Waffen derer Feinde der Römiſchen Republique, denen Göttern conſecriret; welche herrlichen Denckmale zur Gnüge, und mit vieler Ehre bezeugten, daß, in der Marcelliſchen Familie, die Tapfferkeit und der Adel auf das vortrefflichſte und genaueſte, mit einander vergeſellſchafftet geweſen.

NANTILDA.

Was hat es damit eigendlich vor eine Bewandniß gehabt, wann man die Waffen derer Feinde der Republique denen Göttern conſecriren können?

JULIA.

Romulus, der erſte König zu Rom. war auch der Erſte, der denen Göttern die von denen Feinden eroberten Waffen und andere Beute conſecrirte. Denn, nachdem er, mit ſeiner eigenen Hand, den Acron, einen König derer Cenienſer getödtet hatte, opfferte er die Waffen dieſes Königs dem Jupiter oder Jovi, in einem Tempel, welchen er, zu dem Ende, oben, neben dem Capitolio aufbauen lieſſe, wo deromalen eine Franciſcaner-Kirche und Cloſter ſtehet, Ara Cœli genannt. Dieſer Tempel hieß: Der Tempel Jupiters des Schlagenden; und der Sieger muſte das, was er opffern wolte, in eigener Perſon dahin tragen. Cornelius Coſſus iſt der Zwente geweſen, der die Ehre gehabt, dem Jupiter den, denen Feinden der Stadt Rom abgejagten Raub zu opffern, weil er die Veiéntes überwunden, und ihren König Volumnium mit eigener Hand getödtet. Ein Marcellus endlich war, wie geſagt, der Dritte, ſo dieſer Ehre genoſſen. Dergleichen Beute aber, welche man Jovi dem Schlagenden opfferte, wurden Opimes genannt; und es durffte nichts anders ſeyn, als was ein Chef oder Ober-Haupt der Römiſchen Armée, dem Chef einer feindlichen Armée, mit eigenen Händen, abgenommen hatte.

Was sonst noch meinen Bräutigam, den jungen Printzen Marcellum betrifft, so war er leutselig, gütig, hatte auch ein dermassen gutthätiges Naturel, daß ihn jederman lieb gewinnen muste. Man kunte sich nicht entbrechen mit Freuden in ihm diejenigen aufgehenden Meriten zu admiriren, die ihn mit der Ehre seiner Väter vergesellschafften, deren Tugenden er besaß, nebst allen denenjenigen raren Qualitäten, durch welche dieselben der gantzen Römischen Republic recommandable, lieb und werth gemachet worden. Wie sehr nun mein Vater, der Käyser Augustus, mich und seinen neu-erwehlten Eydam, nemlich meinen Bräutigam Marcellum liebete; sahe er sich dennoch verhindert unserer Hochzeit beyzuwohnen, weil er sich abwesend, und, etwas weit, von Rom entfernet, auch noch darzu unpäßlich befand. Indessen wolte doch der Käyser die Vollziehung unseres Beylagers länger nicht aufgeschoben wissen, sondern trug seinem Favoriten Agrippa Commission auf, seine Stelle dabey zu vertreten; der dann seiner wichtigen Commission, bey dieser herrlichen und vortrefflichen Ceremonie, in allen Stücken, ein vollkommenes Genügen that.

Es wurde demnach, zu Rom, mein Hochzeits-Fest, mit einer solchen Pompe und Magnificence celebriret, wie es die Hoheit und der Rang, meiner Gebuhrt sowohl, als des jungen Printzen Marcelli seiner, erforderte. Es ereignete sich noch darzu eine besondere Gelegenheit, die da machte, daß Agrippa seine aufhabende Commission, mit desto gröſſern Eclat, ins Werck richten kunte. Denn unser Beylager erfolgte accurat zu derselben Zeit, da der welt berühmte Tempel zur Perfection gelangete, welchen Agrippa erbauen ließ, und ihn Pantheon nennete. Er consecrirte denselben allen Gottheiten, nemlich denen Himmlischen, Höllischen und Irrdischen, durch welche Solennität meine Hochzeits-Ceremonie um so viel prächtiger in die Augen fiele.

NANTILDA.

Woltet ihr nicht geruhen, liebste Julia! mir eine etwas ausführlichere Nachricht von diesem Pantheon zu geben?

JULIA.

Hertzlich gerne, wertheste Nantilda! dieser Pantheon ist, unter der Art derer jenigen Gebäude, worzu er gehöret, das schönste Monument der Antiquität in gantz Rom. Er hat einen runden Form, und

wird

wird eben darum heutiges Tages, la Rotunda genennet. Agrippa gab ihm, zweyerley Urſachen wegen, eine runde Geſtalt. Die erſte war, daß er dem Himmel gleich ſeyn ſolte, der ſich denen menſchlichen Augen ebenfalls rund præſentiret; die andere aber, daß keine unter denen Gottheiten, deren Statuen, oder gehauenen Bildniſſe von Marmor, er hinein ſtellen wolte, des Rangs oder Vorſitzes wegen, gegen die andere eyfferſichtig werden möchte. Es iſt biß auf dieſe Stunde noch kein Fenſter in dieſem Tempel, und der Tag fället durch anders nichts hinein, als durch ein Loch, oder eine Oeffnung, ſo ſich oben in der Mitte des Gewölbes befindet. Pabſt Urbanus IV. hat dieſen Tempel zu Ehren der heil. Jungfrauen Mariæ und allen Heiligen, eingeweyhet, und ihnen denſelben conſecriret.

Weil Agrippa nichts ſparen und unterlaſſen wolte, was der Tochter und dem Vetter ſeines Käyſers, die ſich mit einander vermählten, zu Ehren gereichen kunte, ſondern ſich befliſſe, dem Käyſer, als ſeinen groſſen Wohlthäter, alle Merckmahle ſeiner Danckbarkeit zu geben, öffnete er ſeine Schätze, zeigte alle ſeine Reichthümer, und legte ſeine gantze Magnificence vor aller Welt Augen dar. Man ſahe demnach in gantz Rom, anders nichts als Courſes oder Wett-Rennen, Comœdien und andere Schauſpiele, wie auch ſonſt noch viel[illegible]ey Divertiſſemens und Ergötzlichkeiten. Der Senat, die Ritter, und das Volck, kurtz zu ſagen, alle Orden in der gantzen Stadt, nahmen Theil an dieſer allgemeinen Freude. Livia, meine Stiefmutter, war die einige, welche zwar ein vergnügtes Geſicht machte, in ihrem Hertzen aber anders nichts als Jalouſie und Chagrin, unſerer Vermählung wegen, hegete. Ihre Neigungen, gegen meinen Gemahl Marcellum, waren, von dem Reſt des Römiſchen Völcks ihren, weit unterſchieden. Denn ſie ſahe meinen Gemahl an, als ein gewaltiges Obſtaculum, gegen die Erhöhung ihrer Söhne, en faveur welcher ſie ſehr weitläufftige Anſchläge im Schilde führte. Sie ſuchte ihren Söhnen das gantze Römiſche Reich in die Hände zu ſpielen. Auf daß aber Livia um ſo viel gewiſſer in ihren Abſichten reuſſiren möchte, trachtete dieſelbe alles aus dem Wege zu räumen, was ihr desfalls entgegen ſeyn könte.

Nachdem mein Vater, der Käyſer Auguſtus, wiederum zu Rom anlangte, fand er, den Sohn ſeiner Schweſter, auf beſagte Weiſe, mit mir vermählet, und denſelben folglich durch ein neues Band mit ihm verknüpffet. Er ſahe hiernechſt mit Freuden, wie die Hertzen der gan-

ten Stadt an einem Printzen hiengen, vor den er selbst die allerzärtlichste Liebe hegete. Die Römischen Senatores, auf daß sie dem Käyser einen Gefallen erweisen, und Cour machen möchten, nahmen den Printzen Marcellum in ihr Corpus auf, und zwar unter dem Rang derer jenigen, welche bereits Prætores gewesen waren. Man gab ihm auch Erlaubniß, zehen Jahre eher um das Consulat anzuhalten, als die in denen Gesetzen vorgeschriebene Zeit erlaubte, eine dergleichen hohe Dignität zu exerciren. Diesen ungemeinen Ehr-Bezeugungen fügte der Käyser mein Vater, noch andere, lauter vortreffliche, Merckmahle seiner Gnade, Liebe und Gunst hinzu; aus welchem allem ein jeder leichtlich ermessen, und mit guten Grund urtheilen kunte, es müsse Augustus suchen ihm, in der Person meines Gemahls Marcelli, einen Successorem zu præpariren.

NANTILDA.

Wie glückselig hat sich doch eine Printzeßin zu schätzen, wann sie einem Gemahl von einer solchem Art, wie euer Marcellus gewesen, als Gemahlin in die Arme fället? und es ist kein Zweiffel, daß ihr, mit ihm nicht, in allem Vergnügen, und in allem guten Vernehmen, solte gelebet haben.

JULIA.

Mit nichten, wertheste Nantilda! Es verflossen sehr wenig Wochen, so merckte ich schon, daß ein einiger Mann gar nicht capable war mir vollkommene Satisfaction zu geben, weil meine Geilheit, die nunmehro, durch den ehelichen Umgang mit meinem Gemahl, erst recht aufgereitzet wurde, allzugroß, und meine Neigung zur Debauche, oder einem liederlichen, freyen und ausgelassenen Leben allzustarck gewesen. Hierzu kam noch dieses, daß ich täglich eine Menge Courtisans vor meinen Augen sahe, die sich geschäfftig erwiesen, mir Cour und Aufwartung zu machen. Gedachte Courtisans bestunden aus lauter so'chen Personen, die vor die schönsten, galantesten, politesten und artigsten, in gantz Rom gehalten wurden. Weil nun nichts als verpflichtende, schmeichlende und zärtliche Worte, die insgemein mein Lob in sich führeten, aus ihrem Munde giengen, flosse mit solchen, durch meine Ohren, ein tödtliches Gifft in mein Hertze, dessen Stärcke meine gantze Seele inficirte und verunreinigte. Alle Meriten, und vortreffliche Quali-

Qual täten meines Gemahls Marcelli waren viel zu wenig, den Lauff meiner geilen Gedancken zu hemmen. Au contraire, ich gabe denen ſo mir von der Liebe etwas vorſchwatzeten, und behertzt genug waren, mir ihre Dienſte desfalls zu offeriren, Gehör, dergeſtalt, daß ich verſchiedenen die höchſte Gunſt accordirte, und meine geilen Flammen in ihren Armen löſchen und abkühlen ließ. Unter denenjenigen, ſo ſich rühmen kunten, auf dieſe Weiſe von mir admittiret zu werden, befande ſich ſchon damals Tiberius, der nach der Zeit ſelbſt mein Gemahl worden iſt.

In dieſem Zuſtande befande ich mich, als mein Vater Auguſtus, von einer Kranckheit attaquiret ward, welche machte, daß man, gleich Anfangs, an ſeiner Wiedergeneſung zweiffelte. Nachdem aber Antonius Muſa, ein ſehr berühmter Medicus, herbey geruffen ward, hatte dieſer das Glücke, durch die Remedia, ſo er verordnete, zu machen, daß der Käyſer, aufs neue, zu ſeiner vorigen Geſundheit gelangete. Indeſſen hatte die Kranckheit des Käyſers Gelegenheit zu einem Mißverſtändniß gegeben zwiſchen meinem Gemahl Marcello und dem Agrippa, welches Mißverſtändniß ſich, vielleicht, in eine wirckliche Feindſchafft würde verwandelt haben, wann nicht Auguſtus, durch ſeine Klugheit, allen ferneren verdrießlichen Folgerungen vorgebeuget hätte. Es hatte aber Auguſtus, als er kranck war, ſeinen groſſen Petſchaffts-Ring dem Agrippa anvertrauet, durch welches Merckmahl eines gantz ſonderbaren Vertrauens, das Hertze des Marcelli mit einer recht chagrinanten Jalouſie angefüllet wurde, über welche er den Meiſter nicht allzuwohl zu ſpielen, noch ſie zu verbergen wuſte. Er ſahe das Vertrauen des Auguſti zu dem Agrippa an, als eine Præferentz, die demſelben um ſo viel ſchmertzlicher fiele, weil er ſie vor etwas ungerechtes hielte. Marcellus betrachtete derohalben den Agrippa als ſeinen allergefährlichſten Concurrenten in der Gunſt des Käyſers, kunte ſich auch nicht enthalten, ihm ſeinen Verdruß zu erkennen zu geben, und einige Merckmahle ſeiner Empfindlichkeit desfalls blicken zu laſſen. Dieſer Handel gelangete zu denen Ohren des Käyſers meines Vaters. Gleichwie er nun den Sohn ſeiner Schweſter, nemlich meinen Gemahl Marcellum recht zärtlich liebete; anderer Seits aber auch den Agrippa ſehr werth hielte; alſo ergriffe er ein weiſes Mittel, den einen ſowohl als den andern zu friedenzu ſtellen. Denn der Käyſer ſendete, ſeinen Favoriten Agrippa nach Syrien, unter dem honorablen Titel eines Land-Pflegers oder Stadthalters,

halters, und entfernete ihn mithin auf eine Zeitlang von Rom. Mein Gemahl Marcellus hingegen wurde mit dem Pontificat, ingleichen mit der Dignität eines Ædilis bekleidet.

NANTILDA.

Was ist dann, liebste Julia! ein Ædilis eigentlich gewesen?

JULIA.

Die Ædiles waren Officiers von der Policey, trugen auch Sorge vor die gemeinen und heiligen Gebäude, vor die solemnen Schauspiele und Spectacula, ingleichen vor die Ordnung, welche auf denen Theatris observiret werden muste. Kraffi ihrer Charge sahen sie sich auch verpflichtet dahin zu sehen, daß die Gassen rein gehalten wurden. Vespasianus, als er ein Ædilis gewesen, ermangelte einstmals seiner Pflicht ein Genügen zu thun, wannenhero es in einer gewissen Gasse sehr unsauber aussahe. Als nun der Käyser Caligula durch diese Gasse passirte, und den vielen Unflath observirte, befahl er solchen auf einen Haussen zusammen zu bringen, und ihn hernach auf den Vespasianum, als eine nachläßige Magistrats-Person, zu werffen. Niemand, als ein Ædilis hatte das Privilegium einen Stul von Elffenbein in seiner Carosse zu führen. Es wurde ein sieben und dreyßig-jähriges Alter vor denjenigen erfordert, der ein Ædilis werden wolte. Ob man aber nun wohl vor ihre Personen gar grossen Respect hatte, waren sie dennoch nicht inviolable, sondern eine, in höherer Autorität stehende, Magistrats-Person kunte einen Ædilem arretiren, und in das Gefängniß setzen lassen.

Mein Gemahl Marcellus, stunde dem Pontificat sowohl, als der Charge eines Ædilis, dermaßen löblich vor, daß alle Römer einen Wohlgefallen, und ein Vergnügen, daran hatten. Mittlerweile ward er von einer Kranckheit befallen, die man Anfangs nicht im geringsten vor gefährlich hielte. Gleichwohl ermangelte man nicht, den kranken Printzen der Vorsorge des schon-ermehnten Medici anzuvertrauen, welcher Musa geheissen. Gleichwie nun Musa das Glücke gehabt hatte, daß er meinen Vater, den Käyser Augustum, vermittelst ihm verordneter kalten Bäder, curiret hatte; also muste sich mein Gemahl Marcellus, auf des Musæ Geheiß, gleichergestalt kalter Bäder bedienen. Allein diese halffen ihm nichts, sondern er starb in dem 24ten Jahre seines Alters.

NAN-

NANTILDA.

Die Medici haben ſchon wunderliche Einfälle in der Welt geha-
und ich meines Orts geſtehe gerne, daß ich nicht begreiffe, wie es mög-
lich ſeye, daß eine, in dem Bette kranck darnieder liegende, Perſon
durch ein kaltes Bad curiret werden könne?

JULIA.

Gleichwohl war mein Vater, der Käyſer Auguſtus, vermit-
telſt gebrauchter kalten Bäder, wieder zu ſeiner Geſundheit gelanget,
wodurch ſich der Medicus Muſa in keine geringe Reputation geſetzet.
Ganz Rom ſetzete, ſeit dem, das gröſte Vertrauen in alles, was er
verordnete. Es wurden auch, eben damals, die kalten Bäder Grand-
Mode zu Rom, und Muſa verordnete ſie bey allen Zufällen und allen
Kranckheiten, wie ſie ſeyn mochten. Horatius, der beſchloſſen hatte die
warmen Bäder zu Bayes zu gebrauchen, änderte ſein Vorhaben auf
Rath des Muſæ, und gebrauchte kalte Bäder. Weil es nun geſchahe,
daß, bey ſogeſtalten Sachen, die warmen Bäder zu Bayes faſt gar nicht
mehr gebrauchet und beſuchet wurden, verfluchten und vermaledeyten
die Einwohner zu Bayes den Medicum Muſa viel tauſendmal. Indeſ-
ſen giengen die Leute nach Gabia, oder nach Cluſium, woſelbſt ſie ſich
derer kalten Bäder, auf eine ſehr bequeme und commode Art, bedienen
kunten. Daß ich aber allhier noch etwas von dem Medico Muſa geden-
cke, ſo ſahe ſich derſelbe nicht nur ſehr geehret, daß er durch ſeine kalten
Bäder dem Käyſer wiederum zu ſeiner Geſundheit geholffen; ſondern
er empfieng auch von dieſem wichtige Geſchencke, nebſt dem Privilegio,
daß er einen guldenen Ring, eben wie die Ritter, tragen durffte. Der
Römiſche Senat ließ ihm eine Statue gleich neben des Æſculapii ſeiner ſe-
tzen; wie dann auch, in Anſehung ſeiner, denen, die mit ihm von gleis-
cher Profeſſion geweſen, gar viele Privilegia accordiret worden ſind.

NANTILDA.

Man ſehe nur den tollen Wahn der Welt! Ich meines Orts
glaube, daß die Natur des Käyſers ſich ſelbſt geholffen, dergeſtalt, daß
er wieder geſund worden, ohne, daß ein Remedium etwas darzu con-
tribuiret habe. Geſetzt aber, die kalten Bäder wären der Natur des
Käyſers zuträglich geweſen, ſo, daß er dadurch ſeine Geſundheit erlan-
get hätte. Folget denn daraus, daß die kalten Bäder ein Univerſal-

Mittel vor alle Naturen, in allen Zufällen, und bey allen Kranckheiten ſeyn müſſen? Keinesweges; ſondern was der einem Natur, bißweilen, zu einem heylſamen Mittel dienet, iſt vor die andere ein purer Gifft. Darum, o tolle Welt! bedencke, wie ſehr du dich ſchon haſt äffen und betriegen laſſen, und fange endlich an, einmal recht klug zu werden.

JULIA.

Die kalten Bäder, deren ſich mein Gemahl Marcellus bediente, mochten wohl den wenigſten Theil an ſeinem Tode haben, und würde zur Zeit annoch ganz gewiß beym Leben geblieben ſeyn, wann ihn nicht die Livia, meine Stief-Mutter, durch Gifft aus der Welt hätte ſchaffen laſſen. Nachdem ſich aber dieſer Fall ereignete, weinete und trauerte ganz Rom. Abſonderlich gieng derſelbe dem Käyſer, meinem Vater, ſehr zu Hertzen, und ſeine Thränen floſſen häuffig aus denen Augen, welches ein ſehr klares Merckmahl der zärtlichen Liebe, und ſonderbaren Hochachtung geweſen, ſo der Käyſer vor den verſtorbenen Marcellum geheget; wie dann auch in der That niemand mehr verhanden war, der ſo würdig als Marcellus geweſen wäre, dem Käyſer, dereinſtens, nach ſeinem Todte zu ſuccediren. Ich meines Orts ſahe mich gezwungen, diejenigen Schuldigkeiten zu obſerviren, welche der Wohlſtand von einer Wittwe gegen ihren verſtorbenen Gemahl erfordert; muß aber bekennen, daß ſie mir zu keiner geringen Laſt gereichten. Denn ich befande mich accurat in der Blüte meiner Jahre, und in dem allerſchönſten Glantz meiner Schönheit, war auch keinesweges gewohnt, einigen Zwang zu leiden. Eben darum vergoſſe ich, meines verſtorbenen Gemahls wegen, keine andern als erzwungene Thränen. Es war mir vielmehr lieb, daß ihn der Todt von der Welt hinweg geriſſen hatte, weil ich mich, bey ſolchen Sachen wiederum in eine gröſſere Freyheit geſetzet, und mich dispenſiret ſahe, verſchiedene Regeln nicht mehr, mit ſo groſſer Strengheit- und Behutſamkeit, zu obſerviren, wie zu der Zeit geſchehen muſte, als mein Gemahl annoch lebete. Au contraire, ich kunte nunmehro alle diejenigen ſonder Furcht anhören, die mir Cour und Aufwartung machten, ließ mich mithin gar leichtlich wegen des Verluſtes eines Gemahls tröſten, den man mir gegeben, ohne vorhero mein Hertze darüber zu Rathe zu ziehen.

NAN-

NANTILDA.

Ihr ſeyd leichtſinnig genug geweſen, liebſte Julia! Weil ihr euch aber, zu gleicher Zeit, von einer ſo tollen Brunſt beherrſchen laſſet, daß ihr immerfort verbotene Liebes-Früchte zu ſchmecken geſuchet, würde es ja weit beſſer geweſen ſeyn, wann euer Gemahl, Marcellus, am Leben geblieben wäre, indem er euch, bey einer erfolgten Schwängerung, zum Stich Blat hätte bieten, und ein Vater derer Kinder eines Fremden heiſſen müſſen; anſtatt daß ihr, in dem Wittwen-Stande, lauter Schande, Schimpff und Spott, auf euch würdet geladen haben, ſo ferne, durch euren verbotenen Umgang mit Perſonen männlichen Geſchlechts, eine Schwängerung erfolget wäre.

JULIA.

Wäre ich in meinem Wittwen-Stande ſchwanger worden, hätte ich es eben ſo gemachet, wie es ſchon manche Printzeſſin, manche Gräfin, manche Fräulein, und manche andere Jungfer oder Wittwe gemachet hat, die ihre, auf eine verbotene Art, erzeugten Kinder ganz heimlich abgeleget, und ſie durch fremde Leute ernehren und erziehen laſſen. Je doch was würde auch wohl eine Perſon von meiner Qualität darnach gefraget haben, wann ſie gleich, in ihrem Wittwen-Stande, mit einem, von verbotenen Früchten herrührenden hoch-ſchwangern Leib herum gegangen, und endlich mit aller Welt Willen darnieder gekommen wäre?

Jedermann weiß, daß diejenige Zeit, zu welcher mein Vater, der Käyſer Auguſtus, gelebet, die ſchönſte geweſen, ſo jemals ein Seculum unter allen Seculis fourniret haben mag; wie dann eben dieſelbige Zeit ſehr fruchtbar, in Hervorbringung groſſer Männer, von mancherley Qualitäten, zu nennen. Der Schrecken, und die Grauſamkeiten der Kriegen, der da gemachet, daß Rom das allerreineſte und alleredelſte Blut ſeiner Bürger häuffig flieſſen ſehen, hatte endlich ein Ende genommen, und es war ein ſehr tiefer Friede darauf erfolget, deſſen Glückſeelig- und Süßigkeit der gantze Erdkreiß ſchmeckete und genoſſe. Mittlerweile war nun, damals bekandte gantze Welt meinem Vater, dem Käyſer Auguſto, gehorſam und unterthan. Wer auch nur, ſowohl zu Rom, als ſonſt irgendwo in dem Römiſchen Reiche, entweder in Anſehung ſeiner Geburt, oder in Betrachtung der Wichtigkeit ſeiner Chargen und Dignitäten, ingleichen artiger Manieren und eines vernünfftigen Verſtandes

ſtandes wegen, wie nicht weniger herrlicher Thaten halber, berühmt geweſen. der befande ſich gemeiniglich an dem Hofe meines Vaters, allwo die Galanterie in dem höchſten Grad im Schwange gienge. Mein Vater ſelbſt war galant, und liebte das Frauenzimmer. Mecenas, der viel vermögende Miniſtre meines Vaters, wie auch Proteus derer Gelehrten und Geſchickſamkeit; Agrippa der Favorit meines Vaters, ingleichen ſehr berühmt wegen erfochtenen wichtigen Victorien, und ſeiner Klugheit halber; Tiberius und Druſus, die beyden Söhne der Käyſerin Livia, und par conſequent meine Stief-Brüder; Julius Antonius, ein Sohn des Triumviri; Cinna, der Enckel des groſſen Pompeji; Marcus, ein Schwager des Mecenas; Julius Florus, ein Verwandter des Käyſerlichen Hauſes; Varus, ein berühmter General in Anſehung ſeiner Kriegs-Thaten, und nachhero bekandt, durch ſeine Niederlage, welche er in Teutſchland erlitten; Lollius, der in hohen Gnaden bey dem Käyſer ſtunde; Silanus, ein naher Anverwandter des Käyſers; Criſpinus, der mit dem Conſulat beehret war; Seſtius, den der Käyſer ſehr eſtimirte, weil derſelbe das Gedächtnis des Brutus in Ehren hielte; Scæva: Gracchus aus einer vortreflichen Familie; Cicero, ein Sohn des weltberühmten Oratoris; Aſpenas und noch viele andere mehr, meiſtens lauter vortrefliche, an dem Hofe meines Vaters in dem groſſen Anſehen ſtehende, zu gleicher Zeit aber auch höchſt-verbuhlte und galante Männer, die es anweiſlich vor keine Sünde hielten, noch ſich ein Gewiſſen machten, ein ſchönes Weibsbild zu küſſen, und es auf das zärtlichſte zu umarmen.

NANTILDA.

Wer dieſes höret, oder lieſet, liebſte Julia! der kan wohl mit gutem Recht ſagen: Qualis Rex, talis grex. wie der Herr iſt, ſo ſind auch die Unterthanen. Aber, liebſte Julia! die Gelehrten, welche ſich an dem Hofe eures Vaters befunden, werden, ſonder allem Zweifel, klüger geweſen ſeyn, wie die Hofleute und Soldaten, deren ihr itzo Erwehnung gethan. Ich ſage Soldaten, weil unter dem Wort Soldat, der General und Capitain ſo wohl, als ein gemeiner begriffen iſt.

JULIA.

Was die Gelehrten an dem Hofe meines Vaters des Käyſers Auguſti betrift, ſo waren dieſelben, in Liebes-Sachen, accurat die ärgſten Narren. Ach, wertheſte Nantilda! wann ein Gelehrter von ſeiner

Weisheit

Weisheit einmal ſo weit verlaſſen wird, daß eine thörichte und Hoffnungloſe Liebe ſeiner mächtig werden kan, befindet er ſich in einem über alle Maſſen gefährlichen Zuſtande, und es iſt weit übler mit ihm beſchaffen, als wie mit andern Leuten. Cupido weiß, daß ſich die Gelehrten nur über ihn zu mokiren ſuchen, ja denſelben verachten, und die Leute warnen, daß ſie ſich vor ihm hüten ſollen. Wann er nun einen Gelehrten findet, der nicht mit dem Schilde der Weisheit und Tugend gewapnet iſt, ſondern ſolches auf die Seite gelegt hat, ermiſſet er geſchwinde nach ſeinem Pfeile, und ſchießet dem ſichern Gelehrten nicht nur einen vergifften Pfeil in das Hertze, und in die Seele, ſondern auch noch einen andern, mit lauter Haaren und Aſſen aufgefüllten in das Geſichte, verurſacht, daß ſeine lächerliche Creatur unter der Sonnen zu finden, als ein ſolcher gelehrter, thörichte-verliebter Gelehrter, der ſich doch das weiſeſte und klügſte Animal, mitten in ſeiner Narrheit, zu ſeyn dünket.

Die Muſen, oder beſſer zu ſagen, die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, wurden, an dem Hofe meines Vaters, hauptſächlich cultiviret aber gebauet durch den Ovidium, durch den Virgilium, und durch den Horatium, welches drey Poeten geweſen, deren Nahmen unvergeſſen vergehen wird. Die übrigen vornehmſten Gelehrten waren: Propercius, Varius, Tibullus, Cornelius Gallus, Quintilius ein Römiſcher Ritter, Aſinius Pollion, und verſchiedene andere mehr. Die Poeten ſchrieben und ſungen von ihren eigenen Liebes-Stricken ſowohl, als andere Leute thun, obſchon unter verdeckten Namen, cenſirten und ſtrieglten aber auch die Sitten und Gebräuche der Zeit gewaltig, oder tractirten ſonſt ſinnreiche Dinge. Die übrigen ſchrieben andere ſubtilere Sachen, abſonderlich Hiſtoriſche. Daß ſich ihre Feder werde brauchet haben, verſtehet ſich. die Römiſche Hiſtorie zu entwerffen, und die Thaten, ſonnt der Regierung Auguſti recht herrlich abzumahlen, ſolches iſt leicht zu erachten. Gleichwohl kan ich mich nicht entbrechen, nochmahls ganz kurtz zu ſagen, daß man eben ſo viel Ertz-verliebter Haaren an dem Hofe meines Vaters gehen können, als ſich Gelehrte an demſelben befunden; wiewohl auch die übrigen Hofleute, mit derer ermehret, denen Gelehrten wenig darinnen nachgegeben.

NANTILDA.

Dieſes iſt ein ſonderbarer Zuſtand, wann er an einem Hofe ſo vorher, daß daſelbſt der Liebe raſirte und närriſch ſie. Einfacher Hof muß einem

wie

von ihrer Liebe bekennten. Manchen eben ſo abſcheulich in die Augen fallen, als wenn man in ihrem Hunde-Lager die Hunde laufen, oder die Pferden in ihrer Beruft, und die Hengſte in ihrer Wuth ſiehet.

JULIA.

Bekandte ſich aber der Kern ihrer Schande bey gantzen Römiſchen Reiche an dem Hofe meines Vaters, bey Käyſers Auguſti; ſo war auch gewiß die Quint-Eſſence von Frauenzimmer, und von ſchönen Damen, an demſelben zu finden. Vornemlich aber glänzten, vermittelſt einer extraordinairen Schönheit, Livia, die damalige Gemahlin meines Vaters; Octavia ſeine Schweſter, mit ihren beyden Töchtern, meiner verſtorbenen Gemahlin Marcelli Schweſtern; Antonia des Druſi Gemahlin; und noch eine Antonia, eine Gemahlin von dem Domitio Enobarbo. Dieſe beyden Antonien waren Töchter von dem Marc-Antonio, dem Triumviro. Ferner Scribonia meiner Mutter, die der Käyſer Auguſtus verſtoſſen hatte; Servilia überſchickte eine geweſene Gemahlin meines Vaters Auguſti. Claudia eine Tochter von Claudio und der Fulvia; Agrippina eine Tochter von Agrippa; Terentia, die Gemahlin des Mecenas; Viſpania, Urgulania und Priſca, drey Favoritinnen von der Käyſerin meiner Großmutter; Fabia eine Verwandtin des Auguſti; Hortenſia, die durch ihre Beredſamkeit großen Ruhm erlanget; Cornelia, und eine groſſe Anzahl anderer vornehmen Frauen-Perſonen, von leuter hohen Qualitäten, und einer ungemeinen Schönheit. Ich aber kunte unter ſolchen allen, genennet werden, einer Sonne unter denen Sternen. Weil ich nun, zu gleicher Zeit, diejenige Perſon war, welche dem Käyſer Succeſſores und Erben ſchaffen ſolte: alle machten mir die verehrteſte und annehmlichſte Leute, in gantz Rom, ihre Aufwartung und Cour mit aller Höflichkeit. Einige thaten ſolches, weil ich ſie durch meine Schönheit, als einen gewaltigen Magnet, an mich zog. Andere ſuchten dem Käyſer Ehre zu erweiſen, indem ſie mir Reverenz und Aufwartung abſtatteten. Noch andere aber hatten dabey hohe Abſichten, bey ſich, durch mich und meine Gunſt, einige Gnade bey dem Käyſer zu erlangen vermeynten; welches auch nicht wenigen gelange.

NANTILDA.

Gemach, liebſte Julia! mit der ferneren Erzehlung der Ausſchweifungen deiner Jahren ſo lange zurückhältig, bis ihr mir einige Fragen beantwortet, die mir

der mit

hr war eben jetzo in den Sinn gekommen seyn. Denn erstlich aber möchte ich gerne wissen, wie er gekommen, daß zum Vater, der Käyser Augustus, einen so ernsthaften Stillen, dessen ihr Erwehnung gethan, bekommen gekommen, weil er doch Gelehrsamkeit bey Brutt in Ehren gehalten; so daß Brutus der Vornehmste unter denjenigen gewesen, welche jenen Cäsarem, der unsern Vater an Kindes statt angenommen, mit den zu seinem Leben eingerichtet, ermordet haben.

JULIA.

Sollen, ein Königlicher Senator, war, durch ein ganz besonderes Freundschafts-Band, an den Brutum auf das genauste verbunden. Er folgte dem Brutto in allen Kriegen, wo er gekommen, und hatte seine Gedancken auf alle Art und Weise practicirt. Doch nach dessen Tode zeigte er sich gegen seine Feinde so gelinde und gutherzig, daß er sein Gemüthe allerdings in Ehren hatte, und dessen Vollmacht in seiner Wohnung aufhob, ohne zu fürchten, daß er etwa heimlich den Zorn und die Ungnade meines Vaters Augusti auf sich laden würde. Aber nun unser Vater, nachdem er alle seine Feinde gedämpfet und überwunden, nicht so gar gütig gewesen, hätte dem Sollio sein Regiment sehr übel bekommen seyn. Es aber admirirte der Käyser, an dem Sollio, die unverbrüchliche Treue, die er seinem Freund, auch nach dessen Tode, conservirte, und warff eine besondere große Hochachtung auf ihn, daß er denselben nicht nur zum Consulat beförderte, sondern ihm auch sonst noch viele Merckmahle seiner Gnade und Gewogenheit gab.

NANTILDA.

Und aus eben Ursachen ist der Marcus Ciceronius Cohn der weltberühmten Oratoris, bey unsern Vater in so großen Gnaden gesessen, da dieser doch, so viel mir bewust, seinen Consulat in der Verdammung des Oratoris gegeben.

JULIA.

Meine Frau Mutter, der Käyser Augustus, hat Gemüthung des Triumviratus, nicht approbiren gelehrt, seinen Consulat in der Verdammung Ciceronis, des weltberühmten Oratoris, zu geben, welche er freywillig niemahlen gethan seyn. Auch der Cohn, Marcus Cicero, befande sich unter der Zahl derjenigen, welche von dem Triumviratu proscribiret worden waren; und ich weiß nicht, wie er gekommen, daß er der Wuth seiner Feinde entgangen? Indessen beliebt es meiner lie-

Leidenſchaft, auch die übrigen Mittel zu ſeinem Vortheil. Au contraire, er war zu vielen Ränken und Liſten unterworfen, abſonderlich dem Mißtrauen, welches machte, daß er viele Dinge that, welche einem redlichdenkenden Mann nicht wohl anſtehen. Ein Beweis deſſen iſt der geheime Mörder, den er dem Agrippa erwürgen, welchen er einmals, da er an der Tafel beiſammen ſaßen, auch unbarmherzige Weiſe, eine ſilberne Tafel in das Geſicht ſchmiß. Gleichwie nun mein Vater, der Kayſer Auguſtus, Ciceronem den Oratorem, anders nicht, als wie der ſeinen Bildern, der Rache des Marc-Antonii, ſchon-lange Maſſen, accordirt hatte; alſo war es ihm lieb, daß er, in der Perſon des Sohnes, die Schmach gleichſam wiederum aufſuchen konte, welche er an dem Vater begangen. Es gefiehle demnach, daß mein Vater, ſobald er ſich mit der Souveraineté über das Römiſche Reich bekleidet ſahe, dem Sohn Ciceronis das Oratorium alle, zu dem Ende gezogen gewiſſen, Gelder ſeinem Vatter reſtituirte, demſelben auch die Ehre erzeigte, daß er ihn, als ſeinen Collegen, bey dem Conſulat aufnahm. Cicero ermunterte nicht, ſich der Autorität und des Credits, welche er durch ſeine Bücher erlangt, zu bedienen, und ſich an dem Gedächtniß des Marc-Antonii zu rächen, deren Verfolgungen halber, ſo ſeine Familie vom dieſem Triumviro erlitten hatte. Derohalben ließ er ſeine Statuen allenthalben niederwerfen, wo ſie errichtet ſtunden, machte auch, daß der Senat ein Decret herauß gab, Kraft deſſen verboten ward, daß niemand das Gedächtniß des Marc Antonii ehren ſollte. Ferner ſtifftete der Conſul, Marcus Cicero, es an, daß man allen, hiervon der Familie des Marc-Antonii annoch übrig waren, auf Hoch gegen den Triumviratum unterſagte, ſich fürohin nach dem zu nennen, wannenhero der junge Marc-Antonius ſich gezwungen ſahe, ſeinen Namen zu verändern, und Julius zu heiſſen. Auguſtus ſahe bey allem ſolchem Beginnen des Marci Ciceronis durch die Finger, und gönnte ihm, daß er einer Rache eine dergleichen Satisfaction geben möchte. Wie aber im übrigen mein Vater, der Kayſer Auguſtus, Ciceronem den Oratorem, und ſein Gedächtniß, eſtimirt und geehret haben müſſe, ſolches iſt unter andern auch aus folgender Begebenheit abzunehmen. Es ging nemlich, einsmals, der Kayſer einen von ſeinen jungen Vettern zu beſuchen, und fand den mit einem, von dem Cicero verfertigten, Buch in der Hand, welches der junge Prinz eilends zuverbergen ſuchte, weil er befuchte, es möchte der Kayſer ungnädig ſeyn, wann er wüſte, daß derſelbe ein Buch

des

des Leſens würdigte, das aus der Feder eines Mannes gefloſſen, zu deſſen Todt der Käyſer das Seinige contribuiret hatte. Allein der Käyſer verlangte das Buch zu ſehen, laß darinnen, ſtehende, eine Weile, und gab es hernach ſeinem Vetter wieder, ſagende: Dieſes war ein gelehrter Mann, mein Sohn! und der ſein Vaterland recht herzlich liebete.

NANTILDA.

Nunmehro, liebſte Julia! möchte ich noch einige Nachricht haben von dem Virgilio, von dem Horatio, und von der, ihrer Beredſamkeit wegen, berühmten Hortenſia.

JULIA.

Den Virgilium betreffende, ſo war er von Mantua gebürtig, trat aber in einem Graben an das Licht der Welt, weil ſich ſeine Mutter auf dem Lande befande, und mit denen Gebuhrts-Schmertzen ganz plötzlich befallen wurde, dergeſtalt, daß ſie nicht Zeit hatte, einen andern Ort zu erwehlen, ſich ihrer Leibes-Bürde zu entledigen. Indeſſen ſoll das Kind, bey ſeiner Gebuhrt, weder geſchrien, noch ſonſt den geringſten Laut von ſich gegeben haben. Nachdem Virgilius erwachſen, kunde er mit dem Mæcenas in guter Bekandtſchafft, wurde auch, durch deſſen Credit, an dem Hofe meines Vaters, des Käyſers Auguſti, introduciret, der ihn nicht nur in ſeine Gnade aufnahm, ſondern auch denſelben mit einer ganz beſondern Freundſchafft beehrete. Hiernechſt erwieſe ſich der Käyſer ſehr freygebig gegen den Virgilium, wannenhero dieſer nicht ermangelte, ſich hinwiederum ſehr dankbar zu erweiſen, indem er, nach Poetiſcher Art, die Tugenden und groſſen Thaten deſſelben beſunge. Endlich ſtarb Virgilius in dem 51ten Jahre ſeines Alters, eben da er begriffen war, alle ſeine Opera nochmals zu durchgehen. Sein Leib wurde nach Neapolis gebracht, und ſeinem Verlangen zu Folge, in ein, auf der hohen Straſſe nach Puozol, oder Pozzuolo, in Form eines Doms, von weiſſen Marmor erbautes, Grab geleget. Dieſes Grab ſtehet noch biß auf den heutigen Tag, und, wie glaubwürdige Männer mit ihren Augen geſehen und berichten, unter andern aber der Herzog von Guiſe in ſeinen Memoires, ſo ſiehet man, oben auf dem Gipfel des Grabes einen Lorbeer-Baum, der ſich bey einer immerwährenden Grüne conſerviret, ob er gleich von der Erde entfernet. Wann auch dieſer Lorbeer-Baum gleich einmal zu verwelcken ſcheinet, wird er dennoch

wieder neu, eben als ob die Natur ſelbſt, durch ein dergleichen Wunder, das Andencken eines ſo groſſen Poeten beehren, und es unſterblich machen wollen; allermaſſen man, von ſehr langen Zeiten her, die ſiegenden Helden und Poeten mit Lorbeer-Zweigen zu crönen pfleget. Im übrigen war Virgilius von einer ſehr ſchönen Taille, dargegen aber mancherley Incommoditäten unterworffen. Abſonderlich wurde derſelbe von der Engbrüſtigkeit ſehr geplaget; dem ungeachtet er ſehr verliebt geweſen. Auf ſeinem Grabe ſind dieſe beyden Verſe eingehauen, die er ſelbſt componiret:

Mantua me genuit; Calabri rapuere; tenet nunc
Parthenope. Cecini Paſcua, Rura, Duces.

Den Horatium anlangende, ſo iſt Venuſa, eine Stadt in Apulien, deſſen Vaterland, ſein Vater aber der Sohn eines Freygelaſſenen. Weil nun der Vater mit dem Finantz-Weſen zu ſchaffen gehabt, und dadurch ein anſehnliches Vermögen erworben hatte, brachte er ſeinen Sohn nach Rom, und lieſ ihn daſelbſt erziehen, wie die Kinder anderer Leute von Extraction pflegten erzogen zu werden. Eine ſo löbliche väterliche Sorgfalt war gar nicht übel angewandt. Horatius erlernete alles, was Kinder von guter Condition erlernen ſollen, gieng auch nach Athen auf die Univerſität, damit er allda die Philoſophie ſeinen andern Wiſſenſchafften beyfügen möchte. Jedoch der, in der Römiſchen Republic entſtandene, innerliche Krieg unterbrach ſeine Studia gar bald. Cæſar wurde getödtet, und Brutus retirirte ſich nach Macedonien. Gleichwie nun Horatius unter der Protection des Bruti ſtunde, alſo folgte er auch dem Glücke und Schickſahl dieſes Senatoris, der ihm eine Bedienung in ſeiner Armée gab. Horatius aber war nicht allzugeſchickt den Degen zu führen, wannenhero er den Brutum in der Schlacht bey Philippes verlieſ, und zurücke nach Rom gieng, allwo er weder Patronen und Freunde, noch Geld vor ſich fande, wannenhero er ſich applicirte Verſe zu machen. Eine von ſeinen Oden kam dem Virgilio, ingleichen dem Vario zu Handen. Dieſe legten einer ſolchem neuen Art von Verſen ein dermaſſen groſſes Lob bey, daß Mæcenas Luſt bekam, den Autorem kennen zu lernen. Nachdem Mæcenas den Horatium geſehen, und einen ſehr munitern Geiſt in ihm wahrgenommen, gewonne er denſelben lieb, und præſentirte ihn dem Auguſto. Weil dann ein vollkommen Poetiſches Talentum in dem Horatio lag, employirte er daſſelbe, die Victorien des Käyſers heraus zu ſtreichen, ingleichen den

Mæcenas,

Mæcenas, den Agrippa, und alle Groſſen des Hofes zu loben. Als er ſich, auf dieſe Weiſe, der Gunſt und Protection des Käyſers ſowohl als ſeiner Favoriten verſichert hatte, fieng er an Satyriſche Dinge zu ſchreiben, und gab darinnen allen denenjenigen Biſſe und Stiche, von denen er die Gedancken hegete, daß ſie eine Cenſur verdieneten. Von Perſon war Horatius klein und nicht wohl gebildet, hatte auch eine naſſe oder flieſſende Fiſtul an ſich. Daher nahm Auguſtus, der ſich öffters ergötzete, wann er den Virgilium und Horatium bey ſich hatte, Anlaß zu ſcherzen und zu ſagen, wie er ſich vielfältig zwiſchen denen Thränen und Seufftzern befände. Durch dieſe Worte zielete der Käyſer auf die Fiſtul des einen, und auf die Engbrüſtigkeit des andern. Endlich ſtarb Horatius in dem ſieben und funffzigſten Jahre ſeines Alters. Nunmehro will ich, wertheſte Nantilda! eurem Verlangen zu Folge, auch etwas von der Hortenſia erwehnen.

Dieſe war eine Tochter des berühmten Redners Hortenſii, von dem ſie die Beredſamkeit ſowohl, als den Namen geerbet hatte. Einſtmals legte ſie deßfalls eine ſehr ſchöne Probe vor denen Triumviris ab. Die Triumviri hatten einen groſſen Impoſt auf die Römiſchen Dames geleget, welche unerhörte Sache dieſe gerne wiederum abgeſchaffet wiſſen wolten. Allein da war kein Advocat verhanden, der ſich unterſtanden hätte, die Sache derer Römiſchen Dames vor dem grauſamen Triumvirat anzubringen, und ihr Suchen zu vertheidigen; allermaſſen die Triumviri, zur ſelbigen Zeit, ſich der Courtoiſie, oder Höflichkeit, gegen das Frauenzimmer gar nicht piquirten. Weil nun, wie geſagt, kein Advocat noch Redner zu finden geweſen, der die Dames defendiren wollen, nahm es die Hortenſia auf ſich. In der Abſicht præparirte ſich dieſelbe zu einem ſehr ſchönen Diſcurs, und verlangte hernach Audienz bey dem Triumvirat, vor welchem ſie die Klage derer Römiſchen Dames mit einer dermaſſen groſſen Geſchicklichkeit, wie auch Beredſamkeit und Politeſſe anbrachte, daß, ob es ihr gleich unmöglich fiele, die gänzliche Abſchaffung und Aufhebung eines ſo ſchändlichen Impoſts auszuwircken; ſie dennoch die Ehre hatte zu machen, daß er biß auf eine ſehr geringe Summa reduciret wurde.

NANTILDA.

Ich bin euch verbunden, liebſte Julia! vor dieſe guten und ſchönen Nachrichten. Die Poeſie des Horatii laſſe ich in ihren Würden, halte

aber nicht viel auf ſeine Perſon, weil er ſeinen groſſen Wohlthäter, den Brutum, verlaſſen, da es zu einer Bataille kommen ſollen, und dargegen nach Rom gegangen, einen Schmeichler, Schmarotzer und Fuchsſchwäntzer, an dem Hofe eures Vaters abzugeben. Die Hortenſiam liebe ich, wegen ihrer Beredſamkeit ſowohl, als ihrer Hertzhafftigkeit halber. Daß ihr aber den, von denen Triumviris, auf die Römiſchen Dames gelegten, Impoſt etwas ſchändliches nennet, das begreiffe ich nicht; ſondern vermeynte vielmehr, es wäre billig, wann man die Hoffart und Uppigkeit derer Dames in gewiſſen Landen, wie z. E. in Franckreich, durch einige Auflagen zu demüthigen ſuchte. Es haben ſich ſchon ſo viele Project-macher und anſchläqige Köpffe gefunden, welche die Finantzen groſſer Herren, von 100. Jahren her, vortrefflich zu vermehren gewuſt. Noch keiner unter allen aber iſt darauf gefallen einem König oder Fürſten das vorzuſchlagen, was ich ihm vorſchlagen wolte, woferne ich mich annoch in der Welt befände.

JULIA.

Ey laſſet doch euren Vorſchlag hören, werthſeſte Nantilda.

NANTILDA.

Ich wolte einem groſſen Herrn rathen, die Verordnung ergehen zu laſſen, daß ſich alle Weibesbilder, ſobald ſie das vierzehende Jahr erreichet, in denen Städten vor dem Magiſtrat, auf dem Lande aber allemal in einem gewiſſen Diſtrict, oder Amte, vor expres darzu niedergeſetzten Commiſſarien ſtellen ſolten. Dieſe Commiſſarien, oder der Magiſtrat eines jeden Orts, müſten hernach über ein ſolch Weibesbild urtheilen, ob ſie unter die Schönheiten zu rechnen oder nicht? Ferner könte man ein Regiſter halten, unter dieſem Titel: Verzeichniß aller derer jenigen Weibesbilder, welche in dieſer Stadt, oder in dieſem Diſtrict, oder in dieſem Amte, vor wahre Schönheiten erkannt worden. Vor Einſchreibe-Geld in dieſes Regiſter müſte ein ganz armes Mädgen vier Groſchen, ein beſſer conditionirtes ſechs den Groſchen, eine etwas wohlhabende einen Specie-Ducaten, eine reiche aber zehen Specie Ducaten geben; wergegen ſie ein Zeugnüß empfienge, daß ſie wircklich in dem Regiſter derer Schönheiten eingeſchrieben ſtehe. Auch müſte eine ſolche inſcribirte, und atteſtirte Schönheit, bey Vermeidung Landesherrlicher Ungnade, und ſchwerer Straffe, in dem gantzen Lande, von jederman, davor gehalten und angeſehen werden.

den. Heyrathete ein fremdes Frauenzimmer in das Land, oder käme sonst in solches, beständig darinnen zu wohnen, müste es ebenfalls erhalten seyn, sich an behörigen Orte zu præsentiren, und über sich erkennen zu lassen, ob es unter die Schönheiten zu rechnen oder nicht, auch, erstern Falls, das Einschreibe-Geld entrichten, und dargegen das gehörige Attestat ausgefertiget bekommen. Auf daß aber denenjenigen Weibsbildern, welche von denen darzu verordneten Richtern, vor wahre Schönheiten erkannt werden, noch mehrere Vortheile daraus zu wachsen möchten, könte man denen inscribirten Schönheiten das Privilegium ertheilen, öffentlich, allenthalben, mit einem unbedeckten Gesichte zu erscheinen; wogegen diejenigen, so sich nicht einschreiben lassen wollten, oder als häßliche Gesichter abgewiesen wären, gehalten seyn müsten, niemals auszugehen, oder an einem öffentlichen Orte zu erscheinen, auch nicht einmal zu dem Fenster heraus zu sehen, ohne das Gesicht bedeckt zu haben, oder eine Larve zu tragen. Endlich könte man denen inscribirten wahren Schönheiten auch noch dieses Privilegium accordiren, daß das allergeringste Mädgen, oder die allerschlechteste Frau davon, dem allervornehmsten häßlichen nicht inscribirten Gesichte vorgehen, und den Rang über solches, bey allen Gelegenheiten haben solte. Was haltet ihr von meinem Projecte? beste Julia? und meynet ihr nicht, daß es einem grossen Fürsten, oder Potentaten nicht wacker Geld einbringen solte?

JULIA.

Euer scherzhaffter Einfall ergötzet mich, wertheste Nanzilda! Inmassen würden sie, zu Fällung dergleichen Urtheile, bestellten Richter öffters nicht wenig embarassiret seyn, ein Weibsbild vor eine Schönheit zu erkennen oder nicht. Chacun a son goût, wertheste Nanzilda! und was bißweilen der eine als eine Schönheit preisset vermeffit der andere als etwas häßliches. Ja ich glaube wircklich, daß wann jemahls solche Dinge einzuführen, oder dergleichen Richter niedergesetzet werden solten, es unter ihnen nicht selten zu einem Handgemenge, Raufen und Schlagen kommen würde. Wüstet ihr aber, wertheste Nanzilda! nicht ein Mittel vorzuschlagen, daß, solchen Falls, auch bißweilen ein häßliches Gesichte mit unter die schönen eingeschoben werden, und deren Privilegien wahrer Schönheiten theilhafftig werden könte; weil anbey dergestalt nicht wenig häßliche Gesichter, die sich schön dünken, in Verzweiffelung gerathen, folglich aber

aber ſich erſauffen, aufhängen, oder ihnen die Kähten abſchneiden würden.

NANTILDA.

Wann ein häßliches Geſichte etwas dran zu wenden hätte, wäre gar leichtlich guter Rath vor deſſen Verzweiffelung zu finden. Denn an dem Hofe eines Fürſten oder Potentaten, der mein Project approbirte, und in ſeinen Landen einzuführen gedächte, könte eine beſondere Canzley mit einem Præſidenten, Räthen Secretario, Caſſirer und Copiſten errichtet werden. Ein häßliches Geſichte nun, das ſich entweder beſürchtete, von denen ordinairen Richtern in denen Städten, Diſtricten und Aemtern, in das Regiſter derer Schönheiten nicht eingeſchrieben, ſondern abgewieſen zu werden, dürffte ſich nur gleich nach Hofe wenden, und ſupplicíren, daß man denen Richtern, an dieſem oder jenem Orte, auferlegen und befehlen möchte, Supplicantin dem Regiſter derer Schönheiten einzuverleiben, und ihr das gewöhnliche Atteſtat darüber auszuantworten, auch dieſelbe alle, denen Schönheiten ertheilte, Privilegia frey und ungehindert genieſſen zu laſſen. Auf dergleichen Memorialia nun müſte niemals eine abſchlägige Antwort erfolgen, ſondern ſtets das Fiat, auch ein Befehl an behörigen Ort ergehen, ungefähr des Inhalts:

P. P. Nachdem wir das Geſichte der N. N. von N. gebürtig, beurtheilen laſſen, und befunden worden, daß ihr ein Rang unter denen wahren Schönheiern gebühre: Als ergehet hiermit an euch, den Rath zu N. oder die Commiſſarien in dem Diſtrict oder Amte N. unſer ernſtlicher Befehl, dieſe Perſon, als eine wahre Schönheit, in das Regiſter derer Schönheiten eures Orts, ohne alles Einwenden, gegen Erlegung der Gebühr, einzutragen, ihr das gewöhnliche Atteſtat darüber zu ertheilen, auch derſelben alle Privilegien derer Schönheiten genieſſen zu laſſen. Hieran vollziehet ihr unſern Willen; und wir ſind euch ꝛc.

Ein ſolcher Befehl aber müſte, nach dem Vermögen des ſupplicirenden häßlichen Geſichts, mit 5. 10. 20. 30. 40. 50. biß 100. ja zweyhundert Specie-Ducaten, ausgelöſet werden. Ach, liebſte Julia! wie manches häßliches, und doch reiches, Geſichte würde nicht derhalben gerne mit dem Gelde heraus rucken? einige darum, auf daß man ſie vor ſchön erkennen, und unter denen Schönen paſſiren laſſen müſte; andere aber aus der Urſache, daß ſie keinem armen und geringen, vor eine

einer Schönheit erkannten und inſcribirten Mädgen nachgehen, und ihr den Rang laſſen dörffen.

Ereignete es ſich auch etwa, daß ſich ein häßliches Geſichte, der denen ordinairen Schönheits-Richtern meldete, um in das Regiſter derer Schönheiten eingeſchrieben zu werden, von ſolchen aber abgewieſen würde, müſte ſie gleich auf der Stelle dargegen proteſtiren und appelliren, hernach den gewöhnlichen Bericht gutlöſen, und ſich bey Hofe melden, allwo man niemals denen ſupplicirenden häßlichen Geſichtern den benöthigten Troſt verſagen, ſondern ihnen ſolchen vor Geld ertheilen müſte. Wiewohl, werthe ſte Julia! ich habe lange genug geſchertzet, und wir haben eine ziemliche Digreſſion, oder Abweichung von der Materie gemachet, von der wir eigentlich, und hauptſächlich reden wollen. Geruhet demnehero, liebſte Julia! euch wiederum zu eurer Hiſtorie zu wenden.

JULIA.

Auguſtus lieſſe es nicht lange anſtehen, einen andern Gemahl vor mich auszuſuchen, ſondern es warff derſelbe, als er ein wenig delibe riret, und ſich unter denen Groſſen ſeines Hofes umgeſehen hatte, ſeine Augen auf den Agrippa. Mæcenas contribuirte nicht wenig darzu, daß ſolches geſchahe. Denn dieſer vortrefliche Hofmann war gewohnt, dem Käyſer ſeine Meynung zwar allemal gantz aufrichtig, öffters aber auch mit einer ſolchen Freyheit zu ſagen, wodurch der, dem Käyſer ſchuldige, Reſpect verletzt zu ſeyn ſchiene; welches aber der Käyſer gleichwohl niemals übel aufnahm, in der feſten Meynung, daß Mæcenas niemals etwas anders, als die Ehre ſeines Herrn, zum Zwecke habe. Als nun mein Vater, der Käyſer Auguſtus, und ſein Mæcenas, einſtmals, in vertrauter Converſation mit einander begriffen waren, fiel Auguſtus, zu ſeinem Diſcurs auf den Agrippa, und bat den Mæcenas, daß er ihm ſagen ſolte, was er von demſelben gedächte? Mæcenas die hohen Bedienungen in Erwegung ziehende, denen Agrippa, der ſich durch ſeine Victorien über alle Maſſen recommendable gemachet, verſtunde, wie auch den hohen Eſtim conſiderirende, worinnen er bey dem gantzen Römiſchen Reich ſtunde, antwortete dem Käyſer, ſehr artig, und ſprach: er habe den Agrippa bereits dermaſſen hoch erhoben, daß er ihn entweder hinrichten laſſen, oder einen Tyrannen aus ihm machen müſte: Auguſtus aber der damals gäntzlich aufgehöret hatte ein Tyrann zu ſeyn, war weit entfernet ein Mörder an ſeinem Favoriten Agrippa zu

werden, und beſchloſſe dannenhero einen Epdam, oder Schwieger-Sohn; aus ihm zu machen.

NANTILDA.

Mæcenas iſt demnach kein ſolcher Hofmann geweſen, wie viele andere, die ſich befleißigen den Wachsthum, und die Erhöhung, eines andern auf alle Weiſe zu verhindern, und dargegen ihr eigenes Glücke nach aller Möglichkeit zu befördern, indem ſie ſich einbilden, als ob die Erhebung eines andern ihre eigene hintertreibe. Iſt dann, liebſte Julia! der Agrippa ein Mann von hoher Extraction geweſen?

JULIA.

Marcus Vipſanius Agrippa, von dem allhier die Rede iſt, war, dem Geblüte nach, von keiner Condition; vertriebe aber die Dunckelheit ſeiner Geburt, durch den Glantz derer rareſten Tugenden, und durch die vortrefflichſten Meriten, die er, ſowohl durch Militair- als Civil-Bedienungen erworben. Bey geſtalten Sachen erlangte er den höchſten Grad derer Ehren, welchen ein Favorit jemals erreichen mögen; die hohen Chargen und Bedienungen aber meritirte er allerdings in Anſehung ſeiner Courage, ſeiner Fähigkeit in allen Dingen halber, wie auch wegen ſeiner Billigkeit und Unſträfflichkeit. Er war ein tapfferer, erfahrner und glücklicher Soldat, ein weiſer Rath in dem Cabinet, ein vom Eigen-Nutz befreyeter Hofmann, und dann ein ſehr habiler Politicus. Nebſt dieſen Qualitäten, welche eigentlich einen groſſen Mann formiren, beſaß er auch alle Tugenden, die da machen, daß man vor einen honnete homme paſſiren kan. Er war ein Feind von der Heucheley; und dargegen ein Freund der Wahrheit. Treu in allen ſeinen Promeſſen, vom Neid befreyet, und mit lauter honneten, wohlanſtändigen Manieren gezieret. In ſeiner Glückſeligkeit vergaß ſich Agrippa niemals ſelbſt; und in was vor einem hohen Credit er auch immer bey dem Käyſer ſtehen mochte, iſt er deſſhalb dennoch weder hoffärtiger noch unvernünftiger worden. Au contraire, man hat ihn zu allen Zeiten leutſelig, beſcheiden, careſſant und ſtets bereit gefunden, einem jedem angenehme Dienſte zu erweiſen. Als er ſich zu denjenigen Poſten erhoben ſahe, der dem Neid am allermeiſten unterworffen, machte er dennoch, daß er den Thron des Römiſchen Reichs je mehr und mehr meritirte, muſte ihm auch denſelben, durch tauſenderley verpflichtende Merckmahle ſeiner Gütigkeit zu conſerviren. Kurtz zu

ſagen:

ſagen: Agrippa iſt dermaſſen bey jedermann beliebt geweſen, daß in zweifelhaft ſtehet, ob ſich ein einiger Menſch in dem ganzen Römiſchen Reiche gefunden? der ihm ſeine Glückſeligkeit beneidet, daß er des Käyſers Eydam werden? nur die einige Livia ausgenommen.

Das wunderlichſte bey der Vermählung des Agrippa mit mir, war dieſes, daß er dem Käyſer ſchon damals ſehr nahe verwandt geweſen, indem er die Marcella, eine Tochter von der Schweſter des Käyſers der Octavia, wirklich zur Gemahlin gehabt. Allein Auguſtus ließ ſeiner Schweſter Octavia ein Compliment machen, und dieſelbe bitten, daß ſie belieben möchte, ihm ihren Schwieger-Sohn zu cediren, und zu erlauben, daß er ſeinen eigenen Eydam, oder Schwieger-Sohn, aus ihm machen möchte. Weil nun meine Tante oder Muhme, nemlich die Octavia, Ja darzu ſagen muſte, verſtieß Agrippa die Marcella, und ich ſchickte dargegen mich ihm Beylager.

Niemand war damit weniger vergnügt als ich ſelbſt. Denn ich bekam, an dem Agrippa, einen alten etlich und ſunfzig jährigen Mann in das Bette. Weil er nun nicht viel mehr taugte, bekümmerte ich mich auch ſonſt nichts um ihn und um alle ſeine Meriten; wogegen ich, durch die Blicke meiner Augen, andere junge, munitere und wackere Galans an mich zoge, mit denen ich öffters auf dem Plan erſchiene, und mich weydlich mit ihnen herum tummelte. Darunter befande ſich Gracchus, eine ſchöne Perſon von ſehr edler Extraction, und vortreflicher Liebes-Ritter, der alle ſeine Gedancken auf eine ungemeine Art zu exprimiren wuſte; wiewohl ihm ſein Liebes-Umgang mit mir, nach der Zeit, ſehr theuer zu ſtehen gekommen. Item Q. Criſpinus, der zwar Conſul geweſen, unter ſeinem äuſſerlichen ſtrengen und ernſtlichen Weſen aber ein Hertze liegen hatte, worinnen lauter Wolluſt und Schelmerey ſtack. Vielen andern mehr accordirte ich meine Gunſt in dem höchſten Grad, und bekümmerte mich wenig darum, ob einer den ich admittirte, edel oder unedel ſeyn mochte, wann er nur ſonſt capable war, mich, nach dem Verlangen meines Hertzens, zu contentiren. Weil ich es aber allzu grob machte, erſcholle das Gerüchte von meinen Galanteyen durch die gantze Stadt, und ich wurde derſelben allgemeines Geſpötte und Gelächter. Denn diejenigen, welchen ich meinen Leib mit ſo gar ſchlechter Reſerve proſtituirte, moquirten ſich über mich, und redeten von mir in ihren Converſationen. Wiewohl ich machte mir nichts daraus, ſondern publicirte meine infamen Streiche ſelbſt, und ſchertzte über meine Debauchen.

NANTILDA.

Sind denn, liebſte Julia! keine Kinder aus eurer Ehe mit dem Agrippa erfolget?

JULIA.

Ach ja, wertheſte Nantilda! und zwar drey Söhne, nemlich: Cajus Cæſar, Lucius Cæſar, und Agrippa, wovon der letztere, nach dem Todt ſeines Vaters zur Welt gebohren wurde. Item zwey Töchter als: Julia, die mit Lucio Paulo vermählet worden, und Agrippina, deren Gemahl der weltberühmte Germanicus geweſen. Die drey Söhne betreffende, hat Livia, meine Stief-Mutter, dieſelben insgeſamt ihrer unmäßigen Ambition aufgeopffert, und ſie in das Reich derer Todten geſchicket, auf daß ſie derſelben in der Welt nicht im Wege ſeyn mögen.

NANTILDA.

Wie habt ihr aber wiſſen können, liebſte Julia! daß ihr dieſe Kinder mit dem Agrippa erzeuget, da ihr, zu gleicher Zeit, mit ſo vielen andern Mannsbildern einen infamen Umgang gepflogen?

JULIA.

Ich halte die, von mir gebohrne, Kinder darum vor ein Gemächte des Agrippa, weil ſie demſelben alle ſehr gleich geſehen. Als ſich auch einſtmals einige, von meinen recht vertrauten Freundinnen, welche meine Galanterien wuſten, über die groſſe Aehnlichkeit zwiſchem dem Agrippa und meinen Kindern wunderten, ſprach ich zu ihnen: Wundert euch nicht deswegen, ſondern wiſſet, daß ich niemanden, ehe und bevor ich von dem Agrippa ſchwanger worden, admittiret.

NANTILDA.

Man könte alſo, liebſte Julia! von euch gar wohl ſagen, daß ihr euch des Agrippa zum Kinder-Zeugen, anderer Galans aber zu Büſſung der Luſt, bedienet hättet. Allein ich dencke immer, es werde eines oder das andere von euren Kindern ein wahrer Baſtard geweſen ſeyn, wannenhero auch der Himmel nicht geſtattet, daß eines davon den Römiſchen Thron beſteigen mögen.

JULIA.

Dieſes iſt wohl eine ſchlechte Raiſon, wertheſte Nantilda! Haben doch

doch ſonſt Baſtarde ein gantz ſonderbares Glücke gehabt, Thronen zu beſteigen. Wer es nicht glauben will, der leſe die Hiſtorie, welche ihm mehr als dreyßig dergleichen Exempel zeigen wird.

NANTILDA.

Mich wundert ſehr, daß euer Vater, der Käyſer Auguſtus, nicht ſcharffe Mittel ergriffen, euch, liebſte Julia! von eurer blamablen Lebens-Art abzuhalten, die ihm ſonder allen Zweiffel nicht unbewuſt wird geweſen ſeyn.

JULIA.

Er wuſte freylich, daß ich ein ſehr freyes und unordentliches Leben führte, verſchonete mich aber, zur Zeit, mit allen Reprimenden. Eben daher nahm die Welt Anlaß zu ſagen, er ſelbſt habe eine criminelle Neigung zu mir getragen, und einen abominablen Umgang mit mir gepflogen. Als es ſich auch fügete, daß der Poet Ovidius in das Elend wandern muſte, hieß es, ob geſchähe es darum, weil er accurat darzu gekommen ſeye, da ſich der Käyſer bey mir befunden, und ſich ſelcher Freyheiten bedienet hätte, ſo die allerzärtlichſte Liebe eines Vaters gegen ſeine Tochter ſehr weit übertroffen. Im übrigen iſt ſo viel wahr, daß Ovidius einer von meinen Galans, und gewohnt geweſen, ſich öffters ſehr heimlich in mein Zimmer zu ſchleichen.

NANTILDA.

Ich will euch, liebſte Julia! als eine Tochter des Käyſers Auguſti, in dieſem Stücke gar nicht auf ein weiteres Geſtändniß treiben. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß euer Vater, aller ſeiner Hoheit, aller ſeiner Weisheit, und aller ſeiner Gütigkeit, die er nach Uberwindung ſeiner Feinde blicken laſſen, ungeachtet, fähig geweſen, gar groſſe Thor- und Schwachheiten zu begehen. Es giebet noch mehrere Potentaten und Fürſten, welche in den Verdacht gefallen, als ob ſie in einem höchſt-blamablen Umgang mit ihren Töchtern gelebet; und dieſes Unglück hat inſonderheit Carolus Magnus gehabt, der ſich, nach dem Bericht einiger Scribenten, mit mehr als einer von ſeinen Töchtern fleiſchlich eingelaſſen haben ſolle; wiewohl ich meines Orts, um gewiſſer und hoher Urſachen willen, gar ſehr daran zweiffele. Möchten aber etwa dergleichen Dinge, bißweilen, in der Wahrheit gegründet ſeyn, wehe dem! der das Unglück hat, ſeinen Herrn und Souverain ſo zu erwiſchen, wie

Ovidius euern Vater bey euch erwischet haben solle. Ein solcher findet den Todt in dem Spectacul, welches sich seinen Augen præsentiret. Weil es aber euer Vater Augustus, in Ansehung des Ovidii, bey einer bloſſen Verbannung in das Elend bewenden lassen, glaube ich auch fast nicht, daß dieſes die Ursache seye, was das Gerüchte derer Leute desfalls angegeben. Denn, liebste Julia! ein lebendiger Augen-Zeuge solcher abscheulichen und enormen Missethaten, ist, vor einen grossen Potentaten, etwas unerträgliches in der Welt, und er muß fort aus solcher, ob er auch tausend Hälſe hätte.

JULIA.

Lange nach meines Vaters und meinem Todt, ist erſt das Gerücht in der Welt recht starck im Schwange gegangen, als ob wir in einem blamablen Umgang mit einander gelebet hätten; und es solle insonderheit der Käyſer Caligula sich gar nicht gescheuet haben zu sagen, es seye seine Mutter Agrippina eine Frucht der blutschänderischen Liebe, welche ihr Vater Augustus mit mir gepflogen habe.

Nachdem ich acht Jahre mit dem Agrippa in Eheſtande gelebet, haschte ihn der Todt, und machte mich zum zweytenmal zu einer Wittwe. Ich hatte aber damals einen hoch schwangern Leib, und gebahr, einige Monate nach dem Todt des Agrippa, einen Sohn, deſſen ich bereits Erwehnung gethan, und legte ihm den Namen seines Vaters bey. Der verſtorbene Agrippa wurde indeſſen, von jederman, gar sehr beklaget, bedauret und beweinet, absonderlich von dem Augusto, der denen weiſen Rathgebungen und der Tapfferkeit des Agrippa, einen grossen Theil seiner hohen Glückſeligkeit zu dancken gehabt. Ich hingegen vergaß gar leichtlich den Verluſt eines Gemahls, der keine andere, als eine sehr schlechte Opion von mir haben kunte, weil ihm meine schlimme Conduite nicht unbekandt war, ob er ſich gleich ſtellete, als wüſte er nichts darum. Derohalben war meine Trauer keine andere, als eine Ceremonien-Trauer, und ich ſtellete mich weit mehr um des Wohlſtandes willen betrübt, als aus Schmertzen. Sobald auch der Sohn, den ich in meinem Leibe trug, solchen verlaſſen, und an das Licht der Welt getreten war, ließ ich meinen Neigungen aufs neue ihren vollen Lauff, und beſtrebete mich recht, denen ungeſtümmen Einfällen meines brennenden Alters, ingleichen meinem Hertze, welches nach tauſenderley verbotenen Dingen dürſtete, ein volles Genügen zu thun. Hiervon

ließ

ließ ich mich um ſo viel weniger etwas abhalten, weil ſich mein Vater, der Käyſer Auguſtus, öffters abweſend, und nicht in Rom befand; da ich mich dann, nach Art derer Mäuſe, recht luſtig machte, indem die Katze nicht zu Hauſe war.

Mein unordentliches Leben war dem Tiberio, der Liviæ Sohn, nicht unbekandt, weil er, wie ich ſchon erwehnet, ſich ſelbſt unter der Zahl meiner Galans befunden; und zwar ſchon zu der Zeit, als mein erſter Gemahl Marcellus noch gelebet hat. Gleichwohl zwunge ihn der Käyſer, daß er eine bereits habende Gemahlin, welche Agrippina geheiſſen, die er auch, um ihrer Tugenden willen, recht zärtlich geliebet, verſtoſſen, und mich heyrathen muſte. Ich meines Orts, wohl wiſſende, was Tiberius vor Gedancken von mir hegete, gieng gleichfalls ſehr ungerne an dieſe Heyrath; allein wir muſten, Tiberius ſo wohl als ich, uns den Willen des Käyſers gefallen laſſen, und ihm gehorſam ſeyn. Meine Stiefmutter Livia hingegen war ſehr wohl mit dieſer Heyrath zufrieden, weil ſie, in ihren Augen, ein ſehr ſtarcker Schritt zu dem Käyſerlichen Thron zu ſeyn ſchiene, auf welchen ſie ihren Tiberium ohne diß, zu ſetzen, ſich mit aller Macht beſtrebete. Mit was vor einem groſſen Widerwillen Tiberius ſeine Gemahlin Agrippina müſſe verſtoſſen haben, ſolches iſt unter andern daraus abzunehmen. Er begegnete ihr nemlich, kurtz nach unſerer Vermählung, par hazard, auf der Straſſe in Rom, worüber ſein Hertze in eine dermaſſen groſſe Bewegung geriethe, daß er auch anfieng zu weinen, und ſich in etlichen Tagen nicht wieder zufrieden geben kunte; wodurch er ſattſam zu erkennen gab, daß er ſeine Agrippina nicht ſo leichtlich vergeſſen mochte. Man ließ dannenhero dieſe, in dem Namen des Käyſers, gantz höflich erſuchen, daß ſie, fürohin, auf alle Weiſe vermeiden möchte, dem Tiberio zu begegnen.

NANTILDA.

Was mir, liebſte Julia! von eurem Vater, dem Käyſer Auguſto, am allermeiſten mißfället, das ſind die wunderlichen Heyrathen, die er immerfort geſtifftet, da er bald dieſem ſeine Gemahlin genommen, und ſie ſelbſt geheyrathet, bald aber andere gezwungen, ihre Gemahlinnen zu verſtoſſen, und ſich anderweit nach ſeinem Willen zu vermählen. Liebſter Himmel! Es iſt ja nichts geringes, wann ein Mann ſeine Ehegenoßin, mit der er in aller Liebe, in allem Frieden, und in aller Einigkeit der Hertzens lebet, ohne alle Urſache verſtoſſen ſolle, und ich meines Orts

hin

bin der gänzlichen Meynung, daß allemal die Helffte des Hertzens eines solchen Mannes, zugleicher Zeit, mit verlohren gehet.

JULIA.

Mein Vater war ein absoluter Monarch, und kunte thun, was er wolte. Zu dem so sind auch dergleichen Dinge, in denen damaligen Zeiten, nichts ungewöhnliches gewesen, wertheste Nantilda! sondern vielfältig practicirt worden.

Als mein neuer Gemahl, Tiberius, seine verstossene geliebte Agrippina in etlichen Wochen nicht mehr zu sehen bekam, fieng ein sehr gutes Vernehmen an unter uns zu regieren, und die Liebe spielete ihre Rôle ziemlich wohl in unserm Ehebette, dergestalt, daß ich auch schwanger ward, und in der Stadt Aquileja einen Sohn zur Welt gebahr. Allein es fügete sich, daß dieser Sohn gar bald wieder starb; worauf Tiberius anfieng, und zwar mit sehr guter Raison, ein neues starckes Mistrauen in mich zu setzen. Ich hingegen verachtete Tiberium, als eine Person, die, in Ansehung der Gebuhrt, weit geringer war als ich. Hiernechst wolte sich mein lustiges und aufgeräumtes Naturel mit seinem melancholischen und wilden Humeur gar nicht länger comportiren. Bey so gestalten Sachen wurden uns die Bänder unserer Ehe zu lauter schwehren Ketten, auch unsere Antipathie endlich dermassen groß, daß wir gar nicht mehr beysammen schlieffen, noch einander ehelich beywohneten.

Weil mir es aber gleichwohl unmöglich war, der Lust zu entbehren, die ein Weibsbild in dem genauen und vertrauten Umgang mit Manns-Personen findet, lockte ich, aufs neue, mancherley Galanis an mich, und machte es so arg, daß mich letzlich die Vernunfft gänzlich verließ; dergestalt, daß ich gar kein Ziel und Maaß mehr hielte. Meine geile Neigungen trugen den Sieg stets davon, wann sich etwa die Vernunfft einmal regen, und mir meine Schuldigkeit vorhalten wolte. Weder die Schande, welche ich mir auf den Halse zog, noch die Erinnerung meiner hohen Gebuhrt, die ich verunehrete, noch der Zorn des Augusti, den ich zu besorgen hatte, Falls ihm mein unordentliches und liederliches Leben recht zu Ohren gelangete, waren vermögend mich von der Bezauberung frey zu machen, so meine Augen und mein Hertze gefesselt hielte. Alle diejenigen, so sich unterstunden, mir die Irrwege zu zeigen, auf denen ich wandelte, hielte ich vor unerträgliche Censores; die Vernunfft, die Gesetze und die Schaamhafftigkeit aber, nebst dem Wohlstand, durfften sich niemals gegen mich expliciren. Ich hörete nichts an, als meine

Amanten,

Amanten, die mir von lauter Freyheit vorschwatzeten, und mir ihre Liebes-Dienste offerirten. Diese waren mir willkommen; diese sahe ich mit Freuden in meine Zimmer treten, und ich gab dem andern eine geheime Audientz, so bald nur der eine abgetreten war.

Ein so gar ausgelassenes Leben wolte mein Gemahl Tiberius länger nicht mit ansehen, sondern fassete den Vorsatz, die Stadt Rom gäntzlich zu verlassen, welchen Vorsatz er auch ins Werck richtete; ob sich gleich Livia seine Mutter, ja der Römische Senat und der Käyser selbst, hefftig dargegen setzten. Tiberius reisete demnach, gantz mit Chagrin angefüllet, aus Rom, und gieng hinunter nach Ostia, wohin ihn sein melancholischer Humeur, sonst aber fast niemand, begleitete. Zu Ostia lebete er gantz incognito, redete und sprach mit keinem Menschen. Endlich embarquirte sich derselbe und gieng nach Rhodis, woselbst er ebenfalls ein sehr einsames, verdrießliches und langweiliges Leben führete.

NANTILDA.

Wer sein Ehe-Bette so besudelt und vermehret siehet, wie Tiberius, und doch seine Ehegenoßin deshalb weder bestraffen, noch blamiren, oder zu Rede setzen darff, dem ist es nicht zu verdencken, wann er traurig ist, und sich absentiret. Ich meines Orts gienge gewißlich gar biß an das Ende des Erdkreises, wann ich ein Mann unter denen Lebendigen auf Erden wäre, dem dieses wiederführe. Wer weiß auch, ob nicht eben dieser Chagrin, welchen ihr dem Tiberio causiret, ihn nicht hauptsächlich zu dem gantzen entsetzlichen Laster-Leben verleitet, in welches er nach der Zeit gerathen?

JULIA.

Indessen gab mir meines Orts die Abwesenheit des Tiberii Anlaß, daß ich gäntzlich zu meinem Verderben eilete. Ich verlohr den Zügel zu meinen Passionen völlig, und meine Wohnung wurde ein beständiger Aufenthalt aller geilen Böcke, von was Stande sie auch seyn mochten, dergestalt, daß die Stadt Rom täglich neue Zeitungen von meinem liederlichen Leben zu hören hatte.

NANTILDA.

Wann ja eine Weibs-Person zur Geilheit geneigt ist, hat sie sich doch glückselig zu schätzen, daferne dieselbe ihre Debauchen heimlich zu halten, ihre Missethaten mit einem Schleyer zu verhüllen, und ihre bren-

rende Begierde, mit einem äuſſerlichen honneten, und erbaren, Weſen zu bedecken weiß.

JULIA.

Von dergleichen künſtlichen Verſtellungen und Præcautionen wuſte ich nichts, wertheſte Nantilda! gehöre folglich gar nicht unter die Zahl derjenigen, welche gewaltige Sünden und Laſter treiben, ohne ſich ein Gewiſſen zu machen, wann es nur verborgen bleiben kan, der Celat oder Ausbruch aber ihnen keine Schande und Unehre verurſachet. Eine ſolche behutſame Aufführung wäre vor mich ein allzubeſchwehrlicher Zwang geweſen. Kurtz zu ſagen, ich bekümmerte mich um nichts, und meine Stirne, oder vielmehr mein Angeſicht, erröthete niemals vor Schamhafftigkeit; meinem Hertzen aber war es unmöglich, ſich mit dem zu vereinigen, was man eine äuſſerliche Beſcheidenheit, und Wohlanſtändigkeit, zu nennen pfleget.

Ich fuhr demnach fort, meine Galans und Amanten nicht nur Troupen-weiſe in meiner Wohnung zu empfangen und aufzunehmen, ſondern fieng auch letzlich gar an, mit ihnen, bey nächtlicher Weile, gleich einer Närrin, auf denen Straſſen der Stadt Rom herum zu lauffen. Hernach begab ich mich mit denenſelben in ihre Wohnungen, ſpeiſete und ſchlieff bey ihnen. Vielmals iſt es geſchehen, daß ich, währenden nächtlichen Herumlauffen, auf öffentlichen Straſſen und Orten der Stadt Rom, gleich denen gemeineſten Metzen und Huren, mich proſtituiren laſſen, und dieſes hat ſich auch, mehr als einmal, ſo gar auf demjenigen Redner-Stuhl ereignet, von welchem herab, mein Vater, der Käyſer Auguſtus, ſo ſcharffe Geſetze wider den Ehebruch hatte publiciren laſſen.

NANTILDA.

O Sünde! O Schande! O Greul! Solte auch wohl noch eine Printzeßin unter der Sonnen jemals geweſen ſeyn, die euch, in Anſehung getriebener Laſter und Schand-Thaten, gleich ſeyn könte? Schwehrlich mag die gantze Hiſtorie deren eine fourniren.

JULIA.

O wertheſte Nantilda! Hierbey ließ ich es noch nicht einmal bewenden, ſondern, gleichwie ſich in meinen Adern nicht der geringſte Tropffen Blut mehr befande, der ſchamhafftig oder beſcheiden geweſen wäre, noch in meinem Hertzen ein redlicher Gedancke ſich mehr regete,

die Geilheit hingegen alles in mir erſticket hatte; alſo fieng ich an, vollends die allerunſinnigſten Streiche von der Welt zu begehen. Ich ſuchte nemlich mir eine öffentliche Ehre aus meinem abſcheulichen und ärgerlichen Leben zu machen. Zu dem Ende ließ ich, alle Tage, auf die Statue des Marſyas zu Rom, eben ſo viele Cronen von Blumen ſetzen, als ich, die vergangene Nacht durch Ehebrecheriſche Miſſethaten begangen hatte.

NANTILDA.

So hat euch dann der Satan leibhafftig beſeſſen, liebſte Julia! Wer iſt aber dieſer Marſyas geweſen? und was hat es etwa ſonſt vor eine Bewandniß mit ſeiner Statue gehabt?

JULIA.

Marſyas war ein ſehr berühmter Flöten-Spieler, oder Muſicus, aus Phrygien, und hegete eine dermaſſen hohe, eigene, Opinion von ſeiner Geſchicklichkeit, daß er ſich auch unterſtunde, den Gott Apollo, auf einen Kampff in dem Flöten-Spiel, heraus zu fordern. Allein der Gott Apollo behielte den Platz, und Marſyas muſte mit ſeiner Flöte einpacken. Auf daß aber der Uberwinder den Uberwundenen, wegen ſeiner Vermegenheit, recht nachdrücklich ſtraffen möchte, ſchunde er ihn lebendig. Andere geben vor, Marſyas ſeye ein habiler Miniſtre des Bacchus geweſen. Seine Statue ſtunde in allen freyen Städten, als ein Merckmahl der Freyheit aufgerichtet. Zu Rom ſtunde dieſelbe in foro Romano, entweder als ein Monument der Freyheit der Stadt, oder aber zu Ehren des Apollinis, der den Sieg über den Marſyas davon getragen und ihn beſtraffet. Indeſſen ſchliche ſich, bey denen Römiſchen Advocaten, nach und nach, die Gewohnheit ein, daß ſie auf dieſe Statue eben ſo viele Kräntze, oder Cronen, ſetzen lieſſen, als ſie Proceſſe gewonnen hatten, wannenhero ich ihnen nachahmete, und die Zahl meiner nächtlichen Ehebrecheriſchen, Miſſethaten und Greuel, gleich denen gewonnenen Proceſſen, auf die ſchon-beſagte Weiſe, bemerckte.

NANTILDA.

Wie löblich die Gewohnheit derer Advocaten in dieſem Stücke geweſen; eben ſo blamable iſt euer unverſchämtes Beginnen, liebſte Julia! Man hat Mühe zu glauben, was ihr ſelbſt von euch ſaget, oder kan doch nicht ohne Murren und Widerwillen anhören, daß die eintzige Tochter des ſo mächtigen Käyſers, ſich aller Ehre und Erbarkeit ſo gar ſehr entſchlagen,

ſchlagen, und dargegen denen aller infamſten Laſtern ergeben, auch ſich noch darzu mit ihren geilen Schandthaten pariret und geſchmücket, folglich eine Ehre in der abſcheulichſten Lebens-Art geſuchet. Nimmermehr kan ſolches alles zu denen Ohren des Käyſers, Auguſti, eures Vaters gekommen ſeyn, weil er, anderergeſtalt, unmöglich zu einer ſo gar groben Vermehrung ſeines Geblütes, und ſeines Hauſes, würde ſtille geſchwiegen, ſondern ganz gewiß ein ſehr ſcharffes Einſehen gehabt haben. Ich dencke aber immer, es wird dem armen Käyſer, den ich, aller ſeiner Gewalt und Herrlichkeit ungeachtet, gar wohl arm nennen mag, gegangen ſeyn, wie es vielen mächtigen Fürſten in der Welt, vor und nach ihm, gegangen iſt, daß ſie nemlich gemeiniglich die letzten geweſen, welche erfahren und gewuſt, was in ihren Häuſern oder Familien paſſiret; obſchon alle Welt bereits lange davon geredet.

JULIA.

Der Käyſer erfuhr freylich, eine geraume Zeitlang, nur das allerwenigſte von meinem liederlichen und unordentlichen Leben. Allein er glaubte auch dieſes nicht einmal gänzlich, was man ihm davon erzehlete; und hieran war ſeine zärtliche väterliche Liebe Urſache, welche er zu mir trug.

NANTILDA.

Das ſind rechte ſchwache, ja ungereimte Eltern, welchen es verdreuſt, wann man ihnen etwas von der Boßheit und Unart, oder denen Ausſchweiffungen ihrer Kinder vorbringet. Zum wenigſten erforderte es die väterliche und mütterliche Schuldigkeit, eine genaue Unterſuchung der Sache anzuſtellen. So aber ſchimpffen und läſtern ſie auf diejenigen, welche es ſo redlich mit ihnen meynen, und ihnen, ihrer Kinder Gottloſigkeit wegen, ein und andere, höchſt-benöthigte, Nachricht geben wollen. Sie ſtehen in dem falſchen Wahn, ob wäre es unmöglich, daß ihre Kinder ſo ungerathen ſeyn könnten, biß ſie endlich der wirckliche und öffentliche Ausbruch der Sache eines andern, zu ihrem gröſten Hertzeleyd, überzeuget.

JULIA.

Endlich nahm es die Livia auf ſich, dem Käyſer alles, was ich begonne, recht ausführlich zu hinterbringen, und ihm vorzuſtellen, wie wenig ſich meine Lebens-Art, mit meiner Gebuhrt, und mit meinem hohen

Rang

Rang reimete. Der Käyſer erröthete bey dieſem Anbringen nicht wenig in ſeinem Geſichte, entſetzete ſich auch hefftig darob. Weil er aber ſeine geliebte, und Schlangenliſtige Livia vor incapable hielte, ihm Lügen vorzubringen, ordnete er eine Inquiſition wider mich an, bey der er ſelbſten præſidirte. Alsdann befande er, daß alles nur mehr als allzuwahr, was man ihm von mir geſaget hatte. Derohalben entbrante ſein Zorn auf das hefftigſte wider mich. Er hörte auf, ein gütiger Vater gegen mich zu ſeyn, und wurde ſtatt deſſen mein ſehr ſtrenger Richter, der bald entſchloſſen war, mir das Leben zu nehmen; bald aber ſeinen Sinn änderte, und wolte, daß ich mein Leben in einem ſtrengen Exilio beſchlieſſen ſolte. Hiernechſt ſchämete er ſich ſelbſt dermaſſen, daß eine ſo gar unartige Tochter aus ſeinen Lenden hervor gekommen, daß er ſich, etliche Tage nacheinander verſchloſſe, und von keinem Menſchen eine Viſite annahm; da er mitlerweile häuffige Thränen vergoſſe, und ſich dem Schmertzen ſeines Hertzens gäntzlich überließ. Er ſchrieb auch, binnen eben der Zeit, einen langen Brief an den Senat, worinnen derſelbe alle meine begangenen Exceſſe und Miſſethaten erzehlete. Dieſer Brief war im übrigen in ſolchen Hertzrührenden Terminis verfaſſet, daß man den groſſen Kummer des Käyſers, und die Betrübniß ſeines Hertzens gar leichte daraus urtheilen kunte. Gleichwohl hat man, mich nach der Zeit, allhier in dem Reiche derer Todten, verſichern wollen, es habe meinen Vater gleich hernach gereuet, daß er meine Schandthaten nicht unterdrucket und verſchwiegen, ſondern ſie in dieſem Schreiben ſelbſt publiciret und gleichſam aller Welt bekandt gemacht hatte.

Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Genug daß des Käyſers Ungnade und Zorn, erſtlich über verſchiedene von meinen Galans, und dann über mich ſelbſt ausbrach, wie ein, in ſchwartzen Wolcken ſteckendes, Donner-Wetter öffters auszubrechen pfleget, nachdem es vorhero eine Weile geblitzet. Auf einen von meinen Galans, da ſich dieſer vor dem Käyſer præſentirte, warff ſich Auguſtus ſelbſt, und tractirte ihn mit Fäuſten-Schlägen ſo lange übel, biß ihm der Galan vorwarff, wie wenig von ihm die Geſetze obſerviret würden, die er doch ſelbſt gemachet, um die Beſtraffung derer Ehebrecher zu reguliren; worauf ſich der Käyſer ſeiner Ubereilung wegen, dermaſſen ſchämete, daß er ſich den gantzen Reſt des Tages über verbarg. Sempronius Gracchus wurde in eine Inſel des Africaniſchen Meeres relegiret, allwo ihn nach der Hand Tiberius erwürgen laſſen, um ſich, des Schimpffes halber, recht ſtarck zu rä-

chen, den ihm Sempronius Gracchus angethan, indem er ihm ſo vielmals Hörner aufgeſetzet. Criſpinus, Claudius, und Scipio, wurden in das Elend verwieſen: da ſie doch eine viel ſchärffere Straffe verdienet hatten. Julius Antonius, ein Sohn des Marc-Antonii war der berühmteſte und vortrefflichſte unter allen meinen Amanten; zu gleicher Zeit aber auch der unglückſeligſte. Der Käyſer opfferte ihn ſeinem Zorn auf, und ließ denſelben hinrichten, welches er ſehr wohl verdienet hatte; wie ich ſolches bekennen muß, ſeit dem mir meine Augen aufgegangen ſind. Er war dem Käyſer unendlich verbunden. Denn nach der Bataille bey Actium, und dem Todt des Marc-Antonii, hatte Auguſtus, welches gewißlich ein ſehr rares Exempel der Moderation und Gnade iſt, dem Sohn ſeines Feindes nicht nur das Leben geſchencket, ſondern ihm auch mit der Prieſterlichen Würde, mit der Prælatur, mit dem Conſulat, und mit verſchiedenen wichtigen Gouvernemens beehret. Ja er nahm ihn ſo gar in ſeine Verwandtſchafft auf, und gab ihm eine Tochter von ſeiner Schweſter Octavia zur Gemahlin. Aller dieſer Wohlthaten ungeachtet, ließ ſich Julius Antonius durch meine Annehmlichkeiten bezaubern, verliebte ſich in mich, und hatte das Unglücke, daß er mir hinwiederum gefiele; worüber dann derſelbe alle ſeine Danckbarkeit gegen den Käyſer vergaß, wannenhero er mit ſeinem Leben davor büſſen muſte. Es wurde ihm der Proceſs recht förmlich gemachet, und er, um Ehebruchs willen, ingleichen, weil er, eben dadurch, ein Crimen Læſæ Majeſtatis begangen, verurtheilet und hingerichtet. Aber geruhet doch, wertheſte Nantilda! mir eure Meynung zu ſagen, ob ihr es vor ein Crimen Læſæ Majeſtatis haltet, wann ſich ein Diener und Unterthan, mit der Tochter ſeines Königs oder Fürſten, auf eine ſolche weiſe vergehet, wie ſich Julius Antonius mit mir vergangen hat?

NANTILDA.

Wann die Printzeßin Tochter eines Souverains ſelbſt einen Galan ſuchet, und machet, daß er ſich mit ihr in einen ungeziehmenden Umgang einläſſet, möchte ſich dieſe Frage noch wohl diſputiren laſſen. Jedoch, wo dencke ich hin? man ſolle dergleichen verliebten Printzeßinnen kein Gehör geben, ſondern ſie fliehen und meiden. Wer das Widerſpiel thut, vergreiffet ſich an dem Geblüte ſeines Souverains, ſchändet daſſelbe, und verwircket folglich ſein Leben.

JULIA.

JULIA.

Endlich kam auch die Reyhe an mich, und ich wurde, von dem Käyser, auf die Insel Pandaterie verdammet, auch daselbst so eingeschräncket, daß unmöglich ein Galan zu mir kommen kunte. Phebe, eine von meinen Freygelaßinnen, die mir, bey allen meinen geilen Lüsten, und Ubungen, treuliche Gesellschafft geleistet, mithin meine gröste Confidentin in Liebes-Sachen gewesen, wurde zum Todte verurtheilet, weshalb sie, aus Verzweiffelung, einen Strick nahm und sich selbst erhieng. Als Augustus dieses hörete, wünschte er, daß ich ein gleiches thun, und der Phebe imitiren möchte.

NANTILDA.

Es ist erschrecklich zu hören, wann ein Vater, oder eine Mutter, absonderlich da es Personen von einem hohen Rang sind, einen dergleichen Wunsch thun.

JULIA.

Ob dem Augusto sein Wunsch von Hertzen gegangen, daran darff wohl niemand zweiffeln, weil er mich nach der Zeit eben so offt verfluchet, als er an mich gedacht. Mit meiner Tochter Julia, seiner Enckelin, die fast eben so liederlich gewesen als ich selbst, ingleichen mit meinem Sohn Agrippa, dem Posthumo, war er ebenfalls nicht zufrieden, wannenhero derselbe, uns zusammen, seine drey bösen Geschwüre nennete.

NANTILDA.

Wie war euch aber, liebste Julia! in eurem Exilio zu Muthe?

JULIA.

Gar nicht wohl, wertheste Nantilda! Ich sahe mich auf einmal, von dem hohen Stuhl meiner Herrlichkeit herab, in den Abgrund alles Elendes gestürtzet, von dem Umgang mit der Welt abgesondert, und alles Vergnügens beraubet; worgegen ich mein Leben in einer gräßlichen Einsamkeit passiren muste, und zu allem Zeit-Vertreib anders nichts hatte, als das schmertzliche Andencken meiner begangenen und vergangenen Missethaten.

Meinen Gemahl Tiberium betreffende, so befande er sich damals noch auf der Insel Rhodis, und erfuhr alles, was bey Hofe passirte, auch mit was vor einer Straffe mich der zornige Käyser angesehen hatte. Ob er nun wohl eine gantz unbeschreibliche Freude darob empfande;

stellete

ſtellete er ſich dennoch, als ob er Compaſſion mit mir trüge; denn es war ein Printz, der die Heucheley vollkommen wohl verſtunde. Ja Tiberius pouſſi te ſeine Verſtellung ſo weit, daß er einen Brief an den Käyſer ſchrieb, und inſtändigſt bat, er möchte doch nicht alle Gütigkeit gegen mich aus ſeinem Hertzen verbannen, ſondern meine Schwachheiten excuſiren. Vielleicht habe man meine Fehler gröſſer gemachet, als ſie in der That wären. Was aber ja in der Wahrheit beſtünde, möchte der Käyſer geruhen der Lebhafftigkeit meines Alters, und meinem Temperament zu pardonniren. Endlich erſuchte Tiberius den Käyſer, in eben dieſem Schreiben, daß er auch um ſeinet, nemlich des Tiberii willen, etwas von ſeiner Strengigkeit gegen mich, nachzulaſſen belieben wolte. Auf dieſe Weiſe ſchiene es, als ob Tiberius viele Zärtlichkeit gegen mich hegete; da er doch über meinen Fall und Unglücke in ſeinem Hertzen frohlockete.

NANTILDA.

Dieſe Verſtellung des Tiberii, iſt, ſonder Zweiffel, ein Streich aus der politiſchen Rüſt-Cammer der Schlangenliſtigen Livia geweſen, und von dieſer dem Tiberio, ſeiner Abweſenheit ungeachtet, inſpiriret worden.

JULIA.

Das gemeine Volck, zu Rom, hatte ein weit aufrichtigers Mitleyden mit meinem Unglück, überreichte auch dem Käyſer eine Requête oder Supplic, und bate inſtändigſt, daß man mich doch, aus meinem Exilio, wieder nach Rom kommen laſſen möchte. Allein es war alles umſonſt, und Auguſtus ließ ſich gantz unbeweglich finden, ſchwühr auch, daß ſich das Element des Feuers viel eher mit dem Element des Waſſers vereinigen ſolte, als ich wiederum nach Rom zurücke geruffen werden. Dieſe Härtigkeit machte, daß ſich die Inclination des Volcks zu mir noch beſſer vermehrete. Um auch, den Käyſer von ſeinem Eyd zu degagiren und frey zu machen, mithin es alſo zu karthen, daß mich derſelbe könte laſſen zurücke kommen, ohne einen Meineyd zu begehen, warff man eine groſſe Quantität zuſammen gebundene, brennende, Pech-Fackeln in die Tüber, und gab hernach vor, es habe ſich das Element des Feuers mit dem Element des Waſſers vereiniget. Indeſſen blieb mein Vater einmal wie das andere unerbittlich. Weil er aber heim-

liche

liche Nachricht erlangte, als ob man den Anſchlag im Schilde führe, mich von der Inſel Pandaterie zu entführen, veränderte er den Ort meines Exilii, und ließ mich nach Reggio in Calabrien transportiren; woſelbſt ich auch ein wenig gelinder tractiret worden bin.

Endlich ſtarb Auguſtus, und viele bildeten ſich ein, es würde ſich mein Exilium mit ſeinem Leben endigen. Jedoch man betroge ſich gewaltig in dieſer Rechnung. Denn nachdem mein Gemahl, der falſche und tückiſche Tiberius, den Käyſerlichen Thron beſtiegen hatte, gab er gantz klar zu erkennen, daß ſeine, vor mich bezeugte, Compaſſion, ein pures heuchleriſches Weſen geweſen. Er befahl, daß ich mich nicht unterſtehen ſolte, aus meiner Wohnung zu gehen. Tiberius raubte mir auch alles Geld, welches mich mein Vater mit in das Exilium ungehindert hatte nehmen laſſen. Letzlich ſchnitte er mir ſo gar die mir verordnete Penſion ab, unterm Vorwand, es ſeye in dem Teſtament meines Vaters nichts darvon enthalten. Bey ſogeſtalten Sachen muſte ich vor Hunger ſterben, und mein Leben auf das jämmerlichſte beſchlieſſen.

NANTILDA.

O wohlverdientes Ende eines Lebens, das nichts anders, als eine Kette lauter aneinander hangenden Miſſethaten und Schandthaten zu nennen. Nehmet mir es nicht übel, liebſte Julia! daß ich mich ſo frey explicire, und der Wahrheit recht gebe. Nunmehro aber will ich euch mit meiner Hiſtorie regaliren, liebſte Julia!

Dagobertus I. ein Sohn Clotarii II. Magni, Königs über gantz Franckreich, und Enckel der weltberüchtigten Fredegunda, beſtieg den Frantzöſiſchen Thron Anno 631. und gab ſeinem Bruder Ariberto eine anſehnliche Appanage, welche in dem Königreich Aquitanien beſtunde. Anfangs zwar hatte Dagobertus I. darzu keine Luſt; ließ ſich aber, doch, endlich, durch Zureden des Biſchoffs von Metz bewegen, ſeinem Bruder eine ſo anſehnliche Appanage zu geben; worauf die beyden Brüder mit einander in einem vollkommenen Vernehmen lebten; und der König von Aquitanien, Aribertus, befande ſich die meiſte Zeit an dem Hofe ſeines Bruders, des Königs Dagoberti I. Königs von Franckreich. Aribertus lieſſe lauter Reſpect von ſich blicken; Dagobertus aber zeigte ſich demſelben ſtets ohne Stoltz und Hochmuth, dergeſtalt, daß alles Volck, durch die groſſe Einigkeit dieſer beyden Brüder, erbauet wurde.

Ich meines Orts bin eine Tochter des Bruders desjenigen Landry, der ein Favorit und Galan der Fredegunda gewesen, auch die Ermordung ihres Gemahls Chilperici I. dem Verlangen der Königin gemäß, ins Werck gerichtet hat. Ich war über alle Massen schön gebildet, und in meinem Leibe stack ein munterer aufgeweckter Geist. Dem ungeachtet steckte man mich, mit aller Gewalt in das Closter, bloß darum, auf daß eine vor mir gebohrne, folglich ältere Schwester, die doch gar nicht unter die schönen Gesichter zu rechnen war, desto reicher verheyrathet und ausgestattet werden könte.

JULIA.

Das ist eine von denen schlimmsten und blamablesten Maximen in der Welt, daß man Kinder wider ihren Willen, und gegen alle ihre Neigungen, zum Closter-Leben zwinget. Wo ist alsdann der göttliche Beruff? Oder wie kan eine solche Person Gott mit gutem Hertzen dienen, und heilige Geschäffte verrichten, wann sie immerfort über den Zwang seufftzet, den sie erleidet, auch wider diejenigen in ihrem Hertzen murret und fluchet, so daran Ursache sind?

NANTILDA.

Ja wohl, liebste Julia! Ihr raisonniret gantz recht, und man solte Eltern, die ihre Kinder, oder Verwandte, so die ihnen Angehörige zu klingen, daß sie wider ihren Willen das Closter-Leben erwehlen müssen, recht exemplarisch bestraffen, auch nicht zugeben, daß ein solches Kind jemals in einem Closter vorenthalten werde.

Dagobertus hatte schon, bey denen Lebzeiten seines Vaters Clotarii II. geheyrathet die Gomatrudis, aus dem Geblüte des Clodionis. Da aber Dagobertus selbst zur Königlichen Regierung gelangete, verstiesse er diese Printzeßin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit. Er hatte aber gar niemals in einem guten Vernehmen, mit ihr gelebet, sondern es zeigte sich stets eine gewaltige Antipathie zwischen ihnen. Denn die Printzeßin Gomatrudis war hochmüthig und ernsthafft; Dagobertus hingegen ein Feind alles Zwangs und alles affectirten Wesens. Plaisirs, Belustigungen und Ergetzungen, so nur die geringste Mühe in sich führeten, machten, daß diesem Printzen aller Appetit vergieng ihrer zu geniessen.

Dagobertus sowohl, als wie sein Bruder Aribertus, waren der Jagd über alle Massen ergeben. Als sie sich nun einstmals mit Jagen ergötze-

ergötzeten, und denen Thieren allzuhitzig nachsetzeten, befanden sie sich endlich gantz allein, und weit von ihrer Suite abgesondert. Weil sich nun die beyden Brüder sehr ermüdet hatten, auch von dem Durst gewaltig geplaget wurden, begaben sie sich hinab in einen tiefen Thal, den sie hin und wieder durchstrichen, zu sehen, ob etwa Wasser irgendswo zu finden wäre. Allein ihre Mühe war umsonst. Dargegen præsentirte sich ihren Augen sonst etwas unverhofftes. Dieses war ein grosses, mitten unter vielen Allcen von schönen Bäumen gelegenes Gebäude, das eine sehr einsame Mine machte. Jedoch weil ein Creutz oben über der Thüre stunde, urtheileten daher die beyden Könige, daß es ein Closter seyn müsse. Gleichwie nun gecrönte Häupter sich allenthalben seines gantz besondern Rechts anmassen können; also giengen diese beyden Könige längs einer Mauer hin, biß sie endlich zu einem kleinen Pförtgen kamen, welches sie halb geöffnet fanden. Allda stiegen dieselben ab, banden ihre Pferde an, und traten in einen grossen Garten, dessen Schönheit sie nicht sonderlich bemercken kunten, weil die Nacht bereits anfieng alles dunckel zu machen. Nichts destoweniger begaben sich die beyden Könige in eine dicke Allée, allwo sie eine sehr schöne Stimme höreten, welche ihr Verhängniß besunge, und eine jämmerliche, Klage führete, daß sie, wider ihren Willen, in dem Closter eingesperret leben muste, auch sehnlichst wünschte, daß sie von ihren schwehren, und unerträglichen, Ketten einmal möchte befreyet, und wiederum in Freyheit gesetzet werden.

JULIA.

Dieses wird sonder allem Zweiffel, seyn das Closter gewesen, wo ihr, wertheste Nantilda! euch eingesperret befunden, die Stimme aber ihr selbsten, die ihr Schicksahl, auf eine Hertz-rührende Weise, beklaget?

NANTILDA.

Freylich, liebste Julia! war ich es, welche allhier, in diesem Closter, ihr Verhängniß und strenges Schicksahl besunge, auch die Auflösung ihrer schwehren Ketten sehnlichst wünschete; ob ich schon meine Closter-Gelübde wircklich gethan hatte, weil man mich mit grosser Gewalt darzu gezwungen. Als ich damals sunge, befande sich bey mir eine Fräulein, mit Namen Eugenia, die annoch in ihren Prob-Jahren stunde. Diese, nachdem sie mein Klage-Lied angehöret hatte,

ſprach zu mir: Ich geſtehe hertzlich gerne, daß es eine wahrhaffte Grauſamkeit iſt, wann man ſuchet, ſo viele und extraordinaire Annehmlichkeiten, wie in eurer Perſon anzutreffen, in einer ſolchen Einſamkeit, wie dieſes Cloſter iſt, zu vergraben, und ſie folglich zu einem ewigen Zwang verdammet. Indeſſen, meine wertheſte Nantilda! iſt keine Hoffnung verhanden, daß man, eurentwegen, neue Geſetze machen werde; und das Beſte bey der gantzen Sache wäre dieſes, wann ihr euch in die Zeit ſchicken, und einem Ubel willig unterwerffen woltet, welches nicht zu ändern ſtehet. Ich, Eugenia! antwortete ich hierauf, ſolte dieſes thun? Wo habe ich dann das Vermögen darzu? Und wann ich auch die gröſte Stärcke meiner Vernunfft deßfalls anwende, ſo wird dennoch anders nichts als Verzweiffelung daraus, und ich werde niemals ein Joch mit Gedult ertragen, das mir bloß und allein durch Gewaltthätigkeit auferleget worden. Ich habe keine aufrichtigen Cloſter-Gelübde gethan, ſondern es iſt die Autorität meiner Eltern, welche alles, wider meinen Willen, verſprochen hat, und der Himmel kan ſich unmöglich durch ein Widerſtreben beleidiget finden, das er ſelbſt in mich geleget hat. In Summa, liebſte Eugenia! wann ich nicht bald ſterbe, ſo werde ich ein ſehr miſerables Leben führen. Aber, erwiederte Eugenia, was vor ein Mittel wollet ihr verſuchen, und auf was vor Weiſe köntet ihr wohl aus dieſem Labyrinth hinaus kommen, ohne, daß eure Ehre und Reputation darüber verlohren gehe? Ich werde trachten, verſetzte ich auf dieſe Frage, daß die Gewalt, ſo man mir angethan, zu denen Ohren des Königs gelange. Er iſt ein weiſer und gottesfürchtiger Herr, der nicht geſtatten wird, daß man fernerhin eine ſolche Ungerechtigkeit an mir verübe.

Dieſen Diſcurs hörten die beyden Könige, von deren Gegenwart ich nichts wuſte, mit aller Aufmerckſamkeit an, und Dagobertus empfande darob eine heimliche Freude. Die Worte, ſo ich geſungen, hätten bereits ſein Hertze gerühret, und das, was ich redete bewegten es noch mehr. Meine Condition machte, daß er Mitleyden mit mir hatte. Ob er auch wohl nicht ſo gar fromm und gottesfürchtig war, wie ich mir es damals einbildete; begriffe er dennoch gar wohl, daß durch dergleichen gezwungene Opffer, wie ich deren eines geweſen, die Religion

nicht

nicht wenig beleidiget würde; und daß im übrigen meine gantze Klage nicht ohne Grund seyn müsse.

JULIA.

O glückselige Stunde, in welcher ihr, euren Jammer und euer Anliegen, mit so heller Stimme besungen und beklaget. Sonder allem Zweiffel ist es auf Eingeben des Himmels geschehen, und vielleicht würdet ihr niemals Königin von Franckreich worden, sondern in der Nonnen-Kutte verfaulet seyn, wann ihr nicht zu dieser Stunde gesungen, und den Jammer eures Hertzens ausgeschüttet hättet, da sich der König Dagobertus heimlich, und ohne euren Bewust, in der Nähe befunden.

NANTILDA.

Allerdings muß die Hand des Himmels mit in dem Spiel gewesen seyn, liebste Julia!, weil sich anderergestalt alles nicht so gefüget hätte. Indessen trate der König Dagobertus näher herbey, in der Intention, mich zu trösten, und mir eine favorable Protection zu accordiren. Weil wir aber, ich und Eugenia, zu gleicher Zeit, die Stimme der Aebtißin höreten, begaben wir uns augenblicklich von dannen. Dagobertus, dem die Ursache unserer jählingen Flucht unbewust war, bildete sich ein, ich müsse ihn gesehen haben, wannenhero er mir mit geschwinden Schritten nach eilete, und schrie: Stehet stille, und fliehet nicht vor demjenigen, dessen Hülffe zu imploriren ihr gesonnen seyd. Ich meines Orts vernahm diese Worte keinesweges; angesehen ich allzustarck und allzugeschwinde lieff. Die Aebtißin hingegen hörete und verstunde die Worte des Dagoberti, wuste aber nicht wohin sie zieleten, noch daß es der König war, aus dessen Munde sie giengen. Weil sie nun, zu gleicher Zeit, zwey Manns-bilder sehr nahe bey sich stehen sahe, welche Art von Erscheinungen ihr etwas rares gewesen, erregte sie ein grosses Wunder-Geschrey. Der König seines Orts hielte die Aebtißin vor diejenige, deren Stimme und Klage er gehöret hatte. Derohalben trachtete derselbe ihr alle Furcht zu benehmen, und näherte sich ihr, in der Absicht, noch etwas mehr; jedoch mit einer solchen Ehrerbietung, daraus sie nichts böses vermuthen seyn kunte. Wie Madame! sprach der König, in seinem Irrthum zu der Aebtißin, Ihr scheinet verwirrt zu seyn, da euch doch das Glücke einen Fürsten zuführet, den ihr zu eurem Beystand ruffet, der euch auch alles offeriret, was er

nur ſelbſt beſitzet. Ey! Wer ſeyd ihr dann? erwiederte die Aebtiſſin, die von ihrem etwas übereilten Alter gezwungen wurde, ſich herb anzuſtellen. Ihr möget, fuhr ſie ferner fort, ein Fürſt oder eine Private Perſon ſeyn, ſo iſt es doch viel, daß ihr, ohne allem Reſpect, herein in dieſes Haus tretet, mithin ein heiliges Aſylum violiret, welches Gott denenjenigen Bräuten giebet, die er ſich erwehlet hat. Zittert und erſchrecket demnach vor eurem gottloſen und unheiligen Beginnen, und laſſet uns dargegen in unſerer Unſchuld leben. Dieſe Reden waren zwar mit dem Schleyer der Heiligkeit und Andacht umhüllet; ſie kamen aber nichts deſtoweniger dem Dagobertò ſehr herb und bitter vor. Der König begriffe hiernechſt aus der Stimme der ſcrupulöſen Aebtiſſin, daß diejenige, welche erſungen, und den Jammer ihres Hertzens ausgeſchüttet, ſich müſſe retiriret haben; worüber er einen dermaſſen groſſen Chagrin empfunde, daß er auch nicht an ſich halten kunte, gegen die Aebtiſſin ein wenig unhöflich zu ſeyn, indem er ſprach: Ich bin eine Perſon, die nicht ſchuldig iſt jemanden ihren Stand zu ſagen. Wiſſet indeſſen, daß ich euch vor etwas gehalten und angeſehen, (nemlich vor mich) das ihr nicht ſeyd. Jetzo aber bekümmere ich mich wenig darum, wer ihr auch ſeyn möget. Alle Welt kan, auf dieſe Weiſe als ich es thue, eure heilige Wohnungen profaniren, und deren Zugänge ſind übel genug verwahret, ſo daß ſie denen Vorbey-paſſirenden Anlaß geben ſich die Freyheit zu nehmen, und herein zu treten. Auf dergleichen kühnen Worten urtheilete die Aebtiſſin, daß derjenige, welcher redete, von keinem gemeinen Stande ſeyn müſſe, wannenhero dieſelbe gelindere Saiten aufzog und ſagte: Seigneur! Laſſet es euch nicht wundern mich, einer Avanture wegen, die uns, in dieſen Wohnungen, etwas ungewöhnliches iſt, erſchrecken, und auſſer mir ſelbſt zu ſetzen. Haben aber unſere Leute den Eingang in das Cloſter frey und offen ſtehen laſſen, muß ich mich deſtomehr darüber betrüben, indem ich das Ober-Haupt einer furchtſamen Heerde bin, und ſchuldig vor alles zu ſtehen. Da die Aebtiſſin ein Lied aus dieſem Ton ſunge, erkante und urtheilte der König mit wem er redete. Weil ihm aber diejenige Stimme, ſo er kaum ſingen und klagen hören, unverſehrt in dem Sinne lag, zwange er ſich ſeinen, bey dem erſtern Wort-Wechſel mit der Aebtiſſin geſchöpfften, Unwillen nicht weiter ſpühren zu laſſen, ſondern ſprach: Laſſet euch den Hazard, der

mich

mich bisher geführet hat, keinen Kummer machen, sondern seyd versichert, daß meine ganze Intention gut ist. Wisset hiernechst, daß ich Dagobertus heisse, und daß mein Stand Königlich ist. Ach Gnädigster Herr! schrie die Aebtißin bey diesen Worten, pardonnirt meiner Unwissenheit die Reproches und den Verweiß, so ich dem frömmsten Fürsten von der Welt gegeben habe. Ich verzeyhe es euch von ganzem Herzen, Madame! erwiederte der König, woferne ihr, mich und meinem Bruder nur ebenfalls entschuldiget halten wollet, daß wir euch eine so grosse Verwirrung verursachet. Wir haben uns auf der Jagd verirret, und eine Thüre dieses Gartens, der uns unbekandt gewesen, offen gefunden, wannenhero wir herein getreten sind, etwas zu trincken zu fordern. Gewisse Weibsbilder, welche wir haben singen hören, sind von dannen geflohen, als ihr euch allhier eingefunden habe. Dieses ist der Verlauff der ganzen Sache, die ich euch ganz aufrichtig, und der Wahrheit gemäß, erzehle. Aber, Madame! fuhr der König weiter fort zu reden, ich beschwehre euch, mir zu sagen, wer die Nantilda ist, die sich in eurem Closter befindet? Die Nantilda, Gnädigster Herr! antwortete die Aebtißin, ist das schönste und beredteste Mädgen von der Welt. Ihr Vater war ein Bruder des Landry, und man hat sie gezwungen den Schleyer zu nehmen, auf daß ihre einzige Schwester, die doch von der Natur lange nicht so begünstiget ist, als wie sie, desto reicher verheyrathet werden könne. Indessen ist der Nonnen-Stand vor die Nantilda eine, dermassen schwehre Bürde, daß sie unaufhörlich darüber seufftzet. Als der König Dagobertus dieses hörete, versetzte er darauf: Wann die Nantilda ihre jetzige Lebens-Art freywillig, und von sich selbst erwehlet hätte, nunmehro aber, aus Eigensinn und Caprice, einen Eckel dargegen bekäme, wolte ich der erste seyn, der sie ohne alle Barmhertzigkeit verdammete. Da sie sich aber wider ihren Willen allhier befindet, beklage ich dieselbe, kan mich auch nicht entbrechen euch zu sagen, daß ihr in eurem Gewissen schuldig seyd, derselben ihre Freyheit zu procuriren. Wie könnet ihr denen Pflichten des Closters eine Weibs-Person unterwürffig machen, welche mit lauter Verlangen nach der Welt und ihrer Lust angefüllet ist, vor die auch derjenige Ort eine Hölle ist, wo sie pratendi-

ren,

ret, daß ſie den Himmel ſuchen ſolle. Ich meines Orts, Gnädigſter Herr! erwiederte die Aebtiſſin, habe die Gewalt nicht, die Nantilda von ihren Cloſter-Gelübden zu befreyen, und alſo muß ſie es ſich nur gefallen laſſen in einen ſauern Apffel zu beiſſen; ſo lange dieſelbe andere nichts, als ihren Widerwillen, einzuwenden hat. Hierauf antwortete der König: Ihr laſſet, Madame! euren vorigen Hochmuth ſchon wieder blicken, und ſchändet ſelbſt die Religion, da ihr mich vorhero vor unbelig geſcholten habt. Weil wir aber einmal ſo weit gekommen ſind, muß ich mit der Nantilda ſelbſt ſprechen. Denn, indem ich ſuche, ſie zu befreyen, ohne eine Miſſethat dabey zu begehen, befreye ich euch auch von ihren beſchwehrlichen Klagen. Jedoch, weil ich weiß, daß die jetzige Stunde nicht wohl erlaubet, vollends hinein in euer Cloſter zu gehen, weil es bereits allzuſpäte iſt, werde ich euch morgen eine zeitigere und ordentlichere Viſite geben. Nach dieſen Worten nahm der König Dagobertus Abſchied von der Aebtiſſin, und gieng, nebſt ſeinem Bruder, wieder aus dem Garten heraus. Da gab dieſer letztere, nemlich Aribertus, ein Zeichen mit einem Jagd-Horn, das er an ſeiner Seite hangen hatte; worauf ſich viele Jäger, und andere von der Königlichen Suite, einfanden. Weil es aber ſchon ziemlich ſpäte war, und man die Stadt Paris denſelbigen Abend nicht wohl wiederum erreichen kunte, wurden die beyden Könige auf das Schloß eines gewiſſen Herrn erfodert, welches nicht weit von dem Cloſter entfernet lag, und daſelbſt pernoctirten ſie. Den andern Morgen machte ſich Dagobertus, der von einem heimlichen Schickſahl, und einer unreinen Curioſité, getrieben wurde, auch zu ſeiner gewöhnlichen Zeit wieder auf, und ritte, mit einer anſehnlichen Suite, nach dem Cloſter zu, wo er den Tag vorhero geweſen war.

Gleichwie aber der König von Franckreich, Dagobertus I. in der Welt als ein ſehr frommer Fürſt ausgeſchrien war; alſo wolte er auch dieſer vortrefflichen Reputation keinen Stoß geben, ſondern hörete, vor allen Dingen, die Meſſe mit der gröſſeſten Devotion. Nachdem er der Gewohnheit, in dieſem Stücke, ein Genügen gethan hatte, trat er, in Kraft des Privilegii, welches ihm ſeine Königliche Dignität gab, aus der Kirche vollends hinein in das Cloſter, wohin ihn ſein Bruder Aribertus, der König von Aquitanien, begleitete. Die Aebtiſſin praſentirte ſich mit ihrem altärmiſchen Geſichter in der Nonnen-Kutte, und kame

kunte ſich nicht entbrechen, mich eine der Zeit hervor zu ruffen, weil es der König verlangte. Ich præſentirte mich demnach ebenfalls, und es ſchiene, als wann mich die Gratien insgeſamt begleiteten. Ich gieng damals in das ein und zwantzigſte Jahr. Meine Taille war ſchön, und gleichſam nach der Kunſt geſchnitten, dergeſtalt, daß ich, auch in der Nonnen-Kutte, ein recht Majeſtätiſches Anſehen hatte; und es zeigten ſich tauſenderley unterſchiedene Annehmlichkeiten auf meinem Angeſichte.

JULIA.

Da wird dann das Hertze des Königes, gleich bey dem erſten Anblick, gegen euch entzündet worden ſeyn. Mir dünckets ob ſähe ich alle Regungen, Bewegungen und Schläge ſeiner Seelen vor meinen Augen. Denn es iſt leicht zu erachten was eine ſo extraordinaire Schönheit in dem Hertzen, in dem Gemüthe und in der Seele, eines Fürſten machen könne, wann dieſelbe ihn mit keinem Schilde wider die Pfeile des Cupidinis gewapnet, ja ihn noch darzu bereits en faveur ihrer eingenommen, auch mit Compaſſion und Mitleyden vor ſie angefüllet findet, indem ſie das erſtemal unter ſeine Augen tritt.

NANTILDA.

Man könte, liebſte Julia! aus dieſem euren Diſcurs urtheilen, daß ihr in der Liebes-Schule nicht unerfahren ſeyn müſtet, wann man es gleich nicht ſonſt ſehen aus eurer Hiſtorie wüſte. Mittlerweile habt ihr recht, und es iſt wahr, daß Dagobertus ſuccumbirte, ſobald ich, durch die Gratien und ſo viele Annehmlichkeiten begleitet, vor ſeinen Augen erſchiene. Aribertus ſein Bruder reſiſtirte nicht einen Augenblick, ſondern that ein gleiches, dergeſtalt, daß ich in einem Momente zwey derer vortrefflichſten und Durchlauchtigſten Liebes-Conquêten machte; da ich doch, noch eine Stunde vorhero, nicht geglaubet, daß ich deren jemals eine machen würde.

Dagobertus I. den König von Franckreich betreffende, ſo ſahe derſelbe vollkommen gut aus, und hatte eine recht Majeſtätiſche Mine. Sein Bruder Aribertus aber, der König von Aquitanien, gab ihm an Schönheit und vortrefflichen Minen nichts nach; und ich meines Orts, die nun ſchon, den einigen Jahren her, gewohnt geweſen, anders nichts

als unangenehme Cloſter-Larven zu ſehen, erriethen dermaſſen über die Manigfaltigen, ſo mir in die Augen fielen, daß der Glantz meiner Schönheit dadurch nicht wenig erhöhet wurde. Indeſſen ſtunden allerſeits interreſſirte Perſonen beyſammen, und ſchwiegen eine Weile ganz ſtille; biß endlich der König das Stillſchweigen abbrach, und alſo zu mir redete: Ich bekenne, Nantilde! daß ihr den angenehmſten Mädgen von der Welt ſeyd; und ich weiß nicht, was vor Barbariſche Seelen es ſeyn müſſen, die euch den Umgang mit denſelben unterſagen haben? da es doch wider alle Vernunfft, wider alle Rechte, und wider alle Billigkeit läufft. Hierauf antwortete ich, mit einer beſcheidenen, und betrübtenden, Mine alſo: Gnädigſter Herr! Dieſe Schönheit, welche Ew. Majeſtät auf eine ſo verpflichtende Art loben, iſt nicht auſſer dem Rang derer gemeinen Schönheiten, und diejenigen, welche mich hieher an dieſen Ort gebracht, würden meiner Schönheit dadurch keinen tort zugefügt haben, wann nur die Neigungen meines Herrens mit ihrem Willen übereinſtimmeten. Allein ich bekenne herzlich gerne, daß ich nicht capable bin, die Schuldigkeiten eines Lebens, ſo die Heiligkeit erfordert, im geringſten zu erfüllen, ſondern wünſche davon diſpenſirt zu ſeyn. Weil mir nun jetzo die Gelegenheit favorable iſt, fugte ich noch ferner hinzu, indem ich mich zu des Königs Füſſen niederwarff, ehe er ſolches verhindern kunte, ſo implorire ich die Protection Eurer Majeſtät, wider die Gewalt, von der ich tyranniſiret werde.

Dagobertus machte mich, als hiermit, welche anfieng in ſeinem Hertzen und in ſeiner Seele zu regieren, anders nicht als mit vieler Bewegung, in einer ſo demüthigen Poſture, vor ſich ſehen, wannenhero er mir befahl aufzuſtehen und ſagte: Allen deſſen, Mademoiſelle! was von mir dependiret, könnet ihr verſichert ſeyn: und Dagobertus muß entweder keine Autorität und Credit haben, oder ihr ſollet euch eheſtens in Freyheit geſetzet ſehen. Hiemit wandte er ſich zu der Reichen, ſprechende: Ich laſſe euch die Nantilde, Madame! Wiſſet, daß ſie ein Depoſitum iſt, welches ich von einem Fürſten wiederfordere, und ich bitte euch zu machen, daß ihr mir gute Rechenſchafft derſelbe geben könnet. Der Reſpect, den Dagobertus vor den Ort hatte, wo er ſich damahl befande, hinderte ihn nicht

nicht aber zu ſagen, was er gedächte, ſondern er brauch ſich, vor dieſesmal, wieder von dannen, daß aber ſein Hertze gänzlich bey mir bliebe.

JULIA.

Die Diſcurſe, und alle Worte, der Königin ſind ſo beſchaffen geweſen, daß ihr beſſen Liebe zu euch, wertheſte Nantilda! daraus gar wohl ermeſſen können. Es iſt demnach kein Zweiffel, daß ihr die Anfangung der gantzen Sache nicht mit der äuſſerſten Ungedult erwartet haben ſolltet, wannenhero es ſehr nöthig zu ſeyn ſcheinet, daß ihr euch gefaſſet machet.

NANTILDA.

Ich merckte freylich, daß der König Dagobertus in mich ziemlich verliebt war, bildete mir aber keinesweges ein, daß er geſonnen ſeyn ſolte, eine Gemahlin aus mir zu machen; ſondern glaubte, daß er mich nur zu ſeiner Favoritin und Maitreſſe beſtimmet habe. Indeſſen war ich bereit auch dieſes zu werden, viel lieber als eine Nonne zu bleiben.

Ariberrus, der König von Aquitanien, hatte meine Schönheit mit eben ſolchen Verwunderungs-vollen Augen angeſehen und betrachtet, wie ſein Bruder, der König Dagobertus, und beyde hegten einerley Gedancken; jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß Ariberrus ohne, Dagobertus hingegen mit aller Hoffnung liebete, ſo der Name und die Autorität eines Souverains jemahls, in dergleichen Fällen, haben kan. Hernechſt war Ariberrus von Natur über alle Maſſen beſcheiden, und ſchiene ein Meiſter ſeiner Affecten zu ſeyn; oder wuſte ſie doch zum wenigſten ſehr wohl zu cachiren und zu verbergen. Dagobertus hingegen ſuchte die, in ſeinem Hertzen aufgenommene, Liebe gar nicht zu verbeiten, ſondern ſprach, auf dem Weg, zu ſeinem Bruder Ariberto: Alles, was ich Zeit meines Lebens, bis auf dieſe Stunde, in der Welt ſchönes geſehen habe, muß der Nantilda weichen, und ſterben häßlich aus, wann ſie dargegen auftritt. Das iſt gewiß, antwortete Ariberrus, daß die Nantilda, in Betrachtung aller Dinge, ſehr artig iſt. Und ich, ſagte Dagobertus hinzu, bin gar darvon, daß ihr niemahls etwas ſchönes werdet, das ihr gleich ſeyn könne. Ihr ſeyd Seigneur! erwiederte Ariberrus, en faveur der Nantilda allzuſehr eingenommen, weil ihr aber das Zuſtehen eine ſo hohe Ehre fället, da man doch nicht wiſſen kan, was vor Schönheiten ſich etwa annoch

unſeren Augen praſentiren werden. Ja, mein Herr! antwortete der König Dagobertus, ich bin in Liebe der Nantilde, in einem ſolchen Grad eingenommen, daß ich mich ſelbſt nicht mehr beſitze, ſondern glaube, daß, nachdem ich derſelben mein Herze gegeben, es kein anderes als ein ſehr unvernünftiges Geſchwätz ſeye, wann ich auch meine Crone mit ihr theilete. Über dieſes unvermuthete Geſtändniß erſtaunte der, mich ehemahls in dem höchſten Grad liebende, Arbertus nicht wenig, und er entfärbete ſich ſein Angeſicht bemerken. Nichts deſtoweniger ſagte er zu dem König Dagoberto: Aber, Seigneur! meynet ihr dann, daß die Nantilde einer andern könne? und ſolte wohl die Sanftmüthigkeit deren Geiſter, denen ſie ſich unterworffen hat, ſolches erlauben? Ihr lieben die Gerechtigkeit, und die Religion. Wolten ihr wohl, der einem ſowohl als der andern, Gewalt anthun, bloß darum, weil ihr verliebt ſeyd? Ich werde, verſetzte hierauf Dagobertus, mir dieß angelegen ſeyn laſſen, glaube auch gewiß, daß mir der Pabſt eine Diſpenſation verſchaffen werde, zumalen da Perſonen, meines gleichen deren ſchon mehr erhalten haben. Solte ſich aber je der Pabſt die Verſprechung in den Sinn kommen laſſen, ſo halte ich dennoch darvor, ohne Mißfallen, ein gewaltiges Mißgen, aus einem Ort heraus nehmen zu können, allwo ſie ganz unverdiente Weiſe ſchmachten. Wie? Seigneur! ſagte Arbertus, Ihr, der ihr bißhero auf dem Weg der Heiligkeit gewandelt, auch von der allgemeinen Opinion deren Leute, faſt ſchon canoniſiret worden ſeyd, wolten die etablirten Gewohnheiten violiren, und dadurch machen, daß die Welt andere, als wir bißhero, von euch reden müßte? Ich die Römiſchen Päbſte leiden nicht gerne viel, und die Excommunicationes koſten ihnen ſo wenig, daß ſie damit gleich fix und fertig ſind. Die Wahrheit zu ſagen, antwortete Dagobertus, ſo halte ich die Excommunicationes deren Päbſte vor ſolche Sachen, die mehr ſpottlich zu fürchten ſind, und die Vernunfft findet keine groſſe Mühe ſich über dero Tyranney hinaus zu ſchwingen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, wolte ich auch ſchon den Namen eines Heiligen verliehren, wie ihr ſaget, mein Herr! und die Stiftung von St. Denis meinem Gewiſſen zu keinem Nutzen oder Vortheil gereichen, werde ich dennoch meinem Leben zu der Nantilde beyzuſchlaffen

ihre Gemüthe-Kräfte zu beſchäftigen ſuchen. Arbertus hörte alle dieſe Reden mit dem größten Kummer ſeiner Herzens an, den er aber heimlich in ſich fraß, und ſeinen Bruder Dagobertus nicht im geringſten merken ließ: da der beyden Brüder mittlerweile, nach ihrer Ankunft, wohnung zu Paris anlangete.

JULIA.

Wir wandern, in dem Streit, oder, beſſer zu ſagen, in dem Ruhm, der Heiligkeit und Frömmigkeit an einander. Wann hat mich jemand gefunden, da er mit dem Schilfen ſeiner Tugenden auf der Klippe einer Schönheit geſeſſen. O der Schönheiten der Welt! eure Macht iſt groß: und diejenige Liebe, ſo durch die Klippe eines Auges in das Herze eines Mannes fähret, und ſich deſſen bemächtiget, iſt dermaſſen ſtark, daß ihr nichts widerſtehet. Ja ſie gleichet einer brennenden Materie, die durch kein Waſſer gelöſchet werden kan. Der Ruhm der Heiligkeit und Frömmigkeit muß, ſodann, öffters werden, und es ſich erfahren laſſen, daß die Liebe den Platz behalte und den Sieg davon trage. Aber, wertheſte Julia! iſt dann der König Dagobertus I. derjenige, ſo die weltberühmte Abtey St. Denis, zwey Stunden ungefehr von Paris, geſtiftet hat.

NANTILDA.

Ja, er iſt es, liebſte Julia! und hat ſich eben dadurch einen Namen, ehe er mich geſehen, einen hohen Ruhm der Heiligkeit und Frömmigkeit erworben gehabt.

JULIA.

Könte ich nicht mit einer kleinen Beſchreibung der weltberühmten Abtey St. Denis, euch regaliren werden.

NANTILDA.

Die Stadt und Abtey St. Denis, worinnen ſich viele Wunder befinden, liegt, wie ihr zwar ſelbſt wiſſet, zwiſchen zwey Stunden von Paris. Die Abtey iſt der gewöhnliche Begräbnis der Könige von Frankreich, wie auch ihrer Gemahlinnen, ingleichen derer Printzen und Printzeſſinnen vom Geblüte. Unter denen Königlichen Gräbern iſt ſehr merckwürdig des Dagoberti I. ſeines; dieſes

der Tutor Caroli Magni ſeiner; wie auch hat er Carolum Martellum, und Hugo Capetum heyet. Das allerprächtigſte Mauſoleum unter allen Königlichen Gräbern aber iſt Ludovici XII. ſeiner, welches zu Venedig, durch Petrum Ponce, einen ſehr berühmten Bildhauer auf Koſten Königs Francisci I. verfertiget worden. Dahmalen widerfuhre einem andern großen Mann, ob er ſchon nicht aus Königlichen Franzöſiſchen Geblüte entſproſſen, der Ehre aber importante Dienſte geleiſtet hat, ebenfalls die Ehre, daß er, in der Abtey St. Denis, unter die Könige begraben wird; wie deſſen der, Anno 1675. in Teutſchland, durch eine Canonen-Kugel, getödtete Marſchall de Turenne ein Zeugniß iſt. Der Schatz, ſo ſich in der Kirche der Abtey befindet, mag nicht ohne Verwunderung angeſehen werden. Er beſtehet aus unendlich vielen Reliquien, koſtbaren Cruciſixen, wie auch Bildern, Gefäſſen und Gerähte, von purem Gold und Silber. Die Abtey iſt von aller Biſchöfflichen Jurisdiction frey: wegegen die Aebte mit großen und vortreffligen Privilegien, und Immunitäten, ſo ſie von verſchiedenen Päbſten und Franzöſiſchen Königen erhalten, begabet ſind. Auch iſt dieſes merckwürdig, daß in der Kirche der Abtey zu St. Denis, an gewiſſen ſolennen Feſt-Tagen, die Meſſe in Griechiſcher Sprache celebriret wird. An einigen andern Feſt-Tagen, wird nur das Evangelium nebſt der Epiſtel, in Griechiſcher Sprache geleſen; und zu dem Reſt des Offic bedienet man ſich der Lateiniſchen Sprache, eben ſo, wie in andern Kirchen. Jedoch ich muß mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden, liebſte Julia!

Mittlerweile, da die beyden Königlichen Brüder, Dagobertus und Aribertus, auf dem Rückwege nach Paris, und in dem ſchon erzehlten Diſcurs mit einander begriffen waren, hatte ich eine ziemliche Repugnantie von meiner Aebtiſſin auszuſtehen, indem ſie mir es mit herben Worten verwieſe, daß ich ein Lied, von meinem Verdruß an einem ſolchen Orte geſungen, wo ich hätte vermuthen ſollen, von jemanden gehöret zu werden. Allein ich bekümmerte mich wenig mehr um die Aebtiſſin, weil ich mich bereits feſte auf das, von dem König erlangte, Verſprechen verließ, daß er mich endlich, ehe denn, von dem Joch der Clauſur und Nonnen-Standes befreyen wolte.

Dargegen wendete ich mich zu meiner Confidentin, der ſchamerrötheten Eugenia, und ſprach zu ihr: Die Aebtiſſin mag brummen ſo lange ſie will. Indeſſen habe ich Urſache froh zu ſeyn zu

ſeyn,

den, und mein Hertze saget mir, daß es unfehlbar geschehen wird. Nichts, versetzte Eugenia, kan euch dessen sowohl überzeugen, als euer eigener Spiegel; und eure Schönheit hat, in einem Augenblick, eine gröſſere Wirckung gethan, als die Klagen von vielen Jahren her. Der König ist in euch verliebt, und ich irre sehr, wann nicht die Obscurität eures Nonnen-Schleyers, durch den Glantz einer Königlichen Crone vertrieben werden wird. Weil ich mir nun, wie ich bereits gesaget, nicht die geringste Rechnung oder Hoffnung machte, eine Gemahlin des Königs Dagoberti zu werden, ärgerte ich mich über die Reden der Eugenia, und sprach zu ihr: Ihr handelt närrisch, wann ihr dergleichen Gedancken heget. Wie solte ich gedencken, oder hoffen, den Thron zu besteigen? Genug wann Dagobertus seine favorable Hand an das Werck schläget, und den Knoten auflöset, der mich allhier gefesselt hält. Der Frantzösische Thron ist vor gross Printzessinnen bestimmet, und niemand anders muß sich Rechnung darauf machen. Hierauf antwortete Eugenia also: Ermangelt euch gleich der Name und die Gebuhrt einer Printzessin, so habt ihr doch die übrigen Qualitäten, Stellungen, Geberden und Minen, auch Schönheit, wie sie nur von einer Königin verlanget werden kan; und ich bin versichert, daß euch der König nicht aus dem Closter ziehen wird, in der Absicht, euch einem andern zu überlassen, sondern ihr werdet sein eigen seyn und bleiben. Es fügete die lustige und verschmitzte, Eugenia noch viele andere Dinge hinzu, um zu machen, daß ich mir die Einbildung in den Kopff setzen solte, als ob ich Königin von Franckreich werden würde. Allein es war ihr unmöglich, mich dessen zu überreden; ob ich mich gleich nicht dispensiren kunte, ihr aus Schertz zu versprechen, daß sie, Falls es sich so fügete, die beste Ehren-Stelle unter denen Damen haben solte. Denn Eugenia plagete mich so lange biß ich derselben dieses Versprechen that, welches ich doch selbst vor etwas närrisches hielte.

JULIA.

Eugenia muß keine Närrin, sondern mit einem sehr scharffen Judicio, und penetranten Verstand, begabet gewesen seyn.

NANTILDA.

An Verstand, Penetration, Verschlagenheit und Argliſtigkeit, man

mangelte es derſelben freylich nicht, liebſte Julia! Indeſſen empfande Dagobertus den ganzen Trieb eines höchſt ungeduldigen Amanten, wannenhero derſelbe verſchiedene Prælaten zu Rathe zog, welche die Kunſt verſtunden, die Gewiſſens-Scrupel aufzulöſen; deren doch Dagobertus keine andern, als erdichtete, hatte. Dagobertus ermangelte auch nicht, mich aufs neue in dem Cloſter zu beſuchen, und ſeine verliebten Augen fanden mich, bey dieſer zweyten Entrevuë, noch weit ſchöner als zuvor. Auch aus meinen Reden und Diſcurſen zog der König, eben wie die Bienen, die beſten Süßigkeiten heraus, und urtheilete daher, daß ein unvergleichlicher Geiſt in mir wohnen müſſe, weshalb er beſchloſſe ſich, von einem ſolchen Kleinod, und von ſo vielen Annehmlichkeiten, Meiſter zu machen, es möchte auch koſten was es wolle.

Die Prælaten und Doctores, welche Dagobertus über die Frage zu Rathe zog, ob er mich aus dem Cloſter nehmen und heyrathen könte? waren lauter ſolche Leute, die das Principium hegten, daß man gegen ein gecröntes Haupt complaiſant ſeyn müſſe. Endlich ſchritten ſie darzu, einen Schluß in der Sache zu machen, und der fiele da hinaus, daß man meine Cloſter-Gelübde vor unrechtmäßig und ungültig erkandte, weil ich war darzu gezwungen worden. Die aber, welche einen ſo favorablen Spruch in der Sache machten, blieben nicht unbelohnet, ſondern wurden ſtattlich recompenſiret.

Sobald dieſer Schluß und Sentenz gemachet und geſprochen war, fande ſich der, in dem höchſten Grad verliebte, Dagobertus wieder in dem Cloſter ein, mich und die Eugenia, die, wie ich ſchon gemeldet, noch keine wircklichen Cloſter-Gelübde gethan hatte, aus demſelben abzuholen; welches auch wircklich geſchahe, allem ungeachtet, was die Aebtißin, und alle übrige Nonnen, dargegen einwenden wolten. Ich meines Orts ſagte derjenigen Zelle, wo ich ſo viele verdrießliche Stunden zugebracht, von Hertzen à Dieu und gute Nacht; worgegen ich dem Dagoberto mit tauſend Freuden folgte; und das that auch meine vertraute Freundin Eugenia.

Hatte ich nun unter dem Cloſter-Schleyer, und der Nonnen-Kutte, ſchön und liebwürdig ausgeſehen; ſo fande mich Dagobertus vollends recht adorable, als die Natur von der Kunſt ſecundiret wurde, und ich prächtige Kleider anlegte. Alsdann kunt man die vortreffliche Proportion meiner Taille erſt recht ſehen. Ich wuſte noch immer

nicht,

nicht, daß der König Dagobertus gesonnen war mich zu heyrathen, sondern bildete mir festiglich ein, ich würde mir die Condition einer Maitreſſe müſſen gefallen laſſen. Nachdem aber eine Woche verflossen war, binnen welcher Zeit er ſich begnügte, daß ich ſeine verliebten Seufftzer mit Gelaſſenheit, und einem freundlichen Lächeln anhörete, auch ihm viele ſich weichlende Worte gab, ſetzte mich derſelbe in eine ſolche Equipage, die eine Printzeſſin zu führen pflegte. Gleich darauf declarirte Dagobertus öffentlich daß er geſonnen ſeye ſich mit mir zu vermählen, und eine Königin von Franckreich aus mir zu machen; wie dann auch die benöthigten Anſtalten, zu unſerm Beylager, unverzüglich vorgekehret wurden.

JULIA.

Ihr werdet, bey dieſer Declaration, die Ohren nicht wenig geſpitzet haben, wertheſte Nantilda! und ich wünſche, daß ihr capable wäret, mir die Freude und das Vergnügen eures Hertzens recht zu beſchreiben.

NANTILDA.

Dieſes recht auszudrücken, und zu beſchreiben, iſt keines Menſchen Werck. Gleichwie aber ein Menſch, durch einen ſüſſen Traum öffters bezaubert wird; alſo war auch mir zu Muthe, und ich wuſte in der That nicht, ob ich wirklich wachete? und es wahr ſeye, was ich hörete und ſahe? ſondern ich bildete mir immer ein, daß ich etwa, von einem angenehmen und betrüglichen Traum, geäffet würde. Endlich muſte ich doch wohl mein hohes Schickſahl vor eine wircklicke Wahrheit erkennen, da mich Dagobertus mit groſſen Solennitäten, vor aller Welt Augen, heyrathete, und zu gleicher Zeit crönen ließ, auch, die Nacht darauf, mich, als ſeine Gemahlin, in ſein Ehe-Bette invitirte und introducirte, woſelbſt er mir die heiſſeſten und feurigſten Merckmahle ſeiner Liebe gab, welche Glückſeligkeiten zuſammen gerechnet, machten, daß ich auſſer mir ſelber, und, ſo zu reden, biß in den Himmel entzücket geweſen.

Bey ſogeſtalten Sachen erinnerte mich meine vertraute und Finge, Eugenia recht ernſtlich an die Erfüllung des ihr im Scherz gegebenen Verſprechens, weswegen ich auch derſelben volle Satisfaction verſchaffete,

ſchaffete, und ihr die erſte Stelle unter allen meinen Dames d' Honneur zuwandte.

JULIA.

Was werden wohl die Aebtiſſin und die übrigen Nonnen des Cloſters, welches ihr verlaſſen, gedacht haben, da ihnen das Gerüchte von eurer hohen Glückſeligkeit zu Ohren gelanget?

NANTILDA.

Sie werden mich ſonder allem Zweiffel deswegen beneidet, und doch zu gleicher Zeit den elenden Zuſtand beſeufftzet haben, worinnen ſie ſich befunden. Auch kunte ich mich in Aribertum, den König von Aquitanien, meines Gemahls Dagoberti Bruder, nicht richten. Er ſahe ganz melancholiſch, betrübt und traurig aus, und ich bildete mir ein, er mißgönne mir mein Glücke, und ſeye nicht zu frieden, daß ſein Bruder eine Perſon geheyrathet, die keine gebohrne Printzeßin ſeye. Allein, die Zeit hat es gelehret, daß ich mich, in meiner Einbildung, gewaltig betrogen habe. Der gute Printz war eben ſo ſterblich verliebt in mich als wie ſein Bruder, und kunte es nicht ohne den äuſſerſten Schmertzen anſehen, daß ich dieſem zu Theile wurde; wiewohl er ſolches, biß in die letzten Stunden ſeines Lebens, beſtändig verhelet und verſchwiegen, mittlerweile aber den heimlichen Gram ſein Hertze abfreſſen laſſen.

Jedoch, wo iſt eine Königin, oder eine Fürſtin, die ſich rühmen könne, von ihrer Vermählung an, biß zu ihrem Todt, eine beſtändige Glückſeligkeit, und eines immerwährenden Vergnügens, genoſſen zu haben? Ich meines Orts mag mir zum wenigſten dieſen Ruhm nicht beylegen. Denn weis erſte wolte ſich keine Schwangerſchafft bey mir zeigen, da doch alles Volck ſehnlichſt nach einem Erben des Throns ſeufftzete, auch Dagobertus ſeine erſtere Gemahlin, unter dem Pretext der Unfruchtbarkeit, verſtoſſen hatte, welches mir meines Orts keinen geringen Kummer verurſachte, indem ich ein gleiches Unglücke beſorgen muſte. Hernach that Dagobertus eine Reiſe in verſchiedene Provintzien ſeines Königreichs, womit er ein ganzes Jahr zubrachte, ehe er wieder zurücke kam, und ich muſte mittlerweile in Parie verbleiben.

Sein Bruder Aribertus begleitete ihn auf dieſer Reiſe, und ſie paſſirten an keinem Orte, allwo ihre Gegenwart nicht, durch groſſe Frendens-Bezeugungen und Ergötzlichkeiten, beehret worden wäre. Ein jeder

der erweiſe ſich geſchäfftig ſo groſſe Fürſten zu ſehen, weswegen die Weibsbilder ſowohl, als die Manns-Bilder, von allen Seiten her, auch von allerley Stände und Condition, Hauffen-weiſe zuflieſſen.

Der Graf von Blois ſouteniſte, bey der Anweſenheit des Königs, die Ehre dieſer Stadt magnifiquement. Unter andern ließ er alle Schönheiten in und von einem gewiſſen Bezirck auſſer der Stadt zuſammen kommen, um auf einem prächtigen Bal gegenwärtig zu ſeyn. Da verliebte ſich mein Gemahl in eine Land-Fräulein, welche Regertrudis geheiſſen. Ob mir nun wohl dieſe Perſon auf keine Weiſe und in keinem Stücke, gleich zu ſchätzen war; kam es dennoch zwiſchen meinem Gemahl und ihr, zu einer dermaſſen groſſen Vertraulichkeit, daß ſie ſchwanger wurde, und, bey der Zurückkunfft des Königs, zu Orleans, einen Sohn gebahr, der Sigebertus genennet, und von dem Ariberto aus der Tauffe gehoben worden.

JULIA.

Ich meines Orts bin denen Männern feind, welche ihren Weibern, wann ſie ſchön ſind, nicht Farbe halten, ſondern extra gehen. Bey ſo geſtalten Sachen bekommen die Maitreſſen gemeiniglich das beſte, und eine arme Gemahlin muß den Kürtzern ziehen.

NANTILDA.

Ich erfuhr alles, was paſſirte. Eine jede Zeitung aber, von denen Ausſchweiffungen meines Gemahls, war ein Donnerſchlag in meinen Ohren, drunge mir auch durch das Hertze und durch die Seele; wie ich dann, in meiner Verzweiffelung, die feſte Reſolution faſſete, in das Cloſter, welches ich ehemals ſo ſehr gehaſſet, zurücke zu kehren, und den Reſt meines Lebens darinnen zu beſchlieſſen. Indem ich aber mit dieſen Gedancken ſchwanger gieng, kam mein Gemahl, der König Dagobertus, von ſeiner langen Reiſe zurücke, und trat mit einem ſehr freudigen Geſichte in mein Zimmer. Ich meines Orts, gar wohl wiſſende, was die Geſetze und der Wohlſtand von einer Gemahlin erfordern, empfieng ihn mit dem tiefſten Reſpect; der aber gleichwohl mit einer gewiſſen Kaltſinnigkeit vermiſchet geweſen, ſo, daß der König darob erſtaunte. Er ſetzete mich deswegen zu Rede; da ich dann die Gelegenheit ergriffe, und den gantzen Jammer meines Hertzens ausſchüttete. Ich wünſchte, daß er der Regertrudis die Crone von Franckreich möchte zugewandt, mir aber ſein Hertze und ſeine Affection, ſo, wie ſie zuvor geweſen, con-

ſervieret haben, entdeckte ihm auch meine Reſolution, daß ich nemlich geſonnen ſeye, in das Cloſter zurücke zu kehren, und den Reſt meines Lebens darinnen zu paſſieren. Weil nun ohne diß meine Gegenwart, welche Dagobertus jetzo wiederum vor ſeinen Augen hatte, machte, daß das Bildniß der Regertrudis, ſo ſich, währender Abweſenheit, in ſein Gemüthe geprägeet, wiederum verſchwande, wurde das Hertze Dagoberti durch meinen Jammer, und mein ihm vorgeſungenes Klage-Lied, vollkommen erweichet und beweget, wannenhero mich derſelbe, wegen ſeiner begangenen Ausſchweiffungen, mit Thränen um Verzeyhung bat, mich auch zu tauſendmalen auf das zärtlichſte embraſſirte, und auf das liebreichſte küſſete. Kurtz zu ſagen, ich ließ mich wiederum beſänfftigen, und wir hatten eine ſehr vergnügte Nacht mit einander. Bald darauf befande ich mich ſchwanger, und gebahr, zu meines Gemahls höchſten Vergnügen, wie auch zu meiner, und des gantzen Königreichs, gröſten Freude, einen Sohn, der bey der Tauffe Clovis genennet worden. Jedoch, ich kan mich nicht entbrechen, gleich allhier, beyläuffig, mit anzumercken, wasmaſſen dieſer Sohn nicht ſo wohl gerathen, wie man gewünſchet und gehoffet, ſondern daß, in ſeiner Perſon, die ſogenannten faulen Könige von Franckreich ihren Anfang genommen haben.

Bald hernach, da ich zu einer frohen Mutter werden war, wurde der König von Aquitanien, Aribertus, meines Gemahls Bruder, der ſich, ſeit meiner Vermählung, zuſehens verzehrete, bettlägerig, und fiel in eine gefährliche Kranckheit. Als ich ihn nun einſtmals beſuchete, geſtunde er mir offenhertzig, wie ſehr er mich von dem Augenblick an, da er mich das erſtemal geſehen, geliebet, ingleichen, daß er mich unfehlbar würde geheyrathet haben, woferne ſein Bruder, Dagobertus, nicht das Prævenire geſpielet, und er ſich gezwungen geſehen hätte ihm nachzugeben, ſeine Liebe zu mir aber heimlich und verborgen zu halten. Gleichwohl habe er dieſes, in ſeiner Bruſt aufgegangene, Feuer niemals dämpfen können, ſondern hege es noch jetzo, und es ſeye eben daſſelbe, welches ihn verzehre; Auf welches Bekäntnüß er ſeine Augen zuſchloſſe und ſtarb.

Dieſes, was mir Aribertus offenbarete, ſetzete mein Hertze in keine geringe Bewegung, und ſein Tod ſchmertzete mich recht in meiner Seelen; wobey ich beklagete, daß ich jederzeit eine ſo falſche Opinion von dieſem tugendſamen Fürſten gehöget hatte. Jedoch ich lebete ſelber

nicht

nicht lange mehr, ſondern folgte ihm gar bald in das Reich derer Todten nach. Denn mein Gemahl, Dagobertus, erneuerte nicht nur ſein Liebes-Verſtändniß mit der Regertrudis wieder, ſondern machte mir auch ſonſt, durch viele andere Liebes-Exceſſe, tauſendfachen Chagrin und Verdruß, dergeſtalt, daß ich mich endlich zu Todte grämete. Da ich nicht mehr in der Welt war, hat er ſich ſo gar mit der Regertrudis vermählet, und den, mit ihr, auſſer der Ehe, erzeugten Sohn Sigebertum, zu einem König von Metz gemachet.

JULIA.

O wandelbares Glücke! Du wirſt nicht unrecht einer Kugel verglichen, die ſich immer wendet und drehet, ſo, daß ſie bald da bald dorten ſtehet; und ich zweifele, ob jemals ein Menſch von der Welt gekommen, dem du nicht eine Tücke geſpielet und erwieſen haſt? Indeſſen, wertheſte Nantilda! habe ich, bey eurer Hiſtorie, noch etwas zu erinnern, und noch etwas zu fragen. Das, was ich zu erinnern habe, iſt die Reſolution euver Eltern, ſo ſie gefaſſet euch in das Cloſter zu ſperren. Ihre Abſichten dabey ſcheinen zwar nicht gut vor euch geweſen zu ſeyn; ihr Beginnen aber hat zu eurem gröſten Glücke ausſchlagen müſſen, wannenhero ihr nicht Urſache habt darüber zu murren, abſonderlich weil es ſcheinet, als ob alles aus einer himmliſchen Fügung und Schickung hergekommen ſeye. Denn wäret ihr nicht in das Cloſter geſtecket worden, würdet ihr nimmermehr eine Königin von Franckreich worden ſeyn. Die Frage betreffende, ſo möchte ich gerne wiſſen, ob der Pabſt zu Rom, bey eurer Vermählung ſo ſtille geſchwiegen, weil doch deſſen Diſpenſation ein vor allemal, nach denen, bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche eingeführten, Geſetzen und Regeln, desfalls nöthig geweſen wäre? wiewohl ich vor meine Perſon, als eine Heydin, mich wenig um den Pabſt bekümmere.

NANTILDA.

Er ſchwieg nicht nur ſtille darzu, ſondern hat auch einige Zeit hernach mich von allen Cloſter-Gelübden frey geſprochen, und meine Vermählung mit dem Dagoberto gut geheiſſen, auf daß unſer erzeugter Sohn Clovis, dereinſtens, nicht vor einen Baſtard gehalten werden möchte. Nunmehro, liebſte Julia, wollen wir ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und unſere Gedancken einander darüber entdecken.

SECRETARIUS.

Rom. Es hat ſich nunmehro vollkommen geäuſſert, daß an dem Mißvernehmen, welches zwiſchen dem Prætendenten und ſeiner Gemahlin herrſchet, nicht nur dieſes Urſache, daß der Lord Ex. ſo ſich zu der Proteſtantiſchen Religion bekennet, als Gouverneur bey dem älteſten Sohn des Prætendenten beſtellet worden, ſondern auch die Galanterien des Prætendenten, der inſonderheit mit der Gemahlin des beſagten Lords, in einer ſehr groſſen Vertraulichkeit gelebet.

NANTILDA.

Die Schande und der Spott iſt groß genug, ſo ſich der Prætendent, durch eine ſo ſchlimme Conduite, auf den Halſe ladet, und es ſolte der Pabſt, von deſſen Diſcretion der Prætendent dermalen vollkommen dependiret, ein ſehr ſcharffes Einſehen in der Sache haben. Denn es koſtet ja, einigen gedruckten Zeitungen zu Folge, der Prætendent der Apoſtoliſchen Cammer jährlich ſechsmal hundert tauſend Scudi.

JULIA.

Das iſt ein gewaltiger Fehler derer Zeitungs-Schreiber. Ich glaube nicht, daß der Prætendent dem Päbſtlichen Hof in allem ſo viel gekoſtet hat, was er Zeit ſeines Lebens von ihm genoſſen. Der Päbſtliche Hof iſt nicht ſo liberal und freygebig, als ſich es viele, von der Römiſch-Catholiſchen Religion, einbilden. Segen und geweyhete Sachen, auch Reliquien, giebet er genug; mit dem Gelde aber gehet es ſparſam her. Er fourniret das wenigſte zu dem Entretien und der Subſiſtenz des Prætendenten, worzu die Römiſch-Catholiſchen Höfe, durch gantz Europa, oder doch die meiſten, obſchon heimlich und unter der Hand, das beſte bey der Sache thun. Iſt aber der Prætendent jetzo, in ſeinem Elend, ein ſo wollüſtiger Mann, der ſeiner Gemahlin keine Farbe hält, was würde er nicht erſt thun, wenn er in Engeland, den Königlichen Thron in voller Glückſeligkeit beſäſſe? Von deſſen Adherenten, dem die Süſſigkeit des jetzigen glückſeligen Gouvernements in Engeland, worzu doch ſein verſtorbener Vater tauſend Leben ſacrificiret und gelaſſen hätte, nicht ſchmecket, befindet ſich auch einer verjetzo in Wien, nemlich der Duc de Wharton; dieſem ſollen, der Franzöſiſche Ambaſſadeur, Duc de Richelieu,

chelieu, ingleichen der Engliſche Miniſtre am dem Käyſerlichen Hof, St. Saphorin, gewiſſen Zeitungen zu Folge, die Betretung ihrer Häuſer haben verbieten laſſen, weil er, bey gewiſſen Converſationen, allzufreye, und allzuärgerliche, Diſcurſe von dem Engliſchen Gouvernement geführet. Vielleicht gehet der Duc de Wharton eheſtens nach Italien, zu ſehen was Peterkin, oder Perkin machet. Wer wiſſen will, was dieſes Wort bedeutet, der ſchlage die Engliſche Hiſtorie nach.

SECRETARIUS.

Aus dem Holſteiniſchen. Von Huſum wird folgender curieuſer Caſus, von Verjüngerung einer alten Frauen, berichtet: Anno 1723. im Herbſt, fiengen einer wohlbekandten Frauen von 64. Jahren die beyden mitlern Zähne, in der obern Reyhe, (welche ihr noch übrig geblieben, da die andern Neben-Zähne bereits ausgefallen) an loß zu werden; wobey ſie dann ein empfindliches Zücken in dem obern Gaumen vermerckt. Da nun hiernechſt ſolches Zücken ſich auch auf dem Haupte ſpühren lieſſe, ſo verlohr ſie hierauf, nach wenig Wochen, die bereits verhandenen grauen Haare, und kamen, an deren Stelle, braune Haare zum Vorſchein. Im Anfang des 1724ten Jahres, nachdem auch die beyden obgedachten Zähne ausgefallen, lieſſen ſich die Spitzen von etlichen jungen Zähnen ſehen, deren nach und nach 7. in der obern Reyhe hervor wuchſen, und im Herbſt des letzt-vergangenen 1725ten Jahres kriegte dieſelbe einen neuen Backen-Zahn, welches alſo der achte war. Dieſe Zähne haben zwar die ordentliche Gröſſe noch nicht; ſeynd aber dannoch ſo ſtarck, daß ſie damit alles, biß auf einen Zwirns-Faden, entzwey beiſſen kan, und bekommen dieſelbe immer mehrere Feſtigkeit, daß alſo dieſer Frauen von 66. und einem halben Jahr, nichts ſeine Zähne in dem Munde fehlen, und die Haare, wie bey einer jungen Perſon, anzuſehen ſeynd.

NANTILDA.

Die Natur iſt wunderſam in ihren Würckungen, favoriſiret aber dieſen weit mehr als jenen, und iſt alſo über alle Maſſen partheyiſch zu nennen. Das, was die Natur an dieſer Frauen thut, geſchichet bey tauſend Millionen andern Menſchen nicht, und es ſind folglich dergleichen Dinge unter die allerrareſten Begebenheiten zu rechnen. Wiewohl es ſcheinet, von kurtzer Zeit her, als wann die Natur anfangen wo lle, in wun-

wunderſamen Wirckungen wiederum recht fruchtbar zu werden. Denn es haben ſich, in dem verwichenen 1725ten Jahre, auch zwey recht wunderſame Gebuhrten, nemlich eine in Engeland, und die andere ebenfalls im Hollandiſchen ereignet, da vollkommene Kinder, obſchon das in Engeland todt von Mutter-Leibe gekommen, von ſolchen Müttern gebohren worden, die 16. biß 19. Wochen vorhero erſt in das Wochen-Bette gekommen geweſen. Man ſolte faſt meynen die Natur wolle, auf dieſe Weiſe, diejenigen beſchämen, welche ſich einbilden ihre gantze Force zu kennen, und alle ihre Geheimniſſe erforſchet zu haben; dergleichen Dinge aber biſhero vor unmöglich gehalten.

JULIA.

Dergleichen Begebenheiten müſſen vorhero wohl unterſuchet werden, ehe man ihnen Glauben beyfügen mag. Denn es kan Betrug und Schelmerey dahinter ſtecken, auch durch dieſe Griffe, bißweilen, ein Jungfer-Kindgen mit unterſchoben werden, und vor ein anderes paſſiren. Gehabet euch hiermit wohl, wertheſte Nantilda!

Es gehet öffters so, daß der das Glück nicht findet, 96
Der ihm mit heißer Brünst nachreitet rennt und läufft,
So daß er seine Zeit anstoßet und beschindet,
Da unterdessen wohl *Fortuna* sich verkaufft.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sechs und Neuntzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem vortrefflichen Römer,
POMPEJO MAGNO,
Der seines gleichen, zu seiner Zeit, nicht auf Erden, endlich aber dennoch ein sehr unglückseliges Verhängniß gehabt,
Und
Dem Welt-berühmten
WHITTINGTON,
Welcher, aus dem ärmsten und geringsten Stande von der Welt, zu einem ungemeinen Reichthum, wie auch anderer grossen Glückseligkeiten gelanget, und hernach beständig darinnen verharret, zu dreyenmalen Lord-Maire in London gewesen, und viel Gutes gestifftet.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gaß, 1726.

Der vortreffliche Römer Pompejus, der, durch ſeine groſſen und ungemeinen Thaten, noch ehe er das dreyßigſte Jahr ſeines Alters erreichet, ſchon den herrlichen Bey-Namen Magnus erworben, heget noch immer diejenige hohe Opinion in dem Reiche derer Todten von ſich ſelbſten, durch die er ſich auf Erden beherrſchen laſſen, wannenhero derſelbe unlängſten, da er vermeynte an einem gewiſſen Orte des Reichs, worinnen er ſich befindet, gantz alleine zu ſeyn, mit ſich ſelber redete und ſprach:

Ich bleibe noch jetzo dabey, daß ich mich niemanden auf Erden compariren können, als mir ſelber, indem ich mich über alle erhoben, und mir alles ungleich gemachet. Aber, o du Hoffnung! und du Fortuna! ihr beyden böſen Schweſtern! Ihr ſeyd zwey Betrügerinnen und äffet die Menſchen. Ihr verſprechet alles und haltet nichts. Ja, ihr ungetreuen, machet, daß man heute triumphiret; da ihr doch zu gleicher Zeit beſchäfftiget ſeyd, den Sarg vor den Triumphirenden zu beſtellen, und alle Welt, ſchon auf morgen, zu ſeinem Begräbniß invitiret.

Währende, da Pompejus alſo diſcurirte, ſtunde der berühmte Engeländer Whittington, in der Nähe, hinter einem Baum, woſelbſt Pompejus keinen Menſchen vermuthete, noch weniger

aber ſehen kunte. Gleichwohl hatte Whittington alle Worte des Pompeji gehöret, ob er gleich zur Zeit noch gar nicht wuſte, wer derjenige war, aus deſſen Munde ſie giengen, auſſer, daß er ſo viel urtheilen kunte, es müſſe einer derer vornehmſten Männer ſeyn, die von dem groſſen Liche der Sonnen, auf dem Erdkreiſe, jemals beſchienen worden. Dem ungeachtet trat Whittington hinter dem Baum hervor, redete den Pompejum an, und ſagte;

Man muß ſich wundern eine Perſon, über die Hoffnung, und über die Fortuna ihre Schweſter, klagen zu hören, die ſich doch zu gleicher Zeit rühmet, daß ſie niemanden als ihr ſelber habe können compariret und verglichen werden.

POMPEJUS.

Wiſſet, mein Freund! daß ihr mit Pompejo redet, der, in Betrachtung aller Dinge, etwas ungemeines an ſich gehabt. Ungemein und vortrefflich war die Phyſionomie meines Angeſichts, nebſt allen meinen Minen. Ungemein und unerſchrocken war mein Muth, in Anſehung deſſen ich von einer wahren Löwen-Art geweſen. Ein ungemeiner Stolz herrſchete ebenfalls in mir; ingleichen etwas ungemein verächtliches, und ungemein dräuendes gegen die Feinde. Schauet dieſe Hand, mein Freund! und betrachtet ſie wohl. Von ihr ſind viele brave Ritter, auch Fürſten und Könige erleget und getödtet worden. Kurtz zu ſagen, vor meinem Namen haben die Könige und Fürſten gezittert, die Erde aber gebebet.

WHITTINGTON.

Ein anderer als ich, würde euch, groſſer Pompejus! vor einen Gascon, eure Expreſſiones aber vor lauter ungemeine Gasconaden halten. Ich meines Orts aber erkenne euch vor einen groſſen Helden, und ungemeinen Conqueranten, oder Bezwinger derer Völcker; ja, vor die gröſte Perſon, welche zu euren Zeiten auf dem Erd-Boden gelebet hat; ob ich gleich gar wohl weiß, wie euch das Ende eures Lebens eine ſolche Geſtalt gegeben, daß ſich auch vielleicht der elendeſte unter der Sonnen ſcheuen dörffte, in eine Parallele mit euch zu treten.

POMPEJUS.

Ihr ſcheinet meiner Hiſtorie nicht unkundig zu ſeyn; da ihr doch weder

der die Mine eines Königs, noch eines Fürſten habet. Aber, wer ſeyd ihr dann in der Welt geweſen? mein Freund! auf daß ich wiſſe, mit wem ich rede und diſcurire.

WHITTINGTON.

Ich war von einem ſehr geringen Stande, und ein überaus armes Kind, das ſich Anfangs zu gratuliren hatte, als es, bey einem Kauffmann zu London, vor einen Küchen-Jungen aufgenommen ward.

POMPEJUS.

Und unterſtehet euch gleichwohl den groſſen Pompejum anzureden, der ſich ſo viele Bewunderer ſeiner Tapfferkeit gemachet, als die Sonne jemals Verehrer und Anbeter gehabt. Gehet von hinnen, mein Freund! und laſſet uns unſern Diſcurs abbrechen. Der Edle converſiret niemals gerne mit dem Unedlen, und der Reiche vermeidet den Umgang mit dem Armen. Pompejus aber muß einen Käyſer, einen König, einen Fürſten, einen Helden, oder doch ſonſt einen recht groſſen Mann vor ſich haben, wann er mit ihm reden, converſiren und diſcuriren ſolte.

WHITTINGTON.

Ihr werdet euch doch wohl nicht einbilden, daß ich ein armer Junge und Bratenwender in der Küche eines Kauffmanns geblieben bin. Nein, groſſer Pompejus! ſondern das Glücke machte mich zu einem ganz andern Mann, und wandte mir einen unſäglichen Reichthum zu.

POMPEJUS.

Die Schätze und Reichthümer verachtete ich in dem höchſten Grad; und dieſes iſt die ſchönſte Probe, welche eine groſſe Seele von ihrer edlen Art ablegen kan. Alſo eſtimire ich euch, mein Freund! deshalb noch gar nicht, weil ihr aus einem armen Teuffel ein reicher Mann worden ſeyd. Eine dergleichen Begönſtigung des Glückes hat ſchon mancher Ignorant auf Erden genoſſen, deſſen Gedächtniß aber ſchon vorlängſt erloſchen, weil er ſonſt keine Meriten erworben gehabt. Indeſſen, mein Freund! will ich nur ein einiges Exempel anführen, woraus ihr zur Gnüge ermeſſen könnet, wie wenig die Schätze und Reichthümer auf Erden von mir müſſen ſeyn geachtet worden.

Als ich den Mithridatem bekriegete, der das mächtige Königreich Pontus in Natolien beſaß, ſuchte er die allerſchönſte unter der groſſen Anzahl ſeiner Maitreſſen heraus, und vertraute derſelben das Gouvernement über ein ſehr feſtes Schloß, in welchem ſich der gröſte Theil von ſeinen Erſtaunens-würdigen Schätzen befande. Sie hieß Stratonica, und war eines Muſicanten Tochter. Ihre Schönheit hatte in der That etwas wunderſames in ſich, weswegen ſie auch Mithridates, vor allen andern Maitreſſen, ſeiner Liebe ins beſondere würdigte; wiewohl ſie aller derjenigen Bewunderung, Hochachtung und Liebe auf ſich gezogen, von deren Augen dieſelbe nur jemals erblicket worden. Da dieſe Stratonica ſahe, daß der König Mithridates, vor mir, von einem Orte zum andern flohe, übergab ſie mir das Schloß nebſt allen Schätzen; ob ſie ſich gleich ſehr lange darinnen hätte defendiren können, weil dieſelbe nicht nur Gold, Silber und Kleinodien in gröſter Menge, ſondern auch Proviant in Uberfluß, und dann eine zahlreiche Garniſon bey ſich gehabt. Auf dieſe Weiſe ſahe ich mich Meiſter von denen beſten Schätzen des Mithridatis, und von einem ſo ſchönen Weibsbilde, dergleichen alle Secula vielleicht nur eines zum Vorſchein kommet, eben wie ein neuer Phoenix alle tauſend Jahre. Gleichwie es aber bey der Gelegenheit ſchiene, als ob die Schönheit ſelbſt von ihrem Throne herunter geſtiegen käme, und ſich zu meinen Füſſen warff; alſo wolte ich meine Gewalt und Autorität wider dieſelbe, und die drey Gratien gar nicht gebrauchen, deren eine auf eine ſouveraine Art in dem Geſichte der Stratonica, die andere in ihrem Gemüthe, und die dritte in ihrer Stimme, herrſchete; ſondern ich ſchenckte ihr die Schätze, ließ auch derſelben das feſte Schloß behalten, und verſprach ihr noch darzu, daß ſie meiner Protection, zu allen Zeiten, verſichert leben könte.

WHITTINGTON.

Wer in ſolchen Fällen, und wann man die Gewalt darzu hat, ſich weder an ſo wichtigen Schätzen, noch an einem ſo ſchönen Weibsbilde vergreiffet, der muß ein Gemüthe haben, wie es der groſſe Alexander, und der groſſe Pompejus gehabt. Indeſſen, groſſer Pompejus! iſt es noch die Frage, ob ihr recht gehandelt, daß ihr ſo wichtige Schätze, und ein feſtes Schloß, in den Wind geſchlagen, und euch nicht, des einen ſowohl als des andern, zum Beſten der Römiſchen Republic, hättet verſichern ſollen.

POM-

POMPEJUS.

Ihr redet und diſcuriret ſo, mein Freund! daß ich gänzlich davor halte, es müſſe etwas anders hinter euch ſtecken, als das, wovor ihr wollet angeſehen ſeyn. Saget mir doch vollends, wer ihr eigentlich auf der Welt geweſen ſeyd?

WHITTINGTON.

Anfangs ein armer Menſch, wie ich euch, groſſer Pompejus! bereits ganz frey heraus geſaget habe. Hernach aber ein ſehr reicher Kauffmann, in welchem Stande ich mich nicht entbrechen kunte, die Stelle eines Aldermanns oder Rathsherrns in der Stadt Londen, hernach aber die wichtige Bedienung eines Scherifs, und dann das Amt eines Lord-Majors, oder regierenden Burgermeiſters, zu dreyen unterſchiedenen malen anzunehmen, weil bey der Wahl faſt alle Stimmen einmüthiglich auf mich fielen. Ihr ſehet demnach, groſſer Pompejus! daß ich euch nicht ſo gar unähnlich bin, wie ihr Anfangs gemeynet, ſondern, einiger Maſſen, gar wohl in eine Parallele mit euch geſetzet werden mag, weil ihr ein Burgermeiſter zu Rom, und ich ein Burgermeiſter in Londen geweſen.

POMPEJUS.

Wann es das Wort Burgermeiſter ausmachte, könten noch viele andere Männer in der Welt, und auch ſo gar die Burgermeiſter in denen geringſten Städten, prætendiren, mit mir in eine Parallele geſtellet zu werden. Allein dieſes gehet keinesweges an. Ich begreiffe zwar gar wohl, daß der Lord-Major zu Londen, ingleichen die Burgermeiſter in vielen andern anſehnlichen Städten gantz andere Männer ſeyn müſſen, als etwa dieſer oder jener an einem geringen Orte. Keine jetzige Burgermeiſterliche Dignität in der Welt aber mag mit der alten Römiſchen verglichen werden. Denn ein Burgermeiſter zu Rom war beynahe eben derjenige, was nachhero die Käyſer worden ſind, oder doch ſeyn ſollen.

Er hatte Sorge vor den gantzen Römiſchen Staat, und alle dazu mit verknüpffte weitläufftige Lande, in allen, damals bekandten, dreyen Theilen der Welt zu tragen. Die Gouverneurs in denen eroberten Königreichen und Provintzien, wie auch die Imperatores, Feld-Herren und andere Generale, ſtunden unter ihnen; oder die Burgermeiſte-

re hatten doch zum wenigſten ihrentwegen, ein ſehr ſtarckes Wort zu ſprechen. Vielmals aber haben ſie das Commando über gewaltige Römiſche Armeen in eigener Perſon auf ſich genommen.

WHITTINGTON.

Eine vollkommene Comparaiſon, zwiſchen einem alten Römiſchen Burgermeiſter, der vor denen Zeiten des Käyſers Auguſti gelebet, und einem Lord-Major von der Stadt Londen, iſt zwar freylich nicht zu machen. Indeſſen kommet doch vielleicht kein anderer Burgermeiſter, als ein Lord-Major von Londen, denen alten Römiſchen Burgermeiſtern ſo nahe bey. Denn die Autorität und Gewalt, womit derſelbe bekleidet iſt, hat etwas gantz ſonderbares in ſich. Er hat die Ehre den König zu tractiren, auch zu gewiſſen Zeiten mit ihm zu ſpeiſen. Stirbet aber ein König, nimmet der Lord-Major zu Londen den erſten Platz in der Königlichen Regierung ein, und behält ihn ſo lange, biß der Succeſſor des Throns proclamiret iſt.

POMPEJUS.

Bey ſogeſtalten Sachen, und da ich höre, was ein Lord-Major zu Londen vor eine wichtige Perſon iſt, bin ich geneigt, den Diſcurs noch weiter mit euch fortzuſetzen. Beliebet aber vor allen Dingen mir zu ſagen, unter was vor einem König in Engeland ihr gelebet habet?

WHITTINGTON.

Wann ich mein gantzes Alter rechne, groſſer Pompejus! ſo habe ich unter vier Königen von Engeland gelebet, nemlich unter Richardo II. unter Henrico IV. unter Henrico V. und unter Henrico VI. Unter Henrico V. aber bin ich in dem ſchönſten und gröſten Flor geſtanden.

POMPEJUS

Von dieſem Henrico V. habe ich viel gehöret, und man hat mich verſichert, daß ſeine Reverentien ſo wichtig geweſen ſeyn ſollen, und die Pracht an ſeinem Hofe dermaſſen groß, als nach ihm kein König von Engeland mehr gehabt, oder es ihm gleich gethan.

WHITTINGTON.

Der König Henricus V. von Engeland hatte täglich, zu Unterhal-

tung

tung ſeiner Hofſtadt ingleichen zu ſeinen Plaiſirs und Ergötzlichkeiten, funffzig tauſend Thaler. Nur allein in der Königlichen Küche waren 300. Perſonen. Eben ſo viele Dames, Cammer-Frauen, Cammer-Mädgen und Wäſcherinnen ſahe man bey Hofe. Alles gieng ſehr magnific gekleidet einher; und es trugen ſo gar die Stall-Knechte Seide, Sammet, Dammaſt und dergleichen, mit ſtarcker Bordirung, köſtlichen Unter-Futter und Goldſchmidts-Arbeit, nach denen neueſten und fremden Moden.

POMPEJUS.

Heutiges Tages aber ſollen die Engeländer klüger ſeyn, indem ſie wenig Gold und Silber auf denen Kleidern tragen; deſto mehr hingegen in dem Kaſten liegen haben. Was ihr mir aber von denen Einkünfften des Königs Henrici V. in Engeland ſaget, daß er nemlich täglich funffzig tauſend Thaler, zu Unterhaltung ſeiner Hofſtadt, und dann zu ſeinen Plaiſirs gehabt, das iſt faſt unglaublich. Zum wenigſten wird man mir es pardonniren, wann ich daran zweiffele.

WHITTINGTON.

Verſchiedene glaubwürdige Engliſche Geſchichtſchreiber, die ſehr gute Wiſſenſchafft um den damaligen gantzen Engliſchen Staat gehabt, unter andern aber ein ſogenannter Harden Fadun, berichtete ſolches einhelliglich, und mir meines Orts iſt es, als einem Coævo, ebenfalls bekandt. Indeſſen ſind die wichtigen Einkünffte des Königs Henrici V. daher gekommen, weil, unter ſeiner Regierung, alle Jahre, eine gantz entſetzliche Menge Gold und Kleinodien aus Aſia und Africa nach Engeland gebracht worden, ingleichen weil er, nebſt Engeland und Irrland, auch einen ſehr groſſen Theil von Franckreich beherrſchet und beſeſſen hat.

POMPEJUS.

So viel mag jetzo vielleicht kein Europäiſcher König haben, nemlich täglich funffzig tauſend Thaler, bloß zu ſeiner Luſt, und zu Unterhaltung ſeiner Hofſtadt. Jedoch, mein Freund! laſſet uns einwenig vom Glücke und Unglücke ſchwatzen. Ich meines Orts bin der gäntzlichen Meynung, daß alles von einem unbeweglichen Schluß des Himmels herkomme, ingleichen von deſſen Fügung und Schickung, ohne daß der Menſch

von ſich ſelber, oder aus freyen Willen, etwas darzu contribuire.

WHITTINGTON.

Meine Meynung, in dieſem Stücke, accordiret mit der eurigen keinesweges. Viele Dinge zwar rühren freylich von einem unbeweglichen Schluß des Himmels her. Andere aber ſind die Gebuhrt des freyen Willens derer Menſchen, von welchen der gröſte Theil ihres Glückes oder Unglücks eigene Schmiede ſind.

POMPEJUS.

Die Chriſten ſingen und geſtehen ja ſelber, daß der, dem GOtt etwas gönne, es im Schlaff bekomme. Wie will doch der zu einigem Glücke auf der Welt gelangen, der keinen Weg darzu weiß noch vor ſich ſiehet.

WHITTINGTON.

Den Weg zu des Menſchen Glücke und Wohlfahrt zeiget GOtt. Ob aber der Menſch auf dieſem Wege richtig wandeln, und ſich nicht davon verirren will, das dependiret von dem Menſchen ſelber.

POMPEJUS.

Ihr werdet mich nicht leichtlich bewegen, daß ich euch Beyfall gebe. Sind euch etwa, mein Freund! ein und andere Maximen bekandt, die dem Menſchen zu einer Cynoſur und Richtſchnur dienen könten, richtig auf dem Weg zu wandeln, der zum Glücke und Wohlfahrt führet?

WHITTINGTON.

Etliche von dergleichen Maximen ſind mir nicht unwiſſend, und wer ihnen auf Erden folget, wird ſich ſehr wohl dabey befinden.

POMPEJUS.

Woferne ihr ſie wollet hören laſſen, mein Freund! werdet ihr mir einen Gefallen dadurch erweiſen.

WHITTINGTON.

Wer etwas Gutes, oder etwas, das zu ſeinem Vortheil dienet,

ner, oder einen Schritt auf dem Wege, der zum Glücke führet zu thun geſonnen, der verſchiebe es nicht biß auf den andern Morgen. Denn man kan nicht wiſſen, was einem noch vor Anbruch des folgenden Tages begegnen mag?

POMPEJUS.

Indeſſen hat ſchon mancher, zu Beförderung ſeiner Glückſeligkeit, heute etwas gethan, und es wäre doch beſſer geweſen, wann es biß auf morgen verſchoben geblieben wäre.

WHITTINGTON.

Wann ſich guter Rath zeiget, ſo iſt er wohlfeil, und da muß man nicht verweilen davon zu kauffen, oder man muß ihn hernach, durch die Reue, deſto theurer bezahlen. Wer aber ſolches beobachtet, und guten Rath kauffet wann er wohlfeil iſt, der machet ſein Glücke, und es kan auch der elendeſte dadurch Gelegenheit finden ſeinem Unglücke zu entgehen.

POMPEJUS.

Das iſt wohl ein eitles Geſchwätze. Wenig Menſchen ſeynd in der Welt, von denen man einen guten Rath bekommen könne, auſſer daß zu einem ieden geſaget werden kan; ora et labora, welches ſo viel ſagen will, als: bete u. thue das Deinige, was dir zu thun obliget u. gebühret. Wann der Himmel die Menſchen ſtraffen will, erlaubet er nicht, daß dieſe einen andern Rath bekommen, als einen ſolchen, der nur dem Anſehen nach gut vor ſie iſt. In der That aber muß eben derſelbe Wegweiſer, den man erwehlet hat, daß er einen zum Glücke führe, uns zu dem Verderben leiten; wie ſolches aus vielen Begebenheiten zu erweiſen wäre. Jedoch mein Freund! geruhet weiter zu continuiren.

WHITTINGTON.

Man muß ſich ſelbſt fleißig in dem Spiegel beſchauen, und ſich gebührend darnach aufführen, woferne man Schönheiten an ſich findet. Siehet man aber ungeſtalt aus, muß man alles in der Welt thun, was nur möglich iſt, ſich eine beſſere Geſtalt zu geben.

POMPEJUS.

Dadurch wollet ihr ohne Zweiffel ſo viel ſagen, daß der, ſo Tu-

genden an ſich hat, ſtets auf dem Weg derer Tugenden wandeln, und nicht davon abweichen, der aber mit Laſtern behafftet, ſolche auemuſtern, und ſich dargegen mit Tugenden zieren ſolle. Allein, wo iſt der Menſch, welcher ſo aufrichtig gegen ſich ſelber handelt, daß er, von ſeinen Tugenden und Laſtern ein unpartheyiſches Urtheil zu fällen weiß?

WHITTINGTON.

Seye beſtändig in dem, was du beſchloſſen haſt, und ändere deinen Sinn nicht immer, wie ſich die Wetter-Hähne zu wenden pflegen.

POMPEJUS.

Ja, wann nicht die Unbeſtändigkeit das Weſen ſelbſt wäre, woraus der Menſch beſtehet. Keine Reſolution, und kein Entſchluß hält Stich, wider den, den Wechſel liebenden Humeur, ſo den Menſchen beherrſchet. Man ſuche nur ſich täglich zu corrigiren, und beſtändiger in ſeinem Entſchluß zu werden, ſehe mithin, wie weit man es darinnen gebracht, wann man endlich aufhöret zu leben. Ich meines Orts ſage, daß ſich in dieſem Stücke, die wenigſten Menſchen vor andern eines beſondern Vortheils werden rühmen können. Denn gleichwie ein jeder Tag aus gar vielen Minuten beſtehet; alſo iſt eine jede Minute capable zu machen, daß der Menſch ſolche Meſſures nimmet, welche denen, ſo er bereits genommen gehabt, gäntzlich entgegen ſind. Kurtz zu ſagen, die Gebrechen der Natur begleiten den Menſchen biß in das Grab, und hangen gar vielen auch noch nach ihrem Tode an.

WHITTINGTON.

Man ſage nicht einem jedem was man gedencket, ſondern verberge die Gedancken ſeines Hertzens ſo viel als möglich.

POMPEJUS.

Bey der Entdeckung derer Gedancken des Hertzens muß man freylich behutſam verfahren; aber doch auch nicht ſo närriſch handeln, wie mancher, der aus allen Dingen, und aus allen ſeinen Gedancken, ein Geheimniß machet.

WHITTINGTON.

Seye gegen einen jeden höflich; mit wenigen hingegen errichte eine vertrauliche Freundſchafft.

Pompejus.

POMPEJUS.

Hierwider habe ich nichts einzuwenden. Je weniger vertrauliche Freunde man ſich erwehlet, deſto beſſer iſt es. Denn man kan, in dieſem Stücke, einen grauſamen Irrthum begehen, und ſich, auch unter denen wenigen Freunden, ein ſehr falſcher Freund befinden.

WHITTINGTON.

Vermeide die Gefahr, ſo lange als du kanſt. Biſt du aber in Gefahr gerathen ſo verachte dieſelbe, und überwinde ſie mit einem wahren Heldenmuth.

POMPEJUS.

Man hat gut reden, wann die Gefahr nicht gegenwärtig iſt. Stellet ſich aber dieſelbe vor unſere Augen, ſiehet ſie weit entſetzlicher aus, und machet, daß die Menſchen ihren Sinn ſowohl, als die Sprache verändern.

WHITTINGTON.

Mache dich keinem Menſchen verbindlich, auf daß du frey von allen Bändern ſeyeſt.

POMPEJUS.

Wer es ſo haben kan, der hat ſich zu gratuliren. Vieler Menſchen Thun aber iſt ſo beſchaffen, daß ſie andern nothwendig verbindlich werden müſſen.

WHITTINGTON.

Witz ſeye dein Freund, Verſtand dein Geſelle. Deine Zunge ſeye dein Diener, Tugend dein Leben. Tapfferkeit ſeye deine Liebe, Ehre dein Ruhm, und der Himmel deine Glückſeligkeit.

POMPEJUS.

Daß die Tugend hauptſächlich das Leben eines Menſchen ſeyn ſolle, das gefället mir am allermeiſten. Witz und Verſtand ſind öffters ſo beſchaffen, daß ſie den Menſchen auf Irrwege führen. Die Zunge betreffende, iſt ſie vielmals ein ſehr ungetreuer Diener, bringet auch den Menſchen zu Fall und Unglück. Die Tapfferkeit iſt nicht eines jeden Werck; jedoch ſo zu verſtehen, daß der Menſch, in allem und jedem,

was ihm zu thun obliget und gebühret, unerſchrockenes Muthes ſeyn ſolle. Daß die Ehre der Ruhm eines Menſchen ſeyn ſolle, das klinget nicht wohl, weil Ehre einlegen, und Ruhm erwerben, einerley iſt. Viel beſſer würde es lauten, wann es hieſſe: In der Aufrichtigkeit laſſe alle deine Ehre, und deinen gantzen Ruhm beſtehen. Daß aber der Himmel die Glückſeligkeit eines Menſchen eigentlich ſeyn ſolle, ſolches iſt ſehr ſchön zu hören. Wir Heyden wüſten davon nichts; oder doch ſehr wenig; und noch darzu das wenige war mit einem dicken Schleyer umhüllet. Denen Chriſten hingegen iſt es vollkommen offenbaret, daß ihre wahre Glückſeligkeit in dem Himmel beſtehet, auch nirgends anders dann allda zu ſuchen und zu finden iſt. Wohl dem Menſchen folglich, der mit ſeinem Hertze ſchon auf Erden an dem Himmel hanget! Aber, das iſt etwas ſehr rares, abſonderlich von Leuten, welche groſſen Reichthum und wichtige Chargen beſitzen. Es wird immer viel davon geredet, und in der That wenig gezeiget. Wiewohl, mein Freund! es ſeye alles dahin geſtellet. Mich meines Orts verlanget, den gantzen Lauff eures Lebens erzehlen zu hören; und ich will euch dargegen mit meiner Hiſtorie ebenfalls dienen, auch gleich den Anfang damit machen.

WHITTINGTON.

Nichts iſt mir angenehmer als dieſe Propoſition und Offerte, groſſer Pompejus!

POMPEJUS.

Mein Vater hieß Strabo Pompejus. Er iſt ein groſſer General geweſen, und hat der Republic, in dem Marſiſchen Krieg, mit ungemeiner Treue gedienet. Im Jahr der Stadt Rom 665. war er nebſt Portio Catone Burgermeiſter. Als man ihn aber in dieſem Amte nicht bleiben ließ, verdroſſe ihn ſolches dermaſſen, daß er ſich wider den Cinnam declarirte. Anno 667. hielten ſie eine blut'ge Schlacht vor denen Mauren der Stadt Rom mit einander; worauf die Peſt in beyden Armeen graſſirte, an der auch mein Vater geſtorben. Man hat ausgeſprenget, ob ſeye er durch einen Donner-Keil erſchlagen worden; allein es befindet ſich falſch. Indeſſen haben die Römer von der Parthey des Cinnæ, welche weit ſtärcker als meines Vaters ſeine geweſen, noch nach dem Todt meines Vaters, Rache an ſeinem todten Cörper ausgeübet, und ſolchen in dem Koth herum geſchleiffet. Denn er hatte ſich ſonderlich

lich darum verhaſt gemachet, weil er, in allen ſeinem Thun, den eigenen Nutzen allzuſehr geſuchet, und, da er General geweſen, nach nichts anders getrachtet, als wie er ſich zu einem ſouverainen Herrn über die Republic machen möchte.

Meine Mutter Lucilia gebahr mich den 30ten Septembr. in dem 648ten Jahr der Stadt Rom zur Welt, in welchem auch der weltberühmte Redner Cicero das Tage-Licht erblicket. Ich genoſſe einer vortrefflichen und ſehr noblen Education, war auch von denen meiſten Arten derer Laſter frey, auſſer daß ich, gleich von meiner Jugend an, blicken ließ, wie ich es gar nicht wohl vertragen kunte, daß mir jemand gleich ſeyn ſolte.

WHITTINGTON.

Weil ihr aber, groſſer Pompejus! in der Welt-beherrſchenden Stadt Rom gebohren worden und gelebet, allwo das Recht derer Bürger gleich ſeyn ſollen, ſo iſt euer Unwillen gegen die Gleichheit, in der That, kein geringes Laſter geweſen.

POMPEJUS.

Mein Vater nahm mich ſehr jung mit in den Krieg, und ich hatte einen vortrefflichen Lehrmeiſter an ihm, von dem ein docíler Kopff, wie der meinige, gantz ungemein proficiren kunte. Nach ſeinem Todte ſahe ich mich, von dem meiſten Theil des Römiſchen Volcks, eben ſo geliebet, wie mein Vater gehaſſet geweſen. Was aber die Haupt-Feinde meines Vaters anbelanget, hatte es eine gantz andere Beſchaffenheit mit ihnen, und ſie neideten mich. Ich hingegen ſuchete ſie zu bekriegen und zu überwinden; worzu mich die Gerechtigkeit der Sache und die Natur aufreitzete, als welche von mir forderte, daß ich meines Vaters Todt rächen, und ſein Gedächtniß zu becrönen ſuchen ſolte; worinnen es mir auch ziemlich gelunge.

In dem 23ten Jahre meines Alters brachte ich, von freyen Stücken, und ohne einige öffentliche Autorität, als die ich mir ſelbſt anmaſſete, zu Beſchützung und Erhaltung der Ehre meines Vaterlandes, drey Legionen zuſammen, welche ich dem Sylla zuführete. Dieſes gefiel dem Sylla dermaſſen wohl, daß er mir den Titel eines Imperatoris beylegte, der damals ſo viel als Feld-Herr bedeutete. Sylla ließ mich auch ſonſt an aller ſeiner Ehre, u. an aller ſeiner Glückſeligkeit, eben ſo viel Theil nehmen,

wie er ſelbſt hatte. Ja er gab mir die Freyheit die wichtigſten Chargen vor mich und meine Freunde auszuſuchen und zu erwehlen.

WHITTINGTON.

Seyd ihr denn, groſſer Pompejus! damahls verheyrathet geweſen?

POMPEJUS.

Ja ich verheyrathete mich gleich nach meines Vaters Tod mit der Antiſtia, einer Tochter Antiſtii des Prætorii, welcher ein ſehr reicher Mann geweſen, der mir, zu Errichtung meiner eigenen Hauſhaltung, wie auch zu Bekriegung und Überwindung derer Feinde meines Vaters, einen geringen Vorſchuß gethan.

WHITTINGTON.

Was hat es aber vor eine Verwandtſchaft mit dem Sylla gehabt, daß ihr ihm drey errichtete Legionen zugeführet?

POMPEJUS.

Die Sache verhielte ſich alſo: In dem Pontiſchen Krieg, mit dem König Mithridate, waren zwey Competenten um die Generals-Stelle Marius und Sylla. Als nun der Rath auf Sylla Seiten ſtunde, ſo ſteckte ſich Marius hinter das Volck, und ſobald Sylla nach der Armee abgegangen war, ſtieg Marius zu Rom einen Tumult an. Als Sylla davon Nachricht bekam, kehrte er mit der Armee zurücke, nahm Rom ein, und verfuhr mit denen ſehr übel, die auf Marii Seiten geſtanden hatten. Marius ſelber muſte in dem 70ten Jahre ſeines Alters flüchtig werden, und hatte ſich in einen Moraſt verſtecket. Weil aber das Geſichte ein wenig heraus ragte, daß er ſehen und Athem holen kunte, ſo ward er ergriffen und zum Tode verurtheilet. Wiewohl der Knecht, der den Todesſtreich verrichten ſolte, ließ davon, weil er eine Stimme hörete, welche ruffete: Tu improbe, Marium necabis, oder: Du verwegener Bube! Wilſt du deine Hand an den Marium legen, und ihn tödten? Bey ſolchen Sachen entſchuldigte Marius, und entwiche nach Africa.

Ehe nun Sylla mit der Armee nach dem Orient aufbrach, machte er Cinnam zum Burgermeiſter in Rom, welcher ſich durch einen Schwur verbande, daß er des Sylla Partey beſtändig halten wolte. Doch Sylla hatte

hatte nur den Rücken gewandt, ſo war Cinna und Marius auf einer Seite, und da gieng es dergeſtalt über die Syllaner her, daß faſt die gantze Stadt Rom ausgeplündert wurde. Gleich darauf ſtarb Marius, und hatte das Glücke erlebet, daß er ſich noch vor ſeinem Todt an ſeinen Feinden gerochen hatte.

Bald darauf kam Sylla mit groſſen Siegen wieder aus dem Orient. Nun gieng ihm zwar der Burgermeiſter Cinna mit einer Armée entgegen, und wolte ein See-Treffen mit ihm halten; allein er ward von ſeinen eigenen Soldaten ermordet, worzu ich meines Orts nicht wenig Schuld geweſen. Alsdann gieng Sylla nach Rom, und ließ, im Grimm, mehr als hundert tauſend Menſchen niedermachen. Von denen, die ſich retiriret hatten, erklärte er, zwey tauſend derer Vornehmſten in die Acht; ſich ſelbſt aber machte er zum Dictatore perpetuo, und das hieß ſo viel, daß er ein Herr über das Römiſche Reich ſeyn wolte. Solcher Glückſeligkeit genoß Sylla biß in das fünffte Jahr; worauf er ſich, aus freyen Stücken, aller Gewalt begab, gieng auf ſeine Güther, und ward von denen Läuſen gefreſſen. In denen Händeln nun, welche Sylla mit dem Mario und Cinna gehabt, hatte ich ſeine Parthey, und wurde dargegen von ihm mit denen ſtattlichſten Titeln und Chargen beehret.

WHITTINGTON

Auf was Weiſe aber ſeyd ihr, groſſer Pompejus! Urſache an dem Todt des Cinna geweſen.

POMPEJUS.

Ich ſahe mich währender Abweſenheit des Sylla, gezwungen auszutreten und zu entweichen; da ich mich denn in das Lager des Cinna, auf bekandter Weiſe retirirte, und mich darinnen eine Zeitlang verborgen hielte. Da breitete ſich ein Gerüchte aus, daß ich in das Lager des Cinna geflohen, von dieſem aber getödtet worden wäre. Hierüber ergrimmeten ſeine eigene Soldaten dergeſtalt, daß ſie ihn ermordeten. Jedoch man kan gar wohl ſagen es ſey dieſer Mann, wegen der Boßheit ſeines Hertzens, von dem Himmel geſtraffet worden, da er dem Sylla einen Eid der Freundſchafft geſchworen, und ſolchen, bald hernach, auf eine recht ſchändliche Art gebrochen, ſolglich ſich der Meineydes ſchuldig gemachet.

Nachdem Sylla ſich zum Dictatore perpetuo gemachet hatte, er-

ſuchte er mich, daß ich nach Spanien gehen ſolte den alten Marcellum, welcher allda die Römiſchen Legionen commandirte, und dem Gouvernement, im Namen der Römiſchen Republic vorſtunde, als jugendlicher zu unterſtützen. Ich nahm demnach die Reiſe nach Spanien auf mich, und wir beyde, nemlich Marcellus und ich, thaten Wunder mit einander. Denn er ſeines Orts war ein über alle Maſſen erfahrner General und Politicus, der ſehr viele Unternehmungen anzuordnen wuſte. Ich mir hingegen verlieh die Courage, Klugheit und Tapfferkeit ſie auszuführen, und in das Werck zu richten.

WHITTINGTON.

Iſt mir meines Orts eine Sache auf Erden jemahls wunderlich vorgekommen, ſo iſt es gewißlich dieſe, daß entweder die Gewinnung einer Schlacht, oder deren Verluſt; item die Eroberung einer Feſtung, oder eines ganzen Landes, dem commandirenden General ganz alleine zugeſchrieben wird, eben als ob ſeine Hände allein gethan, und ſonſt niemand etwas darzu contribuiret hätte.

POMPEJUS.

Daß ein commandirender General, bloß und allein durch ſeine Hände, keine feindliche Armée ſchlagen, auch keine Feſtungen noch Länder erobern kan, das iſt aller Welt bewuſt. Darzu gehören gar viele Köpffe, und noch einmal ſo viele Hände; einem jedem aber, der etwas bey einem Sieg, oder bey der Eroberung eines Platzes und Landes gethan, bleibet der ihm gebührende Ruhm billig, und es erfolget auch die Belohnung offters; offtmahl nicht allemal. Gleichwie aber einem en chef commandirenden General die gantze Sorgfalt vor einer Armée aufgetragen iſt, dergeſtalt, daß er, ſo zu reden, deren gantze Laſt zu tragen hat; alſo bleibet auch die Ehre oder die Schande, welche eine dergleichen Armée einlegt, gemeiniglich mit ſeinem Namen verknüpffet, wenn man davon redet, ſo daß es heißet: Anno 1704 wurde der Tallard bey Hochſtädt, und 1706. der Hertzog von Orleans bey Turin geſchlagen. Oder aber: Anno 1716. ſiegete der Prinz Eugenius nicht weit von Peterwardein, und 1717. bey Belgrad wieder die Türcken ꝛc.

Das glaube mohl indeſſen, mein Freund! und bleibe einig mein ſich auch bey mir. Denn als ich, mit vieler Ehre beruhrt, aus

Cannæ

Cyranien wiederum zu Rom entlaufft, verſtieß ich meine Gemahlin Antiſtia, da doch deren Vater, kurtz zuvor, um meinetwillen, und da er mein Intereſſe defendiret, getödtet worden war. Dargegen nahm ich eine ſogenannte Æmilia, eine Tochter der Metelle, die ſie mit ihrem erſten Ehegemahl, dem Æmilio Scauro, gezeuget, ihrem rechtmäßigen Gemahl, mit aller Gewalt aus dem Ehe-Bette, um meine eigene Ehegemahlin auß ihr zu machen, ob ſich gleich dieſelbe hoch ſchwanger befande. Hierüber betrübete ſich der Æmilia dermaſſen, daß ſie den Geiſt aufgab, indem ſie niederkam, und die Bürde ihres Leibes von ſich legte. Der von mir verſtoſſene Gemahlin Antiſtia ertrugen ihr Unglück mit groſſer Gedult; obgleich dieſer noch darzu kam, daß ſich ihre Mutter, um der Tochter Verſtoſſung willen, mit eigenen Händen das Leben nahm.

WHITTINGTON.

Wenn man ſolche Miſſethaten begehet, iſt es gar kein Wunder, daß man endlich der Protection des Himmels verluſtig wird, folglich aber vor ſeinen Feinden fallen und ellendiglich umkommen muß.

POMPEJUS.

Mein Fall war in deſſen noch ſehr weit entfernet. Perpenna den der herrſchende Sylla aus Rom verbannet hatte, bemächtigte ſich der Königreichs Sicilien, auf daß dieſe befeſtigte Inſel ihm, und vielen tauſend andern Verbannten mehr, zu einem Aufenthalt dienen könte. Weil aber Sylla ſolches keinesweges mit gelaſſenen Augen anſehen wolte, erwehlte er mich die Vermeſſenheit derer Verbannten zu dämpffen, und ſie aus dem Königreich Sicilien zu vertreiben. Ich meiner Orts rechnete auch die mir aufgetragene Commiſſion, mit groſſer Geſchwindigkeit in das Werck. Perpenna muſte ſich vor mir ſchmiegen, und ſich verſchreiben laſſen was ich wolte. Die übrigen aber haben ſich ebenfalls gezwungen dem Exempel des Perpenna zu folgen, dergeſtalt, daß ich die gantze Inſel wiederum unter den Gehorſam der Römiſchen Republic ſetzte. Im übrigen erwieſe ich mich gegen die überwundenen Feinde ſehr gelinde. Jedoch ließ ich zwey wackere Männer, Carbo und Quintus Valerius genannt, hinrichten, weil ich wuſte, daß ich dadurch dem Sylla einen Gefallen erwieſe; dieſer aber mir auf alle Weiſe wiederum dienen kunte.

Aus Sicilien gieng ich hinüber nach Africa, woſelbſt ich gleichen

 Succeß,

Succeß, mir in Sicilien hatte, indem ich den Domitium, ehemahls einen rebellischen Römer, en Bataille rangirte, aber in einer erbentlichen Bataille überwand. Auf der Wahlstadt lagen mehr als zwanzig tausend todter Feinde, worunter ſich Domitius ſelber befand. Hernach marſchirte ich gen Numidien, und unterwarff mir das ganze Land, binnen einer Zeit von vierzig Tagen, ohne sonderlichen Widerſtand zu finden. Presentirte ſich aber ja bißweilen meinen Progreſſen ein Obſtaculum, ſo überwande ich es mit leichter Mühe, und es muſte folglich zur Vermehrung meiner Trophäen dienen.

Kurz zu ſagen, ich erhielte ſo viele Siege, und that dermaſſen groſſe Thaten, daß Sylla ſelbſt anfieng jalous darüber zu werden. Derhalben ſandte er mir Ordre zu, und befahl, daß ich meine Armée abdanken ſolte. Dieſer nichtete ich aber alle Raiſonnirens in das Werck, von dem Sylla haberch zu erkennen zu geben, daß ich ſeinen Willen vor der einzige Raiſon der Abdankung meiner Völcker hielte, mithin weiter nichts zu attendiren, auſſer nur ihm gehorſam zu ſeyn.

WHITTINGTON.

Dieſer Sylla muß doch ſeyn ein terribler Mann geweſen, weil ihn der groſſe Pompejus, und ſeine ganze unmäßige Ambition ſo gar ſehr vor ihm geſcheut.

POMPEJUS.

Freylich, mein Freund! war Sylla ein terrible und erſchrecklicher Mann, wie ungefehr einer Cromwel in England geweſen ſeyn mag. Allein er widerſetzte ſich ſo gar der Ehre meines Triumphs, nachdem ich bey dem Senat zu Rom derſelbe Anſuchung gethan hatte; und hierüber ſtunterte mich über alle Maſſen. Sylla hab zwar verſchiedene widerige Raiſons, die, in Anſehung deren Gröſſe ſowohl, als in Betrachtung derer Umſtändigkeiten, conſiderable genug zu ſeyn ſchienen. Ich meynet aber nichts deſtoweniger auf meine Hörner, den Sylla zum Trutz in der Sache durchzudringen, in welchem Verſtand ich, von meinem guten Glücke, auf das Beſte ſecundiret wurde, dergeſtalt, daß man mir den Triumph accordirte. Ich wolte auf einem von vier Elephanten gezogenen Triumph-Wagen einfahren. Weil aber das Thier vor jeden zwey neben einander gehende Elephanten zu klein war, bedienete ich mich derer Pferde. Indeſſen triumphirte ich gleichwohl, mit ſo vieler Pracht und Magnificenz, daß alle vorherige Triumphe nichts gegen den meinigen bedeuteten.

Den

Von der Zeit an trage man mir den Neu-Namen Magnus zu und die Liebe des Römischen Volcks gegen mich vermehrte sich von Tage zu Tage: wenigstens mich Sylla desto höher schätzte. Wird aber eben dieser Hoff etwas allzuviel mit unbesonnenheit vor meine gethanen wichtigen Dienste zu seyn schiene, verbaute er ihm nach aller Möglichkeit, daß er hörte, daß Lepidus, fast einig und allein durch meine Practiquen und Intriguen, zum Consulat gelangete, welches er ihm doch nicht gönnete. Da gingete Sylla nochmahlen wieder mich heraus und gab mir deutliche eine schmähliche Reprimende. Ja er hat auch seinen Hoff gegen mich mit so hoher Gnade genommen, und mich, als er an der Läuse-Sucht, wie schon gesagt, gestorben, in seinem Testament gänzlich übergangen. Wiewohl dessenungeachtet erwarb ich mich gnädigsten bey der Sache. Denn ich hatte, auch nach dem Tode dieses meines abgestorbenen Feindes, dessen Partey, wann etwas verdrießliches sie angienge. Weil es sich nun fügete, daß sich viele nicht nur darüber verwunderten, daß etwa mich nicht gar bemeyern klammerten, anmerkete ich, weilermassen die Leben seiner Feinde nicht hüten; wie ich denn auch allen that, und ich nur kunte, um zu machen, daß der verstorbene Sylla in das sogenannte Martis-Feld begraben werden möchte, welches die höchste und gröste Ehren der Republic gelegt worden.

WHITTINGTON.

Durch das, was sich zwischen euch, grosser Pompejus! und dem Sylla zugetragen, wird das Sprichwort wahr gemacht, daß gemeiniglich aus zweyen treuen besten Freunde, bisweilen Feinde werden können, aber aber, daß kein Feind so groß, aus dem nicht endlich noch ein Freund werden könne. Dahingegen ist es ein Exempel einer grossen Thorheit, wann sie die Unbeständigkeiten zu vergessen weiß, die der gemeine Mann, und besonders die gemeinen Weibsbilder vermögen sind in der Verliebtheit gnug gelobet, daß auch die Zeit selber nicht capable ist, sie zu verlöschen.

POMPEJUS.

Nach dem Tode des Sylla erkannte ich erst wie gerecht derjenige zu Verweis urtheilen, den er mir machen, weil ich den Lepidum favorisiret, und gemachet hatte, daß er zu dem Vor-ermeldter-Amt gelanget war. Denn dieser setzte, durch seinen unmäßigen Ehrgeiz, ganz Italien in Verwirrung und Schrecken. Wiewohl das Glücke meine den Le-

pidum

gedam gar nicht freundlich, sondern er wußte, daß ich mich selbst für declarirt hatte, sterben, und sich vor mir verbergen.

In Spanien hatte die Römische Republic einen neuen, und gefährlichen, Rebellen an dem Sertorio, wannenhero der Senat die Augen auf mich warff, daß ich aufs neue nach Spanien gehen, und diesen Rebellen bemühigen sollte. Der alte Metellus befand sich zwar noch immer beym Leben, freuete sich aber nicht wenig, als ich widerum in seinem Lager in Spanien anlangte, und er die souveraine Autorität über die Römische Armée mit mir theilen sollte. Es geneigten auch die Sachen gar bald einer andern Gestalt. Ich brachte, daß mir Metellus mit Klugheit angab und verordnete, mit grosser Begierde und Tapferkeit zur Execution. Ob auch schon die souveraine Autorität über die Legionen gleichen mit getheilet war, gab ich dennoch der Klugheit und dem Rath des Metellus immerfort nach; gab auf diese Weise wenig oder nichts von flattra. Jedoch kunten die Häuptel, welche der Römischen Republic, von dem Sertorio in Spanien, gemachet wurden, nicht auf einmal gehoben werden, sondern man mußte mehr als einmal mit dem Sertorio an den Tantz gehen; da dann auch Sertorius bißweilen siegte. Endlich gliche es mir so weit, daß ich seine zwey vornehmsten Generals, Hermonium und Perpennam, in einer Bataille überwande, und gleichfalls dessen Feinde auf dem Platz erlegte. Bald darauf kam es, gleichfalls mit dem Sertorio zu einer neuen Schlacht, die sich nicht eher als mit der Sonnen Untergang endigte. Wir lieben die Nacht durch beederseits auf der Wahlstatt stehen, ohne daß sich der eine, oder der andere, den Sieg zueignen kunte. Als aber, den andern Morgen der alte Metellus bey mir anlangte, und meine Armée durch einige Legionen verstärckte, kam es zu einer neuen Schlacht, in welcher Sertorius vollends geschlagen wurde. Er brachte nichts bessers zuwegen, als eine neue Armée von fünffzig tausend Mann zusammen, ist aber von dem Perpenna selber, dem er sich in allen Stücken vertraute, im Jahr der Stadt Rom 681. meuchelmörderischer Weise ermordet worden, da er sich einstmals bey Abendt bey der Mahlzeit befunden; worauf sich dieser Krieg, zu meiner nicht geringen Ehre, endigte.

WHITTINGTON.

Wer ist der Legaten, denen ihr Land weitere Eroberungen anbeut?
Und wer ist eigentlich der Sertorius, von dem ihr jetzo redet habt?

POMPEJUS.

POMPEJUS.

Lepidus, deſſen ich erwehnet, iſt nicht derjenige, welcher mit dem Augustus und Marc-Antonius das weltberühmte Triumvirat errichtet, ſondern es war ein anderer edler Römer, den ich, wie geſagt, zum Conſulate verhalf. Den Sertorium betreffende, ſo hatte er die Partey des Marii und Cinna wider den Sylla. Nachdem aber jene gar von deſſen überwinden worden, ſchuppirte Sertorius mit Noth nach Spanien, allwo er ſich einen wunderſamen Anhang gemacht. Es war in der That ein ſehr redneriſcher Geiſt, den man zu ſeinem Nahmen nicht ſagen muß, daß er, aus ſeinem Unglücks-Winkel, allemal neue Kriege zu führen gewußt, dergeſtalt, daß man erſtaunen müſſen zu ſehen, wie er eine neue Armée aufgebracht, ſobald die eine geſchlagen geweſen.

Als ich mich auf dem Rück-weg, aus Spanien nach Rom begeben war, kommen mir die Gläubiger eben recht entgegen, daß ich aber alle Gelichter, ſonſt bey ſich habende tauſend Talenten ſchlagen konte, welche ein Ubentheil herrzuzeigen geweſen, da ſich von ihnen Herren loskaufen, gnädigen gefallen und empfehl hatten, von dem Crasſo aber, in einer erbärmlichen Schlacht, waren überwunden worden. Dieſer hatte das Römiſche Volck, welches bißhero von denen Sclaven gar leicht war incommodiret worden, als eine meiner größten Ehren an. Nachdem ich derohalben zu Rom anlangte, gelanete ich zu dem Conſulate oder Burgermeiſter-Amt, ungeachtet ich damahls nur ein Römiſcher Ritter geweſen, welches vor mir niemahls einer Perſon dergleichen Gnaden wiederfahren. Denn Lucullus darauf, da ich das Burgermeiſter-Amt angetreten hatte, hielte ich meinen zweyten triumphirenden Einzug zu Rom, unter einem ſehr großen Zuruffen deß Volcks, und ein jeder erwieſe ſich gefliſſen, mir Ehre zu erweiſen. Da man mich aber führte in den höchſten Grad hinein, ſprache man ſich dennoch zu gleicher Zeit vor mir, daß ich die aus Spanien mitgebrachte Armée abdanckte, wormit alle Furcht verſchwande. Im übrigen habe ich während der Zeit, da ich das Burgermeiſter-Amt verwaltet, das Amt deren Tribunen am Volcke wieder hergeſtellet.

In der Provintz Cilicien, welche in Aſia gelegen iſt, hatten ſich Ert-Räuber eingeniſtet, die, nach und nach, über alle Maſſen mächtig worden, und die Römer, durch ihre tapfferliche Händel und Streiche, verſchie-

verhindert worden waren, ſich feindlich um ſie zu bekümmern. Die aber durch Cæſ. Klugheit auffgingen, nicht nur die, ſo bey den Italiern gebohren Inſolen, ſondern ſo gar die Italieniſche Küſte ſelbſt, zu occupiren, bringen denen Römern die Augen auf, vergeſtalt, daß ſie ſahen, wie die Macht deren Cæſ. Kinder der ihrigen gleichſam die Waag-Schaale hielte: welches ſie nicht wenig erſtaunten. Derohalben ſtehete Germinius denen vor: wie nöthig es ſeye, denen Cæſ. Kindern das Handwerck, mit ihnen ein Gleich in das Maul zu legen. Hierzu hilffe propositio derſelbe, daß man den Zweck deſto eher zu erreichen, nur eine unumſchränckte Herrſchafft über alle Armee und Provintzien zugeſtehen ſolte, mit der Gewalt, ſo viel Volck als ich vor gut befinde, aus dem gemeinen Schatz zu nehmen, ohne gehalten zu ſeyn, jemahls Rechenſchafft davon zu geben. Sodann daß man meiner bloſſen Parole glauben müſte, wie ich es zu nöthen erachte, als zu Führung des Krieges wider die Cæſ. Kinder gewendet wolle. Kaum war dieſe Propoſition geſchehen, ſo hub mir Cæſar ſeine Stimme an abzureden, weiſt vorſtunde, daß es unſinnig ſeyn würde, wann er ſich mir widerſetze.

Cæſarius hingegen der immerfort gewohnt war, das Maul vor andern aufzuthun, und ſich ſtets als ein ſehr eyffriger Republicaner ſtellen ließ, machte die Propoſition bey Germinii, welche Cæſar durch ſein Votum unterſtützte, zu vereiteln; jedoch mit vielen Umſchweiffen, und auf eine ſehr kluge Art. Er ſtellete vorerſt vor, wie viel der Republic an meiner Perſon gelegen wäre, wannenhero man mich zu Rom behalten, und keine weegs geſtatten müſte, daß ich mich, mich ſo vieler groſſer Gefahr unterwürffe. Gleichwie aber meine Partiſans gar recht wären, in Anſehung einer Abſicht Cæſaris gehabt; alſo müſte man ſie dennoch bedencken, daß im Fall ich, wider alle Gedancken und Vermuthen bey Volck, unter der Laſt der groſſen Menge, welches auszuſtehen man mir anmuthete, erliegen und umkommen möchte, die Republic dennoch keinen Troſt hätte, daß ſie ihre Zuflucht zu dem Cæſare ſelbſt nehmen, und ihn an meinen Platz ſetzen könte, als den einigen Mann in der gantzen Republic, der capable wäre ihn zu erſetzen. Dieſer hätte ſich mit Volck bey ſich, und eine ſolche Armee verſichert, dem Cæſare ſowohl, als allen andern, die etwa noch etwas gegen die Commiſſion, die man mir aufzutragen vermeynte, einwenden wolten, das Maul verſtopfft, daß ſie es andern nicht öffnen, als Ja zu der Propoſition zu ſagen, welche Germinius gethan hatte.

Nun

Kurtz zu ſagen, dieſe Propoſition fande ſtatt, und man trug mir die Ausrottung und Vertilgung derer See-Räuber auf. Wie viel aber denen Römern daran gelegen geweſen ſeyn müſſe, iſt daher abzunehmen, weil ſie keine Koſten ſcheueten, ſondern eine Armee von hundert und zwantzig tauſend Mann Infanterie, fünff tauſend Mann Cavallerie, ingleichen 500. wohl beſetzte Schiffe errichteten; und über dieſe geſamte Macht ward mir ein abſolutes Commando anvertrauet. Sobald ich mich auch, als commandirendes Ober-Haupt an deren Spitze ſtellete, ſahe alles noch einmal ſo muthig aus. Der unerſchrockene Muth zeigte ſich auf dem Geſichte des geringſten Soldaten ſowohl, als auf derer Officiers ihrem, und Fortuna begleitete mich auf allen Seiten, dergeſtalt, daß ich, binnen einer Zeit von dreyen Monaten, die Meer-Räuber bändigte, ihrer mehr als funffzig tauſen aufriebe, viele Provintzien und an dem Meer gelegene Städte davon ſauberte, und von deren Tyranney befreyete.

WHITTINGTON.

Wann einem commandirenden Ober-Haupt alles ſo gelinget, und nach Wunſch von ſtatten gehet, muß deſſen Ruhm freylich biß an die Sterne ſteigen. Das Volck desjenigen Staats, dem er dienet, und alle ſeine Freunde, können ſich nicht entbrechen ihn zu lieben, zu ehren, und zu admiriren, die Feinde aber denſelben zu furchten und zu ſcheuen.

POMPEJUS.

Sobald die See- oder Meer-Räuber überwunden und gebändiget waren, fieng der Uberfluß des Getreydes, worüber es in Rom bißhero gar ſehr ermangelt hatte, auf einmal an, daſelbſt und durch gantz Italien, zu regieren. Dieſes nun gab dem Volck neuen Anlaß, mich zu ehren, und zu lieben, auch mich als denjenigen anzuſehen und auszuſchreyen, dem es ſeine gantze Glückſeligkeit und Wohlfahrt zu dancken habe. Bey ſogeſtalten Sachen trat der Tribunus Munitius auf, und that den Vorſchlag, daß man mir das Gouvernement über diejenigen Provintzien in Aſien geben möchte, welche dem Lucullo, ſeit einigen Jahren anvertrauet waren, und zwar ſo, daß, zu gleicher Zeit, das Commando über die See-Macht in meinen Händen verblieke. Gleichwie nun dieſes eine Sache geweſen, welche gröſten Theils von dem Beyfall des Römiſchen Volcks dependirte; alſo erſcholle deſſen Stim-

en, en faveur meiner, dermaſſen gewaltig, daß die in dem Senat, welche ſonſt am meiſten wider ſolche Dinge zu reden pflegten, welche einer oder der andern Perſon, in der Republic, eine allzugroſſe Gewalt zu geben ſchienen, ſtille ſchwiegen, und vergaſſen, was ſie etwa vorbringen wolten. Nur der einzige Catulus ſperrete abermal das Maul dargegen auf. Weil er aber ſahe, daß alles, was er redete und that, nicht vermögend war zu machen, daß der Senat und das Volck ihre Meynung änderten, ruffte er den Beyſtand derer Götter an. Allein es war alles umſonſt, und es ward beſchloſſen mir das Gouvernement des Luculli in Aſien zu geben, auch mir das abſolute Commando über die Flotte und See-Macht zu laſſen.

Mir meines Orts verurſachte dieſe neue Glückſeligkeit, und Gunſt, des Römiſchen Senats und des Volcks keine geringe Freude, abſonderlich weil ich, auf dieſe Weiſe, einen offenen Weg vor mir ſahe, auf neue groſſe Ehre einzulegen, und durch wichtige Siege noch weit mehrere Lorbeer-Cränze, als ich bereits truge, zu erlangen. Ich reiſete dannenhero von Rom ab, unter einem viel tauſendfachen frohlockenden Zuruffen und Glückwünſchen des Volcks; wogegen ich den feſten Vorſatz mit auf den Weg nahm, zu machen, daß es dereinſtens, bey meiner Zurückkunfft, obligiret ſeye, mich eben mit einem ſolchem Freuden-Geſchrey wieder zu empfangen, als wie es mich von ſich gelaſſen.

Vor allen Dingen trug ich Sorgfalt wegen derer See-Städte, durch die ich paſſirte, und belegte ſie mit guter Garniſon. Hernach gieng ich dem König Mithridati zu Leibe, der, wie ich ſchon geſagt, das Königreich Pontus beherrſchete, welches einen wichtigen Theil von Natolien ausmachte. Ob nun wohl dieſer eine mächtige Armée, die aus mehr dann vierzig tauſend Mann beſtunde, bey ſich hatte; flohe er dennoch allenthalben vor mir, und zwar mit ſo groſſer Eilfertigkeit, daß er gemeiniglich die Krancken zurücke laſſen muſte. Denn mein bloſſer Name, und was Fama von meinen Thaten ausgebreitet, machte, daß er und ſeine Armée zitterte, folglich nicht das Hertze hatte mit mir handgemein zu werden, oder eine Schlacht zu halten, da ich doch nicht einmal ſo ſtarck als er geweſen, weil ich hin und wieder wichtige Beſatzungen zurücke laſſen müſſen. Endlich erreichte ich den Mithridatem an denen Ufern des Euphrats, und zwunge denſelben, Stand zu halten; worauf es zu einer Bataille kam, in welcher das furchtſame und erſchrockene Heer

des

des Mithridatis dermaſſen geſetzt worden, daß zehen tauſend Mann davon todt auf der Wahlſtadt liegen blieben.

WHITTINGTON.

Die eigene Furcht des Mithridatis, und derer Seinigen, hat ihnen ſonder allen Zweiffel, mehr als ihr und eure Völcker, dieſe Niederlage verurſachet. Man ſehe demnach, was Fama thut, wann ihr einmal, durch einen Helden und Conqueranten, Gelegenheit gegeben wird, ihr geſchwätziges Maul aufzuthun. Alsdann breitet Fama ihre Flügel aus einander, ſie winget ſich in die Lufft, und, indem ſie ſolche durch ſie reibet, kommet dieſelbe in gar viele Lande; hat doch dabey dieſe Untugend an ſich, daß ſie in dieſem Lande bald der Wahrheit etwas abbricht, bald in jenem der Wahrheit etwas hinzufüget, ſo, daß man gar ſelten eine recht reine Erzehlung aus ihrem Munde vernimmt.

POMPEJUS.

Mithridates, der reichſte u. mächtigſte König zu ſeiner Zeit auf Erden, verlohr demnach den gröſten Theils ſeines Königreichs und ſeiner Unterthanen; wegegen er ſich gezwungen ſahe ſeinen Königlichen Haupt-Schmuck herab zunehmen, und denſelben in der Taſche zu verbergen, auf daß er auf ſeiner Flucht nicht erkannt werden, ſondern ſicher dahin gelangen möchte, wohin er gedachte, und allwo er vermeynte, daß er aufs neue zu Kräfften kommen könte. Allein das Unglücke, welches nunmehro ſeine Geſellin worden war, marſchirte ſtets an ſeiner Seite, mit eben ſo geſchwinden Schritten, als wie er ſelber, ſäete auch lauter Dornen und ſchwartze Sorgen längs den Weg hin, den Mithridates zu ſeiner Flucht erwehlete.

Endlich geriethe er in die höchſte Verzweiffelung, als er dahin kam, allwo er vermeynte, daß ſich ſein unglückſeliges Verhängniß endigen ſolte, und die Wuth inſpirirte demſelben ganz entſetzliche Gedancken. Denn er ließ nicht nur ſeine Gemahlin, ſondern auch ſeine Schweſtern, und verſchiedene von ſeinen Kindern erwürgen, bloß und allein darum, auf daß ſie nicht in meine Hände fallen, und mir zur Vermehrung meiner Siegs-Zeichen dienen möchten.

WHITTINGTON.

O unglückſeliges Verhängniß eines Königs oder Fürſten, wann es

ſo weit mit ihm kommet, daß er in fremden, oder auch in ſeinen eigenen Landen, mit Verzweiffelung und Deſperation angefüllet, herum irret. Daß aber Mithridates eine ſo gar grauſame Art an denen Seinigen verübet, zeiget daß er ärger als von Tyger-Art geweſen ſeyn müſſe. Er hätte viel eher ſich euch ſubmittiren ſollen; da ihr dann, groſſer Pompejus! ſonder allem Zweiffel, ihm und denen Seinigen, Gnade würdet haben wiederfahren laſſen.

POMPEJUS.

Freylich wäre ihnen Gnade wiederfahren, woferne ſie dieſes gethan hätten. Ich ſuchte nur hoffärtige Gemüther und ſtolhe Hertzen zu demüthigen. Wann ſich aber dieſelben vor mir ſchmiegten, that ich denenſelben weiter nichts, ſondern war zufrieden, daß ſie mich als ihren Herrn und Uberwinder, die Souveraineté der Römiſchen Republic aber über ſich erkannten. Alsdann kunten die Könige und Fürſten in ihren Landen verbleiben, und darinnen regieren wie zuvor, auſſer nur, daß ſie Vaſallen von der Römiſchen Republic hieſſen, und jährlich etwas contribuiren, auch dann und wann etwas von ihren Schätzen abgeben muſten.

WHITTINGTON.

Was anders, als die Ambition, ſolte wohl den Mithridatem verhindert haben ſich euch zu ſubmittiren, und verleitet, ſo unmenſchliche Grauſamkeiten an denen Seinigen auszuüben? Darum iſt die Ambition, wann ſie eine abſolute Herrſchafft über die Seele und das Gemüthe eines Menſchen führet, etwas erſchreckliches, und alle andere Paſſiones müſſen derſelben weichen. Sie machet, daß die zärtlichſte Liebe ihre Natur verändert; dargegen aber grauſam und tyranniſch wird. Die Treue verwandelt ſich in Untreue, daferne es die Ambition befiehlet.

Der Vater erkennet ſodann ſeinen Sohn nicht mehr, noch der Sohn den Vater, noch der Ehemann ſeine ſonſt geliebte Ehegenoſſin, noch ein Bruder ſeine Schweſtern. Kurtz zu ſagen, es ſcheinen alle Bänder der Natur aufgelöſet und abgeſchnitten zu ſeyn, wann die Ambition ſuchet ihren tollen Begierden ein Genügen zu thun.

POMPEJUS.

Ich nahm mir die Mühe nicht einmal den flüchtigen Mithridatem allenthalben nachzujagen, ſondern wandte mich, nebſt meiner Armée, nach

nach Armenien, und zwar auf Anſuchen des jungen Tigranis, der ſich wider ſeinen Vater, den König Tigranem empöret hatte. Jedoch der Vater accommodirte ſich, und ſande ſein Heyl in ſeiner Submiſſion; worauf ſich der Sohn vermeſſen erzeigte, den ich aber ebenfalls gar bald zu paaren trieb, und alſo gantz Armenien eroberte. Zum Stadthalter oder Gouverneur hieſelbſt beſtellete ich einen ſogenannten Afranium, und nahm hernach meinen Weg in das Land derer Albanier, woſelbſt mich der Winter überfiel, dergeſtalt, daß ich meine Armee auf eine Zeitlang in die Winter-Quartiere verlegen muſte. Dieſes Albanien iſt eine Landſchafft, welche heutiges Tages zu dem Perſianiſchen Reiche gehöret. Gleichwie nun die Einwohner die Saturnalia mit einem groſſen Gelöße zu feyren pflegten; alſo ergriffen ſie dieſe Gelegenheit, ſich zu verſammlen, und mich in meinen Winter-Quartieren zu überfallen. Allein dieſe Vermeſſenheit bekam ihnen ſehr übel; allermaſſen ſie von mir geſchlagen, und ihrer mehr als funffzehen tauſend auf der Stelle erleget wurden. Ich ſchlug mich noch mit verſchiedenen andern benachbarten Völckern tapffer herum, überwande ſie ebenfalls, und eroberte ihre Länder.

Hierauf nahm ich meinen Weg weiter, und marſchirte in die Landſchafft Colchis, allwo mich nicht weit von dem Fluſſe Phaſis Servilius nebſt der Flotte erwartete, die ich zur Beſchirmung des Euxiniſchen Meeres zurücke gelaſſen hatte. Allda vernahm ich neue Zeitungen von dem König Mithridate, daß er nemlich, noch immer, von einem Ort zu dem andern, und aus einer Provintz in die andere flohe, eben ſo, als ob er von mir gejaget würde. Ich nahm mir derohalben vor, dem Mithridati von neuem auf den Leib zu gehen, und den Barauc vollends mit ihm zu ſpielen. Weil aber Nachricht einlieff, daß die Albanier ſich wiederum empöret hatten, ließ ich es ausgeſetzet ſeyn, den Mithridatem zu verfolgen, und kehrete dargegen zurücke in das Land derer Albanier, die Untreue dieſes Volcks recht nachdrücklich zu beſtraffen. Den Fluß Cyrnus paſſirte ich im Angeſichte dieſer Barbaren; ungeachtet ſie ſich in unzehliger Menge auf deſſen Ufer finden lieſſen. Indeſſen leckten mich dieſelben doch in ſandige Gegenden, allwo das Waſſer von Natur ſehr rar geweſen, durch die Hitze der Sonnen aber noch rarer gemachet wurde. Weil ich nun beſorgte noch mehrere dergleichen wüſte und ſandige Gegenden anzutreffen, ließ ich zehen tauſend Ziegen-Häute mit Waſſer füllen, auf daß meine Armee deſſen Mangel nicht empfinden

möch-

möchte. Da meine Legionen dieſe Vorſichtigkeit ſahen, ſchöpfften ſie neuen Muth, und marſchirten getroſt fort, den Feind weiter aufzuſuchen, welchen ich endlich an dem Fluſſe Albas rencontrirte. Die feindliche Armée beſtunde wirklich aus ſechtzig tauſend Mann zu Fuß, und aus zwölff tauſend Mann zu Pferde, denen noch darzu alle Gegenden und alle Wege, ja alle Schlupffe und Winckel des Landes vollkommen bekandt waren, dergeſtalt, daß es mir nicht wäre zu verdencken geweſen, wann ich mich mit meiner weit ſchwächern Armée zurücke gezogen hätte. Allein ich meines Orts conſiderirte den Feind niemals nach der Zahl derer Köpffe ſondern nach der Tapfferkeit, ſo in deſſen Hertze wohnete, oder nach deſſen Klugheit, welche er zu zeigen pflegte. Weil ich nun die Albanier weder vor tapffer noch vor klug hielte, verſprach ich mir den Sieg gleich zu voraus. In dieſer Zuverſicht attaquirte ich dieſelben mit einem wahren Löwenmuth, welchen ich auch allen denen meinigen inſpirirte, dergeſtalt, daß ſie eine vollkommene Niederlage, erlitten, und ſich zerſtreueten. Den Bruder ihres Königs, Coſis genannt, tödtete ich mit meiner eigenen Fauſt, und würde mir wenig aus dieſem wichtigen Sieg gemachet haben, wann ich nicht gereuſt, daß ich ungetreue und meineydige Leute gezüchtiget hätte. Denn im übrigen war der gantze Schwarm derer Albanier, welche ſich mir bey dem Fluß Abas in Schlacht-Ordnung præſentirten, vor anders nichts zu halten als vor recht elende Leute, die noch darzu von Narren angeführet und commandiret wurden; wie ſolches ihre gantze Aufführung in der vor gefallenen Schlacht bezeugte.

WHITTINGTON.

Dergleichen Armeen ſind ſchon mehrere auf dem groſſen Schau-Platz der Welt zum Vorſchein gekommen, die, was den gemeinen Mann betrifft, aus lauter elenden und verzagten Leuten beſtanden, von Narren aber commandiret und angeführet worden ſind. Was aber eine ſolche Armée auszurichten vermag, zeiget das jetzt, von euch ſelbſt, angeführte Exempel, und niemand muß ſich wundern, wann man von lauter Niederlagen und Unglücke höret, die eine ſolche Armée betreffen.

POMPEJUS.

Nach dieſem erfochtenen Sieg, der meinen Namen, abermal, denen Feinden, ſehr redoutable und erſchrecklich machte, trat ich einen Marſch nach Hyrcanien an, welches heut zu Tage die Perſiſche Pro-

vinz

ving Kilan ꝛc. Ich ſante aber die Gefangen dieſes Landes voller Schlauheit, wie auch eine vergiftete Luſt durch die meine Armée inficiret wurde, wannenhero ich wieder umkehrete, und den Weg aufs neue nach Armenien nahm. Hieſelbſt empfieng ich vortreffliche Geſchencke von denen Königen derer Elymier und Bieder, wovor ich denenſelben meine Danckbarkeit bezeugte, ob ich gleich gar wohl wuſte, daß ſie, durch die pure Furcht vor meinen ſieg-reichen Waffen, ſo liberal waren gemachet worden. Hernach ſecundirte ich den König Tigranem, wider den König derer Parther, der die Unterthanen des Tigranis gar ſehr bedrückte und tyranniſirte. Um dieſe Zeit truge ſich auch das mit der Stratonica zu, was ich euch, mein Freund! von dieſer Maitreſſe des Mithridatis bereits erzehlet habe. Der gezüchtigte König derer Albanier fande ſich ebenfalls mit köſtlichen Geſchencken ein, welche in einem Bette, in einem Tiſche, und in einem Stuhle von purem Golde beſtunden. Weil aber dieſe Geſchencke von einem ungetreuen und meineydigen Mann herkamen, als mir. te ich ſie nicht ſonderlich, ob ſie gleich nach der Zeit unter meinen Trophein immerfort ihre Stelle behielten, und dabey Parade machen muſten.

Weil ich nicht allzuweit von der berühmten Stadt Amaſus, welche heutiges Tages Amaſan genennet wird, zu ſtehen kam, trieb mich die Curioſité dieſen Ort zu beſehen, weshalb ich mich vollends dahin erhub. Hieſelbſt geſchahe es auch, daß ich zwölff Ambaſſadeurs von eben ſo vielen Barbariſchen Königen Audienz ertheilte, die ſich, aus bloſſer Furcht darzu bewogen, mir unterwarffen, ehe ſie noch von mir waren bekrieget und überwunden worden. Indeſſen fiele ich, eben allda in den Fehler, welchen ich dem Lucullo vielmals reprochiret hatte; allermaſſen ich von vielen Provintzien diſponirte, ohne ſie noch zur Zeit wircklich erobert und eingenommen zu haben, eben als ob die bloſſen Meriten derjenigen, denen ich ſie verkaufte, genug wären mein Beginnen zu rechtfertigen.

WHITTINGTON.

Es iſt ein Merckmahl des groſſen Verderbs der menſchlichen Natur, daß man, nach und nach, in eben diejenigen Laſter verfället, die man vielfältig an andern erkannt und blamiret hat.

POMPEJUS.

Mein, noch neuen Sieges-Palmen immerfort begieriger Kopff,

richtete ſeine Sinnen und Augen gegen die Seite des rothen Meeres, wohin ich derohalben meinen Marſch wircklich antrat. Ich überwande, binnen kurtzer Zeit, diejenigen Araber, welche den Berg Amanus bewohnten, nahm auch gantz Syrien ein, und machte eine Römiſche Provinz daraus, weil ich dieſelbe ohne Herrn fande, indem aber der Letztere nicht lange zuvor geſtorben war. Darauf wandte ich mich nach Judæa, eroberte ſolches, und bekam den Jüdiſchen König Ariſtobulum gefangen. Viele Städte befreyete ich von der Knechtſchafft derer Tyrannen, und agirte einen Schiedsrichter, zwiſchen vielen Aſiatiſchen Königen und Fürſten, welche in Streit mit einander lagen; da ich mich dann allen und jeden, ſowohl durch meine Gerechtigkeit und Bätigkeit, als auch durch meine Klugheit und Tapfferkeit, annehmlich machte.

Der König von Arabien, der in meiner Abweſenheit, den Namen eines Unüberwindlichen führete, ließ bey meiner Annäherung dieſen Titel hertzlich gerne fahren, um nicht die gute Meynung in Gefahr zu ſetzen, die er denen Leuten von ſeiner Tapfferkeit in den Kopff geſetzet hatte, und die, ohne allem Zweiffel, verlohren gegangen wäre woferne er ſich mit mir in ein Treffen eingelaſſen hätte. In der Abſicht ſchickte der König von Arabien eine Geſandtſchafft an mich, und ließ mir alles offeriren was ich nur verlangen wolte; allermaſſen er davor hielte, daß ich auf dieſe Weiſe entweder wann ich ſeine Offerten acceptirte, oder aber mich an ſeiner Demüthigung begnügte, am allerbeſten zufrieden geſtellet werden könte. Allein ich befande vor rathſam, dieſe Geſandtſchafft ein wenig kaltſinnig zu tractiren, und eine, auf denen Gräntzen ſeines Königreichs gelegene ſehr ſtarcke Feſtung, Petra genannt, zu belagern, um zu ſehen was doch der vermeynte unüberwindliche König derer Araber ferner thun würde? Jedoch, ich hatte die Belagerung auch gar bald wiederum auf, und ließ mich beſänfftigen, weil ich ſahe, daß niemand einige Anſtalten machte, den Ort zu entſetzen. Mittlerweile hatte ich, gleich an dem erſten Tage dieſer Belagerung, Zeitung erlanget, von dem Tode des Mithridatis, der ſich in denen bey dem Bosphoro herum gelegenen Landen, länger aufgehalten; Sein eigener Sohn Pharnaces empörete ſich wider ihn, wannenhero Mithridates, aus Verzweiffelung, einen ſtarcken Gifft zu ſich nahm, und ſich ſelber tödtete.

WHITTINGTON.

Iſt nicht etwa, von dieſem Mithridate, noch etwas merckwürdiges zu melden übrig? groſſer Pompejus,

Pompejus.

POMPEJUS.

Daß er der reichſte und mächtigſte König zu ſeiner Zeit auf Erden geweſen, das habe ich euch, mein Freund! bereits geſaget. Daß aber Mithridates, zu gleicher Zeit der elendeſte und unglückſeligſte unter allen Menſchen genennet werden kan, ſolches könnet ihr aus dem erkennen und abnehmen, was ihr eben jetzo gehöret habt. Indeſſen will ich doch, ehe Frage zu contentiren, annoch ſo viel von ihm erwehnen, daß er zwar ein wahrer Tyrann, dabey aber ein ſehr geleheter Fürſt geweſen, von dem die Welt den Wahn geheget, als ob er 22. Sprachen geredet habe. Zum wenigſten iſt ſo viel gewiß, daß er deren einige vollkommen gut verſtanden, auch mit eigener Hand ein Medicinaliſches Buch verfertiget hat.

Als die Römiſche Macht anfieng ſich in ganz Natolien auszubreiten, und man ſich auch, von Seiten derer Römer, ſehr ſtarck in ſeinen Landen einfande, ſtiffiete er, ganz unvermerckt, ein allgemeines Blut-Bad an, ſo, daß in einer Nacht viele tauſend Römer erſchlagen wurden, woher dann die nachherige immerwährende Feindſchafft zwiſchen uns und ihm gekommen. Er war ſehr ſtarck von Natur, und kunte Gifft freſſen, ohne daß er ihm etwas geſchadet; wie er ſolches von Jugend auf vielfältig practiciret. Andere ſagen er habe einen vortrefflichen Gegengifft erfunden, durch den er die Wirckung des Giffts allemal gedämpfet, wannenhero auch noch heutiges Tages, eine gewiſſe Art von einem Gegengifft, Mithridat genennet wird.

WHITTINGTON.

Ihr Herren Römer ſeyd in gar vielen Landen unerbetene Gäſte geweſen die von Rechtswegen allda weder etwas zu ſuchen noch zu prætendiren gehabt. Dannenhero iſt der Mithridates eben nicht ſo ſehr zu verdencken, daß er ſich feindlich gegen euch erwieſen, und getrachtet, euch eine Tücke zu ſpielen. Daß ſich aber derſelbe nachhero nicht in die Zeit geſchicket, und, wie man in Anſehung der Noth zu reden pfleget, die Gnade derer ſiegenden Römer nicht imploriret, ſondern viel lieber alle Extremitäten abgewartet, deshalb iſt Mithridates zu blamiren. Wo mir recht iſt, habe ich irgendswo geleſen, daß er ſich erſtochen habe, weil der Gifft keine Wirckung bey ihm thun wollen. Wiewohl, weil er gleichſam Gifft freſſen und vertragen können, kan er doch zu letzt, da er ſich

das Lebens Licht auslöſchen wollen, einen ſo ſtarcken und ſo viel Gifft zu ſich genommen haben, daß er nothwendig davon crepiren müſſen.

POMPEJUS.

Gleichwie Mithridates hauptſächlich Anlaß gegeben hatte, daß die Römer mit ſo groſſer Macht in Aſien agirten, und Länder überſchwemmeten, die ſie vielleicht ſonſt nimmermehr geſehen hätten; alſo faſſete ich nunmehro, da Mithridates nicht mehr war, die Reſolution, nach Rom zurücke zu kehren, und brach zu dem Ende auf, durchzog in Arabien ebene Striche Landes, die ſich ſehr weit erſtreckten, u. langte mit meiner ſiegreichen Armee, wiederum in der Stadt Amaſus an, allwo ich reiche Geſchencke empfieng, welche mir Pharnaces, der Sohn des Mithridatis überſandte, in der Abſicht, meine Freundſchafft dadurch zu erlangen. Von Amaſus erhube ich mich in die prächtige Stadt Mytilene, die ich en faveur des Theophanes, von allen Impoſten befreyete. Auch beliebte es mir, hieſelbſt, mit meiner Gegenwart, eine gewiſſe Gewohnheit zu beehren, da die Poeten jährlich ihre Opera abzuleſen pflegten, um den Applauſum des Volcks, und gewiſſe damit verknüpffte Preiſſe zu erhalten. Meine Thaten wurden dabey ziemlich heraus geſtrichen, ja biß in den Himmel erhoben, weil ſich ein jeder beſtrebete, den Preiß über ſeinen Cammeraden darvon zu tragen; worgegen ein jeder von ihnen, durch meine liberale Hand, reichlich beſchencket wurde, und die Geſchencke waren um ſo viel wichtiger, weil ich ſie in eigener Perſon austheilete.

WHITTINGTON.

Das iſt richtig, daß die Hoheit und die Meriten derjenigen Perſon, welche Geſchencke austheilet, ihnen erſt das rechte Gewicht, den rechten Glantz, und den rechten Eſtim giebet, wann man ſich die Mühe giebet ſie mit eigener Hand darzu reichen, oder doch zum wenigſten bey deren Austheilung gegenwärtig iſt.

POMPEJUS.

Von Mytilene begab ich mich nach Rhodis, allwo ich die Cretoſté und das Vergnügen hatte alle Meiſter in der Rhetorica reden zu hören, deren Diſcurſe insgeſamt von meinen Thaten, und von meinem Lobe handelten, weshalb ich ſie auch, wie die zu Mytilene, reichlich beſchenckte.

WHIT-

WHITTINGTON.

Es ſcheinet, als ob ihr ſehr viele eitle Ehre darinnen geſuchet, die Poeten und Redner zu hören, welche von euren Thaten und von eurem Lobe gehandelt haben.

POMPEJUS.

Die Eitelkeit hatte freylich ihren Theil daran. Aber wo iſt der Menſch, der es nicht gerne höret, wann man ihm ſchmeichelt und flatiret, auch ſein Lob, und ſeinen Ruhm erhebet?

WHITTINGTON.

Wie weit erſtreckte ſich aber eure Liberalität gegen dieſe Schmeichler und Flatteurs.

POMPEJUS.

Sie übertraff ihre Hoffnung ſehr weit; allermaſſen ein jeder von ihnen eine guldene Crone, ſechs hundert Thaler werth, aus meiner eigenen Hand empfieng.

Zu Athen erwieſe ich mich noch liberaler, als zu Rhodis und in Mytilene geſchehen. Denn ich regalirte nicht nur alle Philoſophos mit eben ſo reichen Geſchencken, ſondern verehrete auch der Stadt ins beſondere funffzig Talenta, oder funffzig tauſend Thaler, um ſolche auf Reparations-Koſten zu verwenden.

WHITTINGTON.

Heutiges Tages giebet es wenig groſſe Männer mehr in der Welt, die ſich ſo liberal erweiſen, als wie ihr gethan, ob ſie gleich das Geld zu Millionen liegen haben. Indeſſen iſt es eine Eigenſchafft vortreffucher Gemüther, wann ſie, zu gewiſſen Zeiten, und fein à propos, wichtige Geſchencke austheilen. Gleichwie auch dergleichen Geſchencke etwas von der Vortrefflichkeit und Schönheit derer jenigen Seelen in ſich führen, von denen ſie herkommen; alſo charmiret deren Gantz ſowohl als deren Preiß, alle diejenigen ſo ſie empfangen, und zwar um ſo vielmehr, weil ſie wiſſen, daß das Hertze eben ſo willig geweſen, ſie zu geben, als die Hand ſolche darzureichen.

POMPEJUS.

Biß hieher war ich in allen Stücken vollkommen vergnügt. Als ich aber wiederum von Athen aufbrach, um vollends nach Rom zu gehen, erhielte ich die unangenehme Nachricht, welchermaſſen meine Gemahlin Martia, die ich bald nach dem Todt der Æmilia geheyrathet, untreu an mir worden wäre, und die Ehre meines Ehe-Bettes beflecket hätte, weil zwiſchen ihrer Schönheit und Tugend kein gutes Vernehmen geweſen. Daß mir dieſe Begebenheit weit empfindlicher müſſe gefallen ſeyn, als andern Männern, denen dergleichen Poſſen wiederfähret, das iſt leicht zu erachten. Denn ich hatte den Grad einer ſouverainen Condition erlanget. Gleichwie aber der Glantz meiner Ehre ſich über eine unendliche Anzahl Menſchen ausbreitete; alſo leuchtete ihnen auch der Schandflecken, den mir meine ungetreue Gemahlin anhieng, deſto ſtärcker in die Augen.

WHITTINGTON.

Was kan aber ein Mann dafür, wann ihm ſeine Ehegattin untreu wird? Die Schande bleibet denen, ſo ſie begangen haben, und Eigenthümer davon zu nennen ſind; auf Verwandte und Freunde hingegen muß ſie ſich niemals erſtrecken.

POMPEJUS.

Das ſind raiſonnable Leute, mein Freund! welche ſo urtheilen als wie ihr. Die ungerechte und unbillige Welt hingegen pfleget ein gantz anderes Sentiment zu hegen. In ihren Augen iſt der Vater eben ſo verächtlich, als der mit greulichen Laſtern behafftete Sohn, und der unſchuldige Ehemann muß die Blame derer Untugenden ſeines Weibes traaen. Ich meines Orts aber, auf daß ich mir dieſe Blame vom Halſe ſchaffen möchte, verſtieß meine ungetreue Gemahlin, und ſie muſte mein Haus räumen, noch ehe ich zu Rom anlangte, weil anderergeſtalt mein öffentlicher und triumphirender Einzug, durch die ungeziehmende Dinge, ſo ſich in meinem Hauſe zugetragen hatten, nicht wenig wäre verdunckelt worden.

WHITTINGTON.

Ihr ſeyd in dieſem Stücke noch gelinde genug mit eurer ungetreuen Gemahlin verfahren. Ein anderer aber, der ſo viele Gewalt gehabt hätte,

hätte, als wie ihr, grosser Pompejus! dörffte ganz anders mit ihr umgangen seyn, und vielleicht, entweder, mit einem Schwerdt, derselben Haar-Scheidel gespalten, oder aber, mit einem Dolch, derselben unkeusches und ungetreues-Hertze durchbohret haben. Großmüthige Seelen aber seynd geneigt die Schwachheiten der Natur viel eher, einiger Massen zu excusiren, als sie, nach aller Schärffe zu bestraffen, weil doch ein vor allemal gewiß, daß aller böser Rath, und alle untugendhaffte Neigungen, hauptsächlich von der verderbten Natur herkommen.

POMPEJUS.

Zu gleicher Zeit, da Rom von der Untreue und denen Untugenden meiner verstossenen Gemahlin Mutia redete, lieff auch sonst noch ein heimliches Gerüchte, als ob ich nemlich gesonnen seye, mit meiner gantzen Armée, die in Asien unter meinem Commando gestanden, in Rom einzuziehen, um mich an meinen Feinden zu rächen, und mich auf einen souverainen Thron, über die gantze Republic, und die derselben unterworffene Lande, zu setzen. Crassus war der erste und vornehmste, der dieses glaubte, und war so gewiß, daß er nebst seinen Angehörigen, und allen seinen Schätzen, von Rom hinweg zog. Da mir dieses Gerüchte, und das Beginnen des Crassus zu Ohren gelangte, säumete ich nicht eine Stunde, meine auf denen Beinen habende Armée abzudancken, so, daß ein jeder mit seiner Beute, die nicht geringe gewesen, hingehen kunte wo er wolte. Eine solche Conduite verursachte keine geringe Verwunderung zu Rom. Meine Freunde und das Volck jauchzeten deswegen, und freueten sich darüber; meine Feinde aber sahen sich beschämet, dergestalt, daß sie in die gröste Verwirrung geriethen, und sich gleichsam selbst auf das Maul schlagen musten.

WHITTINGTON.

Die Haupt-Tugenden eines Menschen bestehen wohl darinnen, wann er wohl thut, und sich billig erweitet. Auf diese Weise müssen endlich alle seine Feinde beschämet und zu Schanden werden. Der Freundschafft aller rechtschaffenen Leute hingegen ist man versichert, und sie hangen einem par une Raison d'amour an, welche eben so lange währet als das Leben selber, ja einen so gar biß in das Grab hinein begleitet.

POMPEJUS.

POMPEJUS.

Meine Zurückkunfft aus Aſien war um ſo viel deſto herrlicher, weil ich nicht nur groſſe Conquêten in Aſien gemachet hatte, ſondern auch einen groſſen Theil derer Schätze dieſes Theils der Welt wirklich mit mir heraus brachte. Vor meiner Abreiſe aus Rom nach Aſien, beliefen ſich die ordinairen Einkünffte der Republic, aus denen eroberten Landen jährlich höher nicht, als auf fünff Millionen Goldes. Ich hingegen hatte die jährlichen Einkünffte der Republic um fünff und dreyßig Tonnen Goldes Thaler vermehret, und noch darzu gewaltige Summen unter meiner Armée ausgetheilet; allermaſſen der geringſte Soldat nebſt ſeinem Abſchied, funffzig Thaler empfangen. Solches alles wuſten meine Freunde auszubreiten, und zu machen, daß es zu denen Ohren des Volcks gelangete; welches dann meinen Ruhm nicht genugſam zu preißen wuſte, und bereit war, alles vor mich zu thun, was ich nur von demſelben verlangen würde.

WHITTINGTON.

Denen eyffrigen Republicanern hat eine Perſon, wie ihr geweſen, allerdings fürchterlich und bedencklich in die Augen fallen müſſen. Jedoch die erfolgte Abdanckung eurer Armee hat ihnen einen guten Theil ihres Kummers benehmen können.

POMPEJUS.

Ich hatte meine Armée abgedancket, langte aber, dem ungeachtet, unter einer Begleitung von mehr als zweymal hundert tauſend Menſchen zu Rom an. Denn das Römiſche Volck ſowohl, als die Einwohner in vielen benachbarten Städten kamen mir etliche Meilen weit entgegen, und lieſſen ihre Wohnungen ledig ſtehen, um mich zu ſehen, und mir ihre Dienſte zu offeriren. Auf dieſe Weiſe ſahe ich viel redoutabler aus als wann ich mit einem gewaffneten Heer von dreyßig biß viertzig tauſend Mann angekommen wäre. Sobald ich in der Stadt Rom angelanget war, bät ich um Erlaubniß, daß ich triumphiren möchte, welche Ehre man mir einmüthiglich zugeſtunde. Gleichwie ich meines Orts nun geſchäfftig war, alle nöthige Anſtalten zu einem recht herrlichen, und prächtigen, öffentlichen Triumph zu machen; alſo that der Senat, das Volck, meine Freunde, und auch ſo gar meine

Feinde

Feinde ein gleiches. Kurtz zu ſagen, ein jeder præparirte ſich meinen Triumph auf das feyerlichſte zu begehen, und es wurden keine Unkoſten desfalls geſparet, dergeſtalt, daß man ſagen kan, es ſeyen mehr als dreyhundert vorherige Triumphe ein Schatten-Werck gegen dieſen meinen dritten Triumph geweſen, weil ſich auch nur in denen geringſten Stücken, ſo in die Augen fielen, die Herrlichkeit und die Magnificentz ſelber præſentirte.

Ich triumphirte zwey Tage, die aber gleichwohl noch nicht hinlänglich waren, dem Volck alle meine Trophæa zu zeigen, ſondern es muſten deren viele zurücke gelaſſen werden. Als der erſte Tag meines Triumphs anbrach, erſchiene die Sonne an dem Himmel ſelbſt ſo, als ob ſie ſich mit Fleiß gerüſtet hätte, meinen Triumph feyerlich begehen zu helffen. Man ſahe vor allen Dingen die Namen derer Königreiche und Nationen, über die ich triumphiret und ſie beſieget hatte, nemlich: Das Königreich Pontus, Armenien, Cappadocien, Paphlagonien, Medien, Colchis, Syrien, Calicien, Meſopotamien, Phœnicien, Palæſtina, Judæa, Arabien, Iberien Albanien, wie auch die Meer-Räuber in allen Quartieren der Welt. Denn ich hatte, in dieſen unterſchiedenen Landen und Gegenden, tauſend Schlöſſer und neunhundert Städte bezwungen, neun und zwantzig aber wiederum angebauet und bevölckert, ingleichen mich von acht hundert Schiffen, Meiſter gemachet.

Unter denen Gefangenen, welche bey dieſem meinen dritten Triumph, mit aufgeführet wurden, befanden ſich die Häupter oder Capitains derer See-Räuber, der Sohn des Königs Tygranis aus Armenien, nebſt ſeiner Gemahlin und einer Tochter, wie nicht weniger die Gemahlin des Königs Tygranis ſelber, Namens Zozime, Ariſtobulus, der König derer Jüden, die Schweſter des Mithridatis mit fünff Kindern, einige vornehme Dames aus Scythien, die Geiſſel derer Iberier und Albanier, wie auch noch anderer Nationen mehr. Im übrigen kunte man von mir dieſes ſagen, daß ich in meinem erſten Triumph, den ich zu Rom gehalten, über Africa, in dem andern über Europa, und in dem dritten über Aſia, triumphiret habe.

WHITTINGTON.

Dergleichen Ruhm mag wohl keinem unter allen Römern, die vor euch triumphiret haben, beygeleget worden ſeyn, wannenhero euer, ohne diß zum Stoltz geneigtes Hertze, dadurch nicht wenig aufgeſchwollen ſeyn wird.

POMPEJUS.

Edle und vortreffliche Römer haben ſich vor mir gefunden, welche eben ſowohl als ich, dreymal triumphiret haben. Aber dieſes kunte man nicht ſagen, daß ſich ein jeder von ihrem Triumph allemal über einen Theil der Welt erſtrecket, und ſie folglich über die gantze damals bekandte Welt triumphiret hätten, wie ich gethan; weshalb ſich auch der, von Natur in mir wohnende, Stoltz und Hochmuth nicht wenig vermehrte.

Cæſar kam um dieſe Zeit aus Spanien nach Rom, weil die Zeit ſeiner alldaſigen Prætur verfloſſen war. Er that alles, was er nur kunte, meine Affection und Protection zu gewinnen, damit er, unter ſolcher, ſeine ambitieuſen Anſchläge deſto eher erreichen könte. In der Abſicht ſuchte er vor allen Dingen mich mit dem Craſſo wiederum zu verſöhnen, welches ihm nach Hertzens-Wunſch gelunge. Wir verknüpfften uns auch durch Heyrathen auf das genaueſte unter einander; allermaſſen ich die Julia des Cæſars Tochter heyrathete, ob ſie gleich mit dem Servilio Cæpio verſprochen geweſen. Dargegen gab ich dieſem Cæpio meine eigene Tochter, die ſonſten Fauſtum einen Sohn des Sullæ, würde geheyrathet haben, und Cæſar vermählte ſich mit der Calpurnia einer Tochter des Piſo. Unter dem angenehmen und lieblichen Gerüchte, ſo ſich von dieſen Heyrathen ausbreitete, erfüllete ich die gantze Stadt Rom mit Kriegs-Leuten, und brachte es durch deren Beyſtand dahin, daß verſchiedene Decreta, welche Cæſar zum Vortheil des Volcks auf das Tapet gebracht, und auf die Austheilung derer eroberten Ländereyen zieleten, Krafft und Force bekamen.

Von dieſem Tag an, machten wir uns, nemlich ich und Cæſar, vollkommen Meiſter von denen Stimmen des Volcks. Craſſus unterſtützte uns mit ſeiner gantzen Autorität in dem Senat, und wir lieſſen ihn dargegen Theil an der Gewalt nehmen, ſo wir über das Volck hatten, dergeſtalt, daß wir drey Perſonen ein Triumvirat ausmachten, ob wir gleich den Titel davon nicht führten. Bibulus, Lucullus und Caton mochten dargegen ſchreyen ſo viel als ſie wolten, ſo halff doch alles nichts. Weil aber ein Senator, Namens Claudius, der mein declarirter Feind geweſen, täglich ſehr hefftig wider uns redete, auch ſich darzu durch andere vors Geld erkauffen ließ, hätte ich mich bey nahe bewegen laſſen, offenba-

re

re Gewalt an demſelben auszuüben und ihm das Maul mit Erde zu ſtopffen. Allein ich hielte an mich, und machte dargegen, daß der Redner Cicero, der bloß des Claudii wegen in das Exilium hatte wandern müſſen, aus ſolchem zurücke geruffen wurde, deſſen Eloquentz und Beredſamkeit ich hernach, allemal, des Claudii ſeinem Geſchwätze entgegen ſetzte. Cicero bewieſe auch gleich einen Meiſter-Streich, um zu machen, daß ich die Gunſt des Volcks aufs neue gewinnen möchte, weil es ſchiene, als ob Claudius, durch ſein Geſchrey, mir dieſelbe, einiger Maſſen, entzogen hätte. Es regierte nemlich ein ſehr groſſer Mangel des Getreydes zu Rom, dergeſtalt, daß das Brod ungemein theuer war, und noch täglich theurer wurde. Da ſtellete Cicero dem Volck die Nothwendigkeit vor, welche verhanden ſeye, die Augen auf mich zu werffen, und mir Commiſſion aufzutragen, daß ich Korn und allerhand Getreyde nach Rom ſchaffen möchte, weil ich der einzige wäre, der ein ſo wichtiges Werck auf ſich nehmen und ausführen könte. Der Schluß des Volcks, auf dieſe Vorſtellung, erfolgte gleich auf der Stelle en faveur meiner, und das desfalls nöthige Decret, wurde in Gegenwart des Claudii und aller ſeiner Partiſans ausgefertiget, zu ihrer gröſten Schande, indem ſie ſich mir hierinnen widerſetzet, und doch, mit allen ihren Briguen und Intriguen, nichts ausgerichtet hatten.

WHITTINGTON.

Aber, geſtehet mir frey heraus, groſſer Pompejus! ob ihr zu der Zeit, wider die Republic, keine gefährlichen Anſchläge im Schilde geführet habt?

POMPEJUS.

Freylich hegete ich gefährliche Anſchläge, die aber noch zur Zeit ſehr feſte, in dem innerſten meines Hertzens, verſchloſſen waren. Mitlerweile that ich doch immer öffentlich etwas, das wider die Geſetze und die Gewohnheiten lieffe; wie dann auch die Gewalt, deren wir uns, nemlich ich, Cæſar und Craſſus anmaſſeten, ein gantz greulicher Eingriff in die Rechte und Autorität des Senats geweſen. Mit dem Cæſare und Craſſo war ich darum zu frieden, weil ſie alle Complaiſance vor meinem Willen hatten, ſo, daß ich ein abſoluter Herr über den gantzen Römiſchen Staat zu ſeyn ſchiene, ob ich mich gleich des Titels auf alle Weiſe äuſſerte.

Ich reiſete demnach, als mir die Commiſſion aufgetragen war, Rom mit Korn und Getreyde zu verſehen, nach Sicilien, woſelbſt ich, und aus Africa herüber, eine gantz ungemeine Quantität zuſammen brachte. Als ich nun das Korn und Getreyde in die Schiffe hatte bringen laſſen, und mit ſolchen nach Rom zurücke kehren wolte, fiel ein gantz ungewöhnliches Sturm-Wetter ein, weshalb mir die Schiffer die groſſe Gefahr vorſtelleten, der ich mich exponirte, woferne ich nicht ſtilles und ſchönes Wetter abwarten wolte. Allein ich antwortete und ſprach: Die Nothwendigkeit erfordert, daß ich nicht länger allhier verziehe, weil dem, von dem Hunger geplagten, Römiſchen Volck gar ſehr nach mir verlanget. Komme ich aber um und ſterbe, nun wohlan! ſo muß man wiſſen, daß an meinem Leben eben nichts gelegen iſt. Dieſe Worte thaten eine doppelte vortreffliche Wirckung. Denn erſtlich inſpirirten ſie dem See-Volck Muth und Courage, dergeſtalt, daß alle Furcht vor dem tobenden Wind, und denen wütenden Wellen, aus ihrem Hertzen verſchwande. Hernach aber, da die beſagten Worte zu denen Ohren des Römiſchen Volcks gelangeten, verdoppelte ſich deſſen Liebe zu mir, weil es ſich verſichert hielte, daß ich capable ſeye, alle Stunden mein Leben vor daſſelbe zu ſacrificiren.

Indeſſen war meine damalige Schiff-Fahrt doch ſehr gefährlich, und wir insgeſamt hätten bey einer Haare, Schiffbruch gelitten. Nachdem ich aber alle Gefahr überſtanden hatte, und glücklich zu Rom anlangte, wurde nicht nur dieſe Stadt, ſondern auch gantz Italien, durch den Uberfluß des Korns und Getreydes, in die höchſte Freude geſetzet. Das Volck nennete mich ſeinen Vater und Verſorger, und die Väter erzehleten immerfort ſo viel von meinen Thaten, daß ſolche endlich auch die Kinder auswendig herzuſagen wuſten.

WHITTINGTON.

Wer die Kunſt verſtehet, und das Tempo in acht nimmet, daß er einer Stadt, oder einem Land, ſo von dem Hunger und Korn-Mangel gequälet wird, Soulagement und Erleichterung verſchaffet, recommendiret ſich freylich bey denenjenigen gar ſehr, die von der Noth und dem Manacl gedrucket worden ſind. Ja man machet ſich, durch dergleichen Wohlthaten, Sclaven, welche ihre Ketten mit Freuden tragen, und niemals verlangen, ſie von ſich zu werffen.

POM-

POMPEJUS.

Das iſt richtig. Denn man liebet die Wohlthat, und mit ſolcher zugleich die Perſon, von der man ſie empfänget. Diejenigen Hertzen aber, welche anders geſinnet, ſind von gar böſer Art.

Cæſar befande ſich zu der Zeit in Gallien, und ich bekam das Gouvernement über Spanien, wohin ich mich eheſtens begeben ſolte. Allein es beliebte mir vorhero die erſtere Eröffnung eines von mir erbaueten Theatri abzuwarten, welches ich mit vielen Koſten, wie auch mit groſſer Kunſt und Fleiß hatte erbauen, auch ſolche Anſtalten vorkehren laſſen, daß die Gemüther derer anweſenden Zuſchauer nicht nur mit Bewunderung, ſondern auch mit Erſtaunen angefüllet wurden. Denn man zehlete bey dem erſten, in dieſem Theatro gehaltenen Kampff-Jagen, mehr als fünff hundert todte Löwen, und der Elephanten-Streit war um ſoviel rarer, je erſchrecklicher derſelbe in die Augen fiele.

WHITTINGTON.

Dadurch, groſſer Pompejus! werdet ihr euch die Hertzen derer Römer abermals nicht wenig verbunden haben, weil bekandt, daß ſie an dergleichen Spectaculn ein ſehr groſſes Wohlgefallen getragen.

POMPEJUS.

Eben darum ließ ich ein dergleichen vortreffliches Theatrum erbauen, und ſparete keine Koſten recht prächtige Spectacul anzuſtellen. Nicht allein aber die Eröffnung dieſes Theatri hielte mich von meiner Reiſe nach Spanien zurücke, ſondern auch, und zwar noch weit mehr, meine geliebte Julia, des Cæſars Tochter. Dieſe befande ſich zu der Zeit ſchwanger, und ich kunte mich unmöglich entſchlieſſen von ihr zu reiſen; da es ſich doch auch, um vielerley Urſachen willen, nicht ſchicken wolte, ſie mit mir zu nehmen.

WHITTINGTON.

So habt ihr doch, mit dieſer Tochter des Cæſars, in einer recht hertzlichen Liebe und aufrichtigen Vernehmen gelebet?

POMPEJUS.

Ach ja. Wie ſehr ſie ihres Orts mich geliebet haben müſſe, iſt aus dieſer Begebenheit abzunehmen: Ich befande mich einſtmals in einer Geſellſchafft, wo ſich entſetzliche Zänckereyen und Händel ereigneten, ſo daß auch etliche getödtet, und von deren Blut die Kleider, ſo ich auf meinem Leibe trug, beſprützet und häßlich zugerichtet wurden. Solches bewog mich die beſudelten Kleider nach Hauſe zu ſchicken, und dargegen andere holen zu laſſen. Kaum aber erblickte Julia meine, mit Blut beſprützten Kleider, ſo bildete ſich dieſelbe ein, daß ich todt ſeye, ſanck auch vor Schrecken und Entſetzen in eine Ohnmacht darnieder; wobey es derſelben unrichtig gieng, wie man zu reden pfleget, weil ſie ſich accurat ſchwanger befand. Ob nun wohl Julia ſelbigesmal mit dem Leben davon kam; büſſete dieſelbe es doch jetzo ein, da ſie mit demjenigen Kind darnieder kam, deſſen Gebuhrt meine Abreiſe nach Spanien verzögerte, weil ich ſolche vorhero abwarten wolte.

Der Verluſt meiner geliebten Julia preſſete nicht wenig Thränen aus meinen Augen, und ihr Todes-Fall zog auch ſonſt noch ſehr groſſes Unheil nach ſich. Cæſar, ihr Vater, ließ ſich von einer gantz unmäßigen Ambition beherrſchen, und trachtete ſich zu einem ſouverainen König über Rom, und alles was von Rom beherrſchet wurde, zu machen. Er arbeitete auch, ſchon bey Lebzeiten meiner Julia, unter der Hand, an dieſem wichtigen Werck, und ich merckte zum wenigſten ſo viel, daß er ſich über mich zu erheben ſuchte. Meine Julia hingegen wuſte, durch ihre Klugheit, die Sache ſo zu vermitteln, daß die Jalouſie und das Mißvernehmen, ſo zwiſchen mir und dem Cæſar herrſchete, nicht eclatirte, noch zu einem öffentlichen Ausbruch gediehe. Sobald aber meine Julia ihre Augen geſchloſſen hatte, ließ Cæſar ſeine Anſchläge, und ich meine Jalouſie, weit ſtärcker mercken, als bißhero nicht geſchehen; da es dann immer weiter zwiſchen uns gelangete.

Hierzu kam auch noch die Niederlage des Craſſus, die er von denen Parthern, wider welche er, nebſt einem Heer, womit er ſich in dem Orient befande, ausgezogen war, erlitte, und dabey ſelbſt ſein Leben einbüſſete. Als die Zeitung von dieſem Unglücke zu Rom anlangte, cauſyrte ſie einen groſſen Schrecken, und einjeder vermeynte, es ſeye in dem Orient ſchon alles verlohren. Jedoch ſchöpffete man wiederum Troſt, wann man an mich gedachte, und ich ſchiene die Säule zu ſeyn, auf wel-

cher

cher das gantze Weſen derer Römer ruhete. Eben darum befande der Senat vor gut, mich nochmals zum Conſul zu erwehlen, mit der Freyheit, ob ich dieſe hohe Würde alleine exerciren, oder mir einen Compagnon erwehlen wolte.

WHITTINGTON.

Wolltet ihr nicht geruhen, groſſer Pompejus! mir von dem Craſſo annoch ein und andere Particularia zu erzehlen.

POMPEJUS.

Marcus Licinius Craſſus, der mehr als einmal mit der hohen Würde eines Römiſchen Conſuls bekleidet geweſen, war der Sohn eines Cenſoris, aus einem ſehr edlen Geſchlecht. Er machte ein Inventarium über ſein Vermögen, und befande, daß es ſich auf vier Millionen, wie auch zweyhundert und ſechtzig tauſend Cronen belieff. Er pflegte zu ſagen, es ſeye niemand reich, der nicht capable wäre eine Armée zu unterhalten. Durch alle hohe Officia derer Römer war er paſſiret; in ſeinem Geitz aber iſt er unerſättlich geblieben. In dem Freundſchaffts Bündniß, das er mit mir und dem Cæſar errichtet hatte, bekam er Macht zu erwehlen was er wolte, und da trieb ihn ſein Geitz, daß er das Commando über die Römiſche Macht in dem Orient erwehlete. Darauf plünderte Craſſus den Tempel zu Jeruſalem, und führete eine greuliche Menge Menſchen aus Judæa hinweg. Sein Geitz verleitete ihn auch die Parther zu bekriegen, welcher Krieg aber ihm dermaſſen fatal geweſen, daß erſtlich ſein Sohn Marcus in ſeinem Angeſicht, und hernach er ſelber, im Jahr der Stadt Rom 701. getödtet worden. Deſſen Haupt hat man einem König derer Parther, Hyrodes genannt, præſentiret, der ihm das Maul voller geſchmoltzenen Goldes gieſſen laſſen, auf daß deſſen Leib, annoch nach dem Todt, dieſes Metall zu ſchmecken bekommen möchte, weil ſeine Seele, bey deſſen Leben, immerfort ſo ſehr darnach gedürſtet.

Um eben dieſe Zeit, da ich meines Orts das zweytemal zum Conſulat gelangete, vermählete ich mich aufs neue, mit der Cornelia, einer Tochter von dem Metello Scipione, und einer Wittwe des Sohnes von dem Publio Craſſo. Dieſe meine vierdte Gemahlin hatte eine recht himmliſche Schönheit an ſich; die aber, von ihren Tugenden, gleichwohl noch ſehr weit übertroffen ward. Ich erwehlete hiernechſt den Vater meiner neuen Gemahlin, Metellum Scipionem, zu meinem Compagnon bey dem

dem Conſulat, machte auch, daß man mich in allen meinen Gouvernemens, deren ich, nebſt dem Spaniſchen annoch verſchiedene beſaß, auf vier andere Jahre confirmirte, mit der Gewalt, aus dem Ærario Publico, jährlich ſechsmal hundert tauſend Thaler zu nehmen, die groſſen Unkoſten zu beſtreiten, welche mir auf dem Halſe lagen. Daher nahmen die Partiſans des Cæſars Anlaß, en faveur ſeiner, und in ſeinem Namen, ein gantz neues Conſulat zu verlangen, oder doch zum wenigſten die Continuation aller ſeiner Chargen, abſonderlich aber des Gouvernements in Italien, welches er bereits zehen gantzer Jahre beſaß. Dieſes hochmüthige Begehren verurſachte ein groſſes Aufſehen in dem Senat. Cato, der ſeine Meynung am erſten ſagte, zeigte die Ungerechtigkeit des Verlangens des Cæſars, und wie ſolches denen Geſetzen ſowohl, als denen Gewohnheiten, gäntzlich entgegen lieffe. Cæſar mag kommen, ſprach Cato, und in eigener Perſon, entweder um ein neues Conſulat, oder um die Continuation ſeines Gouvernements anhalten, wann er nur vorhero die Waffen niedergeleget hat, und machet, daß ſein Gehorſam den Preiß ſeiner Dienſte vermehre, auf daß er hernach eine dergleichen wichtige Belohnung mereire. Die Bitte eines Mannes, fügte Cato noch ferner hinzu, der die Waffen in denen Händen führet, iſt ein heimlicher Befehl, der um ſo viel gefährlicher, weil er von der Gewalt, denſelben in das Werck zu richten, begleitet wird.

WHITTINGTON.

Cato muß ſeyn ein herber Mann geweſen, der, ohne alle Façon, geredet und agiret hat.

POMPEJUS.

Das war er in der That, würde aber weit beſſer gethan haben, wann er manchmal, von ſeiner Strengigkeit, ein wenig nachgelaſſen hätte. Was mich betrifft, merckte ich gar wohl, daß Cæſar eine ſolche Propoſition bloß und allein darum ließ, weil er Luſt hatte mit der gantzen Republic zu brechen, kunte auch leichtlich erachten, daß er nimmermehr ſeine, in Gallien habende, Armée verlaſſen, und als eine Privat Perſon in Rom erſcheinen würde; wie Cato ſolches verlangte. Derohalben ſtellete ich vor, welchermaſſen die Noth, nach denen Conjuncturen derer Zeiten, öffters neue Geſetze machte. Cæſar habe der Republic dermaſſen

ſen wichtige Dienſte geleiſtet, daß man ſeine Perſon nach deren Maas ausmeſſen, und nach deren Gewichte abwägen müſſe. Er könne auch der Republic noch fernerhin conſiderable Dienſte erzeigen, und es ſeye nicht rathſam, einen Mann von Meriten und Gewalt, auf die Extremität zu treiben, weil zu beſorgen ſtünde, daß er von einer Extremität zu der andern ſchreiten dörffte, dergeſtalt, daß man ihn endlich noch weit mehr als ſonſt fürchten müſſe. Wiewohl mein Diſcurs that keine Wirckung, ſondern man bliebe dabey, daß ſich Cæſar aller Gewalt entſchlagen, und vor dem Senat als eine Privat-Perſon erſcheinen, hernach erſt auf deſſen Meriten geſehen werden ſolte; womit ich in ſoweit auch zu frieden geweſen, weil mir meine Vorſtellungen ohne diß nicht recht von Hertzen gegangen, ſondern hauptſächlich nur darum geſchehen waren, daß ſie Cæſarn zu Ohren gelangen, und er ſich daher die Einbildung machen möchte, als ob derſelbe noch immer einen Freund an mir habe.

Indeſſen, da ſich Cæſar præparirte Gewalt an der Republic auszuüben, fiel ich in eine Kranckheit, die dem Anſehen nach, etwas tödtliches in ihr führete. Derohalben that faſt alles Volck, abſonderlich die Stadt Neapolis, Gelübde gen Himmel, vor meine Geſundheit, woraus zur Gnüge abzunehmen war, in was vor Liebe und Eſtim ich ſtunde. Als ich auch denen Klauen des Todtes entwiſchete, von meiner Kranckheit wieder aufſtunde, und aufs neue öffentlich erſchiene, war des Freuden-Geſchreyes und frohlockenden Zuruffs kein Ende. Jederman erwieſe ſich eben ſo frölich, als wann die Zeitung von groſſen Victorien eingelauffen, und der Republic viel Heyl wiederfahren wäre. Weil ich nun dieſes ſahe, vermeynte ich, ein vollkommenes Vertrauen in das Römiſche Volck, und deſſen Zuneigung, ſetzen zu können, durch welche Einbildung ich dermaſſen ſicher gemachet wurde, daß ich, in der Perſon des Cæſars, den gefährlichſten und mächtigſten aller meiner Feinde verachtete, und vor nichts eſtimirte.

WHITTINGTON.

Das Unglück, und wann es dem Menſchen übel gehet, machet, ſo zu reden, daß der Menſch rücklings auf die Erde fället; da er dann, indem er das Geſichte gen Himmel kehret, ſeufftzen, und ihn um deſſen Beyſtand anflehen muß. Das Glücke hingegen erhebet den Menſchen in deſſen ſüſſen Entzückungen über ihn ſelber; woher es dann kommet, daß er ſich

nicht mehr kennet. Aus dieſer Vergeſſung ſeiner ſelbſt aber entſpringen alle Unfälle, die ihn nachhero betreffen.

POMPEJUS.

Recht wohl geurtheilet, mein Freund! So offt ich von Cæſarn und ſeinen gefährlichen Anſchlägen etwas hörte, regardirte ich denſelben als einen bereits überwundenen, ſprach auch öffentlich: Ich werde Cæſarn nach eben dem Maaß erniedrigen, wie ich denſelben erhoben habe.

WHITTINGTON.

Man muß ſeinen Feind niemals allzuſehr fürchten, noch ſich einen Schrecken von ihm einjagen laſſen, ſo lange man noch im Stande iſt, ihm die Fauſt zu zeigen. Wer aber auch ſeinen Feind allzuſehr verachtet, und darüber in Sicherheit verfället, der iſt ſchon mehr als halb verlohren. Wer ſich vorſetzet ſeinen Feind zu demüthigen, der hat ein Objectum vor ſich, welches ſich immer vergröſſert, je mehr es ſich einem nahet; und was dem Menſchen leichte zu unternehmen ſcheinet, wird weit ſchwehrer wann es zur wircklichen Ausführung kommet. Alsdann werden groſſe Hertzen erfordert, wann ſie capable ſeyn ſollen, aus denen Obſtaculis ſelber, ſo ſie in dem Wege finden, neue Kräffte, und einen neuen Muth zu ſchöpffen.

POMPEJUS.

An der Gröſſe meines Hertzens, das iſt, an meiner Tapfferkeit, iſt niemals etwas auszuſetzen geweſen. Weil aber Cæſar, von dem Verhängniß, vor mich zu einer Klüppe beſtimmet war, an der ich Schiffbruch leiden ſolte, wurden meine Augen verblendet, daß ich nicht ſahe was er that und meine Ohren verſtopffet, daß ſie nicht hörten, was Fama von ſeinen Abſichten und Zubereitungen ausbreitete. Man nahm ſich die Freyheit mir ſolches vorzuſtellen, mir es auch zu verweiſen, daß ich bey ſo groſſer Gefahr, nicht bedacht war meine Armée zu verſtärcken. Allein ich lachte darzu und ſprach: Sobald ich mit dem Fuß auf die Erde ſtoſſe, ſollen ſo viele Soldaten aus ſelber hervor kommen, als ich werde nöthig haben; durch welche Worte ich zu erkennen gab, daß ich die Meynung hegete, es würde jederman, en faveur meiner, die Waffen ergreiffen, wann ich es begehrte.

WHIT-

WHITTINGTON.

Warum wundert man ſich doch über die Gaſcons, wann ſie bißweilen mit einer ſogenannte Gaſconnadē, oder lächerlichen Großſprecherey, heraus platzen, nachdem der weltberühmte Pompejus ſelbſt capable geweſen iſt, ſo greuliche Gasconnaden aus ſeinem Munde gehen zu laſſen?

POMPEJUS.

Mitlerweile erkauffte ſich der noch immerfort in Gallien ſeyende Cæſar, in der Stadt Rom, und zwar in dem Senat ſowohl, als unter dem Volck, einen ſtarcken heimlichen Anhang, wobey er kein Geld ſpahrete, und alſo die Anzahl ſeiner, ohne diß allda gehabten, Partiſans nicht wenig vermehrete. Paulus, einer von denen Conſuls, verkauffte ſich Cæſarn vor neunmal hundert tauſend Thaler, und Curio der Tribunus koſtete ihm viermal hundert tauſend Thaler; mehrere aber mag ich allhier nicht erwehnen.

WHITTINGTON.

Daraus iſt abzunehmen, was ſich Cæſar vor Schätze müſſe geſammlet haben, und wie einträglich die Gouvernemens müſſen geweſen ſeyn.

POMPEJUS.

Die Gouvernemens waren weit einträglicher, als die Burgermeiſter-Stellen zu Rom ſelber, und wer zu Reichthümern und Schätzen gelangen wolte, muſte mit Gouvernemens verſehen ſeyn, oder ihnen zum wenigſten eine Zeitlang vorgeſtanden haben. Cæſarn betreffende, ruinirte er ſich durch dergleichen entſetzliche Depenſen nicht wenig; jedoch in der Hoffnung, eheſtens alles, deſto reichlicher, wiederum einzuerndten.

Ehe er, mit ſeiner mächtigen Armée, in Gallien aufbrach, ließ er dem Senat noch eine Propoſition thun, welche darinnen beſtunde, daß wann ich die Waffen niederlegen wolte, er bereit ſeye ein gleiches zu thun. Allein der Senat, welcher mich vor ſeinen Freund hielte, wie ich ſolches auch in der That weit mehr als Cæſar war, hatte nicht einmal die Courage, mir ſolches zuzumuthen. Au contraire Marcellus, meiner

Gemahlin Cornelia Vater, trat auf, und machte ein gantz greuliches Portrait von Cæſarn, indem er ihm als den meineydigſten und treuloſeſten Mann unter der Sonnen abmahlete. Marcellus prætendirte auch hautement, daß Cæſar vor einen Feind der Republic und des Vaterlandes declariret werden ſolte, weil er die Ordre des Senats verachtet, der ihm befohlen, ſeine Armée abzudancken, und ſich in Perſon einzuſtellen. Rechenſchafft von ſeiner Conduite zu geben. Jedoch dieſe Propoſition fand keine ſtatt, weil man ſich eines Theils bereits vor Cæſarn furchte; andern Theils aber in der Meynung ſtunde, daß man, zur Zeit, noch nicht ſo ſcharff mit Cæſarn verfahren müſſe. Indeſſen trug man mir die allgemeine Sorgfalt vor das Vaterland von neuem auf, und erſuchte mich ſolche Anſtalten zu machen, daß man von keiner Seite her etwas zu befürchten haben, ich aber noch fernerhin den Namen eines Protectoris des Vaterlandes, und eines Befreyers von allen deſſen Feinden, behalten möchte. Ich meines Orts bemühete mich, dem Senat alle Furcht zu benehmen, und dargegen demſelben lauter gute Hoffnung zu inſpiriren. Ja ich ſagte, wie ich Bürge vor allen Schaden ſeyn wolte, der die Republic betreffen könte; es ſeye dann, daß die Götter beſchloſſen hätten, ihre Parthey zu verlaſſen.

WHITTINGTON.

Wann man ſich einer Sache wegen vermiſſet, verbürget, oder etwas verſpricht, abſonderlich in ſolchen Fällen, wie derjenige geweſen, von dem allhier die Rede iſt, iſt es allemal gut, wann man eine dergleichen Clauſul und Bedingniß hinten mit anhänget. Denn man kan ſich hernach, daferne die Affairen widerwärtig lauffen, jederzeit auf das Beſte damit excuſiren.

POMPEJUS.

Währende, da zu Rom alles dieſes paſſirte, war Cæſar wircklich in Gallien aufgebrochen, und marſchirte gegen Italien. Dem ungeachtet proponirten ſeine Freunde und Partiſans täglich neue Vergleichs-Mittel, die aber vor falſch gehalten und alle verworffen wurden. Vornemlich wolten Lentulus und Cato gar von keiner Capitulation mit Cæſarn reden hören, wann auch gleich die Propoſitiones ſeiner Freunde aufrichtig geweſen wären, ſondern prætendirten abſolument, daß Cæſar der einmal geſtellten Ordre des Senats Gehorſam leiſten, und ſich als eine Privat Perſon zu Rom einſtellen ſolte.

WHITTINGTON.

Hätte man, auf Seiten eurer, groſſer Pompejus! und des Senats, Cæſarn in einem oder dem andern Gehör gegeben, würde er vielleicht in ſich gegangen, und nicht ſo weit geſchritten ſeyn, wie er gethan, als er geſehen, daß man alle ſeine Propoſitiones abſolument verworffen. Die Zeit iſt der erſte, und die Nothwendigkeit der letzte Rathgeber. Wohl dem! der ſich in das eine ſowohl, als in das andere, zu ſchicken weiß.

POMPEJUS.

Nimmermehr ſind die Propoſitiones des Cæſars und ſeiner Freunde aufrichtig gemeynet geweſen, ſondern er ſuchte uns nur zu hintergehen, und einzuſchläffern. Jedoch hätte man ihn deſto mehr verwirren und beſchämen können, woferne man in dem einem oder dem andern nachgegeben, und dadurch ſein falſches Gemüthe deſto beſſer entdecket hätte.

Mitlerweile, da die Freunde des Cæſars, zu Rom, allerhand Vergleichs-Mittel proponirten, avancirte dieſer immer weiter, und langte mit ſeiner Armée in der Landſchafft an, welche heutiges Tages Romagna heiſſet, und bemächtigte ſich daſelbſt der Stadt Rimini, welche zu meiner Zeit Arminium genennet ward; wiewohl der Ort noch jetzo, in Lateiniſcher Sprache, eben dieſen Namen führet. Als die Zeitung hiervon, und daß Cæſar eheſtens vollends zu Rom einſprechen würde, hieſelbſt anlangte, ſchiene ſie ein rechter Donnerſchlag in aller Ohren zu ſeyn, die etwa, nebſt der Freyheit, ſonſt noch etwas zu verliehren hatten. Der Senat, welcher, von Rechtswegen, aus lauter weiſen Männern beſtehen ſolte, deren Diſcurſe und Actiones vollkommen mit einander harmoniren, auf daß ſie allem Volck zu einem Exempel hätten dienen, und es anweiſen können, ſeine gebührende Schuldigkeit zu thun, gab gantz deutlich zu erkeñen, daß er aus Menſchen, wie andere Menſchen ſind, beſtunde, u. daß die Senatores, einig und allein dem Namen und der Kleidung nach, von dem geringen Volck unterſchieden waren. Die, ſo man vor die allerweiſeſten gehalten, zeigten ihre Schwachheiten vollkomen, u. entdeckten ihre Gebrechen, durch eine recht niederträchtige Furcht, welche ſolchen Leuten, die nichts zu verliehren hatten, Anlaß zu einem höhniſchen Geſpötte und Gelächter gab. Ja, mein Freund! noch jetzo, da ich daran gedencke, murre ich vor Verdruß deshalb, obgleich ſeit der Zeit ſchen, bey nahe, achtzehen Secula verfloſſen ſind. Die erleuchteſten Männer des Senats ſage ich noch einmal, vornemlich aber diejenigen, welche wäh-

vender Zeit, da der Republique in Ruhe lebte, mit dem Maul den gröſten Herrn, und denen Leuten weiß machten, als ob ſie ihren Pflichten auf das allerbeſte vorſtünden, waren die erſten, ſo nunmehro dem Volk das ſchlimmſte Exempel von der Welt gaben, indem ſie ſich vor einem Sturm entſetzten, der ſie nur von weiten beherrſchte, ohne ihn noch wirklich auf dem Halſe zu haben. Alle miteinander præſendirten vorher gute Steuermänner zu ſeyn, verlieſſen aber nunmehro, bey Annäherung des Sturms, insgeſamt, das Steuer-Ruder ihres Schiffs; das doch ihre einzige Ehren-Crone geweſen, die ſie mit ſich in das Grab hätten nehmen ſollen.

WHITTINGTON.

Pfuy der Schande! wann man ſich, bey Entſtehung eines Sturms, oder einbrechender Gefahr gleich ſo erſchrecken und verzagt finden läſſt. Die Schande aber iſt deſto gröſſer zu achten, je vornehmer die Perſonen ſind, ſo derſelbe blicken laſſen. Gerade Männer ſollen ſich über das Glücke ſelber ſetzen und erheben, auf daß ſie, dereinſtens, deſſen tückiſche Streiche deſto beſſer verachten können. Ja ein tapfferes Gemüthe muß ſich vor dem Todt ſelber nicht fürchten, ſondern in deſſen Gegenwart, in einen Spiegel ſehen, um zu obſerviren, ob ſich etwa die Farbe des Geſichtes verändere? auch ſich den Puls befühlen, um zu wiſſen, in was vor einem Grad die Bewegung ſeines Hertzens ſtehe? Findet nun der Menſch, zu ſolchen Zeiten, etwas furchtſames und paßhafftes an ſich, muß er es überwinden und weit von ſich verbannen.

POMPEJUS.

Es ſehen die Menſchen, und vornemlich groſſe Häupter ſtarck beſchaffen ſeyn, mein Freund! Indeſſen befande ſich faſt keiner Mann in dem ganzen Senat, auſſer ich und Cato. Die übrigen alle, nebſt vielen tauſend andern Menſchen, worunter faſt alle diejenigen zu zehlen ſo einigen Reichthum und Vermögen beſaſſen, ſtehen auf Rom, und eilten um die Wette, über das Meer hinüber nach Griechenland, in der Landſchafft Epiro, zu kommen. Gleichwohl waren einige bey ihrer Flucht noch ſo unverſchämt, daß ſie zu mir ſprachen, es ſeye nunmehro Zeit, wann ich mit meinem Fuß auf der Erde ſtampffen wolte, um zu machen, daß Soldaten aus ſolcher hervor kämen. Allein ich antwortete ohne Bewegung und ſprach, welchermaſſen die Anzahl derer Soldaten der Force einer Armée nicht ausmache, ſondern

ſondern vielmehr die Tapfferſten. Ich meines Orts hätte Soldaten genug, wann ich nur wackere und getreue Männer wüſte, deren Conduite und Assistenz ich dieſelben anvertrauen könte.

WHITTINGTON.

Dieſe Männer hätten verderbt, und zwar ſchon längſt, ſollen ausgeſuchet und erwehlet werden. Kurtz zu ſagen, groſſer Pompejus! die Geringſchätzung unſers Feindes hat euch dermaſſen ſicher gemachet und verblendet, daß ihr irreparable Fauten begangen. Eine unter dieſen Fauten iſt dieſe, daß ihr Cæſarn nicht gleich eben an der Gräntze eine armachet, oder die Spitzen geboten, ſondern gewartet, biß er zu euch hinab nach Rom gekommen iſt.

POMPEJUS.

Mit der Flucht deren damahligen beyden Conſuln, und deren Senatoren, gieng es ſo eilfertig zu, daß ſie vergaſſen, denen Göttern vorher zu opffern, welches Verſehen hernach allen Unheil, nach der damahligen Einbildung deren Leuten, hergenommen worden, ſo die Republic betroffen.

Bey ſolchen Sachen befunde ich nicht vor rathſam, mit Cæſarn in dem freyen Felde eine Bataille zu wagen, noch ihn in Rom abzuwarten, ſondern begab mich, nebſt meiner Armée, ebenfalls von dannen. Cæſar begleitete mich, und es ſahe zu Rom aus, eben als ob die Peſt darinnen gewütet, und die Menſchen zu hundert tauſenden hinweg gerafft hätte. Ich eilete indeſſen nach aller Möglichkeit, Meiſter von der ganzen See-Macht, ingleichen von allen, an dem Meer gelegenen, Höfen und feſten Städten zu werden, worinnen ich auch vollkommen reuſſirte, dergeſtalt, daß ich nur die Rechnung machte, es würde Cæſar, durch den Proviant-Mangel in die höchſte Noth gerathen, und ſich gezwungen ſehen, entweder zu fliehen, oder ſeine Armée abzudancken.

Mittlerweile hielte Cæſar, Anno 705 einen triumphirenden Einzug in Rom, hatte aber, um ſeine eigene Armée aufgenommen, wenig Ehre, weil der gröſte Theil deren Bürger und Einwohner aus der Stadt geflohen war. Was ſich aber von dem gemeinen Volcke annoch in der Stadt befande, das erwieſe Cæſarn einen blinden Gehorſam, und die etwa anweſenden Römiſchen Grandi, worunter ſich die Familien des Cæſars befanden, ergetzten ihn, vermittelſt einer Fackelichten Compa-

gnie,

plaisance, ſehr tiefen Reſpect, appreſtirten auch alles, was er that. Der einzige Lucius Metellus, ſo ein Tribunus des Volcks geweſen, hatte die Courage, daß er ſich Cæſarn widerſetzte, als dieſer in das Ærarium Publicum groſſe ſo viel Geld von dannen heraus zu nehmen, als er benöthiget war. Allein Cæſar bedrohete ihn mit dem Tode, und ſprach endlich zu ihm: Junger Menſch! Bedencketſt du nicht, daß es mir jetzo leichter fället, das Geld aus dem Ærario Publico heraus zu nehmen, als einmal zu ſagen, ich will es heraus nehmen. Aus dieſen kurtzen Worten, urtheilete Metellus gar wohl, daß es nicht Zeit wäre jetzo zu reden, ſondern daß die Freyheit bereits gefallen wäre, und ſich in eine Sclaverey verwandelt habe, wannenhero derſelbe ſtille ſchwieg, und ſich Cæſarn nicht weiter widerſetzte.

WHITTINGTON.

Die Vernunfft gebiethet, wann die Gewalt commandiret. Aber, ſagt mir doch, groſſer Pompejus! warum ihr das Geld in dem Ærario Publico hinter euch gelaſſen, da ihr doch die Stadt Rom abandonniret, und Cæſarn Platz gegeben?

POMPEJUS.

Es lieff wider die Gewohnheit, und die Geſetze, das Ærarium Publicum auf zu thun, und es auf dieſe Weiſe von Rom anderswohin zu transportiren, konte auch, ohne Einwilligung derer Tribunorum Plebis, und alles Volcks, nicht geſchehen.

WHITTINGTON.

Ey begreifft dann nichts von eurer Politique, noch den euren Maximen. Eine Stadt zu abandonniren, und ſie dem Feind gewinnen zu geben, zu gleicher Zeit aber auch den verhandenen Schatz darinnen zu laſſen, das iſt thöricht und wider die geſunde Vernunfft gehandelt. Man giebet ja, auf dieſe Art, dem Feind die Waffen ſelber in die Hand, womit er einen überwinden kan. In ſolchen Fällen aber die Gewohnheiten und die Geſetze zu obſerviren, gehöret keines weges. Denn Noth leidet kein Geſetze, und ſiehet keine Gewohnheit an.

POMPEJUS.

Cæſar hielte ſich in Rom nicht lange auf, ſondern gieng weiter, und machte

machte ſich binnen einer Zeit von vierzig Tagen, Herꝛer von gantz Italien. Viele fiengen nunmehro an, meine Conduite zu blamiren, absonderlich, daß ich Cæſarn keine Schlacht lieferte, ſondern ihm aus dem Weege gienge, und ſo gar hinüber nach Griechenland entwiche. Deswegen blamirte mich vermeintlich Cicero. Allein dieſes geſchahe darum, auf daß meine, durch die Flucht des Senats, und vieler tauſend andern vermögenden Römer, gantz erſchrockten Soldaten Zeit haben möchten, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, und friſchen Muth zu ſchöpffen. Cæſar erkandte ſolches gar wohl; wie er mir dann auch unter der Hand offerirte ihm beyzuſtehen, und ſich erbote, die Herꝛſchafft über die Welt mit mir zu theilen. Jedoch ich traute ihm nicht, ſondern verwarff alles, communicirte auch dem Senat, was mir Cæſar offerirt hatte.

Gleichwie dieſer mit keiner Flotte verſehen, und alſo nicht im Stande war, mich auf dem Meer zu attaquiren; alſo faſſete er den Entſchluß endlich in meine Gouvernements nach Spanien zu gehen, meine Parthey daſelbſt zu ruiniren. Solches richtete er mit einem Erſtaunens-würdigen Glücke, und einer wunderſamen Geſchwindigkeit in das Werck: alſo daß er maſſen derſelbe meine Armée in Spanien da und dorten ſchlug, viele davon tödtete und gefangen bekam, andere aber, denen Hertzen zu verlaſſen ſtunden, zum Feind an ſich erhandelte.

WHITTINGTON.

Daß Cæſar ſich ſo weit von Rom entfernet, ihr aber, groſſer Pompejus! nicht von ſeiner Menſchenfurcht proſeriret, und zurück nach Italien gegangen, dieſes ſind wiederum Dinge die ich nicht begreiffe.

POMPEJUS.

Cæſar mag, in Anſehung ſeiner Geſchwindigkeit, nicht unrecht dem Blitz verglichen werden. Ich meines Orts hatte kaum Nachricht, daß er in Spanien angelanget war, ſo hatte er ſeines Orts daſelbſt ſchon vollkommen geſieget, war auch bereits wiederum zu Rom angelanget. Indeſſen hatte ich doch eine gewaltige Armée zuſammen gebracht, die aus etlich hundert tauſend Krieges-Leuten beſtunde, worunter ſich der Kern der Römiſchen Jugend befande.

Dem ungeachtet ſetzte Cæſar, der ſich nunmehro mit einer ziemlichen Anzahl Schiffen verſehen hatte, mit einer nicht geringern Armée als die meinige war, Anno 706. ehender hinüber nach Griechenland. Es

man alle dem an Geld, und an Proviant, warunter er litte suchte entweder bald zu überwinden, oder bald umzukommen. In der Absicht schlug er sich täglich mit kleinen Haufen von seiner Armee, und trug gemeiniglich den Vortheil davon. Solches sah mir unerträglich, weshalb ich, den vielfältig erlittenen Affront und Verlust zu rächen, einmal recht nachdrücklich auf Cæsarn losging, und ihm einen dermaßen wichtigen Streich versetzte, daß etliche tausend seiner Soldaten todt auf dem Platze liegen blieben, der Rest aber zur Flucht getrieben wurde, und in eine völlige Unordnung gerieth, dergestalt, daß ich unter diesem Flüchten noch ein weiteres Würgen und Schlachten hätte anrichten können, dafern ich dazu nachsetzen wollen; allein ich that es nicht.

WHITTINGTON.

Aus was Ursachen habt ihr es aber nicht gethan? großer Pompejus! Das ist ja eine Sache, welche Raison de Guerre absolument erfordert.

POMPEJUS.

Warum es nicht geschehen, das weiß ich euch, mein Freund! nicht zu sagen, außer, daß es von einem himmlischen Verhängniß herkommen seyn müsse. Cæsar selbst verwunderte sich, daß ich ermangelte, die Frucht des Sieges, durch die Verfolgung derer Flüchtigen einzuernten, und schloß daraus, daß ihn der Himmel müsse bestimmet haben, endlich über mich zu triumphiren. Gleichwohl breitete sich das Gerüchte von meiner erfochtenen Victoria in alle Welt aus, und alle meine Freunde glaubten, es würde bald eine weit wichtigere darauf erfolgen, mithin der ganze Krieg zu meiner Ehre und Vortheil sich endigen, in welcher Hoffnung dieselben Order stellten, daß ihre zu Rom verlassene Weiber und Kinder wiederum zu mir gebracht werden sollten. Aber, o Himmel! wie sehr ist doch das Zukünftige denen menschlichen Augen verborgen.

Cæsar wandte sich mit seiner Armee nach Thessalien, deßo besser alda Lebensmittel zu bekommen; ich aber hieng mich an seine Arriere-Garde, nicht gesonnen in der Intention, ihm eine neue Schlacht zu liefern, die er in seinem gegenwärtigen Zustand keineswegs scheute, sondern denselben die Subsistence desto schwerer zu machen, die Zufuhr des Proviants auf allen Seiten abzuschneiden, und alle zu machen, daß seine Armee von dem Hunger nicht aufgerieben werden. Wollte der Himmel, ich hätte in dieser Resolution

verhar-

verharret! Gleichwie aber der Sinn der Menſchen ſehr verſchieden iſt: alſo changirte ich meinen Vorſatz ganz plötzlich, und beſchloſſe, Cæſarn eine ordentliche Schlacht zu liefern, den Krieg deſto geſchwinder zu endigen. Ja, das Unglück machte mir recht, als ob die ganze Widerlage des Cæſars eine ganz unternommene Sache wäre, daß doch mit einem Mann zu ſchaffen hatte, der ſtets geſiegt, der mehr als tauſend Städte und Schlöſſer mit ſtürmender Hand erobert, der eine große Anzahl Schlachten gewonnen, wider die Niederländiſchen Teutſchen ſowohl, als wider die Gallier, der denen unterſchiedenen grauſamen Nationen unter das Joch gebracht, der eine Million Gefangene gemachet, und noch mehr Feinde getödtet; ja der endlich in der Pharſaliſchen Schlacht, entweder zu überwinden und ſeinen Zweck zu erreichen, oder aber zu ſterben und auf dem Platze zu bleiben.

WHITTINGTON.

Wer einen ſolchen Feind vor ſich hat, bekommt allemal einen gefährlichen Stand, und mag von großem Glücke ſagen, wenn er überwindet.

POMPEJUS.

Als Cæſar merckte, daß ich geſonnen war, ihm eine Schlacht zu liefern, daß ich demſelben das Hertze vor Freuden tanzte in dem Leibe. Die Ebene bey Pharſalo, Campi Pharſalici, oder die Pharſaliſchen Felder genannt, in Theſſalonien, waren von dem Verhängnüß beſtimmet, daß Theatrum der blutigen Tragœdie zu ſeyn, welche ich und Cæſar miteinander ſpielen wollten. Man ſahe demnach bey nahe eine Million Menſchen, und gute neugerichtete Soldaten, die von einerley Gebräuche beſeelet waren, nemlich Römer, in Schlacht-Ordnung gegen einander daher gehen. Meine Armée war dermaſſen angewachſen, daß ſie ſich bey nahe nicht mehr ſo ſtarck bekannte, als der Cæſar-ſeine. Dieſer hingegen hatte Soldaten, in denen mehr Tapfferkeit und Experienz als in denen Meinigen zu ſpüren war, darüber alſo die Menge meiner Armée nicht ſonderlich ſtarck war.

Sobald das Signal, zum Streit gegeben war, that Cajus Cæſar ein Hauptmann über 125. Mann, den Angriff mit ſeiner Compagnie gegen meine Armée. Dieſer hatte, ehe bey dem Anbruch des Tages, [illegible] Cæſar verſprochen, daß er ihn nicht weichen ſolte, außer mit einem [illegible] von Lorbeern, oder von Cypreſſen. Er erwieſe ſich dieſer Zuſa-

mann als wie ein Löwe, und hat sich auch seiner ganzen Compagnie; sie wurden aber insgesamt von denen Meinigen in Stücke gehauen.

Der Streit erhube sich zu gleicher Zeit, an sehr vielen andern Orten. Ich meine Orte nennte von einer Compagnie zur andern, von einer Legion zur andern, ja von einem Flügel zum andern, da mich an denen gefährlichsten Orten allemahl [illegible] fanden, u. that, kurtz zu sagen, alles, was nur ein recht [illegible] General thun kan. Mein meiner [illegible], welche gröſten Theils aus lauter jungen Leuten bestunde, machte mir den hitzigsten Streich von der Welt. Denn sie hatte [illegible] zu meinem Vortheil, in welcher Absicht sie anfangs sich bereits auf beyden Seiten ausgebreitet. Sie sties aber, par malheur, worauf die [illegible] welche im Begrif war, eine gewiſſe Bewegung zu machen, und hier wurde von einig laufenden herrn hohen Officiers zu Fuß unterstützt. Weil nun der Cæsar Feuer ganz plötzlich ein recht entsetzliches Gewehr machte, auch die Pferde, zu gleicher Zeit, meinen ganzen Rücken sehr blutig in ihre stehende Ordnung gebracht hatten, so griffen sie die Flucht und giengen durch.

Ich meine Orts erkannte die Flucht meiner ganzen Cavalerie an dem erbärmlichen Staub der sich erhube, und hoch hinauf in die Luft flog. Da hatte man, daß ich hätte bekandt seyn sollen, sie wieder zu Stande zu bringen, und auf neue in das Treffen zu führen, sahe ich mich von einer auch unerträglichen Betürtzung und Verdrießung dermaßen besessen, daß ich von meinem Pferde herab sprang, und mich in meine Zelt verfügte, woselbst ich so lange verblieb, ohne daß ich mich weiter bekümmerte, daß Cæsar den Rest meiner Armée vollends erschlagen, und ebenfalls zur Flucht gebracht hatte.

WHITTINGTON.

Wer unsre Thaten hört oder liest, daß auf die Zeit, da Julius Cæsar anfieng, sich Händel zu machen, der wird bekennen müssen, daß auch der Teutsche Mayor mit allem Recht gebühret. Ich meine Orts gehöret sie auch so hoch zu, bis auf den Augenblick, da sie von dem Pferde abgestiegen, und auch in einer Zeit verirrt, so lange bis unsre Armée vollends erschlagen und zur Flucht gebracht gewesen; da sie auch denn schleunigst beschäftiget gewesen, mit trachten seyn, die Flüchtigen wieder zu Stande zu bringen. Vermuthe mag wohl ein [illegible] General einen solchen klugen Anschlag und also den Streich begangen haben, als wie ihn, gro-

ße

für Pompejus! und ihr habt euch dadurch bey Pompejus einen Dienst
gemacht: ob ich gleich [illegible] wurde, euch noch
mehr, zur Complaisance, alles zu sagen.

POMPEJUS.

Indessen ist mein Vermögen auf seiner Landschaft so herabgekommen. Nein, mein Herr wußte von keiner Zucht, und schonte weder Geldausgabe noch Leute. Es war eine von der Hand des Himmels herabgesandte Verheerung. Man mußte mich auch mit aller Gewalt auf pferden heraus reißen, und wieder zu Pferde heraus, weil ich, unterwerfen, von Cäsars unüberlegten anfangen worden wäre. Es aber entkam ich diesem Unglück, und daß mich ein weit größeres betreffen möchte. Die Zahl derer Leichen war eben so wichtig auf meiner Seite nicht, und beläuft sich nicht viel über sechse tausend. Der Ausgang der verhängnißvollen Schlacht aber ist hier gewesen, daß meine ganze Armee geschlagen und sich verlaufen, auch ein großer Theil meiner Truppe unter Cäsars Fahnen und Standarten bey Cäsars nahm.

WHITTINGTON.

Ihr seht, großer Pompejus! wie man vielen Umständen zu schließen, in allen andern Dingen, recht gerechter und billiger gewesen als [illegible] worüber man sich billig wundern muß, daß der Himmel, welcher doch gewöhnlich den Schlachten präsidiret, euch nicht vor Cäsarn den Sieg gewinnen und verleihen.

POMPEJUS.

Hierüber hat sich Cäsar oftmahls gewundert, auch so gar die Götter einer großen Ungerechtigkeit deswegen selbst bezüchtiget.

WHITTINGTON.

Dem Himmel muß man niemals einiges Ungerecht halten beymessen. Der Sieg stehet gerecht in allen seinen Thaten, es. Das ist eine ewige Billigkeit. Hätte [illegible] die ersten Anfänger, es. die Gewohnheit der Provinzen endlich den Römern, wider sie ganz anders [illegible], es. die Neigung der Gemüther mit einem [illegible] großen Stoß abwenden bewandert, es. [illegible] haben. Die Zeit einer großen Person [illegible] in dem Mittelpunkt Zeichen ist verkommen gewesen. Cäsarn aber im beste-ohne betreffende, so hätte man ihn alsdenn, mitten unter seinen Siegen, wieder die Natur der Dinge, ein Ende gemacht, vor sehr unmöglich halten können, wofern man capable gewesen wäre, den Zufall [illegible].

[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] Römischen Thron zu besteigen. Wer, wer ist dieser? Dieser Thron, der mit einer sehr großen Anzahl Feinde umgeben worden, wovon ein jeder einen blossen Degen in der Hand erhalten, und sich geschäftig erwiesen, eine neue Schuld darzu zu ihrem Eingewende zu suchen, um, auf diese Weise, mit mit seinem Blute, die Tyrannen seiner, an der Republic verübten, Verrätherey zu rächen und zu bestrafen. Euch, grosser Pompejus! hat der Himmel ebenfalls darum erstrecket haben, weil ihr allerhand der Republic nachtheiliger Dinge im Schilde geführet, ob ihr gleich damals deren Fortsetzt wider Cäsarn zu vertheidigen gesuchet.

POMPEJUS.

Es war demnach alle meine Herrlichkeit dahin, und ich, dem Mächtigen Menschen aufgewartet und zu Dienste gestanden, ingleichen der über unzählbliche Schätze zu disponiren gehabt, jetzo unterworfen, als ein armer Ritter, von einem einzigen freygelassenen Sclaven begleitet, durch grosse Wälder und unbekannte Oerter, bis ich zu einem Fischer kam, bey welchem ich wiederum von meinem Pferde herab sprang, niederkniete, und mit der Hand Wasser aus dem Flusse schöpfte, um dadurch meinen Durst zu löschen.

WHITTINGTON.

Es muß ein harter Herze seyn, der nicht weinen und Mitleiden haben wollte wann er einen so grossen Mann, wie ihr gewesen, in einer so elenden Condition erblicken sollte.

POMPEJUS.

Ich erwartete auf dem Wasser an der Küste der Nacht, und zog immer weiter fort, bis ich eine Fischer-Hütte erreichte, allwo ich passirte, ohne ein Auge zuzuthun. Den andern Morgen, mit anbrechendem Tage traff ich, ganz unvermuthet, verschiedene von meinen Leuten an. Weil ich auch, fast zu gleicher Zeit, ein kleines Schifflein an dem Gestade des Meeres erblickte, sprang ich in solches, mich der Discretion derer wilden Wellen überlassende, und nahm so viele derer Meinigen mit mir, als das Schifflein tragen konte.

Indem ich aber auf dem Meer herum schwamme, ohne mich weiter von dem Gestade zu entfernen, wurd ich von weitem einer Schiffer gewahr, welchem ich, durch allerhand Zeichen, zu verstehen gab, daß er kommen und mich einnehmen sollte. Dieser machte das Schiff eilig

Zu

Bewegungen ſich mir deſto beſſer zu nähern, und ich bemühete mich, mit meinem kleinen Schifflein, ebenfalls das groſſe Schiff zu erlangen, dergeſtalt, daß wir endlich zu ſammen kamen. Da befande ſich, daß der Meiſter des groſſen Schiffes ein Römer war, der Peticius geheiſſen. Es hatte ihm die vergangene Nacht geträumet, als ob er mich ganz tramia ſähe, und in einem Habit, der meinem Stande gar nicht gemäß geweſen. Der Schiffer erzehlete auch denen Seinigen dieſen Traum accurat, als unſere Schiffe zuſammen kamen. Indem aber ſolches geſchahe, erkannte mich der Schiffer Peticius augenblicklich an meinem traurigen Geſichte, wie auch an meiner ſchlechten Kleidung, die ich angezogen gehabt mich unkentlich zu machen, und ich fiel dem Schiffer eben ſo in die Augen, wie er mich des Nachts im Schlaff geſehen. Peticius nahm mich derohalben, nebſt allen denen, ſo ſich bey mir befanden, in ſein Schiffe, erwieſe mir alle Ehre, und reſpectirte das, was ich demſelben befahl, eben ſo, als ob ich in Rom geweſen wäre, und daſelbſt annoch in aller meiner Herrlichkeit, in aller meiner Autorität, und in aller meiner Macht, geſtanden hätte.

WHITTINGTON.

Helden imprimiren den Reſpect, welchen man ihnen zu geben ſchuldig iſt; und ſolches iſt eine Wirckung des Weſens, ſo in denenſelben wohnet. Auch diejenigen, welche einen Helden nicht kennen, können ſich dennoch nicht entbrechen ihn zu admiriren.

POMPEJUS.

Weil der Wind favorable war, langte ich gar bald zu Amphipolis an. Darauf ſegelte ich hinüber in die Inſel Lesbos, ließ auf der Rhede von Mytilene Ancker werffen, meine Gemahlin Cornelia, und einen mit ihr erzeugten Sohn, ſo ſich daſelbſt befanden, einzunehmen. Wie betrübt dieſe unſere Zuſammenkunfft geweſen ſeyn müſſe, das iſt leicht zu erachten. Meine Gemahlin ſprach zu mir, indem ſie mich auf das zärtlichſte umarmete, wie ſie es ſonder allem Zweiffel ſeye, von der all mein Unglücke berührte, weil es ſchiene, als ob ich nicht fortuna verlaſſen, ſeit dem ich dieſelbe, nemlich die Cornelia mit meiner Liebe beehret, und mich mit ihr vermählet hätte. Denn, ſagte meine Gemahlin, indem ihr, treuzgliebteſter Pompejus! die Cornelia geheyrathet, habt ihr, zu gleicher Zeit, alle Unfälle derſelben, die von ihrem Verhängniß inſeparable ſind, mit bekommen. Cornelia vergoſſe hiernechſt häuffige Thränen, und ihre Seufftzer ſtiegen gewaltig aus ihrer Bruſt herver.

Ich

Ich aber antwortete derſelben ohne zu weinen, ohne zu ſeufftzen, und ohne mich zu beklagen, ſondern trachtete vielmehr die betrübte Cornelia auf alle Weiſe zu tröſten.

WHITTINGTON.

Der Menſch, und abſonderlich Männer, welche eine ganz beſondere Parade auf dem Theatro der Welt machen, müſſen wiſſen, daß das Unglücke ſowohl als das Glücke von GOtt kommet, wannenhero ihnen auch gebühret, eines wie das andere, mit einem gleichgültigen Geſichte anzuſehen, im übrigen aber, von der Unbeſtändigkeit des Glücks ſelber, ein Remedium und Hülffs-Mittel zu erwarten, wider den Schaden, und gegen das Ubel, ſo es ihnen cauſiret hat.

POMPEJUS.

Von Mytilene ſegelte ich, nebſt denen meinigen, in die Natoliſche Provintz Pamphilia, und ſtiege bey der Stadt Atalia an das Land, allwo einige Galeeren aus Cilicien zu mir ſtieſſen. Auf dieſen Galeeren befanden ſich ſechtzig Römiſche Senatores, und wir giengen vielfältig zu rathe, auf was Weiſe unſere übelſtehende, ja gäntzlich zerfallene, Sache wieder könte gut gemachet und hergeſtellet werden? Der eine riethe dieſes der andere jenes. Ich meines Orts aber beſchloſſe nach Egypten zu gehen, ſowohl darum, weil mir dieſes Königreich am nechſten lag, als auch in Betrachtung derer groſſen Wohlthaten, welche ich dem Vater des regierenden jungen Königs Ptolomæi erwieſen, da ich demſelben das Königreich Egypten aus purer Generoſité zu gewandt und geſchencket.

Ich ließ derohalben den jungen König Ptolomæo in Egypten wiſſen, welchermaſſen ich mich bey ihm einfinden wolte, und wie ich der Hoffnung lebte, daß er mich nicht nur geneigt aufnehmen, ſondern mir auch, auf alle Art und Weiſe, wider meine Feinde beyſtehen würde. Hierauf deliberirte Ptolomæus, was bey der Sache zu thun ſeye, und ließ ſich, auf Einrathen eines ſogenannten Theodati, verleiten, den allerſchändlichſten Entſchluß wider mich zu faſſen, welcher darinnen beſtunde, daß er mich, in der Hoffnung Cæſarn einen gefälligen Dienſt dadurch zu erweiſen, ermorden laſſen wolte, ſobald er mich in ſeiner Gewalt haben würde.

Die Commiſſion desfalls wurde einem aufgetragen, der Achillas geheiſſen, und dieſer nahm noch zwey andere Männer Septimum und Salvium, die eben ſo böſe Buben geweſen, wie er ſelber, zu ſich. In dem Schiffe

ſe aber, womit ſie mich aus dem meinigen abholten befande ſich noch ein Hauptmann und einige Soldaten. Als die bey mir ſeyenden Senatores dergleichen ſchlechte Anſtalten zu meinem Empfang und zu meiner Bewillkommung ſahen, vermutheten ſie nicht viel Gutes, widerriethen es mir auch, aus meinem Schiffe in das Egyptiſche zu treten, ſondern wolten, daß ich mich in ein ander Land, als nach Egypten, wenden ſolte.

WHITTINGTON.

Da wäre es Zeit geweſen, groſſer Pompejus! guten Rath zu erkennen, und demſelben zu folgen.

POMPEJUS.

Freylich, mein Freund! Die Klippe aber, an der man Schiffbruch leiden ſolle, zeiget ſich unſern Augen niemals, und man fürchtet dieſelbe folglich nicht, biß man auf ſie ſtöſſet und zerſcheitert.

Ich nahm derohalben, wider den Rath und die Meynung derer bey mir ſeyenden Römiſchen Senatoren, Abſchied von meiner hertzgeliebteſten Gemahlin Cornelia, ingleichen von meinem Sohn, und ſtieg in das Egyptiſche Schiff, wohin ich niemanden mit mir nahm, auſſer Philippum, der einer von meinen Freygelaſſenen geweſen, und dann noch zwey von meinen Sclaven. Achillas legte mir, bey der Begrüſſung, den Namen eines Käyſers bey, und das thaten auch alle andere. Nachdem aber die Barque das Ufer des Meeres erreichet hatte, verſetzte mir Septimus, mit ſeinem Schwerdt, von hinten zu, einen Stoß durch den Leib. Die übrigen legten ebenfalls ihre mörderiſchen Hände an mich, und ich bekam, auf dieſe Weiſe, gar viele Stiche, mit Schwerdtern ſowohl als Dolchen. Ich meines Orts that nicht die geringſte Gegenwehr, ſondern bedeckte nur mein Haupt mit dem unterſten Theil meines Rockes, auf daß ich gleichſam die greuliche Miſſethat, welche man an mir verübete, nicht mit anſehen möchte; wiewohl ich zu gleicher Zeit, da ich mein Haupt bedeckte, todt zur Erden darnieder ſanck.

Meine Gemahlin Cornelia kunte, von dem Schiffe herab, allwo ich ſie verlaſſen hatte, alles ſehen, was mit mir paſſirte. Gleichwie nun alle tödtliche Stöſſe, ſo ich empfienge, durch eine geheime Wirckung

auch ihr Hertze mit durchdrungen; alſo ſanck dieſelbe in eine Ohnmacht, und fiele denen bey ihr ſtehenden Damen in die Arme, welche groſſe Mühe gehabt zu machen, daß ſie wieder zu ihr ſelber gekommen.

Der Römiſche Schiffer, und alle diejenigen, ſo bey ihm in dem Schiffe waren, befanden, bey ſogeſtalten Sachen, nicht vor rathſam, ſich in denen Egyptiſchen Gewäſſern länger aufzuhalten, ſondern ſegelten weiter. Mein Cörper blieb, nachdem man den Kopff von ſelchem herabgenommen, gantz nackend auf der Straſſe liegen, damit er denen Vorbeygehenden zu einem Spectacul dienen könte. Das Haupt hat man nach der Zeit Cæſarn, als er nach Egypten gekommen, præſentiret. Allein dieſer hat nicht nur ſeine Augen davon hinweg gewandt, damit er dieſen grewlichen Anblick nicht ſehen möchte, ſondern es ſind auch, auf ſeinem Befehl, Achillas, Septimus und andere mehr, gleich auf der Stelle hingerichtet worden, und haben alſo ihre Miſſethat, ſchon auf der Welt, mit ihrem Blute gebüſſet. Theodotus zwar blieb damals annoch übrig, es übete aber Marcus Brutus endlich ebenfalls, meinetwegen, Rache an ihm aus. Selbſt an dem Ptolomæo rächete der Himmel mein Blut; allermaſſen derſelbe in dem Nilo jämmerlicher Weiſe umkommen und erſoffen iſt.

Mein Freygelaſſener, Philippus, der ſich, wie bereits geſagt, bey mir befunden, als ich ermordet worden, hat, als Cæſar nach Egypten gekommen, meinen Leichnam, der Gewohnheit gemäß, verbrannt, und die Aſche, auf dem Geſtade des Meeres, begraben. Oben auf das Grab iſt ein Stein geleget worden, auf welchem nicht nicht als dieſe drey Worte: Hier liegt *Pompejus*, eingegraben zu ſehen geweſen.

Meine Ermordung hat ſich im übrigen ereignet, accurat da ich 58. Jahre alt geweſen, und zwar noch darzu den allerletzten Tag, da ich den andern Morgen darauf meinen Gebuhrts-Tag, und den Eintritt in das 59te Jahr, hätte feyerlich begehen können. Zu Rom hatte man, ſchon etliche Jahre vor meinem Todt, mir zu Ehren eine ſchöne Statua, mit einer prächtigen Inſcription, aufrichten laſſen. Zum Beſchluß muß ich auch noch dieſes melden, daß ich zwey Söhne auf der Welt hinterlaſſen. Der älteſte, Cornelius, brachte eine ſtattliche Armée zuſammen, ward aber von Cæſarn, in der Schlacht bey Munda

in

in Spanien, geſchlagen, verwundet und getödtet. Der jüngſte brachte ebenfalls eine Armée von Sclaven zuſammen, machte ſich Meiſter von Sicilien, und dem Auguſto viele Händel, biß er endlich gleichergeſtalt überwunden und getödtet worden.

WHITTINGTON.

Eure Hiſtorie, groſſer Pompejus! giebet denenjenigen eine ſchöne Lection, welche die höchſten Poſten und Ehrenſtellen in der Welt inne haben. Niemals mag wohl ein Menſch höher geſtiegen ſeyn als ihr: niemals aber iſt auch ein Menſch gefunden worden, der ſein Leben, auf eine ſo gar klägliche Weiſe, durch die Hände nichtswürdiger Buben, geendiget hat. Der Name Pompejus hat, in allen Sprachen derer Völcker auf Erden, den gröſten und glückſeligſten unter allen Menſchen bedeutet, in einem Augenblick aber, nachdem derſelbe ſeine Natur verändert, den allerelendeſten und allerunglückſeligſten unter der Sonnen vorgeſtellet. Jedoch es iſt Zeit, groſſer Pompejus! daß ich mich zu meiner Lebens-Erzehlung wende.

Ich heiſſe Richard Whittington, und bin von ſo geringen Herkommen, daß ich kaum von meinen Eltern, und meiner Familie, Nachricht geben mag. Auf dem Lande ſtarb ich faſt vor Hunger, und das trieb mich an nach Londen zu gehen, in Hoffnung, mehr Chriſtliche Liebe in der Stadt als auf dem Lande zu finden. Ich ſchämete mich, zu betteln, und vor dem Stehlen hatte ich einen Greul. Zwey Tage wandte ich an, die Laden und Häuſer zu beſchauen; indem ich aber meine Augen damit weydete, ſchrumpffete mein Magen vor Hunger zuſammen. Die Mattigkeit triebe mich endlich, mich auf einer Banck, vor eines Kauffmanns Haus nieder zu ſetzen. Ich ſaß aber nicht lange ſo trat der Hausherr, Namens Hugh Fizwarren, der ſeiner Geſchäffte halber in die Stadt gehen wolte, heraus. Weil er mich nun als einen armen und einfältigen Menſchen da fande, und in der Meynung ſtunde, daß mein Gemüthe ſo beſchaffen wäre, wie ich äuſſerlich anzuſehen war, fragte er mich, was ich da zu faullentzen hätte? und warum ich mich nicht auf ein ehrlich Handwerck legte? wobey er mir zugleich mit dem Pfahl und der Geiſſel-Säule drohete. Derohalben bat ich mit tiefen Bückungen um Verzeyhung, und erzehlte zugleich, wie ich ein armes

verlaſſenes Kind wäre; welches Dienſte ſuchte, bey wem, und auf welcherley Art es ſeye, damit ich mich aus meinem elenden Stande reiſſen, und meinen nackenden Leib kleiden, auch meinen hungerigen Magen ſättigen könne, fügte auch noch hinzu, wie lange ich nicht gegeſſen hätte. Der gute Hugh Fizwarren ſchloſſe aus meinen Reden, es müſſe unter meinen ſchlechten Kleidern ein ehrliches Gemüthe und guter Verſtand ſtecken, weswegen derſelbe Mitleyden mit mir hatte, auch einen von ſeinen Dienern rieff, und ihm befahl, er ſollte mich zu dem Geſinde führen, und mir zu eſſen geben laſſen; wann er nach Hauſe käme, wolle er ferner mit mir ſprechen. Der Diener that, was ihm ſein Herr befohlen hatte, und nahm mich ins Haus; da mitlerweile der Herr auf die Börſe gieng, ſeine Geſchäffte daſelbſt zu beſorgen.

POMPEJUS.

Dergleichen Leute, ſo die Armen anzuſchnauchen, und ſie zu fragen pflegen, warum ſie nicht arbeiten, oder ſich nicht auf eine Profeſſion legen? giebet es viele in der Welt; wergegen es an ſolchen ermangelt, die ſich gutthätig erweiſen, oder denen Armen Arbeit, oder andere Mittel, anzuzeigen wiſſen, wodurch ſie ſich helffen können.

WHITTINGTON.

Ich, der ich vor Hunger und Kälte meine Farbe ganz verlohren hatte, kroche in die Küche, mich bey dem Feuer zu wärmen: denn es war Winter. Speiſe wurde mir überflüßig vorgeſetzet, wovon ich eine gute Mahlzeit that, welche, nebſt der Wärme, mir eine friſche Farbe in meinen Wangen wiederbrachte. Des Kauffmanns Tochter, wie ſie von dem neuen Gaſt hörete, kam in die Küche, und befrug mich über verſchiedene Sachen, welche ich insgeſamt ſo demüthig und vernünfftig beantwortete, daß ſie nicht wenig vergnügt von dannen gieng.

Um die Mittags-Zeit kam Hugh Fizwarren, mit guten Appetit, und einigen guten Freunden, von der Börſe nach Hauſe. Man ſetzte ſich zu Tiſche, an welchem unterſchiedene Diſcurſe vorfielen. Indeſſen ſetzten ſich die Domeſtiquen des Kauffmanns auch zu Tiſche, an den ich ebenfalls genöthiget ward, ob ich gleich nicht lange zuvor wacker gefrühſtücket

cket hatte. Unter der Mahlzeit fiel allerhand Spaß vor, welche einige an meiner Land-Sprache, andere aber an meiner vermeynten Einfalt, sich vergnügten. Nach aufgehobener Tafel, und erfolgten Abschied deter Gäste, blieb Hugh Fizwarren noch eine Zeitlang bey seiner Tochter, die mit guter Manier die Liebe, so er mir armen Menschen denselben Morgen erweisen lassen, rühmete. Hierauf antwortete Hugh Fizwarren also: Meine liebe Tochter! Du thust warlich wohl, daß du mir solches, welches ich in Wahrheit vergessen, erinnerst. Haben auch meine Leute gethan, was ich ihnen befohlen? und wo ist nun der arme Jung? Die Tochter antwortete, wie sie befohlen habe, daß ich auf dem Mittag bey der Mahlzeit bleiben, und nicht aus dem Hause gehen solte, biß er, der Vater nemlich, nochmals selbst mit mir würde gesprochen haben. Alsdann kämen beyde die Treppe mit einander herunter, und liessen mich zu sich ruffen. Ich meines Orts erschiene mit solchen demüthigen Geberden, daß sie mich der bereits erwiesenen Liebe noch mehr werth achteten; wiewohl Hugh Fizwarren, nach unterschiedenen Fragen wegen meines Zustandes, die ich artig beantwortete, befahl, daß ich nunmehro weiter gehen solte. Die Tochter aber bat ihren Vater in geheim, er möchte mich in dem Hause behalten, und stellete anbey vor, wie man schon vor mich etwas würde zu thun finden, und man könne mich entweder zum Verschicken, oder zu geringer Arbeit in der Küche, gebrauchen. Der Vater antwortete, ich möchte leicht meine Kost verdienen, wann er nur irgendswo Raum hätte, dahin er mich legen könte. Hierauf berichtete die Tochter, wie auf dem obersten Boden, der ohne diß nicht gebrauchet würde, mir eine Stelle zu meiner Ruhestatt, gar wohl, angewiesen werden könte.

Ich ward dannenhero unter die Domestiquen auf- und angenommen, und bezeigte mich gegen einen jedweden, mit Laussen, Gehen, oder sonst Dienste zu thun, so willfertig, daß mir alle, in dem ganzen Hause gewogen wurden. Die Köchin aber, so ein böses Weibs-Stücke war, gieng mit mir, weil sie wuste, daß sie mir zu befehlen hatte, sehr hart um, der ich auch nichts zu Danck thun kunte, ich mochte machen was ich wolte. Hiernechst war der Boden, auf welchem ich lag, weil selbiger lange nicht gebrauchet worden fast ganz mit Ratzen und Mäusen angefüllet, so, daß ich bey nahe keine Nacht hinbringen kunte, daß sie mir nicht übers Gesichte liessen, u. mich an meinem Schlaff verhinderten.

Weil ich nun einige Groſchen mit Laufſen und Rennen, oder vor Schuhe und Stiefeln ſein zu machen, verdienet, kaufte ich mir davor eine junge Katze, ſetzte ſie auf den Boden, und brachte derſelben, was an dem Geſinde Tiſch, an Brocken übrig bliebe, zumalen da ich merckte, daß ſie mich von ſolcher böſen Plage befreyete.

Hugh Fizwarren ſchickte viele Schiffe in die See, war aber ſo generous, daß er deren nie eines ausrüſtete, wobey nicht ſeine Tochter, ſein Cullicer, und ein jedes von ſeinen Dienſt-Bothen etwas einlegen und mit wagen muſte; wergegen auch ein jedes ſeinen Theil richtig empfieng, was ihm, bey der Zurückkunfft des Schiffes vor ſeinen Einſatz zukommen kunte. Als nun einſtmals ein Schiff abſegeln ſolte, gienge es an ein Einlegen, weswegen das Geſinde etwas an ſeinem Lohn aufnahm. Wie das geſchahe, gedachte man an mich, und ich ward vor meinen Herrn gefordert. Dieſer machte mir die Gewohnheit ſeines Hauſes bekandt, und frug mich, was ich wohl einzuſetzen und zu wagen vermöchte? Ich antwortete, wie ich ein armer Menſch ſeye, der nichts in der Welt habe, als die Kleider über den Leib, auch nicht einen Pfennig Geld. Darauf zog die Tochter ihren Beutel hervor, und ſagte zu dem Vater, wie ſie vor mich einlegen wolte was ich verlangte; allein der Vater antwortete, was in dieſem Fall gewaget würde, müſte eines jeden ſein eigen Guth und Vermögen ſeyn. Darauf fragte er mich ferner, ob ich dann gar nichts hätte, das mein eigen wäre? mit ernſtlichen Befehl, die rechte Wahrheit heraus zu ſagen. Ich verſicherte derhalben nochmals mit tiefen Bücken, wie ich nichts wüſte, das mein eigen könne genennet werden, auſſer eine Katze, die ich gekaufft, könne ſie aber nicht entbehren, weil ſie mir ſo manchen guten Dienſt erwieſen; wobey ich alle vorgeſagte Umſtände erzehlete. Als der Kauffmann das höret, ſagte er zu mir, ich ſolte dieſe Waare wagen, und keine andere, befahl auch ich ſolte ſelbige holen, und ſie, weil die übrige gantze Ladung ſchon am Bort wäre, ungeſäumt nach dem Schiffe bringen. Dieſes Schiff hieß das Einhorn, und lag unter Blakwall zu London. Ich meines Orts war gantz betrübt, daß ich mich von einer ſo guten Geſellſchafft trennen ſolte; brachte aber doch, weil mir es mein Herr ſo ſcharff befohlen, die Katze hin, und lieferte ſie, wiewohl nicht ohne Thränen dem Factor. Dieſer war recht froh darüber, weil ſich viele Mäuſſe und Ratzen auf dem Schiffe befanden, welche nicht allein die Speiſe, ſondern auch die Waaren benagten.

Das

Das Schiff segelte demnach zu einer höchst glückseligen Stunde ab, ich aber blieb zu Londen, und ward von der bösen Köchin täglich geschlagen, oder sonst harte tractiret, dergestalt, daß ich meines Lebens und Dienstes müde werden. Denn die Köchin mißbrauchte meiner Geduld, und suchte alle Gelegenheit, obschon ohne Ursache, mit mir zu zancken. Bald schlug sie mich mit dem Besem, bald warff sie mich mit Topff-Scherben auf den Rücken, bald prügelte sie mich mit dem Bratspieß, oder warff mir nach dem Kopff was derselben in die Hand kam. Kurtz zu sagen, diese Köchin war dermassen boßhafftig, daß sie alle nur erdenckliche Grausamkeiten gegen mich ausübete, wannenhero ich beschlosse, meine wenigen Kleider, so ich hatte, zusammen in einen Bündel zu packen, und damit wegzulauffen. Diesen Verlaß richtete ich einstmals des Morgens vor Tage würcklich in das Werck, lieff auch ziemlich weit, biß ich mich niedersetzte, und überlegte, welchen Weg ich ferner gehen wolte. Solches geschahe accurat an dem Tage Allerheiligen. Wie nun, auf der sogenannten Boro-Kirche, eine sehr angenehme Glocke zu läuten anfieng, däuchtete mir ihr Klang hielte folgende Worte in sich:

Turn again Whittington, Lord-Mayor of London,

Oder:

Kehre wieder um Whittington, Lord-Mayor zu Londen.

Diese Einbildung that eine solche Würckung in meinem Hertzen, daß ich mich entschlosse umzukehren, absonderlich weil es noch sehr frühe war, und ich wuste, daß ich in meines Herrn Haus kommen kunte, ehe sonst iemand vom Gesinde aufgestanden; wie ich dann auch, bey meiner Zurückkunfft, alles nach Wunsch und Verlangen antraff, so, daß auch kein Mensch merckte, daß ich weg gewesen war. Ich fuhr derohalben in meinem Fleiß und Aufrichtigkeit fort, blieb auch bey allen, ausser der Köchin, beliebt.

Indessen trug sich zu, daß das Schiff, durch hartes Wetter, auf eine Küste von der Barbarey, dahin nie ein Englisch Schiff, ja wohl gar kein Europæer vorhero Handlung getrieben gehabt, verschlagen ward. Allda zeigte der Schiffs-Factor seine Waaren, und bote selbige zum Verkauff aus. Die Mohren kamen häuffig herzu, und ver-

wun-

wunderten sich sehr über die Schönheit des Schiffes: Denn sie hatten nie ein so grosses, noch solche Ladung gesehen. Wie sie aber die Waaren recht beschauet, und darunter Messer, Spiegel, Fischangeln, sonderlich Kleider und Zeug von allerhand Farben antraffen, legten sie das Gold in grosser Menge davor hin; allermassen solches bey denen Mohren häuffiger verhanden gewesen, als in Europa das Bley. Es sandte auch der daſige Mohren-König einige seiner vornehmsten Edelleute dahin, daß sie von allerhand Waaren, so am Bord waren, etwas bringen solten. Wie der König diese Waaren sahe, gefielen sie ihm sehr wohl, und er ließ den Factor nach Hofe fordern, kauffte ihm um den Preiß, den er selbst setzte, die gantze Ladung ab, wolte auch den Factor, und die bey ihm seyenden, nicht gehen lassen, biß er sie Königlich tractiret hatte. Es ist aber bey denen Mohren nicht gebräuchlich zu Tische zu sitzen, sondern es breiten dieselben eine köstliche Tapete auf die Erde, darauf setzen sie die Speisen, und dann placiren sie sich rund herum, mit Creutz-weise untereinander geschlagenen Beinen, wie die Schneider gemeiniglich zu thun pflegen. Auf solche Art wurde der Factor, und die Seinigen ebenfalls an des besagten Mohren-Königs Tafel gesetzet. Kaum aber war das Essen aufgetragen, als ein Schwarm Ratzen und Mäusse auf denen Tapeten herum zulauffen kam, welche die Speisen auf allen Seiten benagten. Der Factor entsetzte sich darüber, und ließ, durch einen Dollmetscher, einen von denen Edelleuten des Königs fragen, ob sie dieses Ungeziefer zur Lust hegten, und ob sie ihnen keinen Schaden thäten? Dieser antwortete, sie wären ihre gröste Plage, und könnten nicht ausgerottet werden, weil sie gar zu häuffig verhanden. Der König solte wohl seine halben Einkünffte davor geben, wann er nur den Hof davon reinigen könne. Denn es wimmele von denenselben nicht nur seine Tafel, sondern auch seine Schlaff-Cammer, so gar, daß er sich ohne Wache, nicht zur Ruhe legen dörffte, sondern müsse jemanden bey sich haben, der die Ratzen und Mäusse von seinem Haupt-Küssen hinweg schlage. Hierauf erzehlete der Factor, wie er ein Thier am Bort hätte, welches den König gantz gewiß gar bald von solchem Ungeziefer befreyen würde. Wie dieses dem König hinterbracht ward, stunde er von seiner Stelle auf, umarmete den Factor und sagte, wann er ihm ein solches Thier zeigen könte, wolte er sein Schiff mit Silber Gold, und Perlen anfüllen. Bey diesen Worten horchete der Factor ziemlich leise, machte viele Schwierigkeiten darüber, und sagte, es wäre kein

gemeines, ſondern ein koſtbares Thier, welches ſie überdem gar nicht von dem Schiffe entbehren könten. Denn wann ſie ſchlieſſen, ſo wachte es die gantze Nacht, und erhielte nicht nur ihre Kauffmanns-Waaren ſondern auch ihre Speiſen vor ſolchen Räubern. Je artiger der Factor die Sache verſtellete, deſtomehr verlangte der König nach dem Thier, ſo daß man es endlich holen ließ. Wie man nun zum zweytenmal anrichtete, erſchienen die Ratzen und Mäuſſe wie vorhin. Der Factor, ſo die Katze unterm Rock hatte, zeigte dieſelbe dem König, um ſeinen ſo offtmaligen Verlangen ein Genügen zu thun, und ließ ſie zugleich unter das Ungeziefer lauffen, die auch, ſobald ſie ſolches ſahe, mit einem dermaſſen groſſen Grimm darauf anfiele, daß hier eine zappelnde, dort eine todte lag, hörte auch nicht auf, biß ſie alle erſchrecket und zerſtreuet hatte; die Todten aber legte dieſelbe alle nacheinander hin, als Sieges-Zeichen einer ſo vortrefflichen Schlacht. Der König, und ſeine Edlen, hatten ein groſſes Vergnügen daran, und ſagten, eine Löwen-Jagd wäre nicht damit zu vergleichen. Die andern rühmten indeſſen die Farbe der Katze, andere ihre Stärcke. Wieder andere ſagten, ſie gleiche einem Löwen, und ein jeglicher entdeckte ſeine Meynung darüber. Als aber die Katze nichts mehr zu thun fande, gieng ſie ſchmeichlend und brummend um den König und die Königin herum, gleichſam als ob ſie fragen wolte, was ſie ihres treuen Dienſtes wegen, vor einen Lohn zu gewarten hätte?

Bey ſogeſtalten Sachen war dem König kein Preiß zu hoch, abſonderlich weil der Factor berichtete, daß die Katze bald Jungen werffen würde, womit, wann man ſie wohl in Acht nehmen wolte, in kurtzer Zeit, das gantze Königreich verſehen werden könte. Der Preiß, vor meine Katze, übertraff demnach die gantze Ladung, und mit ſolchem unvermutheten Gewinn kam das Schiff wohl behalten in Engeland an, legte ſich wiederum bey Blakwall vor Ancker, und der Factor, nebſt einigen andern, giengen zu Hugh Fizvvarren, und gaben Nachricht, wie ihre Reiſe abgelauffen wäre; verſchwiegen aber noch zur Zeit, was ſich mit der Katze zugetragen hatte. Der Gewinn, den die Waaren eingebracht, erweckte bey dem Eigenthümer, als er denſelben ſahe, groſſe Verwunderung, und er prieſe GOtt vor eine ſo glückliche Reiſe. Er ließ darauf ſeine Leute ruffen, und befahl, daß einem jedweden, nachdem er eingelegt, ſein Theil und Gewinn ſolte gegeben werden. Weil nun endlich

unſchätzbare Paquete zum Vorſchein kamen, entſetzte ſich Hugh Fizvvarren darüber und fragte, wem ſolche zukämen? Man berichtete ihm heimlich, dem armen Whittington, und erzehlete dabey umſtändlich, wie ſolches zugegangen. Darauf ſprach Hugh Fizwarren: Gehöret es ihm zu, ſo ſolle mich GOtt bewahren, daß ich das geringſte von ſeinem Eigenthum nehme, und befahl ſofort, man ſolte mich herbey ruffen, und zwar mit dem Namen Herr. Die Diener, ſo noch nichts von der Sache wuſten, lieffen unverzüglich zu mir in die Küche, allwo ich mit meiner gewöhnlichen Arbeit beſchäfftiget war, und berichteten, indem ſie mir den Titel Herr beylegten, ich ſolte augenblicklich in meines Herrn Zimmer kommen. Ich entſchuldigte mich mit meinen Schuhen, welche beſudelt wären, worgegen das Zimmer gantz ſauber ſeye. Der Herr rieff aber ſogleich wieder: Herr Whittington, kommet herbey! ſchickte auch etliche Diener nach mir biß ich kam. Wie ich nun meine Reverentz gemachet hatte, faſſete mich der Herr bey der Hand u. forderte einen Stuhl vor Herrn Whittington. Seine Tochter, der Factor, der Steuermann, nebſt allen andern grüſſeten mich, nannten mich Herr Whittington, und nöthigten mich niederzuſetzen. Ich wuſte nicht, was alles dieſes bedeuten ſolte, bildete mir ein, man wolle eine Comœdie mit mir ſpielen, und bat derohalben eines ſo armen und einfältigen Menſchen nicht zu ſpotten der niemanden etwas zu Leide gethan hätte. Endlich flehete ich mit Thränen, man möchte mich doch in meiner Armuth nicht ſo aufziehen, ſondern mich wiederum in die Küche zurücke gehen laſſen. Denn meine Gedancken erſtreckten ſich nicht ſo hoch, daß ich mich würdig ſchätzete, in meines Herrn Zimmer zu ſeyn.

Da kam der Herr mit einem ernſtlichen Geſichte zu mir, und ſagte. Herr Whittington! Es iſt uns allen in der That ein Ernſt; und ihr ſeyd itzo ein weit reicherer Mann, als ich ſelber bin. Er wieſe mir zu gleicher Zeit, die mit ſo koſtbaren Sachen angefülleten Paquete, und erzehlete, auf was Weiſe ſie mir zugehöreten. Weil ich nun aus denen ebenmeſſen Verſicherungen aller Anweſenden überzeuget wurde, daß es ſich ſo verhielte, fiel ich ſogleich auf meine Knie nieder, und danckte Gott von Hertzen, daß er, nach ſeiner groſſen Gnade, ſeine Augen auf einen ſo armen und geringen Menſchen zu wenden gewürdiget. Hierauf wandte ich mich zu meinem Herrn, legte alle dieſe Schätze vor ihm nieder und

ſagte,

ſagte, alles, was ich hätte, wäre zu ſeinen Dienſten. Er aber antwortete, Gott habe ihm ſelbſt genug gegeben, und er wolle nicht den Werth eines Ducatens davon nehmen. Ich meines Orts ermangelte nicht, auch vor der Jungfer des Hauſes meine Reverentz zu machen, und ſprach: Wann ſie Luſt hätte ſich zu verheyrathen, wolte ich alles beytragen, daß ſie die reichſte Parthey in London treffen könte, weil ſie erbötig geweſen wäre, aus ihrem eigenen Beutel, Geld vor mich einzulegen; obgleich der Vater es nicht geſtattet hätte. Dem Factor, und einem jeglichen Schiffs-Bedienten, ja ſo gar denen Matroſen, biß zu denen Cajut-Jungen, gab ich reichlich, einem jeden nach Proportion ſeines Standes. Ein gleiches that ich bey dem Hausgeſinde, und gab auch der Köchin, die mir ſo gram geweſen, und mich ſo offt geſchlagen hatte, hundert Pfund Sterling, oder fünffhundert Rthlr. zur Ausſteuer. Hierauf brachte man mir die beſten Kleider und Leinen-Zeug. An ſtatt auch, daß ich vorhin auf dem Boden gelegen, logirte man mich jetzo in die beſte Stube des Hauſes. Wie mich nun der Barbier das allererſtemal raſiret, und ich meine völlige Kleidung angeleget hatte, bemerckte man eine ſo ſchleunige und groſſe Veränderung, daß ich, der ich vorhin ein ſchmutziger Küchen-Jung geweſen, nunmehro als der artigſte Menſch einem jedem vorkam. Es ſahe mich auch die Tochter des Hauſes jetzo mit weit freundlichern Augen an als vorhin, welches dem Vater ſehr gefiele, als welcher damit umgienge, ſie mit mir zu verheyrathen. Das Gerüchte von einer ſo ſonderbaren Begebenheit breitete ſich gar bald durch die gantze Stadt aus. Als auch Hugh Fizwarren mich einſtmals nöthigte, mit ihm auf die Börſe zu gehen, um die Gebräuche derer Kauffleute zu ſehen, traten viele um mich herum, mich zu grüſſen. Andere wünſchten mir beſtändigen Fortgang in meinem Glücke; und wieder andere ſuchten beſſer und weiter mit mir bekandt zu werden, wie ein jeder nach ſeiner Neigung darzu angetrieben wurde. Einige rühmten meine Perſon, einige meine modeſte Antwort, andere meine vernünfftige Aufführung und ſo weiter.

POMPEJUS.

Eure Avanture, mein lieber Whittington und Freund! iſt ſo ſonderbar, als nur eine Avanture in der Welt ſeyn kan, und ich höre euch mit der gröſten Verwunderung reden, gönne euch auch das auſſerordent-

liche Glücke, ſo ihr auf Erden gehabt, von gantzem Hertzen. Indeſſen ſeyd ihr eine Perſon, an welcher Geld und Reichthum ihre Stärcke und Wirckung recht deutlich erwieſen, indem ihr dadurch gantz plötzlich und auf einmal conſiderable gemachet worden ſeyd. Es bleibet demnach dabey, daß Geld Muth, Verehrer und Freunde, auch Autorität und Anſehen machet, weil die thörichte Welt faſt anders nichts als Geld æſtimiret. Dargegen giebet es ſehr wenig Leute auf Erden, die ſo ſcharffſehend ſind, daß ſie die wahre Tugend und Meriten auch in armer Geſtalt erkennen.

WHITTINGTON.

Wenig Wochen hernach ward meine Hochzeit mit der Jungfer des Hauſes verabredet, und von beyden Theilen wichtig angenommen, auch nicht ohne groſſe Unkoſten ausgerichtet. Der Lord Mayor, die Scherifs und Aldermänner, wurden darzu eingeladen, und nebſt andern auf das köſtlichſte tractiret; wie ich dann auch, eben dadurch, mit denen Vornehmſten der Stadt Londen in Bekandtſchafft geriethe. Mein Schwieger-Vater fragte mich hiernechſt, was ich nun vor eine Profeſſion, die ich nach freyen Belieben erwehlen kunte, annehmen wolte? Hierauf erklärte ich mich alſo, daß, nachdem mir Gott von geringen Stande ſo weit geholffen, wolte ich es in Gottes Namen noch weiter wagen, und den Kauff-Handel fortſetzen. Dieſes vergnügte meinen Schwieger-Vater nicht wenig, weil er von einem ſo glücklichen Anfang einen noch beſſern Fortgang vermuthete; wie ich dann auch, in unterſchiedenen Rhedereyen, mit meinem Schwieger-Vater, allemal das Glücke gehabt, daß unſere Schiffe ſehr reich und wohlbehalten zurücke gekommen, wodurch ſich meine Schätze, von einer Zeit zur andern, auf eine Erſtaunenswürdige Weiſe vermehret.

POMPEJUS.

Geld und Silber, Schätze und Reichthümer, führen eine magnetiſche Krafft in ihnen. Wo ſie einmal liegen, ziehen ſie immer mehr an ſich. Leere, oder mit nichts als Armuth angefüllete Küſten und Kaſten hingegen bleiben einmal wie das andere in ihrem Stande; es ſeye dann, daß das Glücke ſich auf eine extraordinaire Weiſe zeige, als wie es ſich mit einer Katze gezeiget hat.

WHIT-

WHITTINGTON.

Bey ſogeſtalten Sachen, weil ich reich war, und in allem meinem Thun Beſcheidenheit und eine gute Vernunfft blicken ließ, ſetzte ich mich bey iederman in Hochachtung, und die Stadt Londen erwehlete mich erſtlich zu einem Aldermann, hernach aber zu einem Scherif, deren nur zwey in der Stadt Londen verhanden, ſo den erſten Rang nach dem Lord-Mayor haben. Dieſes geſchahe Anno 1393. und Anno 1397. ward ich das erſtemal Lord-Mayor, welche wichtige Bedienung ich mit der gröſten Reputation verwaltete, auch viel Gutes ſtifftete. Eben dieſer Ehre genoſſe ich noch zweymal, nemlich Anno 1406. und dann Anno 1419. habe auch, in dreymaliger Verwaltung dieſes Amtes, die Liebe der Stadt Londen, und dann die Hochachtung des gantzen Königreichs vollkommen erworben.

Als Lord-Mayor habe ich, zu verſchiedenenmalen, die Ehre gehabt an der Tafel des Königs, zu ſolennen Zeiten, als bey Crönungen und öffentlichen Luſtbarkeiten, zu ſpeiſen; wergegen ich auch den König, und den gantzen Hof, hinwiederum entweder in meiner Wohnung, oder zu Guild-Hall, auf das prächtigſte tractiret habe. Als ſolches einſtmals geſchahe, ließ ich in dem Saal, wo der König und die Königin ſpeiſeten, ein Camin-Feuer anzünden, das aus lauter köſtlichen und wohlriechenden Holtze oder andern Sachen beſtanden, und zwar aus Muſcaten, Zimmet-Rinde und dergleichen Specereyen; welches Feuer einen ſo angenehmen Geruch erweckte, daß der König mir zurieff und ſagte: Mein lieber Lord-Mayor! Ungeachtet alle vorgeſetzte Tractamenta auserleſen, und in dem höchſten Uberfluß verhanden; ſo vergnüget mich dennoch, bey dieſer köſtlichen Bewirthung, dieſes wohlriechende Feuer am allermeiſten. Hierauf machte ich meine Reverence und antwortete: Ich bin höchſtvergnügt, allergnädigſter König! daß ich mit einerley Sache, ſo in meinem Vermögen iſt, Ihro Majeſtät das geringſte Vergnügen erwecken kan. Weil aber Ihro Majeſtät dieſes ſchon gemachte Feuer ſo ſehr rühmen, ſo hoffe Deroſelben, vor Dero Aufbruch, noch mit einem weit angenehmern aufzuwarten. Als dann langte ich ein Bündlein von allerhand Contracten und Verſchreibungen unter meinem Arm hervor, und ſagte zu

dem König: Allergnädigſter König! Ich bin Ihro Majeſtät nicht nur mit meinem Vermögen, ſondern auch mit meinem Leben verpflichtet. Derohalben habe ich hier etwas zu dieſem Feuer beſtimmet, welches hoffentlich Ew. Majeſtät einen noch angenehmern Geruch, als die vorherigen Materialien, geben wird. Hiermit fieng ich an vor mehr als vier Tonnen Goldes Obligationes zu verbrennen, welche entweder der König ſelbſt, oder ſeine gegenwärtigen Hofleute, ſchuldig zu bezahlen geweſen wären; und declarirte hiernechſt daß ich ſolches aus Liebe und zu Ehren vor meinen allergnädigſten König thäte. Der König entſatzte ſich hierüber, umarmete mich und ſprach: Ich glaube nicht, daß ein König in der Welt einen Unterthanen hat, der euch gleich iſt, mein lieber Whittington. Wie er auch Abſchied nahm, erwieſe er mir alle Gnade und Ehre, die ein Unterthan fähig iſt, von ſeinem König zu genieſſen, mit der hinzugeſetzten Verſicherung, er würde mich ſtets unter die Vornehmſten von denen, welchen er gewogen wäre, ſetzen. Hierauf trug ich nach Engliſcher Manier, das Schwerdt vor beyde Majeſtäten biß an den Temple-Bar, allwo ſich die Jurisdiction eines Lord-Mayors zu Londen endiget.

POMPEJUS.

Auf dieſe Weiſe kan man ſich freylich bey Königen und Fürſten inſinuiren. Wer hingegen bey manchem Hofe Schulden einzucaſſiren hat, oder Gnaden-Sachen ſuchet, wobey der Beutel des Königs oder Fürſten leidet, der wird mit ſehr ſcheelen Augen angeſehen.

WHITTINGTON.

Ich habe zwar bereits geſagt, daß ich viel Gutes geſtifftet, kan mich aber nicht entbrechen, annoch von einem und dem andern Guten ins beſondere zu reden. In Vintry-Ward erbauete ich eine Kirche, und dedicirte dieſelbe dem Heil. Michael; Pater Noſter in the Rogal aber ward die Kirche genennet. Ich legte auch dabey ein Collegium zu S. Mary an, ſetzte darinnen einen Præſidenten, 4. Collegen und 8. Magiſtros, dabey ich unterſchiedenen Geiſtlichen, und jungen Schülern, jährlichen Unterhalt verſchaffte. Ferner ſtifftete ich ein Hoſpital, welches ich Gottes-Haus nannte, vor 13. arme Männer, welche, nach der Meynung derer damali-

gen

gen Zeiten in Engeland, vor die Seele meines Schwieger-Vaters, Hugh Fizwarren, und Frau Modle ſeiner Eheliebſten, bitten ſolten. Auch bauete ich daſelbſt vor dieſe zwey verſtorbene, wie auch vor mich und meine Ehe-Frau Alice, wann Gott uns abfordern würde, ein köſtliches Begräbniß. Noch führete ich ein herrliches Gebäude auf, ſo ich, nach meinem eigenen Namen Whittingtons Collegium nannte, mit einer beſtändigen Verpflegung vor eine gewiſſe Anzahl ſolche Leute, welche ſtets die Heil. Schrifft leſen würden, zu deren Unterhalt ich einige anſehnliche Ländereyen beſtimmete. Uberdem bauete ich an der Weſt Seite der Stadt das berühmte Gefängniß, ſo noch jetzo Newgate heiſt, und ließ das Wappen der Kauffmannſchafft in Stein gehauen darein ſetzen. Ich vergröſſerte auch das Bartholomæi-Hoſpital, und verbeſſerte deſſen Revenuen.

Ich trieb eine ſehr ſtarcke Handlung nach Conſtantinopel. Als nun dieſe weltberühmte Stadt Anno 1453. von dem Türckiſchen Käyſer Mahometh II. mit Sturm erobert ward, verlohr ich dabey faſt hundert tauſend Thaler. Bald hernach ſtarb ich alt und Lebens-ſatt, als ich bey nahe 90. Jahre auf Erden gelebet hatte.

POMPEJUS.

Ich bekenne, liebſter Whittington und Freund! daß ihr weit glücklicher zu nennen als ich. Das Glücke hat euch in eurer Jugend geſuchet, und euch biß in ein hohes Alter beſtändige Compagnie geleiſtet, auch biß in das Grab begleitet. Wenig Menſchen ſeynd in der Welt geweſen, die ſich einer dergleichen Begönſtigung des Glückes rühmen können. Laſſet uns nunmehro nur ein wenig hören, was neues aus der Welt eingelaufen, und einander unſere Gedancken darüber entdecken.

SECRETARIUS.

Sevilien. Allhier iſt ein ſogenannter Auto di Fe vor ſich gegangen, da dann 16. Perſonen zum Feuer verdammet worden, theils weil ſie überwieſen worden, daß ſie heimliche Juden geweſen, theils aber weil ſie ſich mit der Zauberey vermenget, oder andere ſchwehre Miſſethaten begangen gehabt. Jedoch hat einer von denen zum Feuer verurtheilten mehr nichts gethan, als daß er in einer Franciscaner-Kirche, oben auf die

Or-

Orael . . . . als ihn die Noth gezwungen ſeinen Bauch zu erleichtern.

POMPEJUS.

Nimmermehr iſt es recht einen Menſchen, eines ſolchen Verbrechens halber, zum Todte zu verurtheilen. Es iſt zwar ein ziemlicher Frevel, wann eine, in einem heiligen Gebäude ſtehende, Orgel auf eine ſolche Weiſe beſudelt wird; allein die Todtes-Straffe findet dabey auf keine Weiſe ſtatt, aber wohl Gefängniß-Straffe, oder der Pranger auf das allerhöchſte.

WHITTINGTON.

Ihr urtheilet gantz recht, groſſer Pompejus! und derohalben halte ich jenen Paſtorn, ſamt dem Schultzen und denen Kirchen-Juraten in einem gewiſſen Dorffe, vor klüger und billiger als die gantze Spaniſche Inquiſition. Denn als einſtmals dem Organiſten in dieſem Dorffe ein gleicher Poſſen widerfuhr, und dieſer von dem Schultzen verlangte, daß der Sache wegen eine Inquiſition angeſtellet werden ſolte, redete dieſer mit dem Paſtore und denen Kirchen-Juraten davon, die ſich aber nicht damit vermengen wolten. Hernach erzehlete der Schultze den Handel ſeinen Gerichts-Beyſitzern und ſprach: Wie wird das Ding nun werden? meine Freunde! der Paſtor will das Maul nicht drüber aufthun, gleichwohl aber will der Organiſt die Sache nicht ungerochen laſſen. Je nun! der Organiſt mag thun was er will; wir unſeres Orts wollen uns nicht drein legen. Gehabet euch hiermit wohl, groſſer Pompejus!

Regiſter

Register

Derer vornehmsten Historischen und andern Materien, so in diesem VI. Tomo von und mit der 80ten biß zur und mit der 96ten Entrevuë enthalten sind.

A.

Abt zu St. Gallen will Neuerungen einführen 82
der des Königs Ludovici XI. Bruder und dessen Maitresse mit Gifft hingerichtet, wird von dem Donner erschlagen. 859
Adler, fliegender, läst aus seinem Schnabel in die Schooß der Livia eine Henne und Lorbeer-Zweig fallen 958
Admiral Frantzösischer hat einen sinnreichen Einfall 80
Adolphus, Graf von Nassau wird zum Käyser erwehlet 97
wird von Alberto in einer Bataille erstochen 98
Ædiles zu Rom, worinnen ihre Dignität bestanden 1090
Agrippa, Gemahl der Juliæ, des Käysers Augusti Tochter, ist zwar von schlechter Gebuhrt, jedoch sehr tugendhafft 1006
stirbt 1110
Agrippina, heydnische Käyserin, des Neronis Mutter, derselben Geschlecht und Herkommen 621
hat grosse Fehler und Gebrechen an sich gehabt 622
von ihrer Gebuhrt hat die Stadt Cölln ihren Namen 629
begehet Blut-Schande in noch zarter Jugend ib.
wird verheyrathet 630
gebühret einen Sohn 632
hat verschiedene Liebes-Avanturen, welche einen unglücklichen Ausgang gewinnen 633
trachtet nach der Käyserl. Crone 634
heyrathet den reichen Crispum Passanum, schaffet ihn aber bald wieder aus der Welt 635
machet bey Hofe prächtige Depensen 637
liebkoset dem Käyser Claudio ib.
bedienet sich des Vitellii ihren Endzweck zu erhalten 638
bekommet den Käyser Claudium zu ihrem Gemahl 640
masset sich einer grossen Gewalt an 641
belohnet viel eher die Laster als die Tugenden 642
fraget einen Wahrsager, ob ihr Sohn auf dem Throne succediren werde 643
über Rache und Eifersucht gegen die

die Lolliam Paulinam aus 644
ist gegen die Calpurniam ib.
exercirt grossen Geitz unter allerhand Prætext reicher Leute Güter an sich zu ziehen ib.
trachtet ihren Sohn Domitium auf den Thron zu bringen 645
erlanget den Titul Augusta 646
ist von unerträglicher Ambition, und liebet grossen Pracht 648
hintertreibet ein von ihrem Gemahl gefälltes Urtheil 649
bekommet viele und grosse Geschencke ib.
läst ihren Sohn Neronem unter andern vielen erhaltenen Vortheilen vor der Zeit das männliche Kleid anlegen ib.
supprimiret Britannicum den Sohn des Claudii 650
läst durch ihren Sohn Neronem bey entstandener Hungers-Noth in Rom Getreyde austheilen 651
machet, daß die Domitia Lepida zum Tode verurtheilet werde ib.
schreibet curieuse Memoires über ihre Avanturen 652
richtet ihren Gemahl Claudium mit Gifft hin ib.
verbirget den Todt ihres Gemahls auf einige Zeit 653
ihr Sohn wird zum Käyser proclamiret ib.
lässet unterschiedene andere vornehme Römer mit Gifft hinrichten 654
geräth mit ihrem eigenen Sohn Nerone in viele Zwistigkeiten 655. sq.
ob sie Theil an der Vergiftung des Britannici gehabt 657
kommt bey ihrem Sohn in grossen Verdacht, wird aber davon absolvirt 659 seqq.
reitzet Neronem selbst zu verbotener Liebe 662. wird aber von einer Rivalin, der Poppæa, aus dem Vortheil gesetzet 663
kommt auf einer besonders zubereiteten Galeere in Lebens-Gefahr 666. wird aber gerettet 667
wird in der Nacht ermordet 670
nach ihrem Tode läst sich an dem Orte ihrer Ermordung lange Zeit eine klägliche Stimme hören 672
Albertus Rudolphi I. Sohn wird fruchtloß zum Römischen Könige vorgeschlagen 94
gelanget doch endlich zur Käyser-Crone ib.
führet eine denen Ständen des Reichs unangenehme Regierung 579
wird von seines eigenen Bruders Sohn ermordet ib.
Alcmena setzet ihrem Mann auf eine listige Art Hörner auf 624
träget 3. volle Menden auf ihrem Haupte 625
was nach ihrem Tode mit ihrem Cörper vorgegangen ib. sq.

wird vergöttert 626
Alencon Hertzog von, iſt überhaupt ſehr laſterhafft . 764
machet ſich durch Verrätherey infam 765
wird zum ewigen Gefängniß condemnirt ib. jedoch wieder in integrum reſtituirt ib.
Alexius, ein Sohn des Czaaren Petri Magni iſt nicht tugendhafft 461
wird verheyrathet, ſeine Gemahlin aber ſtirbt 462
echappirt nach Neapolis, ib. wird enterbet und ſtirbt ib.
Alphonſus V. König in Portugall wird von ſeinen Miniſtris nachdrücklich reprimendirt 195 ſq.
Alt-Väter in Moſcau, derſelben Sitten, Kleider und Art zu ſpeiſen werden von Petro Magno auf einer ſolennen Hochzeit auf ſehr ingenieuſe Art vorgeſtellet 311. 312
Amphitryon wird von ſeiner Gemahlin Alcmena zum Hahnrey gemachet 624
Andreas (der Apoſtel) ob er die Moſcowiter bekehret habe 287
Anicet Neronis ehmahliger Hoff-Meiſter proponirt eine Invention deſſen Mutter die Agrippinam aus dem Wege zu räumen 663. 664
Anjou Hertzog von, ſchwinget ſich auf den Sicilianiſchen Thron 81
Antium die Haupt-Stadt des Italiäniſchen Volcks, darinnen gebührt die Agrippina einen Sohn 632. Fata dieſer Stadt ib.
Antonius St. ſoll die Stadt Novogrod zum Chriſtenthum gebracht haben 283
ihm zu Ehren iſt vor der Stadt ein ſchön Cloſter gebauet worden ib.
Aribertus, ein Bruder des Frantzöſiſchen Königs Dagoberti I. 1121. 1122. verliebt ſich, wie ebenfalls ſein Bruder in die Nantildam 1131
Armagnac Graf von, heyrathet ſeine leibliche Schweſter, und wird von Ludovico XI. in ſeinem eigenen Schloſſe belagert und getödtet 860
Arnoldiſten eine gewiſſe Secte in Rom 565
Aſtrologus, einer, weiſſaget Rudolpho I. hohe Dignitäten 15
ob man ſolche bey groſſe Unternehmungen zu Rathe ziehen ſolle 16
wird von Ludovico XI. conſulirt 895
Attendula ein Bauers-Mann, Francisci Sforziæ des Uſurpatoris des Hertzogthums Mayland Vater, erwehlet auf eine wunderſame Art das Soldaten Leben 786 ſq.
bringt es ſo hoch im Kriege, daß er 7000. eigene angeworbene Trou-

Troupen commandiret 787
dienet der Königin Johannæ II. von Neapolis wider Alphonſum V. ib.
was er vor Kinder gezeuget 788
ſein Baſtard führt über das von ihm hinterlaſſene Corpo das Commando, iſt aber Anfangs unglücklich 789. bekommet aber neue Dienſte bey dem Hertzog von Mayland. ib. iſt unglücklich und erhält des Hertzogs eintzige natürliche Tochter zur Gemahlin 790. bekommt die Stadt Cremona nebſt ihrem Territorio zur Ausſteuer ib. machet ſich zu letzt ſelbſt Meiſter vom Hertzogthum Mayland 791
deſſen etlichen Nachkommen iſt es ſchlecht gegangen. ib. ſq.
Auguſtus, Cæſar, Käyſer, geräth mit Marc-Antonio in Uneinigkeit, 944. 948. heget Liebe gegen Liviam 948. deſſen äuſſerl. Anſehen und Qualitæten 949. verſtöſſet ſeine Gemahlin Scriboniam 951. conſulirt die Pontifices, ob er eine ſchwangere Frau heyrathen dürffe 952. bittet ſich Liviam bey ihrem Gemahl aus, ſelbige zu heyrathen ib. ſq. übet gegen die Senatores in Rom einige Grauſamkeiten aus. 959. hält zu Rom einen triumphirenden Einzug. ib. bekommt Appetit die Grentzen des Ehſtandes zu überſchreiten. 962. wider ihn wird conſpiriret. 965. wird von ſeiner Gemahlin beſänfftiget die Verräther zu beſtraffen. ib, ſq. declarirt ſeine 3. Enckel zu Fürſten der Römiſchen Jugend. 969. aber zweyen von ihnen wird Gifft beygebracht. ib. 1121. verbannet ſeinen Printzen den Agrippam auf eine Inſul 970. reiſet heimlich zu dieſen ſeinem Sohne 971. wird von ſeiner Gemahlin Livia mit vergiffteten Feigen hingerichtet. 973. zu ſeiner Zeit fingen an ſich vornehme Männer hervor zu thun. 1093. und fanden ſich vornehmlich in Rom ein. 1094. an ſeinem Hofe wurden die Muſen cultiviret 1095
Auguſtus, Hertzog von Braunſchweig Lüneb. der itzt regierenden Römiſchen Käyſerin Ur-Groß-Vater 1010. iſt kein Kriegs-Held 1011. iedoch fromm, weiſe und gelehrt. 1012. deſſen Vater u. Mutter 1036. warum er Auguſtus genennet worden ib. ſeine euſerl. Geſtalt und Complexion 1037. liebet Sprachen und Wiſſenſchafften ib. ingleichen das Studium Juridicum Matheſeos u. Aſtrologiæ 1038. hält unterſchiedl. Orationes memoriter ib. excolirt das Studium Phyſicum ib. diſputirt in Straßburg ohne Præſide ib. reiſet nach Italien 1039. reiſet wieder zurück nach Teutſchland und beſuchet unterſchiedl.

ſchiedl. teutſche Höfe ib. ſein Bruder Franciscus ertrinckt in der Chriſt-Nacht ib. wird zum Canonico des Stiffts zu Straßburg ernennet 1041. reiſet nach Engeland ib. ſq. it. nach Franckreich 1042. beſchlüſſet ſein 10. jähriges Reiſen ib. erlernet die ritterl. Exercitia ib. it. die Muſic 1043. würfft das Loß mit ſeinem Bruder um das Land ib. unternimmt noch etl. Reiſen aus beſondern Endzweck ib. ſq. zu ſeinen Zeiten iſt das Feuer des 30. jährigen Kriegs angegangen 1044. ſeine Lande werden vermehrt ib. läſſet zweyerley ſo genannte Glocken-Thaler ſchlagen 1047. 1056. ſolicitirt bey dem Käyſer um die Evacuation der Feſtung Wolffenbüttel ib. läſſet ſich mit dem Käyſer in Tractaten ein 1048. ſqq. blocquirt Wolffenbüttel, wobey er in groſſe Lebens-Gefahr kommt 1017 ihm wird Wolffenbüttel eingeräumt 1055. ſein Land wird abermals durch Erbſchafft vermehrt 1057. hält ſeinen Einzug in Wolffenbüttel 1058. ſuchet die Ruhe Teutſchlands aufs möglichſte zu befördern 1059. machet einen reellen Catalogum über die Bibliothec zu Wolffenbüttel 1060. machet eine ſinnreiche Inſcription über die Thüre der Bibliothec 1061. ſchreibet ſelbſt unterſchiedene Bücher ib. tritt in die Societät der Fruchtbringenden Geſellſchafft. 1062. reformirt unterſchiedl. eingeſchlichene Mißbräuche ib. legt einen guten Grund zu ſeiner Schatz-Kammer 1065. vermehrt ſeine Intraden, iedoch unbeſchadet ſeiner Unterthanen Vermögen, ib. machet gute Anſtalten die Nahrung der Unterthanen zu verbeſſern 1066. iſt in dem Aufwand ſeiner Tafel moderat 1067. liebet Devotion u. Andacht 1068. reparirt die ruinirten Kirchen ib. und ſorget vor Hohe und andere Schulen ib. ſq. bekommt ein ſehr blödes Geſichte 1069. wird aber wieder curirt ib. läſſet ſeine Söhne insgeſamt zuſammen kommen, und genieſſet mit ihnen das H. Nachtmahl 1070. wird kranck u. ſtirbt ib. hat 3. Gemahlin gehabt 1071. wie viel er Kinder gezeuget ib. ſeine Kinder lieben die Einigkeit 1072. ſeine Söhne was ſie beſonders u. vornehml. verrichtet ib. ſq.

Auguſtus König von Pohlen macht mit denen Schweden Friede 433

B.

Bäder kalte, curiren den Käyſer Auguſtum 1091

Bär, wird von einem gefangenen Pohlen umgebracht 230

Baldern, (Stadt) wird von Rudolpho I. mit Liſt erobert 35

Balue de la, Cardinal, Miniſtre Ludovici XI. Königs in Franckreich, wird von ihm ins Gefängniß geſperret 702
wer er ſeiner Herkunffe nach geweſen 708
iſt mit Ludovico XI. betrügeriſch umgegangen 709
Baum in Moſcau, iſt dem Römiſch-Catholiſchen nicht ungleich 244
Baſel (Stadt) geräth mit Rudolpho I. in einen Krieg 36 ſq.
Bürger daſelbſt ſchlagen die Ritterſchafft faſt die Helffte todt 37
Biſchoff daſelſt, warum er mit dem zu St. Gallen Krieg geführt 41. deſſen merckwürdige Worte bey Erhebung Rudolphi I. zur Käyſerlichen Crone 48
bekommt einen neuen Biſchoff 54
daſelbſtiges langwieriges Concilium zerſtreuet Carolus VII. König von Franckreich 721. u. eben ſolches giebet Gelegenheit zur Aufrichtung der Sanctionis pragmaticæ in Franckreich ib.
Baſilius ſonſt *Gabriel* genannt, Czaar von Moſcau läſt ſeine eigene Brüder ermorden 179. machet groſſe Conqueten ib. ſq. ſchicket eine Geſandtſchafft an Käyſer Carolum V. 150. bricht öffters ſeine Friedens-Tractaten ib. Heyrathet Salomeam eines Bojaren Tochter ib. ſq. verſtöſſet ſie aber wieder, ib. deſſen anderweitige Heyrath, ib. ſq. ſie wird aber nach dem Tode des Baſilii um ihrer Unkeuſchheit willen mit Gifft hingerichtet, 131
Bayern (Völcker) woher ſie ſtammen 1016
ſind hernach von Hertzogen regieret worden, ib.
Bernhardus St. vermittelt durch ſeine Autorität die Zwiſtigkeiten zwiſchen Käyſer Lothario und Conrado III. 548. wer er geweſen, und was er gegolten 549. wird zum Feldherrn quaſi des Creutz-Zuges ins Gelobte Land erwehlet 568. ſeine vortreffl. Wiſſenſchafften 569. prediget in Franckreich den Creutz-Zug 571. hänget ſehr vielen das Creutz um 573
Beſſarion, Cardinal, wird von Ludovico XI. König in Franckreich bey dem Barte getauffet und warum 702
führt ſich auf als ein Pedant 703
Biſchoff zu Speyer Friedrich, küſſet Rudolphi I. Gemahlin 83. muß aber dieſerhalber das Land räumen 84. zu Tuſculo thut zu Würtzburg eine fruchtloſe und faſt unglückl. Propoſition 90
Blutſchande begehet die heydniſche Agrippina annoch in zarter Jugend 629. was zu ſolcher Gelegenheit gebe, ib. ſq.
Briefe unterzeichnet ein gewiſſer Fürſt

Fürſt in ſeiner Schloß-Capelle 77
Bürger-Meiſter in Rom ſtunden in einer ſehr hohen und viel vermögenden dignität 1149
Burgund (conf. *Philippus Ferus* it. *Ludovicus XI*) Hertzog von, macht einen prächtigen Aufzug 105. machet Maximiliano eine bedenckl. Zumuthung 106. bekrieget ihn, iedoch vergebl. ib. wil auch Lothringen und die Schweitz 107. verlieret hierbey ſeinen pretieuſen Schatz, ib. beklaget darunter beſonders ſeine höchſt pretieuſen Diamant, ib. verlieret abermals eine Schlacht mit den Schweitzern ingleichen mit den Lothringern ib. wird an einem Ufer eines Baches von einem Becker-Knecht niedergemacht, ib. deſſen Printzeßin Tochter tritt die Regierung an 109

C.

Cæſar vid. *Auguſtus*.
Calabrien Hertzog von, vid. *Johannes*.
Carolus VI. König in Franckreich ſtürtzet mit dem Pferde, und wird wahnwitzig 712
wäre bald in ſeiner Maſque verbrannt 713. ſtirbt 715. zu deſſen Lebzeiten wurde ein Hirſch im Walde gefunden mit einem ſehr alten Halsbande 916
Carolus VII. König in Franckreich, führet mit denen Engelländern einen unglücklichen Krieg 916 wird aber von dem ſo genannten Mägdgen von Orleans befreyet ib.
ihm wil ſein eigner Sohn die Crone nehmen 917. vergleicht ſich aber wieder mit ihm 720
zerſtreuet das langwierige Concilium zu Baſel 721
obſerviret die Unternehmungen ſeines Sohnes und hält ihn in genauen Schrancken 723
ſein Sohn formiret abermal neue Prætenſiones, ib.
hat mit den Engelländern ſehr viel zu thun 727. 728
wil ſeine Tochter an Ladislaum König von Ungarn und Böhmen verheyrathen 739
reſolviret ſich, aus Argwohn, mit Gifft hingerichtet zu werden, nichts zu eſſen 741. ſtirbt ib.
zu ſeiner Beerdigung ſchicket ein Edel-Mann 30000. Livres her 742
beruffet eine Verſammlung nach Bourges 770
Carolus XII. König in Schweden, bricht in Sachſen ein 432
wird bey Pultawa totaliter geſchlagen 443. ſq.
wil mit dem Czaar von Moſcau Friede machen, ſtirbt aber 458
Caſtilien, König in, Don Pedro, vid. Don *Pedro*.
Catharina Alexiewna vid. Czaarin von Moſcau.

Chilpericus I. König in Franckreich, verliebt ſich in die Fredegundam 979
verſtöſſet ſeine Gemahlin Andovedam 983. deßhalben ereignet ſich wider ihn ein Aufſtand, ib.
will Galzoudam heyrathen 984
ſtrangulirt ſelbſt eigenhändig ſeine neue Braut 985
heyrathet die Fredegundam, ib.
will die Mordthat verhelen, aber vergeblich 986
thut einen Einfall in ſeines abweſenden Bruders Lande 987. wird aber wieder repoullirt. ib.
ſein 2ter Sohn Meroväus verliebt ſich in ſeines Vaters Bruders hinterlaſſene Wittwe 990
läſt dieſe beyden Neu-verlobte in ein Cloſter ſperren 991
wird auf der Jagd ermordet 1000
Cinna ein Enckel Pompeji, conſpirirt wider Auguſtum. 965
Claudius, Römiſcher Käyſer, ſelbigen ſuchet die Agrippina in ihr Liebes Netze zulecken 637. läſſet ſeine Gemahlin Meſſalinam ermorden, ib.
Clyſtier, ſetzet ein Medicus in Moſcau, und kommet deshalben in Verdacht der Sodomiterey 293
Cöln (Stadt) woren ſie ihren Nahmen bekommen 629
Colmar (Stadt) wird von Rudolpho I. mit Liſt bey Nacht-Zeit eingenommen 29
Comines, der beſte Miniſter des Hertzogs von Bourgogne wird durch Ludovicum XI. abſpänſtig gemacht 862
deſſen Fall geſchiehet unter Ludovico XII. 863
Commercium (Gewerbe) findet vielen Ingreſſ in ratione ſtatus 1020
Conradus III. Römiſcher Käyſer, vertrauet den Gelehrten am meiſten ſeine Geheimniſſe 547
deſſen Hohes Geſchlecht und Herkommen 548
bewirbet ſich um die Käyſerl. Crone 550. ſq.
wer ſeine Gemahlin geweſen 552
wird zum Käyſer erwehlet 553. und zu Aachen gecrönet 554
ferdert von Lothario die Reichs-Inſignia wieder zurücke 555
machet dem Hertzog Heinrich dem Stoltzen unterſchiedene ſcharffe Prætenſiones 556. und verfähret wider ihn mit der Reichs-Acht 557. ſpricht Ihm Sachſen und Bayern ab, ib. ſq. geräth dieſerhalben mit ihm in Krieg 559. warum er ihn ſo ſehr gehaſſet, ib.
ſeine Nachkommen ſind ſchändl. ausgetilget worden 560
zu ſeiner Zeit iſt der Nahme Welffen und Gibellinen entſtanden 561
will auf liſtige Art mit Hertzog Welffen Friede machen 562

ſetzet

ſetzet Uladislaum, König in Böhmen, wieder in ſein Königreich ein 563
ſeiner Gemahlin Schweſter heyrathet den Griechiſchen Käyſer Emanuel ib.
reprochirt den von ſelbigen Käyſer ihm gegebenen ſchlechten Titul auf gleiche Art. 566
commandirt den Creutz-Zug ins gelobte Land 569
hält annoch zuvor in Speyer einen Reichstag 572
wird auf dieſem Zuge von dem Griechiſchen Käyſer feindſelig tractirt 573
belagert die Stadt Damaſcus 575
wird mit Gifft hingerichtet 576
wie viel Kinder er mit ſeiner Gemahlin erzeuget ib.
was er währender ſeiner Regierung mehr vor Kriege geführet ib. ſq.
hatte keine beſtändige Reſidentz 377
wie er die Irrungen zwiſchen ſich und den Reichs-Ständen beygelegt ib.
ſeine Krieges-Verfaſſungen betreffend ib. ſq.
Cremona (Stadt) rebellirt wider Henricum VII. wird aber nachdrücklich geſtrafft 596. 597
Creutz, Form derſelben, ſich damit zu ſegnen, hat ehemals in Moſcau groſſen Lerm verurſachet 250
Creutz-Zug ins gelobte Land wird vom Pabſt geprediget, 567
deſſen Feldherr 568
bey ſolchem warum ſich vieles Volck engagirt 569. 570
prediget auch auf unbeſcheidene Art ein Mönch Rudolphus 571
Abſichten dabey ob ſie aufrichtig geweſen 576
Criſpus Paſſianus heyrathet die Agrippinam 635
deſſen Qualitäten und Meriten ib.
begehet gegen den Käyſer Tiberium eine groſſe Kühnheit 636
antwortet klüglich auf eine vom Käyſer Caligula ihm vorgelegte verwirrte Frage ib.
liebet einen gewiſſen Maulbeer-Baum gantz beſonders 637
Cuntz von der Roſen, ein Hof-Narr Maximiliani warnet ſeinen Käyſer vor Gefangenſchafft 119. offeriret ſich ihm wieder aus dem Arreſt zu helffen 126
machet in dem Charten Spiel einen artigen Scherz 150
Curland, Hertzog von, Friderici Wilhelmi heyrathet eine Moſcowitiſche Printzeßin 450
Cypern Königin von, Charlotte, nimmt zu Ludovico VII. Könige in Franckreich ihre Zuflucht jedoch vergeblich 767
Czaar von Moſcau, deren Befehle muſten, wenn ſie auch ſchon durch Bediente ausgerichtet

richtet werden, auf den Knien angenommen werden 23
Vocabeln so viel, als Klöster bedeute 371. conf. Petrus Magnus.
Charlotte von Mecklenburg, derſelben ältere Tochter hält mit dem Herzog von Holſtein Beck Hof 74 wird in einem Mandat halb nach dem Ableben Petri M. zur Souverainin ausgeruffen 119
Ihr wird in Petersburg und andern eine Schuldigkeit 311
Ihre unterſchiedene Gemahlinnen 203
Ihr Ehe-Contract wird in öffentlichen Kirchen geleſen 317
wird zum Ritter St. Andreä gemacht 367
Ihre weite Klugheit und männliche Herzhaftigkeit 418. 419
will einen Vice-Roy nach Moſcau ſetzen 462
ruffet den Baron Schafirow wieder zur Hof zurücke 464
richtet einen neuen Ritter-Orden 465
Charlotte Norbertine Princeſſin zu Anhalt, Königin in Polen 487 ſq. Antritt-Gedancken hierauf 490
Chartres Herzog von, ſein hoher Herkommen 1121
beſiegt den Franzöſiſchen Thron, und lebt mit ſeinem Bruder Aribert in gutem Vernehmen ib.
verläßt ſeine Gemahlin 1122
lieber die Jagd 1123 kommt in den Wald unvermuthet zu einem Cloſter ib. worinnen er unvermuthet eine wehmüthige Klage eines Frauenzimmers hört 1124
ſiehet daſelbſt die Debiſſe von der Nantildis an 1125. und discurret unterſchiedliches mit ihr 1126. Kommt des folgenden Tages wiederum in das Cloſter 1128. läßt ſich die Nantildam profeſſiren 1130. verſpricht ihr ſie aus dem Cloſter zu befreyen ib. verliebt ſich in die Nantildam 1131. offenbaret die gehabte Liebe ſeinem Bruder ib. ſq.
ſtiftet die Abtey zu St. Denis bey Paris 1133
conſolirt Pavillon und Duchesne, ob er die Nantildam aus dem Cloſter nehmen und heyrathen könne 1136
holet die Jungfer aus dem Cloſter heraus und heyrathet ſie 1137
ſie weichet in ſeiner Liebe aus 1139
Dagobert dahin bittet ſich Ludovicum XI. von ſeinem Vater Carolo VII. Könige in Franckreich zu Reiſe aus 1148

dieſe Provinz, wie ſie an Frankreich kommen 725

Delia ein Tartariſcher Cälifer und Vater des *Lirons*, erleget den Tartariſchen Goliath 917

Deſperation, zu ſolcher ſoll man einen Feind eben nicht zu bringen ſuchen 764. *Erempel hierwieder.*

Diamant, koſtbahrer, des Hertzogs von Burgund, wird aus einer Hand in die andere, zu oft ſehr mißbräuchlich, hernach aber hoch verhandelt 107

Dominicus Kaulbarſius verrichtet die Agrippiniſche 630

iſt ein ſehr lobwürdiger Mann, ſo verſpricht ſich auch ſeiner Ehr-lauter der Republic gnädl. *Erwartung* ib.

E.

Einfälle, artige und ſinnreiche, ſ. Deviſen

Emanuel, Portugiſiſcher Königl. Printz heyrathet die Schweſter der Gemahlin des Römiſchen Königs Conradi III. 163

giebet dem Königl. Conrado einen ſpöttlichen Titul 166

erzeiget ſich gegen dieſen Königl. feindſelig 173

England, deſſen König Henricus VIII. beſchencket Maximilianum, und wird von ihm auch wieder beſchencket 143

deſſen Schweſter heyrathet Ludovicus XII. in Frankreich ſtirbt aber in 3 Monathen 144

Erbſen und ſchlechte Jagemeiſter muß König Friderico III. mit ſeiner Familie ſpeiſen 103

Eyer, rothe, werden in Meyland am Oſter-Feſt ausgetheilet 206

F.

Feind, einen zur Hell beſiegten ſoll man nicht zur Deſperation bringen 764. *Exempel darwider.*

Franciſcaner Mönch führet ſich in ſeiner Commiſſion des Pabſts gar klug, doch dabey ungeſchickt auf 709

Frankenland, was einige es Conradi III. beſeſſen 148

Franckfurt am Mayn, daſelbſt hat ſie mit einem Königl. Beyl beſchäfftiget 43. 44

Frankreich, König von, der junge, verliebt in der Luſt zum Jagen 71. viel. *Ludovicus XII.* führet mit Maximiliano unterſchiedliche Kriege 113. und. *Maximilianus*

darinnen erregen ſich wegen eines Interims-Regiments große Streitigkeiten 713. 714.

deſſen Lauter Provintzien und Diſtricte meiſtens Gräfl. beſeſſen, und wie viel derſelben ſind 719

deſſelben jetziger Staats ſeltene Beſchreibung 817

deſſen Pretenſion an Meyland woher ſie gekommen 715

Stammeſen über an den Merowingiſchen Weibs-Perſonen erſtaunliche Gemüthsruhe 92.
weiſet ſie den bekannten unverlangten Liebkoſungen 730
Fredegunda Königs Chilperici I. grauſame Gemahlin, deren Geburt u. Herkommen 977 ſq. ihre äuſſerliche und andere Qualitäten 978
in ſie verliebt ſich der König Chilpericus I. 979
handelt eine unüberwindliche Keuſchheit. 980. accordirt aber dennoch dem König ihre Liebe 982
perſuadirt des Königs Gemahlin zu einem Spatzierritt u. mit ihnen auf derſelben Verſchlagung zu reiten 983
bringt Chilperico einen Verdacht wider ſeine neu erwählte Braut bey 985
heyrathet Chilpericum ib.
erlanget gegen Mörder-Mitter ihres Gemahls Bruder hingerichtet 988
rathet den Prinz Merovæum einer Mordthat verdächtig 990. daß er alſo wegen ſeiner Gemahlin angebracht wird ib.
ſtellet ſich nach Ehſtands-Solemnitäten 993
gebieret einen Sohn 994
ſtirbt vollends dem letzten Prinz des Chilperici vor der Welt ib.
iſt ſtrenge und einer treuen Gemahlin unanſtändige Worte hören 997
iſt ihren Gemahl auf der Jagd ermorden ib. 999.
Frederic, Don, Groß-Meiſter des Ordens von St. Jacob, verliebt ſich in die Franzöſiſche Prinzeſſin, Braut des Don Pedro 677. 680. ſollicitirt ſich ſelbiger entſetzlich 784. mit durch Mörder-Mitter hingerichtet 681
Friderica Sophia Wilhelmina, Königl. Preußiſche Prinzeſſin, deren Geburth 104. wird an den Prinz von Hannover verheyrathet ib.
Friderich König in Preuſſen, deſſen hohe Geſchlechts und Herkommen 479 ſeine glückliche Geburt hat ſchon viele Gutes ominirt. ib. Tod ſeiner 2 Brüder ib. Seine Education 480. hat in ſeinen Landen viele Neuerungen 481. 482. iſt der Gottesfurcht ergeben ib. publicirt das Duell Mandat 483. beſchützet die Grenzen Teutſchlandes wider Franckreich 484. ꝛc. wider die Türcken 485. erobert die Feſtung Kaiſerswerth 486. wie ſtarck ſeine Trouppen geweſen ib. inclinirt zum Frieden 487. verbeſſert die Gerichts-Ordnungen 488. bekommt die Preußiſche Crone ib. wird

und wo er gekrönet worden 489
ſtiftet den Orden vom Preuſſiſchen ſchwartzen Adler ib. verbeſſert ſeine Hofſtatt 490. 491. giebt ſtarcke Beſoldung 494. hat zwey luſtige Perſonen am Hofe ib. nimmt die Staats und Regierungs-Geſchäffte wohl in acht 496. hat getreue Miniſtres 497. wird von dem Czaar in Moſcau ſehr eſtimirt 498. hat einen einigen Migrom 499. befördert das Gewerbe 500. nimmt die verjagten Frantzoſen u. Pfältzer gnädig auf 501. und verſchaffet ihnen in den Pfältziſchen Landen das freye Religions-Exercitium, und errichtet deßhalber abſonderliche Kirchen auf 501. 502. 503. etabliret unter den Geiſtl. ſeines Landes gute Einigkeit 511. ſtiftet gelehrte Societäten ib. will einen ſehr hohen Thurn bauen, muß ihn aber wieder abtragen laſſen 512 iſt überhaupt dem Bauren-ſtande ergeben 513. ſtiftet verſchiedene Lewen- und Wölffen-Häuſer ib. haſſet inſonderheit den Diebſtahl 514. über die Kleinigkeit ſeiner Perſon wird raiſonnirt ib. converſirt gern mit hohen Potentaten in Perſon 515 hat ſich zweymal vermählet ib. 14. vermählet ſeinen Ertz-Printz 116. hat drey Ordens-Zeichen getragen 117. hat ein Plaiſir an kleinen Luſt-Reiſen ib. bekommt von den Ehe-Leuten einer ſchöne Jacht ib. iſt von Jugend auf ſchwacher Leibes-Conſtitution 518. præcipitirt ſich ſehr wohl zu ſeinem Tode 519. läſt ſich in ſeiner letzten Kranckheit zu einiger Beſſerung an ib. läſt ſich in einen erneuerten Kirchen-Ertz verleiten 520

Friderico II. (Kayſer) ſtehet Rudolphus I. und der Ertz 13
nimmt ſelbigen zu ſeiner Cron 14
nimmt die Stadt Wien ein 15
wird vom Pabſt Innocentio IV. in Bann gethan 21. ſtirbt und hinterläſt ſein Reich in groſſer Verwirrung 22
der III. wenn, wo und wie er vom Pabſt gecrönet und mit der Printzeſſin Eleonora von Portugal vermählet worden 99
erlöſet von dem zu Neuſtadt angebothenen Schutz einen anzunehmen 102
commirt mit denen Venetianern Krieg in ſeinem Reich 48 gerathen ib.
gerath in groſſe Gefahr 107
wird von ſeinem Bruder in Wien belagert 108. machet wieder Friede mit ihm 114
muß dannoch mit Ehren und gröſſerer Zugunſt verlieb nehmen 115

Lll lll ll 3 gröſſ-

plötzlich ergreift den Verfaſſer in Leipzig 138
an was vor einer Krankheit er erſtorben 191. f.
Nimpſch, geweſener, ſchreibet und unterrichtet Printz in ſeiner Edelleute-Kunſt 77

G.

Galen D. Bischoff will viel Neuerungen einführen 82
Geheimniße groſſer Herren, in wie weit an deren Wiſſenſchaft die Gelehrten Theil haben 547. f.
Gelehrte Land- und Leute-Kunſt.
Gent (Stadt) und Paris rebelliren wider Maximilianum vid. Maximilianus.
Germanicus ein Vatter der Heydniſchen Käyſerin Agrippine commandirt die Römiſche Armée in Teutſchland 629
wird mit Gift hingerichtet 630
Gibellinen und Welffen, deren Nahmen, wenn ſie entſtanden 561
Glück bey denen Wiſſenſchafften 473
ſ. menschem Verstande und menschem Rath, ib.
oder Fortuna, ob eine Göttin alſo bey den Römern verehret worden 474
und Unglück welcher ſelbiges eigentl. kommt 1151
zu welchem ſelbigen eil. Mahlern 1152. f.
Goldſchmiedt, Reichard genannt, defraudirt den Cantz von Meſſen, wird arretirt, aber

von der Gemahlin nach ihrem Tode wieder losgelaſſen 303
304
Granatäpffel erſtaunl. Alter der Syrachen an dem Sicilianiſchen Frauen-Zimmer 91. 92
conf. Leo Baptiſta.

H.

Habelburg (Schloß) wenn es erbauet, und warum es alſo benennet worden 11. wer es gebauet gewesen 12. ob jetzo feſte gewesen, ib.
Hamelen (Stadt) daſelbſt verbannet ein Schwartz-Künſtler Natter und Kinder entſetzlich 130. Kinder 84
Hanne läßt ein fliegender Adler auf ſeinen Schnabel in die Schooß der Livia fallen 918
Heinrich der Heilige Hertzog machet ſich Hoffnung zur Käyſerl. Crone 149 f. warum er ſie aber nicht erhalten 153. ſiehet Conradi III. die Reichs-Inſignien geraubt 511
gerath mit dem Käyſer wegen unterſchiedener harter Zumuthungen in einen Krieg 119
wird mit Gift hingerichtet, ib.
warum er von Conrado gehaſſet worden ib.
deſſen hohes Geſchlecht ob noch itzo blühet 580
hat ſeiner Erblande wegen immer zu ſtreiten 1017
gerath mit Conrado in einen Krieg,

Krieg ib. ſtirbt ib.
Heinrich V. König von Engelland, wie viel er täglich zu Unterhaltung ſeiner Hofſtatt pflegen gebraucht haben 1110
welches aber faſt unglaublich ſeyn ſoll 1111
Heinrich VI. König, hoffet und bewilliget Hertzogen Lantzen zu Sachſen 1013. belagert Braunſchweig ib. König in Engelland, wider ihn empöret ſich Richarden
der Hertzog von York, wird gefangen und behält nur den Titel eines Königs 784
deſſen Gemahlin bekommt Hülffe in Franckreich wider Engelland 784. und erlegt ihre Rebellen ib. liefert ihren gefangenen König 784
verliehret die zu Schlacht und gerieth abermahl in Gefangenſchafft ib.
Heinrich VII. Monſieur Kinſi vertrauet den Kriegs-Officiren an ſtatt ſeine Geheimnüſſe 147. ſein Leben Geſtalten und Staats-Lauff 770. wird von dem Pabſt zu Rom excommunicirt 92 wird zum König erwehlet 183 und zu Aachen gecrönet 196 ſchicket eine Geſandtſchafft an den Pabſt, ib. wird zum Schein-Patron der Kirchen und des Pabſts angenommen 187. er beſtätiget ſich die Böhmiſchen Staate in ihren innerl. Unruhe ib. 84 deſſen Sohn Johannes erhält mit einer Böhmiſchen Printzeſſin die Böhmiſche Crone 188. 519 lieſſet 2. Printzessinnen ſeiner Tochtern nach Spanien in das Ehe-gelöbnüs bringen ib. und verheyrat dieſem Printzen Caroli ſeine Tochter Margaret. den ib. 84. lieſſet die Wenden Kämpffen Anno 1. Printzen zu Hülf einen groſſen Reichs-Tag zu Speyer ib. 84. ſchreibet den Kriegs-Zug nach Italien 191. iſt in dieſem Zug ſehr glücklich 193 lieſſet ſich die Lombardiſche Crone aufſetzen 194. hat aber wegen der Crönungs-Ceremonien Mißhelligkeiten in Mayland ib. kommt einer Rebellion halber gegen ib. 84. iſt noch vielen andern ſtreitigen expeditionen 195. 93. kommt aber endlich heim 196. 84. 1510 ſtirbt. werden die rebellischen den Gemeinen ſo ausgetheilt gebracht 197. deſſen Gemahlin ſtirbt an Gifft 199 belagert Breſcia ib. 8 ſeine Perſon ſtehet an der Mauer eines Feind. Pferds ib. deſſelben verunglückten Thambour Tranck 601. endert die Statt-Halter-Herrſchafft Mayland geſtaltſam weiten

601

612. muß aufs neue die Rebellion dämpfen 612. ergiebet von denen Genuesern viel Geld 613. ihre Stadt Pisa nimmt seine Gemahlin ib. reist nach Rom 614. verträgt sich mit die Geistlichkeit der Cölestiner und Ursiner ib. fq. 615 hält zu Rom in der Lateranen Kirche seinen 616. verläßt Rom ib. macht mit dem Könige von Sicilien ein Bündniß wider Neapolis ib. wird aber durch den Pabst von diesem Kriege abgemahnet 618. bläßt in etwas gegen die Florentiner ein 619. bekommt unterschiedliche ihre Gerichte ib. läßt einen sehr harten Achts-Spruch wider den König von Neapolis publiciren 620. fq. zeiget sich sehr tapfer, Neapolis zu belagern 621. fq. wird aber im D. Abend wohl von einem Donnerwetter mächtig hingerichtet 623. bleibt wird von obersterührtem Antonius widerfochten 624. &c. bey Gelegenheit einer stumdlerischen Frage seiner Leib-Pferden wird ein sinnreicher Vers gemacht 625

Henricus Leo ein gewaltiger Herzog zu Sachsen und Bayern, hält einen Löwen in seinem Sarnisch wider eine Schlange beygesetzet haben 1109. warum er Leo genennet worden 1129. bestehet damahligen Titul ib. seine Hohe Geschlechts und Herkommen 1216. empfindet schon in seiner Kindheit viel Gefahr. Fuhr 1027. gerath mit Kayser Conrado III. in Krieg 1138. bekommt den Kayser Friderichen von einer Lebens-Gefahr 1169. will so gern die Stadt Lübeck haben ib. bekriegt der Sclaven und Wenden König Nikot. 1030. fq. bekommt eine Gemahlin von Griechischen Kayser 1111. wird sich überhaupt sehr redoutable ib. fq. verspricht seine Gemahlin Clementiam 1122. ihr singen an andere deutsche Fürsten und Herren zu beneiden ib. verfällt mit dem Römischen Könige in einen Krieg 1212. heyrathet eine Königl. Printzessin aus England ib. thut eine Reise zu dem H. Grabe nach Jerusalem 1224. und warum ib. fq. wird von dem Griechischen Kayser sehr wohl empfangen 1225. besichtiget das H. Grab sehr eyferlich ib. besuchet den Sultan in Egypten ib. wird von ihm mit vielen Geschencken beehret 1226. erbauet unterschiedl. Kirchen 1227. verfällt mit dem Kayser in einige Zwistigkeiten ib. bläßt sie endlich Land und Leute

ein,

en, erhebt ſich aber wieder 1118. und macht ſich gegen den Kayſer Heinrichen 1119. gehet auf eine Zeit nach England 1130. kehret wieder nach Teutſchland ib. und erobert die rebellirende Stadt Bamberg ib. 64. muß aber die Belagerung aufheben 1132. ſubmittiret ſich dem Kayſer Henrico VI. ib. wird von ſeinen Vaſallen ib. appellirt ſich ſonderlich auf geiſtliche Sachen 1133. wird ſtumm und bekommt blutige Nächte ib. kurz vor ſeinem Ende entſtehet ein ſchreckl. Donner-Wetter 1134 ſtirbt ib. macht vor Printzen hinterlaſſen, und verfällt in 12 ib. 65. iſt überhaupt glückl. und unglücklich zu nennen 1135

Lerch mit einem ſehr alten Geſchlechte wird gefunden 916

Leſbier verſchiedene bedeuten der Weltweiſe, 5 C. in der Maximiliani Hiſtorie 104

Leuchtern in Kirchen, derſelben ſonderbahre Ceremonien und Bedeutſamkeit 772 ſq.

Liebe erſter Herren, beſtehet in der Freundſchaft ſehr gemein 78.

Peculia Herren ib.

Liebenzellern Grafen von, deſſen Stamm-Vater 470

Liebe Geſchlechte iſt in ſeiner Blutfreunden ſehr berühmt 471

kurtze Nachricht von denen ſelben, wie ſie mit Grafen Liebe Stammen 478

Livianus (Piso) kurtze Lebens-Beſchreibung deſſelben 1010

Lucretia, wer ſie geweſen 1109

M.

Manfredus (Printz) von 22 Jahren, deſſen Leben 22 ſq.

Johannes Herzog von Calabrien muß das Königreich Neapolis behaupten 762. führet darüber mit einer ſonderbahren Liſt ins Werck 763

Johannes Burgundus, Herzog von Burgund, läßt den Herzog Ludwigen Ludwigen auf der Straſſen meuchelmörderiſcher Weiſe umbringen, wird aber 11 Jahr darauf ſelbſt auf der Brücke zu Paris erſchlagen 713. 714. was darauf erfolget 717

Johannes, König Henrici VI. Sohn, bekommt die Böhmiſche Crone 958 959

verbrennt ohne Verluſt die Stadt Prag 959

ſein ermahnet ſein Vater die Reichs-Statthalterſchafft 409 hält zu Nürnberg einen Reichs-Tag ib.

Kindesalter, alter Printz, deſſen Geſchicke und hohe Verdienſte 469 470

deſſen Vater, und er war Lungenſucht 471

Fff fff ff

wird

wird in der Jugend von Mehrern
ſehr geliebt ib.
erhält Carolum M. und einen Le-
bend-Befehl 471
wird Obriſter und Herzog in
Schwaben ib.
ſtiftet ein Nonnen-Cloſter ib.
ſeine Nachkommen betreffend ib.
Wilhelm von ſeiner Gemahlin
Irmentrude ib. 5.
Alexowitz Czaar in Moſcau
hat viel natürliche Leibes-Ge-
brechen 372. deßwegen er ſcheu
und gramſelig ib.
Alexowitz Czaar von Moſcau,
deſſen Geſtalt und Verrich-
tungen 379. wenn er die Regie-
rung angetreten 380. iſt an-
fangs tugendhaft ib. wird
durch ſeine Gelinotte zur Grau-
ſamkeit verleitet 381. will Calos
bekriegen ib. ſtellt ein Gaſt-
mahl an, da ein jeder in ſchwar-
zer Kleidung erſcheinen muſte
ib. 5. und läßt ſehr viel re-
bellirende Miniſtres hinrichten
383. erobert Calos 384. ſt.
Alexius mit Grauſamkeit ib.
überwindet den Türckiſchen
Kläfferbeim in einer Schlacht
ib. fängt an, ſich einen Kay-
ſer und Czaar zu ſchreiben 385.
fällt in Perſien ein 386. ero-
bert Pelin ib. will der Königl.
Engländiſchen Prinzeßin
Catharinen heyrathen, be-
kommt aber wichtige Antwort
387. über in Livland erſchreckl.
Grauſamkeiten aus ib. 5.
nimmt die Stadt Narven ein
ib. bezwingt die Feſtung Po-
lotzko in Littauen 390 bekrie-
get die Schweden 391 kom-
mt die Regierung angetreten
392 hierauf läßt er unter-
ſchiedl. Verwegene Miniſtres
hinrichten 393 erobert Sado-
miterra 395 verſchmächtet alle
gierl. Vorſtellungen 397 ſt-
bet in Novogrod erſchreckl.
Tyranney aus 397. 5. wie
auch in Narva Frieden 399. ſt.
in der Stadt Moſcau 400 läßt
ſeinen eigenen Bruder mar-
tern und ermürgen 404. hat
ſieben Gemahlinnen gehabt
409. belagert Revel vergeb-
lich 411. ſein Land wird mit
Hungers-Noth heimgeſu-
chet ib. leidet in Livland eine
gewaltige Niederlage 412.
wird von Stephano Batori
König in Polen mit Krieg
überzogen ib. 5. trifft eine
Schwediſche Geſandtſchafft
ſehr übel 414. bringt ſeinen
eigenen Sohn um 420
wird hierauf ganz Schwermüthig
421. erhält mit einer ſonder-
baren Liſt von dem König in
Polen den Frieden 423. 424.
wird heftig krank ib. will
Mönchskutte begehren 425. ſie
fangen an auch bey lebendigen
Leibe

leibe die Würmer zu freſſen 226. giebet einen heßlichen Geſtanck von ſich 232. giebt vor ſeinem Lebens-Ende noch etliche Gefangene loß 227. thut Erloß von allen Impoſten ib. ſtirbt ib. ſeine Leibes-Statur wird beſchrieben 228. drohet, einem Geſandten den Hut auf den Kopf zu nagein 229. will einen Elephanten Complimente machen lernen ib. läſſet um Spielens willen viele ungerechter Weiſe hinrichten 230. läſſet viel tauſend Weiber in der Kälte nackend außziehen 232. was vor einen Heiligen er verehret habe ib. ſimulirt eine groſſe Andacht ib. an deſſen ſuccedirenden Sohn hält der Biſchoff eine nachdrückliche Rede 233

Juden begehen einen groſſen Excels wider die Chriſten, werden aber von Rudolpho I. nachdrücklich geſtraffet 91

werden vermittelſt einer Predigt eines Franciſcaner-Mönchs ſehr verfolgt 571. fliehen aber nach Nürnberg und finden bey dem Käyſer Conrado III. Schutz 572

Julia, eine Tochter Käyſers *Auguſti*, deren hohe Geburth 1082 Education 1083. deren Gemüths-Neigungen und andere Eigenſchafften 1084. wird an den Marcellum verheyrathet ib. Hochzeit-Feſtivitäten hierbey 1086. ſolches ſiehet ihre Mutter Livia mit ſcheelen Augen an 1087. ihr Gemahl gelanget zu hohen dignitäten 1088 iſt mit einem einzigen Gemahl nicht zu freiden ib. ſq. verliehret ihren Gemahl durch Gifft 966. wird an den Agrippam verheyrathet 966. 1105. welcher ihr aber, ſeines hohen Alters wegen, nicht anſtehet 1107. ſuchet ſich derowegen andere Galans aus ib. zeuget 3 Söhne und 2 Töchter 1108. iſt in Verdacht eines unanſtändigen Umgangs mit ihrem Vater Auguſto 1109. bekommt einen Poſthumum 1110. heyrathet den Tiberium 1111. gebühret einen Sohn 1112. läſt abermal ihren geilen Lüſten den freyen Zügel ib. wird bey ihrem Vater Auguſto von der Livia verklagt 1116. ſq. ihre Galans werden hart geſtraft und meiſtens verjaget 1117. wird auf eine Inſul verbannet 1119. vor ſie intercedirt ihr Gemahl Tiberius 1120. it. das gemeine Volck zu Rom ib. muß elendiglich im Exilio ſterben 1121

K.

Kirche in Moſcau, deren äuſſerliche Geſtalt 243

darinnen ſind weder Bäncke noch Stühle ib. it. keine geſchnitzte Bilder ib.
Römiſch-Catholiſche rühmet ſich einer unzertrennlichen Einigkeit, aber fälſchlich 757. 758
Krieg mit Liſt zu führen, ob erlaubet ſey 30
ohne Geld führet Rudolphus 57
darinnen, oder bey einer Feld-Schlacht ob zu fluchen erlaubet ſey 66

L.

Leichen-*Ceremonien* des Ivan Baſilowitz 227. ſqq. des Petri M. Czaars von Moſcau 359. ſqq. des Friderici, Königes in Preuſſen 524. ſqq.
Liebe mit einer Biene verglichen 939. hierzu ein anderer ſinnreicher Einfall 940
ob ſie jemanden den Tod verurſachen könne 1079
ſchützet bißweilen beſonders die Gelehrten an 1094. ſqq.
Lincoln (Stadt) in Engelland, daſelbſt wird ein Miſſethäter, der ſeiner Mutter die Kehle abgeſchnitten, erhenket 758
Livia, des Römiſchen Käyſers Auguſti Gemahlin, herrſchet über das Hertze ihres Gemahls 937. aus was vor einem Hauſe ſie entſproſſen 941. iſt ſchön und raffinirt 942. deren übrige Qualitäten 943. wird mit Tiberio Claudio Nerone vermählt ib. machet ein Experiment, ob ſie einen Sohn oder Tochter concipiret habe 944. flieht mit ihrem Gemahl aus Rom 945. ſq. ſiehet einen brennenden und doch nicht verbrennenden Wald 946. der Gemahl Auguſtus, warum er Octavius geheiſſen 947. gegen ſelbe heget Auguſtus groſſe Liebe 948. ob ſie Cæſarn lange auf ihre Liebe warten laſſen ib. wird ſchwanger 950. wird mit Cæſar Auguſto vermählet 953. gebühret einen Sohn 959. zur Zeit der Niederkunfft ereignen ſich allerhand Troublen und Verwirrungen 957. jedoch auch ein gutes Omen 958. ihr zu Ehren wird eine Stadt erbauet und nach ihrem Nahmen genennet 960. bekommt einige Reden-Buſlerinnen 962. deren Umgang mit Manns-Perſonen iſt zu admiriren 963. intercedirt vor etliche Manns-Perſonen, ſo zum Tode verurtheilet worden 664. iſt der Succeſſion wegen ſehr beſorgt ib. ſq. läſſet Marcellum mit Gifft hinrichten 966. deren Sohn Tiberius triumphiret zu Rom 967. erbauet daſelbſt einen Tempel ib. deren Sohn Drusus ſtirbt ib. ſq. iſt deßhalben auſſerordentl. betrübt 968 ädret ihren Gemahl mit vergifftetem Feigen 971. läſſet auch

auch den Printz Agrippam hinrichten ib. will ihren getödteten Gemahl vor unſterblich declariret wiſſen 974. beſchencket unterſchiedene Tempel ſehr reichlich 975. läſt Auguſto zu Ehren ein Bildniß aufrichten ib. geräth mit ihrem Sohne Tiberio in einen Streit ib. ſtirbt ib.

London (Stadt) wie viel Menſchen daſelbſt anno 1724. gebohren und geſtorben 155
darinnen was ein Lord Major bedeute 1150

Lotharius Käyſer, trachtet das Geſchlecht Käyſers Conradi III. zu erniedrigen 548
ſtirbt und verläſt keine Nachfolger 549. ſq.

Ludovicus XI. König v. Franckreich, ſoll ſchlechte Parole gehalten haben 693. ſqq exempel davon 698 hielt nichts auf prächtige Kleidung 695. ob es ſeinen Geiz zuzuſchreiben geweſen 696. iſt eben kein groſſer Freund von Wiſſenſchafften und Gelehrſamkeit geweſen 704. hat lauter Pedanten zu Informatoribus 705. bittet Eduardum IV. König von Engeland auf eine Dame zu Gaſte 707. bey ihm gelten Leute von ſchlechter Gattung am allermeiſten 708. ſq. deſſen böſe Qualitäten werden kürtzl. referirt 710. 711. deſſen Groß-Vater 712. deſſen Vater und Mutter, 916. bey ſeiner Gebuhrt vergieſſet ſein Vater Thränen ib. ſq. wird nachläſſig auferzogen 917. will ſchon in ſeinem 17. Jahre ſeinen Vater vom Throne ſtoſſen ib. muß aber nach Moulins fliehen 718. und v. der zu dem Duc de Bourgogne 719 vergleichet ſich wieder mit ſeinem Vater 720. ihm verlanget ſehr nach ſeines Vaters Tode 721. ſq. verheyrathet ſich 2. mahl 722. wird von ſeinem Vater in engen Schrancken gehalten und genieſſet eine geringe Penſion 723 machet abermalige Prætenſiones an ſeinen Vater ib. bittet ſich eine Reiſe in Dauphiné aus 724. und occupirt dieſe Provintz 726. reiſet incognito durch Franckreich zu dem Hertzog von Bourgogne 730. offerirt ſich zur Ligue des Pabſts zu treten 732. ſchicket Deputirten zu ſeinem Hrn. Vater 736. wie ſelcht aufgenommen worden 737. revangirt die von ſeinem Vater ihm verſchwiegene Verlobung ſeiner Schweſter mit Verſchweigung ſeines ihm gebohrnen Printzen 739. betrübt ſich über den Todt ſeines Vaters im geringſten nicht 742. retourniret nach Franckreich, ib. wird gekröner

krönet ib. bey dem Ende der Krönung hält der Hertzog von Bourgogne eine nachdrückliche Rede ib. sq. dissimulirt seine im Hertzen habende Feindschafft 744. trachtet viele Conqueten zu machē 745. 746. dessen äusserl. Leibes-Gestalt und wunderſame Melange des Temperaments und Qualitäten ib. sq. machet den Hertzog von Bretagne zu seinem Vasall und Lehn-Manne 748. 749. zur Zeit seiner Regierung fingen an sich viele grosse Monarchien in der Welt zu formiren 750. scheinet sich wenig um den Päbstlichen Stuhl zu bekümmern 763. restituirt den zur ewigen Gefängniß condemnirten Hertzog v. Alencon in integrum 765. hasset fast am meisten seinen leibl. Bruder 766. ingleichē Carolum Audacem von Bourgogne ib. zu ihm nimmt die dethronisirte Königin Charlotte aus Cypern ihre Zuflucht, jedoch vergebens 767. dessen Principium mag wohl vornehmlich das Interesse gewesen seyn ib. sq. selben will sein Minister der Bischoff von Arras proponiren die sanctionem pragmaticam aufzuheben 772. sqq. schicket dieserhalben eine Ambassade an den Pabst 774. bekommt von dem Pabst einen geweyhten Degen geschenckt 776. den Hertzog Johannem von Calabrien unterstützt er mit einer Armée, Neapolis wieder einzunehmen 784. 785. züchtiget diejenigen, so seines Vaters Parthey gehalten, besonders den Graf von Dunois ib. mit seiner Conduite sind die Grossen in Franckreich nicht zufrieden 792. meliert sich in die Affairen von Engelland 793. ingleichen in die von Arragonien und Castilien ib. sq. hat eine mündliche Entrevue mit Henrico IV. Könige von Castilien 796. sq. æstimirt seine Wohlthäter, wenn ratio status es erforderte 798. recuperirt die Mätze an der Somme 802. giebt um eines zu hoffenden Interesse willen den alten Hertzog von Bourgogne eine Visite 804. sq. machet an diesen Hertzog neue Prætensiones 805. formirt einen Anschlag des Hertzogs Sohn, den Grafen von Charalois in Holland aufzuhebē 806. negirt solchen Anschlag gemacht zu haben, und weil dieses Dessein verrathen und die Complices aufgehoben worden, so fordert er mit einer Ambassade viele Satisfaction 807. machet dem Hertzog von Bretagne sensible Zumuthungen 812. welche aber einen

einen ſchlechten Effect thun 813 ſein Schwager der Duc de Bourbon warum er gegen ihn mißvergnügt geweſen 814. wider ihn formirt ſich eine ſtarcke Ligue 815. ſqq. wider ihn kommt von ſeinem leiblichen Bruder ein Manifeſt zum Vorſchein 818. hat ſelten andere conſulirt 824. deſſelben Staats-Maxime 830. beſticht gern fremde Miniſtros ib. liefert eine dem Siege noch dubieuſe Schlacht 832. wird fälſchlich vor todt ausgegeben 833. ſq. läſſet ſich ein Conſilium von 18 Perſonen zur Aſſiſtenz in der Regierung ſetzen 836. entfernet ſich, zu ſeinem Schaden, von Pariß 837. vergleichet ſich mit ſeinen Malcontenten 838. ſtreuet unter ſie den Saamen der Uneinigkeit 839. hintergehet den Grafen von Charolois 843. verhindert die Correſpondenz der Hertzoge von Bourgogne und Bretagne 847. machet eine Empörung des Adels an dem Hofe des Hertzogs von Bretagne 849. ſchlieſſt mit ſeinem Bruder und dem Hertzog von Bourgogne Friede 850. reiſet ſelbſt zu dem Hertzog von Bourgogne 851. ſqq. thut auf dem Schloſſe zu Peronne ein Gelübde 853. entdecket die Verrätherey des Cardinals de la Balue 854. ſtiftet den Orden St. Michaelis ib. ſq. wird von dem Graf von St. Pol in viele Intrignen verwickelt 855. geräth mit dem Hertzog von Bourgogne in einen neuen Krieg 856. wider ihn verbinden ſich ſehr viele 858. läſt ſeinen Bruder und deſſen Maitreſſe mit Gifft hinrichten 859. läſt einen Hof-Narren das Leben nehmen ib. belagert den Grafen von Armagnac in ſeinem Schloſſe 860. machet den Hertzog von Bourgogne ſeinen beſten Miniſtre abſpenſtig 862. beſticht die Räthe des Hertzogs von Bretagne 863. beſchlüſſet den Connetable von St. Pol zu ſtürtzen 865. 870. hetzet dem Hertzog von Bourgogne mehrere Feinde auf den Hals 868. ſq. ihn trachtet dieſer Hertzog mit Gifft hinrichten zu laſſen 871. bekommet aber hiervon Nachricht 872. locket den Connetabel von St. Pol durch eine zweydeutige Antwort in ſein Garn 877. ihm wird eine Offerte gethan den Hertzog von Bourgogne todt oder lebendig in ſeine Hände zu bekommen 879. bekommet den Connetable von St. Pol ausgeliefert 880. und läſt ihm zu Pariß

decolliren 881. iſt ſonſt ſparſam, verwendet aber vieles Geld auf Spionen 882. ihm ſagt Angelo Carro, ein Italiäniſcher Abt, in der Meſſe mit ſeinem Wahrſager-Geiſt, daß der Hertzog von Bourgogne geſchlagen u. ſelbſt getödtet ſey 895. bekommet an dem König von Arragonien einen Feind 897. it. an dem Ertz-Hertzog Maximiliano 904. ſq. wird krank 906. ſq. vermuthet ſein Lebens Ende 907. beſchencket einen Medicum ſehr reichl. ib. fänget an ſich koſtbar zu kleiden 908. machet in dem Staat des Königs von Franckreich eine ſonderbahre Veränderung 909. it. ſehr argwöhniſch ib. ſq. it. 913. wird abermals von dem Schlage getroffen 710. ſtirbt ib. liebet die Teutſchen 711. unterzeichnet ſehr ſelten ſeinen eigenen Nahmē ib. giebt ſelbſt unvermuthet Gelegenheit zu einem Meuchel-Mord 712. hülffe gerne denen Bauren und andern Unterthanen wider ihre Herren ib. heyrathet nicht aus Libe, ſondern um Gelds willen 913. von deſſen Kärgligkeit iſt ein ſchrifftl. Document verhanden 914. deſſen 2. Haupt-Paſſiones ib. was er von der Religion gehalten 915. ſchicket einen Abgeſandten von ſchlechter Conduite nach Gent ib. läſt öffters und viele Executiones verrichten ib. deſſen gröſten Schwüre 916. beſchencket den Referenten vor ſeines Vaters tode ſehr reichlich ib.

Ludovicus XI. König von Franckreich excedirt in der Luſt zum Jagen 513

Lüttig Stifft wird von dem Graf von Charolois zu paaren getrieben 845. it 853

M.

Mecenas war gerecht, it. ein Patron von Gelehrten, iedoch auch verliebt 1082

Mahomet II. wider den machen unterſchiedene Könige eine Off- und Defenſiv-Allianz 708

Manifeſt des H. Synodi und der Geralität wird nach dem Ableben Petri M. Czaaren von Moſcau publicirt, deſſen Inhalt 159

Marcellus deſſen Geſchlecht und Herkommen 1084. ſq.

iſt der dritte, welcher ſeine ſiegreiche Waffen denen Göttern conſecriret 1085

deſſen Naturell, wie es beſchaffen geweſen 1086

heyrathet die Iuliam des Auguſti Tochter ib.

gelanget in Rom zu hohen Dignitäten 1088. 1090

deſſen Gemahlin ſuchet Neben-Buhler ib.

wird über das Anſehen Agrippæ bey dem Auguſto eyferſüchtig 1089

ſtirbt

ſtirbt 1092. und zwar durch Gift von der Livia 1097

Maria de Padillia Maitreſſe des Don Pedro vid. *Padillia.*

Mars (Kriegs-) Gott ſigürliche Rede an ihn 4. ſq.

Martinus St. wer er geweſen? 42

Maſſue darunter verbrennen 5. Perſonen 713

Maximo des Ottomaniſchen Reichs 830. it. 913

Maximilianus I. Römiſcher Käyſer; ſoll in der Jugend die Logic lernen 8 wird durch Gelegenheit ſeiner krum gebogenen Naſe aus einer Gefahr gerettet 9. wird eben deßwegen mit ſelbiger vexiret 10. deſſen Geſchlecht und Vorfahren 99. wenn und wo er gebohren worden 101 warum er dieſen Namen bekommen ib. lernet in ſeiner Jugend ſchwerlich reden 102. hatte in ſeinen jungen Jahren einen pedantiſchen informatorem ib. muß nebſt ſeinem Vater und der ganzen Familie eine Zeit mit ſchlechter Zugemüſe vorlieb nehmen 103. ihm wird ſchon in ſeiner Jugend eine Gemahlin ausersehen 105. ſelbige aber mit gewiſſen Ceremonien dem Herzog Ludewig aus Bäyern in ſeinem Namen an die Hand getrauet 110. bekommt von ſeiner Braut ein ſchönes præſent 111. hält zu Gent in Flandern einen prächtigen Einzug ib. wird von ſeiner Braut ſehr liebreich bewillkommet 112. wird mit ihr getrauet 113. wird wegen dieſer Heyrahe von den Franzoſen ſehr beneidet ib. wird Ritter des Gulden Vlieſſes ib. Ceremonien hierum 114. gerath mit dem Könige in Franckreich in Krieg ib. deſſen Gemahlin gebiert eines jungen Printzen ib. it. einer Printzeßin 116 erhält über die Franzoſen einen Sieg ib. wider ihn rebelliren unterſchiedliche Städte ib. ihm ereignet ſich zu Hertzogen Buſch ein böſes Omen ib. bekommt den 2ten Leibes-Erben 116. führet Krieg mit Geldern ib. deſſen Gemahlin bekommt auf der Jagd einen Schaden und ſtirbt 117. macht mit Franck ein Friede ib. wird zum Römiſchen König erwehlet 118. und zu Aachen gecrönt ib. ſtillet in eigener Perſon einen zu Brüſſel entſtandenen Tumult 119. gerath mit den Flandrern in Verdrüßlichkeiten ib. wird von ſeinem Hof-Narren der Gefangenſchafft gewarnet ib. ſq. wird zu Brügge arretiret 120. ſeine Rebellen propoſiren ihm Vergleichs-Punct 122. ihn will ſein Hof-Narr mit Liſt aus dem Gefängniß bringen 125. ſq. wird auf gewiſſe Bedingniſſe wieder losgelaſſen 127. bekommt die Regierung über Tyrol 129. machet ſich in Nürnberg mit dem daſelbſtigen Frauenzimmer luſtig 130. empfängt die Huldigung in Wien 131 befreyet den König in Ungarn ib. beſtraffet die nochmahls rebellirenden Brügger ib. bewirbet ſich um eine neue Gemahlin 132. ihm wird aber ſeine Braut unter Wege geraubet ib. wider ihn rebelliret die Stadt Gent abermahl 134. inſonderheit Holland ib. ſchläget die Türcken 135. verheyrathet ſich wiederum 136. tritt die Käyſerliche Regierung an, und übergiebt ſeinem Sohn die Regierung über Burgund 136. ſtellt den allgemeinen Frieden in Teutſchland wieder her 137. nimmt einen Zeug-

Kampff über ſich ib. verheyrathet ſeinen Sohn Philippum 136. führet mit den Schweitzern einen unglücklichen Krieg 139. deſſen Tochter Sinnbild ib. zerräth wegen Bayern mit den Böhmen in einen Krieg ib. erobert die Feſtung Kuffſtein 140. deſſen Sohn Philippus in Spanien ſtirbt 141. läſt ſich von dem Pabſt abſolviren crönen ib. hält mit dem Churfürſten von Sachſen zu Augſpurg ein Scharff Nennen 142. macht wider die Venetianer gute Progreſſen ib. iſt wider Franckreich 143. erläſſet ſeinem Enckel Prinz Carl ſeiner Minderjährigkeit 144. ſtifftet unterſchiedliche Heyrathen ib. præparirt ſich zu ſeinem Tode 145. macht mit den Venetianern Friede ib. deſſen Sohn Carolus gelangt in Spanien zur Succeſſion ib. zu ſeiner Zeit nimmt das Werck der Reformation ſeinen Anfang ib. ſtifftet den Bauren-Auffruhr 146. beſucht Augſpurg zum letztenmal ib. ſein Tode wird von einem Mathematico bey Gelegenheit einer groſſen Sonnen-Finſterniß verhut verkündiget ib. leidet zu ſpruch Beſchimpffung ib. ſq. ſchicket in ſeiner Kranckheit ſehr weit nach einem Geiſtlichen 147. läſt ſich niemals entblöſſt ſehen ib. verordnet, wie es nach ſeinem Tode mit ſeinem Cörper zu halten ſey 148 ſtirbt ib. theilet das Römiſche Reich in unterſchiedene Kreyſſ 148. 149. iſt allzu Liberal ib. iſt ſonſt freundhafft geweſen ib. bekommt von dem Juden einen Korb voller guldenen Eyer ib. zeuget 8. natürliche Kinder 150. beſtroffet einen Miniſter der ihm ſeinen Ring behalten hatte, mit einem ſinnreichen Scherze ib. ſein gewöhnl. Symbolum auf ſeiner Münze 151. liebet die Jagd ib. bringt einen Löwen um ib. und kommt offt in Lebens-Gefahr ib.

Mayland Hertzogthum, deſſen wunderſamen Fata 759 - 760

Manfredus fällt von dem Cæſar ab 479 wer er von Geſchlecht geweſt ib. ſq. deſſen anderweitigen Fata 440

Medicæi kommt in Weſten wegen eines geſetzten Ehe-Bruchs in Verdacht begangener Sodomiterey 293

Mömpelgard, Graf zu, erwecket Unruhe, wird aber von Rudolpho I. zur Raiſon gebracht 82

Monden 3. weiſe, warum die Alemeren auf ihrem Kopffe getragen 605

Moſcau, Moſcowitter, conf. Cæſar it. *Petrus Magnus* Pantaleon daſelbſt in mod vor groſſen Dignitäten er ehemals geſtanden 140. übrige Ordnungen und Einrichtung der Geiſtlichen 241. darinnen giebt es faſt unglaublich viel Münche und Popen 241. 242. ſind aber von groſſer Unwiſſenheit ib. darinnen giebt es auch Einſiedler 243. ingleichen viel Kirchen conf. Kirche und bey ihnen wird viel auf die Glocken gehalten ib. ſq. it. auf die Kirchhöfe 244. æſtimiret den Kirchen-Bann vor eine gerechte Sache ib. Beicht beſtehet, worinnen ſie beſtehe ib. Glaubens-Bekäntniß verfaſſet 245. Lehre von der Erb-Sünde 246. vom freyen Willen ib. Rauben zwar propriè keine Decalogum jedoch ein Analogon deſſen, i. e. eine Lehre, ſo ähnlich dem 1. Gebot 246. ib. ſq. Lehre und Vorgeben von der H. Jungfer Maria 247 und deſſen gemahlten Bilde in der Stadt Moſcau ib. von dem übrigen Gö-

Götzen-

Bilderdienſt der Heiligen ꝛc. Lehre, ſo ähnl. dem 1ten Gebeth 142. verehren die Heil. ihres Hauſes, ehe ſie ausgehen ib. halten viel auf die Wahlfahrten ib. haben viel canoniſirte Heiligen 149. wie ſie ihr Gebeth verrichten ib. darinnen richtete ehemals die Art mit der Form des Creutzes ſich zu ſegnen groſſen Irrthum an 210. halten ſonſt viel auf die Schlangen 261. darinnen hält man den Eyd vor eine heilige Sache ib. thun bey Kranckheiten bisweilen ein Gelübde ib. Lehre, ſo ähnlich dem 3ten Gebeth ib. ſq. ſc. wie ſie den Sonntag feyren 262. zweiffl. Feſte, inſonderheit das Neu-Jahr, wobey gewiſſe Ceremonien ſehr merckwürdig ib. it. ingleichen das Feſt der heil. 3. Könige daran die Einweihung des Waſſers geſchichet 262. it. den Palm-Sonntag und deſſen beſondere Ceremonien 221. das berühmteſte iſt das Oſter-Feſt 226. es wird daſelbſt gar nicht geprediget 228. ſondern nur geleſen und Meſſe gehalten, Beſchreibung hiervon ib. Lehre, ſo ähnlich dem 4ten und 5ten Gebeth, nach ſelbigen ſind die Duelle verbothen 269. dem 6ten Gebeth ähnliche Lehre beſtehet darinnen, daß ſie zwar die Ehe ſollen ehrlich halten, aber es wird ſchlecht obſerviret 269. 270. Weiber, darinnen haben wenig Freyheit ib. Hochzeit bey ihnen, derſelben Umſtände 271 Lehre, ſo ähnlich dem 7. Gebeth ſc. es wird kein Dieb gehangen 276. jedoch nachdrücklich genung geſtraffet ib. ähnliche Lehre des 8. 9 u. 10ten Gebeths ib. derſelben Glaubens-Bekenntniß 277. ſqq. von GOtt, von Chriſto, von der Sünde Urſprung, von der Taufe ib. ſq. ſo kommen die Catholiſchen vor keine recht getaufte Chriſten 279. vom Abendmahl 280. der Erwachſenen ib. der Kinder 281. der Sterbenden 282. vom Faſten ib. ſq. derſelben ſo genannte Butter-Woche 283. ſq. von der Art die Todten zu begraben 285. ſq. Lehre von dem Tode und der ewigen Seeligkeit 286. ſtatuiren zwar kein Fegefeuer, halten doch Seel-Meſſen 287. ob ſie durch den Apoſtel Andream bekehret worden ib. ſq. Zärſt von Stoalen, aus deſſen Hirn-Schale machen die Türcken ein Trinck-Geſchirre 288. deſſen dritter Sohn Wodimir behauptet das Reich und nimmt die Chriſtliche Religion an ib. ſq. begehen einen tummen Streich mit einem in der Kirche ramorenden Pavian 293. it. Apoſtaten 292. it. mit einem Meden, in puncto eines Clyſtiers 293. wie lange ſie von Erſchaffung der Welt die Jahre gezehlet ib. darinnen durffte vor dieſem niemand den Czaar ſehen und ſich ihm nähern 296. ſq. darinnen ſind die Unterthanen mehr vor Sclaven als Unterthanen zu halten 298. wollen des Petri M. Tod nicht recht glauben 302. müſſen die langen Bärte ablegen 304. ſqq. verhinderten ehemals ſelbſt das Wachsthum der Wiſſenſchafften 315. deren groſſe Ignorantz eine groſſe Cancern-Finſterniß betreffend 316 ſind von dauerhaffter Art 347. nehmen mit ſchlechter Koſt vorlieb ib. ſcheuen den Tod nicht 348. darinnen ſind greuliche Tortures und Executiones 374

Mühlhauſen (Stadt) von Rudolpho I. mit Liſt bey Nacht erobert 30

Müller einer dieſes Handwercks, iſt

eine

eine verſchmitzte Rede von ſich hören 977
Müller (Jacob) Bürger zu Zürch errettet Rud. Ag. umſ. aus einer augenſcheinlichen Lebens-Gefahr 34. noch eine andere avanture von ihm ib.

N.

Nantilda, eine Gemahlin des Frantzöſiſchen Königes Dagoberti I. giebet einen curieuſen Vorſchlag, die Einkünffte groſſer Herren zu vermehren 1102. ſqq.
derſelben Geſchlecht und Herkommen 1122
wird ins Cloſter geſtecket ib. führet darinnen wehmüthige Klagen über ihr Verhängniß, welches von ohngefehr Dagobertus I. anhöret 1123. 1124. muß in dem Cloſter ſich vor ihm præſentiren 1129. und wird von ſelbigem aus dem Cloſter abgeholet 1136. und endlich gar zur Ehe genommen 1137
gebühret einen Sohn 1141
Narciſſus ein Freygelaſſener, ſetzet ſich in unterſchiedliche Affairen wider Agrippinam 651
muß aber nach des Claudii Tode in ein ſtinckendes Gefängn. wandern 654
Narr oder kurtzweiliger Rath.
zwey ſind am Hofe des Königes von Preuſſen 491
Franciſci I. Königes von Franckreich redet nach der klugen Poliue 495. und führet ein Verzeichniß oder Narren Regiſter bey ſich ib.
Käyſers Maximiliani, vid. Cuntz von der Roſen.
Carol V. recreirt ſich mit einer Reprobe an ſeinem Herrn 495
Eliſabethæ, Königin von Engelland redet ſinnreich, als er wieder zu Gnaden angenommen worden 496
Nau groſſe, Rudolphi I. muß ihm zu ſeinem Glück u. Errettung dienen 32. 33.
Neapolis und Sicilien iſt von den Normannen beherrſchet worden 777.
endlich kommet es an Carolum I. Grafen von Anjou. ib.
daſelbſt, wenn die bekannte Sicilianiſche Veſper geſtifftet worden ib.
wird getrennet ib. 773
deſſen andere unterſchiedene Fata ib. ſq.
Nero, Käyſer, ziehet nebſt vielen andern Vortheilen, durch Beyhülffe ſeiner Mutter, der Agrippinæ, das männliche Kleid vor der Zeit an 649
ſetzet ſich bey dem Römiſchen Volck durch Austheilung des Geträndes zur Zeit der Hungers-Noth in groſſes Anſehen 651
wird zum Käyſer proclamiret 652
gerath mit ſeiner Mutter in groſſe Zwiſtigkeiten 655
ſtellet mit Britannico ein bedencklich Spiel an 656
warum er den Britannicum ſo beſondere gehaſſet 657. läſſet ihn deshalben mit Gifft hinrichten ib.
reſignirt die Leib-Garde ſeiner Mutter 658. delogirt ſie gäntzlich aus der Stadt Rom ib.
bekommt einen ſtarcken Verdacht wider ſeine eigene Mutter 659
pfleget mit ihr verbothene Liebe 662. verläſſet ſie aber wieder auf Perſuaſion der Poppæa 663
reſolvirt ſich ſeine Mutter hinzurichten ib.
machet die Agrippinam durch Schmeicheleyen ſicher 664
trachtet ihr mit einem beſonders hierzu verfertigten Schiffe nach dem Leben 666
läßt den von ſeiner Mutter an ihn abgeſchickten Agerinum unter einer gewiſſen Neben-Abſicht ins Gefängniß werffen 669
läßt ſeine eigene Mutter ermorden 679
und thut ſelbiger auch nach ihrem Tode

Tode viel Schande an 671 geräth aber deßhalben in groſſe Traurigkeit ib.
Neuerungen ſehr viele, will der Abt von St. Gallen einführen 82
Novogrod, dieſe Provintz bringt Baſilius, Czaar von Moſcau, unter ſein Joch 179
ſoll von dem H. Antonio zur Chriſtlichen Religion bekehret worden ſeyn 289

O.

Obriſten, neune werden in Moſcau auf der Streltzen Begehren mit der Knute beſtraffet 388
Oſter-Feſt, wie es in Moſcau begangen werde 266
Otto von Ochſenſtein, Graf zu Straßberg erſticket vor groſſer Hitze in ſeinem Küraß 12
Ottocarus König in Böhmen, überwindet die Preuſſen 25
und Bela, König in Ungarn machet mit ſeiner Gemahlin eine wunderliche Probe ihrer vermeynten Unfruchtbarkeit 52. 53
will Rudolphum I. nicht vor einen Kayſer erkennen 54. ſq. macht aber Friede mit ihm 59 und empfängt die Lehen, obſchon auf eine faſt verächtliche Weiſe 60
heyrathet eine andere ſehr hochmüthige Gemahlin 61 welche ihn ſehr höniſch empfänget, als er von der Lehns-Reichung Rudolphi I. zurück kommet 62
bricht ſeinen gemachten Frieden 64 ſq.
trachtet Rudolpho I. nach dem Leben 65 wird aber in der Schlacht ſelber erſchlagen 68 und ſein Krieges-Volck flichet 69
deſſelben Vaters Schweſter Sohn Wenceslaus bittet von Rudolpho I. Friede 71

P.

Pabſt Honorius IV. offeriret Rudolpho I. die Kayſerl. Erbnung, welche aber ſelbiger refuſiret 81
itziger creiret viele Cardinäle, 541 darüber zwiſchen ihm und den Cardinälen groſſer Streit entſtehet, ib. ſeq.
hat die Promotion der Cardinäle lediglich in ſeinem bon plaiſir 543
deſſen Conſens zur Kayſer-Wahl ob von nöthen ſey 551
ſeine weltliche Hoheit will das Römiſche Volck nicht erkennen, 563 er maintenirt aber ſelbige 567
läſt den Creutz-Zug in das gelobte Land predigen ib. ſeq.
verſpricht Philippo pulchro, Könige in Franckreich, das Kayſerthum 580. 581 ſchreibet deßhalben auff zweyfache Manier an die Churfürſten, ib. und vermahnet die Reichs-Stände die Kayſer-Wahl zu beſchleunigen ib.
will die Sanctionem pragmaticam in Franckreich abgeſchaffet wiſſen, 769. 773
iſt mit dem Concilio in Baſel nicht zufrieden 770
diſpenſirt den Graf von Armagnac ſeine leibliche Schweſter zu heyrathen 861
will zwiſchen Ludovico XI. und dem Ertzhertzog Maximiliano Friede ſtifften 906
ſchicket Ludovico XI. viele Heilige Reliquien zu 909
thut um die Auſliferung des Zizims bey dem Groß-Meiſter zu Rhodis Anſuchung 931 offeriret deßwegen dem Bajazeth ſeinen Bruder Zizim vor eine gewiſſe Bedingung mit Gifft hinrichten zu laſſen 933
Padilla de Maria, Maintelle des grauſa-

men Don Pedro, Königs von Caſtilien iſt ſehr ſchön 674
careſſirt den Don Pedro bey einer auf dem Turnier empfangenen ſehr gefährlichen Wunde 675 läſſet den von deſſelben Braut geſchenckten Gürtel durch einen Schwartzkünſtler bezaubern, 679
verliebt ſich in Don Frederic. Groſsmeiſter des Ordens von St. Jacob 681
fällt bey Don Pedro in Ungnade 682
wird aber durch ihre Klugheit wieder reſtituirt 683
ſtirbt 686
inclinirt lieber des Don Pedro Maitreſſe zu bleiben, als ſein Gemahl zu werden 687
Pallas ein Freygelaſſener, iſt der Agrippinæ in vielen Dingen ſehr behülflich. 645. ſq.
ſtehet in ſehr groſſer Autorität ib.
refuſirt ein von dem Senat zu Rom ihm offerirtes Geſchencke ib. ſq. und lieſs es mit auf ſein Epitaphium ſetzen 649
wird von Nerone der Direction des Finanz Weſens entſetzet 655
Pantheon (Tempel) wenn er erbauet worden 1086 deſſen Form und Beſchreibung ib.
Paris, daſelbſt publicirt die Regierung ein Manifeſt, die Schulden-Laſt der Crone Franckreich betreffend 753
(Stadt) deren kürtzliche Beſchreibung 936
Paſteten, zwey ſind auf einer Hochzeitlichen Tafel, worinnen zwey Zwerge verborgen ſtecken 450
Patritii zu Rom, woher ſie alſo genennet worden 942
Pavian (Thier) rumort in einer Kirche in Moſcou 291
wird deſshalber arretirt, verurtheilt und todt geſchoſſen 292
Pedro, Don, König in Caſtilien, wenn er zur Regierung gelanget 672
wider ihn wird wegen Hinrichtung der Maitreſſe ſeines Anteceſſoris rebelliret 673
bewirbet ſich um die Prinzeſſin Blancam aus Franckreich ib. ſq.
machet mit den Malcontenten Friede 674
wird auf einem Turnier gefährlich verwundet ib.
hält mit ſeiner Braut Beylager, dabey aber alles ſehr kaltſinnig zugehet 677 und wird von ihr beſchencket 678 will ſich derſelben gäntzl. entäuſſern 679
in deſſen Gemahlin verliebt ſich Don Frederic, Groſs-Meiſter des Ordens von St. Jacob 677. it. 686
wirfft auf ſeine Maitreſſe Mariam de Padillia groſſe Ungnade und eboſſiret ſich eine andere 682
vergieſſet zu Toledo viel Blut, und läſſet ſeine Gemahlin in ein enges Gefängniß ſperren 684 wird deſshalben in Bann gethan ib.
läſſet ſeine Gemahlin mit Gift hinrichten 685
wird von ſeinem natürlichen Bruder erſtochen 687.
conf. Maria de *Padillia*.
Penſée artige, über die Trunckenheit an groſſen Höfen 78
Pompeii 79
eines Frantzöſiſchen Admirals, des Vicomte ib.
Ludov. XI. Königs in Franckreich von dem Römiſ. Könige und deſſelben Macht 133 ſeq.
von der Liebe 942
Petersburg, (Stadt) daſelbſt wird der Czaarin von Moſcau gehuldiget 302
unterſchiedene im Kopff verrückte Leute werden daſelbſt eingebracht 463

darinnen celebrirt man des Hertzogs von Hollſtein Geburths-Tag 465 conf. *Petrus M.* it. Czarin von Moſcau.

Petrus Magnus, Czaar von Moſcau, nach deſſen Abſterben publicirt der H. Synodus und die Generalität ein Manifeſt 159 ob er die Lutheriſche Religion anzunehmen willens geweſen 234 ob er in Glaubens-Sachen etwas geändert ib. läſt ſich ſelbſt die vacante Dignität eines Patriarchen conferiren 240. ſeq. bemühet ſich den Aberglauben in ſeinen Landen auszurotten 290 wird durch le Fort einen Genever encouragir ſich und ſein Volck beſſer zu cultiviren ib. it. zum Schiffbau 220. ſeq. verordnet einen andern Neu Jahrs-Tag zu feyern 294 ſchaffet aus allen ſeinen Zimmern die Bilder ab, ib. ſeq ingleichen den allzulangen Titul in denen Memorialien 295 deſſen alten gewöhnlichen Tituls Innhalt ib. ſeq. ſchreibet ſich als Imperatorem oder Kayſer 296 erlaubet in Moſcau ſich zu ſehen und ſich ihm zu nähern 297 trachtet die Gerechtigkeit in ſeinen Landen beſſer adminiſtriren zu laſſen 298 war gegen ſeine Arbeiter im Schiffbau in etwas freygebig 300 was er als Czaar vor Revenuen habe ib. ſq. ſeine Kriegs-Macht, wie hoch ſie ſich belauffen, 301 ihm ſind die Crimmiſchen Tartarn ſtets fatal geweſen ib. wegen ſeines Todes leget der König in Preuſſen und Pohlen die Trauer an 302 deſſen Tod wird in Moſcau nicht ohne ſalva geglaubt ib. unterſchiedl. Anagrammata auf ſein Ableben 302 ſq. iſt ein Feind derer groſſen Bärte geweſen 304 verändert in ſeinem Landt die Kleider-Tracht 306. ſq. ändert die Sitten die Heyraths-Manier betreffend 309 hat einen curieuſen Einfall die veränderliche Kleider-Pracht zu weiſen 310. ſq. läſſet aus vielen Glocken Stücke gieſſen, 313 läſſet einen gewiſſen Biſchoff degradiren 314 ſich ſelbſt hingegen zum Chef der Kirche declariren ib. befiehlet die Lateiniſche Sprache zu lernen 316 introducirt die Rechen-Kunſt 317 it. die Mathematic ib. ingleichen die Aſtronomie 318 machet eine andere Cloſter-Ordnung 319 ſchaffet die allzuvielen Bilder auff denen Schiffen ab ib. belagert Azov 321 thut den Türcken zur See einigen Abbruch 322 erobert dieſe Stadt und ſtraft einen Verräther 323 excolirt die Schiff Bau-Kunſt und etablirt eine ſtarcke Flotte 324 hält die Vornehmſten ſeines Landes an, ihre Kinder in fremde Länder reiſen zu laſſen 215 wider ihn wird ein Anſchlag der Rebellion gemacht 326 deſſen ſo genannte Strelitzen beſchrieben 328 werden aber ihrer Meutherey halber gar vertilget 329 und mit dem Nahmen Soldaten verwechſelt 342 reiſet nach Amſterdam und erlernet allda ſelbſt die Schiff-Bau-Kunſt 330 ingleichen nach Engelland, woſelbſter ſich beſſer darinnen excolirt 331 nimt deßhalben Engliſche Baumeiſter und Künſtler in ſeine Dienſte 332 reiſet nach Oxford ib. will ſich nur Schiffer-Peter nennen laſſen 333 hat die fremden Abgeſandten iederzeit gnädig tractirt 334 ihm wird in ſeinem Zorn klüglicher Einhalt gethan ib. wird von dem Könige in Engelland mit einem ſchönen Schiff beſchencket 335 führt den Taback in Rußland ein 335 währ-

rem-

render Reiſe entſpinnet ſich eine Rebellion ib. ſq. wird aber getilget 340. ſq. richtet ſtatt der Streltzen eine andere Garde auf 342 dienet, zur Æmulation, ſelbſt Stuffenweiſe von unten auf 343 ſqq. ſeine Armée, warum ſie gegen die Schweden unglücklich gefochten 349 verbeſſert um ein merckliches ſeine Artillerie 350 leget den Reiſenden zu gute viel Wirths-Häuſer an 352 ſein prächtiges Leich-Begängniß wird beſchrieben 358. ſqq Inſcription auf ſeinen Todt 361 ſq. ihm wird von Meuchel-Mördern aufgepaſſet 371 it. durch Feueranlegen nach dem Leben getrachtet ib.

ſein hohes Geſchlecht und Herkommen beſchrieben 374. ſqq. deſſen älterer Bruder Fœdor oder Theodorus Alexewitz gelanget zur Regierung, u. bekrieget die Türcken 376 ſtirbt aber 378 hierauf kömmt er zur Regierung 379 muß ſie aber auf eine Zeit wieder ablegen 383 iedoch bekam er die Regierung wieder, und regierte mit ſeinem Bruder zugleich 384 deſſen Bruder Ivan Alexewitz vermählet ſich 385. ſeq. kommt einem vermuthlichen Aufſtand zuvor 386 bewirthet die Kayſerl. und Schwediſche Geſandſchafft aufs gnädigſte 387 deſſen Geſandte nennet den König in Franckreich einen Kayſer, 388 macht mit Pohlen einen ewigen Frieden ib ſq. prætendirt von dem Kayſer den Titul Majeſtät 389 bringet die malcontenten Coſacken zur Raiſon 390 it. die Crimmiſ. Tartern 391 ſchlägt denen Jeſuiten aus Franckreich ab durch ſein Land zu paſſiren 394 geräth mit dem Kayſer von China in einige Verdrüßlichkeit 396 heyrathet eine Gemahlin, verſtoſſet ſie aber wieder 397 büſſet in einer Campagne mit den Tartarn ein 398 nimmt die vertriebenen Hugonotten gnädig auf 400 ſein Bruder ſtirbt 401 ſchickt eine groſſe Geſandſchafft an unterſchiedne Europäiſche Höfe, wobey er ſelbſt zugegen geweſen 402 ſelbiger wird von dem König in Preuſſen ſehr wohl empfangen ib. wird in Dreßden wohl tractiret 409 gehet nach Wien ib. ſq. wird daſelbſt herrlich bewirthet 411. ſq. præſentirt daſelbſt ſeine Geſchencke 415 verehret einem Kayſerlichen Pagen ſeinen Degen 416 ſeine Schweſter ſtifftet, unerachtet ſie im Cloſter iſt, eine Rebellion an 417 geräth mit Schweden in Krieg 419 probirt des Patriarchen und Leib-Medici Treue, 422 beſiegt unterſchiedliche mahl die Schweden 423, hält in Moſcau einen triumphirenden Einzug ib. ſq. richtet mit Auguſto eine genaue Freundſchafft auf 421. ſeqq. giebt einem Türckiſchen Geſandten Audienz 424 erobert Narva mit Sturm 426 bekommt auch die Feſtung Ivanogrod 428 hält ein Senatus Conſilium mit den Pohlen 431 wird nebſt dem König v. Pohlen bey Frauenſtadt geſchlagen 432 ſchlägt die Schweden bey Caliſch 433 deſſen Armée thut einen geſchwinden unordentl. March 434 kommt in Gefahr gefangen zu werden ib. ſeinen Troupen wird auf dem March viel Geld feindlich abgenommen 435 ihm wird von denen Ungariſchen Rebellen ein groſſer Vortheil angebothen 437 attaquirt und ſchlägt die Schweden 438 von ihm fällt Mazeppa ab 439 ſchläget unterſchiedliche

liche Schwediſche Corpo 441. ſq. und endlich totalite die Schwed. Armée bey Pultawa 443 verehrt dem König von Preuſſen ſeinen Degen 446 erobert gantz Liefland 449 ingl. vieles von Finnland 450 büſſet gegen die Türcken ein 454 iſt ſiegreich in Pommern 455 läſſet einen Globum von ungemeiner Gröſſe von Gottorp nach Petersburg bringen 476 reiſet nach Franckreich 457 erhält von den Schweden einen raiſonnablen Frieden 459 nimmt den Titul Magnus, Pater Patriæ und Kayſer an ib. nimmt eine Expedition in Perſien vor 460 ſtirbt ib. hat einen Sohn Alexius genannt vid. *Alexius*.

Pfaltzgraf Ludwig, hat in Commiſſion auf der Kayſer-Wahl zu Franckfurt gantz allein einen Kayſer vorzuſchlagen und zu erwehlen 44

Pferd des Patriarchen muß am Palm-Sonntage in Moſcau der Czaar bey dem Zügel führen 165

Philippus pulcher, König in Franckreich, heget weitläufftige Abſichten auf das Römiſche Reich 579 und bedienet ſich hierzu des Pabſts Beyſtand 580

läſt den Pabſt arretiren ib.

bonus, Hertzog von Bourgogne iſt fromm, iedoch dabey ſehr verliebt geweſen 798. ſeq. reſtituirt dem Ludovico VII. Könige von Franckreich die Plätze an der Somme 802 ſtirbt 846

Pompeius Magnus, ein vortrefflicher Römer, ſein Geſchlecht und Herkommen, 1156 daß er ſey von einem Donner-Keil erſchlagen worden, iſt falſch ib. auch an ſeinem todten Cörper üben die Römer Rache aus ib. bringet nach ſeines Vaters Tode drey Legionen zuſammen, welche er dem Sylla zuführet 1157 darvor wird er von ihm zum Imperatore gemachet ib. verheyrathet ſich 1158 entreiſſet einem andern ſeine Gemahlin 1161 thut ſehr viele Gewaltſamkeiten dem Sylla zu Gefallen ib. machet in Africa gute Progreſſen 1162 ihn will Sylla verhindern in Rom zu triumphiren ib. hält dennoch auch nach Syllæ Tode deſſen Parthey 1163 theilet mit Metello die ſouveraine Autorität über die Legionen 1164 überwindet den Spaniſchen Rebellen Sertorium ib. ſchläget 5 biß 6000. Sclaven 1165 ingleichen die See-Räuber 1167 bekommet und behält ein abſolutes Commando über die Flotte und See-Macht 1168 überwindet den Mithridatem 1169 ingleichen die Albanier 1172 die Araber 1174 exercirt einige Liberalität gegen die Gelehrten 1176. ſeq. ſeine Gemahlin wird ihm untreu 1178 deßhalben verſtöſſet er ſie ib. machet eine falſche Nachrede in Rom von ihm zuſchanden 1179 triumphirt abermahl in Rom 181 wird durch Cæſars Vermittelung mit Craſſo wieder ausgeſöhnet 1182 ruffet Ciceronem aus dem Exilio zurück 1183 heget insgemein gefährliche Anſchläge wider die Republic, ib. ſchaffet Korn und Getreyde an 1184 ſtellet prächtige Spectacul an 1185 büſſet ſeine geliebte Julia ſehr ungerne ein 1186 vermählet ſich aufs neue 1187 geräth mit Cæſare in einen Krieg 1188 wird von ihm geſchlagen 1194 und muß gantz allein entfliehen 1194 wird von dem Achilla auf einem Schiff ermordet 1197 hin-

terläſt zwey Söhne 1198
Popen, oder Geiſtliche in Moſcau umſtändlich beſchrieben 241 ſeqq.
derſelben Mütze wird beſonders hoch reſpectirt ib.
ſind von ſchlechter Gelehrſamkeit ib.
tragen einen kleinen Stab und Kleider von allerhand Farbe ib. ſq.
Porphyrogenitus (Titul) was er bedeute 574. ſq.
Portugall Königin von, Alphonſus V. wird von ſeinen Räthen nachdrücklich repræſentirt 9. ſq.
Prætendent von Engelland, deſſen Gemahlin gehet in ein Cloſter, und warum 1003
Prætexta, eine gewiſſe Art von Römiſcher Kleidung 650
bey deſſen Ablegung wurde ein groſſes Feſt angeſtellet 947

K.

Rebellion wider Petrum Magnum, wird entdecket 126. 336. ſeq. 385. ſeq. 417. ſeq. ſämmtl. Intereſſenten hierbey werden beſtrafft 327
Redligkeit, alte teutſche, ob iemahls in rerum natura geweſen 701
ſollen die Schweitzer ſich angelegen ſeyn laſſen ib.
oder Ehrlichkeit, ob es in einem Titul eines groſſen Potentaten ſich wohl hören laſſe 699
Regensberg (Ulrich) mächtiger Herr in der Schweitz, geräth mit Zürch in groſſe Verdrüßlichkeit 92
will Rudolphum I. aufheben, wird aber geſchlagen, ib. ſeq.
Reich (Römiſches) wird von Friderico II in groſſer Verwirrung hinterlaſſen. 22. ſeqq. deſſen Herrligkeit überhaupt 545 ob ſolches ein Kayſer durchgängig mit gleicher Liebe beherrſchen könne 546
Religion, Moſcowitiſche, wird nach ihren Umſtänden und Diſcrepantz von der Lutheriſchen und Catholiſchen Religion beſchrieben 231. ſeqq. conf. Moſcau, Moſcowiter.
mit ſelbiger treibet Hertzog Johannes von Calabrien faſt nichts anders, als ein Poſſen-Spiel 762. ſeq.
Römiſches Volck will die weltliche Hoheit des Pabſts nicht agnoſciren 563
machet Jordanum zu ihrem Römiſchen Patricio 564
Rom, Pontificat daſelbſt, worinnen es beſtanden 941 ff. das Triumvirat, was es geweſen 944 und wie es entſtanden 945 it. wie lange es getauret ib.
Rudolphus, Römiſcher Kayſer, deſſen äuſerliche Statur wird beſchrieben 9 träget ſehr ſchlechte Kleidung 10 machet in Speiſen keine Debauchen 11 führet ein altes Herkommen ib. ſtammt vom Schloß Habsburg ib. deſſen Familie und Herkommen 12. wenn er gebohren, und wer ihn aus der Tauffe gehoben 13
Rahme ſ. vox, was es heiſſe und bedeute ib.
ſeine Auferziehung 14 kommt an Kayſers Friderici II. Hof ib. iſt mit benanntem Kayſer ſtets in Geſellſchafft ib. legt die erſte Probe ſeiner Tapfferkeit ab 15 ſelbigem weiſſagt ein Aſtrologus groſſe Dignitäten ib. wird mit einer Gemahlin verſprochen, und verläſſt den Kayſerl. Hof 17 deſſen Vater, wo er ſey wenn er geſtorben 18 gelanget zur Regierung ib. ſein erſter Krieg ib. befrieget ſeinen eigenen Bruder Rudolphum IV. 19 ingleichen der

Mutter Bruder Graf von Kyburg 20 hält Beylager 21 begiebet ſich wieder an den Kayſerl. Hof ib. gehet in Dienſte Ottocari Königs in Böhmen 24 erweiſet auf der Jagd gegen das Venerabile ſich ſehr ehrerbiethig 26 bekommet von einer Convenemalin eine ſehr gute Weiſſagung ib. wird Kriegs-Hauptmann zu Straßburg 28 erobert Colmar mit Liſt bey Nacht-Zeit 29 wie auch Mühlhauſen 30 ꝛc. mit ſchlechter Mühe Kayſersberg ib. wird Stadt Hauptmann in Zürch 32 erbet drey ſtattliche Grafſchafften ib. kommt vor Zürch in groſſe Lebens-Gefahr 33 ſq: erobert die Stadt Baldern mit Liſt 35 ꝛc. Utiberg ib. ingleichen Utznaberg 35 geräth mit der Stadt Baſel in Krieg, ib. ſq. macht mit dem Abt von St. Gallen Friede 39 ſchwimmet durch den Rhein und erobert Freyſach 40 erſinnet eine neue Art von Schiffen 42 bekommet von einem Straßburger Hillodico ein Buch dedicirt 43 wird zu Franckfurth am Mayn zum Kayſer erwehlet 45 um ſolche Zeit ereignet ſich eine recht wohlfeile Zeit 49 ſchlägt Jacob Müllern von Zürch zum Ritter 50 excuſiret ſich bey dem Pabſt, der ihm einen Heer-Zug ins heilige Land zumuthete 51 befiehlet, alle Verträge, Teſtamente, Schlüſſe ꝛc. in Teutſcher Sprache zu verfertigen ib. ſq. ſendet eine Legation an Ottocarum 55 geräth mit Ottocaro in einen Krieg ib. bemüthiget Hertzog Heinrich in Bayern 58 ingleichen König Ottocarum von Böhmen 60. ſq. dem er auf eine in etwas verächtliche Art die Lehen reichet ib. ſchlägt dem Pabſt Gregorio X. ab von ihm gecrönet zu werden 61 thut ein Gelübde und erfüllet es 65 geräth mit Ottocaro von neuem in einen Krieg ib ſq. überwindet ſelbigen und bringet ihn todt nach Wien 69 machet mit Wenceslao dem neuen Könige von Böhmen Friede 71 befördert in vielen Ländern die allgemeine Sicherheit 80 ſelbigem iſt das 1280. Jahr ein merckwürdiges Trauer-Jahr ib. machet Conqueten, vermehrt und beſeſtiget ſein Reich 81 wird aus Waſſers Gefahr errettet 82 vermählet ſich zum andern mahl ib ſq. refuſiret des Pabſts Honorii IV. offerirte Kayſerl. Crönung 85 verhandelt denen Italiäniſchen Städten ihre Freyheit, und Independenz 86 ſaßhem will ein Pſeudo-Imperator unter der Larve des längſt verſtorbenen Friderici II. die Cron diſputirlich machen 87 ſq verheyrathet ſeine Tochter Gutham ſehr glücklich 89 conferirt den Königen in Böhmen die Chur-Würde ib. kan der Stadt Bern nichts anhaben 91 belagert Piſanz 92 encouragirt ſein Kriegs-Volck zur Beſtändig- und Genügſamkeit 93 erobert 66 Raub-Schlöſſer in Thüringen 94 ſchläget ſeinen Sohn Albertum fruchtloß zum Römiſchen König vor ib. omittirt ſelbſt ſein bevorſtehendes Ende, 95 ſtirbt zu Germersheim und wird zu Speyer begraben ib. war ein ſonderlicher Liebhaber des Gebeths 96 und zur Gütigkeit und Verzeihung ſehr facil ib. deſſen Deviſe ib. liebte bißweilen einen erlaubten Schertz ib. befliſſe ſich der Demuth 97 admittirt einen jeden ib. giebt einem Kauffmann

einen faſt widerſinniſchen doch glückl. Rathſchlag 98

S.

Sachſen (Völcker) die uralten, wo ſie herkommen 1012
deren Herrſchafft iſt erſtlich klein geweſen 1013 wie ſie aber zugenommen habe ib. ſq.
führen mit denen mächtigen Francken Krieg 1014
ſind hernach von Hertzogen regiret worden 1016
Sanctio Pragmatica in Franckreich, deren Inhalt und fata 769. 771. ſq.
Skeleton, um deſſen willen kommt ein Chirurgus in Moſcau in Verdacht der Zauberey 291 ſq.
Schwachheit, menſchliche iſt, wenn ein alter Mann ein ſehr junges Mägdgen heyrathet 83
oder Gebrechen der Natur eines Fürſten anzuführen, ob erlaubet ſey. 369. ſeq.
Schweitzer, deren ſinnreiche Antwort an einen Ambaſſadeur ihre Parole betreffend 701
Schwerd, bloſſes, lieſſen ehemahls die Pohliſchen Geſandten in Moſcau vor ſich her tragen 213
Scribonia, Gemahlin Cæſaris Auguſti wird von ihm verſtoſſen 951
September den 1ſten, warum die Moſcowiter zum Neu Jahrs-Tage gemachet 293. ſeq.
Seraglio, Türckiſches, vor ſolches darinnen ſich befindendes Frauenzimmer wird ein Rath gegeben 616. 617
Sevilien, daſelbſt werden ſechzehen Perſonen zum Feuer verdammt 1211
Sfortia, Franciſcus, wer er geweſen, und wie er zu dem Hertzogthum Mayland gelanget 780. conf. *Attendula*.
Sicherheit, allgemeine, befördert Rudolphus I. in vielen Ländern 80
Sicilianiſche Veſper, wenn ſie ſich ereignet 81
Weibes-Perſonen, an ſolchen üben die Frantzoſen groſſe Grauſamkeiten 81. 82
Sigismundus Auguſtus, König in Pohlen erobert Liefland 186.
Silana, eine Mißvergnügte gegen die Agrippina, bringet ſelbige bey dem Nerone in groſſen Verdacht 619. ſeq. muß aber deßwegen ins Elend wandern 661
Sinnbild Margarethæ [illegible] Tochter Kayſers Maximiliani [illegible]. II. Maximiliani 151
Sinueſſe, (Ort) wodon er berühmt geweſen 652 daſelbſt läßt die Agrippina ihren Gemahl Claudium mit Gifft hinrichten ib.
Sonnen-Finſterniß in Moſcau, wird von einem auswärtigen Secretario vorher geſagt, wodurch er ſich aber daſelbſt in Verdacht einer Zauberey bringet 315. ſq.
Sophia, Printzeßin von Moſcau, war zwar nicht ſchön, doch klug und liſtig 373
will gern den Thron beſteigen 377
und ſtecket ſich hinter die Strelitzen 383
Speyer Biſchoff zu, küſſet Rudolphi Gemahlin, iedoch zu ſeinem groſſen Schaden 83. 84
Stanislaus Leszcinsky, deſſen Geſchlecht und Herkommen 617
Storlam, ein Czaar von Moſcau, aus deſſen Hirnſchale machen die Türcken ein Trinck-Geſchirr 288
hinterläßt drey Söhne, von denen der dritte das Reich behauptet, und die Chriſtl. Religion annimmt ib.
Straßburg (Stadt) geräth mit ihrem Biſchoff in einen Krieg 27

nimmt

nimmt Rudolphum I. zu ihrem Kriegs-Hauptmann an 28
überwindet ihren Biſchoff und erwählet nach ſeinem Tode deſſen Bruder zum Biſchoff 31
ſetzet Rudolpho I. eine Ehren-Säule. ibid.
Hiſtoricos daſelbſt dedicirt Rudolpho I. ein Buch 42. 43
Streit wegen Neapolis und Sicilien, worinnen er beſtanden 777
Strelitzen in Moſcau, werden beſchrieben 328
rebelliren 326. ſqq. 336. ſq. 380. ſeq. werden aber zuſammt ihrem Nahmen gäntzlich vertiget 340. 342. ſq.
übergeben eine Supplique, aber mit ſchlechtem Succeſs 378
huldigen Petro M. 379
auf ihr Begehr werden neun Obriſten mit der Knute beſtrafft 381. ſeq.
machen noch einen groſſen Lerm und Tumult 384
wollen den Czaar Petrum M. in einem Cloſter aufheben 385 werden aber geſchlagen ib.
Succeſſion in einem Reiche, ob abſolute allemahl dem älteſten Printzen zukomme 697
Sulpitius Galba ſimulirt bey der Taffel zu ſchlaffen 1087. ſq.
Sſa, demſelben führet Pompejus M. 3. Legionen zu 1157
hiervor macht er ihn zum Imperatore und Feldherrn ib.
deſſelben Kriegs-Avanturen zu Rom. 1158

T.

Teutſchen, alte, ob bey ihnen iemahls in rerum natura die Redligkeit anzutreffen geweſen 701
Tiberius ein Sohn der Livie wird von Auguſto adoptirt 969 und nach deſſen Tode zum Kayſer publicirt 973
retirirt ſich wegen Uneinigkeit mit ſeiner Mutter von Rom 975
wird ſehr laſterhafft. ib.
Trium Virat ſiehe Rom.
Troja (Stadt) deren Krieg, und deſſen Urſache wird kürtzlich beſchrieben 623
Trunckenheit an groſſer Herren Höfen, gute und ſinnreiche Penſée davon 78

V.

Verjüngerung der Jahre geſchiehet in der Stadt Hoſum an einer Frauen 1143
Virgilium, deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung 1099
Vitellius iſt der Agrippinæ behülfflich den Kayſer Claudium zu beyrathen. 638. ſeqq.
Uelisberg (Schloß) wird von Rudolpho I. mit Liſt erobert 35 ſq.
Uznaberg (Schloß) mit Kriegs-Liſt eingenommen 36

W.

Waffen, werden denen Göttern in die Tempel conſecriret 1085 Beſchaffenheit hiervon ib.
Walther von Geroldeck wird Biſchoff zu Straßburg 27
will viel neue Anlagen machen ibid.
geräth deßhalben mit den Straßburgern in einen Krieg ib. ſeq.
wird von Rudolpho I. überwunden, u. ſtirbt 31. ſq.
Waſſer, deſſen Einweyhungs-Feſt in Moſcau 263

Weiber in Moſcau haben wenig Freyheit 270
dürffen kein Vieh ſchlachten ib.
bey Weinsberg nehmen nach Erobe rung der Stadt ihre Männer auf dem Buckel mit ſich aus der Stadt 560
welche zu der Zeit Paris und der Helenam gelebet, ob ſie vor andern ſich einer Glückſeligkeit anzumaſſen, 622. ſeqq.
ſchwangere, unterſchiedliche heyrathen 955
andern Männern von der Seite wegzunehmen, ob erlaubt ſey 956
Welffen und Gibellinen, derer Nahme, wenn er entſtanden 561
Werner (Graf von Falckenſtein) wird Ertz-Biſchoff in Maynz 26
recommendirt Rudolphum I. zur Kayſer-Crone 27
Wien, daſelbſt wie viel Leute im Jahr 1724. gebohren und geſtorben/ 156
Whittington Lord-Major in Londen iſt anfangs ein höchſt-armer Menſch 1149 1199. hat unter 4. Königen von Engeland gelebet 1150. ſetzet ſich vor Hunger und Mattigkeit vor die Thüre eines Kauffmanns in Londen 1199. der Herr des Hauſes nimmt ihn in ſein Haus auf 1200. dieſes Herrn Tochter intercedirt vor ihn, daß er in dem Hauſe bleiben mag 1201. muß in der Küche Dienſte leiſten, wird aber von der Köchin übel tractiret ib. ſq. kauffet ſich eine Katze, der Ratten und Mäuſe ſich zu erwehren 1202 deſſen Hausherr ſchicket viel Schiffe in die See, da denn ein jeder von ſeinen Hausgenoſſen etwas mit geben muſte, damit zu marchantiren ib. in Ermangelung des Geldes muß er ſeine Katze mit auf das Schiff tragen, ſolche zu verhandeln ib. will wegen des üblen Tractaments der Köchin ſeinen Herrn verlaſſen, weil aber der Glocken-Thon per impreſſionem ihm ſo omineus, klinget, kehrt er wieder zurücke 1203. ſeines Herrn Schiff wird auf eine Küſte der Barbarey getrieben ib. ſq. daſelbſt wird ſeine Katze auf eine unbeſchreibliche Summa hoch verhandelt 1204. ſq. ſolches wird ihm nach der Retour von ſeinem Herrn bona fide eingehändiget 1206. ſq. bekommt dieſes reichen Kauffmanns Tochter zur Ehe 1208. continuire die Kauffmannſchafft ib. wird in Londen Alderman, Scherif, und hernach Lord-Major 1209. bewirthet den König bey ſich, und zündet ein wohlriechend Camin-Feuer an ib. verbrennet in Gegenwart des Königs einen groſſen Pact Contracte und ihm reſtirende Obligationes ib. erbauet eine Kirche 1210. und machet noch viel andere reiche Stifftungen ib. ſq.
Wiſſenſchafften derer Alten, ſind nicht zu verachten 473. waren in denen alten Zeiten unter den Teutſchen ſehr ſchlecht beſtellt ib
Naturell dazu machet nicht alles aus 473 474
Witz (voc.) was es nach der Moſcowitiſchen Sprache bedeute 371
Wölffe fallen in das Lager des Käyſers Henrici VI. zur kalten Winters-Zeit, und zerreiſſen viel Menſchen 1032

Z.

Zauberey in deren Verdacht kommt in Moſcau ein Chirurgus wegen eines bey ſich habenden Sceletons 292. 293. it. ein Secretarius wegen vorher geſagten Sonnen-Finſterniß 315. 316.

Zizim Sultan, einiger Bruder des Türckiſchen Käyſers Bajazeth, ſoll ſehr tugendhafft geweſen ſeyn 694. hat ſein Leben im Exilio beſchlieſſen müſſen 696. ſoll einen ſehr geringen Urſprung gehabt haben 916. 917. welches aber falſch ſeyn ſoll ib. wenn er gebohren worden ib ſeine Kindheit betreffend ib. wird im 8ten Jahr beſchnitten 918 liebet bald in ſeiner Jugend die Hiſtorie ib. ingleichen die Künſtler und Gelehrte ib. lernet im 16ten Jahr die ritterlichen Exercitia ib. übet ſich vor andern in denen Kriegs-Wiſſenſchafften 919. gehet mit ſeinem Vater in Campagne ib. deſſen Bruder Muſtapha nothzüchtiget eines vornehmen Raſſen Gemahlin und wird deshalben ſtrangulirt ib. ſq. wird von ſeinem Vater zum Gouverneur in Caramannien gemachet 920. ſein Vater ſtirbt 921 ob ſein Vater ein Chriſt geweſen ib. wird zum Käyſer des Ottomanniſchen Reichs ausgeruffen ib will ſich gerne auf dem Thron mainteniren 922. offerirt ſeinen Bruder wegen der Käyſer-Crone einen Vergleich 923. fürchtet ſich vor dem General Gedic Acomat 924. verliehrt eine Schlacht, und muß in Egypten fliehen ib. obſervirt daſelbſt alle Regula der Politic und Religion 925. und bekommt eine groſſe Armée Hülffs-Völcker ib. wird aber totaliter geſchlagen 926. ſchreibet an ſeinen Bruder Bajazeth ib. ſeine Gemahlin flichet nach Egypten 927. er entweichet nach Rhodis ib. findet ſich aber daſelbſt in ſeiner gefaſten Hoffnung einiger maſſen betrogen 928. wird auf Anſtifften ſeines Bruders in dieſer Inſul faſt als ein Gefangener tractiret ib. wird nach Franckreich abgelaſſen 929. hält die Geſetze des Mahomets inviolable 930. conſolirt den Aſtrologum Angelo Catto ib. wird auf des Pabſts Erſuchen von dem Groß-Meiſter ausgeliefert 931. wird nach Rom gebracht ib. ſq. und von dar wieder nach Franckreich ausgeliefert 932 ihm wird Gifft beygebracht 933. refuſirt den Chriſtlichen Glauben anzunehmen 934. ſtirbt ib. deſſen Sohn wird ein Chriſt 935

Wer als ein General das Haupt-Commando führet,
Muß Tapfferkeit und List recht zu gebrauchen wissen.
Sonst büst er leichtlich ein und wird von Feind vexiret,
97 Man thut ihn nimmermehr, als einen Helden grüßen.

Gespräche
Im
Reiche derer Todten
Sieben und Neuntzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem Hertzog von Lothringen,
CAROLO V
Der Anno 1683. bey dem Entsatz der Stadt Wien, das Commando über die Käyserliche und Reichs-Armée geführet,
Und
Dem weltberühmten Athenienſischen General, und Admiral,
THEMISTOCLE,

Worinnen des letztern dieser beyden grossen Helden Leben, hohe Thaten und Todt, wie auch verschiedene andere sonderbare Dinge und Discurse mehr enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1726.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!

Siehe da! es kommet jetzo die 97te Entrevuë, als die Erſte zu dem Siebenden Bande, zum Vorſchein; da doch die Neider und Feinde gegenwärtiger Geſpräche ſich vielleicht die gewiſſe Hoffnung gemachet haben, daß ſie gäntzlich aufhören würden.

Wiewohl, **nach Standes-Gebühr angeſehener und geehrter Leſer!** Wir, nemlich du und ich, wollen uns durch das Zähne-Knirſchen des Neides, und die Boßheit derer Feinde, nicht irre machen laſſen. Bleibe du nur ferner dieſem Werck geneigt; mich meines Orts ſollſt du ſtets unermüdet und unverdroſſen finden, zu ſchreiben.

Von Hertzen wünſchte ich, daß ich allen und jeden Liebhabern u. Leſern meiner Entrevuën möchte recht thun, und ſie vollkomen vergnügen können. Allein dieſes iſt eine ſchwehre Sache. Dem einem ſind ſie bißweilen zu luſtig; dem andern zu traurig. Der eine ergötzet ſich, wann er etwas von Liebes-Streichen höret; und der andere ſchüttelt den Kopff darzu. Jedoch bitte ich dieſe letztern, wohl zu bedencken, ob nicht derer Liebes-Streiche eine unzehlige Menge, in der heiligen Hiſtorie ſowohl, als in der Prolan Hiſtorie anzutreffen ſind.

Wer redet mehr von dergleichen Dingen als die berühmteſten Poëten des Alterthums; und wem, der ihre Opera durchleſen, iſt unbekandt, wie ſie die Buhlereyen derer Götter und Göttinnen abmahlen? Was erzehlen dieſelben nicht von denen Verwandelungen und Betrügereyen eines geilen Jupiters? Wie lautet es nicht, wann man die Liebes-Händel des Herculis in vielen Autoribus lieſet; inſonderheit, daß er in einer Nacht funfftzig Schweſtern beſchlaffen habe? Was lieſet man nicht von dem Poſſen, welchen Jupiter dem Thebaniſchen Fürſten Amphytrion geſpielet, da er deſſen Gemahlin Alcmena beſchlaffen, u. gemachet, daß die Nacht dreymal ſo lange gewähret, als ſie ſonſt à l'ordinaire hätte ſeyn ſollen? Wie klinget es, wann Ovidius die entſetzliche Liebe der Paſiphaé, einer Gemahlin des Minos, Königs in Creta, die ſie zu einem weiſſen Stier getragen, beſchreibet; ingleichen was Dædalus vor ein Mittel erſonnen, daß die Königin durch den Stier vergnüget worden; Ich meines Orts bekenne ſelber hertzlich gerne, daß ſolches in einigen Ohren gar nicht wohl klinget. Dem ungeachtet findet man eben dieſe Begebenheit noch in vielen andern Büchern aufgezeichnet, und ſie wird abſonderlich in denen Hiſtoriſchen Lexicis nicht vergeſſen oder auf die Seite geſetzet. Endlich, was ſtehet nicht hin und wieder, in vielen herrlichen Autoribus, von dem unkeuſchen Dienſt angemercket, welchen man der Göttin Venus in verſchiedenen, ihr gewidmeten, Tempeln geleiſtet.

Gleichwohl hat ſich noch niemand gefunden, der alle dieſe Dinge hätte auskratzen wollen; und es würde auch, in der That, mancher herrlicher Autor zernichtet, ja die gantze Hiſtorie zerſtümmelt ſeyn, wann man das ausmertzen wolte, was von Liebes-Streichen und Buhlereyen darinnen enthalten. Zu beklagen wäre ſodann die Hiſtorie, welche doch eine vortreffliche Lehrmeiſterin vor alle diejenigen, ſo ſie leſen, und darinnen ſtudieren. Sie iſt es, welche die Menſchen unterrichtet, und machet, daß man Menſchen kennen lernet, indem dieſelbe zeiget, was Menſchen zu thun capable ſind; was ſich vor Revolutiones in der Welt ereignen; wie die Abſichten, Anſchläge und Hoffnung derer Menſchen, vielfältig,

durch

durch die Hand des Himmels zernichtet worden; wie der Himmel die Menſchen, hohe ſowohl als Niedrige, zu ſtraffen pfleget; und wie ſich die Menſchen Glücks- und Unglücks-Fälle, Freud und Leid gefallen laſſen, auch ſich dabey comportiren müſſen. Kurtz zu ſagen, die Hiſtorie mag eine Cynoſur, Regel und Richtſchnur geneñet werden, wornach ein jedweder, abſonderlich Leute von guter Condition, und hohen Standes, ihr Leben und gantzes Weſen anordnen können. Man findet zwar beſondere Bücher, welche von der Kunſt handeln, die Menſchen kennen zu lernen; item gewiſſe Maximen, wornach man ſich richten ſolle, daferne man auf Erden glückſelig werden will. Allein alle dergleichen Dinge müſſen der Hiſtorie weichen, aus welcher, das eine ſowohl als das andere, weit beſſer flieſſet. Denn es folget ja darinnen ein Exempel auf das andere, und keines von allen iſt ſo beſchaffen, daß nicht eine gute Lehre daraus könne gezogen werden.

Nur kommet es bißweilen auf gewiſſe Worte an, deren ich mich, in meiner Schreib-Art, bißhero bedienet, und welche ein und andere Orten etwas choquiren ſcheinen; da es doch in der That einerley, ob ich ſage **Buhlen** oder **Huren, in einem genauen Liebes-Verſtändniß mit einer verheyrätheten Frauen ſtehen, und bey eines andern Weibe ſchlaffen**, oder aber, **einen zum Hahnrey machen, und ein Hahnreymacher ſeyn.** Indeſſen werde ich mich meines Orts beſtreben, allemal mit der gröſten Behutſamket von dergleichen Händeln zu ſchreiben.

Endlich habe ich dem, **nach Standes-Gebühr, angeſehenen und gechrten Leſer** inſtändigſt bitten wollen, ein gewiſſes Vorurtheil fahren zu laſſen, woferne etwa ein oder der andere darinnen ſtecken möchte. Dieſes Vorurtheil aber iſt, daß mancher ſich einbildet, es ſeye etwas abgeſchmacktes, und bereits abgedroſchenes, wann bißweilen eine Perſon aus dem Alterthum, die vor etlichen Seculis, oder wohl gar vor 2. biß 3000. Jahren gelebet, aufgeführet wird. Es iſt ſolches wahrhafftig eine gantz falſche Meynung. Iſt gleich manchmal eine Perſon aus dem grauen Alterthum hervor geſuchet; ſo iſt doch ihre Hiſtorie vors erſte gar

seinen Augen und Ohren etwas neues. Hernach werden auch gantz neue Discurse hervor kommen, und es fliessen folglich neue herrliche, auf unsere Zeiten sich schickende Lehren daraus. Man bedencke hiermit so wohl, daß ich von einer Person des Alterthums weit freyer, als von einer, welche zu unsern Zeiten gestorben, oder noch stirbet, schreiben kan. Führe ich jemanden aus dem Alterthum auf, kan ich seine Laster sowohl als seine Tugenden, ganz ungebrauchet abmahlen. Kommet aber eine Person von unsern Zeiten zum Vorschein, muß man gewißlich mit der Wahrheit zurücke halten. Ich kan wohl von ihren Tugenden reden, so viel ich immer will, auch solche gantz groß und herrlich machen, als sie in der That sind. Hat aber eben diese Person etwa Untugenden und Laster an sich gehabt, tyrannisch regieret, Ungerechtigkeiten ausgeübet, gestossen und in Unfreundschaft gelebet, darf ich gar nichts, aber doch etwas sehr weniges, und noch darzu mit dunckeln Worten, davon berühren. Die so dergleichen Dinge am besten wissen, erzehlen sie nur ihren vertrautesten Freunden sub rosa, und mit vieler Behutsamkeit. Ein Mann aber mag sie hernach so geschickt da hin schreiben, oder sie in ein schönes Mäntelgen einhüllen, Wer offters thut, der muß es sich gefallen lassen, wenn er wacker auf die Finger gesehen wird. Jedoch hat es auch mit allen, die zu unsern Zeiten gelebet, und sich schicken in diesem Werke aufgeführet zu werden, nicht gleiche Bewandnüß. Es stehet z. E. der Franckenstein, oder der Alberoni. Da würde ich vielleicht wohl thun, wenn ich den einen nach den andern nicht im geringsten memorirte. Die allgemeine Verschwiegenheit wird nur in Ansehung solcher Personen erfordert, mit denen Häuptern derjenige Herr, in dessen Dienste ich stehe, oder meine Sachen gebraucht werden, in einem guten Vernehmen, in Allianz und Freundschaft stehet.

Der geneigte Clavierer recommendire ich die nach Standes Gebühr angenehmer und geehrter Leser! mehrmals auf das beste. Es ist nun das dritte Stück des dritten Theils heraus, u. muß sodann in dem dritten Theil, allemal der 8 ten neuer Bogen schon, eine Fortsetzung

ſetzung der Gröen Hiſtorie, eine Nachricht, wie ſich die Europäiſchen groſſen Herren zu ſolchen Zeiten, als bey Verlobten, und wann ſie von Perſonen ihres gleichen beſuchet werden, zu divertiren pflegen, eine Beſchreibung vortrefflicher Städt, mit beygefügten Kupffern, eine Perſianiſche Reiſe-Beſchreibung; und dann vielerhand Nachrichten aus dem Talmud und von dem Judenthum, ſo daß niemahls das Geld gereuen kan, welches er daran wendet wird. Gehab dich hiermit wohl, nach Standes Gebühr angeſehener und geehrter Leſer! und conſervire mir ferner deine Gewogenheit.

Der AUTOR
An
Den OVIDIUM.

Vortrefflicher Poët, galanter Staats- und Hofmann, auch weltberühmter Weintrincker, und allgemeiner Liebhaber des ſchönen Frauenzimmers.

Ich ſinne hin und her, wenn ich doch den rechten Punct meiner Intention, oder aber die ſogenannten Geſpräche in dem Reiche der Todten delicieren ſolte: und falle endlich mit meinen Gedancken auf dich, o du unvergleichlicher Ovidius! der du dich, nun ſchon bey nahe 17. volle Secula, in dem Reiche der Todten befindeſt.

Was dir in dieſem Reiche vor eine Wohnung allgewieſen worden, darüber will ich meines Orts nicht urtheilen; es mir aber, als einem Chriſten, zu glauben gebühret, daß ſie von dem Pa-

rabies gar sehr unterschieden, und ziemlich conformet, seyn müsse. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so bist du doch einer von denenjenigen glücklichen Männern die, ob sie sich schon unter der Zahl derer Todten befinden, nichts desweniger, den Namen und Gedächtniß nach leben: ja deren Ruhm so lange, als die Welt selber, bestehen wird.

Die meisten deiner Schriften werden noch jetzo von allen gelehrten Leuten gelesen, auch lieb und werth gehalten, wo dem man höchlich beklaget u. betauret, daß jemals ein Buchstabe, oder ein Wort sie aus deiner Feder geflossen, verlohren gegangen. Wär es möglich deine verlohrnen Schriften zur Hand zu schaffen, so zweifele ich nicht, es würden sich Leute finden, welche herzlich gerne einen jeden Bogen mit 100. Ducaten bezahlten. Sie hätten ihr Capital dennoch wohl wieder damit erwerben, und zwar mit keinem geringen Interesse.

Gleichwie aber, o du ungemeiner Ovidius! niemals nur allein von denen Tugenden und guten Qualitäten eines Menschen, sondern auch von dessen Fehlern und anklebenden Schwachheiten geredet wird: also gehet es hier ebenfalls nicht besser. Viele nennen dich einen excessiven Weinsäuffer, der die Bouteille, nebst dem Wein Glas stets zu seiner Seite und an der Hand stehen gehabt, ja sich alle Tage toll und voll gesoffen habe. Item, sprechen dergleichen rauhe Urtheiler, du seyest der allergeilste Bock gewesen, der sich an dem Hofe des Käysers Augusti befunden, und wärest, eben um deiner Geilheit willen, die dich dermaßen weit verleitet, daß du deine verliebten Augen auf die Julian, des Käysers ungerathene Tochter geworffen, oder wohl gar getrachtet, die Liviam, des Käysers Gemahlin in dich verliebt zu machen, vom Hofe hinweg, hinüber nach Asien, verwiesen worden, allwo

allure ku. nach einem ausgestandenen sieben-jährigen Exilio, sein Leben geendiget.

Nun ere hingegen, so die Fehler derer Menschen glimpflicher zu beurtheilen pflegen, sagen, es erhelle zwar aus vielen, mir bekannten Umständen, daß du zwar weder ein Feind des Weins, noch des schönen Frauenzimmers gewesen, hättest aber eben so wenig in dem einem, als mit dem andern, so gar grosse Excesse begangen, als man vorgiebet. Absonderlich seye es selten geschehen, daß man dich mit einem Rausch beladen gesehen; viel öfter hingegen, daß du einem schönen Frauenzimmer zu Gefallen ausspagieret seyest.

Wir meines Orts, o du ungemeiner ovidius! gebet es, bey lebendigem Leibe fast eben so wie es dir noch jetzo eine so lange Zeit nach deinem Tode, zu gehen pflegt. Es finden sich viele Leute, die mich aus- und beschreyen, als einen Mann, der nichts thue, dann daß er Wein- und Saufhäuser frequentire, Tag und Nacht saufe, und dabey ein sehr verliebtes Naturel blicken lasse; welches letztere man absonderlich aus meinen Schriften erzwingen will.

Noch ganz neulich kam ich in einen gewissen Buchladen, woselbst ein Kalfaneur stunde, der alle Weisheit und Klugheit weite gefressen haben. Er sagte mir, kaum einer Viertel Stunde Zeit so viele Bücher durch die Hechel als er arme Stümper in vielen Jahren nicht hätte lesen können. Endlich fieng er an auch mich und meine Schriften zu censiren, wannenhero ich Diener im Buchladen denselben fragte, ob er mich kenne? Der Kalfaneur war mit der Antwort geschwinde fertig und sprach: Ahja, ich kenne ihn gar wohl, habe

denſelben zu Leipzig und in Halle geſehen, kan auch verſichern daß er capable in einem Tage mehr als zwantzig Kannen Kunnenburger Bier auszuſauffen. Jetzo aber iſt er in Katenow, allwo ich ihn vor drey Wochen geſehen. Ich meines Orts hörete dieſen unverſchämten Lügner mit Verwunderung an, und ärgerte mich in meinem Hertzen über ſeine Reden; abſonderlich, da ich mit GOtt bezeugen kan, daß ich niemahls weder einen Treptzen Kunnenburger Bier getruncken, noch Katenow mit Augen geſehen habe. Gleichwohl hielte ich an mich, gab mich gegen den Raiſonneur nicht zu erkennen, ſondern belachte vielmehr, nachdem er weggegangen, ſeine unverſchämten Lügen und ſeine Thorheit.

Alſo, o ungemeiner Omidar! iſt die Welt beſchaffen; alſo verkaumdet derſelbe; alſo lügets ſie; alſo redet ſie; alſo raiſonniret ſie.

Ein Lügner zwar wird allemahl als wie geſchändet, wenn von ihr auf das ärgſte raiſonniret wird, bey ſich ſelbſt gedencken, wer weiß es auch wahr iſt? und ob dem Mann nicht zu viel geſchiehet? Allein, wie viele Lügen ſolten wohl in Europa übrig bleiben, wann man alle Thoren alle Narren und alle Leichtgläubige nach Africa transportiren ſolte? Ich glaube, daß alsdann Europa eben ſo depopuliret ſeyn würde, als jetzo Africa an vielen Orten von Menſchen entblöſſet iſt. Allerdings giebet es der Leichtgläubigen viel, die alles als Warheiten aufnehmen, was ihren Nechſten zum Nachtheil geſagen und erdichtet wird, eben ſo gut, wie es jener Schüler vor eine Warheit gehalten, und die Lügen weiter ausgebreitet, da man ihm eine Naſe aufgeſetzet und geſagt, die Närrſichen hätten die Lateiniſche Brücke abgebrannt. Drum

Pontius

Pontus Euxinus heiſſet das ſchwarze Meer, und die Frantzoſen nennen daſſelbe Pont - Euxin. Kan folglich von denen Teutſchen, aus Scherz, die Euxiniſche Brüder genennet werden.

Es iſt alſo dieſes mein Troſt, o ungemeiner Guido! daß ein Klinger von mir eben ſo wenig, als wir von die. alauter. wird, daß alles wahr ſeye, was man in Anſehung des Weins und der Liebe redet und ſinget. Denn, wann ich alle Tage wäre wie der Himmel, nemlich Stern-voll; ſo redet der berühmte Pater Abraham von St. Clara, an einem gewiſſen Ort, von einem beſoffenen Menſchen, der alle Tage Stern-voll, folglich wie der Himmel ſeye, der immer voller Sterne) wer gäbe dann meine Arbeit heraus, da ich mir weder Geſellen noch Jungen darzu annehmen oder halten kan.

Inzwiſchen pretendire ich doch auch nicht, daß man mich vor einen Abſtinentium halten ſolle. Nein, ſondern ich trinke Wein, Bier und Brandwein. Den Brandwein habe ich zur Zeit der Peſt, Anno 1709 und 1710, in Pohlen trincken lernen, wie Waſſer, weiß auch wohl noch itzo dem beſten Pohlniſchen Ehrlmann darinnen Beſcheid thun; obgleich bißweilen ſechs ganzer Wochen vergehen, ehe ich an ein einziges Gläßgen gelange.

Der Wein kommet mir viel höher in den Sinn, als der Brandwein. Das läugne ich nicht, und es rühret daher weil ich einmal drey ganzer Jahre, in Frankreich und in Italien, nichts einen Trockſchen Wein getruncken, auch mich ſehr wohl dabey befunden habe. Iſt nun einmal ein Stück Arbeit fertig, ſo gut ich, und erlabe mich an einem Gläßgen guten Wein, begehe auch wohl einen Exceß darinnen, wann

mir nemlich die Compagnie, ſo ich finde, anſtändig iſt, und einer den andern zum Trunk ein wenig animiret. Jedoch ſehe ich immerfort rechte brave Leute, die es eben ſo machen wie ich. Daß ſie aber deßfalls, durch ganz Teutſchland, nicht ſo beſchrien ſind, wie meine Wenigkeit, ſolches rühret daher, weil ſie keine Journalen ſchreiben, folglich nicht ſo bekannt ſind, daß man zu Sachſenhauſen eſtimalen ſehen nicht weiß, wer derjenige in Frankfurth am Mayn iſt, der ſie gerne Wein trincket, ob er gleich ein in der Stadt angeſehener Mann, und mit Namen genennet wird.

Was die Bier Debauchen betrifft, ſo ſiehe ich dieſelben gar nicht, glaube auch, daß ich in langen Jahren, bloß und allein durch das Bier, mich nicht verrauſchet. O ungemeiner Ovidius! es iſt ein ſeltſames, dir ganz unbekanntes, Getränke um das Bier, und du würdeſt dich wundern, wann du es nur einmal koſten ſolteſt. Bald iſt es im Braw-Hauſe nicht gerathen; bald iſt es verfälſchet; bald verdirbt es und iſt ſauer; bald aber gehet es auf die Neige. Da entſtehen dann ganz grauliche Händel in dem Bauch. Man höret darinnen murren und brummen, ſingen und pfeifen. An Kneipen und Reißen ermangelt es gleichfalls nicht; und es iſt ſchon manchem ein ſehr ſchlimmer, ja recht häßlicher Poſſen dadurch wiederfahren.

Meine Excurſion und Geſpräche in dem Reiche derer Todten, worein ich hie, ungemeiner Ovidius! hiermit den Anfang des 7ten Bandes ſchreibe, ſind es demnach, ſo eigentlich verurſachet, daß man mich weit und breit als einen ſauren Weinſchlauch ausgeſchrien hat. Jedoch die geſchmeichelte Fama hat es

es weit ärger gemachet, als es in der That iſt; und tränke ich im übrigen nicht manchmal ein Glaß Wein, würde ich vielleicht eben ſo wenig gute Elegien machen, als du, o ungemeiner Ovidius! und andere Poeten mehr, gute Verſe gemachet haben, wann es eurer Muſe an Wein gebrochen hat. Zu dergleichen Arbeit, wie du gemachet, und ich jetzo mache, iſt der Wein etwas höchſt-nöthiges. Denn er labet, ermuntert und erquicket die ermatteten und ermüdeten Geiſter, vertreibet die Traurigkeit, und formiret manchen ſchönen Einfall.

Was meine Neigung zu Liebes-Händeln betrift, ſo bekenne ich zwar, daß ich mir vor Zeiten würde eingebildet haben, es wäre ich von einem Haasen gebiſſen, oder von einem Affen gelauſet worden, daferne mir ein ſchönes Mägdgen einen Kuß gegeben hätte. Nunmehro aber bin ich von dieſer Eitelkeit vollkommen frey, und halte mich an mein Eigenthum. Wer von Liebes-Grillen frey ſeyn will, der nehme nur ſein viel Arbeits-Pulver ein. Ey! ey! wie wird ſodann der alte Adam ruhig ſeyn.

Jedoch, vortrefflicher und ungemeiner Ovidius! warum giebet ſich meine Feder Mühe, dich und mich zu entſchuldigen, und der Welt den Wahn zu benehmen, daß wir weder ſo ſtarcke Weintrinker, noch ſo verliebte Haasen, als man von uns ſpeyret hat. Ich bejahe es, die wenigſten werden ſich daß einmal von uns gedichtet. Der Urtheil benehmen laſſen. Denjenigen Leuten muß man ihren Willen laſſen, daß es mag mit ihr und mir heute aufſtehen wie es will, wer doch in allen Ständen ſolche viele ungleichen finden werden.

Die-

Derohalben rufe und ſchreye ich mit vollem Halſe: Vive la Nouvelle! Vive le bon Vin! principalement le Vin de Rhin! Der Himmel beſchehre denen, die er liebet, und ihm darvor zu danken wiſſen, immerfort ein gut Gewiſſen, ein frölich Hertz, einen guten Biſſen, ein gut Glaß Rhein, und darzu ein ſanftes Ruhen!

Der

DEr vortreffliche Hertzog von Lothringen, Carolus V. deſſen hoher Name, mit allem Recht, auf der Liſte derer Helden ſtehet, wünſchte neulich, da er in dem Reiche derer Todten auf und nieder gieng, einen derer tapfferſten und redlichſten Capitains des Alterthums zu ſehen und zu ſprechen. Da fügte es diejenige Macht, von der alles dependiret, daß Themiſtocles zum Vorſehen kam. Nachdem beyde einander ihren Stand entdecket hatten, fielen ſie mit ihrem Diſcurs auf andere Dinge, und der Hertzog von Lothringen ſprach unter andern:

Zu meinen Zeiten herrſchete eine greuliche Jalouſie unter denen Generalen, welche doch einem Herrn dienten, und ſo iſt es in verſchiedenen Landen noch heutiges Tages beſchaffen. Dieſer kan nicht hören, wann jener etwas beſonderes gethan wodurch er neue Ehre erworben, und die Gnade ſeines Herrn gegen ihn vermehret. Da geſchiehet es dann öffters, daß einer dem andern ein Bein unterzuſchlagen trachtet und ihm auf alle Weiſe hinderlich iſt, wodurch dann die Progreſſen gegen den Feind, zu ihres Herrn gröſten Schaden gehemmet werden. Herrſchete, tapfferer Themiſtocles! zu euren Zeiten die Jalouſie dann etwa auch ſchon in einem ſolchen Grad unter denen commandirenden Generalen?

THEMISTOCLES.

Es war zu meinen Zeiten ebenſo und nicht anders beſchaffen.

vortrefflicher Hertzog! Der Neid, den ihr Jalouſie nennet, hat von denen Zeiten derer erſten Menſchen her, getobet und geſchrien; wie es dann die Götter ſelber niemals haben dahin bringen können, daß er ſie reſpectiret, und gegen dieſelbe geſchwiegen hätte. Verzeyhet mir, vortrefflicher Hertzog! dieſe meine mir annoch anklebende heydniſche Redens-Art.

Der Hertzog.

Seyd ihr eures Orts, tapfferer Themiſtocles! von dieſem Affect befreyet, oder ihm ebenfalls unterworffen geweſen?

THEMISTOCLES.

Der Neid war der gröſte Fehler, den ich an mir gehabt, nachdem ich die Jahre der tollen Jugend zurücke geleget. Zwar um Reichthum, Geld und Gutes wiſſen beneidete ich keinen Menſchen. Dieſes aber fiel mir unerträglich, wann ich hörete oder ſahe, daß einer beſſere und mehr Thaten als ich, gegen den Feind, dem Vaterland zum Beſten that. Eben darum ſind zwey Männer von mir ins beſondere beneidet worden, nemlich Miltiades und Ariſtides. Beyde waren weltberühmte Athenienſiſche Generals, und haben rechte Wunderthaten wider die Perſianer gethan. Allein ich meines Orts ließ nicht nach, biß ich denenen ſowohl als den andern geſtürtzet hatte.

Der Hertzog.

Geruhet doch, tapfferer Themiſtocles! ein wenig ausführlicher von dieſen beyden groſſen Männern, und denen mit ihnen gehabten Händeln, zu reden.

THEMISTOCLES.

Als Darius Hyſtaſpis auf dem Perſianiſchen Thron ſaß, fieng Hiſtiæus, ein Gouverneur in klein Aſien, wider denſelben einen Auffſtand an. Weil nun die Griechen mit dem Hiſtiæo unter einer Decke ſolten gelegen ſeyn, ſo überzog ſie Darius mit Kriege; wiewohl ſolcher, auf Seiten derer Perſianer, ſehr unglückſelig ablief.

Die Haupt-Schlacht geſchahe im Jahr der Welt 3459. im Campo Marathonio, unweit Athen. Und obwohl die Perſiſche Armée aus zweymal hundert tauſend, die Griechiſche aber aus 12000. Mann be-

ſtun-

ſtunde; ſo erhielte dennoch der Athenienſiſche General Miltiades einen vollkommenen Sieg.

Dieſer ſchimpfflichen Niederlage wegen geriethe Darius in einen gantz unbeſchreiblichen Zorn. Er ſchoß einen Pfeil in die Lufft, mit dieſem Wunſch: O Jupiter, contingat mihi, ut ulciſcar Athenienſes! O Jupiter! Laß mich die Freude erleben, daß ich mich an denen Athenienſern rächen kan. Ja er ließ ſich allemal, bey der Tafel, durch einen Pagen etlichemal zuruffen: Herr! Gedencke derer Athenienſer! Ehe er aber mit der groſſen Zurüſtung fertig wurde, legte er ſich nieder und ſtarb.

Miltiades nun war mein Lehrmeiſter und Profeſſor in der Kriegs-Schule, und ich habe demſelben in der That ſehr viel zu dancken gehabt. Nachdem ich aber ſelbſt den Poſten eines Kriegs-Obriſten oder Generals beſtiegen hatte, wurde mir Miltiades ein Stachel in meinen Augen. Ich bildete mir ein, in denen Augen aller meiner Landsleute nichts zu ſeyn, ſo lange Miltiades am Brete ſtünde. Derohalben that ich alles, was ich nur kunte, zu machen, daß er fallen müſſe. Weil nun viele andere, von meinen Mit-Bürgern zu Athen, mit mir in ein Horn bliſſen, erfolgte der Fall dieſes groſſen Mannes würcklich, und er ward gefangen geſetzet, iſt auch im Gefängniß geſtorben; allermaſſen er die ihm auferlegte 50. Talenta Straffe nicht bezahlen kunte. Der Vorwand, unter welchem wir ſo ſcharff wider ihn procedirten, war dieſer, daß er die Inſel Paros nicht erobert hatte; da er doch eines Theils durch ſeine Wunden, andern Theils aber durch einen groſſen Schrecken, der die Armée überfallen, daran verhindert worden. Jedoch als Miltiades todt war, that man demſelben die Ehre, und begrub ihn in denen Marathoniſchen Feldern, woſelbſt man ihm auch ein prächtiges Grabmahl ſetzen laſſen.

Der Hertzog.

Wann dergleichen groſſe Männer endlich ſo unglückſelig werden, und Undanck, ſtatt aller Belohnung, vor ihre wichtige Dienſte bekommen, ſind ſie höchlich zu beklagen. Mich meines Orts jammert es allemal recht ſehr, ſo offt ich dergleichen Begebenheiten erzehlen höre, und würde euch, tapfferer Themiſtocles! noch einmal ſo hoch halten, wann ihr euch durch den Neid und die Jalouſie, nicht hättet verleiten laſſen, zu dem Fall des groſſen Miltiadis ſo viel zu contribuiren.

THEMISTOCLES.

Der Himmel hat es gefüget, daß ich, ſchon bey meinen Lebzeiten, Urſache bekommen es zu bereuen, mich jemals an dem Miltiade vergriffen zu haben. Jedoch was thut der tolle Neid und die Eyfferſucht nicht?

Als Miltiades geſtürtzet war, hatte ich den Ariſtidem noch über mir, und wir waren einander in allen Stücken contraire. Es formirten ſich auch zwey Factiones in der Stadt Athen. Das Ober-Haupt der einen Faction war ich, und die andere hielte die Parthey des Ariſtidis. Es fehlete demnach nicht viel, daß wir nicht ein groſſes Blut-Bad in unſerer Stadt angerichtet hätten. Endlich gab Ariſtides meinem ungeſtümmen Naturel nach, und ließ mir den Vorzug in allen Dingen, fochte auch in der Bataille bey Salamin unter meinem Commando, ob er gleich ein älterer General war als ich. Wiewohl ich war damit noch nicht zufrieden, ſondern ruhete nicht eher, biß er durch den Oſtracismum aus der Stadt Athen in das Elend verbannet war. Als er einen von ſeinen Verurtheilern fragte, aus was Urſachen er dann verurtheilet würde? erhielte derſelbe dieſe ſeltſame Antwort, er würde darum verurtheilet, weil er ein allzuredlicher Mann ſeye.

Der Hertzog.

Dieſe Antwort iſt ein ſehr groſſer Troſt vor den Ariſtidem in ſeinem Elende geweſen. Was iſt aber eigentlich dasjenige, ſo ihr einen Oſtracismum nennet.

THEMISTOCLES.

Wann bißweilen die Frage auf das Tapet kam, ob man dieſen oder jenen aus der Stadt verbannen ſolte? votirten die Athenienſer auf folgende Weiſe: Es ſchriebe ein jeder den Namen deſſen, den er verbannet wiſſen wolte auf ein Bißgen Papier, und klebte hernach ſolches an ein Scherblein von Thon. Dieſe Scherblein wurden, zu gewiſſer Zeit, auf dem Marckt, bey Verſammlung des gantzen Volcks, von einem jeden, in ein darzu beſtimmtes Gefäß geleget. Wann nun alle, auf ſolche Art, ihre Vota gegeben hatten, ſo zehlte der Magiſtrat die Scherben. Waren ihrer nicht 6000. verhanden, daß nemlich nicht ſo viele Bürger ihre Scherben eingeleget, ſo galt der gantze Proceſs nichts. Waren aber ſo viele verhanden, alsdañ wurde nachgerechnet, weſſen Namen auf denen meiſten

ſtunde,

ſtunde, u. dieſer muſte ohne alle Gnade, auch ohne alles weitere Einwenden, auf 10. Jahre ſich aus der Stadt packen, er mochte etwas Böſes gethan haben oder nicht. Doch wurde einem ſolchem der Genuß ſeines Vermögens gelaſſen, weil es, wie man zu Athen vorgab, keine Straffe war, ſondern nur deswegen geſchahe, damit keiner zu mächtig werden, und man alſo der Tyranney vorbauen möchte. Dieſes, vortrefflicher Hertzog! hieß bey uns der Oſtracismus.

Der Hertzog.

Ich weiß, tapfferer Themiſtocles! daß euch der Lacedæmoniſche König Leonidas I. wohl bekannt geweſen. Iſt es dann wahr, was man von ihm ſaget, daß er ſich nemlich vor dem Todt nicht im geringſten gefurcht noch geſcheuet habe?

THEMISTOCLES.

Ich kan ihm das rühmliche Zeugniß geben, daß es ſich in der That alſo verhält. Als Leonidas, bey ſeinem letztern Feldzug wider den Xerxem, von Lacedæmon oder Sparta abreiſete, um zur Armée zu gehen und ſeine Gemahlin ihn fragte, ob er nicht noch etwas zu befehlen hätte? ſagte er zu ihr: Nichts mehr, als daß ihr, nach meinem Todt, einen ſolchen heyrathen möget, der ſolche Kinder zeuget wie ich bin. Als einige von der erſchrecklichen Armée des Königs Xerxis redeten, und dabey ſagten, daß die Perſianer, mit ihren Pfeilen, die Sonne verdunckeln würden, gab er zur Antwort: Das iſt gut, ſo können wir im Schatten fechten. Da ihm Xerxes ſagen ließ, er wolte ihn über Griechenland ſetzen, woferne er Friede mit ihm machen würde, ſprach er: Ich will lieber vor mein Vaterland ſterben, als ſelbiges unrechtmäſſiger Weiſe beherrſchen. Da er auch einſtens gefraget wurde, warum tapffere Männer den Todt höher als das Leben hielten? ſagte er, weil ſie das eine durch das Glück; den andern aber durch die Tugend erlangen.

Der Hertzog.

Es giebet Leute, welche zweiffeln, ob ſich jemals Männer gefunden, die gar keine Furcht noch Bewegung gehabt, wann ſich ihnen die augenſcheinliche Todes-Gefahr præſentiret, ſo, daß ſie gewuſt, es könne nicht fehlen, ſondern ſie müſſen umkommen. Gleichwie ihr eures Orts nun glaubet, es ſeye Leonidas ein Held geweſen, der den Todt

nicht im geringſten geſcheuet; alſo bin ich meines Orts der feſten Mey-nung, daß ſich ſeit dem noch gar viele dergleichen Männer gefunden ha-ben. Ich habe deren ſelbſt verſchiedene gekandt, welche gewuſt, daß ſie unfehlbar bleiben und umkommen müſſen; dennoch aber nicht das gering-ſte Anzeichen einiger Furcht, einiger Bewegung oder einiger Verwir-rung von ſich ſpühren laſſen, ſondern das ihrige als brave Männer ge-than, und auf dieſe Weiſe in ihrer Schuldigkeit geſtorben ſind. Beliebet nunmehro, tapfferer Themiſtocles! mir eure gantze Hiſtorie zu erzehlen. Ich werde euch mit der meinigen ebenfalls dienen; es mag nun gleich je-tzo, nachdem die ewrige zu Ende ſeyn wird, oder ein andermal geſchehen.

THEMISTOCLES.

Ich bin zu Athen gebohren, woſelbſt mein Vater, Neocles, ein ver-nehmer und angeſehener Mann geweſen; meine Mutter aber war eine Burgers-Tochter aus einem Städtgen, Achornæ genannt, in Attica gele-gen. An meiner Erziehung ermangelte nichts, und ich ließ auch ein he-raus fähiges Naturel blicken, das mit leichter Mühe alles faſſete und be-griffe, was mir mein Præceptor, der Philoſophus Anaxagoras, lernen und beybringen wollen. Hiernechſt aber zeigete ſich eine groſſe Neigung zu einem liederlichen und recht ausgelaſſenen Leben in mir, die ſich ver-mehrete, je näher ich demjenigen Alter kam, in welchem die tolle Jugend capable iſt, die gröſten Exceſſe zu begehen. Man ſahe mich demnach in mei-nem 16ten 17ten 18ten und 19ten Jahre Tag und Nacht in Sauff-Häuſern, mithin ſtets toll und voll; ingleichen in Hur-Häuſern, oder in Compagnie mit liederlichen Weibs-Perſonen, deren ich bißweilen drey biß viere öffentlich in der Stadt mit mir herum führete; worgegen ich mich um das häußliche Weſen meines Vaters nichts, oder doch ſehr we-nig bekümmerte. Hierüber betrübete ſich meine Mutter dermaſſen, daß ſie endlich gar in eine Verzweiffelung geriethe und ſich erhieng. Der Va-ter aber ward dadurch bewogen, eine ſehr ſcharffe Reſolution wider mich zu faſſen. Dieſe beſtunde darinnen, daß er mich enterbte, und das war eine ſehr groſſe Schmach, weil in der gantzen Stadt ausgeruffen wor-den, wasmaſſen Neocles den Themiſtoclem nicht mehr vor ſeinen Sohn erkenne, ſondern ihn aus ſeinem Hauſe geſtoſſen und enterbet habe.

Der Hertzog.

Das iſt entſetzlich zu hören, und ihr ſeyd in der That ein ſehr unge-

hor-

herkommen ja recht verlohrner Sohn geweſen, wie ein ſolcher uns Chriſten von unſerm Heyland beſchrieben iſt.

THEMISTOCLES.

Mir, als einem Heyden, der noch darzu vor der Zeit gelebet, ehe der Heyland in die Welt gekommen, iſt die Hiſtorie des verlohrnen Sohnes nicht bekandt, wannenhero ich euch gar ſehr verbunden ſeyn würde, woferne ihr geruhen wolltet, mir dieſelbe zu erzehlen.

Der Hertzog.

Es iſt ein Gleichniß, welches der Heyland gegeben hat, und lautet alſo: Ein Menſch hatte zwey Söhne. Und der Jüngſte unter ihnen ſprach zum Vater. Gieb mir Vater! das Theil derer Güther, das mir gehöret; und der Vater theilete ihnen das Guth. Und nicht lange darnach ſammlete der jüngſte Sohn alles zuſammen, und zog ferne über Land; und daſelbſt brachte er ſein Guth um mit Praſſen. Da er nun alle das ſeine verzehret hatte, ward eine groſſe Theurung durch daſſelbige gantze Land, und er fieng an zu darben. Und gieng hin und hängete ſich an einen Bürger deſſelbigen Landes, der ſchickte ihn auf ſeinen Acker, derer Säue zu hüten. Und er begehrte, ſeinen Bauch zu füllen mit Träbern, ſo die Säue aſſen, und niemand gab ſie ihm.

Da ſchlug er in ſich und ſprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, ſo Bred die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm ſagen: Vater ich habe geſündiget, in dem Himmel und vor dir, bin auch forthin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiſſe; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, ſahe ihn ſein Vater und jammerte ihn, lieff und fiel ihn um ſeinen Hals, u. küſſete ihn! Der Sohn aber ſprach zu ihm! Vater ich habe geſündiget in dem Himmel und vor dir. Ich bin forthin

nicht

nicht mehr werth, daß ich dein Kind heisse. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihn einen Finger-Reiff an seine Hand, und Schuhe an seine Füsse. Und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es. Lasset uns essen und frölich seyn. Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden. Er war verlohren, und ist funden worden, und sie fiengen an frölich zu seyn. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen. Und rieff zu sich derer Knechte einen, und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wolte nicht hinein gehen. Da gieng sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu dem Vater. Siehe! so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden frölich wäre. Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Guth mit Huren verschlungen, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn! Du bist allezeit bey mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber frölich und gutes Muths seyn. Denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden. Er war verlohren und ist wieder funden. Urtheilet nunmehro tapfferer Themistocles! ob nicht zwischen euch, und diesem verlohren Sohn, einige Gleichheit anzutreffen.

THEMISTOCLES.

In der That eine sehr grosse Gleichheit, vortrefflicher Herres! So weit kam es zwar mit mir nicht, daß ich die Säue hütete, und derer Träber begehrte, welche die Säue fressen, um meinen Bauch damit zu sättigen. Allein ich war auch nicht allzuweit von einem dergleichen elenden Zustande entfernet, und wäre ganz gewiß vollends hinein gerathen, wann sich

ſich nicht einige von meinen Befreunden meiner angenommen hätten. Da aber dieſes geſchahe, gereichte die ſcharffe Reſolution meines Vaters mir gar zu keinem Nachtheil. Au contraire, ſie wurde ein heilſamer Balſam vor meine Wunden, ſo die Unart, und die Laſter, in meiner Seele gemachet hatten. Sie wurde eine Medicin und Antidotum, wider das Gifft, womit mein Hertze an etlichen geweſen, und wider die Bezauberung, ſo meine Augen und Sinnen geblendet und gefeſſelt hielten. Denn an ſtatt, daß ich durch die ſcharffe Reſolution meines Vaters, wie gar leichtlich hätte geſchehen können, vollends deſperat gemachet ward, fiel das gantze Land der Bezauberung auf einmal von meinen Augen hinweg, ſo, daß ich ſehend wurde, und erkandte, wie verderbt mein gantzes Weſen war. Dieſe Erkänntniß aber munterte mich auf, und erweckte die Reſolution in mir alles zu thun, wodurch ich meinen gantz greulichen Schandfleck, damit ich mich beſudelt ſahe, auslöſchen und in Vergeſſenheit bringen könte. In der Abſicht widmete ich mich dem Bono Publico einig und allein, fande mich fleißig bey Gerichte ein, hörte denen Proceſſen mit Aufmerckſamkeit zu, entdeckte meine Meynung gantz unpartheyiſch darüber, ſuchte einem jedem mancherley angenehme Dienſte zu erweiſen; zu welchen Dingen allen mir vorhero das Schmauſſen keine Zeit verſtattet hatte. Wann bißweilen Privat-Perſonen, ihre Sachen ſelber, ohne Richter, durch einen Vergleich unter einander ausmachen wolten, fand ich mich ebenfalls fleißig dabey ein, und gab öffters einen Mittel- oder Schiedsmann ab.

Der Hertzog.

Mich wundert, daß man euch admittiret, nachdem euer geführtes böſes Leben und Wandel einmal Stadt-kündig geweſen. Heutiges Tages würde man dergleichen Purſche, die ſich in eine ſo üble Nachrede geſetzet, garſtig abweiſen, wann ſie ſich in die Affairen honneter Leute mengen, und Schiedsmänner agiren wollen.

THEMISTOCLES.

Das ſcharffe penetrante und gerechte Judicium, welches bey ein und anderer Gelegenheit aus mir hervor leuchtete, machte, daß ein guter Geruch, dem Geſtanck meines böſen Lebens, gar bald ſuccedirte; Oder aber, deutlicher zu reden, es verurſachte, daß man aufhörte von meinen Laſtern und Untugenden zu reden, und dargegen meinen Verſtand und Klugheit rühmete, dergeſtalt, daß ein jeder anfieng mich zu liehen und

zu ehren, an ſtatt, daß ich vorhero, allen rechtſchaffenen Leuten verhaſt geweſen.

Der Hertzog.

Jetzo iſt die Welt nicht mehr gewohnt die Untugenden und Laſter eines Menſchen ſo leichtlich in Vergeſſenheit zu ſtellen; ob er gleich bereits vor verſchiedenen Jahren davon abgeſtanden, und ſich auf den Weg der Tugend gewandt. O! Es gehöret deromalen lange Zeit darzu, biß ſich ein ſolcher Menſch wieder in guten Credit ſetzet.

THEMISTOCLES.

Denen öffentlichen Verſammlungen des Volcks, wo man etwas überlegte, was zu dem gemeinen Beſten dienlich ſchiene, wohnte ich gleichfalls fleißig bey, weil jeder Burger zu Athen gleichſam ein Raths-Herr geweſen. Ja es kam endlich ſo weit mit mir, daß keine Sache von Wichtigkeit ohne mich vorgenommen, noch etwas beſchloſſen wurde. Es ſtack eine wunderſame Fähigkeit in mir, geſchwinde Mittel und guten Rath auszufinden. Hernach aber erzeigte ich mich eben ſo hurtig das angegebene und beſchloſſene in das Werck zu ſetzen.

Der Hertzog.

Es iſt keine geringe Gabe des Himmels, wohl zu rathen, und hernach den Rath geſchickt auszuführen wiſſen. Mancher iſt wohl ein guter Rathgeber; dargegen aber ein ſchlechter Mann, wann es auf die Ausführung ankommet.

THEMISTOCLES.

Von gegenwärtigen Dingen urtheilte ich vortrefflich; in das Zukünfftige aber hatte ich ein ſtarckes Einſehen, und errieche daſſelbe. Geſchencke nahm ich niemals gerne an. Wann ich mich aber gezwungen ſahe, deren einige anzunehmen, verkaufte ich ſie hernach, und theilte das Geld unter denen Armen aus.

Es ereigneten ſich verſchiedene kleine Kriege mit denen benachbarten Staaten und Republiquen. Auf dieſe Weiſe bekam ich Gelegenheit meinen Verſtand ſowohl als meine Tapfferkeit, immer mehr und mehr zu zeigen, und mich durch den Degen berühmt zu machen; welches abſonderlich unter dem Miltiade, zu der Zeit, da Darius Hyſtaspis Griechenland bekriegte, geſchahe. Bald hernach commandirte ich in dem Corcyræiſchen Kriege wirklich als General.

Der

Der Hertzog.

Was iſt das eigentlich vor ein Krieg geweſen, welchen ihr den Corcyræiſchen Krieg nennet? tapfferer Themiſtocles!

THEMISTOCLES.

Corcyra iſt die Inſel Corfu in dem Joniſchen Meer, und gehöret jetzo denen Venetianern zu. Sie iſt ſehr fruchtbar an Wein, Oel, Citronen, Pommerantzen und andern herrlichen Früchten mehr. Die Einwohner ſind heutiges Tages meiſtentheils der Griechiſchen Religion zugethan. Eben dieſe Inſel aber iſt es, welche zu meiner Zeit von denen Athenienſern bekrieget wurde, bey welcher Expedition ich, in der Qualität eines Generals, gegenwärtig geweſen bin, und unſere Kriegs-Völcker mit commandiret habe.

Um eben dieſe Zeit halff ich den tapffern Mikiadem ſtürtzen, wie ich ſolches bereits erzehlet habe. Hiernechſt aber dienete ich der gantzen Stadt Athen, durch meine Tapfferkeit und Klugheit, zu keinem geringen Exempel. Ein jeder ſahe auf mich, und hielt mich vor ein Model und Muſter, wornach er ſich richten müſſe, wannenhero geſchahe, daß die Bürger und Einwohner zu Athen, binnen einer Zeit von wenig Jahren, über alle Maſſen beherzt und kriegeriſch gemachet wurden. Man hegte die Gewohnheit zu Athen diejenigen Gelder, ſo von denen Bergwercken, oder andern Revennen, in den gemeinen Schatz-Kaſten der Republic geliefert wurden, jährlich auszutheilen, dergeſtalt, daß ein jeder Bürger davon, nach Proportion, ſein gewiſſes bekam. Weil ich nun ſahe, daß es viel rathſamer ſeyn würde, wann man die Austheilung dieſer Gelder abſchaffete, dargegen aber die Revennen der Stadt, in dem gemeinen Schatz-Kaſten unvertheilet liegen ließ, ſo lange biß ſie, zum Beſten des Vaterlandes, en general, employret werden könnten, gab ich mir eher keine Ruhe, biß man in die Abſchaffung dieſer Gewohnheit conſentirte, und dargegen beſchloſſe, das Geld zu Erbauung einer guten Flotte anzuwenden.

Das Commando über dieſe Flotte ward mir anvertrauet, und ich exercirte die See-Räuber damit nicht wenig, ſäuberte das Meer von dergleichen Unaeziefer, und machte es ſo ſicher, als es zuvor in langen Zeiten nicht geweſen; die Stadt Athen aber bereicherte ich durch die, da und dorten gemachte Beute nicht wenig. Hiernechſt erlangte ich über alle Maſſen gute, einem Admiral höchſt-nöthige, Wiſſenſchafften von

der See und dem Schiff-Weſen. Dieſes kam hernach nicht nur der Stadt Athen, ſondern auch dem gantzen Griechenland, vortrefflich zu ſtatten. Ja vielleicht wären die groſſen Thaten, welche ich wider die Perſianer gethan, nimmermehr geſchehen, wann ich mich nicht vorhero wacker auf der See geübet hätte.

Ihr habt ſchon gehöret, vortrefflicher Herr, was Darius Hyſtaſpis wider Griechenland unternommen, wie es ihm ergangen, und was vor einen gewaltigen Zorn er, biß an das Ende ſeines Lebens, wider die Griechen geheget. Sein Sohn Xerxes, von dem geſchrieben ſtehet, daß das bloſſe Gerüchte von ſeinem Namen alle Orte des Erdkreiſes, wo nur die Sonne jemals ihre Strahlen hinfallen laſſen, zitternd gemachet habe, hatte die Feindſchafft ſeines Vaters wider die Griechen mit dem Thron geerbet. Dannenhero rüſtete er ſich gewaltig, und man hörete, von allen Orten und Enden der Welt, faſt nichts anders erſchallen als Zeitungen, ſo von denen entſetzlichen Zurüſtungen des Xerxis handelten. Es ſtimmeten auch die Zeitungen insgeſamt darinnen überein, welchermaſſen die Kriegs-Præparatorien des Xerxis, auf niemanden anders, als auf Griechenland angeſehen wären, um dadurch das, was der Vater ſo offt und ſo hertzlich gewünſchet, auszuführen nemlich Rache an denen Griechen auszuüben, wegen der, in denen Marathoniſchen Feldern, erlittenen Niederlage.

Nachdem dergleichen Gerüchte lange genug erſchollen waren, lief endlich Zeitung ein von dem Aufbruch der Perſianiſchen Macht, zu Waſſer und zu Lande, und kein Zweiffel war mehr übrig, daß nicht die Abſichten des Xerxis auf Griechenland gerichtet ſeyn ſolten. Gantz Griechenland, abſonderlich wir zu Athen, erſchracken nicht wenig über eine Zeitung, die wir zwar ſchon etliche Jahre ſpargiren hören, nunmehro aber gewiſſe Confirmation desfalls erhielten. Wir ſäumeten derohalben nicht, einige aus unſerm Mittel nach Delphi abzufertigen, das Oraculum zu befragen, was bey ſogeſtalten Sachen, und gefährlichen Umſtänden zu thun ſeye? Hierauf ließ die Pythia, eine weltberühmte Prieſterin des Apollinis zu Delphis, von der die Fragen beantwortet wurden, ſich verlauten, die Athenienſer ſolten ſich nur mit hölzernen Mauren verſehen. Dieſes nun klunge ſehr wunderlich, und niemand wuſte, wie eigentlich die Antwort des Oraculi zu verſtehen ſeyn möchte. Denn obwohl Athen, zu der Zeit, noch mit gar ſchlechten, ſehr niedrigen, und nur von Erd und Leimen aufgebaueten Mauren umgeben war, kunte doch niemand

mand glauben, als ob das Oraculum wolte, daß man wirckliche höltzerne Mauren um die Stadt herum bauen solte; wie dann auch die Zeit nicht verstattet haben würde, daß man damit, gegen die Ankunfft der Persianischen Macht, hätte fertig werden können. Ich fiele demnach auf die Gedancken, der Verstand solcher Antwort seye dieser, daß man, bey der Ankunfft des Feindes, die Stadt verlassen, und sich mit Haab und Guth, Weib und Kind, in Schiffe begeben müsse. Weil ich nun meine Meynung auf das nachdrücklichste behauptete, fielen mir die meisten Stimmen bey, und es wurde derohalben unsere Flotte biß auf 200. Schiffe vermehret, die insgesamt aus Galéeren bestunden, die mit drey, über einander gesetzten, Ruder-Bäncken versehen waren. Da hiernechst der Feind mit seiner unerhörten Macht immer näher rückte, begaben wir, zu Athen, uns in die Schiffe, und nahmen alles mit uns, was nur fortzubringen, oder fortzuschleppen war. In der Stadt blieb niemand zurücke, auſſer Priester, welche bestellt gewesen den Götter-Dienst zu verrichten; item Leute, welche vermeynten der Gottes-Dienst könne nirgends als zu Athen verrichtet werden; und dann solche, welche es vor eine gantz besondere Glückseligkeit hielten, wann sie in ihrem Vaterland sterben könnten. Den Weg mit der Flotte nahm ich nach der, zwischen der Stadt Athen und dem Pelopomneso, oder dem heutigen Morea, gelegenen Insel Salamin, in dem Sinu Saronico. Dieser heisset jetzo Golfo d' Engia, die Insel selber aber Coluri, oder St. Brossia, Von hier gieng ein Theil der Flotte nach Troezenem, einer Stadt in dem Polopomneso, oder Morea.

Der Hertzog.

Ihr Heyden, und zwar auch die klügsten Männer des Heydenthums, habt euch wohl recht, durch die Oracula, und ihre auf Schrauben gesetzte Antwort bey der Nase lassen herum ziehen. Die Priester des Tempels des Apollinis zu Delphi haben leicht erachten können, daß ihr nicht capable geweſen, euch, zu Athen, hinter euren schlechten Mauren wider einen so gewaltigen Feind zu halten, wañenhero es ihnen nicht schwehr gefallen, ihrer Pythiæ eine Antwort in den Mund zu legen, wodurch angedeutet worden, daß es am besten seye, wann ihr euch zu Schiffe begäbet. Daß aber diese Antwort dennoch auf Schrauben gestellet worden, solches hat die Gewohnheit des Oraculi, oder vielmehr die Betrügerey, mit sich gebracht, indem alle Oracula zwey- und mehrdeutig gelautet, auf daß man hernach,

wann eine Sache unglücklich gelauffen, ſagen können, man habe die Antwort nicht recht verſtanden. Es ſolle ja der Tempel des Apollinis, zu Delphi, mehr als einmal ſeyn zerſtöhret, und allemal ein anderer an deſſen ſtatt erbauet worden.

THEMISTOCLES.

Derer Tempel, ſo zu Delphi erbauet und zerſtöhret worden, ſeynd fünffe geweſen. Der erſte war von Lorbeer-Zweigen, welche man von denen benachbarten Feldern dahin gebracht. Der andere von Bienen-Wax und Flügeln. Der dritte von Ertz, welcher durch ein grauſames Erdbeben zerſtöhret worden. Den vierdten von Steinen haben die Baumeiſter, Trophonius und Agamedes aufgeführet; und dann endlich den fünfften hat das Griechiſche Ober-Gerichte, nebſt der geheiligten Schatz-Cammer, an einem ſehr engen Orte, worzu man ſchwehrlich kommen können, aufführen laſſen. Von der runden Form des Delphiſchen dreyfüßigen Stuhls, rühren die ſogenannten Delphicæ Menſæ, und des Juvenalis Orbes her; die Tiſche aber ſeynd aus marmorſtein gemacht geweſen.

Der Hertzog.

War dann die Pythia, oder Pythoniſſa, ſo die Antwort des Oraculi ertheilet, eine alte oder junge Weibs-Perſon?

THEMISTOCLES.

Anfangs wurden ſchöne junge Mädgens, der Dianæ zu Ehren erwehlet, ihres Bruders Apollinis Oracula auszuſprechen, biß endlich Echecrates, aus Theſſalien, eine von denenſelben, die ſehr ſchön war, entführete, von welcher Zeit an man keine Jungfrau unter 50. Jahren zu ſolchem Amte widmete.

Der Hertzog.

Glaubet ihr dann, tapfferer Themiſtocles! daß ſich etwas übernatürliches und teuffeliſches mit dem Oraculo zu Delphi meliret habe, oder aber, daß es eine pure Betrügerey derer Prieſter, und der mit ihnen unter einer Decke gelegenen Pythiæ geweſen?

THE-

THEMISTOCLES.

Als ich auf Erden lebte, hielte ich das Oraculum zu Delphi vor etwas göttliches; nunmehro aber bin ich eines beſſern berichtet. Indeſſen iſt es ſchwehr zu glauben und zu behaupten, daß die gantze Sache in einem puren-Menſchen Betrug beſtanden habe.

Der Hertzog.

Wiſſet ihr mir den Urſprung des Oraculi zu Delphi zu erzehlen? tapferer Themiſtocles!

THEMISTOCLES.

Ich will ihn euch erzehlen, ſo gut als er mir bewuſt iſt, vortrefflicher Hertzog! das Oraculum ſolle zu erſt durch eine Heerde Ziegen entdecket worden ſeyn, als welche allezeit, wann ſie bey dem Schlund, oder der Höle vorbey gegangen, ſchrecklich zu ſchreyen angefangen hätten. Als nun der Hirt von der Heerde, Namens Corytas, begierig worden zu ſehen, was die Urſache deſſen ſeyn müſſe? und daher bemeldten Ort auf das genaueſte beſichtiget, wäre er, durch deſſen aushauchende Dünſte, alſofort mit einem wachſamen Geiſt erfüllet worden; welches vielen andern Leuten, ſo, auf das hiervon erſchollene Gerüchte ſich dahin gemachet, gleichfalls begegnet. Nachdem aber ihrer viele in den Schlund hinein geſtürtzet, ſo, daß man ſie niemals wiederfinden können, ſo hat man einen runden Dreyfuß darüber gemacht, damit der Prophet, oder die Prophetin, darauf ſitzen, mithin alles weitere Unglück verhütet werden möchte. Die Oracula wurden entweder in gebundener oder ungebundener Rede ausgeſprochen, und zwar dergeſtalt, daß ſich die Prieſterin, oder Prophetin, ſtellete, als ob ſie in einer göttlicher Entzückung läge. Der Dreyfuß war mit Lorbeer-Zweigen bedecket, welches verhinderte, daß diejenigen, ſo das Oraculum befragten, daſſelbe nicht wohl ſehen kunnten.

Der Hertzog.

Die Pythia hat ſich ja auch bißweilen eines Sprach-Rohres bedienet, um ihre Stimme mehr als menſchlich lautend zu machen, wie ſolches der Pat. Kircher, ingleichen der Ritter Morland, im verwichenen Seculo entdecket haben.

THE-

THEMISTOCLES.

Es iſt ſchwehr eine vor 17. 20. und mehr Seculis geſpielte Betrügerey zu erweiſen; wannenhero dergleichen Vorgebungen vor anders nichts als Muthmaſſungen paſſiren können. Einige, wie mir gar wohl wiſſend iſt, ſtehen in denen Gedancken, als ob die Prieſter des Tempels ihre Antwort auf jede Frage ſchon vorhero fertig gemachet, und daß ſie unter der Erden, wie die Prieſter des Abgott Bels, heimliche Gänge gehabt, auch durch angezündete gute Räuchwercke, auf dem Boden der Höle, die vermeynte Entzückung und göttlichen Trieb der Pythiæ verurſachet hätten, ſo hernach durch ihre verſtellte und gezwungene Geberden noch ſcheinlicher gemachet worden. Das iſt indeſſen gewiß, daß allemal ein ſehr wohlriechender Rauch aus der Höle heraus gekommen, welcher eine rechte Wolcke um die Prieſterin herum formirte. folglich allerdings capable geweſen, die Betrügerey verbergen zu helffen; wann es anders eine pure Schelmerey derer Menſchen genennet werden mag.

Der Hertzog.

Der Schatz des Tempels wird ſonder Zweiffel ſeyn von groſſer Wichtigkeit geweſen?

THEMISTOCLES.

Freylich war er von Wichtigkeit, und man ſahe, unter vielen andern koſtbaren Dingen den gantzen Schmuck der ſchönen Helenæ, ingleichen einen Thron von purem Golde. Eben des Schatzes wegen aber iſt der Tempel ſehr offt geplündert worden, nemlich durch die Phlegyaner, durch Pyrrhum des Achillis Sohn, durch Xerxen, durch die Phocöenſer, durch die alten Gallier, und endlich durch Neronem, welcher 500. eherne Statuen daraus geraubet. Auch hat Nero das Gebiete von Cyrrhæa, ſo gleichſam des Apollinis Leib-Geding war, ſeinen Soldaten gegeben, und den Schlund, oder die Höle, woraus die Oracula gekommen, mit denen Todten Cörpern derer jenigen Menſchen, die er deswegen mit Fleiß ermorden laſſen, angefüllet.

Der Hertzog.

Dieſes hat der tyranniſche Käyſer Nero vielleicht darum gethan, weil das Oraculum damals bereits aufgehöret gehabt zu antworten, indem nicht

nicht nur das zu Delphis, ſondern auch alle andere Oracula in der Welt, zur Zeit der Gebuhrt Chriſti, erſtummet ſeyn ſollen. Ob ſolches eine gantz ausgemachte Sache iſt, laſſe ich meines Orts dahin geſtellet ſeyn. Indeſſen melden verſchiedene berühmte Scribenten, als Strabo, Pauſanias, Diodorus, Plutarchus, Juſtinus und andere mehr, es habe das Oraculum zu Delphi dem Käyſer Auguſto, der ſelbiges in einer gewiſſen Angelegenheit um Rath fragen wollen, dieſe Antwort ertheilet:

Me puer hebræus divos Deus ipſe gubernans
Cedere ſede jubet, triſtemque redire ſub orcum;
Aris ergo de hinc tacitis abſcedito noſtris.

So viel iſt gleichwohl gewiß, daß man, ſeit der Gebuhrt Chriſti, in guten und bewährten Scribenten, nichts oder doch ſehr wenig mehr von Oraculis aufgezeichnet findet, und wann auch eines oder das andere annoch beſtanden hätte, ſo iſt es doch mit dem anwachſenden und ſich ausbreitenden Chriſtenthum endlich zu Grunde gegangen. Beliebet euch nunmehro wieder zu eurer Hiſtorie zu wenden, tapfferer Themiſtocles!

THEMISTOCLES.

Es ſtunde nicht lange an, ſo mißfiele denen meiſten Athenienſern, die ſich bey mir befanden, das Herumſchwimmen auf dem Waſſer, weil ſich öffters ein gewaltiger Sturm ereignete, dergeſtalt, daß der Wind und die Wellen hefftig tobeten, mithin es ſchiene, als ob ſie alles verſchlingen wolten. Derohalben wünſchten meine Landsleute vielmals zu Lande zu ſtreiten, und es ward auch wircklich beſchloſſen, ein Detachement auserleſene Männer mit Leonida, dem König derer Lacedæmonier, nach Thermophylæ zu ſenden. Dieſes war ein enger Paß, wo man aus Macedonien in das übrige Griechenland kam; jetzo aber heiſſet der Ort Bocca di Lupo. Man vermeynte, es würde Leonidas, ob er ſchon in allem nur 2000. Mann ſtarck geweſen, daſelbſt die gantze Perſianiſche Macht aufhalten können. Leonidas ſelber hingegen mag dieſes ſchwehrlich geglaubet haben; ob er gleich die Beſchützung dieſes Paſſes auf ſich nahm. Andergeſtalt hätte er, wie gleichwohl geſchehen, am Tage der Bataille, zu denen unter ſeinem Commando ſtehenden, Völckern

ſchwehrlich geſaget: ſie ſolten zu guter letzt noch einmal des Mittags, auf Erden, wacker eſſen. Denn des Abends würden er und ſie, in denen Eliſaiſchen Feldern, oder nach derer Chriſten Redens-Art, in dem Paradies, die erſte Mahlzeit mit einander halten. Es fügte ſich auch in der That, daß als die feindliche Macht den Anfall that, die Griechen insgeſamt, nebſt dem Leonida, auf dem Platz blieben. Jedoch haben ſich die Griechen dermaſſen tapffer und vortreffl ich gehalten, daß der Paß Thermophylæ, von denen Perſianern, nicht eher erobert worden, biß zuvor ihrer mehr als zwantzig tauſend in das Graß gebiſſen gehabt.

Der Hertzog.

Es werden ſich viele finden, die es nicht approbiren, was Leonidas am Tage der Bataille, zu denen unter ſeinem Commando ſtehenden Leuten geſaget; daß ſie nemlich, zu guter letzt, des Mittags, auf Erden, noch einmal, wacker eſſen ſolten, und ſo weiter dadurch hätte die Mannſchafft zaghafft gemachet werden können, geſtalt, daß ſie davon gelauffen wäre, ohne ſich einmal zu wehren. Viel eher hätte Leonidas ihnen von reicher Beute, von der Ehre des Sieges, und der darauf folgenden Glückſeligkeit, etwas vorſchwatzen mögen. Dadurch wird eigentlich ein Mann aufgemuntert ſeine Devoir zu thun; nicht aber, waß man ihm den Todt, der ſich ohne diß, zur Zeit einer Schlacht, ſehr vielen nahe und ſchrecklich genug præſentiret, als etwas unfehlbares vormahlet.

THEMISTOCLES.

Zu meiner Zeit machte ſich in Griechenland niemand etwas daraus, wann er hörte, daß er vor die Freyheit des Vaterlandes ſterben ſolte. Au contraire, der Todt ſchiene einem jedem viel ſüſſer, als die Feſſel der Perſianiſchen Sclaverey.

Der Hertzog.

Wie hoch hat ſich dann die Macht, mit welcher Xerxes Griechenland angegriffen, eigentlich belauffen?

THEMISTOCLES.

Sie beſtunde in 1700. Schiffen, in ſiebzehenmal hundert tauſenden

den Mann zu Fuß, und viermal hundert tauſend Mann zu Pferde. Dieſes, vortrefflicher Hertzog! ſcheinet etwas unglaubliches zu ſeyn. Indeſſen haben ſich Leute und Scribenten gefunden, welche verſichern wollen, es habe ſich die Macht des Xerxis, womit er damals Griechenland attaquiret, noch weit höher, und zwar biß auf drey Millionen Seelen belaufen. Hat aber gleich Xerxes nicht alle drey Millionen wider uns Griechen zu Felde geführet, ſo mag er ſie doch wohl auf denen Beinen gehabt haben; allermaſſen demſelben bey nahe gantz Aſien unterthänig geweſen.

Die gemeinſchaffliche Flotte derer Griechen belieff ſich auf 300. Schiffe, wovon 200. denen Athenienſern zugehörten. Ich ſetzte mich, mit der Griechiſchen Flotte, harte an dem berühmten Vorgebirge, Artemiſium genannt, auf der Inſel Euboea, welcher jetzo Negroponte genennet wird, und gleich über Athen, nicht ſonderlich weit von dem feſten Lande entfernet lieget. Hieſelbſt ruckte die feindliche Flotte auf mich an, mir ein Treffen zu liefern, und man bildete ſich Perſianiſcher Seits ein mich ſchon verſchlungen zu haben. Allein ich meines Orts ſuchte die Enge zwiſchen der Inſel und dem feſten Lande, wodurch ich es denen Feinden zur Unmöglichkeit machte, mich mit der Menge ihrer Schiffe zu umzingeln noch mir in den Rücken zu kommen. Weil ich nun zu gleicher Zeit, denen mir vor der Stirne ſtehenden, Feinden ungemeinen Widerſtand that, u. mich drey gantzer Tage mit ihnen herum ſchlug, ward endlich die feindliche Flotte dadurch dermaſſen ermüdet, daß ſie von mir abließ und ſich zurücke zog; mochte aber wohl zehenmal ſo viel, als ich, an Mannſchafft und Schiffen verlohren haben. Gleichwohl durffte ich es nicht wagen, bey dem Vorgebirge Artemiſio länger ſtehen zu bleiben, ſondern muſte beſorgen, es möchte ein Theil von der feindlichen Flotte um die Inſel herum ſegeln, oder ſolche erobern, und ich ſodann; von vorne und von hinten, eingeſchloſſen werden. Alſo ſegelte ich beſſer zurücke, ſetzte mich bey der Inſel Salamin, welche ebenfalls nicht weit von der Stadt Athen entfernet iſt, und erwartete, mit beherztem Muth, was das Glücke ferner fügen, ſchicken oder verhängen würde. Unterdeſſen dichtete ich Tag und Nacht, ob ich nicht, durch eine Kriegs-Liſt, dem Feinde einen recht empfindlichen Streich beybringen könnte?

Mitlerweile marſchirte Xerxes nach Athen, eroberte das Schloß, erwürgte die Prieſter, ingleichen alle andere, ſo derſelbigen ſande, ver-

brann-

brannte die Stadt mit Feuer, und ſchmiſſe die ohne diß geringen Mauren um. Wir, ſo uns auf der, bey der Inſel Salamin liegenden, Flotte befanden, ſahen das Feuer, und die in unſere Augen leuchtende Flammen, ſo die Stadt Athen in Aſche verwandelten, machten, daß ein gantz entſetzlicher Allarm, und Bewegung, in unſer aller Hertzen entſtunde. Hiernechſt erhube ſich ein Geſchrey, daß ein jeder von denen, auf der Flotte verſammleten, Griechen nach Hauſe zu denen ſeinigen gehen, und ſich von denen Mauren, oder aus ihren Häuſern wehren ſolten. Dieſer Meynung war auch der Lacedæmoniſche König Euribiades, der dem Leonidæ ſuccediret, und ſich, bey Salamin, auf der Flotte eingefunden. Man murrete zu gleicher Zeit hefftig wider mich, als dem Urſacher, daß man Athen verlaſſen, und ſich auf die Schiffe begeben habe. Dem allem ungeachtet verharrete ich dabey, es ſeye mein Rath der beſte geweſen, und vermahnete die verſammleten Griechen, mit denen beweglichſten und nachdrücklichſten Worten, daß ſie beyſammen bleiben, und ſich nicht zertheilen ſolten, weil man, ſolchergeſtalt, am beſten im Stande wäre, dem Feind zu widerſtehen; widrigen Falls aber, wann man zertheilt von dem Feind angegriffen würde, nothwendiger Weiſe alles verlohren ſeyn müſte. Hierüber geriethe ich mit dem Euribiade, dem Lacedæmoniſchen König, in einen dermaſſen ſcharffen Wort-Wechſel, daß dieſer auch den Stock aufhub, und nach mir ſchlagen wolte. Ob ich nun wohl demſelben, aus Liebe zu dem Vaterlande, antwortete: Du magſt immer zuſchlagen, wann du mich dabey nur anhöreſt, und meine Gründe ſtatt finden läſſeſt; wolte dennoch alles nichts helffen, ſondern es ward beſchloſſen, daß man auseinander gehen, und ein jeder das Seinige defendiren ſolte, ſo gut er könte. Ariſtides ſtimmete gleichfalls mit denen, ſo mir contraire wären, über ein, bloß mir tort zu thun, und zu machen, daß ich weiter keine Ehre erlangen möchte.

Der Hertzog.

Es dörfften ſich vielleicht, heut zu Tage, wenig Generale finden, die, aus Liebe zu dem Vaterland, einem andern ſo beſcheiden, wie ihr, antworten ſolten, woferne ſie von ihm mit dem Stock bedrohet, und mit Worten hart angegriffen würden. Au contraire, da würde müſſen ein Duel verabredet werden, ſo, daß einer dem andern den Hals bräche todt ſchöſſe, oder doch ein jeder zeigte, daß es ihm an Courage nicht gebräche.

THE-

THEMISTOCLES.

Es iſt ſchlimm genug, daß die Menſchen ihre Ehre in dergleichen Dingen ſuchen, und der Welt, auf dieſe Weiſe, ihre Courage zeigen wollen; da doch bekandt, daß ſchon mancher, der, bey einem Duel, ſeinem Feind, die Stirn, dem Schein nach, mit ziemlicher Kühnheit geboten, ihn auch wohl überwunden, bey einer Bataille, oder in einem Sturm, wo mehr als ein Pfeil flieget, mehr als eine Kugel pfeiffet, auch mehr als ein Degen blincket, auf und davon gelauffen, und das Haſen-Panier mit groſſer Eilfertigkeit aufgeworffen.

Bey ſo geſtalten Sachen ergriffe ich ein artiges Mittel, dadurch noch eine Schlacht mit dem Feind zu veranlaſſen. Ich ſandte nemlich gantz geſchwinde, und ohne daß ſonſt jemand auf unſerer gantzen Flotte etwas davon wuſte, einen vertrauten Mann an den Xerxen, und ließ ihm wiſſen, welchermaſſen ich beſchloſſen, führohin ſein gantz ergebener Freund und Diener zu ſeyn. Derohalben wolte ich demſelben hinterbracht haben, wie alle Griechen, ſo verſammlet geweſen wider ihn zu ſtreiten, und ihr Vaterland zu beſchützen, an dem wären, daß ſie fliehen wolten. Woferne es ſich nun fügte, daß ſie wircklich auseinander giengen, würde es ihm weit mehr Mühe und Zeit koſten, dem Krieg ein glückſeliges Ende zu machen, und Griechenland zu überwinden, weil es nichts geringes ſeye, einen jeden Ort insbeſondere aufzuſuchen. Möchte aber Xerxes belieben die Griechiſche Flotte anzugreiffen, da ſie noch beyſammen, müſte es ohne Zeit-Verluſt geſchehen, weil er ſie alſo insgeſamt, und auf einmal, leichtlich ſchlagen und beſiegen, folglich ihnen das Joch ſeiner Herrſchafft auf den Halſe werffen könte.

Xerxes war, in ſeinem ſtoltzen Sinn, dermaſſen verblendet, daß er gar nicht auf die Gedancken fiele, als ob hinter dieſer Bothſchafft einige arge Liſt verborgen wäre. Au contraire, er legte dem vertrauten Mann, welchen ich an denſelben abgefertiget hatte, vollkom menen Glauben bey, und ſchickte ſich, die bey der Inſel Salamin liegende, Flotte derer Griechen gleich den andern Tag zu attaquiren; da ſich dann eine gantz entſetzliche Schlacht ereignete. Der Unterſchied beſtunde darin-

nen, daß Xerxes zwar weit mächtiger als wir gewesen; allein er fechte an einem sehr unvortheilhafften Orte, allwo er nicht vermögend war seine Flotte auszubreiten, noch seine Macht recht zugebrauchen. Wir hingegen hatten einen bequemen vortheilhafften Ort, und der Wind favorisirte uns gleichergestalt. Es geschahe dannenhero, daß wir Griechen einen über alle Massen wichtigen Sieg davon trugen; und zwar mit wenigem Verlust. Eine grosse Menge Persianische Schiffe wurden erobert oder zu Grunde gerichtet; das Meer aber schwumme voller todten Cörper derer Persianer.

Der Hertzog.

Dieser vortreffliche Sieg ist in der That eurer Arolistigkeit weit mehr, als denen Griechischen Waffen zuzuschreiben. Nichts destoweniger ist das Mittel, dessen ihr euch bedienet, Xerxen zu einer Schlacht anzulocken, etwas sehr bedenckliches, und höchst-gefährliches gewesen. Ihr eures Orts, tapfferer Themistocles! hättet, woferne die Sache bekandt worden wäre, gar leichtlich vor einen Verräther des Vaterlandes gehalten werden können, weil ihr, vor euch selber, ohne Vorbewust derer andern, an Xerxen geschicket. Auch hätte Xerxes etwa zu einer Zeit kommen können, da die Griechen accurat im Begriff gewesen auseinander zu gehen; alsdann es mit euch sehr schlecht würde abgelauffen seyn. Über dieses alles habt ihr nicht versichert seyn können, ob euch der Wind favorable seyn werde; und was dergleichen bedenckliche Dinge noch mehr sind.

THEMISTOCLES.

Es hat mir eben dieses, daß ich heimlich, und vor mich selber, jemanden an Xerxen geschicket, nach der Zeit, gewaltige Händel verursachet. Mitlerweile bedienete ich mich noch einer gleichen List, weil mir die erstere sowohl gelungen war. Ich überlegte nemlich bey mir selber, welchermassen Xerxes, alles erlittenen vielfältigen Schadens und Verlusts ungeachtet, sich gleichwohl noch so starck befände, daß er den Krieg continuiren, auch Griechenland wohl endlich gar unter seine Gewalt bringen könte. Also beschlosse ich einen andern von meinen vertrauten Freunden, wiederum heimlich, an den Xerxen zu schicken. Dieser vertraute

traute Freund muſte dem Perſianiſchen Monarchen in meinem Namen ſagen, wie leid es mir ſeye, daß er bey Salamin einen ſo wichtigen Verluſt erlitten. Gleichwie ich aber dem ungeachtet ihm annoch von gantzem Hertzen ergeben wäre, und es auch jederzeit verbleiben würde; alſo wolte ich demſelben, durch den Abgeſchickten, einen geheimen Anſchlag derer Griechen hinterbringen laſſen, welcher darinnen beſtünde, daß ſolche trachteten ſeine, des Xerxis, über den Helleſpont geſchlagene Brücke zu ruiniren. Gienge nun denen Griechen dieſer Anſchlag etwa glücklich von ſtatten, würde Xerxes nicht ſo leichtlich aus Europa wieder nach Aſien kommen können; dörfften ſich auch wohl ſolche Zufälle ereignen, wodurch ſeine Perſon ins beſondere in die gröſte Gefahr gerathen möchte; welches alles ich ihm zu deſto beſſerer und reifferer Uberlegung wolte laſſen anheim geſtellet ſeyn,

Kaum hatte Xerxes dieſe neue Bothſchafft angehöret, ſo ward er, als als ein wollüſtiger Fürſt, dem weit mehr an der Conſervation ſeines Lebens, als ſonſt an etwas in der Welt, gelegen geweſen, mit Grauſſen und Schrecken befallen. Ja er ſchätzte ſich vor verlohren, und vermeynte unfehlbar, als ein Gefangener, in die Hände derer Griechen zu gerathen, wann er nicht eilends trachtete von meiner Nachricht zu profitiren, und aus Europa nach Aſien zurücke zu kommen ſuchte. Xerxes machte ſich derohalben auf, und marſchirte mit ſechtzig tauſend Mann gegen den Helleſpont, den er, von Athen aus, in dreyßig Tagen erreichte; da er doch zuvor ſechs Monate zugebracht, biß er von dem Helleſpont nach Athen gekommen war. Als er aber bey dem Helleſpont anlangte, fand er ſeine darüber geſchlagene Brücke gleichwohl durch den Wind ruiniret, und muſte ſich auf einem elenden Fiſcher-Kahn, nicht ohne die gröſte Gefahr ſeines Lebens, nach Aſien hinüber ſetzen laſſen. Die bey ihm geweſene ſechtzig tauſend Mann zerſtreueten ſich von ſelbſten, hin und her, theils in Europa, theils in Aſien.

Der Hertzog.

Ich weiß wohl was der Helleſpont iſt, tapfferer Themiſtocles! möchte aber doch gleichwohl eine kurtze Erzehlung davon aus eurem Munde hören.

THE

THEMISTOCLES.

Der Helleſpontus iſt eine Meer Enge zwiſchen Europa und Aſia, wo der Propontis, ſo jetzo das Meer von Marmora heiſſet, mit dem Archipelago vereiniget wird. Der Name des Helleſponts kommet von einer alten heydniſchen Fabel her; allermaſſen vorgegeben wird, daß Helle, des Königs in Thracien Tochter, auf dem Widder mit dem güldenen Fell, habe über dieſe Meer-Enge ſetzen wollen, aber herunter gefallen und darinnen erſoffen ſeye. Jetzo wird ſie Stretto di Dardanelli, oder di Gallipoli, oder auch Fretum Gallipolitanum genennet. Zu beyden Seiten ſind die berühmten Dardanellen, oder Feſtungen, davon die eine in Aſien, Avido, oder das Schloß von Natolien; die andere in Europa aber Seſto, oder das Schloß von Romanien genennet wird. Zu Avido in Aſien fieng ſich die Brücke des Xerxis an, und gieng gerade nach Seſto in Europa hinüber.

Der Hertzog.

Wäre Xerxes kein ſo wollüſtiger, ſchläffriger, fauler, leichtgläubiger, tummer und unerfahrner Monarch geweſen, ſondern einer, der Capacité, Luſt und Muth gehabt; ſeine Armée behörig zu commandiren, dürffte es mit euch Griechen ſehr übel abgelauffen ſeyn. Hilff Gott! es iſt eine gefährliche Sache, wann ein Feind mit einer ſo entſetzlichen Macht, wie Xerxes gethan, wider ein Land anziehet, und die Klugheit zur Begleiterin hat.

THEMISTOCLES.

Hochmüthig, aber doch zu gleicher Zeit tumm genug war Xerxes. Solches erhellet unter andern auch daraus, daß er, als ein Sturm-Wind ſeine, über den Helleſpont geſchlagene Brücke kaum als ſie fertig geweſen, einſtmals zerriſſe und hinweg führte, Xerxes nicht nur allen Bauleuten, von denen die Brücke verfertiget worden, die Köpffe herunter ſchlagen laſſen, ſondern auch befohlen, daß man dem Helleſpont, gleich als einem mutbwilligen und tollen Menſchen, Feſſel anlegen, und die ungeſtümmen Wellen, wie ungehorſame Kinder, mit Ruthen peitſchen ſolte.

Der

Der Hertzog.

Dieſe, in der Hiſtorie aufgezeichnete, Paſſage iſt, ſonder Zweiffel, von der Welt ſchon viel tauſendmal belachet worden, und ſie zeiget klärlich, daß Xerxes ein ſehr abſurder Monarch geweſen ſeyn müſſe; wie zwar ſolches aus ſeiner gantzen Conduite erhellet. Indeſſen wollen doch viele urtheilen, daß auch etwas gutes und tugendhafftes in ihm müſſe gewohnet haben, weil man lieſet, er habe, als ſeine unzehlbare Armée, womit er nach Griechenland marſchiret, recht in Augenſchein genommen, und bedacht, wie davon, in 60. biß 70. Jahren, keine Seele mehr würde am Leben ſeyn, ſich des Weinens nicht enthalten können.

THEMISTOCLES.

Daß Xerxes gar nichts gutes ſolte an ihm gehabt haben, mag wohl nicht behauptet, doch aber auch nicht geläugnet werden, daß ſolches Gute nicht ein Quintlein ausgemachet, wo das Böſe, die Laſter und Untugenden, nebſt der Wolluſt, einen gantzen Centner gewogen.

In Griechenland ließ Xerxes, ſeiner Flucht ungeachtet, annoch eine wircklich-agirende Armée von dreymal hundert tauſend Mann zurücke, worüber ſein General Mardonius das Commando führte. Allein es ſtunde nicht lange an, ſo ward Mardonius von denen Griechen zweymal hinter einander geſchlagen. Die eine Schlacht, zu Lande, gewonne der Lacedæmoniſche General, Pauſanias, bey Platæa; die andere aber zur See, bey dem Vorgebürge Mycale, die Griechen geſamter Hand, Anno 3471.

Um eben dieſe Zeit machte ich, daß Ariſtides, wie ich ſchon geſagt, aus Athen verbannet wurde. Weil hiernechſt das Ungewitter, ſo ſich aus Aſien über Griechenland aufgezogen gehabt, ſo glücklich vorbey gegangen, war ich nunmehro mit aller Macht bedacht, das ruinirte Athen wiederum in Aufnehmen zu bringen. Vorhero hatte ſich die Stadt des ſogenannten Phaleriſchen Hafens bedienet. Weil aber zu einem Hafen hauptſächlich zwey Stücke erfordert werden, nemlich, daß er viele Schiffe in ſich faſſen könne, und dann, daß er tief, mithin vor denen Winden wohl verwahret ſeye; keines von beyden aber ſich an dem Phaleriſchen Hafen befande, als der weder groß noch gut war, gab ich den Piræeiſchen drey-

dreyfachen Hafen an. Dieſer iſt noch heutiges Tages ein vortreflicher Hafen, in welchem 600. Schiffe Raum genug haben. Von denen Italiänern wird er Porte di Lione, von denen Griechiſchen Einwohnern Dragna, von denen Türcken Calcu genennet. Die Natur hatte zwar ſchon ſelber dieſen Hafen meiſtens formiret; doch muſte ihm durch die Kunſt, wobey ich die Direction führte, vollends geholffen werden, und er hieß deßwegen ein dreyfacher Hafen, weil er in drey Theile abgetheilet geweſen. Mit Mauren war derſelbe allenthalben umgeben. Dieſe Mauren beſtunden aus lauter Quaderſtücken, die mit eiſernen Klammern u. Bley zuſammen geheftet worden, und zwar ſo dicke, daß zwey Wagens auf denenſelben, neben einander, fahren kunten. Hernach that ich alles, was ich nur thun kunte, damit die Stadt Athen wiederum mit Mauren umgeben werden möchte. Als die Stadt Lacedæmon, oder Sparta, dieſes hörte, ſchickte dieſelbe eine Deputation nach Athen, Proteſtation und Vorſtellungen gegen die Wider-Aufrichtung derer Mauren und Wälle, die nunmehro weit beſſer und ſtärcker angeleget wurden, als ſie zuvor geweſen, zu thun, unterm Vorwand, es ſeye dem gantzen Griechenland daran gelegen, daß ſich auſſerhalb dem Peloponneſo, oder der Halb-Inſel Morea, keine feſte Stadt befände. Denn, wann die Perſianer dieſelbe einnehmen ſolten, wie es dereinſtens gar leichtlich geſchehen könte, würde man ſie niemalen wieder daraus bringen können, und es müſte ihnen folglich das geſamte Griechenland zu Gebote ſtehen. Dieſes Vorgeben derer Lacedæmonier, oder Spartaner nun, hatte zwar einen guten Schein; allein es ſtack etwas gantz anders dahinter. Wir Athenienſer hatten uns nemlich, in dem Krieg mit denen Perſianern, dermaſſen wohl gehalten, waren auch, vermittelſt der Beute, zu einem ſo groſſen Reichthum gekommen, daß wir, mit der Stadt Sparta, gar wohl um den Vorzug ſtreiten kunten. Sparta oder Lacedæmon hingegen hatte ſich, ſchon vor dem Perſianiſchen Krieg, immerfort einer gewiſſen Autorität und Vorzug, über andere Griechiſche Republiquen und Städte angemaſſet, und war abſonderlich durch den Ruin, und die Einäſcherung der Stadt Athen, in die Höhe gekommen, wobey ſich dieſelbe gerne erhalten hätte, und uns alſo nicht wiederum zu Kräfften wolte kommen laſſen. Solches merckten wir Athenienſer gar wohl. Abſonderlich penetrirte ich meines Orts die Abſicht derer Lacedæmonier, machte auch, derohalben, allerhand Gegen-Einwendungen wider die Proteſtation und Vorſtellungen

gen

gen ihrer Deputirten. Jedoch declarirten wir zu gleicher Zeit, daß wir ebenfalls eine Geſandtſchafft nach Lacedæmon ſenden wolten, auch erbötig wären, viel lieber die Einrichtung unſerer Mauren und Wälle einzuſtellen, als in Feindſchafft und Verdruß mit denen Lacedæmoniern darüber zu gerathen; wiewohl wir hofften, daß unſere Geſandtſchafft, und die Urſachen, warum wir unſere Mauren wiederum errichteten, geneigt würden angehöret werden. Die Lacedæmoniſche Deputirten prætendirte hierauf, daß wir mit dem Bau an unſeren Mauren und Wällen ſo lange einhalten möchten, biß unſere Geſandtſchafft von Lacedæmon zurücke gekommen ſeyn würde; und wir unſeres Orts verſprachen, ihnen hierinnen zu willfahren.

Unſere, nach Lacedæmon beſtimmte, Geſandtſchafft beſtunde aus verſchiedenen Perſonen, worunter ich der Vornehmſte war. Ich karthete aber die Sache dergeſtalt, daß ich gleich mit der zurücke gehenden Deputation derer Lacedæmonier abreiſete; worgegen meine übrigen Geſandtſchaffts-Compagnons ſo lange in Athen verbleiben muſten, biß unſere Wälle und Stadt-Mauren bald fertig waren. Denn ich hatte, durch meine Autorität und Perſuaſion, es dahin gebracht, daß man ſich an das, denen Lacedæmoniſchen Deputirten gegebene, Verſprechen nicht kehrete, ſondern mit dem Bau an unſeren Wällen und Stadt-Mauern weiter fortfuhr, ſobald ich, nebſt denen Lacedæmoniſchen Geſandten oder Deputirten, von Athen abgereiſet war. Auch verſchonete man, ebenfalls auf mein Angeben und Betrieb, um das Werck deſto beſſer zu beſchleunigen, weder gemeine weltliche, noch heilige, noch Privat-Gebäude; ja nicht einmal derer Gräber, ſondern nahm die Steine und Bau-Materialien allenthalben, wo man ſie nur fande, unſere Mauren und Wälle dadurch zur Perfection zu bringen. Es muſten ſich auch weder Hohe noch Niedrige ſchämen, Hand an das Werck zu ſchlagen, ſondern alle ſich gefallen laſſen mit anzugreiffen, und zu machen, daß Athen, ſo geſchwinde als möglich, mit guten Mauren und Wällen prangen kunte.

Mitlerweile befand ich mich zu Athen, wuſte aber, mit vieler Geſchicklichkeit und Liſt, meine Audientz bey denen Ephoris und dem Magiſtrat, oder dem innern geheimten und groſſen Rath, bald unter dieſem bald unter jenem Vorwand, auf die lange Banck zu ſchieben, und auf

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50702-X
FASSMANN,D. FN. 15640/016

dieſe Weiſe verfloſſen viele Wochen. Als endlich meine übrigen Geſandtſchafft-Compagnons ebenfalls, aus Athen, zu Lacedæmon oder Sparta anlangten, begaben wir uns zur Audientz. Die Ephori, und der Reſt des Lacedæmoniſchen Magiſtrats hatten bereits Nachricht erhalten, daß die Mauren zu Athen ſo gut als fertig wären, weshalb ſie uns ſaure Geſichter machten, und harte Reden gaben. Ich hingegen antwortete mit groſſer Kühnheit, und negirte die Sache, ſagende, wie ſie ganz falſchlich berichtet wären, that auch den Vorſchlag, man möchte nur belieben eine neue Geſandtſchafft nach Athen zu ſchicken, und den Zuſtand derer Mauren und Wälle daſelbſt in Augenſchein nehmen laſſen. Ich aber erbote mich, ſo lange in Lacedæmon als Geiſſel zu verbleiben, biß die neu-abgehende Lacedæmoniſche Deputation, oder Geſandtſchafft, von Athen wieder zurücke gekommen ſeyn, und ihren Bericht abgeſtattet haben würde. Dieſen Vorſchlag lieſſen ſich die Ephori, und der Reſt des Magiſtrats zu Lacedæmon gefallen; wie dann auch ihre neue Deputation, nebſt meinen Compagnons, ſo mir, als Mit-Geſandte, von Athen nachgekommen waren, mit einander von Lacedæmon abreiſeten, und ſich nach Athen erhuben, ſo daß von der Athenienſiſchen Geſandtſchafft niemand, auſſer ich alleine, in Lacedæmon zurücke blieb, und nur etliche Bediente bey mir hatte. Indeſſen war von mir meinen, nach Athen zurücke gehenden, Compagnons die heimliche Inſtruction mitgegeben worden, daß man die Lacedæmoniſche Geſandtſchafft ja nicht eher von Athen wiederum abreiſen laſſen ſolte, biß ich von meiner Geiſſelſchafft befreyet, und würcklich zu Athen angelanget ſeyn würde, weil ich, anderergeſtalt, einen gar gefährlichen Stand zu beſorgen hätte.

Der Herzog.

Ihr habt in der That viel gewaget, tapfferer Themiſtocles! und hättet gar leichtlich euer Leben darüber einbüſſen, ja von denen Lacedæmoniern, in Stücken zerriſſen werden können, da ſich die von euch geſpielte Liſt offenbaret hat.

THEMISTOCLES.

Das hätte ich mir gefallen laſſen müſſen, wenn es geſchehen wäre,

wäre; machte und that aber mittlerweile alles, aus Liebe zu meinem Vaterland. Da nun ein Bericht von denen Lacedæmoniſchen, in Athen ſeyenden, Geſandten zu Lacedæmon einlieff, worinnen ſie rapportirten, welchermaſſen die Mauren zu Athen völlig fertig, mithin die Lacedæmonier von mir ganz häßlich hintergangen worden wären, wurde mir bedeutet, eiligſt vor denen Ephoris, und dem Magiſtrat zu erſcheinen. Ich kunnte leichtlich erachten, was die Sache ſeyn würde, wannenhero ich mich beſtrebete, mit einem unverzagten Muth, und einem unerſchrockenen Geſichte zu erſcheinen. Als ich in die Verſammlung trat, beobachtete ich dermaſſen feurige Augen, gefährliche Minen und erhitzte Gemüther, die, einem andern als mich, vielleicht in eine unbewegliche Statue hätten verwandeln können. Allein ich meines Orts blieb unerſchrocken, hörte vors erſte die harten Reden derer Lacedæmonier mit aller Gelaſſenheit an, und antwortete hernach ſo, wie ich es vor rathſam befand. Vor allen Dingen begrieff ich mich auf das Völcker-Recht, und remonſtrirte auf das nachdrücklichſte, wie man ſolches, auf Seiten derer Lacedæmonier, nicht wenig violire, indem ſie mich als einen Geſandten, mit harten Worten und dräuenden Minen tractirten. Hernach legte ich denen Ephoris und dem Reſt des Lacedæmoniſchen Magiſtrats vor Augen, wie es ſich gar nicht ſchicke, daß ſie ſich einige Gewalt über Athen, als einer freyen Republic anmaſſeten, und es uns verbieten wolten, unſere Stadt mit Wällen und Mauren zu verſehen; allermaſſen wir, als freye Leute, in dieſem Stücke, thun könten was wir wolten; hätten auch nichts gethan, welches, bey einiger Nation unter der Sonnen, vor unrecht, oder vor verboten, gehalten würde. Endlich ſtellete ich vor, wie nothwendig und nutzbahrlich der Stadt Athen Wälle und Mauren wären, weil, vermittelſt ſolcher, wir nicht nur unſere Bürger und Einwohner, ſondern auch Deos Publicos, die Götter des ganzen Landes, ingleichen Deos Patrios, die Götter der Stadt, wie die Minerva, bey uns zu Athen, eine dergleichen Gottheit geweſen, und dann Penates, oder die Haus-Götter, die eine jede Familie inſonderheit verehrete, wider die Feinde beſchützen müſten. Jedoch, vortrefflicher Herzog! es würde freylich meine ganze Beredſamkeit nichts geholffen haben, ſondern ich um das Leben gekommen ſeyn, wann die Lacedæmonier nicht ſchon, aus dem Bericht ihrer Geſandten, gewuſt hätten, daß man ſie zu Athen eben ſo, wie mich zu Lacedæmon, tractiren würde. Weil man aber dieſes wuſte, und ich auch

haurement declarirte, daß die Lacedæmoniſchen Geſandten eher nicht zurücke kommen würden, biß ich mich wircklich wiederum zu Athen befände, beanügte man ſich, mir noch einige harte Worte zu ſagen, womit man mich von dannen reiſen ließ.

Der Hertzog.

Es iſt gut vor euch geweſen, daß die Ephori, und der Magiſtrat zu Lacedæmon oder Sparta, ſo groſſe Liebe vor ihre Mit-Brüder, ſo als Geſandte nach Athen gegangen, geheget. Dem gemeinen Volck hat man indeſſen doch nicht ſonderlich trauen mögen. Denn es hätte das Leben derer Geſandten in den Wind ſchlagen, und ſeine Wuth gar leichtlich an euch ausüben können. Saget mir doch, tapfferer Themiſtocles! was die Ephori zu Sparta, oder Lacedæmon, eigentlich vor Männer geweſen?

THEMISTOCLES.

Recht terrible Männer, vortrefflicher Hertzog! Es ſtunden die Könige zu Lacedæmon unter ihnen, und muſten denenſelben Rechenſchafft, ihrer Conduite wegen, geben; wie ſie dann von dem König Theopompo, zu Sparta, zu dem Ende verordnet worden, daß ſie gleichſam ein Zaum der Königlichen Gewalt und Macht ſeyn ſolten. In ihrem Collegio wurden auch alle geheime Affairen, die zur Zeit noch nicht eclatiren ſollen, abgehandelt, ingleichen die öffentlichen vorhero überleget, ehe ſie dem geſamten Magiſtrat vorgetragen werden mögen, um einen Schluß darüber zu machen. Nichts deſtoweniger ſtunden die Ephori hinwiederum unter dem geſamten Magiſtrat, wann ſich dieſer ſeiner Autorität recht bedienen, und entweder von allen Ephoris, oder von einem Ephoro ins beſondere, Red und Antwort fordern wolte; obgleich ſonſt ein Ephorus allemal dem Vornehmſten aus dem Magiſtrat vorzugehen pflegte.

Als ich von Lacedæmon wiederum zu Athen angelanget war, ſtunde es nicht lange an, ſo wurde ich vor alle Liebe, und vor alle Treue, die ich, zu allen Zeiten, gegen mein Vaterland blicken laſſen, mit dem allerhäßlichſten Undanck belohnet. Die Athenienſer, ſonder Zweiffel auf Anſtifften derer Partiſans des verbannten Ariſtidis, wurden neidiſch

und

und eyfersüchtig über meine erlangte Ehre, Ansehen und Autorität, weshalb sie beschlossen mich aus der Stadt zu verbannen. Solches geschahe wirklich durch die reflarum Suffragia, oder den Ostracismum; worgegen der verbannete Aristides zurücke gerufft wurde.

Der Herzog.

Dieses Unglück hat man gar wohl die Schuld einer Sünden nennen können, die ihr begangen, indem ihr zwey wackere Männer, nemlich den Miltiadem und Aristidem, so hefftig verfolget; da sie doch unschuldig gewesen. Dergleichen Sünden bleiben selten ungestrafft, weil der Himmel selbst ein Rächer der Unschuld ist.

THEMISTOCLES.

Ich erhube mich also nach Argos, allda eine Aenderung meines unglückseligen Verhängnisses zu erwarten, oder den Rest meines Lebens daselbst zu beschliessen. Allein die Lacedæmonier, sobald dieselben hörten, daß man mich auf 10. Jahre relegiret hatte, schickten eine neue Gesandtschafft nach Athen, und liessen mich beschuldigen, als ob ich mit dem Persianischen Monarchen ein Bündniß errichtet hätte, das auf die Unterdruckung des gesamten Griechenlandes zielete, damit es seine Freyheit verlieren, und in die Fessel der Sclaverey gerathen möchte. Weil ich nun abwesend war, und mich nicht verantworten kunte, fande die falsche Beschuldigung statt. Ich wurde vor einen Verräther des Vaterlandes erkläret und vogelfrey gemachet, so, daß mich jederman umbringen mochte. Da ich dieses vernahm, erachtete ich mich zu Argos nicht sicher genug, sondern flohe nach der Insel Corfu. Gleichwie aber die Vornehmsten auf besagter Insel, nachdem sie hörten, was es vor eine Bewandniß mit mir hatte, befurchten, mit denen Lacedæmoniern, und Athenienſern, in einen Krieg meinetwegen zugerathen, baten sie mich inständigst, daß ich meinen Stab weiter setzen möchte. Ich begab mich demnach hinüber nach Molossia, das jetzo Epirus heisset und denen Türcken zugehöret, allwo vor diesem treffliche Hunde erzogen wurden, die man Molossos nannte. Mit dem dasigen Könige stunde ich in einer solchen Freundschafft, daß wir bey einander die Herberge zu nehmen oder abzutreten pflegten, so offt einer

zu

zu dem andern kam. Denn die öffentlichen Wirths-Häuſer waren damahls an ſehr wenig Orten üblich, und die Reiſenden kehrten bey ihren Bekandten ein. Als ich zu Molottis anlangte, war der König, welcher Admetus geheiſſen, accurat abweſend. Ich ergriffe derohalben ſeine annoch ſehr kleine Tochter, und retirirte mich damit in eine Capelle, von wannen ich, nebſt ihr nicht eher wieder heraus gieng, biß der König nach Hauſe gekommen war, und mir, mit Darreichung ſeiner rechten Hand, verſprochen hatte, daß er mich in ſeinen Schutz nehmen wolte. Denn ob wohl das Jus Hoſpitii, an und vor ſich, faſt von jedermann, ſehr heilig gehalten, auch der, ſo es violirte, angeſehen wurde, als einer, der von dem Jove Xenio hart geſtraffet werden würde; hielte ich es dennoch höchſtnöthig dieſe Vorſicht zu gebrauchen, und mich in die Capelle zu retiriren, mit der kleinen Tochter des Admeti, weil ſich durchaus kein Menſch, mit Gewalt, an einem ſo heiligen Ort vergreiffen, noch jemanden von dannen heraus reiſſen durffte. Admetus hielte auch ſein Verſprechen redlich, und verſtande ſich zu nichts, als man im Namen aller Lacedæmonier und Athenienſer meine Auslieferung prætendirte. Weil aber Admetus, zu gleicher Zeit, gar wohl ſahe, daß er mich in die Länge nicht würde beſchirmen können, bat er mich, ein ander Aſylum zu ſuchen, worzu ich mich leichtlich verſtunde, wohl wiſſende, daß Admetus nicht unrecht hatte. Alſo beſchloſſe ich nach Pydna, einer Stadt in Macedonien zu gehen, und Admetus gab mir einen ſtattlichen Zehr-Pfennig mit auf den Weg. Dieſe Reiſe that ich auf einem Schiff über das Meer, incognito, ohne daß jemand wuſte, wer ich war. Es erhube ſich aber ein gewaltiger Sturm, der uns nach Naxus, einer von denen Cycladiſchen Inſeln, und zwar die beſte, trieb, woſelbſt der Schiffer einlauffen wolte. Allein es ſtunden damals accurat Athenienſiſche Völcker auf der Inſel, dergeſtalt, daß ich würde ſeyn verlohren geweſen, woferne der Schiff-Patron allda einlauffen wäre. Ich ſahe mich demnach gezwungen, mich dem Schiff-Patron zu offenbaren, und ihm viel zu verſprechen; Falls er das Einlauffen in die beſagte Inſel verhütete. Dieſer wuſte, ſobald ich meinen Namen nannte, daß ich ein groſſer Mann war. Er hatte dannenhero Mitleyden mit meinem Unglück, blieb mit dem Schiff auf dem hohen Meer, von der Inſel entfernet, warf Ancker, und hielt alſo den Sturm mit der allergröſſeſten Gefahr aus, biß er verlohren geweſen. Er ließ auch weder im währenden Sturm, noch nach demſelben, keinen Menſchen mit dem Boot an das Land fahren, auf daß ich nicht verrathen würde,

würde, weil gar leichtlich ein und anderer Matros etwas davon gehöret haben kunte, als ich mich dem Schiff-Patron zu erkennen gegeben. Da wir endlich den Ancker wieder haben, und weiter segelten, langten wir zu Epheſon, einer berühmten Stadt in Jonien an, woſelbſt der Diana Tempel, eines derer ſieben Wunderwercke der Welt, zu ſehen geweſen. Allda ſetzte mich der Schiffer an das Land, und wurde von mir, dem gethanen Verſprechen zu Folge, reichlich beſchencket.

Xerxes war damals ſchon, von dem Artabano, Gouverneur in Hercanien, in toller Weiſe ermordet worden, und es regierte in Perſien ein Sohn des ermordeten Xerxis, Artaxerxes genannt, der, im Jahre der Welt 3485. den Perſianiſchen Thron beſaß. Deſſen Schutz zu ſuchen beſchloſſe ich, und ſchriebe zu dem Ende einen Brief an denſelben, maſſen dieſes Inhalts: Ich müſſe zwar bekennen, daß, unter allen Griechen, ich ſeinem Hauſe den meiſten Schaden zugefüget, weil ich mich verbunden geſehen, wider daſſelbe vor mein Vaterland zu ſtreiten. Aber, man würde mir auch das Zeugniß geben müſſen, daß, nachdem ich mein Vaterland auſſer Gefahr zu ſeyn erachtet, ich dem Xerxi keinen geringen Dienſt erwieſen, da ich ihm von dem heimlichen Anſchlag derer Griechen Nachricht gegeben, welche die über den Helleſpont geſchlagene Brücke derer Perſianer ruiniren wollen, dergeſtalt, daß Xerxes, noch bey gar guter Zeit, ſich hätte retiriren, und nach Aſien entkommen können; da er, anderergeſtalt, vielleicht würde ſeyn verlohren geweſen. Jetzo nun bäte ich ihn, Artaxerxen, als einen Sohn des Xerxis, daß er mir, weil ich von meinen Mit-Bürgern und Landsleuten verfolget würde, einen ſichern Aufenthalt geſtatten, und mich in ſeinen Schutz nehmen möchte; wogegen ich denſelben verſicherte, daß er ſtets einen getreuen Freund und Diener an mir haben ſolte. Indeſſen wolte ich auch darum Anſuchung gethan haben, daß mir Artaxerxes eine Jahres-Friſt geſtatten möchte, ehe ich zu ihm kommen, und diejenigen Dinge, ſo ich zu proponiren hatte, verbringen dörffte, welche Zeit ich employiren wolte die Perſianiſche Sprache zu erlernen, auch mir die Manieren und Gewohnheiten derer Perſianer bekannt zu machen.

Der Hertzog.

Das iſt ein, voller Liſt ſteckender, Brief geweſen. Ihr habt ja, tapfferer Themiſtocles! dem Xerxi die Meynung, als ob man die Brücke über den Helleſpont ruiniren wolte, nicht in guter Abſicht in den Kopff geſetzet, und rühmet euch gleichwol in dem Brief an Artaxerxen, ſeinem Vater durch dieſe falſche Nachricht einen ſehr groſſen Dienſt erwieſen zu haben. Daß ihr um eine Jahres-Friſt gebeten ehe ihr zu dem Artaxerxi kommen dörffen, das iſt gleichfalls eine ſehr groſſe Politique, und ſonder Zweiffel darum geſchehen, weil ihr gehoffet, binnen der Zeit, eure Sachen in Griechenland wieder gut zu machen.

THEMISTOCLES.

Artaxerxes war ein ſehr großmüthiger Herr. Er verwunderte ſich über mein Schickſahl, und freuete ſich, einen Mann, wie ich war, in ſeinen Landen zu haben, weil er ſich einbildete, er würde mich zu groſſen Dingen, abſonderlich wider Griechenland, gebrauchen können. Er accordirte mir demnach alles, warum ich ihn erſuchet hatte, und beſchenckte mich reichlich. Nachdem die Jahres-Friſt verloſſen war, welche ich in der That zu Erlernung der Sprache derer Perſianer, wie auch zu Erforſchung ihrer Manieren und Gebräuche anwandte, erhub ich mich nach Hofe, und hatte bey dem Perſianiſchen Monarchen Audientz. Sein Hertze, ſeine Gnade, und ſeinen Eifer noch mehr zu gewinnen, ließ ich mich freylich heraus, wie ich erbötig wäre, ihm ganz Griechenland unterthänig zu machen, daferne er meinem Rath folgen wolte. Hierauf erhielte ich neue herrliche Verheyſſungen. Er ſchenckte mir auch Artaxerxes die Stadt Magneſia in Jonien, und zwar mit dieſen Worten, auf daß ſie mir Brod brächte. Unter ſolchem Brod aber ſtack ein jährliches Einkommen von mehr als funffzig tauſend Gulden. Ingleichen regalirte mich Artaxerxes mit der Stadt Lampſacum in klein Aſien oder Natolien, am Helleſpont, auf daß ſie mir Wein fourirte. Dieſe Stadt gehöret denen Türcken, und floriret noch jetzo, unter dem Nahmen Lapſeke. Ferner ward mir von dem Artaxerxe die Stadt Myus verehret, eine von denen beſten zwölff Städten in Jonien, auf daß ſie mir andere Speiſen, abſonderlich aber Fiſche, brächte.

Der

Der Hertzog.

Das sind in der That sehr reichliche Geschencke gewesen, und ihr hättet, auf diese Weise, überaus glückselig leben können.

THEMISTOCLES.

Freylich, vortrefflicher Hertzog! war die Generosité des Artaxerxis etwas ganz extraordinaires gegen mich. Allein die Zeit kam auch heran, daß Artaxerxes wolte, ich solte mit einer starcken Armée nach Griechenland marschiren, mein Versprechen zu erfüllen. Da kunte ich mich nun nicht entschliessen, weder meinem Vaterland Schaden, noch meinem grossen Wohlthäter, dem Artaxerxi, nur zu thun; welches letztere jedoch geschehen seyn würde, wann ich dem, mir anvertrauten, Commando nicht wohl vorgestanden, sondern gemachet hätte, daß seine Armée ruiniret worden wäre. Mich demnach von allem Embarras, und verwirrten Wesen in der Welt, loß zu machen, ergriffe ich die Resolution mich selbst um das Leben zu bringen, und richtete solches würcklich in das Werck. Meinen Leichnam begrub man Anfangs zu Magnesia, woselbst auf dem Marckt, mir auch eine Statue gesetzet worden. Hernach haben meine Freunde meine Gebeine heimlich abgeholet, und sie, unweit Athen, in der größten Stille in ein Grab geleget. Oeffentlich durffte solches nicht geschehen, weil ich, als ein der Verrätherey Beschuldigter, gestorben.

Der Hertzog.

Eure Exc. tapfferer Themistocles! sind seltzam genug zu hören. Ein anderer als ihr würde sich gefreuet haben, wann sich ihm die Gelegenheit, als wie euch, praesentiren wollen, daß er sich an seinem undanckbaren Vaterland hätte rächen können. Vielleicht aber hat der Himmel nicht gewolt, daß Griechenland, jemals, von denen Persianischen Monarchen, bezwungen und unter das Joch gebracht werden sollen, weshalb er verhänget, daß ihr auf die desperate Resolution gefallen, und euch des Lebens selbst beraubet.

THEMISTOCLES.

So redet ihr Christen, und zwar mit höchsten Recht. Wir Heyden hingegen begehen, in unserer Blindheit, ganz andere Gedancken, und hielten das vor einen Heldenmuth, was ihr eine Desperation nennet, da ge-

stalt, daß nie einer unter uns Heyden blamiret worden, der die Courage gehabt, sich das Leben selber zu nehmen. Geruhet nunmehro, vortrefflicher Herzog! mir eure Meynung von Spionen und Kundschafftern, auch heimlichen Briefträgern, bey einer Armée, oder in einer belagerten Stadt zu fassen, und ob ihr glaubet, es seye der Klugheit gemäß gehandelt, daß man sich dergleichen Leuten anvertraue?

Der Herzog.

Könte man dergleichen Leute entübrigt seyn, wäre es freylich am allerbesten. Weil sie aber etwas unentbehrliches sind, muß man sich ihrer freylich bißweilen bedienen, und sich denenselben anvertrauen, auch ihren Rapporten, gestalten Sachen nach, Glauben beymessen. Manches commandirender Generall zwar ist schon, ganz entsetzlich, durch Spionen, Kundschaffter und Briefträger, betrogen worden; andere hingegen sind auch mit ihnen sehr glücklich gefahren. Höret ein einiges Exempel an, tapfferer Themistocles! was ein einiger geringer Mann, der ganzen Christenheit vor einen wichtigen Dienst erwiesen, indem er sich als einen getreuen Briefträger gebrauchen lassen, zu der Zeit, da die Stadt Wien von denen Türcken, das letztemal, belagert worden.

THEMISTOCLES.

Ich werde, vortrefflicher Herzog! mit aller Aufmerksamkeit zuhören.

Der Herzog.

Als sich die belagerte Stadt Wien in der grösten Angst befande, that man sich nach einem Mann um, der eine Kundschafft an mich, als den Kayserlichen und Reichs-Generalissimum, bringen könte; allermassen ich einige Meilen von Wien entfernet stande, und die, von allen Seiten her, zum Entsatz der geängstigten Stadt anziehende, Völcker erwartete. Da wurde die in der Stadt commandirende Käyserliche Generalität verständiget, welchergestalt unter einer, wider den Erb-Feind, neu-aufgerichteten Frey-Compagnie, deren Hauptmann Amberger Francke geheissen, sich ein Mann befände, der sonst in der Leopold-Stadt wohnete, und nicht nur der Türckischen Sprache, sondern auch derer Türckischen Sitten, vortrefflich kundig seye. Dieser hieß

George

George Franz Koltschitzky, hatte auch wegen seines guten Wandels und aufrichtigen Christlichen Lebens, von jederman ein rühmliches Zeugniß. Nachdem sich die Burgermeister, auf Verlangen der Käyserlichen Generalität, mit besagtem Koltschitzky beredet, und ihn vermocht die gefährliche Commission auf sich zu nehmen, ward er zu dem Grafen von Carliers gebracht, allwo ihm die Sache nochmahls, mit Versprechung eines stattlichen Recompenses, vorgetragen worden. Koltschitzky seines Orts versprach als ein redlicher Mann zu handeln; worauf ihm die Käyserliche Generalität die Briefe und benöthigte Päße ausfertigte. Der Graf von Stahremberg, als Commendant der Stadt, begleitete den Koltschitzky, am 13ten Augusti des Nachts zwischen 10. und 11. Uhren, selber durch das Schotten-Thor hinaus biß zu denen Palisaden, von wannen Koltschitzky, in Gesellschafft eines Dieners, in Türckischer Kleidung, seinen Weg zu Fuß weiter fortsetzte.

Als er nun durch die Wäringer-Gassen, und neben dem sogenannten neuen Lazareth vorbey gegangen, befande er sich schon an denen Türckischen Zelten. Weil aber ein grosser Regen und Ungewitter eingefallen, setzte er sich mit seinem Diener zwischen zweyen Türckischen Lagern nieder, der frölichen Morgenröthe erwartende. Sobald solche angebrochen, sahe er aller Orten die unzehlige Menge derer Türckischen Gezelte, welche ihn zweiffeln machten, welchen Weg er durch zu kommen suchen solte.

THEMISTOCLES.

Man kan leichtlich erachten, daß der Anblick dieser Türckischen Läger und Gezelte, vor den Koltschitzky werde ein Bildniß des Irr-Gartens Dædali gewesen seyn, von dem die Poëten gedichtet, daß dessen Eingang von grossen, Feuer-speyenden Ochsen verwahret worden.

Der Hertzog.

Ja wohl, tapfferer Themistocles! werden sich die Türckischen Läger in denen Augen des Koltschitzky schrecklich genug præsentiret haben, und man kan in der Wahrheit sagen, daß dieselben nicht nur bey dem

Eingang, sondern allenthalben, mit grausamen, auf Christen-Blut laurenden, Bestien und Tygern angefüllet gewesen.

Dessen ungeachtet gienge Koltschitzky mit seinem Gesellen, wiewohl vom Regen durch und durch befeuchtet, frölich fort, sunge auch lustig in Türckischer Sprache, um denen, bey ihnen häuffig hin und her reithenden und gehenden; Türcken dadurch allen Argwohn zu benehmen. Hiermit traff er auf das Gezelte eines vornehmen Türckischen Aga, welcher ihn zu sich ruffte, Mitleyden bezeugte, daß er so naß war, anbey aber fragte, woher er käme? wem er diene? und wo er hinaus wolle? Weil er ihm nun auf alles bedachtsam geantwortet und vermeldet, er wolle etwas von Weinbeeren und andern Früchten einsammlen, ließ er ihm den Türckischen Caffée-Trunck reichen, warnete ihm auch, er solte sich nicht zu weit wagen, damit er denen Christen nicht in die Hände käme; womit er ihm von sich ließ.

THEMISTOCLES.

Wer zu einer solchen Stunde, in dergleichen Umständen nicht erschrickt, nicht Zaghafft wird, und den Muth nicht sincken lässet, der muß wahrhafftig ein grosses Hertze haben. Der Zehende aber ist nicht capable einen dergleichen Anruff, und solche Befragungen, anzuhören, ohne sich im Gesichte zu entfärben, und ohne sich durch seine Antwort zu verrathen.

Der Hertzog.

Darauf gienq Koltschitzky über Berg und Thal, durch die Weinberge und Gebüsche, biß an den neuen Calen- oder Jösephs-Berg. Bald aber stiessen ihm etliche Türckische Troupen auf; da er sich dann, aus Beysorge von ihnen angehalten zu werden, auf die lincke Hand gewendet, und also um den Berg, durch den Wald und Weingärten, biß oberhalb Closter Neuburg gekommen. Weil er jedoch nicht wissen können, ob Freunde oder Feinde darinnen, kehrete er wieder zurücke gegen daß Dorff Calenberg, allwo er gegenüber, in einer Bamm-reichen Insel Leute gewahr worden, und an etlichen Weibern, die in der Donäu gewaschen, erkandt, daß es Christen wären. Da er aber von ihnen ersehen worden, haben sie tapfer auf ihn Feuer gegeben. Er thäte ihnen wincken und ruffen, er seye ein Christ, und käme von Wien, sie

solten

solten ihn übersetzen. Sie antworteten ihm, er solte sich nur ein wenig auswärts begeben, und alldorten über das Gestade, welches zwar ziemlich hoch, zu dem Wasser hinunter lassen. Nachdem solches geschehen, haben sie ihn in einem kleinen Schifflein abgeholet. Sobald er in die Insel gekommen, war daselbst der Richter aus dem, eine Stunde von der Stadt Wien gelegenen Flecken, Nußdorff, mit seinen dahin geflüchteten Nachbarn, welcher fragte, ob sie nicht etwas schrifftliches aus Wien zu zeigen hätten? worauf Koltschitzky ihm seinen Paß wiese. Alsdann erzeigten ihm die Leute, ganz Freuden-voll allen guten Willen und Ehre, brachten auch ein Schifflein herbey, und führten ihn vollends biß zu dem Christlichen Lager hinüber.

Sobald er den Donau-Fluß verlassen, traff er oberhalb der Brücke auf das erste Christliche Läger, und wurde zu dem Obrist Heußler gebracht, welchem er seine Verrichtung entdecket, und die bey sich habende Briefe gezeuget, darob sich besagter Obrist höchlich erfreuet, ihn mit zweyen Pferden, vor sich und den Diener versorget, und also weiter in mein Lager, so an der March zwischen Anger und Stillfried gestanden, bringen lassen.

Sodergestalt kam Koltschitzky, am 15ten Augusti des Morgends glücklich bey mir an, und überreichte, nebst ausführlicher mündlicher Berichts-Erstattung, die von der Käyserlichen Generalitat ihm anvertraute Briefe. Ich meines Orts kunte den Mann nicht ohne die gröste Verwunderung ansehen noch anhören. Nach eröffneten Briefen, und, über deren Inhalt, angestellter reiffer Erwegung und Berathschlagung, wurde dem Koltschitzky von mir aufgetragen, daß er meine Antwort auch wiederum zurücke bringen solte; worwider sich derselbe, wegen der grossen Leib- und Lebens-Gefahr, mit grosser Bescheidenheit, entschuldigte. Jedoch weil ich nicht nach ließ, ihn darum zu ersuchen, auch denselben eines unfehlbaren wichtigen Käyserlichen Gnaden-Recompenses versicherte, nahm er endlich diese kützlichste Commission wiederum auf sich, wandte sich folglich nach Wien zurücke.

Den 16ten Augusti des Abends langte Koltschitzky in eben derselben Gegend, wo er hinüber geschiffet, wiederum an, und wurde, von denen schon-erwehnten Nußdorffischen Nachbarn, herüber in ihre Insel geholet, ja gar weiter herunter biß auf Nußdorff gebracht, wohin sie

sich

ſich noch immerfort bey der Nacht gezeiget, etwas von Victualien und Wein aus ihren, wiewohl abgebrannten, Häuſern und Gärten zu holen. Nachdem er ſich allda bey ihnen eine Stunde aufgehalten, nahm er den geraden Weg, am Waſſer, gegen die Ziegel-Oefen und die Stadt. Nun war ebenfalls ſehr ungeſtümmes Regen-Wetter, und hätte ihn GOtt nicht abſonderlich bewahret, daß er ſich ein wenig beſſer zur rechten Hand gewandt, wäre er mitten unter die Türckiſche Schildwachten gerathen. Bey ſolcher Beſchaffenheit ſetzte er ſich mit ſeinem Diener nieder, des anbrechenden Tages zu erwarten. Alsdann giengen ſie fort, ſich auf zwey Wege zertheilende. Bald aber kamen gegen ſie fünff Türcken, welchen zu entgehen Koltſchitzky dem Diener, mit lauter Stimme, auf Türckiſch zurieff, der auch, an dem ſonſt nicht gewöhnlichen Laut-Reden gemercket, daß Gefahr verhanden, weshalb er ſich zu ſeinem Herrn begab, und beyde giengen denen Türcken aus dem Geſichte. Jedoch einer von denen fünff Türcken, ſahe ihnen eine gute Weile beſtändig nach. Nichts deſtoweniger kamen ſie, durch die Koſſau gegen der Alſtergaſſen, zu einem kleinen abgebrannten Haus, in welches ſie giengen, die Keller-Thüre offneten, in willens, theils wegen der Gefahr verrathen zu ſeyn, theils wegen des Regen-Wetters, dieſen Tag ſich darinnen zu verbergen. Als ſie in dem Keller waren, gienge wegen Müdigkeit dem Koltſchitzky ein Schlaff zu; ſein Diener aber blieb munter. Bald hierauf kam einer, machte gleichfalls die Keller-Thür auf, und gienge die Stiegen hinunter. Da weckte der Diener alsbald ſeinen Herrn und ſprach: Wir ſeynd verrathen! Der Herr ermunterte ſich, und als er anfieng zu reden, erſchrack der Neu-ankommende. Ungeachtet auch der Diener ihm in Ungariſcher Sprache zurieff: Komm her! Komm her! lieff er dennoch die Stiegen wiederum hinauf und davon. Was dieſer vor einer geweſen, iſt niemanden bewuſt. Allhier nun länger zu verharren befand Koltſchitzky nicht vor rathſam, ſondern beſchloſſe aus dem Keller zu weichen, und gegen die Palliſaden zu lauffen; welches dann glücklich von ſtatten gegangen, dergeſtalt, daß er ohne einige Verletzung, nebſt ſeinem Diener, den 17ten Auguſti frühe Morgens, durch das Schotten-Thor in Wien angelanget, und der Käyſerlichen Generalität ſeine Verrichtung ſowohl ſchrifft- als mündlich abgeleget.

THE-

THEMISTOCLES.

Die Stadt Wien hat sich in grosser Gefahr befunden, so lange das Königreich Ungarn, grösten Theils, unter Türckischer Bothmäſſigkeit gestanden. Nunmehro aber ist die Gefahr, wegen der Türckischen Nachbarschafft, ziemlich weit von Wien entfernet. Dem ungeachtet zweiffele ich gar nicht, man werde allemal beflissen seyn, einige solche Männer in der Stadt wohnhafft zu haben, die, wie der Koltschitzky, im Fall der Noth, die aber GOtt zu allen Zeiten gnädiglich abwenden wolle! nützlich gebraucht werden könten.

Der Hertzog.

Anno 1683. bey der letzten Türckischen Belagerung, sahe es schlecht aus mit der guten Stadt Wien, und sie wäre unfehlbar in die Klauen derer Türcken gerathen, wann nicht der König von Pohlen, ingleichen die Churfürsten von Sachsen und Bayern, sich so schleunig als willig mit ihren Troupen bey mir eingefunden hätten. Ich hatte, vermittelst des hohen Thurns zu St. Stephan, einige Correspondentz mit der belagerten Stadt, und kunte allemal errathen, wann sich etwas zugetragen hatte, so die Gefahr und Noth der Stadt vermehrete, weil sodann die belagerten gemeiniglich einen Rauch, oder ein Feuer, auf dem Stephans-Thurn machten, brennende Fackeln ausſteckten, oder Ragueten steigen liessen, welches jederzeit seine gewisse, mir bekandte, Bedeutungen hatte. Endlich wurden die Türcken solche Correspondentz innen, richteten ihre Canonen auf den Thurn, und beschädigten ihn gar sehr. Derohalben resolvirten die Belagerten, denn ehemals Anno 1529. mit dem Käyser Solimanno II. bedungenen halben Mond herunter zu nehmen, und an statt dessen alleine mit der güldenen Sonne dessen Spitze zu bekrönen, weil die Türcken jetzo an dem Thurn, wider den damals gemachten Vergleich, sich allzusehr vergriffen.

THEMISTOCLES.

Von diesem Vergleich der Stadt Wien, mit dem Türckischen Käyser Solimann II. welcher darinnen bestanden, daß die Stadt einen halben Mond, oder das Türckische Wappen auf den Stephans-Thurn setzen, und dargegen versichert seyn solten, daß der Thurn von denen Türcken niemals beschossen werden solte, habe ich schon etliche-

mal reden hören; aber doch allemal einigen Zweiffel in die Sache der Wahrheit geſetzet. Geruhet mir doch zu ſagen, vortrefflicher Hertzog! wie ſtarck ſich der König von Pohlen, bey dem Entſatz der Stadt Wien eingefunden, und ob er auch einen ſehr groſſen Staat geführet.

Der Hertzog.

Der Pohlniſche Succurs beſtunde in zwantzig tauſend Edelleuten, Huſſaren und Pantzern, welche funfzehen tauſend Knechte bey ſich hatten, und alſo zuſammen 35000. Mann ausmachten. Dieſe marſchirten in drey Colonnen. Die erſte Colonne führte der König ſelbſt, nebſt ſeinem Aelteſten Printzen Jacobo. Die andere der Pohlniſche Groß-Feld-Herr Jablonovsky; und die dritte der Pohlniſche Unter-Feld-Herr. Der König ward von der Königin biß an die Gräntze begleitet, und hatte, auf allem Fall, ein Teſtament gemachet. Seine Hofſtadt war in der That anſehnlich genug. Darunter befanden ſich viele Pohlniſche Magnaten und Senatores, wovon jeder wiederum eine kleine Hofſtadt bey ſich hatte. Item, achtzehen Cammer-Juncker, 8. Pagen, 16. Laquayen, ſechs Trompeter und Paucker, ſechs Heyducken, und zwantzig, welche neben dem König hergiengen wann er ritte. Dieſe hatten roth ſcharlachene Mützen mit Silber verbrämet, worauf eine weiſſe Feder; dann Pohlniſche Habite von blauen Holländiſchen Tuch. Sie trugen ferner einen Gürtel von ſilbernen Borten, wie auch ein Gehencke, woran ein blaues Meſſer mit Silber beſchlagen; und in der Hand præſentirten ſie einen vergüldeten Adler, auf einem ſilbernen Stiel von ſechs viertel lang. Die zur Hofſtadt des Königs gehörige Pferde belieffen ſich auf 2000. Machte aber der König von Pohlen mit ſeiner Hofſtadt eine ſchöne Parade; ſo könnet ihr dargegen verſichert ſeyn, daß ihm der Churfürſt von Bäyern darinnen nichts nachgegeben. Denn dieſer wurde von mehr als hundert vornehmen Volontaires begleitet, die aus lauter Grafen, Freyherren und reichen Edelleuten beſtunden.

THEMISTOCLES.

Approbiret ihr es aber, vortrefflicher Hertzog! wann Könige und Fürſten mit einer ſo groſſen Hofſtadt zu Felde gehen?

Der

Der Hertzog.

Mein tapfferer Themiſtocles! ich approbire es nicht. Alles, was nicht Combattanten, oder ſonſt unentbehrliche Leute bey einer Armée, ſolte man billig hinweg laſſen, weil ſie anderergeſtalt capable ſind, zu gewiſſen Zeiten, gar groſſe Unordnung zu cauſiren. Abſonderlich verurſachen ſie Theurung, und Mangel des Proviants. Aber, tapfferer Themiſtocles! laſſet euch doch noch ſonſt etwas von denen Herren Pohlen erzehlen.

Sobald die Türcken in die Flucht gebracht waren, war es eine Luſt zu ſehen, wie die Pohlen nach der Beute eilten. Dem König ſelber wurde das prächtige Gezelt des Groß-Veziers, welches einer Stadt gleichte, zu Theil; und im übrigen haben die Pohlen von der Beute, die auf mehr als ſechs Millionen Thaler zu æſtimiren geweſen, über die Helffte bekommen, abſonderlich aber das baare Geld in der Türckiſchen Kriegs-Caſſa ſich zugeeignet.

THEMISTOCLES.

Iſt dann ein recht groſſer Verrath, von Ammunition, in dem feindlichen Lager gefunden worden, als die Chriſtliche Armée ſolches erobert?

Der Hertzog.

Allerdings. Wir fanden in dem Türckiſchen Lager über funffzig tauſend zelte, und dann:

4000. Centner Bley.	60. Centner Zeltmacher-Leinwand.
4000. Centner Pulver.	20000. Härene Säcke.
18000. Metallene Hand-Granaten.	80. Centner Huf-Eiſen und Nägel.
2000. eiſerne Granaten.	50. Centner andere Nägel.
20000. Hacken u. Schauffeln	16. Centner Kunden.
50. Centner Salpeter.	20000. Brand-Kugeln.
30000. Stücke Minier-Zeug.	50. Centner Pech und Hartz.

10. Centner Petrolium.
1. Tonne Lein-Oel.
200. Janitscharen Pulver-Hörner.
100000. Lederne Pulver-Säcke.
4. Blasebälge zu glüenden Kugeln.
50. Centner ungearbeitet Eisen.
200. Hölzerne Wagen-Winden.
4. gantze Carthaunen.
1000. Stücke Pfannen.
4000. Schaaf-Felle.
20. Centner Bind-Faden, Cameel- und Ochsen-Haar.
2000. Helleparten.
400. Sensen.
500. Janitscharen-Röhre.
50. Säcke mit Baum-Wolle.
1000. Ledige Woll-Säcke.
2000. Eiserne Platten auf Schilde.
100. Centner Schmeer und Unschlitt.
8000. Munition Wagen.
1000. Grosse Bomben.
18000. Kugeln.
160. Grosse und kleine Canonen.
Eine grosse Menge Stricke zu Lavetten.
16. Grosse Amboß.
200000. Brand-Rohre, auf grosse und kleine Granaten.

Man erbeutete auch, in dem Türckischen Lager vor Wien, zwantzig tausend Ungarische Ochsen, eben so viele Büffel, fünff tausend Cameele, und etlich und zwantzig tausend Säcke Reiß, welche der ausgemergelten Stadt Wien sehr wohl zu statten gekommen.

THEMISTOCLES.

An wie vielen Orten ist dann die Stadt Wien, in der letzten Belagerung, von denen Türcken attaquiret worden?

Der Hertzog.

An dreyen Haupt-Orten, nemlich in der Mitte auf das Burg-Revelin zu. Da war der Groß-Vezier selber, accompagnirt durch den Bassa von Damasco, und den von Bossnien, wie auch den aus Cairo. Auf der rechten Seite gegen der Burg-Pastey hat der Bassa von Bagdat, der Ja-

Janitſcharen Aga, und der Baſſa aus Bulgarien operiret; gleichwie auf der lincken Seite, gegen der Löwen-Paſtey, der Huſar Ibrahim, der Vezier aus Meſopotamien, der Baſſa aus Podolien, und der aus Cappadocia commandiret haben. Ein jeder von dieſen Baſſen ſet, ohne die Sultaniſche Miliz, vor ſeine eigene Perſon, dreytauſend Soldaten unterhalten.

THEMISTOCLES.

Wie ſtarck iſt die Türckiſche Armée wohl geweſen, als ſie vor Wien gerucket?

Der Hertzog.

Da die Türckiſche Armée durch Ungarn herauf gezogen, haben ſich ſechsmal hundert tauſend lebendige menſchliche Seelen, in derſelben befunden; jedoch der gantze Troß, groß und klein darzu gerechnet. Die Belagerung währete über acht volle Wochen, und es ſollen die Türcken binnen der Zeit, funffzig tauſend Mann, bloß durch die tapffere Gegenwehr derer Belagerten verlohren haben. Ob dieſe Rechnung ſo gar richtig iſt? daß laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Jedoch iſt es nichts unmögliches, wann man bedencket, welchermaſſen ſie 38. Stürme gethan, worunter der General-Sturm, und andere funffzehenſtündige Stürme begriffen; ingleichen, daß dieſelben funffzehen Minen ſpringen laſſen. Dergleichen Unternehmungen nun, wann ſie nicht mit der äuſſerſten Klugheit, woran es denen Türcken hauptſächlich gebricht, geführet werden, ſind capable ſehr viele Leute zu freſſen. Durch die häuffigen Ausfälle, wann ſie glücklich gerathen, wie diejenigen gerathen ſind, welche die Garniſon zu Wien damals gethan, geſchiehet einem Feind ebenfalls groſſer Abbruch; und was werden nicht vor Leute durch das unaufhörliche Canoniren, und Schieſſen, von denen Mauren, Wällen und Wercken einer belagerten Stadt zu Schanden gemachet, wann gleich kein Sturm oder Ausfall geſchiehet? Indeſſen befande ſich die Türckiſche Armée, bey dem, von Seiten derer Chriſten, unternommenen, und glücklich in das Werck gerichteten, Entſatz an Combattanten, noch wircklich zweymal hundert tauſend Mann ſtarck; allermaſſen dieſelbe, nur wenig Tage vorhero, einen friſchen Succurs von 30000. Mann erhalten, worunter ſich zehen tauſend derer beſten Gräntz-Janitſcharen befunden. Wie es bey dieſem Entſatz eigentlich her-

hergegangen, werde ich euch, tapfferer Themiſtocles! bey unſerer nechſten Zuſammenkunfft ziemlich ausführlich erzehlen.

THEMISTOCLES.

Woltet ihr aber, vortrefflicher Hertzog! gleich jetzo mir annoch ſagen, wie ſtarck die Garniſon in der Stadt Wien geweſen, die ſich ſo tapffer gewehret? ingleichen wie viele davon umgekommen? werdet ihr mir einen ſonderbaren Gefallen erweiſen.

Der Hertzog.

In der Stadt lag, vor der Belagerung, die ordinaire Stadt-Guarde von 1000. Mann. Als man aber ſahe, daß die Türcken ihre Abſicht recht ernſtlich auf Wien gerichtet hatten, eilete der tapffere General, Ernſt Rüdiger, Graf von Stahremberg, ſich mit zwölff tauſend Mann, meiſtentheils Infanterie, hinein zu werffen; welches auch demſelben glücklich gelunge, und er hat hernach, als Commendant, die belagerte Stadt defendiret. In der, währenden Belagerung, angeſtellten Viſitirung u. Beſchreibung derer Häuſer, haben ſich an bewehrter Mañſchafft befunden ſechtzig tauſend Mann. Ob es nun wohl nicht möglich iſt, dergleichen Leute insgeſamt, eben wie wirckliche Soldaten, zum Fechten zu gebrauchen; ſo iſt doch der gröſte Theil von ihnen wacker zur Arbeit angehalten worden. Die aber, deren man ſich, wie anderer Soldaten bedienet, haben beſtanden:

In 8. Fähnlein Bürger, eines in das andere 200. Mann ſtarck.
In einer Frey-Compagnie von allerhand Leuten.
In einem Fähnlein Niederlags-Verwandten, alle mit gezogenen Röhren.
In zweyen Fähnlein hinterlaſſenen Hof Bedienten.
In dreyen Fähnlein Studenten.
In einem Fähnlein Fleiſchhacker und Brauer.
In einem Fähnlein Becker.
In einem Fähnlein Schuhknechte.
In dreyen Fähnlein aufgeſuchten Purſchen, worunter ein Fähnlein zu Pferde.

Die rechte Garniſon hat ſich, durch ſtetiges Wachen, Fechten und

und Kranckheiten, dergeſtalt gemindert gehabt, daß ihrer, beym Entſatz, mehr nicht als 4000. geſund, 6000. todt, die übrigen aber kranck oder verwundet gefunden worden. Der Hunger und die rothe Ruhr hat die Belagerten am allermeiſten geplaget, ſo, daß man, währender Belagerung, über fünff und zwantzig tauſend Perſonen, groß und klein, begraben hat. Die in der Stadt ſich befundenen Generals, und Obriſten, folgten ihrem Rang nach alſo auf einander.

1) General Graf von Capliers, als Vice-Kriegs-Præſident.
2) General Graf von Stahremberg.
3) General-Feldmarſchall-Lieutenant von Scherffenberg.
4) General-Wachtmeiſter von *Souches*.
5) Hertzog von Würtemberg.
6) Obriſter Beck.
7) Obriſter Heiſter.
8) Obriſter *Dupini*, ſo todt geblieben.

Die in der Stadt ſeyende Käyſerliche Generalität faſſete, gleich Anfangs, die rühmliche Reſolution, daß ſie an denen gefährlichſten Orten die Tächer derer Häuſer abtragen, die Pflaſter der Stadt aber aufheben ließ, weil anderergeſtalt, die Bomben und Stück- auch Feuer-Kugeln, einen weit gröſſern Schaden hätten thun können als wircklich geſchehen.

THEMISTOCLES.

Indeſſen wird die Stadt, eben dadurch ein ſehr elendes Anſehen bekommen haben.

Der Hertzog.

Freylich ſahe die Stadt Wien währender Belagerung, abſonderlich bey dem erfolgten Entſatz, recht erbärmlich und elend aus, vornemlich auf derjenigen Seite, wo die Türckiſche dreyfache Attaque geführet worden. Es waren auch die Vorſtädte faſt gäntzlich ruiniret und abgebrandt. Dem allem ungeachtet pranget jetzo die Stadt Wien mit weit ſchönern Palläſten, Häuſern und Gebäuden, als ſie jemals geprange hat,

hat, dergeſtalt, daß man den Platz nicht ohne die höchſte Verwunderung beſchauen kan.

THEMISTOCLES.

Sind dann die Mönche, währender Belagerung verſchonet, oder mit zur Arbeit angehalten worden?

Der Hertzog.

Die ſogenannten armen, oder Bettel-Orden, muſten es ſich gefallen laſſen, dann und wann, ihre Hände mit anzuſchlagen. Im übrigen wurden alle Clöſter genau viſitiret, und ihre Keller und Kornſpeicher muſten Wein und Getreyde herbey ſchieſſen; als worzu die Geiſtlichen, in ſolchen Fällen, verbunden ſind.

THEMISTOCLES.

Ob die Türcken keine heimlich Abgeſchickten in der Stadt mögen gehabt haben, um durch ſie einige Unordnung darinnen anrichten zu laſſen?

Der Hertzog.

Allerdings waren dergleichen böſe Leute in Wien verhanden. Als man aber etliche Mord-Brenner, welche gleich den andern Tag nach angefangener Belagerung, einen greulichen Brand in der Stadt angerichtet, auf die grauſamſte Weiſe, vom Leben zum Todt gebracht, hat ſich niemand mehr unterſtanden, ſolche Boßheiten auszuüben. Die Türcken ſchoſſen mit vergüldeten, und mit Juwelen beſetzten, Pfeilen einige Briefe in die Stadt, wodurch ſie die Belagerten ermahnten, ihr Elend bey Zeiten zu erkennen, und ſich dem Groß Sultan zu ergeben; allermaſſen ſie ja gar wohl wüſten, daß kein Succurs vor ſie zu hoffen, ihr Käyſer auch nicht gewohnet ſeye, eine Feſtung vergeblich zu belagern. Es ward auch der Commendant etlichemal, unter ſcharffen Bedrohungen aufgefordert; aber alles umſonſt. Au contraire dieſer hätte ſich, gleich Anfangs, mit der Miliz und aller Mannſchafft in der Stadt durch einen ſtarcken Eyd verbunden, die Feſtung auf keine Weiſe dem Feind zu übergeben, ſolten ſie auch insgeſamt darüber crepiren, und ihr Leben einbüſſen müſſen.

THE-

THEMISTOCLES.

Das Land um Wien herum wird, sonder allem Zweiffel, währender Belagerung, von denen Türcken, grausam seyn verwüstet worden?

Der Hertzog.

Die streiffenden Türckischen und Tartarischen Partheyen liessen nicht nur in Oesterreich, sondern auch in der Steyermarck, Mähren und Schlesien, weit und breit im Lande herum; da dann manche Stadt, Flecken, Dörffer und Schlösser geplündert und in die Asche geleget worden. Die Gewächse, Feld-Früchte, Gärten und Weinberge wurden verwüstet; weit mehr als hundert tausend Menschen aber, jung und alt, gefangen in die Türckey geschleppet.

THEMISTOCLES.

Aus wie vielen Nationen solte wohl die Türckische Armée, so die Stadt Wien belagert, bestanden haben?

Der Hertzog.

Ihr fraget mehr als ich euch zu beantworten weiß. Mit kurtzem könte ich euch wohl so viel sagen, daß die Armée des Groß-Sultans, die er vor Wien geschicket, aus Türcken, Tartarn uad Griechischen Christen bestanden. Allein ich will doch noch dieses hinzufügen, welchermassen man bey der Türckischen Armée damals nennen hören, Janitscharen und Spahi, Timariolen, Tartarn, Holuncken, Uluphlagen, Saluphlagen, Gengis, Dellii, Dardmanni, Turcomanni, Araber, Egyptier, Natolier, Syrer, Mohren, Wallachen, Moldauer. Bulgarer ꝛc.

THEMISTOCLES.

Die wenigsten unter allen diesen Nationen aber, können wohl vor gute Soldaten passiren?

Der Hertzog.

Die Janitscharen, als der Kern der Türckischen Infanterie, item die Spahi, als die beste Türckische Reutherey, mögen noch wohl vor ziemlich gute Soldaten passiren. Alle übrige aber sind ein loses, verzagtes, Lumpen- und Raub-Gesindelein.

THEMISTOCLES.

Was solte endlich wohl derer Türcken fernere Absicht gewesen seyn, Falls

es ſich gefüget, daß ſie die Käyſerliche-Haupt- und Reſidentz-Stadt Wien erobert hätten?

Der Hertzog.

Man will, daß ſie einen Anſchlag auf Italien im Schilde geführet, und ſich die Rechnung gemachet, Meiſter von dieſem ſchönen Lande zu werden; weshalb auch eine mächtige Flotte, parat geſtanden, die, gleich nach Eroberung der Stadt Wien, eine Deſcente in Italien unternehmen ſollen, da mitlerweile der Groß-Vezier, von denen Oeſterreichiſchen Gräntzen aus, einen Einfall in Italien thun wollen. Laſſet uns nunmehro, tapfferer Themiſtocles! hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und einer dem andern ſeine Gedancken darüber entdecken.

SECRETARIUS.

Rom. Man ſiehet hier nachfolgenden Brief, welchen die, noch immer in dem Cloſter ſeyende, Prætendentin an ihre in Franckreich verheyrathete Schweſter, die Printzeßin von Soubiſe geſchrieben:

Meine liebe Schweſter!

Ich habe euren Brief vom 3ten Novembr. wohl empfangen. Als ich das letzteremal an euch ſchriebe, geſchahe es in ſo groſſer Eil, daß ich euch eine Begebenheit, worüber ihr euch, wie ich nicht zweiffele, zum höchſten wundern werdet, nicht recht bekandt machen kunte. Monſieur und Madame N. ſind Urſache daran, daß ich mich in das Cloſter retiriret habe. Nachdem ich euern Brief, ſo zu dieſer ihren Vortheil geſchrieben war, geleſen, habe ich denſelben bloß meiner lieben Schweſter zu Gefallen, und meinen Gemahl zu verpflichten, beantwortet; aber alles dieſes iſt fruchtloß geweſen. Denn an ſtatt, daß ich ſie, durch Gunſt-Bezeugung, wie ich jederzeit gegen ſie gethan, ſolte auf meine Seite gebracht haben, hat ſolches vielmehr gedienet, dieſelben noch muthwilliger zu machen. Endlich hat ihr unanſtändiges Verfahren mich zu ſolcher Extremität gebracht, und befinde ich mich in einem ſo verwirrten Zuſtande,

ſtande, daß ich lieber dem Todt entgegen gehen, als länger in dem Hauſe meines Gemahls mit Leuten, die weder Religion, noch Ehre, noch Gewiſſen haben, und die noch darzu Urſache des tödtlichen Scheidens zwiſchen meinem Gemahl und mir geweſen, auch noch nicht aufhören, alle Tage ihre Kräffte anzuſpannen, um ſeine beſten Freunde, und vertrauteſte Unterthanen von ihm zu entfernen, leben wolte. Dàs iſt es, was mich endlich bewogen hat, daß ich mich in das Cloſter begeben, um das übrige meines Lebens darinnen zuzubringen, und mein Unglück zu beweinen, nachdem ich ſechs Jahre nacheinander das bitterſte und abſcheulichſte Hertzeleid ausgeſtanden, und alle Beſchimpffungen und Schmach, ſo man nur erdencken kan, erdulten müſſen. Ich bitte euch, den Ertz-Biſchoff von Embrun in meinem Namen zu grüſſen, und ihm meinetwegen zu ſagen, daß, weil ich überzeugt wäre, wie er mein Freund ſeye, ich nicht zweiffelte, er würde mir in dieſer Angelegenheit recht verſchaffen. Er weiß zur Gnüge, daß ich kräfftige und dringende Urſachen müſſe gehabt haben, einen ſo feinden Entſchluß zu faſſen, und er iſt Zeuge geweſen, von dem abgeſonderten Leben, welches ich jederzeit habe erdulten müſſen. Was euch, meine liebe Schweſter betrifft, ſo müſſet ihr von mir eben dieſelben Gedancken hegen. Ich verſichere euch, daß, was es auch ſeye, ich lieber mit Stillſchweigen mich wolte verachtet ſehen, als das geringſte unternehmen, das der Perſon, oder denen Sachen meines Gemahls, vor welchen ich, meines traurigen Ergehens ungeachtet, eine aufrichtige und ehrerbietige Zuneigung habe, und allezeit haben werde, einigen Nachtheil ſolte verurſachen können.

Clementina.

Der Prætendent ließ dieſer Tage den Venetianiſchen Prælaten,

Herrn Cornaro zu ſich ruffen, mit welchem er ſich eine geraume Zeit unterredete, und wegen aller Particularitäten in Venedig ſich erkundigte, alſo, daß ermeldter Prælat nicht undeutlich verſpühren kunte, wie der Prætendent Luſt hätte ſich nach Venedig zu erheben, und daſelbſt mit dem Printzen Jacob Sobiesky, ſeinem Schwieger-Vater, der, zu dem Ende, aus Schleſien ebenfalls dahin kommen dörffte zu ſprechen, daferne es anders die Regierung geſtatten wolle. Zwiſchen dem Käyſerlichen und Päbſtlichen Hofe iſt eine Streitigkeit wegen des Ertz-Biſtums zu Lanciano entſtanden, dieweil der Pabſt daſſelbe der Metropolitan-Kirche zu Benevento unterwerffen hat. Und ungeachtet der Käyſerliche Miniſter, Cardinal Cinſuegos, wider dieſe Neuerung ſehr hefftig proteſtiret, ſo will doch der Pabſt dieſelbe annoch beſtändig behaupten. Weil dem Pabſt die Wohnung vom Monte-Cavallo zuwider, ſo hat derſelbe wircklich Befehl gegeben, daß alle daſige Mobilien verkaufft werden ſollen; und man beſorget noch immer, daß deſſen längſt beſchloſſene Reiſe nach Benevento, endlich dennoch vor ſich gehen dörffte.

Der Hertzog.

Wer dieſes Klage-Lied anhöret, welches der Gemahlin des Prætendenten, in dem abgeleſenen Schreiben an ihre Schweſter in Franckreich, aus dem Hertzen in die Feder, und aus der Feder auf das Papier gefloſſen, der muß Mitleyden mit ihr tragen, und wider den Prætendenten murren, der in der That, durch eben dieſe Händel mit ſeiner Gemahlin, auch in dem Hertzen derer Römiſch-Catholiſchen, nicht wenig von der Liebe verliehret, die ſie ſonſt zu ihm getragen.

THEMISTOCLES.

Und bey denen Proteſtanten gilt er ohne diß gar nichts, wannenhero man billig fragen kan, was doch wohl endlich aus dieſer unglückſeligen Perſon werden will? Der Printz Jacob Sobiesky muß ſonder Zweiffel einer von denenjenigen ſeyn, welche glauben, daß der Prætendent dereinſtens annoch den Groß-Britanniſchen Thron beſteigen werde, weil er, anderergeſtalt, demſelben ſeine Tochter nimmermehr gegeben haben würde. Aber eben darum muß es ſich der Printz gefallen laſſen, wann er von vielen, unter diejenigen gerechnet wird, die nicht ſonderlich ſcharff und weit ſehen, oder aber vor einen ſolchen Herrn, dem ſein Beicht-Vater weiß machen kan, was er will.

Der

Der Hertzog.

Uber die Liebe des Pabſts, die er zu der Stadt Benevento, als ſeinem alten Anfenthalt, und wo er ehemals Ertz-Biſchoff geweſen, muß man ſich billig wundern. Ich meines Orts dächte, daß ein Ertz-Biſchoff von Benevento, wann er Pabſt in Rom wird, Benevento gar wohl vergeſſen, und ſich den Appetit vergehen laſſen könnte, es noch einmal zu ſehen, abſonderlich weil es nicht in dem Kirchen-Staat, ſondern in einem, dem Römiſchen Käyſer zugehörigen, Königreich gelegen.

THEMISTOCLES.

Gehöret gleich das Königreich Neapolis, nebſt der darinnen gelegenen Stadt Benevento dem Käyſer; ſo iſt doch bekandt, daß ſolches Königreich von dem Pabſt zu Lehn genommen werden muß. Läge aber gleich Benevento in einem Lande, welches kein Päbſtliches Lehn iſt, iſt es dem Pabſt dennoch weder zu verdencken, noch zu verwehren, Falls er eine Reiſe dahin thäte. Ein Ort wo man ehemals in ſtiller Einſamkeit und mit Zufriedenheit gelebet, hanget einem noch immer an dem Hertzen und man verlanget ihn vor dem Ende des Lebens noch einmal zu ſehen; ob man gleich einen weit beſſern Platz bewohnet. Mich meines Orts wundert nicht, daß der Pabſt Benevento noch einmal ſehen will; aber wohl daß ihm die Reſidentz auf dem Monte-Cavallo zuwider iſt, deraeſtalt, daß er ſich in dem Vatican aufhält. Denn der Päbſtliche Pallaſt auf dem Monte-Cavallo, lieget plaiſant und ſchön, auch geſund; worgegen der Pallaſt des Vaticans unten an der Peters-Kirche, an dem Fuß eines Berges gelegen, und ſehr ungeſund zu bewohnen iſt.

SECRETARIUS.

Coppenhagen den 4ten May 1726. Mit unſerer Schiff-Armatur wird unaufhörlich fortgefahren, und ſtehen bereits neun groſſe Schiffe auf dem Waſſer. Man ſagt auch, daß Chirurgi und Prediger angenommen werden ſollen. Die Matroſen erwartet man aus Norwegen, auch andern Provintzien dieſes Reichs, und werden ſie mit aller Nothdurfft equippiret. Dieſen Morgen erhielten wir die Nachricht, daß im Sunde einige Capital-groſſe Engliſche Kriegs-Schiffe, an der Zahl 23. angekommen, welche, nachdem ſie daſelbſt paſſiret, mit einem guten Wind

dieſen Abend auf hieſiger Rhede angelanget. Sr. Majeſtät iſt ſogleich durch einen Expreſſen nach Friderichsburg davon Nachricht gegeben worden.

Der Hertzog.

Dieſes iſt die Flotte, welche der Admiral Wager commandiret. Der Admiral Hoſier iſt ebenfalls ſchon den 19ten Aprilis dieſes Jahres, mit ſieben groſſen Kreyas Schiffen nach America außgelauffen; und es könten, durch das zeitige Auslauffen dieſer Flotten, mancherley Aenderungen in denen Projecten gewiſſer Höfe verurſachet werden.

THEMISTOCLES.

Uber die Geſchwindigkeit, ſo die Engeländer, faſt einmal wie das andere, in Ausrüſtung ihrer Flotten erweiſen, muß ſich billig die gantze Welt verwundern. Es iſt auch kein Reich noch Stadt, ſo es denen Engeländern in dieſem Stücke gleich thun könne.

SECRETARIUS.

Haag. Es haben nunmehro bereits ſechs von denen vereinigten Provintzien conſentiret, daß die General Staaten der Hannoveriſchen Alliantz beytreten ſolten. Nur die eintzige Provintz Gröningen hält mit ihrem Conſens annoch zurücke; der aber doch, ehe ſter Tage, ebenfalls unfehlbar erfolgen wird.

Der Hertzog.

Wann die General-Staaten dem Hannoveriſchen Tractat beytreten, wird es, zu Wien ſowohl als zu Madrit, kein geringes Aufſehen verurſachen; welches ſich allerdings vermehren muß, wann etwa die Courier-Zeitungen bringen, daß der König von Sardinien ein gleiches gethan habe. Jedoch kan ſich der Käyſerliche und Spaniſche Hof hinwiederum mit der Hoffnung flattiren, daß ſich vielleicht auch eheſtens einige Puiſſancen favorable vor den Wiener-Tractat declariren werden.

THEMISTOCLES.

Der Autor de la Quinteſſence des Nouvelles, welche Piece zu Amſter-

ſterdam wöchentlich zweymal heraus kommet, nennet den Wiener Tractat, und die Wieneriſche Allianz, deux terribles Ligues, zwey entſetzliche Bündniſſe, und ſie ſind in der That von der gröſten Wichtigkeit, werden auch noch dermaſſen ſtarck werden, als jemals Alliantzen und Bündniſſe in der Hiſtorie anzutreffen. Denn es nimmet doch endlich ein jeder Fürſt, und ein jeder Staat, nur ſehr wenig ausgenommen, ſeine Parthey, dergeſtalt, daß letzlich bey nahe gantz Europa entweder an dem einem, oder an der andern hangen wird. Mich meines Orts wundert nur, daß die Holländer ſo gar lange zaudern, ſich zu declariren; da ſie doch ihr Intereſſe, ſo zu reden, mit der Naſe dahin ſtöſſet, wohin ſie ſich wenden ſollen. Der Himmel aber wende alles zum Beſten, und gebe, daß in der Welt eheſtens die frölliche Both'chafft erſchalle, wie alle weitausſehende Dinge in der Güte beygeleget worden.

SECRETARIUS.

Extract eines Schreiben aus Maſtricht, vom 20ten *Aprilis* 1726. Ich kan nicht unterlaſſen einen ſonderlichen Caſum, der unlängſt allhier vorgefallen, zu berichten. Ein alter armer 83. jähriger Mann war ſeiner Gewohnheit nach, aus dieſer Stadt auf das Feld gegangen, um in dem Holtze Beſem-Reiß zu ſchneiden, als womit er ſich ernehrete. Da er nun unter wegens, wurde er gantz plötzlich von einem ungemeinen groſſen Wolff mit ſolcher Hefftigkeit angefallen, daß er alſobald ein Stück aus ſeinem Bein, und nach einiger Gegenwehr zwey Finger verlohr. Nichts deſtoweniger wandte der alte Greiß, um ſein Leben zu retten, alle Kräffte an, und defendirte ſich mit ſeiner Senſe ſo tapffer, daß er damit dem Thier ein Stücke vom Maul abhieb. Selbiges wurde dadurch gantz raſend, fieng die Attaque aufs neue an, und ſprunge dem Alten nach dem Geſichte. Dieſer hatte noch Muth und Kräfte genug die wütende Beſtie mit ſeiner Senſe, ſo glücklich mitten auf den Kopff zu treffen, daß es biß auf das Gehirn durchdrunge, und ein Stücke von der Senſe darinnen ſtecken blieb. Hierauf begonne der Wolff zu taumeln, und als der alte ſehr gebiſſene und übel zugerichtete Mann ſolches ſahe, ſetzte er ſich quer auf ſeinen Feind, gab ihm auch, um ſich völlig an ihm zu rächen, ſo viele Schläge mit dem übrigen Strumff, ſo kein halb Pfund ſchwehr war, auf den Nacken, daß er den Sieg mit des Thieres Todt davon trug. Alsdann kroche der Alte ſehr beſchädigte,

digte, so gut er kunte, von dem Kampff-Platz nach der Land-Strasse, in Hoffnung einen Fuhrmann zu finden, der ihn, aus Mitleyden und Barmhertzigkeit, nach der Stadt bringen würde; wie dann auch einer ankam, dem er seinen Zufall erzehlete, und bat, er möchte den todten Wolff herholen, welches dieser that, und den alten Sieger nebst dem überwundenen Thier, auf seinen Wagen legte, folglich beyde gleichsam im Triumph in die Stadt herein brachte. Sabald sich das Gerüchte hiervon ausgebreitet, lieff jederman zu, den Alten zu sehen, welcher, bey der Gelegenheit, und auf seine Erzehlung, viele milde Allmosen empfieng, und mit Medicamenten versehen wurde; doch schwerlich wieder aufkommen dürfte. Man hat befunden, daß die getödtete Bestie eine Wölffin ist, und vermuthet, es habe selbige diesen Platz im Holtze erwehlet gehabt, ihre im Leibe tragende Jungen zu werffen.

Der Hertzog.

Diese Begebenheit ist wahrhafftig artig und sonderbar genug anzuhören, und man siehet daraus, was nicht auch alte und schwache Greißen zu thun vermögend, wann ihnen, so zu reden, das Wasser an den Hals gehet, und sie sich genöthiget sehen, endweder zu sterben, oder sich wacker zu wehren.

THEMISTOCLES.

Wer von einem wilden Thier, oder von einem Räuber attaquiret wird, auch sich durch die Flucht nicht retten kan, und doch keinen gebührenden Widerstand thut, der ist kaum werth, daß er auf Erden lebet. Wiewohl denen Räubern haben schon viele darum keinen Widerstand gethan, weil sie sich eingebildet, man würde mit dem blossen Raub zu frieden seyn und ihnen das Leben lassen, welches auch öffters geschehen ist. Nunmehro, vortrefflicher Hertzog! weil ich euch ermüdet sehe vorjetzo weiter zu reden, wollen wir dieses Gespräche endigen, und ehestens wieder zusammen kommen, auf daß ich das Vergnügen haben möge, eure Helden-Historie zu hören.

98.

Was machst dü toller Neid, was ist doch dein Beginnen?
Dein Toben ist umsonst, dü kanst die Tugend nicht,
In deiner Rasereÿ verletzen noch bezwingen;
Sie schützt des Himels Hand die dir den Hals zerbricht.

Gespräche
Im Reiche derer Todten,
Acht und Neuntzigste ENTREVUË,
Bestehende,
In einer Fortsetzung der vorhergehenden,
Zwischen
dem vortrefflichen Hertzog von Lothringen,
CAROLO V.
Der Anno 1683. bey dem Entsatz der Stadt Wien,
das Commando über die Käyserliche und Reichs-Armée
geführet,
Und
dem weltberühmten Athenienſiſchen General, und Admiral,
THEMISTOCLE,
Worinnen, nebſt der Gebuhrt und Beschreibung des ersten Alters
des Hertzogs, viele sonderbare, das Durchlauchtige Haus Lothringen
angehende Nachrichten, auch andere remarquable Diſcurſe, enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolfgang Dan[illegible]

Als der heldenmüthige und vortreffliche Hertzog von Lothringen, Carolus V. wie auch der weltberühmte Athenienſiſche General und Admiral, Themiſtocles, in dem Reiche derer Todten, ihrer neulich genommenen Abrede gemäß, wieder zuſammen kamen, ſagte der Erſtere zu dem Letztern: Tapfferer Themiſtocles! Ich kan mich nicht entbrechen, nochmals von dem Neid zu reden. Manches Laſter, wann man es nach ſeinem Anfang und Urſprung betrachtet, ſcheinet es eine Tugend; der Neid hingegen, gleich in ſeiner Gebuhrt, iſt ein recht vermaledeytes Laſter. Ja der Neid hat nicht einmal einen Namen, der ihn beſchönen oder bedecken könne, wie andere Laſter. Der Geitz z. E. um ſich zu bemänteln, nennet ſich eine gute Oeconomie. Verſchwendung heiſſet Liberalité oder Freygebigkeit. Ein Verwegener will vor tapffer angeſehen ſeyn; und ein Heuchler vor andächtig und gottesfürchtig. Aber der Neid weiß ſich nicht im geringſten zu bedecken.

THEMISTOCLES.

Es könnte doch wohl noch ein Name zur Beſchönung des Neides ausgefunden werden, vortrefflicher Hertzog!

Der Hertzog.

Aber, was dann vor einer? tapfferer Themiſtocles!

THEMISTOCLES.

Man müſte ihn Æmulation, oder eine Nachahmung und Nacheyferung nennen.

Der Hertzog.

Oes iſt, tapfferer Themiſtocles! ein gar groſſer Unterſchied zwiſchen der Æmulation und dem Neid. Denn unter rechtſchaffenen Leuten thut die Æmulation eben dieſelbe Wirckung, welche ſie bey denen berühmteſten Spielen des Alterthums gethan nemlich, bey denen Olympiſchen Spielen, bey denen Nemeſiſchen Spielen und andern mehr. Alle diejenigen nun, ſo nach der Ehre ſtrebten, den Preiß in denen beſagten Spielen davon zu tragen, hatten zwar eine edle Æmulation in ihrem Hertzen ſtecken, die da machte, daß ſie wünſchten und verlangten, andere zu übertreffen; allein dieſes geſchahe ohne allem Haß, wie auch ohne allem Chagrin und Verdruß. Ein Zeugniß deſſen iſt, daß die, ſo am allerhitzigſten gerungen den Sieg zu erhalten, nachhero die erſten waren, welche giengen, und ſich mit denen Siegern recht hertzlich erfreueten und ergötzeten, ob ſie gleich den Kürtzern gezogen hatten.

THEMISTOCLES.

Dem ungeachtet könnte es doch wohl ſeyn, daß einiger Neid in dem Hertzen derer, ſo den Kürtzern gezogen, geſtecket; wie ich dann feſtiglich glaube, es ſeyen die Thränen Alexandri Magni, die er über die Victorien ſeines Vaters Philippi vergoſſen, unterm Vorwand, er würde ihm nichts übrig laſſen, das er beſiegen könne, weit mehr eine Beneidung als eine noble Æmulation zu nennen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt indeſſen ſo viel gewiß daß der Neid, zum Theil, von der Hoffart und der Einbildung herrühret.

Der Hertzog.

Dieſes kan ich euch, tapfferer Themiſtocles! nicht widerſprechen, ſondern muß es vielmehr bejahen. Und zwar ſo werden diejenigen, bey denen der viehiſche, der hundiſche, ja teuffeliſche Neid von dieſen beyden

beyden tollen Paſſionen herrühret, niemals erkennen, noch weniger geſtehen, daß ſie neidiſch ſind. Dergleichen Leute ſind gemeiniglich auch undanckbar, und beneiden ſo gar diejenigen, von denen ſie ſo viel Gutes empfangen.

THEMISTOCLES.

Ebenermaſſen iſt die Ambition gar vielmahls eine Mutter des Neides.

Der Hertzog.

Freylich, abſonderlich unter Perſonen hohen und vornehmen Standes, als unter Fürſten, Grafen, Generalen und Miniſtris &c. Da bißweilen einer dem andern weder ſeinen Ehren-Stand, noch ſeinen Reichthum, noch ſeine Revenuen gönnet. Hauptſächlich aber kommet der Neid her von der Eigen-Liebe, und dem Eigen-Nutz. Denn die Eigen-Liebe kan nicht ſehen, daß jemand ſo gut, ſo gelehrt, ſo geſchickt, ſo ſchön, ſo reich, wie ſie. Dem Eigen-Nutz hingegen fället es unerträglich, wann jemand eines Glückes genieſſet, deſſen er nicht theilhafftig werden kan, ob er gleich hundert andere Vortheile hat. Item verleitet der Eigen-Nutz auch die Menſchen, daß ſie ihren Nechſten, wann er beſſere Einkünffte hat als wie ſie, haſſen, und machet, daß ſie vor Neid brennen.

THEMISTOCLES.

Mancher Menſch iſt von ſo gar böſer Art, daß er ſeinen Nechſten ſonder einige Raiſon beneidet, und ohne zu wiſſen warum? da er ihm doch weder am Stande gleich, noch etwas mit ihm zu ſchaffen hat, noch auch in einiger Feindſchafft mit ihm gelebet.

Der Hertzog.

Dieſes iſt die allerſchlimmſte und gottloſeſte Art von Neidern. Sie fügen dem Neid die Verleumdung und Lügen hinzu, ſind mithin capable von ihrem Nechſten gottloſe Unwahrheiten vorzugeben, die nicht den geringſten Grund haben.

THEMISTOCLES.

Dergleichen Neider ſeynd vielleicht diejenigen, auf deren Angeſicht ſich eine gantz beſondere Phyſionomie zeiget, welche den Gifft entde-

ckel, der in ihrem Hertzen ſtecket, und es nager, eben wie der Roſt das Eiſen. Wiewohl eine dergleichen Phyſionomie kan ſich auch offters, in denen Geſichtern anderer Gattungen von Neidern finden.

Der Hertzog.

Vom Frauenzimmer ſtehet es abſonderlich lächerlich, wann ſie den Neid ſo gar ſehr blicken laſſen. Ich habe Dames mit meinen Augen geſehen, von welchen nicht nur die Schönheit anderer Dames, ſondern dieſe auch, wann ſie wohl getantzet, wohl geſungen oder wohl gekleidet geweſen, auf das entſetzlichſte beneidet worden. Weil auch der Neid alle ſeine Objecta durch ein Vergröſſerungs-Glaß anſiehet, obſervirten dieſe Dames alle geringe Mängel und Schwachheiten derer, ſo von ihnen beneidet wurden, und ſchrien ſolche als gantz greuliche Fehler aus. Ja dieſer ihren geringen oder mittelmäßigen Reichthum wuſten die Neiderinnen als unmäßige Schätze anzugeben. Einige Dames gehen in ihrem Neid nicht ſo gar gerade zu, und platzen nicht ſo plump heraus, ſondern umhüllen ihn mit Argliſtigkeit, wie z. E. einſtmals eine ſolche Neiderin gethan, als ein gewiſſes Frauenzimmer gelobet wurde, die recht vortrefflich tantzte. Ja, verſetzte die Neiderin, ſie tantzet wohl; ich aber kenne eine, die noch tauſendmal beſſer tantzet, als wie ſie.

THEMISTOCLES.

Dieſe Manier, den Gifft des Neides von ſich zu ſpeyen, iſt gar was gemeines, und geſchiehet täglich in der Welt, iſt aber die allerlächerlichſte Art des Neides, und derer jenigen, welcher ſie ſich bedienen, dem Nechſten zu ſchaden.

Der Hertzog.

Mein, tapfferer Themiſtocles! die lächerlichſte Manier iſt dieſes noch nicht, ſondern das halte ich vor das allerlächerlichſte, wann geringe Leute gantz hohe, nemlich Könige und Fürſten, ihres Standes wegen; oder aber dieſe jene beneiden, aus was Urſachen es ſeye. Sonſt ſagt man zwar, Könige und Fürſten wären frey, ſo daß ſie von geringen Leuten und ihren Unterthanen nicht beneidet würden. Aber ich meines Orts halte dafür und bleibe dabey, daß ſich auch, obſchon ſelten, ſolche Neid-Hunde finden, die ſo gar ihre Könige und Fürſten beneiden. Daß hingegen auch von Königen und Fürſten Leute beneidet worden ſind, die weit

unter

unter ihnen geweſen, das lieget klar am Tage. Nero z. E. ließ einen Poeten aus Neid hinrichten, weil derſelbe beſſere Verſe machte als er, der Käyſer. Eben dieſes thate der Käyſer Adrianus einem Architecto oder Baumeiſter. bloß darum, weil jener die Baukunſt nicht ſo wohl verſtunde, wie dieſer; vieler andern Exempel zugeſchweigen.

THEMISTOCLES.

Der Neid erſtrecket ſich demnach von dem Stepler biß zu dem ärmſten Schäfer-Stab, oder von der Cron biß auf die geringſte Stroh-Kappe, ſo die armen Bauern tragen. Man ſiehet auch ganze Städte, Länder und Nationes einander beneiden. Aber, vortrefflicher Hertzog! warum iſt doch die Welt ſchon ſo alt worden, und noch nicht ein Geſetze wider den Neid zum Vorſchein gekommen?

Der Hertzog.

Darum, weil der Neid ein Laſter iſt, das man nicht beweiſen kan, und in dem Hertzen derer Menſchen verborgen ſtecket, dergeſtalt, daß wann der Neider nur läugnet, er ſchon nicht mehr, ſeines Neides halber, kan überzeuget werden. Man mercket und kennet zwar den Neid gar wohl; aber auf eine ſolche Art, die, nach menſchlichen Geſetzen, zu einem Beweiß nicht hinlänglich iſt.

THEMISTOCLES.

Iſt dann etwa heutiges Tages die Geiſtlichkeit und ſolche Leute frey vom Neid, die auf öffentlicher Cantzel, und in öffentlichen Schrifften, wider denſelben ſchreyen, lehren und predigen?

Der Hertzog.

Viele von dieſen ſeynd zwar gar brave Männer, die ihr Amt verrichten, ohne dieſen Haupt-Fehler an ihnen zu haben, daß ſie ihren Amts-Bruder, und Nechſten, beneiden, verleumden und verfolgen ſolten. Mit andern ihres Standes aber iſt es gantz anders bewand, und ſie werden bißweilen weit mehr von dem Neid beherrſchet, als tauſend ihrer Zuhörer, an welchen ſie doch den Neid, als eine ſchwehre Todt-Sünde, ſtraffen und verdammen.

THEMISTOCLES.

Es iſt zu beklagen, daß, auch in denen gröſten Helden, und beſten

Männern, der Neid ſich manchmal ſpühren läſſet, obſchon ſo, daß ſie ihn gleich wiederum zu dämpffen und zu unterdrucken wiſſen, dergeſtalt daß er anders nicht, als nur wie ein leichter Fehler ihrer Seelen, der ſich zeiget, und doch wie ein Nebel vergehet, anzuſehen; wiewohl nicht geläugnet werden mag, daß er bey einigen Helden, und groſſen Männern, nicht in dem höchſten Grad herrſchen ſolte.

Der Hertzog.

Derohalben hat Virgilius recht, wann er den Neid unter die Domeſtiquen und Bedienten Plutonis oder des Teuffels rechnet. Ovidius ſtellet den Neid unter einer menſchlichen Figur vor. Hinter demſelben placiret er eine Höle, als die Wohnung des Neides, in welche der Sonnen-Licht niemals kommet; worgegen dieſelbe ſtets kalt, und mit einem dicken ſtinckenden Nebel angefüllet ſeyn ſolle. Einige ſchon halb-verſchluckte Ottern gehen aus dem Rachen des Neides heraus, und man ſagt, daß dergleichen giftiges Ungeziefer deſſen ordinaire Speiſe ſeye. Auch wird der Neid blaß, mit tief eingefallenen Augen vorgeſtellet, die immerfort ſchielen. Seine Zähne ſeynd gelb. Er ſchläffet nicht, lachet auch niemals; es ſeye dann über eines andern Unglück. Der Gifft, ſo in dem Hertzen des Neides ſtecket, quillet beſtändig aus ſeinem Rachen hervor, und vergifftet alle ſeine Worte. Sein Haar-Haupt beſtehet aus Schlangen, die in einander geflochten ſind. Drey Schlangen träget der Neid in einer Hand, und in der andern eine Hydram oder ſiebenköpffichte Schlange. Endlich wird auch noch, von einer Schlange, deſſen Buſem durchnaget; und er betrübet ſich, oder hat eine chagrinante Mine, ſo offt er etwas tugendhafftes, oder gutes, ſiehet und erblicket.

THEMISTOCLES.

Siehe da! ein vortrefflicher Spiegel vor alle Neid-Hammel und grämiſche Neid-Hunde. Sie können ſchöner nicht abgemahlet werden, als in dieſem Portrait, welches Ovidius von dem Neid gemachet, worinnen ſie ſich dannenhero beſpiegeln und beſehen mögen. Aber, o Erde! warum trägeſt du doch dergleichen Monſtra und verſchlingeſt ſie nicht? Denn ſie ſind ja etwas unerträgliches, ob ich gleich, gewiſſer Maſſen, ſelber unter die Neider zu rechnen bin; wiewohl mein Neid, oder vielmehr meine Animoſität, gegen den Mikiadem, und Ariſtidem, nur die Ehre und groſſe Thaten zum Zwecke gehabt, wie ich ſolches bereits, bey

unſerer

unſerer vorigen Unterredung, geſagt habe. Jedoch hinweg mit dem blaſſen und tollen Neid, und geruhet dargegen, vortrefflicher Herzog! mir zu ſagen, was ihr davor haltet, wann ſich einer an eine Perſon verheyrathet, mit der er weiter nichts bekommet, als was derſelbe die Natur zur Auſſteuer mitgegeben?

Der Herzog.

Eine leere Heyrath, i. e. wann die Braut weder in die Küche noch in den Keller etwas mitbringet, iſt als eine traurige Menage oder Haushaltung ausgeſchrien. Indeſſen glaube ich meines Orts in der That, daß die meiſten Heyrathen im Himmel, nach dem Willen Gottes gemachet, und alsdann, auf Erden, vollzogen werden. Was hilfft es manchen, der reich geheyrathet hat, und doch weder einer friedlichen noch vergnügten Ehe genieſſet. Es iſt demnach derjenige weit glückſeliger zu ſchätzen, der, vielleicht nach dem Schluß des Himmels, arm geheyrathet, und, dem ungeachtet, mit ſeinem Ehegatten vergnügt lebet, als ein anderer, der noch ſo viele tauſend mitbekommen, und weder in ſeinem Hauſe, noch in ſeinem Ehe-Bette, vergnügte Stunden hat. In Syrien wird ein Mädgen, ſobald ſie zwölff Jahre alt iſt, von ihren Eltern auf den öffentlichen Marckt geſtellet, und dem Meiſtbietenden als eine Frau verkaufft, ohne daß man weder nach ihrem Stande, noch nach ihrem Vermögen fraget, ſondern es wird nur bloß auf die Schönheit geſehen. Viele aber taugen, in dieſem Stücke, gar nicht in Syrien zu wohnen, indem ſie geſinnet ſind wie jener, welcher eine reiche Jungfer geheyrathet, deren Haut mit lauter weiſſen Schuppen überzogen geweſen, dergeſtalt, daß ſie ausgeſehen, eben wie bißweilen die Müller voll Mehl wann ſie ſich in der Mühle befinden. Als nun dem Bräutigam einer von ſeinen Freunden ſagte: Laſſe doch deine Braut laufſen wohin ſie will; denn ſie iſt vor niemanden anders als vor einen Müller gut, antwortete der Bräutigam: Eben darum heyrathe ich dieſelbe, damit ich ihr Waſſer auf meine Mühle leiten könne, d. i. ihren Reichthum in meine Hände bekomme.

THEMISTOCLES.

Wohl dem, der ſich gar nicht verheyrathet! und wer recht klug iſt, folget dieſer Maxim. Dieſes erkannte jener Vater, den man ermahnte, er ſolle ſeinen Sohn nicht ſo jung verheyrathen, ſondern warten, biß er

erſt recht zu Verſtande gekommen wäre. Wie, ſprach der Vater, ich ſolte warten, biß mein Sohn recht zu Verſtande käme? O hilff Himmel! woferne ich dieſes thäte, würde er hernach nimmermehr zu bewegen ſeyn, eine Frau zu nehmen.

Der Hertzog.

Das menſchliche Geſchlecht auf Erden fortzupflantzen, iſt nöthig, daß ſich zu allen Zeiten Leute finden, welche Belieben tragen in den Ehe-ſtand zu treten. Indeſſen iſt der Ehe-ſtand ein Land zu nennen, in welchem Leute, die nicht dahin gehören, wie da ſind die Römiſch-Catholiſchen Prieſter, Mönche und Nonnen, oder die noch nicht fähig ſind das Bürger-Recht darinnen zu erlangen, wie da ſind junge unmannbare Perſonen, beyderley Geſchlechts, zu leben recht herßlich und inbrünſtig wünſchen. Die aber, ſo ſich wircklich in dieſem Lande befinden, und darinnen wohnen müſſen, verlangen öffters ſehnlichſt wieder heraus zu ſeyn.

THEMISTOCLES.

Es iſt zu beklagen, daß, ſonder allem Zweiffel, dem Willen des Himmels entgegen, immerfort ſo gar ungleiche Heyrathen getroffen und geſchloſſen werden, bald in Anſehung des Alters, bald aber, da weder die Humeur noch Inclination derer Perſonen, ſo ſich verheyrathen wollen oder ſollen, in Conſideration gezogen wird.

Der Hertzog.

Das iſt freylich Beklagens-würdig; zumal wann die Liebe keinen Theil an der Heyrath hat, wie derten bey jenem Edelmann. Denn dieſer an dem Abend des Tages ſeiner Hochzeit, gieng in ſein Cabinet, woſelbſt er Briefe ſchreibe, anſtatt, daß er ſich mit ſeiner Braut hätte zu Bette begeben ſollen, würde auch ſolches, vielleicht, gäntzlich vergeſſen haben, woferne ihn nicht ſein Cammerdiener erinnert hätte, was maſſen er ſich verheyrathet habe, und daß ihn ſeine Braut in dem Bette erwarte.

Werden nun bißweilen, was das Alter derer Perſonen betrifft, ungleiche Heyrathen getroffen, ſo vermählen ſich auch dargegen viele, die am Alter einander gleich ſind. Von dieſer letztern Gattung müſſen unſtreitig diejenigen drey Paar Eheleute geweſen ſeyn, welche einſtmals

den

von einem gewiſſen Prieſter zuſammen gegeben werden. Denn nachdem dieſer alles der Kirchen Verordnung gemäß verrichtet, auch ihnen, was gewöhnlich iſt, vorgeleſen hatte, betrachtete er bey der Copulation alle drey Paare recht genau, und befande, daß das eine Paar ſehr jung, das andere Paar in einem mitlern Alter, das dritte Paar aber ſchon ſehr alt war. Er nahm dannenhero Anlaß, ſtatt des gewöhnlichen Glückwunſches, mehr nicht als drey Worte zu ſagen. Zu denen ganz jungen neuen Eheleuten ſprach er: Croiſſez, wachſet. Zu dem andern Paar von mitlern Alter. Multipliez, vervielfältig euch, oder vermehret die Menſchen: und zu dem dritten Paar, das ſchon ſehr runtzlicht im Geſichte ausgeſehen: Remplisez la terre, füllet die Erde, i. e. ſchicket euch bald zu ſterben, und den Bauch der Erden anfüllen zu helffen, wann man euch in euer Grab legen wird.

Aber à propos, tapfferer Themiſtocles! Ich entſinne mich, bey der Gelegenheit, meiner eigenen Freyerey. Vielleicht finden ſich wenig Printzen, die ſo viele Heyraths-Anſchläge wie ich gehabt, oder denen deſſalls ſo vielfältige Vorſchläge geſchehen, wie mir. Bald that ich einen Verſuch auf dieſe oder jene Perſon, und kunte nicht reuſſiren. Bald wurden mir Vorſchläge, Offerten und Propoſitiones gethan, die aber, ebenfalls, theils von mir nicht angenommen werden wolten, theils aber durch andere verhindert wurden, daß ſie nicht von ſtatten gehen können, biß es ſich endlich dennoch fügte, daß ich eine ſehr Durchlauchtige Gemahlin an meine Seite bekam; wie ſolches aus meiner Hiſtorie, zu deren Erzehlung ich mich nunmehro wenden will, ausführlicher zu vernehmen ſeyn wird.

THEMISTOCLES.

Und ich werde euch, vortreflicher Hertzog! mit aller Luſt, und einer ganz ſonderbaren Aufmerckſamkeit zu hören.

Der Hertzog.

Das Haus Lothringen iſt dermaſſen berühmt, daß ich gar nicht nöthig habe eine weitläufftige Geneologie deſſalls zu machen, wannenhero ich nur ſo viel ſagen will, wie es ſich zu Anfang des 16ten Seculi in zwey Theile getheilet. Denn Renatus II. Hertzog von Lothringen und Bar, ein gewaltiger Fürſt, hatte zwey Söhne, wovon der ältere Antonius, der andere Claudius, geheiſſen. Dieſer jüngſte Sohn Renati II. nemlich Claudius, gieng nach Franckreich, und heyrathete daſelbſt Antoi-

tonium von Bourbon, eine Tochter Francisci von Bourbon. Graf von Vendome, signalirte sich auch durch mancherley vortreffliche Actiones, unter der Regierung Francisci I. dergestalt, daß dieser Monarch, welcher Soldaten sowohl, als Gelehrte, sehr gütig zu tractiren, und stattlich zu recompensiren pflegte, den District Guise, en faveur seiner, zu einem Herzogthum machte. Denn Claudius erbte von seinem Vater verschiedene in Franckreich gelegene Ländereyen, worunter sich Guise befand. Seit dem heissen die Vornehmsten dieses Lothringischen Zweiges Herzoge von Guise; wie dann auch die Französischen Häuser Aumale, Moyenne, Joinville, Elboeuf, Harcourt, Lislebonne, und Harcourt-Armagnac, eben daher entsprossen sind.

Antonius, der älteste Sohn Renati II. blieb in Lothringen, und besaß, nach seines Vaters Tode, nebst diesem Lande, auch das Herzogthum Bar, und Pont-à-Mousson, worzu nachgehends auch Vaudemont gekommen. Er hinterließ einen Sohn, Franciscum, der ihm succedirte. Carolus III. Herzog von Lothringen succedirte seinem Vater Francisco, und zeugte drey Söhne; 1) Henricum, der zweyen Töchtern welche Nicolza und Claudia geheissen, das Leben gegeben; 2) Carolum, aus dem ein Cardinal werden; und dann 3) Franciscum, Grafen von Vaudemont. Dieser Graf zeugte und hinterließ zwey Söhne, nemlich Carolum IV. und Nicolaum Franciscum; welcher letztere, ob er gleich Anfangs ein Cardinal gewesen, endlich dennoch mein Vater worden ist, wie solches bald zu hören seyn wird.

Carolus IV. meines Vatern Bruder, heyrathete die älteste Tochter seines Vetters Henrici III. welches folglich die nur-erwehnte Nicolza ist, durch deren Ehe-Recht eigentlich derselbe, schon bey Lebzeiten seines Vaters Francisci, Grafens von Vaudemont, zur Succession in denen Lothringischen Landen gelanget ist. Er war von sehr wunderlicher, unbeständiger, verliebter und wollüstiger Humeur. Daher ist gekommen, daß er sich in viele Dinge embarquiret, die capable gewesen, sehr grosses Unheil nach sich zu ziehen. Mit dem Käyser hielte er es wider Franckreich, und bekam dadurch an Ludovico XIII. keinen geringen Feind. Die Printzessin von Chevreuse, welche an einen Printzen des Hauses Lothringen vermählet war, muste, ihrer gewaltigen Intriguen wegen, und weil sie sich in alle Staats-Affairen meliirte, nicht nur den Französischen Hof, sondern auch ganz Franckreich meiden. Dieser gab mein Vetter, Carolus IV. freyen Aufenthalt in Lothringen, und ließ sich in eine ziemlich gros-

B

ſe Vertraulichkeit mit derſelben ein. Sie hatte einen ſolchen Character daß man von ihr ſagte, ſie zünde das Lieben-Feuer in dem Hertzen aller Printzen an, bey denen ſie ſich befände, um bey ihnen, ihrer Staats-Intriguen wegen, zu negotiiren, da dieſelbe, mittlerweile, allenthalben in das Kriegs-Feuer wider Franckreich bließ. Der Hertzog von Orleans, Gaſton Johannes Baptiſta, einiger Bruder Ludovici XIII. war mit der allzuübermäßigen Gewalt des Cardinals von Richelieu nicht zufrieden. Er reirirte ſich derohalben ebenfalls nach Lothringen, an den Hof Caroli IV. und heyrathete daſelbſt, als Wittwer, die Printzeßin Margarethum, Caroli IV. und meines Vaters Francisci leibliche Schweſter. Solches geſchahe zu Nancy, Anno 1632. und zwar ohne Conſens und Vorbewuſt des Königs Ludovici XIII. welches alles mein Vetter, der regierende Hertzog von Lothringen nicht nur geſtattete, ſondern auch Vorſchub darzu that, wodurch der Franzöſiſche Hof, immer mehr und mehr gegen ihn aufgereitzet worden.

THEMISTOCLES.

Woher kommet es dann, daß ihr euren Vetter Carolum, von dem ihr jetzo redet, immerfort den Vierdten dieſes Namens nennet? da er doch, von vielen Hiſtoricis, der Dritte Carolus, Hertzog von Lothringen geheiſſen wird.

Der Hertzog.

Ich rede nach der Art und Weiſe des Lothringiſchen Hofs, und dieſe iſt unſtreitig die beſte. Diejenigen Hiſtorici, welche meinen Vetter, von dem allhier der Diſcurs iſt, den Dritten, und mich den Vierdten Carolum heiſſen, halten Carolum II. einen Sohn Johannis, Hertzogs von Lothringen, der Anno 1283. zu Paris mit Gifft vergeben worden, vor den erſten Carolum unſers Hauſes. Allein das iſt falſch: ſondern der erſte Lothringiſche Carolus iſt geweſen ein Sohn des Königs von Franckreich, Ludovici IV. Tranſmarini, und ſeiner Gemahlin Gerbergæ, Käyſers Henrici des Voglers Tochter, die vorhero Hertzog Giſelbertum von Lothringen zum Gemahl gehabt, folglich eine Wittwe geweſen als ſie den König von Franckreich geheyrathet. Dieſer Carolus I. wurde Anno 913. zu Laon gebohren, und Anno 977. von ſeiner Mutter Bruder, dem Käyſer Ottone II. zum Hertzog von Lothringen gemachet, wovor er dem Käyſer den Huldigungs-Eyd leiſten muſte. Hiermit waren

die

die Gemüther in Franckreich nicht zu frieden, und verursachte solches, daß Anno 987. nach dem Todt Ludovici V. welcher der Faule zugenannt wurde, und Lotharii des Hertzogs von Lotheringen, Caroli I. Bruders Sohn war, die versammleten Reichs-Stände die Crone, welche sonst von Rechtswegen diesem Hertzog Carolo I. zugehört hätte, Hugoni Capeto gaben. Carolus I. that zwar einigen Versuch, die Crone wieder an sich zu bringen; allein vergeblich. Denn ob er gleich Reims, Laon und Soissons eroberte, auch Hugonem Capetum geschlagen hatte; so wurde er doch von ihm hernachmals, zu Laon, belagert, gefangen, auch nebst seinen Kindern und Gemahlin, biß an das Ende seines Lebens im Gefängniß gehalten. Im übrigen besaß dieser Carolus I. nebst Lotheringen auch Brabant.

Franckreichs Mißvergnügen ungeachtet entblößete mein Vetter, Carolus IV. seine Lande von Troupen, deren er biß vierzehentausend beysammen hatte, und führete sie dem Käyser zu, welcher accurat die Bataille bey Leipzig wider die Schweden verlohren hatte. Bey sogestalten Sachen sieten die Frantzosen in Lotheringen ein, und belagerten Moyenvic. Da begabe sich Carolus IV. in Person in das Frantzösische Lager. Der König Ludovicus XIII. empfieng ihn wohl, tractirte auch denselben Standesmäßig, setzte aber, dem ungeachtet, die Belagerung fort. Nach der Eroberung des Platzes declarirte der König hautement, wie er, ob er gleich meinem Vetter viele Marquen seiner Gewogenheit gegeben hätte, dennoch sehr übel mit seiner Conduite zu frieden wäre, und woferne der Hertzog mit ihm, dem König, ausgesöhnet seyn wolle, er ihm Marsal, eine treffliche Festung, abtreten müsse.

Allermaßen sich nun mein Vetter selber in die Hände seines Feindes geliefert hatte; so konte er sich auch nicht entbrechen seinen Willen vor ein Gesetze anzunehmen, und sich solchem zu unterwerffen. Es ward dannenhero ein Tractat geschlossen, und darinnen dem König die Festung Marsal auf vier Jahre überlassen. Hierüber betrübeten sich die Freunde Caroli IV. nicht wenig, absonderlich dessen Vater, der Graf von Vaudemont, welcher damals annoch beym Leben gewesen.

Carolus IV. begabe sich hierauf nach Nancy, und man hätte meynen sollen, er müsse erkennen und wissen, daß er sich nicht im Stande befände mit Franckreich neue Händel anzufangen, und dieser Cron behörigen Widerstand zu thun. Alle diejenigen, denen das Interesse des Hertzogs

wegs zu Hertzen gienge, und einigen Zutritt bey demselben hätten, riethen ihm auch, daß er sich ruhig halten solte, weil er sich, anderergestalt gar leichtlich aufs neue grosses Ungemach zuziehen könte. Nichts destoweniger ward Carolus IV. solche Troupen, und stellete sich, als ob er denen Schweden damit abermals zu Leibe gehen wolte. Franckreich ergriffe dannenhero diese Gelegenheit, den, wegen Marsal, mit Carolo IV. geschlossenen Tractat zu brechen; wie dann Ludovicus XIII. dem Hertzog sagen ließ, wie er wissen solte, daß er mit ihm zu schaffen bekäme, woferne er sich nur im geringsten an die Schweden riehe, welches seine Alliirten wären. Hierbey aber hatte es noch nicht einmahl sein Bewenden, sondern es marschirte der König von Franckreich, zu gleicher Zeit, mit einer considerablen Armée gegen Lothringen.

Wie bestürtzt Carolus IV. gewesen seyn müsse, da er den Anmarsch des Königs von Franckreich vernahm? solches ist leicht zu erachten. Indessen wuste er nicht, was vor Mittel er ergreiffen solte, dem König zu widerstehen, oder sonst den Sturm von sich abzulencken. Endlich beschlosse er meinen Vater Franciscum, der auch die Commission auf sich nahm, dem anmarschirenden König entgegen zu schicken, um diesem bezeugen zu lassen, welchermassen er gar nicht suche und verlange, mit Franckreich in Uneinigkeit zu leben. Wiewohl dieses Compliment war umsonst, und der Hertzog, Carolus IV. muste sich bequemen denen Frantzosen annoch vier feste Plätze, nemlich Stenay, Clermont, Jamets und Dun, als ein Depositum in die Hände zu geben, wann er anders nicht gantz und gar aus seinen Landen gejaget seyn wolte. Jedoch versprachen die Frantzosen hiernächst, Carolum IV. wider die Schweden zu beschützen, welche sich verlauten liessen, daß sie in seine Lothringische Lande einbrechen, und alles mit Feuer und Schwerdt verheeren wolten.

Lothringen hatte an denen Schweden einen Feind, der gewißlich nicht weniger zu fürchten war, als die Frantzosen selber, angesehen dieselben damals an dem Ober-Rhein, mithin in der Nachbarschafft von Lothringen stunden. Solches wuste mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. gar wohl, und es unterliessen auch diejenigen, so es gut mit ihm meynten, niemalen, ihm von allen gefährlichen Anschlägen und Unternehmungen abzurathen. Dem allem ungeachtet flattirte sich Carolus IV. immerfort mit der Hoffnung, etwas grosses wider seine Feinde auszurichten. In diesen Gedancken ließ er seine Armée wider die Schwe-

den anmarschiren, um sie zu zwingen, daß sie die vor Hagenau formirte Belagerung, ingleichen die Bloquade vor Breysach, aufheben müsten. Allein weder das eine noch das andere wolte dem Hertzog gelingen; au contraire seiner Entreprise schlug zu seinem grösten Schaden aus. Denn die Schweden kamen demselben entgegen, und lieferten ihm, zwey Meilen von Hagenau, eine blutige Schlacht, brachten auch seine Armée in Unordnung und zur Flucht. Es ruckte auch mitlerweile abermals eine Frantzösische Armée in Lothringen ein, in der Absicht Nancy zu blazern, u. Ludovicus XIII. von Franckreich gab vor, er sähe sich darum gezwungen solches zu thun, weil mein Vetter die, in denen mit ihm geschlossenen Tractaten enthaltene, Conditiones niemals behörig observirte.

THEMISTOCLES.

Nur aus dem, vortrefflicher Hertzog! was ihr biß hieher von eurem Vetter, Carolo IV. erzehlet, erhellet zur Gnüge, daß er ein Herr von einem sehr wunderlichen Character gewesen seyn müsse, mithin capable, alle seine Lande und Leute in das gröste Unglücke zu stürtzen.

Der Hertzog.

Freylich, tapfferer Themistocles! war es so mit ihm beschaffen, und ihr werdet noch gantz andere seltsame Dinge von ihm hören. Er warff, bey so-gestalten Sachen, und weil die Frantzosen einen Anschlag auf Nancy hatten, drey biß vier tausend Mann Infanterie in diesen Platz, wie auch 300. Pferde. Er vor seine Person retirirte sich mit einigen Troupen in das Gebirge, und besetzte die Zugänge. Hiernechst nahm derselbe Zuflucht zu gütlichen Negociationen, und sandte seinen Bruder, den Cardinal, nemlich meinen Vater, abermals zu dem König von Franckreich in das Lager vor Nancy, durch ihn Vorstellungen thun zu lassen. Nun wurde zwar mein Vater, nach der Gewohnheit des Frantzösischen Hofes, sehr wohl und höflich empfangen. Weil aber Franckreich, nach dem Project des Cardinals von Richelieu, sich vorgesetzt gehabt, Lothringen gäntzlich an seine Crone zu knüpffen, auch der schlaue Mann selber das gantze Steuer-Ruder der Frantzösischen Regierung in seinen Händen führte, sahe man sich gezwungen Nancy dem König Ludovico XIII. einzuräumen, mit der Condition, daß es, in vier Jahren, an Lothringen restituiret werden solte.

THE-

THEMISTOCLES.

Und hiermit war die kostbarste Perle aus dem Haupt-Schmuck des Durchlauchtigsten Hauses Lothringen verlohren.

Der Hertzog.

Dabey, tapfferer Themistocles! hatte es sein Bewenden noch lange nicht, sondern die Frantzosen sandten, bald hernach, eine neue kleine Armée, unterm Commando des Marschalls de la Ferté, nach Lothringen. Der Marschall stellete sich zwar, als ob er bestimmet seye nach Teutschland zu marschiren; allein dem Cardinal meinem Vater war gar nicht wohl dabey zu Muthe, und er besorgte nicht wenig vor seine eigene Person. Denn er wuste, daß Ludovicus XIII. oder vielmehr der Cardinal von Richelieu, hefftig wider ihn erbittert gewesen weil er, während der Belagerung der Stadt Nancy, seine Schwester, die schon-erwehnte Lothringische Printzeßin Margaretha, mit grosser List von dannen heraus gebracht, indem er besorget, sie möchte von denen Frantzosen nach Franckreich entführet, und in ein Gefängniß gesetzet werden; alermassen der König Ludovicus XIII. die Heyrath zwischen seinem Bruder dem Hertzog von Orleans, und ihr, noch nicht approbiren wollen. Mein Vater retirirte sich dannenhero nach Luneville, wohin er seine beyden Baasen, oder Muhmen, nemlich die an Carolum IV. vermählte Printzeßin Nicolæa, und dann die annoch ledige Printzeßin Claudia, mit sich nahm.

THEMISTOCLES.

Wo hat sich dann euer Vetter, der Hertzog Carolus IV. damals befunden?

Der Hertzog.

Er befande sich in Franche-Comte, so damals der Cron Spanien gehörte. Der Marschall de la Ferté war geschwinde hinter meinem Vater her, und schlosse ihn zu Luneville ein. Denn man hegte Frantzösischer Seits die Absicht, die beyden Printzeßinnen hinweg zu nehmen, u. sie nach Franckreich zu bringen. Weil nun mein Vater gute Nachricht davon hatte, proponirte er der Printzeßin Claudia, daß sie sich mit ihm vermählen solte, worein die Printzeßin sonder Anstand consentirte;

nicht nur in der Absicht ihr Haus zu conserviren, sondern auch weil sie, von geraumer Zeit her, eine sehr starcke Inclination zu meinem Vater dem Cardinal gehabt.

Indessen præsentirte sich eine doppelte, sehr grosse, Schwierigkeit bey der Sache. Mein Vater trug nemlich den Cardinals-Purpur auf seinem Leibe, und beyde Verlobte waren im übrigen leiblich Geschwister-Kind; kunnten sich folglich, ohne Päbstliche Dispensation, nicht mit einander verheyrathen. Gleichwohl erforderte eine absolute Nothwendigkeit, daß sie ungesäumt zu dem Wercke schritten. Denn weil mein Vetter, Carolus IV. keine Kinder mit der Printzeßin Nicolæa erzeuget hatte, stunde zu besorgen, der König von Franckreich möchte die Printzeßin Claudia, so bald sie nach Franckreich gebracht seyn würde, mit einem Printzen vom Geblüte vermählen; welches dann ein neuer Prætext gewesen wäre, unter welchem sich Franckreich von gantz Lothringen hätte Meister machen können; und dahin giengen wircklich die Frantzösischen Absichten.

Guter Rath war demnach sehr theuer; allein er fande sich. Man versamlete nemlich die anwesenden Geistlichen, u. andere gelehrte Leute, denen man die schwehre Frage, was bey einer so delicaten Sache zu thun seye? aufzulösen vorlegte. Weil nun die Versammlung erkannte, und gestunde, daß man, in Dingen von dieser Natur, keinen andern Regeln folgen könne, als solchen, welche die Nothwendigkeit inspirire, waren hiermit alle Obstacula und Schwierigkeiten gehoben. Mein Vater legte den Cardinals-Purpur von sich, und die Mariage erlangte noch selbigen Tag ihre Richtigkeit, ist auch, einige Zeit nachhero, von dem Pabst, auf Vermittelung des Käyserlichen Hofes, approbiret worden; und dieses seynd meine Eltern gewesen.

THEMISTOCLES.

Ob sich dergleichen Dinge mit der Nothwendigkeit entschuldigen lassen? das bleibet dahin gestellet. Indessen ist zu bewundern, daß sich, unter der Clerisey, immerfort Leute finden, die alles billigen, wann ihnen nur das Maul wacker davor geschmieret wird. Die Approbation und der Consens des Pabsts wird, wie leicht zu erachten, nicht so gar geschwinde, sondern eine geraume Zeit nachhero, erfolget seyn. Hätte aber der Pabst nicht Ja zu der geschehenen Sache sagen wollen, was würde wohl daraus worden seyn? Wiewohl es ist der Handel, auch der er-

erfolgten Approbation des Pabſts ungeachtet, dennoch ſeltſam genug zu hören, da ſich ein Cardinal mit einer ſo nahen Bluts-Verwandtin verheyrathet, ehe der Päbſtliche Hof etwas davon gewuſt. Jedoch ſaget mir, vortrefflicher Hertzog! ob ihr davor haltet, daß das Beylager, ſogleich am Tage der Vermählung, werde vollzogen worden ſeyn?

Der Hertzog.

Wann preſſante Patente ausgefertiget werden, pfleget man das Siegel nicht zu vergeſſen, ſondern es ſogleich mit anzuhängen oder aufzudrucken; und alſo wird es auch allhier, an der Vollziehung des Beylagers nicht ermangelt haben.

Den andern Morgen ſandte mein Vater einen von ſeinen Cavaliers an den Marſchall de la Ferté, und ließ ihm ſeine Vermählung hinterbringen. Hierüber geriethe der Marſchall gantz auſſer ihm ſelber, weil er innermehr vermuthen war, zu hören, daß ein Cardinal den Purpur niederlegen, und ſich mit einer nahen Bluts-Verwandtin vermählen ſolte. Nichts deſtoweniger ließ derſelbe meinem Vater wiſſen, was maſſen er befürchte, es werde ſich der König beleidiget finden, daß eine dergleichen Heyrath ohne ſein Vorbewuſt geſchloſſen worden ſeye. Weil er auch davor hielte, man würde das Beylager noch nicht vollzogen haben, und zwar wegen ermangelnder Päbſtlichen Diſpenſation, bildete er ſich ein, es könne der gantze Handel gar leichtlich vor null und nichtig erkläret werden. In der Abſicht und Hoffnung zwunge der Marſchall meinen Vater und die beyden Printzeßinnen, Nicolæa und Claudia, nach Nancy zu gehen, um doſelbſt die Ordres des Königs ſeines Herrn zu erwarten, an welchen er auf der Stelle einen Courier abfertigte.

Auf der Reiſe von Luneville nach Nancy wurden meine Eltern, nebſt der Printzeßin Nicolæa, mit vielem Reſpect tractiret. Kaum aber waren ſie in dem Hertzoglichen Pallaſt angelanget, ſo beſetzte man ihre Zimmer mit einer ſtarcken Frantzöſiſchen Wache, aus welchen Procedüren mein Vater ſich wenig Gutes prophezeyen und verſprechen kunte.

THEMISTOCLES.

Weil der Marſchall de la Ferté geglaubet, es ſeye das Beylager zwiſchen euren Eltern, vortrefflicher Hertzog! noch nicht vollzogen, ſo wundert mich gar ſehr, daß er ſie nicht von einander abgeſondert, ſondern ſie beyſammen wohnen und logiren laſſen.

Der Hertzog.

Dergleichen Gedancken hat vielleicht, der Himmel nicht in seinen Sinn kommen lassen; wiewohl auch der Marschall de la Ferté nicht gleich so gar willkührlich mit einem Printzen von Lothringen verfahren können; sondern er hat erst die Ordres seines Königs desfalls abwarten müssen.

In der äusserſten Gefahr und Noth, worinnen sich mein Vater befande, war er auf eine List bedacht, vermittelst welcher derselbe sich, und seine Gemahlin, aus denen Händen der ihm gesetzten Wache spielen könne. Als er nun seinen Anschlag meiner Mutter communicirte, und diese zu allem disponirt befande, nahm mein Vater seine Mesures dermassen wohl, daß er nach dem Wunsch seines Hertzens darinnen reussirte.

Zu der Ausführung seines Anschlags erwehlete mein Vater den 1ten Aprilis des 1634ten Jahres, in welchem seine Mariage geschlossen und vollzogen worden ist. Denn am besagten Tag ist man in Lothringen gewohnt, Leuten, welche sich dessen nicht vermuthen sind, einen kleinen Possen zu spielen, und ihnen Nasen aufzuhefften; und solches heisset einem den April-Fisch verkauffen. Diese Gewohnheit derer Lothringer wusten die Frantzosen, wannenhero sie alles das, was man ihnen an dem ersten Aprilis sagte, vor einem Betrug und Scherz hielten.

Mein Vater schliche sich, als ein Tagelöhner, in einem elenden Habit verkleidet, den Abend vor dem ersten Aprilis, aus dem Hertzoglichen Pallast, in das Haus seines vornehmsten Cammer-Junckers. Nachdem die Nacht eingebrochen war, gieng meine Mutter, die Printzessin Claudia, in der Kleidung eines Pagen, ebenfalls, mitten durch die Frantzösische Wache, aus dem Hertzoglichen Pallast. Eine brennende Fackel trug die Printzessin, oder der vermeynte Page, in der Hand, als ob er damit einem Cammer-Juncker meines Vaters leuchten müste. Mein Vater, um sich desto unerkäntlicher zu machen, hätte so gar sein über alle Massen schönes Haupt-Haar nicht geschonet, sondern sich dasselbe abschneiden lassen.

THEMISTOCLES.

Wann man sich durch den Verlust seines Haupt-Haares aus einer solchen Gefahr reissen kan, worinnen euer Vater gesteckt, vortrefflicher Hertzog!

Herzog! wäre man ſehr zu verdencken, daferne man ſich das Haar tauren laſſen wolte.

Der Herzog.

In dem ſchon-erwehnten Hauſe des vornehmſten Cammer-Junckers meines Vaters, kamen meine verkleideten Eltern wieder zuſammen. Wie ſchlecht aber ſie, mit einander, dieſelbe Nacht geruhet haben werden? ſolches iſt leicht zu erachten, wann man bedencket, was ſie annoch vor Gefahr auszuſtehen gehabt, ehe ſie aus Nancy gekommen ſind.

Vor Anbruch des Tages ſtunden meine Eltern ſchon auf. Der Vater verkleidete ſich als ein armer Bauer, und die Mutter als eine arme Bäuerin; beyde aber nahmen Körbe auf den Rücken. In dieſer elenden Geſtalt paſſirten ſie zu Nancy durch das Thor Notre-Dame, oder Unſere liebe Frau genannt, und giengen, mit groſſer Mühe und Beſchwehrlichkeit, ungefähr eine halbe Stunde. Ich ſage darum mit groſſer Mühe und Beſchwehrlichkeit, weil die Printzeßin, meine Mutter, niemals einen ſo weiten weg zu Fuß gegangen war. Nachdem ſie aber, durch ſehr holperichte Wege ſo weit paſſiret waren, fanden dieſelben einen Cavalier, der ſie mit einigen Pferden erwartete. Jedoch ſiehe! ich hätte bey nahe vergeſſen zu erzehlen, was ſich ſonderbares ereignet hat, als meine Eltern durch das beſagte Thor paſſiret ſind; wodurch ihr ganzer Anſchlag bey einer Haar, hätte können zu Waſſer gemachet werden.

Sie rencontrirten nemlich eine Bäuerin, welche vom Lande kam und in die Stadt gieng. Von dieſer Bäuerin wurden meine Eltern, aller Verſtellung ungeachtet, erkannt, und ſie war, aus Begierde zu reden, welche in dem weiblichen Geſchlecht ſo gar gewaltig herrſchet, dermaſſen unbeſcheiden, daß ſie es einem Soldaten von der Wache ſagte, wer meine Eltern waren. Der Soldat hinterbrachte ſolches auf der Stelle ſeinem Officier, welcher aber darüber lachte, und glaubte, die Bäuerin habe dem Soldaten einen ſogenannten *April*-Fiſch verkaufft. Jedoch, einige Stunden darauf, ſonne der Officier der Sache weiter nach, und gab dem Frantzöſiſchen Gouverneur in der Stadt Nancy, Grafen von Braſſac, Nachricht davon, fügte aber hinzu, wie er es vor keine Wahrheit hielte. Der Graf hingegen war von Natur ſehr argwöhniſch,

wa-

wannenhero er dem Officier, dem die Wache bey und vor denen Zimmern meiner Eltern anvertraut gewesen, Befehl zuschickte, daß er von der Sache rechte Erläuterung einziehen solte. Dieser Officier hatte die Ordres des Gouverneurs kaum empfangen, so klopffte er an das Schlaff-Gemach meiner Eltern, um zu wissen, ob sie aufgestanden wären? Da kam ein Cammerdiener, der das Geheimniß wuste, und gab ein Zeichen mit seiner Hand, eben als ob er sagen wolte, daß man doch keinen Lerm machen möchte, weil seine Herrschafft noch schlieffe. Der Officier, welcher meine Eltern jederzeit mit grossen Respect, und aller nur erdencklichen Höflichkeit tractiret hätte, besorgte demnach, sie würden, durch fernerres Anpochen, in ihrer Ruhe gestöhret werden. Allein der Graf von Brassac kam selbst darzu, und zwange den Cammerdiener, daß er die Cammer-Thüre öffnen muste. Sobald solches geschehen war, zog der Gouverneur die Vorhänge des Bettes mit eigenen Händen von einander. Weil er nun befande, daß das Nest ledig, und die Vogel ausgeflogen waren, wolte er ganz rasend werden. Der Officier, nebst der ganzen Wache, wurden gleich auf der Stelle arretiret, auch alle Domestiquen meiner Eltern in das Gefängniß geworffen. Diesen drohete man hiernechst mit der Tortur, woferne sie nicht sagen würden wohin sich meine Eltern gewandt hätten. Jedoch wann diese armen Leute gleich noch so arg tractiret worden wären, würde man dennoch nichts aus ihnen haben bringen können, weil sie selber nicht wusten, was vor einen Weg meine Eltern genommen hatten.

THEMISTOCLES.

Unglückselig ist ein Officier, nebst der unter seinem Commando stehenden Wache zu nennen, wann ihm ein solcher Streich gespielet wird; und es muß dannenhero keinen Menschen befremden, der siehet, daß die Wache, bey allen und jeden Arrestanten, ohne Unterschied des Standes, scharffe Aufsicht träget, weil sie sich, anderergestalt, öffters selber unglückselig machet. Im übrigen, vortrefflicher Hertzog! hat die Flucht eurer Eltern etwas ganz sonderbares in sich, und merituret wahrhafftig, daß man eine weitläufftige Erzehlung davon anhöret. Man siehet und erkennet auch daraus, wie wunderſam das Schicksahl u. Verhängniß es, bißweilen mit Personen hohen Standes füget, da es dieselben gleichsam von dem Gipffel ihrer Hoheit herunter stürtzet, und sie denen elendesten Menschen, obschon nur auf einige Stunden, auf einige Tage,

auf

auf einige Wochen, oder auf einige Monathe, gleich und ähnlich machet. Mit verſchiedenen hohen Perſonen aber iſt das Verhängniß ſchon dermaſſen rigoureux verfahren, daß ſie nicht nur viele Jahre, ſondern die gantze Zeit ihres Lebens, in dem Elend, worein es dieſelben geſtürtzet, ſchwitzen müſſen.

Der Hertzog.

Man ermangelte von Seiten derer Frantzoſen nicht meinen Eltern auf allen Wegen nachzuſetzen. Jedoch es war alles umſonſt. Denn obgleich ein, auf dem Creutze des Pferdes ſitzender, Mann meine Mutter, um ihrer Zärtlichkeit willen, ſtets in ſeinen Armen halten, und auf dieſe Weiſe verhindern muſte, daß ſie nicht vom Pferde herunter fiele; ſo wandten meine Eltern dennoch dermaſſen groſſen Fleiß auf ihrer Flucht an, daß ſie noch ſelbigen Tag zwantzig Stunden zurücke legten, und auf dem Schloſſe eines Edelmannes in der Franche-Comté anlangten, allwo ſie drey biß vier Tage verblieben, weil meine Mutter, durch die Fatiguen, dergeſtalt abgemattet war, daß ſie ſich eher nicht im Stande befande weiter zu reiſen. Meine Eltern hofften, den Hertzog Carolum IV. in Beſançon anzutreffen. Weil ſie aber hörten, daß er ſich nach Teutſchland erhoben hatte, nahmen ſie den Weg nach Florentz, zu ihrer Muhme, einer Großmutter des Groß-Hertzogs, der damals regierte. Zu Florentz verblieben meine Eltern bey nahe drey Jahre. Nachdem ſie aber befanden, daß ihnen die Lufft des Landes contraire war, ſo, daß ſie daſelbſt nimmermehr einige Kinder gezeuget haben würden, beſchloſſen ſie Italien zu verlaſſen, und begaben ſich nach Wien in Oeſterreich, zu der Käyſerin Eleonora, welche ebenfalls eine Muhme oder Baaſe von ihnen geweſen.

THEMISTOCLES.

Wann, vortrefflicher Hertzog! Perſonen, von der Hoheit und dem Stande eurer Eltern, noch ſolche Freunde und Verwandte aufzuſuchen wiſſen, und wohl von ihnen aufgenommen werden, iſt es ein ſehr groſſer Troſt vor ſie. Vielmals aber ſiehet man dergleichen, im Exilio herum wandernde, Freunde den Fuß nicht gerne über die Schwelle ſetzen. Wiewohl dieſes letztere iſt, vortrefflicher Hertzog! in Anſehung eurer Eltern, von dem Käyſerlichen Hof gar nicht zu vermuthen, weil die Neigung des Ertz-Hauſes Oeſterreich zur Gütig- und Mildigkeit, ſchon

von zweyen Seculis her, einen allzu groſſen Ruhm in der Welt erlanget hat.

Der Hertzog.

Die Heyrath meines Vaters mit der Printzeßin Claudia, und da ſich beyde ſo glücklich aus denen Händen derer Frantzoſen herausgeſpielt, waren Streiche, wodurch nicht wenig Meſſures des Königs von Franckreich zu nichte gemachet wurden. Dem ungeachtet wolte Franckreich ſeine Abſichten auf Lothringen, die es ſchon von langer Zeit her geheget, noch nicht fahren laſſen. Au contraire, es gab immerfort vor, als ob der Carolus IV. nicht aufhörte die, in denen Tractaten enthaltene Artickel zu violiren; und unter dieſem Vorwand drunge abermal eine Frantzöſiſche Armée in Lothringen ein, von welcher die Stadt St. Michael eingenommen worden. Weil es ſich auch mitlerweile ereignete, daß ein Käyſerliches Corps d' Armée gezwungen ward ſich, bey Metz, in das Lothringiſche zu retiriren, hatte das Land auch von dieſen, ob ſie gleich Freunde und Alliirte hieſſen, nicht wenig auszuſtehen.

Wunderſam iſt dieſes, daß währender Zeit, als die Lothringiſchen Lande ein Kriegs-Theatrum waren, auf welchem viele unerhörte Grauſamkeiten geſpielet und ausgeübet wurden, der Hertzog Carolus IV. ſich nicht im geringſten darum bekümmerte, ſondern der Wolluſt nachhieng, eben als ob ſeine Lande einer ſichern und ſüſſen Ruhe genöſſen. Ja er verliebte ſich in Beatrix de Cuſance, eine Wittwe Eugenii Leopoldi, Printzens von Cantecroix, und heyrathete endlich dieſelbe gar. Die Vermählung geſchahe zu Beſançon, in der Kirche derer Minoriten, den 2ten Aprilis Anno 1637. Aus dieſer Heyrath iſt entſproſſen, und gebohren, Carolus Henricus, Printz von Vaudemont, der ſich in denen, vor dem Ryßwickiſchen Frieden, mit Franckreich geführten Kriegen, unter denen Alliirten ſehr berühmt gemacht. In dem letztern Krieg aber, der wegen der Succeſſion von Spanien entſtanden, hat der Printz von Vaudemont, als Stadthalter in dem Hertzogthum Mayland, Frantzöſiſche und Spaniſche Parthey gehalten, biß das Hertzogthum von denen Käyſerlichen Völckern erobert worden; da ſich dann der Printz von Vaudemont gezwungen geſehen, nach Franckreich zu fliehen, allwo er, erſt vor wenig Jahren geſtorben. Item zeugte Carolus IV. mit der Printzeßin von Cantecroix, eine Tochter, Namens Anna, welche den Printzen von Lillebonne zum Gemahl gehabt.

THE-

THEMISTOCLES.

Auf dieſe Weiſe hätte ja der Printz von Vaudemont Erbe von Lothringen ſeyn ſollen.

Der Hertzog.

Nein, tapfferer Themiſtocles! Nicolza, die erſte Gemahlin des Hertzogs von Lothringen, Caroli IV. lebete noch, und er verſtieß ſie aus eigener Macht und Gewalt. Weil nun der Pabſt dieſe Verſtoſſung nicht approbirte, wurde die Heyrath des Hertzogs mit der Printzeßin von Cantecroix angeſehen als null und nichtig; und es muſten folglich der Printz von Vaudemont, nebſt ſeiner Schweſter, vor natürliche Kinder paſſiren. Carolus IV. gab noch viele wunderliche Streiche an. Durch ſeine Tapferkeit zwar machte er ſich immer mehr und mehr berühmt; wie er dann ein und anderes Schwediſches Corps d' Armée geſchlagen, ſich auch ſonſt, in verſchiedenen andern, in Teutſchland vorgefallenen, Actionen ſignaliret. Allein es begieng derſelbe andere Dinge, die von der Ubereilung und Unbedachtſamkeit herrührten. Er gieng in die Spaniſchen Niederlande, woſelbſt ihn die, mit Franckreich im Krieg begriffen geweſene, Spanier mit allem Plaiſir empfiengen, auch demſelben wichtige Bedienungen gaben. Dem ungeachtet lieferte er ſich zum drittenmal in die Hände des Königs von Franckreich, der ihn zwunge, einen ſehr nachtheiligen Tractat zu unterſchreiben.

Die Wiener-Lufft ſchlug in dem Ehe-Bette meines Vaters beſſer an, als die Florentiniſche. Denn meine Mutter ward ſchwanger, und gebahr Anno 1639. einen Sohn, der Ferdinandus Philippus Franciscus geheiſſen worden. Vier Jahre hernach befande ſich dieſelbe wiederum ſchwanger, und ich war das Kind, welches ſie unter ihrem Hertzen trug. Das Licht der Welt erblickte ich, zum erſtenmal, den 3ten Aprilis Anno 1643. und empfieng bey der Heil. Tauffe vier Namen, nemlich: Carolus Leopoldus Nicolaus Sixtus. In eben dem Jahr meiner Gebuhrt ſtarb der Cardinal von Richelieu; ja ſelbſt der König von Franckreich, Ludovicus XIII. zwey derer gröſten Feinde, ſo das regierende Haus Lothringen damals gehabt.

THEMISTOCLES.

Es iſt artig zu hören, daß ihr, vortrefflicher Hertzog! in einem

Jahr gebohren, da die beyden gröſten Feinde eures Hauſes geſtorben. Item, daß ihr, als ein Printz von Lothringen, das Licht der Welt zu Wien erblicket, welcher Plaz hernach eine ſo herrliche Gelegenheit gegeben, daß ſich euer Helden-Ruhm biß an die Sterne ſchwingen können.

Der Hertzog.

Meines Vetters, des Hertzogs Caroli IV. Zuſtand beſſerte ſich mit dem Todt ſeiner beyden gröſten Feinde keinesweges. Der Cardinal Mazarini trabete auf denen Fußſtapffen des Richelieu einher, und beſaß das Hertze der verwittibten Königin, ſo die Vormundſchafft währender Minorennität ihres Sohnes Ludovici XIV. führete. Mazarini ſuchte demnach, und beſtrebte ſich, eben wie ſein Vorfahr, die Lothringiſchen Lande an Franckreich zu bringen. Gleichwohl ereignete ſich eine Zeit, die meinem Vetter ſehr favorable hätte ſeyn können. Es entſtunde nemlich in Franckreich eine groſſe Rebellion, ſo die Printzen vom Geblüte ſelber erregten, in der Abſicht den Mazarini zu ſtürtzen, und die Vormundſchafft aus denen Händen der verwittibten Königin an ſich zu reiſſen. Da machte mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. daß er wiederum eine gute Armée auf die Beine brachte, mit welcher er denen Spaniern wider Franckreich dienete. Davor zog er von denen Spaniern, ſtattliche Gelder, und half dem Frantzöſiſchen Hof viele Sorgen-volle Stunden verurſachen; wie er dann, nebſt denen Spaniern, etlichemal in Franckreich einbrach, und biß Paris avancirte. Bey ſogeſtalten Sachen muſte der Frantzöſiſche Hof, meinem Vetter, ein und das andere mal wichtige Summen in die Büchſe blaſen, weil er, andergeſtalt, nicht ſo gar leichte, wiederum aus Franckreich würde ſeyn zu bringen geweſen. Auf dieſe Weiſe ſammlete mein Vetter brav Geld, daß er zwar zum Theil wohl employrte, indem er ſich in denen Niederlanden Güther ankauffte; zum Theil aber auch unnöthig depenſirte.

THEMISTOCLES.

Carolus IV. wird doch wohl euren im Exilio lebenden Vater, als ſeinen Bruder, nicht vergeſſen, ſondern ihn bedacht, folglich demſelben, dann und wann, etwas zugeſchickt haben.

Der

Der Hertzog.

Er ſchickte ihm nichts. Au contraire, Haß und Widerwillen ließ er gegen meinen Vater blicken, weil er den Printzen von Vaudemont ſtets als ſeinen rechtmäßigen Sohn und vermuthlichen Erben von Lothringen anſahe, gleichwohl aber wuſte, daß ihn mein Vater vor anders nichts als einen Baſtart hielte, der ihm, und denen ſeinigen, das Erb-Recht zu denen Lothringiſchen Landen dereinſtens gar nicht unſtreitig machen könne.

Bey ſo-geſtalten Sachen ſahe es bey der Hofſtadt meines Vaters freylich nicht allzu reichlich aus, und wöferne ihm der Käyſer ſeine Gütigkeit nicht wohl hätte zu ſtatten kommen laſſen, würde es noch weit ſchlimmer ausgeſehen haben. Dem ungeachtet genoſſe ich einer ſehr guten education, und es ertrug auch ſonſt mein Vater, die Caprices ſeines Schickſahls und Glückes, mit ziemlicher Standhafftigkeit, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob der Todes-Fall meiner Mutter, welcher ſich Anno 1652. ereignete, ihm am allerſchmertzlichſten und verdrießlichſten unter allen ſeinen Unfällen fiele. Sie war auch in der That eine, mit ungemeinen Qualitæten gezierte, Printzeßin, die nicht nur von meinem Vater, ſondern von dem gantzen Käyſerlichen Hof, recht hertzlich beklaget und betauret worden.

Nach meiner Mutter Todt ſahe ſich mein Vater gezwungen, eine Aenderung in Anſehung ſeiner, mit derſelben erzeugten, Kinder zu treffen. Eine junge Printzeßin, welche nach der Zeit als Aebtißin zu Remiremont geſtorben, brachte er in ein Nonnen-Cloſter. Mich und meinen ältern Bruder Ferdinandum aber vertrauete er der Aufſicht des Marquis de Beauvau an, der vor unſere weitere Erziehung ſorgen muſte. Im übrigen war ich, zu der Zeit, als meine Mutter ſtarb, älter nicht als 9. Jahre.

Meinem Vetter, dem Hertzog Carolo IV. widerfuhr Anno 1654. ein gewaltiger Poſſen. Leopoldus; der Ertz-Hertzog von Oeſterreich, ein Bruder des Käyſers Ferdinandi III. nahm denen Frantzoſen Rocroy hinweg, und zwar gröſten Theils mit Hülffe derer Lothringiſchen Völcker. Weil nun die Spanier, von zwey biß drey Jahren her, weder die ausgemachten Gelder an meinen Vetter mehr ſo richtig wie zuvor bezahlten, noch ſonſt ihr Verſprechen in vielen Stücken hielten, beſchwehrte ſich mein Vetter hefftig darüber, fügte auch wohl gar einige Bedrohungen

hinzu, dergeſtalt, daß die Spanier beſorgen muſten, er möchte ſich aufs neue mit Franckreich, zu ihrem höchſten Nachtheil, in Tractaten einlaſſen, und mit ſeinen Troupen zu denen Frantzoſen wircklich übergehen. Hierzu kam noch dieſes, daß der damalige Spaniſche Vice-Gouverneur in denen Niederlanden, Graf von Fuenſaldagne, meines Vetters Freund niemals geweſen. Alſo ſtifftete es dieſer an, daß zu Madrit eine Ordre ausgefertiget wurde, Krafft welcher mein Vetter, der Hertzog von Lothringen, Carolus IV. arretiret werden ſolte. Dieſes geſchahe wircklich zu Brüſſel, und zu einer Zeit, da meines Vetters Troupen dermaſſen aus einander geleget waren, daß ſie ihn unmöglich ſecundiren kunten.

THEMISTOCLES.

Bey dieſer Begebenheit wird ſich Carolus IV. als ein hitziger Prinz, ſehr ungeſtüm erwieſen haben.

Der Hertzog.

In dergleichen Fällen iſt nicht viel zu thun, ſondern ein Biſſgen Seufftzen, einige Proteſtation, und die liebe Gedult das allerbeſte. Der Graf von Fuenſaldagne lockte den Hertzog nach ſeinem Pallaſt, unterm Vorwand, daß er ihm einige importante Affairen, die zu gleicher Zeit ſein eigen Intereſſe mit angiengen, zu communiciren hätte. Als aber mein Vater in das Zimmer treten wolte, worinnen man ſonſt Rath zu halten pflegte, ward er bey der Thüre angehalten und arretiret. Gleich den andern Tag ließ ihn der Graf von Fuenſaldagne, durch den Canal von Antwerpen, nach der Citadelle dieſer Stadt bringen, und von dar ward er nach Spanien transportiret; allwo er, in dem Schloſſe zu Toledo, fünff gantzer Jahre gefangen geſeſſen.

Kaum hatte der Graf von Fuenſaldagne ſeine Abſichten, in Anſehung des Hertzogs Caroli IV. erreichet, ſo ſchickte der Ertz-Hertzog Leopold den Grafen von St. Amone an meinen Vater nach Wien, um ihm von dem Arreſt ſeines Bruders Nachricht zu geben. Er meldete auch die Urſachen, welche den König von Spanien bewogen alſo zu verfahren, und bat zu gleicher Zeit, daß mein Vater kommen möchte, um ſich à la tête derer, in denen Niederlanden ſeyenden, Lothringiſchen Troupen zu ſtellen. Uber dieſes alles verſicherte der Ertz-Hertzog, der König von Spanien habe eine ſehr gute Intention, ſuchte die Reſtitution derer Lothringiſchen Lande, die ſich, gröſten Theils, in denen Händen derer Frantzoſen befan-

befanden, und werde nimmermehr in einen Frieden willigen, wann es nicht zum Vortheil meines Vaters, und seiner Familie gereichte.

THEMISTOCLES.

Vielleicht, vortrefflicher Hertzog! wird euer Vater nicht sonderlich über diese Zeitung erschrocken seyn.

Der Hertzog.

Ja es erschrack derselbe darüber, und das Unglück seines Bruders gieng ihm zu Hertzen. Weil er auch besorgte, es möchte demselben ein gleicher Unfall widerfahren, weigerte er sich nach denen Niederlanden zu gehen. Aber der Käyser Ferdinandus III. ingleichen die Käyserin lagen demselben so lange an, und wusten ihm die Aufrichtigkeit des Königs von Spanien dermassen anzupreissen, daß er sich endlich zu der Reise in die Niederlande bewegen ließ, auch so gar meinen Bruder Ferdinandum, und mich mit sich dahin nahm.

Als mein Vater diese Reise antrat, befande sich der Käyser Ferdinandus III. accurat zu Regenspurg, wohin er sich einige Zeit vorhero begeben hatte seinen ältesten Sohn, der ebenfalls Ferdinandus geheissen, und bereits König von Ungarn gewesen, als Römischen König crönen zu lassen. Mein Vater erhube sich dannenhero nach Regenspurg, von dem Käyser Abschied zu nehmen. Der Käyser empfieng ihn prächtig, erwiese ihm auch alle gute Gewogenheit. Hernach ließ er uns durch eine Compagnie Reuter escortiren biß Nürnberg. Bey uns befande sich auch noch der Marquis von Harancourt, der uns im Namen des Ertz-Hertzogs Leopoldi entgegen gekommen war, um meinen Vater zu sollicitiren, daß er seine Reise beschleunigen möchte. Nachdem wir von Nürnberg abgereiset, passirten wir durch die Lande derer Churfürsten von Maynz, Trier und Cölln, wie auch des Hertzogs von Neuburg seine, und wurden allenthalben wohl empfangen, absonderlich zu Düsseldorff. Die Spanier löseten uns allenthalben aus, wo es nöthig war, und der Ertz Hertzog kam uns eine Meile von Brüssel heraus entgegen, fast mit der gantzen Bürgerschafft; wie man dann auch sonst dermassen grosse Freude über unsere Ankunfft bezeugte, daß es kaum zu glauben ist.

Mein Vater verzoge sich gar nicht lange, á la tête derer Lothringischen Troupen zu stellen, die ihn mit einem unbeschreiblichen Freuden-

Ge-

Geſchrey empfiengen. Zu eben der Zeit belagerten die Frantzoſen Stenay, unterm Commando des Marſchalls de Fabert. Die Spanier ihres Orts glaubten, es ſeye die gantze Frantzöſiſche Macht vor Stenay occupiret, weshalb ſie reſolvirten Arras zu belägern. Mein Vater, der alle, mit dieſer Belagerung verknüpffte, Schwierigkeiten gar wohl ſahe auch merckte, daß die Spanier bloß und allein dem Printzen von Conde zu Gefallen, der damals ſich bey ihnen befand, und die Belagerung von Arras auf das Tapet gebracht hatte, darein conſentirten, that alle vernünfftige Vorſtellungen dargegen, und gab zu erkennen, daß die Eroberung des Platzes etwas unmögliches ſeye. Weil er aber ſahe, daß man, auf Seiten derer Spanier, bey der einmal genommenen Reſolution verharrete, weigerte er ſich nicht länger mit denen Lothringiſchen Troupen zu marſchiren. Ja er wolte, daß dieſes die erſte Campagne meines Bruders Ferdinandi ſeyn ſolte, den er mit ſich nahm. Ich hingegen, noch allzujung ſeyende, ward zu Brüſſel unter der Aufſicht eines Cavaliers gelaſſen, der de Romecourt geheiſſen.

Was mein Vater beſorget hatte, das geſchahe. Die Spanier ſahen ſich gezwungen, die Belägerung vor Arras aufzuheben, und wurden von denen Frantzoſen geſchlagen. Ja ihre Niederlage war dermaſſen groß, daß ihre gantze Infanterie zu Grunde, die Artillerie und Bagage aber verlohren gieng. Denen Lothringern gieng es nicht beſſer, dergeſtalt, daß mein Vater, und mein Bruder, als ſie, auf der Flucht, zu Valenciennes anlangten, nicht das geringſte mehr von ihrer Bagage übrig, auch nicht einmal ein Feld-Bette hatten. Wiewohl der Ertz-Hertzog ließ ſie mit allem Nöthigen verſorgen, traff auch die Verfügung, daß ſie gar bald wiederum in eine gute Equippage geſetzet wurden. Jedoch, was geſchahe? Es ſtunde nicht lange an, ſo bekamen die Affairen eine gantz andere Geſtalt. Denn als ſie vollends zu Brüſſel anlangten fande mein Vater die Zimmer desjenigen Pallaſtes, worinnen er zuvor logiret hatte, von allen Meublen entblöſſet; und mir meines Orts war verboten in dem Parc, oder Thier-Garten, in einer Caroſſe ſpatzieren zu fahren; da doch ſolches eine Freyheit geweſen, deren die geringſten Dames in der Stadt genoſſen, wann ſie wolten.

THEMISTOCLES.

Iſt dann der Ertz-Hertzog Leopoldus nicht General-Gouverneur in denen Spaniſchen Niederlanden geweſen?

Der

Der Hertzog.

Ja er war es, tapfferer Themiſtocles! und ihr wollet ſonder Zweifel fragen, warum er das ſchlimme Tractament geſtattet, welches meinem Vater, zu Brüſſel, von denen Spaniern widerfahren? Wiſſet aber, tapfferer Themiſtocles! daß der Vice-Gouverneur, Graf von Fuenſaldagne, als ein gebohrner Spanier, dem Ertz-Hertzog in ſehr vielen Stücken vorgegriffen, ohne, daß ſich dieſer dargegen ſetzen dörffen. Abſonderlich that der Graf von Fuenſaldagne zu Brüſſel was er wolte, und meinen Vater tractirte er darum übel, weil er ſich nicht in allen Stücken vor ihm ſchmiegen und biegen wollen. Das Mißverſtändniß zwiſchen meinem Vater und denen Spaniern wuchs auch, von Tage zu Tage, immer mehr und mehr. Es breitete ſich hiernechſt ein Gerücht aus, als ob Ordres von dem, zu Toledo in Spanien im Gefängniß ſeyenden, Hertzog Carolo IV. eingelauffen wären, vermöge welcher alle Lothringiſche Officiers, die ſich in denen Niederlanden befanden, ſich nach Franckreich retiriren, und ſo viele Troupen als ſie könten mit ſich nehmen ſolten. Kaum war dieſes Gerücht entſchollen, ſo faſſete der Graf von Fuenſaldagne, ſchon wiederum den Anſchlag, meinen Vater arretiren zu laſſen. Weil aber dieſer gute und ſichere Kundſchafft von dem erhielte, was der Spaniſche Graf im Schilde führte, parirte er den Streich aus, und gieng mit allen Lothringern, die bißhero in Spaniſchen Dienſten geſtanden waren, zu denen Frantzoſen über; welches nimmermehr geſchehen wäre, wann die Spanier meinen Vater beſſer tractiret hätten. Meinen Bruder Ferdinandum nahm mein Vater gleich mit nach Franckreich; mich hingegen ließ er, ich weiß nicht aus was vor einer Politique, in Brüſſel zurücke. Jedoch es ſtunde nicht lange an, ſo echappirte mein Hofmeiſter, nebſt mir ebenfalls, und führte mich dahin, wo ſich mein Vater befand. Vielleicht mag auch der Ertz-Hertzog Leopoldus von dieſer meiner Flucht gute Wiſſenſchafft gehabt, und die Mittel darzu ſelber erleichtert haben. Denn es ſchmertzete denſelben, daß er meinem Vater, ſeiner Sicherheit wegen, ſo theure Verſicherungen gegeben, und nunmehro ſehen muſte, wie übel man mit uns umgienge.

THEMISTOCLES.

Euer Vater, vortrefflicher Hertzog! muß ſeyn ein ſehr ſchlauer und liſtiger Herr geweſen, wie ſolches aus vielerley Umſtänden zu er-

kennen und zu ſchlieſſen iſt. Daß aber die Spanier gegen euren Vetter Carolum IV. ſowohl, als gegen euren Vater, ſo gar plump verfahren ſind, damit haben ſie ſich bey der klugen Welt übel recommendiret und recht verhaſt gemachet. Fürſten ſollen gantz anders tractiret werden, wann ſie ſich gleich in der Gewalt auswärtiger Puiſſancen befinden. Im übrigen iſt man, durch eben dieſes Verfahren, in der Mehnung beſtärcket worden, welche die Welt ſchon längſt von denen Spaniern geheget, daß ſie nemlich mit ihrem Hochmuth allen Ausländern unerträglich fallen, und ein jedes Land, ja eine jede Stadt, Urſache hat, den Himmel zu bitten, daß er ſie vor dem Spaniſchen Joch gnädiglich bewahren wolle!

Der Hertzog.

Als ich zu Paris bey meinem Vater angelanget war, præſentirte er mich, nebſt meinem ältern Bruder Ferdinando, dem König Ludovico XIV. und ſprach, welchermaſſen er uns beyde, als ein Depoſitum, ſeinen Händen überliefere, ja gleichſam als ein Pfand, daß er geſonnen ſeye ihm jederzeit treu zu dienen. Dieſe Expreſſiones nahm der König ſehr gütig auf, und verſprach dargegen, daß er uns nicht nur beſchützen, ſondern uns auch zu ſolchen Chargen und Dignitäten erheben wolte die unſerer Gebuhrt gemäß wären.

Wiewohl der Himmel hegete gantz andere Gedancken. Denn mein Bruder, der Printz Ferdinandus, welcher ſchon vier Campägnen gethan, und ſich ſehr diſtinguiret, auch ſonſt viele Merckmahle ſonderbarer Qualitäten von ſich gegeben hatte, laborirte an dem Stein, den er ſich am 11ten Aprilis Anno 1658. ſchneiden ließ; ſtarb aber bey der Operation, zum gröſten Leidweſen meines Vaters.

Mich betreffende, ſo gieng ich, bald nach meines Bruders Todt, einſtmals auf die Reith-Schule zu Paris, meine Exercitia, wie ſonſt faſt alle Tage geſchahe, daſelbſt zu machen. Das Pferd aber, welches ich ritte, war einäugig; und doch ſehr muthig. Indem ich nun damit galoppirte, lieff es mit einer dermaſſen groſſen Gewalt gegen einen auf dem Reith-Platz ſtehenden Pfeiler, daß ich, aller meiner Geſchicklichkeit ungeachtet, augenblicklich herunter fiel. Ich fiel zwar nur auf Sand, ſchlug aber gleichwohl mit dem Kopff ſo an, daß ich ohne alle Bewegung da lag. Man trachtete zu machen, daß ich wieder zu mir ſelber kommen möchte. Allein, weil alle kleine Hülffs-Mittel umſonſt waren, trug man mich in der Reith-Schule auf ein Bette, allwo ich ſechs gantzer

Stun-

Stunden lag, ohne das geringſte Zeichen einigen Lebens von mir zu geben; ob man gleich weder Wunde noch Contuſion an meinem Kopff, oder ſonſtwo an meinem Leibe ſahe. Das Geſchrey von dieſem Fall alarmirte gleich Anfangs den gantzen Hof, ja die gantze Stadt, und der König, dem man die Begebenheit hinterbrachte, ehe man meinen Vater etwas davon wiſſen ließ, ſtellete ſich dermaſſen beſtürtzt über den Zufall, daß er ſeinen beſten und erfahrneſten Medicis und Chirurgis befahl, ſie ſolten ſich dahin begeben, wo ich mich befand, und ihr Beſtes an mir thun, um mich wieder zu mir ſelber zu bringen. Die Medici und Chirurgi gehorchten auf der Stelle. Allein ſie fanden mich in einem dermaſſen kläglichen Zuſtande, daß auch einer von denen vornehmſten Medicis, nachdem er mich wohl betrachtet hatte, wiederum zu dem Zimmer hinaus gieng und ſprach, es ſeye mit mir gethan. Die andern hingegen ſuchten nichts deſtoweniger alle Hülffs-Mittel hervor, und employrten ſie dergeſtalt wohl, daß ich endlich wieder anfieng zu reſpiriren. Hernach beſſerte es ſich von einer Stunde zur andern mit mir, und es fande ſich auch die Sprache wieder, ſo, daß man nicht mehr Urſache hatte, an meiner gäntzlichen Geneſung zu zweiffeln.

THEMISTOCLES.

Daß man euch, vortrefflicher Hertzog! ein einäugiges und ſonſt gefährliches Pferd gegeben, daraus iſt zu ſchlieſſen, man müſſe euch auf der Reith-Schule, mit ſehr groſſer Nachläßigkeit tractiret haben. Wie geberdete ſich aber euer Vater, als er hörte, was euch widerfahren war? ja daß man euch, in Anſehung des Lebens, bereits vor verlohren ſchätzte?

Der Hertzog.

Mein Vater erſchrack dermaſſen über meinen Zufall, daß er bey einer Haar in eine Ohnmacht darnieder geſuncken wäre. Weil es aber ſein Beichtvater, der Pat. Poirot, ein Jeſuit geweſen, der ihm die Nachricht desfalls überbrachte, ſprach er ihm zu gleicher Zeit ſo kräfftig zu, daß ſich mein Vater wieder faſſete, ſich dem Willen GOttes gäntzlich ergabe, und, wiewohl unter Vergieſſung einiger Thränen ſagte: Der HERR hat ihn gegeben, der HERR hat ihn genommen, ſein Wille geſchehe!

Die Medici und Chirurgi beſoraten, ich würde noch eine ſehr ſchwe-

re Kranckheit auszuſtehen haben; welches gleichwohl nicht erfolgte. Au contraire, ich befande mich nach Verlauff einiger Tage, ſchon wiederum dermaſſen wohl, daß ich auch meine Exercitia auf der Reuth-Schule hätte continuiren können. Allein mein Vater, wohl wiſſende, daß es gut, wann man es, in dergleichen Fällen, an einer extraordinairen Præcaution nicht ermangeln läſſet, obligirte mich drey gantzer Monathe das Zimmer zu hüten, binnen welcher Zeit ich, von allen vornehmen Leuten des Hofes, beyderley Geſchlechts, die Viſite empfieng. Jedoch beobachtete man, daß mich der König niemals beſuchte; ob er ſich gleich, wie ſchon gedacht, geſtellet hatte, als gienge ihm mein gehabter Unfall noch ſo ſehr zu Hertzen, da er Nachricht davon erhielte.

THEMISTOCLES.

Vielleicht hätte der König von Franckreich, aller Verſtellung ungeachtet, es gerne geſehen, wann ihr damals ſterben, und der Welt à Dieu geben wollen.

Der Hertzog.

Das kan leichtlich ſeyn, tapfferer Themiſtocles! Indeſſen, erlangte der Pyrenäiſche Friede ſeine Richtigkeit. Spanien contentirte gleich Anfangs, daß der König von Franckreich das Hertzogthum Bar, ingleichen die Grafſchafft Clermont behalten, auch die Fortification zu Nancy demoliret, hingegen dieſe Stadt nebſt dem übrigen, was unter dem Namen Lothringen zu verſtehen, meinem Vetter, dem Hertzog Carolo IV. wieder eingeräumet werden ſolte. Es waren auch ſonſt noch einige Artickel in dem Pyrenäiſchen Friedens-Tractat enthalten, die meinem Vetter und ſeinem Hauſe nicht allzuvortheilhafft geweſen ſind.

Dieſer befande ſich noch immer, als ein Gefangener, auf dem Schloſſe zu Toledo, hatte auch ſchon, von dannen aus, an den Cardinal Mazarini geſchrieben, und ihm vorgeſchlagen, daß er ſeine Nichte, die Mancini, an welcher der König von Franckreich ſehr ſtarck gehangen, und ſie unfehlbar geheyrathet haben würde, woferne ihn nicht endlich das Staats-Intereſſe vermocht hätte, derſelben die Spaniſche Infantin vorzuziehen, an einen Printzen von Lothringen vermählen möchte. Als aber mein Vetter von ſeiner Gefangenſchafft loß war, und ſich aus Spanien zu Paris eingefunden hatte, redete er kein Wort mehr davon. Mein Vater hingegen, der weit aufmerckſamer geweſen, in allen Dingen, ſo die Beför-

förderung ſeines Intereſſe betraffen, proponirte ſeinem Bruder Carolo IV. daß er ſeine, obſchon aus einer gantz unrichtigen Ehe, nemlich mit der von Cantecroix, erzeugte Tochter Anna, mir zur Gemahlin geben ſolte, und vermeynte alſo, das Hertze ſeines Bruders zu gewinnen. Aber mein Vater bekam eine abſchlägige Antwort; und es ward dargegen, eben dieſe Printzeßin, mit dem Printzen von Lislebonne vermählet.

THEMISTOCLES.

Dieſes wird alſo wohl ſeyn der erſte Korb geweſen, den ihr, vortrefflicher Hertzog! bekommen habt.

Der Hertzog.

Weil man diejenigen Anſchläge in Heyraths-Sachen, ſo einem mißlingen, wann der andere Theil nicht darein willigen will, Körbe zu nennen pfleget, laſſe ich mir es gar wohl gefallen, daß ihr alſo redet, tapfferer Themiſtocles!

THEMISTOCLES.

Indeſſen iſt ſonder Zweiffel die Uneinigkeit und das Mißtrauen, worinnen euer Vater mit ſeinem Bruder, dem Hertzog Carolo IV. gelebet, dadurch, daß er euch nemlich ſeine Tochter verſaget, nicht wenig vermehret worden.

Der Hertzog.

Allerdings. Weil nun mein Vater dieſes ſahe, addreſſirte er ſich an den Mazarini, und vermeynte ihn zu bewegen, daß er mir ſeine Nichte, die ſchon-erwehnte Mancini, zur Gemahlin geben möchte. Mein Vater flattirte ſich hiernechſt mit der Hoffnung, auf dieſe Weiſe zu machen, daß Franckreich das, was es ſich von denen Lothringiſchen Landen zugeeignet hatte, wiederum an mich abtreten, und der Mancini gleichſam als einen Braut-Schatz mitgeben ſolte. Man glaubte, es würde dieſe Heyrath um ſo viel eher von ſtatten gehen, weil ich nicht nur ein von hohem Hauſe herſtammender Printz geweſen, ſondern auch ſehr ſchön und gut ausgeſehen. Madame de Choiſi ließ ſich bey dieſer meiner Freyerey mit der Mancini gebrauchen, und gab dieſer die Abſichten meines Vaters zu verſtehen, ſetzte auch derſelben die Gedancken in den Kopff, wie ſie ſich

auf dieſe Manier, am allerbeſten von der Sclaverey der Mutter des Königs, ingleichen ihres Vetters des Cardinals ſeiner, loß machen könte; allermaſſen ſie von der erſten ſowohl, als dem andern, ſehr viel auszuſtehen gehabt, bloß deswegen, weil der König der, mit der Spaniſchen Infantin erfolgten, Vermählung ungeachtet, noch immer groſſe Neigung und Attachement vor dieſelbe, nemlich die Mancini, blicken ließ.

THEMISTOCLES.

Ihr hättet aber, vortrefflicher Hertzog! an der Mancini eine Perſon zur Gemahlin bekommen können, ſo das, was eine Braut, wann ſie noch Jungfer iſt, ihrem Bräutigam bringen ſolle, bereits an den König von Franckreich verſchenckt gehabt.

Der Hertzog.

Wann man das Staats Intereſſe zu befördern ſuchet, finden alle dergleichen Gedancken und Reflexiones keinen Platz.

Mademoiſelle Mancini begriffe gar wohl, daß ſie ihr Conto bey dieſer Vermählung finden würde. Sie fande auch unendlich viel Qualitäten an mir, und meine Perſon gefiele ihren Augen, dergeſtalt, daß ſie ſich ein Plaiſir daraus machte, ſo offt ſie mich ſahe. Weil aber der Verluſt, den ſie in der Perſon des Königs erlitte, allzugroß war, und ſie ſich desfalls nicht ſo gar geſchwinde tröſten laſſen kunte, blieb es eine Zeitlang bey einem purem Eſtim, ohne daß ſie mich liebte. Jedoch endlich, da ich derſelben meine Aufwartung immerfort ſehr fleißig machte, wachte das Liebes-Feuer zu mir in ihrem Hertzen auf. Weil aber die Gouvernantin von der Mancini, Madame de Venelle, nicht geſtatten wolte, daß ich allzuofft zu der Mancini in ihre Wohnung kommen ſolte, vergieng faſt kein Tag, daß mir dieſe nicht ein Rendez-vous gab entweder in einiger Kirche, oder auf der Promenade aux Tuilleries. Kurtz zu ſagen: Die Liebe, ſo die Mancini vor mich hatte, wurde dermaſſen ſtarck, daß ſie einſtmals gegen ihren Vetter, den Cardinal Mazarini, ſich verlauten ließ, ſie wolle mich heyrathen, oder in das Cloſter gehen.

Der Cardinal ſeines Orts würde auch gantz gewiß in dieſe Heyrath conſentiret, und ſie auf alle Weiſe befordert haben. Die Mutter des Königs Ludovici XIV. hingegen wolte, er ſolte ſeine Nichte auſſerhalb dem Königreich verheyrathen, auf daß ſie der König gar nicht mehr zu ſehen bekäme. Auch mein Vetter, Carolus IV. ſelber, legte mir tauſend

ſend Hinderniſſe in den Weg, damit die Mariage zwiſchen mir und der Mancini keinen Fortgang gewinnen möchte, und alſo geriethe die Sache gäntzlich in das Stecken. Hernach wolte mir mein Vetter weiß machen, er habe es aus guter Abſicht gethan, auf daß er mir eine deſto rühmlichere Mariage procuriren könne. Ja er ſchlug mir wircklich Mademoiſelle de Montpenſier vor eine Tochter des Anno 1660. den 2ten February verſtorbenen Hertzogs von Orleans, die er aus ſeiner erſten Heyrath mit Maria de Bourbon, der einigen Tochter Heinrichs von Bourbon, Hertzogs de Montpenſier erzeuget hatte.

Gleichwie aber mein Vetter beſorgte, ich und andere möchten ſeinen Worten keinen Glauben beymeſſen, ſondern in denen Gedancken ſtehen, daß er mich nur bey der Naſe herum zu ziehen ſuchte; alſo ließ er wircklich, bey Hofe, und Mademoiſelle de Montpenſier, den Antrag, wegen der Vermählung zwiſchen mir und ihr thun, gieng auch ſo weit in der Sache, daß er ſich verlauten ließ, er wolle, daferne ſie mich heyrathete, en faveur meiner, ſich aller ſeiner Lande entſchlagen; jedoch mit dem Vorbehalt einer jährlichen Penſion von hundert tauſend Thalern.

THEMISTOCLES.

Die Falſchheit eures Vetters Caroli IV. muß ſeyn groß geweſen, woferne er dieſes nicht aufrichtig gemeynet hat.

Der Hertzog.

Er meynete es keinesweges aufrichtig. Der Cardinal Mazarini, ob er gleich ſonſt gar nicht wohl auf meinen Vetter zu ſprechen geweſen, ließ ſich dennoch ſeine jetzige Propoſition gefallen, und verſprach ſeines Orts, nichts zu unterlaſſen, was dienlich ſeyn könte, Mademoiſelle de Montpenſier darzu zu bewegen. Ob nun der Cardinal ſich eingebildet, es würde dieſe Heyrath vor Mademoiſelle de Montpenſier in der That vortheilhafft ſeyn? oder ob er nur ſehen wollen, wie weit ſich die Redlichkeit meines Vetters, Caroli IV. erſtrecken würde? das bleibet dahin geſtellet. Inzwiſchen diſponirte er doch den König, daß er Monſ. de Lionne ernannte, über dieſen Handel mit dem Conſilio von Mademoiſelle de Montpenſier zu deliberiren. Sobald mein falſcher Vetter dieſes hörte, fieng er ſchon an wiederum auf die Hinter-Beine zu treten, und zoge die Sache dergeſtalt in die Länge, daß endlich der Cardinal in dem Martio 1661. zu Vincennes darüber ſtarb.

Währen-

Währender Kranckheit des Cardinals ſetzte der Duc de Guiſe ſtarck in ihn, daß er doch bedacht ſeyn möchte, einen Vergleich zwiſchen dem König und meinem Vetter Carolo IV. zu vermitteln. Weil nun der francke Cardinal ohne diß ſtarcke Gewiſſens-Regungen empfande, und ſich mit GOtt verſöhnen wolte, traff er, vier Tage vor ſeinem Ende, im Namen des Königs, folgenden Vergleich mit meinem Vetter:

1. Mein Vetter ſolte in die Hertzogthümer Lotheringen und Bar retabliret werden; der König aber in denenſelben, von Stenay an biß hinauf in Teutſchland, eine Paſſage behalten, und über ſolche die volle Souveraineté exerciren. 2. Die Befeſtigungs-Wercke zu Nancy ſolten demoliret werden. 3. Die Plätze Stenai, Clermont, Iamets und Dun, der Crone Franckreich eigenthümlich verbleiben. 4. Solte der Hertzog alle ſeine Troupen abdancken, biß auf eine Compagnie Garde, und eine andere Compagnie leichte Reuterey; wie auch noch einige Infanterie, die Plätze zu bewachen, die ihm verblieben. Endlich 5. Solte er die Befeſtigung zu Nancy niemals wieder herſtellen, noch berechtiget ſeyn einige andere Fortification ohne Genehmhaltung des Königs anzulegen; item keinem Frantzoſen, wider den Willen des Königs, in ſeinen Landen Aufenthalt geſtatten.

THEMISTOCLES.

Wann ein Mächtiger mit einem weit ſchwächern Tractaten ſchlieſſet, weiß ſich jener allemal beſſer vorzuſehen als dieſer. Denn die in Handen habende Gewalt machet kühn und beherzt; das Unvermögen, und die Schwäche hingegen, furchtſam und erſchrocken. Indeſſen wird wohl die Paſſage von Stenay an, biß hinauf nach Teutſchland, nicht viel zu bedeuten gehabt haben?

Der Hertzog.

Dieſe Paſſage, ſo ſich Franckreich bedunge, war zwar nur eine halbe Stunde breit; hingegen dreyßig Stunden lang, folglich von keiner geringen Wichtigkeit. Lautete nun gleich dieſer Tractat ſehr hart vor meinen Vetter; ſo riethen ihm dennoch alle ſeine wahren Freunde, daß er ihn vor genehm halten ſolte, weil er dadurch das Hertzogthum Bar wie-

der-

derbekam, welches vielleicht, nach des Mazarini Todt, nicht einmal geſchehen wäre.

Sobald beſagter Tractat unterſchrieben war, reiſete mein Vetter, Carolus IV. von Paris ab, und erhube ſich in ſeine eigene Lande, allwo er ſo lange Jahre nicht geweſen war. Auf daß ich meines Orts aber nicht Urſache haben möchte, mich über ihn zu beklagen, ſondern vielmehr in der Meynung beſtärcket werden, als ob er meine Vermählung mit Mademoiſelle de Montpenſier recht ernſtlich wünſche und verlange, ſo ſandte er eine, mit ſeiner eigenen Hand unterſchriebene, ſchrifftliche Vollmacht an den Hertzog von Guiſe, der den Heyraths-Tractat, zwiſchen mir und Mademoiſelle de Montpenſier, nach denen von ihm, nemlich von dem Hertzog Carolo IV. ſelber, proponirten, Conditionen vollends ſchlieſſen und zu Stande bringen ſolte.

Mademoiſelle de Montpenſier betreffende, ſo war ſie recht erfreuet, daß ſie mit mir vermählet werden ſolte. Sie fand in mir alle Qualitäten, ſo dieſelbe nur wünſchen kunte, und die Abtretung derer geſamten Lothringiſchen Lande, welche von meinem Vetter, en faveur meiner, geſchehen ſolte, kützelte ſie in ihrem Hertzen. Lothringiſcher Seits hätte man ebenfalls vollkommen mit dieſer Heyrath können zufrieden ſeyn, weil Franckreich ſonder allem Zweiffel, ſo raiſonnable geweſen wäre, und noch einen oder den andern von denen Plätzen, die es dem Hauſe Lothringen abgezwacket hatte und vorenthielte, zurücke gegeben hätte; über dieſes alles aber, ſo war Mademoiſelle de Montpenſier eine ſehr reiche Printzeßin. Gleichwie nun jederman unſere Vermählung wünſchte; alſo contribuirte auch ein jedes das ſeine, um zu machen, daß ſie ihre Richtigkeit erlangte; und bey Hofe ſahe man den Handel ſchon vor etwas ausgemachtes an. Jedoch was geſchahe?

Ich ſelbſt verderbte alles mit einander. Ich machte zwar Anfangs der Mademoiſelle de Montpenſier meine Aufwartung mit groſſer Befliſſenheit, und ſie ihres Orts ward durch meine Gegenwart immerfort je mehr und mehr charmirt; allein ich verliebte mich gantz plötzlich und auf einmal in ihre Schweſter, Mademoiſelle von Orleans. Dieſe Printzeßin war ſehr jung und wohlgeſtalt. Wir waren mit einander auferzogen worden, und hatten, ſchon von langer Zeit her, eine ziemliche Neigung gegen einander blicken laſſen. Was mir aber Mademoiſelle de Montpenſier hauptſächlich zuwider machte, das war ihr Alter, das eben

nicht allzufähig geweſen, das Hertze eines jungen Printzen, wie das meinige zu enflammiren.

THEMISTOCLES.

Wie alt, vortrefflicher Hertzog! iſt dann Mademoiſelle de Montpenſier damals geweſen?

Der Hertzog.

Mademoiſelle de Montpenſier iſt Anno 1627. gebohren, und war zu der Zeit, als ich dieſelbe heyrathen ſolte, ſchon 34. Jahr alt; ich hingegen bin nur 18. Jahre alt geweſen.

THEMISTOCLES.

Und was vor ein Alter hat dann die Printzeßin von Orleans gehabt, in die ihr euch verliebet?

Der Hertzog.

Sie war nur zwey Jahre älter als ich, und zu gleicher Zeit die charmanteſte Printzeßin von der Welt.

THEMISTOCLES.

So ſeyd ihr, vortrefflicher Hertzog! eben nicht zu verdencken, daß euch das Maul nach dem friſcheſten und ſchönſten Bißgen gewäſſert.

Der Hertzog.

Zu verdencken wäre ich deshalb freylich nicht geweſen. Allein Mademoiſelle de Orleans war bereits vor den Erb-Printzen von Florentz deſtiniret. Der König ſelbſt hatte es auf ſich genommen, dieſe Mariage zu Stande zu bringen, und es erforderte ſo gar die Politique, daß ſie zu einem völligen Schluß gediehe.

THEMISTOCLES.

Ihr hättet demnach, vortrefflicher Hertzog! die Hand von der Butte halten ſollen, weil ſchon verkauffte Wein-Beere darinnen gelegen; es ſeye dann, daß euch etwa unbewuſt geweſen, daß Mademoiſelle d'Orleans eine Braut und Gemahlin des Erb-Printzen von Florentz werden ſollen.

Der

Der Hertzog.

Das war mir nicht unbewuſt; ſondern ich wuſte es gar wohl. Gleichwie ich mich aber in einem Alter befande, in welchem man nicht fähig iſt ſonderliche Reflexiones zu machen, noch die Wichtigkeit derer Sachen einzuſehen; alſo ließ ich mich von der Liebe, die mich beherrſchete, wie ein Blinder leiten. Auf dieſe Weiſe aber, und weil ich mir vorſetzte, eine Conquête zu machen, die doch unmöglich zu machen war, vergaß ich mein eigenes Intereſſe, und lieff nach einer Chimere. Ich negligirte hiernechſt Mademoiſelle de Montpenſier dermaſſen ſehr, daß jedermann mercken kunte, wie wenig ich ſie liebte und eſtimirte.

Alle diejenigen, denen mein Intereſſe zu Hertzen gieng, waren beſtürtzt über meine Conduite. Sie ſahen, daß ich, ſo zu reden, augenſcheinlich zu meinem Untergang eilte, und meine Affairen ruinirte. Man ſtellete mir derohalben vor, welchermaſſen ich es accurat ſo machte, wie es mein Vetter, Carolus IV. wünſchte, als welcher wolte, daß das Heyraths-Project zwiſchen mir und Mademoiſelle de Montpenſier ſtranden ſolte, ohne daß es ſchiene, als ob er Urſacher daran ſeye; mithin eben daher Anlaß nehmen könte, die Succeſſion in denen Lothringiſchen Landen auf ſeinen natürlichen Sohn, den Printzen von Vaudemont zu bringen. Ferner gab man mir zu erkennen, wie ſehr ich den König, der ſich biſſher noch immerfort geſtellet, als ob er groſſen Eſtim vor mich habe, zum Zorn wider mich reitzen würde. Auch, hieß es weiter, würde ich die Hertzen aller Lothringer von mir abwendig machen, wann dieſe hörten, daß ich um einer Paſſion willen, deren Succeſſ doch etwas unmögliches ſeye, negligiret hätte, die Affairen meines Hauſes, und die Ruhe, nebſt der Wohlfarth, eines Volcks, welches unter dem Joch einer fremden Herrſchafft ſo lange geſeufftzet und noch ſeufftzete, mithin ſeine Augen ſehnlichſt auf meine Perſon, als deren Befreyer richte, wieder herzuſtellen. Man fügte endlich noch hinzu, daß, weil ich der vermuthliche Erbe von Lothringen wäre, ich auch ſchuldig ſeye, mich meinem Volck einzig und allein zu widmen, müſſe folglich bey meiner Mariage keine andere Abſicht hegen, als die gedruckten Lothringer zu ſoulagiren, und ſie aus ihrem Elende heraus zu reiſſen. Mit einem

Wort, ich seye verbunden, in diesem Stücke, meine Inclination zu forciren.

Jedoch dieses hieß einem Tauben geprediget. Mademoiselle d' Orleans besaß mein gantzes Hertze und Gemüthe, wannenhero nichts statt fande, was man mir, wider meine Liebe und Neigung zu ihr vorbringen mochte. Ja ich antwortete sehr scharff und sprach, wie ich mich gar nicht verbunden erachtete, mich einig und allein dem Publico zu sacrificiren, und daß ein Prinz nicht wenig zu beklagen wäre, wann er schuldig seyn solte, sich Zeit seines Lebens unglückselig zu machen, bloß darum, auf daß die Wohlfarth seiner Unterthanen befördert werden möchte.

THEMISTOCLES.

Bey meinen Lebzeiten ist man wircklich in der Meynung gestanden, daß ein König oder Fürst schuldig seye, sich und alles, was ihm Plaisir machen können, zu sacrificiren, wann dadurch die Wohlfarth des Volcks befördert werden mögen. Eben dieses war auch ein jeder, in einer Republic lebender, Mit-Bürger zu thun verbunden, wann er anders geliebet, und als ein redlicher Mann angesehen seyn wolte.

Der Hertzog.

Was mich in meiner unbedachtsamen Liebe, zu Mademoiselle d' Orleans, noch mehr bestärckte, war dieses, daß sie mir sehr grosse Gegen-Liebe zu erkennen gab, und dargegen kein geringes Widerstreben bezeugte, den Erb-Printzen von Florentz zu heyrathen. Ich wuste hiernechst, daß die Printzeßin, der Hertzogin von Orleans ihrer Mutter, ihr Hertze vollkommen darüber eröffnet hatte; ja daß auch die Hertzogin selber gewünschet, man möchte in diesem Stücke ihrer Tochter keine Gewalt anthun, sondern ihr den freyen Willen lassen. Allein der König von Franckreich Ludovicus XIV. bekümmerte sich wenig um die unterschiedenen Liebes-Neigungen derer Partheyen, sondern war nur auf die Beförderung seines eigenen und des Staats Interesse bedacht, wannenhero er die Schliessung der Mariage, zwischen Mademoiselle d' Orleans und dem Erb-Printzen von Toscana, oder Florentz, dermassen pressirte, daß er eben zu der Zeit, als sich die Hertzogin von Orleans auf den Weg machen wolte, ihm Vorstellungen dargegen zu thun, den Staats-Ministre le Tellier an die Hertzogin schickte, und ihr wissen ließ, welchermassen er den Heyraths-Contract zwischen ihrer Tochter der Printzeßin von

von Orleans, und dem Erb-Prinzen von Florenz unterſchrieben habe, und daß die Prinzeſſin längſtens in vier Tagen den Frantzöſiſchen Hof verlaſſen, und nach Florenz aufbrechen müſte. Le Tellier fügte noch dieſes im Namen des Königs hinzu, daß die Herzogin ja nicht ermangeln möchte, ihre Tochter zu dieſer Heyrath und Reiſe zu diſponiren, weil, anderergeſtalt, der König entſchloſſen ſeye, die Prinzeſſin in ein Cloſter ſperren zu laſſen.

Dieſe Bothſchafft des Königs machte alles ſtumm, und niemand unterſtunde ſich ein Wort wider den Willen des Königs zu reden. Mademoiſelle d' Orleans reiſete von Paris ab, wie einige Zeit vorhero die, mit dem Connetable von Colonna vermählte, Mancini gethan, um ihre Tage in Italien zu beſchlieſſen.

THEMISTOCLES.

Iſt nicht, vortrefflicher Hertzog! der damalige Erb-Printz von Florentz, der ſich mit Mademoiſelle von Orleans verheyrathet, eben derjenige, welcher unter denen Groß-Hertzogen Cosmus III. heiſſet, und erſt vor ein paar Jahren geſtorben iſt?

Der Hertzog.

Ja es iſt eben derjenige, tapfferer Themiſtocles!

THEMISTOCLES.

So kan man dann nicht ſagen, daß die Printzeſſin von Orleans nach Italien gereiſet ſeye, ihre Tage daſelbſt zu endigen. Denn ſie iſt, nachdem ſie einige Jahre mit ihrem Gemahl gelebet, nach Franckreich zurücke gekehret, und ebenfalls erſt vor wenig Jahren allda geſtorben.

Der Hertzog.

Daß es ſo kommen würde, ſolches wuſte damals die Braut des Erb-Printzen von Florentz keinesweges. Indeſſen war die Zeitung, daß ſie nach Italien reiſen müſſe, in ihren Ohren ſo wohl, als denen meinen, ein rechter Donnerſchlag. Ich beklagte mich auch hautement über mein Verhängniß, und kunte mich, nachdem die Braut wircklich abgereiſet war, nicht zwingen, ſie noch einmahl zu ſehen. Derohalben ſtahl ich mich aus dem Hauſe meines Vaters, und reiſete ihr nach, biß nach Saint Fargeau, welches einige Stunden von Paris entlegen iſt, um ihr daſelbſt das letztere à Dieu zu ſagen. Weil ſich aber accurat ihre Schweſter, nemlich Mademoiſelle de Montpenſier, auch zu St. Fargeau befande, und die reiſende Braut

ich dahin begleitet hatte, merckte dieselbe aus allen Umständen, daß ich mich nicht ihretwegen, sondern ihrer Schwester der Florentinischen Braut halber, nach St. Fargeau erhoben; worüber sie einen dermassen grossen Zorn erregte, daß alles in Bestürtzung und Aufsehen darüber gerathe.

Jedoch ihr Zorn legte sich gar bald, als wir uns beyderseits wieder zu Paris befanden, und ich von neuem anfieng, ihr als ein Freyer, Cour und Aufwartung zu machen. Solches merckte mein Vetter Carolus IV. der sich damals wieder zu Paris befand, und that alles, was er nur kunte, daß unsere Vermählung nicht vor sich gehen möchte. Den Vorwand darzu fournirte ihm Mademoiselle de Montpensier selber. Denn sie erkundigte sich bißweilen nach denen Revenuen derer Lothringischen Lande, wie hoch sich dieselben beliessen? item, wie es in dem einem und dem andern müsse gehalten werden, im Fall mir mein Vetter seine Lande cedirte? Da stellete sich mein Vetter, als hielte er dieses vor einen grossen Affront, ließ sich auch einsmals, in dem Pallaß von Orleans, mitten in einer zahlreichen Campagnie verlauten, daß, weil sich Mademoiselle de Montpensier, wegen ihrer Vermählung mit mir, so gar schwierig und behutsam erwiese, wolle er seine Lande vor sich behalten, und von ihrer Mariage mit mir niemals mehr reden hören.

Ich war gegenwärtig, als mein Vetter dieses sagte, und seine Declaration erfreuete mich fast mehr, als daß sie mich hätte betrüben sollen, weil ich in der That wenig oder gar keine Neigung zu der Vermählung mit Mademoiselle de Montpensier hatte. Weil aber die vermittibte Königin wolte, daß unsere Heyrath geschlossen werden solte, und ich mich befürchten muste in Ungnade bey ihr zu fallen, wann ich die wahre Neigung meines Hertzens verrathen, oder neuen offenbaren Anlaß gegeben hätte, meine auf dem Tapet stehende Mariage mit Mademoiselle de Montpensier zu unterbrechen; so trachtete ich die Worte meines Vetters zum Stich-Blat zu nehmen, und die von ihm geschehene Declaration der vermittibten Königin hinterbringen zu lassen. Hierzu erwehlete ich Madame de Choisi. Diese Frau zu sehen oder zu sprechen, hatte mir zwar Mademoiselle de Montpensier etlichemal verboten, allermassen sie solche in dem höchsten Grad hassete. Allein ich bekümmerte mich wenig um ihre Befehle; befand aber dennoch vor gut, heimlich und mit aller Behutsamkeit zu der Madame de Choisi zu gehen, und ihr zu erzehlen, was sich in dem Pallaß von Orleans zugetragen, auf daß sie es der vermittibten Königin hinter-

brin-

bringen, und mich beſtens entſchuldigen möchte, wann ich an die Vermählung mit Mademoiſelle de Montpenſier nicht mehr gedächte.

Wie heimlich aber ich auch meine Sachen anzuſtellen vermeynte, ſo erfuhr es dennoch Mademoiſelle de Montpenſier gleich zu derſelben Stunde, als es geſchehen, daß ich bey Madame de Choiſi geweſen wär, weil man mich auf allen Seiten mit Spionen bewachen ließ. Sie ließ dannenhero, den andern morgen, den Marquis de Beauvau, der ſich noch immer, als Hofmarſchall, in dem Hauſe meines Vaters befande, zu ſich ruffen, ihre Klagen gegen ihn über mich auszuſchütten. Solches geſchahe denſelben Tag dreymal. Der Marquis zwar war ein erfahrner und ſchlauer Mann, der alle ſeine Klugheit anwandte, mich beſtens zu excuſiren. Nichts deſtoweniger continuirte die Printzeßin, ſich über mich zu beſchwehren. Ja ſie ließ ſo gar einige Thränen flieſſen und ſprach, ich ſeye ein Undanckbarer, auch derjenigen Affection nicht würdig, welche mir zu bezeugen, ſie die Schwachheit gehabt hätte, ſeit dem von unſerer Vermählung wäre geſprochen worden.

Der Marquis de Beauvau, gar wohl ſehende, daß alles Zorne, Klagens und Weinens der Mademoiſelle de Montpenſier ungeachtet, ſie mich dennoch wahrhafftig liebete, antwortete auf dieſe letztern harten Worte mehr nicht als, er obſervire an ihren Augen ſo viele Merckmahle einer guten Diſpoſition, mir meinen Fehler zu pardonniren, daß er völlig perſuadirt wäre, ſie die Printzeßin, würde es ſich, bey der erſten Viſite, die ich derſelben wiederum gäbe, nicht miſſfallen laſſen, wann ich tracherte mich zu rechtfertigen, ingleichen, daß ſie eine vermeynte Miſſethat, die ihr zwar groß in die Augen fiele, und doch in der That nichts ſeye, leichtlich vergeſſen könte. Hierüber lächelte Mademoiſelle de Montpenſier, und der Marquis, welcher nichts mehr als dieſes Lächeln verlangte, retirirte ſich vollkommen vergnügt. Jedoch ermangelte derſelbe nicht, mir, meiner Conduite wegen, einige Vorſtellungen zu thun, die ich mit groſſer Aufmerckſamkeit annahm.

THEMISTOCLES.

Eure Conduite, vortrefflicher Hertzog! hat auch, in Anſehung eurer Engagemens mit Mademoiſelle de Montpenſier, wahrhafftig nichts getauget. Jedoch iſt es ein Merckmahl eures edlen Gemüthes, daß ihn die Vorſtellungen des Marquis de Beauvau, die er euch deſſalls gethan, mit behöriger Aufmerckſamkeit angehöret hat.

Der

Der Hertzog.

Mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. erlangte Kundſchafft, welchermaſſen Mademoiſelle de Montpenſier, den Marquis de Beauvau, in einem Tage dreymal hatte zu ſich ruffen laſſen, und es trieb ihn die Curioſité zu wiſſen, was doch ihr Anliegen geweſen ſeyn müſſe. Derohalben muſte der Marquis zu meinem Vetter kommen, und ward von dieſem deshalb befraget; da dann der Marquis alles rund heraus ſagte. Ja er machte die Sache noch weit gröſſer als ſie in der That war, dergeſtalt, daß mein Vetter ſelber Theil an der Empfindlichkeit der Mademoiſelle de Montpenſier zu nehmen ſchiene, mein Verfahren gegen ſie blamirte, und meine Conduite mißbilligte. Er ſprach ich hätte übel gethan, daß ich der Madame de Choiſi eine Viſite gegeben, weil ich gewuſt, daß ſolches der Printzeſſin zuwider, fügte auch noch dieſes hinzu, wie er nicht begreiffen könne, daß ein Printz, der Verſtand habe, und wiſſen ſolte, was zu ſeinem Beſten diene, ſich ſo gar ſehr vergehen möge? Den andern Tag redete mein Vetter mit mir ſelber von dem Handel, ermahnete mich mit einer ernſthafften Mine, Mademoiſelle de Montpenſier führohin beſſer zu menagiren, als bißhero nicht geſchehen ſeye, und wuſte mir die Vortheile, welche mir aus dieſer Mariage zufliſſen würden, über alle Maſſen heraus zu ſtreichen. Drey oder vier Tage hernach ſchiene auch mein Vetter dermaſſen geneigt zu ſeyn, die Mariage zu befördern, daß ich es vor lauter Ernſt hielte, und mein Gemüthe geriethe darüber in den gröſten Allarm. Jedoch da er ſahe, daß ich bereit war, mich ſeinem Willen zu unterwerffen, veränderte derſelbe die Stimme auf einmal, und ſunge ein Lied aus einem gantz andern Thon. Er vermarff nemlich das gantze Heyraths-Project mit Mademoiſelle de Montpenſier, und proponirte mir dargegen Madame de Nemours de Longueville. Dieſe Frau war zwar ſechs Millionen Livres reich; dargegen aber nicht jung noch ſchön, auch bey weitem von keiner ſo hohen Gebuhrt, wie Mademoiſelle de Montpenſier; und viele Leute hielten im übrigen davor, daß ſie bißweilen mehr als halb närriſch ſeye.

Kaum hatte ſich mein Vetter dieſer Heyrath wegen heraus gelaſſen, ſo ließ er auch ſchon deſfalls, durch etliche vertraute Perſonen, bey Madame de Nemours de Longueville den Antrag thun. Sobald er aber hörte, daß ſie diſponirt war die Parthey anzunehmen, änderte er ſeinen Sinn ſchon wiederum. Viele glaubten dannenhero, und darunter Madame de Nemours de Longueville ſelber, mein Vetter habe ſie nur vexi-

ren

ren wollen, wannenhero es sehr scheele und mißvergnügte Gesichter setzte. Allein mein wunderlicher Vetter kehrete sich an nichts, sondern brachte eine neue, doppelte, Mariage auf das Tapet, und zwar, daß ich meines Orts mich mit Mademoiselle de Nemours, einer Enkelin des Hertzogs von Vendome vermählen, sein natürlicher Sohn der Prinz von Vendemont aber, deren Schwester, Mademoiselle d' Aumale heyrathen solte; und man befande in der That die Gemüther allerseits so beschaffen, daß es schiene, als ob Ernst aus der Sache werden würde.

Jedoch mein Vater, welcher meinem Vetter lange genug zugesehen hatte, konte länger nicht stille sitzen, sondern fieng an sich zu regen. Die vermittibte Hertzogin von Orleans, Stief-Mutter von Mademoiselle de Montpensier, that ein gleiches; und beyde, nemlich die Hertzogin sowohl als mein Vater, wolten absolument, daß ich Mademoiselle de Montpensier heyrathen solte, weil mein Vetter, dieser Heyrath wegen, dem König bereits seine Parole gegeben hatte. Weil ihnen aber gar wohl bewust war, daß ich selbst Widerstreben bezeugte, Mademoiselle de Montpensier zu heyrathen, beschlossen sie, zu gleicher Zeit, daß, im Fall ich bey meinem Widerstreben beharrete, Mademoiselle d' Alencon meine Gemahlin werden solte. Diese war ebenfalls eine Tochter von der Hertzogin von Orleans, und zwar eine leibliche, auch ungefehr um 19 Jahre jünger als ihre Schwester.

THEMISTOCLES.

Ihr könnet in der Wahrheit von Freyereyen und Heyraths-Projecten reden, vortrefflicher Hertzog! wie ich dann nunmehro wircklich glaube, daß wenig Printzen in diesem Stücke, dergleichen Fata gehabt, wie die unsrigen sind.

Der Hertzog.

Mittlerweile, da sich alle diese Dinge ereigneten, sandte der Lothringische Adel, zwey Deputirte aus seinem Mittel nach Paris, meinem Vetter, einiger Privilegien wegen, die ihnen von meinem Vetter streitig gemachet wurden, Remonstrationes zu thun, und der Adel hoffte daß ihm meine bevorstehende Vermählung favorable seyn würde. Mein Vetter aber wolte diesen Deputirten kein Gehör geben. Weil er auch vermeynte, es seye seine Gegenwart in Lothringen nöthig, allwo er einigen Aufruhr befurgte, gieng er zwey Tage nach derer Lothringischen Deputirten Ankunfft von Paris hinweg, und erhub sich dahin, ohne daß er

bey jemanden gute Abſchied nehmen ſollen; und ſo gar auch bey dem König nicht.

Dem Hertzog von Guiſe hingegen lieſ er eine, mit ſeiner eigenen Hand unterſchriebene und beſiegelte, Vollmacht zurücke, daß er meine Mariage mit Mademoiſelle de Nemours vollends zur Richtigkeit bringen ſolte; jedoch mit der ausdrücklichen Condition, daß ihre Mutter vorhero darthun und erweiſen müſſe, es habe die Braut ein Vermögen von zwey Millionen Livres, wie man ſich deſſen hatte verlauten laſſen.

Indeſſen erboten ſich die Lothringiſchen Deputirten, darun einer der Graf von Marſan geweſen, daß ſie mir auf alle Art und Weiſe dienen, und mich nach aller Möglichkeit wider den wunderlichen Sinn meines Vetters ſecundiren wolten; allein ich ſuchte mir dieſe Offerten gar nicht zu Nutzen zu machen. Weil mir aber alle meine wahren Freunde zuriethen und verſtelleten, welchermaſſen das allerſicherſte Mittel, meine Sache gut zu machen, dieſes wäre, wann ich das gute Vernehmen mit Mademoiſelle de Montpenſier wieder herzuſtellen trachtete, und ich auch ſelber anfieng zu begreiffen, daß, in Anſehung derer damaligen Zeiten, eine Vermählung zwiſchen mir und ihr das Beſte wäre, ſo ich praetendiren könte, bemühete ich mich, von der Zeit an, recht ernſtlich, die gute Gewogenheit von Mademoiſelle de Montpenſier wieder zu erlangen, weshalb ich eine groſſe Submiſſion vor dieſelbe blicken lieſ.

Der Graf von Fürſtenberg, nachheriger Cardinal, vermiſchte ſich mit allen meinen Händeln und Intriguen, die ich an dem Franzöſiſchen Hofe hatte. Gleichwie er nun bey Mademoiſelle de Montpenſier ſehr wohl angeſchrieben ſtunde; ſo entdeckte ich demſelben die Gedancken meines Hertzens, und bat ihn, bey ihr das Wort vor mich zu reden, und nichts zu ſparen, wodurch er mir die Printzeſſin wiederum günſtig machen könte. Beſagter Graf machte ſich ein Plaiſir, mir zu dienen, und nahm dieſe Commiſſion auf ſich; erhub ſich auch gleich den andern Tag zu der Printzeſſin, und wuſte ihr dermaſſen beweglich vorzuſtellen, wie ſehr ich mir es zu Gemüthe zöge, daß ich meine Fortun, welche ich durch eine Vermählung mit ihr machen können, nicht beſſer wahrgenommen, daß er es auch aus dem Geſichte der Printzeſſin errathen könte, ſie müſſe keinen Mißfallen daran tragen, abſonderlich weil er hinzufügte, wie ich nunmehro bereit ſeye, mich derſelben gänzlich zu widmen.

Des Vergnügens ungeachtet, welches Mademoiſelle de Montpenſier

ſier über das Anbringen des Grafen von Fürſtenberg in ihrem Herzen empfande; konte ſie dennoch nicht an ſich halten, ihm alle Urſachen ihres groſſen Unwillens wider mich zu erkennen zu geben. Sie ließ ſich dannenhero in eine ſehr weitläuftige Erzehlung alles deſſen ein, was jemals zwiſchen uns vorgefallen war. Als ſie nun lange genug geredet hatte, declarirte ſie endlich mit einer ziemlich gedoppelten Mine, wie ſie ſich beſtreben wolle, alles zu vergeſſen, und aus ihrem Gedächtnis zu verbannen, was ich ihr jemals Leides gethan hätte. Auf daß ſie auch eine wahrhaffte Marque ihrer Aufrichtigkeit gegen mich geben möchte, wolle ſie nicht einmal eines Affronts gedencken, der ihr doch recht durch das Hertze gegangen wäre und welcher, vielleicht, bey einer andern Printzeßin nimmermehr würde auszulöſchen ſeyn, wie ſodann man ſich auch gegen dieſelbe anſtellen möchte.

Allhier hielte die Printzeßin ſtille und redete nicht weiter, wannenhero dieſelbe der Graf inſtändigſt bat, daß ſie doch continuiren und ihm ſagen möchte, worinnen dieſer gar groſſe Affront beſtehe. Die Printzeßin weigerte ſich es zu thun. Weil ſie aber von dem Grafen noch ferner erſuchet u. genöthiget ward, ihm nichts zu verhalten ſprach ſie endlich, ich hätte einſtmals von einer ihrer Cräuleins ihr Portrait bekommen, in welchem ſie ſich natürlich vorgeſtellet geweſen, wie ſie zu der Zeit ausgeſehen, da ſie nur ein ſechzehen-jähriges Alter gehabt. Dieſes Portrait wäre von mir der Printzeßin von Monaco gezeiget, und von uns beyden allerhand höhniſche Glоſſen darüber gemachet worden, nemlich über dem Unterſcheid deſſen, was ſie in Anſehung der Schönheit geweſen wäre, was ſie nunmehro ſeye, und was ſie noch werden würde. Endlich hätte ich mich gantz und gar ſo unbeſcheiden aufgeführet, daß ich das Portrait genommen, und es mit vielem Spott und Gelächter hinein in das Feuer geſchmiſſen.

Der Graf von Fürſtenberg erſchrack recht herzlich über dem, was er hörte; ſtellete ſich aber dennoch, als ob er die Sache unmöglich glauben könne. Er bat die Printzeßin, daß ſie erwegen möchte, wie ich ein mit einem gantz ſonderbaren Verſtande begabter Printz ſeye, der ſich unmöglich ſo weit vergehen würde, und es müſſe folglich eine pure Erfindung meiner Feinde ſeyn. Kurtz, es ſey gar keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ich capable wäre eine That von der Natur zu begehen. Bey die-

der Printzeßin es ihm zu erlauben, wolte er mit mir aus der Sache reden, und sey seines Orts versichert, ich würde mich dermassen zu rechtfertigen wissen, daß es zu ihrer Zufriedenheit gereichte. Hierein wolte die Printzeßin Anfangs nicht willigen, weil sie sonder Zweiffel besorgte, ich möchte nicht so unschuldig seyn, wie mich der Graf von Fürstemberg zu machen suchte. Weil aber dieser nicht nachließ, sie um Erlaubniß desfalls zu bitten, consentirte sie endlich, mich über die Sache zu befragen, und deren Wahrheit aus meinem eigenen Munde anzuhören.

THEMISTOCLES.

Dieser Printzeßin muß in der That sehr viel an einem Mann gelegen gewesen seyn, weil sie, anderergestalt, unmöglich capable seyn können, einen so gewaltigen Affront zu pardonniren und zu vergessen.

Der Hertzog.

Es befande sich aber keinesweges so tapfferer Themistocles! daß ich das Portrait in das Feuer geschmissen hatte; ob ich gleich nicht läugnen kunte, nebst der Printzeßin von Florentz einige Glossen darüber gemachet zu haben.

THEMISTOCLES.

Auch dieses würde noch eine andere Printzeßin schwehrlich verziehen haben. Kurtz zu sagen, Mademoiselle de Montpensier muß seyn eine Printzeßin gewesen, der das Maul überaus sehr nach Manns-Fleisch gewässert. Stunde sie dann in keinem guten Vernehmen mit ihrer Schwester, der Printzeßin von Florentz?

Der Hertzog.

Das Vernehmen zwischen ihnen war sehr schlecht. Sie waren aber auch keine leiblichen Schwestern, sondern Mademoiselle de Montpensier ist, wie schon gedacht, von der ersten Gemahlin des Hertzogs von Orleans, Gastonis Johannis Baptistæ; und die Erb-Printzeßin von Florentz, imgleichen die Printzeßin von Alencon, und noch andere mehr, von dessen zweyten Gemahlin, nemlich der Lothringischen Printzeßin Margaretha, Hertzogs Caroli IV. und meines Vaters Schwester gebohren.

Sobald der Graf von Fürstemberg von Mademoiselle de Montpensier hinweg gegangen war, begab er sich zu dem Marquis de Beauvau, dem

er

er alles erzehlte, was ihm die Printzeßin von dem Portrait geſaget hatte. Der Marquis, welcher mich recht hertzlich liebte, betrübte ſich nicht wenig darüber, und nachdem er die Sache mit dem Grafen überleget, erhuben ſich beyde zu mir. Der Graf von Fürſtemberg hinterbrachte mir, mit wenig Worten, die gute Neigung der Printzeßin gegen mich; unterließ aber nicht von dem Portrait zu reden, und beſchwuhr mich, daß ich desfalls die pure Wahrheit ſagen möchte, inſonderheit, ob ich es in das Feuer geſchmiſſen hätte. Nun wolte ich zwar Anfangs alles läugnen. Weil aber der Marquis de Beauvau ſeine Bitte hinzufügte, geſtunde ich meine, mit der Printzeßin von Florentz, über das Portrait gehabte Raillerie, declarirte aber anbey, wie es im Grunde falſch ſeye, daß ich es in das Feuer geſchmiſſen; wohl aber hätte ich es an Mademoiſelle de Firtois verſchencket, welche eine groſſe Confidentin von Mademoiſelle d' Orleans geweſen, ehe ſich dieſe an den Erb-Printzen von Florentz verheyrathet.

Die Mutter dieſer Demoiſelle war eine Lothringerin, und an den Ober-Stallmeiſter von der verwittibten Hertzogin von Orleans verheyrathet, wünſchte derohalben von gantzem Hertzen, daß meine Hevrath mit Mademoiſelle de Montpenſier zu Stande kommen möchte. Im übrigen kandte der Marquis de Beauvau dieſelbe gantz beſonders, warnenhero er die Commiſſion auf ſich nahm, zu ihr zu gehen, und zu machen, daß ihre Tochter das Portrait heraus geben müſſe.

Kaum hatte Madame de Firtois die Urſache vernommen, um welcher willen der Marquis de Beauvau ihr eine Viſite gab, ſo ließ ſie ihre Tochter ruffen, ſie des Portraits wegen zu befragen. Dieſe wolte Anfangs nichts von der Sache wiſſen. Nachdem aber ihre Mutter ſchärffer in dieſelbe ſetzte, ſprach ſie, es ſolte ſich nur niemand um das Portrait bekümmern: denn ſie habe ſolches in ihrer Caſſette liegen. Hierauf ward derſelben von ihrer Mutter befohlen, es herbey zu bringen und dem Marquis de Beauvau zuzuſtellen, welchem Befehl Mademoiſelle de Firtois augenblicklich Gehorſam leiſtete.

Der Marquis de Beauvau kam demnach ſehr vergnügt von der aufgehabten Commiſſion zurücke, erhube ſich aber ungeſäumt zu dem Grafen von Fürſtemberg, auf daß dieſer das fatale Portrait der Printzeßin weiſen, und ſie mithin überzeugen möchte, daß das, was man von der Verbrennung deſſelben ihr weiß gemachet, eine pure Verleumdung und Unwahr-

heit seye. Der Graf seines Orts verrichtete diese Commission mit grosser Klugheit, gab auch vor ich hätte das Portrait niemals aus meinen Händen kommen lassen, sondern es stets bey mir, und zwar auf meiner Brust getragen; womit der Vergleich zwischen mir und der Printzeßin, vollkommen hergestellet ward.

THEMISTOCLES.

Wie leicht ist doch manches, vom Zorn in den Harnisch gejagtes, Weibsbild zu desarmiren und wieder gut zu machen, wann sie, zu gleicher Zeit, vor das Objectum ihres Zorns, Liebe heget. Denn diese wircket stets, und hilfft den Zorn verbannen, sobald man nur suchet, bey der beleidigten Person sich aufs neue zu insinuiren.

Der Hertzog.

Bey sogestalten Sachen hatte jederman Ursache zu glauben, daß meine Vermählung mit Mademoiselle de Montpensier ehestens vor sich gehen würde; und wir hatten in der That niemals besser, als jetzo, mit einander gestanden. Ich stattete der Printzeßin tägliche Visiten ab; und sie ihres Orts freuete sich, so offt als mich dieselbe sahe. Ja wir regardirten einander so, als ein paar Leute, welche dereinstens in einem Bette zusammen schlaffen würden, führten auch schon ziemlich vertraute Discurse von unserem künfftigen Vergnügen. Aber mein Vetter der Hertzog Carolus IV. der in seinen Landen mit aller Souveraineté regierte, und eine gantz sonderbare Süßigkeit darinnen schmeckte, war keinesweges gesonnen, wie er doch versprochen hatte, sich derer selben zu entschlagen, und mir sie abzutreten, wannenhero er meiner Vermählung mit Mademoiselle de Montpensier immerfort neue Hindernisse in den Weg legte. Hierüber ward Mademoiselle de Montpensier endlich dermassen ungeduldig, daß sie nichts mehr von unserer Vermählung wissen oder hören wolte. Was auch vollends alles zernichtete, war dieses, daß der König auf eine gantz genaue Erfüllung des zu Vincennes geschlossenen Tractats drunge, mithin meinen Vetter zwunge, die Befestigungs-Wercke zu Nancy demoliren zu lassen; welches einer Seits meinen Vetter über alle Massen choquirte; anderer Seits aber der Mademoiselle de Montpensier die Lust noch mehr benahm, sich mit mir zu verheyrathen. Ja der König fieng nunmehro selber an, sich wi-

der

der unſere Vermählung zu ſetzen, und ließ der Printzeßin unter der Hand wiſſen, daß ſie ſich ſolche aus dem Sinne ſchlagen möchte, weil er niemals darein conſentiren würde.

Dargegen wolte der König, auf Anſtifften der verwittibten Königin ſeiner Mutter die ehemals von meinem Vetter, Carolo IV. auf das Tapet gebrachte Heyraths-Tractaten, zwiſchen mir und Mademoiſelle de Nemours, erneuert und zu Stande gebracht wiſſen, weshalb er an meinen Vater den Hertzog Franciscum, ingleichen an den Hertzog von Guiſe nach Paris ſchriebe, daß ſie zu ihm nach Fontainebleau, allwo ſich der König damals befande, kommen möchten. Gleichwie aber mein Vater ein groſſes Mißfallen an dieſer Mariage trug; alſo ſtellte er ſich kranck, damit er nicht nach Fontainebleau gehen dörffte. Denn er flattirte ſich noch immer mit der Hoffnung, daß die Vermählung zwiſchen mir und Mademoiſelle de Montpenſier würde können zu Stande gebracht werden. Eben darum ſuchte er nur Zeit zu gewinnen, und mitlerweile ſolche Meſſures zu nehmen, wie ſie nöthig wären, der Königin ihre zu unterbrechen, als welche einen recht groſſen Eyffer vor Mademoiſelle de Nemours blicken ließ. Jedoch der König ſchriebe, zum zweytenmal, einen ſehr preſſanten Brief an meinen Vater, weshalb er ſich gezwungen ſahe, die Reiſe nach Fontainebleau nicht länger aufzuſchieben, ſondern ſich dahin zu begeben.

Ob er nun gleich, nachdem ihm die Sache, von dem König, war vorgetragen worden, nicht gerade heraus ſagen durffte, daß er nicht geſonnen ſeye in meine Vermählung mit Mademoiſelle de Nemours zu conſentiren; ſo gab er dennoch ziemlich zu erkennen, daß er keinen ſonderlichen Gefallen daran hätte. Der König, dem die Gedancken meines Vaters nicht unbekandt waren, wolte zwar ſeinen Conſens nicht mit Gewalt erzwingen, ſagte ihm aber gleichwohl, wie er ſich wunderte, daß ſich derſelbe meinem handgreifflichen Glücke widerſetze; alldermaſſen wegen einer Vermählung zwiſchen mir und Mademoiſelle de Montpenſier doch nichts mehr zu hoffen ſeye. Auf daß auch der König meinen Vater deſto eher bewegen möchte meine Mariage mit Mademoiſelle de Nemours vor genehm zu halten, verſprach er demſelben, er wolle meinen Vetter, Carolum IV. dermaſſen engagiren, mir die Succeſſion in ſeinen Landen zu verſichern, daß man unfehlbare Rechnung darauf machen könne. Die Abſicht des Königs aber war dieſe, daß, wegen der Succeſſion in denen lothringiſchen Landen, die mir

mein

mein Vetter noch immerfort zu entziehen, und ſie auf ſeinen natürlichen Sohn, den Printzen von Vandemont, zu bringen ſuchte, eine authentiſche Declaration in den Heyraths-Contract geſetzet werden ſolte, und zwar auf eine ſolche kräfftige Art, daß ſie mein Vetter niemals revociren könte, weil er, der König ſelber, Garant desfalls ſeyn wolte.

Dieſe letztern Worte des Königs thaten eine gewaltige Wirckung in dem Hertzen meines Vaters. Was ihn aber vollends bewog, in die Heyrath zwiſchen mir und Mademoiſelle de Nemours zu conſentiren, das war ein Schreiben meines Vetters Caroli IV. an den Hertzog von Guiſe, worinnen jener dieſem meldete, daß wann mein Vater ſich nicht reſolvirte, mich mit Mademoiſelle de Nemours zu verheyrathen, und zwar noch darzu, ehe der König ſeine Reiſe nach der Provintz Bretagne, die nechſt-bevorſtehend geweſen, antreten würde, wolle er die Vollmacht widerruffen, welche er, der Hertzog von Guiſe, von ihm in Händen habe, den Contract in ſeinem Namen zu unterſchreiben. Mein Vater ließ demnach allen Ernſt, und alle Neigung, blicken das Werck zu befördern. Zu dem Ende fand ſich Monſ. de Lionne, accompagnirt durch den Hertzog von Guiſe, und den Biſchoff von Laon, in der Wohnung meines Vaters ein, den Heyraths-Contract zu ſchlieſſen; und der Schluß erfolgte wircklich. Den Contract unterſchriebe Monſ. de Lionne im Namen des Königs, der Hertzog von Guiſe im Namen meines Vetters, des Hertzogs Caroli IV. mein Vater im Namen meiner, als ſeines Sohnes, und der Biſchoff von Laon, nachmaliger Cardinal d' Etrées im Namen der Madame de Nemours, wegen ihrer Tochter als meiner Braut.

THEMISTOCLES.

Und iſt vielleicht doch nichts aus dem Beylager worden, wie ſolches aus verſchiedenen Umſtänden, und euren vorherigen Diſcurſen errathen werden könte.

Der Hertzog.

Es wurde freylich nichts daraus, tapfferer Themiſtocles! Die verwittibte Königin aber war guten Theils Urſache daran, und verderbte faſt alles. Denn weil ſie beſorgte, Es möchte mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. ſeinen Sinn abermals ändern, bewog ſie den König, daß er etliche Couriers nacheinander an denſelben nach Lothringen ſchickte, und

von

von ihm begehrte, er ſolte nicht nur die Ratification des Heyraths-Contracts in behöriger Form überſenden, ſondern ſich auch ſelbſt, eheſter Tage, zu Paris einfinden, um die letzte Hand an das Werck zu ſchlagen. Es fertigte auch der Hertzog von Guiſe einen Cavalier an meinen Vetter ab, der ihn von allem und jeden, was vorgegangen war, auf das genaueſte informiren muſte. Allein mein Vetter, der es, was die Abtretung ſeiner Lande, oder die Succeſſion darinnen betrifft, niemals aufrichtig mit mir gemeynet, ob er gleich im übrigen ſich nicht mehr ſo gar ſehr wider meine Vermählung würde geſetzet haben, ließ dem Hertzog von Guiſe wiſſen, man habe ſich in der Sache übereilet, und er müſſe ſich wundern, daß man ihm nicht vorhero davon Nachricht gegeben, und neue Ordres deßfalls eingeholet hätte. Jedoch ſchrieb Carolus IV. hiernechſt an den König, und meldete, wie er ſich eheſtens zu Paris einfinden würde, und dieſes geſchahe auch in der That; wiewohl es in keiner andern Abſicht geſchahe, als daß er meine Mariage mit Mademoiſelle de Nemours, vor die er ſonſt ſo ſehr portirt zu ſeyn geſchienen, verhindern und zernichten wolte, woferne es anders möglich ſeyn möchte.

Carolus IV. ließ zwar das, was er im Schilde führete, nicht ſo gleich eclatiren, machte aber doch bald dieſe bald jene Schwierigkeiten, dergeſtalt, daß ich in Verzweiffelung darüber hätte gerathen mögen. Denn ich meines Orts war, weil ich öfftere Viſiten bey Mademoiſelle de Nemours abſtattete, recht hefftig in ſie verliebet worden, und wünſchte nichts inbrünſtiger, als daß ich dieſe ſchöne Printzeßin eheſtens vollkommen beſitzen möchte, kunte alſo die Schwierigkeiten, welche mein Vetter machte, unmöglich, ohne die äuſſerſte Wehmuth meines Hertzens anſehen. Er hingegen kehrete ſich an nichts, ſondern es war kaum ein Obſtaculum gehoben, ſo erweckte derſelbe ſchon ein anders, dergeſtalt, daß man faſt alle Tage von neuem anfangen muſte, wegen unſerer Heyrath zu handeln. Ich nahm mir derohalben die Freyheit dem König aufzuwarten, und beſchwuhr ihn, daß er doch meinen Vetter zu einem endlichen Schluß in der Sache bewegen möchte, welches auch der König verſprach zu thun, und zwar auf eine ſolche Manier, daß ich nicht weiter Urſache haben ſolte mich zu beklagen.

Es war auch in der That der König, welcher nach dem Willen meines Vetters den Heyraths-Contract ſelbſt befördert hatte, dermaſſen unwillig über dieſe Schwierigkeiten, die nunmehro von dieſem gemachet wurden, daß derſelbe reſolvirte ſeine Königliche Autorität zu employren, und nach keiner Einwendung des Hertzogs mehr zu fragen. Dieſer Reſoluti-

on unachter versuchte es der König noch etlichemal in der Güte, ob er meinen Vetter bewegen könte, der Sache ein Ende zu machen? jedoch alles umsonst. Dannenhero ließ der König endlich meinem Vetter wissen, wie er prætendirte, daß meine Vermählung mit Mademoiselle de Nemours, binnen dreyen Tagen, von ihm, meinem Vetter nemlich, vor genehm gehalten und vollzogen werden solte. Beliebte nun meinem Vetter sich in der Güte zu accommodiren, würde es dem König lieb seyn, wo aber nicht, wolle er mit seiner Königlichen Autorität darzwischen kommen, ohne den Herzog weiter zu fragen.

Diese Declaration des Königs machte, daß mein Vetter in keine geringe Verbitterung gerieth. Wider den König zwar durffte er sich mit nichts heraus lassen; allein er beschwehrete sich über mich, und sprach zu dem Marschall d' Etrées, den der König an ihn geschicket hatte, welchermassen es ein sehr unartiges Beginnen von mir wäre, daß ich Zuflucht zu der Königlichen Gewalt nähme, und ihn mit dem Zwang bedrohen liesse. Er seines Orts wünschte meine Vermählung mit Mademoiselle de Nemours mehr als ein Mensch; habe aber wichtige Ursachen, die ihn verhinderten, zu gestatten, daß die Sache übereilet würde, wannenhero gar leichtlich geschehen könte, daß ich meine Aufführung dereinsten verruen müste. Der Marschall d' Etrées, sehende, was vor eine Meynung mein Vetter von mir hegte, suchte ihm solche zu benehmen und sprach, ich seye unschuldig, und er beschwehre sich ohne Ursache über mich. Allein er mochte ihm sagen was er wolte; so antwortete mein Vetter dennoch anders nichts, ausser, daß er sich nochmals heraus ließ, ich gienge einen ganz falschen Weg, und man müsse die Sache nicht so übereilen, sondern ihm annoch einige Zeit lassen. Weil nun der Marschall sahe, daß mein wunderlicher Vetter gar leichtlich zur Verzweiffelung könne gebracht werden, woferne sich der König seiner Gewalt wider ihn bedienen wolte, so bemühete er sich seinen Unmuth wieder zu stillen, und versprach demselben, indem er Abschied von ihm nahm, wie er alles, was ihm möglich wäre, thun wolle, den König zu bewegen, daß er in der Sache nicht so gar geschwinde, als er beschlossen, verfahren möchte. Indessen möchte sich mein Vetter gar nicht wundern, wann der König endlich ungedultig würde, weil er in der Heyraths-Sache zwischen mir und Mademoiselle de Ne-

mours,

mours, anders nichts gethan, als was mein Vetter selber verlanget hätte.

Der Marschall d' Etrées stattete dem König einen aufrichtigen Rapport ab, von der gantzen Conversation, die er mit meinem Vetter gehabt hatte, bat auch den Monarchen inständigst, daß er nicht so schleunig in der Sache verfahren, sondern meinem Vetter, seiner endlichen Resolution halber, annoch sieben biß acht Tage Zeit verstatten möchte; worzu sich der König, obschon nicht sonder Mühe, bewegen ließ. Wiewohl eben dieser Aufschub, den der König meinem Vetter gab, machte, daß das gantze Project strandete, und setzte das Haus Lothringen in denjenigen traurigen Zustand, worinnen es sich nachhero lange Jahre befunden. Denn, mein Vetter, Carolus IV. war, von dem Augenblick an, auf anders nichts bedacht, als wie er sich an mir rächen möchte.

In dieser Wuth beschlosse er, den König von Franckreich, der ihm doch so vieles Hertzeleid angethan, zu seinem Universal Erben einzusetzen. Weil aber die Affaire von einer allzugrossen Wichtigkeit war, gieng er etliche Tage mit ihm selber zu Rathe, binnen welcher Zeit, da er balancirte, sein Gemüthe von tausenderley unterschiedenen Gedancken dermassen beweget wurde, daß seine, um ihn seyende, Cavaliers und Bediente eine ausserordentliche Verwirrung an ihm wahrnahmen. Gantz plötzlich fassete er die Resolution, in die Carosse zu steigen und zu dem König zu fahren, ihm sein Vorhaben zu hinterbringen; stieg aber wiederum heraus, sobald er sich hinein gesetzet und bedachte, wie sehr sein Oeslein seinem wahren Interesse zuwider lieff; und dieses that er mehr als einmal. Sein Hertze sagte ihm mitlerweile, wie er nachhero selber öffters gestanden, es seye doch gleichwohl weit billiger, wann er, Falls sein natürlicher Sohn, der Printz von Vaudemont, ja nicht zur Succession gelangen könne, mir seine Lande überließ, als einem König, der nicht einmal content wäre, daß er ihm schon so offt aus seinem Eigenthum gejaget, und ihm verschiedenes davon vorenthalte, sondern ihm auch nunmehro, durch seine Bedrohungen und Befehle, gleichsam als einen Unterthanen tractire. In diesen Gedancken kam ihm die Lust an, nach Lothringen zurücke zu kehren, und den König thun zu lassen was er wolte. Jedoch er änderte auch hierinnen seinen Sinn, und beschlosse dargegen sich hinaus auf das Land zu begeben, und allda etliche Tage zu passiren, um seinen Verdruß zu vertreiben, und binnen der Zeit eine endliche Resolution wegen seines Anliegens zu fassen. Hierzu er-

wehlete er den Flecken Montreuil, der weiter nicht als eine Meile von Paris entlegen iſt.

Gleichwie ſich nun in dem Lothringiſchen Hofe zu Paris, und bey der Perſon meines Vetters Caroli IV. einige Domeſtiquen befanden, die mir gar ſehr ergeben waren; alſo ward mir bey Zeiten hinterbracht, welchermaſſen mein Vetter eine Reiſe im Sinne habe, und ſolche vielleicht gleich den andern Morgen ins Werck richten würde. Ich meines Orts bildete mir feſtiglich ein, mein Vetter würde nach Lothringen zurücke gehen, und es war gleichwohl ſchon ſo ſpät in der Nacht, daß ich mich unmöglich zu demſelben begeben und ihn ſprechen kunte. Ich ſtunde derohalben den andern Morgen deſto früher auf, um zu meinem Vetter zu gehen, und ihn zu benachrichtigen, wie ich von ſehr guter Hand wiſſe, daß er den Anſchlag im Schilde führe, ſich von dem Frantzöſiſchen Hofe hinweg zu ſchleichen, und ſich nach Lothringen zu erheben, wannenhero ich ihn mit allem Gehorſam, und mit allem Reſpect, wolle beſchworen haben, daß er ja keine ſolche Reſolution ergreiffen möchte, die ihm anders nicht als zum höchſten Schaden gereichen könte. Allein ich fande, bey meiner Ankunfft in dem Lothringiſchen Hofe, daß mein Vetter ſchon abgereiſet war, worüber ich bey nahe in Verzweiffelung gerathen wäre. Weil man mir nun ſagte, mein Vetter würde die nechſte Nacht zu Vilmareüil ſchlaffen, welches ein dem Printzen von Lisledonne zugehöriges Land-Haus, und ungefähr vierzehen Stunden von Paris entfernet lieget, ſtieg ich zu Pferde, ihm nachzueilen. Ich nahm auch noch vier Cavaliers mit mir, kunte aber, alles angewandten Fleiſſes ungeachtet, denſelben Tag nicht weiter kommen, als biß nach Meaux, von wannen man noch vier Stunden biß Vilmareüil hat.

Allhier zu Meaux erkundigte ich mich ſehr genau, ob nicht mein Vetter durchpaſſiret wäre? niemand aber kunte mir einige Nachricht desfalls geben, weil mein Vetter weiter nicht als nach Montreuil gegangen war. Ich ſandte noch dieſelbe Nacht nach Vilmareuil, um zu erfahren, ob er etwa, vermittelſt eines andern Weges, allda angelanget wäre. Allein weil auch zu Vilmareüil niemand etwas von ihm wiſſen wolte, und ich den andern Tag erfuhr, welchermaſſen ich ganz falſch berichtet ſeye, kehrte ich zurücke nach Paris.

Meine ſchleunige Abreiſe von Paris hatte, mittlerweile, ſowohl meinen Vater, den Herzog Franciscum, als auch meine Baaſe, die vermittibte Her-

Hertzogin von Orleans, in den gröſten Allarm geſetzet, und es lieff, von dem Moment an, als ich mich nur zu Pferde geſetzet, ein Gerüchte, ob reiſete ich meinem Vetter in keiner andern Abſicht nach, als ihn zu zwingen, daß er den Degen ziehen, u. ſich mit mir ſchlagen müſſe, weil ich ſeine Ungerechtigkeiten, die er an mir ausübe, länger nicht ertragen könte. Ob nun wohl meine Wiederankunfft zu Paris denen Leuten das Maul ſtopffete, dergeſtalt, daß ſie mit dergleichen Reden inne hielten, ſo gelangte doch nichts deſtoweniger dieſes falſche Gerücht zu denen Ohren meines Vetters, welcher demſelben vollkommenen Glauben beyfügte, und deswegen vollends in den gröſſeſten Zorn wider mich gerieth. Er ließ ſich auch hautement verlauten, wie er nicht unterlaſſen würde ſich, meiner Verwegenheit halber, an mir zu rächen. Und gleichwie er es wäre, von dem mein Glück und Unglück dependire; alſo würde er meinen Hochmuth ſchon zu bändigen und zu demüthigen wiſſen. Allen Falls aber trage er ein Eiſen an der Seite, welches ſo gut wäre als das meine, und wolle mich ſtehenden Fuſſes erwarten.

THEMISTOCLES.

Dieſes Gerüchte, als ob ihr geſonnen geweſen mit eurem Vetter zu duelliren, iſt ſonder Zweiffel von euren Feinden erdichtet worden, und hat euch allerdings zu dem gröſten Præjudiz gereichen müſſen. Ein jeder, der es geglaubet, wird euch desfalls in ſeinem Hertzen blamiret haben; und es kan der Unſchuld nichts ſchmertzlicher fallen, als wann ſie auf dieſe Weiſe leiden muß.

Der Hertzog.

Was dieſes falſche Gerüchte deſto wahrſcheinlicher machte, war ein Schreiben, welches ohne Namen, und von unbekandter Hand, an die Hertzogin von Orleans einlieff. Durch ſolches Schreiben gab man der Hertzogin eine ſogenannte geheime und aufrichtige Nachricht, als ob drey von meinen Freunden, worunter man den Grafen von Fürſtemberg vornemlich nannte, ein Complot gemachet hätten, meinen Vetter, den Hertzog Carolum IV. auf die Seite zu ſchaffen. Nachdem aber lange Zeit deliberiret worden, wäre, ob ſie ihn ermorden laſſen, oder ſich ſeiner Perſon bemächtigen, und ihn in ein ewiges Gefängniß einſperren ſolten! und doch gefunden hätten, wie meine Reputation weder auf dem

einen,

einem, noch auf dem andern, Fall unverletzet bleiben könne, weil mir die Welt unfehlbar die Schuld desfalls beymessen würde; als habe man vor besser erachtet, wann ich demselben ein öffentliches Cartel zuschickte, und ihn zu einem ordentlichen Zweykampff heraus forderte, weil ich mich, auf diese Weise meines Feindes, der mir so grossen tort anthue, am besten, und mit dem grösten Ruhm entschlagen könne.

THEMISTOCLES.

Wenig Leute, welche das ausgestreuete Gerüchte gehöret, und den Inhalt dieses Schreibens gelesen oder erfahren, werden so gerecht gewesen seyn, daß sie euch vor unschuldig gehalten; au contraire die meisten es geglaubet haben. Aber, o gerechter Himmel! wie kanst du doch gestatten, daß solche Lügner und Verleumder, von denen dergleichen Inventiones herrühren, des Lichtes der Sonnen geniessen? und warum machest du nicht, daß sie mit einer tödtlichen Finsterniß umhüllet, ja von der Hölle verschlungen werden, sobald sie eine Verleumdung und Lügen von der Natur in ihrem Gehirne ausgebrütet haben.

Der Hertzog.

Auch von diesem Brieff erlangte mein Vetter Carolus IV. Kundschafft, und ward dadurch in seinem bereits gefasten Wahn, als ob ich ihm nach dem Leben stünde, bestärcket. Er entschlosse sich dannenhero das, was er schon seit einigen Tagen im Schilde geführet, in das Werck zu richten, und den König von Franckreich, mir zum tort und Verdruß, zu einem Erben aller seiner Lande einzusetzen. Also ward, den 6ten Februarii Anno 1662. in der Abtey Montmartre, aussen vor Paris, in Gegenwart des Hertzos von Guise, und der Aebtißin seiner Schwester, ein heimlicher Tractat errichtet, auch besiegelt und unterschrieben. Die vornehmsten Artickel dieses Tractats waren folgende: 1) Ernannte mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. den König von Franckreich zu einem Erben aller seiner Lande und Leute. 2) Versprach er dem König, zur Versicherung seiner Treue und Aufrichtigkeit, den Platz Marsal sonder Anstand in die Hände zu liefern. Dargegen solte 3) der König von Franckreich, aus Erkäntlichkeit gegen dieses wichtige Geschencke, alle Printzen des Hauses Lothringen, beyder zweige, unter die Printzen vom Geblüte und zur Verwandschafft mit der Crone aufnehmen. Ich ward Exprès bedun-

dungen, daß diese Creation bey allen Parlementen des gantzen Königreichs registriret, und von allen Ständen derer beyden Königreiche Franckreich und Navarra approbiret werden solte, dergestalt, daß die gesamten Lothringischen Printzen, nach dem Recht ihres Alters, und ihrer Gebuhrt, capable seyn solten in Franckreich zu succediren. Falls die Bourbonische Linie dereinstens austerben möchte. Daher nahm mein Vetter, nachgehends, Anlaß gegen den Printzen von Condé zu schertzen und zu sagen, er, der Printz von Condé, der nur einen eintzigen Sohn gehabt, habe Zeit seines Lebens mehr nicht als einen Printzen vom Geblüte machen können, worgegen er seines Orts, durch einen eingigen Zug mit der Feder, deren vier und zwantzig gemachet habe.

THEMISTOCLES.

Ey das ist was schönes, wann man denen seinigen ein gewisses Land entwenden, und ihnen dargegen das Maul mit der Hoffnung schmieren will, daß sie dereinstens, vielleicht nach vielen Seculis, und wann erst andere starcke Geschlechter oder Häuser, welches doch gar leichtlich nimmermehr geschehen kan, abgestorben seyn würden, ein weit schöneres erben solten. Ich bin nunmehro der gäntzlichen Meynung, vortrefflicher Hertzog! es müsse euer Vetter, Carolus IV. ein bißgen irre und verrückt seyn im Kopffe gewesen, weil er, anderergestalt, unmöglich dergleichen Streiche hätte begehen können. Indessen hat Franckreich in Krafft dieser, obschon in dem Grunde ungültigen Donation, keinen geringen Prætext und Schein-Recht bekommen, sich derer Lothringischen Lande anzumassen.

Der Hertzog.

Weder mein Vater, noch ich, wusten das geringste davon, als dieser Tractat unterschrieben ward, und wir hätten uns eher des Himmels Einfall, als eines Streiches von der Natur versehen. Weil es aber eine geschehene Sache war, und der König sich wenig darum bekümmerte, ob man ein Geheimniß daraus machte oder nicht, gelangte der Handel gar bald zu unseren Ohren, und er war ein Donnerschlag, der uns gantz entsetzlich betäubte. Absonderlich schiene ich meines Orts recht inconsolable zu seyn, weil ich mir, bey sogestalten Sachen, weiter keine Rechnung auf Mademoiselle de Nemours machen durffte, sondern führohin ein Privat-Leben zu führen bedacht seyn muste.

Jedoch

Jedoch bildeten wir, nemlich mein Vater und ich, uns in unſerer Angſt und Schrecken ein, es dörffte vielleicht nur eine Bedrohung, und der Tractat zur Zeit noch nicht unterſchrieben ſeyn. In dieſen Gedancken lieff ich zu meinem Vetter, warff mich zu ſeinen Füſſen, und that ihm die beweglichſten Vorſtellungen von der Welt wider einen, ihm und ſeinem Hauſe ſo nachtheiligen, Tractat. Ich ſahe und merckte auch, daß er dadurch nicht wenig beweget ward, und ziemlich wieder zu ihm ſelber kam; wiewohl er nicht wuſte, was er mir eigentlich antworten ſolte. Endlich aber brach er loß und ſprach, ich ſeye ſelber Urſache an meinem Unglück, und er würde nimmermehr zu einer ſolchem Extremität geſchritten ſeyn, daferne ich ihn beſſer menagiret hätte. Es befande derſelbe nicht vor rathſam, mir zu ſagen, daß der Tractat bereits unterſchrieben wäre; allein er ließ ſich doch in ſo weit heraus, wie er dem König von Franckreich Parole gegeben und heilig verſprochen hätte, daß er ſein Erbe ſeyn ſolte; welches Verſprechen er unmöglich zurücke ziehen könne. Ich riethe meinem Vetter, daß er, den Handel zu zernichten, eiligſt aus Franckreich nach Lothringen zurücke gehen ſolte; allein derſelbe verſetzte hierauf, wie er, auf allen Seiten mit heimlichen Wächtern umgeben wäre, die ihn genau obſervirten, und er könne alſo dieſen Vorſchlag nicht ohne ſonderbare Gefahr ins Werck richten. Es fügte mein Vetter annoch hinzu, wie er zu Toledo in Spanien, ein dermaſſen verdrießliches Leben geführet, daß er es nicht verſuchen möchte, ob ein Gefängniß in Franckreich angenehmer wäre als jenes, falls er arretiret werden ſolte.

Währende, da mein Vetter und ich alſo mit einander diſcurirten, fanden ſich Madame de Nemours, und der Marſchall d'Etrées in dem Lothringiſchen Hofe ein. Weil nun dieſe zwey Perſonen ein bißgen freyer mit meinem Vetter reden kunten als ich, ſo unterlieſſen ſie nicht ihm, mit groſſer Geſchicklichkeit, den Fehler zu zeigen, den er entweder ſchon begangen hätte, oder noch begehen wolte. Der Marſchall von Etrées ſagte ihm auch nettement, daß weder ich, noch ſein Sohn, der Prinz von Vaudemont, groſſe Obligation gegen ihn haben würden, woferne er ſich nicht reſolvirte alles zu reconciliren; ja daß man in der Welt artige Dinge ſchwatzen würde, die zu anders nichts als zu ſeinem ewigen tort gereichen könnten. Hierauf antwortete mein Vetter mit groſſer Kaltſinnigkeit, wie er niemals geſu-

cher

chet habe, mich ihm zu obligiren, und daß ich ſeine Liebe gar nicht meritirte. Was aber ſeinen Sohn den Printzen von Vaudemont betrifft, ſo habe er deſſen Intereſſe dergeſtalt menagiret, daß er ſich wegen des Verluſts einer Sache, zu deren Beſitz er vielleicht ohne diß niemals würde gelanget ſeyn, gar leichtlich tröſten laſſen könne. Und in der That hatte ihm der König, über die ſchon angeführten Artickel erlaubet, von hundert tauſend Thalern jährlichen Revenuen in denen Lothringiſchen Landen zu diſponiren, und ſie auch nach ſeinem Todt zu geben wem er wolle; womit er ſonder Zweiffel den Printzen von Vaudemont zu bedencken vermeynte. Item ſtunde meinem Vetter frey ein vor allemal eine Millionen aus ſeinen Landen zu erheben, welches Geld er dem Printzen von Vaudemont ebenfalls zuſchantzen wollen.

THEMISTOCLES.

Auf dieſe Weiſe hätte der Printz von Vaudemont, der ſich, wie euer Vetter geſagt, ohne diß ſehr ſchlechte Rechnung auf die Succeſſion in denen Lothringiſchen Landen machen mögen, gar wohl können zu frieden ſeyn, wird ſich auch ſchwehrlich wider die, von ſeinem Vater geſchehene, Donation derer Lothringiſchen Lande an den König von Franckreich, geregt haben.

Der Hertzog.

Freylich hätte der Printz von Vaudemont ſein Conto dabey gefunden. Indeſſen war Madame de Nemours dermaſſen übel zufrieden mit meines Vetters Antwort, daß ſie in den gröſten Zorn wider ihn geriethe. Sie beſchwehrte ſich hiernechſt hefftig, über die Ungerechtigkeit, welche der König mir und ihrer Tochter zufügte, ſtieß auch ſo gar ſchimpffliche Worte aus, weshalb ſich der Marſchall d' Estrées genöthiget ſahe, ihr einen Verweiß zu geben. Wiewohl es waren lauter Klagen, die in der Lufft verſchwanden, und nicht den geringſten Nutzen bringen mochten. Denn dieſes bey Seite, daß Madame de Nemours mit all ihrem Zorn die Affairen gut zu machen nicht capable war, ſo hatte mein Vetter bereits gethan, was nicht zu thun man ihm widerrathen wolte. Der nechſte Tag hernach löſete das gantze Räthel auf, als man erfuhr, daß der Hertzog von Guiſe den unterſchriebenen Tractat dem König über antwortet

tet hatte. Dieſes geſchahe accurat zu einer Stunde, als der König beſchäfftiget war, auf dem berühmten Jahrmarckt St. Germain zu ſpielen. Es wurde auch noch dieſer Umſtand bekandt, daß der König, ſobald er den Tractat erblicket, gelächelt und geſagt habe, es wäre auf dem gantzen Jahrmarckt kein Kleinod verhanden, das dem Werth dieſem gleich, welches er durch das von dem Hertzog von Guiſe überbrachte Papier gewonnen hätte.

THEMISTOCLES.

Die Hofleute werden dieſe Worte des Königs, ſonder allem Zweiffel, als einen überaus ſinnreichen Einfall bewundert haben. Allein ich meines Orts verſichere, daß ein Burger des alten Athens eben ſo würde geredet und geurtheilet haben wie der König von Franckreich, daferne ihm ein Hertzog von Lothringen ſeine Lande geſchencket hätte.

Der Hertzog.

Der König von Franckreich hatte mich, biß auf dieſe Stunde, jederzeit, mit gar groſſer Diſtinction regardiret, und mir ſtets ſolche Marquen ſeiner Gewogenheit gegeben, daß ich mir einbildete, ich könte nunmehro, in meiner höchſten Noth, und weil ich mir auf meinen Vetter keine Rechnung mehr zu machen hatte, Zuflucht zu der Generoſité des Monarchen nehmen, in der Hoffnung, er würde ſich erweichen laſſen, und, nach desfalls gethaner Bitte, en faveur meiner, von allen Prætenſionen abſtehen, die er auf die Lothringiſchen Lande machen könne. Gleichwie ich nun, auf einem gewiſſen Ballet, eheſter Tage vor dem Monarchen tantzen ſolte, und ich dadurch Gelegenheit erlangte, einigemal, deswegen, mit ihm zu ſprechen, auch denſelben länger, als ich ſonſt thun durffte, zu entreteniren; alſo wagte ich es, und brachte, bey einem vermeynten favorablen Moment, meine Sache an. Ich beſchwuhr ihn, daß er doch geruhen möchte mein Protector noch fernerhin zu ſeyn, als er es bißhero geweſen wäre, und ſich zu erinnern, wie ſehr ſeine Königliche Parole bey meiner vorſeyenden Heyrath mit Mademoiſelle de Nemours engagirt ſeye. Ich bate hiernechſt den König mit gantz vernehmlichen Worten, er möchte ſich den Haß

nicht

nicht zu Nutze zu machen ſuchen, den mein Vetter auf mich geworffen habe; allermaſſen es Sr. Majeſtät gar wohl bekandt ſeye, wie ich mir bloß deswegen einen Sturm zugezogen, weil ich mich in Dero Königliche Arme geworffen hätte. Dieſes Vorbringens nun vermuthete ſich der König von Franckreich keinesweges, wannenhero er mich mit einer ſtoltzen Mine anſahe, auch mit einem gravitätiſchen Thon zu mir ſprach, Könige gouvernirten ſich gar nicht ſo wie Privat-Perſonen, ſondern es wären gewiſſe Staats-Maximen verhanden, welche ſie ſich müſten laſſen zu einem Geſetze dienen; und ſolches Geſetze ſeye ſehr natürlich. Wolte ich meines Orts mich ſeiner Affection anvertrauen, und mich lediglich in ſeine Arme liefern, würde er gantz beſondere vor mein Intereſſe ſorgen; jedoch ſeye der beſte Rath dieſer, daß ich mir gefallen lieſſe, was er thäte.

THEMISTOCLES.

Das heiſſet eine recht ſtoltze und leere Antwort, die euch, vortrefflicher Hertzog! nicht wenig muß geſchmertzet haben.

Der Hertzog.

Freylich kränckte ſie mich nicht wenig. Ich kunte auch daraus gar wohl urtheilen, weſſen ich mich zu dem König zu verſehen hatte, und beſchloſſe derohalben nicht nur den Frantzöſiſchen Hof, ſondern gantz Franckreich zu verlaſſen. Jedoch hielte ich dieſen Anſchlag heimlich, und fande mich bey dem beſagten Ballet ein, auf welchem ich tantzen ſolte, tantzte auch mit groſſer Geſchicklichkeit, und einer ſolchen Freudigkeit des Gemüthes, daß ſich die gantze Aſſemblée darob verwunderte. Sobald ich aber verrichtet hatte, was meine Rôle mit ſich brachte, machte ich mich unſichtbar, und gieng noch ſelbige Nacht aus Paris, ohne daß es ein Menſch hätte gewahr werden ſollen; wie ich dann auch niemand mit mir nahm, auſſer meinen Stallmeiſter und einen Cammerdiener. Meinem Vater dem Hertzog Francisco zwar, ingleichen meiner Baaſe der verwittibten Hertzogin von Orleans, hatte ich meine vorſeyende Flucht offenbaret, und ſie war auch von ihnen approbiret worden. Nachdem ich mich aber auf dem Wege befande, erweckte ſie keine geringe Conſternation bey ihnen; allermaſſen ſie erſt anfiengen ihre Reflexiones über das

Schickſahl eines jungen neunzehen-jährigen Printzen zu machen, der ſich gezwungen ſahe, von einem Hof an den andern zu gehen, die Gunſt fremder Fürſten gleichſam zu erbetteln; da ich mich doch bereits zu einer ſehr hohen Hoffnung erhoben geſehen, und an dem geweſen, einer derer glückſeligſten Printzen von Europa zu werden. Dieſer Unfall, deſſen ſie ſich kurtz vorhero keinesweges vermuthet, ingleichen die ſchlechte Hoffnung, welche verhanden war, daß der König von Franckreich, welcher ohne diß ſchon, von langer Zeit her, in die Hertzogthümer Lothringen und Bar verliebt geweſen, ſich werde jemals geneigt finden laſſen, von ſeiner neuen Prætenſion auf beſagte Lande, die er durch die Donation Caroli IV. bekommen, abzuſtehen; dann auch die Erwegung der harten Nothwendigkeit, worinnen ich mich befand, zu fliehen, und, vielleicht umſonſt, herum zu irren, ohne einiges Etabliſſement zu finden, welches meinem groſſen Hertzen und meiner Gebuhrt gemäß ſeye; alle dieſe Dinge ſage ich, und noch tauſend andere, von einander ſehr unterſchiedene, Gedancken, præſentirten ſich ihren Augen und ihrem Gemüthe, betrübten ſie auch dergeſtalt, daß es ihnen nicht möglich war ihre Mortification zu diſſimuliren, ob ſie ſich gleich ſtarck bemüheten es zu thun. War aber mein Vater, nebſt der vermittibten Hertzogin von Orleans kaum zu tröſten, wegen meiner Abreiſe; ſo iſt es Madame de Nemours gewißlich nicht weniger geweſen. Dieſe Printzeßin war über alle Maſſen aufrichtig, und gar nicht von der Humeur, daß ſie heucheln und hinter dem Berge halten kunte, wannenhero ſie ihre Empfindlichkeit gegen den König und meinen Vetter vollkommen eclatiren ließ. Was aber ihre Tochter, Mademoiſelle de Nemours, als meine geweſene Braut betrifft, ſo ſtellete ſie ſich gantz troſtloß an, und ihre Augen höreten in vielen Tagen nicht auf, Thränen zu vergieſſen.

THEMISTOCLES.

Eure Fata, vortrefflicher Hertzog! ſind biß hieher ſonderbar genug zu hören. Jedoch eben dieſe eure Flucht iſt, ſonder Zweiffel, ein Weg geweſen, den euch die Providentz bereitet, auf daß ihr die Crone derer Helden erlangen mögen; welches vielleicht nimmermehr geſchehen ſeyn würde, woferne ihr in Franckreich länger geblieben wäret, und euch noch ferner in der Wolluſt des Frantzöſiſchen Hofes herum gewältet hättet.

Der

Der Hertzog.

Der Himmel hat freylich seine Hand mit in dem Spiel gehabt, das bekenne ich selber, tapfferer Themistocles! Allein solches war mir, und allen denen, die es gut mit mir meynten verborgen, wannenhero ein jedes nach der Erkäntniß seines Hertzens urtheilete, und nach der darinnen wohnenden Neigung redete.

Der König selbst, als man ihm meine Flucht hinterbrachte, schiene Anfangs ein wenig erstaunt darob zu seyn. Bald hernach aber bekümmerte er sich wenig darum, weil er damals nicht sahe, daß sie ihm zu einigem Schaden gereichen kunte. Au contraire, nachdem Ludovicus XIV. alle Reflexiones darüber gemachet hatte, war er froh, daß ich mich von freyen Stücken verbannet hatte.

Ich meines Orts, sobald ich die Lufft des Frantzösischen Hofes nicht mehr respiriɾte, empfande eine rechte Erleichterung meines Hertzens, daß ich mich denen Händen und der Gewalt eines Königs entzogen hatte, von dem ich, seit der von meinem Vetter Carolo IV. geschehenen Donation seiner Lande, nichts favorables und Gutes mehr vermuthen seyn kunte. An meine geliebte Printzeßin von Nemours gedachte ich zwar bißweilen, und ließ ihres Verlustes halber einige Seufftzer fahren. Allein ich empfande gleichwohl kein Verlangen jemals wieder nach Paris zurücke zu kehren, sondern eilete vielmehr Besançon in der Franche-Comté zu erreichen, weil ich besorgte man möchte mir nachsetzen und mich einholen.

Als ich mich zu Besançon befande, schrieb ich an meinen Vater, den Hertzog Franciscum, wie auch an die verwittibte Hertzogin von Orleans nach Paris und diese bildeten sich ein, ich würde recta nach Wien gehen, mich in die Arme des Käysers zu werffen. Solches erforderte auch der schlimme Zustand meiner Affairen absolument, und es war bereits zu Paris mit ihnen verabredet, daß ich es thun solte. Jedoch was geschahe?

Es wachte, währenden meinem Auffenthalt zu Besançon, die Liebe zu der Erb-Printzeßin von Florentz in mir wieder auf, und ich nahm mir vor, eine Reise an den Toscanischen oder Florentinischen Hof zu thun. Dieses richtete ich auch wircklich in das Werck; wiewohl unter dem Vor-

wand, ob ſeye ich geſonnen nach Rom zu gehen, den Pabſt von dem Zuſtand meiner Affairen zu informiren, und ihn um ſeine Protection zu erſuchen.

THEMISTOCLES.

Dieſe Protection wäre elend und ſchlecht genug geweſen; jedoch ſie war nur euer Vorwand. Verzeihet mir im übrigen vortrefflicher Hertzog! wann ich euch ſage, daß euer Einfall, nach Florentz zu gehen, etwas recht thörichtes und unbeſonnenes zu nennen. Es wird an dem Florentiniſchen Hofe zur Gnüge ſeyn bekandt geweſen, daß ihr mit der Erb-Printzeſſinnen in einer kleinen Liebes-Intrigue geſtanden, als ſie ſich noch an dem Frantzöſiſchen Hofe befunden. Folglich kan eure Gegenwart denen Augen des Erb-Printzens von Toſcana, oder Florentz, anders nicht als unerträglich gefallen ſeyn, und ihr habt euch, wann ich die eyfferſuchtige Art und Natur derer Italiäner betrachte, in Leib- und Lebens-Gefahr geſetzet. Auch der Erb-Printzeſſin wird eure Ankunfft zu Florentz, keinen geringen Verdruß bey ihrem Gemahl und Vater cauſiret haben. Ja, wo mir recht iſt, ſo habe ich einſtmals gehöret, daß eben dieſe eure Florentiniſche Reiſe zu der, obſchon verſchiedene Jahre nachhero, erfolgten Separation des Groß-Hertzogs Cosmi III. u. ſeiner Gemahlin, vom Tiſch und Bette, da nemlich die Groß-Hertzogin nach Franckreich gegangen, und niemals wieder nach Italien gekommen, nicht wenig contribüiret habe. Denn als die Groß-Hertzogin, wegen einiger Galanterien ihres Gemahls, einſtmals, jalouſie blicken laſſen, und es zu einem Wort-Wechſel zwiſchen ihnen gekommen, ſeye ihr von dem Groß-Hertzog vorgeworffen worden, wie er gar wohl wiſſe, daß ſie mit euch, als ihr noch in Franckreich beyſammen geweſen, in einem ſolchem Vertrauen gelebet, welches den Wohlſtand überſchritten habe.

Der Hertzog.

Ich bekenne hertzlich gerne, tapfferer Themiſtocles! daß meine damalige Reiſe nach Florentz der Klugheit gäntzlich entgegen gelauffen, würde auch ſchwehrlich jemals unternommen worden ſeyn, woferne mich nicht die thörichte Jugend darzu verleitet hätte.

Der

Der Groß-Hertzog sowohl, als sein Sohn der Erb-Printz, waren in der That über meine Ankunfft nicht wenig allarmiret. Nichts destoweniger erwieſe mir der Groß-Hertzog Anfangs alle nur erdenckliche Ehre, bezeugte auch, wie er kein geringes Mitleiden mit meinem Unfall habe, und es jammere ihn, einen Printzen von meinen Meriten in einem ſo klaglichen Zuſtande zu ſehen. Es ſtunde aber gar nicht lange an, ſo ließ er mir nicht nur durch andere wiſſen, ſondern ſagte mir auch ſelber, daß er mir unendlich verbunden ſeyn würde, daferne ich ſeinen Hof eheſtens verlaſſen wolte; und daß mir die Urſachen, ſo man darzu hätte, gar wohl bekandt wären, könte mich folglich nicht beleidiget desfalls finden, Falls ich nur ein wenig Reflexion darüber machte. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ich mich gezwungen, zu Florentz, wiederum einzupacken, und meinen Stab weiter nach Rom fortzuſetzen ohne daß ich allzuviele freundliche Blicke von der Erb-Printzeßin hatte einerndten können.

THEMISTOCLES.

Es iſt ein Glücke vor euch geweſen, daß ſolches nicht geſchehen, vortrefflicher Hertzog! Denn dergleichen freundliche Blicke führen vielmals den Todt in ihnen, und cauſiren lauter Unheil. Im übrigen iſt man an dem Florentiniſchen Hofe noch höflich genug mit euch verfahren.

Der Hertzog.

Nachdem ich zu Rom angelanget war, erwieſe ſich der Pabſt überaus zärtlich gegen mich. Er hatte mich kaum geſehen und geſprochen, ſo ſchiene er wegen meines Verſtandes, wegen meiner guten Manieren und Anſehens, gantz charmiret zu ſeyn. Ja der klägliche Zuſtand, worinnen ich mich befande, vermehrte die Affection, welche der Pabſt gleich Anfangs vor mich als einen Printzen gefaſſet hatte, der ein dergleichen herbes Verhängniß ſo wenig verdienet zu haben ſchiene. Weil aber der Pabſt eben damals, mit dem König von Franckreich nicht wohl ſtunde, gab mir derſelbe zu erkennen, welchermaſſen es ihm pur unmöglich falle, mir einigen guten Dienſt bey dem König zu erweiſen, der, an ſtatt ihn zu hören, alles, was er nur zu meinem Beſten anführen

ren würde, andere nicht als vor eine Beleidigung aufnehmen könte. Der Pabſt ließ ſich auch noch viel weitläufftiger heraus, über die Menagemens, die er, in dieſem Fall, mit Franckreich beobachten müſte, und zeigte mir den Sturm, welchen er ſich zuziehen würde, woferne er ſich in meine Angelegenheiten melirte. Ich ſahe alſo gar wohl, daß ich mir auf die Hülffe des Päbſtlichen Hofes nicht die geringſte Rechnung machen durffte, wannenhero ich mich an demſelben beurlaubte, und meine Reiſe nach Wien antrat.

THEMISTOCLES.

Unglückſelig iſt ein Printz, wann er an dem Päbſtlichen Hofe Schutz und Hülffe ſuchet, wider einen mächtigen König, der ihm ſeine Lande und ſein Erbtheil vorenthält, oder darum zu bringen ſuchet. Nimmermehr richtet ein ſolcher Printz daſelbſt etwas fruchtbarliches aus, ob er gleich mitlerweile mit Careſſen, Liebkoſungen und Complimenten, überhäuffet wird.

Der Hertzog.

Ich kunte mich, auf der Rückreiſe von Rom, kaum bezwingen, daß ich nicht wieder an dem Florentiniſchen Hofe einſprach; überwande mich aber doch, und gieng gerade nach Venedig, woſelbſt man mir keine geringe Ehren Bezeugungen erwieſe. Von Venedig erhube ich mich nach München, und ward dermaſſen wohl an dem Hofe des Churfürſten von Bayern aufgenommen und tractiret, daß ich Mühe hatte ſolchen wiederum zu verlaſſen. Weil mich aber meine Affairen abſolument weiter rufften, muſte ich mich bequemen aufzubrechen, und langte endlich an dem Käyſerlichen Hofe zu Wien an. Der Käyſer Leopoldus declarirte ſonder Anſtand, daß er ſich mein Intereſſe wolte laſſen angelegen ſeyn, und, ſobald es Zeit u. Gelegenheit verſtatten würde, ſein äuſſerſtes thun, auf daß ich in meine Rechte retabliret, und mir eine Succeſſion verſichert werden möchte, die mein Vetter, ohne die höchſte Ungerechtigkeit zu begehen, unmöglich von meinem Hauſe auf ein fremdes hätte transportiren können. Ja ich erwarbe in kurtzer Zeit, die Affection des Käyſers dermaſſen, daß er mich gemei-

nig-

niglich nur ſeinen Bruder nannte, indem er ſich erinnerte, daß wir, in unſerer Kindheit, einander bereits alſo geheiſſen hatten. Allhier will ich anjetzo aufhören weiter von meiner Hiſtorie zu reden, und den Reſt biß auf eine dritte Zuſammenkunfft verſchoben ſeyn laſſen, worzu ich euch, tapfferer Themiſtocles! eheſtens wiederum invitire. Unterdeſſen wollen wir noch etwas von denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten mit anhören, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Donau-Strohm. Zu Wien ſowohl als in Regenſpurg und andern Plätzen mehr, gehen Schrifften herum, worinnen ſehr hart wider den, zu Hannover geſchloſſenen, Tractat geredet wird. Ja es haben ſich ſchon Leute gefunden, welche lieber gar eine Conſpiration wider den Käyſer und das Reich daraus machen möchten.

Der Hertzog.

Der Käyſer iſt viel zugerecht, als daß er dergleichen Schrifften und abſurde Diſcurſe billigen, oder einen Wohlgefallen daran haben ſolte. Er exerciret ſeine Käyſerliche Hoheit und Rechte, ohne, daß ein gerechter und Fried-liebender Reichs-Fürſt ſuchen wird, ihm darinnen hinderlich zu ſeyn. Ein jeder Reichs-Fürſt aber wird auch gar wohl wiſſen, was ſeine Schuldigkeit von ihm fordert, wann er auf die Erhaltung und Beſchützung ſeiner Lande und Leute bedacht ſeyn, beſorgliche Gefahr aber von ſolchen abwenden ſolle.

THEMISTOCLES.

Habe ich doch ſonſt faſt niemals gehöret, daß die Reichs-Fürſten nicht Macht haben ſolten, ſowohl unter ihnen ſelbſt, als auch mit auswärtigen Puiſſancen, zu Erhaltung und Beſchützung ihrer Lande und Leute, ingleichen zu Abwendung aller beſorglichen Gefahr, Bündniſſe zu ſchlieſſen, und Alliantzen zu errichten. Au contraire ſie haben dieſes Recht zu allen Zeiten gehabt, und es exerciret, ſo offt ſie es vor nöthig befunden.

SECRETARIUS.

Haag. Die wirckliche Beytretung derer General-Staaten zu dem

Hannoveriſchen Tractat iſt noch nicht erfolget, und man fänget nunmehro an die Churfürſten von der Pfaltz und von Cölln, welcher letztere zu gleicher Zeit das importante Biſtum Münſter beſitzet, zu apprehendiren.

Der Hertzog.

Ich halte es vor eine groſſe Kluaheit, daß die General-Staaten ſich in dieſer Sache nicht übereilen, ſondern erſt noch ein wenig zuſehen, wie etwa die Affairen lauffen möchten.

THEMISTOCLES.

Und ich meines Orts glaube, daß ihr langes zaudern ſich deromalen gar nicht ſchicke, ſondern daß ſie ſich je eher je lieber auf eine poſitive Art declariren ſolten; allermaſſen ihr Anliegen, wegen der Oſtendiſchen Compagnie, wahrhafftig von keiner geringen Wichtigkeit iſt.

SECRETARIUS.

Luneville in Lothringen. Wir unſers Orts wolten gerne neutral bleiben, und weder zu dem Wiener- noch zu dem Hannoveriſchen Tractat treten. Allein es ſcheinet hiermit weder der Käyſerliche noch der Frantzöſiſche Hof content zu ſeyn, ſondern ein jeder will, daß man ſich vor deſſen Parthey erklären ſolle.

Der Hertzog.

Die Lothringiſchen Lande ſeynd bey deraleichen Fällen und Conjuncturen, wann nemlich zwiſchen dem Käyſer und Franckreich eine Ruptur zu beſorgen, allemal ſehr übel dran. Der Käyſer zwar wird ſo gerecht ſeyn, und die Excuſe des Hauſes Lothringen zu dem Wiener-Tractat zu treten, vielleicht ſtatt finden laſſen. Mit Franckreich hingegen iſt es gantz anders bewandt. Dieſes wird dem Lothringiſchen Hofe eine dräuende Mine machen, um denſelben dadurch zu dem Beytritt zu der Hannoveriſchen Allianz zu bewegen. Läſſet aber gleich Franckreich endlich den Lothringiſchen Hof neutral verbleiben; ſo werden doch die armen Lothringiſchen Lande nicht im geringſten menagiret, ſondern mit Durchzügen und Einquartierungen gantz entſetzlich geplaget und beſchwehret.

THE-

THEMISTOCLES.

Der Krieg iſt vielleicht noch nicht ſo gar nahe, als viele dencken. Man fichtet jetzo noch immer mit der Feder, und nicht mit dem Degen. GOtt gebe auch, daß in gantz Europa dieſer letztere noch lange nicht mag gezogen oder gebrauchet werden, auſſer nur zum Zierath, und Parade damit zu machen.

SECRETARIUS.

Verſailles. Man confirmiret ſich alle Tage, je mehr und mehr, in der angenehmen Meynung, worinnen man ſtehet, daß Ihro Majeſtät unſere Königin ſchwanger ſeye, weil dieſelbe, von einiger Zeit her, Eckel vor denen Speiſen, kleine Ohnmachten, und Hertzens-Angſt empfindet, accurat wie gemeiniglich ſchwangere Frauens dergleichen zu empfinden pflegen.

Der Hertzog.

Die Freude würde an dem Frantzöſiſchen Hofe nicht geringe ſeyn, wann ſich die Königin in der That ſchwanger befände. Alsdann würde wiederum Zeit und Weile lang werden, biß ſich offenbarete, was zum Vorſchein käme, ein Dauphin oder eine Printzeßin. Wiewohl wann nur die Bahn einmal gebrochen wäre, es möchte nun ein Büdgen oder ein Mädgen ſeyn; ſo könte man es doch vor ein Merckmahl halten, daß Vater und Mutter in einem guten Stande Kinder zu zeugen, und deren noch mehrere zur Welt befördern würden.

THEMISTOCLES.

So wolle dann der Himmel die Königin von Franckreich zu einer frölichen Mutter werden laſſen! Wiewohl ich meines Orts faſt noch daran zweiffele, biß erſt der König ihr Gemahl, noch einige Jahre älter worden iſt. á Dieu! unterdeſſen, vortrefflicher Hertzog!

Der Hertzog.

Gehabet euch wohl, tapfferer Themiſtocles! Wir ſehen eheſtens einander wieder.

CATALO-

CATALOGUS

Einiger beym Verleger dieſer Geſpräche anietzo neu heraus gekommener Bücher.

Franc. Drackens ausführliche Lebens-Beſchreibung, welche wegen vieler See-Fahrten und Reiſen um die Welt, ingleichen wegen eines curieuſen Anhangs, nicht allein nützlich, ſondern auch ſonſten ſehr wohl zu leſen iſt 8.

Zuverläßige Nachricht von dem zu Hameln gefundenen wilden Jungen, was es mit ſelbigen vor Bewandniß habe 4.

Laur. Reinhards, Conrectoris zu Hildburgshauſen Geiſtliche Gedichte über Evangelia und den Catechismum, vor Componiſten nach der heutigen Art, ſehr wohl eingerichtet 8.

M. Otto Wilhelm Schonheims, Diaconi in Hartenſtein Praxis Euchariſtica, oder kurtzer Unterricht, wie man ſich gebührend vor, bey und nach dem Heil. Abendmahl zu verhalten 8.

D. Joh. Joach. Bechers, Röm. Käyſerl. Majeſt. Cammer-Raths, närriſche Weißheit, oder 100. Politiſche, Phyſicaliſche, Mechaniſche und Mercantiſche Concepte 12.

Ejusdem Chymiſche Concordanz 4.

Speners teutſches Jus publicum, 5. Theile compl. 4.

Wolff Chriſtoph Deßlers geiſtreiche Betrachtungen über verſchiedene Sprüche Heil. Schrifft mit Kupffern Med. 8.

Weiln der Platz zu allen ietzo vergangene Öſter-Meſſe neu herausgekommenen Büchern hier zu klein, ſo wird in des Verlegers Wolfgang Deers Buch-Laden allhier in der Grimmiſchen Gaſſe, eheſten ein Catalogus von denenſelben, mit denen gewöhnlichen Preiſſen zu haben ſeyn.

Gedenck ô Christenheit! was Wunder sich begab, 99.
Als einst zog biß vor Wien, der Türck mit stoltzen Sinn.
Und nicht vermuthen war, daß er da fünd sein Grab;
Wohl aber davor hielt, Wien wär schon sein Gewinn.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten
Neun und Neuntzigste ENTREVUË,
Bestehende:
In einer weitern Fortsetzung und Vollendung derer beyden vorhergehenden,
Zwischen
Dem vortrefflichen Hertzog von Lothringen
CAROLO V.
Der Anno 1683. bey dem Entsatz der Stadt Wien das Haupt-Commando über die Käyserliche und Reichs-Armée geführet,
Und
Dem weltberühmten Athenienſiſchen General und Admiral,
THEMISTOCLE,
Worinnen, nebſt andern remarquablen Diſcurſen, noch mehrere, ganz ſonderbare, Nachrichten von dem Durchl. Haus Lothringen zu finden, auch die Heldenthaten des hier aufgeführten Hertzogs beſchrieben ſind.
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

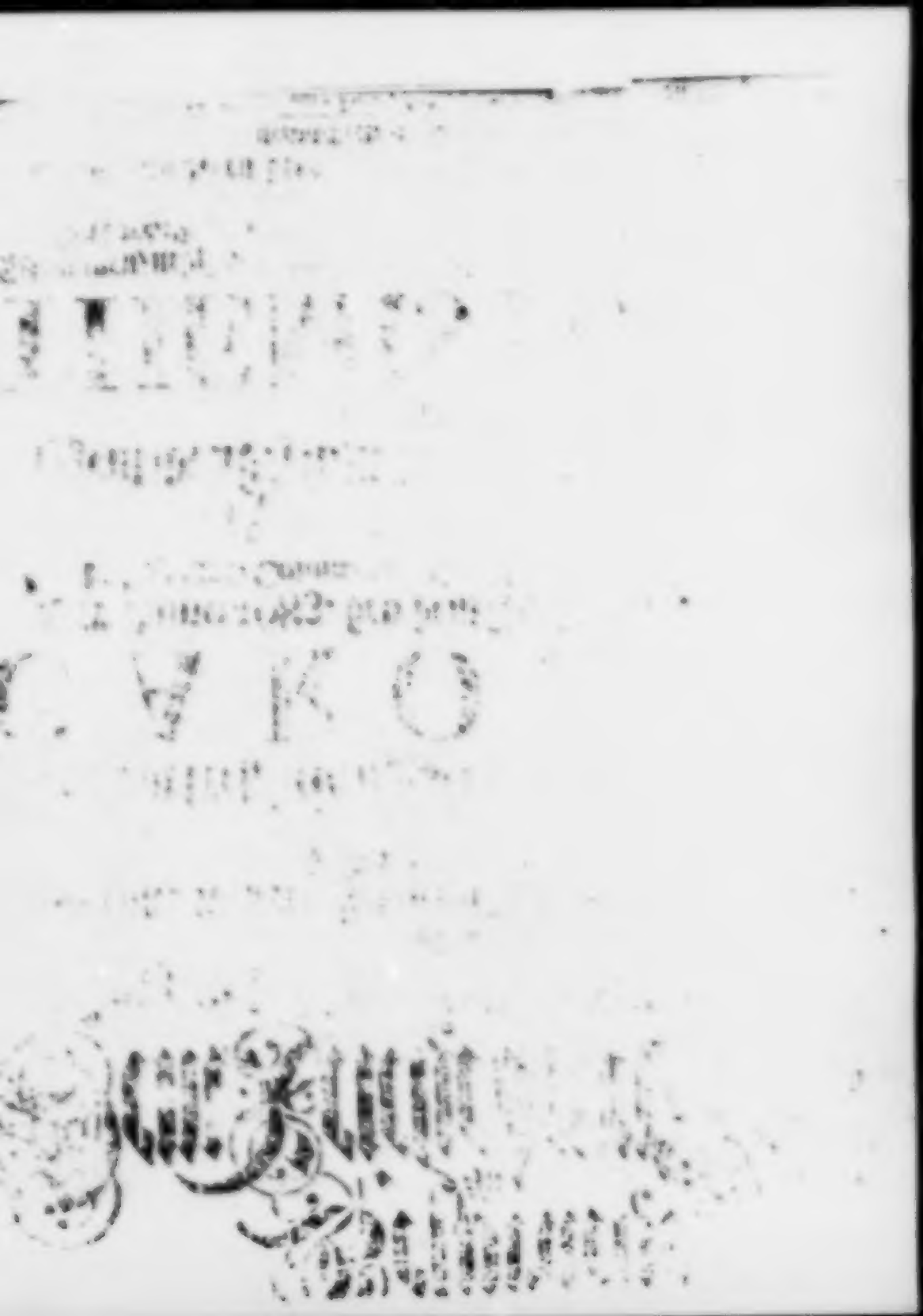

Als der Heldenmüthige und vortreffliche Hertzog von Lothringen, Carolus V. nemlich den weltberühmten Athenienſiſchen General und Admiral, Themiſtoclem, zum drittenmal in dem Reiche derer Todten antraff, ſprach jener zu dieſem:

Die Hoffnung, tapfferer Themiſtocles! hat mich nicht wenig getäuſchet, indem ſie mir immerfort viel verſprochen und das wenigſte erfüllet; weswegen ich nicht wenig unruhige Stunden, indem ich bald dieſes bald jenes gehoffet, gehabt habe.

THEMISTOCLES.

So iſt demnach, vortreffticher Hertzog! die Hoffnung mit Unruhe vermiſchet?

Der Hertzog.

Allerdings, und ich ſolte glauben, ihr könnet davon aus eigener Erfahrung reden, da ihr in dem Exilio gelebet, und immer gehoffet, dereinſtens von euren Athenienſiſchen Mit-Bürgern wieder zurücke geruffen zu werden. Solte dieſe eure Hoffnung nicht ſeyn mit einer gewiſſen Gemüths-Unruhe vermiſchet geweſen?

THEMISTOCLES.

Die Wahrheit zu bekennen, ſo war meine Hoffnung, jemals wiederum, von meinen Mit-Bürgern, in mein Vaterland zurücke geruffen

zu werden, nicht ſonderlich erſchr. Indeſſen hatte dieſer, es kommt hauptſächlich auf die Umſtände deſſen an, der da hoffet; und nachdem ſolche beſchaffen iſt, ſo wird der Menſch, bey ſeiner Hoffnung entweder Gemüths-Unruhe empfinden oder nicht.

Der Herzog.

Ich weiß nicht, ob es möglich iſt, ſo gar ſicher zu ſeyn in einiger Hoffnung, daß ſich die Furcht nicht damit meinen ſolte, darinnen hervorgen zu werden. Wo aber Furcht iſt, da findet ſich auch Gemüths-Unruhe, abſonderlich wann man das, worauf man hoffet, recht inbrünſtig verlanget und wünſchet.

THEMISTOCLES.

Je ſtärcker aber die Hoffnung iſt, deſto angenehmer ſolte ſie ſeyn. Iſt dieſes nicht, kan man die Hoffnung auch nicht unter die wahren Wohlthaten zehlen.

Der Herzog.

Die Hoffnung iſt nach ihrer Art und Natur, ſehr unterſchieden, und es muß allemal darauf geſehen werden, ob man mehr Hoffnung als Furcht, oder mehr Furcht als Hoffnung habe. Die erſtere Gattung iſt eine wahre Wohlthat. Die andere hingegen verdienet dieſen Titel ſchlechterdings nicht recht, und es wäre beſſer, man könte ihrer entübriget ſeyn. Wo aber nicht, iſt eine dergleichen Hoffnung, die von der Furcht überwogen wird, ein nothwendiges Ubel zu nennen, welches gleichwohl vermögend dem Menſchen, in ſeinem Leidweſen und Schmertzen, zu einigem Troſt und Linderung zu dienen. Sind aber Hoffnung und Furcht, mit einander, in einem gleichen Stand und Gewicht, alsdann kan man ſagen, man befinde ſich zwiſchen Furcht und Hoffnung. Man hoffet ja keine Sache die ſchon gewiß iſt, ſondern was gewiß und unfehlbar iſt, wird nur erwartet. Wer aber von Hoffen redet, giebt etwas an, das noch nicht gewiß iſt, hat folglich gerechte Urſache, die Hoffnung mit der Furcht zu meſſen.

THEMISTOCLES.

Wohlan! ich gebe dieſes zu. Nur muß dieſe Furcht die Sicherheit nicht trouhliren, die allemal in der Hoffnung ſtecket, wann dieſe vernünftig und billig iſt.

Der Herzog.

Der Hertzog.

Wann die Hoffnung wohl eingerichtet iſt, und guten Grund hat, ſchmecket man in derſelben das Gute voraus, was ſich zutragen ſolle und ſie verſüſſet alles gegenwärtige Ubel, wann man deſſen Endigung mit Raiſon hoffen kan. Wird aber die Hoffnung von der Furcht allzuſehr überwogen, empfindet man lauter Angſt, und wird alſo von einem Ubel ſchon vorhero gequälet, welches einem vermuthlich entweder würcklich begegnet, oder doch hätte begegnen können.

Eine ungezimmende, übel eingerichtete Hoffnung iſt das albernſte Ding unter der Sonnen, allermaſſen die Unvernunfft ſo auch mit derjenigen Hoffnung verknüpffet, welche am allerbeſten gegründet, durch tauſend Exempel kan erwieſen werden, indem ſolche demnach fehl geſchlagen. Von mir ſelber will ich allhier der Hoffnung halber, weiter nichts beſonders anführen, weil es hernach ohne diß alles, in der fernern Erzehlung meiner Hiſtorie, vorkommet. Allein man ſehe nur Alexandrum Magnum an, der, auf eine ſehr artige Manier zu ſagen pflegte, er reſervire ſich nichts als die Hoffnung; und wurde doch eben durch die Hoffnung betrogen. Er beſaß die gantze, damals bekandte, Welt zu erobern, und es gelunge ihm ziemlich; endlich aber muſte er dennoch erfahren, daß er von der Hoffnung getäuſchet war. Man kan aus vielen Umſtänden ſchlieſſen, daß er ſich mit der Hoffnung flattiret, als würde er ſeine gemachten Conquêten, und erlangte Ehre, lange Jahre, beſitzen und genieſſen; und er hatte auch Urſache ſich ſolches einzubilden, weil alles, worauf eine Hoffnung zu gründen, in ihm concurrirte. Er war nemlich jung, geſund und glücklich. Ja die Glückſeligkeit und der Sieg ſchienen, ſo zu reden, mit Ketten an ſeinem Triumph Wagen angeſchmiedet zu ſeyn; wozu noch dieſes kam, daß er durch ſeine großmüthige Freygebigkeit alle Hertzen an ſich zog. Dem ungeachtet ward Alexander Magnus von dieſer groſſen raiſonablen Hoffnung betrogen; allermaſſen derſelbe, in ſeinen ſchönſten Jahren, und mitten in ſeiner Herrlichkeit, davon muſte. Es iſt derohalben höchſt nöthig, daß die beſte Hoffnung von einer raiſonablen Furcht accompagniret ſeye, ſo daß man niemals blindlings hoffe, als ob es einem nicht fehlen könne, ſondern ſich ſtets parat halte, ſich in ſeiner Hoffnung betrogen zu ſehen, auf daß man nicht von ihr überliſtet werde.

THEMISTOCLES.

Dieſes alles klinget ſehr vernünfftig. Es werden ſich aber dennoch wohl Leute genug finden, welche vermeynen, eine ſolche Hoffnung ſey die beſte, die nicht raiſonnire, noch etwas, das ihr hinderlich ſeyn könne, einſehe und ergründe, ſondern nur ſtarret und verwundert, ohne, daß ſie jemals gedencke, als ob es ihr fehlen könne das, wornach ſie ſtrebet und zielet, zu erreichen. Geruhet nunmehro, vortrefflicher Hertzog! mich mit dem Reſt eurer Hiſtorie vollends zu regaliren.

Der Hertzog.

Der König von Franckreich, Ludovicus XIV. hat bewieſen, daß er, mit ſo leichter Mühe, zwey vortreffliche Hertzogthümer, nemlich Lothringen und Bar gewonnen, daß ein Carrouſel auf dem groſſen Platz des Thuileries anſtellen, wobey eine unglaubliche Magnificentz zu ſehen geweſen. Nichts deſtoweniger ſahe er ſich nachhero genöthiget, Gewalt zu gebrauchen, als er ſich der Succeſſion in beſagten Hertzogthümern verſichern wollte.

Denn mein Vetter unterließ nichts ſeinem Bruder, dem Hertzog Carolo IV. den vor zu erkennen zu geben, welchen er ihm angethan hatte, und ſeine Verſtellungen würckten ſo viel in dem Gemüthe Caroli IV. daß dieſer recht in Verzweiffelung zu gerathen ſchiene, einen ſo ſchändlichen Tractat, mit derjenige, dadurch er den König von Franckreich zu einem Erben aller ſeiner Lande einſetzte, jemahls geſchloſſen zu haben. Carolus IV. verſprach hiernechſt meinem Vater, daß er trachten wolte, den beſagten Tractat zu vernichten, und mir hernach, gegen eine raiſonnable Penſion, ſeine Lande übergeben. Auf daß er auch das, was er ſagte, deſto glaubwürdiger machen, und ein Werck mehr geben möchte, welchermaſſen er meine Entweichung aus Franckreich approbirt habe, ließ er mir ſo fort, bey meiner Abreiſe, fünffhundert Piſtolen auszahlen, damit ich mich über auf meiner Reiſe nach Wien bedienen könte.

In dem mehrbeſagten Tractat, Krafft deſſen mein Vetter den König von Franckreich, zu einem Erben ſeiner Lande einſetzte, war, wie bereits erwehnet ein Artickel enthalten, wodurch ſich der König von Franckreich verbunden ſahe, die geſammten Printzen des Hauſes Lothringen in allen ſeinen Landen, und bey allen ſeinen Parlementern, als Printzen des Königlichen Franzöſiſchen Geblütes erkennen zu laſſen, und ſie auf dieſe

Weiſe

Weiſe zur Succeſſion der Thron von Franckreich fähig zu machen, im Fall das Haus von Bourbon jemals ausſterben möchte. Als nun der König von Franckreich von meinem Vetter verlangte, er ſolte, zu Folge des mit ihm geſchloſſenen Tractats, demſelben die Feſtung Marſal einräumen, prætendirte mein Vetter der König ſollte vor allen Dingen den Tractat bey dem Parlement zu Paris registriren, auch denſelben den allen Ständen ſeines Königreichs vor genehm halten laſſen, wie ſolches der Inhalt des Tractats mit ſich brächte. Dieſem Verlangen meines Vetters ſetzte ſich der König von Franckreich ſo unvergnügt entgegen. Ad contraire er ſuchte denſelben ein Genügen zu thun; fand aber nicht wenig Obſtacula, deren er keines weges vermuthet war.

Denn ſobald mein Vater, der Herzog Franciscus vernahm, welchermaſſen ſich Ludovicus XIV. perſönlich in das Parlement erhoben hatte, den uns ſo nachtheiligen Tractat allda regiſtriren zu laſſen, begab er ſich ebenfalls eiligſt dahin, ſeine Proteſtation und Verwahrungen dargegen zu thun; welches dann würklich geſchahe, ob er gleich Anfangs von denen Officiers des Königs, und zwar noch darzu mit ziemlicher Gewalt, zurücke geſtoſſen wurde.

Mein Vater remonſtrirte, welchermaſſen die, von ſeinem Bruder, Carolo IV. geſchehene Ernennung des Königs von Franckreich, als Erbens derer Lothringiſchen Lande, an und vor ſich null und nichtig wäre. Und zwar erſtlich: Weil, Falls man die Herzogthümer Lothringen und Bar conſideriren wolte als Lande, allwo die Salſchen Geſetze üblich, ſie unmöglich vererbet werden könten. Seite aber diejenige Diſpoſitions ſtatt finden, welche Renatus der König in Sicilien und Herzog von Lothringen in ſeinem Teſtament, beſagter Lande halber gemachet, daß darinnen ein rechtmäſſiger männlicher Erbe auf den andern folgen ſolte, wäre eben dieſe Conſequenz daraus zu ziehen, wie nemlich der Teſtateur andere nichts, als den Usum fructuum davon zugeeignet habe, dergeſtalt, daß, in Betrachtung aller dieſer Verordnungen und Geſetze, ſein Bruder, ſo wie er gethan, auf keine Weiſe von denen Lothringiſchen Landen diſponiren können. Wolte man aber, zweytens, die Sache auf der andern Seite, und zwar nach denen weltlichen Rechten betrachten, welche in Lothringen am allerüblichſten wären, wie ſolches durch viele Exempel erwieſen werden könte, abſonderlich durch die Herzogin

Nicolen ſelber, Kraft deren Erbfolge-Rechten ſo gar die Gemahl, der Herzog Charles IV. zu der Regierung in denen Lothringiſchen Landen gelangen, würde ſich klärlich zeigen, daß die beſagten Lande auf niemanden andere, dann auf mich, als der Prinz ſeine Nicolo einigen und rechtmäßigen Erben, und Schweſter Sohn, fallen könten. Dieſes tapferen Themiſtocles! waren die Haupt-Puncte welche mein Vater, der Herzog Franciſcus, bey ſeiner Verſammlung des Parlements zu Paris, in Gegenwart des Königs von Frankreich, wider die Vereinigung deren Lothringiſchen Lande anführte.

THEMISTOCLES.

Dazu iſt wahrhaftig keine geringe Hardieſſe erforderl worden, und es hätte ſich leichtlich thun können, daß der König von Frankreich, falls er recht in Zorn darüber gerathen wäre, einen Vater arretiren laſſen.

Der Herzog.

Indeſſen war es gleichwohl mein Vater nicht allein, welcher Oppoſitionen, gegen das Enregiſtrement der Donation meines Vetters, in dem Parlement formirte. Au contraire, es præſentirte der Herzog von Vendome dem König Ludovico XIV. zu gleicher Zeit, eine Requête, worinnen er proteſtirte, er möchte doch gruben in Erwegung zu ziehen, welchermaſſen der König Henricus IV. eine Declaration in das Parlement geſandt habe, Kraft deren er, immediate nach den Printzen vom Geblüte, gehen ſolte. Es hätten ſich auch Ihro Majeſtät, eben in Anſehung dieſer Declaration, den ihm gebührenden Rang, bey der Ceremonie deren Ordens-Ritter vom, heil. Geiſt, bereits gegeben, und er hoffe, Dieſelben würden ſeinen Kindern gleiche Gnade accordiren, denen ſolches Recht von Seiten ihrer Mutter zu komme, als welche eine Tochter Emanuels von Lothringen, Herzogs von Mercoeur ſeye, welcher gebühre dem ganzen Hauſe von Guiſe, und den Marquis de Mony ſeinem, vorzugehen, indem derſe nach denſelben gebohren wären. Endlich hatte der König daß er ihm und ſeinen Kindern erlauben möchte, allen Falls, den Weg der ordinairen Juſtiz zu gehen, nach der von Regula ihre Oppoſitiones zu formiren, und ihre Rechte zu behaupten.

Der

Der Prinz von Courtenay und seine Kinder, thaten eine gleiche Protestation und Verstellung. Auch so gar die Duc- und Pair- verwandten- ten den König, in einem Memorial, wie sehr ihre Dignität, als die er- ste des Königreiche, durch die Gnade, welche Ihro Majestät denen Prinzen von Geblüte accordirten, leiden würde; al- lermassen sie durch Exempel erweisen könten, wie die Prinzen vom Geblüte, also gar Könige aus fremden Landen selber, in- genommen, denen Pairs, bey Königlichen Crönungen, bey der Ver- sammlung des Parlements, und bey andern Ceremonien den Rang lassen müssen. Sie bäten demnach hoffen, Ihro Majestät wür- den nicht erlauben, daß ihnen, unter Dero Regierung, an ihren Privilegien, und an ihrem Rang, etwas abgebrochen wer- den möchte.

THEMISTOCLES.

Ludovicus XIV. wird bey allen diesen Protestationen und Einwen- dungen gewaltig erhitzet, und sonder allen Zweifel sehr sauer gemacht haben.

Der Herzog.

In vorigen Zeit war es noch nicht so gar sehr ungewohnt, wie zu. 30. und 40. Jahren nachhero, nachdrückliche Protestationes, Remonstra- tionen und Verstellungen, in und von dem Parlement anzuhören, und wenn dero derselbe auch seinen sonderbaren Verdruß bezeigen ließ, als sich der Cardinal erkühnete, bey dieser Versammlung des Parlements, vor seinem Thron zu sagen, ein König von Franckreich könne keine andern Prinzen vom Geblüte machen, als diejenigen, die er aus seiner rechtmäßigen Gemahlin erzeuge.

THEMISTOCLES.

Diese Reden klingen in der That hart, und es ist Wunder, daß der Herr Cardinal nicht in die Bastille spatzieren müssen.

Der Herzog.

Mit einer solchen Schärffe verfuhr Ludovicus XIV. damahls nicht, und es stehen noch viele andere wichtige Dinge mehr, derentwegen, daß sich nicht wenig einbilden, es würde der Trotz von dem Parlement weder approbirt noch exequirt werden. Weil aber der König von seinem

ſeyd Mann ſich in das Parlement hatte begleiten laſſen, in der Abſicht, vermittelſt ihrer, zu machen, daß man ihm Gehorſam leiſten müſſe, Falls man ſich deſſen beſtändig weigerte, geſchahe es noch denſelbigen Tag, welches der 27te February 1662. geweſen, daß das Parlement des Königs Willen in ſo weit erfüllete, daß es eine von dem König ſelbſt præſentirte Declaration, worinnen die Clauſuln und Conditiones enthalten waren, unter welche ein mein Vetter denſelben zu einem Erben aller ſeiner Lande einſetzte, regiſtrirte. Weil man aber doch wiſſen wolte, als ob die gemachten Oppoſitiones, und gethanen Reſponſationes, von dem König nicht gänzlich vernichtet und verworfen worden wären, vor dem Schluß der Sache, der General-Advocat ſolche zu erwägen und ihre Nichtigkeit zu zeigen, welcher denn alſo argumentirte: Die Salischen Geſetze wären in denen Herzogthümern Lothringen und Bar niemals üblich geweſen. Was aber die Verordnungen Caroli, Königs von Sicilien und Herzogs von Lothringen betraffe, daß ein rechtmäßiger männlicher Erbe auf den andern in der Succeſſion folgen ſolte, wie ſolches mein Vater der Herzog Franciſcus eingeführet, ſo ſeye ſolches weit mehr vor als wider den König von Franckreich, weil Carolus von Anjou, ein Vetter und Successor Renati, der keine Kinder hinterlaſſen, die Könige von Franckreich, Ludovicum XI. und Carolum VIII. zu Erben eingeſetzet habe. Der General Advocat ſetzte noch hinzu, ob wäre es liederlich, die Succeſſion des fräulichen Geſchlechtes anzuführen, nachdem man ſolche einig und allein in dem männlichen Geſchlechte behaupten wollen. Die Lotheringiſchen Lande hätten zu allen Zeiten von der Frantzöſiſchen Crone dependiret, und es wäre ganz billig, daß ſie derſelben wiederum einverleibet würden. Carolus IV. möchte indeſſen ſeine Herzogthümer beſitzen, wie und wo er einen Tauſch und Recht er immer wolle, ſo ſeye er doch durch den vorigen König, Ludovicum XIII. bereits durch die Waffen daraus getrieben worden, und man habe ihm ſolche nur auf eine Zeitlang wiedergegeben. Weil nun nachhero vollends ein beſtändiger Friede darzu gekommen, Kraft deſſen die Herzogthümer Lothringen, und Bar, als durch ein vollkommenes rechtmäßiges Mittel, mit der Crone Franckreich aufs neue vereiniget werden können, müſſe ſich der König deſſen allerdings bedienen. Was im übrigen die Ehre betraffe, die der König denen Prinzen aus dem Hauſe Lothrin-

gen

gen accordire, indem er ſie als Printzen von dem Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte annähme und erkenne, ſo wäre dieſes ein Recht, welches niemals einem gecrönten Haupte frey ſtreitig gemachet werden.

THEMISTOCLES.

Das heiſſet wohl recht mit leeren und doch liſtigen Worten auf die beſten Gründe geantwortet, und man hätte in der That weit billiger gehandelt, daferne man nur ſo viel ſagen wollen, es beliebe dem Könige, aller Einwendungen ungeachtet, ſich an den mit einem Vetter geſchloſſenen Tractat, und der darinnen geſchehenen Donation derer Lothringiſchen Lande zu halten.

Der Hertzog.

Die, auf ſolche Weiſe, in dem Parlement geſchehene Publication dieſes Tractats verurſachte eine groſſe Conſternation in dem Gemüthe meines Vaters, woran alle andere Theil nahmen, die mit ſeinem Intereſſe verknüpffet waren. Nur diejenigen Lothringiſchen Printzen, welche alle ihre Güter in Franckreich beſitzen, lieſſen ſich dadurch verblenden, weil ſie vermeynten, nunmehro Printzen des Königlichen Frantzöſiſchen Geblüts geworden, auch allen fremden ſouverainen Fürſten vorgezogen zu ſeyn, ohne zu betrachten, daß die Vertilgung und Verlöſchung ihres eigenen Hauſes darunter verborgen ſtack; da noch über dieſes alles ſchon ein Hauffen Schwierigkeiten verhanden waren, und noch täglich gemachet wurden, welche verhinderten, daß eben dieſer Artickel beſtehen kunte, dergeſtalt, daß ſie, allem Anſehen nach mit der Zeit weder Printzen vom Königlichen Frantzöſiſchen, noch vom Lothringiſchen, Geblüte würden geweſen ſeyn.

Dem ungeachtet, was in dem Parlement vorgegangen war, weigerte ſich mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. beſtändig, dem König von Franckreich, die Feſtung Marſal einzuräumen; worzu demſelben das Parlement ſelber den Prætext fourniret hatte. Denn als das Parlement den Tractat approbirte und regiſtrirte, fügte es dieſe Condition hinzu, daß alle Printzen aus dem Hauſe Lothringen den Tractat unterſchreiben und ratificiren, andergeſtalt aber keinesweges als Printzen von dem Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte erkannt und conſideriret werden ſolten. Daher nun nahm mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. Gelegenheit, verunſtellen und einzuwenden, welcher-

maſſen

massen verschiedene Lothringische Printzen annoch Kinder, mit hin incapable wären ein so wichtiges Werck einzusehen oder zu unterschreiben. Auch hätte mein Vater, der Hertzog Franciscus, dem Tractat in dem Parlement öffentlich widersprochen und dargegen protestiret; ich aber seye bloß deswegen aus Franckreich entwichen, damit man mich nicht zwingen könne, den Tractat zu unterschreiben. Es habe demnach das Parlement selber dem Tractat eine Clausul hinzugefüget, die alles umgestossen, und er seines Orts seye nicht verbunden sich weiter an den Tractat zu halten, wann nicht der König vor allen Dingen diejenigen Artickel zur Execution brächte, welche das Interesse des Lothringischen Hauses beträffen, weil er seine Lande in keiner andern Absicht mit der Crone von Franckreich vereiniget wissen wollen, ausser daß das Haus Lothringen fähig seyn möchte, dereinsteno in einem Königreich zu succediren, welches ihm vor alten Zeiten ohne diß zugehöret habe.

THEMISTOCLES.

Mich wundert aber in der That, daß das Parlement zu Paris so viele Schwierigkeiten gemachet, den Tractat zu approbiren und zu registriren. Denn der König hat doch, zum wenigsten, dadurch einen guten Schein und Prætext erlanget, die Lothringischen Lande mit seiner Crone, obschon der Billigkeit entgegen, zu verknüpffen. Vor den Gewinst so schöner Lande aber könte man endlich noch gar wohl, einer gewissen Anzahl Personen, die Eitelkeit des Rangs, nebst der weit entferneten Hoffnung einer fetten Succession zu gestehen, ohne so grosses Wesen und so viele Bedingnisse dabey zu machen.

Der Hertzog.

Dem Parlement sind sonder Zweiffel die Gedancken sorgsamer Leute in den Sinn gekommen, welche sich immerfort einbilden, ob seye das, was weit entfernet zu seyn scheinet, viel näher, als man vermeyne, und daß der Todt, binnen kurtzer Zeit, eine dermassen grosse Ravage in dem Königlichen Frantzösischen Hause machen könne, daß hernach das Lothringische nothwendig zur Succession gelangen müsse.

Der König, welcher gar wohl sahe, daß die Einwendungen meines Vetters nicht ungegründet waren, pressirte denselben vor selbigesmal weiter

weiter nicht, daß er ihm die Feſtung Marſal einräumen ſolte. Auf dieſe
es ſtellete ſich derſelbe, als ob er ſich um dieſen Platz, wenig bekümmer-
te, und gleubte das, was in dem Parlement vorgefallen, bald wieder vergehen
Vetter Chagrin verurſachet, und ihn ein wenig in Zorn geſetzet, der aber
bald wieder vergehen würde, ſo, daß er eine freywillige Execution alles
deſſen, was in dem Tractat enthalten, mit der Zeit von ihm erhalten kön-
te. Als aber einige Zeit wircklich vergangen war, und der König ſahe,
wie mein Vetter allezeit mit groſſer Hartnäckigkeit verlangte, es ſolte das
Parlement ſeinem Verlangen ein volles Genügen thun ja, daß er gemein,
Paris zu verlaſſen, und nach Lothringen zu gehen, des feſten Vorſatzes,
Marſal zu behalten, vermeynte derſelbe, es ſeye rathſam, einige kräfftige-
re Mittel zu gebrauchen, als die, ſo bißhero waren gebrauchet worden.
In der Abſicht bemühete ſich der König nach einiger Correſpondence und
Intelligence mit dem Lothringiſchen Adel, der accurat damals etwas miß-
vergnügt geweſen. Er bildete ſich ein, daß, woferne er einige von denen
vornehmſten Lothringiſchen Edelleuten gewinnen könte, ihm nichts leich-
ter ſeyn würde, als Marſal und noch etlich andere conſiderable Plätze
in ſeine Hände zu bekommen, wannenhero nichts unterlaſſen ward, was
eine dergleichen Correſpondence und Intelligence befördern kunte. Der
Gouverneur, welchen der König annoch mit einer ſtarcken Garniſon zu
Nancy hatte, biß die Befeſtigungs-Wercke derſelben Stadt gäntzlich
demoliret ſeyn würden, nahm die Commiſſion wegen des Lothringiſchen
Adels auf ſich, und es wäre ihm bey einer Haar gelungen. Denn dieſer
Gouverneur verſprach dem Lothringiſchen Adel, daß, woferne derſelbe
geneigt wäre, den König von Franckreich vor ſeinen Herrn zu erkennen,
er alle ſeine alten Privilegia, die man demſelben bißhero ſtreitig gemachet,
wiederbekommen ſolte. Allein als die Klügſten die Sache in beſſere Erwe-
gung gezogen hatten, ſahen ſie gar wohl, was ſie ſich mit der Frantzöſi-
ſchen Herrſchafft vor ein Joch auf den Halſe legen würden, wannenhero
man alle Offerten des Königs von Franckreich verwarff, und lieber noch
eine Zeitlang unter der verwirrten Regierung eines wunderlichen
Fürſten ſeufftzen, als eine zweiffelhaffte Freyheit durch Verrätherey er-
kauffen wolte.

THEMISTOCLES.

Es wäre in der That närriſch genug gehandelt geweſen, Falls ſich der Lothringiſche Adel zu einer Verrätherey und Revolte hätte bewegen laſſen

laſſen, in der Meynung unter Franckreichs Herrſchafft glückſeliger zu leben, als unter ſolchen Landes-Fürſten, die ihnen von GOtt und der Natur geſetzet worden, und noch darzu nicht gewohnt geweſen auf eine ſolche abſolute Art zu herrſchen, wie Ludovicus XIV. der ſeinen Willen aller Welt als ein Geſetze aufbürden wollen.

Der Hertzog.

Man kannte den König von Franckreich, Ludovicum XIV. damals noch gar nicht ſo, wie man ihn nach der Zeit hat kennen lernen. Als ich nun hörte, was der Frantzöſiſche Gouverneur zu Nancy dem Lothringiſchen Adel vor Propoſitiones gethan hatte, den Entſchluß dieſes letztern aber noch nicht wuſte hielte ich davor, der König könne ſeinen Zweck gar leichtlich erreichen, und mir daraus kein geringes Unheil zu wachſen. Solchem nun vorzubauen ſetzte ich mich auf die Poſt, und gieng nach Lothringen; fand auch Mittel, ſelbſt dritter, hinein in die Feſtung Marſal zu kommen, ohne erkannt zu werden. Kaum aber war ich angelanget, ſo fertigte ich einen Courier an meinen Vetter den Hertzog ab, und bat ihn, er möchte ſich mein Beginnen nicht befremden laſſen, verſicherte denſelben auch mit theuren Worten, wie ich in keiner andern Abſicht nach Marſal gekommen wäre, als den Platz defendiren zu helffen, weil ich Nachricht erlanget hätte, daß ihn der König von Franckreich belagern wolte; und ſeye ich im übrigen allemal bereit mein Leben vor die Ehre und das Intereſſe des Hertzogs zu ſacrificiren. Der Gouverneur zu Marſal fertigte, meinetwegen, ebenfalls einen Expreſſen an meinen Vetter ab, und berichtete, wie ich vors erſte gar nicht im Stande wäre, das allergeringſte zu unternehmen, und vors andere hätte ich demſelben die Verſicherung gegeben, daß ich meine Reiſe von Wien nach Marſal, in keiner andern Abſicht unternommen, als daß ich mich vor meinen Vetter ſacrificiren, und die Frantzöſiſchen Anſchläge zernichten wolte. Jedoch mein Vetter trauete mir keinesweges; ſondern wolte, daß ich mich eiligſt von Marſal wieder hinweg begeben ſolte. Desfalls muſte mein Vater, der Hertzog Franciſcus, an mich ſchreiben, und mein Vetter ſelber ſchrieb auch an mich. Ja, alle meine Freunde, welche gar wohl ſahen, was vor eine Kühnheit in meinem Beginnen ſtack, waren die erſten, ſo mir riethen, daß ich mich ſonder Anſtand retiriren ſolte, weil ich, andererge-ſtalt, entweder von meinem Vetter möchte gefänglich angehalten werden, oder gar dem König von Franckreich in die Hände fallen. Ich verließ

verließ demnach Marſal wiederum, und gieng zurücke nach Wien, von wannen ich gekommen war.

THEMISTOCLES.

Auf was vor gefährliche Irrwege gerathen doch manche Printzen, wann ſie nicht immerfort gute und getreue Räthe an ihrer Seite haben. Ihr, vortrefflicher Hertzog! könntet euch zwar wohl, dieſer unternommenen thörichten Reiſe wegen, rechtfertigen und ſagen, ſie ſeye von einem Trieb hergekommen, zu verhüten, daß man euch ſolche Lande nicht entwenden möchte, die euch dereinſten zufallen ſollen. Allein es iſt nicht ſchwehr euch zu zeigen, weichermaſſen ihr, nach der Geſtalt derer damaligen Zeiten, durch eben ſolche Reiſe, nicht nur um euer Erbtheil, ſondern auch ſo gar um eure Freyheit, auf ewig, hättet kommen können.

Der Hertzog.

Indeſſen unterlieſſen doch diejenigen, welche mich, dieſer Reiſe wegen, am allermeiſten blamirten, nicht mich zu gleicher Zeit zu admiriren, ſondern ſprachen, ſie ſeye ein Vorſpiel deſſen, was ich dereinſtens werden würde. Item, es leuchte aus ſolcher Unternehmung die Bravoure und Tapfferkeit meiner Vor-Eltern hervor, und der Streich, wie übel er auch ausgeſonnen geweſen, prophezeye dennoch etwas Gutes. Sie ſagten annoch hinzu, daß das, was in einem erfahrnen Capitain, deſſen Reputation bereits feſte geſetzet, eine inexcuſable Unvernunfft zu nennen wäre, öffters in einem jungen Printzen, der nach Ehre begierig, eine löbliche Verwegenheit ſeye, und wann man noch niemalen Gelegenheit gehabt habe ſich zu ſignaliren, müſſe man die erſtere ergreiffen, welche ſich præſentirte, und alles hazardiren, um ſich einen groſſen Namen zu machen. Alſo hätte ich meines Orts, indem ich geſuchet, mich bey der Occaſion Meiſter von Marſal zu machen, mehr gethan, als wann ich mich, zu einer andern Zeit, und in einem weit höhern Alter, wircklich Meiſter davon gemachet hätte.

THEMISTOCLES.

So habt ihr dann, vortrefflicher Hertzog! wircklich die Intention gehegt euch Meiſter von der Feſtung Marſal zu machen?

Der Hertzog.

Ich trachtete freylich die Garnison zu gewinnen. Jedoch wolte ich dieselbe keinesweges meinem Vetter ungehorsam machen, sondern sie nur verhindern, daß sie kein Frantzösisch-gesinnetes Hertze bekommen möchte. Ludovicus XIV. selber kunte, bey so-gestalten Sachen, sich nicht entbrechen zu bekennen, daß sich in meiner Person ein Feind formirte, welcher der Cron Franckreich dereinsteno viel zu schaffen machen dörffte. Mein Vetter, der Hertzog Carolus IV. aber ward, durch meine kühne Resolution, dermassen erschrecket, daß er sich kurtz darauf von Paris hinweg nach Lothringen begab, weil er befurchte ich möchte etwa heimlich in dem Lande verbleiben, und eine Parthey wider ihn, en faveur meiner formiren, mithin den Adel zu einem Aufstand bewegen. Kurtz zu sagen, mein Vetter kunte sich nicht einbilden, daß ich so viel gewaget haben, und nach Marsal gereiset seyn würde, daferne ich nicht, mit einigen des Landes, in einem heimlichen Verständniß lebte.

Dem ungeachtet ließ sich mein Vetter gar nicht bewegen, den Lothringischen Adel, in Ansehung seiner Privilegien, leidlicher als zuvor zu tractiren. Au contraire, er verfuhr dermassen hart mit ihm, daß der Adel auf dem Sprung stunde, sich vor den König von Franckreich zu declariren, welcher mit grosser Aufmerckſamkeit trachtete von dem Mißvergnügen des Adels zu profitiren, und niemals unterließ denselben zu sollicitiren, daß er sich doch von denen Ketten frey machen möchte, womit ihn mein Vetter fesseln wolte. Hiernechst ward der Lothringische Adel, durch den König von Franckreich, mit der Hoffnung flattiret, wie er unter seiner Herrschafft, aller alten Rechte und Freyheiten so vollkommen genieſſen solte, daß er niemals Ursache haben würde die Veränderung der Landes-Regierung zu bereuen. Jedoch was geschahe? Als die Hoffnung des Königs von Franckreich am gröſten war, den Lothringischen Adel zu gewinnen, änderten sich die Gemüther abermals, und der Adel beschlosse, feste an dem alten Landes-Herrn hangen zu bleiben, folglich seinen wunderlichen Sinn noch ferner mit Gedult zu ertragen, wannenhero der König von Franckreich resolvirte, einen nähern Weg zu gehen, und meinen Vetter zu zwingen, daß er ihm die Festung Marsal einräumen müsse.

Der König von Franckreich verlangte demnach, mit allem Ernſt, mein

mein Vetter ſolte ihm Marſal einräumen. Derſelbe wolte auch weiter keine Raiſons von meinem Vetter anhören, ſondern wandte vor, die Printzeßin Nicolza habe bereits dem verſtorbenen König Ludovico XIII. die Hertzogthümer Lothringen und Bar, durch einen heimlichen Tractat geſchencket, er ſelber aber es auf eine ſolche authentiſche und bewährte Art gethan, daß er ſein Wort unmöglich könne zurücke ziehen. Der König ſtellete hiernechſt Ordre an ſeine zu Nancy liegende Troupen, daß ſie ſich aller Domainen meines Vetters bemächtigen ſolten, und dieſes wurde ſonder Anſtand ins Werck gerichtet. Die bereits verhandenen, und zukünfftigen, Gelder muſten dem berühmten Colbert in die Hände geliefert werden, der ſich zu dem Ende nach Lothringen erhoben hatte. Weil aber der König vermeynte, dieſes ſeye noch nicht genug meinen Vetter zu chagriniren, ſoutenirte er das Intereſſe einiger unruhigen und mißvergnügten Lothringiſchen Edelleute. Dieſe wolten von denen Conjuncturen profitiren, warben Troupen und bemächtigten ſich etlicher Schlöſſer, unterm Vorwand, daß ſie ihnen, von meinem Vetter, unrechtmäßiger Weiſe vorenthalten würden, begiengen auch noch viele andere Feindſeligkeiten und verwegene Dinge mehr.

Dem allem ungeachtet war mein Vetter nicht zu bewegen, daß er dem König von Franckreich Marſal hätte einräumen ſollen, weshalb dieſer reſolvirte den Platz zu belagern, und ihn par force hinweg zu nehmen. Alſo ward Marſal inveſtiret und der König ſelber, nebſt dem Kern des Frantzöſiſchen Adels, erhobe ſich nach Metz, der Belagerung beyzuwohnen. Damit er aber doch die, bey dergleichen Gelegenheiten, ſonſt gewöhnlichen Formalitäten beobachten möchte, ſo ſchickte derſelbe einen Capitain von ſeiner Garde an meinen Vetter, und ließ ihm wiſſen, welchermaſſen er, der König, Marſal haben müſſe, es möchte auch koſten was es wolle. Mein Vetter möchte ſich derohalben nur bequemen, ohne fernered balanciren, dem letztern Tractat ein Genügen zu thun. Der Abgeſchickte des Königs gab hiernechſt meinem Vetter zu verſtehen, daß, wann er Marſal in der Güte herausgäbe, es die beſte Parthey wäre, ſo derſelbe ergreiffen könte, weil der König, falls er den geringſten Widerſtand ſähe, entſchloſſen ſeye, ſich derer geſamten Lothringiſchen Lande zu bemächtigen; worgegen er gar vielerley Egard haben würde, wann mein Vetter, ſein Verſprechen mit guter Manier erfüllete.

THEMISTOCLES.

Dieſer Artickel des Königs von Franckreich, und ſeine gethanen Propoſitiones, werden euren Vetter, vortrefflicher Hertzog! keinen geringen Embaras verurſachet haben, und es ſolle mich wundern zu hören, was vor ein Mittel er ergriffen, ſich aus ſolchem heraus zu reiſſen?

Der Hertzog.

Mein Vetter befande ſich nicht ſtarck genug, denen Frantzöſiſchen Waffen mit Gewalt zu widerſtehen, wannenhero er Zuflucht zu neuen Tractaten nahm. Der König ließ ſich auch wircklich mit ihm in ſolche ein, und man vereinigte ſich den 11ten Septembr. Anno 1663. über folgende Artickel 1) Solte mein Vetter dem König von Franckreich, binnen einer Zeit von dreyen Tagen, die Feſtung Marſal einräumen; wogegen der König verſprach meinem Vetter den freyen Genuß aller ſeiner übrigen Lande und Domainen zu laſſen, ingleichen alle gehobenen Gelder zu regiſtriren, und ſeine Troupen aus Nancy zu ziehen, ſobald die Befeſtigungs-Wercke des Orts vollends demoliret ſeyn würden. 2) Solte es dem König frey ſtehen die Feſtung Marſal, binnen einer Jahrs-Friſt, entweder zu demoliren, oder eigenthümlich zu behalten. Im letztern Fall aber obligirte ſich der König, dem Hertzog andere Ländereyen zu geben, die eben ſo viel als Marſal eintrügen. 3) Möchte ſich aber der König, binnen Jahres-Friſt, entſchlieſſen die Fortification zu Marſal zu demoliren, ſolte er die Stadt, nebſt ihren Domainen, dem Hertzog reſtituiren, wie auch alle Kriegs-Ammunition, ingleichen die darinnen ſeyende Artillerie, worüber ein richtiges Inventarium verfertiget werden ſolte. 4) Obligirte ſich der König diejenigen Edelleute, welche die Waffen ergriffen, dahin zu diſponiren, daß ſie die Waffen niederlegen, und die eingenommenen Schlöſſer dem Hertzog reſtituiren, dargegen aber ihre Prætenſiones, die ſie vermeynten zu haben, durch den ordinairen Weg der Juſtiz ſuchen und ausmachen ſolten. 5) Solte endlich mein Vetter, Krafft dieſes neuen Tractats, in ſeine Lande retabliret ſeyn, wie er in ſolche durch den zu Vincennes geſchloſſenen Tractat retabliret worden, welchen der König zu obſerviren angelobete, auch verſprach daß er denſelben in dem Parlement regiſtriren laſſen wolte.

THE-

THEMISTOCLES.

Es hat ja also der König von Franckreich, durch diesen letztern Tractat, auf die Succession in denen Lothringischen Landen renunciret, folglich gar nichts mehr, an euren Vetter prætendiren können.

Der Hertzog.

Ludovicus XIV. renuncirte freylich auf die geschehene, ohne diß ungültige, Donation meines Vetters, Krafft deren dieser, jenen, zu einem Erben aller seiner Lande eingesetzt hatte. Gleichwohl wolte der König nicht davon reden hören, als mein Vetter verlangte, daß deswegen ein recht deutlicher Artickel dem neuen Tractat einverleibet werden solte. Au contraire, die Französischen Ministre, welche in ihres Königs Namen mit meinem Vetter tractirten, sagten hautement, wie die Könige von Franckreich niemals durch öffentliche Acten solche Tractate cassirten, die sie einmal unterschrieben hätten, weil sie dieses vor etwas Ihrer Majestät schmähliges erachteten. Es müsse demnach mein Vetter zu frieden seyn, daß der König tacité auf den, zu Montmarte geschlossenen, Tractat renunciret habe; und das war das Lied vom Ende.

THEMISTOCLES.

Das ist lauter arge List zu nennen, weil der König von Franckreich anders nichts, als, in blossen Worten bestehende, Versicherung von sich gegeben, daß er nicht mehr an die Donation und Erbschafft derer Lothringischen Lande gedencken wolle.

Der Hertzog.

Mein Vetter wuste dieses gar wohl, tapfferer Themistocles! hatte aber keine Armée, durch die er den König von Franckreich hätte zwingen können, dem neuen Tractat einen recht deutlichen Artickel, wegen der Renunciation auf den zu Montmarte geschlossenen, einverleiben zu lassen.

Derohalben schiene mein Vetter ganz vergnügt mit dem neuen Vergleich. Es wurden auch die unruhigen und mißvergnügten Stellen, die ihm doch so viel Verdruß gemachet, nicht einmal zur Rechenschafft gezogen, sondern er begnügte sich, nur einige kleine Klagen, mit einer extraordinairen Gelindigkeit, gegen sie auszuschütten. Ja auf daß er

ihnen zeigen möchte, wie er gar keine Feindſchafft gegen ſie hege, ob ſich dieſelben gleich noch ſo ſchlimm aufgeführet hätten, ſo gab er ihnen die vornehmſten Chargen im Lande, weſſen ſie auf keine Weiſe vermuthen geweſen. Es profitirte auch der Lothringiſche Adel überhaupt von dieſer guten Diſpoſition und Neigung meines Vetters; nur mein Vater und ich hatten keinen Theil daran, und fanden unſere Rechnung nicht bey dem neuen Tractat.

Denn ſobald dieſer geſchloſſen war, ſtellete mein Vater, der Hertzog Franciſcus, welcher ſich bey ſeinem Bruder, dem regierenden Hertzog Carolo IV. in Lothringen befand, dieſen von neuem auf die Probe, und proponirte ihm, wie es nicht übel gethan ſeyn würde, daferne man mich nunmehro aus Wien nach Lothringen kommen laſſen wolte. Hierein willigte Carolus IV. ſonder Anſtand, und mein Vater war dermaſſen vergnügt mit dem Conſens ſeines Bruders, daß er auch ſeinen erſten Stallmeiſter nach Wien abfertigte, mich von dannen abzuholen. Als ich aber kaum auf denen Lothringiſchen Gräntzen angelanget, erhielt ich einen Befehl von meinem Vetter, Krafft deſſen mir verboten ward einen Fuß weiter in ſeine Lande zu ſetzen. Weil auch mein Vetter beſorgte, ich möchte mich etwa durch dieſen Befehl nicht zurücke halten laſſen, ſondern dem ungeachtet mich zu ihm nach Nancy erheben, ſandte er Ordre an alle Gouverneurs derjenigen Plätze, durch welche ich hätte ungefähr paſſiren müſſen, daß ſie mich arretiren ſolten, ſobald ich mich præſentiren würde. Wie hefftig ich mich über dieſes unerhörte Beginnen meines Vetters alteriret haben müſſe, ſolches iſt tapfferer Themiſtocles! leicht zu erachten, und es wäre kein Wunder geweſen, daferne ich, vor Verdruß und Unmuth, in Verzweiffelung gerathen ſeyn möchte.

THEMISTOCLES.

Ja wohl, vortrefflicher Hertzog! wäre ſolches kein Wunder geweſen, und das Verhängniß hat eure Gedult auf gar vielerley Art exerciret. Was wandte dann aber euer Vetter, wegen dieſes Verfahrens, zu ſeiner Entſchuldigung vor?

Der Hertzog.

Er ſprach, es geſchähe deswegen, damit er, um meinetwillen, keine neuen Verdrießlichkeiten mit dem König von Franckreich, der gar nicht wohl auf mich zu ſprechen wäre, haben möchte. In der That aber beſorgte

sorgte derselbe, ich möchte mir, in seinen Landen, einen allzustarcken Anhang und allzuviele Freunde machen. Denn, was der König von Franckreich betrifft, so bekümmerte er sich wenig darum, ich mochte mich in Lothringen oder zu Wien befinden. Weil er aber doch ehedem wirckliche Merckmahle seines Zorns gegen mich verspühren lassen, nicht allein darum, daß ich seinen Hof quittiret, ohne Abschied zu nehmen, sondern auch weil er vorgab, als ob ich zu Rom u. Wien sehr schimpfflich von ihm gesprochen und discuriret, so war es meinem Vetter lieb, daß er diesen Prætext ergreiffen kunte, der ihm nicht eingefallen, als ihm mein Vater proponirte, [illegible] mich aus Wien nach Lothringen kommen lassen. Gleichwie es aber keinesweges in der Wahrheit gegründet gewesen, daß ich von dem König irgendswo übel gesprochen hatte; also setzte ich mir vor, nach Paris zu gehen, und mich bey dem König zu rechtfertigen. Diese Resolution richtete ich sonder Verzug in das Werck, ohne einen Menschen, ja so gar meinen Vater nicht, darüber zu Rathe zu ziehen; da doch, in Betrachtung des damaligen Zustandes meiner Affairen, es ein sehr gefährliches Beginnen, ja eine recht grosse Verwegenheit gewesen, wodurch ich mir unfehlbar einigen Chagrin verursachen muste, wie solches wircklich erfolgte. Denn ich fand den König von Franckreich nicht im geringsten dispoñirt, meine Rechtfertigung anzuhören oder anzunehmen. Au contraire, es war ihm durch Mons. le Tellier, bey dem ich eingekehret, kaum hinterbracht worden, daß ich angekommen, und was mich bewogen eine Reise nach Paris zu thun, so fande sich schon ein Capitain von der Königlichen Garde du Corps ein, der mir im Namen des Königs andeutete, daß ich mich augenblicklich wiederum aus der Stadt packen, binnen dreyen Tagen aber das gantze Königreich verlassen solte.

THEMISTOCLES.

Das ist wahrhafftig, vor einen Printzen von so hoher Gebuhrt, ein über alle Massen schimpffliches Tractament gewesen, und ich glaube, daß euch gleichsam ein schneidendes Schwerdt durch die Seele gegangen, als man euch, vortrefflicher Hertzog! diese Ordre des Königs angekündiget.

Der Hertzog.

Mein gantzes Hertze und Gemüthe ward freylich mit lauter Rage und

und Wuth dadurch angefüllet; ich muste mich aber gleichwohl zwingen, lauter Gedult blicken lassen. Der Capitain von der Königlichen Garde du Corps, der mir eine solche strenge Ordre des Königs überbrachte, war der Marquis de Villequier, welcher sich zwar augenblicklich wiederum retirirte; dargegen aber einen Exempt des Gardes bey mir ließ, mit Befehl mich allenthalben zu begleiten, und mich nicht zu verlassen, biß er mich über die Gräntzen von Franckreich hinüber gebracht.

THEMISTOCLES.

Dieses vortrefflicher Hertzog! ist etwas sehr denckwürdiges in eurer Historie; allermassen wenig Printzen zu finden, mit denen man so gar schimpfflich verfahren. Indessen ist es noch ein grosses Glücke vor euch gewesen, daß euch der König von Franckreich zum Lande hinaus weisen, und nicht gantz und gar in ein Gefängniß sperren lassen, weil ihr seinen Augen ein so unerträglicher Stachel werden müssen, der ihn verhindern wollen, die Lothringischen Lande dereinstens zu erben und zu besitzen.

Der Hertzog.

Der Himmel hat mich, sonder Zweiffel, in seinem Schutz, dem König aber die Hände gebunden gehalten, daß er mit wircklichen Arrest nicht wider mich verfahren können, weil ich, anderergestalt, vielleicht nimmermehr wieder zum Vorschein gekommen wäre. Gleichwie nun gantz Paris wuste, daß ich allda angekommen war, gleich hernach aber das Gerücht erscholle, daß mir befohlen worden, augenblicklich wieder von dannen zu gehen; so machte solches ein gantz entsetzliches Aufsehen durch die gantze Stadt.

Die verwittibte Hertzogin von Orleans, sobald sie hörte, was mit mir passirte, sandte an den König, und ließ ihn bitten, er möchte doch derselben nur einen einigen Tag gewähren, damit sie mich, als ihren Vetter, sehen und sprechen könne. Des Königs Antwort hierauf war diese, wie er, in Ansehung der besagten Hertzogin, mir erlaubte zwey Stunden in Paris zu verbleiben, binnen welcher Zeit sie mich nach Belieben sehen und entreteniren möchte. Weil auch die Hertzogin bey dem König, gleichsam klagbar, angebracht, welchermassen mich der regierende Hertzog von Lothringen nicht bey ihm aufnehmen wollen, aus Furcht, er möchte Ihro Majestät dadurch erzürnen ver-

ſetzte der König, dieſes wären Händel, die ihm nichts angiengen. Mein Vetter könne mich in ſeinen Landen gar wohl aufnehmen daferne es ihm beliebte. Er habe niemals von ihm verlanget, daß er es nicht thun ſolte; wäre ich meines Orts aber ein kluger Printz, würde ich fein geblieben ſeyn, wo ich mich befunden hätte, nemlich an dem Käyſerlichen Hofe zu Wien. Von dieſem allem gab mir die Hertzogin von Orleans ſchleunigſte Nachricht, und ließ bitten, ich möchte ja nicht aus Paris reiſen, ohne zu ihr zu kommen. Ich begab mich demnach zu ihr, meine Reverentz zu machen, und der mir zugegebene Exempt des Gardes begleitete mich. Meine Converſation mit der Hertzogin währte etwa eine Stunde; worauf ich mich zu Pferde ſetzte, um, wieder von Paris abzureiſen.

Jetzo, tapfferer Themiſtocles! ſollet ihr etwas hören, worüber ihr euch nicht wenig verwundern werdet. Weil der Heyraths-Contract, zwiſchen mir und Mademoiſelle de Nemours, wircklich geſchloſſen geweſen, wie ihr ſchon gehöret, als wir das letzteremal beyſammen waren, ſo hatte ſie mein Vater auch in meinem Namen geheyrathet. Solches war ſchon vor ſechs Monaten geſchehen, und ſie kunte, mit gutem Fug und Recht, meine Gemahlin genennet werden. Da ich nun im Begriff geweſen, wieder aus Paris zu gehen, paſſirte ich vor dem Hof von Nemours vorbey, in welchem Mademoiſelle de Nemours wohnte. Ich fragte den bey mir ſeyenden Exempt, ob mir erlaubet wäre, abzuſteigen und bey Mademoiſelle de Nemours eine Viſite abzuſtatten, oder ob er Ordre habe mir ſolches nicht zu zulaſſen? Der Exempt antwortete, wie ihm zwar deswegen nichts befohlen worden, wolle mir aber treulich rathen, es nicht zu thun. Denn er ſeines Orts könne mir doch mehr nicht als noch eine halbe Stunde Zeit geſtatten, bey Mademoiſelle de Nemours zu verbleiben, wovon ich wenig Vergnügen haben, dargegen aber den König, dadurch, zu einem deſto gröſſern Zorn wider mich riegen würde. Dieſes Wort des Exempts thaten eine dermaſſen groſſe Wirckung in meinem Gemüthe, daß ich mich nicht erkühnete abzuſteigen, ſondern weiter ritte, und eilte, aus Paris zu kommen.

THEMISTOCLES.

Dieſe eure Zaghafftigkeit wundert mich in der That nicht wenig, und es iſt recht lächerlich zu hören, daß ihr nicht die Courage gehabt, abzuſtei-

ſteigen und einer ſo aimablen Printzeſſin, die noch darzu eure Gemahlin geheiſſen, eine Viſite zu geben. Eine halbe Stunde Zeit iſt zwar etwas ſehr geringes und kurtzes, aber doch hinlänglich genug, das ſogenannte Beylager zu vollziehen, welches das beſte Siegel bey denen Heyraths-Contracten und Vermählungen hoher Perſonen iſt. Denn ſo lange dieſes noch fehlet, ſtehen die Heyrathen derer Printzen und Printzeßinnen allemal noch auf ſehr ſchwachen und veränderlichen Füſſen; wie die Exempel desfalls ziemlich häuffig verhanden ſind.

Der Hertzog.

Ihr ſeyd nicht der einige, tapfferer Themiſtocles! der ſich über meine damalige ſchlechte Courage wundert; ſondern es hat ſolches jederman gethan, dem die Begebenheit zu Ohren gekommen. Ich meines Orts hingegen bin gäntzlich perſuadirt, daß eine göttliche Hand die Vollziehung meines Beylagers mit Mademoiſelle de Nemours verhindert habe, weil der Himmel gewolt, daß meine Gemahlin eine höhere und beſſere Perſon ſeyn ſollen, als Mademoiſelle de Nemours; ihres hohen Standes ungeachtet, geweſen. Ihre Mutter, Madame de Nemours, wünſchte die Vollziehung des Beylagers mit ſo groſſen Eyffer, daß ſie ſich auch offerirte mir ihre Tochter hinzubringen, wo ich ſie verlangte, und bekümmerte ſich nichts um alle Ungnade, und allen Zorn des Königs. Denn als ſie der König zu verſchiedenen malen preſſirte, dieſelbe ſolte ihre Tochter mit dem König von Portugal verheyrathen, ſo ward dieſe Propoſition beſtändig von ihr verworffen, und ſie ſchützte dargegen vor, es ſeye Mademoiſelle de Nemours, auf eine gültige Art, bereits mit mir vermählet, wannenhero ſie an keinen andern mehr vermählet werden könte, wie vortheilhafft auch die Parthey ſeyn möchte. Kurtz zu ſagen, die Affection, ſo Madame de Nemours vor mich hatte, war dermaſſen groß, daß man, als dieſelbe, bald nach meiner letztern Abreiſe von Paris, mit Todt abgieng, ſagte; ſie wäre vor Kummer geſtorben, weil ihr das Verfahren des Königs, gegen mich, unerträglich gefallen.

Mitlerweile befande ich mich meines Orts, auf der Rück-Reiſe von Paris, in einem gar ſchlechten Zuſtande. Denn vors erſte war mein Gemüthe mit tauſend Chagrin angefüllet, weil mich der König von Franckreich ſo ſchimpfflich tractiret hatte, ingleichen, daß ich eine Perſon nicht geſehen und nicht geſprochen, die ich doch als meine Gemahlin

regar-

regardirte, auch ſie recht hertzlich liebte. Vors andere aber quälete mich der Geld-Mangel, weil ich mich, bey meiner Abreiſe von Wien, nicht mit genugſamen Gelde verſehen hatte. Ich bat die Hertzogin von Orleans, mir zweyhundert Piſtolen zu leyhen; allein ſie excuſirte ſich deswegen, und ſagte frey heraus, wie es ihr unmöglich wäre, mit gleich auf der Stelle ſo viel Geld zu fourniren, hinzufügende, es ſeye ihr Haus deromalen nicht reicher, als es unter dem Miniſterio des Cardinals Mazarini geweſen. Ich muſte dannenhero mit dem guten Willen dieſer Printzeßin zufrieden ſeyn, und abreiſen, ohne mich länger aufzuhalten.

THEMISTOCLES.

Jetzo iſt gantz ein anderer Reichthum in dem Hauſe Orleans anzutreffen, der abſonderlich hinein in daſſelbe gefloſſen, als der letztverſtorbene Hertzog dieſes Namens, währender Minorennität des heutigen Königs von Franckreich, die Regent- und Vormundſchafft geführet.

Der Hertzog.

Regentſchafften, ingleichen Vormunt ſchafften über minderjährige Könige, dann Premier-Miniſtre-Stellen, die Poſten derer Vice-Könige, und gewiſſe Stadthalterſchafften, auch ſolche Chargen, von denen das Finantz-Weſen dependiret, ſind gemeiniglich Gold- und Silber-Quellen, wodurch die Kiſten und Kaſten derjenigen, ſo dergleichen wichtige Aemtgen exerciren, angefüllet werden, und man kan ſagen, daß das Geheimniß des Lapidis Philoſophorum damit verknüpfet iſt.

Als ich meines Orts nun die Gräntzen von Franckreich paſſiret hatte, und zu Luxembourg angekommen war, gebrach es mir an Gelde. Ich muſte dannenhero ſo lange allda ſtille liegen, biß ſich ein Freund fande, der ſo honnête an mir handelte, daß er mir mit zweyhundert Thalern dienete. Wie ſchwehr es aber hergegangen, ehe ich dieſen Freund gefunden, das könnet ihr, tapfferer Themiſtocles! kaum glauben, und es war noch darzu ein Cavalier, den ich nicht einmal kannte. Hierauf ſetzte ich meine Reiſe weiter fort, immer nach Wien zu, und ward von dem Käyſer Leopoldo, abermals, mit allen Merckmahlen einer recht ſtarcken Affection, empfangen. Dieſer Monarch bezeugte ein ſehr groſſes Mißvergnügen, daß mich nicht nur der König von Franckreich, ſondern auch

mein Vetter, ſo ſchimpfflich tractiret hatten, und verſicherte, wie er mich, jederzeit, auf das möglichſte, und kräfftigſte, protegiren würde.

THEMISTOCLES.

Nachdem es bißweilen Printzen ſo gehet, daß ſie einiger hundert Thaler wegen en peine ſeynd, ſo müſſen wahrhafftig andere Leute, wann ſie von dem Geld-Mangel gequälet werden, es ſich nicht bey fremden laſſen.

Der Hertzog.

Der Käyſer hatte, zu der Zeit, einen ſchwehren Krieg mit denen Türcken in Ungarn zu führen, und es ward dem Monarchen von denen meiſten Fürſten des Reichs Hülffe geſendet. Ja ſo gar Franckreich ſchickte dem Käyſer acht tauſend Mann. Mir hatte der Käyſer bereits ein Regiment von tauſend Curaſſierern gegeben, wolte aber gleichwohl, daß ich nicht zu Felde gehen, ſondern in Wien verbleiben ſolte. Als ich aber eine ſehr ſchöne Anzahl junge Franzöſiſche Cavaliers ſahe, die entweder als Officiers, oder auch nur als Volontaires, durch Wien mit nach Ungarn zogen, empfande ich einen gewaltigen Trieb der Campagne beyzuwohnen, bat derohalben den Käyſer inſtändigſt, mir Erlaubniß darzu zu geben; allein es ward mir abgeſchlagen. Jedoch ich kehrete mich keinesweges daran ſondern verließ den Käyſerlichen Hof heimlich, und erhube mich zur Chriſtlichen Armée nach Ungarn.

THEMISTOCLES.

Das iſt abermal etwas, wodurch ihr euch den Unwillen des Käyſers hättet zuziehen können; wiewohl zu glauben ſtehet, daß es eine heimliche Gewalt eures hohen Schickſahls geweſen, das euch, auf dieſe Weiſe, den Weg zur Ehre bahnen wollen. Wer hat dann, vortrefflicher Hertzog! damals, die Käyſerliche Armée in Ungarn commandiret?

Der Hertzog.

Das war der Montecuculi. Es fiel Anno 1664. die Bataille bey St. Gotthard vor und die Türcken hatten unſern rechten Flügel bereits ganz in Unordnung gebracht. Da commandirte mich der Montecuculi, auf einem ſehr gefährlichen Poſten, mit meinem Regiment gegen

gen die Türcken, und ich sahe die Gefahr wohl, sprach aber zu dem Montecuculi, daß ich nicht lebendig zurücke kommen wolte, woferne die Türcken von dem Posten, von welchem ich sie jagen solte, nicht hinweg getrieben wären. Allein ich bekam einen harten Stand, und muste den Feind viermal chargiren, würde auch, sonder Zweiffel, geblieben seyn, wann nicht der Frantzösische General, Marquis de Coligni, gethan hätte. Weil aber dieser, zu rechter Zeit, den Grafen de la Fleuillade mit Troupen mir zu Hülffe schickte, reussirte ich nicht nur darinnen, daß die Türcken von dem besagten Posten verjaget wurden, sondern die Behauptung solches Postens machte auch, daß die Christliche Armée eine vortreffliche Victorie über die Türcken erhielte.

THEMISTOCLES.

Ihr habt euch also, vortrefflicher Hertzog! durch eure erste Campagne, keinen geringen Ruhm erworben, und man hat ein gut Omen daher schöpffen können, daß von euch der Christenheit, wider ihren Erb-Feind, gute Dienste würden geleistet werden.

Der Hertzog.

Ich that, in dieser Schlacht, nicht allein was einem braven Capitain gebühret, sondern fochte auch als ein gemeiner Soldat. Einem Türcken risse ich eine Fahne aus denen Händen, mit der er auf mich loß rannte, um mich mit der, an ihrer Stange seyenden, eisernen Spitze zu durchrennen. Eben diese Fahne, mit der mich der Käyser, nachdem ich sie demselben præsentiret hatte, beschenckte, sandte ich an meinen Vater, den Hertzog Franciscum, der sie in der, nahe bey Nancy gelegenen, sogenannten Burgundischen Capelle aufhangen lassen. Unter der Fahne lieset man eine Inscription, welche Nachricht von dem Succeß dieser Schlacht, in der mehr als fünff tausend Türcken getödtet worden sind, giebet.

Dem ungeachtet befanden sich die Türcken, noch bis viertzig tausend Mann starck im Felde. Gleichwohl thaten sie dem Käyser, bald nach diesem Sieg, Friedens-Propositiones, die sie vorhero beständig verworffen hatten. Es erfolgte auch der Friede wircklich, und wurden viele Käyserliche Troupen abgedancket; mein Regiment aber blieb, unter andern, mit auf dem Fuß. Ich führte solches selber nach Schlesien in die Winter-Quartiere, u. erhuhe mich hernach nach Wien. Hieselbst ward ich von denen Kinder-Blattern attaquiret, worzu ein schlimmes Fieber schlug,

dergestalt, daß ich in die gröste Lebens-Gefahr geriethe, und ein jeder an meinem Leben verzweiffelte. Meine gute und starcke Natur aber trug dennoch, mit dem Beystand GOttes, den Sieg davon, und risse mich aus denen Klauen des Todtes, womit er mich bereits gepacket hatte.

In Franckreich starb Madame de Nemours, und der König, ließ ihre Tochter, gleich darauf, in ein Closter sperren. Die Nonnen dieses Closters musten sich bemühen, derselben allen Eckel, und Unwillen, wider mich zu inspiriren, auch ihr die Gedancken in den Kopff zu setzen, als ob ich, aller meiner herrlichen Qualitäten ungeachtet, dennoch anders nicht, als ein Printz von sehr schlechter Fortun anzusehen wäre, den sie sich aus dem Sinn schlagen müste. Weil es sich nun accurat fügte, daß die Hertzogin von Savoyen, eine Tochter Gastonis, Hertzogs von Orleans starb, welche, als sie noch unverheyrathet, eine Printzeßin von Valois geheissen, ließ der König den Hertzog von Savoyen Mademoiselle de Nemours zu einer andern Gemahlin verschlagen. Dieser bezeigte einiges Widerstreben, sich so geschwinde wieder zu verheyrathen, und verlangte Zeit, seine verstorbene Gemahlin zu betrauren. Derohalben ward ihm von Seiten des Königs vorgestellet, daß solches eine Delicatesse und Zärtlichkeit wäre, die in dem Hertzen eines grossen Fürsten nicht statt finden solte. Es entschlosse sich demnach der Hertzog von Savoyen, Mademoiselle de Nemours zu heyrathen. Gleichwie aber dieselbe wircklich an mich vermählt gewesen; also war vor allen Dingen die Päbstliche Autorität nöthig, ihre Vermählung mit mir vor null und nichtig zu declariren.

THEMISTOCLES.

Wiederum etwas neues, welches ich nicht gewust, daß sich nemlich grosse Fürsten dem gemeinen und einfältigen Hauffen, in Ansehung der Trauer-Zeit, wegen einer verstorbenen Ehe-Gattin, nicht gleich stellen, sondern sie je eher je lieber vergessen sollen. Jedoch es ist nicht zu vermuthen, daß alle und jede grosse Herren so gesinnet und geartet seyn solten. Au contraire, ich glaube, daß unter ihnen solche aufrichtige Hertzen zu finden, die, wann der Todt ihnen eine Gemahlin raubet, welche sie recht hertzlich geliebet, eben sowohl erweichen, wie eines andern getreuen Ehegenossen seines, vom Privat-Stande, in dergleichen Fällen zu erweichen pfleget; ja daß mancher grosser Fürst, dem Gedächtniß seiner Gemahlin

nicht

nicht weniger Thränen opffert, wie ein anderer getreuer Mann, seinem Weibe, die er recht zärtlich geliebet hat.

Der Hertzog.

Alexander VII. besaß damals den Päbstlichen Thron, und weigerte sich Anfangs starck meine Vermählung mit Mademoiselle de Nemours vor nichtig zu declariren. Jedoch trug er bald hernach seinem Nuntio in Franckreich, und dem Ertz-Bischoff zu Paris, Commission auf, die Sache zu entscheiden. Gleichwie mir aber diese Richter sehr verdächtig waren; also protestirte ich wider sie, und wolte, daß der Handel in Rom untersuchet und ausgemachet werden solte. Indessen ward Mademoisel'le de Nemours angestifftet, daß sie eine Requête an den Pabst überreichen ließ, in der dieselbe vorstellete, welchermassen dieselbe niemals / mit wahrem Hertzen und guten Willen, in ihre geschehene Vermählung mit mir, consentiret hätte, sondern von ihrer Mutter darzu gezwungen worden wäre. Mademoiselle de Nemours wandte zu gleicher Zeit vor, wie sie niemals gespühret, daß ich einige Liebe zu ihr trüge; ja ich seye so gar in Paris gewesen, ohne sie zu sehen und zu besuchen. Dem allem ungeachtet würde es noch Schwierigkeiten genug gesetzet haben, ehe sich der Pabst, en faveur ihrer, declariret hätte. Allein weil der Pabst damals mit Franckreich, wegen der, von denen Corsen, dem Frantzösischen Ambassadeur zu Rom, Duc de Crequi, angethanen hefftigen Beleidigung und Beschimpffung, in grosse Weitläufftigkeiten gerathen war, auch Ludovico XIV. Satisfaction geben, und alles thun muste, den Zorn dieses Königs zu stillen, erfolgte die Päbstliche Dispensation, so Mademoiselle de Nemours suchte, und ihr Beylager, mit dem Hertzog von Savoyen, ward Anno 1665. vollzogen. Der jetzt-regierende Hertzog von Savoyen ist aus dem Leibe dieser Printzeßin gebohren, sie aber erst vor ein paar Jahren gestorben, nachdem sie ein fast achtzig jähriges Alter erreichet gehabt.

THEMISTOCLES.

Ich habe von diesem Lerm, den die Corsen zu Rom angerichtet, viel gehöret, weiß auch, daß sie, auf den Duc de Crequi sowohl, als auf seine Gemahlin, geschossen. Aber worinnen hat dann eigentlich die Satisfaction bestanden, welche der Pabst dem König von Franckreich geben müssen?

Der

Der Hertzog.

Die Satisfaction iſt groß, und gereichet dem Päbſtlichen Stuhl faſt zur ewigen Schande. Denn der Pabſt ſahe ſich gezwungen öffentlich zu mißbilligen, was die Corſen wider den Duc de Crequi gethan hatten. Der Bruder des Pabſts, Don Mario, muſte aus der Stadt Rom weichen. Die Garde derer Corſen wurde, auf ewig, aus eben dieſer Stadt verbannet; und der Cardinal-Patron, als Päbſtlicher Legat, nach Franckreich geſchicket, bey dem König um Pardon und Vergebung zu bitten. Der Cardinal Imperiali, welcher Gouverneur zu Rom geweſen, muſte ebenfalls aus der Stadt verbannet werden, und ſahe ſich gezwungen, ſich ſelbſt vor ſchuldig zu erklären, auch ſich Franckreichs Diſcretion zu überlaſſen. Der Corps de Garde derer Corſen gegen über ward eine Pyramide errichtet, und auf ſolcher eine Inſcription, mit guldenen Buchſtaben, eingegraben, in welcher zu leſen geweſen, was der König von Franckreich vor Satisfaction gefordert, und worzu man ſich bequemen müſſen. Wiewohl es iſt nach der Zeit dieſe Pyramide wieder niedergeriſſen worden.

Der Käyſer hatte, zu der Zeit, nicht nur mit allen Chriſtlichen Potentaten, ſondern auch mit denen Türcken Friede, und ich muſte alſo meine Zeit, etliche Jahre lang, zu Wien in dem Hof-Leben paſſiren; da doch mitlerweile die Printzen von Vaudémont, und Lislebonne, Gelegenheit gehabt, ſich in einem kleinen Krieg wacker zu exerciren, der zwiſchen dem Churfürſten von der Pfaltz, und meinem Vetter, dem Hertzog Carolo IV. von Lothringen, entſtanden war, und ſich Anno 1666. endigte. Die Zeit wurde mir vielmals mitten im Hof-Leben lange, und es roulirten immerfort ein Hauffen Gedancken und Uberlegungen in meinem Gemüthe, auf was Weiſe ich doch wohl mein Glücke in der Welt endlich etabliren würde? Es ward mir die Stief-Schweſter des Leopoldi, nemlich die Ertz-Hertzogin Eleonora Maria zur Gemahlin vorgeſchlagen. Allein mein bißheriger Unſtern in Heyraths-Sachen hatte mich dermaſſen verdrießlich gemachet, daß ich die Schönheit, und extraordinaire Annehmlichkeiten, dieſer jungen Printzeßin nicht einmal in behörige Erwegung zog.

Nachdem der Friede zu Aachen geſchloſſen war, zwunge der König von Franckreich meinen Vetter alle ſeine Troupen abzudancken, welches aber dieſer mit ſo vieler Vorſichtigkeit that, daß er ſie gar bald wie-

der-

derum auf dem Fuß haben kunte. Dieſe Præcaution war höchſtnöthig. Denn der Churfürſt von der Pfalz hatte die erfolgte Abdanckung derer Lothringiſchen Völcker kaum gehöret, ſo that er ſchon einen neuen Einfall in Lothringen, wannenhero mein Vetter ſich eiligſt in einen neuen Defenſions-Stand ſetzte, auch die Churpfältziſchen Troupen ſchlug; ſo, daß ſie eine wichtige Niederlage erlitten. Auf Franckreichs Begehr aber muſte mein Vetter ſeine Troupen nochmals abdancken, biß auf die Garden. Er gieng zwar ſchwehrlich daran, und ließ ſich mehr als einmahl verlauten, daß der König von Franckreich ihm nichts zu befehlen hätte. Allein weil man ihm ſagte, der König von Franckreich habe den Marſchall de Crequi, mit zehentauſend Mann, an die Lothringiſchen Gräntzen geſchicket, zu machen, daß ſein Wille reſpectiret würde, erſchrack mein Vetter dermaſſen darüber, daß er ſich zur Abdanckung derer Troupen bequemete. Wiewohl ſolches geſchahe nicht mit aller Aufrichtigkeit, welche die Frantzoſen verlangten, wannenhero dieſe in das Land fielen, und verſchiedene Plätze einnahmen, ſie aber auch bald hernach retirirten, in der Meynung, es ſeye allemal Zeit genug, ſich derer Lothringiſchen Lande zu bemächtigen.

Die Ungariſchen Grafen, von Serini und Nadaſti, welche beyderſeits, am Käyſerlichen Hofe, in dem gröſten Anſehen ſtunden, ergriffen heimlich die Parthey derer Rebellen, und ſtunden dem Käyſer vielfältig nach dem Leben, ſo, daß er bald ermordet, bald mit Gifft aus dem Wege geräumet werden ſolte. Allein die himmliſche Hand beſchützte den Käyſer Leopoldum dermaſſen, daß ſie ihren verfluchten Zweck niemals erreichen kunnten, ſondern es wurde endlich ihr gottloſes Complot kund und offenbar.

THEMISTOCLES.

Dergleichen verdammte Anſchläge ſind allemal recht entſetzlich zu hören. Hat nun, könte man bey der Gelegenheit wohl ſagen, ein ſo frommer und gütiger Leopoldus, ſo viele Nachſtellungen gehabt, was ſolte wohl nicht ein anderer König oder Fürſt beſorgen, der weit anders mit ſeinen Unterthanen umgehet, als der fromme Leopoldus gethan, aus deſſen Munde Gnade und Gelindigkeit gequellen, von deſſen Händen aber lauter Wohlthaten gefloſſen ſind?

Der Hertzog.

Iſt gleich ein Monarch an und vor ſich fromm und gütig, ſo befin-

den ſich doch, bißweilen, ein und andere Leute bey und um ihm, oder doch in ſeinen Dienſten, welche capable ſind ſolche Dinge anzuſtifften, und zu verüben, daß gewiſſe Nationes, wie z. E. die Ungarn, die gewohnt ſind mehrere Freyheiten zu prætendiren als andere Völcker, dadurch gar leicht zum Mißvergnügen gereitzet, und verleitet werden Fehler zu begehen. Jedoch wird freylich kein rechtſchaffenes Hertze auf Erden zu finden ſeyn, das nicht alle Complots, wodurch man groſſen Fürſten nach dem Leben trachtet, verfluchen und vermaledeyen ſolte.

Dieſe gottloſen Händel derer Grafen von Serini und Nadaſti paſſirten Anno 1668. und 1669. In Lothringen hingegen vermählte ſich der Printz von Vaudemont, meines Vetters Caroli IV. natürlicher Sohn, mit Mademoiſelle d' Elbœuf, Anna Eliſabetha von Lothringen, welche eine mit groſſen Verſtand, und einer auſſerordentlichen Schönheit, begabte Printzeßin geweſen. Die Hochzeits-Feſtivitæten wurden zu Bar angeſtellet, auch mit groſſer Freude und Pracht vollzogen. Mein Vetter wolte, daß die Printzeßin von Lislebonne, die doch ſeine Nichte geweſen, nach ſeiner nunmehrigen Schwieger-Tochter gehen ſolte, recordirte auch dem Vaudemont die Souveraineté über einen Theil ſeiner Lande, woraus jederman urtheilte, wie mein Vetter annoch beſtändig mit denen Gedancken ſchwanger gieng, daß ſolcher ſein natürlicher Sohn, dereinſtens, ein Erbe aller Lothringiſchen Lande ſeyn, und davor angeſehen werden ſolte, als ob er aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeuget wäre. Eben darum aber weigerte ſich mein Vater, und ſo auch ich, den Heyraths-Contract des Printzen von Vaudemont, mit der Printzeßin von Elbœuf, zu unterſchreiben.

THEMISTOCLES.

Indeſſen hat doch dieſes die Heyrath nicht zu etwas ungültiges machen können.

Der Hertzog.

In dem Lothringiſchen Hauſe iſt es gebräuchlich, daß die nechſten Printzen und Printzeßinnen, ſolches zu thun, erſuchet werden. Wann ſie ſich aber deßfalls weigern, hält man es vor ein Zeugniß und Merckmahl, daß ſie etwas wichtiges dargegen einzuwenden gehabt.

Mir meines Orts zeigte, eben damals, die Hoffnung eine Königliche Crone, zwar etwas von ferne, doch ſo, daß ſie gar wohl zu erreichen zu ſeyn ſchiene. Es hatte nemlich der König, Johann Caſimir, von Pohlen

Cron

Cron und Scepter niedergelegt, dergestalt, daß sich die Pohlen nach einem andern König umsahen, und es kamen unterschiedene ausländische Printzen desfalls auf das Tapet. Darunter befande sich der Hertzog von Neuburg, Philipp Wilhelm, ein Vater der Printzeßin Eleonora Theresia, so hernächmals die dritte Gemahlin des Käysers Leopoldi worden, wie auch des noch jetzt-lebenden Churfürsten von der Pfaltz. Item befande sich darunter der martialische Printz von Condé; und ein jeder von ihnen hatte eine considerable Parthey unter denen Pohlen. Mich betreffende, so warff ich mich ebenfalls zu einem Canditaten auf, und addreßirte mich desfalls an den Käyser Leopoldum. Dieser Monarch agirte auch gantz ernstlich, en faveur meiner, bey denen Pohlen, und es erwiese sich insonderheit die verwittibte Käyserin Eleonora, seine Stief-Mutter, von Geburt eine Mantuanische Printzeßin, in der Sache als meine hohe Patronin, indem sie mein Interesse und Anliegen, bey dem Käyser, nach allem Vermögen unterstützte. Weil aber bekannt, daß die mächtigsten und besten Recommendationes allein, in dergleichen Dingen, wie die Pohlnische Königs-Wahl ist, nicht allezeit etwas, ausmachen, wann man nicht, zu gleicher Zeit, wichtige Summen dran zu wenden hat, und eine Anzahl Gemüther damit zu gewinnen weiß; also schriebe ich an meinen Vater Franciscum, daß er so viel Geld als möglich auf zubringen suchen, und mich damit secundiren möchte. Da machte sich mein Vater an seinen Bruder, den Hertzog Carolum IV. und erbote sich, nicht nur vor seine Person, den Heyraths-Contract des Printzen von Vaudemont zu unterschreiben, sondern auch mich zu bewegen, daß ich ein gleiches thäte, daferne er mit einer nahmhafften Summa Geldes heraus rücken wolle. Dieses that Carolus IV. und der Heyraths-Contract sowohl, als noch ein anderer, Krafft dessen wir die, dem Printzen von Vaudemont, mit aller Souveraineté geschehne Abtretung verschiedener schöner Ländereyen vor genehm hielten, ward von uns unterschrieben. Dem allem ungeachtet täuschte mich die Hoffnung, indem die Pohlen alle ausländische Printzen hintan setzten, und dargegen den Michael Koribut, Fürsten von Wiesniowizky, zu ihrem König erwehlten, der den 29ten Septembr. 1669. gecrönet ward.

THEMISTOCLES.

So werdet ihr dann, vortrefflicher Hertzog! nicht wenig über den Ausschlag dieser Pohlnischen Königs-Wahl gemurret haben.

Der Hertzog.

Allerdings und knirschete noch darzu ein klein wenig mit denen Zähnen: allein ich richtete nichts damit aus, sondern die Pohlnische Cron war und blieb mir entwichen. Auch hatte ich noch darzu den Schmertzen, daß mein Vater, der Hertzog Franciscus, am 27ten Jan. Anno 1670. den Weg alles Fleisches gieng; worauf der König von Franckreich, meinen Vetter, Carolum IV. gantz plötzlich, und auf einmal, von allen seinen Landen und Leuten verjagte, unterm Vorwand, daß er viele gerechte Ursachen habe solches zu thun. Mein Vetter, der gewohnet war, zu sagen, er dependire von niemanden, ausser von GOtt und seinem Degen, mochte dargegen schreyen und protestiren wie er wolte, so muste er dennoch fort, und von einem Hofe zum andern in der Irre herum wandern; wie dann noch jetzo Leute in der Welt verhanden, die sich erinnern ihn, in einem sehr seltsamen Aufzug, absonderlich aber mit einem eisernen Nagel auf dem Hut, gesehen zu haben.

THEMISTOCLES.

Einer von denen Prætexten des Königs von Franckreich wird, sonder Zweiffel dieser gewesen seyn, daß er ihn zu einem Erben seiner Lande eingesetzet; hätte aber, woferne er sich ja an diese geschehene Donation binden wollen, zum wenigsten warten sollen, biß euer Vetter todt gewesen wäre.

Der Hertzog.

Man wärmete diesen erkalteten Brey, von Seiten Franckreichs, freylich wiederum mit auf. Der Haupt-Vorwand aber war dieser, daß mein Vetter, bey einer jeden sich zeigenden Gelegenheit, parat wäre Troupen zu werben, und sich zu armiren. Das letzteremal zwar gab mein Vetter vor, als ob es bloß darum geschähe, auf daß er den Käyser Succurs wider die Rebellen nach Ungarn senden könne, und dem Printz von Vaudemont, welcher dem Käyser etliche tausend Lothringer wircklich zuführte, langte zu Wien an. Allein der König von Franckreich sprach, mein Vetter handele, durch seine vielfältige Werbungen, denen geschlossenen Tractaten entgegen, und er habe einen höchst-gefährlichen Nachbar an ihm, den er ausser Stande setzen müsse ihm zu schaden.

Der Printz von Vaudemont, da er zu Wien angekommen, muste mit seinen Troupen zurücke kehren, weil die Häupter, der schon-besagten

Con-

Conſpiration wider den Käyſer, entweder verjagt oder gefangen waren, der Ragozi Fürſt in Siebenbürgen ſeine Troupen abgedanckt hatte, und die Türcken keine Bewegung machten. Mein Vetter kunte ſich indeſſen nicht entſchlieſſen, dieſe Troupen ſo ſchleunig abzudancken, als es der König von Franckreich verlangte. Hierzu kam noch dieſes, daß mein Vetter Pfeiler niederreiſſen ließ, die der König von Franckreich hatte aufrichten, und ſein Wappen an denenſelben anmachen laſſen; da doch das Territorium meinem Vetter zugehörte. Derohalben wolte ſich Franckreich nicht nur derer Lande, ſondern auch ſo gar der Perſon meines Vetters verſichern, und er ſolte zu Nancy durch den Marquis de Fourille, aufgehoben werden, hatte aber das Glücke, daß er Wind davon bekam und echapp ren kunte.

Beſagter Marquis, der nicht wuſte, daß mein Vetter Nachricht von ſeinem Anſchlag erlanget, bemächtigte ſich gleich Anfangs aller Thore des Pallaſtes, die er ſo gar mit Aexten einſchlagen ließ, auf daß er ſeinen Fang deſto eher, und geſchwinder thun möchte. Die Printzeßinnen von Vaudemont und Lisleboune, zeigten ſich auf einem Ercker, und trachteten dergleichen Gewaltthätigkeiten zu hintertreiben; allein der Marquis fuhr darinnen fort, und drunge, eben als ein Raſender, hinein in den Pallaſt. Nachdem er aber alle Zimmer auf das genaueſte durchſuchet, und meinen Vetter nicht gefunden hatte, geriethe er in eine dermaſſen groſſe Tollheit darüber, daß er die Pferde von der bey ihm ſeyenden geſamten Cavallerie, in die unterſten Gemächer des Hertzoglichen Pallaſtes einquartieren ließ. Kurtz darauf wurde dieſer Pallaſt von denen Frantzoſen gantz und gar geplündert, auch viele Land- und Luſt-Häuſer mit Feuer verbrannt, da der Marſchall de Crequi, mit fünff und zwantzig tauſend Mann, Poſſeſſion von Lothringen genommen.

Die Ungarn wurden, der entdeckten Conſpiration, und geſtillten Rebellion ungeachtet, ſehr wenig menagiret. Au contraire, der Käyſerliche General Spörck, gieng mit einer Armée in daſſelbe Königreich, bey welcher der Prinz Ludwig von Baaden die Infanterie, ich hingegen die Cavallerie commandirte, weil ich damals, von dem Käyſer, bereits zum General von der Cavallerie gemachet war. Wir agirten, als ob die Rebellen, mit denē Waffen in der Hand annoch gegenwärtig geweſen wären, machten uns Meiſter von allen Plätzen, die unter ſolchen Herrſchafften ſtunden, ſo entweder es wircklich mit denen Rebellen gehalten, oder ſich doch zum wenigſten verdächtig gemachet hatten. Die Stadt Muran war faſt die einige, ſo uns

uns Widerſtand that. Da ich mich aber, mit einem Detachement von Cavallerie und Infanterie, dem Platz näherte, machte es die Gräfin Weſſelini, als Herrin des Orts, nicht lange, ſondern ſahe ſich gezwungen zu capituliren und Garniſon einzunehmen. Hernach, da die Unſchuldigen ſowohl als die Schuldigen, mit einem Kamm, in Ungarn, waren gekämmet worden, begab ich mich mit dem General Sporck zurücke nach Wien, Rapport und Rechenſchafft, an dem Käyſerlichen Hofe, von unſeren Verrichtungen zu geben.

THEMISTOCLES.

Es iſt freylich nöthig Malcontenten und Rebellen ſcharff zu züchtigen. Doch aber iſt manchmal auch die Güte ſehr gut, abſonderlich wann die Vornehmſten ihre Straffe gelitten haben. Dergleichen Maximen ſolten abſonderlich in gewiſſen Landen obſerviret werden, über die man mit keiner unumſchränckten Autoritæt regieret, und die noch darzu gefährliche Nachbarn haben, an welche ſich die Malcontenten leichtlich addreſſiren, und Schutz bey ihnen ſuchen können.

Der Hertzog.

Der König von Franckreich brach Anno 1672 wider die Vereinigten Niederländiſchen Provintzien loß, und nahm, in einer Zeit von einem Monat, 32. Städte weg, darunter ſich keine befand, ſo ſich nicht hätte können zum wenigſten etliche Tage, andere aber noch viel länger defendiren. Der vortreffliche Churfürſt zu Brandenburg, Fridrich Wilhelm, der den Bey-Namen des Groſſen mit aller Billigkeit führet, war der erſte, ſo ſich derer Holländer mit Nachdruck annahm, contribuirte auch, durch ſeine Vorſtellungen, nicht wenig, daß ſich der Käyſer bewegen ließ ein gleiches zu thun. Man ſahe demnach eine Armée von etlich und dreyſſig tauſend Mann unweit Maynz campiren, die aus Käyſerlichen und Brandenburgiſchen Troupen beſtunde. Die Käyſerlichen commandirte der General Montecuculi, und ich meines Orts befande mich ebenfalls dabey. Auch langte mein Vetter mit etlich tauſend Lothringern an, die er bißhero, in der Franche-Comté, annoch auf den Beinen gehalten hatte; allein es fiel nichts wichtigers vor, dabey man ſich hätte ſignaliren können. Wir hatten den Marſchall de Turenne vor der Stirne, und Montecuculi muſte, aus vielerley Urſachen, die unter ſeinem Commando ſtehende Völcker menagiren. Über dieſes alles mochte der Fürſt von Lobkowiz verurſachet

ſachet haben, daß einige Käyſerliche Ordres nicht zur Execution gebracht worden, wodurch er ſich auch die Käyſerliche Ungnade auf den Halſe gezogen.

Gegen das Ende des 1673ten Jahres ſtarb der König von Pohlen, Michael Koribut, und die Pohlen ſchritten, in dem Monat May des 1674ten Jahres zu einer neuen Königs-Wahl. Derer Candidaten aber waren abermals ſehr viele. Ich meines Orts befande mich ebenfalls wieder mit darunter, und vermeynte deſto eher auf den Pohlniſchen Thron zu kommen, wann ich mich offerirte, die hinterlaſſene Gemahlin des verſtorbenen Königs zu heyrathen, die mir ſchon hätte zu Theil werden können, da ſie noch Jungfer geweſen. Alſo wurde, bey der Pohlniſchen Königs-Wahl, mein Intereſſe von dem Käyſer, als ihrem Stief-Bruder, und dieſer verwittibten Pohlniſchen Königin unterſtützet. Auf daß ich auch meinen Partiſans in Pohlen einen deſto beſſern Muth machen möchte, begab ich mich auf die Pohlniſchen Gräntzen in Schleſien, allwo einige Käyſerliche Regimenter lagen, und hatte keine geringe Hoffnung, daß die Sache gut vor mich ausſchlagen würde; wie ſich dann die Lithauer in der That, faſt insgeſamt, vor mich declarirten. Endlich aber ſahe ich mich dennoch, abermals, durch die Hoffnung betrogen; allermaſſen der Cron-Feldherr Sobieski das Glücke hatte, am 20ten May Anno 1674. erwehlet zu werden. Der Biſchoff von Marſeille, welcher als Geſandter von Franckreich gegenwärtig geweſen, that mir keinen geringen tort, indem er alle Gemüther von mir abwendig zu machen ſuchte.

THEMISTOCLES.

Dieſer zum König erwehlete Pohlniſche Cron-Feldherr wird, ſonder Zweiffel, eine Perſon von vielen Meriten geweſen ſeyn.

Der Hertzog.

An Meriten fehlete es ihm nicht, und er hatte nicht lange zuvor die Türcken, ſo mit der Republic Pohlen in Krieg verwickelt waren, bey Chozim geſchlagen, allwo ihrer vierzehen tauſend auf dem Platze geblieben, auch alle ihre Bagage und Artillerie verlohren gegangen.

Die verwittibte Königin gab mir die erſte Nachricht von der geſchehenen Königs-Wahl und meldete zu gleicher Zeit, wie ſie desfalls ganz inconſolable wäre. Ich meines Orts war, dieſer Zeitung wegen, ganz auſſer mir ſelber, verbarg aber doch meinen Unmuth ſo viel als möglich,

und

und antwortete der Königin nur ſo viel, wie ich mich wahrhafftig unglückſelig ſchätzete, weil, nachdem ich nicht König von Pohlen werden können, ich auch meine übrige allerſüſſeſte Hoffnung müſſe ſtranden ſehen. Daß ich gewünſchet, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen, ſeye bloß darum geſchehen, weil ich dadurch, zu gleicher Zeit, zu einer Glückſeligkeit hätte gelangen können, die ich höher ſchätzte, als die Beſitzung aller Reiche der Welt. Was indeſſen meinen Schmertzen mindere, das wäre die Affection, die ſie mir bey der Gelegenheit ſo gütig bezeugen wollen.

THEMISTOCLES.

Das ſind ſehr nachtzige, zärtliche und beweg liche Worte, die ſich gantz gewiß ſehr tief in das Hertze der vermählten Königin werden eingedrucket haben.

Der Hertzog.

Ich kunte mich gleichwohl nicht entbrechen, in eben dieſem Schreiben an die vermählte Königin von Pohlen, meinen Unmuth wider den Autorem meines Unglücks eclatiren zu laſſen. Ich ſagte nemlich, wie ich gar wohl wüſte, daß die Pratiquen des Königs von Franckreich, und ſeines Geſandten es hauptſächlich wären, die mir meine Hoffnung zernichtet hätten. Allein ich würde vielleicht nicht immerfort unglückſelig ſeyn, ſondern mich dereinſtens an einem Printzen rächen können, der, wie es ſchiene, bloß darum in der Welt wäre, auf daß er mich allenthalben verfolgen könne.

Sobald ich dieſen Brieff zugeſiegelt und fortgeſchicket hatte, verließ ich die Pohlniſchen Gräntzen, allwo ich mich befande und erhube mich nach Wien. Kaum war ich daſelbſt angelanget, ſo bat ich den Käyſer, daß er mir erlauben möchte, zu ſeinen Kriegs-Völckern zu gehen, die ſich unterm Commando des Grafen von Souches in Flandern befanden. Der Monarch gewährete mir auch meine Bitte, wannenhero ich mich zu Wien unverzüglich aufmachte, und dermaſſen eilte, daß ich der, bey Seneff vorgefallenen, Bataille beywohnen kunte, welche eine derer merckwürdigſten iſt, die in dem vorigen Seculo ſich ereignet. Ich exponirte mich in der Schlacht, abermals, eben ſo wie der geringſte Soldat; wurde aber ziemlich ſtarck am Haupte bleſſiret, und ſahe mich gezwungen aus dem Treffen zu gehen.

Wie

Wie gefährlich auch diese Blessure geweſen; ſo befande ich mich dennoch, die nechſt-folgende Campagne des 1675ten Jahres, im Stande wiederum bey der Käyſerlichen Armée in Teutſchland zu dienen. Dieſe commandirte der Graf von Montecuculi, und hatte den Vicomte de Turenne vor der Stirne, dergeſtalt, daß zwey rechte ſchlaue Meiſter in dem Soldaten-Handwerck gegen einander agirten. Es fielen viele blutige Scharmützel vor, und endlich ward dem Vicomte de Turenne ſelber, durch eine Stück-Kugel das Lebens-Licht ausgeblaſen, wie ſolches bereits aller Welt zur Gnüge bekandt iſt.

Solches geſchahe am 26ten July des beſagten 1675ten Jahres. Sobald wir nun gehöret, daß der Vicomte de Turenne umgekommen war, machten wir uns vor allen Dingen Meiſter von Wildſtadt. Alsdann giengen wir dem Grafen von Lorge zu Leibe, der, nebſt dem Marquis de Vaubron, das Commando über die Franzöſiſche Armée auf ſich genommen hatte. Es ereignete ſich auch wircklich ein Treffen, das von 11. Uhr des Vormittags, biß des Abends um 7. Uhr währete, und wir hatten den beſten Vortheil, weil ſich die Franzöſiſche Armée retiriren muſte. Jedoch machte der Graf von Lorge eine admirable Retraite, von der er beynahe eben ſo viele Ehre erhalten, als wann er den Sieg erhalten hätte. Wir belagerten Hagenau, allwo ich einen Muſqueten-Schuß bekam. Auch ſahen wir uns gezwungen die Belagerung aufzuheben, weil wir den anmarſchirenden Printzen von Condé entgegen gehen, und ſeine Abſichten hemmen muſten.

Den 20ten Septembr. dieſes 1675ten Jahres, ſtarb mein Vetter, der ſo vielfältig erwehnte Carolus IV. Hertzog von Lothringen, und endigte, in dem 72ten Jahre ſeines Alters, ein Leben, das mit recht vielen wunderlichen Zufällen verknüpffet geweſen. Er hatte ſich in ſehr vielen gefährlichen Schlachten und Scharmützeln befunden; ſein Ende aber erfolgte in einem kleinen Dorffe nahe bey Coblentz, allwo er länger nicht als drey Tage kranck gelegen. Vor ſeinem Ende gönnete ihm der Himmel, zum wenigſten, doch noch dieſes Vergnügen, daß er den Marſchall de Crequi ſchlug, die Stadt Trier einnahm, und darinnen nur beſagten Marſchall zu einem Kriegs-Gefangenen machte. Denn er weigerte ſich den Platz, worinnen er ſich doch unmöglich halten kunte, vermöge einer raiſonablen Capitulation zu übergeben, wannenhero die übrigen Officiers vor ſich ſelber capitulirten, und den Marſchall im Stiche lieſſen.

Ich verliebe mich, nach dem Todt meines Vetters, vor allen Dingen, mit dem Printzen von Vendemont, und dieser selbte erkannte mich vor einen rechtmäßigen Hertzog von Lothringen und Bar; worgegen ich ihm ansehnliche Ländereyen und Einkünffte überließ. Die hinterlassenen Trouppen meines Vetters schwuren mir, als ihrem neuen Herrn, den Eyd der Treue, und ich führete sie hernach zu der Käyserlichen Armée am Rhein, unterm Commando des Montecuculi. Alle Europäische Staaten und Fürsten liessen Condolentz- und Gratulations-Schreiben an mich abgehen, und jederman erkannte mich vor einen Successoren des verstorbenen Caroli IV. nur Franckreich ausgenommen, an dem doch der meiste gelegen war, weil er die Lande, so ich erbte, besetzt hielte, und mir keinen geringen Dienst erwiesen hätte, daferne es seine Trouppen hätte herausziehen wollen. Nicht wenig glaubten indessen, daß Franckreich solches thun würde: und in der That hatte der König, der Hertzogin von Guise, als diese anfragte, ob sie an mich schreiben dörffte? und was vor einen Titel sie mir geben solte? geantwortet, sie möchte mir alle Titel beylegen, die sie vor raisonable und gut erachten würde. Daher schlossen man, der König sey geneigt, mir meine Lande einzuräumen; zumalen derselbe auch dem Grafen von Windischgrätz, als selbiger, vor etlichen Jahren, im Namen des Käysers begehret, man möchte doch meinem Vetter seine Lande wiedergeben, zu verschiedenen malen geantwortet, er habe sich von diesen Landen in keiner andern Absicht Meister gemachet, als weil er meinem Vetter nicht trauen könne. Würden aber dereinsteine solche Lande einem andern Printzen zugehören, der sich aufrichtiger gegen ihn erwiese, wolle er keine Schwierigkeiten machen, ihm sie zu geben. Wiewohl der König meynete es ganz falsch mit mir. Das erste ganz deutliche Merckmahl, so er deßfalls gabe, war dieses, daß er, vor meinen verstorbenen Vetter, nicht anders als in schwarzer Farbe trauerte, wodurch angezeiget ward, daß er ihn anders nicht als einen Vasallen seiner Crone consideriete, und keinesweges als einen souverainen Fürsten. Denn in diesem letztern Fall hätte er die Trauer en violet anlegen müssen, wie solches die Gewohnheit derer Französischen Könige mit sich bringet; anderer Kennzeichen zu schweigen, die er von seinen schlimmen Absichten wider mich oder worunter dieses begriffen: Er ließ mir einen Passeport vor einen Gesandten ausfertigen, den ich auf den Friedens-Congreß nach Nimwegen schicken wollte.

Ja

In diesem Feldzuge hielt er nicht nur seinem Cousin, und Herrn von Lothringen, an statt, das sonst allemal, ein regierender Herzog von Lothringen, ein Bruder des Königs genennet worden.

Anno 1676. gieng der Graf von Montecuculi nach Wien, und mir ward das Commando über die Käyserliche und Reichs-Armée anvertrauet, die sich auf funffzig tausend Mann belieff. Die Frantzösische Armée, welche eben so stark gewesen, commandirte der weltberühmte Luxemburg. Wir geriethen etlichemal an einander, und keiner konnte sich über den andern eines besondern Vortheils rühmen. Endlich belagerte ich Philippsburg, und eroberte den Platz nach einer vier monatlichen Belagerung. Hinnen der Zeit setzte Luxemburg vielfältig an mich, und trachtete mich zu zwingen, die Belagerung aufzuheben; ward aber stets mit Verlust abgewiesen.

THEMISTOCLES.

Es ist in der Wahrheit viel, daß der schlaue, kluge, erfahrne und tapffere Luxemburg, der sich einen so grossen Ruhm in der Welt erworben, an euch, gleichsam, zu Schanden werden müssen. Indessen halte ich es vor gewiß, daß die besondere Empfindlichkeit, welche ihr, vortrefflicher Herzog! in eurem Hertzen gegen Franckreich schegt, euch nicht wenig angespornet, tapffere Thaten wider diese Crone zu thun.

Der Herzog.

Mein in dieser Campagne gehaltes gutes Glücke verursachte, daß ich mir die sichere Rechnung machte, das künfftige 1677te Jahr zum Besitz meiner Lande zu gelangen. In der Hoffnung und Absicht pressirte ich die Anstalten zu der bevorstehenden Campagne dermassen, daß, eben am Rhein, eine Käyserliche und Reichs-Armée, sechzig tausend Mann stark, erschiene, ehe noch der April verflossen war. Ich passirte zu Straßburg über die Rhein-Brücke, und zog mich gegen die Mosel, eroberte verschiedene Plätze, und darunter Saarbrücken, allwo ich den Commendanten, und die Garnison von 500. Mann, so die Stadt verbrannte und sich in das Schloß retirirte, zu Kriegs-Gefangenen machte. Der König von Franckreich, mir die Subsistentz schwehr zu machen, ließ unerhörte Grausamkeiten verüben, viele Flecken und Dörffer verbrennen, mithin unterschiedene Gegenden jämmerlich verwüsten. Der, wiederum auf freyen Fuß stehende, Marschall de Crequi commandirte die Frantzösische Armée, und wir exercirten einander gewaltig, durch mancherley Märsche und Bewegungen;

gangen; worbey die Vorhaupten und Partheyen öffters auf einander trafen. Endlich, nachdem ich die Contributiones bis vor die Thore derer Städte Metz und Thionville ausgeschrieben und eingetrieben hatte, sandte der König von Franckreich auch den Marschall von Schomberg wider mich, weshalb ich vor gut befande, wiederum in das Elsaß zurücke zu marschiren. Dieses war um so viel nöthiger, weil der Hertzog von Sachsen-Eysenach, als General etlicher Reichs-Ertzt, daselbst gestanden, und pro recepta Succurse halber en peine gewesen. En passant will ich allhier so viel gedencken, daß ich mit diesem Hertzog nie in einem guten Vernehmen gelebet. Jetzo hatte ihn der Marschall de Crequi auf einer Insel eingeschlossen, so zwischen der Statt Straßburg und der Brücken liegt. Weil sich nun meine Ankunfft ziemlich verzögerte, sahe er sich genöthiget zu capituliren. Die Statt Straßburg gab dabey einen Mittels-Mann ab, und die Capitulation bestunde darinnen, daß er versprechen mußte, nebst denen unter ihm gestandenen Troupen, die gantze Campagne durch, wider Franckreich nicht mehr zu dienen. Zu seinem Ruhm muß ich aber auch dieses sagen, daß er vorhero den Baron von Montclar, mit einem Französischen Corps d'Armée, eingeschlossen gehalten, dergestalt, daß sich solches unfehlbar hätte ergeben müssen, dafern ihm der Crequi nicht zu Hülffe gekommen wäre; wie er sich dann auch wider diesen, vor der Capitulation, in vielen Attaquen, ganz ungemein defendiret.

THEMISTOCLES.

Wärest ihr, vortrefflicher Hertzog! mit dem Hertzog von Sachsen-Eysenach, in einem recht guten Vernehmen gestanden, würdet ihr vielleicht euren Marsch ein wenig besser beschleuniget, und ihn gerettet haben.

Der Hertzog.

Er selber beschuldigte mich dessen nachhero, ingleichen, daß ich mich, aus bloßer Begierde, Besitz von meinen Landen zu nehmen, ein wenig allzuweit von ihm entfernet hätte. Ich aber wußte mich, an dem Käyserlichen Hofe, schon darüber zu rechtfertigen.

Die beyden Marschälle, von Crequi, und von Schomberg machten mir auch sonst noch einen verzweiffelten Streich. Sie stellten sich nemlich, als ob sie Lust hätten die Winter-Quartiere zu beziehen, und ihre Troupen giengen würcklich aus einander, wannenhero ich ein gleiches that, wohl wissende, daß der ermattete, und ermüdete, Soldat der Ru-

he

te beobachtet war. Allein der Unterſchied beſtunde darinnen, daß ich es ernſtlich, die beyden feindlichen Marſchälle hingegen falſch meynten. Denn, ſobald ſie hörten, daß ich meine Armée hatte aus einander gehen laſſen, jogen ſie die ihrige wieder zuſammen, und belagerten die Feſtung Freyburg. Da ich Kundſchafft von ihrem Anzug erhielte, ſandte ich eilloſt an den Gouverneur des Platzes, welches der General Schönge geweſen, und ließ ihm wiſſen, er ſolte ſein Beſtes und äuſſerſtes thun, dargegen aber einen unfehlbaren Succurſus von mir verſichert ſeyn. Dieſe Ordre und Nachricht erhielte der Gouverneur noch zu rechter Zeit, ehe die Feſtung würklich inveſtiret wurde, und ich ſäumete nicht, meine Armée wieder zuſammen zu ziehen, um damit das belagerte Freyburg zu entſetzen. Jedoch was geſchahe? Dieſer wichtige Poſt ward den 10. Novembr. beraubet, und den 17ten hatte er ſich ſchon ergeben. Die Attaque iſt freylich mit gar groſſer Force und Nachdruck erfüllet worden, und die Feinde haben ein ganz entſetzliches Feuer gemachet. Dem ungeachtet hätte er ſich viel länger halten können als geſchehen; wie dann ſelbſt die meiſten darinnen gelegenen Officiers ſelbſt geſtanden. Derohalben ließ der Käyſer den Gouverneur hernach arretiren. Weil es aber unmöglich geweſen, ihn einer würklichen Verrätherey zu überführen, entließ der Käyſer denſelben ſeines Arreſts wieder, und begnügte ſich damit, daß er ihm ſeine Dimiſſion gab, nebſt einem Verweiß, daß er ſeine Schuldigkeit gar ſchlecht gethan habe. Der Gouverneur wolte die Schuld zwar auf mich ſchieben, weil ich ihn nicht zu rechter Zeit ſecouriret hätte. Allein der Käyſer ſprach, es könne der Hertzog von Lotharingen nicht allenthalben ſeyn, und wann er ſich ſeines Orts länger gehalten hätte, würde ich mich ſchon eingefunden haben, die Scharte zu ewetzen.

Zu Nimwegen befanden ſich mittlerweile zwey Ambaſſadeurs von mir, nemlich der Præſident Comte, und der Baron von Seckendorff. Solche wolten die Frantzoſen bey, von ihrem König erhalten, Paſſeports ungeachtet nicht vor Ambaſſadeurs erkennen, bis ſie gnug erwieſen hätten, daß Lothringen jemals Ambaſſadeurs an Souveraine Höfe geſchicket hätte. Da nun wohl meine Ambaſſadeurs antworteten, man könne ſolches, durch Creditive und Recreditive, oder andere Documenta nicht beweiſen, weil die Frantzoſen, gantz unbilliger Weiſe, alle Archiva und Schrifften weggeführet, und ſie denen Gerichtshändlern zu Metz und Nancy verkaufft, Pfeiffer Dörgen daraus zu machen,

über ſie denen Feldherrn gegeben, das Feuer in ihrem Corps zu Gunſten damit anzuzünden; ſo that man demnach, das Recht und die Gerechtigkeit deren Herzoge von Lothringen, Carl Leopolden zu ſouverainen Hülfe zu ſchicken, genugſam dar, und verlangte dargegen der König von Frankreich ſolte mir, als dem rechtmäßigen Erben, Länder reſtituiren, die von ſünff und ſechzig Herzogen vor mir, als meinen Vorfahren und Vor-Eltern, beſeſſen worden: jedoch es wolte nichts aus der Sache werden.

Ich habe ſchon gedacht wie, gleich nach des Königs von Pohlen, Michael Koribut Todt, der Vorſchlag auf das Tapet gekommen, daß ich deſſen hinterlaſſene Gemahlin heyrathen ſolte. Nachdem aber die Pohlniſche Königl. Wahl nicht en faveur meiner ausgeſchlagen, erbot ſich Kayſer Leopold über die nahe vier ganzer Jahre nichts mehr darum. Solches kam daher, weil er wolte, daß die Beſchickung und Vollendung der Sache ſo lange anſtehen ſolte, biß ich in meine Lande reſtituirt ſeyn würde. Indeſſen hatte ich mich recht ſtattlich in die Höhe, auch mit allen hohen Tugenden gezierte, Wittwe verliebet, und ſie ihrer Orts liebete mich hinwiederum von gantzem Hertzen, dergeſtalt, daß wir beyderſeits kein geringes Verlangen trugen, uns mit einander vermählt zu ſehen. Endlich langte, nach Endigung der Campagne des 1677ten Jahres, welche im December erfolgte, ein Käyſerlicher Courier bey mir an. Dieſer überbrachte mir ein Schreiben von dem Käyſer, worinnen er mich invitirte nach Wien zu kommen, meine Vermählung mit ſeiner Stief-Schweſter, der Königlich-Pohlniſchen Wittwe, zu einem glücklichen Ende zu bringen.

THEMISTOCLES.

Ihr, vortrefflicher Hertzog! ſeyd, zu der Zeit, vier und dreyßig Jahr alt geweſen. Wie alt war aber die Durchlauchtigſte Pohlniſche Wittwe, die ihr heyrathen ſolten?

Der Hertzog.

Sie iſt anhero den 21ten May 1653. und ging alſo damals in ihrem 25ten Jahre einher.

THEMISTOCLES.

So ſind die Wittwen am alten angekommen, warum ſie alle Männer nur zwey biß drey Jahre gehabt, und hernach noch darzu vier biß fünff Jahre im Wittwen-Stande leben, endlich aber, in ihrem vier und funffzigſten Jahre, einem jungen virgini coelebi Gemahl in die Ar-

me

ne ſehen, wie ſolches aber bey dieſer Königlichen Perſönlichen Zuſam-
menkunfft.

Der Herzog.

Daß ich durch das Schreiben des Kayſers [illegible] mich ſehr in die höchſte Freude geſetzet worden, weil er mich zur Verrichtung meiner Ver-
richtung invitirte, das kömmet ihr leicht erachten, tapferer Themiſtocles!
Ich præparirte mich demnach die Reiſe nach Wien anzutreten, allwo ich
über verſchiedene alle Kayſerliche und Teutſche Feſtungen am Rhein, um zu er-
forſchen, in was vor einem Stande ſie ſich befinden.

THEMISTOCL[illegible]

Dergleichen Viſiten ſeynd höchſt-nöthig, und in deren Ermang-
gelung, oder Unterlaſſung, von einem und andern Gouverneur, oder
Commendanten, ſchon mancher ſchlimmer Streich geſpielet, und man-
cher immer und länger beunruhiget worden, da man ſich entweder verdä-
chtig, oder übermüthig aufgeführet und ſicher erwieſen, oder allzuvertrauet
geweſen, und das Geld, ſo man auf die Beſtallung deren Magazins-
und Thorſchreiber, Zeug-Häuſer, verwenden ſollen, in ſeinen eigenen
Beutel geſteket.

Der Herzog.

Wie ich mich zu Philipsburg befand, und beſchäfftiget war die Ve-
ſtungen zu beſehen, auch die Feſtungs-Werke in genauen Augenſchein zu
nehmen, wiederfuhr mir etwas, worüber ich bey einer Dame mein Leben
ein gröſſers hätte. Denn als ich, nebſt dem Gouverneur, über eine Brü-
cke ging, kam ich mit dem Fuß auf ein faſtiges nicht angemachtes Pfal,
womit ich überſchoppte, und in den, mit Waſſer angefüllten, tiefen Graben
hinunter fiel. Ob nun wohl die Urſache, in welche ich durch dieſen Fall
gerathe, ſehr groß geweſen, kam ich doch in ſo weit glücklich davon, daß
ich anders nicht als einen, von dem Bett an das Bein empfangenen,
Schlag fühlete, der mich aber nicht wenig [illegible]. Von dieſem
Fall waren ſehr unterſchiedene in der Welt geſprochen, und es fanden ſich
viele Leute, die ihn vor etwas mehrers führen wollten: andere aber glaubten,
es ſey ein Fallſtrick, den mir der [illegible] der Krone wollte, in der
Abſicht, daß ich auf dieſe Weiſe ertrinken, und dem Wohlerſtallen des
Königs von Frankreich [illegible] werden ſolte. Solches wird aber-
mahls in einem ernſthaften Treuhen vorgegeben, welches bekannt iſt. Der
verunehrte Kayſer, und das verunehrte Reich, durch wen und
wie ſie zuſammen verunehret werden? welches Buch aber in Frag-
ſtehet

ſicher Sache geſchrieben ſey. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt doch indeſſen ſo viel gewiß, daß der Gouverneur arretirt und gefänglich nach Wien geliefert worden; wiewohl man ihn der That niemals überführen können.

Der Herzog.

Sobald ich mich von der Incommodität, welche mir dieſer Fall verurſachet, größten Theils wiederum hergeſtellet befand, übergab ich dem Prinz Hermann zu Baaden das Commando über die Käyſerlichen Trouppen. Die meiſten davon ſtunden in der Gegend Offenburg, und die übrigen waren in verſchiedenen Plätzen und Quartieren vertheilet. Nach übergebenen Commando brach ich auf, und nahm meinen Weg immer nach Wien zu, muſte aber ziemlich kleine Tags-Reiſen anſtellen, weil ich mich von meinem Fall noch ſehr etwas incommodirt befande. Ich langte dannenhero eher nicht, als den 4ten February Anno 1678. zwiſchen Wien und der Neuſtadt zu Baaden an. Hieſelbſt arretirte ich mich einige Tage, nicht nur das daſige Bad zu gebrauchen, ſondern auch mir hein und anders, wegen meiner bevorſtehenden Vermählung nöthige, Dinge zu beſorgen, und ein wenig auszuruhen, damit ich hernach, zur Zeit meiner Vermählung, und des Beylagers, deſto munterer ſeyn möchte. Mittlerweile fanden ſich der Marquis de Grana, ingleichen der Graf von Bucquoi, und noch andere Herren, bey mir ein, mich nach der Neuſtadt zu begleiten, allwo ſich damahls der Käyſerliche Hof, nebſt meiner Braut, aufhielte. Als ich mich am 9ten February wiederum zu Baaden aufmachte, vernahm ich, daß mir auf der Heiſſte des Weges, der Käyſerliche Obriſt-Stallmeiſter entgegen. Dieſer wurde begleitet durch die Grafen von Wallſtein, von Mannsfeld, und von Schaffenberg. Wir vier ſtiegen aus ihren Carossen mich zu complimentiren, und alsdann ſetzten wir unſern Weg nach der Neuſtadt fort, allwo wir bey guter Zeit ankamen. Auſſen vor dem Schloß-Thore, unten an der Stiegen, empfieng mich der Käyſerliche Obriſt-Hofmeiſter, nebſt denen Cammer-Herren; oben aber der Obriſt-Cämmerer, der mich an das Zimmer des Käyſers ſuhrte. Der Monarch trat aus dem Zimmer heraus, und gieng mir drey Schritte entgegen, welches eine ganz extraordinaire Ehre vor mich geweſen. Auch ließ er mir in ſeinem Zimmer einen Stuhl geben, mich darauf zu ſetzen. Nachdem wir eine Weile mit einander geſprochen hatten, führte mich der Käyſer ſelber in die Antichambre der regierenden Käyſerin. Bald darauf erhube ich mich zu

der

der verwittibten Käyſerin, allwo ſich meine Braut, die verwittibte Königin von Pohlen, befand, nebſt ihrer Schweſter der Ertz-Hertzogin. Als ich hieſelbſt mit allen dreyen einige Unterredung gepflogen hatte, gieng die verwittibte Käyſerin nebſt der Ertz-Hertzogin hinaus, und lieſſen mich mit meiner Braut alleine, biß die Stunde zur Abend-Mahlzeit gekommen war. Sodann begleiteten mich die Käyſerlichen Hof-Cavaliers und fremden Miniſtri in das Arſenal, allwo man mir ein Zimmer zubereitet. Es waren auch Anſtalten zu einer prächtigen Abend-Mahlzeit gemachet, wobey ich, durch die Käyſerlichen Bedienten und Officiers, ſolte bedienet werden. Allein ich wolte nicht eſſen; ſondern legte mich vielmehr wiederum nieder auf ein Bette, noch ein wenig auszuruhen.

Denn es ſolte, tapfferer Themiſtocles! wie ſolches auch wircklich geſchehen, meine Vermählung, noch ſelbigen Abend, vor ſich gehen. Als nun die Glocke ſieben ſchlug, begab ich mich wiederum in das Zimmer der verwittibten Käyſerin, von wannen man ſich in die Capelle des Pallaſtes erhub. Der Käyſer und die Käyſerinnen, ingleichen alle andere, zur Käyſerlichen Familie gehörige Perſonen, wie auch eine groſſe Menge Cavaliers und Dames, waren gegenwärtig, und die Trauungs-Ceremonien verrichtete der Biſchoff zur Neuſtadt. Nachdem das Te Deum geſungen war, näherte ſich mir der Käyſer, um mich zu embraſſiren. Ich aber buckte mich dermaſſen tief, daß der Monarch mir dieſes ſonderbare Zeichen ſeiner Affection nicht geben kunte.

Die nechſtfolgenden Tage nach der Vermählung, und vollzogenen Beylager, wurden in Luſtbar- und Ergötzlichkeiten zugebracht. Darauf erhube ich mich, nebſt meiner Gemahlin, nach Inſpruck im Tyrol, und paſſirte daſelbſt mit ihr die Carnevals-Zeit. Weil ich mich aber erinnerte, welchermaſſen ich ſelbiges Jahr die Käyſerliche und Reichs-Armée an dem Rhein wiederum commandiren ſolte, riſſe ich mich aus denen angenehmen Armen meiner Gemahlin loß, und begab mich nach Worms, allwo das Haupt-Quartier geweſen, und ich langte ſchon vor dem Ende des Monats Aprilis Anno 1678. daſelbſt an.

THEMISTOCLES.

Wie iſt aber einem Helden zu Muthe, der von ſeiner Schuldigkeit geruffen wird, ſich auf ſeinem Poſten vor dem Feinde einzufinden, und eine höchſt-angenehme, erſt neulich geheyrathete, Gemahlin hinterlaſſen muß?

Der Hertzog.

Auch ein Helden-Hertze kan ſolches ſchwerlich ohne Wehmuth thun. Indeſſen haben ſich doch ſchon groſſe Männer gefunden, die, ſo gar in der Nacht ihres Beylagers, ihre Bräute oder Gemahlinnen verlaſſen, und gegangen ſind, eine Heldenthat zu verrichten. Solches that unter andern der Marſchall von Bouillon, des Turenne Vater. Derſelbe ſtieg, in ſeiner Braut-Nacht, von ſeiner Braut aus dem Bette, legte ſeinen Harniſch an, und machte ſich auf, Stenay zu überrumpeln.

THEMISTOCLES.

Ich weiß, daß mancher hierbey dencken wird: Ich wolte dieſes nicht thun und wann ich nimmermehr eine Schlacht gewinnen, eine Stadt überrumpeln, oder eine andere Heldenthat thun ſolte. Darzu gehöret, meines Erachtens, ein gantz ſonderbares Gemüthe, das in ſehr wenig Helden zu finden; wie ich dann glaube, daß Julius Cæſar nicht capable geweſen ſeyn würde, in derſelben Nacht, da er die ſchöne Cleopatra das erſtemal in ſeinen Armen gehabt, aus dem Bette zu ſteigen, wann er gleich einen groſſen Theil der Welt dadurch hätte gewinnen können. Die Sache iſt auch darum gefährlich, weil eine Gemahlin, die man gleich in der erſten Braut-Nacht ſo negligent tractiret, auf die Gedancken fallen könte, als ob ſie nicht recht inbrünſtiglich geliebet würde; woraus hernach mancherley üble Folgerungen zu entſtehen pflegen.

Der Hertzog.

Die Käyſerliche und Reichs-Armée am Rheinſtrom beſtunde aus funffzehen Regimentern Curaſſierern, aus funff Regimentern Dragonern, und aus ſechzehen Regimentern Infanterie. Hierzu ſtieſſen auch noch die Garniſons aus Luxembourg und Trier, dergeſtalt, daß ich eine Armée von funffzig tauſend Mann unter meinem Commando ſtehen hatte. Es langte auch der Graf von Königseck aus Wien bey mir an, der mich mit ſeinem weiſen Rath ſecundiren ſolte. Darauf ſetzte ich mich zwiſchen Offenburg und der Kehler-Schantz, welche letztere die Straßburger Brücke auf der Seite von Teutſchland bedecket. Ich machte mir die Rechnung Freyburg zu belagern, und wiederum aus denen Händen derer Frantzoſen zu reiſſen; allein der Marſchall de Crequi, mit ſeiner Armée, die eben ſo ſtarck als die meinige war, verhinderte mich daran.

daran. Wir ſtunden etlichemal einander im Geſichte, und es ſonderte uns nichts als der Fluß Eſß durch den man reithen u. waden kunte von einander ab. Die Detachements u. Partheyen ſchmiſſen ſich öffters herum; einsmals aber, da ich aufbrechen u. ein ander Lager ſuchen muſte, attaquirte der Marſchall von Crequi meine Arriere-Garde. Hierüber wäre es bey nahe zu einer Haupt-Schlacht gekommen. Jedoch lieſſe es noch ſo ab, daß, auf der einem Seite ſowohl als auf der andern, mehr nicht als achthundert blieben und umkamen. Im übrigen bekenne ich, aller Flatterien derer Zeitungs-Schreiber, und meiner damaligen Partiſans ungeachtet, gar gerne, daß die Frantzoſen, dieſe Campagne, in dem Elſaß, weit mehr Avantage gehabt als ich; allermaſſen ſie ſich von verſchiedenen kleinen Orten und Forts, worunter Kehl begriffen, Meiſter gemachet, auch die Brücke über den Rhein bey Straßburg abgebrannt. Wiewohl die Frantzoſen verurſachten nicht allein, daß ich dieſe Campagne meine gemachten Projecte nicht ins Werck richten kunte; ſondern es waren die Käyſerlichen und Reichs-Generale, Commiſſarien, auch andere Officiers, ſelber guten Theils Urſache daran. Denn die Commiſſarien hatten die Magazins nicht ſo verſorget, wie befohlen geweſen u. geſchehen ſollen; woher der Mangel der Subſiſtentz gekommen. Die Generale und andere Officiers aber widerſprachen mir allemal, wann ich dem Feind eine Schlacht liefern wolte. Ob ſie nun entweder allzuklug, oder allzuzaghafft geweſen? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Mitlerweile hatten die Spanier und Holländer ihren Frieden mit Franckreich, zu Nimwegen, zur Richtigkeit gebracht, und der Käyſer muſte ſich, bald darauf, nemlich den 5ten February Anno 1679. auch bequemen ſolchen zu unterſchreiben, dergeſtalt, daß der Friede ein allgemeines Werck unter allerſeits kriegenden Partheyen wurde. Nur ich allein hatte keinen Theil daran, ſondern beſchloſſe viel lieber wie eine Privat-Perſon zu leben, als die Conditiones einzugehen, die mir von Franckreich vorgeſchrieben worden. Es verlangte aber Franckreich, allhier zu Nimwegen: 1) Kraffe des Pirenäiſchen Friedens das Hertzogthum Bar; 2) in Anſehung derer übrigen, mit meinem Vetter geſchloſſenen, vielfältigen Tractaten die Stadt Nancy; (3) ingleichen die Feſtung Marſal; und 4) noch darzu vier ſtarcke Paſſagen durch Lothringen zu behalten, dergeſtalt, daß ich, und meine Nachkommen, fehr geringe Fürſten würden worden ſeyn, daferne ich darein conſentiret hätte. Jedoch unterließ ich nicht wider den Nimwe-

giſchen Frieden, in ſo weit ich dadurch zu kurtz kam, da mir Franckreich meine Lande vorenthielte, auf das ſeverlichſte zu proteſtiren.

THEMISTOCLES.

Weil der König von Franckreich ſo gar hohe Abſichten geheget, und immerfort getrachtet, eine Univerſal-Monarchie zu errichten und zu behaupten, ſo hat er freylich bedacht ſeyn müſſen, Meiſter von Lothringen zu bleiben, weil er, andergeſtalt, nicht einmal die Conquêten in Teutſchland würde gemachet haben, die er nach dem Nimwegiſchen Frieden darinnen gemachet, und jetzo noch wircklich gröſten Theils beſitzet.

Der Hertzog.

Es war freylich ſo beſchaffen, und Franckreich ſuchte, durch den Nimwegiſchen Frieden, vor allen Dingen den Käyſer recht ſicher zu machen, hatte mithin keinesweges die Gedancken, dem Frieden behörig nachzukommen. Ja es waren zu Wien die Luſtbarkeiten kaum geendiget, die man wegen des Nimwegiſchen Friedens angeſtellet gehabt, ſo lieff ſchon die Zeitung ein, welchermaſſen der König von Franckreich Straßburg eingenommen, auch ſuche, die Türcken wider den Käyſer in den Harniſch zu jagen.

Ich meines Orts hatte mich, nach dem Nimwegiſchen Frieden, wieder nach Wien begeben, allwo mir die Geſellſchafft meiner Gemahlin zu einem Zucker diente, der den bittern Wermuth nicht wenig verſüſſete, welcher mir, durch den Nimwegiſchen Frieden, aufs neue war eingeſchencket worden, da nemlich meine Angelegenheiten unausgemachet geblieben. Indeſſen ſchiene es doch, als wann es gar bald wiederum im Felde etwas zu ſchaffen geben, und Helden-Arbeit ſetzen würde. Denn auſſer denen vielfältigen Bewegungen, welche Franckreich machte, erwieſen ſich die Malcontenten in Ungarn überaus maußig, und die Proteſtanten in daſigem Königreich hatten nicht wenig Urſache darzu, weil ſie, auf Anſtifften der Cleriſey, gantz entſetzlich verfolget wurden. Dieſe addreſſirten ſich an den Fürſten Abaſſy in Siebenbürgen, der ihnen unter dem Grafen Tekoli, welcher ſich nach Siebenbürgen retirirt gehabt, einigen Succurs ſchickte. Weil aber der Käyſer nunmehro, nach dem Nimwegiſchen Frieden, viele gute Troupen wider ſie nach Ungarn ſchicken kunte, begaben ſich die Malcontenten Ungarn, oder Rebellen wie man will, unter den Schutz der Ottomanniſchen Pforte. Franckreich

reitzete dieſe, durch ſeinen Ambaſſadeur, Nointel genannt, zu gleicher Zeit ebenfalls ſtarck an, daß ſie doch denen malcontenten Ungarn ihre Protection accordiren möchte, wannenhero ſich die Türcken rüſteten, mit einem gewaltigen Heer in Ungarn zu erſcheinen, ungeachtet der Stillſtand, welcher zwiſchen dem Käyſer und ihnen geſchloſſen war, noch etliche Jahre dauren ſolte.

Der Käyſer, die Ruptur, oder den Bruch, mit denen Türcken zu vermeiden, ſchickte den Grafen von Caprara, als einen Ambaſſadeur-Extraordinaire, nach Conſtantinopel, und er muſte alles thun, was er nur kunte, die Pforte zur Verlängerung des Stillſtandes zu bewegen. Allein deſſen Bemühung war umſonſt; angeſehen die Sayten, von denen Türcken, dermaſſen hoch geſpannet wurden, daß man ſich mit ihnen weiter in keine Tractaten desfalls einlaſſen kunte. Alle Nachrichten verſicherten hiernechſt, daß die Kriegs-Præparatorien continuirten, und dermaſſen groß wären, als in vielen Seculis nicht geſchehen. Endlich lieff Zeitung ein, wie die Türcken die Roß-Schweiffe ausgeſtecket, und dem Käyſer, als König von Ungarn, den Krieg angekündiget. Denen Rebellen ſchickten die Türcken einen ſchleunigen Succurs zu, den Grafen von Tekeli aber machte der Türckiſche Käyſer zu einem Fürſten von Ungarn, mit der Verſicherung, daß die Proteſtanten, ja das gantze Königreich Ungarn unter der Protection und Ober-Herrſchafft der Pforte ſich weit beſſer, als unter dem Käyſer, befinden ſolte.

THEMISTOCLES.

Dergleichen Verſprechungen ſind ein Sand, worauf die Hoffnung ihren Bau nicht gründen kan. Indeſſen ſind doch ſolche Prometen, zur Zeit ſchwehrer Verfolgung, angenehm, und thun ihre Wirckung vielmals. Im übrigen halte ich meines Orts, es vor keinen geringen Staats-Fehler, daß man die Proteſtanten in Ungarn verfolget, da doch ein groſſer Theil des Königreichs ſich in Türckiſcher Gewalt befunden.

Der Hertzog.

Ich ſolte mich ſchon Anno 1682 nach Ungarn begeben, ward aber durch eine Kranckheit davon abgehalten, die den gantzen Winter währete. Anno 1683 aber muſte ich mich nach Ungarn erheben weil der Käyſer, in dem Monath May, ſeine, vierzig tauſend Mann ſtarcke, Armée bey Preßburg muſterte. Nach erfolgter General-Muſterung, trug er mir das Commando über ſelbige auf; worüber verſchiedene

andere Fürſten, die ſich eingebildet zu dieſer Ehre zu gelangen, nicht wenig Jalouſie bezeigten.

Das Türckiſche Heer, welches uns ſo zahlreich beſchrieben und abgemahlet wurde, wie der Sand am Meer, ſtunde, um dieſe Zeit, ſchon in der Gegend Belgrad, allwo es der Türckiſche Groß-Sultan, Mahomet IV. ſelber in Augenſchein genommen. Ich meines Orts hätte gerne Gran oder Neuhäuſel attaquiret und eingenommen, wohl wiſſende, daß ich nachhero anders nicht als defenſive würde gehen können. Allein die Türcken marſchirten dermaſſen geſchwinde herauf, daß ich mir die Luſt vergehen laſſen muſte, Gran zu belagern. Nach Neuhäuſel hingegen wandte ich mich wircklich, und der daringen commandirende Baſſa machte wunderliche Sprünge, die Belagerung zu hintertreiben. Er ſandte nemlich an mich, und ließ mir wiſſen, daß, woferne ich Neuhäuſel belagerte, ich den Friedens-Bruch zu verantworten haben würde. Weil ich mich aber über dieſes Vorgeben nur moquirte, ließ der Baſſa eine weiſſe und eine rothe Fahne auf den Wall pflantzen, um mir dadurch entweder den Frieden, oder den Krieg, zu offeriren. Jedoch ich kehrete mich nicht im geringſten an dieſes alles; ſondern fieng an, den Platz recht förmlich zu belagern.

Solches geſchahe den 3ten Juny 1683. und ich ließ den Baſſa, zu gleicher Zeit, auffordern, daß er ſich ergeben ſolte; worauf er antwortete, es würde mir gezeiget werden, was vor Männern der Groß-Sultan ſeine Feſtungen anvertrauete. Als er auch in einem Ausfall einige Gefangene bekommen hatte, wurden ſie in der Feſtung erwürget, und ihre Köpffe auf die Mauren geſtecket. Ich ließ derohalben die Türckiſchen Gefangenen eben ſo tractiren; und mittlerweile mit der Approchen-Arbeit fortfahren; ſahe mich aber dennoch gezwungen, ſchon den 10ten Juny die Belagerung wiederum aufzuheben; allermaſſen mir die Türckiſche Armée ſehr nahe auf den Leib kam.

Ich hatte kaum Zeit, die Feſtungen Comorra und Raab, mit einer guten Garniſon zu verſehen, und hernach den Raab-Fluß zu paſſiren; ſo waren mir die Türcken ſchon auf dem Hals, ſo, daß uns nichts als der Raab Fluß von einander ſonderte. Dreyßig tauſend Tartarn ſchwummen über dieſen Fluß herüber, verheerten auch das Land weit und breit, und ſtreiffte biß nach Oeſterreich hinauf. Weil nun, nach denen beſetzten Feſtungen, meine Armée nur noch fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck war, befand ich vor gut mein Lager aufzuheben, und mich biß gegen Wien zu retiriren.

Als

Als ich von der Inſel Schütt hinweg marſchirte, lieff die verdrießliche Zeitung ein, daß ſechs tauſend Ungarn, die dem Käyſer gedienet, durch die Grafen von Draskowiz und Budiani aber commandiret werden, einen, ihnen anvertrauten, Poſten verlaſſen, und zu denen Türcken übergegangen wären. Hierüber entſtunde, unter meiner Armee, eine gewaltige Beſtürtzung, die ſich von einer Zeit zur andern vermehrete, weil faſt alle meine Partheyen, die ich ausſchickte, das Malheur hatten, unter ſtarcke Türckiſche oder Tartariſche Hauffen zu gerathen, von denen ſie ſehr übel zugerichtet wurden, und gemeiniglich nur die Helffte davon, aber auch noch dieſe mit blutigen Köpffen, zurücke kamen. Da nun vollends die Zeitung einlieff, wie die Türckiſche Macht, nur eine kleine Stunde von mir, über einem gewiſſen Fluß ſtünde, den ich mit der Armée paſſiren wolte, kamen meiner Cavallerie die verkehrten Gedancken in den Sinn, daß ſie gröſten Theils fortgieng, und die Infanterie im Stiche ließ, aller Bemühung ungeachtet, ſo ſich die Officiers gaben, ſie zurücke zu halten. Ich ſelbſt that mein äuſſerſtes, und jagte der flüchtigen Cavallerie etliche Stunden nach, ſie zurücke bringen; die wenigſten aber erwieſen ſich gehorſam. Mitlerweile waren mir die Türcken in das Lager gefallen, und hatten die Bagage des Hertzogs von Sachſen-Lauenburg, des Printz Ludwigs von Baaden, wie auch derer Grafen von Caprara und Montecuculi bereits geplündert; die Leute aber ſo dabey geweſen, niedergehauen. Hernach fielen die Türcken auch meine Infanterie an; unter welcher ſich eine gewaltige Maſſacre ereignete, die aber noch weit gröſſer geweſen ſeyn würde, daferne ich nicht, mit einiger Cavallerie, darzu gekommen wäre, und mich, mit dem Degen in der Fauſt, durch die Feinde geſchlagen, die Türcken da und dorten zurücke getrieben, und denen, in der höchſten Noth ſeyenden, annoch übrigen Leuten eine Paſſage zur Retirade eröffnet hätte. Alsdann ſetzte ich meinen Marſch in höchſter Eil fort, biß ich in der Leopold-Stadt vor Wien angelanget war, allwo mich der Reſt der geflohenen Cavallerie erwartete.

THEMISTOCLES.

Das iſt in der That ein ſchlechter Zuſtand geweſen, vortreflicher Hertzog! und ich weiß, daß nicht nur euch, ſondern auch wohl-geſinneſten Generalen, und andern Officiers mehr, das Hertz im Leibe werde wehe gethan haben, eine ſolche Unordnung zu ſehen.

Der Hertzog.

Indeſſen mögen ſich doch auch wohl einige, die mir das Ober-Com-

man-

mando nicht gegönnet, damit geklügelt, und ihre Freude daran gehabt haben. Jedoch, dem seye wie ihm wolle. Die Türcken, nach meiner Retirade, belagerten vor allen Dingen die Festung Raab. Weil aber der Groß-Vezier, die Eroberung dieser Festung als eine sehr geringe Conquête ansahe, überließ er deren Ausführung dem Bassa von Ofen, und er seines Orts gienge, mit der Haupt-Armée, gerade auf Wien loß. Wiewohl er hielte, ehe solches geschahe, einen grossen Kriegs-Rath, um über die Unternehmung zu deliberiren. Fast alle, so dem Kriegs-Rath beywohneten, waren der Meynung, man solte die Belagerung der Stadt Wien biß auf die nechste Campagne lassen ausgesetzet seyn, und dargegen die von Raab mit behörigen Nachdruck continuiren, dessen Eroberung auch die Eroberung von Comorra nach sich ziehen würde; da mitlerweile die Tartarn Schlesien und Mähren verwüsten, mithin die Christenheit außer Stande setzen könten, aus selbigen Landen Subsistenz zu holen, oder sich dahin zu ziehen. In dieser Meynung stack Klugheit genug, und würde vielleicht der Christenheit gar sehr fatal gewesen seyn, woferne der Groß-Vezier derselben gefolget hätte. Weil sich aber dieser, durch die Belagerung und Eroberung der Stadt Wien recommendable machen wolte, und sich allzusehr auf seine Macht verließ, verwarff er den guten Rath, folgte dargegen seinem Kopff, und beharrete auf der Belagerung der Stadt Wien. Ob er sich nun wohl gezwungen sahe, eine kleine Armée vor Raab zu lassen; item ein fliegendes Lager in Ober-Ungarn; so kam er dennoch, ohne den Troß gerechnet, mit zweymal hundert tausend Combatanten vor Wien an; worzu aber, nach und nach, deren noch mehr als funffzig tausend gestossen sind.

Einige Meilen von Wien wurden, von denen Tartarn, abermals etliche Käyserliche Regimenter geschlagen, die da und dorten postirt stunden. Der Käyser erhube sich mit keiner geringen Eilfertigkeit, nebst seiner gantzen Hofstadt aus der Stadt, und gieng Anfangs nach Linz; alsdann aber nach Passau. Die Türckischen Vor-Troupen zeigten sich schon damals bey Wien, und ein Schwarm Tartarn setzte dem Käyser nach; worauf die Belagerung am 7ten July 1683. ordentlich vor Wien formiret worden.

Bey sogestalten Sachen verließ ich die Leopold-Stadt, und die Communications-Brücke, zwischen dieser und der Stadt Wien, ward abgebrandt. Einige wolten dieses blamiren, und behaupten, ich hätte

besser

beſſer gethan, woferne ich mich in der Leopold-Stadt, welche, in Anſehung des um ſie herum gehenden Arms von der Donau, eine Inſel zu nennen, zu mainteniren geſuchet, und die Brücke im Stande gelaſſen hätte, weil, ſolchen Fall, ich immerfort friſchen Succurs in die Stadt Wien hätte bringen können. Allein die Türcken würden wohl ihre Meſſures darnach genommen, und mich aus der Leopold-Stadt getrieben haben, wannenhero am beſten gethan geweſen, daß ich mich noch einige Meilen weiter zurücke zog, und an einem vortheilhafften Ort poſtirte.

Mitlerweile, da die Couriers unaufhörlich giengen, den König von Pohlen ſowohl, wie auch verſchiedene Chur- und Fürſten des Reichs zu ſollicitiren, daß ſie der bedrängten Stadt Wien zu Hülffe kommen möchten, und auch die Verſicherung einlieff, welchermaſſen nicht nur die Pohlen, ſondern auch die Bayern und Sachſen, Francken und Schwaben ꝛc. ſich aufmachten, zum Entſatz herbey zu eilen, ſchlieff ich keineswegs. An contraire, ich obſervirte die Türcken und Tartarn fleißig, und es ward manches, ſtreiffendes feindliches, Detachement mit blutigen Köpffen zurücke geſchicket, auch viele davon niedergeſchoſſen. Die meinigen ſchlugen hiernechſt den Grafen von Tekeli bey Preßburg, und eroberten ſeine Baggge, verbrannten auch eine gute Anzahl Schiffe, oder ſchoſſen ſie zu Grunde, die der Tekeli deſtiniret hatte, eine Schiff-Brücke über die Wage zu ſchlagen. Ferner ward die Stadt Preßburg, welche die Parthey derer Rebellen ergreiffen wolte, daran erhindert, und ich trug noch einen andern Sieg über den Tekeli bey em Fluſſe Marck davon, ſetzte mithin die Rebellen auſſer Stande, die onjunction des Königs von Pohlen mit der Käyſerlichen Armée zu verdern, welches zu practiciren ſich dieſe vorgeſetzet, und es dem Groß-Vezier verſprochen hatten. Im übrigen reiſete ich ein paarmal nach Krems, Schlagung der daſigen Schiff-Brücke über die Donau zu befördern. ch zu ſagen, ich war in einer unaufhörlichen Bewegung, und habe Schlafloſe Nächte gehabt, ſo lange Wien belagert geweſen.

Wie es, währender Belagerung, vor und in Wien hergegangen, ich euch ſchon erzehlet, wannenhero ich nur noch etwas von dem enn Entſatz allhier gedencken will.

Der König von Pohlen ſtieß bey Herzlborn, vier Meilen von zu mir, woſelbſt auch die übrigen Reichs-Völcker anlangten. an paſſirten wir die Donau über die an etlichen Orten, zu dem eſchlagene Brücken, und es ward der Wiener-Wald

ciret, aber nichts vom Feind darinnen gefunden. Gleich nach der Conjunction der gesamten Armée wolten sich, unter denen vielen hohen Personen, allerhand Streitigkeiten wegen des Rangs hervor thun, die aber in einer deshalb gehaltenen, Conferenz glücklich beygeleget worden.

THEMISTOCLES.

Wer zu solchen Zeiten, wegen des Rangs Streitigkeiten erwecket, dem ist es gewißlich sehr zu verdencken. Man ist ja, um solcher eitlen Händel oder nichtigen Ehre willen, nicht gegenwärtig, und es bleibet im übrigen doch ein jeder wer er ist, wann er gleich, bey gewissen Gelegenheiten, der Caprice eines andern etwas nachgiebet. Genug wann man sich mit einer Protestation verwahret, daß es nicht zur Consequentz, noch einem zum Præjuditz gereichen solle. Aber leider! man siehet, dißweilen, mehr auf die Eitelkeit, als das, was die wahre Wohlfarth erfordert.

Der Hertzog.

Hätte der Groß-Vezier dem Rath des Bassen von Ofen gefolget, der die Belagerung der Festung Raab aufgehoben, und sich in dem Lager vor Wien eingefunden, würde diese Käyserliche Residentz nicht so leichte seyn entsetzet worden. Denn dieser Bassa riethe, daß man sich auf Calenberg recht feste setzen, und alle darüber gehende Passagen auf das genaueste bewahren solte. Wäre es hingegen nach dem Kopff des Bassen von Adrianopel gegangen, so hätte der Groß-Vezier die Belagerung vor Wien, etliche Tage vor dem angerückten Entsatz, aufgehoben; dadurch aber zum wenigsten eine höchst-schimpffliche Niederlage und einen noch weit grössern Verlust, als er bereits währender Belagerung gehabt, vermieden. Allein der Groß-Vezier that weder das eine noch das andere, sondern continuirte die Belagerung, und erwartete den Entsatz in der Ebene, wie auch auf denen Hügeln, unten am Fuß des Calenbergs.

Wir schickten uns am 12ten Septembr. welches ein Sontag gewesen, den Anariff im Namen unsers GOttes zu thun. Um 5. und 6. Uhr hörten die Catholischen ihre Messe; die Evangelischen aber verrichteten ihren Gottesdienst ebenfalls, so gut sie kunten; und darauf wurde der Marsch angetreten. Unsere Armée war etlich und achtzig tausend Mann, und die Türcken machten gewaltig grosse Augen, als sie solche sahen angezogen kommen. Der König von Pohlen befande sich auf dem rechten Flügel; die beyden Churfürsten von Bayern und Sachsen, auf dem Lincken; und ich, als commandirender Käyserlicher Generalissimus, com-

man-

mandirte in der Mitte das Corps de Bataille. Die Türck-n ſtunden ebenfalls in guter Schlacht-Ordnung, und wir ſahen einander ein paar Stunden an, ohne etwas zu thun, auſſer, daß hin und wieder ein klein wenig chargiret wurde. Der König von Pohlen that mir, von der Stunde an, da er zu mir geſtoſſen war, mancherley Vor- und Eingriffe in Commando-Sachen, wobey ich gleichwohl durch die Finger ſahe. Auch jetzo, bey dem Entſatz, geſchahe von denen Pohlen der Angriff, ohne daß ſie mir es vorhero wiſſen lieſſen; worüber ſie aber, gleich Anfangs, in einigen Embaras geriethen, weil ich es etwas anſtehen ließ ſie zu ſecundiren. Jedoch endlich fieng ſich die Schlacht an vielen Orten an, und es wurde uns auch der Wind favorable, der uns vorhero entgegen geſtanden hatte. Weil nun ein jeder, der von uns zum Treffen kam, das ſeinige redlich that; die Türcken hingegen ſich zaghafft erwieſen, und allenthalben wichen, wurden ſie vors erſte biß gegen die Favorita getrieben, mithin das Schotten-Thor frey gemachet, folglich die Communication, zwiſchen der Armée und der Stadt, geöffnet und behauptet, von welcher heraus ein ziemlich ſtarcker Ausfall auf die Türcken geſchehen. Bey der Favorita herum ſetzte es mit denen Türcken noch ſehr luſtiges Gefechte, biß letzlich die geſamte feindliche Armée ſich nach der Flucht umſahe; und alſo war die geängſtigte, ja in denen letzten Zügen liegende, Stadt Wien, mit einbrechender Nacht, von ihrer Gefahr gäntzlich befreyet.

In denen Approchen, welche nicht in Anſehung der Kunſt, ſondern in Betrachtung ihrer Gröſſe, und der daran gewandten Arbeit, ein recht wunderſames Werck zu nennen, lagen noch ein paar tauſend Türcken, welche nicht durchzukommen wuſten. Dieſe guckten, den andern Morgen, aus ihren Neſtern heraus, und ſahen ſich ſehnlichſt nach ihren Cameraden um, erblickten aber nichts als todte Leichen, weil die Lebendigen alle verſtorben und geflohen waren. Bey ſogeſtalten Sachen kam die Reyhe auch an ſie, und wurden dieſelben entweder maſſacriret, oder gefangen. Denenjenigen, welche in denen Minen arbeiteten, und, nach und nach, hervor gekrochen kamen, gieng es nicht beſſer. Den gantzen Verluſt, den die Türcken an Mannſchafft bey dem Entſatz erlitten, ſchätze ich meines Orts ungefähr auf acht tauſend Mann, ohne die Bleſſirten. Auf der Flucht hingegen ſind noch viele umgekommen und crepiret, keine geringe Anzahl aber hat ſich verlauffen, ſo, daß ſie nimmermehr wieder zu der Armée gekommen. Bey der Chriſtlichen Armée zehlete man ungefähr vier tauſend Todte und Bleſſirte.

THEMISTOCLES.

Was vor Freude, vortrefflicher Hertzog! wird nicht am Tage des Entsatzes, da man gesehen, daß alles nach Wunsch gegangen, ingleichen die folgenden Tage, in der Stadt Wien gewesen seyn. Mich düncket, ich sehe und höre die Einwohner jauchzen und jubeliren; halte aber alle Federn in der Welt vor incapable, die Freude ihres Hertzens recht zu beschreiben und auszudrucken.

Der Hertzog.

Am 14ten Septembr. lanate der Käyser Leopoldus, nebst der Käyserin seiner Gemahlin, zu Wien an, wohnte einem solennen Te Deum bey, abouchirte sich mit dem König von Pohlen, wie auch denen anwesenden Chur- und andern Fürsten, welchen insgesamt er sehr verpflichteten Danck abstattete, daß sie sich so geschwinde und willig erweisen wolten, ihn in seiner Noth zu secundiren. Mir meines Orts machte er ein über alle Massen gütiges Angesicht. Dem ungeachtet war ich nicht recht zufrieden, weil man zu viele Tage versäumete, die man hätte employren sollen, dem Feind gleich mit gesamter Macht nach, und, von neuem, auf den Leib zu gehen; wie dann der Churfürst von Sachsen, mit seinen Völckern, gantz und gar wieder nach Hause zog.

THEMISTOCLES.

Man wird ihm sonder Zweiffel Anlaß zu einigem Mißvergnügen gegeben haben.

Der Hertzog.

Freylich tapfferer Themistocles! Ihr wisset aber gar wohl, daß man in der Welt, bißweilen, nicht so complaisant und danckbar ist, wann man der Hülffe wircklich genossen, als man vorhero caressant und freundlich gewesen, da man die Hülffe gesuchet.

Endlich erfolgte der Aufbruch unserer Armée nach Ungarn, und der König von Pohlen handelte noch eben so, wie zuvor. Er that nemlich allerhand, ohne mit mir deswegen zu communiciren, wäre aber, unweit Barcam, bey einer Haar von denen Türcken geschlagen und selber gefangen worden, wann ich nicht, bey guter Zeit, zu dem Treffen gekommen wäre, in welches er sich eingelassen hatte. Nachdem aber ich mit denen Käyserlichen Völckern darzu kam, und, mit guter Ordnung, sehr hefftig auf die Türcken andrunge, erlangten die Pohlen Zeit zu respiriren, und sich wieder zu setzen; worauf sich die Türcken retirirten. Wenig Tage hey-

hernach fiel, abermals unweit dem Fort Barcam, zwiſchen uns einer, und denen Türcken anderer, Seits eine Schlacht vor. Die Türcken waren vierzehen biß funffzehen tauſend Mann ſtarck, und wurden dermaſſen geſchlagen, daß ihrer nicht viertauſend davon kamen. Tauſend Türcken bekamen wir gefangen, darunter ſich zwey Baſſen, und einige Agen, oder Janitſcharen Obriſten befanden. Bey ſo favorablen Umſtänden attaquirte ich das Fort Barcam; und ſetzte demſelben mit einem ſo gewaltigen Feuer zu, daß es eine weiſſe Fahne ausſteckte, und den 9ten Octobr. capitulirte. Nichts deſtoweniger ward die Garniſon, bey dem Austritt, von denen Pohlen, niedergehauen welches mich nicht wenig ärgerte, weil ich die Capitulation unterſchrieben hatte.

THEMISTOCLES.

Dergleichen Beginnen, eine Garniſon, der getroffenen Capitulation entgegen, niederzuhauen, iſt etwas ſchändliches, und läufft wider das Recht aller Völcker, das man, auch gegen einen jeden Barbar und Heyden, heilig obſerviren ſolle.

Der Hertzog.

Die Türcken ſtunden, aller erlittenen Niederlagen unerachtet, noch biß achtzig tauſend Mann ſtarck im Felde, wannenhero ich keine geringe Mühe hatte, den König von Pohlen zu bewegen, daß er mir die Belagerung der Feſtung Gran unternehmen und ausführen halff, womit es doch ſehr leichte hergieng; allermaſſen der Ort am 22ten Octobr. belagert, und den 27ten dito ſchon erobert ward; ungeachtet ſich bey der Stadt ein ſehr feſtes Schloß befindet, beyde aber mit drey tauſend Türcken beſetzt geweſen. Die Stadt hielte ſich nur zwey Tage; und die übrige Zeit muſten wir auf die Eroberung des Schloſſes anwenden.

Hiermit endigte ſich die glorieuſe Campagne des 1683ten Jahres. Die Pohlen nahmen ihren Weg nach Hauſe; die Käyſerlichen und Reichs-Völcker aber bezogen die, ihnen aſſignirten, Winter Quartiere ebenfalls. Ich meines Orts überließ dem Grafen von Rabata das Commando in Ungarn, und erhube mich über Wien nach Linz, woſelbſt ſich der Käyſerliche Hof wiederum befande, und ſo lange verbliebe, biß zu Wien der Schade, den die Türckiſche Belagerung an und in der Käyſerlichen Burg cauſiret, repariret war. Alſo koſtete ich zwar den Winter durch, an dem Käyſerlichen Hofe, in der Geſellſchafft meiner hertzlich geliebten Gemahlin, allerhand ſüſſes Vergnügen; unterließ aber nicht

täglich vor die Anſtalten auf die zukünfftige Campagne zu ſorgen. Mitlerweile ward der Groß-Vezier, Cara Muſtapha, auf Ordre des Groß-Sultans, ſtranguliret, weil man ihn vor den Urſacher alles Unglücks hielte; und Cara Ibrahim iſt ſtatt ſeiner, zum Groß-Vezier gemachet worden.

THEMISTOCLES.

Es iſt ein entſetzliches Verhängniß derer Türckiſchen Groß-Veziers und Paſſen, daß ſie zu ſo ſcharffer Rechnung gezogen und ſtranguliret werden, wann die Sachen, ſo ihnen anvertrauet ſind, nicht nach Wunſch gehen und ausſchlagen.

Der Hertzog.

Es ſind auch in der That gemeiniglich tumme und faule Hunde, die etwas auf ſich nehmen ohne es zu verſtehen. Die aber, ſo etwas verſtehen ſind öffters entſetzlich geitzig, und laſſen ſich, durch den Geitz, zu Begehung allerhand leichtfertigen Streiche verleiten.

Dieſen neuen Groß-Vezier hatte ich demnach, Anno 1684. vor der Stirne, und er führte eine Armée von mehr als hundert tauſend Mann ins Feld nachdem er aber erſt im Junio von Adrianopel abreiſete, fand er, daß ich bey ſeiner Ankunfft, bereits Vicegrad eingenommen, weil ich mich ſchon im Mayo in das Feld begeben hatte.

THEMISTOCLES.

Was iſt, vortrefflicher Hertzog! Vicegrad eigentlich vor ein Ort?

Der Hertzog.

Es iſt eine berühmte Stadt, weil ehemals die Ungariſchen Könige allda reſidiret haben. Vorjetzo aber war ſie darum eine wichtige Conquête, weil ſie feſt iſt, und auf einem Felſen am Ufer der Donau lieget, dergeſtalt, daß man, an ſelbigem Orte, Meiſter von dieſem Strom wurde, und denen Türcken, in einigen Gegenden, dadurch die Lebens-Mittel abſchnitte.

Bald darauf traff ich den Baſſa von Ofen bey Waitzen an, der funffzehen tauſend Mann bey ſich hatte. Dieſen attaquirte ich ſonder Anſtand, ſchlug ihn, machte viele Gefangene, und erbeutete auch einen Theil von der feindlichen Bagage. Alsdann belagerte ich Waitzen den 28ten Juny, und eroberte es etliche Tage nachhero. Die Stadt Peſt muſte ſich mir ebenfalls ergeben; und dieſe beyden Städte liegen an der Donau wie Vicegrad, die letztere aber, nemlich Peſt, der Stadt Ofen gleich gegenüber, kan auch von denen Canonen dieſes Platzes erreichet

wer-

werden. Mitlerweile setzte sich die Türckische Armée bey Ofen. Allein ich gieng auf dieselbe loß, und zwunge sie ihr Lager zu verlassen; dargegen aber sich zu retiriren, und einen andern Ort zu ihrer Sicherheit zu suchen.

Dergleichen glückliche Progressen bewegten mich, die Belagerung der Stadt Ofen zu unternehmen; fand aber eine dermassen harte Nuß an selbiger Festung, daß ich sie in dieser Campagne nicht aufbeissen kunte, weil der därinnen commandirende Bassa sie über die Massen wacker defendirte. Ich erhielte Kundschafft, welchermassen der Türckische Seraskier, mit fünff und zwantzig tausend Mann, sich meinem Lager näherte. Weil ich nun besorgen muste, daß er mir den Proviant-Mangel, und sonst allerhand Ungemach causiren möchte, gieng ich demselben mit funffzehen tausend Mann, von der Armée, so vor Ofen stunde, entgegen, und brachte demselben eine solche Schlappe bey, daß vier tausend todte Türcken auf dem Platze liegen blieben. Eine grosse Anzahl sind blessirt oder gefangen, auch die feindliche Bagage, Ammunition, Canonen, Fahnen und Standarten erbeutet worden. Gleich darauf fiel ich in eine gefährliche Kranckheit. Da fande sich mitlerweile der Churfürst von Bayern mit einem ansehnlichen Renfort in dem Christlichen Lager ein, und führte, statt meiner, das Commando, ließ auch, weil man eine gute Breche in die Stadt-Mauer gemachet, den Bassa, wie schon zuvor von mir geschehen, von neuem auffordern, und ihm eine gute Capitulation anbieten. Jedoch dieser antwortete mit nichts als Feuer, that auch gantz entsetzliche Ausfälle. Auf diese Weise verzögerte sich die Eroberung des Platzes sehr. Es kam auch der Seraskier, abermals mit einer Armée von dreyßig tausend Mann, und setzte sich hart an mein Lager. Wann ich nun, nachdem meine Gesundheit wieder hergestellet war, auf ein oder ander Werck der Festung etwas unternehmen wolte, oder die in der Stadt thaten einẽ Ausfall, attaquirte der Seraskier eben so offt mein Lager, erlangte auch dadurch so gar Gelegenheit einigen Succurs, an Volck sowohl, als an Proviant und Ammunition, hinein zu bringen. Letzlich kamen noch zehen tausend Tartarn bey dem Seraskier an, und ich durffte, bey sogestalten Sachen, vollends gar nichts mehr gegen die Festung unternehmen; am allerwenigsten aber einen General Sturm auf dieselbe wagen. Weil hiernechst auch die Kranckheiten gewaltig in meiner Armée grassirten, und es mir an Fourage und Proviant gebrach; ja, über dieses alles, abermals eine Parthey Ungarn untreu wurden, und zu denen Rebellen übergiengen, auch, sich unter denen Christlichen Generalen, allerhand Mißverständniß hervor that, muste endlich die Tapfferkeit

dem

dem Verſtand und der Klugheit weichen, als welche letztere absolument verlangte, daß ich die Belagerung vor Ofen aufheben ſolte, obgleich die erſtere, nemlich die Tapfferkeit, kein geringes Widerſtreben dargegen bezeigte. Solche Aufhebung der Belagerung erfolgte demnach den 1ten Novembr. 1684. nachdem die Belagerung den 14ten July ihren Anfang genommen, binnen dieſer, bey nahe dreymonatlichen, Zeit aber meiner Armée um mehr als zwölff tauſend Mann, meiſtentheils Infanterie, abgenommen hatte. Gleichwohl war der Seraskier dermaſſen furchtſam, daß er ſich nicht einmal unterſtunde mich bey der Retirade zu incommodiren, oder in meine Arriere-Garde zu fallen. Man bezoge zwar nunmehro die Winter-Quartiere, die Partheyen aber ſtreiffte häuffig herum, und es wurden auch bald durch die Chriſten, bald durch die Türcken, einige Schlöſſer eingenommen.

Die erfolgte Aufhebung der Belagerung vor Ofen, wie auch die gewiſſen Nachrichten, welche man von Conſtantinopel erhielte, wie ſich die Türcken zu der bevorſtehenden Campagne gantz auſſerordentlich rüſteten, bewogen den Käyſer, die Chur- und Fürſten, wie auch andere Stände des Reichs, um neue Hülffe und Beyſtand zu erſuchen, damit er die Türckiſchen Deſſeins deſto eher zu nichte machen könne. Gleichwie es nun das Intereſſe des gantzen Römiſchen Reichs erforderte, den allgemeinen Feind der Chriſtenheit, ſo viel als möglich, gedemüthiget zu ſehen; alſo ließ ſich ein jeder bereit und willig finden, dem Anſuchen des Käyſers ein Genügen zu thun, dergeſtalt, daß man hoffen kunte, eine Armée von etlich und ſechtzig tauſend, die nechſte Campagne, in Ungarn, wider die Türcken agiren zu ſehen. Anderer Seits verſprach auch der Pabſt ſeine Schätze aufzuthun, und, reichlich, zu Beſtreitung derer Kriegs-Unkoſten wider die Türcken zu contribuiren.

Ich meines Orts hatte biß hieher, ungeachtet ich den General Commando-Stab geführet, dennoch, entweder allemal von einer immediaten Ordre des Käyſers, oder von dem Schluß eines vollen Kriegs-Raths, und deſſen Gutbefinden dependiret. Weil ich nun ſahe, daß eben dieſe Dependentz denen Waffen des Käyſers zu keinem geringen Nachtheil gereichte, that ich, bey meiner Ankunfft zu Wien, nachdrückliche Vorſtellungen dargegen, und erlangte von dem Käyſer ein gantz abſolutes, unumſchränktes Commando.

THEMISTOCLES.

Ein eingeſchränktes Commando, ſo, daß man allemal Ordre von Hofe

Hofe haben muß, ehe etwas unternommen werden kan, iſt etwas ſeltſames zu nennen, abſonderlich wann der Hof, bißweilen, 20. 30. 40 50. biß 100. und noch mehr Meilen von der Armée entfernet. Auch iſt dieſes vielmals nicht gut, wann der Generaliſſimus von dem Schluß des Kriegs-Raths dependiret, und ehe nichts unternehmen darff, biß es von dieſem approbiret worden. Man weiß ja gar wohl, wie ſehr die Sinnen und Gedancken derer Menſchen einander entgegen geſetzet, und daß die mehreſten Stimmen nicht allemal den geſundeſten und richtigſten Schluß machen. Uber dieſes alles iſt es möglich genug, daß der Feind, ſelber unter denenjenigen, die den Kriegs-Rath formiren, ſeine Partiſans habe.

Der Hertzog.

Anno 1685. eröffnete ich, mit denen Käyſerlichen und Chur-Bayriſchen Troupen, die Campagne ſehr zeitig. Die übrigen Reichs- und Auxiliar-Völcker aber, funff und zwantzig tauſend Mann ſtarck, fanden ſich erſt einen Monat nach eröffneter Campagne ein. Der Käyſer hätte mir beſtens recommendiret Novigrad wegzunehmen, deſſen Schloß, wie das zu Vicegrad, auf einem Felſen lieget, und hernach Ofen von neuem zu attaquiren. Weil ich aber, gleich Anfangs, ſchon mehr als ſechtzig tauſend Türcken und Tartarn vor der Stirne hatte, befand ich nicht vor gut, die Belagerung von Novigrad zu unternehmen. Dargegen belagerte ich, am 7ten July Anno 1685. die Feſtung Neuhäuſel, welcher Platz 22. Jahre in Türckiſchen Händen geweſen war. Den andern Tag langten die Reichs Völcker in ziemlicher Anzahl bey mir an, denen noch immer mehrere folgten, ſo, daß endlich die Armée völlig zuſammen kam. Die Türckiſche Armée hingegen wuchs ebenermaſſen weit gewaltiger an, als ſie im Anfang geweſen.

Währende nun, da ich mit der Belagerung vor Neuhäuſel beſchäfftiget war, ruckte der Türckiſche Seraskier vor Gran, welchen Ort er mit ſechtzig tauſend Mann förmlich belagerte. Ich meines Orts beſchloſſe Gran zu entſetzen. In der Abſicht brach ich, mit dreyßig tauſend Mann, aus dem Lager vor Neuhäuſel auf, und nahm, nebſt noch verſchiedenen andern guten Generals, auch den Churfürſten von Bayern mit mir. Den Grafen von Caprara hingegen ließ ich, mit zwey und zwantzig tauſend Mann, vor Neuhäuſel, und die Belagerung ward von ihm, nach wie vor, fortgeſetzet. Als der Seraskier meinen Anmarſch vernahm, befand er nicht vor rathſam mich in dem Lager vor Gran zu erwarten, ſondern er brach auf, und gieng mir biß an einen gewiſſen

Moraſt entgegen; auf beyden Seiten aber hatte er ſtarcke, mit Bäumen bewachſene Berge. Nachdem ich auch bey dieſem Moraſt angelanget, blieb ich ebenfalls ſtehen, und wir ſahen einander ein paar Tage an. Ein jeder gedachte, der andere würde es wagen und zu ihm hinüber kommen; da mitlerweile blutige Scharmützel vorfielen. Weil mir es aber die Türcken allzulange machten, probirte ich es, ob ich ſie, durch ein Stratagema, könne herüberlecken, worinnen mir es auch gelunge.

Vor allen Dingen ſuchte ich einen anſehnlichen Succurs in die Feſtung Gran zu bringen. Als dieſes geſchehen war, ließ ich einſtmals, vor dem Anbruch der Nacht, die Bagage aus meinem Lager aufbrechen. zwey Stunden hernach folgte ich mit der ganzen Armée, und ſetzte alſo denen Türcken die Gedancken in den Kopff, als ob ich mich zu einer eilfertigen Flucht entſchloſſen hätte. Man hörte dannenhero ein gewaltiges Geſchrey in dem Türckiſchen Lager, woraus ich urtheilte, daß der Seraskier ſich anſchicke, mich zu verfolgen. Solches befande ſich in der That ſo, und er ließ den Moraſt eiligſt, mit bereits parat liegenden Faſchinen anfüllen. Hernach aber marſchirte er über denſelben herüber. Sobald ich Kundſchafft davon hatte, muſte meine Armée halt machen, u. ich wände mich mit derſelben um. rückte auch, in Schlacht-Ordnung gegen die Feinde, ohne mich weder durch die, zwiſchen denen Partheyen vorfallende, häuffige Scharmützel, noch durch das entſetzliche Geheul derer Tartarn, welches ſie gemeiniglich zu treiben pflegen, irre machen zu laſſen. Bey anbrechenden Tage, ſtunde ich, und der Seraskier, ziemlich nahe an einander. Es war aber ſo ein dicker Nebel gefallen, daß keiner des andern ſeine, zur Schlacht gemachte, Diſpoſition erkennen kunte. Nachdem aber der Nebel vergangen war, ruckten wir vollends. und zwar mit ſehr langſamen Schritten zuſammen. Da nun erhube ſich ein blutiges Treffen, und die Türcken wurden etlichemal in Unordnung gebracht. Sie recolligirten ſich zwar immer wieder, und kämen aufs neue zum Treffen; muſten ſich aber endlich zur völligen Flucht bequemen, und ſie nahmen den Weg wieder über den Moraſt zurücke. Ich folgte hart hinter ihnen her, u. das Schrecken war bey denen Feinden dermaſſen groß daß ich den Moraſt ebenfalls paſſiren kunte; da dann die Janitſcharen ſich nicht ſcheueten, die Spahis von denen Pferden herunter zu ſchieſſen, damit ſie ſolcher habhafft werden, und. auf dieſe Weiſe, ihr Leben deſto eher retten könten. In dieſem Treffen verlohr der Seraskier drey tauſend Mann; noch weit mehr aber durch die Unordnung derer ſeinigen ſelbet. In dem Lager

fande ich 24. ſchwehre Canonen, einige Mörſer, über tauſend Bomben, viele Stück-Kugeln, Munition und Proviant; wie dann auch vierthig Fahnen und Standarten erbeutet worden ſind; und dieſes heiſſet die Bataille bey Gran.

Binnen der Zeit, als ich den Seraskier tapffer exercirte und herum triebe, hatte der Graf von Caprara die Attaque vor Neuhäuſel dermaſſen ponſſiret, daß er ſich im Stande befande, einen General-Sturm auf den Platz zu thun. Solcher erfolgte den 19ten Auguſti, à la faveur eines entſetzlichen Feuers, aus 72. Canonen, und 20. Mörſern, welche letztern unaufhörlich Bomben und Carcaſſen wurffen. Nachdem die Breche erſtiegen wär, ſteckten die Türcken eine weiſſe Fahne aus, und ſchlugen die Chamade. Allein es geſchahe zu ſpäte, und der Ort gieng mit Sturm über, alles aber muſte über die Klinge ſpringen. Hierauf ward Novigrad ebenfalls von denen Türcken verlaſſen.

Der Seraskier retirirte ſich nach Ofen, und ließ einige Officiers ſtranguliren, welche ihre Devoir nicht gethan hatten. Allein der Baſſa zu Ofen ſeines Orts feuerte mit Canonen heraus, auf den Seraskier, that auch demſelben zu wiſſen, wie er von dem Groß-Sultan geſchicket ſeye, wider die Chriſten zu fechten, und nicht die Flucht zu nehmen. Bey ſogeſtalten Sachen ſandte der Seraskier einen Chiaus an mich, und ließ um einen Waffen Stillſtand anhalten, damit unterdeſſen ein beſtändiger Friede, zwiſchen dem Römiſchen Käyſer und der Pforte, könne geſchloſſen werden. Wiewohl ich verwarff die Propoſitiones des Seraskiers gänzlich, und ſchickte den Chiaus unverrichter Dinge zurücke. Dieſer Seraskier iſt, bald hernach, zu Conſtantinopel, zum Tode verurtheilet und hingerichtet worden nicht weil die Türcken an ſeiner Tapfferkeit und Treue etwas auszuſetzen gehabt, ſondern weil er unglückſelig geweſen; Unglückſelige aber pflegen die Türcken, wie ſie ſagen, dem Bono Publico zu ſacrificiren.

An ſtatt des hingerichteten Seraskiers, erwehlte der Groß-Sultan den Soliman-Baſſa, der bißhero in Pohlen commandiret, und er ſolte ſich Anno 1686. à la tête der Türckiſchen Armée in Ungarn ſtellen. Allein dieſer excuſirte ſich desfalls, und remonſtrirte dem Groß-Sultan den ſchlechten Zuſtand ſeiner Affairen in Ungarn, nebſt der Furcht, die ſeinen Troupen von denen Chriſten wäre eingejaget worden, zeigte auch, daß der Groß-Vezier, in der Campagne des 1684ten Jahres ganz greuliche Fehler begangen hätte. Der Baſſa ermahnete hiernechſt den Groß-Sultan,

tan, daß er, gleich ſeinen Vorfahren, ſelber zu Felde gehen, und ſeine Armée nicht der bloſſen Diſpoſition eines Groß-Veziers überlaſſen ſolte, auf welchem Fall er ſich offerirte, den Poſten eines Seraskiers anzunehmen. Dieſer Diſcurs that eine dermaſſen ſtarcke Wirckung in dem Gemüthe des Groß-Sultans, daß er den Groß-Vezier abſetzte, und deſſen Charge dem Soliman-Baſſa gab, auch ſich entſchloſſe, in eigener Perſon nach Ungarn zu gehen.

Mitlerweile befande ich mich an dem Käyſerlichen Hofe zu Wien, und es ward am 20ten May Anno 1686. ein groſſer Kriegs-Rath gehalten, welchem, nebſt vielen andern Generalen und Räthen, ich und der Churfürſt von Bayern beywohnten. Es kam die Frage auf das Tapet, ob Ofen belagert werden ſolte? Nun hielte ich zwar einen ſehr patheriſchen Diſcurs, zeigte die Schwierigkeiten, ſo damit verknüpffet, beſchriebe auch Ofen und ſagte, welchermaſſen die Feſtung mit verſchiedenen neuen Wercken, länge der Donau hin, biß an den Berg wäre verſehen, auch der Graben tiefer, und auf der einem Seite der Stadt viel weiter gemachet worden, als er zuvor geweſen. Item, hinterbrachte ich dem Käyſer, und denen übrigen Anweſenden, wie ich gute Nachricht erhalten, daß man alle diejenigen Orte contraminiret habe, wo ich, bey der Belagerung Anno 1684. hätte Minen anlegen laſſen, ingleichen, daß man verborgene Thüren gemachet, um durch ſolche, von unten aus der Erden herauf, Ausfälle zu thun. Ferner habe man das Pflaſter in denen Straſſen aufgehoben, die Häuſer ab- und ſie dargegen mit Erde bedecket, um dadurch die Wirckung derer Bomben und Carcaſſen zu verhindern. Ich vergaß auch nicht zu ſagen, welchergeſtalt die Garniſon auszehentauſend Mann, lauter auserleſenen Spahis und Janitſcharen beſtünde, und daß der Baſſa Abdi, der in der Feſtung commandirte ein Mann wäre, der das Kriegs-Handwerck vollkommen verſtehe, auch noch darzu ein verzweiffelter Renegat, der lange Zeit unter Chriſtlichen Armeen Officier geweſen, und noch einen anderen Baſſa, ingleichen ſechs Agas in der Feſtung bey ſich hätte, welche insgeſamt ſehr erfahrne Männer wären. Weil ich aber wuſte, daß eine ſehr ſchöne Chriſtliche Armée in Ungarn zuſamen kommen würde, die Türcken hingegen ſchwächer und erſchrockener als jemals waren, ſchloſſe ich dennoch, daß die Eroberung der Feſtung Ofen nichts unmögliches ſeye, und riethe, daß man ſich im Namen GOttes darzu reſolviren möchte. Dieſe Reſolution erfolgte demnach,

und

und es ward noch dieſes ausgemachet, daß zwey Chriſtliche Arméen agiren ſolten; die ſtärckſte unter meinem Commando, und die andere unterm Commando des Churfürſten von Bayern.

Alſo verſammlete ſich die Chriſtliche Armée in Ungarn zu Ende des May, u. das General-Rendezvous war bey Barcam. Die Schwaben u. Brandenburger, welche letzteren über die Jablunka nach Ungarn zogen, traffen etwas ſpäter ein. Ich meines Orts wurde, zu Oedenburg, durch einige Unpäßlichkeit aufgehalten. Dem ungeachtet, und ob ich gleich noch ſehr ſchwach war, machte ich mich dennoch bald wieder auf, und hielte, am 9ten Juny, die General-Revüe. Die Volontaires fanden ſich in groſſer Menge ein, die Belagerung der Feſtung Ofen mit anzuſehen, und man zehlete ihrer bey ſechs tauſend.

Dieſer importante Platz ward demnach, am 18ten Juny, berennet, und am 22ten dito eröffnete man die Approchen. Wir führten drey Attaquen; und zwar die erſte ich ſelber, die andere der Churfürſt von Bayern, und die dritte der Brandenburgiſche General, Freyherr von Schöning; dem aber noch etliche Käyſerliche Regimenter, und andere Auxiliar-Troupen, zugegeben worden. Gleichwohl war der, in der Feſtung commandirende, Baſſa keinesweges verzagt, wie nachdrücklich wir auch unſere Attaquen führten, und wie übel ſeine Troupen tractiret wurden, ſo offt ſie einen Ausfall thaten, welches ſehr häuffig geſchahe. Gleichwie er nun feſte beſchloſſen hatte, ſich recht auſſerordentlich wohl zu defendiren; alſo ließ er gleich Anfangs einen Befehl des Groß-Sultans publiciren, Krafft deſſen alle diejenigen mit Todes-Straffe angeſehen werden ſolten, welche, nur im geringſten, von der Ubergabe des Platzes reden würden; wie dann einige Janitſcharen wircklich ſterben muſten, welche von der Chriſtlichen Macht allzuvortheilhafft geſprochen hatten. Alle Bauersleute, ingleichen alle andere, unnützes Brod freſſende, Mäuler wurden aus der Feſtung geſchaffet, damit durch ſie die Proviſion nicht conſumiret werden möchte, die vor die Garniſon beſtimmet war. Ja in der Reſolution, welche er gefaſſet hatte, niemals zu capituliren, ſondern das äuſſerſte abzuwarten, und ſich biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu wehren, ſchickte er ſo gar ſeine Pretioſa aus der Feſtung, und ſie ſolten nach Belgrad gebracht werden; wurden aber von denen Chriſten aufgefangen und weggenommen. Hierdurch ward der Baſſa vollends gantz wütend und raſend gemachet, dergeſtalt, daß er, nachdem wir den Platz ſchon etliche Wochen mit Feuer, entſetzlich geängſtiget,

und ihm auch sonst harte zugesetzet, auch bereits ziemliche Brechen gelegt hatten, sich dennoch nicht entblödete, einen Brief an mich heraus zu schicken, der also lautete:

Groß-Vezier derer Christen!

Du bist in der Wahrheit stolz genug, daß du zum zweytenmal kommest die Festung Ofen zu belagern, die doch der Christenheit schon so viel Volck und Geld gekostet hat. Wahr ist es, daß diese Belagerung uns in Erstaunen gesetzet, weil wir derselben nicht vermuthen gewesen seyn. Aber mit dem Beystand GOttes, u. unsers Propheten Mahomets, werdet ihr Christen auch zum zweyten mal schändlich abziehen müssen, u. ihr sollet nicht so viele Stürme auf uns thun können, als ihr euch wohl einbildet. Wir hoffen, es solle euch gehen, wie es euch bereits gegangen hat. Wisset im übrigen, daß, wann euch euer Käyser befohlen hat, uns zu attaquiren, wir von dem unserigen Befehl haben, uns wacker zu defendiren.

Abdi Bassa, Vezier von Ofen.

Uber diesen, mit lauter insolenten Worten angefülleten, Brief muste ich zwar recht hertzlich lachen; allein er verdrosse mich auch zu gleicher Zeit. Derohalben ließ ich das Geschütze, von allen dreyen Attaquen, noch viel stärcker spielen als zuvor, und die Bomben flogen in doppelter Anzahl dann bißhero geschehen. Wiewohl der Bassa kehrte sich an nichts, sondern continuirte sich vortrefflich zu defendiren, und eine ungemeine Resistentz zu thun.

Als nun ungefähr fünff Wochen verflossen waren, ließ ich eine Mine springen, in der Intention gleich darauf, wann sie einen gewünschten Effect thun würde, einen Haupt-Sturm auf die Festung zu thun. Jedoch die Mine that den verhofften Effect nicht. Au contraire, sie schlug zurücke, und bedeckte verschiedene von unseren eigenen Wercken und Trenchèen, wannenhero der General-Sturm etliche Tage länger hinaus verschoben bleiben muste.

Am 27ten July gieng der Sturm vor sich, und zwar um 6. Uhr des Abends. Von uns sowohl als denen Türcken wurde ein gantz entsetzliches Feuer gemachet. Wann nun unsere Canonen, unsere Bomben und Carcassen, unsere Granaten und Mußqueten, dermassen blitzeten, donnerten, knalleten und knasterten, daß auch die allerkühnsten mit einem Grausen darob befallen worden; so blieben uns die Belagerten gewiß-

wißlich nichts dargegen ſchuldig, ſondern machten ebenfalls ein gräßliches Gedonner aus ihrem Geſchütze, warffen auch eine greuliche Menge Steine aus ihren Mörſern, ingleichen nicht wenig Bomben. Hiernechſt ſchiene es, als ob es Pfeile regnete, und von denen Brechen herab lieſſen ſie mancherley Machinen rollen, zeigten ſich auch mit vollem Leib, gantz unbedeckt auf denen Brechen. Aus allem dieſem war ſattſam wahrzunehmen, daß wir mit Leuten zu ſchaffen hatten, welche entſchloſſen geweſen, ihr Leben theuer zu verkauffen. Jedoch wir kehrten uns an nichts, ſondern giengen wie Löwen auf ſie loß. Die Käyſerlichen avancirten am allerweiteſten, u. kamen in Logemens, allwo ſich die Türcken vertrenchiret hatten. Allein es fiel ihnen ſchwehr, ſich darinnen zu mainteniren, und zwar wegen derer vielen Minen, ſo die Türcken ſpringen lieſſen, dergeſtalt, daß man zwey biß dreyhundert Mann auf einmal in die Lufft fliegen ſehen. Bey ſobewandten Sachen wurden die Käyſerlichen dreymal zurücke getrieben. Als ich von dem Ort, allwo ich mich befande die nöthigen Ordres zu ertheilen, ſahe, wie es hergieng, begab ich mich, nebſt friſchen Troupen biß unten an den Fuß der Breche, um ſolche zu behaupten. Da der Soldat dieſes ſahe, und in was vor Gefahr ich mich ſetzte, ein Augen-Zeuge ſeiner Tapfferkeit zu ſeyn, ward er dadurch dermaſſen animiret, daß er nicht eher nachließ, biß verſchiedene feindliche Logemens forciret, auch ein Rondel erobert worden, von welchem die Eroberung des gantzen Platzes, gewiſſer Maſſen, dependirte. Der Churfürſt von Bayern, ingleichen der Chur-Brandenburgiſche General Schöning, hatten auf ihren Attaquen faſt eben den Succeſs, wie ich auf der meinigen, und der Sturm währete drey gantzer Stunden, hätte auch noch länger gedauret, wann nicht eine ſehr dicke nächtliche Finſterniß einzefallen wäre. Nachdem aber dieſes geſchahe, muſte man einhalten, weil, anderergeſtalt, der Feind in ſeinen Logemens, und auf ſeinen Poſten, mit allzugroſſen Vortheil wider uns hätte fechten können. Ich meines Orts ward, bey der Gelegenheit, von einem, aus der Feſtung geworffenen, und gepreßleten, Stein ein wenig an einem Bein verwundet; mein General Adjutant aber an meiner Seite getödtet.

Alle fernere Extremitäten zu vermeiden, ließ ich, nach dieſem Sturm, den in dem Platz commandirenden Baſſa nochmals auffordern, und dieſer, der nunmehro anfienge den Verluſt des Orts zu befürchten, antwortete gar nicht mehr ſo hochmüthig wie ſonſt, ſondern ſchickte zwey Briefe heraus, deren einer an mich, und der andere an den Churfürſten

von

von Bayern, geſtellet geweſen. Der Inhalt dieſer beyden Briefe war einerley. Der Baſſa nannte darinnen die Feſtung Ofen einen Schlüſſel von Conſtantinopel und von Jeruſalem, ſprach auch, es ſeye die Conſervation dieſes Schlüſſels von einer dermaſſen groſſen Wichtigkeit vor die Ottomannen, daß er ſich unmöglich entſchlieſſen könne, ihn in Chriſtliche Hände zu übergeben. Er that hiernechſt den Vorſchlag wir möchten eine andere Stadt in Ungarn erwehlen, ſie möchte auch ſeyn wer ſie wolle, ſo ſolten wir dieſelbe dennoch eingeräumt bekommen; jedoch mit der Condition, daß man dargegen die Belagerung vor Ofen aufheben, und mit der Pforte einen General-Frieden ſchlieſſen müſte. Wiewohl es waren dieſe Propoſitiones ſolche Dinge, die wir auf keine Weiſe acceptiren kunten.

THEMISTOCLES.

Eure Erzehlung charmirt mich dermaſſen, daß ich mich nun ſchon, in mehr als einer viertel Stunde, nicht entſchlieſſen können, euch, vortrefflicher Hertzog! in die Rede zu fallen. Jetzo aber kan ich nicht länger an mich halten es zu thun, und zu ſagen, daß wann die Türcken damals die Feſtung Ofen vor einen Schlüſſel von Conſtantinopel gehalten haben, ihnen jetzo, warlich! nicht wohl zu Muthe ſeyn müſſe, da die Chriſten ſo gar die beyden Feſtungen Belgrad und Temeßwar beſitzen, welche Plätze der Stadt Conſtantinopel weit näher liegen als Ofen, und wahre Schlüſſel zu dem gantzen Ottomanniſchen Reich zu nennen ſind.

Der Hertzog.

Der Groß-Sultan, Mahomet IV. war in eigener Perſon nicht zu Felde gezogen, wie er beſchloſſen gehabt, ſondern zu Hauſe geblieben, weil ihn der neue Groß-Vezier, der ihn doch erſtlich dazu angereitzet, nachhero ſelber davon abgehalten. Nichts deſtoweniger näherte ſich die Türckiſche Armée unſerm Lager, hundert tauſend Mann ſtarck, in der Abſicht unſere Circumvalations Linien zu forciren, und Succurs in die Feſtung zu bringen. Dieſe Türckiſche Armée ward von dem Groß-Vezier und dem Seraskier commandiret, ſie wolten aber keine Haupt-Schlacht wagen; u. wurden im übrigen allemal mit Verluſt zurücke getrieben, ſo offt dieſelben etwas wider unſere Linien tentirten u. unternahmen.

Endlich ward ein abermaliger und letzterer Haupt-Sturm, auf den 1ten Septembr. feſte geſetzet. Der Türckiſchen Armée ſtellete ich, in

der

der Ebene, dreyßig tauſend Mann Cavallerie und zehen tauſend Mann Infaterie entgegen, dieſelbe zu obſerviren, und ihr Widerſtand zu thun, daferne ſie in währenden Sturm etwas unternehmen möchte.

Ein jeder von uns dreyen, nemlich ich, der Churfürſt von Bayern und der General Schöning, comandirte, bey dem jetzigen Sturm, eben ſo wie bey dem vorigen, wiederum auf ſeiner Attaque. Vielleicht iſt niemals ein Sturm mit ſo vieler Begierde, zu überwinden, und ſo groſſer Tapfferkeit unternommen worden. Vielleicht aber hat ſich auch nie eine Garniſon gefunden, welche ſich beſſer als die in Ofen defendiret hat. Wir wurden gezwungen etlichemal zurücke zu weichen. Weil wir aber immerfort von neuem anſetzten, auch die Garniſon ihren tapffern Baſſa, oder Gouverneur, einbüſſete, der auf der Breche getödtet worden, repoullirte man endlich die Türcken da und dorten, und ſie wurden, zu erſt auf meiner Attaque, in ihren Retranchemens vollkomen forciret. Die Brandenburgiſchen Trouppen drungen, faſt zu gleicher Zeit, über die Breche hinein in die Gaſſen der Stadt, und machten nieder, was ihnen unter die Augen kam. Ein Baſſa, der den Platz auf der Bayriſchen Attaque mit einer unerhörten Courage defendirte, ward endlich ebenfalls gezwungen zu weichen, nachdem er ſahe, daß man auf meiner und der Brandenburgiſchen Attaque bereits hinein in die Stadt gedrungen war. Er retirirte ſich in ein zwiſchen der Stadt und dem Schloß gelegenen Rondel; allwo er ſich aber mit allen denen, ſo ſich bey ihm befanden, auf Diſcretion ergeben muſte. Alſo wurde die Feſtung Ofen, durch dieſen letztern General Sturm erobert; und dieſe Eroberung iſt um ſo viel glorißer und merckwürdiger, weil ſie im Angeſicht der gantzen Türckiſchen Armée erfolgte, die, ohne etwas gegen unſer Lager, währenden Sturm zu unternehmen, den Platz verlohren gehen ließ, welchen die Ungläubigen bey nahe anderthalb hundert Jahre im Beſitz gehabt hatten. Wir fanden darinnen gegen vierhundert Canonen, ſechtig Mörſer, und eine unglaubliche Menge Kugeln, Granaten, Carcaſſen, Bomben und andern Kriegs-Vorrath, machten auch ungefähr zwey tauſend Gefangene.

THEMISTOCLES.

Nichts mag wohl einer Garniſon ſchmertzlicher fallen, als wann ſie ihre Schuldigkeit ſo thut, daß man es nicht beſſer verlangen kan, und gleichwohl ſiehet, wie ſie, von hundert tauſend, in der Nähe ſtehenden, Mit-Brüdern gäntzlich abandonniret wird, dergeſtalt, daß dieſe zuſehen, und ihre Hände nicht regen, vielweniger aber ihr äuſſerſtes thun, zu retten und zu

secundiren, indem jene, aller ihrer Tapfferkeit ungeachtet, auf das jämmerlichste umkommen, oder sonst unglücklich werden müssen.

Der Hertzog.

Sobald ich, und andere commandirende Generals sahen, das wir vollkommen Meister von dem Platz waren, suchten wir den siegenden Soldaten zu verhindern, daß er die erlangte Ehre nicht etwa, durch Barbarische Grausamkeiten, besudeln möchte. Allein ich muß bekennen, daß dem allem ungeachtet, was wir nur thun kunten, deren genug aus eübet worden sind. Alles muste über die Klinge springen, ohne Unterscheid des Alters oder des Geschlechtes. Man hörte demnach ein ganz entsetzliches Geschrey vieler Unglückseligen, welche auf denen Knien, mit weinender Stimme und vielen Seufftzen, um ihr Leben baten; jedoch alles umsonst. Auch so gar die Eingeweyde derer Erwürgten wurden durchwühlet, in der Hoffnung Gold oder andere Kleinodien darinnen zu finden. Fande man aber gleich nicht darinnen, was man suchte; so hat mancher dennoch an andern Orten, allhie zu Ofen, so viel gefunden und erbeutet, daß er sich deswegen sehr glückselig zu schätzen gehabt.

THEMISTOCLES.

Es wird sonder Zweiffel auch manches Türckische Mädgen, oder verheyrathetes Weisbild, genothzüchtiget und geschändet worden seyn. Aber dieses ist eine Sache, die, nebst dem unnöthigen Ermorden und Würgen, ungeachtet es in Kriegs-Zeiten, und bey solchen Occasionen geschiehet, wie die Eroberung der Festung Ofen gewesen, von denen, die mit dem Christlichen Namen marquiret sind, billig gäntzlich verdannet seyn solte.

Der Hertzog.

Die Türckische Armée betreffende, so decampirte dieselbe gleich in derselben Stunde, als sie die versicherte Nachricht hatte, daß sich die Festung Ofen in unserer Gewalt befande. Dieser schleunige Aufbruch erfolgte darum, weil die Türcken besorgten, wir würden nicht unterlassen nunmehro ihr Lager anzugreiffen; wiewohl sie auch noch viele andere lächerliche Merckmahle ihrer Desperation blicken liessen.

THEMISTOCLES.

Habt ihr dann den Feind nicht sonder allem Anstand verfolget?

Der Hertzog.

Nein, das geschahe nicht; und ich bekenne gerne, daß die Freude

und das Vergnügen, Ofen erobert zu ſehen, mich verhinderte, es zu thun.

THEMISTOCLES.

Das iſt, verzeihet mir meine Freyheit, vortrefflicher Hertzog! ein ziemlicher Fehler geweſen. Ihr hättet allerdings von der Gelegenheit profitiren, und trachten ſollen, dem erſchrockenen Feind annoch eine gute Schlappe beyzubringen.

Der Hertzog.

Die gröſten Helden und beſten Generals ſind nicht infaillible. Ich kan mich aber auch damit excuſiren, daß die unter meinem Commando damals geſtandene, Armée, währender Belagerung der Feſtung Ofen, dermaſſen groſſe Fatiguen gehabt, daß man ihr nach Eroberung des Platzes, gar wohl einige Ruhe gönnen mögen. Indeſſen ließ ich doch, durch den Printz Ludwig von Baaden, die Stadt Fünffkirchen einnehmen, und es wurden auch noch andere kleine Conquêten mehr gemachet.

In der Türckey hörte man, bey ſogeſtalten Sachen, unter dem Volcke, ein gantz greuliches Gemurre und Mißvergnügen wider den Groß-Sultan. Die Imans, oder Prediger in denen Moſquéen, beſchuldigten ihn öffters, er ſeye Urſache an allem Unglücke, weil derſelbe, an ſtatt daß er, nach dem Exempel ſeiner Vorfahren, zu Felde ziehen ſolte, in dem Seraglio ſtäcke, oder ſich mit der Jagd beluſtige. Kurtz zu ſagen, die Imans und das Volck ſprachen hautement, das Unglücke würde ſich nicht ändern, ſo lange ſich die Regierung in denen Händen weicher und weibiſcher Leute befände. Allermaſſen nun der Groß-Sultan, eben daher, einen allgemeinen Aufſtand zu beſorgen hatte, ſo ſchobe er die Schuld auf den Mufti, als der ihn bewogen hätte, den Friedens-Bruch mit dem Römiſchen Käyſer zu unterſchreiben, welches der wahre Urſprung des gantzen Unheils ſeye; wie dann auch der Mufti in das Elend verwieſen, und ſeine Dignitæt einem andern gegeben ward. Hiernechſt that Mahomet IV. alles, was er nur kunte, Anno 1687. abermals eine ſtarcke Armée in das Feld zu ſtellen.

Die Käyſerliche Armée, welche ich in dieſem Jahre commandirte, war lange nicht ſo ſtarck, wie in dem vorigen. Denn die Sachſen, Brandenburger und Schweden, welche ſich in der verwichenen Campagne dabey befunden, waren nach Hauſe gegangen, und ſie erlitten auch ſonſt wichtige Verminderungen, weil wir mehrere Feſtungen und Städte, in Ungarn,

zu beſitzen gehabt als zuvor. Nichts deſtoweniger gieng ich nach der Drave, und avancirte biß Eſſeck, nahm das an der daſigen Brücke gelegene Fort ein, und verbrannte dasjenige Theil der Brücke, ſo über den Moraſt gelegt geweſen.

THEMISTOCLES.

Von der Eſſecker Brücke habe ich viel gehöret. Iſt ſie dann, vortrefflicher Herzog! ein ſo vortrefflicher Werck, als wie ſie beſchrieben wird.

Der Herzog.

Hat gleich die Brücke zu Eſſeck nichts prächtiges an ſich, wie etwa einige andere Brücken, ſo iſt ſie doch vielleicht die gröſte welche in der Welt zu finden. Ihre Länge erſtrecket ſich auf 8565. Geometriſche Schritte; ihre Breite aber beſtehet in 17. dergleichen Schritten. Zum Theil lieget ſie über die Drave, zum Theil auch über einen andern Fluß, und dann über einen groſſen Moraſt. Der Groß-Sultan Soliimannus II. hat ſie Anno 1621. erbauet. Weil aber das gantze Werck nur aus Holz beſtehet, iſt dieſelbe in denen Jahren 1686. und 1687. theils von denen Türcken, theils von denen Chriſten, abgebrant worden.

Die Chriſtliche Armée theilte ſich in dieſer Campagne offters in zwey Theile. Den einen und vornehmſten Theil, commandirte ich, und den andern der Churfürſt von Bayern; wir coniungirten uns aber ſo offt, als die Noth ſolches erforderte, oder wir es vor gut befanden. Wir avancirten aufs neue gegen Eſſeck, und traffen die Türckiſche Armée an. Dieſe war achtzig tauſend Mann ſtarck, und hätte ſich verretrenchirt. Unſere Armée belieff ſich nur gegen funffzig tauſend Mann. Dem ungeachtet, attaquirte ich das Türckiſche Retrenchement. Allein dieſe fielen mit vielen Detachements heraus, griffen die meinigen da und dorten an, thaten auch binnen einer Zeit von dreyen Stunden mehr als fünf tauſend Canonen-Schüſſe, dergeſtalt, daß ich mich zurücke ziehen muſte, nachdem ich über tauſend Mann verlohren hatte, darunter ſich einige Leute von Diſtinction befunden.

THEMISTOCLES.

Solte aber, bey der Occaſion, nicht etwa die, ſonſt nöthige, Behutſamkeit ſeyn auf die Seite geſetzet worden? Wie ich dauer halte, ſo hat man angefangen die Türcken allzuviel zu fürchten, und dargegen allzuſehr zu verachten.

Der Herzog.

Der Herzog.

Einige Geringschätzigkeit des Feindes ſtack freylich dahinter: wiewohl ich auch von deſſen groſſen Macht nicht recht benachrichtiget geweſen. Ich ſetzte mich nicht weit von dem Lager derer Türcken, und blieb etliche Tage ſtehen, in der Meynung ſie heraus zu locken. Aber es war umſonſt, und ich muſte mich endlich, der Subſiſtentz wegen, weit von dem Feinde hinweg ziehen. Dieſer erlangte ſonſt noch verſchiedene Vortheile. Jedoch decampirte er ebenfalls, lieber Mohatz hin, und verretrenchirte ſich nicht weit davon aufs neue. Ich meines Orts hingegen machte ſo viele Bewegungen, und Streifereyen, daß ich die Türcken endlich dennoch aus dem Retrenchement heraus lockte; da es dann, ob man gleich einzeln und allgemach an einander rückte, zu einer blutigen Schlacht gedeihe, in welcher die Türcken zwar weit beſſer als jemalen im freyen Felde geſchehen, fochten; gleichwohl aber geſchlagen und zur Flucht gebracht wurden. Wir verfolgten ſie biß an die Drave, und wann ihnen die Nacht nicht zu Hülffe gekommen wäre, würden die Feinde insgeſamt seyn niedergehauen oder gefangen worden. Alle Artillerie, beſtehende aus 40. Canonen und 12. Mörſern, aller Proviant und alle Ammunition, alle Cameele und Elephanten, kurtz zu ſagen, das gantze Lager und aller Reichthum derer Feinde, blieben uns zur Beute. Darunter war eine Caſſette mit zwey Millionen an Gelde und Edelgeſteinen und dieſe befande ſich in dem Gezelte des Groß-Veziers, auf welches der Churfürſt von Bayern am erſten gerannte und es beſetzen ließ. Dieſe Bataille ereignete ſich den 12ten Aug. Anno 1687. und zwar bey Mohatz bey nahe in eben derſelbe Gegend, in welcher Solimannus, Anno 1526. zwey und zwantzig tauſend Chriſten in die Pfanne gehauen, unter welchen ſich König Ludovicus II. in Ungarn befunden. Zwey Tage geblieben wir auf der Wahlſtadt ſtehen und ſungen das Te Deum Laudamus. Gleichhernach decampirten wir, weil zu beſorgen ſtunde, daß von dem Geſtanck derer todten Cörper die Lufft inficiret werden möchte; allermaſſen aber zwölff tauſend erſchlagene Türcken, auf der Wahlſtadt zerſtreuet hin und her lagen. Von denen Venetianern waren die Türcken, in etlichen Campagnen, ebenfalls ſtarck geſchlagen, auch ihnen wichtige Plätze und Gegenden weggenommen worden, dergeſtalt, daß nichts als lauter böſe Zeitungen zu Conſtantinopel und in dem gantzen Türckiſchen Reiche erſchollen.

THEMISTOCLES.

Ich möchte in das Hertze und Gemüthe des Groß-Veziers, wie auch

anderer Häupter der Türckiſchen Armée geſehen haben. Es ſtehet aber ſchon zu glauben, es werde ſo mit ihnen beſchaffen geweſen ſeyn, daß man ſich nicht wundern dörffen, wann ſie gleich vor Wehmuth vergangen wären.

Der Hertzog.

Der damalige Groß-Vezier war ein reſolvirter Mann, der ſich ſelbſt überwand, und keinesweges verzagte. Er redete denen ſeinigen zu, und ſuchte ſie wiederum zu beſeelen, ſetzte ſich auch mit 40000 Mann bey Eſſeck, der feſten Reſolution, uns daſelbſt nochmals zu erwarten. Wir hingegen wurden von dem Regen und ſchlimmen Wetter abgehalten, dem Groß-Vezier aufs neue zu Leibe zu gehen. Mittlerweile liefen eigenhändige Schreiben, von dem Käyſer Leopoldo, an mich und den Churfürſten von Bayern ein, in welchem der Monarch ſein Vergnügen über die wichtige Victoria bezeugte, auch uns vor unſere vortreffliche Dienſte dancte, und zu der erlangten Ehre gratulirte. Gleichwohl wurde die Freude des Käyſers durch eine andere Nachricht gemindert, die er vom Caroſa empfieng, daß ſich nemlich der Fürſt Abaffy in Siebenbürgen, dem mit dem Käyſer geſchloſſenen Tractat entgegen, vor die Porte declariret habe. Ich bekam demnach Ordre von Wien, nach Siebenbürgen zu marſchiren, und richtete den Marſch ſo ein, daß der Groß-Vezier ſich einbildete, ob ſuchte ich Temeswar zu attaquiren, weshalb er ein ſtarckes Detachement gegen dieſelbe Seite abſchickte. Sobald ich dieſes erfuhr, ſandte ich Ordre an den Grafen Erdedi, den Gouverneur von Croatien, ingleichen an den General Dünnewald, daß ſie dem Groß-Vezier zu Leibe gehen ſolten. Als ſolches geſchahe, verlieſſen die Türcken Eſſeck. Auch nahm der General Dünnewald Walpo ein, wie nicht weniger die Sclavoniſche Stadt Poſſega, auch noch etliche Schlöſſer und kleine Plätze mehr, deren Eroberung, zu einer andern Zeit, viele Mühe würde gekoſtet haben. Mittlerweile beſetzte ich meines Orts in Siebenbürgen die meiſten haltbaren Plätze, und ließ denen meiſten, bey mir ſeyenden, Käyſerlichen Regimentern die Winter-Quartiere daſelbſt anweiſen. Mit dem Fürſten, und denen Ständen, des Landes, traff ich einen Vergleich, der darinnen beſtand: 1) Solte der Fürſt von Siebenbürgen, ſeine Kinder, und alle die zu ſeinem Hauſe gehören, wie auch alle Edelleute, und alle Siebenbürger en general, vollkommene Freyheit haben, nicht allein zu Weiſſenburg, ſondern auch in allen andern Städ-

ten

ten des Landes, ſicher und ungeſtöhret, nach ihrem Gutdünckẽ und Gefallen, aus und ein zu gehen. 2) Solten der regierende Fürſt, und ſein älteſter Sohn, Michael Abaffi, der bereits zu einem Successore ſeines Vaters declariret geweſen, mit eben denſelben Autorität beſtetiget bleiben, und eben dieſelbe Macht behalten, die ihnen von denen Ständen accordiret, von der Ottomaniſchen Pforte aber confirmiret werden, dergeſtalt, daß ſie ſolche, nach denen Geſetzen und Gewohnheiten des Landes, exerciren mögen. 3) Solte das Volck, ebenermaſſen, bey ſeinen Freyheiten und Gerechtigkeiten beſchützet werden. 4) Solten auch die vier in Siebenbürgen etablirten Religionen, nemlich die Reformirte, die Lutheriſche, die Römiſch-Catholiſche, und die Socinianiſche, in ihrem Weſen gelaſſen und dabey maintenirt werden. Kraft dieſes Tractats ward noch ein anderer geſchloſſen, der die Contributiones und Winter-Quartiere angienge, Krafft deſſen der Fürſt, und die Stände, ſich verbanden, während den Winter in die Quartiere zu nehmen, und zu verpflegen, eine gute Anzahl Käyſerliche Troupen, über welche ich dem Herzog von Croy, und dem Grafen von Scherffenberg, daß Commando anſtrug. Alsdann gieng ich, mit denen übrigen Käyſerlichen Kriegs-Völckern, zurücke nach Ober-Ungarn, und ließ ſie allhier die Winter-Quartiere beziehen.

Wir hielten Agria, d. i. die Stadt Erlau, blocquirt. Da wolte der Groß-Vezier, daß zwölff tauſend Spahi dahin marſchiren, und ein jeder, auf ſeinem Pferde, einen Sack Mehl mit ſich führen ſollte, um es in den Platz hinein zu bringen. Deſſen weigerten ſich die Spahi, unter dem Vorwand, daß ſie in dreyen Monaten keinen Sold bekommen hätten. Es fande ſich auch ein Baſſa, der die Parthey derer Spahis hautement ſoutenirte, und es wurde endlich ein General-Aufſtand der gantzen Türckiſchen Armée darauß, dergeſtalt, daß man von dem Groß-Vezier das Siegel, denn die Fahne Mahomets, als Zeichen ſeiner hohen Dignität, verlangte. Dieſer entſchuldigte ſich zwar, wie daß er ſeine Gewalt und Commando vom Groß-Sultan empfangen, in deſſen Hände er ſie wieder überliefern müſte. Nichts deſtoweniger war er ſo furchtſam, daß er ſich, gleich die folgende Nacht, auf ein Schiff in der Donau ſetzte, und vermittelſt deſſen entfliehe. Da nun wohl der Groß-Sultan, nachdem er den Aufruhr vernommen, ſolchen zu ſtillen, dem Chiaus Baſſa, welcher eben derſelbige geweſen, der die Parthey derer rebelliſchen Spahis ſoutenirt, das Patent als Groß-Vezier, wiewohl ſehr ungern, zugeſchicket; verlieſſe

demnach

demnach vierzehentauſend Spahi und Janitſcharen die Thorſchlüſſel Arnaute, und nahmen den Weg nach Conſtantinopel zu. Hier auf ließ der Groß-Sultan dem geweſenen Groß-Vezier nicht nur den Kopff herunter ſchlagen, ſondern überſandte, nebſt ſolchem, denen Rebellen auch Geld, und erlaubte, daß dieſe noch verſchiedene andere Generals ihrer Wuth ſacrificiren mochten. Nichts deſtoweniger kam es ſo weit, daß Mahomet IV. ab, und ſein Bruder, Solimannus, der gantze vierzig Jahre im Gefängnüß geſteckt hatte, auf den Thron erhoben wurde.

THEMISTOCLES

Die Groß-Sultane beſitzen ſich, bey aller ihrer Gewalt und Herrlichkeit, in einer ſehr klaglichen Condition, weil es nicht ſelten geſchiehet, daß ſich der gemeine Soldat, inſonderlich aber die Janitſcharen, als Herren über ſie aufwerffen, und ſehr übel mit ihnen verfahren.

Der Text.

Ich erlaubte mich nach Erlau, die Blocquade dieſes Platzes in Augenſchein zu nehmen, machte einige nöthige neue Verfügungen, und gieng hierauf nach Preßburg. Hieſelbſt befand ſich der Käyſer Leopoldus, ſeinen bey ihm ſeyenden Sohn Joſephum zu einem König von Ungarn crönen zu laſſen. Der Käyſer empfieng mich mit tauſend Freuden-Bezeugungen. Weil es aber die Rang-Streitigkeiten nicht wohl erlaubten, daß ich dieſer Crönung beywohnen mochte, gieng ich nach Wien, und von dar nach Inſpruck zu meiner Gemahlin, die ſich gröſten Theils allhier aufzuhalten pflegte. Mittlerweile gienge die Crönung Joſephi, als Königs von Ungarn, den 9. Decembr. Anno 1687. vor ſich, an welchem Tage auch die Türckiſche Garniſon aus Erlau gezogen, nachdem ſie den 25ten Novembr. vorhero capitulirt hatte. Der Baſſa, ſo darinnen commandirt, hat bey dem Auszug geſchworen, daß er, und ſeine gantze Garniſon, gantzer ſieben Monathe, nicht Brod eſſen wolle.

Die erfolgte Abſetzung des alten, und Erhebung des neuen Groß-Sultans vermochte die Unordnung noch nicht zu ſtillen, ſondern es langten noch viele tauſend Janitſcharen zu Conſtantinopel an, ohne daß man verlangte, ſie ſollten dahin kommen. Der neue Groß-Vezier gerieth mit ihnen hierüber in einen Wort-Wechſel. Dieſelben verlangten ſo auch deſſen ſeinen Kopff vom Groß-Sultan, er hätte gleich damals ſterben müſſen, inſonderheit man die Rebellen nicht mit groſſen Geld-Summen befriedigt, und ſie alſo wieder nach Conſtantinopel hinein in die, ihnen angewieſene,

Quartier

Quartiere gebracht hätte. Bald darauf entſtunde ein neuer ganz grauſamer Krieg, in welchem der neue Groß-Vezier dennoch maſſacriret worden. Es hätte auch bey nahe dem neuen Groß-Herrn ſein Leben gekoſtet, und Conſtantinopel hätte Gefahr gelitten zu werden. Jedoch die Einwohner der Stadt verhinderten ſolches, weil ſie zu denen Waffen griffen, und viele tauſend, von denen rebelliſchen Janitſcharen und andern Soldaten, todt ſchlugen.

THEMISTOCLES.

Wäre der Römiſche Käyſer damals bey dieſem verwirrten Zuſtande der Ottomaniſchen Pforte, der Stadt Conſtantinopel ſo nahe, auch in Ungarn, und ſonſt ſo mächtig geweſen wie jetzo ſo glaube ich, die Türcken hätten, ſo zu reden, den letzten Stoß bekommen, aber doch zum wenigſten aus Europa delogiret werden können. Wiewohl ich hoffe zu hören, daß man, auf Seiten des Römiſchen Käyſers, auch ſehr viel von der Verwirrung deren Türcken profitiret habe.

Der Herzog.

Keinesweges ſo, als geſchehen können. Der Churfürſt von Bayern weigerte ſich, fernerhin, neben mir zu commandiren und prætendirte das Commando allein, wolte auch, Anno 1618. gar nicht ins Feld gehen, unterm Vorwand, daß er der Vermählung ſeiner Schweſter mit dem Erb-Printzen von Toſcana beywohnen müſſe. Indeſſen war der Käyſer keinesweges gewillt darzu, mir und meinen Meriten einige Ungebührnüſſen paſſiren zu laſſen. Au contraire, der Printz Hermann von Baaden, welcher Käyſerlicher Hof-Kriegs-Rathe-Præſident, anbey aber ein groſſer Feind von mir geweſen, verlohr um meinetwillen ſeine Charge, ob er ſchon dargegen, als Käyſerlicher Principal-Commiſſarius, auf den Reichs-Tag nach Regenſpurg geſandt wurde. Ich meines Orts ſtel zu Wien in eine Kranckheit, als ich zu Campagne gehen ſolte. Es äuſſerte ſich dabey ein gewiſſes Zeichen, u. bat darinn viele vor ein Merckmahl, daß mir Gift beygebracht worden. Man ſuchte auch wircklich an, Macht an meiner Wiederverſöhnung zu ſtreichen. wannenhero ein Courier die meine Gemahlin nach Inſpruck geſchicket ward, ihr Nachricht von meinem Zuſtande zu bringen; worauf ſich dieſe alſobald zu Wien einfand. Ob es mir wohl beſſer mit mir ward; befande ich mich dennoch ſo ſchwach, daß ich es nicht wagen durffte, die Fatigven einer Campagne auf mich zu nehmen. Der Käyſer trug, bey ſo geſtalten Sachen,

den, das Interim-Commando über ſeine Armée in Ungarn dem Grafen von Cujavo auf, und man machte, zu gleicher Zeit, den Churfürſten von Bayern wieder contant zu machen. Solches erfolgte auch in der That, und der Churfürſt erhielt ſich nach Ungarn zu der Armée, das General-Commando zu übernehmen. Als er anlangte, hatten die Türcken Petterwardein verlaſſen. Die Chriſtliche Armée hingegen theilte ſich in zwey Theile, deren einen der Churfürſt, und den andern der Prinz Ludewig von Baaden commandirte. Dieſer agirte im Sclavonien und Boſnien. Jener aber belagerte Belgrad, und er mit Sturm eroberte. Der neue Groß-Sultan bekümmerte ſich wenig um den Krieg, oder andere Regierungs-Geſchäffte; ließ darvon fleiſſig im Alcoran, und andern Geiſtl. Büchern der Mahometen, und ſuchte im übrigen Ruhe und Friede.

Unterdeſſen war der Churfürſt von Cöln geſtorben, und Franckreich wolte mit Gewalt, daß der Cardinal von Fürſtenberg Churfürſt werden ſolte. Weil es aber nicht geſchahe, ſondern der Prinz Clemens von Bayern, nach dem Willen des Käyſers, darzu gelangte, entſchloß er der Zorn des Königs von Franckreich dermaſſen, daß er das Römiſche Reich bekriegte; welches er zwar ohne bloß ſeinen, unter mancherley Vorwand, im Sinn gehabt, ungeachtet man mit beſſerm Recht, von Seiten des Römiſchen Reichs, Anno 1684. einen neuen Stillſtand auf 24. Jahre geſchloſſen gehabt.

Solimannus III. hatte von einiger Zeit her, bey dem Römiſchen Käyſer um Frieden angeſuchet, und auch eine Geſandtſchafft, zu dem Ende, nach Wien geſchickt, ſeine Eroberung auf den Türcken zu notificiren, auch Oſen zu fordern. Ich meines Orts wurde, in Erwegung deren Projecte des Königs von Franckreich, dem Käyſer zu einem Frieden mit dem Türcken, und der Käyſer ſchickte mich nach Oſen, mit der Türckiſchen Geſandtſchafft herwegen zu reiſen. Welches geſchahe, zum Theil auch darum, weil mich die Türcken bate, aber doch an der Thüre des Grabes zu ſeyn geglaubet, mich in der Meynung geſtunden, daß ich, mit meinem Leben, auch all das Unglück endigen würde. Ich reiſete demnach von Wien nach Oſen, und nahm meine Gedancken mit mir. Weil aber die Türckiſche Geſandtſchafft noch nicht gänzlich angekommen war, that ich, mich zu ſehen, eine Reiſe in das Lager vor Belgrad: ging jedoch eben denſelben Abend aus dem Lager wieder hinweg, als der Haupt-Sturm vor ſich gehen ſolte, damit niemand Anlaß nehmen möchte, einen des Churfür-

ſten

ſen von Bayern hie, durch Eroberung der Vlieder, einmahl Ehre zu erlangen, und ſie mit beyzulegen. Nach meiner Wiederankunft in Oſen, hielt ich mich mit der, gleichfalls angekommenen, Türckiſchen Geſandtſchafft in täglicher Friedens-Conferentzen ein. Wiewohl ein gefährlicher Fieber zwange mich, Oſen bald zu verlaſſen und nach Eſſeck zu gehen. Von dannen ſchrieb ich an den Käyſer und bat um Erlaubnüß, daß ich mich nach Grätz in der Steyermarck möchte bringen laſſen, weilen mir gar nicht entgegen war. Der Graf von Caroffa muſte ſtatt meiner die angefangenen Friedens-Negotiationes continuiren. Weil aber der König von Franckreich die Türcken, unter der Hand, auf neue ſehr beunruhig machte, auch die Minitri und Generals des Römiſchen Käyſers ſelber, das Friedens-Werck mit denen Türcken nicht zu Stande gebracht wiſſen wolten, wurden endlich die Negotiationes abgebrochen, und die Türcken haben noch länger als zehen gantze Jahre gefochten, biß Anno 1699. der Carlowitziſche Friede erfolgte.

THEMISTOCLES.

Sie haben aber, binnen dieſen zehen Jahren, eben ſolche feine Seele haben gefunden, ſondern noch vielfältige mehrere Schläge bekommen.

Der Herzog.

An Schlägen hat es ihnen nicht ermangelt, das iſt wahr. Allein man hat auch, biß zu dem Carlowitziſchen Frieden, weiter nichts ſonderliches erobert, als was man bereits erobert gehabt. Au contraire, die Türcken haben denen Chriſten Anno 1690. Belgrad wieder entriſſen; und es hätte im übrigen der Oſter-Sunden, bald wie er zu Stande gekommen wäre, bey nahe, vor den Käyſer eben ſo gut werden müſſen, als nachhero der Carlowitzer worden iſt. Bedencke es aber wohl, tapfferer Themiſtocles! wie es mit Franckreich würde ausgeſehen haben, wenn man nur Anno 1688. oder 89. biß 1697. da der Ryſwickiſche Friede erfolget iſt, alle Campagnen, 25. biß vierzig tauſend Mann, gute Käyſerliche und andere Teutſche Völcker, mehr als geſchehen, hätte gehen laſſen können. Ich meines Orts bin der gäntzlichen Meynung, Franckreich würde weder Straßburg, noch ſeine übrigen gemachten Teutſchen Conquiten, behauptet haben.

Den Grätz in der Steyermarck erhielte ich mich in drey Jahr nach Inſpruck, und befande mich noch immer kranck. Wie ich aber hörte, daß zwiſchen Holland und Spanien der Barrieth wieder ſtreck-

wiederwertigt hatten, und England, durch die Verjagung Jacobi II. mir in das Spiel griffe, thaten diese Zeitungen eine weit beſſere Wirkung als alle Argumenta bey mir. Denn ich verlangte die Gütlichkeit mannichfaltiger favorabler und näher als jemals, daß ich zum Beſitz meiner Lande gelangen könte. Ich ſandte derohalben einen Courier nach Wien, von meiner Beſſerung Nachricht zu geben. Hierüber freuete ſich der Käyſer, nannte mich auch, in dem Antwort-Schreiben, ſeinen rechten Sohn, und bat, daß ich eilends nach Wien kommen möchte.

Als ich, Anno 1699. zu Wien anlangte, wolte der Käyſer, daß ich die Armée in Ungarn commandiren ſolte, dem Churfürſten von Bayern hingegen ward das Commando am Ober Rhein aufgetragen. Allein ich entſchuldigte mich beſtens, wandte meine Geſundheit vor, welche die Ungariſche Luft gar nicht mehr vertragen könte, und verſicherte dem Käyſer, daß ich demſelben, in dem Reiche, weit beſſere Dienſte thun würde. Dadurch brachte ich es ſo weit, daß man an dem Käyſerlichen Hofe eine Aenderung, und andere Projecte, wegen der bevorſtehenden Campagne machte, Kraft deſſen an dem Rhein, zwey Käyſerliche und Reichs Armeen agiren ſolten; die eine unter mir, die andere unter dem Churfürſten von Bayern. Der Prinz Ludwig von Baaden hingegen bekam das Commando über die Käyſerliche Armée in Ungarn.

Es marſchirte demnach der Churfürſt von Bayern, mit zehentauſend Bayern, ſiebentauſend Käyſerlichen, und viertauſend Schwaben, an den Ober-Rhein. Ich meines Orts aber begab mich, mit funffzehen tauſend Mann nach Coblentz, allwo die Troupen des Churfürſten von Sachſen, wie auch des Land-Grafen von Heſſen-Caſſel ſeine, zu mir ſtoſſen ſolten. Der Churfürſt von Brandenburg ſtunde mit zwantzig tauſend Mann, meiſtentheils eigenen Völckern, auf der Cleviſchen Gräntze. Dieſer belagerte auch die in Franzöſiſchen Händen geweſene Feſtung Rheinberg, und eroberte ſie den vierdten Tag nach eröffneten Trenchéen.

THEMISTOCLES.

Wäre es aber nicht weit beſſer geweſen ſeyn, wann die, wider Franckreich agirende, Macht nicht ſo getheilet worden wäre.

Der Hertzog.

Freylich wäre es beſſer geweſen; inmaſſen es auch bald hernach geſchahe, daß ſich die meiſten Völcker zuſammen zogen. Die Fran-

ſoſen

he en hätten Mayntz eingenommen und es unbeſchreiblich fortificiret. Derohalben kamen verſchiedene Chur- und Fürſten, auch andere Stände des Reichs, in Franckfurth am Mayn zuſammen, und beſchloſſen insgeſamt mir das Commando über eine anſehnliche Armée aufzutragen, mit welcher Mayntz belagert werden ſolte; worgegen ſie mir verſprachen keinen Frieden mit Franckreich zu machen, biß ſich dieſes bequemete mir meine Lande zu reſtituiren. Die mir, zu Folge dieſer Reſolution, anvertraute Armée beſtunde aus Käyſerlichen, Bayern, Sachſen, Lüneburgern, Heſſen und andern Teutſchen Völckern mehr. Die Belagerung der Stadt Mayntz aber, wobey ſich die Churfürſten von Bayern und Sachſen, nebſt vielen andern Fürſten, perſönlich einfanden, nahm den 17ten July 1689. ihren Anfang, und endigte ſich den 11ten Septembr. Der, noch iehtlebende, Franzöſiſche Marſchall d' Huxelles befande ſich, als Gouverneur, in dem Platz, und hatte eine Garniſon von zeven tauſend Frantzoſen bey ſich. Weil nun die Belagerten ſich tapffer wehreten, und uns alles Fußbreite Erdreich diſputirten, gieng es allerdings ſehr blutig her, biß der Platz erobert werden kunte. Indeſſen hätte man gar wohl eher mit der Belagerung fertig werden können, daferne man ſich derer Bomben recht ernſtlich wider die Stadt bedienen wollen. Allein man wolte den Ort menagiren, und beliebte dargegen lieber etwas mehr Zeit und Volck draan zu wenden.

Nachdem die Stadt Mayntz erobert war, giengen viele Troupen nach Hauſe. Ich aber begab mich, nebſt denen Käyſerlichen Völckern, in das Lager vor Bonn, dieſen feſten Platz, den der Churfürſt von Brandenburg belagerte, erobern zu helffen, welche Eroberung auch den 12ten Octobr. Anno 1689. erfolgte; und ich habe in der That nicht wenig darzu contribuiret.

Darauf ließ ich meine Troupen in die Winter-Quartiere gehen, und wolte mich, über Regenſpurg, nach Wien erheben. Zu Regenſpurg hielt ich mich etwas auf, und fande, daß man auf dem Reichs-Tage, entſetzliche Reglemens wider Franckreich gemachet hatte. Krafft dieſer Reglements war nicht nur denen Unterthanen des Römiſchen Reichs aller Umgang mit denen Frantzoſen verboten, ſondern auch verfüget, daß dieſe, ohne Unterſcheid der Qualität und des Standes, auch die Geiſtlichen nicht ausgenommen, von allen Höfen, und aus allen Städten des Römiſchen Reichs, hinweg gejaget werden ſolten. Würde ſich etwa auch einige auswärtige Puiſſance finden, die, zu Franckreichs

Vortheil, etwas proponirte, solte sie vor einen Feind des Reiche und dessen Alliirten gehalten werden. Ich ließ meiner Lande und Angelegenheiten halber verschiedene nachdrückliche Memoriale übergeben; ob ich gleich wuste, daß ich mich von daher, wenig Trostes zu erholen haben würde.

Als ich von Regenspurg vollends nach Wien gehen wolte, erlangte ich biß Wels, eine, drey Meilen, von Linz gelegene geringe Stadt. Hieselbst empfand ich ziemliche Schmertzen an einem Ohr, sagte aber niemanden etwas davon, weil ich glaubte es habe nichts zu bedeuten; allein ich ward des Nachts gar sehr dadurch incommodiret. Dem ungeachtet stunde ich des Morgens um vier Uhr auf, und erhube mich nach der Kirche, Messe zu hören, vermeynte auch, hernach, meine Reise fortzusetzen. Die Schmertzen aber vermehreten sich dermassen, daß ich aus der Kirche in die Herberge zurücke kehren, und mich wieder in das Bette legen muste. Denn es hatte der Fluß, der mir Anfangs auf das Ohr gefallen, sich herab in den Hals gezogen; wannenhero mir, auf mein Verlangen, und meines Medici Gutbefinden, eine halbe Stunde hernach, Ader gelassen ward. Jedoch da mir dieses nichts halff, sondern meine Schmertzen immer hefftiger wurden, auch die Kräffte, ganz plötzlich und auf einmal, anfiengen mich zu verlassen, merckte ich gar wohl, daß das Ende meines Lebens verhanden seyn müsse. Dieses wolte mir faßt ein wenig zu Hertzen gehen. Nachdem ich aber in Erwegung zog, welchermassen noch nie ein Fürst oder Potentat in der Welt gefunden werden, der dem Todt nicht eben sowohl, wie sonst der geringste Mensch, unterworffen gewesen wäre, überließ ich mich dem Willen und denen Händen meines Schöpffers, verlangte etliche Capuciner und beichtete, observirte auch sonst alle Schuldigkeiten, die von einem Christen, in denen letzten Stunden seines Lebens erfordert werden.

Nachdem solches geschehen war, und ich alle Sacramenta empfangen hatte, verlangte ich mit meinem Beicht-Vater nochmals ganz alleine zu seyn. Diesem trug ich Commission auf, daß er mir zwey Briefe richtig bestellen solte. Der eine war an den Käyser gestellet, u. es lage noch ein Billet dabey, mit diesen Lateinischen Worten: Soror Cæsarea Majestati commendat se, & ultimum valedicit Carolus Dux Lotharingiæ; d. i. Seiner Geheiligten Käyserlichen Majestät, empfiehlet sich Carolus, der Hertzog von Lothringen, und saget denenselben hiemit das letztere à Dieu. Der andere Brief gehörte an meine Gemahlin. In

dem

dem erſtern recommendirte ich dem Käyſer dieſe meine Gemahlin, meine Kinder, meine Domeſtiquen, und die Lothringer. In dem letztern befahl ich meiner Gemahlin die, mit ihr erzeugten, Kinder ebenfalls, nebſt denen Domeſtiquen. Im übrigen gab ich meiner Gemahlin, in eben dieſem Brief, annoch unendlich viele Merckmahle meiner zärtlichen Liebe, und des Schmertzens, der mir, durch eine ſo harte Trennung von ihr, verurſachet wurde.

Mitlerweile ward ich immer ſchwächer. Hingegen kunte man es in meinen Augen, und auf meinem Angeſichte ſehen, auch aus allen meinen Worten hören, daß ſich die Gottesfurcht und Andacht in mir vermehrte, ja, daß ich ganz willig und bereit war zu ſterben. Der Pater-Gardian derer Capuciner zu Wels, der noch andere neune von ſeinen Mönchen bey ſich hatte, die insgeſamt um mein Bette herum ſtunden, ermahnete mich eine gute Weile, daß ich mich ja zum Sterben recht bereiten ſolte. Nachhero näherte er ſich meinem Bette, um mir die Hand zu küſſen. Allein ich zoge ſie zurücke, und bat alle Anweſende, die gewöhnlichen Todten-Gebeter vor mich zu ſprechen, welches die Mönche thaten. Indem aber ſolches geſchahe, fieng die Sprach an mich zu verlaſſen.

Dieſe Symptoma, welches gleichſam das letztere meines Lebens geweſen, allarmirte meine bey mir ſeyenden Domeſtiquen, die noch immer, meines Lebens wegen, zwiſchen Furcht und Hoffnung gelebet, gewaltig. Die Mönche hingegen vermeynten ebenfalls, es würde, gleich in demſelben Moment, das Licht meines Lebens verlöſchen. Allein ich gab ein Zeichen mit der Hand, daß man mir Papier, Dinte und eine Feder geben ſolte. Nachdem ſolches geſchehen ſchriebe ich, wie ich weiter nichts verlangte, auſſer, daß man Gott vor meine Seele bitten ſolte. Den Verſtand behielte ich vollkommen, biß in den letzten Augenblick. Denn als ich ſolchen vermerckte, und es an dem war, daß die Seele von meinem Leibe ſcheiden wolte; gab ich nichts deſtoweniger ein nochmaliges Zeichen, daß man mit dem Gebet fortfahren ſolte, und gleich darauf verſchiede ich. Solches geſchahe den andern Tag, nach meiner angefangenen Kranckheit, den 8ten April. Anno 1690. da ich wenig Tage zuvor in das 48te Jahr meines Alters getreten war. Einige von denen Medicis gaben meine Kranckheit vor einen erſtickenden Catharr aus; andere aber ſprachen, man könne mir aufs neut gar wohl einigen Gifft beygebracht, oder doch, zum wenigſten, der Zufall von einem, ehemals bekommenen, Gifft hergeführet haben.

THE-

THEMISTOCLES.

Der Todt hat es demnach sehr geschwinde mit euch vortrefflichen Helden gemachet, und man siehet daraus, welchermassen eine kleine Maladie öffters viel gefährlicher ist, als hundert tausend bloſſe Türckische und Tartarische Säbel, oder andere blinckende Schwerdter, als das Sausen derer Stuck- und Pfeiffen derer kleinen Kugeln, als das Knallen derer Bomben, und Springen derer Granaten. Zu beklagen ist es indessen, daß ihr nicht zum wenigsten noch 8. biß 9. Jahre gelebet, da ihr dann das Plaisir gehabt hättet in eurem Territorio zu sterben. Jedoch wohl dem! der stirbet, als wie ihr, vortrefflicher Hertzog! gestorben seyd. Denn der Ruhm, den ihr euch durch eure hohen Thaten erworben hat sich, schon bey euren Leb-Zeiten, zu denen Sternen geschwungen, wohin, nach eurem Todt, die Seele ebenfalls ihren Flug genommen.

Der Hertzog.

Nunmehro, tapfferer Themistocles! muß ich noch von einen und andern, mich und mein Leben angehenden, Dingen reden, weil ich solche, in meiner bißherigen Erzehlung, da und dorten, nicht allzufüglich anbringen können.

Ich war groß von Person, und ein sehr edles Wesen, als das Ebenbild meiner Seele, leuchtete aus meinem Angesichte hervor. Was meine Kleider betrifft, so war aller extraordinairer Pracht davon entfernet, worgegen ich mich nach der Simplicité bestrebte; wie ich dann auch sonst gar nicht stoltz, sondern in allen Dingen sehr modest und bescheiden gewesen. In der Jugend war meine Taille so beschaffen, daß sie recht galant in die Augen fiele; nachhero aber machte die allzugrosse Fettigkeit eine Aenderung darinnen. Ich hatte nicht nur alle militarische Qualitäten an mir, sondern liebte auch die Wissenschafften, absonderlich die Historie und solche Bücher, die von der Politique handelten, worinnen ich vortrefflich belesen war. Drey Sprachen redete ich vollkommen wohl, nemlich die Teutsche, die Frantzösische und Italiänische; und in Ansehung der Lateinischen bin ich nicht unter die Unwissenden zu rechnen gewesen. Ich redete wenig, aber allemal wohl und à propos. Bey und unter Fremden erwiese ich mich gravitätisch und ernsthafft, ohne daß etwas affectirtes zu nennen gewesen. Mit denenjenigen hingegen, welche ich kandte, gieng ich auf eine sehr liebreiche Art um. Von allen und ieden Dingen urtheilte ich nach dem Grund, war auch ein Feind von Bagatellen. Ich dispu-

tirt

irte gerne, wann ich mich bey Leuten befande, mit denen ich familiair umgehen kunte, machte mir auch ein Plaiſier zu behaupten, was ich verbrachte, und behauptete es mit Nachdruck. Jedoch geſchahe ſolches nicht in der Abſicht, daß ich diejenigen, mit denen ich diſputirte, überwinden wolte, ſondern ich ſuchte vielmehr ſie zu exerciren, auch ihren Verſtand und Character daraus erkennen zu lernen. Meine Liberalität erſtreckte ſich ſo weit, als mir es meine Fortun erlaubte. Indeſſen erfüllete ich meine gegebene Parole jederzeit heilig, pflegte eine getreue Freundſchafft, und verziehe es gerne, wann ich war beleidiget worden. Lauter hohe Abſichten ſtacken mir im Kopff, und ich arbeitete ohne Aufhören vor das Zukünfftige, war aber vornemlich auf Mittel bedacht, wodurch mein Haus wiederum zu ſeinem ehemaligen Luſtre und Glantz gebracht werden kunte. Meine Devotion führte etwas recht exemplariſches in ſich, und ich kunte es nicht erleiden, wann jemand mit einem Pferd, oder ſonſten fiele, ein anderer aber darüber lachte. Glück und Unglück, Freud und Leid, nahm ich bey nahe mit einerley Gemüthe an; im übrigen aber ſetzte ich mein gantzes Vertrauen in die Providentz Gottes.

Meine Gemahlin iſt im Decembr. Anno 1699. zu Inſpruck geſtorben, und hat es alſo erlebet, daß meine Poſteritât in meine Lande reſtituirt werden muſte, welches Krafft des Rißwyckiſchen Friedens geſchehen, der den 20ten Septembr. 1697. geſchloſſen worden. Die Kinder aber, welche ich mit meiner Gemahlin erzeugt, haben in fünff Printzen beſtanden. Der erſt-gebohrne, Leopoldus Joſephus Carolus, iſt der jetzt-regierende Hertzog von Lotheringen, gebohren den 11ten Septembr. Anno 1679. Der Käyſer machte ihn, einige Zeit nach meinem Todt, zum Gouverneur in dem Tyrol. Der zweyte, Carolus Joſephus Ignatius, iſt gebohren den 24ten Novembr. 1680. ward Anno 1693. ſchon Groß-Prior in Caſtilien, Anno 1695. Biſchoff zu Olmütz in Mähren, Anno 1698. Biſchoff zu Oſnabrück, Anno 1710. Coadjutor zu Trier, Anno 1711. den 6ten January, Churfürſt allda; zu Wien aber iſt er, am 4ten Decembr. 1715. geſtorben, nachdem er 31. Jahre alt worden. Mein dritter Sohn, Ferdinandus Joſephus Philippus, iſt den 17ten Aug. 1683. gebohren, hat dem Käyſer gedienet, und iſt nicht mehr am Leben. Der vierdte, Joſephus Innocentius Emanuel, gebohren den 20ten Octobr. 1685. hat dem Käyſer ebenfalls gedient, und iſt im Sept. 1706. zu Breſcia in Italien geſtorben. Der Fünffte von meinen Söhnen, Franciſcus Joſephus, gebohren den 11ten Dec. 1689. iſt Abt zu Stablo und Malmedy geweſen, aber Anno 1715. den 27ten July geſtorben.

Mein älteſter Sohn, der jetzt-regierende Hertzog von Lothringen, hat ſich verheyrathet mit Eliſabetha Charlotte, Hertzogs Philippi von Orleans jüngſte Tochter, des letztverſtorbenen Hertzogs von Orleans leibliche Schweſter. Sie iſt gebohren den 13ten Septembr. Anno 1676. und die Vermählung erfolgte am 22ten Octobr. 1698. Mit dieſer Printzeſſin hat mein Sohn mehr als ein Dutzent Kinder gezeuget, die theils todt, theils noch am Leben ſind. Unter denen Lebendigen iſt am merckwürdigſten der Erb-Printz von Lothringen, Leopoldus Clemens, gebohren den 25ten Aprilis Anno 1707. Dieſer befindet ſich, nun ſchon etliche Jahre, an dem Käyſerlichen Hofe, wohin ihn der heutige Römiſche Käyſer, ſonder Zweiffel in ſehr hohen Abſichten, kommen laſſen. Laſſet uns nunmehro, tapfferer Themiſtocles! die aus der Welt angelangten Neuigkeiten mit anhören, u. einer dem andern ſeine Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Madrit. Weil ſich am hieſigen Hofe der Fall des Hertzogs von Ripperda ereignet hat, und noch darzu mit gar ſonderbaren Umſtänden verknüpffet iſt, ſo hat man der curieuſen Welt von ihm folgendes communiciren wollen:

Er iſt von einem Römiſch-Catholiſchen Vater gebohren, der ein Officier in Dienſten derer Vereinigten Niederlande geweſen, und der Hertzog ſeines Orts iſt bey denen Jeſuiten in denen Spaniſchen Niederlanden erzogen worden. Gleich wie aber das Intereſſe der Familie wolte, daß ſein Vater, der ſich Güther in einer von denen Vereinigten Provintzien angekaufft, die Reformirte Religion annehmen ſolte; alſo geſchahe ſolches, und der junge Ripperda machte es eben ſo, wie ſein Vater, dem er in ſeinen Güthern ſuccedirte. Er bekam hiernechſt Eintritt und Sitz in der Verſammlung derer Staaten ſeiner Provintz, allwo er einen ſehr vornehmen Rang gehabt, dergeſtalt, daß, als, nach dem Utrechtiſchen Frieden, Se. Catholiſche Majeſtät den Marquis Miabella y Spinola, zu Dero Ambaſſadeur bey der Republique ernannten, Ihro Hochmögenden, die Herren General-Staaten, im Gegentheil den Baron de Ripperda als einen Envoye-Extraordinaire, nach Spanien ſandten.

Am 10. Aug. Anno 1715. langte der Baron de Ripperda allhier zu Madrit an, u. bald hernach erhielte derſelbe Ordre, den Titel eines Ambaſſadeurs anzunehmen, in welcher Qualität er auch, im Oct. Anno 1716. hieſelbſt ſeinen öffentlichen Einzug gehalten. Während der Zeit ſeiner Ambaſſade, welche drey Jahre währen ſolte, fielen die Printzeſſin von Urſino, wie auch der Cardinal del Giudice in Ungnade; der Alberoni hingegen beſtig den emi-

nenten

nenten Posten eines Premier-Ministres. Dessen gehegten Absichten sind bekandt und er ist es unstreitig der Spanien gezeiget, daß es weit mächtiger, als es selbst geglaubet. Er trachtete in dieser Monarchie diejenigen Manufacturen zu etabliren, welche alle Jahre das meiste Geld aus dem Lande ziehen, und damit er desto besser darinnen reussiren möchte, versprach er denen, welche den Succeß seines Unternehmens befördern würden, grosse Vortheile, und wandte sie ihnen auch wircklich zu. Ripperda, der immerfort hohe Anschläge in seinem Kopffe stecken gehabt, offerirte sich dem Premier-Ministro Alberoni, und versprach Tuch-Manufacturen zu etabliren, die capable seyn solten, die gantze Handlung derer Engeländer und Holländer, in Ansehung des Tuches, worzu sie so gar den grösten Theil der Wolle aus Spanien ziehen, zu ruiniren. Den Alberoni gefiel das Project des Ripperda, und zeigte diesem dargegen den Weg zu einer sehr glantzenden Glückseligkeit. Es verließ dannenhero der Baron de Ripperda nicht nur seine bißherige Bedienung u. sein Vaterland, sondern einige auch Zeit hernach die Reformirte Religion selber, die vielleicht ohne diß, in seinem Hertzen, wegen derer annoch darinnen haffenden alten Principiorum, nicht sonderlich mag statt gefunden haben. Hiernechst ließ er Handwercks-Leute aus Holland nach Spanien kommen, und fieng an zu Guadalaxara eine Tuch-Manufactur anzulegen, die aber einen sehr schlechten Succeß gehabt.

Es fiel auch Alberoni von seinem eminenten Posten, den er bestiegen, gantz plötzlich herab, und die gesuchte hohe Glückseligkeit des Ripperda, welcher dieser so vieles sacrificiret hatte, schiene weit von ihm hinweg zu fliehen; wie er dann so gar gezwungen gewesen, solchen Leuten aufzuwarten, die ihm ehemals Cour gemachet hatten. Gleichwohl ließ er sich nichts anfechten. Denn solches bringet der Genius ambitiöser Männer mit sich, daß sie auch in Niederträchtigkeiten hartnäckig seye, daferne sie glauben, daß sie ihren Zweck dadurch erreichen können.

Als sich nun die Zurücksendung der Spanischen Infantin ereignete, auch auf dem Congreß zu Cambray so viele schwere Händel auf das Tapet kamen, daß Europa mit neuen troublen bedrohet wurde, inspirirte die Pietät Sr. Catholischen Majestät, den ersten Versuch bey dem Käyser zu thun, und zu versuchen, ob der Friede zwischen ihnen beyden nicht ohne Mediatore und Mittels-Mann geschlossen werden könte. Hierzu hatte man eine Person von nöthen, die nicht sonderlich bekandt. Ripperda schiene eine dergleichen Person zu seyn, weil er, von einiger Zeit her, fast in eine gäntzliche Vergessenheit gerathen, auch noch darzu ein Ausländer, folglich zu Wien, unter denen vielen Anwesenden Spaniern, wenig oder gar

nicht bekandt geweſen. Alſo ward er dahin geſendt. Seine gantze Ambition machte auf einmal wiederum auf, und machte, daß er alles verſuchte, und alles ins Werck richtete, was den Friden zwiſchen dem Käyſer und Spanien befördern kunte; worüber er in eine dermaſſen groſſe Blindheit geriethe, daß er die Suiten deſſen, was er that, weder ſehen noch erkennen kunte. Der Friede erlangte ſeine Richtigkeit, und Ripperda trug den Titel eines Hertzogs und Grande von Spanien davon; worauf er nach Madrit zurücke kehrte, ſeinen Sohn aber als Geſandten von Spanien zu Wien hinterließ.

Kaum war er zu Madrit wieder angelanget, ſo declarirten ihn Ihro Catholiſche Majeſtät zu Dero Premier-Miniſtre, und es erſchollen, von einer Zeit zur andern, wunderſame Zeitungen in der Welt, von ſeiner Erſtaunens würdigen Fortun. Es erhube ſich derſelbe über alle ſeine ehemaligen Protectores, die er von allen ihren Chargen entblöſete, um ſich gantz allein damit zu bekleiden, und alles an ſich zu reiſſen. Fortuna ſecundirte ihn auch auf allen Seiten, und man kunte ſagen, daß ſie niemals ſo blind verfahren, noch ſo ſchnell gelauffen ſeye, woher gar wohl geſchloſſen werden mögen, daß ſeine Herrlichkeit von keiner allzulangen Währung ſeyn würde. Er, der Hertzog von Ripperda ſelber, als er die Suiten deſſen ſahe, was er mit ſo vieler Ubereilung gethan hatte, war ſo embraſſirt und verwirrt, daß er nicht mehr wuſte wo aus oder wo ein. Es fiel ihm inſonderheit unmöglich die dem Käyſer gegebene Parole zu halten, Krafft welcher dieſem ein Subſidium von vielen Millionen fourniret werden ſolte. Die Klagen des Käyſerlichen Miniſtri, daß man dem, was man verſprechen, kein Genügen leiſte, und alſo ſeinen Principal auſſer Stand ſetze, ſeinen Feinden das Haupt zu bieten, verurſachten, daß der König von Spanien urtheilte, es müſte ſein Premier-Miniſtre mit allzuvielen Affairen beladen ſeyn, weshalb Se. Catholiſchen Majeſtät vor gut befunden, ihn der Direction des Finantz-Weſens zu entſchlagen. Gleichwie aber dieſes die allerintereſſanteſte Charge iſt; alſo gieng ihm deren Verluſt dermaſſen zu Hertzen, daß er dem König, als dieſer ihm, am 13ten May dieſes 1726ten Jahres, ſeine deßhalb gefaſſete Reſolution declarirte, mit Vermeſſenheit entwortete, er möchte auch nur ſeine übrigen, ihm anvertrauten, Commiſſionen und Bedienungen wieder zurücke nehmen. Der König, dem dieſe Inſolence verdroſſe, faſſete dem Hertzog von Ripperda gleich beym Wort, und ſandte ihm den andern Tag ein Decret zu, worinnen enthalten, daß Se. Catholiſche Majeſtät des Hertzogs geſchehene Entſchlagung aller ſeiner Chargen acceptire und vor genehm halte.

halte. Jedoch iſt dieſes Decret darum ſehr honorable zu nennen, weil der König, vermöge deſſen dem Herzog von Ripperda, zur Erkänntlichkeit vor ſeine geleiſteten Dienſte, zu gleicher Zeit, eine jährliche Penſion von drey tauſend Piſtolen accordiret hat. Ripperda, der nunmehro ſchon bedacht hatte, was vor einen greulichen Fehler derſelbe begangen, daß er, auf eine ſo vermeſſene Art, von dem König die Erlaſſung von allen ſeinen Bedienungen gefordert, begab ſich, ſo fort nach erhaltenem Decret, zu Sr. Majeſtät, dancte Derſelben vor ſolche Gnade, küſſete Ihnen auch die Hand, und ſchlieff darauf des Nachts noch in denen Zimmern, die er in dem Königlichen Pallaſt bewohnet. Den folgenden Tag aber, nemlich den 15ten May. erhub er ſich ſehr frühe in ſeine eigene Wohnung, ſchickte auch zu dem Holländiſchen Abgeſandten, und bat denſelben, daß er ihn zu dem Engliſchen Geſandten bringen möchte, welche Bitte ihm der Holländiſche Geſandte nicht verſagte. Nachdem ſie deſſhalb angelanget, implorirte der Herzog von Ripperda die Protection Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, ſchriebe auch zu gleicher Zeit einen Brief an den König von Spanien, um dieſem die Reſolution zu hinterbringen, die er, ſeinem Vorgeben nach darum genommen, auf daß er vor der Wuth des Volcks in Sicherheit ſeyn möchte; worüber ſich Sr. Catholiſche Majeſtät nicht wenig verwunderten.

Den 16ten May hatte der Engliſche Geſandte, Mouſ. Stanhope, Audienz bey Sr. Catholiſchen Majeſtät, Derſelben zu hinterbringen, welchermaſſen er, auf geſchehene Bitte des Herzogs von Ripperda, dieſem die Protection ſeines Königs nicht habe verſagen können. Er wolle aber, eben deswegen, ungeſäumt einen Expreſſen nach London abfertigen, fernere Ordre von ſeinem Hof über dieſe Sache einzuholen, und hoffe, es werde mittlerweile von Sr. Catholiſchen Majeſtät nichts unternommen werden. Der König antwortete dem Engliſchen Geſandten, wie er ſeines Orts hinwiederum hoffe, daß derſelbe den Ripperda nicht echappiren laſſen würde; worauf der Geſandte antwortete, er wolle vor ſeine Perſon Bürge ſeyn.

Nichts deſtoweniger poſtirte ſich, am 17ten May. auf Ordre Sr. Catholiſchen Majeſtät, eine Wache von ſechzig Mann um den Hof des Engliſchen Geſandten herum, und es wurden alle Aus- und Eingehende auf das genaueſte obſerviret. Am 18ten dito ſchriebe der Marquis de la Paz, auf Ordre Sr. Catholiſchen Majeſtät, an Mouſ. Stanhope, und meldete, daß, weil ſich der Herzog von Ripperda in keiner andern Abſicht unter Groß-Britanniſche Protection begeben, auſſer nur, daß er

er vor der Wuth des Volcks in Sicherheit seyn möchte, so könne er keck lich wieder zurücke nach Hause kehren, weil der König desfalls gute Vorsehung gethan hätte. Monſ. Stanhope antwortete, er wolle trachten den Ripperda darzu zu bereden, und wünsche darinnen zu reussiren, trage aber zu der hohen Weisheit Ihrer Catholischen Majestät die gute Zuversicht, Dieselben würden nicht gestatten, daß man an seinem Hause, dem Völcker-Recht entgegen, einige Gewaltthätigkeiten ausübe.

Am 19. May befahl der König dem Rath von Castilien, zu untersuchen, ob man, ohne das Völcker-Recht zu violiren, den Hertzog von Ripperda, welchen Sr. Majestät abgedancket habe, par force aus dem Hause, oder dem Hof, des Englischen Gesandten nehmen könne. Da wurden die Autores aufgeschlagen, die von dieser Materie geschrieben, und das Consilium inclinirte zur Gewaltthätigkeit. Mittlerweile meldete sich der Englische Ministre, verlangte Audienz bey Sr. Catholischen Majestät, und hinterbrachte Derselben, was massen Ripperda resolviret habe, sich in ein Closter zu retiriren, so lange biß man untersuchet habe, ob etwas verhanden, das ihn graviren könne. Nachhero aber, wann er seine Unschuld würde dargethan haben, wolle er Sr. Majestät gebeten haben ihm einen Passeport zu accordiren, auf daß er sich in sein Vaterland retiriren, und den Rest seines Lebens, weit von dem Getümmel des Hof-Lebens, und derer Affairen beschliessen könne. Der König antwortete, er wolle der Sache weiter nachdencken. Mittlerweile aber hatte, der Rath von Castilien das Expediens erfunden, den Hertzog von Ripperda des Hoch-Verraths schuldig zu erklären, in welchem Fall, Krafft derer Tractaten, der König von Groß-Britannien gehalten, den Schuldigen, der sich in seine Lande retiriret, auszuliefern, sobald man solches begehret. Derohalben begehrte man von Seiten Sr. Catholischen Majestät, daß der Obriſt Stanhope, als Englischer Gesandter, den Ripperda ausliefern solte; allein der Gesandte entschuldigte sich es zu thun, und gab vor, er müsse vorhero die Ordre seines Hofes abwarten. Nach dieser Antwort ward der Gewissens-Rath Sr. Catholischen Majestät zusammen beruffen, und ihm die Frage vorgeleget, ob der König in seinem Gewissen verbunden seye? oder nicht? den Hertzog von Ripperda, par force aus dem Hofe des Englischen Gesandten heraus nehmen zu lassen? Als solches der Gewissens-Rath bejahete, und sagte, daß Sr. Catholische Majestät in und nach Dero Gewissen darzu verbunden wären, ward der

Her-

Hertzog am 7ten Tage ſeines Refugii, mit Gewalt aus dem Hofe des Engliſchen Geſandten heraus genommen, und auf das Schloß zu Segovia geführet, welches das Gefängniß derer Staats-Gefangenen iſt. Merckwürdig iſt dabey annoch dieſes, daß man die Schrifften des Ripperda, in der Wohnung des Engliſchen Geſandten, durchſuchet hat.

Der Hertzog.

Von der Ungnade dieſes Mannes, der, noch vor zweyen Monathen, vor einen ſehr groſſen Favoriten der Fortuna gehalten worden, habe ich ſeit vier Wochen ſchon vieles ſprechen hören. Jetzo aber iſt es mir lieb, daß ich auch von ſeiner Extraction etwas vernommen habe. Er iſt indeſſen einer von denenjenigen Unglückſeligen, die, von einer Zeit zur andern, das Sprichwort wahr machen müſſen, welches alſo lautet: Wer hoch ſteigt, der fället öffters hoch; item noch ein anders, nemlich: Ein allzuſchnelles Glücke iſt der Vorbote eines nahe bevorſtehenden Falles.

Daß der Fall des Ripperda erfolgen würde, hätte ein jeder vorhero ſagen können, der in Erwegung gezogen 1) daß er in Spanien ein Fremdling; 2) was er auf ſeine Hörner genommen; und 3) wie er ſich gouverniret; allermaſſen man mir vor gewiß geſaget, er habe, als ihm der König von Spanien frey geſtellet, ſo viele Subalternen anzunehmen, als er vor dienlich erachte, die ihm arbeiten helffen, und in ſeinen pénibles Functionen an die Hand gehen könten, ſich verlauten laſſen, er habe niemanden nöthig als Hencker genug, diejenigen Köpffe herunter zu ſchlagen, die ſich ſeinen Projecten widerſetzen würden.

Jedoch es ſeye, oder nicht, daß er dieſe Worte geſprochen, ſo hat er gleichwohl alle Grands von Spanien zu Feinden gehabt, und das iſt genug, zu præſumiren, daß ein Fremdling in Spanien, als Premier-Miniſtre, auf keinem feſten Fuß ſtehen könne. Daß er aber ſo gar bald wieder fallen ſolte, dieſes iſt eine Sache, welche ich meines Orts ſelber nicht geglaubet haben würde, daferne ſie jemand vorhero geſaget hätte. Denn er hat den eminenten Poſten eines Premier-Miniſters nicht einmal ein volles Jahr beſeſſen; da man doch muthmaſſen können, daß ſeine Herrlichkeit einige Jahre, und biß man etwa geſehen, wie ein bevorſtehender, von ihm eingefädelter, Krieg ablaufen würde, dauren dörffte.

THEMISTOCLES.

Denen General-Staaten könte man es verdencken, daß ſie den Ripperda jemals zu ihrem Geſandten an dem Spaniſchen Hofe erwehlet, und ihre daſige Angelegenheiten ſeinen Händen anvertrauet. Denn ſie haben gewuſt, daß er Römiſch-Catholiſch gebohren und erzogen, ſolten folglich auch wohl bedacht haben, daß einem Mann, der ſeine Religion, um weltlicher Abſichten willen changiret, nicht allemal zu trauen iſt.

Der Hertzog.

Es hätte ihm alſo auch der König von Spanien etlicher Meynung nach, nicht trauen ſollen, als einem Mann, der mit Religionen geſpielet; ungeachtet er ſich

wieder

wieder zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche gewandt. Aber dieſes bey Seite, und ſaget mir hingegen, ob ihr davor haltet, daß der König von Spanien wircklich wider das Völcker-Recht gehandelt, da er den Duc de Ripperda, par force, aus dem Hofe des Engliſchen Geſandten heraus genommen?

THEMISTOCLES.

Es iſt zwar entſetzlich zu hören, daß ſich ein gefallener Premier-Miniſtre, der alle Geheimniſſe ſeines Herrn in ſeinen Händen hat, in der Reſidentz ſeines Herrn, in die Protection eines fremden Miniſters begeben. Dem ungeachtet gehen einige Meinungen dahin, Ripperda habe ein Aſylum, bey dem Engliſchen Geſandten ſuchen, und dieſer jenem es accordiren können. Hat aber dieſes ſeine Richtigkeit, ſo folget daraus, daß man allerdings wider das Völcker-Recht gehandelt, indem man den Ripperda par force aus dem Hofe des Engliſchen Geſandten heraus geriſſen.

Wäre der Ripperda des Criminis Læſæ Majeſtatis, oder auch einer ſchwehren Malverſation ſchuldig und überwieſen geweſen, würde ihn der König von Spanien gleich haben arretiren laſſen, da er ihm ſeine Chargen genommen. Nachdem aber ſolches nicht geſchehen, au contraire Ripperda in Gnaden dimittiret worden, welches man gar wohl ſagen kan, weil man ihm eine jährliche Penſion von 3000. Piſtolen gelaſſen, ſo iſt es ja ein klares Zeugniß, daß man bis hieher nicht davor gehalten, als ob Ripperda ein Crimen Læſæ Majeſtatis begangen. Ripperda hat demnach gar wohl ein Aſylum wider die Wuth des Volcks, wie auch gegen den Haß und die Verfolgung derer Groſſen, ob er gleich dieſe letztern nicht genommen, ſuchen, und der Obriſt Stanhope es ihm in ſeinem Hofe geſtatten können. Daß nachgehends der Rath von Caſtilien das Expedient erfunden, den Ripperda des Criminis Læſæ Majeſtatis zu beſchuldigen, das iſt eine Staats-Invention, damit man nur einen Prætext haben mögen ihn, par force, aus einem höchſt-privilegirten Ort heraus zu nehmen. Hat aber gleich etwa der Ripperda ein Crimen Læſæ Majeſtatis begangen; iſt es dennoch nicht billig, daß man ihn mit Gewalt aus des Engliſchen Geſandten Hofe heraus genommen, nachdem man demſelben einmal, als einen Dimittirten, den freyen Flug gelaſſen. Au contraire, man wäre ſchuldig geweſen dem Engliſchen Hof vorhero überzeugende Argumenta eines Criminis Læſæ Majeſtatis vorzulegen, und alsdann einer freywilligen Auslieferung gewärtig zu ſeyn.

Der Hertzog.

Die Sache iſt wunderſam und delicat genug. Ich meines Orts pflege eine Piece zu leſen, die genannt iſt, der Reiſende *Chineſer*. Das 6te Stücke des dritten Theils will ich heute durchgehen, weil ſehr viele, den Duc de Ripperda, und ſeine bißherigen Avantüren, betreffende Nachrichten darinnen zu finden. Gehabet euch hiermit wohl! tapferer Themiſtocles!

400

Beym menſchlichen Geſchlechte iſt dieſes wunderſam,
Daß obgleich eines gut, das andre böſe iſt.
In dieſem herrſchet Luſt, im andern lauter Grimm,
Bey jenen Redlichkeit, in dieſem Schlangen-Liſt.

Geſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hunderteſte ENTREVUË,
Zwiſchen
der
CALPURNIA,
Einer tugendhafften Gemahlin JULII
CAESARIS,
Und
Der Tuſciſchen Marggräfin
MAROZZIA,
Welche, nach dem Exterieur, ein zwar ſchönes Weibsbild, in Anſehung des Gemüthes aber ein Monſtrum geweſen.

Worinnen, nebſt vielen andern remarquablen Diſcurſen, beyder aufgeführten Perſonen Leben und Wandel, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Mallkasma Dero unter S.

CALPURNIA, eine tugendhaffte Gemahlin Julii Cæſaris, und MAROZZIA, eine Marggräfin von Tuſcia, welche in Italien, abſonderlich zu Rom, groſſe Gewalt gehabt, ſo, daß ſie Päbſte, nach Belieben, ein- und abgeſetzet, auch ſonſt entſetzliche Leichtfertigkeiten begangen und ausgeübet, waren ſchon ehemals in dem Reiche derer Todten mit einander bekandt worden, und hatten einander geſprochen. Neulich aber traff Calpurnia die Marozzia wieder an, accurat da ſie auf der Erde ſaß, ein Buch in der Hand hielte, und darinnen laſe. Calpurnia fragte dannenhero, weron das Buch handele, und empfieng zur Antwort: Es handelt von dem Genie der Spaniſchen Nation.

CALPURNIA.

Findet ihr, Madame! etwas darinnen, ſo euch contentirt?

MAROZZIA.

Allerdings, und zwar lauter lächerliche Sachen; allermaſſen die Spanier gewohnt nichts zu thun, das nicht groß und gravitätiſch heraus käme, auch nichts zu reden, das nicht hyperboliſch klingen ſolte. Die Gaſcons müſſen wahrhafftig, mit allen ihren hohen und ſeltſamen Redens-Arten, gegen die Spanier einpacken. Gleichwohl findet man mit dem Genie derer Spanier nicht wenig raffinirtes Weſen vermiſchet.

CALPURNIA.

Geruhet doch, Madame! mir etwas von dem, was ihr geleſen zu erzehlen, damit ich auch etwas von Spaniſchen Einfällen zu hören bekomme.

MAROZZIA.

Als einſtmals ein Spanier eine Idée von der Carnage geben wolte, die er unter denen Feinden auszuüben ſich vorgeſetzet hatte, in einer Bataille, die den andern Tag erfolgen ſolte, ſprach er: Ich will, daß die Anzahl derer, welche von meiner Hand ſterben ſollen, ſo groß ſeye, daß man, an ſtatt dieſes Thals, einen hohen Berg von todten Cörpern ſehe, dergeſtalt, daß die Sonne, wann ſie untergegangen und wieder hervor kommet, einen Berg an einem Orte erblicke, wo ſie zuvor eine Ebene geſehen, mithin glaube, daß ſie ſich in ihrem Lauff verirret habe. Ich will, fuhr er annoch hinzu, daß die, auf denen hier herum liegenden Wieſen ſtehende, Blumen in Bächen von Blut ſchwimmen, gegenwärtiges Graß aber, auf welchem ich mit Füſſen ſtehe, ſich zu erfreuen haben ſolle. Denn ich werde es in Stande ſetzen denen rothen Nelcken die Farbe zu diſputiren, weil es von Blut roth werden, und roth bleiben wird; ungeachtet es, ſeiner Natur nach, grün hervor kommet.

Ein anderer Spanier trachtete ſeinem Feind, mit dem er ſich ſchlagen ſolte, angſt zu machen, weshalb er zu demſelben ſprach: Komm heraus, Unglückſeliger! wann du Hertz genug im Leibe haſt, vor meine Augen zu treten. Wiſſe aber, wie ich dich in ſo viele Bißgen zerhauen werde, daß auch das gröſte davon, wann ich es in die Lufft werffe, der Sonne nicht mehr Schatten verurſachen ſolle, als das allerkleinſte von deren Atomis, oder Stäubgen, zu thun pfleget.

CALPURNIA.

Wer dergleichen Leute reden höret, und hernach gegen ſie zu ſchaffen hat, dem möchte in der That wohl angſt und bange werden.

MAROZZIA.

Ja, daferne man nicht wüſte, daß die wahre Bravour und Tapfer-

ferkeit von dergleichen Fancaronaden weit entfernet iſt, ſo wären ſie wohl capable Furcht einzujagen; ſo aber moquiret man ſich nur darüber.

Ein Spaniſcher Capitain ließ ſich einſtmals verlauten, ſein Bruder ſeye der tapfferſte Kerl, ſo ſich in der gantzen Welt befände; er hingegen wäre noch weit tapfferer als ſein Bruder.

Ein anderer Spaniſcher Capitain, ſo ſich im Felde befand, und ſahe, daß ſeine Soldaten erſchrocken waren, weil ſie eine weit gröſſere Anzahl Feinde zu beſtreiten vor ſich hatten, als ſie ausmachten, ſagte zu ihnen, um denenſelben einen Muth zu machen: Courage meine Freunde! und fürchtet euch nicht. Denn wann auch ſo gar der Himmel einfallen wolte, würde ich ihn dennoch durch meinen Arm aufhalten.

Noch ein anderer Spaniſcher Capitain pflegte zu ſagen, er habe Furcht vor ſich ſelber, ſo offt er ſich, gewaffnet, in dem Spiegel betrachtete.

Wieder ein anderer Spanier ſprach zu ſeinem Feind: Erſcheine, und laſſe dich, daferne du wilt, von hundert und tauſenden begleiten. Denn ich darff nur fünff oder ſechsmal meinen Arm aufheben, eine gantze Legion zu erlegen.

Jener aber ſagte: Meine Hand machet, daß täglich der gröſte Theil derer Europäiſchen Todten-Gräber ſchwiget, indem ſie arbeiten müſſen die Gebeine derjenigen, die ich denen Würmern zu ihrer Speiſe geliefert, aus denen Gräbern hervor zu ziehen.

Zu Florentz gienge einſtmals ein Florentiner mit einem Spanier ſpatzieren; da ſie dann den Groß-Hertzog mit ſeinem Bruder, dem Cardinal, einher kommen ſahen. Eine Weile hernach, fragte der Florentiner den Spanier, ob es ihm nicht lieb wäre, dieſe beyden Printzen die eine ſo vortreffliche Mine hätten, mit ihrem prächtigen Train geſehen zu haben? Der Spanier, welcher den Groß-Hertzog u. ſeinen Bruder, als ſie vorbey paſſiret, ſehr kaltſinnig angeſehen hatte, antwortete Anfangs nicht auf die Frage des Florentiners. Nachdem aber dieſer ſeine Frage nochmals wiederholte, ſprach jener: In Spanien haben wir vierzig, die wir eben ſo hoch halten, wie ihr den Cardinal; zehen, welche dem Groß-Hertzog gleich ſind; zwey die da ſind wie der Pabſt; und einen, welcher iſt wie GOtt ſelber.

CALPURNIA.

Was verſtunde aber der Spanier eigentlich durch dieſe Wörte?

MAROZZIA.

Durch die viertzig verſtunde derſelbe die viertzig Canonicos zu Toledo; durch die zehen, die zehen Grands d' Eſpagne von der erſten Claſſe; durch die zwey, die beyden Ertz-Biſchöffe zu Toledo und Sevilien; durch den einen aber, den ſie ſo hoch hielten wie Gott ſelber, den König.

CALPURNIA.

Das iſt in der That ſtoltz, und doch ſinnreich genug geantwortet.

MAROZZIA.

Als jener Spanier ſeinen Mantel umnehmen wolte, ſprach er zu einigen, welche nahe bey ihm ſtunden: Tretet zurücke meine Herren! biß ich meinen Mantel umgenommen habe, anderergeſtalt könte es leichtlich geſchehen, daß der grauſame Wind, welchen ich damit mache, indem ich ihn umthue, euch funffzig oder noch mehr Meilen über das Pyrenäiſche Gebürge, hinweg führte.

Wann du mich zwingeſt, daß ich dir zu Leibe gehen muß, ſagte ein anderer Spanier zu dem, der ihn beſchimpffete, ſo werde ich dich, vermittelſt eines Stoſſes mit dem Fuß, dermaſſen hoch in die Lufft ſchleudern, daß du weniger beſorgen wirſt, wiederum von dannen herunter zu fallen, als befürchten vor Hunger in der Höhe zu ſterben; und wann du auch ſchon zehen Wagen mit Brod bey dir hätteſt.

Ich bekenne, ſprach ein gewiſſer Spanier, deſſen Kleider ſehr zerriſſen geweſen, daß ich überaus ſchlecht gekleidet bin. Allein es iſt daran weder die Nachläßigkeit noch Armuth ſchuld, ſondern ein Eydſchwur, den ich gethan habe, daß ich mich eher nicht neu kleiden laſſen will, biß ich zuvor hundert und funffzig Dagenten von meinen Feinden die Köpffe herunter geriſſen habe. Ein anderer ſprach zu ſeinen Freunden: Ich will des Todtes ſeyn, wann derjenige, welcher mich derer Zähne beraubet, die mir, in meinem Munde mangeln, nicht augenblick zu meinen Füſſen darnieder gefallen iſt. Da fragte man, wer denn ſolches

gr wesen seye? und der Spanier antwortete und sprach: Es war ein Kieselstein.

Ein anderer Spanier ward gefraget, wider wie viele Männer er sich wohl zu schlagen getraue? und er antwortete: Ist es ein rechtschaffen Mann, so ist er einig und allein genug vor mich. Sind es aber anders nichts als Canaillen, so mag man eine gantze Gasse voll gegen mich stellen.

An einem gewissen Tag, da die Portugiesen eine berühmte Victoria wider die Castilianer erhalten, pflegte man in Portugall das sogenannte Fest Aliubarota, mit grossen Freuden-Bezeugungen zu feyren. Als sich nun einsmals ein Castilianer, zur Zeit dieses Festes, in Portugall befand, fragte man denselben, ob in Castilien auch ein dergleichen Fest zum Andencken einer berühmten Victoria gefeyret würde. Hierauf antwortete der Castilianer: Bey uns seynd dergleichen Feste nicht gewöhnlich. Denn wir haben dermassen viele Victorien wider unsere Feinde erhalten, daß, wann wir sie alle feyerlich begehen solten, kein Tag in dem gantzen Jahre seyn würde, der nicht ein Fest-Tag wäre; woraus dieses erfolgen könte, daß alle Künstler, Handwercks- und andere Arbeitsleute, endlich vor Hunger sterben müsten.

Als der Marquis de Spinola sahe, daß sich der Printz Moritz von Oranien præparirte, Sluys zu belagern, informirte er sich bey dem Spanischen Gouverneur, Matheo Serrano, ob er die erforderlichen Lebens-Mittel, und Kriegs Provision genug habe? Da antwortete der Spanische Gouverneur und sprach: Begebet euch, mein Herr Marquis! nur hin in euer Laget vor Ostende. Ich meines Orts weiß schon, was die Schuldigkeit meiner Charge mit sich bringet, und was ich thun muß, den mir anvertrauten Platz zu erhalten. Kämen auch gleich die Feinde mit funffzig tausend Teuffeln aus der Hölle begleitet, solten sie mich dennoch nicht aus meinem Neste treiben. Inzwischen war in der Stadt gleichwohl an allen benöthigten Dingen ein grosser Mangel, und der Printz Moritz von Oranien hatte kaum etliche Canonen-Schüsse davor gethan, so muste sich der Spanische Gouverneur schon ergeben.

CALPURNIA.

Es wäre also derjenige ein Geck, welcher sich vor denen Spani-

ſchen Prahlereyen fürchten wolte. Aber, wie iſt es dann, Madame! mit der Portugieſiſchen Nation bewandt. Thut ſie es an Spitzfündigkeiten der Spaniſchen gleich, oder muß jene gegen dieſe einpacken.

MAROZZIA.

Was die Spitzfündigkeiten betrifft, ſo werden die Spanier von denen Portugieſen darinnen übertroffen, wie aus folgenden Begebenheiten zu hören ſeyn wird.

Der König von Portugall befahl einſtmals einem derer gröſten Herren ſeines Hofes, daß er einem Spaniſchen Geſandten etliche Stunden weit entgegen gehen ſolte. Solches that der Portugieſe, und nachdem er den Spaniſchen Geſandten angetroffen hatte, ſetzten ſie ſich zuſammen in eine Kutſche. Es ward von unterſchiedenen, das Königreich Portugall angehenden, Sachen geſprochen, und der Spaniſche Geſandte fragte den vornehmen Portugieſen, ob der Hof zu Liſſabon, ſchön und prächtig wäre? Dieſe Frage verdroſſe den vornehmen Portugieſen, welcher prætendirte, daß der Spaniſche Geſandte gar nicht an der Pracht und Schönheit des Portugieſiſchen Hofes zweiffeln ſolte. Er antwortete auch derohalben dem Spaniſchen Geſandten mit vielem Hochmuth: Man ſiehet an unſerm Hofe hundert Männer wie ihr ſeyd, funffzig meines gleichen, zwantzig, welche ſind wie euer König, fünffe wie Gott; und dann den König meinen Herrn.

Zwiſchen einem Spanier und einem Portugieſen entſtunde einſtmals ein harter Streit wegen des Vorzugs der Nation, den ein jeder vor die ſeinige prætendirte. Abſonderlich beſtunde der Spanier feſtiglich darauf, es ſeye die Portugieſiſche Nation der Spaniſchen gar nicht zu vergleichen, führte auch, gleichſam zu einem Beweiß der Vortrefflichkeit ſeiner Nation an, es ſeye Petrus ſelber, das Haupt der Kirche, ein Spanier geweſen. Solches negirte der Portugieſe und wolte behaupten, Petrus wäre ein gebohrner Portugieſe. Endlich wetteten ſie deswegen, vergliechen ſich auch dahin, daß ſie die erſte Perſon welche ihnen begegnen würde darüber befragen, und ſie vor einen Richter ihres Streits erkennen wolten. Da begegnete ihnen ein Portugieſiſcher Edelmann. Ob nun wohl der Spanier Anfangs Schwierigkeiten machte ſeine Sache der Urtheil eines ſolchen Richters der gar leichtlich partheyiſch ſeyn kunte, zu überlaſſen; ſo proponirten ſie ihm endlich dennoch

noch den Diſput, nachdem derſelbe verſprochen hatte, einen aufrichtigen Ausſpruch in der Sache zu thun. Als der Portugieſiſche Edelmann den gantzen Handel angehöret hatte, ſprach derſelbe zu ſeinem Landesmann, er habe die Wette verlohren, weil St. Petrus, ohne alles Widerſprechen, ein Spanier wäre. Ob dieſen Ausſpruch war der Portugieſe nicht wenig beſtürtzt, und er unterließ nicht, den Edelmann zu fragen, warum er ein, ſeiner Nation ſo nachtheiliges Urtheil fälle? Da antwortete der Edelmann, und ſprach: Mein Freund! ich ſage die Wahrheit. Es iſt gewiß daß St. Petrus ein Spanier. Wäre er aber ein Portugieſe, würde er ſeinen Herrn und Meiſter nimmermehr verläugnet haben.

CALPURNIA.

Das klinget ſinnreich genug. Laſſet uns aber nunmehro, Madame! von andern Dingen handeln, und, ſo es euch gefällig iſt, einander unſere Hiſtorie erzehlen.

MAROZZIA.

Hertzlich gerne, Madame! Vorhero aber bitte, daß ihr geruhen wollet, mir eine Frage zu beantworten, ob ihr nemlich davor haltet, daß die Liebe, jemals, eine unüberwindliche Bariere, Schantze oder Bollwerck gefunden habe?

CALPURNIA.

Daran zweiffele ich meines Orts keinesweges, ſondern glaube, daß ſchon viele tugendhaffte Hertzen in der Welt geweſen, die von einer unkeuſchen Liebe nicht haben können überwunden werden.

MAROZZIA.

Ich habe zwar ſelbſten eine Schwieger-Tochter gehabt, die ſich zu einem unkeuſchen Liebes-Verſtändniß auf keine Weiſe wollen bewegen laſſen. Jedoch ich glaube, es hätte nur noch ein wenig Zeit erfordert, ſo würde ſie ſich haben erweichen laſſen; bin mithin der feſten Meynung, daß die Liebe nichts unüberwindliches vor ſich finde. Alles, was lebet, weichet und ergiebt ſich der Liebe. Das Alter, die Philoſophie, die ſtärckſte Vernunfft, und alle Vorſichtigkeit, werden zu ſicheren Zeiten, und durch gewiſſe Annehmlichkeiten, ſo die Liebe ausſtreuet, überwunden. Sie iſt es, welche den Harniſch derer Helden durchbohret, das Gegitter derer Verſchloſſenen durchdringet, biß in das innerſte derer Höhlen und Grotten gelanget, auch die Cabinete derer allerweiſeſten Männer forciret.

CALPURNIA.

So solte ich doch zum wenigsten meynen daß die Geistlichkeit, und absonderlich die Bischöffe, vornemlich aber die Päbste, Männer wären, an deren Hertzen die Liebe anders nichts als unüberwindliche Bollwercke finden könte. Denn die Päbste sind ja pur geistlich gesinnet, und man setzet auch gemeiniglich alte Männer auf den Päbstlichen Stuhl, in denen alle Lüste der Welt erstorben sind.

MAROZZIA.

Mir meines Orts sind auch Päbste bekandt; ich habe aber nichts an ihnen gesehen, das pur geistlich gewesen wäre. Wären aber die Päbste pur geistlich gesinnet, würde sich kein so gewaltiger Appetit nach weltlichen Dingen, absonderlich aber nach der Hoheit und Gewalt über die weltlichen Potentaten zu herrschen, item ihre Familien u. Favoriten groß und reich zu machen, in ihnen zeigen. Hiernechst sind nicht alle Päbste, wann sie den Stuhl St. Petri besteigen, so gar alt, daß sie keinen Appetit mehr nach Frauenzimmer-Fleisch haben solten. Ein und anderer ist auch schon auf den Päbstlichen Stuhl gelanget, der in seinem Cardinals-Stande an Maitressen gehangen. Seine Erhebung nun zu der höchsten geistlichen Würde auf Erden, hat die alte Inclination keinesweges erstücket, au contraire dieselbe gestärcket. Fehlet auch gleich in einigen dem Frauenzimmer geneigten, Päbsten das Vermögen, es einem vigoureusen Galan gleich zu thun; so ist doch der Wille noch immer da, wie er in denen vergangenen Zeiten gewesen, und sie finden, bey allem ihrem Unvermögen und Schwachheiten, dennoch einen vergnügten Zeit-Vertreib in der Gesellschafft einer Favoritin. Es bleibet demnach dabey, daß ob zwar alle Avenuën des Vaticans, und anderer Päbstlichen Palläste, der Liebe und der Galanterie verschlossen seyn solten; sie sich dennoch daselbst eben so, wie anderwärts, aufhalten. Denn gleichwie sich eine grosse Ambition, in denen Päbstlichen Pallästen befindet, und sich fast niemals davon entfernet; also geschiehet es auch zuweilen, daß die Coquetterie, nebst verschiedenen Liebes-Streichen, darinnen regieren und triumphiren. Kurtz zu sagen, die dreyfache Päbstliche Crone, nebst der besten Bischoffs-Mütze, sind kein Schild vor ein Hertze wider die Pfeile der Liebe, sondern diese attaquiret vielmals diejenigen, welche mit dem Bollwerck des geistlichen Purpurs umgeben sind. Wie könte auch wohl derjenige, welcher vermeynet Recht und Gewalt zu haben

ben alles zu pardonniren, glauben, es seye ihm nicht alles erlaubt zu thun?

CALPURNIA.

Mich wundert, daß ihr als eine Römisch-Catholische Printzeßin, also reden dörffet; und habt hohe Ursache zu wünschen, daß dieser euer Discurs niemals zu denen Ohren eurer Glaubens-Genossen gelangen möge.

MAROZZIA.

Gelanget dieser mein Discurs zu denen Ohren einfältiger Römisch-Catholischen, oder eines und des andern dummen Geistlichen, so werde ich von ihnen ohne alle Gnade verurtheilet und excommunicirt. Derohalben wünsche ich, daß er nur vor die Augen und zu denen Ohren solcher Leute gelange, die erleucht und verständig sind, Wissenschafft von der Historie haben, und die Welt kennen. Diese werden mir nicht nur meinen Discurs pardonniren, sondern ihm auch Beyfall geben. Ich sage ja nicht, daß es nicht keusche, gute, fromme, gottesfürchtige, und in Betrachtung aller Dinge vortreffliche Päbste gegeben haben solte. Nein, das seye ferne, und ich trachte die Päbstliche Dignität, durch Lügen und Calumnien, keinesweges anzuschwärtzen, sondern sage nur das, was ihr jetzo gehöret, und noch hören werdet, einige, etlichen Päbsten angeklebte Fehler und Schwachheiten an den Tag zu legen. Denn es bleibt ein vor allemal dabey, daß einige Päbste keine Engel gewesen, und daß ihre geistliche Gestalt, sie von denen menschlichen Neigungen nicht befreyet hat. Geruhet nunmehro, Madame! zu der Erzehlung eurer Historie zu schreiten.

CALPURNIA.

Mein Gemahl, Julius Cæsar, hat zu Rom vier Gemahlinnen, eine nach der andern gehabt. Die erste ist gewesen Cossutia, aus dem Geschlechte derer Ritter, und ungemein reich. Gleichwie aber Julius Cæsar, zu der Zeit, als er sie geheyrathet, noch sehr jung gewesen, und die Liebe nur den geringsten Theil an dieser Mariage gehabt; also verstieß er sie bald hernach, und heyrathete darauf Corneliam, eine Tochter des Cinnæ, der sich durch sein vierfaches Consulat in die höchste Reputation gesetzet. Sylla hingegen machte ein saures Gesichte darzu, und solches war um so viel gefährlicher, weil sich damals fast ganz Rom von dem Willen dieses Dictatoris, der mit dem Cinna in einer tödtlichen

Feindſchafft geleget, gouvernirten ließ. Er that demnach alles, was er nur kunte, Cæſarn zu bewegen, daß er ſeine Corneliam verſtoſſen ſolte; aber umſonſt. Denn vors erſte hatte Cæſar keinen Sinn, der ſich ſo leichtlich vor dem Willen eines andern ſchmiegte. Hernach aber ſo war er von ſeiner Baaſe Julia, einer Gemahlin des Marii erzogen, mithin in demjenigen unauslöſchlichen Haß erzogen, den alle, ſo mit Mario verwandt, wider den Sylla hegten; allermaſſen Marius ein, der Tyranniſchen Gewalt des Dictatoris Syllæ entgegen geſetzter, Wolf genennet werden kunte. Uber dieſes alles liebte Cæſar ſeine Corneliam, und daferne er ſie ohne Urſache verſtoſſen hätte, wäre ſein Schwieger-Vater Cinna mächtig genug geweſen, zu machen, daß derſelbe ſolch Beginnen bereuen müſſen.

Indeſſen war Sylla, der zu Rom faſt eine abſolute Gewalt exercirte, und vermeynte, daß ſeinem Willen alles nachgeben müſte, nicht wenig erbittert über die hartnäckige Widerſpänſtigkeit, welche er in Cæſarn fande. Auf daß er ihn auch deshalb ſtraffen möchte, ſo beraubte er denſelben des Sacerdotii, entwandte ihm und ſeiner Gemahlin viele Güther, entzoge Cæſarn das Succeſſions-Recht, und würde vielleicht noch mehrere Rache an ihm ausgeübet haben, wann er ſeine Augen nicht noch auf andere Feinde hätte wenden müſſen, die demſelben conſiderabler und gefährlicher geſchienen als Cæſar; ingleichen wann ſich nicht die Veſtalen ſowohl, als andere Leute von Diſtinction, Cæſars angenommen hätten.

MAROZZIA.

Geruhet doch, Madame! mir zu ſagen, was es eigentlich mit denen Veſtalen, vor eine Bewandniß habe?

CALPURNIA.

Numa Pompilius, der zweyte König zu Rom ließ, einer Göttin, Veſta genannt, ſo die Erd- und Feuer-Göttin bedeuten ſolte, zu Ehren einen Tempel erbauen, und wolte, daß darinnen ein Feuer conſerviret werden ſolte, welches das heilige und ewige Feuer genennet ward, weil es nicht erlaubt geweſen, daſſelbe erlöſchen zu laſſen. Er inſtituirte auch Nonnen, Aufſicht und Sorgfalt vor dieſes Feuer zu tragen. Dieſe wurden Veſtalen genennet, nach dem Nahmen der Göttin Veſtæ, der ſie conſecriret waren. Die älteſte unter dieſen Nonnen hieß Veſtalis Maxima, oder die oberſte *Veſtalin*, und ſie hatte eine unumſchränckte

Gewalt über die andern. Eine jedwede Veſtalin muſte ein jungfräuliches Gelübde auf dreyßig Jahre thun, nach deren Verlauff ihnen erlaubt geweſen, ihren Stand zu verlaſſen, ſich zu verheyrathen oder eine ſolche Lebens Art zu erwehlen, welche ihnen die beſte und bequemlichſte vor ſie zu ſeyn dünckte; wiewohl ſehr wenig von dieſer Freyheit profitiret haben. Denn man wolte beobachtet haben, daß alle diejenigen, welche den Nonnen-Stand verlaſſen, um ſich zu verheyrathen, oder ſonſt in der Welt zu leben, den Reſt ihres Lebens entweder in Kranckheit, und groſſen Schmertzen oder aber, da ſie ſonſt mit tauſenderley Unglück befallen worden, zugebracht; welches man dann als eine Straffe anzuſehen pflegte, womit ſie die Götter, wegen der Verlaſſung ihres Standes beleget. Dergleichen verdrießliche Zufälle nun hatten die Gemüther, mit Furcht und Aberglauben angefüllet, dergeſtalt, daß wenig Veſtalen es wagen, und ihren Stand verlaſſen wolten. Diejenigen aber, welche vor Endigung derer dreyßig Jahre ihr Jungfräuliches Gelübde brachen, und eine Sünde wider die Keuſchheit begiengen, wurden zum Tode verurtheilet. Man begrub ſie lebendig in ſehr tiefe Löcher, die man auf einem Acker machte, welcher deshalb der Verfluchte Acker genennet worden. In dieſe tiefen Löcher lieſſe man ſie mit Verſchleyerten oder verhülleten Angeſicht hinunter, dadurch anzuzeigen, daß ſie nicht mehr würdig wären, das Tage-Licht zu ſehen. Man ließ weiter nichts bey ihnen, als eine einige brennende Lampe, item ein wenig Brod, Waſſer und Oele, und in dieſem Zuſtande muſten ſie jämmerlich erſterben.

An dem Tag, da man eine ſolche Veſtale begrube, war die gantze Stadt Rom in Trauer, und die Cram-Laden waren verſchloſſen, dergeſtalt, daß man allenthalben ein vollkommenes Bildniß der Traurigkeit ſahe. Derjenige, welcher mit einer ſolchen Veſtalin, auf eine unkeuſche Art, zu ſchaffen gehabt, oder ſonſt darzu geholffen hatte, muſte Theil an ihrer Lebens-Straffe nehmen, gleichwie er Part an ihrer Miſſethat genommen; und man ließ ihn ſo lange mit Ruthen-ſtreichen, biß daß er den Geiſt aufgegeben.

Gleichwie die Haupt-Verrichtung derer Veſtalen darinnen beſtunde, daß ſie verpflichtet waren, das ſo-genannte heilige Feuer, Tag und Nacht zu unterhalten; alſo wachten ſie Wechſels-weiſe, oder nach der Reyhe, dabey. Verloſche aber das Feuer, nahm man es vor eine Vorbedeutung eines groſſen Unglücks auf, und diejenige, welche durch ihre Nachläßigkeit Anlaß zu der Verlöſchung gegeben, wurde

ſcharff

ſcharff geſtrafftet; allermaſſen ſie von dem oberſten Prieſter, hinter einem Vorhange, an einem dunckten Orte, gantz nackend heffig gepeitſchet werden. Dieſe Strengigkeit verurſachte, daß niemand mehr eine Tochter in den Tempel der Göttin Veſtæ geben wolte, ſondern jederman ſuchte Prætexte und Ausflüchte, um ſich davon zu befreyen. Daher iſt es gekommen, daß man nach der Zeit diejenigen Mädgen mit Gewalt ausſuchen müſſen, welche Veſtalen werden ſollen. Die Käyſer recompenſirten bißweilen die Generoſité derjenigen, welche ihre Töchter freywillig hergaben, und man lieſet, daß Tiberius, nach dem Tode der oberſten Veſtalin Occia, da man Mühe gehabt, die, unter denen Motiven dadurch vacant gewordene, Stelle wieder zu erſetzen Fonejus Agrippa aber endlich ſeine Tochter darzu præſentirte, den guten Willen dieſes Senatoris, ungeachtet die Tochter nicht angenommen ward, recompenſirte, indem er das Mädgen mit ſechtzehen tauſend Thalern ausſtattete.

Den ein jedes Mädgen, ohne allen Unterſchied, war nicht capable unter die Zahl derer Veſtalen aufgenommen zu werden. Au contraire, man obſervirte dabey, daß ſie nicht unter ſechs, auch nicht über zehen Jahre alt ſeyn muſte. Item durffte ſie weder ſtammlend noch hinckend, oder mit einem andern Ungemach beladen ſeyn. Vater und Mutter muſten aus einem freyen und keinem knechtiſchen Stande herſtammen auch niemals einig unehrliches Gewerbe getrieben haben. Ferner wurden diejenigen Töchter deren Mutter nur ein einigesmal verheyrathet geweſen, denen andern weit vorgezogen.

Wann ſich kein freywilliges Mädgen fande, durch die eine vacante Stelle unter denen Veſtalen erſetzet werden kunte, ernannte der oberſte Prieſter ihrer zwantzig, über welche das Loß geworffen, und diejenige heraus genommen wurde, auf die es gefallen war. Dieſe führte man in den Tempel der Göttin Veſtæ, beſchuhr derſelben Haupt-Haar, und gab ihr hernach den Habit einer Veſtalin. Solcher ſiele ſehr modeſt in die Augen, und man würde es vor etwas ſehr ärgerliches gehalten haben, daferne eine Veſtalin auf eine, der Heiligkeit ihres Standes nicht gemäſſe, Art gekleidet geweſen wäre; wie dann Titus Livius meldet, daß man es der Veſtalin Minuciæ als eine Miſſethat zugerechnet, weil ſie ſich auf eine weltliche, ihrer Condition gar nicht gemäſſe Manier gekleidet habe. Wiewohl der Ausgang hat es auch gewieſen, daß man der Minuciæ gar nicht unrecht gethan; allermaſſen ſie, kurtze Zeit hernach,

zu

in derjenigen Straffe verurtheilet worden, welche wider diejenigen eingeführet geweſen ſo ihre Jungferſchafften verlohren.

Mit dem Stande, oder dem Orden, derer Veſtalen waren aber viele Privilegia verknüpffet. Ihre Einkünffte, wurden aus der Republic ihren gehoben, und wann ſie öffentlich auf denen Straſſen erſchienen, giengen Staab-Diener vor ihnen her, wie vor denen allervornehmſten Magiſtrats-Perſonen. Treffen ſie etwa einen Miſſethäter an, den man an denjenigen Ort führete, allwo er ſeine Todes-Straffe ausſtehen ſolte, muſte derſelbe loß gelaſſen werden, weil ihm die Begegnung einer Veſtalin zur Gnade gereichte. Es war auch deßhalb weiter gar nichts nöthig, auſſer, daß die Veſtalin mit einem Eydſchwure erhärtete, wie ſie dem Verurtheilten von ungefähr begegnet ſeye, und nichts abgeredet etc. oder das verhero bedacht worden, darunter ſtäcke. Ihre Perſonen waren inviolable, und durffte auf keine Weiſe verletzet werden; wie ſie dann auch, in öffentlichen Verſammlungen, den erſten und vornehmſten Platz innen gehabt. Sie entſchieden die Streitigkeiten und Zwiſtigkeiten derer Groſſen, und niemand unterſtunde ſich leichtlich ihnen etwas zu verſagen, ſo groß war der Reſpect, den man vor ſie hegte. Daher iſt es gekommen, daß ſich Cæſars Freunde an die Veſtalen addreſſirten, auf daß dieſe den Sylla vermögen möchten, daß er aufhörte Cæſarn zu verfolgen. Im übrigen muß ich annoch dieſes ſagen, daß der Römiſche König Servius die Zahl derer Veſtalen auf ſechſe geſetzet hat.

MAROZZIA.

Es iſt kein geringes, wann ein Mädgen in ihrem 7ten Jahr gelobet oder 10ten Jahr in einen dergleichen Orden treten, und ein Gelübde thun ſolle, dreyßig Jahre lang eine unverletzte Jungfrau zu verbleiben. Eine dergleichen Perſon, die ihr Gelübde redlich erfüllet und gehalten, ſolte man nach verfloſſenen dreyßig Jahren, mit einer guldenen Crone gecrönet, auch ſie, nach ihrem Todt unter die Zahl derer Götter verſetzet haben. Vor mich bin ich Bürge, daß ich dieſes Gelübde nimmermehr gehalten hätte, daferne ich damit beladen geweſen wäre, ſolte man mich auch hundertmal zum Tode verurtheilet und lebendig begraben haben.

CALPURNIA.

Es ſtunde nicht lange an, ſo ſuchte Sylla ſchon wiederum neue Hän-

bel an Cæſarn, und wann es nach ſeinem Sinn gegangen wäre, würde Cæſar um das Leben gebracht worden ſeyn. Denn Sylla hatte einen ſehr penetranten Geiſt, und wuſte, daß Cæſar capable war, viele Unruhe anzurichten, kannte auch die tieffen Anſchläge dieſes Ehrgeitzigen Römers, und es mochte ihm vielleicht eine heimliche Ahndung ſagen, daß durch ihn, dereinſtens, der Republic groſſes Unheil zuwachſen würde. Er entdeckte derohalben denen, die ſich Cæſars annahmen, und vor ihn redeten, ſeine Raiſons, warum man ihn nicht menagiren ſolte. Die beſondere Feindſchafft, welche Sylla gegen Cæſarn hegte, war es zwar in der That, welche machte, daß er ſich ſo gar erbittert wider ihn, als den Schwieger-Sohn des Cinna, erzeigte. Allein er wuſte ſeine Feindſchafft mit dem ſcheinbaren Vorwand der allgemeinen Ruhe zu bemänteln, und ſtellte vor, wie es das Intereſſe des Vaterlandes erfoderte, ſich eines Mannes zu entſchlagen, welcher dereinſtens, daferne man ihn leben lieſſe, es um ſeine Freyheit bringen, auch die Parthey derer Groſſen, die doch mit ſo vielen Eyffer, und ſo groſſer Hertzhafftigkeit bißhero defendiret worden, kümmerlich ruiniren würde. Gleichwohl ſtunde das Glücke Cæſarn bey, und beſchützte ihn wider den Haß des Sylla, der erſtatt, daß dieſer endlich gänzlich von denen, wider ihn gehegten, gefährlichen Anſchlägen abſtehen muſte. Auf daß aber Sylla denen, welche vor Cæſarn redeten, zu erkennen geben möchte, wie ungerne er es thäte, daß er ihnen nachgäbe, ſprach er zu ihnen: Ich will zwar, Cæſars wegen, thun, was ihr verlanget; Ich ſage euch aber, und bitte, ihr wollet euch deſſen zu allen Zeiten erinnern, daß mehr als ein Marius in der Perſon des Cæſars verborgen ſtecket.

Cæſar bediente mittlerweile die Charge eines Quæſtoris. Warum gleich Sylla nicht vermögend geweſen ihn zu bewegen, daß er ſeine Cornelia verſtieſſe; ſo fande ſich doch ein mächtiger ein, der ſie ihm mit Gewalt von der Seite riſſe, und das war der Todt. Deßhalb empfand Cæſar einen groſſen Schmertzen, der ihm recht ſeine Seele durchdrunge; allermaſſen er, wie geſagt, ſeine Corneliam recht zärtlich geliebet hatte. Von dieſer ſeiner zärtlichen Liebe ſowohl, als von ſeinem Schmertzen, wollte er ein öffentliches Merckmahl an den Tag legen, weßhalb er auf den Redner-Stuhl ſteigt, und der verſtorbenen Corneliæ zu Ehren eine prächtige Lob- und Leichen-Rede hielt. Er hatte auch um ſo viel mehr Urſache, ſie zu betrauren, und zu beklagen, weil Pompeja, die er bald hernach heyrathete, ihm ſehr viel Verdruß und Mißvergnügen verurſachte.

MA-

MAROZZIA.

Wer nimmt hat denn die Charge eines Quæſtoris eigentlich beſtanden?

CALPURNIA.

Ich könte mit kurtzen Worten ſagen, ein Quæſtor ſeye ein Schatzmeiſter geweſen; allein ich will dieſes Amt etwas umſtändlicher beſchreiben. Die Charge eines Quæſtoris war eine derer allerälteſten zu Rom, und man bekam dadurch Theil an der Adminiſtration aller publiquen Affairen. Vor drey ſieben und zwantzigſten Jahre konte man nicht darzu gelangen. Anfangs waren nur zwey Quæſtores zu Rom, denen die Aufſicht über den gemeinen Schatz-Kaſten, und über die Kriegs-Fahnen anvertrauet geweſen. Nachdem aber faſt gantz Italien denen Römern unterthänig und zinßbar worden, mithin die Revenuen der Republic ſich auf eine wichtige Art vermehrten, beſtellte man acht Quæſtores. Sylla ſetzte deren Zahl auf zwantzig, und Cæſar hat ihrer noch mehr creiret. Gleichwohl waren von allen Quæſtoribus mehr nicht als zwey, welche ordentlich zu Rom reſidiren; die andern aber befanden ſich in denen Provintzien, und hatten ein wachſames Auge auf alle ordinaire und extraordinaire Einkünffte der Republic. Unter die auſſerordentliche Einkünffte ward die Beute gerechnet, die man entweder in denen Schlachten, oder bey Eroberung derer Städte machte: item die Verkauffung derer Sclaven und Gefangenen. Unter denen Käyſern wurde das Amt derer Quæſtorum noch wichtiger, als es vorhero geweſen, dergeſtalt, daß, wann der Käyſer nicht ſelber in den Senat gehen konte oder wolte, er einen Quæſtorem dahin ſandte, welcher in ſeinem Namen reden, und ſeine Stelle vertreten muſte. Sie urtheilten und erkannten über die Sachen, ſo die gemeinen Schulden angiengen, welche Jurisdiction ihnen aber Nero genommen, und ſie dem Præfecto der Stadt gegeben. Der Käyſer Claudius verkauffte vielerley neue, Autorität und Ehre anzeigende Dinge mit der Charge derer Quæſtorum; vermehrte ſie aber auch wieder, indem er dieſelbe ums Geld verhandelte.

MAROZZIA.

Aus was vor einem Hauſe iſt denn die neue Gemahlin Cæſars, die Pompeja neulich geweſen, die der verſtorbenen Cornelia ſuccediret hat?

CALPURNIA.

Sie war eine Tochter von Q. Pompejo Rufo, und eine Nichte des Sylla: im übrigen aber eine junge, wohlgestalte, lustige und verliebte Homeres spende Römerin. Sie bekümmerte sich wenig um Cæsars Liebe, und würde ihn schwerlich erhalten haben, wenn sie nicht durch politische Absichten darzu wäre bewogen worden; allermassen ihr Herze an Publius Clodio gehangen.

Dieser stammte von einer vortrefflichen Familie her, deren Alter der Stadt Rom ihres fast selber übertraff; und er befande sich damals recht in der Blüte einer recht lebhafften Jugend. Er war hiernächst von Person wohlgestalt, lustig, scherzhafftig und aufgeräumter Humeur, besaß auch einen grossen Reichthum, den er aber nicht allemal wohl anwandte. Im übrigen ist dieser Publius Clodius sehr vermögend in seinen Unternehmungen, unverdrüßlich in seinen Begierden, beständig in seinem Haß, und unverschämt in seinen Manieren gewesen, der weder Gesetze, noch Obrigkeit, ja weder das Geistliche noch das Weltliche respectirt. Auf seinem Gesichte erblickte man derjenige leichtfertige und schelmische Wesen, welches sich um nichts bekümmert, sondern in einer gänzlichen Independance zu leben verlanget. Seine gröste Belustigung bestunde in denen infamsten Streichen, und er schämte sich nicht, seiner leiblichen Schwestern zu incestiren. Kurz zu sagen, Clodius hazardirte alles, denen wilden Begierden ein Genügen zu thun, die gemeiniglich der üppigen Jugend anhangen. Wiewohl seine ärgerlichen Laster wurden, durch das Exempel und die Lebens-Art sehr vieler Mit-Bürger, die doch, in einer Republique, welche, so zu reden entblößet, und ermüdet war, tugendhafft zu seyn, den vornehmsten Rang innen hatten, gleichsam amorisiret.

Ein solcher Geselle, wie ich ihn itzo abgemahlet habe, war Publius Clodius. Gleichwohl liebte ihn Pompeja, ehe sie sich mit Cæsare vermählte, und diese Liebe behielte auch nach der Vermählung Platz in ihrem Herzen. Solches merckten verschiedene Leute, und Aurelia, Cæsars Mutter, eine mit grossen Verstande und grosser Tugend begabte Dame, war nicht die letzte, so es observirte. Derohalben hatte sie immerfort, über die Conduite ihrer Schwieger-Tochter, ein sehr wachsames Auge, weil ihr deren Tugend sehr verdächtig vorgekommen. Also sahe sich Pompeja durch einen hundert äugigen Argum bewachet, der nicht leichtlich einzuschlaf-

ſchlaffen worden kunte. Derowegen, daß Clodius ſich eine ziemliche Weile umſonſt bemühet, mit der Gemahlin des Cæſars zu ſprechen, und mit ihr, ſeine geile Brunſt zu kühlen, allein zu ſeyn; ob er gleich ſeine gantze Artillerie darzu bereitet hatte. Denn Pompeja muſte ſtets unter der Aufſicht ihrer Schwieger-Mutter marſchiren, und ſie muſte gehen wohin ſie wolte, ſo ward dieſelbe beſtändig von dieſem ſtrengen Cato accompagniret, der die Gedancken der Pompeja biß auf den innerſten Grund ihres Hertzens unterſuchte, und deſſen Wachſamkeit dieſelbe nicht einen Blick ihrer Augen abſehen kunte, um ihn auf den Clodium zu werffen.

MAROZZIA.

O was vor eine mannhaffte Luſt iſt doch eine ſolche Schwieger-Mutter! und gleichwohl iſt offters mancher verliebter Mann, welcher gerne ſeine Liebſte geheyrathet hätte, durch einen dergleichen Hund ꝛc. unter deſſen unbarmhertzigen Aufſicht ſie ſchmachten müſſen, gequälet und gemartert worden.

CALPURNIA.

Ihr werdet, Madame! obſerviret haben, daß ich erſtaunt, Clodium habe ſich eine ziemliche Weile umſonſt bemühet, an die Pompejam zu kommen. Denn endlich ward Aurelia, aller ihrer Wachſamkeit und Vorſichtigkeit ungeachtet überliſtet, und die Liebe machte ſich ein Vergnügen ſie hinter das Licht zu führen, indem dieſelbe dem Clodio ein favorables Mittel inſpirirte, ſeine Maitreſſe zu ſehen. Man brauchte nemlich der ſo genannten guten Göttin, in deren Hauſe einer derer Conſuln, oder aber, wenn deren keiner anweſend war in dem Hauſe eines Prætoris, ein ſolennes Opffer. Unter andern ſeltzamen Ceremonien, womit dieſes Feſt begangen wurde, war dieſe eine, daß das Opffer bey nächtlicher Weile begangen werden muſte. Es durffte ſich auch niemand, mannlichen Geſchlechts, dabey finden laſſen, ja ſo gar der Conſul oder der Prætor nicht, in deſſen Hauſe doch das Feſt celebriret wurde, worgegen die Gemahlin, oder die Mutter, eines Conſuls, oder Prætoris bey der Ceremonie præſide ir, und dieſe ward von denen Veſtalen aſſiſtiret. Alle Damen, ſo ſich dabey befanden, befleiſſeten ſich einer auſſerordentlichen Beſcheidenheit Hiden zu laſſen, und es muſte alles, was nach einiger Galanterie ſchmeckte, von ihnen verbannet ſeyn. Ja es war ihnen nicht einmahl erlaubt Mannen in ihrem Zimmer zu ſehen, weil dieſes Zimmer der Göttin Venus geheiligt geweſen.

Wie gefährlich es nun auch war, der Cur zu ihrer Unkeuſchheit Gehör zu geben, die auch bis hieher noch niemand überführen können, ſo machte ſich doch Clodius, der ſich von denen Gedancken einer ungeſtümen Jugend beherrſchen ließ, nichts incommode geweſen, die nöthigen Reflexiones zu machen oder irrequiet zu ſeyn, ſeine Bedencken es zu thun, und das Opffer zu profaniren um an die Gemahlin des Cæſars zu kommen. Denn in deren Hauſe ſolte ſelbigen Jahr dieſes Feſt feyerlich begangen werden, worunter Pompeja verſtanden, nebſt deren Gutt, in allen der Nacht, über die Wachſamkeit der Aurelia zu triumphiren.

Die beyden Verliebten nahmen demnach, vermittelſt einiger gewiſſen Billets, Abrede mit einander daß ſie in der Nacht des Opffers, in Cæſars-Hauſe, wolten zuſammen kommen, alß da ward weder die Gefahr, ſo ſie ausſtehen hatten, noch die Obſcurité, welche den glücklichen Succeß ihres vermeynten Beginnens ſehr in machte, in Conſideration gezogen. Au contraire, es ward beſtändig dem daß ſich Clodius als ein Weibsbild verkleiden, und ſich unter dem Gedränge anderer Frauen mit hinein in Cæſars-Hauſe ſchleichen ſolte. Dieſer hatte Pompeja das Geheimniß einer von ihren Cammer-Jungfern entdecket, und ihr anbefohlen, daß ſie dieſe Entrevuë befördern helffen, den verkleidt zum Amanten aber in das Schlaff-Gemach der Pompeja führen ſolte, bey dem ſich dieſe bald hernach einzufinden vermeynte. Dieſe Cammer-Jungfer hieß Abra, deſſen auch Witz und Geſchicklichkeit genug, eine dergleichen Intrigue zu menagiren und auszuführen; und für war, über dieſes, von dem Clodio bereits gänzlich gewonnen worden. Denn Clodius, ſo jung er auch geweſen, wuſte dennoch, daß man, bey groſſen Galanterien, es unmöglich vermeiden kan, das Geheimniß jemanden anzuvertrauen, wannenhero er ſich an die Abra addreſſiret, und ſie, vermittelſt reicher Geſchencke, auf ſeine Seite gebracht hatte.

MAROZZIA.

In dieſem Stücke hat Clodius ſehr klug gehandelt; alß wenigſten Cammer Frauen und Cammer-Jungfern, ein natürliches Recht zu beſtändigen Vertraulichkeiten zu haben ſcheinen.

CALPURNIA.

Nachdem die benöthigte Meſſen geſungen geweſen, und die Stunde des Opffers verhanden war, legte Clodius alle Manſchetten, nebſt

nehſt allen Freuden, des Ehrgeitz, und überhaupt ſich bemühen der Unbeſtändigkeit des Glückes. Er legte einen Frauenzimmer-Habit an, und ſein ausnehmender ſchöner Geſichte machte, daß er dieſe Maſcarade um ſo viel leichter ſpielen konte. Hiedurch gieng er, und wuſte ſich, als ſowohl der Finſterniß und der Verſchwiegenheit, unter beyzeiten Frauens, die ſich nach dem Hauſe des Cæſars begaben, um dem Feſte beyzuwohnen. Also gieng er an der Thüre, Chelidonen zu empfangen, den ſie auch glücklich in das Schlaff-Gemach ihrer Frauen führte, und alsdann ließ, damit die gröſte Verſchwiegenheit konte zu überkommen.

Die Ungewitter ſind, zu ſolchen Zeiten, und bey dergleichen Begebenheiten, lange und werden zu langen Stunden. Denn Chelidon ſchien ihr zum wenigſten ſo vor, als ſonderlich weil Abra, auf Befehl der Auroræ, eingeſchloſſen bekam, mithin abgehalten wurde zu dem Chelidon in das Schlaff-Gemach der Pompeja zurücke zu kommen, und ihm Antwort von hieſer zu bringen. Derohalben wurde Chelidon faſt verdrießlich, und ſeine Unmuth war deſto ärger, weil er von Natur nicht viel Gedult hatte. Er bildete ſich tauſenderley Dinge wegen der kurtzen Aufenthaltung ſeiner Confidentin ein, und erriethe gleichwohl die rechte Urſache nicht. Weil ſich nun die Unruhe ſeiner Gemüthes deſto Augenblicke vermehrte, gieng er, als ein Verliebter, der ſich von der Liebe blindlings leiten läßt, aus dem Schlaff-Gemach heraus, und verirrte ſich in dem Hauſe. Seine Ungedult zerrichtete demnach alle Maſuren, die von der Pompeja und dem gantzen waren. Chelidon wuſte nicht mehr, in welchem Orte des Hauſes er ſich befande, ſuchte alle die, ſo ihm begegneten, zu ſprechen, und erſonderlich das Licht zu vermeiden, welches er ſein Angeſicht immerfort bedeckte, auf daß er niemand ſehen möchte. Hierdurch aber gab er ſelber Anlaß, daß man bereits einen Theil der Wahrheit errieth. Endlich ſtieß er auf eine Magd des Hauſes auf der, . . von der er erfahren war eine Frauens-Perſon erhalten und angeſprochen wurde, wer ſie wäre? und wen ſie ſuche? Dieſe unvermuthete [illegible] ſtürtzte ihn in Verwirrung. Er bliebe eine Weile erſtaunet und ſo er nicht antworten; ſprach aber endlich, daß er die Abra ſuche. Allein ſeine verwirrte Gemüthes-Art, und der Laut ſeiner Stimme, die mit ſeinem Habit nicht überein kam entdeckte bey einer ſolchen Gelegenheit. Die Magd merckte den Betrug, und ſchrie aus allen Kräften, es wäre eine Mannes-Perſon als ein Weibsbild verkleidet, im Hauſe.

Ma-

MAROZZIA.

Hilf Himmel! wie wird mir nicht dem armen Galan zu Muthe gewesen ſeyn? und ich möchte wetten nicht in ſeiner Haut geſteckt haben.

CALPURNIA.

Daß dem ſehr übel werde ſeyn zu Muthe geweſen, das iſt leicht zu gedencken. Auf dieſe Weiſe nun wurde das Vergnügen, welches die beyden Verliebten zu genieſſen vermeynten, ſchrecklich verſalzen, und das gantze Syſtema ihrer Entrevue übern Haufen geworffen; die gantze Weiber-Verſammlung aber mit Schrecken und Entſetzen angefüllet. Inſonderheit aber geriethe Pompejo, nebſt ihrer vertrauten Abra, in die höchſte Verzweifelung, und dieſe letztere irrete eine gute Weile in dem Hauſe herum, ohne zu wiſſen wohin ſie gieng, biß ſie endlich Clodium wieder antraff, und machte, daß er in ihre eigene Schlaff-Cammer entweichen kunte, nachdem ſie vorhin auf ſeiner Unpäßlichkeit geſchmählet und geflucht hatte. Indeſſen ward das Opffer durch den entſtandenen Lerm unterbrochen, und man hörte auf damit fortzufahren. Aurelia hingegen gab Ordre, daß alle Thüren verſchloſſen werden muſten, ließ auch Fackeln und Lichter herbey bringen, das gantze Haus auf das genaueſte zu durchſuchen. Pompejo, welche gar wohl wuſte, daß das gantze Sturm-Weſen über ſie anbrechen würde, machte die Durchſuchung des Hauſes durch mancherley Verſtellungen zu verhindern; es war aber umſonſt. Aurelia, faſt von allen anweſenden Frauens begleitet, durchſuchte, die allerverborgenſten Orte des Hauſes, und fande endlich Clodium in der Schlaff-Cammer der Conſulinnen, obligirte ihn auch, daß er ſich ercleiden muſte.

Weil ſich dieſer Handel in einem Hauſe zugetragen hatte, allwo eine ziemliche Menge Weiber verſammlet geweſen waren, kunte die Sache unmöglich ein Geheimniß bleiben, ſondern es wurde einer jeden anweſenden Dame Zeit u. Weile lang, biß ſie nach Hauſe kämen u. ihrem Ehe-Gemahl eine Erzehlung von dieſer ſchönen Begebenheit abſtatten kunte. Gleich den andern Morgen hatte ſich das Gerüchte davon ſchon in der gantzen Stadt ausgebreitet, Pompejo aber und Clodius wurden das Gelächter und der Zeit-Vertreib aller Converſationen; angeſehen faſt von nichts anders geredet wurde, als von ihrem verwegenen Beginnen. Inmittelſt verſtieß Cæſar die Pompejam, weil er vollkommen per-

perſuadirt war, daß ſich Clodius, ohne ihr Wiſſen, und wider ihren Willen, nicht unterſtanden haben würde zu thun, was er gethan hatte.

MAROZZIA.

Ich bin in meinem Hertzen dermaſſen böſe auf den Clodium, daß ich glaube, ich wäre capable ihn, daferne er ſich, gleich jetzo meinen Augen preſentirte, mit Naſenſtüber- und Maulſchellen-Confect zu tractiren, ob mich gleich die Sache eigentlich nichts angehet. Aber ſo gehet es, wann ein Frauenzimmer, welches Luſt hat verbotene Liebes-Gerichte zu verſuchen, ſich einem glatten Kinn, das annoch weder Witz, noch Erfahrung oder Diſcretion hat, anvertrauet. Dergleichen Pürſchgen ſcheinen freylich zur Büſſung der Luſt am geſchickteſten, am beſten und am angenehmſten zu ſeyn. Allein wie manches Frauenzimmer iſt nicht ſchon, eben durch ſie, blamiret, und in groſſes Unglück geſtürtzet worden; da ihre jungen Galans entweder allzuſchwatzhafftig, mithin nicht vermögend geweſen, das Geheimniß zu verſchweigen, oder allzuunvorſichtig, dergeſtalt, daß es offenbar werden müſſen. Solte ich, meines Orts, noch einmal Figur auf Erden machen, würde ich die allzujungen, glatt-Kinnigten, Galans ſchrecklich über die Schulter anſehen, und mir dargegen lauter etlich- und zwantzig-dreyßig- ja vierzig- und etliche vierzig-jährige erwehlen.

CALPURNIA.

Glückſelig iſt ein Frauenzimmer, die ſich vor allen Galans und Galanterien hütet, die ihr nicht erlaubt ſind, ſondern zur Verletzung und Beflecknng ihrer Tugend gedrichten.

Einer von denen Tribunis unterließ nicht die Sache zu treiben und zu machen, daß eine Inquiſition wider Publium Clodium angeordnet wurde. Als nun dieſer citiret ward, Red und Antwort zu geben, läugnete er alles, ſprach, man beſchuldige ihn mit Unrecht, gab auch mit groſſer Kühnheit vor, daß er in der Nacht des Opffers nicht einmal in der Stadt Rom geweſen, und offerirte ſich ſein Alibi, oder, daß er ſich anderswo befunden, zu beweiſen. Da es aber zu einer rechten Unterſuchung kam, lieſſ der Proceß ſehr ſchlecht vor Clodium. Denn es traten viele Zeugen wider ihn auf, worunter ſich ſo gar Cicero befande, welcher ausſagte, daß Clodius denſelben Tag, als ſich das Scandalum ereignet, bey ihm geweſen wäre, und ſeinen Rath über einen gewiſſen Handel verlanget hätte. Dieſe Ausſage, woran das Gericht der Reputation des Zeu-

genus hienge, war genug, nicht nur den Angeklagten zu graviren, sondern ihn auch seiner Missethat halber vollkommen zu überzeugen, in einer Stadt, allwo die Gerechtigkeit und Unsträfflichkeit des Ciceronis in höchsten Ehren gehalten wurde.

Clodius war keinesweges vermuthen, Ciceronem als einen Zeugen gegen sich zu haben. Denn dieser Orator hatte Ursache ihm mit vieler Obligation verwandt zu seyn, allermassen ihm die Freundschafft des Clodii, währenden seinen Zwistigkeiten, die er mit dem Catilina gehabt, zu einem Schutz und Schirm gedienet. Besagter Catilina trachtete dem Ciceroni vielfältig nach dem Leben, und würde sonder Zweiffel seinen Zweck erreichet haben, wann ihn nicht Clodius mit seinem sehr starcken Anhang allenthalben begleitet, und also seinem Leibe zu einem Schilde gedienet hätte, unter welchem Cicero sicher gewesen; angesehen es der junge, ungestümme Clodius so leichte nicht gestattete, daß iemand, der mit ihm in Freundschafft stunde, affrontiret oder attaquiret werden mochte. Dergleichen wichtige Dienste, die mit einer sehr genauen Freundschafft, worinnen Cicero und Clodius bißhero mit einander gelebet, vergesellschafftet waren, machten, daß Clodius gar nicht vermuthete einen Zeugen in der Person des Ciceronis wider ihn anzutreffen. Nachdem es aber doch geschehe, beschuldigte Clodius den Ciceronem einer grossen Undanckbarkeit, und solch abgelegtes Zeugniß war der Ursprung eines unversöhnlichen Hasses, den Clodius nachhero, die gantze Zeit seines Lebens, wider Ciceronem getragen hat.

MAROZZIA.

Ich finde auch wahrhafftig in dieser Aufführung des Ciceronis gar nichts raisonnables, absonderlich, weil ich urtheile, daß man nicht von ihm verlanget ein Zeugniß in der Sache abzulegen, sondern, daß er solches freywillig gethan habe.

CALPURNIA.

Die Obrigkeit verlangte in der Sache freylich kein Zeugniß vom Cicerone; allein dieser ward von etwas, daß bißweilen weit mehr als eine Obrigkeitliche Gewalt über die Hertzen derer Männer exerciret, gezwungen, wider den Clodium zu zeugen; und solches ist seine Gemahlin Terentia gewesen.

MAROZZIA.

Ich dörffte bald anfangen, eine sehr schlechte Meynung vom Cicero,

cerone zu hegen. Jedoch siehe da! es war ja ein Gelehrter, deren sich nicht wenig finden, welche sich von ihren Weibern tractiren lassen, wo nicht mancher etwa gar Maulschellen von der seinigen bekommet, und aus dem Hause verschlossen wird, er mag anklopffen wie und so offt er will daferne er etwa ein wenig zu spåte aus der Gesellschafft kommet. Warum ist dann aber die Terentia des Ciceronis so animirt wider den Clodium gewesen?

CALPURNIA.

Solches kam wegen seiner Schwester Clodia her. Diese mit einer extraordinairen Schönheit begabte, Römerin verliebte sich in den Ciceronem, aus dessen Munde nicht allein die Beredsamkeit auf das lieblichste flosse, sondern der auch durch alle Ehren-Stuffen gegangen und biß zu dem Consulat gelanget war, und zu Rom in dem höchsten Ehren stunde. Clodia wünschte derohalben mit dem Cicerone vermählt zu seyn, welches aber nicht geschehen kunte; es seye dann, daß Cicero seine Terentiam hätte verstossen wollen. Den Ciceronem darzu zu bewegen, ließ Clodia einen gewissen Tullium, der ein vertrauter Freund des Ciceronis gewesen unter der Hand sehr starck agiren; wovon aber Terentia gleichwohl Wind bekam.

Sobald Terentia die geheime Negociation des Tulli entdecket hatte, fieng sie, vor Zorn und Wuth, Feuer und Flammen von sich. Ihre Stimme jagte denen, so sich in ihrem Hause befanden, täglich Schrecken und Entsetzen ein. und weil Clodia vor ihr in sattsamer Sicherheit war, dergestalt, daß sie derselben keinen Schaden zufügen kunte, fiel ihr Zorn auf alle diejenigen, die sich bey ihrer Person befanden, so daß niemand, auch Cicero selber nicht, seines Lebens vor ihr sicher gewesen. Bey soqestalten Sachen, könnet ihr, Madame! sichertich glauben, daß die Gedult des armen Ciceronis eine rechte Probe auszustehen, und er nie eine schönere Gelegenheit gehabt, seine Philosophie ad Praxin zu bringen. Wolte er nun den Frieden in seinem Hause wieder hergestellet, und die Terentiam besänfftiget wissen, muste er sich, nolens volens, bequemen einen Zeugen wider den Clodium abzugeben, weil Terentia wuste, daß dieser, an dem Tage des Opffers, bey dem Cicerone in dem Hause gewesen war; und sie vermeynte ihn durch die Aussage ihres Mannes zu Schanden zu machen, mithin seiner gantzen Verwandtschafft einen Schand-Flecken anzuhängen.

Solches geschahe auch in der That. Denn Clodius ward nicht nur

nur durch die Aussage des Ciceronis über die Massen sehr graviret, sondern auch durch das, was viele andere Zeugen wider ihn aussagten. Ja es kamen noch verschiedene andere Händel mit auf das Tapet, und Lucullus, der eigene Schwager des Clodii, ließ eine Magd auftreten, welche wider ihn zeugte, daß er, vermittelst Begehung einer greulichen Blut-Schande, seine Schwester verleitet hätte, treulos an ihrem Gemahl Lucullo zu werden. Im übrigen zweiffelte niemand, daß nicht alles wahr seyn solte, was wider Clodium ausgesaget wurde.

MAROZZIA.

So siehe ich dann zu hören, daß es diesem frechen jungen Menschen sehr übel wird gegangen seyn.

CALPURNIA.

Nein; Madame! ihr werdet nicht hören, daß es dieselmal geschehen. Denn man legte zwar die Missethaten des Clodii in eine Waagschale, in die andere aber seine Geburt und seine Verwandtschafft, in welcher fast alle vornehme Römische Familien begriffen waren. Hierzu kam noch die Protection des Pöbels, der sich hautement vor Clodium declarirte. Auf diese Weise triumphirte das Ansehen der Person über die Justiz, und der Angeklagte wurde losgesprochen, wie schwehr auch dessen Missethaten seyn mochten. Seine Schwestern hatten sich mit ihm eines gleichen zu erfreuen.

MAROZZIA.

Wie viele Schwestern hat dann Clodius gehabt, und wer sind sie gewesen?

CALPURNIA.

Clodius hatte drey Schwestern, und begieng mit allen dreyen Blut-Schande. Die älteste hieß Terentia und wurde mit Marcius Rex vermählet. Die andere, Clodia, welche sich in den Ciceronem verliebt gehabt, bekam zum Gemahl einen, der Metellus Celer geheissen. Sie ihres Orts ward, Spotts-weise, nur Quadrantaria genennt, weil diese Dame sich einstmals von einem ihrer Galans hatte betriegen lassen, der ihr eine grosse Summa Geldes versprechen, hernach aber derselben einen mit lauter kleinen kupffernen Münze angefüllten Beutel zugeschicket, weshalb sie Quadrantaria, oder vier Heller-Hure genennet werden.

Der

Der Gemahl der jüngsten Schweſter des Clodii iſt der ſchon-beſagte Lucullus geweſen, der den Clodium wegen der, mit dieſer ſeiner Schweſter getriebenen, Blut-Schande öffentlich anklagen laſſen.

MAROZZIA.

Hätte mir meines Orts ein Galan dieſes gethan, was der zweyten Schweſter des Clodii begegnet iſt, würde ich mein Haupt nicht ſanffte gelegt haben, biß ich mich an ihm gerochen gehabt hätte. O! es iſt eine höchſt gefährliche Sache, manches Frauenzimmer auf dieſe Weiſe zu beleidigen. Aber Madame! ſaget mir doch, wie es endlich dem Clodio noch ergangen iſt? Denn ich ſchlieſſe aus eurem Diſcurs ſo viel, daß er letzlich dennoch müſſe ſeyn geſtraffet worden?

CALPURNIA.

Clodius wurde in der That geſtraffet, aber nicht durch die Hand der ordentlichen Juſtiz. Als er, wie gedacht, wider Ciceronem einen recht unverſöhnlichen Haß gefaſſet hätte, machte derſelbe, daß er von dem Volck als Tribunus erwehlet wurde, damit er ſich an dem Ciceronе deſto beſſer rächen könte. Er jagte ihn auch aus der Stadt, ließ alle ſeine Meublen öffentlich verkauffen, und that ihm ſonſt allen nur erdencklichen Verdruß an. Cicero retirirte ſich nach Dyrrachium, allwo ihm die Einwohner groſſe Ehre erwieſen, und er blieb allda, biß Milon zu einem Tribuno erwehlet ward, der ihn zurücke ruffen auch ſich ſein Beſtes öffentlich angelegen ſeyn ließ. Zwar, indem ſich Milon vor Ciceronem erklärete, declarirte er ſich zu gleicher Zeit wider Clodium. Allein Milon, der ein beherzter und vornehmer Mann geweſen, bekümmerte ſich wenig, eine Perſon zu menagiren, die den allerexſtriafften Römiſchen Bürger mit ſo vieler Grauſamkeit verfolgte. Es erfolgte alſo hieraus eine Ruptur zwiſchen Milone und Clodio, die einen gewaltigen Haß nach ſich zoge; allermaſſen von der Stunde an einer dem andern, auf alle Weiſe, zu ſchaden ſuchte. Jedoch ließ Clodius ſeine Feindſchafft und Haß am erſten blicken. Denn als er ſahe, wie Milon nach dem Conſulat ſtrebte, that derſelbe alles, was er nur kunte, ihn davon auszuſchlieſſen, und favoriſirte dargegen Scipionem und Hypſeum, zwey andere Prætendenten vom Conſulat. Die Partheyen erhitzten ſich auch dermaſſen, daß ſie bey nahe zu denen Waffen gegriffen, auch gantz Rom mit Blut überſchwemmet hätten. Währende nun, da man noch diſputirte, kam Clodius, der eine Reiſe nach Aricia gethan gehabt, von dan-

wen zurücke, und traff unter Wegs, nicht weit von Rom, den Milon an, der ebenfalls auf das Land reisen wolte. Ihre Leute fiengen mit einander an zu zancken, und sich zu schlagen: endlich aber geriethen die Herren selber an einander, dergestalt, daß sich ein kleines Treffen ereignete, in welchem Clodius das Leben verlohr. Uber diesen Zufall gerieth die gantze Stadt Rom in Allarm, wannenhero der Senat, zu verhüten, daß nicht mehrerers Unheil entstehen möchte Pompejum unterdessen zu einem Consul bestellete, befahl auch, daß er wider die, in der Person des Clodii verübt gewordene, Mordthat inquiriren solte. Darzu ernannte Pompejus Commissarien, die er aus allen Ordnungen oder Ständen der Stadt erwehlte. Milon trug dem Ciceroni seine Angelegenheiten auf, und bat ihn, daß er seine Sache defendiren möchte. Solches that der Orator, welcher dem Milon mit keiner geringen Obligation verwandt war, und er employirte alle seine Kunst ihn zu defendiren. Damals setzte er die schöne Orationem pro Milone auf, die sich noch jetzo in denen Händen der gantzen gelehrten Welt befindet; allein die Oration flosse dem Ciceroni nicht so aus dem Munde, wie er sie concipiret hatte. Denn es wurden, an dem Orte, wo sich die Commission versammlete, einige Soldaten poſtiret, wie solches Pompejus befohlen, zu verhüten, daß nicht einige Unordnung entstehen möchte. Darüber erschrack Cicero, und seine Furcht verwirrte ihn dermassen, daß er nicht die Helffte von denen schönen und wichtigen Dingen vorbrachte, die er præpariret und entworffen hatte, dergestalt, daß Milon zu einem strengen Exilio verurtheilet wurde. Marseille war der Ort, dahin man ihn verbannte, u. man sagt, daß, als er einsmals die Opera Ciceronis gelesen, und unter andern die Oration gefunden, welche dieser Redner zu seiner Defension aufgesetzt gehabt, er, nachdem er solche durchgangen, ausgesprochen habe: Hätte Cicero die Rede so gehalten, wie sie hier stehet, würde vielleicht Milon jetzo nicht gezwungen seyn, allhier zu Marseille Austern zu fangen.

MAROZZIA.

Wann ein Gelehrter eine Rede memoriter hält, und sie hernach schrifftlich heraus giebet geschiehet es, gemeiniglich, mit einer ziemlichen Verbesserung, und einem starcken Zusatz. Indessen, wie ich höre, ist der weit-berühmte Cicero zwar ein gelehrter Mann und guter Redner gewesen, der aber sehr wenig Hertz im Leibe gehabt; wie zwar solches schon daraus erhellet, weil er sich vor seiner eigenen Gemahlin gefürchtet hat.

CAL-

CALPURNIA.

Cicero iſt ſonder allem Zweiffel einer derer gröſten und beſten Männer in der gantzen Römiſchen Republic geweſen. Sein Name kommt von dem Lateiniſchen Wort Cicer her, welches eine Erbſe bedeutet, und ſolches darum, weil der erſte, welcher dieſer Familie einigen Luſtre oder Glantz gegeben, auf der Spitze ſeiner Naſe eine Wartze ſitzen gehabt, die einer Erbſe gleich geſehen. Dem ungeachtet wolte Cicero ſeinen Namen nie mals verändern, und wann ſeine Freunde trachteten ihn darzu zu bereden, antwortete er ihnen, wie er ſeinen Namen dermaſſen berühmt machen würde, daß man mehr, als ſonſt von einem, davon reden ſolte. Seine Meriten erhuben ihn auch, in der That, zu der erſten Stelle und Dignität in der Republique, von deren Freyheit er ein großmüthiger und eyffriger Vertheidiger geweſen. Er entdeckte die Conjuration des Catilina, machte auch, daß deren Autores und Complices nach aller Strengigkeit geſtrafet wurden, wodurch er ſich die Liebe und den Eſtim aller Römer erwarb. Er war der gröſte Orator, den jemals die Erde getragen, und man kan ſagen, daß ſeine Schlüſſe lauter Decreta des Römiſchen Senats geweſen. Mit dem Clodio, und dann mit Marco Antonio, lebte er in groſſen Verdrießlichkeiten und Zwiſtigkeiten. Man will, er habe Theil an der Conſpiration gehabt, die ſich wider Julium Cæſarem, meinen Gemahl formiret, und daß Brutus, nachdem mein Gemahl ermordet geweſen, Ciceronem in dem Senat mit ſeinen Augen geſuchet, dem er ſeinen, von dem Blute meines Gemahls annoch rauchenden, Degen gezeiget, auch dabey geſchrieen habe, Rom hätte nunmehro ſeine Freyheit wieder erlanget. Das, Madame! tadelt man in der That an Ciceronе, daß er ſehr furchtſam und erſchrocken geweſen ſeye. Denn wann er nur in oder bey dem Senat einige Soldaten erblickte, ward er dadurch gleich verwirrt gemacht, dergeſtalt, daß er, ſo zu reden, nur mit zerbrochenen Waffen ſtritte. Es ſtack auch ſonſt noch viele Eitelkeit in ihm, und er war kaum vermögend eine viertel Stunde zu reden, daß er nicht ſein eigenes Lob heraus ſtriche, und die Dienſte rühmte, welche er der Rebublic erwieſen hatte. Mit ſeiner Gemahlin Terentia zeugte er verſchiedene Kinder. Eine von ſeinen Töchtern, ward erſtlich mit dem Piſone, und hernach mit dem Lentulo vermählet. Eine andere von ſeinen Töchtern, lebte annoch lange Zeit nach ihm, und ſein Sohn hat Marcus Cicero geheiſſen. Die Terentia wurde, gegen das Ende ſeines Lebens endlich dennoch von ihm verſtoſſen,

unter

unter dem Vorwand, als ob ſie ihn verachte, und, in ſeiner Abweſenheit, ſeine Einkünffte verſchwendet, auch ſeine Güther mit vielen Schulden beladen habe. Allein man ſchriebe dieſe Verſtoſſung einer ganz andern Urſache zu, die ſich deſto beſſer offenbarte, da man Ciceronem ein ſehr junges Mädgen, in die er ſich verliebt gehabt, heyrathen ſahe. Aber auch dieſe verſtieß er nach dem Todt der Gemahlin des Lentuli, ſeiner Tochter, welche in Kindes-Nöthen geſtorben. Dieſe Verſtoſſung rührte daher, weil ſich Cicero einbildete, ſeine neue und junge Gemahlin habe ſich über den Todt ſeiner Tochter gefreuet, die er über alle Maſſen ſehr geliebet. Die Terentia iſt hundert und ſiebzehen Jahre alt worden, und man will Cicero, welcher Marcus Tullius Cicero geheiſſen, ſeye von ſeiner Mutter zur Welt gebracht worden, ohne daß dieſe einigen Schmertzen empfunden.

MAROZZIA.

Eben itzo erinnere ich mich, allhier in dem Reiche derer Todten, geleſen und gehöret zu haben, welchermaſſen man, zu Anfang des ſechzehenden Seculi, ein Grab nahe bey Terracina, an derjenigen Land-Straſſe, welche von denen Römern Via Appia genennet worden, entdecket habe, worinnen der Leichnam eines jungen Mädgens, der in einem gewiſſen unbekandten Liquore oder Spiritu geſchwummen, gelegen. Dieſes Mädgen hat blonde Haare gehabt, die an eine guldene Spange geflochten geweſen, und ſie ſolle im übrigen noch ſo friſch ausgeſehen haben, als wann ſie wircklich noch am Leben geweſen wäre. Zu denen Füſſen des Leichnams ſeye eine brennende Lampe geſtanden, die aber verlöſchet, ſobald die Lufft hinein in die Grufft gekommen. Aus einigen Inſcriptionen habe man erkannt, daß der Leichnam funffzehen hundert Jahre an ſelbigen Orte gelegen, wie auch, daß er die Tochter des Ciceronis, Tullia genannt, geweſen ſeye. Er iſt nach Rom gebracht, und auf dem Capitolio öffentlich ausgeſetzet worden, allwo ihn alle Welt ſehen mögen. Weil aber viele Leichtgläubige ſich eingebildet, es müſſe ein heiliger Leichnam ſeyn, indem er gar im geringſten nicht verweſet geweſen, und daher angefangen ihm göttliche Ehre zu erweiſen, hat ihn der Pabſt endlich des Nachts in die Tyber ſchmeiſſen laſſen.

CALPURNIA.

Wann es geſchehen iſt, ſo hat der Pabſt daran ſehr unrecht gethan, und eine dergleichen Reliquie wäre wohl noch werth geweſen, daß

man

man ſie conſerviret hätte. Ich ſehe aber ſchon einen von denen ſo genannten Reyern auf der Seite ſtehen, welcher ſpricht: Wer weiß, ob es wahr iſt, daß der Pabſt einen dergleichen Leichnam in die Tiber werffen laſſen, den er auf eine andere Art employren können? allermaſſen bekannt, daß die Päbſte bißweilen unverweſeter Leichname nöthig haben, groſſe Fürſten oder ihre Geſandten, oder andere hohe Perſonen damit zu beſchencken; welche dann von dieſen, weil ſie nicht anders dencken können und pochen, als daß es heilige Leichname, als Gold angenommen und verehret werden.

MAROZZIA.

Beruhet mir doch zu ſagen, Madame! wer die gute Göttin eigentlich geweſen, der zu Ehren das Opffer-Feſt in dem Hauſe des Cæſars begangen worden, welches Clodius durch ſeine unbeſonnene Aufführung profaniret, und dadurch ſo groſſes Unheil angerichtet hat?

GALPURNIA.

Die ſogenannte gute Göttin hat gar vielerley Namen gehabt, eigentlich aber iſt es Fauna geweſen, die Gemahlin eines gewiſſen Fauni. Es war eine ſehr kluge, beſcheidene, fromme, und keuſche Frau, und man will, es habe kein anderer, als ihr Ehemann, ihren Namen gewuſt, wie auch, daß ſie, von keinem andern, als von ihm, jemals im Geſichte geſehen worden ſeye. Ein Unglück aber, welches dieſer raren Frau begegnet, hat verurſachet, daß man eine Göttin aus ihr gemachet hat. Denn als ſich ihr Ehegemahl einſtmals abweſend befande, kam ihr eine Bouteille mit Wein unter die Hände, von dem ſie etwas koſtete. Weil ſie ihn gar gut befande, deſſen Stärcke aber keinesweges wuſte, indem ſie ein dergleichen Getränck niemals getruncken, nahm ſie dermaſſen viel davon zu ſich, daß ſie einen Rauſch bekam. Fauna kam wieder nach Hauſe, und fande ſeine Frau accurat in dieſem Zuſtande, worüber er ſich dermaſſen ärgerte, daß er, in der erſten Bewegung ſeines Zorns, einige Ruthen von Myrthen zuſammen bande, und ſie damit dergeſtalt ſtäupete, daß ſie ihren Geiſt aufgab. Auf dieſes Beginnen folgte eine bittere Reue. Fauna ſchämte ſich hiernechſt ſeiner Grauſamkeit, und das Andencken derer hohen Tugenden ſeiner verſtorbenen Frau, die er mit ſo vieler Ungerechtigkeit und Unmenſchlichkeit getödtet hatte, machte ſeinen Schmertzen noch gröſſer. Gleichwie aber kein Mittel war, der das geſchehene Unglücke zu finden, und Fauna nicht vermögend war, ihr

ihr das Leben wiederzugeben; ſo wolte er doch zum wenigſten eine Göttin aus ihr machen, und karthete es dergeſtalt, daß man ſie vor muſterbild declarirte.

MAROZZIA.

Ich bin euch, Madame! gar ſehr verbunden vor dieſe Nachricht, und bitte euch, mir nunmehro auch eine rechte Idée von denen Conſuls und dem Conſulat zu geben.

CALPURNIA.

Nachdem die Römer das Tyranniſche Joch des Tarquini von ihrem Halſe abgeſchüttelt hatten, creirten ſie Magiſtrats-Perſonen, denen ſie das Gouvernement von der Republic anvertraueten. Dieſe nannte man Conſuls, von dem Lateiniſchen Wort Conſulere, welches ſo viel heiſt, als rathen, Sorge tragen, auf das Künfftige gedencken ꝛc. auf daß ihr Titel und Name ihnen die Wichtigkeit, nebſt der Pflicht und Schuldigkeit ihres Amtes, unaufhörlich vor Augen ſtellen möchte. Es waren ihrer mehr nicht als zwey, und ihre Charge währete länger nicht als ein Jahr, gab aber mitlerweile denen, welche damit bekleidet geweſen eine ſouveraine Gewalt. Man kunte vor dem drey und vierzigſten Jahre nicht darzu gelangen. Die Conſuls waren Chefs, oder Häupter, des Senats oder des Conſilii, führten auch ein ſouveraines Commando, in der Stadt ſowohl als bey denen Armeen im Felde, und in denen Provintzien. Man nannte ſie Anfangs auch Prætores, creirte aber nachhero neue Chargen unter dieſem Namen, dergeſtalt, daß die erſteren anders nicht als Conſuls genennet wurden. Man erwehlte ſie in denen Campis Martii zu Rom, und ſuchte ſie aus denen Patriciis hervor, biß das Licinianiſche Geſetze gemachet worden, welches verordnete, daß die Conſuls auch aus dem Orden des gemeinen Volcks ſolten genommen werden. Vor denen Conſuls her giengen allemal zwölff Stadt-Knechte, ſo Ruthen trugen, die in Bündel zuſammen gebunden waren. In dieſen Bündeln ſtacken, nebſt denen Ruthen, auch Beile, um dadurch anzuzeigen wie die Conſuls, wann ſie wolten, Macht und Gewalt hätten, alle diejenigen, welche ſie über einer Miſſethat erwiſchen würden, gleich auf der Stelle, nicht nur mit Ruthen ſtreichen, ſondern auch decolliren oder enthaupten zu laſſen. Von denen beyden Conſuls hieß der, welcher am erſten war erwehlet worden, Conſul Major, und hatte den höchſten Rang; der andere aber war ſein Collega beym Conſulat.

Nie-

Niemanden erkanten die Consuls über sich, sondern sie hatten, wie bereits gesagt, eine absolute Autorität.

MAROZZIA.

Kan ich auch, von euch Madame! einige die Prætores betreffende Nachricht haben?

CALPURNIA.

Warum dieses nicht? Die Consuls sahen sich öffters gezwungen, die Stadt Rom zu verlassen, um in das Feld zu gehen, die Armeen zu commandiren, weshalb man einen Prætorem creirte, welcher mitlerweile, zu Rom, die Justiz administrirte, und das war gleichsam ein Pro- oder Vice-Consul. War ein Consul gegenwärtig, hatte der Prætor nicht viel zu sagen; in derer Consuls Abwesenheit aber ist seine Gewalt considerable gewesen. Denn alsdann war der Prætor befugt den Senat zu versammlen, in welchem er præsidirte, auch Gesetze abzuschaffen und deren zu machen; woher das sogenannte Jus Honorarium gekommen ist. In seinem Hause ward auch, wann kein Consul zu Rom gewesen, der guten Göttin das solenne Opffer gebracht. Kurtz zu sagen, ein Prætor thate alles, was ein Consul thun kunte. Anfangs ward der Prætor aus dem Orden derer Patriciorum erwehlet; nach der Zeit aber gelangten auch Männer aus dem gemeinen Orden zu dieser Charge. Und gleichwie ein einiger Prætor in der Stadt nicht hinlänglich war alles zu bestreiten, allermassen immerfort eine sehr grosse Menge Fremde zu Rom anlangten, welche tausenderley Affairen hatten, so wurde noch ein anderer Prætor creiret, der über die Sachen und Händel derer Fremden sprach und erkannte.

Nachdem auch sehr viele Lande und Provintzien denen Römern zinsbar wurden, mithin deren Joch tragen, auch ihre Gesetze erkennen muſten, so creirte man noch andere Prætores, welche in die Provintzien gesandt worden sind. Sie waren befugt das lange mit Purpur belegte Kleid, welches Prætexta geheiſſen zu tragen, und es giengen auch die Lictores oder Stadt-Knechte vor ihnen her. Der Prætor von der Stadt Rom logirte in dem Pallast, den vorhero die Könige bewohnt hatten, und man nannte sein Tribunal das Prætorium. Daher ist auch der Name der Prætorianischen Garde enstanden, weil endlich ordentliche Soldaten bestellet wurden, die den Prætorem begleiteten, und allemal so lange in dem Prætorio verblieben, als derselbe die Justiz administrirte.

MAROZZIA.

Nunmehro, Madame! möchte ich auch gerne etwas von dem Urſprung und dem Amte derer Tribunorum hören. Denn ich bin in allen Dingen curieux, ſo die Römiſche Hiſtorie angehen.

CALPURNIA.

Das Römiſche Volck war ermüdet, die Tyranney derer Wucherer, und die Unterdrückung derer Groſſen länger zu ertragen, weshalb ſich daſſelbe empörte, und in ein beſonderes Quartier der Stadt retirirte. Bey ſogeſtalten Sachen ſchickte man den Senatorem Agrippam, der ein ſehr verſtändiger und angeſehener Mann geweſen, an das Volck, um die Raiſons des aufgeſtandenen Hauffens anzuhören. Dieſer Agrippa wuſte die Gemüther dergeſtalt zu lencken, daß er ſie, unter gewiſſen Conditionen, zum Frieden vermochte. Die Haupt-Condition dieſes Friedens war, daß das Volck, oder der Pöbel fürohin ſeine beſondere Obrigkeit haben ſolte, die mas aus deſſen Mittel nehmen würde, und ſie ſolten als heilige und inviolable Perſonen angeſehen werden; und dieſe wurden Tribuni des Volcks genannt. Zu erſt wurden ihrer nur zwey erwehlet, nachhero aber iſt ihre Zahl biß auf zwantzig geſtiegen. Anfangs waren die Tribuni nur darum eingeſetzet worden, daß ſie das Volck wider die Gewalt derer Groſſen vertheidigen ſolten. Mit der Zeit aber iſt die Autorität dieſer Dignität dermaſſen groß worden, daß ſie die Gewalt des Conſulats balancirte. Die Tribuni hatten Macht, zu allen Stunden, Reden an das Volck zu halten, ohne, daß einem Menſchen erlaubt geweſen, ſie darinnen zu troubliren. Auch bekamen ſie Gewalt Geſetze zu machen, an welche alle drey Orden der Stadt gebunden wären. Sie accordirten allen denenjenigen, welche Zuflucht zu ihnen nahmen, ihren Schutz, worunter ſie ſich vor der Gewalt anderer Magiſtrats-Perſonen in Sicherheit befanden; nur den Dictatorem ausgenommen, vor welchem ſie niemanden beſchützen kunten. Sie kunten ſich auch denen Decretis des Senats widerſetzen, welche Decreta allemal von denenſelben examiniret wurden. Endlich kam es gar ſo weit, daß ſie die Conſuls in das Gefängniß legen lieſſen, und es durffte ſich ihrem Willen niemand mehr entgegen ſetzen. Sylla aber verminderte die Autorität derer Tribunorum gar ſehr, und die Käyſer haben dieſe Charge gäntzlich unterdrucket, weil ſie allzu democratiſch zu ſeyn ſchiene, und ſich zu ihrer deſpotiſchen Regierung nicht allzuwohl ſchickte. Jedoch, Madame!

es

es iſt Zeit, daß ich mich wieder zu derjenigen Hiſtorie wende, welche ich eigentlich allhier erzehlen ſolle.

Das ſonderbarſte bey der Sache, welche Clodius und Pompeja mit einander angeſtifftet hatten, war faſt dieſes, daß Cæſar mitlerweile, da ſich alle ſeine Verwandte und Freunde ſehr hitzig erwieſen, ſeine beleidigte Ehre zu rächen, gantz gelaſſen und ſtille war, da es ihm doch am allermeiſten angegangen. Denn er ſeines Orts begnügte ſich an der Verſtoſſung der Pompeja, gar wohl wiſſende, daß ſie nicht an dem Tag des Opffers erſt Sinnes worden, untreu an ihm zu werden, ſondern ihm dergleichen Poſſen ſchon mehr geſpielet, abſonderlich aber in ihrem unverheyratheten Stande wacker courtoiſiret hatte, dergeſtalt, daß er an ihr nichts weniger als eine Jungfer in das Braut-Bette bekommen. Man ließ Cæſarn citiren, daß er ſeine Klage anbringen ſolte; allein er klagte anders nicht als mit groſſer Beſcheidenheit, worüber ſich jedermann verwunderte. Er war befragen des Ehebruchs ſeiner Gemahlin befragt, und antwortete, wie er nichts darum wiſſe. Als man ihm aber deren Verſtoſſung vorhielte, und ſagte, wie ſolche gleichwohl eine heimliche Beſchuldigung eines Ehebruchs ſeye, ſprach er, Cæſars Gemahlin müſſe frey ſeyn, nicht nur von einer dergleichen Miſſethat, ſondern auch von dem Argwohn, als wann ſie deren eine wircklich begangen hätte, oder nur habe begehen wollen.

Eine Gemahlin von einem ſolchem Character vermeynte Cæſar in meiner Perſon, als der Tochter L. Piſonis zu finden, und er irrete nicht. Gleichwie nun Cæſar damals ſchon ſehr mächtig, auch mit dem Conſulat bekleidet war; alſo warff er die Augen auf meinen Vater, als ſeinen neuen Schwieger-Vater, daß er ihm, wann das Jahr verlauffen ſeyn würde, in ſeiner Dignität ſuccediren ſolte. Cato, ein ſehr ſtrenger Cenſor aller derjenigen, die ſich in Rom groß und gewaltig zu machen ſuchten, kunte dieſe Art eines Chargen-Handels nicht anſehen, ohne einen ſtarcken Eifer darüber zu erregen. Er brummete hefftig wider die Gewaltthätigkeit, die man an der allgemeinen Freyheit verübte, und ſprach hautement, es ſeye eine Schande, daß das Commando über die Armeen, die Gouvernemens in denen Provintzien, und die Dignitäten der Republic, der Preiß und die Belohnungen derer Mariagen werden müſten.

MAROZZIA.

Ihr habt, Madame! noch nichts von dem Luſtre eurer Familie gedacht;

dachte; da ich doch glaube, daß er nicht geringe werde gewesen seyn, weil Cæsar deren Alliance gesuchet.

CALPURNIA.

Ich stammete freylich aus einem vortrefflichen Hause her, dessen Ursprung in des Numa Pompilius seinem zu finden gewesen. Meine Schönheit kunte, sonder Ruhm zu sagen, etwas Extraordinaires genannt werden und sie wurde von einer grossen Frömmigkeit, und einem sonderbaren Verstand, ingleichen einer Beredsamkeit, welche derer besten Oratorum ihrer nichts nachgab, und dann von einer Großmuth, die wahrhafftig Römisch gewesen, accompagniret.

MAROZZIA.

Also hat auch die Gemahlin eines edlen Römers, der das gröste und kühnste Project, welches in dem menschlichen Verstand nur jemals empfangen werden mögen, formiret, und getrachtet, zu der Beherrschung der gantzen Welt zu gelangen, billig beschaffen seyn sollen.

CALPURNIA.

Ich conservirte dem ungeachtet eine grosse Gleichgültigkeit in meinem Gemüthe, dergestalt, daß ich in der Glückseligkeit nicht stolz oder übermüthig wurde, in der Widerwärtigkeit aber nicht verzagte. Zu was vor einen hohen Grad der Ehren auch mein Cæsar, durch seine Victorien und Triumphe gelangte; blieb mein Hertze dennoch von allem Stolz, und vor aller Hoffart frey; worgegen ich mich eben so bescheiden und demüthig finden liesse, wie ich zuvor gewesen.

MAROZZIA.

Es ist was rares in der Welt bey einer so ungemeinen Glückseligkeit bescheiden und demüthig zu bleiben; und an euch, Madame! ist es um so viel löblicher und rühmlicher, weil eure Fortun eures Gemahls seiner gleich gewesen, dergestalt, daß euch Ambition und Eitelkeit gantz ungemein flattiret und gelieb koset hat.

CALPURNIA.

Nachdem sich Cæsar, durch seine herrliche Thaten, in vielen auswärtigen Landen, redoutable gemachet hatte, fieng er an, es auch in Rom zu werden; und die Römische Republic, welche jederzeit so grossen Eyfer vor ihre Freyheit blicken lassen, diese Republic sage ich, die mit einer so unbeschreiblichen Hochmuth so vielen Völckern das Gesetze gegeben, auch das

Joch

Joch der Knechtſchafft ſo vielen Nationen auf den Halſe geworffen hatte, wurde dahin gebracht, daß ſie einem einigen von ſeinen Mit-Bürgern gehorchen muſte. Der Senat, dieſes venerable und redoutable Corpus, der Römiſche Senat ſage ich, dieſer Meiſter ſo vieler Könige, die er, nach ſeinem Wohlgefallen ein- und abſetzte, wurde ſelbſt ein Sclave meines Cæſars, dergeſtalt, daß man alle dieſe ſtoltzen und hoffärtigen Köpffe, aus welchem er beſtunde, kommen, und ſich vor demjenigen, der ihnen ihre Freyheit raubte, ſchmiegen und bigen, mithin ihm die höchſte Veneration und Ehrerbietung erweiſen ſahe. Man legte Cæſarn, meinem Gemahl, der, wie ich ſolches frey heraus ſagen und bekennen muß, die Freyheit des Vaterlandes mit Gewalt unterdruckte, den Namen eines Vatters des Vaterlandes bey, accordirte ihm auch, ad dies vitæ, oder auf die gantze Zeit ſeines Lebens, die Dictatur, welche ſouveraine Dignität beſtändig zu behalten, Sylla, mit aller ſeiner Gewalt und Autorität nicht wagen durffte, weil ſie anfieng unerträglich und verhaſt zu werden, ſobald man nur mercken ließ, daß man Luſt hatte, ſie ohne Abwechſelung zu exerciren. In dem Senat wieſe man meinem Gemahl einen Platz an, der vor andern ſehr diſtinguirt geweſen, ſowohl darum, weil er ein erhabenerer Sitz als derer andern ihrer war, als auch weil der Stuhl aus einer beſſern Materie als der ordentlichen beſtanden. Vor dem Pallaſt unſerer Wohnung ließ der Römiſche Senat einen Tempel, meinem Cæſar zu Ehren, aufbauen. Auch auf dem Giebel unſers Pallaſtes, wurde ein prächtiger Dome oder rundes Tach errichtet, durch welches ſonderbare Privilegium man ihn denen Tempeln derer Götter gleich machte. Ja man legte einem derer Monathe des Jahres den Namen meines Gemahls bey, und ſtellete ſeine Statua unter derer Götter ihre. Letzlich aber gieng die Flatterie ſo weit, daß man ihm, bey ſeinen Lebzeiten, die Apotheoſin, oder Vergötterung, accordirte.

MAROZZIA.

Ich höre mit groſſer Verwunderung, was ihr, Madame! ſaget; habe aber numehro wiederum etliche Fragen an euch zu thun; und zwar erſtlich, was es mit der Dictatur vor eine Bewandniß gehabt?

CALPURNIA.

Die Dictatur war eine gantz auſſerordentliche Charge, und man pflegte keinen Dictatorem zu creiren, auſſer im Fall der höchſten Noth, wann etwa, z. E. die Republic mit einer groſſen Gefahr bedrohet war. Der Dictator

dame wurde von denen Conſuls erwehlet, und er hatte eine ſouveraine Gewalt über das Leben und den Todt aller ſeiner Mit-Bürger. Von ſeinem Urtheil kunte niemand anders wohin appelliren, und man nannte ihn einen Herrn des Volcks. Alle andere Magiſtrats-Perſonen muſten ſich vor ihm ſchmiegen; ja die Conſuls ſelber waren ihm unterworffen, und ſeine Befehle wurden als Oracula reſpectiret. Vier und zwantzig Lictores, oder Stadt-Knechte giengen gemeiniglich vor ihm her. Er war ſeiner Perſon war keinem Geſetze unterworffen. Er hatte Macht, den General über die Cavallerie zu ernennen, der gleichſam der Locum-tenens, oder Lieutenant des Dictatoris geweſen, der zur Zeit eines Treffens, zu Fuſſe commandiren, ſtehen und fechten muſte. Dieſe Charge ſolte nur ſechs Wochen dauren, und man wolte Anfangs, einer dergleichen monſtreuſen Gewalt, die demjenigen, der ſie exercirte, Gelegenheit genug gab, ſich zu einem Tyrannen der Republic zu machen, keine längere Währung accordiren; allein die Zeit machte eine groſſe Aenderung in der Sache.

MAROZZIA.

Was vor eine Beſchaffenheit hat es dann mit der Dome oder runden Tache gehabt, ſo man auf den Giebel des Pallaſtes eures Gemahls geſetzet!

CALPURNIA.

Niemand durffte ſich unterſtehen dergleichen auf ſeinem Pallaſt oder Hauſe zu haben, ſondern ſolches gebührete denen Tempeln derer Götter einig und allein. Nachdem aber, auf Befehl des Senats, ein ſolcher Dome auf den Pallaſt meines Gemahls geſetzet worden, ward dadurch angedeutet, daß in dem Gebäude jemand wohne, der mehr als ein Menſch ſeye.

MAROZZIA.

Wie hat derjenige Monath ſonſten geheiſſen, den man den Namen eures Gemahls beygelegt?

CALPURNIA.

Romulus, der erſte König zu Rom verordnete, daß das Jahr aus zehen Monathen beſtehen ſolte. Der Martius war der erſte Monath des Jahres, und das Jahr fieng ſich mit dem erſten Tag des Martii an, welchem Monath Romulus deswegen diesen Namen beylegte, weil er ſich vor einen Sohn des Martis ausgab. Numa Pompilius fügte dem Jahr noch zwey andere Monathe hinzu, ſo, daß es aus zwölff Monathen beſtunde; jedoch

jedoch fieng es allemal, wie vorhero, mit dem Martio an. Es war folglich der Monath Julius der fünffte des Jahres, und er hieß daher Quintilis, biß man ihn, meinem Gemahl zu Ehren, Julium nannte; gleichwie nachhero der sechste Monath des Jahres, dem Augusto zu Ehren, Augustus benamset worden.

MAROZZIA.

Wie ist es aber möglich gewesen, daß man euren Gemahl, bey seinen Lebzeiten, unter die Zahl derer Götter versetzen können?

CALPURNIA.

Die Apotheosis, oder Vergötterung, war eine unter uns Heyden gebräuchliche Ceremonie, wann man einen berühmten Mann unter die Zahl derer Götter gerechnet wissen wolte. Dergleichen Ehre muste man durch grosse und wichtige Thaten meriviren, und man gieng sehr behutsam damit um, sie jemanden zu accordiren. Nachdem sich aber die Schmeicheley in das Gemüthe derer Römer eingeschlichen hatte, sahe man sehr verschwenderisch damit verfahren, und es wurden auch so gar lebendige Männer vor unsterbliche Götter declariret.

Indem man meinem Gemahl so viele und ausserordentliche Ehre erwiese, ward ich keinesweges hintan gesetzet, ob ich gleich ohne diß schon meinen Theil an derjenigen hatte, welche meinem Gemahl wiederfuhr. Also legte man mir fast täglich einen neuen Titel und neue Lobes-Erhebungen bey. Wiewohl ich kehrte mich an nichts, und mein Hertze kützelte sich keinesweges damit. Au contraire, man sahe nicht den geringsten Unterscheid zwischen der Calpurnia, dem Weibe Cæsars, eines simplen Senatoris, und der Calpurnia, einer Gemahlin Cæsars, der sich zu einem souverainen Herrn über die gantze Welt gemachet. Hierdurch gewonne ich so viel, daß mich jedermann nicht nur äusserlich ehrte, sondern auch von gantzem Hertzen admirirte und estimirte.

Jedoch es bleibet dabey, Madame! daß alles nichtig und flüchtig ist, was auf dem gantzen Erdboden geschiehet. Es masste sich mein Gemahl einer unrechtmäßigen Gewalt an, und das ist wahr. Indessen bestrebte er sich gleichwohl eine gantz sonderbare Gütigkeit, und eine überaus grosse Generosité blicken zu lassen; allein er wurde nichts destoweniger einem Volck insupportable, daß der Freyheit gewohnt war, und bißhero nichts von der Knechtschafft gewust, auch niemals eine andere Last getragen hatte, als diejenige solcher Gesetze, die es selber gemachet hatte. Man

fieng dannenhero allgemach an, die Hoheit und die Gewalt meines Gemahls, weniger vor den Preiß seiner Meriten und seiner Geschicklichkeit, als vor ein Geschencke der Schwachheit und der Nachsicht derer Römer zu halten und anzusehen. Der Senat bestunde aus einer Menge grossen Männer, darunter viele waren, unter deren Commando mein Cæsar gestanden, denen es nunmehro schwer fiele, sich vor einer absoluten Autorität zu beugen, und einem Mann unterthänig zu seyn, der ihnen bishero gehorchen müssen, von dem sie sich einbildeten, daß er, vor ihnen nichts voraus habe, als eine ganz unmäßige Ambition. Sie traten dannenhero zusammen, und formirten den Anschlag, das Joch der neuen Herrschafft von sich abzuschütteln, mithin der Gewalt des Cæsars, indem sie ihm das Lebens-Licht auslöschten, ein geschwindes Ende zu machen. Dieses Vorhaben bedeckten sie mit dem scheinbaren Namen einer Vertheidigung der allgemeinen Freyheit; da es doch anders nichts gewesen, als das Mißvergnügen und die Eyfersucht besonderer Personen.

Dieser Anschlag wurde absonderlich in dem Hertzen zweyer Männer ausgebrütet, wovon der eine Brutus und der andere Cassius geheissen; viele andere Senatores aber, von denen höchsten Verdiensten, appellirten denselben, und schlugen sich zu ihnen. Nur erwarteten sie nunmehro einer guten Gelegenheit ihr Vorhaben ins Werck zu richten, biß sie endlich einen gewissen Tag darzu bestimmten, an welchem Cæsar den Senat versammlen solte, ihm Sachen von Wichtigkeit zu proponiren.

Mittlerweile nun, da sich diese Conspiration anspönne, hatte ich viele heimliche Anzeigungen von dem Unglück, welches Cæsarn begegnen solte. Unter andern träumete mir, als ob der Dome, welcher, vermöge eines solennen Decrets des Senats, auf den Giebel unsers Pallastes gesetzet worden, von dannen herunter gefallen wäre, wie auch, daß man mir meinen Gemahl in meinen Armen ermordete. Dieser entsetzliche Traum verstöhrte mich in meinem Schlaff. Ich war aber kaum aufgewachet, so hörte ich, wie sich die Thüren meines Zimmers, mit einem sehr grossen Getöse, von sich selber eröffneten, weswegen ich mit Furcht und Zittern befallen wurde; ob ich gleich sonst gar nicht abergläubisch gewesen.

Meine zärtliche Liebe, die ich vor Cæsarn hegte, machte daß ich besorgte, es möchten meine gehabten Anzeigungen eintreffen, und an meinem Gemahl wahr werden, wohlwissende, daß ich ohne diß, seinetwegen, alles zu befürchten hatte. Die Unruhe meines Gemüthes verdoppelte sich auch, als ich sahe, wie mein Gemahl denselben Tag, welcher auf die

Nacht

Tracht meines Traums folgte, mit Hartnäckigkeit dabey beharrete, in den Senat zu gehen, ungeachtet derer gegebenen Anzeigungen; worzu noch dieſes kam, daß er von ſicheren Händen benachrichtiget wurde, wie man ihm nach dem Leben trachte, und daß demſelben der 13te 14te und 15te Tag des Martii fatal wäre. Ich bat ihn derohalben mit heiſſen Thränen, zu Hauſe zu bleiben, und viele von ſeinen Freunden ermahnten denſelben, daß er meine Bitte ſtatt finden laſſen ſolte. Es that auch unſer Bitten und Ermahnen einige Wirckung in ſeinem Gemüthe; allermaſſen Cæſar anfieng zu deliberiren, ob er in den Senat gehen, oder es biß auf einen andern Tag aufgeſchoben ſeyn laſſen wolte? Weil er ſich nun ohne diß nicht allzuwohl befande, beſchloſſe er wircklich dem verſammleten Senat wiſſen zu laſſen, daß er vor dieſesmal aus einander gehen ſolte, und er hatte bereits dem Marco Antonio Commiſſion gegeben, dem Senat ſeine Reſolution zu hinterbringen.

Da Marcus Antonius im Begriff war hinzugehen, dem Senat Cæſars Reſolution zu hinterbringen, fande ſich Decimus Brutus, mit dem Zunamen Albinus, bey uns ein, der Cæſarn, im Namen des Senats vermeldete, wie ſich dieſes Corpus auf ſeinen Befehl verſammlet habe, und niemanden mehr als ihn erwarte. Dieſer hölliſche Bote fügte annoch hinzu, der Senat ſeye entſchloſſen, Cæſarn vor einen König aller Provintzien des Römiſchen Reichs zu declariren, auch ihm zu erlauben die Ornamenta dieſer hohen Dignitæt zu führen. Ich meines Orts unterließ nicht dem Decimo Bruto in das Wort zu fallen, und erzehlte meine gehabten Träume und andere Anzeigungen mehr. Allein dieſer falſche Freund war dermaſſen kühn, daß er ſich verlauten lieſſe, es ſeye eine Schwachheit, denen Träumen eines Weibes Glauben beyzumeſſen, und Cæſarn würde man es als einen groſſen Ubermuth ausdeuten, daferne er die Senatores aus einander gehen ließ, ohne ſie zu grüſſen, und ihnen vor ihren guten Willen zu dancken.

Dieſe treuloſen Perſuaſiones machten, daß das, etliche Stunden lang hin und her gewanckte Gemüthe meines Cæſars ſtille ſtunde, ſo, daß er ſich überliſten lieſſe, ſetzte auch um ſo viel weniger einiges Mißtrauen in die Reden des Bruti, weil ihm ſolcher vor mehr als tauſend empfangene Wohlthaten verbunden war. Er machte ſich demnach auf, mit dieſem falſchen Freund in den Senat zu gehen, welches ich vor meine Perſon nicht anſehen kunte, ohne ſteiffe Stuffzer zu holen, und bitte Thränen flieſſen zu laſſen.

MAROZZIA.

O wie wohl wäre es gethan geweſen, wann ſich Cæſar von etlich hundert Soldaten hätte begleiten laſſen! und wie ſehr würden nicht die Senatores die Augen darüber aufgeſperret haben. Ich wette, daß ſodann keiner, von ihnen allen, das Hertze gehabt hätte, ſeine Hand an ihm zu legen.

CALPURNIA.

Freylich hätte, wann Cæſar in einer ſo guten Begleitung erſchienen wäre, keiner das Hertze gehabt ſich an ihm zu vergreiffen; allein ſein Verhängniß wolte, daß er dieſe Vorſichtigkeit gäntzlich bey Seite ſetzte. Er hatte ſich kaum einige Schritte von unſerm Pallaſt entfernet, ſo præſentirte ſich ein unbekandter Sclave, der ihn ſprechen wolte. Nachdem er aber nicht durch das Volck dringen und an Cæſarn gelangen kunte, kam er zu mir, und bate, ich möchte ihn ſo lange bey mir behalten, biß der Imperator zurücke gekommen ſeyn würde, weil er ihm höchſtwichtige Dinge zu communiciren hätte; und dieſes war das gantze Geheimniß der Conſpiration.

Ein anderer Mann, der ſtärcker und geſchickter als dieſer Sclave geweſen, drunge ſich durch das Volck, gelangte an Cæſarn, und übergab ihm ein Memorial, worinnen das gantze Geheimniß der Conſpiration ebenfalls enthalten geweſen. Er bat auch Cæſarn, daß er ſolches gleich auf der Stelle leſen möchte, weil er Dinge darinnen finden würde, woran ihm höchlich gelegen. Ob nun wohl Cæſar etlichemal anſetzte dieſes Memorial zu durchleſen, ward er dennoch immerfort, durch die Menge derer Leute, die ihm umgaben, und tauſenderley Affairen abgehalten, daran verhindert.

Alſo langte Cæſar in dem Senat an, ohne das Memorial geleſen zu haben, und Decimus Brutus, der ihn begleitete, hielte Marcum Antonium auſſen an der Thüre des Zimmers zurücke, unterm Vorwand, daß er ihm ein wichtiges Geheimniß entdecken wolte; welches aber bloß darum geſchahe, damit Marcus Antonius Cæſarn nicht defendiren möchte, das unfehlbar geſchehen wäre, daferne er ſich in der Raths-Stube befunden hätte, als die Mordthat geſchehen.

Kaum hatte ſich Cæſar geſetzet, ſo ward er von denen Zuſammenverſchwohrnen umgeben, eben als ob ſie ihm Königliche Ehre erweiſen wolten. Cimber fieng am erſten an, ihn bey dem Rock zu faſſen, ſolchen zu küſ-

küſſen, und das war das Zeichen, daß man Hand an Cæſarn legen ſolte. Caſca verſetzte ihm demnach einen Stich mit einem Dolch, und die übrigen Conſpiranten giengen demſelben mit dem bloſſen Degen in der Fauſt zu Leibe.

Cæſar defendirte ſich eine Weile. Nachdem er auch Marcum Brutum erblickte, der ebenfalls, wie die andern Conſpiranten, den Degen entblöſſet hielte, entſetzte er ſich hefftig darob. Denn dieſer Brutus war ihm noch mehr als Decimus Brutus vor unendliche Wohlthat verbunden; allermaſſen er von Cæſarn, in allen ſeinen Angelegenheiten, jederzeit mächtiglich unterſtützet, ja, um mehr als einer Urſache willen, recht zärtlich geliebet worden. Cæſar bedeckte dannenhero bey dieſem Anblick ſein Haupt, und ſprach ganz freundlich: Wie, mein werther Brutus! biſt du auch unter der Zahl meiner Mörder? Dieſes waren ſeine letzten Worte, mit welchen er den Geiſt aufgab, nachdem er etlich und zwantzig biß dreyßig Wunden und Dolch-Stiche bekommen hatte.

Dieſer Mordthat wegen erregte ſich die gantze Stadt Rom, und man ſahe allenthalben eine gantz greuliche Confuſion. Ich meines Orts, als ich die Nachricht empfieng, von dem, was geſchehen war, ſanck in eine Ohnmacht nieder auf die Erde. Ob ich nun wohl von dieſer wieder zu mir ſelber kam, blieb mein Hertze dennoch mit einer unbeſchreiblichen Traurigkeit angefüllet. Meine Augen badeten ſich beſtändig in Thränen, und ich opfferte dem Gedächtniß, und denen Meriten, eines ſo vortrefflichen und groſſen Gemahls viele Millionen Seufftzer. Jedoch alles dieſes war nur eine häußliche Trauer und Klage, die ich, verſchloſſen, in meinem Zimmer ausſchüttete, wannenhero ich mich auch nicht damit begnügte, ſondern ſuchte ein öffentliches und eclatantes Zeugniß des Eſtims, und der Liebe, ſo ich vor meinen Gemahl gehabt, an den Tag zu legen. Zu dem Ende trat ich auf den Redner-Stuhl zu Rom, und hielte ihm, mit meinem eigenen Munde, eine Lob- und Leichen-Rede. Solches geſchahe in Gegenwart vieler tauſend Perſonen, und zwar mit einer ſolchen Artig- und Beredſamkeit, die jederman admiriren muſte. Gleichwie ich nun erkandte, daß nichts in der Welt capable geweſen mir den, in der Perſon des Cæſars, erlittenen Verluſt wieder zu erſetzen; alſo griffe ich zwar nicht nach einem Dolch, um mir damit das Leben zu nehmen, und zu machen, daß ſich meine Seele mit der ſeinigen, in dem Reiche derer Todten, gleich wieder vereinigen möchte. Allein ich verbannete dargegen alle Ergötzlichkeiten des menſchlichen Lebens von

mir, und beſchloſſe den Reſt meines Lebens, mit Betrübniß und Traurigkeit, in dem Hauſe des Marci Antonii, dem ich auch meine Schätze gab, um ihn dadurch in Stande zu ſetzen, daß er den Todt meines Gemals deſto beſſer rächen kunte. Hiermit, Madame! iſt meine Hiſtorie geendiget.

MAROZZIA.

Aber ich, Madame! kan mich nicht entbrechen, annoch einige Fragen an euch zu thun. Ihr habt geſagt, daß Cæſar, Marcum Brutum, um mehr als einer Urſache willen, recht zärtlich geliebet habe, wannenhero ich davor halte, daß unter dieſen Worten ein gewiſſes Geheimniß ſtecke.

CALPURNIA.

Ihr urtheilet nicht unrecht, Madame! Servilia, die Mutter dieſes Bruti war, unter denen vielen Maitreſſen, welche Cæſar gehabt, diejenige welche er am meiſten liebte; allermaſſen er derſelben einſtmals eine Perl geſchencket, die ihm funffzig tauſend Thaler gekoſtet, und es war faſt niemand zu Rom, der gezweiffelt, daß nicht dieſer Brutus ein Sohn des Cæſars geweſen ſeyn ſolte, dergeſtalt, daß, wann dieſes iſt, Brutus einen Vater-Mord an meinem Gemahl begangen hat.

MAROZZIA.

Es iſt nicht zu vermuthen, daß Servilia ihrem Sohn, Marco Bruto, es werde auf die Naſe gebunden haben, daß er ein Gemächte Julii Cæſaris ſeye, wannenhero er den Vater-Mord unwiſſend begangen. Indeſſen hat Marcus Brutus gleichwohl als ein Schand- und Lotter-Bube gehandelt, daß er ſich auf eine ſo häßliche Art an ſeinem groſſen Wohlthäter vergriffen. Sind euch dann, Madame! die Liebes-Excelle eures Cæſars, bey euren Lebzeiten bekandt geweſen? und habt ihr inſonderheit gewuſt, daß er ſich mit der Egyptiſchen Königin Cleopatra vermählt gehabt?

CALPURNIA.

Es war mir von allen dieſen Dingen nichts unbewuſt.

MAROZZIA.

So wundert mich dann nicht wenig, daß ihr gleichwohl eine ſo gar zärtliche Liebe zu Cæſarn getragen.

CALPURNIA.

Welche Königin, oder welche Fürſtin iſt wohl capable, in dergleichen

chen Fällen, ihrem Gemahl ein Gebiß in den Mund zu legen. Sie bekommt dadurch freylich Anlaß traurig zu seyn, zu seufftzen, zu weinen, auch sich öffters mit Manier zu beklagen; und sich unglückselig zu heissen. Dem ungeachtet muß sich die Liebe, und die Hochachtung, so sie ihrem Gemahl schuldig ist, nicht im geringsten vermindern.

MAROZZIA.

Ich möchte euch, Madame! auf dem Redner-Stuhl gesehen haben, als ihr eurem Gemahl die Lob- und Leichen-Rede gehalten. Von was vor einer Materie war dann dieser Redner-Stuhl? und wie hat er sonsten ausgesehen?

CALPURNIA.

Zu **Rom**, mitten auf dem grossen Platz, stunde ein der Fortuna geweyheter Tempel, der mit dem Eisen und Kupffer von denen Schiffen derer Einwohner zu Antium gezieret gewesen, welche von denen Römern waren geschlagen und bezwungen worden. Von denen Schnäbeln dieser Schiffe, die ebenfalls von Kupffer und Eisen gewesen, verfertigte man den Redner-Stuhl, der sehr hoch war, und wie eine Cantzel aussahe. Auf diesen Stuhl stiegen die Magistrats-Personen, wann sie eine Rede an das Volck halten wolten. Bey dem Stuhl herum stunden Statuen von vielen grossen Männern der Republic. Eben auf solchem Stuhl wurden die Leichen-Reden vornehmer Leute, u. andere Orationes mehr gehalten; wodurch sich absonderlich Cicero berühmt gemacht, der, mit seiner Stimme vielmals an diesem Orte gedonnert, und seine Beredsamkeit hören lassen. Endlich hat man angefangen diesen herrlichen Stuhl zu besudeln und zu verunreinigen, indem man die Köpffe grosser Männer von der Republic andenselben anmachen lassen. Marius ließ das Haupt Marci Antonii des Redners auf diesen Stuhl setzen und Sylla das Haupt des jungen Marii. Marcus Antonius aber hat das Haupt, und die rechte Hand Ciceronis ebenfalls allhier öffentlich aufstellen lassen. Beliebet nunmehro, Madame! zu der Erzehlung eurer Historie zu schreiten.

MAROZZIA.

Das solle gleich geschehen, Madame! vorhero aber werdet ihr mir erlauben, daß ich euren Cæsar annoch mit wenigen Wortten beklagen, und sagen möge, wie an dem Tage seiner Ermordung wahrhafftig ein grosser Held gefallen, der würdig gewesen der Herrlichkeit, zu welcher

er

er gelanget, noch viel länger zu genieſſen, als geſchehen. Aber aber, was iſt doch vor ein Unterſchied zwiſchen einem Helden, wann er im Felde, à la tête einer Armée ſtehet, und dann, wann er ſich alleine befindet. Dorten, nemlich im Felde, à la tête einer Armée, gleichet ein Held einem entſetzlichen Thier, das viele tauſend Köpffe und noch mehr Hände und Füſſe hat, mithin capable Mauren zu zerbrechen, Städte zu metmalmen, auch gantze Länder und Provintzien zu verwüſten und zu verzehren. Hier aber, wann nemlich ein Held alleine, iſt er wie ein anderer Menſch, und wird wie einanderer Menſch erfunden.

Was meine Gebuhrt betrifft, Madame! ſo bin ich ein Huren-Kind, und meine Mutter mag wohl ſelber nicht wiſſen, wer mein Vater iſt. Sie hieß Theodora, war eine Römiſche Dame, auch die ſchönſte und gröſte Courtiſanin zu ihrer Zeit, hat folglich mit gar vielen auf eine unkeuſche Art zu ſchaffen gehabt. Darunter befande ſich der Marggraf von Tuſcien, der meine Mutter ſehr mächtig und groß machte, ſo, daß ſie ſehr ſchöne Lande, und, zu Rom, die Engelsburg beſaß. Eben dieſer Marggraf ſolle mein Vater ſeyn. Meine Mutter machte Päbſte nach ihrem Gefallen, und gab Johanni einem von ihren Galanten, das Bißthum Bologna, hernach das Ertz-Bißthum Ravenna; und letzlich machte ſie ihn gar zum Pabſt, welches Johannes X. geweſen iſt.

War meine Mutter ſchön und verliebt, ſo hatte ſie an mir eine noch ſchönere und noch verliebtere Tochter, wannenhero man mich ſehr zeitig zu verheyrathen ſuchte, u. das Glücke beſcherte mir Adelbertum den damaligen Marggrafen von Tuſcien zu einem Gemahl, einen Bruder deſſen, mit dem mich meine Mutter erzeuget, mit dem ich ſehr wohl zu frieden ſeyn kunte, ob er gleich ein Wittwer war, und eine Gemahlin gehabt hatte, welche Bertha geheiſſen. Dieſe war ebenfalls vorhero ſchon Wittwe geweſen, und es war ein Sohn von ihr verhanden, den ſie in ihrer Ehe mit dem Grafen Theobaldo erzeuget; derſelbe Sohn aber hieß Hugo, und aus ihrer Ehe mit meinem Gemahl Adelberto iſt ein anderer Sohn, Namens Guido gebohren worden.

Auch mich machte mein Gemahl gar bald zu einer frölichen Mutter, und ich gebahr einen Sohn, der Albericus genennet ward. Weil aber nachhero mein Gemahl denen Staats- und Regierungs-Affairen allzuſehr nachhieng, und anfieng mich darüber zu degligiren, legte ich mich auf die ſchlimme Seite, und ſahe mich nach vigoureuſen Galanen um. Darunter befande ſich ein Prælat, mit dem ich es dermaſſen triebe, daß

ganz

ganz Rom davon redete; nur meinem Gemahl Adelberto blieb der Handel unbewust. Ja ich bewog so gar meinen Gemahl, daß er dem Prælaten kräfftigen Beystand leistete, als derselbe den Pabst Christophorum von dem Päbstlichen Thron herunter trieb, und sich Anno 907. selber auf denselben setzte. Solchen hat er auch drey Jahre lang besessen biß an das Ende seines Lebens, und er wird unter denen Päbsten Sergius III. genannt.

CALPURNIA.

Das solte ja, wie ich gehöret, ein überaus lasterhafftes Mann gewesen seyn, den selber die Römisch-Catholischen Historici ein Monstrum nennen.

MAROZZIA.

Er war ein vigoureuser Galan; im übrigen aber freylich nicht eine gute Haar an ihm. Er trachtete schon nach dem Päbstlichen Stuhl, als Anno 891. Pabst Stephanus VI. starb. Weil demselben aber Formosus I. vorgezogen ward, hat er nachhero jederzeit einen tödtlichen Haß gegen ihn getragen, der sich auch lange nach des Formosi Todt noch gezeiget hat. Denn Pabst Stephanus VII. ließ den Cörper des Formosi aus dem Grabe reissen, solchen auf denen Strassen der Stadt Rom schändlich herum schleiffen, und endlich in die Tyber werffen. Solch Beginnen ward auf einem Concilio, so man Anno 901. unter Pabst Johanne IX. der Stephano VII. succediret, zu Rom gehalten, als etwas gottloses verdammet. Als aber Sergius III. den Päbstlichen Stuhl bestieg, lobte und billigte er die That Pabsts Stephani VII. aufs höchste, ließ auch alle Acten der dargegen angestellten Untersuchung aus dem Wege räumen, und suchte das Gedächtniß Formosi gäntzlich auszurotten. Kurtz zu sagen, der Päbstliche Stuhl wurde, sobald ihn Sergius III. bestieg, ein Asylum aller Gottlosigkeiten, aller Laster und aller Untugenden.

Mein Gemahl Adelbertus starb bald hernach, als Sergius III. Pabst worden war. Es unterließ dannenhero dieser Pabst nicht, mir eine Visite zu geben, um seine Condolentz wegen meines verstorbenen Gemahls bey mir abzustatten, welches er dermassen nachdrücklich verrichtete, daß ich schwanger ward, und nach drey viertel Jahren einen Sohn gebahr, welcher Johannes geheissen worden.

Nichts destoweniger wuste ich die Karthe dergestalt zu mischen, daß der Printz Guido, meines Gemahls Adelberti und der Berthæ Sohn,

Luſt bekam mich zu beyrathen. Weil es aber etwas unerhörtes geweſen, daß ein Sohn ſeines leiblichen Vaters Weib beyrathen möchte, machte ſich Guido ein Bedencken, um päbſtliche Dispenſation darüber anzuhalten, aus Furcht eine abſchlägige Antwort zu bekommen. Allein ich gab dem Pabſt nur einen einigen Wink, ſo war er gleich mit der Diſpenſation fix und fertig, billigte gutheiß eine Heyrath, und bedeckte ſie mit dem Schatten ſeiner Päbſtlichen Autorität, die mittlerweile von gantz Europa verfluchet, und darüber ausgeſpeyet wurde. Von der Zeit an habe ich lange Jahre, nicht nur über die Päbſte und zu Rom, ſondern auch über gantz Italien, auf eine recht ſouveraine Art geherrſchet und regieret; allermaſſen mein junger Gemahl, Guido, ein ſehr einfältiger und tummer Fürſt geweſen.

Mein leiblicher Sohn, Albericus, war indeſſen zehen Jahre alt worden. Gleichwie er aber, ſeiner Jugend ungeachtet, mit einem ſehr groſſen und penetranten Verſtande begabet geweſen; alſo kunte er meinen ungeziehmenden neuen Eheſtand nicht ohne Schmertzen anſehen weshalb er, nachdem derſelbe noch etliche Jahre alt worden, ſuchte Rom zu verlaſſen, und ſich in fremden Landen aufzuhalten. Weil nun ſeine groſſe Luſt zu reiſen zu einem Vorwand gebrauchte, wolte ich ihm darinnen nicht hinderlich ſeyn, ſondern that ihm allen Vorſchub darzu, dergeſtalt, daß er faſt gantz Europa durchſtriche, da ich mittlerweile, in der Engelsburg zu Rom, allwo ich reſidirte, in Luſt und Freuden lebte. Der Pabſt Sergius III. beſuchte mich ſchier alle Tage, und wann er nicht zu mir kam, begab ich mich zu ihm, in ſeine eigene Wohnung.

Als ſich mein Sohn Albericus verſchiedene Jahre, in Europa, da und dorten, umgeſehen, langte er an dem Hofe Hugonis des Arelatiſchen Königs an, der zu Arles in der Provence regierte. Dieſer König war ein Sohn der Bertha, meines erſten Gemahls Adelberti erſter Gemahlin die ihn mit dem Grafen Theobaldo erzeuget, wie ſchon zuvor geſagt worden. Er iſt demnach ein Halb-Bruder meines zweyten Gemahls Guidonis, mithin meinem Sohn Alberico verwandt geweſen, ob ſich gleich dieſer ſchämen müſſen, zu ſagen, daß ſeine Mutter, nemlich ich, einen Printzen geheyrathet, der ſie vorhero, weil ſie bereits an ſeinen Vater vermählt geweſen, ebenfalls Mutter heiſſen müſſen. Hugo lebte im Wittwer-Stande, und hatte eine Teutſche Printzeſſin zur Gemahlin gehabt, mit der er mehr nicht als eine einzige Tochter erzeuget, welche Alda geheiſſen. Dieſe Alda war eine derer ſchönſten Printzeſſinnen der

Welt

Welt, beſaß aber nicht weniger Tugend als Schönheit. Hugo liebte ſie recht zärtlich, und alle ſeine Unterthanen verehrten ſie, gleichſam als eine Göttin. Das Hertze meines Sohnes Alberici blieb demnach, bey Erblickung einer ſo angenehmen Printzeßin, nicht lange frey, ſondern wurde gar bald gefeſſelt; allermaſſen ihn das Band der Freundſchafft die Freyheit gab, daß er ſie öffters ſehen und ſprechen durffte.

Alſo vergaß mein Sohn allen Chagrin, der bißhero wegen meiner unartigen zweyten Vermählung, und unbeſcheidenen Aufführung, ſein Hertze genaget hatte. Er empfand dargegen nichts als die Süßigkeit der Liebe, die er zu der Printzeßin Alda trug, und dieſe ließ ebenfalls alle Merckmahle einer ſtarcken Gegen-Liebe ſpühren. Das eine ſowohl als das andere erkandte ſeinen Werth und Würdigkeit. Wann nun die Printzeßin die Wohlanſtändigkeiten ihres Geſchlechts obſervirte; ſo profitirte hingegen Albericus von denen Freyheiten, die ihm das ſeinige erlaubte, und die Printzeßin fande das Portrait, welches Albericus derſelben von ſeiner, zu ihr tragenden, Liebe machte, dermaſſen angenehm, daß ſie es unmöglich verwerffen kunte. Es formirte ſich dannenhero, in ſehr kurtzer Zeit, ein ſehr zärtlicher Umgang zwiſchen dieſen beyden Liebens-würdigen Perſonen, und Irene war die Confidentin davon, machte es mithin deſto angenehmer und ſicherer.

CALPURNIA.

Wann das Schickſahl dergleichen tugendhaffte Hertzen und Gemüther, und die ſich auch, in Anſehung des Alters ſowohl, als der guten Geſtalt, recht zuſammen ſchicken, in Liebe vereiniget, ſo glaube ich, daß ſich ſo gar die Engel im Himmel darob ſtellen. Aber, Madame! wer iſt die Irene geweſen, von der ihr redet?

MAROZZIA.

Dieſe war eine Tochter der Mathildis, einer Schweſter der Königin von Arelat. Und iſt mit der Printzeßin Alda erzogen worden, hat auch alle ihre Glückſeligkeit und Avantagen mit ihr getheilet, ertruhte daß man einen Unterſchied zwiſchen ihnen machete.

Hugo merckte die Liebe zwiſchen ſeiner Tochter und meinem Sohn gar wohl, ſetzte ſich aber nicht im geringſten dargegen, weil er anders nichts als ſolche Vortheile in dem Albericó ſahe, die nicht ſo leichtlich bey andern zu finden geweſen. Alſo wuchs dieſe Liebe je mehr und mehr, wurde auch endlich ſo ſtarck, daß ſie nicht ſtärcker ſeyn kunte.

Mittlerweile liegt ich zu Rom vor meinem jüngsten und letzten Sohn Johannem, den ich mit dem Papſt Sergio III. erzeuget hatte. Ich ſahe und wuſte, wie hoch die Kirchen-Dignitäten einen Mann zu erheben capable wären, wannenhero ich dieſen meinen Sohn Johannem dem geiſtlichen Stande widmete, und verhoffte es dahin zu bringen, daß die beyſeuffte Päbſtliche Crone in der Poſteritär des Sergii erblich werden ſolte. Dieſer ſahe ſich bemühen nach äuſſerlichen Mitteln um, die Laſter ſeiner Seelen damit zu bedecken. Daher kam es, daß er die gäntzlich verfallene und ruinirte Kirche des Laterans wieder aufbauen ließ, auch die Ceremonie mit denen Lichtern, und deren Gebrauch an dem Tage der Reinigung der heil. Jungfrauen Mariä anordnete. Er brachte noch verſchiedene andere Dinge in Schwang, welche der Kirche einen äuſſerlichen Glantz vermehrten; um die wahre Erbauung deren Seelen aber bekümmerte er ſich nicht im geringſten; ja nicht einmal um andere Sachen, vor die er als Papſt ſorgen ſolte. Denn es giengen die Gnaden-Sachen alle durch meine Hände, und ich ertrand auch die geiſtlichen Pfründe und Benefitia, mit denen ich einen ſtarcken Handel und Wucher triebe, und mich dadurch gantz unterſchreiblich bereicherte. Nur war es zu beklagen, daß ich den Todt nicht vermögen kunte, Papſt Sergium III. noch länger leben zu laſſen, als ſich dieſer Anno 912. einfand, und ihn von der Welt raffete, nachdem er den Päbſtlichen Stuhl drey Jahre beſeſſen hatte. Wiewohl er würde verdient noch eine geraume Zeit länger erlebet haben, dafern er ſich nicht in Liebes-Sachen allzuſtarck angegriffen, und der Göttin Veneri, in meiner Perſon, wenigen Dienſt als geſchehen gebracht hätte.

CALPURNIA.

Hoff-Hümmel! Was vor Unfug habet ihr nicht getrieben? u. was vor Aergernüß habet ihr nicht der gantzen Römiſch-Catholiſchen Kirchen vor gantzen ehrbaren Welt gegeben? Man kan den ſogeſtalten Sachen beſſer nachſinnen, wie ſehr man über euch erſtaunet haben müſſe.

MAROZZIA.

Um das Urtheilen der ehrbaren Welt bekümmerte ich mich wenig; es mir gleich ſonſt die Urtheiler einen ſauren Gehen ſür ihr mit angenehm anwesen.

Sergius III. ſuccedirte auf dem Päbſtlichen Stuhl, Anaſtaſius III. ein Römer, und regierte zwey Jahre und ſechzig Tage. Dieſen folget Lan-

den

den Ein Sabiner, der den Päbſtlichen Stuhl nur 4. Monathe beſaß. Meine Mutter Theodora lebte zu der Zeit noch, und hatte nebſt mir die Hände bey allen Päbſtlichen Wahlen, dergeſtalt, daß keiner, der uns nicht angenehm geweſen, zu der Päbſtlichen Dignität gelangen kunte.

Als Paßt Landus ſtarb, beförderten wir, ſtatt ſeiner, deſſen natürlichen Sohn, und meiner Mutter Golan, auf den vacanten Päbſtlichen Stuhl, und dieſes iſt Johannes X. geweſen, ein Römer von Geburt. Dieſer regierte 15. Jahre und führte, weil er von mir und meinem Gemahl nachdrücklich ſecundiret wurde, ſtarcke Kriege wider die Sarazenen, welche in dem unterſten Theil von Italien geniſtet hatten, und übel hauſeten; wie ſie dann auch etlichemal von unſeren Völckern geſchlagen worden. Nachdem aber meine Mutter geſtorben war, gerieth ich mit dieſem Päbſt in eine groſſe Feindſchafft, daß denſelben auch gefangen nehmen, und ihn endlich, durch einen von meiner Leibwache ſtrangulieren, nachdem ich ſeinen Bruder Petrum allbereit vor ſeinen Augen hatte niedermachen laſſen.

Auf ihn folgte Leo VI. Weil aber dieſer den Päbſtlichen Stuhl wider meinen Willen beſtiegen hatte, zoge ich ihn, nachdem er denſelben ſechs Monathe beſeſſen, wieder von dannen herunter, und ließ ihn in ein Gefängnüß ſperren, worinnen er geſtorben. Dargegen machte ich, daß Stephanus VIII. ein Römer, auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzet ward, der zwey Jahre, einen Monat und funffzehen Tage regieret hat.

CALPURNIA.

Dieſes iſt freylich glaublich, Madame! mag Florina ſagen, daß nemlich, in dem abgewandt weltlichen Seculo, der Päbſtliche Würde in ſehr groſſer Verachtung geſtanden ſey; weil ihr, anderergeſtalt, unmüglich ſo viel denen Päbſten hätten ungehorſam ſeyn können.

MAROZZIA.

Wer iſt freylich wohl, Madame! Gereichet mir aber doch zu ſagen, was Florina geweſen? Denn wir wollen Dero Ihr gnädigſt aufgetragen.

CALPURNIA.

Ich habe ihn allhier in dem Reiche derer Todten kennen lernen, auch ſeine Schrifften geleſen. Er war ein Italiener aus Verona gebürtig, und von geringen Herkommen; hatte ſich aber durch ſeine guten Qualitäten in die Höhe. Er kam zur Zeit des Päbſts Celeſtini II. nach Rom, und

nach Rom zu reiſen, in der Hoffnung über eine Stadt zu regieren, welche eine Herrin der ganzen Welt geweſen war.

An dieſe Reiſe gieng mein Sohn Alberich, der ſich noch immer zu Arles, an dem Hofe des Arelatiſchen Königs Hugo, befande, gar nicht gerne. Er fragte faſt nicht mehr nach mir, und vermeynte, daß er mir vor weiter nichts als das Leben verbunden ſeye. Eben darum war ihm Rom verhaßt, und wann es von ſeinem Willen dependiret hätte, würde der Arelatiſche König niemahls dahin gekommen ſeyn. So aber mußte Alberich bequemen mit zu reiſen, wann er anders ſeine geliebte Alda nicht aus denen Augen verlieren wollte.

Als der Arelatiſche König zu Rom anlangte, befande ich mich, meines verſtorbenen Gemahls wegen, zwar in ſehr tiefer Trauer; unterdeſſen aber gleichwohl nicht, öffentliche Vermählungen einer ſehr groſſen Freude an den Tag zu legen. Alle Annehmlichkeiten meiner Jugend, und erſten Schönheit, waren damals bereits vergangen; allermaſſen ich mich ſchon in dem acht und vierzigſten Jahre meines Alters befande. Dieſen ich nahm Zuflucht zu der Kunſt, und wuſte mich, vermittelſt deſſen, ſo angeſchminken, daß ich gar wohl vor eine Schönheit paſſiren konte.

Die Printzeßin Alda kam mit allgemeinen Anverwandlichkeiten nach Rom, die auch gar bald ihre Wirkung thaten. Denn obgleich mein Sohn, Pabſt Johann XI. ſonſt ſehr kurtz und kaltſinnig geweſen; ſo war er doch über alle Maſſen entzückt zur Liebe, und verliebte ſich in ſie. Das Feuer, welches ſein Hertze in denen Armen der ſchönen Alda gefangen, wurde um ſo viel gefährlicher, weil er ſich in einem Alter befande, das gewohnt iſt, denen Paſſionen gemächlich den Zügel vollkommen ſchieſſen zu laſſen, keinesweges aber bedacht, unanſtändige Gedancken und Einfälle zu erſticken. Alda ihres Orts hingegen begunte ſich an der Affection des Alberichs, und ſuchte weiter nirgenden zu gefallen. Sie obſervirte es alſo gar nicht, daß der Pabſt in ſie verliebt war, ſondern vermeynte, die Pillen ſeiner Augen, welche er von ſich warff, gälten ihr, immaſſen ſie ihre Gedancken, ſonderlich, weßhalb ſie auch ſolche, auf eine ſehr freundliche und angenehme Art, damit erfüllte und anzog.

Dieſe Frau iſt ſehr wohl gebildet geweſen, und man konte ſie ſchön nennen: ob ſie gleich der Printzeßin Alda bey weitem nicht gleich kam. Sie wuſte ſich vortrefflich einzuſchmeicheln, hatte ein lieberiches und compatiables Gemüthe, auch einen ſehr aufgeweckten Geiſt und durchdringenden Verſtand. Es fehlte ihr demnach zu Rom gar nicht

an

an Verbrechen und Lasterthaten. Allein ſie ſtirbt Dir nur von einer ſolchen Art, daß ſie ruhig vor ſich ſtirbt, nach Gottes Willen und Ordnung fragt.

CALPURNIA.

O wie glückſelig iſt doch ein Weibsbild von Gottesfurcht! Die weiß ſodann nichts von einer gelen und todten Furcht, die die andere vielmals gemartert machen, und nichts machet, daß manche alle Tage, nicht den Tranck ihrer ganzen geiſtlichen Ehre und Wolfahrt verſchütten, auch wohl gar um die ewige kommet.

MAROZZIA.

Werthe Freundin! ſprach endlich die Princeſſin Aldo zu der Irene, als ſie am dritten Tag, wiederum etliche Stunden in der Geſellſchafft des Pabſts, und anderer vornehmen Perſonen, beyderley Geſchlechts, zugebracht hatten, wie fremd zwar über die Alpen paſſiret, und haben allda viel Schertz ausgeſtanden. Dem ungeachtet ſo bericht, daß euch die kalte Lufft des Gebürges nicht zu Eis gemachet, weil ihr Feuer von euch werffet, und die Herren mit glühet. Aus der Provence haltet ihr keine Liebe mit euch herbey gebracht, das weiß ich gar wohl; und wundert mich derentwillen, daß die Herren hernach ſo viel allhier gegeben. Wie? Printzeßin! Ich ſolte jemanden allhier zu Rom Liebe gegeben haben, antwortete Irene. In Warheit, ich erkenne mich, ſolches nit gethan. Hat aber jemand, für dem mir hier Furcht, Scheu gehabt, ſo hat er es gewißlich von niemanden anders bekommen haben, als von euch. Hierauf verſetzte Aldo wiederum: Ich kenne mich wohl einiger Liebe inſpiriren, und es iſt nicht unmöglich, daß auch einer mittelmäßigen Schönheit Gewalt gethan werden. Allein wir handeln itzo nicht von meiner, ſondern von eurer Gelen. Gehet ihr nicht, daß der Pabſt in euch verliebt iſt, und ſtarck zu euretwegen ſeufftzet? wenn der ſchmachtende Liebes-Blicke er auf euch werffet? und merckt ihr nicht, daß man ihr von ferne anſehen kan. Ihr habt allerdings recht, gab Irene: Wer anderm, als die Printzeßin, mir wohl vermuthen, einer ſo gröbernder und ſchlechte Wirckung in dem Hertzen des Pabſts zu thun? Ach! glaubet gnädigſte Printzeßin, es iſt mir leyd, ſondern mein Unglück. Da bemühet mich der Cardinal von, als

antwortete Alda, daß ich eine dergleichen Liebe inspiriren solle. Und wen wollen Sie denn, fragte Irene, daß ich mit der Liebe des Pabsts machen solle? Habe ich denn jemahls Gelegenheit, Ihnen Beweis zu schöpfen, als Ihr Eifersuchtig haben ich sey? Ich nicht. Meynen Sie aber, ich habe darum so Unrecht, daß ich mit einem Pabst als einem Gelehrten umgehen wolle. Ach nein, keineswegs. Indessen ist es wahr, daß, ob ich zwar wenig Acht auf den Pabst habe, [illegible] dennoch eben sowohl wie auch vorkommet, es sey nicht anders als sein Vater, und daß er die Sorgfalt vor die Seelen herzlich gerne verlassen würde, wenn er dargegen sein Herz einer Liebe gelangen könte. Jedoch alles dieses ist eben in einem Traum so gar sehr nicht zu verwundern, wer eine dem Gebilde des Sergii, und der Marozzia empfindet ist. Im übrigen mag der Pabst lieben, wen er will, so ist doch seine Liebe andere nichts als Schande und Verderben vor die Person, auf welche er seine Augen werfen. Wie? sprach Alda, mit einem kläglichen Gebärden. Diese Gottvergessenheit und Päbstliche Wüthe, in dieser heiligen Stunde, vor dem Pabst an allen Orten umgehen, ist nicht genugsam zum Grunde mit Ursachen zu erfüllen? Eben so wenig als das andere, versetzte Irene. Damit Sie aber, fuhr sie einwenig hinzu, Ihren mögen, wie sehr Sie mich lieben, so wollen wir wenigstens, daß euch der Pabst selber seine Gedanken eröffnet. Alsdenn werden Sie, wie ich versichert bin, sehen, daß ich gar nicht darinnen zu finden, sondern daß die Prinzessin von Arles vielleicht zu diesem Gespräche angetrieben ist. Ach Irene! fiel die Prinzessin Alda sie mit Ungeduld in die Rede, die rühret euch auf eine recht grausame Art an mir, und geben mir einen schmerzlichen Stich, indem Sie mir dergleichen Gedanken beyzumessen scheinen, worinnen Irene unschuldig, ihre Wahrheit genug gnugsam, und mich wundert mir, daß Sie [illegible] Irene nicht seine Jalousie bezeugen [illegible].

In dem Augenblick, als Irene dieses sagte, trat mein Sohn Alberino in das Zimmer, wo dieser vertraute Discurs geführet wurde. Er sahe mich, als wenn er etwas Kummer hätte, welches Irene, welche immer mit einer aufgeweckten Gemüthsart gebohren, ihm seine Traurigkeit, durch eine lustige Conversation vertreiben wollte. Sie sprach demnach zu Alberino: Die Prinzessin Alda will mir nicht zu gedenken, daß Sie

C. Ens. Q 4 einen

einen Rival habe, und gönnet einem Rival, der eben ſo unglücklich in Liebe iſt, als ihr für einen treuen Diener.

CALPURNIA.

Dergleit hat einem Verliebten, und ſonderlich Verliebten einer Prinzeſſin, wenn man ihn einer von einem gefährlichen Rival ver-ſichert? O! meine Mutter, allein iſt vermögend einen recht betrübten Verliebten in die höchſte Traurigkeit zu ſetzen.

MAROZZIA.

Das iſt wahr, Madame! Wenn Alberion, wenn dieſer Ritter, nach ſich der Printz in die Prinzeſſin Alda verliebt hätte. Darum ſchlägt er mich ſagte zu der Irene: Gedenke darauf daß, meine liebe Irene! weil die Prinzeſſin Alda zu dieſer Stunde nicht ſo ſchön ſeyn als wie wir. Ja, ja, meine liebe Irene! die Printz liebet die Prinzeſſin allerdings; und obſchon nicht ſo zärtlich als Alberion; ſo hat doch dieſer, eben dieſer, der gröſte Unfall zu befürchten. Gedenke nun die Prinzeſſin Alda [illegible] wenn [illegible] Alberion mit andern; alſo bild er ihr einzig ein zu ſeyn, damit er ſich ſchamhaftig bringe: Ihr ſiehet nun der Liebe gerechten Rache, in der Perſon mich zu beſtrafen, da ſie mich hätte ſollen, ich welcher ſich der Printz verliebet hat. Liebe Prinzeſſin! ſagte Alberion. Es iſt gnug daß eine höchſt Liebenswürdige Perſon, die aber ſonſt nicht, der den Herzen der Printz in Flammen geſetzet hat, und leider nicht vermag wegen der Glut gelöſchet werden. Indeß ſagte Alberion alle dieſes betrübten Mine, daß Alda die Wahrheit ſonſt [illegible] zu gründlich daraus erkennte, ſtellte ſie ſich, als wenn ſie zu ihm ſprach: Und meine, daß ich mich über gnädet? ja es hat doch meine ein Unglück, welches mir nicht gnug ſchelten, daß ich mich bemühen ſo gar die Liebe meiner Feinde zu erlangen! allermaſſen der Printz von der einen Seite mich ſehr Ja-nig iſt. O! Madame! ſagte Alberion. Es iſt der Printz dem nicht alle dieſes beſſer, weil er von zwei Gebäuden der Sorgfalt und der Ma-nie entſprechen, und einem Theil der Unbilligkeit beſitzen. Das gedenken gemeldter er, gerne vergeſſen will, einen Rachen, der gibt der er alle andere Rachen vollenden kan, und der Printz, welcher in andern Land regieret, verwandelte die unſchuldige Liebe der Alberion zu einem ſehr groſſen Unfall. Die Prinzeſſin Alda, Al-berion!

[illegible] ſprach die Prinzeſſin Alda, und Ihnen dadurch verſichern, daß wir bereits zu lieben hätten; entgegnete mir eure Kammer allerdings ſehr groſſen Schwierigkeit machet. Verbannet demnach alle Furcht, ich verſichere euch deſſen alle, und beſonders meiner, weil euch die Perſon wenig [illegible] verſichern ſoll. Dieſe Worte gaben dem Alberico zu erkennen, daß die Madrin hierbey Diſcurſen der Prinzeſſin nicht ungenehm ſeye, weswegen derſelbe anfing von etwas anders zu reden.

Nach der Zeit wurde Alberich gewahr, daß Irene und Alberten nicht wenig erhitzt. Denn der Printz war aufgemuntert, und er bey ihm ziemlich lange allein, Alberich aber befahnden zu ſeyn, ſonderen er gab ſeine Perſon auf mancherley Art zu erkennen. Dieß meinet Dorit hatte der viele Umgang mit vielen Gelehrten bewogen gehabt, daß ich die Gelegenheit bey Printz zu ſich erwehlt, und ich vermeinete mich gar nicht darüber. Ich wuſte daß er ein Printz, und ein junger, in der Liebe ſehr Printz ſeiner Jahre [illegible] Blum, bey der Gleichheit daß eines [illegible] Printz von einem andern, und vielleicht noch weit mehr, weil er ein Feind von mir und dem Printz Sergio III. gewesen, welchen ihr verliebt Ehren gehabt hatte. Alle, wie gesagt, wunderte mich die gantze ich mich nicht im geringsten über die Liebe bey Printz, die er zu der Prinzeſſin Alda trug; ſondern [illegible] [illegible] [illegible]

Ich wuſte, daß mein andrer Sohn, Albericus, in die Printzeſſin Alix verliebet war. Allein, weil dieſer Albericus ſo gar wenig Liebe zu mir blicken ließ, bekümmerte ich mich länger nicht ſo um ſeine, wie um des Pabſts Angelegenheiten, ſondern wünſchte vielmehr, daß die Printzeſſin Alix der Jahren ihres mochte, weil ich ſelber vor deſſen Vater Sergium ſtehen hatte. Weil ich mir aber leichtlich einbildete, daß eine Printzeſſin, ſo annoch Jungfer, ſchwerlich zu difponiren ſeyn würde, einem Pabſt, mit der höchſten Gefahr ihrer Ehre, Liebes-Freyheiten zu geſtatten, die ſie doch demſelben, in einem verborgenen Stande, ſonder alles Bedencken accordiren ſtunde; alſo ſuchte ich, vor allen Dingen, die Mariage zwiſchen der Alix und ihrem Alberico zu befördern. Ich zweiffelte hiernechſt nicht, es würde meinem Alberico die Converſation des Pabſts mit ſeiner Gemahlin, mit häuffigen Augen anſehen, wenn ich nur ſein Glücke auf eine andere Art recht feſte ſetzte, welches ich gar wohl thun konte, weil ich die geſamten Lande, die ſein verſtorbener Vater und Bruder, als meine beyden geweſenen Ehe-Gemahle, hinterlaſſen, mich aber ihren Reichthum in meinen Gewalt hatte, und nach Gefallen beſtändig diſponiren konte.

Ob nun der Pabſtliche Hof gleich währender Ehe zu Rom, etwas ich den geſtalten vornehmen ließ, um dadurch ſein Hertze recht zu gewinnen, und zu machen, daß er ſich beſto weniger finden laſſen möchte, ſeinen verſtorbenen Bruder in meinem Ehe-Bette zu beerben. Ich brachte ihn auch ſo weit, daß er ſich endlich nach meinem Sinn accommodirte. Denn ob er gleich viel über meine Hoffahrt verdammt hatte; ſo fieng er doch nunmehro an, ſie nicht ſo ungöttlich mehr zu finden, nachdem er ſahe daß ich ihm möglich ſeyn konte. Es ſtack eine Ambition in ihm, die durch Beſitzung eines Reiches nicht geſättiget werden mochte, ſondern er vermeynte beſtändig meiner Perſon, über gantz Italien zu herrſchen.

Weil der Pabſt allbereit, ſo viele Jahre, ſchlecht er merckte, daß er eine ſo gottloſe Mutter an mir hatte, die, in ihren Liebes-Angelegenheiten, keiner Gottheit ſchonte, und ſo beſtändig helffen wolte, gar keine Furcht noch Ehrfurcht mehr, ſondern ſeine Sünden bey Gott, mit eigner Hand gleichſam einer nicht ungewöhnlichen Freyheit, ſich einbildete, er möchte die Gottheit bey Zeiten auch um Gnade der Printzeſſin Alix Ehren und Leben bitten können.

Der Pabſtliche Hof befande ſich, zu meiner Zeit, in dem Verdruß, daß

der

bey mir, in denen Gärten der Engelsburg, welche Gärten ich mit groſſer Sorgfalt warten und pflegen lieſſe. Die Printzeſſin Alda ſowohl, als mein Sohn Albericus, befanden ſich bey der Promenade, und ich merckte, daß der Pabſt ſich an die Printzeſſin Alda addreſſirte, auch ſie ein wenig abwärts führte. Da machte ich mich meines Orts an den Albericum, den ich eine gute Weile mit mancherley Diſcurſen entretenirte, auf daß der Pabſt um ſo viel mehr Zeit, und deſto beſſere Gelegenheit, haben möchte, mit der Printzeſſin Alda zu reden. Als er nun etliche tiefe Seufftzer geholet, auch ſehr verliebte Blicke von ſich geworffen hatte, ſprach er: Ich weiß, Printzeſſin! daß ihr die Annehmlichkeiten, welche ihr beſitzet, mehr als ſonſt jemand in der Welt kennet. Findet man euch, Schönſte! unbarmhertzig, ſo muß man ſagen, daß ihr erſchaffen ſeyd denen, die euch zu ſehen das Unglücke haben, die Vernunfft, die Ruhe, den Reſpect, und die Beſcheidenheit, ja das Leben ſelbſt zu nehmen. Meine Gleichgültigkeit, gegen das Frauenzimmer, iſt bißhero noch von keiner Italiäniſchen Schönheit angefochten worden; ihr aber habt, durch eure Augen, mein Gemüthe unordentlich gemachet, ſo, daß ich keine Herrſchafft mehr über mir ſelber habe. Ich habe zwar die Majeſtät meines Standes der gefährlichen Gewalt eurer Augen entgegen geſetzet, aber umſonſt. Ja es hat die Reſiſtentz, welche ich meiner Liebe zu euch, etliche Minuten lang gethan habe, mandern nichts gedienet, auſſer daß ſie euren Sieg über mich deſto gewiſſer und mir meine Schwachheit deſto bekandter gemachet hat. Ich bin demnach euren Geſetzen auf einig unterworffen, und neglige re darüber ſowohl die Kirche, als die mir anvertrauten Nationes; beklage aber, daß ich ſo unglückſelig, ja allzuunglückſelig bin, daß ich euer Haupt mit denen dreyen Cronen nicht bezieren noch ſchmücken kan, die mein Haupt in der Welt ſo reſpectable machen. Jedoch, wann ihr gleich nicht mit dem Klang ſolcher dreyen Cronen prangen könnet, ſo ſolltet ihr doch zum wenigſten darüber zu diſponiren haben, und ich will hiermit die, damit verknüpffte Autorität, wie auch diejenigen ſouveraine Schlüſſel, vor welchen alle Sterbliche zittern und beben, zu euren Füſſen niedergeleget haben.

CALPURNIA.

Es iſt erſchröcklich zu hören, daß jemals ein Pabſt, auf dieſe Weiſe,

geredet haben ſolle; und mich nimmet Wunder, daß die Printzeſſin Alda, daferne ſie wahrhafftig tugendhafft geweſen, ſo lange zu hören können. Jedoch mich verlanget zu wiſſen, wie ſie geantwortet habe?

MAROZZIA.

Sie ertheilte dem Pabſt eine ſehr harte Antwort. Denn es fiele ihm dieſelbe in die Rede und ſprach: Ew. Heiligkeit können Dero Geſchencke behalten; allermaſſen ich meines Orts gar nicht geſonnen bin, etwas zu contribuiren, was capable wäre, in Ihrer Perſon, den Character eines Vicarii des Sohnes GOttes zu defiguiren, oder ungeſtalt zu machen. Dero Schlüſſel habe ich nicht von nöthen, werde auch in Dero Schätzen den Pardon meiner Sünden gar nicht ſuchen, wohl wiſſende, daß ich deßfalls einer höhern Gewalt, vor welcher alle andere nichts ſind, Rede und Antwort geben muß. Sie gehen dannenhero fein in ſich, Allerheiligſter Vater, und verbannen eine Thorheit, die in einer Perſon, wie Sie ſind, etwas unerträglichen, und geben mir ja nicht Urſache, daß ich den Reſpect auf die Seite ſetze, den man dem Haupt der Kirche ſchuldig iſt.

CALPURNIA.

O! vortreffliche Printzeſſin Alda! Du haſt als eine wahre mit dem Schilde der Tugend gerüſtete Heldin geantwortet: und dieſe deine Antwort iſt eines ewigen Andenckens würdig. Wie ſtellete ſich aber der Pabſt, bey ſolcher Antwort an?

MAROZZIA.

Er ſagte: Die Kranckheit, worüber ich mich gegen euch beklagte, ſolle nicht erſt kommen, ſondern iſt bereits vorhanden, und ſchwer zu heilen. Seyd ſie dann, Printzeſſin! ohne Mitleyden gelobet, und ſie mir die Materie, woraus die Natur unſer Hertze formiret, unter denen Raritätſteinen ausgeſuchet worden? Muß dann der Name eines Pabſts, der mir ſonſt Ehre bringet, euch Anlaß geben, daß ihr mich ſchmachten und leiden laſſet, ſo, daß ich mich bloß darum auf eine glorieuſe Art, über andere Menſchen erhoben ſehe, damit ihr darinnen Anlaß finden möchtet, wo meine Ruhe finden könnte? Ob nun gleich der Printzeſſin Alda vor Verdruß die Thränen in denen Augen ſtunden, kunte dieſelbe ſich dennoch nicht entbrechen, bey dieſen Worten des Pabſts zu lachen, und ſprach:

Aber

Aber iſt es möglich, daß wir wircklich wachen? und werden wir nicht etwa von einem ſchnöden Traum geäffet. Bedencken Sie doch, Allerheiligſter Vater! daß Sie mit einer Jungfer reden, welche die Jugend mehr liebet, als alle Cronen der Welt; ja daß kein ſouverainer Haupt unter der Sonnen iſt, dem ich etwas geſtatten wolte, das wider die Gottesfurcht läuffe, und daß Dero Apoſtoliſche Gewalt mich von derjenigen Schuldigkeit, womit ich mir ſelber verwandt, unmöglich dispenſiren kan. Ich verlaſſe Dieſelbe, fügte die Printzeßin Alda annoch hinzu, indem ſie mit einer verächtlichen Mine Abſchied nahm, und befehle ſie denen Engeln, welchen es gebühret Dero Seele wider die Verſuchungen zu defendiren, wünſche auch, daß dieſe Geiſter darinnen glücklich ſeyn mögen. Was meine Seele betrifft, werde ich Sorgfalt tragen allen ungezehmenden Liebes-Freyheiten den Eingang zu ihr zu verſperren. Und wann dergleichen Leben mit tauſend Königlichen Cronen geſchmücket wären, ſo ſollen ſie doch die Zugänge zu meiner Seele nicht überlaſſen. Mit dieſen Worten entfernete ſich die Printzeßin Alda, und ließ meinen armen verliebten Sohn, Johannem, ganz beſtürtzt alleine ſtehen.

CALPURNIA.

O! unſer meine Printzeßin! Ach! daß du doch gleich itzo allhier in der Nähe ſtündeſt, auf daß ich deinen charmanten und tugendhafften Mund, ſo offt als ich wolte, küſſen könte!

MAROZZIA.

Ich meines Orts hatte, während der dieſer Converſation, eine andere ziemlich lange mit dem Printzen Alberico gepflogen, zu welchem ich ſprach: Woblan, mein Sohn! Ich merck, daß ihr in die Printzeßin Alda verliebt ſeyd. Hätte ich es aber von mir ſelber nicht errathen, würdet ihr mir es vielleicht noch nicht einmal geſagt haben. Indeſſen bin ich gar nicht ungenaigt, eure rühmlichen Abſichten zu favoriſiren, ſondern will euch die Verlaſſenſchafft eures Vatters einhalten, und um die Printzeßin bey ihrem Vater anhalten, damit ihr euren Zweck erreichen möget. Ob nun wohl Albericus wenig Eſtim vor mich hatte, ward er dennoch, durch dieſe meine Anrede, in ſehr groſſe Freude geſetzet, und antwortete: Ich habe euch, Madame! meine Liebe zu der Printzeßin Alda darum noch nicht ent-

entdecket, weil ich mir gar wohl einbildete, daß ihr sie durch eure Scharffsichtigkeit, von euch selber erkennen und wahrnehmen würdet. Nachdem nun solches geschehen, bekenne ich herzlich gerne, daß unter allen Glückseligkeiten in der Welt keine ist, die in meinen Augen gröſſer als diese, wann ich die Princeſſin von Arles, als mein Eigenthum besitzen könte; und ihr würdet mir ein sehr starckes Mercknahl eurer Gütigkeit geben, daferne ihr mir die Mittel darzu erleichtern wolltet. Ich zweifele nicht, mein Sohn! erwiderte ich meines Orts, daß Hugo euch nicht allen und jeden vorziehen solte, einen würdigen Schwieger-Sohn aus euch zu machen, und die Autorität des Pabſts, welcher mir versichert sind, machet, daß wir gar keinen Recht zu befürchten haben. Aber, mein Sohn! fuhr ich annoch hinzu, wann eure Glückseligkeit wird zu Stande gebracht seyn, so trauet denen jungen närrischen Männern nicht, welche wollen, daß man nur um ihrentwillen Athem schöpffen solle, und die allergeringſten Blicke ihrer Frauen, auffangen und gefangen halten. Kurtz zu sagen, hütet euch eyfferſüchtig zu seyn, als welches der Princeſſin zu ihrer höchſten Marter gereichen, vor euch selber aber ebenfalls eine unaufhörliche Quaal seyn würde. Eure Affairen würden auch dadurch gar nicht gebeſſert werden, und der Eyfferſucht ist anders nichts als eine Quelle der Verwirrung, dergeſtalt, daß man ein Feind ſeiner Gemüths-Ruhe seyn, und solcher abſagen muß, wann man mit dergleichen Dornen angefüllet ist.

CALPURNIA.

Aus diesem Diſcurs wird es euer Sohn Alberico gantz gewiß ersehen haben, daß ihr gesuchet, ihn zu diſponiren, seine zukünfftige Gemahlin Alix, mit dem Pabſt Johanne XI. als seinem Halb-Bruder, zu procreiren. Aber lieber Himmel! ist es dann möglich, daß eine Mutter vor denen Ohren eines tugendhafften Sohnes, also reden könne, ohne vor Schande und Schamm in ihrem Angeſichte zu erröthen?

MAROZZIA.

Mein Sohn Alberico merckte freylich, wohin ich wolte, entſetzte ſich auch über eine Vermahnung, welcher derſelbe nicht vermuthet war, und aus der er ſich nichts Gutes prophezeyete. Er wuſte, daß ich als eine ſehr argwöhnige Frau, dergleichen Dinge ohne verdächtige Urſache

nicht

nicht avancirte, und er errieth die Wahrheit deſto leichter, weil er in denen Augen des Pabſts die Liebe zu der Printzeſſin Alda bereits hatte aufkeimen ſehen. Jedoch antwortete der Printz auch auf dieſe meine Vermahnung und ſprach: Ich kenne die Printzeſſin Alda, weiß mich̃ gar wohl, daß ſie mir niemals Anlaß geben wird eyfferſüchtig zu ſeyn; und von ſolchen hohen und reinen Tugenden, wie ſie beſitzet, hat man niemals etwas ſträffliches und ungleiches zu beſorgen. Hierauf verſetzte ich: Es iſt mir lieb, euch in einer Diſpoſition zu ſehen, die nur Vergnügen vor eure Ruhe iſt, an welcher ich mit aller Affection, welche ich euch ſchuldig bin, arbeiten werde.

Noch denſelben Abend nahm ich Gelegenheit mit Hugone, wegen der Vermählung ſeiner Tochter mit meinem Sohn zu reden, und Hugo, welcher auf nichts bedacht war, als ſeine Glückſeligkeit zu vermehren, vermeynte, daß er ſich nicht durch genuma Bänder mit mir verknüpfen könte, wannenhero er mir alles zuſagte und verſprach, was ich von ihm verlangte.

Indeſſen hatte ſich mein Sohn Albericus, gleich nach geendeter Promenade, in das Zimmer der Printzeſſin Alda verfüget, allwo dieſe ſecurat im Beyſein geweſen, ihrer vertrauten Irene zu erzehlen, was zwiſchen ihr und dem Pabſt vorgefallen war. Das Vergnügen leuchtete aus denen Augen des Alberici, und ſein Hertze, welches ſich mit denen, von mir bekommenen, Verſprechungen kützelte und ſchmeichelte, machte, daß man an ſeinem Geſichte eine ſolche Freude und Satisfaction wahrnehmen kunte, die er vorhero niemals gehabt. Was habet ihr? Albericus, ſprach dannenhero die Printzeſſin Alda zu ihm, welche die auſſerordentliche Freudigkeit des Printzens obſervirte. Mächet euch etwa das Intereſſe ſo vergnügt, daß ihr an meiner neuen Ehre nehmet? und billiget eure Seele das, was mir heute die Liebe, durch einen Päbſtlichen Mund angekündiget hat? Dieſe Worte verurſachten dem Printzen einige Verwirrung. Jedoch faſſete er ſich gleich wieder und ſagte: Weil der Pabſt ein Menſch iſt, ſo wundert es mich gar nicht, wann ſeine Vernunfft an eurer Schönheit Schiffbruch leidet. Allein, Printzeſſin! ihr werdet hoffentlich urtheilen, daß meine Freude eine gerechtere Urſache als dieſe habe. Und zwar ſo hat mich meine Mutter verſichert, daß ſie nicht nur meine höchſte Glückſeligkeit, nemlich euch, meine geliebte Printzeſſin bey dem König einem Vater vor mich erhalten, ſondern mir

auch einzuwenden will, was mir mein Vater hinterlassen. Ach Prinz! schrie die Prinzeßin bey Alderung dieser Unterredung, wie listig und lasterhafft ist doch Marozzia, daß sie euch einen so gefährlichen Fallstrick stellet. Ihre Anschläge stecken voller Arglist, ihre Promessen sind vergifftet, und wir müssen uns durchaus nicht von ihr fangen lassen. Ich liebe euch, mein Albericus! und bekenne es frey heraus, ohne mich dessen zu schämen, oder deswegen zu erröthen, weil ich gar wohl weiß, daß ihr Liebens-würdig seyd. Ja es würde eine vollkommene Glückseligkeit vor mich seyn, wann ich, gleich von nun an, mit euch, auf ewig könnte vereiniget seyn. Allein es wird hierzu ein favorable Clima erfordert, allwo weder ein importuner Pabst, noch eine gebietherische oder herrschsüchtige Marozzia verhanden. Wäre ich hingegen allhier zu Rom eine Gemahlin des Alberici, würde ich tausenderley Verfolgungen unterworffen seyn, welche zu erdulden man übernatürliche Kräffte haben müste. Der Pabst regieret allhier und ist verliebt; Marozzia aber hat viel Gemahl, und ist die lasterhaffteste unter allen Weibern. Unheller, geliebter Prinz! ich bin allem, eh ich esse, euch als meinem Ehegemahl, die Hand darzubieten; ungeachtet ihr mir lieber als mein eigenes Leben seyd. Bedencket und erwäget hiernechst wohl, daß man uns aus keiner andern Ursache verspricht, uns vollkommen glückselig zu machen, als weil man sicher uns den höchsten Verdruß anzuthun.

CALPURNIA.

Die Weisheit selber hat aus dem Munde der Printzeßin Alda geredet, und je mehr ich von dieser liberalen Printzeßin erfahren hier, desto mehr muß ich sie admiriren.

MAROZZIA.

Indessen war gleichwohl mein Sohn, der Printz Albericus, Anfangs höchst bestürtzt, da er die Printzeßin Alda also discuriren hörte, konte sich auch nicht entbrechen, sich auf eine höfliche Art heraus zu lassen: Wie? sprach er, geliebte Printzeßin! Ihr solten können, oder wollen, so grausam seyn, die Erlangung dessen, warum ich so schmertzlich seufftze, auf die lange Banck zu schieben? Ach nein, geliebter Prinz! versetzte Alda, das ist höchst nöthig. Ehe wir

da

Ich mich annoch in einem Jungfräulichen Stande befinde, müß wohl der Pabſt noch einige Beſcheidenheit gebrauchen. Er würde aber, ſobald ich meinen Standt verändert und mich verheyrathet hätte, ſeinen tollen Paſſionen den Zügel, ſonder allem Zweiffel, völlig ſchieſſen laſſen, und eben darum hat euch Mayzin ſo viel von ihrer Vertraulichkeit und aufrichtigen Meynung vorgepredinget. Ich bleibe nochmals dabey, daß wann ihr einmal mein Gemahl wäret, man weiter kein Ziel noch Maaß halten würde; worüber ihr endlich gantz und gar in Leib- und Lebens-Gefahr gerathen könten. O Himmel! Ich zittere und bebe, wann ich mir nur einige Idée oder Vorbildung davon mache. Widerſtehet derohalben, mein Printz! widerſtehet derſelben Offerten, durch welche man euch blind machen will, und ich meines Orts werde euch verhindern, ſie anzunehmen, ſo lange wir uns in gegenwärtigen Zuſtande befinden.

Hierauf wandte ſich Albericus zu der Irene und ſprach: Seyd ihr, werthe ſte Irene! mit der Printzeſſin Alda einerley Meynung? und Irene antwortete: Ja, ich bin vollkommen ihrer Meynung, und weiß nicht, was ihr dencket, daß ihr derſelben nicht ebenfalls Beyfall gebet? Ich gedencke, verſetzte Albericus noch immerfort, mit einer rauhen Miene, mir je eher je lieber eine Glückſeligkeit zu verſichern, ohne welche ich unmöglich leben kan. Und ich meines Orts, entgegnete Irene, verſichere euch, daß ſolchen jetzo accurat ein Mittel wäre, wodurch ihr euch recht unglückſelig machen könter. Ehe ich hierher gekommen bin, ſetzte Irene annoch hinzu, vermeynte ich in dem Apoſtoliſchen Pallaſt andere nichts als Heiligkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Furcht vor Gott, deſſen Vicarium man ſich nennet, ja einen rechten Ineinanderhang derer Tugenden, worauß die Crone desjenigen, der die ſichtbare Kirche regieret, beſtehen ſolte, zu finden; ſehe aber andere nichts als Unordnung, verderbtes Weſen, Ungültigkeit, wie auch andere triumphirende Sünden und Laſter, bey demjenigen, der ſich, mit einem recht hölliſchen Hochmuth, in dem Tempel Gottes an die oberſte Stelle geſetzet hat. Kan es dieſem Magiſtrat der Unheiligkeit daran gelegen, ob man ſchön oder häßlich iſt? Hat es dann die Natur dem Baſtard des Sergii zu Gefallen gethan, daß ſie in Europa ein Wunder in der Perſon der

Prinzeßin Alda hervor gebracht? und iſt dieſe ungemeinhaffte Prinzeßin darum mit ſo groſſer Sorgfalt erzogen worden, daß ſie ein Raub der Ehrloſigkeit werden ſolle? Nein, das wird der Himmel nimmermehr zugeben noch verhängen.

Die Prinzeßin Alda kunte ſich, bey allem ihrem Frauenzimmer, des Lachens nicht enthalten, da ſie die Treue mit ſo gar groſſem Ernſte von ihrer, reden hörete. Alberichus hingegen ſeufftzete, [illegible] auch unmöglich war, alle dieſe Gründe, welche er nicht gnugſam befand, länger zu beſtreiten oder zu widerlegen; ſo begnügte er ſich damit, daß er ſich über ſeinen Unſtern beklagte, und ſagte, daß dieſer bey allen ſeinen Angelegenheiten präſidirte.

Ich, welcher das unterſchiedene Verlangen des Pabſts wohl wuſte, und die im übrigen promptas Expeditiones liebte, preſſirte den Arelatiſchen König Hugonem nicht wenig, daß er ſeine Tochter Aldä diſponiren ſolte, Albericum zu heyrahten. Gleichwie er nun ſelber vollkommen perſuadirt geweſen, daß dieſe beyden Perſonen einander recht hertzlich lieben; alſo befremdete es ihn nicht wenig, daß ſeine Tochter [illegible] ſtellete, gegen die Vermählung mit Alberico, [illegible] ſolte die Sache mit ihr treffen. Ihr wollet euch, ſprach derhalben Hugo zu ihr, dem Printzen Alberico verweigern? Saget mir; was hat er euch gethan, ſeit dem er ſich allhier zu Rom befindet? Hattet ihr dann nicht Gefallen an ihm, da er noch herum ſtreifte? und nun, da man beſſäſſiget iſt, ſeine Glückſeligkeit hoch zu beſchätzen, ſolle er geringer als ſonſt in euren Augen ſeyn? Alberich, mein aller [illegible] keinesweges, mein Herr Vater! antwortete die Prinzeßin Alda, und ich muß ihn wohl wahrhafftig lieben, weil ihn Gott ſelber gemercket habe. Indeſſen bin ich gar nicht ſo thöricht, daß ich mich blindlings in ſeine Arme werffen ſolte. Wolte ihn nun ſolchergeſtalt mit aller euter Gewalt, die ihr aber mir habet befehlen, ſo muß ich wohl gehorſam ſeyn. Erlaubet mir aber eine Gelaſſenheit, daß ich reden darff, ſo bitte ich euch auf das demüthigſte, inerwegen, daß wir uns in Rom befinden, allwo unſer verderbtes Weſen iſt, welches ihr ſelber, ſo verhaßt, mit eurem eigenen Munde verdammet habt; ſo daß es unmöglich iſt, allhier zu Glücke zu kommen, das nicht mit vielem Ubel vermiſchet iſt. Alles, mein Herr Vater! was ihr thut, würde [illegible] wenn es zu Arles geſchähe, allwo ihr von keiner Tyranney [illegible]

von

von keiner Beſtheit und Argliſtigkeit umgeben geweſen ſind. Hier aber ſehe ich nichts, das mir nicht Furcht und Schrecken einjagen ſolte, und es iſt mir unmöglich zu glauben, daß ich hieſelbſt ein Glücke erlangen könte, ohne dabey ſehr groſſe Widerwärtigkeiten auszuſtehen zu haben. Ihr beget, verſetzte Hugo, ein greuliches Miſstrauen. Wer hat denn euch aber, allhier zu Rom, etwas Leides gethan? und wer ſind die Feinde, vor denen ihr euch ſo gar ſehr fürchtet? Dem ſey wie ihm wolle, erwiederte die Printzeßin Alda, die ich euch Anstatt eines Vater! ſelber ſo vielmals nennen hören, nemlich der Pabſt, und ſeine Mutter Marozzia. Bey Vernehmung deſſen ſprach Hugo: In Wahrheit meine Tochter! ihr kennet ihr guten Intentiones weder des einen noch des andern gar nicht, ſondern ſeyd mißvergnügt gegen dieſe beyden Perſonen. Ihr liebet den Albericum, und gedencket doch, daß ſich euer Hertze mit wunderlichen Gedancken und Einfällen quäle, die euch verhindern euer Vergnügen vollkommen zu machen: und das iſt eine Sache, die ich nicht begreiffe. Wir ſind im übrigen ſo geringe Leute zu Arles in der Provence, in Anſehung deſſen, was wir allhier in Italien werden können, daß man müſte verrückt im Kopffe ſeyn, wann man die herrlichen neuen Vortheile, welche uns Fortuna offeriret, ausſchlagen oder verwerffen wolte. Ich meines Orts bekenne francherment, meine Tochter! daß ich mich bey einem ſo kleinen Adelstande, wie ich beſitze, und einer ſo geringen Gewalt, wie ich zu exerciren habe, faſt des Königlichen Titels ſchäme; worgegen mir alle einer dermaſſen groſſen Gewalt, als wenig Souveraine Häupter in Europa haben, gelangen können, daferne ihr den Printzen Albericum, ich aber ſeine Mutter Marozzia heyrathe. Bey dieſen Worten, und da die Printzeßin Alda den Namen Marozzia, ſolcher Anerbietungen halber, ausſprechen hörte, ward ſie mit Schrecken und Entſetzen befallen, weshalb ſie auch ſchrie und ſprach: Wie? mein Herr und Vater! Ihr wolter die Wittwe des Adelberti, der euer Mutter zur Ehe gehabt, ingleichen die Wittwe Guidonis, die ſich nicht geſcheuet den Sohn an ſtatt des Vatters in ihr Ehe-Bette zu nehmen, heyrathen? O Himmel! was höre ich? Dieſe Gedancken machen, daß ich mir bereits Zähren fürſtehe. Erinnert euch doch des infamen Umgangs, welchen Marozzia mit Sergio gepfloget, und laſſet uns

viel eher, indem wir diese Nigalitäten verachten, worauf ihr eure Glückseligkeit bauen wollet, in einen Winckel der Erden verkriechen, als denen Leuten neue Materie und Anlaß geben, über uns aus zuspeyen. Mann muß, fiel Hugo seiner Tochter in die Rede, in diesem Leben allhier auf Erden nicht so delicat seyn; und mich wundert eure Extravagance, meine Tochter! daß ihr prætendiret mehr Erleuchtung als die Päbste selber zu haben, von denen alles approbiret worden, was Marozzia gethan hat; und ihr müsset wissen, daß diese Häupter der Kirche nicht irren und fehlen können. Ach, mein Herr und Vater! antwortete die Printzeßin Alda ganz betrübt, ihr seyd dann denen Päbsten, daferne diese unfehlbar sind, gar nicht ähnlich; weil ihr einen sehr starcken Fehler begehet, indem ihr auf eure Ehre, ja, wann ich es sagen darff, auf eure Vernunfft renunciret, in dem ihr allzu ambitieux seyd. Aber, ach! es ist nicht die Religion, welche allhier zu Rom die Sitten reguliret, sondern es sind die verderbten Sitten, so die Religion regulirten, und in dem Ubermaß der Verwegenheit, die sich derer Hertzen derer Päbste bemächtiget hat, ist weiter keine Beobachtung derer göttlichen Gesetze zu finden. Wann haben dann die Päbste Macht bekommen die Blut-Schande zu autorisiren? und Dinge zu billigen, worüber auch die ungläubigen Nationen vor Aergerniß anzuspeyen und zu murren pflegen? Kan man aber wohl glauben, daß es der Geist Gottes seye, der ihnen diese Indulgence inspiriret? und Gott, der einen so grossen Eyffer vor seine Ehre jederzeit blicken lassen, solte er nunmehro anfangen sie so wenig zu achten? Und gesetzt, mein Herr und Vater! wann auch die Päbste rechtmäßige successores des Heil. Apostels Petri wären, hat dann dieser Apostel nicht selber gefehlet? und solte das Exempel seines Falles nicht machen, daß alle diejenigen zitterten, welche aufrecht stehen? Der jetzige Pabst Johannes ist verschiedenen von seinen Successoribus gleich, die ein ärgerliches Leben geführet, und er wolte gerne, als ein würdiger Sohn seines unartigen Vatters, daß ich mich eben so anführen solte, wie seine Mutter Marozzia gethan. Das ist genug gesaget, mein Herr und Vater! und ich habe es aus seinem eigenen Munde gehöret, würde euch auch noch mehr davon erzehlen, wann mich nicht die Schamhafftigkeit davon abhielte.

CAL-

CALPURNIA.

Dieſe Worte werden ja wohl vermögend geweſen ſeyen, daß ſie dem bereits geblendeten Hugoni das Geſichte wieder gegeben, und das Verſtändniß geöffnet haben.

MAROZZIA.

Keinesweges, ſondern er ſagte zu ſeiner Tochter: Wann ihr euch von mir leiten und führen laſſen wollen, wie und wohin ich will, werdet ihr nicht irren. Die Prinzeßin Alda verſetzte nochmals: Ich gerathe gantz gewiß in ein entſetzliches Labyrinth, ſo lange ihr, durch die Inſpirationes der Marozzia handelt und agiret, mein Herr und Vater. Wohlan! erwiederte Hugo, ſo will ich dann die Schuld, und alles Unheil, ſo daher erfolgen könte, auf mich nehmen, und werde mich im übrigen meines Rechtes über euch bedienen, feſtiglich glaubende, daß die Gewalt, ſo ich euch anthue, ſüſſe ſeyn wird; allermaſſen ſie in andere nichts beſtehet, als daß ich euch zwinge eine Perſon zu heyrathen, die euch liebet, und von euch nicht gehaſſet wird. Nach dieſen Worten gieng Hugo von dannen, Alda aber weinete bitterlich, gar wohl ſehende, wie ſie ſich unter recht grauſamen Händen befände.

CALPURNIA.

O du unmäßige Ambition! und du leidiges Intereſſe! Ihr ſeyd zwey Dinge, ſo die Menſchen recht verblenden, und ihnen ihre Sinnen rauben können, dergeſtalt, daß wann ſie zuvor ſcharff geſehen und richtig geurtheilet, dieſelben hernach, wann ſie von euch beſeſſen werden, gantz unſinnig ſind. Ja auch, ſo gar aus einem löblichen und gerechten Vater, ſeyd Ihr capable, einen unartigen und unbilligen Mann gegen ſein eigen Fleiſch und Blut zu machen.

MAROZZIA.

Gleich den andern Tag ſtattete der Pabſt eine Viſite bey der Prinzeßin Alda ab, und ſprach zu ihr: Prinzeßin! Ihr werdet nunmehro mit dem Prinzen Alberico verehlichet werden, und wir werden die Freude haben, euch in Italien regieren zu ſehen. Ich ſage, ihr werdet regieren, weil allenthalben, wo ich Königl. Gewalt habe, die eurige ohne Ziel und Gräntzen ſeyn ſolle, und diejenige Gewalt, welche euch die Liebe bereits über mein Hertze gegeben, kan euch Bürge vor den gantzen Reſt ſeyn. Weil nun das Gemüthe der Prinzeßin durch den Diſcurs ihres Vaters bereits gantz aufgereizt geweſen, ließ ſie ſich alſo gegen den Pabſt heraus. Ich achte alle Vortheile, die von der Unſchuld entfernet ſind, dermaſſen wenig, daß ich euch die gantze Welt durchſtreichen und bezeugen wolte, wie ſehr ich alles mit Argliſtigkeit verhiſchte Weſen verachte. Albericum kan ich heyrathen, weil ich ihn eben ſo reine Affection zu ihm trage, als die

ſeine

seine raisonable ist. Italien hingegen wird mich nimmermehr Dero Gunst, durch schändliche Complaisancen, oder Gefälligkeiten erkaufen sehen. Diejenige Gottheit, deren Diener Ew. Heiligkeit, nach Dero Stande und Profession, seyn wollen, und doch die hohe Majestät derselben durch Dero gottlose Begehren mit grossen Frevel verunehren, ist weder taub noch blind. Vermeynen Ew. Heiligkeit wohl, daß wann ich mit dem Alberico durch heilige Promessen verbunden wäre, ich capable seyn würde, solche zu violiren, und dargegen Dero schändlichen Passionen zu contentiren. Heben Sie sich von hinnen! Denn sie verdienen mehr den Namen eines Mörders als der Heiligkeit.

CALPURNIA.

Holla! das sind harte, obschon einer tugendhaften Printzessin gar nicht unanständige Worte, wobey der Papst, unser Sohn, die Ohren schrecklich gespitzet haben muß.

MAROZZIA.

Das ist leicht zu trachten. Er fiel auch der Printzessin in die Rede, und sagte, indem er in seinem Angesichte erröthete: Printzessin! Ihr vergesset den Rang und die Hoheit desjenigen, mit dem ihr redet. Nein, nein, versetzte Alda, ich bedencke Dero Rang und Hoheit gar wohl, erachte aber eben deshalb um so viel nöthiger, daß ich mich recht deutlich expedire. Indessen, erwiederte der Papst, thut ihr nichts, das euch nützlich seyn könne, indem ihr mich zur Ungedult reitzet. Hiermit stunde der Papst auf, und gieng in der grösten Wuth, auch in dem heftigsten Zorn, von dannen. Alberico hingegen langte einen Augenblick hernach bey der Alda an, und da hörte man nichts als das Seufftzen und den Jammer dieser beyden Verliebten. Der Papst seines Orts aber kam zu mir, erzehlte mir, mit Thränen, alles, was sich zwischen ihm und der Printzessin Alda zugetragen hatte, raufte sich auch seine Haare vor Ungemuth aus, und sprach: Warum ist doch diese fatale und gefährliche Schönheit nach Rom gekommen? Warum habe ich sie gesehen? und was vor eine harte Nothwendigkeit zwinget mich daß ich ihren Hochmuth erdulte? Ach, meine Mutter! fuhr er ferner fort, Wann ihr mir nicht helffet, so ist es um mich gethan. Ich bitte euch derohalben, um meines Vaters Sergii willen, der euch so lieb gewesen ist, daß ihr vor mich sorgen, und nach Belieben dispensiren wollet, um meine Ruhe dadurch zu befördern.

Der Jammer dieses meines, mit der höchsten geistlichen Würde bekleideten Sohnes drunge mir durch das Hertze, und ich that einen Eydschwur, daß ich die Printzessin Alda zur Raison bringen und biegsam machen wolte. In der Absicht redete ich, nachdem etliche Tage verflossen waren, aufs neue, mit meinem andern Sohn Alberico, ingleichen mit der Printzessin Alda, und ermahnete sie beyderseits, daß sie auf die Beschleunigung ihrer Vermählung bedacht seyn solten; fügte auch einige Bedrohungen hinzu. Weil aber das eine sowohl, als das andere, mit grosser Hartnäckigkeit dabey beharrete, daß die Vermählung noch länger aufgeschoben bleiben solte, entbrannte ich dermassen in Zorn, daß ich meinen Sohn weit von Rom hinweg, hinauf in das Toscanische verbannete. Dargegen hingegen ich den

den Arelatiſchen König Hugonem, unter Päbſtlicher Diſpenſation öffentlich, und erwieſe mich gegen die Printzeſſin Aldam anders nicht, als wie ein grimmiger Tyger. Gleichwohl bliebe dieſe noch immer unbeweglich, ſo offt auch der Pabſt an ſie ſetzen mochte; und ihr einiger Troſt, den ſie fande, beſtunde in der Converſation, welche ſie mit ihrer vertrauten Irene pflogе; wobey dem abweſenden Alberico allemal reichliche Thränen geopffert wurden. Wir beſchloſſen demnach, auch die Irene zu entfernen, und der Printzeſſin Aldæ noch einige Zeit zu vergönnen, binnen welcher ſie ſich entſchlieſſen ſolte, dem verliebten Pabſt ihren Schooß freywillig zu öffnen; nach deren Verflieſſung aber war der Pabſt geſonnen, ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen zu zwingen, und ich erbote mich, auf alle mögliche Weiſe, in der Sache beförderlich zu ſeyn. Jedoch, was geſchahe?

Ich hatte Albericum verbannet, aber nicht bedacht, daß ich zu gleicher Zeit den Sohn Adelberti verbannete, deſſen gantze Verlaſſenſchafft dem Verbanneten von Rechts-wegen zugehörte. Albericus befande ſich demnach auf ſeinem eigenen Territorio im Exilio, und erinnerte ſich, wie er gleichwohl ein Sohn des Adelberti wäre. Er machte ſich dannenhero einen ſtarcken Anhang in dem Toſcaniſchen, u. begab ſich darauf heimlich nach Rom, allwo er ein gleiches that, weil viele Römiſche Herren meiner und des Pabſts Tyranney müde wären. Wir lebten mittlerweile in aller Sicherheit, biß endlich der Printz Albericus gantz plötzlich, à la tête einer groſſen Menge Malcontenten erſchiene, und uns in der Engeloburg belagerte.

Sobald der Sturm einmal ausgebrochen war, declarirte ſich alles wider uns, dergeſtalt, daß wir gar keine Freunde mehr hatten, ſondern es fiele alles dem Printzen Alberico bey. Wir ſahen uns derohalben gezwungen bey ihm um Frieden zu bitten, und demſelben vor allen Dingen die Printzeſſin Aldam auszuantworten, die er bald hernach heyrathete, auch machte, daß die Irene einen Italiäniſchen Printzen zum Gemahl bekam. Der Pabſt ſchäumete vor Wuth, als er ſahe, wie ihm ſein vermeynter Raub entführet wurde. Allein es ſtunde nicht lange an, ſo nahm Albericus ihn ſelber beym Kopff, und legte ihn, in dem Toſcaniſchen, in ein Gefängniß, worinnen er auch Anno 936. geſtorben iſt, nachdem ſeine Herrlichkeit auf dem Päbſtlichen Stuhl länger nicht als vier Jahre und einen Monath gewähret hatte.

Mich meines Orts ſchräncketе mein Sohn, Albericus, ebenfalls dermaſſen ein, daß ich nicht die geringſte Gewalt, auch gar keinen Schatten meiner vorigen Herrlichkeit mehr hatte, und noch darzu mit ſehr ſchlechten Speiſen und Kleidern vorlieb nehmen muſte. Als Hugo dieſes ſahe, bereuete er es, daß er ſich mit einer ſo verhaſten Frau ehelich verknüpffet; wie er mich dann auch verließ, und wieder nach Arles zurücke gieng. Ich aber ſtarb ein Jahr nach meinem Sohn, dem Pabſt Johanne, u. war meines Lebens müde, weil ich nicht mehr herrſchen noch herrlich leben kunte.

CALPURNIA.

Alſo iſt doch endlich die Rache des Himmels aufgewachet; und hat euch und euren Sohn Johannem mit zwar ſcharffen, aber doch ſolchen Ruthen geſtäupet, die ihr noch weit ärger verdienet. Die Unſchuld und die Tugend der Printzeſſin Aldæ aber iſt auf das herrlichſte belohnet und beehret worden; worüber ich mich recht hertzlich erfreue, auch wünſche, daß die Tugenden immerfort triumphiren die Laſter hingegen unterliegen, und den Kürtzern ziehen mögen! Laſſet uns nunmehro,

Madame! hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelaufen sind, und einan der unsere Gedancken darüber entdecken.

SECRETARIUS.

Versailles. Den 5ten July dieses 1726ten Jahres, als an dem Heil. Pfingst-Fest, fanden sich die Ritter, Commandeurs und Officiers, oder Bediente des Ordens vom Heiligen Geiste, um 10. Uhr Vormittags, in dem Cabinet des Königs ein, von wannen Ihro Majestät, processionaliter, in die Capelle des Pallastes giengen, und wurden Sie von dem Herzog von Bourbon, ingleichen von denen Brüdern dieses Herzogs / nemlich denen Grafen von Charolois und von Clermont, wie auch von dem Printzen von Conti, dann dem Herzog du Maine, und dem Grafen von Thoulouse, und dann von denen schon-besagten Rittern dahin begleitet. Der Abt Tessieres, Capellan bey der sogenannten Music-Capelle, celebrirte die hohe Messe / bey der sich auch die Königin nebst ihren Damen einfande. Des Nachmittags hörten beyderseits Majestäten, in eben der Capelle, die Predigt an, und wohnten der Vesper bey.

Den 11ten July speisete der König des Mittags eher als sonst gewöhnlich, saßen auch nicht lange an der Tafel, und des Nachmittags um 4. Uhr begaben sich Ihro Majestät nach Rambouillet. Der Herzog von Bourbon, welcher biß des Abends um 7. Uhr, mit dem Controlleur-General derer Financen, Monsr. Dodun, in seinem Cabinet gearbeitet hatte, war eben im Begriff Sr. Majestät zu folgen; wurde aber durch einen versiegelten Königlichen Befehl, welchen ihm der Herzog von Charoll, Capitain bey der Garde du Corps, im Namen des Königs überbrachte, daran verhindert. In diesem Befehl war enthalten, daß sich der Herzog von Bourbon nach Chantilly verfügen, und allda so lange verbleiben solte, biß es Ihro Majestät gefallen würde, ein anderes zu verordnen. Einige Minuten hernach, fande sich auch der Staats-Secretarius, Graf von St. Florentin ein, dem Herzog zu hinterbringen, welchermassen Ihro Majestät die Resolution genommen selber zu regieren, auch den Titel und die Functiones eines Premier-Ministers zu supprimiren. Der Graf von St. Florentin verlangte hiernechst, daß ihm der Herzog den, von dem König, dieser hohen Charge wegen erhaltenen Bestallungs-Brieff außantworten solte, weshalb der Herzog nicht die geringste Schwierigkeit machte, sondern denselben dem Grafen sonder Anstand überlieferte, und man sagt, er habe schon längst gewünschet / von dieser peniblen Charge loß zu seyn. Alsdann verschloße der Herzog von Charoll das Cabinet des Herzogs von Bourgogne, versiegelte auch solches. Bald hernach setzte sich der Herzog von Bourgogne in eine Caiesche, die ihn an der Pforte erwartete, und fuhr, unter Begleitung eines Lieutenants von der Garde nach seinem Lust-Schloß Chantilly, ohne daß er Zeit gehabt, Abschied von der Königin zu nehmen. Die Printzessinnen von Charolois und von Clermont, seine beyden Schwestern, sind ihm dahin nachgereiset, um sich mit ihm zu besprechen. Die Marquisin de Prie hat ein gleiches gethan, und alsdann ist sie auf ihre in der Normandie gelegene Güther gereiset. Der Herzog von Orleans, welcher sich in derselben Nacht / als sich der Herzog von Bourbon nach Chantilly retiriren müssen / zu Regnolet befunden, wohin er sich begeben, bey seiner Frau Mutter eine Visite abzustatten, empfieng zwey Expresse nach einander von Versailles, die ihm Nachricht von dem Passirten über-

überbrachten. Es machten ſich auch Ihro Hoheit auf, um nach Rambouillet zu gehen, woſelbſt ſich auch an eben dem Tag, die meiſten Herren des Hofs, und Königlichen Miniſtres einfanden; worauf ein auſſerordentliches groſſes Staats-Conſilium gehalten worden.

CALPURNIA.

Ey! ey! das iſt eine höchſt-wichtige Zeitung, und man hat hohe Urſache zu vermuthen, daß dieſer Fall des Hertzogs von Bourbon, noch andere ſehr groſſe Veränderung, bey Hofe ſowohl, als in denen Staats-Affairen, nach ſich ziehen werde. Sonderbar iſt dieſes, daß binnen einer Monaths-Zeit die zwey Principalſten Miniſtres, in Spanien und in Franckreich, gefallen ſind, nemlich hier der Hertzog von Bourbon, und dorten der Hertzog von Ripperda. Es heiſſet zwar, der eine ſo wohl als der andere von dieſen beyden, ein Hertzog; allein der Unterſchied zwiſchen ihnen, iſt dem ungeachtet ſehr groß, weil der Hertzog von Bourbon, ſeines Falles ungeachtet, ein groſſer Printz von dem Königlichen Franzöſiſchen Geblüte bleibet; der Hertzog von Ripperda hingegen, mit ſeinem Hertzoglichen Titel, ein elender und geſchlagener Mann iſt, wann nicht etwa Fortuna, mit der Zeit ein neues Wunder an ihm thut. Indeſſen glaube ich, daß dieſer Fall, derer beyden Principal Miniſtres in Spanien und Franckreich, die Europæiſchen Höfe ſehr aufmerckſam machen wird. Der Käyſerliche Hof z. E. kan nicht ſo ſtarcke Rechnung mehr auf die Spaniſche Alliance machen, als wie von einem Jahr her geſchehen, ſondern wird ſehr behutſame Meſſures nehmen, weil es ſich leichtlich fügen könte, daß die jetzigen, mit lauter Jalouſie wider den Hertzog von Ripperda angefüllten, vornehmſten Spaniſchen Miniſtri trachten möchten, wieder zu zernichten, was der Ripperda gebauet hat; und diejenigen Puiſſancen, ſo mit Franckreich in Allianz ſtehen, dörfften faſt Urſache haben ein gleiches zu beſorgen.

MAROZZIA.

Dieſe Begebenheit mit dem Hertzog von Bourbon iſt mir ſchon von etlichen Wochen her wiſſend, und ich habe ſeit dem noch gar viel von denen, an dem Franzöſiſchen Hofe erfolgten, Veränderungen gehöret. Der König von Franckreich hat aber ausdrücklich declariret, daß das, was mit dem Hertzog von Bourbon vorgegangen, der Hannoveriſchen Allianz nicht zu dem geringſten Præjudiz, an contrair, zu ihrem Vortheil gereichen, mithin dieſe feſte beſtehen ſolte. Nicht weniger hat der König von Franckreich declariret, daß er die Veränderung mit dem Hertzog von Bourbon keinesweges aus Mißvergnügen wider dieſen Hertzog vorgenommen, ſondern blos darum, weil er geſonnen ſeye, ſein Reich, Lande und Leute, ſelber zu regieren. Indeſſen kommet mir doch die Manier, deren man ſich bedienet, den Hertzog von Bourbon vom Hofe, und denen Affairen, zu entfernen, ſehr verdächtig, und ſo vor, als ob verſchiedene Werckmahle einer Königlichen Ungnade damit verknüpffet ſeyen. Denn worzu diente es, anderergeſtalt, daß man dem Hertzog von Bourbon einen verſiegelten Königlichen Befehl zugeſchicket, den noch darzu ein Capitain von der Königlichen Garde du Corps überbringen müſſen? Item, warum hat man ſein Cabinet verſiegelt? Warum hat er, ohne Abſchied von der Königin nehmen zu können, nach Chantilly gehen müſſen? Warum iſt er, durch einen

Lieutenant von der Königlichen Garde dahin begleitet worden? und warum muß er endlich ſo lange allda verbleiben, biß es dem König belieben wird, ein anderes zu verfügen?

Ein ſeit dem Fall des Herzogs von Bourbon, allhier in dem Reiche derer Todten angelangter vornehmer Frantzoß / hat mir im Vertrauen geſaget der Haupt-Fehler des Herzogs beſtehe darinnen, daß er mit denen Geldern des Königs allzureichlich haußgehalten; allermaſſen man bloß u allein acht Millionen Livres gefunden haben will, die zu einer Luſt-Reiſe beſtimmet geweſen, welche der König eheſtens nach Chantilly thun ſollen. Auch ſolte der Herzog ſeinen Brüdern, und ſeinen Schweſtern, allzuviel Geld zugewandt haben; welches alles dem König auf eine verhaſte Art vorgeſtellet worden.

Allhier, in dem Reiche derer Todten, hat man es dem Herzog von Bourbon verarget, daß er ſich mit der Charge eines Principal-Miniſtri vermenget, ihm auch bey nahe geſaget, wie die Affairen ungefähr laufen würden; wie ſolches abſonderlich in einer Unterredung vorgekommen, welche zwiſchen dem Herzog von Orleans, und dem Dauphin, Ludovici XIV. Sohn, gehalten worden. Im übrigen bleibet es dabey, que ceux qui gouvernent, ſont comme les Corps Celeſtes, qui ont beaucoup d' Eclat, mais point de repos! oder, daß diejenigen, welche regieren und gouvernieren, ſind wie die himmliſchen Cörper, als die Sonne und der Mond ꝛc. die zwar einen groſſen Glantz von ſich geben; aber keine Ruhe haben.

SECRETARIUS.

Ein anders von Verſailles. Am 14ten Junii kam der König von Rambouillet, wieder zurücke hieher. Den andern Morgen hielte dieſer Monarch ein Extraordinaires Conſilium, und am 15ten des Nachmittags abermals ein Staats-Conſilium, in welches alle Miniſtres ſind geruffen worden. Ihro Majeſtät declarirten Dero Intention, warum Sie den Titel und die Functiones eines Premier Miniſtres abgeſchaffet, und daß Sie Dero Königreich, Lande und Leute, ſelber gouverniren wollen. Ein neu-etabliertes Königl. Conſilium beſtehet aus dem König, aus dem Herzog von Orleans, aus dem Printzen von Conti, aus dem Duc du Maine, aus dem Grafen von Thoulouſe, ingleichen aus denen Marſchällen von Villars, von Berwick und von Huxelles, wie auch aus dem ehmaligen Biſchoff von Frejus. Dieſer letztere ſolte Sr. Maj. allmal Rapport von denen Staats-Affairen abſtatten, und die übrigen Miniſtres gehalten ſeyn, zu kommen, mit ihm zu arbeiten, ſo offt er es von ihnen verlangen wird. Auch hat der König dieſem Printzen die Inſpection über das gantze Poſt-Weſen in dieſem Königreich gegeben, jedoch ohne Titel und ohne Traitement; worgegen nunmehro kein Zweiffel mehr verhanden, daß er nicht eheſtens, von dem Pabſt, zu dem Cardinal werde befördert werden. Man verſichert, der König werde eheſtens / dem Parlement zu Paris Nachricht geben / wie er das Stewer-Ruder der Regierung ſelber in ſeine Hände genommen, u. dargegen die Charge eines Premier-Miniſtres ſupprimiret habe. Indeſſen ſcheinet es / als ob unſer Monarch gleichwohl noch immerfort ein groſſes Eſtim vor den Herzog von Bourbon blicken laſſe, ingleichen Erkäntlichkeit vor den Eyffer und die groſſen Dienſte, welche ihm dieſer Herzog, ſo lange er die Regierungs-Affairen verwaltet, erwieſen hat. Solches haben

Ihr

Ihro Majeſtät in einem Brief bezeuget, welchen Sie an die verwittibte Herzogin von Bourbon, des Herzogs Frau Mutter, geſchrieben; und man ſchlieſſet es auch daraus, weil Sie denen vornehmſten Herren des Hofes, und einer groſſen Anzahl andern Perſonen von Diſtinction, Erlaubniß gegeben, nach Chantilly zu gehen, bey dem Herzog ihre Viſite abzu ſtatten. Die Sur-intendance, oder Ober-Aufſicht über das Haus, oder die Hofſtadt, der Königin, wird noch immer durch die Prinzeſſin von Clermont, des Herzogs von Bourbon Schweſter verwaltet. Einige ſagen aber, ſie werde ſupprimiret werden, und andere wollen, ſie ſeye der ältern verwittibten Printzeſſin von Conti angedothen worden; die ſich jedoch excuſiret, ſolche anzunehmen. Monſieur le Blanc iſt den 14ten Junii aus ſeinem Exilio zurücke gekommen, und hat ſofort die Ehre gehabt, den König zu grüſſen, welcher ihn ſehr gnädig empfangen hat; wie dann auch derſelbe ſeine ehemalige Bedienung, als vornehmſter Kriegs-Miniſtre und Secretarius, bereits wieder angetreten; welche Charge ſeit ſeinem Exilio, durch den Marquis de Breteuil iſt verwaltet worden. Die Marquiſin von Treſnel, einige Tochter von Monſ. le Blanc, iſt unter die Zahl derer Dames der Königin aufgenommen, ob ſtatt Madame du Prie, die, nebſt dem Marquis ihrem Gemahl, biß auf vierzig Meilen von Paris religuiret iſt. Monſ. le Pelletier des Forts iſt zu der Charge eines Controlleur General derer Finantzen ernannt, welche Charge Monſ. Dodun niedergeleget hat. Monſ. le Blanc aber iſt obligiret an Monſ. de Breteuil die Summa von fünffmal hundert tauſend Livres wieder zu erſtatten, die er vor ſeine Charge bezahlet hat. Auch hat der König dieſem letztern eine Penſion von 36000. Livres accordiret, über die zwantzig tauſend Pfund Beſoldung, die er wegen ſeiner Charge, die er bey der Königin bedienet, bereits gehabt. Die Zimmer, welche er allhier auf dem Schloſſe beſeſſen, ſind bereits dem Herrn le Blanc eingeräumet worden, Monſ. Dodun ſeine dem Herrn le Pelletier des Forts, und der Marquiſin de Prie ihre der Marquiſin de Treſnel. Monſ. le Pelletier des Forts, ingleichen Monſ. le Blanc, ſchwuhren am 11ten dieſes den Eyd der Treue in die Hände des Königs, derer Chargen wegen, welche ſie bekommen haben. Man verſichert, daß der Graf, ingleichen der Ritter von Belle-Isle, ebenfalls aus ihrem Exilio zurücke gerufen werden. Dargegen iſt Monſ. Paris du Verney, nachdem er ſeine Charge als Secretarius von denen Befehlen der Königin reſignuiren müſſen, à la Fléche religuiret, auch alle ſeine Sachen verſiegelt worden; und ſein Bruder werden gleichergeſtalt religuiret werden.

CALPURNIA.

Man ſehe demnach, wie Fortuna mit denen Menſchen, abſonderlich mit denen, welche bey groſſen Höfen in hohen Bedienungen ſtehen, zu ſpielen pflegt. Die Perſonen, welche zu Folge dieſer Nachricht, itzo aus dem Exilio zurücke gerufen ſind, hat man bißhero auf das grauſamſte verfolget, und es iſt abſonderlich Monſ. le Blanc eine geraume Zeit in der Baſtille geſeſſen, mit der Tortur gebrauchet, und auch ſonſt recht als ein groſſer Miſſethäter tractiret worden. Gleichwohl erhebet ihn Fortuna wieder, und jaget hingegen andere in das Elend, die von einiger Zeit her recht hoch am Brete geſeſſen und eine gewaltige Figur gemachet haben. Dieſes letztere haben inſonderheit die Gebrüdere Paris gethan, bey welchen,

chen, ſo zu reden/ die Schätze des reichen Cræſi eingezogen ſind, und die ſich, da und dorten, Fürſtliche Güther angekauffet. Nunmehro haben ſie die Verfolgung auf ihrem Nacken, die ihnen, ſonder allen Zweiffel/ nicht wenig unruhige, und Sorgen-volle Stunden verurſachen wird.

MAROZZIA.

Der Titel eines Premier-Miniſters iſt itzo in Franckreich ſuppriniret und abgeſchaffet; ein anderer Premier-Miniſtre aber iſt bereits in der Perſon des ehemaligen Biſchoffs von Frejus, allem Anſehen nach/ verhanden. Denn lieber Himmel! man höret und lieſet wohl, daß der König von Franckreich allenthalben kund gethan/ und declariret, wie er das Steuer-Ruder des Gouvernements in ſeine Hände genommen, und ſein Königreich, ſeine Leute und ſeine Leute/ führohin ſelber regieren wolle; welche Declaration man in ihren gebührenden Ehren hält. Allein man erwege nur erſtlich das ſechtzehen-jährige Alter dieſes Monarchen, und bedencke, ob es fähig eine ſo groſſe Laſt zu ertragen? und ob wohl zu vermuthen, daß er, bey einer ſo groſſen und blühenden Jugend, die zu tauſenderley Plaiſirs abſonderlich zur Jagd geneigt, Gedult haben könne, ſich um alle wichtige Affairen, worunter gemeiniglich nicht wenig, welche höchſt verdrießlich ſind, gebührend zu bekümmern? Ich halte demnach gäntzlich dafür, es ſeye der ehemalige Biſchoff von Frejus, geweſener Præceptor des Königs, ein neuer Premier-Miniſtre; ob er gleich den Titel und Namen davon nicht führet. Es iſt auch kein Zweiffel, es werde ihn der Pabſt eheſtens zum Cardinal machen, weil er dergleichen Perſonen, wie er nunmehro worden, dem Römiſchen Hof gar viel gelegen iſt. Im übrigen wundert es mich, daß man dieſen Mann/ in denen Teutſchen Zeitungen/ und verſchiednen andern Teutſchen Schrifften, immerfort den alten Biſchoff von Frejus nennet. Es geben zwar die Frantzöſiſchen Worte l' ancien Evêque de Frejus darzu Anlaß. Allein l' ancien heiſſet allhier nicht ſowohl der alte, als der ehemalige/ und es wäre mithin beſſer, wann man ſchriebe der ehemalige Biſchoff von Frejus. Andergeſtalt ſolten die Leute vermeynen, es müſte ein ſehr alter Mann ſeyn, da er doch erſt etlich und funffzig Jahre alt iſt.

CALPURNIA.

Habt ihr nie gehöret, Madame! wie hoch ſich dieſe Summa belauffet, welche die Printzeſſin von Clermont, wegen ihrer, über das Haus der Königin habenden, Sur-Intendance, jährlich ziehet.

MAROZZIA.

Es iſt kaum etliche Tage, daß ich aus denen Leidner-Frantzöſiſchen Zeitungen gehöret, ſie belauffe ſich jährlich auf hundert und funffzig tauſend Pfund, oder auf funffzig tauſend thlr. man ſeye aber geſonnen, ſie bis auf vierzig tauſend Livres herab zu ſetzen.

CALPURNIA.

Funffzig tauſend thlr. jährlich, vor die Verwaltung einer ſolchen Charge, iſt wahr-

wahrhafftig viel; allermaſſen bekandt, daß dergleichen Dames bey Hofe gemeiniglich einer freyen Tafel genieſſen/ und noch viele andere herrliche Zugänge mehr haben, auch ohne diß, als Printzeßinnen, jährliche gewiſſe Revenuen ziehen.

SECRETARIUS.

Madrit. Am 4ten Junii dieſes 1726ten Jahres langte hieſelbſt an Monſieur Crew, einer der Staats-Bothen von Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät. Dieſer hatte einen von beſagter Sr. Majeſtät, mit eigener Hand geſchriebenen, und mit Dero geheimen kleinen Siegel beſtegelten Brief an den Hertzog von Wharton bey ſich. Als nun Monſieur Crew, in Begleitung eines allhier ſeyenden Irrländiſchen Officiers, am 3ten dito auf der Straſſe gieng, begegnete ihm der Hertzog, in einer Kutſche ſitzende. Es näherte ſich derohalben der Engliſche Staats-Bothe der Kutſche, und der Hertzog ließ ſolche ſtille halten. Da übergab der Staats-Bothe den bey ſich habenden Brief in des Hertzogs eigene Hände, ſagte auch, von wem er wäre, und was er in ſich hielte, nemlich einen Befehl, daß er, der Hertzog binnen einer gewiß geſetzten Zeit, wieder zurücke nach London kommen, von ſeiner Conduite Red und Antwort geben, oder gewärtig ſeyn ſolte, daß man ſeine Güther confiſciren würde. Sobald der Hertzog das/was der Engliſche Staats-Bothe ſagte, vernommen hatte, ſchmiſſe er den Brief auf die Gaſſe in den Koth, ohne ihn weiter anzuſehen. Bald hernach breitete ſich ein Gerüchte aus, ob hätte der Hertzog von Wharton dem König von Spanien ein Memorial überreichet, und ſich darinnen beklaget/ weichermaſſen man aus Engeland einen Juſtiz-Bedienten an ihn geſchicket, der ihn citiren müſſen, unverzüglich nach Engeland zurücke zu kommen/ wie auch, daß dieſer Juſtiz-Bediente, noch von andern Leuten mehr begleitet, die Verwegenheit begangen, und ihm ſolche Citation, ſo gar im Angeſicht des Königlichen Pallaſtes, inſinuiret. Er hatte ſich dannenhero verbunden, Sr. Catholiſchen Majeſtät Nachricht davon zu geben, keinesweges zweiffelnde, daß Sie dieſen Affront, welcher ſich biß auf Dero Perſon und Königliche Autorität ſelber erſtrecke, da ſich nemlich eine fremde Puiſſance unterſtanden, einen Actum Juriſdictionis in Dero Landen auszuüben/ gebührend ahnten würden. Er bäte hiernechſt Ihro Catholiſche Majeſtät die Executores einer ſolchen verwegenen Commiſſion exemplariſch beſtraffen zu laſſen. Als der Engliſche Ambaſſadeur, Obriſt Stanhope, hörte, was der Hertzog von Wharton vor ein Memorial übergeben haben ſolte, befande er vor rathſam ſeinen Secretarium an den Marquis de la Paz zu ſenden, und ihm Nachricht von der gantzen Wahrheit der Sache zu geben. Der Marquis verſprach, dem König zu hinterbringen, was ihm der Secretarius erzehlte, und beſtellte dieſen auf den andern Morgen wieder. Da ſich der Secretarius des Engliſchen Geſandten wieder bey dem Marquis de la Paz einfande, verſicherte dieſer denſelben, daß der König von keinen ſolchem Memorial des Hertzogs von Wharton etwas wüſte. Jedoch wären Ihro Majeſtät vollkommen informiret von dem, was ſich wegen Uberreichung des Briefes unter dem kleinen Siegel zugetragen; würde aber Dero Königliche Autorität deßhalb, en faveur des Hertzogs von Wharton, gar nicht emploiren.

CALPURNIA.

Von dieſem Hertzog von Wharton habe ich ſchon viel gehöret, und es muß ein ſehr

ſehr turbulenter oder unruhiger Geiſt/ er auch ſonſt, allen Umſtänden nach, nicht allzuvernünfftig ſeyn.

MAROZZIA.

In Engeland, als in ſeinem Vaterland, hat er ſich ſo ungeziemend wider den König und das jetzige glückſelige Gouvernement aufgeführet, daß man ihm das Conſilium abeundi gegeben. Da nun hätte der Herzog von Wharton entweder nach Holland, oder in ein ander Land, allwo deſſen Auffenthalt dem König von Groß-Britannien keine Ombrage verurſachen können, gehen, und ſich fein ſtille aufführen; auf dieſe Weiſe aber das, was er verdorben, wieder gut machen ſollen. Allein er gieng nach Wien, und ſtieß hin und wieder, bey Geſellſchafften, heffige Wort wider das Engliſche Gouvernement aus. Gleichwie es aber noch nicht an dem iſt, daß dergleiche Gäſte zu Wien lieb und angenehm ſeyn können; alſo machte er ſich nach einiger Zeit von dannen wieder hinweg, und begab ſich nach Madrit, allwo er dieſen groben Streich begangen, wodurch er ſich, ſonder Widerrede, des Criminis læſæ Majeſtatis theilhafftig, und aller ſeiner Güther verluſtig gemachet; wie man dann jetzo in Engeland ſchon alle ſeine Mobilien würcklich verauctioniren ſolle Wharton hingegen hat nun auch Spanien verlaſſen, und befindet ſich deromalen in Rom, allwo er, mit dem Prætendenten, vom Allmoſen leben will; da er doch in Engeland ſein eigenes ſchönes Brod reichlich hätte eſſen können. Kurtz zu ſagen, dieſer Wharton rennet ſeinem Unglück mit aller Gewalt, auf eine recht närriſche Weiſe, in den Rachen: und ich meines Orts glaube gäntzlich, daß wann ſein verſtorbener Vater, der ein rechtſchaffener, vor das wahre Beſte der Engliſchen Nation portirter, Lord geweſen, in die Welt retourniren könte, und es begegnete ihm etwa, in einer andern Sphere, auſſerhalb der glückſeligen Wohnung, wo er ſich befindet eine von denen Furien, er derſelben gantz gewiß ihre Geiſſel abborgen würde, um ſein ungerathenes Söhngen, ſeiner thörichten Aufführung halber recht brav damit zu züchtigen. Jedoch es iſt Zeit, Madame! daß wir unſere Unterredung endigen, und von einander ſcheiden. Gehabet euch hiermit fein wohl!

CALPURNIA.

Wir müſſen uns gehaben, ſo gut als es einer tugendhafften Heydin, und einer laſterhafften Chriſtin vergönnet iſt.

Die Herrlichkeit des Pabsts, und ſeiner dreyen Cronen, 10.1.
Glantzt freylich trefflich ſchön in vieler Leute Augen;
Doch pflegt des Glückes Tück, auch Päbſte nicht zu ſchonen,
Und hat ſie öffters ſchon gewagt mit ſcharffer Lantzen.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Erste ENTREVUË,
Zwischen
Dem Römischen Pabst,
ALEXANDRO III.
Und
Dem unlängst verstorbenen Cardinal
PAULUCCI,
Worinnen die Historie des Erstern, folglich
eine Erzehlung des sich, bey und wegen seiner Erwehlung ereigneten grossen Schismatis in der Römisch-Catholischen Kirche, auch seine mit dem Käyser Friderico Barbarossa gehabten Händel; ingleichen sonderbare Nachrichten von dem Leben und Todt des Letztern enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1726.

Nachdem vor kurzer Zeit der Cardinal Paulucci in dem Reiche derer Todten angelanget war, und ſich einige Wochen darinnen befunden hatte, rencontrirte er Pabſt Alexandrum III. den er ſogleich erkandte, weil er ſein Bildniß zu Rom mehr als einmal geſehen, und ſehr genau betrachtet. Der Pabſt hingegen ſahe wohl einen Cardinal vor ihm ſtehen, wuſte aber nicht wie er hieſſe, wannenhero er ihn anredete, und ſich nach ſeinem Namen erkundigte. Sobald er aber wuſte, daß es der Cardinal Paulucci war, embraſſirte er ihn vor Freuden, und ſprach:

Willkommen hieher in dieſes Land, mein lieber Cardinal! Ich habe immerfort ſehr viel von euch gehöret, und iſt mir recht lieb, daß ich euch nunmehro ſehe und kennen lerne. Jedoch ſaget mir, wie gefället es euch allhier in dieſen Wohnungen?

PAULUCCI.

Ich muß mir es gefallen laſſen, weil ich auf Erden nicht länger habe leben können. Abſonderlich bin ich jetzo, da ich die Ehre habe Ew. Heiligkeit anzutreffen, vergnügter als ich noch nicht in dem hieſigen Reiche geweſen.

ALEXANDER.

Ich meines Orts glaube, daß ihr mit ſehr willigen Hertzen geſtorben ſeyd, als ein Mann, der alt und Lebens-ſatt geweſen, auch weiter, unter denen Lebendigen auf Erden, nichts zu hoffen gehabt.

PAULUCCI.

Ein in groſſer Autorität und Anſehen ſtehender, auch mit herrlichen Revenuen verſehener, und mit Reichthum überhäuffter Cardinal, wird ſeines Lebens nicht ſo leichtlich ſatt und überdrüßig; und die Hoffnung, Pabſt zu werden, verläſſet ihn eher nicht, biß er keinen Athem mehr ſchöpffet, abſonderlich, wann er ein Italiäner iſt; und ſich um die Kirche ſo verdient gemachet hat, als wie ich gethan.

ALEXANDER.

Ihr habt recht, mein lieber Cardinal! obgleich jener Stoicus behaupten wollen, es ſeye nichts in der Welt, das der Furcht oder der Hoffnung eines weiſen Mannes würdig ſeye. Wer nichts hoffet, thut auch nichts, und unternimmet nichts, oder es geſchiehet doch zum wenigſten auf eine ſehr nachläßige Art. Es bleibet demnach dabey, daß man mit Vernunfft gar viel hoffen, und auch viel fürchten kan.

PAULUCCI.

Die Känntniß einer Sache gehet vorher, und dieſe ziehet das Verlangen nach ſich; Verlangen aber erwecket Hoffnung. Jedoch muß das Verlangen die Vernunfft nicht in ſo weit verblenden, daß ſie eine Hoffnung empfahe in der ſie unmöglich reuſſiren kan. Ein weiſer und kluger Mann hoffet nichts unmögliches. kan alſo auch kein Verlangen nach unmöglichen Dingen haben, weil es, anderergeſtalt, eine verderbte Vernunfft und groſſe Schwachheit zu nennen wäre.

ALEXANDER.

Das iſt gantz richtig, und es muß die Möglichkeit eigentlich der Grund der Hoffnung ſeyn. Man ſiehet Geizige Schätze und Reichthümer inbrünſtiglich verlangen. Sie hoffen auch ſtarck ſolche zu bekommen, und machen ſich kein Gewiſſen, deshalb tauſenderley Ungerechtigkeiten auszuüben. Aber man höret doch nicht daß ſie Verlangen tragen nach Diamantenen Palläſten, die mit Gold bedecket wären, an ſtatt derer Schindeln, Ziegel, oder des Schiefers, Bley und Kupffere.

PAULUCCI.

So viel iſt gewiß, daß eine allzugroſſe, und allzuſtarcke Hoffnung, mit einem gewaltigen Schmertz vergeſellſchafftet iſt, der ſich alsdann erſt äuſſert, wann man ſich in ſeiner Hoffnung betrogen ſiehet. Indeſſen

ſpricht Horatius: Hoffnung ſeye das Erbe und Eigenthum derer Lebendigen; die Todten hingegen hätten daran keinen Theil. Er hat auch bey nahe recht geredet. Denn ich meines Orts wüſte nicht, was man weiter allhier hoffen könte.

ALEXANDER.

Die Römiſch-Catholiſche Kirche ſolte dieſe Worte des Horatii ausſtreichen. Denn es würde ihr manches Accidens entgehen, und viele Meſſen ungeleſen, auch manches Allmoſen unterbleiben, wann man nicht die Meynung hegete, daß die Seelen in dem Fege-Feuer darauf hofften, um dadurch Linderung in ihrer Quaal zu empfangen, oder bald gänzlich daraus erlöſet zu werden. Im übrigen dienet die Hoffnung denen Lebendigen auf Erden zu einem ſtarcken Beweiß, daß nach dem Todt ein anderes und neues Leben ſeyn müſſe, weil alle Nationes und Völcker, von Anbeginn der Welt her, darauf geheffet. Nun können zwar beſondere Perſonen eine lächerliche und närriſche Hoffnung hegen; was aber gantze Nationes, ja alle Menſchen en general hoffen, iſt etwas unfehlbares; allermaſſen nicht zu vermuthen, daß die Natur, und deren Autor, dem menſchlichen Geſchlechte eine falſche Hoffnung eingepflanzet haben ſolte.

PAULUCCI.

Obgleich dieſe Hoffnung derer Menſchen, ſo ſie eines andern Lebens halber hegen, richtig und unfehlbar iſt, ſo weiß ich doch nicht, ob es nicht möglich ſeyn ſolte, daß gantze Nationes, ja das gantze menſchliche Geſchlecht überhaupt, einige falſche Hoffnung und irrige Meynung hegen könte. Indeſſen bleibet es wahr, daß alles, was lebet Hoffnung heget, und einige Süßigkeit, nach der Fähigkeit ſeiner Connoiſſance oder Käntniß, darinnen findet. Ich verſtehe nicht etwa nur die vernünfftigen Creaturen, oder die Menſchen, ſondern auch die Thiere oder unvernünfftigen Creaturen. Man beobachte z. E. einen Hund gegen die Eſſens-Zeit, oder auch bey dem Eſſen, und ſehe, wie er hoffet etwas zu bekommen. Iſt auch etwa eine Perſon ausgegangen, an die ſich ein Hund gewöhnet hat, ſiehet man mit Verwunderung, wie er alle Augenblicke horchet und hoffet, daß ſie wiederkommen werde. Ja er erwartet ſelbige wohl an oder vor der Thüre, und gehet nicht von dannen, biß ſich ſeine Hoffnung eingefunden hat.

ALEXANDER.

Unter denen vernünfftigen Creaturen iſt die Jugend am allermeiſten mit Hoffnung angefüllet; das Alter hingegen iſt etwas befreyeter davon, weil ſchwerlich ein betagter Mann verhanden, der nicht ſehr offt von der Hoffnung geäffet und hintergangen worden ſeyn ſolte, weswegen ſie derſelben nicht allzuviele mehr trauen.

PAULUCCI.

Das, was in jungen Leuten ſtecket, und von Ew. Heiligkeit Hoffnung genennet wird, könte mit weit beſſern Fug eine thörichte Einbildung geheiſſen werden; allermaſſen ſich die Jugend gemeiniglich, ſonder allem Grund, und ohne noch zu wiſſen, wie es ihr Schickſahl fügen werde, ſehr viel närriſches Zeug einbildet. Wo aber die Hoffnung, die thörichte ſowohl als die, welche von der geſunden Vernunfft unterſtützet wird, am allermeiſten regieret, das iſt meines Erachtens bey Hofe. Ja das gantze Hof-Leben beſtehet in lauter Hoffnung. Ein jeder hoffet, und die meiſten ſterben in ihrer Hoffnung dahin. Weil aber Hofleute gemeiniglich mit ſehr eitler Hoffnung angeſchwollen und ſchwanger ſind, iſt ihr Chagrin deſto gröſſer, wann ſie eine Mißgeburth zum Vorſchein kommen ſehen. Viele hoffen auf gewiſſe Chargen; ohne, daß es möglich, daß ſie darzu gelangen können, beſitzen auch keine Capacité ihnen vorzuſtehen. Andere hoffen auf auſſerordentliche Gnaden-Ergetzungen ihrer Herren; ohne daß ſie ſich einmal unterſtehen dürffen darum anzuhalten. Dieſer Hofmann hoffet durch eine reiche Mariage, und jener durch das Spiel, reich zu werden. Mittlerweile vergehen ſie ſich, und werden alles an, was ſie haben, nur die Hoffnung bleibet ihnen, und ſie nehmen ſie mit ſich in das Grab.

ALEXANDER.

Was haltet ihr von denen, mein lieber Cardinal! welche ihre Hoffnung auf den ſogenannten Lapidem Philoſophorum, oder den Stein derer Weiſen ſetzen?

PAULUCCI.

Gleichwie die Hoffnung die Seele des Commercii iſt, welches ſonſten bleiben würde, daferne man nicht davon zu hoffen hätte; gleichwie man es auch der Hoffnung zu danken hat, daß Gold und Silber, Perlen, Diamanten und andere Edelgeſteine verhanden ſind, weil niemand weder nach Oſt- noch nach Weſt-Indien reiſen würde, wann es nicht

unter der Fahne der Hoffnung geſchähe; item, da niemand, ohne Hoffnung etwas zu finden, einen Grichen an das Bergwerck wenden würde, der doch öffters ſehr reichlich geſegnet wird; alſo iſt auch die Hoffnung derer, ſo die Alchymie verſtehen, ſchön, und nicht ungegründet. Allein es iſt zu beklagen, daß die meiſten, ſo nach dieſem, in vielen Abgründen liegenden, Geheimniß trachten, ohne die nöthigen Wiſſenſchafften darzu zu haben, auff Irrwege gerathen, welche ſie zu ihrem Ruin und Verderben führen, dergeſtalt; daß ſie endlich, an ſtatt derer Gold-Klumpen, andere nichts als Miſt und Unmuth vor ſich ſehen.

ALEXANDER.

Ich admirire euren Diſcurs, mein lieber Cardinal! und finde, daß ihr ſehr weißlich redet. Wem aber die Hoffnung die allergrößeſte Süßigkeit giebet, das ſind die Krancken. Dieſe haben zwar zu fürchten und zu hoffen; ergreiffen aber gemeiniglich die Hoffnung, als den allerangenehmſten Theil, und finden ihre Labſahl darinnen, indem ſie alle Stunden nicht nur auf Beſſerung und Linderung ihrer Schmertzen, ſondern auch, von einem Tag zum andern, auf ihre vollkommene Geneſung hoffen.

PAULUCCI.

Faſt gleiche Bewandniß hat es mit denenjenigen, welche in dem Exilio leben. Dieſe werden mit Gallen getränckt, und mit Wermuth geſpeiſet, ſchmecken aber, dem ungeachtet, die Süßigkeit der Hoffnung beſtändig, werden auch bißweilen vollkommen von derſelben erfreuet, wie ſolches erſt kürtzlich dem berühmten le Blanc in Franckreich, auch verſchiedenen von ſeinen Anverwandten und Freunden widerfahren. Endlich finden auch die, ſo in finſtern und anderen Gefängnüſſen ſitzen, ja in Ketten und Banden liegen, einen groſſen und ſüſſen Troſt darinnen, daß ſie hoffen dörffen, es werde ſich ihr Elend und Jammer ändern, und ſie wiederum zu ihrer Freyheit gelangen. Sind es auch ſchon ſolche Gefangene, die das Leben, durch wircklich ſchwehre Miſſethaten, verwircket haben; ſo finden ſie dennoch einen Troſt darinnen, daß ſie das Ende ihrer Pein mit dem Ende ihres Lebens hoffen können. Abſonderlich kommet der Troſt, und die Süßigkeit, ſo die Hoffnung giebet, ſolchen Staats- und anderen Gefangenen zu ſtatten, die aus ihrer Verfolger Haß, mithin durch Lügen und Verleumdungen, in das Gefängniß gerathen, wie z. E. der keuſche Joſeph. Denn gleichwie dieſe ein gutes Gewiſſen haben, und unſchuldig leiden; alſo müſſen

ſie wer, wo ſtein in ihrem Elende, wann ſie ni bt die Hoffnung hätten daß endlich ihre Unſchuld an den Tag kommen, wilche ihre Erlöſung und Freyheit erlangen würde.

Ich ſage demnach: Wohl dem! der allzeit vernünfftig hoffet. Jedoch muß allemal die beſte und ſtärckſte Hoffnung von einer klugen Furcht begleitet werden, und man muß ſich præpariren, ſeine Hoffnung fehl ſchlagen zu ſehen, ohne entweder darüber erſtaunt noch abgemattet zu ſeyn. Furcht giebet auch der Hoffnung Stärcke, und ſie, nemlich die Furcht, iſt es, welche machet, daß die Klugheit agiret, und der Hoffnung allemal, als eine getreue Secundantin zur Seite ſtehet. Hoffnung hingegen, die nicht mit Furcht vermiſchet iſt, handelt allzuhitzig, und allzuunbeſonnen, ſchläget folglich deſto leichter fehl.

ALEXANDER.

Gleichwie ihr, mein lieber Cardinal! ganz klüglich ſagt: Wohl dem! der allzeit vernünfftig hoffet: alſo will ich meines Orts annoch etwas hinzu fügen und ſprechen: Wohl dem! der alle ſündliche Hoffnung, die keinen Grund hat, von ſich verbannet, und ſie anders nicht, als wie ein wachender einen Traum, zu betrachten pfleget. Zwar kan man niemanden verwehren, denn alle extravagante Gedancken in den Sinn kommen, ſie müſſen aber ſich nicht feſte ſetzen, ſondern gleich wieder weichen, und nicht zur Hoffnung werden. Entdecket mir doch eure Gedancken von denjenigen, welche ihre Hoffnung auf das Nativitæt-ſtellen, Wahrſagen und Planeten-leſen bauen?

PAULUCCI.

Das ſind die allerelendeſten Leute unter der Sonnen, die darauf kommen, wann ihnen, auf ſolche Weiſe, das gröſſeſte Glücke oder Unglücke prophezeyet wird. Es trifft bey keinem anders ein, auſſer bißweilen durch einen Caſum fortuitum, und auf göttlichen gerechten Gerichte; wenigſtens es bey tauſend andern fehl ſchläget.

ALEXANDER.

Wollen ihr denn, daß die Chiromantie etwas ganz ungegründetes ſey?

PAULUCCI.

Ich bin der gänzlichen Meynung. Eben darum hat die Römiſch-Catholiſche Kirche recht, daß ſie diejenigen, welche Profeſſion von der Chiro-

mantie

wunsch und Wahrsager-Kunst machen, oder der heutigen Schwachheit verwichener Weite darmit zu erforschen trachten, mit dem Fluch der Bannes belegt hat. Kurz zu sagen es ist eine Verschmähung der Teuffel, wenn man sich ermindet, das Zukünfftige durch die Chiromantie, durch Wahrsagen-Kunst, durch die Planeten, durch das Punctiren, und durch die geheime Cabala, zu erforschen. Nur die Astronomie, und die damit verknüpffte Prophetien, nehme ich davon aus.

ALEXANDER.

Ich will dem nicht sagen, daß ihr unrecht redet, kan mich aber doch nicht entbrechen, etwas zum Behuff und en faveur der Chiromantie zu erzehlen, welches ich von sichern und vertrauten Leuten gehöret habe.

Zu Berlin hat sich, unter der Regierung Churfürst Friderich Wilhelms des Grossen, ein gewisser Mann eine Zeitlang aufgehalten, welcher sich gerühmet, das Geheimniß der Chiromantie auf eine vollkommene und unsichtbare Art zu besitzen. Als nun einsmahls der Churfürst zwey Soldaten in dem Gefängniß sitzen gehabt, welche der Strange würdig gewesen, nicht nur weil sie freywillig Dienste genommen, und doch etlichemal desertiret, sondern auch wegen anderer verübter Ubelthaten mehr: so hat derselbe den Chiromanticum vor sich rufen lassen, und ihm befohlen zu diesen Soldaten in das Gefängniß zu gehen, und ihnen in die Hand zu sehen, hernach aber wieder zu kommen, und zu sagen, ob sie hangen würden oder nicht? Diesem Befehl zu Folge gehet der Chiromanticus zu denen gefangen sitzenden Soldaten in den Kercker, oder das Stock-Haus, besichtet ihre Hände genau, erhebet sich alsdann wieder zu dem Churfürsten, und spricht, daß sie nicht hangen würden. Da fähret der Churfürst, welcher gewesen ein ziemlich hitziger Herr gewesen, gleichsam im Zorn heraus und saget: Sie sollen und müssen nunmehro hangen, damit ich euch, in eurer pretendirten Kunst zu Schanden mache, und hernach will ich euch ebenfalls zu schwer hangen lassen; bey welchen fürchterlichen und entsetzlichen Drau-Worten der Chiromanticus seine Schultern gezucket. Der Churfürst befiehlet sich, auf der Stelle, daß den andern Morgen zur Execution dieser beyden Soldaten geschritten werden, und der Officier, welcher dabey das Commando führen würde, darinnen fortfahren lassen sollte, ohne sich an Einwenden in der Welt zu kehren. Diesem Befehl zu Folge, werden die zwey zum Strange verurtheilten Soldaten erbärmlich heraus zu dem Gerichte geführet, der

commandirende der Officier seinem Knecht, und muß ihn beſtändigen, die beyden Gefangene nochmals hinauf in den Gefängen zu bringen. Was muß erfolgen?

In dem Augenblick langet die Landgräfin von Hessen-Cassel, Hedwig Sophia, der jetzt regierenden Landgrafen Frau Mutter allhier beym Churfürſten, auf der nehſt daſelbſt vorbey gehenden Land-Straſſe an. Die ſelbe Printzeſſin war eine Schweſter des Churfürſtens zu Brandenburg, und kam dieſem ihrem Herrn Bruder, der bisherige, gleichwie ſie ihn, recht zärtlich geliebet, eine unvermuthete Viſite zu geben, ohne daß ſie ihrer Ankunfft vorhero hatte melden laſſen. Gleichwie ſie nun bey Churfürſtl. Hofe beym Gerichte ſtehet; alſo bittet ſie gleich, läßt den commandirenden Officier zu ſich rufen, fraget wer die verurtheilten wären? und was ſie begangen hätten? Nachdem aber die Printzeſſin gehörigen Bericht davon empfangen, bittet ſie den Officier, daß er mit der Execution noch eine halbe Stunde einhalten laſſen möchte, weil ſie vorhero Gnade vor die Verurtheilten, bey dem Churfürſten ihrem Herrn Bruder, anbringen wolte. Der commandirende Officier aber, weil er eine ſcharffe und genaue Ordre hat, wird aber von der Landgrävin nochmahls inſtändig erſuchet, die Execution eine halbe Stunde aufzuhalten, worvor ſie denſelben verſichert, alle beſorgliche Verantwortung auf ſich zu nehmen, vorgiebt, daß er ſich nicht diſpenſiren kan, das Verlangen der Printzeſſin zu erfüllen. Darauf eilt ſie daß Schloß vollends zu erreichen, und man bringet dem Churfürſten die Botſchafft, welchergeſtalt die Landgräfin ſeine Schweſter gekommen, und bereits in dem Schloß-Hofe angelanget ſey. Da eilet der Churfürſt voller Freuden die Treppen oder Stiegen herunter, embraſſiret und empfänget ſeine Frau Schweſter auf das zärtlichſte, und wird von dieſer gefragt, ob ſie wohl eine Gnade anzuſprechen hätte? Der Churfürſt antwortet: ſie könne alles in der Welt verlangen, was von ihm dependire; und da bittet ſie vor das Leben derer beyden zum Strange verurtheilten, welche Bitte der Churfürſt derſelben augenblicklich accordiret, ohne ſich zu erinnern, was er zu dem Chirurgico geſagt. Man ſchicket demnächſt einen, zu Pferde, an den commandirenden Officier ab, und läßt ihm wiſſen, daß er die beyden Verurtheilten Churfürſtl. Gnade verſichern ſolte; worauf ſie wieder zurücke in die Stadt geführet worden. Der Printz præſentiret ſich der Chirurgico bey der Tafel, und inſtiret dem Churfürſten, der ſich nicht eingebildet, daß der Patient wieder auf

die

Diejenigen erfinden, welche es, die prognostica durch bey Chiromantici zu Schanden zu machen, absonderlich wollen aufbringen helffen, gefraget, ob die beyden Reiche nun dicke hinungen? mit den nachmaligen Predigen, daß es, nemlich bey Chiromantien, manchmahl eben also hingen thue. Wann der Christen auch zu seiner Zeit den Chiromantiam verdammt, daß er daß beyden sey, wer weiß, ob die Fanfarölle jetzt ihren Schwefel Dunst ausgeschüttet hat: befindet aber doch beym Chiromantien, daß er nur seinen Augen geben sie. Was hindert es nach, durch Gottes Cardinal, was seiner Vorsehung, die gern verborgen, und nicht erkennet ist?

PAULUCCI.

Diese Vorsichtigkeit ist gar fürsichtig anzuhören, und vermeynen diejenigen in ihrer Meynung zu stärken, welche glauben, es habe die Chiromantie einen guten Grund. Ich aber bey denen seiner Opinion von der Chiromantie, als ich gewiß gehöret habe, daß sie vermeynt und schließt, wenn sie ein einiges mal eintrifft; und daß auch hierbey diejenigen es anhero nicht als vor Gottes Fürsehung, oder aus göttlichem gerechtem Gerichte, gehalte.

ALEXANDER.

Wohlan! so wollen wir denn von andern Dingen reden, und ich freue mich, es sey nicht gröber mißlich, daß die Fürsichtigkeit einer Predigt nicht groß sey; angesehen dem werthen der Kinder, noch sonst ein Himmlisch-Christlicher Patriarch, gemacht den Segen, aber den Vorzug fleißig gemacht!

PAULUCCI.

Daß die Fürsichtigkeit einer Predigt nicht groß sey, hat mich niemand klagen: und ich wäre es eben darum herzlich gerne gewesen.

ALEXANDER.

Es mich der eben Jupiter gehalten, der seine Donner-Keulen unaufhörlich auf die Thoren der Erden, welche sich über die Kinder erhoben, aber in einer unaufhaltsamen Trockenheit leben werden, abwerffen pflegt, daß er seine Donnerkeile damit zerschmettert.

PAULUCCI.

Die Abwerfung seiner Donner-Keulen, muß bey denen jetzigen Zeiten

ein Recht für Jedermann angeben, und nicht so heimlich mit dem Tode mehr gemacht. Diejenige mit regierende Herren verlohren, weil man sich anders erklärt und damit gedrohet würde.' Denn die Venetianischen Herren, oder Doxen-Kinder sind heutiges Tages sehr sparsame Leute, und es will sich sehr gar niemand mehr, auch so gar die Schweitzer mit ihren Kapitulationen nicht bezahlen lassen. Deßhalben er Ew. Hochgeehrt, so viel ich Ihn verstanden hat Lauf seiner Intent erzehlen, bestr dahin, daß Ew. mich nochmahlen dienstlich mit Dero Gedancken vernehmen möchten.

ALEXANDER.

Denen sehr er nicht gleich, schreibt der mir hat Lauf seiner Intent nochmahl erzehlet haben.

PAULUCCI.

Ich bin gestern gekommen, und sonsten mit einem guten alten Ehrlichkeit her. Assoon etc. erbiethe ich hat Lieb der Welt, und empfehlung bey der Welt. Endlich hat Mutter Fürsten, meine auch, gleich in der Wiegen, hat gröbliche Charte gemacht, hat ich Ihnen in hat Kinderhat solche Hand machen können, welche machten, daß mich verdrieß, es möchte ein, sowohl hatten Charte gemacht, als auch sonst der gröbsten und Ihrer Natural in mir sahen, welches ich auch weit besser erkennte, als man erfahren, mich zu Erlernung hatter Wissenschaften angehalten, weswegen ich hernachen gesuchet, daß ich Ihnen in meinen Jungen, denen Jahren einen Platz unter denen Gelehrten verschaffe.

Weil ich aber sehr hat einsiger war, welcher alte, war ich auch gar Zeit wurde, und gelernet hatte, war einem geringen hatte, wurde mein Gemüth immer größer, denen gelehrigen Knaben gleich zu kommen, weswegen ich auch hernachen resolvirte, daß mir schwerlich konnte hat Welt einen wohlerfahrnen gelehrten und klugen Menschen, der sogleich hat Welt mit denen wichtigen Dingen zu thun, hatte sparig machen können.

ALEXANDER.

Ich erinnere mich hat Dato meiner Gedancken sehr wohl. Es liegt in der Provinz Lavoragna, und heißet auf Lateinisch Favonia Livii. Ist noch war einer Gelegenheit begehret er sich denen hernachen?

PAULUCCI.

Er ist eine Zeitlang sehr wohlerfahrnes und hoffe sie gegen Christi, in hat von Ew. Hochgeehrt hoffe sich gemeinen Provinz Lavagna, um

[illegible] Kunst [illegible] Cosmo [illegible] Francia gebohren, [illegible] sich in der [illegible] Stadt, und hat zu ihrer Verschönerung ein Stück S. Florentz [illegible] bringet die Stadt mit einem Cap. Palast [illegible] [illegible] zu der Dom-Kirche [illegible] sorgen einer weitläuftigen berühmten Fremden Capelle der heiligen Jungfrauen Mariæ, ohne deren wunderthätiges Bildnuß verehret, berühmt.

Als empfieng ihr Freuden-Thräne, schickt mir es hier Wein erzehlet. Gleichwie ich mich aber gedemüthigte zu Ihro aufsteige, auch viele Frembde bey meiner Wiederkunfft mit besonders Verlangen vor Ihrer Magestät grosse Treue abzulegen; also gewann ich Gelegenheit die Gnade geniest einiger Cardinale mit andern Herren, die am Päbstlichen Hofe in Credit und Ansehen stunden. Der fürnehme Herr selbst gelanget ist, von seinem 28ten mit gantzlichen Jahre an zu verschiedenen gefährlichen Päbstlichen Nuntiaturen, und endlich zu Pohlandern, und macht, an dem Päbstlichen Hofe in mancherley Verrichtungen gebraucht, bis er endlich Gelegenheit seiner Talenten dessen bester an den Tag zu legen, und endlich, nach und nach, in grösste Credit und Ansehen zu kommen.

Einer von meinen besten Patronen war der Cardinal Pignatelli, und er sagte sich, daß dieser, nach dem Tode Alexandri VIII. ein 1 oder halb Jahr regiert, auf den vacanten Päbstlichen Stuhl gelangte, den er auch, unter dem Namen Innocentii XII. bis Anno 1700. bekleidet hat, in welchem Jahre er, den 27den September, in dem 86ten Jahre seines Alters gestorben.

Gedacht dieser Herr Cardinal der Römisch-Catholischen Kirche meinen Herrn, ungeachtet seine Frau eine Lutherische, und verschiedene Kinder waren, daß er mich mit dem Cardinals Purpur bekleiden wolte, welches auch Anno 1692. würcklich erfolgte, und bey der, damahls hier zu Lande obligaten Pracht, mir mich in eine prächtige Staats-Gelegenheit zu stecken, bewegte, daß ich eine sehr kostbare Cavalcade in die gewöhnliche Abtey von Päbstlichen Hofe, mit vier weißmeanen Pferden bespannt, halten mußte.

Clemens XI. [illegible] dem [illegible] Innocentio XII. [illegible] meinen Herrn mir den neuen Purpur nicht nur verehrete, weil ich ihn bey der Wahl mit meinen Voti favorisiret, sondern er schätzte mich auch seiner Ehren, und seiner Dienstwilligkeit, halben würdig, weil ihm meine Capacität in seinen Affairen und bereits erlangte Meriten bekannt worden. Er machte mich bereits gleiches Character, mit welcher Charge die Familien einer verstorbenen Päbstlichen Maitzi verbindet, auf welchem hauptsächlich alles beruhet, und mit denen Geschäfften dieses

Hofes

abgeſtanden iſt. Es iſt folglich nicht Clemens, ſondern zu Innocens-Zeiten an und vor ſich leicht gemacht; zu Kriegs-Zeiten hingegen wahrend gar unmöglich. Weil ſich nun in Europa der blutige und überaus gefährliche Krieg, worin der Spaniſchen Succeſſion angefangen hatte, welcher gantze zwantzig Jahre gedauret, ſo ſtarcken Eyd-Eifrigkeit leicht erhalten, war ſonder dem Pabſt Clemens XI. mit mir, bey ſeinen müſſe gewarten ſeyn. Denn ein Pabſt hat allen Partheyen recht thun, und den Willen einer jeden erfüllen, das doch unmöglich iſt. Verhindert es aber nicht, machen die mehrerentheils dem Pabſt verurſachten Verdruß, wenn ein Päbſtlicher Cenſor-Maculus, wie ich geweſen, allemal einen gantzen Theil bekommt, als wir ſein Recht nicht tragen ſan.

ALEXANDER.

Aber warum lieſt man bey der gleichen Geſchichten, und wann es der Europäiſchen Höfe ſo gar eng machen, den Donner des Vaticans nicht erſchallen, und macht nicht mit dem Blitz der Bannen um ſich? Wäre ich meinem Orte an Clemente XI. Stelle geweſen, und man hätte mich ſo gar ſehr vexiret, würde ich unmöglich haben an mich halten können, ſondern ganz gewiß mit der allerſchärffſten Excommunication verfahren ſan.

PAULUCCI.

Es da würde weit ſchlimmer worden ſeyn. Ein Pabſt, der dieſes thun wolte, müſte beſtändig, den Krieg anzufangen bereit ſeyn. Er würde dadurch der Autorität, und denen Einkünfften des Päbſtlichen Stuhls gar höchlich, eine gar ſcharffe Wunde ſchlagen. Denn wann gleich eine Puiſſance, die ſich auf ſeine Macht nicht viel läſſet, den Glauben, und denen Gebräuchen und von denen Cæremonien der Römiſch-Catholiſchen Kirche nimmet; dieſer ſo doch endlich dahin gebracht werden, daß ſie ſich am Rom nicht mehr bekümmere, und keine Bullen, Confirmationes und Diſpenſationen mehr von dannen holen ließ; worauf denn Päbſtlicher Stuhl an einträglicher Schatz zuwachſen würde.

Wie, an dem Päbſtlichen Hofe, worin mehr Franzöſiſch als Oeſterreichiſch, zur Zeit des Spaniſchen Succeſſions-Krieges geſtanden, und geſtanden bewogen mit dem Kayſer jederzeit in ſolche verdrießliche Weitläuffigkeiten, daß man auf beyden Seiten zu denen Waffen griffe, und den Degen gürtte. Da kamen wir nur ein Bißgen mit der Excommu-

nication

nication zum Vorſchein, muſten aber gar bald wieder einpacken, und Gott dancken, daß wir mit dem Käyſer einen Vergleich treffen kunten, weil wir, anderergeſtalt, ganz gewiß, aus Rom wären gejaget worden. Die Käyſerlichen nahmen auch damals, Anno 1708. Comachio in Beſitz, und behielten dieſen Ort, aller Vorſtellungen, und aller Sollicitationen ungeachtet, gantze 17. Jahre in Beſitz; ehermaſſen er erſt in dem verwichenen 1725ten Jahre, dem jetzigen Pabſt, wieder eingeräumet worden, wegegen dieſer mancherley Conditiones eingehen müſſen.

Mit Franckreich bekamen wir, wegen der Conſtitution Unigenitus, ebenfalls viel Verdruß. Dieſe Conſtitution iſt zwar mein Werck nicht geweſen, weil mir die Staats-Affairen keine Zeit gelaſſen, dergleichen [illegible]en, mit darinnen enthalten, auszuhecken; ſondern ſie iſt aus der Feder des Cardinals Fabroni gefloſſen. Nichts deſtoweniger muſte ich die Ehre des Pabſts gegen die widerſpänſtigen Biſchöffe und andere Geiſtliche, die nachhero, da man mit einiger Schärffe verfahren, an ein General-Concilium appelliret, und eben daher Appellanten heiſſen, defendiren, und den Verdruß; welchen man uns machte, tragen helffen.

ALEXANDER

Ihr habt ja aber den Königlichen Frantzöſiſchen Hof auf euer Seite gehabt, folglich keinen ſo gar groſſen Verdruß haben können.

PAULUCCI.

Wir hatten den Königlichen Frantzöſiſchen Hof auf der Seite und auch nicht. Denn ſobald man, von Seiten unſer, nur ein wenig zu ſcharff gegen die widerſpänſtige Geiſtlichkeit verfahren wolte, machte der Königliche Hof ſchon ein mißvergnügtes Geſichte, verhinderte auch, daß die Päbſtlichen, wider die hartnäckigen Frantzöſiſchen Geiſtlichen, ergangene Verordnungen, niemals zur gebührenden Execution gebracht werden kunten. Denn dieſes bringet die Politique dieſes Hofes mit ſich, und die Frantzöſiſche Kirche will vor andern, ſo die Gewalt des Päbſtlichen Stuhls erkennen, immer etwas voraus haben. Nach dem Todt Ludovici XIV. und da ſein Beicht-Vater der Jeſuit le Tellier, nichts mehr galt ſchiene es inſonderheit, als wann die widerſpänſtige Parthey über uns triumphiren wolte. Jedoch bey dreyen Jahren her hat ſich das Blat wieder gewendet, ſo, daß die Appellanten wohl ehe[illegible] eine totale Niederlage erleiden dörffte[illegible].

Mit Clemens XI. am 19ten Martz Anno 1721. ſtarb, und wir Cardinale das Conclave bezogen hatten, wäre es in denen erſten Wochen des Scrutinii bey nahe geſchehen, daß man mich zum Pabſt erwehlet hätte; alſermaſſen mir einmal von denen benöthigten Stimmen nur mehr nicht als vier abgiengen. Hernach aber ward mir von dem Käyſerlichen Hof die Exclusion gegeben, i.e. der Käyſer ließ proteſtiren, daß man mich nicht zum Pabſt erwehlen ſolte. Dieſes rührte daher, weil ich, als vormahliger Staats-Miniſtre des Pabſts, Clementem XI. in ſeinen Franzöſiſchen Neigungen und Abſichten, wider das Haus Oeſterreich unterſtützet, und ihm darinnen gedienet hatte. Alſo gelangte Innocentius XIII. auf den Päbſtlichen Stuhl, unter weſſen Regierung ich noch eben ſo, wie unter Clemente XI. in ſehr groſſen Credit und Anſehen, an dem Päbſtlichen Hofe geſtanden, und die Staats-Affairen beſorget habe.

Dieſer Pabſt regierte nicht völlig drey Jahre, ſondern ſtarb im Martio Anno 1724. Ich kam in dem, auf ſeinen Todt erfolgten, Conclave zwar wiederum ein paar mal mit auf das Tapet, als Pabſt erwehlet zu werden; allein es wolte doch nicht von ſtatten gehen, ſondern das Glücke beförderte den Cardinal Orſini, Ertz-Biſchoffen, zu Benevento, zu dem vacanten Päbſtlichen Stuhl, und dieſer regieret noch jetzo. Die Cardinale aus dem Hauſe Albani trachteten einen von ihren Verwandten auf den Päbſtlichen Stuhl zu ſchieben, und warffen die Augen auf den Cardinal Olivieri; der Cardinal Cinfuegos aber gab ihm, im Namen des Käyſers die förmliche Exclusion.

ALEXANDER.

Beliebet doch, mir den Character des jetzigen Pabſts, mit wenig Worten, zu beſchreiben.

PAULUCCI.

Er iſt ein Mann, der, an und vor ſich, jederzeit ein ſehr frommes Leben geführet hat, pretendiret mithin, daß ihm alle und jede Geiſtliche ſolches nachthun ſollen. Auch die äuſſerlichen Ceremonien der Kirche obſerviret er auf das genaueſte, und iſt ein ſehr groſſer Verehrer derer Heiligen, vornemlich des heiligen Philippi Neri, den er vor ſeinen ſonderbaren Schutz-Patron hält. Ein Geiſtlicher, der eine Perruque trägt, iſt ein Greul in ſeinen Augen, dergeſtalt, daß es keinem zu rathen iſt, daß er in einer Perruque komme, und etwas bey ihm ſuche, weil er, nebſt einer ſtarcken Reprimende, ganz gewiß mit einer abſchlägigen Antwort abgeſ-

gewiesen werden würde; ob er gleich nicht alle Cardinäle, sonderlich die jenigen, welche die Affairen fremder Höfe besorgen, dahin bringen mögen, daß sie ihre Perruquen abgeleget hätten; wiewohl die Perruquen, so von ihnen getragen werden, nur ganz kleine sind. Gleichwie aber der jetzige Pabst ein Mönch, und zwar Dominicaner-Ordens ist, der in seinem Mönch-Stand, und auch noch als er schon Ertz Bischoff gewesen, seine Ordens-Regeln auf das genauste observiret hat; also scheinet er eine sehr austgehärtete Natur zu haben, die sich, bey aller seiner Päbstlichen Herrlichkeit, wenig um Delicatessen bekümmert, sondern es hanget ihr der Mönch-Stand noch immer an; wie denn auch der Pabst, noch jetzo gröstentheils, nach seinen Ordens-Regeln lebet. Er wartet sehr viele geistliche Verrichtungen in eigener Person ab, besuchet die Kirchen, die Clöster, die Hospitäler, und die Krancken, examiniret und weihet Bischöffe und andere Priester, firmelt auch wohl und so fort; welches alles nicht wenig Zeit erfordert, dergestalt, daß er sich um die Staats-Affairen am allerwenigsten bekümmert. Wäre nun Krieg und solche Troublen in Italien, wie zu denen Zeiten Clementis XI. gewesen, wolte ich gerne sehen, was aus der jetzigen Päbstlichen Regierung werden würde.

ALEXANDER.

Ihr seyd doch, so viel ich weiß, auch noch unter diesem Pabst, in altem eurem Credit und Ansehen, bey Hofe stehen geblieben?

PAULUCCI.

Ich ja, ob ich mich gleich selber denen Verrichtungen, so viel als möglich entzoge; angesehen ich, von einer Zeit zur andern, eine ziemliche Schwachheit und Unpäßlichkeit bey mir verspührte. In dem jetztlauffenden Jahr verschlimmerte sich mein Zustand gewaltig, und ich muste immer das Bette hüten, wannenhero mich der Pabst fleißig besuchte, auch gantze Stunden bey mir blieb. In einem meiner Schenckel formirten sich Löcher, und ich bekam den Krebs. Zu Anfang des Monats Junii aber observirten die Medici und Chirurgi, wie sich der kalte Brand an diesem Schenckel äusserte. Ich verlohr auch, durch einen gewaltigen Durchfall, alle meine Kräffte, und geriethe in die äusserste Schwachheit.

An dem 3ten Junii declarirten die Medici und Chirurgi, daß keine Hoffnung vor mein Leben weiter übrig wäre. Wey sogestalten Sachen

ließ ich mir die letzte Oelung, auch sonst alle Sacramenta der Römisch Catholischen Kirche administriren. Hernach traffe ich meines Neven, Marmus Merlini zu mir, und gab ihm noch ein und andere, mein Testament und meinen letzten Willen betreffende Ordres, und jedermann vermeynte ich würde gleich dieselbe Nacht den Geist aufgeben. Weil ich aber eine sehr gute Natur gehabt, recolligirte sich solche wieder, und ich starb eher nicht, als in der Nacht zwischen dem 11ten und 12ten Junii dieses 1726. Jahres, in dem 76ten Jahre meines Alters, und in dem 31ten des Cardinalats. Seit dem 9ten Junii besuchte mich der Papst täglich, betete bey mir, und gab mir seine Benediction, so offt er von dannen gieng.

Ich bin demnach von der Welt geschieden, ohne den Päbstlichen Stuhl, worzu ich, bey zweyen Wahlen, so grosse Hoffnung gehabt bestiegen zu haben. Jedoch ist dieses mein Trost, daß ich weiß, wie ich die hohe Dignität eines Pabsts eben sowohl als ein anderer meriviret, wann es sonst dem Himmel gefallen hätte, daß er mein Interesse bey der Wahl secundiren wollen. Im übrigen habe ich es so hoch gebracht, als es ein Cardinal, der nicht Pabst worden, bringen können: allermassen ich gewesen, Decanus des Cardinals-Collegii, Päbstlicher Vicarius zu Rom, auch Staats-Secretarius, dann Bischoff zu Ostia und Velletri, habe auch sonst noch schöne und einträgliche Abteyen und geistliche Beneficia besessen, dergestalt, daß ich mit dem, was mir meine ererbten väterlichen Güther abwarffen, ein jährlich Revenu von mehr als sechzig tausend Scudi gehabt. Von dem Heil. Officio, oder der Inquisition, war ich ein ansehnliches Membrum, bin auch Præfectus derer Bischöffe und Regulier-Præfectus derer Kirchen-Immunitäten, Præfectus bey der Congregation, so die Ritus oder Kirchen-Gebräuche observiret, und dann Protector derer Nonnen von der Heil. Susanna gewesen ꝛc.

Den schon-besagten Merlini, meinen Neven oder Vetter, habe ich zum Erben aller meiner väterlichen Güther und der hinterlassenen Baarschafft eingesetzet, mit der Condition, daß er den Namen Ponucci führen, auch meinem Bruder, dem Marquis Ponucci, jährlich so viel geben solle, daß er seinem Stande gemäß leben könne. Denen Patrioten von der Mission zu Forli sind von mir 5000. Thaler verfallene Revenuen vermachet worden, die ich in einer Abtey zu fordern gehabt, welche ich in dem Cremonesischen besessen. Diejenigen Kirchen deren Protector ich gewesen, oder von denen ich den Namen geführet bekommen, hat in meines Testaments, den grösten Theil meiner Meubles, die sehr schön und kostbar gewesen. Die Cardinale, Fabroni und Origho, habe ich

zu

zu Executoren meines Teſtaments erwehlet, auch einem jedem von ihnen, wie nicht weniger dem Cardinal Hannibal Albani, ein ſehr ſchön und koſtbares Gemählde vermachet.

In dem Vatican habe ich logiret. So viel ich aber ſeit meinem Tode vernommen, ſo iſt mein verblichener Leichnam, von dannen, alsbald, in meinen eigenen Pallaſt gebracht, auch allda geöffnet und balſamiret, hernach aber, in einer Caroſſe, nach meiner Pfarre zu denen zwölff Heiligen Apoſteln genaſt gebracht worden. Hierſelbſt hat man die Meſſe in Requiem vor mich gehalten, welcher der Pabſt und das gantze Cardinals-Collegium aſſiſtiret. Mein Leichnam war mittlerweile in der Kirche, ſo gantz ſchwartz bekleidet, auf einem erhabenen Gerüſte ausgeſetzet, das mit Lichtern, Fahnen und meinem Wappen ausgeziert geweſen. Dieſe Meſſe in Requiem hat der Cardinal Spinola gehalten, der Pabſt aber dabey eine andere ſtille Meſſe geleſen. Den andern Tag des Nachmittags iſt mein Leichnam, mit einem prächtigen Gefolg, worbey die Schweitzer-Garde, dann viele Brüderſchafften, und die Mönche von denen vier Bettel-Orden, der Major Domus, und die geheime Cammer des Pabſts ſich befunden, aus der Kirche derer zwölff heiligen Apoſtel nach der von St. Marcello gebracht, und daſelbſt, in der Capelle des ſeinen Pilgrims Lazzari, allwo ich mir meine Grabſtätte erwehlet, beygeſetzet worden. Bey denen Dominicanern, in der Kirche zur Minerva, deren Præfectus ich ebenfalls geweſen, hat man am 15ten Junii meine Obſequien ſolenniter begangen.

ALEXANDER.

Wer iſt nunmehro, ſtatt eurer, Decanus in dem Cardinals-Collegio worden?

PAULUCCI.

Das iſt der Cardinal Pignatelli, Ertz-Biſchoff zu Neapolis. Der Pabſt aber hat ihm erlaubt, wie ich höre, daß er ſeinen Aufenthalt zu Neapolis continuiren mag biß es ihm beliebet, oder ſolches ſeine Affairen erlauben, daß er nach Rom kommen könne.

ALEXANDER.

In was vor einem Stande befinden ſich dann jetzo die beyden Städte Oſtia und Velletri?

PAULUCCI.

In einem schlechten Zustande; die Gebäuter aber sind, vor den, der sie verfaßt, gar erklecklich. Der Decanus von denen Cardinalen ist, nach der heutigen Einrichtung, allemal Bischoff zu Ostia. Diese in dem Kirchen-Staat, bey dem Ausfluß der Tyber, am Tuscanischen Meer liegende Stadt, ist, wie Ew. Heiligkeit gar wohl wissen werden, von Anco Martio einem König derer Römer, erbauet, von denen Saracenen aber zerstöhret worden. Die ungesunde Lufft machet, daß der Ort sehr schlecht bewohnet wird; anderergestalt aber würde er sehr volckreich seyn. Im übrigen ist er darum merckwürdig, weil die Monica, des Heil. Augustini Mutter, daselbst gestorben.

Velletri liget in Campagna di Roma. Es war vor diesem die Haupt-Stadt derer Volsker, und ziemlich mächtig, wurde aber von denen Römern erobert, welche 500. Jahre vor Christi Geburt eine Colonie dahin schickten. Nachdem aber auch diese sich der Römischen Bothmäßigkeit zu verschiedenenmalen entzogen, wurde Velletri unter das Forii Cornelii Consulat wieder erobert, die Mauren der Stadt niedergerissen, und die Einwohner anderswohin gesetzet; und der Ort ist noch jetzo in keinem sonderlichen Zustande. Wessen nunmehro Ew. Heiligkeit geruhen, in der Erzehlung Ihrer Historie zu stehen, werde ich mit aller Aufmerksamkeit gehören.

ALEXANDER.

Siena, eine derer ältesten Toscanischen Städte, ist mein Geburts-Ort, und das Haus, aus welchem ich entsprossen, die Bandinellische Familie, von der nicht wenig vortreffliche Männer hergekommen, die sich theils durch den Degen, theils aber durch ihre Studia und die Feder berühmt gemachet.

Der Graf Bandinelli, mein Groß-Vatter, bekleidete den vornehmsten Platz unter denen sogenannten Consuli di Giustizia. Raimondo, mein Vatter, hingegen hatte so viele Güther und Reichthümer, daß er sich um keine Bedienung bekümmerte; und also konte er desto mehr Zeit und Inspection auf meine Erziehung wenden.

Ich meines Orts hatte bey der Heil. Tauffe den Namen Rolandus empfangen, ward denen Studiis sehr fleißig gewidmet, und ließ herrliche Gemüths-Gaben blicken, auch eine grosse Fähigkeit, alles zu begreiffen, was mir vor Augen kam. Ich begab mich dannenhero, zu Pisa,

in

in den Orden derer Canonicorum Regularium, ſowohl in der Abſicht, meine Studia noch ferner fortzuſetzen, als auch ein wenig abzuwarten, was mir etwa das Glücke ferner vor Mittel und Wege, groß in der Welt zu werden, zeigen würde; allermaſſen eine gantz unſchickliche Ambition in mir herrſchete.

In meiner Conduite ſtack etwas ſonderbares, und man muſte ſie admiriren. Hierzu kam noch dieſes, daß ich mich, durch meine Gelehrſamkeit, in denen damaligen dunckeln Zeiten, täglich mehr und mehr hervor that, auch durch mein häuffiges Diſputiren Lermen und Aufſehen verurſachte. Ich defendirte gemeiniglich die Autorität und Hoheit derer Päbſte, und machte dadurch, daß man an dem Päbſtlichen Hofe immerfort etwas von mir, als deſſen eyfrigen Vertheidiger, zu hören bekam. Daher hieng Pabſt Eugenius III. der von Piſa gebürtig geweſen, an, mich als einen neu-erſcheinenden Stern anzuſehen, den er an den Himmel des [redacted]ſchen Hofes verſetzen müſte; wie denn Schreiben anlangten, wodurch ich invitiret ward, mich eheſtens in Rom einzufinden.

PAULUCCI.

Es iſt es recht, wann einen das Glücke ſuchet, ohne daß man ihm nachlauffen darff; und dergleichen Leute, welche auf dieſe Weiſe geſuchet werden, mag man ſicherlich vor Favoriten des Glückes halten.

ALEXANDER.

Ich ermangelte nicht mich aufzumachen, und nach Rom zu reiſen, wohin man mich invitirte. Sobald ich daſelbſt angelanget war, ſties man mich zu mancherley Verrichtungen, denen ich dermaſſen vorſtunde, daß ich mir die Hochachtung des Päbſtlichen Hofes erwarb. Es ſtunde auch nicht lange an, ſo beförderte man mich zu dem Diaconat bey der Kirche des Heil. Cosmi und Damiani. Daß aber dieſer damals ſchon ein ſehr wichtiger Poſten geweſen, erhellet darum, weil ich kurtz darauf den Cardinals Hut empfieng, und endlich zu der Würde eines Cantzlers der Römiſch-Catholiſchen Kirche gelangte.

PAULUCCI.

Eugenius III. iſt ja ein Pabſt geweſen, den die Römer nicht leiden wollen, wannenhero er nach Franckreich fliehen müſſen, woſelbſt er auch ſein Leben geendiget, und zwar Anno 1153 in welchem Jahre der Heil. Bernhardus ebenfalls erſtorben. Sind denn Ew. Heiligkeit Dero Wohlthäter Eugenio III. nicht nach Franckreich gefolget?

ALEXAN-

ALEXANDER.

Das ließ ich mohl bleiben, ſondern verharrete zu Rom, und muſte es ſo zu kehren, daß ich ſowohl bey dem Pabſt in Gnaden, als bey denen Römern in Gunſt verblieb.

Auf Eugenium III. folgte Anaſtaſius IV. von Sabina, der den Päbſtlichen Stuhl nur 17. Monate beſeſſen. Alsdenn kam Hadrianus VI. ein Engelländer auf dieſen vacanten Stuhl. Der neue Pabſt zog mich zu allen wichtigen Verrichtungen, und ich gelangte mithin zu ſehr ſtarken Einkünfften. Weil ich nun auch von meinem Vater einen groſſen Reichthum ererbt, kunte ich eine beſſe ſchönere und beſſere Figur am Römiſchen Hofe machen.

PAULUCCI.

Glückſelig iſt ein Pabſt, wenn er geſchickte und erfahrne Miniſter hat. Denn geſchickte, erfahrne und getreue Miniſter ſind nöthig, wenn hohe Häupter ihren Staat, ihre Lande und Leute, glückſelig regieren wollen. Man mahlet wohl den Atlantem ab, als ob er die Laſt des Himmels allein trage; Päbſte, Könige und Fürſten aber können das Gewicht ihrer Regierung ohne getreue Gehülffen unmöglich tragen.

ALEXANDER.

Käyſer Fridericus I. mit dem Bey-Namen Barbaroſſa, oder der Rothbart, hatte, als er ſich zu Rom crönen ließ, dem Pabſt Hadriano IV. welcher ſolche Crönung verrichtet, den Steig-Bügel gehalten, indem der Pabſt zu Pferde geſtiegen. Dabey nahm der Pabſt Anlaß, daß er trachtete den Käyſer gar zu ſeinem Vaſallen zu machen. Weil er aber wohl wuſte, daß es ohne groſſe Blut-ſtürtzen nicht zu gehen würde, ſuchte er den Käyſer, vor allen Dingen, in andere verdrießliche Händel zu verflechten. Da bey Zeiten meldete Hadrianus dem Friderico zu, daß er ſich derer beherrſchten Biſchöffe in Engelland annehmen, und Henrico I. welcher damahls in dieſem Königreiche regierte, nicht geſtatten ſolte, ſo grauſamlich mit ihnen umzugehen. Allein der Käyſer war ſo weit entfernet ſolches zu thun, daß er auch ſo gar den Biſchoff von London in Teutſchland gefänglich enthalten ließ, da er nach Rom reiſen wolte.

PAULUCCI.

Dieſer Herr hat ſich unterſtehen dörffen ſein Pabſt mehr zu ſeyn, daß ein Käyſer, oder ander gecrönter Haupt, ſeinen Steig-Bügel halten ſolte, wenn

wann er zu Pferde ſteiget; es möchte dann einmal Weſt-Indianiſche Könige vorhanden ſeyn, die ſich zu Leiſtung einer ſolchen Dienſtes bewegen lieſſen.

ALEXANDER.

Wer ſollte ſich wohl der Prætendent, oder vermeynte König von Engelland, weigern, einer dergleichen Ehre anzunehmen, wann man ſie ihm offerirte, daß er nemlich dem Pabſt den Steig-Bügel halten möchte?

PAULUCCI.

Die heutigen Päbſte ſind ſo gedemüthiget, daß ſie dergleichen Dienſte von keinem Europäiſchen König mehr verlangen dörffen. Alſo muthen ſie es auch dem Prætendenten nicht zu, den ſie unter der Zahl derer Könige nicht passiren laſſen. Im übrigen ſeynd dieſe Dienſte, wozu ſonſten andere, Päbſtliche Bediente und Officiers, oder Römiſche Bürger-Herren, genommen employret werden.

ALEXANDER.

In der Abſicht, ſo der Pabſt hegte, den Käyſer in neuen dergleichen ſchwehre Händel zu verwickeln, und zu verſuchen, wie er ſich anſtellen würde, wann er ihn als einen Vaſallen tractirte? fertigte er zween Legaten an ihn ab. Der eine von dieſen Legaten war ich, und der andere hieß Hadrianus, Cardinal-Prieſter zu S. Clemens in Rom. Keiner von uns beyden gab dem andern, weder an Reichthum, noch an Klugheit, noch an Gravität, einmal zuvor; Meritum und Autorität aber hatten wir an dem Päbſtlichen Hof mehr als alle andere, zum Pabſt auszuwachſen.

Wir brachen demnach zu Rom auf, und reiſeten nach Teutſchland. Sobald wir deſſen Gränzen betreten hatten, hieß uns der Käyſer mit allen erſinnlichen Ehren empfangen, und nachdem wir verſchiedene bey ihm angelangt waren, redete ich gleich bey der erſten Audienz, die er uns, in Gegenwart vieler Fürſten und Staats-perſonen, ertheilte, alſo:

Der Allerheiligſte Vater, Hadrianus, und die geſamten Cardinale der Römiſchen Kirche, entbieten deiner Majeſtät, mit väterlicher und brüderlicher Gewogenheit, Ihren Gruß!

Indem Seine Päbſtliche Heiligkeit ſehen, daß die ruchloſen und frevelhaften Leute, welche, mit einer in Teutſch-

ſand noch nie erhörten Grauſamkeit, wider das Recht derer Völcker, die Gebote GOttes, auch wider die Bürgerlichen und Canoniſchen Geſetze, den Biſchoff von Londen der Freyheit beraubet haben, und ihm ſelbige noch ſtreitig machen, ungeſtrafft bleiben, haben Sie uns abgeſchicket, die Gerechtigkeit deiner Majeſtät darum zu erſuchen. Es empfinden Ihro Heiligkeit ſehr nachdrücklich, daß der Gerechtigkeitliebende Käyſer eine Ruchloſigkeit ungezüchtiget läſſet, welche ihm die folgenden Zeiten vorwerffen werden. Es wird deine Majeſtät mit übler Erinnerung das Andencken Deiner Nachkommen verwunden, weil ſie ſich des Schwerdtes, ſo ihr GOtt in die Hände gegeben, nicht zur Straffe des Böſen und vertheidigung derer Frommen bedienet. Es würden dieſe Leute, welche ſich an der Kirche vergriffen, den Heil. Stuhl um Vergebung angeflehet haben, woferne ſie nicht von Deiner Majeſtät Aufführung wären verſichert worden, daß dieſer ihr Kirchen-Raub ſich keiner Straffe befürchten ſolte. Wann eine Übertretung durch den Schutz eines Groſſen vertheidiget wird, findet die Reue keinen Platz. Ihro Päbſtliche Heiligkeit wiſſen nicht, was die Nachſicht Deiner Majeſtät in einer ſo abſcheulichen Sache unterhalten mag. Sie können ſich keines Schattens erinnern, welchen Sie dem Glantz Deines Ruhms, der Aufnahme Deiner Hoheit, und der Erhaltung Deiner Crone entgegen geſetzet. Sie wiſſen, daß Sie Deine Käyſerliche Perſon wie einen Sohn, und wie den vornehmſten und ſouverainen Fürſten der Catholiſchen Kirche geliebet. Sie haben allezeit gegen Dich diejenige Gütigkeit, welche Dein Stand, und die Beſchaffenheit eines Vaters, ja allgemeinen Vaters der Chriſtenheit erfordert, blicken laſſen. Da Sie nun Deine Majeſtät anietzo in der Sache GOttes kalt, und ſo abſcheulichen Meuchelmördern connivirẽ ſehen, ſuchen Sie, bittend, Dein

Mit-

Mitleyden gegen die Kirche, und Deine Gerechtigkeit wider ſo entſetzliche Thaten. Sie erinnern Deine Majeſtät der Aufnahme und Freude Deiner Mutter, der heiligen Kirche, welche ſie verſpühren laſſen, als ſie Dich verwichenes Jahr angenommen. Man hat damals nichts unterlaſſen, wodurch man die Liebe des Pabſts gegen Dich an den Tag legen, oder Deine Hoheit noch mehr erhöhen können. Du haſt die höchſte Vollkommenheit aller Ehre verſuchet. Du biſt mit Cronen auch Käyſerlichen Wappen und Pracht beſchencket worden. Kurtz zu ſagen, du haſt ſo viel bekommen, daß du nicht mehr erhalten, noch etwas weiters verlangen können. Indeſſen können ſich Ihro Päbſtliche Heiligkeit dieſes gar nicht reuen laſſen, ſondern würden ſich vielmehr höchlich erfreuen, daferne Sie Deine Majeſtät mit gröſſern Beneficiis bereichern könten; allermaſſen Sie hierbey auf das Gute, welches deine Tapfferkeit der Kirche GOttes ſchaffen könte, ſiehet. Sie bitten Deine Majeſtät nur ſich mit Zorn wider diejenigen zu waffnen, welche ſich zu Verachtung der Kirche und Deiner Majeſtät Regierung unterſtanden, die Freyheit des Biſchoffs von Londen anzutaſten, ihm auch wohl gar nach dem Leben trachten.

Ich würde noch weiter geredet haben, wann mich nicht eine allgemeine Verbitterung, die ich in denen Anweſenden verſpürete, zum Stillſchweigen gezwungen hätte. Denn die Groſſen, ſo um den Käyſer ſtunden, fiengen an unter ihnen zu murmeln, und bezeugten, ſowohl mit Worten als Geberden, wie hoch dieſelben empfanden, daß ſie hören muſten, es ſeye die Käyſerliche Autorität dem Willen des Pabſts unterworffen, ingleichen, daß die Käyſerliche Würde, gleichſam als ein Beneficium der Kirche, auf die Teutſchen Käyſer käme. Weil ich nun meinen gethanen Vortrag durch Beweißthümer unzweiffelhafft machen wolte, zog ich mir des Käyſers Haß auf den Hals, und ſein Zorn entbrannte inſonderheit, als ich fragte: Und von wem hat dann der Käyſer die Crone, wann ihr nicht geſtehen wollet, daß er ſie von dem Stadthalter Chriſti erhält? Ja es griffe ſo gar Otto, der Pfaltzgraf, nach ſeinem

Degen, um mir das Leben zu nehmen, die übrigen gegenwärtigen Fürſten und Herren aber ſchienen, als ob ſie ebenfalls ihre Hände mit an mich legen wolten. Jedoch der Käyſer interponirte ſeine Autorität, und zäumete dadurch den Hochmuth und die Vermeſſenheit derjenigen, die mich ihrem Grimm aufopffern wolten.

PAULUCCI.

O wie wohl würde ſich der Römiſche Hof noch jetzo befinden, wann die Päbſte in denen vorigen Zeiten, ein wenig behutſamer mit denen Käyſern umgegangen wären. Nachdem man aber hautement vorgegeben, die Käyſerliche Würde käme per Beneficium der Kirche auf die Teutſchen Käyſer, auch dahet prætendiret, der Käyſer ſeye ein Vaſall des Pabſts; ſo hat man freylich gewaltige Händel mit denen Käyſern, und denen Fürſten des Römiſchen Reichs bekommen müſſen; woraus dem Päbſtlichen Stuhl viel Unheil zugewachſen, wovon ich nur dieſes anführen will, daß nunmehro kein Käyſer mehr nach Rom kommet, ſich von dem Pabſt crönen zu laſſen; ja daß man jetzo ſo gar keinen Päbſtlichen Nuntium bey der Käyſerlichen Wahl dulten will, ſondern daß dieſer wann man ihm auch etwa währender Zeit, die man über die Wahl und Wahl-Capitulation deliberiret, einen Aufenthalt in der Stadt, wo die Wahl geſchiehet, vergönnet, dennoch an dem Tage, wann die Wahl wircklich vor ſich gehet, eben ſowohl, wie ein anderer Fremder, aus derſelben weichen, und nicht eher als biß nach vollzogener Wahl wieder hinein kommen muß. Dadurch will man anzeigen, daß ein Pabſt gar nichts bey der Käyſer-Wahl zu ſchaffen habe.

ALEXANDER.

Ich beklage, daß ſich die Zeiten ſo gar ſehr verändert haben. Da man aber, in denen vorigen Seculis, doch gleichwohl vor höchſt-nöthig erachtet, daß ein Käyſer von dem Pabſt gecrönet werden müſſe; ſo iſt es kein geringer Beweiß, daß die Käyſerliche Würde per Beneficium der Kirche auf die Käyſer gekommen, folglich der Käyſer ein Vaſall des Stadthalters Jeſu Chriſti geweſen.

PAULUCCI.

Oeffentlich will ich es zwar nicht ſagen, ſondern es Ew. Heiligkeit nur heimlich in das Ohr murmeln, was maſſen dieſes gantz falſch, auch der Name der Kirche ſowohl, als des Stadthalters Jeſu Chriſti, allhier zur Unzeit angeführet ſeye. Wann die Propheten in dem alten Teſta-

mente

mente die Könige von Iſrael geſalbet haben, ſind dieſe derohalben keine Vaſallen derer Propheten geweſen; und wie würde es wohl klingen wann der Ertz-Biſchoff zu Rheims, der Salbung und Crönung halber, die er an einem König von Franckreich verrichtet, prætendirte, daß dieſer ſein Vaſall ſeyn ſolte. Wir wollen dannenhero nichts mehr von ſolchen Dingen gedencken, mit welchen wir nicht auskommen können.

ALEXANDER.

Ich gebe euch nicht recht, mein lieber Cardinal! ſondern komme nochmals zum Treffen. Wem anders, als Pabſt Leoni III. iſt dann die Wieder-Errichtung des gäntzlich hinweg gefallen geweſenen Occidentaliſchen Käyſerthums zu dancken? da der Pabſt gemachet, daß Carolus Magnus, von denen Römiſchen Bürgern, vor einen Käyſer ausgeruffen, und hernach von dem Pabſt gecrönet worden. Daraus erhellet klärlich, daß die Käyſerliche Würde per Beneficium der Kirche auf die Teutſchen Käyſer gekommen, folglich ein Käyſer ein Vaſall des Päbſtlichen Stuhls genennet werden können.

PAULUCCI.

Was machet einen Fürſten recht groß? Die Gewalt, oder der Name? Ich ſage die Gewalt. Carolus Magnus aber hat, ehe er Käyſer geheiſſen, eben ſo viel Gewalt gehabt als nachhero, und kunte ſich eines Käyſerlichen Titels anmaſſen, ohne daß er warten müſſen, biß ihm das Römiſche Volck, auf Anſtifften des Pabſts, vor einen Käyſer proclamiret. Wäre Carolus Magnus nicht an und vor ſich ein ſehr mächtiger Herr, auch capable geweſen, den Pabſt ſowohl als die Stadt Rom nachgeſtalten Sachen, entweder zu beſtraffen oder zu beſchützen, würden es die Römiſchen Bürger wohl haben bleiben laſſen, daß ſie ihn vor einen Käyſer ausgeruffen hätten, und dem Pabſt ſolte es nicht in den Sinn gekommen ſeyn, ſie darzu anzuſtifften. Daß aber der ſo etwas anſtifftet, nachhero allemal ein groſſes Jus über den, welchem zum Beſten er es angeſtifftet hat, haben ſolle, das klinget ſeltſam. Auf das allerhöchſte kan man anders nichts als einige Erkänntlichkeit vor die Anſtifftung prætendiren. Es iſt demnach höchſt-nöthig, daß man bey dem Käyſerlichen Namen und Titel, welchen Carolus Magnus zu Rom empfangen, erſtlich die Macht und das Jus Caroli Magni, dann die Proclamation, und hernach die erfolgte Inauguration, wohl von einander unterſcheide, und das eine nicht mit dem andern vermenge. Viel eher, und mit beſſern Recht,

könte man sagen, daß der Käyserliche Name und Titel ein Beneficium derer Römischen Bürger seye, weil der Pabst deren Stimme und Geschrey vor nöthig erachtet, als er Carolum Magnum mit mehr besagten Namen und Titel beehret wissen wollen.

ALEXANDER.

Es ist gut, mein lieber Cardinal! daß ihr nicht Pabst worden seyd. Wäre es aber geschehen so besorge, ihr würdet sehr viel von der Päbstlichen Autorität vergeben haben.

PAULUCCI.

Sorgen Ew. Heiligkeit davor nicht. Ich würde schon bedacht gewesen seyn, die Päbstliche Autorität bey ihrem gebührenden Spleudore, und der damit verknüpfften Autorität zu erhalten. Ew. Heiligkeit dürffen nicht gedencken, als ob es denen heutigen Päbsten an dem Willen fehlen solte, aus dem Käyser, auch allen Königen und Fürsten, Vasallen von ihnen zu machen, wann diese nur so weit nachgeben, und es werden wolten. Jetzo aber rede ich mit Ew. Heilgkeit von der Sache so wie sie nach dem Grund der Wahrheit, und der Gerechtigkeit, beschaffen ist, sage auch nochmals, daß, weil man den Handel nicht ausführen können, es weit besser seyn würde, wann man in denen vorigen Zeiten, von Seiten derer Päbste, behutsamer mit denen Käysern umgegangen wäre, nachdem man gesehen, daß sie keines weges disponirt gewesen, Käyserliche Vasallen zu heissen, oder zu gestehen, daß die Käyserliche Würde per Beneficium der Kirche auf sie gekommen. Dergleichen schwehre Dinge, welche auszuführen, und zu behaupten, man das Vergnügen nicht hat sollen nicht einmal auf das Tapet gebracht, geschweige wircklich prætendirt werden, weil anderergestalt einem nur Schande und Schaden daraus zuwächset.

ALEXANDER.

Wir wurden demnach an dem Käyserlichen Hofe alsbald wieder abgefertiget, und erhielten Befehl, ohne Umschweiff nach Rom zurücke zu kehren, mithin bey der härtesten Straffe, die man von einem erzürnten Potentaten erwarten kan, uns nicht in dem Gebiete derer Aebte und Bischöffe aufzuhalten. Auf daß aber der Käyser solch sein Verfahren desto besser beschönen möchte, ersanne derselbe noch einen andern Vorwand und sprach, ob hätten wir ein Päbstliches Breve bey uns, Krafft dessen wir die gesamten Teutschen Kirchen ihrer wichtigsten Reichthümer

und

und Koſtbarkeiten zu berauben gedächten, ſo gar, daß wir auch derer Altäre und Crucifixe, welchen wir die Edelgeſteine und das Gold benähmen, nicht verſchoneten, und ſeye dieſes eine Gewohnheit, die man unter mancherley Prætext, bereits gar vielmals an denen Kirchen practiciret hätte.

PAULUCCI.

Wie weit dieſes Vorgeben wahr ſeyn möchte, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Indeſſen weiß man gar wohl, daß, in denen alten Zeiten die Päbſte etwas, von dem, in Kirchen und Clöſtern verhanden geweſenen Gold, Silber und Edelgeſteinen, nach Rom zu liefern, verlanget haben.

ALEXANDER.

Nachdem wir wieder zu Rom angelanget waren, ſtatteten wir dem Päbſt von unſeren Verrichtungen Rapport ab, und wuſten mit vieler Vergröſſerung vorzuſtellen, was vor Gefahr wir bey unſerer Geſandtſchafft auszuſtehen gehabt; was vor Verachtung der Käyſer gegen die Päbſtliche Hoheit blicken laſſen; wie ungerecht ſich die Teutſchen Fürſten aufgeführet; wie man ſich derer Kirchen-Güther anmaſſe, und dergleichen verhaſte Dinge mehr. Kurtz zu ſagen, ich vergaß nichts, wodurch ich den Päbſt in den Harniſch jagen, und zur Rache wider den Käyſer bewegen kunte.

PAULUCCI.

Wann ein Legat, Ambaſſadeur, Envoye, Reſident &c. gegen ſeinen Herrn, bey Erſtattung des nöthigen Rapports, nicht aufrichtig iſt, ſondern entweder etwas unwahres hinzufüget, oder etwas von der Wahrheit hinweg läſſet, iſt er capable dadurch ſehr groſſes Unheil anzurichten. Darum ſollen diejenigen, welche man zu Verſchickungen, an fremde Höfe gebrauchet, allemal ſolche Männer ſeyn, auf deren Redlichkeit und Sincerité man ſich ſicher zu verlaſſen hat.

ALEXANDER.

Hadrianus IV. approbirte meine Conduite vollkommen, und gewonne mich wegen meines Eyffers, den ich vor die Päbſtliche Hoheit gegen den Käyſer blicken laſſen, dermaſſen lieb, daß er vollends gar nichts mehr ohne mich that, ſo, daß ich das Factotum an dem Päbſtlichen Hofe kunte genannt werden; wie man dann mich auch wircklich das Au-

ge und den Mund des Pabſts zu heiſſen pflegte. Auf meinen Betrieb geſchahe es demnach, daß der Pabſt groſſe Veränderungen in ſeiner Regierung machte, und alles abzuſchaffen ſuchte, was in Rom einer unumſchränckten, recht deſpotiſchen, Gewalt entgegen zu ſeyn ſchiene. Zwiſchen dem König beyder Sicilien, Wilhelmo I. der den Zunamen Malus geführet, und dem Pabſt, vermittelte ich einen Vergleich, welcher deſto rühmlicher vor den letztern geweſen, weil ihn der König gefangen in ſeinen Händen gehabt, und mit ihm hätte thun können, was er gewolt. Auch hätte ich den Pabſt gäntzlich diſponiret, mit dem Bann wider den Käyſer zu verfahren; allein es kam der Todt darzwiſchen, und riſſe Anno 1159. Pabſt Hadrianum von der Welt.

Als dieſer geſtorben war, wuſte ich es, durch meine ungemeinen Intrignen, die ich mit reichligen Summen Geldes unterſtützte, alſo zu karthen, daß man mich, nach einem dreytägigen Conclave, zum Pabſt erwehlte. Etlich und zwantzig Cardinæle gaben mir ihre Stimmen bey der Wahl; dreye aber kunte ich unmöglich gewinnen, nemlich Octavianum einen Römer, Johannem aus der Grafſchafft Sirmia, und Guidonem von Crema, drey Ertz-Prieſter und Cardinæle, unter dem Titel S. Ceciliæ, S. Martini, und S. Calixti. Ja die beyden letztern erwehlten ſo gar den Erſtern zum Pabſt, und verurſachten dadurch ein achtzehen jähriges Schisma, welches man damals in der Kirche geſehen hat.

Die, ſo mir bey meinem Glücke ſtattirten, und dadurch ihr eigenes zu befördern ſuchten, riethen mir, daß ich mich ſonder Anſtand in den Päbſtlichen Habit einkleiden laſſen ſolte. Ich aber ſchlug es ab und ſprach: Wann ich dieſe Ehre verdienet habe, darff ich deren Zierath nicht mit ſo groſſer Begierde rauben. Die Ordnung ſolte die Mutter und Meiſterin aller Dinge ſeyn. Die Eilfertigkeit bringet nichts als Unordnung herfür. Verſteckte ich mich gleich iezo in dieſe Kleider, ſo zeigte ich der Welt, daß ich eine ſo groſſe Würde zwar verlangt, aber nicht verdienet hätte; und das begehre ich keinesweges. Wer auf dem Wege des Verdienſtes gehet, muß ſich vor dem Fall in Acht nehmen. Dieſes that ich darum, daß auch die geringſten, vor der Einkleidung in dem Päbſtlichen Habit annoch hergehende Umſtände ſolten beobachtet werden.

PAULUCCI.

Ew. Päbſtliche Heiligkeit nehmen es nicht ungütig, wann ich Ihnen ſage

ſage, welchermaſſen unter dieſen Worten kein geringer Hochmuth darunter verborgen lieget. Deñ man hält ja ſonſt die Päbſtliche Dignitæt vor etwas ſo hohes, das kein Menſch verdienen köñe, ſondern es ſolle ſich ein ieder, der darzu gelanget, derſelben unwürdig ſchätzen, u. die auf ihn gefallene Wahl, vor eine pure göttliche Gnade und Schickung halten. Petrus der groſſe Apoſtel hat ſich ganz gewiß der hohen Gnade, worzu ihn GOtt beruffen, nicht würdig geſchätzet; und Paulus eben ſo wenig als Petrus. Kurtz zu ſagen, keiner von allen Apoſteln hat ſich ſeines Beruffs und Amtes würdig geſchätzet, und einem Pabſt gebühret, ihnen nachzuahmen.

ALEXANDER.

Wie ich ſehe, ſo finde ich an euch einen recht ſcharffen Cenſorem und Criticum, der alle meine Worte auf die Gold-Wage leget, und ſie durch die Hechel ziehet. Jedoch redet iñer nach Belieben. Deñ allhier, in dem Reiche der Todten, hat kein Pabſt die Macht und Autoritæt, daß er iemanden das Stillſchweigen auferlegen kan.

Octavianus ſeines Orts hielte davor, daß er mit dem Päbſtlichen Habit ein beſſeres Recht, als ihm ſeine zwey Stimmen gaben, erlangen würde. Derohalben riſſe er dieſen Habit denen Kirchen-Bedienten aus denen Händen. Solches kunte ein gewiſſer Römiſcher Raths-Herr nicht erdulten, ſondern entwendte den Päbſtlichen Habit dem Octaviano wiederum. Deßhalb ſchrie dieſer wie ein Unſinniger, und gab ſich nicht zufrieden, biß er denſelben von neuen in ſeinen Händen hatte; worauf er ſich ihn von ſolchen Leuten, die doch keinesweges darzu befugt, mit Gewalt anlegen ließ. Jedoch was geſchahe?

Es trug ſich, ſonder Zweiffel aus einem höhern Schickſahl zu, daß man ihm denjenigen Theil, welcher vorne hin gehörte, hinten hinſatzte, und den hintern vorne; worüber die Anweſenden zu ſpotten und zu lachen Anlaß nahmen, und man ſahe klärlich, daß gleichwie das Beginnen des Octaviani wunderlich und verkehrt geweſen; er auch alſo den Habit, zum Zeichen ſeiner Ungültigkeit, verkehrt auf den Leib bekommen.

Wiewohl Octavianus war ein Römer, hatte zu Rom eine zahlreiche Verwandtſchafft, auch den gröſten Theil derer Römiſchen Bürger, und des Römiſchen Volcks, auf ſeiner Seite. Dannenhero erhube ſich derſelbe, nachdem er den Namen Victorius IV. angenommen, und die Adoration, welche die beyden Ertz-Prieſter, ſo ihn erwehlet, verrichteten, geſchehen war, in das Vatican, allwo er ſich ungeſäumt, als ein Nachfolger Petri, die Huldigung leiſten ließ. Ich meines Orts hingegen flo-

he, mit denen, ſo mir ihre Stimmen gegeben hatten, in die Engelsburg, und ward darinnen, von denen Partiſans meines Widerſachers eingeſperret, in welchem Zuſtande ich neun Tage lang paniren muſte. Victorius war hierzuvorſt gäntzlich entſchieſſen, daß er mich hinrichten laſſen wolte, ſobald er mich in ſeinen Händen haben würde.

Gleichwie aber die Zeit vor diejenigen, welche in Noth und Gefahr ſind, öffters Hülffs- und Rettungs-Mittel zu fourniren pfleget; alſo geſchahe auch hier, daß mitlerweile, da man mich eingeſperret hielte, viele Römer ihren Sinn in Anſehung des Victorii änderten, und von ihm abtraten, welches ſonder Zweiffel aus einer himmliſchen Fügung herrührte. An dieſer und meiner übrigen Freunde Spitze ſtellete ſich ein edler Römer, welcher Hector Frangipani geheiſſen. Dieſer begab ſich mit ſeinem gantzen Anhang, gewaffnet, vor das Vaticanum, hielte um meine Befreyung an. Weil nun, bey ſogeſtalten Sachen, gar vielerley Ungemach, und ein groſſes Blut-Bad in der Stadt Rom zu beſorgen geweſen wäre, daferne Victorius dieſe Leute mit einer abſchlägigen Antwort hätte abfertigen wollen; alſo bedachte er ſich eines andern, und accordirte ihnen meine Freyheit; iedoch mit der Condition, daß ich mich aus Rom begeben ſolte. Dieſe Condition acceptirte ich hertzlich gerne, und zog erſtlich aus der Engelsburg, hernach aber aus der Stadt; wobey ſich dieſes zutrug, daß man, währenden meinem Auszug mit vielen Glocken läutete, auch die von meinem Anhang mir freudig zurieffen, und Glücke auf den Weg wünſchten, dergeſtalt, daß es ſchiene, ob hielte ich einen Triumph.

PAULUCCI.

In Pohlen, in Ungarn, in Böhmen, in Schwaben, in Bayern, in dem Saltzburgiſchen, in dem Tyrol, in der Steyermarck, in Kärnthen und in der Crain, wie auch in vielen andern Römiſch-Catholiſchen Landen mehr, befinden ſich eine greuliche Menge Leute, die ſich eher das Leben nehmen lieſſen als glauben würden, daß es bey Päbſtlichen Wahlen iemals ſo hergegangen, oder daß ein Pabſt wider den andern erwehlet worden, folglich mehr als ein Pabſt, auf einmal, verhanden geweſen. Allein die Römer und andere Päbſtliche Unterthanen in dem ſogenannten Kirchen-Staat, wiſſen es gar wohl, faſt durch die Banck, und ihre Hochachtung gegen einen Pabſt, deſſen Joch ſie als Unterthanen tragen müſſen, und es ziemlich hart empfinden, iſt lange nicht ſo beſchaffen, wie anderer Römiſch-Catholiſchen Völcker ihre. Es iſt ihnen, und allem Volck

in

in Italien, auch noch heutiges Tages bekandt, wie häßlich schon mancher Pabſt, von denen Römern ſelber tractiret worden.

ALEXANDER.

Ich retirirte mich zwiſchen Riccia und Terracina, und ward von allen denenjenigen begleitet, welche ſich vor Victorio fürchteten, weil ſie ihn entweder beleidiget, oder wenigſtens keinen Dienſt erwieſen hatten. Als ich nun eine groſſe Menge Volcks, abſonderlich aber die Cardinæle, ſo mich erwehlet hatten, und dann ſehr viele andere Geiſtliche, um mich herum ſahe, welche insgeſamt Theil an meiner Widerwärtigkeit nahmen, und Gefährten meines Unglücks waren, ließ ich mich wircklich zum Pabſt crönen, und nahm den Namen Alexandri III. an. Dieſes verrichtete der Biſchoff von Oſtia, welchem die Päbſtliche Conſecration zugekommen. Victorius ließ ſich, nachdem vier Wochen verlauffen waren, von einem gewiſſen flüchtigen Biſchoff, welcher ſich nachgehends heimlich in Ancona aufgehalten, ebenfalls crönen; wobey noch zwey andere Biſchöffe aſſiſtirten.

Nunmehro ſtellete ich mich, als ob mich ein recht göttlicher Trieb erhitzet hätte, wannenhero ich auf Victorium, und alle deſſen Anhänger, mit denen geſamten Kirchen-Cenſuren loß blitzete. Hierdurch aber richtete ich gar nicht viel aus, weil ſich meine Feinde nicht davor fürchteten, und Victorius noch darzu, mit denen Kirchen-Cenſuren, und dem Bann, eben ſo gut wider mich, als wie ich gegen ihn verfuhr.

PAULUCCI.

Dieſes klinget vollends entſetzlich, wann man höret und lieſet, daß ein Pabſt den anderen in dem Bann gethan. Gleichwohl laſſen ſich dergleichen Paſſagen nicht in der Hiſtorie auskratzen; ungeachtet ſie in denen Ohren derer, welche wir Ketzer heiſſen, ein Lachen verurſachen, da wir unſeres Orts, mittlerweile, darüber weinen möchten.

ALEXANDER.

Ich vermeynte mir den Käyſer zum Freunde zu machen, weshalb ich an ihn ſchrieb, und meinen Brief durch zwey Legaten überbringen ließ, als er ſich eben in dem Lager vor der Stadt Crema befande, und beſchäfftiget war dieſen Ort zu erobern. Ob nun wohl der Käyſer, gleich Anfangs, die Credentz-Schreiben nicht annehmen wolte, auch die Legaten auf das verächtlichſte tractirte; ließ er ſich endlich dennoch durch die in-

ſtändigſte Bitte Henrici Leonis, Hertzos zu Bäyern und Sachſen, bewegen, daß er die Commiſſiones meiner Abgeſchickten anhörte. Hierauf gaben ihm die Legaten den Titel des gröſten Chriſtlichen Printzen, ſtelleten ihm meine rechtmäßige Wahl, mit dem Beyfall von etlich und zwantzig Cardinälen vor, erwehnten, des durch die Wahl Octaviani, von zweyen derer unruhigſten Cardinäle erregten Schismatis, und des der Römiſch-Catholiſchen Kirche dadurch zugewachſenen Schadens, wie auch der Ehre des Käyſers, wann er dieſes ſo nöthige als gerechte Werck beylegte. Die Legaten erinnerten hiernechſt den Käyſer, wie er von dem Pabſt ſeine Crone habe, und daß er ſeine Hoheit nicht beſſer beweiſen könne, als eben bey dieſer Sache, die doch von keiner Schwierigkeit weder gehindert noch aufgehalten werden möchte, ſobald er ſich ihrer annehmen wolle; allermaſſen das Schisma anietzo noch in ſeinem Anfange, und er mit ſeinen Waffen in Italien wäre.

PAULUCCI.

Der Käyſer iſt Ew. Heiligkeit ſonder Zweifel ſchon darum nicht gut geweſen, weil Sie ehemals, als Päbſtlicher Legatus, eine ſehr verhaſte Commiſſion auf Ihnen gehabt. Jetzo aber haben Dero Legaten unmöglich etwas fruchtbares ausrichten können, weil ſie ſich abermal verlauten laſſen, der Käyſer habe von dem Pabſt ſeine Crone, mit welcher Redens-Art ſie abſonderlich zu der Zeit hätten zurücke halten ſollen.

ALEXANDER

Freylich. Jedoch es war geſchehen, und der Käyſer ſchickte meine Legaten ohne Antwort zurücke. Gleich darauf aber ſchickte er zwey Biſchöffe an mich, denen ich zu Terracina Audientz ertheilte. Sie ſetzten ſich gantz hochmüthig nieder, ohne mir das geringſte Merckmahl einiger Ehrerbietung zu geben; worüber ich ſehr groſſe Augen machte. Noch gröſſer aber wurde nach und nach meine Verwunderung, als ſie im Namen des Käyſers ſagten, er habe die Zwietracht der Römiſch-Catholiſchen Kirche vernommen, wannenhero er aus fünff Königreichen Catholiſche Perſonen, welche einem Concilio beywohnen ſolten, zuſammen beruffen habe. Es befinde ſich kein Tropffen Blut in ſeinem Leibe, den er nicht jederzeit zum Beſten der Kirche Chriſti vergieſſen wolle. Er habe ſeine Autorität zu Beylegung des Schismatis interponiret, alle

Force

Force angewandt, und ſich ſelbſt in Gefahr geſetzet. Weil aber ſeine Bemühung bißhero umſonſt geweſen, erwarte er mich u. Victorium zu Pavia, um zu unterſuchen, welchem die Ehre des Päbſtlichen Stuhls billig zukäme? Er verſpräche ſich, daß wir in dieſen Ausſchlag willigen würden, ſowohl wegen des Eyfers, den wir vor die Sache Gottes und die Ruhe der Kirche haben ſolten, als auch weil nur diejenigen die Gerichte ſcheueten, welche das Gewiſſen wegen der Ungerechtigkeit ihrer Prætenſionen drängete. Daß, da er an Gottes ſtatt commandire, wir uns ja bey ſelbigem Concilio einfinden ſolten, alle Affecten abzulegen. Er ruffe Gott zum Zeigen, daß er in ſeinem Hertzen weder der Liebe, noch dem Haß, ſondern bloß den Eyfer vor die Ehre Chriſti, und der Vereinigung der Kirche Platz gäbe; daß er jedweden vor allem Schein des Mißtrauens verſichere, und hierbey ſeine Parole und Glauben zum Pfande ſetze. Wann wir aber daſelbſt vor ihm nicht erſchienen, wir angeſehen ſeyn ſolten als Männer, die vor der Gerechtigkeit Gottes und der Kirche flöhen, und ein Spruch in der Sache dem ungeachtet erfolgen. Käme aber etwa nur einer von uns, ſolte derſelbe vor würdig erkannt werden, den Stuhl Petri einzunehmen.

PAULUCCI.

Wäre ich damals auf der Welt geweſen, und hätte bey Ew. Heiligkeit etwas zu ſprechen gehabt, würde ich Ihnen gantz gewiß gerathen haben, auf dem Concilio zu Pavia vor dem Käyſer zu erſcheinen.

ALEXANDER.

Und ich würde mich greulich betrogen haben, daferne ich erſchienen wäre. Ach mein lieber Cardinal! ich kennete das Gemüthe des Käyſers Friderici Barbaroſſæ gegen die Päbſtliche Hoheit, und ſeinen Haß gegen mich allzuwohl. Hierzu kamen noch verſchiedene Nachrichten, welche alle einhelliglich verſicherten, daß der Käyſer anders nichts ſuche, als mich nur in ſeine Hände zu bekommen, wie auch, daß derſelbe meinen Widerſacher, bereits heimlich, als einen rechtmäßig erwehlten Pabſt

tractire. Ich beſchloſſe demnach nicht nach Pavia zu gehen, und wandte vor, ich hätte wohl, bey dem verwirrten Zuſtande der Kirche, einen Helffer und Beſchützer nöthig ſeye aber, als Pabſt und Stadthalter Gottes, auſſer dem göttlichen Gerichte, keinem andern unterworffen; zumal da die Gerechtigkeit meiner Sache nicht zweiffelhafft wäre, noch ſich ſtreitig machen ließ.

In dieſem Entſchluß, und bey ſogeſtalten Sachen, wurden die beyden Biſchöffe, welche der Käyſer an mich geſchicket hatte, mit einer ſchlechten Antwort abgefertiget, worüber ſie ſich nicht wenig erzürneten. Es erhuben ſich dieſelben dannenhero zu dem Victorio, fielen ihm zu Fuß, und nennten ihn einen Römiſchen Pabſt. Solches that auch der Pfaltzgraf Otto, welcher von dem Käyſer, die Teutſchen Troupen zu commandiren, dahin war geſandt worden, wo ſich Victorius befande.

Ich meines Orts zog mich, bey dieſen Umſtänden, um deſto beſſerer Sicherheit willen, mit meinem gantzen Anhang, immer weiter von dem Käyſer ab, und gab ſowohl denen Europäiſchen Königen, als auch denen Orientaliſchen Fürſten, und abſonderlich dem Käyſer zu Conſtantinopel, durch Legaten, Nachricht von meiner Erhebung auf den Päbſtlichen Stuhl. Dieſe Legationes fruchteten ſo viel, daß ſowohl die Könige von Franckreich, von Engeland, von Spanien, beyder Sicilien, Jeruſalem und Ungarn, mich zu einem Vater und oberſten Hirten ihrer Seelen annahmen, mithin vor einen Stadthalter Chriſti erkannten, als auch der Griechiſche Käyſer, nebſt allen ſeinen Fürſten, Patriarchen, Biſchöffen und geſamten Clero, mir als einem rechtmäßig erwehlten Römiſchen Pabſt gratulirten.

PAULUCCI.

Dieſes haben ſie dem Römiſchen Käyſer Friderico zum Poſſen und Verdruß gethan; welches vornemlich von dem Griechiſchen Käyſer zu vermuthen iſt.

ALEXANDER.

Victorius war unterdeſſen nach Pavia gebracht, und von dem Käyſer mit aller Ehren-Bezeigung aufgenommen worden. Fridericus traff auch die Verfügung, daß ſich das Concilium ohne Aufſchub verſammlete, wiewohl nur Teutſche und einige Italiäniſche Biſchöffe erſchienen, welche theils von der Hoffnung Käyſerlicher Promeſſen eingeladen, theils

von

von der Furcht vor dem Zorn des Käysers, welchem man, weil er gewaffnet war, gehorchen muste, gezwungen waren sich einzufinden.

Meiner wurde auf diesem Concilio, wie leicht zu erachten, nicht zum Besten gedacht, sondern vieles wider mein Leben und Wandel, auch die auf mich gefallene Wahl angeführet. Es traten hiernechst Zeugen auf, welche behaupteten, daß ich die Wahl-Stimmen durch Geld erkauffet hätte. Also geschahe, daß man meinen Widersacher vor einen rechtmäßigen Pabst; mich hingegen vor einen unrechtmäßigen und unwürdigen Besitzer dieses Titels declarirte.

Nach geschehener dieser Erklärung begegnete der Käyser, des Tages darauf, dem Victorio an dem Eingang der Kirche, hielte ihm, bey dem Absteigen vom Pferde den Bügel, und begleitete denselben biß zu dem hohen Altar, allwo er, nach abgestatteten Fuß-Kuß die gewöhnliche Adoration, nebst allen, bey dergleichen Functionen gebräuchlichen Solennitäten verrichtete. Alsdann setzte der Käyser den Pabst auf einen weissen Zelter, und führte ihn, unter dem Zuruff des Pöbels, durch gantz Pavia, gab auch ein sehr scharffes Edict heraus, in welchem er denenjenigen die sich nicht bequemeten dem Victorio als Pabst gehorsam zu seyn, mit einem ewigen Exilio drohete.

Sobald ich Nachricht, von dem, was zu Pavia vorgefallen war, erlanget hatte, erneuerte ich nicht nur den Bann gegen den Victorium, sondern blitzte auch selbst mit denen Donner-Keulen der Excommunication auf den Käyser loß, absolvirte alle dessen Unterthanen von dem Eyd der Treue, und gab denen gesamten Fürsten des Römischen Reichs davon Nachricht.

Der König von Engeland hielte damals, durch einen Ambassadeur bey mir um die Canonisation Königs Eduardi I. der bereits über 100. Jahre todt war an. Ob nun wohl sonst die Canonisation eines verstorbenen einen sehr langwierigen Proceß, u. genaue Untersuchung seines Lebens und seiner Thaten erfordert; verfuhr ich dennoch sehr geschwinde damit, u. machte, daß er unter die Zahl derer Heiligen gesetzet wurde, um mir dadurch den lebendigen König, welches Henricus II. gewesen, desto verbindlicher zu machen.

Es war nunmehro schon anderthalb Jahr verflossen, daß ich den Päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, und ich irrete herum, ohne eine sichere und bleibende Stätte zu finden. Ich versuchte demnach, ob ich solche in der Stadt Rom finden möchte, weshalb ich mich dahin begab, auch eines gethanen Gelübdes halber, der heiligen Jungfrauen Mariä diejenige Kirche widmete, welche Santa Maria nuova heisset. Allein ich fande

meines

meines Bleibens, noch zur Zeit, gar nicht zu Rom, allwo mein Gegner noch immer eine ſtarcke Parthey hatte. Bey ſogeſtalten Sachen beſtellte ich hieſelbſt einen Vicarium, und machte mich auf, nach Franckreich zu gehen.

Zu dieſer Reiſe überſchickte mir Wilhelmus I. der König beyder Sicilien, einige Fahrzeuge nach Terracina, allwo ich mich embarquirte. Ein gewaltiger Sturm aber trieb mich auf der See weit und breit herum, ſo, daß ich auch in der Gegend Maltha Schiffbruch erlitte, und doch wohl behalten an das Land gebracht wurde. Hernach, da ich wieder zurücke ſchiffete, und trachtete, die Frantzöſiſche Küſte zu erreichen, zwunge mich ein abermaliger Sturm in Genua einzulauffen, allwo man ſich an das ſchon-beſagte Käyſerliche Edict nicht kehrete, ſondern ich wurde ſowohl von dem Adel, als dem Pöbel, mit allen möglichen Ehren-Bezeugungen empfangen. Ja des Volcks Zulauff war ſo groß, daß ich kaum auf das Pferd ſteigen kunte, weil ſich jederman, der meinen Habit nur berühren kunte, vor glückſelig und ſelig hielte.

Als ich nun zu Genua von neuem zu Schiffe gegangen war, und die Frantzöſiſchen Lande betreten hatte, nahm ich Anfangs meinen Aufenthalt zu Clermont. Von hier aus ließ ich den König durch zwey Geſandte erſuchen, er möchte mir einen Ort, der ihm beliebte, anweiſen; und dieſes Anſuchen hielte ich um ſo viel deſto nöthiger, weil Franckreich damals gewaltig von dem Hunger geplaget wurde.

PAULUCCI.

Wer Schutz und Zuflucht ſuchet, muß ſich freylich möglichſt bemühen, daß er nicht ſonderlich beſchwehrlich ſeye. Aber, wie hieß dann der damalige König von Franckreich, zu dem Ew. Heiligkeit geflohen ſind.

ALEXANDER.

Das war Ludovicus VII. und er ließ mir die Freyheit, einen Ort nach meinem Gefallen zu meinem Aufenthalt zu erwehlen; worauf ich mich in die Provintz Toulouſe retirirte, theils darum, weil es eine von denen angenehmſten Frantzöſiſchen Provintzien iſt; theils aber aus der Urſache, damit ich dem Königlichen Frantzöſiſchen Hofe deſto näher ſeyn möchte.

Der Käyſer Fridericus Barbaroſſa verfuhr mitlerweile, ſowohl mit denenjenigen Städten, die meinen Gegner Victorium nicht vor einen rechtmäßigen Pabſt erkennen wolten, als auch mit denen, welche ſonſt

seinen Zorn und Ungnade sich auf den Halse geladen hatten, mit gröster Schärffe, ja einer recht entsetzlichen Grausamkeit; wie dann eben damals die Stadt Mayland biß auf den Grund geschleiffet, und der Boden, wo die Stadt gestanden, als ein verfluchter Ort, mit Saltz bestreuet worden ist; und der Mayländische Commendant, Gualphagus, muste etliche Tage, wie ein Hund, an einer Kette, unter des Käysers Tafel ligen.

PAULUCCI.

Wie wenig dieses Saltzstreuen geholffen, das haben die nachherigen Zeiten gelehret; angesehen die Stadt Mayland weit schöner prächtiger und gröſſer wieder aufgebauet worden, als sie zuvor jemals gewesen, so, daß dieselbe auch jetzo unter die schönsten, gröſten und prächtigsten Städte in Europa zu rechnen ist, dergestalt, daß man sagen kan, es seye der, in dem Saltzstreuen gesteckte, vermeynte Fluch, dem Ort zu dem gröſten Seegen gereichet. Indessen weiß ich so viel aus der Historie, daß der Käyser damals denen Italiänischen Städten seinen Zorn darum so starck empfinden lassen, weil man ihm vielfältig nach dem Leben getrachtet, und vermeynet, man thäte GOtt einen Wohlgefallen wann man ihn, als einen Excommunicirten, meuchelmörderischer Weise hinrichten könte.

ALEXANDER.

Die Excommunication thate freylich in denen Gemüthern eine ziemliche Wirckung, und inspirirte absonderlich solchen Leuten dergleichen Gedancken, die dem Käyser ohne diß gehäßig gewesen. Dieser gieng aus Italien nach Teutschland zurücke, fande sich aber gar bald wieder in Italien ein, weil sich die Italiänischen Fürsten und Städte, aufs neue sehr starck wider ihn verbanden. An den König von Franckreich schriebe Fridericus Barbarossa, und ersuchte ihn, er möchte mich disponiren, zu Dijon, in Burgundien, auf einem gantz neu angesetzten Concilio zu erscheinen; worgegen der Käyser versprach, daß sich mein Gegner Victorius ebenfalls allda einfinden solte. Ob nun wohl der König von Franckreich desfalls gar sehr an mich setzte, auch mir seine Parole gab, daß mir kein Leid widerfahren solte, wann auch schon der Ausspruch des Concilii nicht favorable vor mich ausfallen würde; war ich dennoch auf keine Weise zu bewegen mit dem König nach Dijon zu reisen. Ja ich mahlte den Käyser als einen Mann ab, dem man auf keine Weise trauen müste,

wannenhero die Könige von Franckreich und Engeland, die doch dem Käyser versprochen hatten, daß sie sich unfehlbar zu Dijon bey ihm einfinden wolten, ebenfalls mit Furcht befallen wurden, daß sie zurücke blieben. Der Erstere zwar erhube sich, seine Parole zu manteniren, an den bestimmten Ort, reisete aber, nach einigen unterschriebenen, und mit Zeugniß versiegelten, Puncten vor des Käysers Ankunfft schon wieder ab; welches dem Käyser überaus sehr verdrossen hat.

Es lieff also das zu Dijon angestellte Concilium gantz fruchtloß ab; und ward dargegen in Franckreich, von mir, ein ander Concilium ausgeschrieben, auf welchem sich eine ziemliche Anzahl Bischöffe und Prælaten aus Engeland, Spanien, Florentz, Sicilen, und vielen andern Orten eingefunden, dergestalt, daß man siebzehen Cardinäle, hundert und vier und zwantzig Bischöffe, vierhundert und vierzehen Aebte, und andere Geistliche mehr gezehlet. Man verfassete zehen Canones, worinnen viele denckwürdige, und der Römisch-Catholischen Religion nützliche, Sachen enthalten sind.

Zu eben der Zeit zehlte ich die, sowohl wegen der Heiligkeit ihres Lebens, als ihrer nach dem Todt gethanen grossen Wunder berühmte Helenam, unter die Heiligen, und dieses widerfuhr auch dem Dänischen König Canuto, einem Vater Waldemars, wodurch ich mir diesen Letztern, welcher damals regierte, verbündlich machen wolte.

PAULUCCI.

Ew. Heiligkeit haben demnach so viele Heilige in dem Himmel ernennet, als Sie nöthig erachtet, sich dadurch mächtige Freunde auf Erden zu machen. Allein es wäre zu wünschen, daß Dieselben ein wenig behutsamer mit Canonisationen verfahren wären.

ALEXANDER.

In Engeland war Thomas Becker zum Ertz-Bischoff von Canterbury erwehlet worden. Derselbe widersetzte sich dem König als sich dieser anmassete einige Bischöffe und Geistliche zu bestraffen. Denn obgleich von ihnen wichtige Verbrechen mochten seyn begangen worden, wandte der Ertz-Bischoff dennoch vor, es lauffe wider die Kirchen-Freyheit, daß sich der König einer Jurisdiction über die Geistlichkeit anmassen wolle; wodurch er sich aber eine dermassen grosse Verfolgung auf den Hals lude, daß er flüchtig werden muste. Er kam zu mir nach Franckreich, und ich rühmte seine Großmuth, daß er sich nicht von der Furcht einnehmen lassen,

ſen, denen Drohungen eines Königs Platz zu geben, verſprach ihm auch meine Hülffe und Aſſiſtentz.

PAULUCCI.

Aber wie haben Ew. Heiligkeit dieſem Thomas Becker Dero Hülffe und Aſſiſtentz verſprechen können, da Sie doch ſelbſt nöthig gehabt, was ſie andern zu geben verſprochen?

ALEXANDER.

Dieſes geſchahe in Hoffnung beſſerer Zeiten. Indeſſen ſchickte ich doch auch zwey Legaten nach Engeland, ſelbige Crone zu vermögen, daß ſie ſich an der Kirchen-Freyheit nicht mehr vergreiffen, noch den Thomas Becker ferner verfolgen möchte.

Aus Italien lieff Anno 1164. die unvermuthete Nachricht ein, daß mein Gegner Victorius zu Lucca geſtorben ſeye, nachdem er vierzehen Tage vorhero raſend worden war, und alle ſeine Sinnen verlohren hatte. Eben daher nahmen die Canonici Regulares der Stadt Anlaß, dem Verſtorbenen das Begräbniß ſtreitig zu machen, und der übrige Clerus zu Lucca wolte ſich nicht bey ſeiner Beyſetzung einfinden; ungeachtet ſeine Anhänger das einfältige Volck betrögen, indem ſie ihn einen Heiligen nannten, und einige von ihm gethan ſeyn ſollende Wunder ausſprengten.

PAULUCCI.

In das Gemüthe Ew. Heiligkeit möchte ich damals geſehen haben, als Sie Nachricht von dem Todt Victorii, Dero Gegners erhalten, weiß aber ſchon, daß lauter Freude, Wonne und Vergnügen, gantz plötzlich darinnen werde entſtanden ſeyn.

ALEXANDER.

Allerdings, mein lieber Cardinal! Nichts deſtoweniger verſtellete ich mich über die Maſſen, und vergoſſe häuffige Thränen, daß mein Gegner in ſeinen Sünden, wie ich redete, wäre dahin geraffet worden, gab auch allen denenjenigen, welche einige öffentliche Merckmahle der Freude deswegen verſpühren lieſſen, eine ſtarcke Reprimende. Man gratulirte mir zu dem geendeten Schismate. Allein ich nahm auch dieſe Gratulation nicht an, weil ich urtheilte, der Käyſer würde ſeine Feindſchafft wider mich noch nicht fahren laſſen, ſondern veranlaſſen, daß man mir zum tort einen neuen Pabſt erwehlte. Dieſe meine Gedancken betrogen mich keinesweges, ſondern es lieff gar bald die Zeitung ein, welcher-

massen Guido von Crema, an statt des verstorbenen Victorii, erwehlet worden seye, und daß dieser mein neuer Gegner den Namen Paschalis III. angenommen hätte. Dieser nun war einer von denen, welche das Schisma hauptsächlich angesponnen hatten.

PAULUCCI.

Bis hieher ist der Käyser Fridericus Barbarossa noch so ziemlich zu entschuldigen gewesen, daß er Ew. Heiligkeit seine Empfindlichkeit blicken lassen, weil er von Ihnen auf mancherley Art beleidiget worden. Nunmehro aber, da Victorius gestorben, hätte Fridericus Barbarossa seinen Zorn, aus Liebe zur Kirche, und dem darinnen entstandenen Schismati ein Ende zu machen, suchen lassen, u. auf billige Vergleichs-Mittel bedacht seyn sollen.

ALEXANDER.

Zu Rom war der von mir gesetzte Vicarius ebenfalls gestorben, weswegen ich Alexandrum Johannem, den Cardinal-Priester unter dem Titel St. Johannis und St. Pauli, an dessen Stelle dahin schickte. Dieser bewog, durch die Kunst seiner wunderwürdigen Beredsamkeit den Römischen Rath, der doch die Macht und Autorität derer Päbste ziemlich geschwächet war, daß er mich invitirte nach Rom zurücke zukommen, indem er sprach, daß wo sie nicht die Ehre der Päbstlichen Residentz an ihrem Orte verlieren wollten, sie mich durch Ambassadeurs um meine Zurückkunfft ersuchen lassen möchten.

Der Römische Rath fertigte demnach sechs Ambassadeurs an mich ab, deren einer derjenige Frangipani gewesen, dessen ich schon gedacht, welcher mir aus der Engelsburg heraus geholffen. Als ich nun diese Ambassadeurs gnädigst empfangen und aufgenommen hatte, redete Frangipani also:

Allerheiligster Vater!

Es seufftzet Rom nun schon von verschiedenen Jahren her, mit eben dem Affect und der zärtlichen Liebe, wie eine Tochter wünschet ihren Vater zu sehen, nach Dero Gegenwart. Der Wunsch aller Bürger gehet dahin, die Göttliche Majestät um die Rückkunfft ihres Hirten, ohne dessen Beystand alles unordentlich und traurig ist, zu bitten. Die verwichenen Betrübnisse haben die Bürger nicht so niedergeschlagen, wann sie Italien unterdrücket, und Rom selber

in

in Gefahr geſetzet, als die Entfernung deſjenigen Pabſtes, welcher diejenigen glückſelig machen kan, die ihr Glücke verleſchen hielten. Wann Sie geſehen hätten, Allerheiligſter Vater! das Elend unſerer Stadt, in welcher die Geſetze verkehret, die Autorität gemißbrauchet, und die Aufrichtigkeit verbannet ſind, ſo ſind wir gewiß, daß die Reue in das Gemüthe bringen würde, welches ſich ſonſt nichts kan reuen laſſen, noch Fehler beachen. Es ſeufftzet, flehet und bittet, was nur zu Rom lebet, nach Dero Wiederkunfft; ja auch die unbelebten Dinge ſcheinen faſt ein gleiches zu thun. Die prächtigen Palläſte, die volckreichſten Tempel, erwarten, weil ſie von dem Alter und der Nachläßigkeit unterdrucket werden, von Dero Ankunfft die Errettung von Dero Untergang. Wir wiſſen in Wahrheit nicht zu unterſcheiden, ob unſer Verlangen, nach welchem Dieſelbe alle wünſchen, oder der Nutzen, welchen Dero Gegenwart ſchaffen kan, gröſſer ſeye? Wir halten den Pabſt vor Rom ſo nöthig, als vor die Welt die Sonne. Die Furcht vor Frideriche Macht iſt verſchwunden. Alle Lombardiſche Städte haben ſich, zu Dero Vertheidigung, mit ihren Waffen verbunden. Der Käyſer befindet ſich jetzo wiederum in Teutſchland, und ob er wohl Paſchali ſeinen Beyſtand verſprochen, ſo wird er ſich dennoch in ſelbigem Reiche aufhalten müſſen, die darinnen ſich entſtemmenen vielfältigen Empörungen zu ſtillen. Solte er auch Italien aufs neue mit Waffen betreten, ſo iſt ja die Hülffe derer Alliirten nicht ſo ſchwach, daß ſie Ew. Heiligkeit, zum Schaden Ihrer Freunde, und der Kirche Gottes, zum Exilio zwinge. In dem Kriege, und in dem Frieden, verlanget jederman ſeines Fürſten Anweſenheit. Derjenige Unterthan dienet mit wenig Treue und Muth, welcher ſeinen Herrn nicht vor ſeinen Augen, als einen Zeugen ſeiner Unerſchrockenheit und Treue ſiehet. Ew. Päbſtlich Heilig, eine kem-

men demnach ohne Aufſchub, da Sie die geſamten Italiäniſchen Printzen darum erſuchen, da es Ihnen die allgemeine Noth räthet, die Religion Dieſelbe zwinget, die Sache Gottes Sie mit Gewalt nöthiget, Dero Unterthanen Sie darum anflehen, Ihre Prælaten Sie verlangen, und wir im Namen der gantzen Stadt Rom darum ſupplici ren.

Nun war es gewiß, daß ſich der Käyſer in Teutſchland, auch in ſehr ſchwehren troublen allda verwickelt befand; und ſeine Sachen in Italien ſtunden ſchlechter, als ſie jemahls geſtanden hatten. Hierzu kam annoch der Rath derer Könige von Franckreich und Engeland, warumbero ich beſchloſſe nach Rom zurücke zu kehren, und ſchriebe zu denen Reiſe-Koſten in denen Franzöſiſchen Kirchen eine Collecte aus. Hernach that ich, nebſt dem Ertz-Biſchoff von Canterbury, eine tour nach Parie, und hielte mich noch eine Zeitlang daſelbſt auf. Alsdann trat ich die Italiäniſche Reiſe an, und arrivirte nach vieler, auf dem Meer ausgeſtandener, Gefahr zu Meſſina. Die Piloniſchen Galeeren, ſo in Käyſerlichen Dienſten ſtunden, hatten Ordre mich weg zu capern, verfolgten aber ein unrechtes Schiff von meiner Suite, und ließen mir indeſſen Gelegenheit, ihren Händen zu echappiren.

Den König beyder Sicilien, Wilhelmum betreffende, ſo waren ihm von dem Käyſer viele Verſprechungen geſchehen, daferne er meine Parthey verlaſſen würde, und auch Bedrohungen, daferne er es nicht thäte, dergeſtalt, daß ich zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebte, ehe ich wuſte, was ich eigentlich von dieſem König zu erwarten hatte? Allein ich war kaum angelanget, ſo ließ er mich als das Ober-Haupt der Römiſch-Catholiſchen Kirche tractiren, mir auch, durch Ambaſſadeurs, gröſſere Präſente überreichen.

Zu Palermo ward ich von dem Clero und denen Innwohnern der Stadt eingeholet und der König gab mir fünff Galeeren, mit welchen ich geſtracks hinauf in die Gegend Civita vecchia ſegelte, und ſodann zu Lande nach Rom reiſete. Hieſelbſt bin ich mit Bezeugung aller derjenigen Ehre, welche einem Volck, daß ſo ſehr nach mir verlangte, zukam, empfangen worden. Ich ſchritte ſonder Anſtand zu der Reformation der Stadt, verbeſſerte die Fehler mit einer angenehmen Strengigkeit, damit ich mich bey denen Guten beliebt machen, die Böſen aber nicht in Verzweiffelung ſetzen möchte. Die verfallenen Gouvernemens brachte

ich

ich wieder auf den Fuß, und ſparete keinen Fleiß, den vorigen Glanz der Kirche wieder herzuſtellen. Verſchiedene von meinen Creaturen machte ich zu Cardinalen, und verſchickte ſie nachgehends in Italien da und dorthin, des Käyſers Anſehen zu ſchwächen. Auch trachtete ich, nach aller Möglichkeit, wohl bewaffnete Soldaten und gute Capitains zu haben, um dadurch mein Recht ebenfalls zu beweiſen und zu vertheidigen.

PAULUCCI.

Ohne Macht und Force erkennen die Sterblichen auf Erden niemals das beſte Recht vor nichts. Inzwiſchen wundert es mich nicht wenig, daß Wilhelmus, der ſogenannte böſe König beyder Sicilien, gegen Ew. Heiligkeit ſo viele Aufrichtigkeit blicken laſſen, da er in Anſehung ſo manch anderer ſeine Treue gebrochen und keine Parole gehalten. Ew. Heiligkeit hätten mit aller Raiſon befürchten können, daß er verdächtige an Ihnen handeln, und Sie an den Käyſer verkaufen möchte.

ALEXANDER.

Vielleicht hat dieſes der Himmel nicht haben wollen, und es ſind alſo durch deſſen mächtige Hand die Sinnen des Wilhelmi verhindert worden, einen ſolchen Einfall zu haben.

Viele Italiäniſche Städte, die ſich entweder durch das Intereſſe, oder die Gerechtigkeit, dazu bewegen laſſen, traten auf des Pabſts Seite, und entzogen ſich dem Käyſerlichen Gehorſam. Zu dieſem Entſchluß wurden viele durch die Grauſamkeit und den Geiz der Käyſerlichen Gouverneurs und Miniſter gebracht; und es iſt im übrigen bekandt, daß die Italiäner ein fremdes Joch, welches ihnen je mehr deſto unerträglicher iſt, nicht ertragen können.

Die Mayländer, welche die Deſperation zu Entreprisen, die man vor unmöglich gehalten, gebracht hatte, entſchloſſen ſich unter denen Ruinen ihrer Stadt die Freyheit und ihre Wohlfahrt zu ſuchen. Auf Einrathen vieler Städte, vornemlich aber derer Venetianer, führten ſie die, vor dem ungeſtümmen Anfall des ehrgeitzigen und grauſamen Käyſers übern Haufen geſtoßene, Mauren wieder auf, und nannten, zum Andenken des Venetianiſchen Beyſtandes, einen Theil der Stadt Borgo di S. Marco. Ich unterſtützte die Mayländer ebenfalls mit einer groſſen Summa Geldes: und das thaten nebſt Venedig auch noch mehr als zwanzig andere Italiäniſche Städte.

PAU-

PAULUCCI.

Gott ist die Hoffnung, und wer hofft hat, aber hartnäckig ist wird, kan möglich machen, was vorhero unmöglich zu ſeyn geſchienen.

ALEXANDER.

Der Käyſer Fridericus unternahme mittlerweile abermal ein Concilium, und ſchickte öffentlich den Patriarchen zu verthädigen: wogegen er mich und alle meine Anhänger vor Feinde GOttes ausruffen ließ, wobey er angelobte uns auf das äuſſerſte zu verfolgen, falls wir unſere Irthümer nicht erkennen wollten. Alle an dem Hofe des Käyſers ſeynde Biſchöffe, Fraleten, Fürſten und Ambaſſadeurs unterſchrieben ſich. Weil ſich nun darunter auch Engliſche Ambaſſadeurs befunden, that ſie der in Frankreich ſeynde Ertz-Biſchoff von Canterbury, Thomas Becket, in den Bann, ohne bey dem König Henrico II. erſt anzufragen, ob ſie es auf ſeine Ordre gethan oder nicht.

Bald darauf erſchiene der Käyſer mit einer Armée, die zwar nicht, denn vierzig tauſend ſtreitbaren Männern beſtunde, von neuen in Italien, und die Städte beſtrebten ſich um die Wette ihre Abgeordnete entgegen zu ſchicken, um dem Käyſer ihre Devotion und Ergebenheit zu bezeugen; ob es wohl denen meiſten nicht von Hertzen ging. Der Käyſer paſſirte den Po, und kam in dem Bologneſiſchen zu ſtehen. Von hier ſandte derſelbe ein Detachement von ſeiner Armée nach Lucca, zur Sicherheit meines Gegners Paſchalis; den Reſt aber führte er vor Ancona, den Ort zu belagern. Dieſe Stadt war ihm aus vielerley Urſachen verhaſt, abſonderlich darum, weil ſie der Griechiſche Käyſer Emanuel in ſeinen Händen hatte; beyde Käyſer aber einander in den höchſten Grad beneideten.

PAULUCCI.

Welcher unter dieſen beyden Käyſern mag aber wohl den ehrlichſten Haß in ſeinem Hertzen gegen den andern getragen haben?

ALEXANDER.

Das war der Griechiſche Käyſer Emanuel, deſſen ehrlicher Haß gegen Fridericum Barbaroſſam mit Aberglauben verknüpffet geweſen. Denn man hatte einige Bruſtbildungen unter denen Ruinen derer Conſtantinopolitaniſchen Käyſer Pallaſten gefunden, welche beſagten, es würden die Lateiner die Griechen, vornemlich aber die Successores des Emanuels, der Käyſerlichen Würde berauben. Weil nun Emanuel beſorgte, es möchte Fridericus Barbaroſſa, der, nebſt einer groſſen Macht, eines

einen ungemeinen Geiſt und Verſtand, auch einen maͤnnlichen hohen Muth beſaß, an dem den Anfang dieſer Verabredung machen, that mit ernſte er alles, was er nur thätlich machte, ſeine Anſchläge zu Werke zu machen.

Nachdem Anacletus von dem Friderico Barbaroſſa erobert war, fuhr es ſich der Griechiſche Kayſer Emanuel noch mehr als zuvor. Er ſchickte Ambaſſadeurs an mich, und ließ mir wieder Friderichen nicht nur eine maͤchtige Armee ſtarken auch einen guten Succurs zu Waſſer herſchicken, erbote ſich andere die Griechiſche Kirche mit der Lateiniſchen wieder zu vereinigen, wann ich mich dargegen verbinde, daß in Orient und Occident geſetzte Kayſerthum abermahls wiederum, unter ſeiner Kayſerlichen Crone, zu vereinbaaren. Ob ich nun wohl die Unmoͤglichkeit dieſes Werks gar wohl erkannte und einſahe: machte ich dennoch dem Kayſer gute Hoffnung, es zu Stande zu bringen, und da war Emanuel ſo erfreuet, daß er mir, von einer Zeit zur andern, maͤchtige Summen Goldes auf Anhaltung der Rechnung ſchickte, hergegen, daß ich eine gar gute Freundſchaft an ihn beſaß.

PAULUCCI.

Der Gedancken angenehm, welchen der Griechiſche Kayſer Ew. Heiligkeit geſandt, hat er Dieſelbe bereits ehemahls zwar Ew. Heiligkeit ihm zu hinterbringen gut erachtet, und anbero nichts geſucht, als Sie nur in den Stand zu ſetzen, Friderichen Schachmatt zu machen. Daß der Vereinigung der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirche aber wieder einmahl ſolle geredet werden, hat Ew. Heiligkeit ihnen laſſen anbero wie ſie gemeint.

ALEXANDER.

Der Kayſer richte mit ſeinem Heer vor Rom und hatte ſchon einen Theil davon erobert, als ich mich noch immer auf dem Leone befande. Ich that mein beſtes, ſowohl mit Worten und maͤchtigen Verehrungen, als mit Gelde, die Roͤmer Standhafft auf meiner Seite zu erhalten, erkannte aber endlich ſelber, daß es eine Thorheit geweſen wäre, laͤnger für dieſelbe hätten Standhafft bleiben wollen: weil es doch ein vor allemahl unmoͤglich iſt, wieder den Kayſer zu beſtehen. Derohalben entſchloß ich, ob ich mich, mit dem Kayſer, durch gütliche Tractaten ſetzen koͤnte; allein er antwortete, daß ich den Roͤmiſchen Namen abſchwoͤren und verlaſſen müſte. Da hörte der Roͤmiſche Poͤbel hoͤren, ſprach er gegen verſchiedene Cardinals und Biſchöffe: Es ſolte Alexander vor ſeine

Fremden Dingen wohl noch etwas anders thun, als den Lieb. Gott verlaſſen; worauf die Cardinale und Biſchöffe antworteten, ſie könten dem Pabſt nichts verſchweigen, weil er allein unſer Ober-Herrſcher ſtünde.

Den folgenden Sonntag machte ich mich abermahl auf den Weeg nach Rom, und ich vertauſchte mich einem Römer Schiffe, bey welch mit der gröſten Gefahr nach Ostia kombte. Hierſelbſt funde ich gantz Königliche Galeeren, welche mich erwarteten und nach Terracina brachten. Die Cardinale und Biſchöffe, die ſo meine Gnade ſuchten, folgten mir, entweder auf einer andern Spanier-Galeere, oder aber, weil ſie ſich vor dem Käyſer fürchten.

Der Käyſer war bemandt Tag und Nacht von der gantzen Stadt Rom, und er erſchien bemandt, als er ſich bemühete die Stadt zu erobern und ſchon biß in den Vatican gekommen geweſen, und die Kirche S. Maria di Loreto in die Aſche gelegt, auch ein groſſer Theil der Peters-Kirche in Brand gerathen wurde, biß in der heiligen Marien-Kirche von der Gemahlin von dem feindlichen Printz, die in Italien nie Hülffe erfahren werden, verlohren giengen. Die Gefangene von die Päbſtliche Garde, Mann und Pferd.

Man erzehlet, auf Befehl des Käyſerlichen, auch heut dato noch Brandſtetten in der Stadt Rom: worauf aber gar bald die Strafft des Himmels folgte. Denn es entſtunde eine erſchröckliche Peſt und andere verdächtige Kranckheiten, die ſich bey dem Käyſer befanden, wie auch die meiſten Soldaten, die den Brandſtifft machten, hinweg. Dahero muſte der Käyſer gezwungen, ſich nach Lodi, und von dar nach Pavia gerücke zu ziehen, auch endlich gar nach Cremona zu weichen, nachdem auch er mit andern Kranckheiten hefftig gequälet worden.

PAULUCCI.

Man kunte ſagen, es ſey dieſes eine Strafft des Himmels gewe-ſen, nicht nur weil der Käyſer gegen Gottes Gebot zu einem Pabſt erwehlen laſſen, und dadurch verurſachet, daß der Antichriſt in der Kirche noch länger geherrſchet, ſondern auch weil man mit Kirchen und heiligen Gebäuden, ingleichen Gütern der Geiſtlichen, die doch ehemahlig den gröſten Theil an ihren Händen haben, ſo grauſam verfahren.

ALEXANDER.

Dieſe Person, welche, dem bemandt, in dem Quartier aufhielte,

gen ſchwermuth Zeugen und Urſach nach ſich. Der Cardinal und der Herzog ſtarben ſpeyerlich gute Gemeyne, der doch keinen andern Grund als der Weiſe Regierung hatten, und Erfahren aber kennich der Königen übergut ſchwerer, daß außerordentliche Zeichen der Gnaden nicht als Vorbothen großer Begebenheiten und ſonderbarer Unglücks-Fälle gewesen.

Der Kayſer Friderich Barbaroſſa Wunſch und Anſehen erwuchs in der weiten den vorhabenden Italiäniſchen Fürſten und Städte wie bewust; wenn auch neue viele waren, welche ſich höheren den Kayſer hatten Gehorſam erweiſen müſſen. Auf daß für nun dem Kayſer ein ſchöner Vorwand machen möchten, ſorgten ſie an bey dem König Tancred eine neue Stadt zu erbauen, und nannten ſolche, wie zu Ehren, Alexandria. Die herren ſorgenden Völcker aber, ſo bey Kayſers Partey hatten, nahmen ihr, aus Ehrg und Verachtung, weil ſie Italiener ihre Stadt erbaute, den Namen di Paglia, welches ſo viel als eine Strohſtadt bedeuten ſolle, weyen ſie von einigen auch benannt Lanta Alexandria della Paglia gehoffen wird. Widerwertig, da ſich Kayſer aber gewaltig hatte ich auch in Possession und auch gewar mit einer ſo großen Beſtändigkeit und Beſtändigkeit der Gemüther, daß er ſchwur, als er ich gar keine vermeinten Schaden mehr auf dem Hals hätte.

PAULUCCI.

Die Klugheit eines Menſchen beſtehet darinnen, wenn er ſich auf der Schickung des Glücks oder Unglücks nicht verlaſſet. Der Palmbaum wird unter denen Bäumen vor den höchſten und wichtigſten gehalten, weil er ſich durch und unter der Laſt in die Höhe hebt.

ALEXANDER.

Hilder zu Bourgogne fanden ſich weiterem Anhalt daran von dem Griechiſchen Kayſer und Conſtantinopel ein, der auch vor andern ſich ſuchen möchte den Occidentaliſchen Kayſerthum mit dem Orientaliſchen weiterem zu vereinigen, und zwar ſo, daß die Griechiſchen vor den Orientaliſchen Kayſer Diener bleiben. Sie brachten auch ihrer auch eine wichtige Summa Geldes mit ſich; und er wurde ihnen hingegen von mit der Kron mit dem Eyd ſeiner Huldigung verſichert.

Wilhelmus I. der König beyder Sicilien ſtarb, und ſein Sohn, welcher ebenfalls Wilhelmus geheiſſen, erlangte auf den Thron, war aber nur 11. Jahre alt, weswegen ſeine Mutter die Vormundſchaft führte. Sie ſchickte einen Cardinal, der Johannes geheiſſen und

ein Neapolitaner von Geburt geweſen, an den jungen König, oder vielmehr an ſeine Mutter, und ließ ſie ermahnen, die neu-erwehlten Biſchöffe zu nur noch wenigen zu ſpeiſen, damit ſie die Conſecration von meinen Händen empfangen möchten. Dieſer Cardinal aber brachte mit, wegen ſeiner Gelehrſamkeit, wenig Ehre, indem ihn der Glantz des Goldes dermaſſen verblendete, daß er ſeine Schuldigkeit nicht ſehen noch erkennen konte. Ich mißbilligte derohalben ſeine Conduite, und nahm die Commiſſionen wieder von ihm welche ich demſelben anvertrauet hatte. Weil auch ſonſt noch etliche Neapolitaniſche Biſchöffe der Simonie angeklaget und überführet worden, ſtoß ich ſie ab.

PAULUCCI.

Das Laſter der Simonie iſt erſtaunt, welches in unſerm Wort verſtanden, und allen redlichdenkenden Leuten verhaßt iſt. Dem ungeachtet haben ſich, von einer Zeit zu andern, und zwar bey allen Chriſtlichen Königreichen und Herſchaften, ſolche Männer, die ſich gar nicht ſcheuen, ihren Wucher mit geiſtlichen Aemtern zu treiben; wie denn ihrer manicher allen bekannt, ſeine groſſen Schätze erworben hat.

ALEXANDER.

Es ſchiene als wolte der Himmel ehemahl ſtrafen, weil der ein groſſer Mißbrauch in dem Schooſſe der Kirche eingeriſſen habe, die Heiligkeit verunehret. Denn Johannes, der Cardinal-Prieſter unter dem Titul S. Martini, welcher Biſchoff von S. Rufina und Ochavium, oder Victorin, beſtellet, darnach aber auch meiner Gegner Parthey erwehlet worden, fiel, als er mit Pferde ritte, ganz plötzlich vom Pferd herab zur Erde, und gab ſeinen Geiſt auf. Ja meiner Gegner Parthey ſelber bekam eine unbeſtändige Mutter an ihrem eigenen Fuß, dergeſtalt, daß ich alle Stunden beſſern kunte, bis Ende ſeines Lebens ebendaſelbſt zu vernehmen.

PAULUCCI.

Jedoch wird wohl niemanden auf Erden die Zeit ſo lange alt vorkommen, welcher hoffet, daß der Todt kommen, und einem das Lebenslicht auslöſchen werde, der ihm gewiß aber doch im Wege iſt. Eine Stunde weiß dem zu einem Tag, ein Tag zu einem Monat, und ein Monat zu einem Jahre.

ALEXANDER.

Wir mir nun iſt gar nicht zu verſchlaffen. Denn ich bin wohl immerfort

freet vermuthen war zu hören, daß mein Gegner Paſchalis hinunter in die Grube würde gefahren ſeyn, zehlte ich doch deswegen weder die Stunden noch die Tage, ſondern beſchäfftigte mich mit andern Dingen, und converſirte fleißig mit denen Griechiſchen, Sicilianiſchen und andern Geſandten, oder mit denen bey mir ſeyenden Cardinälen und Biſchöffen. Es fande ſich auch der Burgermeiſter aus der newen Stadt Alexandria, die nun ſchon, an Soldaten und Inwohnern, mehr als 15000. Menſchen in ſich beſchleſſt, bey mir ein, und offerirte mir freywillig die Ober-Herrſchafft über ſie, übergab mithin dieſe Stadt dem Stuhl Petri, und dem darauf ſitzenden Vicario Chriſti.

Hiernechſt ward ich von Jonathan, dem Herren zu Tuſculum, oder Frascati, und von deſſen Bürgern, invitiret zu ihnen zu kommen, den Schutz und die Poſſeſſion darüber anzunehmen. Ich erhub mich derohalben dahin, und regalirte Jonathan mit noch einmal ſo viel Land, als er bereits beſaß. Hierüber wurden die Römer ſehr ungehalten, ſowohl wegen des Haſſes, den ſie gegen die Tuſculaner trugen, von welchen ihnen von einer Zeit zur andern, ſehr groſſer Schade war zugefüget worden, als auch auf Anſetzen meines Gegners Paſchalis, der ſich beſtändig zu Rom aufhielte, und mich nicht in der Nähe leiden kunte. Die Römer bekriegten demnach die Tuſculaner, welche aber dermaſſen vor ihre Freyheit und vor ihr Leben ſtritten, daß die Römer die Hoffnung ſincken lieſſen ſie zu überwinden. Sie nahmen derohalben Zuflucht zu der Argliſtigkeit, und verſprachen mich in Rom, als einen Vater und Herrn, mit Erweiſung aller Gehorſams aufzunehmen, wann ich nur in die Demolition derer Mauren zu Tuſculum willigen wolte. Dieſes ließ ich zu. Sobald aber die Römer ihren Zweck erreichet hatten, weigerten ſie ſich das Verſprechen, ſo ſie mir gegeben, zu erfüllen. Uber dieſen Betrug beſchwehrte ich mich ſehr, machte ſchleunige Anſtalt, daß die niedergeriſſenen Mauren zu Tuſculum einiger maſſen wieder hergeſtellet wurden, legte eine Garniſon in den Ort, welche ein wachſames Auge auf die Römer haben muſte, und begab mich vor meine Perſon nach Anagnia, allwo ich eine geraume Zeit verbliebe.

Der Erz-Biſchoff von Canterbury, Thomas Becket, hielte ſich noch immer in Franckreich auf, und ich defendirte ihn wider den König von Engeland beſtändig mit dem gröſten Eyffer; wie ich dann dieſes Erz-Biſchoffs wegen, und derer Kirchen-Freyheiten halber, welche in Engeland noch immerfort verletzet wurden, Henricum II. in den Bann zu thun,

etlichemal im Begriff geweſen. Mit Wilhelmo II. dem König beyder Sicilien, geriethe ich ebenfalls in ſehr groſſe Weitläufftigkeiten, weil er anfieng die Biſchöffe nach ſeinem Belieben ein- und ab zu ſetzen, auch in die Kirchen-Gelder zu greiffen, und ſie zu ſeinem eigenen Nutzen anzuwenden.

Als es nun geſchahe, das gantz Sicilien durch ein erſchreckliches Erdbeben erſchüttert wurde, wodurch abſonderlich die ſehr reiche Stadt Catanea dermaſſen zu Grunde gieng, daß man nicht ein Haus fande, welches nicht nieder geworffen geweſen ſeyn ſolte, und mehr als 15000. Menſchen unter denen Ruinen derer Gebäude begraben lagen, war ich gleich fix und fertig, und ſchriebe die Schuld dieſer entſetzlichen Züchtigung dem gerechteſten Grimm Gottes zu, der das Verfahren des Königs wider die Biſchöffe, u. die Kirchen-Freyheiten, auch Kirchen-Gelder nicht vertragen könne.

PAULUCCI.

Darinnen hat der geiſtliche Stand ein ſonderbares Privilegium, daß er von denen Straffen GOttes urtheilen, und frey heraus auch als eine unfehlbare Gewißheit ſagen mag, woher dieſe oder jene Straffe rühre, oder warum dieſes oder jenes geſchehen.

ALEXANDER.

That mir zum Käyſer Fridericus Barbaroſſa allen voran, und es plagten mich auch die Könige von Engeland und beyder Sicilien, ſo machte mir hingegen der König in Ungarn, Stephanus III. keine geringe Freude, als welcher auf meine Zuſchrifft, und mein Ermahnen, alle unrechtmäßige Anmaſſungen derer Kirchen-Freyheiten wieder abtrat. Inmaleichen erfreuete es mich ſehr zu hören, daß der Sultan Icon, ein groſſer Fürſt in dem Orient, theils auf ermahnen ſeiner Mutter, die als eine Chriſtin geſtorben, theils auf Zureden meiner an ihn geſandten Legaten, und weil ſein Gemüthe durch einen, von mir, an ihn geſchriebenen nachdrücklichen Brief erwecket worden, den Chriſtlichen Glauben angenommen, und ſich in der Landſchafft Cilicien heimlich habe tauffen laſſen.

Endlich lieff zu Anfang des 1170ten Jahres die Zeitung von dem Todt meines Gegners Paſchalis ein, der mitten unter ſeiner Teutſchen Garde und Garniſon, welche ihm Käyſer Fridericus Barbaroſſa in Rom zurücke gelaſſen hatte, dahin gerafft worden war. Auf dem Vatican erlitte derſelbe ſeine Schmertzen und Züchtigung, weil er auf demſelben ſeine Verwegenheit und Ehrgeiz hatte ſehen laſſen. Jedoch, ich muſte bald hernach zu meinem gröſten Erſtaunen hören, daß man den Todt dieſes

ſes meines Gegners, eben ſo wenig als wie des Victorii ſeinen, vor ein Merck mahl des göttlichen Zorns und Gerichtes, ſondern vor einen bloſſen Zufall der Natur hielte. Alſo machte man ſich gar kein Bedencken, das Schisma noch länger zu unterhalten, und es ward, mit Bewilligung des Käyſers Friderici, ein Ungar, Johannes genannt, von meinen Feinden zum Pabſt erwehlet, der den Namen als Calixtus III. angenommen und geführet. Alle Meriten dieſes Mannes beſtunden darinnen, daß er ein öffentlicher Straſſenräuber geweſen, und hernach erſt in den geiſtlichen Stand getreten.

PAULUCCI.

Da hat nun der Käyſer Fridericus Barbaroſſa vollends höchſt unrecht gehandelt, daß er die Wahl dieſes Dero dritten Gegners gebilliget, und ihn, andern Königen und Fürſten, Landen und Städten, die Ew. Heiligkeit vor ihren Pabſt erkannt, zum Trutz in ſeinen Schutz genommen. Der Käyſer hätte doch, man mag auch dargegen einwenden was man will, bedencken ſollen, zu was vor einen groſſen Aergerniß in der ganzen Chriſtenheit das langwierige Schisma gerichet.

ALEXANDER.

Eben darum, weil der Käyſer dieſes nicht bedachte, oder nicht bedencken wolte, erneuerte ich wider ihn und meinen neuen Gegner alle Execrationes und Verfluchungen; ließ mich aber durch alle Troublen und Verwirrungen gar nicht abhalten, auch vor andere Dinge eine löbliche Sorgfalt zu tragen. Alſo confirmirte ich den von Gerhardo, dem Prior zu S. Maria in Bologna, erneueten Orden derer Creutzträger; und was dergleichen Sachen, oder andere geiſtliche Verrichtungen mehr geweſen.

Der mehr-erwehnte Engliſche Ertz-Biſchoff von Canterbury, Thomas Becker, war auf meine Zuſchrifft, und ſtarckes Ermahnen, aus Franckreich nach Engeland zurücke gekehret, aber bald nach ſeiner Ankunfft ermordet worden. Weil nun dieſer Ertz-Biſchoff mein ſehr vertrauter Freund geweſen; allermaſſen wir beyde als Exulanten in Franckreich mit einander gelebet, da ich von dem Käyſer, und er von dem König in Engeland verfolget wurde; alſo gieng mir ſeine Ermordung ſehr zu Hertzen, und ich war abermals gäntzlich entſchloſſen, mit dem Kirchen-Bann wider Henricum II zu verfahren.

PAULUCCI.

Wie es ſcheinet, ſo haben Ew. Heiligkeit mit dieſem Thomas Becker eine

eine Zeitlang nicht nur gleiche Fata und Gefahr, sondern auch gleiche Affecten gehabt, weshalb die Freundschafft, zwischen Ew. Heiligkeit und ihm, desto stärcker seyn müssen. Was aber Thomas Becket vor ein ungestümmer und violenter Mann gewesen seyn müsse, solches erhellet unter andern daraus, daß er sich, währenden seinem Exilio in Franckreich unterstanden, die Gesandten seines Königs und Herrn, welche sich mit dem Käyser Friderico Barbarossa wider Ew. Heiligkeit unterschrieben, in den Bann zu thun; wie solches von Ew. Heiligkeit selber erzehlet werden. Dieses ist wahrhafftig nichts geringes, und zeiget einen Mann von einem wunderlichen Character an, der in allen Stücken den Meister über seinen König und Herrn spielen wollen.

ALEXANDER.

Ihr wollet hierdurch so viel sagen, mein lieber Cardina'! daß ich ebenfalls von einem wunderlichen Character gewesen seye; und es ist wahr, daß ich prætendirte, es solte sich die gantze Welt vor meinem Willen schmiegen und biegen. Henricus II. merckte, daß ich mit dem Bann wider ihn verfahren würde; angesehen der allgemeine Ruff ihm die Schuld der Ermordung des Ertz-Bischoffs gäntzlich beygemessen. Er suchte demnhero, ungeachtet sich seine Gesandten mit dem Käyser Friderico Barbarossa wider mich unterschrieben hatten, meinem Zorn vorzukommen, und sandte Ambassadeurs an mich, die mich versichern muſten, es seye der Ertz-Bischoff von gewissen Leuten, ohne sein Verlangen und Befehl, umgebracht worden. Allein ich meines Orts war mit dieser Versicherung gar nicht zufrieden, sondern schickte zwey Cardinale, als Legaten, nach Engeland, die recht ernstlich in der Sache inquiriren muſten.

PAULUCCI.

Mich wundert, daß der König von Engeland seinem, mit dem Käyser Friderico errichteten Bündniß, wider Ew. Heiligkeit, nicht nachgekommen, sondern vielmehr Ihnen so viel nachgegeben, daß Sie auch so gar eine solche Inquisition in Engeland anordnen können.

ALEXANDER.

Dieses alles richtete von einer höhern Fügung her; u. also stattete mir meine nach Engeland abgefertigte Legaten den Rapport ab, welchermassen zwar der König Henricus II. von Engeland die Ermordung des Ertz-Bischoffs eigentlich nicht befohlen; jedoch, auf Unerdult über seine Hartnäckigkeit, einsmals gesaget habe: Heilff Gott! Ist dann niemand, der mich

von

von dem rasenden Pfaffen erlöset? Darauf hätten sich alsobald 3 oder 4 mit einander verbunden, und den Ertz-Bischoff Anno 1170. vor dem Altar ermordet.

Weil nun der König von Engeland nicht nur harte und unanständige Worte wider einen Ertz-Bischoff und so heiligen Mann ausgestossen, sondern auch dadurch zu der Ermordung, welche anderergestalt nicht geschehen seyn würde, wirklich Anlaß gegeben hatte; so legte ich dem König folgende Strafe auf:

1) Solte er zum Dienst derer Tempel-Herren, auf seine Kosten, 200. Soldaten ein ganzes Jahr unterhalten, so, daß man sie wider die Ungläubigen gebrauchen könte.

2) Solte er alles, was derselbe bißhero gegen die Kirche und ihre Freyheiten unternommen, widerrufen.

3) Solte der König die Canterburyſche Ertz-Bischöffliche Kirche wieder in ihren vorigen Stand setzen, und ihr die Güther des vorigen Ertz-Bischoffs wieder überlassen.

4) Solte sich der König, wann er von mir Befehl darzu erhalten würde, nach Spanien, zu Austreibung derer Heyden verfügen; item

5) Drey Jahre zu der Vertheidigung des Heiligen Landes in eigener Person streiten, wann er nicht von mir, oder einem andern rechtmäßigen Nachfolger auf dem Päbstlichen Stuhl davon befreyet würde.

Alle diese Puncta gieng der König von Engeland nicht nur gerne und willig ein, sondern lag auch, einsmals, bey dem Grabe des ermordeten heiligen Mannes, Tag und Nacht, auf denen Knien, und ließ sich, von denen anwesenden Bischöffen und Mönchen, mit Ruthen streichen. Bey sogestalten Sachen säumete ich nicht, sondern versetzte den ermordeten Thomas Becket unter die Zahl derer Heiligen, welche Ehre ihm vielleicht von meinen Successoribus nicht widerfahren wäre.

PAULUCCI.

O ihr guldenen Zeiten der Päbſtlichen Gewalt und Regierung, wo ſeyd ihr hin? Ach ihr ſeyd verſchwunden und nicht mehr verhanden! Aber Ew. Heiligkeit geruhen mir doch zu ſagen, ob Sie wahrhafftig geglaubet, daß der Engliſche Ertz-Biſchoff, Thomas Becker, ein Mann geweſen, der einen Platz unter denen Heiligen verdienet habe?

ALEXANDER.

Das habe ich wirklich geglaubet; und warum ſolte man andere Gedancken von einem Mann in der Welt hegen, der einen ſo groſſen Eyffer vor ſeinen Pabſt, vor die Biſchöffe, und vor die Kirchen-Freyheiten, wider den Eingriff weltlicher Potentaten erzeiget hat?

PAULUCCI.

Ein dergleichen Eyffer machet noch keinen Heiligen, weil ſich mancherley Affecten und Abſichten, gar leichtlich, damit vermiſchen können. Wann er aber vor oder nach ſeinem Tode einige Miracul gethan hätte, möchte er noch eher vor einen Heiligen hätten paſſiren können.

ALEXANDER.

Er hat auch Miracul gethan, worunter dieſes keines von denen geringſten iſt, daß, als er einſtmals durch ein Dorff geritten, die muthwilligen Bauern ſeinem Pferd den Schwantz abgeſchnitten; worauf deren Kinder zur wohlverdienten Straffe, alle mit Pferde-Schwäntzen ſeynd gebohren worden.

PAULUCCI.

O Miracul über alle Miracul! Ey Schade, daß man nicht einige von dieſen Monſtris, welche, gewiſſer Maſſen, Centauri können genennet werden, biß auf die gegenwärtigen Zeiten in einem gewiſſen Spiritu vor wahrlich aufgehoben und conſerviret. Denn Ew. Heiligkeit glauben ſicherlich, daß der Unglaube, in Anſehung ſolcher Miracul, heutiges Tages in der Welt ſehr groß iſt, und man könte viele, durch eine dergleichen Reliquie, überzeugen und bekehren.

ALEXANDER.

Ihr verſtehet ſonder Zweiffel durch die, in welchen, in Anſehung derer Miracul, ein ſo gar groſſer Unglaube ſtecket, die ſogenannten Ketzer. Denn von denen Römiſch-Catholiſchen iſt dergleichen Unglaube noch

gar

zur Zeit gar nicht zu vermuthen; abermaſſen wir wiſſen, wie erſt vor wenig Wochen ganz Paris in Franckreich angefangen zu glauben, daß eine Statua von der Heiligen Jungfrauen Maria, welche auf der Gaſſen ſtehet, das Geſichte herum auf eine andere Seite gedrehet, ſo, daß es jetzo dieſer ſtehet, an ſtatt, daß es zuvor dorthin geſehen, weswegen auch dieſe Statua, für dem, mit einem eiſernen Gegitter, umfangen worden.

Ich gab mir unter der Hand abermals ſtarcke Mühe, mit Friderico Barbaroſſa einen Vergleich zu treffen, und ſein Hertze zu gewinnen; fand aber, daß es Felſen-hart gegen mich war. Fridericus wolte von meiner Freundſchafft durchaus nichts hören, ſondern kam mit einer neuen Armée nach Italien, und ſuchte mich zu unterdrücken, wie er ſchon von vielen Jahren her darnach getrachtet hatte. Allein der Käyſer erlitte in der Lombardie zu zweyenmalen eine wichtige Niederlage, und es blieben von ſeiner Armée viele auf dem Platz. Ein Theil von der Käyſerlichen Armée kam wieder zu Como an, und andere ſalvirten ſich in die Wälder. Einige ſtürtzten ſich in die Etſch oder andere Flüſſe; die meiſten aber retirirten ſich, mit eingebüßten Waffen, und keiner andern Ordnung, als ihnen die Furcht und Deſperation zu ließ, nach Pavia. Der Käyſer ſelber befande ſich etlichemal in der gröſten Leib- und Lebens Gefahr, wurde auch zwey Tage vergebens unter denen todten Cörpern geſuchet. Endlich aber muſte Fama, die denſelben vor todt ausgeſchrien, zur Lügnerin werden, in dem er ſich ſechs Tage hernach, auf denen Mauren zu Pavia, wiederum öffentlich ſehen ließ.

PAULUCCI.

O was vor ein angenehmer Klang, wird das nicht in denen Ohren Ew. Heiligkeit geweſen ſeyn, als die Stimme der Fama erſchollen, und die Worte ausgeruffen: Der Käyſer iſt todt! Alexandri gröſter Feind auf Erden iſt hin! Es müſſen Ew. Heiligkeit ſich dieſen jetzo verſtellen können, wann Sie nicht, gleich in demſelben Augenblick, da dieſer Ruff erſchollen, vor Freuden das Te Deum Laudamus öffentlich angeſtimmet haben.

ALEXANDER.

Ich freuete mich allerdings über eine ſo frölliche Botſchafft, erkante auch den Biſchoff von Pavia der Biſchöfflichen Würde unwürdig, weil er ein Beförderer des Schismatis geweſen. Derowegen verlegte ich dieſes Bißthum nach Alexandria, und ernannte daſelbſt einen neuen Biſchoff,

ſchiff, ob man ſich ſchon zu Pavia daran nicht kehren wolte.

Mein Schrecken war indeſſen nicht geringe, und faſt gröſſer als die Freude, welche mir Fama mit ihrem falſchen Gerüchte gemachet, als ich hörte, daß der Käyſer ſich noch am Leben befunde. Es muſte dieſer auch ſeinen, durch die Niederlagen erlittenen, Verluſt gar bald wieder zu erſetzen, und er hauſete nunmehro beſſe ſchärffer mit Feuer und Schwerd. Weil auch das, an und vor ſich ſelbſten grauſam genug geweſene, Verfahren des Käyſers, durch die Fama noch weit mehr vergröſſert worden, geriethe ich darüber in eine dermaſſen groſſe Furcht und Schrecken, daß ich mich faſt nicht mehr zu laſſen wuſte. In ſolcher Noth ſuche ich wieder nach Benevento, und verbliebe, allda von neuem einige Zeit.

Währenden dieſem meinem Aufenthalt zu Benevento bemerckte ich einige Verrätherey an einem meiner Bedienten, der, ſonder Zweiffel, von meinen Feinden erkaufft und beſtochen geweſen, daß er mich um das Leben bringen ſolte. Von der Stunde an waren mir alle Menſchen verdächtig, die vor meinen Augen herum giengen, und ich fieng an zu deliberiren, in welchem Winckel der Erde ich mich doch wohl, vor meinen Verfolgern, verſtecken ſolte, auf daß ich zum wenigſten meines Lebens ſicher ſeyn möchte? Dem König beyder Sicilien, Wilhelmo II. durffte ich nicht trauen, war auch in ſeinen Landen vor dem Käyſer in keiner ſattſamen Sicherheit. Endlich beſchloſſe ich zu dem Griechiſchen Käyſer nach Conſtantinopel zu fliehen, ſchliche mich auch, in der Abſicht, von allen meinen Domeſtiquen und Freunden hinweg, fande ein Sclaveniſches Schiff, embarquirte mich auf demſelben, und gelangte, ganz allein und unerkannt, hinüber nach Zara in Dalmatien.

Hierſelbſt bedachte ich erſt, wie thöricht ich handeln würde, daferne ich mich dem Griechiſchen Käyſer Emanuel in die Hände lieferte, nachdem ich wieder zu einer guten Privat-Perſon worden war, von der er die, ſich ehemals eingebildeten, wichtigen Dienſte nicht mehr erwarten konte. Ja es hätte wohl gar geſchehen mögen, daß dem Griechiſchen Käyſer die Gedancken in den Kopff gekommen wären, mich an den Occidentaliſchen Käyſer Fridericum Barbaroſſam zu verhandeln, um dadurch deſſen, mir überſandten, Summen Geldes wieder habhafft zu werden. Alſo beſchloſſe ich einen Ort zu meinem Aufenthalt zu erwehlen, wo die Freyheit und Sicherheit blühete, und das war Venedig. Denn zu Venedig regierte weder Untreu noch der Geld-Geiz, welcher andere Höfe beherrſchete. In dieſer Freyſtadt der Tugend durffte niemand einige

Furcht

Furcht haben, als der, ſo einen Vorwurf ſeiner eigenen Gewiſſens litte. Vor allen Dingen aber trachtete ich mich eine Zeitlang in Zara zu verbinden, allwo ich denen Gärtnern vor das Tost-Lohn arbeitete; alſo maſſen ich einen ſehr ſchlechten Layen-Habit auf meinem Leibe trug; einen andern ſchlechten geiſtlichen Habit aber, in einem Sack, bey mir führte.

PAULUCCI.

Dieſes halte ich meines Orts vor eine himmliſche Inſpiration. Denn wann Ew. Heiligkeit damahls nach Conſtantinopel, und nicht nach Venedig gegangen wären, würden Sie gewißlich nicht einen ſo vollkommenen Sieg, als mir geſchehen, über Dero Feinde erhalten haben.

ALEXANDER.

Nachdem ich zu Zara etliche Monate Tagelöhner-Dienſte verrichtet hatte, machte ich mich auf, und reiſete nach Venedig. Als ich daſelbſt angelanget war, legte ich den Layen-Habit heimlich von mir, und gab darauf den ſchlechten geiſtlichen Habit an, womit ich mich in das Cloſter di St. Maria della Charita begab. In dieſem Cloſter diente ich als ein Capellan, und ſtellete mich eben ſo an, als wäre ich niemahls groß in der Welt geweſen, dergeſtalt, daß wiederum etliche Monate verfloſſen, ehe mich ein Menſch erkannte.

PAULUCCI.

Wer eine ſolche Verwandelung mit Geduld ausſtehen und ertragen kan, wann er aus einem König ein Knecht, aus einem Pabſt aber ein Tagelöhner und Capellan wird, der hat ein Hertz, welches etwas mehr als menſchliches in ſich hält.

ALEXANDER.

Einſt muſte es sich bey der Meſſe, von einem fremden Nammens Commendi, erblicken, und darüber kam ich ſo vor, als wann er mich ſchon öffters müſte geſehen haben. Er betrachtete mich demnechſt recht genau, und erkannte mich endlich wer ich war. Jedoch ſagte er mir nichts davon, machte auch nicht gleich Lerm unter denen anweſenden Leuten, ſondern gieng, und gab dem Doge und der Signoria di Venetia heimlich Nachricht, welchermaſſen ſich der Pabſt in verſtellter Kleidung, in der Stadt befände, und in dem Cloſter di St. Maria della Charità Capellans Dienſte verrichte. Man fragte den Commendo etlichemal, ob er mich

wiſſe, was er vorgäbe? und ob man ſich auf ſeine Worte zu verlaſſen hätte? da dann dieſer verſicherte, daß er mich ſowohl in Rom, als auch in Franckreich, und an andern Orten geſehen und kennen lernen, mithin gar nicht irre.

Man beſchloſſe demnach von Seiten des Raths zu Venedig, mich in meinen verſtellten Kleidern aufzuſuchen, und als Pabſt zu adoriren. Zu dem Ende fande ſich der Doge, welches damals Sebaſtian Ziani geweſen, in Begleitung vieler anderer aus dem Rath, nebſt dem gröſten Theil von dem Clero, in dem Cloſter ein, wo ich mich befande, und traffen mich accurat wiederum in der Kirche an, allwo ich im Gebet begriffen war, und vor die Wohlfarth der Kirche ſeufftzete. Commodo hatte mich, ohne daß ich es gemercket, dem Doge bereits gezeiget, männenhero dieſer, und ſeine gantze Begleitung, ehe ich mich deſſen verſahe, zu meinem Füſſen niederfiel, die einem Pabſt gebührende Adoration verrichtete. Weil ich mich nun in der Geſtalt eines Pabſts und mit der Päbſtlichen Würde bekleidet, nicht vor ſicher genug hielte, erſchrack ich über den Anblick bey meinen Füſſen herum nicht wenig, wolte mich auch nochmals verſtellen, und ſprach: Es betrüben mich dieſe Ehren-Bezeugungen dermaſſen, daß wann ich nicht glaubte denen Meinen derer, ſo ſie verrichten, zu ſchaden ich ſagen würde, daß es mir traume. Ich weiß nicht, was einen ſo groſſen Fürſten bewogen, ſich vor einen Menſchen zu demüthigen, welcher nichts an und in ſich hat, auſſer die Erkäntniß, daß er eine ſo groſſe Ehre nicht verdienet. Sie ſehen mich ſonder Zweiffel vor eine Perſon an, die dergleichen würdig iſt. Allein ich meines Orts bin ein Menſch von weniger als ordentlichen Herkommen, und wann das Unglück Autoritæt bey dem Weſen derer Menſchen haben kan, bin ich weniger als ein Menſch. Wann ich nicht wüſte, daß die Majeſtät eines ſo groſſen Fürſten nicht ſcherzen könte, ſo würde ich in Zweiffel ſtehen, ob dieſes nicht eine Kurtzweil wäre, um entweder ein Freuden-Feſt feyerlich zu begehen, oder mich in eine thörichte Einbildung fallen zu ſehen.

Der Doge Ziani aber ließ ſich durch meine Rede nicht irre machen, ſondern antwortete, unter Fortſetzung der gewöhnlichen Bezeugung der Reverentz und Adoration:

Stadthalter Chriſti! Es iſt auſſer der Zeit ſich da zu verbergen, wo man auf nichts als Ehre gedencket. Es iſt hier keine

Furcht

Furcht, welche Sie zur Verläugnung ihrer Grundſe zwingen könne. Wann Sie uns die Wahrheit ſtreitig machen, ſo ſetzen Sie ein Mißtrauen in den Sohn, welcher Ihnen von der Republique offeriret wird. Venedig iſt vor iederman ein ſicherer Platz, abſonderlich vor die Häupter der Kirche GOttes. Die vor dieſem geführte Kriege können ſie unſeres zur Vertheidigung des Apoſtoliſchen Stuhls verbundenen Herzens verſichern.

Bey ſogeſtalten Sachen, ſahe ich mich durch die Noth und Billigkeit gezwungen, meinen wahren Stand länger nicht zu verläugnen, ließ mich aber dabey alſo heraus:

Ich weiß gar wohl, daß dieſes nicht die erſte Chriſtliche That der Republi iſt, die ſie an mir beweiſet. Ich habe mich auch aus keinem Mißtrauen verſtellet, ſondern damit ich meine Freunde nicht mit in mein eigen Unglücke brächte. Darum habe ich lieber ein Privat-Leben erwehlet, welches von der Unruhe und dem Getümmel deter Geſchäffte entfernet ſeyn möchte, indem ich gehoffet, daß auch GOTT, ohne meinen Beytrag, die Vertheidigung ſeiner Sache übernehmen würde. Nunmehro aber, da ich mich von der Gütigkeit einer Republique convinciret ſehe, die an Pietät, [illegible] Religion niemals ihres gleichen gehabt, noch iemals haben wird, gebe ich mich in derſelben Hände.

Man brachte in dem Augenblick einen köſtlichen geiſtlichen Habit herbey, in den ich mich kleidete, und erhube mich hernach in dem Pallaſt des Patriarchen, wohin mich der Herzog und alle andere Anweſenden begleiteten. Indeſſen war der Handel in der gantzen Stadt Venedig ruchbar worden, wannenhero ſich von allen Bürgern, und dem geſamten Volck, ein gantz greulicher Zuſtand ereignete. Ich meines Orts ſahe mich, auf einmal, von aller bißhero gehegten Furcht befreyet, wannenhero ich mit iederman redete, und mir alle Expreſſiones gefallen ließ, theilete auch ohne Unterſcheid Gnaden und geiſtliche Beneficia aus. Hiernechſt concedirte ich, auf Anſuchen derer Prælaten, einer ieden, abſonderlich der S. Marcus-Kirche Privilegia, indem ich ſie, nach unſerer Art zu reden, mit allen denen göttlichen Gaben welche von der Hand eines ihr verbundenen Pabſts kommen kunten, auszierete.

PAULUCCI.

Niemand iſt in dergleichen Dingen, Kirchen mit Privilegiis zu verſehen, reicher als ein Pabſt, und deſſen Schatz-Kaſten wird dadurch nimmermehr

mermehr erſchöpffet, ſondern befindet ſich immer wieder daß, er mag ſo viele Privilegia und Ablaß heraus nehmen als er will.

ALEXANDER.

Die Republic Venedig nahm es auf ſich einen Verſuch zu thun, ob ein Vergleich zwiſchen mir, und dem Käyſer Friderico Barbaroſſa könnte vermittelt, mithin des ärgerlichen Schismatis in der Kirche ein Ende gemachet werden. In der Abſicht ſandte die Republic eine anſehnliche Geſandtſchafft an den Käyſer, und ließ ihm ſehr nachdrückliche Vorſtellungen thun. Weil aber die Republic abſolument prætendirte, daß er mich vor einen Pabſt und ſeinen Freund erkennen ſolte, war es ſchon genug den Käyſer wider ſie in den Harniſch zu jagen. Hierzu kam noch dieſes, daß die Republic noch einige Drohungen hinzufügete, Falls ſich der Käyſer nicht bequemen wolte, Friede mit mir zu machen. Denn der eine Geſandte, Namens Orio, welcher die Anrede und den Vortrag an den Käyſer that, beſchloſſe ſeine Lateiniſche Rede mit dieſen Worten: Schencke, o großmüthiger Käyſer! Italien die Ruhe. Nimm Alexandern, wider welchen man keinen Haß, der nicht ungerecht ſeyt, hegen kan, wiederum zu Gnaden an. Erhöre endlich das Bitten derjenigen Republique, welche ſich iederzeit zu einer Gefährtin deiner Gefahr und deines Verlangens erbietet. Laſſe nicht zu, daß ſie ihr Gewiſſen zwinge, ſich mit denen Feinden, ſo dir öffters das Reich und das Leben in Zweiffel geſetzet, zu verbinden. Wann du ohne der Republic Feindſchafft ſchon ſo viele Mühe gehabt, was wirſt du nicht thun müſſen, wann unſere Waffen, welche mit einer großmüthigen Neutralité deine Tapfferkeit angeſehen, ſich mit denen vereinigen, welche deine Grandeſſe verachten.

PAULUCCI.

Ich möchte bey dieſen Worten Käyſer Fridericum Barbaroſſam geſehen haben. Denn, wann ich nach ſeinem Character, ſo, wie er mir beſchrieben iſt, und nach dem Temperament eines recht ſtarcken Choleraici urtheilen ſolte, muß ihm das Feuer des Zorns ziemlich aus denen Augen geblitzet ſeyn.

ALEXANDER.

Freylich, mein lieber Cardinal! blitzete das Feuer des Zorns aus ſeinen Augen. Orio wolte auch noch andere Raiſons hinzufügen. Weil

er

et aber den Zorn des Käyſers merckte, ſchwieg er ſtille; worgegen der Käyſer ſprach:

Wann die Republic Venedig die Barmhertzigkeit und Religion liebte, würde ſie die Vertheidigung eines Verführers der Kirche GOttes nicht auf ſich nehmen. Ich bin aus keinem andern Abſehen nach Italien gekommen, als ſeine Prætenſion und Ehrgeitz zu züchtigen; allermaſſen der göttlichen Majeſtät kein Opffer angenehmer iſt, als die Züchtigung derer Ruchloſen, welche durch den Dampff ihres Ehrgeitzes, die Geiſter der Gerechtigkeit und der Billigkeit erſticken. Wann eure Herren mir den Alexander nicht gefangen liefern werden, will ich ſie vor Feinde des Heil. Römiſchen Reichs erklären, und die Stadt Venedig, ingleichen ihr Gebiete, mit meiner geſamten Macht heimſuchen. Ich will zur Verachtung des Venetianiſchen Namens, den Käyſerlichen Adler, als ein Sieges-Zeichen, in ihre Plätze pflantzen laſſen. Ich weiß nicht, ob ihr, die Anforderungen eines Flüchtlings zu vertheidigen, euch in die Gefahr meines Zorns wagen werdet. Es rühret von weniger Klugheit her, wann man, zur Sicherheit eines andern ſeine eigene Wohlfarth waget. Der Krieg iſt jederman ſchädlich, vornemlich aber eurer Republic, welche mit Friede gebohren worden, und ſich mit Friede erhalten kan. Es iſt eine Marque von nicht genugſam reiffen Verſtand, daß man Thaten unternimmet, bey welchen die Gefahr gewiß, die Hoffnung unmöglich, und das Abſehen ungerecht. Wann ihr eures Vaterlandes Beſtes liebet, ſo ſtellet eurer Signoria mein Verlangen vor, und überredet ſie zu dem Nutzen, welche ſie durch die Gefangenſchafft Alexandri erlangen kan. Sonſt wird der, ſo mich nicht zum Freunde haben will, den Effect meines Zorns und meiner Force empfinden.

Die Ambaſſadeurs, welche mit der Kühnheit, ſo ihnen das Völcker-Recht zuließ, gewaffnet waren, antworteten ohne Furcht, und kündigten dem Käyſer, bey dem Abſchied, zu Folge der Ordre des Senats, den Krieg an. Sie retirirten ſich auch ohne Auffenthalt nach Venedig, theils das übelgeſinnete Gemüthe des Käyſers mündlich vorzuſtellen, theils der Gefahr, welcher man in des Feindes Händen allemal unterworffen iſt, deſto eher zu entfliehen.

Man griffe demnach von beyden Seiten zu denen Waffen, und die Venetianer erſchienen, ehe man es ſich verſahe, mit dreyßig wohl ausgerüſteten Galéeren in dem Meer. Ich meines Orts kunte mir kaum einbilden, daß die Republic Venedig ſich, um meinetwillen, in ſo groſſe Gefahr und unbeſchreibliche Unkoſten ſetzen ſolte. Nachdem ich aber die Flotte und Kriegs-Proviſion ſahe, verſchwanden alle neue Sorgen, die ſich in mir, ſeit der Zurückkunfft derer Ambaſſadeurs, geregt hatten.

PAULUCCI.

Man glaubet freylich dem Auge allezeit mehr als dem Ohr. Im übrigen aber werden ſich wohl Ew. Heiligkeit nicht einbilden, daß die Republique Venedig ſich in ſo groſſe Unkoſten geſetzet habe, dieß un- allein Dieſelben auf dem Päbſtlichen Stuhl zu maintenitren. Sie hat aber dieſe Gelegenheit mit Freuden ergriffen die Macht des Käyſers in Italien ſchwächen zu helffen. Denn dieſe iſt zu allen Zeiten, von denen Venetianern, mit eyfferſuchtigen Augen angeſehen worden, und wann ſie ihr haben einen Stoß verſetzen helffen können, iſt es allmal mit guten Willen geſchehen.

ALEXANDER.

Der Käyſer ſeines Orts, welchem die Arelatenſer die Piſaner und Genueſer verſtunden, ließ 75. Galéeren in das Meer laufen. Vors erſte aber waren dieſe Galéeren lange nicht ſo gut ausgerüſtet wie derer Venetianer ihre; und vors andere begieng der Käyſer den Fehler daß er ſeinem dritten Sohn Ottoni, einem unerfahrnen Jüngling von mehr Hurtigkeit als Jahren, das Commando darüber anvertrauete, womit er ſeine ganze Sache verdarb.

Das Commando über die Venetianiſche Flotte, nahm der Doge Ziani, ein ſehr erfahrner General, mit Bewilligung des Senats, ſelber auf ſich. Ich meines Orts ſuchte das meinige auch dabey zu thun, und ſegnete, am 7ten May Anno 1177. die ganze Venetianiſche Armade oder See-Macht ein. Dem Doge aber überreichte ich einen geſegneten Stab, als einem groſſen Ritter (worzu ihn der Griechiſche Käyſer bereits bereitet hatte) und Vertheidiger der Heil. Kirche, mit der Condition, daß er der Herzog und ſeine Nachkommen, dieſen geſegneten Stab, bey ſolennen Tagen eben ſo, wie der Käyſer tragen ſolten. Ich möchte ihn hier nicht zu einem Geiſtlichen Ritter, der, eben wie ein ſouverainer Prinz, Grafen, Ritter und Poeten creiren kunte.

Der

Der Käyſerliche Printz Otto hatte ſich mit ſeiner Flotte nach Iſtrien begeben, und verübete auf der Küſte Venetianiſchen Gebiets, groſſe Feindſeligkeiten, weswegen die Venetianiſche Flotte eilete, an den Feind zu kommen. Der Käyſerliche Printz hatte zwar von dem Käyſer ausdrückliche Ordre empfangen, daß er ſich in keine See-Schlacht einlaſſen ſolte, biß er ſelber, mit noch mehrern Galéeren, bey ihm angelanget ſeyn würde. Allein der Sohn ſetzte, aus Begierde und Luſt zu ſchlagen, die väterliche Ordre und Vermahnung auf die Seite, und ließ ſich mit denen Venetianern in eine ordentliche See-Schlacht ein.

Beyde Armeen giengen mit groſſer Kühnheit und Ungeſtümm auf einander loß, und man kunte aus der Anzahl der einen, und der Tapfferkeit der andern, nicht ſehen, wer den Sieg davon tragen würde. Der Wind favoriſirte denen Käyſerlichen, ſo, daß der Sieg über ſechs Stunden zweiffelhafftig hieng. Sobald ſich aber dieſer wandte, veränderte ſich auch das Glücke; und damit es ein Zeichen ſeiner Flüchtigkeit gäbe, wolte es ſich mit dem Wind bewegen. Unterdeſſen hatten die Venetianer die Ungeſtümmigkeit derer Teutſchen ausgehalten. Indem ſie aber bey der Bequemlichkeit des Windes, des Himmels Bewegenheit erblickten, fiengen ſie an, die Feinde derwaſſen anzugreiffen, daß ſie, weil ſie denen Waffen derer Uberwinder nicht mehr Widerſtand thun kunten, mit ihrem gröſten Verluſt zurücke wichen. Acht und funffzig Galéeren, nebſt dem Haupt-Schiffe, geriethen denen Venetianern in die Hände, die übrigen verſchlunge das Meer, und nur viere fanden ihre Wohlfahrt in der Flucht: Was aber dieſe herrliche Victoria vollends recht berühmt machte, das iſt dieſes, daß der Käyſerliche commandirende Printz ſelber ſich unter der Zahl derer Gefangenen befande.

PAULUCCI.

O allzukühner, und allzuhitziger Sohn! Hätteſt du den Befehl und der Ermahnung deines Vaters gefolget, würdeſt du ſeinen Feinden nicht als ein Gefangener in die Hände gerathen ſeyn, dein Vater aber nicht das Hertzeleyd gehabt haben, eine Zeitung zu hören, die ihn nothwendiger Weiſe ärger betäuben müſſen, als wenn er von einem fahrenden Blitz betäubet worden wäre. Vielleicht hat dieſer junge Printz ſeinem Vater die Ehre des Sieges nicht gegönnet, ſondern ſolche ſelber noch vor ſeiner Ankunfft einerndten wollen. Jedoch es kan auch alles eine himmliſche Schickung ſeyn, welche gewolt, daß ſich das Schisma in der Kirche einmal endigen ſollen.

ALEXANDER.

Der Doge Ziani kehrte, nachdem er Gott vor einen ſo wunderbaren Sieg gedancket mit lauter Ruhm bekrönet, wieder nach Venedig. Ich meines Orts gieng ihm, unter Begleitung des gantzen Senats, biß zu der Kirche zu St. Nicolai am Ufer entgegen. Der Zulauff des Volcks war wegen der unendlichen Freude gantz unbeſchreiblich. Bey ſogeſtalten Sachen durffte ich es an einer neuen Schmeicheley nicht ermangeln laſſen, ſondern ich hatte dieſen ſinnreichen Einfall, daß ich die Venetianer, nachdem ich den Doge und deſſen Gefährten eingeſegnet, vor Herren des Meeres declarirte, und gab ihnen zum Zeichen ihrer ewigen Herrſchafft, welche ſie ſich durch einen ſo langwierigen Beſitz, und ſo viel vergoſſenes Blut erworben, die Freyheit, ſich am Tage der Himmelfahrt mit dem Adriatiſchen Meer öffentlich zu vermählen. Daher hat man auch, in ſo vielen nachgefolgten Seculis, biß auf den heutigen Tag, allemal an dem Himmelfarths-Tage zu Venedig geſehen, daß der Doge, nachdem er in ein ſehr ſchönes und groſſes Schiff, Bucentaurus genannt, getreten, einen Ring mit folgenden Worten in das Meer wirfft: Deſponſamus te Mare in ſignum perpetuum Dominii. Wir vermählen uns mit dir Meer, zu einem beſtändigen Zeichen der Herrſchafft über dir.

PAULUCCI.

Mich wundert aber, daß Ew. Heiligkeit wegen dieſer denen Venetianern zugeſtandenen Herrſchafft über das Adriatiſche Meer, nichts ſchrifftliches ertheilet haben. Denn wäre dieſes geſchehen, würde eine gewiſſe ſpitzige Frage eines Pabſts, und eine ſehr ſtachlichte Antwort eines Venetianiſchen Geſandten erſpahret worden ſeyn.

ALEXANDER.

Ey ſaget mir doch, mein lieber Cardinal! wie dieſe Frage, und die darauf gefallene Antwort lautet? Denn ich mag von ſinnreichen Einfällen gerne etwas hören.

PAULUCCI.

Pabſt Julius II. welcher länger als 300. Jahre nach Ew. Heiligkeit den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen, fragte einſtmals den Venetianiſchen Geſandten, Namens Donati, wo dann die Bulle wäre, Kraafft deren Ew. Heiligkeit denen Venetianern die Herrſchafft über das Adriatiſche Meer zugeeignet hätte? wodurch er nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ſich die Sache noch wohl diſputiren lieſſe. Jedoch der Geſandte

ſandte gab zur Antwort, der Pabſt ſolte nur das Diploma von der Donatione Conſtantini Magni nachſchlagen, ſo würde er auf der andern Seite Pabſts Alexandri III. Buſſe zu leſen finden.

ALEXANDER.

Das iſt in der That ſpitzig genug geantwortet, und der Venetianiſche Geſandte muß gewuſt haben, daß kein Diploma von der Donatione Conſtantini Magni, oder über das, was dieſer groſſe Käyſer St. Petro geſchencket, jemals verhanden geweſen.

PAULUCCI.

Ew. Heiligkeit, die doch ſonſt gewohnt ſind, von der Päbſtlichen Ehre, und Autorität in gleichen von dem Intereſſe, auch nicht das geringſte zu vergeben, thun zu viel, wann Sie einräumen, daß niemals ein Diploma über die Donation Conſtantini Magni verhanden geweſen. Nein daß muß man niemanden einräumen, ſondern ſagen, es ſeye bey denen vielfältigen Verwüſtungen der Stadt Rom verlohren gegangen und liege unter denen Ruinen eines oder des andern Pallaſtes, in guter Sicherheit begraben.

ALEXANDER.

Wir vermeynten, der Käyſer Fridericus Barbaroſſa würde ſich nunmehro traitabler finden laſſen, wannenhero wir demſelben den Frieden aufs neue offeriren lieſſen; allein er ſchlug ihn eben ſo aus als wie zuvor. Es kamen, bald hernach in der verlohrnen See-Schlacht noch andere wichtige Unfälle, worunter dieſes kein geringer, daß der Herzog von Bäyern und Sachſen, Henricus Leo, mit ſeinen Kriegs-Völckern nach Hauſe zog, und den Käyſer im Stiche ließ, auch viele von denen Käyſerlichen Officiers anfiengen ſich zu weigern, länger wider mich zu fechten; und dennoch bliebe der Käyſer auf ſeinem harten Sinn beſtehen. Endlich erbote ſich ſein in Venedig gefangen ſeyender Printz Otto den Frieden zu bewerckſtelligen, daferne man ihm erlauben wolte, daß er eine Reiſe zu ſeinem Vater thun dörffte; wobey er ſich obligirte, wieder in die Gefangenſchafft zurücke zu kommen, daferne er ſeinen Zweck nicht erreichen könte. Wie bedencklich nun auch dieſe Propoſition des gefangenen Printzen Ottonis war; ließ ſie der Venetianiſche Senat dennoch ſtatt finden, und den Printzen, welcher währender ſeiner Gefangenſchafft recht fürſtlich tractiret worden war, durch zwölff Ambaſſadeurs auf ſeiner Reiſe begleiten.

Das Geſichte des Käyſers war, ſeit dem er die See-Schlacht verlohren, und die Zeitung davon erhalten, noch nicht wieder frölich worden. Als aber ſein Sohn Otto vor ſeine Augen trat, klärete ſich das, mit einer dicken Wolcke der Traurigkeit überzogene Käyſerliche Geſichte wieder auf, und er ließ ſich mit einem Freuden-Geſchrey alſo vernehmen: Meine Waffen und Armeen ſind in Sicherheit, weil du wiederum in Freyheit biſt, und es werden uns weder Waffen, noch Schiffe, noch Soldaten mangeln, um uns wegen der Injurien zu rächen, und den Feind zu unterdrücken. Bey dieſen Worten ſeufftzete der Printz, fiele auch dem Vater zu Füſſen, und entdeckte ihm, mit beweglichen Worten die wahre Urſache ſeiner Anweſenheit, daß er nemlich verſprochen hätte, den Frieden zwiſchen dem Käyſer und denen Venetianern zu vermitteln, der aber anders nicht erfolgen könte, es ſeye dann, daß der Käyſer auch zu gleicher Zeit mit mir Friede machen, und mich vor einen rechtmäßigen Pabſt erkennen wolle. Da nun der redende Printz ſahe, daß der Käyſer, aller ſeiner beweglichen Worte und inſtändigſter Bitte ungeachtet, ſein hartes Hertze nicht erweichen laſſen wolte, fieng er letzlich an zu weinen, und fügte annoch dieſes hinzu: Indem ich aber überwunden und gefangen worden bin, ob ich wohl ſtärcker an Macht geweſen; ſo habe ich mich mit einem Eyde verpflichten müſſen, wieder zu denen Ketten zurücke zu kommen, woferne ich von dir den Frieden nicht werde erlangen können. Mein Vater! Solle ich dann wieder zum Gefängniß kehren, bloß darum, auf daß man den Krieg deſto länger mit Halßſtarrigkeit fortſetzen könne? Die Feſſeln und Ketten ſind dem Sohn des Käyſers allzuhart, und das Andencken, daß ich in ſelbigen nur einmal geweſen bin, ſchmertzet mich. Nichts deſtoweniger halte ich die gegebene Parole höher als das Leben. Mein Vater! Wann du mich befreyen wilſt, ſo ſchencke mir und nicht Alexandern den Frieden. Wilſt du aber, daß ich wieder zum Gefängniß kehre, ſo bin ich bereit es zu thun. Es iſt mir etwas leichtes vor denjenigen, der mir das Weſen gegeben, zu leiden und zu ſterben. Denn man kan ſein Leben nicht würdiger anwenden als zum Vergnügen des Vaters.

Wie zärtlich und hertzrührend auch dieſe Worte waren, ſo balancirte der Käyſer gleichwohl noch, und redete viel von dem Unrecht, welches ich ihm zugefüget haben ſolte. Nachdem ihm aber die Reichs-Fürſten anlagen

und

und baten, daß er ſich auf die Seite des Friedens lencken, und die Thränen ſeines Sohnes ſtatt finden laſſen möchte, muſte er ſich, mehr gezwungen als willig, darein ſchicken, und denen Venetianiſchen Ambaſſadeurs, welche mit dem Printzen gekommen waren, Audientz ertheilen. Dieſen declarirte er ſeine Intention wegen des Friedens, und die desfalls nöthigen Artickel wurden entworffen, und darüber behörig tractiret. Bevor nun der Friede ſeine völlige Richtigkeit erreichte, wolte der Käyſer ſeinen Unmuth nochmals an mir auslaſſen, weßhalb er einen Brief voller Schmähungen und Läſterungen an mich ſchrieb, darinnen unter andern folgende Paſſage enthalten war:

Da Wir die Waffen wider die Saracenen zu Vertheidigung des Grabes Chriſti angewendet, haſt du nicht allein die Gemüther derer Könige von Franckreich und Engeland, wie auch anderer Chriſtlichen Printzen, von uns abgewendet, und den Haß des Tyrannen und See-Räubers von Sicilien und Apulien, nebſt der Macht derer Vermeler, Paduaner, Trevilaner, Placentiner, Vincentiner, u. derer Lombardiſchen und anderer Italiäniſchen Völcker auf uns gelencket, ſondern haſt auch lezlich die Macht derer Venetianer wider uns erzwungen. Durch den Beyſtand ſo vieler Nationen haſt du unſere Armée zu Waſſer und zu Lande zerſtreuet, welche doch kein anderes Abſehen, als die Unterdrückung derer Ungläubigen hatten. Deſſen aber ungeachtet übergeben Wir alles Unrecht GOtt, welcher wohl wird zu züchtigen wiſſen, und nehmen Mitleyden an dem Elend der Kirche, worzu Wir durch das Leben unſeres geliebten Sohnes Ottonis, den du zu Uns geſandt haſt, und durch das Zureden derer Reichs-Fürſten bewogen worden. Alſo Wir Friderich, von Gottes Gnaden Römiſcher Käyſer, Semper Auguſtus verſtatten dir und allen denen, welche dir favoriſiret haben, den Frieden, benebſt denen Bedingungen, ſo du verlangt haſt. Zur gänzlichen Vereinigung des Reichs mit der Kirche, ſchicken Wir, als Ambaſſadeurs, die Erz-Biſchöffe von Maynz und Cölln. Dieſe, indem ſie dich vor einen rechtmäßigen Pabſt der Kirche Gottes erkennen, haben Commiſſion dir in unſerm Namen die Obedientz zu erweiſen. Wann dieſes nicht erfolgen ſolte, werden ſie zu Uns zurücke kehren, die wir den Frieden lieben, und die Unbilligkeit haſſen; da Wir dann, weil Wir allezeit auf den Kirchen Frieden ſehen, zur Beſtätigung deines Gegners ſchreiten würden.

Aus

Aus dieſem Schreiben, und zwar aus denen letztern Zeilen, erhellet ſo viel, daß der Käyſer nicht geſonnen geweſen, in Perſon zu kommen, ſich von dem, auf ihm liegenden, Kirchen-Bann abſolviren zu laſſen. Weil man aber bey denen Friedens-Tractaten darauf beſtunde, muſte er ſich darzu bequemen. Als nun die beyden Ertz-Biſchöffe von Maynz und Cölln, den Frieden biß auf die Ratification des Käyſers unterſchrieben hatten, ward dieſem, von mir und der Republic Venedig ein Salvus Conductus zugeſchicket und er begab ſich mit einer groſſen Suite derer Seinigen nach Ravenna. Alda ſtieg er auf die Galéeren der Republic, welche unterm Commando des Petri Ziáni, des Doge Sohn, von dem Senat dahin waren geſendet worden ihn aufzunehmen. Von Ravenna ſegelte der Käyſer nach Chioggia. Hieſelbſt ward er, von dem Doge und dem Rath, welche mit, einer, faſt unglaublichen, Menge von Schiffen und von Volck, ihre Gütigkeit und Grandeſſe erwieſen, aufgenommen.

Als ſie in Venedig angelanget, führte man den Käyſer unverzüglich in die S. Marcus Kirche. Bey dem Eingang dieſer Kirche ſaß ich, in vollem Päbſtlichen Schmuck, an einem erhabenen Orte, und es ſtunden um mir herum viele Cardinäle, Biſchöffe und Prælaten. Der Käyſer muſte, ſobald er mich erblickte, ſein goldenes Kleid und den Reichs-Schmuck ablegen hernach ſehr tieff zur Erden bücken, mich mit Demuth adoriren und den Fuß-Kuß verrichten. Er bekañte hiernechſt ſeine Schuld, nannte mich auch einen Vicarium Chriſti und rechtmäßigen Nachfolger Petri. Ich hingegen ließ in meinem Geſichte eine auſſerordentliche Ernſthafftigkeit ſpühren, ſetzte den Fuß dem Käyſer auf den Hals, und bediente mich dabey derer Worte aus dem 91ten Pſalm Davids: Super Aſpidem & Baſiliscum ambulabo, & conculcabo Leonem & Draconem, auf einer giffrigen Schlange und Baſiliſken werde ich gehen, einen Löwen und Drachen aber treten, oder zertreten; oder wie man ſonſt zu ſagen pfleget: Auf Löwen und Ottern werde ich gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen. Der Käyſer, welcher durch dieſe Worte in keine geringe Verwirrung geriethe, und in ſeinem Angeſicht erröthete, wuſte Anfangs nicht, ob ſie zur Verachtung ſeiner Hoheit? oder nur ſeine Demuth zu verſuchen? vorgebracht wurden. Nachdem er ſich aber aus ſeiner Verwirrung heraus gewickelt hatte, und urtheilte, daß es mehr aus Verachtung der Käyſerlichen Hoheit, als ſeine Demuth zu probiren geſchahe, machte er mir eine ſehr zornige Mine, und ſprach: Non tibi ſed Petro, wodurch er ſo viel ſagen wolte, daß er ſich nicht vor mir, ſon-

ſondern vor Petro demüthige; worauf ich dem Käyſer noch mehr zu kräncken, verſetzte: Et mihi & Petro, mir ſowohl als Petro.

PAULUCCI.

Ich habe faſt nichts gut geheiſſen, was der Käyſer Fridericus Barbaroſſa, ſeit dem Todt Dero erſten Gegners Victorii, wider Ew. Heiligkeit gethan, ſondern vielmehr geſagt, es hätte der Käyſer ſeinen alten Zorn, und ſeine alte Feindſchafft, ſo er wider Ew. Heiligkeit geheget, damals, aus Liebe zu dem Kirchen-Frieden, und dem ärgerlichen Schismati ein Ende zu machen, fahren laſſen ſollen. Daß aber Ew. Heiligkeit dem Käyſer, als er in einer demüthigen Poſitur vor Ihnen gelegen, den Fuß auf den Hals geſetzet, und ſo bittere Worte dabey ausgeſprochen, ſolches iſt entſetzlich zu hören, und weiß nicht, wie ſich Ew. Heiligkeit, vor der gantzen ehrbaren und rechtſchaffenen Welt, desfalls entſchuldigen wollen?

ALEXANDER.

Das braucht gar keiner Entſchuldigung. Genug, daß es ein klarer Beweiß der Hoheit, die ein Pabſt über einen Käyſer exerciren können, und es erhellet daraus, daß obgleich ein Käyſer groß, der Pabſt dennoch noch ſehr weit über ihn erhaben geweſen.

PAULUCCI.

Zweiffen können Ew. Heiligkeit ſicherlich glauben, daß nicht nur die ſogenannten Ketzer, ſondern auch alle vernünfftige Römiſch-Catholiſche, aus Verdruß murren und ſeufftzen, ſo offt ſie dieſe Paſſage in der Hiſtorie rencontriren, wannenhero zu wünſchen wäre, daß ſich niemals ein Pabſt ſo gar ſtoltz gegen einen Käyſer erwieſen, noch die Käyſerliche Hoheit, welche ſo viele Nationes mit der gröſten Ehrerbietigkeit und Devotion verehren, ſo ſchmählich tractiret hätte. Jedoch iſt es gut, daß ſich Politici von allerley Religionen finden, welche daran zweiffeln, daß ſolches jemals geſchehen ſeye.

ALEXANDER.

O! daran iſt gar kein Zweiffel. Wäre die Sache nicht ſo, wie ich ſie erzehle, würde ſie nicht in dem Saal des groſſen Conſilii zu Venedig abgemahlt ſtehen. Das erſtere Gemählde iſt zwar mit verbrannt, und alſo ein neues verfertiget worden. Es iſt aber dennoch von dem erſtern Gemählde noch eine Inſcription übrig, woraus zu erſehen, daß man die Begebenheit nur zwey und funffzig Jahre hernach, da ſie ſich zugetragen,

abmahlen laſſen. Ein gleiches Gemählde ſiehet man in dem Dom zu Siena, als in meinem Vaterland, ingleichen in dem Vatican zu Rom.

PAULUCCI.

An dergleichen Gemählden wollen die Politici eben nicht zweiffeln, ſagen aber daß ſie nicht mehr beweiſen, als etwa ein Satyriſches Kupffer beweiſen könte.

ALEXANDER.

Das heiſt in der That ſehr ſchlecht geurtheilet, und man ſolte bedencken, daß ein ſehr groſſer Unterſchied zwiſchen einem Satyriſchen Kupffer, und denen Gemählden ſeye, von welchem ich rede. Ein Satyriſches Kupffer wird gemeiniglich nur unter der Hand und heimlich verkaufft oder es will doch zum wenigſten ſowohl der Autor, der es entworffen, als der Kupfferſtecher, der es verfertiget, unerkandt ſeyn, und verborgen bleiben. Die Gemählde aber, welche ich angeführet, ſind unter der Autorität und mit Vorbewuſt ſolcher Perſonen, die das Steuer-Ruder des Regiments in denen Händen führen, öffentlich verfertiget worden; und es iſt abſonderlich nicht zu vermuthen, daß eine gantze vortreffliche Republique, wie die zu Venedig, der Poſterität eine Lügen und Naſe, durch ein dergleichen Gemählde hätte aufbefften wollen, daferne ſich die Sache nicht in der That alſo befände. Es iſt auch leicht zu erachten, daß ein Römiſcher Käyſer, unter deſſen Regierung das Gemählde zu Venedig, am erſten zum Vorſchein gekommen, ſich ſchrecklich darüber würde beſchwehret haben, falls die Sache nicht in der Wahrheit gegründet geweſen wäre. Kurtz zu ſagen, die Begebenheit iſt ſo, wie ich ſie erzehlet habe.

Nachdem dieſer Diſput zwiſchen mir und dem Käyſer vorbey war, wurde dieſer von mir von dem Bann abſolviret. Darauf empfieng der Käyſer das Oſculum Pacis, oder den Friedens-Kuß, und ich begleitete ihn zu dem hohen Altar, allwo er, nach gewöhnlichen Ceremonien, auch vorher gegangener nochmaligen Einſegnung und empfangenen Nachtmal, die Friedens-Tractaten mit einem Eyde bekräfftigte.

PAULUCCI.

Mich wundert, daß Ew. Heiligkeit, nachdem Sie zu allen Zeiten, ein ſo gar groſſes Mißtrauen in den Käyſer Fridericum Barbaroſſam geſetzet, gleichwohl die Courage gehabt haben, ihm das Oſculum Pacis zu geben.

ALEXANDER.

ALEXANDER.

Was solte ich deswegen zu befürchten gehabt haben?

PAULUCCI.

Ew. Heiligkeit hätten, bey Dero grossen Mißtrauen, gar leichtlich befürchten können, daß Ihnen der gehäßige und verbitterte Käyser die Nase abbeissen möchte; und wann es geschehen wäre, hätte die gantze Nachwelt, von derselben Zeit an biß auf den Jüngsten Tag, etwas zu lachen gehabt.

ALEXANDER.

Ihr scherhet, mein lieber Cardinal! und euer Scherz führet doch gleichwohl etwas sinnreiches in sich. Wären mir damals die Gedancken in den Sinn gekommen, daß mir der Käyser, indem ich mich demselben mit meinem Munde genähert, die Nase abbeissen könte, wer weiß ob ich ihm, und seinem rothen Bart, getrauet hätte? und ob ich ihm nicht den Friedens Kuß durch einen Ertz-Bischoff überbringen lassen? Wiewohl der Appetit vergehet auch einem Käyser wohl, einen solchen Streich zu spielen, wann er sich in der Gewalt und denen Händen seiner Feinde befindet. An statt eines solchen Beginnens nun, versprach der Käyser das Schisma der Kirche aufzuheben, auch gegen mich, und die Venetianer einen ewigen Frieden zu beobachten. Denen Lombardischen Völckern accordirte er einen Stillstand von sechs Jahren; dem König beyder Sicilien aber einen von funffzehen Jahren, ersetzte auch alles, was er dem Päbstlichen Stuhl bißhero abgenommen hatte, und erbote sich anbey zu einem Patron und Vertheidiger der Päbstlichen Majestät; und dieses war das Ende eines achtzehenjährigen Krieges, und eines höchst ärgerlichen Schismatis in der Kirche, welches eben so lange gewähret hatte.

Zum Zeichen der Danckbarkeit schenckte ich dem Doge und seinen Nachfolgern die Præeminentz, an solennen Tagen, eine weisse Wax-Kertze vor sich hertragen zu lassen, gab der St. Marcus-Kirche am Himmelfarths-Tag, an welchem der Ziani in den Venetianischen Hafen, siegreich und mit grosser Beute, auch dem gefangenen Printzen Otone einlauffen, vollkommenen Ablaß. Vorhero concedirten die Päbste keine vollkommene Indulgentz, ausser in Expeditionen des Heiligen Landes, und in Kriegen wider die Ungläubigen. Weil ich aber gegen die Republique Venedig ausserordentliche Liebes-Bezeigungen blicken lassen, und

des Käyſers mir zugefügte Verfolgung noch mehr blamiren wolte, gab ich durch dieſelbe der Republique eben die Belohnung, als wann ſie Ungläubige geſchlagen hätte, unter welche ich den Käyſer, biß auf die Zeit unſerer Verſöhnung rechnete, weil ich ihn, als einen Schismaticum, Excommunicirten und öffentlichen Verfolger des Pabſts, immerfort öffentlich ausposaunen ließ.

Des Ortes Salboro, in Iſtrien, bey welchem die Käyſerliche See-Macht von denen Venetianern war geſchlagen worden, vergaß ich ebenfalls nicht, ſondern bereicherte ſelbige Kirche mit vielen geiſtlichen Gaben, weshalb der Patriarch von Aquileja, über der Haupt-Thüre der Kirche, folgende Inſcription ſetzen laſſen, wovon die Buchſtaben noch jetzo einiger Maſſen zu erkennen ſind:

HEUS POPULI CELEBRATE LOCUM, QUEM TERTIUS OLIM
PASTOR ALEXANDER DONIS COELESTIBUS AUXIT.
HOC ETENIM PELAGO VENETÆ VICTORIA CLASSIS
DESUPER ELUXIT, CECIDITQUE SUPERBIA MAGNI.
IMPERATORIS FRIDERICI. REDDITA SANCTÆ
ECCLESIÆ PAX TUMQUE FUIT. JAM TEMPORA MILLE
SEPTUAGINTA DABAT CENTUM, SEPTEMQUE SUPERNUS
PACIFER ADVENIENS AB ORIGINE CARNIS AMICTÆ.

Nachdem alles ſeine gute Richtigkeit hatte, hielte ich mich annoch viele Tage zu Venedig auf, und genoſſe unterdeſſen, publice ſowohl als privatim, noch immerfort aller Ehre. Der Käyſer wurde gleichergeſtalt mit aller Veneration tractiret, daher er anfieng ſich zweyfach überwunden zu erkennen, nemlich durch die Waffen und durch die Liebe.

Als ich nun zu meiner Reiſe nach Rom, wohin mich das Intereſſe des Regiments, welches allen andern Dingen vorgezogen werden ſolle, beruffte, Anſtalt machte, verlangte ich in den Senat geführet zu werden. Hieſelbſt ließ ich mich, nachdem ein iedweder in der Begierde mich zu hören, in gröſter Stille da ſaß, alſo vernehmen:

Ihr Väter! ich habe um Audienz an dieſem Orte gebeten, damit die Bekäntniß meiner ſo groſſen Schulden öffentlich vorgetragen würde, weil die Gnade, der ich genoſſen, auch öffentlich geſchehen. Indem ich aber hier erſchienen, euch Danck zu ſagen, hat die Zunge nicht ſattſame Worte, ſo übergroſſe Wohlthaten, die ihr dem Apoſtoliſchen Stuhl erwieſen, zur Gnüge zu rühmen. Wann ich mich erinnere, daß mir durch Waffen und Nachſtellungen, Waſſer und Land unterſaget geweſen; wann

ich

ich betrachte, daß mich die Welt vor dem Zorn derer Feinde nicht verbergen können; wann ich bedencke, daß mich meine Bedienten verriethen, die Freunde verlieſſen, und daß mich die Luſſt erſchreckte: ſo muß ich nur das Mitleyden bewundern, welches, nachdem es ſich in meine Gefahr mit eingeflochten, mir beyſtehen, mich vertheidigen und ſchützen wollen. Ihr habt in einem Augenblick die Waffen ergriffen, die Armeen rencontriret, die Feinde geſchlagen, den Sieg erhalten, und den Frieden davon getragen. Euch dancket der Glaube ſeine Befeſtigung, die Religion ihre Erhaltung, die Chriſtenheit ihren Hirten, und GOtt ſeine Glorie. Dieſes ſind ſo wichtige Dinge, daß meine Gedancken einige Schwierigkeit finden ihre Grandeſſe, oder wie hoch ſie ſich erſtrecken, zu beſchreiben. Es ſtehet aber nicht in meinem Vermögen, eurer Gütigkeit eine andere Erkäntlichkeit zu bezeugen, als daß ich euch nenne: Beſchützer heiliger Dinge, Söhne der Kirchen, Verfechter des Glaubens, und Vertheidiger Chriſti. Dieſer demnach, welcher alles begreiffet, wird, weil er euren Eyffer kennet, eure Mühe belohnen, und eure Verdienſte, welche, wegen ihrer unausſäglichen Gröſſe keine würdige Belohnung als von göttlicher Hand empfangen können, recompenſiren.

Nach Endigung dieſes Diſcurſes wolte ich die Senatores insgeſamt embraſſiren, wobey ich keine zärtliche Expreſſion, meine Danckbarkeit zu bezeugen, unterließ. Den folgenden Tag brach ich nach Rom auf, unter Begleitung des Käyſers, des Doge Ziani, etlicher Senatoren, vieler Fürſten, wie auch einer groſſen Menge Ertz-Biſchöffe und anderer Prælaten, worunter ſich nicht wenig befanden, die mich vorhero gehaſſet hatten. Dieſe Reiſe gieng auf dem Meer fort, biß nach Ancona, allwo wir an das Land ſtiegen. Dieſe Stadt unterließ keine Ehren-Bezeugungen, wodurch ſie ihre Treu und gute Zuneigung an den Tag legen kunte. Zwey derer vornehmſten Jünglinge von der Stadt trugen zwey Schirme, durch welche ich und der Käyſer ſolten bedecket werden. Weil ich nun noch keine Gelegenheit vorbey gehen laſſen kunte, die Meriten derer Venetianer zu zieren, ſo befahl ich, daß man noch einen Schirm herbey bringen, und ihn über den Doge her tragen ſolte.

PAULUCCI.

Das iſt wiederum etwas gen eſen, ſo dem Käyſer nicht gefallen können. Denn zwiſchen einem Käyſer und Doge von Venedig hat ſich zu

allen Zeiten ein ſehr groſſer Unterſcheid befunden, der auch allhier billig hätte ſollen beobachtet werden, ob es auch ſchon auf einen bloſſen Schirm angekommen. Jedoch hat es ſich der Käyſer deſto eher gefallen laſſen können, weil ihr, in dieſem Stücke, den Doge ſowohl dem Pabſt, als dem Käyſer, gleich gemachet.

ALEXANDER.

Endlich erfolgte allhier zu Ancona die Beurlaubung, und der Abſchied, zwiſchen mir und dem Käyſer, wobey es an vielerley falſchen Embraſſements und Umarmungen, auch Judas-Küſſen, nicht ermangelte, welche ſowohl der Käyſer als ich, als auch unſere Partiſans, einander gaben. Ein ieder zoge ſeinen Weg, und wünſchte dem andern, ſonder Zweifel, nicht viel Gutes.

Mich meines Orts begleitete der Doge Ziani vollends nach Rom. An dem Tage meines Einzugs in dieſer Haupt-Stadt der Welt, kam mir die geſamte Cleriſey, der Rath, das Volck, kurtz zu ſagen, das gantze lebende Rom entgegen. Die Triumph-Bogen, Zelte, Gemählde, Lorbeer- und Oliven Zweige, waren die geringſten Liebes- und Freuden-Bezeugungen. Die Stadt præſentirte mir einige ſilberne Trompeten, wie auch acht Standarten von verſchiedenen Farben. Dieſe insgeſamt ſchenckte ich dem Doge Ziani, mit der Condition, daß er ſie, zum Andencken des Geſchenckes, an ſolennen Feſten, vor ſich hertragen laſſen ſolte; worzu auch alle ſeine Nachfolger verbunden ſeyn ſolten. Bey dem Einzug in die Stadt erſchallete das Freuden-Geſchrey biß an die Wolcken, und man hörte nichts als den Zuruff lieblicher und Seegens-voller Worte; wiewohl auch viele, aus zärtlicher Liebe zu mir, weineten.

Ich hörte noch nicht auf die Republic Venedig, mit Danckbarkeiten zu überhäuffen. Dem Doge Ziani, und allen nachfolgenden Hertzogen, geſtattete ich, bey der Päbſtlichen Audientz, einen Stuhl mit einem güldenen Küſſen, ſo, wie ihn ſonſt nur ein Käyſer gehabt, wann er ſich zu Rom befunden. Eben einen ſolchen Stuhl bekam auch der Doge, wann er ſich in der Päbſtlichen Capelle, oder in einer andern Kirche befande, wo ich gegenwärtig war. Denn ich wolte, daß eine Republique, welche den Käyſer überwunden hatte, keine geringere Ehre als dieſer genieſſen ſolte. Auf dem Lateran, allwo damals die Päbſte ihre ordentliche Wohnung hatten, lieſſe ich, denen Venetianern zu Ehren Lateiniſche, in Marmor gehauene, Verſe aufſetzen, ſchrieb auch ihre rühmliche Thaten, und alles, was ſie mir zum Beſten gethan, in der gantzen Chriſtenheit aus.

Ob ich nun wohl ſchon lange Jahre Pabſt war, fieng ich doch ietzo erſt an zu regieren, und beſtrebte mich äuſſerſt, alle in der Confuſion ſich eingeſchlichene Mißbräuche abzuſchaffen; wobey ich nicht ermangelte bedacht zu ſeyn, wie die Autoritæt des Römiſchen Raths, der damals noch gar viel bedeutete, immer mehr und mehr unterdrucket werden möchte; wie ich es dann gleich in denen erſten Wochen dahin brachte, daß der Römiſche Rath ſich engagirte, ohne meinem Beyfall, und ſonder meine Genehmhaltung, keinen Conſul oder Burgermeiſter zu erwehlen, womit ich ſchon ſehr viel gewonnen hatte. Bald hernach miſchte ich die Karthe dergeſtalt, daß die Erwehlten ihr Gewiſſen mit einem öffentlichen Juramente verpfänden muſten, nichts ohne meinem Conſens zu erneuern, und das war eben ſo viel, als wann ſie mir einen blinden Gehorſam angelobten.

Ich ſchriebe ein General-Concilium auf dem Lateran aus, worzu ſich die Ertz- und Biſchöffe, auch andere Prælaten, aus allen Theilen der Welt, einfinden muſten, ſo, daß man ihrer über dreyhundert, ohne die Cardinæle zehlte. Es wurden in ſieben und zwantzig Capiteln viele heilſame Dinge verfaſſet, die vornemlich dahin giengen, wie die Laſter aus der Kirche Gottes verbannet, der Grauſamkeit derer Tyrannen geſteuert, die Unterdrückungen der Kirchen-Freyheit gedämpffet, der Saame der neuen Ketzerey getilget, und Mittel, wider das Gifft der alten angeſchaffet, endlich aber auch dem Hochmuth, und dem Geitz, der Cleriſey geſteuert werden möchte.

PAULUCCI.

Weil von denen Grauſamkeiten derer Tyrannen, ingleichen von denen Unterdruckungen derer Kirchen-Freyheiten gehandelt worden, ſo wird ſonder Zweiffel vieles mit eingefloſſen ſeyn, welches denen auswärtigen Höfen nicht anſtändig geweſen. Wann ietzo ein Pabſt ein Concilium hält, und etwas beſchlieſſet, wird es in fremden Landen, und an auswärtigen Höfen, eher nicht angenommen, biß man alles Beſchloſſene vorhero wohl examiniret, und geſehen hat, daß nichts darinnen enthalten, was dem Intereſſe und der Autoritæt eines jedweden Hofes nachtheilig ſeyn könte. Findet ſich etwas dergleichen, wird auf das feyerlichſte dargegen proteſtiret.

ALEXANDER.

In Betrachtung des groſſen Schadens, welcher allemal aus einem Schismate der Kirche zuwächſet, veranlaſſete ich, auf eben dieſem Concilio die

Ver-

Verordnung, und ſetzte feſt, daß fuhrohin eine jegliche Päbſtliche Wahl, welche nicht durch den dritten Theil derer Stimmen geſchehen und unterſiegelet worden, ungültig ſeyn ſollte. Hiernechſt annullirte ich alles auf ewig, was von meinen drey Gegnern verordnet worden war. So wollte ich auch, daß der Fluch des Bannes allemal auf denenjenigen ruhen ſollte, welche die Gottloſigkeit begiengen, und in die Länder derer Ungläubigen Eiſen, Waffen oder Schiffe brächten.

PAULUCCI.

Ew. Heiligkeit haben noch nichts von Dero dritten Gegner Johanne, oder Calixto III. gedacht. Wie iſt es dann mit ihm abgelauffen?

ALEXANDER.

Er accommodirte ſich, ſobald er ſich von dem Käyſer abandonnirt ſahe, und es war ſchon zuvor, ehe ich nach Rom gieng, angemacht, daß er ſich des Päbſtlichen Titels begeben ſollte. Derohalben überlieferte er, gleich bey meiner Ankunfft, alle in ſeinen Händen gehabte Päbſtliche Inſignia, warff ſich mit demüthigen Geberden zu meinen Füſſen, und ſprach: Siehe hier, Allerheiligſter Vater! wie ich zu einer Demuth, welche die gröſte Eigenſchafft eines allgemeinen Seelen-Hirten iſt, in tiefſter Demuth meine Zuflucht nehme. Ich habe auf einige Zeit den Stuhl des heil. Petri eingenommen, und zwar mit deſto gröſſerer Unwürdigkeit, da ich deinen Meriten gar zuwider, und auch dem Willen Gottes entgegen geſeyet habe. Aber, was kunte wohl die, von der Ambition, Chriſti Statthalter zu ſeyn, eingenommene Vernunfft thun? Ich habe nicht darinnen geſündiget, daß ich ſelbigen verlanget, ſondern, daß ich ihn, als er mir angetragen wurde, nicht ausgeſchlagen. Das Regiment iſt eine ſehr beliebte Sache. Wer gröſſe Dignitäten nicht annimmet, der giebt entweder ſein Unvermögen, dieſelbigen zu verwalten, oder ſeine Unwürdigkeit, ſie zu beſitzen an den Tag. Hierzu kam die Furcht wegen meines Lebens, wann ich eine ſo groſſe Ehre in den Wind geſchlagen hätte. Ich bin mehr mit dem Degen in der Fauſt, und mehr von Soldaten als Cardinälen erwehlet worden. Das Verlangen zu leben, und die Hoffnung zu regieren, würden auch wohl die Tugend eines andern Menſchen, geſchweige dann eines ſolchen, der allezeit ſeinen Affecten gehorſamet hat, überwunden haben. Dieſe aufrichtige Confeſ-

ſion

ſum wird mir dienen, und die Reue, GOtt und die Gerechtigkeit beleidiget zu haben, wird mir Pardon erwerben, welchen ich demüthigſt von deiner Güttigkeit und Wohlthätigkeit ſuche.

Hierauf antwortete ich dem Johanni alſo:

Mein Bruder! Die Engel im Himmel freuen ſich über die Buſſe eines Sünders. Ich habe dein Vernehmen, welches auf die Zertrennung der Kirche, deren Einigkeit eben ſowohl als ein Fundamen unzertrennlich iſt, gerichtet war, höchſt empfindlich aufgenommen, und itzt nehme ich dich mit auſſerordentlichen Troſt wieder an, nachdem du bekennеſt, und dich um die Einigkeit der Kirche bekümmerſt. Die Römiſche Kirche nimmer, nach ihrer Gewohnheit, die Feinde zu lieben, dich heute, als einen Buſſer erzeigen, an Sohnes ſtatt auf, und ich will vor den Böſe ſo du mir zugedacht, der allezeit Gutes erzeigen.

Und in der That, mein lieber Cardinal! ſo verordnete ich, daß Johannes, oder der bißherige Gegen-Pabſt, Calixtus III. allzeit, an meinem Hofe, und an meiner Tafel, einen honorablen Ort haben ſolte.

PAULUCCI.

Hierinnen haben Ew. Heiligkeit ſehr löblich gehandelt; und es hat ſolches auch die Staats-Raiſon erfordert. Hiernächſt ſind Sie in Dero Gewiſſen verbunden geweſen, einen reuenden und buſſertigen Gegner mit Gütigkeit anzuſehen, und ihm Wohlthaten zu erweiſen.

ALEXANDER.

Anno 1171. hat ich Alphonſo Prinz, dem Herrzog von Portugall, wegen der wider die Mauren, die ſich in Portugall ſtarck eingeniſtet hatten, und andere Ungläubige verübten groſſe Thaten den Königlichen Titel. Dieſer hingegen, der ſonſt freylich ſeiner Gröſſe GOtt immediate zu danken hatte, machte ſein Reich der Römiſchen Kirche unterthan, und obligirte ſich, ein jedes Jahr zu Recognition der Investitur, drey Marck Goldes zu bezahlen.

PAULUCCI.

Daß Portugall ein Lehn des päbſtlichen Stuhls, oder der Kirche, wie man zu reden pflegt, ſeyn ſolte, davon weiß man zu dieſen jetzigen Zeiten nicht das geringſte mehr. Indeſſen verſichere ich Ew. Heiligkeit, daß an ſtatt dreyer Marck Goldes, dieſelbe jährlich mehr als drey Lonnen Goldes, nachdem die Zölle ſind, auf Portugall nach Rom kommen.

ALEXANDER.

Unter die Denckwürdigkeiten, welche ſich während meiner ruhigen päbſtlichen Regierung zugetragen, iſt auch dieſes zu rechnen, daß der König von Polen, Casimirus, da er zum Beſten ſeines Reichs einige Geſetze machen wolte,

gener durch Abredung etlicher Ambaſſadeurs, bey mir um die Conſervation angehalten. Hierüber wunderte ich mich nicht wenig, und lobte die Beſtändigkeit dieſes Königs, der, Zeit währenden Schismatis, allezeit beſtändig bey der Kirche geblieben war, conſervirte auch alles nach ſeinem Verlangen.

PAULUCCI.

Das kan freylich einem Fürſt unmöglich müſſen, wann ſich groſſe Herren mit Fürſten, bald in dieſen, bald in jenen, Stücken ihrer Conſcience unterwerffen. Aber, wie geſagt, man erweiſet ſich heutiges Tages gar nicht mehr ſo gar ſchmeichig und complaiſant gegen den Päbſtlichen Stuhl, als wie dieſer Cardinal gethan, ſondern ſuchet auch ſo gar von denen, wirklich nach Rom gehörigen Dingen, der Päbſtlichen Jurisdiction hinweeſen einige zu entziehen.

Der Saladin, Sultan zu Damaſcus in Syrien, der auch Egypten beherrſchte, ſiegte denen Chriſten im Gelobten Lande gewaltige Provintzien zu und bedrängte ſie mit groſſer Macht. Ich war demnach bedacht denen bedrängten Chriſten Hülffe zu ſchaffen, und ließ den Creutz-Zug predigen. Indem ſich aber die Europäiſchen Potentaten zu dieſem Zug rüſteten, kam der Todt, und riß mich, am 28ten Septembr. Anno 1181. von der Welt, in dem 77ten Jahr meines Alters, und dem andern des Pontificats, währenden welchem ich acht und dreyßig Cardinäle ernennet habe. Im übrigen will ich nur noch dieſes ſagen, daß, gleichwie ich eine ſehr anſehnliche Perſon geweſen; alſo ich auch der Magnificentz und der Freygebigkeit gar ſehr ergeben geweſen, wann mich nicht die Armſeligkeit daran verhindert hat. Faſſet nunmehro, mein lieber Cardinal! hören, was vor Narrigkeiten auf der Welt eingelauffen, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Paris. Das Parlament hat, in dem Monat Julio, den Spruch in einer Ehe-Sache gethan; worüber ein ſechzig jähriger Proceß iſt geführet worden. Der Streit aber iſt dieſer geweſen, ob, bey Errichtung des Decrets, oder des Beylagers, geſchwängert oder gebohren Monat, angeben werden ſolte!

ALEXANDER.

Möchte doch einem das Hertz im Leibe weinen, wann man von ſolchen Dingen höret, und man ſolte vermeynen, es wäre unmöglich, daß, unter einem vernünfftigen Volck, eine dergleichen Streit-Frage, einen ſo weitläufftigen Proceß verurſachen ſolte, die doch in einer Viertel Stunde erörtert und aufgemachet werden könte.

PAULUCCI.

Ew. Heiligkeit haben recht, daß Sie ſich darüber wundern. Ein milder Rechts-Juriſconſ ſolte wohl, binnen einer Viertel Stunde, einen gerechten Spruch in der Sache thun; und gleichwohl erfolget er von dem gantzen Parlement zu Paris, das doch aus ſo vielen klugen Köpffen beſtehet, binnen einer Zeit von ſechtzig Jahren nicht; das iſt wahrhafftig recht lächerlich zu hören. Indeſſen können Ew. Heiligkeit daraus erkennen, wie hoch die Rabuliſterey, oder die Kunſt mit böſen und liſtigen Händen bey Proceſſen umzugehen, in der Welt geſtiegen ſeye müſſe.

Denn

Eure Ex. Heiligkeit hören in der Sache Richter seyn sollen, wie wollen Sie nicht gesprochen haben? Sie müssen aber dabey bedenken, daß der Decem eine Sache ist welcher beyzuwohnen die Geistlichkeit angehet.

ALEXANDER.

Ein gebrichtes Maaß ist das gerechteste und richtigste; ein geschlossenes aber entweder eine Sache, die von dem guten Willen beyderseits herrühret, der etwas verkaufet, oder es wird von dem Käufer mit Betrügen und allerley Gefährden erzwungen. Alle hätte ich sprechen und sagen wollen, es hätte das gebrichte Maaß, bey Entrichtung des Decems, beobachtet werden, es sey denn, daß der welcher schuldig ist den Decem zu entrichten, freywillig ein geschlossen Maaß geben wolle.

PAULUCCI.

Es ist aber in vielen Provintzien gewöhnlich, daß das Maaß geschlossen und nicht gebrichen verkauft wird, wäre derohalben meiner Gedanken billig, daß man sich, bey Entrichtung des Zehenden, ebenfalls darnach richten, und gebrichtes Maaß alda, wo gebrichtes Maaß verkauft wird, geschlossen aber, wo man das Maaß geschlossen verkauft, jedoch es kommet mir schon wiederum etwas in den Sinn, und zwar, daß in gewissen Landen das gebrichte Maaß stärcker, als das geschlossene, gewöhnlich ist; nur daß das letztere etwas mehr gilt als das erstere. Gleichwohl ist solches capable denjenigen welchen einen Spruch in der Sache thun sollt, zu embarrassiren und zu verwirren.

ALEXANDER.

Ich habe euch schon erkannt, mein lieber Cardinal! welchermassen das gebrichtes Maaß das richtigste und gerechteste, folglich bey Entrichtung des Zehenden, zu nehmen sey. Denn das geschlossene Maaß, obwohl es etwas mehr gelten thäte als das gebrichte, hat ein jeder allemal etwas klüger in sich, und es suchet entweder der, so es verkaufet, oder der, welcher kaufet, den andern zu betrügen, weshalb man gemeiniglich darüber disputiren oder zanken siehet. Auf daß aber hierinne Partheyen, welche, bey Einsammlung des Zehenden, gebrichtes Maaß gebraucht, einiger Massen vergnüget werden möchten, thäte der Kirchen auch so lautre, daß das eine Jahr gebrichtes, und das andere geschlossenes Maaß, die Zehenden mögen seyn wie sie wollen, gegeben werden sollte; und damit kan auch die Parthey, welche den Decem entrichtet, zu frieden seyn, wenn sie bedenket, daß man sich einmal ebenmäßig gegen die Geistlichkeit erweisen thäte.

PAULUCCI.

Das ist wahrhaftig ein sehr billiger Spruch. Man siehet zwar nicht ob der, den das Parlament gefället, eben so gelautet habe. Indessen bin ich versichert, daß, wenn man die hiesige allhiesige Procesle hervorsuchen, und den Kern herausuchen, die Schalen aber hinweg schneiden solte, man keine bessere und natürlichere Resolutiones, als wir allhier bis anhero sind, darinnen finden würde. Jedoch ist der harte Sinn derer Partheyen öfters schuld an der Verzögerung derer Processe. In Sachen hat ein Process, welchen unsere sogenannten Barbiers und Bärtscherer, nunmehro schon gegen hundert Jahre lang und bisher

höchſte nöthig und die Sachen erfordern, daß er gemächlich werden müſte. Die Sache wäre contra omnia anzuführen, daferne ich ſie ergehen wolte. Weil aber zu befürchten, man möchte eine oder die andere Partey dadurch abgewinnen, will ich nur ſo viel ſagen, daß der erſte Baum Eichen ein Bäumlein i Gebäude geworden, daß alle Bäume Eichen auch noch jetzo, die, bey ihrem Wachs und ihrer Fortpflanzung nöthige Bäumlein-Arbeit ſelber verfertigen. Dieſes werden die Bäumlein nicht gegeben, ſondern auch daß die Baum Eichen die Raupenneſt nicht ſelber, ſondern bey ihnen ſuchen laſſen ſollen. Die Baum Eichen wollen aber weder das eine noch das andere thun, ſondern wollen vor, daß man ihr nöthige Bäumlein Arbeit, oder ihr Raupenneſt, ſuchen zu ſuchen, denen Bäumlein unterm Laub viel, als ihre Feinde, oft thun zum Schaden und Hoffen öffters zu verderben pflegen.

Indem der Cardinal Paulutzi dieſes ſagte, kamen unter der Cardinal Marſcotti in dem Reiche derer Todten an, und gedachte nicht weit von dem Ort wo er ſey, auf ſich der Pabſt mit dem Paulutzi beſtunde. Dieſer Lauffer ſprach dann wiederum zu dem Erſtern: Siehe da! Wen ſehe ich mitten unter unſern, der 54. Jahre Cardinal geweſen, und doch niemahl Pabſt worden. Gedacht ſo der alte Cardinal Marſcotti, der in dem hundertſten Jahre ſeines Alters geſtorben.

Ich beurlaube mich hiermit bey Ew. Hochgeſten, und bin, Ihro gu er
geben ein wenig mit ihnen zu reden.

Nach-Sprache unſers Buches werden Pommerode Leipziger Michael-Meſſe p. M. bey dem Verleger dieſer Geſchichte zu haben ſeyn.

1) Mannichfaltige und Chronologiſche Staats-Archiv zu Hall. Dem curieuſen Publico unſers Staats-Archiv welches in ſich hält:

Alle Ex. Kön. Majeſt. Pol. Chur- und Fürſten, wie auch Reichs-Schluß und Acten angeführte Reichs-Staats-Schrifften, als Capitulationes Caroli VI. Imperatoris Chriſtmr. Ruhe mit allen in Röm. Reiche biß auf das 1716. Jahr ergangenen Friedens-Schlüſſen, Allianzen, und Verträgen nach denen mehrern und beſten Originalien, mit der hochteutſchen Ueberſetzung in lateiniſch- und Chronologiſcher Ordnung converſiret; und zuſammen getragen von Johann Heinrich Kochern, Königl. Pohl. und Churfl. Durchl. zu Sachſen Conſiliis-Rath und Ober Amts-Commiſſario.

2) Syndicus Practicus oder Juriſtiſche Conſideration & Judicium ad Ord. Proc. Lib. I. Tit. Ven. Facultatem Ducat. Magdeburgenſ. & Altenburgenſis accommodata Part II. worinn Judices welcher Gattung ſie ſeyn, Theil alle übrigen Proceß in ſich hält, und mit dem vorigen einen Band machet.

3) &c. Neues Staats-Memoriale Practicale worin vier opera begriffen.

4) Mag. Otto Wilhelm Schmiedeland Commentarius in Psalmum I. oder Jacob von hohen und niedrigen Stande, und alle Diejenigen, welche bey nächtlicher und nächtlicher Stunde, und alle Diejenigen, welche bey nächtlicher und nächtlicher Stunde ſich ohne viele Beſchäfftigkeiten behelfen können wollen.

Nabuchodonosor gestalt die Statt Hierusalem mit seinem Heere:
Dem gibt die Herrligkeit und Königreich Babylonien.
Den setzt Nabuchodonosor aus dem Gefängnis der Herren,
Und machet einen Fürsten aus im Herren seinem Reich.

Gespräche Im Reiche der todten,

Hundert und Zweyte ENTREVUE,

Zwischen

Zweyen unglückseligen Königen von Portugall,

Nemlich:

SEBASTIANO.

Und

ALPHONSO VI.

Welcher letztere erst Anno 1683 im Gefängnüs gestorben ist.

Worinnen das Leben und die sonderbaren Fata des Letztern, auch der verwirrte Zustand, worein Portugall durch ihn gerathen, folglich über und benebst würdige Begebenheiten, politische Intriguen und Staats-Lectionen enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Christian Lux, unter Herrn Johann Christian Hertels, in der Grimmischen Gaß, 1706.

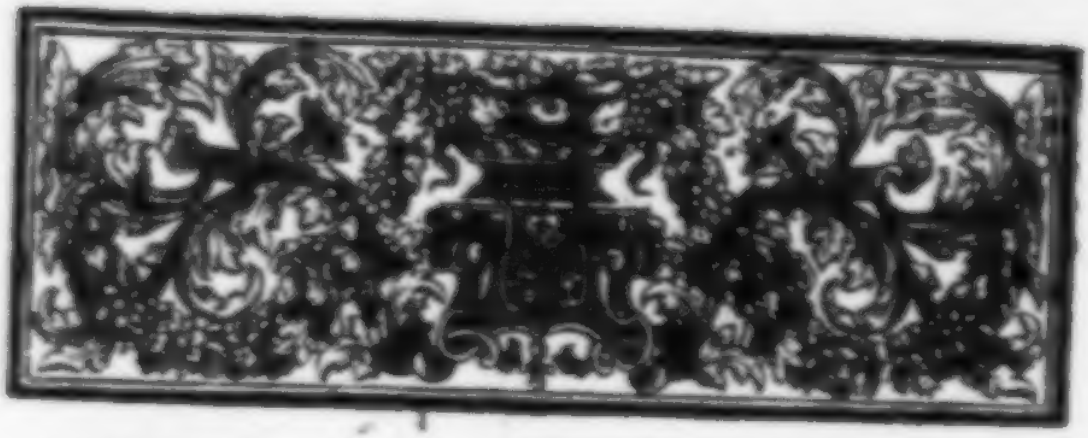

Gleichwie der König von Portugall, Alphonſus VI. bey ſeinem Leben, zu lauter niederträchtigen Dingen inclinirte, und faſt gar keine Königlichen Gedancken gehegete: alſo machet er ſich auch anjetzo, in dem Reiche derer Todten, bißweilen einen geringen Zeit-Vertreib, da er vor ſich gantz alleine, entweder mit Würffeln und Karthen, oder Kegel ſpielet, auch wohl aus einer Sprütze Waſſer ſprützet: ob er gleich ſchon vierzig Jahre alt geweſen, da er von der Welt geſchieden. Über einem ſolchen Puſillanimitæt traff neulich der, ebenfalls Portugiſiſche, König Sebaſtianus, der, wegen ſeines höchſtunglückſeligen Verhängniſſes, in der Hiſtorie berühmt iſt, Alphonſum auf der Erden ſitzende an. Ob man nun wohl aus dem Geſichte des Königs Sebaſtiani die Traurigkeit ſonſt allemal abgemahlet ſiehet; kunte er ſich dennoch vor Lachens nicht enthalten, einen König mit ſolchen Ragotten beſchäfftiget zu ſehen; wie er dann auch denſelben anredete, und zu ihm ſprach:

Gebühret es wohl einem König, ſo niederträchtige Ergötzlichkeiten zu ſuchen?

ALPHONSUS.

Warum nicht? In geringen Dingen, welche wenig koſten, ſtecket eben ein ſolch Plaiſir, wie in andern, deswegen man groſſe Depenſen machen muß. Ich habe zum Exempel allhier eine hölzerne Waſſer-Sprütze, die koſtet zwey Groſchen, und machet mir eben ſo viel Vergnügen, als ein Spring-Brunnen, der bißweilen offt tauſend Tha-

ſie koſtet. Wollet ihr mich etwa des Würffel-Karthen- und Kegel-Spiels wegen blamiren, oder, daß ich meine Zeit mit gegenwärtigem Vogel vertreibe, ſo wiſſet, daß viele, jetzt auf Erden lebende, mächtige Herren und Fürſten es eben ſo machen als wie ich, folglich in Anſehung derer, ihnen obliegenden Regierungs-Sorgen, nicht bedeutend zu Tode ſind. Uber dieſes alles muß mich mir es deswegen bey gut halten, weil man mich ſchon auf der Welt unter die ſimplen und dummen Kinder gerechnet hat.

SEBASTIANUS.

Einer ſolchen Antwort bin ich von dem klugen Alphonſo nicht vermuthen geweſen; werde aber dadurch aufgemuntert mich in etwas noch weitern Diſcurs mit euch einzulaſſen.

ALPHONSUS.

Wohlan! Ich bin erbötig mich, mit euch, vermittelſt eines Diſcurſes, ein paar Stunden zu entretenir; werde euch aber verbunden ſeyn, mein lieber Sebaſtianus! daferne ihr nichts von dem Weiber-Volck mit einmengen wollet.

SEBASTIANUS.

Aus was Urſachen iſt euch denn, mein lieber Alphonſo! das Weiber-Volck ſo ſehr verhaßt?

ALPHONSUS.

Der, an welchem ſeine leibliche Mutter, und ſeine eigene Gemahlin, untreu gehandelt, kan dem Weiber-Volck unmöglich gewogen ſeyn.

SEBASTIANUS.

Vielleicht habt ihr es darnach gemachet, mein lieber Alphonſus! Man iſt gar vielmals der Schmidt ſeiner eigenen Unfälle. Das iſt zwar nichts rares, daß eine Ehe- und Bett-Geneſſin, mit dem, dem ſie eheliche Liebe und Treue verſprochen, nicht zu frieden iſt, und ihm allerhand tort anfüget. Wann aber eine Mutter ſich ſelber wider ihren Sohn declariret, iſt es etwas Extraordinaires, das gemeiniglich von höchſt wichtigen Urſachen herkommet. Laſſet uns demnach von dem Weiber-Volck reden, wann es die Umſtände mit ſich bringen. Denn es hat doch auch unter denen Weibern ſolche gegeben, denen Thaten und Tugenden nicht genugſam zu admiriren ſind.

ALPHON-

ALPHONSUS.

Und ich meines Orts habe von keinem Weibe jemals etwas Gutes gehöret, viel weniger gesehen.

SEBASTIANUS.

Ob ihr gar nichts Gutes von einem Weibe gesehen habt, das lasse ich dahin gestellet seyn. Hören und lesen aber hättet ihr von ihnen gar viel können, daferne ihr euch bemühen wollen, ihretwegen in der Historie nach zusehen.

ALPHONSUS.

Die Historie ist zwar sonst das Studium derer Fürsten; ich aber bekenne gerne, daß ich mich sehr wenig darum bekümmert habe, bin demnach begierig etwas aus der Historie zu hören, das dem Weiber-Volck zur Ehre gereichen könte.

SEBASTIANUS.

Ich wolte euch, mein lieber Alphonsus! tausenderley erzehlen, lauter Dinge, die dem Weiber-Volck zur Ehre gereichen. Nur ein paar Exempel aber mögen genug seyn, weil wir auch von andern Dingen reden müssen.

Als die Stadt Troya an die Griechen, nach einer zehen-jährigen Belagerung, übergieng, retirirten sich viele Damen aus der eroberten Stadt, nebst ihren Männern, auf einige Schiffe, welche weit und breit in der See herum irreten, biß sie endlich an dem Orte anlangten, allwo sie Tybur in das Mittelländische Meer fället. Hier stiegen ihre Männer an das Land, sich deſſen zu erkundigen. Weil nun die Damen müde waren, länger auf dem Meer herum zu schwimmen, und doch in denen Gedancken stunden, daß ihre Männer weiter gehen würden, beschlossen sie einmüthiglich die Schiffe zu verbrennen, sich an das Land zu begeben, und auf diese Weise ihre Männer zu zwingen, daß sie eine bleibende Stätte da, wo sie sich befanden, suchen müsten. Als die Männer das Feuer sahen, eilten sie, denen brennenden Schiffen zu Hülffe zu kommen, fanden aber ihre Weiber an dem Strand, von denen sie umbrasset und geküsset, auch freundlich ersuchet wurden, sich des Löschens wegen keine Mühe zu geben, sondern die Schiffe verbrennen zu lassen, und dargegen eine bleibende Stätte in dem Lande zu nehmen, wo sie sich befänden, weil es doch unmöglich wäre ihr eigenes zu besitzen. Die Männer liessen sich durch die Caressen ihrer Weiber begütigen, und etablirten sich

da, wo ſie den Fuß auf das Erdreich geſetzet hatten. Solches war in dem Lande derer Lateiner, mit denen ſie ſich Anfangs ziemlich wohl compertirt, und man will, daß die Stadt Rom, von dieſer Troyaniſchen Colonie, ihren Urſprung habe, ob man gleich ſonſt deren Fundation dem Romulo zuſchreibet. Der Name zwar ſcheinet dieſe letztere Meynung zu beſtärcken, daß nemlich Rom von dem Romulo müſſe ſeyn erbauet worden. Allein die, welche deren Urſprung einer Troyaniſchen Colonie zuſchreiben, ſagen, daß ſich unter denen Troyanerinnen eine Dame befunden, welche Roma geheiſſen, der zu Ehren, die neu-angelegte Stadt alſo benennet worden.

ALPHONSUS.

Dieſes iſt eben noch keine That, woraus dem Weiber-Volck ſonderbare Ehre zuwachſen könte. Au contraire, die Weiber hätten, indem ſie die Schiffe verbrannt, ſich und ihre Männer, in das gröſte Unglück ſtürtzen können, daferne die Lateiner geneigt geweſen wären, wider Fremde, barbariſche Grauſamkeiten auszuüben.

SEBASTIANUS.

Von andern Nationen müſſen ſie eben das gewärtig ſeyn, und ſtets kunten ſie nicht auf dem Meer herum ſchwimmen, wann ſie nicht wolten von dem Hunger aufgerieben, oder endlich von denen Wellen verſchlungen ſeyn.

Zwiſchen denen Theſſaliern und Phociern herrſchete eine tödtliche und unverſöhnliche Feindſchafft, die endlich in einen blutigen Krieg ausbrach. Dieſes rührete daher, weil die Theſſalier, in denen Städten und Orten derer Phocier, die von ihnen waren überwunden worden, eine ziemliche Tyranney verübten, dergeſtalt, daß ſich ſolche endlich entſchloſſen, alle Theſſaliſche Magiſtrats-Perſonen und Officiers, ſo ſich unter ihnen befanden, todt zu ſchlagen, um ſich, auf dieſe Weiſe, von dem Joch derer Theſſalier frey zu machen. Hierüber ergrimmeten die Theſſalier dermaſſen, daß ſie zweyhundert und funffzig Geiſſel würgten, welche ihnen die Phocier, zum Pfand ihrer Treue hatten ſtellen müſſen. Sie drungen auch, mit gewaffneter Hand, durch das Land der Locrier, von neuem in Phocien ein, nachdem dieſelben vorhero, in einem deßfalls gehaltenen Rath, beſchloſſen gehabt, alles von männlichen Geſchlechte, was capable die Waffen zu tragen, niederzumachen, die Weiber und Kinder aber in die Sclaverey hinweg zu führen. Als das

Ge-

Gerüchte von diesem Entschluß in Phocien erschollē, proponirte Daiphantus, einer von denen dreyen, in deren Händen die Souveraineté über Phocien stunde, daß alle diejenigen, welche capable wären die Waffen zu tragen, denen Thessaliern entgegen gehen und sie bestreiten solten. Was aber die Weiber und Kinder betrāffe, solte man sie an einem gewissen Orte in Phocien versammlen, auch den Ort mit vielem Holz und Reiß umlegen, und Wache darzu stellen, mit dem Befehl, daß wann die Wache hören würde, daß die Phocier von denen Thessaliern geschlagen wären, sie Feuer in das Holz und Reiß legen, mithin alle Weiber und alle Kinder verbrennen solten. Alle andere, welche bey dem Phocischen Gouvernement etwas zu sprechen hatten, approbirten diesen Vorschlag, bis auf einen einigen, welcher aufstunde und sprach, die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordere, daß man auch den Consens derer Weiber darüber einhole. Würden sie sich aber weigern darein zu willigen, könne man sie auch nicht darzu zwingen, sondern müsse sie gehen lassen. Als die Weiber Nachricht davon erhielten, was bey dem Gouvernement vorgefallen war, stellten sie eine schleunige Versammlung deswegen an, und giengen zu Rath über die Frage, was bey der Sache zu thun wäre? In diesem Rath aber approbirten sie, zu aller Welt Verwunderung, das, was Daiphantus proponiret hatte, und wolten sich, falls ihre Männer von dem Feind geschlagen und erwürget würden, viel lieber nebst ihren Kindern verbrennen lassen, als dem Feind in die Hände fallen, so, daß er Sclavinnen aus ihnen machen könte. Ja die Weiber bezeugten eine dermassen grosse Freude über die Proposition, welche Daiphantus gethan, daß sie ihn mit einer Crone von Blumen crönten, weil er einen Rath gegeben, der vor Phocion nicht heilsamer hätte seyn können. Dadurch wurden auch die Phocier dermassen beherzt gemachet, daß die Thessalier, als es zwischen ihnen zu einer Bataille kame, geschlagen u. überwunden worden sind. An dem Ort, wo sich diese Bataille ereignet, haben hernach die Phocier lange Zeit, jährlich, ein herrliches Fest zu Ehren der Diana celebriret, welche Feste Elaphebolia genennet worden.

ALPHONSUS.

Ich zweiffele nicht, daß nicht diese Herzhafftigkeit derer Phocischen Weiber, von vielen, werde gerühmet werden. Ich hingegen blasmire sie, als eine aus der Desperation hergekommene Verwegenheit.

Absonderlich haben die Schönen närrisch gehandelt, daß sie sich lieber wollen lebendig verbrennen lassen, als dem Feind in die Hände fallen. Ein schönes Gesichte erweichet auch das Herz eines Feindes vielmals, und es ist nicht selten geschehen, daß aus einer Sclavin endlich eine Herrin derjenigen worden, der sie als eine Sclavin bekommen, dergestalt, daß er ihren Hals mit guldenen Ketten zieren lassen, an statt, daß er eiserne an ihre Füsse hätte legen sollen.

Schade, daß meine Mutter nicht unter diesen Trojanischen oder Phrygischen Weibern gewesen: allermassen sie ganz gewiß mit einestimmet haben würde, wann auch die Revolution noch so verwegen gewesen wäre. Sie hieß Louisa Francisca, und war aus dem Geschlechte derer von Guzmann. Als nun die Portugiesen, Anno 1640. Lust hatten, sich von dem Spanischen Joch los zu machen, boten sie meinem Vater, dem Hertzog Johanni von Braganza, die Crone an. Diese wolte mein Vater nicht einmal annehmen, sondern besorgte, es möchte das Beginnen den Verlust seines Kopffes nach sich ziehen. Meine Mutter verwieß ihm demnach seine Zaghafftigkeit und sprach, eine Königliche Crone meritire noch wohl, daß man seinen Kopff dran wage, durch welche Worte sich mein Vater bewegen ließ, die Portugiesische Crone auf sein Haupt setzen zu lassen, und sich einen König von Portugall und Algarbien zu nennen.

SEBASTIANUS.

Wann ein Fürst von einer Gemahlin zu etwas encouragiret wird, thut es eine ganz sonderbare Wirckung, absonderlich wann es darauf ankommet, daß er seine Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit solle blicken lassen. Denn er müste sich schämen Falls er ihren Willen nicht erfüllet; und eine Printzessin würde ihn unwürdig schätzen an ihrer Seite zu liegen.

ALPHONSUS.

Indessen ließ die Revolution, die mit so vieler Gefahr verknüpffet zu seyn schiene, dermassen glücklich ab, daß sich ganz Portugall und Algarbien von dem Spanischen Joch, das sie sechtzig Jahre lang getragen hatten, befreyet sahen, ohne daß es mehr als des Lebens eines einigen Mannes gekostet. Meines Vaters Bruder aber, der sich accurat zu Regenspurg in Teutschland befande, ward daselbst auf Befehl des Käysers arretiret, und hernach in die Citadelle nach Mayland geführet, allwo er Anno 1649. gestorben ist.

SEBA-

SEBASTIANUS.

Denſelben einen Mann, der zu der Zeit, als die Portugieſiſche Nation das Spaniſche Joch von ſich abgeworffen, um das Leben gekommen, hätte man einbalſamiren, und ihn der Nachkommenſchafft als eine ſonderbare Reliquie, zu einem ewigen Andencken der ſo glücklich abgelauffenen Revolution, zeigen ſollen. Aber, aber, mein lieber Adolphus! Wäre in Spanien, zu denen Zeiten Philippi IV. das Regiment nicht ſo gar ſchlecht beſtellet geweſen, würde die Portugieſiſche Nation ihre Freyheit nicht ſo gut Kauff gehabt haben.

ALPHONSUS.

Obgleich die Revolution an und vor ſich nach Wunſch abgelauffen war; entſtunde doch nachhero ein ziemlich blutiger Krieg zwiſchen denen Portugieſen und Spaniern, weil dieſe letztern denen Erſtern das abgeſchüttelte Joch mit aller Gewalt wieder auf den Hals werffen wolten. Man ſahe demnach, ſo lange mein Vater den Thron beſaß, die Portugieſen und Spanier alle Jahre gegen einander zu Felde ziehen. Jedoch machten beyde Armées faſt niemals über zwantzig biß vier und zwantzig tauſend Mann aus, und wann gleich die Spanier in der einem Campagne einigen Vortheil erlangten; ſo gieng er in der andern wiederum verlohren. Hiernechſt könnten auch die übrigen Feinde von der Spaniſchen Monarchie, nemlich Franckreich, Engeland und Holland, denſelben den Verluſt derer Portugieſiſchen Lande, und thaten vieles, welches meinem Vater ſehr wohl zu ſtatten kam, daß er ſich deſto beſſer auf dem Thron mainteniren kunte; wie ſie ihn dann auch, gleich Anfangs, vor einen rechtmäßigen König erkanten. Gleichwie ſich aber die Holländer in Oſt u. Weſt-Indien mit aller Macht auszubreiten ſuchten; alſo machten ſie ſich kein Bedencken, die Portugieſiſche Nation noch ferner, in daſigen Orten, eben als wie bißhero geſchehen, da Portugall unter Spanien geſtanden, zu retaquiren, zu delogiren, und ihr allen empfindlichen tort zu thun. Nichts deſtoweniger ſahe man ſich, auf Seiten Portugall, gezwungen, nach der Revolution vielmehr einen Frieden mit denen Holländern zu machen, und alles in ſtatu quo verbleiben zu laſſen, als den Krieg mit ihnen zu continuiren. Als ſich aber mein Vater ein wenig feſter geſetzet hatte, zog er die Braſilianer von neuem an ſich, brachte es auch dahin, daß ſie, von Anno 1644. biß 1654. nach und nach wieder von Holland abſtehen, worauß ein neuer Krieg zwiſchen uns und denen Holländern entſtunde,

der erſt Anno 1661. gemdiget worden. Indeſſen ſtarb mein Vater Anno 1656. und hinterließ eine vortreffliche Bauerſchafft, die ſich bey nahe auf funffzig Millionen Gulden erſtrecket hat.

SEBASTIANUS.

Das iſt wunderhafftig viel, wann ein König von Portugall, mit Spanien, wie euer Vater, mein lieber Alphonſus! gethan hat, ſechzehen Jahre Krieg führet, und auch mit denen Holländern, wegen ſolcher Lande, die auſſerhalb Europa gelegen, der Portugieſiſchen Nation aber die beſten Schätze und Reichthümer fourniren, in Zanck und Feindſchafft lebet, dem allen ungeachtet aber, einen ſo herrlichen Schatz ſammlet und hinterläſſet. Er iſt daraus zu ſchlieſſen, daß euer Vater ein ſehr guter Oeconomus muß geweſen ſeyn, oder ein ſolcher Herr, der ſeine Schaafe mit ganz beſonderer Manier zu ſcheeren gewuſt. Im übrigen möchte ich die gantze Herkunfft eures Hauſes, mein lieber Alphonſus! aus eurem eigenen Munde erzehlen hören; ob ich gleich ſchon eine ziemliche Nachricht davon habe, auch weiß, daß euer Ur-Großvater, der Hertzog Johannes zu Braganza, bereits Anno 1582. zwey Jahre nach meinem vermeynten Todt, als mein alter Vetter Henricus geſtorben, der zuvor Cardinal geweſen, endlich aber, da ich in Africa verlohren gegangen, ſtatt meiner den Thron beſtiegen, und anderthalb Jahre geherrſchet, im Namen ſeiner Gemahlin Catharina, eine ſtarcke Prætenſion auf Portugall wider den König Philippum II. in Spanien, der meine Lande in Beſitz genommen, formiret hat.

ALPHONSUS.

Der Stamm-Vater, den man in der Genealogie meines Hauſes oben an ſtehen ſiehet, iſt geweſen Alphonſus, ein natürlicher Sohn Johannis I. Königs von Portugall, von welchem derſelbe zu dem erſten Hertzog von Braganza gemachet worden. Dieſer iſt Anno 1461. geſtorben, und hat einen Sohn Ferdinandum I. Hertzogen von Braganza hinterlaſſen, der ſich mit Johanna, einer ſehr reichen Erbin und Tochter Johannis von Caſtro, Herrns von Cadaval verheyrathet. Aus dieſer Ehe iſt gebohren Ferdinandus II. Hertzog von Braganza, der das Unglücke gehabt enthauptet zu werden. Jedoch iſt von ihm vorhanden geweſen ein Sohn, Jacobus, Hertzog zu Braganza, der hinwiederum erzeuget Theodoſium I. Hertzogen zu Braganza, dem von ſeiner Gemahlin, Beatrix von Alencaſtro, ein Sohn, Johannes, gebohren worden, der ſich mit der Printzeſſin Catharina, einer Tochter Edwardi, des Hertzogs von Guimaraen, vermählet. Aus

dieſer

dieſer Ehe iſt erzeugt Theodoſius II. Hertzog von Braganza, dem ſeine Gemahlin, Anna von Velaſco, zur Welt gebohren einen Sohn Johannem. Dieſer iſt mein Vater, hat das Glücke gehabt den Portugieſiſchen Thron zu beſteigen, der auch noch itzo von ſeiner durchlauchten Poſteritet beſeſſen wird.

Weil nun meine Ur-Groß-mutter Catharina, wie gedacht, eine Tochter Edwardi, des Hertzogs von Guimaranes, dieſer aber eines Vaters, Königs Johannis von Portugall leiblicher Bruder geweſen, ſo erhellet, daraus, daß wir eben keine ungegründete Prætenſion auf Portugall formiren können. Mein Ur-Groß-Vater Johannes muſte zwar der groſſen Gewalt Philippi II. von Spanien weichen; es gab aber, dem ungeachtet, mein Groß-vater, Theodoſius II. der Spaniſchen ſich angemaſſeten Herrſchafft eine Proteſtation darwider heraus, und bezeugte in öffentlichen Schrifften, wie es ihm vielmals in den Sinn gekommen wäre, ſeine Prætenſion auf die Cron Portugall fahren zu laſſen. Im übrigen war mein Hauß, auch auſſer der Zeit, da es nicht mit dem Glantz der Majeſtät und dem Königlichen Titel geprangert hat, das reichſte und mächtigſte in gantz Portugall. Denn obgleich unſer Stamm-Vater, Alphonſus, von ſeinem natürlichen Vater, dem König Johanne I. Anfangs nicht mehr als das kleine Hertzogthum Braganza zur Appanage erhalten; ſo ſind dennoch nachhero, durch die vielfältigen Heyrathen, ſo viele Güther darzu gekommen, daß alles zuſammen bey nahe den vierdten Theil des Königreichs ausmachte.

SEBASTIANUS.

Daß unſer Hauß, mein lieber Alphonſus! in gantz Portugall das nächſte und geſchickteſte zur Crone geweſen, nachdem das Spaniſche Joch der Portugieſiſchen Nation unerträglich geſchien, und dieſe ſich mit aller Macht beſtrebet, es von ſich abzuwerffen, das wird niemand läugnen. Derohalben, mein lieber Alphonſus! gleich itzo mit unſer Hiſtorie weiter fortzufahren, nachdem ihr einmal ſo weit gekommen ſeyd. Denn ob ich gleich eher in der Welt geweſen als ihr, folget es doch nicht, daß ich meine Hiſtorie eher vor euch erzehlen muß, ſondern verhoffe, ſie werde, bey einer anderweiten Zuſammenkunfft, mit nicht weniger Verwunderung zu hören ſeyn, als heute, bey dieſer itzigen Entrevüe, geſchehen ſeyn.

ALPHONSUS.

Wohlan! ſo fahre ich dann, nach eurem Verlangen, in meiner Hiſtorie fort. Ich bin den 21ten Auguſti Anno 1643. gebohren, accurat zu einer Zeit, da der Krieg zwiſchen meinem Vater, dem König Johannel V. und dem König von Spanien, Philippo IV. in die gröſten Flammen ausgebrochen war. Es iſt auch damals ſchon ein anderer, neun Jahre eher als ich von meiner Mutter zur Welt gebohrner, Printz verhanden geweſen, der Theodoſius geheiſſen, und alle Anzeichen einer ſehr groſſen Hoffnung von ſich gegeben. Fünffthalb Jahr nach mir aber, und zwar den 26ten Aprilis Anno 1648. ward meinem Vater noch ein Printz gebohren, welcher Petrus genennet worden.

Ich meines Orts habe Alphonſus Henricus geheiſſen, und man wandte ſchon in denen erſten Jahren meines Lebens ſehr ſchlechte Sorge auf meine Erziehung. Daran waren theils die Kriegs-troublen Urſache, theils aber rührte es daher, weil man nur auf meinen ältern Bruder, als den vermuthlichen Erben des Portugieſiſchen Throns ſahe, und mich darüber negligirte. Daher iſt es gekommen, daß ich in dem vierdten Jahre meines Alters mit einer gefährlichen Kranckheit befallen worden, worzu, weil man mich nicht wohl in Acht genommen, eine ſtarcke Gicht geſtoſſen, die mir nicht nur die gantze rechte Seite meines Leibes, vom Kopff biß auf die Füſſe gelähmet, auch ſonſt meine Natur ſehr geſchwächet, ſondern auch das Gehirn meines Kopffes dergeſtalt zerriſſen und verwirret, daß ich es Zeit meines Lebens nicht verwinden können; allermaſſen ich öffters ſolche Stunden und Tage gehabt, da man gantz deutlich verſpühret, daß es nicht richtig mit meinem Verſtande beſchaffen geweſen; wie mich dann auch die Lähmung an der rechten Seite niemals gäntzlich verlaſſen. Anderergeſtalt würde man in mir eine gantz wunderſame Leibes-Stärcke geſehen haben; die ſich, dem ungeachtet, was ich von meiner Lähmung übrig behalten, bey vielen Gelegenheiten mercklich ſpüren laſſen.

Anno 1653. den 15ten May. ſtarb mein älterer Bruder in der ſchönſten Blüte ſeines Alters; allermaſſen er nur 19. Jahre alt geweſen. Ich meines Orts war damals noch nicht völlig zehen Jahre alt, und man fieng nunmehro an mehr Sorgfalt auf meine Erziehung zu wenden, als bißhero geſchehen; allein es war zu ſpat. Man hatte mir, von vier biß fünff Jahren her, allen Muthwillen verſtattet, worzu mich entweder meine Kindheit, oder meine Spiel-Geſellen, welche nicht einmal adeliche, oder

ſonſt

ſonſt wohl erzogene Kinder, ſondern die unartigſten, und nichts-würdigſten, auf denen Straſſen herum lauffende Jungens waren, verleiteten. Ob man mir nun wohl jetzo, nach meines ältern Bruders Todt, an ſtatt eines gehabten Præceptoris, einen Hofmeiſter ſetzte, welches Don Francisco de Faro, Graf von Odemira geweſen, fruchtete es doch alles nichts. Denn dieſer Hofmeiſter erwieſe ſich zwar ſcharff und ernſtlich genug: allein die in mir ſteckende Unart wolte ſich nicht beugen laſſen. Hiernechſt begieng der Mann den Fehler, daß er mich, von dem Mittag an, biß des Abends um fünff Uhr, welche Zeit, wie ihr wiſſet, in Portugall, wegen der groſſen Hitze, meiſtentheils dem Schlaff widmet, gemeiniglich aus ſeinen Augen ließ. An ſtatt nun, daß ich, vor meine Perſon, dieſe Stunden auf den Schlaff hätte wenden ſollen, gieng ich auf der Gallerie des Schloß-Hofes zu Liſſabon ſpatzieren, und ſahe denen Jungen zu, wie ſelche mit Schleudern, oder Haſchen, als denen gewöhnlichen Spielen derer Kinder in Portugall ſich ergötzeten. Ja ich ſchliche mich öffters zu dieſen ſpielenden Knaben hinab, und machte Geſellſchafft mit denenſelben. Unter ſolchen befande ſich eines Cramers Sohn, Antonius Conti, ſeiner Herkunfft nach ein Italiäner, der vor andern meine Gunſt erlangte, weil er ſich durch ſeidene Schleudern, vergüldete Meſſergen, und dergleichen Bagatelle, welche Kinder zu eſtimiren pflegen, bey mir wohl zu inſinuiren wuſte. Ob mir nun wohl dieſe meine Aufführung nicht nur von meinem Hofmeiſter Odemira, ſondern auch von meinen Königlichen Eltern, vielmals ſcharff verwieſen ward: kehrte ich mich gleichwohl an nichts, ſondern es ſchiene vielmehr, als ob ich mit denen Tagen, Wochen, Monaten und Jahren am kindiſchen Weſen immer zunähme.

SEBASTIANUS.

Da ſiehet man, was es thut, wann denen Kindern gleich in denen erſten Jahren ſcharffe Zucht und gute Aufſicht ermangelt: welchen Falls Printzen und Printzeßinnen, eben ſo wie Kinder von gemeinem Stande, aus der Art ſchlagen, und ungerathen werden.

ALPHONSUS.

Mein Vater beruffete die Stände des Reichs zuſammen, mich, nach dem erfolgten Todes-Fall meines ältern Bruders, zum Cron-Printzen zu erklären, der nunmehro allemal ein Printz von Braſilien genennet wird. Da bezeugten die Stände des Reichs meines unbändigen Weſens wegen, einen Abſcheu und Widerwillen gegen mich, und wolten,

es solte mein anderer Bruder, der Infant D. Pedro, welcher fünff Jahre jünger als ich gewesen, mir vorgezogen werden. Mit diesen stimmete auch meine leibliche Mutter überein, sonder Zweiffel in der Absicht, daß wann mein Vater, der, allem Ansehen nach, nicht lange mehr leben kunte, sterben würde, sie die Vormundschafft desto länger führen, und dadurch ihrem herrschsüchtigen Gemüthe um so viel mehr Satisfaction geben könte. Dieses, mein lieber Sebastianus! und was meine Mutter sonst noch alles gethan, mich um die Crone zu bringen, und, wie ihr bald hören werdet, solche auf das Haupt meines jüngern Bruders zu setzen, schmertzet mich noch iezo, wann ich daran gedencke, und ich weiß nicht, ob es sich in der Welt excusiren lässet, wann eine Mutter so gar partheyisch unter ihren Kinder handelt, dem einem weit mehr favorisiret als dem andern, auch so gar den, welchem sie nicht wohl will, um das Recht und andere Vortheile seiner Geburt zu bringen trachtet, nur damit sie den Sohn, der ihr Mignon ist, desto glückseliger machen möge?

SEBASTIANUS.

Eure Mutter hat eurem jüngern Bruder darum mehr Gunst als euch erwiesen, und getrachtet, ihn, statt eurer, auf den Thron zu bringen, weil sie weit mehr Fähigkeit zum Regiment in ihm gewust als in euch, mein lieber Alphonsus! Anderergestalt wäre sie nicht zu excusiren, daß sie eine so grosse Partheylichkeit, en faveur eures Bruders, blicken lassen. Was aber dem Interesse des Staats zum Besten geschiehet, ist zu loben, wann auch gleich das besondere Interesse eines Kindes dabey Schaden leidet. Jedoch, was that euer Vater, als er sahe, wie eure leibliche Mutter und die Stände des Reichs gegen euch, mein lieber Alphonsus! gesonnen waren?

ALPHONSUS.

Mein Vater ließ sich nicht bewegen, mir und meinem Geburts-Recht einigen tort zu thun, sondern ernannte mich zu seinem Successore. Als er nun den 6ten Novembr. Anno 1656. den Weg alles Fleisches gieng, und die Schuld der Natur bezahlte, war ich dreyzehen Jahre alt, und es wurden noch neun Monate biß zu meiner Majorennität erfordert, die ein König nach denen Gesetzen des Landes erreichet, wann er vierzehen Jahre alt ist. Gleichwie aber meine Mutter, gleich nach dem tödtlichen Hintritt des Vaters, die Regent- und Vormundschafft, über mich, und meinen Bruder, angetreten hatte; also war sie gar nicht gesonnen, solche fahren zu lassen,

laſſen, da ich auch ſchon die zu meiner Majorennität erforderlichen Jahre erreichet gehabt, ſondern führte dieſelbe noch ferner fort, unterm Vorwand, daß ich noch allzublöde ſeye, der Regierung ſelber vorzuſtehen.

Wie einfältig man mich auch anſahe, wuſte ich nichts deſtoweniger, daß meine Mutter gar keine gute Intention gegen mich hegte, und ich ſetzte derowegen faſt allen gebührenden Reſpect gegen ſie auf die Seite. Anfangs, gleich nach meines Vatern Todt, fieng man an, mich mit aller Gewalt innen zu- und von meiner geringen Compagnie abzuhalten. Weil man aber ſahe, daß ich von langer Weile anfieng, mich um die Regierungs-Geſchäffte mit zu bekümern, ließ man mir den Zügel von neuem, nach meinem Belieben ſchieſſen; da ich dann allen Muthwillen ausübte, und die meiſte Zeit, in Geſellſchafft des ſchon erwehnten jungen Italiäners, Anton Conti, und ſeines Bruders, Johannis Conti, mit geringen Spielen auf der Gaſſen zubrachte. Bißweilen fanden ſich auch andere ſchlechte Jungens, ja gar Negres oder Mohren-Kinder ein, und da gieng es dann am allerliederlichſten her; gab mir meines Orts aber das allergröſſeſte Vergnügen. Einſtmals nun jagte mein Hofmeiſter alle meine Spiel-Cameraden von dem Schloſſe hinweg, und es durffte ſich auch keiner bey dem Schloſſe herum blicken laſſen; worgegen ich deſto fleißiger auf die Reit-Bahne geführet wurde, um reithen zu lernen, in welchem ritterlichen Exercitio ich auch über die Maſſen profitirte. Jedoch da ich ſonſt nichts that, und die übrige Zeit wie ein Gefangener eingeſperret gehalten wurde, fiel ich in eine ziemliche Melancholie, und wolte weder eſſen, noch trincken. Ja ich fieng an, einen unſäglichen Haß wider meinen Hofmeiſter deswegen zu hegen, ward auch auf die letzt zornig und trotzig, indem ich bedachte, daß ich gleichwohl König wäre, folglich thun könte, was ich wolte.

SEBASTIANUS.

Da wäre euch, mein lieber Alphonſus! leichtlich zu rathen u. zu helffen geweſen, welches ſonder allem Zweiffel geſchehen ſeyn würde, wann man euch eine andere Spiel-Geſellſchafft, die aus Kindern vornehmer Herren beſtehen müſſen, zugeordnet hätte.

ALPHONSUS.

Freylich wäre mir damit gerathen und geholffen geweſen; allein man that es nicht. Au contraire man geſtattete mir vielmehr von neuem die Freyheit, mit meinen alten Spiel-Geſellen umzugehen. Dannenhero ſprunge und ringe ich mit ihnen entweder auf dem Schloſſe, oder auf öf-

sentlicher Gasse. Meine Freude bestunde auch hauptsächlich darinnen, daß ich die Mohren-Jungen, item die Hunde, an einander hetzte, und je blutiger es ablieffe, desto gröſſern Gefallen bezeugte ich darüber. Offters fügte es sich, daß mehr als tausend Personen auf der Gassen stunden, und zusahen, wann ich mich besagter Massen divertirte; da es dann nicht selten geschehen, daß das Volck mich selber, mit denen gemeinsten Jungens, ringen sehen. Wer sich derohalben nach mir erkundigte, und fragte: Was macht der König? der empfieng gemeiniglich zur Antwort: Er springet mit andern Jungens auf der Gassen herum, spielet das Gaschen, schleudert oder ringet mit ihnen.

SEBASTIANUS.

Ein König oder Fürst, der dieses thut, kan sich unmöglich bey dem nöthigen Respect manteniren, sondern es muß alle Hochachtung gegen ihn verlohren gehen. Eben darum ist höchst von nöthen, daß hohe Häupter, niemals, etwas niederträchtiges vor denen Augen des Pöbels begehen, sondern sich iederzeit mit der gröſten Behutsamkeit in dessen Gegenwart conduisiren. Wollen sie sich frey und familiair erweisen, sollen von rechts wegen mehr nicht als drey oder vier Confidenten dabey zugegen seyn; und wohl dem König oder Fürsten, der sich, auch in dieser ihrer Gegenwart, nicht so weit vergehet, daß man seine Schwachheit, Affecten und Gebrechen daraus abnehmen und erkennen kan!

ALPHONSUS.

Es werden nicht viele gross Herren seyn, die sich rühmen könten, es so weit gebracht und ein so gar behutsames Leben geführet zu haben, daß man ihre Schwachheiten, Affecten und Gebrechen nicht hätte mercken und erkennen können; ihrer viel mehr aber sind in der Welt gewesen, die sich vollkommnen in diesem Stücke verrathen, ja sich eben so bloß, wie viele andere Millionen Menschen gethan, gegeben haben.

Dergleichen Spiele, Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten triebe ich biß in das sechzehende Jahr, da indessen mein Bruder, der Infant Don Pedro, in dem Appartement meiner Mutter, auf das sorgfältigste erzogen, und von meiner Gesellschafft gänzlich abgehalten ward, woraus ein gewaltiger Haß und Verachtung zwischen uns beyden Brüdern erfolgte. Man that abermals einen Versuch, ob man mich von meinem niederträchtigen Zeit-Vertreib, und dem Umgange mit meinen bißherigen Spiel-Cameraden, abhalten könte? In der Absicht brachte man mich in andere Zimmer,

mer, die abgelegener waren, ſo, daß ich weder das Volck, noch dieſes mich, ſo gar leichtlich ſehen kunte. Man ordnete mir auch mehrere Aufſeher, Fidalques, oder adeliche Herren, zu. Darunter befanden ſich der Marquis von Gouea, Ober-Hofmeiſter des Königlichen Hauſes Garcia de Mello, Ober-Cämmerer, der Graf von Prado, mein Groß-Stallmeiſter, und verſchiedene andere mehr; die Officiers von meiner Leib-Garde ungerechnet. Etliche von ihnen hatten allemal eine Woche die ordentliche Aufwartung, ſchlieffen auch in meinem Vorgemach, und wurden, wann die Woche vorbey war, von andern abgelöſet. Ein jeder hatte auch einen Schlüſſel, daß er zu mir in das Zimmer kommen kunte, wann er wolte. Allein alle dieſe Vorſorge war viel zu ſpat, und gar nicht hinlänglich, mich zu einer Aenderung meiner bißherigen Lebens-Art zu bewegen. Au contraire, ich hörte zwar auf, mich an ein und andern Kinder-Poſſen zu ergötzen; begieng aber dargegen noch weit gröſſere Exceſſe. Antonius Conti, der Italiäniſche Kauffmanns-Sohn, bliebe nach wie vor mein Favorit, und er hatte Urſache zu hoffen, dereinſtens Premier-Miniſtre in gantz Portugall zu werden, in welcher Hoffnung er anfieng ſich zu rühmen, als ob er aus dem berühmten Sicilianiſchen Geſchlechte derer von Vintimiglio entſproſſen ſeye; da er doch nur aus einem, der Republic Genua gehörigen, kleinen Ort, der Vintimiglia geheiſſen, gebürtig geweſen.

War ich ſonſten, bey Tage mit denen Jungens auf der Gaſſen herum geſprungen, und hatte mit ihnen gerungen: ſo fienge ich nunmehro an, mit dieſem meinen Favoriten gemeiniglich gantz allein verkleidet, bißweilen aber auch in Begleitung einiger andern mehr, des Nachts in der Stadt Lißabon herum zu laufen; da wir dañ bald Leute attaquirten, bald von andern attaquiret wurden, dergeſtalt, daß wir nicht ſelten in Leib- und Lebens-Gefahr geriethen. Ich bekam, bey ſobewandten Sachen, etliche Bleſſuren an meinem Leibe, darunter ſich einſtmals eine recht gefährliche befunden, die mir beygebracht ward, als ich mich wider drey Perſonen zu wehren hatte.

SEBASTIANUS.

Das klinget kläglich genug, wann die Welt höret und lieſet, daß ſich iemals ein König in ſo gar liederliche Händel eingelaſſen. Jedoch iſt nicht zu läugnen, daß daraus auch erhellet, wie ihr nicht ohne Courage müſſet geweſen ſeyn; ob ihr ſie gleich zur Unzeit, und mal à propos, blicken laſſen.

ALPHONSUS.

In der Zeit, nemlich in meinem 16ten und 17ten Jahre, empfand ich eine starcke Neigung mit Frauens-Personen umzugehen, weswegen ich die ärgsten Bordels zu Lissabon fleißig besuchte. Ja ich ließ auch das unzüchtigste Weiber-Volck zu mir in den Königlichen Pallast kommen; woraus dieses erfolgte, daß endlich alle Huren in gantz Lissabon, täglich, ihren Sammel-Platz bey dem Königlichen Schlosse hielten, um von mir, oder einigen, die mit mir Compagnie machten, gesehen und geruffen zu werden. Eine und die andere von denen, die ich gebrauchet hatte, wurde schwanger, und gab mich zum Vater an. Auf diese Weise bekam ich Kinder zu ernehren, die ich heimlich erziehen ließ. Von wem aber solche Kinder eigentlich hergekommen? das ist dem Himmel bekandt. Denn daß ich solte der wahre Vater zu meinen natürlichen Kindern gewesen seyn, darum zweiffele ich gar sehr, weil ich niemals so beschaffen gewesen, daß man Kinder von mir so leichtlich vermuthen können; obgleich eine thörichte Begierde in mir herrschete mit Personen weiblichen Geschlechts umzugehen. Indessen verbrannte ich mich gleichwohl, wie man zu reden pfleget, und kam solchen liederlichen Weibs-Stücken zu nahe, die nicht richtig waren, auch mir ihre Kranckheit ein und das andere mal communicirten, und machten, daß ich mich derer Medicorum und Chirurgorum bedienen muste, die aber dermassen unvorsichtig mit mir umgangen, daß ich in meinem zwey und zwantzigsten Jahre schon nicht mehr capable gewesen, des Umgangs mit Weibs-Personen recht männlich zu pflegen.

SEBASTIANUS.

Gleichwie ihr, mein lieber Alphonsus! in allen euren Dingen unartig und unordentlich gewesen; also ist kein Zweiffel, daß ihr nicht, währender Zeit, da ihr euch unter denen Händen derer Medicorum und Chirurgorum befunden, solltet Excesse begangen haben, dergestalt, daß ihr euch den Schaden, welcher darinn erfolgt ist, selber zuschreiben müsset.

ALPHONSUS.

Hierzu kam noch dieses, daß ich mich auch nicht wenig belustigte, die allerwild- ten Pferde zu reitzen und sie zu bezwingen, ob ich gleich vielmals damit stürtzte, und bisweilen den Hals bey nahe darüber ge-

bro-

brochen hätte. Solches nun contribuirte ebenfalls darzu, daß ich zu dem Kinder-Zeugen immer untüchtiger wurde. Einsmals setzte ich in einem kleinen Schiffe, unweit Alcantara, über den Tajo, ohne, daß es jemand von denen meinigen wuste, und machte mich an einen wilden Stier, welcher aber, in dem Kampff, den ich mit ihm hielte, mich und mein Pferd über den Hauffen warff, dergestalt, daß ich einen schwehren Fall that, sehr beschädiget wurde, und etliche Wochen lang das Bette hüten muste.

SEBASTIANUS.

O Portugall! O Portugall! was hat dir doch der Himmel an Antonio VI. vor einen König gegeben gehabt? Nun, nun, mein lieber Alphonsus! ihr seyd in der Portugiesischen Historie gar eine denckwürdige Person, nicht einer löblichen Regierung wegen, noch grosser Thaten halber, sondern in Ansehung eurer Unart, eurer Laster und eurer Untugenden. Grosse Könige und Fürsten können daraus erkennen, daß diejenigen ehelichen Pfänder, welche von ihren Gemahlinnen drey viertel Jahre unter denen Hertzen getragen, und endlich zur Welt gebohren werden, nicht lauter Engel, sondern bißweilen die schlechtesten unter allen vernünfftigen Creaturen sind. Wiewohl ich halte wircklich davor, daß es in eurem Gehirne nicht richtig ausgesehen, und daß sich dessen Zerruttung manchmal gar starck spüren lassen; wie ihr solches schon selber bekennet, und, in Erwegung dessen, seyd ihr fast mehr zu beklagen, als zu blamiren.

ALPHONSUS.

Weil nun meine Mutter, bey allen meinen Excessen, beständig durch die Finger sahe, nur damit ich mir nicht in den Sinn kommen lassen möchte, ihr die Regierung aus denen Händen zu nehmen, drunge endlich der Geheimde Rath darauf, daß sie mich mit zu denen Staats-Affairen ziehen muste, und dieses kunte sie, ohne grossem Verdacht, nicht abschlagen. Sobald dieses geschahe, vermerckte man bey mir eine grosse Veränderung. Ich bezeugte Lust zu denen Affairen, und es verging kein Tag, daß ich nicht mit in dem Geheimden Rath saß; wie ich dann auch anfieng alle andere Lustbarkeiten, daran ich bißhero, in Ansehung meiner Jugend, und in Ermangelung anderer Geschäffte, ein Vergnügen gefunden, fahren zu lassen, und mich der Sorge meines Reichs zu applicirten, so, daß ich einem jedweden ganz umgewandt vor-

kame. Antonius Conti ſelber, mein Favorit und beſter Camerad meines luſtigen Zeit-Vertreibs, verhinderte mich nicht an ſolcher guten Diſpoſition, ſondern ſuchte mir vielmehr die Regierungs-Laſt angenehm zu machen, weil er verhoffte, alsdann der vornehmſte Miniſtre zu werden. Weil aber die Königin, meine Mutter, gar wohl ſahe, daß Conti, wegen ſolcher Hoffnung, nicht nachlaſſen würde, biß er mich beredet die volle Gewalt der Regierung aus ihren Händen zu reiſſen, und ſie ſelber zu exerciren, ſo faſſete ſie einen unbeſchreiblichen Haß gegen denſelben, welchen ſie damit bemänteln kunte, daß Conti mich bißhero am meiſten verführet hätte, wannenhero es meiner Mutter ein leichtes war den Conti, der ohne diß ein ſchlechter Menſch und von geringer Herkunfft geweſen, bey allen Groſſen von Portugall und allem Volck anzuſchwärtzen. Ich meines Orts war indeſſen geſonnen den Conti zu einen Ritter des Ordens Chriſti zu machen. Als ich aber meine Mutter um ihre Einwilligung hierzu erſuchte, wolte dieſe durchaus nichts davon hören. Da fieng ich an mit Gewalt darauf zu dringen, daß es geſchehen muſte, und meine Mutter ſetzte ſich letzlich auch nicht ſonderlich mehr dargegen, weil ſie wohl ſahe, daß Conti ſich dadurch nur Feinde machen, und zu ſeinem Untergang ſelbſt den Weg bahnen würde. Weil ſie ſich inſonderheit gleich Anfangs hefftig darwider geſperret, ſo, daß ich es mehr durch meinen Trutz, als mit ihrem guten Willen zu wege gebracht hätte, vermehrte ſolches den Haß, welchen Conti bereits auf meine Mutter gewonnen gehabt, und es zog dieſe ſchlechten Nutzen davon.

SEBASTIANUS.

Man ſehe nur die Caprice des Schickſals an. Wann dieſes will, muß auch der Haß eines Sperlings dem Adler ſchaden können, und ein fremder nichts-würdiger Bube, von ſehr geringer Herkunfft kan einer Regentin eines Königreichs, mitten in ihrer Herrlichkeit, fatal werden.

ALPHONSUS.

Bißhero waren alle Bedienten, bey Hofe ſowohl, als in denen Collegiis, Tribunalien und Gerichten, Creaturen und Dienern meiner Mutter geweſen. Nunmehro aber, da ich Theil an der Regierung nahm, formirten ſich zwey Partheyen, davon die eine mit und meinem Conti, den jedermann vor meinen Premier-Miniſtre hielt, die andere aber meiner Mutter anhieng; jedoch war dieſe letztere die ſtärckſte. Denn ob es gleich ſchiene, die wüſten würden mich, als eine aufgehende Sonne

mehr

mehr anbeten, als meine Mutter, die eine zu Rüste, oder niedergehende, Sonne genennet werden kunte, weil ihre Regentschafft, allem Ansehen nach, bald ein Ende nehmen solte; so verursachte dennoch die Jalousie wider meinen Mignon, daß die Vornehmsten, noch zur Zeit, auf meiner Mutter Seite blieben.

Es geschahe aber, daß meine Mutter mit einiger Unpäßlichkeit befallen wurde, dergestalt, daß sie auf eine Zeitlang das Bette hüten muste, und sich derer Affairen nicht so, wie sonst geschehen war, annehmen kunte. Dieses verursachte, daß sich nicht nur meine Autorität, sondern auch die Anzahl meiner Creaturen und Partisans vermehrte, und meine Mutter, nachdem sie wieder gesund worden war, sahe gar wohl, daß ich mich nicht mehr, wie zuvor, von ihr wolte regieren lassen, sondern ihr Regiment bald ein Ende haben würde. Weil sie es aber nicht über ihr herrschsüchtiges Gemüthe bringen kunte, den Scepter, den sie bißhero geführet hatte, von sich zu legen, so erdachte sie gantz andere Mittel, ihn noch länger in ihren Händen zu behalten, und fiel auf das Extremum, mich gar vom Thron herab- und in das Closter zu stossen, meinen jüngern Bruder hingegen, den Infanten Don Pedro, statt meiner darauf zu setzen; wie sie schon längst gewünschet hatte, daß es geschehen möchte. In der Absicht suchte meine Mutter den, zwischen uns beyden Brüdern, ohne diß schon, herrschenden Haß und Unwillen zu vermehren, und in meinem Bruder einen recht starcken Appetit nach der Crone zu erwecken, ließ sich auch sehr deutlich mercken, wie sie gesonnen wäre, meinen Bruder vor einen Erben der Portugiesischen Crone zu erklären. Ja man wuste und hinterbrachte mir, daß meine Mutter meinen Bruder, Don Pedro, öffters mit dem Titel der Majestät zu schmeicheln, und ihm zu sagen pflegte, wie schön ihm dieser Titel stehen würde.

SEBASTIANUS.

In diesem Stücke hat eure Mutter sehr unrecht gehandelt. Sie hätte ihr Geheimniß recht verbergen, alsdann es aber auf einmal, indem sie gesuchet solches zur Execution zubringen, eclatiren lassen sollen. So aber hätte ein grosses Unglück, ja der Todt eures Bruders, aus ihrem Vorhaben erfolgen können, daferne ihr Räthe um euch gehabt, die euch gerathen hätten, das Blut eures Bruders zu suchen, und dadurch die Hoffnung und das Verlangen eurer Mutter, ihn statt eurer auf dem Portugiesischen Thron, annoch bey euren Lebzeiten zu sehen, auszulöschen.

ALPHON.

Dieſes hätte ſich etlichemal gar leichtlich fügen können. Indeſſen ließ es meine Mutter dabey noch nicht bewenden, ſondern ſeparirte mich und meinen Bruder gäntzlich von einander. Dieſem gab ſie den Pallaſt des Marquis de Caſtel-Rodrigo ein, und formirte ihm eine beſondere Hofſtadt, wozu ſie lauter Leute erwehlte, die in dem Königreich in dem gröſten Anſehen ſtunden. Indem aber meine Mutter mit dieſen Neuerungen umgienge, und im Begriff war, dem Infanten auch einen Gouverneur zu beſtellen, ſo wurde ihr ſolches von denen meiſten Leuten übel ausgeleget, und davor gehalten, es gebühre mir, und nicht der Regentin, dem Infanten eine Hofſtadt zu beſtellen, und ihm ſolche anſehnliche Bedienten zu geben. Ich meines Orts ließ ebenfalls ein ſehr groſſes Mißvergnügen darüber ſpüren, welches ſo viel wirckte, daß der Hof des Infanten, von der Stunde an, geringer zu werden begonne, und mein Bruder ſelber ſich gezwungen ſahe, ſich bey mir, des paſſirten halber, zu excuſiren. Dem ungeachtet kunte meine Mutter nicht ruhen, ſondern ſuchte die Sache noch weiter zu pouſſiren, ja auf das äuſerſte zu treiben. Denn, nachdem ſie uns beyden Brüder mehr als zu ſehr gegen einander aufgehetzet, und an dem gantzen Hofe nichts als Verwirrung angerichtet, indem es der eine Theil mit mir, und der andere mit ihr hielte, ſo ſtellete ſie ſich mitten unter ſolcher Confuſion, da man noch über dieſes mit dem auswärtigen Feind alle Hände voll zu ſchaffen hatte, als ob ſie geſonnen wäre, die Regierung abzulegen, und ſich in das Cloſter zu retiriren. Man wuſte aber wohl, daß ihr ſolches nimmermehr ein Ernſt ſeyn würde. Ja aus ihrer eigenen Propoſition kunte man ſehen, wie ihr Zweck nur dahin gienge, mich verhaſt zu machen, und mich um die Crone zu bringen. Denn ſie ließ an die vornehmſten Miniſtros bey Hofe, und in denen Collegiis, eine Schrifft austheilen, worinnen ſie ihre Reſolution, in das Cloſter zu gehen, bekandt machte, und die ungefähr dieſes Inhalts geweſen: Ihr heran nahendes Alter, die Gedancken nach der Ewigkeit, ihre Kümmerniß, und der verwirrte Zuſtand des Reichs nöthigten ſie, ihren aller ſeitigen Rath und Meynung zu vernehmen, wie ſie ſich hierbey verhalten ſolte? Denn ſie müſſe ihr Leben nur in lauter Sorgen, Unmuth und Verdruß zubringen, indem ſie einer ſolchen verwirrten, und faſt zweyköpffichten Regierung vorſtehe. Wann ſie

etwas

etwas beſchölſſe, welches vernünfftig, bedächtlich, und zu des Reiches Beſten angeſehen ſeye, ſo mißfalle ſolches mir, der ich, entweder aus Unwiſſenheit derer Regierungs-Sachen, oder aus einer angebohrnen Eyfferſucht, ihr in allem zuwider ſeye, oder, weil ich von andern darzu verführet würde, alle ihre Befehle und Thaten zu zernichten und umzuſtoſſen. Dieſer leere Titel einer Regentin falle ihr ſehr beſchwehrlich, weil die Verwaltung des Reichs dabey nothwendig verkehret geführet würde, und alle Klagen derer Unterthanen nur über ſie hinaus giengen. Bey ſolchem Zuſtand hätte ſie ſich entſchloſſen, ihr Leben in einem Cloſter ruhig zuzubringen, und ſich der Laſt der Regierung zu entſchütten. Nur verlange dieſelbe ihren Rath, auf was Weiſe ſie ſolches bewerckſtelligen könne, daß ſie ihrer Ehre und Anſehen darinnen nicht zu nahe träte? nemlich nicht darinnen, ob es ihr anſtünde und erlaubt wäre, aus dieſem tobenden Meer ſich in den ruhigen und ſichern Hafen zu begeben? denn dieſes ſeye bey ihr ſchon feſte beſchloſſen; ſondern nur, wie und auf was Weiſe ſolches füglich geſchehen könte, damit nicht ihre bißhero mit Ruhm geführte Regierung, durch eine unzeitige, und unordentliche Ablegung, möge getadelt und befleckt werden? Denn es könte leicht geſchehen, daß, wann ja etwa jemand davor hielte, als ob ſie noch bey ſich ſelber deswegen anſtünde, einige Schmeichler dadurch Gelegenheit nähmen, ihr vorzuſtellen, daß ſie das Reich in einem ſolchen Zuſtande verlaſſe, da daſſelbe am meiſten ihre Hülffe nöthig hätte; daß Alphonſus wegen ſeiner Jugend, wegen ſeiner Schwachheit, und wegen ſeiner vielen böſen und ungeſchickten Räthe, zu einer ſolchen ſchwehren Laſt gantz untüchtig; u. was dergleichen mehr ſeyn würde, wodurch ſie ſuchen könten ſie zu überreden, daß ſie hernach, wann das Ubel, wie ſie befürchte, noch weiter einriſſe, nicht das Regiment zu verlaſ-

ſeyn, ſondern von demſelben verſtoſſen zu ſeyn ſcheinen möchte. Woferne aber jemand dergleichen in Ernſt gedencken, und aus guter Meynung, in Anſehung des verwirrten Zuſtandes im Reiche, ihr zumuthen wolte, ihre Reſolution zu ändern, denen gäbe ſie zur Antwort, daß, wann doch endlich, bey dieſem allgemeinen Brand, wie es das Anſehen hätte, alle noch umkommen müſten, ſie befinde ſich gleich in Ruhe, oder mit in der Verwirrung, man von ihr nicht verlangen könne, daß, da es doch nichts mehr helffe, ſie ihr Leben in ſolcher Bekümmerniß, Angſt, Mühe und Verdruß noch zubringen ſolte. Dieſem nach ſeye nun nichts mehr übrig, als daß ſie alle mit einander ſich berathſchlagten, wie dem bedrängten Reiche zu helffen? ꝛc.

Die Durchleſung dieſer Schrifft kunte nun denenjenigen, welchen der Königin, meiner Mutter, ihr heimliches Abſehen verborgen ſeyn mochte, daſſelbe genugſam entdecken, und zu erkennen geben, daß ihr nicht ſowohl darum zu thun wäre, der Regierung entladen zu ſeyn, als vielmehr mich, und meine vornehmſten Miniſter und Bedienten, auf die Seite zu ſchaffen. Die meiſten von denen Bedienten des Hofes, und in denen Collegiis, weil ſie bloſſe Creaturen der Königin waren, laborirten, ſo zu reden, mit ihr an einerley Kranckheit, indem ſie befurchten, wann die Königin mit die Regierung völlig abtreten würde, daß ſie alsdann gröſten Theils, ihre Chargen verliehren würden. Uber dieſes waren die meiſten derer Groſſen in dem gantzen Königreich jaloux auf den Conti und deſſelben Geſellſchafft; und ich mag im übrigen nicht läugnen, daß meine damaligen vornehmſten und vertrauteſten Räthe nur aus ſchlechten Leuten beſtunden, von denen man ſich wenig Gutes bey dem gefährlichen Zuſtande, da man mit denen Spaniern um die Freyheit ſtreiten muſte, zu getröſten hatte. Dieſe und andere Betrachtungen, und weil die vornehmſten mit in der Cabale der Königin waren, und um ihre Intriguen wuſten, bewogen ſie, der Königin die Antwort zu ertheilen, daß, wann ſie wegen ihres Alters, und aus Verdruß, daß ihre Vermahnungen bey mir nichts helffen wolten, zum gröſſen Nachtheil des gemeinen Weſens, ſich doch endlich der Regierung entſchütten, und ihre Bequemlichkeit, dem Nutzen des Reichs, vorziehen wolte, und ſolchen Entſchluß nichts mehr zu

hinter-

hintertreiben mächtig wäre, ſie doch zum wenigſten, vor ihrem Abzug, die böſen Räthe, welchen ich Gehör gabe, von meiner Seite wegſchaffen ſolte; weil ſolches ſonſt hernach, da ſie gar abweſend ſeyn würde, nicht mehr zu hoffen wäre.

SEBASTIANUS.

Dieſe Antwort wird eurer Mutter, warlich! ſehr angenehm geweſen ſeyn, weil ſie eben dasjenige in ſich enthalten, was ſie verlanget.

ALPHONSUS.

Freylich. Damit aber doch die Sache etwas ordentlicher und gravitätiſcher zugehen möchte, ſo ward Anfangs in Vorſchlag gebracht, dieſerhalben die geſamten Stände des Königreichs zu beruffen. Allein meine Mutter und ihre Faction hielte ſolches vor gefährlich, wannenhero ſie, unterm Vorwand, es erfordere ſolches all zulange Zeit, das Uebel hingegen ſeye preſſant, machten, daß dieſer Vorſchlag geändert, und dargegen beſchloſſen ward, nur den Staats-Rath, die Nobleſſe und den Magiſtrat zu Liſſabon, als welche in Sachen, die keinen Aufſchub leiden, nach Portugieſiſchen Geſetzen, ſo viel als die geſamten Lande-Stände gelten, zu verſamlen, und mitlerweile, da ich mit meiner Mutter, die Depeſchen ausfertigen würde, diejenigen, ſo auf der ſchwarzen Liſte ſtunden, zu arretiren. Dieſes Deſſein wurde dem Marquis de Goves, und Marialva, D. Francisco de Sottomayor, Biſchoffen zu Targua, denen Grafen von St. Laurent und Soura, D. Rodrigo de Meneſez, D. Georgio de Mello, dem Doct. Nicolaus de Monteyro, dem Staats-Secretario Pedro Viegra de la Sylva, dem Pater Anton Vieira einem Jeſuiten, auch noch vielen andern Creaturen der Königin und des Infantens communiciret. Weil nun dieſe die Vornehmſten von dem Staats-Rath waren, und die Königin alſo zum Voraus ihre Stimmen vor ſich hatte, ſo iſt kein Wunder, daß in einer, zum Schein, darüber nachmahls angeſtellten Berathſchlagung, derſelben Vortrag völlige Approbation fande. Jedoch einige wolten nicht damit zu frieden ſeyn, daß man den Reſpect gegen mich ſo gar hintan ſetzen ſolte; die aber von der Parthey meiner Mutter überſtimmet wurden. Mein Mignon Conti indeſſen entweder weil er einige Nachricht von dem bekam, was auf dem Tapet war, oder ſonſt etwas Böſes argwohnete, gienge nicht aus dem Pallaſt, auſſer mit mir, oder doch in groſſer Begleitung, dergeſtalt, daß meine Mutter und ihre Partiſans die Reſolution faſſeten ihn, in meinem Pallaſt ſelbſten, zu arretiren; und

ſolches wurde auch an einem Sonnabend, welches der 16te Junius Anno 1662. geweſen, bewerckſtelliget.

Denn, indem ich nebſt meiner Mutter beſchäfftiget war, die Depeſchen zu unterſchreiben und zu expediren, begabe ſich, der getroffenen Abrede zu Folge, der Hertzog von Cadaval, nebſt D. Louis de Mello, Thor-Capitain, und deſſen Sohn Manuel de Mello, ſamt dem Hofrichter D. Manuel Vaz d' Orta Oſorio, unten an mein Appartement, neben welchem mein Favorit Conti ſeine Gemächer hatte. Mitlerweile nun, da der Hertzog unten an dem Thor der Wache befahl, keinen Menſchen aus noch einzulaſſen, waren Don Louis de Mello, und ſein Sohn ſchon voraus gegangen, und als ſie, oben in meinem erſten Vorgemach, den Conti erblickten, riefen ſie: Wo iſt der Hertzog von Cadaval? welcher ſich, wie geſagt, annoch zurücke befande. Conti, der aus der ungeſtümmen Aufführung dieſer Herren ihr Vorhaben merckte, ſchoß ſich eiligſt in das zweyte Vorgemach ein. Als der Hertzog darzu kam, und mit ſeinem Schlüſſel aufthun wolte, fande derſelbe, daß Conti inwendig die Thüre verriegelt hatte. Nachdem der Hertzog lange Zeit vergebens geruffen, daß man ihm auf machen ſolte, ſchickte er Don Manuel de Mello in ein Zimmer der Königin, welches daran ſtieſſe, weil er beſorgte, Conti möchte ſich dorthin ſalviren. Indem aber der Hertzog auf der Galerie ſtunde, erblickte er den Conti an einem Fenſter, welcher ſchon den Kopff heraus hatte, und eben an dem war, mit dem Reſt des Leibes zu folgen, um ſich zu retiriren. Der Hertzog ergriffe ihn demnach bey denen Haaren, ließ ihn aber wieder loß, als er verſprache, die Thüre auf zu machen, dafern man ihn nicht tödten wolte. Darauf wolte Conti doch noch nicht öffnen, wannenhero der Hertzog Axt und Beil holen ließ, in Willens die Thüre mit Gewalt aufzubrechen. Der Graf von Caſtelmeliore, mein damaliger Obriſt-Cammerer, hatte eben dieſe Woche die Aufwartung bey mir. Als er von dieſen Dingen Nachricht empfieng, wolte er alſobald zu mir gehen, und mir ſolches zu wiſſen machen. Weil er aber die Cammer derer Depeſchen mit einer Garde verwahret fande, nahm er einen andern Weg zu mir zu kommen, und traffe eben den Hertzog von Cadaval vor dem Zimmer an, in welchem ſich Conti befande, und ward von ſolchem angehalten, daß er nicht weiter kommen kunte. Er geriethe dannenhero mit dem Hertzog von Cadaval in einen harten Wort-Streit, und warff ihm vor, daß er den Reſpect, welchen er vor den Königlichen Pallaſt und Vorgemach haben ſolte, ſtraffbarer

Weiſe

Weiſe auf die Seite ſetze. Als indeſſen die verlangten Werckzeuge angekommen waren, das Gemach zu erbrechen, ſagte man noch einmal zu dem Conti, daß, wann er es auf Gewalt würde laſſen ankommen, er keinen Pardon vor ſein Leben zu hoffen hätte; welches ihn endlich bewog die Thüre gutwillig zu öffnen und ſich zu ergeben. Hierauf wurde er alſobald, nebſt fünff andern Cammeraden, die insgeſamt bey mir wohl angeſchrieben ſtunden, auf ein Schiff geſetzet, und in aller Eil nach Braſilien geſchicket.

Nachdem dieſes geſchehen war, und meine Mutter davon Nachricht bekommen hatte, ließ ſie die Grandes, die Nobleſſe und den Magiſtrat der Stadt in den Königlichen Saal kommen. Dieſe waren ſchon zum Voraus darzu bereit, u. ſtelleten ſich den Augenblick ein. Als ein jeder ſeinen Sitz genommen, führte mich meine Mutter in die Verſammlung, und der Staats-Secretarius laſe eine Schrifft ab, welche an die Anweſenden gerichtet war, des Inhalts, daß meine Mutter in keiner andern Abſicht die Regierung angenommen, als den Befehl ihres verſtorbenen Gemahls und Königs zu erfüllen, und der Liebe gegen mich, ihren Sohn, und gegen die Unterthanen, welche ihr ſo viele gute Dienſte gethan, ein Genügen zu leiſten. Daß ſie aber die Unruhe des Königreichs, und die Klagen des Volcks ſich zu Hertzen gehen lieſſe, und deshalb, in Ermangelung aller drey Stände, nur indeſſen einen Ausſchuß zuſammen beruffen wollen, um mir, in ihrer Gegenwart, die Meynung zu eröffnen, wie ſie gedächte dem Unheil abzuhelffen; und, woferne dieſes nicht genug ſeye, ihren guten Rath darüber zu vernehmen. Die Gerechtigkeit werde nicht wohl verwaltet, wannenhero ſie beſchloſſen hätte alle Mißbräuche, ſo in die Gerichte eingeſchlichen wären, abzuthun. Sie müſſe hiernechſt beklagen, daß ich mich um die Regierung meines Reichs nicht bekümmere, ſondern nur violente Exercitia triebe, dergeſtalt, daß man befürchten müſſe, ich möchte gar das Leben noch einmal einbüſſen. Dannenhero bäte ſie alle Gegenwärtige, mich zu erſuchen, daß ich auf meine eigene Conſervation bedacht ſeyn möchte, weil ſie verhoffe, ich würde die-

ſe Gnade meinen Unterthanen nicht verſagen, von denen die meiſten ihre Kinder und Güther aufgeopffert, um mir getreu zu bleiben.

SEBASTIANUS.

Nachdem ihr von allen dieſen angeſtifteten Dingen nicht das geringſte gewuſt, ſo möchte ich euch, mein lieber Alphonſus! geſehen haben, wie ihr da geſeſſen und gehorchet, als man mit ſo unverhofften Dingen wider euch aufgezogen kommen. Ich glaube indeſſen feſtiglich, daß ihr gantz auſſer euch ſelber werdet geweſen ſeyn.

ALPHONSUS.

Das iſt leichte zu erachten, und eben daher iſt es gekommen, daß ich nicht vermochte ein einiges Wort zu ſprechen, ob ſich gleich der Staats-Secretarius, nach Verleſung dieſer Schrifft, an mich addreſſirte, mir die Klagen derer Unterthanen vortrug, und mich im Namen der gantzen Verſammlung bat, ich möchte doch mein Leben ändern: wobey er mich aber ihres Reſpects und ihrer Treue verſicherte. Endlich redete der Staats-Secretarius nochmals zu der Verſammlung, und erzehlte derſelben weitläufftig, was die Königin meine Mutter bißhero vor groſſe Mühe gehabt, um alle Unordnungen zu verhüten. Hierauf beſchloſſe er mit einer nochmaligen Proteſtation an mich, wie ſie nicht umhin gekunt, mir dieſe allerunterthänigſte Vorſtellung zu thun, und bäten, ich möchte darauf Acht haben. Nachdem aber alles dieſes vorbey war, küſſete ein jeder, der Gewohnheit gemäß, mir und meiner Mutter die Hand, und gieng ſeinen Weg. Indem aber ſolches geſchahe, begabe ſich meine Mutter, der alles hinterbracht worden, was bey der gewaltſamen Entführung des Conti, zwiſchen dem Hertzog von Cadaval und dem Grafen von Caſtel-meliore vorgefallen war, in ein beſonderes Zimmer, und brachte, durch ihre Vermittelung, zu Wege, daß ſich dieſe beyden Herren wiederum mit einander veralichen.

SEBASTIANUS.

Mich wundert nicht wenig mein lieber Alphonſus! daß eure Mutter, nachdem ſie zu der höchſt-gefährlichen Reſolution geſchritten, den Conti, euren groſſen Favoriten, mit Gewalt aus eurem Pallaſt, und aus euren Zimmern, heraus zu reiſſen, und ihn nebſt andern mehr, die euch lieb geweſen, aus Portugall zu ſchaffen, nicht auch, zu gleicher Zeit,

dieſe Extremität ergriffen, daß ſie euch der Regierung unfähig erkläret, anbey ſchon damahls proponiret, daß man es ſich gefallen laſſen möchte, euren Bruder Petrum vor einen König zu erkennen. euch hingegen, als einen, der doch nichts Gutes ſtiften könne, Zeit eures Lebens, in ein Cloſter oder Gefängniß zu ſperren.

ALPHONSUS.

Damals fiel es ihr unmöglich ſo gar weit zu ſchreiten. Denn es iſt wahrhafftig nichts geringes, einen rechtmäßigen König, dem der Thron, Crone und Scepter, Krafft des Rechts ſeiner Geburt zugehören, des Reichs zu entſetzen, und ihn in ein Cloſter oder Gefängniß zu ſperren. Unternimmet man es, und es gelinget nicht, ſo haben alle diejenigen, welche den Anſchlag im Schilde geführet, das gröſte Unglück auf dem Halſe. Ja es ſind Exempel verhanden, daß dergleichen Unternehmungen nicht nur puren Vaſallen und Unterthanen, ſondern auch Brüdern und Schweſtern, ja ſo gar Mütter dererjenigen, welche man um die Crone bringen wollen, das Leben gekoſtet haben.

SEBASTIANUS.

Indeſſen ſeyd ihr doch mehr ein Schatten von einem König, als ein wahrer König geweſen, weil man ſich nicht geſcheuet euren Favoriten aus euren Zimmern heraus zu reiſſen; euch in einer ſo anſehnlichen Verſammlung eures unordentlichen Lebens wegen anzuklagen; ja euch, durch einen Staats-Secretarium gleichſam einen Verweiß deßfalls geben zu laſſen.

ALPHONSUS.

Es bekam auch meiner Mutter dieſes Beginnen gar nicht wohl, ſondern gab vielmehr Gelegenheit, daß ſie ſelbſt vom Thron herunter ſpringen muſte, wie klug ſie auch ihr Deſſein auszuführen vermeynte. Sie zwar machte ſich die Rechnung, es ſolte hierdurch ein unverſöhnlicher Haß, zwiſchen mir und allen denenjenigen, ſo bey der Verſammlung gegenwärtig waren, entſtehen, und ſie erhielte auch ſo viel dadurch, daß dieſe Perſonen ein beſtändiges Mißtrauen wider mich hegten, weil ſie den Reſpect gegen mich, und meinen Pallaſt, dergeſtalt aus denen Augen geſetzet, auch mich, auf eine ſolche öffentliche und ſolenne Weiſe, verſchiedener Laſter, ja faſt einer Untüchtigkeit zur Regierung beſchuldiget; aber der Ausgang der Sache war gantz anders als meine Mutter verhoffte. Der
mir alles Vorgegangene hefftig zu Gemüthe, und beſchloſſe n
chen. Als ich nun aus der Verſammlung in meine Zimmer z

kommen war, erkundigte ich mich vor allen Dingen, ob dieſes die deren Stände des Reiche geweſen wären? worauf man mir mit Nein antwortete, und ferner erzehlte, was ſich mit dem Conti zugetragen hatte. Hierdurch ward ich vollends in den Harniſch gebracht, und ließ den Manuel Antonio, einen vertrauten Freund des Conti zu mir kommen; welches ſich auch der Graf von Caſtel meliore einfande. Mit dieſen beyden Perſonen berathſchlagte ich mich, wie ich mich verhalten ſolte? und der Schluß fiel dahinaus, daß, weil kein Zweiffel wäre, meine Mutter ſolte den Infanten, ſtatt meiner, auf den Thron ſetzen, ich mich von ihrer Gewalt loß machen, und die Regierung ſelber einmal antreten müſte. Jedoch muſte ich ihnen verſprechen meinen Zorn auf das äuſſerſte zu verbergen; welches ich auch wider meine Gewohnheit that, und mich dergeſtalt höflich und freundlich gegen meine Mutter und ihre Creaturen erwieſe, daß man nicht anders gedachte, als daß ich vollkommen zufrieden wäre; wie ſich dann auch die Partiſans meiner Mutter in ihrem Hertzen darüber kützelten und freueten.

Des Abends begab ich mich auf die Reit-Bahn, und hielte noch dieſelbige Nacht, mit einer gewiſſen Hofdame meiner Mutter, die ſehr wohl bey mir angeſchrieben ſtunde, eine Unterredung, worinnen gleichfalls beſchloſſen ward, daß ich mich rächen ſolte. Die gantze Nacht hindurch aber berathſchlagte ſich der Graf von Caſtel-melhore mit noch einem von ſeinen vertrauteſten Freunden, Namens Henricus Antiquera de Miranda, wie man die Sache angreiffen ſolte? Den folgenden Sonntag, als ich zur Meſſe gieng, ſprach meine Mutter zu dem Graf von Caſtel-melhore, der mir nachfolgte: Ich weiß, daß der König euch liebet, und ein Vertrauen auf euch ſetzet. Dannenhero ſollet ihr wiſſen, daß, wann derſelbe etwas wider meinen Willen thut, ich ſolches keinem Menſchen als euch Schuld gebe, und ihr darvor ſtehen ſollet. Dieſe Rede machte den Grafen beſtürtzt, weil er gedachte, es ſeye alles verrathen. Jedoch erholte er ſich wiederum, als die Königin weiter nichts redete; da er dann ſein Compliment machte und ſeinen Weg gieng. Weil aber die Woche der Aufwartung des Grafen von Caſtel-Melhores an dieſem Tage gerade zu Ende gieng, ſo befahl ich, er ſolte ſeine Aufwartung auch noch die folgende Woche continuiren. Solches kam ſchon vielen verdächtig vor; wiewohl andere dafür hielten, der Graf hätte ſelbſt, um ſeiner eigenen Sicherheit willen, mich darum gebeten. Den folgenden Montag aber ward der Verdacht viel gröſſer

als

als ich, zwar meiner Gewohnheit nach, mich nach dem bey Lisabon gelegenen kleinen Ort Alcantara begab; aber mehr Leute bey mir hatte, als ich sonsten pflegte. Es muste mich mein Bruder, der Infant, und der gröste Theil des Adels begleiten. Man sahe auch wider Vermuthen, daß die Anzahl derer jenigen, welche mir Cour machten, viel grösser wurde, als sie zuvor gewesen, und es waren schon viele kluge Leute, welche sahen, daß meine Mutter, durch die gewaltsame Wegschaffung des Conti, und ihre übrigen Proceduren wider mich, sich mehr Schaden als Nutzen gethan. Denn an statt, daß ich einen Mignon verlohren hatte, der, wegen seiner geringen Herkunfft, und seiner üblen Aufführung, bey groß und klein verhaßt war, so succedirte nunmehro in der Premier Ministre-Charge, Ludovicus Sousa de Vasconcelos, Graf von Castel melhore, welcher aus einer derer vornehmsten Familien von Portugall herstammete, und wegen seiner Klugheit, Geschicklichkeit und guten Conduite, sich bey jedermann recommendirte. Seine natürlichen Qualitäten hatte er, durch verschiedene Reisen in andere Länder perfectionniret, dergleichen sonst, bey denen Portugiesen von seinem Rang, als die selten reisen, und solches denen Kauffleuten überlassen, etwas rares ist. Wiewohl es war dieser Graf, gleich in seiner Jugend, durch eine Avanture, zum Reisen gleichsam gezwungen worden, weil er das Unglücke gehabt, nebst andern jungen Herren, bey einem Duell verwickelt zu seyn, in welchem ein Graf von Vimiosa erstochen ward. Weil nun mein Vater, der König Johannes IV. diesen Todt nicht ungerochen lassen wolte, so wurden alle, die bey dem Duell gegenwärtig gewesen, genöthiget, das Portugiesische Reich zu verlassen. Da sie dann in Franckreich, Italien und anders wo, herum reiseten, biß endlich mein Vater ihnen, auf dem Todt-Bette, pardonirte, und die Freyheit gab, wieder in das Reich zu kommen.

An diesem Grafen hatte ich nunmehro eine Person, die mir mehr nutzen konte, als Conti, und welche meine Mutter auch mehr zu fürchten gehabt, weil er meine Parthey von der Stunde an, da ich ihn zum Premier-Ministre declarirte, grösser machte. Es erfolgten aber noch mehr Sachen aus der gewaltsamen Entführung des Conti, welche meiner Mutter den Verlust ihrer Autorität verursachten. Die meisten Leute sahen es ungerne, daß dadurch meiner Ehre ein so empfindlicher Prejudiz geschehen. Auch viele von denen Vornehmen, welche nicht mit in das Geheimniß der Intrigue meiner Mutter waren gezogen worden, schöpfften darüber einen heimlichen Verdruß, weil sie sahen, daß man sie keiner

ſolcher Vertraulichkeit würdigte als andere, und traten deßwegen von ſich ſelber auf meine Seite. Verſchiedene, welche ſich einbildet, ich würde gänzlich dahin ſeyn, nachdem man einmal ſo wider mich procediret hatte, traten wiederum zurücke, als ſie das Gegentheil ſahen; andere aber beobachteten der zweiffelhaffte Ausgang der Sache, behutſam zu ſeyn.

Nachdem ich nun mit einer ſolchen auſſerordentlichen Magnificence, und in ſolcher vornehmen und Königlichen Begleitung, nach Alcantara eine Luſt-Reiſe thate, machte ſolches bey jedermann ein Aufſehen. Als hierauf man Staats-Secretarius, in Gegenwart aller Umſtehenden, ganz treuherzig ſagte, wie ich wiſſen wolle, wie Conti hingekommen? ob er umgebracht ſeye? oder ob er noch lebe? ſo ſahe man wohl, daß die Sache nicht vergeſſen war, ſondern das Donner-Wetter bald ausbrechen würde. Nichts deſtoweniger beurlaubte ich mich noch denſelben Abend von Alcantara, nach Lissabon zu rücke, beſuchte auch meine Mutter, und ſtellete mich ſo ruhig, ſo freundlich, und ſo gutes Muths an, daß dieſe nichts Böſes beſorgte.

SEBASTIANUS.

Ein gewiſſes Merckmahl iſt es doch ſonſten, daß derjenige, welcher ſich auſſerordentlich freundlich ſtellet, etwas beſonderes im Schilde führen müſſe. Im übrigen iſt es wahr, daß ſich eure Mutter, durch die gewaltſame Entführung und Fortſchaffung des Conti, weit mehr Schaden als Nutzen, in ihren Abſichten wider euch, gethan. Wiewohl es iſt nichts ſeltſames, daß die Menſchen, und auch die von dem höchſten Stande, ſolche Rath- und Anſchläge faſſen, die zu ihrem größten Nachtheil gereichen, an ſtatt, daß ſie ihren Vortheil hätten befördern ſollen.

ALPHONSUS.

Den folgenden Tag, als den Dienſtag, war alles ſtille. Aber Mittwoche, gleich nach aufgehobener Tafel, und alſo zu einer Zeit, da in Portugall die meiſten Leute ſchlaffen, verfügte ich mich ganz heimlich und verkleidet, nach Alcantara, ohne, daß weder meine Mutter, noch ſonſt jemand, auſſer dem Grafen von Castel-melhor, der bey mir in der Sänfte ſaß, und noch ein gewiſſer Graf, etwas darum wuſten, welcher bald mir gleich nachfolgte. Das erſte, was mir drey zu Alcantara beſchehen war, den Staats-Rath Sebaſtian Cæſar de Menezes, und die Teutſche Leib-Guarde holen zu laſſen; welches ſofort geſchahe. Meine

Zimmer

Zimmer auf dem Schloſſe zu Alcantara wurden hierrechtl. in aller Eil ſehr prächtig meublirt. Auch lud ich denen Vertrauteſten aus dem Adel, nach gehaltner aber denen geſamten zu Liſſabon Anweſenden von Adel, imgleichen denen vornehmſten Bedienten, anbefehlen, daß ſie mir eine Aufwartung machen ſollten. Zu gleicher Zeit ward an alle Generals, Gouverneurs und Commendanten in dem ganzen Königreich, durch Expreſſe, Nachricht gegeben, wie ich entſchloſſen die Regierung ſelber anzutreten hätte, und nicht mehr unter der Vormundſchafft ſtünde, dahero man hinführo eine und allein auf meine Befehle Reflexion machen ſollte.

Sobald meine Mutter hiervon Nachricht erhielte, geriethe ſie, wie leicht zu erachten, in die höchſte Beſtürtzung, und ließ ungeſaumt den Staats-Rath zuſammen kommen, in welchem beſchloſſen ward, daß ſie an mich ſchreiben, auf mir mit freundlichen Worten remonſtriren und mich bitten ſollte, keinen Auffſtand zu machen, ſondern wieder nach Liſſabon zu kommen, und das Regiment aus ihren Händen entweder zu empfangen. Inzwiſchen befahle man, ſonder Anſtand, den Weg nach Alcantara mit Pech zu beſetzen, und durch Emanuel Pacheco de Mello allen, die ſich zu mir begeben wollten, andeuten zu laſſen, daß ſie vorhero mit meiner Mutter reden müſten. Ferner wolte man in geheim allen Anſtalten machen, und ſich in gute Poſture ſetzen; meine Mutter ſelber aber ſolte für, in Begleitung der Portugieſiſchen Garde, nach Alcantara begehren, ſich mit mir zu beſprechen, und was dergleichen Dinge mehr waren, die man in höchſter Eil beſchloſſe, auch in derſelben Stunde zur Execution brachte. Durch dieſe erſchrockene Reſolution und Anordnung brachte es auch meine Mutter dahin, daß von der Nobleſſe, und denen vornehmen Bedienten, die ich zu mir beruffen, kein einiger in vielen Stunden ſich einfande, und es lange währte, daß man ſahe, welche Parthey auch endlich der andern überlegen ſeyn würde.

Die Nacht rückte allermach herein, ohne daß auch jemand von Liſſabon nach Alcantara gekommen war; und ich meines Orts fieng ſchon an auf meine Sicherheit bedacht zu ſeyn, und mit dem Commendanten des Schloſſes, Juliano, anzumachen, daß ich mich dahin retiriren wolte, bis endlich, da ich der Nobleſſe zum andernmal zu verſtehen gab, daß, wer zu mir kommen würde, ſich der höchſten Ungnade zu verſichern haben ſolte, einen Perſonen der ganzen Sache den Ausſchlag gaben. Der erſte war Antonius Xavier de Mendo, ein guter Freund des Grafen

von Castel-melhor, und ein getreuer Diener von mir, der sich am ersten unter allen zu mir nach Alcantara verfügte. Jedoch dieser hatte wenig Nachfolger, bis eine andere Person, die ehemo einer von meinen ärgsten Feinden gewesen, der Sache den letzten Druck gabe; wiewohl es wider seine Intention geschahe. Solches war Alvaro Perez de Castro, Marquis de Cadeval, welcher ohne Vorwissen meiner Mutter nach Alcantara gienge, um zu sehen, was daselbst passire? und meiner Mutter davon Nachricht zu geben; welche Absicht aber die andern nicht wussten. Sobald nun diese beyden das Eis gebrochen hatten, so folgten die andern Haufen-weise nach, und in kurzer Zeit war der Weg, von Lissabon nach Alcantara, dermassen voll, und ein solcher Zuflus, daß sich ein jeder bemühete, der erste bey mir zu seyn. Ja selbst der Pöbel der Stadt war bereit zu einem Aufruhr, weil er die Ungerechtigkeit meiner Mutter, welche mich um die Crone bringen wollte, augenscheinlich sahe.

SEBASTIANUS.

Weil der Pöbel zu Lissabon noch nicht dispondirt gewesen die Waffen zu ergreifen, welche eure Mutter wider euch erlegt, zu bewerkstelligen, so hat sie freylich noch an sich halten müssen, euch der Crone unfähig zu erklären, und euch einzusperren, anderer gestalt hätte sie ohnmöglich gewagt, und auf ihr Haupt genommen hätte.

ALPHONSUS.

Meine Mutter sahe sich demnach genöthiget, die Waffen niederzulegen, und dargegen die Feder zu ergreiffen; mir sie mir dann einen artigen Brief schriebe des ungefähren Inhalts. Es wäre ihr zu Ohren gekommen, was massen ich mich mit dem grösten Theil der Noblesse, u. mit dem Königlichen Schmuck, nach Alcantara begeben hätte. Weil nun dieses ohne ihr Vorwissen geschehen, so befürchte sie, ich möchte einen Unwillen auf sie geworffen haben. Gleichwie sie aber davor hielte, daß sie alles gethan habe, was einer Mutter gegen ihr Kind zu thun obliege; also bäte dieselbe, ich möchte doch den Auflauf des Volks, welchen ich durch meinen Abzug von Lissabon verursachet, durch meine eilige Zurückkunft stillen, und ihrer

Auf-

Aufrichtigkeit, und wohlmeynenden Vermahnungen, mehr als fremden Leuten, welche nur ihren eigenen Nutzen ſuchten, trauen. Weſerne im übrigen mein Abſehen dahin gerichtet ſeye, ſie von der Gemeinſchafft der Regierungs-Laſt zu verbringen, ſo wünſche ſie nichts mehr, als daß dieſes ſobald nur möglich geſchehen möchte. Ich ſolte ſie aber dabey auch zu Rathe ziehen, damit alles mit gebührender Beſcheidenheit, Ehrerbietigkeit und ohne Tumult zugehen könne. Das Reich wäre ja mein, und wer mich hätte ſie daſſelbe bißhero treulich verwaltet. Ja, wann es auch ihr eigen geweſen wäre, ſo würde ſie es ſich ſelbſt genommen und mir gegeben haben. Wann aber die unzeitige Herrſchafft mein Gemüthe etwa dergeſtalt eingenommen hätte, daß ich mit meiner Mutter gar nichts mehr zu ſchaffen haben wolte, ſo würde doch erfordert, daß ich einen öffentlichen Reichs-Tag ausſchriebe, auf welchem ſie mir das Reich abtreten könte, weil ſie es auf ſolche Weiſe empfangen. Ich ſolte auch wohl zuſehen, damit, bey der innerlichen Uneinigkeit, der auswärtige Feind nicht ſeinen Vortheil fände ꝛc.

SEBASTIANUS.

Man ſihet nur, wie ſich dieſer Printz verſtellet, damit er ihren Sohn deſto beſſer locken und fangen könne. Reine Strafen iſt indeſſen an ihrer Urſache, und ein zwey ſchneidendes gewetztes Schwerdt iſt nicht ſchärffer, oder fähiger, als derſelbe, das Band der Natur, welches Eltern und Kinder an einander verknüpffet, zu zerſchneiden und zu zerrichten. Hältet ihr, mein lieber Alphonſus! einen Reichs-Tag ausgeſchrieben, würdet ihr, auf ſolchem, unfehlbar ſeyn ab geſetzet worden.

ALPHONSUS.

Das hatte ſeine gute Richtigkeit: und ſage es euch, warum ich nicht, ſobald ich den Scheiben gut ſey, und mit dem Printzen von Castel-mollore darüber conferiret hatte. Wir verſtellten darum ſo viel, damit meiner Mutter von der Verlobung deren Printzen auf einen Reich

Tag Antwort that, so daß beide, die Einberufung der Regentschaft auf die lange Bank zu schieben, oder noch einmal größere, nemlich meine Abdankung darunter zu suchen. Ich schrieb demnach meiner Mutter, auf Anraten des Grafen von Cabel-noblanc, folgendes zur Antwort: Weil ich bey dem wenigen Umgang, den ich noch zur Zeit mit Regierungs Geschäften gehabt, befunden, daß sie, als bisherige Regentin, mit vieler Gefahr, Müde und Schwierigkeiten umgeben, so hätte ich mich entschlossen, sie von solcher so schwerlichen Last einmal gänzlich zu befreyen, und solche auf mich zu nehmen. Ueber dieses so erforderten die Geschäfte des Reichs, die gegenwärtigen Läufte derer Zeiten, und mein zunehmendes Alter, bey welchem sie schon längst die vorgeschriebenen Gränzen der Vormundschaft überstiegen, daß ich zu Ergreifung des Regiments schritte. Im übrigen versicherte ich, daß, mit Gottes Hülfe, bey gutem Rath meiner Mutter, und bey ruhiger Gemüthsart meines Bruders, das Reich mit mir wohl zu frieden seyn würde.

Auf dieser Antwort, welche Thuanus de Nouvion, Graf von Aveau überbrachte, habe meine Mutter abgehalt, daß Ihr Kunst Griffe nicht helfen wollten, und daß sie nunmehro auf nichts anders, als ihre Bedeckung, bedacht seyn müsse. Sie läßt demnach mir wiederum, durch den Grafen von Aveau melden, wie sie bereit wäre, die Regierung in meine Hände zu übergeben. Nur bäte sie, ich möchte selbst zugegen seyn, und alles in gewöhnlichen Ceremonien geschehen lassen, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als ob sie, wider ihren Willen, von der Regentschaft verstossen wurde. Der Infant mein Bruder, dem ich durch Antonium de Mirau Nachricht gegeben hatte, hat mich gleichfalls, ich möchte mich zu der Königin begeben, und ihr erklären, daß er mich bey meiner Ankunft begleiten würde. Es war auch die Rede meiner Mutter an mich vor sich so viel billig, und konnte ihr nicht wohl abgeschlagen werden. Allein meine Feinde, welche an meiner Entfernung eigentlich Schuld waren, befürchteten, daß, wann ich in Person zu der Königin käme, wir uns leicht vereinigen, und sie hernach allerley zu sagen bekommen möchten. Als sie

nun

wegen ſie mich noch länger in Alcantara zu verbleiben, und ich ſtellte mich als wirklich regierender König auf. Damit auch alles ernſthaft in der That ſeyn möchte, daß ich die Regierung angetreten, ſo fieng ich an Befehle und Befehle auszutheilen, und ließ, zu ſolchem Ende, einen Staats-Secretarium von Liſſabon zu mir fordern. Dieſer kam Freytags, nebſt meinem Bruder Don Pedro, mit Ehrerbietung der Königin meiner Mutter, zu Alcantara an. Don Pedro wurde ſehr wohl empfangen, ſpeiſete mit mir an meiner Tafel, und wurde mit in den Rath genommen. Den Staats-Secretarium wurde befohlen, er ſollte vor ſeine Perſon alle, die ich ernannt hatte, die Briefe ausfertigen. Dieſer aber ſtellte mit groſſer Höflichkeit vor, wie es nicht rathſam wäre, bey ſolchem verwirrten Zuſtande des Reichs, auf einmal ſechs Geheime Räthe zu machen. Mein Vater hätte ſich wohl ſechs Jahre bedacht, bis er einen Geheimen Rath ernennet, und ich wolte in einer Stunde ſechs machen, wodurch ich nur dergleichen hohe Ehargen, und mich ſelber in Verachtung bringen würde. Uber dieſes ſo ſchicke es ſich nicht wider der Königin, als noch beſtehenden Regentin, Willen und Wiſſen, ſolches zu thun. Ich ſolte doch nur erſt mit meiner Mutter reden, und nach deren Gnaden die Regierung empfangen, alsdann könnte ich thun was ich wolle. Dieſes ſagte der Staats-Secretarius mir deßlich in Geheim, und nachdem er es in dem gehaltenen Conſilio, mit dem Zuſatz, daß ich der Königin Einwilligung bloß um des äuſſerlichen Wohlſtandes willen, ſuchen ſolte, nur damit es nicht ſchiene, als ob man ſie um Gewalt von der Regierung verſtoſſen habe. Weil nun der geſamte Rath hiermit übereinſtimmte, ſo ließ ich es endlich auch geſchehen, und begehrte nur, die Königin möchte mir noch einmal ſchreiben, ob ſie mir das Reich Portugal und die Regierung übergeben wolle? Zu dem Ende brachten ſich der Infant, und der Staats-Secretarius ſelber nach Liſſabon, und berichteten der Königin was vorgegangen war, befahlen auch in allen eingewilligen was ich verlangen würde. Weil aber der Staats-Secretarius mit der Antwort zu lange ausblieb, wurde ich ungeduldig, und ſchickte den Grafen von Povolide an die Königin, ihre letzte Erklärung zu vernehmen, da mir hierauf folgendes Billet zukam: Morgen werden ſich die Obriſten gegen Abend alle verſammlen, und ich werde Euch in ihrer Gegenwart, die Inſtrugt, und die Verwaltung Eures Reichs

über-

übergeben. Ich bitte Euch inſtändig, daß ihr Euch dabey einfinden wolget.

Mit dieſen Worten war ich wollkommen gefrieden, und kam den folgenden Tag, als Sonnabends den 13ten Junii 1682. in Begleitung der Nobleſſe, und einer groſſen Menge Volcks, von Alcantara zu Liſſabon an. Mein Bruder der Infant machte mir den erſten Sprung, und fande ſich nicht bey meinem Empfang ein, unterm Vorwand, es ſeye ſeiner neu-beſtellte Carroſſe nicht fertig. Allein ich fuhr bey ſeinem Pallaſt vorbey, und nahm ihn in meine eigene Carroſſe. Von dar fuhren wir nach dem Pallaſt, wo ſich die Königin meine Mutter befande, und daſelbſt fanden ſich auch alle Miniſter und die vornehmſten Bediente des Reichs; denn alle Collegia, Gerichte und Tribunalia ein. Ich ſetzte mich zur Rechten mein Bruder aber zur Linken. Der Grand-Maitre de la Garde-robbe ſtellete einen ſam meinem Stuhl vor mich, worauf ein Secretarius die Siegel des Reichs legte, und eine kleine Weile hernach ſolche meiner Mutter præſentirte, die ſie ferner mir übergab, mit dieſen Worten: Hier ſind die Siegel, welches mir, nebſt der Verwaltung Euer Staaten, in Krafft des Teſtaments des verſtorbenen Königs meines Herrns, anvertrauet worden. Ich übergebe ſolche in die Hände Euer Majeſtät, benebſt der Autorität, welche ſelbige begleitet. Gott gebe, daß unter Euer Regierung alles vergnügt von ſtatten gehe, wie ich es wünſche! Ich nahm die Siegel ohne ein Wort zu ſprechen, und gab ſie dem Secretario; worauf die Verſammlung wieder aus einander ging.

SEBASTIANUS.

Daß ihr ſo gar ſtumm gegen eure Mutter geweſen, das iſt nicht recht. Zum wenigſten hättet ihr euch mit etlichen Worten, vor ihre bißhero erzeigte Mühewaltung bedancken, und ihr einen beſtändigen Affection verſichern ſollen.

ALPHONSUS.

Ich war ein ſchlechter Orator. Indeſſen empfunde ich hier gantz Vergnügen, daß ich meinem armen Bruder auf dem Thron ſaß, ſchiene mich, bey dieſer vorgegangenen groſſen Veränderung in dem Staat, ſelber

ſelber gantz verändert zu ſeyn. Ich hatte keine andere Geſellſchafft mehr als den Adel, welcher allenthalben um mich herum war, und mir ſeine Aufwartung machte. Meine Vertrauten waren Leute von groſſem Verſtande, die mich in allen Sachen unterrichteten, und in allen Gelegenheiten mir an die Hand giengen, damit ich mich wohl aufführen, und die Hochachtung des Volcks gewinnen möchte. Auf ſolche Weiſe muſte ich nothwendig eine andere Figur machen, als vorhero, da ich mit liederlicher Canaille umgienge, zu niederträchtigen unanſtändigen Sachen gehalten, und, durch meine liebliche Mutter, von allen höhern Gedancken abgeſchrecket ward. Da auch vormals das gemeine Volck durchgehends in der Meynung geſtärcket worden, daß ich gantz untüchtig zur Regierung ſeye, und man mich deswegen ſehr verächtlich hielte; ſo remarquirte man nunmehro, daß die, welche ſonſt am meiſten wider mich geſchrien hatten, jetzo meine gröſten Verehrer wurden, und meine Veränderung als ein Wunderwerck anſahen. Alle Worte, die ich redete, waren bey ihnen Oracula, die ſie mir vom Himmel eingegeben hielten, und man führte ſolche, gleich denen Reden derer Weiſen, beſtändig im Munde. Sie kunten nicht begreiffen, wie es gekommen, daß man mich jemals vor untüchtig zum Regiment halten können; da ſie mich jetzo vor fähig hielten die gantze Welt zu regieren.

SEBASTIANUS.

Da ſiehet man, was es unter dem Volck thut, wann man ſich allemal Königlich, d. i. mit Magnificentz, und von groſſen anſehnlichen Mänhern begleitet, vor deſſen Augen ſtellet. Es iſt auch freylich ein groſſer Unterſchied zwiſchen einem König, der unter der Regent- und Vormundſchafft ſtehet, und einem, der die volle Königliche Autorität in ſeinen Händen hat, mithin Chargen vergeben, Gnade ausſpenden, und die Ungehorſamen, nebſt ſolchen Leuten, die den ihm gebührenden Reſpect aus denen Augen ſetzen, beſtraffen kan.

ALPHONSUS.

Nichts deſtoweniger waren andere, welche von ihrem vorigen Sentimens nicht kunten abgebracht werden, wie ſehr auch meine Veränderung vielen in die Augen fiele. Sie wuſten, daß ich bey verſchiedenen Gelegenheiten, eine ziemliche Stärcke gezeiget hatte; und gleichwohl bildeten ſie ſich ein, ich müſte auf der einem halben Seite gantz lahm, auch im Gehirne öffters verrücket, folglich zur Regierung gäntzlich ungeſchickt ſeyn.

Wann ich etwa einige kluge Worte von mir hören, oder eine geſchickte That blicken ließ, ſo ſchrieben ſie ſolches dem Grafen von Caſtel-meliore, oder andern von meinen Creaturen zu, und ſprachen, ſie hätten mir ſolches eingegeben.

SEBASTIANUS.

In dieſem Stücke werden die, welche ſo geurtheilet und geſprochen, wohl nicht ſonderlich geirret haben. Denn ob ihr gleich, was das Exercieren betrifft, Königlicher als ſonſt in die Augen geleuchtet, ſo iſt doch nicht zu vermuthen geweſen, daß die Weisheit und der Verſtand, worin an ihr vorhero ſo groſſen Mangel gehabt, auf einmal werde in euch gekommen ſeyn.

ALPHONSUS.

Man hatte freylich nicht unrecht; hätte aber doch, aus Reſpect gegen mich, mit dergleichen Urtheilen und Reden ſollen inne halten. Die Urſache, welche machte, daß man ſolches glaubte, und die man anführte, war, weil ich offt einen klugen Diſcurs anfienge, und auf alles vernünftig antwortete, wann mich vorhero meine Mignons und Vertrauten deſſalls unterrichtet hatten. Wo ich hingegen alleine rencontriret und unverſehens angeredet ward, wuſte ich mich weder in etwas zu finden, noch auf etwas zu antworten, ſondern blieb gemeiniglich ſtumm. Wann man aber ja denen, welche mir zuwider waren ſolche Exempel von meiner klugen Aufführung vorhielte, da es unmöglich geweſen, daß ich vorhero hätte können unterrichtet werden, ſo ſagten ſie, ich hätte vielleicht meine gute Stunde gehabt; oder aber, ſie antworteten mit einem Scherz, welcher damals zu Iſſabon ſehr gewöhnlich war, daß nemlich meine halbe Seite geſund und geſchickt, die andere halbe Seite aber ungeſund und ungeſchickt ſeye, wannenhero das, was ich kluges thäte, oder redete, von der lincken, als der geſunden Seite herkäme, das andere hingegen, was man zu tadeln finde, von der rechten Seiten herrühre. Ja, ein gewiſſer Jeſuit hat ſich einſtmals dieſes Scherzes in einer Predigt auf der Cantzel bedienet, da er von meinen Siegen wider die Spanier geredet, und geſprochen, es wäre der halbe Theil des Königs von Portugall capable, den groſſen Monarchen von Spanien zu ſchlagen; wiewohl dieſes doch mehr zu meiner Ehre als Unehre gereichte.

Meine drey vornehmſten Männer, die, ſtatt meiner, in Regie-

rungs-

rungs-Sachen; alles thaten, und mir alles inſpirirten, waren, der mehr-ermehnte Graf von Caſtell-meliore, dann, der Graf von Atougia, und Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez. Von dem Grafen von Atougia muß ich annoch dieſes ſagen, daß er nicht nur ein geſchickter Mann im Cabinet geweſen, ſondern auch ein erfahrner Capitain, der ſich im Krieg wohl verſuchet, und er war von meiner Mutter ohne erhebliche Urſache, ſeines Gouvernements in der Provinz Alentejo entſetzet worden.

Dieſe drey hatten unter ſich gleichſam ein Triumvirat aufgerichtet, und exercirten die ganze Königliche Gewalt, nur daß der Graf von Caſtel meliore noch einigen Vorzug hatte, als der mich gänzlich nach ſeinem Willen regierte. Ich muß auch geſtehen, daß, ſo lange dieſer um mich geweſen, alles nach Wunſch gegangen iſt. Er ſuchte mir Luſt zu denen Staats-Geſchäfften beyzubringen, und vermochte mich, daß ich bey allen Rath-Verſammlungen, Depeſchen und Audientzen ꝛc. gegenwärtig war. Nichts deſtoweniger, weil ich alles dieſes noch ſehr gezwungen that, u. meine vorige freye Lebens-Art nicht ſo bald vergeſſen kunte, ſo ſahe mir der Graf auch in dieſem Stücke nach, und ließ mich anfänglich noch faſt die meiſte Zeit mit Rennen, Fechten, und bey dem Frauenzimmer zubringen; nur, daß ich mich etwas ſittſamer und verſichtiger dabey aufführen muſte. Auf Befehl meiner Mutter war unter andern in das Gefängniß geſetzet worden, Henriquez de Miranda, von keiner ſonderlichen Herkunfft, aber ein aufgeweckter und luſtiger Kopff, der ſchon von langer Zeit, ein guter Bekanter des Grafen geweſen. Dieſen ließ der Graf alſobald in Freyheit ſtellen, und brachte ihn zu mir, daß er mir die Zeit vertreiben ſolte, und der Menſch gefiele mir auch dermaſſen wohl, daß man zu ſagen pflegte, der Graf von Caſtel-meliore gelte am meiſten bey mir in Staats- und Regierungs-Geſchäfften; Miranda hingegen ſtehe am beſten in meiner Gnade angeſchrieben: wie ich ihm dann auch gleich Anfangs eine gute Penſion, nebſt dem Titel Don beylegte. Im übrigen waren dieſe beyden Mignons ſo einig, daß keiner dem andern den allergeringſten tort anzuthun ſuchte.

Eine dergleichen Vertraulichkeit aber war nicht unter denen Triumvirn, ſondern dieſe fiengen, gar bald an unter einander jaloux zu werden. Jedoch der Graf von Caſtel meliore, welcher die andern beyden gar leicht hätte völlig zu Boden drücken können, wann er gewollt hätte, war ſo behutſam, daß er zwar keinen über ſich kommen ließ; aber auch keinen in Ungnade brachte, damit ſie nicht, aus Verdruß, ſich zu der Parthey

meiner Mutter ſchlagen möchten, als welche noch immer unter der Hand geſchäfftig war, mich vom Thron herunter zu bringen. Der Graf von Caſtel melhore vergaß indeſſen ſeiner Perſon nicht, ſondern bediente ſich meiner Gnade auf alle Art und Weiſe, ſich in Ehre und Autorität zu ſetzen. Seine Wohnung nahm er in dem Pallaſt, welchen ehemals mein älterer Bruder, der verſtorbene Prinz Theodoſius innen gehabt. Er ſuchte auch die Charge eines Eſcrivam da puridade wieder hervor. Dieſe, wie ihr, mein lieber Sebaſtianus! gar wohl wiſſet, iſt ſonſt jederzeit mit der Premier Miniſtre Würde vereiniget geweſen, war aber bey der Spaniſchen Regierung ganz in Vergeſſenheit kommen, und mein Vater, König Johannes IV. hatte ſie mit dem Staats-Secretariat vermengt. Vor ſeinen guten Freund, Henricum de Miranda, ſorgte der Graf von Caſtel-melhore dergeſtalt, daß ich ihn zum General-Lieutenant von der Artillerie, und zum Aufſeher über alle Magazinen in gantz Portugall machte.

SEBASTIANUS.

Das iſt aber nicht wohl gethan, wann man Männern, welche beſtändig bey der Perſon eines Königs und Fürſten ſeyn ſollen, dergleichen Chargen giebet, die ihre Gegenwart anders wo erfordern, ſondern man ſolle ſie mit wichtigen Penſionen und ſolchen Bedienungen verſehen, die ſie auch mitten unter dem Getümmel des Hofes abwarten können.

ALPHONSUS.

Man nimmet es in Spanien und Portugall nicht ſo genau. Als nun dieſe beyden Favoriten ſich recht feſte geſetzet, und die vornehmſten Bedienungen ihren Freunden und Verwandten zugeſchantzet hatten, unter welchen letztern, nemlich unter ihren Verwandten, ſich abſonderlich mein Beicht-Vater, Don Pedro de Souſa, der des Grafen Vaters Bruder geweſen, und dann der neue Staats-Secretarius, Antonius Souſa de Macedo, befanden, ſo giengen ſie darauf um, wie ſie alle diejenigen, welche meiner Mutter annoch möchten zugethan ſeyn, und die entweder an der Gefangennehmung des Conti Theil gehabt, oder ſich bey meiner Anweſenheit zu Alcantara, nicht wohl gegen mich aufgeführet, oder ſich ſonſt als meine Feinde erwieſen und verdächtig gemachet hatten, vom Hofe, und aus denen vornehmſten Collegiis, wegſchaffen möchten. Um deswillen muſte der Hertzog von Cadaval, d'Arcos, und Manuel de Mello, der Graf von Soura, der Graf von Pombeyro, der Staats-Secretarius Pedro de Veira, der P. Antonius Vieira, weil er die Vorſtellung der Verſammlung an mich aufgeſetzet, der Marquis de Gouva, und andere mehr, theils

theils auf ihre Land-Güther in das Exilium gehen, theils ihre Dienste quittiren, theils den Hof meiden. Ja, was noch mehr war, so brachte es der Graf von Castel-meliore dahin, daß ich nicht einmal, wie sonst gebräuchlich, öffentlich speisete, noch mich des Morgens, oder des Abends, beym Aufstehen und Niederlegen, von denen darzu verordneten Edelleuten, sondern von andern Personen, deren Treue man versichert war, bedienen liesse; durch welche Neuerung aber sich der Graf bey vielen verhaßt machte.

Indessen war doch der gröste Theil meiner Unterthonen mit der Conduite des Grafen von Castel-meliore, und dem, was er that, zufrieden. Denn vorhero, ehe er das Steuer-Ruder derer Affairen in die Hände bekam, befande sich alles in einem verwirrten und elenden Zustande in gantz Portugall. Die Spanier waren fast biß in das Hertze des Königreichs gedrungen, und man war zu Lißabon selber nicht ausser Furcht und Schrecken. Sobald aber ich meiner Mutter das Regiment aus denen Händen risse, und es durch den Grafen von Castel-meliore verwalten ließ, so wandte sich das Glücke augenblicklich auf die Seite derer Portugiesen, welche so viele Siege und Vortheile nach einander über die Spanier erhielten, daß man mir auch deswegen den Bey-Namen des Sieghafften zulegte. Dem Volck wurden auch viele Auflagen nachgelassen, die Soldaten besser bezahlet, und man ließ die Leute nicht mehr so lange, wie zuvor, nach ihrer Beförderung lauffen; wie denn auch die, so sich verdient gemacht, gutliche Belohnungen empfiengen.

SEBASTIANUS.

Über den Krieg mit denen Spaniern, und daß derselbe so glücklich vor Portugall gelauffen, kan ich meines Orts mich nicht satisam wundern, zumalen da bekannt, welchermassen Spanien Anno 1659. den Pyrenäischen Frieden guten Theils darum mit Franckreich geschlossen, auf daß es hernach denen Portugiesen desto besser zu Leibe gehen könnte.

ALPHONSUS.

Es ist wahr, daß die Spanier, in der Absicht bey dem Pyrenäischen Friedens-Schluß, viele Dinge desto eher eingegangen sind, welche, anderer gestalt, das Friedens-Werck nicht wenig würden verzögert haben. Franckreich aber meynete es nicht aufrichtig mit Spanien.

Denn obgleich daſſelbe verſprochen hatte denen Portugieſen wider die Spanier, im geringſten nicht bey zuſtehen, noch ſich ihrer anzunehmen; ſo ließ es uns dennoch nicht nur den vortrefflichen General Schomberg nebſt andern geſchickten Officiers zukommen, ſondern that auch, unter der Hand, ſonſt noch alles, was es nur thun konte, um dadurch zu machen, daß Portugall nicht aufs neue, unter Spaniſche Bothmäßigkeit gebracht werden möchte.

Ob nun wohl, wie geſagt, alles ſehr wohl gieng, nachdem ich die Regierung ſelber angetreten; ſo verurſachte dennoch meine Mutter nebſt meinem Bruder, mir und meinen Creaturen immerfort viel Unruhe. Meine Mutter verſicherte zwar, bey Niederlegung des Regiments, daß ſie alſobald in ein Cloſter gehen, und ſich zu Ruhe begeben wolte; allein ſie gab gar bald zu erkennen, daß ſie nichts weniger als dieſes im Sinn hatte, ſondern vielmehr bedacht war, lauter Unruhe anzuſtiften, ſo, daß ſich ihre Feindſchafft wider mich nicht ehe als mit ihrem Tode endigte. Anfänglich bate dieſelbe, ich möchte ihr einen Ort anweiſen, wo ſie ſich ein neues Cloſter, oder zum wenigſten ein neues Haus, neben einem Cloſter, bauen könte; welches ihr aber abgeſchlagen ward, weil man gar wohl ſahe, daß ſie die Sache nur auf die lange Banck zu ſchieben ſuchte. Dem ungeachtet ließ ſie, unweit einem Cloſter, ein Haus anlegen; jedoch die Arbeit gieng ſo langſam von ſtatten, daß ſie ſich damit nur noch mehr verdächtig machte, und deſto klärer zeigte, wie es ihr kein Ernſt ſeye. Ihr gutes Verſtändniß mit meinem Bruder aber gab ihre böſe Intention am allerdeutlichſten zu erkennen. Denn ſie waren beſtändig beyſammen, hielten öffters geheime Unterredungen; und obgleich vordero ſchon die Liebe meiner Mutter, gegen meinen Bruder, groß war, ſo ſpührete man dennoch jetzo, zwiſchen denenſelben, weit mehr Vertraulichkeit, und eine viel zärtlichere Liebe, welche meine Mutter ſo wenig verbergen konte, daß ſie ſolche, durch vielfältiges Küſſen und Umarmen, bey jeder Gelegenheit, an den Tag gab. Dieſe allzugroſſe Freundſchafft ſchiene mir und meinem Favoriten verdächtig, wannenhero wir beſchloſſen, den Infanten von der Mutter abzuſondern, damit ſie nicht mehr ſo offt zuſammen kommen könten. Deßhalb ſetzte man am erſten an den Infanten, und ſchlug ihm vor, er möchte ſeine Wohnung verlaſſen, und ſich in meinen eigenen Pallaſt begeben, damit durch ſeine beſtändige Gegenwart, das Vertrauen und die brüderliche Liebe, zwiſchen mir und ihm, deſto beſſer unterhalten werden möchte.

ſie.

te. Weil man ihm aber derhalb keinen ausdrücklichen Befehl zuſchicken, ſondern er ſich nicht darzu reſolviren. Jedoch, mit allen bösen Argwohn zu benehmen, fande er ſich überall mit ein, wo ich war, leiſtete mir Geſellſchafft bey allen meinen Divertiſſemens, und ich meines Orts ſtellete mich überaus freundlich gegen ihn, veränderte auch manches am Hofe, wann ich meinem Bruder dadurch einen Gefallen erweiſen kunte. Meine Mutter aber, die auf alles genaue Acht gab, riſſe, durch ihre Kunſt-Griffe, alles wieder nieder was ich in dem Hertzen meines Bruders etwa gebauet und gutes geſtifftet hatte; und da ſich dieſer einmal die Gedancken König zu werden in den Kopff geſetzet hatte, ſo war derſelbe, aus ſolcher ſtarcken Verſuchung nicht leichtlich wieder zu bringen. Er ſtellete ſich zwar zu allem, was ich von ihm begehrte, willig und frölich; ſetzte aber dennoch ein ſehr groſſes Mißtrauen in meine Promeſſen, wolte auch von der groſſen Vertraulichkeit mit der Mutter nicht ablaſſen, dergeſtalt, daß, als die Liebkoſungen nichts verfangen wolten, man zu dem Ernſt ſchritte, und die Bedienten des Infantens, welche ihm die Königin noch zugegeben, nach und nach, unter mancherley Prætext wegſchoffete, und andere an derſelben Stelle ſetzete, die mir zugethan und ergeben waren.

SEBASTIANUS.

Wann ein König, oder regierender Fürſt, Brüder und Verwandte hat, welche gefährliche Abſichten und Anſchläge gegen ihn hegen, ſo thut er freylich wohl, und es erfordert ſolches die Politic, wann man ihnen Bedienten ſetzet, die, gleichſam als Spionen, auf all ihr Thun Achtung geben. Sind aber die Brüder und Verwandte eines Königs, oder regierenden Fürſten, friedfertig, und ſchicken ſich gebührend auf, ſolle man ſie billig mit Bedienten, die ihnen zuwider, verſchonen, denſelben niemand aufdringen, ſondern ihnen ſelber die freye Wahl darinnen laſſen, weil ſie, anderergeſtalt, nicht wenig geqväket werden wann ſie Leute ihr Brod eſſen und vor ihren Augen herum gehen ſehen müſſen, die ihnen verhaßt ſind.

ALPHONSUS.

Da nun der Infant mein Bruder, ſolchergeſtalt, mit lauter Feinden verwahret war, die auf all ſein Thun und Laſſen genaue Acht gaben, ſo war man nunmehro mit allem Ernſt bedacht meine Mutter vom Hofe hinweg zu bringen, und man ſuchte ſolches auf zweyerley Weeg zu bewerckſtel-

verkleinern. Der erſte Weg war dieſer, daß man ihr allen Verdruß anthun, und ſie ſo lange quälen wolte, biß ſie endlich, aus Ungedult von ſich ſelber weggehen müſſe. Woferne aber dieſes noch nichts helffen würde, ſolte ihr durch eine vertraute Perſon, in meinem Nahmen, heimlich angedeutet werden, daß ſie von freyen Stücken um Erlaubniß, den Hof zu verlaſſen bitten, und, auf dieſe Weiſe, es vermeiden möchte, darzu genöthiget zu werden. Nun hatte ich an dem erſtern Weg bereits den Anfang gemachet, indem ich, gleich mit dem Antritt meiner Regierung, vollends allen Reſpect gegen ſie vergaß, ſelbige gar ſelten beſuchte, auch ſie, weder in Staats- noch andern Sachen, nicht im geringſten zu Rath zog, und durch ſolche Hintanſetzung verurſachte, daß ſie auch von denen Hofleuten nicht ſonderlich mehr geehret wurde. Hiernechſt fügte ſich dieſes, daß ich ihr, an Feſt-Tagen, zweymal auf der Straſſe begegnete, ohne daß ſie einmal von mir gegrüſſet wurde. Au contraire, ich that, als wann ich ſie gar nicht ſähe, welches dieſelbe dermaſſen ſchmertzte, daß ſie, von Stund an, beſchloſſe von Hofe zu weichen. Solche Reſolution that meine Mutter, dem Grafen von Caſtel-melfore, in dieſen Formalien zu wiſſen. Sie hätte vor einiger Zeit einen Sitz zu ihrer Einſamkeit zu bauen befohlen, und wäre derſelbe auch bey nahe zu Ende gebracht. Weil es ihr aber zu lange würde, ſeye ſie entſchloſſen, ſich indeſſen anderswohin zu begeben, biß das Gebäude völlig zu Ende gebracht worden. Der Graf verſprach meiner Mutter, ihr innerhalb dreyen Tagen meine Antwort wiſſen zu laſſen. Mitlerweile aber hielte er mit mir, und ſeinen übrigen Freunden, gar ſeraſältige Berathſchlagung, wie man ſich dabey verhalten ſolte? Denn es kam ihm ſehr verdächtig vor, daß meine Mutter, von freyen Stücken, um ihre Entfernung anhielte; da ſie doch bißhero ſich gewaltig darwider geſperret hatte. Er argwohnete demnach, es möchte etwas Böſes darunter verborgen liegen, und meine Mutter entweder an einem Orte, da man nicht ſo auf ihr Thun und Laſſen Acht haben könte, ein gefährliches Complot anſpinnen, oder ein bereits gefaſſetes Deſſein ausführen. Man fienge darauf an zu berathſchlagen, was dieſe plötzliche Reſolution wohl vor ein Abſehen haben möchte? Ob es nicht gefährlicher, daß die Königin abweſend, als wann ſie gegenwärtig vor denen Augen wäre? Item ob es beſſer ſeye, daß ſie um ihre Retraite ſelbſt anhielte? oder ob man ihr ſolche anbefehlen ſolte? und was dergleichen bedenckliche Fragen mehr waren. Endlich wurde beſchloſſen, daß ſolche

Ent-

Entfernung keinesweges zu erlaſſen werden könne, ſondern vielmehr als tumultuariſch, gefährlich, auch unanſtändig anzuſehen, und bey dem Volck einen Haß wider mich, hingegen ein Mitleyden vor meine Mutter zu erwarten ſähig ſeye. Alſo faſſete man, auf das Anhalten meiner Mutter, eine Antwort ab, des ungefähren Inhalts es ſchicke ſich nichtgar wohl, daß die Königin die Königliche Reſidenz-Stadt Liſſabon verlaſſen, und einen andern Ort zu ihrem Aufenthalt erwehlen wolle. Jedoch wann ſie ein ſolches Verlangen nach der Ruhe und Einſamkeit trüge, wäre es ihr zu ein leichtes denen Bauleuten, die an ihrem neuen Gebäude arbeiteten, zu befehlen, daß ſie fleiſſiger ſeyn möchten, als ſie bißhero geweſen.

SEBASTIANUS.

Dieſe Antwort kan, mein lieber Alphonſus! eurer Mutter eben ſo unangenehm nicht geweſen ſeyn, weil ſie ohne dis keine rechte Luſt gehabt den Hof, und noch vielweniger die gantze Stadt Liſſabon, zu verlaſſen.

ALPHONSUS.

Sie wär ihr freylich nicht unangenehm, ſondern es bezeigte ſich dieſelbe ſehr froh darüber. Denn weil ſie davor gehalten, ich würde, nachdem ich ſie ſo verächtlich tractiret, gar gerne in ihre Entfernung willigen, ſo verhoffte ſie nunmehro, weil es nicht geſchehen, man würde ſich hinführo beſcheidener gegen ſie aufführen, und dieſelbe, bey ihrem längern Aufenthalt am Hofe, vielleicht noch Gelegenheit bekommen ihr rachgieriges Gemüthe ſtillen zu können; wie dann auch wenig gefehlet, daß ſie ihres Wunſches nicht theilhafftig worden. Denn kurtz darauf fiel ich in eine Kranckheit, in welcher mich meine Mutter beſuchte, und mich, durch ihre Schmeichel-Reden, ſo weichhertzig machte, daß ich derſelben um den Hals fiele, und groſſe Kennzeichen einer zärtlichen Liebe gegen ſie an den Tag gab, auch ſie mit einer angenehmen Muſic regalirte, welche ſie zwar Anfangs, aus Scheinheiligkeit, nicht mit anhören wolte, aber ſich endlich dennoch, durch meine inſtändige Bitte, darzu bereden ließ. Bey ſogeſtalten Sachen ſchiene es, als ob ich mich mit meiner Mutter völlig verſöhnen würde, und die Favoriten beſorgten ſchon ihren Fall, weswegen ſie zuſammen kamen, und ſich berathſchlageten, wie ſie ihr Unglücke verhüten möchten. Die Sache ward mir auch hierauf von ihnen ſo gefährlich vorgeſtellet, daß ich mir nicht anders einbildete,

als daß mich meine Mutter, und mein Bruder, in wenig Tagen von dem Thron herunter ſtürtzen würden, weshalb ich der erſtern augenblicklich befahl, daß ſie ſich von Hofe retiriren ſolte. Uber dieſe meine Unbeſtändigkeit war meine Mutter ſehr beſtürtzt. Jedoch weil ſie den Ernſt ſahe, ſo verweilete ſie nicht länger, ſondern begab ſich, gleich des folgenden Tages, nach einem, etwa eine Meile von Liſſabon gelegenen Luſt-Schloß, wohin ſie mein Bruder begleitete, und es ſaſſen beyde in einer Kutſche. Ich meines Orts fuhr ihr, nebſt dem Grafen von Caſtel-meliore nach, und ſie wurde von uns zur Rede geſetzet, warum ſie ohne meine Erlaubniß, ſich auf dieſes Luſt-Schloß begeben habe, das nicht vor ſie beſtimmet wäre? Wiewohl, nachdem wir ihre Einwendungen und Entſchuldigungen angehöret, lieſſen wir es dabey bewenden; mein Bruder hingegen muſte wieder mit zurücke nach Liſſabon. Als er von meiner Mutter in der Anti-Chambre Abſchied nahm, bat er ſie um ihren mütterlichen Seegen, der ihm von ihr ertheilet wurde, nachdem ſie vorhero dieſe Worte geſprochen hatte: Es iſt einmal Zeit, daß ihr hieran gedencket. Mich betreffende, ſo verlangte ich, auf zuwincken des Grafen von Caſtel-meliore, ebenfalls den Seegen meiner Mutter; welche aber that, als wann ſie es nicht hörete, und zum zweytenmal nicht von mir darum erſuchet ward. Von der Zeit an durffte kein Menſch, auch kein Geſandter mehr, ohne meine beſondere Erlaubniß, mit meiner Mutter reden. Mein Bruder hingegen, der ſich doch ſonſt in vielen Dingen vortrefflich zu verſtellen wuſte, wolte ſich daran nicht kehren, ſondern fuhr öffters zu derſelben, die alte Vertraulichkeit fortzuſetzen.

Bald darauf, nachdem ſich meine Mutter vom Hofe retiriret hatte, fuhr ich aus, und begegnete, zu Liſſabon, in einer Straſſe, dem Venerabili, das, unter Begleitung einer groſſen Menge Menſchen, zu einem Krancken, getragen wurde. Ich muſte eine ziemliche Weile ſtille halten, welches mich dermaſſen verdrießlich machte, daß ich meine Leute mit Gewalt durch die Proceſſion dringen ließ, wobey etliche beſchädiget wurden, und es geriethe darüber alles in Confuſion.

SEBASTIANUS.

Ein zu der Römiſchen Catholiſchen Kirche gehöriger, König oder Fürſt kan ſich, wann er ſich ſo aufführet, nicht wenig verhaſt machen. Vielmehr hättet ihr ſollen, wie es noch ganz neulich der König Philippus V. in Spanien gethan, aus der Caroſſe ſteigen, den Prieſter, mit dem

Vene-

Venerabile hinein ſitzen laſſen, und ſelber, zu Fuſſe, biß an, oder in, das Haus des Krancken nachfolgen ſollen. Denn auf dieſe Weiſe kan ſich, ein Römiſch-Catholiſcher Fürſt, bey dem Volck, in eine rechte Hochachtung ſetzen.

ALPHONSUS.

Mir meines Orts war es unmöglich, daß ich mich ſo gar ſcheinheilig ſtellen kunnte; au contraire, ich triebe, in vielen Dingen, meinen Spott mit der Religion. Man wolte mich einſtmals mit einem Comet ſchrecken, der ſich damals am Himmel ſehen lieſſe. Ich aber ließ mich nicht weich finden, ſondern beſchimpffete den Comet mit allerley Schmäh-Worten, brannte auch noch, zum Trotz, eine Piſtole gegen ihn loß.

SEBASTIANUS.

Man muß die Cometen eben nicht mit der Religion vermengen, und ich glaube nicht, daß derjenige ſündiget, welcher in der Meynung ſtehet, daß ſie vor die Menſchen weder etwas Böſes noch etwas Gutes bedeuten. Denn der Menſch auf Erden iſt nicht auf die Zeichen in der Lufft gewieſen, ſondern Gott hat ihm ſeinen Willen durch ſeine Gebote offenbaret. Wer ſich beſtrebet darnach zu leben; im übrigen aber ſich alle göttliche Schickungen gefallen läſſet, der iſt nicht zu blamiren, wann er ſich nicht um die Cometen bekümmert. Jedoch muß man auch keine Schmähe-Worte dawider ausſtoſſen, und noch weniger Piſtolen dargegen loßbrennen; allermaſſen dieſes ein Beginnen iſt, das weder GOtt im Himmel, noch denen vernünfftigen Menſchen auf Erden, gefallen kan.

ALPHONSUS.

Weil meine Pagen, Laquayen und Knechte, anders nichts als Frechheit von mir ſahen, verübten ſie ebenfalls viele ungebührliche Dinge. Einſtmals fielen ſie [illegible] Marquis de Fontanny mit ſeiner gantzen Familie auf öffentlicher Straſſen an; und zu einer andern Zeit, als ihnen der Graf von Noronha nicht ausweichen wolte, verwundeten ſie ihn ſo ſehr, daß er in etlichen Tagen hernach, in meinem eigenen Pallaſt, wohin ihn der Graf von Caſtel-meliore bringen laſſen, den Geiſt aufgegeben.

Unter denen Triumviris, die das Steuer-Ruder derer Affairen

eigentlich in denen Händen hatten, wuchs nunmehro das Mißverſtändniß immer mehr und mehr, und der Graf von Caſtel-meliore, nachdem er meine Mutter nicht mehr zu fürchten hatte, war bedacht ſeine zwey Æmulos, den Grafen von Atouguia, und D. Sebaſtian Cæſar de Meneſez zu ſtürtzen; worzu ihm auch dieſe beyde ſelbſt Gelegenheit gaben. Denn der Graf von Atouguia hatte einſtmalen, in dem Königlichen Pallaſt, einen Streit mit jemanden, und forderte denſelben nicht allein zu einem Duell heraus, ſondern zog ſo gar den Degen gleich auf der Stelle. Dieſes Beginnen wuſte der Graf von Caſtel-meliore dermaſſen übel bey mir vorzuſtellen, daß dem Grafen von Atouguia deswegen alſobald der Hof, und hernach gar die Stadt verboten ward. Alſo hatte der Graf von Caſtel meliore nur noch den Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez vor der Stirne, und dieſer ſuchte das Prævenire zu ſpielen, indem er auf die Gedancken fiele mich zu bereden, daß ich den Conti wieder nach Portugall ſolte bringen laſſen, durch den er gedachte den Grafen von Caſtel-meliore aus dem Sattel zu heben. Er nahm demnach die Gelegenheit in acht, da ich allein im Garten ſpatzierete, und erhielte alſobald von mir den verlangten Befehl, daß er an den Conti ſchreiben, und ihn kommen laſſen ſolte.

Jedoch Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez betrog ſich in ſeiner Rechnung. Denn der Graf von Caſtel-meliore ſetzte mir den Floh in das Ohr, als ob jener von der Parthey meines Bruders beſtochen ſeye, und daß dieſe ſuche, durch den Conti, wieder empor zu kommen, wann er aufs neue das Factotum bey mir ſeyn würde; wie dann der de Meneſez die ausdrückliche Bedingniß mit in den, an den Conti geſchriebenen, Brief hinein geſetzet, er ſolte, nach ſeiner Zurückkunfft, bey mir auswircken, daß alle, ſo vom Hofe verbannet wären, und alſo auch meine Mutter, ſich wieder einfinden dörfften. Durch dieſe Beſchuldigung brachte der Graf von Caſtel-meliore den de Meneſez vom Hofe, noch ehe einmal der Conti aus Braſilien wieder anlangte. Als aber dieſes geſchahe, und der Conti, nebſt ſeinem Br[illegible] in dem Hafen zu Liſſabon arrivirte, ward er, unter Löſung des Geſchützes, wie auch unter dem Schall derer Trompeten und Paucken empfangen. Dem ungeachtet wurde ihm auf Anſtifften und Betrieb des Grafen von Caſtel-meliore, ein Befehl von mir zugeſchicket, daß er nicht in die Stadt kommen, ſondern ſich an einem gewiſſen Orte, unweit davon aufhalten, und nicht von dar weichen ſolte.

SEBA-

SEBASTIANUS.

Man ſehe nur, wie der Neid und die Feindſchafft unter denen, welche bey Hofe am Brete ſitzen agitet? Denn Conti wird indeſſen, als er Befehl erhalten nicht in die Stadt Liſſabon zu kommen, ſondern ſich an einem gewiſſen Orte, unweit davon aufzuhalten, und nicht von dannen zu weichen, ſeine Freude und Hoffnung, unter welcher er aus Braſilien zurücke gekommen, nicht wenig ſeyn verſaltzen worden.

ALPHONSUS.

Weil aber der Graf gar wohl an mir merckte, daß die alte in dem Conti getragene, Liebe noch einen ziemlichen Platz in meinem Hertzen hatte, und ich demſelben ſehr gewogen war; ſo muſte er ſich nichts deſtoweniger behutſam aufführen, und mich erſt, nach und nach, durch allerley Ränckе und Künſte; auf andere Gedancken bringen. Er billigte es demnach, daß Conti, wieder nach Portugall beruffen worden, weil meine Autorität, welche man durch ſeine Entfernung ſo offenbar verletzet, auf dieſe Weiſe wieder hergeſtellet und gezeiget ſeye, daß es einig und allein bey mir ſtünde, einen zu relegiren und wiederkommen zu laſſen. Hingegen ſtellete mir der Graf von Caſtel-meliore auch gleich hernach vor, was der Conti ehemals vor einen Lermen an dem Hofe erreget, und bat, ich möchte mich erinnern, wie man, bloß dieſer Perſon wegen, mir gehäßig geweſen, und mich vom Throne herunter bringen wollen, wodurch er bey mir, weil ich ohne diß, vor meinem Bruder, noch immer in Furcht ſtunde, ſo viel erhalten, daß Conti niemals mehr nach Hofe kommen dürffen. Als ſich nun der Graf von Caſtel-meliore dadurch einigermaſſen in Sicherheit geſetzet ſahe, ſo erwieſe er ſich gegen den Conti überaus freundlich, nur damit ich ſeine heimliche Jalouſie wider denſelben nicht mercken möchte. Ja, als eben zu der Zeit verſchiedene conſiderable Chargen in dem Königreich ledig ſtunden, ſo bewoge er mich deren eine, nebſt einer beſondern Penſion von tauſend Cruzaden, dem Conti zu geben, half auch deſſen Bruder, der ein Geiſtlicher von Profeſſion war, zu einer fetten Præbende.

Endlich geſchahe es, daß ich, der groſſen Præcaution des Grafen ungeachtet, doch einmal, als ich in die Gegend von Alcantara auf die Jagd ritte, den Conti zu ſprechen bekam, und eine lange Unterredung mit ihm hielte. Da nun würde er ſeine Sache unfehlbar wiederum vollkommen gut gemachet haben, wann er nicht vor diejenigen, welche ich

vom Hofe hinweg geſchaffet, gebeten hätte. Weil er aber dieſes that, kam er mir verdächtig vor, und ich antwortete ihm nicht einmal auf ſolche Bitte, ritte auch hinweg ohne ihm à Dieu zu ſagen. Gleich darauf erlangte der Graf von Caſtel-meliore, der des Conti ſeinen gantzen Umgang, Geſellſchafft und übrige Aufführung genau ausſpähen ließ, Kundſchafft, daß dieſer mit meinen Feinden, welche von Hofe verbannet worden, ſehr viele geheime Zuſammenkünffte anſtellete, und ſich durch andere Umſtände mehr höchſt-verdächtig machte. Solches hinterbrachte mir der Graf alſobald und ich ließ die Sache gerichtlich unterſuchen, und examinirte die Zeugen ſelber, mit dem bloſſen Degen in der Hand. Als nun viele darunter die Sache bekannten, ſchriebe ich mit eigener Hand einen ſcharffen Brieff an meine Mutter, ſchickte auch einen Notarium mit, und ließ ihr dasjenige, was die Zeugen ausgeſagt, ſchrifftlich vorhalten. Allein meine Mutter war dermaſſen beherzt, daß ſie mir meinen Brieff uneröffnet zurücke ſchickte, auch ſich nicht bemühete auf das übrige einige Antwort zu geben. Dieſem ungeachtet wurden viele Perſonen, und unter andern auch Dön Sebaſtian Cæſar de Meneſez, ingleichen mein geweſener groſſer Favorit Conti, weit von Liſſabon hinweg, in das Elend verwieſen.

SEBASTIANUS.

Daß ihr euch, mein lieber Alphonſus! mit dem bloſſen Degen hingeſtellet, als man die Zeugen abgehöret, ſolches wird niemand, der unpartheyiſch ſpricht, billigen, ſondern ſagen, es mache vielmehr die gantze Sache verdächtig. Denn lieber GOtt! ein König, oder regierender Fürſt, mit einem bloſſen Degen in der Fauſt, iſt in dergleichen Fällen etwas erſchreckliches, und kan die Zeugen zwingen, alles zu ſagen, was er gerne hören will, ob es ſchon nicht wahr iſt.

ALPHONSUS.

Nach Vollendung dieſes Proceſſes lebte der Graf von Caſtel-meliore in vollkommener Sicherheit. Er war der Vornehmſte an meinem Hofe, und ich ließ ihn vor alles ſorgen, was die Regierung betraff. Gleichwohl hielte er ſich immerfort auf ſeiner Hut, veränderte auch eben darum ſeine Wohnung, und logirte ſich gantz hart an mein Gemach, damit er alle und jede, die ab- und zugiengen, wahrnehmen, und ſich alſo, bey ſeinem Poſten, deſto beſſer mainteniren könte. Zum Uberfluß des guten Glückes des Grafen war ſein Bruder, Simon Vaſconcellos de Souſa

eben

eben zu der Zeit Favorit bey meinem Bruder dem Infanten Don Pedro; und es iſt zu verwundern, daß, da ich und mein Bruder einander im höchſten Grad zuwider waren, wir doch zwey Brüder, die ſich wohl mit einander verſtunden, zu äuſſerſt vertrauteſtẽ Freunden annahmen. Don Pedro war einſtmals kranck, und wolte ſich von niemanden als dem Grafen Vaſcoucellos bedienen laſſen, welches die andern Bedienten deſſelben dergeſtalt verdroſſe, daß ſie insgeſamt ihren Abſchied verlangten. Ich befahl ihnen anfänglich, daß ſie bleiben ſolten. Als aber Vaſcoucellos nachhero gar zum Ober-Hofmeiſter des Infantens ernennet worden, und deſſen vornehmſte Bedienten deshalb abermals ihre Dienſte auffagten, ließ man ſie gehen, und Don Pedro war eine Weile ohne hohe Hof-Bedienten. Weil er ſich nun zu der Zeit, obſchon aus Verſtellung, über alle Maſſen wohl mit mir comportirte, und allen ſeinen Verdruß wider mich zu verbergen wuſte, machte er mich, und den Grafen von Caſtel-meliore, dadurch dermaſſen ſicher, daß wir ihm Erlaubniß gaben, an ſtatt derer abgegangenen Hof-Bedienten andere, nach eigenem Belieben anzunehmen, worinnen wir keinen geringen Fehler begiengen.

Endlich klopffete, Anno 1666. der Todt an die Thüre meiner Mutter, und riſſe ſie, nach einer kurtzen Kranckheit, von der Welt. Ich und mein Bruder Don Pedro befanden uns accurat zu Salvaterra, als wir Nachricht erhielten, daß es recht gefährlich mit der Mutter ſtünde, wannenhero wir eilten zu ihr zu kommen, um den letzten Seegen von ihr zu empfangen, ehe ſie ſtürbe; es war aber bereits zu ſpat. Denn als wir ankamen, kunte meine Mutter ſchon nicht mehr reden, und ſtarb eine Stunde hernach. Ich meines Orts ließ faſt gar keine Betrübniß über ihren Todt blicken; mein Bruder hingegen vergoſſe viele tauſend bittere Thränen. Den Grafen von Caſtel-meliore betreffende, ſo vermeynte er nunmehro, es ſeye vollends alle Gefahr vor ihn, mit meiner Mutter, in das Grab gegangen; und gleichwohl irrete er gar ſehr, weil ſeine Herrlichkeit nicht lange über ein Jahr mehr gedauret, die meinige aber, bald nach der ſeinigen, ebenfalls ein Ende gewonnen hat.

SEBASTIANUS.

Ihr hättet doch zum wenigſten, um des Wohlſtandes willen einige Merckmahle der Traurigkeit, wegen des Todes einer Perſon, unter deren Hertzen ihr euer Leben empfangen, blicken laſſen ſollen; ob ich gleich

gleich im übrigen gar gerne bekenne, das ihr nicht Urſache gehabt, ſie ſonderlich zu bedauren.

ALPHONSUS.

Der Graf von Caſtel-meliore war bedacht mich ſowohl, als meinen Bruder, den Infanten Don Pedro zu vermählen. Als nun viele Printzeßinnen auf das Tapet und in den Vorſchlag deshalb gekommen waren, fiel endlich die Wahl auf die beyden Printzeßinnen aus dem Hauſe Nemours von dem Savoyſchen Stamme, die ſich zu Paris aufhielten. Die älteſte Maria Johanna, die den Namen Mademoiſelle de Nemours führte, ward vor mich beſtimmet, und die jüngſte, Maria Franciſca Iſabella, insgemein Mademoiſelle d' Aumale genannt, vor meinen Bruder. Wiewohl man änderte dieſes Project, dergeſtalt, daß Mademoiſelle d' Aumale meine Gemahlin werden; mein Bruder aber die jüngſte Tochter des Hertzogs von Bouillon, der ein Bruder des berühmten Marſchalls de Turenne geweſen, heyrathen ſolte. Die Heyraths-Tractaten wurden auch förmlich geſchloſſen, und der König in Franckreich, deſſen Einwilligung hierzu nöthig geweſen hatte bereit den Marquis de Sande nach Liſſabon geſchicket, ſeinen Conſens zu überbringen, und die völlige Ratification vonjuns abzuholen. Allein mein Bruder, der ſich allzuſehr in das Portrait von Mademoiſelle d' Aumale verchamerirt gehabt, gieng nunmehro auf einmal wieder von denen Heyraths-Tractaten ab, und war weder durch gute Worte, noch durch Drohungen, noch durch das Zureden ſeiner eigenen vornehmen Hof-Bedienten, dahin zu bringen, in die vor ihn ausgemachte Mariage, die er doch Anfangs, obſchon mit einigem Widerſtreben, beliebet, einzuwilligen, ſondern er gab zur Antwort, daß ich ihm zwar das Leben nehmen, aber nicht zur Heyrath zwingen könte, und daß er lieber ſterben, als dieſe Heyrath eingehen wolle. Es gieng auch ſolche wircklich zurücke. Mit der meinigen hingegen erlangte alles, biß auf die Vollziehung des Beylagers, ſeine Richtigkeit. Mittlerweile aber, da man meine Braut aus Franckreich erwartete, nahm der Unwillen und das Mißtrauen, zwiſchen mir und meinem Bruder, täglich von neuem zu.

Als endlich meine Braut, in dem Herbſt Anno 1666. auf einer Frantzöſiſchen Flotte, unter Begleitung eines Frantzöſiſchen Ambaſſadeur-Extraordinaire, welches der Marquis de Ruvigny geweſen, in Lißabon ihres Vettern, des Biſchoffs von Laon, und anderer vornehmen Per-

Per-

Perſonen mehr, in dem Haven zu Liſſabon arrivirte, bezeugte jederman ſeine Freude darüber, und mehr als die halbe Stadt lieff ihr entgegen. Mich meines Orts hätte dieſe Ankunfft am meiſten erfreuen ſollen; allein ich wuſte am beſten, wie es mit mir beſchaffen war, als der ich nur neulich erſt wieder in die Hände derer Chirurgorum gefallen, wannenhero ich zu Hauſe bliebe, und eine ziemliche Taurigkeit ſpüren ließ. Alſo lag meine Braut etliche Stunden auf dem Fluß vor Liſſabon ſtille, ohne, daß ich ihr entgegen kam. Des Abends aber ſtieg ſie an das Land, und begab ſich nach Alcantara, allwo ich mich auch einfande und ſie empfieng; welches jedoch, auf beyden Seiten, mit einer ziemlichen Kaltſinnigkeit geſchahe. Denn ich meines Orts war meines heimlichen elenden Zuſtandes wegen mißvergnügt, und gleichwohl jaloux, daß meine Braut und mein Bruder, der ihr ungeſäumt entgegen gegangen, einander eher geſehen als ich. Die Braut hingegen erwieſe ſich, meiner Nachläßigkeit halber verdrießlich, daß ich ihr nicht gleich entgegen gekommen war; und es mochte ihr, im übrigen, mein Bruder, weit ſchöner und angenehmer in die Augen fallen als ich.

SEBASTIANUS.

Seyd ihr, mein lieber Alphonſus! gäntzlich untüchtig und ungeſchickt zum Eheſtand geweſen, ſo hättet ihr keine Printzeßin, durch eine Vermählung mit euch, betrüben und unglückſelig machen ſollen. Hat ſich aber etwa annoch einige Fähigkeit zum Ehe-Bette in euch gezeiget, hätket ihr nicht machen ſollen, daß ihr euch zu der Zeit in denen Händen derer Chirurgorum befinden müſſen, als ſich eine junge und charmante Gemahlin in eure Arme geliefert. Uber dieſes alles aber iſt euch eure groſſe Kaltſinnigkeit und Nachläßigkeit gar nicht zu verzeyhen, daß ihr euch nicht eilfertiger erwieſen, eure Braut zu empfangen.

ALPHONSUS.

Zu Alcantara muſte meine Gemahlin ſo lange verbleiben, biß zu dem ſolennen Einzug in Liſſabon alles fertig war; worauf ich ſie vollends heim holete, und es vermeynte jederman, daß ich das Beylager mit ihr wircklich vollzogen hätte, nachdem die nochmalige prieſterliche Einſegnung erfolget war. Allein ich und meine Gemahlin führten ſich je länger je kaltſinniger gegen einander auf, dergeſtalt, daß endlich ein völliger Haß daraus entſtunde, und ich einigen Unwiſſen gegen den Grafen von Caſtel-meliore bezeugte, daß er mich zu dieſer Heyrath beredet hätte.

te. Die Feindſchafft zwiſchen mir und meinem Bruder, brach zu der Zeit ebenfalls in volle Flammen aus, und ich machte meinen Bruder abſonderlich dadurch wider mich verbittert, weil er, meiner Gemahlin deſto herrlicher in die Augen zu leichten, ſeine Hofſtadt um einen guten Theil vermehren, ich es aber nicht zugeben wolte. Dieſes verdroſſe meinen Bruder dergeſtalt, daß er mich bat, ich möchte ihm, weil er ſich nicht nach ſeinem Rang aufführen könte, erlauben ſich gar vom Hofe zu retiriren; worauf ich antwortete, er könne gehen, wohin es ihm beliebe; jedoch wolte ich ihm ſolches nicht befohlen haben. Weil nun mein Bruder, dem ungeachtet, immer da bliebe, biß die Königin, zu Liſſabon ihren öffentlichen Einzug gehalten hatte, ſo fragte ich ihn, zu verſchiedenen malen, ziemlich höhniſch, warum er noch nicht weg gereiſet wäre? Endlich retirirte ſich derſelbe doch wircklich vom Hofe nach dem, ungefähr eine Stunde von Liſſabon gelegenen, Luſt-Haus Quelui. Er lieſſe ſich auch, auf der andern Seite des Waſſers, zu Almada, eine Wohnung vor den Winter beſtellen, um zu zeigen, daß er Willens ſeye, nicht ſobald wieder nach Liſſabon zu kommen. Indeſſen geſchahe es doch vielmals; wiewohl anders nicht als in der Abſicht meine Gemahlin zu beſuchen; und dieſer waren die Viſiten meines Bruders dermaſſen angenehm, daß ſie ſich einmal zum Schein kranck ſtellete, um nur derer ſelben täglich zu genieſſen, wannenhero ich der gäntzlichen Meynung bin, daß, bey dieſen fatalen Zuſammenkünfften, der Grund zu allen nachfolgenden Intriguen geleget worden ſeye.

Denn mein Bruder fieng, um dieſe Zeit an, hefftig auf den Grafen von Caſtel-meliore zu ſchmälen, und drohete öffters ſich an ihm zu rächen; welches ſich ſein Bruder Vaſconcellos dermaſſen zu Gemüthe zog, daß er ſeinen Abſchied nahm, und meines Bruders Dienſte quittirte. Mitlerweile arbeitete mein Bruder ſtarck an dem Fall des Grafen von Caſtel-meliore, und ſuchte, nebſt meiner Gemahlin, alle Groſſe des Königreichs wider ihn in den Harniſch zu bringen. Weil nun mein Bruder ſahe, daß er eine ſtarcke Stütze an der Königin fand, ſcheuete er ſich nicht, mir in vielen Dingen Eingriff zuthun, und mir vorzuſchreiben, wie er es wolte gehalten haben. Solches geſchahe ſonderlich einmal, als die Mutter des Grafen von Caſtel-meliore, ſo die erſte Hof-Dame bey meiner Gemahlin geweſen, und Don Juan de Maſcaregnas, ihr Hof-meiſter, wegen ihrer Chargen, in einen Streit geriethen; da

dann

dann mein Bruder Don Pedro ſehr viel wider die erſtere redete, und gleichſam mit Gewalt prætendirte, daß ich dem letztern recht geben ſolte. Ich hieß ihn dannenhero ſtille ſchweigen und ſprach, wie ich mein Haus ſelber verwalten wolle. Hierauf verſetzte Don Pedro mit groſſer Kühnheit: Verwaltet ſolches und euer Königreich ſo wird es gut ſeyn. Dieſer kühnen und ſpöttiſchen Worte wegen geriethe ich in einen dermaſſen groſſen Zorn, daß ich meinen Bruder unfehlbar geſchlagen hätte, daferne ſich meine Gemahlin, und andere mehr, nicht darzwiſchen geleget, und es verhindert hätten. Bald hernach ſtieß er, vor meinen Ohren, bey einem Carouſſel, wider den Grafen von Caſtel-meliore ſo ſchimpffliche Worte aus, davon ich einige ſelber auf mich ziehen kunte, weshalb ich mit der Hand auf meinen Degen klopffete, und im Grimm ſagte, ich wolte meinen Bruder damit danieder ſtoſſen, wann meine Gemahlin nicht zu gegen wäre.

Endlich wurden mir die Viſiten, welche mein Bruder immerfort bey meiner Gemahlin abſtattete dermaſſen verdächtig, daß ich mit aller Gewalt verlangte, er ſolle ſich verheyrathen, worzu er aber nein ſagte, weil er ſchon gewuſt, daß meine eigene Gemahlin ihm zu Theil werden ſolte. Dargegen prætendirte derſelbe hautement, daß ich den Grafen von Caſtel-meliore vom Hofe hinweg ſchaffen möchte. Meine Gemahlin ſoutenirte meinen Bruder nach allem ihrem Vermögen, und declarirte frey heraus, daß anderergeſtalt, weder das gute Vernehmen zwiſchen mir und ihr, noch die Verſöhnung zwiſchen mir und meinem Bruder nicht wieder hergeſtellet werden könte. Viele andere Groſſe des Königreichs murreten und redeten ebenfalls wider den Grafen von Caſtel-meliore, ſo, daß ich nicht wuſte, was ich thun oder laſſen ſolte.

SEBASTIANUS.

Euer Hof hat wircklich die Verwirrung und Confuſion ſelber können genennet werden. Ja er iſt dem ſogenannten bezauberten Hof, von dem eine Comoedie verhanden, nicht ungleich, ſondern faſt vollkommen ähnlich.

ALPHONSUS.

Mitlerweile, da ſich alles dieſes ereignete, geriethe auch meine Gemahlin mit dem Staats-Secretario, Antonio de Sonſa de Macedo, in einen hefftigen Zanck. Sie beklagte ſich gegen ihn über viele Dinge;

worauf derſelbe allemal Frantzöſiſch antwortete. Als meine Gemahlin endlich aber; ſagte, daß ſie in Portugall, als eine Sclavin tractiret würde, bedienete er ſich ſeiner Mutter-Sprache, und ſagte, die Königin hätte Verräther um ſich, die ſie verhegten, da ſie doch nicht Urſache habe ſich über die Portugieſen zu beſchwehren, ſondern es ſeye der Reſpect, den man vor ſie hege, faſt einer göttlichen Anbetung und Verehrung gleich. Meine Gemahlin, nach dem ſie dem Staats-Secretario, noch etlichemal, mit groſſer Hitze geantwortet, befahl ihm endlich, er ſolte nicht ſo laut reden. Er aber verſetzte, daß er deswegen laut rede, damit es jederman hören möge. Hierauf befahl ihm die Königin, er ſolte ſtille ſchweigen und hinaus gehen. Als aber der Staats-Secretarius eine kleine Zeit verweilte zu gehorchen, ſtunde die Königin ſelber auf, und wolte eilends aus dem Zimmer lauffen. Da unterſtunde ſich der Staats-Secretarius, die Kleider der Königin mit ſeiner Hand zu berühren, um ſolche, wie er hernach vorgegeben, aus Reſpect zu küſſen. Sie aber riſſe ihm die Kleider aus der Hand, und ſprach, beym hinausgehen, daß man niemals mit einer Königin ſo verächtlich umgegangen; woraegen der Staats-Secretarius verſetzte, und er habe noch keine Königin einen Königlichen Miniſtre ſo gar ſchnöde tractiren ſehen. Hernach beſchuldigte die Königin den Staats-Secretarium, er habe ſie darum bey denen Kleidern angepacket, weil er ſie halten und verhindern wollen aus dem Zimmer zu gehen. Ja die Königin declarirte, daß ſie ſich nicht ehe zufrieden geben wolte, biß der Staats-Secretarius ſeines Amtes entſetzet, und von Hofe gejaget ſeyn würde; brachte es auch in der That ſo weit, daß er ſich auf einige Wochen vom Hofe retiriren muſte, da doch derſelbe ein, mit vielen Meriten beladener, Mann geweſen, der ſich an verſchiedenen Europäiſchen Höfen, als Portugieſiſcher Ambaſſadeur aufgeholten.

SEBASTIANUS.

Dem ungeachtet iſt er ein recht grober Klögel zu nennen, weil er ſich nicht beſcheidener gegen ſeine Königin aufgeführet. Eine Königin, oder andere groſſe Fürſtin, ſolle von einer Mañs-Perſon, die nicht ihr Gemahl, auf keine Weiſe angerühret werden; es ſeye dann einer, der beſtellet iſt ſie zu führen. Man ſolte zwar meynen, ob wäre es eine tiefe Ehrerbietung, wann man eine groſſe Printzeßin in der Gegend derer Knie, oder noch tiefer, bey denen Kleidern anfaſſet und ſie küſſet. Allein

es

es iſt die gröſte Unbeſcheidenheit von der Welt, Falls es von einer Manns-Perſon geſchiehet; und in Spanien iſt die Lebens-Straffe darauf geſetzet.

ALPHONSUS.

Indeſſen weiß man doch, daß es groſſe Printzeßinnen gegeben, die ihre Hände von Manns-Perſonen küſſen laſſen.

SEBASTIANUS.

Dieſes ſind groſſe Printzeßinnen, die als Männer regieret haben, und zu ſolchen Zeiten, nemlich bey Audientzen und ſonſten, wann ſie ihre Hände zu küſſen geben als Männer anzuſehen ſind, wie die Königin Elisabeth in Engeland, die Königin Chriſtina in Schweden, und dann letzthin wiederum die Königin in Engeland, Anna geweſen, und die Rußiſche Käyſerin jetzo wircklich iſt. Andere gröſte Printzeßinnen aber pflegen keiner Manns-Perſon, die ihnen nicht ſehr nahe verwandt, ihre Hände darzureichen, um ſie zu küſſen, ſondern nur denen Dames; und welche Manns-Perſon ſich unterſtehet einer groſſen Printzeßin, bey denen Knien herum, oder noch tiefer, die Kleider zu berühren und ſie zu küſſen, der begehet wie geſagt, die gröſte Unbeſcheidenheit von der Welt, welche den Zorn und die Ungnade eines groſſen Herrn nach ſich ziehen kan.

ALPHONSUS.

Wann dieſes ein Fehler iſt, ſo wäre zu wünſchen, daß unſer Diſcurs von vielen möchte gehöret werden, die ſich in der Welt ſonſt klug düncken, und auch in der That in Anſehung ihrer Perſon, etwas bedeuten, gleichwohl aber dergleichen Fehler begehen.

Nunmehro waren meine Gemahlin und mein Bruder, mit aller Gewalt bedacht, den Grafen von Caſſel-meliore zu ſtürtzen. Mein Bruder ließ in der Abſicht allenthalben den Ruff ausbreiten, als hätte ihm der Graf nach dem Leben geſtanden, und ihn mit Gifft vergeben wollen. Er ſchrieb auch einen Brief an mich, des Inhalts, wie er genugſam verſichert wäre, daß ihm der Graf von Caſſel-meliore nach dem Leben ſtünde. Hiernechſt hätte der Graf falſchen Verdacht auf ihn gebracht, als ob er meinen Pallaſt violiren

wollen, indem er denſelben mit einer auſſerordentlichen Garde verwahren laſſen. Weil nun hierdurch theils ſein Leben, theils ſeine Ehre, in Gefahr geſetzet ſeye, ſo bäte er mich, ich möchte den Grafen vom Hofe ſchaffen, damit er nicht gezwungen würde, ſich ſelber in auswärtige Königreiche zu retiriren. Sobald ich, und der Graf von Caſtel-meliore, dieſen Brief geleſen hatten, ward gleich ein auſſerordentlicher Staats-Rath zuſammen beruffen, und noch in der Nacht darüber berathſchlaget; endlich aber durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, daß dem Infanten nicht zuſtünde, über meine Bedienten ein Urtheil zu ſprechen, wann auch gleich derer-ſelben Verbrechen wahr und offenbar wäre. Nachdem aber auch dieſes bloß auf der Sage des Infantens beruhe, könne man, ohne Verletzung der Gerechtigkeit, noch zu keiner Beſtraffung ſchreiten, ehe und bevor daſſelbe mit tüchtigen Zeugniſſen erwieſen worden. Damit jedoch der Infant mein Bruder einiger maſſen befriediget werden möchte, ließ ich ihm, gleich den folgenden Morgen, durch den Marquis de Marialva melden, ich ſeye erbötig ihm den Grafen zuzuſchicken, und ſolte dieſer ihm einen Fuß-Fall thun. Der Infant aber ließ, auf ſeinem Luſt-Schloß, den von mir abgeſchickten Marquis, zwey ganzer Tage, auf Antwort warten. Endlich ſchickte er ihn wieder zurücke, mit Vermeldung an mich, daß der Schimpff, und die Nachrede, worein ihn der Graf gebracht, allzuöffentlich und Stadt-kundig wäre, und alſo auch deſſelben Beſtraffung öffentlich geſchehen müſſe. Weil auch ſein Leben ſelbſt vor ihm in Gefahr ſchwebe, ſo würde ihm der Hof allezeit verhaſt und gleichſam verboten ſeyn, ſo lange ſich der Graf daſelbſt befände. Weil ich nun die Sache nicht mehr vor den völligen Staats Rath bringen wolte, der, bey nahe ſchon halb, wider den Grafen war, und des Infantens Parthey hielte, ſo gieng ich nur mit meinen vertrauteſten Miniſtris darüber zu Rathe, welche ſprachen, wie es höchſt nöthig wäre, die groſſe Kühnheit des Infantens, der bereits mehr zu befehlen als zu klagen anfienge, auf das äuſſerſte zu hintertreiben, damit er ſich nicht noch gröſſerer Sachen unterſtehen möchte, wann er ſähe, daß ich mich durch ihn ſchrecken lieſſe. Es brachten hiernechſt einige in Vorſchlag, ich ſolte, in Begleitung meiner geheimen Staats-Räthe, des hohen in Liſſabon anweſenden Adels, und derer vornehmſten Officiers von der Armée, mich zu meinem Bruder dem Infanten begeben

geben, und ihn, und ſeine Hof-Bedienten, denen man die gröſte Urſache ſeiner Verführung zuſchriebe, in Arreſt nehmen. Andere aber giengen behutſamer, und riethen, man ſolte nur ſeine Bedienten arretiren. Dieſes letztere wäre wircklich geſchehen wann nicht der Infant geſchwinde Nachricht davon erhalten, und dadurch Zeit bekommen, ſich in gute Verfaſſung zu ſetzen. Es fanden ſich auch alſobald eine gute Anzahl des vornehmſten Adels bey ihm ein, daß demnach dieſes Project, welches das klügſte geweſen, nicht exequiret werden kunte. Der Infant ließ ſich auch hierauf ungeſcheuet vernehmen, daß er ehe ſein Leben vor ſeine Bedienten aufopffern, als ſie arretiren laſſen wolte. Ja, was noch mehr war, ſo beruffete er die Vornehmſten von dem Staats-Rath, von der Nobleſſe, und von denen Gerichten der Stadt Liſſabon zu ſich, und ſtellete ihnen eben das vor, was er bißhero mir geklaget, brachte es auch ſchrifftlich bey allen Collegiis an, welche demſelben antworteten, daß ſie ihm nach Vermögen beyſtehen wolten. Endlich zog er auch den Pöbel zu Liſſabon auf ſeine Seite, und meine Gemahlin correſpondirte fleißig mit dem General Schomberg, von welchem ſie die Verſicherung erhalten, daß er, Falls es zwiſchen mir und meinem Bruder auf das äuſſerſte käme, ſich nicht nur vor ſeine Perſon vor dieſen declariren, ſondern auch die Armée diſponiren wolle, ein gleiches zu thun.

SEBASTIANUS.

So glaubet ihr alſo wircklich, daß der General Schomberg, mit eurer Gemahlin, eine euch nachtheilige Correſpondentz gepflogen?

ALPHONSUS.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, und er hat auch Ordre von dem König in Franckreich, Ludovico XIV. gehabt, alle Anſchläge meiner Gemahlin zu ſecundiren. Der eine Brief, welchen der General Schomberg an meine Gemahlin geſchrieben, beſtunde aus vier Bogen, der mir aber, durch ein unverhoffftes Verſehen, bey nahe in die Hände gerathen wäre. Denn die Königin empfieng das Paquet von dem General des Abends gantz ſpäte. Sie ließ ihre Leute alſobald abtreten, unter Vorwand, daß ſie dieſe Nacht ihre Privat-Andacht haben

haben wolte. Als sie alleine war legte sie sich zu Bette, und laſe die Papiere durch, welche auf dem Bette liegen blieben, als sie einschlieſſe.

SEBASTIANUS.

Hieraus kan man schlieſſen, eure Gemahlin müſſe gantz sicher gewuſt haben, daß ihr keine Visite bey ihr abstatten würdet.

ALPHONSUS.

Des Morgens, ehe noch die Königin aufgestanden, ließ ich ihr melden, wie ich in die Capelle gehen wolle, die Meſſe zu hören. Weil es nun gebräuchlich war, daß die Königin sich auch dabey einfinden muste, so zog sie sich in der Eil an, und vergaß das Papier, welches unter dem Haupt-Küssen lag, zu verschlieſſen. Sie kam aber, da die erste Meſſe bereits aus- und die folgende schon angegangen gewesen. Ich hingegen begab mich, gleich nach der ersten Meſſe, aus der Capelle in das Zimmer der Königin, ohnwissend, daß sie nicht mehr darinnen war, und legte mich auf ihrem Bette ein wenig nieder. Mitlerweile fiel der Königin in der Capelle ein, daß sie ihre Briefe unverwahrt zurücke gelaſſen hatte, und schickte alsobald ihren Beicht-Vater, einen Jesuiten, welcher vonallen ihren Heimlichkeiten wuste, auch sie nicht wenig zu ihrem Verfahren wider mich angehetzet, nach ihrem Zimmer, um die Papiere zu holen. Als er aber ankam, hörte er mich in dem Zimmer, mit der Hofmeisterin der Königin hart reden, und weil dem Beicht-Vater der Königin, in dieſer ihrer Abwesenheit, sonst nicht erlaubt ist in das Zimmer zu kommen, so gieng er wieder zurücke, hinterbrachte der Königin, was er gehöret. Sie schickte hierauf alsobald eine von ihren Hof-Damen dahin, daß sie sehen solte, ob sie das Papier heimlich weg practiciren könte. Als aber dieſe ankam, fande sie mich auf dem Bette liegen. Die Königin kunte also nicht länger ruhen, sondern gab vor, ob hätte sie auf einmal ein Fieber überfallen, und ließ sich derohalben nach ihrem Zimmer tragen. Ich stunde bey ihrer Ankunfft aus dem Bette auf, und befahl, man solte das Bette eilends zu rechte machen. Sie wolte aber weil ihre Gedancken auf den Brief des Schombergs gerichtet waren, nicht so lange warten sondern legte sich ohne Verzug in das Bette. Sobald sie aber das Papier fühlete war die Kranckheit wieder weg, und ich hatte, zu ihrem groſſen Glücke, nichts zu sehen bekommen.

Weil

Weil nun, wie gesagt, alles wider den Grafen von Castel-meliore erbittert war, und gegen ihn conspirirte, worüber ich vielmals selber mit in Gefahr gerieth, suchte der Graf von Castel-meliore mich zu persuadiren, daß ich, nebst ihm, die Stadt Lissabon verlassen, und mich an die Spitze meiner Armée stellen solte. Allein ich meines Orts befande vor rathsamer, den Grafen vom Hofe zu entfernen, und vermeynte, auf diese Weise, allen Klagen auf einmal abzuhelffen. Es muste demnach der Graf unter Begleitung eines Detachements von meiner Garde in ein, sieben Stunden von Lissabon gelegenes, Capuciner-Closter gehen, und er solle, bey seinem Abzug, aus Verdruß gesaget haben, daß er zwar von hinnen gienge, aber bloß darum, weil er keinen König hätte, der ihn beschützen könne.

SEBASTIANUS.

Durch die Entfernung dieses Grafen habt ihr euren Feinden vollends gewonnen Spiel gegeben, wannenhero ihr es viel eher auf alle Extremitäten ankommen lassen, als ihn vom Hofe hinweg schaffen sollen.

ALPHONSUS.

Freylich wäre es wohl gethan gewesen, und es sind durch die Entfernung des Grafen, mein Bruder und sein Anhang, nur desto kühner gemachet worden. Ich ruffete den Staats-Secretarium, Antonium de Sousa de Macedo aus seinem Exilio wieder zurücke, um mich seiner statt des Grafen von Castel-meliore, in denen Regierungs-Angelegenheiten zu bedienen; wodurch ich aber die Hölle vollends gar anzündete. Denn meine Gemahlin, und mein Bruder, hatten sich eingebildet, der Staats-Secretarius seye auf ewig vom Hofe verbannet, und machten derohalben feurige Augen, da sie ihn nunmehro an dem Steuer-Ruder derer Affairen sitzen sahen. Ich ließ meine Gemahlin bitten, sie möchte dem Staats-Secretario, der, wegen seiner unbedachtsamen Aufführung, genug Straffe ausgestanden hätte, pardonniren; und der Staats-Secretarius gab selber ein Memorial bey derselben ein. Allein meine Gemahlin wolte nichts von ihm hören, sondern saate, ich meines Orts könnte ihn wohl, aus eigener Macht, wieder in seine Charge setzen; sie hingegen würde niemals damit zufrieden seyn. Endlich unterstunde sich mein Bruder alle Assessores in denen Collegiis

der Stadt Lißabon zu ſich zu entbieten, und erſchien in deren, wie auch in einer groſſen Anzahl mißvergnügten Adels Begleitung, worzu ſich noch eine Menge aufgehetzten und zuſammen gelauffenen Pöbels ſchlug, bey Hofe. Dieſes geſchahe den 9ten Octobr. Anno 1667. des Morgens frühe, da ich mich noch in meinem Schlaff-Gemach befande. Mein Bruder trat, mit einigen Staats-Räthen, unangemeldet, zu mir hinein, und forderte Recht wider den Staats-Secretarium, der ſo kühn geweſen, daß er mit ſeinen Händen die Kleider der Königin berühret, ſagende, das gantze Reich ſähe mit Verdruß, daß die Königin, wegen des Souſa, faſt vor Gram ſtürbe. Ich ſolte doch dieſen Mann heraus geben, damit nicht ein allgemeiner Aufſtand erfolgte. Daß ich über die Reden meines Bruders, ingleichen über ſeinen unvermutheten Aufzug, in die höchſte Beſtürtzung werde gerathen ſeyn, das iſt leicht zu erachten. Indeſſen entbrannte ich auch im Zorn, und forderte meinen Degen. Mein Bruder bote mir hierauf den ſeinigen an, und ſprach: *Sire!* Wann ihr einen Degen wider mich nöthig habt; ſo bedienet euch meines eigenen. Bedürffet ihr ihn aber wider andere, ſo ſolle euch derſelbe beſchützen. Meine Gemahlin kam mitlerweile auch darzu, und bät, ich möchte meinen Zorn mäßigen; ich aber wolte kein Gehör geben, weil ich gäntzlich davor hielte, man hätte den Staats-Secretarium bereits ermordet. Man verſicherte mich, daß er noch beym Leben wäre; ich hingegen wolte es nicht glauben, biß ich ihn geſehen. Hierauf ſuchte denſelben der Hertzog von Cadaval, und fand ihn in einer Cammer, dahin er ſich ſalviret hatte. Der Hertzog von Cadaval führte dannenhero den Staats-Secretarium zu mir, wiewohl mit groſſer Gefahr, indem die Canaille, Hauffenweiſe herum ſtunde, und die Hände an ihn legen wolte; welches auch geſchehen wäre, wo der Hertzog ſich nicht zum öfftern umgekehret, und geſagt hätte: *Antonius Souſa* fürchtet nichts, ſondern kommt nur mit mir. Als ich den Staats-Secretarium ſahe, war ich einigen maſſen begütiget; aber nicht völlig zufrieden. Gleichwie ich nun noch nicht angekleidet war; alſo nahmen indeſſen meine Gemahlin, und mein Bruder, ihren Abtritt in das Vorgemach, und lieſſen mich mit dem Staats-Secretario alleine. Dieſer riethe mir, ich ſolte meinen Zorn auf das äuſſerſte verbergen; welches ich auch that, und dadurch groſſes Unheil verhütete, welches der Pöbel ſonſt unfehlbar würde

de angerichtet haben, daferne ich mich von neuem ungeſtümm wider meinen Bruder erkieſen hätte.

SEBASTIANUS.

Euer Bruder, mein lieber Alphonſus! hat viel gewaget, daß er euch, als ihr euren Degen verlanget, den ſeinigen offeriret hat. Ein anderer als ihr, dörffte vielleicht den offerirten Degen ergriffen, und ihn auf eine entſetzliche Art employret haben. Jedoch dem Himmel ſeye Danck! daß es nicht geſchehen iſt.

ALPHONSUS.

In währender Zeit, als ich und der Secretarius beyſammen waren, hörte man eine Stimme unter dem Volck, unwiſſend woher ſolche gekommen; die aber von allen Umſtehenden wiederholet wurde, mit dieſen Worten: Es iſt alles wieder gut; es iſt alles wieder gut. Die Königin, welche ſich nach ihrem Zimmer begeben gehabt, kam auf dieſes Geſchrey wieder heraus, weil ſie gedachte, es wäre ſo zu verſtehen, daß Souſa ſolte weg geſchaffet werden. Als ſie aber vernahm, daß dieſes nicht war, wurde ſie unwillig darüber. Indeſſen trat ich auch in das Bergemach, und nahm nicht nur meine Gemahlin, ſondern auch meinen Bruder, auf Einrathen des Souſa, mit in mein Zimmer, auf daß ſie mit mir zum Fenſter heraus ſehen möchten. Als das Volck, ſo unten, auf dem groſſen Platz vor dem Fenſter verſammlet war, die Königliche Familie beyſammen ſtehen ſahe, vermeynte es, daß nun alles einig, und aller Streit gehoben wäre, wannenhero es vor Freuden ein Vivat über das andere ſchrie. Einer von meinen Hof-Bedienten rieff dem Volck zu: Der König pardonniret iedermann; worauf das Volck ſein Vivat noch etlichemal wiederholete. Der Graf von Sebugal hingegen war ſo verwegen, daß er zu mir in das Zimmer trat, und mir in das Geſichte ſagte; man hätte meines Pardons nicht von nöthen, ſondern verlange meine Danckſagung. Hierauf antwortete ich, wie ich ihnen Pardon und Danckſagung zugleich mittheile. Der verwegene Graf aber beſtunde darauf, daß ſie nur eine Danckſagung annähmen. Ja es waren noch andere, welche haben wolten, ich ſolte gleich auf der Stelle abgeſetzet werden; und einer ſagte gar zu meinem

Bruder, dem Infanten: Gebet ihm doch auf einmal einen Stich, daß die ganze Sache ein Ende nehme; mein Bruder aber hieß mich noch Bißweilen stille schweigen.

SEBASTIANUS.

O elender König, wie weit ist es mit euch gekommen gewesen! Ihr hätte euch unmöglich auf dem Thron maintenieren können, nachdem ihr dergleichen verwegene und gottlose Reden, mit euren Ohren, anhören müssen.

ALPHONSUS.

Ich erkante nunmehro meinen Fehler, daß ich es so weit hatte kommen lassen; suchte aber doch meine wenige Autorität annoch zu maintenieren, und mich auf keine Weise bewegen zu lassen, den Soult von mir zu schaffen; allein es war zu spat. Denn die Faction wolte keine Zeit mehr verlauren ihre Anschläge auszuführen, sondern beschlosse unter sich, den Pallast zu verwahren, bis sie ihren Zweck erhalten. Sie liessen demnach dem Staats-Secretario wissen, daß wenn er noch dieselbige einige Nacht in dem Pallast verbleiben würde, er seines Lebens solte versichert seyn. Ob nun gleich dieser Mann sonst Hertz genug hatte, so sahe er dennoch, wer dieselbige, den unvermeidlichen Verlust seines Lebens vor sich, wannenhero er sich, ohne die Nacht zu erwarten, nebst noch andern meinen Freunden und Vertrauten nach der Stadt Lissabon machte. Nachdem dieser entwichen war, begab sich mein Bruder triumphirend wieder nach seinem Pallast, in eben der Begierigung, wie er des Morgens zu mir gekommen.

Nunmehro hatte ich keinen getreuen, vertrauten und verständigen Mann mehr bey mir, sondern ich sahe mich auf allen Seiten verlassen u. verkauft. Man setzte beständig in mich einen Reichs-Tag auszuschreiben, und die Stände des Reichs zu versammlen; wozu ich mich gleichwohl gar nicht verstehen wolte, weil ich gar wohl wuste, daß es auf meine Absetzung angesehen wäre. Ich suchte zu fliehen, und nach Alcantara zu entkommen; wo dann zu dem Ende bereits die Post-Pferde, ingleichen nöthige Fahrzeuge über den Tajo bestellet waren. Allein mein Verhalten ward der Faction bey Zeiten entdecket, und mein Bruder ließ

alle

alle Wege beſetzen, vermeinte auch beſondere Wachen an den Thoren, die auf mich acht geben mußten, wodurch ich an meiner Reiſe verhindert wurde. Endlich wurde ich des Wartens, des Solicitirens und des Ueberlauffens müde, und ſchrieb einen Brief-Tag aus, mich der Fügung des Himmels gänzlich überlaſſende.

Mittlerweile, da man die Verſammlung beyder Stände erwartete, brach auch meine Gemahlin mit ihren Intriguen herfür. Denn gleichwie ſie gewohnet war, die Nonen-Klöſter ſonderlich aber das Kloſter zur Heimſuchung genannt Franciscaner Ordens, allwo viele vornehme Standes-Perſonen waren, zu beſuchen; Alſo nahm ſie, ohne ein Aufſehen zu machen, den 11ten Novembr. Anno 1669. Gelegenheit in ihrer ordentlichen Sänfte dahin zu fahren. Sie war aber kaum daſelbſt abgeſtiegen, ſo ſchrieb ſie einen Brief an mich, des unartigen Inhalts, wie ſie ihr Vaterland, ihre Anverwandte und Freunde verlaſſen, und ihre Güter verkaufft, um mir Geſellſchafft zu leiſten, in der Hoffnung, daß das, was ſie gethan, mir zum Vergnügen gereichen ſolte. Sie müſte aber mit ihrer äuſſerſten Betrübnüß ſehen, daß ſie ſolchen Zweck nicht erhalten. Solchem nach befinde ſie ſich genöthiget, aus Trieb ihres Gewiſſens, wieder nach Franckreich zu gehen. Sie erſuche mich aber wiederum um meine Einwilligung, und verhoffte, ich würde befehlen, daß derſelben ihr Heyrathsgut wieder gegeben würde, weil ich gar wohl wüſte, daß ſie nicht meine Gemahlin wäre ꝛc.

Dieſer Schreiben hat mir empfindlicher als alles, was bißhero paſſiret hatte. Ich fing auch deßhalb faſt halb raſend, in die Kutſche und eilte, in vollem Rennen, nach dem Kloſter zu, in Willens mit Gewalt hinein zu dringen. Als ich aber die Thüren alle wohl verwahret fande, hieß ich Axt und Beil herbey bringen, und wolte ſolche aufhauen. Indem ich nun damit beſchäfftiget war, kam mein Bruder, mit dem meine Gemahlin alles verabredet hatte, mit einer ſtarcken Macht, und nöthigte mich unverrichteter Dinge abzuziehen. Den folgenden Tag ließ meine Gemahlin meinen Bruder zu ſich kommen, und hielte mit demſelben ein geheimes Geſpräch, in welchen ſie ihr, ſeinen vorher angenommenen ehrlichen Verſprechen nochmals beſtätiget haben ſollen. Denn ungeachtet prætendirte mein Bruder, zum Schein, daß ich der Kind-

gen ihr Hewalbs Gut wiedergeben, und ſie damit nach Franckreich zu rücke gehen laſſen ſolte. Worauf ich antwortete, daß, an ſtatt ihrer Reiſe nach Franckreich zu verhindern, ich bereit wäre, jedoch mit dieſem Beding, daß ſie gewiß ſorgen ſolte, ihr noch ein viel ſchöner Schatz darzu herzugeben, als das, auf welchem ſie gekommen, und daß ich ihr die Summa, ſo ſie als eine Anticipation entgegen gebracht, verdoppeln wolte.

Wiewohl es ſtunde kaum noch etliche Tage an, ſo kommen alle Collegia, nebſt dem Magiſtrat zu Liſſabon, ingleichen die gantze Faction meines Bruders mit aller Gewalt darauf, daß ich die Regierung niederlegen ſolte, und der Marquis de Colcon ſagte mir in das Geſichte, wie ich weder zu der Regierung, noch zu dem Ehrſtand, tüchtig ſey. Dem ungeachtet weigerte ich mich noch immer, den Scepter niederzulegen. Man ſchloß mich dannenhero in mein Zimmer ein, und beſetzte alle Zugänge, dergeſtalt, daß ich unmöglich entwiſchen konnte. Hernach ſetzte man eine Abdanckungs-Formul auf, welche der Staats-Rath approbirte, und mir ſolche zur Unterſchreibung präſentirte; worzu ich mich auch endlich aus Furcht bewegen ließ. Mein Bruder blieb des Nachts in meinem Palaſt, und nahm dadurch gleichſam Poſſeſſion von der Regierung. Erwar aber kaum zu Bette, ſo rieff ich zu dem Fenſter heraus, und bat, es möchte jemand zu meinem Bruder gehen, ihm zu ſagen, wie ich ihn erſuchen ließ, mir zu erlauben, daß zum wenigſten Johannes, der Hunde-Hüther, mit dieſe Nacht Geſellſchafft leiſten dörffte, damit ich nicht gantz und gar alleine wäre. Dieſer Bitte wegen ſolte mein Bruder einige Thränen vergoſſen haben, die ihm zwar der natürliche Trieb ſeines Hertzens, und mein Unglücke, gar leichtlich ausgepreſſet haben könten, ſeine übermäßige Herrſchſucht aber auch gar bald wieder erſtickt haben wird; wie mir denn auch meine Bitte abgeſchlagen worden.

SEBASTIANUS.

Mich dünckt doch ein anderer, der euer Bruder nicht länger nicht iſt, meinte, wann er dieſes höret. Wiewohl, wo ſinnet ich bin? Die Herrſchſucht und Begierde, den Scepter zu führen, iſt vermögend das Licht der gantzen brüderlichen Liebe zu verlöſchen.

ALPHON-

ALPHONSUS.

Meiner Abſetzung ungeachtet ließ man mir den Königlichen Titel, und mein Bruder that alles in meinem Namen. Ehe noch die Stände des Reichs zuſammen kamen, gieng die Faction meines Bruders zu Rathe, ob dieſer den Königlichen Titel annehmen ſolte? Es wurde aber beſchloſſen, daß er ſich mit dem Namen eines Verwalters der Königlichen Perſon, und Beherrſchers des Reichs, bis zu meinem Tode, begnügen ſolte. Eben dieſe Frage wurde auch hernach, in der Verſammlung derer Stände, welche den 13ten January Anno 1668. ihren Anfang nehmen, mit groſſen Eifer debattiret, und endlich beſchloſſen, daß mein Bruder die Königliche Gewalt unter dem Namen eines Regenten führen; ich aber den Königlichen Titel behalten ſolte.

Die Scheidung mit meiner Gemahlin betreffende, ſo muſte das Capitel zu Liſſabon, auf Verlangen meines Bruders, darüber ſprechen, weil ſich damals weder Biſchoff noch Patriarch daſelbſt befand. Der Spruch des Capitels nun lautete alſo: Es ſeye die Ehe der Königin um deswillen vor nichtig zu achten, weil ſie durch eine Krankheit, die ſie in meiner Kindheit ausgeſtanden, ganz und gar unfähig zum Eheſtand worden: von welcher Unfähigkeit auch genugſame Proben, und wenigſtens eine gewiſſe Gewißheit vorhanden wäre, dergeſtalt, daß man nicht einmal nöthig hätte, zur Unterſuchung der Sache zu ſchreiten.

Dem ungeachtet ſtellete ſich meine Gemahlin noch immer an, als ob ſie nach Franckreich zurücke kehren wolte, forderte auch von denen verſammleten Ständen ihr Heyrath-Gut wieder. Heimlich aber muſten ihre Partiſans die Stände bewegen, daß dieſe ſich weigerten ſolches Gut wieder zu geben, und ward endlich von allen mit einander vor das beſte Mittel erhalten, die Königin mit dem Regenten zu vermählen. Derowegen kamen die Deputirte derer Stände vor das Cloſter, und baten ſolche, ihrem eigenen und meines Bruders Willen zu folge, mit thränenden Augen, ſie ja nicht zu verlaſſen, ſondern da zu bleiben, und den Regenten zu heyrathen. Die Königin gab ihnen anfänglich keine Antwort. Darauf giengen ſie zu meinem Bruder, und baten ihn gar inſtändig, er ſolte doch das Reich von ſeinem

Unter-

Untergang retten, und die Königin zur Ehe nehmen, weil ſie nicht ungeben würden, daß er ſich jemalen ſonſten an jemanden vermählen dörffte. Nun aber mein Bruder, die Commedie noch beſſer zu ſpielen, vor, ob ſtünde er ſchon mit einer Oeſterreichiſchen Printzeßin in Verlobnüs-Tractaten. Endlich aber entdeckte er die gantz beſchloſſene Reſolution von ſich, wie er es anfangen wolte, wann nur die Königin auch darzu willigen wolte. Die Deputirten giengen demnach wieder zu der Königin, und baten ſie auf beſten Ernſt, die Ehe einzugehen, weyln ſie dann auch ja ſagte, hinzufügende, ſie hielte ihre Reſolution vor eine gnädige Eingebung, und wäre bereit, die Wohlfahrt des Königreichs ihrem eigenen Willen vorzuziehen.

Hierauf beſuchte mich meine Gemahlin in meiner Gefangenſchafft, und brachte es ſo weit, daß ich ein ſchrifftliches Geſtändnüs von mir gab, es ſeye zwiſchen mir und der die Ehe nicht vollzogen worden. Als auch einige Tage nach dem Spruch des Capitels zu Liſſabon, gegen das Ende des Monats Anno 1668. die Cognation meines Bruders mit meiner gewesenen Gemahlin erfolgte, und hat neun Päbſt nach Alexandro erlebt, hat Clemens zu vollziehen beliebt, dem gemäß

Mich meinen Hof ſchickte man Befehl auf die Inſul Terceir. Als aber einige ſuchten mich in Freyheit zu ſetzen, ließ mich mein Bruder wieder nach Portugall bringen, und auf dem Schloß Cintra verwahren, woſelbſt ich auch, nach einem ſechtzehenjährigen Gefängnüs in welchem ich mir die Zeit mit lauter Bagatellen vertrieb, und ſonſten wie die kleinen Kinder ſpielete, den 12ten Septembr. Anno 1683. geſtorben bin.

SEBASTIANUS.

Alles, was eure Mutter, eure Brüder und eure Gemahlin ingeſamt die Vornehmen und Stände des Königreichs, wider euch gethan, wahr höchſt unrecht, dafern es richtig im Gehirne bey euch ausgeſehen hätte. Nachdem ſie aber hierin Haupt-Fehler an euch gehabt, da ſie euch Landt und Leute mit der päbſtlichen Gewalt betrogen, hat man ſolches

ich auf eine Verheyrung Hoffnung machen. Aber ſagt mir doch mein lieber Alphonſus! ob eure Gemahlin ſchon frey von euch geſchieden iſt?

ALPHONSUS.

Ja nehmt mir freylich unaußſprechlich Kummer, die ich in Furcht bey mir ſelbſten geſtanden, daß ich meinen Hertz-Herrn, mein Haupt-Absehen aber nur noch allein ich verſtehe.

SEBASTIANUS.

Wie iſt es aber geſchehen, daß mein Herr Cardinal nicht zu Rom conferiren laſſen, und mit dem Printzen eurer Gemahlin, einem Printzen ſeines Geblüts, nicht dispenſiret, daß derſelbe von Pabſt die benöthigte Dispenſation empfangen iſt?

ALPHONSUS.

Das iſt gar nicht neues, daß eine Ehe vollzogen, und hernach erſt um die Päbſtliche Dispenſation angehalten wird. Der Cardinal von Lothringen, ein Vetter meiner Gemahlin, befande ſich neulich als Päbſtlicher Legatus à Latere in Franckreich, um der Taufe des Dauphins, welcher damals ſchon 7. Jahre alt geweſen, im Namen des Pabſts, als Gevatter, beyzuwohnen. Weil nun in ſeinem Forum einige Clauſulæ ſtunden, daraus man ſchlieſſen konte, daß er auch in Ehe-Sachen einige Autorität hätte, und der König von Franckreich meiner Gemahlin Vatter nahm, ſo lieſſe ſelbſt auf einer Seyrath zwiſchen ihr und meinem Bruder Don Pedro dringen, ſo merckte er ſich ſchicken aber nicht, der Cardinal muſte, dem Allerchriſtlichſten König, und ſeiner Niece zu Gefallen, die darzu benöthigte Dispenſation ertheilen. Man überredete ſich aber zuvor zu ſeyn in guter Sache. Denn die Dispenſation der Cardinals, über die anderweite Vermählung meiner Gemahlin mit meinem Bruder iſt den 16ten May Anno 1665. datirt, und darinnen zum Grund geſetzt; daß die vorige Ehe, von Gemahlen, nicht vollzogen worden: da doch das Capitel zu Lißabon erſt am 24ten May ſeinen Ausſpruch that, worauß man ſiehet, wie die gantze Sache ſchon vorhero abgeredet geweſen.

Zu dem Ende zu Rom über alles, [illegible] der Verbindung der Ehe zwischen meinem Bruder und meiner geweſenen Gemahlin, eine einige Zeit nach vorher vollzogener Trauung, und der Päpſtlichen Dispenſation erfolgte Trennung, an den General-Inquiſitor, unter Datum 21. Decembr. 1672. ausgefertigtes Päpſtliches Breve. In dieſem Breve ſind viele [illegible] Worte enthalten, als z. E. daß denen Commiſſariis ertheilet wird, die Ehe zwiſchen meiner Gemahlin und mir, zu caſſiren, aufzuheben und zu vernichten, auch ohne meine Einwilligung, und obgleich befunden würde, daß die Ehe gültig geweſen. Als von Publicirung der neuen Ehe darin [illegible] heißt es, daß ſolches geſchehen ſolle ungeachtet der öffentlichen Ehebruchs, oder einer andern dazwiſchen vorfallenden Urſachen halber, mit den Worten: daß obgleich ich, oder andere [illegible] Perſonen, welche darin verwickelt, noch wären, noch gebohren werden, mit der angeführten Urſachen, welche in dieſem Breve enthalten, nicht genugſam begnügen noch zufrieden wären, nichts deſtoweniger dieſer Brief unumſtößlich ſeyn ſolle.

Da ich nun mit dem neuen Ehe-Band, mit welchem gedachte, mir [illegible] Perſon gebunden bin; allein es mir doch nicht rathſam ſeyn wollen, ſolches ſogleich zu thun, meine Leute wieder der Geiſtlichkeit hoch aufgebracht werden, und es einmal genug bereuet, daß ich jemahls mit ihr ehe zu thun gehabt. Zudem hatte meine Verheyrathung bey nicht einigen Leuten viel Verdruß verurſacht, indem mein Bruder mit dieſer Gemahlin, einiger Landsleute Tochter und nicht Printzeßin, [illegible] Maria genannt, mit der er nicht mehr als eine einzige Printzeßin, Chriſtina Maria genannt, mit der ermeldten, welche gleich mit dem neunten Monat nach ihrer Verheyrathung geboren worden, und 1679. in dem 21ten Jahre ihres Alters, unvermählt geſtorben.

Dieſes ist vorzuſtellen, daß meine geweſene Gemahlin, welche 6 Jahren Wochen nach mir, und zwar den 2ten Decembr. Anno 1632. nach einer ſehr ſchmerzlichen Krankheit geſtorben. Darauf hat ich mein Bruder Carl, anderweit vermählet mit der Printzeßin Maria Sophia, der Churfürſten von der Pfalz Philippi Wilhelmi Tochter, und Schweſter der Königin Eleonora Magdalena Theresia, von welcher

welcher nicht nur der jetzt regierende König in Portugall, Johannes V. sondern auch noch mehr andere Printzen und eine Printzeßin erzeuget worden. Diese Printzeßin hat auch natürliche Kinder erzeuget; es war seine Person aber ist erst Anno 1725. den 31ten gestorben.

Endlich muß ich noch dieses sagen, daß meine Mutter Anno 1666. mit Napoli, mit denen Engländern einen Frieden schlossen, Krafft dessen Portugall in West-Indien ganz Brasilien behalten. In Ost-Indien aber mußte Portugall fast alles, bis auf Goa, Diu, Damon, und noch über vielen denen Engländern, in andern Ländern, denen Leuten Platz machen.

Der letzte Anguili Anno 1662. ist, unter meiner Regierung, meine Schwester Catharina, mit dem König von Engelland, Carolo II. vermählet worden; Anno 1685. aber gestorben.

Endlich so ist noch, gleich in dem ersten Jahr nach meiner Abdanckung Anno 1683. allhier unter meinem Namen, der Friede zwischen Spanien und Portugall geschlossen worden. Der König von Engelland, Carolus II. war Mediator des dieses Friedens, und der Hauptbeschluß dieses gewesen daß Spanien weiter an Portugall nichts pretendiren solte. Dieses ist der letzte meiner Printzen Thaten, der jetzt regierende König in Portugall hat Schwester des heutigen allerdurchlauchtigsten Königes zu Spanien, das ist eine bekannte Sache. Von der sind verschiedene wenige Kinder verhanden. Der Printz von Brasilien, oder Ertz-Printz heißet Emanuel, und ist erbohren, den dritten Juny Anno 1714. Die Infantin Maria Magdalena ist den 4ten Decembr. 1727. erbohren, und ist selbe mit dem Printzen von Asturien. Der Spanische Infant ist jetzo, der mit dem König von Frankreich Ludwig vermählet gewesen und gesetzt entdecket worden mit dem Printzen von Portugall verlobet sey. Nunmehro, mein lieber Schollmeyer! wollen wir nur ein wenig hören was vor Neuigkeiten auf der Welt eingelaufen sind.

SECRETARIUS.

Lisbon. Was Breßlau haben vor die erbärmliche Niederlage erhal-

erhalten, daß, durch ein gewiſſes Tour-Recht von St. Jakobus, die der Haupt-Stadt des Landes und Erfindung der Erz-Bergwerke neue Gold- und Silber-Minen, oder Bergwerke, erfunden worden, die auch reicher und ergiebiger ſind, als diejenigen, aus welchen man bisher eine ſo unglaubliche Quantität Gold und Silber gezogen hat.

SEBASTIANUS.

Die wenige Tonnen Goldes, welche Portugall denen Engländern, bey Gelegenheit der Heurath gegeben, hat doch Euer Majeſtät zu keiner Unluſt, weil ſie hergegen das reiche Land Braſilien bekommen, aus welchem alle Jahr mehr als ſo viel Gold und Silber empfangen, nach Portugall kommt.

ALPHONSUS.

Das Gold und Silber, Ihro, an Zucker und Taback, kommt freylich noch mehr als wenige Tonnen Goldes aus Braſilien nach Portugall. Im übrigen iſt Braſilien ein Land, welches unſchätzbar iſt, und ſo groß als alle beyſammen, weil die Euro Portugall in Europa bringen. Laßt uns nunmehro, mein lieber Sebaſtianus! unſere Geſchäfte endigen, und anfangen unſere gelehrneren Converſ. damit ihr mir eure Gedanken eröffnen könnet, gleichwie ich euch die meinige eröffnet habe.

SEBASTIANUS.

Ich werde nicht ermangeln es zu thun. Befehlet euch unterdeſſen nur ferner wohl, mein lieber Alphonſus!

Ihr Fürsten auf der Welt! seht kommet Valerian,
Der eine Diadem auf seinem Haupte trug.
Man sehe aber nur sein endlich Schicksal an,
So sieht er als ein Sclav gespannt an einem Pflug.

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Dritte ENTREVUË,
Beſtehende,
In einer Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden,
Zwiſchen
Denen beyden unglückſeligen Königen von Portugall,
SEBASTIANO,
Und
ALPHONSO VI.
Worinnen die klägliche Hiſtorie des SEBASTIANI, und ſeine Erſtaunens-würdigen Fata, wie auch ſonderbare Nachrichten von dem gewaltigen Beherrſcher Æthiopiens und vieler andern Königreiche, insgemein Prieſter Johannes genannt; ingleichen von denen Zingrern, und viele andere merckwürdige Dinge mehr, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß in der Grimmiſchen Gaſſe.

Als die beyden unglückſeligen Portugieſiſchen Könige, Sebaſtianus und Alphonſus VI. abgeredeter maſſen, in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach Sebaſtianus zu ihm:

Einer, der, bey ſeinen Lebzeiten, geliebet, careſſiret und honoriret worden, wird auch nach dem Todt, ſo lange er im Grabe bleibet, in allem guten Andencken erhalten; und das weibliche Geſchlecht offtert dergleichen Perſonen öffters Thränen, wann gleich dieſelben ſchon viele Jahre todt ſind. Aber, was vor ein Schrecken würde mancher nicht anrichten, wann er von denen Todten aufſtünde, und wiederkäme, dergeſtalt, daß er, wie vorhero, unter denen Lebendigen wandeln wolte. Die, ſo ihn ſonſt geliebet, würden ihn nunmehro haſſen, und ihn auf keine Weiſe annehmen wollen. Wann er gleich vorgäbe, und es durch Miracul beweiſen könte, daß er Erlaubniß erhalten, aus dem Reiche derer Todten wieder in das Reich derer Lebendigen zurücke zu kehren, und noch einige Jahre die auf Erden gehabte Stelle zu verwalten; würde es dennoch alles nichts helffen. Man würde zu ihm ſagen: Wir kennen euch nicht mehr, wollen euch nicht mehr haben, nicht mehr ſehen, nicht mehr hören, und nichts mehr von euch wiſſen. Packet euch nun wieder hin unter die Todten, von wannen ihr gekommen ſeyd, und wohin ihr gehöret.

ALPHONSUS.

So würden inſonderheit Kinder, deren ihre Eltern ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, oder andern Erben reicher Verlaſſenſchafften, ver-

ſahren. Darum ſiehet man, wie thöricht mancher handelt, wann er ſich Tag und Nacht ſauer werden läſſet, kratzet, ſcharret, ſchindet, ſchabet, folglich ſein Gewiſſen vielfältig darüber an den Nagel hanget, bloß damit er ſeinen Kindern, oder andern Erben, Schätze und ein ſtattliches Vermögen hinterlaſſen möge. Jedoch, mein lieber Sebaſtianus! eine fromme und keuſche Wittwe, die ihren, durch den Todt geraubten, Ehe-Gemahl recht hertzlich geliebet, iſt billig vor eine Perſon anzuſehen, welche ihrem Ehe-Gemahl die Thüre keinesweges weiſen würde, wann er aus dem Grabe zurücke kähme, und aufs neue, etliche Jahre, bey ihr wohnen wollte.

SEBASTIANUS.

An einigen Höfen ſolte es ſeltſame Händel geben, wann ſich dergleichen Caſus ereignete, daß der verſtorbene Fürſt aus dem Grabe, mit Leib und Seele, wircklich wiederkähme, und ſich der Regierung von neuem anmaſſen wolte. Man bedencke nur, wie es ſchon manchmahl gegangen iſt, wann ein König oder Fürſt in feindlichen Landen verlohren gangen; ſo, daß man ihn vor todt gehalten, und er nach etlichen Jahren wieder zum Vorſchein gekommen. O hilff Himmel! wie würde vor ſaurigen Augen iſt er nicht angeſehen worden, von denenjenigen, die ſich ſeiner Lande angemaſſet gehabt, und er hat gemeiniglich vor einem Betrieger paſſiren müſſen, wie mir ſolches ſelber wiederfahren iſt.

ALPHONSUS.

Was vor Augen meynet ihr aber wohl, daß mancher König oder Fürſt machen würde, wann er aus dem Grabe, nicht als ein Geſpenſt, ſondern als ein wircklich lebender Menſch, zurücke kehren, und ſehen könte, was nach ſeinem Todt vor Veränderungen vorgegangen?

SEBASTIANUS.

O barmhertzer GOtt! er würde ſich entſetzen, auch Feuer und Flammen von ſich werffen, ja eine Geiſſel ergreiffen, und damit an ſeinem Hofe haushalten, wie Chriſtus der HErr in dem Tempel gethan; der dann mancher einen ſtarcken Streich bekommen und ausgejagt werden dörffte. Wiewohl, mein lieber Alphonſus! es ſind auch ſolche Höfe vorhanden, an denen, nach dem Todt derer letztern Könige, oder Fürſten, eine höchſt löbliche Veränderung vorgegangen, welche zu bewun-

dern

dern, und zu admiriren, die letztern Herren ſich ſelbſt nicht würden entbrechen können, daferne ſie von denen Todten auferſtünden. Jedoch, wir wollen dieſe Materie bey Seite legen, und ich will euch dargegen, wiederum, etwas von einigen berühmten Weiber-Thaten erzehlen, wie ich ſchon bey unſerer vorigen Unterredung gethan habe.

Die Weiber zu Chio, der Haupt-Stadt einer Inſul dieſes Namens in dem Archipelago haben, in denen alten Zeiten, durch ihre Thaten, einen ſehr hohen Ruhm erlanget, worunter dieſe nicht der geringſten eine iſt: Philippus, ein Sohn des Demetrii, belagerte ihre Stadt, und ließ, durch ſeine Herolde ausruffen, daß, woferne die in der Stadt ſeyende Sclaven, ſich wider ihre Herrn empören, und ihm den Platz in die Hände liefern wolten, er ihnen zur Belohnung verſprächе, daß ſie in völlige Freyheit geſetzet werden, auch die Weiber ihrer Herren heyrathen ſolten. Über dieſe Declaration ergrimmeten die Weiber zu Chio dermaſſen, daß ſie, nebſt ihren Männern auf die Wälle der Stadt zogen, und ſolche mit einer dermaſſen groſſen Tapfferkeit wider den Feind beſchützen halffen, daß ſolcher endlich, mit Schand und Spott, davor abziehen müſte; wie dann auch keiner von allen Sclaven, da ſie die Reſolution und Tapfferkeit ihrer Herrin ſahen, ſich unterſtunde, etwas zu unternehmen.

ALPHONSUS.

Dieſes, was die Weiber zu Chio gethan, halte ich vor weit löblicher, als alles andere, was ihr mir von denen Weiber-Thaten erzehlet habt.

SEBASTIANUS.

In der Stadt Argos, befande ſich eine Weibs-Perſon, Teleſilla genannt, die aus einem edlen und berühmten Hauſe entſproſſen; dem ungeachtet aber immerfort ſehr kränd geweſen. Derohalben ſchickte ſie zu dem Oraculo, um zu wiſſen, auf was Art und Weiſe ſie doch ihre vorige Geſundheit wieder erlangen könne? und empfieng zur Antwort, ſie ſolte denen Muſen dienen und ſie ehren. Dieſer göttlichen Offenbarung gehorchte Teleſilla, und lernete vor allen Dingen die Poeſie nebſt einiger Muſic, ward auch würcklich, in ſehr kurtzer Zeit, von ihrer Unpäßlichkeit befreyet, und ſetzte ſich, durch ihre Wiſſenſchafften, vornemlich aber durch die Poeſie, in ſehr groſſen Eſtim und Hochachtung.

Nach der Zeit geſchahe es, daß der König von Sparta, Cleomenes,

in einer Schlacht, einige tauſend Mann, von denen Bürgern, Einwohnern und andern Unterthanen der Stadt Argos tödtete, gieng auch recht auf die Stadt ſelber loß, in der Hoffnung dieſe, von Männern ziemlich entblöſſete, Stadt, gleich in dem erſten Schrecken, zu überrumpeln und einzunehmen. Da wurden die Weibs-Perſonen, gleichſam auf eine recht göttliche Art, mit einer edlen Kühnheit und Hertzhafftigkeit erfüllet, beherzt, daß ſie beſchloſſen, dem Feind zu widerſtehen, und ihn zu verhindern, ihre Stadt einzunehmen. Telesilla nahm das Commando über das tapffere Frauenzimmer zu Argos auf ſich: alle und jede aber lieſſen ſich bereit finden, ihr zu gehorchen. Man ſahe demnach die Wälle, und Mauren zu Argos, mit lauter ſtreitbaren Weibern beſetzet, und an welchem Orte der Feind anſetzte, da ward er auch repoſſiret. Einsmals zwar geſchahe es, daß die Spartaner würcklich hinein in die Stadt drungen, und ein gewiſſes Quartier davon beſetzten; allein ſie wurden, de n ungeachtet, von denen unerſchrockenen Weibern, wieder hinaus geſchlagen; worauf der gänzliche, höchſt ſchimpffliche, Abzug derer Feinde erfolgte. Weil man, bey der Gelegenheit, auch eine ziemliche Anzahl Frauens-Perſonen waren getödtet worden, wurden ſie insgeſamt auf der hohen Straſſe begraben, und zu ihrem Ehren-Gedächtnüs ſtattliche Grab-Steine geſetzet. Denen übrig gebliebenen aber erlaubte man, daß ſie, dem Gott Marti zu Ehren, eine Statue errichten mochten, welche Statua dieſer tapffern That, zu gleicher Zeit, zu einem ewigen Monument dienen ſollte. Die Attaque derer Spartaner auf die Stadt Argos währete ſieben gantzer Tage, nemlich von dem erſten biß zu dem ſiebenden Tag deſſelben Monats, der zu Argos, in denen gantz alten Zeiten, Teſtieria, nachhero aber Hermæa genennet worden. Hernach hat man zu Argos, jährlich, allemal um dieſe Zeit, ein ſolennes Feſt begangen, das Hybriſtica geheiſſen. So lange dieſes Feſt währete, giengen die Weiber als Männer gekleidet einher, führten auch Waffen; wogegen die Männer weibliche Kleider tragen, und mit Schleyern bedecket ſeyn muſten. Auch wurde noch dieſe lächerliche Gewohnheit zu Argos eingeführet, daß allemal eine Braut, wann ſie mit ihrem Bräutigam das erſtemal zu Bette gieng, einen gemachten falſchen Bart um das Kinn herum haben muſte.

ALPHONSUS.

Dieſe beyden Gewohnheiten haben denen Männern zur höchſten Schmach gereichet, warumhero ſie dieſelben auf keine Weiſe hätten dul-

den

ten ſchien. Geruhet nunmehro, mein lieber Sebaſtianus! zu der Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten. Denn ich bin begierig ſie zu hören.

SEBASTIANUS.

Mein Groß-Vater war der König Johannes III. von Portugall, der ſich mit der Printzeßin Catharina, des Käyſers Caroli V. Schweſter vermählet gehabt. Aus dieſer Ehe iſt gebohren mein Vater, der ebenfalls Johannes geheiſſen. Das Licht der Welt erblickte er Anno 1537. und verheurathete ſich Anno 1573. mit einer Printzeßin Tochter des Käyſers Caroli V. welche Johanna geheiſſen. Ein Jahr hernach aber meldete ſich ſchon der Todt, und riſſe meinen Vater, als Cron-Printzen von Portugall, in dem 26ten Jahre ſeines Alters von der Welt. Meine Mutter gieng zu der Zeit hoch ſchwanger, und einige Monate hernach, in eben dem 1554ten Jahr, da mein Vater ſtarb, ward ich zur Welt gebohren, und empfieng bey der Tauffe den Namen Sebaſtianus.

Anno 1557. ſtarb auch mein Groß-Vater, in dem 55ten Jahr ſeines Alters, nachdem er 31. Jahr regieret hatte, und da war ich ſchon, in dem 3ten Jahre meines Alters, König in Portugall. Meine Groß-Mutter Catharina nahm Anfangs die Vormund- und Regentſchafft auf ſich, muſte ſich aber der einen ſo wohl als der andern begeben, und meines Vaters Bruder Henricum darzu laſſen, der ein Cardinal geweſen. Ich ſahe mich alſo, von Kindes Beinen an, mit lauter Geiſtlichen umgeben, die mir exſſentiale Principia vor die Religion inſpirirten; von Natur aber inclinirte ich gar ſehr zum Krieg, und man kunte aus allen Dingen wahrnehmen, daß eine tapffere Seele in meinem Leibe wohnen müſſe.

ALPHONSUS.

Ein Printz iſt zu beklagen, wann er, gleich in ſeinen zarten Jahren, unter die Hände derer Geiſtlichen Römiſch-Catholiſcher Religion geräth. Denn dieſe ermangeln niemals, ihm ſolche Principia zu inſpiriren, die denen Kirchen und Clöſtern zum Vortheil; im übrigen aber dem Staat, welchen er dereinſtens gouverniren ſolte, zur gröſten Laſt und Schaden gereichen.

SEBASTIANUS.

Sobald ich das vierzehende Jahr erreichet hatte, trat ich die Re-

gierung ſelber an, weil ſolches die Grund-Geſetze des Königreichs Portugall erlauben. Die Herren Geiſtliche:: hatten mir unter andern eine groſſe Veneration gegen den Pabſt beygebracht, weswegen ich auch den Titel Regis obedientiſſimi, oder des allergehorſamſten Königs annahm, der meinen Gedancken nach, weit mehr in ſich halten ſolte, als Catholicus und Chriſtianiſſimus.

ALPHONSUS.

Man ſehe nur, was vor albere Meynungen die liſtige Geiſtlichkeit einem jungen Printzen in den Kopff ſetzen kan. Seyd verſichert, mein lieber Sebaſtianus! daß ſich iezo ein König ſchämen würde, wann er dieſen einfältigen Titel führen ſolte.

SEBASTIANUS.

Aus dieſem Principio nun entſtunde bey mir eine ungezähmte Begierde, die Römiſch-Catholiſche Religion auszubreiten. Weil auch Portugall ſchon damals ziemliche Gegenden und Ländereyen in Oſt-Indien beſaß wolte ich, unter Begleitung einer guten Armée, mit aller Gewalt eine Reiſe dahin thun, die Ungläubigen zu bekehren. Jedoch mein Vetter, der Cardinal Henricus, widerſetzte ſich dieſen thörichten Anſchlägen ſelber, und fande Mittel, ſie zu hintertreiben. Anderergeſtalt dürffte ich bey meinem Vorſatz geblieben ſeyn, weil ich nicht ſo leichtlich von einer Sache, die ich mir einmal in den Kopff geſetzet, abzubringen geweſen, ſondern jederzeit eine ſehr groſſe Caprice blicken laſſen.

ALPHONSUS.

Man ſolte kaum glauben, daß einem König von Portugall dergleichen Gedancken in den Sinn kommen könten, daß er nach Oſt-Indien gehen, und die Heyden bekehren wolle. Was muß euch demnach wohl, mein lieber Sebaſtianus! Anlaß darzu gegeben haben?

SEBASTIANUS.

Es waren einige Jahre vor meiner Geburth die Jeſuiten aufgekommen, welche über die drey gewöhnlichen Vota, Paupertatis, Caſtitatis und Obedientiæ, noch das vierdte Propagandæ Fidei, oder die Ausbreitung des Glaubens, auf ſich genommen hatten. Unter denenſelben war Ignatii Lojolæ vornehmſter Jünger Franciſcus Xaverius, von Geburt ein Portugieſe.

Dieſer

Dieſer Xaverius gieng, nebſt vielen andern Miſſionariis, mit Genehmhaltung meines Groß-Vaters, Anno 1549. nach Oſt-Indien, und predigte denen heydniſchen Völckern das Evangelium, deswegen er auch derer Indianer Apoſtel genennet wird. Nach Ausſage derer Jeſuiten hat ſich die Anzahl derer Bekehrten, gleich in dem erſten Jahre, auf hundert und funffzig tauſend Seelen belauffen, und die Wunder-Wercke, welche dabey ſollen vorgegangen ſeyn, ſind gar nicht zu zehlen. Ob nun wohl Franciſcus Xaverius ſchon Anno 1552. in Indien geſtorben war, lebte doch deſſen hoher Ruhm noch, da ich als König regierte; wiewohl er zwar biß auf dieſe Stunde noch nicht erloſchen iſt, auch vielleicht nicht vergehen wird, ſo lange die Welt ſtehet. Indeſſen ward ich, durch Leſung ſeiner Lebens-Beſchreibung, dermaſſen charmiret und eingenommen, daß ich wünſchte, gleich ihm, in Indien zu ſeyn, auch eben ſo viel, als wie er, zu Bekehrung derer Heyden zu contribuiren, mithin ſo gut, als wie derſelbe, ein Apoſtel derer Indianer und Beförderer der Römiſch Catholiſchen Religion zu heiſſen.

ALPHONSUS.

Siehe da! ſo hat euch der Heil. Franciscus Xaverius, durch ſein Bekehrungs-Werck in Indien, angereitzet, daß ihr ihm imitiren wollen. Ihr hättet, daferne es geſchehen wäre, von Rom aus, gantz gewiß den Titel eines Heiligen zur Belohnung bekommen. Jedoch es iſt die Frage, ob der alte Heil. Sebaſtianus nicht jaloux darüber würde geworden ſeyn, wann man ihm noch einen andern Heiligen, gleiches Namens, an die Seite geſetzet hätte?

SEBASTIANUS.

Ihr möchtet mit eurem Scherz in Religions-Sachen wohl inne halten, mein lieber Alphonſus! und könnet ſicherlich glauben, daß der Heil. Sebaſtianus ein ſo frommer Mann und vortrefflicher Chriſt geweſen, daß ich mich auch nicht einmal würdig genug ſchätze, einen gleichen Namen mit ihm zu führen.

ALPHONSUS.

Hieß ich nicht Alphonſus, ſo ſchätzte ich mich würdig Petrus zu heiſſen, ſo gut als es mein Bruder geheiſſen hat, möchte auch wiſſen,

warum man ſich unwürdig achten ſolte, den Namen eines Heiligen zu führen. Aber geruhet mir doch zu ſagen, wer der Heil. Sebaſtianus eigentlich geweſen? Denn ich habe mich, biß hieher, noch niemalen, bekümmert es zu wiſſen.

SEBASTIANUS.

Der Heil. Sebaſtianus, deſſen Namen man mir bey der Tauffe zugeleget, war gebürtig von Narbonne, und zu Mayland, als ſeiner Mutter Geburths-Stadt auferzogen. Die Käyſer, Diocletianus und Maximinianus, beförderten ihn, um das Ende des dritten Seculi, zu unterſchiedenen Kriegs-Chargen. Er hielte ſich auch in ſeinen Verrichtungen überaus wohl, unterließ aber doch dabey nicht, die Chriſten aufzumuntern und zu tröſten, ob er ſchon ſelbſt nicht ſagte, daß er ein Chriſt wäre. Als er erfuhr, daß Marcellanus und Marcus, zwey Zwillinge und vornehme Männer, weil ſie die Chriſtliche Religion angenommen, auf Befehl des Præfecti zu Rom, Chromacii, ins Gefängniß geſetzet worden, gieng er zum Nicoſtrato, der ſie verwahrte, und bekehrte ihn zu dem Chriſtlichen Glauben. Er führte den Policarpum in einen Kercker, um darinnen eine groſſe Anzahl Heyden zu tauffen, half auch dem Vater derer erwehnten Zwillinge, dem Tranquillino, ins Gefängniß, als er gerne mit ſeinen beyden Söhnen ſprechen wolte. Hernach bekehrete Sebaſtianus gar den Præfectum der Stadt Rom, nebſt ſeinem Sohne; worauf ſich Chromacius auf das Land retirirte, und eine groſſe Menge Chriſten mit ſich nahm. Die übrigen Chriſten, ſo zu Rom blieben, lebten um der Verfolgung willen, verborgen. Der Pabſt machte Tranquillinum zum Prieſter, Marcum aber und Marcellianum zu Diaconis. Dem Sebaſtiano hingegen befahl der Pabſt, daß er, unter dem Habit eines Soldaten, verborgen bleiben ſolte, weil er, auf ſolche Weiſe, denen Chriſten am beſten helffen könne. Er wurde aber, einige Zeit darauf von einem Chriſten erkannt und gefangen genommen. Jedoch, weil er als ein Soldat aufzog, ſo hielte ſich der Præfectus der Stadt Rom verbunden, dem Käyſer Diocletiano Nachricht davon zu geben. Dieſer Käyſer, der ein Feind derer Chriſten geweſen, ließ ihn holen, und als er ihn, weder mit Verheiſſungen, noch Dräuungen, zum Götzen-Dienſt bewegen kunte, befahl er, ihn mit Pfeilen todt zu ſchieſſen. Zu dem Ende band man den Sebaſtianum an einen Pfahl, ſchoſſe wohl tauſend Pfeile in ihn, und ließ ihn alſo vor todt da ſtehen. Als aber eine Chriſtin,

Namens

Namens Irene, bey der Nacht ſeinen Leib wegnehmen, und begraben wolte, fande ſie, daß noch Leben in ihm war, daher ſie ihn mit in ihr Haus nahm, allwo er in kurtzer Zeit wieder heil wurde. Hierauf ſtellete ſich Sebaſtianus wieder vor die Käyſer Diocletianum und Maximinianum, um ihnen die Ungerechtigkeit der Verfolgung vor Augen zu legen, ward aber, des Diocletiani Befehl zu folge, Anno 287. auf dem Marckt Platz zu todte geprügelt, und ſein Leib in ein heimlich Gemach geworffen; jedoch von denen Chriſten wieder heraus gezogen und begraben.

ALPHONSUS.

Wann es ſo iſt, ſo laſſe ich Sebaſtianum vor einen ehrlichen, frommen und ſeligen Mann gar wohl paſſiren. Indeſſen ſcheinet dieſes etwas fatales zu ſeyn, daß man euch accurat den Namen eines Märtyrers beygeleget, wodurch vielleicht das Schickſahl vorhero anzeigen wollen, daß es euch nicht viel beſſer gehen würde, als es dem Sebaſtiano ſelber gegangen iſt.

SEBASTIANUS.

Weil man mich an meiner Reiſe nach Oſt-Indien mit aller Macht verhinderte, ſo fieng ich mit denen Mohren in Africa Händel an, welche mir um ein gut Stücke näher lagen als die Indianer; adermaſſen man, unter favorablen Wind, binnen einer Zeit von etlichen Tagen, von der Portugieſiſchen Küſte nach Africa kommen kan, allwo ich meines Orts ohne diß ſchon feſten Fuß hatte, unter andern die, auf der Africaniſchen Küſte gelegene, wohl fortificirte, Stadt Tanger beſaß, die meine Vorfahren, hundert Jahre zuvor, eingenommen gehabt. Ich ließ alſo, von der Feſtung Tanger aus, ſchon Anno 1574. allerhand Feindſeligkeiten, durch meine Troupen, wider die Mohren verüben. Endlich fügte es ſich, daß Muley Mahometh der König zu Marocco, von ſeines Vaters Bruder Muley Maluco, vom Thron gejaget ward, und der Verjagte bat mich, ich möchte ihn in meinen Schutz nehmen, u. verhelffen, daß er den Thron wieder beſteigen könte, welches zu thun ich auch demſelben verſprach.

ALPHONSUS.

Wie habt ihr aber, als ein eyfferiger Römiſch-Catholiſcher Chriſt, es zu verantworten getrauet, daß ihr mit Ungläubigen, wie die Mahometaniſchen Mohren in Africa ſind, Freundſchafft, Bündniſſe und Allianzen errichtet, Krafft deren ihr dieſelben in euren Schutz genommen.

SEBASTIANUS.

Es geſchahe nicht darum, daß es ihnen, oder ihrer Religion, zum Vortheil gereichen ſolte, ſondern ich vermeynte im Trüben zu fiſchen, vor allen Dingen den Muley Malucco zu überwinden; hernach aber gantz Marocco zu bändigen, aus dem König einen Vaſallen von mir und zu gleicher Zeit der Mahometaniſchen Religion daſelbſt, und in andern angräntzenden Landen, ein Ende zu machen.

Verſchiedene von meinen Staats-Miniſtris widerriethen mir dieſen Zug nach Africa, und ſtellten mir vor, welchermaſſen ich noch unverheyrathet wäre, und meine Lande mit keinem Erben verſehen hätte, woraus, daferne mir ein Unfall widerführe, daß ich bliebe, oder ſtürbe, gar viel Unglück vor meine Unterthanen erfolgen könte. Der liſtige Philippus II. in Spanien hingegen, welcher ſich ſtarcke Hoffnung machte, nach meinem Todt, wann ich keine Leibes-Erben hinterlieſſe, meine Lande zu erben und zu erſchnappen, that alles, was er nur kunte, zu machen, daß der Zug, den ich mir vorgenommen hatte, vor ſich gehen möchte. Er verſprach mir zu dem Ende einen ſtarcken Succurs, der mir nach Africa auf dem Fuß folgen ſolte; mein Beicht-Vater aber, und verſchiedene von meinen Miniſtris wurden durch Spaniſches Geld dergeſtalt gewonnen und eingenommen, daß ſie mir nunmehro, an ſtatt mich, wie bißhero, davon abzuhalten, ſelbet riethen, ich ſolte den Zug nach Africa unternehmen. Nebſt meinem Beicht-Vater ſtimmeten auch viele andere von der Geiſtlichkeit mit ein. Weil nun damals accurat ein Comet am Himmel ſtunde, ermangelte die Geiſtlichkeit nicht, die Auslegung zu machen, als ob er den Untergang des Mauritaniſchen Reichs in Africa andeute, das von mir bezwungen, überwunden und zu dem Chriſtlichen Glauben bekehret werden ſolte.

ALPHONSUS.

Und der Comet hat doch juſtement das Widerſpiel bedeutet, nemlich euren Untergang, wann es anders wahr iſt, daß Cometen einigen Einfluß in das menſchliche Weſen haben.

SEBASTIANUS.

Sobald die feſte Reſolution wegen meines Zuges nach Africa gefaſſet war, ſahe man in gantz Portugall groſſe Kriegs-Zurüſtungen vorkehren,

leben, und meine Troupen marſchirten, von allen Seiten, nach der See Küſte, um auf der Flotte embarquiret zu werden. Endlich ſegelte ich mit dreyßig tauſend Mann von Portugall ab, und langte, nach einer acht tägigen Schiff-Farth, den 9ten July Anno 1578. zu Tanger in Africa an, allwo alle meine Troupen an das Land geſetzet wurden.

Die von dem Muley Malucco zuſammen gebrachte Armée fande ich, gleich bey meiner Ankunfft vor der Stirne, und es fielen zwiſchen mir und ihr täglich kleine Scharmützel vor, biß ſich endlich der Feind, um beſſerer Subſiſtentz willen, ingleichen mich um ſo viel mehr anzulecken, weiter hinein in das Land zog, und ich meines Orts rückte ihm immer nach, bekam auch Gelegenheit, mich mit denen Völckern des Muley Mahomeths, zu conjungiren, die ſich aber nicht völlig auf zwölff tauſend Mann beliefen.

In Spanien hätten, zu der Zeit, als ich aus Portugall abſegelte, ungefähr funffzehen tauſend Mann einige Bewegung gemachet, und waren nach der Küſte marſchiret, wodurch mich Philippus II. deſto ſicherer machen, und in der Hoffnung beſtärcken wollen, als ob er mir einen mächtigen Succurs auf dem Fuß nachſchicken würde.

Als ich mich nun ungefehr drey Wochen in Africa befande, ſahe ich mich immerfort, ſehnlichſt, nach dem Spaniſchen Succurs um, ſandte auch verſchiedene Expreſſen hinüber nach Europa, den König von Spanien, wegen ſchleunigſter Erfüllung, ſeines Verſprechens zu ſollicitiren; allein dieſer meynte es falſch, und alſo erfolgte nichts. Mitlerweile verurſachte die groſſe Hitze, und der Mangel des Waſſers, groſſe Kranckheiten bey meiner Armée, dergeſtalt, daß die Leute häuffig hinweg ſturben, wannenhero Muley Mahometh, und ich, beſchloſſen, je eher je lieber zu einer Bataille mit dem Feind zu ſchreiten, weil dieſer bey Alcaſſar in dem Königreich Fez in einer guten Gegend ſtunde, und abſonderlich des ſüſſen Waſſers überflüßig hatte.

Am 3ten Auguſti des 1578ten Jahres kam ich, und Muley Mahometh, mit unſerer geſamten Armée, die, nach dem bißhero gehabten Abgang, etwa noch zwey und dreyßig tauſend Combattanten oder ſtreitbare Männer ſtarck geweſen, vier teutſche Meilen von der feindlichen Armée des Muley Malucco zu ſtehen, die ſich auf ſechtzig tauſend Mann belauffen, und ſchon acht Tage lang auf einer Stelle geſtanden, mithin ſehr wohl ausgeruhet hatte. Um eilff Uhr des Nachts brachen wir wieder auf, marſchirten die gantze Nacht durch, und langten den 4ten

dito,

dito, ungefähr um zehn Uhr des Vormittags, harte bey der feindlichen Armée an; allein ganz abgemattet, und es wolte fast jederman vor Durst verschmachten. Die feindliche Armée hingegen, welche von unserm Anmarsch Kundschafft gehabt, stunde nicht nur en Ordre de Bataille, da wir in ihrem Gesichte anlangten, sondern ruckte auch gegen uns an, in der Absicht, uns anzugreiffen, ehe wir uns in behörige Ordnung stellen, und ein wenig ausruhen möchten. Dieses bewerckstelligte sie auch in der That, ob sich gleich dieser sonderbahre Zufall ereignet hatte, daß der Muley Malucco, welcher tödtlich kranck gelegen, eine Stunde vor dem Anfang der Schlacht in einer Sänffte gestorben war. Als ihm die Seele ausfahren wolte, legte er den Finger auf den Mund, und gab dadurch zu verstehen, daß man seinen Tod verschwiegen halten solte, welches auch bis nachgeendigter Schlacht geschehen ist.

Es ereignete sich demnach ein über alle Massen blutiges Treffen, das biß gegen Untergang der Sonnen währete. Ich meines Orts commandirte und fochte als ein Löwe, hatte auch meinen Harnisch gäntzlich von mir geworffen, auf daß ich die gräusame Hitze der Sonnen, und die Fatiguen, desto besser ertragen möchte; ob ich gleich dadurch der Gefahr vor denen feindlichen Pfeilen um so viel mehr unterworffen gewesen. Jedoch weil auf Seiten unserer, vor Hitze und Durst alles schmachtete, geschahe es, daß die Feinde endlich, von allen Seiten her, in uns drungen, auch unsere Ordnung und Glieder trenneten, dergestalt, daß wir letzlich in eine gäntzliche Verwirrung und Unordnung geriethen, mithin eine totale Niederlage erlitten. Muley Mahometh, blieb nebst allen denen seinigen auf dem Platz. Ich meines Orts bekam zehen Blessuren, theils von Pfeilen, theils von Säbeln, und theils von Wurff-Spiessen; worgegen ich ein Dutzent Mohren mit meiner eigenen Hand getödtet und erleget habe. Endlich fiel mein Pferd, welches mehr als zwantzigmal war blessiret worden, und da kam ich unter demselben mitten in einem grossen Hauffen von todten Cörpern, zu liegen. Hiernechst ereignete sich dieses, daß noch ein geschwader Reuter über den Hauffen todter Cörper, in welchem ich mit lag, hin passirte; da ich dann von zweyen Pferden, einmal auf die Brust, und einmal in das Angesicht getreten, solglich sehr häßlich und jämmerlich zugerichtet ward. Ungefähr zwölff tausend von meinen Leuten laaen todt auf der Wahlstadt; die übrigen aber waren verwundet und gefangen, dergestalt, daß kaum etliche nach Tanger, und von dar nach Europa, entkommen sind, welche

che ſagen können, wie es in der vorgefallenen Schlacht zugegangen. Jedoch haben ſich auch noch ein paar hundert Knechte und Troßbuben ſalviret, die von weitem der Schlacht zugeſehen; und das Reißaus genommen, ſobald ſie vermercket, daß es auf meiner Seite übel ablauffen würde.

ALPHONSUS.

Dieſe unglückſelige Begebenheit machet, daß eure Hiſtorie dermaſſen kläglich zu hören iſt, daß ſie auch einen Stein erbarmen möchte. Indeſſen bin ich verſichert, daß ihr ſchon damals, als ihr unter denen Todten gelegen, den nach Africa gethanen Zug, und alle diejenigen, ſo euch darzu gerathen, verfluchet und verwünſchet haben werdet.

SEBASTIANUS.

Das that ich freylich, mein lieber Alphonſus! blieb aber doch in der gröſten Gedult, vier biß fünff Stunden ſo liegen, wie ich mit meinem Pferd gefallen war, weil ich noch immerfort das Getümmel derer Sieger, nebſt dem Geſchrey dererjenigen, die man entweder, da ſie ohne diß ſchon ſehr jämmerlich zugerichtet geweſen, vollends erwürgte, oder doch gefangen nahm. Bald nach Mitternacht aber wurde alles ſtille, wannenhero ich, obſchon mehr als halb todt, unter meinem gantz todten Pferd hervor, und aus dem Hauffen derer todten Cörper heraus, hernach aber noch bey vielen tauſend andern todten Cörpern vorbey, oder drüber hin, kroche, in der Hoffnung, auf dieſe Weiſe, zu entkommen, und binnen etlichen Tagen Tanger zu erreichen, Falls mich die Mattigkeit und der Durſt nicht aufriebe, ſondern ich etwa zu einem Brünnlein gelangte, durch welches ich mein gantz verwelcktes Hertze, wiederum laben und erquicken könte. Jedoch, was geſchahe?

Nachdem der Tag angebrochen war, befande ich mich in einer groſſen ſandigten Ebene, und ſahe ein ſtarckes Geſchwader Mohren auf mich zu kommen. Ich wolte zurücke fliehen; alleine es ermangelte mir an Kräfften, und hiernechſt ereignete ſich auch noch dieſes, daß ich ein ander Geſchwader Mohren in meinem Rücken erblickete, ſobald ich das Geſichte zurücke gewandt hatte, wannenhero ich meine Seele dem Himmel befahl, und mich im übrigen deſſen Fügung gäntzlich überlieſſe. Als mir das, von vorne herkommende, Geſchwader Mohren vollends auf den Leib kam, ſprengete ein Mohr hervor, und wolte mich mit ſeiner

Lantze durchrennen. Der commandirende Officier aber rieff dem Mohren zu, und gebot ihm einzuhalten. Hernach redete er in Portugiesischer Sprache, und frazte mich, wer ich wäre? da ich mich dann vor einen Hauptmann ausgab, und von dem ich gewiß wuste, daß er in dem Treffen geblieben war, weil ich ihn mit meinen Augen hatte fallen sehen. Daß der commandirende Mohr Portugiesisch redete, rührte daher, weil er ehemals in Portugall gefangen gewesen, in dem er, von Tanger aus, unter andern Gefangenen mit nach Europa war geschicket worden. Solche seine Gefangenschafft aber mochte ihm nicht so gar unerträglich gefallen seyn, wannenhero er hinwiederum Barmhertzigkeit an mir ausübete, mich auf ein lediges Pferd setzte, und mit zurücke in das Lager nahm. Hieselbst ließ er, ungesäumt, alle meine Wunden säubern und verbinden, versorgte mich mit Wasser und einigen schlechten Speisen; Medicamenta aber wurden mir ebenfalls gereichet.

ALPHONSUS.

Es ist eine göttliche Schickung gewesen, mein lieber Sebastianus! daß ihr einen so raisonablen feindlichen Officier angetroffen, weil es anderergestalt, schon damals, um euer Leben gethan gewesen seyn würde.

SEBASTIANUS.

Ich dancke dem Himmel vor alle Gnade, die er mir jemals erwiesen hat. Jedoch muß ich auch dieses sagen, daß ich mancherley Noth, und vielen Elendes, das ich nachhero, lange Jahre durch, annoch auszustehen gehabt, überhoben blieben seyn würde, daferne ich damals wäre niedergestossen worden. Meine Wunden betreffende, so wurden sie, in kurtzer Zeit, völlig geheilet, weil ich erst vier und zwantzig Jahre alt, folglich meine Natur im Stande gewesen, alle Hülffs-Mittel wohl anzunehmen. Der Pferde-Tritt, den ich in mein Angesicht bekommen, that mir fast den meisten tort; allermassen das Angesicht dadurch gar sehr beschädiget, und etwas unkennbar gemachet worden; wie ich dann auch etliche Zähne darüber eingebüsset, die mir niemals wieder gewachsen sind.

ALPHONSUS.

Aber saget mir, mein lieber Sebastianus! warum ihr euren wahren Stand nicht entdecket und bekannt habt, daß ihr der König von

Portugall

Portugall geweſen? Man würde euch, allem Vermuthen nach, zwar als einen gefangenen, jedoch Stahdes-mäßig, tractiret haben; und an der Ranzion hat es euch unmöglich fehlen können, wann ſich auch ſolche noch ſo hoch belauffen hätte.

SEBASTIANUS.

Man hatte mir weiß gemachet, als ob die Mohren einen Eyd gethan hätten, mir kein Quartier zu geben, Falls ich in ihre Hände fallen würde. In dieſen Gedancken ward ich auch beſtärcket, weil ich in der Schlacht mit meinen Ohren hörte, daß einer, in der Hoffnung deſto eher Quartier zu bekommen, ſchrie, er wäre der König *Sebaſtianus*; worauf er augenblicklich niedergemachet worden. Über dieſes alles aber glaube ich, daß mir meine Zunge durch die Hand einer höhern Gewalt zurücke gehalten worden, auf daß ich den Lauff meines ſtarcken, und, in der Hiſtorie, eines ewigen Andenckens würdigen, Verhängniſſes erfüllen möchte.

ALPHONSUS.

Sind dann aber nicht andere Gefangene von eurer Armée verhanden geweſen, die euch erkennen und verrathen können?

SEBASTIANUS.

Es waren die meiſten Gefangene ſchon von der Armée hinweg, und eilfer in das Land geſchicket, als ich mit dem Geſchwader Mohren, das mich gefangen nahm, anlangte. Hin und wieder ſahe ich wohl einzelne einige Gefangene von meinen Leuten, mit Ketten herum gehen. Ich vermeidete aber, mit allem Fleiß, ihnen zu nahe zu kommen. Hiernechſt war mein Angeſicht mit Pflaſtern ſo beklittert, daß ich nicht ſo leichtlich erkannt werden kunte. Auch endigte ſich, nach etlichen Wochen, die Campagne, und der, welchen ich nunmehro als meinen Herrn erkennen muſte, nahm mich weiter als hundert Stunden von Alcaſſar mit hinweg, in einen gewiſſen Diſtrict, worüber er als Hauptmann geſetzet war. Meine Verrichtungen beſtunden darinnen, daß ich etliche Camiele warten, und ſie auf dem Marſch treiben muſte.

ALPHONSUS.

O grauſamer Verfall! wann man von dem Thron, auf welchem

chem man als ein mächtiger gebietender König und Herr gesessen, so weit herunter fället, daß man Cameele warten und treiben muß.

SEBASTIANUS.

Muste ich gleich dieses thun, so kunte ich mich doch darum noch glücklich schätzen, weil ich einen Herrn hatte, der mich bey meinem grossen Unglück, menschlich tractirte, dergestalt, daß ich keine Prügel bekam. An nöthigen Essen aber litte ich keinen Mangel, und das Wasser stillete meinen Durst. Mein Unter-Bette bestunde aus Schilff und Stroh, das Ober-Bette hingegen aus einer rauhen härenen Decke.

ALPHONSUS.

Gedachtet ihr aber nicht vielmals an die vorige Herrlichkeit, da ihr in Betten von Schwanen-Federn, unter einem Sammet- und seidenen, mit Gold und Silber bordirten, Baldachin geschlaffen, in vortrefflich meublirten Zimmern gewohnet, die niedlichsten Speisen aus guldenen und silbernen Gefässen gegessen, die besten Weine aus guldenen und silbernen Bechern getrunken, und immerfort eine gute Anzahl vornehme Männer um euch stehen gehabt, die euch ihren gnädigsten Herrn geheissen, und eure Befehl erwartet.

SEBASTIANUS.

Ich gedachte freylich vielfältig an dieses alles, u. seufftzete bitterlich, so offt ich mich dessen erinnerte. Ich kunte aber doch, wie gesagt, darum noch in meinem Unglück zu frieden seyn, weil ich einen gütigen Herrn hatte. Nachdem ich nur, vier gantzer Jahre, diesem meinem gütigen Herrn gedienet hatte, fiel ich in eine schwere Kranckheit, von der ich zwar wieder aufstunde; gleichwohl aber noch eine geraume Zeit etwas schwaches und ungesundes an mir verspürete. Bey sogestalten Sachen gab mir mein Herr meinen Abschied, und ertheilte mir ein Zeugniß, daß er mir meine Freyheit geschencket hätte. Er verehrte mir hiernechst einige Stücken Gold, die am Werth ungefähr zehen Thlr. betragen mochten, und recommendirte mich einer aus sechzehen Personen bestehenden Gesellschafft, die biß in die Gegend von Alcaſſar reisete, auf daß ich mit solcher desto sicherer fortkommen, und hernach Tanger vollends erreichen könte. Da nun fieng die Hoffnung in meinem Hertzen wiederum an zu grünen und zu blühen. Ja mir dünckte, ob wäre ich schon wiederum zu

Lissabon.

Liſſabon, und ſäſſe in aller Königlichen Herrlichkeit auf meinem Thron. Allein, o Hoffnung! wie haſt du mich geäffet und getäuſchet. Deine Tücke, ſo du an mir ausgeübet, hat ihres gleichen nicht auf dem Erd-Boden, und ich habe Urſache mich über dir, und deine Schweſter, welche Fortuna heiſſet, ewiglich zu beklagen.

Ich war ungefähr funffzig Stunden weit mit dieſer Reiſe-Geſellſchafft fortgekommen, jedoch ſtets zu Fuſſe gelauffen. Endlich kunte ich nicht mehr folgen, und keiner unter ihnen allen war ſo barmhertzig, daß er mich auf ſein Camel genommen hätte; da ich dann die Reiſe-Geſellſchafft gar bald aus dem Geſichte verlohr, und mich gantz alleine befande. Gegen den Abend gelangete ich in ein kleines Dorff, und ward in einer Hütte von einem Mohren aufgenommen, der zwey Weiber hatte. Indem ich nun auf der bloſſen Erde lag, und feſte ſchlieff, ſchliche ſich das eine Mohren-Weib heimlich zu mir, legte ſich bey mir nieder, und fieng an mich, auf eine unzüchtige Art, zu begreiffen und zu carelliren, worüber ich erwachte. Weil nun niemals einige ſonderliche Neigung zu dem Frau-Volck in mir wohnete, abſonderlich aber damals, nicht die allergeringſten wollüſtigen Gedancken in mir herrſcheten, hielte ich die geilen und unzüchtigen Hände dieſes Weibes zurücke, bat ſie auch freundlich, ſie möchte ſich von mir hinweg begeben, weil wir, anderergeſtalt, alle beyde in die gröſte Leib- und Lebens-Gefahr gerathen könten. Sie hingegen triebe es noch länger als eine halbe Stunde, biß ſie mich wieder verließ, und ich ſchloſſe aus allen Umſtänden, daß dieſes Weib eines derer hitzigſten und geileſten in dem gantzen Lande ſeyn müſſe. Den andern Morgen, als ich weiter ziehen wolte, proponirte mir der Mohr, welcher mir das Nacht-Quartier verſtattet hatte, daß ich, als ein Knecht, bey ihm bleiben, und ſein Haus-Weſen beſtellen helffen ſolte. Seine in mich verliebte Frau gab mir deswegen ebenfalls die ſüſſeſten Worte von der Welt; ich ſetzte aber nichts deſtoweniger meinen Weg weiter fort.

ALPHONSUS.

Habt ihr dann die, in der Barbarey übliche, Sprache ſo gut geredet, daß ihr die Einwohner des Landes, und dieſe hinwiederum euch, verſtehen können?

SEBASTIANUS.

Ich hatte ſchon in Portugall, zur Zeit meiner Königlichen Herr-

lichkeit, einige unter denen drüben in Africa wohnenden, Mahometaniſchen Mohren übliche Worte und Redens-Arten gelernet. Hernach aber bin ich ja, biß hieher, ſchon vier ganzer Jahre, wie gedacht, als ein Sclav, mitten in der Barbarey geweſen, wannenhero leicht zu erachten, daß ich die Sprache des Landes ziemlich wohl begriffen haben müſſe.

Ich bekam gar bald Urſache es zu bereuen, daß ich nicht bey dem nur-gedachten Mohren, der mich als einen Knecht Dingen wollen, geblieben war. Denn als ich weiter gieng, begegnete ich einem Mohren, der noch ſechs andere Mohren, als Knechte und Diener, bey ſich hatte. Dieſer kam von Alcaſſar zurücke, allwo er Verrichtungen gehabt, war ein grauſamer Mann, und reiſete wohl noch achtzig Stunden auf ſeine Heymath zu, allwo er ſchöne und weitläufftige Güther beſaß. Ich meines Orts wurde auf ſeinem Befehl, angehalten, und befraget, wer ich wäre? woher ich käme? und wohin ich wolte. Nachdem ich dieſe drey Puncta beantwortet hatte, verlangte er meinen Freyheits-Brief zu ſehen, zerriſſe aber denſelben, ſobald er ihn erblickte, ſagte auch, daß ich nunmehro ſein Sclave ſeye, und mit ihm ziehen müſte. Ich wolte bitten, daß er mich doch meiner erlangten Freyheit genieſſen laſſen möchte, weshalb ich mich zu ſeinen Füſſen niederwarff, bekam aber, ſtatt einer gütigen Antwort, eine gewaltige Prügel-Suppe, ward an den Schweiff eines Maulthiers gebunden, und muſte ſo mit von dannen traben. Meine tägliche Speiſe beſtunde in einer Art Brod, noch ſchlimmer als der härteſte Europäiſche Schiffs-Zwieback ſeyn kan, und mein Tranck aus Waſſer, deſſen ich aber nicht einmal ſtets ſo viel haben kunte, als mein Durſt erforderte.

Zu der Zeit fieng ich erſt an, mein Unglück und mein Elend recht einzuſehen und zu empfinden, wannenhero ſich das gantze Meer der Traurigkeit meines Hertzens ergoſſe, ſo, daß meine Augen zu Thränen-Quellen wurden, die niemals vertrockneten, ſondern beſtändig floſſen. Allein da war kein Erbarmen, ſondern ich wurde viel ärger als ein Hund, den niemand günſtig iſt, tractiret, auch endlich gar, nebſt andern Sclaven mehr, die aber weder Europäer noch Chriſten, ſondern pure Heyden geweſen, in den Pflug geſpannet, wie man ſonſt Pferde und Ochſen daran ſpannet, wann ſie das Erdreich pflügen und umackern ſollen. Es fauleten mir die Kleider nach und nach vom Leibe, dergeſtalt, daß ich erſtlich mit Lumpen behangen und umwickelt, nachgehends aber gantz nackend

ckend einher gieng, und nicht einmal meine Blösse mehr bedecken kunte. Weil ich nun den gantzen Tag, unter der grausamsten Africanischen Sonnen-Hitze, arbeiten muste, zog mir die Sonne öffters greuliche Blasen, und färbete mein Gesichte, nebst meinem gantzen Leibe, endlich so, daß zwischen mir, und denen andern Mohren, kein grosser Unterschied mehr war.

ALPHONSUS.

O daß doch ein jeder König und Fürst seine Augen auf euch, mein lieber Sebastianus! wenden und bedencken möchte, wie es keine Unmöglichkeit seye, daß er nicht von der Höhe seines Throns, und dem Stuhl seiner Herrlichkeit, durch mancherley Verhängnisse, Fügungen und Zufälle, herab fallen, und so werden könne, wie ihr auf Erden gewesen, wann er auch schon die getreuesten Unterthanen von der Welt hat, die durch einige an und vor sich selbst verfluchte, Rebellion nichts darzu contribuiren.

SEBASTIANUS.

Das allzuharte Tractament machte, daß ich mir vornahm zu echappiren, ohne gleichwohl zu wissen, wohin ich mich wenden solte. Auf daß ich aber desto leichter durchkommen möchte, trachtete ich denen Mohren vollends gleich zu werden. In der Absicht unterließ ich, länger als ein viertel Jahr, mich zu waschen, zu baden, oder sonst zu säubern, wodurch ich meinen Zweck fast gäntzlich erreichte. Als ich nun, bey diesem grausamen Herrn, länger als zwey Jahre mein unglückseeliges Verhängniß ertragen hatte, entwischete ich einstmals des Nachts, und nahm weiter nichts mit mir, als einen Spieß, wie ihn die Mohren zu führen pflegen, ingleichen einen Dornister voll hartes Brod, das nicht nur aus puren Korn, sondern von allerhand schlechten Zeug, absonderlich aus einer Gattung Erbsen, gebacken war. Diese Provision dauerte sechs Tage, und alsdann wuste ich nicht, woher weiter etwas kommen solte. Ich nahm dannenhero Zuflucht zu denen Wurtzeln in denen Wäldern, und sättigte damit meinen hungerigen Magen. Jedoch sprach ich bißweilen in denen Bauer-Hütten ein, welche eintzeln, oder in sehr geringer Anzahl, nemlich zwey, drey biß viere, bey einander lagen, und da ward mir, dann und wann ein geringes Allmosen, als ein Stücke Brod, etlicher Erd-Aepffeln, Bohnen und dergleichen gereichet.

gereichet. Die Dörffer, welche zehen, zwanzig oder mehr Häuſer hatten, vermeidete ich mit groſſer Sorgfalt, weil ich befurchte angehalten, und von neuem gefangen genommen zu werden. In einem Dorffe hingegen, wo nur zwey, drey oder vier Häuſer waren, hätte ich mich endlich noch, wohl mit meinem Spieß, zu wehren, und durchzuſchlägen getrauet.

Bin ich nun gleich ſo glücklich geweſen, daß ich meinen Spieß wider die ſonſt wilden Mohren nicht nöthig gehabt, ſo that er mir doch ſonſt ſehr gute Dienſte. Denn ich geriethe endlich in eine Wüſten, worinnen ich gantzer drey Wochen herum irrete, biß ich wiederum einen Menſchen zu ſehen bekam. Was ich unter der Zeit vor Noth und Gefahr ausgeſtanden, das iſt faſt unglaublich. Ich hörte hin und wieder das Brüllen derer Löwen, ſahe auch bald da, bald dorten einige. Einſtmals gebrach es mir, zwey Tage lang, in der grauſamſten Hitze, an Waſſer, ohne, daß ich deſſen eines Tropffens habhafft werden kunte, damit meine ſchmachtende Zunge zu laben. Am dritten Tage paſſirte ich über einen Berg, und war eben an dem, daß ich vor Durſt, Hunger, Schmachten und Mattigkeit, niederfallen, und den Geiſt aufgeben wolte. Jedoch, was geſchahe? Ich fand Wurtzeln, die mir vors erſte den Hunger ſtilleten, und mich in meiner groſſen Mattigkeit ein wenig ſtärckten, dergeſtalt, daß ich noch ungefähr tauſend Schritte weiter kommen kunte. Alsdann gelangete ich an das Ende des Berges, allwo ich, in einem kleinen und engen Thal, einen Brunnen erblickete.

ALPHONSUS.

Was vor eine Freude wird da nicht in eurem Hertzen entſtanden ſeyn, mein lieber Sebaſtianus! Es iſt kein Zweiffel, daß ihr nicht nach dieſem Brunnen werdet geeilet haben, wie ein Hirſch nach dem Waſſer zu eilen pfleget, wann er einige Stunden gejaget worden, und endlich ſeinen Verfolgern entgangen iſt.

SEBASTIANUS.

Es hätte mir freylich die Erblickung dieſes Brunnens eben ſo viele Freude damals machen können, als wann ich die Stadt Liſſabon ſelber, zu einer andern Zeit, wieder zu ſehen bekommen mögen; allein er fiel mir eben ſo in die Augen, wie etwa denen Argonauten das Güldene Vließ, welches von Feuer-ſpeyenden Ochſen und Drachen zu Colchis verwah-

ret

ret ward, bey deren Ankunfft mag in die Augen gefallen seyn. Denn es lagen, um dem Brunnen herum, sechzehen Löwen und Löwinnen, worüber ich mich hefftig entsetzete, dergestalt, daß ich viel lieber in tausend gefährliche Schlachten und Stürme wolte gegangen seyn, als ein einigsmal zu diesem Brunnen, meinen Durst daraus zu löschen.

ALPHONSUS.

O grausame und entsetzlicher Anblick, der capable einen den Appetit zum Trincken zu vertreiben. Ich meines Orts würde zum wenigsten nicht zu diesem Brunnen gegangen seyn, und wann auch, an statt des Wassers, Malvasier, oder gar Nectar, daraus gequollen wäre.

SEBASTIANUS.

Ihr habt gut reden, mein lieber Alphonsus! Ich muste umfallen und verschmachten, wann ich nur noch etliche Stunden lang nichts zu trincken bekommen hätte, weshalb ich beschlosse, mitten durch die Löwen hin zu dem Brunnen zu gehen, und mich viel lieber von ihnen zerreissen und fressen zu lassen, als durch den Durst zu verschmachten. Ich kniete dannenhero nieder, schlug an meine Brust, bat GOtt um nochmalige Vergebung aller meiner Sünden, und daß er meine Seele zu Gnaden auf- und annehmen wolte; Falls es ihm beliebte, meinen Leib eine Speise derer Löwen werden zu lassen. Hernach gieng ich getrost auf den Brunnen zu, kniete dabey wieder nieder, und tranck wohl zwölffmal daraus, labete, erquickete, und erfrischete mich mithin nach meines Hertzens-Wunsch. Kein einiges von allen herum liegenden wilden Bestien regte noch bewegte sich, sondern schienen von Stein gehauen zu seyn. Indessen hatte ich, mitlerweile, da ich bey dem Brunnen kniete, Gelegenheit die erschrecklichen Gesichter dieser Thiere sehr genau zu betrachten.

ALPHONSUS.

Ich meines Orts sage nochmals, daß ich lieber vor Durst hätte verschmachten als zu diesem Brunnen gehen wollen, und mich wundert, daß ihr nicht vor Angst, Furcht und Schrecken des Todes gewesen, indem ihr dergleichen erschreckliche Gesichter vor euren Augen gehabt, und sie betrachtet.

SEBASTIANUS.

Ich ſahe bey denen Löwen und Löwinnen herum viel Blut liegen, woraus ich ſchloſſe, daß ſie, kurtz vor meiner Ankunfft, eine ſehr delicate Mahlzeit, nach ihrer Art mochten gethan, und alſo ihren Hunger geſtillet haben. Wären ſie aber hungerig geweſen, würden ſie mich unfehlbar verſchlungen haben. Wiewohl es kan auch ſeyn, daß mir GOtt die Gnade erwieſen, und ihnen mit ſeiner ſtarcken Hand den Rachen zugehalten, weil er nicht gewolt, daß ich damals, auf eine ſolche Weiſe, umkommen ſolten.

Von der Stunde an fehlete es mir nicht mehr an Waſſer, ſondern ich kam allemal, binnen vier oder fünff Stunden, zu einem friſchen Brunnen, traff auch endlich gantz kleine Bächlein, und an ſolchen Kräuter an, womit ich meinen Hunger ſtillete. Vergnügte mich aber dieſes; ſo erſchreckten mich nunmehro die Tyger-Thiere, die mir immerfort begegneten, oder von ferne in die Augen kamen. Etliche davon attaquirten mich wircklich, weil ſie es aber nur einzeln thaten, ſo, daß ihrer nicht zwey, drey oder noch mehr, zugleich, auf mich fielen, fiel es mir nicht unmöglich, mich mit meinem Spieß dermaſſen zu defendiren, daß ich die attaquirenden Tyger-Thiere allemal zur Flucht brachte; wie ich dann auch noch dieſe gantz ſonderbare Avanture mit wilden Beſtien gehabt.

Ich ſchlieff ſehr wenig, weil ich immerfort beſorgen muſte, von denen wilden Beſtien gefreſſen zu werden. Als ich nun einſtmals, in zweyen Nächten, gar kein Auge zugethan, ſetzte ich mich den dritten Tag, bey ſehr groſſer Sonnen-Hitze, unter einem ſchattichten Baum, vor Mattigkeit nieder, und ſchlieff darüber ein. Da ich am ſüſſeſten ſchlieffe, ward ich durch eine ſtarcke Bewegung aufgewecket, und als ich die Augen aufthat, erblickete ich einen greulichen Elephanten, der mich mit ſeinem Rüſel von der Erden ein wenig empor hub, und doch allemal wieder fallen ließ, welches er zu verſchiedenen malen wiederholete, eben als ob er mit mir ſpielete. Wie groß mein Entſetzen bey Erblickung dieſes Thieres, und ſeinem Beginnen geweſen ſeyn müſſe, das iſt leicht zu erachten. Nichts deſtoweniger ſprunge ich eiligſt auf, nahm meinen Spieß, und ſtellete mich vor dem Elephanten; der mir aber weiter nicht das geringſte that, ſondern mich anſahe, und gleichſam recht genau betrachtete. In dem Augenblick kam ein Tyger-Thier herbey geſchlichen, das

mich,

mich, bey nahe, von hinten zu erwischet hätte. Hieraus erkannte ich die gute Vorsorge des Himmels, der mir einen Elephanten geschicket, welcher mich aus dem Schlaff erwecken müssen, damit ich mich wider ein ankommendes Tyger-Thier defendiren können, das mich, anderergestalt, gantz gewiß, gefressen haben würde. Ich kämpffete demnach mit dieser grimmigen Bestie, verwundete dieselbe oben an dem einem Vorder-Bein, und brachte sie zur Flucht; wobey der Elephant einen Spectatorem und Zuschauer abgab. Das verwundete Tyger-Thier entfernete sich etwa zehen Schritte, und bliebe wieder stille stehen; ich aber gieng meinen Weg. Wiewohl ich war kaum zwantzig Schritte von dem Elephanten hinweg, so gieng das Tyger-Thier mit dem grösten Grimm, und entsetzlicher Wuth, auf den Elephanten loß. Ich eilete dannenhero zurücke, dem Elephanten wider das Tyger-Thier beyzustehen; allein der Elephant wurde, ohne meine Hülffe, Meister über seinen Feind, brachte solchen unter die Füsse und trat ihm alle Gebeine und Rippen in dem Leibe entzwey; wie dann auch dem überwundenen Thier das Blut aus dem Rachen, und denen Augen, heraus schosse, dergestalt, daß es todt da liegen bliebe. Ich meines Orts unterließ nicht, mit einem Messer, welches ich an einem Gürtel, um meinen blossen Leib trug, dem todten Tyger-Thier die Haut abzuziehen und solche, wie naß sie auch gewesen, um meinen nackenden Rücken zu schlagen, die mich wider die Hitze der Sonnen nicht wenig beschützete.

ALPHONSUS

Diese Begebenheit mit dem Elephanten, daß er euch, mein lieber Sebastianus! von dem Schlaff erwecket, auf daß ihr nicht von einem herbey schleichenden Tyger-Thier gefressen werden mögen, ist nicht derer geringsten eine in eurer Historie, und man kan sie vor eine wahre Fügung des Himmels halten.

SEBASTIANUS.

Die Affen verursachten mir, bey nahe, eben so viele Sorge und Kümmerniß als die Löwen, Löwinnen und Tyger-Thiere. Denn obgleich zwischen einem Affen, und einem Löwen oder einem Tyger-Thiere, eben so ein grosser Unterschied ist, wie zwischen einer Katze und einer Mauß; so pflegen doch die Affen nicht einzeln, sondern hundert, ja zwey biß drey, ja noch mehr hundert-weise zu ziehen, und man wird, öffters, von sehr vielen Affen zugleich angefallen. Ihrer achte biß zwölffe haben

auch mehr als einmal attaquiret, und ich bin auch von ihnen ziemlich zerkratzet und gebissen worden; habe sie aber, dem ungeachtet, allezeit in die Flucht gebracht, viele verwundet, und etliche erleget. Interessen mag ich nicht läugnen, daß mir diese Thiere nicht nur Sorge, Kummer, Verdruß und Verdruß, sondern auch zu lachen gemachet. Denn ich habe mit meinen Augen gesehen, wie sie einander bey denen Pfoten angepacket, und zu hunderten, recht in einem grossen Reyhen herum gesprungen, eben wie die Menschen, in einem Ring, oder Reyhen, zu tanzen pflegen: vieler andern Pickelhärings-Possen mehr zugeschweigen, so die Affen gemachet. Einsmals kam ich auf einen Berg, und sahe, daß aus einer grossen Höhle, oder Grufft, abermal etliche hundert Affen herausgingen, so viele andere aber dargegen wieder hinein liefen. Um den Berg herum sahe es aus, als ob der Erd-Boden mit grossen Fleiß durchackert wäre, und die Affen hatten dergestalt darinnen gewühlet, daß sie keinen Stein auf den andern gelassen. Im übrigen muß ich annoch dieses sagen, daß die Affen, denen Löwen und Tygern zur Speise dienen, und, sowohl als andere Thiere, häufig von ihnen gefressen werden; wie ich denn mit meinen Augen gesehen, daß ein Tyger-Thier einen Affen in dem Rachen getragen, der so groß war, wie ein ziemlicher Hammel gewesen.

Nachdem ich drey ganzer Wochen in der Wüsten, mitten unter wilden Thieren und Bestien, herum geirret hatte, und gelauffen war, ohne zu wissen, wohin mich mein Schicksal führen würde, kam ich endlich in eine schöne Landschafft, und erblickte, von einem hohen Berge, nicht nur das Meer, sondern auch eine Stadt, und viele Dörffer. Ich wünschte in meinem Hertzen zu wissen, wie doch diese Landschafft heissen möchte? und mein Wunsch ward mir auch gar bald gewähret. Denn ich erblickte einen Mohren, der die Flucht ergreiffen wollte, sobald er meiner nur ansichtig ward, weil ich ihm mit meiner Tyger-Haut ganz erschrecklich in die Augen fallen, und die Meynung in den Kopff setzen mochte, daß ich ein Räuber wäre. Als ich dem Mohren aber zurief, und bat, daß er stehen bleiben, und mir einigen guten Unterricht geben möchte; hielte er mit dem Lauffen ein, und ich näherte mich ihm bis auf zwey Schritte. Er fragte mich, ob ich ein wahrer Freund Gottes? und woher ich käme? Als ich ihm nun einer aufrichtigen Freundschafft versicherte, auch berichtete, wie ich von Alexandria, das wohl funffhundert Stunden weit von seinem Lande entlegen seye, gebürtig wäre, erklärte er

er mir seine Hand Gleich weil sagte er mich dieses daß ich keinen rechten, sondern nur einem halben Mohren gleichete; worauf ich antwortete, es hätte mich mein schwarzer Vater mit einer weissen Mutter, die seine Sclavin gewesen, erzeuget; und mit dem Beschied war der gute Mohr zufrieden.

ALPHONSUS.

So muß doch wohl die Sprache derer Mohren so beschaffen seyn, daß Leute, welche etliche hundert teutsche Meilen von einander wohnen, sich verstehen können.

SEBASTIANUS.

Ja, es ist so mein lieber Alphonsus! durch ganz Africa ist nur eine vierfache Sprache, und keine von der andern so gar sehr unterschieden, daß die Leute einander nicht, zum wenigsten einiger Massen, verstehen sollen.

ALPHONSUS.

Man hätte es euch aber wohl an einem gewissen Orte unter Leibes, wo die Mahometaner sowohl, als wie die Juden beschnitten werden, ansehen können, daß ihr kein Mahometanischer Mohr gewesen.

SEBASTIANUS.

Wer das Zeichen der Beschneidung an dem Leibe eines Mannes observiren will, der muß sehr genau und wohl nachsehen; wie es dann absonderlich schwehr wahrzunehmen, wenn man schwarz und fauler Schmutz ist. Hiernächst war der Mohr, den ich rencontrirte, selber kein Mahometaner, sondern ein purer unbeschnittener Heyde. Denn ich befande mich auf der Küste Zanguebar, welches Land schon an dem Indianischen Meer lieget, und sich bis an das Arabische erstrecket. Die Einwohner seynd schwarz wie eine Kohl, haben eine greßliche Gestalt, und ihrer Religion nach sind sie Heyden, die von dem wahren Gott nicht das geringste wissen, der Zauberey hingegen gar sehr ergeben sind. Der Mohr warnete mich, daß ich mich wohl in Acht nehmen solte, weil der wenig Tage Franckreich, unter welchem Worte alle Europäer überhaupt verstanden werden, nach Zeila gekommen wären, und viele von seinen Landsleuten erwürget hätten. Dieses Zeila war nemlich diejenige Stadt, welche ich in der Ebene vor meinen Augen hatte, und von welcher etwa noch sechs Stunden entfernet gewesen.

ALPHONSUS.

Diese Warnung des Mohren muß seine Meinung gewesen ſeyn, weil ſie nunmehro beſſern Rathes, wieder unter ſolche Leute zu kommen, von denen ihr nichts Böſes zu befahren, ſondern alles Gutes zu ihnen zu verſehen gehabt.

SEBASTIANUS.

Die Freude meines Herzens, daß ſich Europäer in der Stadt Fez befanden, mag mit keiner Zunge ausgeſprochen, noch mit einer Feder beſchrieben werden. Ich nahm demnächſt Abſchied von dem Mohren, und ging, mit der größten Hoffnung begleitet, ganz getroſt auf die Stadt zu, die mit feinen Mauren umgeben geweſen. Indeſſen fande ich doch Wachen an denen Eingängen des Orts, und erkannte gleich an deren Kleidern, daß es Portugieſen waren. Man wollte mich nicht paſſiren laſſen, ſondern todt ſchieſſen, weil man mich vor einen, von denen übrigen Einwohnern des Landes abgeſchickten, Spionen hielte. Ich ſtammte demnächſt nicht, Portugieſiſch zu reden, und zu ſagen, daß ich ein Portugieſe ſeye. Alsdann ließ mich die Wache paſſiren, und es kamen alle Portugieſen herbey gelaufen, meine gehabten Avanturen anzuhören. Ich meines Orts aber befande nicht vor nöthig zu ſeyn, daß ich der König Sebaſtianus wäre, ſondern nannte mich noch immer einen Portugieſiſchen Edelmann und Officier, der mit dem König Sebaſtiano nach Africa gezogen, und ſeit der, mit denen Mohren gehaltenen, unglückſeligen Schlacht ein Gefangener und Sclav unter denen Mauren geweſen ſeye. Meine Landsleute thaten mir demnächſt alle Liebe, gaben mir Kleider, zu eſſen und zu trincken, wie auch einiges Geld, und machten mich noch darzu zu einem Unter-Officier, weil ſie gar nicht daran zweifelten, daß ich von Adel ſeye, und bereits eine anſehnliche Charge in der Armée bedienet hätte.

Ich ſagte meinen Landsleuten, nachdem ich ihnen wohl hundert gethane Fragen wegen der verlohrnen Bataille, und wo ich mich hiebevor befunden, item, wie es mir ergangen, beantwortet hatte, daß ich nun bey nahe ſechs ganzer Jahre nicht das geringſte von Portugall gehöret hätte, und zu wiſſen wünſchte, wie es doch in dem Vaterlande ſtünde: Da nahm ein Hauptmann das Wort, und gab mir folgende Nachricht:

Als die Nachricht, ſprach derſelbe, von dem Tode unſers Königs Sebaſtiani, deſſen Seele GOtt ſelig habe!

in Portugall anlangte, ergriffe ſeines Groß-Vaters Königes Emanuelis Bruder, der Cardinal Henricus, als rechtmäßiger Erbe, Poſſeſſion von dem erledigten Thron, welcher ihm deſto leichter fiele, weil ihm Sebaſtianus die Adminiſtration aller Affairen, oder die Regentſchafft des Königreichs aufgetragen, da er ſeinen Zug nach Africa angetreten.

Kaum wuſte man, daß Henricus den Portugieſiſchen Thron beſaß, ſo fieng man ſchon an wegen der künfftigen Succeſſion zu diſputiren, und Henricus hätte ſelber gerne, geſehen, daß der Streit, noch bey ſeinen Lebzeiten, wäre ausgemachet worden. Es waren aber deren Competenten in allem acht, davon ein jeder ſein Recht beſtes maſſen zu bekönigen wuſte.

Der erſte iſt geweſen Philippus II. König in Spanien: denn ſeine Mutter Iſabella war des Königs Henrici leibliche Schweſter.

Der andere war Johannes, Hertzog von Braganza, oder vielmehr ſeine Gemahlin Catharina: denn ihr Vater Eduardus, Hertzog von Guimaranes, war Königs Henrici leiblicher Bruder geweſen.

Der dritte war Antonius, Prior von Crato, deſſen Vater Ludovicus ebenfalls ein leiblicher Bruder Königs Henrici geweſen war. Jedoch iſt dieſer Antonius nur von einer Concubine gezeuget worden; die aber heimlich mit Ludovico getrauet geweſen ſeyn ſolle.

Der vierdte war Emanuel Philibert, Hertzog von Savoyen, deſſen Mutter Beatrix Königs Henrici Schweſter geweſen.

Der fünfte war Rainutius, Hertzog von Parma, weil ſeiner Mutter Mariä Vater, der ſchon-erwehnte Hertzog von Guimaranes, des Königs Henrici Bruder geweſen war.

Die

Die ſechſte war Catharina Medicea, vermählte Königin von Franckreich. Dieſe gab vor, König Alphonſus III. in Portugall hätte mit ſeiner erſten Gemahlin Mathildis, Grafin von Boulogne, einen Sohn gezeuget, der Rupertus geheiſſen, von dem ſie ihr Geſchlecht deduciren könte. Weil aber Alphonſus III. dieſe Mathildis unrechtmäſſiger Weiſe verſtoſſen, und ihren Sohn Rupertum übergangen hätte, ſo wären alle verherabhende Könige in Portugall, biß auf Henricum den Cardinal Archiepiſcopum, unrechtmäſſige Beſitzer der Crone geweſen.

Der ſiebende Competent und Prætendent war der Pabſt zu Rom, Gregorius XIII. theils unterm Vorwand, weil ihm das Königreich Portugall, noch von des Königs Alphonſi II. Zeiten her, zinnßbar ſeye; theils aber weil der König Henricus ein Cardinal wäre, deſſen Verlaſſenſchaft nothwendig an den Päbſtlichen Stuhl fallen müſte.

Der achte wären endlich die Stände in Portugall, welche behaupten wollten, daß die Königliche Linie mit Henrico abgienge, und ihnen alſo das Recht zuſtünde, einen neuen König zu erwehlen.

Mit denen letztern ſechs Prætendenten ſchiene es eben nicht viel zu bedeuten zu haben, weil ihre Prætenſiones auf ſchwachen Füſſen ſtunden. Allein zwiſchen dem König von Spanien Philippo II. und der Hertzogin von Bragantz, Catharina, war ein verwirrter Streit. Denn Philippus war, wie gedacht, Henrici Schweſter Sohn, und Catharina Henrici Bruders Tochter. Alſo fragte ſichs, ob des verſtorbenen Bruders Tochter, oder der verſtorbenen Schweſter Sohn, das nechſte Recht zur Crone hätte? hierüber nun wurden die vornehmſten Academien in Europa conſuliret; die aber einander contradicirten, u. alſo den Streit noch intricater machten. Weil alſo der König Henricus ſo-

be-

te daß der Streit nicht würde in der Güte gehoben werden, faſſete er, in dem 66ten Jahre ſeines Alters die Courage ſich zu vermählen, in der guten Hoffnung, das Königreich mit einem Prinzen zu verſorgen, u. dadurch allem Streit ein Ende zu machen. Jedoch ehe derſelbe dieſes Vorhaben bewerckſtelligen kunte, ſo ſtarb er Anno 1580. in eben derſelben Minute, in welcher er vor 66. Jahren war gebohren worden, und zwar gleich als ſich am Himmel eine Monden-Finſterniß ereignete.

Die Spaniſchen Troupen ſtunden in ziemlicher Anzahl auf der Portugieſiſchen Gräntze. Sobald nun Philippus II. in Spanien, den Todes-Fall unſers Königs Henrici nur vernommen hatte, ließ er eine Armée von mehr als dreyßig tauſend Mann unterm Commando des Hertzogs von Alba, in Portugall einrucken, davon Poſſeſſion zu nehmen. Indeſſen ſchiene auch das Glücke dem Don Antonio, hold zu ſeyn, und ihn, wider alles Vermuthen, allen andern Competenten und Prætendenten vorzuziehen. Denn die Stände des Portugieſiſchen Reichs declarirten ſich vor denſelben, und proclamirten ihn als ihren König. Allein es wolte ſo nicht angehen, wie zweyhundert Jahre zuvor, da man auch mit Ausſchlieſſung derer Caſtilianiſchen Könige, einen natürlichen Prinzen, nemlich Johannem Nothum, auf den Portugieſiſchen Thron geſetzet hatte. Denn Antonius muſte, binnen wenig Wochen, aus dem Lande fliehen. Nachhero hat er geſuchet, mit Hülffe derer Frantzoſen, die Azoriſchen Inſeln zu behaupten. Wie es aber jetzo mit ihm ſtehen mag? das weiß ich euch, mein lieber Freund! nicht zu ſagen, indem ich ſelber binnen anderthalb Jahren, nichts von ihm gehöret habe.

Wir unſers Orts ſind vor vier Jahren nach Oſt-Indien geſchicket worden nicht nur die ſchönen Lande zu beſchützen, welche die Crone Portugall in Aſien beſitzet, ſondern

auch unſere Conquiſten immer weiter, nach aller Möglichkeit, auszubreiten. Der Gouverneur zu Goa iſt unſer Befehlhaber, von deſſen Ordre wir dependiren, und dieſer erwartet ſeine Befehle hinwiederum von der Portugieſiſchen Regierung zu Liſſabon, welche ihre Befehle insgeſamt in dem Namen Königs Philippi ausfertiget. Dieſen vernehmen wir alſo vor unſern König, bis ſich etwa wiederum eine Veränderung ereignet, die vielleicht näher iſt als wir denken, weil es ein vor allemal gewiß, daß die Portugieſen gar nicht gerne unter Spaniſcher Dienſtbarkeit leben. Inzwiſchen iſt dieſes etwas wunderbares, daß in Portugall ein Geſchrey erſchollen, als ob unſer König Sebaſtianus annoch lebe, und viele Portugieſen wollen dieſem Geſchrey Glauben beymeſſen.

Mit dieſen Worten endigte der Hauptmann ſeine Erzehlung, und ich meinet Orts hatte mich nicht entſchlieſſen können, ihm Gehör zu geben, ſprach auch, es wäre nichts unmöglichers, daß der König Sebaſtianus etwa noch am Leben ſeye, weil ich bey meinem Zeugen geſehen, daß man ihn unter denen Todten geſuchet, aber nicht gefunden hätte, bey welchen Worten auch Simſhon mich der Hauptmann Hart anfahr und ſagte, er hätte König Sebaſtianum zu Liſſabon mehr als einmal geſehen, und ſeye ſein Geſicht dem meinigen ziemlich ähnlich geweſen, obgleich das meinige faſt eine ganz andere Farbe angenommen habe.

ALPHONSUS.

Mich wundert nicht wenig, daß ihr euch dieſen Leuten nicht zu erkennen gegeben habt, mein lieber Sebaſtianus! Denn ſie hätten euch unfehlbar als ihren König angenommen und verehret haben.

SEBASTIANUS.

Vermeynſt, mein lieber Alphonſus! wenn du dieſes glaubeſt. Man erkennet einen Herrn, der aufgenommen iſt wie ich bemerket, daß er einem ſchwachen Menſchen faſt nöthig ſcheint, daß er ſtrafe ſeinen König und Herrn, wenn er ſich gleich tapfer aufgelehnet.

ber, und es auch in der That iſt. Es werden darzu Verwilligungen erfordert, wann man ſich, wider unbefugtes Fordern, als der König und Herr beſchützen will; in Ermangelung ſolcher Verwilligungen aber ſetzt man ſich in gar ſo Gefahr. Hiermit wolte ich wohl, daß Er, in Allen unumſchränckte, Portugieſiſchen Unterthanen, einen König zu Liſſabon in Europa über ſich ertragen, aber nicht in der Wüſte, und verlaſſen, erhalten hätten. Auch die in Zelle anweſende Officiers würde ich nicht wenig erfreuet haben, und benommen verbaut, ja unentbehrlich werden ſeyn, wann ich ihnen verlaubt und entdecket hätte, daß ich der König wäre, weil ſie ſich, ſolchen Falls, gantz anders hätten aufführen und anſtellen, auch wir gebrochen müſſen, es allen dem, was ich ihnen wärde befohlen haben.

ALPHONSUS.

Wie aber, wann die Leute zu Zelle gewuſt hätten Portugeſen, welche Rebellen? Verſtörungen und Beſtürtzungen verurſachen könnt, daferne ſie euch wieder nach Portugall bringen würden. Gebet ihr damit nicht Leut zu gedencken gegeben, auch, als wann ihr König mit allem Hofgeſind abgeſetzet wär und zu erkennen.

SEBASTIANUS.

Ich ſage euch, mein lieber Alphonſus! daß dergleichen Sachen ſo nicht gehen, als wie ihr meynet. Wer hat denen Leuten ſagen können, daß ich die Wahrheit redete? und wie, wann ſie, ſtatt des wahren Königs Sebaſtiani, einen Betrieger nach Portugall in meiner Perſon gebracht hätten? Ja, wie mochten ſie wiſſen, wie ſie von denen Gouverneurs würden ſeyn empfangen worden, wann ſie auch gleich den rechten und lebendigen Sebaſtianum nach Portugall hätten? Die Folge meiner Diſcretion wird euch noch beſſer zu erkennen geben, mein lieber Alphonſus! daß ich nicht unrecht urtheile und rede.

Ob aber, wie ich jetzo urtheile, und rede, gedencke ich auch ihnen beyzumeſſen, in meinem Sinn, und befinde dannenhero vor rathſam, in ſo fremden Landen, unter lauter unbekandten Leuten ob es ſchon meine Unterthanen waren, meinen Stand noch ferner, biß auf eine bequemere Zeit, verborgen zu halten.

ALPHONSUS.

Wann kann die Portugeſiſche Armee, welche ihr zu Zelle angetroffen?

SEBASTIANUS.

Es waren ihrer hundert Mann, und hatten nur Schiffe bey sich. Es waren eigentlich bestimmt an einen Ort zu gehen; von denen sie einen Gesandten Don Rodrigo genannt, der sich bey ihnen befande, unter einer Bedeckung von funfzig bis sechzig Mann, an den grossen Negus oder König in Abissinien, oder Abyssinien, jüdischen Priester. Die wichtigkeit, welche unter dieser Gesandtschaft lag, war diese, daß man sich des Landes Abissinien noch besser, als es bereits bekannt gewesen, erkundigen wollte. Der Vorwand aber ist gewesen, als ob der König von Portugall die Freundschaft des grossen Negus, der nebst dem grössten Theil seiner Unterthanen, Christen heissen, suche, und sich mit ihm wider die Mahometanische Religion verbinden wolle. Ich meines Orts hatte schon vor sieben Jahren befohlen, daß der Gouverneur zu Goa eine solche Gesandtschaft nach Abissinien schicken sollte; allein es ist dabey nicht blieben. Vierzig, ingleichen funfzig Jahre vor meiner Geburt aber, sind schon Gesandte von dem grossen Negus in Portugall, und hergegen wiederum Gesandte aus Portugall bey dem grossen Negus gewesen. Wie weit es vernünftig sey sich, zu dieser Freundschaft zu stimmen zu lassen, davon ich aber viel sage und schreibe, welches ich zu einer andern Zeit, wann ich mich als ein König und Herr angestellet hätte, höchst unpassend genommen und hart gestrafet haben würde. Denn sie Mahometaner die Priester unserer heiligen Mahomets sowohl, als die unschuldigen und Weiber, verwarfen viele von diesem Vorhaben, ohne einige Ursache gegeben zu haben, rathen aber, was ihnen nöthig war, und verkauften lieblich, bey unserer Abreise, die ganze Stadt Zeila mit Feuer. Ich glaube auch nicht daß diese Oerter sollen wieder aufgebauet werden. Zum wenigsten finde ich sie in keiner Geographie oder Erd-Beschreibung: da doch von dem Lande Zanguebar angemerket stehet, daß sich darinnen der Orten befinde: 1) Mosambique eine grosse, feste und reiche Stadt, so Portugiesen wohl inhaben, welche den Hafen wohl zu gebrauchen wissen. 2) Quiloa, weiter hin, eine grosse Handels-Stadt, auch wohl befestiget, ist auch in der Portugiesen Gewalt. 3) Melinda, hat ein festes Schloß und einen Hafen. Es gehöret den Portugiesen, aber Mombaza hat es die Mahomeraner wieder eingenommen. Dabey gehöret auch das Königreich Monomotapa, welches bis an den Fluß Arabis gehet. Es ist darinnen

1) Magnoxa,

1) Magadoxa. 2) Adel, ſind gute Plätze, und bedeuten lauter Haupt-Städte in dem kleinen Landgen.

ALPHONSUS.

Es kan demnoch ſeyn, daß die Stadt Zeila wieder aufgebauet, und ihr ein anderer Name gegeben worden, dergeſtalt, daß ſie unter dieſen Plätzen ſtecket, welche ihr, mein lieber Sebaſtianus! itzo genennet habt.

SEBASTIANUS.

Wir ſegelten endlich ab, und nahmen unſern Lauff gegen das Æthiopiſche Meer, landeten auch auf der daſigen Küſte, und der Commendant unſerer kleinen Flotte machte Anſtalten, daß der Geſandte und nebſt ihm noch funffzig Mañ, zu dem groſſen Negus abgehen kunten. Ich meines Orts bate inſtändigſt, daß man mir erlauben möchte, einer von dieſen funffzigen zu ſeyn, und meine Bitte ward mir gewähret. Was ich, mein lieber Alphonſus! auf dieſer Reiſe, und in dem weitläufftigen Lande des groſſen Negus, ingleichen bey ſeinem Hof-Lager ſelber geſehen, und von der Religion, wie auch andern Gebräuchen derer Æthiopier oder Abyſſiner gehöret, daß iſt über alle Maſſen merckwürdig, würde aber ſo weitläufftig zu erzehlen ſeyn, daß wir mehr als einmahl zuſammen kommen müſten, Falls ich es erzehlen ſolte. So viel will ich nur ſagen, daß ich in der Qualität eines Lieutenants, weil man eine beſondere Geſchicklichkeit und Tapfferkeit an mir verſpürete, mit zu dem Hof-Lager des groſſen Negus gegangen bin, allwo wir drey gantzer Jahre verbleiben müſſen, ehe die Geſandtſchafft ihre Abfertigung erhalten, und wieder zurücke kehren können.

ALPHONSUS.

Ihr müſſet, mein lieber Sebaſtianus! recht groſſe Gedult gehabt haben, alle dieſe Zufälle und Begebenheiten zu ertragen, und doch nicht zu declariren, daß ihr ſelber der rechtmäßige König von Portugall geweſen.

SEBASTIANUS.

Wann man alſo, als wie ich, in die Creutz-Schule, und in das Labyrinth des Elendes geführet wird, kan es nicht anders ſeyn, ſondern man muß in der Gedult einen ſehr hohen Grad erreichen.

Gleichwie der groſſe Negus in Æthiopien oder Abyſſinien Chriſtum bekennet, ob er gleich von denen übrigen Europäiſchen und andern Chriſten gar ſehr unterſchieden iſt; alſo heget er vor Jeruſalem, und das Heilige Grab, eine gantz ſonderbare Hochachtung, und pfleget jährlich reiche

Geſchencke dahin zu ſenden. Als ſich nun die Portugieſiſche Geſandtſchafft drey gantzer Jahre an dem Hoflager dieſes Monarchen aufgehalten hatte, und eben im Begriff war, wieder von dannen zu ziehen, höreten ich, welchermaſſen eine Caravane, worunter ſich 340. Abyſſiniſche Mönche befanden, mit denen Käyſerlichen Geſchencken, nach Jeruſalem gehen würde. Da entſtunde in mir eine gantz unmäßige Begierde, dieſen Heil. Ort, nebſt dem gantzen Gelobten Lande, zu ſehen, und zu beſuchen. Ich reitzete auch noch drey andere Portugieſen auf, daß ſie beſchloſſen ein gleiches zu thun, und wir viere hielten bey dem Geſandten an, daß er uns vergönnen möchte, mit der Abyſſiniſchen Caravane, in das Gelobte Land zu ziehen. Der Geſandte wolte ſich keinesweges zur Gewährung unſerer Bitte verſtehen, vorgebende, wie ſeine Eſcorte, währenden ſeinem Aufenthalt an dem Hoflager des Abyſſiniſchen Käyſers, ohne diß ſchon um zehen Mann abgenommen, welche geſtorben wären, und daß ſie, auf dieſe Weiſe, wieder um etliche Mann ſchwächer würde, dergeſtalt, daß er auf ſeiner Rückreiſe nicht einmal im Stande wäre, ſich wider eine ſtarcke Parthey Räuber, von hundert oder mehr Köpffen, zu defendiren. Weil aber die, bey der Portugieſiſchen Geſandtſchafft ſeyenden, Mönche ſtarck vor uns intercedirten, daß uns der Geſandte erlauben möchte, die Wallfarth nach Jeruſalem, mit der Abyſſiniſchen Caravane zu thun, erlangten wir endlich was wir wolten, ſo, daß uns unſere Abſchiede, und andere benöthigte Atteſtata, ausgefertiget wurden.

ALPHONSUS.

Ich verdencke euch gar ſehr, mein lieber Sebaſtianus! daß ihr dergleichen Gedancken in eurem Hertzen Platz gegeben, weil ihr euch, durch dieſe Reiſe, aufs neue, vielen gefährlichen Zufällen unterworffen habt. Vielmehr hättet ihr mit der Geſandtſchafft nach Goa zurücke kehren, und bedacht ſeyn ſollen, von dar aus, wiederum nach Portugall zu kommen.

SEBASTIANUS.

Ich habe die Begierde, welche in mir entſtunde, das Gelobte Land zu ſehen, etwas unmäßiges genannt, und ſie war es auch in der That, dergeſtalt, daß keine von denen vielfältigen Einwendungen dargegen ſtatt fande, welche meine Vernunfft ſelber machte. Die Wallfarth muſte zu Fuß gethan werden, und wir Pilgrime, ſo ſie thun wolten, begiengen das Chriſt-Feſt des 1589ten Jahres mit groſſer Andacht. Den Tag nach dem

dem Feſt derer Heil. Drey Könige brachen wir auf, und nahmen die Hoffnung mit auf dem Weg, in der Marter-Woche zu Jeruſalem anzulangen; welches uns doch gäntzlich fehl ſchlug. Denn ob wir wohl, auf dem Zug gegen funffzehen hundert Seelen ſtarck wurden, indem ſich, bald da bald dorten, ein neuer Trupp von Pilgrims zu uns ſchlug, und wir auch, unangefochten, durch die an Æthiopien gräntzende groſſe Landſchafft Nubien paſſirten, wurden wir doch eben, an der Gräntze von Egypten, von mehr als fünfftauſend Arabiſchen Mohren und Ziegeunern ausgeruret, mehr als die Helffte von unſerer Caravane erſchlagen, und der Reſt gefangen genommen. Ich meines Orts befande mich abermals unter denen Gefangenen, und hatte Urſache genug meine neue Thorheit, und das mir dadurch zugezogene neue Unglück zu beweinen. Hätte ich nur das Gelobte Land zu ſehen bekommen gehabt, wolte ich mich hertzlich gerne zufrieden gegeben haben. So aber bekam ich, ſtatt des Heil. Grabes, die Orte in Arabien zu ſehen, wo der Lügen-Prophet Mahomet gebohren worden u. begraben lieget, indem mich die Araber biß dahin führten. Zu Mecha ward ich, nebſt vier Æthiopiſchen Nonnen, deren ſich über funffzig bey unſerer Caravane befunden und andere Gefangenen mehr, an einen Perſianiſchen Kauffmann verkauffet, der uns mit ſich nach Ispahan führete, woſelbſt ich, vier gantzer Jahre, als ein Sclav geblieben bin.

Unter der Zeit wurde ich mit einem Frantzoſen bekandt, der ſich zu Ispahan aufhielte, groſſe Kauffmannſchafft triebe, und bey dem damaligen König, Schach-Abas I. in ſonderlichen Gnaden ſtunde. Bey dieſem Frantzoſen wuſte ich mich dermaſſen zu inſinuiren, daß er mir ungemein viele Gut- und Wohlthaten erzeigte, die mir, in meinem Sclaven Stande, vortrefflich zu ſtatten kamen.

ALPHONSUS.

A propos, mein lieber Sebaſtianus! Ihr werdet ſonder Zweiffel bey einigem Gelde geweſen ſeyn, als ihr von denen Arabern und Ziegeunern ſeyd gefangen worden?

SEBASTIANUS.

Ich machte zu Zeila, in dem Lande Zanguebar, ingleichen an andern Orten, wo wir bißweilen anlandeten und plünderten, einige Beute. Während meinem Aufenthalt, an dem Hoflager des Æthiopiſchen Käyſers, erſpahrete ich gleichfalls etwas, und bey meinem Abſchied beſchenckte mich der Käyſer mit acht Untzen Goldes. Kurtz zu ſagen, ich hatte ungefähr

hundert

hundert und funffzig Species-Ducaten an Golde bey mir, als ich von denen Arabern gefangen wurde, die ſie mir, nebſt meinen guten Kleidern, abnahmen, und dargegen einige Lumpen zu Bedeckung meines Leibes gaben.

Die Gut- und Wohlthaten, welche mir der Franzöſiſche Kauffmann zu Ispahan in Perſien erwieſe, machten mich dermaſſen treuhertzig, daß ich ihm einſtmals meinen wahren Stand entdeckte. Ob er nun ſolches geglaubet hat? oder nicht? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Indeſſen kam ich, ſeit der geſchehenen Entdeckung, niemals mehr zu ihm, daß er mich nicht an ſeinen Tiſch ſolte geſetzet haben. Endlich kauffte er mich gar loß, bezahlte funffhundert Thaler vor mich, und behielte mich ein gantzes halbes Jahr in ſeiner eigenen Wohnung, immer auf Gelegenheit wartende, daß ich über Derbent und Aſtracan nach Moſcau kommen, alsdann aber meine Angelegenheiten weiter beſorgen könte. Mitlerweile kamen einige Chriſtliche Kauffleute aus Georgien zu ihm. Dieſe erzehlten einſtmals, welchermaſſen eheſtens eine Caravane von dem Ort, wo ſie wohnhafft, nach Jeruſalem gehen würde. Da kam mir, aller gehabten Unfälle ungeachtet, von neuem die Luſt an, dieſe heilige Stadt zu ſehen. Weil nun die Kauffleute aus Georgien, wenig Tage darauf, wieder nach Hauſe reiſeten, und zwar in einer Geſellſchafft von mehr als hundert Perſonen, entdeckte ich meinem Wohlthäter mein Vorhaben, und bat, daß er mich denen Kauffleuten aus Georgien beſtens recommendiren möchte. Solches that er, und ich reiſete mit ihnen nach Georgien, nachdem ich noch hundert Species-Ducaten, von meinem Wohlthäter, zu einem Zehr- und Reiſe-Pfennig empfangen hatte.

ALPHONSUS.

Dergleichen Freunde werden wohl ſehr ſelten in der Welt gefunden und angetroffen. Wer ſie aber findet und antrifft, der hat es vor eine gantz beſondere göttliche Gnade zu achten. Aber, aber, mein lieber Sebaſtianus! Dieſe eure nochmalige Entſchlieſſung, eine Reiſe in das Gelobte Land zu thun, iſt euch faſt gar nicht zu verzeihen, indem ein ſolch Beginnen, nach ſo vielen gehabten Unfällen, gäntzlich wider die geſunde Vernunfft und Klugheit ſtreitet.

SEBASTIANUS.

Freylich, mein lieber Alphonſus! wäre es weit beſſer gethan geweſen, daferne ich gewartet, biß ich nach Moſcau hätte kommen können;

können; wiewohl auch dieſe Reiſe, wann ſie nicht in recht ſtarcker Geſellſchafft geſchahe, höchſt-gefährlich war, weil es öffters geſchehen, daß die Reiſende denen Tartarn und Coſacken in die Hände gerathen. Nachdem ich in Georgien arriviret war, lag ich ungefähr vier Wochen ſtille, und alsdann gieng der Aufbruch derjenigen Caravane, die ihren Sinn nach Jeruſalem gerichtet hatte, vor ſich. Ich wärt nicht zurücke geblieben, wann ich gleich gewuſt, daß ich binnen zweyen Monaten, in Liſſabon hätte ſeyn können. So, mein lieber Alphonſus! ſehneten ſich meine Augen das Gelobte Land, und die heiligen Orte und Stätten zu ſehen, wo unſer Seligmacher gebohren worden, wo er gewandelt, wo er geſtorben, und wo er gen Himmel gefahren.

ALPHONSUS.

Dieſe unmäßige Sehnſucht, der man, ohne ſich in die gröſte Gefahr zu ſetzen, keine Satisfaction geben kan, iſt ſonder Zweiffel noch von denenjenigen Principiis herzuleiten, welche euch die Geiſtlichen, in eurer Jugend, beygebracht haben, und die folglich Urſache an allem eurem Unglücke geweſen.

SEBASTIANUS.

Das will ich nicht läugnen, mein lieber Alphonſus! Die Caravane, mit der ich aus Georgien nach Jeruſalem reiſete, beſtunde aus zweyhundert Perſonen, und wir erreichten den Ort nach unſers Hertzens-Wunſch. An der Gräntze von Syrien, ingleichen in dem Lande ſelbſt, erblickten wir zwar bißweilen vierzig biß funffzig räuberiſche Araber, die aber nicht Hertzhafftigkeit genug hatten uns anzugreiffen.

Ehe ich die heiligen Stätten zu Jeruſalem beſchritte, beobachtete ich eine acht tägige Diſciplin, binnen welcher Zeit ich faſtete, und zwar dergeſtalt, daß ich täglich nur einiger Früchte, und ein wenig Brod genoſſe, wobey ich Waſſer tranck. Nach der acht-tägigen Diſciplin beichtete und communicirte ich. Alsdann aber fieng ich an die heiligen Stätten, und alles, was in Jeruſalem ſehens-würdig iſt, mehr als einmal, mit der gröſten Devotion zu beſuchen. Ich reiſete nach Jericho, nach Bethlehem, nach Nazareth, und in andere Orte mehr, die in der heiligen Hiſtorie bekandt ſind, kam aber allemal wieder zurücke nach Jeruſalem, allwo ich ein gantzes halbes Jahr verbliebe. Ja es ſchiene, als wolte mir es unmöglich fallen, dieſen heiligen Ort jemals wieder zu verlaſſen, und ich war mehr als einmal entſchloſ-

ſen, in den Franciſcaner-Orden zu treten, mithin mich nebſt andern Mönchen dieſes Ordens, bey dem Heil. Grabe, zu beſchlieſſen, wozu ich ſehr wohl gethan hätte, daferne es geſchehen wäre, weil ich, ſolchem Fall, ſehr vielen Ungemache, das ich in der Welt annoch auszuſtehen gehabt, überhoben geweſen ſeyn würde.

Es langten, währenden meinem Aufenthalt zu Jeruſalem, etliche Pilgrims aus Portugall an, die mir insgeſamt ſagten, welchermaſſen die Rede gienge, als ob König Sebaſtianus noch lebe; es wären aber ſchon etliche hingerichtet worden, die ſich davor ausgegeben. Der Patter-Guardian des Römiſch-Catholiſchen Franciſcaner-Cloſters zu Jeruſalem, war aus Genua gebürtig, und urtheilete ſowohl, als derjenige Patter, dem ich zu verſchiedenen malen beichtete, daß ich ein ſehr vornehmer Portugieſe ſeyn müſſe, machten auch eben deswegen, daß ich mich länger, als andern erlaubt iſt, zu Jeruſalem aufhalten durffte. Nichts deſtoweniger verſchwiege ich meinen Namen und wahren Stand, den ich keinem Menſchen offenbarte. Letzlich überwog doch die Hoffnung meinen Thron wieder zu beſteigen, auch meine Lande und Leute, in aller Herrlichkeit und Glückſeligkeit, noch verſchiedene Jahre zu regieren, die Luſt ein Franciſcaner-Mönch zu werden, wannenhero ich beſchloſſe, nebſt zwanzig andern anweſenden Europäiſchen Pilgrims, die Reiſe nach Egypten anzutreten.

In der Abſicht ließ ich mir einen Pilgrims-Habit machen, wie die Europäiſchen Pilgrims ihn zu tragen pflegen. Nachdem wir Pilgrims insgeſamt aber nochmals gebeichtet und communiciret hatten, machten wir uns, den Montag nach dem Feſt der Heil. Dreyfaltigkeit Anno 1595. auf den Weg. Unſere Reiſe war glücklich, und wir beſahen unſers Weges alles, was zu beſehen war, nahmen auch den Berg Sinai, und andere dabey liegende Berge, in Augenſchein. Endlich langten wir zu Smyrna an, allwo Schiffe aus Candia lagen, weil damals, in daſigen Gegenden, weit und breit, allenthalben der Friede blühete.

Zu derſelben Zeit ſtunde die Inſel Candia annoch unter der Bothmäßigkeit derer Venetianer, wannenhero ich nunmehro vor allen Dingen trachtete, dieſelbe zu erreichen. Ich gieng demnach zu Schiffe, und wir erreichten, weil uns der Wind vortrefflich favoriſirte, binnen einer Zeit von wenig Tagen die Inſel, allwo wir, und zwar in dem Hafen

der

der Stadt Candia ſelber, an das Land ſtiegen. Ich dancke Gott auf meinen Knien, daß er mir bis hieher, ſo gnädiglich geholffen hatte, und alsdann ſuchte ich Bekandtſchafft mit einem oder andern Venetianiſchen Kauffmann, fand auch einen ſehr redlichen Mann. Ich fragte ihn, ob er nicht wüſte, wie es in Portugall zuſtünde? da er mir dann folgende Nachricht gab:

Don Antonio, ſprach derſelbe, den die Stände des Portugieſiſchen Reichs, nach dem Todt Henrici, viel lieber zu ihrem König gehabt hätten, als Philippum II. von Spanien, iſt Anno 1583. durch die Spanier von denen Azoriſchen Inſeln, darunter Tercera die Vornehmſte iſt, vertrieben worden. Nachgehends hat Don Antonio Hülffe in Engeland geſuchet, und Anno 1589. eine Deſcente in Portugall gewaget, ward aber nochmals abgewieſen; worauf er nach Franckreich geflüchtet, allwo er vor einigen Monaten geſtorben ſeyn ſolle, dergeſtalt, daß der König Philippus II. von Spanien, jetzo, das Königreich Portugall ganz ruhiglich beſitzet.

Mit denen Pſeudo-Demetriis oder falſchen Demetriis, fuhr der Venetianiſche Kauffmann weiter fort, iſt Philippus II. ebenfalls gar ſehr geplaget geweſen. Denn als der König Sebaſtianus in einer, mit denen Mohren gehaltenen, Schlacht in Africa, geblieben war, erſcholle, gleich wenig Monate hernach, ein Geſchrey, als ob er annoch lebe. Nach dem Todt des Königs Henrici wolten die Spanier, welche nunmehro das Königreich in Poſſeſſion genommen hatten, dieſem Geſchrey ein Ende machen, weshalb ſie den Cörper des Königs Sebaſtiani, den die Mohren in Africa einbalſamieren laſſen, von dieſen erhandelten, und nach Portugall bringen lieſſen. Allein eben dieſes verurſachte, daß das Geſchrey, als ob König Sebaſtianus noch lebe, nur deſto ärger wurde, weil niemand, der den Cörper ſahe, ihn vor den Se-

Sebastianum erkennen wolte; wiewohl er dermaſſen übel zugerichtet geweſen, daß man ihn unmöglich erkennen können.

ALPHONSUS.

Kein Wunder wäre es, wann euch, mein lieber Sebastianus! das Hertz im Leibe vor Wehmuth geweinet hätte, da ihr eine ſolche Erzehlung anhören müſſen, und doch ſelbſt König Sebastianus geweſen ſeyd.

SEBASTIANUS.

Es weinete mir auch wircklich das Hertz im Leibe, und meine übrigen Gemüths-Bewegungen ſind nicht zu beſchreiben. Sie zeigten ſich hiernechſt auf dem Geſichte, welches der Kauffmann, der die Erzehlung that, gar wohl obſervirte, wie ihr bald hören werdet.

Der Kauffmann continuirte ſeine Erzehlung ferner, und ſagte: Anno 1585. kam ein Betrieger angeſtochen, und gab vor, er ſeye König Sebastianus. Es befande ſich aber gar bald daß er eines Ziegel-Deckers Sohn war, und bißhero einen Einſiedler abgegeben hatte. Alſo wurde er, von dem Spaniſchen Vice-Roy, auf die Galéeren verdammet.

Ein anderer folgte bald nach, und gab vor, er hätte bißhero Buſſe gethan, weil er, in der Africaniſchen Schlacht, ſo viele Chriſten ins Verderben geſtürtzet. Nach genauer Unterſuchung aber fande ſich, daß er ein Einſiedler von Tercera war, deswegen er mit dem Strick belohnet worden.

Der Dritte falſche Sebastianus iſt erſt in dem nechſt-vergangenen 1595ten Jahre entſtanden. Es zeigte ſich aber, daß er von Profeſſion ein Zucker-Becker geweſen, wannenhero er gefangen, und, nebſt einem Prieſter, zum Tode verurtheilet wurde, der ehedem des Königs Sebaſtiani Beicht-Vater geweſen, und dieſem Betrieger unterſchiedene Particularia communiciret hatte. Im übrigen muß ich, fügte der Kauffmann annoch hinzu, auch dieſes anmercken, welchermaſſen erſt vor einem Monat, ein Frantzöſiſches Schiff allhier gelegen, deſſen Patron berichtet, es hätte ein Frantzöſiſcher Kauffman aus Perſien geſchrieben, daß ſich vor dreyen Jahren ein

Sclav

Sclav daſelbſt befunden, der ihm heimlich offenbaret habe, er wäre der König Sebaſtianus von Portugall. Weil er nun auch ſonſt etwas ſonderbares an dieſem Sclaven verſpühret hätte er ihm die Freyheit erkauffet, und denſelben noch darzu einiges Geld geſchencket. Darauf ſeye dieſer Portugieſe mit nach Georgien gegangen, in der Intention, eine Wallfahrt nach Jeruſalem, zu dem heiligen Grabe, und andern heiligen Orten mehr, zu thun.

Bey dieſen letztern Zuſatz, da meines Wohlthäters in Perſien, und deſſen, was er von mir nach Europa geſchrieben, gedacht wurde, vermehrten ſich die Bewegungen meines Hertzens dermaſſen, dergeſtalt, daß ich anfieng zu ſeufftzen und zu weinen. Der Venetianiſche Kauffmann fragte, was dieſes bedeute? und warum mich ſeine gethane Erzehlung ſo gar bewege? Weil wir nun ganz alleine waren, fiel ich ihm um den Hals, und offenbarte demſelben, mit thränenden Augen, wie ich derjenige wäre, der vor dreyen Jahren ſo viel Gutes von dem Frantzöſiſchen Kauffmann in Perſien genoſſen. Der Kauffmann fragte weiter, ob ich dann wahrhafftig der König Sebaſtianus ſeye, der nun ſchon ſo lange vor todt wäre gehalten werden? Solches bejahete ich, und erzehlte dem Kauffmann alle meine gehabten Avanturen, die er mit groſſer Aufmerckſamkeit anhörte. Weil ich nun auch Atteſtata aus Perſien, aus Georgien, und aus Jeruſalem bey mir hatte, ſo glaubte der Kauffmann meinen Worten; obgleich mein rechter Name und Stand nicht darinnen ſtunde. Jedoch bat ich ihn, daß er alles, noch zur Zeit, geheim halten möchte, welches er zu thun verſprach, mir auch freywillig ſeine Dienſte offerirte, ſo, daß ich bey ihm ſo lange bleiben ſolte, als ich wolte hinzufügende, daß er nicht ermangeln würde, mir auch mit einigem Gelde zu dienen, daferne es mir gleich jetzo belieben möchte weiter zu reiſen. Ich declarirte hierauf, daß ich vors erſte eine Zeitlang in Candia verbleiben wolte, daferne er genugt wäre, mir Aufenthalt in ſeiner Wohnung zu vergönnen. Hiernechſt verſprach ich ihm alle Erkänntlichkeit von der Welt, wann ich mich wiederum auf meinen Königlichen Thron geſetzet haben würde.

ALPHONSUS.

Ihr ſeyd ſehr glücklich mit Kauffleuten geweſen, mein lieber Sebaſtianus! Denn dieſe Herren laſſen ſich ſonſt nicht ſo gar willig finden

den einem, den man vor einen Vagabandum zu halten alle Urſache hat, zu dienen, ihn aufzunehmen oder mit Geld zu ſecundiren.

SEBASTIANUS.

Mein Schickſahl fügete es nun ſo, daß mich dieſer redliche Mann aufnehmen, und mir dienen muſte. Ich badete mich alle Tage, und wuſch mich mit ſolchen Wäſſern, welche die Schwärtze von dem Geſichte und der Haut eines Menſchen; wann ſie nicht natürlich, zu vertreiben pflegen, wodurch ich, nach und nach, wiederum ziemlich zu meiner ehemaligen natürlichen Farbe gelangete; wiewohl diejenige ſchwartze Farbe, welche mich denen Mooren gleich machte, und worzu der, in meine Haut ſich eingefreſſene, Koth und Staub nicht wenig contribuirte, ſchon längſt wieder vergangen war. Hiernechſt feyerte ich nicht, ſondern ſchriebe mehr als hundert Briefe nach Portugall, an meine ehemalige getreueſte und ergebenſte Räthe und Bediente, oder andere Vornehme des Königreichs. Allein kein einiger von dieſen Briefen wurde mir beantwortet, weil erſtlich viele von denen, an welche ich ſchriebe, geſtorben geweſen, andere aber, aus Furcht vor denen Spaniern, ſich in keine Correſpondentz mit mir einlaſſen wollen. Zudem mochte ich wohl dieſelbe Hand nicht ſo accurat mehr ſchreiben, die ich ſonſt geſchrieben hatte, und mein Königlicher Petſchaffts-Ring war nicht mehr verhanden, wannenhero man kein rechtes Vertrauen in meine Briefe ſetzen können.

Nachdem ich mich, bey nahe zwey gantzer Jahre, in dieſem ungewiſſen und zweiffels-vollen Zuſtande, auf der Inſel Candia, befunden hatte, ſahe ſich mein gütiger Wirth, der mir die gantze Zeit über nicht eine verdrießliche Mine gemachet, ſondern alle alle Gutthaten mit freudigen Hertzen erwieſen hatte, gemüßiget, eine Reiſe nach Venedig zu thun. Er hatte ſein eigenes Schiff, und ich bat ihn, daß er mich mitnehmen möchte; worzu er ſich bereit und willig finden ließ. Wir ſchifeten demnach zu Ende des Novembris Anno 1597. von Candia ab, und langeten den 15ten January Anno 1598. zu Venedig an. Ich erkundigte mich, was ſich vor Portugieſen hieſelbſt aufhielten, und da waren ihrer mehr als zweyhundert verhanden, worunter ſich etliche befanden, die mich erkannten, weil ſie mich ehemals geſehen hatten. Ja es war ſo gar einer zu Venedig anweſend, der ehemals in meinen Dienſten geſtanden. Dieſer ſobald er mich nur erblickte, fiel zu meinen

meinen Füſſen nieder, und nannte mich ſeinen gnädigſten König und Herrn.

Ich gebote allen Portugieſen, die mich kannten, und mich ihren König nannten, daß ſie noch zur Zeit ein Geheimniß aus der Sache machen, und meine Anweſenheit verſchwiegen halten ſolten; allein dieſes Verbot war umſonſt. Denn es hatten ſich, gleich den andern Tag darauf, durch die gantze Stadt Venedig das Gerüchte ausgebreitet, daß der wahrhafte König Sebaſtianus aus der Türckey angekommen ſeye. Der Senat ſäumete dannenhero nicht, mich vorfordern zu laſſen, und mich zu befragen, warum ich mich unterſtünde zu ſagen, ich wäre der König Sebaſtianus von Portugall, da man doch gantz ſicher wüſte, daß dieſer König ſchon vor zwantzig Jahren in Africa umgekommen ſeye? Hierauf antwortete ich und ſprach, mit einer edlen Hertzhafftigkeit: Sebaſtianus iſt nicht todt, ſondern lebet, und ſtehet hier vor euren Augen, meine Herren und Freunde! bittet auch, daß ihr geruhen wollet, die ehemalige Freundſchafft noch iezo gegen ihn zu continuiren, wovor er alle Erkäntlichkeit haben wird. Der Senat that auch noch verſchiedene Fragen an mich, die ich alle ſo beantwortete, daß ſich ein ieder darüber verwundern muſte. Weil ſie ſich aber, dem ungeachtet, ſtelleten, als ob ſie mich vor anders nichts als einen Betrieger hielten, beruffte ich mich auf die anweſenden Portugieſen, die mich kannten. Ja ich zeigete ihnen, nebſt meinen Wunden, etliche natürliche Merckmahle an meinem Leibe, von denen man wuſte, daß ſie Sebaſtianus gehabt, ingleichen daß man, bey denen vorherigen Betriegern, und falſchen Sebaſtianis, gleich nach dieſen Merckmahlen geforſchet hatte. Ich redete hiernechſt von einigen Geheimniſſen, welche mir die Venetianer, ein oder zwey und zwantzig Jahre vorhero, durch ihre Geſandten hatten vorhalten laſſen. Allein es half alles nichts, ſondern ich ward vor einen Lügner und Betrieger gehalten, mir auch auferleget, daß ich binnen 24. Stunden die Stadt Venedig, in dreymal vier und zwantzig Stunden aber deren gantzes Gebiete, räumen ſolte. Hierwider proteſtirte ich, beruffte mich auf das Jus Hoſpitalitatis und bat, daß man ſolches an mir nicht violiren, ſondern mir es vollkommen angedeyhen laſſen möchte. Der Senat drohete mich arraquiren zu laſſen, ich aber ſprach, daß ich deſſen ſehr wohl zufrieden wäre, und ſo viele hohe Zeugen aus Portugall kommen laſſen wolte, daß man weiter keine Urſache haben ſolte, an meinem Königlichen Stande zu zweiffeln; womit ich aus dem Senat hinweg, und wieder nach meinem Quartier gieng.

Alphonſus.

ALPHONSUS.

Dergleichen Gäſte, als wie ihr einer geweſen ſeyd, ſind in einer Republic, oder in einem andern Staat, freylich nicht angenehm. Die Venetianer haben ſonder allem Zweiffel beſorget, eurentwegen, mit Spanien in groſſe Verdrießlichkeiten zu gerathen. Anderergeſtalt würden ſie euch die Hoſpitalität nicht verſaget, ſondern euch ganz anders tractiret haben.

SEBASTIANUS.

Ich verbliebe vier Tage, ohne aus meinem Quartier zu weichen. Die zu Venedig anweſenden Spanier machten, meinetwegen, einen groſſen Lerm. Sie ſchrien mich vor einen Narren und Betrieger aus; der Spaniſche Envoyé aber gab ſich, bey dem Senat groſſe Mühe, daß ich arretiret werden möchte. Die Venetianer verfuhren demnach, auf ſein ungeſtümmes Anhalten, und brachten mich in ein Gefängniß. Weil ſie aber niemals iemanden gerne auszuliefern pflegen und gleichwohl beſorgten, daß Spanien auf meine Auslieferung dringen möchte, lieſſen ſie mich auf die Gräntze ihres Gebiets bringen, und verboten mir, bey Lebens-Straffe, ſolches iemals wieder zu betreten. Ich beſchloſſe dannenhero nach Rom zu gehen, und meine Sache bey dem Pabſt anzubringen, in der ſtarcken Hoffnung, durch deſſen Vermittelung, wieder auf meinen Thron zu gelangen. Als ich aber zu Florentz anlangte, und mich ungeſcheuet vor den König Sebaſtianum von Portugall ausgab, mich auch, in der Qualität, bey dem Groß-Hertzog meldete, ward ich auf Anſuchen des Spaniſchen Envoyé arretiret, und, nach Verlauff einiger Wochen, weil es Philippus II. begehrte, an die Spanier ausgeliefert. Sobald dieſes geſchahe, wünſchte ich wiederum in Africa bey dem mit Löwen und Löwinnen beſetzten Brunnen, oder an andern Orten, wo ich die gröſte Gefahr ausgeſtanden, zu ſeyn, wohl wiſſende, daß es numehro, da ich mich in denen Klauen derer Spanier befande, gefährlicher als dorten mit mir ſtunde. Sie fügten mir auch von dem erſten Anblick, da ſie mich in ihrer Gewalt hatten, alle Schmach, alle Schande, und alles Hertzeleid zu, und führten mich nach Neapolis. Hieſelbſt ſetzten ſie mich auf einen Eſel, und führten mich, zum Spott, durch alle Straſſen und Gaſſen der Stadt; da mich dann der gemeine Pöbel mit Koth und Steinen warff, auch mich mit Millionen Schand- und Schmäh-Worten belegte; welches mir viel weher that, als wann mich die Löwen oder Tyger-Thiere zerriſſen hätten. Endlich ward ich auf eine Galéere geſchmiedet, allwo ich, gleich andern

Sclaven,

Sclaven, rudern muſte. Nachdem aber Philippus II. im Septembr. des 1598ten Jahres geſtorben war, nahm man mich von der Galéere herunter, und führte mich nach Spanien, woſelbſt eine ſehr ſcharffe Inquiſition angeordnet geweſen, die mein gantzes Vorgeben und Weſen, auf das genaueſte, unterſuchen ſolte. Es kamen viele Leute aus Portugall, die mich ſonſt gekennet, par Curioſité nach Spanien, mich zu ſehen, und ſagten insgeſamt, daß ich der wahrhaffte König Sebaſtianus ſeye. Bey der wider mich angeordneten Inquiſition, die vor allen Dingen meinen Leib viſitiren ließ, und diejenigen Merckmahle fande, woran man den König Sebaſtianum erkennen wolte, befande ſich der Hertzog von Medina, der mich befragte und examinirte. Dieſen erinnerte ich, daß er einſtens Abgeſandter an meinem Hofe geweſen wäre, und fragte nach einem Degen, den ich ihm zu derſelben Zeit geſchenckt hatte. Alſofort ließ der Hertzog eine groſſe Anzahl Degen in das Zimmer holen; da ich dann, augenblicklich, den rechten heraus ſuchte. Als die Hertzogin in das Zimmer trat, aus Curioſité mich zu ſehen, weil ſie mit ihrem Gemahl bey mir in Portugall geweſen war, erkannte ich das Halsband, welches ſie an ihrem Halſe trug. Denn es war ein Geſchencke von mir, und ſie hatte es iezo darum angeleget, um zu ſehen, ob ich es erkennen würde? Ja, ich ſagte ihr noch darzu, ſie ſolte nur den gröſten Edelgeſtein heraus nehmen, ſo würde ſie meinen Namen darunter finden; welches ſich, bey Unterſuchung der Sache, in der Wahrheit alſo befande. Noch viele andere Dinge mehr, hörten und ſahen die Spanier von mir, worüber ſie ſich verwundern muſten, und ſie hatten gar keine Urſache mehr zu zweiffeln, daß ich nicht der rechte Sebaſtianus ſeyn ſolte. Dem ungeachtet muſte ich vor einen Betrieger paſſiren, und wurde auf ein gewiſſes Schloß in ein Gefängniß gebracht. Niemanden, auſſer nur etlichen wenigen, war das Schloß, wo ich mich befande, bekandt. Mittlerweile entſtunde ein greulicher Lerm durch gantz Portugall. Denn es hielte mich faſt die geſamte Nation vor ihren wahren König, und hatte einen groſſen Abſcheu an dem Barbariſchen Verfahren derer Spanier, verlangte auch, daß man mich auf freyen Fuß ſtellen, und nach Portugall kommen laſſen ſolte. Allein die Spanier kehrten ſich an nichts, ſondern gaben vor, ich ſeye der Zauberey, und eines genauen Verſtändniſſes mit dem Teuffel, ſehr verdächtig; im übrigen aber ein Erz-Lügner und Betrieger. Alſo blieb ich in einem ziemlich finſtern Kercker, allwo kein Menſch zu mir kommen kunte; ward aber doch mit Speiſe und Tranck ziemlich wohl verſorget. Nichts

deſtoweniger nagete mich der Chagrin und Kummer dermaſſen, daß ich Anno 1602. ſtarb, und mein unglückſeliges Leben, in dem vier und vierzigſten Jahre meines Alters, endigte.

ALPHONSUS.

Eure Hiſtorie iſt gantz unſtreitig eine derer merckwürdigſten, welche iemals, von Anbegin der Welt her, aufgezeichnet ſind. Von denen Spaniern habt ihr indeſſen, freylich wohl, keines andern Tractamentes vermuthen ſeyn können, nachdem ſie euch einmahl in ihren Klauen gehabt. Denn ein Königreich, das man ſo lange Jahre beſeſſen, und vor ſein Eigenthum gehalten, wiederzugeben, das thut eben ſo wehe, als wann man einen verſchluckten delicaten Biſſen ſich wieder aus dem Magen ſchneiden laſſen ſolte. Ratio Status hat demnach von denen Spaniern abſolument erfordert, euch vor einen Betrieger und Zauberer auszuſchreyen, ob ſie gleich in ihrem eigenen Gewiſſen eines andern und beſſern überzeuget geweſen. Daß ſie aber in ihrem Hertzen und Gewiſſen eines andern und beſſern überzeuget geweſen ſeyn müſſen, erhellet daraus, weil ſie euch nicht, wie andere Betrieger, durch des Scharffrichters Hand hinrichten, ſondern in dem Gefängniß ſterben laſſen. Aber à propos, mein lieber Sebaſtianus! Eure Hiſtorie iſt geendiget, und wir können, dem ungeachtet, noch wohl ein Stündgen beyſammen bleiben. Erlaubet mir dannenhero einige Fragen wegen Abyſſinien oder Æthiopien, und deſſen Käyſer, an euch zu thun. Vor allen Dingen aber möchte ich wiſſen, ob die Abyſſiner ſolche Chriſten ſind, welche die Heil. Dreyfaltigkeit ſowohl als wir, in einem GOtt ſtatuiren und bekennen.

SEBASTIANUS.

In vielen, und zwar in denen meiſten andern, die Religion betreffenden, Dingen gehen die Abyſſiner, wie ich ſchon erwehnet, und es noch weitläufftiger auf euer Verlangen erzehlen will, von uns ab. Was aber den Articul von der Heil. Dreyfaltigkeit betrifft, ſo glauben und ſtatuiren ſie ſolche eben ſo, wie wir. Dieſes erhellet aus einem Schreiben, den die Æthiopiſche Käyſerin, oder Königin, Helena, desjenigen Æthiopiſchen Monarchen Mutter, an meinen Ur-Groß Vater, den König Emanuel in Portugall, Anno 1509. geſchrieben hat. Denn der Æthiopiſche Monarch, ſo David geheiſſen, war noch ein Kind, als er, nach ſeines Vaters Todt, zu der Regierung gelangte, weswegen ſeine Mutter die Regentſ- und Vormundſchafft führete, und alſo an meinen Ur-Groß-Vater ſchriebe.

Im

Im Namen GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, der ein GOtt in dreyen unterschiedenen Personen ist! Die Gnade, Heyl und Seegen von unserm HErrn und Seligmacher JEsu CHristo, einem Sohn der Jungfrauen Mariæ, gebohren im Hause zu Bethlehem, seye mit unserm lieben Bruder, dem Allerchristlichsten König Emanuel, Herrn des Meers, und Uberwinder derer grausamen und ungläubigen Mohren!

Unser HErr und GOtt wolle dir alle glückliche Wohlfahrt und Victorien wider deine Feinde verleyhen, damit alle deine Lande u. Königreiche, durch die Vorbitte derer heil. Bothen unsers HErrn und Seligmachers JEsu CHristi, nemlich derer vier Evangelisten, Sanct. Johannis, St. Lucæ, St. Marci und St. Matthæi, an allen Orten zunehmen und erweitert, und durch ihre heilige Gebete erhalten werden.

Allerliebster Bruder! Wir können dir nicht bergen, daß zwey Gesandten von deinem Ober-Hauptmann, Tristan de Cagna, bey uns angekommen, deren einer sich Johannes genannt, und solle ein Priester seyn, der andere Johann Gomes. Diese haben Proviant und Kriegsleute von uns begehret. Derohalben habe ich nicht unterlassen wollen, diesen unsern Ambassadeur, Mattheus genannt, der eine Ordens-Person, und in unserm Dienst ist, mit Vergönstigung unsers Patriarchen Marci hinwiederum an dich abzufertigen. Denn dieser Patriarch pfleget seinen Seegen und Begünstigung allen Priestern mitzutheilen, so wir deren einen nach Jerusalem schicken. Denn er ist unser und unserer gantzen Landschafft Vater, eine Seule des Glaubens an CHristum, und die

Heilige Dreyfaltigkeit. Derſelbe unſer Geſandte hat Befehl, deinem Ober-Hauptmann, der täglich, von unſers Seligmachers und HErrn JEſu Chriſti Glaubens wegen, in Indien ſtreitet, anzuzeigen, daß wir gantz willig ſind, ihm Proviant und Kriegsleute zu ſchicken, ſo viel er deren nothdürfftig. Denn wir werden berichtet, daß der Sultan, Herr zu Alcair, im Werck ſeye, eine gewaltige Armada wider euer Volck auszuſchicken, die Schmach und den Schaden zu rächen, den eure Hauptleute und Kriegs-Volck, die ſich in Indien aufhalten, ihm, wie uns wohl bewuſt, zugefüget haben. Denenſelben wolle der allmächtige GOtt, durch ſeine groſſe Güte, von Tag zu Tag, je länger je mehr Glück und Hey verleyhen, ſo lange biß ſie alle Ungläubige unter ihr Joch und Gehorſam bringen mögen.

Dieſer ſeiner Gewalt zu begegnen, wollen wir ein ſtattlich Kriegs-Volck in das enge Meer bey Mecha ſchicken, nemlich in die Inſel Belbelmandel; oder aber, ſo es rathſamer geachtet wird, ſollen ſie bey dem Port Zidem ankommen, damit der loſe Hauffe Mohren möge gedämpffet, und von dem Angeſicht der Erden vertilget, die Chriſten aber hinführo, von dieſen Hunden, nicht ſo jämmerlich, auf dem Wege, mögen ermordet und beraubet werden.

Nun iſt die Zeit vor der Hand, davon (wie man ſagt) unſer HErr JEſus Chriſtus, und ſeine liebe Mutter Maria geweiſſaget haben, nemlich, daß in denen letzten Zeiten, ein König in derer Franckenlande ſolle gebohren werden der werde alle Ungläubige austilgen. Dieſelbe Zeit, wollen wir hoffen, ſeye jetzo vor der Hand, damit die Verheiſſung Chriſti, und ſeiner lieben Mutter möge erfüllet werden.

Derohalben wolleſt du unſerm Geſandten Matheo, in allem dem, ſo er euch anzeigen wird, völligen Glauben, wie unſerer Perſon ſelbſten zuſtellen. Er ſtehet bey unſerm Hofe in

ſehr

ſehr guten Credit, weswegen wir ihn vornemlich zu ſolcher Botſchafft haben gebrauchen wollen. Denn ob wir gleich durch deine Geſandten, ſo du uns geſchicket, ſolches auch hätten werben und verrichten mögen, ſo würden wir doch ſobald keine Antwort bekommen, und alſo nicht wiſſen können, ob unſer Gewerb, zu unſerm Gefallen, wäre ausgerichtet worden oder nicht.

Darneben ſchicken wir dir, mit unſerm Ambaſſadeur Matheo, ein Creutz, welches, ohne allem Zweiffel, von dem Holtz gemachet iſt, davon unſer HErr JEſus CHriſtus zu Jeruſalem iſt gecreutziget worden. Denn wir haben aus ſolchem heiligen Holtz, wie es uns gebracht worden, zwey Creutze zurichten laſſen; deren wir eines bey uns behalten; das andere aber haben wir dieſer unſer Bothſchafft zugeſtellet, und es in einem ſilbernen Ring faſſen laſſen.

Da es dir und deinen Nachkommen auch gelegen ſeyn wolte, eure Töchter an unſere Söhne zu verheyrathen, oder daß eure Söhne unſere Töchter freyen möchten, ſolte es uns zu beſonders angenehmen Gefallen gereichen. Es würde auch beyden Theilen zu gute kommen, und Urſache zu einer beſtändigen Brüderſchafft geben; wie wir dann von Hertzen begehren, uns mit euch, nicht allein jetzt, und in künfftigen Zeiten, mit Schwägerſchafft zu befreunden, ſondern auch mit ewiger Vereinigung zu verbinden.

Uber das alles zeigen wir euch zu einem Uberfluß an, daß, ſo wir unſere Macht und Kriegs-Volck wolten zuſammen ſetzen, wir mit GOttes Hülffe ſtarck genug ſeyn wolten, alle Feinde unſers heiligen Glaubens auszurotten. An dem mangelt es uns einig und allein, daß alle unſere Lande und Königreiche ſo weit im Lande gelegen, daß wir nicht wohl an das Meer kommen können, auf welchem wir gar keine Macht haben; da ihr doch, GOtt Lob! vor allen andern Potentaten

tentaten, ſtärck und mächtig genug auf dem Meer ſeyd. Der HErr JEſus Chriſtus ſeye euer Helffer! Eure Thaten in Indien ſind warlich nicht menſchlich, ſondern groſſe Wunder-Wercke. Und ob ihr bedacht wäret euch mit tauſend Schiffen auf dem Meer geſaſt zu machen, wolten wir euch mit Proviant, und aller Nothdurfft, zu eurer Armada, genugſam und überflüßig verſehen.

Damit wünſchen wir, daß die Gnade und das Heyl unſers Erlöſers und Seeligmachers JEſu Chriſti, und unſerer lieben Frauen, der Jungfrauen Mariæ, mit dir und deinen Söhnen und Töchtern, und eurem gantzen Geſchlechte ſey. Amen!

ALPHONSUS.

Wann dieſes Schreiben richtig iſt, ſo erhellet daraus deutlich genug, daß die Abyſſiner, oder Æthiopier, einen Gott, in dreyen unterſchiedenen Perſonen, erkennen und verehren müſſen. Aber wie kommet es, daß der König Emanuel, in dieſem Schreiben, bald du, bald ihr, genennet wird?

SEBASTIANUS.

Wann es ihr, oder euch heiſſet, ſo wird nicht nur der König Emanuel, ſondern auch alle ſeine Nachkommen und geſamtes Geſchlecht, ja die gantze Portugieſiſche Nation, darunter verſtanden.

ALPHONSUS.

Warum wird aber der groſſe Negus, Monarch, Käyſer oder König in Æthiopien, der Prieſter Johannes genännt.

SEBASTIANUS.

Das kommet aus einem Irrthum her. In denen erſten Zeiten des Chriſtenthums richteten die Chriſten, in Aſia und Africa, ihre Augen auf die Kirche zu Antiochia, um ſich, in vorfallenden Irrungen, daſelbſt Raths zu erholen. Dieſes kam daher, weil St. Petrus, ſamt etlichen andern Apoſteln, ihre vornehmſte Kirche zu Antiochia angerichtet, und Petrus ſeinem Biſchöfflichen Amte daſelbſt lange Zeit vorgeſtanden, dergeſtalt, daß er von dannen aus, Pontum, Galatiam, Bithiniam, und Cappadociam,

Cappadociam, samt vielen andern Landen, zu dem heiligen Christlichen Glauben bekehret hat; gleichwie die übrigen Apostel andere Lande, nemlich St. Thomas Medien, Persien und Judien, Philippus Scythien und die Tartarey, Bartholomæus Armenien, Judas Mesopotamien ꝛc. zu der Christlichen Religion gebracht haben. Die Kirche zu Antiochia ist demnach gleichsam die Mutter und das Haupt derer Kirchen in allen diesen Landen verschiedene Secula geblieben, biß endlich Antiochia von dem Sultan in Egypten erobert worden, und in die Hände derer Mahometaner gekommen ist.

ALPHONSUS.

Nehmet mir nicht übel, mein lieber Sebastianus! daß ich euch jetzo, accurat zur Unzeit, u. ehe ihr noch einmal meine Frage vollkommen beantwortet, in die Rede falle. Ich mag mich aber nicht entbrechen, euch zu sagen, daß es höthig ein wenig sachte zu reden. Denn wann der Pabst erführe, daß wir glaubten, es seye die Kirche zu Antiochia, verschiedene Secula, gleichsam die Mutter und das Haupt derer übrigen Christlichen Kirchen in Asia und Africa gewesen, allwo sich diese in vorgefallenen Irrungen Raths erholet, dörffte er uns vielleicht, auch noch jetzo, nach unserm Todt excommuniciren, weil er dergleichen Dinge, auf keine Weise, hören und vertragen kan.

SEBASTIANUS.

Es ist wahr, mein lieber Alphonsus! und ich bin euch verbunden, vor eure gute Erinnerung: Denn wir Römisch Catholische müssen dem Pabst zu Gefallen glauben, es seye Rom, zu allen Zeiten, von der ersten Pflantzung des Christenthums an, die Mutter und das Haupt aller andern Christlichen Kirchen in der gantzen Welt gewesen.

Damals, als Antiochia in die Hände derer Mahometaner gekommen, hat sich das Patriarchat, Bistum, oder oberste Priesterthum, von dannen nach Armenien gewendet, indem sich der Herr dieses Landes, der Johannes geheissen, nicht allein des weltlichen, sondern auch des geistlichen Regiments unterfangen, und derohalben Priester Johannes ist genennet worden. Derselbige Herr hat alle Geistliche Gewalt und Jurisdiction in allen vorbemeldten Landen geübet, wie er in seinem eigenen Gebiete, das weltliche und geistliche Regiment zugleich gehabt. Derohalben ist er Priester Johannes genennet worden, und seine Nachkommen haben eben diesen Namen behalten.

Endlich

Endlich ſind die Tartarn Anno 1187. ſtarck in Armenien eingefallen, und der letzte Prieſter Johannes, oder Herr in Armenien, iſt von ihnen nicht nur überwunden, ſondern ſelber erſchlagen worden, womit ſein ganzer Stamm abgegangen und ausgeſtorben iſt. Dieweil aber der Tartariſche König Cenchis, der den letzten Prieſter Johannes überwunden, der Chriſtlichen Religion nicht ungeneigt, au contraire der heydniſchen Abgötterey ſehr feind geweſen, hat er denen Chriſten in Armenien auch wieder einen Chriſten zum König verordnet, doch mit der Condition, daß er ihm unterworffen ſeyn, und ihm einen jährlichen Tribut reichen müſſen. Dieſer König hieß Georgius, und das Land hat von ihm den Namen geerbet, dergeſtalt, daß es noch ietzo Georgien heiſſet, die Einwohner aber folglich Georgianer genennet werden; der Name Prieſter Johannes hingegen, iſt, ſelbiger Orten, gantz und gar erloſchen.

Die Georgianer nun weiter betreffende, ſo bekennen ſie noch biß auf dieſe Stunde Chriſtum; wiewohl ſie unter ihnen viele Schiſmata und Spaltungen haben. Denn viele ſeynd zwar bey nahe pur Römiſch-Catholiſch; der mehreſte Theil hingegen iſt des Neſtorii Ketzerey anhängig, der gelehret hat, daß Chriſtus allein nach der Menſchheit, und gar nicht mit der Gottheit gebohren. GOtt, als ein ewig Weſen, habe durch die Menſchen nicht gebohren werden, auch weder leiden noch ſterben können. Darum habe Chriſtus zwo unterſchiedene Perſonen gehabt, davon eine auf Erden, und die andere im Himmel geweſen.

Als nun das Geſchlecht derer alten Prieſter Johannes, vorbeſagter maſſen, in Armenien gantz und gar abgegangen, haben unſere Europæiſchen Chriſten von keinem fremden Chriſtlichen Potentaten weiter etwas gewuſt, der das geiſtliche und weltliche Regiment zugleich verwaltet, und in ſeinen Händen gehabt hätte, biß endlich einige Europæiſche Chriſten geſehen, daß andere Chriſten, aus Æthiopien, eben ſowohl, als wie ſie, und noch darzu in weit gröſſerer Menge, nach Jeruſalem wallfahrten gekommen, auch von dieſen gehöret, daß ihr Herr in geiſtlichen Sachen ſowohl, als in weltlichen, durch ſein gantzes Gebiete, zu befehlen habe. Da haben die Europæiſchen Pilgrims dieſen Æthiopiſchen Monarchen, wegen ſeiner doppelten Gewalt, in geiſtlichen und weltlichen Dingen, eben ſo, wie den ehemaligen Armenianiſchen, Prieſter Johannes genannt; und von denen Erd-Beſchreibern iſt ihnen nachgefolget worden, dergeſtalt, daß ſie den Beherrſcher von Æthiopien und Abyſſinien, in ihren Coſmographien Prieſter Johannes geheiſſen.

ALPHONSUS.

ALPHONSUS.

Nunmehro bin ich einen guten Theil beſſer berichtet, als ich zuvor geweſen. Wollet ihr nicht geruhen mir auch von der Religion derer Abyſſiner, oder Æthiopier, einige Nachricht zu geben.

SEBASTIANUS.

Die Chriſtliche Religion derer Abyſſiner iſt mit dem Judenthum, und denen Geſetzen Alten Teſtamentes, in vielen Stücken vermiſchet. Sie laſſen ſich i. E. neben der Tauffe, auch beſchneiden. Item feyern dieſelben, nebſt dem Sonntag, auch den Sonnabend, als den Sabbath derer Juden. Ferner enthalten ſich die meiſten von ihnen von allerley Speiſen, ſo im Alten Teſtament als unrein verboten, obſerviren auch viele andere Satzungen, die doch in dem Neuen Teſtament aufgehaben ſind.

ALPHONSUS.

Ihr ſprecht, daß ſolches die meiſten Æthiopier thun, woraus ich ſchlieſſe, daß nicht alle Æthiopier einerley Religion haben müſſen.

SEBASTIANUS.

Einerley Religion haben ſie keinesweges, ſondern ſind darinnen von einander unterſchieden. Einige z. E. eſſen nichts blutiges, noch was in ſeinem Blute erſticket iſt; andere hingegen freſſen beydes zugleich. Ja es giebet da und dorten, in Æthiopien, noch Heyden, und dieſes kan faſt nicht anders ſeyn, wann man die greuliche Gröſſe des Landes in Erwegung ziehet.

ALPHONSUS.

Wie groß iſt dann ſolches? mein lieber Sebaſtianus!

SEBASTIANUS.

Die Länge des Landes erſtrecket ſich auf fünffhundert und ſechzig, deſſen Breite aber gegen dreyhundert Teutſche Meilen.

ALPHONSUS.

Es wird ſonder Zweiffel überaus fruchtbar, das Clima darinnen aber ſehr unterſchieden ſeyn?

SEBASTIANUS.

In denen meiſten Gegenden des Landes pfleget man zweymal zu erndten. Das Clima hingegen iſt in denen vielen Landſchafften der-

maſſen unterſchieden, daß es in der einen Provinß Sommer iſt, wann in der andern der Winter verhanden, und da Winter, wo man anderswo des Sommers genieſſet.

ALPHONSUS.

Sind dann viele Städte im Lande anzutreffen?

SEBASTIANUS.

Derer Städte giebet es wenig. Hingegen liegen die Dörffer dermaſſen dichte an einander, daß man, bißweilen, eine Gegend von zwey biß drey Meilen vor eine Stadt anſehen ſolte. Die Kirchen und Clöſter ſtehen in groſſer Menge hin und wieder, und die vortreffliche Architectur iſt an vielen dieſer Gebäude zu bewundern. Der groſſe Negus, oder Käyſer ſelber wohnet niemalen in einer Stadt, hat auch ſonſt keinen beſtändigen Sitz, ſondern campiret mit ſeiner gantzen Hofſtadt, und einer Armée von viel tauſend Mann, in Zeltern, bald in dieſer, bald in jener Gegend, wo es die Jahres-Zeit, oder Saiſon, am beſten erlaubet.

ALPHONSUS.

Was haben dann die Einwohner des Landes vor eine Farbe? Sind ſie ſchwartz oder weiß?

SEBASTIANUS.

Viele ſind gantz ſchwartz, wie andere Mohren ſind; andere aber halb-ſchwartz; und wieder andere können ſchwartz-gelb genennet werden.

ALPHONSUS.

Aber das begreiffe ich nicht, daß ihre Religion noch ſo gar ſehr mit Jüdiſchen Gebräuchen vermiſchet iſt, da ſie doch Chriſten heiſſen wollen, und auch wircklich einen GOtt in dreyen Perſonen erkennen und verehren.

SEBASTIANUS.

Sie wenden zu ihrer Entſchuldigung vor, daß ihnen, als ehemaligen Juden, deren König, und vornehmſter Adel, von dem Geſchlecht und Stamm Davids und Salomonis herkämen, ſolches durch St. Philippum, ſo den Chriſtlichen Glauben erſtlich bey ihnen durch den Eunuchum, den er unter Weges, nicht weit von Jeruſalem, auf ſeinem Roll-Wagen zu der Tauffe beweget, und dann durch ſeiner Jünger einen, habe pflantzen laſſen,

laſſen, ſeye zugelaſſen und geſtattet worden; wie dann auch St. Paulus die Beſchneidung vor ein Adiaphoron oder Mittel-Ding gehalten, das weder ſchaden noch nutzen könne, indem er einige von ſeinen Jüngern beſchneiden laſſen, andere aber unbeſchnitten gelaſſen habe.

Vor dreyhundert Jahren haben die Æthiopier dieſen Gebrauch unter ihnen eingeführet, daß ſich alle Jahre, auf dem Feſt derer heiligen drey Könige, an welchem Tage auch Chriſtus getauffet worden, ſich von neuem tauffen laſſen, die erſte Tauffe dadurch zu erneuern. Sie geſtehen ſelber, daß ſolches weder von Chriſto, noch von denen Apoſteln ſeye befohlen worden; getrauen ſich aber dennoch zu verantworten, und ſprechen, daß ob ſie wohl nicht mehr als eine Tauffe ſtatuirten, und dieſe vor hinlänglich genug erachteten, ſo pflegten ſie doch dieſelbe alle Jahre darum, durch einen Actum und Ceremonie, zu erneuern, damit die Leute ihrer erſten Tauffe ſich deſto gewiſſer erinnern, und ihren Tauff-Bund um ſo viel beſtändiger halten möchten. Weil es ſich auch unter ihnen füge, daß viele Chriſten, von denen Feinden des Chriſtlichen Glaubens, genöthiget würden, von dem Chriſtlichen Glauben abzutreten, oder auf eine andere Weiſe von ihrer erſten Tauffe abwichen, ſo ſeye es um ſo viel billiger, daß ſie eine jährliche Erneuerung der Tauffe beobachteten. Das heilige Abendmal empfangen ſie in doppelter Geſtalt, nemlich unter dem Wein ſowohl, als unter dem Brodt. Ihre Prieſter, die nicht in Clöſtern leben, haben Weiber. Im übrigen bedienen ſie ſich derer Bücher des Alten und Neuen Teſtaments, welche zu leſen, keinem Menſchen verboten ſind. Dieſes, mein lieber Alphonſus! ſind die Haupt-Stücke, worinnen ſie von der Römiſch Catholiſchen Kirche abgehen. In denen andern ſtimmen ſie gar ſehr mit der Römiſch Catholiſchen Kirche überein, abſonderlich, was die Verehrung derer Heiligen, und das Faſten betrifft.

Die Kuchen, oder Hoſtien, deren ſie ſich bey dem Heiligen Abendmahl bedienen, meritiren, daß ich ein wenig ausführlich davon rede. Das Gehäuß, oder Gemach, darinnen ſie dieſelben zurichten, iſt auſſerhalb der Kirche, und des bedeckten Ganges, womit faſt alle Kirchen, durch gantz Æthiopien, verſehen ſind. Es iſt faſt ſo groß, wie der Chor hinter dem hohen Altar in der Kirche, oder ein wenig gröſſer, und man findet anders nichts darinnen, als allein das Geräthe, ſo man zur Zubereitung des Kuchens, oder der Hoſtie haben muß, nemlich einen Stecken, oder Schlegel, damit man den Weitzen, oder das Korn, aus dem

Strohklopffet und ein Instrument, womit man es mahlet und zu Mehl machet; allermassen sie es sehr weiß und klar machen, wie es sich auch zu dergleichen Sachen gar wohl geziemet. Item, etliche grosse irdene Teller, auf denen sie das Mehl kneten, und zu einem Teig machen, welcher viel härter ist als unser Teig. Alsdann haben sie ein kleines Oefelein. Darauf lieget eine eiserne oder kupfferne Platte, oder auch wohl nur eine von Töpffer-Arbeit, rund und ziemlich breit. Darunter schiessen sie ein Feuer, so lange, biß die Platte ganz heiß wird. Alsdann wischen sie dieselbe ab ganz sauber, mit einem groben Tuch, und legen ein gut Stücke Teig darauf, den sie mit einem höltzernen Löffel ausbreiten, so groß, als sie ihn haben wollen, und machen ihn fein rund. Wann er nun genugsam formiret ist, so nehmen sie ihn ab, legen ihn bey Seite, und machen noch einen andern, eben so groß wie dieser. Wann nun solcher auch seine Gestalt erlanget hat, nehmen sie den ersten, kehren das untere Theil zu oberst, und werffen ihn auf den andern. Diese zwey Teige backen in einander, und werden ein einiger Kuchen, den sie so offt auf dem Blech umkehren, biß er vollkommen ausgebacken ist. Deren machen die Æthiopier so viele sie wollen, und so viele sie nöthig haben; wobey noch dieses zu mercken, daß zu dem Waitzen, Korn oder Mehl, woraus dergleichen Kuchen gebacken werden, die Hand keines Weibes gekommen seyn muß.

In eben diesen Gehäuß, oder Gemach, haben sie auch fort und fort einen Vorrath von Wein-Beeren, daraus sie ihren Wein machen, ingleichen ein Instrumen: oder Presse, damit sie die Beere auspressen. Auch machen sie in solchem Gemach das geweyhete Brod, welches sie die Sabbathe, Sonntage, oder an andern Fest-Tagen, in der Kirche austheilen. Wann sie die grossen Feste halten, als den Christ-Tag, Ostern, und unserer lieben Frauen Tag im August-Monat, so tragen sie die Hostien mit Fahnen, Creutzen und Glocken, in grosser Andacht, in dem innern Umgang, der beschlossen ist, wie bey uns ein Creutz-Gang herum, ehe sie in die Kirche kommen. Ist aber kein grosses Fest; so tragen sie die Hostien stracks in die Kirche, ohne einzige Procession oder Umgang. Den Sabbath vor unsers Herrn Himmelfahrt, hielten die Mönche eine Procession, die mir meines Orts nicht übel gefiele. Sie nahmen ihre Creutze, und einen geweyhten Altar-Stein, mit einem seinen Gewand bedecket. Den muste ein Mönch, der ebenfalls mit Seiden-Zeug behangen gewesen, auf dem Kopff tragen. Die andern trugen

trugen geſchriebene Bücher, Glöcklein, Rauch-Fäſſer und Weyh-Waſſer, und giengen alſo in das Feld, ſo mit Hirſen beſäet war. Da hielten ſie ihre Andacht mit groſſem Geſchrey, als ob ſie die Litaneyen ſängen, und kehreten alsdann, in eben ſolcher Procession, zurücke in ihr Cloſter. Als wir nun fragten, warum ſie dieſes thäten, berichteten ſie uns, welchermaſſen ihnen die Raupen, oder Erdwürme, groſſen Schaden an ihrem Hirſen zuzufügen pflegten, weswegen ſie das Feld mit Weyh-Waſſer beſprengeten, und den allmächtigen Gott bäten, daß er ſie vor dergleichen ſchädlichen Würmern behüten wolle.

Die Mönche, ſo Meß halten, haben ihre Kappen an. Die Prieſter hingegen tragen keine Kappen, ſondern gehen ſtets mit bloſſen beſchornen Haupt, und barfuß, ohne Hoſen und Schuhe. Es darff auch keiner, der Hoſen und Schuhe an hat, in die Kirche kommen, ſondern ſie allegiren dargegen den Spruch, da Gott zu Moſe ſagte: Entblöſſe deine Füſſe, denn der Ort, wo du ſtehest, iſt heilig.

ALPHONSUS.

Hat in Æthiopien ein Mann nur ein einig Weib, oder iſt ihm zugelaſſen, deren mehrere zu nehmen?

SEBASTIANUS.

Die Bigamie, oder Polygamie, oder vielweiberey iſt, denen Kirchen-Geſetzen nach, verboten. Der Käyſer hingegen und die weltliche Obrigkeit, läſſet zu, daß ein Mann, der es thun will, zwey, drey und noch mehr Weiber nehmen mag. Indeſſen iſt dieſes ſehr merckwürdig, daß der, ſo mehr als ein Weib nimmet, gleichſam in den Bann fället, und excommuniciret iſt, nur den Käyſer ſelbſt und die Vornehmſten ſeines Hofes, und ſeines Reichs ausgenommen. Denn alle andere, ſo mehr als ein Weib haben, dörffen nicht in die Kirche gehen, genieſſen auch weder der Communion noch eines andern Sacraments. Im übrigen wird die Ehe in Æthiopien nicht allzufeſte gehalten, ſondern öffters, um ſehr geringer Urſachen willen getrennet und aufgelöſet. Es giebet viele Flecken und Dörffer, in denen gar keine, oder doch ſehr wenig Manns-dargegen lauter Frauens-Perſonen wohnen. Solches geſchiehet darum, damit die unbeweibeten Manns-Perſon, die ſich bey des Käyſers Hofſtadt befinden, nicht in ihrer geilen Brunſt verſchmachten dörffen; ſondern etwas vor ihren Schnabel finden mögen, wann das Käyſerliche Lager in daſigen Gegenden zu ſtehen kommet. Mittlerweile iſt auch ſonſt

ein jeder willkommen der, an dergleichen Oertern, bey einer Weibs-Perſon, einſprechen und ſich divertiren will.

ALPHONSUS.

Was vor Trauungs-Ceremonien haben dann die Æthiopier?

SEBASTIANUS.

Ich habe viele Trauungen geſehen, da man Braut und Bräutigam nicht in der Kirche, ſondern in andern Privat-Häuſern, folgendergeſtalt, hat zuſammen gegeben: Man richtete nemlich vor dem Haus, in einem Hof, ein Bette auf, worein ſich Braut und Bräutigam ſetzten. Alsdann kamen drey Prieſter, die huben an mit lauter Stimme Alleluja zu ſingen, und giengen, unter etlichen andern Geſängen, dreymal rings um das Bette herum. Darnach ſchnitten ſie den Bräutigam eine Locke von ſeinen Haaren auf dem Kopff ab, und der Braut gleichergeſtalt eine, an eben demſelben Ort, wie dem Bräutigam. Solche abgeſchnittene Locken wuſchen ſie in einem von Honig gemachten Wein, und legten des Bräutigams Haare auf der Braut Kopff, und hinwiederum der Braut Haare auf des Bräutigams Haupt, in dieſelben Lücken, wo ſie zuvor ausgeſchnitten geweſen. Darnach ſprengeten ſie Weyh-Waſſer darüber; worauf ſich die Frölichkeit und Hochzeit anhube, die biß in die Nacht währete. Nach geendigten Frölichkeiten wurde Braut und Bräutigam in ihr eigen Haus begleitet. Alsdann durffte, in einem ganzen Monat, kein Menſch in daſſelbe Haus gehen, auſſer die Eltern der Braut. So eine Frau hohen Standes iſt, darff ſie in fünff oder ſechs Monaten nicht aus dem Hauſe kommen, und muß ſtets ein ſchwartzes Tuch vor dem Angeſicht tragen; es ſeye dann, daß ſie ſchwanger würde, in welchem Fall dieſelbe das Tuch von dem Angeſicht hinweg thut.

In der Kirche habe ich ebenfalls etliche trauen und einſegnen ſehen. Vor dem groſſen Portal der Kirche wurde ein Bette aufgerichtet, auf welches ſich Braut und Bräutigam ſetzten. Alsdann gieng der Patriarch und andere Geiſtliche, mit Rauch-Fäſſern und Creutzen rings herum. Darnach wandte er ſich zu dem Bräutigam, legte denſelben die Hand auf den Kopff, und ſagte ihm, er ſolte halten, was GOtt im Evangelio geboten hätte, und gedencken, daß ſie nicht mehr zwey, ſondern beyde ein Leib und Fleiſch wären; das ſolten ſie mit einmüthigen Hertzen und Willen alſo erzeigen. Der Patriarch

ſtunde

ſtunde lange bey ihnen, biß ſich die Meſſe geendiget, und er ihnen das Abendmal gereichet hatte; worauf er ihnen den Seegen gab.

Sie ſchlieſſen auch ihre Heyrathen durch beſondere Eheſtifftungen, und machen es aus, daß derjenige Theil, es ſeye Mann oder Weib, welcher am erſten brüchig werden würde, in eine gewiſſe Poen, oder Buſſe, entweder an Gold oder Silber, oder an Maulthieren, Kühen, Ziegen, Gewandt oder Getrepde, verfallen ſeyn ſolle. Die Prieſter-Ehe hingegen iſt beſtändig, und darff ſich kein Prieſter von ſeinem Weibe ſcheiden. Ein Bruder heyrathet des andern hinterlaſſene Wittwe, und ſagen ſie, es müſſe, der Schrifft zu Folge, ein Bruder dem andern Saamen zu erwecken ſuchen.

Aber à propos! Ich habe bereits erwehnet, wie die Æthiopier, nebſt der Tauffe, auch die Beſchneidung bey behalten haben, und doch nicht geſaget, daß die Mägdlein ſowohl, als die Knäblein beſchnitten werden; ungeachtet ſolches in dem Alten Teſtamente nicht geweſen.

ALPHONSUS.

Das iſt in der That etwas ſonderbares, und wäre mir leid, daferne ihr mir es nicht geſaget hättet.

SEBASTIANUS.

Auch iſt dieſes bey dem Artickel von der Beſchneidung derer Æthiopier annoch zu mercken, daß ſie ein jeder, wer nur will, ohne einzige Ceremonien verrichtet.

Was die Tauffe betrifft, ſo werden die Knaben, wann ſie viertzig, und die Mägdlein, wann ſie ſechtzig Tage alt worden, getauffet. Unſere Mönche, die ſich bey der Geſandtſchafft befanden, haben derowegen mit Æthiopiſchen Geiſtlichen vielfältig diſputiret, abſonderlich, weil dieſe böſe Gewohnheit unter denen Æthiopiern im Schwange gehet, daß ſie die Kinder ohne Tauffe ſterben laſſen, wann ſie der Todt von der Welt raffet, ehe ſie die, zur Tauffe geſetzten, Tage erreichet haben. Die Æthiopiſchen Geiſtlichen wurden von denen unſrigen gefraget, ob ſie nicht glaubten, daß ſie, in dieſem Stücke, gröblich irreten, und dem Evangelio zu wider handelten, weil Chriſtus geſaget: Quod natum eſt ex carne, caro eſt, & quod natum eſt ex ſpiritu, ſpiritus eſt; oder Was aus dem Fleiſch gebohren iſt, das iſt Fleiſch, und was aus dem

Heil Geiſt gebohren wird, das iſt Geiſt. Darauf antworten die Äthiopiſchen Geiſtlichen: ja glaube ja die Mutter, und die heil. Taufe wollen, ſo die ſchwangere Mutter gebetauſche, [illegible] ungetauften Kindern zu gute.

Die Taufe an ſich ſelber verrichten ſie unter der Kirchen-Thür, haben dabey ein kleines Gefäß voll Waſſer, welches Waſſer ſie beſegnen. Die Stirne und Schultern des Kindes ſtreichen ſie mit Oehl den Chriſam hingegen gebrauchen ſie nicht dabey. Wann es zur Taufe ſelber kommet, nimmet derjenige, ſo Gevatter, das Kind aus der Gevatterin Hand, ſo es hält, auf ſeine Arme, und hält es über ſich. Alsdann nimmet der Prieſter das Waſſer-Gefäß mit der einen Hand, und ſprenget das Waſſer über das Kind, mit der andern Hand aber machet er es, und ſpricht die Worte, eben wie bey uns: Ich taufe dich hiermit in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geiſtes. Das geſchichet auf dem Sabbath und Sonntag des Morgens, wann man Meſſe hält. Sehr merckwürdig iſt dieſes, daß die Äthiopier bey der Taufe aller ihrer Kindern, es ſeyen Knäblein oder Mägdlein, ein kleines Eſſen von dem geſegneten Taufe-Waſſer, ſo lange einflößen, biß ſie es verſchlucken. Letzlich ſchmieren ſie dem Kind ein wenig Oel auf den Kopff, und tragen alle Kinder mit bedeckten Haupt zur Taufe.

ALPHONSUS.

Wie werden dann die Todten bey denen Äthiopiern begraben?

SEBASTIANUS.

Die Todten bey denen Äthiopiern, ſie ſeyen reich, mittelmäßig oder arm, werden faſt alle auf einerley Weiſe begraben. Wann ſie ſterben, zündet man ihnen keine Kertzen an, wie bey denen Römiſch-Catholiſchen. Sind ſie aber natürlich todt, läſſet man ſie bedecken und wohl waſchen. Hernach werden ſie mit einem Leylach umwunden, und wann es ein recht groſſer Herr iſt, ſo hat er noch dieſes vorauß, daß man eine Ochſen-Haut über das Leylach breitet, und ihn hernach auf die Bahre leget. Alsdann kommen die Prieſter, und tragen ihn zu Grabe, mit wenig Geſang, führen aber Trucke, Rauch-Küſſer und Weyh-Waſſer mit ſich, laſſen auch, was ſie können und mögen, nach der Kirche zu. Jedoch tragen ſie den Todten, nicht in die Kirche, ſondern legen ihn neben das Grab, ohne einige Vigilien und Meſſen, wo-

der

der aus dem Hirt, noch aus dem Hund zu ſingen, ſondern verleſen das ganze Evangelium Johannis. Wenn einer todt iſt, bräuchern ſie den Todten zuvorhero, beſprengen ihn darauf mit Weyh-Waſſer, und alsdann werffen ſie ihn in das Grab. Beſondere Seel-Meſſen halten ſie vor keinen Todten; jedoch, zu gewiſſen Zeiten, ein gewöhnliches Amt, vor alle Verſtorbene überhaupt; wobey das Volck zu communiciren pflegt. Die Kirch-Höfe ſind mit hohen und ſtarcken Mauren verwahret, damit die Todten nicht von denen wilden Thieren mögen ausgegraben werden, und erweiſet man auch ſonſt dieſen Kirch-Höfen, ingleichen denen Kirchen ſelber, viel Ehrerbietung. Denn keiner reitet vorbey, der nicht weit davon von ſeinem Pferd oder Maul-Eſel abſteiget, und zu Fuß gehet, ſo lange biß er einen guten Weg über die Kirche und den Kirch-Hof hingekommen.

Von denen Prieſtern habe ich zuvor gedacht, daß ſie ihre Ehe feſter halten müſſen, als die von dem weltlichen Stande, und ſich von ihren Weibern nicht dörffen ſcheiden laſſen. Jetzo aber muß ich von denen Prieſtern annoch dieſes anmercken, daß er nicht einmal wieder heyrathen darff, wann ſein Weib ſtirbet; wogegen eines Prieſters hinterlaſſene Wittwe ebenfalls nicht wieder freyen, wohl aber eine Nonne werden mag, wann ſie will. Thut es aber ein Prieſter demnach, und verheyrathet ſich nach ſeiner Frauen Todt zum zweytenmal, verliehret er den geiſtlichen Stand, und wird wieder ein Laic, oder Weltlicher. Bekömmt ein Prieſter, während der ſeiner Ehe, ein ander Weib, darff er nicht mehr in die Kirche gehen, und es wird ihm auch nichts mehr aus der Kirche gereichet; ja er darff nicht einmal ein Creutz mehr in ſeiner Hand tragen.

Der gröſte Theil derer Prieſter-Söhne werden gleichfalls Prieſter. Denn es ſind in Abyſſinien keine Schulen, darinnen man leſen und ſchreiben lernen könte, auch keine Schulmeiſter, auſſer was der Prieſter, ſo gut ſie können, ihre Kinder ſelber lehren. Auſſer dem Patriarchen giebet es, in gantz Abyſſinien, keinen Biſchoff oder Weyh-Biſchoff, weswegen derſelbe alle Prieſter mit ſeiner eigenen Hand weyhen muß; er ſelber aber empfänget ſeine Weyh von dem Patriarchen zu Alexandria in Egypten.

ALPHONSUS.

Es iſt alſo wohl nicht zu vermuthen, daß die Abyſſi-

ſchen Prieſter und Mönche kaderlich kurtz beyſtehen.

SEBASTIANUS.

Wir können dieſe und das Latein zuſammen. [illegible] weit von dem Verſtand entfernet, als der Morgen vom Abend.

ALPHONSUS.

Es erhellet demnach aus allen Umſtänden, daß die Kühlopfer die in der gröſten Unwiſſenheit lebendes Volck ſeyn müſſen. Was vor eine Meinung iſt dann in dem Lande gangbar.

SEBASTIANUS.

Nichts keine als kleine Stücklein Gold, und Silber, die mit einer Waage abgewogen werden.

Die Heuſchrecken, mein lieber Alphonſus! ſind in Aethiopien ſtarck entſetzlicher, und es werden alle Jahre, bald bey halb die Gegenden ganz erſchrecklich darvon geplaget. Sie freſſen und verderben alle Früchte auf der Erde, und auf denen Bäumen, und bedecken in denen Gegenden, wo ſie ſitzen, den gantzen Erd-Boden weit und breit. Sie ſtehen ſo dicke in der Luft, daß man offters die Sonne nicht ſehen kan, und wo ſich dieſer Geiſt recht zart erlöſet, ſiehet das Feld gantz roth aus, als wann es mit Blut wäre abgeſprützet worden. Sie ſind in der Größe wie die groſſen Europäiſchen Heuſchrecken, und haben gelbe Flügel. Ehe ſie nun in eine Gegend kommen, kan man es allezeit einen Tag vorhero wiſſen, nicht daß ſich etwa einige davon als Vor-Boten ſehen laſſen, ſondern man kan es an der Sonne ſpühren, welche gar roth und bleich zu ſcheinen pfleget. Das iſt ein gewiſſes Zeichen, daß die Heuſchrecken nicht weit ſeynd. Es wird auch die Erde gelb, von dem Widerſchein der Sonne, welches von denen gelben Flügeln dieſer Heuſchrecken herrühret. Wann ſich nun dergleichen Zeichen ereignen, kommt ein ſolch Schrecken unter das Volck, daß jedermann erſtaunet, als ob es nicht wäre, und man höret jämmerlich ſchreyen: Wir ſeynd verdorben, denn die Ambori kommen; alſo nennen ſie die Heuſchrecken. Ich habe mit meinen Augen eine ſolche Menge dieſes Ungeziefers geſehen, daß ſie, nach meinem Gedüncken, das Land gar gerne auf viele und gantze Teutſche Meilen bedeckten. Die Prieſter, in der Gegend, wo ſie niederſancken, liefen unſere Verwüſtung Mönche an, und baten, dieſelben möchten ſie doch lehren, wie dieſem Creutz Rath zu ſchaffen, und das Unge-

Ungeziefer zu vertreiben wäre. Denen ward von unſern Mönchen zur Antwort gegeben, daß ſie keinen beſſern Rath wüßten, als daß man Gott möglich anruffen ſolte, daß er das Land nach ſeiner unendlichen Gnade und Barmhertzigkeit, von ſolcher Grauſe und Plage befreyen wolte. Hierauf baten unſere Mönche den Gesandten, Dem Kayſer, daß er ihnen doch erlauben möchte, eine Proceſſion nach unſerer Weiſe zu halten, und Gott zu bitten, daß er uns, durch ſeine große Barmhertzigkeit, um Jeſu willen, gnädiglich erhören, und das Land von dieſer groſſen Beſchwehrnüß erretten wolte. Solches gefiele dem Geſandten wohl, und er conſentirte darein. Derhalben hielte man den andern Tag das Volck zuſammen kommen, nebſt allen ihren Prieſtern. Dieſe nahmen den geweyhten Altar-Stein, und ein Creutz, welche beyde Stücken ſie, ihrer Gewohnheit nach, bey der Proceſſion hertrugen. Hinter denen Archiepiſcopen folgten wir Portugiſen, und ſungen die Litaney auf unſere Weiſe. Wir unterwieſen auch das Volck, daß ſie nebſt uns, auf ihrer Sprache ſchrien: Herr Gott! erbarme dich unſer. Mit ſolchem Geſang giengen wir in das Feld, wo das Getreyde ſtunde, ungefehr eine Meil Weges weit, biß an ein kleines Berglein. Da hieſſen unſere Mönche eine ziemliche Anzahl Heuſchrecken gefangen vor ihnen bringen, beſchwuhren ſie, und befohlen ihnen, daß ſie, innerhalb, dreyen Stunden, anſahen ſolchen abzuziehen, entweder gegen das Meer, oder deren ungläubigen Mohren Land, oder in das wüſte Gebürge, und keinem Chriſten weiter Schaden zufügen. Daferne die Heuſchrecken aber dieſes nicht thun würden, ſolten ſie Preiß gegeben ſeyn allen Vögeln in denen Lüfften, allen wilden Thieren auf dem Erdreich, und allem Ungewitter. Dieſe ſolten ſie verſtreuen, vertilgen und zu nichte machen. Die gefangenen Heuſchrecken wurden hierauf wieder loß gelaſſen. Als wir uns wieder nach Hauſe begaben, drungen die Heuſchrecken dermaſſen gewaltig hinter uns her, daß wir beſorgten, ſie würden uns die Köpffe und die Schultern zerſtechen, indem ſie mit ſolcher Macht auf uns ſtieſſen, als ob man mit Steinen oder Stecken auf uns würffe: jedoch zog ſich der gantze Hauffe endlich gegen das Meer. Der Männer, Weiber und Kinder, ſo im Flecken geblieben, waren auf die Löcher in denen Häuſern geſtiegen. Als dieſe von ferne ſahen, wie ſich die Heuſchrecken vor und hinter uns, in die Flucht begaben, dancketen ſie Gott mit groſſem Geſchrey. Hierauf wurde noch anderweit ein groſſes Ungewit-

ten, mit Donner und Regen, gegen das Ende zu. Denn wurden die Heuſchrecken ſtark getroffen, und weil das Ungewitter bey vier Stunden währete, wurden alle Straßen voll Waſſer, und trieb ſie ganz todt dahin an. Wie aber das Waſſer wieder verlaufen geweſen, war es wunderſam zu ſehen, was vor eine Menge Heuſchrecken in ſolchem Waſſer umgekommen und ertrunken wären. Die Waſſer-Gruben waren faſt gantz voll, mit dergleichen todten Ungeziefer. In dem Felde, hin und wieder, ſahe man Haufen todter Heuſchrecken wie gemeine Berge hergeſtalt, daß man den andern Tag nicht eine lebendige Heuſchrecke in der gantzen Gegend, wie weit man ſie ſuchen konte. Wie ſolches die Benachbarten ſahen und erfuhren, kamen ſie in groſſer Anzahl gelaufen, und fragten, durch was vor Mittel wir das Ungeziefer vertrieben hätten. Wie man ihnen alle ihre Frage beantwortet hatte, ſagten ihrer viele: Die Pfarrherren ſind heilige Leute. Etliche hingegen, ſonderlich die Pfaffen der Dörffer ſprachen, wir wären Zauberer, und bezähmten ſolche Dinge durch Zauberey zu wege: wie wir uns denn auch vor keinen Löwen, oder einem andern wilden Thiere fürchteten. Darauf kam hernach kein ein Land-Hauptmann mit vielen Reuter und Pferden zu uns, und hatte vor Sachen zu thun, daß wir ihnen ablern zu Hülffe kommen, weil ſie durch die Heuſchrecken im Graſe hetzet würden. Derwegen dieſe Gegend weiter nicht denn eine Tage-Reiſe, oder fünff Teutſche Meilen, wo uns, gegen den Nord zu gehen war, machten wir uns auch denſelben Abend auf, und gegen die gantze Nachbarſchaft, daß wir den andern Morgen an dem Orte wären, wo der Land-Hauptmann rathete. Wir befanden, daß alle Vornehmſten der Stadt, mit ihren Benachbarten, bey einander verſammlet waren, und ſie klagten insgeſamt über den groſſen Schaden, der ihnen durch die Heuſchrecken zugefüget würde. Derhalben machte wir uns unverzüglich eine Proceſſion zu halten, rings um die Stadt herum, die auf einer gemeinen Höhe gienge war, alſo, daß wir verſchiedene Städte und Landſchafften ſehen konten. Da uns insgeſamt gar viel in die Augen fielen, welches die Heuſchrecken verurſachten. Alle verwunderten unſere Sachen und Ceremonien, ehe wir das vorgenommen, und ſahen mit Verwunderung die Heuſchrecken aufſtehen und davon fliegen. Ehe aber, ſo gingen wir, [illegible] Stunden oder ſo. Darauf da des Volcks viel mit ſamt ihren Weibern und Kindern, und [illegible] uns

wir noch einmal in das Land kommen, und daſſelbe ſegnen ſollen, damit ſo hartnäckte Hausväter ſich nicht mögten wieder einfinden. Wir gewähren ihnen ihre Bitte, und ziehen allhier wieder zurücke.

ALPHONSUS.

Ich bitte euch, mein lieber Sebaſtianus! mit der gröſten Vertrauligkeit zu, und erinnere mich, gehört zu haben, daß von Päbſten, und andern Bekänntniſſen, welche die Lateiniſchen und mancherley Ungeziefer, auf dem hohen Feſt gebraucht werden, wie die Mönche, bey der Portugeſiſchen Geſandtſchafft in Äthiopien, gethan. Indeſſen gewiß iſt es nicht, daß viele, abſonderlich heute, die nicht zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche gehören, über dergleichen Proceduren wider die Lateiniſchen, und andere Ungeziefer, recht herzlich lachen werden.

SEBASTIANUS.

Es giebt in Äthiopien nicht gnug Herren, welche die Kleider nennen; alle aber dem groſſen Negus, oder Kayſer unterthänig und gehorſam ſind. Dieſe Kleider wohnen nicht in Städten, oder auf feſten Schlöſſern. Einen König von der Art habe ich abſonderlich zu Charuma, einer ſehr wohl gebauten Stadt, geſehen, allwo wir uns, auf des Königes Befehl, bey acht Wochen aufhalten muſten, ehe wir uns ſeinem Hoflager nahen durften. Dieſer Ort iſt der Königin aus Saba, welche dem König Salomon eine Viſite gegeben, Haupt-Stadt, Cammer und Hoflager geweſen. Dieſelbe Königin hat Maqueda geheiſſen, und ſolle dem König Salomon eine groſſe Menge Gelbes, womit viele Cammern belegen geweſen, zugebracht haben, das er zum Tempel gebraucht. An dem Ort iſt eine ſehr ſtattliche alte Kirche. Darinnen finden wir eine gantz neu-alliete Chronica, in Abyſſiner Sprache beſchrieben. In dem Verbericht dieſer Chronica war gemeldet, daß ſie erſtlich in Hebräiſcher Sprache geſchrieben geweſen, aber darnach in die Chaldäiſche, und letzlich in die Abyſſiniſche, Sprache verdolmetſchet worden. Von der Königin Maqueda ſtund in ſolcher Chronica gemeldet, daß, wie ſie wieder umkam, und bey ein köſtliches und gewaltiges Gebäude König Salomons zu Jeruſalem kame, ſie ihr vorgenommen, es zu beſichtigen. Zu dem Ende haben ſie etliche Cameele mit Gold beladen laſſen, als eine Verehrung zu ſolchem Bau. Wie ſie nun gar nahe bey Jeruſalem an einen Bronn, welcher über ein Meile gegangen, gekommen, habe ſie ihr Gold mit ſich nehmen, daß ſie ſich abkühlen, und dem Volk, wo-

nen, ſolche Briefe gemacht worden, Ehre erweiſet, mit vielen gro-
ſen Geſchenken und hohen Worten: Das wolle GOtt wohl, daß ei-
nige Bücher mit meinem Namen beruͤhmet und verewiget wer-
den, dereinſtens der Seligmacher der gantzen Welt heiſſen
wird. Sie hätte demnach durchaus nicht darüber reiſen mögen
wollen, ſondern hätte einen Umweg geſuchet, biß ſie zu dem König-
lichen Frauen-Zimmer, den ſie vor allen Dingen geſehen hätte, biß
das Holtz von der Brücke hätte hinweg nehmen laſſen. Darnach hätte
ſie bezeigen wollen, was er gethan, und was er noch im Werck gehabt zu thun,
mit Uberlieferung ihres Geſchenckes, und dieſer Declaration, ſie beſſe-
re ſein Gebäude viel köſtlicher und geraumiger, als es vor an-
dern erzehlet hätten, könne auch nicht glauben, daß in der gan-
tzen Welt dergleichen zu finden. Es wäre ihr demnach ſehr
leid, daß ſie ſo geringe Verehrung darzu gebracht hätte. Wann
ſie aber wieder heim in ihr Land käme, wolte ſie gnung Gold und
Edelgeſtein durch nach Jeruſalem ſchaffen.

Nachdem nun die Königin Magnifica, eine gute Zeit, zu Jeruſa-
lem verharret, hätte ſie mit dem König Salomon einen Sohn erzeu-
get, den ſie in Jeruſalem gelaſſen, und wieder in ihr Land abgereiſet, wo-
hinnen ſie einen groſſen Schatz an Gold, mit vielen köſtlichen Edel-
ſteinen, auch Thäl-Holtz, nach Jeruſalem geſchicket. Nachdem
aber ihr, und dem Salomon ermeldter Sohn erwachſen, und dieſer der ei-
genſinnigſte und gedächtigſte unter allen Söhnen Salomonis geweſen, alſo,
daß er bereits angefangen, über das Volck Iſrael, und das gantze Jüdi-
ſche Land, etwas ſchärffer zu regieren, denn ſein Vater ſelber. Derhal-
ben hätte das gantze Königreich Salomonem anzulauffen, und vorzuſtel-
len, es wäre in ihrem, deren Unvermögen nicht, ſo viele
junge Könige zu erhalten, da ein jeweder wolle dero Herr ſeyn, in-
ſonderheit der Königin zum lieben Sohn. Weil auch dieſer ſelber
ein mächtiges Königreich inne hätte, welches ihm Salomon ſel-
ber Mauren zuſchüttete: denn ſie könten ihm nicht länger erhal-
ten. Hierdurch wäre Salomon bewogen worden, den Sohn ſeiner
Mutter heim zu ſchicken. Jedoch hätte er ihn gar herrlich abgefertiget,
und ihm ein herrliches Hof-Geſinde zugeordnet. Er hätte ihm auch
verehret, und eigenhändig übergeben, die Landſchafft Gaza, welche eine
halbe Mil, gegen der Weſten zu, gelegen, wann man in Egypten zie-
hen will, damit er unter Wegs ſeine Nothdurfft haben und einnehmen

möchte,

[illegible] Wie nun dieſer junge Herr, [illegible] worden, abgefertiget worden, und zu ſeiner Mutter gekommen, haben es in einem gar groſſen Herrn merken, der, wie hiſtoriſche Chronica ausweiſen, [illegible] einen Theil ganz erobern gehabt, und hatte allein in dem Fürſtenthum Theil [illegible] ſiebenzig Städte gehalten. Denkſelbe, mein lieber Alphonſus! will ich allhier noch dieſes anzeigen, daß die erſte Chriſtliche Königin in Abyſſinien Candace geheiſſen, und von ihrem Hofmeiſter, oder Cämmerling, von der Apoſt. Philippo gebauffet, zu dem Chriſtlichen Glauben bekehret worden ſeye.

ALPHONSUS.

Ich erinnere mich, einen lieben Schollianum, daß ihr zuvor erzehlet, es hätte einige Abyſſiner eine Reiſe [illegible] Hofe, ſo ihr dann ſolcher, auch von mehrerem Ernſte, gehöret?

SEBASTIANUS.

Ich ja, und zwar von einem mächtigen Lands-Hauptmann, der mit zu Gaſte genöthiget ſey, daß wir das Mittagmahl mit ihm einnehmen wollen. Wir funden ihn, bey unſerer Ankunft, in dem Bette liegen, und auf der Erden herum waren viele gebrochene Decken, oder Matten, gelegt. Wie er nun von ſeinem Bette aufſtunde, ſetzte er ſich auf dergleichen einer nieder. Da wurden vor ihm viele ſchwarze Hammel-Fell aufgebreitet, und auf ſolche zwey groſſe Platten geſetzet, aus ſchönem, weiſſen Holz gemachet, die hatten neben einem Rand zwey Finger hoch. Die gröſte machte, im Circul herum, ſechzehen Schuhe, und die andere vierzehen haben. Dann ſind in dieſem Lande bey groſſen Herren Tiſch, und wir ſaſſen mit dem Lands-Hauptmann um ſolche Platten herum. Darauf trug man Eſſen auf, die Hände zu waſchen, aber keine Handtücher, oder Tüchlein, darum man ſie wieder hätte trocknen können. Das Brodt war unterſchieden, und aus mancherley Getraide gebacken, nemlich von Weitzen, Korn, Gerſten, Hirſen, Eicern, Erbſen und Kaffe, welches eine Art von Hirſekorn. Ehe wir anfangen zu eſſen, ſo hat der Lands-Hauptmann ein groſſes Stück von dem allerbeſten Brodt hinaus. Auf dieſes legte er, mit eigener Hand, ein Stück rohes Rindfleiſch. Das ſchickte er denen armen Leuten, die auſſer vor der Thüre ſtunden, und bat Allmoſen begehrten. Wir Portugeſen brauchen, auf unſere Weiſe, das Benedicite, das er ihm, wie er ſich ſchickte, gar wohl geſtatten laſſe. Darnach wurden die Suppen, und andere gemeldete

Gerichte

Gerichte aufgetragen. [illegible] Dorinnen lag neben Rindfleiſch, mit friſchem Kälber-Blut vermiſcht, und mit Butter. Von dieſer Koſt machten wir nicht allein Gelten ſie auch nicht im geringſten verſchonen, ſondern behielten uns mit unſern eigenen Gerichten, welche wir in unſerm Quartier hatten gemachen laſſen, und in einigen gemeinſchaftlichen Gerichten, wie auch in Fiſchen, wohl gefallen, Kundſchaft bedienten. Unter dieſen übrigen Gerichten macht wiederum eine nicht Dreck, von einem Kuchen-aufgetragen, worvon der Landes-Hauptmann ſtark, als ob es Marzipan wäre. Von unſerm Gaſtgeber mochte er ſo wenig haben, als wir von ihrem hielten. Wir ſchickten nach ſeiner Gemahlin, welche durch einen Verhang von unſerer Taffel abgeſondert war, etwas von unſerm Eſſen, konnten aber nicht ſehen, ob ſie ſolche verſchmähte oder nicht.

Von denen Kindern bey Kaffern in Kabiqua muß ich auch billig etwas erwähnen. Sie werden aber insgemein, nach alter Heyden Manier, von denen wenigen Kindern bey, auf einem gewiſſen Platz exponirt und ausgeſetzet, bis der Kaffer eines oder das andere, entweder ſelbſt verlanget, und von dem Platze herab fordern läſſet. Wie es eben auf dieſem Platze beſchaffen iſt, habe ich niemahls mit Augen geſehen, kan auch ſolches nicht bezeugen. Es wird aber wohl ſo, daß der Platz unten im Thale, durch einen Troglichen Weeſel entdecket. Gleichwohl iſt nicht mehr als ein einiger Weg, durch welchen man hinauf kommen kan. Dieſer iſt auf beyden Seiten mit grauſamen Dornen und Dörnern verwachſen, und der Felß an allen Orten, wie eine Mauer angegangen. Ich habe dieſen Weg ſelbſt, als der gantze auſſerordentliche Theil des Berges, auf der Seiten, wo ſich der Weg befindet, mit meinen Augen geſehen, und der, ſo uns führte, zeigte uns eben auf der Höhe eine Pforte an. Durch ſolche Pforte gehet man in den Berg. Sie iſt aber ſtets verſchloſſen, und ſtark, mit vielen gewaffneten Leuten, beſetzet. Wer ſich, ohne Kaffriſchen Befehl und Erlaubniß, unterſtehet, bis an die Pforte zu kommen, dem werden Füſſe, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit, Schenkel und Hände abgehauen, und die Augen ausgeſtochen.

ALPHONSUS.

Was mag aber wohl die Urſache dieſer ſonderbaren Grauſamkeit ſeyn?

SEBA-

SEBASTIANUS.

Nach dieſer Æthiopier Erzehlung, haben ſie einſtmals einen Käyſer gehabt, der Abraham geheiſſen. Dem ſeye des Nachts im Schlaf offenbaret worden, daß wann er ſein Reich in Frieden und Gehorſam erhalten wolte, er alle ſeine Söhne und Verwandte, deren er eine groſſe Anzahl gehabt, auf einem Berge einſchlieſſen müſte, auſſer den, welchen er nach ihm zum Regiment verordnen wolte, dieſ ſonſt expreſs verlange; und daher ſolle dieſe Gewohnheit entſtanden ſeyn.

ALPHONSUS.

Ob dann auch der Käyſer von Æthiopien groſſe Schätze haben mag?

SEBASTIANUS.

Darauf will ich gantz kürtzlich antworten und ſagen, wie ich eine, mit einer groſſen Thüre, an welcher ſich ſtarcke Schlöſſer und Riegel befanden verwahrte, Kluft in einem Berge geſehen. Von dieſer Kluft ſagte mir ein Æthiopier, es ſeye ſo viel Gold darinnen verwahret, daß man die gantze halbe Welt daher kauffen könne. Dann es wäre nun, von vielen hundert Jahren her, jährlich eine ziemliche Quantität hinein gelegt, niemals aber eine Unze heraus genommen worden.

ALPHONSUS.

Läſſet ſich dann der Æthiopiſche Käyſer eben ſo öffentlich ſehen, als wie die Europäiſchen Könige zu thun pflegen?

SEBASTIANUS.

Keinesweges. Jedoch von hundert und funffzig Jahren her öffter als ſonſt geſchehen iſt; da er ſich nur den Chriſt- Oſter- und ein paar andere hohe Feſt-Tage ſehen laſſen. Wann er marſchiret und reithet, werden ſeidene Verhänge, und zwiſſt Tücher, an Stangen um denſelben herum getragen, auf daß ihn niemand ſehen könne.

ALPHONSUS.

Was habt ihr aber, bey denen Audientzien, die euch der Æthiopiſche Käyſer gegeben, ſonderliches remarquiret

SEBASTIANUS.

Unter mehr als hundert tauſend Gezelten, worauf des Æthiopiſchen Käyſers Hoflager beſtundt, waren in der Mitte diejenigen Gezelten, in welcher ſich der Käyſer, nebſt ſeinen Weibern befundt, ungemein groß und herrlich anzuſehen. Der Käyſer befunde ſich in einem rothen Gezelte, welches er aber nie aufſchlagen läſſet, auſſer an hohen Feſt-Tagen, oder ſonſt einiger Solennitäten und ſtattlichen Handlungen wegen) wie Audientzien ſind ꝛc. Vor dieſem Gezelte ſtunden zwey Reyhen oder Zeilen höltzerne Pfeiler mit geſchloſſenen Schwibbogen, ungefähr zwantzig auf einer Seite; die zuſammen einen gantz lieblich breiten Gang formirten; die Pfeiler und Schwibbogen aber waren mit weiſſer und rother Seide bedeckt und überzogen. Wir muſten ſehr weit, ja wohl tauſend Schritte davon, von unſern Pferden und Maul-Eſeln abſteigen, und wurden alsdann von denen

Thür-Knechten des Käyſers, biß an den erſten Schwibbogen geführet/ allwo vier Löwen, auf beyden Seiten, nemlich Linckt zwey und Rechts zwey, an Ketten eingeſchmiedet lagen. Durch dieſe Löwen muſten wir zwiſchen hin gehen, und vollends biß zu dem Käyſerlichen Gezelt unter denen Schwibbögen verbleiben. Vor dem Gezelte ſtunden wir ſtille, ohne den Käyſer zu ſehen; der aber uns gar wohl ſehen, und in Augenſchein nehmen könnte. Wir vermeynten vor das Angeſicht des Käyſers geführet zu werden; welches aber denſelben Tag nicht geſchahe: ſondern dieſe erſte Audienz beſtunde bloß darinnen, daß wir im Namen des Käyſers, von deſſen Obriſt-Hofmeiſter, gefraget wurden, was wir wolten? und von wem wir kämen? Don Rodrigo entwortete hierauf, wir kämen aus Indien, und brächten ein Gewerb oder Bothſchafft an den Käyſer, von dem Portugieſiſchen Ober-Hauptmann und Gouverneur in Indien. Der Obriſt-Hofmeiſter gieng und brachte Antwort; kam aber noch zweymal wider, und that immer einerley Frage. Zum viertenmal fragte derſelbe, was er dem Käyſer von uns ſonderlichen ferner anzeigen ſolte? Hierauf antwortete Don Rodrigo, daß er mit ſeiner Geſellſchafft da wäre, Seiner Hoheit Ehrerbietung zu erweiſen, auch Ihnen die Hände zu küſſen. Wir dancketen hiernechſt Gott, daß er uns unſere Bitte gewähret hätte, weil wir als Chriſten, andere Chriſten, die, in dem Glauben etwas älter als wir wären, beſuchen möchten. Mit dieſer Antwort gieng der Obriſt-Hofmeiſter wieder zu dem Käyſer, und brachte den Beſcheid, daß wir ein andermal wiederkommen ſolten; womit wir von dannen giengen. Wir hatten uns aber nicht weit entfernet, ſo ſchickte der Käyſer den Geſandten ein ſehr groſſes und ſchönes Gezelt, wie auch noch andere Gezelter vor ſeine Leute; und es ward uns der Ort zu dem Lager des Käyſers angewieſen, wo wir unſere Gezelter aufſchlagen ſolten. Ferner bekamen wir, im Namen des Käyſers, dreyhundert groſſe weiſſe Brodte, viel Krüge voll Wein und Honig, nebſt zehen Ochſen. Man that uns auch zu wiſſen, welchermaſſen der Käyſer Befehl gegeben, daß man uns noch funffzig Ochſen, und eben ſo viele groſſe Krüge mit Wein, ſchicken ſolte; und würde ſorgen vor uns ſorgen. Das war an einem Freytag. Den folgenden Sabbath bekamen wir abermal viel weiſſes Brod und Wein, ingleichen viele Gerichte von allerley Fleiſch, alles aufs beſte und köſtlichſte zugerichtet, aus der Käyſerlichen Küche. Dieſes geſchahe auch den Sonntag, da man uns, unter vielen andern Gerichten, ein gantzes Kalb in einer Paſtet ſchickte, welches, inwendig, mit allerley Früchten und Specereyen, dermaſſen delicat zugerichtet war, daß wir uns nicht genug daran eſſen konten.

ALPHONSUS.

Auf dieſe Weiſe habt ihr wohl zufrieden ſeyn können, mein lieber Sebaſtianus; aber wie iſt es denn gekommen, daß ihr nur durch die Thür-Knechte des Käyſers, und nicht durch höhere Bediente, biß an das Käyſerliche Gezelt, geführet worden?

SEBASTIANUS.

Die Gewohnheit bringet es ſo mit ſich, und ſind ſolche Thür-Knechte ſehr artig gekleidet. Sie hatten weiſſe Hembder an von gutem feinem Zeug, um die Schul-

Schultern über truncen ſie eine Löwen-Haut, die über den gantzen Leib hinab hieng, über denen Häuten aber hiengen güldene Ketten, mit einigen Kleinodien oder Edelgeſteinen beſetzt. Deßgleichen trugen ſie Kleinodien um den Hals, und waren um den Leib mit einer ſeidenen Binde gegürtet, von mancherley Farben, die auf beyden Seiten lange Troſſen mit Frantzen hatte, welche biß auf die Erde hinab hiengen.

Den Tag, als wir vor den Käyſer ſelber zur Audienz geführet wurden, habe ich mehr als zwey tauſend vornehme Männer, bey denen Käyſerlichen Gezelten herum, ſtehen ſehen, die alle auf das vortreflichſte in Seiden und Sammet, von mancherley Farben gekleidet geweſen. Der Käyſer ſelber trug eine Crone auf ſeinem Haupt, und hatte einen langen Habit von einem gantz guldenen Stücke an, der bey nahe über und über mit Edelgeſteinen und Perlen beſetzet war, und trefflich glänzete. Er ſaß auf einem Thron von Elffenbein und Gold. Als wir unſere Geſchencke, worunter ſich koſtbare Tapeten mit künſtlichen Figuren befanden, überreichen wolten, wurde außgeruffen, daß jederman ſolte ſtille ſeyn. Alsdann muſten wir die Geſchencke öffentlich auflegen. Hernach ſtunde einer auf, den man die hohe Dienſtbarkeit zu Hofe nennte, und erklärte mit lauter Stimme alle Verehrung die der Portugieſiſche Gouverneur in Indien dem Käyſer geſchicket mit dem Anhang, daß jederman Gott dem Herrn dancken ſolte, der die Chriſtenheit von ſo weiten Orten her vereinigte. Wem es nicht gefiele, der ſolte ſich als ein traurigter erzeigen; dem es aber zu Gefallen gereichte, der ſolte ſich mit Singen hören laſſen. In dem Augenblick jauchzete jederman, jung und alt, und es war, eine gute Meile, ein dermaſſen groſſes Geſchrey, daß es viele Meilen weit erſchallete. Meines Erachtens befanden ſich, zu der Zeit, mehr als zweymal hundert tauſend Menſchen in dem Hoflager des Äthiopiſchen Käyſers, worunter hundert und funffzig tauſend Kriegsleute begriffen geweſen.

ALPHONSUS.

Dieſes diſcurtet ſehr von einer gewiſſen Nachricht, welcher zu Folge der greſſe Negus, Käyſer nicht, als mit fünff und dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und fünff tauſend zu Pferd, in das Feld ziehen ſolle.

SEBASTIANUS.

Dieſe Troupen, ſo viel ihr deren anzeiget, mein lieber Alphonſus! ſind die Garden, welchen die Wache bey der Perſon des Käyſers, und ſeinen eigenen Gezelten anvertrauet. Denn alle und jede, ohne Unterſcheid, gelangen nicht zu der Ehre.

In der Stadt Axum wird der Äthiopiſche Käyſer gecrönet, und zwar erſtlich mit einer Dornen-Crone, zur Erinnerung, daß der Welt Heyland auch mit einer ſolchen gecrönet worden. Hierauf bekomt er auch eine guldene, und es wird ihm ein Ring angeſteckt, den die Königin Maqueda, von dem König Salomon, ſolle bekommen haben. In ſeinem Wappen führet er einen Löwen, mit der Uberſchrifft: Es hat überwunden der Löwe, aus dem Stamm Juda.

Wann der Käyſer an der Tafel ſitzet, rühret er die Speiſen nicht ſelber mit denen Händen an, ſondern ſeine Pagen müſſen ihm ſolche ſchneiden und in das Maul ſtecken.

Er hat ſehr viele Weiber. Unter allen aber, die er hat, wird nur eine vor die rechte Käyſerin gehalten, und in ſolcher Qualität mit folgenden Worten ausgeruffen: Der Käyſer N. hat ſeine Magd N. zur Käyſerin gemacht, welches allem Volck zu wiſſen gethan ſeyn ſoll, ihr Ehre zu erweiſen.

ALPHONSUS.

Mit wem kämpfft dann der Käyſer von Æthiopien?

SEBASTIANUS.

Vornemlich mit denen Nubiern, und dann mit ſehr vielen andern Königen derer Africaniſchen Mohren, welche mit ſeinem weitläuffigen Gebiete gräntzen, und unaufhörliche Einfälle in ſolches thun, weswegen jedermann, ſowohl die Geiſtlichen als Weltlichen, die auf der Gräntze wohnen, mit guten Bogen, und vielen Pfeilen, auch Spieſſen, ſtets gerüſtet und verſehen ſind. Auf denen Gräntzen, gegen die Dobeller Mohren zu, habe ich einen Prieſter geſehen, der vergiffte Pfeile hatte. Den ſtraffte ich darum und ſagte, ſolche Rüſtung ſtünde ihm, als einem Geiſtlichen, gar nicht an. Er aber gab mir zur Antwort, ich ſolte nur ſeine Bücher anſehen, wie ſie von denen Mohren wären verbrannt worden. Darum hätten ſie ihm funffzig Rinder weggetrieben, und alle ſeine Bienen-Stöcke verderbet, die ihm ſo viel Honig erzeuget, daß er ſeine gantze Nahrung davon haben mögen. Derohalben wäre ihm nicht zu verargen, wenn er ſich gefaſt machte, dergleichen gefährlichen Feinden hinwiederum tapffer Widerſtand zu thun.

ALPHONSUS.

Gehen dann die Æthiopier nackend, wie andere Mohren zu gehen pflegen?

SEBASTIANUS.

Was Leute ſind, die etwas bedeuten, die gehen, Mann- Perſonen ſowohl als Weibs-Perſonen, bedeckt, und ihr habt ſchon gehöret, wie prächtig diejenigen bekleidet geweſen, die ich in dem Hoflager des Käyſers geſehen. Das gemeine Volck hingegen läufft nackend unter einander, wie es GOtt geſchaffen hat, der gefällt, daß diejenigen, welche einander heyrathen wollen, allemal vorhero ſehen, wie das andere beſchaffen iſt, und ſich darnach richten können. In gewiſſen Gegenden aber, wo man Winter hat, pflegt ſich das gemeine Volck, zu ſolcher Zeit, mit Häuten zu bedecken. Im übrigen muß ich von Æthiopien annoch dieſes ſagen, daß es derer Ungewittern, Wolcken-Brüchen und Platz-Regen, über alle Maſſen ſehr unterworffen; wie dann der Nilus in Æthiopien hauptſächlich ſeine Waſſer empfänget, womit er nachhero Egypten befeuchtet und fruchtbar machet.

ALPHONSUS.

Ihr habt, mein lieber Sebaſtianus! in eurer Hiſtorie derer Agaunier gedacht. Nun habe ich wohl von dieſen Leuten etwas gehöret, erinnere mich aber nicht, was es eigentlich geweſen, und noch viel weniger habe ich deren jemahls einen geſehen, möchte dannenhero gerne wiſſen, woher ſie kommen? wo ſie wohnen? und was ihre Handthierung iſt?

SEBASTIANUS.

SEBASTIANUS.

In Africa, auf der Küſte des Mittelländiſchen Meeres, iſt eine Landſchafft, Zeugitana genennt. Dieſe wird durch den Fluß Tuſcadera Numidien abgeſondert, und iſt anitzo ein Stücke des Königreichs Algier. Alle Einwohner dieſer Landſchafft Zeugitana ſind Zigeuner Art, der Chiromantie und Wahrſager-Kunſt, ja der Zauberey ſelber, über alle Maſſen ergeben, pflegten auch ſonſt weit und breit, in der Welt herum zu ſchweifen, zu rauben und zu plündern. Faſt ganz Nubien iſt noch itzo voller Zigeuner, und in Egypten ſind ihrer ebenfalls viele tauſend anzutreffen. Einige geben vor, daß ſie von denen Einwohnern der Stadt Singar in Meſopotamien (die itzo Atalib heiſt, und in Diarbeck lieget) welche von Juliano dem Abtrünnigen aus ihrem Lande verjaget worden, entſtanden ſeyn.

Die erſten, welche ſich Anno 1417. in Teutſchland ſehen laſſen, ſind ganz ſchwartz, garſtig und übel bekleidet geweſen: wie dann die meiſten, abſonderlich die Weiber, mehr als halb nackend, mit unbedeckten Haupte gegangen, und die Haare, ganz verwirrt, über das Geſichte oder den Hals, herein hangen laſſen. Ein jeder Troup hatte ſeinen Capitain, den ſie ehreten, welcher beſſer bekleidet gieng als die andern, und dadurch von ihnen unterſchieden war. Sie nenneten ſich Egyptier, gaben vor, daß ſie aus ihrem Lande verbannet worden, weil ihre Vorfahren die Heil. Jungfrau Mariam mit ihrem Sohne, als ſie Joſeph dahin gebracht, nicht annehmen wollen, und ſuchten dem Volck weiß zu machen, daß ſie, durch einen göttlichen Befehl, verdammet wären, dieſe Sünde durch ein ſiebenjähriges Exilium, da ſie hin und her ziehen müſten, und keine gewiſſe Stätte hätten, zu büſſen. Nachgehends, als ſie in Franckreich ankamen, bruſteten ſie ſich, der Pabſt habe ihnen dieſe öffentliche Buſſe auferleget, weil ſie dem Chriſtlichen Glauben abgeſaget, und Mahometaner worden, und daß ſolche Straffe auch auf ihre Nachkommen erbe. Weil ſich nun dieſes Geſchmeiß, durch ganz Europa ausbreitete, und ſich endlich äuſſerte, daß ſie, nebſt der Zauber- und Wahrſager-Kunſt, anders nichts als Lügen und Betrügen, auch Stehlen, abſonderlich aber Straſſen-Raub und Morden trieben und verübeten jagte ſie erſtlich Carolus V. Anno 1545. aus Spanien und Brabant; Carolus IX. Anno 1561 aus Franckreich: und die vereinigten Niederlande Anno 1572. aus ihren Herrſchafften. In Teutſchland hat man ihnen, biß zu Ende des ſiebzehenden Seculi, und in Böhmen noch länger, den freyen Lauff ziemlich gehemmet. Wie aber auch denen Teutſchen und Böhmen die Augen aufgegangen, dergeſtalt, daß ſie geſehen, wie die Zigeuner anders nichts als ein lügenhafftes und betriegeriſches, diebiſches, räuberiſches und mörderiſches Ungeziefer, hat man angefangen ſie hin und wieder zu verjagen, und nicht mehr zu dulten: ja viele ſind mit dem Staup-Beſen zum Lande hinaus gewieſen worden. Weil ſich aber die Zigeuner hieran nicht gekehret, ſondern immer wieder gekommen, und ihre Gottloſigkeiten verübet haben, ſind über ſie ſcharffe Edicta wider ſie ergangen, dergeſtalt, daß ſie an manchen Orten gantz Vogelfrey gemachet, an andern aber der Obrigkeit überliefert, und alsdann mit Galgen und Rad beleget, oder doch, zum wenigſten mit harter Gefängniß-Straffe und Feſtungs-Bau belegt werden. Dem allen ungeachtet kommen noch immer einige Zigeuner, und Zigeunerin, bald da,

halt darten, zum Vorſchein, ziehen auch diſe mehren Truppen- oder Hauffenweiſe mit einander, und verüben groſſe Excelle. Man wird aber unter denen heutigen Zigeunern, die in Europa herum ziehen, gar keine; oder doch ſehr wenig finden, die aus Zeugnuß, Nubien oder Egypten gebürtig wären, ſondern es iſt gemeiniglich liederliches Europäiſches Geſindel, das an andern Orten, Staup-Beſen und Landes-Verweiſung bekommen, oder auch wohl Schwerdt, Galgen und Rad verdienet, und dahero landflüchtig worden; wie ſich dann dergleichen Leute, ſchon vorlängſt, zu denen Zigeunern geſchlagen haben. In Pohlen, in der Wallachey, in der Moldau und in Bulgarien, ſiehet man das Zigeuner-Geſindel, bis auf dieſe Stunde, in annoch ſehr groſſer Menge. Auch in der Türckey ſtehet es häuffig herum und werden daſelbſt Tatzigeuner genennet.

ALPHONSUS.

Was vor eine Religion herrſchet denn in dem Lande Nubien?

SEBASTIANUS.

Ehedem hat dieſelbe Chriſtliche Religion darinnen geherrſchet, wie ſolches die Abyſſiniſche Confeſſion machen; ſie iſt aber, nach und nach zu Grunde gegangen, und gegen die Mahometaniſche und Jüdiſche, die Oberhand bekommen.

ALPHONSUS.

Weil ſich in Nubien alſo eine groſſe Anzahl mercklich Juden befinden, in Abyſſinien aber, nebſt der Beſchneidung, viele Jüdiſche Ceremonien vorkommen, ſo iſt kein allem Zweifel, die Irrthümer derer Juden daher entſtanden, daß ſie vorgeben, es ſeyen noch groſſe und mächtige Reiche irrer Religion, welche von Jüdiſchen Monarchen beherrſchet würden, und von dem Sabbatjon, oder Sabbathiſchen Fluß, von andern Völckern abgeſondert wären. Dieſer Sabbatjon aber ſolle, wie ich es von Reiſenden Chineſer geleſen habe, die Woche über groſſe Steine werfen, und gleichwohl anfangen ſtille zu ſtehen, ſobald der Sabbath eintritt, dergeſtalt, daß er den Sabbath eben ſowohl als wie die Juden feyre. Laſſet uns nunmehro etwas weniges von denen aus der Welt einlauffenden Neuigkeiten mit anhören, damit unſere Gedancken darüber zu entdecken, und hernach unſere Schlüſſe zu machen.

SECRETARIUS.

Paris. Der ehemalige Biſchoff von Frejus, und nunmehriger vornehmſter Miniſtre unſers Königs, iſt in einem von dem Pabſt deßfalls gehaltenen Conſiſtorio zum Cardinal gemachet worden, und man ſaget, daß es mit Gewehrhaltung des Königs ſowohl, als des Königs von Spanien geſchehen ſey. Ernennet ſich den Cardinal von Fleury, und hat von dem König ſowohl als denen vornehmſten des Hofes die Complimenten, wegen ſeiner Erhebung zu dem Purpur, bereits empfangen.

SEBASTIANUS.

Nachdem der ehemalige Biſchoff von Frejus, in Franckreich, das Gouvernement der gantzen Affairen, als Principal Miniſtre in die Hände bekommen, iſt man, ob ſolcher Erhebung zu dem Cardinalat, gar nicht mehr zu zweiffeln geweſen, ſondern man hat ihm ſolches prophezeyen können. Indeſſen kan man ermeſſen, daß dem Papſt es einem

einem dergleichen Staats-Miniſtre gelegen ſeyn müſſe. Denn wenn Cardinal Höre ſind wirklich zu vergeben geweſen, u. ich weiß, daß mancher Erz- und Biſchoff eher anderer groſſer Mann, vor Ungeduld berſten möchte, biß die Promotion erfolget, und er ſiehet, ob ihn das Glücke dabey favoriſiret? Der Pabſt aber läſſet ſie alle in ihrer Hoffnung, und Ungewißheit ſchmachten, und erhebet den einigen Biſchoff von Freſia zum Cardinalat. Da ſehe man, ob der Pabſt denenjenigen nicht zu ſchmeicheln weiß, die ihm entweder Plaiſir oder Verdruß machen können?

ALPHONSUS.

Wann der neue Cardinal von Fleury, dem König von Franckreich, als dieſer ihm wegen der Erhebung zu dem Purpur gratuliret, geantwortet und geſagt: Sire! Ew. Majeſtät ſind es, und nicht der Pabſt, ſo mich zum Cardinal gemachet, ſo hat er recht geredet. Denn der ehemalige Biſchoff von Freſia hätte lange warten müſſen, biß ſich der Pabſt ſo gütig gegen ihn erzeuget haben würde, wann ihm nicht der König von Franckreich die Haupt-Sorge, vor die Angelegenheiten ſeiner Crone, und ſeines mächtigen Staats, anvertrauet, dem Pabſt aber hernach zu verſtehen gegeben hätte, welchermaſſen dieſer Principalſte Miniſtre roth einher gehen, und mit dem Cardinals Purpur prangen ſolte. Aber, warum kan meines Bruders Sohn, der itzt-regierende König von Portugall nicht ſo durchdringen, und es dahin bringen, daß der ehemalige, an ſeinem Hof ſich aufgehaltene, Päbſtl. Nuntius, Kichi genannt, zum Cardinal gemachet wird? Er treibet es nun ſchon etliche Jahre, und es will noch immer nichts draus werden.

SEBASTIANUS.

Das macht vors erſte, daß der König von Portugall nicht König in Franckreich iſt. Hernach ſo iſt Monſ. Kichi auch nicht der Principalſte Miniſtre in Portugall, wie der Cardinal von Fleury in Franckreich, ſondern der König von Portugall protegiret, daß ihn der Pabſt dieß deswegen, zu dem Purpur erheben ſolle, weil er ſich als Nuntius in Portugall aufgehalten. Vielleicht erfüllet der Pabſt eheſtens den Willen des Königs. Jedoch ſo lange, biß dieſes geſchichet, wollen wir nicht beyſammen bleiben, ſondern gleich itzo von einander ſcheiden. A Dieu, mein liebes Alphonſus!

ALPHONSUS.

Erſt GOtt befohlen, mein lieber Sebaſtianus!

AVERTISSEMENT.

Nachdem nunmehro der erſte Theil ſämtlichen Alphabeth der Chur- und Fürſtl. Sächſ. Welfi. Hiſtorie bereits unter der Preſſe, und längſtens zwiſchen jetzo und Faßnachten 1737. p. C. allhier zu Leipzig in Wolffgang Deers Buch-laden auf der Grimmiſchen Gaſſe zu haben ſeyn wird, immaſſen auf dieſes Werck, da nunmehro alle darinnen vorkommende Geſchlechts-Wappen über vorigen Verſprechen ſauber in Kupffer geſtochen werden ſollen, von verſchiedenen Liebhabern bereits prænumeriret worden. Als wird um geſagter Fremden willen hierdurch notificiret, daß auf das gantze Opus an vier Theilen, jeder à 15. Alphabeth ohngefehr, ohne die Kupffer, von jetzo an, biß zu Außgange künfftiger Neu-Jahrs-Meſſe Anno 1737. annoch 6. Rthlr. prænumerando, bey Eingangs gedachter Wolffgang Deern allhier angenommen, und eben ſo viel bey Außlieferung des erſten Tomi nachgezahlet auch derer alle vier Theile nach und nach außgeliefert werden ſollen. Hernach dürffte, der vielen Kupffer wegen dieſes ſo wohl denen hohen Familien ſelbſt, als andern, um der darinnen vorkommenden Perſonal-Hiſtorien willen ſehr nützliche Werck, in dem Preiſe um ein merckliches höher kommen, da ohne dem die Auflage nicht allzuſtarck gemacht wird.

Es werden demnach alle und jede reſpective alt Welfiſche Geſchlechts-Häuſer hierdurch gantz dienſtergebenſt erſucht, diejenigen von dem Auctore ſchon längſt zur Perluſtration überſchickte Geſchlechts-Beſchreibungen, nicht nur des nächſten zu reviriren, ſondern auch die anderweitigen zu jeder Geſchlechts-Hiſtorie nöthigen Documenta und zuverläßige Nachrichten, ſobald als möglich, entweder an den Auctorem ſelbſt, oder an den Verleger Frincs einzuſenden, da denn hernach jedes Geſchlecht nach der Ordnung, wie ſie eingeſchickt worden, gedruckt, und ſobald 15. Alphabeth fertig ein Tomus heraus gegeben, auch ohne fernern Verzug darmit continuiret werden ſoll, biß das gantze Opus in Druck gebracht worden. Weil ſich hiernechſt auch einige gefunden, welche ihre oder ihrer Vorfahren Bildniſſe zu dem Werck gebracht wiſſen wollen; So ſtellet man einem jeden frey, ob er ſelbige entweder ſelbſt in Kupffer ſtechen laſſen, und alsdenn die Platte an den Verleger, oder aber demſelben das verlangte Conterfait nebſt Sechzehen Thalern einſenden will, welcher es ſelbſt beſorgen, und jedes auf einem halben Bogen gedruckt, andächtigen Ort einrücken laſſen wird.

Wohl dem, den Gottes Krieg erwehlet und beschützet! 104
Ihm kan der Feinde List gantz keinen Schaden thun.
Der Neid mit seinem Gifft, so viel er deßen spritzet,
Bemühet sich umsonst erlanget Spott und Hohn.

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Vierdte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem König von Dännemarck,
RIDERICO I.
welchem ſowohl das heutige Königliche Haus in Dännemarck,
auch das Hertzogliche Haus Hollſtein-Gottorp, herſtammet, und un-
r deſſen Regierung das Licht des Evangelii in Dännemarck angefangen aufzugehen.
Und
n Hertzog von Braunſchweig und Lüneburg.
ERNESTO,
ern Bekenner und Beſchirmer des Evangeliſchen Glaubens in
dieſen Landen,
orinnen die Hiſtorie dieſer beyden hohen Perſonen,
folglich wichtige Begebenheiten, ſonderbare Nachrichten,
und remarquable Diſcurſe enthalten.
amt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieuſen Reflexionen.

ꝛzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der
Grimmiſchen Gaſſe, 1726.

FRidericus I. König von Dännemarck und Norwegen, rencontrirte neulich, in dem Reiche derer Todten, den Hertzog Erneſtum von Braunſchweig und Lüneburg, welches der erſte Bekenner und Beſchützer der Evangeliſchen Religion in denen Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Landen geweſen. Weil nun der König von Dännemarck und Norwegen, Fridericus I. ebenfalls darzu geholffen, daß das Licht des Evangelii in ſeinen Landen aufgehen können, ſo freuete ſich ein jeder von denen beyden hohen Perſonen, daß er den andern zu ſehen und zu ſprechen bekam. Unter andern Fragen und Diſcurſen aber, welche vorfielen, ſprach der Hertzog zu dem König:

Meynen Ew. Majeſtät nicht, es ſeye nothwendig, daß ein Souverain allemal von eben der Religion Profeſſion mache, worzu ſich das Volck bekennet, über welches er herrſchet?

FRIDERICUS.

Daß ſolches eine abſolute Nothwendigkeit ſeye, will ich nicht ſagen, ſondern bin vielmehr der Meynung, es könne ſowohl der Herr als das Volck zufrieden ſeyn, jener gebieten, und dieſes gehorſamen, wann ſie gleich in der Religion von einander unterſchieden. Indeſſen ſcheinet

freylich allemal ein Volck weit vergnügter, wann es den Herrn, welchem es gehorchet, eben dem Gottesdienst und der Religion obliegen siehet, dem und welcher es selber obzuliegen pflegen. Hat es aber etwa der gerechte Himmel anders verfüget, wird sich darum kein getreues Volck davon seiner schuldigen Pflicht und Treue, im geringsten abwendig machen lassen, noch solche jemals in einigem Stücke aus denen Augen setzen. Was aber den Souverain, oder den Herrn anbelanget, so giebet es solche Völcker in der Welt die nicht wider ihr Ober-Haupt wachsen, geschweige rebelliren würden, wann sie auch schon, als Christen einen Türcken oder Heyden zu ihrem rechtmäßigen, von Gott und der Natur gegebenen, Herrn hätten. Die Souverains nun, welche über dergleichen Völcker herrschen, haben gar nicht nöthig bedacht zu seyn, daß die Religion ihres Volcks der ihrigen gleich werde auf daß sie dadurch ihres Gehorsams desto versicherter seyn möchten. In gewissen Landen aber ist es freylich gantz anders beschaffen, und ein König wäre nicht sicher auf dem Thron, wann nicht das Volck, welches seinen Scepter verehret, grösstentheils sich zu seiner Religion bekennete. Solches ist absonderlich von Engelland zu vermuthen, dannenhero es einem Protestantischen König daselbst gar nicht zu verdencken, wann er den Anwachs der Römisch-Catholischen Religion in seinem Königreich, auf alle Weise, zu verhindern trachtet.

ERNESTUS.

Indessen kan ein Herr, wann er will, es leichtlich dahin bringen, daß sich sein Volck zu der Religion wende, die er selber bekennet. Regis ad Exemplum totus componitur orbis. Es dependiret meistentheils von dem Exempel grosser Herren, daß die Tugend, oder das Laster, bey ihren Unterthanen regiere, nachdem sie selber dem einem oder dem andern beypflichten. Also auch in Glaubens-Sachen fället es ihnen nicht schwehr, ihre Unterthanen alle, oder doch grösstentheils, zu der Religion zu ziehen von der sie selber Profession machen, ohne Gewalt deswegen zu gebrauchen.

FRIDERICUS.

Ich weiß nicht ob es deromalen eine so leichte Sache seyn solte, daß ein Souverain, der von seinem Volck in der Religion unterschieden, solches ohne Gewalt, entweder gantz, oder grösstentheils, zu der seinigen bringen könne. Wir unsers Orts hatten zwar wohl, durch ihre

eigen-

eigenes Exempel viel thun, und der Römisch-Catholichen Kirche einen gewaltigen Stoß geben helffen, Ew. Lieben indem Sie öffentlich auf die Seite derer Protestanten getreten; ich aber, weil ich der Protestantischen Religion unter der Hand zu favoriſiren suchte. Jedoch rührte solches guten Theils daher, weil das Volck durch das böse Leben der Geistlichkeit gantz entsetzlich geärgert, auch derer gewaltigen Hudeleyen dieses Standes überdrüßig gewesen. Bey sogestalten Sachen kunte eine Religion, wie die Protestantische, welche nicht von CHristo abwiche, sondern ausdrücklich predigte, daß man nicht nur in dessen Namen, und in dessen Verdienst, alle sein Heyl suchen, sondern auch nach dessen Exempel, und nach dessen Lehre, leben und wandeln müsse, gar wohl statt finden und Progressen machen. Jetzo aber ist es etwas anders in der Welt. Einem Protestantischen Potentaten oder Fürsten, der aus seinen Römisch-Catholischen Unterthanen, ohne Gewalt, Protestanten machen wolte, solte es wohl seine Schätze kosten, ehe er von einer Million hundert tausend auf seine Seite brächte, und auch diese würden grösten Theils aus Bettlern und Lumpen-Gesinde bestehen. Denn der Haß, welchen die Römisch-Catholische Geistlichkeit, denen, welche zu ihrer Kirche gehören, wider die Protestantische Religion inspiriret hat, ist gantz entsetzlich, und es giebet unter zehen Römisch-Catholischen kaum einen, der nicht glauben solte, es könne ein Protestant unmöglich selig werden. Ein Römisch Catholischer Herr, der seine Protestantischen Unterthanen, zu der Römisch-Catholischen Religion, ohne Gewalt bringen wolte, würde ebenfalls unzehlige Schwierigkeiten finden, und keine grossen Progressen machen, ob er auch schon alle Wohlthaten, die von seiner milden Hand dependiren, hervor suchte, und sie ausspendete. Jedoch bekenne ich hertzlich gerne, daß ich der Meynung bin, es könne ein Römisch-Catholischer Herr, in diesem Stücke weit eher seinen Zweck erreichen, als ein Protestantischer; und zwar darum, weil lange kein so grosser Haß in denen Hertzen derer Protestanten wider die Römisch-Catholischen, als in dieser ihren Hertzen wider die Protestanten herrschet.

ERNESTUS.

Ob ein Römisch-Catholischer Herr, der seine Protestantische Unterthanen, ohne Gewalt, zu seiner Religion ziehen wolte, seinen Zweck leichter als ein Protestantischer Herr erreichen solte? das lasse ich dahin gestellet seyn. Indessen könte es gar wohl aus einem göttlichen gerechten

Gerichte herrühren, weil das Licht des Evangelii ſehr helle unter denen Proteſtanten leichtet, ſehr wenig von ihnen aber auf dem Wege des Lichtes, ſondern in dem Finſtern wandeln. Jedoch wir wollen von etwas anders reden. Haben Ew. Majeſtät nicht gefunden, daß auch zu denen alten Zeiten vortreffliche Gedancken in hohen und erhabenen Leuten geherrſchet haben?

FRIDERICUS.

Ach ja. Man ſehe nur Artaxerxen an, was dieſer Monarch vor vortreffliche und ſinnreiche Gedancken gehabt. Er pflegte zu ſagen, es ſeye weit Königlicher etwas zu geben, als etwas zu nehmen; weit Königlicher etwas hinzu, als etwas davon zu thun. Nur allein dieſe wenigen Gedancken ſind aller Admiration würdig.

ERNESTUS.

Man ſagt, es ſeye Artaxerxes eben derjenige, welcher in denen Bibliſchen Büchern, Esdræ und Nehemiæ, Arthaſaſtha genennet wird, und es muß in der That alles an ihm Königlich geweſen ſeyn. Es war zu ſeiner Zeit in Perſien gewöhnlich, daß man die Groſſen, welche, nach der heutigen Manier zu reden, banqueroptirten, oder ſolche Depenſen machten, daß ſie darüber zu Grunde giengen, peitſchte, auch ihnen die Haare ausrauffte. Allein Artaxerxes ſchaffte dieſe Gewohnheit ab, und führte dargegen eine andere ein, welche darinnen beſtunde, daß man nur ihre Kleider peitſchte, und ihnen den Haupt-Schmuck abnahm; welches meines Bedünckens, raiſonnabler und doch empfindlich genug vor einen Mann iſt, der in hohen Anſehen geſtanden. Ein Bauer ſchenckte ihm einſtmals einen Apffel, den der Monarch mit einem gnädigen Geſichte annahm, und ſprach: Bey der Sonnen! Ich glaube, daß dieſer Mann capable wäre, aus einem kleinen Ort eine groſſe Stadt zu machen, wann man ihm das Gouvernement darüber anvertrauete.

FRIDERICUS.

Von denen Königen in Egypten hat mir dieſes wohlgefallen, daß ſie, einer alten hergebrachten Gewohnheit zu Folge, die Richter bey deren Inſtallation, ſchwehren laſſen nicht unrecht zu richten, oder falſch zu urtheilen, wann ihnen gleich ihr König ſolches befehlen würde. Attas, ein König derer Tartaren, ſchriebe an Philippum, den König in Macedonien:

donien: Du herrſcheſt über Macedonier, welche ſehr wohl wider Menſchen ſtreiten können. Ich aber herrſche über Tartaren, welche Hunger und Durſt zu überwinden wiſſen. Dieſes iſt ein ſehr herrlicher Einfall, wodurch er Philippum bedrohet; allermaſſen gewiß, daß Hunger und Durſt vielmals die gefährlichſten Feinde einer Armée ſind. Eben dieſer Ateas ſtriegelte und wartete ſein Pferd ſelber. Als ihn nun die Geſandten des Macedoniſchen Königs Philippi zu ſahen, fragte er ſie, ob ihr Herr ein gleiches thäte? Ismenias ein excellenter Flöten-Spieler aus Griechenland, fiel als ein Gefangener in ſeine Hände. Dieſem befahl Ateas, daß er ſich vor ihm hören laſſen ſolte. Da bewunderten alle Anweſende des Muſici Kunſt; Ateas aber ſchwuhr, wie er ſeines Orts weit mehr Plaiſir habe, wann er ſein Pferd wiehern höre. Hieron, ein Tyrann zu Syracuſa, pfleate zu ſagen, daß diejenigen, welche offenhertzig und aufrichtig mit demſelben redeten, ihn keineswegs incommodirten; Heuchler aber könne er nicht vertragen.

ERNESTUS.

A propos! Weil Ew. Majeſtät dieſes Hierons erwehnen, kan ich mich nicht entbrechen, zu erzehlen, wie ihm einſtmals von einem vorgeworffen worden, daß er einen ſtinckenden Othem habe. Derohalben gab er ſeiner Ehe-Frauen einen Verweiß, daß ſie ihm nie etwas geſaget. Allein dieſe verantwortete ſich mit wenig Worten und ſprach: Ich habe vermeynet, daß der Othem aller Männer ſo rieche, wie der deine. Daraus erhellet, daß dieſer Frau niemals ein anderer, auch nicht einmal mit dem Munde, geſchweige auf eine andere Art, müſſe ſeyn zu nahe gekommen.

FRIDERICUS.

O wie ſehr wäre zu wünſchen, daß alle Weiber in der Welt dieſer Frauen gleich ſeyn möchten. Allein es iſt leider! zu beklagen, daß ſich manches Frauenzimmer, in und auſſer der Ehe dermaſſen küſſen und hertzen läſſet, daß, wann ein jeder Kuß einen ſchwartzen Punct, nur ſo groß als wie ein Sonnen-Stäubgen eindrucken ſolte, ſie gantz gewiß ſchwärtzer als ein Raabe ſeyn würde.

Dionyſius, ebenfalls ein Tyrann zu Syracuſa, hat andern, an ſinnreichen Einfällen, wenig nachgegeben. Er befande ſich unter der Zahl derer Redner. Dieſe zogen einſtmals das Looß, um dadurch die

Ordnung auszumachen, wann ein jeder reden solte. Dionysius zog den Buchstaben M. heraus, welches nach der Landes-Sprache, der vorderste Buchstaben eines Wortes gewesen, das einen Narrn bedeutet. Daher nahmen einige Anlaß den Dionysium zu vexiren, und zu sagen, er würde in seiner Rede närrische Dinge vorbringen. Dionysius aber antwortete und sprach, Nein, sondern das M. zeiget an, daß ich werde ein Monarch werden. Es geschahe auch in der That, daß, nachdem die Ordnung zu reden an ihn gekommen war, und er seine Rede an das Volck vollendet hatte, man ihm zum Capitaine-General erwehlete.

ERNESTUS.

Währende, da Dionysius, zu Syracusa, als Tyrann regierte, violirte sein Sohn, der ihm succediren solte, eine Burger-Frau, und die Sache ward klagbar bey dem Dionysio angebracht. Hierauf setzte der Vater den Sohn zu Rede, und sprach: Hast du mich jemahls ein dergleichen Bubenstück begehen sehen? oder gehöret, daß ich eines begangen habe? Da antwortete der Sohn: Du hast auch keinen Vater, wie ich gehabt, der Tyrann gewesen wäre, und es also nicht thun können, ohne denen Gesetzen gemäß gestrafft zu werden. Allein der Vater erwiederte geschwinde: Und du deines Orts wirst keinen Sohn haben, welcher Tyrann werden könne, solleſt es auch selber nicht werden, daferne du dich ins Künfftige nicht besser aufführest. Denn ein Tyrann, zu denenselbigen Zeiten hieß mehr einer, der mit einer unumschrenckten Gewalt regierte, als einer, welcher grosse Grausamkeiten ausübte.

FRIDERICUS.

Dionysius straffte alle Ubelthäter sehr scharff, pardonnirte aber denenjenigen Räubern, welche in Syracusa des Nachts solchen Leuten, die auf der Gasse giengen, die Kleider und Mäntel abnahmen; wodurch er die Syracuser dahin bringen wolte, daß ein jedweder zeitig daheim seyn solte. Einer von seinen Vertrauten verwiese es ihm einsmals, daß er einen sehr bösen Menschen in Ehren hielte und beförderte. Derohalben sprach er: Ich will, daß in Syracusa einer sich befinde, der noch mehr als ich gehasset seye.

ERNESTUS.

Man berichtete ihm, welchermassen ein gewisser Mann in Syracusa der-

verhanden wäre, der in ſeinem Hauſe einen groſſen Schatz vergraben habe. Dieſen ließ Dionyſius vor ſich ruffen, und befahl demſelben bey Lebens-Straffe, daß er ihm ſeinen vergrabenen Schatz bringen ſolte. Der Syracuſer gieng demnach gantz betrübt von dannen, und holete einen Theil deſſen, was er vergraben gehabt, welches er dem Dionyſio überlieferte. Den andern Theil aber behielt er, und zog damit in eine andere Stadt, allwo er ſich einige Güther ankauffte, auch ſonſt das Geld ſehr wohl employirte. Als Dionyſius dieſes hörte, ließ er den Mann nochmals zu ſich holen, gab ihm all ſein abgenommenes Gold und Silber wieder, und ſprach: Dieſes geſchichet darum, weil ich höre, daß du nunmehro deine Reichthümer wohl anzuwenden weiſt, und nicht unnützlich liegen läſſeſt, was dem Menſchen zum Nutzen auf Erden iſt.

FRIDERICUS.

Auch ſeines Sohnes, des jungen Dionyſii Antwort gefället mir ſehr wohl, die er denen gegeben, welche ihn fragten, woher es käme, daß ſein Vater, der doch eine arme Privat-Perſon, zu der Herrſchafft über Syracuſa gelanget wäre, er, der Sohn aber, dem der Vater die beſagte Herrſchafft in dem beſten Zuſtand überlaſſen, ſolche verlohren hätte? Denn der junge Dionyſius ſagte: Das kommet daher, daß mein Vater die Affairen in ſeine Hände bekam, als man der Regierung des Volcks überdrüßig geweſen; ich hingegen, da die Tyranney gehaſſet worden. Jedoch es iſt nicht zu läugnen, daß der junge Dionyſius ſich nicht durch ſeine ſchlimme Conduite um die Autorität und Herſchafft gebracht haben ſolte, die er von ſeinem Vater geerbet.

ERNESTUS.

Agatocles war eines Töpffers Sohn, und wurde ein Herr über gantz Sicilien. Nachdem er ſich aber mit dem Glantz der Majeſtät bekleidet ſahe, ließ er immerfort irdenes Geſchirre unter ſeine goldene und ſilberne Gefäſſe mengen. Dieſes zeigte er gemeiniglich jungen Leuten und ſagte: Anfangs machte ich dergleichen Geſchirre, mit dem Finger auf die irdenen weiſende; jetzo aber verfertige ich ſolche; wobey er auf die goldene und ſilberne zeigte.

FRIDERICUS.

Von dieſem Agatocle habe ich geleſen, daß er einſtmals eine Stadt

belagert habe, von denen Mauern herab die Einwohner seiner gespottet, und ihm zugeruffen: Ey du Töpffer! wovon wilst du dann deinen Kriegsleuten den Sold bezahlen? Darauf seye von ihm, mit lachenden Munde, geantwortet worden: Ich will sie mit der Beute bezahlen, die ich in eurer Stadt finden werde. Er habe auch die Stadt in der That mit Sturm erobert, grosse Beute darinnen gemachet, und alle Einwohner als Sclaven verkauffen lassen.

Von dem Dion, der den jungen Dionysium seiner Autorität beraubet, fället mir ein, daß, als man ihm hinterbracht, welchermassen Gallipus, dem er mehr als sonst jemanden von seinen Gästen und Freunden trauete, auf Gelegenheit bedacht wäre, ihn umzubringen, er nicht einmal die Sache untersuchen lassen, sondern gesagt, er wolle lieber sterben, als ein solches Leben führen, welches sich immerfort nicht nur vor Feinden, sondern auch vor Freunden, fürchten müsse.

ERNESTUS.

Von Philippo dem König in Macedonien sind ebenfalls verschiedene sinnreiche Reden aufgezeichnet, die aus seinem Munde gegangen. Absonderlich gefället mir die Antwort wohl, die derselbe, nachdem er viele Griechische Provintzien überwunden, denen gegeben, welche ihm riethen, er solte grosse Contributiones von denen Uberwundenen fordern, und die Städte mit starcker Garnison belegen, um sie desto besser im Zaum zu halten. Diese Antwort aber bestunde darinnen, daß er sprach: Ich will lieber lange Zeit ein sanfftmüthiger, als kurtze Zeit ein gestrenger Herr heissen. Als ihm einstmals seine Vertrauten den Rath gaben, er solte einen gewissen Verleumder, der anders nichts thäte, als daß er übel von ihm redete, von seinem Hofe hinweg jagen, sprach er: Nein, das thue ich nicht, weil ich ihm dadurch nur Anlaß geben würde, allenthalben herum zu lauffen, und es ärger zu machen. Man klagte auch einen gewissen Nicanor an, und beschuldigte ihn, er rede sehr schmählich von Philippo. Es waren dannenhero die vertrautesten Räthe Philippi der Meynung, er solte ihn holen, und nach der Strengigkeit bestraffen lassen. Da sagte der König: Es ist mir doch aber nicht unbewust, daß Nicanor sonst einer derer ehrlichsten Männer in gantz Macedonien ist, weshalb ich die Sache besser untersuchen, und zu sehen muß, ob ich es nicht etwa um ihn

ver-

verſchuldet habe, daß er übel von mir redet? Es fande ſich auch in der That, daß Nicanor arm, und aller ſeiner guten Qualitäten ungeachtet, von Philippo weder jemals beſchencket, noch befördert worden war. Philippus ſandte ihm derohalben eine gute Summa Geldes zu, und erhielte bald hernach Bericht, welchermaſſen Nicanor allenthalben herum gieng, und ihn lobte und rühmte. Sehet ihr nun wohl, ſprach alsdann Philippus, wie es hauptſächlich von uns dependiret, daß man entweder Gutes oder Böſes von uns rede?

FRIDERICUS.

Wann Nicanor jetzo in der Welt wäre, und durch Schmälen auf hohe Häupter Gutthaten erzwingen wolte, würde er bey einem oder dem andern ſchrecklich übel anlauffen, und ein Strick um den Hals ſeine gewiſſeſte Belohnung ſeyn.

ERNESTUS.

Die gütigen Philippi, wie der Macedoniſche geweſen, ſeynd freylich deromalen auf Erden unter Königen und Fürſten rar; obſchon ein und anderer dem Philippo an Gütigkeit nicht nur gleich zu ſchätzen, ſondern auch denſelben übertrifft. Als er die Stadt Athen eroberte, riethen ihm die Seinigen, er ſolte recht ſcharff mit dem Ort verfahren, und ihn ruiniren. Philippus aber ſprach: Ihr rathet mir ſehr unbedachtſam, meine Freunde, Denn ein Fürſt, wie ich, der um der Ehre willen alles thut u. alles erduldet, muß das Theatrum der Ehre nicht zernichten; und dieſes iſt die Stadt Athen, in Anſehung der alldallorirenden Gelehrſamkeit. Er muſte einſtmals Richter zwiſchen zweyen böſen Mäñern ſeyn wannenhero er befahl, daß der eine aus Macedonien fliehen der andere aber ihm nach lauffen ſolte. Als er ſich wider ſeine Feinde im Felde befande, wolte er ſich mit ſeiner Armée an einem Orte lagern, der einen ſehr ſchönen Proſpect hatte. Man hinterbrachte ihm aber, es ſeye daſelbſt keine Fourage vor die Thiere verhanden, wannenhero er aufbrechen u. noch weiter marſchieren muſte. nahm aber daher Anlaß zu ſagen: Was ſind wir Menſchen doch, da wir uns ſo gar nach denen Pferden und Eſeln richten und accommodiren müſſen?

FRIDERICUS.

Mir meines Orts gefället abſonderlich die Lehre wohl, welche er ſeinem Sohn Alexandro gegeben, da er ihn ermahnet unter ſeinem Lehrmeiſter Ariſtotele die Philoſophie fleißig zu ſtudiren: Werde, ſprach Philippus, darum klug, auf daß du vieles nicht thun mögeſt, was

ich gethan habe, es aber jetzo recht hertzlich bereue. Auf Recommendation des Antipaters hatte er einem einen importanten Richter-Dienſt gegeben. Als aber Philippus bald hernach hörete, wie eben dieſer Mann ſein Haupt-Haar ſowohl als den Bart färbete, ſetzte er ihn wiederum ab, und ſprach, es ſeye ſchwehr, daß derjenige ſeinem Amte redlich vorſtehen könne, der falſche Haare auf ſeinem Kopfe trüge.

ERNESTUS.

Die Peloponneſer, oder Leute aus der Halb-Inſel Morea, welche viele Gutthaten von Philippo empfangen hatten, pfiffen und zischeten auf ihn, da der Kern derer Jünglinge und Männer aus gantz Griechenland verſammlet war, das Feſt derer Olympiſchen Spiele zu begehen. Hierüber entrüſteten ſich ſeine Freunde gewaltig. Er aber ſprach: Sehet ihr wohl, was dieſe Leute thun, die wir doch mit ſo vielen Gutthaten überhäuffet haben. Was würden ſie aber nicht alsdann erſt thun, wann wir ihnen Böſes gethan hätten?

FRIDERICUS.

Da er zu Felde lag, ſchlieff er einſtmals, des Morgens, viel länger, als er ſonſt gewohnt geweſen zu thun. Nachdem er aber aufgewachet und aufgeſtanden war, ſprach er: Ich kunte gantz ſicher ſchlaffen, weil Antipater wachte. Zu einer andern Zeit ſchlieff Philippus ebenfalls ſehr lange, und viele vornehme Griechen, die bey ihm zu ſchaffen hatten, muſten in der Anti-Chambre warten biß er aufgeſtanden war. Weil ſie nun einigen Unmuth darüber blicken lieſſen, ſagte der anweſende Macedoniſche General Antipater zu ihnen: Laſſet euch das nicht wundern, ihr Herren Griechen! daß Philippus jetzo ſchläffet. Denn er wachte, als ihr geſchlaffen habt.

ERNESTUS.

Von einem Flötenſpieler ward einſtmals Philippus ſehr manierlich bezahlet. Denn da ſich der Flötenſpieler vor ihm hören ließ, tadelte Philippus ein und anderes an denen Stücken, welche er geſpielet hatte, weshalb der Flötenſpieler ſprach: Das wolte der Himmel nicht, daß ſich jemals ein ſolch Unglück ereigne, daß Sie, gnädigſter Herr! die Muſic beſſer als ich verſtehen ſolten.

FRIDERICUS.

FRIDERICUS.

Dadurch hat der Flötenſpieler klüglich zu verſtehen gegeben, daß ſich groſſe Herren um weit wichtigere Dinge, als um die Kunſt auf Muſicaliſchen Inſtrumenten zu ſpielen bekümmern ſollen. Aber leider! leider! man ſiehet öffters einen groſſen Herrn das Steuer-Ruder des Regiments an den Nagel hangen, und dargegen eine Laute, eine Fleute douce, oder ein Violon, in die Hand nehmen, womit die edle Zeit, eben als ob man ſein Brodt damit verdienen müſte, von frühe an biß in die Nacht, verdorben wird, da mitlerweile die Räthe und Bedienten, nach ihrem eigenen Belieben, ſchalten und walten. Hat aber dieſer Flötenſpieler Philippum, den König von Macedonien bezahlet, ſo iſt es auch gewißlich von einer alten armen Frau geſchehen. Dieſe hatte einen Proceß, und wolte, der König ſolte Richter in der Sache ſeyn, weshalb ſie ihn öffters überlieffe. Weil nun Philippus einſtmals ſagte, er habe nicht Zeit die Sache allzuhören und zu unterſuchen, ſchrie die arme alte Frau, mit lauter Stimme: Ey! ſo muſt du dann auch nicht prætendiren König zu ſeyn! Durch dieſe Worte ward Philippus dermaſſen gerühret, daß er ſich Zeit nahm nicht allein dieſe, ſondern auch viele andere Rechts-Sachen ſelber anzuhören, zu unterſuchen und zu entſcheiden. Gefället es Ew. Lieben, ſo wollen wir jetzo einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich will mit der meinigen den Anfang machen.

ERNESTUS.

Ich werde Ew. Majeſtät höchſt verbunden ſeyn, daferne Sie mich, mit der Erzehlung Ihrer Hiſtorie beehren wollen, und werde hernach nicht ermangeln, auch mit der meinigen aufzuwarten.

FRIDERICUS.

Es fügte ſich, daß Anno 1448. der Stamm derer alten Chriſtlichen Könige von Dännemarck und Norwegen, mit Chriſtophoro III. der, gleichwie verſchiedene ſeiner Vorfahren, auch König in Schweden geweſen, ausſtarb. Darauf boten die Dänen ihre Crone Adolpho, Hertzogen von Schleßwig u. Grafen von Holſtein an, der ſich aber, wegen hohen Alters, entſchuldigte ſie anzunehmen, u. dargegen ſeiner Schweſter Söhne, die ſie mit Theodorico dem Grafen von Oldenburg erzeiget, recommendirte. Als nun die Däniſchen Geſandten, zu Folge dieſer Recommendation, zu dem alten Grafen Theodorico von Oldenburg kamen,

und

und einen von ſeinen Söhnen zu ihrem Köng verlangten, antwortete derſelbe ihnen: Er hätte drey Söhne. Der eine wäre wollüſtig; der andere kriegeriſch; der dritte klug und verſtändig. Sie ſolten das ihren Principalen wieder melden, und welchen ſie ſodann würden haben wollen, der ſolte ihnen zu Dienſten ſtehen. Da baten ſich die Dänen den Klugen aus, und der hieß Chriſtianus, unter denen Däniſchen Königen der Erſte dieſes Namens. Er iſt auch, nachdem er zehen Jahre über Dännemarck und Norwegen geherrſchet, zu der Schwediſchen Crone gelanget, die ſich aber gar bald wieder von ihm abgeriſſen. Im übrigen hat auch Chriſtianus I. Schleßwig und Hollſtein geerbet.

Dieſer König iſt mein Vater, meine Mutter aber war Dorothea, eine Tochter Marggrafen Johannis des Alchymiſten zu Brandenburg, und eine Wittwe des vorigen ſchon-l e agten Däniſchen Königs Chriſtophori III. Das Licht der Welt erblickete ich Anno 1471. und ward bey der Heil. Tauffe Fridericus genannt. Mein Vater hatte auch noch andere Kinder mit meiner Muter erzeiget, wovon, nebſt mir, noch zwey am Leben geweſen, als mein Vater verſtarb, nemlich mein Bruder Johannes, der ſechzehen Jahre vor mir gebohren worden, und meine Schweſter Margaretha, die ſich an den König von Schottland, Jacobum III. vermählet.

An einer guten und löblichen Erziehung hat es mir nicht ermangelt; wobey abſonderlich meine Mutter alle mögliche Mühe und Sorgfalt angewandt. Mein Vater machte ein Teſtament, und verordnete darinnen, daß mein älterer Bruder, Johannes, die drey Königreiche Dännemarck, Norwegen und Schweden behalten, ich hingegen die drey Fürſtenthümer Schleßwig, Hollſtein und Stormarn, bekommen ſolte. Er befahl auch, in eben dieſem Teſtament, daß mich meine Mutter Dorothea, nebſt etlichen Biſchöffen und Räthen, ſobald er geſtorben ſeyn würde, in die drey Fürſtenthümer einführen, und mir zu deren Beſitz verhelffen ſolten.

Der Todes-Fall meines Vaters ereignete ſich den 22ten May Anno 1481. und ich gieng damals erſt in das zehende Jahr. Meine Mutter machte ſich, nebſt denen in dem Teſtament ernannten Biſchöffen und Räthen auf dem Wege, der Verordnung meines Vaters ein Genügen zu thun, und mir in denen dreyen Fürſtenthümern huldigen zu laſſen. Allein, mein älterer Bruder, Johannes, machte ſich weder Gewiſſen noch

Beden-

Bedencken ſich mit Gewalt dargegen zu ſetzen, und die Mutter zurück zu weiſen. Dargegen beſchriebe er die Stände derer Fürſtenthümer nach Kiel, und legte ihnen die Frage vor, ob es nicht billig wäre, weil er ein König dreyer Königreiche, und doch eben ſowohl, ja, in Anſehung der Erſt-Geburth noch näher als ich, zu dem Erbe deter beſagten Fürſtenthümer ſeye, daß ſolche zwiſchen ihm und mir getheilet würden? Auf dieſe Frage antworteten die Stände derer Fürſtenthümer aus Furcht, daß er, mein Bruder, eben ſo viel Rechte als ich darzu hätte; und alsdann ward uns beyden gehuldiget. Mein Bruder entſchloſſe ſich zu einer Theilung, die aber ſo ausſchlug, daß er die ſchönſten und beſten Aemter vor ſich behielte, und mir die geringſten überlieſſe. Doch gab er mir den Strand darzu, und damit muſte ich zufrieden ſeyn; kunte auch Zeit ſeines Lebens weiter nichts von ihm erhalten.

ERNESTUS.

Ew. Majeſtät hätten demnach mit allem Recht ſingen können: Wo bleibt die brüderliche Lieb ꝛc. Und in der That, man muß ſich wundern, daß das leidige Intereſſe vermögend iſt, das Band der Freundſchafft, welches Brüder an einander verknüpffet, und aus einerley Geblüte gewebet iſt, ſo gar offte zu zertrennen, ſo, daß auch ein Bruder des andern gröſter Feind wird.

FRIDERICUS.

Damit war mein Bruder, der König Johannes, gar nicht vergnügt, ſondern ſuchte zu machen, daß dereinſtens die Aemter in denen dreyen Fürſtenthümern, welche ich beſaß, wieder an ihn fallen müſten. In der Abſicht proponirte er mir, daß ich den geiſtlichen Stand erwehlen ſolte, und er ſchickte mich nach Cölln am Rhein, allda zu ſtudieren, karkhete auch die Sache dergeſtalt, daß ich meines geringen Alters ungeachtet, ein Canonicat in dem hohen Dom-Stifft daſelbſt erlangte.

ERNESTUS.

Die Sache iſt nicht übel ausgeſonnen geweſen, und der geiſtliche Stand unter denen Römiſch Catholiſchen, worein auch Fürſten treten können, iſt nicht undienlich, das viele Kinder-Zeugen zu verhindern, und zu machen, daß zertrennete Lande wieder zuſammen fallen müſſen. Denn, wann gleich manchmal ein geiſtlicher Fürſt das Donum Continentiæ nicht hat, darff er ſich doch nicht verheyrathen, ſondern muß heimliche

Maitreſſe ſuchen, die Hitze ſeiner Brunſt an ihr zu kühlen. Kommen Kinder daher zum Vorſchein, dörffen ſie ihren Vater nicht nennen, ſondern man findet ſie heimlich ab. Geſchiehet es aber gleich bißweilen, wie es dann nichts unerhörtes, daß ein Kind ſagen mag, dieſer Cardinal, dieſer Ertz-Biſchoff, dieſer Biſchoff, dieſer Prælat, dieſer Abt, dieſer Canonicus, dieſer Pfarrer ꝛc. iſt mein Vater, ſo ſind und bleiben es doch pure Baſtarte, bey welchen das Jus Repræſentationis in Anſehung ihrer Väter nicht ſtatt findet, und ſie können ſolalich, daferne es Fürſtliche Baſtarte ſind, auf die Länder ihrer natürlichen Väter keine Prætenſiones formiren.

FRIDERICUS.

Mein Bruder ſchrieb in denen dreyen Fürſtenthümern einen Land-Tag aus, und begehrte von einem jeden Pflug zwey Gulden Land-Steuer, unterm Vorwand, unſeres verſtorbenen Vaters Schulden damit zu bezahlen. Nachdem aber die Stände ſolches verwilliget hatten, und, vermittelſt ſolcher Landſteuer, mehr als zwey Tonnen Goldes eincaſſiret worden, ſteckte er das Geld in ſeinen eigenen Beutel, und ließ die Schulden unbezahlt.

Mittlerweile gelangete ich zu reiffern Jahren, und bedachte, wie groß Unrecht mir widerfahren wäre. Ich ſchickte derohalben einen Abgeordneten an meinen Bruder, den König Johannem, und an die Däniſchen Reichs Räthe. Dieſes geſchahe Anno 1495. und der Abgeordnete muſte ſich, über mein erlittenes Unrecht, höchlich beklagen, auch vorſtellen, daß wann man dem Teſtament meines verſtorbenen Vaters ja kein Genügen thun, und mir die drey Fürſtenthümer gantz überlaſſen wolte, es ſich dennoch von GOtt und Rechtswegen gebühre, daß die Theilung zwiſchen mir und meinem Bruder gleich ſeye; Allein ich wäre gantz häßlich dabey zu kurtz gekommen, wie ſolches klar am Tage läge; bäte derohalben, daß der mir, durch die unrichtige Theilung zugefügte Schade, durch eine richtigere redreſſiret werden möchte. Weil auch ehemals in Norwegen eine alte Gewohnheit geherrſchet, welcher zu Folge die Königliche Kinder zugleich erbeten, begehrte ich auch von dieſem Königreich meinen Antheil oder Quotam, um auf dieſe Weiſe in meinem Geſuch, wegen einer richtigen Theilung derer Fürſtenthümer, deſto eher zu reuſſiren.

Ob

Ob nun wohl alles dieſes meinem Bruder dem König Johanni, und ſeinen Räthen, von meinem Abgeordneten, mit der gröſten Beſcheidenheit vorgetragen worden; ſo hat der König dennoch darauf eine gar unfreundliche, unbeſcheidene und unbrüderliche Antwort gegeben, deren Inhalt eigentlich dieſer geweſen, daß, wann ich nicht mit dem, was ich jetzt hätte, zufrieden ſeyn wolte, ſo könte es geſchehen, daß ich auch eheſtens vollends darum käme, wannenhero ich nun mit allen Klagen u. Vorſtellungen einhalten möchte. Dieſer drohenden Antwort ungeachtet bat ich nochmals, man möchte mein Verlangen gebührend unterſuchen, und einen rechtlichen Ausſpruch darüber ergehen laſſen. Allein mein Bruder ließ mir wiſſen, wie er, als ein geſalbter König, keinen Richter oder Ober Herrn über ſich erkenne, und daß das, was er gethan hätte, mir zu einem Geſetze dienen müſſe. Alſo muſte ich meine Sache dem gerechten Richter im Himmel befehlen.

Nichts deſtoweniger verließ ich, wider den Willen meines Bruders, den geiſtlichen Stand, und verheyrathete mich Anno 1500. mit der Printzeßin Anna, einer Tochter des Churfürſtens Johannis zu Brandenburg, und hielte mich bald da bald dorten auf. Gröſtentheils aber befande ich mich in denen mir angewieſenen Aemtern, und ſuchte mich bey dem Adel derer dreyen Fürſtenthümer auf alle Weiſe beliebt zu machen, um mich, in Nothfall, ſeiner bedienen zu können. Denn es hatte mir ein Medicus, Namens Respuentlops, prophezeyet, daß ich endlich dennoch auf den Königlichen Thron gelangen würde.

ERNESTUS.

Prophezeyen und Wahrſagen ſind ſehr betrügliche und höchſtungewiſſe Dinge, wannenhero ich mich nicht wenig wundere, daß ſich Ew. Majeſtät darauf verlaſſen haben.

FRIDERICUS.

Ich verließ mich eben ſo gar gewiß nicht darauf; ernehrte aber dennoch eine gewiſſe ſüſſe Hoffnung in meinem Hertzen, und gedachte, daß ſie endlich doch wohl eintreffen könte.

Anno 1513. ſtarb mein Bruder, der König Johannes, zu Alborg in Jütland, ſeines Alters 58. Jahre, und ward zu Ortenſer begraben. Sein Sohn, Chriſtianus II. oder Chriſtiernus, gelangte zur Regierung. Bey dieſem hielte ich aufs neue um die Abtretung meines väterlichen Erbtheils an, fand aber kein Gehör, weswegen ich mich klagbar an den

Käyſer Maximilianum I. wandte. Gleichwie es aber mit denen Reichs-Proceſſen gemeiniglich ſehr langſam herzugehen pfleget; alſo erhielte ich eher keinen Abſchied, biß Käyſer Carolus V. zur Regierung gelanget war. Dieſer ordnete eine Commiſſion an, die Sache zu unterſuchen. Es fanden ſich auch der Churfürſt von Brandenburg, Joachimus I. wie nicht weniger Hertzog Heinrich und Hertzog Albrecht zu Mecklenburg Gebrüdere, dann Bogislaus, Hertzog in Pommern und Lüneburg, der Biſchoff von Ratzeburg, zu Stenebourg ein, die Sache entſcheiden zu helffen. Es erfolgte auch zu Anfang des 1522ten Jahres, in dem Cloſter Bordesholm ein Abſchied in der Sache, Krafft deſſen mir meines Vaters Bruders Sohn, der regierende König Chriſtiernus, alles, was mir mein Vater im Teſtament verordnet hatte, abtreten ſolte. Allein Chriſtiernus ſetzte ſich an nichts, ſondern ſuchte vielmehr alles zu vernichten. Wie er es mit mir gemeynet haben müſſe, iſt unter andern auch daraus abzunehmen, daß er einſtmahls, als er mich gar freundlich zu Koldingen invitirt, mir, bey meiner Ankunfft, einen Galgen vor meiner Herberge aufrichten ließ; worüber ich dermaſſen erſchrack, daß ich mich des Nachts heimlich wiederum von dannen machte.

ERNESTUS.

Wer über einen ſolchen Willkühr nicht erſchrecken wolte, müſte von Eiſen ſeyn. Ew. Majeſtät haben Urſache gehabt, dem Chriſtiernus um ſo viel weniger zu trauen, weil der Dolus, den ſie mit ihm gehabt, das Meum und Tuum anbetroffen. Chriſtiernus aber ein Herr geweſen, der, wie ich zu allen Zeiten gehöret, von Natur, gar ſehr zur Ungerechtigkeit und Grauſamkeit inclinirt hat.

FRIDERICUS.

Das Glücke war ihm Anfangs dermaſſen hold, daß er, nebſt der Dänischen und Norwegiſchen, auch die Schwediſche Crone erlangte, hatte aber mit denen Ständen des Königreichs Schweden, von einer Zeit zur andern, groſſe Verdrießlichkeiten. Anno 1518. gieng der Krieg zwiſchen Chriſtiernus und denen Schwediſchen Ständen aufs neue an; allermaſſen dieſe ſich mit aller Gewalt von ſeiner Herrſchafft loß reiſſen wolten. Da mir nun wohl Chriſtiernus, wie erlaut, alles empfindliche Hertzeleid angethan hatte, forderte er dennoch eine anſehnliche Hülffe zu dieſem Kriege von mir, und ich meines Orts unterließ nicht, auch mit vielen trefflichen von Adel aus dem Hertzogthum Holſtein, ingleichen mit

nebſt einer nahmhafften Anzahl von gemeinen Knechten und Fußknechten, einquartiren. Nachdem ich ihm aber ein ganzes Jahr lang gefüttert, und die Schweden ziemlich zu paaren treiben helffen, belohnte er mich mit Undanck; allermaſſen er denen meinigen nicht nur den verſprochenen Sold verweigerte, ſondern auch alles dasjenige, was ſie an Pferden, Harniſchen, Gutern, Stiefeln und dergleichen übrig behalten, abnehmen ließ. Jedoch es wird Ew. Liebden nicht mißfällig ſeyn, wenn ich mit meiner Erzehlung wiederum einen ſprung mache, und von Ihrem artigen Sohn meinem Bruders ein wenig weitläufftiger handele.

Man hat ihn in Mutter-Leibe meinen hören, und bey der Geburt brachte er eine Hand voll Haar mit auf die Welt; weil er ſein Vater ſelbſt vor eine ſehr böſe Anzeigung hielte. Ein Bär nahm ihn aus der Wiege, und kletterte mit dem erwachſenen Kinde biß auf den Giebel des Schloſſes; brachte es aber unbeſchädiget wieder herunter. Der Vater nahm ihn erſt in ſein Cabinet, und ſtraffte ihn wegen ſeiner Unartigkeiten verbaliter und realiter, mit Worten ſo wohl als Schlägen; verlohr es aber einen ſchlechten Effect. Da ſein Vater auf dem Lüt-Peine lag, verwahrte er ihn treulich, er ſetzte mit allen benachbarten Fürſten und Herren, inſonderheit mit denen Städten Lübeck, Hamburg, Roſtock und andern, keine unnöthigen Kriege anfangen. Allein Chriſtian ſchlug auch dieſen getreuen Rath ſeines Vaters in den Wind, und führete nicht nur mit denen von Lübeck und andern Nachbarn Krieg, ſondern haderte und zanckte auch mit ſeinen eigenen Unterthanen. Kurtz zu ſagen, es war ſeine gröſte Freude, wenn er in Unfrieden und in Unruhe leben konte.

ERNESTUS.

Solche Könige und Fürſten, welche Freunde des Friedens und der Einigkeit ſind, ſind rechte Geiſſel und Peitſchen nicht nur vor ihre Unterthanen, ſondern auch vor die Nachbarn. Ja der Himmel hat ſie in ſeinem Zorn denen Menſchen zur Strafe gegeben.

FRIDERICUS.

Bey Antretung der Regierung war ſeine erſte Sorge, wie er ſich durch auswärtige Bündniſſe formidable machen möchte, zu welchem ſelber nach denen Niederlanden, und verheyrathete ſich Anno 1514. mit des Kayſers Caroli V. Schweſter Iſabella, aus welcher Vermählſchafft, menſchlichen Anſehen nach, allerdings groſſer Nutzen zu hoffen geweſen;

Adolph Carolus V. damals den Käiſerlichen Thron noch nicht beſtiegen hatte. Indeß es thaten ſich allerhand böſe Anzeigungen hervor. Die Natur ſelber erregte einen harten Sturm auf der See, als ſie in Dännemarck anlanden wolte. Am Tage der Einigung war erſtlich das ſchönſte Wetter. In einem Augenblick aber überzoge ſich der Himmel mit ſchwarzen Wolcken, dergeſtalt, daß aller Pracht, durch einen ungewöhnlichen Platz-Regen, verderbet wurde. Wie hingegen ihr, auf eben deſſen Beylager, zu Copenhagen, das Herz durch eine neue Verknüpfung geſtärcket worden. Denn ein Graf von Reventlow hatte ſich ſtarck herausgeſtrichen. Als er nun in den Saal trat, wo er ſich mitten den übrigen hohen Adel befande, ſprach er zu denen Anweſenden: Setzet auf und gebet einem künfftigen König entgegen! Diese Worte nahm ich vor eine Confirmation der mir, von dem Medico Respantiano, ehemals erſtellenen Weiſſagung an; mit gar ſolchen um ſo viel beſtimmt, weil ich wuſte, daß der Graf von Reventlow ein guter Aſtrologus war.

ERNESTUS.

Indeſſen fiel eben dieſe Wort zu gar großer Unzeit aus dem Munde des Grafen von Reventlow gegangen, und hätten, in Anſehung des zur Standhaftigkeit geneigten Naturels Herrn Vetters, des Königs Chriſtierni, Ew. Majeſtät ſowohl als ihm, das Leben bringen können.

FRIDERICUS.

Wen der Himmel erwehlet hat, den bewahret und beſtätiget er auch, ſo, daß ihm der tödtlichen Pfeile der Feindſchafft und des Todes nicht ſchaden können. Hätte auch die ſtarcke Hand des Himmels meinen Bruder nicht mehr als einmal beſchützet, würde ich ſchwerlich am Leben geblieben ſeyn, oder den Königlichen Thron jemahls beſtiegen haben.

Iſabella, die Gemahlin meines Vetters Chriſtierni, war ſchön und freundlich, liebte auch ihren Gemahl, aller ſeiner Untugenden ungeachtet, recht von Hertzen. Er hingegen war der Unzucht gar ſehr ergeben. Da er ſich, zur Zeit ſeiner Cron-Prinzlichen Stadthe, als Vice-Roy in Norwegen befand, verliebte ſich derſelbe in eine gemeine Weibs-Perſon, welche Columbele geheiſſen. Deren Mutter, Sigbrita, war aus be-

von Niederlanden erhielte. Weil es nun daſelbſt lange Zeit, in Norwegen hingegen wohlfeile Zeit geweſen, ſo ſie mit ihrer Tochter nach Bergen, u. hatte auf dem Markt Kuchen feil. Columbula, die von Chriſtierne ſehr ausſahe war, mit ihrem Niederländiſchen Tracht etwas neues in Norwegen, und zog aller Welt Augen auf ſich, abſonderlich aber des, ohne daß, nach dem Weiber Volk tüchtigen Cron-Printzens ſeine. Chriſtiernen erwehlete dannenhero Columbulam zu ſeiner Concubine. Ob er ſich auch gleich nachhero, wie geſagt, an eine feine Jüdine und hernach Printzeßin verheyrathete, machte die alte Mutter Sigbritta dennoch zu machen, daß darum die Liebe zu ihrer Tochter nicht erlöſchte.

ERNESTUS.

Es iſt doch in der That zu verwundern, daß bißweilen eine Metze, wie dieſe Columbula geweſen, vermögend iſt, das Hertze eines groſſen Königs einzunehmen. Jedoch eine dieſes iſt ein Beweiß, daß Printzeßinnen aus dem Stand und die Schuld ausgenommen, vor andern Weibsbildern offters nicht zu beſinden haben; ja consequire, daß manche Weibs-Perſon, von geringem Stande, mit weit mehr die Liebe nach ſich ziehenden, Anmuthigkeiten von der Natur ausgeſtaffirt ſeyn müſſe, als bißweilen eine Printzeßin.

FRIDERICUS.

Anno 1516. ward die Columbula durch verguldete Kugeln aus dem Meer geräumet. Solches geſchahe, hinter einem Gewölke, auf Anbefehlen ſolcher Leute, welche vermeynten der Königin Isabella dadurch einen groſſen Dienſt und Gefallen zu erweiſen. Allein es wurde das Ubel nur bald drauf gemacht, weilen König Ferdinand, der Vater aller Welt, die Liebe, welche er gegen die Tochter gehabt, auf die Mutter Sigbritta warff, vermählte, daß hr es eben dasjenige Weib ſeyn müſte, welche Columbulam ſuchte. Dieſe ſtellte in der Abweſenheit ihres Gemahls der Königin so viel Verdruß an, daß ſie endlich genöthiget ward, ihre Zuflucht zu ihrem Bruder Ferdinando zu nehmen, als dieſer verſtorben, zu Ende des Crieges. Hierzu Columbula bey ihrem Leben ſehr viel Aufſehens in ihrem Vaterlande verurſachte; ſo verurſachte ſie auch nach ihrem Tode annoch einigen Unfall. Die Geſchichte aber verhielte ſich folgender:

Johannes Trithemius, Königlich Spanier gelehrter Scribent, und Ver-

ketum Orion, Schloß-Voigt zu Copenhagen, worvon einander nicht
ren. Foberg brachte dem Könige bey, als wann Tycho mit der Co-
lumbula zu thun hätte. Dieser hinterbrachte solches alsobald
Unwillen brachte es auch so weit, daß er würklich an den Galgen gehänget
wurde.

Mittlerweile hatte sich doch der Aberwitz in dem Hertzen des Ko-
nigs eingewurtzelt, und recht sich sonderlich verderben, da man Tychen
beschuldigte, als wann er die Columbulam hätte vergiften helffen. De-
rowegen fragte der König einsmals Tychen mit lachenden Munde, ob
es nicht wahr wäre, daß er bey der Columbula geschlaffen hätte?
Hierauf antwortete Tycho gantz unbetrachtsamer Weise, er hätte es
zwar vielmals gewünschet, aber niemals gethan, durch welche
Worte der König dermaßen erbittert ward, daß er Tychen alsobald
beym Kopffe schmeissen ließ. Was interessirte zwar die Königin, ingleis-
chen, alle Ritter, ja gantz Dännemarck vor diesen Mann. Wie auch
die Raths-Herrn ein Urtheil über ihn fällen sollen, so waren sie bey
Gewissen, daß auf böse Gedancken, oder auf ein böses Verlan-
gen, keine Sententz gezeuget wären. Jedoch der König ließ von dem
ordinairen Gerichts-Stuhle Bancken setzen, und sie zwischen vier Pfoten ge-
stehlen, trug ihnen den Calum vor, und verlangte ihr Decisum. Die
armen Leute waren in Todes-Gedancken, und machten ein Urtheil dieses
Inhalts: Wir unsers Orts zwar, wollen Tychen nicht richten,
seine Wercke selber aber richten ihn, und nach dieses wird er vor-
urtheilet, daß er des Todes schuldig. Darauf ließ der König diesen
so angesehenen Mann Anno 1597. ohne alle Barmhertzigkeit hinrich-
ten, obgleich nochmals viele vernünfftige Männer ja der Bischoff selbsten
einen vor ihn intercedirten, auch die Königin selbst einen Fuß-Fall hie-
wegen that. Weil nun ein jedweder daraus schlosse, daß ihm alle Stun-
den eben dergleichen begegnen könte, so wuchs der Haß gegen den König
täglich. Dieser pflegte indessen nicht nur der Lust mit der Jagt,
sondern hielt auch tieffe Wald mit einer recht Königlichen Gewalt regie-
ren, dergestalt, daß sie Gesetze machte. Bürgers- und Bauers-
Leute aufreute. Sie verfolgte hierzu viele redtschaffene Leute auf das
äusserste; jagte auch so gar die Comoen Schüler aus der Stadt Cop-
penhagen, weil sie solche durchaus nicht leiden, noch vor ihren Augen
sehen konte.

ERNESTUS.

ERNESTUS

Wie alt mag denn diese Sophie damahl geweſen ſeyn, als der König Chriſtianus ſich in ſie verliebet, und ihr eine ſo groſſe Gewalt, nicht nur über ſein Hertze, ſondern auch über ſeine Königreiche und Lande eingeräumet?

FRIDERICUS.

Sie war zum wenigſten vier und zwantzig Jahre alt; ſahe aber dem ungeacht noch ein wenig jünger aus.

ERNESTUS.

Madame de Maintenon iſt ebenfalls ſchon über vierzig Jahre alt geweſen, als ſich der König Ludovicus XIV in ſie verliebet. Sophie hat demnach in dieſer Stücke mit Madame de Maintenon gleiche Jahre gehabt. Sie ſind auch in andern Dingen nicht allerdings von einander unterſchieden. Denn obgleich Madame de Maintenon ſeine Kinder auf dem Marckte feil gehabt; ſo hat ſie doch, gleich andern armen Bürgers-Kindern häußliche Dienſte verrichten, und durch gar viele Hände paſſiren müſſen, bis ſie endlich in des Königes Ludovici XIV. Hände gerathen.

FRIDERICUS.

Die Königin Iſabella brachte viele Mißvergnügen mit nach Dännemarck. Es mangelte auch die kleine Juſte Annack, welche Copenhagen gantz über liegt, Anno 1701. mit ihrer Mißvergnügen beſchwert, ſonderlich in der Abſicht, daß ſie aus billigen Zweifel die Königliche Küche, mit allerhand Küchen-Sachen, beſſer als bißhero geſchehen, verſehen ſolten.

Dem ungeacht, daß Chriſtianus an der Colombelle mit ſeinem Hertze gehangen hatte, an der Sophien zweifelt hierin, und ſie auch ſonſt innerlich nach verbotenen Braunſchweig-Fleiſch verlangte, ſprach er dennoch mit ſeiner Gemahlin Iſabella drey Söhne und zwey Töchter. Zwey von denen Söhnen, nemlich Philippus und Maximilianus, ſind jung geſtorben. Der dritte aber, Johannes genandt, war ein ſonder gelehrter Prinz, und hat ſich lange Zeit an dem Hofe des Käyſers Caroli V. ſeiner Mutter Bruders, befunden. Als Carolus V. einſmahls in einen groſſen Ertz-Durſt auf das herrliche Rheinwein verfallen, und dahero gegen den Käyſer eine ſehr gelehrte, lateiniſche, Verdolmetſchungs-Rede gehalten hatte, machte der Prinz Johannes ſolche Rede in eben der Sprache beantworten. Die beyden Töchter, und zwar die Prinzeßin Dorothea, hat des Churfürſten von der Pfaltz, Friderici II. mit dem Zunamen

den Weiber, zu einem Ehemann bekommen; die Printzeßin Christina aber iſt anfänglich mit dem Hertzog von Mayland Francisco Sfortia, und hernach mit dem Hertzog von Lothringen, Francisco, vermählet worden.

Die Stadt Copenhagen machte Christiernen Anno 1517. zu einer Hanſeis-Stadt; und hat man etwas ſehr Exempel von Dännemarck, daß es denen Hanſe-Städten jederzeit ſein geringer Beyſtand erwieſen. Suchte aber Christiernus an einem Orte etwas Gutes, ſo funde er an allen andern lauter Böſes, und überwarff ſich inſonderheit unmenſchlich mit denen Land-Städten. Mit denen Land-Städten hatte es folgende Bewandnüß, welche ich Kraft hab, von meinen Vätern gehöret, ſo damahls hätte beſchrieben können, überwarff ſich Christiernus gleich bey Antritt ſeiner Regierung, als ſie ihm huldigen ſolten. Er machte darumb mit denen unerbittlichen Drey-Worten, ob denn Bauren gut aufzuhängen, und noch dazu ihre Privilegia nicht confirmiren. Diese Städte ſolten ſich hinwiederum verbunden, daß ſie ſich, einen ſolchen abſcheulichen Antworter zu der Königlichen Majeſtät nicht mehren wollen, und der König ſolte bedencken, welchergeſtalt ihre Vor-Eltern ſeine Vorfahren aus dem Geringen in den Königlichen Stand erheben helffen. Wolte man ſie nicht beſtraffen, ſo müſten ſie ihren Ohren auf andern Wegen Gehör ſchaffen. Da Christiernus den Stadt denen Städten, verwandelt, ſprach er, ſie ſolten nur viel gütiger gegen ſie ſeyn, ſonſten würden ſie ihre auch ihre Privilegia, worinnen ſie reichlich verſehen, und ausdrücklich, daß ſie, daß ſie gebeten zu ſeyn. Nicht beſtoweniger war auf beyden Seiten ſchon Feuer zu Hertzen, ſonderlich die Priſterſchaft hatte Mangel in ihrer Hertzen gelaſſet, und glimmete ſo lange, bis endlich in helle Flammen ausbrach.

ERNESTUS

Wenn es zwiſchen einem König oder Fürſten, und ſeinen Unterthanen, an der Liebe abnimt, ſtehet es ſehr ſchlimm aus. Denn ſo wie Aeſop ſaget ein Hirt ſein Vieh nicht zuſammen, ſondern gehet mit ihnen um wie der Wolff mit ſeinen Schaafen. Die Unterthanen aber, ob ſie gleich noch ſo viel erdulten und leiden, nehmen endlich doch nicht der Obrigkeit wahr, und gehen bald ſo nicht gar verlohren, wenn ſich Hirt und Heerde gantz trennen.

Ernſtus

FRIDERICUS.

[illegible] nun nicht gewiſſet, als daß man benjenigen, welcher zum Feinde, auch beſſer, ſo lange man noch die Schwerdter an, und ſie ihm das Hertz Chriſtierni von ihrem Halſe abzuwenden, hierzu auch allen Gehorſam auf, und begaben ſich hierdurch unter ihres rechtmäßigen Gouverneurs Steinonis Sturonis Botmäßigkeit und Regierung. Solches that dem Chriſtierno recht ſtraffmäßig weh. Da er es aber doch mit offenbarer Gewalt, nicht änderen konte, nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt, und ließ denen Schweden gütige Handlung anbieten, welche ſich die Schweden auch gefallen ließen, und es kam, nach beyden Seiten, Anſtalt zu einer Zuſammenkunft getroffen werden.

Die Schweden hielten die Ihrigen wirklich auf ein Königliches Gaſtmahl; von Seiten deren Dänen aber ſande ſich niemand zu Stockholm ein, ſondern es ſchickten dieſelben, welche ſie als Geiſſel erwarten, auf dem halben Weg wieder um, und ließen nach dem Schloß zu kommen ſie gar nicht nahen. Hierauf wurden die Gaſt aufgetragen, und man ſchoß mit denen Schwedtſchen Geſchützen auf und denen Dänen herumb. Hierauf ſetzt Chriſtiernus mit einer groſſen Macht zu Waſſ und zu Lande das Königreich Schweden, belagerte die Stadt Stockholm, ſtürtzte auch mit Feuer, Plündern und Todtſchlagen, weit und breit herum, ganz entſetzlich heraus. Aber mit Eroberung der Stadt Stockholm, wolte es nicht recht laſſen gehen, maſſenmahlen Chriſtiernus auf einer groſſen Liſt betrogen war.

ERNESTUS.

Wich wunderte nicht wenig, daß ihm die Schweden, nachdem ſie einmahl von ihm bloß das Licht geſtohlen worden, weiter getrauet, und ſich mit denſelben in nochmahlige gütige Handlungen eingelaſſen haben. Dieſemnach hätte dieſe Nation allen Muth und Courage ſchon, um ſich gänzlich von der Dienſtbarkeit des Chriſtierni frey zu machen.

FRIDERICUS.

Die Schwediſchen Reichs-Räthe und Stände kamen bey K. ihres Königreichs Noth zu Hülffe, und verwandten ſonderes Anſehen, denſelben [illegible] für ſich abermahl mit erwehnten Chriſtiernum nicht weiter zu ihrem König; wie er denn auch zu Stockholm von dem Erz-Biſchoff zu Upſal, Gothen Trolino gekrönet worden. Dem-

gen Schweden der König einen theuren Eid, die Schweden hinfüro bey ihren alten Gerechtigkeiten zu laſſen und zu handhaben, alle Ungemach aber auf die Seite zu ſetzen, und das Vergangene in eine gänzliche Vergeſſenheit zu ſtellen; weswegen er auch noch eine ſchriftliche Verſicherung von ſich gegeben.

Bey der Crönung ward in Chriſtierno drey Tage lang, nicht nur alle anweſende vornehme Schweden, geiſtlichen und weltlichen Standes, ſondern auch derer weiblichen als Frauens und Töchter. Die Majeſtät leuchtete in allen Dingen hervor, und der König wuſte ſich dermaſſen gnädig und freundlich aufzuführen, daß ſich jedermann höchlich darüber verwunderte. Man bildete ſich auch ein, es würden nunmehro alle Dinge zu einem guten Ende gerathen, und aus dem grimmigen Wolff ein ſanftmüthiges Schaaf werden. Jedoch was geſchahe?

Als dem vierdten Tag ward die ganze Fröligkeit in die höchſte Traurigkeit verwandelt. Der König hatte Ihn und wieder, in denen Gemächern, Balcon ſtürmen und laufen laſſen, und gute Harnaſch vor, als hätte es die Schweden angeſtiftet, ihn auf dieſe Weiſe umzubringen und aus dem Wege zu räumen. Er ließ auch ſeiner Leibwache, nebſt vielen andern vornehmen Perſonen, unterm Vorwand, daß ſie die Urheber von der Sache wären, zu gefänglichen Verhaft bringen. Weil er aber ſahe, daß er mit dieſer erdichteter Beſchuldigung nicht recht fortkommen konte, berief derſelbe den Ern-Biſchoffen zu Upſal; daß er, etliche Doctoren darnach anhören und urtheilen ſolte, ob hätte der Pöbel die Gefangenen, darum, daß ſie ſich wider ihren König aufgelehnet, und verſchiedene geiſtliche Gerechtigkeiten geſtöhret, alle mit einander in den Bann gethan, auch dem König aufgenommen, weder ſie, als gantze Ubelthäter, mit allen Ehren zu verſchonen. Da nun wohl daſelbſt eine ſchwehre Unrichtigkeit geweſen; ſo ſind dennoch die Gefangenen gleich den Tag darauf, als der Ern-Biſchoff ſeine Urtheilung und Sentenz erthan, auf den Marckt geführet, auch unverhört, und ungebeichtet, mit dem Schwerdt vom Leben zum Todt gebracht, und ihre Cörper, worunter ſich fürnehme Perſonen von hoher Stande befunden, zum Theil denen Thieren und Vögeln vorgeworffen worden. Etliche ſollen Ausflucht gethan haben. Der Gouverneur oder Stadthalter des Königreichs, Sture Nor, war damals ſchon geſtorben. Allein man riß ihme den Leichnam auf Befehl des Cardinals aus dem Grabe, und er ward nebſt denen andern andern todten Cörpern verbrannt. Ja ſo gar ein Kind, von dem Sture Sohne ent-

laſſe-

verlaſſenes, Söhnlein ließ Chriſtiernus mit in das Feuer ſchmeiſſen und verbrennen. Auch wider die übrige Verwandt- und Freundſchafft des Steno Staren erwieſe Chriſtiernus einen tödtlichen Haß, der vielen von ihnen das Leben koſtete. Ingleichen wurden ſieben Mönche, nebſt ihrem Abt, in das Waſſer geſchmiſſen und jämmerlich ertränket, dieß darum, weil ſie einſtmals Steno Staren, als er die Malcontenten wider den König commandiret, Herberge verſtattet hatten.

ERNESTUS.

Es muß doch aber der Ertz-Biſchoff zu Upſal, Guſtav Troll, ein ſehr unGewiſſenhaffter und böſer Mann geweſen ſeyn, weil er, durch ſeine falſche Anzeigung und Auſſage, ſo viele brave und unſchuldige Leute in ein ſo groſſes Unglück geſtürtzet.

FRIDERICUS.

Guſtav Troll war freylich ein Ertz-Böſewicht in ſeinem Hertzen. Jedoch hatten ihm die Schweden auch groſſen Tort gethan, da ſie ihn ſeines Ertz-Biſtums beraubet, weil er des Chriſtierni Parthey zu allen Zeiten gehalten. Die Schweden machten einen gewiſſen Ablas-Crämer, der Arcimboldus geheiſſen, zum Ertz-Biſchoff zu Upſal. Hiermit aber war auch der Pabſt nicht zufrieden, und ſobald der König Chriſtiernus ſich in der Stadt Stockholm befand, gab er Guſtav Trollen ſein Ertz-Biſtum wieder, ob dieſer gleich einen theuren Eyd hatte ſchwehren müſſen, ſolche Dignität niemals wieder anzunehmen.

ERNESTUS.

Wo mir recht iſt, habe ich gehöret, daß damals abſonderlich mit einem gewiſſen vornehmen Schweden, der Johannes Magnus geheiſſen, ſehr grauſam ſolle ſeyn verfahren worden.

FRIDERICUS.

Ew. Lieben haben nicht unrecht. Chriſtiernus ließ dieſen Johannem Magnum vor ſeinen Augen creutzigen. Als er nun, in ſolchem Schmertzen, denen Dänen alles Böſe auf den Hals wünſchte, wurden ihm, auf Königlichen Befehl, die Genitalia abgeſchnitten und um das Maul geſchmiſſen, hernach aber die Seite geöffnet, und das Hertze aus dem Leibe geriſſen.

ERNESTUS.

Begnügte ſich denn Chriſtiernus nur ſeinen Zorn an denen Groſ-

sen auszulassen, so, daß solcher die Bürger und gemeinen Leute nicht betroffen?

FRIDERICUS.

Ach ja, es empfunden auch die Bürger und gemeinen Leute des Christierni Zorn sehr starck. Die Dänischen Soldaten stachen, in der Stadt Stockholm, nieder, wen sie wolten. Viele Bedienten derer massacrirten vornehmen Herren wurden, da sie echappiren wolten, von denen Pferden herunter gerissen und in Stiefeln aufgehangen, auch keinen ein Moment Zeit zu Busse gelassen. Viele hatten sich versteckt, weshalb Christiernus einen General-Pardon ausruffen ließ; wer aber traute und zum Vorschein kam, der ward massacriret. Christiernus schickte hiernechst Mörder aus, welche alle Anverwandte, derer hingerichteten vornehmen Schweden aufsuchen und hinrichten solten. Denen Bauern wollte er eine Hand und einen Fuß abhacken lassen; welches aber nicht zur Execution gebracht worden ist.

ERNESTUS.

Ein König, oder Fürst, welcher, wie dieser Christiernus gethan, tyrannische Grausamkeiten ausübet, ist ein Scheusal und Schrecken in aller Welt Augen. Was aber nechst diesem einen grossen Herrn am allermeisten blamiren kan, ist dieses, wann er etwas verspricht, und doch sein Wort nicht hält, sondern es bricht, wie Christiernus ebenfalls gethan, da er einen General-Pardon publiciren und demungeachtet diejenigen hinrichten lassen, welche getrauet und zum Vorschein gekommen.

FRIDERICUS.

Tyrannen sind gemeiniglich so geartet, daß sie auch ihre Parole nicht halten; und wo könte doch diese Tugend Platz in ihrem Hertzen finden?

ERNESTUS.

Fande sich dann aber kein redlicher Mann, der den König Christierno seine Grausamkeiten wiederriethe, und ihn ermahnete gütig, gerecht und gnädig zu seyn?

FRIDERICUS.

Der dieses hätte wagen wollen, der hätte sein Leben gleich verspielet in die Schantze schlagen müssen; Allermassen er es ganz gewiß würde verlohren haben. Es fande sich demnach keiner, welcher solches that, aber

aber wohl Biſchöffe und andere, die den König noch beſſer aufhetzten, und ihn in ſeinen Grauſamkeiten verſtärckten. Solches that unter andern ein gewiſſer Clauſi Hollſtein, der doch endlich, gleichwie er gerathen, der König ſolte allenthalben in denen Städten, wo er durchzog, zum Schrecken, Galgen aufrichten laſſen, ſelber an deren einen, auf des Königs eigenen Befehl, gehangen worden. Die Haupt-Maſſacre erfolgte den 7ten Novembr. des ſchon-beſagten 1520ten Jahres, und wird insgemein Lavacrum Holmienſe, oder das Stockholmiſche Blut-Bad genannt. Als der König, bald hernach, nach Dännemarck zurücke kehrte, und zu Lande durch verſchiedene Schwediſche Provintzien zog, ließ er ebenfalls allenthalben blutige Fuſtapffen zurücke. Wann er an einem Orte anlangte, ward, nach dem Rath des ſchon-beſagten Claus Hollſteins, unverzüglich ein Galgen aufgerichtet. Zwey Knaben, aus dem Geſchlechte Kibbing, einen von acht, und den andern von drey Jahren, ließ Chriſtiern, auf eben dieſer ſeiner Reiſe nach Dännemarck, bey denen Haaren, an einen Galgen hangen, und ihnen hernach die Köpffen abſchneiden. Da der Scharffrichter mit dem älteſten fertig war, bat ihn der jüngſte, er ſolte ihm ja ſein Hemdgen nicht ſo blutig machen wie des Bruders, weil er, anderer geſtalt, von ſeiner Mutter Schläge bekommen würde. Das jammerte den Scharffrichter dermaſſen, daß er ſich weigerte, des Chriſtierni Befehl an dieſem Kinde zu vollziehen; allein es fande ſich gleich ein anderer, der es verrichtete.

ERNESTUS.

Möchte es doch einen Stein erweichen und erbarmen, wann ſich ſolche Dinge zutragen. Ob nun aber wohl kein Fürſt weniger als ich zu Grauſamkeiten geneigt geweſen, und Ew. Majeſtät ebenfalls nie einigen Wohlgefallen daran getragen, wie ich ſolches gar wohl weiß, und es auch aus Dero jetzigen Erziehung, in Betrachtung aller Umſtände zu ſchlieſſen iſt; ſo kan ich mich dennoch nicht entbrechen ſo viel zu ſagen, daß die Herren Schweden den Zorn des Himmels darum gar wohl wider ſich können erregt haben, weil es ſcheinet, als ob ſie die Däniſchen Könige lange Zeit gleichſam nur vexiret, auch viele Pacta beſchworen und doch keine gehalten, ſondern ſie immerfort wieder gebrochen, wannenhero ihnen endlich der Himmel eine recht ſcharffe Geiſſel zu ihrer Züchtigung ſchicken müſſen.

FRIDERI-

FRIDERICUS.

Daß dergleichen Geiſſel vielmals von GOtt kommen, wann er die Verwegenheit und Laſter derer Menſchen ſtraffen will, das iſt wohl nicht zu läugnen. Gleichwie aber eine Geiſſel oder Peitſche, nachdem man ſie gebrauchet hat, gemeiniglich hinweg geworffen, oder in dem Ofen verbrannt wird; alſo begegnete auch dem Chriſtierno, daß ihn alle ſeine Unterthanen, in allen ſeinen Königreichen und Landen, auf das äuſſerſte zu haſſen anfiengen. Aus Schweden hatte er kaum den Rücken gewandt, ſo warffen ſie ſich ſchon wieder gegen ihn auf, wolten ihm weiter auf keine Weiſe unterthänig ſeyn, und ſetzten ſtatt ſeiner Guſtavum Ericſon zu einem König über ſich. Deſſen Vater, Ericus Waſa, ein ſehr vornehmer Schwede, war bey dem Stockholmiſchen Blut-Bad mit geköpffet worden. Der Stadthalter, welchen Chriſtiernus in Schweden geſetzet gehabt, der ein Barbirer von Profeſſion geweſen, muſte nebſt allen Dänen zu dem Königreich hinaus wandern, und es iſt auch Schweden, von derſelben Zeit her, biß auf dieſe Stunde, von Dännemarck abgeſondert geblieben,

ERNESTUS.

Ein Barbierer von Profeſſion zu ſeyn, und doch ein Stadthalter über ein gantzes groſſes Königreich zu werden, das iſt wahrhafftig keine geringe Glückſeligkeit, der ſich heutiges Tages wohl ſchwerlich ein Barbierer in der Welt zu erfreuen haben wird.

FRIDERICUS.

Wäre dieſer Barbierer hübſch bey ſeiner Profeſſion geblieben, und hätte ſich um ſeine Pflaſter und Scheer-Meſſer bekümmert, würde er weit glückſeliger zu nennen ſeyn, als nachdem er Stadthalter über ein gantzes groſſes Königreich worden. Er war aus Weſtphalen gebürtig, hieß Dietrich Schlagebeck, und hatte ſich als ein ſehr liſtiger und verſchlagener Fuchs, erſtlich bey der Sigbritta, hernach aber bey dem König ſelber dermaſſen inſinuiret, daß er ihn aus ſeinem Leib-Barbier zu einem Biſchoff in Schweden, und bald darauf zum Stadthalter über das gantze Königreich gemachet. Auch nachdem er aus Schweden verjaget worden, und wieder in Dännemarck angekommen war, continuirte die Königliche Gnade doch noch eine Weile; allermaſſen ihn der König zum Ertz-Biſchoff zu Lunden in Schonen ernannte. Gleichwie er aber einer von denjenigen

gen geweſen, welche dem König zu ſeinen, wider die Schweden verübten, unerhörten Grauſamkeiten gerathen, und der König nunmehro ſahe, was vor eine böſe Wirckung ſie gethän hatten, auch andere Schelmereyen noch mehr offenbar wurden, welche der Erz-Biſchoff von Lunden, oder ehemaliger Barbier, verübet hatte, ſo ließ ihn der König arretiren. Seine geweſene Patronin, Sigbrita, nahm ſich ſeiner nicht im geringſten an, und alſo geſchahe es, daß er erſtlich torquiret und peinlich befraget, hernach aber condemniret worden, an den Galgen, auf einer Leiter, in die Höhe gezogen, und dann wieder abgenommen und lebendig verbrannt zu werden.

Die Execution ward auch Anno 1522. am Abend vor St. Pauli Bekehrung, oder den 24ten January, wircklich an ihm vollzogen. Des Morgens frühe an dieſem Tag reiſete der König aus Coppenhagen, und die Sigbrita, welche auf dem Amaker Marckt, bey der Kirche zum Heil. Geiſt, wohnte, wolte nicht einmal zu dem Fenſter heraus gucken, da man dieſen ihren Favoriten, den ſie ſo hoch erhoben gehabt, bey ihr vorbey, zur Richtſtädte führte. Seine Kleidung beſtunde auch noch an dieſem Tage, aus einem Ober-Kleid und Hoſen von Violet farbenem Sammet, aus einer Weſte von rothen Sammet, aus einem paar ſammetenen Pantoffeln, aus einem Hemde von der feineſten Holländiſchen Leinwand, und aus einer Müze von ſchwartzen Sammet.

Als er nun unter dem Galgen anlangte, machte ihm der Hencker einen Strick um den Hals. Er hingegen zog ſeine Pantoffel aus, und ward von dem Hencker, fünff oder ſechs Staffeln hoch, an der Leiter hinauf geſchleppet. Sodann hielte der Hencker ein wenig mit ihm ſtille und ſprach: Warte Bruder mein! Wir müſſen noch einen ganz andern Gang mit einander gehen, ſo will es nicht fort mit uns. Damit zog ihn der Hencker wieder herunter, und wolte der unglückſelige Mann erſt ſeine ſammetene Pantoffel wieder anziehen, ehe er weiter gieng.

Er ward demnach von dem Hencker nach dem Holtz-Hauffen gebracht, der mit Pech-Tonnen angeſteckt geweſen und grimlich praſſelte. Hieſelbſt zog der Hencker den Verurtheilten ſeine ſammetenen Kleider aus, und ließ ihm nicht mehr anbehalten als das Hemd und die Unter-Hoſen, womit er ihn auf eine Leiter band und in das Feuer warff. Vorhero hatte ein Profeſſor die Haupt-Urſache ſeines Todes öffentlich ausgeruffen, wie er es nemlich angefangen, daß ſo viele eheliche Leute, gröſſtli-

chen und Weltlichen Standes, in Schweden auf das jämmerlichſte wären hingerichtet worden. Up drey Uhr des Nachmittags fande man des verbrannten Schlagehecks Magen noch in der Aſchen, wie ein Ball zuſammen gekrumpen, wannenhero ein Bolk-Mann hinzu lieff, und ein Eiſen durchſtieß; worauf der Magen auch vollends verbrannte.

ERNESTUS.

Ich glaube gar wohl, daß dieſer Mann, den ich vor einen Erz-Böſewicht halte, den Todt billig und mit allem Recht verdienet habe. Aber man ſehe nur, wie gefährlich es iſt, einem grauſamen Tyrannen zu dienen. Nimmet man ſich die Freyheit, und ſtellet ihm ſeine Ungerechtigkeiten vor, ſo geſchichet es mit Leib- und Lebens-Gefahr. Unterläſſet man es zu thun, ſo verletzet man ſein Gewiſſen, und machet ſich vor GOttes Angeſicht verhaſt. Schmeichelt man aber einem Tyrannen bey ſeinen Grauſamkeiten, und hilfft ihm noch darzu rathen, ſtürtzet man nicht nur in die Ungnade GOttes, ſondern endlich auch ſelber in des Tyrannen ſeine, und empfänget von ihm den zeitlichen Lohn. Darum iſt es am allerbeſten, daß man ſuchet ein unverletztes Gewiſſen zu conſerviren, und einen gnädigen GOtt zu behalten, welches geſchiehet, wann man, ob auch ſchon mit Leib- und Lebens-Gefahr, einem Tyrannen ſeine Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten mit Vernunfft vorſtellet, oder doch zum wenigſten ſeine Dienſte quittiret.

FRIDERICUS.

Mittlerweile, da alle dieſe Dinge in Schweden, oder doch derer Schwediſchen Händel halber paſſirten, ſahen die Dänen mit ſehr aufmerckſamen Augen zu, was da endlich werden wolte? Chriſtiernus vergriffe ſich auch ſelber in Dännemarck an vielen rechtſchaffenen Leuten, denen er theils ihre Güther, theils aber das Leben raubte; wie dann auch verſchiedene Verſtorbene wiederum aus ihren Gräbern heraus geriſſen, und an den Galgen gehangen wurden. Er unterdruckte hiernechſt alle Gerechtigkeiten und Freyheiten derer Stände des Königreichs, belegte auch alle arme Unterthanen überhaupt, wider die gegebene Parole, und ohne Conſens derer Stände, mit neuen unerhörten Schatzungen, Accijen und Zöllen, daß ſie darüber in die äuſſerſte Noth geriethen. Ingleichen die fremden Kauff- und Wanders-Leute, wann ſie in das Königreich kamen, wurden dermaſſen gehudelt und vexiret, daß ſie gäntzlich auſſen blieben, und ihm

mithin das Commercium keinen geringen Stoß erlitte. Uber dieſes alles kam es letzlich ſo weit, daß den Chriſtiernum niemand, ohne Gefahr Leibes und Lebens, um etwas erſuchen oder anſprechen durffte, wann er nicht vorhero Erlaubniß von dem König ſelber, oder doch zum wenigſten von ſeiner Sigbritta, darzu erhalten hatte.

Der ſogeſtalten jämmerlichen Zuſtand derer Sachen ſahen ſich die Dänen, und andere zu dieſer Cron gehörige, Unterthanen ſehnlichſt nach Hülffe und Erlöſung um. Da ſolches König Chriſtiernus merckte, beſchriebe er alle Däniſche Reichs-Räthe und Stände auf einen Tag nach Coppenhagen, und er wolte eben ſo mit ihnen verfahren, wie er in Stockholm mit denen Schweden verfahren hatte. Zu dieſem Ende waren ſchon verſchiedene Scharffrichter beſtellet, und in Trabanten Montur verkleidet. Allein der Handel wurde verrathen; da dann die Reichs-Räthe und Stände außen blieben. Um eben dieſe Zeit gieng die Sigbritta nur von einer Magd begleitet, vor dem Thor ſpatzieren. Da kamen zwey Soldaten hinter der Sigbritta her und ſchmiſſen ſie ins Waſſer. Solches ward alſobald dem König rapportiret, der dann eiligſt herzu geritten kam, fand die Sigbritta noch lebendig, ließ dieſelbe auch heraus ziehen, und auf einem Wagen nach der Reſidentz bringen. Unter dem Thor geſchahen etliche Schüſſe nach ihr. Sie kam aber dennoch mit dem Leben davon; wogegen denen Soldaten die Köpffe vor die Füſſe gelegt worden.

ERNESTUS.

Dieſen verwegenen Frevelern iſt eben kein Unrecht geſchehen, weil es ihnen gar nicht zugekommen eine ſolche That zu begehen. Denn wann dergleichen Leute erſt anfangen, ſich zu Richtern und Rächern in einem Staat aufzuwerffen, ſo ſtehet es noch weit ſchlechter und gefährlicher aus, als wann man ſich vor einen Tyrannen zu fürchten hat. Menſchen von der Gattung müſſen nur thun was ihnen befohlen wird; keinesweges aber was ſie ſelber, nach ihrem eigenen Belieben, thun wollen.

FRIDERICUS.

Weil aber Chriſtiernus ſich hiernechſt mit entſetzlichen Drohungen wider das gantze Königreich verlauten ließ, auch aufs neue ziemliche Grauſamkeiten verübte, ſteckten die Stände in allen Landen und Provintzien, welche bißhero den Scepter des Chriſtierni verehret hatten, die Köpffe näher zuſammen, und beſchloſſen, ein ſo gar hartes und unerträgliches

Joch von ſich abzuſchüttlen. In der Abſicht ſchickten ſie eine heimliche Deputation an mich, und lieſſen ſich erkundigen, ob ich geſonnen wäre ihre Parthey wider meinen Vetter den grauſamen König Chriſtiernum zu nehmen, und ihre Sache auszuführen? worgegen ſie ſich erboten, mich vor ihren König zu erkennen. Als ſie mich nun gänzlich darzu diſpoſirt fanden, brachen Anno 1523. erſtmahl die Jütländer loß, und kündigten dem Chriſtierno alle Pflicht und allen Gehorſam auf. Eben dieſe Zeitungen erhielt Chriſtiernus bald hernach aus verſchiedenen andern Provintzien, worüber er dermaſſen erſchrack, daß er ſeine beſten Sachen eiligſt zu Schiffe bringen ließ, und damit erſt auf die Teutſche Küſte, und alsdann nach denen Niederlanden ſegelte. Das lächerlichſte bey dieſer gantzen Sache war faſt dieſes, daß Chriſtiernus, bey dem Einpacken, vor niemand mehr als ſeine Sigbrita ſorgte. Dieſe ſchloſſe er in einen Kaſten, und ließ ſie auf ſein Königliches Schiff tragen, damit ſie ja denen Feinden nicht in die Rappuſe kommen möchte. Unterweges entſtunde ein harter Sturm, von welchen die Schiffe des Chriſtierni, auf welchen er ſich nebſt ſeiner Familie und allen ſeinen vertrauten befande, viel ausſtunden, biß ſie endlich in denen Niederlanden, und zwar in der Provintz Seeland anlieſſen.

Ob nun wohl annoch einige Reuther und Fußknechte, unterm Commando verſchiedener wackern Männer, in Dännemarck verhanden waren, welche die Parthey des Chriſtierni hielten, und ihn ſo lange zu defendiren vermeynten, biß er mit einem anſehnlichen Succurs, aus denen Niederlanden zurücke kommen würde. Jedoch ich kehrte mich an nichts, ſondern ließ mir erſtlich gantz Jütland unterm freyen Himmel ſchwehren und huldigen. Hernach ſuchte ich die Kriegs-Völcker auf, die des Chriſtierni Parthey hielten, ſchlug und zerſtreuete ſie auch glücklich. Die meiſten Städte thaten mir einigen Widerſtand, biß auf Coppenhagen und Malmoe, die ſich etliche Monate weigerten, mich vor ihren Herrn anzunehmen.

Mittlerweile, da ich vor Coppenhagen beſchäfftiget war, dieſe Stadt unter meinen Gehorſam zu bringen, hatte Chriſtiernus in Teutſchland, wohin er vor ſeine Perſon aus denen Niederlanden gegangen war, von etlichen Höfen, abſonderlich aber von dem Churfürſten zu Sachſen, Friderico dem Weiſen, der ſeiner Mutter Bruder geweſen, und dann von dem Churfürſten zu Brandenburg Joachimo I. eine ziemliche Anzahl Hülffs-Völcker erhalten, womit er gegen die Holſteinſchen Lande avancirte. Sobald ich Nachricht von dieſem Anmarſch erhielt, brach ich

ich in dem Lager vor Coppenhagen auf, und zieng mit mehr als sechzig tausend Mann, meistentheils Land-Volck, auf Christiernum los, worüber dieser, der bereits biß Perleberg ankommen war, dermassen erschrack, daß er sich nicht unterstunde weiter fort zu ziehen, sondern ließ vielmehr seine Krieges-Völcker aus einander gehen, und erhube sich vor seine Person wieder in die Niederlande, allwo sich diejenigen befanden, die mit ihm aus Dännemarck geflohen waren. Hierauf ergaben sich die Städte Coppenhagen und Malmoe in Schonen; ich aber blieb folglich Meister von denen Königreichen Dännemarck und Norwegen, wie auch von denen dreyen Fürstenthümern, die ich ohne diß Krafft des Testaments meines Vaters hätte haben sollen, und andern Landen mehr, welche mit der Cron Dännemarck damals verknüpfft gewesen.

ERNESTUS.

Haben sich aber Ew. Majestät kein Bedencken gemachet, den rechtmäßigen Thron Erben von Dännemarck und Norwegen zu vertreiben, und sich statt seiner hinauf zu setzen? Es ist zwar ein tyrannischer König gewesen; allein es stehet geschrieben, daß man auch denen wunderlichen Herren gehorsam seyn solle.

FRIDERICUS.

Denen wunderlichen; aber ich weiß nicht ob so gar grausamen Tyrannen, von welchen kein Mensch weder seines Lebens, noch seines Vermögens wegen, eine Stunde in Sicherheit ist? Mir meines Orts hinterhielte Christiernus, eben sowohl als wie sein Vater gethan hatte, das, was ich Krafft des Testaments meines Vaters besitzen solte. Denen Ständen brach er alle Privilegia, die doch das Bedingniß u. die Condition gewesen, unter welcher sie meinen Vater, und seine Posteritæt, zu Herren über sich angenommen. Hätte ich mich nun als ein Prinz von Königlichen Dänischen Geblüte, weigern wollen, den Thron statt des Christierni zu besteigen, dörffte er vielleicht gar in fremde Hände gekommen seyn, als wie es mit dem Schwedischen Thron gegangen ist.

ERNESTUS.

Suchten denn Ew. Majestät nicht, auch zum Besitz des Schwedischen Throns zu gelangen? oder haben sie keinen Appetit gehabt eine Nation zu beherrschen, die sich gegen ihre Könige, immerfort so widerspänstig erwiesen?

FRIDERICUS.

An Appetit fehlte es nicht. Ratio Status aber erlaubte es nicht mich mit der Schwediſchen Nation, in neue Weitläufftigkeiten und Krieg einzulaſſen. Au contraire ich erkannte vielmehr Guſtavum I. vor einen recht-mäßig erwehlten König in Schweden, und machte eine Alliantz mit ihm, wider Chriſtiernum; wie ich dann auch mit denen Lübeckern ein Bündniß wider ihn, gleich bey dem Anfang der Revolution errichtet hatte. Dem Hollſteiniſchen Adel, der jederzeit eine ſehr groſſe Ergebenheit vor mich blicken laſſen, mir auch treulich beygeſtanden, als ich mich beſtrebete, ſtatt des Chriſtierni den Königlichen Däniſchen Thron zu beſteigen, gab ich ſolche Privilegia, daß ein Edelmann in dieſen Landen dadurch eben ſo viel Autorität bekam, als anderswo Barons und Grafen zu haben pflegen.

Die Biſchöffe, und andere Geiſtliche, fiengen an einen Argwohn auf mich zu werffen, als ob ich der Lehre Lutheri, welche damals hin und wieder groſſen Beyfall bekam, nicht abhold ſeye; und das war auch in der That ſo. Viele von ihnen beſchloſſen demnach, die Königin Iſabellam wiederum in das Königreich zu ruffen, auf daß ſie ſolches, und andere darzu gehörige Lande, im Namen ihrer Kinder gouverniren möchte; wie ſie dann dieſes der Königin, unter der Hand, wircklich proponiren lieſſen. Allein vors erſte hatte die Königin in Anſehung der Gefahr, welcher ſie ſich exponiren muſte, keine Luſt darzu. Vors andere wolte ſie lieber mit ihrem Gemahl in dem Exilio leben, als von ihm entfernet, einen Königlichen Thron beſitzen. Vors dritte aber ſo hatten die meiſten Dänen ſelber keine Luſt, das zu thun, oder darein zu conſentiren, was die Biſchöffe und andere Geiſtliche im Schilde führten. Alſo verblieb ich auf dem Thron, und ſuchte die Lehre Lutheri immer mehr und mehr blühend zu machen. Zwar ſelber bekandte ich mich öffentlich nicht darzu, unterſtunde mich auch nicht die Biſchöffe abzuſchaffen; ließ aber dennoch die Lehre Lutheri öffentlich in allen meinen Landen predigen, und es mochte ſich ein jeder, der nur wolte, darzu bekennen; da dann die Römiſch-Catholiſche Religion, von einem Tag zum andern, augenſcheinlich abnahm.

ERNESTUS.

Das iſt doch etwas ſonderbares, daß Ew. Majeſtät die Evangeliſche Wahrheit geliebet und erkannt, aber ſich nicht öffentlich darzu bekandt

kandt, und gleichwohl derſelben auf alle Weiſe favoriſiret haben.

FRIDERICUS.

Ich meines Orts glaube, daß es in dieſem Stücke, ſchon mehr groſſen Herren eben ſo wie mir gegangen iſt, daß ſie nemlich die Evangeliſche Religion vor wahr erkannt, und ſich doch nicht öffentlich darzu bekandt haben. Man gehet in dieſer Sache, zeitlicher Abſichten wegen, gerne ſicher, und declariret ſich nicht öffentlich, biß der gröſte Theil derer Unterthanen gethan, was man zu thun geſonnen, oder doch verſichert iſt, daß ſie dem Exempel ihres Herrn unfehlbar folgen werden.

Anno 1525. den 19ten January, ſtarb die Königin Iſabella, des Chriſtierni Gemahlin, auf einem Luſt-Haus, unweit der Stadt Gent in Flandern. Sie war älter nicht als 25. Jahr, und hatte dem ungeachtet ſehr viel Creutz und Elend, Angſt und Schrecken ausgeſtanden. Zu Gent lieget ſie begraben, und hat ſich ihr Epitaphium, einige Tage vor ihrem Sterbe-Stündlein ſelber gemachet, welches alſo lautet:

O du frommer Leſer! Ich, welche du ſieheſt ruhen unter dem kalten Marmelſtein, und mit lauter Trauer-Kleidern bedecket, dergleichen du auch zu ſeiner Zeit wirſt haben müſſen, bin Käyſers Caroli V. Schweſter, Iſabella genannt, und vor kurtzer Zeit von dreyen mächtigen Königreichen gekommen. Wilſt du meine Geſtalt wiſſen? Mein Herr hätte ſich gar wohl an mir können genügen laſſen; ſo habe ich ihm auch fünff Kinder zur Welt gebohren. Wilſt du mein Leben wiſſen? ſo habe ich es mit Trauren, Sorgen, Schmertzen und Wehklagen geführet, und zwar ſo, daß wann du es wüſteſt, du ſelber ſagen würdeſt, ich hätte Urſache zu klagen. Ich war kaum funffzehen Jahre alt, da ich, als ein Fremdling, nach Dännemarck geführet, auch verehlichet und vertrauet ward, dem Großmächtigen König Chriſtiano II. der ſonſt auch Chriſtiernus geheiſſen wird, mit welchem ich, Böſes und Gutes zu leiden, ſchuldig geweſen, ſo ich auch gethan, ſo viel mir GOtt Gnade gegeben; habe auch meinen Eheſtand und Ehe-Bette züchtig und unbefleckt erhalten, dergeſtalt, daß

kein

kein Unglück deswegen entstanden. Ich habe auch meinem Herrn in allen Beschwehrnissen, Anliegen und Elende gefolget, da mein Herr und ich drey mächtige und gewaltige Königreiche, nemlich Dännemarck, Schweden und Norwegen, nebst ihren zugehörigen Fürstenthümern und Ländern uns begeben müssen. Ich habe manche betrübte Nacht wachen müssen, und wann ich am allerbetrübtesten war, gedacht ich, daß ich solches wegen der grossen Liebe, und ehelichen Treue, so ich zu meinem hertzgeliebtesten Herrn getragen, billig leiden müste. Da ich mich in meinem Ehestande etwa ungebührlich verhalten, hätte mir solches zum höchsten Schimpff und zur gröstẽ Verkleinerung gereicht. Aber die hertzliche Sorge, Trübsal und Widerwärtigkeiten, so ich mit und neben ihm zehen gantzer Jahre lang gelitten, werden mir verhoffentlich in dem ewigen Leben reichlich vergolten werden. Wir sind also ein Spiegel und Beyspiel vor alle gewaltige und mächtige Potentaten, Käyser, Könige, Fürsten und Herrn in der Welt, daß niemand auf das unbeständige und wandelbare Glücke, noch auf die Gewalt und Pracht vieler Reiche und Lände, allzufeste bauen noch sich verlassen solle, sondern bedencken, was heute das wandelbare und runde Glücke, mit der rechten Hand, frölich und freygebig darlangen und reichen thut, das nimmet es morgen schon unversehens mit der lincken Hand wieder hinweg. Ja, wann das Glücke, vor aller Menschen-Augen, am festesten und sichersten scheinet, da ist es am allergebrechlichsten und schädlichsten. Mein Herr ist von Königlichen Stammen, aus Dännemarck gebohren, und ist selbst ein mächtiger König und grosser Potentat über unterschiedene Königreiche und Länder gewesen; aber es ist alles nach Gottes Rath und Willen gegangen. Ich vor meine Person habe auch mein Herkommen von mächtigen Königen und Potentaten, so über gewaltige Königreiche und

Länder

Länder geherrſchet. Aber nun iſt mein Herr ſowohl, als auch ich, des groſſen weltlichen Anſehens, Macht, Pracht und Ehre entfremdet, und in die gröſte Sorge, Widerwärtigkeiten und Elend gerathen; welches alles mir zeitlich zu leiden, der himmliſchen Freude hingegen, ſo ewig währet werde ich theilhafftig werden. Ich habe die Sorge und Trübſal des Exilii zwey Jahre ausgeſtanden, da mich mitlerweile Flandern behauſſet und beherberget, allwo ich aber des Todes worden, und kümmerlich verſchieden, in Betrachtung meines groſſen Unglücks und Elendes. Jedoch ſolte der Todt mir nicht ſo beſchwehrlich worden ſeyn, wann mein Herr in ſeinem Königreich geblieben wäre, und das Regiment behalten hätte, oder da noch eines von unſern Kindern ſich noch etwas in dem Königreiche zu getröſten oder zu erfreuen hätte, oder meine Gebeine in Dännemarck zu ihrer Ruheſtätte gelangen könnten. Aber was hilfft michs, daß ich ſolches jetzunder viel klage? GOtt im Himmel verordnet alles nach ſeinem Willen, über deſſen Thaten wir uns nicht genugſam verwundern können, den wir Pflicht-ſchuldig zu loben, zu ehren, u allezeit Gehorſam zu leiſten ſchuldig ſeyn. Darum wer meine Grabſchrifft leſen wird, der folge meinem Exempel, und verachte dieſer Welt Ehre, Pracht und Herrlichkeit. Denn weder meine Eltern, noch mein gehabter Reichthum, noch mein hoher Stand, noch meine groſſe Gedult, noch mein Bruder, den ſonſt alle Welt fürchtet, noch meine drey Schweſtern, ſo jetzo beym Leben ſeyn, können mir weder helffen noch nützen. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem Todt und dem Leben. Denn, nach dem Todt, bleibet nichts mehr in dieſer Welt, als ein gut Gerüchte. Dännemarck hat mich geehret, Teutſchland hat mich landflüchtig; aber keines von dieſen mein Sterbe-Stündlein und Abſchied aus der Welt geſehen. Nun hat Gent meinen Cörper, der allhier zuvor geſündiget.

Von allem ihren groſſen und reichen Brautſchatz, den dieſe Königin mit nach Dännemarck gebracht, wie auch ſonſt von allem ihren Vermögen, ſind, nach ihrem Todt, mehr nicht als dreyhundert Holändiſche Gulden an baarem Gelde verhanden geweſen.

ERNESTUS.

Dieſes iſt wahrhafftig kläglich genug zu hören, und es erhellet daraus, wie unglückſelig eine Printzeßin iſt, die einem Tyrannen, als eine Gemahlin, in die Klauen fället. Denn ob er gleich ihr ſelber nicht an das Leben greiffet; muß ſie doch endlich nebſt ihm unglückſelig werden, lebet auch ſtets mißvergnügt, und in Furcht an ſeiner Seite. Man ſiehet auch aus dem allem, was ſich mit dem König Chriſtierno begeben, wie ſchwehr es einem Tyrannen fället ſich bey ſeiner Herrſchafft zu maintenіren. Denn obgleich Chriſtiernus ſelber drey Cronen, und damit verknüpffte herrliche Lande beſaß, und über diß faſt mit allen Europäiſchen gecrönten Häuptern in Verwandſchafft und Bündniſſen geſtanden; hat er dennoch alle ſeine Herrlichkeit verlaſſen, und mit dem Rücken anſehen müſſen.

FRIDERICUS.

Wenig Tyrannen nehmen ein glückliches Ende, das bleibet ein vor allemal gewiß. Nichts deſtoweniger kam dem Chriſtierno, ſieben Jahre nach ſeiner Gemahlin Todt, nemlich Anno 1532. der Appetit wiederum nach ſeiner verlohrnen Herrlichkeit an, und er ſuchte den Königlichen Däniſchen Thron von neuem zu beſteigen. In der Abſicht erhielte er von verſchiedenen Teutſchen Chur- und andern Fürſten abermals einige Kriegs-Völcker, und langte hierauf, mit etlich tauſend Mann, zu Waſſer in Norwegen an. Sobald ich Nachricht davon erlangte, ſandte ich, in gröſter Eil, ſo viele Däniſche und Teutſche Kriegs-Völcker, auch Munition und Proviant dahin, als ich nöthig erachtete. Da nun geſchahe es, daß Chriſtiernus dermaſſen in die Enge getrieben wurde, daß er ſich in das Gebürge retiriren muſte. Weil ihm aber der, in Norwegen, ſtatt meiner, commandirende General, Canut Güldenſtern, alle Zufuhr und Zugänge des Proviants abſchnitte, wurde endlich die Hungers-Noth unter dem Kriegs-Volck des Chriſtierni dermaſſen groß, daß er ſich, nebſt allen bey ihm ſeyenden, ergeben muſte. Chriſtiernus zwar bedunge ſich einen Salvum Conductum, dergeſtalt, daß er nach Coppenhagen gebracht werden möchte, von dannen aber frey gehen könte, wohin er

wolte.

wolte. Allein ich meines Orts hatte dem Güldenſtern nicht befohlen, dem Chriſtierno einen Salvum Conductum zu ertheilen, und weigerte mich demnach, darein zu conſentiren. Alſo muſte Chriſtiernus, ſobald er unter einer guten Eſcorte zu Coppenhagen anlangte, nach Sanderburg in ein Gefängniß ſpatzieren, allwo ich ihn ſehr wohl bewachen und verwahren ließ.

Nunmehro kunte ich viel ſicherer regieren, und weit ruhiger leben als wie bißhero. Jedoch es declarirte ſich nunmehro der Todt als mein Feind, und löſchte mir Anno 1533. den 10ten Aprilis, das Licht meines Lebens aus, in dem 63ten Jahre meines Alters. Dieſer mein Abſchied aus der Welt erfolgte zu Gottorp, und zu Schleßwig, in dem Dom-Stifft, liege ich begraben, allwo man mir auch ein ſehr herrliches Alabaſternes Begräbniß errichten laſſen.

Von meiner erſten Gemahlin, mit der ich mich Anno 1500. vermählet, habe ich ſchon geredet, und gemeldet, daß ſie ſeye geweſen Anno, des Churfürſten Johannis zu Brandenburg Printzeßin Tochter. Dieſe ſtarb den 3ten May Anno 1514. Darauf verheyrathete ich mich zum zweytenmal mit der Printzeßin Sophia, des Hertzogs Bogislai X. in Pommern Tochter, Anno 1518. Solche iſt erſt Anno 1568. in dem 70ten Jahre ihres Alters geſtorben, und hat folglich noch 35. Jahre nach meinem Todt gelebet. Meine erſte Gemahlin gebahr mir 1) Chriſtiernum, der mir ſuccediret hat, unterm Namen Chriſtiani III. Dieſer iſt Anno 1503. gebohren und den 1ten January Anno 1559. geſtorben. 2) Dorotheam, eine Printzeßin, die Anno 1504. das Licht der Welt erblicket, und Anno 1545. geſtorben. Ihr Gemahl war Albertus I. Hertzog in Preuſſen, mit dem ſie ſich Anno 1525. vermählet gehabt. Mit der andern Gemahlin habe ich erzeuget: 1) Johannem. Dieſer iſt gebohren Anno 1521. reſidirte zu Hadersleben, und ſtarb den 2ten Octobr. Anno 1580. 2) Eliſabetham die Anno 1524. gebohren, 1586. aber geſtorben, nachdem ſie erſtlich an Magnum, und hernach an Ulricum, beyde Hertzoge zu Mecklenburg vermählt geweſen, welcher letztere erſt Anno 1603. geſtorben. 3) Adolphum, der Anno 1526. gebohren, u. Ao. 1586. geſtorben. Dieſer nun iſt der Stam-Vater des heutigen Hauſes Hollſtein-Gottorp. 4) Dorotheam, die Anno 1575. geſtorben, nachdem ſie an Chriſtophorum, Hertzogen zu Mecklenburg verheyrathet geweſen; und endlich 5) Fridericum, der Anno 1529. gebohren, Biſchoff zu Hildesheim und Schleßwig worden, und 1556. geſtorben.

Nunmehro kan ich mich nicht entbrechen von meinem Sohn, dem König Chriſtiano III. der mir ſuccediret und von welchem das heutige Königliche Haus in Dännemarck herſtammet, noch etwas zu gedencken. Er war ein tapfferer Kriegsmann, und hat mir, in dem Krieg wider Chriſtiernum und ſeine Parthey, viele gute Dienſte erwieſen. Anno 1525. vermählte ich ihn, mit der Printzeßin Dorothea, einer Tochter des Hertzogs zu Lauenburg Magni II. Mit dieſer Gemahlin hat er erzeuget 1) Fridericum, unter denen Königen von Dännemarck der Andere dieſes Namens. Dieſer iſt gebohren den 30ten Juny 1534. und geſtorben den 4ten April. 1588. hat ſich vermählet mit der Printzeßin Sophia, einer Tochter Hertzogs Ulrici zu Mecklenburg, und mit ſolcher das Königliche Haus weiter fortgepflantzet. 2) Annam, die den 7ten Octobr. 1548. an den Churfürſten von Sachſen Auguſtum vermählet worden, und den 1ten Octobr. Anno 1585. geſtorben. 3) Magnum, gebohren Anno 1540. Er wurde Anno 1574. König in Liefland, und ſtarb den 18ten Mart. 1583. nachdem er eine nahe Befreundin des grauſamen Ivan Baſilowizens geheyrathet, auch ſonſt ſehr viele Fata gehabt, und Liefland nicht behauptet hat. 4) Dorotheam, gebohren Anno 1546. geſtorben. Anno 1617. Ihr Gemahl iſt geweſen Wilhelmus, der Hertzog von Braunſchweig, ein leiblicher Sohn von Ew. Lieben. 5) Johannes, gebohren 1545. geſtorben 1622. Dieſes iſt der Stamm-Vater des Hauſes Holſtein-Sunderburg worden, das ſich wiederum in ſehr viele Zweige getheilet hat.

Als ich noch als ein appanagirter Printz von denen mir aſſignirten Aemtern lebte, hielte ſich mein Sohn, der König Chriſtianus III. bey dem Churfürſten Joachimo I. zu Brandenburg auf, welcher ſeiner Mutter Bruder war. Anno 1521. zog mein Sohn mit dieſem Churfürſten auf den Reichs-Tag nach Worms. Als nun der Käyſer, und die geſamten Reichs-Stände, dem öffentlichen Gottesdienſt beywohnten, ſo kam der Printz Chriſtianus unter der Cantzel zu ſtehen. Die Predigt verrichtete ein Mönch von dem Franciscaner-Orden, die einen Strick um den Leib tragen. Da dieſer Prediger das Vater Unſer auf denen Knien betete, hieng der Strick durch ein Aſt-Loch von der Cantzel herunter, und der junge Printz knüpffete, mit groſſer Behendigkeit, einen Knoten darein. Wie nun die andern mit ihrem Vater Unſer fertig waren, und der Mönch nicht wieder empor kam, ſondern vielmehr ein Gepolter anfieng, ſo wuſte niemand, was dem Mann begegnet wäre.

biß

daß sich der Possen offenbarete. Einem Lutheraner würde diese Kurtzweil schlecht bekommen seyn. Einem Römisch-Catholischen Printzen aber, welches mein Sohn damals noch gewesen, und der noch darzu aus Königlichen Geblüte herstammete, muste man den Streich zu gut halten.

Die Bischöffe nebst der übrigen Geistlichkeit merckten, daß mein Sohn Christianus eine Haupt-Aenderung in der Religion vornehmen würde. Sie machten ihm dannenhero, nach meinem Tode die Succession schwehr, wolten auch den gefangenen Christiernum aus dem Gefängniß heraus nehmen; und ihn von neuem auf den Thron setzen. Einige hingegen waren gesonnen ihm den jüngern Bruder Johannem vorzuziehen, weil sie ein gröſseres Vertrauen zu ihm, als zu dem Christiano hatten. Jedoch das Glücke trat auf Christiani Seite, so, daß er die Unruhigen zerstreuete, und Anno 1536. die Haupt-Stadt Coppenhagen durch Hunger einnahm.

ERNESTUS.

War dann derjenige Printz und Sohn des Christierni, welcher ebenfalls Johannes geheissen, und sich an dem Hofe Käysers Caroli V. von dessen Schwester er zur Welt gebohren worden, aufgehalten, damals nicht mehr am Leben?

FRIDERICUS.

Nein er war schon todt, und zwar, was das merckwürdigste, an eben dem Tage, da sein Vater zu Coppenhagen gefangen genommen und nach Sunderburg geschicket worden, zu Regenspurg gestorben. Meine Freunde streueten aus ob wäre er, auf mein Anstiffen, mit Gifft vergeben worden; woran ich aber gantz unschuldig bin.

Es nahm demnach mein Sohn, König Christianus III. als er die Widerspänstigen überwunden und zu paaren getrieben hatte, Anno 1537. die Lutherische Religion öffentlich an, und ließ sich von dem Evangelischen Theologo Doct. Johann Bugenhagen, crönen, schoffte die Römisch Catholischen Bischöffe durch das gantze Reich ab, ließ die erste Bibel in die Dänische Sprache übersetzen, und in solcher drucken, besetzte die Universität Coppenhagen mit Evangelischen Professoribus, und beschlosse zugleich, daß hinführo, in allen seinen Königreichen und Landen, keine andere als die Evangelische Religion solte toleriret wer-

den; allermaſſen die Evangeliſchen damals ohne diß ſchon die Superiorität darinnen gehabt.

In Jütland hatten ſich die Bauern, währender Unruhe, auch ſehr mutzig gemachet, wurden aber von meinem Sohn gar ſcharff gezüchtiget; und ein See-Räuber, Namens Clemens, muſte ſich eine glühende Crone aufſetzen laſſen, weil er, in währenden Tumult, die Königlichen Namen geführet hatte. Der Herzog Albertus von Meklenburg, und der Graf Chriſtophorus von Oldenburg, ingleichen die Stadt Lübeck, die alle drey ihr äuſſerſtes gethan hatten, den gefangenen Chriſtiernum wieder auf den Thron zu bringen, weswegen ſie biß in das Gefängniß mit ihm correſpondiret; muſten gleichergeſtalt um ſchön Wetter bitten, und erhielten von meinem Sohn, als einem ſehr frommen König, gar leichtlich Verzeihung.

Anno 1558. da Chriſtiernus, bey nahe 27. Jahr, zu Sunderburg, in dem Gefängniß geſeſſen hatte, gab ihm mein Sohn, der König Chriſtianus III. eine Viſite, und er kunte ſich des Weinens elber nicht enthalten, einen König, der ſo groß und mächtig geweſen war, in einem ſo klaglichen Zuſtande zu ſehen. Bey dieſer Entrevuë wad zwiſchen dem regierenden und gefangenen König ein Vergleich getroffen. Krafft dieſes Vergleichs renuncirte Chriſtiernus, vor ſich und ſeine Erben, gänzlich auf ſeine ehemals gehabte Lande, die nunmehro mein Sohn im Beſitz hatte. Dargegen ward Chriſtiernus, vermöge eben dieſes Vergleichs, nach Callenburg in Seeland gebracht, und hieſelbſt weit beſſe tractiret, als zu Sunderburg bißhero geſchehen war. Nichts deſtoweniger ſtarb er wenig Monate hernach, den 25ten January Anno 559. und iſt zu Ortenſee, bey ſeinem Vater Johanne, begraben worden. Mein Sohn aber Chriſtianus III. gieng den Weg alles Fleiſchs noch eher als der gefangene Chriſtiernus; allermaſſen er nicht nur in eben dem Jahr, ſondern auch in eben dem Monat, und zwar an dem Nujahrs-Tag geſtorben, und ſeinem Sohn Friderico II. den er ſchon Anno 1542. in ſeiner Kindheit, zu einem König von Dännemarck und Norwegen, (wie man damals zu reden pflegte,) erwehlen laſſen, den Thron hinterlaſſen.

ERNESTUS.

Die Frömmigkeit und Gottesfurcht Chriſtiani II. Königs von Dännemarck und Norwegen, als des älteſten Sohnes Ew. Majeſtät, habe ich

he ich ſchon zu meinen Lebzeiten gar vielfältig rühmen, auch erzehlen hören, daß ihm, als er zu Coldingen kranck gelegen, ein Engel erſchienen wäre.

FRIDERICUS.

Siehe da! Ew. Lieben erinnern mich an einer Begebenheit, die ich bey nahe vergeſſen hätte. Es ſolle währender ſeiner Kranckheit, zu Coldingen, ein Mann vor ſein Bette gekommen ſeyn, und ihm geſaget haben: Seye gutes Muths! Denn auf den nechſten Neujahrs-Tag ſolle deine Kranckheit ein Ende nehmen, und wird die ewige Geſundheit erfolgen. Dieſes habe der König ſeinem Hof-Prediger und Leib-Medico erzehlet, die es ihm aber aus dem Sinn reden, und einen Traum daraus machen wollen. Allein der König ſeye darauf geblieben, daß es kein Traum, und habe das verſprochene Ende ſeiner Kranckheit von einem ſeligen Todt interpretiret, wannenhero er die Königin ſeine Gemahlin, nebſt allen ſeinen Kindern, vor ſich ruffen laſſen. Die Königin habe er kräfftigſt getröſtet; ſeine Kinder aber ſtarck vermahnet, wie ſie ſich gegen GOtt und jederman, und zwar gegen einen jeden nach ſeinem Stande, aufführen ſolten. Die Bedienten habe er, ebenfalls nach der Beſchaffenheit ihres Standes, beſchencket, und dem Hof-Prediger befohlen, daß er, an dem Neujahrs-Tag, eine Predigt über die Worte: Chriſtus hat ſich ſelbſt vor unſere Sünde geopffert, halten ſolte; worauf er auch in der That ſanfft und ſelig verſchieden.

ERNESTUS.

Bey wem eine ſolche Vorbereitung zu dem Todt erfolget, der hat ſich höchſt glückſelig zu ſchätzen. Wo liegt dann Chriſtianus III. begraben?

FRIDERICUS.

Sein erb'after Leichnam iſt erſtlich zu Ortenſee, in die Kirche St. Canuti geſetzet, hernach aber, auf Befehl ſeines Sohnes Friderici II. wieder heraus genommen, gen Rothſchild geführet, und daſelbſt zu ſeiner beſtändigen Ruhe, biß an den Jüngſten Tag, gebracht worden. Geruhen nunmehro Ew. Lieben zur Erzehlung Ihrer eigenenen Hiſtorie zu ſchreiten.

ERNESTUS.

Mein Vater war Heinrich, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg;

neburg; meine Mutter, Margaretha, aber eine Tochter des Churfürsten Ernesti zu Sachsen. Von dieser bin ich, Anno 1497. den 26ten July zu Ulzen in dem Hause, welches nachhero zur Schule aptiret worden, gebohren. Meine Geburt hat sich demnach in eben dem Jahre ereignet, da Americus Vesputius, ein Florentiner, die Neue Welt, oder America, vollends recht entdecket, und das meiste von dem festen Lande besegelt.

Es war damals gewöhnlich, daß man die jungen Printzen nach denen Groß-Vätern zu nennen pflegte. Gleichwie nun mein väterlicher Groß-Vater Otto Magnanimus, oder der Großmüthige geheissen; also hatte ein vor mir gebohrner älterer Bruder bereits den Namen Otto empfangen; und ich ward Ernestus, nach meinem mütterlichen Groß-Vater, dem Churfürsten von Sachsen, genannt.

FRIDERICUS.

Die Gemahlin meines Bruders Johannis, von welcher der Christiernus ist gebohren worden, war auch eine Tochter des Churfürsten Ernesti zu Sachsen, dergestalt, daß der Vater von Ew. Lieben, und mein Bruder, zwey leibliche Schwestern gehabt, wannenhero wir in einiger Verwandtschafft mit einander stehen.

ERNESTUS.

Das weiß ich gar wohl, und habe mir desfalls zu gratuliren. Mit dem König Christierno bin ich also noch näher verwandt als mit Ew. Majestät, weil unsere Mütter leibliche Schwestern gewesen. Allein ich schäme mich fast ihn meinen Verwandten zu nennen, und dadurch der Welt kund zu thun, daß ein solcher Tyrann, aus dem Leibe meiner Mutter Schwester, gebohren worden.

In meiner Kindheit genosse ich, unter der Aufsicht meiner Mutter, eine sehr zärtliche Wartung und Pflegung, auch schon einer guten Information, da ich noch in denen Kinder-Schuhen herum gieng. Sobald ich aber ein wenig besser in die Höhe wuchse, und die Leibes- nebst denen Gemüths-Kräfften noch mehr zugenommen hatten, nahm mich meiner Mutter Bruder, der Churfürst von Sachsen, Fridericus Sapiens, zu sich an seinen Hof, setzte mir einen qualificirten Hofmeister und geschickte Informatores, die mich, sowohl in Sprachen als andern nützlichen Wissenschafften, besonders aber in dem Christlichen Glauben, wohl unterrichten musten. Auf daß ich aber in allen und jeden Dingen, die mir als einem Christlichen Printzen zu erlernen gebührten, desto besser und geschickter werden

möchte.

möchte, ward ich, nebſt meinem älteſten Bruder Ottone, mit des Churfürſtens Friderici Sapientis Genehmhaltung, Anno 1511 auf die nicht lange vorhero, von eben dieſem Churfürſten fundirte Univerſitæt Wittenberg geſchicket; da uns dann der treffliche Theologus und Hiſtoricus, Georgius Spalatinus, zum Præceptore mitgegeben worden.

FRIDERICUS.

In was vor einem Jahre iſt doch die Univerſitæt zu Wittenberg geſtifftet und inauguriret worden?

ERNESTUS.

Solches iſt Anno 1502. den 18ten Octobr. geſchehen. Gleichwie ich nun hieſelbſt meine Studia mit beſondern Fleiß, auf das löblichſte tractirte; alſo unterließ ich nicht, um mich in Jure feſte zu ſetzen, den alten Juris Conſultum, und Publiciſten, Henningum à Göden, ſeiner Facultæt Scholaſtico, fleißig zu hören, und mir überdem die Reichs-Creiß- und Landes-Conſtitutiones zeitig bekandt zu machen; wie ich dann hernach jederzeit die Gewohnheit geheget, daß ich, auf Reiſen, ein Päckgen Bücher bey mir geführet, um von Leſung derſelben zu profitiren. Den theuren Lutherum hörte ich zu der Zeit, als das Evangelium anfieng aufzugehen, mit höchſter Attention über die Heil. Schrifft leſen und predigen.

FRIDERICUS.

Wer dieſen vortrefflichen Lehrer des Wortes GOttes mit Augen geſehen, und mit Ohren gehöret hat, der kan ſich glückſelig ſchätzen. Denn aus ſeinem Munde iſt eine überzeugende Krafft der Wahrheit gegangen, welcher niemand, auſſer nur ſolche Hertzen, die recht verhärtet geweſen wider ſtehen können.

ERNESTUS.

Ich ſchätze mich auch in der That recht glückſelig, den theuren Lutherum geſehen und gehöret zu haben. Denn ich bekam durch ſeine Lehre, und vermittelſt ſeines Predigens, eine groſſe Liebe und Neigung zu der Evangeliſchen Wahrheit, und erkannte den Irrthum, worinnen ich ſtack; welches hernach meinem gantzen Fürſtenthum, auch andern umliegenden Ländern und Städten angedeyhen müſſen.

Indeſſen war es nöthig, daß ich meine Fürſtl. Qualitæten, durch Reiſen in fremde Lande, noch weiter vermehrte, weßhalb mich mein Vater, Hertzog Heinrich, nach Franckreich an den Hof Königs Francisci

zu ſenden beſchloſſe, um daſelbſt nicht allein die Sprache und ritterlichen Exercitia, ſondern auch die Regiments Form zu erlernen. Ehe ich aber dieſe Reiſe antrat, beſuchte ich zuvor meinen Vater. Unſere Zuſammenkunfft ward zu Lüneburg angeſtellet, wohin ſich auch, nebſt mir, mein älterer Bruder erhube, und wir insgeſamt wurden, um Quadragel. Anno 1518. von dem Stadt-Rath zu Lüneburg Fürſtlich bewirthet. Hierauf trat ich zwar die Reiſe nach Franckreich an, kunte mich aber kaum ein Jahr an dem Hofe des Königs Francisci I. aufhalten, ſo daß ich mich Anno 1519. ſchon wieder zu Hauſe befande. Denn mein Vater beruffte mich, wegen des Hildesheimiſchen Krieges, der auch die Stifftiſche Fehde genannt wird, nach Hauſe; allermaſſen dieſer Krieg bereits ſeinen Anfang genommen hatte, und mein Vater ſahe ſich damit verwickelt. Dieſer Krieg war auch um ſo viel deſto gefährlicher, weil Hertzog Ericus I. zu Calenberg, und Wilhelmus zu Wolffenbüttel, ihre Kriegs-Völcker, allbereits in die Lüneburgiſchen Lande geführet, und dadurch gantz Nieder-Sachſen in die gröſte Unruhe geſetzet hatten. Jedoch eine, auf der Soltauer-Heyde vorgefallene Schlacht machte der Sache gar bald ein Ende. Denn in dieſer Schlacht wurden nicht nur die ſtreitbaren Troupen dieſer beyden Fürſten, von meinem Vater Heinrich, der ſich mit dem Biſchoff zu Hildesheim verbunden gehabt, aufs Haupt geſchlagen, ſondern auch die beyden Fürſten ſelber gefangen. Wilhelmus ward nach Hildesheim, Ericus aber nach Zelle geführet. Mein Vater, und der Biſchoff von Hildesheim waren demnach Beſieger ihrer Feinde worden. Nichts deſtoweniger gewonne die Sache gar bald eine andere Geſtalt. Denn mein Vater wolte den, von dem neu-erwehlten Käyſer, Carolo V. ihm angebotenen Frieden nicht annehmen, ſondern attaquirte die Lande ſeiner Feinde von neuem. Da geriethe man Käyſerlicher Seits auf die Gedancken, als wann dieſe Unruhe in Nieder-Sachſen, dem König in Franckreich Francisco I. den einige Churfürſten gerne zum Käyſer gehabt hätten, zu Gefallen angefangen worden wäre, und auch nunmehro noch unterhalten würde.

FRIDERICUS.

Das wäre eben nichts ſo gar unmögliches, und die Sache iſt deſto ſcheinbarer, weil Ew. Lieben von Dero Vater an den Hof Francisci I. unterm Vorwand zu reiſen geſandt, bald hernach aber wieder zurücke gerufen worden, da Ihnen dann gar leichtlich eine geheime Negotiation könte

ſeyn

seyn aufgetragen gewesen; wie dann auch sonst bekandt, daß der Vater von Ew. Lieben, zu allen Zeiten, eine ziemliche Neigung vor Franckreich blicken lassen.

ERNESTUS.

Es geschahe dannenhero, daß die Affaire, durch das Bemühen derer vielen Gönner, welche Hertzog Ericus an dem Hofe des Käysers Caroli V. hatte, meinem Vater zum Nachtheil debattiret wurde, so, daß man mit allerhand gefährlichen Anschlägen wider ihn umgieng, auch denselben in die Reichs-Acht erklären wolte; welches letztere dem Bischoff zu Hildesheim wircklich widerfuhr. Allem Unheil nun vorzukommen, beschlosse mein Vater, sich der Landes Regierung zu begeben, und ernannte mich zum Successore des grösten Theils seiner Lande. Denn obgleich mein Bruder Otto älter war als ich, erachtete mich dennoch mein Vater weit fähiger als ihn, die Last der Regierung zu ertragen, und ihr vorzustehen. Mein Bruder Otto ließ sich auch von dem Vater disponiren, daß er freywillig darein consentirte; worgegen er mit Haarburg vorlieb nahm; und noch ein jüngerer Bruder als ich, der Franciscus geheissen, bekam Gifhorn.

FRIDERICUS.

Da siehet man, daß dem, welchen der Himmel erwehlet hat, auch die Erst-Geburt weichen muß. Wann der Himmel will, daß ein Jacob vorgezogen werden solle, muß ein Esau einen dermassen, unbändigen Appetit bekommen, Linsen zu essen, daß er darüber das Recht seiner Erst-Geburt verkauffet; und in Ansehung anderer, denen der Himmel wohl will, weiß er ebenfalls alles nach seinem Willen zu machen.

ERNESTUS.

Nachdem mir mein Vater die Landes-Regierung abgetreten, und einen Vergleich zwischen mir und meinen Brüdern vermittelt hatte, sich jährlich ein gewisses Geld ausbedungen, eine accurat parat gelegene, Summa aber zu sich genommen hatte, zog er damit nach Franckreich. Ich meines Orts hätte mich, Anno 1521. gerne mit nach Worms erhoben, weil der Käyser Carolus V. seinen ersten Reichs-Tag daselbst hielte, auch Doct. Martin Luthern dahin citiret hatte, vor dem gantzen Römischen Reich, seiner Lehre wegen, Red und Antwort zu geben; allein ich ward durch höchst-wichtige Regierungs-Geschäffte davon abgehalten. Mein Bruder, der Hertzog Otto aber reisete nach Worms, und das that

auch mein jüngerer Bruder Franciscus. Indeſſen correſpondirte ich meines Orts mit dem theuren Luthero, und deliberirte fleißig, wie der Glantz der Evangeliſchen Wahrheit in meinen Landen aufgehen möchte? Nach reiffer Deliberation veranſtaltete ich klüglich, daß einige geſchickte Lehrer das Werck des HErrn, mit aller Behutſamkeit treiben muſten; die Reſidentz-Stadt Zelle aber wär der erſte Ort, worinnen der Schall der Evangeliſchen Wahrheit öffentlich ſich kunte hören laſſen. Solches geſchahe Anno 1523. und Anno 1524. wurde ſchon eine, um Oſtern dieſes Jahres gehaltene Diſputation gedrucket, und mit dem Titel: Ein geiſtlich Kampff und Scharmützel, über V. Beſchluß und Articul, das göttliche Wort belangend, zwiſchen Wolff Zieclop von Zwickau, der Artzney Doctore, und denen allergeiſtlichſten Vätern, Heinrich Marquard der Barfüſſer Miniſter, und Matheo Teufeln von Nordheim, Guardian, ſamt allen ihren Mit-Brüdern zu neuen Zell im Lüneburgiſchen Lande, in nechſt verſchienener Martet-Woche ſchrifftlich begriffen und verfaſſet, Anno 1524. Dieſer Tractat iſt zu Magdeburg in 4to gedruckt, auch mir und meinen beyden Brüdern dediciret.

FRIDERICUS.

Wie iſt es aber gekommen, daß man einem Medico geſtattet, mit einem gantzen Schwarm von Mönchen ſich in eine Diſputation einzulaſſen?

ERNESTUS.

Der Medicus war ein ſehr kluger und gelehrter Mann, ihm auch Tetzels, des berüchtigten Ablaß-Crämers, boßhafftes Verfahren, von Zwickau her, wohl bewuſt, und daß dieſer unter andern einſtmals, da er mit dem Küſter gerne ſchmauſen wollen, am Tage Juvenalis geprediget, es wären die alten Heiligen zu helffen gar müde worden. Er brächte ihnen demnach dieſen neuen Heiligen, der ihnen riethe, ſie ſolten ſein reichlich opffern; worauf Tetzel, nach geendigten Gottesdienſt, den Küſter befragt, ob in dem Ablaß-Kaſten, zur Zeche, genug eingeleget ſeye? Indeſſen kan ich mich nicht entbrechen von dieſem Medico, Wolff Zieclop, annoch dieſes zu ſagen, daß er endlich dennoch von der erkannten Wahrheit wieder abgewichen, dem Geiſt Carolſtadii in ſeinem Hertzen Platz gegeben, und ein rechter Schwärmer worden.

Es fanden ſich auch, Anno 1524 fremde Leute in meinen Landen ein, das

das Evangelium zu hören; wie denn unter andern die Braunſchweigiſchen Bürger des Adenbüttelſchen Paſtoris Predigten fleißig beſuchet, welcher Ort in einem Theil Giſhorniſchen Amtes, der Parendick genannt, zwey Meilen von Braunſchweig gelegen. Zu Zelle beſtellete ich einen Evangeliſchen Pfarrer, der Martin Oudermarx geheiſſen, und Luthero vollkomen ähnlich geſehen. Weil ich nun ſahe, daß die Lehre Lutheri, da und dorten, ſtarcken Ingreſſ fande, und die von mir geſetzten Lehrer wichtige Progreſſen machten, ward ich immer ſtärcker und freudiger am Geiſte, dergeſtalt, daß ich auch die Bardewickiſchen Stiffts-Perſonen und andere vor mich citiren ließ, um wegen der Anrichtung ihres bißherigen Gottesdienſtes mit ihnen zu handeln. Erwieſe ſich jemand widerſpänſtig, die Evangeliſche Wahrheit anzunehmen, dem machte ich ein ſehr ſaures und ungnädiges Geſichte, fügte auch wohl einige Bedrohungen hinzu. Jedoch haben ſich die wenigſten über einige Gewaltthätigkeit zu beſchwehren, weil ſich die meiſten durch die freundliche Einladung des Evangelii bewegen laſſen, bey der Hochzeit des Lammes zu erſcheinen. Meinen Nachbarn gieng ich ebenfalls, der Reformation wegen, mit Rath und That an die Hand und recommendirte ihnen gute Prediger.

War ich aber einer Seits bedacht, den Glantz des Evangelii erheben zu helffen; ſo unterließ ich anderer Seits auch nicht meine Fürſtliche Hand mit anzuſchlagen, daß die aufrühriſchen Bauern, welche von Thomas Müntzern, und ſeinen Anhängern, ſowohl in Thüringen, als in Francken, die Waffen ergriffen, gedämpffet, und alſo der allgemeine Friede in Teutſchland wieder hergeſtellet wurde.

Anno 1526. gegen den Sonntag Exaudi erhube ich mich nach Torgau, auf dem Beylager Johann Friedrichs, Chur-Printzens zu Sachſen, gegenwärtig zu ſeyn, der ſich mit der Printzeßin Sybilla von Cleve vermählte. Alle Divertiſſemens aber, die hieſelbſt vorgefallen, mochten mich nicht abhalten, daß ich mich nicht, wie meine Gewohnheit war, nach der Converſation mit gelehrten Männern ſolte geſehnet haben. Ich ließ auch, bey der Gelegenheit, Doct. Luthern zu mir kommen, und beſprach mich mit ihm, von Theologiſchen und andern gelehrten Sachen. Ich moraliſirte über die Unmäßigkeit, ſo an denen Höfen im Schwange gienge. Da fiele mir Lutherus in die Rede und ſprach: Da ſollt ihr Fürſten und Herren dazu thun. Als ich dieſes zweydeutige Wort Dazuthun hörte, beliebte mir zu ſchertzen, dergeſtalt, daß ich ſagte: Ja freylich, Herr Doctor! wir thun dazu, ſonſt wäre es längſt abgekommen.

FRIDERICUS.

Das iſt gar ein artiges in prompru zu nennen. Ein König, Fürſt und Herr, der kein Belieben an der Unmäßigkeit träget, verbannet ſolche gar leichtlich von ſeinem Hof, wie die Welt jetzo etliche lebendige Exempel vor ihren Augen hat. Träget aber der Abt ſelber die Würffel auf, alsdann ſpielen die Brüder frey und ungeſcheuet mit.

ERNESTUS.

Als ich von Torgau wieder nach Hauſe gekommen war, zeigte ich noch einen gröſſern Ernſt als zuvor bey dem Reformations-Werck. Denn gleichwie Churfürſt Johannes zu Sachſen, mit Muth und Ernſt, am 24ten Juny 1526. ein Reſcript publiciret, daß ſeine Ritter-ſaſſen das Nachtmal nach Chriſti Einſetzung gebrauchen, und das Evangelium nach recht Chriſtlichem Verſtande handeln laſſen wolten; alſo that ich ein gleiches in meinen Landen, und befahl, daß einige das, was ſie in Religions-Sachen nicht thun wolten, thun ſolten. Zu noch mehrern Beförderung der Religion, trat ich nebſt meinen Brüdern, welche mit mir, in dieſem Stücke, gleiche Abſichten hegten, in das zu Torgau, in eben dem 1526ten Jahr, zwiſchen dem Churfürſten zu Sachſen Johanne, dem Land-Grafen zu Heſſen Philippo, Hertzog Heinrichen von Mecklenburg, dem Fürſten Wolffgang von Anhalt, dem Grafen Alberto von Mannfeld, und noch andern mehr, errichtete Bündniß, welches bald hernach zu Magdeburg erneuert, und auch dieſe Stadt mit in daſſelbe aufgenommen worden. Bald hernach ließ ich mit denen Barfüſſern oder Franciſcanern zu Zelle in aller Güte handeln, und ſelbige ermahnen, daß ſie ihre vorige Lehre verlaſſen, und ſich bequemen möchten, die Evangeliſche anzunehmen. Weil aber die Gelindigkeit nichts verfangen wolte, ſondern die Franciſcaner ſowohl als andere nebſt ihren Prælaten, ſolche mißbrauchten, auch noch darzu meinen Vater Anno 1527. heimlich aus Franckreich beruffen, daß er kommen, und durch ſeine Gegenwart dem Reformations-Werck ſteuren möchte, muſte ich einige Schärffe zeigen. Mein Vater fande ſich auch in der That gantz unvermuthet zu Winſen ein, verordnete eines und das andere, eben als er die Regierung noch in denen Händen hätte, wolte auch, daß ich ihm ſolche wiederum abtreten ſolte. Bey ſo-geſtalten Sachen ſahe ich mich genöthiget einen Land-Tag auszuſchreiben, und da ward von denen Land-Ständen beſchloſſen, daß man dem alten Herrn, nemlich

meinem

meinem Vater, ſeinen Muthwillen ſteuren wolte. Dieſen Schluß lieſſen wir meinem Vater durch eine Deputation hinterbringen, ihn auch ermahnen, daß er ſich ja weiter keiner Autorität anmaſſen möchte. Dadurch würde mein Vater dermaſſen erſchrecket, daß er, am Char-Freytag, gantz ſtille zu Lüneburg anlangte, allwo ich ihm täglich acht Schüſſeln auf die Tafel ſetzen ließ, da mitlerweile zwiſchen uns ein neuer Vergleich erfolgte, Krafft deſſen ihm, zu Winſen, ſein Hoflager beſtellet, und er daſelbſt Fürſtlich unterhalten werden; jedoch mit der nochmaligen ausdrücklichen Condition, daß er ſich nicht der geringſten Landesherrlichen Gewalt anmaſſen ſolte.

FRIDERICUS.

Ew. Lieben haben ſich demnach Dero eigenen und leiblichen Vater widerſetzen müſſen, und ſind doch derohalben nicht zu blamiren. Denn vors erſte muß man Gott mehr gehorchen als denen Menſchen; und vors andere iſt Ew. Lieben, von Dero Vater Heinrichen die Landes-Fürſtliche Gewalt und Autorität abgetreten geweſen, wannenhero er hernach nicht prætendiren können, einige väterliche Macht mehr über Sie auszuüben.

ERNESTUS.

Sobald die Händel, welche mir mein Vater zu machen ſuchte, beygeleget waren, ließ ich die hartnäckigen Mönche, ſowohl zu Zelle, als zu Winſen, aus ihren Clöſtern verweiſen, auch das Zelliſche Cloſter gar abbrechen, und den Platz mit andern Gebäuden beſetzen. Hiernechſt verordnete ich, daß alle Jahre Kirchen-Viſitationes muſten angeſtellet werden, damit dadurch theils die unrichtigen Lehren der Römiſch-Catholiſchen Kirche, ſo an einigen Orten noch im Schwange giengen, völlig ausgerottet, theils auch die baufälligen Kirchen- und Pfarr-Gebäude beſichtiget, und in baulichen Stande erhalten würden. Weil ich auch wuſte, daß die Prediger von denen Beamten öffters nicht geachtet, ja wohl gar gar übel tractiret wurden, ſo publicirte ich ein Edict, in welchem ich allen Predigern befahl, daß ſie ihre Klagen nicht an die Beamten, ſondern gleich an den Fürſten bringen ſolten, mit der Verſicherung, ich wolte mir laſſen angelegen ſeyn, daß es ihnen an gerechter Beſchützung nicht ermangelte. Dem berühmten Doctori Bugenhagen, der Anno 1528. von Braunſchweig nach Hamburg reiſete, das Werck der Reformation auch dieſelbſt befördern zu helffen, gab ich ein anſehnliches

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15841/017

liches Gefolge mit. Nicht weniger fertigte ich Anno 1529. Martin Oedemarken, und Matthæum Gendericum, auf Graf Enonis Anſuchen, nach Oſt-Frießland ab, ſelbiges Land theils zu reformiren, theils von dem Schwarm derer Sacramentierer zu reinigen. Allein ſo gut dieſes Abſehen war, ſo kunte es dennoch wegen des Tumults, den die Anhänger derſelben, abſonderlich Menno Simon, unter dem gemeinen Pöbel zu Embden, wider meine abgeſchickten Theologos anrichteten, damals nicht erhalten werden, ſondern es wurden dieſe beyden Männer von mir, weilich merckte, daß alle ihre Bemühungen umſonſt und vergebens, ſie auch ihres Lebens nicht ſichere waren, wieder zurück beruffen.

FRIDERICUS.

Ew. Lieden ſind in der That ein wahrer Beförderer der Reformation zu nennen, und es werden ſehr wenig Fürſten einen ſo groſſen Eyfer vor das Werck, als wie Sie, haben blicken laſſen. Dadurch aber haben Ew. Lieden Dero Ruhm biß an die Sterne erhoben, und Ihr Gedächtniß in der Reformations-Hiſtorie wird nicht vergehen.

ERNESTUS.

Anno 1529. kamen die Evangeliſchen Stände, darunter Churfürſt Johannes zu Sachſen das Haupt war, in Worms zuſammen, und proteſtirten wider das ſcharffe Edict, welches Käyſer Carolus V. auf dem Reichs-Tag zu Speyer, wider die Evangeliſchen publiciret hatte. Ich und mein Bruder Franciſcus hiengen dieſer Proteſtation ebenfalls an, wodurch wir uns dann, ſo gut als ein anderer, den Namen von Proteſtanten erworben. Unſern Ernſt in der Sache ferner zu zeigen, ſo ſchickten wir Proteſtanten insgeſamt eine Geſandſchafft an den Käyſer nach Spanien ab, und ich vor meinem Theil contribuirte zu denen Reiſe-Koſten 2283 fl. Nachdem aber dieſe Geſandtſchafft in Spanien ſehr unglimpfflich tractiret, ja gar in Arreſt genommen worden, wurde zu Ende des Novembris zwiſchen uns Proteſtanten zu Schmalkalden ein Convent veranſtaltet, dem ich nebſt meinem Bruder Francisco perſönlich beywohnte; da ich vorhero, auf dem Convent zu Rotech, woſelbſt man im Junio ſich berathſchlagte, ob die, im Articul, von dem h. Abendmahl diſſentirende, in das Religions-Bündniß zu nehmen? meine Stelle durch Hans von Minckwitz, Churſächſiſchen Geſandten, vertreten laſſen.

FRIDERICUS.

Durch die, im Artickel von dem Heil. Abendmal, Diſſentirende werden die Reformirten verſtanden, und da hat man wahrhafftig gar nicht wohl gehandelt, daß man Difficultäten gemachet, ſie in das Religions-Bündniß aufzunehmen, da es doch die Politic erfordert hätte, nebſt ihnen vor einen Mann zu ſtehen. Auch mein Sohn, Criſtianus III. König von Dännemarck hat denen, zur Zeit der Königin Mariæ in Engeland verjagten, Reformirten keinen Aufenthalt in ſeinen Landen geſtatten wollen; welches ich meines Orts gar nicht approbire. Lutheraner und Reformirte ſollen in aller Gedult, und mit aller Liebe einander toleriren, und gar keinen Haß noch Feindſchafft gegen einander tragen.

ERNESTUS.

Wie darauf, zu Anfang des 1535ten Jahres der, zu Schmalkalden genommenen Abrede gemäß, zu Nürnberg ein Convent angeſtellet würde, trug ich dem Chur-Sächſiſchen Geſandten und Canzlern, Doct. Chriſtian Beyern, völlige Gewalt mit auf, da ich wegen der ihm zugeſandten Inſtruction zuvor mit dem Fürſten zu Anhalt, Wolffgango, mich verglichen. Ich vor meine Perſon ſelber kam, zu einer anderweiten Geſandtſchafft an den Käyſer, mit in Vorſchlag, refuſirte aber ſolches, weil allzuviele Unkoſten, darzu würden ſeyn erfordert worden. Inzwiſchen da ein von dem Käyſer nach Augſpurg ausgeſchriebener Reichs-Tag näher heran kam, und ich demſelben, als ein anſehnlicher Reichs-Stand, dem Käyſerlichen ausdrücklichen Befehl zu Folge mit beywohnen ſolte, ſchreibe ich, den 11ten aus, an Churfürſt Johannem zu Sachſen, daß ich unter ſeinem Comitat, jedoch als ein Reichs-Fürſt vor mich, mit dahin gehen wolte; welches ſich dieſer gefallen lieſſe. Wir, nemlich der Churfürſt und ich, hielten unſern Einzug den 1ten May; mein Bruder Franciſcus aber langte etliche Tage ſpäter an. Unter denen Leuten, welche ich bey mir hatte, befande ſich Doct. Heinrich Beck, als Hof-Prediger. Indeſſen gelangte ich mit Urbano Rhegio, einem vortrefflichen Augſpurgiſchen Theologo in Bekandtſchafft, converſirte vielfältig mit ihm, ließ ihn auch, zu Augſpurg, zweymal vor mir predigen.

Der Käyſer langte endlich den 15ten Junii aus Italien zu Augſpurg ab, und ich befande mich, unter andern Fürſten, mit bey deſſen Einholung. Ich meines Orts erhielte, gleich denen andern Ständen, durch

König Ferdinandum, den Befehl, das Predigen auf dem Reichs-Tag nicht nur einſtellen zu laſſen, ſondern auch den folgenden 16. Juny der Fronleichnams-Proceſſion, nach Päbſtlichen Gebrauch, beyzuwohnen. Ich ſchlug aber ſolches gleich denen übrigen Fürſten ab, und wir woiten, obgleich der Käyſer noch ſo ſehr darauf beſtünde, durchaus nicht mitgehen, um demjenigen nicht wieder auf zu helffen, und von neuem aufzurichten, was in unſern Landen, ſchon vor verſchiedenen Jahren, nicht ohne groſſe Mühe, war abgeſtellet worden. Das Chur- und Fürſtliche Schreiben an den Käyſer, wider ſein Begehren, nicht weiter predigen zu laſſen, habe ich den 17ten Juny eigenhändig mit unterſchrieben. Den 20ten Juny begleiteten wir Chur- und Fürſten den Käyſer in die hohe Stiffts-Kirche, zu Anhörung der, vor Eröffnung der Käyſerlichen Propoſition, zu haltenden Meſſe; da ich dann, auf einem erhabenen Ort, nechſt an der rechten Seite des Chors, bey andern Reichs-Fürſten, nebſt meinem Bruder Francisco, Sitz bekam. Als hierauf der Chur-Fürſt zu Sachſen, am 22ten Juny die Glaubens-Verwandte Fürſten convocirte, hörte ich die, auf Käyſerlichen Befehl ſchrifftlich abgefaſſete, und nun bald zu überreichende Confeſſion verleſen; worauf ich auch ſelbige, nebſt andern, nochmals approbirte, und eigenhändig unterſchriebe.

Am 25ten Juny, welches ein Sonntag war, erſchien Morgends wie dem Käyſer, ſolenniter, unſer Glaubens-Bekäntnüß in Lateiniſcher und Teutſcher Sprache, und dauerte die Ablefung von 3. biß 5. Uhr des Nachmittags. Keiner von allen anweſenden Proteſtantiſchen Fürſten und Ständen ſcheuete einigen Haß oder Gefahr, ſondern wir ſtunden insgeſamt frölich, und mit guten Muth, vor dem Käyſer, vor dem König Ferdinando, ja vor dem gantzen Römiſchen Reiche, geiſt- und weltlichen Standes. Da inzwiſchen noch ein und andere wichtige Handlungen, wegen des beſchwerlichen Käyſerlichen Abſchiedes, gehalten wurden, und der Churfürſt zu Sachſen, wie auch ich und mein Bruder Franciſcus, gar wohl ſahen, daß, ob wir gleich noch länger auf dem Reichs-Tag verweileten, dennoch nichts fruchtbarliches ausgerichtet werden würde; ſo erfolgte endlich am 2ten Septembr. die Abreiſe, nachdem wir insgeſamt unſere Räthe zurücke gelaſſen. Den 27ten dito langten wir zu Nürnberg, den 30ten Octobris aber zu Torgau geſund und glücklich wieder an. Hierſelbſt verweilete ich mich annoch einige Tage bey dem Churfürſten zu Sachſen, und kehrte hernach in meine eigene Lande zurücke.

Im

In den D. A. Urbanum Rhegium hatte ich mich [illegible] verliebt, weswegen ich ihn auch denen Augspurgern abborgte und mit mir nahm. Mit diesem Mann arbeitete ich fast unermüdet, die angefangene Reformation in meinen Landen vollends zu Stande zu bringen. Die Stadt Lüneburg ersuchte mich, ihr den Rhegium, auf zwey Jahre, zu überlassen, damit er ihnen behülflich seyn möchte, den Evangelischen Gottesdienst einzurichten, und die Widersprecher der Wahrheit zu bestreiten. Wie hoch ich diesen Mann gehalten haben müsse, ist daraus abzunehmen, daß ich mich verlauten lassen, es gereue mich aller Gelds und alle Unkosten, so auf die schwere Augspurger Reise gegangen, gar nicht, weil ich diesen vornehmen theuren Mann daselbst bekommen. Item, ich hätte einen herrlichen Schatz, den ich allen Rathäten vorzöge, nicht nur mir, sondern auch dem ganzen Lande mitgebracht. Daher ist es auch geschehen, daß, als ihn die Stadt Augspurg nach verflossenen zweyen Jahren, wieder zurücke berufen, ich denselben nicht fahren lassen wolte, sondern sagte, wie ich nicht wüste, ob ich lieber ein Auge als Urbanum Rhegium missen möchte? gestalt ich zwar zwey Augen, aber nur einen Rhegium hätte.

FRIDERICUS.

Was man aber höret ist man schuldig wieder zu geben; und Ew. Lieben hätten den Doct. Urbanum Rhegium denen Augspurgern aller Liebe und alles Eifers ungeachtet, so Sie vor ihn gehegt, nach verflossenen zweyen Jahren, wieder abfolgen lassen sollen, weil ihm unter dieser Condition ist erlaubet worden, mit Ew Lieben zu reisen.

ERNESTUS.

Urbanus Rhegius war ein Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, und dieser Weinberg hatte in meinen Landen sowohl, als in Augspurg, getreuer Arbeiter nöthig; wie dann auch Rhegius, bey mir, so viel und noch mehr Gutes, als zu Augspurg, stiften kunte. Dannenhero hoffe, daß ich, durch dessen Zurückbehaltung, keine Sünde werde begangen haben.

Nachdem aber unterdessen die Reichs-Stände wegen derer Päbstischen Händel, unter einander sehr schwürig worden, und ein allgemeines Gerüchte entstunde, als wann der Käyser dem Pabst, bey der Crönung, versprochen, das Lutherthum mit Stumpff und Stiel auszurotten,

ſtreitten, wurden die Proteſtirenden Stände, welche weder in gutem noch mit Gewalt, von ihrer Religion ſich treiben zu laſſen, entſchloſſen waren, genöthiget, einen Convent zu Ende des 1535ten Jahres zu Schmalkalden zu veranſtalten; und ſolches um ſo viel deſtoweniger, weil das Cammer-Gericht zu Speyer, vermöge des Augſpurgiſchen Käyſerlichen Edicts, wider die Evangeliſchen en general, und inſonderheit wider mich, ſehr ſcharff verfuhr.

FRIDERICUS.

Euer Lieben geruhen mir doch, ehe Sie in Dero Erzehlung weiter ſchreiten, zu ſagen, worinnen die Packiſchen Händel eigentlich beſtanden haben?

ERNESTUS

Otto Pack, Hertzog Georgens zu Sachſen Vice-Cantzler, eines groſſen Schulden wegen, aus ſeines Herrn Dienſten, zum Landgrafen Philippo von Heſſen, und überredete denſelben, daß Hertzog George, mit andern Römiſch-Catholiſchen, eine gefährliche Alliance wider die Proteſtirenden geſchloſſen hätte. Und weil er ſo gar das Original von dem aufgerichteten Bündniß vorlegen wolte, ſo machte ſich der Landgraf zu einem Krieg fertig. Jedoch Otto Pack hielte ſein Verſprechen nicht aus, ſondern muſte landflüchtig werden, und [illegible] publiciren Niederlanden enthauptet. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß die Römiſch-Catholiſchen Höfe, wider die Proteſtirende, damals nicht viel Gutes im Sinne gehabt haben.

Auf dem neuen Convent zu Schmalkalden erſchiene ich meines Orts wiederum in eigener Perſon, und verbande mich mit andern Ständen, daß, woferne Gegentheil, einen oder den andern, mit Waffen angreiffen würde, vor einen Mann zu ſtehen. Dabey wurde auch verabredet, was ein jeder zu ſolchem Kriege beytragen ſolte, welcher Bund im Februario des folgenden 1531ten Jahres vollends zum Stande gebracht worden. Ich hatte ihn in keinem andern Abſehen unterſchrieben, als die Sicherheit meiner Lande zu beſorgen. Nichts deſtoweniger nahm der Käyſer Carolus V. deswegen dermaſſen unwillig auf mich, daß er mir eine Zeitlang die Inveſtitur verweigerte.

Inzwiſchen erwehlten die Churfürſten am 5ten January dieſes 1531ten Jahres, in Cölln am Rhein, den König von Ungarn und Böhmen, Ferdinandum, zu einem Römiſchen König. Der Churfürſt zu Sachſen

Sachſen aber, weil 1) die freye Wahl verhindert; 2) das Römiſche Reich zwey Häupter nicht haben noch ernehren kunte: auch 3) es der Guldenen Bulle entgegen liefe, ließ durch ſeinen Sohn den Chur-Prinz Johann Friderichen darwider proteſtieren, und da kunten wir Proteſtierende Fürſten uns leicht die Rechnung machen, daß es nunmehro bald über uns hergehen würde. Deswegen kamen wir, den Schmalkaldiſchen Bund weiter zu befeſtigen, in Nordhauſen zuſammen, und wurde auf dieſem Convent ſowohl von der Gegenwehr, zu deren Stände unfehlbaren und beharrlichen Hülffe, als auch, wie der bevorſtehende Reichs-Tag von uns etwa zu beſuchen wäre? gehandelt.

In eben dem Jahr erfolgte ein merckwürdiger Brief-Wechſel zwiſchen mir und meinem Canzler, Johann Sörſtern, Bucero, der Stadt Straßburg, Lutbero und Rhegio, da man mich um Unterhandlung mit denen Schweitzern bat, und daß ich ſie als Brüder aufnehmen möchte. Gleichwie nun die Sache des Schmalkaldiſchen Bundes im Reiche überal bekandt wurden, und groß Aufſehen verurſachte; der Käyſer aber wegen des Türcken Kriegs Hülffe von nöthen hatte: alſo wurde Anno 1532. im April. zu Schweinfurt, eine Reichs-Verſammlung angeſtellet, und auf derſelben die Tractaten zum Vergleich zwiſchen dem Käyſer und denen Schmalkaldiſchen Bundes-Verwandten, angefangen. Dieſem Convent wohnte ich zwar nicht bey, gab aber meinem Bruder, Francisco, desfalls gehörige Inſtruction mit; da ich indeſſen auf einem Convent zu Braunſchweig erſchiene, und daſelbſt zur Beförderung des Religions-Friedens alles benöthigte veranſtalte. Allein weil man wegen allerhand Schwierigkeiten, ſonderlich die Wahl betreffende, zu Schweinfurt nicht richtig werden kunte und dieſerwegen ein anderer Reichs-Tag zu Nürnberg beſtimmet war, ſo wurde dasjenige, was zu Braunſchweig durch mich und einige andere bewilliget worden, ſo fort an die geſamte Evangeliſche Stände dahin geſandt, daß ſie ſich ferner darüber berathſchlagen ſolten. Hierauf geſchahe es daß endlich der erſte Religions-Friede, den 2ten July daſelbſt beſchloſſen, und den 3ten Auguſti auf dem Reichs Tag zu Regenſpurg ſolenniter publiciret wurde. Dieſem Frieden wolten aber die Proteſtirenden Stände wegen einiger Circumſtantien nicht ſchlechterdings trauen, dahero vereinigten ſie ſich zu Nürnberg, und vermochten mich abermals dahin, daß ich mich wieder nach Braunſchweig verfügen, und mit derer andern Stände und Städte Geſandten, welche gegen Aſſumt.

Mario da seyn solten, mit möglichsten Fleisse handeln möchte, wie man endlich hierinnen zu einem gewünschten Zweck gelangen könte? Ob ich nun wohl mich darzu sehr willig erzeigte, wurde doch die Zusammenkunfft durch des Churfürstens zu Sachsen Todt unterbrochen, und auff den 21ten Septembr. angesetzet; da dann ich und mein Bruder, Friedrich, daben erschienen, auch viel Gutes stifften.

In diesem 1532ten Jahre starb mein Vater Hertzog Heinrich, im Closter Winhausen oder Winsen, in dem 64ten Jahre seines Alters, und ward daselbst begraben.

FRIDERICUS.

Ich habe nicht anders vermeynet, als daß der Vater von Ew. Lieben wieder nach Franckreich zurücke gekehret, und daselbst gestorben sey.

ERNESTUS.

Keinesweges, sondern er ist in Winhausen gestorben. Solches ist aus dem Leichen-Stein zu ersehen, der noch verhanden, und auf welchem mein Vater in Lebens-Grösse eingehauen. Ich weiß aber gar wohl, daß einige Historici vorgegeben, ob seye mein Vater in Franckreich gestorben.

Anno 1533. wurde gegen Johannis-Tag, zu Schmalkalden, abermal ein Convent veranstaltet, und ist die Antwort, welcher sich die Churfürsten und Stände daselbst, unserer Christlichen Bekäntniß halber, am 30ten Junii verglichen, auch dem Käyserlichen und Päbstlichen Gesandten zugestellet worden, von mir mit unterschrieben worden. Da aber in dem folgenden 1534ten Jahre die aufrührische Secte der Widertäuffer, zu Münster in Westphalen, greulich schwärmete, und sich daselbst einen Schneider, Johann von Leiden, zum König aufwerffen, half ich solche mit dämpffen; wie ich dann auch, in dem folgenden Jahr, ihrer Execution mit beygewohnet. Weil man mir hiernechst anzeigte, daß in meinen Landen einige Straussen Räuber, zu welchen sich einige von Adel gesellet, sich aufhielten, und denen reisenden Kauffleuten auffpassten; ich aber die Reuterey im Lande nicht sobald zusammen bringen kunte, als es die Nothwendigkeit erforderte, habe ich mich auf einen Kauffmanns-Wagen gesetzet, und meine Garde nachfolgen lassen. Wie ich nun an den Ort gekommen, woselbst sich die Räuber aufgehalten, und diese mit grossen Geschrey dem Wagen zugelauffen, erkante ich einige darun an ihrer Stimme

und rufte ſie mit Namen; wodurch denn geſchehen, daß ſie ſich ihres Fundſtücks ſchämeten, und bey mir um Pardon anhielten, der erſtatt daß ich durch meine Gegenwart mehr ausrichtete, als wann ich durch Waffen dieſe Räuber hätte dämpffen wollen.

FRIDERICUS.

Indeſſen haben Ew. Lieben Dero Perſon dabey nicht wenig exponiret und in Gefahr geſetzet. Denn wie leicht hätte es geſchehen können, daß ſie einen Schuß, Stich, Hieb oder gefährlichen Schlag bekommen, der den Verluſt eines, denen Proteſtirenden ſo koſtbaren, Lebens nach ſich ziehen dürffen.

ERNESTUS.

Es ſchiene zwar, als wolte Pabſt Paulus III. Anno 1539. zu Mantua ein Concilium anordnen; wie er denn einen Geſandten, Petrum Paulum Vergerium, nach Teutſchland abgefertiget, dieſes dem Churfürſten zu Sachſen, und uns übrigen Proteſtirenden Ständen kund zu thun. Allein, weil wir wohl ſahen, daß es dem Pabſt kein Ernſt, und derſelbe, durch ſeine ſüſſe Lock-Pfeiffe, uns nur nach Italien zu ziehen vermeynte; wolten wir darein nicht willigen, ſondern verlangten, daß innerhalb Teutſchlands Gräntzen ein Chriſtlich und frey Concilium ſolte angeſtellet werden. Weil wir auch eben damals, den Schmalkaldiſchen Bund, aus erheblichen Urſachen, auf zehen Jahre zu verlängern, in Schmalkalden verſammlet waren, ſo kunten wir uns dieſerwegen deſto eher vergleichen, und unſere Antwort dem Päbſtlichen Nuncio wiſſen laſſen. Beyläuffig will ich allhier annoch dieſes erinnern, daß eben dieſer Päbſtliche Nuncius, letzlich, ſelber noch, ſich zu der Proteſtantiſchen Religion bekandt hat.

FRIDERICUS.

Iſt es geſchehen, entweder weil er beleidigt, oder von der Wahrheit überzeuget worden?

ERNESTUS.

Es concurrirte beydes. Von dem Päbſtlichen Hof machte ſich Vergerius verdächtig, da er Anno 1541. zu Worms, auf dem Reichs-Tag, eine Rede gehalten, de Unione & Pace Eccleſiaſtica, weswegen auch derſelbe den ihm zugedachten Cardinals-Hut nicht erhielte. Ob nun wohl Vergerius, ſich des Verdachts zu entladen, wider die Proteſtirende

ſchreiben

ſchreiben wolte; wurde er dennoch, bey genauerer Prüfung und Einſicht unſerer Lehre, davon je mehr und mehr überzeuget. Er achtete derohalben des Pabſts Haß und Erbitterung weiter nicht, und wolte lieber ſein Vaterland und Bißum verlaſſen, als die Unwahrheit länger zu behaupten ſuchen. Er lebte unterm Schutz des Religieuſen Herzogs von Würtemberg, Ulrici, und ſtarb ſeeliglich, unter ſeinem Sohn Chriſtophoro, Anno 1565.

Anno 1536. wurde abermal, um Michaelis, zu Schmalkalden ein Convent gehalten, auf welchem theils die Verfaſſung des Schmalkaldiſchen Bundes, zu einer Rettung, Hülffe und Gegenwehr verfertiget, theils auch zwiſchen dem Sohn Kön. Majeſtät, Chriſtiano III. König in Dännemarck auf einer, und dem Churfürſten zu Sachſen, ſamt etlichen Fürſten und Grafen auf der andern Seite, in Religions- und andern Sachen, darinnen ſie Unrecht leiden möchten, ein Verſtändniß auf ſechs Jahre errichtet; welches von ihm und meinem Bruder Francisco, gleichfalls unterſchrieben worden. Da auch der Käyſer hart auf ein Concilium drang, und denen Proteſtirenden befahl ihre Meynung mit deutlichen Worten von ſich zu ſtellen, kamen ſie in dem folgenden 1537ten Jahre in Schmalkalden wieder zuſammen, und gaben dem Käyſerlichen Geſandten dieſerwegen eine ſolche Antwort, darinnen ſie dem Concilio beyzuwohnen abſchlugen. Ja es wurde, von wegen des Churfürſtens zu Sachſen, Johann Friedrichs, von wegen des Landgrafen zu Heſſen Philippi, von wegen meiner, und dann von wegen des Herzogs zu Würtemberg, Ulrici, nicht nur die Türcken-Hülffe betreffende ein Bedencken aufgeſetzet, ſondern auch der mehr gedachte Schmalkaldiſche Bund nochmals beſtätiget, daß wir über die ſechs einfachen Monate, noch eine nahmhaffte Summa, wann es zum Krieg käme, zuſammen zu legen, und einander ferner mit Leib und Guth zu helffen, uns verpflichteten.

Nachdem alſo dieſe ſolenne Zuſammenkunfft zu Ende gebracht, fande ich mich bey denen Geſandten derer ſogenannten Sächſiſchen Städte zu Braunſchweig ein, um denenſelben dieſe Vergleichung und Abrede derer ſämtlichen vereinigten Proteſtirenden Stände Geſandten kund zu thun, und dieſelbe zu ermahnen, daß ſie gleichfalls darein willigen möchten; worzu ſie ſich auch mit allen Freuden verſtanden.

Wider den Schmalkaldiſchen Bund thaten ſich Anno 1538. der Käyſer und andere Päbſtlich-geſinneten Chur- und Fürſten zuſammen. Sie trachteten den 10ten January zu Nürnberg, zu Beſchirmung der

ſogenannten

ſogenannten alten Catholiſchen Religion, ein Gegen-Bündniß auf, und war damals die Gefahr, ſo denen Evangeliſchen anſchien, nicht geringe; wie ſie ſich dann alle Stunden eines Uberfalls befürchten muſten. Es wäre auch vielleicht erfolgt, wann nicht der alte Hertzog George von Sachſen, ein gantz greulicher Feind derer Lutheraner, Anno 1539. geſtorben wäre, und die Sachen, durch ſeinen Todt, eine andere Geſtalt bekommen hätten. Hertzog Heinrich Junior, zu Wolffenbüttel, ebenfalls ein gewaltiger Feind derer Lutheraner, und ſein Bruder, der Ertz-Biſchoff zu Bremen, hatten wircklich 9000. Mann auf denen Beinen, welche in dem Ertz-Stifft Bremen lagen, und beſtimmet waren auf mich loß zu gehen. Weil aber Hertzog George zu Sachſen, der das gantze Meißner-Land beſaß, und wegen ſeiner vortrefflichen Baarſchafft, der Reiche zugenannt wurde, das Geld zur Bezahlung dieſer Völcker hergeben ſolte, und der Todt, indem er Hertzog Georgen von der Welt riſſe, einen ſtarcken Strich durch dieſe Rechnung machte, allermaſſen die geſamten Lande Hertzog Georgens ſeinem Evangeliſchen Bruder Heinrich zufielen, ſäumeten wir Proteſtirende Fürſten nicht, ſondern lieſſen mit denen, in dem Stifft Bremen zuſammen gebrachten, Kriegs-Völckern handeln, brachten ſie auch, durch anſehnliche Summen Geldes, wircklich auf unſere Seite, und in unſere Beſtallung; womit wir einer ſehr groſſen Gefahr überhoben waren.

FRIDERICUS.

Der Todt Hertzog Georgens zu Sachſen, als eines ſehr mächtigen und reichen Mit-Gliedes derjenigen Kette, die geſchmiedet worden, die Proteſtirenden damit zu Feſſeln und zu bändigen; und dann, daß ſich die, von dem Hertzog von Wolffenbüttel, Heinrich dem Jüngern, und ſeinem Bruder, dem Ertz-Biſchoff zu Bremen, zuſammen gebrachten 9000. Mann Kriegs-Völcker, von Ew. Lieben und andern Fürſten, beſtechen und gewinnen laſſen, iſt freylich ein ſehr empfindlicher Streich vor die Herren Römiſch-Catholiſchen geweſen, und die Sachen würden vielleicht gantz anders gegangen ſeyn, wann Hertzog George noch länger am Leben geblieben, ſeine Lande aber nicht einem Evangeliſchen Erben zugefallen, und dann die Kriegs-Völcker in dem Bremiſchen, in ihrer Devoir gegegen die Herren, von denen ſie angeworben, verharret wären. Wo mir aber recht iſt, ſo hat ja der Hertzog George zu Sachſen viele Kinder gezeuget: davon ihm doch kein einiges ſuccediret.

Daraus ſiehet man eben die Schickung GOttes. Hertzog George zu Sachſen erzeugte zehen Kinder, Söhne und Töchter. Alle aber, biß auf eine eintzige Tochter muſten ihm in die Ewigkeit vorgehen, wie dann ſein letzterer Sohn, Fridericus, ſo gar in einem Jahr mit ihm, jedoch noch etliche Wochen eher als der Vater, geſtorben. Denn der Vater ſtarb den 17ten Aprilis 1539. der Sohn aber war ſchon den 26ten Februarii vorausgegangen. Was die Tochter betrifft, welche den Vater überlebet, ſo iſt ſie an den Landgrafen Philippum zu Heſſen vermählt geweſen, kunte aber die Lande ihres Vaters, als lauter Reichs-Mannlehne, nicht erben. Als nun Doct. Luther ſahe, wie GOtt die Sachen fügte, und die Augenſcheinliche Gefahr abwandte, ſchrie und ſprach er: Danck habe, du barmhertziger GOTT! daß du wacheſt, wann wir ſchlaffen. Denn in dieſen Dingen darff man niemand als unſern GOtt rühmen. Frommer Chriſten Gebet iſt unſere Mauer geweſen, da man den Pſalm gebetet hat: Domine diſſipa gentes, quæ bella volunt, HErr zerſtreue die Völcker, die da gerne kriegen.

Weil die Gefahr groß war, und wir Proteſtirende Fürſten nicht wiſſen kunten, wie es mit uns ablauffen würde, beſchloſſen wir abermals zu Braunſchweig, eine Zuſammenkunfft, zu halten. Dieſe erfolgte den 24ten Martii Anno 1539. und wird insgemein der Fürſten-Tag genannt. Auf dieſem erſchienen ſowohl der Sohn von Ew. Majeſtät, Chriſtianus III. König in Dännemarck, als auch der Churfürſt von Sachſen, Johann Friedrich, der Landgraf von Heſſen Philippus, ich, und noch andere mehr, dergeſtalt, daß ich die Ehre gehabt habe, mit dem König, Dero Sohn, perſönlich bekandt zu werden, und mit ihm zu converſiren.

Es ward zwiſchen dem König Dero Sohn, und uns übrigen Proteſtirenden Fürſten, eine genaue Vereinigung und Verſtändniß errichtet. Hiernechſt deliberirten wir wegen einer gäntzlichen Recuſation des Käyſerlichen Cammer-Gerichts. Denn man wolte uns Teutſche Proteſtirende Fürſten, in Religions-Sachen ſowohl, als anderer Streit-Händel wegen, vor dieſes Gerichte ziehen, welches doch damals noch aus lauter Römiſchen-Catholiſchen Membris beſtunde. Wir beſchloſſen dannenhero einmüthiglich, in Religions Sachen des Cammer Gerichts Autoritæt keinesweges zu erkennen. Weil wir aber auch in Anſehung anderer, weltliche Dinge betreffende, Proceſſe, ſo offt wir mit Römiſch-Catholiſchen

tholiſchen zu thun hatten, einen höchſt-Partheyiſchen Richter an dem Cammer-Gerichte fanden, waren viele der Meynung, man ſolte auch hierinnen deſſen Autoritæt nicht mehr erkennen. Wiewohl dieſes hielt ich, und mein Bruder, Franciscus, nicht vor nützlich, wannenhero wir es auch hintertrieben, und dargegen andere Mittel und Wege vorſchlugen, wie die Proteſtirenden Fürſten ſich, in weltlichen Dingen, wider unrechte Gewalt, vertheidigen ſolten.

FRIDERICUS.

Es kan faſt nichts ſchändlichers und verhaſters ſeyn, als ein partheyiſcher Richter, der um einiger Abſicht in der Welt, ja ſelber um der Religion willen, jemand ſein Recht abſpricht. GOttes Wort, welches die Cynoſur und Richtſchnur der Religion iſt, gebeut ja recht zu richten, und recht zu thun, dergeſtalt, daß man auch ſchuldig iſt einem Juden, einem Türcken, und einem Heyden, recht zu ſprechen, und ihm Recht zu verſchaffen, wann das Recht wider einen Chriſten auf ſeiner Seite iſt.

ERNESTUS.

Zwiſchen mir und meinem Bruder, Francisco, ereigneten ſich, wegen der Theilung unſerer Lande, jetzo einige Irrungen, die aber zu Zerbſt, durch den Churfürſten zu Sachſen, Anno 1540. abgethan und gütlich beygeleget wurden, weil wir ihn zu unſerm Schieds-Richter erwehlten. Hierauf gieng Anno 1541. der Reichs-Tag zu Regenſpurg vor ſich, auf welchem abermals denen Proteſtirenden viel nachtheiliges verabſchiedet wurde. Hertzog Heinrich der Jüngere, zu Wolffenbüttel, ſetzte ſeit Anno 1540. denen Städten Goßlar und Braunſchweig ſehr zu, ſchickte auch hin und wieder Mordbrenner aus. Der Churfürſt von Sachſen, Johann Friedrich, Philippus der Landgraf zu Heſſen, und ich, beſchloſſen demnach zum Rechten zu ſehen, und kamen der Stadt Goßlar, welche von dem Käyſer bereits in Acht erkläret war, mit 22000 Mann zu Hülffe; da es dann geſchahe, daß Hertzog Heinrich, durch uns, ſeines Landes beraubet wurde, und nichts als Wolffenbüttel behielte, das er hernach ſtarck befeſtigen ließ; wiewohl wir es Anno 1542. dennoch eroberten. Als auch der Churfürſt von Sachſen vor rathſam befande, Julium Pflugen, welcher, von dem Capitel zu Naumburg, zum Biſchoff erwehlet war, aus wichtigen Urſachen des Biſthums, zu entſetzen, und Nicolaum Amsdorffium an deſſen Stelle zu beruffen, billigte ich nicht nur ſolches Verfahren, ſondern wohnte auch der ſolennen Einweyhung des

Amsdorffii, welche von Doct. Luthern zu Zeitz vollzogen wurde, mit beyg.

Anno 1543. und 44. wurden unterſchiedene Convente gehalten, als zu Braunſchweig, Nürnberg, Schmalkalden, Speyer und Gotha; da ich dann allenthalben ein wachſames Auge hatte, und das nöthige beſorgen halff. Als nun Anno 1545. Hertzog Heinrich der Jüngere ein groſſes Kriegs-Volck zuſammen brachte, und ſein Fürſtenthum mit Gewalt wieder einzunehmen ſuchte, verſammleten wir, nemlich der Churfürſt zu Sachſen, der Landgraf von Heſſen und ich, abermals eine anſehnliche Armée, und giengen damit Hertzog Heinrichen zu Leibe. Dieſer hatte Wolffenbüttel belagert, und hub die Belagerung bey unſerer Annäherung auf; worgegen er ſich bey dem Dorffe Calfeld lagerte. Nichts deſtoweniger kam es, zwiſchen uns und ihm, am 18ten Octobr. zu einem harten Treffen, worinnen Hertzog Heinrich totaliter geſchlagen, und nebſt ſeinem älteſten Sohn Carolo gefangen ward. Weil auch nachgehends die Erbitterung zwiſchen dem Käyſer und denen Römiſch-Catholiſchen einer, denen Proteſtirenden aber anderer Seits, mehr und mehr zunahm, dergeſtalt, daß es das völlige Anſehen zu einer allgemeinen Ruptur gewonne, und man beſorgte, es möchten die Schmalkaldiſchen Bunds-Verwandten, bey erfolgenden Kriege, ſich unter einander zertrennen; ſo ſetzten Doct. Martin Luther, Philippus Melanchthon, D. Johann Bugenhagen, Doct. George Major, und D. Caſpar Cruciger, einen Rathſchlag und Bedencken auf, worinnen ſie uns Verbundene insgeſamt kräfftigſt ermahneten, die aufgerichtete Schmalkaldiſche Vereinigung nicht zu zernichten, ſondern als ein nützliches, und GOtt wohlgefälliges Werck weiter fort zu ſetzen.

Der allgemeine Religions-Krieg in Teutſchland war unterdeſſen etwas unvermeidliches, und wir hatten ihn ſchon längſt beſorget. Er nahm auch Anno 1546. wircklich ſeinen Anfang. Ich meines Orts aber rechne es unter die groſſen Wohlthaten GOttes, die er mir bewieſen, daß ich ihn nicht erlebet; allermaſſen ich am 11ten January Anno 1546. in dem 49ten Jahre meines Alters, nach einer kurtzen Kranckheit, in dem HErrn entſchlaffen, und zu der Ruhe derer Seligen eingegangen. Zu Zelle bin ich Fürſtlich zur Erden beſtattet, und es iſt mir, nach der Zeit, ein ſtattliches Epitaphium allda aufgerichtet worden.

Die Natur hatte mich, mit ſehr herrlichen Gaben, des Leibes ſowohl als des Gemüthes, ausgerüſtet, welche letztern durch das helle Licht des Evangelii noch mehr in mir entzündet worden. Die Boßheit und Ungerech-

gerechtigkeit hatten an mir einen groſſen Feind, und ich ſuchte die erſtere zu beſtraffen, die andere aber zu verhüten, indem ich mich beſtrebte, einem jedweden Recht wiederfahren zu laſſen. Da ich auch aus der Heil. Schrifft wuſte, und es zum Theil ſelber in der That erfahren hatte, daß es denen, die den HErrn fürchten, an keinem Gute ermangelt; alſo ließ ich meine Kinder, um dieſer Gaben von GOtt gleichfalls theilhafftig zu werden, durch geſchickte Hofmeiſter und Præceptores, hauptſächlich zur Gottesfurcht anweiſen. Auch Lutherus ermahnte meine Kinder, durch einen beſondern Brieff, zu der Gottesfurcht und allen Hochfürſtlichen Tugenden. Andere Leute ermahnte ich ebenfalls ſcharff, daß ſie ihre Kinder in der Gottesfurcht, wie nicht weniger in allerley löblichen Künſten und Wiſſenſchafften, erziehen laſſen ſolten.

An der Gutthätigkeit und Barmhertzigkeit ließ ich es gleichfalls nicht ermangeln. Weil ich nun gerecht, redlich, gutthätig und barmhertzig war, wurde ich von allen rechtſchaffenen Leuten geliebet, und dieneten mir ſolche Tugenden nicht allein zum Schutz wider meine Feinde, ſondern machten auch, daß die Frechheit anderer ſich vor mir zu fürchten hatte. Und damit der groſſe Gott, zu meiner Regierung, ſeinen Seegen und Gedeyen gäbe, rieff ich denſelben hierum täglich, mit Hintanſetzung aller meine Geſchäffte, inbrünſtig an, und zwar öffters mit ſo lauter Stimme, daß meine Seufftzer, die ich desfalls zu Gott abſchickte, von vielen kunten gehöret werden. Nechſt dieſem laſe ich die Bücher derer Propheten, Evangeliſten und Apoſtel mit gröſten Fleiß, und forſchete täglich in der Schrifft, nach dem Sinn Chriſti und ſeines Geiſtes, erbauete mich anbey in meinem Chriſtenthum durch Leſung derer Bücher Lutheri, und anderer geiſtreichen Theologen, als welche mich in der angenommenen Evangeliſchen Wahrheit, die ich werth hielte, und über alles liebte, nicht wenig ſtärckten und befeſtigten. Lieſſen es aber meine Geſchäffte zu, legte ich mich auch auf die Hiſtorie, weil ich der feſten Meynung war, daß deren Wiſſenſchafft ſowohl zu denen politiſchen, als Kirchen-Sachen, ſehr nöthig wäre. Endlich war ich ein Feind von allen garſtigen und liederlichen Reden, und mein Wahlſpruch iſt geweſen: Alijs inſerviendo ipſe conſumor. Der Character meines Gemüthes iſt auch einiger Maſſen aus folgender Begebenheit zu errathen.

Es iſt gleich bey Zelle ein Meyerhof, der Lutterloh heiſſet, und jederzeit frey geweſen war. Wie aber der Amtmann dieſes Guth mit Auflagen beſchweren wolte, kam der Inhaber deſſelben zu mir, erzehlte,

wie sein Hof allezeit völlige Freyheit gehabt, und zwar aus Ursachen, weil der Käyser Lotharius auf selbigem gebohren seye. Der Inhabet sagte auch, daß er, u. seine Vorfahren, viele hundert Jahre, denselben besessen, u. wäre diese Erzehlung von seinen Vorfahren auf ihn fortgepflantzet, daß Lotharius, und seine (des Inhabers) Familie von einem Stam entsprossen, bäte derowegen, ich wolle doch wegen des Andenckens besagten Käysers diesen seinem Geburts-Ort die alte Freyheit geniessen lassen. Ich, der den Käyser Lotharium, wegen seiner Tapfferkeit und Geschlechts, öffters zu rühmen pflegte, ließ mir diese Erzehlung gefallen, und befahl, der Amtmann solte zu mir kommen. Diesen frug ich wegen der Freyheit des Hofes, ließ auch die ältesten von denen benachtbarten Bauren fordern, die ebenfalls um die Freyheit solchen Hofes, und derer Inhabere Familie, befraget wurden. Wie nun deren Aussage mit dem, was der Besitzer gesagt, überein kam. freuete ich mich, daß ich den Geburts-Ort des weisen und tapffern Käysers Lotharii erfahren, und derselbe meiner Residentz so nahe wäre; befahl demnach ernstlich, daß man diese gantze Erzehlung solte in die Amts-Bücher verzeichnen, und seye mein Wille, daß dieser Hof, bey allen meinen Fürstlichen Nachkommen, solche Freyheit behalten solte, weil es der Ort, wo der Käyser Lotharius gebohren. Der Inhaber des Hofs muste auch mit mir speisen; und ermahnete ich ihn, daß. weil er der Verwandtschafft mit dem Käyser Lothario Meldung gethan hätte, er dann auch seine Söhne wohl unterweisen, und zur Gottesfurcht und guten Sitten angewöhnen solte, den Hof aber bey seinen Nachkommen lassen. So jemand von seinen Söhnen studieren würde, dem wolte ich gerne beförderlich seyn. Wie er von mir gieng, beschenckte ich ihn mit Tuch, seine Kinder damit zu bekleiden.

FRIDERICUS.

Diese Begebenheit ist artig zu hören, und wird in allen Dero Landen kein geringes Aufsehen gemachet, auch verursachet haben, daß sich die Liebe derer Unterthanen gegen Sie verdoppelt. Wohl demnach demjenigen Fürsten, der, zu rechter Zeit, seine Gnade und Gutthaten, an einen oder den andern von seinen Unterthanen, fliessen zu lassen weiß! Ew. Lieben haben ja noch nichts von Dero Ehestand und erzeugten Kindern gedacht.

ERNESTUS.

Das solte gleich geschehen. Ich verheyrathete mich Anno 1528. da

da ich bey nahe ein und dreyßig Jahre alt geweſen, mit der Mecklenburgiſchen Printzeßin Sophia, des Hertzogs Henrici Tochter, welche 9. Jahre jünger war als ich. Sie ſtarb mir Anno 1541. den 19ten Juny in dem 34ten Jahre ihres Alters, nachdem ſie mit mir, in einem dreyzehen jährigen Eheſtand, 12. Fürſtliche Kinder, nemlich 6. Printzen und 6. Printzeßinnen erzeuget; wovon aber zwey Printzen ſehr jung wieder geſtorben. Der älteſte Franciſcus Otto, wurde Anno 1530. den 20. Juny, und alſo eben an dem Tag, da die Handlung des Reichs-Tages zu Augſpurg ihren Anfang nahm, gebohren. Er ſuccedirte mir nach meinem Todt, in dem 16ten Jahre ſeines Alters, ſtarb aber Anno 1559. den 29. Aprilis, da er ſich drey Monate vorhero mit Eliſabetha Magdalena, Churfürſtens Joachimi II. zu Brandenburg Printzeßin Tochter, vermählet, und das 29te Jahr erreichet hatte:

Fridericus, der zweyte von meinen Söhnen erblickte das Licht der Welt Anno 1532. am Sonntage Trinitatis, und wurde Anno 1553. den 9ten July, in der Schlacht bey Sieversbauſen tödlich verwundet, an welcher Blеſſur er den 20ten July. geſtorben. Dieſer ſtehet auf dem Chor zu Zelle, hinter dem Altar, in Stein gehauen. Henricus wurde Anno 1533. den 4ten Juny gebohren, und regierte nach ſeines Bruders Franciſci Ottonis Todt, mit ſeinem Bruder Wilhelmo zehen Jahre gemeinſchafftlich, biß er ſich endlich, weil er nicht zu heyrathen gedachte, mit Dannenberg abtheilen ließ, woſelbſt er auch Hof gehalten. Er beſonne ſich aber hernach eines andern, und vermählte ſich Anno 1569. im 36ten Jahre mit des Hertzogs Franciſci zu Lauenburg Printzeßin Tochter Urſula. Er ſtarb Anno 1598. den 17ten January, nachdem er mit ſeiner Gemahlin Printzen und Printzeßinnen erzeuget. Dieſer Henricus hat das neue Haus Braunſchweig geſtifftet, das Anfangs, biß das mittere Braunſchweigiſche Haus ausgeſtorben, zu Danneberg Hof gehalten, und von ihm iſt das Wunder ſeiner Zeit, nemlich der Hertzog Auguſtus gebohren ein Ur-Groß Vater der jetzt-regierenden Römiſchen Käyſerin. Der letztere von meinen Söhnen, Wilhelmus, kam auf die Welt Anno 1535. den 4ten July. Was geſtalt er mit ſeinem Bruder Henrico die Regierung zehen Jahre gemeinſchafftlich gehabt, hernach aber die Haupt-Regierung, mit Behaltung der gantzen Landſchafft übernommen, das habe ich ſchon geſaget. Anno 1561. den 11ten Octobr. vermählte er ſich mit Dorothea einer Printzeßin-Tochter des Sohnes von Ew. Majeſtät, nemlich Chriſtiani III. Königs von Dännemarck ꝛc. die ihm ſie-

ben

den Printzen und eben ſo viel Printzeßinnen gebohren. Dieſer iſt der Stiffter des neuen Hauſes Lüneburg, das nunmehro in dem Chur-Hauſe Braunſchweig-Lüneburg vereiniget iſt. Er ſtarb Anno 1592. im Auguſto, im 52. Jahre, nachdem er 32. Jahre friedlich regieret hatte.

Meine erzeugte Printzeßinnen betreffende, ſo war die älteſte Margaretha gebohren Anno 1534. den 10ten Jany und wurde mit Johanne dem Grafen zu Mannsfeld vermählet. Die andere Urſula, gebohren den 3ten Octobr. Anno 1556. iſt nur 2. Jahre und 20. Tage alt worden. Die dritte Catharina iſt gebohren 1537. Die Vierdte Eliſabetha Urſula iſt gebohren 1539. und geſtorben den 3ten Septembr. 1586. nachdem ſie an Otten den Grafen von Schauenburg vermählt geweſen. Die fünffte Magdalena Sophia iſt gebohren 1540. und geſtorben 1586. Ihr Gemahl war Arnoldus, Graf zu Bentheim. Die ſechſte Sophia erblickte Anno 1541. das Licht der Welt, heyrathete Anno 1562. den gefürſteten Grafen zu Hennenberg, Poppo, und ſtarb Anno 1574. Nunmehro will ich aufhören, von mir und meiner Familie weiter zu reden.

FRIDERICUS.

Ew. Lieben haben des Königs Ferdinandi öffters erwehnet, und denſelben mit Augen geſehen, auch ſonder Zweiffel mit demſelben geſprochen. Sagen Sie mir doch, ob es wahr, daß dieſer König und nachheriger Käyſer, in ſeinem Hertzen, ein heimlicher Freund derer Proteſtirenden geweſen, wie mich deſſen viele verſichern wollen.

ERNESTUS.

Anfangs war er ein groſſer Feind von der Reformation; nachhero aber hat er ſeinen Sinn geändert, und iſt derſelben günſtiger worden. Solches erhellet unter andern aus einem Schreiben, das er an Doct. Luthern geſchrieben, welches alſo lautet:

Dem Ehrſamen und Gelehrten, Unſerm und des Reichs lieben Getreuen, Martin Luthern, der Heil. Schrifft Lehrern zu Wittenberg.

Ferdinandus, von GOttes Gnaden, Römiſcher, Ungariſcher und Böhmiſcher König.

Ehrſamer, Gelehrter, Andächtiger!

Wiewohl Wir, vor der Zeit, als Wir in Unſerer Jugend in Teutſchland angekommen, und Uns erſtlich in Fürſtliche,

liche, folgends aber, durch gnädige Verleyhung des Allmächtigen, Königliche Regierung begeben, ob deinen dazumalen und folgenden ausgegangenen Schrifften und Lehren kein Gefallen gehabt, sondern etlicher Unserer Prediger und Beicht-Väter Bericht nach, dieselbe vor ketzerisch, verführisch, und heiliger Römischer Kirchen Satzungen und Geboten widerwärtig und ungemäß geachtet; so haben Wir doch, verschiedene zwey Jahre, so viel Unsere treffliche obliegende Geschäffte, davon Wir Uns ja zu Zeiten ein wenig Weile abgebrechen, erleiden mögen, unterfangen, in etlichen deinen Büchern, und fürnemlich ausgelegten Psalmen, die auf Königlich und Fürstlich Regiment meistentheils gerichtet, gelesen. Darneben ist auch mit eingefallen, daß Unsere Beicht-Väter einer, Barfüsser Ordens, den Wir mit aus Hispanien gebracht, unlängst in Gott verschieden, der Uns kurtz vor seinem Abschied zu ihm gefordert, und bekennet, wie er Uns bißhero verführet, und den rechten Weg der Seligkeit nie gewiesen habe, mit höchster Bitte ihm, um Gottes willen, gnädiglich zu verzeyhen, und nun hinfürter, mit Unsern Königreichen, Fürstenthümern und Landen, das seligmachende Evangelium, so durch dich fleißig und treulich gelehret, und an Tag gegeben wird, unverzüglich anzunehmen, auch Unsern allerliebsten Herrn und Bruder, den Römischen Käyser, dahin zu leiten und zubringen, daß dergleichen von Seiner Majestät und Liebe auch geschehe, wolte er deste frölicher und lieber sterben. Zudem so sind Wir von den Wohlgebohrnen und Edlen, Unseren Räthen, und des Reichs lieben Getreuen, Hans Offeling, Böhmischen Cantzlern, und Andreas Ungnaden, beyden Freyherren, so deine Predigt vergangenen Herbst zu Torgau angehöret, dabey auch mündliche Gespräche und Unterredung mit dir gehabt, verständiget, wie du dazumal eine Christliche Sermon, und insonderheit der Wercke

halben, guten Unterſcheid gemachet, auch Ihnen ſonſten, von wegen deiner Lehre, worauf ſie gegründet ſeye, vernünfftig Beſcheid gegeben habeſt. Aus deme und andern Chriſtlichen Bewegniſſen, bevorab weil Wir den Pabſt und ſeine Gelehrten, die du ihrer Ordnung, Lehre und Lebens halber, als Wir zum Theil aus deinen Schrifften erkundiget, in vielfältige Wege ernſtlich und beſchwehrlich angetaſtet, wider dich ſo kleinmüthig, und wie Wir wohl melden mögen, unverfaſſet und verlaglich ſpüren, ſich Unſer Königlich Gemüth, welches vorhin gegen dich ungnädig geſtanden, gemildet, und GOtt ſeye in Ewigkeit Danck! dahin gewendet hat, daß Wir nun deine Lehre / ſo ferne, daß du, bey göttlicher und bibliſcher Geſchrifft beſtändig verbleibeſt, und darzu nicht aufrühriſches, oder wider CHriſtum mengeſt, wohl leiden und dulten mögen. Denn Wir / leider! jetzt befinden, daß der Pabſt, und die Seinen, bißhero das Ihre geſuchet, und uns Spreu vor Korn ausgetheilet und verkaufft hat. Darum Wir bedacht ſeynd, in wenig Tagen, dieſer und anderer trefflicher Sachen halber, zu hochgedachter Käyſerlicher Majeſtät, Unſerm allerliebſten Herrn und Bruder, eine anſehnliche Bothſchafft, die dem Evangelio geneigt iſt, nach Hiſpanien abzufertigen, und die Dinge, berührtes Beicht-Vaters ſeligen Bericht, Bitte, und auch Unſerm aus deinen Büchern erkundigten und gefaſſeten Verſtande nach, Seiner Majeſtät und Liebe vorzutragen, und Dieſelben, welches Uns gar nicht zweiffelt, dahin auch bewegen, und im Fall, wo es bey Seiner Majeſtät und Liebe unerheblich, alsdann nichts deſtoweniger, ungeachtet des Pabſts fürhabenden Concilii, als Römiſcher König einen gemeinen Reichs-Tag, angelegene Wahlſtadt auszuſchreiben, und Uns mit denen Ständen, des Heiligen Römiſchen Reichs Städten, dein und anderer Schrifftgelehrten Rath, göttlichen und billigen Ermeſſen

ſen nach, des Glaubens, Chriſtlicher Religion halber, einmüthiglich und endlich vereinigen und vergleichen. Solches wolten Wir dir, in der Wahrheit deſto ſtattlicher zu wircken und zu vollführen; gnädigſten Meynung nicht bergen. Geben in Unſerer Tyroliſchen Grafſchafft, in Unſerer Stadt Inſpruck, den 1ten Montag Febr. im 1537ten Jahre, Unſers Reichs des Römiſchen im 7ten, und derer andern im 12. Jahre.

FERDINANDUS.

Nun weiß ich zwar wohl, wie von denen Herren Römiſch-Catholiſchen niemand glauben wird, daß jemals von Ferdinando ein ſolcher Brief an D. Luthern geſchrieben ſeye. Ja es iſt mir nicht unbekandt, daß ſelbſt viele Evangeliſche zweiffeln, ob ſich die Sache in der Wahrheit alſo befinde. Indeſſen aber hat nicht nur der berühmte Evangeliſche Theologus, Doct. Polyc. Leyſerus ſchon Anno 1607. ſich in einem, mit einem Jeſuiten gehabten, Religions-Streit auf dieſen Brief bezogen, ſondern es haben ihn auch viele andere Theologi und wackere Männer vor richtig gehalten.

FRIDERICUS.

Und doch alle mit einander können ſich in ihrer Meynung betriegen. Denn Lutherus ſelber würde gewiß aus dieſem Brief kein Geheimniß, ſondern ihn bekandt gemachet haben, daferne er jemals, von Ferdinando, an ihn wäre geſchrieben worden.

ERNESTUS.

Ew. Majeſtät verzeyhen mir, daß ich Ihnen widerſpreche. Lutherus hat den Römiſchen König Ferdinandum menagiren wollen, indem er dieſen ſeinen Brief geheim gehalten. Denn, bedencken nur Ew. Majeſtät ſelber, in was vor eine groſſe Gefahr Ferdinandus bey dem Pabſt und der gantzen Römiſch Catholiſchen Geiſtlichkeit, auch ſonſt, wäre geſetzet worden, wann Lutherus den Brief offenbar gemachet hätte. Im übrigen iſt es unläugbar, daß Ferdinandus, ſechzehen oder ſiebzehen Jahre nach dem Anfang der Reformation, mehr als einmal eine gute Zuneigung zu denen Evangeliſchen hat blicken laſſen; wie er dann einſtmals

geſaget: Wolte GOtt! wir hätten den Churfürſten von Sachſen vor einigen Jahren ſo erkandt, und ſein Gemüth und Treue ſo erfunden, wie jetzo. Dieſe Worte ſind Anno 1536. aus des Ferdinandi Munde gegangen. Das Buch, welches Lutherus von dem Pabſtum geſchrieben, hat Ferdinandus Anno 1545. durch und durch geleſen und geſprochen: Wann einige harte Worte nicht darinnen wären, hätte Luther nicht übel geſchrieben.

FRIDERICUS.

Auch dieſe Dinge brauchen einen ſtärckern Beweiß, als daß ſie in einigen Büchern ſtehen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Wir unſers Orts wollen jetzo noch etwas von denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten anhören, unſere Gedancken einander aufrichtig daruber entdecken, und hernach wieder von einander ſcheiden:

SECRETARIUS.

Relation aus Palermo, von einem guten Freund nach Neapolis geſchrieben. Mit was vor einem entſetzlichen Erdbeben der allgewaltige GOtt, das ſchon von etlichen Seculis her, von dergleichen Unglück befreyet geweſene, und dahero immer florirte, von denen allerglückſeligſten Städten des Königreichs Sicilien jederzeit geprieſene, wie auch an prächtigen Gebäuden ꝛc. alle andere Städte weit übertreffende Palermo heimgeſucht, und jämmerlich zugerichtet habe, wird zwar durch die allgemeine Fama ſchon bekandt ſeyn, nichts deſtoweniger, und weil die Zeitungen hievon zu wenig, die Particulair-Rapports aber zu viel geben, mithin ſo vielerley dißfalls erſtattete Relationen einander contrair ſeyn werden, ſo ermangele nicht, als der ich wachend alles von Anfang biß zu Ende mit Erſtaunen angeſehen und betrachtet habe, hiervon einige Particularia zu überſchreiben. Es hat nemlich gedachtes Erdbeben den 1ten Septembr. in der Nacht zwiſchen 11. und 12. Uhr Teutſchen Zeigers, bey gantz heiterm Himmel, durch vorhergehende drey ſtarcke Blitze oder Wetterleuchten ſich angefangen, worauf ein wunderbarlich Sauſen, Brauſen und Knallen erfolget, nach welchem der gantze Erdboden, und mit dieſem alle Häuſer anfiengen ſich zu bewegen, endlich aber, wie das Waſſer im Topff ſiedend in die Höhe zu prudeln pfleget, und dergeſtalt ſich erſchüttert, daß davon plötzlich ein ziemlicher, und wie einige ſagen, der 6te Theil Häuſer der Stadt in einen Hauffen zuſammen gefallen, und alles was darinnen war, ohne daß ſich jemand, theils wegen des erſten

Schlafs

Schlafs, mehrentheils aber wegen Geſchwindigkeit dieſes erſchröcklichen Ungewitters, welches kaum 2. Vater Unſer lang in allem gedauret, ſalviren können, verſchüttet, mithin bey lebendigem geſunden Leibe in einem Moment unter die Steinhauffen vergraben, die halbe Stadt aber, worunter die vornehmſten und prächtigſten Palläſte, wie dann unter andern auch ſo gar des Vice-Roy Pallaſt, der Dom und andere Kirchen mehr begriffen ſind, dermaſſen beſchädiget und zerriſſen worden, daß, woferne das Erdbeben, wie leider! beſorget wird, und in vorigen Jahren bey dergleichen an andern Orten dieſes Königreichs ſich begebenen leidigen Emergentien remarquiret worden, wieder finden ſolte, nicht nur der beſchädigte Theil zuſammen fallen, ſondern die gantze Stadt wohl gar zu Grunde gehen dörffte; zu Abwendung deſſen ſind durchs gantze Land, beſonders aber allhier, gewiſſe Faſt-Tage, Proceßiones und ſolche Devotiones angeſtellet worden, wodurch man GOttes Zorn zu beſänfftigen, und weiter beſorgendes gröſſeres Unheil abzubitten verhoffet; unterdeſſen getrauet ſich kein Menſch mehr in ſeinem Hauſe zu bleiben, ſondern Menſchen und Vieh liegen auf dem Felde, in den Gärten, und auf denen Plätzen in erbaueten Hütten und aufgeſchlagenen Zelten, wie dann auch die Soldateſca auf dem Caſtel, Vice-Königlichen und alli quartieri Platz campiret, bey erfolgenden weitern Erdbeben nur das Leben zu ſalviren. Es werden bis heute ſchon 2000. Todte gezehlet, ohne die Beſchädigten, deren weit mehrere ſind, und noch ſtündlich durch die zur Arbeit täglich commandirte 200. Teutſche Soldaten (weil die Welſchen dergleichen Arbeit ungewohnt, und auch für Furcht die verfallenen Straſſen der Stadt nicht zu ſäubern und zu räumen ſich getrauen,) mehrere, ſo wohl Menſchen als Vieh hervor gegraben, und weil dieſe ſchon zu verfaulen angefangen, verurſachet ſolches einen grauſamen Geſtanck, wovon, ſo GOtt verhüten wolle, leichtlich eine Contagion entſtehen könte. Unter denen Todten befinden ſich von Diſtinction wenige, und nur ein Fürſt mit ſeiner Familie, ein vornehmer Kauffmann und ſehr reicher Goldſchmid mit allen denen Ihrigen, die übrigen aber ſind alle von gemeinem Stande. Von Teutſchen hat dieſes Unglück mit betroffen den Obriſt-Lieutenant von der Artillerie, Herrn von Bugnieti, Herrn Kriegs-Commiſſarium Tantzenberg, Proviant-Officier-Rauſcher, und Artillerie-Fourier Sturang. Erſterer iſt mit ſeiner gantzen Familie, als Frau, Schwägerin, 9. Kindern und 5. Dienſt-Bothen verſchüttet worden, auſſer deſſen älteſte mit dem Hrn. Obriſt von Günteroth verſprochene

Fräulein Tochter, welche im obersten Zimmer an einer Ecke schlaffend, wunderlich und unverletzt liegen geblieben; und weil dieser ihre Häuser nahe alli quartieri lagen, allwo die Soldatesca in Guarnison ist, wurde alsofort einige Mannschafft dahin commandiret, den Steinhauffen eiligst wegzuräumen, und die darunter gelegene Personen zu retten, worden auch sämtlich, biß auf ein Kind und den Koch, welche todt geblieben, 5. Kinder lebendig, nebst der Schwägerin, besagten Herrn Obriß-Lieutenants, wie auch die Amme, jedoch sehr beschädiget, hervor gezogen, dessen Meublen aber sind völlig ruiniret, und wird der erlittene Schade auf 2000. Gulden geschätzet. Der Herr Kriegs-Commissarius Tantzenberg hat sich ohne Schaden salviret, dessen Frau aber ist sehr übel zugerichtet, jedoch auffer Lebens-Gefahr; desgleichen auch der Proviant-Officier Rauscher im Gesicht und am rechten Arm bleßiret, der Artillerie-Fourier hingegen, als er sahe, daß alles neben und um ihn herum zusammen gefallen, und er nicht mehr zur Treppe kommen konte, retirirte sich an ein Fenster im Balcon, von dannen er herunter springen wolte, wurde aber wegen der auf beyden Seiten eingefallenen Häuser daran verhindert, blieb dahero auf den Balcon, durch göttliche Providentz, unverletzt stehen. Wann von denen Wälschen zu Wegräumung des Schutts zeitig wäre Anstalt gemachet worden, so hätten noch viele Menschen gerettet werden können, denn man hat den 2 und 3 Tag etliche lebendige Kinder, am 4 einen Knaben von 9 Jahren, am 5 und 6 wiederum lebendige Kinder, am 7 aber einen Mann, Weib und Kind unter dem Erdfall zwischen einem Schwibbogen aufrecht stehend, und ihre Hände gen Himmel aufhebend, ebenfalls lebendig, (wiewohl diese 3 Personen gleich nach deren Entdeckung, und zuvor empfangenen Sacramenten, so fort verschieden,) mit höchster Verwunderung, sonst aber auch einige Eheleute einander in Armen habend, gefunden, welche, dem Vermuthen nach, noch einige Stunden zuvor gelebet, und einander zugesprochen, endlich aber ersticken müssen. Unter andern ist auch mit Erstaunen anzusehen, wie sich der grosse Glocken-Thurn am Dom, so mit lauter doppelten Quader-Steinen gebauet ist, geneigt oder gekrümmet, als wenn er eine Reverentz machen wolte, ohne daß er eingefallen, sondern zu einem Spectacul und Andencken der göttlichen Straffe oder Verhängniß noch also stehet; Enfin, es siehet allhier allerdings wie bey der Stadt Jerusalem aus, und ist das grosse Elend nicht ohne Thränen anzusehen. Nur allein der Verlust so wohl der eingefallenen als beschädigten

digten Gebäude, welche, wann sie nicht noch eingefallen, gleichwohl eingerissen werden müssen, ist von dem Bau-Directore, nach vorgenommener Visitation, auf 3. Millionen hiesiger Scudi, und der Schade am Vice-Königl. Pallast nur allein auf 55000. Scudi geschätzet worden, zugeschweigen, was die ruinirten Meublen und Effecten noch importiren möchten. Es ist fürwahr keine Strafe, als Krieg, Hunger, Theurung, Pestilentz, (bey welchem allen man Buße zu thun, und zu einem seligen Tod sich zu bereiten, Zeit gewinnen kan,) mit einem Erdbeben, so, ehe man sichs versiehet, oder daran gedencket, gleichwie ein Dieb in der Nacht kommt, augenblicklich Städte und Länder über einen Hauffen wirfft, und eiligst wieder dahin ist, zu vergleichen, und auch keine Feder capable, solches recht zu beschreiben, der es nicht selbst erfähret, kan es nicht glauben, noch sich dergleichen Miserie vorstellen: Ich und sehr viele haben einen solchen Schrecken hierüber empfunden, den wir Zeit Lebens nicht vergessen werden; GOttes unbegreiffliche Allmacht und erschreckliches Gericht kan nirgend besser als in dieser leidigen Begebenheit erkannt werden. Es müste kein vernünfftiger Mensch seyn, der, wann er vorhero in Sünden gelebet, sich nicht von Hertzen bekehren, und einen bessern Wandel führen wolte, wer zumahl betrachtet hat, daß währendem Erdbeben die Erde an verschiedenen Orten, und besonders gegen dem Meer, wie auch al Molo oder Porto Grande, die allda, zu Abhaltung der ungestümmen Wellen, mit unzehlichen Spesen ins Meer um den Molo herum geworffene viele 1000. der allergrösten Steine, und wie einige sagen, auch das Meer dasigen Ortes, sich von einander gethan, und ein entsetzliches Feuer heraus gefahren, wovon das gantze Meer, und auch das Firmament, gantz feurig geschienen, worauf aber so fort die Erde, biß auf etliche Spannen breit, sich wieder verschlossen, wie ingleichen auch die von einander gesondert gewesenen Steine, jedoch nicht mehr in der Ordnung, als wie sie vorhero waren, sich wiederum zusammen gefüget haben, wobey man des andern Tages observiret, daß das Meer etliche Schritte weit eingetrocknet war, so aber nachmahls wieder angelauffen. Es predigen dahero die zu dem Ende, und zu Bekehrung des Volcks, von dem hiesigen Ertz-Bischoff erwählte Mißionarii denen verstockten Leuten nicht unzeitig noch mit Unrecht, daß sich die Klüffte der Hölle eröffnet, und aufgethan hätten, die Stadt sammt denen Menschen, um ihrer vielen und abscheulichen Sünden willen, zu verschlingen, wann nicht GOtt dieses Unglück wiederum gereuet

reuet hätte. Es haben die Wälſchen, als ſie geſehen, daß weder das alte Caſtel a Mare, worinnen ein Bataillon, noch das ſehr baufällige ſo genannte alli Quartieri, allwo 3. Teutſche Bataillons liegen, ob ſchon ein und andere Häuſer, und unter andern auch das meine der beſten eines, durch das Erdbeben etliche Riſſe bekommen, alleine nichts davon eingefallen, mithin kein Menſch darinnen einigen Schaden gelitten, ausgeruffen: ô che Santi Tedeſchi! Anietzo, da ſie die Straffe vor Augen haben, und nach einiger in Verhafft genommener Propheten Weiſſagung, gar der Stadt Untergang befürchten, will ſich alles auf einmahl bekehren, ob und wie ſie aber ihr Verſprechen halten, und ſolche Bekehrung dauren werde, iſt GOtt am beſten bekandt, und wird es die Zeit geben.

FRIDERICUS.

Dieſe Relation kan man gewißlich ohne Schrecken und Entſetzen nicht ableſen hören, und ich halte gäntzlich davor, daß nichts entſetzlichers in der gantzen Natur iſt, als ein dergleichen und noch ſtärckeres Erdbeben, da ſich die Erde aufthut, und Feuer aus ſolcher heraus fähret; wie man dann auch Exempel hat, daß gantze Städte, mit Menſchen und Vieh, in einem Erdbeben, durch den ſich aufgeſperreten Rachen der Erde verſchlungen worden.

ERNESTUS.

Gott gebe, daß dieſe Nachricht von dem, was ſich zu Palermo, leider zugetragen, eine Buß-Glocke nicht nur vor die Italiäner, ſondern auch vor alle ſichere Menſchen ſeye. Indeſſen ſchätze ich einen Lappländer faſt glückſeliger als einen Italiäner, abſonderlich aber einen Sicilianer. Denn wann gleich in Lappland keine Granat-Aepffel, Citronen, Pommerantzen, Datteln, Feigen, Mandeln, Oliven, und andere köſtliche Früchte wachſen, wie in Italien, und vornemlich in Sicilien; ſo iſt er doch auch der Gefahr nicht unterworffen von der Erde verſchlungen, oder durch ein von dem Erdbeben übern Hauffen geworffenes Haus erſchlagen zu werden.

FRIDERICUS.

Vielleicht aber friſſet ihn ein Bär. Mit einem Wort, der Menſch iſt vielerley Gefahr unterworffen, wannenhero er Urſache hat, Tag und Nacht auf ſeiner Hut zu ſeyn.

)o(

Großmüth und Tapfferkeit und lauter hohes Wesen /
War beeder Fürsten Lust, die man hier vorgestellt.
Drum kan die Nachwelt wohl von diesen Helden lesen /
Daß Königs Nahmen nur ihre Felsen auf der Welt.

Gespräche Im Reiche derer Todten

Hundert und Fünffte ENTREVUË,

Zwischen

Dem letzt-verstorbenen, Großmüthigen

Churfürsten von Bäyern,

MAXIMILIANO MARIA EMANUEL,

Und

Dem vortrefflichen Hertzog von Burgund,

CAROLO,

Dem Kühnen,

Welcher in einer Schlacht unweit Nancy in Lothringen umgekommen,

Worinnen die Ankunfft des Churfürsten in dem Reiche derer Todten, sonderbare Nachrichten von dem hohen Character und der Gemüths Beschaffenheit dieses Herrn, und der bißherigen Herrlichkeit des Chur-Bäyrischen Hofes, ja des gantzen Bäyerlandes; wie auch die denckwürdige Historie des Hertzogs guten Theils; dann eine Erzehlung verschiedener anderer wichtigen Begebenheiten, und sonst noch sehr remarquable Discurse enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Hermanns [illegible]

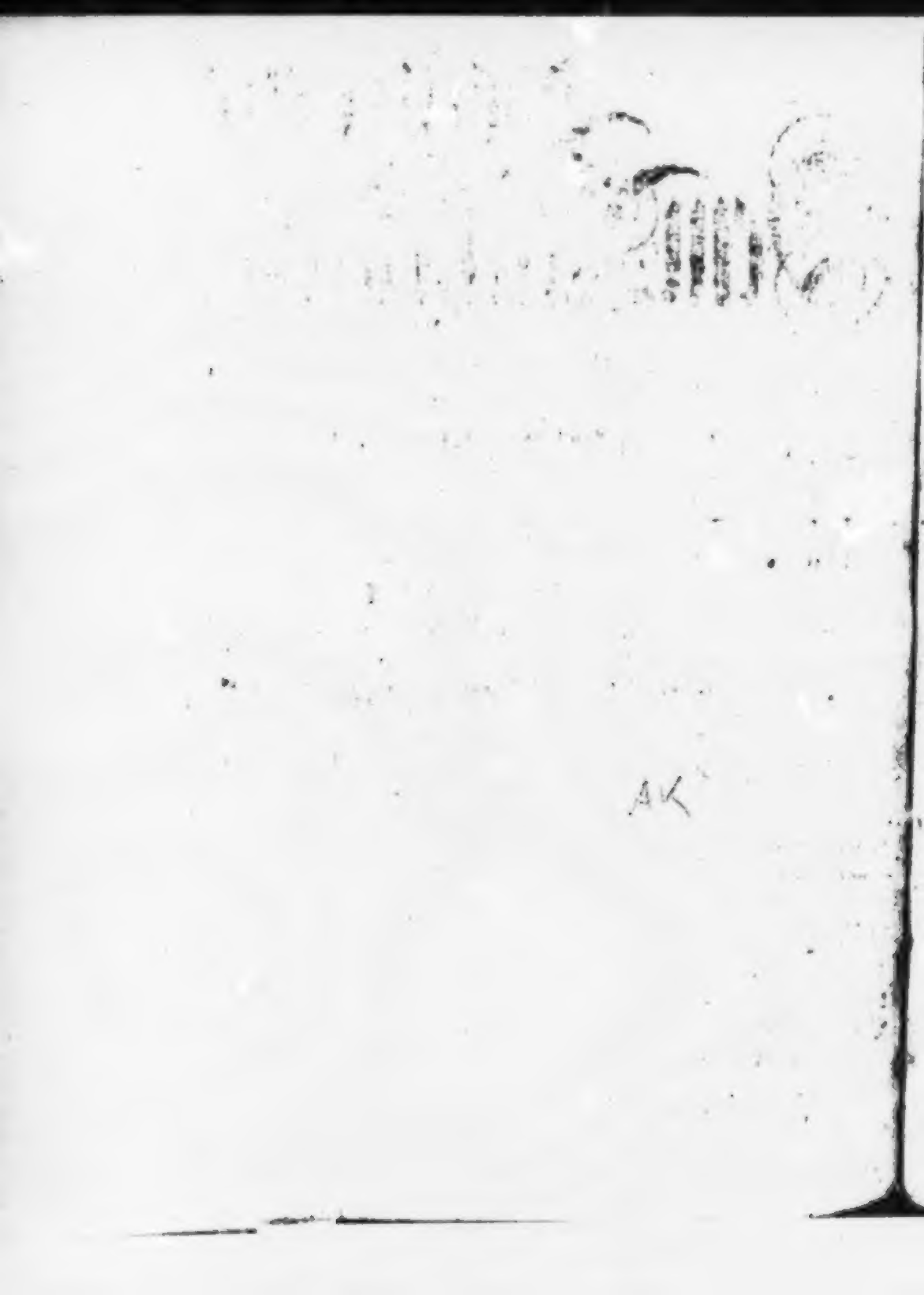

Als gegen das Ende des Monats Februarii des vergangenen 1726ten Jahres, der großmüthige Churfürſt von Bayern, Maximilianus Maria Emanuel, der Vortrefflichſte unter allen ſeinen Vorfahren, nach dem unveränderlichen Schluß des Himmels, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, geſchahe es gleichſam in einem tiefen Schlaff, dergeſtalt, daß der Churfürſt nicht wuſte; wie ihm geſchahe. Da er aber in dem Reiche derer Todten arriviret war, brachte man ihn in eine ſehr angenehme Wohnung, in der Gegend, wo lauter großmüthige Fürſten und Helden ihren Aufenthalt zu haben pflegen. Es hatte hiernechſt dem Deſtin oder Schickſal beliebet diejenige Revier, wo der Churfürſt ſeine Wohnung in dem Reiche derer Todten bekam, ſo zu præpariren, anzuordnen und auszuſchmücken, daß ſie die Chur-Bayriſchen Luſt- und Jagd-Schlöſſer **Schleißheim** und **Luſtheim**, **Stahrenberg**, **Fürſtenried**, und **Nymphenburg**, nebſt ihren über alle Maſſen angenehmen Proſpecten vorſtelleten und repræſentirten.

Schleißheim betreffende, ſo lieget es an einem Wald, der davon den Namen führet, und der **Schleißheimer Wald** genennet wird. Dieſer lieget zwey Meilen von München, und das Schloß iſt ein prächtiger, eines Fürſten, ja eines Königs und Käyſers würdiger Pallaſt, deſſen Schönheit, Ordnung und Regu-

laritât der Bau-Kunſt, von auſſen, einem gleich in die Augen fället, und zu denen groſſen Schönheiten, ſo man von innen mit Erſtaunen erblickt, gleichſam eine vergnügte Vorbereitung macht. Zu erſt kommt man durch groſſe Vorhöfe, in deren letztern, zu beyden Seiten, Gallerien auf Pfeilern ſtehen. Alsdann erblicket man den ſchönen und groſſen Saal der Leib-Garde, von welchem man zu der groſſen Stiege kommt, welche eines derer ſchönſten Wercke, ſo die Architectur jemaln hat erfinden können. Sie beſtehet aus einem vortrefflichen Marmor, welcher in ſelbigem Lande gegraben wird, und dem Porphyr nicht viel ungleich iſt. Das Gewölbe dieſer Stiegen, über welche man in einen gar groſſen Saal kommt, iſt mit vielen Säulen gezieret, und einem in freſco gemahlten Gegitter, welches ein vortreffliches Perſpectiv zeiget. Zu beyden Seiten bekommt ſie ihr Licht durch groſſe Fenſter mit Spiegel-Gläſern, alles nach der Architectur und Bildhauer-Kunſt auf das allerſchönſte gezieret. So iſt auch die eiſerne Lehne an der Stiegen ein vollkommenes und wohl ausgearbeitetes Werck.

Der Saal, in welchen man über die ſchöne Stiegen kommt, iſt groß, ſehr hell, mit vielen Pfeilern gezieret, und von einem Italiäniſchen Künſtler in freſco gemahlet. Durch den Saal gelanget man in eine groſſe und ſehr helle Gallerie, worinnen Mahlereyen von denen berühmteſten Meiſtern im Original zu ſehen, von denen die beſten Kenner in dergleichen Kunſt bekennen müſſen, daß in gantz Europa keine Gallerie, welche gröſſer, an Mahlereyen ſchöner, herrlicher und wohl ausgeſonnener zu finden ſeye. Ihr Boden iſt von Marmor, und zu beyden Enden derſelben gelanget man in die Herrſchafftlichen Gemächer, deren Eintheilung ſchön und unvergleichlich iſt. Jedes Apartement hat ſeinen Vor-Saal, Antichambre, Zimmer und Cabinets, und die in der mittern Etage ſind auf eben dergleichen Art eingerichtet. Zwiſchen denenſelben ſind noch andere Zimmer, worinnen die vornehmſten Herren vom Hofe, Cavaliers, Ober-Hofmeiſterinnen, Hof-

Dames

Dames und alle andere Domeſtiquen logiren, ſo, daß durch die Stiegen, welche an verſchiedene Zimmer gehen, die hohen Herrſchafften alle diejenigen gleich bey der Hand haben, welche die Ehre genieſſen ihnen zu dienen.

Die Länge dieſes prächtigen Gebäudes iſt um viele Klafftern gröſſer, als der Pallaſt der Thuilleries zu Paris, und deſſen ſchöne Eintheilung formiret, vor einen Printzen, das allerbequemſte Palais, ſo auf der Welt zu finden. Des glorwürdigſtverſtorbenen Churfürſtens Durchlaucht, welche in dieſem Geſpräche aufgeführet werden, haben ſich gefallen laſſen, den erſten Stein darzu zu legen, ſind auch biß an Dero Ende fortgefahren, daſſelbe noch herrlicher und vollkommener zu machen. Zugali, ein Italiäner, Rath und Ober-Baumeiſter des Durchlauchtigſten Churfürſtens, hat den Abriß zu dieſem Gebäude gemachet, welches unten von Marmor angelegt iſt, biß an die groſſen Corinthiſchen Säulen, die an dem Gebäude hinauf gehen, biß an ein ſchönes und groſſes Gegitter von vergüldeten Eiſen, welches um dieſen prächtigen Pallaſt gantz herum geführet iſt. Alles iſt mit Kupffer gedeckt, abſonderlich aber die Ercker. Die Eintheilung von innen, wegen derer Zimmer, Stiegen, Säle, Gallerien und dergleichen, hat einer, Namens Effner, angegeben, von Geburt ein Bayer, Rath und Churfürſtlicher Baumeiſter, welchen Ihro Durchl. der glorwürdigſt-verſtorbene Churfürſt ehemalen nach Paris geſchickt gehabt, ſich daſelbſt auf der Academie zu perfectioniren; wie er dann auch, durch ſeinen Fleiß, die Hoffnung, welche man ſich von ihm gemachet, erfüllet hat. Dieſe zwey geſchickten Baumeiſter haben demnach alles, was die beyden berühmteſten Hohen Schulen der Bau-Kunſt in Europa, nemlich Franckreich und Italien, am ſchönſten beſitzen, zu vereinigen gewuſt, um einen Pallaſt aufzuführen, der da würdig von einem ſolchen Fürſten beſuchet zu werden, welcher nichts unterlaſſen, die Künſte in ſeinem Lande empor zu bringen.

Gegen den Garten zu gehet ein schöner und grosser Ercker, das ganze Gebäude hinunter, biß an die vortrefflichen Blumen-Bette, allwo vier achteckichte Brunnen-Käſten stehen, aus welchen das Waſſer springet. Ferner zeiget sich eine prächtige Allée, welche von zweyen Canälen umgeben wird. Es giebet auch sonsten, daſelbſt viele nach der Ordnung gepflantzte Bäume, und noch andere Alléen, welche einen schönen Proſpect machen. Ingleichen eine Caſcade, bey der eine Maille-Bahn, von 1300. biß 1400. Schritten. Man hat zwar dieſelbe hinweg thun, und einen Canal davor an ſolchem Orte anlegen wollen. Allein die Schönheit derer Bäume, welche ſelbige umgeben, und durch welche, wegen ihrer ausgebreiteten, dickbelaubten, Aeſte und Zweige, die Strahlen der Sonnen nicht hindurch dringen können, daß man alſo einen angenehmen Schatten genieſſet, hat dieſelbe noch erhalten, auſſer 200. Schritte, welche hinweg zu thun, und eine Caſcade, die jetzo daſelbſt zu ſehen, davor anzulegen, Ihro Churfürſtl. Durchl. erlaubet haben.

Dieſe Maille-Bahn endiget ſich an dem Parterre des schönen Schloſſes **Luſtheim**, welches in der That ein rechter Luſt-Pallaſt zu nennen. In dieſem Schloſſe ſind acht kleine ſehr wohl angelegte Fürſten-Zimmer, und in der Mitte ein groſſer Saal. Der Pallaſt an ſich ſelbſt ſtehet mitten unter lauter Blumen-Beeten und Fontainen, und iſt mit einem flieſſenden Waſſer umgeben, welches die Zimmer, worinnen die Hof-Cavaliers und Domeſtiquen logiret werden können, ſehr ſchön und commod, in einer halben Rundung abſondert. Zugali der Italiäniſche Baumeiſter hat dieſes ſchöne Gebäude ebenfalls angegeben.

Das Schloß **Starenberg** lieget fünff Meilen von München, auf einem Berge, und iſt nach alter Art gebauet, hat aber ſehr ſchöne und koſtbare meublirte Zimmer. Unten am Berge iſt eine See über eine Meile breit, und ſieben biß acht Meilen lang, auch ſehr tief, welches die **Würm-See** genennet wird. Auſſer

denen

denen vielen Fahrzeugen derer Fischer, welche daselbst zu finden, siehet man auch sonst viele Schiffe, welche, wann man sie mit einander vereinget, eine gantze Flotte præsentiren. Es giebet auch Galeeren, Fregatten, Gallionen, Tartanen und viele Gondeln daselbst, welche alle ihre Boots-Knechte haben, die nach dem Schiff, welches sie regieren müssen, in verschiedene Farben gekleidet sind. Das allerschönste Schiff aber ist der Bucentaurus, welcher eben so groß und auf die Art gemachet ist, wie der zu Venedig, auf dem der Doge fähret, wann er, am Fest der Himmelfahrt Christi, durch einen Ring, den er ins Meer wirfft, sich gleichsam mit demselben vermählet. Denn es haben Ihro Durchleucht, der glorwürdigstverstorbene Churfürst, eigene Leute zu dem Ende nach Venedig gesandt, damit sie von dem Venetianischen Bucentauro ein Model nehmen, und dergleichen auf dieser See haben verfertigen können; welches auch glücklich von statten gegangen.

Dieser Bucentaurus ist ein grosses Schiff, welches, ausser dem Schiff-Sand, womit es beladen, um ihm das rechte Gewichte zu geben, zu unterst noch bey 500. Boots-Knechte hat, die es, wann der Wind contrair, oder zum Segeln zu schwach ist, durch Rudern hin und her führen. Man erblicket auch von aussen, durch die Schießlöcher die Canonen, welche auf ihren Lavetten stehen, von innen aber die Pulver-Cammer an einem solchem Orte, daß nicht leicht ein Unglück dadurch entstehen kan. Gegen das Vordertheil des Schiffes ist ein grosser Saal, und nach dem Hintertheil zu zwey schöne Cabinets. Der grosse Mast, welcher in dem untersten Schiff-Balcken feste gemachet ist, gehet mitten durch diesen Saal hindurch, und raget weit über das Schiff hinaus; wobey der Neptunus auf einer grossen Meer-Muschel, die auf einem sehr schönen Fuß-Gestell stehet, und wo das Wasser, durch eine Pumpe in die Höhe in diese Muschel getrieben wird, zu sehen ist. An diesem Orte pflegten Ihro Churfürstl. Durchl. zur Lust, alle diejenigen zu täuffen, welche zum erstenmal auf das

Schiff gekommen. Der Saal an sich selbst, wie auch die zwey Cabinets, sind mit Carmesin-rothen, und mit Gold bordirten Sammet meubliret, haben auch ihre Fenster, welche durch Dorische Seulen von einander abgesondert sind, und die man, gleich denen Gläsern in denen Kutschen, in die Höhe ziehen und wieder nieder lassen kan.

Auf das Getäffel seynd Dauphins, Tritonen, Sirenen, und andere dergleichen Sachen gemahlt. Der andere Schiffs-Boden ist gebogen, und mit schönen Schrancken umgeben, wobey die Rinnen zu sehen, durch welche das Wasser wieder ablauffen kan. Der hohe und sehr grosse Mast führet eine blau und weisse Fahne, welches die Chur-Bäyrische Livrée ist. Die Seegel-Stange, so an diesem Mast feste gemachet, ist über funffzig Schuhe lang, und dienet darzu, daß man die Seegel ausspannen, oder, nachdem der Wind ist, einziehen kan. Auf diesem andern Schiffs-Boden hat der Steuermann seinen Platz, welcher ein vergüldetes Steuer-Ruder führet, ingleichen 24. Trompeter mit ihren Pauckern, welche in zwey Chöre abgetheilet, und sich wechsels-weise hören lassen, wann sich die Hohe Herrschafft auf dem Bucentauro befindet. Der Hindertheil des Schiffes ist mit zwey güldenen Löwen gezieret, welche das Bäyrische Wappen halten. Sonsten aber ist es von aussen überall mit allerhand See-Sachen bemahlt. Es ist auch von aussen, zu beyden Seiten, eine Gallerie vor die Domestiquen, welche denenjenigen zur Hand seynd, so die Ehre haben aufzuwarten, ohne, daß sie erst nöthig hätten, durch die Cabinets oder den grossen Saal zu gehen. Ausser diesen Schiffen findet man auch noch daselbst vier grosse, platte und bedeckte Schiffe, wovon zwey zur Küche, eines zum Keller, und eines vor die Kellerey-Bediente gehöret. Also speiset man sowohl Mittags, als Abends, zum öfftern auf dem Bucentauro mit eben so grosser Commodität, als zu Lande. Bißweilen aber ländet man auch an, und speiset unter kühlen und schattichten Bäumen.

Fürsten-

Fürſtenried iſt ein neu-gebauetes Churfürſtliches Jagd-Schloß, anderthalb Stund von München, in einer ſehr ſchönen und mit Wald umgebenen Ebene, wohin man durch eine groſſe mit Linden beſetzte Straße, welche über eine halbe Meile lang iſt, gelanget. Das Thor beſtehet aus zwey groſſen eiſernen Flügeln, woran die Zierrathen von überguldeten Kupffer ſind, wobey das Bäyriſche Wappen mit zwey Löwen, und dem Chur-Hut, ſehr ſchön und künſtlich zu ſehen.

Bey dieſem prächtigen Thor ſind zwey ſchöne eiſerne Gegitter, welche von zwey ſteinernen Pfeilern, worauf zwey Löwen ſtehen, von einander abgeſondert ſind, ingleichen zwey Pavillons, worinnen viele vornehme Herren des Hofes logiren. Die Apartementer ſind zwar klein, aber ſehr commod und ſchön meubliret. Sodann kommt man in einen ſchön-gepflaſterten Hof, der zu beyden Seiten lange Gebäude hat, auf der einem vor die Küche, und auf der andern vor die Hand-Pferde, oben auf aber logiren die Bediente. Dieſe Gebäude ſtoſſen an das Schloß, welches aus drey ſchönen Pavillons beſtehet, wovon das mittlere, welches mehr hervor raget, als die zwey andern, den Eingang hat, durch welchen man in den Saal der Garde, und von dannen in einen ſehr ſchönen und groſſen Saal gelanget.

Dieſer Saal iſt mit Marmor gepflaſtert, und bekommt ſein Licht durch zwey Reyhen groſſe Fenſter, über welchen allerhand Mahlereyen von Jagden, von dem berühmten Künſtler, Rottier, einem Niederländer, zu ſehen. Auf der Seite des Saals ſind zwey koſtbar meublirte Fürſtliche Zimmer. In den erſten Stock gelanget man über eine ſehr helle Schnecken-Stiege, und zwar erſt in einen ſchönen groſſen Saal, worinnen allerhand Mahlereyen von Jagden, und ſodann in das Appartement Ihrer Churfl. Durchl. worinnen vortreffliche Meublen, Spiegel und Mahlereyen zu ſehen. Auf der andern Seite des Saals iſt gleichfalls ein Fürſtl.

Appartement, und in dem obersten Stock sind Zimmer vor die Cavaliers und Bediente.

Der Pavillon zur Rechten ist, bey Anwesenheit des Hofes, von dem Chur-Printzen und nunmehrigen Chur-Fürsten, bewohnet worden, wannenhero man ihn sehr prächtig meubliret hat. Der zur Linken ist vor die Vornehmsten des Hofes, und den Gouverneur des Schlosses. Sonst giebet es auch, längs denen beyden Höfen, noch andere Logis, welche dieses prächtige Jagd-Hauß sehr commod und regulier machen.

Nymphenburg ist in der That ein rechter Pallast derer Nymphen, und das Alterthum, welches überall seine Gottheiten aufrichtete, würde ihnen gewiß keinen angenehmern und lustigern Ort haben erwehlen können. Denn er lieget eine Meile von München in einer sehr schönen Ebene, in welcher sich die hohe Herrschafft mit Rebhüner-Fasanen- und andern Vögelschießen, deren es daselbst in grosser Menge giebt, indem sie an diesem Orte gehäget werden, zu divertiren pfleget. Zu Ende dieser Ebene ist ein grosser Wald, von mehr als zwantzig Meilen im Umkreiß, mit vielen durchgehauenen Alléen. Auf der einem Seite streichet der Iser-Fluß vorbey, und auf der andern ist der Paß mit dem schön gelegenen schönen Schloß Fürstenried, ingleichen der Pallast Nymphenburg, und die Ebene von Dachau. Im übrigen aber erstrecket er sich biß an die See bey Starenberg.

Der Pallast Nymphenburg bestehet aus fünff grossen Pavillons, von denen der mittlere vor andern hervor raget, und sich wegen seiner Höhe, und äusserlichen Bau-Kunst, welche sehr schön und regulier ist, von denen andern unterscheidet. Dieses ist ein viereckichtes Gebäude, über dessen Eingang, gegen die Stadt zu, das Bayrische Wappen zu sehen, welches vor ein rechtes Kunst-Stück in der Bildhauer-Kunst gehalten wird. Die Fenster sind mit vielem Laubwerck von Lorbeer, Eichen und dergleichen gezieret. Alle diese Bildhauer-Arbeit aber ist von einem Pariser, Dubut genannt, welcher

welcher ſich durch ſeine vielen künſtlichen Wercke zu Rom, am Preußiſchen Hofe, und an vielen andern Orten ſehr berühmt gemachet hat. Man gelanget über zwey groſſe Ruhe-Stiegen in einen groſſen Saal, welcher das Centrum des Schloſſes, und einer derer ſchönſten, ſo jemahlen von einem menſchlichen Auge in Europa erblicket worden. Gegen Morgen iſt ein groſſer viereckichter Schloß-Hof, bey 300. Klafftern lang, von ausgehauenen Waſen, mit ſchönen und groſſen Alléen, durch welche man überall in das Schloß kommt, und ſtöſſet an einen Canal, der funffzig Schuhe weit und zwölffe tieff, und ein groſſes Waſſer-Stück formiret, wobey eine vortreffliche Caſcade, die Tag und Nacht ſpringet.

Dieſe Caſcade iſt mit verſchiedenen Geſtellen von Erz gezieret, worauf Figuren zu ſehen, welche Flüſſe repræſentiren. Der Waſſer-Kaſten iſt ſehr ſchön und groß, deſſen Waſſer in einen Canal läufft, welcher über tauſend Klafftern lang, und vierzig breit, das Ufer aber mit grünen Waſen, und einer groſſen Allée von zwo Reyhen Linden, und andern Bäumen, zu beyden Seiten gezieret, welches der Weg von München iſt. Man ſiehet auch in gerader Linie den Glocken-Thurm von Schwabingen, und den ſchönen Pallaſt mit deſſen vortrefflichen Gärten, welchen Herr Wilhelmi, Rath und Cabinets-Secretarius Ihrer Durchl. des glorwürdigſt-verſtorbenen Churfürſtens hat bauen und Sureune nennen laſſen, zum Andencken eines bey Paris gelegenen Fleckens dieſes Namens, allwo höchſt-gedachte Churfürſtl. Durchl. ſich eine Zeitlang aufgehalten haben, und Herr Wilhelmi ſeine Charge erſt recht zu exerciren angefangen hat.

Zur Lincken ſiehet man, durch die ſchönen groſſen Alléen, welche durch den bey dieſem Schloſſe gelegenen Wald gehen, den prächtigen Pallaſt Schleiſſheim, und zur Rechten die Stadt München, welche ſich mit ihren ſchönen Häuſern, und abſonderlich der Stiffts-Kirche zu U. L. Frauen, mit ihren zwey hohen Thürnen, der ſchönen

Kirche und Collegio derer Herren Jeſuiten, wie auch der Kirche und Cloſter derer Herren P. P. Theatiner, präſentiret.

Man ſiehet auch ſonſt noch in dieſer Ebene viele Dörffer, welche einen angenehmen Proſpect machen, ingleichen die Iſer, welche Schlangen-weiſe, durch die Felder flieſſet, und viele kleine Inſuln formiret, wie auch das Tyroler-Gebürge, ob es ſchon auf vierzig biß vierzig Meilen entfernet iſt. Denn ſolcher Entfernung ungeachtet ſtellet es ſich mit ſeinen Schnee-Bergen denen Augen dar, wenn es hell Wetter iſt.

Gegen Abend iſt zwar der Proſpect von dem groſſen Saal gar groß nicht; jedoch gleichfalls ſehr ſchön, indem ſich ein 135. Klaffter langes, Parterre mit Blumen-Becken und ausgehauenen Waſen, ſchönen Alléen, und einem groſſen Waſſer-Becken, mit ſechzehen, auf weiſſen Marmor ſtehenden, Gefäſſen präſentiret, welche ſehr künſtlich, und ſieben biß acht Schuh hoch ſind.

Das groſſe Waſſer-Becken, ſo in der Mitte ſtehet, iſt achteckicht, und hat über 100. Schuhe im Umkreiß, von weiſſen künſtlich ausgearbeiteten, und vier Schuh breiten Marmor. In der Mitte iſt ein groſſer Korb mit Blumen, woraus Waſſer über funffzig Schuh hoch ſpringet. Zur Seite des Korbs aber erblicket man die Göttin Flora, ſitzend, zwölff Schuh hoch, und ein Kind auf dem Gipffel eines Felſens, welches Blumen-Cräntze in der Hand hat. Beſſer unten ſiehet man viele Figuren von Thieren, welche ſich im Waſſer aufzuhalten pflegen, aus welchen das Waſſer an vier Orten ſteiget, und in das groſſe Becken fället, in welchem vier Kinder von unterſchiedener Art, und vier Tritons zu ſehen. Alle Gefäſſe und Figuren ſeynd von Bley, und gut vergüldet, und ein Werck des berühmten Künſtlers zu Antwerpen, de Groſ genannt, welcher ſich durch ſeine vortrefflichen Kunſt-Stücke, die in denen Cabinetten curieuſer Perſonen eine rechte Zierde ſind, einen groſſen Ruhm erworben hat. Zu beyden Seiten des Parterre erblicket man Figuren und Gefäſſe, ſo durch belaubte Bäume von einander unterſchieden ſind;

zuſe-

zuförderſt aber einen groſſen Canal, bey tauſend Klaffter lang, an deſſen Ende eine groſſe Caſcade von weiſſen und ſchwarzen Marmor iſt, allwo das Waſſer an drey Orten ſpringet. Von denen drey oberſten aber fället es in Waſſer-Becken von verſchiedenen Marmor, und hat Tag und Nacht ſeinen Abfluß in den untern groſſen Canal, allwo ein ſehr ſchönes und klares Waſſer in groſſer Menge zu finden, welches alle Canäle, ſo den Parc und das Schloß Nymphenburg umgeben, anfüllet.

Oberhalb iſt noch ein anderer Canal, deſſen Waſſer aus der See bey Starenberg kommet, und womit er dieſe ſchöne und groſſe Caſcade verſiehet, welche mit verſchiedenen Fuß-Geſtellen von Metall gezieret, worauf ſitzende Figuren zu ſehen, ingleichen mit groſſen Meer-Muſchen, und ſehr vielen ſpringenden Waſſern, welche denen Augen eine nicht geringe Luſt verurſachen. Der erſte Canal iſt mit Waſen beſetzet, und hat eine groſſe Allée, und einen Berg, welcher an die obere groſſe Allée ſtöſſet, allwo zwo Reyhen Linden gepflanzet ſind.

Sonſten erblicket man auch, zu beyden Seiten, ein angenehmes Gebüſche, allwo ein ſo genanntes, von dem glorwürdigſt verſtorbenen Churfürſten ſelbſt erfundenes, Palle-Spiel, dann ein Kegel-Spiel, und ein Labyrinth, in welchem ein anderes Palle-Spiel, und ein ſehr groſſes Kegel-Spiel, ingleichen ein Theatrum von Waſen, grünen Bäumen, ſpringenden Waſſer und andern Zierathen, welche ſo ſchön und ordentlich, daß man bekennen muß, es ſeye unmöglich in der gantzen Welt eine ſchönere Situation zu finden.

Es würde allhier viel zu lange fallen, wenn man alle innerliche Schönheiten und Auszierungen des Pallaſtes Nymphenburg beſchreiben ſolte. Weil aber bereits ſchon ſo viel von ſolchem Pallaſt geredet worden, iſt es doch wohl billig, noch ein und anderer, damit verknüpffter, Gebäude und anderer Dinge, als des Indianiſchen Gebäudes, *Pagoden*-**Burg** genannt, der groſſen *Caſcade*, der **Bade-Burg**, oder des **Hauſes derer Bäder**, und dann des La-

by-

byrinths, ingleichen des groſſen **Blumen-Beetes**, Erwehnung zu thun.

Das **Indianiſche Gebäude**, oder *Pagoden*-**Burg**, iſt ein Ort vor die hohe Herrſchafft, daſelbſt auszuruhen, wann man auff der Maille-Bahn geſpielet hat. Denn obſchon dieſes Schloß nicht eben ſonderlich groß iſt; ſo iſt es doch ſehr commod und überaus luſtig. Gantz unten hat es einen Saal und zwey Cabinets, das Getäffel iſt auf Arabiſche und Indianiſche Art gemahlet, mit allerhand Chineſiſchen Figuren, und Pagoden, daher es auch den Namen *Pagoden*-**Burg** erhalten. In das obere Appartement ſteiget man über eine Stiege, deren Stuffen von polirten Nußbaumen Holtz, die Lehne aber zum Anhalten ſehr ſchön und von vergüldeten Eiſen. Die Wände ſeynd mit groſſen Stücken von Chineſiſchen Porcellan bedeckt, welche allerhand Austheilungen machen, und durch ihre Zuſammenfügungen auch gantze Landſchafften præſentiren.

Dieſes Appartement beſtehet aus einem ſchönen Vorgemach, einem Cabinet und einer Cammer zu ruhen. Das Vorgemach iſt ſchwach, und mit einem vortrefflichen Chineſiſchen Firniß überzogen. Das Cabinet iſt auch alſo, auſſer, daß der Firniß auf einen Carmeſin-rothen Grund gezogen worden. Die Cammer aber hat ein weiſſes und mit Gold gezirtes Getäffel, nebſt einem Camin von Marmor. Das Bette, die Seſſel, und Vorhänge vor denen Fenſtern, können mit der Koſtbarkeit derer andern Meublen ſehr wohl übereins.

Von auſſen iſt dieſes angenehme Gebäude mit vielen Corinthiſchen Säulen gezieret, auf welchem ein Gegitter, auf dem verſchiedene ſchöne Gefäſſe ſtehen, gantz herum gehet, ſo, daß man das Dach nicht ſehen kan. Ihro Durchl. der glorwürdigſt-verſtorbene Churfürſt haben dieſes commode Gebäude ſelbſt anzugeben beliebet. Nicht weit davon im Walde iſt auch ein Ort vor die Küche, daher man zum öfftern unten im Saal ſpeiſet, und zwar an einer Tafel, an welcher dreyßig biß vierzig Perſonen ſitzen können. Die Pagen und Laquayen aber machen ihre Aufwartung durch die Fenſter, daß man alſo von denen Bedienten nicht incommodiret wird.

Vor

Vor diesem Schlosse siehet man ein grosses Stücke Wasser mit schönen Alléen von Linden umgeben, welche an sechs grosse in dem Wald ausgehauene Alléen stossen. In dem Wasser seynd viele Fontainen, und in deren Mitte eine grosse, welche ihr Wasser höher als die andern steigen lässet. Dieses ist in dem Centro derer Alléen, und kan von allen Seiten gesehen werden. Im Prospect über dem Wasser ist ein Amphitheatrum von Wasen mit vielen Figuren, auf ihren Postementern, Linden, grossen Eichen und andern belaubten Bäumen, welches einen überaus schönen Prospect machet, und die Augen zu einer angenehmen Weyde invitiret. Man siehet auch daselbst viele Gefäße, auf Postementern von weissen Marmor in denen Ecken derer Alléen, welche dieses Wasser umgeben.

Die Maille-Bahn, welche an dieses Lust-Schloß stösset, ist über zwey tausend Schuhe lang, und wann die Herrschafften auf derselben spielen, so hat man kleine Lust-Chaisen mit einem Pferde, so sie hin und her führen. Die Damés und Cavaliers aber, welche auf sehr propren Bäncken sitzen, haben indessen das Vergnügen, die Schönheit des Wassers und Amphitheatri, wie auch das Spiel, mit der gröstẽ Commodität, ohne sich deswegen auf die eine oder die andere Seite zu wenden, mit anzusehen.

Die grosse *Cascade* betreffende, so ist es schwehr zu begreiffen, wie man einen solchen Wasser-Fall, mitten in einer Ebene, könne zu wege bringen? Gleichwohl ist solches, in dem prächtigen Parc zu Nymphenburg, möglich gemachet, und in das Werck gestellet worden. Denn, nachdem man alles mit dem Ort, wo die See bey Starenberg ist, in eine gleiche Tieffe gebracht, hat man einen Canal verfertiget, der über zwey tausend Klaffter lang, und zwantzig breit ist. Dieser Canal führet Tag und Nacht ein sehr schönes und klares Wasser in alle Canäle und Wasser-Kästen zu Nymphenburg.

Weil nun dieser schöne und grosse Canal viele Schuhe höher ist, so ist daher ein so künstlicher Wasser-Fall verfertiget worden, welcher Tag und Nacht seinen Lauff hat. Das angenehmste und merck-

würdigste aber ist, daß man das Wasser, welches wie ein Crystall, und auf einem sehr reinen Sand, lieblich daher rauschet, überall trincken kan, da man hingegen in andern Gärten, wie prächtig auch dieselben seynd, das Wasser in Behältern aufbehalten muß, worinnen es verdirbt, und einen übeln Geruch verursachet. Also ist dieser grosse Canal gleichsam die Quelle, und ein Behälter aller Wasser zu Nymphenburg, welcher diese vortreffliche Cascade Tag und Nacht mit Wasser versiehet, die aus Marmor von verschiedenen Farben bestehet, und sehr schön anzusehen ist. Das Wasser des Canals formiret drey schöne grosse Wasser-Wercke, welche in drey grosse Becken, oder Kästen von Marmor fallen, oder drey andere formiren, welche sich in den untersten Kasten ergiessen, allwo verschiedene springende Wasser. Man sichet dabey vier Götter, so Flüße repræsentiren, auf ihren Postamentern sitzend, welche Wasser aus ihren Krügen fliessen lassen, wodurch zu beyden Enden der Cascade Wasser-Wercke formiret werden. Ingleichen kleine auf Delphinen sitzende Liebes-Götter, welche zwey andere kleine Wercke, zu beyden Seiten der grossen, formiren; andere Curiositæten, wegen Mangel des Raumes, mit Stillschweigen zu übergehen. Mit einem Wort, es seynd bey dieser Bewunderungs-würdigen Cascade so viele künstliche Wasser-Wercke, welche alle menschliche Einbildung übertreffen. Im übrigen ist sie mit schönen Alléen von Linden ꝛc. umgeben, welche an die andern grossen Alléen im Parc stossen.

Die **Bade-Burg**, oder **das Haus derer Bäder**, ist ein rechtes Meisterstück der Kunst, und zu dem, weswegen es gebauet worden, der bequemste Ort von der Welt. Man gehet über eine grosse Stiege von Wasen hinein, und kommet sodann in einen sehr schönen Saal, der zu oberst in Fresco gemahlt ist, und viele Götter im Bade præsentiret. Man sichet auch daselbst die vier Jahrs-Zeiten, und um die Fenster allerhand Laubwerck und Blumen, recht natürlich vorgestellet. Zu beyden Enden des Saals sind [illegible] Figuren, und über denen vier Thieren Löwen mit Flügeln, auf Füssen,

ten, wie Frösche. Der Schweiß aber iſt von einem Fiſch, und dergleichen Vorſtellungen erblicket man hin und wieder.

Der vordere Theil dieſes Hauſes iſt auf Doriſche Art gebauet, und von dem ſchon erwehnten Dubut angegeben. Aus dem Saal kommet man in das Churfürſtliche Apartement, welches aus einem groſſen Vorgemach, ſchönen Cammer, und einigen Cabineten beſtehet. Und weil dieſes Hauß zum Baden gewidmet, ſo ſeynd alle Meubien auf Indianiſche Art; jedoch ſehr ſchön und koſtbar. Auf der Seiten der Antichambre rechter Hand iſt das groſſe Bad von friſchem Waſſer, worinnen ein berühmter Frantzöſiſcher Mahler, Bertin genannt, ſeine Kunſt ſehen laſſen. Unten ſeynd verſchiedene Apartementer, ſehr ſchön meubliret, vor diejenigen, welche kalt oder warm baden. Gegen dem Wald zu ſiehet man ſehr ſchöne Blumen-Beete, ſpringende Waſſer und vortreffliche Alléen. Alle dieſe, ſowohl zu Nymphenburg, als auch zu Schleißheim, Fürſtenried und andern Orten mehr, ſind von einem Frantzoſen, Namens Girard angegeben, welchen der letzt-verſtorbene König von Franckreich, Ludovicus XIV. dem glorwürdigſt-verſtorbenen Churfürſten, als einen ſehr geſchickten Mann überlaſſen, der auch ſeine Geſchicklichkeit durch ſehr viele vortreffliche Sachen, welche er in denen Gärten Ihrer Churfl. Durchl. und Dero Durchl. Frau Gemahlin, in ſehr kurtzer Zeit verfertiget hat, zur Gnüge ſehen laſſen.

Das Labyrinth iſt mehr eine Zuſammenfügung vieler Gebüſche, welche an einander ſtoſſen, als ein ordentliches Labyrinth zu nennen. An dieſem Ort iſt ein ſehr ſchönes Kegel- und Paſ-Spiel, ingleichen verſchiedene Sommer-Lauben mit Bäncken von Raſen, allwo die dick-belaubten Bäume einen angenehmen Schatten machen, und wider die Strahlen der Sonnen ſchützen. Es iſt auch ein ſchönes Theatrum mit vielen Waſſer-Werken daſelbſt, allwo zuweilen Comœdie geſpielet wird. Der Ort vor die Muſic iſt von Raſen, das Parterre groß, das Amphitheatrum weit, und mit ſchönen Geſträuchen und Bäumen umgeben. Obſchon dieſes Labyrinth

nicht regulier ist; so ist es doch so gar leicht nicht, dem Weg darauß zu finden, wenn man nicht schon öffters darinnen gewesen.

Es ist auch dieses Parterre in der That, wegen [illegible] vieler Blumen-Beete, figuren und springenden Wasser, eines der schönsten, so jemahlen gesehen worden. Der grosse Wasser-Kasten ist achteckicht, und hat hundert Schuhe im Umkreiß. In der Mitte springet das Wasser einen Schuh dick, und funffzig Schuhe hoch; wobey die Göttin Flora, sitzende, zu sehen. Auf ihrem Kopff hat sie einen Crantz von Blumen, und hält mit der einen Hand ihre Kleider. Ihre Augen seynd auf das angenehme Wasser-Werck gerichtet, welches aus einem grossen Korbe springet, so sieben Schuhe im Umkreiß, und voller Blumen ist. Eben daselbst siehet man auch einen Zephir, als ein Kind, etliche Schuhe hoch, welches in der Hand einen Crantz von Blumen hält, und mit der andern seine Verwunderung anzeigen will, wegen eines Affen, welchen das Wasser aus dem Korbe treibet, der, mit seinem Blöcken deren Zähne, gleichsam seinen Zorn wider das Wasser, so ihn heraus getrieben hat, zu verstehen geben will. Nicht weit davon ist ein Hund, in der Positur, als wenn er den Affen anbellete, und ein Indianischer Storch, der eine Schlange auf einem Felsen verzehret. Sonsten siehet man auch andere Figuren mehr daselbst, als einen Schwan, einen Indianischen Vogel, und viele im Wasser lebende Thiere, wie auch verschiedene Blumen, und endlich vier Tritons, welche ihre Freude gegen die Blumen-Göttin bezeugen. Der eine hat eine Trompete; der andere præsentiret ihr Perlen; der dritte Corallen; und der vierdte scheinet einem Kind zu Hülffe zu eilen, welches ein Papagey hackt. Uber dieses alles seynd noch vier Liebes-Götter daselbst, jeder mit seinem Köcher, Bogen und Pfeilen, in einer überaus angenehmen Positur.

Es ist auch dieses Parterre mit sechs schen Gefässen von Bley, über sechs Schuh hoch gezieret, welche auf Postamenten von weissen Mar-

Marmor ſtehen, ſchön vergüldet, und von der Arbeit des ſchon gedachten de Groſ, eines berühmten Niederländiſchen Künſtlers.

Eben ſo, wie die Beſchreibung dieſer Luſt-Schlöſſer, und derer übrigen damit verknüpfften, zu ihrem Proſpect gehörigen Gebäude, Gärten, Alléen, Flüſſen, Seen und Canäle lautet, ſiehet es in der Gegend aus, welche dem letzt-verſtorbenen Churfürſten von Bayern, bey ſeiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten, zu ſeiner künfftigen Wohnung aſſigniret und angewieſen ward. Als nun der glorwürdigſte Churfürſt, wie aus einem tieffen Schlaff, wieder zu ihm ſelber kam, und vors erſte die ihm auf der Welt ſo angenehm geweſene Schlöſſer Schleißheim und **Luſtheim**, nebſt ihren charmanten Proſpecten erblickte, ſprach er:

Wie iſt mir? *Eſt ce que je ſuis enchanté?* **Bin ich etwa bezaubert? Ich bin ja, auf meinem Schloſſe zu München, mit einer ſchweren Kranckheit beladen in dem Bette gelegen, dergeſtalt, daß ich alle** *Minuten* **meinen Todt vermuthen ſeyn müſſen, und ietzo befinde ich mich, gantz friſch und geſund, zwiſchen meinen Luſt-Palläſten Schleißheim und Luſtheim.**

Alsdann ſchwiege der Churfürſt ein wenig ſtille, betrachtete die Gegend recht genau, und ſagte noch mals: **Ja, ja, es iſt nicht anders, ich befinde mich zwiſchen meinen Palläſten Schleißheim und Luſtheim.**

Da er ſich aber beſſer herum drehete, erblickte er das Schloß **Starenberg** mit ſeinem gantzen Proſpect, wannenhero derſelbe in keine geringere Verwunderung geriethe, und ſich alſo heraus lieſſe: **Halla! Wache oder ſchlaffe ich? Nein ich wache nicht, ſondern ſchlaffe, und** *Morpheus* **beluſtiget mich mit einem angenehmen Traum. Denn es iſt ja nicht möglich, daß ich, zu gleicher Zeit,**

in der Gegend von Schleißheim und Lustheim, und auch bey Starenberg seyn kan.

Der Churfürst wandte sein Gesichte, bey diesen Worten, noch auf eine andere Seite, und erblickte sein Jagd-Schloß Fürstenried, wie auch den Pallast Nymphenburg mit ihren Gegenden. Hier über nun geriethe derselbe vollends in das höchste Erstaunen, hielte es aber noch immer vor einen tieffen Traum, aus dem er sich nicht so leichtlich wickeln könne, welches desto eher zu thun, er seine Augen öffters ausriebe. Allein diese Objecta seiner, auf der Welt gehabten, Lust und Ergötzlichkeiten wolten nicht verschwinden, sondern præsentirten sich beständig. Der Churfürst trat dannenhero in dasjenige Gebäude, welches dem Schloße Nymphenburg ähnlich sahe, und seine Augen fanden auch inwendig alles so, wie es in dem rechten Nymphenburg auf der Welt aussiehet. Wann er aber etwas fühlen und angreiffen wolte, kam ihm anders nichts, als Lufft u Schattenwerck, in die Hände; woraus er endlich, und weil sich auch, nach öfftern Ruffen und Schreyen, kein Mensch sehen und hören ließ, schlosse, daß er müsse gestorben seyn, dessen er vollends gewiß wurde, nachdem noch etliche Stunden verlauffen waren, und sahe, daß man ihm einen solchen Ort zu beziehen vergönnet, der denenjenigen gleich, wo er sich auf Erden gerne aufgehalten und divertiret hatte.

Anfangs zwar, da der Churfürst nicht mehr zweiffeln durffte, daß er nicht todt seye, wolte er das verlaßene Leben fast ein wenig bereuen, und vermeynte, man hätte ihn wohl, noch zehen biß zwölff Jahre, unter denen Lebendigen lassen können. Nachdem aber dieser großmüthige Fürst bedachte, was er gleichwohl, bey aller seiner Herrlichkeit, vielmahls vor Chagrin und Verdruß gehabt, auch die, mit steter Kranckheit angefüllet gewesenen letzten sechs oder sieben Monate seines Lebens in Erwegung zog, und die nunmehrige stille Ruhe, ja eine empfindende recht himmlische Süßigkeit dargegen hielte,

hielte, sprach er: *à Dieu*, die Hohlit und Herrlichkeit, die ich auf Erden genossen! Ich halte meinen jetzigen Zustand weit glückseliger als dich, wolte ihn auch nicht vertauschen mit dir, und aufs neue in die Welt zurücke kehren, wann ich gleich könte. Nun ist mir wohl, und ich befinde mich weit besser als zu denen Stunden, da ich mich am allerglückseligsten auf Erden zu schätzen gehabt. Habe inteſſen Danck, du Schickſal! daß du mir einen so angenehmen Ort, zu meinem Aufenthalt allhier gegönnet und zubereitet hast.

Auf Erden hatte der glorwürdigste Churfürst, bißweilen, sechs und dreyßig und noch mehr Personen in seinen Diensten stehen gehabt, die alle den Titul als **Cammer-Diener** geführet; obgleich die mehrésten auch noch andere Bedienungen dabey besorget. Er wünschte dannenhero, daß sich doch zum wenigsten einige von seinen Cammerdienern, die ehe als er verstorben, bey ihm einfinden, und um seine Person bleiben möchten. Weil nun der großmüthige Churfürst, in seinem Leben, den Wunsch gar vieler Leute gewähret und erfüllet hatte, wolte ihn das, in dem Reiche derer Todten regierende, dirigirende und disponirende, Wesen darinnen ebenfalls vergnügen, wannenhero sich alsobald ein halbes Dutzend, von verschiedenen Jahren her verstorbene, Chur-Bäyrische Cammerdiener einfanden; die sich überaus sehr freueten, ihren gnädigsten und großmüthigsten Churfürsten zu sehen, offerirten ihm auch von neuem ihre Dienste, und erboten sich zu allen Gefälligkeiten.

Da auch bekannt, daß der glorwürdigste Churfürst, in seinem Leben, ein sehr grosser Freund derer Musen gewesen, so ward er von diesen, ja vom Apollo selber, fleißig besuchet. Diese insgesamt wusten hiernechst, daß der, dem sie ihre Visiten abstatteten, in der Welt die Music über alle Maßen sehr geliebet, wannenhero sie nicht nur mit ihm conversirten, sondern auch denselben, manchmahl, mit

einer

einer Music ergötzten. Apollo spielte auf seiner Flöte, Terpsichore auf der Harffe, und Erato auf ihrer Lauten; welches dann dem Churfürsten dermaßen lieblich in die Ohren fiele, daß er alle Music, die er auf der Welt gehöret, vor nichts dargegen rechnete. Hernachmahl kam Orpheus mit derjenigen Wunder-Leyer darzu, mit der er so gar die Steine beweget, und da gerieth der Churfürst vollends in die höchste Entzückung, dergestalt, daß er öffters sprach: **O! was ist doch die *Music* in der Welt gegen diese hier? Nichts als ein pures *Bagatelle.***

Zehen biß eilff Monate verflossen in solchem süssen Vergnügen, und höher Zufriedenheit, da sich der Churfürst kaum einbilden können, daß mehr als eine Woche verstrichen seye. Alsdann aber beliebte dem Churfürsten einen Spatziergang in eine andere, ebenfalls angenehme, Gegend zu thun. Apollo und etliche Musen, wie auch die Kriegs-Göttin Bellona, ingleichen die schon besagten Cammerdiener, begleiteten ihn. Da rencontrirte der Churfürst eine Person, die zwar eine sehr heroische und Königliche Mine, aber ein in dem höchsten Grad mißvergnügtes Gesicht hätte; das sich jedoch aufklärete und vergnüget wurde, nachdem der Churfürst diese Person anredete. Solches war Carolus, der prächtige und kühne Hertzog von Burgund, und der Kriegs-Gott Mars gieng neben ihm her. Nach einigem freundlichen Wortwechsel muste ein jedweder, der Churfürst sowohl als der Hertzog, weil er von sich hatte. Man bezeugte auf beyden Seiten ein gantz sonderbares Vergnügen wegen einer so gewünschten Rencontre. Weil auch keiner gesonnen war, den andern so geschwinde wieder zu verlassen, sondern von seiner Conversation zu profitiren suchte, wurden eiligst ein paar Stühle herbey gebracht. Ehe sich aber die beyden Fürsten setzten, gab es gleichwohl einen Disput des Rangs wegen. Denn der Hertzog von Burgund sprach:

Ihr

Ihr wisset, großmüthiger Churfürst! daß Könige und Fürsten, auf Erden, ihres Rangs wegen, sehr jaloux seynd, ihn nach aller Möglichkeit zu behaupten suchen, und sich denselben niemals gerne nehmen lassen. Ich meines Orts bin noch eben so gesinnet, wie ich auf der Welt gewesen, wannenhero ihr geruhen werdet, mir die rechte Hand einzuräumen.

Der Churfürst.

Wie möget ihr aber, als ein Hertzog, den Rang vor einen Churfürsten prætendiren?

Der Hertzog.

Ich prætendire ihn vors erste als ein Printz vom Königlichen Frantzösischen Geblüte.

Der Churfürst.

Dem weichet kein Churfürst einen Schritt, um ihm den Rang zu lassen.

Der Hertzog.

Wohlan! So verlange ich den Vorzug, und den Rang, als ein souverainer und absoluter Fürst, der, in Ansehung gewisser, und zwar derer meisten Lande, die er besessen, niemanden als Gott über sich erkannt. Ein Churfürst aber muß den Käyser als sein Ober-Haupt erkennen, ist folglich ein Vasall und Lehensmann von ihm und dem Römischen Reich.

Der Churfürst.

Wahr ist es, daß ein Churfürst ein Vasall und Lehnsmann von dem Römischen Reich ist, mithin den Käyser, als das Ober-Haupt des Römischen Reichs, über sich erkennet. Allein ein Churfürst ist, zu gleicher Zeit, als ein Mit-Regent des Käysers anzusehen, und dieser wird von denen Churfürsten erwehlet. Derohalben giebet ein Churfürst keinem souverainen Fürsten den Rang, anderergestalt er denen Hertzogen von Savoyen und Lothringen, ja einem Printzen von Oranien, ebenfalls nachgehen müste.

Der Hertzog.

Aber wie, großmüthiger Churfürst! wann ich meine auf Erden ge-

habte Macht, und den beſeſſenen groſſen Reichthum vorſchütze? Ihr eures Orts habt doch keine eigene Armée von ſechzig tauſend Mann ins Feld führen können, wie ich gethan; und in Erwegung deſſen könnet ihr euch nicht diſpenſiren, mir den Rang einzuräumen.

Der Churfürſt.

Ihr ſeyd, vortrefflicher Hertzog! ſehr reich und mächtig auf Erden geweſen, das iſt wahr. Allein geruhet zu wiſſen, daß kein Churfürſt jemanden anders, als einem gecrönten Haupte, den Rang einräumet. Weil ihr aber doch auf Erden ein Fürſt geweſen, dem nichts als eine Königliche Crone gefehlet, ſo ſchlage ich das Expediens vor, daß wir um den Rang, vor dieſesmal, ſpielen wollen, jedoch daß es weder mir, noch ſonſten einem Churfürſten, in Zukunfft, zum Præjudiz gereiche.

Dieſen Vorſchlag ließ ſich der Hertzog gefallen. Man brachte Würffel herbey, und der Churfürſt behauptete durch ſolche den Rang; worauf ſich beyde Herren niederlieſſen, und der Churfürſt ſprach zu dem Hertzog:

Ich habe die Ehre, vortrefflicher Hertzog! euer Verwandter zu ſeyn.

Der Hertzog.

Die Ehre iſt auf meiner Seite, einen ſolchen Durchlauchtigſten Verwandten zu haben. Aber, auf was Weiſe, großmüthiger Churfürſt! ſind wir einander verwandt?

Der Churfürſt.

Ich will nicht hinauf ſteigen biß in das uralte Haus Wittelsbach, meinen Urſprung darinnen zu ſuchen, ſondern den Römiſchen Käyſer, Ludovicum Bavarum, zu meinen Stamm-Vater ſetzen, von welchem ich in gerader Linie abſtamme. Ein Enckel dieſes Käyſers, und zwar Wilhelmus VI. Graf von Holland, hat Anno 1385. die Printzeßin Margaretha, Hertzogs Philippi Audacis in Burgundien Tochter geheyrathet, von welcher Jacobæa, eine Erbin von Holland, Seeland, Hennegau, u. Frießland erzeuget worden, die eurem Vater ihre gantze Erbſchafft abgetreten, weil er ihres Vaters Schweſter Sohn geweſen. Hernach hat Albertus IV. Hertzog von gantz Bayern, die Printzeßin Cunigundam, Käyſers Friderici III. Tochter geheyrathet, deren Bruder, Käyſer Maximilianus I. eure hinterlaſſene Tochter zur Gemahlin gehabt; und das iſt wieder ein neues Band der Schwägerſchafft. Albertus V. aber Hertzog von

Bayern,

Bayern, vermählete sich mit einer Tochter Käysers Ferdinandi I. der ein Ur-Enckel von euch ist. Aus dieser Ehe ist gebohren Wilhelmus V. Hertzog in Bayern, welcher mein Ur-Groß-Vater gewesen. Mein Groß-Vater aber, Maximilianus, der erste Churfürst zu Bayern, hat eine Tochter Käysers Ferdinandi II. ich selber aber eine Tochter Leopoldi zur Gemahlin gehabt; gleichwie mein Sohn, der nunmehrige Churfürst jetzo mit einer Tochter des Käysers Josephi vermählet ist. Alle Käyser hingegen, von Carolo V. an biß auf den heutigen glorwürdigst-regierenden, sind eure Enckels und deren Nachkömmlinge von eurer Tochter her; wie dann auch das Ertz-Haus Oesterreich deromalen die Niederlande, ausser die Vereinigten, als eine, von eurer Tochter herkommende, Erbschafft besitzet.

Der Hertzog.

So schätze ich mich dann, großmüthigster Churfürst! um so viel glückseliger, euch angetroffen zu haben, und hoffe, durch eure Gegenwart, einiger vergnügten Stunden zu geniessen, die vor mich, in dem Reiche derer Todten, gar rar und seltsam sind.

Der Churfürst.

Was ist aber Ursache daran, vortrefflicher Hertzog! daß ihr allhier, in dem Reiche derer Todten, keiner vergnügten Stunden genisset?

Der Hertzog.

Sind euch die Unfälle nicht bekandt, von welchen ich auf der Welt betroffen worden?

Der Churfürst.

Sie sind mir nicht unbekandt, solte aber meynen, daß eine Zeit, von drittehalb hundert Jahren vermögend wäre alle Bitterkeit zu vertreiben, welche sonst mit dem Andencken solcher Unfälle, wann sie noch im frischen Gedächtniß ruhen, pflegen vermischt zu seyn.

Der Hertzog.

Bey mir hat die Zeit noch keine, oder doch sehr wenig, Aenderung desfalls gemachet; sondern ich schmecke noch immer Gall und Bitterkeit, so offt ich an meine gehabten Unfälle gedencke.

Der Churfürst.

Eure weitläufftigen Anschläge und Absichten, wie auch euer ungestümmes und jähezorniges Gemüthe, das keinen guten Rath annehmen noch statt finden lassen, ist an allem Schuld gewesen.

Der Hertzog.

Freylich, freylich! großmüthiger Churfürst! Eben darum aber muß ich mich um so viel weniger trösten, daß ich, als ein Fürst, der so viele Lande und Leute beherrschet, nicht über die Ungestümmigkeit, Wuth und Zorn meines Gemüths herrschen, noch meine Herrsch- und Ehrsucht bezwingen können.

Der Churfürst.

Der, bey Frideichshall in Norwegen gebliebene, tapffere König von Schweden, Carolus XII. und ihr, vortrefflicher Hertzog! seyd mit einander, in Betrachtung der Ungestümmigkeit des Gemüthe, fast in eine Parallele zu setzen.

Der Hertzog.

Aber ihr, großmüthiger Churfürst! seyd ihr nicht auch dem Zorn und der Ungestümmigkeit des Gemüths, wie auch der Herrsch- und Ehrsucht unterworffen gewesen?

Der Churfürst.

Ambition stack genug in mir. Was aber meinen Zorn betrifft, so ist er sehr selten, auch fast anders niemalen, als nur in höchst-wichtigen Angelegenheiten, wann ich etwa recht empfindlich beleidiget worden, oder das Feld räumen, und dem Feind den Sieg überlassen müssen, oder wann mir sonst etwas grosses, darauf ich unfehlbare Rechnung gemachet, mißlungen, eclatiret.

Der Hertzog.

Mit mir ist es ganz anders bewandt gewesen, und ich kunte mich über die geringsten Dinge ärgern, dergestalt, daß ich mit dem Fuß auf die Erde stampffete, ausspeyete, mit der Hand erschrecklich auf den Tisch schlug, auch etwas, das ich in Händen hatte, entweder an die Wand, oder auf die Erde warff. Ja vielmals ließ ich auch den Zorn, welchen mir der König von Franckreich, Ludovicus XIV. oder die Schweitzer, oder der Hertzog von Lothringen, oder der Römische Käyser, oder der König

nig von Engeland, oder der Hertzog von Bretagne verurſachet, an meinen Cammerdienern, Pagen und Laquayen, oder auch wohl an höhern Bedienten aus, die ſich bey meiner Perſon befanden.

Der Churfürſt.

Verzeyhet mir, vortrefflicher Hertzog! wann ich ſage, daß Leute, die dieſes thun, auch die gröſten Herren nicht davon ausgenommen, einem ſehr ſeltſam und wunderlich in die Augen fallen. Es iſt auch in der That eine rechte Thorheit, wann man ſeiner ſo beginnet, oder aber es ſind doch, zum wenigſten, eine ſolche Aufführung, und die wirckliche Thorheit, ſehr nahe mit einander vergeſchwiſtert. Nein, ich meines Orts habe meine Domeſtiquen, und ſolche Leute, welche ordentliche Dienſte bey mir zu verrichten gehabt, um fremder Affairen willen, meinen Zorn niemals empfinden laſſen. Begiengen ſie aber in ihren eigenen Verrichtungen einen Fehler, verziehe ich ihnen ſolchen in allen Gnaden; es ſeye dann, daß er allzugroß, und mit Boßheit vermiſchet geweſen wäre.

Der Hertzog.

So haben dann eure Bedienten, und Domeſtiquen, allerdings Urſache gehabt euch ſehr lieb und werth zu halten. Aber ſaget mir, großmüthiger Churfürſt! ob es nicht wahr, daß ein groſſer Fürſt, der hohe Anſchläge im Kopffe führet, gemeiniglich gewiſſe Perſonen, oder einige Nationes, vor ſich findet, welche vor ihn ein Stein des Anſtoſſes ſind, und Klippen, an denen alle ihre Anſchläge zerſcheitern und Schiffbruch leiden müſſen.

Der Churfürſt.

Das hat ſeine gute Richtigkeit. Wer diejenigen geweſen, an denen verſchiedene hohe Abſichten, die ich geheget, Schiffbruch gelitten, die will ich eben hier nicht nennen, ſondern lieber ein fremdes Exempel anführen; und zwar den reichen und mächtigen König in Spanien, Philippum II. euren Ur-Ur-Enckel. Dieſer fande in der Welt etliche Perſonen vor ſich, an denen faſt alle ſeine weitläufftigen Anſchläge und Projecte ſtranden und zerſcheitern muſten, eben wie ein Schiff, an einer Klippe im Meer, zu zerſcheitern pfleget. Dieſe Perſonen aber waren die Königin Eliſabeth in Engeland, ingleichen der Printz Wilhelm von Oranien, und ſeine Söhne.

Der Hertzog.

Mir meines Orts war absonderlich der König von Franckreich, Ludovicus XI. fatal. Denn ob er mich gleich weder in öffentlichen Feldschlachten überwunden, noch sonſt mir, durch offenbare Gewalt, sonderlichen Schaden zugefüget; so schiene er deñoch recht gebohren zu seyn, mir unter der Hand immerfort wehe zu thun, und lauter tödtliche Wunden zu versetzen. Nebſt diesem König von Franckreich wurden die elenden, damals in der Welt gar nichts geachteten, Schweitzer, und dann der Hertzog von Lothringen, Renatus II. eine Klippe vor mich, an der das gantze Schiff meiner Absichten, Anschläge und Hoffnung, zerscheiterte und völlig zu Grunde gieng.

Der Churfürſt.

Groſſe und mächtige Herren und Fürſten, ſollen aber freylich auch, ihrem Gemüthe, und über ihre Paſſiones, dermaſſen groß und mächtig ſeyn, daß gar keine Anſchläge und Abſichten, die capable ihren Fall zu befördern, in ihnen ſtatt finden könten. Wiewohl je glückſeliger und gröſſer man iſt, deſto glückſeliger und gröſſer will man ſeyn; woher es dann kommet, daß die Sinnen immerfort mit hohen, und weitläufftigen, Abſichten und Anſchlägen angefüllet ſind, dergeſtalt, daß man viele wunderliche und ſeltſame Projecte machet. Ja, wer manchen groſſen Herrn recht in ſein Gemüthe hinein ſehen könte, der würde bißweilen die allerſeltſamſten Träumereyen von der Welt darinnen erblicken, welche er kaum ſeinen allervertrauteſten entdecken und erzehlen darff, aus Furcht, man möchte über denſelben deswegen lachen, und ſich über ihn mequiren.

Der Hertzog.

O das hat ſeine gute Richtigkeit, daß ſolche Dinge, die man der Projects chimeriques nennen kan, in dem Gemüthe eines und des andern groſſen Herrn häuffig rouliren, und vielmals ſeine Beluſtigungen ſind. Dem Türckiſchen Groß-Sultan z. E. werden die Gedancken öffters anfechten, wie ſüß es ihm ſchmecken würde, wann er ein Herr über ſo viele Lande wäre, daß er, in ſeinem eigenen Gebiete, ohne den Fuß in ein fremdes zu ſetzen, aus ſeinen jetzigen wircklichen Gräntzen nach Perſien, aus Perſien durch das Indoſtaniſche Käyſerthum, und den Reſt von Oſt-Indien, ingleichen, durch die groſſe Tartarey, nach China; von dannen aber, wiederum durch einen Theil der groſſen Tartarey, heraus

nach

nach der Moßcau, aus der Moßcau nach Pohlen, und dann endlich, aus dieſem Lande, in die Türckey und nach Conſtantinopel, allwo er ausgegangen, reiſen könte.

Der Churfürſt.

Indeſſen hätte doch ein Groß-Sultan gar nicht Urſache, die Beherrſchung aller dieſer weitläufftigen Lande zu wünſchen, oder ſich darnach zu ſehnen, wann anders das menſchliche Hertze jemals zufrieden wäre, weil er ohne diß ſchon ein Herr iſt, der einen groſſen Theil von Aſia, Africa und Europa, vornemlich aber von Aſien beſitzet. Nachdem aber die Menſchen ſo geſonnen ſind, daß ſie immer nach mehr dürſtet, ſo wird der Groß-Sultan, in dieſem Stücke, gantz gewiß noch verſchiedene Brüder haben; und ich meines Orts zweiffele keinesweges, daß nicht ein König von Sardinien, der zu gleicher Zeit Hertzog von Savoyen, manchmal bey ihm ſelber dencken ſolte, wie herrlich er ſeyn würde, wann er oben an der Schweitz die Stadt Genev, unten in Italien aber die prächtige Stadt Genua, mit ihrem Gebiete, und der Inſel Corſica, ingleichen die Baleariſchen Inſeln Majorca und Minorca, wie nicht weniger die Pithyuſiſchen Inſeln, Yvica und Formentera &c. vollends beſitzen ſolte.

Der Hertzog.

Wann ein König von Sardinien, der zu gleicher Zeit Hertzog von Savoyen iſt, dergleichen Gedancken heget, ſo dencket er eben nicht unrecht, und es iſt auch nichts unmögliches, daß nicht mit der Zeit ſich alles dieſem Gedencken gemäß, fügen könte. Denn die Zeit hat ſchon viele wunderliche Revolutiones ausgebrütet, jä weit ſeltſamere, als ſie in die Gedancken des Menſchen kommen können. Entdecket mir doch eure Gedancken von der Magnificentz, großmüthiger Churfürſt! ob ihr nemlich davor haltet, daß ſie von der Perſon eines groſſen Fürſten inſeparable, und, gleichſam als etwas nothwendiges, damit verknüpffet ſeyn müſſe.

Der Churfürſt.

Ich und ihr, vortrefflicher Hertzog! ſeynd der Magnificentz in dem höchſten Grad ergeben geweſen, und einer ſowohl, als der andere, iſt in der Meynung geſtanden, ob wäre er kein Fürſt, wann nicht die Magnificentz aus allen Orten, Enden und Ecken, bey ihm hervor leuchtete. Wie es eigentlich bey euch ausgeſehen, das iſt mir unbekandt; weiß

aber

aber doch so viel, daß euer Hof der prächtigste in Europa gewesen. Mich betreffende, so war ich gleichsam kranck, wann ich nicht immer viele, hohe und niedere, Hof-Bedienten, Geheimte und andere ansehnliche Räthe, Generale und Obriste, Grafen, Freyherren und andere Edle, um mich herum stehen sahe. Eine prächtige Garde unterhielte ich gleichfalls, dergestalt, daß mein Hof täglich so beschaffen war, daß er die Augen derer jenigen, die ihn sahen, belustigte und ergötzte, ja sie in die höchste Verwunderung setzte. Hiernechst sahe man unaufhörlich, alles was nur delicat, niedlich und rar gewesen, in meine Küchen bringen, und die Tafeln, des Mittags sowohl als des Abends, waren mit einer grossen Menge Speisen, die nicht etwa nur Bayerland allein fournirte, sondern vielmals von weit entlegenen Landen und Orten herbey geschaffet worden, ingleichen mit dem auserlesensten Confect, besetzet. Die Weine, Ungarische und Italiänische, Spanische und Frantzösische, von diesen aber vornemlich der Bourgogne und Champagne-Weine; wie nicht weniger die Rhein- und Mosel-item, zu gewissen Zeiten des Jahres, die süssen Tyroler-Weine, flossen, an meinem Hofe, häuffig aus denen Fässern in die Kannen und Schenck-Geschirre, aus denen Schenck-Geschirren aber in die Trinck-Geschirre, Becher und Gläsfer, aus diesen aber in die Mäuler und Kählen derer jenigen, so den Wein gerne truncken, oder zum Trincken angereitzet wurden. Offters richtete ich Festins aus, und tractirte funffzig, sechzig, hundert ja zweyhundert, lauter hohe Standes-Personen beyderley Geschlechts, auf einmal, recht Königlich; da dann die Küchen wohl ein paar hundert Schüsseln, lauter unterschiedene Speisen, fourniren, und solche doppelt oder dreyfach anrichten musten.

Uber dieses alles pflegte ich nicht selten Ritter-Spiele, ein Schiessen, oder sonst so etwas anzustellen, wobey ich kostbare Preisse aufsetzete, die alle auf meine eigene Unkosten gemachet worden; wie ich dann auch sonst über alle Massen freygebig und liberal gewesen.

In der Kleidung hielte ich mich prächtig und recht Königlich, ja man hat wohl eher zu solennen Zeiten, Kleider auf meinem Leibe gesehen, die etliche Millionen gekostet.

Der Hertzog.

Dergleichen Kleider habe ich auch gehabt. Allein die Kostbarkeit bestehet eigentlich in denen Juwelen, die sich an solchen Kleidern befin-

finden, und dieſe Juwelen veralten nicht, ſondern können, wann ſie einmal angeſchaffet, von Kindern und Kindes-Kindern gebrauchet werden, folglich etliche Secula nach einander Parade machen. Falls nicht etwa ein Feind kommet, der ſie raubet, oder Zeiten, die da machen, daß man ſie verſetzen oder verkauffen muß.

Der Churfürſt.

Gleichwie es nun gemeiniglich geſchiehet, daß ſich der Hofmann und Bediente nach ſeinem Herrn richtet, ich mich aber in der Kleidung, wie geſagt, ſtets über alle Maſſen prächtig hielte; alſo ſahe man auch alle, die bey meinem Hofe erſchienen, ſehr herrlich aufziehen und einhertreten, dergeſtalt, daß an Galla-Tagen, und wann ein hohes Feſtin celebriret oder ausgerichtet worden, wobey ſich abſonderlich viele Damen befanden, alles von Edelgeſteinen, Gold und Silber, funckelte und glänzete.

Und wer endlich, vortrefflicher Hertzog! meine Par force- und andere Jagden geſehen, der hat, wann er auch von denen Jagden anderer groſſer Herren Käntniß gehabt, bekennen müſſen, daß denen meinigen nichts in der Welt gleich ſeye, geſchweige ſie übertreffen mögen. Bloß und allein wegen der Par force-Jagd hielte ich vier biß fünffhundert Hunde, und wurden dabey, alle Jahre, vor viele tauſend Thaler Pferde zu Schanden geritten.

Der Hertzog.

Iſt dann das, was ein Churfürſt von Bayern jetzo beſitzet, von der Natur und Eigenſchafft, daß es alle die wichtigen Summen Geldes aufbringen und fourbiren kan, die zu Beſtreitung ſolcher Depenſen erfordert werden?

Der Churfürſt.

Die Chur-Bayriſchen Lande, oder alles, was jetzo ein Churfürſt von Bayern beſitzet, machen einen groſſen Theil des Römiſchen Reichs aus, tragen auch wichtige Revenuen, dergeſtalt, daß ein Churfürſt von Bayern nicht nur einen Königlichen Staat führen, ſondern auch eine anſehnliche Armée unterhalten kan. Indeſſen haben ſich doch Leute gefunden, die, weil ſie alles wiſſen und auf ihrer Naſe angeheffftet haben wollen, vorgegeben, ob hätte ich vier und zwantzig Millionen Käyſer-Gulden Schulden gemachet und hinterlaſſen. Nun iſt es zwar wahr, daß

ich mich sehr in Schulden gestecket, woran man eine geraume Zeit wird zu bezahlen haben. Allein meine Schulden seynd nicht nur durch solche Depensen gemachet worden, die ich auf Pracht und Herrlichkeit, auf Festins, auf Ritter-Spiele, auf Jagden, auf Kleidungen und Verehrungen oder Geschencke, die jederzeit sehr reichlich von meiner milden Hand geflossen, verwendet; sondern es sind auch noch zwey andere Haupt-Ursachen verhanden, warum ich in Schulden gerathen. Die eine von diesen Haupt-Ursachen ist der Krieg, da mir der Feind mein schönes Land ruiniret, mich auch verhindert, daß ich, gantzer zehen Jahre lang, nicht den geringsten Genuß davon haben können. Die andere ist das viele Bauen, da ich nicht nur etliche alte Schlösser repariret, sondern auch einige gantz neue Königliche Lust-Palläste gebauet, und sie mit denen köstlichsten Meublen von der Welt versehen habe. Diese nun sind eine Zierath des Landes, und machen, daß man durch gantz Europa, ja auch in andern Theilen der Welt, von dem prächtigen Bayerland zu singen und zu sagen weiß.

Der Hertzog.

Von was kommen aber eigentlich die wichtigen Revenuen eines Churfürsten von Bayern her?

Der Churfürst.

Aus denen grossen, ebenen, und fruchtbaren Feldern und Aeckern, welche den Landmann in einen guten Stand stellen, das seinige reichlich abzutragen; item aus denen schönen Wäldern, Mastungen, Seen und Flüssen, so in Bayerland zu finden, und welche letztere, nemlich die Flüsse, zu einem grossen Commercio dienen; ferner aus denen Eisen-Bley-Kupffer-Gold- und Silber-Minen, wie auch fast reichen und unerschöpfflichen Saltz-Quellen. Fast alle Städte und Flecken stehen gut, die Künste und Handwercker aber floriren, dergestalt, daß nunmehro, nachdem sich das Land von denen Kriegs-Verwüstungen wieder erholet hat, ein jeder das seinige, gemächlich und reichlich, zu denen Impostien und Auflagen contribuiren kan. Kurtz zu sagen, Bayern ist, in Ansehung derer meisten Dinge, die von der Güthigkeit und Liberalität der Natur herrühren, ein reiches und glückseliges Land zu nennen. Nebst denen Churfürstlichen, aller Bewunderung würdigen Schlössern, die dem, ohne diß von Natur schönen, Lande ein prächtiges Ansehen geben, sind auch eine grosse Anzahl Schlösser anderer hohen Standes-Personen,

von

von Grafen, Freyherren und Edelleuten verhanden, welche, samt denen Regel-mäßig gebaueten Städten, nicht wenig zu dem prächtigen Glantz des Landes und dessen Schönheit, worinnen es denen besten Provintzien in Europa nichts nachgiebet, beytragen.

Der Hertzog.

Ihr machet, großmüthiger Churfürst! eine so angenehme Beschreibung von denen Chur-Bayrischen Landen, daß man, auch als ein Todter, Appetit bekommen möchte, Churfürst in Bayern zu seyn; geschweige dann, was einem Lebendigen etwa desfalls vor Gedancken anfechten mögen. Die Stadt München, und das darinnen liegende Churfürstl. Schloß, solle ja so beschaffen seyn, daß sie ihres gleichen in gantz Teutschland nicht haben.

Der Churfürst.

Daß in gantz Teutschland keine schönere Stadt als München, und kein schöneres Schloß als das Churfürstl. allda zu finden, das hat seine gute Richtigkeit. Es ist aber auch noch zu zweiffeln, ob das Schloß, zu München sonsten einem in gantz Europa, nur das Escurial in Spanien ausgenommen, etwas nachgiebet.

Der Hertzog.

Auf diese Weise hätte das Schloß zu Versailles den Vorzug nicht vor dem Schloß zu München?

Der Churfürst.

Was das Gebäude an und vor sich betrifft, so fället das Schloß zu München prächtiger als das zu Versailles in die Augen. Den Garten zu Versailles hingegen anbelangende, so hat er freylich seines gleichen nicht in der gantzen Welt.

Gustavus Adolphus, der König von Schweden, hat sich, als er das Schloß zu München gesehen, dermassen in dasselbe verliebet, daß er sich verlauten lassen, es fehle dem Schloß nichts als Walgen, so wolle er es nach Schweden schieben lassen.

Die Zimmer dieses herrlichen Pallastes, deren mehr als dreyhundert, sind durchgehends prächtig gezieret gemahlet, und mit schönen Mobilien versehen. Der grosse, sogenannte, Käyser-Saal ist wegen sei-

ner Groſſe, Höhe, ſchönen Mahlereyen und koſtbaren Tapeten, einer derer allerſchönſten in gantz Europa. Er iſt 118. Schuh lang und 52. breit. An der einem Seite deſſelben hangen Bibliſche Hiſtorien, und auf der andern weltliche. Uber jeder ſtehen Lateiniſche Verſe. Uber der Sulanna z. E. lieſet man:

Caſta SUSANNA placet, Lucretia cede Suſanna;
Tu poſt, illa mori maluit ante ſcelus.

Uber dem Simſon.

SAMSON SUM, totas qui ſtravi dente Phalanges,
Me ſtravit tonſis una puella comis.

Der Perſpectiven-Saal iſt der artigſte von der Welt, und der Antiquitäten Saal überall berühmt. In der ſogenannten Kleider-Cammer aber ſind wohl eher vor acht Millionen Rthlr. an puren Tapezereyen, verhanden geweſen.

Der groſſe Altar in der Schloß-Kirche iſt von getriebenen Silber, deſſen Tafel man herunter läſſet, hinter welcher noch eine andere ſilberne Tafel, und folglich ein doppelter, hinter dieſem aber alsdann der dritte Altar, voller Schubladen, mit Heiligthümern angefüllet.

Vor dem Pallaſt, oder dem Schloſſe, ſtehet eine Säule zu Ehren der Heil. Jungfrauen Mariæ aufgerichtet, und unten an derſelben dieſe Inſcription:

PATRONA BAJARÆ! ſub tuum Præſidium confugimus, ſub quo ſecuri lætique degimus.

Auch zeiget man, unter vielen andern Raritäten, in dem Schloſſe zu München einen dreyhundert und viertzig-pfündigen Stein an einer eiſernen Kette. Dieſen hat Hertzog Chriſtophorus aus Bayern, Anno 1420. im 41ten Jahre ſeines Alters, von der Erde aufgehoben, und ihn weit von ſich geworffen. An der Mauer beym Stein lieſet man folgende alte Teutſche Reime:

Als nach Chriſti Geburt gezehlet war
Tauſend vierhundert und zwantzig Jahr.
Hat Hertzog Chriſtoph hoch gebohren,
Ein Held aus Bayern auserkohren,

Den

Den Stein gehebt von freyer Erd,
Und weit geworffen ungefährt
Zwey tausend dreyhundert viertzig Pfund,
Vergnügt der Stein und Schreiſſt urkund.

In Summa ist, portrefflicher Hertzog! kaum zu beschreiben, was an, und in, dem Schlosse zu München vor Schönheiten, Raritäten, Reichthümer und Kostbarkeiten verhanden; wie ich dann lange reden müste, wann ich nur das vornehmste berühren wolte.

Der Hertzog.

Ist dann aber, in währenden Kriegs-Troublen, nichts von denen zum Schatz gehörigen Pretiosis und Kostbarkeiten verlohren gegangen?

Der Churfürst.

Nichts, oder doch sehr wenig. Denn ich säumete nicht, bey angewachsener Gefahr, das schönste, beste und kostbarste, in Sicherheit zu bringen. Was der Feind aber ja erwischet, und auf die Seite geschleppet, hat, nach erfolgten Frieden, auch wieder herbey geschaffet und restituiret werden müssen; wie es dann jetzo in der Schatz- und Raritäten-Cammer, zu München, ungefähr also aussiehet:

In der Schatz-Cammer erblicket man drey grosse Gestelle von Cedern-Holtz, welche an der Wand angemachet sind. In dem ersten findet man allerhand Sorten von geschnittenen Berg-Crystall, als Figuren von Galéeren, Vögeln, Schalen und grossen Gläsern, alles mit Gold und Edelgesteinen gezieret. In dem andern, welchem man, mit Grund der Wahrheit, den Namen eines Schatzes beylegen kan, werden mehr als zweyhundert Diamanten, von einer gantz extraordinairen Grösse verwahret, ingleichen sehr viele andere schöne Diamante, viele Perlen, und unbeschreiblich viele andere Juwelen. Die Perlen sind von einer vollkommenen Runde, Grösse und Schönheit; unter denen aber auch viele die Gestalt einer Birne haben, und an Vortrefflichkeit alle menschliche Einbildungen übertreffen. Man siehet auch daselbst einen drey Finger breiten Schmaragd, einen Rubin von gleicher Grösse, und unschätzbaren Werth, einen Saphier so groß als ein Ey, einen runden Schmaragd von eben dieser Grösse, und unbeschreiblich viele andere, welche zwar kleiner, aber ungemein schön und gerecht seynd; ingleichen

chen einen sehr grossen güldenen Kelch mit erhobenen Figuren von sehr künstlicher Schmeltz Arbeit, und dergestalt mit Diamanten, Rubinen, Topasern, Saphieren, Schmaragden, Perlen und Hiacinthen besetzet, daß die Materie darinnen gleichsam versteckt und vergraben liegt. Ferner siehet man vier biß fünffache Perlen-Schnuren von einer unschätzbaren Runde und Schönheit, und eine Schnur von vier und zwantzig grossen Diamanten, deren Knopff aus einem Diamant in Form eines Triangels bestehet, der so groß und vollkommen, daß er nicht zu schätzen ist, ingleichen einen andern Tafel-Stein, welcher von allen vor den allerschönsten gehalten wird, und allein einem Elephanten von Agath, statt einer Decke dienet,

Jedoch das gröste Meister-Stück, woran Kunst und Natur um die Wette gearbeitet haben, ist ein Ritter St. Georg zu Pferde, welcher gantz gewaffnet, und zu seinen Füssen einen Drachen, oder Lindwurm, liegen hat. Das gantze Werck bestehet aus lauter Malliv-Gold. Das Casquet und die andern Waffen seynd dergestalt mit Diamanten bedecket, daß es scheinet, als wann sie nur aus einem einigen Stein formiret wären. Die Stellung des Ritters ist drohend. In der Hand hat er ein Schwerdt von Berg-Crystall, und mit dem Leibe ist er ein wenig gebückt, als wann er in solcher Positur, dem Drachen, welcher halb auf dem Rücken, auf einem Felsen von Schmaragden und Rubinen lieget, desto besser treffen wolte. Die Lantze, welche von Malsiv-Gold, und zerbrochen zu seinen Füssen lieget, hat, an statt des Eisens, oder Stahls, eine Spitze von einem zugespitzten Diamant. Das Pferd bestehet aus einem vortrefflichen Agath, welcher mit solcher Geschicklichkeit und Accuratesse ausgearbeitet worden, daß auch der Künstler nicht die geringste Biegung, Gelencke, oder Ader dabey vergessen. Die güldene Schabracke ist über und über mit Edelgesteinen besetzet, und die Füsse sind mit güldenen Huf-Eisen, und spitzigen Diamanten, als Nägeln beschlagen. Der Zaum, Zügel und Steig-Bügel sind gleichfalls von Malliv-Gold, mit Diamanten besetzt, und auf der Stirn stehet ein spitziger Diamant von einer ungemeinen Grösse; auf dem Kopff und Rücken aber siehet man Feder-Büsche von Schmaragden und ungeschliffenen Rubinen, welche die Schönheit zweyer grossen Perlen, so zu oberst, in Gestalt einer Birne stehen, erhöhen. Eben dergleichen Perl hanget auch unten am Halse. Dieses vortreffliche

und

und wunder-bare Kunſt-Stück iſt 13. biß 14. Daumen hoch, und vollkommen ſchön formiret.

In dem dritten Geſtelle ſiehet man mehr als 500. Stücke Geſchirr von Maſſiv-Ducaten-Gold, künſtlich geſtochen und vortrefflich gearbeitet, unter denen etliche von ſolcher Schwere, daß auch eine einige Gieß-Kanne der ſtärckſten Hand zu heben Mühe macht. Alle dieſe Stücke beſtehen aus groſſen Becken, die Hände daraus zu waſchen, mit ihren Gieß-Kannen; dann, aus Schüſſeln von unterſchiedener Gröſſe, ſehr vielen Tellern, Löffeln, Gabeln, Meſſern, Servis-Tellern, kleinen Bechern, groſſen Fläſchen, Leuchtern mit ihren Putz-Scheren, und dergleichen, alles auf das künſtlichſte geſtochen und ausgeſonnen.

Dieſen Schatz habe ich von meinen Vorfahren geerbet, und ihn noch mit einer vollkommenen Garnitur von Diamanten auf Kleidern, Stäbe, Hüte, Degen-Gehencke und dergleichen vermehret, welche Garnitur bloß und allein mich über zwey Millionen Gulden gekoſtet. Sonſten findet man auch noch daſelbſt eine Garnitur von Rubinen, und eine Surtout von Maſſiv-Gold, von 75. Marck, ſehr ſchön gearbeitet, um ſich deſſen auf der Tafel zu bedienen.

In dem Antiquitäten Zimmer, oder Saal erblicket man drey hundert und vier und funffzig Bruſt-Stücke, oder Bilder von Jaſpis, Porphyr, Metall und Marmor von allerhand Farben, welche entweder Griechiſche Capitains, oder Römiſche Fürſten vorſtellen, nebſt einer groſſen Menge Statuen. Man findet auch daſelbſt viele Cabinets von Silber und Elffenbein, ſehr künſtlich ausgearbeitet, ingleichen allerhand Türckiſche und koſtbar gezierte Waffen, welche denen Türcken in verſchiedenen Schlachten, und zwar groſſen Theils von mir ſelber, abgenommen und erbeutet worden. Endlich aber werden auch, in dem Antiquitäten-Zimmer gezeiget allerhand Griechiſche, und Römiſche, güldene und ſilberne, wie auch kupfferne Medaillen, von verſchiedener Gröſſe. Kurtz zu ſagen, die Herrlichkeiten, Koſtbarkeiten und Raritäten, welche in meiner Schatz-Cammer, und dem Antiquitäten-Zimmer, zu München, anzutreffen, ſind mit keiner Feder zu beſchreiben.

Der Hertzog.

Mich wundert in der That, daß ihr, bey ſo groſſer Herrlichkeit, und

und da es euch auch an hohen Meriten nicht gefehlet, niemals einer Königlichen Crone theilhafftig worden.

Der Churfürst.

Man kan sich wohl eine Königliche Crone machen lassen, und darzu habe ich, wie ihr oben jetzt gehöret, Gold und Edelgesteine genug gehabt. Ja, man hätte es meiner Schatz-Cammer nicht einmal ansehen sollen, daß etwas daraus abgegangen wäre, wann ich gleich so viel, als zu einer Königlichen Crone nöthig, von dem Schatz genommen hätte, deren eine davon verfertigen zu lassen. Allein wircklich Königreiche, oder aber nur der Königliche Titel, und die damit verknüpfften Prærogative, seynd schwer zu erlangen. Manchem Fürsten zeiget der Himmel eine Crone; allein sie will, zu gleicher Zeit, nicht herab, sondern scheinet mit Ketten angeschmiedet zu seyn, da mittlerweile eine andere Person, die sich es nimmermehr eingebildet, zu einer Crone gelanget. Das allerwunderſamste aber ist dieses, daß bißweilen solche Leute zu Königreichen und Cronen kommen, die, in Ansehung ihrer Geburt, sich gar keine Rechnung darauf machen können, und sie nichts weniger als durch ihre Tugenden und Meriten würdig sind. Denn es werden gar hohe und grosse Qualitäten erfordert, wann man dadurch einer Königlichen Crone würdig werden will. Mais, vortrefflicher Hertzog! voilà justement le caprice du Destin, darinnen bestehet eben der wunderliche Sinn des Schicksals und Verhängnisses derer Menschen. Mich meines Orts wundert nur, daß ihr, als ein souverainer Herr so vieler Lande, nicht dahin gelangen können, daß ihr ein König geheissen, und mit einer Königlichen Crone geprangen. Denn vor euch ist dieses keine so schwere Sache, als wie vor mich, gewesen.

Der Hertzog.

Wohlan! großmüthiger Churfürst! Haben wir keine Königliche Cronen auf unserm Haupte getragen, und nicht Könige geheissen, so ist doch unser Stand dem Königlichen am allernechsten, dergestalt, daß uns nichts anders als der Königliche Titel abgegangen, den wir, im übrigen, auch durch unsere eigenen hohen Tugenden und Qualitäten, absonderlich aber durch unsere Tapfferkeit, meritiret haben, wann wir auch keine gebohrne Fürsten gewesen wären. Erlaubet mir doch,

groß-

großmüthiger Churfürſt! daß ich noch einige, das Bäyerland und euch angehende, Fragen thun mag.

Der Churfürſt.

Fraget ſo viel ihr wollet, vortrefflicher Hertzog!

Der Hertzog.

Bäyerland wird doch wohl, mit vielen und ſchönen geiſtlichen Gebäuden prangen, weil es, von vielen Seculis her, faſt lauter generöſe Fürſten gehabt, die geneigt geweſen, durch ihre Mildigkeit, zu deren Erbauung reichlich beyzutragen.

Der Churfürſt.

Schöne Kirchen, Clöſter, Abteyen, Hoſpitäler, und andere geiſtliche Gebäude, giebet es in Bäyern ſehr viel, und ſie dienen dem Lande eben ſo, wie die Churfürſtlichen, Gräflichen, Freyherrlichen und Adelichen Schlöſſer, zur gröſten Zierde.

Der Hertzog.

Ihr habt auch, großmüthiger Churfürſt! noch nicht geſaget, ob ihr eine ſtattliche Hof-Capelle in Anſehung der Muſic unterhalten? Jedoch ſtehet zu vermuthen, daß ihr, als ein zur Magnificenz geneigter Fürſt, es daran nicht werdet haben ermangeln laſſen.

Der Churfürſt.

Vielleicht hat kein Herr in der Welt eine ſo ſtatliche Capelle und Hof-Muſic unterhalten, als wie ich; wie man denn auch, zu München, Opern und Comœdien, in Italiäniſcher und Frantzöſiſcher Sprache, ſpielen ſehen, gegen die Paris und Venedig mit ihren Theatris einpacken müſſen.

Der Hertzog.

Aber ſeyd ihr auch, großmüthiger Churfürſt! zu dem Karthen- und Würffel Spiel geneigt geweſen?

Der Churfürſt.

Ach ja, und zwar nicht wenig, ſondern recht ſtarck.

Der Hertzog.

Das war ich nun gar nicht, hatte auch keine Zeit, das Spiel abzuwarten, ſondern muſte faſt alle Stunden auf meine martialiſchen

Anſchläge und Verrichtungen anwenden. Es ſolte auch ein Fürſt, der von Natur, großmüthig und genereux iſt, gar nicht ſpielen, weil er ſich vielmals dadurch den gröſten tort in der Welt thut, und es hat ſchon mancher ſchlauer Hofmann, ſeinem Herrn, durch das Spiel ſo viel abgewonnen, daß er ſich vortreffliche Güther ankauffen, auch Erſtaunens-würdige Capitalia auf Intereſſe ausleihen können, da er wenig Jahre zuvor kaum ſo viel gehabt, als ſein nothdürfftiges Auskommen erfordert. Jedoch, verzeihet mir, großmüthiger Churfürſt! wann ich von einer Frage auf die andere falle. Ich meines Orts inclinirte zur Schärffe in Juſtiz-Sachen, und wann ſich jemand an mir vergriffen, oder ſonſt ein groſſes Verbrechen begangen hatte. Wie iſt es mit euch, in dieſem Stücke, beſchaffen geweſen?

Der Churfürſt.

Ich inclinirte zur Gelindigkeit, und dieſe ſolte der Juſtiz allemal an der Seite ſtehen, deren Schärffe zu mindern, ſo viel als möglich, jedoch ſo, daß ſich niemand darauf verlaſſe. Eben darum iſt es gut ſcharffe Urtheile fällen, und ſie öffters zur Execution bringen zu laſſen. Wiewohl es iſt am beſten, wann man auch dieſes nicht, oder doch ſehr ſelten nöthig hat, wie ſolches Veſpaſianus ſehr ſtarck eingeſehen. Denn als derſelbe an dem war, daß er den Käyſerlichen Thron beſteigen ſolte, bat er den Jupiter, zu machen, daß er doch übel fromme und weiſe Leute regieren, auch niemanden anders, als frommen und weiſen Leuten, Gehör geben, und ihnen folgen möchte.

Der Hertzog.

Findet ihr aber nicht, daß es einem Fürſten faſt unerträglich fället, wann er viele Lande und Leute beſitzet, und doch dabey nichts zu ſchaffen, ſondern ſein Schwerdt immer in der Scheide ſtecken hat.

Der Churfürſt.

Die Gedancken und Einbildungen ſind gantz falſch. Alexander zwar, beklagte ſich über ſeines Vaters Philippi groſſe Thaten und viele Siege, ſprechende, der Vater würde ihm nichts zu thun, oder zu erobern, übrig laſſen. Nachdem auch andere Kinder, als ſeine geweſenen Spiel-Cammeraden, geſaget: Es gehöret aber alles dir, was dein Vater gewinnet und erwirbet, hat Alexander geantwortet: Was hilfft es mir viel zu beſitzen, und wenig zu

ſchaffen

ſchaffen zu haben? Allein Alexander hat geredet wie ein Kind. Groſſe Fürſten haben allemal genug zu thun, wann ſie ſich ihre Regierungs-Geſchäffte wollen laſſen angelegen ſeyn, und ſie gebührend beſorgen.

Der Hertzog.

Ihr habt recht, großmüthiger Churfürſt! und es iſt nur zu beklagen, daß mancher Fürſt ſo gar wenig an die ihm obliegende Regierungs-Geſchäffte gedencket, ſondern faſt ſeine gantze Zeit auf Divertiſſemens verwendet. Von der Ungeſtümmigkeit haben wir ſchon geredet, und wir wiſſen, daß ſie nichts tauget, wie ich auch ſolches mit meinem eigenen Schaden erfahren habe. Was haltet ihr aber, großmüthiger Churfürſt! von ſolchen Königen und Fürſten, die ſich über gar nichts ärgern, ſondern gegen alle Zufälle in der Welt, wann ſie gleich noch ſo verdrießlich, eine rechte Unempfindlichkeit ſpüren laſſen?

Der Churfürſt.

Wann ein Fürſt eine Schlacht, eine Stadt, oder wohl gar ein Land verliehret, und darüber gar keine Empfindlichkeit blicken läſſet, ſo halte ich wenig von ihm. Eben darum ſtehen Philippus II. und Philippus IV. beyde Könige von Spanien, in ſehr ſchlechter Hochachtung bey mir; und zwar jener, daß er ſich ſo gar kaltſinnig erwieſen, als er die Zeitung erhalten, welchermaſſen ſeine ſo genannte unüberwindliche Flotte, durch die Sturm Winde und Wellen ruiniret ſeye, dieſer aber, weil er in der Meynung geſtanden, es müſſe ſich, ein König von Spanien, den Verluſt eines Königreichs nicht zu Hertzen gehen laſſen.

Der Hertzog.

Wie gefallen euch dann groſſe Armeen, darunter wenig Soldaten, die Hertz und Luſt zu fechten haben?

Der Churfürſt.

Mir wird übel, wann ich von einer ſolchen Armée reden höre. Man verläſſet ſich auf die Menge derer Leute, und wann es zum Treffen kommet, wird man durch ſie, weil die meiſten die Flucht ergreiffen, und das Häſen-Pannier aufwerffen, unglücklich gemachet. Iſt hingegen eine Armée klein, und beſtehet aus tapffern Leuten, weiß

man allemal seine Messures darnach zu nehmen, und kan, bey nahe, sichere Rechnung darauf machen. Zum wenigsten begehet man keinen solchen Hazard, als wie geschiehet, wann man eine grosse Menge Leute vor sich siehet, wovon doch die meisten in dem Grunde nichts taugen. Mir gefället derohalben wohl, was Myronides gesagt hat. Denn als dieser Athenienſische General-Capitain, oder Feld-Hauptmann, wider die Boeotier zu Felde gezogen, und es an dem war, daß eine Schlacht geliefert werden solte, stelleten die übrigen Kriegs-Obristen und Hauptleute vor, welchermassen sich noch nicht alle Athenienser, die man erwartet, eingefunden hätten. Myronides aber sprach: Es sind schon alle hier, welche Lust haben wider den Feind zu fechten, und an denen übrigen ist nichts gelegen. Hierauf hat er die Anwesenden ermahnet, ihre Schuldigkeit wohl zu thun, sie hernach in das Treffen geführet, auch die Bataille gewonnen, und den Feind aus dem Felde geschlagen.

Der Hertzog.

Ich komme noch mit einer Frage, großmüthiger Churfürst! Meynet ihr, daß es erlaubet seye, einen überwundenen Feind auszuziehen, und ihm das Seinige zu nehmen? Denn der tapffere Ajax pflegte zu sagen, es wäre eine Ehre seinen Feind zu tödten; hingegen etwas räuberisches, denselben, wann er todt da läge, zu plündern.

Der Churfürst.

Ein anderer grosser Capitain aber, der ebenfalls sehr brav gewesen, hegete eine gantz andere Meynung. Als dieser nach gewonnener Schlacht, unter denen todten Feinden, einen liegen sahe, der eine guldene Kette um seinen Hals hatte, kehrete er sich zu einem seiner Soldaten, zeigte ihm die guldene Kette, und sprach lächelnde: Nimm diese; dem Todten ist sie weiter nichts nütze. Ich meines Orts bin der Meynung dieses letztern, und moquire mich über die albern Gedancken, so Ajax gehéget. Geruhet nunmehro, vortrefflicher Hertzog! mir eure Historie zu erzehlen. Mit der meinigen will ich euch, nach deren Endigung, ebenfalls aufwarten; wiewohl solte, allem Ansehen nach, deswegen öffter als einmal werden müssen zusammen kommen.

Der

Der Hertzog.

Mein Ur-Groß-Vater iſt geweſen Philippus Audax, Hertzog von Burgund, ein Sohn Johannis, Königs von Franckreich, und vermählte ſich mit Margaretha, einer Wittwe Philippi, des letztern Hertzogs von Burgund, Capetingiſchen Stammes. Weil nun dieſe eine Tochter Grafens Ludovici III. Molani, auch Erbin von der Franche-Comté, ingleichen von Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel war, ſo iſt leicht zu erachten, daß ſolches eine über alle Maſſen vortheilhaffte Heyrath vor meinen Ur-Groß-Vater geweſen ſeyn müſſe.

Mein Groß-Vater, Johannes Intrepidus, oder der Unerſchrockene zugenamſet, als ein aus dieſer Ehe erzeugter Sohn, erbete demnach das Hertzogthum Burgund wegen ſeines Vaters, und wegen ſeiner Mutter die *Franche-Comté*, Flandern, *Artois*, Antwerpen, und Mecheln; die übrigen Lande aber bekamen ſeine Brüder, Antonius und Philippus.

Daß dieſer mein Groß-Vater den Hertzog von Orleans Ludovicum, Königs Caroli VI. Bruder ermorden laſſen, hernach aber Anno 1419. als ihn der damalige Dauphin, und nachherige König Carolus VII. auf eine freundliche Unterredung invitiren laſſen, wiederum von einem alten Diener des ermordeten Hertzogs, jedoch ſonder allem Zweiffel auf Anſtifften deſſen Sohns Caroli, Hertzogs von Orleans ermordet worden, das ſind in der Hiſtorie gar bekandte, und weitläufftig erzehlte Dinge.

Mein Vater Philippus, welcher nach der Hand den Bey-Namen Bonus bekommen, als des ermordeten Johannis einiger hinterlaſſener Sohn, ſuccedirte ihm in allen ſeinen Landen, und machte, mit denen Engeländern, ein Bündniß wider Franckreich, damit er den Tod ſeines Vaters, an dieſer Crone, deſto nachdrücklicher rächen möchte.

Die Lande meines Vaters bekamen auch, nach und nach, einen recht geſegneten Zuwachs. Denn von ſeinen leiblichen Vettern, als Söhnen ſeines Vaters Bruders, bekam er Brabant und Limburg als ein Erbtheil; ingleichen Luxembourg von der Printzeßin Eliſabeth eben ſo. Anno 1428. kauffte er die Grafſchafft Namur an ſich, wuſte auch, Anno 1433. ſeine Befreundtin, die von euch, großmüthiger Chur-

fürst! schon erwehnte Gräfin Jacobæa dahin zu disponiren, daß sie ihm Holland, Seeland, Hennegau und Frießland abtrat, dergestalt, daß mein Vater ein Herr über sehr viele Lande und Leute worden.

Der Churfürst.

Das ist gewißlich eine sehr glückselige Regierung zu nennen, unter welcher Lande und Leute stattlich vermehret, auch stets in einem guten Zustande erhalten werden. Viel besser klinget es, als wann man höret, daß, unter dieser oder jener Regierung, bald da, bald dorten etwas abgezwacket, oder verpfändet, oder gar verkauffet worden.

Der Hertzog.

Drey Gemahlinnen hat mein Vater gehabt. Die erste war Michaelis, Königs Caroli VI. in Franckreich Tochter. Die andere Bona, eine Wittwe des Hertzogs Philippi zu Nevers. Die dritte Isabella, Königs Johannis I. in Portugall Tochter. Hiernechst ist mein Vater, wie solches nicht zu läugnen ist, ein Liebhaber von Concubinen gewesen, und hat deren viele unterhalten, auch vierzehen Kinder mit ihnen gezeuget. Von diesen sind absonderlich in der Welt bekandt worden 1) Antonius insgemein der grosse Bastart von Burgund genannt; 2) David, der Anno 1456. Bischoff zu Utrecht worden; 3) Philippus, der Anno 1516. ebenfalls das Bißthum Utrecht erhalten; 4) Balduinus; und dann eine Tochter Anna, deren Gemahl Adolphus, Herr zum Ravenstein gewesen.

Ich meines Orts bin von der dritten Gemahlin meines Vaters, nemlich der Portugiesischen Printzeßin Isabella gebohren, und erblickte das Licht der Welt Anno 1433. Bey der Heil. Tauffe empfieng ich den Namen Carolus, und es ward mir auch der Titel eines Grafen von Charolois beygeleget. Meine Erziehung betreffende, so war sie dergestalt eingerichtet, daß sie weder ein Dauphin von Franckreich, noch ein Cron-Printz von Engeland, besser geniessen kunte, und mein Vater hatte keine geringe Freude an mir, als er ein sehr glückseliges herrliches und munteres Wesen, das mich fähig machte, auch schon in meinen Kinder-Jahren, schwere Sachen einzusehen und zu begreiffen. In meinem fünfften Jahr war ich bereits ein Bräutigam, und wurde mit der Printzeßin Catharina, Königs Caroli VII. in Franckreich Tochter, ebenfalls einer sehr

jungen

jungen Printzeßin vermählet. Sie fande ſich auch wircklich an dem Hofe meines Vaters ein, um allda vollends erzogen zu werden. Allein es iſt unſer Beylager niemals vollzogen worden, weil dieſe Printzeßin ſchon Anno 1446. da ich noch nicht dreyzehen Jahre alt geweſen, geſtorben.

Ludovicus XI: König von Franckreich, als damaliger Dauphin, kunte ſich mit ſeinem Vater Carolo VII. nicht vertragen, weil dieſer dem Sohn allzulange lebte. Der Dauphin machte es auch ſo arg, daß er muſte flüchtig werden, und er fande ſich an dem Hofe meines Vaters ein, allwo er ſo lange verbliebe, biß er, durch Vermittelung meines Vaters, mit ſeinem Vater, wieder ausgeſöhnet ward.

Der Churfürſt.

Hat aber euer Vater einem flüchtigen Dauphin Aufenthalt an ſeinem Hofe geben können ohne mit dem König von Franckreich in groſſe Verdrießlichkeiten darüber zu gerathen?

Der Hertzog.

Mein Vater kunte dieſes ohne ſonderliches Bedencken thun; allermaſſen in der Perſon meines Vaters gar viele Qualitäten in Anſehung des Königs von Franckreich zuſammen gekommen. Er war ein Frantzoß, ja erſter Hertzog und Pair von Franckreich, ein Ausländer, ein Lehen-Mann von Franckreich, wie auch ein Nachbar und Alliirter von dieſer Cron.

Der Churfürſt.

Was vor Lande hat dann euer Vater von der Crone Franckreich zu Lehen gehabt?

Der Hertzog.

Die Grafſchafft Flandern nebſt der Provintz Artois, wie auch ſonſt noch einige kleine Diſtricte. Der König von Franckreich Ludovicus XI. wolte zwar auch das Hertzogthum Burgund vor ein Frantzöſiſches Lehen gehalten wiſſen; allein es iſt in der Diſpoſition Königs Johannis, Krafft welcher mein Ur-Groß-Vater, Philippus Audax, das Hertzogthum Burgund bekommen, nicht geſaget, daß es als ein Frantzöſiſches Lehen tractirt werden ſolte, wannenhero weder mein Vater noch ich, ihm

ihm solches jemals zugestanden; wiewohl er es nach meinem Tode dennoch, durch das Parlement, vor ein Frantzösisches Lehn declariren lassen, auch es, unter diesen und andern Prætexten mehr, an sich gezogen. Mit einigen Städten und Districten in Flandern hat er es nicht besser gemachet, da doch diese Grafschafft, zu allen Zeiten, ein Lehen gewesen, in welchem auch das weibliche Geschlecht succediren können. Ja er hätte meine Tochter Maria nicht nur gerne um diese gantze Grafschafft, sondern auch um alle andere Provintzien gebracht, die sie doch, mit der vollen Souveraineté, von mir geerbet. Allein ihre Heyrath mit dem damaligen Römischen König, und nachherigen Käyser, Maximiliano I. hat einen grossen Strich durch die Rechnung Ludovici XI. gemachet, und es ist die Grafschafft Flandern der Frantzösischen Lehens-Herrlichkeit endlich gäntzlich entzogen worden.

So lange sich dieser König von Franckreich, Ludovicus XI. als Dauphin, an dem Hofe meines Vaters aufhielte, gieng ich täglich mit ihm um. An statt aber, daß wir einander lieb und werth gewinnen solten, fasseten wir einen greulichen Haß gegen einander. Er fieng, einige Zeit nach der ersten Aussöhnung, welche mein Vater, zwischen seinem Vater und ihm vermittelte, aufs neue sehr schlimme Streiche an, indem er nach dem Dauphiné gieng, und, bey Lebzeiten seines Vaters, als ein absoluter Herr, über diese Provintz regieren wolte. Nachdem aber der Vater Kriegs-Völcker dahin marschiren ließ, die Verwegenheit des Sohnes zu bestraffen, retirirte er sich abermal an dem Hofe meines Vaters, und zwar wider unsern Willen. Jedoch accordirte ihm mein Vater nur Sicherheit vor seine Person, und declarirte hiernechst, daß er sich weiter in seine Händel nicht mengen wolte. Indessen verbliebe gleichwohl der Dauphin einige Jahre bey uns in denen Niederlanden; wie dann auch seine Gemahlin binnen der Zeit in die Wochen gekommen ist. Der Haß zwischen ihm und mir vermehrete sich immerfort, so, daß wir einander kaum das Gesichte vergönnen kunten, ob wir uns gleich äusserlich gegen einander freundlich anstellen musten.

Endlich starb des Dauphins Vater, Carolus VII. König von Franckreich. Sobald der Dauphin von diesem Todes-Fall Post erhalten hatte, machte er sich auf und eilete, Possession von dem vacanten Thron zu nehmen. Mein Vater und ich begleiteten ihn mit einer starcken Escorte.

Bey

Bey der Crönung gieng alles prächtig und herrlich her; mein Vater aber hielte dabey eine sehr nachdrückliche Rede, wodurch er den König ermahnete, die Pflicht und Schuldigkeiten seines wichtigen Amtes wohl in Acht zu nehmen, ihm auch zeigte, von was vor einer Natur und Eigenschafft die Königliche Französische Crone seye. Ich war damals schon 28. Jahre alt, und es schmertzete mich nicht wenig, einen Printzen die Königliche Französische Crone auf das Haupt setzen, und mich gezwungen zu sehen, ihn Ihre Majestät zu heissen, da ich doch denselben, in Ansehung aller Leibes- und Gemüths-Gaben, weit geringer schätzte als mich. Es wurden auch meine Augen, ja alle meine Sinne, durch eben diese mit angesehene Crönung, dermassen frappiret und bezaubert, daß ich mir von derselben Stunde an vorsetzte, dereinstens auch eine Königliche Crone auf mein Haupt zu bekommen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Von Gesichte war ich eben so gar schön nicht, hatte aber sonst ein sehr gutes Ansehen, und vortrefflich hohe Minen. Dem Geist und Gemüthe nach so wohl, als in Ansehung des Leibes, besaß ich eine sonderbare Stärcke, ingleichen eine Gesundheit, so die Athletæ schwerlich besser werden gehabt haben.

Der Churfürst.

Ich bin sonst in der Historie wohl versiret, weiß auch, daß ich von denen Athleten verschiedenes gehöret und gelesen. Gleichwohl will mir jetzo nicht gleich beyfallen, wer die Athletæ gewesen?

Der Hertzog.

Die Athletæ waren bey denen Griechen gewisse Ringer und Kämpffer, die von denen Römern in Luctatores, Pugiles, Cursores, Saltatores und Discobolos eingetheilet gewesen, aus welchen fünff Ubungen das Pentathlon bestanden hat.

Der Churfürst.

Ihr habt recht, vortrefflicher Hertzog! Das Pentathlon begrisse fünfferley Spiele in sich, nemlich, das Lauffen, Springen, Schiessen, Wurffspeil-Werffen und Faust-Ringen. Die Lateiner nennen diese Ubung Quinquertium. In jedem Spiel war dem Uberwinder ein gewisser Gewinst beygeleget. Wer aber in dem Pentathlon überhaupt den

Sieg erhielte, dem wurde, nebst denen Gewinsten, ein Palm-Zweig in die Hand gegeben. Der Herold that hiernechst den Namen des Uberwinders mit lauter Stimme kund, striche sein Lob heraus, und letzlich ward ihm eine Crone von grossen Werth aufgesetzet.

Der Hertzog.

Bey so beschaffenen Leibes- und Gemüths-Gaben war die Arbeit, welche durch die Erb-Sünde vor andere Menschen zur Nothwendigkeit und Beschwerlichkeit gemachet worden, vor mich anders nichts als ein Zeit-Vertreib; wie ich dann niemals müßig gewesen, noch lange Weile gehabt, sondern mir stets etwas zu schaffen gemachet. Vielleicht mag sich auch wohl, von etlich hundert Jahren her, keiner unter allen Französischen Printzen vom Königlichen Geblüte gefunden haben, biß auf meine Zeit, in welchem so Königliche Gedancken geherrschet als in mir. In allen ritterlichen Exercitiis excellirte ich, dergestalt, daß an meines Vaters Hofe, auch sonst weit und breit, kein Cavalier verhanden gewesen, der ein Pferd besser ritte als ich, oder besser schosse, besser fochte und besser voltigirte, noch sonst besser wie ich that, alles, was Ritter-mässig war. Unter meinen vielen herrlichen Gemüths-Gaben ist diese nicht derer geringsten eine gewesen, daß das Böse niemals über meine Güthigkeit triumphiren noch sie überlisten kunte. Jedoch sind die letzteren Jahre meines Lebens davon auszunehmen, binnen welchen eine gewaltige Aenderung in meinem Hertzen vorgegangen, und fast alles verkehret zu seyn geschienen. Grobe Laster straffete ich ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit, wie solches ein vornehmer Richter in Holland erfahren. Diesem ließ ich den Kopff herunter schlagen, nachdem ich ihn gezwungen eine gewisse Frau zu heyrathen, welche er, unter dem Versprechen, daß er derselben ihren, zum Tode verurtheilten, Ehemann loßgeben wolte, zur Vergnügung seines geilen Willens bewogen; und hernach den Mann dennoch aufhangen lassen. Solches that ich zu der Zeit, da mein Vater noch lebete, und ich der Graf von Charolois hiesse; habe mich aber, eben dadurch, und durch einiges recht scharffes Verfahren mehr, bey allen solchen Unterthanen, die zur Bosheit inclinirten, in keine geringe Furcht gesetzet; gleichwie ich die Liebe anderer, welche gut und fromm gewesen, erworben.

Der

Der Churfürſt.

Das iſt ein garſtiger Streich geweſen, den der Holländiſche Richter begangen, und hat eines derer jenigen häßlichen und verfluchten Gemüther angezeiget, die man, mit allem Recht, von der Welt vertilgen kan. Wie habt ihr dann aber, vortrefflicher Hertzog! als Graf von Charolois, einen ſolchen Actum der Juſtiz ausüben können, da doch euer Vater noch gelebet?

Der Hertzog.

Geruhet zu wiſſen, großmüthiger Churfürſt! daß ich, als der einzige ächte, und aus einem ordentlichen Ehe-Bette erzeugte, Sohn meines alten Vaters, der mir nach ſeinem Todt gebührende Erbſchafft, welche in einem anſehnlichen und wichtigen Theil von Europa beſtanden, mit aller Gedult erwartete, und keinesweges geſchehen war, wie Ludovicus XI. gethan der Ordnung und dem Willen der göttlichen Providentz entgegen zu handeln, noch vor der Zeit eine Regierung an mich zu reiſſen, die mir dereinſtens anheim fallen ſolte. Gleichwohl befande mein Vater, entweder aus einer Staats Raiſon, oder aus Argwohn und Mißtrauen, daß ich mich etwa, mit zunehmenden Alter, allzuſehr in die Regierungs-Geſchäffte meliren, und ihm dadurch Verdruß verurſachen möchte, vor rathſam, mich von ſeinem Hofe entfernet zu halten, wannenhero er mich nach Holland ſchickte, unterm Prætext, es ſeye nöthig, das Gouvernement über dieſe Provintz, durch eine Perſon, wie ich ſeye, in die er das allergröſte Vertrauen ſetzen könne, verwalten zu laſſen. Ich meines Orts merckte gar wohl, daß das, was mein Vater that, mehr aus Furcht, Argwohn und Mißtrauen, als aus einem recht aufrichtigen Hertze herrührte, ja daß er mich, unter dem Vorwand, das Gouvernement über die Provintz Holland zu verwalten, auf eine honnete Weiſe von ſeinem Hofe zu relegiren ſuchte. Dem ungeachtet betrübete ich mich über mein Exilium gar nicht, ſondern gieng mit Freuden, meinen Aufenthalt in einem Lande zu nehmen, welches damals vor eines derer allerunangenehmſten in Europa paſſirte, ſtellete mich auch ſo an, als ob ich Zeit meines Lebens darinnen bleiben wolte. Die Holländer ihres Orts proſitirten von meiner guten Diſpoſition, dergeſtalt, daß ich, binnen einer Zeit von ſechs biß ſieben Jahren, aus denen Holländern das glückſeligſte und artigſte Volck in der gantzen Chriſtenheit machte, unter wel-

chem ich, nebſt meiner Gemahlin, mit allem Plaiſir und Vergnügen mehrere.

Der Churfürſt.

Wer iſt dann die Perſon geweſen, mit der ihr euch, vortrefflicher Herzog! nach dem Todt eurer erſten Gemahlin, oder, wie muß mit beſſerm Recht ſagen mag, eurer erſten Braut, der Franzöſiſchen Prinzeßin Catharina, wiederum vermählet gehabt?

Der Herzog.

Das war Iſabella, eine Tochter Herzogs Caroli I. von Bourbon, mit der ich, Anno 1454. Beylager gehalten, ſie aber Anno 1465. und alſo nach einer eilffjährigen Ehe, durch den Todt wieder eingebüſſet. Mein gröſter Troſt bey dieſem Verluſt war dieſer, daß ſie mir eine Tochter hinterließ, die ich mit ihr erzeuget gehabt. Dieſes iſt die ſogenannte weltberühmte Burgundiſche Maria geweſen, welche mir den 12ten February Anno 1457. von meiner Gemahlin gebohren worden. Jedoch ich muß noch etwas von Holland gedencken, und von der Zeit, da ich das Gouvernement über dieſe Provintz verwaltet habe.

In denen Kirchen diente man Gott mit weit mehr Aufrichtigkeit und Einfalt des Hertzens als mit Pracht, und die Geſetze wurden dermaſſen genau in Acht genommen und obſerviret, daß man es anderswo, leichtlich nicht beſſer wird geſehen haben. Man war mit äuſſerſter Sorgfalt befliſſen, daß alle grobe Laſter, abſonderlich der Müßiggang und die Ungerechtigkeit, aus dem Lande verbannet blieben. Das Betteln geſtattete man auf keine Weiſe, auſſer nur ſolchen Perſonen, die recht arm, und wahrhafftig unvermögend waren zu arbeiten. Denen übrigen jungen und geſunden Armen aber verſchaffete man Arbeit und Geſchäffte, entweder nach ihrer Stärcke, oder nach ihrer Geſchicklichkeit. Eine unglaubliche Anzahl Menſchen legten ſich auf die Handlung, und ich ließ mir angelegen ſeyn denen Handelsleuten, welche damals weiter nicht als nach Engeland, nach Franckreich, nach Spanien und in das Baltiſche Meer kamen, Sicherheit zu procuriren. Derohalben begnügte ich mich nicht etwa nur mit allen Fürſten und Republiquen, deren Häfen von denen Unterthanen meines Vaters beſuchet wurden, ſattſamer Sicherheit halber Tractaten zu ſchlieſſen, ſondern ließ auch die Kauffah-

rer-

ihre-Schiffe, durch andere gewaffnete Schiffe, umſonſt, begleiten und eſcortiren. Diejenigen nun, welche auf ihren Reiſen am meiſten profitirten, bekamen auch die beſten Careſſen von mir. Ja ich beſchenckte ſie noch darzu ihres Fleiſſes wegen, und belohnte ihre Mühe, an ſtatt, daß ich ihnen einen Theil ihres Gewinſtes hätte abfordern ſollen, meine eigene oder meines Vaters Schatz-Cammer damit zu bereichern, wie vielleicht ein anderer Gouverneur gethan haben würde.

Der Churfürſt.

Wer ſo mit Unterthanen umgehet, muß ihre Hertzen allerdings gewinnen. Allein es giebet Fürſten, welche keinesweges geneigt ſind, ihre Unterthanen auf dieſe Weiſe zu careſſiren, und zu dem Commercio zu encouragiren. Andere Fürſten aber, welche gütig und geneigt genug darzu wären, können es nicht thun. Denn es gehöret wahrhafftig viel darzu, Kauffleute zu belohnen und zu beſchencken, wann ſie ſtattliche Handlungen treiben und wacker profitiren, an ſtatt, vermittelſt einiger Auflagen und Impoſten, einen Theil von ihrem Profit zu ziehen; es müſte dann ein Fürſt einen andern ſonds groſſer und wichtiger Revenuen haben. Wiewohl es werden keine Kauffleute in der Welt von Fürſten, welche ihre Herren ſind, darum beſchencket und recompenſiret werden, weil ſie ſtattliche Handlung treiben und wackere Gewinnſte machen; es geſchähe dann im Anfang, und in der Abſicht, das Commercium dermaſſen empor zu bringen, damit man es hernach deſto beſſer mit Impoſten belegen, oder ſonſt groſſen Nutzen vor das Land daraus ziehen könne.

Der Hertzog.

Ludovicus XI. König in Franckreich haſſete mich auch hauptſächlich darum, weil ich ein Erbe einer vortrefflichen und reichen Succeſſion geweſen, die mich ihm bey nahe gleich machte; ob es mir gleich an dem Königlichen Namen und Titel gebrach. Denn die Lande meines Vaters erſtreckten ſich weit und breit. Das Hertzogthum Burgund, nebſt der Grafſchafft dieſes Namens, oder der Franche-Comté, nur allein, waren ſehr wichtige Lande. Hiernechſt beſaß er die gantze Grafſchafft Flandern, welche jetzo drey Herren hat, nemlich den Käyſer, Franck-

reich und die General-Staaten, ingleichen die übrigen gesamten Niederlande, biß auf Geldern und die Grafschafft Zütphen, welche ich meinem väterlichen Erbe annoch hinzugefüget, und dann das Stifft Utrecht, wie auch Ober-Yssel und Gröningen angenommen, so durch Käyser Carolum V. mit denen übrigen Niederlanden verknüpffet worden. Franckreich hingegen betreffende, so befanden sich zur selbigen Zeit die Stadt Calais noch in denen Händen derer Engeländer, die Provintz Bretagne hatte ihren besondern Hertzog, die Provence war von der Crone abgesondert, und hatte ebenfalls ihren eigenen Hertzog aus dem Hause Anjou, und die Printzen vom Geblüte exercirten eine sehr grosse Autorität in ihren Appanagen. Es stehet dannenhero mit Franckreich gar nicht so aus wie etwa heutiges Tages, und ein Hertzog von Burgund hatte gar nicht Ursache, sich vor einem König von Franckreich zu fürchten.

Der Churfürst.

Es ist wahr, daß der Zuwachs, welchen die Crone Franckreich binnen einer Zeit von dritthalb hundert Jahren gehabt, etwas Erstaunens-würdiges genennet werden kan. Ludovicus XI. wuste durch seine Wachsamkeit und Arglistigkeit die Provence, ingleichen, nach einem Todt das Hertzogthum Burgund, nebst einigen Districten und Städten in der Provintz Artois so wohl, als in Flandern, an die Crone zu bringen, auch denen Printzen und andern Grossen, nach und nach, den Hochmuth ziemlich zu legen. Unter Carolo VIII. wurde Bretagne mit der Crone verknüpffet. Henricus II. vermehrete, in der Zeit, als Käyser Carolus V. mit denen Protestanten in Teutschland zu schaffen hatte, sein Gebiete durch die drey Bisthümer, Metz, Tull und Verdun; wie dann eben unter diesem König die Engeländer, durch den Hertzog von Guise, Anno 1558. vollends aus Calais heraus getrieben worden. Unter König Henrico IV. ward das kleine Königreich Navarra, so viel sich nemlich nicht in denen Händen derer Spanier befande, mit der Crone vereiniget, auch noch andere Orte und Districte mehr erobert. Wie sehr endlich, unter Ludovico XIII. und Ludovico XIV. das Gebiete und die Herrschafft der Französischen Crone erweitert worden, das ist aller Welt bekandt; und es wissen absonderlich Teutschland und Spanien, welche dabey am allermeisten Hauen lassen müssen, davon zu singen und zu sagen.

Der

Der Hertzog.

Was die Reichthümer und Schätze, an baarem Gelde sowohl, als an Kleinodien und Raritäten betraff, so wären deren weit mehr, und importantere, in meines Vaters Hause, als bey dem König von Franckreich, Ludovico XI. anzutreffen. Dieses alles stache diesem König in die Augen, und es schien ihm unerleidlich, dereinstens einen solchen mächtigen Nachbar und Vasallen an mir zu bekommen, dessen hohen Geist und vortreffliche Gemüths-Gaben er bereits, durch einen langen persönlichen Umgang mit mir, hatte kennen lernen. Er suchte derohalben meinen Fall und Untergang auf alle Weise zu befördern; bemühete sich aber, vor allen Dingen, mich erst recht stark mit seinem Interesse zu verflechten. In der Absicht offerirte er mir das Gouvernement von der Normandie, das ich acceptirte, und mir versprach, demselben wohl vorzustehen, hatte auch keine Gedancken, eine solche grosse Vertraulichkeit und Wohlthat des Königs mit Untreue, oder Undanck zu belohnen; ob ich gleich Ludovicum XI. seines Geitzes, seines wunderlichen Sinnes, seiner Falschheit, und seiner andern Untugenden wegen nicht liebete; wie ich dann im übrigen auch nicht weiß, daß solche Offerten des Königs, die er mir that, ebenfalls falsch gemeynet waren.

Endlich fieng es an, mich ein wenig zu verdrießen, daß ich mich an meinem Gouvernement über die Provintz Holland begnügen, und mich um die übrigen Affairen derer weitläufftigen Lande meines Vaters, nicht im geringsten bekümmern durffte. Besonderlich schmertzete es mich, da ich sahe, wie sich mein Vater, durch drey Gebrüdere, aus dem Hause Croy, fast gäntzlich gouvernirten und beherrschen ließ. Die zwey ältesten von diesen Gebrüdern, Croy und Chimay, hatten die vornehmsten Plätze in dem geheimsten Consilio meines Vaters inne. Der dritte und jüngste aber, Arscot genannt, befande sich bey meinem Vater, als dessen Haupt-Favorit, immerfort an der Seite. Diese drey Gebrüdere hatten demnach, in Ansehung derer gegenwärtigen Zeiten nichts, in Betrachtung derer künfftigen hingegen alles zu befürchten, und wusten, daß ich ihnen nicht gut war. Dem König von Franckreich ist solches gleichfalls nicht unbekandt gewesen, warumhero er sich hinter diese drey Gebrüdere steckte, und sie durch ansehnliche

Gaben

Summen Geldes, auch hinzugefügte noch gröſſere Verſprechungen, dahin verwochte, daß ſie meinem Vater riethen, er ſolte diejenigen an der Somme gelegenen Plätze, welche ihm Carolus VII. bey dem Anno 1435. zu Arras geſchloſſenen Frieden und Vergleich, Krafft deſſen mein Vater von der Allianz, in welcher er mit denen Engeländern wider Franckreich geſtanden, abgegangen, hatte einräumen müſſen, dem König von Franckreich, gegen Bezahlung einer Summa von viermal hundert tauſend Thaler, nebſt ihren Diſtricten zurücke geben. Mein Vater wolte lange gar nicht davon reden hören. Nachdem aber die drey Gebrüder aus dem Hauſe Croy, derſalls öffters an ihn ſetzten, und vorgaben, es wären doch gleichwohl die Plätze *en Queſtion.* oder von denen die Frage geweſen, gleichſam mit Gewalt von der Frantzöſiſchen Crone abgeriſſen worden, und mein Vater würde übel handeln, daferne er es biß in ſeinen Todt verſchöbe, ſich deſſen, was von GOtt und Rechts wegen einem andern gebühret, zu entſchlagen, ward ſein Hertze einiger Maſſen bewegt. Die Gebrüdere von Croy profitirten demnach von dieſer Bewegung, und ſtelleten meinem Vater ferner vor, daß er ja mir, als ſeinem einzigen Sohn, ohne dieß ſchöne Lande genug, die er entweder von ſeinen Vor-Eltern geerbet, oder durch andere rechtmäſſige Wege an ſich gebracht, hinterlaſſe; die mich, nach dem König von Franckreich, zu dem conſiderableſten ſouverainen Herrn in gantz Europa machten. Ferner ſuchten die Gebrüdere von Croy meinem Vater die Gedancken in den Kopff zu ſetzen, ob würden die, der Crone Franckreich abgedrungene, an der Somme gelegene Städte, dem Hauß Burgund mehr Schaden als Nutzen bringen, weil ſie, nebſt dem göttlichen Fluch und Unſegen, den dieſelben nothwendig nach ſich ziehen müſten, ein Saame der Uneinigkeit zwiſchen mir und Ludovico XI. werden würden. Ja, es könte dieſe Uneinigkeit nicht nur ſo lange als unſer Leben währen, ſondern gar leichtlich auch auf unſere Nachkommen erben, dergeſtalt, daß zwiſchen Franckreich, und dem Hauſe Burgund, von andere nichts als unaufhörlichen blutigen und unglückſeligen Kriegen zu hören ſeye; da doch anderergeſtalt, ein Hertzog von Burgund der glückſeligſte Fürſt auf Erden wäre, der nach nichts zu trachten hätte, als wie er ſich bey der ſüſſen Ruhe, welcher man gegenwärtig

gr-

genoſſe, mainteniren möchte; nichts in der Welt aber ſeye capable, ſie zu alteriren, ſo lange man mit denen Frantzoſen in einem guten vernehmen ſtünde. Abſonderlich wäre der Friede meinem Vater, in dem Alter, worinnen er ſich befände, höchſt nöthig, und er hätte Urſache ihn dermaſſen theuer und werth zu achten, daß er ihn durch die Reſtitution derer an der Somme gelegenen Plätze nicht genugſam bezahlen könte, wann gleich der König von Franckreich ſonſt kein gegründetes Recht darzu hätte. Weil nun mein Vater ſehr alt, auch nicht mehr im Stande war allem behörig nachzuſinnen, und mit dem einem Bein, wie man zu reden pfleget, ſchon in dem Grabe, anbey aber in der Meynung ſtunde, daß er ohne diß mit dem Himmel ſchon Dinge genug außzumachen hätte, folglich ſolche vermeynte Sünden, die leichtlich zu ändern, nicht auf ſeinem Hertzen behalten wolte, geſchahe es, daß er ſich zu der Wieder-Abtretung ſolcher wichtigen Plätze, deren an der Zahl zehen geweſen, perſuadiren ließ, und dargegen die, von dem König in Franckreich offeriten, viermal hundert tauſend Thaler annahm. Das einzige, was er ſich noch dabey bedunge war dieſes, daß der König von Franckreich verſchiedene Artickel, welche in dem zu Arras geſchloſſenen Tractat enthalten, aber, biß hieher, noch nicht zur Execution gebracht geweſen, erfüllen, und im übrigen die Obrigkeitlichen Perſonen, in denen reſtituirten Orten, bey ihren Aemtern und Würden unangefochten laſſen ſolte.

Der Churfürſt.

So gehet es, wann ſich entweder ein Herr, der noch alle Kräffte ſeines Leibes und Gemüthes hat, und ſich doch um nichts bekümmert, oder aber, wegen abgenommener Kräffte, und hohem Alters, weiter um nichts gebührend bekümmern kan, und doch mit ungetreuen Räthen und Bedienten umgeben iſt, die nicht das Beſte ſeines, ſondern eines fremden Hauſes ſuchen.

Der Hertzog.

Ich wuſte nicht das allergeringſte von dieſem Handel, biß ich höre te, daß die Burgundiſchen Garniſons wircklich aus Amiens, St. Quentin, Abbeville und Corbie &c. heraus zogen, um denen Frantzoſen Platz zu machen. Wie ſehr ich mich aber müſſe entſetzet haben, da ich mir ei-

nen ſo anſehnlichen Theil derjenigen Lande, welche ich in Zukunfft beherrſchen ſolte, entreiſſen ſahe? das iſt leicht zu erachten. Ich ſpeyete hiernechſt Feuer und Flammen wider die Gebrüdere von Croy, dräuete ihnen auch den Todt, und alles Unglücke, wohl hundertmal. Ja ich zweiffele nicht, daß ich ſie nicht alle drey mit eigener Hand ſolte niedergemachet haben, daferne ich ſie gleich vor meinen Augen gehabt hätte.

Der Churfürſt.

Indeſſen iſt doch der Verluſt dieſer Städte mit viermal hundert tauſend Thaler erſetzet worden, welche in den Schatz eures Vaters gekommen ſind, von welchem ihr eben ſowohl ein Erbe als von ſeinen Landen geweſen.

Der Hertzog.

An dieſen viermal hundert tauſend Thalern war mir wenig gelegen, und ich hatte ihrer nicht nöthig, ſondern wuſte, daß ſich ohne diß ſchon weit mehr Geld in denen Cofres und Käſten meines Vaters befande, als der König von Franckreich gehabt. Binnen einer Zeit von zwey oder drey Jahren hätten mir dieſe Städte, nebſt ihren Diſtricten, eben ſoviel eingetragen, und wären hiernechſt allezeit mein geblieben. Mein Vater hatte, wie ich gedacht, bey dem Tractat bedungen, daß alle Obrigkeitliche Perſonen, und andere Bediente, bey ihren Würden und Aemtern bleiben ſolten. Allein dieſer Artickel ward von Ludovico XI. der weder Treu noch Glauben einem Menſchen hielte, wann es nicht ſein Intereſſe abſolument erforderte, gleich violiret, indem er alles caſſirte und abſchaffete. Er wolte uns auch gerne Tournay gegen Hesdin, oder Hedin, wie man es jetzo ſchreibet, vertauſchen, weil Tournay mitten in Flandern lag, der Cron Franckreich damals keinen ſonderlichen Nutzen brachte, auch über dieſes von uns alle Stunden, wann wir nur wolten, kunte eingenommen werden. Hesdin aber lag an der Picardie, kunte allen Plätzen dieſes Landes den Kopff bieten, und von daraus die beſten Aemter und Diſtricte ſolcher Provintz, mit leichter Mühe, in Contribution geſetzet werden. In der Abſicht kam der König von Franckreich, in Perſon, zu meinem Vater nach Hesdin, unterm Vorwand das Vergnügen zu haben, denſelben zu ſehen, und ihm zu dancken, daß er ihm die Plätze an der Somme wieder eingeräumet hätte. Als er aber die Vertauſchung ſeiner Stadt Tournay gegen Hesdin proponirte, ſchlug ihm ſolches mein Vater platterdings ab. Nichts deſtoweniger wolte mein Vater, der,

ſeines

ſeines hohen Alters ungeachtet, der Höflichkeit noch immerfort gar ſehr ergeben geweſen, nicht unterlaſſen, dem König alle Ehre zu erweiſen, um dadurch die Bitterkeit des Verdruſſes wieder zu verſüſſen, den ihm die abſchlägige Antwort wegen Hesdin verurſachet hatte. Mein Vater fertigte dannenhero auch einen Courier nach Holland ab, und that mir zu wiſſen, daß ich kommen, und dem König von Franckreich die Hände küſſen ſolte. Allein ich meines Orts war nicht geſonnen ſolches zu thun, ſondern ſuchte mich, unter mancherley Excuſen, davon zu diſpenſiren, ſagte auch frey heraus, daß ich mich in der Nähe des Königs von Franckreich, der dem Hauſe von Burgund nur zu ſchaden ſuche, und ſich durch einige gefährliche Leute, darunter die Gebrüdere von Croy, ungeachtet ſie an dem Hofe meines Vaters engagiret, begriffen wären, gouverniren lieſſe, in keiner Sicherheit zu ſeyn erachtete. Dieſes ſchmertzete den König von Franckreich über alle Maſſen, und er trug ſeine Empfindlichkeit mit ſich von dannen, in der feſten Reſolution mir hinwiederum, auf alle Weiſe, wehe zu thun.

Den Anfang machte er mit neuen Prætenſionen. Denn als die Könige von Franckreich ſich gezwungen ſahen, den eigenthümlichen Beſitz der Grafſchafft Flandern fahren zu laſſen, begnügten ſie ſich nicht nur damit, daß ſie ſich die Lehens-Herrlichkeit darüber vorbehielten, ſondern dungen ſich auch vier Städte aus, nemlich, Ryſſel, Douay, Orchies und Tournay, die ihnen gleichſam zur Verſicherung der Treue eines Volcks, das ihnen, als Lehens-Herren von Flandern, annoch gewiſſer Maſſen unterworffen, dienen ſolten. Nachhero aber hat man ſich, auf Seiten derer Könige von Franckreich, zur Zeit des mit denen Engelländern geführten blutigen Krieges, da vielmals der gröſte Geld-Mangel regieret, genöthiget geſehen, Ryſſel, Douay und Orchies, denen Grafen von Flandern, gegen eine groſſe Summa Geldes zu verkauffen und abzutreten; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt des Wiederkauffs-Rechts, wann eine gewiſſe Zeit verfloſſen ſeyn würde. Allein nach der Zeit, als die Grafſchafft Flandern an unſer Haus gekommen, iſt auch darinnen eine Aenderung vorgegangen.

Jetzo nun verlangte Ludovicus XI. mein Vater ſolte ihm dieſe drey Städte, gegen Bezahlung und Erſtattung der Wiederkauffs-Summa, zurücke geben. Mein Vater hingegen war keinesweges geſonnen es zu thun, ſondern zeigte den Heyraths-Contract ſeines Groß-Vaters Philippi des Kühnen vor. Dieſen hatte der König von Franckreich, Carolus

der Fünffte, mit seiner eigenen Hand unterschrieben, und es ist mit dergleichen Worten darinnen enthalten gewesen, daß die drey Städte en Question beständig bey unserem Hause verbleiben solten, so lange einige Folger Tät aus dieser Ehe vorhanden seyn würde.

Mein Vater geriethe hiernechst in keinen geringen Zorn und Unmuth wider den König von Franckreich, sich einbildende, dieser suchte seine Gutwilligkeit zu mißbrauchen. Er wolte auch dem König zu erkennen geben, daß er sich seine Conduite schon längst zu Gemüthe gezogen, den darob geschöpfften Verdruß aber bloß aus Respect gegen die Majestät nicht habe eclatiren lassen. Vorjetzo hingegen beklagte sich mein Vater hauteinent, daß er von Ludovico XI. in dreyen wichtigen Dingen, sehr übel seye tractiret worden. Die erste Beleidigung wäre ihm in meiner Person widerfahren, da mich der König zum Gouverneur über die Normandie gemachet, und mir gleichwohl die wirckliche Verrichtungen eines Gouverneurs nicht anvertrauet, folglich sich nur über mich mõquiret hätte. Der andere Affront seye ihm angethan worden, weil der König die gegebene Parole gebrochen, Krafft welcher die Obrigkeitliche Personen, und Bediente, in denen an der Somme gelegenen, und letzthin zurücke gegebenen Städten, bey ihren Aemtern und Würden hätten conserviret werden sollen. Die dritte Vexation bestünde darinnen, daß der König prætendire die bemeldten, schon längst verkaufftig, und von der Crone Franckreich abgesonderten Städte in Flandern wieder an sich zu lösen, auch sonst noch meinen Vater auf alle Art und Weise zu kräncken suche.

Wiewohl der König von Franckreich kehrte sich an keine Klagen, sondern forderte Satisfaction, sowohl wegen derer drey Städte, als auch darum, daß ich nicht nach Hesdin gekommen war, ihm meinen Respect zu erweisen. Ich befande derohalben vor rathsam, auch mitten in meinem Gouvernement in Holland auf meiner Huth zu seyn. Denn ich kante das Gemüthe des Königs, und wuste, daß er capable war auf Mittel zu sinnen, sich an seinen Feinden auch in fremden Landen zu rächen, wie nicht weniger dieser Rache, durch Aufwendung grosser Summen Geldes, ein Genügen zu thun, ob er gleich sonst, aus Geitz, sich selber hätte fressen und verzehren mögen. Meine Vorsichtigkeit war auch in der That nicht vergeblich; allermassen sich der Bastard von Rubempre mit viertzig Frantzösischen Soldaten, welches lauter in dem höchsten Grad verwegene Männer gewesen, auf einem Schiff, in dem Hafen zu Amsterdam

dam eingefunden; und dieſe waren beſtimmet meine Perſon, entweder todt oder lebendig, zu liefern. Der Baſtart von Rubempre hat, ich möchte ihm erlauben, daß er kommen, und mir meine Hände küſſen dörfte. Solches that er in der Abſicht, damit er alles, wie es bey und um meine Perſon herum beſchaffen? ingleichen, auf was Weiſe er ſeinen Anſchlag am ſicherſten ins Werck richten könne? ausſpähen möchte, um alsdann ſeine Meſſures darnach zu nehmen. Allein ich meines Orts hatte ſchon einigen Wind von der Urſache ſeiner Gegenwart, und ließ ihn, nebſt ſeinen viertzigen, ſobald ſie an das Land geſtiegen, und in die Stadt gekommen waren, arretiren. Das Schiff auf welchem ſie angelanget, hätte ich ebenfalls anhalten laſſen; es ſegelte aber auf und davon ſo geſchwinde als daſſelbe gehöret, was mit der, an das Land geſetzten, Mannſchafft paſſiret hatte. Rubempre beſtunde bey dem Examine darauf, er habe Ordre gehabt in dem Meer zwiſchen Holland und Engeland zu kreutzen, um auf den Cantzler des Hertzogs von Bretagne zu paſſen, von welchem ſein König wüſte, daß er nach Engeland gereiſet ſeye, zwiſchen dieſer Crone und dem Hertzog von Bretagne, einen, dem König von Franckreich höchſt nachtheiligen Tractat zu ſchlieſſen. Die viertzig Männer hingegen ſagten frey heraus, Rubempre habe Ordre mich todt oder lebendig zu liefern, und ihnen wäre befohlen ihrem Commendanten in allem, was er ihnen nur befehlen würde, blindlings zu gehorchen.

Der Churfürſt.

An dieſem letztern, daß denen Viertzigen befohlen geweſen, ihrem Commendanten in allem, was er vor Ordre ſtellen würde, blindlings zu gehorchen, iſt wohl nicht zu zweiffeln; hingegen auch nicht zu glauben, daß man einen ſo wichtigen Anſchlag, Falls es auf eure Perſon angeſehen geweſen wäre, einem jeden ſolte auf die Naſe gebunden haben. Denn es finden ſich immerfort Leute, welche geneigt ſind dergleichen Anſchläge, in der Hoffnung einer guten Belohnung, zu verrathen.

Der Hertzog.

Uber dieſes Verfahren gegen den Baſtart von Rubempre, der ein hoher Officier des Königs von Franckreich geweſen, machte dieſer einen greulichen Lerm. Er begabe ſich nach Rouen, beruffete viele Groſſe des Königreichs, wie auch die Stände der Provintz Normandie dahin, und ſetzte mich recht förmlich von meinem Gouvernement über dieſe

Provinz ab; da ich es doch niemals wircklich verwaltet hatte. Der König schickte auch eine Gesandtschafft nach Ryssel, wo sich mein Vater befande, Satisfaction, meines Beginnens wegen, zu fordern. Solche Gesandtschafft bestunde aus dem Grafen von Eu, aus dem Cantzler von Franckreich, Morvillers genannt, und aus dem Ertz-Bischoff von Narbonne. Ich muste mich, auf ausdrückliche Ordre meines Vaters, ebenfalls einfinden, vor ihm die Klage der Frantzösischen Gesandtschafft wider mich anzuhören, und mich zu verantworten. Die Gesandten begehrten die Auslieferung des Olivier von der Marck, der Ober-Cammer-Herr bey meinem Vater gewesen. Dieser solte, auf der Messe zu Brügges, in Gegenwart vieler fremden Kauffleute, gesaget haben, es wäre gantz sicher und gewiß, daß der Bastart von Rubempre von dem König in Franckreich abgeschickt gewesen seye, mich mitten in meinem Gouvernement von Holland aufzuheben, und ihm todt oder lebendig zu liefern. Gegen mich redete der Frantzösische Cantzler sehr hefftig, beschuldigte mich einer Conspiration, die ich, nebst dem Hertzog von Bretagne, wider seinen König angesponnen haben solte, sprach auch, ich hätte Theil an denen Negotiationen, deswegen der Cantzler des Hertzogs von Bretagne nach Engeland geschicket worden seye. Ich fiele dem Cantzler etliche mal in die Rede, allein er wolte sich nicht irre machen lassen, wannenhero mich mein ungestümmes Naturel bey einer Haar verleitet, daß ich den, wider mich, mit so grosser Hefftigkeit redenden, Cantzler eines mit meiner Faust auf das Maul versetzet hätte; jedoch der Respect, den ich meinem Vater schuldig war, hielte mich zurücke es zu thun. Mein Vater bedienete sich hiernechst der Vorsichtigkeit, daß er mich, zur selbigen Stunde, nicht zur Verantwortung kommen ließ, sondern befahl, daß sie solte biß auf den andern Morgen ausgesetzet bleiben. Mitlerweile unterrichtete mich mein Vater heimlich, in dem, was ich reden solte, und gebote mir, die mir gesetzten Gräntzen ja nicht zu überschreiten. Diese Præcaution war höchst-nöthig; andererge stalt ich, gantz gewiß, ein recht leichtfertiges Maul gehabt haben würde. Gleichwohl kunte ich mich nicht enthalten, bey der Abschieds-Audienz, dem Ertz-Bischoff von Narbonne, gantz heimlich, diese Worte in das Ohr zu murmeln: Saget eurem König, daß er mir zwar, durch seinen Cantzler, den Kopff mit scharffer Lauge zwagen lassen: er solle es aber bereuen, ehe ein Jahr vergehet. Im übrigen wurde weiter nichts aus der gantzen Affaire. Der König nahm

sich

ſich des Rubempre nicht mehr an, ſondern abandonnirte denſelben gänzlich. Ich aber ließ ihn loß, nachdem er fünff Jahre gefänglich geſeſſen, ohne ein weiteres Geſtändniß von ihm zuforderen, noch ihm beſſer zu beſtraffen.

Der Churfürſt.

Eben daraus erhellet der wunderliche Character eures Gemüthes ſo wohl als des Königs von Franckreich ſeines. Ihr aber habt, durch eure wunderliche Conduite, der Welt Anlaß zu zweiffeln gegeben, ob der Rubempre jemals einen Anſchlag auf eure Perſon gehabt. Beruhet doch, vortrefflicher Hertzog! den Reſt eurer Hiſtorie biß auf eine anderweite Zuſammenkunfft, laſſen ausgeſetzt zu ſeyn, und wir wollen vorjetzo nur noch eine einzige Paſſage von denen, aus der Welt eingelauffenen, Nachrichten mit anhören.

SECRETARIUS.

Franckfurth am Mayn. Daß die Churfürſten von Cölln, Bayern und der Pfaltz, zu dem Wiener-Tractat getreten, daran iſt weiter gar nicht zu zweiffeln.

Der Churfürſt.

Gott gebe, daß alle Tractaten, welche, von ungefähr zweyen Jahren her, unter verſchiedenen Chriſtlichen Puiſſancen geſchloſſen worden, keine andere Wirckung thun, als daß dadurch der Friede und Ruheſtand in Europa beybehalten werden möge.

Der Hertzog.

Der Käyſerliche Obriſt-Hof-Cantzler, Graf von Singendorff, iſt ſelber, von dem Käyſer, nach München geſchicket worden, euren Sohn, den jetzt-regierenden Churfürſten, zu bewegen, dem Wiener-Tractat beyzutreten. Vielleicht hat auch der Graf von Singendorff keine ſonderliche Mühe gehabt in ſeiner Negociation zu reuſſiren, weil euer Sohn, der jetzige Churfürſt von Bayern, ſehr gut Käyſerlich geſinnet iſt. Die Churfürſten von Maynz und Trier, ſollen dem Wiener-Tractat ebenfalls beygetreten ſeyn; und es iſt faſt anders nichts, als dieſes, von ſolchen fünff Churfürſten zu vermuthen geweſen. à Dieu, großmüthiger Churfürſt! Laſſet uns aber eheſtens wieder zuſammen kommen.

AVERTISSEMENT.

Nachdem man biß anhero vielfältig nach dem andern Theil des Rotherischen Processes, gefraget, und aber selbiger, des vorgefallenen vielen Hindernisse ungeachtet, jetzige Neu-Jahres-Messe, unter folgendem Titul: Practica novaforensis Consultatoria & Judicialis Processus Civilis summarii, Executivi, Arresti, Concursus Creditorum, Patentarii, Consistorialis, ex lege diffamari, ex lege si contendat, & injuriarum, ordinationes Processus Elect. Saxon. Ducatus Magdeburgensis & Altenburgensis novissimas duellorum, Mandata attemperata, Præceptis atque formulis pro Actore, Reo & Judice in foro recenter receptis ubique illustrata, nebst einem vollständigen Register über das gantze Werck, so einen starcken Quart-Band ausmachet, heraus kommen wird; als werden die Liebhaber biß dahin zu einer kleinen Gedult ermahnet, wie dann auch dessen Actiones und Exceptiones gleich darauf, ebenfalls, zum Vorschein kommen werden.

Weilen auch verschiedene Ausländer nach seinem letzthin edirten Staats-Archiv, worinnen alle das Römische Reich concernirende Pacta und Friedens-Schlüsse nach denen Originalien und in teutscher Sprache und chronologischer Ordnung befindlich anhero geschrieben; als wird hierdurch bekandt gemachet, daß selbiges an denen meisten Orthen, wo gegenwärtige Gespräche verkaufft werden, zu finden, und wird dieses nützliche Buch insonderheit denen Liebhabern der Historie, als welches selbige sehr wohl erläutert, auch einem Politico und Historico fast unentbehrlich ist, bestens recommendiret.

Von der Schönen Bibel mit sehr groben Druck in fol. sind ebenfalls bey Verlegern dieses noch einige Exemplaria das St. à 2. Thlr. zu haben, jetzo ist selbige zum Anfang mit einem Kupffer vermehret, auch so spariret, daß man sie in zwey Bände kan binden lassen.

106. O Held, aus Löwen Stamm! O Löw aus Kayserland!
Dein Name stirbet nicht, den du dort thätest erben /
Als deine tapffre Faust den Türcken ward bekandt;
Ach muß das Kayserl. Heer, als dein Gedächtnis, sterben.

Gespräche
Im Reiche derer Todten
Hundert und Sechste ENTREVUË,

Bestehende:

In einer Fortsetzung der vorhergehenden,

Zwischen

Dem großmüthigen Churfürsten von Bäyern,

MAXIMILIANO MARIA EMANUEL,

Und

Dem vortrefflichen Hertzog von Burgund,

CAROLO,

Dem Kühnen,

Worinnen, unter andern raren Discursen, der B
schluß der Historie des Hertzogs, und dessen klägliches Ende,
wie auch ein Theil derer Geschichte des Churfürstens
enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in d
Grimmischen Gasse, 1727.

Nachdem der groſsmüthige, letzt-verſtorbene Churfürſt von Bayern, Maximilianus Maria Emanuel, und der vortreffliche Hertzog von Burgund, Carolus Audax, oder der Kühne, das zweyte mal, in dem Reiche derer Todten zuſammen gekommen waren, nahm der Churfürſt gleich das Wort, und ſprach zu dem Hertzog:

Bey dem Beſchluß unſerer vorigen Unterredung wurde des Wiener-Tractats Erwehnung gethan, und ihr habt nicht unrecht geurtheilet, vortrefflicher Hertzog! indem ihr euch verlauten laſſen, daß man, von denen fünff Churfürſten, Maynz, Cölln, Trier, Bayern und Pfaltz, faſt nichts anders, als den Beytritt zu dem Wiener-Tractat vermuthen können. Allein ſaget mir doch, vortrefflicher Hertzog! was wohl eine Allianz iſt, ſobald das Staats-Intereſſe, dieſes oder jenen damit verknüpfften Theils, aufhöret zu ſeyn, oder hinweg fället, warum man zu einer Allianz getreten iſt?

Der Hertzog.

Alsdann heiſſet es: à Dieu mon Alliance! je renonce à vous; *à Dieu* meine *Allianz!* Ich ſage dir gäntzlich ab. Ich weiß es gar wohl, groſsmüthiger Churfürſt! daß die beſten, und ſtärckſten, Alliancen ſehr vielen Zufällen unterworffen ſind, die einen entſetzlichen Riß darein machen können; geſchweige dann, wann etwa ſolche Partheyen in eine Allianz zuſammen treten, deren Abſichten einander gantz contraire ſind, und die in ihrem Hertzen einen alten Groll und eingewurtzelte Feind-

ſchafft ſtecken haben. Alsdann ſuchet man, unter dem Deck-Mantel der Freundſchafft, einander deſto beſſer zu überliſten, und hinein in das Labyrinth zu führen.

Der Churfürſt.

Davon wollen wir nicht einmal reden, ſondern nur erwegen, was nicht bißweilen ein einiger Todes-Fall, und wann ſich zwey Augen tödtlich ſchlieſſen, welches manchmal gantz plötzlich und unverſehens kommet, vor einen Riß in eine Allianz machen, und vor eine gewaltige Veränderung verurſachen könne? Was that nicht z. E. der Todes-Fall des glorwürdigſten Käyſers Joſephi I. vor eine Wirckung in denen Gemüthern? und was zog er nicht vor wunderſame Folgerungen nach ſich?

Der Hertzog.

Geſchweige nun wann ſich gar vier oder ſechs Augen zuthäten, wie dergleichen Dinge nicht unmöglich ſeyn, wie würde es da erſt mit der einem oder der andern Allianz ausſehen? Jedoch, großmüthiger Churfürſt! wir wollen dieſen Diſcurs bey Seite ſetzen, und dargegen von dem Zorn reden. Denn ob gleich von ſolchem Affect, dem ich über alle maſſen ſehr unterworffen geweſen, hauptſächlich all mein Unglück hergekommen, ſo mache ich mir dennoch darum ein Plaiſir daraus, darüber zu diſcuriren, weil ein dergleichen Diſcurs, vielleicht zu denen Ohren einiger Sterblichen, die annoch auf Erden wallen, gelanget, und ihnen zu einigen Nutzen dienet. Nichts entſetzlichers von der Welt aber iſt, als der Zorn in einem Menſchen, dem es ohne diß an Vernunfft und Verſtand gebricht. Ein ſolcher Menſch iſt alsdann, zur Zeit des Zorn, mit beſſern Fug, ein Vieh als ein Menſch zu nennen.

Der Churfürſt.

Auch die, ſo genug Vernunfft haben, anbey aber dem Zorn unterworffen ſind, begehen, wann ſie der Affect beherrſchet, groſſe Schwachheiten, ja gantz greuliche Thorheiten und ſchändliche Thaten. Stoltze und Hoffärtige ſind, gemeiniglich, auch zornig. Der wahrhafftig Großmüthige aber iſt es nicht, und läſſet ſich von keinem Zufall ſo leichtlich übereilen und zum Zorn verleiten, ſondern hält ſich wider die allerverdrießlichſten, ſo ihm begegnen können, auf ſeiner Huth, dergeſtalt, daß man ihn gar nicht, oder doch ſehr ſelten, zornig ſiehet. Der Zorn iſt ein Vorgän-

ger

ger groſſer Grauſamkeiten, und marſchiret allezeit vor ihnen her; obgleich dieſe nicht allemal, nothwendiger Weiſe, darauf folgen. Er iſt niemals mit einigem Plaiſir accompagniret, ſondern ſtets von Verdruß und Schmertzen.

Der Hertzog.

Gleichwohl ſpricht Ariſtoteles, die Tugend bekäme, durch den Zorn, erſt ihre rechte Krafft.

Der Churfürſt.

Von dieſer Meynung des Ariſtotelis halte ich nichts. Vielleicht wäre Alexander der Groſſe nicht ſo jähzornig geweſen, daferne ihm Ariſtoteles dieſen ſchändlichen Affect nicht inſpiriret hätte; und ſolchen Falls würde er auch weder ſeinen getrewen Freund, und Diener Clitum bey einem Feſtin ermordet, noch Lyſimachum der Wuth eines Löwen preiß gegeben haben.

Der Hertzog.

Dieſer Lyſimachus iſt einer von denen Generalen Alexandri Magni geweſen, muß auch eine ſonderbare Stärcke und Hertzhafftigkeit gehabt haben, weil er mit der Hand, um die er ſein Kleid gewickelt, dem Löwen die Zunge aus dem Rachen geriſſen. Indeſſen will es mir ietzo nicht einfallen, warum Alexander ſo ſcharff mit demſelben verfahren, daß er ihn der Wuth eines Löwen preiß gegeben?

Der Churfürſt.

Es ſolte darum geſchehen ſeyn, weil Lyſimachus, dem gefangenen Philoſopho Caliſtheni, zu Beſchleunigung ſeines Todes, Gifft reichen laſſen.

Der Hertzog.

Wie iſt es aber endlich mit dem Lyſimacho abgelauffen?

Der Churfürſt.

Er muß doch wohl bey dem Alexandro wieder in Gnaden gekommen ſeyn. Denn man lieſet von ihm, daß er, nach dem Todte Alexandri, einer von ſeinen Nachfolgern in der Regierung über Thracien und Ponto geweſen, auch eine Stadt erbauet, die er, nach ſeinem Namen, Lyſimachia genannt. Der Zorn muß den Lyſimachum ebenfalls ſehr ſtarck

beherrſchet haben, weil man verſchiedene, von ſeinen verübten Grauſamkeiten aufgezeichnet findet; unter andern aber, daß er ſeinen eigenen Sohn Agathocles mit Gifft hingerichtet, weil er ſeine Stieff-Mutter eines Verbrechens fälſchlich beſchuldiget gehabt. Nicht weniger hat er immerfort blutige Kriege geführet; wie er dann auch, in dem vier und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, in einer Schlacht erſchlagen worden.

Alle groſſe Staats-Revolutiones hat der Zorn gemeiniglich veranlaſſet. Daß der Zorn aber Grauſamkeiten nach ſich ziehet, rühret daher, weil er iſt wie ein Vergröſſerungs-Glaß, das ſein Objectum, von welchem er veranlaſſet worden, entſetzlich vergröſſert, und vielmals aus einem Floch einen Elephanten machet. Es wird dadurch folglich der Verſtand troubliret, und die Vernunfft blind gemachet, dergeſtalt, daß ſie nicht capable iſt ſich zu helffen, oder den Meiſter zu ſpielen.

Der Hertzog.

Es kommet der Zorn von allerhand Dingen her, als von dem Haß, von der Liebe, und von der Freundſchafft. Ja, Luſt und Vergnügen kan den gröſten Zorn verurſachen. Hernach erſtrecket er ſich öffters biß auf die unvernünfftigen Thiere; welche doch niemals Objecta des Zorns ſeyn ſollen.

Der Churfürſt.

Manche Spieler ſind inſonderheit recht närriſche, dem Zorn unterworffene Leute. Der Zorn vermiſchet ſich mit der Gewinnſucht, und da geſchiehet es dann, daß ſie die Karthen und Würffel in das Feuer ſchmeiſſen, oder auch wohl die Karthen mit denen Zähnen zerreiſſen; item, ſich in die Lippen, in die Nägel, und in die Finger beiſſen, oder ſonſt tauſenderley lächerliche, und närriſche Dinge begehen, die doch nicht den geringſten Nutzen bringen.

Der Hertzog.

Auch Krancke ſind dem Zorn ſehr unterworffen, und können ſich über Dinge erzürnen, wodurch ſie ſich, Falls ſie es thäten, wann ſie ſich geſund befinden, die gröſte Schande auf den Hals laden würden.

Der

Der Churfürſt.

Es iſt nicht zu bewundern, daß man Schwierigkeiten findet die Liebe zu überwinden; angeſehen ſie eine Paſſion, die mit tauſenderley Vergnügen umgeben, ſie mögen nun wahr oder falſch ſeyn? Auch darff ſich niemand wundern, daß man ſich des Ehrgeitzes nicht leichtlich entſchlagen kan: denn dieſer erfüllet das Gemüthe mit einer tauſendfachen angenehmen Hoffnung. Man iſt hiernechſt einiger Maſſen zu excuſiren, wann man Mühe hat dem Geld-Geitz abzuſagen, weil dieſer machet, daß man Schätze und groſſe Reichthümer ſiehet. Falls ſie gleich nicht wircklich verhanden ſind, ſondern noch in der Zukunfft beſtehen. Ingleichen iſt es nicht ſo gar Erſtaunens-würdig, wann ein Verſchwender in ſeiner Verſchwendung continuiret. Denn die Verſchwendung, ſo lange der Verſchwender im Stande iſt ſie auszuhalten, bringet häuffiges Vergnügen, und verbirget die Armuth, ſo darauf folgen ſolle. Aber der Zorn entſpringet und vergehet ohne alles Plaiſir, und es fehlet faſt niemals, daß nicht die Reue darauf folget. Man muß ſich dannenhero wundern, daß die Menſchen ſich nicht beſſer beſtreben ihn zu bändigen, und demſelben Einhalt zu thun.

Der Hertzog.

Indeſſen iſt doch der Zorn keine ſolche verrätheriſche und treuloſe Paſſion, als wie der Neid. Denn dieſer verbirget ſich in den innerſten Grund des Hertzens; da hingegen der Zorn dem Feuer gleich iſt, das man faſt niemals verbergen kan.

Der Churfürſt.

Regieret der Zorn in dem Hertzen ſolcher Perſonen, welche Gewalt haben ihn auszulaſſen, alsdann kan er erſt von gefährlichen und erſchrecklichen Suiten ſeyn.

Der Hertzog.

Julius Cæſar iſt zu bewundern, daß er ſich ſo gelaſſen erwieſen, als als er ſeine Mörder vor ſich geſehen, abſonderlich Brutum, mit einem Dolch in der Hand, den er doch mit ſehr vielen Wohlthaten überhäufft gehabt. Cæſar that weiter nichts, als daß er ſein Haupt mit dem Mantel bedeckte, ſolchen Undanck nicht zuſehen, und ſprach dabey zu dem Bruto: Und du, mein Sohn! biſt auch unter meinen Mördern. O! das iſt wahr, zafftig eine ſehr groſſe Gelaſſenheit. Es iſt zwar wahr,

daß, in einer solchen Zeit, wann man die Dolche, oder Schwerdter, seiner Mörder vor denen Augen, ja, deren Spitzen schon an der Brust stehen hat, einem der Zorn wohl vergehet; allein ich meines Orts zweiffele dennoch, daß ich mich so gelassen angestellet hätte, als wie Julius Cæsar gethan.

Der Churfürst.

Uber den Käyser Augustum habe ich manchmal lachen müssen, wann ich bedacht, wie wunderlich er sich geberdet und angestellet, als er Zeitung bekommen, daß sein General Varus von denen Teutschen geschlagen worden, und etliche Legionen eingebüsset. Denn Augustus hat sich recht rasend erwiesen, ist mit dem Kopff gegen die Wand gelauffen, und hat geschrien: Vare! Redde Legiones; Schaffe mir meine Legionen wieder, Varus!

Der Hertzog.

Noch weit närrischer haben die beyden Monarchen, Cyrus und Xerxes gehandelt. Denn jener hat, aus Zorn, einen grossen Fluß in viele kleine Bäche zertheilen, dieser aber gar das Meer mit Ruthen stäupen lassen, wie man ein ungehorsames Kind zu peitschen pfleget. Indessen, großmüthiger Churfürst! glaube ich doch, daß es Leuten, die immerfort mit tausenderley Affairen beladen, wie z. E. grosse Ministri, Generale, Commendanten, Richter und andere Obrigkeitliche Personen sind, nicht zu verdencken, wann sie bißweilen in Zorn gerathen.

Der Churfürst.

Wann dergleichen Männer manchmal etwas verdrießlich werden, muß man sich freylich nicht wundern. Aber der Zorn ist ihnen nicht erlaubt, anderergestalt die Leute von ihnen vielmals, wider alle Gebühr, und dem Wohlstand gäntzlich entgegen, angeschnautzet, angefahren oder sonst übel tractiret und abgewiesen werden. Absonderlich sollen sich Richter vor dem Zorn hüten, weil sie widrigen Falls, capable sind, tausenderley Ungerechtigkeiten zu begehen. Ein weiser Richter muß seyn wie das Gesetze selber, welches verurtheilet und straffet, sich aber weder ärgert noch erzürnet.

Der

Der Hertzog.

Groſſe Herren, wie wir auf der Welt geweſen, bekommen nicht einmal den Zorn in andern Menſchen recht zu ſehen, und wiſſen alſo nicht wohl zu ſagen, wie närriſch zornige Leute in die Augen fallen. Denn die Gegenwart eines Königs, oder groſſen Fürſten, hemmet den Zorn derer, ſo ihm nicht an Stande gleich, oder ihm gar unterworffen ſind, und thut ihrer Wuth Einhalt. Mit wem es aber ſo beſchaffen wäre, daß er ſich an die Gegenwart eines Königs oder Fürſten nicht kehrete, ſondern ſeinen Zorn, und der Wuth, den Zügel ſchieſſen ließ, der würde den, hohen Häuptern ſchuldigen, Reſpect in dem höchſten Grad verletzen, within Zorn und Ungnade, auch wohl, nach Geſtalt derer Sachen, Leib- ja gar Lebens-Straffe auf ſich laden. Indeſſen entgehet groſſen Herren dadurch vielmals ein gantz beſonderes Plaiſir, dergleichen närriſche Leute zu ſehen, und ich möchte gerne denjenigen Schuſter zu Paris in ſeiner Wuth geſehen haben, der vor etlichen Monaten, wie die Zeitungen beſagen, im Zorn, ſeinem Weib die Ohren abgeſchnitten, ſie auch, unfehlbar, zum Fenſter hinaus, ſehr hoch herab auf die Gaſſe, geworffen hätte, daferne er nicht von andern Leuten daran wäre verhindert worden.

Der Churfürſt.

Ich verlange an dergleichen Dingen meine Augen nicht zu weyden. Männer, die bey Königen, oder groſſen Fürſten, in wichtigen Hof-Staats- und Kriegs-Bedienungen ſtehen, haben ihnen zu gratuliren, daß ihre Herren nicht allemal ſehen, wie ſie mit ihren Bedienten, oder auch wohl andern Leuten, öffters umgehen. Denn, wann hohe Häupter ſähen, wie etliche von denen Männern, ſo von ihnen hoch geachtet, denenſelben auch die importanteſten Affairen anvertrauet worden, ſich gegen ihre Domeſtiquen, als Secretarien, Cammerdiener, Pagen, Laquayen, Kutſcher, Reith- und Stall Knechte, item gegen ihre Köche ꝛc. zur Zeit des Zorns aufführen, würde die Hochachtung und Vertraulichkeit ſich ziemlich mindern, weil ſie ſich nicht anders einbilden könten, als Narren, ſtatt kluger und verſtändiger Männer, in ihren Dienſten zu haben, die ſich zu gouverniren wiſſen ſolten. Solches ſind nun diejenigen, welche denen Cammerdienern oder Laquayen,

ſo ſie raſiren, das Barbier-Becken mit dem Waſſer und der Seiffe, oder ein Glaß Unaariſch Waſſer, in der Einbildung, ob ſeye es nicht gut, oder ein brennend Licht, das ſie nach ihrem Sinn nicht recht halten, oder ein Glaß Bourgogne-Wein, das ein Diener bringet, wann der Herr Champagne Wein gefordert, in das Geſichte ſchmiſſen und gieſſen, ſie auch ſonſt noch ſehr übel tractiren, um lauter Bagatelle willen, und wohl gar den Degen entblöſſen, ſie zu tödten. O pfuy der Schande! wann ein Herr ſo mit ſeinen Domeſtiquen und dem Geſinde verfähret. Die Leute ſind ja immerfort erſchrocken, werden confus gemachet, und folglich auſſer Stand geſetzet, das ihrige ordentlich und behörig zu verrichten. Jedoch, vortrefflicher Hertzog! es wird wohl Zeit ſeyn, daß ihr euch wieder zu eurer Hiſtorie wendet, und ſolche vollends erzehlet, auf daß ich, hernach, mit der meinigen, den Anfang machen könne.

Der Hertzog.

Ja freylich iſt es nöthig, großmüthiger Churfürſt! daß wir die Neben-Diſcurſe abbrechen, und uns zur Haupt-Sache wenden.

In Franckreich gieng Ludovicus XI. dermaſſen übel mit denen Printzen vom Geblüte und andern Groſſen um, daß dieſe eine Confoederation wider ihn errichteten. Ich hatte kaum Nachricht davon erhalten, ſo declarirte ich mich vor die Confoederirten. Dieſe bewarben ſich, meinen Vater auch mit in das Bündniß zu ziehen, bemühete ſich aber eine gute Weile umſonſt, weil er, bey ſeinem hohen Alter, ſich in kein neues Bündniß einlaſſen, ſondern ſein Leben im Frieden beſchlieſſen wolte. Endlich ließ ſich mein Vater doch dahin bewegen, daß er mir die Adminiſtration ſeiner Lande übergab, worgegen er ſich deren beſtändigen, eigenthümlichen, Beſitz biß auf ſeinen Todt reſervirte, wie auch daß er, wegen der mir übergebenen Adminiſtration, allemal eine Aenderung treffen könne. Auf dieſe Weiſe aber ſetzte er mich gleichwohl im Stande, daß ich mit aller benöthigten Autorität en faveur der, Ligue, oder Confoederation, agiren kunte, ohne daß er ſich ſeines Orts wider den König von Franckreich, declariren durffte.

Kaum

Kaum hatte ich die Adminiſtration derer Affairen in denen Händen, ſo ſchickte ich denen Gebrüderen von Croy eine Ordre zu, worinnen ihnen bey Verluſt ihres Lebens, anbefohlen ward, daß ſie ſich augenblicklich, ohne ſich zu unterſtehen, meinem Vater nochmals zu ſprechen, oder Abſchied von ihm zu nehmen, vom Hofe und aus dem Lande packen ſolten; welches auch die Gebrüdere von Croy thaten, und genauen Gehorſam leiſteten, weil ſie nicht kühn genug waren, ſich der Ordre zu widerſetzen, oder ſich bey meinem Vater darüber zu beſchweren.

Der Churfürſt.

Indeſſen iſt kein Zweiffel, es werde dieſes Verfahren wider die Gebrüdere von Croy eurem Vater, ſobald er es vernommen, gar ſehr zu Hertzen gegangen ſeyn, hätte ihn auch gar leichtlich veranlaſſen können, euch die aufgetragene Adminiſtration derer Affairen wieder abzunehmen.

Der Hertzog.

Das wäre freylich nichts unmögliches geweſen. Allein ich wagte es, und reuſſirte; allermaſſen mein Vater vor rathſam befande, den darob geſchöpfften Verdruß, welcher in der That nicht gröſſer ſeyn kunte, zu verbergen. Ich unterließ, bey ſo geſtalten Sachen, nicht, die reichen und koſtbaren Meublen derer Gebrüdere von Croy, ingleichen ihre in denen Niederlanden gelegene ſchönen Güther zu confiſciren, auch mitlerweile, da ſie ſich am dem Frantzöſiſchen Hofe aufhielten, ihnen den Proceß machen zu laſſen. Sie wurden vieler ſchwerer Verbrechen beſchuldiget, unter andern aber, daß ſie geſuchet meine gantze Erbſchafft; nach meines Vaters Todt, dem König von Franckreich, mit dem ſie eine beſtändige Correſpondenz gepflogen, in die Hände zu ſpielen. Item, daß ſie die Wahrſager, meines zukünfftigen Verhängniſſes wegen, befraget, und ſich über die desfalls erhaltene Antwort gefreuet. Ferner, daß ſie drey, mich repræſentirende Bildniſſe von Wax, und noch drey andere, von eben der Materie, die meiner Tochter Maria ähnlich geweſen, verfertigen laſſen, und hernach einen Prieſter gezwungen, ſolche ſechs Wachs-Bilder unter meinem und meiner Tochter Namen, zu tauffen, mithin, durch magiſche Künſte, mir und meiner Tochter nach dem Leben geſtanden hätten.

Der Churfürſt.

Das ſind in der That gantz entſetzliche Beſchuldigungen, und eine jedwede hätte den Todt verdienet, daferne ſie in der Wahrheit gegründet geweſen wäre. So viel ich aber gehöret, ſo iſt der, wider die Gebrüdere von Croy angeordnet geweſene Proceſs, nach eurem Todt, nochmals durchſehen, und ihre Reputation mit weit mehr Eclat retablizet worden, als ſie nicht angeſchwärtzet geweſen.

Der Hertzog.

Dem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt doch ein vor allemal ſo viel gewiß, daß die Gebrüdere von Croy gut Frantzöſiſch geſinnet geweſen, heimliche Geſchenck und Penſiones von Ludovico XI. genoſſen, und meinen Vater zu allerhand mir nachtheiligen Dingen bewogen. Ihr könnet auch, groſſmüthiger Churfürſt! verſichert ſeyn, daß ich dieſe Beſchuldigungen nicht aus denen Fingern geſogen, ſondern daß ſie mir, von gewiſſen Leuten, als gegründete Wahrheiten hinterbracht worden.

Endlich, nachdem man auch einige Zeit mit der Feder gefochten hatte, griffe man würcklich zu denen Waffen, und ich ſtellete mich à la tête derer Conſœderirten, kam aber, nicht etwa nur vor meine Perſon, ſondern brachte mehr als zwantzig tauſend Burgundiſche Soldaten mit. Der Duc de Berry, Bruder des Königs Ludovici XI. war zu dem Hertzog von Bretagne übergegangen, und beyde ſtunden mit in der Ligue. Wie es aber mit dieſem Krieg, der das Bonum Publicum geheiſſen, abſonderlich in der Bataille von Montlehery abgelauffen? das iſt bereits aus einer Erzehlung bekandt, die der König von Franckreich, Ludovicus XI. ſelber, allhier in dem Reiche derer Todten, davon abgeſtattet hat. Ich will dannenhero nur ſo viel ſagen, daß ich den lincken Flügel des Königs, und dieſer den lincken Flügel derer Conſœderirten ſchlug; worbey ſich ein jeder von uns beyden einbildete, ob habe er die gantze Bataille gewonnen, biß uns der endliche Ausgang gelehret, daß einer ſo viel Vortheil als der andere gehabt. Indeſſen hätte ich ſehr übel dabey zu kurtz kommen können. Ich verfolgte nemlich den flüchtigen feindlichen lincken Flügel allzuweit, da mitler Weile der König, mit ſeinem rechten Flügel, dem Lincken zur Hülffe kam. Als ich aber vor meine Perſon, nebſt etlichen wenigen Leuten, von der Verfolgung des Feindes zurücke kehrete, ſtieß ich auf ein Corps Frantzöſiſche Cavallerie. Dieſe erkandten mich, ruffte-

ten

ten mir zu, und ermahnten mich Quartier anzunehmen. Allein ich war nicht geſonnen es zu thun, ſondern gab Reiß aus, weshalb man ſcharff hinter mir her ſchoſſe, dergeſtalt, daß ich an der Kähle, und in der Gegend des Magens, bleſſiret ward. Zwey Frantzöſiſche Cavaliers, Belin und Champeroux genannt, holeten mich ein, und bekamen mich bey dem rechten Arm zu packen. Einer von meinen Domeſtiquen aber, der an und vor ſich ein Hand-feſter ſtarcker Kerl geweſen, auch ein gutes ſtarckes Pferd ritte, rannte mit ſolcher Gewalt zwiſchen mir und die beyden Frantzoſen hinein, daß dieſe ſich gezwungen ſaheh, mich fahren zu laſſen. Hierauf gab ich meinem Pferd die Sporen nicht wenig zu koſten, biß ich mich vollends in Sicherheit befande. Alsdann verſammlete ich meine Armée auf der Wahlſtatt, von neuem, und bliebe ſelbige Nacht auf ſolcher ſtehen, damit ich mich um ſo viel eher rühmen könte, die Bataille gewonnen zu haben. Der König von Franckreich ſtund gegen mir über, hart an Montlehery, und es wäre, den andern Tag bey nahe wieder zu einer Bataille gekommen, daferne ſich nicht der König retiriret und nach Paris begeben hätte. Vor und nach dieſer Bataille, habe ich, von denen anweſenden Printzen und andern Groſſen, auch von dem General, St. Paul, der in meines Vaters Dienſten ſtunde, und den lincken Flügel von meiner Armée commandirte, ſo viele wunderliche Meynungen und Rathſchläge angehöret, daß ich mich entſchloſſe, dem Rath anderer niemals mehr, ſondern allezeit meinem eigenen Kopff zu folgen; habe es auch, ſeit der Zeit, gröſten Theils alſo gehalten.

Der Churfürſt.

Habt aber auch, zu eurem gröſten Schaden und Unglücke, erfahren müſſen, daß ihr nicht wohl daran gethan. Den Rath etlicher rechtſchaffenen Männer muß man nicht verwerffen, anderer geſtalt man, durch ſeine Paſſions und Affecten, gar leichtlich kan betrogen und hinter das Licht geführet werden.

Der Hertzog.

Der feſte Ort Peronne wurde mir von dem Grafen de Nevers, meinem Vetter, den doch der König von Franckreich, kurtz zuvor, durch Geſchencke und Promeſſen, auf ſeine Seite gebracht, und folglich von meinem Hauſe abſpänſtig gemachet hatte, in die Hände geſpielet. Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ſich der König Ludovicus XI. gezwungen, Friede zu machen, und alles einzugehen, was wir conſederirte Printzen ihm vor-

vorschrieben. Ehe der Friede seine gänzliche Richtigkeit erlangte, hielte ich eine mündliche Unterredung mit dem König Ludovico XI. zwischen Conflans und der Vorstadt St. Antoine zu Paris; und kam unvermuthet, über die verabredeten Gräntzen, in das Lager des Königs. Er hätte sich folglich meiner gar leichtlich bemächtigen können; hatte aber die Courage nicht es zu thun. Bey diesem Frieden profitirte ich so viel, daß mir der König die, an der Somme gelegenen, Plätze wiedergeben muste, welche ihm mein Vater, auf Persuasion derer Gebrüdere von Croy, restituiret hatte; bekam auch noch die Grafschafft Ponthieu darzu. Dargegen begieng ich einen sehr grossen Fehler, indem ich den General St. Paul dem König fast aufgedrungen, daß er ihn zum Connetable von Franckreich machen muste, vermeynende, dem König, auf diese Weise, einen Mann an die Seite zu setzen, der mir grossen Vortheil schaffen könne. Gleichwie aber dieser, hernach, sich mehr an den König als an mich hieng, und ein Mann war, der alle Geheimnisse meines Hauses wuste; also hatte ich keinen Vortheil davon. Wiewohl er ist weder mir noch dem König treu gewesen, sondern hat getrachtet, uns in beständigen Streitigkeiten und Krieg zu unterhalten; und das gelunge ihm desto leichter, weil es dem König und mir unmöglich war, rechte Freunde zu werden, wann wir auch hundert Frieden gemachet und beschworen hätten.

Gleich nach dem Frieden machte der König schon wieder, daß Peronne und St. Quentin rebellirten, und mein Vetter, der Graf von Nevers, der den Mantel immerfort nach dem Wind hieng, folglich es bald mit dem König bald mit mir hielte, ließ sich abermal zu einem Instrument dabey gebrauchen. Ich zog aber eiligst meine Troupen zusammen, infestirte die beyden Orte, schlosse den Grafen von Nevers in Peronne ein, und zwunge ihn, daß er, dieses Ortes halber so wohl, als wegen St. Quentin, capituliren, folglich mir beyde Plätze von neuen einräumen muste. Hingegen wuste Ludovicus XI. die Chefs der Ligue, bald nach dem Frieden, dermassen wider einander aufzubringen, und in Feindschafft zu setzen, und zwar fast bloß durch Gutthaten, indem er dem einem gab, was dem andern gebührte, oder er sich zum wenigsten eingebildet gehabt, daß man sich nicht entbrechen kunte, die Verschlagenheit des Königs zu admiriren. Mich und den Hertzog von Bretagne hetzte er ebenfalls ziemlich zusammen.

Der

Der Churfürſt.

Ich bekenne, daß ihr einen ſehr ſchlauen, verſchlagenen und gefährlichen Feind an dem König Ludovico XI. gehabt, mithin Urſache genug, Tag und Nacht gegen ihn auf eurer Huth zu ſeyn.

Der Hertzog.

Er ſtäck voller arger Liſt, und ſein gantzes Dichten und Trachten beſtunde darinnen, wie er mir Schaden thun möchte. Dieſes war noch ein ſehr groſſes Glücke vor mich, daß er furchtſam geweſen, und ſich immer eingebildet, es werde ſchlimm auf ſeiner Seite ablauffen, die Herren und Groſſen des Königreichs von neuem revoltiren, und er endlich um ſeine Crone kommen; in welchen ſchwehrmüthigen Gedancken er, vielleicht, manchen entſetzlichen Traum gehabt, der ihn nicht wenig erſchrecket haben mag.

Es war in dem Friedens-Tractat nicht gedacht, daß ich diejenigen viermal hundert tauſend Thaler, welche mein Vater bey der, an Ludovicum XI. geſchehenen, Reſtitution derer an der Somme gelegenen Plätze, die mir nunmehro von neuem eingeräumet wurden, wiedergeben ſolte. Dargegen ſtunde auch nicht da, daß die Städte beſtändig in dem Hauſe von Burgund verbleiben ſolten, und wir, nemlich Ludovicus XI. und ich hatten, einer den andern, in dieſem Stücke, zu hintergehen getrachtet. Der König aber nahm bald daher Gelegenheit, mir vorſtellen zu laſſen, es ſeye unmöglich, daß man zehen wichtige Städte, ſo die Stadt Paris bedeckten, von der Crone, auf ewig, abgeſondert laſſen könne. Derohalben ſeye ſein Begehr, ich ſolte declariren, daß er, oder ſeine Erben, falls ich ohne männliche Erben verſtürbe, von meiner Tochter Maria dieſe Städte, gegen zweymal hundert tauſend Thaler, wieder einzulöſen befugt ſeye. Solche Vorſichtigkeit wäre um ſo viel nöthiger, weil zu beſorgen, daß meine gantze Succeſſion, mit meiner einzigen Tochter, an ein fremdes mächtiges Haus kommen dörffte. Ich meines Orts nun wolte von nichts hören, ſondern ſagte, ich hätte bey denen Tractaten bona fide gehandelt, prætendirte mithin, daß ſolche ebenfalls treulich und ohne Räncke, beobachtet werden ſolten. Hiernechſt machte ich Mine, ob hätte ich Luſt, aufs neue, mit dem König zu brechen, worüber dieſer dermaſſen erſchrack, daß er mir noch darzu die Grafſchafften Boulogne und Ginnes, nebſt denen Städten Alleux und Mortagne einräumete, um mich dadurch

wieder zufrieden zu ſtellen. Weil mich auch der Todt occurr. zum Wittwer gemachet hatte, verſprach mir Ludovicus ſeine älteſte Tochter, ſobald ſie mannbar ſeyn würde, zur Gemahlin, und daß er ihr, zur Ausſtattung, die Grafſchafften Brie und Champagne mitgeben wolte. Allein es war alles falſch, und er hatte nicht Luſt das allergeringſte von dieſem Verſprechen zu erfüllen; worgegen er, unter der Hand, immerfort auf meinen Ruin bedacht geweſen. Gleichwohl wuſte ich nicht, daß Ludovicus auch hierinnen falſch handelte, ſondern bildete mir ein, ob meyne er es ernſtlich. Ja ich machte mir deswegen ſchon groſſe und ſüſſe Einbildung, und bedachte öffters, daß ſodann, wann ich die Grafſchafften, oder Provintzien, Brie und Champagne, vollends an meine Herrſchafft verknüpfet hätte, ich von Mümpelgard in Teutſchland, biß hinter nach Weſt-Frießland kommen könte, ohne nöthig zu haben, eines andern Herrn Territorium, als mein eigenes zu betreten. In dieſer blinden und ſüſſen Opinion beharrete ich zwey gantzer Jahre.

Mit denen Lüttichern bekam ich groſſe Verdrießlichkeiten. Die Canonici zu St. Lambert allda hatten, von langen Zeiten her, das Recht einen Biſchoff zu erwehlen, erwehleten aber niemals einen ex gremio Capituli, oder aus ihnen ſelber, ſonder allem Zweiffel, weil keiner dem andern dieſe Ehre gönnete, ſondern nahmen gemeiniglich Befreundte und Verwandten derer benachbarten Fürſten, ſchleuen auch, als wo ſie ſich ſehr wohl dabey befanden. Endlich gelangte Johannes V. aus dem Hauſe Burgund, zu der Biſchöfflichen Dignität in Lüttich. Dieſer nahm keine geiſtlichen Orden, ſondern applicirte ſich nur deſſen weltlichen Verrichtungen eines Biſchoffs, das iſt, der Fürſtlichen Landes Regierung, und lebte im übrigen liederlich. Gleichwohl erhielte er von denen Canonicis ſo viel, daß er ſich einen Succeſſorem ernennen möchte, und addreſſirte ſich desfalls an meinen Vater, der ihm ſeinen Vetter Ludovicum von Bourbon, recommendirte, welcher dann, als Coadjutor, beym Stiffte erkandt und angenommen ward. Er ſahe gut aus, war an dem Hofe meines Vaters erzogen, aber in Pracht, und Wollüſten gäntzlich erſoffen.

Der Churfürſt.

Es iſt kläglich zu hören, daß man, bey Beſetzung und Vergebung geiſtlicher Stellen, abſonderlich Biſchöfflicher Dignitäten, nicht allemal auf Perſonen eines Exemplariſchen Lebens ſiehet. Denn ich halte davor, daß ein Biſchoff, oder ein anderer Geiſtlicher, der ſein Lehren und Predigen

digen durch einen heiligen, unsträfflichen und unschuldigen Wandel unterstützet, weit mehr Nutzen schaffet, als wann er alles andere äusserliche Wesen, so bey dem Gottesdienst, und in denen Kirchen üblich noch so fleißig abwartet. Wann nun aber ein Bischoff weder geistlich lebet, noch lehret oder prediget, ja gar keine geistlichen Functiones verrichtet, so ist er mehr ein zur Aergerniß gebohrnes Monstrum als ein Seelen-Hirt zu nennen, von dem Gott dereinstens sehr schwehre Rechenschafft fordern wird.

Der Hertzog.

Als dieser Ludovicus vollends Bischoff wurde, wolte er danckbar seyn, und besetzte sein Consilium mit lauter Burgundiern, wandte auch die übrigen wichtigsten Chargen des Landes Männern von dieser Nation zu, und überließ hiernechst denen Burgundiern die Direction aller Affairen. Er hingegen hieng der Wollust, der Uppigkeit und dem Müßiggang nach; allermassen derselbe ebenfalls, wie sein Vorfahrer, keine geistlichen Orden angenommen gehabt. Wegen solches Vorzugs, den der Bischoff denen Burgundiern gab, ingleichen des ausgelassenen Lebens halber, so er führte, geriethen die Lüttticher in Eyfersucht und Wuth wider ihn, prætendirten mithin, er solte die geistlichen Orden annehmen, und ein exemplarisches Leben führen. Dessen weigerte er sich, und ward deswegen, von denen Lüttichern, zu Rom verklaget; wie sie dann auch so gar auf seine Absetzung drungen. Allein der Pabst Pius II. war denen Lüttichern eben so wenig favorable, als wie es Gregorius XI. hundert Jahre vor ihm gewesen.

Der Churfürst.

Wie mag sich aber ein Pabst dispensiren, Leuten, welche so gerechte Klagen haben favorable zu seyn? und wie kan er sie von sich weisen ohne ihren Beschwerden abzuhelffen?

Der Hertzog.

Ihr wisset ja wohl, großmüthiger Churfürst! daß die Päbste, besser als sonst jemand in der Welt, den Mantel nach dem Wind zu hangen wissen. Ich meines Orts lasse dahin gestellet seyn, ob Pius II. die Lütticher straffen wolte, weil sie vorhero, ehe sie zu ihm gekommen, sich an Benedictum zu Avignon, den er vor einen Usurpatorem des Päbstlichen Titels hielte, sich addressirt gehabt? oder aber, weil er besorgte, er möchte meinen Vater choquiren, Falls er denen Lüttichern gebührend Gehör

gilde? Denn Pius II. war an dem, daß er, in eigener Person gehen, und die Christliche Armée wider die Türcken commendiren wolte, worzu ihm mein Vater sechs tausend Mann versprochen hatte. Er [illegible] nach, daß die Lütticher, in ihren Klagen wider ihren Bischoff, nicht allein kein Gehör funden, sondern auch, von dem Pabst, gar als Rebellen tractiret wurden. Ihre nach Rom geschickten Deputirten musten, binnen einer Zeit von vier und zwantzig Stunden, die Stadt verlassen, und Pius II. verfuhr mit der Excommunication wider alle und jede rebellische, ohne einige Distinction oder Absonderung, die sich, unter einigem Prætext, oder um einiger Ursache willen in der Welt weigern würden, ihrem Bischoff zu gehorchen. Meinen Vater ernennte der Pabst zum Commissario, der die Lütticher durch die Gewalt derer Waffen darzu zwingen solte, Falls sie dem Apostolischen Befehl keinen prompten Gehorsam leisten wolten. Weil sich nun die Lütticher, auf diese Weise, der Zuflucht zu dem Päbstlichen Stuhl, auf den sie doch die gröste Hoffnung gesetzet hatten, beraubet sahen, thaten sie sich nach anderer Hülffe um, die ihnen aber eben so übel bekam wie die Irrwische, oder die Irr-Lichter, die Nachts denen Reisenden, so den Weg verfehlet, wann sie darnach stehen, zu bekommen pflegen; ausser welchen sie zu anders nichts dienen, als daß dieselben die Irrenden desto irrer und verwirrter machen.

Ein solches Irr-Licht funden die Lütticher an dem König von Franckreich, Ludovico XI. welchen zu Gefallen sie sich in den Krieg mischeten, der [illegible] entstunden. Dadurch haben sie sich meinen Zorn und Haß vollkommen auf den Hals, und ich setzete mir vor, ihnen auf alle Art und Weise weh zu thun. Indessen aber, da ich wider den König von Franckreich zu Felde lag, in eben der Campagne, als die Bataille von Montlehery sich ereignete, fielen mit die Lütticher in die Provintz Hennegau, plünderten wacker, und verwüsteten alles, belägerten auch die Stadt Luxembourg, und hatten solche bereits in grosse Noth gebracht, da die Zeitung einlieff, daß der König von Franckreich mit mir, und denen übrigen Confœderirten, Friede gemachet. Die Lütticher, welche Stadt in dem Stifft Lüttich gelegen, machten sich um alles weniger, da sie [illegible] Denn als denen übrigen, bey dem erschollenen Ruff und erhaltener gewisser Nachricht, von dem erfolgten Frieden, die gesunde Vernunfft riethe, daß sie nach Hause wieder kehren, und ebenfalls um den Frieden bitten solten, wie sie würcklich thaten, blieben die Lütticher im Felde stehen, und belagerten die Stadt Huy in der Grafschafft Namur,

wie, welcher Plätz nur eine bessere Mine den Dinant geben. Nachdem sie aber den Ort nicht bezwingen konten, bestrebten sie sich dieselben durch die Leichtigkeit dermassen zu leiten, daß sie mich in Eisen, an das sie unten noch ein Papier, das mit lauter unflätiger Schmäh-Worten angefüllet gewesen, anklebeten, an den Galgen hingen.

Der Churfürst.

Das ist eine dannoch grosse Thorheit als verfluchte Bosheit gewesen. Ja es ist kaum zu glauben, daß Leute, die den Gebrauch der gesunden Vernunfft nur noch ein wenig haben, sich so gar sehr vergehen können. Wiewohl, es liegen, leider! die Exempel am Tage, daß sich gantze Städte, und gantze Nationes, eben so erwiesen und aufgeführet haben, als ob es pure Narren darinnen gäbe.

Der Hertzog.

Die Dinanter verliessen sich auf ihre hohe Mauren und starcke Wälle, ingleichen, daß sie sich rühmen kunten, sieben Belagerungen wider Käyser und Könige ausgehalten zu haben, ohne jemals bezwungen worden zu seyn. Allein ich meines Orts, nachdem ich in dem Decembr. Anno 1465. in das Lüttichet-Land mit meiner Armée eingerucket wär, suchte vor allen Dingen mit der Stadt Lüttich, ingleichen mit allen andern Plätzen und Orten des Stiffts, nur Dinant ausgenommen, einen Vergleich zu treffen. Solcher gelunge mir auch in der That und die Artickel des getroffenen Vergleichs bestunden hauptsächlich darinnen, daß die Lütticher ihrem Bischoff wieder annehmen, auch dem allen erlittenen Schaden gut thun; dem Hauß Burgund, binnen einer Zeit von sechs Jahren, von Dato der Unterschrifft des Vergleichs an, sechsmal hundert tausend Rheinische Gülden bezahlen; item, fürohin allemal diejenigen, welche Hertzoge von Brabant seyn würden, vor Marbourgs oder Schutz-Herren erkennen, und, ohne deren Wissen und Genehmhaltung, keine importante, den Krieg oder Frieden angehende Affairen entscheiden; endlich aber auch die Stadt Dinant, mit ihrem Territorio, von ihrem Corpore abgesondert und ausgeschlossen seyn lassen solten.

Es war leicht zu erachten, warum ich auf diesen letztern Artickel bestunde; und dennoch fügte es das Verhängnis der Stadt Dinant, daß mir die Stadt, und das Stifft, Lüttich denselben eben sowohl eingingen, als wie die übrigen. Gleichwohl schiene es, als ob sich die Di-

unter dieſes gar nicht zu Hertzen gehen laſſen; wie ſie ſich dann nicht die geringſte Mühe geben, weder den bevorſtehenden Streich von ſich abzulehnen, noch ſich präpariren dem recht zu widerſtehen; ſondern warteten mich auf dem Fuß, wie ſie ſtunden, eben ſo, als wo ihr Hertzog gleich geweſen wäre.

Der Churfürſt.

O groſſe Blindheit eines Volcks, dem ſeine Laſter vor Augen ſtehet, und es doch nicht ſiehet noch erkennet!

Der Hertzog.

Es wurde demnach die Stadt Dinant von mir, mit einer ſtarcken Armée, in der Mitte des Auguſti Anno 1466. angegriffen und ſcharff belagert. Die Stadt-Mauren ſchoſſe ich mit meinem Geſchütze über Hauffen, und drunge hernach, mit dem Degen in der Fauſt, über die gemachten Brechen hinein. Wer von denen Einwohnern nicht über die Klinge ſprunge, der wurde erſchoſſen. Ich erlaubte auch denen Soldaten, daß ſie die Häuſer mit Feuer anſtecken durfften, nachdem ſie ſolche geplündert hatten.

Da ich in der Belagerung der Stadt Dinant begriffen war, erfuhr ich die Lütticher ihren Fehler, daß ſie dieſen Ort entſetzen laſſen hatten. Sie ſuchten auch die Waffen ab, mit der Stadt Dinant zu entſetzen, und kamen bis zwantzig tauſend Mann ſtarck gegen. Es war aber zu ſpat, und ſie richteten weiter nichts aus, als daß ſie den Verdruß hatten, die Stadt im Rauch aufgehen zu ſehen. Meine Generals wollten, ich ſolte die in das Feld gerucken Lütticher unverzüglich angreiffen; allein es kam zu einem neuen Vergleich zwiſchen mir und ihnen. Sie muſten mir, ihrer künfftigen Conduite wegen, dreyhundert ſchnliche Leute aus ihrer Stadt zu Geiſeln geben, und alſo waren ſie bis Anno 1467. ruhig.

Mein Vater ſtarb den 15ten Juny dieſes itzt-beſagten Jahres, nachdem er 71. Jahre in der Welt gelebet. Ich hatte zwar bißhero ſchon faſt alles gethan, was ich nur wolte, ohne, daß mir mein Vater widerſprach, oder ein rechtes Mißfallen darob bezeugte. Jetzo aber, da ich, als der einzige Erbe, in allen ſeinen Landen ſuccedirte, bekam ich vollends gantz ungebundene Hände. Er war der vortrefflichſte und glückſeligſte Prinz ſeiner Zeit, und niemahl hat ein Vaſall und Lehensmann, wie er von der Crone Franckreich in Anſehung gewiſſer Lande geweſen, ſeine Reputation ſo hoch

als er gebracht. Betrachtet man ihn aber als einen souverainen Fürſten, ſo findet man, daß er ſeines gleichen ebenfalls zu ſeiner Zeit nicht gehabt. Alle Fürſten übertraf er an Gerechtigkeit, wie auch was die wahre Größe der Courage betrift. Er hatte das Geheimniß erfunden, ſich bey ſeinem Volck in eine Liebe zu ſetzen, die alle Einbildung übertrift, dergeſtalt, daß ſie die Bitterkeit der Unterthänigkeit gar nicht ſchmecken, ja ihm viel lieber gehorchten, als in einem freyen Stande leben wollten. Hätte er ſich auch etwa freywillig der Gewalt über ſeine Unterthanen begeben wollen, wie den dieſe ihn ganz gewiß inſtändigſt erbeten, ja beſt wohen haben, ihr Herr zu verbleiben. Sein Hof war das beſte und allgemeine Aſylum vor alle gerrönte oder andere hohe Häupter, denen es übel gieng, oder die ſonſt ſchwere Angelegenheiten hatten. Mein Vater diente allen mit Rath und That, mehr als jemahls ein Fürſt gethan, ſo lange wie die Chriſtliche Liebe in der Welt regieret. Die Könige aus Franckreich, aus Engelland, aus Caſtilien, aus Portugall, ja die Occidentaliſchen und Orientaliſchen Käyſer, und die Päbſte ſelber nahmen ihre Zuflucht, entweder in eigener Perſon, oder durch ihre Ambaſſadeurs, oder durch Schreiben zu ihm. Alsdann half er ihnen, daß ſie entweder wieder zu ihren Landen gelangen konten; oder aber, er ſowohl als vielen von ihnen, reichlich alles, was ein langwieriges Exilium zu ihrer Subſiſtence erforderte. Gleichwie aber niemand mehr als er, die Herßen ſeiner Unterthanen ſo abſolument beſaß: alſo war auch niemand ſeinen Feinden furchtſamer als derſelbe. Nichts deſtoweniger nahmen ihn eben dieſe Feinde, ſobald der Krieg geendiget war, denn ſie wieder ihn hatten, zu ihrem Schieds-Richter in ſolchen ſtreitigen Dingen an, die ſich unter ihnen ſelber ereignet hatten. Eine ſo hohe Opinion hegte jederman von der Unſträfflichkeit und Aufrichtigkeit meines Vaters, dergeſtalt, daß gar kein Menſch einiges Mißtrauen in ihn ſetzte.

Der Churfürſt.

O wie lieblich klingt es, wann man von einem Fürſten ſo reden höret, und überzeugt iſt, daß es ſich in der That alſo befindet! Indeſſen iſt nicht zu zweiffeln, daß nicht der Todt eines Vaters, vortrefflichen Herzog! ein allgemeines Jammern, Trauren und Wehklagen, bey allen ſeinen Unterthanen worüber verurſachet, und auch fremde Höfe und Lande ihren Theil daran gehabt haben.

Der Herzog.

Gleichwie ich meines Orts nun von einem ganz andern Temperament

ment, und anderer Umstände als mein Vater gewesen; als Fürsten bürtiger daher, daß ich eben so unglücklich seyn würde, als mein Vater glücklich gewesen wäre, wannenhero sie auch den Krieg aufs neue wider mich anzufangen. Sie addressirten sich alsdann an den König von Franckreich, und dieser unterließ nicht, sie in ihrer Bosheit zu verstärcken, indem er ihnen heimlich einigen militärischen Beystand leistete, auch ihnen die gröbsten Promessen von der Welt machte, damit sie den Krieg wider mich continuiren würden. Gleichwohl schloß sich der König von Franckreich gegen mich, daß er die Lütticher meinem Zorn gänzlich überlassen wolte, jedoch mit der Condition, daß ich den gegen den Hertzog von Bretagne abandonniren sollte, mit dem ich mich wie der verglichen hatte. Allein ich antwortete, der Hertzog von Bretagne seye mein Waffen-Bruder, den ich niemals verlassen würde. Hierauf trugen von meinen hohen Bedienten proponirten, daß ich die Verbrechen, Geissel welche ich, als eben so viele Pfänder der Treue derer Lütticher sie nunmehro doch aufs neue gebrochen worden, hinrichten lassen, und sie mit einer recht schmählichen Todes-Straffe belegen sollte. Allein Imbercourt, einer von meinen vornehmsten Ministris, ob er schon nicht unter die Zahl derer Gelehrten gehörte, wuste mich, durch viele nachdrückliche Gründe abzuhalten, Grausamkeiten an denen Geissen auszuüben. Er trug auch vor die Lütticher ein Mittel vor, wodurch sie auf sich sie dürfte zur Ruhe zu bringen, und erbote sich dasselbige selbst nach Lüttich, wer auch derselben gewesen, in seiner Negotiation, daß sie die Lütticher die Thore eröffneten; womit sich dieser Krieg endigte. Jhren Bischoff, Ludwig von Bourbon, der sich gröstentheils zu Huy aufhielte, hatten sie indessen auf der Jagd aufgefangen, in der Meynung, sich, wann sie ihn in ihren Händen hätten, dadurch zu verbinden; ihre Anschläge aber zu practiciren. Allein der Bischoff schoppirte und lavirte bey mir an; wann gegen sich die Lütticher Geissel in meinen Händen sehr gemein vermahrt befanden.

Der Churfürst.

Es wäre unmenschlich gehandelt gewesen, daferne du die Lütticher Geissel hättest hinrichten lassen, vortrefflicher Hertzog! Dergleichen Leute stehen einen weit mehr Mühseligkeiten ausstehen, als daß Grausamkeiten an ihnen ausgeübet. Die Stadt Lüttich ist mit gar vielen durch zwey und dreyßig Zünfte gouvernirt worden, und eine jede von diesen Zünften hat wiederum aus sich einen wunderlichen Rath bestellen

ſtanden, davon die wenigſten das, was ſie geben, weder recht einſehen, noch bedacht, noch verſtanden. Wie hätte man demnach den Unverſtand, oder auch die Bosheit, einer gerſſen Menge, an einer Hand voll andern ihren Mit-Brüdern, die doch nicht den geringſten Theil an dem Beginnen jener gehabt, ſondern ſich fromm, ſtill und ruhig erhalten, wohl mit gutem Gewiſſen, auf eine ſo grauſame Art, rächen und beſtrafen können?

Der Herzog.

Es heiſſet aber, an Geiſſel und Bürgen ſolle man ſich halten und ſie würgen, wann ſich diejenigen, vor die ſie ſtehen und gut ſind, nicht gebührend aufführen.

Der Churfürſt.

An einen Bürgen mag man ſich noch eher, und mit beſſerm Rechte, halten als an einen, der zur Geiſſel dienet. Denn ein Bürge verſtehet ſich, gemeiniglich, freywillig und ungezwungen zu ſeiner Bürgſchafft. Mit Geiſſeln hingegen iſt es ganz anders bewandt, und man wird ihrer ſehr wenig finden, die ſich freywillig zur Geiſſelſchafft bequemen, ſondern es iſt allemal ein gewiſſer Zwang damit verknüpffet. Handeln nun diejenigen, vor die ſie ſtehen müſſen, gegen Treu und Glauben, ſo begreiffe ich nicht, wie man deswegen dergleichen unſchuldige Leute mit Marter und grauſamen Lebens-Straffen belegen könne, ohne den göttlichen Zorn dadurch auf ſich zu laden? Ich weiß zwar wohl, was Raiſon, oder die Raiſon deſſalls iſt, daß man nemlich auf dieſe Weiſe Leute, welche nicht gerne Treu und Glauben halten, verhindern und abhalten müſſe, Boßheiten auszuüben, das nicht wohl möglich wäre, wann ſie nicht vor ihre Geiſſel ein ſehr ſcharffes Tractament beſorgen müßten. Allein ich halte dieſe Raiſon nicht vor hinlänglich, wircklich an Geiſſeln, vorige Beyſpielen damit zu entſchuldigen. Es iſt genug wann man Geiſſel fein genau verwahret, auch ſie, allen Falls, mit Waſſer und Brod, oder ſonſt ſchlechter Speiſe und Tranck, tractiret.

Der Herzog.

Nachdem die Händel mit der Stadt und dem Stifft Lüttich abermal beygeleget waren, und man den Biſchoff wieder angenommen hatte, præparirte ich mich, dem König von Franckreich, von dem mittlerweile der Herzog von Bretagne war angegriffen worden, auf den Leib zu gehen. Wiewohl der König von Franckreich hätte es durch ſeine groſſe

Unsicherheit, bey mahe dahin gebracht, daß ich mit diesem meinem Freund und Alliirten den meinen zerfallen wäre. Denn unsere Couriers und Briefe, ingleichen solche Abgeschickte, denen wir eine mündliche Verschaft: anvertrauet, wurden, zwey Jahre lang nach einander gefangen, weil sie durch die Normandie passiren musten, wenn sie aus denen Niederlanden nach der Provinz Bretagne, oder auch hinnach denen Niederlanden, gehen wolten. Also sahen wir uns gezwungen, unsere Correspondenz über das Meer zu unterhalten, und das war eben so gefährlich als langwierig: wie denn unsere Schiffe vielmals durch Sturm und Unwetter gezwungen, erst in England einliefen, ehe sie zu uns kommen konten. Da nahm der König von Franckreich diese Zeit und Gelegenheit wahr, und machte dem Hertzog von Bretagne, ingleichen dem Hertzog von Berry, der sich von seinem mit dem König seinem Bruder überworffen, und sich zu dem Hertzog von Bretagne retiriret hatte, weiß, ob hätte ich sie abandonniret, bewog hierdurch folglich zu einem Tractat, Krafft dessen sie versprachen, von meiner Parthey abzustehen, und sich niemals mehr in ein Bündniß mit mir einzulassen. Hierauf ließ mir der schlaue König diesen Tractat communiciren, worüber ich mich höchlich verwunderte, sprach auch sie meritirten von mir abandonniret zu werden, weil sie selber den Anfang gemachet, und meiner Feinde schaffte abgetrungen hätten. Jedoch ich stelle, zu gleicher Zeit, an zu versichern, ob aber zwischen dem König, und denen beyden Hertzogen, so gar richtig sey, bergestalt daß kein listiger Streich dahinter stäcke? wolte ich declarirte, in meinen wider den König von Franckreich genommenen Mesures fortzufahren, und zu prioriren, daß ich nichts angefangen, welches ich nicht ohne die Hertzoge von Bretagne und von Berry machen könne. Dieser Declaration ungeachtet, bildete sich der König von Franckreich ein, daß er mich dennoch gewinnen wolte. Ja bey Nacht verlangte er sich mit mir zu aboucheiren, und erlangte von mir einen Salvum Conductum, oder Brief meines sichern Geleites, auf den er sich dermassen verließ, daß er auch sich ganz allein zu mir nach Perone begeben wolte. Allein der Duc de Bourbon, der Connetable von St. Paul, der Cardinal de la Balue, und denn Tanegui, gemeiner Compagnon des Hertzogs von Bretagne, wolten dem König durchaus nicht so gar allein trauen lassen, sondern begleiteten ihn mit starcker Macht.

Der

Der Churfürſt.

Was hat aber dieſer Tannegui, den ihr einen gewiſſenen Kuppler des Herzogs von Bourgogne nennet, bey dem König gethan?

Der Herzog.

Tannegui hatte meinen einer Maitreſſe, die ſein Herr, der Herzog von Bretagne öffentlich gehalten, etwas abſpenſtig gemacht; worüber er in Ungnade gefallen, und ſich höchſtunzufrieden, von dem Hofe ſeines Herrn hinweg begeben.

Der Churfürſt.

Es iſt eine ſehr gefährliche Sache wider eine Maitreſſe zu reden, ſo lange man ſiehet, daß das Herze eines Herrn an derſelben hanget: und auf dieſe Weiſe hat ſchon mancher ſeinen Fall befördert.

Der Herzog.

Mit dieſer Suite, und dann auch ein paar Bedienten zur Aufwartung, langte der König von Franckreich bey mir zu Peronne an, in und bey welchem Platz ich fünff bis ſechs tauſend Mann Kriegs-Völcker ſtehen hatte; bey deren Erblickung der König von Franckreich nicht wenig erſchrack. Es befanden ſich auch, bey mir zu Peronne, drey Printzen aus dem Hauſe Savoyen, die zwar Schwäger von Ludovico XI. aber nichts deſtoweniger ſeine Feinde geweſen. Item, waren verſchiedene mißvergnügte Franzöſiſche Herren gegenwärtig, die ſich, dem Zorn und der Feindſchafft des Königes zu entgehen, auf Franckreich an meinen Hofe retiriret. Alle dieſe Perſonen præſentirten ſich denen Augen Ludovici XI. bey ſeiner Ankunfft zu Peronne, und frappirten, nebſt dem übrigen Kriegs-Gemmment, ſeine Sinnen dermaſſen, daß er ſich gäntzlich einbildete, er ſeye nunmehro mein Gefangener; da ich doch nicht den geringſten Gedancken hegte, ihm einiges Leid zu thun. Er kam demnach zu mir, und bat, mit Zittern und Zagen, ich möchte ihm nur ein Quartier auf dem Schloſſe zu Peronne anweiſen laſſen, ohne zu gedencken, daß einer von ſeinen Vorfahren, nemlich Carolus III. der Einfältige genannt, lange Jahre, als ein Gefangener, auf eben dieſem Schloſſe hatte paſſiren, auch ſein Leben darinnen beſchlieſſen müſſen. Da ich nun der König von Franckreich, auf dieſe Weiſe, ſelber zu einem Gefangenen machte, muſte ich in meinem Hertzen darüber lachen; und weil er hatte keine Macht einen Ort zu ſeinem Aufenthalt zu erlangen, als-

me man nach Gefallen von seiner Person disponiren könte. Jedoch was geschahe noch ferner?

Der König hatte eine Gesandtschafft nach Lüttich geschicket, diese Stadt aufs neue zu bewegen, daß sie die Waffen wieder nieder legen möchte. Als er nun von Noyon zu mir nach Peronne reisete, vergaß er diese Gesandtschafft entweder gänzlich zurücke zu ruffen, oder doch zum wenigsten Ordre zu stellen, daß sie mit ihrer Negotiation, bis auf weitern Bescheid, einhalten solte, wannenhero die Französische Gesandtschafft sich dermassen grosse Mühe gab, die Gemüther derer Lütticher, nach dem Sinn und Willen seines Königs, zu bewegen, daß sie in der That remisten und es dahin brachten, daß die Lütticher die Waffen wircklich ergriffen.

Kaum hatte der König von Franckreich sein Haus, in dem Schloß zu Peronne, assignirtes Quartier bezogen, so arrivirten sechs Bediente des Bischoffs von Lüttich nach einander, und brachten Zeitung, daß die Lütticher sich vom neuem empöret, die Stadt Tongern überrumpelt, und zwey tausend darinnen gelegene Burgunder, ingleichen den Bischoff, und seinen Staats-Ministre imbarcquirt, gefangen genommen, auch verschiedene von denen Gefangenen massacriret hätten; welches vielleicht, seit dem sie sich retiriret, allen Gefangenen überhaupt ebenfalls geschehen seyn könte, aber doch noch widerfahren würde. Diese Bedienten des Bischoffs sagten auch ungescheut dazu, wie alles dieses von gewissen Franzosen, die sie mit Namen nanneten, und zu dem Ende an die Lütticher, von ihrem König abgeschicket worden, angestifftet worden seye.

Der Churfürst.

Da siehet man, was ein Herr vor Fehler begehen kan, wann er alles nur vor sich alleine thun will, ohne sich des Verstandes einer Anzahl getreuer Räthe zu bedienen. Sodann wird bald dieses bald jenes vergessen, mithin, bald da bald dorten, ein starcker Schnitzer begangen.

Der Herzog.

Über solche Nachricht, welche die angelangten Bedienten des Bischoffs von Lüttich brachten, entstunde eine grosse Bewegung in Peronne, und alles schrie wieder den König, der, als er die Ursache des Lermens vernommen, auch hörete, daß man ihm die gantze Schuld beymäß, sich einbildete, er würde unfehlbar massacriret werden, und darüber in seine geringe Todes-Angst geriethe. Wie es aber in solchem Gemüthe aus-

ausgesehen haben müsse? das ist leicht zu erachten. Jedoch es, mit wenig Worten, zu sagen, so war ich in der That entschlossen, sehr übel mit Ludovico XI. umzugehen, und ihn entweder erwürgen zu lassen, oder einen ewigen Gefangenen aus ihm zu machen. Nachdem es aber so weit kam, daß ich etliche Tage mein geheimes Consilium deswegen versammlen ließ, und diese so, jene hingegen wieder anders redeten, und absonderlich von einigen das, dem König gegebene, und schrifftlich von mir gestellete, sichere Geleite anzuführen wusten, auch frey heraus sagten, es könne solches unter keinerley Praetext, ja durch keine Zufälle und Begebenheiten ungültig gemachet werden', änderte ich meine Relation, und beschlosse, den König, welchem ich mitlerweile wirckliche Wache, wie einem Gefangenen, hatte setzen lassen, auf gewisse Conditiones loß zu lassen. Er hingegen sprach zu allem Ja, was man nur ihm proponirte, oder von demselben verlangte. Es wurden ihm demnach zwey und zwantzig Cartes Blanches oder Blanquete vorgeleget, die er insgesamt zu Peronne, am 14ten Septembr. Anno 1468. unterschrieb. Wir extendirten sie hernach nach unseren Belieben, und kunten darauf schreiben, was wir wolten, dergestalt, daß sie ein ziemliches Volumen in Folio ausmachten.

Der Churfürst.

Ich approbire vors erste gar nicht, daß ihr den König von Franckreich, der auf eure Parole seine Sicherheit gebauet, und zu euch nach Peronne gekommen, gewisser Massen als einen Gefangenen tractiret. Alsdann habt ihr auch darinnen unrecht gehandelt, daß ihr eine so grosse Anzahl Cartes Blanches von ihm unterschreiben lassen, und hernach darauf geschrieben was ihr gewolt.

Der Hertzog.

Ihr müsset, großmüthiger Churfürst! meine Worte nicht verstehen, als ob ich die Cartes Blanches etwa so gemißbrauchet, daß ich Dinge darauf hätte schreiben lassen die nicht verabredet worden, oder zu denen der König nicht Ja gesaget. Nein, das that ich nicht, sondern es wurde nur das kurtz und gut verabredete auf denen Cartes Blanches weitläufftig niedergeschrieben. Die Haupt-Artickel unsers Vergleichs aber bestunden darinnen, daß mich der König von Franckreich, in Ansehung aller meiner Lande, vor souverain declarirte: derjenigen Hoheit und Lehens-Herrschafft aber, welche Franckreich jemals,

über einige Provintzien und Districte, entweder wircklich gehabt, oder zu haben prætendiret, wie auch sonst allen bißhero formirten Prætentionen gäntzlich renunciirte und absagete. Ludovicus XI. versprach und gelobete hiernechst, eine ewige Freundschafft, und Frieden, zwischen ihm und mir zu observiren meinen Feinden aber weiter nicht den geringsten Beystand zu leisten. Ich proponirte auch dem König, daß er, nebst einiger wenigen Mannschafft, mit mir vor Lüttich ziehen solte; und das that ich bloß darum, auf daß ich ihn, in meiner Armée, gleichsam in Triumph aufführen, denen Lüttichern aber denselben in eben der Gestalt eines Uberwundenen, zeigen möchte. Hierzu ließ er sich gleichfalls gantz bereit und willig finden, und zog recht freudig mit mir, um mir die Gedancken desto eher in den Kopff zu setzen, als ob er alles recht aufrichtig und ernstlich meyne.

Der Churfürst.

Ihr habt es zu arg mit dem König gemachet, und hättet bedencken sollen, daß ihr ein gecröntes Haupt vor euch gehabt, dem ihr noch darzu mit dem Geblüte verwandt gewesen.

Der Hertzog.

Indessen hatte ich auch eine Person vor mir, die anders nichts als meinen Ruin und Untergang suchte.

Die Lütticher ihres Orts, als sie höreten, was zwischen dem König von Franckreich und mir passiret hatte, ingleichen, daß ich mit einer starcken Armée wider sie angezogen kam, schätzten sich vor verlohren: suchten aber doch den Sturm abzulencken, und setzten, in der Absicht, nicht nur ihren gefangen genommenen Bischoff, nebst meinem Staats-Minister Imbercourt, in Freyheit, sondern liessen auch alle andere gefangene Burgundier loß. Sie ersuchten hiernechst ihren Bischoff, daß er sich, samt noch einigen andern Deputirten der Stadt zu mir nach Namur erheben möchte, vor die Stadt um Gnade und Verzeyhung zu bitten, und das Ungewitter beschwehren zu helffen, das sich über sie zusammen zog. Ob es nun wohl der Bischoff, und die Deputirten, weder an Beredtsamkeit noch Thränen ermangeln liessen, halff doch alles nichts, sondern ich schickte die Deputirten zurücke, mit der Trost-losen Antwort, es fiele mir unmöglich so viele Empörungen und Frevelthaten derer Lütticher immerfort zu pardonniren, sondern müsse endlich einmahl eine recht starcke Rache deswegen an der Stadt ausüben, um derselben das

muth-

muthwillige Blut abzuzapffen. Den Biſchoff betreffende, ſo hatte er denen Lüttichern verſprochen meine Reſolution, ſie möchte lauten, wie ſie wolle, ſelber wieder in die Stadt zu bringen. Weil ich aber beſorgte, man möchte ihn, wann er mit einer ſo ſchlechten Antwort zurücke käme, übel tractiren, erdachte ich eine Liſt, um ihn gleich bey mir in dem Lager zu behalten. Solches nun geſchahe unter dem Vorwandt, als ob er mein Gefangener wäre, indem er aus einer feindlichen Stadt zu mir gekommen ſeye, welches ſich keinesweges gebühre, wann man nicht vorhero Erlaubniß, oder einen Salvum Conductum, deſfalls erhalten hätte.

Zu eben der Stunde, da die Deputirten der Stadt Lüttich wieder heim reiſeten, ſtellete ich Ordre, daß die Avant garde von meiner Armée die Stadt berennen und inveſtiren ſolte. Dieſes geſchahe zwar; jedoch mit einer dermaſſen groſſen Nachläßigkeit, daß die Bürger, à la faveur der Nacht, und einer dicken Finſterniß, heraus fielen, und mehr als acht hundert Mann von meinen Leuten tödteten. Sie würden auch vielleicht die gantze Avant-Garde zur Flucht gebracht haben, daferne nicht ihr Chef, der den Ausfall commandirte, todt zur Erden geſuncken wäre. Nachdem aber dieſes geſchahe, retirirten ſich die Lütticher, und hielten ſich länger als acht Tage hinter ihren Wällen und Mauren, ohne daß deren einer zum Vorſchein kam.

Mir meines Orts kamen, ich weiß nicht warum, binnen der Zeit die Gedancken in den Kopff, ob gienge der König von Franckreich mit dem Anſchlag ſchwanger, mich mitten in meiner Armée aufzuheben und zu entführen, oder mir doch ſonſt einen ſtarcken Poſſen zu ſpielen. Ich legte derohalben, alles beſorgliche Unheil deſto eher zu vermeiden, dreyhundert von meinen vertrauteſten und beſten Soldaten in eine Scheuer, welche, in der Vorſtadt zu Lüttich, zwiſchen des Königs und meinem Quartier ſtunde. Dieſe hatten Ordre, auf alles ſehr genau Acht zu geben, was ſich etwa ereignen möchte, auch alle diejenigen wohl zu obſerviren, die bey dem König aus- und eingehen würden. Ob nun ſchon der König damals keine ſo ſchlimmen Anſchläge, wie ich mir einbildete, im Schilde führte, und ich alſo dieſe Vorſichtigkeit darum keinesweges nöthig gehabt; kam ſie mir dennoch, auf eine andere Art, vortrefflich zu ſtatten, und rettete mir mein Leben ſowohl, als des Königs ſeines. Denn die Lütticher, welche Kundſchafft erhalten hatten, daß ich geſonnen, den letzten Octobris, einen General-Sturm auf ihre Stadt zu thun, beſchloſſen ſolchen

chen, durch einen neuen ſtarcken Ausfall vorzubeugen, der auch ſehr klug eingefädelt geweſen. Sechshundert von ihren tapfferſten Männern, die von Uberläuffern geführet wurden, kamen, durch einen wunderſamen Weg, ſehr nahe biß an des Königs und mein Quartier; da mitlerweile noch ein Hauffe heraus gezogene Lütticher, an einem gantz andern Ort, ihren falſchen Lerm machten.

Solches geſchahe wiederum bey nächtlicher Weile, und ſie hätten den König und mich, unfehlbar, ausgekleidet, und in unſeren Betten erwiſchet, daferne ſie, in aller Eil, nur noch hundert Schritte avancirt wären. Allein ſie ſtieſſen auf die Quartiere zweyer Generale, und hielten ſich etwas auf, um ſie zu forciren. Hierüber nun wurde Lerm in unſeren Quartieren, und es griffe ein jeder zu denen Waffen. Was mich am meiſten erſchreckete, das war das Geſchrey derer Lütticher, welche mit vollem Halſe ruffeten: Es lebe der König! Im übrigen aber ſchlaget todt. Daraus urtheilete ich, es müſte der König mit ihnen unter einer Decke liegen. Indeſſen defendirte ich den Eingang in mein Quartier, mit funffzehen Perſonen, eine ziemliche Weile, nachdem er von denen Feinden attraquiret ward, biß ein Theil von denen, in der Scheuer poſtirten, Soldaten herbey eilete; ingleichen noch andere mehr von meinen Trouppen, und die kühnen Feinde zur Flucht gebracht wurden.

Der König zwar hatte ſich bey dieſem Ausfall ſo aufgeführet, daß nicht wohl zu glauben ſtunde, ob könne er ein Verſtändniß mit denen Feinden gehabt haben. Allein ich trauete ihm gleichwohl nicht, ſondern wünſchte nunmehro, daß er, mit allen ſeinen Leuten, die ſich ungefähr auf ſechs hundert Mann beliefen, von meiner Armée hinweg ſeyn möchte. Derohalben bat ich denſelben, unterdeſſen, biß der General-Sturm vorbey ſeyn würde, ſich nach Namur zu erheben. Weil er aber ſich deſſen weigerte, und dabey beharrete, dieſem Sturm in Perſon beyzuwohnen, muſte ich mir es gefallen laſſen. Als ſolcher nun vor ſich gieng, war der König, den ich immerfort ſcharff obſerviren ließ, einer von denen erſten mit in der Stadt, welche ſchrien: Es lebe der Hertzog von Burgund! Im übrigen lieff der General-Sturm ſo ab, daß die Stadt erobert und geplündert wurde. Auch ſind von denen Einwohnern männlichen Geſchlechts, lauter Leute, welche capable waren die Waffen zu führen, biß viertzig tauſend Mann niedergemetzelt; zwölff tauſend Frauens-Perſonen aber in das Waſſer geſchmiſſen und erſäuffet worden.

Der

Der Churfürſt.

Das iſt in der That ein ſehr ſtarckes Aderlaß vor die Stadt Lütrich geweſen; der Jammer, und das Elend eines Orts aber, dem es ſo gehet, übertrifft alle menſchliche Einbildung, die man ſich, von einem unglückſeligen, u. kläglichen Zuſtand einer Stadt machen kan. Daß Ludovicus XI. König von Franckreich, darauf beharret, dieſem Sturm in eigener Perſon beyzuwohnen, ſolches iſt ein Merckmahl, daß ſich ſeine Augen gerne an einem Blut-Bad erluſtiget und ergötzet. Indeſſen erlaubet mir, vortrefflicher Hertzog! euch zu ſagen, daß dieſe Rache, welche ihr an der Stadt Lüttich ausgeübet, viel zu ſcharff und zu hefftig geweſen. GOtt kan unmöglich einen Wohlgefallen daran haben, wann ſo viele Chriſten, von andern Chriſten, eben wie Hunde, todt geſchlagen und maſſacriret werden. Es kan auch nicht fehlen, daß in der Confuſion, da man nicht Zeit hat, die Unſchuldigen von denen Schuldigen zu unterſcheiden, nicht viel unſchuldiges Blut ſolcher Leute, die weder Theil noch Wohlgefallen an dem gehabt, was die übrigen gethan u. begonnen, mit vergoſſen werden ſolte; und das ſchreyet alsdann, mit kläglicher Stimme, gen Himmel um Rache. Wie viele Wittwen und arme Wayſen werden auch nicht gemachet, deren Seufftzer und Thränen ebenfalls durch die Wolcken dringen, und die göttliche Gerechtigkeit zur Rache anreitzen.

Der Hertzog.

Glückſelig wird ein König und Fürſt ſeyn, der, bey ſeinem Leben, dieſes alles wohl bedencket. Ich aber kan mich nicht entbrechen zu bekennen, daß ich, von der Zeit an, vollends recht zu allen Grauſamkeiten geneigt weſen.

Der König von Franckreich befande ſich, nach Eroberung der Stadt Lüttich, kaum wieder in völliger Sicherheit, ſo declarirte er alles, was er zu Peronne unterſchrieben hatte, vor null und nichtig, prætendirte wegen des ihm angethanen Affronts, da man denſelben als einen Gefangenen tractiret hätte, Satisfaction, und præparirte ſich, Revange zu ſuchen. Mit ſeinem Bruder, dem Hertzog von Berry, welchem der König die Provinz Guyenne abgetreten gehabt, ſuchte er ſich zu vergleichen, und die Verſöhnung erfolgte wircklich, nachdem ſie einander geſehen und geſprochen hatten. Der Connetable von St. Paul aber ſtifftete, gar bald, einen neuen Zwiſt zwiſchen dem König und ſeinem Bruder an, wolte mich auch bereden dieſem, nemlich den Duc de Berry, meine Tochter

zu geben. Der Connetable bildete ſich ein, Ludovicus XI. würde nicht lange mehr leben; der Hertzog von Berry hingegen, als nachheriger König, ſich von ihm regieren laſſen. Er ſtellete mir demnechſt vor, ob conſpirirten alle Raiſons, u. alles Intereſſe, mich zu perſuadiren, meine Tochter dem Hertzog von Berry als eine Gemahlin zu geben. Ich ſeye, ſprach er, ein Prinz von Königlichen Frantzöſiſchen Geblüte, und es gezieme mir, nichts zu unterlaſſen, was zur Vergröſſerung des Königlichen Frantzöſiſchen Hauſes dienen könne. So erfordere auch der Wohlſtand, daß die Lande und Güther, ſo aus dieſem Hauſe auf mich gekommen, wieder zu ihrer Quelle hinauf ſtiegen. Hiernechſt wäre der Erbin derer Burgundiſchen Lande keine Heyrath convenabler und anſtändiger, als wann ſie ſich mit dem vermuthlichen Erben der Crone von der Frantzöſiſchen Monarchie vermählete. In Summa, wann der Burgundiſche Zweig, in mir, ja erlöſchen ſolte, könne es auf keine glorieuſere Art geſchehen, als wann er ſich wieder mit dem Thron vereinigte, von dem er, bey nahe hundert Jahre abgeſondert geweſen wäre.

Der Churfürſt.

Das ſind ſehr wohl ausgeſonnene Raiſons, und mich wundert, daß ihr euch dadurch nicht habt bewegen laſſen.

Der Hertzog.

Sie beugten und rührten mich nicht im geringſten. Ich hatte mich erſt kürtzlich wiederum verheyrathet, und zwar mit der Engländiſchen Printzeſſin Margaretha, einer Schweſter Königs Edwardi IV. und hoffete, mit dieſer Gemahlin männliche Erben zu erzeigen. Solche Meynung ſtack mir dermaſſen in dem Kopff, daß ich ſie vor etwas unfehlbares hielte, auch meine Tochter nicht als eine künfftige Erbin regardirte, ob ich mir es gleich gar wohl gefallen lieſſe, daß andere Europäiſche Printzen ſie in der Qualität conſiderirten. Denn ich hatte ſehr weitläufftige Projecte im Kopffe ſtecken, und wuſte, auf dieſe Weiſe, vermittelſt meiner Tochter, indem ich denen beſten Häuſern Hoffnung zu einer Vermählung mit ihr machte, die Zahl derjenigen zu vermindern, die mir, in Erreichung meiner Abſichten, am meiſten verhinderlich hätten ſeyn können. Indeſſen hetzte mich der Connetable mit dem König von Franckreich immer beſſer zuſammen, um dadurch zu machen, daß ich mich genöthigen

ſehen

ſahe, dem Duc de Berry meine Tochter zu geben; obgleich ſolches des Königs Willen ſelber keinesweges geweſen. Der Connetable brachte auch meinen natürlichen Bruder Baldewinum, den mein Vater ſehr reich und mächtig gemacht hatte; ihm, Johannem von Chalon, Printzen von Oranien, auf ſeine Seite. Dieſe beyden Perſonen hatten einen mächtigen Anhang, und waren capable, einen groſſen Theil meiner Lande aufzuwiegeln; wie dann abſonderlich der Letztere, in dem Hertzogthum Burgund ſowohl, als in der Grafſchafft dieſes Namens, in der gröſten Autorität ſtunde.

Der Churfürſt.

Es mag wohl Leute in der Welt geben, die, wann ſie von Grafſchafften reden hören, ſich einbilden, es ſeye allemal nur ein kleines Stücke Landes darunter zu verſtehen; und man findet in der That Grafſchafften, die nur aus einigen Marckt-Flecken und etlichen Dörffern beſtehen. Dannenhero könte es nicht ſchaden, wann ein jeder wüſte, daß Grafſchafften in der Welt ſind, welche ſehr mächtigen Fürſtenthümern nichts nachgeben; und dergleichen Grafſchafften ſind Flandern, Hennegau, Artois, Burgund, Holland, Namur, Champagne &c. wie dann in ein und anderer von dieſen Grafſchafften wiederum kleine Ländereyen gelegen, welche Fürſtenthümer heiſſen. In der Grafſchafft Hennegau z. E. liget das kleine Fürſtenthum Enghien.

Der Hertzog.

Dergleichen Anmerckungen ſind vor gewiſſe Menſchen nicht undienlich; jedoch ich muß wieder auf die Intrigen und Pratiquen des Connetables von St. Paul kommen. Dieſer Mann ruhete nicht, ſondern trachtete Tag und Nacht, den König von Franckreich ſowohl, als mich, zu bekriegen, und uns in unaufhörliche Kriege zu verſtricken, damit er mittlerweile, im Trüben fiſchen, und recht groß werden möchte; wie er zwar ohne diß ſchon conſiderable genug geweſen. Gleichwohl continuirte er auch noch immer dem König weiß zu machen, ob hätte er keinen getreuern Diener als ihn, und mir ſetzte er die Meynung ebenfalls in den Kopff, ob hielte er es unter der Hand mit mir, ſeye mir ergeben, und ſuche mein Beſtes, auf alle Weiſe zu befördern.

Der König von Franckreich hatte ſich indeſſen zu einem neuen Krieg ganz parat gemachet. Er beſchuldigte mich, als ſeinen Lehens-Mann, der Felonie, und groſſer Untreue, weswegen er mich vor das Parlement zu

Paris citiren liß. Ich moquirte mich aber nur über ſein Beginnen, befahl auch, in der erſten Hitze, den Franzöſiſchen Herold, der mir die Citation überbrachte, in ein ſtinckendes Gefängniß zu werffen; ſetzte ihn aber bald hernach wieder in Freyheit. Mittlerweile brach die Verrätherey aus, welche der Connetable in meinen Landen angeſtifftet, und es giengs nicht nur der Printz von Oranien, ſondern auch mein natürlicher Bruder Balduinus, zu dem König von Franckreich über, mit dem ſie vielerley vor mich höchſt-gefährliche Anſchläge ſchmiedeten, welche gar bald ausbrachen, indem der Connetable von St. Paul St. Quentin überrumpelte; gleichwie andere Franzöſiſche Troupen ſolches der Stadt Amiens ebenfalls thaten. Ich ergriffe derohalben die Feder, und ſchriebe an den Connetable, der mir antwortete, er ſeye gar nicht Schuld an dem, was vorgefallen wäre, und wann ich dem Hertzog von Berry meine Tochter zur Gemahlin gäbe, würde ſich alles ändern. Dieſer Hertzog befande ſich wieder in dem Lager des Königs, und mit dem Hertzog von Bretagne war ich, zu der Zeit, alles auf Anſtifften des Connetables, dermaſſen zerfallen, daß er ſo gar dem König von Franckreich einige Troupen wider mich zu Hülffe ſchickte. Er wolte mich ebenfalls zwingen dem Berry meine Tochter zu geben, und ließ mir heimlich wiſſen, daß er ſodann meine Parthey wider den König von neuem nehmen würde. Es lieffen auch Briefe von dieſen beyden Hertzogen an mich ein, in der Abſicht, mich zu bewegen, ihren Anſchlägen wegen meiner Tochter beyzupflichten. Das Schreiben des Hertzogs von Berry zwar beſtunde in einem bloſſen Compliment, auſſer nur, daß er mich am Ende deſſelben ermahnete, ich möchte doch meine Vaſallen nicht mißvergnügt machen, und im übrigen verſichert ſeyn, daß mir alle meine Freunde, in Fall der Noth, beyſtehen würden. Der Hertzog von Bretagne hingegen ſchriebe in ſtärckern Terminis, dergeſtalt, daß mich die Leſung ſeines Briefes mit groſſen Unmuth anfüllete. Denn ſeine Feder redete ſo von dem Zuſtand meiner Affairen, als ob ich ſchon verlohren, und kein Erholungs-Mittel vor mich in der Welt mehr übrig wäre. Der Hertzog fügte auch noch hinzu, welchermaſſen die Intention des Königs dahin gienge, ſich meiner Perſon zu bemächtigen, es möchte auch koſten was es wolle, und daß ſchon alle benöthigte Meſures genommen wären, mich entweder in Gent, oder in Brügge, oder in Brüſſel, oder in Antwerpen, oder an einem andern Ort, wo ich mich befinden würde, einzuſchlieſſen.

Ich

Ich ſetzete mich dannenhero nieder, nahm meine Feder, und antwortete dem Hertzog von Berry durch eine Dancksagung, die nicht honnêter hätte ſeyn können. In gantz andern Terminis aber ſchrieb ich dem Hertzog von Bretagne und ſprach, man könne aus ſeinem Brief urtheilen, daß er gar ſchlecht berichtet ſeyn müſſe, ſowohl was die Gröſſe derer Städte betraffe, von denen er redete, als auch was den Zuſtand der Armée des Königs anbelange, weil er ſie vor ſtarck genug hielte, einen oder den andern von dieſen Plätzen zu belagern.

Von dem Connetable lieffen ebenfalls noch verſchiedene Briefe an mich ein, die ich aber eine geraume Zeit gar keiner Antwort würdigte. Es ſchmertzte und verdroſſe mich, zu ſehen, daß ein Mann, der doch, noch zur Zeit, mein Vaſall geweſen, ſo unverſchämt handelte, daß er mich zwingen wolte, meine Tochter nach ſeinem Willen zu verheyrathen. Auf daß ich nun die Anſchläge, Abſichten und Meynungen, aller meiner Feinde möchte zu Schanden machen, brachte ich es durch meine Sorgfalt und Fleiß dahin, daß ich, binnen wenig Wochen, mit einer Armée im Felde erſcheinen kunte, die capable war, alle Progreſſen des Königs von Franckreich auf der Seite derer Niederlande zu hemmen. Ich avancirte mit meiner Armée gegen die Somme, und eroberte die Stadt Pequigny, nachdem die daſige Garniſon einen Ausfall auf meine Avant-garde gethan, von dieſer aber abgeſchnitten worden war, dergeſtalt, daß ſie nicht zurücke in den Platz kommen kunte, ſondern ſich gefangen geben muſte; Allein ſichere Nachrichten, die ich, zu gleicher Zeit, aus denen beyden Burgundien, dem Hertzogthum ſowohl, als der Grafſchafft empfieng verminderten meine Freude, über den glücklichen Succeſs meiner Waffen an der Somme, nicht wenig. Der Printz von Oranien hatte nemlich die gantze Grafſchafft Burgund aufrühriſch wider mich gemachet; in das Hertzogthum aber war die Armée des Königs von Franckreich eingedrungen, hatte bereits verſchiedene Plätze eingenommen, und andere Vortheile mehr wider meine Troupen daſelbſt erhalten, dergeſtalt, daß die beyden Burgundien Gefahr lieffen, dem König von Franckreich in die Hände zu fallen, wann ich ſie nicht eiligſt rettete. Weil ich nun nicht im Stande war ſolches ſo geſchwinde zu thun, und doch befürchten muſte, daß der Verluſt dieſer zwey wichtigen Provintzien auch in denen Gemüthern meiner übrigen Unterthanen eine, vor mich höchſt ſchädliche, und gefährliche Wirckung thun möchte, beſchloſſe ich bey dem König von Franckreich, vor dieſesmal, um den Frieden zu bitten.

Der Churfürſt.

Wo iſt aber das Mißvergnügen eurer Unterthanen herkommen, ſo, daß ſich auch die gantze Grafſchafft Burgund wider euch empöret?

Der Hertzog.

An meinem Hofe ſahe man nichts als Pracht und Verſchwendung an ſtatt, daß bey meines Vaters Lebzeiten, allenthalben eine noble Frugalité, oder edle Sparſamkeit, regieret hatte. Hiernechſt unterhielte ich auch weit mehr Kriegs-Völcker als mein Vater gethan, und augmentirte ſie abſonderlich conſiderablement, ſeit dem man mir die beyden Plätze St. Quentin und Amiens überrumpelt und eingenommen hatte. Auf dieſe Weiſe aber erſchöpffte ich nach und nach, nicht nur die Schätze welche mir meines Vaters Sparſamkeit hinterlaſſen hatte, ſondern belegte auch alle meine Unterthanen, mit ziemlich ſchwehren neuen Impoſten und Contributionen, ohne die Stände des Landes allemal darum zu fragen, noch mich nach ihren Bewilligungen zu richten. Und das ſind, großmüthiger Churfürſt! die wahren Urſachen ihres Mißvergnügens geweſen, weil mein Beginnen ihren Privilegiis, freylich ſchnurſtracks entgegen gelauffen.

Der Churfürſt.

Es iſt eine delicate Sache die Freyheiten, und Privilegien, derer Stände eines Landes anzugreiffen. Indeſſen kan es doch bißweilen nicht anders ſeyn. Denn der Herr des Landes ſiehet weiter in die Conjuncturen und Läuffte derer Zeiten hinein, als ſeine Stände; und es gehet nicht allemal an, daß man ihnen offenbaren kan, was man ſiehet. Gleichwohl erfordert die Nothwendigkeit, Anſtalten gegen ſich zeigende Gefahr zu machen. Wollen ſich nun die Stände in der Güte nicht weiſen, noch ihnen zureden laſſen, muß man freylich, bißweilen, einen Paß über ihre Privilegia hinthun, und ſprechen: Tel eſt nôtre plaiſir; jedoch mit der angehängten ausdrücklichen Proteſtation, und Declaration, daß es ihren Privilegiis und Freyheiten zu keinem Nachtheil gereichen ſolle.

Der Hertzog.

Ich meines Orts ſchätze diejenigen Herren glückſelig, welche ihre Stände und Unterthanen gar um nichts fragen dörffen, ſondern jederzeit thun können, was ſie wollen.

Ich ſuchte, wie geſagt, den Frieden bey dem König von Frandreich,

reich, und wuſte, daß faſt das einige Mittel, in meinem Suchen nach Wunſch zu reuſſiren, dieſes war, wann ich ihm ein Mißtrauen und einen Argwohn, gegen ſeine Freunde und Alliirten inſpiriren könte. Dannenhero ſandte ich dem König diejenigen Briefe, die mir von denen beyden Hertzogen, von Berry und von Bretagne, ingleichen von dem Connetable, waren geſchrieben worden. Kaum hatte er ſie erblicket, ſo entſetzete ſich derſelbe recht hefftig darüber, und er bekam augenblicklich Luſt, Friede mit mir zu machen. Hierzu kam noch dieſes, daß ſich ſeine Gemahlin ſchwanger befand, und man hegte ſtarcke Hoffnung, daß ſie einen Printzen zur Welt gebähren würde. Dieſe Hoffnung wurde auch in der That erfüllet, und die damalige Frucht ihres Leibes iſt derjenige Printz geweſen, der nachhero, als er den Königlichen Thron beſtiegen, Carolus VIII. geheiſſen. Sobald aber dieſer das Licht der Welt erblicket hatte, verdoppelte ſich der Haß, den Ludovicus XI. gegen ſeinen Bruder, den Hertzog von Berry, in ſeinem Hertzen ernehrete, und der König kunte anders nicht, als mit Furcht und Schrecken, von der Mariage ſeines Bruders mit meiner Tochter, reden hören.

Dem ungeachtet ereigneten ſich ſehr viele Obſtacula, welche ſchienen, das Friedens Werck, zwiſchen dem König und mir zu einer puren Unmöglichkeit zu machen. Denn ich wolte abſolument alle zu Peronne geſchloſſene, und von dem König unterſchriebene, Tractaten nochmals beſtätiget und confirmiret wiſſen, oder anderergeſtalt, mein Leib und Leben, Guth und Blut, bey fernerer Fortſetzung des Krieges hazardiren. Der König von Franckreich hingegen beſtunde darauf, daß alles, was er zu Peronne eingegangen und unterſchrieben, null und nichtig ſeyn ſolte. Weil er aber zu gleicher Zeit meine Hartnäckigkeit gar wohl kante, und beſorgte, daß ich mich eher entſchlieſſen möchte, meine Tochter dem Hertzog von Berry zu einer Gemahlin, als in meinem Verlangen nachzugeben, war er auf ein Expedient bedacht, und ſolches beſtunde darinnen, daß er mir einen Stillſtand derer Waffen auf ein Jahr vorſchlug. Dieſen nahm ich mit allen Freuden an, und vermeynte, ob hätte ich mehr Zeit nicht nöthig, meine ſeit der Belagerung und Eroberung der Stadt Lüttich, etwas ſchlecht geſtandene Sachen vollkommen wieder gut zu machen.

Der Churfürſt.

Ihr werdet, ſonder allem Zweiffel, vor Lüttich, auch viele Leute von

eurer

eurer Armée ein zebüsset haben, weil ihr, vors erste, den Ort zu einer unbequemen Jahres-Zeit, die gemeiniglich grosse Kranckheiten nach sich ziehet, angegriffen; vors andere aber, eine tapffere Gegenwehr gefunden habt.

Der Hertzog.

Mein Unternehmen auf die Stadt Lüttich verursachte, daß meine Armée, zum wenigsten, um zehen tausend Mann schmoltze, welche theils gestorben, theils durch die Gegenwehr derer Feinde umgekommen, theils desertiret, theils aber invalid, und untauglich zu ferneren Diensten, worden sind. Der gröste Theil derer Pferde bey meiner Armée crepirte ebenfalls; allermassen sich eine häßliche Seuche unter ihnen eingeschlichen hatte.

Bey Lebzeiten meiner vorigen Gemahlin aus dem Hause Bourbon, und biß auf ihren Todt, hatte ich jederzeit, die Parthey des Hauses Lancaster in Engeland, aus welchem meine Mutter hergestammet, wider das Haus von Yorck gehalten. Denn es ist bekandt, daß diese beyden aus Königlichen Geblüte hergestammeten, Engeländischen Häuser einander lange Zeit in denen Haaren gelegen, weil sie um den Königlichen Thron gestritten und disputiret; und es war das Haus Lancaster, in der Person Henrici VI. durch das Haus von Yorck, von demselben herab getrieben und verdrungen worden. Nachdem sich mich aber mit der Printzeßin Margaretha, aus dem Hause Yorck, Königs Eduardi IV. Schwester, vermählet hatte, verließ ich das Interesse des Hauses von Lancaster gäntzlich, und mein Hertze verhärtete sich gegen dasselbe dergestalt, daß ich auch den Grafen von Chester, welcher, nach dem König Henrico VI. und dessen Sohn, dem Printzen von Wallis, der vornehmste Printz dieses Hauses gewesen, weder Trost noch Hülffe in seinem Elende bey mir finden liesse; da er sich doch gezwungen sahe in Flandern, wohin er sich retiriret hatte, von einer Thüre zur andern zu gehen, das benöthigte Brod, zu Fristung seines Lebens, zu erbetteln.

Der Churfürst.

Diese eure Härtigkeit lautet wahrhafftig gar nicht löblich, sondern ist entsetzlich zu hören. Durchlauchtige, und von hohen Geblüte herstammende, Personen bleiben allemal in dem Lustre und Glantz, den sie durch ihre Geburt empfangen; ob dieselben gleich unglückselig sind. Gerathen sie nun in Noth und Dürfftigkeit, sollen andere Durchlauchtige

Personen,

Perſonen, die in Glückſeligkeit und Wohlſtand ſtehen, ſich zum wenigſten ihrer Perſonen annehmen, und verhindern, daß ſie die Bitterkeit wirklicher Armuth, ja gar des Bettelſtabs, nicht zu ſchmecken bekommen; wann es ſchon das Intereſſe nicht erlaubet, ſich auch in ihre Händel und Affairen zu miſchen.

Der Hertzog.

Ich beſorgte meinen Schwager, den König von Engeland, Edwardum IV. vor den Kopff zu ſtoſſen, wann ich anders gegen das Haus Lancaſter handelte. Dieſes Königs Freundſchafft aber hatte ich nicht nur wider den König von Franckreich, Ludovicum XI. ſondern auch bey allen meinen andern weitläufftigen Anſchlägen und Abſichten höchſt von nöthen. Warwic, der Premier-Miniſtre Eduardi IV. bewarb ſich indeſſen um die Freundſchafft Ludovici XI. vermeynende, es würde über mir, über kurtz oder lang, die ehemalige Affection vor das Haus Lancaſter wieder aufwachen. Er ſpielte auch ſonſt noch viele Streiche, welche anzeigten, daß er, hauptſächlich, anders nichts als ſein eigenes Intereſſe ſuche. Ich gab mir dannenhero keine Ruhe, biß ich dieſen Miniſtre geſtürtzet hatte, der hernach, aus Verdruß, die Parthey des verjagten Königs, Henrici VI. ergriffe; büſſete aber letzlich ſein Leben darüber ein. Biß es dahin kam, machte er viele Händel, und, weil er von Ludovico XI. unterſtützet wurde, muſte mein Schwager, der König Eduardus IV. einmal wircklich aus ſeinem Königreich fliehen. Allein ich nahm mich ſeiner dermaſſen nachdrücklich an, daß endlich Warwic, und mit ihm das Haus Lancaſter, zu Grunde gehen muſte.

Mit dieſem meinem Schweger, Eduardo IV. nun, verbande ich mich auf das feſteſte wider den König von Franckreich, ſchloſſe auch, mit denen Hertzogen, von Berry und Bretagne, neue Tractaten, und machte mir ſichere Rechnung, Ludovico XI. den Garaus zu machen; wie dann derſelbe, in der That, in einen höchſt-gefährlichen Zuſtand geriethe. Engeland war, von langen Jahren her, nicht ſo fruchtbar in guten Kriegs-Völckern geweſen, als eben damals, und König Eduardus IV. kunte nunmehro ſeine Armée, ohne alle Furcht nach Calais führen, weil er von der Faction des Hauſes Lancaſter weiter nichts zu beſorgen hatte; die zur Unruhe geneigten Gemüther aber bekamen, auf dieſe Weiſe, neue Occupation auſſerhalb dem Königreich. Ich meines Orts hatte, ſeit dem geſchloſſenen Waffen-Stillſtand, alle mißvergnügten Gemüther in meinen Landen beſänfftiget,

auch keinen Mann abgedancket, ſondern immer mehrere Leute angeworben, und mich in einen recht formidablen Zuſtand geſetzet. Die Paſſage biß nach Paris aber ſtunde mir auf allen Seiten offen; ob ich gleich die beyden Städte, St. Quentin und Amiens nicht mehr beſaß. Der Hertzog von Berry, und mit ihm der Hertzog von Bretagne, ſchienen itzo weit erbitterter, als ſonſt iemalen, wider den König von Franckreich, weil dieſer den Hertzog von Berry, nach der Geburt des Dauphins Caroli, gar nicht mehr eſtimirte, ſondern ihm wegen der Provintz Guyenne, die er demſelben abgetreten, und als ſein Eigenthum beſitzen und genieſſen laſſen ſolte, vielerley Chicanen und Händel machte. In Summa, es mochte der König von Franckreich ſeine Augen hinwenden, wo er nur wolte, ſo ſahe es allenthalben ſehr drohend und gefährlich vor ihn aus.

Solches wuſte der ſchlaue Ludovicus XI. gar wohl, und gerieth darüber in keine geringe Furcht. Er ſchickte dannenhero zwey von ſeinen habilſten Miniſtris an mich, nemlich einen ſo genanten von Craon, und den Siegel-Bewahrer Doriole. Dieſe proponirten mir, daß wann ich, dem König zu Gefallen, den Hertzog von Berry, welcher auch damals öffters der Hertzog von Guyenne genennet wurde, ingleichen den Hertzog von Bretagne, abandonniren möchte, er mir, gleich auf der Stelle, nicht nur die Stadt Amiens reſtituiren, ſondern mir auch, zur Eroberung der Stadt St. Quentin, die der Connetable von St. Paul in ſeinen Händen, und ſie mit lauter ihm ergebenen Leuten beſetzt hatte, folglich, obſchon unter dem Namen des Königs, abſoluter Meiſter davon war, behülfflich ſeyn wolte. Ludovicus XI. offerirte ſich zu gleicher Zeit, durch dieſe ſeine Ambaſſadeurs, den Connetable von St. Paul, nebſt dem Grafen von Eu, auf welchen ich darum, weil er ſuchte mir immerfort alles Hertzeleid anzuthun, einen ganz beſondern Haß geworffen gehabt, meiner Diſcretion zu überlaſſen, auch zu geſtatten, daß ich alle ihre Herrſchafften und Güther, die ſehr conſiderable geweſen, an mich ziehen möchte.

Dieſe Anlockungen, und Propoſitiones, klungen dermaſſen lieblich in meinen Ohren, daß ich ſie acceptirte, ſchloſſe auch einen recht förmlichen Tractat mit denen Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs. In dieſem Tractat verſprach ich, die beyden Hertzoge, von Berry und Bretagne, der Diſcretion und der Rache des Königs Ludovici XI. gäntzlich zu ſacrificiren, und mich ihrer, führohin, nicht im geringſten anzunehmen. Ja ich ſchwuhr einen ſolennen Eyd auf das heilige Evangelium, alles verſprochene treulich zu erfüllen, wann der König von Franckreich, ſeines

ſeines Orts, ein gleiches thäte. Gleichwohl meynete ich alles gantz falſch. Weil ich aber beſorgte, es möchten etwa die beyden Hertzoge Nachricht von ſolchem Tractat erhalten, und deswegen den Muth ſincken laſſen, ſäumete ich nicht, der Sache vorzubeugen. In der Abſicht ſchriebe ich an ſie, und meldete ihnen, daß alles das, was ich thäte, bloß darum geſchähe, damit ich wieder zu dem Beſitz derer Städte St. Quentin und Amiens gelangte, ingleichen mir zwey ſo verdrießliche Dorne, wie der Connetable von St. Paul, und der Graf von Eu vor mich waren, aus dem Fuß ziehen könte. Sie ihres Orts ſolten ſich indeſſen an nichts kehren, ſondern verſichert ſeyn, daß ich ſie niemals verlaſſen, und alſo den König von Franckreich, der ſeine mit mir geſchloſſene Tractaten ſo offt gebrochen hätte, mit gleicher Müntze bezahlen würde.

Der Churfürſt.

Es gellen einem die Ohren, vor lauter Entſetzen, wann man höret, daß Könige und Fürſten, mit theuren Eydſchwüren, da ſie die Finger auf das heilige Evangelium legen, ingleichen auch ſonſt, mit ſolennen Tractaten, ſo zu ſpielen und ihren Schertz zu treiben pflegen. Gleichwohl findet man ſehr viele Exempel in der Hiſtorie davon aufgezeichnet, und es werden ſich, auch in denen zukünfftigen Zeiten, immerfort einige Fürſten finden, die es nicht beſſer machen, an ſtatt daß ſie, gleichwie am Stande und Hoheit; alſo auch an Probität, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, andere Menſchen weit übertreffen ſolten.

Der Hertzog.

Aber ſaget mir, großmüthiger Churfürſt! wie es möglich, daß ein Fürſt, der einen falſchen Nachbar hat, in dem nicht ein redlicher Bluts-Tropffen zu finden, gegen ihn aufrichtig handeln könne? Ich meines Orts weiß keines, ſondern halte davor, es ſeye am allerbeſten gethan, wann man die Argliſtigkeit, Unaufrichtigkeit und Falſchheit, mit gleicher Münte bezahlet, weil man, auſerergeſtalt, gar ſehr dabey zu kurtz kommen würde.

Der Churfürſt.

Es iſt freylich eine ſchlimme und gefährliche Sache, wann ein Fürſt mit andern ſeines gleichen, die es nicht aufrichtig, ſondern alles, was ſie thun, falſch meynen, zu ſchaffen haben muß. Er bekommet aber, um ihrer Falſchheit willen, kein Recht, daß er befugt wäre wiederum falſch ge-

gen sie zu seyn, ohne sich dadurch ein schwehres Gewissen zu machen, und die höchste Verantwortung bey Gott auf sich zu laden. Hingegen ist ihnen gar wohl erlaubt, stets wachsam und auf seiner Hüth zu seyn, damit er von der Falschheit nicht überlistet, noch hinter das Licht geführet werden möge.

Der Hertzog.

Ihr prediget gut großmüthiger Churfürst! Allein, ich weiß, daß auch die besten Prediger bekennen müssen, wie es ihnen viel leichter falle, etwas zu lehren und zu predigen, als es selber zu thun. Indessen bekenne ich gar gerne, daß diejenigen Fürsten glückselig zu schätzen sind, die sich rühmen können, einen Eyd, einen Frieden, oder Tractaten niemals gebrochen, noch ihrer Parole, entgegen gehandelt zu haben; es seye dann, daß sie sehr erhebliche, und höchst gerechte, Ursachen darzu gehabt hätten.

Ich meines Orts ermangelte nicht, einen so genannten Simon de Quinchy nach Paris zu schicken, der gegenwärtig seyn, auch es mit anhören und zusehen solte, wann der König von Franckreich den, zwischen mir und seinen Ambassadeurs geschlossenen, letztern Tractat beschwehren würde. Denn diese Ceremonie solte vor allen Dingen geschehen, und ich hatte mir ausdrücklich bedungen, daß der König Ludovicus XI. seine Finger auf ein miraculöses, oder wunderthätiges, Crucifix, welches man in der Kirche von St. Lo, zu Angers, sehr heilig verwahret, legen, und, auf diese Weise, seinen Eyd thun solte. Denn obgleich Ludovicus XI. sonst sich kein Bedencken machte einen, durch Eydschwühre oder auf eine andere Art zu betriegen; so war er dennoch von der Meynung gäntzlich eingenommen, daß ein jeder, der sich erkühnete einen falschen Eyd, auf diesem Crucifix zu thun, das Jahr nicht überlebte, sondern, vor dessen Endigung, unfehlbar sterben müste. Solches wuste ich, und hatte mir deswegen bedungen, daß der König seinen Eydschwuhr thun solte, indem er seine Finger auf dieses miraculöse Creutz legen würde. Jedoch, was geschahe?

Der König hielte meinen, nach Paris gekommenen, Abgesandten so lange auf, biß sich der Todt seines Bruders, des Hertzogs von Berry, oder Guyenne ereignete. Diesen Printzen schaffete der König mit Gifft aus der Welt, und es blieben, nach solchem Todes-Fall, unsere Tractaten unerfüllet. Ich meines Orts tobete hefftig wider den König, spie grausame Lästerung gegen ihn aus, und beschuldigte denselben hautement, daß

daß er eine Mordthat an seinem Bruder begangen, indem er ihn mit Gifft hätte vergeben lassen. Einige Zeit hernach aber ward ich hinwiederum von dem König beschuldiget, als ob ich ihm selber mit Gifft nach dem Leben stünde. Er ließ auch zu Paris einen, sich daselbst etablirten, Niederländischen Kauffmann, Jeier, genannt, und sonst noch einen Avanturier, der Hardy geheissen, arretiren, unterm Vorwand, sie hätten Commission von mir, die Vergifftung, an seiner Person, in das Werck zu richten, in welcher Absicht dieselben einen Mann, der in seiner Küche aus- und eingieng, zu gewinnen und zu bestechen getrachtet; wie dann auch beyden der Proceß gemachet, und sie mit vier Pferden zerrissen worden.

Der Churfürst.

Es ist alles möglich, daß nemlich der König etwa seinem ihm, in dem höchsten Grad, verhasten, Bruder Gifft beybringen lassen, und daß auch ihr eures Orts, vielleicht, dem König mit Gifft nach dem Leben gestanden; gleichwie er sich hinwiederum kein Bedencken gemachet haben würde, euch um das eurige zu bringen, wann es ihm nur möglich gewesen wäre. Denn das sind die Suiten grosser Feindschafft, und eines unversönlichen Hasses, welche Passiones lauter Gottlosigkeiten inspiriren. Indessen habt ihr, vortrefflicher Hertzog! von eurer Falschheit gegen den König von Franckreich, da ihr einen Tractat mit ihm geschlossen, und doch nie gesonnen gewesen ihn zu erfüllen, keinen andern Vortheil gezogen, als daß ihr einen falschen Eyd geschworen, und dadurch Gottes Zorn und Ungnade auf euch geladen.

Der Hertzog.

Das ist, leider! mehr als zu wahr. Bey sogestalten Sachen mußte es, zwischen dem König und mir, aufs neue zur Ruptur, und ich that mit meiner Armée einen Einfall in die Picardie. Nelé ein kleiner Ort dieses Landes, gab auf meinen Herold, der ihn aufforderte, Feuer und er blieb auf der Stelle todt, weswegen ich, nachdem ich Meister von dem Platz war, bey nahe die gantze Burgerschafft aufhangen ließ.

Der Churfürst.

Das ist abermal zu scharff verfahren gewesen. Das Verbrechen zwar ist sehr groß, wann man einen Herold tödtet, und es läufft wider das Völcker-Recht. Allein es ist die Frage, ob die Leute allemal wissen, was ein Herold bedeutet? und was sie vor eine Missethat an ihm begehen?

Der Hertzog.

Ich machte sonst noch, in denen Landen meines Feindes, ziemliche Progressen und Conquêten, kunte mich aber nicht dabey maintenixen. Denn vors erste fande sich der König von Engeland, der in seinem nunmehro ruhigen Königreich allen Wollüsten nachhieng, noch mit keiner Armée in Franckreich ein; und vors andere zeigte sich der Hertzog von Bretagne gleichfalls nicht mit einigen Troupen im Felde, wie er mir doch versprochen hatte zu thun. Ja dieser Hertzog, gegen den ich immerfort sehr viele gute Zuneigung blicken lassen, ließ sich endlich gantz und gar, vermittelst einer jährlichen Pension von funffzig tausend Thalern; die ihm der König von Franckreich accordirte, von meiner Parthey abziehen.

Ich setzte mir den Anschlag in den Kopff, die Lothringischen Lande einzunehmen, weil durch sie, das Hertzogthum und die Grafschafft Burgund, von denen Niederlanden, abgesondert und abgeschnitten sind. Renatus, der Erb-Printz von Lothringen, den seine Mutter, die Gräfin von Vaudemont, reisen ließ, befande sich bey einem Reichs-Grafen in Teutschland. Diesen Grafen gewonne ich durch eine ansehnliche Summa Geldes, und verleitete ihn, daß er mit dem Printzen einen unnöthigen Zanck anfieng, auch ihn deswegen gefangen nahm. Weil sich aber accurat ein Verwandter des Käysers Friderici III. auf der Universität zu Pario befande, ward solcher, auf Verlangen der Gräfin von Vaudemont, von dem König von Franckreich ebenfalls arretiret, und nicht eher wieder loßgelassen, biß man vorhero den Erb-Printzen von Lothringen in Freyheit gesetzet hatte.

Die Stadt Metz stach mich gleicher Weise gantz greulich in die Augen, und ich hätte diese kleine Republic hertzlich gerne unter meine Gewalt gebracht, kunte aber meinen Zweck niemals erreichen; ob ich es gleich einstmals anstifftete, daß der Römische Käyser, Fridericus III. beschlosse, sich hieselbst mit mir zu unterreden; da ich dann, der Gegenwart des Käysers ungeachtet, mich Meister von der Stadt gemachet, und solche überrumpelt haben würde. Allein die Metzer merckten meinen Anschlag und baten den Käyser, daß er geruhen möchte einen andern Ort zu erwehlen, wann er sich mit mir unterreden wolte.

Der Churfürst.

Ihr habt doch wahrhafftig immerfort seltsame Streiche in dem Kopff stecken gehabt. Aus euren, auf die Stadt Metz gehabten Anschlägen

ſchlägen aber erhellet, wie ſehr die kleinen Republiquen Urſache haben, wider benachbarte Fürſten auf ihrer Huth zu ſeyn, wann ſie ſich bey ihrer Freyheit mainteniren wollen.

Der Hertzog.

Der König von Franckreich machte mir meinen beſten Staats-Miniſtre, Philippum von Comines, einen Mann, der zu ſelbigen Zeiten ſeines gleichen nicht hatte, abſpänſtig. Dieſer Staats-Miniſtre hatte zwar nicht ſtudieret, und verſtunde kein Latein; erſetzte aber dieſen Mangel durch vier andere Sprachen, nemlich die Niederländiſche, Frantzöſiſche, Italiäniſche und Spaniſche, welche er insgeſamt vollkommen wohl verſtunde, redete und ſchriebe; wie dann auch derſelbe der Engeländiſchen Sprache ziemlich kundig geweſen. Es waren hiernechſt alle ſeine Wort als Oracula zu conſideriren. Es floſſe nichts als Weißheit aus ſeinem Munde u. er ſahe mit ſeinen zweyen Augen tieffer in die Affaren u. zukünfftigen Zeiten, als zehen andere, ebenfalls kluge Männer mit ihren zwantzig Augen nicht thun kunten; wodurch ſich derſelbe in eine dermaſſen hohe Reputation geſetzet, daß die Augen und Ohren aller Europæiſchen Höfe auf ihn angehefftet waren, um zu ſehen, und zu hören, was er that? was er redete? und was er urtheilte? Er war capable vier Secretarien, in denen vier unterſchiedenen Sprachen, deren er mächtig geweſen, auf einmal zu dictiren, ohne Confus in ſeinen Concepten zu werden. Aus was Urſachen er aber meine Dienſte verlaſſen, davon ſind in der Welt verſchiedene Erzehlungen im Schwange gegangen; und die mehreſten haben wiſſen wollen, ob hätte ich mir einſtmals, da wir uns in einem Wald mit einander gantz alleine befunden, von ihm die Stiefel, die mich ſehr gedrucket und incommodiret, ausziehen laſſen. Weil er nun von ſeinen Stiefeln gleiche Plage ausgeſtanden, wäre ich, von ihm, in guter Vertraulichkeit, erſuchet worden, ihm eben den Dienſt zu erweiſen, den er mir geleiſtet. Solches hätte ich zwar gethan; aber ihm, gleich hernach, die Stiefel und Spören um das Maul geſchlagen, wobey ich geſprochen: Lerne, Bärenheuter! deinen Herrn ein andermal beſſer reſpectiren, und muthe ihm nichts zu, daß er dir deine Stiefel ausziehen ſolle. Allein dieſe Erzehlung iſt eben ſo falſch und erdichtet, wie die meiſten übrigen, welche wegen der Affaire in der Welt gelauffen ſind. Comines war derjenige, der meinen jähen Zorn, und die Ungeſtümmigkeit des Gemüthes, gemeiniglich mit Manier zu beſänfftigen, auch tauſenderley wunderliche Einfälle, Anſchläge und Abſichten, welche ich gehabt, und die alle capable

waren

waren meinen Ruin zu befördern, sehr artig zu hintertreiben wuste. Derohalben that Ludovicus XI. alles, was er nur kunte, einen solchen Mann von mir zu entfernen; gar wohl urtheilende, daß ich, hernach, zu meinem Verderben und Untergang eilen würde.

Der Churfürst.

Wie glückselig ist doch ein Herr zu schätzen, wann diejenigen Räthe, in denen Händen seine Geheimnisse und Angelegenheiten verwahret liegen recht kluge, geschickte, scharff-sehende und getreue Männer sind. Allein man muß wohl Acht haben, daß ein solcher geheimer Ministre nicht in eines andern Herrn Dienste trete, weil mit ihm die Geheimnisse echappiren; woraus sodann dem, welchem seine Geheimnisse entgangen sind, grosser Schaden und viel Unheil zu wachsen kan.

Der Hertzog.

Des Verlustes wegen, welchen ich an dem Comines erlitte, war ich eine geraume Zeit toll und thöricht, und ich hätte lieber eine Stadt als ihn verliehren wollen. Weil er nun ein gebohrner Niederländer gewesen, confiscirte ich ihm seine Güther, sobald er mich verließ, und in, des Königs von Franckreich Dienste trat. Wiewohl der König gab ihm alles doppelt wieder, was er bey mir gehabt und verlassen hätte. Nachhero, da ich, wegen eines neuen Stillstandes, mit dem König von Franckreich tractirte, prætendirte dieser, daß ich dem Comines die genommene Güther wiedergeben solte. Allein ich declarirte, wie ich lieber Zeit meines Lebens mit Ludovico XI. Krieg führen, als dieses thun wolte. Ja ich mochte gar nicht einmal mehr davon reden, noch das geringste, was den Comines angieng, in dem Stillstand begriffen wissen, wannenhero der König von Franckreich endlich von diesem Artickel abgieng, und der Stillstand ward zwischen ihm und mir geschlossen, ohne daß des Comines darinnen mit einem Wort gedacht worden. Dargegen überhäufsete der König denselben mit desto grösserer Ehre. Er machte ihn zu seinem Cammerherrn und Geheimten Staats-Rath, gieng täglich, auf eine familiere Art, mit ihm um, zog ihn an seine Tafel, und ließ ihn so gar vielmals in seinem Zimmer schlaffen, auf daß er, bey Schlaff-losen Stunden, mit ihm conversiren und von seinen Discursen profitiren könne; wie er dann auch nicht das geringste ohne sein Gutachten that, wobey er gemeiniglich sehr wohl gefahren. Er halff ihm hiernechst zu einer reichen und vortheilhafften Heyrath, und bediente sich seiner zu verschiedenen

nen Geſandtſchafften. Jedoch kan ich mich nicht entbrechen, beyläuffig allhier noch dieſes anzuführen, daß Philippus von Comines gleichwohl, nach des Königs Ludovici XI. Todt, ſehr unglückſelig geweſen. Denn der König hatte ſeiner älteſten Tochter, die er an den Grafen von Beaujeu verheyrathet gehabt, Krafft ſeines Teſtaments, die Direction derer Affairen, währender Minorennität Caroli VIII. aufgetragen, worgegen ſich der Hertzog von Orleans ſetzte, und die Regent-ſamt der Vormundſchafft zu behaupten ſuchte. Es kam dannenhero zu ſehr groſſen Weitläufftigkeiten, zwiſchen ihm und der Gräfin von Beaujeu, und Comines ergriffe die Parthey des Hertzogs von Orleans, worüber er aber gefangen genommen ward, und lange Jahre im Gefängniß ſchwitzen muſte. Das wunderſamſte bey der Sache iſt indeſſen dieſes, daß er, nachdem er aus dem Gefängniß gekommen, niemals mehr etwas gegolten, und auch der Hertzog von Orleans zu der Zeit, da er ſelber als König geherrſchet, welches Ludovicus XII. geweſen) ihn nicht in die geringſte Conſideration gezogen hat, dergeſtalt, daß er ſich gezwungen geſehen, ſeine Zeit mit Bücher-Schreiben zuzubringen.

Bey dem letztern Stillſtand, welchen der König von Franckreich und ich mit einander traffen, wurden wir, der eine ſowohl als der andere, wegen der Untreue des Connetables von St. Paul, vollends gäntzlich überzeuget. Wir entdeckten einander alles, was er uns gerathen und geſchrieben hatte, und fanden, daß uns derſelbe gantz greulich hintergangen, auch, acht gäntzer Jahre her, nicht wenig zu Unterhaltung unſerer Kriege und Feindſchafft contribuiret. Wir beſchloſſen dannenhero ſeinen Untergang. Ein jeder von uns beyden verſprach ſein Beſtes zu thun, um ſich der Perſon des Connetables zu bemächtigen, und ihn hernach hinrichten zu laſſen, oder denſelben in die Hände des andern zu liefern. Allein der Connetable vermiede es noch eine geraume Zeit, biß er in unſere Stricke geriethe, und machte mittlerweile, durch viele liſtige und künſtliche Griffe, daß ich ihm wieder ziemlich gönſtig wurde.

Der Hertzog von Geldern Arnoldus, ein gebohrner Herr von Egmond, war ſehr alt. Er hatte einen Sohn, der Adolphus geheiſſen, und ſehr brav, zu gleicher Zeit aber auch, über alle Maſſen brutal und wild geweſen. Ihn nun zahm zu machen, ſuchte man die ſchönſte, liebwürdigſte und ſanfftmüthigſte Printzeßin von der Welt vor ihn zur Gemahlin aus. Dieſes war Maria de Bourbon, eine Printzeßin vom Königlichen Franzöſiſchen Geblüte, welche an dem Hofe meines Vaters erzogen worden;

allermassen ihre Mutter meines Vaters Schwester gewesen. Allein ihr Gemahl Adolphus war nicht zu gewinnen sondern traĉirte seinen alten Vater, bloß darum weil er ihm zu lange lebte, übel. Ja er risse einsmals, da der alte Greiß krauck auf dem Bette lag ihn aus solchem heraus, führte denselben in blossen Füssen fort, und ließ ihn in ein Gefängniß legen. Gleichwie sich aber der alte Hertzog, in seinen alten Tagen, nochmals mit einer Tochter des Hertzogs von Cleve vermählet hatte: also nahm sich dieser, als Schwieger-Vater, seines gefangenen Schwieger-Sohns an, und prætendirte, daß ihn Adolphus wieder auf freyen Fuß stellen solte; wessen sich der unartige Sohn weigerte. Hierüber geriethe es zu einem Krieg zwischen ihnen, in welchen noch verschiedene andere hohe Häuser gar leichtlich hätten können verwickelt werden. Der Pabst und der Käyser befahlen derohalben beyden kriegenden Partheyen, die Waffen niederzulegen; allein man parirte nicht. Diese zwey, damaligen, Häupter der Christenheit addreſſirten sich, bey so-gestalten Sachen an mich, und trugen mir Commission auf, den Hertzog von Cleve, und den Erb-Printzen von Geldern, zu paaren zu treiben; absonderlich aber diesen Letztern zur Raison zu bringen. Ich schrieb dannenhero einen Brief an ihn, und verlangte, daß er zu mir kommen, auch seinen gefangenen Vater mit sich bringen solte. Uber solchen meinen Brief geriethe der wilde Adolphus in einen grossen Kummer; muste aber doch gehorchen, weil er sich nicht im Stande sahe, sich wider mich zu defendiren.

Also fanden sich Vater und Sohn an meinem Hofe ein, und ein jeder vertheidiate seine Sache so gut er kunte. Ob nun wohl die Gerechtigkeit vor den Vater war; so neigte sich doch meine Gunst auf die Seite des Sohnes, und das geschahe in Ansehung seiner Gemahlin, als meiner nahen Befreundin. Den alten Hertzog von Geldern aber hinwiederum zu trösten, offerirte ich mich, ihm das Gouvernement über beyde Burgundien, auf seine Lebens-Zeit, zu geben. Damit kunte er gar wohl zufrieden seyn. Denn er wäre, auf diese Weise, in ein weit fruchtbarer und angenehmer Land gekommen, als wie das seinige gewesen, hätte auch wichtige Revenuen gehabt.

Solches begriffe der Hertzog, und sein Hertz wurde, durch meine Generosité, dermassen gerühret, daß er gar gerne in viele andere, ihm, von mir gethane Propositionen consentirte; ungeachtet sie sehr schwer und unangenehm gewesen. Es erbote sich demnach derselbe, en faveur seines Sohnes, auf die Proprietät, oder den eigenthümlichen Besitz des

Hertzog-

Hertzogthums Geldern zu renunciren. Nur die kleine Stadt Grave nebſt ihrem Territorio, wovon er des Jahrs ungefähr dreytauſend Gulden ziehen kunte, bedunge er ſich aus, ingleichen den Titel und die Qualität eines Hertzogs; item noch ein ander jährliches Revenuen von drey tauſend Gulden, ſolches ebenfalls aus dem Hertzogthum Geldern zu ziehen. Man hätte meynen ſollen, der Sohn würde den Vatet bey dem Wort faſſen, und zu allem Ja ſagen. Allein die Tollheit übermeiſterte die Vernunfft, und die Blindheit machte, daß er ſein eigenes Intereſſe nicht erkannte. Es wolte dannenhero der Sohn von dem, deſſen er ſich doch höchſt-ungerechter Weiſe angemaſſet hatte, nicht das geringſte fahren laſſen, ſondern unterſtunde ſich, mir in das Geſichte zu ſagen, er wolle lieber ſeinen Vater, den Kopff unten, und die Beine oben, in einen Brunnen ſtürtzen, hernach aber ſelber ihm nachſpringen, und ſich zu gleicher Zeit mit erſäuffen, als einen ſolchen Vergleich eingehen. Sein Vater wäre ſchon etlich und viertzig Jahre Hertzog von Geldern geweſen, und nunmehro wolle er es ſeyn. Auf das allerhöchſte, fügte der wilde Erb Printz noch hinzu, könne er ihm mehr nicht als jährlich drey tauſend Gulden Leib-Renthen geben; und noch darzu unter dieſer Condition, daß er, der Vater, niemals mehr in das Land kommen ſolte.

Der Churfürſt.

O höchſt unartiges Gemüthe eines Sohnes! Möchte ſich doch die gantze Natur entſetzen, wann erzehlet wird, daß nur jemals ein Kind, gegen ſeinen Vater, oder gegen ſeine Mutter, ſo leichtſ rtig und gottloß geredet habe; geſchweige dann, wie einem vernünfftigen und rechtſchaffenen Menſchen zu Muthe ſeyn muß, daferne er dergleichen verfluchte Reden ſelber mit anhöret.

Der Hertzog.

Der alte Hertzog von Geldern, in deſſen Gegenwart der Sohn dieſe Reden ausſtieß, ergrimmete darüber dermaſſen daß er ihn zu einem ordentlichen Duell, oder Zwey Kampff, heraus forderte, auch ihm einen Handſchuh, als ein Zeichen der Ausforderung, und ein Pfand der Stellung zuwarff. Wiewohl die Anweſenden verhinderten den Sohn, den Handſchuh, der auf die Erde gefallen war, aufzuheben.

Der Churfürſt.

Wie ärgerlich auch dieſe gantze Erzehlung, ſo wird ſie dennoch durch

dieſen, von dem alten Hertzog bezeugten, Zorn lächerlich gemachet; und im übrigen wäre es etwas unerhörtes geweſen, wann das Duell, zwiſchen dieſem Vater und dem Sohn, wircklich ſeinen Fortgang gehabt hätte.

Der Hertzog.

Ich meines Orts hatte dem Erb-Printzen von Geldern, wegen ſeines gottloſen Diſcurſes, ein ſehr zorniges und dräuendes Geſichte gemachet, ihm auch eine derbe Reprimende gegeben. Hierdurch aber inſpirirte ich ihm die Furcht, und den Argwohn, daß er ſich gäntzlich einbildete ich würde ihn arretiren und gefänglich anhalten laſſen. Er ſuchte dannenhero allem beſorglichen Unheil durch eine heimliche Flucht vorzukommen. In der Abſicht verkleidete er ſich, damit er deſto ſicherer, und unerkannt, auf einem Weg entwiſchen könte; da mitlerweile die, bey ihm ſeyenden, Leute einen andern ziehen muſten. Solchergeſtalt gelangete er, vor ſeine Perſon, faſt biß an Namur, allwo er die Maſſe paſſiren wolte, kam auch wircklich über den Fluß hinüber. Weil er aber dem Schiffmann, der ihn übergeſetzet, einen Gulden vor ſeine Mühe folglich viertzigmal ſo viel als ihm gebührete zuſtellete, ohne den Reſt zurücke zu fordern, gab er dadurch Anlaß daß man ihn recht genau betrachtete. Sein Geſichte, und ſeine Hände, wie auch die damit dicht übereinkommende Kleidung machten ihn verdächtig, wannenhero er anbehalten, nach Namur gebracht, und in das daſige Schloß, biß auf weitere Ordre von ihm eingeſperret ward.

Der Churfürſt.

Da ſiehet man, was vor Schaden ſich bißweilen einer thut wann er zur Unzeit, oder mal à propos, genereux iſt. Hätte der Erb-Printz von Geldern, dem Schiffmann ſeinen gebührenden Lohn und nicht mehr gegeben, würde er nicht ſeyn angehalten worden.

Der Hertzog.

Sobald ich Nachricht erhielte daß ſich der Erb-Printz von Geldern als ein Gefangener auf dem Schloſſe zu Namur befande fieng ich an den Streit, der zwiſchen ihm und ſeinem Vater regierte, als eine Sache anzuſehen, die mir profitable ſeyn könte. Ich befahl dannenhero, vor allen Dingen, daß man den Erb-Printzen in fernerer genauen Verwahrung halten ſolte. Hernach retablirte ich den alten Hertzog in ſein Hertzogthum, careſſirte ihn gantz ungemein, und bewog ihn dadurch, daß er, vor erſte, ſeinen

seinen Sohn, wegen derer an ihm verübten Gottlosigkeiten, Leichtfertigkeiten und Undanckbarkeiten, enterbete; mir hernach sein Hertzogthum und was damit verknüpffet war, verkauffte; endlich aber mich gar zum Erben seiner gantzen Verlassenschafft einsetzte.

Der Churfürst.

Wie alt war der Hertzog von Geldern, als er seinen Sohn zu einem Duell heraus forderte?

Der Hertzog.

Er ist wircklich über siebtzig Jahre alt gewesen.

Der Churfürst.

Und weil er ein gebohrner Herr von Egmond, wie ist er dann zum Besitz des Hertzogthums Geldern gelanget?

Der Hertzog.

Das erbete er wegen seiner Großmutter, welche eine Tochter des Hertzogs Eduardi gewesen, der Anno 1372. todt geschossen worden.

Bey sogestalten Sachen hatte sich der Erb-Printz von Geldern, dessen Vater anderthalb Jahr nachhero starb, keiner Loßlassung zu getrösten, sondern muste im Gefängniß bleiben. Mir hingegen ist gleichwohl, dieser ansehnliche Zuwachs meiner Lande, zu dem grösten Schaden gereichet, weil dadurch die Lust in mir erreget worden, daß ich suchte, mich auf der Seite von Teutschland immer weiter auszubreiten.

Käyser Ferdinandus III. war meinem Vater, vieler Wohlthaten wegen, sehr verbunden; wie dann auch der Käyser, und alle Stände des Römischen Reichs, geneigt gewesen, den Titel derer alten Könige von Burgund, oder dem Arelatischen Reich, wieder hervor zu suchen, und meinen Vater damit zu beehren. Der Pabst sollicitte den Käyser deswegen ebenfalls, en faveur meines Vaters, und dieser that eine Reise zu dem Käyser nach Regenspurg, allwo der gantze Handel seine völlige Richtigkeit erlangen solte. Gleichwohl kamen so viele Hindernisse darzwischen, daß nichts aus der Sache wurde, sondern mein Vater erhube sich unverrichteter Dinge zurücke.

Ich meines Orts vermeynte, es wäre meine gantze Herrlichkeit nichts, wann ich nicht mit einer Königlichen Crone prangte, und deren Glantz hatte mich gäntzlich geblendet. Derohalben suchte ich die ehemalige Handlung meines Vaters mit dem Käyser, wegen des Königlichen

Titels, wieder hervor. Denn des Käysers Consens und Approbation hielte ich vor nöthig, wann ich ein König seyn und heissen wolte. Damit ich ihn aber desto eher gewinnen möchte, schlug ich eine Heyrath zwischen seinem Sohn Maximiliano, und meiner Tochter Maria vor. Auch veranlassete ich Anno 1473. eine Unterredung, zwischen dem Käyser, und mir, in der Stadt Trier, und erbote mich alle Unkosten zu tragen, welche dieser Reise wegen würden erfordert werden. Solches that ich darum, auf daß ich den Käyser, der über alle Massen genau und karg gewesen, desto eher zu der Reise beweget möchte.

Der Churfürst.

Mich wundert, daß ihr eure Tochter nicht verheyrathet, sondern so lange gezaudert habt, vortrefflicher Hertzog! ihr einen Mann zu geben.

Der Hertzog.

Das erforderte die Politique von mir, großmüthiger Churfürst! Es freyeten und warben alle Printzen um sie, welche entweder würcklich regierten, oder vermuthliche Erben regierender Herren waren; es seye dann, daß sie bereits verheyrathet gewesen wären. Ich versprach sie auch allen ihren Freyern, ja vielmals ihrer fünff oder sechsen zugleich; zog aber die Erfüllung des Versprechens beständig in die Länge. Auf diese Weise machte ich, daß alle vornehme Häuser sich um meine Affection bewarben, und sich hüteten, mich zu einigem Unwillen wider sie zu reitzen. Hätte ich aber meine Tochter einmal verheyrathet, würde ich mir nur einen dadurch obligiret, und die übrigen vor die Köpffe gestossen haben. Hiernechst wolte ich sie auch darum nicht verheyrathen, weil ich noch nicht vermuthete, daß meine Gemahlin schwanger werden, und mich mit einem Printzen erfreuen würde; welche Begebenheit ich vorhero abwarten wolte, um alsdann meine Mesures desto besser darnach nehmen zu können; wie dann im übrigen meine Tochter noch nicht veraltet, sondern zu der Zeit, von welcher ich itzo rede, erst funffzehen Jahre alt gewesen.

Ich war keinesweges gesonnen, dem Sohn des Käysers meine Tochter zu geben; sondern die Promessen zu zernichten, sobald der Käyser meinen Wunsch und Willen erfüllet haben würde. Der Käyser hingegen war schlau, und wuste, daß ich schon manchem eine Nase mit meiner Tochter gedrehet hatte, warnenhero er beschlossen hatte, mir zwar hinwiederum alles, oder doch das meiste, zu versprechen, was ich verlangte, aber nichts zu erfüllen, biß die Vermählung, und das Beylager, zwischen seinem Sohn und meiner Tochter vollzogen seyn würde. Der

Der Churfürſt.

Das iſt eine höchſt-rühmliche Vorſichtigkeit geweſen, und der Käyſer hat euch, dadurch, auſſer Standt geſetzet, ihn zu überliſten.

Der Hertzog.

Die Handlungen, zwiſchen mir, und dem Käyſer, nahmen demnach ihren Anfang, ſobald wir zuſammen gekommen waren, und ich that Anſuchung, daß man mich, von Seiten des Käyſers und des Reichs, vor einen König von Burgund, oder des Arelatiſchen Reichs erkennen, mich auch in der Qualität wircklich crönen möchte. Man ſtellete mir hierauf verſchiedene wichtige Schwierigkeiten vor, abſonderlich daß man, durch die Wiederhervorſuchung des Titels eines Königs von Burgundien, oder des Arelatiſchen Reichs, verſchiedene Herren, welche Lande beſäſſen, die ehemals zu ſolchem Reiche gehöret, jaloux und mißvergnügt machen würde. Endlich aber erklärete man ſich dennoch, daß man, von Seiten des Käyſers und des Reichs, geſonnen ſeye, mir den Königlichen Titel als ein Hochzeits-Geſchencke beyzulegen, wann der Sohn des Käyſers ſich mit meiner Tochter vermählen und Beylager halten würde; jedoch mit der ausdrücklichen Clauſul, daß es niemanden, an ſeinen habenden Rechten, zum Schaden und Nachtheil gereichen ſolte.

Ich meines Orts prætendirte hiernechſt, es möchte das Römiſche Reich allen ſeine Hoheiten und Gerechtigkeiten abſagen, die es, über das Ertz-Biſthum Bezancon, ingleichen über die Biſthümer Metz, Tull und Verdun, hätte und exercirte; worgegen eben dieſe Hoheit und Rechte mit meiner neuen Crone verknüpffet ſeyn ſolten. Hierein conſentirte der Käyſer ebenfalls; wiewohl nur vor ſeine Perſon, im übrigen hoffende, daß ſich nicht nur das Ertz-Biſthum, und die Biſthümer, einem, dem Römiſchen Reich ſo nachtheiligen, Artickel ſelber widerſetzen, ſondern ſich auch alle Reichs-Stände weigern würden, ihn zu ratificiren, dergeſtalt, daß er an und vor ſich ſelber hinweg fallen müſte. Endlich verlangte ich auch noch Locumtenens, und Käyſerlicher General-Vicarius, durch gantz Nieder-Teutſchland zu ſeyn. Solches bewilligte der Käyſer gleichfalls, und man arbeitete wirclich an dem Patent, welches mir der Käyſer darüber ausfertigen wolte.

Weil man mir nun, auf dieſe Weiſe, alles eingieng, was ich proponiret und verlanget hatte, verſprach ich meine Tochter dem Sohn des Käyſers im rechten Ernſt, und der Heyraths-Contract wurde unterſchrieben.

ben. Die Fürſten des Reiche hingegen, die ſich in der Suite des Käyſers befanden, prætendirten, daß ich nicht nur wegen das Hertzogthums Geldern, ſondern auch einiger andern in denen Niederlanden gelegenen Ländereyen halber, welche ehemals Lehne des Römiſchen Reiche geweſen, das Homagium, oder die Huldigung præſtiren, und von dem Käyſer alſo neue die Lehne darüber empfangen ſolte. Nun hätte ich mich zwar gerne geweigert es zu thun; befande aber dennoch vor rathſamer, mich, vor dieſesmal, darzu zu verſtehen. Jedoch erſchaine ſolches mit einer dermaſſen groſſen Magnificence, daß man nicht wuſte, was man am meiſten bey der Sache admiriren ſolte, nemlich die Hoheit des Käyſers? oder meinen Pracht? Denn ich erſchiene vors erſte, ingleichen meine gantze Hofſtadt, mit Erſtaunens-würdigen Koſtbarkeiten, durch deren Glantz die Herrlichkeit des gantzen Römiſchen Reichs verdunckelt zu werden ſchiene. Hernach richtete ich auch, dem Käyſer, und ſeiner geſamten Suite, ein ſo vortreffliches Feſtin auf, der gleichen ſie wohl niemals geſehen haben mochten.

Der Tag, ſowohl zu der Vermählung, und dem Beylager, des Käyſerlichen Printzens Maximiliani mit meiner Tochter, als auch der zu meiner Crönung, wurde anberaumet, und ich ermangelte nicht, eine unſchätzbare Crone und Scepter, ingleichen alle andere Ornamenta und Königliche Zieraden, ja, kurtz zu ſagen alles, was nur darzu erfordert wurde, mit groſſen Unkoſten machen zu laſſen. Auch wurde die groſſe Kirche zu Trier auf das koſtbarſte auſgezieret, und zwey vortreffliche Throne, einer vor den Käyſer, und der andere vor mich, darinnen auſgerichtet; wie nicht weniger viele koſtbare Stühle vor die Chur- und Fürſten des Reichs und andere Perſonen von Diſtinction, geſetzet und zubereitet. Kurtz zu ſagen, es war an dem, daß ich ehe ſtens mit einer Königlichen Crone prangen, und ein König heiſſen ſolte.

Mittlerweile aber, da man ſich, auf meine Unkoſten, mit allen dieſen Præparatoriis geſchäfftig erwieſe, kam mir die Luſt an, etwas neues zu prætendiren, daß weit importanter geweſen, als alles was ich vorhero verlanget hatte. Ich gab nemlich vor, der Käyſer ſeye ſchon ein ſehr alter Herr: ſein Sohn Maximilianus aber allzujung, ihm zu ſuccediren. In Erwegung dieſer beyden Umſtänden nun, prætendirte ich, daß man mich vor einen Römiſchen König declariren und erkennen ſolte, damit die Käyſerliche Crone eher auf mein, als auf meines Eydams Haupt kommen könte.

Der

Der Churfürſt.

Nun ich bekenne, vortreffliche Herren! daß eure Einfälle, und eure Begierden, die ſeltſamſten und unordentlichſten von der Welt weren, und man könte ſie ſolches faſt nicht ernſtlich genug laſſen. Wie mag man doch wohl einem Käyſer zumuthen, daß er ſeinem leiblichen Sohn, wann er anders capable iſt, ihm die Crone eines Römiſchen Königs zu procuriren, dieſelbe rauben, und das Haupt eines fremden, zu deren Erlangung, befördern ſolte?

Der Hertzog.

Eben durch dieſes Verlangen verſchuttete ich den gantzen Topf, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Es öffnete dem Käyſer die Augen, und überzeugte ihn, daß ich es nicht aufrichtig und rechtſchaffen mit ihm meynen müſſe. Man zog in Erwegung, wie leicht, wann man mich zum Römiſchen König declarirte und erkennete, die Käyſerliche Hoheit von dem Hauſe Oeſterreich gäntzlich hinweg, und auf ein fremdes fallen könte. Denn ich war noch nicht zwey und viertzig Jahr alt, ſtunde auch, an Geſundheit, und an allen Kräfften des Leibes der Conſtitution und des Temperamente, meinem verſtorbenen Vater Philippo Bono nicht nur gleich zu ſeyn ſondern ihn auch weit darinnen zu übertreffen, folglich eben ſo lange zu leben, als wie er gelebet hatte. Hiernechſt kunte ich entweder mit meiner damaligen Gemahlin, oder aber, falls dieſe ſtürbe, mit einer andern, Söhne erzeugen, durch welche nicht nur meiner Tochter Kinder, und ihr Bräutigam Maximilianus, von meiner gantzen Succeſſion; ſondern auch dieſer, und ſeine männliche Poſteritæt, allem Anſehen nach, von dem Käyſerlichen Thron, ausgeſchloſſen werden würden.

Alle dieſe Dinge zog der Käyſer in reiffe Erwegung, und befande, daß ſein Haus, durch eine Mariage ſeines Sohnes mit meiner Tochter, gar leichtlich ſehr zu kurtz kommen könte, Falls er mir mein letzteres Verlangen accordirte, und mich, durch die anweſenden Churfürſten, zu einem Römiſchen König erwehlen laſſen ſolte. Sobald ich nun, nach dieſer gethanen Propoſition, von ihm hinweg gegangen war, beruffte er die anweſenden Chur und Fürſten des Reichs zuſich, gab ihnen zu erkennen, wie ſehr ich ihren guten Willen mißbrauchte, ingleichen, daß ich gewendete, es ſolte die Käyſerliche Crone der Preiß ſeyn, wovor ich meine Tochter verkauffen wolte. Hierüber geriethen alle Chur- und Fürſten

des Reichs, eben ſo wie der Käyſer, ſein gnädigſter Herr, und in die höchſte Ungnade. Sie beſchloſſen anbey, daß man mich nicht nur nicht ehren, noch mit dem Titul eines Königs beehren, ſondern auch von dannen reiſen ſolte, ohne es mir zu wiſſen zu thun, oder Abſchied von mir zu nehmen. In dieſem Entſchluß gieng die Berathſchlagung, nachdem der Käyſer ſeinen Conſens darzu gegeben hatte, auseinander, und ein jeder praparirte ſich, noch in derſelben Nacht, oder doch um wenigſten mit dem Anbruch des Tages, abzureiſen; welches auch in der That geſchahe. Zum Deck-Mantel dieſer eilfertigen Abreiſe nahm man einen Tumult, derſelbe, accurat, zu Cölln am Rhein, ereignet hatte. Solche Stadt iſt nicht ſo gar überaus weit von Trier entfernt, und man gab vor die Sache ſeye von einer dermaſſen gefährlichen Weſenheit, daß ſie capable wäre, das Kriegs-Feuer durch ganz Teutſchland anzuzünden, falls ſie nicht bey Zeiten geſchlichtet und beygeleget würde. Wie mir müſſe zu Muthe geweſen ſeyn, da ich den Abzug des Käyſers, wie auch derer Chur- und Fürſten des Reichs erſahe, auch ihn, zum Theil, mit meinen Augen durch die Fenſter anſehe? das iſt leicht zu erachten. Ja ich geriethe in mehr als eine halbe Raſerey darüber, und wann ich Kräfte genug bey mir gehabt hätte, würde es dem abreiſenden Käyſer, wie auch denen bey ihm ſtehenden Chur- und Fürſten des Reichs, ſehr übel gegangen ſeyn.

Der Churfürſt.

Es iſt auch erweißlich ein recht verzweifelter Streich geweſen, daß man mich Abſchied von euch genommen, noch euch den Abzug wiſſen laſſen. Ja wann hätte euch in der That verächtlicher machen, oder einen gröſſern Affront erweiſen können; allein euer unterthänigſtes Vorgeben, daß ihr an den Käyſer und das Reich gehen, hat faſt nichts beſſers meritirt.

Der Herzog.

Ob ich zum damahl nichts thun konte, ſondern mit groſſem Schaden und nicht weniger Schande, zurücke reiſen muſte, nahm ich mir dennoch vor, an dem Käyſer und dem Reich alle mögliche Rache auszuüben, und darzu gaben die Cölniſchen Händel gute Gelegenheit. Es war nehmlich das mit dem Erz-Bißthum Cölln verknüpffte zweyte Churfürſtenthum, des Römiſchen Reichs, durch die Absetzung deſſelben Biſchoffs vacant worden, und das Capitul verſammlete ſich, und der Er-

Gewohnheit, einen andern Erz-Biſchoff und Churfürſten zu erwehlen, welchen den vacanten importanten Poſt wieder zu beſetzen. Allein es ereignete ſich, daß ſich die Stimmen alſogleich getheilten und von einander entfernten; angeſehen eine Parthey von denen Canonicis aufs neue den abgeſetzten Erz-Biſchoff, Rupertum, einen Sohn des Churfürſten von der Pfalz, Ludovici III. forderte; die andere Parthey aber den Prinzen Hermannum von Thüringen, als beſtellten Adminiſtratorem des Erz-Stiffts, einen Bruder des regierenden Landgrafen von Heſſen, erwehlten. Dieſer doppelten Wahl wegen fielen die Partheyen einander in die Haare, und griffen zu denen Waffen; wobey eine jede die äuſſerſte Hülffe beyzuſetzen, das meiſte dazu beytragen, mit aller Macht zu behaupten. Der Magiſtrat zu Cölln ſertigte derohalben eilligſt einen Courier an den, zu Trier ſeyenden, Käyſer ab, und gaben ihm Nachricht von dem, was ſich ereignet hatte. Der Käyſer ſäumete auch nicht, von Trier abzureiſen, wie bereits gedacht, fand aber, bey ſeiner Ankunfft zu Cölln, daß die Sache bereits in einen öffentlichen und ſehr blutigen Krieg ausgebrochen war. Die Stadt Cölln hatte ſich vor den Prinz Hermannum von Thüringen declariret, deſſen Parthey auch der Käyſer nahm, nachdem er den Handel in ſeinem Entſtehung erfahren.

Ich meines Orts hatte kaum Nachricht davon erhalten, ſo declarirte ich mich vor den Printz Rupertum von der Pfalz, und ſchloſſe eine Allianz mit ihm. Solches geſchahe nicht nur darum, auf daß ich den Käyſer mehr ihun und Verdruß verurſachen möchte; ſondern ich vermeynte auch an Trier zu ſtehen, und die geſamten Cölniſchen Lande, wann ich ſie erobert haben würde, eigenthümlich zu behalten, und zu meiner übrigen Herrſchafft zu ſchlagen. Ja ich bildete mir ſchon ein, wann es eine gefährliche Sache, machte mir auch die Rechnung, darnach Lothringen und die Schweitz, übern Haufen zu werffen. Ja der Provence ſuchte ich ebenfalls meine Intriguen, und vermeynte, den alten Herrn Königen von Arragon, der ſich einen König beyder Sicilien nennte, entweder zu bewegen, daß er mich an Kindes ſtatt annähme, und vor ſeinen Erben declarirte, oder aber ſonſt, mit Liſt oder Gewalt, Meiſter von ſeinen Landen zu werden. Nicht weniger erſtreckten ſich meine Gedancken auf Corſica. Ingleichen auf noch verſchiedene andere Italiäniſche Lande, und das Königreich Neapolis betreffend, daß ich, wann alles ſo wie ichs in meinen Gedancken ſahe, von ſtatten gegangen wäre, ein Herr von den Marckiſchen Alpen an, biß zu dem Ocean geweſen ſeyn würde.

Der Churfürſt.

Das heiſt recht Spaniſche Schlöſſer in die Luft gebauet. Allerdings, ihr ſeyd nicht etwa der einzige groſſe Herr, welcher Herzog! der ſich von der Ambition und Herrſchſucht verleiten laſſet, ſo ſchädliche und lächerliche Projecte zu machen, daß ihm auch ein Schritt darüber hinaus ſogar Klammern ſeye deren Execution eine gute Unmöglichkeit.

Der Herzog.

Nichtsweniger als dieſes, daß zu der Verführung aller dieſer Dinge eine ſtarcke Armée von nöthen wäre; alſo bald ich die Gemüther gnugſam rühren und ſtarck machen, brauche nichts, in kurtzer Zeit, eine Armée zuſammen, dergleichen kein Europäiſcher Herr allein, in etlichen Jahren gehabt hatte. Sie beſtunde aus dem Kern aller Kriegeriſchen Burgunder und Niederländer, aus etlich tauſend Italiänern, und aus dem tauſend Engländiſchen Hartſchierern oder Reutern. Alles zuſammen aber belieffe ſich auf etlich und neunzig tauſend Mann.

Mit Franckreich gieng der auf ein Jahr geſchloſſene Stillſtand zu Ende. Solchen wolte ich gerne verlängern; aber nur auf ſechs Monat; in der Hoffnung, bis ich meinen Vorſatz, meine Rüſtungen auf die Engländiſche Inſul in das Werck gerichtet hätte. Der Engländer, in Engelland beſtändig meiner Meinung zu ſeyn, und er alſo gezwungen ſich ehender mit einer Armée nach Franckreich zu kehren; da wir denn, zuſammen, mit der König von Franckreich ein ende machen, und einen ſolchen Herrn aus ihm zu machen gedachten.

Mit der Beſtändigkeit und Aufrichtigkeit meynte dem König von Franckreich Ludovico XI. und ſeinen Staats-Miniſtris, nicht unbekannt. Derohalben wolte das Franzöſiſche Staats-Conſilium, die Verlängerung des Waffen-Stillſtandes auf eine ſo kurtze Zeit abſolutamente verwerffen müſſen. Sagende, daß man mir dadurch nur Gelegenheit gäbe ein und anderes von meinen Projecten auszuführen, und hernach dem König von Franckreich mit einer deſto gröſſern Force auf den Hals zu fallen. Philippus von Comine ſagete mir bey Meldung, man hätte mir die Verlängerung des Waffen-Stillſtandes auf ſechs Monate abgeſchlagen, ſprechende, Teutſchland ſeye eine Klippe, an der ich unfehlbaren Schiffbruch leiden würde, wannenhero dann mich nun nicht an meinem Deſſein, das Römiſche Reich zu

ein verändern müſſe. Wollte mich aber den Stillſtand mit nun nicht verlängern, könte ich gar leichtlich auf andere Gedancken gerathen, und den Krieg wieder Teutſchland bleiben laſſen. Deſſen Verwunderung des Gemmes hat der König von Frankreich bey, und der Stillſtand iſt mir noch, nach meinem Begehren, auf ſechs Monat verlängert.

Gedacht Stillſtand erfolgen war, führte ich Anno 1472. eine Armee von ſechzig tauſend Mann vor Neuß. Durch die übrigen Trouppen belagerte ich die Gräfin-Feſtungen, und Städte, meines Landes nach Nothdurfft, weil ich, das verlohrne gute Glück wieder zu gewinnen, dem König von Frankreich dennoch nicht recht trauen durfte. Allein ich ſahe bald am Rhein, als mein Vetter von Cölln, anlegenen Platz weit beſſer verſehen, als ich mir eingebildet. Denn es hatte ſich der Landgraf von Heſſen, der Trouppen Hermanni Ertzher Bruder, mit achtzehen hundert zu Pferd, hinter wacker Leuten, hinein geworffen: an Fußknechten aber waren ſo viele darinnen, als die Mauren in ſich ſchlieſſen konten. Auch die ganze Burgerſchafft, ohne unnöthiges Weiber und Kinder, waren ſonſten gerüſtet, die Magiſtrat aber mit allen Nothwendigkeiten, an Kriegs- und Mund-Proviſion, dermaſſen angefüllet, daß die Garniſon, wenn auch gleich nichts von der Bauerſchafft eingenommen wäre, dennoch länger als ein Jahr hätte beſtehen können. Indeſſen ſetzete ich mich an nichts, ſondern attaquirte den Ort mit groſſer Gewalt. Nachdem ich aber ſieben Monat da vorgelegen, auch auf die Bollwercke der Stadt ſowohl, als auf ihre Thürne und Mauren, bisweilen der Zeit, ſechs und ſiebzig Stücke gethan hatte, ſahe ich mich gezwungen, meine gantze Belagerung und Attaque in eine Blockade zu verwandeln.

Der Oberſte.

Das iſt ſchon ein gemeiniger Streich durch eure Rechnung gemacht, und man kan, in Betrachtung eures angeführten Succurſes, ſich leicht einbilden, daß ihr, bey ſo ſchlechtem Succurſ eurer Macht wieder die Stadt Neuß den Kopff ſchrecklich werdet geſchüttelt, ihre in die Nägel gebiſſen, und damit auf dem Fuß auf die Erde geſtampffet haben.

Der Hertzog.

Ach! ihr Zorn und Ungemach, Ober-mächtiger Oberſter! den ich damahls empfunden, iſt mit keiner Feder zu beſchreiben, noch mit einer Zunge auszuſprechen. Der König von Engelland, Eduardus IV. ſtunde mit

einer ſtarken Armée ganz gewiß, mit England aufzuhören, und zu Calais an Land zu ſetzen. Allein da ich mich von Neuß viel länger aufhielte, als ich mir eingebildet hatte, mithin nicht, meinem Verſprechen gemäß, mich mit meiner Armée bey dem König von England hätte einfinden können, machte ich, durch mancherley Vorſtellungen und Intriguen, daß der König von England, ſeinen Zug nach Frankreich bis auf das folgende 1475de Jahr aufgeſchoben ſeyn ließ. Die Urſache meiner Schuld, daß ich, bey ich doch hauptſächlich beygetragen geweſen, welcher gemacht, daß ſich ein ganz erwünſchtes Ungewitter über Frankreich zuſammen zog, muß ich gleichwohl ſeyn mache, bey es ſolcher weiſen verſtanden, als es an dem war, aufgebrochen.

Der Krieg gewann es alle Tage ein fürchterer Anſehen gegen mich. Die Freunde des Prinzen Hermanni von Thüringen brachten eine Armée von ſechzehen tauſend Mann, meiſtentheils Fußknechten zuſammen, womit ſie ſich auf der andern Seite bey Neuß, bey nahe gegen mir über lagerten, auch faſt alle Schiffe zu Grunde ſtoßten, auf welchen man Proviant, und andere Ammunition, nach meinem Lager, auf dem Hertzogthum Geldern herauf, bringen wollte. Endlich langte auch der Käyſer, mit einer gewaltigen Armée, ungefehr eine halbe Stunde von meinem Lager an. Demnach nun Fried und Einigkeit in gantz Teutſchland, nur der Pfälziſche Hauß ausgenommen, daß nicht, zu Erhaltung dieſer Reichs-Armée, das ſeinige contribuiret hatte; wie denn nur der Biſchoff von Münſter einhundert Reuter, und ſiebe tauſend Fußknechte, allerdings gnug geſchickt, wie auch gleich hundert wohl beladene Wagen, herbey gebracht hatte. Die ſämptlichen Stände, und mit der Reichs-Armée wohl viermahl ſtärcker als die meinige, eben alle Macht ſo zuſammen erſchmeltzen wurden, bekande ich vor rathſam, mich durch zu verſchantzen, ſobald ich gewiß Nachricht von dem Anmarſch des Käyſers hatte. Der Käyſer hingegen, da er mich ſo gut verſchantzet fande, wollte es nicht hazardiren mich anzugreiffen: und alſo ſtunden wir etliche Monate gegen einander, und ſahen einander an.

Mein Zuſtand war beſo ſchlimm, weil mittlerweile auch der, mit Frankreich verlängerte, Waffen-Stillſtand zu Ende gelauffen und der König von Frankreich ſich *prepariret* mit gegen Armeen, nemlich auf der Seite gegen Niederlande, und auf der Seite von Burgund, mich zu zwingen; wiewohl er wegen der Ankunfft meines Schwagers des Königs von England, in Seine gehörige Sorgen ſaß. Ludewig XI. machte

machte hierauf eine Allianz mit dem Schweden, und hatte mir sie auf den Hals. Ich hatte mir zwar ohne dis vorgesetzt, sie zu bekriegen; aber ereignete es sich gar ungelegt, daß sie mir Feinde dazu gaben. Ein Schwed war in die Grafschaft Hoya, die mir zugehörete von Oesterreich, ein Bekannter des Königes, eindrang ohne Ursache, und hat Beute, Contribution, weg auffet hatte. Meine Generalen nahmen sie gefangen, und hat sie mir über die Grafschaft gegebene Guarnison. Nunmehr Aggressor, führten dieselben nach Zeit, allwo sie ihr gantes mundirung Pferden und Gefangenen enthaupten.

Fünff Monate waren nunmehro würklich verflossen, seit dem Tage da ich Nienburg eingenommen hatte, ohne daß ich von dem Feinde Feinde-Marsch, einen einzigen Fußbreit Landes behauptet. Dem, nach der Regiment des Königes, und der Reichs-Armée, angedeutet, hätte sich der Ort, weil das Proviant darinnen zu Ende gienge, ergeben, und in meine Hände fallen müssen, wäre ich nur noch fünff bis sechs Wochen in meinen verschanzeten Lager stehen geblieben wäre. Allein der König von Engelland war mit seiner Armée in Flandern gegangen, und schickte mir einen Courier über den andern, daß ich mich mit ihm einlassen solte. Weil ich nun den Verlust meiner Allianz mit diesem König besorgen mußte, Falls ich es nicht thäte, auch ich dem Nuncio Pabst Sixti IV. Befehle. Dieser war der Bischoff von Forli, und der Pabst hatte ihn abgefertiget, einen Frieden zwischen mir und denen Feinden zu verwegen. Seine Propositiones und Vorschläge bestunden darinnen, daß ich den Printz Hermann und Printz Friedrich, die vorigen des Chur-Printzen Cölln wieder abtreten, dem Pabst überlassen, auch die Stadt Neuß, dem Nuncio gleich wohl im Besitz verbleiben lassen solten, um sie bis zu ausgemachten Sache in Verwahrung zu behalten. Ich meinte Anfangs gar wohl daß der Printz Rupertus dabey den Kürtzern ziehen würde. Allein ich kunte, ohne ungerathen, die Waffen nicht weiter Feindschaft ergreiffen, sondern vielmehr mein eigenes Interesse dadurch zu befördern gedacht. Nachdem ich aber die Unmöglichkeit sahe, in meinen Absichten zu reussiren, dancte ich Gott, daß ich mit solcher Manier wieder aus dem Handel kam, und der Friede zwischen dem Könige und mir erfolgte, auf Vermittelung des Päbstlichen Nuncii, seine Richtigkeit.

Meine annoch übrig seyende Armée, die sich etwa noch auf [illegible] Mann belieff, und über die Massen sehr abgemattet war, führte ich

er ich nach Lotringen in die Erfrischungs-Quartiere. Ich war, meine
Person hingegen erbote mich, in Begleitung einiger Cavallerie, zu dem
König von Engelland nach Calais. Wiewohl wir schon ehemahls zu
sammenkunfft, einander mit sehr hohen Augen an[illegible]
bewich der König von Engelland mich, weil ich nicht wie [illegible]
sondern nur mit einigen Personen; auch noch darzu in der [illegible]
Gestalt, einen [illegible] anfienge. Kurtz zu sagen, ich kunte das Mißver
gnügen des Königs von Engelland sowohl darauß, wie er mich empfieng,
als auch sonst aus allen Umständen, abnehmen. Weil ich aber wuste,
daß ich ihm keine gültige Ursache darzu geben, indem ich meine Parole
nicht gebrochen, so ich ihm, gleich Anfangs, wegen des Antsinnigen
Empfangs, entdeckten Vorsatz ein Gnüg in das Maul, und verbarg
ihn nach aller Möglichkeit. Hierauß unterließ ich nicht von allem re
dlich seyn konte, den König von Engelland wieder zu besänfftigen, beym
er es auch hernach gnädig nahm; wann mir nicht der Connetable, mit
St. Paul einen neuen vergnügten Streich erwiesen, und bey mir gegen
genige Sache verdorben hätte. Denn dieser Connetable hatte mir, gleich
förglich, wiederum die Versicherung thun lassen, daß er mir St. Quentin
alle Stunden, wann ich es verlangen würde, in die Hände liefern wolte.
Auf dieses Versprechen ist [illegible] ob ihm beliebte [illegible]
gleich bey dem Thore [illegible] mit [illegible]
ren Trompet auf [illegible] dem Platz. Ich sagte auch einen
Courier wieder an den Connetable geschickt, daß wir seiner Ankunfft
Rat nicht zu geben, [illegible] daß uns dieser hätte die Thore öffnen
sen sollen, hätte er das Commando auf uns schiessen; und wir wären
verrichteter Sache, ich aber noch darzu mit gröster Schande ver[illegible]
ren. Da grossmächtiger Churfürst! da, da hätte ihr mich sehen sollen,
wie ich mit denen Füssen gestampffet, mit denen Zähnen gefnir[illegible]
aus Rasery und Zorn[illegible] mich fast [illegible]

Der Churfürst.

Ich weiß aber nicht, was ich denken soll, [illegible] Herzog!
da die Einnehmung der Stadt St. Quentin, dem König von Engelland
auf eine so positive Art versprochen, da sie doch billig erregen sollen, daß
sich der Ort noch in denen Händen eines Printzen befunden, der [illegible]
mehr als einmal [illegible] gehalt?

Der

Der Hertzog.

Glaubet nur, großmüthiger Churfürst! daß ich gar nicht recht mehr wuste, was ich that. Ich gieng nach Lotheringen, meine Armée herbey zu führen. Ludovicus XI. aber wuste es, mittlerweile, durch seine listigen Griffe, so zu karthen, daß er die, zwischen dem König von Engeland und mir, errichtet gewesene Allianz trennete; worgegen die beyden Könige einen Stillstand auf neun Jahre mit einander trafen. Als ich Nachricht davon erhielte, wäre ich vor Unmuth schier aus der Haut gefahren, und ich geberdete mich so, daß denen, welche um mich waren, angst und bang dabey wurde. Ich stampffete die Erde bald mit dem einem, bald mit dem andern Fuß, schwuhr öffters bey dem Heil. Ritter Georgio, und andern Heiligen mehr, schimpffete auch heftig auf den König von Engeland u. sprach unter andern: Der Huren-Sohn ist nicht einmal aus dem Geblüte des Hauses Yorck, sondern seine Mutter hat ihn, im Ehebruch mit einem gemeinen Soldaten erzeuget. Ja ich begnugte mich nicht etwa hätan, sondern machte mich auch auf, selber zu dem König von Engeland zu reisen, ihm einen mündlichen Verweiß, seiner Unbeständigkeit wegen, zu geben. Dieser kunte gar wohl errathen, was die Ursache meiner Ankunfft war; unterließ aber dennoch nicht, mich darum zu befragen. Ich antwortete, daß ich deswegen gekommen seye, weil ich wissen wolte, wie er mit dem König von Franckreich stünde? Da bekandte der König von Engeland frey heraus, welchermassen er mit Ludovico XI. einen Stillstand auf 9. Jahre geschlossen; es stünde aber einig und allein bey mir, mit darinnen begriffen zu seyn, weil er sich solches ausdrücklich bedungen hätte. Allein ich, statt mich vor seine, meinetwegen getragene, Verserge zu bedancken, versetzte mit grossem Hochmuth, er wäre von mir eben nicht darum nach Franckreich geruffen worden, weil ich seiner etwa so gar sehr nöthig gehabt hätte; sondern es seye vielmehr in der Absicht geschehen, daß er wieder erobern möchte, was seine Vor-Eltern darinnen verlohren. Und damit er desto eher glauben könte, es seye wahr, was ich redete, wolte ich dem Vermögen und der Freyheit, so man mir gelassen hätte mit in den Stillstand zu treten, absagen und darauf renunciren, auch hiermit declariret haben, daß ich mit dem König von Franckreich weder Stillstand noch Friede machen wolte, biß die Engeländer wieder über das

Meer zurücke gegangen wären, und der Terminus, den man mir, wegen der Accession zu ihrem Tractat gesetzet, verflossen seye. Nach diesen Worten setzte ich mich zu Pferde, und begabe mich, mit eben so vieler Eilfertigkeit, von dannen, als wie ich gekommen war. Die aber welche meinen Discurs, nebst der gethanen Declaration angehöret hatten, hegeten sehr unterschiedene Meynungen davon. Denn viele hielten alles, was ich in Gegenwart des Königs geredet und gethan hatte, vor eine Beschimpffung der Majestät ihres Herrn. Andere Engeländer aber, welche eine wircklliche Feindschafft wider Franckreich in ihrem Hertzen hegten, und denen es leid that, daß ihr König die Gelegenheit aus denen Händen gehen ließ, die Herrschafft seiner Vorfahren darinnen zu restabliren, sprachen hautement, es seye nichts heroischer als meine Conduite, und sie gaben mir vollkommen recht. Allein sie waren nicht die stärcksten, und hatten nicht die Ober-Hand an dem Hofe Eduardi IV.

Der Churfürst.

Ich meines Orts sehe, in dieser eurer Conduite gegen den König von Engeland, zwar viel Trotz und Hochmuth; aber keine Klugheit, sondern glaube, vortrefflicher Hertzog! daß ihr euch zur Unzeit ungestümm erwiesen habt. Denn, wie wäre es, daferne euch der König von Engeland arretirt, und gefänglich angehalten hätte?

Der Hertzog.

Das wäre freylich ein verzweiffelter Streich gewesen, den ich mir durch meine Ungestümmigkeit zugezogen hätte; allein ich würde vielleicht, eben dadurch, von einem weit grössern Unglücke abgehalten worden seyn, das mir bald hernach begegnete.

Gleichwie ich meine Armée, gleich aus dem Lager vor Nesle nach Lothringen, in die Erfrischungs-Quartiere hatte marschiren, und sie auch darinnen stehen lassen, nachdem ich von dem zwischen Engeland und Franckreich getroffenen, neunjährigen Stillstand Nachricht erlanget hatte; also gieng ich von dem König in Engeland gerades Weges zurücke nach Lothringen, und belagerte die Stadt Nancy. Mit dem König von Franckreich schlosse ich, sobald die Engeländer wieder nach Hause gegangen waren, einen neuen Stillstand auf etliche Monate, und er trachtete, mittlerweile, mit aller Gewalt, den Connetable, der ihm der gröste Dorn in seinen Augen war, in seine Hände zu bekommen.

Als der Connetable sahe, daß ihm von dem König in Franckreich dermassen

dermaſſen viele Fallen Netze und Stricke, geſtellet wurden, daß er ihnen unmöglich entgehen könte, wann er ſich nicht in beſſere Sicherheit ſetzete, als er in St. Quentin vor ſich ſahe, beſchloſſe derſelbe ein Aſylum bey mir zu ſuchen, und bate, daß ich ihm, zu dem Ende, einen Salvum Conductum oder ſicheres Geleite, ertheilen möchte. Dieſes zu erhalten hatte er keine Mühe, und fande ſich der Connetable bald darauf zu Mons ein. Es war aber derſelbe kaum allda angelanget, ſo ließ ich ihn ſchon als einen Gefangenen obſerviren; ob er gleich, dem äuſſerlichen Anſehen nach, noch nicht ſo tractiret wurde. Der König von Franckreich drunge ſtarck darauf, daß ich dem Connetable, unſerer ehemaligen Abrede zu Folge, entweder den Procels ſelber machen laſſen, oder denſelben ihm in ſeine Hände liefern ſolte. Allein ich würde mich noch lange beſonnen haben, biß ich dem König aufs neue deswegen etwas verſprochen hätte, daferne es ihm nicht gelungen wäre, daß er St. Quentin überrumpelt und eingenommen. Nachdem aber ſich dieſes ereignete verſprach ich dem König ihm den Connetable auszuliefern. Ich ließ ſolchen auch nunmehro mit wircklichen Arreſt belegen, und ihn nach Peronne bringen, damit der König von Franckreich deſto eher glauben möchte, ob meynete ich es ernſtlich; wie ich dann auch befohlen, daß die Auslieferung den 21ten Novembr. des 1475ten Jahres erfolgen ſolte. Solches that ich darum, weil ich mir die unfehlbare Rechnung machte, einen Tag zuvor, nemlich den 20ten Novembr. Meiſter von Nancy zu ſeyn. Alsdann wolte ich, wie ich mir vorgeſetzet, eiligſt einen Courier nach Peronne geſchicket haben, mit Ordre den Connetable nicht an den König zu liefern, ſondern in fernere Verwahrung zu halten. Auf dieſe Weiſe ſuchte ich den König von Franckreich abzuhalten, mich entweder öffentlich, oder heimlich, an der Eroberung der Stadt Nancy zu verhindern. Jedoch, was geſchahe?

Es brach der 20te Novembris an, ohne daß ich hoffen kunte, denſelben Tag in Nancy einzuziehen; ſondern es verzoge ſich die Eroberung des Platzes noch etliche Tage länger. Dem ungeachtet ſchickte ich den Courier nach Peronne, mit Ordre, den Connetable noch zur Zeit nicht auszuliefern. Allein die Auslieferung war bereits den 21ten Novembr. mit Anbruch des Tages vor ſich gegangen, und mein Courier langte eine oder etliche Stunden zu ſpäte mit der Contre Ordre an. Daß man aber ſo ſehr mit der Auslieferung des Connetable geeilet, ſolches rührte daher, weil er Leuten anvertrauet geweſen, die ſeine gröſten Feinde waren, und alle Minuten beſorgten, es möchte etwa eine Contre-Ordre von mir

einlauffen. Der König ließ ihn nach Paris führen, allwo er, den 10ten December. Anno 1475. im 63ten Jahre seines Alters auf einem Echaffaut öffentlich enthauptet worden.

Der Churfürst.

Es hat der Himmel seine Hände sonder allem Zweiffel im Spiel gehabt, und diesen Mann, der es mit keinem Menschen treu gemeynet, ausser mit ihm selber, auf eine recht eclatante Art bestraffen wollen.

Der Hertzog.

Die Auslieferung, und der Todt, des Connetables würde mir, aller seiner mir gespielten Streiche ungeachtet, um seiner ehemaligen Meriten willen, und weil er aus dem Geblüte des Käysers Henrici VII. von Luxembourg herstammete, vielleicht ziemlich zu Hertzen gegangen seyn, wann mir nicht der König von Franckreich, zum versprochenen Recompens vor die Auslieferung, St. Quentin, das Schloß Ham und Ronchain gegeben hätte. In dem Schlosse Ham fande ich den Schatz des Connetables, an Pretiosis sowohl als an baarem Gelde. Es gieng der Ruff, als wann Millionen verhanden wären; allein ich habe mehr nicht als sechtzig tausend Thaler baares Geld gefunden; wiewohl ich glaube, daß unter der Hand, und in der Eil, von gewissen Leuten, importante Summen mögen seyn auf die Seite geschleppet worden.

Nachdem ich mit Nancy fertig war, und diesen Platz in meinen Handen hatte, empfande ich einen neuen gewaltigen Trieb, nicht nur das Arelatische, sondern das gantze Lotharische Reich wieder aufzurichten, und zu dem Besitz aller derjenigen Lande zu gelangen, welche Käyser Lotharius besessen hatte.

Der Churfürst.

Käyser Lotharius I. hat Italien besessen, und dann alles, was zwischen Teutschland und Franckreich lieget, dergestalt, daß sich seine Lande aus Italien biß in die äusserſten Gräntzen derer Niederlande erstrecket haben. Mich wundert aber nur, vortrefflicher Hertzog! daß euch, bey so mancherley, bereits gehabten Unfällen, der Appetit nach so gar hohen Dingen nicht vergangen ist.

Der Hertzog.

Wer bestimmet ist zu seinem Untergang zu eilen, den machen die Unglücks-Fälle nicht klug, biß er das rechte Maaß erfüllet hat. Derowegen

ver-

vermeynte ich mit meinem Interesse zu verflechten, wann ich der verwittibten Hertzogin Jolantha, die eine Schwester des Königs von Franckreich, Ludovici XI. gewesen, auch der Regentschafft währender Minderjährigkeit ihres Sohnes des Hertzogs, und der Vormundschafft über alle ihre Kinder vorgestanden, eine Mariage, zwischen dem Hertzog ihrem Sohn und meiner Tochter Maria, proponirte. Diese Proposition charmirte sie in der That dermassen, daß sie sich in eine Allianz mit mir einließ, auch erlaubte, daß ich etliche tausend Mann Kriegs-Völcker in denen Savoyischen Landen anwerben durffte; wie sie dann auch sonst einen Wohlgefallen an allen meinen Projecten hatte. Der damalige Hertzog von Mayland, Galeatius Sforzia, bewarbe sich auf alle Art und Weise um meine Freundschafft, erbote sich auch so gar mein Lehens-Mann zu seyn. Neapolis und Sicilien verhoffete ich zu erobern, in Krafft der Donation, und der Abtretung derer Rechte, Renati des Hertzogs von Anjou, in der Provence, der mir noch immer das Maul mit der Hoffnung schmierete, mich zum Erben aller seiner Lande und Prætensionen einzusetzen. Mit denen übrigen Italiänischen Staaten glaubte ich gar bald fertig zu werden, und sie entweder durch listige Tractaten, Caressen und Schmeicheleyen, oder aber durch die Gewalt derer Waffen, mir unterwürffig zu machen.

Der Churfürst.

Ich bin ganz erstaunt, und ausser mir selber, daß ihr euch Dinge, welche, in Ansehung ihrer Importance und Wichtigkeit, unter die schwehresten und zweiffelhafften in der Welt zu rechnen, so gar leicht vergesellet habt. Ich meines Orts, vortrefflicher Hertzog! hegete zwar auch sehr hohe Gedancken, und machte einige ausserordentliche Projecte, die aber denen eurigen lange nicht gleich gewesen sind.

Der Hertzog.

Meine Absichten desto eher zu erreichen, wolte ich denen, welche ich zu überwinden und unter mich zu bringen vermeynte, nicht nur erschrecklich, sondern auch herrlich in die Augen fallen, und sie also theils durch eingejagte Furcht bezwingen; theils aber durch den Glantz meiner Herrlichkeit, gewinnen und dahin bewegen, sich mir freywillig zu unterwerffen. In der Absicht wandte ich alle Sorgfalt an, recht schöne Troupen auf die Beine zu bringen, und sie auf eine prächtige, seit denen Zeiten derer alten Römer nicht gesehene, Manier, zu montiren, um damit in dem 1476ten Jahre in dem Felde zu erscheinen. Auch ließ ich eine Artillerie von hun-

dert und funffzig groſſen und kleinen Canonen zurechte machen, von der meine Armée begleitet, und ſoutenuret werden ſolte.

In dieſer Campagne vermeynte ich, vor allen Dingen, die Schweitzer übern Hauffen zu werffen, hernach aber bis in die Provence und in Italien, zu dringen. Die Schweitzer betreffende, ſo hätte ich ſie ganz gewiß attaquiret, wann ſie mir auch gleich gar keine Urſache darzu gegeben hätten. Allein ich hatte auch zweyerley Urſachen es zu thun; die aber, ihrer Natur und Eigenſchafft nach, gar ſehr von einander unterſchieden geweſen. Denn vors erſte hatten ſie einen feindlichen Einfall in die Grafſchafft Pfort gethan, und mit ſolche, auf Anſtifften des Königs von Franckreich, entreiſſen helffen: und das war in der That eine wichtige Urſache, warum ich ſie bekriegen kunte. Die andere Urſache hingegen kam der erſtern lange nicht bey, ſondern verdiente vielmehr den Namen eines nichtigen Vorwandes, als eines wahren Anlaſſes zu einem Krieg.

Es hatte nemlich ein Schweitzeriſcher Kauffmann, durch das Land derer Waldenſer, einen mit Hammel-Häuten beladenen Wagen führen wollen, und entweder den Zoll verfahren, oder ſich aber doch geweigert, ihn zu entrichten, wodurch er veranlaſſet, daß ihm ſeine Hammel-Häute weggenommen worden. Deswegen prætendirten die Schweitzer, von denen Herren des Orts, wo ſolches geſchehen, Satisfaction und Erſetzung des Schadens. Dieſe Herren waren 1) ob. der Graf von Roſſet; ein Printz aus dem Hauſe Savoyen, ingleichen der Herr von Chateau-Goyon, ein Bruder des Printzen von Oranien. Weil ſich nun der eine ſowohl, als der andere, weigerte, denen Schweitzern die verlangte Satisfaction zu geben, fielen dieſe mit gewaffneter Hand in die Aemter des Waldenſer-Landes, und bemächtigten ſich etlicher Schlöſſer. Gleichwie ſie aber weiter keine ſonderliche Feindſeligkeiten verübeten; alſo wäre dieſer Handel gar leichtlich beyzulegen geweſen. Indeſſen muſte er mir doch mit zum Prætext dienen, warum ich die Schweitzer bekriegen wolte, weil ich mich derer beyden von ihnen beleidigten Herren mit annahm.

Die Schweitzer hatten Nachricht von meinen unerhörten Anſtalten erlanget, und thaten mir, den Sturm von ſich abzulehnen, die beſten Vorſchläge von der Welt. Sie offerirten ſich, in einer ſehr demüthigen Poſitur, um den Frieden, und meine Alliantz, Anſuchung zu thun; allen andern Bündniſſen und Alliantzen aber, auch derjenigen, welche ſie mit dem König von Franckreich geſchloſſen, abzuſagen. Denen beyden Herren, derer Schlöſſer ſie in Beſitz

Waldenſer

Waldenſer Lande eingenommen und ruinirt hatten, wolten ſie den Schaden erſetzen, auch mir noch über dieſes ſechs tauſend Mann Kriegs-Völcker, vor den damals gewöhnlichen Sold, fourniren.

Der Churfürſt.

Das ſeynd ja Conditiones geweſen, die ihr, vortrefflicher Hertzog! mit beyden Händen hättet ergreiffen ſollen, den Frieden und das gute Vernehmen mit denen Schweitzern herzuſtellen und zu befeſtigen.

Der Hertzog.

Weil die Schweitzer nicht ſagten, daß ſie mich vor ihren Herrn und Souverain erkennen, und meine Unterthanen ſeyn wolten, ſo galten auch ihre übrigen Propoſitiones nichts, ſondern wurden von mir verworffen, und ich ſchickte ihre Deputirte mit der Antwort zurücke, daß ſie die Gewalt meiner Waffen zu fühlen, und die Schärffe meines Schwerdtes zu koſten bekommen ſolten, wannenhero ſich die Deputirten, bey dem Abſchied, verlauten lieſſen, ſie wüſten nicht, was ich bey ihnen ſuchen wolte, weil ſie verſichern könten, es ſeye ihr gantzes Land nicht ſo viel werth als das Gold an denen Sporen, ingleichen an denen Gebiſſen derer Pferde-Zäume, der Burgundiſchen Cavallerie koſtete. Allein ich meines Orts wuſte gar wohl, worzu mir ihr Land dienen ſolte, wann ich es würde erobert haben.

Ich erwartete die ordentliche Zeit der Campagne nicht einmal, ſondern brach mit meiner Armée gleich nach dem Neu-Jahr des 1476ten Jahres auf, und marſchirte aus denen Niederlanden und Lothringen nach Burgund. Auf meine Bagage Wagen ließ ich eine groſſe Menge güldene und ſilberne Geſchirre laden, ingleichen die reichſten und koſtbahrſten Meublen meines Hauſes. Ja ich nahm vor viele Millionen Edelgeſteine mit mir. Darunter befanden ſich drey Carfunckel, von einer erſtaunenswürdigen Gröſſe, welche, ihrer Gleichheit wegen, die drey Gebrüdere genennet wurden. Item noch zwey andere Carfunckel, die denen jetztbeſagten dreyen nicht viel nachgaben; und dann einen Diamant, welcher der allerſchönſte Stein geweſen, den man in gantz Europa, biß auf meine Zeit jemals geſehen gehabt, wannenhero er auch vor unſchätzbar geachtet worden.

Der

Der Churfürst.

Wann euer Vater, Philipus Bonus zugesehen hätte, wie ihr an diesen Schatz gegriffen gehabt, so glaube ich, daß er euch, vortrefflicher Herzog! auf die Finger würde geschlagen haben; ob er gleich euch denselben, nach seinem Todt, als eine Erbschafft, zur freyen Disposition überlassen. Aber saget mir doch, vortrefflicher Herzog! warum ihr dergleichen Kostbarkeiten mit in das Feld genommen habt? Es können sich ja gar leichtlich solche Zufälle ereignen, durch welche sie dem Feind in die Hände gespielet werden, und es ist eine Thorheit, wann man einen dergleichen Hazard begehet.

Der Herzog.

Ich machte mir die Rechnung, nachdem ich die Schweitzer überwunden, und sie zu meinen Knechten gemachet haben würde, in Italien grosse Parade mit meinen Schätzen zu machen. Jedoch Homo proponit; Deus disponit, der Mensch denckts, GOtt lenckts; und das bleibet eine ewige Wahrheit.

In dem Monat Februario des schon mehr-besagten 1476ten Jahres drange ich, mit meiner Armée, in die Schweitz ein, eroberte Lausanne, und berannte den 12ten dieses Monats die kleine, in der Grafschafft Romont gelegene Stadt Granson, worinnen sich eine Schweitzerische Garnison befande. Meine Artillerie machte die Mauren der Stadt gar bald zu Staub, warnenhero sich die Besatzung in das Schloß retirirte. Darinnen wehrte sie sich auf das äusserste, und verlangte zuletzt, daß ich ihr einen honorablen Accord zugestehen möchte, den sie auch von mir erhielte, und ich unterschriebe die Capitulation mit meiner eigenen Hand. Nichts destoweniger violirte ich sie bey dem Abzug, hielte die Garnison arb, und liesse ein Drittheil davon aufhangen, einen Drittheil ersäuffen, und den Rest als Sclaven, in Eisen und Bande schlagen.

Der Churfürst.

O ihr unmenschlichen Grausamkeiten! Man solte billig niemals hören, daß ein Christlicher Fürst dergleichen Grausamkeiten jemals begehet habe.

Der Herzog.

Viele an dem Rhein gelegene Reichs-Städte, da sie dieses Geschrey von meinen Grausamkeiten vernahmen, traten zusammen in einen

Bund

Bund, und beſchloſſen nicht nur den Herzog von Lotheringen wieder in ſeine Lande einzuſetzen, ſondern auch denen Schweitzern einen conſiderablen Concurs zuzuſchicken. Dieſe ſtunden ungefähr fünff biß ſechs tauſend Mann ſtarck, unweit Granſon, auf lauter, faſt unerſteiglichen, Bergen und Steinfelſen. Ich hätte gar nicht Urſache gehabt ſie anzugreiffen, ſondern mich nur immer mit meiner Armée in der Ebene, bey dem Neuſchateler See halten dürffen; da dann ſich kein Schweitzer unterſtehen mögen, aus denen Felſen herab zu kommen, um mir einigen Schaden zu thun. Zum wenigſten erforderte die Vernunfft, eine bequemere Jahrs-Zeit zu erwarten, falls ich ſie ja auf denen Bergen u. Felſen aufſuchen wolte, es aber nicht jetzo zu thun, da der Schnee, und das Eiß, die ohne daß ſteilen Zugänge in das Himel-hohe Gebirge vollends unerſteiglich machte; wie ſie ſich dann auch, binnen wenig Wochen, aus Mangel derer Lebens-Mittel, hätten ergeben müſſen. Allein weil ich zu Oſtern gerne in Italien ſeyn, und keinen, gäntzlich überwundenen, Feind in meinem Rücken haben wolte, auch jeden Mann gegen einen ſtellen kunte, beſchloſſe ich die Schweitzer auf ihren Bergen und Felſen zu attaquiren, obgleich alle meine Generale und hohen Officiers, nur einen einigen Schelm und Verräther, der ſich an meiner Seite befande, und alles gilte, ausgenommen, mir es widerriethen, und mir die groſſe Gefahr, welche mit der Sache verknüpffet war, gantz deutlich vor Augen ſtelleten. Es wurden demnach alle gute Meynungen und Vorſtellungen verworffen, und der Angriff gieng vor ſich. Aber, o Himmel! es geſchichet mir noch iezo wehe, wann ich bedencke, wie unglückſelig dieſe unternehmung abgelauffen. Der Schmertz erlaubet mir nicht einmal, Großmüthiger Churfürſt! alle Umſtände davon zu erzehlen, und iſt darum auch ſo gar nöthig nicht, weil ich weiß, daß ſonſt ſchon, allhier in dem Reiche derer Todten, genug davon geredet worden. Ich will dannenhero nur ſo viel ſagen, welchermaſſen viele tauſend von meinen beſten Fußknechten, in denen engen Päſſen, und Defilées derer Berge und Felſen, ſterben müſſen, ohne ſich wehren oder gebührend fechten zu können. Die andern, welche den Rücken annoch frey gehabt, ergriffen die Flucht, da ſie ſahen, wie ihre Cameraden Hauffen-weiſe fielen, und das jämmerliche Geſchrey derer Sterbenden höreten. Hierüber nun geriethe meine gantze Armée, ja auch die Cavallerie, welche doch gantz unten in der Ebene bey dem Lager ſtunde, in die gröſte Confuſion, die ſich immer vermehrete, weil denen meinigen ein ſtarcker Wind, Regen und Schnee-Geſtöber in die Augen ſtieß. Als die Schweitzer die Unordnung bey meiner

Armée sahen, kamen sie aus ihren Bergen und Felsen herab, und fielen mich von neuem an; wodurch ein solcher Schrecken entstunde, daß ein jeder vermeynte, der Todt säße ihm schon auf dem Nacken; wie dann auch die Schweitzer ganz entsetzlich unter meinen erschrockenen Leuten würgeten und mehelten. Was ich gethan habe, großmüthiger Churfürst! die Ordnung bey meiner Armée wieder herzustellen, und sie von der Flucht abzuhalten, das ist kaum glaublich, und es kan von dem gröſten, und beſten, Capitain in der Welt nicht mehr gefordert werden. Ich gieng denen Flüchtigen entgegen, und redete ihnen zu. Ich ermahnete dieſelben, ich beſchwuhre und bedrohete ſie. Ja ich hiebe mit dem Schwerdt unter ſie, und tödtete mehr als ein Dutzent. Allein es war alles umſonſt, und eben ſo viel, als wann ich mich einen, aus ſeinen Dämmen gebrochenen Strom entgegen geſetzet hätte. Ein jeder flohe, und meine Armée kam mir, nach und nach, dergeſtalt aus denen Augen, daß ich mich, faſt gantz allein, bey denen Feinden, von welchen ſowohl, als von meinen eigenen Leuten, ich ſelbigen Tag viel Gefahr ausgeſtanden, auf der Wahlſtadt befande. Bey ſogeſtalten Sachen ſahe ich mich gezwungen mein Heil, und meine Sicherheit, ebenfalls in der Flucht zu ſuchen, und muſte denen Feinden mein gantzes Lager, alle meine Artillerie, ja alle Schätze und Reichthümer, ſo ich bey mir gehabt, zur Beute überlaſſen. Was mich aber faſt am meiſten ſchmertzete, iſt dieſes, daß die Cavallerie ihre Schuldigkeit ſo ſchlecht gethan, und flüchtig worden, ohne daß mehr als ſieben Mann davon verlohren gegangen.

Der Churfürſt.

Ihr habt zwar, vortrefflicher Hertzog! ſchöne, und wohl montirte neue Leute in das Feld geführet; das Hertze derer alten Burgundiſchen Soldaten aber wird wohl vor Neus geblieben ſeyn. Saget mir doch, wer der Schelm und Verräther unter euren Generalen geweſen, deſſen ihr einige Erwehnung gethan, und geſagt, daß er ſo viel bey euch gegolten habe?

Der Hertzog.

Es war ein Neapolitaniſcher Graf, Campobaſſo genannt, den ich in meine Dienſte genommen, und das gröſte Vertrauen von der Welt in ihn geſetzet hatte; allein ich trug und ernehrete, an ſeiner Perſon, eine Schlange, und einen Scorpion, in meinem Buſem. Er ließ dem König von Franckreich die Propoſition thun, daß er mich unter gewiſſen Conditionen entweder tödten, oder ihm lebendig in die Hände liefern wolte; weiß aber nicht,

nicht, wie es gekommen, daß Ludovicus XI. an statt die Offerten zu acceptiren, mir Nachricht davon gegeben? Weil ich mir aber unmöglich einbilden kunte, daß der König von Franckreich, der mir bißhero immer selber nach dem Leben gestanden, eine so grosse Aufrichtigkeit an mir ausüben solte, legte ich seiner Nachricht und Warnung keinen Glauben bey, sondern moquirte mich vielmehr darüber, und vermeynte, er suche anders nichts, als zu machen, daß ich Haß und Mißtrauen auf einen Mann werffen möchte, der capable seye, mir grosse und wichtige Dienste zu leisten. Gleichwohl hatte sich Campobasso, nachdem seine verrätherischen Anschläge von Franckreich waren verworffen worden, an den Hertzog von Lothringen, Renatum II. addreſſiret, und zog heimliche Geschencke von ihm; worgegen er versprochen; durch böse Consilia, oder auf andere Weise, meinen Ruin und Untergang zu befördern.

Mit meinen Edelgesteinen, mit meinem Gold, und mit meinem Silber, sind die Schweitzer sehr plump und unverständig umgegangen; allermassen sie alles vor ein Bagatelle verkauffet, und zwar vor einen Gulden, was etliche Tonnen Goldes, biß eine Million werth, oder wohl gar unschätzbar gewesen, wie z. E. der grosse Diamant. Ich meines Orts war, nach dieser Schlacht, gantz auſſer mir selber, und schiene fast meine Sinnen verlohren zu haben. Wen ich ansahe, den erschreckete ich mit meinen Augen, und wer mich anredete, der ward von mir gantz entsetzlich angefahren; wie ich dann auch vielen Officiers und Soldaten, durch ein niedergesetztes scharffes Kriegs-Recht, den Proceſs machen ließ. Ich befande mich in meinem vier u. vierzigsten Jahre, u. war noch niemals kranck gewesen. Jetzo hingegen folgte, auf den Schmertzen, Chagrin und Verdruß, eine ziemliche Kranckheit, die zwar nicht vermögend gewesen, mich sonderlich lang in dem Bette zu halten; allein ich habe doch den gantzen, obschon sehr kleinen, Rest meines Lebens davon zu klauben gehabt, wie man insgemein zu reden pfleget. Auch habe ich seit dem gar keine wahre Freudigkeit des Hertzens mehr empfunden, sondern lauter schwehre Melancholey; wovor keine Medicin in der Welt helffen wolte.

Der Churfürst.

Ich weiß, wie einem zu Muthe ist, der eine Bataille gewinnet, oder verliehret, kan mithin sagen und bezeugen, daß man, erstern Falls, entzücket ist biß in den Himmel; andern Falls aber alle Traurigkeit, und allen Verdruß empfindet, so denenjenigen beygeleget wird, die den Styx passiren, und fürohin ihren Aufenthalt in einer ewigen Finsterniß und Quaal passiren sollen.

Der Hertzog.

Mein ärgſter Feind, den ich, auch zur Zeit des Friedens und Stillſtandes, in der Welt gehabt, nemlich Ludovicus XI. König von Franckreich, hielte ſich damals zu Lion auf, damit er deſto eher erfahren und wiſſen möchte, wie es mit mir ablauffen würde, und es iſt leicht zu erachten, daß ihn die Nachricht von meiner Niederlage, nicht wenig in ſeinem Hertzen werde gekützelt haben. Mitlerweile beſorgte ich, er möchte den Stillſtand brechen, wannenhero ich einen Geſandten an ihn ſchickte, der um deſſen Feſthaltung und Verlängerung Anſuchung thun muſte. Dieſem accordirte der König all ſein Begehr von gantzem Hertzen, weil er die feſte Hoffnung hegte, daß ich nicht eher nachlaſſen würde, biß ich mich in den tiefſten Abgrund geſtürtzet hätte. Es war dem König hiernechſt mein, wegen Wiederaufrichtung des Lotharischen Reichs, gemachtes Project in die Hände gerathen. Weil man darinnen mit ausdrücklichen Worten enthalten geweſen, daß ich mich auch noch bey Lebzeiten des alten Renati von Anjou, Titular-Königs beyder Sicilien, der Provence bemächtigen wolte, falls er mir deſſes Land nicht in der Güte cedirte, und mich vor ſeinen Erben declarirte, ermangelte Ludovicus XI. nicht, dem alten Renato das Project ungeſäumt zuzuſchicken, worüber dieſer ſich dergeſtalt ärgerte, daß er beſchloſſe mich nicht, ſondern den König von Franckreich, zu ſeinem Erben zu ernennen; welches auch in der That geſchahe, und es entgieng mir auf dieſe Weiſe ein ſehr fetter Biſſen, deſſen Süßigkeit ich doch ſchon voraus geſchmecket hatte.

Ich vor meine Perſon hielte mich in der Grafſchafft Burgund auf, und ſandte meinen Cantzler Hugonnet an die Nieder'ländiſchen Stände, denen er die Propoſition thun muſte, daß ſie mir den ſechſten Pfennig geben ſolten. Allein ſie ſchlugen mir mein Verlangen platterdings ab, ſagende, ihr gantzes Vermögen ſtünde zu meinem Dienſt, in gerechten Fällen, und wann ich von Feinden angegriffen würde; zu unnöthigen Kriegen aber, und da ich ſelber immerfort Aggreſſor wäre, könten ſie das ihrige nicht ſacrificiren. Ich verbarg meinen, wegen dieſer Verwirrung geſchöpfften, Verdruß, ſo viel ich kunte, und beſtrebte mich dargegen, ohne daß mich die Stände durch eine neue Beyſteuer ſecundirten, eine andere mächtige Armée auf die Beine zu ſtellen; welches ich auch, zu aller Welt Verwunderung præſtirte, dergeſtalt, daß ich abermal, mit funffzig tauſend Mann, in die Schweitz zieng, und den

9ten Juny 1476. die kleine Stadt Murten belagerte, deren ſich die Schweitzer nach der Bataille von Granſon verſichert, und ſie ſtarck beſetzet hatten.

Der König von Franckreich, der die Schweitzer unter der Hand mit Geld und andern Nothwendigkeiten, eben ſowohl wie der Hertzog von Lothringen, ſtarck ſecundirte, hatte mitlerweile die Schweitzer diſponiret, daß ſie dieſem Hertzog, welches Renatus II. geweſen, das Commando über ihre Armée anvertrauten. Weil nun ſolcher auch ſeine eigene Troupen mit herbey führete, fande er ſich, den zehenden Tag nach angefangener Belagerung der Stadt Murten, mit einer Armée von fünff und dreyßig tauſend Mann, welche aus Schweitzern, Teutſchen und Lothringern beſtunde, unweit meinem Lager ein.

Mir war der Anmarſch des Hertzogs von Lothringen, wie auch die Stärcke ſeiner Armée nicht unbekandt, wannenhero ich mich ſehr vortheilhafft poſtirte, und noch darzu mein Lager ſtarck verſchantzte. Meine Avant-garde, die ſich auf acht tauſend Mann belieffe, occupirte das Spatium, welches ſich zwiſchen der Stadt Murten, und der See eben dieſes Namens, befindet. Ich, mit dem Corps de Bataille, ſtunde auf einem Hügel, der die Stadt und das gantze Lager commandirte. Meine Arriere-garde hingegen, die am meiſten zu befürchten gehabt, weil ſie dem Anfall derer Feinde am nechſten geſtanden, machte dreyßig tauſend Mann aus, ſowohl Infanterie als Cavallerie, ſahe man in einem ebenen Felde, das ſich von dem Hügel an, auf welchem ich ſtunde, erſtreckete biß an ſehr breite Graben, die ſie vor ſich gehabt, und ich, zu ihrer Bedeckung, hatte verfertigen laſſen.

Bey ſogeſtalten Sachen ſchiene es faſt unmöglich zu ſeyn, daß mich der Feind attaquiren könte, ohne den gröſten Hazard in der Welt zu begehen. Man employrte auch, feindlicher Seits drey gantzer Tage, die Situation meines Lagers zu recognoſciren, und man mochte ſich wohl mehr als einmal bedacht haben, ob man mich attaquiren ſolte oder nicht? Endlich erfolgte der Angriff dennoch am 22ten Juny. und es ereignete ſich dabey dieſe entſetzliche, auf dem gantzen Erdboden nie erhörte Begebenheit, daß meine gantze Armée, gleich mit dem Anfall des Feindes auf meine Circumvalations-Linien, und da auch die Garniſon aus Murten, nach gegebenen Signal des commandirenden Hertzogs von Lothringen heraus fiele, mit einem dermaſſen groſſen Schrecken, gantz plötzlich, befallen wurde, daß alles auf einmal in volle Confuſion geriethe, und ſich nach der

Flucht umſahe; kein Menſch aber an einige Gegenwehr gedachte. Ich verlohr alſo wiederum das Feld, und das gantze Lager, Artillerie und Bagage, ingleichen neunzehen tauſend Mann, welche von denen meinigen todt herum lagen, ohne, daß dem Feind dieſer gantze Sieg mehr als funffzig Mann gekoſtet hatte.

Der Churfürſt.

Wann ein König, oder Fürſt, eine ſolche Lacheté, und Zaghafftigkeit von ſeinen Leuten erfahren, und mit ſeinen Augen anſehen muß, alsdann wäre es kein Wunder, Falls ihm, vor Wehmuth, das Hertz im Leibe zerſchmeltzete. Ich meines Orts habe, in meinem Leben, dieſe Begebenheit vielmals gehöret und geleſen, ihr aber niemals vollen Glauben beygemeſſen. Hat eure Erzehlung aber ja ihre Richtigkeit, ſo haltet ihr die Sache als eine gewiſſe göttliche Straffe anſehen, auch Gott in die über euch gebundene, und bereits ausgeſtreckte, Zorn-Ruthe fallen, das iſt Buſſe thun, und von euren Grauſamkeiten und weitläufftigen Projecten ablaſſen ſollen. Denn wann ſich ſolche Dinge ereignen, muß man gantz blind ſeyn, wann man nicht ſiehet, daß es göttliche Schickungen ſind, die dahin abzielen, daß man von wunderlichen Wegen ablaſſen und zurücke kehren, mithin allzuambitieuſe Projecte abandonniren möge.

Der Hertzog.

Bey dieſem erſchrecklichen Zufall wütete, tobete und raſete ich nicht, wie ich ſonſt gethan, ſondern es war mir eben ſo, als wann ich von einem gewaltigen Donnerſchlag wäre gerühret und betäubet worden. Meinen Weg nahm ich nach der Grafſchafft Burgund, wohin auch meine flüchtige Armée geflohen, und es wurden viele Tage erfordert, biß ich wieder von meiner Betäubung zu mir ſelber kommen kunte. Die Italiäner, deren ich vier, biß fünff, tauſend beſtändig in meinen Dienſten ſtehen hatte, machten in der Schlacht bey Murten den Anfang mit der Flucht, und es wolte vielen von meinen vornehmen Officiers die Conduite des Campobaſſo höchſt-verdächtig vorkommen; keiner aber hatte die Courage mir ſeine Meynung darüber zu entdecken, ſondern es beſorgte ein jeder, ich möchte der Sache keinen Glauben beymeſſen, und er in Ungnade deswegen bey mir fallen.

Der Churfürſt.

Ach vortrefflicher, aber, zu gleicher Zeit, auch höchſt-unglückſeliger Hertzog!

Hertzog! Ihr habt, auf diese Weise, gar keinen recht getreuen Diener mehr um euch gehabt, weil man die Verrätherey gemercket, und sie euch doch nicht entdecket hat.

Der Hertzog.

Niemand profitirte mehr bey der Bataille von Murten, als der Hertzog von Lothringen. Denn er bekam vor das erste die Helffte von der, über alle Massen wichtigen Beute; und hernach beschlossen die Schweitzer, und Teutschen, ihn wieder in sein Land einzusetzen; wie sie dann auch nicht säumeten, gleich Hand, desfalls, an das Werck zu legen.

Die verwittibte Hertzogin von Savoyen suchte noch bey der, bey Murten verlohrnen, Schlacht von mir abzutreten, und sich mit ihrem Bruder, dem König von Franckreich wieder zu vergleichen. Damit ich aber solches, und alles daraus besorgliche Unheil, abwenden möchte, fassete ich die gefährliche und unerhörte Resolution, sie, nebst ihren Kindern, in ihrem eigenen Lande aufheben und entführen zu lassen. Es gelunge mir in der That, daß sie von meinen einzeln, oder in kleinen Troupen, abgeschickten Leuten, nebst zweyen Söhnen und zweyen Töchtern, aus der Stadt Chambery heraus geholet ward. Auch ihren ältesten Sohn, unter dessen Namen sie die Regentschafft über Savoyen führte, würden meine Leute gantz gewiß bekommen haben, wann sie ein wenig mehr Courage gehabt, oder bessern Fleiß angewandt hätten. Die entführte Hertzogin ließ ich, nebst ihren Kindern, in das, in der Grafschafft Burgund gelegene, Schloß Rouvres bringen. Weil ich ihr aber allzuviele Freyheiten gestattete, gab ich dadurch dem König von Franckreich Gelegenheit, daß er sie, und ihre Kinder, wieder entführen lassen, und in Freyheit setzen kunte.

Der Churfürst.

Ihr habt grosse Gewaltthätigkeiten ausgeübet, vortrefflicher Hertzog! und dörffet nicht zweiffeln, daß euch nicht, deswegen, die meisten Fürstlichen Häuser in Europa gehasset haben solten. Zum wenigsten schüttelt ein jedweder den Kopff zu dergleichen Dingen, und mißbilliget sie.

Der Hertzog.

Der Hertzog von Lothringen gieng vor Nancy und belagerte diese Stadt. Die darinnen liegende Garnison aber, welche aus zwölffhundert Mann, lauter tapffern Leuten bestunde, worunter sich dreyhundert Engeländer befanden, that ihre Schuldigkeiten dermassen wohl, daß

daß derſelbe ſehr viel vor dem Platz zu ſchaffen bekam, und es verfloſſen fünff biß ſechs Wochen, ehe die Garniſon gezwungen werden kunte, daß ſie ſich ergeben muſte. Bey ſogeſtalten Sachen hatte ich Zeit genug Nancy zu entſetzen. Weil mir aber mein melancholiſcher Zuſtand noch nicht erlaubte, ſelber in das Feld zu gehen, und den Entſatz zu unternehmen, trug ich ſolches dem General Campobaſſo auf. Allein dieſer Böſewicht, der doch alle Jahre hundert tauſend Gulden Beſoldung von mir bekam, fuhr in ſeiner Verrätherey wider mich fort, und zauderte unter allerley Vorwand, mit dem Entſatz dermaſſen lange, daß der Ort darüber verlohren gieng.

Die Saumſeligkeit des Campobaſſo verurſachte, daß ich mich endlich ſelber aufmachte, und zur Armée gieng, den Entſatz in das Werck zu richten; kam aber den Tag hernach, als der Platz ſchon übergegangen war, erſt vor ſolchem zu ſtehen. Alle meine getreuen Generals und Kriegs-Obriſten waren der Meynung, daß ich Nancy, in Anſehung der rauhen Jahres-Zeit, und weil es ſchon gegen Weynachten geweſen, nur bloquiren, keinesweges aber förmlich belagern ſolte. Allein Campobaſſo beſtunde auf einer förmlichen Belagerung, und dieſem gab ich Beyfall, ließ folglich von meinen Leuten eben diejenigen Trenchées beziehen, welche der Hertzog von Lothringen verlaſſen; und weyl meiner Ankunfft nicht Zeit genug gehabt hatte, ſie behörig auszufüllen. Mit Proviant waren Platz kaum auf einen Monat verſehen, und es ſchiene folglich, abſonderlich weil auch die Breſchen noch nicht reparirt geweſen, als ob er mir unfehlbar wieder in die Hände gerathen würde. Gleichwohl iſt es nicht geſchehen; ſondern, eben durch dieſe Belagerung, mein gäntzlicher Untergang verurſachet und befördert worden.

Nachdem die Batterien errichtet geweſen, und das grobe Geſchütz bereits angefangen hatte auf die Stadt zu ſpielen, kamen wohl zweyhundert mit Proviant beladene Lothringiſche Wagen angeſtochen, und ſuchten auf der einem Seite, wo die Stadt nicht ſonderlich eingeſchloſſen war, durch- und in ſolche hinein zu kommen. Dabey befande ſich eine Eſcorte von etlich hundert Lothringern, die ein ſogenannter Cifron commandirte. Campobaſſo hatte dem Hertzog von Lothringen verſprochen zu machen, daß dieſes Convoy durch mein Lager in die Stadt paſſiren könte. Allein es mißlunge ihm, vor dieſesmal, ſein verrätheriſcher Streich, und das gantze Convoy fiel in meine Hände. Cifron wuſte das gantze Verſtändniß, in welchem Campobaſſo mit dem Hertzog von Lothringen ſtunde,

und

und wolte mir ſolches offenbaren, weswegen er eine geheime Audienz bey mir verlangte. Gleichwie aber Campobaſſo das Vorhaben des Citron merckte; alſo ſuchte er es zu hintertreiben, und ſtellete mir vor, es gezieme ſich nicht einem Gefangenen eine geheime Audienz zu verſtatten, indem man nicht wiſſen könte, ob er nicht etwa einen gefährlichen, und deſperaten Anſchlag im Schilde führe? Vielmehr ſolte ich den Citron hinrichten laſſen, weil er ſich unterſtanden einen Verſuch zu thun, ob er in die Stadt Nancy kommen könte, da doch die Canonen bereits angefangen auf den Ort zu ſpielen; welches ſich keinesweges gebühre, ſondern eine Verwegenheit ſeye, die den Todt verdiene. Ich meines Orts gab dem Campobaſſo recht, wannenhero dieſer eiligſt von mir gieng, und den Citron niedermachen ließ, folglich ihm das Maul ſtopffete, aus der Schule zu ſchwatzen.

Eben dieſer Campobaſſo ſtiffiete den Hertzog von Lothringen an, daß er den König von Franckreich ſollicitirte, eine Bewegung durch ſeine Troupen machen zu laſſen, und mir, auf dieſe Weiſe die Meynung in den Kopff zu ſetzen, als ob er mit mir brechen, und einen Einfall in Burgund thun wolte. Solches that der König von Franckreich. Ich aber hatte kaum Nachricht von der Bewegung derer Frantzöſiſchen Troupen gehöret, ſo ließ ich acht tauſend Mann aus meinem Lager vor Nancy ab- und nach Burgund marſchiren, die Frantzoſen deſto beſſer zu obſerviren. Sobald der Hertzog von Lothringen ſolche Schwächung meiner Armée hörete, beſchloſſe er, Nancy zu entſetzen, in welcher Abſicht derſelbe eine Armée von vierzehen biß funffzehen tauſend Schweitzern, Teutſchen und Lothringern zuſammen brachte, womit er gegen mich anmarſchirte. Meine getreuen Generals und Kriegs Obriſten riethen mir, ich ſolte keine Bataille hazardiren, au contraire, viel eher die Belagerung vor Nancy aufheben. Allein Campobaſſo ſprach: ich würde bey aller Welt Schande einlegen, falls ich dieſes thäte, und dieſe Worte waren genug, mein ehrgeitziges Gemüthe dergeſtalt, aufzureitzen, daß ich nicht nur beſchloſſe, eine neue Schlacht zu wagen, ſondern auch dem anmarſchirenden Hertzog von Lothringen ein Stücke Weges entgegen zu gehen, und ihn mit nichten in meinen Circumvalations-Linien zu erwarten; die ich indeſſen, nebſt denen Trenchéen, mit etlich tauſend Mann beſetzet ließ.

Dieſem gefaſſeten Entſchluß zu Folge, rückte ich, bey nahe eben ſo

ſo ſtarck, als wie ſich die Armée des Hertzogs von Lothringen befand, aus meinen Circumvalations-Linien heraus; da ſich dann, am 5ten January des 1477ten Jahres, welches der letzte Tag meines Lebens geweſen, zwiſchen mir, und dem Hertzog von Lothringen, wiederum eine Bataille ereignete, in der ich abermal totaliter geſchlagen worden. Mein Unglück rührte hauptſächlich von zweyen Zufällen her. Denn erſtlich brach die Untreue und Verrätherey des Campobaſſo öffentlich aus, indem er, mit allen ſeinen Italiänern, gleich bey dem Anfang der Bataille, zu denen Feinden übergieng; wodurch ich und der gantze Reſt meiner Armée in einen gewaltigen Schrecken und Confuſion geriethen. Vors andere fiel ein Theil derer Feinde durch einen Weg auf mich an, der niemand als denen Einwohnern des Landes bekannt geweſen, wodurch ſich der, unter denen meinigen, bereits entſtandene Schrecken, und die Confuſion nicht wenig vermehrete, weil man ſich auf derſelbigen Seite keiner feindlichen Attaque vermuthet hatte. Bey ſogeſtalten Sachen, und weil mir auch Wind und Wetter entgegen war, kunte es nicht fehlen, ſondern ich muſte geſchlagen werden.

Ich fochte indeſſen wie ein Löw, und brach bald da, bald dorten, durch eine feindliche Eſcadron oder Bataillon. Auch noch gantz zuletzt, als ich ſahe, daß ſchon alles verlohren war, brach ich noch, etwa mit dreyßig Perſonen, in der gröſten Verzweiffelung und Wuth, hinein in eine feindliche Eſcadron. Da aber geſchahe es, daß mir nicht nur mein Kopff, mit einer Streit-Axt, biß auf die Zähne herab, mitten von einander geſpalten, ſondern mir auch ſonſt noch, dermaſſen viele Hiebe und Stiche beygebracht worden, daß ich kaum mehr erkant werden mögen. Gleichwohl trug mich mein Pferd noch biß an einen gewiſſen Graben, allwo es mit mir geſtürtzet, und man hat meinen nackenden Cörper allda, den andern Tag, gantz mit Eiß bedeckt, liegen gefunden; Auf dieſe Weiſe endigte ich mein Leben, das ich auf vier und viertzig Jahre gebracht; es aber, in Anſehung meiner geſunden und guten Leibes-Conſtitution, vielleicht auf ſiebtzig, wie mein Vater, oder wohl gar achtzig Jahre hätte bringen, und in aller Glückſeligkeit und Herrlichkeit leben können, daferne ich es nicht recht muthwillig verſchertzen wollen.

Der Churfürſt.

Es iſt wahr, daß die Unfälle, welche euch in dem letzten Jahr eures Lebens betroffen, ingleichen das Ende eures Lebens ſelber, hertzrühr-

rend und kläglich anzuhören. Allein es iſt auch nicht zu läugnen, daß nicht eine recht eclatante Straffe Gottes daraus hervor leuchten ſolte. Ja man könte ſagen, es habe die göttliche Gerechtigkeit einmal über euch aufwachen, und ſo viel vergoſſenes unſchuldiges Blut, ingleichen die, wider alles Recht, und gegen alle Billigkeit erſäuffte groſſe Anzahl Menſchen, rächen müſſen.

Der Hertzog.

Den Campobaſſo betreffende, ſo wolten die Teutſchen und Schweitzer dieſen Verräther, und den mit ſich gebrachten Hauffen Italiäniſche Kriegs Leute, nicht einmal bey ſich erleiden, noch neben ihnen fechten; ſondern ſie muſten ſich weiter retiriren. Allein Campobaſſo ſetzte ſich an einem Ort, auf welches die, aus der Schlacht entflohenen, Leute von meiner geſchlagenen Armée zu kamen. Da nun baten ſie vergeblich um Quartier und ihr Leben; das ihnen doch, vielleicht, der ſiegende Feind auf der Wahlſtadt geſchencket hätte. Der treuloſe Campobaſſo aber that es nicht, ſondern ließ alles, was ſich an Mannſchafft præſentirte, niedermachen und plündern, dergeſtalt, daß, auf dieſe Art, bey nahe eben ſo viel, als in der Schlacht ſelber, umgekommen ſeynd. Die Beute, welche die Feinde hernach gemachet, als ſie mein Lager vor Nancy geplündert, iſt wieder ſehr wichtig geweſen. Wer auch meinen erblaſſeten Leichnam am erſten gefunden, und ihn ausgezogen, der hat ſich glückſelig ſchätzen können. Denn ich war, an demſelben Tag, über alle Maſſen prächtig gekleidet, trug ein Kleid von einem guldenen Stücke und einen Harniſch von Silber; an meinen Fingern aber ſtacken etliche Ringe von einem faſt unſchätzbaren Werth.

Wie es, nach meinem Todt, mit meinen Landen gegangen, was ſich der König von Franckreich davon zugeeignet? und wie viele Provintzien meine Tochter bekommen? das alles iſt ſchon zur Gnüge allhier in dem Reiche derer Todten bekannt; will derohalben nur noch ſo viel ſagen, daß ſolche meine Tochter dem Römiſchen König und nachherigen Käyſer, Maximiliano, bey nahe nicht zu Theil worden wäre. Denn es wurde der, auf dem Schloſſe zu Namur, biß hieher, noch immer gefangen geſeſſene Sohn des Hertzogs Arnoldi von Geldern, loß gelaſſen, nachdem die Nachricht von meinem Todt eingelauffen war. Dieſer prætendirte das Hertzogthum Geldern, ungeachtet ich es, auf die ſchon erzehlte Weiſe, an mich gebracht, und mit meinen übrigen Landen verknüpffet hätte. Weil er nun accurat ein Wittwer geweſen, allermaſſen ſeine

Gemahlin währender ſeiner Gefangenſchafft geſtorben, vermeynten die Niederländiſchen Stände ein Expedient zu erfinden, um dadurch zu machen, daß das Hertzogthum Geldern, mit denen übrigen Niederländiſchen Provintzien, vereiniget bleiben müſſe, und ſolches Expedient beſtunde darinnen, daß man ihn mit meiner hinterlaſſenen Tochter Maria vermählen wolte. Allein der Himmel gab das Fiat nicht darzu, ſondern verhieng vielmehr, daß der unartige Printz ſich in unnöthige Händel miſchete, und darüber zu Gent ſein Leben einbüſſete.

Der Churfürſt.

Ich beſinne mich eben jetzo, vortreffiicher Hertzog! daß ich die Umſtände, von eurem Todt, auch auf eine andere Art in der Welt erzehlen hören. Wiewohl es iſt genug, daß ihr in der Bataille unweit Nancy den 4ten January 1477. umgekommen; und im übrigen muß doch wohl das, was ihr ſelber erzehlet, das gewiſſeſte ſeyn. Wo habt ihr euch dann am meiſten aufgehalten, ſo lange da ihr, als Hertzog, regieret habt?

Der Hertzog.

Ich hielte mich bald zu Brüſſel, bald zu Gent, bald zu Brügges und bald zu Antwerpen, bald aber anderswo auf, nachdem es mir beliebte, oder die Affairen es erforderten. Geruhet nunmehro, großmüthiger Churfürſt! zu der Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten, denn die meinige, welche lange genug gewähret, hat ſich geendiget.

Der Churfürſt.

Und ich werde, vor dieſesmal, nicht viel von meiner Hiſtorie erzehlen können, weil die Zeit mit Erzehlung der eurigen ziemlich verſtrichen. Jedoch den Anfang darzu kan ich gar wohl machen.

Mein Groß-Vater, Maximilianus, iſt der erſte Churfürſt in Bayern geweſen, und hat den Chur-Hut von dem Käyſer Ferdinando II. zur Belohnung vor ſeine wichtigen Dienſte erhalten, die er geleiſtet, indem er den Churfürſten von der Pfaltz, Fridericum V. der die Böhmiſche Crone angenommen gehabt, helffen übern Hauffen werffen, auch dem Ertz-Hauſe Oeſterreich ſonſt noch, wider ſeine übrigen Feinde, nachdrücklich beygeſtanden. Zwey Gemahlinnen hat dieſer erſte Bayriſche Churfürſt gehabt. Die erſte war Eliſabeth, eine Tochter Hertzogs Caroli von Lothringen; und die andere eine Tochter Käyſers Ferdinandi II. mit der er ſich nach dem Todt der erſtern vermählete. Dieſe hieß Maria Anna, und es iſt von ihr mein Vater, Ferdinandus Maria, der andere Churfürſt

fürſt von Bayern, ingleichen noch ein anderer Printz, Maximilianus Philippus genannt, gebohren worden; von welchem letztern ich gleich jetzo noch dieſes ſagen will, daß er die Landgrafſchafft Leuchtenberg zu ſeiner Appanage bekommen, ſich mit Mauritia Febronia de la Tour, Hertzogs Friderici Mauritii von Bouillon Tochter vermählet, und zwar 38. Jahre mit ihr im Eheſtande gelebet; dem ungeacht aber Anno 1705. den 20ten Marty, in dem 77ten Jahre ſeines Alters, geſtorben iſt ohne Kinder zu hinterlaſſen. Seine Gemahlin iſt ihm funffzehen Monate darauf, nemlich den 20ten Juny 1706. in die Ewigkeit nachgefolget.

Mein Vater vermählte ſich den 22ten Juny Anno 1652. in dem 18ten Jahre ſeines Alters, neun Monate nach ſeines Vaters Todt, und da er folglich die Churfürſtliche Regierung bereits angetreten gehabt, mit Adelheid Henriette, einer Tochter des Hertzogs von Savoyen, Victoris Amadei. Dieſes iſt eine ſehr fruchtbare Mutter geweſen, und hat meinem Vater vier Printzen, und drey Printzeßinnen, zur Welt gebohren. Die Printzen ſind: 1) Ich ſelber, als der Erſtgebohrne. 2) Ludovicus Amadeus, der den 6ten Aprilis Anno 1665. gebohren, und den 11ten Decembr. eben dieſes Jahres ſchon wieder geſtorben. 3) Cajetanus Maria Franciſcus, gebohren den 2ten May 1670. und geſtorben den 7ten Decembr. gleichen Jahres. 4) Joſephus Clemens, gebohren den 5ten Decembr. 1671. und geſtorben als Churfürſt von Cölln, wie auch Biſchoff von Lüttich und Hildesheim, Anno 1723. den 12ten Novembris. Die Printzeßinnen ſind: Maria Anna, gebohren den 7ten Novembr. Anno 1660. und geſtorben den 20ten Aprilis 1690. Sie iſt mit dem Daupbin von Franckreich Ludovico, einem Sohn Königs Ludovici XIV. vermählt geweſen, dem ſie drey Söhne, nemlich Ludovicum dem Hertzog von Bourgogne, des jetzigen Königs von Franckreich Vater; Philippum Hertzogen von Anjou, den heutigen König von Spanien; und Carolum, Hertzogen von Berry, zur Welt gebohren. 2) Louiſa Margaretha, gebohren den 18ten Septembr. 1663. u. geſtorben, den 9ten Novembr. 1665. 3) Violanta Beatrix, gebohren den 23ten January Anno 1673. Dieſe hat ſich den 30ten Decembr. Anno 1688. mit dem Erb Printzen von Florentz, Fernando vermählet, u. iſt den 31ten Octobr. Anno 1713. zur Wittwe worden.

Das Licht der Welt erblickete ich meines Orts den 11ten July Anno 1662. und ward bey der Heiligen Tauffe Maximilianus, Maria, Emanuel, Cajetanus, Ludovicus, Franciſcus, Ignatius, Antonius, Joſephus, Felix, Nicolaus, Pius genannt. Daß ich eine, meinem hohen Stand gemäſſe, Erziehung werde genoſſen haben, das iſt

leicht zu erachten; und es leuchtete ſchon, da ich noch als ein Kind laſſete, ein ungemeiner Geiſt, munteres Gemüthe, und vortreffliches Weſen aus mir herbor, das niemand ohne Admiration und Bewunderung anſehen kunte. Sobald es mein Alter erlaubte, wurde ich zu allen Fürſtlichen und ritterlichen Exercitien angehalten; und weil die Munterkeit und Hurtigkeit meiner Glieder mich ganz ſonderlich darzu geſchickt machte, ſo iſt kein Wunder, daß ich in allen Leibes-Übungen excellirte. Vornemlich aber bezeugte ich zu denen Martialiſchen Exercitiis groſſe Luſt, und meine meiſten Divertiſſements beſtunden darinnen. Jedoch ſetzte ich deswegen die Studia, ſo viel mir nöthig geweſen, nicht hintan, u. erwieſe abſonderlich in Erlernung derer Sprächen einen ſolchen Fleiß, daß ich die Frantzöſiſche, und Italiäniſche, ſo gut, und noch beſſer, als die Teutſche Sprache reden können. Kurtz zu ſagen, ich war ſchon in meinem vierzehenden, funffzehenden, und ſechzehenden, Jahr ein Printz, der, an Schönheit, und guter Leibes-Geſtalt, wie auch am Verſtand und Geſchicklichkeit, vielleicht wenig ſeines gleichen in der Welt gehabt. Alles, was ich nur redete und that, das muſte man admiriren. Stunde oder gieng ich, ſo bewunderte man meine Majeſtätiſche Stellung des Leibes. Fochte ich, ſo ſchiene ich einer von denen Athleten zu ſeyn. Ritte ich zu Pferde, ſo hatte ich meines gleichen nicht. Schoſſe ich, ſo übertraff ich die beſten Schützen. Spielete ich des Ballens, oder ein anderes Spiel, das von der Geſchicklichkeit des Leibes, oder derer Hände dependirte, ſo muſten die geſchickteſten Meiſter gegen mich einpacken. Tantzte ich, ſo charmirte ich alle Zuſchauer. Diſcurrirte ich, ſo bewunderte man alle meine Worte, und ſcharffſinnigen Urtheile, denen die Majeſtätiſchen und angenehmen Blicke meiner Augen einen deſto beſſern Nachdruck gaben.

Der Hertzog.

Weil ihr ſo ſchön, ſo angenehm, und ſo geſchickt geweſen ſeyd, wird euch, großmüthiger Churfürſt! manche Dame, manches Fräulein, und manch anderes Frauenzimmer, recht ſehnlich betrachtet und geſtuffet haben, daß ſie nicht eine Gemahlin von euch werden können.

Der Churfürſt.

Das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; kan aber doch nicht läugnen, daß das Frauenzimer mich gar wohl erleiden mögen; gleichwie ich hinwiederum daſſelbe, ebenfalls, nicht gehaſſet habe.

Meine Mutter lebete länger nicht als vierzig Jahre in der Welt, und ſtarb den 18ten Martij Anno 1676. Drey Jahre hernach, nemlich den 26ten May Anno 1679. ſtarb auch ſchon mein Vater, in dem 43 Jahre ſeines Alters. Ich war damals noch nicht völlig ſiebzehen Jahre alt, und es wurde folglich, ſowohl nach der Verordnung der güldenen Bulle, als der, in dem Bayriſchen Hauſe, üblichen Gewohnheit, noch etwas mehr als ein Jahr zu meiner Majorennität erfordert. Biß dahin nun führte meines Vaters Bruder, Maximilianus Philippus, Landgraf zu Leuchtenberg, als nechſter Agnat, die Regent- und Vormundſchafft.

Der Hertzog.

Ich weiß nicht, was diejenigen gedacht haben, von denen die Geſetze und Verordnungen herrühren, Krafft welcher dreyzehenjährige Printzen, wie z. E. in Franckreich, vor majorennis erkläret werden? Denn es iſt doch ein vor allemal nicht möglich

lich, daß ein ſolcher jünget Herr der Regierung ſelber gebührend vorſtehen, und deren Laſt ertragen könne. Das achtzehende Jahr hingegen gehet noch eher an; und wann es nach meinem Koff gienge, ſolte kein Prinz vor dem zwantzigſten Jahre, als majorennis paſſiren, noch die Regierung ſelberwircklich antreten.

Der Churfürſt.

Das Vornehmſte, welches währender Vormundſchafftlichen Regierung vorgienge, war die Vermählung meiner Schweſter, Mariä Anna, mit dem Dauphin von Franckreich. Denn es hatte Franckreich mit ſeinen Feinden kaum den Rimwegiſchen Frieden geſchloſſen, ſo war der König Ludovicus XIV. darauf bedacht, die zwey vortheilhafften Heyrathen, der Printzeßin von Orleans mit dem König von Spanien, Carolo II. und des Dauphins mit meiner Schweſter, die ſchon bey Lebzeiten meines Vaters projectirt geweſen, zu Stande zu bringen. Als nun die erſtere vollzogen war, ſo langte der berühmte Colbert, von dem Frantzöſiſchen Hof, zu Ende des 1679ten Jahres zu München an, woſelbſt auch, bald darauf, nemlich den 28ten Januarii 1680. die Vermählung geſchahe, bey welcher meines Vaters Bruder, Krafft darzu erhaltener Vollmacht, des Dauphins Stelle vertreten, und der Coadjutor von Freyſingen die Trauungs-Ceremonien verrichtet.

Der Hertzog.

So viel ich meines Orts gehöret, ſo iſt euer Vater, der Churfürſt Ferdinandus Maria, nicht allzugut Oeſterreichiſch, ſondern vielmehr Frantzöſiſch, geſinnet geweſen.

Der Churfürſt.

Zwiſchen denen Häuſern Oeſterreich und Bayern hat, von undencklichen Jahren her, eine ziemliche Jalouſie geherſchet. Denn zu denen Zeiten, als die Nachkömmlinge des Hertzogs Theodonis Bayern beſeſſen, welches 280. Jahre, nemlich von Anno 503. biß An. 788. gewähret, haben auch, über die benachbarten Oeſterreichiſchen Provintzien, theils Bayriſche Printzen, theils Bayriſche Vaſallen geherrſchet. Nachhero aber haben ſich die Oeſterreichiſchen Lande allgemach gäntzlich von Bayern abgezogen, und die Nachkommenſchafft des Käyſers Rudolphi von Habſpurg, die noch jetzo floriret, und auch, wann es meinem Wunſch nachgehet, biß an das Ende der Welt floriren wird, iſt dem Hauſe Bayern dermaſſen zu Kopffe gewachſen, daß dieſes eine lange Zeit, ja etliche Secula, faſt anders nicht als ſauer darzu ausſehen können. Meinen Vater betreffende, ſo ſtunde er freylich mit dem König von Franckreich in einem ziemlich guten Vernehmen. Denn als Ludovicus XIV. Anno 1672. in denen Niederlanden, ſolche ſchnelle Progreſſen machte, daß er in wenig Monaten einen ſehr groſſen Theil davon innen hatte, und das Teutſche Reich ſich um ſo vielmehr einer gefährlichen Folge beſorgen muſte, weil der Churfürſt zu Cölln, der ebenfalls ein Fürſt aus dem Hauſe Bayern, und zwar meines Groß-vaters Bruders Sohn geweſen, ingleichen der Biſchoff von Münſter, öffentlich mit Franckreich es hielten, auch noch andere Stände heimlich denen Frantzöſiſchen Deſſeins favoriſirten, ſo war mein Vater keinesweges dahin zu bringen, daß er ſich mit dem Käyſer, Brandenburg, und denen übrigen Alliirten, wider Franckreich in ein Bündniß eingelaſſen hätte, ſondern hielte ſich, den gantzen Krieg durch, biß an den

Rim-

Nimwegischen Frieden, dergestalt fest an die Neutralität, daß er auch keinem einzigen Mann, von denen Käyserlichen Völckern, den Durchzug durch sein Land verstatten wolte. In meiner Muter, die sich ziemlich in Regierungs-Affairen mischete, stack ebenfalls ein Frantzösischer Geist, und sie hat mir auch die Liebe zu denen Frantzösischen und Italiänischen Manieren inspiriret, dergestalt, daß man meinen Hof nicht unfüglich Klein Franckreich, und Klein Italien, nennen können, weil alles nach der Art dieser Länder an demselben eingerichtet gewesen. Lasset uns nunmehro, vortrefflicher Hertzog! biß auf eine andere wette Zusammenkunfft abbrechen; vorhero aber nur noch eine einige Passage, von denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten, mit anhören.

SECRETARIUS.

Lüttich. Unser Bischoff scheinet nicht disponirt zu seyn, eine Parthey zu nehmen, sondern sich vielmehr, im Fall es zu einem Krieg kommen solte, neutral zu halten.

Der Churfürst.

Wann der Bischoff von Lüttich dieses thut, so ist er, in Ansehung der Situation seines Landes, deswegen eben nicht zu verdencken, weil er, anderer Gestalt, gar sehr in das Gedränge kommen könte.

Der Hertzog.

Vielleicht muß er auch, bey aller seiner Neutralität, dennoch Haare lassen, wann es wircklich zur Ruptur kommet. Saget mir doch, großmüthiger Churfürst! in was vor einem Stande sich jetzo das Bißthum Lüttich befindt.

Der Churfürst.

In einem sehr guten Stande. Daß es auch eines von denen vornehmsten Stiffern in gantz Teutschland, ja in der gantzen Welt seye, solches erhellet daraus, weil, ausser der Stadt Lüttich, noch zwey und zwantzig mit Mauren umgebene Städte, zwey und funffzig Abteyen, und dann über zwölffhundert Flecken und Dörffer, worunter nicht wenig Baronien und Herrschafften sich befinden, darinnen anzutreffen. Ein Bischoff hat jährlich mehr als dreymal hundert tausend Thaler zu verzehren, und einem, der zu diesem einträglichen Posten, durch die Wahl gelanget, geschiehet warrlich! kein Possen. Gehabet euch inzwischen wohl, vortrefflicher Hertzog.

Glück und Unglück, Freud und Leid, sind offt darnach nah beyeinander;
Doch ist das der beste Trost, daß des Höchsten Auge wacht,
Wann der Himmel trüb aussieht und die flüchtigen Winde
Von sich schlagen, dergestalt daß auch alles blitzt und kracht.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Siebende ENTREVUË,
Bestehende:
In einer weitern Fortsetzung und Vollendung derer vorhergehenden beyden,
Zwischen dem letzt-verstorbenen
Großmüthigen Churfürsten von Bäyern,
MAXIMILIANO MARIA EMANUEL,
Und
Dem vortrefflichen Hertzog von Burgund,
CAROLO,
Dem Kühnen,
Worinnen, nebst verschiedenen sonderbaren Discursen, und Anmerckungen, der Rest von der Historie des Churfürsten enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schmahens [illegible]

Als der kurtze gleichwürdigſt-verſtorbene Churfürſt von Bayern, Maximilianus Maria Emanuel, und der vortreffliche Herzog von Burgund, Carolus der Andere, in dem Reiche derer Todten, unlängſt zum drittenmal zuſammen kamen, ſprach der Herzog zu dem Churfürſten:

Was haltet ihr doch, groß-muthiger Churfürſt! von der Ungewißheit?

Der Churfürſt.

Es iſt eine recht höllische Qual, wann man in allen und jeden Dingen ungewiß iſt.

Der Herzog.

Gleichwohl iſt die Ungewißheit, wann man ſie beſtändig ſtatuiret, das ſicherſte Mittel nicht betrogen zu werden. Denn wer ſtets zweifelt, und ſich auf nichts unfehlbare Rechnung machet, der ſetzet ſich weder allen Betrug ſetzte.

Der Churfürſt.

Aber, betrieget man ſich nicht, wann man an einer gewiſſen Sache zweifelt?

Der Herzog.

Auf was wollte man dann wohl die rechte Gewißheit einer Sache gründen?

Der Churfürſt.

Auf ſeine eigene Sinnen, und folglich zum wenigſten auf das, was die Augen ſehen, die Ohren hören, die Hände fühlen, die Zunge ſchmecket und die Naſe riechet, wann man ja keine weitere Gewißheit ſtatuiren wolle, welches ich aber ſchlechterdings reprobire.

Der Herzog.

Gleichwohl ſind eben dieſe Sinnen capable den Menſchen zu betrügen.

Der Churfürſt.

Das ſollte nicht ſeyn, und recht geſunde Sinnen werden ſich nicht leichtlich betrügen laſſen.

Der Herzog.

Stellet euch, großmüthiger Churfürſt! den Regenbogen vor, der ſo ſchön in die Augen fället; item, den Glantz einer Ringel, der ſich um den Hals gewiſſer Tauben zeigt. Eines ſo wohl als das andere ſiehet uns als etwas wahrhafftiges; und ſie ſind es doch nicht, beſtehen auch nicht aus wircklichen Farben. Weit entfernete Berge faſſen uns als Wolcken in die Augen, und ein Ruder, oder Stange, im Waſſer ſiehet krum aus, da ſie doch grade; und die ſchönſten Perſpective betrügen gemeiniglich unſere Augen. Weil wir nun unſern Augen nicht trauen dürffen, wie können wir dann auf unſere prætendirte Vernunfft bauen, die ſich von der Einbildung ſo leichtlich verführen, und durch die Paſſiones vollends verblenden läſſet.

Der Churfürſt.

Wann man aber gar nichts glauben noch vor gewiß halten will, ſo verfället man in die Schwachheiten der ſogenannten Pyrrhoniſchen Philoſophie, zweiffelt folglich nicht nur an andern Dingen, und an andern Menſchen, ſondern ſo gar an ſich ſelber: ja, an dem Vergangenen, an dem Gegenwärtigen, und an dem Zukünfftigen, an dem Himmel, an der Hölle und an der Erde.

Der Herzog.

Dergleichen Köpffe giebet es indeſſen viel, und ſie vermeinen, der Menſch könne nicht klüger handeln, als wann er lauter Ungewißheit ſtatuire.

Der Churfürſt.

Eben darum, daß man in allen Dingen die Ungewißheit ſtatuiret kommt der Atheiſmus her, wodurch man das bey Vernunfft, dem Glauben und der Religion, aus einer himmliſchen Weisheit angelegten Zügel von ſich wirfft, dergeſtalt, daß man ſich ſeinen unordentlichen Begierden allzuſehr überläſſet. Mittlerweile iſt doch nichts entſetzlichers, als daß man

eine

eines geringen Zweiffels wegen, und der noch darzu vielmahls ſehr ofte gegründet, alles, was die Religion heilig hat, übern Hauffen werffen will, und daß ſich eine auslaſſene Ignorantz unterſtehet, alle Märtirer und groſſe Männer, ſo die Kirche jemahls erhalt, nebſt ihren lehrreichen Schrifften, zu vernichten. Ja ich ſage noch einmahl, daß es der Zweiffel und die prætendirte Ungewißheit iſt, ſo die auslaſſene Freyheit in Religions-Sachen verurſachet, und man kan es den Gipffel menſchlicher Thorheit nennen, daß man in dieſen Stücken nichts glauben will, als das, was man mit Händen greiffet, mit Ohren höret, und mit Augen ſiehet ꝛc. auch noch darzu in dieſen Fällen dennoch einen beſtändigen Zweiffel haltet.

Der Herzog.

Wir ſchreiten zu weit, großmächtigſter Churfürſt: und ich wolte nicht gerne, daß ſich dieſer unſer Diſcurs biß auf die Kirchen, auf die Altäre, und auf die Geheimniſſe der Religion erſtrecken möchte. Davon wollen wir gar nicht reden, oder doch ſehr wenig. Ich meines Orts kan mich eben keiner ſonderlichen Frömmigkeit rühmen; aber Glaubens- und Religions-Sachen habe ich gleichwohl jederzeit in einem heiligen Werth gehalten, und mich über Atheiſtiſche Principia und Gedancken geärgert, abſonderlich über derjenigen, ſo ich einſtmahls geleſen, als ob ſie nemlich Himmel und Erde, durch die Atomos, oder kleine Stäubgen, die man bey dem Schein der Sonnen ſiehet, nach und nach formiret hätten.

Der Churfürſt.

Das iſt in der That recht lächerlich zu hören, und kommet mir eben ſo närriſch vor, als wann einer ſagte, die Opera des Homeri, des Severi, oder anderer groſſen Poeten und weit-berühmten Gelehrten, hätten ſich aus einem groſſen Sack voller Buchſtaben, den man nach dem Hazard, d. i. unbedachtſamer oder unverſehener Weiſe, in die Lufft geſchüttet, und die Buchſtaben nach dem Gefallen der Winden herum fliegen laſſen, von ſich ſelber componiret. Indeſſen ſind es elende Leute welche von der Formirung des Himmels und der Erde eine andere Gewißheit verlangen, als die, ſo GOtt denen Menſchen, in ſeinem heiligen Wort, offenbaret hat. Wüßte nur mancher Menſch nicht allzu viel, ſo würde er in verſchiedenen Dingen nicht ungewiß ſeyn. So aber kommt die Ungewißheit von allzu hoher, und allzu vieler eingebildeten Wiſſenſchafft her.

Der Herzog.

Sollten gewiſſe Gelehrte dieſes hören, würden ſie, gnädigſter Churfürſt! ſehr übel mit euch zufrieden ſeyn.

Der Churfürſt.

Sie mögen mit mir zufrieden ſeyn oder nicht; ſo ſage ich doch noch einmal, daß die Ungewißheit vieler Dinge, von eingebildeten allzu groſſen und allzu hohen Wiſſenſchafften herkommet, glaube auch daß mir die meiſten klugen Gelehrten ſelber Beyfall geben werden. Möchten aber ja einige etwas wider dieſen meinen Satz einwenden, und läugnen, was ich damit zu behaupten ſuche, die würde ich auf die alten und neuen Philoſophos, mithin auf ſie ſelber verweiſen, als welche bloß darum, weil ein jeder zu viel gewußt oder weiß, oder ſich doch einbildet zu wiſſen, oder gewußt zu haben, niemals einerley Meynung gehegt, ſondern in denen meiſten Dingen contraire Gedancken gehabt und noch haben, ſo, daß der eine verwerffen und noch verwirfft, was der andere ſtatuiret und lehret, folglich die Ungewißheit aus allen ihren Dingen hervor leuchtet.

Der Herzog.

In vielen Dingen muß die Ungewißheit ſtatt finden. Man ſolte ſich aber freylich kein verkehrtes Concept davon machen, ſondern ſie von närriſchen Grillen, Phantaſeyen, und der Caprice abſondern. Die Natur ſelber autoriſiret die Ungewißheit, durch die contraire Wirkung, ſo ſie thut. Z. E. einer, Namens Demophon, hat an ſchattichten und kühlen Orten geſchwitzet; da er doch bey dem heiſſeſten Sonnen-Schein gleichſam zu Eis worden. So habe ich auch, zu meinen Zeiten, Leute mit meinen Augen geſehen, welche die Leber auf der linken, und das Milz auf der rechten Seite gehabt. Geruhet nunmehro, groſsmächtigſter Churfürſt! euch wieder zu der Erzehlung eurer Hiſtorie zu wenden.

Der Churfürſt.

Am meinem Geburts-Tag des 1650ſten Jahres, da ich das achtzehende Jahr zurücke geleget, das neunzehende aber angetreten, mithin die Majorennität erlanget hatte, nahm ich den Regierungs-Stab, über meine Lande und Leute, ſelber in die Hände. Es war zwar damahls Friede in Teutſch-land, der jedoch, allem Anſehen nach, nicht lange dauren konte. Denn der König von Franckreich fieng das Spiel mit den ſo genannten Reunions-Proceſſen, in dem Elſaß, der Pfaltz und andern benachbarten Landen an, und verübte ſolche Gewaltthätigkeiten, die man unmöglich mit gelaſſenem Augen anſehen mochte. In

In Ungarn hatte der Käyſer mit denen Rebellen zu ſchaffen. Der mit der Ottomanniſchen Pforte, Anno 1664. geſchloſſene zwantzig-jährige Stillſtand hingegen ſolte zwar noch vier Jahre dauren; allein man beſorgte, nicht ohne Urſache, daß die Türcken vor der Zeit loßbrechen, und ſich mit denen Händeln derer Rebellen vermiſchen würden. Weil ich nun weit mehr Ergebenheit, und gute Neigung, vor das Erz-Haus Oeſterreich hegete, als mein verſtorbener Vater gethan hatte, unterließ ich nicht, dem Römiſchen Käyſer Leopoldo, der ſich zu Alt-Oettingen in Bäyern einfande, bey dem dortigen Wunderthätigen Gnaden-Bild der Heil. Jungfrauen Mariæ ſeine Andacht zu verrichten, eine Viſite zu geben. Hierüber empfunde der Monarch ein ungemeines Vergnügen, und ſuchte alle Mittel hervor, die er vernünftig erachtete, mich bey meiner guten Diſpoſition zu erhalten, und darinnen zu beſtärcken. Es wurde auch, zwiſchen dem Käyſer und mir, viel von denen Franzöſiſchen Friedens Violationen, ingleichen von dem bevorſtehenden Türcken-Krieg geſprochen, und ich verſicherte, daß das Erz-Haus Oeſterreich, allezeit, einen aufrichtigen Freund und Diener an mir finden ſolte.

Der Herzog.

Wann iſt denn das geweſen, daß ſich der Käyſer Leopoldus, zu Alt-Oettingen, in Bäyern befunden?

Der Churfürſt.

Das war Anno 1681. Ich meines Orts aber traff den 9ten Martii dieſes Jahres allda ein, den Käyſer zu ſprechen, und ihm meine Aufwartung zu machen.

Man hat auch ſeit dem geſehen, daß ſich bey denen Reichs-Deliberationen, biß zu Ende des ſiebzehenden Seculi, das Chur-Bäyriſche Votum ſtets jederzeit der Oeſterreichiſchen Intention conformiret. Franckreich hielte damals auf einem, zu Franckfurth am Mayn angeſtellten Deputations-Tag, einige Friedens Conditiones her, und erbote ſich, wann das Reich den König in ruhigem Beſitz derer, ſeit dem Nimwegiſchen Frieden occupirten Orte, ſonderlich aber der Feſtung Straßburg und der Kehler-Schantz, laſſen würde, daß alsdann alle Reuniones ins Künfftige aufhören, und ein völliger Friede erfolgen ſolte. Hierüber war man auf dem Reichs-Convent differenter Meynung. Das Churfürſtliche Collegium eröffnete ſeine Erklärung dahin, daß die von der Crone Franckreich offerirte Conditiones Pacis anzunehmen, und der Frie-

de auf ſolche Weiſe zu befeſtigen, und zu dem Ende dahin fordersſt zu ſehen wäre, damit die Tractaten mit der Crone Franckreich eyfrigſt, und ohne Anſtoß, angetretten und continuiret würden, weil darinnen die Sicherheit und Ruhe des Römiſchen Reichs vornemlich beſtünde; wann auf nachgehends der Pauchim Securitatis publicæ um ſo viel leichtere Weiſe genommen und tractiret, die Reichs-Verfaſſung deſto beſtändiger eingerichtet, und dem Käyſer, von Reichs wegen, mit beſſern Nachdruck am kräfftigſten, wider den Erb-Feind an die Hand gegangen, und die ſchuldigſte Aſſiſtentz geleiſtet werden könte. Der Käyſer hingegen hielte dafür, es ſeye ſchwehr ohne Diſcuſſion des wahren Verſtandes des Nimwegiſchen Friedens, und derer in Schoden geſetzten Stände Gravaminum, aus der Sache zu gelangen, und alſo die Beſtändigkeit des Friedens und Ruheſtandes im Römiſchen Reiche keinesweges abzuſehen, als lange nicht durchgehends, zu einer allgemeinen Beruhigung, die Streitigkeiten mit der Crone Franckreich würden gehoben ſeyn. Dieſer Meynung des Käyſers ſtimmete ich bey, und ſecundirte ſie auf alle Weiſe; wiewohl man ſich endlich dennoch, auf Seiten des Käyſers und des Reichs, gezwungen ſahe, dem Willen des Königs von Franckreich, in denen meiſten Dingen, nachzugeben.

Der Herbſt.

Ich meines Orts mag mich nicht unterſtehen zu beſchreiben, daß mir die Erzehlung faſt von allen und jeden Deliberationen, und Rathſchlägen des Römiſchen Reichs, auf wircklichen Reichs-Tagen oder andern Zuſammenkünfften, ſehr verdrießlich und langweilig anzuhören vorkommen. Mir weit mehr Vergnügen höre ich zu, wann von denen Seſſionibus des Parlements in Engeland etwas vorkommt. Denn da gehet es fein eyfrig und geſchwinde her; wie man denn auch nicht ermangelt, die genommenen Schlüſſe ſchleunigſt zur Execution zu bringen, an ſtatt, daß bey dem Römiſchen Reich viele, auch langwierige Deliberationen abgefaſſet, heilſame Schlüſſe nimmermehr erfolgen werden. Auch das, was man von denen Pohlniſchen Reichs-Tägen erzehlen höret, klinget viel luſtiger als die Reichs-Deliberationes. Denn da lieſet man doch bißweilen, in denen öffentlichen Zeitungen und ſonſten, daß die Land-Bothen einander durch ſtarcke Worte hefftig herum nehmen; item, daß man einen betrachet, ihn in Stücken zuzerhauen und zu dem Fenſter hinaus zu werffen; aber, daß es nicht gar zu wircklichen

Schlägen

Schlägen, und Säbel-Streichen unter denen Land-Völkern gekommen iſt. Auf denen Verſammlungen und Zuſammenkünfften des Römiſchen Reichs aber, werden die Sachen mit allzugroſſer Gravität und Umſtändigkeit tractirt.

Der Churfürſt.

Glaubet mir ſchertzlich, vortrefflicher Hertzog! daß die Affairen, welche bey denen Reichs-Tägen, oder andern Reichs-Zuſammenkünfften, auf das Tapet kommen und in Deliberation gezogen werden, gemeiniglich von der Natur und Eigenſchafft ſind, daß ſie kaum mit genug Behutſamkeit und Vorſichtigkeit noch ſattſamer Gravität und Umſtändigkeit, aber tractirt werden können.

Der Hertzog.

Man beſchuldet ſich aber einer allzugroſſen Moderation, bey denen Klagen ſowohl, die man angehöret hat, als in der Antwort, ſo darauf erfolget. Meines Erachtens wäre weit beſſer gethan, wann man von denen Gravaminibus, aber denen Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten, welche von einigen ausgeübet werden, in ſtärckern terminis redete, und ſich nachdrücklichere Expreſſionen hätte bedienete.

Der Churfürſt.

Ey, da ſolte man ſchön haben fahren. Setzte man die moderaten und beſcheidenen Reichs-Acten bey denen Klagen, und Verantwortungen, denen Reichs-Ständen auf die Seite, würde man die Flammen der Kriegs-Feuers gar nimmehr anfachen, und löſchen helfen können.

Der Hertzog.

Möchte ihr aber nicht bekennen, großmächtigſter Churfürſt! daß die weitläufftigen Schrifften, welche in Reichs-Affairen eingeführet und gewechſelt werden, eben ſo ſchwer zu verſtehen, als ihrer Weitläufftigkeit halber verdrießlich zu leſen ſind?

Der Churfürſt.

Der Teutſche iſt überhaupt, weitläufftigen Schrifften und Reden ergeben. Ein Frantzos hingegen ſpart mit ſeinen Zeilen, bißweilen eben ſo viel, und noch mehr, als ein Teutſcher Redner in acht ganzen Seiten. Eben darum habe ich der Frantzöſiſchen Sprache, gegen der Teutſchen, allemal den Vorzug gegeben.

Den 10ten Octobr. Anno 1682. verſammlete und muſterte ich, bey

Schwabingen, anderthalb Stunde von München, meine Armée, und befande sie sechzehen tausend Mann stark. Am 27ten January des 1683ten Jahres aber schlosse ich, mit dem Käyser Leopoldo, contra quemcumque agressorem, oder wider alle und jede die uns etwa anfallen möchten eine Allianz, und ich verbande mich, zum Dienst des Käysers und seiner dessen Verpflegung, ein Corps von sechs tausend Mann auf seinen Beinen zu halten. Weil sich nun in eben dem Jahr, der Friedens-Bruch seiner Käyserlichen Majestät, welche durch Ungarn herauf bis vor Wien giengen, auch diese Oesterreichische Haupt und deromahlige Käyserliche Residentz-Stadt, mit einer entsetzlichen Macht, förmlich belagerten, kam dem bedrängten Ober-Haupt des Römischen Reichs die mit mir geschlossene Allianz sehr wohl zu statten. Denn ich stunde nicht an meine Völcker eilends marschiren zu lassen, auf daß sie das belagerte Wien, an dessen Conservation dem ganzen Römischen Reich, ja vielleicht der ganzen Christenheit, so viel gelegen war entsetzen und retten helffen konten. Solches haben sie auch als Löwen gethan, und das ihrige, wie rechtschaffenen Kriegsmännern, von denen man nicht mehr verlangen kan, contribuiret, als die Christliche Armée, am 12ten Sept. Anno 1683. den Entsatz secundirte und unterstützte. Ich meines Orts befande mich in Person gegenwärtig; jedoch nur als ein Volontaire, weil es meine erste Campagne gewesen. In der Bataille befande ich mich stets an der Seite des Feldmarschalls Fürstens von Waldeck, der auf dem linken Flügel commandirte, allwo sich die Bayrische, Sächsische und Fränckische Infanterie befande. Der Qualität eines Volontaire ungeachtet, ließ ich so viele Proben und Merck-mahle meiner Tapfferkeit blicken, daß, von demselben Tag an niemand mehr zweiffeln durffte, daß nicht ein wahres Löwen-Muth und Helden-Geist in mir wohnen müsse. Hiernechst machte ich den besten Anfang unter allen hohen, bey der Christlichen Armée anwesenden Personen; und es hatten mich so viele andere Volontaires aus lauter vornehmen adelichen Häusern begleitet, daß sie, nebst ihren Bedienten, über tausend Köpffe ausmachten. Wiewohlen nun auch ein jedweder, von diesen vornehmen Volontaires, bedacht gewesen war, sich und seine beute kostbar auszuputzen, so ist leicht zu erachten, wie prächtig und herrlich meine Suite müsse in die Augen gefallen seyn.

Der Hertzog.

Vor Wien hat es wackere Türckische Beute gesetzt, worvon ihr, sonder allen Zweiffel, einen guten Antheil werdet bekommen haben.

Der

Der Churfürſt.

Ich war gekommen Ehre und keine Beute zu ſuchen, wannenhero ich, vor meine Perſon, mich dermaſſen wenig darum bekümmerte, daß ich vielleicht gar nichts davon bekommen haben würde, wann mir nicht der König von Pohlen, Johannes Sobi-esky, aus eigener Bewegung, etwas geſchencket hätte. Bey dieſem König befande ich mich immerfort, nur die Bataille ausgenommen, da ich mich auf meinem ſchon-beſagten Poſten hielte. War ich aber nicht bey dem König, ſo ſtack ich und ſein Printz Jacobus beyſammen; wie ich dann von dieſem ſowohl, als von ſeinem Vater, ſehr lieb und werth gehalten, ſie aber von mir hinwiederum auf eine gantz ſonderbare Art æſtimiret worden, eben als ob ich damals eine heimliche Ahntung gehabt hätte, daß der Pohlniſche König, mit der Zeit, mein Schwieger-Vater, und ſein Sohn mein Schwager, werden würde.

Am 14ten Septembr. kam der Käyſer, mit einem anſehnlichen Comitat, zu Waſſer nach Wien; da ich dann, nebſt der übrigen anweſenden hohen Generalität, denſelben beneventirte, und ihn, bey der Beſichtigung derer feindlichen Lauff-Gräben, Gallerien, Minen, und andern Türckiſchen Wercken begleitete.

Den 15ten dito wolte der glorwürdigſte Leopoldus auch die zum Entſatz gekomme Armée beſehen, daher ſich alle Generals-Perſonen an ihren gehörigen Ort verfügten, um den Monarchen gebührend zu empfangen. Mich hatte der Käyſer drithalb Jahr zuvor, bey ſeiner Anweſenheit zu Alt-Oettingen, mit einem koſtbaren, mit Diamanten beſetzten, Degen regaliret. Dieſen entblöſſete ich ietzo, u. ſtellete mich damit à la tête derer Bäyriſchen Troupen, als der Käyſer die Armée in Augenſchein nahm. Nachdem ich nun denſelben, nach Kriegs-Manier, mit beſagtem bloſſen Degen ſalutiret, und demſelben ein ſehr tiefes Compliment gemacht hatte, ſprach ich zu ihm: Allergnädigſter Käyſer und Herr! Es ſind noch nicht drey Jahre, daß Ew. Käyſerl. Majeſtät, zu Alt-Oettingen mich mit dieſem Degen beehret haben. Was ich nun damalen Ew. Majeſtät verheiſſen, das habe ich hiermit gehalten, und zu Dero Gehorſam dieſen Degen ausgezogen, werde ihn auch noch ferner zu Ew. Käyſerl. Majeſtät Dienſten, wider alle Dero ſelben, und der Chriſtenheit Feinde jederzeit gebrauchen. Der Käyſer entblöſſete hierauf ſein Haupt vor mir, und zeigte, vermittelſt eines freundlichen Anblickes, daß ihm mein Eyffer zu allem Wohl-

gefallen gereiche. Als der Monarch von meinen Troupen hinweg, und weiter ritte, accompagnirte ich denſelben, und ritte mit ihm überall in der Armée herum.

Nachdem man in dem Lager vor Wien genugſam ausgeruhet hatte, erfolgte endlich der Aufbruch nach Ungarn, um ſich des erfochtenen Sieges, ſo viel die ſpäte Jahrs-Zeit zuließ, annoch zu Nutzen zu machen. Der Churfürſt von Sachſen zwar, Johann Georg III. gieng mit ſeinen Troupen von unſerer Armée ab, und zog nach Hauſe; allein ich meines Orts unterließ nicht, denen folgenden Expeditionen dieſes Jahres, abſonderlich der Belägerung der Feſtung Gran, mit groſſer Tapfferkeit beyzuwohnen. Nach voller Endigung der Campagne hingegen reiſete ich nach meinen Landen zurücke, und nahm meinen Weg übers Linz, allwo ſich damals der Käyſer mit dem gröſten Theil ſeiner Hofſtadt aufhielte. Hieſelbſt traff ich am 14ten Novembr. mit einer Suite von etlich und zwantzig Pferden ein, und machte meine Aufwartung, etliche Tage lang, fleiſſig bey Hofe. Den 19ten Novembr. aber nahm ich wieder Abſchied, und wurde von dem Käyſer biß auf eine Stunde von der Stadt begleitet; worauf ich, den 27ten dito, unter allgemeinen Frohlocken meiner Unterthanen, glücklich wieder in meiner Reſidenz Stadt München arrivirte.

Der Hertzog.

Füget hinzu, groſſmüthiger Churfürſt! daß ihr, mit groſſen Ruhm und Ehre bekrönet aus dieſer Campagne in eure Lande zurücke gekommen ſeyd. Denn es iſt wahrhafftig nichts geringes, wann gleich der erſte Feldzug eines groſſen Fürſten, mit ſo vielen Siegen, bekrönet iſt, an welchen allen er einen groſſen Theil hat, Falls ſie ſeine Troupen haben erfechten helffen; geſchweige dann, wann er ſich in Perſon, obſchon nur in der Qualität eines Volontaire, dabey befunden.

Der Churfürſt.

Auf die Seite von Franckreich richtete ich meine Augen ebenfalls, immerfort mit groſſer Sorgfalt, zu ſehen, was ſich daſelbſt etwa vor Aſpecten und Gewölcke zeigten? Allem Unheil aber um ſo viel eher vorzubeugen, hatte ich, bereits in dem Monat Aprilis des 1683ten Jahres, mit dem Bäyriſchen und Fränckiſchen Creyß, zu Augſpurg, einen Aſſociations Tractat errichtet und geſchloſſen, des Inhalts, daß ein jeder von beyden Creyßen, wider alle anſcheinende Gefahr, und zu einer immerwehrenden Vertheidigung, im Fall man attaquiret würde, zwantzig tauſend Mann

ins

ins Feld ſtellen ſolte; wiewohl ich ſolchen Falls das meiſte zu dem Contingent des Bayriſchen Creyſſes hätte contribuiren und fourniren müſſen.

Der Hertzog.

Was vor Lande und Provintzien werden dann unter dem Bayriſchen Creyſſe verſtanden?

Der Churfürſt.

1) Das Hertzogthum Bayern. 2) Die damit verknüpffte Ober-Pfaltz. 3) Die Landgrafſchafft Leuchtenberg. 4) Das Hertzogthum Neuburg. 5) Das Fürſtenthum Sulzbach. 6) Die gefürſtete Grafſchafft Sternſtein. 7) Das Ertz-Biſthum Salzburg. 8) Das Biſthum Freyſingen. 9) Das Biſthum Regenſpurg. 10) Das Biſthum Paſſau. 11) Die Probſtey Berchtolsgaden.

Den Schwäbiſchen Creyß trachtete ich ebenfalls mit zu dem jetztbeſagten Acceſſions-Tractat zu ziehen, kunte aber nicht reuſſiren, weil man ſich, Schwäbiſcher Seits, vor denen Drohungen des Frantzöſiſchen Abgeſandten furchte. Indeſſen kam auch ein, mit dem König von Franckreich, auf zwantzig Jahre geſchloſſener Stillſtand darzu, der, den 1ſten Auguſti Anno 1684 ſeine Richtigkeit erlangte. Hierdurch verminderte ſich zwar die bißhero, oben an dem Rheinſtrom, und denen angräntzenden Landen angeſchienene Gefahr einiger maſſen, und man ſahe ſich im Stande, ein paar Jahre, deſto nachdrücklicher wider die Türcken zu agiren. Allein wegen derer künfftigen Zeiten hatte man um ſo viel mehr von Franckreich zu beſorgen, weil dieſes alles, was es durch ſeine Reuniones, mithin auf eine ſehr lächerliche und ungegründete Art, an ſich gebracht hatte, auch noch darzu Straßburg und die Kehler-Schantz behielte.

Des Türcken-Kriegs halber machte ich, nachdem ich aus der Compagne des 1683ten Jahres zurücke gekommen war, groſſe Præparatorien. Alle Compagnien, welche in dem vorigen Feldzug etwas harte mitgenommen worden, oder ſonſt nur den geringſten Abgang gehabt, wurden wieder complet gemachet; und an der Artillerie, die beym künfftigen Feldzug in Ungarn gebrauchet werden ſolte, wurde unausgeſetzt gearbeitet. Damit es auch an denen hierzu benöthigten Mitteln nicht fehlen möchte, ſo taxirte ich, mit Bewilligung des Pabſts, alle Abteyen und Clöſter in meinen Landen, und ſetzte ihnen eine gewiſſe Summa an, welche ſie alle Jahre, ſo lange der Krieg wider den Erb-Feind währen würde, entrichten

ten ſolten; und fanden ſich Præmien, welche jährlich 10. 12. biß 14000. Thaler zahlen muſten.

In dem Auguſto des 1684ten Jahres brachen ſowohl die von mir, zu dem Feldzug dieſes Jahres in Ungarn, beſtimmten Kriegs-Völcker, als auch die Artillerie, welche in zwey und dreyßig Stücken Geſchützes, und 68. Artillerie Wagen, jeder mit ſechs Pferden beſpannet, beſtande, theils zu Waſſer, theils zu Lande dahin auf. Meine Hofſtadt gieng, faſt zu gleicher Zeit, von München nach Wien, und ich ſelber langte den 28ten dieſes Monats zu Waſſer daſelbſt an, und ward in dem Käyſerlichen Leib-Wagen, unter Loßbrennung des Geſchützes, nach der Käyſerlichen Burg geführet; da dann die Zeit meines Aufenthalts mit aller erſinnlichen Ergötzlichkeit, und unter andern, mit einer angeſtellten Hirſch-Jagd, zugebracht worden. Auch hatte man meine Fuß-Völcker, die, ſamt dem ſchwehren Geſchütze, zu Wien, in hundert und achtzig Schiffen, und auf Flöſſen angelanget, an das Land ſetzen und etwas ausruhen laſſen. Den 1ten Septembr. aber fuhren ſie wieder nach Ungarn ab, u. conjungirten ſich mit der, unterm Commando des Hertzogs von Lothringen ſtehenden, Käyſerlichen Armée, die accurat mit der Belagerung der Feſtung Ofen beſchäfftiget war, nachdem ſie, in denen erſten Wochen der Campagne, viele wichtige Vortheile wider die Türcken erhalten, auch verſchiedene Plätze erobert hatte. Ich vor meine Perſon reiſete den 3ten dito von Wien ab, und langte den 9ten zwey Tage eher, als meine Troupen, in dem Lager vor Ofen an. Den Hertzog von Lothringen fand ich kranck, wannenhero ich ſtatt ſeiner das Commando führete, biß ſich ſeine Geſundheit wieder hergeſtellet hatte. Wir thaten alles, was wir nur kunten, Meiſter von dem Ort zu werden, und ich comportirte mich, in Commando Sachen und ſonſt, mit dem Hertzog von Lothringen ſehr wohl, und gab ihm, als Käyſerlichen Generaliſſimo gemeiniglich nach, wann wir ja etwa bißweilen nicht einerley Sinnes waren. Nichts deſtoweniger ſahen wir uns genöthiget die Belagerung, welche den 14ten Julii ihren Anfang genommen hatte, am 1ten Novembr. aufzuheben, und uns in möglichſter Ordnung zurücke zu ziehen. Denn die Beſatzung dieſes importanten Orts war zu ſtarck, und die Chriſtliche Armée zu ſchwach. Auch litte dieſe Mangel an Proviant; da im Gegentheil der, gantz nahe an unſerm Lager, mit einer ſtarcken Armée geſtandene Türckiſche Seraskier, währender Belägerung, auf der einem Seite, noch immer, ehe man ſich deſſen verſahe, Proviant und Volck in die Feſtung brachte.

Der

Der Hertzog.

Von dieſer Belagerung habe ich vielmals ſagen hören, als ob ſie zur Unzeit, und ohne daß man alles, einer ſo wichtigen Unternehmung wegen nöthige, dabey gebührend überleget, oder in Conſideration gezogen haben habe, unternommen worden ſeye. Vielleicht iſt auch die Maladie des Hertzogs von Lothringen eine pure Schul-Kranckheit geweſen, damit er den ſchlechten Ausgang ſeiner Entrepriſe deſto beſſer excuſiren, und einen Theil der Schuld, mit guter Manier, auf euch ſchieben mögen, weil ihr die, vor Ofen geſtandene, Chriſtliche Armée eine zeitlang en chéf commandiret gehabt, biß es dem Hertzog von Lothringen beliebet, das Commando ſelber wieder auf ſich zu nehmen.

Der Churfürſt.

Ich glaube, daß der Hertzog von Lothringen ein wircklicher Patient und kranck geweſen. Ob er ſich aber etwa ein paar Wochen länger im Bette gehalten, als derſelbe nöthig gehabt, um mir dadurch Gelegenheit zu geben, daß ich die Ehre haben möchte die Armée unterdeſſen en chéf zu commandiren? Das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Was ſonſt die unternommene, und fruchtloß abgelauffene Belagerung anbelanget, ſo bin ich meines Orts gar nicht darum gefraget worden, ſondern ſie hatte ihren Anfang bereits genommen, da ich mich noch zu München befunden. Hätte ich auch gewuſt, daß ſie fruchtloß ablauffen würde, wäre ich gantz gewiß zu Hauſe geblieben, und nicht in das Feld gegangen. Gleichwohl habe ich nicht Urſache dieſe gethane kurtze Campagne zu bereuen. Denn, vortrefflicher Hertzog! es gab uns die tapffere Defenſion des, in der Stadt commandirenden Türckiſchen Baſſa, wie auch der auſſen nahe bey unſerem Lager, geſtandene Seraskier, ſo viel zu ſchaffen, daß man in einer Woche, mehr ſehen und lernen kunte, als ſonſt manchmal in einer gantzen Campagne. So offt wir eines von denen Befeſtigungs-Wercken beſtürmeten und attaquirten, thät der Seraskier allemal einen Ausfall auf unſere Circumvallations-Linien, und das Scharmutzieren währete faſt unaufhörlich.

Der Hertzog.

Es iſt wahr, daß ein junger Officier, und unerfahrner Capitain, bey einer Campagne, wo es ſo hergehet, vortrefflich profitiren kan, und die groſſen Capitains ſeynd nicht allemal durch lauter glückliche Progreſſen, da man von dem Feind weder etwas zu beſorgen, noch zu befürchten ge-

habt, ſondern auch öffters durch gewaltige Widerwärtigkeiten und Unglücks-Fälle, welche ſie mit angeſehen und ausgeſtanden, ſoumiret, ja eben ſo, wie das Gold im Feuer bewähret worden.

Der Churfürſt.

Ich hatte mich, ſchon von einigen Jahren her, nach einer Printzeſſin umgeſehen, die ich zu meiner Gemahlin erwehlen könte, und fande, in Betrachtung aller Dinge, keine vortheilhafftere Parthey desfalls vor mir, als in der Perſon der Printzeßin Maria Antonia, einer Tochter des glorwürdigſten Käyſers Leopoldi, die er mit ſeiner Spaniſchen Gemahlin, Margaretha Thereſia, erzeuget gehabt. Dannenhero ſandte ich in dem Martio des 1685ten Jahres, eine anſehnliche Ambaſſade von München nach Wien, die um des Käyſers Tochter vor mich werben muſte. Solche Geſandtſchafft, darunter ein Graf von Jugger der Vornehmſte war, erhielte den 31ten des nur-beſagten Monats die erſte Audienz, und ihre Werbung avancirte dergeſtalt, daß die Heyraths-Tractaten ihre volle Richtigkeit erlangten, und am 25ten Aprilis die Käyſerliche Printzeßin Maria Antonia, zu meiner Braut, in höchſter Galla, declariret, auch gleich darauf, in meinem Namen, mit einem vortreffelichen Preſent, das ſich, am Werth, auf hundert tauſend Gulden belauffen, beſchencket wurde. Ich vor meine Perſon brach im Junio, zu München, mit einer Suite von 543. Perſonen, und 860. Pferden auf, mich nach Wien zu erheben, das Beylager allda zu vollziehen. Meinen Weg nahm ich über Alt-Oettingen, meine Andacht hieſelbſt nochmals zu verrichten; und alsdann ſetzte ich meine Reiſe weiter fort, biß auf Linz. Allhier fande ich das ſchöne Leib-Schiff des Käyſers, welches er mir auf der Donau entgegen geſchicket hatte. Auch fande ich zu Linz den Käyſerlichen Obriſt-Küchen-Meiſter, der mich empfieng, bewirthete, und vollends nach Wien begleitete. Als ich, den 13ten Julii in der Gegend dieſer Käyſerlichen Reſidenz Stadt anlangte, kam mir der glorwürdigſte Käyſer Leopoldus, mit einem groſſen Theil ſeiner Hofſtadt entgegen, biß an die ſogenannte Steerchenbühler Wieſe, woſelbſt ich, bey dem Ausſteigen aus dem Schiffe, von dem Käyſerlichen Obriſt-Stallmeiſter, Grafen von Harrach, bewillkommet, und zu dem Käyſer geführet wurde, der mich zu ſich in ſeinen Wagen nahm, worauf der Einzug in die Reſidentz unter Löſung derer Stücken geſchahe. Der Käyſer fuhr mit mir gerades Weges nach der Hof-Kirche derer P.P. Auguſtiner, in welcher ich mit der anweſenden Printzeßin, durch den

Cardi-

Cardinal Collonitsch, als damaligen Bischoffen von Raab, vermählet, und hernach das Beylager vollzogen worden; worbey die Balletten, Comœdien und andere Lustbarkeiten verschiedene Tage gewähret.

Der Hertzog.

In was vor einem Alter befande sich die Printzeßin, mit der ihr euch damals vermählet gehabt?

Der Churfürst.

Sie ist den 18ten Januarii Anno 1669. gebohren, und folglich noch nicht gar sechzehen Jahre alt gewesen. An Schönheit und Tugenden, die ohne diß denen Printzeßinnen des Ertz-Hauses Oesterreich erblich, und angebohren sind, gab sie keiner Printzeßin unter der Sonnen etwas nach, dergestalt, daß ich mich vor den glückseligsten Bräutigam auf Erden schätzen kunte.

Ich risse mich, so zu reden, aus denen Armen meiner Gemahlin, und erhube mich nach Ungarn, allda neue Sieges und Lorbeer-Cräntze einzuerndten, und darzu gab der Türckische Seraskier die schönste Gelegenheit von der Welt. Denn der Hertzog von Lotheringen hatte die Festung Neuhäusel in forma belagert, wannenhero uns, mittlerweile, der Seraskier anderswo eine Diversion zu machen suchte, und mit einer Armée von sechtzig tausend Mann vor Gran ruckte. Wir wolten den Ort nicht verlohren gehen lassen, sondern brachen mit dem gröſten Theil unserer Armée in dem Lager vor Neuhäusel auf, und marschirte nach Gran, brachten auch Volck und Proviant in den Platz, weil der Seraskier, sobald er sichere Nachricht von unserm Anmarsch erlangte, die Belagerung aufhub, und sich an einem dermassen vortheilhafften Ort setzte, daß wir ihn unmöglich attaquiren kunten, absonderlich weil er einen sehr grossen Morast vor ihm hatte, der mehr als die Helffte seines Lagers bedeckte. Allein wir wusten die Sache, durch mancherley Stratagemata, so zu karthen, daß der Seraskier den Morast selber ausfüllen ließ, und über solchen zu uns herüber kam, in der Absicht uns zu verfolgen, weil wir uns stelleten, als ob wir, aus Furcht vor ihm, die Flucht genommen hätten. Wir hatten uns auch wircklich ein paar Stunden weit von dem Lager des Seraskiers entfernet, kehrten aber um, und giengen auf ihn loß, sobald wir hörten, daß er sich über den Morast herüber locken lassen. Da nun ereignete sich, am 14ten Augusti, ein blutiges Treffen, und die Türcken erlitten nicht nur eine harte Nie-

verlaße, sondern verlohren auch ihr gantzes Lager, samt der Artillerie und Ammunition. Nach dieser Schlacht wurde der Seraskier, von uns, noch an allen Orten verfolget. Man kunte aber denselben nirgends zum Stande bringen; worgegen wir unsere Leute durch vielfältiges hin- und hermarschieren ermüdeten. Bey sogestalten Sachen, und weil auch die Festung Neuhäusel durch Sturm bereits erobert, und aus denen Händen derer Türcken gerissen war, verließ ich die Armée, und gieng in dem Monat Septembr. wieder nach Wien, wohl wissende, daß es, in diesem Jahr, weiter zu keiner Haupt-Action kommen würde.

Zu Wien hielte ich mich vor dieseremal nur etliche Tage auf, und reisete hernach, nebst meiner Gemahlin, nach meinen eigenen Landen ab, hielte auch den 9ten Octobr. in meiner Residenz Stadt-München einen prächtigen Einzug. Den Winter über war ich sorgfältigst bedacht, wie ich zu dem Feldzug des künfftigen 1683sten Jahres alle gute Anstalten machen möchte, und ich war gesonnen solchem abermal in Person beyzuwohnen, auch acht biß zehen tausend Mann eigene Völcker mit mir zu nehmen. Ich sandte dannenhero hundert und sechtig Zimmerleute, aus Bayern, nach Ungarn, ein grosses Magazin-Haus aufzurichten, ließ auch tausend grosse Faß Mehl, und andere Nothwendigkeiten dahin führen.

Der Hertzog.

Die Donau ist vor die Christen über alle Massen bequem, Krieg wider die Türcken zu führen. Nähme aber dieser Strom seinen Lauff herauf-wärts gegen Oesterreich, an statt, daß er durch solches Land hinunter zu denen Türcken fleust, und sich in das schwartze Meer ergiesset, so ist die Frage, ob nicht etwa die Ottomannische Pforte, ihre Conquêten, schon biß zu dem Ursprung, oder der Quelle, der Donau ausgebreitet hätte.

Der Churfürst.

Gefährlich genug würde es mit der Christenheit stehen, wann die Donau ihren Lauff so wohl gegen sie hätte, als sie von ihnen hinab zu denen Türcken läufft. Indessen kommet doch das Heyl der Christenheit nicht auf die Donau alleine an, sondern hauptsächlich auf den Schutz dessen, von dem die Christen den Namen führen, und der ihren tapffern Händen Stärcke und Krafft verleyhet, die Feinde des Christlichen Namens zu überwinden.

Zu

Zu Ende des Aprilis Anno 1686. brach ich, nebſt meinen Gemahlin, von München auf, und wir traten die Reiſe nach dem Käyſerlichen Hofe an. Den 5ten May arriviren wir in der Wieneriſchen Neuſtadt, wohin ſich der Käyſer einige Zeit vorhero erhoben hatte, uns allda zu erwarten. Daß es aber bey dem Empfang ſehr zärtlich werde zugegangen ſeyn, ſolches iſt leicht zu erachten.

Meine Troupen waren 5ten vor mir nach Ungarn aufgebrochen, und das General Rendezvous der geſamten Chriſtlichen Armée, welche ſich vor dieſesmal auf etlich und neuntzig tauſend Mann beliefſe, war auf den 5ten Junii unweit Gran anberaumet, wannenhero ich eilete mich dabey einzufinden. Man hatte ſich vorgeſetzet die Feſtung Ofen von neuem zu belagern, und alles mögliche zu thun, ſie aus denen Händen derer Ungläubigen zu reiſſen. Alſo ward dieſer importante Platz am 18ten Junii von uns berennet, und den 22ten dito eröffneten wir die Approchen. Der Hertzog von Lothringen, welcher noch immer das Haupt Commando führte, commandirte ſelber die eine Attaque; die andere ich; und die dritte der damalige Brandenburgiſche General Schöning. Ein jeder that auch das ſeinige dermaſſen wohl, daß, durch unſere Klugheit und Tapfferkeit, die Feſtung alles gethanen tapfern Widerſtandes ungeachtet, durch einen General Sturm, am 2ten Septembr. mit dem Degen in der Fauſt erobert wurde, ohne daß die zum Succurs angekommene Türckiſche Armée den Entſatz tentiren dürfen. Meine Perſon habe ich; bey dieſem Sturm und ſonſt, wenig menagiret, bin aber auch in keiner geringen Gefahr dabey geweſen. Abſonderlich trug ſich während der Belagerung, und zwar den 22ten Julii, ein unvermutheter Caſus zu, worüber ich mein Leben gar leichtlich hätte einbüſſen können. Denn es fiel eine Bombe in des Feindes gröſte Magazin, welches mit Pulver, gefüllteren Granaten und Stück-Kugeln angefüllet geweſen. Alſo flog dieſes Magazin mit einem erſchrecklichen Knall in die Lufft, welches einen unbeſchreiblichen Rauch und Dampff gemachet, dergeſtalt, daß man, bey einer halben Stunde, die Stadt nicht ſehen kunte. Es ward auch die Erde dergeſtalt davon erſchüttert, als wann alles durch ein Erdbeben zuſammen fallen wolte. Nachdem aber der Rauch etwas vergangen, obſervirte man, daß die Mauer, ſamt dem Rondel, gegen dem Waſſer, vom Schleuſe an bey ſechtzig Schritte lang, faſt völlig übern Hauffen geworffen worden. Indeſſen kamen die Kugeln, Hauffen-weiſe, aus dem Zeug-Hauſe in das Barri-

ſche Lager geflogen. Ja, groſſe Quaterſtücke, und ungeheure Balcken ſchrämeten durch die Lufft, ſchlugen bey der Herunterſtürtzung gantze kleine Häuſer darnieder, und zerquetſchten vieie Menſchen; geſchweige dann, was in der Stadt, an Häuſern und Menſchen, vor Schade geſchehen iſt. Ich meines Orts lieſt, bey dem Knall, und der daher entſtandenen gewaltigen Erſchütterung der Erde, aus meinem Gezelte heraus, geriethe aber, bey dem entſetzlichen Dampff und Staub, und weil, in dem erſten Schrecken, alles, was nur Beine hatte, in der gröſten Confuſion hin und her rannte, ohne zu wiſſen wohin, dermaſſen in das Gedränge, daß ich übern Hauffen geſtoſſen wurde, und bey nahe gar todt getreten worden wäre: denn es kunte keiner den andern erkennen, noch ihn unterſcheiden.

Der Hertzog.

Es iſt eine gefährliche Sache, wann man zu ſolchen Zeiten recht in das Gedränge geräthet, oder gar zu Boden kommet; wie dann auch, ſchon manche hohe Perſon, auf dieſe Weiſe ihr Leben eingebüſſet hat.

Der Churfürſt.

Ich glaube im übrigen, daß dieſe Belagerung eine derer allerſchärffſten geweſen, ſo jemalen unternommen worden. Die Türcken ſchlugen mit unglaublicher Furie etliche Stürme ab, und noch in dem letztern Sturm fochten ſie ſo deſperat, daß, von mehr als fünff tauſend gefunden, und wehrhafften, Soldaten nur 1500. um Quartier baten, und ſich als Kriegs Gefangene ergaben. Der commandirende Baſſa ſelbſten erwieſe ſich wie ein Löw. Da er auch bereits in den rechten Arm war verwundet worden, nahm er noch den Säbel in die lincke Hand, biß er endlich fiele und getödtet wurde. Die gefangenen Türcken, ſo mir in die Hände geriethen, ſchickte ich nach Bayern, und waren derer ſelben an der Zahl dreyhundert und viertzig, worunter ſich vornemlich der Vice-Baſſa, Tſchoncabeg genannt, befande. Dieſer hat endlich den Chriſtlichen Glauben angenommen, und ein Käyſerliches Regiment Huſſaren zu commandiren bekommen.

Nachdem man die eroberte Feſtung Ofen, in welcher, von unſeren ergrimmeten Soldaten nicht nur wider Türckiſche Männer, ſondern auch gegen die Weiber und Jungfrauen, ja die kleinen Kinder nicht davon ausgenommen, ziemliche Grauſamkeiten verübet worden, mit einer guten Garniſon beſetzet, auch die Approchen, und andere Wercke ſo wir auſ-

ſerhalb

ſerhalb der Stadt gemachet gehabt, geſchleiffet hatte, brachen wir mit 45000. Mann zu Pferde und zu Fuß, den 6ten Sept. gegen die Eſſeckiſche Brücke auf, und erlangten, in zweyen abgetheilten Corps, noch ein und andere ſchöne Vortheile gegen den Feind. Wiewohl ich vor meine Perſon verließ die Armée binnen wenig Tagen, und gieng nach Wien, woſelbſt ich den 19ten Septembr. arrivirte, die Freude hatte meine Gemahlin geſund anzutreffen, und mit ihr, nach täglich gehabten Audienzien und Converſationen mit dem Käyſer, ſeiner Familie, und vornehmſten Miniſtris, von dannen nach München abreiſete, und daſelbſt den 12ten Octobr. glücklich eintraff.

Franckreich, welches, durch die unaemeinen Progreſſen unſerer Waffen in Ungarn, in Jalouſie und Eyffer ſucht mochte ſeyn geſetzet worden, fieng nunmehro an, wiederum allerhand gefährliche und dräuende Minen zu machen, wannenhero verſchiedene Chur- und Fürſten des Reichs, wie auch gantze Creyſſe, in Allianzen und Bündniſſe zuſammen traten, die auf eine mutuelle Vertheidigung ihrer Lande, und Abwendung aller Gefahr abzieleten. Vornemlich wurde feſte geſetzet, daß im Fall der Noth, eine Armée von viertzig tauſend Mann, worzu der Käyſer ſechtzehen tauſend Mann eigene Troupen fourniren wolte, an dem Ober-Rhein verſammlet, und von mir commandiret werden ſolte. Es war aber dieſer Schluß kaum bekandt worden, ſo proteſtirte der Frantzöſiſche Abgeſandte, zu Regenſpurg, ſolenniter darwider, und gab vor, daß ſolches dem Armiſtitio ſchnurſtracks zu wider, und der Stillſtand dadurch violiret ſeye. Ja, der König von Franckreich empfande es ſo hoch, daß, als er nachhends die Gelegenheit erſahe, derſelbe dieſes unter andern mit zu einer Urſache ergriffe, den ohne diß in Sinn gehabten Krieg anzufangen.

Der Hertzog.

Ludovicus XIV. aber iſt recht wunderlich mit dem Käyſer und dem Römiſchen Reiche umgegangen, indem er ihnen immer Geſetze vorſchreiben und haben wollen, daß ſie ſich nach ſeinem Willen accommodiren ſollen. Sehr lächerlich klinget es inſonderheit, daß Franckreich das Römiſche Reich, durch dieſe Declaration und Proteſtation ſeines Abgeſandten, zu verhindern geſuchet, ſeiner Sicherheit halber benöthigte Mittel zu nehmen; da es doch ſeines Orts ſelber in ſo groſſen Kriegs-Zurüſtungen wircklich begriffen geweſen, daß kein Nachbar eine Stunde vor ihm

in ſattſamer Sicherheit, um nicht überfallen zu werden, ſeyn mögen.

Der Churfürſt.

Das kunte Ludovicus XIV. thun. Keiner von allen ſeinen Vorfahren hat ſolches gethan oder thun können; und zu denen jetzigen Zeiten iſt es, ebenfalls, ſchwehrlich zu vermuthen.

In mir regte ſich, zu der Zeit, eine ziemliche Jalouſie wider den Herzog von Lothringen, und es fiel mir faſt unerträglich, ihm, fuhrohin, in Commando-Sachen, bey der Armée in Ungarn den Vorzug zu laſſen. Gleichwohl ließ ich mich durch den, an meinem Hofe ſich aufhaltenden Käyſerlichen Geſandten, Grafen von Thun, nochmals diſponiren, die Campagne des 1687ten Jahres neben dem Herzog von Lothringen zu thun, und demſelben, in Betrachtung des Commando, den Vorzug zu laſſen. Ich that derohalben mit nur-beſagten Käyſerlichen Geſandten, zu Anfang des Marty, eine Reiſe nach Wien, hielte mit dem glorwürdigſten Leopoldo und ſeinen Generalen und Miniſtris einige Kriegs-Conferentzien, und kehrte darauf nach München zurücke, um meine Kriegs-Völcker zum Marſch nach Ungarn in Bereitſchafft zu halten, auch ſonſt alle, von mir dependirende, Præparatorien zu einer vigoureuſen Campagne zu machen.

Nachdem nun den neuem über ſechshundert Artillerie Pferde nebſt einigen Stücken, und ein Renfort von zwey tauſend Recruten, auf dem Waſſer über Wien nach Ungarn waren voran geſchicket worden, ſo brach ich mit meiner Gemahlin und der gantzen Hofſtadt ebenfalls auf, und langte den 4ten Juny, zu Schiffe bey der Stadt Wien an. Der Käyſer empfieng mich und meine Gemahlin, als wir aus dem Schiffe ſtiegen, und führte uns, unter Löſung des Geſchützes, in ſeine Reſidentz. Allein ich verweilete mich nicht lange zu Wien, ſondern reiſete ſchon den 7ten dieſes, mit etlichen meiner Cammer-Bedienten, von dannen nach Ungarn zu der Armée ab, und arrivirte den 9ten zu Ofen.

Der Herzog.

Euer kurtzer Aufenthalt, zu Wien, giebet zu erkennen, daß ihr, großmüthiger Churfürſt! viel lieber geweſen, wo Stücke, Carthaunen und ander Geſchoß geknallet, Bomben und Granaten geſprungen, groſſe und kleine Kugeln gepfiffen und geſauſſet, Spiſſe und Säbel geblincket, Trompeten, Paucken und andere Feld-Muſic aber erſchallet haben, als da, wo man, mit der gröſten Commodität, und in der höchſten Sicherheit,

in

in Paradies-gleichen Zimmern, auf weichen Betten von Schwanen-Federn ſchlaffen können.

Der Churfürſt.

Ihr wiſſet gar wohl, vortrefflicher Hertzog! daß groſſe Herren, als wie wir auf der Welt geweſen, auch im Felde, auf Betten von Schwanen-Federn, ſchlaffen können; obſchon weder mit ſolcher Commodität, noch mit ſo groſſer Sicherheit, als wie man in Käyſerlichen, in Königlichen und Fürſtlichen Palläſten, die weit von dem Feind entfernet, zu thun pfleget. Wiewohl ich meines Orts achtete nichts in der Welt, wann ich das Vergnügen haben kunte einen Feldzug zu thun, und es wurde von mir abſonderlich die Gefahr verachtet, wannenhero man dasjenige, was Neptunus Anno 1709. auf der Elbe zu Dreßden geſungen, da in Gegenwart des Königs von Dännemarck ein groſſes Feuerwerck abgebrannt worden, auch auf mich gar wohl ziehen und appliciren können. Solches aber heiſſet:

Wann Paucken ſchallen,
Wann Stücke knallen,
So wächſt der Muth.
Und ich verlache,
Ohn alle Rache,
Der Feinde Wuth.

Jedoch das kunte ich nicht thun, was hier Neptunus ſaget, daß er nemlich, ohne alle Rache, derer Feinde Wuth verlache. *Au contraire*, ich muſte mit einer recht feurigen Rache wider die Türcken angeflammet ſeyn, die Sache des Käyſers, und des gröſten Theils der Chriſtenheit, an ihnen rächen zu helffen.

Ein Theil der Chriſtlichen Armée hatte ſich, bey meiner Ankunfft zu Ofen, unter dem Hertzog von Lothringen, bereits gegen Eſſeck gewandt, in der Abſicht dieſen Ort, wo möglich, dem Feind aus denen Händen zu reiſſen. Ich aber, ſobald ich in dem Lager bey Ofen angelanget war, begab mich auf der andern Seite der Donau, mit dem annoch verhandenen, in zwölff tauſend Mann beſtehenden, Reſt der Armée, auf den Marſch gegen Zollneck, allwo ich mich mit dem Printz Ludwig von Baaden *conjungirte*, und alsdann wandten wir uns, längs der Theiß, gegen Segedin. Jedoch wurde der Marſch von beyden Seiten, nemlich von mir und dem Hertzog von Lothringen, ſo eingerichtet,

daß die Communication unterhalten, und man, auf dem Nothfall, ſich mit einander conjungiren kunte; wie auch hernach, als die Türcken ſich zuſammen zogen, und bey Eſſeck verſchantzten, daß man ihnen nicht beykommen kunte, die Conjunction am 5ten Julii wircklich erfolgte. Man wolte zwar bey Sikloß die Draw paſſiren. Weil aber die Waſſer ſehr übergelauffen waren, auch ſich die Türcken allzuwohl verſchantzet hatten, ſo zog man ſich über die Draw, gegen Mohatz zurücke. Dieſe vortheilhaffte Retirade legten uns die Türcken vor eine Zaghafftigkeit aus, und hielten vor gut die Draw ebenfalls zu paſſiren, in der Abſicht mit denen, ihrer Einbildung nach furchtſamen, Chriſten eines zu wagen; da es dann, am 12ten Auguſti zwiſchen Mohatz und Sikloß, und dem Berge Harſan, allwo ebenfalls ein kleiner Ort gelegen, zu einem harten Treffen kam, ungeachtet die Türcken ſich von neuen verſchantzet hatten. Als ich meines Orts mit dem lincken Flügel der Armée hervor ruckte, ſo feuerten acht tauſend Mann Türckiſche Cavallerie, und ſechs tauſend Janitſcharen, welche ſich die Nacht zuvor auf einer Höhe poſtiret hatten, continuirlich auf die drey Bayeriſchen Regimenter Arco, Magni und Soyer. Man gab auch vor, daß die Türcken ihr Haupt-Abſehen vornemlich darum auf den lincken Flügel gerichtet gehabt, weil ſie ſich eingebildet, daß die Bayern, das Feuer nicht ſo aushalten könten, wie die alten Käyſerlichen Regimenter; dahin ſie dieſe am allerersten übern Hauffen werffen wollen, damit ſie vielleicht, mich ſelbst gefangen bekommen, und in Anſehung meiner einen reputirlichen Frieden erlangen möchten, um den ſie, ſchon etlichemal, bey dem Käyſer vergebens angehalten hatten. Es fehlete auch nicht viel, ſo wäre ich gefangen worden, weil ich mich immerfort allzuweit wagte. Indeſſen wurde ich doch, von einer verflogenen Janitſcharen Kugel, die mir durch den Rock gegangen, an die rechte Hand geſtreiffet.

Als ich, nebſt dem lincken Flügel, eine ziemliche Zeit gelitten hatte, brach endlich der Hertzog von Lothringen, nach groſſer Mühe wegen des dicken Waldes, und derer feindlichen Retrenchemens, mit dem rechten Flügel denen Türcken in die flanque. Weil ich nun ebenfalls ſehr ſtarck auf ſie loß gieng, wichen die Feinde, wurden von uns auf tauſend Schritte verfolget, und aus ihrem erſten Retrenchement heraus getrieben. Sie ſuchten ſich zwar in dem andern Retrenchement, welches, gleich dem erſten, von einem Moraſt biß an den Wald, mit Stücken beſetzet war, zu recolligiren. Allein nach ausgeſtandenen harten Salven muſten

dieſel-

dieſelben gleichfalls eilfertigſt die Flucht nehmen. Die ſechs tauſend Janitſcharen, welche auf unſeren lincken Flügel, den ich commandirte, angeſetzet hatten, wurden abgeſchnitten, und alle, biß auf etliche wenige niedergemachet. Wann man den Feind, wegen einfallender Nacht hätte weiter verfolgen können, würden von demſelben noch weit mehr geblieben ſeyn. Jedoch lagen mehr als zwölff tauſend Türcken wircklich todt auf der Wahlſtadt; da hingegen die Zahl derer Todten und Verwundeten, auf derer Chriſten Seite, ſich etwa auf zwey tauſend beliefſe.

Gleichwie aber nun die Chriſten, ſowohl Generals und andere Officiers, als Gemeine, bey dieſer Schlacht, mit der gröſten Hertzhafftigkeit gefochten hatten; alſo war auch die Beute, welche wir in dem Türckiſchen Lager fanden, nicht geringe, und es wurde ſolche auf mehr als fünff Millionen æſtimiret. Es befande ſich faſt keiner bey der gantzen Armée, von dem Höchſten biß zu dem Geringſten, der nicht eine ſattſame Portion davon bekam. Die gemeinen Muſquetiers trugen die Ducaten in denen Hüten. Auch Weiber, Troßbuben und Jungens ſchleppeten ſich mit ſehr vielem Gold und Silber. Die Theurung war dermaſſen groß bey unſerer Armée, daß ein Maaß Wein einen Thaler koſtete. Dem ungeachtet lieſſen ſich die Soldaten nichts abgehen, ſondern truncken einander wacker zu nachdem das Treffen vorüber war.

Der Hertzog.

Wann ſich bey einer Armée bißweilen dieſes ereignet, daß es wacker Beute ſetzet, ſo ſiehet man, auf Seiten derer Sieger, anders nichts als Muth, Geiſt und Leben. Wo es aber nur lauter Schläge und niemals Beute ſetzet, gehet das Hertze derer Leute verlohren dergeſtalt, daß ſie den Namen von Soldaten und Kriegs-Leuten faſt gar nicht mehr verdienen. Ich meines Orts habe es, leider! zu meinem gröſten Unglücke ſelber erfahren. Im übrigen habe ich es ſchon gar offte rühmen hören, daß die damaligen Campagnen in Ungarn, denen ihr, großmüthiger Churfürſt! beygewohnet, vor ſehr viele Chriſten überaus profitable geweſen, ſo, daß mancher arme Tropff, aber doch ehrlicher und mackerer Kerl, reich aus dem Krieg nach Hauſe gekommen. Von Marquetennern und dergleichen Leuten will ich nicht einmal reden. Denn dieſe Gattungen von Menſchen pflegen das Fette derer Beute gemeiniglich vortrefflich zu ſtreiffen, und es an ſich zu bringen. Habt ihr dann, großmüthiger Churfürſt! noch immer nicht getrachtet, auch euch, vor eure eigene Perſon, etwas von der reichen Beut zuzulegen?

Der Churfürſt.

Ja, vortrefflicher Hertzog! nunmehro that ich es. Denn gleichwie ich am erſten, mit meinen Troupen, in dem feindlichen Lager war; alſo eilete ich Beſitz von dem koſtbaren Gezelt des Groß-Veziers zu nehmen, welches vierzehen Thürme hatte, eine Italiäniſche Meile lang war, und, wegen der ſehr koſtbaren Gold-Arbeit, auf mehr als hundert tauſend Käyſer Gulden æſtimiret wurde. Was aber in dem Gezelt gefunden worden, das war das allerbeſte, und beſtunde aus einem Schatz von Gold und Edelgeſteinen, der ſich auf mehr als zwey Millionen belieffe; anderer Koſtbarkeiten zu geſchweigen, worunter der groſſe, vergüldete Roß-Schweiff zu ſehen geweſen.

Der Hertzog.

Eine dergleichen Beute verlohnet ſich wahrhafftig die Mühe, daß ein groſſer Fürſt trachtet, ihrer habhafft zu werden, und das in dem Gezelte des Groß-Veziers gefundene, Gold wird ſonder Zweiffel in Ducaten beſtanden ſeyn, womit die Armée bezahlet werden ſollen.

Der Churfürſt.

Es war freylich ein Theil der Kriegs-Caſſa. Laſſet euch aber doch erzehlen, vortrefflicher Hertzog! wie ſich der Hertzog von Mantua, bey dieſer Schlacht, conduiſiret und aufgeführet hat. Dieſer Fürſt befande ſich, als Volontaire, bey der Chriſtlichen Armée. Als es nun allhier bey Harſan, unweit Mohacz zur Schlacht kam, fragte er den General Caprara, wo man der Bataille am beſten würde zuſehen können? Der General antwortete dem Hertzog, daß er bey denen commandirenden Generalen bleiben müſte. Gleichwie ihm aber dieſes ein allzugroſſer Hazard zu ſeyn ſchiene; alſo bedeutete ihm der Caprara, daß er ſich ohne alle Gefahr auf den nechſt-gelegenen Berg begeben könne, weil das Türckiſche Pulver ſo weit nicht reichen würde. Der Hertzog folgte dem guten Rath, und war, die gantze Schlacht durch, mit ſtetswährender Aufmerckſamkeit, auf dem ſichern Berge. Als einige von denen Teutſchen Reutern, und andern Soldaten, die nicht gewohnt waren, eine ſo gar behutſame Aufführung von einem Printzen zu ſehen, trieben ihr Geſpötte darüber, und nannten den Berg, wo der Hertzog von Mantua, beſagter Maſſen, der Schlacht zugeſehen hatte, den Mantuaniſchen Berg; welchen Namen er auch noch biß auf dieſe Stunde führen ſolle.

Der

Der Hertzog.

Wann ſich nur nicht etwa gar einige Soi... den, denen die Zaghafftigkeit des Hertzogs von Mantua Anlaß gegeb... ſolchen Berg noch anders zu nennen. Denn mit ſeltſamen Titeln ſind die Soldaten gemeiniglich fix und fertig, ihn faſt allen denenjenigen beyzulegen, die ſich in einer Bataille, Sturm oder Scharmützel, ſo gar zaghafft erweiſen. Indeſſen iſt dieſer Hertzog von Mantua doch wohl derjenige Carolus IV. geweſen, der Anno 1700. die Frantzöſiſche Parthey wider das Erz-Haus Oeſterreich angenommen, worüber er ſein Land mit dem Rücken anſehen, und ſich nach Franckreich retiriren müſſen; hernach aber, den 5 en Jul. 1708. zu Padua, in der Reichs-Acht, geſtorben iſt.

Der Churfürſt.

Ja, vortrefflicher Hertzog! das iſt eben dieſer Fürſt, mit welchem die Hertzoge von Mantua, aus dem Hauſe Gonzaga, gäntzlich erloſchen und ausgeſtorben; allermaſſen er keine rechtmäßigen, ſondern nur drey natürliche Kinder, nemlich einen Sohn und zwey Töchter hinterlaſſen.

An meiner Courage hat wohl niemals jemand etwas auszuſetzen gehabt. Ich trug damals ein blaues Kleid. Weil ich mich nun vor dem Feind, immerfort, mehr als allzunahe ſehen ließ, ſo wurde ich, aus Unwiſſenheit des gemeinen Volcks, unter der Türckiſchen Armée, nur der Blaue König genannt; und es iſt allemal bey dieſer, ſonſt wilden und Barbariſchen, Nation eine Furcht entſtanden, ſo offt ſie nur meinen Namen nennen hören, oder mich mit meinem blauen Kleide erblicket haben.

Der Hertzog.

Keine ſchönern Titel kan ſich ein Fürſt in der Welt erwerben, als wann er gottesfürchtig, gerecht, großmüthig und tapffer heiſſet. Ach nur ein einiger davon iſt genug, zu machen, daß er von aller Welt admiriret und geehret wird; geſchweige dann, wann ein Fürſt ſie alle viere mit Fug und Recht, und nicht etwa aus Schmeicheley, beſitzet.

Der Churfürſt.

Von dem glorwürdigſten Käyſer Leopoldo lieſſen eigenhändige Schreiben an mich und den Hertzog von Lothringen ein, worinnen er uns nicht nur zu dem neu-erlangten Ruhm gratulirte, ſondern uns auch vor unſere Tapfferkeit, und ihm geleiſtete wichtige Dienſte dancte. Unter-

deſſen feyerten wir nicht, ſondern trieben die Türcken noch aus vielen Orten heraus, darunter ſich Elleck, Poſſega und Peterwärdein befanden; womit dieſe Campagne ein deſto glorioſeters Ende nahm. Nach deren Endigung gieng ich nach Wien, woſelbſt ich den 12ten Septembr. glücklich arrivirte. Jedoch bliebe ich abermal nicht ſonderlich lange allhier, ſondern erhube mich, nachdem ich von meiner Schweſter, Madame la Dauphine aus Franckreich, einen eigenen Geſandten erhalten, der mir zu der, durch die, wider die Türcken, erfochtenen, Victorien erlangten Ehre gratuliren muſte, den 17ten Octobr. nach München. Der glorwürdigſte Leopoldus hingegen begabe ſich nach Preßburg in Ungarn, die Crönung des Erz Hertzogs Joſephi, als ſeines älteſten Printzens, zum Erb-König daſelbſt zu befördern, und ihr mit beyzuwohnen.

Die Jalouſie zwiſchen mir und dem Hertzog von Lothringen nahm immer mehr und mehr zu, und ich war nicht geſonnen Anno 1688. wieder nach Ungarn in das Feld zu gehen, bloß damit ich es vermeiden möchte fernerhin von deſſen Ober-Commando, wie bißhero, gewiſſer Maſſen zu dependiren. Allein es fügte ſich, daß der Hertzog noch vor dem Anfang der Campagne, in eine ſchwehre Kranckheit verfiele, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob er dem Commando, vor dieſesmal, unmöglich würde vorſtehen können. Der Käyſer ſchickte dannenhero ſeinen Hof-Cantzler an mich, und ließ mich erſuchen, das Interims-Commando über die Armée in Ungarn zu übernehmen; welches auch dahin verglichen worden, daß ich, in Abweſenheit des Hertzogs, die Käyſerliche Haupt-Armée, wie auch die Reichs-Auxiliar-Völcker, in Krafft der Käyſerlichen Vollmacht, unter meiner Direction dergeſtalt haben ſolte, daß, im Fall der Hertzog von Lothringen ſeine Kräfften wieder bekäme, und zu der Armée ſich verfügen möchte, dieſer mit einem Theil der Armée den Feind obſerviren, ich aber dem Feind, durch Belagerung ſolcher Plätze, die mir am füglichſten zu erobern dünckten würden, Abbruch thun ſolte.

Gleichwohl kunte ich, wegen einiger vorgefallenen Privat-Geſchäffte, mich nicht ſobalde bey der Armée in Ungarn einfinden, als es wohl die Nothwendigkeit erfordert hätte, ſondern langte erſt den 19ten July zu Wien an; ſetzte aber, gleich den andern Tag, meinen Weg ferner dahin fort, wo meine Gegenwart am allermeiſten erfordert und verlanget wurde. Mitlerweile hatten der Printz Ludwig von Baaden, ingleichen die Generale, Dünnewald und Caprara, die Campagne, Krafft ihrer deſſalls gehabten Ordre, bereits eröffnet, und gute Progreſſen gema-

gemachet, auch ihren Marſch recta nach Griechiſch-Weiſſenburg, oder Belgrad genannt, fortgeſetzet. Als ich nun den 28ten July bey der Armée angelanget war, ſo wurde die Belagerung dieſes letztern, höchſtimportanten, Orts von mir, ſonder Anſtand, mit allem Ernſt unternommen. Faſt jederman hielte zwar ſolches Unternehmen vor allzukühn. Denn die Feſtung wurde vor unüberwindlich gehalten; und über das muſte man den Sau-Fluß paſſiren, welches nicht anders, als im Angeſicht der feindlichen Armée, die zu Bedeckung dieſes importanten Orts daſelbſt ſtunde, geſchehen kunte. Allein ich machte dennoch alles möglich. Anfangs ſtellete ich mich, als ob ich die Paſſirung der Sau, an einem gantz andern Orte, tentiren wolte; wodurch ich den gröſten Theil von der feindlichen Armée dahin lockte. Indeſſen ließ ich, weiter oben, ungefähr 500. Mann mit Schiffen überſetzen, welche, ob ſie gleich die Türcken zeitlich genug gewahr wurden, ſich dennoch alſobald vergruben, und die Feinde ſo lange aufhielten, biß von denen Käyſerlichen noch andere ſechs tauſend Mann nachkommen kunten. Nachdem, auf dieſe Weiſe, die Türcken ſich den Vortheil aus denen Händen hatten gehen laſſen, kunten ſie die Belagerung nicht mehr verwehren, ſondern dieſelbe nahm im Auguſto ihren Anfang; da mitlerweile der Printz Ludwig von Baaden, denen Türcken, eine ſtarcke Diverſion in Boßnien machte.

Der Hertzog.

Da ſiehet man, was die unermüdete Sorgfalt, Klugheit und Tapfferkeit eines, en Chef commandirenden, Generals thun kan, und man mag von ihm nicht unfuglich ſagen, daß er, vielmals, die Unmöglichkeit zur Möglichkeit mache.

Der Churfürſt.

Nach gelegten Brechen, und vielen blutigen Stürmen auf die Auſſenwercke, ward endlich der General-Sturm auf den 6ten Septembr. feſte geſetzet. Der Hertzog von Lothringen zwar der, nach ſeiner Geneſung, von dem Käyſer Commiſſion bekommen hatte, die Friedens-Propoſitiones einer Türckiſchen Geſandtſchafft anzuhören, die man von Conſtantinopel in Ungarn erwartete, hatte ſich von Ofen in dem Lager vor Belgrad eingefunden; melirte ſich aber keinesweges in Commando-Sachen ſondern reiſete den 5ten dito, und alſo den Tag vor dem General Sturm wieder ab, damit es nicht das Anſehen haben möchte, ob ſuche er mir, durch ſeine Gegenwart, die Ehre des Sieges und der

Erob-

Eroberung zu rauben. Ob er mir es aber in seinem Hertzen zugetrauet, daß der General-Sturm glücklich von statten gehen würde? das lasse ich dahin gestellet seyn.

Dieser General-Sturm nahm demnach, an dem besagten Tag des Morgens um 9. Uhr, unter der Losung Emanuel, an fünff unterschiedenen Orten zugleich seinen Anfang. Ein jeder, Officier sowohl, als der gemeine Soldat, that seine Schuldigkeit auf das Beste, ließ mithin seinen Muth und Tapfferkeit, bey dieser sehr gefährlichen Occasion, höchstrühmlich sehen. Wir drungen, ungeachtet alles feindlichen Schiessens, durch den vor uns habenden, an vielen Orten noch ziemlich unausgefüllten Graben, auf die von dem Feind starck besetzte, auch von ihm hertzhafft defendirte, Breche mit unbeschreiblicher Gewalt an, dergestalt, daß die Türcken, nach einem recht mannhafften Widerstand, selbige zu verlassen gezwungen wurden. Alsdann stiegen die Stürmende vollends hinauf, und vermeynten nichts anders, sie würden den flüchtigen Feind geradues Weges verfolgen können. Sie musten aber, zu ihrem nicht geringen Estaunen, wahrnehmen, daß hinter ermeldter Breche ein anderer, mehr als Piquen-tiefer, ziemlich breiter und gefütterter, mit doppelten Pfosten verwahrter, und mit einer hohen Mauer befestigter Graben zu passiren annoch übrig war; da inzwischen die Türcken, durch die Pallisaden ein grausames Feuer machten, keine geringe Anzahl auch sich so weit recolligirte, daß sie, aufs neue, hefftig gegen die Breche liessen, und die, sich auf derselben befindliche, Mannschafft zu delogiren suchten. Bey sogestalten, über alle Massen bedencklichen, und gefährlichen, Sachen waren verschiedene, und zwar die ältesten, Generale der Meynung; daß man nur auf der Breche Posto fassen, sich eingraben, und es vor diesesmal dabey bewenden lassen solte. Weil ich aber mit dem schon-erwehnten, auch in dieser Campagne, bey der Armée in Ungarn anwesenden, tapffern Hertzog von Mantua gewettet, an diesem Tage Meister von Griechisch-Weissenburg oder Belgrad zu werden; ingleichen sonst noch mein ganz besonderes Bedencken hatte, denen Meynungen derer alten Generale vor diesesmal nachzugeben, stellete ich mich auf der einem Attaque selber, mit blossem Degen, vor die stürmenden Troupen, und animirte die Soldaten mit diesen Worten: Lieben Brüder! Sehet mich an, und gebt Achtung was ich thue. Folget mir nach! Alsdann führte ich sie zu einem, an die Mauer des hintern Grabens gebaueten Haus, das ich zu allem Glücke erblicket hatte, und es waren von denen

denen Türcken bißhero Hirſche darinnen gefüttert worden. Dieſes Haus deckten die Soldaten alsbalden ab, und ſtiegen von dannen auf die Mauer. Etliche krochen zu denen Schießlöchern hinein, und machten nieder alles, was ihnen vorkam. Unterdeſſen waren auch auf denen andern Attaquen die Soldaten, wiewohl mit unbeſchreiblich groſſer Mühe, in die Stadt gedrungen, dergeſtalt, daß dieſelbige, nach einem zweyſtündigen Sturm, in unſern Händen war.

Da nun gieng es an ein ganz greuliches Niedermetzeln u. Würgen. Durch die gantze Stadt hörete man ein jämmerlich Geheul, Schreyen, Jammern und Wehklagen, theils von denen Sterbenden, welche bereits ſo getroffen waren, daß ſie mit dem Tode kämpffeten, und an dem geweſen, daß ſich Leib und Seele von einander ſcheiden wolte; theils aber von denen, welche eben nichts beſſers, als dieſes, zu hoffen und zu gewarten hatten. Jedoch retirirte ſich eine ziemliche Anzahl Türcken nach dem Caſtell, worinnen gefangene Chriſten lagen. Hieſelbſt ſteckten die Türcken weiſſe Fahnen aus, und ſtelleten die gefangenen Chriſten in drey Reyhen, hinter denen ſie knieten, und ſehnlichſt um ihr Leben baten; welches ſie auch erhielten. Der commandirende Baſſa des Orts befande ſich mit allhier. Dieſer fiel mir zu Fuß, und bate demüthigſt, daß, weil ich ihm ſein Leben geſchencket hätte, ich demſelben auch die Gnade erzeigen, und ihn keinem Ungar oder Raitzen, ſondern einem Teutſchen, zum Sclaven überlaſſen möchte; worauf ich antwortete: Es iſt weder Unſer, noch anderer Teutſcher Generale Gebrauch, mit denen Gefangenen auf eine ſolche tyranniſche Weiſe zu verfahren, gleichwie ihr Türcken mit denenſelben umzugehen pfleget, und dahero billig ein gleiches verdienet hättet. Wir geben aber hiermit dir und andern gefangenen Türcken Pardon, und wollen dich dem Römiſchen Käyſer überſchicken. Im übrigen, vortrefflicher Hertzog! ward hieſelbſt, zu Belgrad, abermals vortreffliche Beute gemachet, abſonderlich an Türckiſchen Geſchütze, Waffen und Gewehr, Tapeten &c.

Der Hertzog.

Die Eroberung dieſes importanten Platzes wird aber auch wohl, ſonder allem Zweiffel, ziemlich viel Chriſten-Blut gekoſtet haben.

Der Churfürſt.

Freylich büſſete mancher redlicher Officier, und braver Soldat, ſein

Leben darüber ein. Nur bey dem letztern General-Sturm alleine zehlten wir 2490. Todte, und 1450. Blessirte. Dem ungeachtet ist es sehr nützlich vergossenes, der Christenheit zu ihrer Wohlfahrt gereichendes, Blut gewesen; und ich meines Orts selber bin, auf der Liste derer Verwundeten, oben an gestanden, indem ich, von einem Türckischen Pfeil, blessiret worden. Zwey Tage nach Eroberung des Platzes gab ich der angekommenen Türckischen Gesandtschafft, auf welche der Hertzog von Lothringen wartete, Friedens-Conferentzien mit ihr anzutreten, Audientz. Alsdann verließ ich die Armée, und gieng nach Wien, ward von dem Käyser, wie leicht zu ermessen, sehr zärtlich und gütig empfangen, und reisete darauf vollends nach meinen Landen.

Hieselbst war meine Gegenwart um so viel nöthiger, weil die Niederlande, und das Römische Reich, von Franckreich, in diesem Jahre, mitlerweile, da wir in Ungarn wider den Erb-Feind des Christlichen Glaubens siegeten, abermals wircklich feindlich angegriffen worden waren. Solches geschahe unter mancherley Prætexten, und es formirte Ludovicus XIV. wunderliche Prætensiones auf gewisse Districte in der Pfaltz, wegen der Hertzogin von Orleans, seines Bruders Gemahlin, einer Tochter des letztern Churfürstens von der Pfaltz, Caroli, reformirter Linie, der Anno 1685. mit Todt abgegangen war; worauf das Haus Neuburg in denen Chur-Pfältzischen Landen succediret hatte. Nun ist es zwar wahr, daß sich, in der Unter-Pfaltz am Rhein, verschiedene Weiber-Lehne befinden, welche der Hertzogin von Orleans, nach dem Todt ihres Vaters, des Churfürstens Caroli erblich hätten zufallen sollen. Allein die Printzeßin hatte, bey ihrer Vermählung, nicht nur vor sich, sondern auch vor ihre gantze Nachkommenschafft renunciret, und es kunte folglich, mit Bestand Rechtens, nichts prætendiret werden.

Hauptsächlich aber gab mein Bruder, Josephus Clemens, Bischoff zu Regenspurg und Freysingen, darzu Anlaß. Denn es war Anno 1688. den 3ten Junii, der Churfürst zu Cölln, Maximilianus Henricus, aus dem Hause Bayern, meines Groß-Vaters Bruders Sohn gestorben, und da theilten sich, bey der neuen Wahl, die Canonici. Ludovicus XIV. spielte seine Intriguen dabey, wannenhero die Frantzösisch-gesinnten Canonici erwehlten Wilhelmum Egonem, Fürsten von Fürstenberg, bißherigen Bischoff von Straßburg, der eine, in der Historie, gar bekandte Person ist; allermassen derselbe, unter andern gehabten Fatis mehr, auch Anno 1674. in der Stadt Cölln, als Chur-Cölnischer Pla-

nipo-

nipotentiarius bey denen angeſtellet geweſenen Friedens-Tractaten, auf des Käyſers Befehl, aufgehoben, und gefangen nach Wien geführet worden, weil er ſich jederzeit gar ſehr Frantzöſiſch-geſinnet erwieſen; dem Käyſer und dem Reich hingegen allen tort anzuthun getrachtet hat. Die Käyſerlich-geſinneten aber gaben, auf nachdrückliche Recommendation des Käyſers, ihre Stimmen meinem ſchon-beſagten Bruder. Beyde Competenten hatten ſchon andere Bißthümer, und kunten alſo, dieſes Impedimenti wegen, nicht eligiret, ſondern poſtuliret werden. Wären beyde Candidaten einander gleich geblieben, ſo würde der Fürſtenberger freylich, per plura, ſeyn erwehlet worden. Allein Pabſt Innocentius XI. diſpenſirte, auf Anhalten des Käyſerlichen Hofes, en faveur meines Bruders, dergeſtalt, daß er kunte erwehlet werden. Auf dieſe Weiſe wurden die Competenten einander ungleich. Der Fürſtenberger muſte, nach dem Jure Canonico, als ein Poſtulandus, nothwendig 16. Vota haben; mein Bruder aber, als ein Eligendus, brauchte deren nur achte. Wie nun der Wahl-Tag vor ſich gieng, ſo hatte mein Bruder ſein Drittheil, nemlich acht Vota, richtig. Der Fürſtenberger aber kunte ſeine Zwey Dritthe<<>>e nicht berechnen, weil nur vierzehen Canonici auf ihn, und die übrigen zwey auf jemand anders votiret hatten. Ob nun wohl der Pabſt alſobald die Wahl meines Bruders confirmirte; ſo kehrte ſich dennoch der Fürſtenberger daran nicht, ſondern karthete, weil er, als Coadjutor des Stiffts, eine ſehr mächtige Hand hatte, die Sache dergeſtalt, daß in dem gantzen Ertz-Stifft Cölln Frantzöſiſche Beſatzung eingenommen wurde. Gleich darauf brach der Krieg allenthalben in volle Flammen aus. Denn der Käyſer ſuchte meinen Bruder bey der, auf ihn gefallenen, rechtmäßigen Wahl zu beſchützen, und der König von Franckreich wolte mit aller Gewalt haben, es ſolte der Fürſtenberger Churfürſt zu Cölln ſeyn. Spanien kam mit in das Spiel, weil es ſein Intereſſe auf alle Weiſe erforderte die Parthey des Käyſers zu halten. Engeland und Holland aber ſahen ſich ebenfalls genöthiget, mit dem Käyſer und Spanien eine genaue Alliantz zu treffen; allermaſſen der König von Engeland, Jacobus II von ſeinem Schwieger-Sohn, dem Printzen von Oranien, mit Vorſchub derer Holländer, von dem Thron war verjaget worden. Auf dieſen Thron ſetzte ſich der Printz von Oranien ſelber, und hat ihn, unter dem Namen Wilhelmi III. biß an ſeinen Todt beſeſſen; ungeachtet Ludovicus XIV. alles gethan, was er gekunt, ihn von dannen wieder herunter zu treiben, ſeinen Freund Jacobum II. hingegen, von neuem hinauf zu helffen,

Der Hertzog.

Es iſt freylich ein verzweiffelter Streich und Poſſen vor den Cardinal von Fürſtenberg geweſen, daß er, als wircklicher Coadjutor des Ertz-Stiffts Cölln, nicht vollends Ertz-Biſchoff und Churfürſt werden ſollen. Daß ſich aber der König von Franckreich ſeiner ſo ſehr dieſerhalb angenommen hat, ſolches iſt ein klares Merckmahl, daß man, Frantzöſiſcher Seits, gehoffet von dem Cardinal von Fürſtenberg, als Churfürſten zu Cölln noch ſehr viele wichtige, denen hohen Abſichten Ludovici XIV. gemäße, und erſprießliche, Dienſte zu ziehen.

Der Churfürſt.

So fande ich die Sachen, als ich aus der gloriöſen Campagne des 1688ten Jahres wieder nach Hauſe kam; und in denen Chur-Pfältziſchen Landen am Ober-Rhein, in welche die Frantzoſen einen ſtarcken Einfall gethan hatten, wüteten und tobeten die ausgebrochenen Kriegs-Flammen bereits gantz entſetzlich. Die Frantzoſen ſtreiffeten auch ſtarck in Francken und Schwaben, und erpreſſeten, an vielen Orten, Contributiones mit groſſer Schärffe. Mich meines Orts trachtete der König von Franckreich zu verleiten, daß ich die Neutralitæt ergreiffen ſolte, und er hatte, zu dem Ende, den Marquis de Villars, als Geſandten, an mich geſchicket, welchen ich bey meiner Heimkunfft zu München antraff. Ich forderte ihn dannenhero, gleich den andern Tag, nemlich den 5ten Octobris; zur Audienz, und hörete ſeine Propoſitiones an. Weil mir aber ſolche keinesweges gefielen, ſo gab ich nicht nur dem Käyſerlichen Hof ungeſäumt Nachricht davon, und erklärete mich, aller Frantzöſiſchen Offerten oder Bedrohungen ungehindert, mich keinesweges von dem Römiſchen Reiche zu trennen, ſondern befahl auch dem Marquis de Villars, binnen 24. Stunden, meine Lande zu räumen.

Der Hertzog.

Es wäre auch wahrhafftig etwas unerhörtes geweſen, wann ihr, groſsmüthiger Churfürſt! nicht hättet helffen wollen, euren leiblichen Bruder bey der, auf ihn gefallenen, Wahl eines Churfürſten von Cölln zu mainteniren. Es kommet wahrhafftig nicht alle Tage die Gelegenheit, daß man einem einigen Bruder einen ſo importanten Dienſt erweiſen kan. Uber dieſes hat das Haus Bayern daraus hinwiederum viele herrliche Vortheile vor deſſen Kinder, welche etwa in den geiſtlichen Stand treten wollen, und ſonſt, zu erwarten gehabt.

Der

Der Churfürſt.

Es kam mir kein Gedancke in den Sinn, daß ich meinen Bruder nicht hätte ſecundiren, oder ihn dem Frantzöſiſchen Intereſſe ſacrificiren wollen. Au contraire, ich war damals der allererſte und eyfferigſte von denen Reichs-Ständen, der ſich des gemeinen Beſten angenommen. Meine Troupen ließ ich, ſchon im Januario Anno 1689. und alſo noch ehe einmal, von dem geſamten Reich, der König von Franckreich vor einen Feind declariret worden, gegen Philippsburg marſchiren, um die der Gefahr am nechſten gelegene Lande zu bedecken.

Als endlich der Krieg wider Franckreich, von allen Reichs-Ständen beſchloſſen worden war, ließ der Churfürſt von Brandenburg ungeſäumt, an dem Nieder-Rhein, eine Armée agiren, von welcher auch die Feſtung Käyſerswerth belagert, und den vierten Tag nach eröffneten Trenchèen erobert ward. Ich meines Orts ſowohl, als der Hertzog von Lothringen prætendirte das Commando über diejenige Käyſerliche und Reichs-Armée, welche an dem Ober-Rhein, oder an der Moſel, wider Franckreich agiren ſolte. Weil man nun gerne ein Temperament in der Sache erfinden wolte, allem Streit, zwiſchen mir und dem Hertzog von Lothringen, abhelffliche Maaſſe zu ſetzen, ſchlug man vor, ſolche Armée in zwey Theile zu zertheilen, und den einen Theil an der Moſel unter dem Hertzog von Lothringen; den andern aber unter mir, an dem Ober-Rhein, agiren zu laſſen. Dieſer Vorſchlag wurde auch zu Anfang der Campagne in das Werck gerichtet, und ein jeder von uns beyden, nemlich ich ſowohl als der Hertzog von Lothringen, ſtellete ſich à la tête derjenigen Armée, die er commandiren ſolte.

Wäre es ſo dabey geblieben, würde das Römiſche Reich einen ſehr ſchlechten Vortheil davon gehabt haben. Allein die Stadt Mayntz machte, daß man abſolument eine Aenderung in der Sache treffen muſte. Denn die Frantzoſen hatten ſich, ſchon in dem vorigen Jahre, dieſer Stadt durch ein darinnen gehabtes Verſtändniß, ja mit Vorbewuſt des Churfürſtens ſelbſt, bemächtiget, und man erkannte die äuſſerſte Gefahr, worinnen ſich ein groſſer Theil von Ober Teutſchland befinden würde, ſo lange dieſer Platz in Frantzöſiſchen Händen verbliebe. Es ward demnach beſchloſſen die Armée, welche bloß deswegen zertheilet werden war, weil ich mich mit dem Hertzog von Lothringen wegen des Ober-Commando nicht vergleichen kunte, zuſammen zu ziehen, und damit die Stadt Mayntz wieder aus Frantzöſiſcher Gewalt heraus zu reiſſen.

Der Hertzog.

Klaglich genug iſt es zu hören, daß man um des eitlen Rangs willen, einen ſo groſſen Hazard begehet, und eine Armée zertheilet, wann zu beſorgen ſtehet, daß dem gantzen Römiſchen Reiche Unheil daraus erwachſen könne.

Der Churfürſt.

Wir führeten derohalben unſere Armées zuſammen, und machten, eine einige daraus, welche aus ſechtzig tauſend Mann beſtunde. Jedoch lieſſen wir auch, da und dorten, wo es nöthig zu ſeyn ſchiene, Kriegs-Völcker, oder kleine Lager ſtehen, die Bewegungen derer Feinde zu obſerviren. Nicht weniger befande ſich der Churfürſt von Brandenburg mit ſeiner Armée noch immer im Felde, fuhr fort an dem Unter-Rhein zu agiren und belagerte vor Endigung der Campagne die Stadt Bonn. wannenhero ſich Franckreich gezwungen ſahe ſeine Armées ebenfalls hin und wieder zu zertheilen, um an dem Ober- und Unter-Rhein, an der Moſel, in denen Niederlanden, ingleichen auf der Gräntze von Spanien und Italien, hinlängliche Troupen zu haben, entweder offt- oder defenſive zu agiren.

Zu Franckfurt am Mayn kamen verſchiedene Chur- u. Fürſten, auch andere Stände des Reichs zuſammen, über den gegenwärtigen Zuſtand des Reichs zu deliberiren, auch einiger preſſanter Anaelegenheiten halber, eine ſchleunige Reſolution zu faſſen. Dieſe beſchloſſen, daß der Hertzog von Lothringen das Commando über die Reichs-Armée führen, und damit die Stadt Maynz belagern ſolte.

Der Hertzog.

Warum werden dergleichen Dinge nicht auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg ausgemachet? und aus was Urſachen pfleget man noch andere Verſammlungen anzuſtellen; da doch die Geſandten des gantzen Reichs in dem beſagten Regenſpurg beyſammen ſind, die Reichs-Affairen zu beſorgen?

Der Churfürſt.

Auf dem ordentlichen Reichs-Tag zu Regenſpurg, der nun ſchon länger als ſechtzig Jahre währet, gehet, wie bekannt, alles ſehr langſam von ſtatten, und man läſſet derohalben auch gemeiniglich, nur langwierige Händel, zu deren Ausmachung gute Zeit und Weile erfordert wird, und

und auch öffters genommen werden kan, ohne daß das allgemeine Beste darunter Schaden leidet, daselbst tractiren. Sind aber pressante Affairen verhanden, pflegen die Chur- und Fürsten, auch andere Stände des Reichs, denen am meisten daran gelegen, oder welche sonst einen recht grossen Eyffer vor das gemeine Beste, und die allgemeine Sicherheit hegen, einen ausserordentlichen Convent anzustellen, um einen schleunigen heilsamen Entschluß deswegen zu fassen.

Ich wuste gar wohl, wie dieser Schluß, den die, zu Franckfurt am Mayn, zusammen gekommene Stände des Reichs abfasseten, gantz klar und deutlich zeigete, daß man in den Hertzog von Lothringen ein grösseres Vertrauen setzete als in mich; und es war mir auch nicht unbekannt, daß solches selber auf Anstifften des Käyserlichen Hofes geschehen. Weil aber der Hertzog von Lothringen vors erste ein älterer General als ich, und vors andere auch der, bey Belagerung der Stadt Maynz, in Person gegenwärtige, Churfürst zu Sachsen es geschehen ließ, daß der Hertzog das Ober-Commando führen mochte, verbisse ich meinen darob geschöpfften Verdruß, und accommodirte mich gleichfalls. Hiernechst besorgte ich, daß die Belagerung der Stadt Maynz gar leichtlich einen schlechten Ausgang auf unserer Seite gewinnen möchte, weil die Frantzosen binnen der kurtzen Zeit, da sie den Platz in ihren Händen gehabt, solchen zu einer Haupt-Festung gemachet, die durch den noch jetzo lebenden Frantzösischen Marschall d' Huxelles, und einer Garnison von zehen tausend Mann lauter Kern-Leuten defendiret wurde; weswegen ich mich um so viel weniger nach dem Ober-Commando risse.

Es war auch die Belagerung eine derer langwierigsten, schwehresten und blutigsten, die sich in dem vorigen Seculo ereignet haben, nur Ostende ausgenommen, welches sich von Anno 1601. biß 1604. und folglich drey gantzer Jahre gewehret hat. Maynz hingegen ward zwar den 17ten July belagert, und den 11ten Septembr. erobert. Allein ein Platz, der sich heutiges Tages sieben biß acht Wochen, gegen eine recht förmliche, und nachdrückliche Attaque defendiret, kan sich schon rühmen, daß er eine gute Belagerung ausgehalten, und die vor Maynz war um so viel desto blutiger, weil der tapffere Commendant, mit seiner stattlichen Garnison, uns alle Fußbreit Landes disputirte und theuer verkauffte. Wiewohl ich meines Orts befande mich nicht stets in dem Lager vor Maynz, sondern aieng bißweilen etwas höher hinauf, gegen Philippsburg, welches sich ebenfalls in Frantzösischen Händen befande,

de,

de, um die Bewegungen derer Feinde, und deren Streiffereyen zu observiren; zu welchem Ende ich einen Theil meiner Völcker oben bey Philippsburg hatte stehen, und sie nicht alle in das Läger vor Mayntz marschiren lassen.

Der Herzog.

Der Marschall d' Huxelles muß ein vortrefflicher Mann ſeyn. Denn vor dreyßig und vierzig, ja funffzig Jahren hat er ſich durch den Degen, einen unſterblichen Ruhm erworben, und jetzo iſt er faſt das Oraculum, und die Seele, in dem Franzöſiſchen Staats-Conſilio zu nennen; wie ich dann gehöret, daß man ſeinem Rath, und ſeinen Meynungen gemeiniglich nachgeben ſolle.

Der Churfürſt.

Der König von Franckreich gieng inzwiſchen mit nichts mehrers um, als wie er ſeinen Dauphin dem Teutſchen Reich als Römiſchen König aufdringen möchte, und es waren etliche Stände des Reichs, auch wohl ein und anderer Churfürſt, geneigt, die Franzöſiſchen Deſſeins zu favoriſiren. Der glorwürdigſte Leopoldus hatte dannenhero Urſache zu vigiliren, um die Wahl auf ſeinen Sohn Joſephum zu bringen, auch ſolches, je eher je lieber, in das Werck zu richten. In der [illegible] der Käyſer, in höchſter Perſon, zu Augſpurg ein, brachte auch [illegible] malige fromme Gemahlin, Eleonoram Magdalenam Thereſiam, nebſt der Gemahlin Stiefmutter, und dann den Printzen Joſephum, der bereits als König von Ungarn gecrönt geweſen, mit ſich. Es ward auch von Churs-Maynz, jedoch vielleicht, wider deſſen Wiſſen, auf den Anfang des Septembris des 1689ten Jahres, ein Churfürſtlicher Collegial Tag nach Augſpurg ausgeſchrieben. Ich vor meine Perſon langte den 26ten Octobris hieſelbſt auf der Poſt von der Armée an, reiſete aber den 30ten darauf nach München. Den 12ten Novembr. kam ich nebſt meinem Bruder, dem Churfürſten zu Cölln, wieder nach Augſpurg, dem Feſt Leopoldi beyzuwohnen, welches mit gantz ſonderbaren Solennitäten gefeyret wurde. Den 23ten dito aber gieng ich abermalen per poſta nach München, und kam den 26ten darauf wieder öffentlich zu Augſpurg an, nachdem ich bißhero nur, immer incognito, ab- und zugereiſet war.

Ob ich nun wohl einen recht Königlichen Staat und Hofhaltung führete; hielte ich dennoch keinen ſolennen Einzug allhier zu Augſpurg. Dargegen aber, gleichwie auch von Chur-Cölln und Chur-Trier geſchehen,

den, erſchiene ich, den 27ten dito mit einem über alle Maſſen prächtigen Aufzug, als ich bey dem Käyſer und der Käyſerin, öffentliche Audientz gehabt. Die Empfangs-Ceremonien waren bey dem Käyſer und der Käyſerin ganz gleich; auſſer, daß ich, auf öfters wiederholtes Anſuchen der Käyſerin den Hut zwar aufgeſetzt, aber gleich wieder abgenommen: wie dann auch von allen andern Churfürſten keiner, ungeachtet aller von der Käyſerin deswegen gethanen Inſtanzen, ſich bedecken wollen. Am 28ten dito fuhre ich mit gleichem Pracht zu der Audientz des Ungariſchen Königs, und wurden dabey alle Ceremonien, wie bey denen andern Churfürſten, beobachtet.

Nachdem nun wir Churfürſten alle, biß auf Chur-Sachſen und Chur-Brandenburg, welche durch ihre Geſandtſchafften erſchienen, uns perſönlich eingefunden hatten, ſo nahmen den 11ten December die Deliberationes ihren Anfang, und ſchlugen nach dem Wunſch, und zu dem Vergnügen, des Käyſers aus. Die Käyſerin, und der König von Ungarn, nachdem er zum Römiſchen König erwehlet worden war, wurden gecrönet, und ich verrichtete, bey der Crönung dieſes letztern, die Function des, mit dem Bayeriſchen Chur-Hut, verknüpfften Erz-Truchſeſs Amtes in eigener Perſon.

Der Hertzog.

Ihr werdet mir, großmüthiger Churfurſt! einen Gefallen erweiſen, daferne ihr geruhen wollet, mir zu ſagen, worinn die Function eines Erz-Truchſeſs bey der Käyſerlichen Crönung beſtehet? Denn ich habe es zwar ſonſt ſchon gehöret und geleſen; allein es iſt mir wieder aus dem Gedächtniß gefallen.

Der Churfürſt.

Es wird allemal, Krafft der Güldenen Bulle, eine Küche erbauet, und darinnen ein ganzer Ochſe gebraten. Wann nun der Käyſer an ſeinem Crönungs-Tag, bey der Tafel ſitzet, reithet der Erz-Truchſeſs, zu Pferde, nach der Küche, nimmet ein Stücke von dem gebratenen Ochſen, leget es in eine ſilberne Schüſſel, und decket ſie mit einer andern zu. Hernach ſetzet er ſich wieder zu Pferde, läſſet ſich die Schüſſeln mit dem Stücke von dem gebratenen Ochſen in ſeine Hand geben, und reithet damit zu dem Pallaſt, wo der Käyſer ſpeiſet, ſteiget ab, gehet hin, und ſetzet das, was er gebracht, dem Käyſer, oder dem Römiſchen König auf die Tafel. Bey der Proceſſion nach der Crönung, wann ſich der Käyſer

oder der Römische König nach dem Speiſe-Saal erhebet, gehet der Erz-Truchſes vor ihm her, und träget den Scepter des Reichs; womit er ſeinem Erz-Amte, bey der Crönung ein Genügen gethan hat.

Der Herzog.

Das gantze Römische Reich verzeyhe mir es, wann ich dieſe alten Gebräuche etwas ſehr ſeltſames nenne. Ich möchte nun gerne einen Türcken, oder Tartar, der euch, großmüthiger Churfürſt! in der Bataille bey Harlau, oder vor Ofen, oder vor Belgrad, oder ſonſtwo in Ungarn, à la tête des Armées; und dann darauf hier zu Augſpurg, eine Schüſſel mit einem Stücke von einem gebratenen Ochſen, in der Hand habende geſehen, gefraget haben, was ihn wohl davon bedünckte?

Der Churfürſt.

Der würde ſonder allem Zweiffel geantwortet, und geſaget haben: Mir bedünckt, daß der Römiſche Käyſer der gröſte Monarch in der Welt ſeyn müſſe, weil er von ſo vortrefflichen Helden und Fürſten bedienet wird. Jedoch, vortrefflicher Herzog! wer dieſe von alter Gewohnheit herrührende, und ſehr ſelten geſchehende Dienſte derer Erz-Aemter des Römiſchen Reichs auf der einem Seite betrachtet, der muß auch auf der andern die damit verknüpffte Reichs-Beſchwerden anſehen.

Nach geſchehen Crönungen, als der Käyſer, ſamt allen Churfürſten und Geſandten, zur Abreiſe die Anſtalt machten, wurden der Käyſer und die Käyſerin, der Römiſche König, und die Anweſende Churfürſten, von mir nach München, dem Carneval daſelbſt mit beyzuwohnen, invitiret. Der Käyſer und die Käyſerin, der Römiſche König und der Chur-Fürſt von der Pfaltz, acceptirten auch die Invitation, und fanden ſich zu München ein. Mein Bruder aber, der Churfürſt von Cölln, blieb nicht auſſen; allermaſſen dieſer ohne dieß ſich, damals, noch immer, meiſtentheils zu München aufzuhalten pflegte. Ich ließ dannenhero nichts an der Bewirthung ſo hoher Gäſte, und allen nur erdencklichen Luſtbarkeiten ermangeln; wiewohl der Käyſer und die Seinigen ſchon wieder aufbrachen, nachdem erſt acht Tage verfloſſen waren, und ihre Rückreiſe nach Wien antraten.

Nicht lange nach dieſem, als man im Begriff war, die Campagne an dem Ober-Rhein wider Franckreich zu eröffnen, ſtarb der Herzog von Lothringen, den 18ten April, Anno 1690. zu Linz, ziemlich plötzlich.

Ich konte mich nicht entbrechen, diesen tapffern Printzen, von dessen Kriegs-Erfahrenheit ich so viel profitiret hatte, recht hertzlich zu betauren; ob sich gleich, in denen letztern Campagnen, in Ungarn und am Rhein eine ziemliche Jalousie zwischen uns spüren ließ. Mir meines Orts ward nunmehro das Ober-Commando der Käyserlichen, und der Reichs-Armée am Ober-Rhein aufgetragen, das ich zwar auf mich nahm; dennoch ungeachtet aber mich eher nicht als den 19ten Jenn in dem Lager einfand.

Als auch der Churfürst von Sachsen, mit seinen beeden Printzen, und einem schönen Corps, bey der Reichs-Armée ankame, so hielte ich mit ihm und der übrigen hohen Generalität, zu Eppingen, einen Kriegs-Rath in welchem beschlossen und verabredet wurde, daß, weil die Reichs-Armée sich auf siebzig tausend Combattanten beliefe, ich in die, von denen Franzosen denen Spaniern, ein und zwantzig Jahre zuvor, abgenommene Franche-Comté einfallen; der Churfürst von Sachsen aber den Rheinstrom bedecken solte. Allein es fiele in denen Niederlanden, bey Hoeng, die bekandte unglückselige Bataille vor, in welcher der Fürst von Waldeck mit der Alliirten Armée, von denen Franzosen, unterm Commando des Marschalls von Luxemburg, totaliter geschlagen ward. Dieses machte alle unsere Desseins Krebsgängig, weil wir einen starcken Secours von dem Ober-Rhein in die Niederlande schicken musten. Hernach hatte ich genug zu thun dem Dauphin, der mit einer Armée von 45. biß funffzig tausend, bey Fort Louis über den Rhein gegangen war, vorzubauen, daß er nicht etliche Festungen wegerschnappet, und das Land durch Contribution aussegen. Ich zog zwar den Churfürsten von Sachsen, der sich bereits von mir abgesondert hatte, und bey Philipsburg stehen geblieben war, wieder an mich, und suchte, mit möglichsten Fleiß, den Dauphin zu einer Bataille zu nöthigen; es war aber derselbe nicht darzu zu bringen, ob man ihn schon biß an die Wald-Städte verfolgte. Weil nun solchergestalt, das gantze Jahr vorder Hand, ohne daß man etwas wichtiges unternehmen können, so verlieff ich sowohl, als der Churfürst von Sachsen, die Armée, und begaben uns, in dem Monat Septembr. wieder nach unsern Landen. Von der Zeit an habe ich auch das Commando an dem Rheinstrom nicht mehr über mich nehmen wollen; sondern es hat solches, das folgende 1693te Jahr, der Churfürst von Sachsen, Johann Georgе der Dritte geführet, nach dessen Tode diese Ehre verschiedenen andern zu Theil worden.

Der Herzog.

Es ist in der That keine geringe Ehre, Käyserlicher auf des Reichs Generalissimum zu seyn. Gleichwohl siehet man nicht, daß man sich sonderlich darnach dränget, und daran seynd die schlechten Anstalten Ursache, welche wegen Stellung und Verpflegung einer Reichs-Armée gemeiniglich gemachet werden, dergestalt, daß ein Reichs General selbe selten im Stande ist, etwas anzurichten, das ihm Ruhm bringen könne. Au contraire, es hat schon mancher bey nahe Ehr und Reputation bey seiner hohen Charge verlohren, weil ihm, fast à l' ordinaire, durch den gemeinen Ruff, alle Schuld imputiret wird, die doch lediglich von der Saumseligkeit derer Reichs-Stände herrühret, davon gar viele weder ihr Contingent complet, noch zu rechter Zeit fourniren; oder aber, wann gleich dieses geschiehet, es dennoch nicht gebührend mit allen Nothwendigkeiten versehen.

Der Churfürst.

Die meisten Kriegs-Völcker, aus welchen die Reichs-Armée Anno 1692. bestanden war, giengen mit Endigung der Campagne nach Hause in die Winter-Quartiere. Meine Trouppen hingegen, die aus acht Regimentern bestunden, blieben den ganzen Winter über an dem Rheinstrom; obschon in sehr schlechte Quartiere vertheilet, stehen. Es stunden auch noch wohl zehen Käyserliche Regimenter daselbst in denen Quartieren, oder lagen in Garnisons, ingleichen noch einige andere Trouppen. Weil man aber, dem allem ungeachtet, vor denen Französischen Ein- und Uberfällen nicht allzusicher war, so ließ ich in meinem Lande den dritten Mann aufbieten, dergestalt, daß er sich paratt halten muste, um, auf allen Fall, die Trouppen defendiren zu können.

Auf dem Reichs-Convent wurde immittelst, der Punctus Securitatis Publicæ, vor allen Dingen in reiffliche Deliberation gezogen; da ich mich dann, unter allen Reichs-Ständen, am eyferigsten mit vor das gemeine Beste erwiesen. Ja, ich ließ durch meine Gesandtschafft antragen, daß es nützlich seyn würde, wann an statt der, dem Reich, vor diesem zugeworffenen vierzig tausend Mann, das Triplum, nemlich hundert und zwantzig tausend Mann aufgebracht, und folgende Repartition gemachet würde:

	zu Pferd.	zu Fuß.
Der Chur-Rheiniſche Creyß - -	1800.	8120.
Der Ober-Sächſiſche - - - - -	3966.	8270.
Oeſterreich - - - - - - - -	7966.	16120.
Der Burgundiſche Creyß - - -	1963.	8240.
Der Fränckiſche - - - - - -	2940.	4780.
Der Schwäbiſche - - - - - -	3963.	8210.
Der Ober-Rheiniſche - - - - -	1471.	8119.
Der Bayriſche - - - - - - -	2400.	4786.
Der Weſtphäliſche - - - - - -	1963.	8234.
Der Nieder-Sächſiſche - - -	3966.	8231.
Summa	36000.	84000.

Nun würden, interea, vor tauſend Mann zu Fuß, jährlich, an Verpflegung erfordert hundert tauſend Reichs-Gülden. Alſo betragen die hundert und zwantzig tauſend Mann achtzig Tonnen Geldes, oder acht Millionen Gulden. Hierzu kommt noch ſechs und zwantzig Tonnen Geldes, als das Drittel, vor die Generalität, Artillerie und andern extraordinairen Aufwand gerechnet, derogeſtalt, daß vermittelſt einer Repartition von zehen Millionen, und etlich Tonnen Geldes, der Milites perpetui, oder eine beſtändige Kriegs-Macht, in dem Reiche, gar füglich unterhalten werden könte. Allein, vortrefflicher Hertzog! es ſeynd weder dieſe noch andere, damals, von mir gethane ſehr heylſame, und dem gantzen Reich erſprießliche, Vorſchläge jemals zu einiger Würckung gelichen; ungeachtet es Anfangs geſchienen, als ob man Reflexion darauf machte, und ſie in ſtarcke Conſideration zögе.

Der Hertzog.

Wann in dem Römiſchen Reiche, zwiſchen Haupt und Gliedern, eine vollkommene Harmonie und Einigkeit herrſchete, und ein jedweder das Seinige, im Fall eines Krieges, nach ſeinen tragbaren Kräfften und Vermögen contribuirte, ſo hätte das Römiſche Reich nicht nur niemalen einige Attaque zu befürchten, ſondern es würden auch die mächtigſten Nachbarn zittern, ſo offt ſie nur wüſten, daß ſie demſelben, zu einigem Mißfallen Anlaß gegeben.

Der Churfürſt.

Eine ſo gar groſſe Einigkeit iſt wohl in dem Römiſchen Reiche zu

wünſchen, aber ſchwerlich jemahls zu hoffen. Herrſchete ſie aber, und ein jedweder contribuirte, im Fall eines Krieges, nach ſeinen maßigen Kräfften und Vermögen, alsdann wäre es ein Thier, daß allemal mit einer Million Köpffen ſich ſeinen Feinden præſentiren, mit zweyen Millionen Händen aber, und eben ſo vielen Füſſen wehren könte.

Zu Anfang des 1691ten Jahres, ſobald der König Wilhelmus III. nach der Beſteigung des Engliſchen Thrones wieder in denen vereinigten Niederlanden angekommen, wurde in dem Haag eine groſſe Kriegs-Conferentz gehalten, und in ſolcher berathſchlaget, auf was Art und Weiſe der Krieg wider Franckreich am beſten geführet werden möchte? Bey dieſem Kriegs-Rath fanden ſich, nebſt denen Deputirten derer General-Staaten, auch verſchiedene Fürſten des Reichs ein, nemlich der Churfürſt von Brandenburg, der Administrator von Würtemberg, der Land-graf von Heſſen-Caſſel und noch andere mehr. Ich meines Orts wolte ebenfalls dabey ſeyn, maſſenhero ich, den 20ten January, in Begleitung derer Generale Fels und Arco, des Grafen Jungers, des Baron Reichenbergs, geweſt Capitain von meiner Leib-Garde, Grafen Soufray und Riviera, wie auch des Geheimen Rath Meyers dahin aufgebrochen. Nach meiner Ankunfft ward ich, am 6ten February, von dem Churfürſten von Brandenburg, item von denen übrigen Fürſten, und allen fremden Miniſtris, gleichen von denen Deputirten derer General-Staaten beſuchet; mit dem König Wilhelmo III. pflegte ich eine ganz ſonderbare Vertraulichkeit. Nach Endigung derer Deliberationen aber gieng ich, den 12ten May, nach Amſterdam, und von dar wieder zurücke nach München. Dem Käyſer berichtete ich durch einen Expreſſen, was mit dem König von Engelland, mit denen General-Staaten, mit denen hohen Reichs-Gliedern, wie auch mit denen Spaniſchen und andern Abgeſandten, war beſchloſſen worden.

Zu Folge dieſes Schluſſes, und weil der Hertzog von Savoyen, welcher ſchon in dem vorigen Jahre mit uns wider Franckreich in die groſſe Alliantz getreten war, groſſe Noth litte, auch inſtändigſt an den Käyſerlichen Hofe, und bey dem Reich, um Succurs anhielte, ließ ich, von meinen eigenen Kriegs-Völckern, den 6ten July fünff Regimenter aufbrechen und nach Savoyen marſchiren: zu denen hernach noch ſieben Käyſerliche Regimenter geſtoſſen ſind. Ich ſelbſt, ungeachtet ich einige Zeit her mit einer Unpäßlichkeit vom Fieber behaftet geweſen, folgete mich dennoch ſowohl meinen eigenen, als anderer Alyirten, nach Savoyen gehenden Truppen

Troupen in Perſon zu commandiren; hatte auch dem Käyſer noch ein Regiment, wider den Erb-Feind, unter gewiſſen Conditionen überlaſſen.

Den 7ten Auguſti trat ich meine Reiſe nach Savoyen würcklich an, und bediente mich der Poſt. Sobald der Hertzog von Savoyen hiervon Nachricht erhielte, fertigte er den Printzen della Cisterna, als ſeinen Ober-Stallmeiſter und Ober-Hofmeiſter, nebſt andern Hof-Bedienten, in Begleitung einer Brigade von ſeiner Leib-Garde ab, mich, bey meiner Ankunfft in ſeinen Landen zu empfangen, und auf der Reiſe zu bedienen. Als man auch weiter erfuhr, daß meine Hofſtadt und Bagage zu Vercelli angekommen war, ſo wurde gewieſen, hierzu verordnete Commiſſarien Befehl ertheilet, ſelbige ebenfalls frey zu halten, und nach Turin zu begleiten. Der Hertzog ſelber wolte mir zwar anfänglich nur bis nach Ciglano entgegen reiſen; wurde aber, aus groſſer Verlangen mich zu ſehen, und mit mir den Zuſtand damaliger Sachen zu überlegen, anders Sinnes, und nahm mit dem Printzen Eugenio, und noch drey oder vier Cavaliers, die Poſt, des Vorſatzes mir ſo weit entgegen zu gehen, biß er mich antreffen würde. Er begegnete mir zwey Stunden von Mayland, allwo wir einander mit groſſen Freuden empfiengen, und uns darauf nach Mayland erhoben, unterdeſſen mit dem Marquis de Legnano zu unterreden. Als ſolches geſchehen war, wurde die Reiſe nach Turin fortgeſetzet, woſelbſt ich, mit groſſen Freuden und Frohlocken des Volcks, einen ſtattlichen Einzug gehalten.

Der Hertzog.

Indeſſen ſtehet doch zu bedencken, daß die Gegenwart eines groſſen Fürſten, einem andern, zwar ebenfalls groſſen Fürſten, der aber, durch die Kriegs-troublen, in Noth gerathen, nicht allemal angenehm ſeyn könne. Denn dieſer muß, ſoll er den Zuſpruch in ſeinen Landen empfahen, ſich gemeiniglich groſſe Unkoſten machen, iſt auch mit dem Ceremoniel und Complimenten mehr embarraſſiret, als die Zeit derer troublen ſonſten erleidet. Man ſchicke einem bedrängten Fürſten nur einen ſtattlichen Succurs, und bleibe von ſeiner Perſon hinweg, ſo iſt es vielmahls am allerbeſten gethan.

Der Churfürſt.

Ich meines Orts war, dem Hertzog von Savoyen, um ſo viel deſto angenehmer, weil ich nicht nur ein Sohn der Schweſter ſeines Vaters war, ſondern auch mit einem ſtattlichen Succurs erſchiene. Als nun, zu Turin

allhie

etliche Tage mit Visiren waren zugebracht worden, begab ich mich nebſt dem Hertzog, dem Marquis von Leganez aus Mayland, dem Printzen Eugenio von Savoyen, und andern hohen Officiers mehr, nach der Armée, welche jenſeits des Po-Fluſſes bey Millefiore ſtunde, und, in allen zuſammen gerechnet, nunmehro in die vierzig tauſend Mann ſtarck war. Gleich nach unſerer Ankunfft bey ſolcher brach ſie auf, und marſchirte biß nach Carignan, allwo ſie ſich wieder lagerte.

Ich ſetzte mich, nebſt dem Hertzog von Savoyen, und der übrigen hohen Generalität zu Pferde, daß, auf der andern Seite des Fluſſes ſtehende feindliche Lager zu recognoſciren und, wir wagten uns ſo nahe, daß die Frantzoſen, bisweil, aus Stücken und Muſquetten, herüber feuerten; wodurch geſchehen, daß der Marquis de Morvare, Grand d'Eſpagne, zwiſchen dem Printzen Eugenio und Monſ. Robotin erſchoſſen wurde. Kurtz darauf, und zwar am 30ten Septembr. wurde die Belagerung von Carmagnole vorgenommen, welcher feſten Piemonteſiſchen Stadt ſich die Frantzoſen bemeiſtert gehabt. Der Commendant der Feſtung, Monſ. du Pleſſis ſchickte einen Tambour an mich heraus, und bat fragen, wo ich mein Quartier hätte, damit er befehlen könte, daß man mich nicht mit Stücken incommodire. Ich gab aber zur Antwort, wie ich dem Commendanten Danck ſagte vor ſeine Höflichkeit, mit dem Verſichern, daß mein Quartier allen Orten durch das gantze Lager wäre.

Sechs Tage nach eröffneten Trenchéen wurde der Ort zur Uebergabe gezwungen, und wir waren geſonnen, noch etwas auf Suſa zu tentiren. Weil aber bey der heran nahenden Winters-Zeit in dieſem kalten Gebürge weiter ſchwerlich etwas mochte ausgerichtet werden, der Frantzöſiſche Marſchall de Catinat auch mit ſeiner völligen Infanterie daſelbſt ſtunde, und alle Paſſagen wohl beſetzet hatte, ſo wurde reſolviret zurücke zu gehen, und die Völcker in die Winter-Quartiere zu verlegen. Weil ſich nun die Campagne auf dieſe Weiſe endigte, gieng ich in Geſellſchafft des Hertzogs von Savoyen, des Printzen Eugenii, u. anderer vornehmen Herren mehr, den 2ten Decembr. von Turin nach Mayland; den 6ten Jun aber nach Venedig, allwo ich einige Zeit unter dem Namen eines Grafen von Tack verblieb, und bey meinem Agenten Treveri logirte. Von der Republique wurden zwar vier Nobili deputiret, die gewöhnliche Aufwartung bey mir zu machen; allein ich nahm ſolche nicht an, ſondern ließ bitten, daß man mich mit allen Ceremonien, und der ſonſt gewöhn-

möhnlichen Regalirung, vor dieſesmal verſchonen möchte. Dem ungeachtet ſchickte mir die Republique drey Peotten mit Wildpret, Wax-Kertzen, Cryſtall, und andern Sachen beladen, in mein Quartier. Ob es auch gleich in der Zeit des Advents und eines publicirten Jubilæi geweſen; wurden mir dennoch einige Opern und andere Ergötzlichkeiten bewilliget.

Der Hertzog.

Die Republic Venedig hat vielleicht unter andern ihren Principiis dieſes mit, daß das, was man aus Höflichkeit und Gefälligkeit geſtattet, keine Sünde ſeye, wann es gleich dem ſchnurſtracks zuwider, was man ſonſt ordentlich, zu der Zeit des Advents, der Faſten, oder bey einem publicirten Jubilæo obſerviren ſolte.

Der Churfürſt.

Biß hieher, vortreffl icher Hertzog! gehet ungefähr die erſte Scene meines Lebens. Jetzo aber fänget ſich die andere an, und ich erſcheine in ſolcher als ein General-Gouverneur derer Spaniſchen Niederlande, worzu mich der König von Spanien, accurat zu der Zeit, als ich mich noch zu Venedig aufhielte, den 10ten Decembr. Anno 1691. declarirte, und zwar, daß ich dieſe importante Charge Zeit meines Lebens behalten, verwalten und exerciren ſolte. Dieſe Zeitung wurde mir nicht nur durch den Marquis de Caſtanaga, damaligen Spaniſchen Stadthalter in denen Niederlanden, ſondern auch von dem glorwürdigſten Käyſer Leopoldo ſelber, zu wiſſen gethan; allermaſſen dieſer einen Grafen von Tettenbach, jener aber den Obriſten Fuenmayor, nebſt einem Edelmann ſeines Hauſes, damit an mich nach Venedig ſchickte.

Was den König von Spanien zu dieſer Reſolution bewogen? und ob der Käyſerliche Hof etwas darzu contribuiret habe? das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Vielleicht aber hat der König von Spanien vermeynet, mit mir beſſer, als mit denen bißherigen Stadthaltern, die nur auf Geldſchneiderey en, und die Beförderung ihres eigenen Intereſſe, bedacht geweſen, zu fahren; und darinnen hat er nicht geirret. Hernach kan der König von Spanien auch gar leichtlich dieſe Abſicht dabey gehebet haben, daß, im Fall er ohne Leibes-Erben verſtürbe, eines von meinen, mit der Käyſerlichen Printzeßin, etwa zu erzeugenden Kindern, deren Mutter ſeine jüngſte Schweſter geweſen, folglich, nachdem die ältere, an den König von Franckreich vermählte, Schweſter auf ihre Succeſſions-

Rechte renunciret, den nechsten Anſpruch auf die Spaniſche Monarchie gehabt, ihm ſuccediren, ich aber mich, eben deswegen, derer Niederlande zu rechter Zeit verſichern ſolte.

Jedoch, dem ſeye wie ihm wolle, ſo brach ich meines Orts den 11ten January Anno 1692. zu Venedig auf, und begab mich nach Wien, woſelbſt ich mit allen erdencklichen Ehren empfangen worden. Nachdem ich aber mit dem Käyſer, und ſeinen vornehmſten Miniſtris abermals verſchiedene Conferentzien gehalten hatte, ſo brach ich ohne weitern Verzug wieder auf, und erhube mich vollends nach München, hieſelbſt hielte ich einen Land-Tag, machte verſchiedene Verordnungen, wie es, während der meiner Abweſenheit, wegen Verwaltung der Regierung und ſonſt, ſolte gehalten werden; worauf ich den 5ten Marty meine Reiſe in die Niederlande antrate. Auf dem Wege hatte ich das Vergnügen, und den Vortheil, die Churfürſten von Maynz und Trier, wie auch, zu Bonn, meinen Bruder den Churfürſten von Cölln, zu ſehen, und zu ſprechen, bin auch, von dem einem ſowohl als dem andern, auf das prächtigſte empfangen, und auf das herrlichſte tractiret worden.

Nachdem ich bey meinem Bruder, dem Churfürſt von Cölln, zu Bonn übernachtet hatte, fuhr ich den folgenden Tag nach Kuremont, und ward hieſelbſt von dem Fürſten von Naſſau, als Gouverneur des Spaniſchen Gelder-Landes, und dem Spaniſchen Geſandten, Marquis von Bedmar, in Begleitung einer groſſen Menge von Adel und Officiern, in ihren Caroſſen eingeholet. Der Stadt Magiſtrat empfieng mich an dem Stadt-Thor, mit weiſſen brennenden Wax-Fackeln, weil es ſchon etwas ſpäte war, und præſentirte mir zugleich die Schlüſſel des Platzes. Alsdann verfügte man ſich, nach Gewohnheit derer ankommenden Gouverneurs, in die Dom-Kirche, um Gott, wegen meiner glücklichen Ankunfft in die Niederlande, zu dancken. Der Biſchoff, mit ſeiner Geiſtlichkeit, empfieng mich an der Thüre der Kirchen, præſentirte mir das Creutz zu küſſen, und reichte mir das Weyh-Waſſer; worauf das Te Deum Laudamus geſungen worden. In dem Hofe des Fürſten von Naſſau logirte ich, bliebe den andern Tag zu Kuremont ſtille liegen; den folgenden aber reiſete ich wieder ab, und ſetzte meinen Weg vollends nach Brüſſel fort.

Hieſelbſt langte ich am 26ten Marty des Abends zwiſchen 7. und 8. Uhr an, und zog, ohne ſonderliche Solennitäten, in einer Caroſſe, mit einem kleinen Gefolg ein. Von dem damaligen Gouverneur der Stadt, Vi-

annte von Siburg, ward ich am erſten bewillkommet. Nachdem nun, wie zu Rureimont geſchehen, ich die Dom-Kirche vor allen Dingen beſuchet hätte, und darinnen, wegen meiner Ankunfft, das Te Deum Laudamus abgeſungen worden war, ritte ich, unter einem groſſen Gedränge des Volcks nach dem Pallaſt. Das Volck ſchrie mich, unter vielfältigen Glückwünſchungen, vor einen Schutz-Engel derer Niederlande aus; worgegen ich etwas Geld unter daſſelbe werffen ließ. Als ich an den Parc und die Grotten des Pallaſtes kam, wurde ich von dem Marquis de Gaſtanaga, bey dem ſich die andern Generale und Herren des Hofes befanden, bewillkommet, auch mir von dem Marquis, als bißherigen Stadthaltern derer Spaniſchen Niederlande der General-Gouverneur-Stab überantwortet. Ich trat dabey aus der Carolle, und embraſſirte den Marquis, der mich dann vollends biß in den Pallaſt begleitete, ſich vor ſeine Perſon aber hernach in das Haus Caroli V. verfügte, allwo er biß zu ſeiner Abreiſe verblieben. Noch denſelben Abend, zwiſchen 9. und 10. Uhr, erſchienen der geheime Rath und andere Collegia, um ihre Glückwünſchungen abzuſtatten; wie dann auch das Königliche Reſcript wegen des General Gouvernements, oder der Stadthalterſchafft, abgeleſen, und hernach dem Baron von Oudehove, als erſten Præſidenten des Geheimen Raths, zugeſtellet ward, um, der Gewohnheit nach, regiſtriret zu werden.

Den folgenden Tag hatten die Deputirten derer Staaten von Brabant und Flandern eine kurtze Audienz. Der Stadt-Magiſtrat aber præſentirte mir ein Fuder Rheiniſchen Wein, nebſt einem Geld-Geſchencke von dreyßig tauſend Gulden. Ob ich nun wohl den Wein nicht ausſchlug, ſo weigerte ich mich doch das Geld anzunehmen ſondern bedanckte mich und ſprach, daß ſie es zu Bezahlung eines Monat-Soldes vor die Spaniſche Milig anwenden möchten.

Der Hertzog.

Die Ausſchlagung dieſes Geld-Geſchenckes iſt ſchon etwas geweſen, das ein anderer General-Gouverneur, ob er gleich auch ein anſehnlicher Fürſt geweſen wäre, nicht ſo leichtlich gethan haben würde. Abſonderlich iſt es von keinem Spanier zu vermuthen; wohl aber, daß er nicht nur mit beyden Händen darnach gegriffen, ſondern auch wohl gar mit dem Maul darnach geſchnappet haben ſolte.

Der Churfürſt.

Des Nachmittags, an dieſem andern Tage nach meiner Ankunfft zu Brüſſel, beſahe ich die Garniſon, welche aus 11. Bataillons und 27. Eſquadrons beſtunde. Im Rückweg paſſirte ich bey dem Gefängniß vorbey, der Trauerberg genannt, allwo die Gefangenen ein Memorial herunter lieſſen. Hierauf befahl ich, ſie alle loß zu laſſen, und zwar auch diejenigen, welche auf Leib und Leben ſaſſen. Wegen derer aber, ſo Schulden halber gefangen gehalten wurden, nahm ich die Bezahlung auf mich, beſchenckte auch über dieſes noch einen jeden mit einer Piſtole.

Der Hertzog.

Das ſeynd Maximen die Liebe des Volcks zu gewinnen, und ſich in eine ganz ſonderbare Hochachtung bey demſelben zu ſetzen. Indeſſen weiß man gar wohl, daß diejenigen, denen dergleichen Gnaden-Erzeigungen nicht ſollen zu ſtatten kommen, wie da ſind Böſewichter, welche Meuchel-Mord begangen, oder auf der hohen Straſſe geworbet und geraubet ꝛc. allemal vorhero auf die Seite geſchaffet werden.

Der Churfürſt.

Die Haupt-Sorge, nach meinem angetretenen General-Gouvernement in denen Niederlanden, erſtreckete ſich dahin, daß bey dem annoch fort-währenden Frantzöſiſchen Kriege, alle Nothwendige Dinge veranſtaltet, auch unter denen Staats- und Kriegs-Officiers alles wohl eingerichtet werden möchte. Zuförderſt wurde ein Entwurff gemachet acht tauſend Mann zu Pferde, und 22000. Mann zu Fuß regulirter Troupen, in Spaniſchen Dienſten auf denen Beinen zu halten. Zu dem Ende begehrte ich eine extraordinaire Subſidie von ſechsmal hundert tauſend Gulden von denen Ständen, welche ſich deswegen am 18ten Aprilis verſammleten, bey welcher Verſammlung ich das erſtemal erſchiene. Es lieſſen ſich auch die Stände, in Anſehung des groſſen Eyffers, den ich bezeugte, bewegen, daß ſie fünffmal hundert tauſend Gulden würcklich bewilligten. Auch ſchickte der Spaniſche Hof, auf meine nachdrückliche Vorſtellungen, wohl eine Million Thaler an Wechſeln heraus, die ich keinesweges zu meinem eigenen Nutzen oder ſonſt ungebührlich verwandte, ſondern ſie, zu Beſtreitung derer Bedürffniſſe würcklich employirte. Mit wenig Worten, vortrefflicher Hertzog! es hatten die Spaniſchen Niederlande an mir einen General-Gouverneur, deſſen gleichen ſie, ohne Ruhm zu melden, noch nicht gehabt biß auf meine Zeit. Denn

ich

ich ſorgte vor alles, vor den Militair-Staat ſowohl, als vor den Civil-Staat, übete Gerechtigkeit, dienete und wilfahrete einem jedem nach Möglichkeit; und wann kein Geld in der Caſſa war, welches ſich nicht ſelten ereignete ſchoſſe ich von meinem eigenen etwas vor.

Als die Zeit zu Eröffnung der Campagne herbey kam, blieb ich keinesweges zu Hauſe, ſondern gieng mit in das Feld, und commandirte nebſt dem König Wilhelmo III. von Engeland, die allyrte Armée wider die Frantzoſen; gab aber denen Sentimens des Königs, in Commando Sachen, gemeiniglich nach, bey nahe eben ſo, wie ich gethan, wann ich mich neben dem Hertzog von Lothringen bey der Armée in Ungarn, oder am Ober-Rhein, befunden hatte.

Es regierte demnach zwiſchen dem König von Engeland Wilhelmo III. und mir ein gutes Vernehmen. Dem ungeachtet lieff die Campagne des 1692ten Jahres auf unſerer Seite gar ſchlecht ab. Denn der König von Franckreich, welcher, nebſt ſeinem Dauphin, wie auch ſonſt noch vielen Herrn und Damen bey ſeiner, aus hundert tauſend Mann beſtehenden, Armée anlangte, nahm die bißhero vor unüberwindlich gehaltene Feſtung Namur ein, ohne daß wir den Entſatz wagen durfften. Ja auch nachhero, da der König von Franckreich ſeine Armée verlaſſen, und ſich ſchon wieder zurücke nach Verſailles begeben hatte, wurden wir, am 4ten Auguſti, von dem Marſchall von Luxembourg, bey Steenkerken geſchlagen, und erlitten eine harte Niederlage.

Der Hertzog.

Wo mir recht iſt, habe ich gehöret, als ob dieſes, der allyrten Armée zugeſtoſſene, Unglück von einiger Verrätherey, und Correſpondentz mit denen Frantzoſen hergekommen.

Der Churfürſt.

Freylich, vortrefflicher Hertzog! hatte ſich Verrätherey damit meliret. Denn wir brachen aus unſerm Lager bey Genappe auf, paſſirten die Sene, und wolten uns, zwiſchen Enghien und Steenkerken, an einem neuen ſehr vortheilhafften Orte ſetzen. Allein unſer Vorhaben wurde verrathen, wannenhero der Marſchall von Luxembourg ebenfalls eiligſt aufbrach, und eher daſelbſt, wohin wir wolten, anlangte, als wir, dergeſtalt, daß wir, bey unſerer Ankunfft, zu unſerm gröſten Erſtaunen, das Neſt beſetzet befunden, folglich, und weil auch noch andere Zufälle darzu gekommen, deſto leichter geſchlagen werden kunten. Man hätte damals

bey nahe auf mich ſelber Verdacht geworffen, als ob unſer verſetzender Marſch von mir wäre verrathen worden. Allein endlich äuſſerte es ſich, daß es mein, mit dem Feind correſpondirender, geheimer Secretarius gethan hatte, der auch eben deswegen ſeinen verdienten Lohn empfangen, indem er durch die Armée geſchleiffet und hingerichtet worden.

Von meiner Gemahlin hätte ich bereits dieſes ſagen ſollen, daß ſie mit Anno 1689. den 22ten May, einen Printzen gebohren, der Leopoldus Ferdinandus genannt worden; zwey Tage nach ſeiner Geburt aber ſchon wieder geſtorben. Darauf hat ſie den 28ten Novembr. Anno 1690. abermal einen Printzen zur Welt gebracht, welcher gleichfalls ſofort wieder verſchieden. In dieſem 1692ten Jahre aber, nach Endigung der Campagne, brachte mir ein Courier die erfreuliche Poſt, welchermaſſen meine, zu Wien ſich aufhaltende, Gemahlin, die ich, bey meiner Abreiſe von München in die Niederlande, ſchwanger hinterlaſſen, den 11 Octobris wiederum eines Printzen geneſen ſeye, der noch ſelbigen Abend von dem Päbſtlichen Nuntio getauffet, und Joſephus, Ferdinandus, Leopoldus, Antonius, Franciscus, Cajetanus, Simon, Thaddæus, Ignatius, Joachimus, Gabriel, genennet worden. Der Römiſche König Joſephus, und der König von Spanien, Carolus II. waren deſſen Tauff-Pathen; die Stell des letztern aber hat deſſen, zu Wien ſelbiger Zeit ſubſtituirende, Abgeſandter bey der Tauffe vertreten. Was mir dieſe Nachricht vor Vergnügts gegeben, das iſt mit keiner Feder zu beſchreiben. Gleichwie aber Könige und Fürſten dem Wechſel des Glücks und Unglücks, der Freude und des Leides, eben ſowohl wie andere Menſchen unterworffen; alſo ſuccedirte auch bey mir der Freude, die ich über die Geburt meines Printzens empfunden, wenig Wochen hernach groſſes Trauren, da die betrübte Poſt einlieff, wie meine Gemahlin, gleich nach geendigten ſechs Wochen, und zwar den 13 Decembr. Todes verblichen ſeye. Ihren entſeelten Leichnam hat man drey Tage darauf, unter einer ſolennen Proceſſion, in dem Käyſerlichen Begräbniß beygeſetzet, und zu Wien ſind die Exequien ihrentwegen in dem Januario Anno 1693. zu Brüſſel aber in dem Februario eben dieſes Jahres, begangen worden. Ich erhielte demnach, gegen das Ende des 1692ten Jahres zwey gar ſehr von einander unterſchiedene Zeitungen, die folglich auch nicht einerley Wirckung in meinem Hertzen gethan, ſondern die eine gab Anlaß zu Gaſſa- und Freuden-Tagen; die andere hingegen machte, daß ich meinen Verluſt beweinen, und mich, als ein Wittwer, in die ſchwartzen Kleider einer tiefen Trauer werffen muſte.

Der

Der Hertzog.

Wer die schwartze Farbe am ersten zur Trauer erwehlet und verordnet, der hat nicht unrecht gehandelt, weil sich keine Farbe besser, als dieselbe, zu einem betrübten und niedergeschlagenen Hertzen und Gemüthe, ingleichen zu Augen, aus welchen Thränen hervor quellen, und zu einem Gesichte, auf dem die Traurigkeit abgemahlet ist, schicket und damit harmoniret. Gleichwohl findet man Völcker, die davon keinen Begriff, sondern andere Farbe, als die weisse, grüne ꝛc. zu einem Zeichen und Merckmahl ihrer Trauer gesetzet haben. Wiewohl man findet auch Europæische Herren, die anders nicht als in violet trauern. Die übrigen aber bedienen sich dieser Farbe ebenfalls, nachdem sie den schwartzen Habit eine Zeitlang getragen. Indessen ist doch die schwartze Farbe nicht nur eine Trauer-Farbe, sondern sie giebet Männern, die in gewissen Chargen und Bedienungen stehen, ja zu weilen gantzen Collegiis Ansehen und Gravität; wiewohl auch, in vielen Landen und Orten, allemal der erste Hochzeits-Tag neu-verehelichter Personen in schwartzer Farbe celebriret wird, so, daß nicht nur Braut und Bräutigam, sondern auch alle, oder doch die meisten Hochzeit-Gäste in dieser Farbe erscheinen. Ich fragte einstmals einen kurtzweiligen Kopff, woher doch dieses kommen müsse? und bekam zur Antwort, es käme daher, weil der erste Hochzeit-Tag, gemeiniglich, ein Seerbe- und Begräbniß-Tag einer Jungfer- und Junggesellenschafft seye, die man auf solche Weise betrauren wolle.

Der Churfürst.

Wann dieses wäre, so könte die schwartze Farbe an denen ersten Hochzeits-Tagen solcher Personen, die sich als Wittwer und Wittwen mit einander verheyrathen, mit Recht nicht admittiret werden, wannenhero ich davor halte, daß derjenige weit besser geurtheilet, an welchen ich eben diese Frage gethan, und der mir geantwortet, die schwartze Farbe wäre, in gewissen Landen und Orten, an denen ersten Hochzeit-Tagen neuer Eheleute, darum eingeführet, weil man den Verlust der Freyheit, die dabey allemal verlohren gieng, stillschweigends betraure.

Jedoch dem seye wie ihm wolle. Der von meiner Gemahlin gebohrne, und auf der Welt hinterlassene, Printz wurde den 7ten May Anno 1693. von Wien abgeschicket, um nach München gebracht zu werden.

Er

Er lag zwar in dem Schoß ſeiner Amme, die ihn mit ihren Brüſten ſtillete, ſo offte ſich deſſen weinende Stimme erhube. Allein es begleiteten ihn auch, zu gleicher Zeit, etliche Käyſerliche Cammer-Herren, ingleichen ein Detachement von Käyſerlichen Hatſchierern, biß an die Gräntzen, allwo er von denen Bäyriſchen Land-Ständen übernommen, und den 7ten Junii, geſund und friſch, nach München gebracht worden. Mein Bruder, der Churfürſt von Cölln, welcher ſich accurat zu München anweſend befunden, nebſt denen Vornehmſten des Landes, hat ihn eine Stunde von der Stadt empfangen, und denſelben, zu aller Unterthanen gröſter Freude und Vergnügen, in die Reſidenz geführet. Man trug ihn auch, ungeſäumt, in die Kirche von U. L. Frauen, allwo das Te Deum Laudamus geſungen, und des Nachts, auf allen Gaſſen, Freuden-Feuer angezündet worden. Des folgenden Tages, als am 8ten dito, haben die Deputirten von der Landſchafft ihre Complimenten bey dem kleinen Printzen abgeleget, ſelbigem, als Chur- und Erb-Printzen von denen Bayriſchen Landen gehuldiget, und ihm ein, von groſſem Werth, mit Diamanten ausgeziertes Käſtgen, ſamt andern raren Sachen mehr, verehret. Es iſt nicht auszuſprechen, mit was vor groſſer Sorgfalt dieſer Printz erzogen worden, und wie man um ſeine Geſundheit bekümmert geweſen. Einſtmals war er kranck, und man ſetzte ihm, in ſolchem Zuſtand, die Mütze, oder Haube des Heil. Benzonis auf, welche zu München, als ein groſſes Heiligthum verwahret wird. Weil er nun wieder zu ſeiner Geſundheit gelangte, ſchriebe man es der Krafft dieſer Haube zu, weshalb man auch, aus Danckbarkeit, dem Heil. Benzoni zu Ehren, auf den 16ten Junii, in dem gantzen Churfürſtenthum Bayern, einen neuen Feyertag angeſetzet und celebriret hat. Im übrigen hat mir dieſer Printz auch nicht wenig Sorgen-volle Stunden verurſachet. Denn viele ſahen ihn an, nicht nur als einen Chur-Printzen von Bayern, ſondern auch als einen Erben der gantzen Spaniſchen Monarchie, Falls der König Carolus II. ohne Leibes-Erben verſtürbe, das allem Anſehen nach erfolgen muſte. Ich meines Orts hegte eben dieſe Gedancken von meinem Printzen, befürchte aber, daß ihm, dereinſtens, nicht nur von Franckreich, ſondern auch von dem Hauſe Oeſterreich ſelber, wegen der Spaniſchen Succeſſion, groſſe Hinderniſſe in den Weg würden geleget werden.

Der Hertzog.

Warum, großmüthiger Churfürſt! habt ihr dieſes von dem Hauſe Oeſterreich beſorget? Hat denn etwa eure Gemahlin, vor ſich und ihre Kinder,

Kinder, auf die Spaniſche Erbſchafft, bey denen Heyraths-Tractaten, renunciren müſſen?

Der Churfürſt.

Dieſelben Heyraths Tractaten, zwiſchen mir und dem Hauſe Oeſterreich, ſind geheim geblieben, und, meines Wiſſens, biß auf dieſe Stunde noch nicht in öffentlichen Schrifften zu finden. Alſo haben curieuſe Leute um die Wette mit einander gerathen, was es vor eine Beſchaffenheit damit haben müſſe. Von einigen iſt vorgegeben worden, es ſeye eine Renunciation von meiner Gemahlin, vor ſich und ihre Nachkommlinge, auf die Spaniſche Succeſſion, en faveur des Hauſes Oeſterreich darinnen enthalten. Andere haben ſolches geläugnet; und noch andere haben wiſſen wollen, es ſeye zwar eine Renunciation von meiner Gemahlin, vor ſich und ihre Kinder auf die Spaniſche Succeſſion verhanden; wogegen mir aber von dem Käyſer verſprochen worden wäre, daß, Falls ich Kinder mit dieſer meiner Gemahlin erzeugen würde, man ſich der Spaniſchen Erbſchafft wegen ſchon mit mir vergleichen, und machen wolte, daß ein Theil davon mit meinem Hauſe verknüpffet werden ſolte.

Der Hertzog.

Ich meines Orts glaube gäntzlich, daß die Renunciation eurer Gemahlin, vor ſich und ihre Kinder, auf die Spaniſche Succeſſion, in denen Heyraths-Tractaten enthalten. Denn ohne ſolche Renunciation würde das Erb-Hauß Oeſterreich ſchwerlich eine Printzeſſin verheyrathet haben, mit welcher ihm die gantze Hoffnung und Anwartſchafft, auf die ſchönſte Monarchie von der Welt, und alles Recht ſie dereinſtens zu beſitzen, entgangen wäre. Viel eher hätte eine dergleichen Printzeſſin müſſen unvermählet bleiben. Denn nach ihr iſt ja der Käyſer Leopoldus ſelber der einige rechtmäßige Erbe von der gantzen Spaniſchen Monarchie geweſen, deſſen Erb-Recht aber durch die Kinder einer ſolchen Tochter immer weiter wäre entfernet worden. Es hat demnach die Politique, von dem Erb-Hauſe Oeſterreich, abſolument erfordert, die Renunciation von eurer Gemahlin, vor ſich und ihre Kinder auf die Spaniſche Succeſſion zu verlangen, ehe man das Ja Wort zu ihrer Vermählung mit euch gegeben. Daß man aber die Heyraths-Tractaten, und die damit verknüpffte Renunciation ſo gar geheim gehalten, iſt ſonder Zweiffel daher gekommen, weil man den König von Spanien, Carolum II. dadurch nicht mißvergnügt machen wollen, welches geſchehen wäre, daferne er gewuſt hätte, daß

man, ſchon bey ſeinen Lebzeiten, gewiſſer Maſſen, von ſeinen Landen diſponirte.

Der Churfürſt.

Ich will euch, vortrefflicher Hertzog! eure Freyheit laſſen, davon zu glauben was ihr wollet. In denen Niederlanden wohnte ich, gleichwie der König von Engeland, Wilhelmus III. ebenfalls that, der Campagne des 1693ten Jahres wiederum in eigener Perſon bey. Allein das Glücke wolte nicht mit uns zu Felde ziehen. Au contraire, die Frantzoſen nahmen Huy weg, und der bucklichte Frantzöſiſche Marſchall von Luxembourg attaquirte uns darauf, den 29ten Julii, in unſerm Retrenchement bey Landen, oder Neerwinde, zwunge uns auch zu weichen, und ihm das Feld zu überlaſſen, nachdem wir in der Schlacht biß zehen tauſend Todte bekommen. Wiewohl es befanden ſich, auf Seiten derer Uberwinder, noch mehr Todte als wie bey uns, und ihre Anzahl belieff ſich wohl auf zwölff tauſend Mann. Ich meines Orts diſputirte dem Feind das Feld eine gute Weile länger, als der König von Engeland, und fochte noch immer, da er ſich wohl ſchon eine Stunde weit retiriret hatte. Die Verrätherey mellirte ſich bey dieſem Treffen abermal mit in das Spiel; allermaſſen unſere Artillerie aufhörte zu feuren, da es am nöthigſten geweſen. Was den Sieg vor die Frantzoſen noch importanter machte, das war die Feſtung Charleroy, welche der Marſchall von Luxembourg vor Endigung der Campagne annoch belagerte und eroberte. In der Campagne des 1694ten Jahres wurden gar keine ſonderliche Thaten gethan, auſſer daß die Frantzoſen das Fort Knock eroberten; wir aber Huy, und etliche andere kleine Orte, wieder aus ihren Händen riſſen.

Die Martialiſchen und übrigen Regierungs-Beſchäfftigungen nahmen mich nicht etwa ſo ein, daß ich nicht hätte bedacht ſeyn ſollen, den, durch den Todt meiner erſten Gemahlin, an meiner Seite, und in meinem Ehe-Bette vacant ſeyenden Platz wieder zu erſetzen. Au contraire, ich ließ meine Augen wacker, an allen Europäiſchen Höfen, wo ſich nur ſchöne Printzeßinnen befanden, obſchon weit davon entfernet, herum ſpatzieren, eine davon zu meiner Gemahlin zu erwehlen, und ſie blieben endlich auf der Königlichen Pohliſchen Printzeßin, Thereſia Cunigunda Charlotta Caſimira, Königs Johannis III. Sobiesky Tochter feſte hafften, weil ſie keine ſchönere fanden. Sie iſt gebohren den 4ten Martii Anno 1676. und war folglich damals in dem 18ten Jahre ihres Alters. Alſo

erlang-

erlangten die Heyraths-Tractaten ihre Richtigkeit, und die Vermählungs-Ceremonien geſchahen zu Warſchau, den 15ten Auguſti Anno 1694. Ihrem leiblichen Bruder, dem Printzen Jacobo, hatte ich wegen der Trauung Vollmacht aufgetragen, um dabey meine Stelle zu vertreten. Die Abreiſe dieſer meiner Braut aber kunte, wegen ſich ereigneter Kranckheit, und erfolgten Todt der Fürſtin von Radzivil, als des Königs Johannis Schweſter, nicht eher vor ſich gehen, biß den 13ten Novembris, da meine Braut endlich, nebſt einem Gefolge von 250. Perſonen (worunter ſich der Biſchoff von Plocko, und die Caſtellanin von Wilda, als ihre geweſene Ober-Hofmeiſterin befanden) und 350. Pferden, von Warſchau aufgebrochen.

Der Hertzog.

Ich möchte wiſſen, wie einer ſechzehen- biß zwantzig-jährigen Printzeßin zu Muthe iſt, wann ſie die Braut und Gemählin eines ſchönen, angenehmen und muntern Königs oder Fürſten heiſſet; gleichwohl aber ſolche Hinderniſſe einfallen ſiehet, die da machen, daß ſie binnen einer Zeit von etlichen Monaten noch nicht zu ihm kommen, oder denſelben zu ſehen bekommen kan? Man könte mir zwar ſagen, daß ich ja auch ein Bräutigam geweſen wäre, und mich gemüßiget geſehen hätte auf meine Braut zu warten, müſſe alſo wiſſen, wie einem, in einem dergleichen Stande, zu Muthe ſeye. Allein ein anders iſt ein Printz, und wieder etwas anders eine Printzeßin. Denn ein Printz hat gemeiniglich viele Geſchäffte auf ſich, welche machen, daß die Zeit unvermerckt hinſchleichet und vergehet, oder aber, er ſuchet und nimmet ſolche Divertiſſemens, die einem die lange Weile, welche das Auſſenbleiben der Braut andergeſtalt cauſiren würde, ſchon zu vertreiben wiſſen. Eine Printzeßin hingegen iſt frey von Regierungs-Geſchäfften, und es erlaubet ihr auch ſonſt der Wohlſtand viele Ergötzlichkeiten nicht, womit ein Printz ſeine Zeit zu vertreiben pfleget; ob ſie gleich ſpatzieren fahren, oder in ihrem Zimmer eines in der Kanthe oder im Bret ſpielen mag. Alſo hat ſie ihre Gedancken, und ihr Hertze, immerfort bey ihrem Bräutigam, und zehlet alle Minuten, die ihr zu Wochen, und alle Stunden, die ihr zu Jahren werden, biß ſie endlich zu ihm kommet. Was ſie aber vor lange Weile und vor Ungedult auszuſtehen habe? das möchte ich wiſſen, ob ich gleich nicht zweiffele, daß wann einer ſolchen Printzeßin mitlerweile Flügel wüchſen, wie denen Männern der Bart, wann ſie lange Weile und Ungedult auszuſtehen haben, ſich manche durch die Lufft ſchwingen und ihrem

Geliebden in die Arme werffen würde ohne ſich um eine prächtige Suite, oder um einen herrlichen, öffentlichen Einzug zu bekümmern.

Der Churfürſt.

Den Weg nahm meine Braut über Poſen, nach der Marck-Brandenburg, allwo ſie, auf Churfürſtlichen beſondern Befehl, überall wohl empfangen, auch zu Berlin ſehr prächtig eingeholet worden. Den 31ten Decembr. langte ſie glücklich zu Weſel an, woſelbſt ſie von mir zum erſtenmal beſuchet worden; wobey der Biſchoff von Plocko die Einſegnung verrichtet hat. Den folgenden Tag erfolgte die Abreiſe nach denen Niederlanden, und ich langte mit meiner nunmehrigen Gemahlin den 9ten January zu Antwerpen, den 11ten aber zu Brüſſel an, allwo, den andern Tag, eine nochmalige Biſchöffliche Einſegnung erfolgte. Als der Stadt-Magiſtrat ſein Gratulations- und Bewillkommungs-Compliment ableate, offerirte er, zu gleicher Zeit, ein Faß Wein, wie ſolches jederzeit bey einer neu-ankommenden Herrſchafft üblich iſt, überreichte auch zwölff tauſend Patacons. Hiernechſt hatte der Käyſerliche Abgeſandte, Graf von Singendorff Audientz, und legte im Namen des Käyſers die Gratulations Complimente, wegen meiner anderweiten Vermählung ab. Solches thaten auch die übrigen Königliche, Churfürſtliche, Fürſtliche oder andere Geſandten und Reſidenten, die ſich zu Brüſſel aufhielten. Ja aus Franckreich kam ein Cavalier mit zwey Trompetern an, welcher, im Namen des Dauphins, ein Geſchencke, das vier tauſend Piſtolen werth geweſen, überbrachte, und die Glückwünſchung wegen meiner Vermählung gleichfalls abſtattete. Im übrigen hatte ich Urſache höchſt-vergnügt zu ſeyn. Denn, gleichwie ich das Portrait von dieſer meiner Gemahlin bereits admiriret, und in ſolchem ſie dermaſſen geliebet, daß ich dieſelbe zu meiner Gemahlin auserkohren; alſo iſt leicht zu erachten, wie ſehr ich entzücket geweſen ſeyn müſſe, da ich zum Beſitz des lebendigen Originals gelanget, und befunden, daß es das Portrait noch weit übertroffen, und der Mahler nicht vermögend geweſen, deſſen Annehmlichkeiten und Schönheiten mit ſeinem Pinſel ſattſam auszudrücken. Ich will auch gleich allhier noch ſo viel ſagen, daß ich an dieſer Gemahlin eine ſehr fruchtbare Kinder-Mutter bekommen, von welcher alle Jahre, ſo lange wir beyſammen verbleiben können, ein Kind richtig zur Welt gebracht werden.

Der Hertzog.

Es iſt kein geringes Hertzeleid, wann ein König, oder regierender Fürſt,

Fürſt, mit ſeiner Gemahlin entweder gar keine, oder auch keine ſolche Kinder erzeuget, die nach dem Vater zur Succeſſion gelangen können; wie dann, in Anſehung des Römiſchen Käyſerthums, wie auch in Franckreich, und in andern Landen mehr, abſolument Söhne zur Succeſſion erfordert werden, ſie mögen nun durch die Wahl, oder ihr Erb-Recht, darzu gelangen können. Kommen aber bey einem oder dem andern König und Fürſten die Kinder allzuhäuffig, iſt man wieder embaraſſiret ſie alle gebührend zu verſorgen und unterzubringen.

Der Churfürſt.

Bey Römiſch-Catholiſchen Königen, Fürſten und Herren iſt der Embaras deswegen lange nicht ſo groß, wie bey denen Proteſtanten. Denn jene können ihre Kinder in den geiſtlichen Stand treten, oder ſie auch wohl gar, abſonderlich die Töchter, das Cloſter-Leben annehmen laſſen. Die Proteſtantiſchen Könige und Fürſten aber, welche viele Kinder haben, müſſen denen Söhnen, die nicht ſuccediren können, entweder eine Appanage ausmachen, oder ihnen ein jährliches ſtarckes Gehalt geben, die Töchter aber, welche ſie nicht verheyrathen können, ebenfalls mit groſſen Unkoſten, und vieler Beſchwehrlichkeit, unterhalten. Die Söhne zwar können ihr Glücke auch durch den Degen ſuchen, und Obriſten, Generale und Gouvernenrs &c. werden. Allein dieſen Weg haben die Söhne Römiſch-Catholiſcher Herren, nebſt denen vortrefflichen Vortheilen des geiſtlichen Standes ebenfalls vor ſich; woran es denen Proteſtantiſchen Herren gebricht. Jedoch ſind bey denen Proteſtanten auch etliche, obſchon wenig, Bißthümer und Stifftungen verhanden, womit einige Printzen und Printzeßinnen können verſorget werden.

Von Franckreich kamen, in dem 1694ten Jahre einige Friedens-Propoſitiones zum Vorſchein, worunter auch ein gewiſſer Artickel von der zukünfftigen Spaniſchen Succeſſion enthalten war. Dieſer zielete auf eine Zergliederung der Spaniſchen Monarchie, und es wurden doch dem Chur-Hauſe Bayern durch Franckreich, zum wenigſten die Spaniſchen Niederlande von dieſer reichen Erbſchafft zugetheilet. Allein der König von Spanien, der noch immer verhoffete Erben zu erzielen, und folglich von nichts weniger als von einer künfftigen Partage ſeiner Lande hören kunte, noch geſtatten wolte, daß andere davon diſponiren ſolten, bezeugte darüber ſein Mißfallen, in einem desfalls an mich geſchriebenen eigenhändigen Schreiben. Dieſem König nun mochte ich ſolches gar nicht verdencken, und es würde mich ſelber verdroſſen haben, wann ich

an ſeiner Stelle geweſen wäre. Allein da auch der Käyſerliche Hof Verdeuß ſpühren ließ, daß das Chur-Haus Bayern, in Anſehung meines mit der Käyſerlichen Printzeßin erzeugten Sohnes, die Niederlande von der Spaniſchen Succeſſion bekommen ſolte, zog ich mir es zu Hertzen, und argwohnete immer mehr und mehr, es müſſe das Ertz-Haus Oeſterreich ſuchen, dereinſtens die gantze Spaniſche Succeſſion einzuerndten, und an ſich ſelber zu bringen. Ich bekenne auch hertzlich gerne, daß ſich, von der Zeit an mein groſſer Eyffer vor das Haus Oeſterreich gemindert, und dargegen die Inclination vor Franckreich zugenommen.

Jedoch beſtrebete ich mich äuſſerſten Fleiſſes, zu machen, daß dieſe, in meinem Gemüthe vorgegangene Veränderung, nicht ſogleich einem jedem in die Augen fallen möchte. Ja ich erneuerte auch Anno 1695. nebſt andern Alliirten, die Anno 1689. wider Franckreich getroffene Allianz, mich deſto beſſer zu verſtellen, und vermeynte im übrigen, es könne nicht ſchaden, wann Franckreich dahin gebracht werden könte, daß es ſich näher zum Ziel legen, und noch beſſere Friedens-Vorſchläge thun müſſe. Nichts deſtoweniger geſtattete ich, daß ſich bißweilen ein und anderer von dem König in Franckreich Abgeſchickter, heimlich, an meinem Hofe aufhalten mochte, deſſen Propoſitiones ich anhörete und beantwortete. Dem ungeachtet zog ich auch wieder mit zu Felde, und es ward von uns, in dieſem 1695ten Jahre, die Feſtung Namur, mit einer Armée von mehr als hundert tauſend Mann, die der König von Engeland und ich commandirten, den 2ten July inveſtiret, und den 3ten Auguſti die Stadt, das Schloß aber den 1ten Septembr. folglich beydes binnen einer Zeit von zweyen Monaten erobert; obgleich der Frantzöſiſche Marſchall von Villeroy, mit einer Armée, die eben ſo ſtarck als die unſerige geweſen, uns drey Tage lang vor der Naſe ſtunde, und alle Stunden Mine machte, als ob er den Platz entſetzen wolte.

Der Hertzog.

So ſchmertzlich dem, der einen ſolchen Ort verliehret, deſſen Verluſt fället, eben ſo groß iſt die Schande und der Schimpff vor ihn, wann es geſchiehet, indem derſelbe eine Armée von hundert tauſend Mann dabey ſtehen hat, die folglich, nebſt allen ihren Generalen, eben ſo viele Augen-Zeugen des Triumphs und des Sieges ihrer Feinde werden müſſen.

Der

Der Churfürſt.

Bey dem Auszug ließ der König von Engeland den feindlichen Gouverneur des Platzes, welches der Marſchall von Bouflers geweſen, arretiren. Warum es geſchehen? und wie ſich der Marſchall dabey geberdet? das iſt allhier in dem Reiche derer Todten zur Gnüge bekannt, wannenhero ich nur ſo viel davon erwehnen will, daß ſich der Marſchall von Bouflers, bey mir, über das Verfahren des Königs von Engeland, hefftig beſchwehren, ich ihm aber zum Beſcheid zurücke ſagen ließ, wie ich nicht vermöchte, zu verhindern, was dem König von Engeland zu thun beliebte, glaubte anbey, daß er, nemlich der König von Engeland, ſehr gute Raiſons deswegen würde zu geben wiſſen.

Der Hertzog.

Was ſind dann aber dieſes vor Raiſons geweſen, welcherwegen der Frantzöſiſche Marſchall von Bouflers angehalten und arretiret worden? Ich meines Orts beſinne mich nicht, ſie gehöret zu haben, ob ich ſchon ſo viel weiß, daß ſie andern allhier in dem Reiche derer Todten, ſowohl von dem König in Engeland, als auch von dem Marſchall de Bouflers, ſind erzehlet worden.

Der Churfürſt.

Solches geſchahe Repreſſalien zu gebrauchen, weil, mah Frantzöſiſcher Seits, anfieng mit denen Capitulationen zu ſpielen. Die Garniſons zu dixmuden und Deynſe z. E. waren zwar, von denen Frantzoſen, zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden; jedoch unter gewiſſen Conditionen, und ſo, daß ſie frey abziehen, gezehlet, und dargegen eben ſo viele gefangene Frantzoſen loß gelaſſen werden ſolten. Gleichwohl violirten die Frantzoſen dieſe Capitulation, behielten die gemeldten Garniſons gleich bey dem Auszug zurücke, und nahmen ihnen das Gewehr ab, weswegen wir gar füglich nicht nur den Marſchall von Bouflers, ſondern die gantze, aus Namur gezogene, Frantzöſiſche Garniſon, die annoch aus fünff tauſend Mann beſtunde, hätten anhalten können. Noch dieſes will ich mit Stillſchweigen nicht übergehen, daß uns der Marſchall von Bouflers einen, auf das Schloß gethanen, General-Sturm wircklich abgeſchlagen; woraus leichtlich zu ſchlieſſen, daß dieſes eine über alle Maſſen blutige Belagerung geweſen ſeyn müſſe. Hätte der Marſchall von Luxembourg damals noch gelebet, dürfften wir vielleicht Namur

nicht

nicht erobert haben. Villeroy aber, der noch biß auf dieſe Stunde in der Welt lebet, war derjenige lange nicht, welchen der König von Franckreich an dem Luxembourg verlohren hatte.

Der Printz von Vaudemont ſtunde mit einem beſondern Corps d'Armée, das dreyßig tauſend Mann ſtarck war, vier Meilen von unſerer Haupt-Armée an der Scheide, und es ſahe dermaſſen gefährlich damit aus, daß wir dieſes gantze Corpo ſchon vor verlohren hielten. Gleichwohl entgienge der Printz von Vaudemont, durch ſeine ſonderbare Kuzheit, denen Stricken, die ihm der Marſchall von Villeroy geſtellet hatte, glücklich; worüber die Frantzoſen, und weil ſie auch ſahen, daß es ihnen unmöglich fiele Namur zu entſetzen, ſich dergeſtalt erbitterten, daß ſie beſchloſſen ihren Zorn an der Stadt Brüſſel auszulaſſen, und ſie zu bombardiren. Solches geſchahe unter dem Vorwand, als ob ſie ſich genöthiget ſähen Repreſſalien, wegen etlicher ihrer See-Städte, zu gebrauchen, welche von der Engliſchen und Holländiſchen combinirten Flotte wacker bombardiret worden waren. Jedoch erbaten ſie ſich dasjenige Quartier der Stadt zu verſchonen, in welchem meine Gemahlin, die ſich hoch ſchwanger befinde, während den Bombardement ſich aufhalten würde, daferne man ihnen ſolches wiſſen laſſen wolte.

Am 12ten Auguſti wurden, von denen Frantzoſen, die bey dem Bombardement nöthige Batterien und Keſſel verfertiget. Sobald ich Nachricht von ihrem Vorhaben erlangte, erhube ich mich eiligſt aus dem Lager vor Namur nach Brüſſel, allwo ich den 13ten dito des Mittags anlangte. Meine Gemahlin ſchaffete ich eiligſt aus der Stadt, in des Grafen von Urſel Land-Haus. Weiter gebracht zu werden befande ſie ſich in keinem Stande, weil ſie über das vorſeyende Bombardement derer Frantzoſen, bey dem ihr desfalls gemachten Compliment, dermaſſen erſchrocken, daß ſie aborliret und eine unzeitige Leibes-Frucht zur Welt gebracht. Das andere vornehme Frauenzimmer aber hatte ſich nach Antwerpen begeben.

Eben dieſen Tag, als ich, aus unſerm Lager vor Namur zu Brüſſel anlangte, nahm des Abends um halb ſieben Uhr, das Bombardement ſeinen Anfang, und die Frantzoſen fuhren die folgenden zwey Tage damit fort, dergeſtalt, daß binnen der Zeit bey vierthalb tauſend Bomben, und über 1200. glüende Kugeln hinein geworffen worden, die einen ſo gewaltigen Effect gethan, daß 12. biß 13. Kirchen und Clöſter, auch gantze anſehnliche Straſſen, und darinnen bey fünff und zwantzig hundert Häuſer ruini-

ruiniret, mithin der Stadt ein Schaden zugefüget worden, der sich auf etliche Millionen belauffen. Der Gouverneur des Platzes, ein Prinz von Berghen, hatte zwar, in allen Dingen sehr gute Anstalten gemachet und vorgekehret; meine Gegenwart aber war dem ungeachtet sehr nützlich. Denn es mangelte nicht an grosser Confusion, die aber ganz gewiß noch weit gröſſer gewesen seyn würde, wann ich es nicht, mit Hintansetzung aller Gefahr, verhindert, und denen Bürgern einen guten Muth zugesprochen hätte.

Nachdem die Frantzosen vor Brüssel wieder abgezogen waren, gieng ich meines Orts ebenfalls zurücke in das Lager vor Namur. Als nun das Schloß hieselbst vollends erobert gewesen, begabe sich der König Wilhelmus III. nach Engeland. Allein es wurde weiter nichts gethan, sondern es endigte sich die Campagne, und ich ließ zu Brüssel, in der Kirche St. Gundela, wegen derer, über die Frantzosen, erhaltenen, Vortheile in diesem Feldzug, das Te Deum Laudamus singen, und den Winter über, wegen Reparirung derer ruinirten Orte hieselbst, alle Anstalten machen.

Der Hertzog.

Diesem Te Deum Laudamus wird mancher in Brüssel mit weinenden Augen beygewohnet, andere aber auch wohl, statt dessen ein klägliches Miserere angestimmet haben. Indessen weiß ich nicht, ob man es nicht eine blamable und barbatische Rache nennen solle, wann man einen Ort bombardiret, den man doch weder einnehmen kan, noch ihn einzunehmen begehret, sondern ihm bloß und allein einen Schaden zuzufügen suchet, davon doch der Feind selber, der den Schaden thut, nicht einmal den geringsten Vortheil ziehen kan, ausser nur, daß er eine Anzahl arme, oder doch höchst-betrübte, Leute machet?

Der Churfürst.

Dem seye wie ihm wie wolle; so wird es doch, öffters, bald von diesen, bald von jenen Nationen, zur Zeit des Krieges practiciret.

Anno 1696. præparirten sich die Frantzosen eine starcke Descente in Engeland zu thun, um dem verjagten Jacobo wieder auf den Thron zu helffen. Hiervon gab ich dem König Wilhelmo III. zeitige Nachricht, ließ auch, durch den Grafen von Athlone, vermittelst Einwerffung einiger Bomben und Feuer-Kugeln, ein grosses feindliches Magazin zu Givet in Brand stecken, wodurch dem Feind grosser Schade zugefüget,

und ihm verschiedene Anschläge rückgängig gemachet worden. Weiter aber ist weder in dieser, noch in der Campagne des 1697ten Jahres etwas wichtiges vorgefallen. Au contraire, es hat in diesem letztern Jahre den 20ten Septembr. der bekannte Ryßwickische Friede seine Richtigkeit erlanget, und sich damit die Kriegs-Verrichtung auf etliche Jahre geendiget. Was die Spanischen Niederlande betrifft, so war ihnen dieser Friede sehr vortheilhafft, weil, Krafft dessen, die Frantzosen, die importantesten Festungen und Städte Luxembourg, Chimay, Charleroy, Mons, Ath, Courtray samt ihren Dependentzen, ingleichen alle andere Orte und Districte in denen Niederlanden, welche sie, seit dem Nimwegischen Frieden erobert und an sich gebracht, an Spanien restituiren muſten, dergestalt, daß ich eine Zeitlang genug zu thun hatte, alles in Besitz zu nehmen.

In Pohlen war, den 17ten Juny Anno 1696. mein Schwieger-Vater, der König Johannes III. Todes verblichen. Viele haben sich eingebildet, auch es öffentlich in die Welt geschrieben, ob hätte ich mich bestrebet König von Pohlen zu werden; allein es ist falsch. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß sich nicht eine starcke Faction, en faveur meiner, in Pohlen formiret, die mir, unter der Hand, die Crone ihres Reichs offeriren lassen. Weil mir aber mein damaliger Zustand nicht erlaubte, mich aus denen Niederlanden zu entfernen, wie ich doch hätte thun müssen, daferne ich König von Pohlen worden wäre, bedanckte ich mich gegen meine Faction vor ihre gute Zuneigung, und ließ ihre an mich Abgeschickte, mit ansehnlichen Geschencken wieder von mir. Hiernechst recommendirte ich meiner Faction die hinterlaſſenen Söhne meines Schwieger-Vaters, meiner Gemahlin Brüder, auf das Beste, um einen davon zu ihrem König zu erwehlen. Zwey davon, nemlich Jacobus und Alexander, welche sich zu der Zeit in Franckreich befanden machten sich auch wircklich auf, ihr Interesse bey der Wahl zu observiren, und zu befordern. Den 23ten Aprilis Anno 1697. langten sie aus Franckreich zu Gent an, und nachdem sie meine Gemahlin zu Brüssel besuchet, beschleunigten sie ihre Reise nach Pohlen. Wiewohl es war ihre Hoffnung und Mühe vergebens, weil der Himmel die Pohlnische Crone den tapffern, und großmüthigen, Churfürsten von Sachsen, Friderico Augusto bestimmet hatte, welcher den 27ten Juny Anno 1697. zum König erwehlet worden.

Der

Der Hertzog.

Kein gröſſerer Poſſen kan einem in der Welt widerfahren, und nichts mag mehr ſchmertzen, als wann man nach einer Crone geſchnappet, und doch nichts erwiſchet hat. Denn Cronen, Cronen, ach Cronen! charmiren dermaſſen, daß der ſo auch nur einige Hoffnung darzu hat, inconſolable iſt, wann ihm ſolche fehlſchläget.

Der Churfürſt.

Zu Anfang des 1698ten Jahres fiel der König von Spanien in eine ſchwehre Kranckheit, dergeſtalt, daß man beſorgte er würde ſchon damals von ſeinem Lager nicht wieder aufkommen. Alſo waren alle diejenigen, welche an der Spaniſchen Monarchie mit der Zeit Theil nehmen wolten, vigilant, und ſetzten ſich in gehörige Verfaſſung, damit ſie auf den erfolgten Fall, nicht leer ausgehen möchten. Ich meines Orts addreſſirte mich, derer Geburts-Rechte meines, mit meiner erſtern Gemahlin erzeugten, Printzens wegen, damals hauptſächlich an den König Wilhelmum III. in Engeland, der mich auch, nebſt der Republic Holland, gantz gewiß, in meinen Prætenſionen und Abſichten würde ſecundiret haben. Denn eben dieſer König brachte es, durch ſeine Vorſtellungen an dem Spaniſchen Hofe dahin daß der König Carolus II. nach ſeiner jetzterwehnten Kranckheit, ein Teſtament en faveur meines, mit der Käyſerlichen Printzeßin erzeugten Sohnes machte, und ihn darinnen zum Erben und Succeſſore aller ſeiner Lande einſetzte. Dieſes Teſtament ſuchte man geheim zu halten. Allein der Frantzöſiſche Ambaſſadeur zu Madrit, Graf von Harcourt, bekam dem ungeachtet, ſchon denſelben Tag, als Carolus II. das Teſtament unterzeichnete, von einem Verräther heimlich eine Copey davon, wannenhero er auch den 19ten January Anno 1699. ein ſcharffes Memorial an dem Spaniſchen Hof dargegen eingab.

Der Hertzog.

Wie mochte aber der König von Franckreich dieſes thun? und was ſagte er, wann man ihm die Renunciation vorhielte, welche ſeine Gemahlin vor ſich und alle ihre Kinder, Erben und Nachkömmlinge, auf die gantze Spaniſche Monarchie und alle damit verknüpffte Lande gethan?

Der Churfürſt.

Uber dieſe Renunciation moquirte ſich der König von Franckreich,

ſprach ſie ſeye, in Betrachtung vieler Dinge, ungültig, abſonderlich weil ſie nicht freywillig geſchehen, ſondern von ſeiner Gemahlin, die man anderergeſtalt nicht mit ihm verheyrathen wollen, erzwungen worden wäre.

Das Memorial, welches der Graf von Harcourt an dem Spaniſchen Hofe, wider das, en faveur meines Sohnes, von Carolo II. gemachte, Teſtament übergeben, wär ungefähr dieſes Inhalts, „welchermaſſen ſein König Nachricht bekommen, daß Se. Catholiſche Majeſtät „en faveur des Chur-Printzen von Bayern, ein Teſtament ſolte gemachet „haben; wolle aber nicht hoffen, daß es ſich in der That alſo verhalte, „weil ſolches nicht allein denen, von Sr. Catholiſchen Majeſtät ſo offt gethanen Verſicherungen, daß ſie den letzt-gemachten Frieden genau „beobachten, und nichts demſelben zuwider geſchehen laſſen würden, ſondern auch der groſſen Freundſchafft, davon ſein König Se. Catholiſchen Majeſtät, ſeither dem letzten Frieden ſo viele Proben hätten ſehen laſſen, vornemlich aber der Ruhe von Europa, und der Beobachtung derer inviolablen Rechte und Gewohnheiten der Mónarchie en faveur des Dauphins, ſeines Königs einigen Sohnes, zuwider wären. Und wann „Se. Catholiſche Majeſtät ſich nicht ſo fort darüber erklären würden, ſo „hätte er von ſeinem König Ordre, Sr. Catholiſchen Majeſtät zu ſagen, „daß er ſolche Meſures nehmen würde, wodurch einem neuen Krieg in Europa, und zugleich dem Unrecht, das man ihm anzuthun vermeynte, ſolte „vorgebeuget werden ꝛc.„

Hierauf wurde im Namen des Königs von Spanien, dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur, bey nahe in folgenden Terminis geantwortet, „wie Se. Majeſtät ſich verſichert hielten, daß Sie dem Frieden „bißhero gantz genau nachgelebet hätten, würden auch nicht im geringſten davon abweichen, ſondern in allen Stücken, die allgemeine Ruhe „von Europa zu beobachten befliſſen ſeyn. Sie könten nicht läugnen, daß „des Abgeſandten Memorial bey ihnen einige Verwunderung erwecket, „zu einer Zeit, da Se. Majeſtät, durch göttliche Güte, wider zu Dero „Geſundheit gelanget, und alſo keine Urſache wäre, einige Reſolution, wegen des Zukünfftigen zu nehmen, oder von ſich zu geben. Sie wolten „vielmehr hoffen, daß Sie die Freundſchafft, ſo Sie mit Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät pflegten, und die Hochachtung deroſelben, noch lange „Zeit fortſetzen, und dergeſtalt das zu beſorgende ſchwehre Ungemach derer Nachkommen zurücke bleiben würde, wären auch des Vertrauens, daß

daß ſolches durch das beſtändige Gebet Dero getreuen Unterthanen von Gott würde erhalten werden ꝛc. „ Dieſe zweiffelhaffte Antwort, darinnen das Factum, eines gemachten Teſtaments en faveur meines Sohnes, weder geſtanden noch geläugnet worden, ward den 23ten February, durch den Staats-Secretarium, Antonium d' Ubilla Medina unterſchrieben, und dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur übergeben, der aber damit nicht zu frieden ſeyn wollen; jedoch ſolche alſobald, durch einen eigenen Courier, ſeinem König überſchicket.

Der Hertzog.

Was ſagte aber der Käyſerliche Hof zu dem Teſtament, welches der König von Spanien en faveur eures Chur-Printzen gemachet?

Der Churfürſt.

Der Käyſerliche Hof ſtellete ſich, als wiſſe er nichts von dieſem Teſtament, und nicht glaube, daß der König von Spanien jemals ein dergleichen Teſtament machen würde. Gleichwohl hat man mir hinterbracht, daß der Käyſerliche Hof, obſchon nicht öffentlich gegen mich, jedoch an andern Höfen, einen ſehr groſſen Verdruß darob bezeuget, auch ſich keine geringe Mühe gegeben habe, den König von Spanien zu bewegen, daß er das gemachte Teſtament wieder caſſiren möchte. Wiewohl es iſt nicht nur das Ertz-Haus Oeſterreich, ſondern auch der König von Franckreich, von der Sorge und dem Kummer, ſo ihnen mein Chur-Printz verurſachet, auf einmal befreyet worden.

Ich hatte dieſen Printzen, im Monat Aprilis des 1698ten Jahres, von München nach Brüſſel kommen laſſen. Da überfiel denſelben, zu Ende des Januarii Anno 1699. eine Kranckheit, und man glaubte anfänglich, es würden die Kinder-Bocken daraus werden. Andere aber nahmen wahr, daß die Natur Anzeigungen zum Brechen gab, und wolten ihr alſo mit gelinden Brech-Tränckẽ zu Hülffe kommen. Mein vornehmſter Leib-Medicus hingegen, Don Louis, vermeynte, der Printz wäre zu ſchwach ſolches auszuſtehen, und man ſolte lieber der Natur ihren Lauff laſſen. Alſo wurde gantzer ſechs Tage lang, keine Artzney gebrauchet, der Printz aber von Tage zu Tage ſchwächer, biß ihn, den 5ten Februarii, eine Ohnmacht über die andere überfiele, ſo, daß er um 2. Uhr in der Nacht die Sprache verlohr, auch bald hernach, in meiner Gegenwart, ingleichen des Spaniſchen Abgeſandten, Marquis de Bedmar ſeiner, und anderer vornehmen Herren ihrer mehr, den Geiſt aufgab und verſchiede.

Als ich meines Orts die Todes-Noth des Printzen ſahe, rieff ich aus und ſchrye: Ach GOtt! Nimm mich aus der Welt, und erhalte meinen Sohn! bezeigte mich auch weiter, nach wircklich geſchehenen Ableben, ſehr kläglich, warff im Unmuth die Perucque von dem Kopff, zerriſſe meine Kleider, und fiel in eine Ohnmacht, ſo, daß man mich in ein ander Zimmer tragen, und zu Bette bringen müſſen.

Der Hertzog.

Es iſt doch wunderſam, daß manchmal ein Menſch, der die Gewalt darzu in Händen hat, wann er will, machen kan, daß in einem Tag viele tauſend Perſonen in den Rachen des Todes gejaget werden; worgegen der mächtigſte Monarch in der Welt das Vermögen nicht hat, des kleinſte Kind auf- oder zurücke zu halten, wann es der Todt zu ſich fordert, und haben will, daß es die Schuld der Natur bezahlen ſolle.

Der Churfürſt.

Den 6ten Februarii des Morgens um 8. Uhr, ſetzte ich mich in eine Caroſſe, und fuhr aus Brüſſel hinweg, um da eine Zeit lang nicht zu gegen zu ſeyn, wo ich einen ſo theuren Schatz verlohren hatte. Bey der Oeffnung des Leichnams hat ſich gefunden, daß alle Theile deſſelben gantz geſund, der Magen aber voller zähen Schleims geweſen, daher man Urſache gehabt es zu bereuen, daß man nicht derjenigen Gutdefinden gefolget, welche zum Brechen gerathen. Der Cörper ward hernach, den 9ten Februarii, des Abends um 10. Uhr, in einer Trauer-Caroſſe, bey dem Schein von zwey hundert Wax-Fackeln, in die groſſe Kirche zu Brüſſel geführet, und in das Begräbniß-Gewölbe daſelbſt, neben dem Ertz-Hertzog Albrecht von Oeſterreich beygeſetzet. Merckwürdig iſt dieſes, daß etliche Tage darauf auch des Printzen erſter Cammer-Herr, Joſephus Clemens Joachimus, Graf von Tattenbach, Todes verblichen.

Der Hertzog.

Ich habe immerfort gehöret, ob ſeye der Printz auf Anſtifften, folglich durch Argliſtigkeit und Boßheit derer Menſchen, um ſein Leben gekommen; welches doch aber nicht wohl ſeyn kan, weil man, bey deſſen Oeffnung, nichts verdächtiges gefunden.

Der Churfürſt.

Dem ungeachtet, was ich geſaget habe, ſind doch ein und andere

verdächtige Umſtände mit dem Todt dieſes meines Sohnes verknüpffet; die ich aber nicht einmal recht genau unterſuchen laſſen, weil ich nur deſto mehr Schmertzen davon gehabt, und doch wohl die Wahrheit nicht heraus gebracht hätte. Es war alſo der vermuthliche Erbe von der Spaniſchen Monarchie dahin, und mit ihm alle meine Hoffnung, dereinſtens der Vater eines Königs von Spanien zu ſeyn, woraus dem gantzen Hauſe Bayern gar groſſer Vortheil hätte zufflieſſen können, auf einmal in den Brunnen gefallen. Man könte meynen, es müſſe, nach dem Todt dieſes Printzen, meine alte gute Neigung gegen das Ertz-Haus Oeſterreich wieder aufgewachet ſeyn. Allein das geſchahe keinesweges, ſondern Franckreich, dem doch das Ableben meines Sohnes das gröſte Vergnügen gegeben, wuſte mich durch tauſenderley liſtige Griffe, ſüſſe Lockungen und vortheilhaffte Vorſchläge, inner näher an ſich zuziehen, dergeſtalt, daß mein Hertze endlich gantz umgewandt, und vollkommen gut Frantzöſiſch wurde.

Solches äuſſerte ſich, als der König von Spanien, Carolus II. den 1ten Novembr. Anno 1700. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, und ich vernahm, daß Franckreich den, zwiſchen ihm, Engeland und Holland, gemachten weltbekannten Partage-Tractat, vermöge deſſen die Spaniſche Monarchie zertheilet werden ſollen, gebrochen, und dargegen ein, nach dem Todt meines Sohnes, von Carolo II. in denen letzten Stunden ſeines Lebens unterſchriebenes anderweites Teſtament vor genehm gehalten habe, Krafft deſſen des Dauphins zweyter, mit meiner Schweſter erzeugter Sohn, Philippus Hertzog von Anjou, zum Erben und Succeſſore der gantzen Spaniſchen Monarchie eingeſetzet worden. Mir hatte man ſolches kaum notificiret, ſo gratulirte ich dem neuen König, und erbote mich gegen ihn ſowohl, als gegen den König von Franckreich, zu allem guten Willen, zu allen Gefälligkeiten, und zu allen angenehmen Dienſten. Gleich darauf ſchickte ich den Marquis de Bedmar nach Paris an den König von Franckreich Ludovicum XIV. und an den König von Spanien Philippum V. beyderſeits Majeſtäten noch ferner meines Reſpects zu verſichern, und alles mit denen Miniſtris des Allerchriſtlichſten Königs dahin zu verabreden, wie die feſten Plätze in denen Niederlanden, unter den Gehorſam des neuen Königs von Spanien, möchten gebracht, und mit Frantzöſiſchen Troupen beſetzet werden. Inzwiſchen legte ich den gröſten Theil der Spaniſchen Infanterie nach Namur, und die Cavallerie in die Feſtung Luxembourg, um mich dadurch

dieſer

dieſer beyden Plätze recht zu verſichern. Ich ſchloſſe auch mit denen beyden Kön gen, abſonderlich aber mit dem König von Franckreich, einen genauen Tractat, und machte mich darinnen anheiſchig, auf einen gewiſſen Tag, in alle Plätze derer Niederlande, Frantzöſiſche Troupen einziehen zu laſſen; worgegen der König von Franckreich mir hinwiederum viele Gefälligkeiten verſprach, abſonderlich, daß ich wegen meiner, an der Cron Spanien habenden, Schuld-Forderung, die ſowohl aus einem gethanen baaren Vorſchuß, als aus zurücke gebliebenen Appointemens, oder Geldern, die ich als General-Gouverneurs-Beſoldung heben ſollen, beſtunde, und ſich zuſammen auf vier Millionen Thaler belieffen, vergnüget werden, auch noch über dieſes, alle viertel Jahre, ſtarcke Subſidien bekommen ſolte; anderer herrlicher Vortheile zu geſchweigen, die mir in dieſem Tractat zugeſtanden wurden.

Ich that ſelber eine heimliche Reiſe von Brüſſel nach dem Frantzöſiſchen Hof, und langte wenig Tage hernach, als der neue König von Spanien abgereiſet war, in einem Jäger-Habit verkleidt, zu Verſailles an, ohne daß mich jemand anders als der König, und diejenigen Miniſtros, ſo mit mir in Conferenz traten, erkannten. Da nun wurde vollends der rechte Grund zu der Freundſchafft, zwiſchen denen beyden Königen von Franckreich, und Spanien, und mir geleget, auch die Artickel unſers Tractats um viel vermehret, mithin alles verabredet, was ich, Falls Franckreich und Spanien bekrieget werden würde, vor dieſe beyden Cronen thun, ingleichen wie ich davor von ihnen belohnet werden ſolte.

Der Hertzog.

Alle Artickel, Puncta und Clauſuln dieſes Tractats möchte ich gerne wiſſen, und ſie werden ſonder Zweiffel von der höchſten Wichtigkeit geweſen ſeyn.

Der Churfürſt.

Daß ſie von der höchſten Wichtigkeit geweſen, das hat ſeine gute Richtigkeit; es wird dieſelben aber ſo leichte niemand erfahren, der ſolche alsdann, durch öffentliche Schrifften, der Welt bekannt machen könte. Indeſſen findet man doch da und dorten allerhand vermeynte Nachrichten davon ausgeſtreuet, und viele haben wiſſen wollen, ob wäre mir, nebſt ſtarcken Subſidien und Geld-Summen, von Franckreich, Francken und Schwaben verſprochen worden, welche Lande ich, nebſt Bayern, als ein

mächtiger

mächtiger König beherrſchen, und wircklich darzu gecrönet werden ſolte. Andere fügten auch noch das Königreich Böhmen hinzu, das mir ebenfalls von Franckreich zugedacht ſeye. Noch andere aber ſprachen gar, Franckreich habe mir verſprochen, daß ich Käyſer werden ſolte, Falls man es ſo weit bringen, und den Käyſer dethroniſiren könte. Allein vortrefflicher Hertzog! dieſes ſeynd pure Muthmaſſungen vorwitziger Leute, die ſuper-klug ſeyn, und alles wiſſen wollen; in der That aber ſehr ſchlecht berichtet ſind.

Der Hertzog.

Sehr hohe Abſichten müſſet ihr doch bey der Sache geheget, und euch gantz ungemeine Vortheile aus eurer Alliantz mit Franckreich promittiret haben, weil ihr, anderergeſtalt, weder eure eigene Lande hazardiret, noch das gantze Römiſche Reich in ſo groſſe Gefahr geſetzet haben würdet, wie hernach geſchehen, und annoch aus der Suite eurer Hiſtorie erhellen wird.

Der Churfürſt.

So viel will ich euch ſagen und bekennen, vortrefflicher Hertzog! daß, ſeit der Zeit, zwey biß drey Jahre nach einander, die Wechſel und Luis d'Or aus Franckreich häuffig bey mir angekommen ſind. Gleich hernach, da ich von Verſailles und Paris wieder zu Brüſſel angelanget war, hielte ich mit denen Rittern des Guldenen Vlieſſes, deren ich ſelber einer geweſen, auch andern vornehmen Perſonen groſſe Capelle, und ließ Philippum von Anjou, den neuen König von Spanien, als Hertzogen von Brabant proclamiren; wobey von dem Ertz-Biſchoff von Mecheln das Te Deum Laudamus angeſtimmet, und das Geſchütze dreymal gelöſet worden. Auch hat man des Abends eine Opera geſpielet, bey welcher ich und meine Gemahlin zugegen geweſen. Der Königliche Pallaſt war mit vielen Lichtern beſtecket, welches auch an vielen andern Häuſern zu ſehen geweſen; der Magiſtrat aber hat das Bild des neuen Königs vor dem Rath-Hauſe aufhangen laſſen. Eben dergleichen Solennitäten und Freuden-Bezeugungen ſeynd hernach nicht nur in allen Städten und Feſtungen, ſondern auch ſo gar in allen Dörffern derer Spaniſchen Niederlande, angeſtellet worden.

Den 17ten January Anno 1701. wurden dem verſtorbenen König in Spanien die Vigilien gehalten, bey welcher Solennität mir einiger Verdruß gemachet worden. Denn die Ordens-Ritter des Güldenen Vlieſ-

ſes verſammleten ſich nicht nur des Tages zu vor, ohne meinem Vorbewuſt und Concurrentz, Berathſchlagungen und Deliberationes unter ſich zu holten; ſondern ich wurde auch, als ich des andern Tages in die Kirche gekommen, denen Vigilien beyzuwohnen, weder von denen Ordens-Rittern, noch denen Capitularen, wie ſonſt gebräuchlich, an der Thüre empfangen, welches mir dergeſtalt zu Hertzen gieng, daß ich einige Perſonen, welche es an dem mir ſchuldigen Reſpect ermangeln laſſen, mit Arreſt belegte, unter welchen der Marquis de Westerlov, ingleichen der Printz von Aquaviva waren; und zwar ſo iſt jener nach Antwerpen, dieſer aber nach Gent gebracht worden. Auch habe ich nachhero den Marquis de Risbourg arretiren, und allen andern Ordens-Rittern verbieten laſſen, ohne Special-Erlaubniß bey Hofe zu erſcheinen. Die Canonici aber lieſſen ſich, gleich den andern Tag, per Deputatos excuſiren, und wandten zu ihrer Entſchuldigung ein, wie ſie Urſache gehabt, zu beſorgen, es möchte ihnen der Platz von andern eingenommen und occupiret werden, wann ſie ſich, vor dieſesmal, aus ihren gewöhnlichen Stühlen begeben hätten; angeſehen das Gedränge allzugroß geweſen wäre. Gleichfalls haben die Ordens-Ritter zu ihrer Entſchuldigung vorgebracht, daß, weil die Königliche Leiche gleichſam gegenwärtig, und von ihnen zu bedienen geweſen wäre, es ſich nicht habe ſchicken wollen, daß ſie dieſelbe verlaſſen ſollen, um mich an der Pforte abzuholen. Dem allen ungeachtet ſtellete ich mich, ein paar Wochen lang, recht böſe und zornig wegen des Paſſirten an.

Mitlerweile, da man in denen Niederlanden mit dergleichen Solennitäten beſchäfftiget war, kamen die Frantzöſiſchen Troupen über funff und vierzig tauſend Mann ſtarck an, und ich wuſte die Sache ſo zu laſſen, daß ſie die geſamten Spaniſchen Niederlande im Namen Philippi V. in Beſitz nehmen kunten, ohne einen Mann darüber zu verliehren. Es lagen zwar in verſchiedenen Plätzen Holländiſche und andere fremde Troupen; die aber, nebſt ihren commandirenden Officiers, bey dem wunderlichen und verwirrten Zuſtand ſo betäubet waren, daß ſie ſich nicht regten; haben auch vielleicht keine Ordre gehabt, ſich wider etwas zu ſetzen, das im Namen Philippi V. geſchahe. Alſo fiele es denen Frantzoſen leicht, ſie zu deſarmiren und gefangen zu nehmen; wiewohl ſie hernach wieder loßgelaſſen und fort geſchaffet wurden. Nachdem dieſes geſchehen, war meine Gegenwart in denen Niederlanden weiter nicht nöthig; wohl aber in Teutſchland, um allda, in meinen Landen, Anſtal-

ten

ten zu einem unvermeidlichen Krieg zu machen, und denen beyden Königen von Franckreich und Spanien auf das kräfftigste beyzustehen, worzu mich meine mit ihnen genommene Mesures und Engagemens verbanden. Der Aufbruch von Brüſſel nach München gieng demnach vor ſich, und man hat obſerviret, daß dorten mit mir biß zwey tauſend Perſonen abgezogen, hier aber wieder angelanget ſeynd.

Der Hertzog.

Ihr habt zwar, großmüthiger Churfürſt! ſchon gedacht, daß ihr biß vier Millionen Thaler an der Cron Spanien zu fordern gehabt, welche Schuld theils aus einem paaren Vorſchuß, theils aber aus hinterſtelliggebliebener Bezahlung eurer Stadthalter- oder General-Gouverneurs-Beſoldung hergekommen. Ich meines Orts laſſe dahin geſtellet ſeyn, was es vor eine Bewandniß mit dieſer Prætenſion gehabt? und weiß gar wohl, daß die Gouverneurs manchmal recht wunderſame Rechnungen zu machen wiſſen. Indeſſen zweiffele ich doch nicht, daß ihr, von eurem General-Gouvernement über die Spaniſchen Niederlande, nicht ſehr groſſen Nutzen ſoltet gezogen haben. Denn derjenige General-Gouverneur, der von Philippo II. an, biß auf Carolum II. incluſive, dieſen Provintzien vorgeſtanden, müſte kein verſchmitzter Kopff geweſen ſeyn, wann er nicht, jährlich, fünff biß ſechs mal hundert tauſend Thaler von ſeiner Charge gezogen hätte.

Der Churfürſt.

Das kan nicht ſeyn, und was mein Fixum betrifft, ſo beſtunde es aus zweymal hundert tauſend Thalern. Wiewohl ich meines Orts habe mich auch um mein Intereſſe lange nicht ſo bekümmert, wie etwa ein Spanier würde gethan haben, der gerne alles zuſammen ſcharret und krazet. Ich hingegen kan euch, vortrefflicher Hertzog! verſichern, daß ich von dem General-Gouvernement über die Spaniſchen Niederlande keinen Profit gehabt; au contraire, alle Jahre ein paar Millionen Gulden von meinen Bayriſchen Revenuen, und gehabten paaren Schatz-Geldern, dabey zugebüſſet. Denn zu Brüſſel befinden ſich gemeiniglich viele hohe Standes-Perſonen beyderley Geſchlechts, und ich war zu genereux, ſuchete jedes zu tractiren, und jederman Gutes zu thun. Im Sprichwort pfleget man zu ſagen: Es gehet zu wie in dem ewigen Leben. Das kunte bey meiner Zeit von Brüſſel geſprochen werden. Denn bey nahe alle Tage waren Feſt-Tage bey Hofe, und man hörete

von nichts als von Bällen, von Assemblées, von herrlichen Tractamenten, von Masqueraden, von prächtigen Aufzügen, von Ritter-Spielen, von Concerts de Musique, von Opern, von Comoedien, von Tantzen, von Singen und Springen, von Geigen und Pfeiffen, oder andern divertissements, wodurch, und andere Ausgaben mehr, absonderlich die Kriegs-Unkosten zu bestreiten, öffters die Cassa dermassen erschöpfet worden, daß ich, nicht selten, die schönsten von meinen Kleinodien hervor suchen, und sie nach Amsterdam schicken muste, Geld darauf borgen zu lassen. Ja, wann sich letzlich, bey meinem Abzug aus denen Niederlanden, Franckreich nicht ins Mittel geschlagen, und wacker Geld hergegeben hätte, würde es schlecht mit mir ausgesehen haben. Es haben demnenhero diejenigen nicht unrecht geredet, welche damals von mir gesprochen: Der Churfürst hat sein Bayerland in denen Niederlanden eingebrocket.

Der Marquis de Sassenage, ein Schwieger-Sohn des Marschalls von Tallard, den der König von Franckreich, zu verschiedenen malen, heimlich nach Brüssel an mich geschicket hat, als er endlich in die Ungnade des Königs von Franckreich gefallen, weil ihn der General Marsin hauptsächlich beschuldiget, als hätte er, in der Bataille bey Höchstädt, seine Ordres nicht exequiret. Anno 1707. eine curieuse Schrifft heraus gegeben, worinnen er verschiedenes von mir mit angeführet. Unter andern lautet in seinen Memoires eine Passage also:

Ich hielte mich damals eine lange Zeit in Brüssel auf, um die Neigungen Sr. Churfürstl. Durchl. aus dem Grunde kennen zu lernen. Dieser Prinz ist gar zu generous. Ich befande mich einsmals in einer Opera, woselbst ein junger Tänzer, als ein Scaramouche gekleidet, mit grosser Geschicklichkeit und Annehmlichkeit sich sehen liesse. Se. Churfürstl. Durchl. waren so vergnügt darüber, daß sie einem von Dero Leuten befohlen, ihm 12. Pistolen zu geben. Dieser aber vermeynte, der Tänzer könne wohl mit weniger vorlieb nehmen, und gab ihm nur sechse; die übrigen behielte er vor sich. Den folgenden Tag, wie ich an der Churfürstlichen Tafel speiste, präsentirte sich der Tänzer, und bedanckte sich gegen den Churfürsten vor das Present, so ihm derselbe machen lassen. Der Churfürst lobte den Tänzer, daß er vor sein Alter schon gute Disposition hätte, und daß er mit der Zeit, wann er sich applicirte, in seiner Profession habil werden könne; fragte hierauf darneben,

darneben, wie viel er ſeinetwegen bekommen hätte. Der Tänzer antwortete: ſechs Louis d'Or. Hierüber wurde der Churfürſt ſo ungehalten, daß er den von ſeinen Leuten, welcher den Betrug geſpielet, augenblicklich von ſeinem Hofe ſchaffete. Dem Tänzer gab er mit ſeiner Hand noch vier und zwantzig Louis d'Or, daß alſo dieſer auf einmal ein Geſchencke von dreyßig Piſtolen bekam, vor einen einigen Tantz, der nicht zwey Piſtolen werth war. Auf einem andern Tag muſte ich mit dem Printzen auf die Jagd reiten; da wir dann unvermerckt biß auf Antwerpen kamen, und dieſelbige Nacht allda verblieben. Den Tag darauf kam ihm die Luſt an, etliche derer berühmteſten Mahler zu beſuchen, bey welchen er, in einer Zeit von weniger als einer Stunde, vor zwantzig tauſend Francken derer ſchönſten Gemählde kaufte, und vor ein jedes ſo viel gab, als man verlangte, ohne darüber zu handeln: obgleich die Kenner dieſer Kunſt verſicherten, daß alles zuſammen nicht den halben Theil ſo viel werth wäre. Auſſer dieſem habe ich noch zwey andere Haupt-Neigungen und Paſſiones Dominantes, bey Sr. Churfürſtl. Durchl. remarquiret, welche ſind: Das Spiel und die Galanterie. Was das erſte betrifft, ſo war ich einſtmals des Abends bey Hofe, und ſahe denſelben mit einem Officier, Namens Dullarlau ſpielen, und zwar mit ſolchem Eyffer und Verdruß, weil ihm das Glücke nicht günſtig ſeyn wollen, daß er, ohne groſſes Bedencken, ſeinen ganzen Sun voller Guinées auf der Tafel umſtürtzte und dran ſetzte, welche ihm Dullarlau auf einmal abgewonne. Denſelbigen Abend verlohr er dreymal ſeinen Sun voller Guinées, und Dullarlau profitirte bey ſolcher Hitzigkeit des Churfürſten dermaſſen, daß, da er ſonſt wenig Mittel hatte, er ſich dadurch in einen reichen Stand ſetzte. Was die Galanterien belangt, ſo war ich einſtmals in der Opera, allwo man mir eine Tänzerin zeigte, welche des Churfürſten Maitreſſe war. Sie ſahe wohl aus, dergeſtalt, daß ſie auch den allerfrömmſten zu verliebten Gedancken hätte reitzen ſollen. Die Luſt kam mir ſelbſt an, mit derſelben bekannt zu werden, in der Hoffnung noch bey meinem Aufenthalt zu Brüſſel einige Faveurs von ihr zu genieſſen. Denn ich wuſte wohl, daß das Frauenzimmer von denen Opern, eben keine Sclavinnen von der Treue ſind, die ſie manchmal groſſen Herren verſprechen, ſondern viel-

Anno 1698. wegen entſtandener Theurung des Getraides, einen groſſen Tumult. Noch weit ſchlimmer aber machten es die Brüſſler zu Ende des 1699ten Jahres, da man ſich gezwungen ſahe, einen ſehr geringen Impoſt auf das Bier zu legen. Anfangs gar beſchwereten ſie ſich nicht im geringſten darüber. Es kamen aber, die Deputirte von Flandern und Brabant, um eben dieſe Zeit in Brüſſel zuſammen, über einige Sachen zu rathſchlagen. Bey dieſen meldeten ſich die Zünffte zu Brüſſel, und verlangten, daß man zwey aus ihrem Mittel bey der Verſammlung admittiren möchte. Solches ſchluge die Verſammlung ab, vorwendende, ſie wären Magiſtrats-Perſonen, und repræſentirten lauter Städte. Die Zünffte hingegen verharreten bey ihrem Anſuchen, mit der Declaration, daß ſie den kleinen Impoſt auf das Bier nicht bewilligen könten, wann man ihnen nicht ſügen würde; überreichten auch darneben unterſchiedene harte Schrifften. Dieſes nun bewog mich, daß ich noch einige Spaniſche und Bayriſche Troupen, von welchen letztern, während meinem General-Gouvernement, allemal etliche tauſend in denen Niederlanden ſtunden, von Mons und ſonſten kommen ließ, und die Häuſer derer Deputirten von denen Zünfften damit belegte. Dem ungeachtet wollten ſie ſich wegen des geringen Impoſts auf das Bier nicht bequemen, ſondern erwieſen ſich dermaſſen aufrühriſch, daß ſie mit ziemlicher Gewalt zur Ruhe gebracht werden muſten. Als ſie endlich ſahen, daß ſie den Kürtzern ziehen würden, traten ihrer viele aus. wannenhero der Rath von Brabant, den 22ten May Anno 1700. einen ſcharffen Spruch wider dieſelben that, der dahin lautete, daß zwey derſelben, wann ſie ergriffen würden, enthauptet, und ihre Güther confiscirt werden; einer gebrennt und gebrandmarcket; zwey auf ewig verwieſen, und ihre Güther confiscirt; zwey, nebſt Erlegung einer Straffe von tauſend Patacons, wegen verurſachter unnöthiger Unkoſten an die Stadt, und Erſtattung derer Gerichts-Koſten, auf 25. Jahre verwieſen; ſechſe, samt Erlegung deren Gerichts-Koſten auf 25. Jahre verwieſen; und noch einige, samt Erſtattung derer Gerichts-Koſten, auf 10. Jahre, verwieſen werden ſolten.

Der Herſog.

Dieſer Aufruhr derer Brüſſler iſt vom Ubermuth hergekommen, der bey denen Niederländern gemeiniglich eine Gebuhrt und Wirckung allzugutter Tage iſt; wiewohl man, zu meines Vatters und meinen Zeiten, nichts von Empörungen in denen Niederlanden gehöret, auſſer daß ſich die Nation, in denen letztern Jahren meiner Regierung, wegen einer von

der

ihr gefoderten extraordinairen Subſidien, ein wenig widerſpänſtig, und hartnäckig erwieſen; wie ſolches bereits in meiner Hiſtorie vorgekommen iſt.

Der Churfürſt.

Mein Aufenthalt zu Brüſſel geſchahe den 22ten May Anno 1701. und ich ging vor allen Dingen nach Bonn, meinen Bruder, den Churfürſten von Cölln, zu ſehen und zu ſprechen, um mit ihm beſtändig zu verabreden, was nachmals ausgebrochen iſt. Denn dieſer, mit ungemeinen Gemüths-Gaben gezierte geweſene Prinz, und ich, hatten eine Seele, ein Herz und ein Gemüthe, dergeſtalt, daß der eine wollte, was der andere ſagte, und wir hätten, alle Stunden, einer vor den andern das Leben gelaſſen. Nachdem ich meinen Bruder diſponirt ſahe, Fränkiſche Völcker unter dem Namen, Burgundiſcher Auxiliar-Troupen zu ſeine beſten Städte einzunehmen, ſetzte ich meine Reiſe weiter fort, den Rhein hinauf, über Franckfurth und Würtzburg, bis ich endlich den 7ten Aprilis, zu ungemeiner Freude meiner Stände und Unterthanen, zu denen ich nun gantzer Jahre abweſend geweſen war, und die bißhero der Zeit viel tauſendmal nach mir geſeufftzet hatten, zu München glücklich angekommen. Meine Gemahlin die Churfürſtin, iſt mir nebſt den Chur-Printzen und denen übrigen, zu Brüſſel geblieben, allwo den 18ten Aprilis geboren; und ebenfalls glücklich zu München gelanget.

Der Herzog.

Mich wundert, daß ihr, weil ihr euch doch bereits, ganz heimlich, und öffentlich, vor die beyden Könige von Franckreich und Spanien declarirt gehabt, die Courage gehabt, gleichſam mitten durch Franckreich zu reiſen, ohne zu befürchten, daß man ſich etwa einer Perſon verſichern möchte, um allem fernern, was euch zu beſorgen geweſen, Hinderniß dadurch vorzubauen?

Der Churfürſt.

Das Römiſche Reich hatte ſich noch nicht wider Franckreich declarirt, und alſo konnte ich ganz ſicher reiſen.

Der Herzog.

Stunde euch, gnädigſter Churfürſt! nachdem ihr wieder in Bayern angelangt geweſen, euer Sinn nicht öffters gerichtet in die Nie-

verlande? Denn man muß doch ein vor allemal bekennen, daß dieſer Theil der Welt etwas ganz ungemeines in ſich hat.

Der Churfürſt.

Das iſt wohl wahr; aber Bayern giebet denen Spaniſchen Niederlanden, an natürlichen Schönheiten, wenig oder gar nichts nach, mag ſie auch wohl in verſchiedenen Stücken übertreffen. Indeſſen kam mir dieſes ein wenig änderiſch vor, daß ich zu München nicht alle Tage mit ſo vielen Leuten von hoher Qualité, beyderley Geſchlechte, converſiren konte, als wie zu Brüſſel geſchehen war. Meinen Unterthanen hingegen ſchiene ich nicht mehr der vorige Churfürſt von Bayern, ſondern ein Bruder des Königs von Franckreich werden ſeyn, weil alles, was da und um mich war, nach Franzöſiſchen Moden und Manieren recht aufſtutzete, auch meine ganze Reſidentz ſo ausſahe, als wenn ſie zu Paris beſtünde wäre. Nichts deſtoweniger war ich derer Herzen meiner Unterthanen verſichert, und wußte, daß ein jeder willig und bereit geweſen, Leib und Leben, Hab und Gut, vor mich zu laſſen.

Ich hatte ſchon von Zeit zu Zeit auf Ordre nach Bayern gemeldet, damit zu werben, und ſo viele Leute anzunehmen als man bekommen könte, damit meine alten Regimenter nicht nur in einem complecten Stand zu ſtehen, ſondern auch verſtärket wären, zu Fuß und zu Pferd, haben aufgerichten. Sobald ich nun zu München angelanget war, preſentirte ich die Werbungen, berichtete, daß ſie viel ſtärcker, als bißhero geſchehen, vor ſich gehen möchten, und meine Armée beſtünde ſich, in kurtzer Zeit, auf beynahe tauſend Mann regulirte Trouppen, die aus denen ſchönſten Leuten von der Welt beſtünden. Hiernechſt hatte ich eine vortreffliche Land-Miliz errichtet, welche eben ſo gut geweſen, wie die regulirte, auch aus eben ſo ſchönen Leuten beſtanden, als wie dieſelbe, und gebraucht werden konte, die Städte und Feſtungen damit zu beſetzen. Mit denen benachbarten Ertzhäuſern trat ich mich, mittlerweile, in mancherley Negociationes ein, und ſuchte mich, als ob ich mich mit ihnen verbinden wollte, eine mehrere Sicherheit zu behaupten, auch den Nachſtand in dem Römiſchen Reiche herauszuhalten. In der That aber ſuchte ich ſie nur ſicher zu machen, und abzuhalten, ſolche Maſſures zu nehmen, die etwa dem Willen und denen Abſichten des Churfürſtlichen Hofes einiges hindern, oder doch zum wenigſten durch meine Vorſtellungen ſo viel ausrichten, daß etwa, bey dem Deliberiren, ſein langſames Verfahren

eimat, und sie die benöthigten Resolutiones nicht so schleunig ertheilen möchten als nöthig gewesen. Allein ich hatte mir [illegible] in die Karthe gucken lassen, und meine Anschläge lagen dermassen [illegible], daß mir niemand trauen, noch sich von mir überreden lassen wollte, [illegible] woher die Sachen, in denen benachbarten Creysen, ganz [illegible] sen, als wie ich wünschte, daß sie lauffen solten. Was aber den [illegible] rischen Creyß betrifft, worunter ich selber gehörte, so disponirte ich [illegible] ne Mit-Stände dahin, daß sie, eine Zeit lang, denen Propositionen, [illegible] des, an sie geschickten, Käyserlichen Commissarii kein Gehör geben, [illegible] sich dem Sinn des Käysers accomodiren; bekamen aber bald darauf Ursache es zu bereuen.

Ich ließ auch sonst meine stündliche Reigung gegen den Käyserlichen Hof immer besser spüren. Denn als der Käyser an den, von dem neuen König in Spanien, im Namen seiner Burgundischen Lande, zu Augspurg für dem Todt Caroli II. ernennt beglaubtigten Gesandten, den Neuenberg, ein Decret ergehen, und ihm bedeuten ließ, daß er innerhalb denen Tagen von der Reichs-Versammlung hinweg, und seinem nachfolgenden seinen Platz auf dem Fürstlichen Rath zu geben; zu dem Ende auch an die Stadt Augspurg, [illegible] an des Reichs-Marschalk Amt, den Befehl ergehen ließe, [illegible] Neuenberg sich nicht ferners hierzu legitimiren möge; [illegible] hinaus führen zu lassen, so nahm ich mich der [illegible] nicht [illegible] nicht gebühren, auf diese Weise mit ihm zu verfahren, [illegible] te ihm den benöthigten Schutz und Sicherheit in meinem [illegible] schaffte. Quartier zu Augspurg, schrieb auch einen Brief an die Stadt, und warnte sie, sich an dem Gesandten nicht zu [illegible] widrigen Falls ich auf Mittel bedacht seyn würde es zu rächen. [illegible] Neuenberg hatte sich, sobald er den Käyserlichen Befehl empfangen, noch selbigen Tag per poste zu mir nach München erhoben, sich mit der Sache wegen zu unterreden. Als er nun wieder nach Augspurg vor das Thor kam, wollte ihn die Stadt-Wache, auf Vermög des Käyserlichen Principal-Commissarii nicht einlassen, bis er auffen in der, vor der Augspurger Porte gelegenen, [illegible] Stadt am Lech, welcher Ort Bayrisch ist, mit bewegen muß [illegible] Bayrische Lech, genannt wird, verbleiben müßte, bis er [illegible] Gelegenheit, sonst allen Verdacht benehmen ließe. Er gebrauchte [illegible] sonderlich recht des Vorsehens, und gab vor, er sey bey ihm [illegible]

pro-

prafigirte Terminum erſt auf den folgenden Tag expiriret, und man ihme ſolchen folglich nicht verſtatten, noch ihm den Eintritt in die Stadt verſtatten. Es gab ihm aber die Käyſerliche Commiſſion zur Antwort, er hätte ſich, verſtehet Recht, einiger ungebührenden Reden verlauten laſſen, als ob er den Käyſerlichen Befehl zu eludiren gedächte. Indeſſen unterließ doch der Geſandte nicht, das von mir erhaltene Delicatorium an die Stadt Regenſpurg, behörigen Orts zu überſenden. Weil nun die Stadt beſorgte, mit mir, in Weitläufftigkeiten und Unannehmlichkeit deswegen zu gerathen, ließ ſie ein ſehr demüthiges Schreiben an mich abgehen, worinnen ſie ſich der Affaire wegen beſtens entſchuldigte.

Ich zog im Herbſt Anno 1701. bey Schwabingen, unweit München, achtzehen tauſend Mann regulirte Trouppen, und ſechs tauſend Mann Land-Miliz zuſammen, ſolche zu muſtern. Weil nun zu eben der Zeit, und zwar den 1 ten Octobr. mein Nammens-Tag einfiel, ward er in ungemeiner ſchöner Gala begangen, auch mit denen Trouppen zur Luſt, ein Kriegs-Exercitium angeſtellet, bey welchem ich in eigener Perſon commandirte. Der an unſerm Hofe ſich aufhaltende Franzöſiſche Geſandte befande ſich dabey, und es war eigentlich ein Spectacul vor ſeinen König, weswegen er abzuſchreiben hatte, daß ich gern wolte zu ſpielen.

Es rückte auch die Zeit, welche mich nöthigte mich zu denen immer näher nahen. Denn es hatte der Krieg nicht nur ſchon Anno 1701. in Italien, ſondern auch Anno 1702. an dem Unter- und Ober-Rheine ſeinen Anfang genommen, und mein Bruder, der Churfürſt von Cölln war gleich Anfangs bemüſſiget in das Gebürge zu gehen, daß er ſeine beſten Feſtungen und die meiſten Lande verlaſſen, da ich mich immer ſelbe hielt. Derohalben trachtete ich meinem Orts den Krieg, Theatrum auf eine ſolche Art zu eröffnen, daß gleich die erſte Scene die benachbarten Lande weit und breit in Furcht und Schrecken ſetzen möchte. Solches gelange mir auch in der That, zu der Zeit, als der Römiſche König Joſephus, und unter ihm der Prinz Ludewig von Baaden, Anno 1702. Landau belagerte, und ich den 9ten September die freye Reichs-Stadt Ulm überrumpelte hielt. Die ganze Direction dieſer Anſchläge führte der Obriſt-Lieutenant Deckmann von meinen Leib-Regiment. Dieſer recognoſcirte, eine Zeitlang vorhero, alle Vortheile und Gelegenheiten, welche capable waren das Werk zu beſtellen, und verwendte, daß es, am allerheimlichſten, durch das ſogenannte Gänſig Thor geſchehen ſolte.

ir. Nachdem ich nun sein [illegible] approbirt hatte, richtete es der Obrist-Lieutenant [illegible] in das Werk:

Derselbe erwehlte nemlich selber die Officiers, welche [illegible] begleiten, nemlich vierzig an der Zahl, und procurirte ihnen solche Montirungen, die denen, in der Ulmer-Nachbarschaft wohnenden, Bauren gebräuchlich gleichförmig schienen. Die Jüngsten von denen Officiers steckte er in Bauer-Kleider, gab einigen Leinwand, andern Körbe; wieder andern aber Hämmer hinein zu tragen. Ihre verdeckte Waffen bestunden aus Pistolen und Bajonetten, und ein jeder führte dabey zwey Granaten. Etliche von diesen Officiers hatte er zuvor in die Stadt geführet, die darinnen bleiben, auch sich, zur bestimmten Stunde, bey dem Thor einfinden, und die übrigen secundiren mussten. Einer aber aus allen wurde erwehlet, mit seinem, auf eine gewisse Weis anzustellen, Hut auf den bestimmten Tag und Stunde heraus zu gehen, welches denn auffer der Stadt ein Zeichen seyn sollte, ob in der Stadt alles still und ruhig sey. Nach diesen Anstalten ließ man meine von Donauwerth, in der grösten Eil genommenen Völcker, durch die heimlichsten Wege, und so eilfertig als möglich, marchiren, welche [illegible] Dragoner, von dem Graf Schlickischen Regiment, in die Stadt, [illegible] Dragoner funden schon beyde gesattelt, und hatte ein jeder seiner sich auf dem Pferd einen Grenadier oder einen Mann anderer Sorte, in welchem Befehl sie in der vorerwehnten Nacht von Donauwerth bis an Ulm avancirt waren. Dieser verborgenen Heimlichkeit ungeachtet wurde doch ein starker Rebel. Als nun etliche von denen verstellten Officiers, so in der Stadt gewesen, und absonderlich derjenige, der das Zeichen durch Schuss pistolen geben sollen, der Wache gemäß heraus gekommen, und der Obrist-Lieutenant Bechmann heraus erfahren, daß man in der Stadt nichts angemerket, daß etliche von denen, ausser der Stadt postirten, Officiers, so gleichfalls als Bauren verstellet waren, ankamen. Er zog aber sein in der Hand habende Hau-Art auf die Erde fallen, welches das Zeichen zum Angriff und Unternehmung der Action gewesen. Hierauf sei ein jeder auf die Wache, und bemächtigte sich ihrer Waffen. Die Wache war ungefähr zwantzig Mann stark, und wusste nicht wie ihr geschahe, da sie sich von vermeinten Bauren und Bäuerinnen also [illegible] sahe. Ihre Stücke, als nehmlich sie, vor Schüssen und Stücken, auf

auf einmal metamorphoſiret, und in ſteinerne Statuen verwandelt worden, dergeſtalt, daß es meinen Officiers nicht ſchwehr fiel, ſie in die Wach-Stube zu ſperren, um dadurch allen Lerm zu verhindern; wie ſie dann nicht mehr als einen einigen Mann von der Wache niedergemachet, der entweder geſchrien hat, oder doch ſchreyen wollen. Mittlerweile verhinderten die Officiers, welche ſich in der Stadt am Thore aufhielten, daß man der Wache nicht kunte zu Hülffe kommen, bemächtigten ſich auch eines Thurns, der mit einer andern ſchwachen Wache beſetzt geweſen. Endlich machten ſich die Dragoner, nach gegebenen Signal, aus ihrem Hinterhalt auch herbey, und es kam, binnen kurtzer Zeit, der Wall, das Zeug-Haus, und fünff Paſteyen, in die Gewalt derer Meinigen. Die Beſatzung lieff zwar zu, wurde aber in einem Augenblick verjaget. Letzlich begabe ſich die Bürgerſchafft ſelber in das Gewehr, in achtzehen Compagnien eingetheilet, jede biß 200. Köpffe, mit ihren Fahnen. Ja, ſo gar die Weiber aus der Stadt kamen herbey gerannt, und hatten, an ſtatt derer Waffen ergriffen, was ihnen nur immer zu Händen geſtoſſen. Dem allem ungeachtet wurden die eroberten Poſten behauptet; und ich bliebe Meiſter von dem Platz.

Der Hertzog.

Es muß Leuten, die ſich auf der Wache befinden, und auf dieſe Weiſe attaquiret werden, zu einer Zeit, wann ſie nicht das geringſte beſorgen oder befürchten, ſehr wunderlich zu Muthe ſeyn. Ja ich glaube, daß ihr Schrecken und Entſetzen mit keiner Feder beſchrieben werden mag. Im übrigen, großmüthiger Churfürſt! iſt nicht zu läugnen, daß nicht eure Entrée in das damalige, in Europa hin und wieder eröffnete, Kriegs-Theatrum ſehr geſchickt, ſehr ſchön, und ſehr glücklich geweſen ſeyn ſolte; wie ich dann auch nicht zweiffele, daß ihr euch, über den glücklichen Succeß eures Anſchlags auf Ulm, gar ſehr werdet erfreuet haben.

Der Churfürſt.

An dem Tag, da ich wuſte, daß die Stadt Ulm überrumpelt werden ſolte, beichtete und communicirte ich. Als ich nun Nachricht von dem glücklichen Fortgang des Anſchlags erhielte, ſprach ich zu dem Frantzöſiſchen Abgeſandten, wie ich GOtt recht herglich darum angeruffen hätte. Mit der Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg, mit dem Käyſerlichen Hof, und mit verſchiedenen Reichs-Creyſen, wechſelte ich, wegen meines Unternehmens auf die Stadt Ulm, verſchiedene

Schrifften, und wolte ihnen die Gedancken in dem Kopff setzen, als ob ich anders nichts als das allgemeine Beste darunter suchte; allein es mochte mir es kein Mensch glauben. Ich hätte den auch selber ausgelachet, der es nur geglaubet hätte, und gedachte im übrigen in meinem Hertzen, das Spiel ist nun schon mehr als halb gewonnen.

Der Hertzog.

So aber solte man nicht dencken, so lange noch die Würffel auf dem Tische liegen.

Der Churfürst.

Ich weiß es gar wohl. Wer ist aber der Mensch, der sich nicht, bey seinen Unternehmungen, mit der angenehmsten Hoffnung schmücheln? wie ihr solches selber an euch, zur Gnüge, erfahren habt. Ich vermeynte, mich, noch in diesem Herbst, mit denen Frantzosen, welche der Prinz Ludwig von Baaden, nachdem dieser Landau erobert gehabt, bey Friedlingen geschlagen, zu conjunguiren, ließ auch, in eben der Absicht, meinen General-Feld-Marschall, Grafen von Arco, mit einem Corps von zehen tausend Mann gegen Hünningen avanciren, denen Frantzosen die Passage durch den Schwartz-Wald zu erleichtern. Dem ungeachtet gieng die Conjunction damals nicht von statten, wannenhero ich, und Mons. de Villars, einer dem andern die Schuld desfalls beymassen. Ich meines Orts gieng indessen vor Memmingen, und eroberte den Ort nach einem erlittenen kurtzen Bombardement, und gethanen geringen Widerstand; wodurch ich meine Lande, auf der Seite gegen Schwaben, in ziemliche Sicherheit setzte. Ich machte auch sonst, hin und wieder, gute Anstalten, ließ in der Ober-Pfaltz, welche, von Kehlheim biß Dietfort, von der Altemühl, so ein Fluß bedecket wird, von diesem letztern Ort an biß über Neumarck hinauf, das fünff Meilen von Nürnberg gelegen, eine Linie ziehen, und vermeynte also, auf allen Seiten, (nur die, welche gegen die Oesterreichischen und Böhmischen Gräntzen zu gelegen ausgenommen, allwo man mir am leichtesten beykommen kunte,) in ziemlich guter Verfassung zu stehen. Weil man nun auf denen Oesterreichischen Gräntzen Mine machte, als ob man, schon gegen das Ende des 1702ten Jahres einen Einfall in meine Lande thun wolte, meldeten sich meine Stände mit einem Memorial, und baten beweglichst, daß ich geruhen möchte, wann es möglich, mich aus diesem gefährlich- und weitaussehenden Krieg, durch Acceptirung eines gütlichen Vergleichs

gleichs heraus zu ziehen. Alleine ich verwieſe meine getreuen Stände zur Gedult, und verſicherte ſie, daß alles glücklich, und zu ihrer Satisfaction, ausſchlagen würde. Dem Käyſerlichen Hof mochten Briefe, die ich an den König von Franckreich, und meinen zu Paris ſich aufhaltenden Envoyé geſchrieben, ingleichen auch ein und andere Berichte des, zu München reſidirenden, Franzöſiſchen Geſandten, Monſ. Ricours, welche er an ſeinen König ſenden wollen, in die Hände gerathen ſeyn; worauf meinen, zu Wien ſich aufhaltenden Reſidenten, der Mormon geheiſſen, befohlen worden, daß er ſich alſofort aus denen Käyſerlichen Länden begeben ſolte. Auch ließ der Käyſer an alle meine Krieas-Generale, Officiers und gemeine Soldaten, item, an meine Land-Stände, und ſämtliche Unterthanen, ſcharffe Mandata Avocatoria und Dehortatoria ergehen, und ich muſte alle Stunden gewärtig ſeyn, daß auch die Reichs-Acht erfolgen würde. Das Beſte bey der gantzen Sache war demnach dieſes, daß der meiſte Theil meiner Unterthanen und Soldaten alle dieſe Dinge nicht verſtunden, noch wuſten, was ſie bedeuteten. Die aber, ſo es wuſten und verſtunden, wären dermaſſen mit meinem Intereſſe verſtricket, und mir ſo ergeben, daß ſie ſich an nichts kehreten. Indeſſen ſchriebe ich wackere Contributiones in Schwaben aus, hatte auch einen Anſchlag auf die Stadt Augſpurg im Kopffe ſtecken; der mir aber ſelbiges mal mißlungen iſt. Dem zu Regenſpurg verſammleten Reichs-Convent, wie auch der Stadt an und vor ſich ſelber, accordirte ich vollkommene Sicherheit; weswegen man mir verſprach, daß von ſelbiger Seite ebenfalls nichts, wider mich, unternommen werden ſolte.

Der Käyſer beſetzte die Biſchöffliche Statt Paſſau mit ſeinen Trouppen, und es wurden auch, von ſelbiger Seite, wircklich zu Anfang des 1703ten Jahres, einige Feindſeligkeiten gegen meine Lande unternommen, wannenhero ich mich nicht nur auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg, heffig darüber beſchwehrete, ſondern auch die Päſſe, Schlöſſer, Städte und Städtgen, gegen Paſſau zu ſtarck beſetzte.

Der Hertzog.

Es kommet einem über alle Maſſen wunderlich vor, wann man höret, daß derjenige, der doch einen Krieg anfänget, ſich hernach beſchwehret, wann andere etwas wider ihn unternehmen, eben als ob der beleidigte Theil, welcher, in Anſehung eurer, der Käyſer und das Reich geweſen, ſtille ſitzen, und die Hände in den Schooß legen müſte.

Der

Dergleichen Verſtellungen und der Feder-Krieg, ſind mit dem Degen gemeiniglich verknüpffet, und man muß mit dem einen ſowohl als mit dem andern fechten, wann man anders den Platz behalten will. Man thate mir unter der Hand, von Seiten des Käyſerlichen Hofes, wie auch von Engeland und Holland, einige Friedens-Vorſchläge. Wäre nun der König von Engeland, Wilhelmus III. noch am Leben geweſen, würde ich ſie vielleicht acceptiret haben. Denn vor dieſen Fürſten hegte ich eine wahre Hochachtung, ſagte auch, als ich die Zeitung von ſeinem Todt hörete, zu denen Umſtehenden mit betrübter Stimme: Ich habe aus der Converſation mit dieſem glorwürdigen König ganz ungemeine Dinge erlernet, und er iſt der einige gute Freund geweſen, dem ich mich ſicher vertrauen dörffen. Allein Wilhelmus III. lebt nicht mehr, und alſo gab ich auf die gethanen Friedens-Propoſitiones zur Antwort, daß ich meine Scheide zum Degen verworffen hätte. Hiernechſt completirte und augmentirte ich meine regulirten Trouppen abermal, bote auch den zehenden Mann in meinen Landen auf.

Schon den 1ten February des 1702ten Jahres gieng ich mit acht Regimentern, in eigener Perſon vor die, an der Donau, zwiſchen Ingolſtadt und Donawerth gelegene, dem Churfürſten von der Pfalz aber gehörige Stadt Neuburg, und forderte ſolche auf. Weil ſich aber der Commendant nicht gleich accomodiren wolte, ſondern eine ziemliche Gegenwehr that, ward er, nebſt ſeiner, aus 1400. Mann beſtandenen, Garniſon zu Kriegs-Gefangenen gemachet. Der Käyſer hingegen liß wiederum einige interciptirte Briefe, die man aus Franckreich, wie auch mein Bruder an mich geſchrieben haben ſolte, bey dem Reichs-Convent zu Regenſpurg öffentlich bekannt machen; und man wolte, es wäre in dem einem, von meinem Bruder, dem Churfürſten zu Cölln geſchriebenen, Brief enthalten geweſen, was vor groſſes Lob mir die Franzoſen beylegten, und was vor Hoffnung ſie auf meine Allianz und Freundſchafft baueten; die Geſandten zu Regenſpurg aber ſolte mein Bruder in eben dieſem Schreiben, Pedanten und Schul-Füchſe geſcholten haben, weil ſie mich einen Pacificatorem und Friedens-Stöhrer genennet hätten.

Zu Anfang des Martii dieſes 1703ten Jahres geſchahe ein doppelter Einfall in meine Lande. Der Käyſerliche General, Graf Schlick, brach auf der Seite von Paſſau, mit einem ziemlich ſtarcken Corps d'

Armée

Armée, wobey ſich etliche tauſend Königliche Pohliſche und Chur-Sächſiſche Troupen, unterm Commando des jetzigen, berühmten, Venetianiſchen Feldmarſchalls, Schulenburgs, befanden, ein, forcirte meine Linien, und griffe die neu-beſetzte Stadt Schardingen an. Auf der andern Seite paſſirte der Käyſerliche Feldmarſchall, Graf von Styrum, gleichfalls die, in der Ober-Pfalz gezogene Linien, ſchlug, den 4ten Marty bey Dierfurt, an der Altmühl, ein Bayriſches Corpo von 2500. Mann in die Flucht, erlegte biß 500. Mann davon, und nahm eben ſo viel gefangen. Der Graf Schlick hingegen war nicht ſo glücklich. Denn ich machte eine Finte, und ſtellete mich, als ob ich Paſſau belagern wolte; wodurch ſich der Graf Schlick dermaſſen verführen ließ, daß er ein ſtarckes Detachement von ſeiner Armée vor Schardingen hinweg, und nach Paſſau führte. Alsdann paſſirte ich, in aller Eil den Inn, am 11ten Marty bey Schardingen, und überfiel die Käyſerlichen, bey der ſogenannten eiſernen Birn, mit 12000. Mann ganz unvermuthet, ſchlug ſie auch dergeſtalt, daß ſie recht drittehalb tauſend Todte, Gefangene und Bleſſirte zehlen können; worgegen ich meines Orts nicht 300. Todte und Bleſſirte bekommen. Die Sachſen haben dabey das meiſte gelitten, wie dann auch ſie, und die Käyſerlichen, bey dieſer Action, 18. Fahnen und Standarten, 16. Stücke, 4. Mörſer, wie auch alle Ammunition und Bagage, im Stiche gelaſſen. Gleich Anfangs, als ich hörete, daß der Graf Schlick dieſes Corps d' Armée commandirte, lächelte ich und ſprach: Ey der Graf Schlick iſt ja mein Herr Gevatter, und wird es nicht ſo böſe mit mir meynen: denn er hatte mich in der That einſtmals zu Gevattern gebeten. Gleich nach dieſer Action bekam ich Neuſtadt an dem Inn mit Accord ein.

Und nachdem ich alſo von meinem Herrn Gevatter Schlick nichts, oder doch ſehr wenig mehr zu beſorgen hatte, wandte ich mich zurücke, um dem General Styrum, und dem Marggrafen von Bayreuth, welcher Neumarck eingenommen hatte, und noch andere Plätze anzugreiffen willte, Einhalt zu thun. Mit dieſen und andern Fränckiſchen Völckern ſetzte es verſchiedene Scharmützel, abſonderlich den 23ten Marty. zwiſchen einigen von meinen Troupen und dem regierenden Marggrafen von Anſpach, der ein Detachement, von 800. Pferden, von denen Fränckiſchen Völckern commandirte, und damit bey Einhofen nicht weit von Schmidemühl, über der Vilſi Poſto gefaſſet. Die meinigen waren ſtärcker als die Feinde, wannenhero dieſe geſchlagen wurden, und es

blieben auf beyden Seiten ungefähr vierhundert Mann. Unter dem feindlichen Feuer befande sich der Marggraf von Anspach selber, welcher von einem verdeckt gelegenen Jäger, tödtlich durch den Leib geschossen wurde, so, daß er den Tag hernach, in dem Dorf Rittersdorf, seinen Geist aufgegeben. Immittelst hatte sich der Graf Schlick ein wenig recolligiret, und war mit seiner Armée nach Ortenburg marchiret, woselbst er vierzig Bayrische Soldaten gefangen nahm. Von hier rückte er nach Vilshofen, ließ den Ort durch den Artillerie-Obristen Weiler beschiessen, u. zwang ihn, daß er sich den 4. Aprilis ergeben thun.

Ich meines Orts langte, an eben dem Tag, in dem Schlosse Wörth bey Regenspurg an, und hatte ein ansehnliches Corps d' Armée, und einige Artillerie bey mir. Denn ob ich gleich diesem Platz vollkommene Sicherheit versprochen, und man mir von Seiten der Stadt hinwieder um angelobet hatte, daß von dar aus nichts wider meine Lande unternommen werden solte; so trauete ich doch dem Handel nicht, sondern vermeynte, es wäre besser wann ich den Ort mit meinen Troupen besetzte. Ob auch schon die sämtlichen Gesandtschafften versprachen, daß sie den Punct, wegen der Neutralität der Stadt Regenspurg, und einer mutuellen Sicherheit, zwischen mir und ihr, durch ihre Principalen garantiren lassen wolten; so beliebte mir dennoch nicht, es darauf ankommen zu lassen, sondern prætendirte, der Ort solte Besatzung von mir einnehmen. Ließ auch ungesäumt Posto fassen, die Trenchéen eröffnen, und das Geschütze pflantzen. Weil sich nun die Stadt in keinem Stande befand Widerstand zu thun, schritte sie zur Capitulation, welche den ersten Oster-Tag in der Nacht ihre Richtigkeit erlangte, dergestalt, daß ich den andern Tag meine Troupen einziehen ließ, und die Stadt einige Zeit darauf, nach meinem Wohlgefallen besetzte; obgleich die Capitulation lautete, daß ich nur die Donau-Brücken, und das Donau-Thor, mit zwey Bataillons besetzen solte. Auf diese Weise hätte ich das gantze Römische Reich, in der Person seiner Gesandtschafften, in meiner Gewalt. Viele Bürger aber fielen sich indessen sehr unwillig bezeigt, auch ihr Gewehr zerschlagen und es mit Füssen zertreten haben, weil man ihnen nicht gestattet, daß sie sich wider mich wehren dörffen.

Der Herzog.

Das sind bißweilen solche Eisen-Fresser, die durch ihre Großsprechereyen und Prahlereyen, eine gantze Stadt bewegen können, daß sie

sich

ſich durch eine unzeitige Gegenwehr in das gröſte Unglück ſtürtzte. Regenſpurg hat damals ganz vernünfftig gehandelt, daß es ſich zu einer honneten Capitulation bequemet.

Der Churfürſt.

Nachdem ich mich der Stadt Regenſpurg verſichert hatte, gieng ich von neuem auf den Grafen von Schlick loß, der aber die Brauerey zu Vilshofen ruinirte, und ſich nach Paſſau retirirte, hinter ihm her auch die Päſſe verhiebe, dergeſtalt, daß ich ihm nicht ſo leichtlich nachkommen kunte. Ich wandte mich dannenhero hinaufwärts gegen Schwaben, und ſuchte die Conjunction mit denen Frantzoſen, auf alle Art und Weiſe, in das Werck zu richten. Es gelunge auch dem Marſchall von Villars in der That, daß er im Frühling Anno 1703. durch das Kinzinger-Thal und den Schwartzwald krunge, Villingen, das er mit etlichen Stück-Schüſſen begrüſſete, vorbey zog, und über Donau-Eſchingen bey Dutlingen anlangte. Hierdurch wurde mein Hertze mit lauter Freude und Wonne erfüllet. Ich säumete hiernechſt nicht mich nach Dutlingen zu erheben, allwo ich die Frantzöſiſche Armée in Augenſchein nahm, welche aus etlich und zwantzig tauſend Mann beſtunde, und eine Artillerie von 50. Canonen, nebſt verſchiedenen Mörſern bey ſich führete. Die Haupt-Conjunction zwiſchen der Frantzöſiſchen und meiner Armée erfolgte damals noch nicht, weil ich mich mit dem Marſchall von Villars, wegen des Ober-Commando, nicht vergleichen kunte, dieſer auch prætendirte, meine beyden Haupt-Feſtungen, Ingelſtadt und Braunau zu beſetzen. Endlich verglichen wir uns dahin, daß der Villars in meiner Abweſenheit das Commando führen; in meiner Anweſenheit hingegen mich als Königlich-Frantzöſiſcher Envoye-Extraordinaire begleiten, und mir mit ſeinem guten Rathe beyſtehen ſolte.

Der Hertzog.

Dieſer Diſput hat ſchon nichts gutwerk. und iſt ein Vorbild alles deſjenigen Unheils geweſen, das hernach erfolget iſt, und euch betroffen hat.

Der Churfürſt.

Der Commendant auf der Berg-Feſtung Rothenberg, welcher ein Italiäniſcher Graf geweſen, und Bonifacius geheiſſen, ſchickte um Oſtern einen Tambour nach Nürnberg, und ließ, wegen des Nürnbergiſchen Gebietes, eine ſtarcke Contribution verlangen. Allein die

Nürnberger hielten den Tambour eine ziemliche Zeit in der Stadt auf, und machten mitlerweile Anstalten, daß die Berg-Festung bereinet wurde. Hernach kamen noch andere Fränckische Troupen darzu, und der Rothenberg ward mit ungefähr vier oder fünff tausend Mann förmlich belagert. Es gieng aber solche Belagerung dermassen langsam von statten, daß er auf diese Weise nimmermehr wäre erobert worden, wann sich nicht endlich der Commendant, aus Mangel derer Lebens-Mittel, hätte ergeben müssen. Indessen hatten viele Nürnbergische Coqueten Gelegenheit in das Lager ab- und zuzufahren, und sich mit denen Officiers, oder in anderer Gesellschafft wacker zu divertiren. Mein General Massey wolte die Festung succurriren, ward aber von dem damaligen Fränckischen General Janus, den 23. May bey Gründsel, oder Gratersee, wie es etwa heisset, geschlagen. Auf beyden Seiten befande sich mehr Land-Miliz als regulirte Troupen; von meinen Leuten aber mochten doch wohl so ein tausend Mann getödtet, blessirt und gefangen worden seyn. Uber diese Nachricht wurde ich dermassen böse, daß ich befahl die Fränckischen Lande allenthalben, so weit man reichen kunte, absonderlich aber das Nürnbergische Gebiete, von Amberg, und andern Orten der Ober Pfalz aus, zu verwüsten, oder in starcke Contribution zu setzen. Von der Stadt Nürnberg will ich beyläufftig gleich noch dieses sagen, daß sie mir sehr wehe gethan, weil sie mir [illegible] tingent, das sie zu denen Fränckischen Regimentern stellen müste, nicht nur noch besondere Troupen wider mich agiren ließ, sondern auch allenthalben, wo nur ein Corps d' Armée wider mich agirte, das Geschütze und die Ammunition, als Kugeln, Bomben, Granaten, Pulver &c. fournirte. Hätte sie dieses nicht gethan, würde mich manches Ungemach nicht betroffen haben.

Der Hertzog.

Hätte aber die Stadt Nürnberg unterlassen dieses zu thun, würde sie endlich von euch, zur Danckbarkeit, selber verschlungen worden seyn.

Der Churfürst.

Um eben diese Zeit sahe man, in denen Reichs-Städten, absonderlich zu Nürnberg, ein Papier herum fliegen, auf welchem der König von Franckreich, als ein Hüllen-Händler, redende aufgeführet war, welcher also sprach:

Mein

Wann ſich der Augen-Licht im Alter will verlieren,
Steckt man die Brillen auf, fängt an zu ſpeculiren,
Was diß und jenes ſey? ein halb geborgter Schein,
Muß dem erſchaffnen Licht erſt eine Leuchte ſeyn.
Wer ſich dargegen wird bedienen meiner Brillen,
Dem werden in dem Hirn aufſteigen ſolche Grillen,
Und ſolche Phantaſey, die auch dem klügſten Mann,
Wie ſcharff er ſonſten ſieht, die Augen blenden kan:
Denn meine Brillen ſind von ſondern Glaß gemache,
Das heiſt man Louis d' Or-Gute glänzen auch bey Nacht.
Der Pabſt hat Brillen auf, die müſſen ihm weiß machen,
Ich werde ſeinem Stuhl die Löwen und die Drachen,
Die Ketzer meyn ich hier noch machen unterthan;
Da ich doch deren ſelbſt mich nicht erwehren kan.
Chur-Cölln hat von mir die Brillen auch angenommen,
Dadurch es um Geſichte u. um Verſtand iſt kommen. (um Land und Leut)
Jetzt rümpfft es erſt die Naſ', da alles iſt zu ſpat,
Es that wie Eva einſt mit ihrem Apffel that.
Sie gab dem Adam auch von dieſem Gifft zu eſſen,
Er muſt auch mit ins Spiel, ſo gieng es auch vermeſſen,
Mit ſeinem Bruder um, der noch auf dieſe Stund,
Mit ſeiner Brille prangt, läſt ſich durch keinen Grund,
Durch keinen Schimpff noch Ernſt von ſeiner Blindheit treiben.
Er will ein Sclav von mir, und doch ein König bleiben,
Weil lauter Cronen er durch ſeine Brille ſieht,
Um die er, zweiffels frey, vergeblich ſich bemüht ꝛc.

Der Narr, ſo dieſes gemachet, hatte noch andere thörichte Einfälle mehr hinzugeſüget, und er prætendirte, wie ihr aus dem anerbetten Urtheilen können, ebenfalls zu wiſſen als ob ich nach Cronen ſtrebete. Daß es aber ein rechter Geck geweſen ſeyn müſſe, der keine geſunde Vernunfft gehabt, erhellet unter andern daraus, weil er ſpricht, Chur-Cölln hätte mich mit in das Spiel gezogen; da es doch ganz umgewandt geweſen.

Mittlerweile, da man den Rothenberg belägerte, und mein General Maſſey geſchlagen wurde, war ich mit ſechzehen tauſend Mann in das Tyrol eingefallen. Durch dieſe Invaſion ſuchete ich der Käyſerli-

chen Armée in Italien allen fernern Succurs abzuſchneiden, mit aber auch mit denen, in dem Veroneſiſchen ſtehenden, Frantzöſiſchen Troupen eine Communication zu eröffnen. Wäre dieſes alles nach meinem Sinn und Willen von ſtatten gegangen würde es kein geringes Unglück vor den Käyſer geweſen ſeyn; Anfangs glückte mir es auch in der Thät recht wunderſam, und es kam mir die importante Feſtung Kuffſtein, welche von vielen mit Namur verglichen wird, in die Hände, ohne daß ſie mich einen einigen Mann koſtete. Denn als der darinnen gelegene Käyſerliche Commendant, Graf von Wolckenſtein, bey meiner Antuckung die Vorſtadt, zu beſſerer Defenſion des Plaţes anſteckete, triebe der Wind das Feuer in die Stadt und das Schloß, welches zwey Pulver-Thürme ergriffe, und ſie in die Lufft ſprengete, auch zugleich eine Baſtion völlig ruinirte. Meine Grenadiers ſtiegen, währender Confuſion in das Schloß. Weil nun der meiſte Theil der Garniſon ſich, mit dem Commendanten, bereits heraus gezogen hatte, den Fever zu entgehen, ergabe ſich der zurücke gebliebene Officier, nebſt denen bey ihm ſeyenden Leuten, auf Gnad und Ungnade. Dieſer nannte ſich Kornau, war eines Bauren Sohn, hatte vormals zu Wien als Laquay gedienet, und beſaß wenig Kriegs-Wiſſenſchafft.

Der Hertzog.

Es ſcheinet als ob die Anſtalten, einem Feind zu widerſtehen, allhier zu Kuffſtein, überhaupt nichts getauget haben.

Der Churfürſt.

Dieſe glückliche Eroberung der Feſtung Kuffſtein brachte die Tyroler in Furcht und Schrecken, verurſachte auch, daß ſich die Päſſe Wiegel, Rattenberg und Hall, ohne ſonderlichen Widerſtand ergaben, ſo, daß ich endlich gar, den 25. Juny meinen Einzug in Inſpruck halten, und mir huldigen laſſen kunte. Von dar gieng der Marſch auf Scharnitz, und die ſo-genante Ehrenberger-Clauſe, welche Oerter gleichfalls, wegen der ſchlechten Beſatzung, übergiengen. Allein hier fanden meine Tyroler-Progreſſen auch ihre Gräntzen. Denn obſchon inzwiſchen, der Frantzöſiſche General, Groß-Prior von Vendome, auf der andern Seite, mit zwölff tauſend Frantzoſen, verſchiedene Päſſe gegen Tyrol zu einbekommen hatte, ja biß an Trient durchgebrochen war; ſo kunte ich meines Orts dennoch nicht weiter kommen. Ich befande mich zwar eben an dem über den ſogenannten Brenner-Weeſer in

das

das Tyrol einzudringen; allein acht tauſend Tyroliſche Bauren, welche ſich zuſammen gezogen hatten, verhinderten mich daran. Solches thaten ſie unter der Anführung zweyer ihrer Cameraden, Martin Laningers und Chriſtel Treylings, zu welchen ſich etliche Käyſerliche Officiers mit wenig Troupen geſelleten. Dieſe ſetzten ſich in denen Thälern und Bergen wider mich, nahmen auch in kurtzer Zeit Rattenberg, Inſpruck, Hall und Schärnitz wieder weg; und mit verſchiedenen von meinen Leuten, die ihnen in die Hände geriethen, verfuhren ſie ſehr übel, hieben ihnen Hände und Füſſe ab. Kurtz zu ſagen, dieſe Bauren brachten mich dermaſſen in das Gedränge, daß, bey einer Haar, weder ich, noch jemand von meinen Troupen, wieder zurücke gekommen wäre. Sie ſchoſſen mit gezogenen Feuer Röhren 400. biß 500. Schritte weit, und träffen ihren Mann gewiß. Sie ſchoſſen Steine aus Tannen-Bäumen, die ſie als Stücke zugerichtet hatten, thaten auch wohl zehen biß zwölff Schüſſe aus einem Baum. Sie welzeten Bäume und Steine von denen Bergen herab; und machten es, mit wenig Worten zu ſagen, ſo arg, daß ich mich, nebſt denen meinigen, in continuirlicher Todes-Gfahr befande, ſeit dem ich mit ihnen in das Handgemenge gerathen war; wie man dann meine Leute hin und wieder, häuffig fallen ſahe, worunter ſich verſchiedene wackere Männer befanden. Bey ſogeſtalten Sachen war es noch ein ſehr groſſes Glücke vor mich, daß ich Scharnitz von neuem beſetzen, und mich, nachdem ich etliche tauſend Mann eingebüſſet hatte, endlich wieder nach Bäyern retiriren kunte.

Der Hertzog.

Ja, ja, wann man mit Feinden zu ſchaffen hat, denen Berge, Felſen, Thäler und enge Päſſe zum Vortheil dienen, ſo iſt man ſehr übel dran; und ich kan ſelbſt das beſte Zeugniß davon geben, wie ſolches aus meiner Hiſtorie ſattſam erhellet.

Der Churfürſt.

Die Feſtung Ehrenberg hatte ich einem Obriſt-Wachtmeiſter anvertrauet, der ſich aber ohne Noth ergab, als er von 200. Käyſerlichen Soldaten, und 3000. Tyroler Bauren, angegriffen und acht Tage lang belagert worden, weswegen ich ihm, nach ſeiner Ankunfft in meinem Lager den Proceſſ machen, und denſelben enthaupten ließ.

Ich vor meine Perſon langte den 22. Auguſti Anno 1703. wieder zu München an, und hielte mich verſchiedene Wochen gantz ſtille und einge-

eingezogen, den Zuſtand meiner Affairen zu überlegen. Da bildete man ſich weit und breit ein ich ſeye todt, und in Tyrol umgekommen. Verſchiedene Tyroler Bauern verſicherten auch, daß ſie mich hätten fallen ſehen. Allein das war ein anderer vornehmer Officier, der eine prächtige Kleidung an hatte, und vom Pferde herunter geſchoſſen wurde, da ich ihm, als ein Dragoner verkleidet, ganz hart an der Seite ritte. Die nun welche mich gerne todt haben wolten, glaubten das Gerüchte um ſo viel eher, und es ſind deswegen, in einigen Reichs-Städten, als zu Nürnberg, Augſpurg ꝛc. ziemliche Wetten geſchehen, da die einen gewettet ich ſeye todt; die andern aber, daß ich noch lebe. Weil indeſſen doch niemand recht wuſte, wie er daran war, kam in denen Reichs Städten folgendes zum Vorſchein:

Ich leb und lebe nicht, in vieler Menſchen Herzen,
So pflog ich mit der Welt, und ſie mit mir zu ſcherzen,
Bald ſteh ich wieder auf, bald bin ich wieder todt,
So, daß auch Fama mir nur lauter Unglück drohe.

Hier folgen einige Paſſagen, die mir entfallen ſind, ob ich wohl mich erinnert, daß ſie ſo viel ſagen wollen, wie ich im Tyrol, Anfangs, da mir alles ſo ſtattlich gelungen, allemhalber vorne angeweſen ſeye, und Triumph-Lieder angeſtimmet habe. Darauf kommet:

Als aber mich Tyrol mit harten Steinen zwange,
Und aus dem Päſſen mich der engen Clauſen jagte,
So ſitz ich, wie ein Dachs, verborgen in dem Loch,
Daß man nichts ſichres weiß auf dieſe Stunde noch
Von meinem Leben, Todt, und Thaten mehr zu ſagen,
Bald haben Kugeln mich, bald Stein, bald Bäum erſchlagen,
Bald bin ich wieder friſch zu München angelangt,
So, daß auch Fama nur an vieler Mäuler hangt.

Meine Lande wurden wiederum von zweyen neuen Generälen, von denen Oeſterreichiſchen Landen aus angezwacket. Der eine war der General Herbeville, der mit vier tauſend Mann in die Ober-Pfalz einbrach, auch die Stadt Cham eroberte; das andere aber der General Revenelau, welcher mit acht tauſend Mann an dem Inn agirte. Mein beſter Troſt war dargegen dieſer, daß die Käyſerlichen und Reichs Völcker, hin und wieder, den kürtzern zogen, wann ſie mit denen Franzoſen handgemein wurden. Hiernechſt hatte ich, und der Marſchall von Villars wiederum einen Anſchlag auf die freye Reichs-Stadt Augſpurg

ſpurg, mutheten ihr auch öffentlich zu, daß ſie Garniſon von uns einnehmen ſolte. Denn ob ich ihr gleich die Neutralität bißhero zu erhalten hätte, ſuchte ich ſie nunmehro dennoch in meine Gewalt zu bringen, unterm Vorwand, ſie ſtehe mit meinen Feinden, abſonderlich mit dem Printz Ludwig von Baaden, und dem General von Styrum, in Correſpondentz und einem guten Vernehmen. Weil nun der Printz Ludwig von Baaden meine Abſicht auf Augſpurg merckte, ſuchte er das Prævenire zu ſpielen, und ſich der Stadt zu verſichern, zu welchem Ende er, den 5. Septembr. mit einer Armée vor Augſpurg ruckte. Die Bürger wolten ihm zwar Anfangs, mit vorgeſchützter Neutralität, die Thore verſperren; allein er drohete, Gewalt zu gebrauchen, dergeſtalt, daß man ihn endlich einlaſſen muſte; worauf er auch Friedberg eroberte, und durch Partheyen mir und denen Franzoſen groſſen Abbruch that.

In der Ober-Pfaltz eroberten die Fränckiſchen Troupen am 17. Septembr. endlich den Rothenberg mit Accord. Dargegen aber wurde der Käyſerliche Feldmarſchall, Graf von Styrum, von mir, und dem Frantzöſiſchen Marſchall von Villars, am 20. Septembr. zwiſchen Oberklau und Höchſtädt, noch ehe es Tag wurde, gantz plötzlich, überfallen und geſchlagen. Er war ungefähr 18. biß zwantzig tauſend Mann ſtarck, hatte die Brandenburger und Sachſen bey ſich, und wolte Donawerth angreiffen. Allein durch dieſe Action wurde ihm der Kützel vertrieben es zu thun, weil er nicht nur gegen ſechs tauſend Mann, ſondern auch die gantze Artillerie und geſamte Bagage, nebſt der Feld-Caſſa verlohr. Den Printz Ludwig von Baaden hingegen getraueten wir uns nicht anzugreiffen, ſondern giengen, nach erhaltenen Sieg über den Styrum, deſſer hinaufwärts, gegen Günzburg und Memmingen, woſelbſt der Frantzöſiſche Graf von Marſin den Villars ablöſete, weil ich mich mit dieſem letztern gar nicht vertragen kunte, ſondern immer einigen Diſpût mit ihm hatte. Im übrigen war der, dem Grafen von Styrum beygebrachte, Streich von der höchſten Wichtigkeit, und es ſahe in der That ſehr gefährlich vor das Römiſche Reich aus.

Der Fränckiſche Creyß zwar, wobey die Nürnberger die vornehmſten Anſtiffter geweſen, lieſſen mir den Rothenberg demoliren. Auch ruckte der Käyſerliche General, Graf von Herberville, mit einigen Käyſerlichen Völckern vor die Haupt-Stadt Amberg in der Ober-Pfaltz, zu welchem die meiſten, vor dem Rothenberg geſtandene Fränckiſchen Troupen ſtieſſen, alſo, daß, weil die Nürnberger die Artillerie nebſt der Ammunition hergaben, der Ort, welchen ich dem aus dem Rothenberg gezogenen Grafen Bouſſacio anvertrauet hatte, durch ein ziemliches har-

ſtes Bombardement, und weil die Feinde auch an dem geweſen, einen General-Sturm zu wagen, gezwungen wurde, den 28. Novembr. zu capitulieren und ſich zu ergeben. Ja es war in der Capitulation noch darzu der verdrießliche Articul enthalten, daß die Garniſon als Kriegs-Gefangene angeſehen, und dargegen eben ſo viele gefangene Käyſerliche und Reichs-Trouppen loß gegeben werden ſolten. Allein auf der andern Seite, wurde dieſer Schade, den ich erlitte, deſto leichlicher erſetzet.

Denn die Frantzoſen an dem Ober-Rhein, unterm Commando des Marſchalls von Tallard, eroberten nicht nur die Feſtung Landau wieder, nach dem ſie den jetzigen König von Schweden, der mit einem ſtarcken Secours anmarſchirte, bey Speyerbach überfallen und geſchlagen hatten, ſondern ich und der Graf von Marſin brachten auch Augſpurg in unſere Gewalt. In dieſer Stadt lag der General von Zibra mit 5000. Mann Käyſerlichen und Reichs-Trouppen, der aber keinen ſonderlichen Widerſtand thun durffte, wann er nicht die gantze Stadt ruiniret wiſſen, auch nicht, nebſt ſeiner gantzen Garniſon, zu Kriegs-Gefangenen gemachet ſeyn wolte. Alſo muſte er, nachdem wir den 4. Decembr. alle Anſtalten zu einer formalen Belagerung gemachet, die Stadt mit Feuer-Einwerffen geängſtiget, über vierhig Gebäude ruiniret, und eine ziemliche Breche geleget hatten, kein Entſatz aber zu hoffen war, am 13. dito capituliren. Krafft dieſer Capitulation wurde die Ankeraiſche Armée ruiniret und zernichtet, dergeſtalt, daß ich nicht gehalten war, ſo viele gefangene Käyſerliche und Reichs-Völcker loß zu laſſen, als wie die Augſpurgiſche Garniſon ſtarck geweſen. Im übrigen waren die Accords-Puncta vor die Augſpurgiſche Garniſon noch ziemlich tractable; Was hingegen die Stadt begehrte, das wurde gleich Anfangs verworffen. Sie ſchickte zwar Deputirte nach München, und ließ einige Supplications-Puncta bey mir überreichen, worinnen ſie bath, ich möchte dieſelbe bey ihrer alten Freyheit laſſen; jedoch der Stadt Caſſa war gar ſchlecht, und ich muß geſtehen, daß die Stadt ziemlich unbarmhertzig tractiret worden. Denn ſie wurde mit acht tauſend Frantzoſen beleget, und monatlich wohl mehr als zweymal hundert tauſend Gülden von ihr erpreſſet. Das ſtattliche Zeug-Haus, ſamt der kleinen Armée-Cammer auf dem Rath-Hauſe, leerete man aus, und brachte die darinnen verhanden geweſene Sachen nach München. Ja ich forderte eine groſſe Summa liquidirter Belagerungs-Koſten, unterm Vorwand, daß ſie die Neutralität gebrochen, und, ihrem Verſprechen entgegen, die Parthey meiner Feinde ergriffen hätte. Was das meiſte war, ſo beraubete ich ſie ihrer Conſtitution und es wurde endlich gar der Stadt-Magiſtrat abgeſetzet, die Regierung, aber gewiſſen Commiſſarii, die ich zu dem Ende verordnete, aufgetragen; dabey auch die Huldigung von der Stadt vor mich abgefordert. Mittlerweile, da dieſes geſchahe, war ich auch, und zwar noch vor Ausgang des 1703. Jahrs, vor Paſſau gerucket, und hatte dieſen Platz, den 9. Januarii Anno 1704. mit Accord erobert.

Der Hertzog.

Das alles ſeynd wahrhafftig recht gefährliche Aſpecten vor den Käyſer und das Römiſche Reich geweſen, die ihnen auch, in der That, viele traurige und Sorgen-volle Stunden werden verurſachet haben.

Der

Der Churfürſt.

Zu Regenſpurg hielte ich, wann mir anders erlaubt iſt ſo zu reden, das Römiſche Reich, noch immer, in der Perſon derer Geſandten gefangen, und wolte weder geſtatten, daß der gantze Reichs-Tag anderswohin verleget werden ſolte, noch daß einer von denen Geſandten vor ſich hinweg reiſen mochte. Zum wenigſten ertheilte ich keinem einen Paß darzu, und alſo kunte er nicht in Sicherheit reiſen. Uber dieſen Zuſtand derer Geſandten zu Regenſpurg muſte ich bißweilen ſelber in meinem Hertzen lachen, und ſie wurden auf dieſe Weiſe verhindert, mit einer ſolchen Freyheit bey ihren Verſammlungen wider mich zu reden, als wie ſonſten geſchehen wäre; wie dann auch, anderergeſtalt, die Erklärung der Reichs-Acht wider mich unfehlbar ſchon Anno 1702. würde erfolget ſeyn. Allein da ich Regenſpurg, nebſt denen Geſandten des Reichs, in meinen Händen hatte, muſte man damit anhalten. Der Käyſerliche Principal-Commiſſarius, Cardinal von Lamberg, fande zwar Mittel und Gelegenheit, aus Regenſpurg hinweg zu reiſen; die andern Geſandten hingegen muſten zurücke bleiben, und man kunte ſich alſo noch immer zu keinen harten Verfahren wider mich entſchlieſſen, noch mich vor einen Reichs-Richter declariren.

In dem Frühling des 1704. Jahres marſchirte ich, nebſt denen Frantzoſen, biß nach Villingen, einen neuen durchgebrochenen Frantzöſiſchen Succurs an mich zu ziehen, welches auch gantz glücklich von ſtatten gieng; worauf ich mich wieder zurücke begab. Allein es fügte ſich, binnen wenig Wochen, daß ſich der gantze Schau-Platz gewaltig veränderte.

Es erachtete nemlich Engeland und Holland vor höchſt nöthig, dem von mir, in Teutſchland, unterſtützten und favoriſirten Frantzöſiſchen Krieg ein Ende zu machen, in welcher Abſicht ſchon in dem vergangenen 1703. Jahr der Holländiſche General Goor, mit ſechs tauſend Mann, bey der Reichs-Armée angelanget war. Weil aber dieſer Succurs nicht hinlänglich geweſen, beſchloſſen ſie, und verabredeten die Sache mit dem Käyſer, in dem 1704. Jahre eine weit ſtärckere, aus etlich und dreyßig, biß vierzig, tauſend Mann beſtehende Macht, unter dem Commando des Hertzogs von Marlborough, nach Teutſchland marſchiren zu laſſen, die ſich mit der Reichs-Armée conjungiren, und auf dieſe Weiſe, nebſt dieſer, wider mich und die bey mir ſeyende Frantzoſen agiren ſolte. Solches Project ward dermaſſen ſecretiret und geheim gehalten, daß weder der König von Franckreich, noch ich, etwas davon in Erfahrung bringen, oder das Deſſein des Marlboroughs errathen kunten, biß dieſer Engliſche General, mit ſeiner Armée, ſchon einen ziemlichen Weg in Teutſchland zurücke geleget hatte. Daß mir aber, ſobald ich Kundſchafft von dem erlangte, was auf dem Tapet war, nicht wohl zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, das kan ein jeder leicht ermeſſen, und ich hatte in der That hohe Raiſon, ſehr viel, von denen Anſchlägen und Unternehmungen meiner Feinde zu befürchten.

Den 12. Junii conjungirte ſich der Hertzog von Marlborough mit dem Printz Ludwig von Baaden oberhalb Ulm, und brachte alſo eine Armée von achtzig tauſend Mann zuſammen. Alsdann wandten ſie ſich gegen Donawerth und attaquirten den ſogenannten, harte bey dieſer Stadt gelegenen, Schellenberg, auf welchem ein ziemlich ſtarckes Corps von Bäyern, die den gröſten Theil ausmachten,

und Franzoſen ſtunde. Dieſes Corpo hatte ſich zwar verſchantzet; das Retranchement aber war noch nicht zur gäntzlichen Perfection gediehen, wannenhero es, am 2. Jul. von der feindlichen Armée angegriffen und forciret wurde; wobey faſt das gantze darinnen geſtandene Corpo verlohren gieng. Die meinigen muſten, bey ſogeſtalten Sachen, die Stadt Donawerth verlaſſen, deren ſich die Feinde zu derſelben Stunde bemeiſterten, allda eine Brücke über die Donau ſchlugen, und über ſolche in mein ſchönes Land eindrungen, welches von ihnen weit und breit geplündert, auch mit Feuer und Schwerdt gar ſehr verwüſtet ward. Da ſahe man die Flecken und Dörffer, aus denen ſich die Einwohner, mit dem, was ſie mit ſich ſchleppen und fortbringen können, weit hinweg in die Wälder retiriret hatten, wüſte ſtehen, und im Rauch aufgehen. Ja, da hörete man Jammern, Heulen, Winſeln und Wehklagen. Nichts bliebe von der Flamme verſchonet was die Feinde erreichen kunten; auſſer was das Unglück, durch Erlegung einer ſchwehren Contribution, abzuwenden capable war. Auch die Tyroler Bauren ſtreiffeten in Bäyern, und trieben ihre Contribution ein.

Ich meines Orts hatte mich, nebſt dem Frantzöſiſchen General Marſin, in aller Eil gegen Augſpurg gezogen, allwo wir uns ſtarck verſchantzten; da mittler weile die Feinde verſchiedene Orte beſetzten, auch unter andern Kain am Lech, einen ziemlich befeſtigten Ort einnahmen, und die Garniſon zu Kriegs-Gefangenen machten. Alsdann avancirten ſie biß gen Friedberg am Lech, allwo ſie ſich wiederlagerten. Mir war in meinem verſchantzten Lager an Augſpurg, zwiſchen der Wertach und dem Lech, anders nicht als mit der gröſten Gefahr beyzukommen, wannenhero auch die Feinde den Angriff nicht wagten. Indeſſen war mir es nur um mein armes Land, und ich bekenne, daß, wann ich deſſen damaliges Zuſtand in Erwegung zog, mir das Hertz im Leibe weinete. Ich ließ mich auch bewegen mit denen Feinden in einige Friedens-Conferentzen ein, und ſchickte, zu dem Ende, Plenipotentiarien nach Friedberg. Allein es war mir doch kein rechter Ernſt damit. Ja die Luſt zum Frieden vergieng mir gantz und gar wieder, ſobald ich hörete, daß die Frantzoſen, welche durch den Printzen Eugenium obſerviret wurden, aufs neue durch den Schwartz-Wald gebrochen, und der Marſchall von Tallard im begriff war, mit einem neuen Succurs von fünff und dreyßig tauſend Mann zu mir zu ſtoſſen. Zu Augſpurg gab mir dieſer Marſchall, in einer Begleitung von mehr als 300. Officiers die Viſite, und machte mir ein ſehr höfliches Compliment, indem er ſprach: *Monſeigneur!* Ich preſentire Ihnen hiermit diejenige unüberwindliche Armée, welche Landau eingenommen, die Feinde bey Speyerbach geſchlagen, die Linien paſſiret, ohnerachtet alles Widerſtandes, und Sie in den Stand ſetzen wird Ihr Vorhaben auszuführen, auch alle Difficultäten zu überſteigen. Allein man hat geſehen, wie ſchlecht dieſes eingetroffen, als es bald hernach, nemlich den 13. Auguſti, bey Höchſtädt, zur Bataille gekommen iſt.

Wer dieſe Bataille weitläuffig will erzehlen hören, der addreſſire ſich deßfalls an den Hertzog von Marlborough ſelbſt in dem Reiche derer Todten. Mir meines Orts läſſet der Schmertz nicht zu, viel davon zu reden. Jedoch kan ich mich nicht entbrechen ſo viel zu ſagen, daß wir von dem Printzen Eugenio, und dem Her-

tzog

zog von Marlborough totaliter geschlagen wurden, und das ganze Lager nebst allem, was darinnen gewesen, verlohren hatte. Nimmermehr aber wäre solches geschehen, wann die Frantzosen so gefochten hätten, als wie ich und meine Bäyrischen Völcker gethan: wie man mir dann das Zeugniß geben müssen, daß ich als ein Bär gefochten habe. Indessen muste ich doch mit denen flüchtigen Frantzosen fort, und den Weg nach dem Schwartz-Wald suchen, um vor das erste in das Elsaß zu entkommen, von wannen ich nachhero, als ich gesehen, daß denen siegreichen feindlichen Waffen, vor selbigesmal, weiter kein Einhalt gethan werden kunte, in die Niederlande gegangen bin, und habe meine Lande ganzer zehen biß eilff Jahre mit den Rücken ansehen müssen; allermassen ich erst durch den Rastädter Frieden, der Anno 1714. im Martio durch den Printzen Eugenium und den Marschall von Villars geschlossen, und hernach, zu Baaden, in der Schweitz, vollends seine Richtigkeit erlanget hat, restituiret worden bin.

Denn obgleich meine festen Plätze, als Ingolstadt, Braunau, Scharding en, Kehlheim, ꝛc. ingleichen die eroberten Oerte, noch alle wohl besetzet waren, so gieng doch vors erste Ulm verlohren, daß der General Thüngen mit einem Corps von zwölfftausend Mann eroberte. Die Feinde belagerten auch Landau; und es war kein Ansehen verhanden, daß es die Frantzosen entsetzen kunten Weil man nun alsdann den ganzen, mit grosser Macht in meine Lande gegangen, und die Festungen occupiret haben würde; worüber die armen Unterthanen vollends in den äusserſten Ruin gerathen wären, schlosse meine Gemahlin, kraft einer von mir desfalls in Händen gehabten Vollmacht, einen Tractat mit meinen Feinden, der den 7. Novembr. 1704. in dem Lager vor Landau zu Stande gekommen. Vermöge dieses Tractats sind alle meine Lande, Festungen und Stärcke, dem Käyser, unter gewissen Conditionen eingeräumet, hiernechst aber mein Schatz, und die Provisiones, Mobilien, Mahlereyen ꝛc. gröſten Theils conserviret und gerettet worden. Nachhero, da die Käyserlichen das ganze Land besetzet gehabt, haben sich meine Unterthanen, da und dorten, absonderlich zu Kehlheim und in dasiger Gegend, sondern Zweiffel aus Liebe zu mir, empöret. Allein weil ich diese armen Leute nicht secundiren kunte, habe ich sie vielmehr beklaget, als ihr Beginnen gebilliget. Noch dieses muß ich allhier gedencken, daß man sich Käyserlicher Seits an den geschlossenen Tractat in allen Stücken nicht gebunden, sondern nach eigenen Gefallen mit meinen Landen geschaltet und gewaltet. Meine Gemahlin solte z. E. das Rentheramt München, mit der Territorial-Gerechtigkeit, sämtlichen Erträgniß und Nutzen behalten, auch nebst meinen in dem Lande hinterlassenen Kindern in der Stadt München residiren. Nachdem sie aber eine Reise nach Venedig gethan, hat man sie nicht wieder in das Land gelassen. Solches geschahe unter dem Vorwand, als ob sie an dem Aufruhr, der sich hin und wieder ereignete, Ursache seye, noch andere schlimme Absichten mehr hegete, und dem geschlossenen Tractat vielfältig entgegen gehandelt auch verschiedenes Kriegs-Geräthe vergraben habe. Also sahe sich meine Gemahlin genöthiget, in Venedig zu verbleiben, biß ich endlich, nach dem Rastädter und Badner-Frieden restituiret worden bin. Auch meine Printzen wurden auf Käyserlichen Befehl, von München hinweg, und nach Clagenfurth in Kärnthen, in genauere Verwahrung gebracht, allwo sie verschiedene

Jahre gesessen, biß man sie endlich nach Grätz in der Steyermarck transportiret hat. Hiernechst durfften sie sich weder Chur- noch andere Printzen oder Herzogen von Bayern nennen, sondern muſten mit dem Namen als Grafen von Wittelsbach, das unser altes Stamm-Haus ist, zur Zeit vorlieb nehmen. Weilen sich hiernechst zu Regenſpurg, welchen Ort ich, gleich nach der, auf dem Schellenberg, erlittenen Niederlage, unter Schlieſſung eines Neutralitæts-Tractats (der aber bald darauf von dem Käyſerlichen General Herbeville, der sich des Bayriſchen Hofes mit dem Degen in der Faust bemächtiget gehabt, zernichtet, und die Stadt mit List eingenommen und beſetzet worden) evacuiret hatte, nicht mehr vor mir fürchten durffte, verfuhr der Käyſer Joſephus Anno 1706. mit der wirklichen Acht-Erklärung wider mich, und es wurde verſchiedenes von meinen Landen verpfändet. Dem Churfürſten von der Pfaltz z. E. gab man die Ober-Pfaltz, und das damit verknüpffte Erz-Truchſeſſen-Amt wieder. Der Herzog von Marlborough bekam Mindelheim, und der Käyſerliche Favorit Fürſt von Lamberg, die Landgrafſchafft Leuchtenberg; welche Dinge insgeſamt aber durch den Raſtadter und Badner-Frieden, Krafft deren ich vollkommen reſtituiret werden muſte, wieder übern haufen geworffen worden ſind. Hiervon, wie auch auf was Weiſe meine Lande, währender meiner Abweſenheit, von dem Grafen und nachherigen Fürſten von Löwenſtein Werdheim, adminiſtriret worden, könte ich noch viel erzehlen. Allein es ſind lauter verhaſte Dinge, an die ich nicht gerne gedenke, ſondern ſie lieber mit Stillſchweigen übergehen will.

Mittlerweile befande ich mich, vor meine Perſon, in denen Niederlanden, half Anno 1705. die Frantzöſiſche Armée commandiren, nahm Huy ein, und belagerte Lüttich; muſte aber dieſe Belagerung aufheben, als mir der Marlborough auf den Hals kam, der hernach ſo gar unſere Linien forcirte. Anno 1706. commandirte ich, nebſt dem Villeroy eine vortreffliche Armée in Brabant; wurden aber, dem ungeachtet, und noch darzu am Heil. Pfingſt-Tage, bey Judoigne und Ramelies ganz entſetzlich geſchlagen. Ich ſchobe die Schuld dieſes Unglücks auf den Villeroy, und er ſie auf mich, ſind auch, ſeit dem, niemals mehr Freunde worden. Anno 1708. belagerte ich Brüſſel, das ich ehemals defendiret hatte, vergeblich, und Anno 1709 verrichtete ich zu Mons eine ſonderliche Ceremonie, indem ich, vermöge erhaltener Vollmacht von dem König Philippo V. den Printzen Ragonzi in den Ritter-Orden des Guldenen Vlieſſes aufnahm. Anno 1711. proteſtirte ich wider die angeſetzte Käyſer-Wahl, præſidirte auch das Reichs-Vicariat zu exerciren und ließ Vicariats-Münzen ſchlagen. In eben dem Jahr cedirte mir der König Philippus V. alle ſeine Rechte auf die Niederlande, mit der vollen Souveraineté. Ich nahm auch zu Namur und Luxemburg die Huldigung ein, und ließ Münzen auf dieſe Beſitzungen ſchlagen. Allein die wider uns Alliirten hatten bereits das meiſte von denen Niederlanden inne, und im übrigen iſt dieſes ganze Werck durch die Friedens-Schlüſſe geſchlichtet worden.

Als ich, nach denen geendigten Friedens-Conferentzen zu Baaden, wieder Poſſeſſion von meinen Landen genommen hatte, trachtete ich deren Wohlfahrt auf alle Weiſe zu befördern, und zu machen, daß Gerechtigkeit und Friede darinnen einander beſtändig küſſen möchten. Hiernechſt bauete ich ſtarck, errichtete neue

neue Schlösser, und reparirte die alten. Meine Haupt-Lust bestunde in der Parforce-Jagd, und Anno 1722. im Novembr. da sich mein Sohn, der jetzige Churfürst, mit der zweyten Käyserlichen Josephinischen Printzeßin, und Ertz-Hertzogin, Maria Amalia vermählete, hat man herrliche, ja recht Königliche Festivitäten, Lustbarkeiten und Divertissemens, an meinem Hofe gesehen, denen mein Bruder der Churfürst von Cölln annoch beygewohnet, und das Jahr darauf das Zeitliche mit dem Ewigen vertwechselt hat.

Den Beschluß meines Lebens betreffende, so befande ich mich in dem 1725. Jahre immerfort sehr unpäßlich. Zu Anfang des 1726. schiene es zwar, als ob mich meine Kranckheit gäntzlich verlassen wolte, und ich hatte auch das Kranken-Bette bereits wirclich quittiret; ward aber dennoch, von neuem, auf solches geworffen, und muste am 26. Februarii des nur besagten Jahres, alles Secouriren derer Medicorum auch derer besten Medicamenten ungeachtet, die Schuld der Natur bezahlen, und meine Reise anhero in das Reich derer Todten antreten, nachdem ich 63. Jahre und acht Monate weniger 12. Tage, auf der Welt gelebet hatte.

Die Kinder, welche ich mit meiner annoch lebenden Gemahlin erzeuget habe sind: 1) Maria Anna Carolina, gebohren zu Brüssel, den 4. Augusti Anno 1696. diese Printzeßin befindet sich als eine Nonne im Closter, und ist also der Welt abgestorben; wiewohl dieselbe, in verschiedenen Schrifften, und Genealogien, bereits vor wirclich todt angegeben wird. 2) Carolus Albertus, der jetzige Churfürst, gebohren zu Brüssel den 6. Augusti Anno 1697. 3) Philippus Mauritius, gebohren zu Brüssel den 5. Augusti 1698. Er ward zum Bischoff zu Münster und Paderborn erwehlet, starb aber einige Tage vor der Wahl, zu Rom, den 12. Martii 1719. welches denen, so ihn erwehleten unbewust gewesen. 4) Ferdinandus, Maria, gebohren zu Brüssel den 5. Augusti 1699. Dieser hat sich, den 9. Februarii 1719. mit Maria Anna Carolina, Pfaltzgrafens Philippi Wilhelmi, zu Neuburg, hinterlassener Tochter vermählet. 5) Clemens Augustus, gebohren zu Brüssel, den 16. Aug. 1700. Dieser ist jetzo Churfürst zu Cölln, wie auch Bischoff zu Münster, Paderborn und Hildesheim ꝛc. 6) Wilhelmus, gebohren zu Schleissheim in Bäyern den 12. Julii 1701. gestorben den 15. Februarii 1703. 7) Johannes Aloisius, gebohren den 22. Junii 1702. zu München, gestorben den 15. Junii 1705. 8) Johannes Theodorus, gebohren den 3. Septembr. 1703. Diesen hat der Himmel dereinsten zu denen Bißthümern Regenspurg und Freysingen, bestimmet. 9) Maximilianus Emanuel, gebohren zu München, den 21. Decembr. 1704. und gestorben im Martio 1709. Ferner ist der Welt ein natürlicher Sohn bekannt, den ich mit einer Niederländerin erzeuget habe. Dieser hält sich dereinsten zu Paris auf. Er hieß sonst der Ritter von Bäyern, ist auch würcklich in den Orden derer Maltheser-Ritter getreten. Jetzo hingegen nennet man ihn einen Grafen von Bäyern, hat den Ritter-Orden quittiret, und ist im Begriff gewesen, sich zu verheyrathen. Hiermit ist meine Historie geendiget, vortrefflicher Hertzog!

Der Hertzog.

Sie ist sehr wunderlich zu hören, und ihr habt, großmüthigster Churfürst! Aufsehens genug in der Welt gemachet. Man könte von euch sagen, daß ihr einem

der

der eure Hiſtorie erzehlen höret, in Betrachtung derer / wider die Türcken gethanen, ſiegreichen Feld-Züge admirable à zur Zeit des in denen Niederlanden verwalteten General Gouvernements, prächtig und magnific; dan Anno 1700. biß 1704. wunderlich; von dar an biß 1714. klüglich; und von hier an, biß in gantz Teut, wiederum vortrefflich und höchſt-löblich in die Augen fället. Laſſet uns, zumehro, großmüthiger Churfürſt! nur noch eine einige von denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten, mit anhören, und hernach unſer Geſpräche endigen.

SECRETARIUS.

Bonn, den 5. Decembr. 1726. Ihro Durchl. die verwittibte Frau Churfürſtin von Bäyern befinden ſich heromain allhier bey unſerm gnädigſten Churfürſten, als Dero Durchlauchtigſten Herrn Sohn. Man ſagt, ſie werde ſich in dem künfftigen Früh-Jahr nach Venedig erheben, um allda ihren künfftigen Auſenthalt zu nehmen.

Der Churfürſt.

Es muß alſo meiner Gemahlin ſehr wohl zu Venedig gefallen haben, weil ſie wieder dahin ziehen, und in ihrem Wittwen-Stande allda leben will.

Der Hertzog.

Bißweilen pfleget ſich ein kleiner Verdruß zu ereignen, welcher eine Princeſſin beweget, eine dergleichen Reſolution zu faſſen. Gehabet euch nunmehro wohl, großmüthiger Churfürſt!

Der Churfürſt.

ADieu, vortrefflicher Hertzog! Eure Converſation hat mir [illegible] ringes Vergnügen gegeben.

108

Das weibliche Geschlecht wird öffters sehr verachtet,
Man nennet es ein Kraut, das böß und herbe sey:
Allein wer findet nicht, der alles recht betrachtet,
Daß Celibatus nichts als pure Stümperey?

Geſpräche
Im Reiche derer Todten
Hundert und Achte ENTREVUË,
Zwiſchen

HERSILIA,

Welche eine aus dem, von denen Römern, mit Gewalt und Liſt, geraubten Sabiniſchen Frauenzimmer geweſen; von Romulo aber, dem erſten König zu Rom, um ihrer Schönheit und Tugenden, auch hohen Standes willen, zu ſeiner Gemahlin erwehlet, und nach deſſen Todt Hortige-nennet worden, weil ſie das junge Volck zu Tugenden und zur Tapfferkeit, angemahnet hat.

Und

OCTAVIA,

Der erſten Gemahlin des grauſamen Käyſers NERONIS.

Worinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen, die merckwürdige Hiſtorie beyder Printzeßinnen, folglich viele wunderſame Zufälle und Begebenheiten, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe. 1707

HErſilia und Octavia, zwey groſſe Römiſche Printzeßinnen, indem die erſtere Romulum, den erſten König zu Rom, die andere aber den grauſamen Käyſer Neronem, zum Gemahl gehabt, hatten ſchon von langen Jahren her Bekanntſchafft in dem Reiche derer Todten mit einander gemachet. Als ſie aber neulich einander wieder rencontrirten ſprach Herſilia zu der Octavia:

Geruhet doch, Madame! mir eure Meynung zu ſagen, von der Nackichtkeit oder Blöſſe des Frauen-Volcks, wann nemlich ſolches entweder gantz, oder halb, oder groſſen Theils, nackend und entblöſſet einher gehet?

OCTAVIA.

Ich halte es vor eine Gottloſigkeit, die deſto gröſſer iſt, je nackender und entblöſſeter ein Frauens-Bild öffentlich erſcheinet.

HERSILIA.

Gleichwohl findet man gantze Nationes, welche, Männer ſowohl als Weiber, die Groſſen ſowohl als wie die Kleinen, die Alten ſowohl als wie die Jungen, entweder gantz, oder doch halb, nackend einher gehen.

OCTAVIA.

Ich weiß es wohl; kan mir aber nicht anders einbilden, als daß es ſehr ſchrecklich und ärgerlich in die Augen fallen müſſe.

HERSILIA.

Einem, der aus einem Lande, wo man bedeckt gehet, das erstemal dahin kommet, muß es allerdings schrecklich und ärgerlich in die Augen fallen. Denen Eingebohrnen des Landes aber, welche von Kindes-Beinen an, anders nichts als nackende Leute gesehen haben, fället es eben so wenig schrecklich und ärgerlich in die Augen, eine gantz nackende Person zu sehen, als wann andere einen blossen Arm, eine blosse Hand, oder einen blossen Fuß anschauen.

OCTAVIA.

Die nackend einher gehende Nationes sind aber, gemeiniglich, auch entweder gantz, oder halb schwartze Leute, denen es noch eher erlaubt ist, nackend zu gehen, als denen Weissen, weil die Natur gleichsam besorgt gewesen, ihre Blösse zu bedecken, indem sie ihnen eine schwartze Haut gegeben, in der sie, als wie in einem Flor, eingewickelt sind. Erscheinet hingegen eine weisse Person nackend, reitzet sie diejenigen Augen, von denen sie erblicket wird zur Aergerniß, und, nachdem das Geschlecht ist, zur Geilheit und Unkeuschheit.

HERSILIA.

Wir wissen aber, daß in denen alten Zeiten, bey gewissen Festen und Opffern, oder sonst, die Leute auch in solchen Landen, wo die Natur anders keine als Weisse hervor bringet, gezwungen gewesen nackend zu erscheinen.

OCTAVIA.

Das sind lauter barbarische Greul und Gewohnheiten gewesen. Hiernechst ist mir nicht unbewust, daß es auch, zu allen Zeiten weisse Leute gegeben, die es vor die gröste Schande gehalten, entweder bey Lebzeiten oder nach ihrem Todt, jemals öffentlich, nackend gesehen zu werden; und in diesen Gedancken muß man absonderlich auf der Insel Myle gestanden seyn. Denn es ereignete sich eine Zeit in welcher die unverheyratheten Töchter derer Einwohner dieser Insel, mit einem seltsamen Wahnwitz befallen wurden, dergestalt, daß man eine entsetzliche Humeur an ihnen verspührete, ohne daß jemand abnehmen kunte, woher es kommen mochte; ausser daß man muthmassete, es müsse von einer vergifftetten

ten Lufft herrühren, welche denen unverheyratheten Weibsbildern eine solche Raserey und Tollheit inspirire. Es kamen ihnen aber, fast allen, eine gantz plötzliche Lust an zu sterben, und ein furieuser Appetit sich zu hencken; welches auch sehr viele heimlich in das Werck richteten. Da halffen weder Vorstellungen, Vermahnungen und Thränen derer Eltern, noch Trost-Zusprechungen derer Freunde; kurtz zu sagen alles nichts, sondern es fanden die unverheyratheten Weibs-Personen, in ihrem Wahnwitz, und thörichten Begierde, zu sterben, immerfort Mittel, die Verschlagenheit, Wachsamkeit und Sorgfalt dererjenigen, welche Acht auf sie geben, und durch ihre Aufsicht alles Unglück verhüten solten, zu überlisten, und ihrem tollen Sinn ein Genügen zu thun. Also fiele man auf die Gedancken, es müsse eine göttliche Straffe seyn, von der keine von allen denenjenigen, welche sie betreffen solte, durch menschliche Klugheit befreyet werden könte. Letzlich trat ein weiser und kluger Mit-Bürger auf, und proponirte, daß man ein Gesetze machen möchte, Krafft dessen alle und jede unverheyrathete Weibs-Personen, welche sich führohin von der Stunde der Publication an, hencken, oder sonst umbringen würden, auf dem grossen Platz der Stadt Mylo, gantz nackend, zu öffentlicher Schau ausgeseget werden solten. Weil nun diese Proposition in dem Rath approbiret, und desfalls ein Edict publiciret wurde, erschrocken die durch den Wahnwitz inficirte, unverheyratheten Weibsbilder dermassen darüber, daß sie alsbalden gesund wurden, und keine mehr führohin, sich zu hencken, oder auf eine andere Art selber umzubringen verlangte, damit sie nicht die Schande haben, und durch eine öffentliche, gantz nackende Aussetzung prostituiret werden möchten. Das ist ein sattsames Zeugniß, wie sehr man zu Mylo, durch die Blösse und Nackichtkeit, habe können verunehret werden.

HERSILIA.

Wohlan, Madame! ich gebe euch Beyfall, und sage, daß keine vernünfftige Nation unter allen denen, die der Schöpffer mit einer weissen Haut begabet, ihren Weibsbildern gestatten solte, sich öffentlich allzusehr zu entblössen. Denn die Augen des andern Geschlechts sind vorwitzig, und je mehr sie die Blösse eines Frauenbildes sehen, desto hefftiger werden die Begierden in ihnen aufgereitzet, dergestalt, daß sie anders nichts als sündliche Gedancken und Absichten hegen. Indessen muß man bekennen, daß die Blösse des Frauenzimmers auch schon, bißweilen,

eine Erſtaunens-würdige Wirckung gethan habe, die zum Beſten einer gantzen Armée, ja eines gantzen Landes gereichet iſt.

OCTAVIA.

Das iſt mir unbekandt, und möchte alſo gerne wiſſen, worinnen ſolche Wirckung beſtanden hat?

HERSILIA.

Als Cyrus machte, daß die Perſer wider ſeinen Groß-Vatter, den Aſtyages gehorſſen, ſich empöreten, kam es zwiſchen ihnen und denen Medern, welche es mit dem Aſtyages hielten, zu einer Schlacht, und die Perſer flohen. Da lieffen ihnen ihre Mütter und Weiber, mit entblöſſeten Leibern, aus einer Stadt, wo ſie ſich befanden, heraus entgegen, und fragten, ob ſie etwa aus Furcht, ſich wiederum dahin zu verkriechen wolten, von wannen ſie an das Licht der Welt gekommen wären? oder, deutlicher zu ſagen, ob ſie nach Mutter-Arthe zurücke zu kehren gedächten? Durch dieſe Frage, wie auch, durch das Beginnen derer Mütter und Weiber derer Perſer, wurden dieſe dermaſſen beſchämet, daß ſie ſich augenblicklich umwanden, den Streit wider die Meder erneuerten, und ſolche auch beſiegten.

OCTAVIA.

Die Aufführung derer Perſianerinnen iſt bewunder; obgleich die Wirckung, ſo ſie erthan, zu bewundern und zu rühmen iſt. Ich hingegen weiß Weibesbilder, die ſich nicht auf eine ſolche Art entblöſſen würden, wann ſie auch den Gewinſt einer Bataille, vor ihre Freundt und Landsleute hundertmal, nebſt der Wohlfahrt ihres Vaterlandes befördern könten. Au contraire, ſie würden viel eher ihr Leben ſelbſt laſſen, als ſich zu einer ſolchen Proſtitution verſtehen.

HERSILIA.

Weil nach denen Maximen derer Römer, jedermann ſchuldig iſt alles zuthun, was zur Beförderung der Wohlfahrt des Vaterlandes gereichen kan, ſo wäre die Frage, ob ſich ein Weibesbild diſpenſiren könte zu gehorchen, Falls man wuſte, daß der Gewinſt einer Bataille, und die Beförderung der Wohlfahrt des Vaterlandes von ihrer Entblöſſung gewiß dependirte, und ihre Landsleute es von ihr verlangten?

OCTAVIA.

OCTAVIA.

Man muß in dergleichen Dingen weder den Gewinst einer Parolle noch die Wohlfahrt des Vaterlandes ſuchen. Wäre es aber auch bißweilen noch ſo gewiß und unfehlbar, daß die öffentliche Entblöſſung eines Weibes, einen ſo Erſtaunenswürdigen Effect thun könte, iſt ſie dennoch nicht ſchuldig ſich in der Güte darzu zu bequemen, wann auch das Oraculum zu Delphis ſelber den Ausſpruch gethan, und geſaget hätte, der Feind würde flüchtig, oder die Wohlfahrt des Vaterlandes befördert werden, Falls ein Weib entſtünde, und ſich freywillig entblöſſete.

HERSILIA.

Die Weiber in Lycien, zu denen Zeiten des Königs Jobates, ſeynd nicht ſo ſchamhafftig geweſen, als wie ihr wollet, daß unſer Geſchlecht ſeyn ſolle, oder glaubet, daß einige davon ſeyn würden. Lycien wurde durch ein grauſames Ungeheuer, die Chimera genannt, verwüſtet und geplaget. Da offerirte ſich Bellerophon, die Chimæra zu beſtreiten, und zu tödten, weswegen ihm der König Jobates groſſe Belohnungen verſprach. Neptunus vergönnete ihm auch den Pegaſum zu beſteigen, und alſo war Bellerophon des Sieges über die Chimæra deſto gewiſſer. Nachdem er nun mit dieſem entſetzlichen Thier gekämpffet, und es würcklich überwunden hatte, forderte er von dem König Jobates die verſprochenen Belohnungen; erhielte aber, ſtatt deren, anders nichts als Undanck, worüber er ſich heffrig bey dem Neptuno beſchwerete, auch ſolchen erſuchte, daß er das Land des Königs Jobates unfruchtbar machen und verderben möchte. Dieſer Bitte zu Folge befahl Neptunus, denen Wellen des Meeres, daß ſie ſich aufmachen, und nebſt ihm hinaus auf das Land des Königs Jobates treten ſolten; welches dann an vielen Orten überſchwemmet, erſäuffet und verwüſtet wurde. Die Männer baten zwar den Neptunum inſtändigſt, daß er mit ſeiner Uberſchwemmung einhalten, und ſich, nebſt denen Wellen, zurücke begeben möchte; kunten aber nichts von ihm erhalten. Da wolten die Weiber einen Verſuch thun, ob ſie ihm etwa durch ihre Blöſſe erſchrecken könten? weswegen ſie den Vordertheil ihrer Röcke und ihrer Hemde aufhuben, und in dieſer Poſitur dem Neptuno entgegen lieffen; wodurch Neptunus dermaſſen beſchämet und erſchrecket wurde, daß er ſich umwandte, und nebſt de-

ren Wellen, wieder in das Meer gienge. Schlaget den Plutarchum nach Madame! ſo werdet ihr dieſe Begebenheit darinnen aufgezeichnet finden, und erfahren, was vor eine gewaltige Wirckung die Thränen eines Weibes thun kan.

OCTAVIA.

Dieſes iſt ein zur Luſt erfundener Mährlein. Wäre es aber wahr, ſo könte man ſagen, es müſte Neptunus ein ſchlechter Held ſeyn, daß er ſich durch die Thränen derer Weiber ſo ſehr erſchrecken laſſen, das doch keines wegues zu vermuthen, weil er dem ungeachtet, daß er das kalte und naſſe Element des Waſſers bewohnet und beherrſchet, in Liebes-Sachen ſehr feurig geweſen, daß er kein kaltes, ſondern ein hitziges und feuriges Temperament habe. Im übrigen Madame! bekenne ich mich, die Fabel von dem Bellerophonte auf eine ganz andere Art gehöret zu haben.

HERSILIA.

Homerus, Ovidius, und andere mehr, erzehlen ſie freylich ganz anders. Ihrem Vorgeben nach iſt Bellerophon ein Sohn des Glaucus König in Epiro geweſen. Er ſolle mit groſſer Hartnäckichkeit angeſuchet haben die Freundſchafft der Sthenobœa, welche eine Tochter Jobates des Königs in Lycien, und Gemahlin des Königs von Argos Prœti war, zu welchem Bellerophon ſich geflüchtet hatte. Sthenobœa verlachte ihn derhalben aus Verdruß der ihrem Gemahl, und bat ihn, als dann Bellerophon ſie um ihre Ehre bringen wolte, welcher ihn darauf, weil er ſelbſt das Gaſtrecht nicht brechen wolte, nach Lycien, zu der Sthenobœa ihrem Vater ſchickte, an den er zu gleicher Zeit ſchrieb, daß er den Bellerophon tödten ſolte; daher dergleichen Uriae-Briefe Literæ Bellerophontis genennet werden. Jobates aber wolte ſein Haus auch nicht mit des Bellerophontis Blut beflecken, ſondern ſchickte ihn mit wenig Mannſchafft wider die Solymer, in der Hoffnung, daß er ſein Leben einbüſſen würde. Allein er überwand die Solymer, kam aus vielen andern Gefährlichkeiten glücklich heraus, und als er endlich, ums Jahr der Welt 3693. und alſo ungefähr funffhundert Jahre vor meiner Zeit, aus der Chimæra aus dem Wege zu räumen abgeordnet wurde, ließ ihm Neptunus den Pegaſum beſteigen, wodurch er den Sieg erlangte. Dieſes bewegte den Jobates dergeſtalt, daß er ihm ſeine andere Tochter, nebſt einem Theil des Königreichs gab, aus welcher Ehe Bellerophon, Isandrum, Hippolochum,

thum, und Lacedämon erzeugte. Als ſolches Scheuſal erfahren, brachte ſie ſich ſelber um das Leben. Bellerophon aber, da er durch ſeine glücklichen Progreſſen übermüthig werden, und auf dem Pegaſo gen Himmel fahren wolte, ſtürzte ihn Jupiter herunter. Sein erſter Name war ſonſt Hipponous. Als er aber bereits in ſeiner Jugend den Bellerum, einen derer Vornehmſten zu Corinthe umgebracht hatte, wurde ihm der Name Bellerophon beygelegt. Plinius meldet von ihm, daß er zu erſt auf denen Pferden zu reuthen ſolle erfunden haben.

OCTAVIA.

Gerathet doch, Madame! die Fabel von dem Pegaſo gleich vollends hinzu zu ſagen.

HERSILIA.

Pegaſus, ein geflügeltes Pferd, wird vor einen Sohn des Neptuni ausgegeben, von deſſen Fuſſes Eindruck der Brunnen Hippocrene entſtanden ſeyn ſolle; welcher Brunnen nahe bey dem Helicon, in Boeotien gelegen iſt, und daher der Musen-Brunnen genennet wird. Einige ſagen, der Pegaſus ſeye von dem Blut der Medulæ entſprungen, welches aus derſelben Leibe gelauffen, als Perſeus derſelben den Kopff abgehauen. Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo iſt dieſer Pegaſus doch nachgehends unter die Geſtirne verſetzet worden.

OCTAVIA.

Nun, Madame! was halten ſie von dieſer ganzen Fabel?

HERSILIA.

Die Chimæra iſt ein Berg in Lycien, welcher Rauch und Feuer-Flammen von ſich wirfft. Dem ungeachtet iſt der eine Theil dieſes, etliche Meilen hohen, und viele Meilen breiten, Berges ſtets voller Löwen, und in deſſelben Mitte wächſet herrliches Gras, ſo daß immerfort groſſe Heerden Ziegen allda gewendet werden; dahingegen unten am Berge, wo es morastig, viele Schlangen ſich aufzuhalten pflegten. Daher haben die Poeten Gelegenheit genommen, ein gewiſſes Monſtrum zu erdichten, welches einen Löwen-Kopff, einen Ziegen-Leib und einen Drachen-Schwanz gehabt, und Lycien verwüſtet habe, bis es endlich von Bellerophon getödtet worden ſeye. Mein es bedeutet wohl anders nichts.

als daß Bellerophon dieſen Berg benachbart gemachet, und mit Einwohnern verſehen; wie ſolches Pauſanias angemerket hat.

OCTAVIA.

Daß ein Berg in Lycien ſeye, der Chimæra geheiſſen, und Rauch und Feuer von ſich geworffen, aber noch jetzo von ſich werffe; item, daß ein Theil dieſes Berges ſeyen eine Löwen, und an andern Orthen Ziegen, unten aber Schlangen ſeyen, das will ich eben nicht in Zweiffel ziehen. Im übrigen bin ich der Meynung derer, welche ſagen, daß dieſe Chimæra, welche Bellerophon getödtet haben ſolle, anders nicht geweſen, als ein Schiff, welches vorne das Bildniß eines Löwen, und hinten die Figur eines Drachen geführet, womit ein gewaltiger See-Räuber, auf der Küſte von Lycien, unterſchiedliche groſſen Schaden gethan, und das Land geplündert. Der Pegaſus iſt, nach dem Bericht derer mit denen ich es halte, ebenfalls, anders nichts als ein Schiff, auf welchem ſich Bellerophon befunden, da er den See-Räuber überwunden, das aber hernach, entweder in Anſehung deren Segel, oder weil es ein geflügeltes Pferd zum Zeichen geführet, von denen Poeten zu einem geflügelten Pferd gemachet worden. Jedoch dergleichen Geſchichte ſind mit ſehr vieler Dunckelheit umhüllet; im übrigen aber weit luſtiger zu leſen als daß man ſich bemühen ſolte, ſie aus ihrer Dunckelheit herauß zu reiſſen. Laſſet uns derowegen einander unſere Hiſtorien erzehlen, und ſo ſolches, woferne euch ſolches beliebet, Madame! mit der jungen Printzeßin den Anfang machen.

HERSILIA.

Deſſen bin ich ſehr weit zu ſuchen. Gleichwie der Phœnix ſich ſelber verbrennet, und ein anderer aus deſſen Aſche herauß kommet; alſo iſt nicht zu zweiffeln, daß nicht der Untergang der Stadt Troya die Erbauung der Stadt Rom veranlaſſet haben ſolte, wannenhero man gar füglich ſagen kan, es ſeye dieſer weltberühmter Ort aus der Aſche der verbrannten Stadt Troya hervor gekommen; obgleich dieſe in Aſien gelegen geweſen, und jene in Europa ſtehet. Æneas aber war derjenige, welcher zeigte, daß die Tapfferkeit, und die Tugend derer Troyaner, eben nicht mit der Familie des Königs Priami verloſchen ſeye. Denn er kam nach Italien in diejenige Landſchafft, in welcher Rom lieget, und verheyrathete ſich mit der Lavinia, einer Tochter des Königs Latini und Erbin von Italien, nachdem er vorhero ſeinen Widerſacher Turnum

Turnum erſchlagen hatte. Seither iſt bey nahe vierhundert Jahre gar viel geſchehen, ehe Romulus gebohren worden. Jetzo iſt doch einer dieſer Romulus aus dem Geblüte des Aneas entſprungen.

OCTAVIA.

Darüber gehöret noch ein gar groſſer Beweiß. Habt doch die Göttinn, Mädame! und erzehlet mir die Ankunft des Romuli. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, was davon vorgegeben wird; allein mich verlanget dennoch, ſie aus ihrem Munde zu hören.

HERSILIA.

Der König Numitor zu Alba hatte nur eine einige Prinzeſſin, welche Rhea Sylvia gebohren. Sein jüngſter Bruder Amulius ſtieß ihn vom Thron, und die Prinzeſſin Rhea mußte eine Virgo Veſtalis werden. Das war, wie ihr gar recht wiſſet, einer Gattung von Nonnen, welche der Göttin Veſta geheiligt waren, und ihre Jungfrauſchaft eine zeitlang behalten muſten; aber doch behalten ſolten. Wie ſie aber, in ihrem Nonnen-Clauſur, bey einem Brunnen Waſſer zum Opfer holete, ward ſie von einem Soldaten erſtlich ſchwanger, und brachte zwey Söhne auf einmal zur Welt. Nun ließ zwar Amulius die Prinzeſſin lebendig begraben, und die beyden Kinder in die Tyber werfen. Allein das Waſſer trieb ſie auf einer ſonderbaren Fügung des Himmels, unverſehrt an das Land; und da wurden ſie erſtlich von einer Wölffin geſäuget und ernehret: hernach aber von einem Hirten, Faſtulus genannt, gefunden und ſodann erzogen worden.

OCTAVIA.

Wenig Leute in der Welt werden glauben, daß dieſe beyden Söhne von einer Wölffin eine Zeitlang genähret, und verſorget worden. Daß ſie aber Hirten-Kinder geweſen, daran zweifelt niemand, und im übrigen Anfange, von deren wahren Urſprung niemand etwas gewiſſes weiß, mag den Himmel angenommen. Von einer Schäferin, welche Lupa geheiſſen, und nicht von einer Wölffin, ſollen ſie jene gefunden, und geſäuget worden.

HERSILIA.

Das ſeynd Geheimniſſen, welche niemand kennt, und es iſt im übrigen nicht ſonderlich, daß die jetzige Welt alles wiſſen will, als wie es in

Brüder in ihren Verheerungen und Hinrichtungen aufgezeichnet findet. Ich möchte auch wohl wissen, was unmöglich wäre, wenn es der Himmel also fügen und haben will?

Wie nun die beyden Brüder, deren der eine Romulus und der andere Remus, von ihren Wärter-Eltern waren genennet worden, ihren Verstand, gemäß der Umstände nach, und weiter keinen Absichten auf Amulii Befehl verfolgt. Weil sie aber schon Nachricht von ihrem Geschlechte hatten, so ging Romulus mit einem Haufen Hirten in der Kleinischen Feldung Alban, schlug den König Amulium todt, und setzte seinen Groß-Vater, den vertriebenen Numitorem, nach einer zwey und vierzig-jährigen Exulen, wieder auf den Thron, welcher hierauf seinen beyden Enkeln die Freyheit verstattete, daß sie eine neue Stadt bauen möchten; und das ist die weltberühmte Stadt Rom worden. Damit sich aber Romulus eine recht große Autorität zu wege bringen möchte, so gab er vor, als wenn seine Mutter, die Rhea Sylvia, von dem Kriegs-Gott Marte, wäre geschwängert worden, dessen Sohn er folglich sey.

Als er der, von seinem Groß-Vater Numitore erhaltenen, Erlaubniß zu Folge, die Gegend des Landes ausgesuchet und in Augenschein nahm, wo er eine neue Stadt anlegen könnte; so gefiel ihm derjenige Hügel am besten, da er war in der Stadt worden. Weil aber niemand wußte, ob Romulus aber Recht Erstlichen wäre? so konnte sie sich um die Ehre nicht vertragen, bis es auf die Frage ankam, wer den Grund zu der neuen Stadt legen sollte? Jedoch, als durch die Wahrsager-Kunst, aus dem Fluge der Vögel, Romulus vor den ältesten erkläret wurde; so fing er Anno 3198. an die Stadt zu erbauen, die nach seinem Namen Rom genennet worden.

OCTAVIA.

Das ist also gleich 75. Jahre vor Christi Geburt erbauet, und diese Zahl ist deswegen leicht zu merken, weil die Römer ihre Jahre darnach gerechnet, und insgemein A. U. C. das ist, ab urbe condita, pflegen zu heißen.

HERSILIA.

Romulus hatte sowohl seinem Staat formiret, so wußte er gleich-

sum to Ehige aller Unglückſeligen. Niemand ſahe einer Miſſe-
ta in ſeine Herzenstiefen, forſchen wolle, daß er ſchwere Zuflucht bey
dem Romulo hatte. In Rom ſahe man heutzutage, binnen kurzer Zeit,
prächtige Tempel errichtet, den Dienſt derer Götter harmonie zu ver-
mehren und abzuwarten. Die Inſtitution und Einſetzung des Sonn-
gab auch ein klares Zeugniß von der Pietät, welche in dem Herzen des
Romuli herrſchete, und von der Hoheit ſeiner Seele. Seine Unterthä-
nen erwieſen ihm nicht gemeine Ehre. Er war ein Schrecken ſeiner
Nachbarn, und niemals hat man ſo viele Tugenden mit einer ſo großen
Jugend vereinigt geſehen.

OCTAVIA.

Es iſt viel, wenn er auf einem Straſſen-Räuber auf einmal ein
ſo vortreffliches Lob werden ſoll. Wer weiß ich denke einmal, daß der
dem Romulo, und der Stadt Rom, allerley Unannehmlichkeit. Ihr wißt
z. E. daß Romulus ſeye einer Zuflucht aller Unglückſeligen worden, und
ein jeder habe ſichere Zuflucht bey dem ſtarken Romulo. Nicht
nur allein recht deutlich, mit einer Schmeichelrede will dieſes ſo viel ſagen,
daß man zu Rom alle Miſſethäter des ganzen Landes, in
dem ganz Italien, folglich Räuber, Mörder, Schelme und
Diebe aufgenommen, und ihnen ſichern Aufenthalt gegeben. z.
Ich bin zwar eine Römerin, und auch vorjo die Gemahlin eines Rö-
miſchen Königs; kan mich aber nicht entſchen, dieſes von dem Ur-
ſprung der Stadt Rom zu ſagen, weil ich weiß, daß es die Wahrheit
iſt. Ihr redet auch von der Pietät des Romuli, und beſorget nicht,
daß er ſeinen eigenen Bruder Remum, der doch zu gleicher Zeit mit ihm,
unter dem Herzen ſeiner Mutter gelegen, folglich ihm auch näher ver-
wandt geweſen, als wir heute zu Tage Brüder, wann ſie keine gemein-
ſchaft, und nicht vereinigt ſind, hinrichten laſſen.

HERSILIA.

Hätte er Remum nicht um des Romulus willen, und er nun den
nicht verſtellet, würde dieſer jenen nicht haben hinrichten laſſen. Nach-
dem aber Romulus entſtehen, ſich über die Gränze und Verordnungen ſeines
Bruders zu ſetzen, auch, aus blinder Verwegenheit, über die Mau-
ren der neuen Stadt ſpringe, welches doch bey ſtrenge Straffe verbo-
ten geweſen, konte ſich Romulus nicht enthalten, ihn den Frevel ma-
chen

ſen zu laſſen, um dadurch denen Geiſtern Stärcke und Kraft zu geben. Andererſeits würde ſie ein gemeiner, eben mit Kummen gefüllt, violirt und gebrochen haben.

Die Sabiner waren jaloux, wegen der von dem Romulo erbauten neuen Stadt, und ihrer Glückſeligkeit, welche meinem Vater Tarin, dem König derer Sabiner, ein rechter Stachel in denen Augen geweſen. Eben ſo war es mit Acron, dem König derer Cenninenſen, welcher gleichergeſtalt in der Nachbarſchafft von Rom wohnete, beneidet; und dieſer Acron hatte, ſchon von einigen Jahren her, immerfort Proiecte und Anſchläge wider die Herrſchafft und Gewalt des Romuli gemachet. Er war hierwegen nicht verlegen in mich; und wurde doch von mir in dem höchſten Grad gehaſſet. Weil nun der Verhängnuß ſein Spiel bey der Sache haben wollte, ſügte es ſich, daß der König zu Rom ein Kind des Königs derer Cenninenſen werden muſte.

Denn Romulus durchſtriche einſtmals den, nahe bey Cures, welches die Haupt- und Reſidentz-Stadt derer Sabiner geweſen, gelegenen Wald, um deſſen Gräntz, und die, durch denſelben gehende, Wege auszuforſchen. Er hatte mehr nicht als noch zwey andere Männer bey ſich, und ich gieng incognito, mit einem geringen Gefolge, in dem Walde ſpatzieren. Alſo begegneten wir einander, ohne daß wir uns kennen; hatten aber einander kaum erblicket, ſo wünſchten wir ſchon in unſerm Hertzen, daß wir uns beſtändig ſehen möchten. Gleichwohl erforderte der Wohlſtand von mir, dem Romulo aus dem Wege zu gehen, und ich fürchte mich auch, dem ungeachtet, daß er mir in meinem Hertzen wohlgefiel, nahe bey unbekannten Männern in einem Walde zu ſeyn, weswegen ich meinen Weg nach Cures zurücke nahm, welches doch nicht geſchehen mochte, ohne mich öffters umzuſehen, und zu ſeufftzen. Romulus hingegen empfande ebenfalls eine ſtarcke Bewegung in ſeinem Hertzen, als er ſahe, daß ich mich von ihm entfernete. Solche Bewegung aber wurde noch viel gewaltiger, da Romulus, gleich hernach, einen Sabiniſchen Ritter antraff, der ihm berichtete, daß der König Tarin todt wäre.

Thalaſſius und Proculus, zwey conſiderable Männer, welche den Romulum begleiteten, merckten deſſen Verwirrung, und den Zuſtand ſeines Hertzens gar wohl. Indeſſen hatte Thalaſſius mit ſeinem Herrn einerley Schickſal, weil ſein Hertze durch eine andere, bey mir fremde, junge Schönheit in Brand geſetzet worden war.

Octavia.

OCTAVIA.

Hierüber muß man ſich nicht wundern. Denn es gebrach denen Römern zu derſelben Zeit an Frauens-Perſonen, und wann ſie deren eine erblicket, haben ſie eben einen ſo groſſen Appetit darnach gehabt, als wie ein Hungriger, der in dreyen Tagen nichts gegeſſen, nach einer gebratenen Gans, oder einem andern ſchönen Braten, ſo er am Spieſſe ſtecken ſiehet, haben würde.

HERSILIA.

Romulus ermangelte nicht, ſich ſorgfältigſt zu erkundigen, was etwa mein Vater vor Abſichten in Anſehung meiner hegen möchte? Seine Curioſité aber wurde geſtraffet, indem er die Verſicherung erhielte, welchermaſſen ich dem König derer Cenninaten, der ſich wircklich zu Cures befande verſprochen ſeye. Geſtraffet, ſage ich, wurde ſeine Curioſité durch dieſe Nachricht, weil ſein Gemüthe, von der Stunde an, gar keine Ruhe mehr hatte, ſondern eine groſſe Angſt empfunde, eben als ob ich ein, ihm zugehöriger, Schatz geweſen wäre, den ihm der König derer Cenninaten rauben wollen.

Fama, oder die Renommée, publicirte von Acron, dem König derer Cenninaten, anders nichts als ſchlimme Dinge. Man ſagte, er ſeye wilder Humeur, unangenehm von Perſon, habe keine andere als eine barbariſche Tapfferkeit, ſtecke voller grauſamen Neigungen, und ſeine Vernunfft ſeye keiner Delicateſſe fähig. Gleichwohl prætendirte er mit dieſer Menge Fehlern, die eben ſo groß, als mittelmäßig ſeine übrigen Meriten geweſen, mein Hertze zu gewinnen, und verlieſ ſich auf die Promeſſen meines Vaters, hoffende, durch dieſelben, zum Beſitz meiner Perſon zu gelangen.

Dem König zu Rom fiel es unmöglich, den geringſten Umgang, weder ſchrifftlich noch mündlich, oder durch eine Mittels-Perſon, mit mir zu haben. Mitlerweile war mein Hertze doch eben ſowohl, als wie das ſeinige, beweget und gerühret worden, da wir einander in dem Walde begegneten, und die Liebe hatte, in unſern Gemüthern, bereits eine ſo mächtige Impreſſion gemachet, daß weder die Geſchäffte des Tages, noch die Dunckelheit der Nacht, vermögend waren ſie auszulöſchen, ſondern wir empfanden beyderſeits ſehr groſſe Quaal. Romulus ſtellete ſich, in einer Stunde, wohl mehr als hundertmahl, diejenigen Annehmlichkeiten vor,

welche er in mir, obſchon nur en paſſant, erblicket und beobachtet hatte. Mir hingegen fiele es ebenfalls unmöglich, nur einen einigen Augenblick den angenehmen und admirablen Unbekandten, den ich in dem Walde erzehlter Maſſen, rencontriret, aus meinem Sinn zu ſchlagen. Zwar bildete ich mir doch keinesweges ein, daß es Romulus ſeyn ſolte, den mein Hertz liebete und verehrete. Denn dieſen regardirte ich als einen gefährlichen, zu lauter Krieg und Blut-Vergieſſen geneigten Nachbar, der denen Abſichten und Anſchlägen meines Vaters in allen Stücken zuwider ware. Empfande ich aber einigen heimlichen Verdruß wider die Herrlichkeit und Hoheit des Königs zu Rom; ſo hatte ich auch gewißlich keinen geringen Abſcheu vor dem König Acron, deſſen ſtürmiſche und kühne Qualitäten mich unaufhörlich beunruhigten und ungedultig machten. Gleichwohl wuſte ich, daß ſich mein Vater auf eine ſolenne Art engagiret hatte, mich dem König Acron zur Gemahlin zu geben; und ſolches ſetzte mich in keinen geringen Kummer. Jedoch das, ſich in mein Hertz gedrückte, Bildniß meines Unbekandten ſtärckte mich in der Widerſpänſtigkeit, die mein Hertze gegen eine Vermählung mit dem Acron bezeigte, und in dem Eckel, den ich vor ſeine unangenehme Perſon hatte, wannenhero ich den feſten Entſchluß faſſete, auf keine Weiſe ein Raub ſeiner brutalen Begierden zu werden.

OCTAVIA.

Nichts kan einem Weibsbild, das von guter Condition, und zärtlichen Gemüthes iſt, auch, in Betrachtung aller Dinge, auf die Delicateſſe, edle Qualitäten und Tugenden ſiehet, ſchmertzlicher fallen, als wann ſie weiß, daß ſie beſtimmet iſt ein Raub derer Begierden eines brutalen Mannes zu werden, den ſie haſſet. Ja ich meines Orts glaube gäntzlich, es ſeye ein ſolches unglückſeliges Weibsbild, von edler oder ſonſt guter Extraction, eben ſo leicht capable, ſich in einen Sarg zu legen, und lebendig begraben zu laſſen, als das Braut-Bette mit einem, ihr in dem höchſten Grad verhaßten, Bräutigam oder Gemahl zu beſteigen.

HERSILIA.

Das, was ihr jetzo ſaget, wird ſonder Zweiffel vielen, die es hören, ſeltzam vorkommen: da ſie zu gleicher Zeit etwa in ihrem Hertzen dencken, es müſte wohl eine Närrin ſeyn, die den Sarg statt des Braut-Bettes erwehlete, und ſich lebendig begraben laſſete. Sie

ſie mit einem, ihr verhaſten, Gemahl zu Bette gienge, und wann er auch einer von denen ſcheuſslichſten Mohren wäre, die ihren Affen nicht ſonderlich ungleich ſeynd. Allein man laſſe ſolche Raiſonneurs lachen, dencken und reden. Genug, daß Exempel verhanden ſind, von Weibsbildern edler Condition, welche den Todt vor das Brautbette erwehlet, oder zum wenigſten das reiche Haus ihrer Eltern verlaſſen, und im Elend herum gewandert, wann ſie den Bräutigam, welchen ſie beſtimmt geweſen, nicht haben lieben können. Der geſchwinde Todt iſt auch, in ſolchen Fällen, viel leidlicher und erträglicher als eine lange Quaal und Marter; die doch endlich den unfehlbaren Todt nach ſich ziehet.

In denen Gärten des Königlichen Pallaſtes zu Cures gieng ich, bißweilen ſpatzieren, meinen Chagrin und verwirrtes Gemüthe darinnen zu verbergen. Eine einige Fräulein, Pompilia genannt, mit der ich in höchſt-vertrauter Freundſchafft lebte, und ſie, gleichwie dieſelbe mich, recht herzlich liebete, wuſte, wie es mit mir beſchaffen war. Als nun Pompilia einſtmals, da ich in tiefen Gedancken, in denen beſagten Gärten, auf- und nieder gieng, mich anredete und ſprach: Wann ihr, Madame! jetzo nicht an den König Acron gedencket, ſo muß ich ſehr wenig bey euch gelten, da ich mich an eurer Seite befinde, und doch nicht die Ehre habe von euch angeredet zu werden. Hierauf antwortete ich der Pompilia mit Seufftzen: Auf daß ich mich des Vorwurffs wegen, den ihr mir thut, rechtfertigen möge, ſo will ich euch, meine Freundin! gantz aufrichtig bekennen, daß der König derer Ceuninaten Urſache an meiner Tiefſinnigkeit iſt. Ich habe nicht gemeinet, erwiederte Pompilia, daß dieſer König ſo glückſelig ſeyn, und euch immerfort im Sinne liegen ſolte. Und wer ſonſt, fragte ich mit der gröſten Traurigkeit, ſolte mir wohl im Sinne liegen? Denn Acron machet, daß ich mein zukünfftiges Unglück immerfort ſehr nahe vor Augen habe, und dadurch unaufhörlich erſchrecket werde. Würdet ihr dann aber, Madame! fragte Pompilia, ſo gar unglückſelig ſeyn, wann ihr euch mit einem Fürſten verknüpffet, der euch in einen, eurer Geburt gemäſſen, Rang zu ſetzen vermag. Ich würde es mehr ſeyn, verſetzte ich hierauf, als es jemals jemanden in der Welt geweſen, meine liebſte Pompilia. Denn ich kan den Acron nicht lieben, und der Wille meines Vaters iſt zu unvermögend, die Neigungen

meines Herzens zu zwingen. Mein Vater will zwar, daß ich den König derer Ceminaten lieben und heyrathen solle; allein meine Seele bezeuget ein solches Widerstreben dargegen, daß ich viel lieber den Tode erwehlen, als mich einer so harten Nothwendigkeit unterwerffen werde. Das Geständniß, welches ich euch itzo von denen wahrhafften Meynungen meines Herzens thue, gereichet mir, wertheste Pompilia! einigermassen zum Trost, und erleichtert meine Unruhe. Aber ihr, meine Freundin! die ihr von keinem natürlichen Haß wider den Acron eingenommen seyd, geruhet doch, mir zu sagen, ob ihr an dem Acron etwas findet, das capable seyn könte mir zu gefallen? Hat er in der Welt etwas gethan, daß seinen Namen glorwürdig machet? oder hat er von denen Göttern nur die allergeringste von denenjenigen Qualitäten erhalten, welche nothwendig sind, wann man einem jungen Hertze Liebe inspiriren will? Er hat nichts als Fehler in sich, welche machen, daß man die Augen vor ihm niederschläget; und ich gestehe, daß die meinigen, weit entfernet ihn zu suchen, grosse Mühe haben, denselben zu erleiden, so offt sie seiner ansichtig werden. Hierauf erwiederte Pompilia, mit einigem Lächeln: Ich weiß gar wohl, daß in dem Acron diejenigen Zierrathen nicht zu finden sind, welche derjenige, welchen wir neulich von ungefehr in dem Walde angetroffen haben, wie auch, daß er nicht so berühmt ist, wie der König Romulus. Ich gestehe, Madame! halte ich den einen, nemlich den, welchen wir im Walde gesehen, vor einen wahren Sohn derer Götter, und Romulus, wann man dem gemeinen Auff Glauben beylegen darff, muß ihm an Schönheit gleich seyn. Deswegen aber muß man ordinaire Menschen, die mit jenen nicht zu comparisen, eben nicht verachten. An was gedencket ihr doch, liebste Pompilia! fragte ich bey diesen Worten, und was vor einen Eindruck hat wohl, eine Erscheinung im Walde, die nur einen Augenblick gewähret, in eurem Gedächtnuß thun können? Ich meines Orts bekenne, daß ich unter denen Sterblichen niemals einen gesehen, der demjenigen, von dem ihr redet, gleich gewesen wäre; und es ist ganz gewiß, daß ich etwas himmlisches in seiner Person erblicket habe. Allein wir haben einander so geschwinde wieder verlassen, daß mir diese Begebenheit anders nicht als ein

Traum

Traum verkommet. Was den Romulum betrifft, liebste Pompilia! ſo iſt er hieher gar nicht zu ziehen, und ich nehme keinen Theil an ſeiner Fortuna, ob er ſchon ein Sohn des Martis und ſonſt ſehr berühmt iſt. Wann nun aber Madame! erwiederte Pompilia, Acron die ſichtbaren Avantages und Qualitæten unſers unbekandten Ritters; nebſt der erlangten Ehre des Königs zu Rom an ſich hätte, wäre mir dann nicht erlaubt zu glauben, daß ihr auf eine weit angenehmere Art, als jetzo geſchiehet, an ihn gedencken würdet? Das iſt natürlich, verſetzte ich auf dieſe Frage, oder ich müſte ungerecht und heuchleriſch handeln, daferne ich euch ſelches verbieten wolte. Ich finde ja anders nichts als die Gebrechen, des Leibes ſowohl als der Seelen an dem Acron, welche machen, daß ich einen Eckel vor ihm habe. Wären aber dieſe Gebrechen nicht verhanden, hätte ich an ihm nichts auszuſetzen, ſondern würde mich gar gerne, und ohne Widerſtreben, dem Willen meines Vaters unterwerffen.

OCTAVIA.

Weil dieſer unſer Diſcurs, ſonder allen Zweiffel, ſehr vielen in der Welt zu Ohren gelangen wird, indem eine heimliche Hand, die wir nicht ſehen, alle Unterredungen allhier in dem Reiche derer Todten aufzeichnet, und ſie denen lebendigen communiciret, ſo habe ich wegen des Titels Madame, den euch Pompilia beygeleget, da ihr euch unverheyrathet an dem Hofe eures Vaters befunden, dieſes erinnern wollen, daß, wann man dermalen mit einer unverheyratheten Printzeſſin in der Welt redet, ſie ebenfalls Madame, in Frantzöſiſcher, oder aber gnädigſte Printzeſſin, in Teutſcher Sprache betitelt werden müſſe. Der Titel Mademoiſelle aber findet bey Printzeſſinnen nicht mehr ſtatt; es ſeye dann, daß er ihnen noch von Höhern, als wie ſie ſind, beygeleget werde.

HERSILIA.

Als ich noch weiter reden wolte, wurden wir des Königs derer Ceniniten am Ende der Allée gewahr, in der wir uns befanden. Wir ſuchten es zu vermeiden, ihm zu begegnen; allein es gieng nicht an, ſondern wir muſten auf ihn ſtoſſen. Er ſeines Orts beſtrebete ſich eine lächlende u. vergnügte Mine blicken zu laſſen, unter welcher aber gleichwohl etwas verdrießliches und wildes ſteckte. Der mir verhaſte Acron redete mich

en und ſprach: Madame! Ich komme, euch eine neue Zeitung zu hinterbringen, deren ihr wohl nicht vermuthen ſeyn möget. Romulus wirbet um euch, durch eine Geſandtſchafft, die eben jetzo bey eurem Vater angelanget iſt. Und damit den Hauffen dieſer Straſſen-Räuber, die ihm behülfflich geweſen ſind, daß er ſich zu einem Souverain hat aufwerffen können, um ſo viel glückſeliger machen möge, ſo verlanget er zu gleicher Zeit die Vornehmſten von denen Sabinerinnen vor ſie. Ich meines Orts begreiffe nicht, daß ein Mann, der eure Annehmlichkeiten nicht kennet, und der andere nichts ſuchet, als ſeinem Ehrgeitz und Intereſſe ein Genügen zu thun, nach eurem Goût ſeyn könne. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt doch Tatius euer Vater keines weges gonnen, die Propoſitiones derer Römer ſtatt finden zu laſſen, und ſie werden müſſen unverrichteter Sache wieder nach Hauſe reiſen.

Dieſer Diſcurs ſetzte mich in die höchſte Verwunderung. Ob ich aber nun wohl noch zur Zeit gar keine Neigung vor den König zu Rom hatte; ſo war doch meine Antipathie gegen den Acron dermaſſen ſtarck, daß ich, vielleicht, ſonſt einen jeden Mann auf Erden, [illegible] ja [illegible] heyrathet hätte wannenhero ich zu ihm ſagte: Es iſt [illegible] der, wann Nachbarn ihren Vortheil ſuchen. Gleichwie aber die Alliantz derer Sabiner das Anſehen derer Römer, die etwa wegen ihres neu-errichteten Staats noch allerhand befürchten, vermehren könte; alſo befremdet es mich gar nicht, daß Romulus die Kühnheit hat, um eine ihm unbekannte Printzeſſin zu werben, um, vermittelſt ihrer, die Freundſchafft eines mächtigen Königs zu erlangen. Jedoch, Monſeigneur! die Weißheit meines Vaters wird ſchon zu erwehlen wiſſen, was uns nützlich iſt. Er hat ſich Zeit ſeines Lebens noch nie hintergehen laſſen, hoffe derohalben, daß er es auch jetzo nicht thun wird. Aber wie Madame! verſetzte der eingebildete Acron, wann ſich Tatius von dem Romulo hinter das Licht führen lieſſe? Würde ihr ſodann wohl ſeiner Blindheit folgen? Ich würde, ward von mir hierauf geantwortet, meinem Vater einen vollkommenen Gehorſam erzeigen, wenn auch nicht, was mich wohl diſpenſiren könte ſolches zu thun? Da ſahe Acron heraus und ſprach: Alſo weiset ihr doch wohl, daß

ſeine

ferne es eurem Vater beliebte, ſolches zu befehlen, ohne weiteres Bedencken, einen Böſewichte zu einem Gemahl annehmen, deſſen Geburt fabelhafft iſt, der, durch eine höchſt-unverſchämte Verwegenheit, ſich unterſtehet ſeinen Urſprung von denen Göttern herzuleiten, und, nachdem er mitten unter denen wilden Thieren, vermittelſt der Gnade einer Hand voll Sclaven erzogen worden, ſich vor einen Sohn der Rhea Sylvia und des Mavtis ausgiebet, auch den Amulium detronisiret, und ſeinen leiblichen Bruder ermordet hat; im übrigen aber andere nicht, als durch Gewaltthätigkeit und Argliſtigkeit, regieret?

OCTAVIA.

Hat Acron das gethan, und euch auf eine ſo unbeſcheidene Art gefragt, was ihr thun wolltet, daferne euer Vater von euch verlangte, daß ihr den Romulum heyrathen ſolltet? ſo iſt er gewißlich ein ſehr unbeſcheidener Gaſt zu nennen, der ſich weit mehr Freyheit heraus genommen, als ihm das Gaſt-Recht erlaubet hat.

HERSILIA.

Acron that es in der That, und ſetzte mich, auf dieſe Weiſe, über die Diſpoſition meines Hertzens zu Rede; worüber ich mich nicht wenig ärgerte. Indeſſen verbarge ich doch meinen Verdruß nach aller Möglichkeit, und ſprach aber dennoch: Ich habe nichts zu ſorgen, weil ihr ſelber, Seigneur! mich verſichert habt, daß mein Vater nicht geſonnen iſt, das Anſuchen des Romuli ſtatt finden zu laſſen. Mit lerweile machet ihr mit groſſer Heftigkeit und Verbitterung, ſehr viel aus ſolchen Dingen, die dem Romulo gar nicht zur Schande gereichen, und man kan euch dannenhero, ohne Ungerechtigkeit, keinen Beyfall geben. Er mag nun von dem Gott Mavte und der Tochter des Numitors erzeuget und gebohren ſeyn, oder nicht, ſo iſt doch dieſes eine Sache, die weder ihr noch ich ausmachen und entſcheiden werden. Nachdem aber Romulus die Rhea Sylvia vor ſeine Mutter erkannt, und ausgegeben, hat es ihm auch gezimmet das Unrecht, welches man ihr angethan, zu rächen; und in der That, es iſt ſolches auf eine ſo edle und vortreffliche Manier geſchehen, daß auch deſſen Feinde ſelber ſich nicht haben entbrechen können, ſeine Tapfferkeit zu admiriren. Bey Verrichtung

nung dieſer Worte fiel mir Acron in die Rede, und ſprach mit groſſer Verachtung: Man ſolte lieber gar den, von dem Romulo begangenen Bruder-Mord loben, als dieſe That zu etwas göttlichen machen. Hierüber wurde ich ein wenig ungedultig, und ſagte: Es kommet uns nicht zu, Menſchen unter die Götter zu verſetzen. Indeſſen iſt es euch nicht unbekannt, daß ſich der Himmel durch Zeichen und Wunder, vor den Romulum declariret, welches dem Remmo verdroſſen, und ihn verleitet hat, ſich über ſeinen Bruder zu mocquiren, wodurch er eine gerechte Straffe verdienet. Dieſe Defension des Romuli machte, daß Acron endlich in Zorn und Wuth geriethe, auch zu mir ſagte: Ich ſehe gar wohl, Madame! daß euch Romulus nicht verhaſt iſt, ſondern daß ihr euch herzlich gerne nach Rom in ſeine Arme lieffen würdet, wann man euch nur dahin ſchicken wolte. Bey ſolchen Worten machte Acron eine ſteife Reverentz, gieng hinweg, und ließ mich nebſt der Pompilia alleine ſtehen.

OCTAVIA.

Ihr werdet ihm ſonder Zweiffel einige bittere Blicke nachgeſchicket, ihm auch, da er weggegangen, alles Unheil auf den Hals gewünſchet haben.

HERSILIA.

Ich wünſchte ihn tauſend Meilen von mir; und da hätte er gleich noch ſo ein groſſer, mächtiger und reicher König ſeyn mögen. In der Nähe hingegen war mir ſeine Gegenwart unerträglich, und ich würde ihn nicht beklaget haben, wann er ſchon zu derſelben Stunde in der Tyber erſoffen wäre.

Das Beginnen des Königs zu Rom betreffende, ſo wunderte es mich nicht wenig, daß er ſich unterſtanden, um mich zu werben; und ich kunte mich nicht entbrechen, mancherley Reflexiones darüber zu machen. Pompilia ihres Orts ſchwiege eine Weile ſtille. Da ſie mich aber als eine Perſon ſeufftzen hörete, in deren Hertze eine ſtarcke Bewegung vorgehet, ſprach dieſelbe zu mir: Iſt es dann möglich, Madame! daß das, was ihr von dem Acron vernommen habt, eurem Chagrin vermehren könne? und findet ihr wohl neue Urſachen der Bekümmernüß in der Werbung eines ſo berühmten Printzen? es ſey dann

dann etwa, daß ihr die abſchlägige Antwort eures Vaters beſorget. Ich kan euch, liebſte Pompilia! verſetzte ich, auf dieſe Frage, nicht recht antworten; allermaſſen ich ſo viele unterſchiedene Dinge in meinem Gemüthe empfinde, daß es mir unmöglich ſeyn würde zu ſagen, was mir den gröſten Kummer und Schmertzen machet. Aber, Madame! fragte Pompilia, was könnet ihr doch wohl in Anſehung des Romuli empfinden? Bey nahe eben das, erwiederte ich, was er vor mich empfindet, nemlich Eifer, den eine hohe Reputation nach ſich ziehet. Er ſeines Orts hat ſich vielleicht die Meynung beybringen laſſen, ob gehöre ich nicht unter die häßlichen Geſichter, warnenhero derſelbe in denen Gedancken ſtehet, er könne mit mir leben, ohne mich zu haſſen. Ich hingegen höre allenthalben von ihm ſagen, daß er unendliche Meriten habe, glaube auch ohne alle Mühe, daß er viel Liebenswürdiger als Acron. Das iſt es, wertheſte Pompilia! was ungefähr eines von dem andern halten und urtheilen kan. Ich kan mich nicht entbrechen, verſetzte Pompilia, euch, Madame! gewiſſe Gedancken zu offenbaren, die mir eingefallen ſind. Und zwar ſo zweiffele ich faſt nicht, daß Romulus nicht eben derjenige ſeyn ſolte, den wir in dem Walde geſehen haben. Denn alles, was man von dieſem Fürſten ſaget, kommet unſerm admirablen Unbekannten dermaſſen bey, daß ich mir nicht einbilden kan, es ſeyen zwey unterſchiedene, ſo vollkommene Männer in der Welt. Das wollen die Götter nicht, daß der, den wir in dem Walde geſehen, und Romulus, einerley Perſon ſeyn ſolten, erwiederte ich gegen die Pompilia. Denn, fuhr ich ferner, wann dieſes wäre, würde mir es ſehr viele neue troublen verurſachen. Müſſet ihr deswegen eure Hoffnung ſincken laſſen? fragte abermahl Pompilia. Mehr, antwortete ich, als ihr vielleicht gedencket. Jedoch wir wollen, ſuhr ich vollends hinzu, uns wieder nach dem Pallaſt begeben, weil mich mein Vater vielleicht ſchon hat ſuchen laſſen. Hierinnen irrete ich auch gar nicht, ſondern mein Vater verlangte mich zu ſprechen, ſobald ich nur in mein Zimmer getreten war, und hatte bereits ein paarmal nach mir geſchicket gehabt.

OCTAVIA.

Es ſtehet zu vermuthen, daß Acron werde ungnädig zu ſeinem

Vater gelauffen seyn, und ihm erzehlet haben, wie er euer Hertz, in Ansehung des Romuli, disponirt gefunden habe. Ich bin dannenhero begierig zu wissen, was euch euer Vater vor eine Predigt gehalten.

HERSILIA.

Er, sprach er mit einer sehr ernsthafften Stimme zu mir: Möchtet ihr wohl, meine Tochter! Königin zu Rom werden? und wolltet ihr den Romulum, der anders nicht, als in Ansehung seiner Gewaltthätigkeiten, und da er sich nicht gescheuet das, was andern zugehöret, item, durch einen begangenen Brüder-Mord, hervorthuget ist, einem rechtmäßigen König vorziehen, der noch darzu unser Freund und Alliirter ist? Biß hieher habt ihr den Acron allemal mit einer Gleichgültigkeit tractiret, die mir mißfallen hat; ob ich euch gleich, zu verschiedenen malen, befohlen, daß ihr euch anders gegen ihn auffühten solter. Wüste ich aber, daß euer Hertze von einiger heimlichen Inclination en faveur eines andern, eingenommen wäre, wolte ich euch wohl zeigen, daß ich vollkommenen Gehorsam von euch prætendire. Hierauf antwortete ich: Seigneur! In meiner Seele und Gemüthe ist nichts anzutreffen, welches capable wäre, mich von dem Respect zu entfernen, den ich euch schuldig bin. Aus meiner Aufführung gegen den König derer Cennlnaten aber kan man mir keine Missethat machen. Den Romulum betreffende, so gedencke ich nicht einmal an ihn, weil er mir gantz und gar unbekannt ist. Aber ist es möglich, fragte mein Vater, daß euch Romulus niemals solten gesehen haben, da er doch mit einem so grossen Eyffer um euch wirbet? Ist euch nicht etwa einige Avanture zugestossen, die mir unbekannt ist? Wann man nur aus einem blossen Staats-Interesse nach einer dergleichen Alliance trachtet, pfleget man gemeiniglich ein wenig langsamer in der Sache zu gehen. Der König zu Rom hingegen schickte gantz plötzlich den Thalassium und Protulum an mich, zwey Männer seines Hofes, die er am meisten estimiret, und lässet, durch ihren Mund, nicht nur um euch, sondern auch sonst um den Kern derer Sabinerinnen anhalten, damit er Gelegenheit haben möge, durch eine vierfache Alliance aus unserer und seiner Nation nur eine einzige zu machen, und ich finde eine so grosse Eilfertigkeit bey dieser Werbung, daß ich mir

mir nicht einbilden kan, daß ihr mir nicht etwas, welches ſich zugetragen, ſolter verborgen halten. Dieſe Worte machten, daß mir eine gewaltige Röthe in dem Geſichte ausbrach. Denn ich erinnerte mich deſſen, was mir Pompilia einige Minuten zuvor geſaget hatte, daß nemlich Romulus gar leichtlich eben derjenige ſeyn könte, den wir im Walde geſehen hatten. Solcher Meynung gab ich itzo in meinem Hertzen Beyfall, war auch an dem, zu bekennen, was ſich, durch eine ganz ungefähre Fügung zwiſchen dem Romulo und mir zugetragen. Weil ich aber wuſte, daß mein Vater ſehr argwöhniſch, auch in der erſten Hitze über alle Maſſen ungeſtümm geweſen, befurchte ich, es möchte mir dieſe Hertzens-Aufrichtigkeit ſchädlich ſeyn, wannenhero ich nur ſo viel ſagte: Mein gantzes Leben iſt euch, Signeur! bekannt, und ihr könnet verſichert ſeyn, daß ich an andere nichts, als an meine Schuldigkeit gedencke. Wolan! ſprach mein Vater, ſo will ich es dann glauben, und befehle euch, in dieſer Verſicherung, heute nochmals, daß ihr den Aeron vor einen Fürſten halten und anſehen ſollet, den ich liebe, der mir nöthig iſt, deſſen Werbung um eure Perſon euch Ehre bringet, und den ich in ſeinem Anſuchen will vergnügt wiſſen. Gleichwie ich aber hoffe, daß ihr Tugenden beſitzet; alſo könnet ihr verſichert ſeyn, daß euch ſeine Perſon, wann er euer Gemahl wircklich iſt, viel weniger als itzo mißfallen wird, und diſe Allance wird ſeine Tapfferkeit um ſo viel mehr ergetzen, denen Uberfallen, welche wir von denen Römern zu befürchten haben, Obſtacula entgegen zu ſetzen. Derjenige, welcher den Amulium dethroniſiret hat, könte ſeine Verwegenheit auch wohl an uns probiren, und die Abſchlägige Antwort, welche ich eben itzo ſeinen Abgeſandten ertheilet habe, wird ihn ſonder Zweiffel zur Wuth wider uns anreitzen. Allein wir haben Waffen, und Leute, welche unter ſolchen Häuptern, wie Aeron und ich ſind; den Hochmuth dieſer vermeſſenen Landſtreicher ſchon zu demüthigen wiſſen, welche prætendiren uns Geſetze zu geben, und ihre herum irrenden Familien mit dem, was bey uns das koſtbarſte iſt, zu bereichern ſuchen.

Ich hätte noch einen viel längern verdrießlichen Diſcurs von meinem Vater anzuhören gehabt, wann er nicht wäre anderswohin gerufen worden, einigen importanten Deliberationen beyzuwohnen. So aber verließ er mich, und ich kehrte in mein Zimmer zurücke, allwo ſich Pom-

pilia umſonſt bemühete, mich zu tröſten. Der Tod dünckte mir viel ſüſſer zu ſeyn, als meine Vermählung mit dem Acron; die ich [illegible] wohl abſolument beſchloſſen ſahe. Ich bin verlohren, [illegible] derohalben zu der Pompilia, und Romulus ſtürzet mich, durch ſeine Eilfertigkeit, in das Unglück, das fühlrohin von nichts mehr mag hintertrieben werden. Ihr kennet, werthe[illegible] den harten Sinn meines Vaters, wiſſet auch, daß Acron ſehr [illegible] laut und intereſſirt iſt. O! was vor ein Gott wird doch wohl zu meinem Beyſtand erſcheinen wider einen Vater, mit dem ſo ſchwehr umzugehen, und wider einen ſo ungeſtümmen Freyer? Ich redete noch eine Zeitlang mit der Pompilia von dieſer Materie. Indem ich aber in der gröſten Verwirrung ſtunde, hatte ſich zu Rom deken eben falls keine geringe ereignet.

Romulus, welcher in ſeinem Hertzen das Bildniß von dieſer Perſon eingedrucket liegen hatte, ſeit dem er mich, bey Curés, in dem Walde geſehen, empfande alles, was eine gewaltige Liebe denen, welche unter ihre Gewalt gerathen, und doch dabey ungedultig ſind, leiden und empfinden läſſet. Thalaſſius, der ſich, bey eben der Avanture, gleichergeſtalt in die Pompilia verliebt hatte, begegte keine andere Gedancken, billigte auch die Liebe ſeines Fürſten, und [illegible] auf daß er ſeinen eigen Paſſionibus, in Anſehung der Pompilia, eine Satisfaction geben möchte. Alſo gabe der Sohn von der Rhea Sylvia, da die Liebe gewaltig preſſirte und triebe, dem Senat zu erkennen, wie nöthig es ſeye; conſiderable Allianzen und Heyrathen zu treffen, wozu gegen man ſich hauptſächlich an die Sabiner addreſſiren müſſe. Nachdem er nun dieſen Vortrag durch mächtige Raiſons unterſtützet hatte, wurde Thalaſſius, der ſich freywillig angeboten, die Negociation auf ſich zu nehmen, in der Hoffnung ſeine Pompilia wieder in das Geſichte zu bekommen, nebſt dem Proculo, an den Hofe meines Vaters abgeſchicket. Allein man hatte ſie allda, auf Anſtifften des Acrons, mit ſo gröſſer Verachtung empfangen, und mit ſo vieler Hochmuth zurücke geſchicket, daß gantz Rom an dieſer Beſchimpffung, die ſich auch in der That auf alle Römer en general erſtreckete, Theil nahm. Romulus, in welchem alle Paſſiones ſehr ſtarck und gewaltig waren, ſchwahr ſofort allen Sabinern den Untergang. Was aber ſeinen Zorn und ſeine Wuth verdoppelte, das war die erſchreckliche Vorſtellung, welche er ſich mach-

te,

te, mich in denen Armen des Acrons, als eine Gemahlin liegen zu ſehen, der ihm doch in keinem Stücke verglichen, oder an die Seite geſetzet werden möchte. Wie? ſagte Romulus zu dem Thalaſſio und dem Proculo, als ſie unverrichteter Sache von dem Hofe meines Vaters zurücke kamen, ſolte dann Herſilia, die ſo viele Annehmlichkeiten beſitzet, ſo wenig Deliateſſe haben? Man weigert ſich, ſie mir zu geben und ſie hat vielleicht darein conſentiret. Aber nein, dieſe Beſchimpffung ſolle dem Geblüt ſo vieler Könige, das ich nicht vermehret habe, keinesweges widerfahren ſeyn, ohne von mir beſtraffet und gerochen zu werden. Was vor Vertrauen auch Tatius in ſeine Macht ſetzen mag, wollen wir dennoch Mittel finden, ihn zu überwinden, und Acron ſolle nicht zum Beſitz einer Perſon gelangen, die ich verehre, wann ich es auch gleich gantz alleine verhindern ſolte. Laſſet uns dannenhero die Römiſche Macht vereinigen, die von Alba und Lavinium aber zu unſerm Beyſtand ruffen, und durch Schwerdt-Streiche ſuchen das, warum gütlich angehalten, aber nichts erlangen können!

OCTAVIA.

Man ſehe nur, was eine heffige Liebe vor gewaltſame Gedancken inſpiriret, und was entſtehen kan, wann man dergleichen Inſpirationes ſtatt finden läſſet? Indeſſen, Madame! hat euer Vater freylich auch höchſt unrecht gehandelt, daß er die neu-angelegte Herrſchafft derer Römer, mit ſo gar neidiſchen Augen angeſehen, und ihre an ſeinem Hofe angelangte Geſandten nicht beſſer tractiret hat. Wann er gleich ſonſt ihren Werbungen kein Gehör hätte geben wollen, ſolte er es doch an einem höflichen Tractament nicht haben ermangeln laſſen.

HERSILIA.

Neu-angehende, oder ſonſt wachſende, Monarchien, Reiche, Staaten, Dominationes und Herrſchafften, ſind denen Nachbarn allemal ein gewaltiger Stachel in denen Augen, und das Staats-Intereſſe leidet es nicht anders, biß endlich die Zeit, und ſonderbare Zufälle, eine Aenderung in der Sache treffen.

Proculus, der von der Liebe frey geblieben war, und folglich mit beſſerer Vernunfft von der gantzen Sache urtheilen kunte, ſprach zu dem

Romulo, nachdem er deſſen Propoſitiones angehöret. Seigneur! Die Beleidigung, welche euch widerfahren iſt, gehet alle eure Unterthanen an, und ich zweiffele, daß deren ein einiger verhanden, der ſich weigern ſolte, die Waffen zu ergreiffen, eine ſo gerechte Rache ausführen zu helffen. Aber, Seigneur! erlaubet mir, euch zu gleicher Zeit zu ſagen, daß man nicht zu einem ſo gefährlichen Unternehmen ſchreiten ſolle, ohne vorhero ſattſam deswegen deliberiret, und die behörigen Reflexiones darüber gemachet zu haben; allermaſſen ein übereilter Krieg gemeiniglich böſe Folgerungen, nebſt der Reue nach ſich ziehet. Ihr liebet die Herſilia, Seigneur! und ich weiß, daß ihr ſie dermaſſen liebet, daß ihr nicht capable ſeyd ihr einiges Hertzeleid zuzufügen. Solten dann nun wohl, die erſten Schritte, welche ihr gegen ſie thun wollet, mit Blut, und vielleicht mit dem Blute ihres Vaters ſelber, gefärbet ſeyn. Mit was vor einem Geſichte wolte ihr wohl vor die Augen euret Geliebden treten, und ihr die Ehre eines Sieges præſentiren, der ihr ſelber ſo gar theuer zu ſtehen gekommen wäre? Würdet ihr derſelben alsdann angenehmer ſeyn als Acron? und der Name eines Helden, wie auch eines großmüthigen Königs, den ihr bereits jetzo führet, könte er euch wohl garantiren, in dem Hertze derſelben ein Mörder ihres Vaters zu heiſſen? Ihr werdet dannenhero, Seigneur! gar wohl begreiffen, welchermaſſen, indem ihr eurer gerechten Empfindlichkeit ein Genügen thätet, ihr eurer Liebe keinen geringen tort zufügen würdet, daß derjenige, welcher dem König deren Sabiner den Tode gäbe, von ſeiner Tochter kein Vergnügen oder ein aufrichtiges Hertze zugewarten hätte. Den Acron betreffende, Seigneur! ſo iſt es mit ihm gang anders bewandt, und wann ihr ihn allein, ohne den König deren Sabiner bekriegen könter, würde es gleichviel gelten, wie ihr mit ihm umgehen woltet. Er iſt noch zur Zeit der Herſilia Gemahl nicht, und ihr hättet gar keine Urſache behutſam mit ihm umzugehen, falls er in eure Hände und Gewalt gerathen ſolte.

Währenden dieſen Diſcurs des Proculi ſeufftzete Romulus vielmals, befande auch alles, was ihm dieſer kluge Römer ſagte, der Gerechtigkeit und der Vernunfft gemäß. Dannenhero umarmete Romulus den Proculum

culum, und ſagte: Werthester Proculus! Ihr zeiget mir Abgründe, in die ich mich ganz gewiß ſtürzen würde, wann ich der Heftigkeit meiner Paſſionen folgte. Allein beliebet auch, mir einen ſicheren Weg zu zeigen, der mich zu der Herſilia bringen könte, ohne welche ich unmöglich leben kan. Vielleicht, Seigneur! erwiederte Proculus, finden wir ihn in kurzer Zeit. Ach! verſetzte Romulus, laſſet uns dem verwegenen Acron nur nicht geſtatten, uns alle Vortheile abzuſchneiden, noch einige Momente, die uns ſo koſtbar ſind, mit Machung unnützer Projecte zu bringen. Mir fället, Seigneur! ſprach alsdann Thalaſſius, denn die Liebe eben ſo ſehr plagte, wie den Romulum ſelber, jetzo ein Mittel ein, wodurch wir unſern Zweck erreichen können, welches viel geſchwinder und gewiſſer iſt, als der Krieg. Ihr ſeyd geſonnen, Seigneur! gewiſſe Spiele, dem Neptuno zu Ehren, zu celebriren. Stellet derohalben ſolche mit einer Magnificenz an, die eurer Hoheit gemäß ſeye, und erwehlet einen, nahe bey dem Sabiniſchen Territorio gelegenen Ort darzu, invitiret auch alle eure Nachbarn auf das höflichſte, ſich dabey einzufinden. Gleichwie aber das Frauenzimmer vorwitzig iſt; alſo kan es ſich gar leichtlich fügen, daß deren viele erſcheinen; und wer weiß, ob Herſilia nicht ſelber, unter einem ihrem Stande gemäſſen Geleite mitkommet. Aber liebſter Thalaſſius! erwiederte Romulus, was würde es uns helffen, wann uns Fortuna die Herſilia auf einige Stunden in die Augen ſtellete, und wir müſten ſie hernach wiederum verliehren. Solte nicht unſer Schmerz alsdann gröſſer ſeyn, als er jetzo iſt? Kommen ſie nur erſt, Seigneur! und finden ſich ein, ſprach der kühne Thalaſſius, ſo ſind ſie in unſerer Gewalt, und es dependiret hernach von uns, was wir mit ihnen beginnen wollen. Die Herſilia nebſt denen ſchönſten andern Sabinerinnen, die es der Mühe werth ſeyn, können wir auslesen und vor uns behaltin, den Reſt aber zurücke ſchicken. Auf dieſe Weiſe werden wir, daferne uns das Glücke ſecundiret, ſo, daß alles nach Wunſch von ſtatten gehet, Meiſter von denen Schätzen, um die wir uns beworben haben, uns aber mit Unrecht und Schmach verſaget worden ſind. Bey Anhörung dieſes Vortrags ſchrie Romulus und ſagte: Ach Thalaſſius! ihr bedencket nicht, was ihr ſaget. Ich ſetzete ja, daferne ich dieſes thäte, den Reſpect gegen die Herſilia

auf

auf die Seite, und ein dergleichen Weg, zu ihrer Besitzung zu gelangen, wäre nicht unschuldiger oder excusabler, als diejenigen, welche wir eben jetzo verworffen haben. Nein ich kan euch nimermehr entschliessen, die Sabinische Printzeßin mit Gewalt zu entführen, weil sie mich alsdann, an statt, daß ich, Zeit meines Lebens, ein Sclav von ihr verbleiben will, vor anders nichts als einen Räuber halten und ansehen würde. Vielleicht, Seigneur! erwiederte Thalaſſius, dancket sie euch der einsiens vor diese angenehme Gewaltthätigkeit; und gleichwie es nicht möglich ist, daß Hersilia den Acron mit seinen Untugenden, die er, der gemeinen Rede nach, an sich haben solle, lieben könne; also mag sie auch warlich denjenigen mit Recht niemals hassen, der dieselbe errettet, ein Raub derer Begierden eines so unartigen Fürstens zu werden. Entführet ihr die Hersilia, Seigneur! so ists in der That eine Action, welche als etwas gewaltsames in die Augen fället; und gleichwohl vor einen Excess der Liebe angesehen auch solches attribuiret und beygemessen werden muß. Ihr seyd ja gebohren, Seigneur! zu gefallen und zu charmiren. Der Hersilia aber könnet ihr, bey der Entführung eine siegreiche Hand, eine brennende Liebe, und eine Crone præsentiren, welche letztere das Verdienst euer eigenen Tapfferkeit ist. Wo vor einen Seigneur, und was vor Zorn, seiyen wohl dergleichen Vortheile nicht abzuhandlen können? Wollet ihr aber das Ende eines langweiligen und hartnäckichten Krieges abwarten, so wird mitlerweile Acron, der verachtete Acron sage ich, wird mitlerweile ein Eydam des Königs derer Sabiner, und der Gemahl von der Hersilia werden.

Gleichwie nun Romulus recht sterblich in mich verliebet war, und Proculus den Rath des Thalaſſii nicht verwarff; also ließ sich Romulus nachdem er noch einige Einwürffe gemachet, und Thalaſſius nebst dem Proculo dieselben beantwortet hatte, solchen endlich gefallen, und es muste den von dem Augenblick an alle benöthigte Maſſacres genommen zu machen, daß er glücklich von statten gehen möchte.

OCTAVIA.

Wie haben sich aber die Römer einbilden und hoffen können, daß die Sabiner ihrem Frauenzimmer gestatten würden, denen Römischen Spielen

Spielen zuzusehen, nachdem die Römer um verschiedene Sabinerinnen geworben, und einen Korb, wie man zu reden pfleget, davon getragen haben? Es wäre ja, auf Seiten derer Sabiner, leicht zu erachten gewesen, daß unter der Invitation derer Römer eine Schalckheit verborgen stecken müsse; und die Sabiner hätten zum wenigsten argwohnen sollen, daß die Römer suchten den, ihnen angethanen, Schimpff einiger Massen zu rächen.

HERSILIA.

Wann eine Sache bißweilen seyn solle, muß sich alles fügen. Thallassius war der Geschäfftigste von der Welt, alle behörige Præparatorien zu denen Schauspielen zu machen, welche bald hernach publiciret wurden, und drey Tage lang werden solten. Proculus ließ es ebenfalls an keinem Fleiß ermangeln, ob er gleich ein von der Liebe bestrecktes Hertze hatte. Was aber den Romulum betrifft, der den besten Preiß bey diesen Spielen zu erlangen verhoffte, so sparete er nichts in der Welt, was von seiner Möglichkeit dependirte, diese Solennitæten recht extraordinaire zu machen.

Nachdem der Ort erwehlet, und alle Meſſures mit der gröſten Vorsichtigkeit genommen waren, wurden die Nachbarn invitiret, und man sahe eine gremliche Menge Menschen, beyderley Geschlechts, und allerley Standes herzu eilen, und bey Zeiten gegenwärtig zu seyn, und gute Plätze zu bekommen. Die Einwohner zu Cures wolten ebenfalls nicht zu Hause bleiben, sondern waren eben so begierig, und vorwitzig, wie andere Nachbarn, denen angestelleten Spielen zuzusehen; die Weiber aber folgten ihren Männern, und die Töchter ihren Müttern, alle auf das prächtigste paret, ausgeschmücket und angethan. Nur ich allein verlangte nicht dabey zu seyn, noch zuzusehen. Denn ich wuste, daß der Tag, zu der Vollziehung meines Beylagers mit dem Acron, feste gesetzet war, wannenhero mir mein Schmertz nicht erlaubte, weiter auf einige Lustbarkeiten in der Welt zu gedencken. Jedoch, was geschahe?

Acron, welcher sich einbildete, mich schon gantz gewiß zu besitzen, und im übrigen die Meynung hegete, ob müsse sich alle Welt vor ihm fürchten, ließ sich selbsten die närrischen Gedancken in den Kopff kommen, zu machen, daß ich denen, von denen Römern, dem Neptuno zu Ehren angestelleten Schauspielen mit zusehen möchte. Solches that er in einer zweyfachen Absicht. Vors erste suchte er dadurch mein trauriges und nieder-

geſchlagenes Gemüthe ein wenig aufzumuntern und mich zu erfreuen. Vors andere aber wolte er, daß Romulus denjenigen Schatz in der Nähe ſehen ſolte, um den er ſich beworben, ihn aber nicht erlangen würde. Deswegen redete Acron mit meinem Vater, und ſprach; daß es ihrer beyderſeitigen Ehre willen nöthig, ſolches zu thun, und auf dieſe Weiſe zu bravi ren. Mein Vater propouirte mir derohalben, daß ich mich entſchlieſſen ſolte, denen Schauſpielen derer Römer mit zuzuſehen; und ich ſtellte mich immer, als hätte ich keine Luſt darzu, wie ſolches zwar auch in der That wahr geweſen, weil mir all mein Muth vergangen war. Endlich aber muſte ich mich doch dem Willen meines Vaters unterwerffen. Zu meiner vertrauten Pompilia hingegen ſprach ich: Was fordert man doch von uns? und wohin will man, daß wir gehen ſollen? Wir ſollen uns Männern zeigen, die man erſt neulich auf das hefftigſte beleidiget hat, und die ſich vielleicht der, ihnen angethanen Schmach, nur allzuwohl erinnern werden. Der Himmel weiß, was uns etwa begegnet; und ich meines Orts geſtehe, daß ich viel lieber zu Hauſe bleiben wolte, weil ich eben ſo wenig von denen Spielen derer Römer ſehen werde, als ich jetzo capable bin, ihre Gedancken zu errathen. Denn mein Gemüthe iſt allzuſehr mit Traurigkeit angefüllet, die meinen Augen den Vorwitz nicht geſtattet, auf das Feſt des Romuli Acht zu geben. Ich hingegen, verſetzte Pompilia, bekenne herzlich gerne, daß meine Gedancken vor dieſesmal gar ſehr von denen eurigen unterſchieden ſeynd; ja daß ich eine ganz auſſerordentliche Freude empfinde, wann ich an dieſe kleine Reiſe gedencke. Was mag aber wohl, fragte ich die Pompilia, desfalls die Urſache ſeyn? Meynet ihr etwa daſiger Orten einiges Objectum zu finden, welches euch auf dem Hertzen lieget? Wiewohl ich meines Orts würde ebenfalls nicht ſo betrübt ſeyn, als wie ich bin, wann ſich nur Acron nicht mit bey der Reiſe-Geſellſchafft befände; ſo aber kan ich meine Augen niemals in die Höhe ſchlagen, ohne ein verdrießliches Objectum zu erblicken. Vielleicht bleibet er allhier zu Cures, Madame! ſprach Pompilia, und ich ſolte faſt nicht glauben, daß ihm ſeine eitle Einbildung geſtatten werde, dem Romulo das Vergnügen zu machen, daß er dencken könte, ob achte er die angeſtellten Schauſpiele ſeiner Gegenwart würdig, oder der Mühe, zu gehen und ſie anzuſehen. O, wann dieſes geſchähe, ſo ſetzte

ſetzte ich, wolte ich mich hertzlich gerne dahin erheben, wo die Römer ihre Schauſpiele angeſtellet haben. Ja ich würde ein gantzes Jahr gantz willig zu Fuß herum lauffen, daferne ich nur die Hoffnung hätte, einige Stunden von ſeiner Gegenwart befreyet zu ſeyn.

Pompilia hatte ſich in ihrer Opinion, welche ſie von dem Stolz des Königs derer Cenninaten hegete, nicht geirret. Denn als es zum Aufbruch kam, begnügte ſich mein Vater, und er, bloß damit, daß ſie mich in meinen Wagen brachten, dem noch etliche zwantzig andere, mit dem ſchönſten und vornehmſten Frauenzimmer aus Cures beladene, Wagen folgten. Vor ihre Perſon aber blieben mein Vater und Acron zurücke. Dargegen gaben ſie eine den gröſten Theil ihrer Garde mit; und es befanden ſich auch ſonſt noch ſehr viele Sabiniſche Ritter in unſerer Suite, die uns eben ſo wohl, als wie die Garde, zur Eſcorte dienen kunten.

Niemals habe ich mehrere und ſtärckere Annehmlichkeiten beſeſſen, als an dieſem Tage. Eine angenehme Melancholie machte meine Blicke ſchmachtend. Allein dieſes ſchmachtende Weſen war mit einem Feuer begleitet, vor welchem kein Hertze in Sicherheit geweſen, um nicht dadurch in Flammen geſetzet zu werden. Endlich langten wir an dem Ort an, wo die Römer ihre Schauſpiele angeſtellet hatten, und ich nahm, nebſt denen vornehmſten Sabinerinnen, den vor mich præparirten Ort ein, der mit lauter Blumen und Roſen auf das ſchönſte beſtreuet geweſen.

Ich ſuchte mit meinen Augen den Romulum auf das ſorgfältigſte, um zu ſehen, ob er wahrhafftig derjenige ſeye, dem ich im Walde begegnet hatte? Aber, o Himmel! wie groß war nicht die Verwirrung meines Gemüths, da ſich ſolches in der That alſo befande, und ich ihn vor denjenigen erkannte, der mein Hertze, in dem Wald bey Cures, obſchon nur en paſſant, ſo gewaltig gerühret hatte. Tauſendmal unglückſeliger ſchätzte ich mich nunmehro, daß ich nicht in die Arme eines ſo jungen, ſchönen, und ſo angenehmen Fürſtens fallen, ſondern dem, mir äuſſerſt verhaſten, König derer Cenninaten zu Theil werden ſolte. Ja ich fieng an deswegen häuffige Thränen zu vergieſſen, und muſte, ſie zu verbergen, mein Geſichte verhüllen. Solches merckte Pompilia, und gab gegen die Umſtehende vor, daß mir eine kleine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen ſeye.

Als Romulus sich mir näherte, das Bewillkommungs-Compliment bey mir abzustatten, muste ich mein Gesichte nolens volens wiederum entdecken. Der Zustand meines Gemüthes ließ mir nicht zu viel zu reden, und also blieb es bey wenig Worten. Romulus hingegen erblickte in mir und meiner traurigen Mine so viele neue Annehmlichkeiten, daß er den Frauenzimmer-Raub bey nahe unterlassen hätte, bloß darum, weil er besurchte, er möchte mich dadurch beleidigen. Thalassius hingegen, dem er solches heimlich in das Ohr sagte, ermahnete ihn, daß er bey der einmal gefaßten Resolution standhafft verharren, und den Raub, ohne welchem die Römer nicht glückselig seyn noch ihr Geschlechte behörig fortpflantzen könten, in das Werck richten solte. Diese Ermahnung that ihre volle Wirckung in dem Hertzen des Romuli, dergestalt, daß er declarirte, es solte dabey sein Bewenden haben; und die Schau- und Ritter-Spiele nahmen ihren Anfang.

Romulus zwar war, in seinem Gemüthe, so verwirrt und bewegt, daß er sich nicht einmal im Stande befande, das Signal darzu zu geben, sondern dieses muste Thalassius verrichten. Jedoch ermangelte Romulus nicht, mit einem sehr Majestätischen Wesen zu erscheinen und hervor zu treten, übertraff auch, durch seine ritterlichen Thaten, alle andere, die mit ihm kämpffeten, trug folglich das gröste Lob, und die besten Gewinnste davon. Ich meines Orts steuerte meinen Kopff auf den einen Arm, und sahe durch die Finger zu. Es gieng mir aber allemal ein Stich durch die Seele, so offt ich den Majestätischen Romulum etwas vortreffliches thun sahe, wobey ich diejenige Person vor die glückseligste in der Welt schätzete, welche dereinstens seine Gemahlin werden würde.

OCTAVIA.

Und seyd' doch so nahe an dem gewesen, es selber zu werden. Darum weiß ein Mensch nichts von seinem künfftigen Schicksal; und wann es gleich bißweilen nur auf eine oder etliche Stunden, ja gar Minuten ankommet.

HERSILIA.

Es solten diese, dem Neptuno zu Ehren, angestelleten Schau- und Ritter-Spiele drey Tage währen, wie solches bereits gesaget worden; allein sie endigten sich gleich den ersten Tag. Denn, nachdem die Ritter- und viele andere Spiele vorbey waren, trat ein Tänzer aus Lydien auf, und

und divertirte die Aſſemblée mit ungemeinen Sprüngen und Cabriolen. Da er aber, nach dem Klang einer darzu beſtimmten Schallmeyen; drey ſtarcke Stöſſe mit dem Fuß auf das Theatrum that, und der gantze Hauſſe mit denen Händen klatſchete, fiel ein jeder zu, und ergriffe ſeinen Raub: den er ſich auserſehen hatte; allermaſſen ſolches von dem König Romulo zum Signal und Zeichen war geſetzet worden.

OCTAVIA.

Das mag wohl recht entſetzlich, und erbärmlich ausgeſehen haben, als die Römer zugefallen ſind, dieſen Raub zu begehen; und es wäre kein Wunder, wann viele vor Schrecken den Todt davon gehabt hätten.

HERSILIA.

Das Schrecken und Entſetzen, ſo wir gehabt und empfunden, mag gar mit keiner Feder beſchrieben werden, wie leicht zu erachten, weil wir, gleich Anfangs, uns nicht anders einbildeten, als daß man uns erwürgen wolte, um dadurch die, von meinem Vater, denen Römern zugefügte Beſchimpffung zu rächen. Alſo mag wohl keine unter allen Sabinerinnen ſeyn verhanden geweſen, der nicht vor Angſt und Wehmuth eine blaſſe Leichen- und Todten-Farbe in das Geſichte geſtiegen, als wir von denen Römern angepacket wurden. Viele ſancken wircklich in eine Ohnmacht nieder auf die Erde. Andere machten und trieben ein grauſames Cetter-Geſchrey, Heulen und Wehklagen. Noch andere wolten fliehen, wurden aber von denen Römern wieder eingeholet, und da ſahe es anders nicht aus, als wann ein Flug furchtſamer Tauben von Adlern verfolget wird. Ja, dieſe gantze Action überhaupt kan man ſich ungefähr ſo vorſtellen, als wann ein Schwarm reiſſender Wölffe in eine Heerde ſchwacher und kleinmüthiger Schaafe trifft. Nicht wenig von denen Sabinerinnen betraff noch dieſes, daß zwey, drey und vier Römer nach einer Perſon griffen, dergeſtalt, daß gar leichtlich, eine oder die andere, hätte können in Stücken zerriſſen werden.

OCTAVIA.

Die Römer werden doch aber wohl nicht unterlaſſen haben gleich in dem Augenblick, da ſie Hand an das Werck geſchlagen, den Raub zu begehen, zu denen Sabinerinnen zu ſagen: Mein Schatz! mein Engel! mein Leben! meine Seele! fürchte nichts! Es iſt gar

nicht böſſgemeynet, ſondern ich ergreiffe dich darum, weil ich dich zu meinem lieben Weibgen erwehlet habe. Gieb dich dannenhero zufrieden und folge mir hinein in die Stadt, allwo wir das bereits aufgeſchlagene Ehe-Bette mit Luſt und Vergnügen noch heute beſchreiten wollen. Das nun, Madame! ſeyhd Wörte, welche capable alle Furcht und allen Schrecken zu verjagen, und dargegen den ſüſſeſten Troſt bey einem dergleichen Zufall zu inſpiriren.

HERSILIA.

Einige Römer beſtrebeten ſich freylich dem Frauenzimmer, welches ſie angriffen und raubten, zu gleicher Zeit einen Troſt zuzuſprechen. Allein wer iſt deſſen, bey ſolchen Umſtänden, ſo gleich fähig? Darzu wird zum wenigſten eine Weile von einer oder etlichen Stunden erfordert, biß man ſich recolligiren kan.

Ich meines Orts war viel gelaſſener als die andern; weil ich ohne diß meines Lebens, wegen der bevorgeſtandenen Vermählung mit dem Könia derer Cenninaten, überdrüßig geweſen, folglich den Todt nicht geſcheuet habe. Niemand rührete mich indeſſen an, als Romulus, der ſich mir zu dem Ende bey Zeiten genähert hatte. Er embraſſirte mich auf das zärtlichſte, gab mir einige feurige Küſſe, bat auch, daß ich ihm mein Hertze ſchencken, ſeine Gemählin werden, auch ihm derohalben erlauben möchte, daß er mich hinein nach Rom führen dörffte. Wie lieblich mir auch nun dieſes in die Ohren fiele; kunte ich mich dennoch nicht entbrechen, ein wenig zu ſchreyen, mich kläglich anzuſtellen, und die Hände, gleichſam vor Wehmuth, zuſammen zu ſchlagen. Die Pompilia erblickete ich in denen Armen des Thalaſſii, und es ſtunde keine Viertel-Stunde an, ſo zog ein jeder mit dem, was er gefangen und gefiſchet hatte, hinein nach Rom.

OCTAVIA.

Wie ſtellete ſich aber die euch mit gegebene Garde, ingleichen die übrigen Sabiniſchen Ritter und Männer dabey an?

HERSILIA.

Sie wolten ſich wider das gewaltſame Beginnen derer Römer ſetzen, wurden aber bedeutet, ſich nicht zu regen, wann ſie nicht insgeſamt, gleich auf der Stelle, maſſacriret ſeyn wolten; wodurch man ſie dermaſſen erſchreckte, daß ſie den Muth ſincken lieſſen. Alſo

lieſſen

lieſſen ſie mit einem gräßlichen Geſchrey immer nach Cures zu, und erzehlten, was geſchehen war. Was aber damals zu Cures vor ein ſeltſamer und verwirrter Zuſtand geweſen ſeyn müſſe? das iſt leicht zu erachten. Die Eltern ſchrien nach ihren Töchtern, und die Brüder beweineten ihre Schweſtern. Verſchiedene Männer hingegen wolten ſich wegen des Verluſtes ihrer Weiber, nicht tröſten laſſen. Denn auch einige Weiber, welche auſſerordentlich ſchön geweſen, wurden von denen Römern mit entführet und geraubet.

Nachdem wir zu Rom angelanget waren, und ich mich in dem Pallaſt des Romuli befande, aus meinen Augen aber noch immer einige Thränen floſſen, warff ſich Romulus nieder zu meinen Füſſen, und ſprach auf eine ſehr zärtliche und demüthige Art: Madame! Ihr werdet und könnet mich vor den gröſten Miſſethäter in der Welt halten und anſehen. Ich bitte euch aber zu glauben daß kein Menſch in der Welt iſt, der euch mehr liebet, als ich. Haben die Götter gewolt, daß ich unſchuldig bleiben ſolte, warum haben ſie geſtattet, daß ich euch geſehen, und ihr, durch eure ſchönen Augen mein Hertze in den heftigſten Brand geſtecket. Ich weiß nicht, ob ihr euch erinnert, mich in dem Wald bey Cures geſehen zu haben? Allein ſeit demſelben Augenblick habe ich ſonſt an nichts, als nur an euch gedacht. Eben darum iſt von mir die Freundſchafft eures Vaters mit groſſer Sorgfalt und allem Reſpect geſuchet worden; er aber hat anders nichts als Verachtung und Eckel wider mich bezeiget, und Acron iſt an dem geweſen, daß er euch als eine Gemahlin beſitzen ſollen. Was habe ich demnach wohl anders thun können, als das, was ich gethan habe? und warum ſolte ich nicht hoffen, daß ihr mir das verzeyhen werdet, worzu mich die gewaltigen Regungen meines Hertzens, die mir vorhero, ehe ich euch geſehen, gantz unbekannt geweſen, verleitet haben? Ich beſitze, dem Himmel ſeye Danck! einigen Namen vor andern Menſchen, und die Beleidigung, welche mir der König derer Sabiner angethan, laſſe ich mir zu keiner Schande gereichen, wohl wiſſende, daß die göttliche Herſilia ein Kleinod iſt, das man anders nicht als mit groſſer Mühe erlangen mögen. Das beunruhiget auch mein Gemüthe keinesweges; aber wohl die Furcht thut es, welche ich hege, und mir einbilde, euch, ſchönſte Prin-

geſſin

geſſin Anlaß zu einem groſſen Miſſfallen gegeben zu haben. Ach angenehmſte Printzeſſin! wie ſehr ſind doch zärtlich liebende Gemüther zu beklagen! Ich bin König zu Rom, und habe eine absolute Gewalt in meinen Händen. Ich ſehe euch allhier bey mir, aber, o ihr Götter! wie? Mit thränenden Augen, und mit Zorn gewaffnet, der mir anders nichts als den Todt ankündiget. Bildet euch nicht etwa ein, eine Gefangene eines Tyrannen zu ſeyn, der keinen Reſpect in ſeinem Hertzen vor euch hege. Nein, keinesweges, ſondern es ſollen euch, daferne ihr nach Cures zurücke kehren woltet, alle Wege offen ſtehen. Bedencket aber wohl, göttliche Herſilia! daß man euch allda zwingen wird, den Acron zu heyrathen, der gar nichts Liebens-würdiges an ſich hat, u. auch vielleicht nicht von euch geliebet wird. Verlanget ihr im übrigen mein Blut, zu Ausbüſſung meiner an euch begangenen Miſſethat, ſo bitte ich euch, mir zu erlauben, daß ich es gleich jetzo vor Eurer Augen, mit meiner eigenen Hand vergieſſen dörffe.

OCTAVIA.

Wann ein Hertze ohne diß ſchon ſo vor einen Galan diſponiret iſt, wie das eurige en faveur des Romuli geweſen, ſo iſt kein Zweiffel, daß nicht dergleichen Worte vollends den gröſten Effect in der Welt thun ſollten.

HERSILIA.

Den thaten ſie auch. Weil ich aber doch den Wohlſtand obſerviren muſte, ließ ich einigen Zorn; welchen doch mein Hertze mißbilligte, aus meinen Augen hervor leuchten, und ſprach zu dem Romulo: Ihr habt einen ſehr verhaſſeten Weg erwehlet, einen Zweck zu erreichen, den ihr vor unſchuldig haltet, und der es vielleicht in der That ſeyn würde, daferne ihr euch in denen Schrancken der Aufrichtigkeit gehalten, und uns das gegebene ſichere Geleite nicht gebrochen hättet. Aber wie? Ihr traget einen Scepter, und employret ihn, Treuloſigkeiten damit auszuüben? Ihr invitiret andere Nationes zu Schau- und Ritter-Spielen, u. dieſe erſcheinen ohne Mißtrauen. Hernach aber machet ihr einen Tag des Friedens und derer Freuden, zu einem Tag der Ehreloſigkeit und Traurigkeit. Viel beſſer wäre es gethan geweſen, wann ihr meinem Vater den Krieg öffentlich angekündiget, und ihn auf dieſe Weiſe, ge-

zwungen

zwungen hättet, mich euch zu einer Gemahlin zu geben. Romulus entſchuldigte ſich nochmals auf das beſte, und ich gab ihm noch einige Reprimenden. Endlich aber gelobete ich demſelben mit Hand und Mund, ihn zu lieben, und ſeine Gemahlin zu ſeyn; worauf noch ſelbigen Abend ein herrliches Feſtin angeſtellet wurde, und wir giengen, als ein paar Eheleute, mit einander zu Bette. Pompilia that mit ihrem Thalaſſio ein gleiches, und die übrigen lieſſen es daran nicht ermangeln, dergeſtalt, daß, bey denen meiſten, auf dem gehabten Schrecken des Tages, eine ſehr vergnügte Nacht folgete. Ich ſage bey denen meiſten, und nicht bey allen. Denn einige, und abſonderlich diejenigen, welche etwas zu Cures gehabt, an dem ihr Hertze gehangen, wolten ſich eine Zeitlang nicht zufrieden geben, ſondern thaten anders nichts, als daß ſie heuleten und wehklagten.

OCTAVIA.

Aus wie vielen Perſonen hat dann das geſamte geraubte Sabiniſche Frauenzimmer beſtanden?

HERSILIA.

Wir beliefen uns auf ſiebenhundert an der Zahl, und ihr könnet alſo leichtlich erachten, daß in keiner Stadt in der Welt, auf einmal, und an einem Tag, ſo viele Hochzeiten, als wie allhier zu Rom, ſeynd gemachet worden, weil keiner von allen Römern, es biß auf eine andere Zeit ausgeſetzet laſſen wolte, ſich zu ſeiner erwehlten Ehegattin zu geſellen.

OCTAVIA.

Die Trauungs-Ceremonien aber wird man wohl dabey ziemlich auf die Seite geſetzet haben. Indeſſen bin ich begierig zu wiſſen, was euer Vater, und euer voriger Bräutigam, werden darzu geſaget haben?

HERSILIA.

Die Nachricht von dem, was ſich mit uns zugetragen hatte, war Anfangs ein Donnerſchlag in denen Ohren des einen ſowohl als des andern, von welchem ſie gantz betäubet, gleichſam als Statuen, etliche Stunden da ſtunden und einander anſahen. Endlich aber ſuccedirte

dem Schrecken eine gantz greuliche Wuth, und der grauſamſte Zorn von der Welt, in welchem ſie nicht nur die entſetzlichſten Worte und Flüche wider die Römer ausſtieſſen, ſondern auch nach denen Waffen griffen, die Beleidigung zu rächen, welche ſie von denen Römern erlitten hatten. Romulus ſchickte zwar, aus Liebe und Reſpect vor mich, abermal einige Geſandten nach Cures, und ließ um den Frieden bitten. Allein mein Vater und Acron verlangten abſolument die Zurückgebung aller Sabinerinnen. Weil ſich nun die Römer darzu nicht verſtehen wolten, ruffete man alle Sabiner und Cenninaten in das Feld, und avancirte mit ſolchen gegen Rom.

OCTAVIA.

Das iſt was unbedachtſames von eurem Vater und denen übrigen Sabinern geweſen, daß ſie das geraubte Frauenzimmer zurücke verlanget haben, weil leicht zu erachten, daß viele von ihnen daferne ſich die Römer zu der Zurückgebung verſtanden, mit einem jungen Römer, oder Römerin, in dem Leibe wieder nach Cures gekommen ſeyn würden, wovon ſie hernach nur Schmach, Schande und Spott, zu gewarten gehabt hätten. Es iſt eine geſchehene Sache geweſen, und alſo ſolten die Sabiner viel lieber, gleich damals, mit denen Römern Friede und Freundſchafft gemachet haben. Die Männer zwar, welche ihre Weiber eingebüſſet, betreffende, ſo iſt es ihnen nicht zu verdencken, daß ſie Verlangen nach einiger Rache gehabt, und das kan man auch dem König deter Cenninaten nicht übel deuten. Allein euer Vater Tatius hätte abſolument auf Friede und Freundſchafft mit denen Römern bedacht ſeyn ſollen.

HERSILIA.

In der erſten Hitze und in der Hefftigkeit des Affects, werden viele Sachen nicht in behörige Erwegung gezogen. Indeſſen waren die Römer auf ihrer Huth, und zogen denen anrückenden Feinden entgegen, mit welchen auch viele blutige Scharmützel vorgefallen. Als endlich beyde Armeen in Schlacht-Ordnung gegen einander ſtunden, und es an dem war, daß es zu einer Haupt-Schlacht zwiſchen ihnen kommen ſolte, forderte Romulus den Acron zu einem Zwey-Kampff, oder zu einem beſondern Duell heraus; welches dieſer in ſeiner Wuth acceptirte. Mein Vater aber, und die beyden Armeen, gaben Spectatores dabey ab. Ich meines Orts war, ſobald ich Nachricht davon erlangte, in tauſend Aengſten, und that nicht wenig Gelübde zu denen Göttern, daß ſie mei-

nem

nem Romulo den Sieg wieder den Acron verleyhen möchten. Der Himmel erhörete auch meine Bitte, und Acron ungeachtet er gekämpffet wie ein Bär, ward von dem Romulo überwunden und getödtet. Seine stolze Seele fuhr demnach von ihm; indem eine grosse Menge Blut aus seinem Leibe flosse, und er mitlerweile ganz greuliche Lästerungen wieder die Götter ausstiesse. Nichts destoweniger wolte mein Vater den Krieg wider die Römer noch immer fortsetzen, und die Armeen stunden etliche Tage gegen einander, immerfort Mine machende, als ob sie Lust hätten, eine die andere zu attaquiren. Allein, da ich die Zeitung von dem Todt des Acrons erhielte, machte ich mich, nebst der Kompilia, und ungefähr noch hundert andern Sabinerinnen, die mit ihrer nunmehrigen Condition in Rom sehr wohl zufrieden waren, auf, und reisete dahin, wo die beyden Armeen gegen einander stunden. Nachdem wir angelanget waren, stelleten wir uns zwischen dieselben, so, daß sie nicht hätten an einander kommen können, ohne auf uns zu stossen. Alsdann verlangte ich meinen Vater, und die übrigen Sabinerinnen jedwede einen von ihren Verwandten zu sprechen. Diesen declarirten wir, wie wir gesonnen wären nicht von dannen zu weichen, biß der Friede zwischen ihnen und denen Römern erfolget wäre, wann wir auch unser Leben darüber lassen solten. Wir fügten hiernechst unsere inständigste Bitte hinzu, daß man sich doch vergleichen möchte, und führten im übrigen so viele und so gute Raisons deswegen an, daß endlich die Sabiner begriffen, es seye dieser Vergleich vor sie eben so nöthig als nützlich, wannenhero er seine Richtigkeit erlangte. Ja, mein Vater gewonne, nach der Zeit, die Römer, und die Stadt Rom, dermassen lieb, daß er, nebst vielen andern Sabinern, Cures verließ, und nach Rom zog, beständig allda zu wohnen, dergestalt, daß die Römer und Sabiner, schon damals, gleichsam nur ein Volck worden sind.

OCTAVIA.

Durch diese That, daß ihr euch, Madame! samt noch andern Sabinerinnen, zwischen die zwey Armeen gestellet, den Frieden vermittelt, und auf diese Weise ein grosses Blut-Bad verhütet, habt ihr euch einen unsterblichen Ruhm erworben.

HERSILIA.

Mit meinem Gemahl Romulo lebete ich nach diesem noch etlich und dreyßig Jahre in allem Vergnügen, biß ich ihn endlich auf eine sehr

ſeltſame Art einbüſſete. Es entſtunde nemlich, zu einer Zeit, da ſich Romulus accurat in dem Senat befande, ein ganz greuliches Ungewitter von Donnern und Blitzen, und gleich daraus brachte man mir die Zeitung, als ob ſich der Gott Mars während den Ungewitter eingefunden, und meinen Romulum, als ſeinen Sohn, aus dem Senat gen Himmel gehalt hätte. Weil nun der ganze Senat dieſe greuliche Lüge bejahete und bekräfftigte, muſte ich es geſchehen laſſen, und mich ſtellen, ob glaubte ich die Sache, als eine Wahrheit. In geheim aber beweinete ich den Todt meines Romuli mit bittren Thränen, und wuſte gar wohl, daß ihn die Scheine ermordet hatten, weil er ſich immer mehr und mehr Gewalt über ſie anmaſſete. Auf daß aber der Senat die geſpielte Scheinerey deſto beſſer verbergen möchte, declarirte derſelbe den Romulum vor einen Gott, und ließ ihm zu Ehren einen Tempel erbauen. Ich hingegen gab, nach dem Todt meines Gemahls, eine Lehrerin ab, und lehrete fleiſſig an öffentlichen Orten, das junge Volck zur Tapfferkeit, und zu Tugenden vermahnende. Weil ich nun mit einer ſehr groſſen Beredſamkeit begabt geweſen, und die Lieblichkeit von meinem Munde floſſe, thaten meine Vermahnungen, eine recht wunderſame Wirckung, und es wurden dadurch die jungen Römiſchen Gemüther, faſt insgeſamt, in eine recht feurige Begierde geſetzet, tapffer und tugendhafft zu ſeyn. Dieſes war meine Occupation biß an das Ende meines Lebens, welches im Jahr der Welt 3250, accurat funffzehen Jahre nach der Erwerbung meines Gemahls erfolget iſt, und ich bin, wegen meines fleiſſigen Lehrens und Ermahnens, Horta genennet worden.

OCTAVIA.

Den Ruhm einer ſehr tugendhafften und ſchönen Printzeſſin kan euch, Madame! niemand ſtreitig machen, und ihr wäret würdig geweſen, nicht nur eine kleine Königin zu Rom, ſondern die Gemahlin eines groſſen Welt-Bezwingers und Käyſers zu ſeyn. Denn ihr wiſſet gar wohl, Madame! daß die Römiſchen Käyſer weit mächtigere Vaſallen gehabt, als die erſteren Könige zu Rom geweſen. Indeſſen müſſen doch auch alle Käyſer und Welt-Monarchen, welche jemals zu Rom geherrſchet, bekennen, daß ſie niemals zu einer ſo groſſen Herrlichkeit gelanget ſeyn würden, daferne nicht euer Gemahl, und andere Römiſche kleine Könige mehr, durch ihre Tapfferkeit und Klugheit, den erſten Grund darzu gelegt hätten. Im übrigen, Madame! kan ich mich nicht

ent-

entbrechen annoch dieſes zu ſagen. daß der den denen Römern berühte, Frauenzimmer Raub eine von denen ſchönſten Begebenheiten iſt, welche in der Hiſtorie aufgezeichnet ſtehen, und man darff nicht zweiffeln, daß nicht viele unſers Geſchlechts die in der Welt leben, wünſchen ſolten, es möchten ihr dergleichen Dinge noch jetzo öffters ereignen. ſie wolten den dreyfachen Stich des Tänzers aus Lydien, nach dem Klang der Schallmeyen ergetzen hören, auch die Mannes Perſonen aufſtehen ſehen, nach ihnen zu haſchen und zu greiffen. Einige Junafern würden ſolches wünſchen, damit ſie, auf dieſe Weiſe, ihren Meiſtern deſto eher gleich werden möchten. Nicht wenig Weiber aber würden deſſen ohnfalls ſehr wohl zu frieden ſeyn, weil ſie etwa, dadurch, denen Klauen eines unangenehmen und verdrießlichen Mannes entriſſen werden, und einer andern, weit liebwürdigern, und beſſern, Perſon in die Arme fallen könten.

HERSILIA.

Dergleichen Aventuren hat jetzo das Frauenzimmer in der Welt nicht mehr zu hoffen; zum wenigſten in Europa nicht. Denn es iſt kein Frauenzimmer oder Weiber-Mangel verhanden, wie zu meiner Zeit in Rom, und es haben mich ſchon viele allhier in dem Reiche derer Todten angekommene Perſonen verſichert, daß ein Mann, heutiges Tages zehen Weiber vor eine haben könte, dergeſtalt, daß ſehr viele in ihrem Jungfer-Stand veralten, und ihre Jungferſchafft wieder mit aus der Welt nehmen müſſen; es ſeye dann, daß ſie ſolche heimlich, auſſer dem Ehe-Bette, jemanden laccrificirten. Geruhet nunmehro, Madame! mich mit einer Hiſtorie zu regaliren.

OCTAVIA.

Meſſalina, die Gemahlin Käyſers Claudii, iſt meine Mutter geweſen, und dieſer Käyſer muſte vor meinen Vater paſſiren; obgleich gar ſehr zu zweiffeln, deß meine Mutter in Anſehung derer vielen Galans, ſelber gewuſt, mit wem ſie mich eigentlich erzeuget habe? Jedoch dem ſeye wie ihm wolle. Gnug daß ich des Käyſers Tochter hieß, ſehr ſchön gebildet war, auch, von Kindes-Beinen an, eine gantz ſonderbare Frömmigkeit und hohe Tugenden verſpühren ließ; welches wahrhafftig zu einer, an Miſſethaten, ſehr fruchtbaren Zeit, und an einem Hofe, allwo die Laſter eine ſouveraine Herrſchafft führeten, nichts geringes geweſen. An meiner ganzen Conduite fande man nichts auszuſetzen, und die böſen

Exempel, welche mir meine Mutter gab, thaten keine Wirckung in mir, sie vermochten nicht mich anzustecken.

Ich befande mich noch in einer sehr zarten Kindheit, als der Käyser mein Vater schon bedacht war, einen Gemahl vor mich auszufindig[illegible] ter denen Römern nun, welche nach der hohen Glückseligkeit einer Vermählung mit mir aspiriren kunten, ist L. Silanus der Vornehmste gewesen, sowohl in Ansehung seiner Geburt, als seiner Meriten halber. Was die Geburt betrifft so war er ein Ur-Enckel Augusti. Jedoch der Glantz dieser hohen Herkunfft machte ihn fast nicht einmal so herrlich, als seine sonderbaren Tugenden. Alle seine Sitten stacken voller Hoheit. Seine Inclinationes und Neigungen beugten sich zu dem Guten. Er hatte ein edles Wesen an sich. Sein Gemüthe gleichete der Schönheit seines Leibes. Die Vortrefflichkeit seiner Seele muste alle Welt bewundern; und in seinem gantzen Leben, wie auch in allem seinem Thun, war nichts sträffliches oder unbilliges anzutreffen. Im übrigen hatte der Käyser mein Vater sehr viele Consideration vor ihm, und beschlosse diesen Durchlauchtigen Römer zu seinem Eydam zu erwehlen. Das Verlöbniß zwischen mir u. ihm gieng demnach würcklich vor sich. Auf daß auch mein Vater den L. Silanum seiner Alliance u. Verwandtschafft noch verbinder machen möchte, accordirte und gestunde er ihm alle die [illegible]-Erweisungen zu, die sonst nur denenjenigen gebühren, welche [illegible] hatten, nebst noch andern Privilegiis, wodurch er in Rom sehr [illegible] wurde; allwo man ohne daß ersste Liebe, Ehre und Respect vor alle diejenigen hatte, welche von dem Geblüte derer Cæsarn herstammeten.

Die gantze Erfüllung dieses Ehe-Verlöbnisses, zwischen mir und dem Silano, würde auch, sonder allem Zweiffel, erfolget seyn, dafern meine Mutter Messalina länger gelebet hätte. Nachdem sie aber durch ihre Unkeuschheit, und verübte Grausamkeiten, ihren eigenen Todt beschleunigte; Agrippina hingegen, eine sehr stoltze und unmüßig-ehrgeitzige Frau an ihre Stelle gelangte, ereignete sich eine gäntzliche Veränderung in der Sache. Denn gleichwie sie meinen Vater Claudium bloß in der Absicht beyrathete, damit sie den Untergang seiner Familie befördern, und machen möchte, daß die Succession des Römischen Reichs auf ihre Kinder fallen müsse: also hatte Agrippina das Ehe-Bette meines Vaters kaum beschritten, so bestrebete sie sich schon, ihn zu bewegen, solche Rei[illegible] zu nehmen, die ihren Absichten gemäß waren. [illegible] einen Sohn, Domitium genannt, den sie mit ihrem verstorbenen Gemahl

Domitio

Domitio Ahenobarbo erzeuget. Dieſen beſtimmete ſie zu meinem Gemahl, wohlwiſſende, daß ſie denſelben, durch eine Vermählung mit mir, ſehr nahe an den Käyſerlichen Thron bringen könte. Solches aber zu bewerckſtelligen, bemühete ſich Agrippina, vor allen Dingen das geſchehene Ehe-Verlöbniß, und die beſchloſſene Heyrath, zwiſchen mir und dem Silano zu vernichten. Zu dem Ende war es nöthig einige Miſſethat zu erſinnen, und ſie meinem Bräutigam aufzubürden, auf daß er dadurch der Allianz, und Verwandtſchafft, des Käyſers unwürdig gemacht werden möchte.

Vitellius, der damals Cenſor war, nahm dieſe infame Commiſſion auf ſich. Denn dieſe unwürdige Magiſtrats-Perſon, die eben ſo geſchickt durch die Kunſt, als von Natur, geweſen die Gunſt derer Großen zu gewinnen, hatte ein recht leichtfertiges Hertze, daß ſich allezeit bereit finden ließ, ſeine Pflicht zu verkauffen, um dadurch ſein Glücke zu befördern. Demnach glaubte dieſer ſchlaue Staats- und Hofmann, er könne die Gnade der Agrippina um keinen beſſern Dienſt erkauffen, als wann er den Silanum der ihr ein rechter Stachel in ihren Augen geweſen, ſtürtzen könte. Auf daß er aber deſto beſſer in ſeinem Anſchlag reuſſiren könte, nahm er Zuflucht zu Scheinereyen, Betrügereyen und Lügen, klagte folglich den Silanum, wider den er nichts wahrhafftes vorzubringen wuſte, falſcher und erdichteter Miſſethaten wegen an. Vor allen Dingen ſtreuete Vitellius, heimlicher Weiſe, gewiſſe heimliche Gerüchte aus, die meinem Bräutigam zu groſſer Schmach und Schande gereichten; die Partiſans meiner Stiefmutter Agrippina aber ſtreueten dieſen Gerüchten Glauben zu, und breiteten ſie immer mehr und mehr aus. Er ſelbſt, nemlich Vitellius, als Cenſor, warff dem Silano vor, er habe dieſer ein unbeſcheidenes, und ſträfliches, Liebes-Verſtändnüß mit ſeiner leiblichen Schweſter Junia. Vor dieſe häßliche und ſchwartze Verleumdung ſuchte man Farben aus, ſie damit anzuſtreichen, und deſto ſcheinbarer zu machen. In der Abſicht beſtrebte man ſich, es dahin zu bringen, daß die herrliche und aufrichtige Freundſchafft, in welcher Silanus mit ſeiner Schweſter ſtunde, vor eine Miſſethat ausgeſchrien wurde, und es muſten ſo gar Leute auftreten, die den Silanum vor Gerichte beſchuldigten, als ob ſie ſolche Dinge von ihm und ſeiner Schweſter geſehen hätten, die etwas mehrers als eine bloſſe Liebe unter Geſchwiſtern bedeuteten. Auf dieſe Beſchuldigung, die doch ohne allem Beweis geweſen, ja, wenn auch der Schein der Wahrheit ermangelte, declarirte der, durch die

Agrippina

Agrippina eingenommener, und beſtochener Cenſor, Vitellius, den Schimpf aller ſeiner Bedienungen unwürdig, und dieſer, welcher hierauf die Ehre eines Proconſuls mit groſſer Ehre, und dem Applauſo aller [illegible] verwaltet hatte, wurde in der Liſte derer Senatoren ausgeſtrichen, ohne deſſen Urſache zu wiſſen; wie er denn auch auf ſeine Provinz [illegible] muſte.

HERSILIA.

Es iſt doch aber, Madame! etwas entſetzliches, daß eine Mutter, der Kayſer Claudius, zu dergleichen Leichtfertigkeiten, ſo gar unbeweglich Ja Alle erſchien, und ſie geſchehen laſſen. Er hätte doch zum wenigſten ſich die Mühe geben, und die Sache ſelber unterſuchen ſollen, um zu wiſſen, und zu erfahren, ob eine Perſon, die er zu ſeinem Schwieger-Sohn erkieſen, mit Recht oder Unrecht beſchuldiget würde?

OCTAVIA.

Meine Stiefmutter Agrippina ſecundirte und unterſtützte den Vitellium mit ihrer ganzen Autorität, und mit allem ihrem Credit, weil ſie aber zu gewiſſen Mitteln, wann ſie ſich bey meinem Vater befunde, und ihn durch tauſenderley Liebkoſungen und Careſſen charmirt, ſolche that ſeine vollkommene Wirckung. [illegible] dergleichen ernſthafte Beſchuldigung, hinter das Licht [illegible] um ſo viel deſto eher, weil er mich recht zärtlich liebete, [illegible] daß ich einem Gemahl in die Arme ſolte, von dem man ſagte, es ſtünde er mit ſeiner leiblichen Schweſter in einem ſträflichen Liebes-Verſtändniß. Es wurde demnächſt mein, mit dem Silanus geſchehenes, Ehe-Verlöbniß vor null und nichtig declarirt, und [illegible] meinte Mißhäte, gar wohl ſehende, daß es ſeine Freude nicht [illegible] bewenden laſſen, ſondern, vornehmlich meine Stiefmutter Agrippina, deren hohe und weitläuftige Anſchläge ihm gar wohl bekannt [illegible] trachten würden einen Mann, der ein Dorn und Stachel in ihren [illegible] und ein Obſtaculum aller ihrer Projecte geweſen, noch ferner auf [illegible] zu verfolgen, nahm ſich ſelber das Leben, entweder aus Verzweiflung, oder weil man ihn darzu gezwungen. Solches geſchahe [illegible] an demjenigen Tag, den man zu Vollziehung unſers Verlobnis [illegible] mit ohnlängſt welcher ſolglich, durch den Tod meines Bräutigams, [illegible] merckwürdiger gemachet worden iſt.

HERSILIA.

HERSILIA.

Wann ihr, Madame! den Verluſt nicht einſehen und erkennt habt, den ihr damals erlitten, ſo wäre es kein Wunder, daß er euer Gedächtniß vergangen wäret. Denn dergleichen vollkommene Perſonen, wie Silanus geweſen, ſind zu einer Zeit wohlbeſtellt in ſehr geringer Anzahl gefunden worden, vor eine Prinzeßin von einem Rang einem Gemahl dazu zu erwehlen.

OCTAVIA.

Ich erkenne den Verluſt, welchen ich in der Perſon meines gleichen Silani erlitte, nicht nach ſeinem ganzen und vollen Werth, weil mir mein geringes Alter ſolches nicht erkennte, als welches incapable iſt, dergleichen Dinge recht einzuſehen. Indeſſen unterlaſſe ich doch nicht viele Thränen um ſeinetwillen zu vergießen, und es war auch meine viel zu zeitig getroffene Vermählung, mit ihm, das gröſte Unglück, welches mir widerfahren kunte. Ja ich habe, ſeit ſeinem Tode, keinen recht frölichen Tag mehr gehabt, ſondern mein ganzes Leben iſt anders nichts als ein recht feales Gewebe lauter Verdrießlichkeiten geweſen. Nichts als Betrübnis und Traurigkeit beherrſchet meine Seele, und man kan von mir ſagen, daß ich von der Welt geſtürben bin, ehe ich mich eine wahren Vergnügen gekränket zu haben.

Denn ſobald Silanus nicht mehr in der Welt geweſen war meine Stiefmutter Agrippina bedacht, mich mit ihrem Sohn Domitio zu vermählen, Pollio, ein gar Römiſcher Conſular Beſtimmter, der ſich durch die Fineſſen der Agrippina hatte gewinnen laſſen, nahm es auf ſich, meinem Vetter Claudio beyfalls die Propoſition zu thun. Weil nun mein Vater faſt niemahls etwas anders that, als was ihm von andern Leuten eingerahten wurde, gratulirte er gar leichtlich darzu, abſonderlich da er wußte, daß meiner Stiefmutter kein geringer Gefallen damit geſchahe. Alſo ward ich, ſonder Beyſtand, mit dem Domitio verſprochen, auch bald darauf, unter dem Namen Neronis Claudiæ, von meinem Vater adoptiret, aber ſtatt eines leiblichen Kindes angenommen. Der Senat confirmirte dieſe Adoption durch ein Decret u. man machte, auf dieſe Weiſe, den Domitium meinem leiblichen Bruder Britannico vollkommen gleich.

Nachdem nun Agrippina ſo weit gebracht hatte, erwieß ſich bald hernach gefliſſentlich mein Vetter mit ihrem Sohn auf das möglichſte zu beſchimpfen, wannenhero auch unſere Hochzeit mit weit mehr Eingezogenheit als

Tochter vor ſich ging. Den Neronem betreffende, ſo ſtunde er
Hertzen betrogen recht in Freude und Vergnügen: nicht etwa darum
weil er mich liebte, ſondern vielmehr weil er ſahe, daß durch die
Vermählung mir nun der Weg zu dem Käyſerlichen Thron gebahnet
wurde. Ich hingegen hatte eine groſſe Traurigkeit bliben / als ich mir
Braut-Bette, meinem andern Gemahl und Neben ſahen, beſtrigt.
Denn vor erſte hatte Nero nichts Liebwürdiges noch Tugendhafftes an
ſich; und vor andere wuſte ich gar wohl, daß ich ein unglückſeliges
Schlacht-Opffer einer unglückſeligen Vermählung ſeyn muſte.

HERSILIA.

Von dergleichen Brüste, wie ihr gemeldet, iſt der Hochzeit-Tag
allemal ein Tag groſſer Traurigkeit und der Tähre. Jener gleicht einer
ſolche Braut auch einer Zeitlang, und hat Lebens-Lüſt vielleicht nicht zu
gleicher Zeit, wann ſie aufhöret eine Jungfer zu ſeyn, ſo höret doch
zum wenigſten die Freudigkeit der Jungfrauſchafft auch allerdings
iſt man ſchon ſo gut als lebendig todt, und mit der Hochzeit der Tod
anfähet.

OCTAVIA.

Der Käyſer mein Vatter hielt ſich einige Zeit nach meiner Geburt
gar verborgen, es ſeye ermeldt Livia vor ihn, daß er ſeine Tochter
ſeiner Gemahlinnen in ſein Ehe-Bette bekäme, und es noch dahin
Agrippina, in der That, hat nicht eben ſo unruhig als meine Mutter ge-
weſen; nur daß jene ihre Liebes-Streiche bemühter zu treiben und hef-
ter zu verbergen erwuſt als dieſe. Indeſſen ſchrieb Agrippina auf ſo
chen Worten meines Vatters, er möchte ihm ein und anderes von ihrer Un-
treu-Händeln zu Ohren gekommen ſeyn. Weil nun mein Vatter auch
die Dreh-Worte hinzugefüget hatte, daß er ſich ehiſtens wieder zu
rächen wiſſen, was er meiner Stiefmutter Agrippina gethan, ergrif
häufflich die Reflexion zu faſſen, ihn aus dem Wege zu nehmen. Derg
bediente ſich Agrippina einer berüchtigten Vergifterin, Namens Locuſt
a. da wurden vor meinem Vatter ein Gericht vergifftetes Champignons,
die er ſehr gerne groſſen, zu bereitet, und derſelbe dadurch auf der Mah
gebracht. Gleichwie er ſeine Augen nimmer aufthun kunte, weiß
man ihn unter die Zahl derer Götter, und mein Gemahl Nero wurde
auf Anſtiften und Betrieb meiner Stiefmutter, zum Nachtheil
Printzen Britannici meines leiblichen Bruders, von ſeinem

ſie erklärt und entſchloſſen, unſerm Vorwand, als ob ſolches unſerm verſtorbenen Vaters Wille und Befehl geweſen ſeye, auch Nero, in Anſehung ſeines Vaters, weil er etliche Jahre älter als Britannicus war, ſich beſſer zum Regiment ſchicke als dieſer.

HERSILIA.

Damit könne ihr wohl Frieden ſeye, wann Nero nur ſonſt eine recht aufrichtige Liebe zu mir ertrauen könte.

OCTAVIA.

Hätte mich Nero ein getreuer Herr gegen mich gehabt, würde mich dennoch der kaum bemerkte Name und Titel einer Liebſten nicht erfreuet haben, weil ich ſahe, daß ſich ſo vielerley unſchickliche Intriguen mit der Erhebung Neronis auf den Käyſerlichen Thron ereigneten, indem mein Vatter, wie gedacht, verſtorben und mein leiblicher Bruder von dem Thron verdrungen worden, auch ſeiner Liebſten ebendaſelbſt nicht eine Stunde vor Verdrüßlichkeiten ſicher geweſen, die ihm ſolchen zuzufügen, und doch bey ſeinen Lebzeiten meiſtens er mich ſich etwas bey Römiſchen Volck zu favour ſeiner empfehlen. Weil ich nun ein reifliches und vernünfftiges Herze hatte, betrübte ich mich über alle dieſe Dinge, welche ich vermuthen ziemlich einſahe und erkannte, vergoß auch vielmahls bitterliche Thränen darüber. Solches gefchahe zwar ſehr heimlich, und ich befliß mich mit aller Macht, meinen Kummer vor meinem Gemahl Neroni, als ſeiner Mutter Agrippina zu verbergen; wobey ich mich ſtellete, als ob ich weder von der Verſtoſſung meiner Mutter, noch von der Schande, welchen dieſe Leben meiner Brüdern ſchwebete, etwas wüſte. Allein von ungefehr merckte man die eigentlichen Gedancken meines Hertzens, wann nehmlich Agrippina anfieng mich als eine Fremde in dem Hauß meines Vatters zu halten. Nero aber continuirte, ſein Hertze immer mehr und mehr von mir zu entfernen, hing ſich auch, unter andern, über die maſſe an eine recht arge Metze, Acte genannt, welche ihm Anlaß ſuchte, mich aus dem Ehe-Bette bey Käyſers zu verdringen, und meinen Platz darinnen einzunehmen. Burrhus, der Hofmeiſter meines Gemahls, und Seneca ſein Praeceptor, ſchwiegen eine Zeitlang zu dieſer Galanterie ſtille, weil Acte eine unverſchämte arbeite Perſon geweſen, und ſie befürchten, es möchte Nero, andern geſtalt, wann ſie ihn an dem Umgang mit der Acte verhinderten an die verwahrloſete Käyſerliche Crone gar arbeiten, und dadurch die beſten Familien zu Rom in Alarm ſetzen. Als aber Nero end-

ſich erſtlich von meiner Verheyrathung zu reden, ſprach darüber zu ihm, er möchte mir jedennoch auch meine Hoffnung - Gut zurücke geben. Hierdurch gab Narciſſus dem Käyſer zu verſtehen, daß er in Anſehung meiner zu dem Käyſerthum gelangen ſeye, und mir folglich ſeine Ehren zu danken habe. Solches wußte auch Agrippina ſehr wohl, weswegen ſie eben dahin nicht von meiner Verheyrathung wolte reden hören. Nichtsdeſtoweniger bekam der Käyſer ſolche immerfort im Kopffe ſtecken, und machte alle Anſtalten und Hinderniſſe, die ſich dem entgegen praeſentirten, aus dem Wege zu räumen.

Vor allen Dingen ſuchte Nero die erſte Ehe, an der er hieng, und welche ihr ſtehte, durch meiner, in ſein Ehe-Bette aufnehmen wolte, denen vorerwehnten Römiſchen Damen gleich zu machen; da hingegen doch eines Freyen Sclaven Tochter geweſen. In der Abſicht ließ er eine fabelhaffte Genealogie, von ihrer Herkunfft, aufſetzen und public machen, ſtiffte auch gewe vornehme Perſonen auf dem Lande an, daß ſie ſich erbieten ſolten, es eydlich zu beſtärcken, es ſeye Alle aus einem Königlichen Stamme entſproſſen. Weil aber Nero dennoch befurchte, es möchte der Sache von meinen Feinden widerſprochen werden, ſteckte er ſie in die Familie des Königs Attali, und befahl, auf Käyſerlicher Autorität, daß man ſie vor eine Perſon halten ſolte, die aus dem Hauſe dieſes Königs herſtammete ſeye.

HERSILIA.

Was vor ein König iſt dieſer Attalus geweſen? Ich meines Orts beſinne mich nicht jemahls etwas von ihm gehöret zu haben.

OCTAVIA.

Attalus war König zu Pergamus in Aſien, und es iſt bey Deiner dieſer Nahmen, von ihm allhier geredet worden. Er beſaß unermeßliche Reichthümer, und hatte die koſtbarſten Meubles von der Welt. Als er nun 2 volle 100 Jahre vor meiner Geburt, ſtarb, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſetzte er das Römiſche Volck zu ſeinem Erben ein. Weil aber auch andere von ſeinen Verwandten erbunden waren, opponirten ſie ſich denen Römern, daß ſie von dieſen in verſchiedenen Schlachten überwunden worden. Attalus III. führte den Beynamen Philometor, und hat verſchiedene ſchöne Tragödien erfunden haben. Zu meiner Zeit waren auch Leute vorhanden, welche mit dieſem alten Mantiſchen Königlichen Hauſe verwandt; und Nero ließ, wie gedacht, die mehrbe-

ſagte

ſagte gröſte Meyſe Acte, aus Käyſerlicher Autorität, in demſelben adoptiren.

Ehe aber der Käyſer zu meiner Verſtoſſung ſchritte, befande er auch vor rahtſam, meinen Bruder Britannicum aus dem Wege zu räumen weil er immerfort befurchte, es möchte ſich das Volck en faveur ſeiner empören, abſonderlich wann er mich verſtieſſe, und alſo das Geblüte des Käyſers Claudii gänzlich von dem Thron entfernete. Zu Ausführung dieſes ſeines verfluchten Anſchlags employrte der Käyſer ſeinen getreuen Pollion. Locuſta aber muſte den Gifft præpariren; welches gottloſe Weib, gleich nach meines Vaters Todt, um tauſenderley Miſſethaten willen, in ein Gefängniß geſetzet ward, jetzo aber ihre Freyheit von neuem erhielte, damit man ſich ihrer bey dem Anſchlag wider das Leben meines Bruders bedienen könte. Endlich wurde die Vergifftung an öffentlicher Tafel, in meiner und der Agrippinæ Gegenwart in das Werck gerichtet. Wie groß aber mein Entſetzen geweſen ſeyn müſſe, da ich meinen Bruder ſo plötzlich nieder auf die Erde ſincken, und ſeinen Geiſt aufgeben ſahe? ſolches iſt leicht zu erachten; und es wäre kein Wunder geweſen, wann auch meine Seele, vor Schmertzen und Wehmuth, ihre Wohnung verlaſſen hätte, und mit des Printzen Britannici ſeiner davon geflohen wäre.

HERSILIA.

Geruhet doch Madame! dieſe entſetzliche Begebenheit etwas umſtändlicher zu erzehlen.

OCTAVIA.

Der Gifft iſt von der verfluchten Locuſta in dem Cabinet des Käyſers, und in ſeiner Gegenwart, zubereitet worden. Auf daß man aber dem jungen Printzen alle Urſachen einiges Mißtrauens benehmen möchte, beſchloſſe man ihm den Gifft an öffentlicher Tafel beyzubringen, allwo man von keiner Speiſe oder Tranck etwas genieſſe, ſo nicht vorhero credentzet oder verſuchet geweſen. Man præſentirte dem Printzen unter andern, einen faſt ſiedend heiſſen Tranck, und koſtete ſolchen, weil er nicht vergifftet war. Weil ihn aber der Printz allzuheiß befande, brachte man augenblicklich ein wenig kaltes Waſſer herbey, wodurch die Heißigkeit des Getränckes temperiret werden ſolte. Darinnen ſtack die Verrätherey und das Waſſer war mit dem ſtärckſten Gifft vermiſchet. Als nun der Printz das kalte vergiffte Waſſer in das heiſſe Getränck gegoſſen u. davon getruncken hatte, überzog ſich ſein Geſicht augenblicklich mit einer blaſſen Todten-Farbe. Seine Augen, wie auch alle Gliedmaſſen ſeines

Leibes erſtarreten, dergeſtalt, daß er todt nieder auf die Erde fiele, und ſeine Seele ſich von ſeinem Cörper abſonderte. Der Käyſer gab vor, der Prinz wäre von dem Schlag gerühret worden. Ob ich nun ſchon die gantze Schelmerey mit meinen Augen gar wohl ſahe; muſte ich mich dennoch ſtellen ob glaubte ich, was der Käyſer ſagte.

Die Agrippinam betreffende, ſo hatte ſie an dieſer Vergifftung keinen Theil, ſondern es würde, Falls es nach ihrem Sinn gegangen wäre, Britannicus annoch einige Jahre am Leben geblieben ſeyn. Denn Agrippina pflegte Neronem, ſo offt er ſich ihrem Willen widerſpänſtig erwieſe, mit dem Britannico zu bedrohen und zu erſchrecken, ſagende, dieſes ſeye der rechtmäſſige Erbe des Käyſerlichen Throns, und es dependire nur von ihr; ob ſie ihn auf ſolchen ſetzen wolle oder nicht. Von der Zeit an, da mein Bruder todt war, verſpürete ich auch von der Agrippina, weit mehr Liebe und Aufrichtigkeit gegen mich als zuvor, und ſie halff mir den Unfall meines Bruders in geheim, vielmals beweinen. Allein es ſtunde nicht lange an, ſo kam auch die Reyhe an ſie ſelber; allermaſſen dieſelbe, wie bekannt, auf Befehl des Neronis erinordet worden iſt.

Daran war ein verheyrathetes Weib, Namens Sabina Popæa, hauptſächlich Schuld. Deñ dieſe hatte das Hertze des Käyſers von der Actæ, abwendig gemachet, und gäntzlich an ſich gezogen. Weil ſie aber eben ſowohl als wie die Acte, nicht nur mit aller Macht trachtete mich aus dem Ehe-Bette des Käyſers zu treiben, u. ſich ſtatt meiner hinein zu legen, woran ſie ſich gleichwohl durch die Agrippina, die meine Verſtoſſung nicht zugeben wolte, verbindert ſahe, ſondern auch gar wohl wuſte, daß die Mutter des Käyſers ſelbſt eine Maitreſſe ihres leiblichen Sohnes ſeyn wolte, und ihn, auf alle Weiſe in der Continuation einer blutſchänderiſchen Liebe, die ſie mehr als einmal mit ihm gepflogen haben mag zu unterhalten ſuchte, employrte Sabina Popæa alle ihre Gewalt, die ſie über das Gemüthe des Neronis hatte, um zu machen, daß Agrippina hingerichtet werden möchte, worinnen ſie auch reuſſirte. Gleich darauf erfolgte meine Verſtoſſung, u. Sabina Popæa wurde, von dem Nerone, einige Zeit hernach, öffentlich geheyrathet:

HERSILIA.

Kein rechtſchaffenes Gemüthe kan ſich enthrechen vor Verdruß zu murren, wann es höret, wie der grauſame Nero mit der Unſchuld und Tugend, worunter ihr, Madame! und euer Bruder Britannicus zu verſtehen, umgangen iſt. Es iſt auch kein Zweiffel, daß nicht die Verſtoſſung

ſung aus dem Ehe-Bette, einer Printzeßin von eurem Rang nicht auf das ſchmertzlichſte fallen ſolte, weil ihr faſt nichts ſchmählichers und ſchimpfflichers in der Welt, als dieſes, widerfahren kan.

OCTAVIA.

Die Schmach und der Schimpff iſt freylich groß genug. Indeſſen wäre ich noch ſehr wohl damit zufrieden geweſen, daferne man es nur dabey gelaſſen hätte, weil einem tugendhafften Gemüthe der Appetit ohne diß vergehen mögen, an der Seite eines Gemahls zu wohnen, der anfieng, die entſetzlichſten Laſter und Grauſamkeiten zu begehen und zu verüben, auch alle Tage immer tiefer drein fiele, dergeſtalt, daß er endlich mehr ein ſcheußliches Monſtrum, als ein Menſch, genennet werden können; allein man verfuhr noch weit ärger mit mir.

Man hatte mich unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit verſtoſſen. Nichtsdeſtoweniger bliebe ich in denen Augen des Sabina Poppæa ein verdrießliches und unerleidliches Objectum, und dieſelbe vermeynte, es ſeye ihr daran gelegen, wann ich ſehr weit von Rom entfernet wäre. Gleichwie man mich aber nicht verdammen kunte, ohne mich vorhero einer begangenen ſchwehren Miſſethat zu überzeugen; alſo muſte man auf falſche Beſchuldigungen bedacht ſeyn, weil es unmöglich war, etwas wahrhafftes wider mich aufzubringen. Hierzu lieſſe ſich vornemlich gebrauchen Sophonius Tigellinus, ein laſterhaffter Mann, und der, an Argliſtigkeiten und Boßheiten, ſeines gleichen nicht gehabt. Dieſer beſtach einen von meinen Domeſtiquen, daß er auftreten und mich beſchuldigen muſte, ob lebete ich in einem ſträfflichen Liebes-Verſtändniß mit einem Sclaven, welcher Eucer geheiſſen, von Alexandria in Egypten gebürtig; im übrigen aber ein Flöten-Spieler geweſen. Ob nun wohl alle Umſtände die Denunciation und Accuſation meines, durch den Sophonium Tigellinum beſtochenen, ungetreuen und gottloſen Bedienten verdächtig machten, beſchloſſe der Senat, auf Befehl des Käyſers dennoch, in der Sache zu inquiriren, und die mir aufgebürdete Miſſethat darzuthun. Dem gottloſen Tigellino aber wurde die Direction des gantzen Wercks aufgetragen.

Den Anfang machte man mit meinen Geſpielinen, die ich bey mir in meiner Wohnung hatte, wie auch mit meinen Cammer-Frauen und Cammer-Jungfern, die man insgeſamt in das Gefängniß ſperrete, und ihnen die entſetzlichſten Marter-Inſtrumenta vorlegte, um ſie dadurch zu erſchrecken, und eine Bejahung der, wider mich angebrachten, falſchen

Be-

Beſchuldigung aus ihnen zu locken. Etliche wenige nun lieſſen auch den Muth dermaſſen ſincken, daß ſie bey Erblickung der grauſamen, ihnen zubereiteten, Quaal weich wurden, und eine falſche Ausſage thaten. Dergleichen erzwunge man auch von etlichen andern mitten in der Pein. Die meiſten hingegen blieben, aller Marter, welche ſie ausſtehen muſten, ungeachtet, ſtandhafft, und gaben der Wahrheit das beſtändigſt Zeugniß, wie ich nemlich die tugendhaffteſte und unſchuldigſte Printzeßin von der Welt ſeye. Ja eine von meinen Cammer-Frauens, welche Tigellinus auf eine ſehr brutale Weiſe fragte, ob es nicht wahr wäre, daß ich mich mit dem beſagten Flöten-Spieler in ein ſträffliches Liebes-Verſtändniß eingelaſſen hätte? war ſo kühn, dieſem unverſchämten Verleumder in die Augen zu ſagen, ich ſeye an denenjenigen Orten meines Leibes, die man aus Schamhafftigkeit nicht gerne nennet, weit reiner, ſauberer, und keuſcher, als ſein verleumderiſches infames Maul, aus welchem eine ſolche Frage wider meine Unſchuld ergienge.

HERSILIA.

Das iſt wahrhafftig eine Antwort, welche capable geweſen den leichtfertigen Tigellinum; von dem Kopff an biß auf die Fußſohlen, mit Schande zu bedecken.

OCTAVIA.

Ja, daferne ſeine Seele nicht aus lauter unverſchämten Weſen beſtanden hätte, würde er durch dieſe Antwort freylich mit groſſer Schande bedecket worden ſeyn; ſo aber that ſie keine Wirckung in ihm. Ob auch wohl, bey aller dieſer Marter, da die wenigſten geſtrauchelt hätten, die Wahrheit über die Verleumdung triumphirte, dergeſtalt, daß meine Tugend dadurch einen neuen Glantz bekam, indem faſt gantz Rom meine Unſchuld erkannte und darüber frohlockete; muſte ich dennoch ein ferneres Opffer des Haſſes der Sabina Poppæa werden. Man verbannte mich an einen entlegenen Ort, und gab mir eine Wache mit, eben als ob ich eine Staats-Miſſethäterin geweſen wäre, deren gefährliche Practiquen man noch ferner zu fürchten hätte.

Jedoch es ſtunde nicht lange an, ſo gab das Römiſche Volck ſeine Inclination gegen, mich zu erkennen; wobey es ſich weder ſtumm noch furchtſam erwieſe. Au contraire, es ſchrie heraus mit lauter ſtimme

gerechtig

gerechte Verbannung, und man hörete deswegen ein allgemeines Gemurmel, womit sich heffrige Klagen wider den Neronem, und Schmach-Reden gegen die Sabina Poppæa vermischeten, als welche die einzige Ursache meines Exilii gewesen. Solche Klagen, und das Mißvergnügen des Volcks, gelangeten zu denen Ohren des Käysers. Weil nun der Käyser die Wuth des Volcks beserste, welches in der Ungestümmigkeit des ersten Feuers, um so viel mehr zu fürchten, indem kein Damm verhanden, der vermögend wäre einen solchen Strom aufzuhalten, stellete sich Nero, als ob er selber ein Mißfallen an meiner Verbannung trüge, und ich wurde nach Rom zurücke geruffen.

Ich erschiene dannenhero wieder in Rom und meine Zurückkunfft erfüllete die gantze Stadt mit Wonne und Freude, die man mit so vieler Hefftigkeit und Hitze bezeugte, daß die Sabina Poppæa sehr wenig Ehre davon hatte. Denn der Pöbel risse diejenigen Statuen um, welche ihr zu Ehren waren gesetzet worden. Meine hingegen zog man von neuem herfür, bekrönte sie mit Blumen, trug dieselben auch in denen Strassen und in denen Tempeln herum, fast mit eben so vieler Veneration als derer Götter ihre. Dem Neroni legte man ein prächtiges Lob bey, daß er mich aus dem Exilio zurücke geruffen hatte, und das Volck bildete sich ein, er habe mich wieder zu seiner Gemahlin angenommen. Ja es heiterten sich die Gesichter aller Welt wieder auf, die durch meine Verbannung mit einer finstern Traurigkeit waren überzogen worden. Also ward von anders nichts als von Freude und Ergötzlichkeiten gesprochen. Kurtz zu sagen, das Römische Volck ließ bey diesen, mit Tumult vermischten, Freudens-Bezeugungen wahre Merckmahle eines gantz sonderbaren Vergnügens blicken, das man wegen meiner Zurückkunfft empfande, und es schiene, als ob ein jedweder Privatus, insbesondere, seine Glückseligkeit darinnen gefunden hätte.

HERSILIA.

Der Pöbel hat es wohl sehr gut mit euch gemeynet; allein eure Sache wird darum nicht besser seyn gemachet werden. Weit vortheilhaffter aber dörffte es vor euch gewesen seyn, Madame! wann sich das Volck, bey eurer Zurückkunfft, gantz ruhig gehalten hätte.

OCTAVIA.

Freylich wäre es am allerbesten vor mich gewesen. Indessen

kunte ich doch auch die Freude des Volcks, und was ſich ſonſt damit vermiſchete, weder hemmen noch aufhalten, ſondern muſte der Sache ihren Lauff laſſen. Der ſtoltzen Sabina Poppæa ſchmertzte die, von dem Pöbel erlittene, Beſchimpffung, und die daraus hervor geſchienene Betrübtnus gegen ihre Perſon, recht in der Seele. Sie zoge hiernechſt in Erwegung, welchermaſſen Nero ſich gleichwohl, durch das Mißvergnügen des Volcks hatte ſchrecken und bewegen laſſen, mich wieder zurücke zu ruffen. Hieraus ſchlieſſe Sabina Poppæa, es ſeye nichts unmögliches, daß Nero der Capricen des Volcks ferner nachgeben, mich, über kurtz oder lang wieder als ſeine Gemahlin annehmen, ſie hingegen der Ruhe des Staats und ſeiner eigenen Sicherheit, ſacrificiren möchte. Allem beſorglichen Unheil nun vorzubeugen, nahm ſie ihre gantze Schönheit, Annehmlichkeit und Geſchicklichkeit zu Hülffe, um dadurch den Neronem zu bewegen, mich aufs neue in das Exilium zu ſchicken. Sie warff ſich nieder zu ſeinen Füſſen, und ſprach mit thränenden Augen, und einer herzrührenden Mine zu ihm, es ſeye etwas entſetzliches, daß er ſeine Autorität von dem Pöbel, auf eine ſolche Weiſe violiren und deſſen Wuth über die ſouveraine Käyſerliche Gewalt triumphiren lieſſe. Man habe noch keinen Käyſer geſehen, welcher der Ungeſtümmigkeit einer Menge verwegenen Leute ſo viel eingeräumet, und geſtattet, daß ſie eine Perſon, die er ſeiner Liebe und ſeiner Protection gewürdiget, ſo heftig beſchimpffen dörffen. Der entſtandene Tumult ſeye ein Avertiſſement deſſen, was der Käyſer ſelber, vor ſeine eigene Perſon zu fürchten habe. Meine Gewalt wäre viel redoutabler, als ſich Nero einbilde, und er habe nunmehro eine augenſcheinliche Probe, bey dem vorgefallenen Tumult, daran geſehen, und daß man ſich unterſtanden ihm Geſetze vorzuſchreiben, Krafft deſſen er gezwungen geweſen eine Perſon zurücke zu ruffen, die er doch verbannet gehabt. Kurtz zu ſagen, Sabina Poppæa ſtellete ſo viel vor, und gab ihren Raiſons ein dermaſſen ſtarckes Gewicht, daß Nero ſich einbildete, es erfordere ſeine Ehre, und ſeine Sicherheit, mich um das Leben bringen zu laſſen. Jedoch wolte man nicht, daß es zu Rom geſchehen ſolte, weil man befurchte, es möchte ſolches Beginnen einen neuen Aufruhr nach ſich ziehen. Man war dannenhero bedacht mich, vor allen Dingen, in ein neues Exilium zu verweiſen, allwo es ihnen hernach ein leichtes wäre, ohne alle Gefahr von meinem Leben zu diſponiren.

Herſilia.

HERSILIA.

Dieſe Reſolution des Käyſers wird das Hertze der Poppæa mit keiner geringen Freude angefüllet, ſondern ihre gottloſe Seele vor Vergnügen recht gehüpffet haben.

OCTAVIA.

Die gantze Schwierigkeit beſtunde nur darinnen, wie man eine neue Miſſethat, die einigen Schein der Wahrheit in ſich hätte, erſinnen, und mich damit belegen könne. Denn was die vorige Beſchuldigung betrifft, ſo glaubte ſie kein Menſch in gantz Rom; ſondern der Ruhm meiner Tugend glänßete, ſeit derſelben Zeit, nur um ſo viel deſto herrlicher. Man befande dannenhero zwar vor rathſam die Nachrede, als ob ich mich mit dem Flöten Spieler und Sclaven von Alexandria ſundlich vermiſchet, zu erneuren, zu gleicher Zeit aber auch eine neue, weit ſchwehrere, Beſchuldigung hinzu zuſuchen, welche darinnen beſtunde, daß man vor gab, ob conſpirirte ich wider den Käyſer und den Staat, trachte jenem nach dem Leben, und ſuche dieſen an mich zu ziehen, nachdem ich die beſtern Familien zu Rom würde vertilget und ausgerottet haben. Hierzu waren etliche nöthig, die ein leichtfertiges Gemüthe und kein Gewiſſen hatten, aber doch auch Chargen beſaſſen, und in Anſehen ſtunden. Dergleichen Leute nun ſolten mich mit ihrem Munde anklagen, als ob ich geſucht hätte, ſie zu der erdichteten Conſpiration zu ziehen. Indeſſen hatte der Käyſer gar keine Mühe, gegen reiche und ſtattliche Belohnungen, ſolche gottloſe Seelen zu finden, die wegen der prætendirten Conſpiration alles wider mich ausſagten, was ihnen der Käyſer und Sabina Poppæa in das Maul leyten. Über dieſes alles muſte auch derjenige Anicet, deſſen ſich der Käyſer bey der Hinrichtung ſeiner Mutter bedienet, auftreten, und ſagen, er habe zu der Zeit, als ich mich noch als des Neronis Gemahlin in dem Käyſerlichen Pallaſt befunden, heraus Ehebruch mit mir getrieben. Allein weil Anicet ſchon als ein ruchloſer Mann allenthalben bekannt geweſen, lachete gantz Rom über ſein Vorgeben. Was hingegen die erdichtete Conſpiration betrifft, fande ſie bey vielen Glauben, und zwar um ſo viel deſto eher, weil ſie vermeynten, ich hätte gute Raiſons, und wichtige Urſachen, wider den Käyſer zu conſpiriren, und zu trachten, ihn von dem Thron, den er um meinetwillen be-

beſtiegen, und mich doch aus ſeinem Ehe-Bette verſtoſſen, herunter zu treiben. Daß ich aber den Anſchlag im Schilde führen ſolte, die beſten Römiſchen Familien auszurotten, und zu vertilgen, ſolches fande ebenfalls keinen Glauben.

HERSILIA.

Es wäre kein Wunder, wann eine unſchuldige Perſon, welche der gleichen häuffige Verfolgungen auszuſtehen hat, und da immer eine falſche Beſchuldigung auf die andere folget, verzweiffelte, und ſich ſelber das Leben nähme.

OCTAVIA.

Ein Wunder wäre es wohl nicht, daferne es geſchähe; weit rühmlicher aber iſt es, wann die Tugend in der Gedult, ſo lange aushält, biß die Verfolger endlich ſelber ihre mörderiſchen Hände anſchlagen, dem Objecto ihrer Verfolgung das Lebens-Licht auszulöſchen. Nero verſammlete eine Anzahl Richter, welche die neuen wider mich erdichteten, Beſchuldigungen anhören, und darüber ſprechen muſten. Dieſe Richter nun beſtunden aus lauter erkaufften, oder dem Neroni ſonſt ſchon ergebenen Leuten, wannenhero das Urtheil anders freywillig nicht, als nach des Neronis, und ſeiner Sabina Poppæa, Willen und Verlangen ausfallen kunte. Man hörete meine Verantwortung nicht einmal an, ſondern verdammte mich auf die Inſel Pandataria. Der Sache einen deſto beſſern Schein zu geben, wurde auch der gottloſe Anicet auf die Inſel Sardinien verbannet, allwo er aber, ſo lange er ſich allda befunden, auf das beſte tractiret und verpfleget worden. Lächerlich war im übrigen dieſes, daß man unter andern auch nunmehro vorgab, als ob ich, währender Zeit, da ich aus dem Ehe-Bette des Käyſers verſtoſſen geweſen, eine Leibes-Frucht abgetrieben hätte, mein unkeuſches Leben, dadurch deſto beſſer zu verbergen.

HERSILIA.

Nero verſtöſſet euch unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, und beſchuldiget euch hernach gleichwohl der Abtreibung einer Leibes-Frucht. Hierüber muß man billig lachen; und es erhellet auch daraus, wie der Himmel vielmals diejenigen zu vereiteln pflegt, welche Profeſſion von lauter

lauter Gottloſigkeiten und Ungerechtigkeiten machen. Aber, ſaget mir doch, Madame! wo die Inſel Pandataria gelegen iſt? denn mir meines Orts iſt ſie gänzlich unbekannt.

OCTAVIA.

Es iſt eine kleine Inſel, und lieget dem äuſſerſten Theil der Provintz di Lavoro, in dem Königreich Neapolis, gegenüber. Vor Zeiten war ſie berühmt wegen derer Leute, die man, abſonderlich Staats-Verbrechen wegen, dahin zu verweiſen, und allda zu verwahren pflegte. Jetzo hingegen lieget ſie wüſte, und wird St. Maria genannt.

Sobald man in Rom wuſte, daß man mich auf das neue verdammet hatte, trug abermal ein jedweder Compaſſion mit mir, und es wurden nicht wenig Schmach-Reden wieder meine Feinde und Verfolger ausgeſtoſſen. Indeſſen tractirte man mich ſowohl auf dem Wege, als auch nachdem ich in der Inſel angelanget war, mit der äuſſerſten Strengigkeit und Grauſamkeit; wie ich dann auch immerfort mit Soldaten umgeben geweſen, und ſehr genau bewachet werden. Mein gantzer Troſt, und Hoffnung, in meinem Elende, war dieſes, daß ich vermeynte, ehe[s]tens Zeitung von dem Tod des Neronis zu hören. Denn er verübte täglich die grauſamſten Tyranneyen, und ein ſolches Regiment kunte unmöglich Beſtand haben. Wiewohl ich meines Orts hatte die Freude nicht dieſe Zeit, welche ſich endlich wircklich ereignete, und vermögend geweſen wäre all mein Unglück zu ändern, zu erleben. Denn es traten eine Rotte Henckers-Buben zu mir, und kündigten mir den Todt an. Hierüber entſetzte und ärgerte ich mich. Ich berieff mich auf meinen hohen Stand, ingleichen auf das Blut des Germanici, aus welchem ich herſtammete, und das ſonſt, in denen Augen derer Römer, ſo theuer geachtet geweſen; allein es war umſonſt. Ich ſtellete meine Unſchuld vor; das aber ebenfalls nichts fruchtete. Ich, eines Käyſers Tochter, und eines Käyſers Gemahlin, warff mich leylich zu denen Füſſen meiner Henckter, und vermeynte ihr Felſen-hartes Hertze, durch klägliche Worte, durch ängſtliche Geberden, wie auch durch Thränen und Seufftzer zu bewegen, Mitleyden mit mir zu haben, und meines Lebens zu verſchonen; jedoch es halff alles nichts. Au contraire, ſie ergriffen mich mit ihren unbarmhertzigen und grauſamen Händen, banden mich, und öffneten mir die Adern. Weil aber das Blut, welches vor Angſt und Schrecken gantz erſtarret war, nicht flieſſen wolte, erſtickte man mich in einem war-

men Bade. Auf dieſe Weiſe endigte ich mein Leben, und ihr könnet verſichert ſeyn, Madame! daß in mir eine Käyſerin geſtorben, die an Schönheit, Annehmlichkeiten und Tugenden, wenig ihres gleichen auf Erden gehabt.

HERSILIA.

Und die dennoch nicht vermögend geweſen iſt, das Hertze des grauſamen Neronis zu gewinnen und zu erweichen. Wiewohl es iſt unmöglich, daß ein Feind der Tugend ſolche lieben und eſtimiren könne; und auch die Schönſte von der Welt iſt incapable ein grauſames u. flüchtiges Hertze zu beſänfftigen und feſte zu halten.

OCTAVIA.

Der Tag meiner Hinrichtung war der 11te Juny des ſechs und ſechtzigſten Jahres nach der Geburt Chriſti; und es iſt ſehr merckwürdig, daß ſich Nero ſechs Jahre nachhero, accurat an eben dieſem Tag, ſelber ermordet hat.

Meine Rivalin, Sabina Popæa, hörete nun mehro zwar auf, eyfferſüchtig wider mich zu ſeyn; ihre übrige Toger-Grauſamkeit aber hatte gleichwohl noch kein Ende. Denn ſie war nicht zufrieden, daß ſie mich zu einem unſchuldigen Opffer ihrer tollen Eyfferſucht und verfluchten Abſichten gemachet hatte, ſondern verlangte, noch zu guter letzt, auch meinen Kopff zu ſehen, den man ihr nach Rom liefern muſte. Dieſes nun war ein Objectum, das ſonſt aller Welt Compaſſion würdig geweſen; der Sabina Popæa hingegen muſte es zu einem angenehmen Spectacul dienen. Sie wendete ihre blut-dürſtigen Augen daran, und Rom ſahe das Haupt der Tugendhafften und frömmſten Printzeſſin, die man jemals, biß auf meine Zeit, in dem Käyſerlichen Hauſe glänzen ſehen, in denen Händen der infamſten Hure. Jedoch gieng dem gantzen Römiſchen Volck mein Unglück auch nicht wenig zu Hertzen, und man ſahe, um meinetwillen, ſehr viele aufrichtige Thränen vergieſſen.

HERSILIA.

In was vor einem Alter habt ihr dann, Madame! euer unglückſeliges Leben geendiget?

OCTAVIA.

In meinem fünff und zwantzigſten Jahre, und folglich zu einer Zeit, da ich erſt recht hätte anfangen ſollen zu leben.

HERSILIA.

HERSILIA.

Das Ende der Sabina Poppæa iſt mir gar wohl bekannt, und ich weiß, daß ſie Nero ſelber mit dem Fuß todt geſtoſſen. Dargegen iſt mir unbewuſt, was vor ein Ende der gottloſe Sophonius Tigellinus genommen, der ſo groſſe Boßheiten an euch verübet, und euer geſamtes Frauenzimmer, unſchuldiger Weiſe auf die Tortur gebracht, bloß darum, weil er ein falſches Geſtändniß aus ihnen erzwingen wollen?

OCTAVIA.

Dieſer Böſewicht maintenirte ſich nicht nur, ſo lange Nero lebte, ſondern auch diejenigen ſechs Monate, welche der Käyſer Galba, der auf den Neronem gefolget, regieret hat; alles Schreyen des Volcks ungeachtet, welches hautement verlangte, daß man den Tigellinum, als einen groſſen Miſſethäter hinrichten ſolte. Als aber Marcus Salvius Otho, der eben derjenige geweſen, dem Nero die Sabina Poppæa geraubet, nach dem Todt des Galbæ, den Käyſerlichen Thron beſtiege, bewilligte er dem Volck ſein Verlangen, um dadurch deſſen Gunſt zu gewinnen. Da Sophonius Tigellinus der ſich damals zu Sinueſſe befande, den Entſchluß des Käyſers hörte, nahm er ein Scheer-Meſſer und ſchnitte ſich ſelber damit die Kähle ab.

HERSILIA.

So hat er ſich dennoch den Lohn, vor ſeine Miſſethaten, auf der Welt auch ſelber gegeben; und allhier in dem Reiche derer Todten wird er, wie leicht zu vermuthen, durch die hölliſchen Furien ſeyn empfangen, auch ferner, nach Meriten, accommodiret worden. Im übrigen Madame! wird eure Hiſtorie wohl ſchwehrlich jemand leſen oder hören, der nicht noch ietzo Mitleyden mit euch haben, oder nicht über eure Feinde, Verfolger und Henckers-Buben, vor Verdruß, mit denen Zähnen knirſchen ſolte. Jedoch ihr habet noch mehr Mit-Schweſtern, denen es ebenfalls nicht beſſer gegangen iſt. Laſſet uns nunmehro, daferne es euch beliebet, nur eine einige Paſſage von denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten anhören, und ſodann unſere Unterredung endigen.

SECRE-

SECRETARIUS.

Peterwardein in Sclavonien. Am 2ten Novembr. des verwichenen 1726. Jahres, bey ſpäten Abend, hat ſich nicht weit von hier, bey dem Dorffe Kamenitz, zugetragen, daß der daran gelegene Berg, welcher ungefähr eine viertel Stunde von der Donau entfernet iſt, nach Muthmaſſung derer Einwohner, durch ein Erd-Beben gäntzlich von einander geborſten, und die Helffte davon in die Donau gewichen, alſo, daß anietzo unmöglich iſt, weder zu Pferde, noch mit Wagen, von erwehnten Kamenitz aus gegen Illock zu paſſiren. Es hat auch die, dadurch verurſachte, groſſe Bewegung des Waſſers eine, ſchon vor 59. Jahren daſelbſt verſunckene, Türckiſche Schiff-Mühle völlig aus der Tieffe in die Höhe gebracht, und mitten in der Donau ſich ein rechter Berg aufgeworffen. Die von dem hieſigen Käyſerlichen Commendanten dahin geſchickten Commiſſarien, haben, nachdem ſie alles in Augenſchein genommen, zu Folge ihres abgeſtatteten Berichts, befunden, daß die armen Cameral Unterthanen, hierdurch nicht allein 107. Morica Wein-Gärten, ſondern auch 45. Acker Feld-Bau, und 40. Kraut-Gärten verlohren haben, ſo alles, bey Einfallung des Berges, verſchüttet worden.

HERSILIA.

Es lauffen, von einiger Zeit her, bedenckliche Zeitungen aus der Welt ein. Das Waſſer und die Sturm-Winde wüten und toben. Das Feuer verzehret Städte und Dörffer. Die Erde bebet, und thut ſich auf, und es fähret auch Feuer aus ſolcher heraus. Die Berge borſten und ſpalten ſich. An dem Himmel erſcheinen mancherley feurige Zeichen, ſo, daß man, an etlichen Orten, um Mitternacht, vermeynet, es wäre Tag. Die Conjuncturen ſind gefährlich, und in denen Zeitungen lieſet man von nichts anders, als von Kriegs-Zurüſtungen und Kriegs-Geſchrey. Solte wohl, Madame! denen, die ſolches wohl bedencken, auf Erden nicht bange ſeyn?

OCTAVIA.

Die Welt kehret ſich an nichts, ſondern hält alle dieſe Dinge vor ungefähre natürliche Begebenheiten. Gehabet euch wohl, Madame!

Das gantze Alterthum erdachte mit Bedacht/
Den Helden Ehren-Mahl/ dem/ der sein kostbar Leben/
Dem Vaterland zu gut/ als etwas schlechtes giebt/
Wird offt der rechte Danck erst nach dem Todt gegeben.

Gespräche
Im
Todten-Reiche
Hundert und Neundte ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen Königen von Schweden,
Nemlich:
ERICO IX.
SANCTO,
Und
GUSTAVO I.

welcher letztere ein Groß-Vater des, bey Lützen in Sachsen gebliebenen, Gustavi Adolphi gewesen,

worinnen nicht nur die Historie beyder aufgeführten Könige, sondern auch andere viele, das Königreich Schweden angehende, wichtige Anmerckungen und Discurse enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1727.

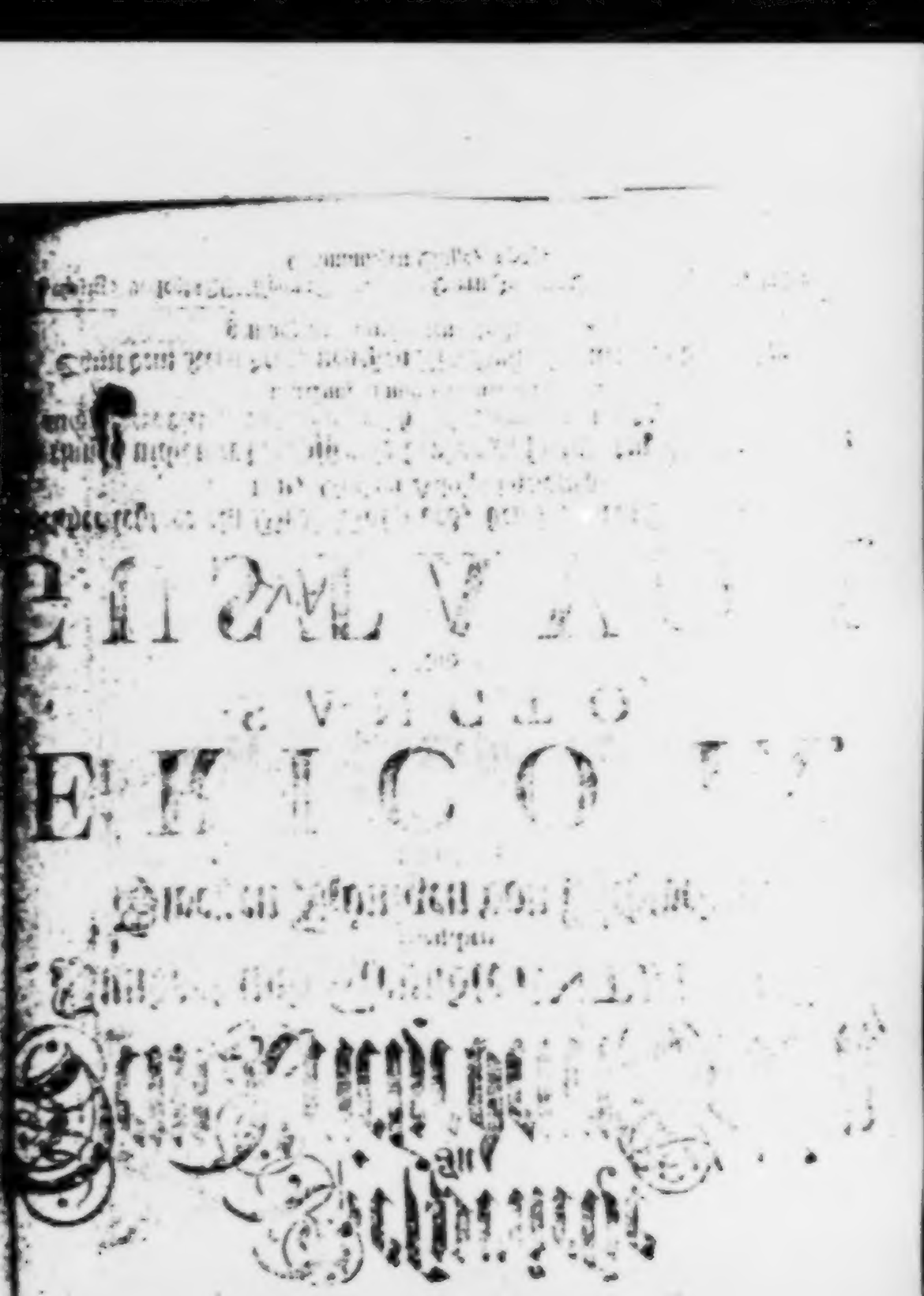

Die beyden Könige von Schweden, Ericus Sanctus, und Guſtavus I. hatten ſchon längſt gewünſcht, einander in dem Reiche, worinnen ſich ein jeder ſeit ſeinem Tode befindet, einmal anzutreffen, welcher Wunſch ihnen dann, vor einiger Zeit, gewähret ward. Als nun ein jeder wuſte, wer der andere war, den er vor ſich hatte, ſprach Guſtavus zu dem Erico:

Schweden iſt ein kaltes Land, und häufigen unfreundlichen Jahres-Witterungen unterworffen. Eben daher kommet es, daß es an vielen Orten unfruchtbar und unbewohnet. Dem ungeachtet leſen wir, daß ſchon, acht und achtzig Jahre nach der Sündfluth, Japhets Sohn, Magog genannt, hinten aus Aſien, durch die Meßcau nach Schweden gekommen, und ſich allda niedergelaſſen. Was muß ihn aber wohl bewogen haben, aus einem warmen in ein kaltes, und aus einem fruchtbaren in ein unfruchtbares Land zu ziehen?

ERICUS.

Dieſe Frage will ich gerne andern auszumachen überlaſſen.

GUSTAVUS.

Vielleicht hat ihn das Scaligeri Astronomia darzu verleitet, und da er gerne ein Land sehen wollen, welches, zu gewissen Zeiten des Jahres, von keiner Sonne beschienen wird.

ERICUS.

Ob Magog etwas davon gewußt, daß ein Theil von Schweden ein Land, wo die Sonne, zu gewissen Zeiten des Jahres, nicht scheinet; hernach aber, wiederum zu besonderen Jahrs-Zeiten, [illegible] lich untergehet, daran zweiffele ich meines Orts. Es kan aber seyn, daß, wann Magog ja jemals Schweden betreten, es par hazard geschehen, und er in eine Gegend gekommen die ihm gefallen. Denn obgleich, durch gantz Schweden, die meiste Zeit des Jahres eine brennende Kälte, auch der Schnee gemeiniglich in grosser Menge fället; so ist doch die Lufft weit klärer und gesunder als in Asia, nur diejenigen Orte ausgenommen, welche denen stehenden Seen und Moraſten am nechsten liegen; wie man auch da lange nicht von so vielen und gefährlichen Krankheiten [illegible] ret, wie in Asia. Von der klaren und gesunden Lu[illegible] aber [illegible] her, daß man in Schweden nicht selten Leute siehet, [illegible] Jahre alt werden; wie dann auch ein Schwede, [illegible] Lappländer davon ausgenommen, gemeiniglich wohlg[illegible] arbeitsam, geschickt zu Fatiguen, und ein tapferer [illegible] zwey letztern Qualitäten auch die Lappländer haben. Es kan hiernechst das Land sonst noch sich vieler Glückseligkeiten rühmen: Denn es trächset, wann kein Mißwachs einfället, so viel Getreyde daselbst, als zu derer Einwohner Gebrauch erfordert wird, ohne, daß man sonderlich nöthig hat, von aussen etwas zuzuführen. Was aber einer Provintz mangelt, das ersetzet die andere. Vieh ist gleichfalls zur Gnüge verhanden. Uber dieses hat Schweden einen Uberfluß an Ertz, Bley, Stahl, Kupffer, auch hin und wieder etwas Silber. Die Ziegen-, Reh- und Dähe-Häute, bringen denen Schweden guten Profit; Anbey ist in dem [illegible] reich viel anderes herrliches Rauchwerck verhanden, worunter die [illegible] Häute nicht die geringsten sind. Tannen und Eichen-Bäume zum [illegible] findet man in grosser Menge. Die Wälder sind voller Theer, [illegible] und Wachs. Was hat man auch nicht in Schweden vor See- und [illegible] Fischereyen; zugeschweigen, daß so gar, in dem Sinu Bothnico, an [illegible] zigen Orten, schöne Perlen gefunden werden, die mit den Orientalischen

ſchen nichts nachgeben. Alles dieſes machet, daß, obſchon in dem Königreich, hin und wieder viele bey ſchlechten Vermögen ſtehende Leute verhanden, dennoch faſt ein jeder ſein nothdürfftiges Auskommen hat, wannenhero gar keine, oder doch ſehr wenig Bettler zu finden. Wer nun ſolches mit ſeinen Augen ſiehet, oder ſonſt in Betrachtung ziehet, der wird keinen Eckel oder Widerwillen empfinden, in Schweden zu leben; obgleich kein Saltz in dem Königreich verhanden, ſondern dieſes aus fremden Landen dahin gebracht werden muß. Alſo muß man ſich nicht wundern, daß dieſes Königreich, viel eher und weit beſſer, als viele andere Lande, ſie mögen in Europa, in Aſia oder in Africa gelegen ſeyn, bewohnet und bevölckert worden. Dem ſeye aber wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die fruchtbaren und geſunden Gegenden und Provintzien in Schweden, worunter Gothland und Schonen billig zu rechnen, in denen alten Zeiten, dermaſſen von Menſchen gewimmelt, daß ſchon funffzehen hundert Jahre vor Chriſti Geburt kein Platz mehr verhanden geweſen, wannenhero ein groſſer Schwarm, von vielen hundert tauſenden, ausgezogen und ſich nach dem Ponto Euxino gewandt, allwo ſie ſich, und dann in Möſien, das iſt, in dem heutigen Bulgarien und Servien, item in der Moldau und Wallachey, ausgebreitet; und dieſe Völcker ſeynd Gothen genennet worden. Einige Jahre vor Chriſti Geburt hat das überhäuffte Volck in Schweden eine neue Migration angeſtellet, und ſich in Preuſſen, in Caſſuben, in Pommern, ja ſo gar biß in Sachſen ausgebreitet, unter welchem Wort damals, hauptſächlich, die Braunſchweigiſchen, Lüneburgiſchen und Hollſteiniſchen Lande zu verſtehen geweſen. Sie haben ſich auch immer weiter ausgebreitet, und um das Jahr 250. nach Chriſti Geburt, begunten ſie das Römiſche Gebiete anzufallen. Käyſer Decimus ſetzte ſich ihnen zwar entgegen, kam aber in dieſem Krieg um. Unter dem Käyſer Galieno brachen die Gothen in Thracien, Griechenland und Siebenbürgen ein.

GUSTAVUS.

Sind aber dieſes lauter Nachkömmlinge von denenjenigen Gothen geweſen, welche vor Chriſti Geburt ihr rechtes Vaterland verlaſſen; oder ſind ihnen zu der Zeit, als ſie in das Römiſche Gebiete eingefallen, noch andere Gothen aus Schweden nachgekommen?

ERICUS.

Zu vermuthen ſtehet, daß die aus Schweden gezogene Gothen, mit denenjenigen, welche in ihrem alten Vaterland zurücke geblieben, eine gute und beſtändige Correſpondentz gepflogen; ja daß auch denen ausgezogenen, von einer Zeit zur andern, abſonderlich damals, als ſie das Römiſche Gebiete angefallen, ein neuer Schwarm nachgekommen. Dem ſeye aber wie ihm wolle; ſo ſind doch ihrer eine ſehr groſſe Menge herum geſchwärmet, welches daraus abzunehmen, daß ihrer einſtmals, von dem Käyſer Claudio II. bey Martianopel in Möſien, nur in einer einzigen Schlacht 320000. Mañ ſollen getödtet worden ſeyn; daher auch der Käyſer den Namen Gothicus erhalten. Diejenigen, welche noch in Illyrico übrig waren, thaten denen Chriſten, unter Käyſer Conſtantino Magno, groſſen tort an. Unter Käyſer Valentis Regierung wurden ſie zwar ſelber Chriſten; bekannten ſich aber zu dem Arrianiſchen Irrthum, und der Käyſer ließ ſie in Thracien wohnen. Allein ſie gaben ihm einen ſchlechten Danck davor; angeſehen ſie ihn mit Krieg überzogen, da er zwar in dreyen Schlachten wider ſie glücklich war, in der vierdten aber unterliegen muſte. Als ſich auch der Käyſer in ein Haus retiriret hatte, ſteckten ſie ſelbiges an, und verbrannten den Käyſer darinnen. Käyſer Theodoſius Magnus trieb die Gothen anfänglich aus Thracien. Nachdem gab ſich Athanaricus, derer Gothen König, unter deſſen Schutz, und als ſelbiger verſtorben, gaben ſie ſich ſämtlich unter deſſen Regierung. Als aber nach des Theodoſii Todt das Römiſche Reich zertheilet wurde, fiengen ſie an, in denen Römiſchen Provintzien gar übel zu hauſen. Hierzu encouragirte ſie Ruffinus des unmündigen Käyſers Arcadii Vormund ſelber. Denn dieſer Ehr-geitzige Mann beſtrebte ſich, die Käyſerliche Crone auf ſeinen eigenen Kopff zu bringen, weswegen er Alaricum, derer Weſt-Gothen König, nach Griechenland rieff; welcher nicht allein ſelbiges Land nebſt Ungarn, ſondern auch Anno 413 die Stadt Rom ſelbſt eroberte. Dieſe Weſt Gothen wurden durch die Vandalen aus Italien vertrieben. Jedoch brachte dieſes Land Theodoricus derer Oſt-Gothen König wieder unter ſich, nachdem er Odoacrum, derer Heruler Hertzog, Anno 493. überwunden hatte; welche Herulet ebenfalls eine Gothiſche Nation, aber das hungerigſte und liederlichſte Volck von der Welt geweſen. Von der Zeit an ſind die Gothen gantzer ſechtig Jahre Meiſter von Italien geblieben. Ob ihnen auch gleich Rom ein paarmal abgenommen ward; eroberten ſie doch ſolches Anno 546. und

Anno

Anno 549. wieder. Allein Käyſer Juſtinianus machte, durch ſeine Generale, Belisarium und Narſetem, dem Reich derer Gothen in Italien ein Ende. Die Weſt-Gothen hingegen erhielten von dem Käyſer Honorio Spanien; woſelbſt ſie unter ihrem König Aiſtulpho ihr Reich anrichteten, welches auch biß auf Rodericum Anno 713. gewähret, da die Saracenen ſich des Königreichs Spanien bemeiſtert. Auch richtete Aiſtulphus das Königreich derer Weſt-Gothen in Aquitanien an, welches noch jetzo das Gothiſche Marggrafthum heiſſet. Sie hatten ihre beſondere Geſetze, Müntzen und Gewohnheiten, und rühren von ihnen meiſtentheils die Lehenſchafften her.

GUSTAVUS.

Ich habe mich in meiner Jugend, und da ich mich auf Univerſitäten befunden, vielmals bemühet die Hiſtorie derer Gothen, welche ſo viel Lermen in der Welt gemachet, recht zu faſſen und einzuſehen; bekenne aber gar gerne, ſie mit ſo vieler Unrichtigket, Ungewißheit und Widerſprechungen vermiſchet gefunden zu haben, daß mir unmöglich gefallen meine Abſicht zu erreichen. Mit unſerer alten Schwediſchen Hiſtorie iſt es bey nahe eben ſo bewandt. Geruhet mir doch zu ſagen, wertheſter Ericus! wann das Königreich Schweden eigentlich zu dem Chriſtlichen Glauben gekommen iſt?

ERICUS.

Olaus I. iſt unſtreitig der erſte Chriſtliche König in Schweden geweſen; ingleichen der Erſte, welcher ſich einen König von Schweden geſchrieben; allermaſſen die vorherigen nur Könige von Upſal geheiſſen. Er regierte in denen letztern ſieben oder acht Jahren des neunten Seculi. Mit dem Zunamen hieß er Trætelga, der ſo viel bedeutet, als einer, der Wälder aushauet. Es ereignete ſich eine groſſe Hungers-Noth in Schweden, wannenhero das Volck haben wolte, es ſolte der König die Chriſtliche Religion verlaſſen und dem berühmten Schwediſchen Götzen Othino ein Opffer thun. Weil er ſich nun durchaus nicht darzu verſtehen wolte, ſo ward er von dem unſinnigen Volck, dem Abgott, ſelber aufgeopffert.

GUSTAVUS.

Aber höret, wertheſter Ericus! Dieſer Olaus ſolle ſeyn von dem Heil. Ansgario, Biſchoffen zu Lübeck, getaufft worden. Gleichwohl

ſchreibet man, daß Ansgarius ſchon Anno 866. geſtorben; Olaus hingegen erſt Anno 892. oder 93. König worden.

ERICUS.

Gewiß iſt es, daß Ansgarius, ungefähr Anno 826. in Schweden das Evangelium geprediget und getauffet hat. Anno 853. iſt er noch einmal da geweſen, und vielleicht iſt er das drittemal ebenfalls dahin gekommen. Denn es kan ſeyn, daß Ansgarius weit länger als biß Anno 866. gelebet; oder aber Olaus iſt getauffet ehe er König worden. Er könte auch wohl haben von einem andern, als Ansgario, die Tauffe empfangen. Dieſes alles thut indeſſen nichts zur Sache. Genug daß Olaus der erſte Chriſtliche König iſt, welcher in Schweden geherrſchet.

GUSTAVUS.

Sehen wir erſt in die Schwediſche Hiſtorie, ſo diejenigen Zeiten angehet, ehe der Chriſtliche Glaube in Schweden angefangen zu floriren, ſo zeiget ſich vollends eine ſehr groſſe Unrichtigkeit. Es iſt nicht etwa nur um etliche Jahre zu thun; ſondern diejenigen Könige, welche ein Hiſtoricus etliche hundert Jahre vor Chriſti Geburt lociret, die werden von andern Scribenten, etliche hundert Jahre nach Chriſti Geburt geſetzet. Ingleichen iſt die Frage nicht etwa nur von einem oder dem andern König; ſondern ein Hiſtoricus hat bißweilen ein gantzes Dutzent mehr Namen als der andere. Dieſen groſſen Delect ſiehet man eher nicht, biß man ſich den Parallelismum derer drey Nordiſchen Königreiche, Dännemarck, Schweden, und Norwegen vor Augen ſtellet. Es iſt z. E. die einmüthige Erzehlung aller Scribenten, daß der Däniſche König Gram, den Schwediſchen König Sigtrug mit einer guldenen Keule todt geſchlagen, und hernach ſeine Tochter Groam geheyrathet. Conſuliret man nun die Däniſche Chronologie, ſo iſt der König Gram im Jahr der Welt 3097. um das Leben gekommen. Schläget man hingegen in denen Schwediſchen Jahr-Büchern nach, ſo ſolle Sigtrug Anno Mundi 2791. ſeyn erſchlagen worden. Alſo ſeynd die beyden Chronologien gantzer dreyhundert Jahre von einander unterſchieden.

ERICUS.

Es iſt alſo nicht nur die Schwediſche, ſondern die gantze Nordiſche Hiſtorie dieſer Unrichtigkeit unterworffen, und die Dänen können ſo leichtlich

lich unrecht haben als die Schweden. Ich meines Orts, liebſter Guſtavus! bin denen alten Zeiten näher verwandt, als ihr, und beſinne mich gar wohl, daß ich die Hiſtorie von denen beyden Königen, Sigtrugen, und Gram geleſen; kan mich aber dennoch nicht eigentlich beſinnen, was es vor eine Beſchaffenheit mit ihrem Zwietracht gehabt.

GUSTAVUS.

Mir meines Orts ruhet es gar wohl im Gedächtniß, was ich von dem König Gram geleſen habe. Sein Vater, der Däniſche König Sciol-dus, war, laut der Hiſtorie, ſchon in ſeinem funffzehenden Jahre, ſo ſtarck, daß er einen lebendigen Bären mit denen Händen haſchen kunte. Sein Andencken iſt auch, bey denen Nachkommen, in ſolchem Werth geweſen, daß ſich, ihm zu Ehren, die folgenden Könige, mit dem Bey-Namen Sciol-dungos genennet haben.

Gramum betreffende, ſo verlangte er, alles zu Folge der Hiſtorie, des Schwediſchen Königs Sigtrugi ſchöne Tochter Groam zur Gemahlin. Als ſie ihm aber abgeſchlagen ward, entführte ſie Gramus mit Liſt. König Sigtrug fieng deswegen Krieg an. Jedoch conſulirte er zuvor einen Wahrſager darüber, und bekam zur Antwort, er ſolte ſich nur vor göldenen Waffen hüten; die andern würden ihm keinen Schaden thun. Das Gold war auch König Sigtrugen in der That fatal. Denn Gramus beſtach nicht allein ſeine Soldaten mit Golde, ſondern ſchlug auch Sigtrugen mit einer guldenen Keule todt, und brachte hierauf das Königreich Schweden unter ſeine Gewalt.

Nach dieſem verſtieß Gram die Schwediſche Gemahlin Groam, und verlangte die Finnländiſche Printzeßin Singe zur Gemahlin. Allein ihr Vater, Sumblus, vermählte ſie lieber mit einem Sächſiſchen Fürſten Henrico. Jedoch König Gram zog geringe Kleider an, agirte, am Tage des Beylagers, einen Marckſchreyer, biß die Gäſte betruncken waren, ſchlug alsdann den Bräutigam todt, und führte die Braut davon.

Unterdeſſen war ihm der Norwegiſche König Suibdagerus ins Land gefallen, und hatte ſeine Schweſter geſchändet. König Gram wolte ſolches rächen; wurde aber, in eben dieſem Krieg, überwunden und erſchlagen; worauf der Uberwinder zugleich König von Dänemarck worden. Geruhet mir doch zu ſagen, wertheſter Ericus! was ihr von dem Namen des Königreichs Schweden haltet, woher nemlich ſolcher gekommen ſeye?

ERICUS.

Ich zweiffele nicht, daß es nicht solte von dem König Svenone seinen Namen haben, welcher einer derer allererſten Könige in Schweden geweſen. Ob er aber just der andere? und ein Sohn des Magogs? wie er in der Hiſtorie angemercket, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

GUSTAVUS.

Was iſt wohl eure Meynung, von dem Zuſtand derer jetzigen Schwediſchen Reichs-Angelegenheiten? liebſter Ericus!

ERICUS.

Ich glaube, daß Schweden wohl auf ſeiner Hut ſeyn müſſe, wann es ſich bey der jetzigen glückſeligen Verfaſſung, worein es ſich nach dem Todt Caroli XII. geſetzet, mainteniren will.

GUSTAVUS.

Meynet ihr dann, daß es recht ſeye, was in Schweden der Senat, und die Reichs-Stände, nach dem Todt Caroli XII. gethan haben, indem ſie die Souveraineté übern Hauffen geworffen, und das Königreich vor ein Wahl-Reich declariret?

ERICUS.

Ich bin der Meynung, daß man nicht unrecht gehandelt habe. Denn es iſt doch ein vor allemal gewiß, daß Schweden ein Wahl-Reich geweſen, biß auf eure Zeit; obgleich die Stände des Reichs, bey der Wahl, gemeiniglich, auf die Kinder und Verwandte derer vorigen Könige geſehen, und ihnen die Crone aufgeſetzet. In Anſehung eurer hohen Meriten aber, und derer wichtigen Dienſte, welche ihr dem Vaterland geleiſtet, iſt es geſchehen, daß man euch, und eurer männlichen, rechtmäßigen, Poſteritât die Crone erblich aufgetragen. Weil nun Carolus XII. von der Welt geſchieden, ohne männliche Leibes-Erben zu hinterlaſſen, hat ſich die Nation gar wohl wieder nach der alten Freyheit umſehen, und ihr Reich vor ein Wahl-Reich declariren können.

GUSTAVUS.

Ihr eilet, werthester Ericus! in eurer Erzehlung zu geſchwinde, und übergehet verſchiedene Dinge, aus welchen ſo viel erhellet, daß die Schwe-

Schwedischen Stände schwehrlich Macht gehabt, eine Aenderung in der Successio zu treffen, und sich vor ein Wahl-Reich zu declariren. Denn Anno 1604. auf dem bekandten Reichs-Tage zu Norcöping, haben die Schwedischen Reichs-Stände, die Succession, in meinem Sohn Carolo IX. imgleichen in seiner weiblichen Posteritât sowohl, als in der männlichen, feste gesetzet.

ERICUS.

Solches ist damals bloß aus der Absicht geschehen, damit die Prætendenten Römisch-Catholischer Religion, welche der König Sigismundus in Pohlen, und seine Sohne gewesen, von der Succession ausgeschlossen werden möchten. Es ist aber nicht der Verstand gewesen, daß es allezeit so gehalten und die Printzeßinnen, oder ihre Kinder, stets succediren solten, ohne, daß die Stände des Reichs, ferner jemals darein zu sprechen, oder eine Veränderung in der Sache zu treffen hätten, Falls sie es vor gut befinden solten.

GUSTAVUS.

Als mein Enckel, Gustavus Adolphus, der in der Schlacht bey Lützen in Sachsen geblieben, den Zug nach Teutschland angetreten, hat er die Stände nochmals schwehren lassen; daß, nach seinem Todt, Falls er keine männliche, aus rechtmäßiger Ehe herkommende Erben hinterlassen solte, sie niemanden anders, als seine Printzeßin Tochter Christina, den Königlichen Thron besteigen lassen wolten. Dadurch sind ja die Stände noch mehr vinculiret und gebunden worden.

ERICUS.

Das ist ein klares Anzeichen, daß die Sache, auf dem Reichs-Tag zu Norcöping, Anno 1604. nicht so klar ausgemacht gewesen, sondern die Stände, desselben Schlusses ungeachtet, noch sehr viel, wegen der Succession, zu sprechen gehabt, so offt sich der Fall ereignen können, daß ein König gestorben, ohne männliche Leibes-Erben zu hinterlassen. Anderergestalt hätte König Gustavus Adolphus nicht nöthig gehabt, einen dergleichen Eyd von denen Ständen zu fordern.

GUSTAVUS.

Aber bedencket doch, was die Königin Christina gethan, da sie,

dem Pfalzgrafen von Zweybrücken, Carl Guſtaven, als dem Sohn der Schweſter ihres Bruders, die meine Enckelin, und folglich Carolus Guſtavus mein Ur-Enckel, gleichwie die Königin Chriſtina meine Ur-Enckelin geweſen, Cron und Scepter übergeben. Dadurch hat dieſelbe angezeiget erſtlich die Macht, ſo ſie gehabt wegen der Cron zu diſponiren; und dann, daß die Kinder derer Prinzeßinnen, niemals, von dem Thron ausgeſchloſſen ſeyn ſollen.

ERICUS.

Der Conſens derer Stände des Königreichs iſt indeſſen hierzu erfordert worden, und ohne ſolchem hätte es nimmermehr geſchehen können.

GUSTAVUS.

Was hat aber endlich nicht Anno 1680. paſſiret, als, auf öffentlichem Reichs-Tag, dem damaligen König, Carolo XI. von allen Ständen des Königreichs, die Souveraineté ſo vollkommen übergeben worden, daß er auch, nach ſeinem Gefallen, einen Succeſſorem hätte ernennen können, Falls, aus der getroffenen Ehe, kein Erbe erfolget wäre? Hiernechſt iſt bekandt, daß der König eine Diſpoſition gemachet, Krafft welcher der nechſte Agnat zur Succeſſion beſtätiget worden.

ERICUS.

Die Stände des Reichs ſahen gar wohl, daß Carolus XI. ein Herr, der geneigt war, die Souveraineté mit aller Macht zu behaupten, wannenhero ſie ſich mit ihm nicht überwerffen, noch das Königreich in Verwirrung und Unruhe ſetzen, ſondern lieber nachgeben wollen.

GUSTAVUS.

Wann man aber einmal in ſolchen Engagemens ſtehet, wie die Schwediſchen Stände mit ihrem König, Carolo XI. und andern mehr geſtanden ſeynd, iſt man nicht befugt ſich davon wieder loß zu machen.

ERICUS.

Warum nicht? wann ſich Zeit und Gelegenheit darzu præſentiret. Könige und Fürſten widerruffen ja vielmals Dinge, die von ihren Vorfahren eingegangen, concediret, gebilliget und bekräfftiget worden, heben auch wohl

wohl gar Pacta conventa, die zwiſchen ihnen und ihren Vaſallen und Unterthanen beſtehen ſolten, auf: wie in Schweden desfalls ſelber die Exempel verhanden ſind. Warum ſolten aber die Stände eines Königreichs, bey ſich ereigneter Gelegenheit, wann es mit guter Manier, ohne Gewaltthätigkeit, geſchehen kan, nicht ein gleiches thun, und declariren können, wie ſie in Zukunfft regieret und gouverniret ſeyn wollen. Solches iſt um ſoviel weniger zu blamiren, wann es mit Beyſtimmung dererjenigen geſchiehet, welche zu der Zeit, da die Stände dergleichen Dinge thun, den Scepter führen.

GUSTAVUS.

Conſentiren Perſonen, welche den Scepter führen, in Dinge, welche die Stände wider die Souveraineté unternehmen, iſt allemal, gantz gewiß, ein heimlicher Zwang oder ſonſt eine höchſt-wichtige Abſicht dabey, anderergeſtalt nicht zu vermuthen, daß es geſchehen würde.

ERICUS.

Mich wundert, euch, liebſter Guſtavus! ſo reden zu hören; allermaſſen bekandt, daß euer Vater ſelber ſein Leben vor die Schwediſchen Freyheiten aufgeopffert hat.

GUSTAVUS.

Mein Vater hat Gedancken eines Reichs-Raths, ich aber Gedancken eines Königs, en faveur deſſen, und ſeiner männlichen Erben, das Königreich vor erblich declariret worden, gehegt. Die Gedancken eines Königs und eines Reichs-Raths aber ſind gemeiniglich gar ſehr von einander unterſchieden, wann ſie gleich ſolche gegen einander diſſimuliren müſſen. Ihr habt geſagt, daß das, was die Stände der Succeſſion wegen thun, oder wann ſie eine Verfügung treffen, wie ſie ins Künfftige regieret und gouverniret ſeyn wollen, um ſo viel weniger zu blamiren ſeye, Falls der Conſens dererjenigen, welche zu der Zeit den Scepter führen, darzu käme. Allein, wie wann noch andere verhanden, ſo auf die Succeſſion, Krafft ihres Geburts-Rechts, ſchon eine gute Prætenſion formiren können? Mag dann wohl, dieſen zum Præjudiz, etwas abgehandelt oder beſchloſſen werden?

ERICUS.

Sind dergleichen Perſonen verhanden, wird man in Schweden bey der

der Wahl schon auf sie sehen, und dieselben nicht übergehen: es seye dann, daß es ganz besondere Umstände, die, aus Verdacht und Furcht, der neuen Einariffen, in die Freyheiten derer Stände, herkommen, verhinderten. Daß aber die Schweden auf die Kinder, Verwandte und Angehörige derer vorigen Könige jederzeit gerne gesehen, und sie selten übergangen, ist aus vielen Begebenheiten darzuthun. Diejenigen Könige zum Exempel, so zweyhundert und zehen Jahre lang nach mir in Schweden regieret haben, sind meistentheils solche Personen, deren Ursprung in meinen Landen zu suchen ist: obgleich auswärts gebohrne darunter begriffen. Als auch solche gänzlich abgegangen gewesen, hat man dennoch die Dänische Margaretha bloß darum in Consideration gezogen, weil sie den König aus Norwegen, Haquinum, der ebenfalls unter diejenigen gehöret, so aus meinen Landen entsprossen, zum Gemahl gehabt.

GUSTAVUS.

Daß, was die Schweden en faveur der Dänischen Margaretha gethan, ist wohl mehrentheils aus einem Oportet hergekommen, weil die Schweden, von denen siegreichen Waffen dieser Königin, anderergestalt, noch sehr viel zu besorgen gehabt hätten.

ERICUS.

Aber auch nach der Margaretha sind ja, noch verschiedene andere Dänische Könige, von denen Schweden, zu ihren Königen erwehlet worden.

GUSTAVUS.

Wollten die Schweden vor denen Dänen Ruhe haben, mußten sie es wohl thun, nachdem sie sich einmal mit der Königin Margaretha eingelassen hatten. Indessen ist derjenige Haß etwas wundersames, welcher zwischen der Schwedischen und Dänischen Nation herrschet, und ich kan nicht begreiffen, wie sich die Schweden jemals haben resolviren können, einen Dänischen König, oder eine Dänische Königin über sich zu setzen, nachdem es ihnen von Natur unmöglich gewesen ein solches Ober-Haupt recht inniglich zu lieben, oder ihm recht von Hertzen treu, hold und gewärtig zu seyn, weil es den Namen einer verhaßten Nation geführet, zwischen der und ihnen, zu allen Zeiten, eine rechte Antipathie verspüret worden.

Ericus.

ERICUS.

Dieſe Antipathie, oder, daß die Schweden und Dänen einander recht von Natur nicht vertragen könten, ſtamme ich meines Orts keines weges, ſondern bin vielmehr verſichert, daß die beyden Nationes von Natur eben ſo wenig einen Haß gegen einander haben, als wie ein Nürnberger gegen einen Augſpurger. Das Staats-Intereſſe hingegen, und die daraus erfolgten vielfältigen blutigen Kriege, haben verurſachet, daß ſich, nach und nach, von mehr als drithalb tauſend Jahren her, einige Feindſchafft eingeſchlichen. Darzu mag unter andern dasjenige Geſetze nicht wenig contribuiret haben, welches der Däniſche König Helgo, der vom Jahr der Welt 3319. biß 3353. und alſo bey nahe ſechs hundert Jahre vor Chriſti Geburt regieret hat, nachdem er den Schwediſchen König Hotebrot erſchlagen, heraus gegeben, daß nemlich keine ſonderliche Straffe darauf ſtehen ſolte, wann gleich ein Däne einen Schweden todt ſchlüge. Vielleicht aber iſt jetzo zwiſchen der Schwediſchen und Däniſchen Nation keine ſonderliche Feindſchafft mehr übrig; und wann ja noch etwas verhanden, wird es ſich ſchon vollends verliehren. Denn mir düncket, es könten ſich ſolche Zeiten ereignen, die eine genaue Freundſchafft und Verſtändniß zwiſchen dieſen beyden Nordiſchen Cronen erforderten. Laſſet uns nunmehro ein wenig, liebſter Guſtavus! von indifferenten Dingen reden, die eine gute Moral, und doch, zu gleicher Zeit, etwas ergötzliches in ſich haben.

GUSTAVUS.

Wohlan dann! Ich meines Orts bewundere vielmals bey mir ſelber, daß ſich unter Leuten gemeinen Standes, denen doch nichts weniger als eine gute Education angedeyhet, ſo viele herrliche Ingenia befinden; da es hingegen gehen andern, welche alle Education und den ſchönſten Unterricht von der Welt haben, daran gebricht.

ERICUS.

Daraus ſiehet man, daß die Natur in Austheilung ihrer Gaben ſehr capricieux iſt, und ſich vielmals weder an den hohen Stand, noch an Reichthum kehret. Zu wünſchen wäre nur, daß die Democrini in der Welt nicht ſo rar ſeyn, ſondern ſich viele Männer finden möchten die capable das Naturel derer Kinder recht einzuſehen, und ein gutes Urtheil davon zu fällen.

GUSTAVUS.

Das iſt wahr, wertheſter Ericus! Der Protagoras iſt in ſeiner Jugend ein Arbeits-Knecht geweſen, und hat umb Lohn gedienet, daß er ſeine Koſt erwürbe, meiſtentheils aber Holtz auf ſeinem Rücken getragen. Auf eine Zeit iſt er nach der Stadt Abdera, darinnen er zu Hauſe gehöret, gegangen, auf dem Halſe tragende ein groſſes Bund Holtz, mit einem Stricke künſtlich zuſammen gebunden. Da iſt ihm der Democritus, ſo aus der Stadt gekommen, begegnet. Als dieſer geſehen, wie ein ſehr junger Menſch, mit einem ſehr groſſen und ſchweren Bund Holtz, gantz leichte und gemächlich, einher getreten, hat er ihn angeredet und gebeten, er möchte ein wenig ſtille ſtehen. Nachdem Protagoras ſolches gethan, und Democritus den Bund Holtz, welchen derſelbe auf ſeinem Rücken getragen, recht in Augenſchein genommen, hat er ſich höchlich darüber verwundert, und gefraget, wer ihm das Holtz auf eine ſo künſtliche Weiſe zuſammen gebunden? worauf Protagoras geantwortet und geſaget, er hätte es ſelber gethan. Da hat Democritus ihn ferner, daß er es auflöſen und wieder zuſammen binden wolle, damit er ſolche Kunſt mit ſeinen Augen ſehen möchte. Als nun Protagoras dieſes gethan, ſprach Democritus zu ihm: Lieber junger Geſelle! Weil du einen ſo herrlichen Verſtand haſt, etwas zu verrichten, ſo komme mit mir: denn du muſt zu höherrn und gröſſeren Sachen gebrauchet werden. Alsdann hat er den Protagoras mit in ſein Haus geführet, demſelben alle Nothdurfft gegeben, und ihn in der Philoſophie unterwieſen, von welchem Unterricht Protagoras dermaſſen profitiret, daß er aus einem Holtzträger, binnen kurtzer Zeit, einer von denen berühmteſten Philoſophis worden, ſo, daß auch Plato einem von ſeinen Geſprächen den Titel Protagoras beygeleget.

ERICUS.

Eben dieſer Protagoras hat hernach vortreffliche Schüler gehabt. Unter andern hat er einen gehabt, Namens Evathlus, mit welchem er den Vergleich getroffen, daß, wann Evathlus ſo viel würde gelernet haben, daß er eine Sache vor Gerichte könte gewinnen und erhalten, er dem Protagoras ein Talentum, oder ſechshundert Cronen geben ſolte. Wie nun dem Protagoras dauchte, es hätte dieſer Schüler genug gelernet, forderte er von ihm das Geld. Der Schüler Evathlus aber weigerte ſich ſolches zu geben. Da forderte Protagoras den Evathlum vors Gerichte und ſprach: O du thörichter Jüngling!

Lerne

Lerne jetzund, daß du mir den zugelagten Lohn geben müſſeſt, es ſprechen auch die Richter das Urtheil vor oder wider dich. Sprechen ſie vor dich, und du gewinneſt den Proceß, ſo biſt du mir das Geld ſchuldig, laut unſeres Vertrags, der beſaget, daß du mich bezahlen wolleſt, wann du vor Gerichte, die erſte Sache gewinnen würdeſt. Sprechen aber die Richter wider dich, und du verlieheſt die Sache, ſo biſt du mir ſchuldig zu bezahlen das Recht, weil es die Richter alſo urtheilen, dergeſtalt, daß du dich auf beyden Seiten gefangen ſiehſt. Hierauf antwortete Euathlus: O weiſer Meiſter: Lerne du jetzund auch, daß ich dir nichts zu geben ſchuldig bin, wie auch die Sache laufft, es mögen die Richter vor oder wider dich ſprechen. Denn verliehre ich die Sache, ſo bin ich dir nichts ſchuldig, laut unſers Vertrags: allermaſſen ich noch nicht ſo viel gelernet, daß ich eine Sache gewinnen könte. Gewinne ich aber den Proceß wider dich, warum ſolte ich dir dann etwas geben, da es dir von denen Richtern abgeſprochen wird. Als die Richter dieſen Streit gehöret haben ſie ihn vor unaufloßlich gehalten und gar kein Urtheil darüber gefället.

GUSTAVUS.

Der Schüler iſt alſo doch noch klüger als ſein Meiſter worden, weil ſeine Gegen-Sätze vortrefflich ausgeſonnen geweſen. Da auch der Richter gar kein Urtheil in der Sache gefället, hat der Schüler das Geld behalten, und der Proceß iſt vor ihn eben ſo viel als gewonnen geweſen.

ERICUS.

Der Fehler des Protagoræ hat darinnen beſtanden, daß er das Geld von ſeinem Lehrling gefordert, ehe dieſer gegen einen andern, als ihn ſelber, einen Proceß gewonnen. Wie wohl er hätte auch wider den Protagoram ſelbſten einen Proceß gewinnen mögen, wann es nur nicht voll in dieſer Sache geweſen wäre. Wollet ihr nicht geruhen, liebſter Guſtave! etwas zu erzehlen, wodurch die Vergänglichkeit der Hoheit, und Herrlichkeit der Welt vorgeſtellet wird.

GUSTAVUS.

Wir unſeres Orts brauchen wohl deßfalls keine Exempel mehr, ſondern können uns nur ſelber in Betrachtung ziehen, ſo werden wir finden, daß wir, aus mächtigen Königen, und Potentaten, ein Schatten, ja ein purer Nichts werden, und daß alle unſere, auf Erden gehabte, Herrlich-

ket dahin iſt, als wie Spreu, welche vom Winde zerſtreuet wird. Jedoch um derer Sterblichen willen, die jetzo in der Welt wandeln, oder ins künfftige darinnen wandeln werden, und denen alle Geſpräche, ſo wir hier in dem Reiche derer Todten halten, durch eine heimliche Hand und verborgene Krafft communiciret werden, will ich nur diejenigen Diſcurſe erzehlen, welche, bey der Leichbeſtätigung Alexandri Magni, ſollen ſeyn gehalten worden; woraus die Eitelkeit der Welt, und die Vergänglichkeit ihrer Herrlichkeit, ſattſam erhellet.

Als Alexander Magnus mit Tode abgegangen, ward ſein Leichnam in einem gantz güldenen Kaſten geleget, und mit groſſer Ehrerbietung nach Alexandrien gebracht, in Begleitung vieler Könige, Fürſten und anderer groſſen Herren, welche vieles im Sinn hatten, und ſolches in das Werck zu ſtellen gedachten. Damit aber der lange Weg, und die weite Reiſe, ihnen nicht verdrießlich würde, haben ſie täglich über verſchiedene wichtige Materien diſcuriret. Einſtmals aber wurden ſie eins, daß ein jeglicher von dem, deſſen todten Cörper ſie begleiteten, etwas herſagen ſolte.

Da ſprach der Erſte: Alexander pflegte vormals das Gold und Silber zu beſitzen und zu verwahren. Jetzund verwahret das Gold (nemlich der güldene Sarg) Alexandrum.

Der andere ſagte: Alexander pflegte andere Menſchen zu ſtraffen und zu tödten; jetzund iſt er ſelber geſtraffet und getödtet.

Der Dritte hielt ſich heraus: Geſtern fürchteten Alexandrum die gröſſeſten Könige von der Welt; jetzund aber wird er nicht von dem geringſten Bettler geachtet oder gefürchtet.

Der Vierdte ſprach: Geſtern war der gantze Erdboden dem Alexandro zu klein und zu enge: jetzund iſt ihm ein kleiner Kaſten groß genug.

Der Fünffte: Geſtern konte Alexander wohl hören, und durffte niemand in ſeiner Gegenwart etwas ſagen. Jetzund redet ein jeglicher, da er gegenwärtig iſt, und er höret nicht ein Wort.

Der Sechſte: Die geſtern Alexandrum ſahen, fürchteten ſich vor ihm; jetzund fürchtet ſich keiner, der ihn anſiehet.

Der

Der Siebende: Geſtern war Alexander ein Herr, zu welchem ſich ſeine Feinde nicht nahen durfften; jetzund begehren ihn nicht einmal ſeine eigene Freunde zu ſehen.

Der Achte: Geſtern folgeten Alexandro alle Lebendige; heute folget Alexander allen Todten.

Der Neunte: Geſtern regierte und führte Alexander ſeine Soldaten; heute regieren und führen ſeine Soldaten ihn.

Der Zehende: Geſtern bedeckte Alexander das Meer und das Erdreich; heute bedecken das Erdreich Alexandrum.

Der Eilffte: Geſtern hatte Alexander viele Freunde und Feinde; heute iſt er allen gleich.

Der Zwölffte: Geſtern wolte Alexander die Menſchen freſſen; heute freſſen ihn die Würmer.

Der Dreyzehende: Geſtern roche der Schweiß Alexandri lieblich, wie Ambra; heute iſt ſein gantzer Leib nichts anders, als ein ſtinckender abſcheulicher Aas.

Unter dieſen, und andern dergleichen Reden und Beyſpielen mehr iſt die Leichen-Proceſſion nach Alexandria gekommen, und hat daſelbſt Alexandrum auf das allerprächtigſte zur Erden beſtätiget.

ERICUS.

O, daß ſich doch ein jeder Potentat, und Fürſt, dieſe Diſcurſe recht zu Hertzen ziehen möchte! Denn es iſt nichts darinnen enthalten, das nicht der Wahrheit gemäß ſeyn ſolte; und es bleibet dabey, daß nichts nichtiger und flüchtiger iſt, als das Leben deren Menſchen, gleichwie die damit verknüpffte Hoheit und Herrlichkeit. Saget mir doch eure Gedancken, liebſter Guſtavus! ob eine Frau zu excuſiren, die einen Bruder, retirt, und darüber nicht nur ihren Ehegemahl, ſondern auch ihre Kinder umkommen läſſet?

GUSTAVUS.

Erzehlet mir erſt ein ſolch Exempel, das ſich in der Welt zugetragen habe; da ich denn nicht ermangeln werde, euch mein Sentiment darüber zu entdecken. Wiewohl warum mache ich mir Gedancken, es gleich jetzo zu thun, und brauche nicht zu ſagen, daß eine Frau, die alſo handelt, nimmermehr, auf keine Art und Weiſe, excuſiret werden mag.

ERIGUS.

Herodotus schreibet ja, es seye an des Königs David Hofe einer von denen vornehmsten Räthen gewesen, mit Namen Isaphernes, bei der König, um wichtiger Verdienste willen, in das Reichsgrafen-Stand worden, hat auch hernach zum Tode verurtheilen lassen. Solches hat nicht allein ihn, den Isaphernes, sondern auch alle seinen Kindern, Verwandten und ganzen Haus-Gesinde, widerfahren; nur seine Gemahlin ausgenommen. Diese hat sich täglich vor dem Pallast des Königs finden lassen, und ihn endlich, durch viele Weinen, Schreyen, Jammern und Klagen, dahin bewogen, daß er ihr erlaubet, sie solle aus allen Gefangenen einen auslesen, welchen sie am liebsten hätte, und versprochen, weile er aus Gnaden, das Leben schencken. Hierüber habe sich die Frau eine Weile bedacht. Endlich habe sie vor den König getretten, und diese gesagt: Weil du mir, grosser König! nur eine einzige Seele schencken willst, so erwehle ich, unter allen, meinen Bruder. Darob habe sich der König höchlich gewundert und die Ursache zu wissen begehrt, warum sie nicht um ihren Mann, oder um einen von ihren Kindern bäte, die ihr doch insgemein näher verwandt, und von denen sie auch weit mehr Freundschafft zu gewarten hätte, als von ihrem Bruder? Hierauf habe die Frau geantwortet: O grosser König! Wann ich schon meinen Mann, und meine Kinder verlieren, so könnten mir die Götter einen Mann und Kinder wiedergeben. Aber einen Bruder mögten sie mir nicht geben; angesehen meiner Eltern schon verlangt gestorben. Diese Ursach habe den König dermassen wohl aufgenommen worden, daß er der Frau nicht allein den Bruder, sondern auch einen ältesten Sohn ist gegeben; die andern aber alle tödten lassen.

GUSTAVUS.

Die Raison fället so in die Augen, daß man gleich Anfangs mercken sollte, die Frau seye wegen der Freundschafft, die sie ihrem Bruder vor ihrem Mann und ihren Kindern getragen, zu excusiren. Siehet man die Sache aber in rechter Erwegung, findet sich, daß es eine nichtswürdige Ehe-gurckin und garstige Mutter abgeben; und das sowol auch alle diejenigen Weiber, welche ihr Ehrbarkeit einem Ehe-Gemahl, oder ihren leiblichen Kindern vorgiehen; es seye dann, daß ihnen von diesen, oder von den

dem Printz beſtändig auf ſie Hofnung machte. Gleichwol war nunmehro wenigſtes Erich! eine Hinderniß zu ſeiner Erhöhung. Die Erfüllung der meinigen aber ſahe es hernach nicht ermangeln.

ERICUS.

Wohlan! ſo will ich denn meinem Verlangen ein Genügen thun. Ich bin aus einer Familie entſproſſen, die auch ſelbſt in Schweden Exempel; und dieſes iſt das Geiſtliche Haus von Sture. Mein Vater hieß Johann. Weil er nun ſahe, daß ſchon in meiner zarten Kindheit ein maniſtbarer Naturel aus mir hervor leuchtete; wandte er alle ſeine Sorgfalt auf meine Erziehung, und befliß ſich vornehmlich, mir Gottesfurcht und Frömmigkeit, wie auch eine recht feurige Liebe zu denen Wiſſenſchaften, zu inſpiriren, vermittelſt welcher ich mich hernachmahls zu Erlernung mancherley guter Wiſſenſchafften, und zu denen ritterlichen Exercitiis, die ich ebenfalls hernachmahls wohl begriffe, deſto beſſer, nach dem Lauff und der Manier ſolcher Zeiten, beſchicken möchte. Ich gienge alſo, da ich in meinen Jünglings-Jahren mit ungemeinen Talenten und Qualitäten; wovon ſich der Printz um ſo viel eher, durch das gantze Königreich ausbreitete, weil mein Vater unter ſeinen Secretr, aber einer derer Vornehmſten in Schweden geweſen.

GUSTAVUS.

Mich meinet Orts kan nichts mehr in der Welt erfreuen, als wenn ich höre, daß ein Jüngling der Weisheit und Tugend folget. Es iſt mir auch eine, ob ihm eine edelmüthige Erziehung beſtandt. Ich bin vielmehr allen und jeden Jünglingen zu einer ruhmwürdigen Nachfolgung, in der Tugend zu wachſen und gezogen zu werden geneigt.

ERICUS.

Groß ſo einig, liebſter Guſtavus! und laſſe mich dich ferner Erzehlung weiſen.

GUSTAVUS.

Als der weltberühmte Hercules auf ſeiner Kindheit ertödtet war, und nunmehro anfieng ein junger Held zu werden, wur-

de

de er zweifelhaftig in seinem Gemüthe, ob er sollte der Tugend, oder der Wollust sich ergeben? Dieses Zweifels halber gieng er in einen Wald, setzte sich in der gröbsten Verwirrung nieder, und fieng an die Sache bey sich zu erwegen. Da kamen zu ihm zwey Frauens, unterschiedener Geberden, und unterschiedenen Zierathe. Die eine mit einer natürlichen Schönheit des Angesichts, mittelmäßiger Länge, einer freyen lustigen Gestalt, züchtig von Geberden, und mit einem Schnee weißen Kleide angethan. Die andere lang von Statur, etwas feister, glänzende von angestrichenen Farben, im Angesicht leichtfertige Mienen habende, eines hochmüthigen Ganges, auch sich oft umsehende, ob jemand nach ihr schaue? und im übrigen mit einem Kleide von vielen Farben angethan. Diese beyden Weibs-Personen giengen gerade auf den Herculem zu, und zwar die erste, welches die Tugend gewesen, mit einem ordentlichen Gange. Die andere aber, so die Wollust, ist schnell daher gelaufen, und hat den Herculem auf folgende Weise angeredet: Ich sehe, lieber Hercules! daß du zweifelhaft bist, auf welchen Weg du dich begeben sollest in deinem Leben? Derohalben, so du mich zur Freundin und Führerin erwehlen wirst, will ich dich einen Weg leiten, der leicht und lieblich ist, da du nicht allein schmecken sollest alle Lieblichkeiten der Welt, sondern auch niemals einige Schmerzen oder Beschwerungen empfinden. Mit Kriegs-Exiquien oder andern Geschäften, sollest du nichts zu thun haben, sondern nur bedenken, was vor wohlschmeckende Speise und Tranck du genießen wollest, was dir lieblich seye anzuschauen, zu hören und zu riechen, wie du dich wollest mit der Liebe belustigen, und mit jungen Mägdlein ergötzen: auch wie du sanft und süß schlafen mögest. Und zwar sollest du dieses alles erlangen ohne einige Arbeit und Mühe. Was dir auch nur in der Welt mangelt, sollst du nicht erwerben, oder erlangen durch Mühe und Fleiß, sondern du sollst genießen

rer Leute Schweiß, Mühe und Arbeit. Kurtz zu ſagen, es ſolle dir nichts gebrechen, an alle dem, was du nur wünſcheſt.

Als ſolches Hercules hörte, ſprach er: O Frau! was biſt du vor eine? und wie iſt dein rechter Name? Sie antwortete: Ich bin die Wolluſt, und meine Freunde nennen mich Glückſeligkeit; die aber, ſo mich haſſen, heiſſen mich Faulheit. Unter dieſem Geſpräche trat das andere Frauensbild auch heran, und ſagte: Lieber Hercules! Ich komme auch zu dir, kenne deine Eltern gar wohl, und weiß, wie du in deiner Jugend unterwieſen biſt. Derowegen habe ich die Hoffnung und Zuverſicht, daß du mich hören werdeſt. Erwehleſt du auch den Weg, den ich dir zu zeigen gedencke, wirſt du nicht allein vortreffliche Thaten thun, ſondern auch einen ewigen unſterblichen Namen erlangen. Im Antritt will ich dir nicht ſchmeicheln mit lieblicher Wolluſt, ſondern, nach der Wahrheit aus dem Grunde ſagen, was mein Weſen iſt. Alles, was vortrefflich, löblich und gut iſt, wird nicht ohne Arbeit, Fleiß und Mühe, denen Menſchen von denen Göttern gegeben. Wilſt du, daß dir die Götter ſollen gewogen ſeyn, ſo muſt du ſie ehren u. ihnen dienen. Wilſt du von deinen Freunden geliebet werden ſo muſt du ihnen Gutes thun. Wilſt du von einer Stadt geehret werden, muſt du erſtlich dich wohl verdient machen um dieſelbe. Wilſt du Frucht und Einkommen ſchöpffen von der Erden, ſo muſt du dieſelbe bauen und pflügen. Wilſt du durch Krieg Reichthum erlangen, ſo muſt du die Kriegs-Künſte erſtlich von andern lernen, und dich darinnen üben. Wilſt du ein Redner, ein Artzt, ein Rechts-Gelehrter werden, muſt du zuvor dieſe Künſte mit Fleiß und Arbeit erlernen. In Summa, ohne Arbeit, Mühe und Fleiß, wirſt du keines löblichen Dinges theilhafftig. Kaum hatte dieſes die Tugend geſprochen, da fiel ihr die Wolluſt in die Rede, ſagende: Sieheſt du nicht, o Hercules! was vor einen

langen und schwehren Weg dir das Weib zeiget und vorhält? Ich aber will dich durch einen lustigen, kurtzen Fußsteig führen zur Glückseligkeit. Da hub die Tugend an, und sprach: O du elendes Weib! was hast du doch Gutes an dir? du issest, ehe dich hungert; du trinckest, ehe dich dürstet. Allezeit bist du dick und voll, folglich unbequem etwas gutes zu verrichten. Den meisten und besten Theil des Tages schläffest du. Ob du wohl unsterblich bist, so bist du doch von denen Göttern verstossen, von ehrlichen Leuten aber verachtet und verworffen. Du hast dein Lebenlang nicht eine löbliche That gethan, bist auch nie von Göttern und verständigen Menschen gelobet worden. Keiner, der noch seine Vernunfft gebrauchen kan, folget deinem Hauffen nach. Deine Diener, wann sie jung seynd, seynd sie doch schwach von Leibe. Wann sie alt werden seynd sie aberwitzig und unklug. In der Jugend leben sie wohl; und im Alter müssen sie lernen arbeiten; und vielmals, wann das ihrige unnützlich verzehret ist, müssen sie Hungers sterben, oder betteln gehen.

Ich meines Orts gehe mit denen Göttern um, ingleichen mit weisen und ehrlichen Menschen, keine herrliche That weder göttliche noch menschliche, wird ohne mich begangen. Ich werde in grossen Ehren gehalten, von denen Göttern und von Menschen. Ich bin eine liebe Gesellin denen Künstlern und Handwerckern in ihrer Arbeit, eine theure Bewahrerin denen Haushaltern in ihren Häusern, eine Helfferin denen Studenten in ihrem Studieren, denen Bauren in ihrem Acker Bau, und denen Kriegs Helden in ihren Streiten. Das Essen und Trincken schmecket meinen Freunden wohl, und bekommet ihnen wohl: denn sie warten, biß sie hungert. Der Schlaff ist ihnen süsser als Honig; sie unterlassen ihn aber gerne der Arbeit halber. Die Jungen freuen sich, wann sie von denen Alten gelobet werden; die Alten aber freuen sich ebenfalls

falls, wann ſie ſehen, daß die Jungen Ehre erlangen. Endlich, wann ihres Lebens-Ziel verhanden, ſo ſterben ſie nicht ungeehret, oder vergeſſen, ſondern bleiben in ewig-währender Gedächtniß, und leben bey jedermänniglich, ob ſie ſchon geſtorben ſeynd. Solche Leute ſeynd geweſen deine Eltern, ô Hercules! und es gebühret ſich, daß du, als ihr Sohn, ihnen nachfolgeſt, dahin, ich Tugend, dich führen will.

Durch dieſe Rede iſt Hercules dergeſtalt bewogen worden, daß er von ſeiner Stätte aufgeſtanden, die Wolluſt mit Füſſen getreten, und der Tugend nachgefolget, hat auch, durch groſſe Arbeit und Fleiß, ſo viel zu Wege gebracht, daß man ihn hernachmals, denen Göttern gleich gehalten.

ERICUS.

In dieſem erdichteten Geſpräche ſtecket wahrhafftig eine vortreffliche Lehre vor junge Leute, und ihr habt recht, liebſter Guſtavus! wann ihr wünſchet, daß ſie ſich in ihrem Hertzen, und in ihrer Seele, einprägen, und eindrücken möge, ſo, daß ſie ſich, gleich dem Hercule, der Tugend ergeben, und ſich von ſolcher regieren laſſen.

Nachdem mein Vater geſtorben war, erbete ich nicht nur den gröſten Theil ſeiner hinterlaſſenen Güther und des übrigen Vermögens, ſondern erlangete auch, weil ich mich, ſchon von zehen Jahren her, in Kriegs- und andern Bedienungen, um das Vaterland verdient gemachet, deſſen hohen Ehren-Aemter, die er in denen vornehmſten Reichs-Collegiis, beſeſſen. Wann ich redete, floſſe nichts als Weisheit aus meinem Munde, und alles, was ich that, war der Gerechtigkeit und Klugheit gemäß; meine Gottesfurcht und Frömmigkeit aber diente einem jedem zum Exempel. Dadurch ſetzte ich mich bey denen Hohen ſowohl als bey denen Niedrigen, immer in mehreren Eſtim; und es kam letzlich dahin, daß man alle meine Worte und Meynungen vor lauter Oracula hielte.

GUSTAVUS.

Wie hieß dann der König, welcher damals regierte? Ich weiß zwar wohl die Namen derer meiſten Könige; und gleichwohl will mir

jetzo nicht gleich beyfallen, wer derjenige geweſen, der vor euch in Schweden regieret hat.

ERICUS.

Ich habe vor mir, in Schweden, fünff Könige mit meinen Augen regieren ſehen. Der erſte Philipus, war Königs Halſtani Sohn, und hatte von ſeinem Vater die Frömmigkeit und Klugheit geerbet, wannenhero er ein deſto würdiger Nachfolger auf dem Thron von ihm geweſen. Dieſer ſtarb Anno 1110. nachdem er dreyßig Jahre regieret hatte, binnen welcher Zeit das Königreich Schweden lauter Ruhe und Frieden genoſſen, dergeſtalt, daß nicht die geringſten Kriegs-troublen oder Empörungen ſich eingemiſchet. Mit Recht nenneten ihn ſeine Unterthanen, wie die Römer ihren Käyſer Titum Veſpaſianum, die Liebe und Luſt des menſchlichen Geſchlechts; wie dann auch die Unterthanen, ſeines Abſterbens wegen, keinen geringen Schmertzen empfunden.

Was aber Gott an dem einem nimmet, das giebet er vielmals an dem andern wieder; und das traff damals, bey denen Schweden redlich ein. Denn König Philippus war ihnen durch den Todt kaum genommen, ſo wurde ihnen ſein Sohn, Ingo IV. ſtatt ſeiner wieder gegeben. Zu beklagen war es nur, daß er keine Söhne erzeuget. Daß deſſen Hof aber gleichſam ein Sitz der Gottſeligkeit und anderer Tugenden geweſen, ſolches erhellet aus der trefflichem Auferziehung ſeiner beyden Töchter, Chriſtina und Margaretha. Die Chriſtina wurde ihm von ſeiner erſten Gemahlin Ragnild gebohren, und ſie iſt meine Gemahlin worden. Von ſeiner Gemahlin anderer Ehe, Helena, erzeugte er die Margaretha, welche derſelbe Magno, dem König in Norwegen, mit dem er Krieg führete, vermählete, um dadurch den Frieden zu ſtifften, wie auch in der That geſchahe. wannenhero Margaretha den Namen Friedkulle, oder Friedens-Gemahlin davon getragen. Wie aber König Magnus mit Todt abgieng, wurde ſie mit Nicolao, dem Däniſchen König vermählet, und erzeugte mit ihm zwey Printzen. Der eine, Ingo genannt, hatte in ſeinen Kinder-Jahren das Unglück, daß er vom Pferde fiel, und mit dem einem Fuß im Stegreif hangen bliebe. Weil auch das Pferd von dem, an den Fuß gebürteten, Sporn zum Lauffen erhitzet wurde, muſte der junge Herr über Steck und Stein geſchleiffet, ſeinen Geiſt aufgeben. Der andere, von der Margaretha gebohrne, Däniſche Printz hieß Magnus.

Albert

Aber wieder auf den König Jago, meinen Schwieger-Vater zu kommen, so ließ er sich die Regiments-Verwaltung sehr treulich angelegen seyn. Weil er auch keinen auswärtigen und öffentlichen Feind mehr zu befürchten hatte, zog er in dem Königreich herum ein und anderes in besseren Stande zu bringen. Solches mochte etlichen nicht anständig seyn, und sie befurchten, wegen mancherley Malversationen, und Concussionen, zur Rechenschafft gezogen zu werden, weshalb sie der Sache vorbauen wolten, und den löblich regierenden Jago, mit Gifft, aus dem Wege räumeten. Solches geschahe Anno 1129.

GUSTAVUS.

Wann man höret, daß ein Tyrann, der nichts als Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verübet, so, daß niemand des Lebens vor seiner Wuth sicher ist, mit Gifft, oder auf eine andere Art, hingerichtet worden, nimmet es einem freylich nicht so gar groß Wunder. Höret und lieset man aber, daß frommen, und löblichen, Königen und Fürsten solches widerfahren, kan man sich nicht entbrechen, darüber zu murren und auszuspeyen, die That auch zu verfluchen, und zu vermaledeyen.

ERICUS.

Daß GOtt dergleichen verfluchte Thaten nicht unbestraft oder ungerochen lasse, solches musten die Schweden gleich hernach erfahren. Denn sie erwehlten zu ihrem König und Ober-Haupt, Ragnaldum, der ihnen manche harte Drangsal anthate und sehr übel mit denenselben umgienge. Er war von Gestalt einem Riesen gleich, hurtigen Gemüthes, hoffärtig und verwegen, verließ sich nicht auf Klugheit, sondern vielmehr auf Kühnheit, und setzte, wie Rehabeam, derer Alten weise Rathschläge, gantz und gar auf die Seite, wolte nur alles nach seinem Kopff eingerichtet haben, was ihm sein tummes Gehirn, und aufgeblasenes Gemüthe inspirirte, weswegen er auch der Hirnschellige genennet worden. Er lieff öffters herum, als ein toller und unsinniger Mensch, daß ihn auch jederman vor verwirrt im Kopff hielte. Von seinen Unterthanen wolte er mehr gefürchtet als geliebet werden; wodurch er verursachte, daß sie ihm Spinnenfeind wurden.

GUSTAVUS.

Das Regiment desjenigen, der ſich durch Tyranney will in Anſehen ſetzen, hat gemeiniglich keinen langen Beſtand, ſondern gehet gar bald zu Ende.

ERICUS.

Endlich unterſtunde ſich Ragualdus gar, die Reichs-Geſetze, und derer Vorfahren Gebräuche abzuſchaffen. Er nahm eine Reiſe nach Weſt-Gothen vor, ein und andere Reichs-Geſchäffte daſelbſt zu verrichten; ſetzte aber die Reichs-Gewohnheit gantz und gar hintan, und übertrat derer Einwohner Freyheiten in allen Stücken, welche mit ſich brachten, daß ein jedes Reichs-Gebiete, den König, durch ſeine Gräntzen, biß zu der andern begleiten, und ihm ſicher Geleite verſchaffen ſolte. Dieſer Ragualdus aber achtete, wie geſagt, aus Hochmuth, dieſe Reichs-Geſetze gantz nichts, u. begab ſich, vermegener Weiſe, ohne einige Annehmung des Geleites nach Weſt-Gothen, zum Spott und zur Verachtung derer Einwohner. Allein, was geſchahe? Die Weſt-Gothen rotirten ſich zuſammen, zogen ſich ſehr zu Gemüthe, daß ihr eigener König ihre Freyheiten ſchmälerte, und meynten, es wäre nicht recht, wo dieſer, die Sclaverey ſelber übertreffende, Schimpff nicht mit einer Haupt-Rache abgeſtraffet würde. Weil er nun wider ihren Willen zu ihnen gekommen; ſo wolten ſie ihn, nunmehro mit ſeinem Willen nicht wieder zurücke laſſen. Kurtz zu ſagen, ihre Raſerey und Rache gieng ſo weit, daß ſie Hand an ihn legten, und denſelben, auf einem Land-Guth, Anno 1130. ermordeten.

GUSTAVUS.

Beyde Theile haben hierinnen höchſt ſträflich gehandelt. Der König nemlich, weil er ſeines Volckes Geſetze vernichtet, die er billig hätte handhaben ſollen; das Volck aber, weil es in der Rache keine Maaß gehalten, und nicht bedacht, daß man auch wunderlicher Obrigkeit gehorſam ſeyn müſſe. So habe ich eben auch noch nicht gehöret, daß Ragualdus tyranniſche Grauſamkeiten verübet hat, wannenhero die Weſt-Gothen um ſo viel leidlicher mit ihm hätten umgehen ſollen. Indeſſen erhellet daraus, daß einem Volck, deſſen Freyheiten man antaſtet und violiret, nicht zu trauen iſt.

ERICUS.

ERICUS.

Nach dem Todt des Ragnoldi ward einer, Nomens Magnus, zum König erwehlet, der aber nur ein paar Monate regieret hat, und alsdann gestorben ist; weswegen verschiedene Historici keine Meldung von ihm thun. Auf ihn folgte Suercherus II. Dieser war ein Herr aus Gräflichen Geschlechte entsprossen, und wurde nicht allein von denen Schweden, sondern auch von denen Gothen, einmüthiglich, zum König erwehlet. Der Anfang seines Regiments war ziemlich friedlich, und mit ruhigem Wohlstande beseliget. Der Fortgang wäre sonder Zweifel, ebenfalls höchst-glückselig gewesen, wo er, und sein Sohn, sich nicht freywillig in den Dänischen Krieg gemischet hätten, wie geschehen. Denn als der Dänische König, Nicolaus, nach Absterben seiner Gemahlin Margaretha, eine andere Ehe- und Bett Genoßin suchte, erwehlte er darzu eine vornehme adeliche, und mit auserlesener Schönheit begabte, Dame aus Norwegen, Ulvild genannt, und es war die gantze Handlung schon ziemlich weit gekommen. Mittlerweile aber hatte König Suercherus, durch List und herrliche Geschencke, das Gemüthe der Dame dahin gebracht, daß sie ihre Liebe von dem Dänischen König abgezogen u. auf ihn geworffen. Dieses war noch nicht genug den Dänischen König in Harnisch zu bringen, sondern Königes Suercheri Sohn, stieß dem Faße vollends den Boden aus, durch seine Leichtfertigkeit und viehische Geilheit, indem er, seinem eigenen Kopff folgende, und durch seines Vaters Nachsehen, auch selbst eigenen gegebenen schlimmen Exempel, darzu angereitzet, mit seinen Trouppen in Holland einfiele, und selbigen Commendantens Gemahlin, samt ihrer Schwester, welches eine Wittwe auch beederseits rechte Tugend-Muster, vor das gantze weibliche Geschlecht, und extraordinaire Schönheiten gewesen, nicht nur auf das grausamste tractirte, sondern auch, die eine wie die andere, als Leibeigene, mit sich von dannen führete, und gewaltsamer Weise schändete. Endlich, da er sahe, wie er bey iedermann, als ein öffentlicher Feind der Keuschheit, verhaßt wurde, stieß er die beyden Damen, als gemeine Metzen, von sich.

Dieser schrecklich- und schändlich-verübten Laster-Thaten halber, geriethen die Dänen in grosse Verbitterung, und waren auf eine grausame Rache bedacht; wie sie dann auch wider den König, und seinen saubern Sohn, gar bald die Waffen ergriffen. Der Vater befahl zwar dem Sohn, er solte alles, was zum Krieg erfordert würde, von dem

dem Volck begehren; allein, man war nicht gesonnen, ihm etwas zu geben. Au contraire, das Volck verlangte, daß, ins Künftige, Keuschheit und Tugenden im Schwange gehen solten; keinerweges aber ein so wollüstiger und geiler Geselle in seiner Leichtfertigkeit gestärcket werden. Es geschahe auch, daß eine gerichtliche Untersuchung über Excesse dieses Printzens, bey einer öffentlichen Reichs-Versammlung, angestellet wurde. Weil nun die begangenen Missethaten klar und offenbar waren; der Printz hingegen sich noch viel weiß brennen wolte, und leichtfertige Reden von sich stieß, liessen sich ihrer etliche durch den Zorn dermassen übereilen, daß sie Hand an den Printzen legten, und ihn niedermachten. Der Vater, wie er dieses erfuhr, nahm theils aus Schamhafftigkeit, theils aber aus Furcht und Kümmernüß, die Flucht, und hat sich eine geraume Zeit, bald da bald dorthin, versteckt. Als der Dänische König Sueno solchen Zustand des Königreichs Schweden vernommen, hat er gute Hoffnung geschöpffet, sich dessen zu bemächtigen, wannenhero er alle friedliche Mittel und Wege ausgeschlagen, eben als ob er einen glücklichen Ausgang des Krieges eben sowohl, wie dessen Anfang, in Händen gehabt hätte. Wie er nun in dem Krieg wider Schweden continuirte, und bey denen Smalandischen Gräntzen anlangte, zog ihm ein ziemlicher Hauffe starcker Bauren entgegen, welche hin und wieder die Bäume umhieben, und ihm den Paß damit verlegten. Sie waren auch bereit, Falls Sueno ja diese Bäume weggeräumet hätte, ihm ihre Tapfferkeit, und Muth, zu streiten, in offenem Felde zu zeigen, und ihre Leiber, statt eines Walls, entgegen zu setzen. Allein Sueno hatte kaum diese Resolution verstanden, so zoge er, weil ihm ohne diß der Winter hefftig zusetzete, zurücke. König Suercherum betreffende, der sich noch immer versteckt hielte, so wolte er an dem Christ-Tag des 1148ten Jahres eine, ihm am nechsten gelegene, Kirche besuchen. Zu dem Ende setzte er sich auf einen Schlitten, wurde aber auf dem Wege erkannt, und von einem Stall-Knecht seines Lebens beraubet.

GUSTAVUS.

Es finden sich doch immerfort verfluchte Hände, die sich nicht scheuen, sich mit dem Blute eines Gesalbten des Herrn zu besudeln. Indessen hat die Unkeuschheit, schon manchem grossen Herrn sehr vieles Unheil auf den Hals gezogen.

ERICUS.

ERICUS.

Gleichwie ich nun, unter der Regierung des Königs Suercheri, einen ſehr groſſen Theil an denen, das Königreich angehenden, Affairen gehabt, und ihm, bey denen verwirrteſten Umſtänden, ſehr groſſe Dienſte geleiſtet hatte; alſo zog man, bey der neuen Königs-Wahl, meine Meriten in Conſideration, dergeſtalt, daß ich Anno 1149. von denen Schweden, einmüthiglich, zu ihrem König erwehlet ward. Die Gothen hingegen widerſetzten ſich einiger Maſſen, und verlangten, man ſolte Carolum, des Königs Suercheri andern Sohn, zum König machen. Jedoch ſie legten ſich nach und nach zum Ziel, dergeſtalt, daß ich die Königliche Crone behauptete.

GUSTAVUS.

Es wäre euren Meriten groſſer tort geſchehen, daferne euch die Schweden nicht zu ihrem König erwehlet hätten; und ich zweifele, um vieler Umſtände willen, keinesweges, daß ihr nicht der Würdigſte in dem ganzen Königreich geweſen, die Königliche Crone zu tragen.

ERICUS.

Meine gröſte Sorge ließ ich, gleich Anfangs, dieſe ſeyn, denen Armen und Bedrängten Recht zu ſchaffen, und ihnen, wider die Gewaltigen des Königreichs, die Stange auf das mächtigſte zu halten. Hiernechſt unterſuchete ich meine erbentlichen Domainen, und richtete meine Ausgaben darnach ein, dergeſtalt, daß die Unterthanen nicht nur mit keinen neuen Auflagen beſchwehret, ſondern auch verſchiedene Onera, ſo unter denen vorigen Königen eingeführet geweſen, abgeſchaffet wurden. Was ich, in wohlfeilen und fruchtbaren Jahren, hätte erſparen und in die Schatz-Cammer legen können, das ließ ich meinen Unterthanen zu gut kommen. Brachte man mir etwa freywillige Geſchencke, gab ich ſie gemeiniglich zurücke. Es war auch in dem Königreich eine gewiſſe jährliche Schatzung üblich, die, von uralten Zeiten her, eingeführet geweſen. Dieſe nun mochte ich zwar, meinen Nachkommen keinen tort zu thun, nicht gänzlich aufheben oder abſchaffen, weil ſie zu denen Crone-Revenuen gehörete. Gleichwohl ſchenckte ich ſie vor meine Perſon, denen Unterthanen alle Jahre, und wolte ſie niemals annehmen. Hier-

über gerieth ich einſtmals mit meinen Unterthanen in einen Streit. Denn dieſe begehrten, daß ich die mir zukommende Schatzung annehmen ſolte, und wolten mich gleichſam zwingen, ihren Willen, in dieſem Stücke, zu erfüllen. Ich hingegen weigerte mich, auf das gütigſte und freundlichſte, beſtändig es zu thun, und ſprach: Ich bin mit dem vergnügt, was ich bereits habe; gebrauchet ihr nur des eurigen mit guter Zufriedenheit. Mich meines Orts verlanget nicht nach eurem Tribut; vielleicht aber werden ihn die Nachkömmlinge gebrauchen, und ich ſehe mitlerweile euren Reichthum, und euren Wohlſtand, vor meinen Schatz-Kaſten an, woraus ich, im Fall der Noth, alles dürfftige nehmen kan; und alſo muſten ſie ihre Schatzung wider ihren Willen behalten.

GUSTAVUS.

O ihr allzugütiger König! wie ſehr ſeyd ihr doch von vielen andern Königen und Fürſten, die vor und nach euch regieret, unterſchieden. Zu läugnen iſt es zwar nicht, daß ſich ſchon viele gütige Väter des Volcks unter ihnen gefunden, die ihre Unterthanen ſehr menagiret, und ihnen nicht mehr auferleget, als wie ſie capable zu ertragen geweſen; und dergleichen gütige Herren könten auch jetzo, als wirklich auf Erden lebende, und regierende, genennet werden. Allein wie viele andere ſtellet nicht die Hiſtorie dar, als ſolche, die ihre Unterthanen, durch aufgelegte unerträgliche Impoſten, in den gröſten Ruin geſetzet, dergeſtalt, daß ſchon manche Eltern mit ihren Kindern hungerig zu Bette, oder mehr als halb nackend einher gehen müſſen, bloß darum, damit ſie den Schoß, Contributiones und Onera, abführen und entrichten können; wie man dann ganz neuliche Exempel hat, daß arme, biß auf das Blut ausgeſaugte Unterthanen, wircklich vor Hunger geſtorben ſind, oder, aus Elend und Verzweiffelung, ſich und ihren Kindern das Leben ſelber genommen haben. Ja manche Unterthanen haben ſich zu gratuliren, daß ihre Häute, in welche die Natur ihr Fleiſch, ihr Blut und ihre Beine eingefaſſet, zu keinem ſonderlichen Gebrauch ſind, weil ſie anderergeſtalt ſolche, ſtatt des Schoſſes und der Contribution, Falls ſie nicht im Stande dieſe abzuführen, hergeben, und wie Fuchs-Bälge, verkauffen laſſen müſſen. Darum ihr Lande, die ihr Herren habt, welche gütlich mit euch umgehen, und euch keine unerträglichen, obſchon manchmal ſchwehre Onera auferlegen, betet ja recht inbrünſtig vor deren Conſervation. Denn es möchte

ein

ein anderer kommen, der nicht so geneigt; au contraire disponirt wäre, denen Eltern und ihren Kindern den Bissen Brod aus dem Munde zu reissen, und ihn vor seine Hunde zu werffen.

ERICUS.

Die Finnländer stacken zu der Zeit, als ich den Schwedischen Thron bestieg, noch in der allerdicksten Finsterniß des Heydenthums, ohne, daß sich jemand bekümmert hatte zu machen, daß das Licht des Evangelii auch in diesem Lande, aufgehen möchte. Sie thaten hiernechst der Cron Schweden immerfort viel Verdruß an; indem sie sich nicht nur des, dieser Croine schuldigen, Tributs und Gehorsams vielfältig entzogen, sondern uns auch so gar in das Land fielen, raubeten und plünderten. Ich fassete dannenhero die Resolution, die Finnländer besser zu paaren zu treiben, ihre Verwegenheit und Empörungen zu bestraffen, sie aber, zu gleicher Zeit, aus dem blinden Heydenthum zu ziehen; und der Christenheit einzuverleiben; zu welchem Vorhaben auch der Höchste sein Gedeyhen gegeben hat. Denn ich war kaum etliche Tage mit meiner Armée in Finnland gestanden, so ereignete sich eine Schlacht zwischen mir und ihnen, in welcher sie total geschlagen und überwunden, hernach aber wieder unter die Gewalt der Schwedischen Crone gebracht worden. Gleich nach geendigter Schlacht, als ich mich auf der Wahlstadt umsahe, und die Menge derer Todten, so sich auf mehr als zehen tausend Menschen belieffe, in Augenschein nahm, und ein jeder, ob den erlangten herrlichen Sieg, jauchzete und jubilirte, kunte ich mich des Weinens nicht enthalten, sondern es flossen die Zähren häuffig aus meinen Augen. Hierüber verwunderten sich die Umstehenden; denen ich aber ihre Verwunderung bald benahm, in dem ich sprach: Meine Freunde! Obgleich dieser Sieg, durch GOttes Gnade, über unsere verwildete Feinde, uns zu Theil worden, und in uns keine geringe Frölichkeit erwecken solte; so schmerzet mich dennoch der unschätzbare Verlust so vieler Seelen weit mehr, und presset mir die Thränen aus denen Augen. Ach! wann doch diese elenden Leute, vor ihrer Niederlage, sich freywillig Gott ergeben hätten, so wären sie ohne Zweiffel dem ewigen, und vielleicht auch dem zeitlichen Todt entgangen.

GUSTAVUS.

Diese eure Thränen, und Worte, sind Dinge gewesen, die aus der

Redlichkeit, Frömmigkeit, und Güthigkeit eures Hertzens hergekommen, folglich euch, wertheſter Ericus! zu einem unſterblichen Lobe gereichen.

ERICUS.

Weil mir nun meine erſte Abſicht, nemlich die Uberwindung und Bezwingung derer Finnländer, ſowohl gelungen war, wolte ich keinesweges unterlaſſen, die Hand auch an das Bekehrungs-Werck zu ſchlagen, und die Erkäntniß Gottes und ſeines Worts unter ihnen auszubreiten, wie ich desfalls, beſagter maſſen, die Reſolution ſchon gefaſſet hatte, ehe ich den Zug nach Finnland angetreten, und ſolches alſo meine zweyte Abſicht geweſen. Darzu bedienete ich mich inſonderheit eines Biſchoffs, Namens Heinrich, der das Evangelium, nebſt mehr als hundert andern Prieſtern, denen, in Glaubens-Sachen, ſtock-blinden Finnländern predigen muſte. Dieſen Predigten, ingleichen wann die Erwachſenen, ſamt denen Kleinen, in denen Haupt-Stücken des Chriſtenthums ins beſondere unterrichtet wurden, welche Art zu lehren man Catechiſiren nennet, wohnete ich vielfältig in eigener Perſon bey, um, durch meine Gegenwart, nicht nur die Lehrenden deſto beſſer anzufeuren, ſondern auch zu machen, daß die Lehre bey denen Lernenden um ſo viel mehr fruchten und wircken möchte. Es gieng demnach alles nach Hertzens Wunſch von ſtatten, dergeſtalt, daß, binnen wenig Wochen, mehr als funffzig tauſend Seelen bekehret und getauffet worden.

GUSTAVUS.

Das Bekehrungs-Werck iſt zwar ein Werck Gottes; ereignet ſich aber nicht ſtets ſo, wie etwa Paulus bekehret worden, auf eine immediate Weiſe, ſondern es wird Lehren und Predigen darzu erfordert. Dannenhero erwecket GOtt mächtige Könige und Fürſten, welche desfalls die nöthige Verfügungen und Anſtalten treffen. Kan nun ein König, oder Fürſt, ſelber dabey gegenwärtig ſeyn, iſt es um ſo viel beſſer. Denn ſeine Gegenwart machet in der That, daß der Lehrende deſto eyffriger und fleißiger, der Lernende aber ebenfalls weit aufmerckſamer iſt, als ſonſten. Muß auch ſchon, zu weilen, einige ſchärffe bey dem Bekehrungs-Werck employret werden; iſt ſie dennoch nicht zu blamiren, ſondern löblich und gut, ſo offt ſie die geſunde Vernunfft, mit welcher ein rechtſchaffenes Hertze, und redliche Abſichten, verknüpffet ſeyn müſſen, vor nöthig erachtet.

ERICUS.

ERICUS.

Ich hatte vor meine Perſon kaum den Rücken gewendet, nach Schweden zu gehen, und einige Angelegenheiten des Königreichs zu beſorgen, ſo entſtunde ein neuer gewaltiger Aufruhr unter denen Finnländern, in welchem der Biſchoff Heinrich erſchlagen wurde, und muſte alſo, gleich denen Apoſteln, ſeine Lehre mit ſeinem Blute verſiegeln. Solches widerfuhr auch verſchiedenen andern Geiſtlichen. Wiewohl es waren die Ermordeten guten Theils ſelber Urſache an ihrem Unglücke, weil ſie, in gewiſſen Stücken, allzuſcharff mit denen Leuten verfuhren und umgiengen. Abſonderlich hatte der Biſchoff Heinrich, einen Finnländiſchen Edelmann, um begangener Hurerey willen, zur Kirchen-Diſciplin und öffentlicher Buſſe gezwungen; worüber dieſer dermaſſen ergrimmet, daß er den Biſchoff gleich den andern Tag darauf, um das Leben gebracht.

GUSTAVUS.

Der Biſchoff hätte in dieſer Sache ein wenig behutſamer verfahren, und den Edelmann nur das Gewiſſen ſchärffen, ihn aber keinesweges zu einer öffentlichen Kirchen-Buſſe und Diſciplin zwingen ſollen. Allein es iſt zu bewundern, daß gewiſſe geiſtliche Perſonen, in dergleichen Dingen, zu einer ſolchen groſſen Schärffe incliniren, daß ſchon manches Gemüthe dadurch zu der äuſſerſten Deſperation gebracht worden.

ERICUS.

Sobald ich den, in Finnland entſtandenen, Aufruhr vernommen hatte, erhube ich mich eiligſt wieder dahin, beſänfftigte die aufgebrachten und ſchwierigen Gemüther, machte auch, daß das Bekehrungs-Werck noch ferner, mit allem Eyffer, fortgeſetzet wurde. Auf daß aber ſolches um ſo viel mehr erleichtert und befördert werden möchte, ließ ich viele Kirchen, GOttes-Häuſer, Clöſter und Schulen erbauen, verſorgte ſie mit reichlichen Einkünfften, ingleichen mit treuen und geſchickten Lehrern. Kurtz zu ſagen, ich that alles, aus redlichen Hertzen, und einem Gemüthe, welches vor die Ehre GOttes eyfferte, und deſſen Namen auszubreiten ſuchte, was mir nur möglich war, und zu der Bekehrung derer Finnländer etwas contribuiren kunte; wodurch ich es ſo weit brachte, daß dieſes wichtige Werck, meiſtentheils, unter meiner Regierung, glücklich vollendet worden.

Auch in dem Königreich Schweden an und vor sich selber, worunter eigentlich fünff kleine Provintzien, nemlich: 1) Upland; 2) Sudermannland; 3) Wellermannland; 4) Nercia; und dann 5) Dalekerlia, verstanden werden, bauete ich verschiedene neue Kirchen, und Clöster, und vollführete hiernechst einem Tempel zu Upsal, womit schon der König Suercherus den Anfang gemachet hatte. Denn eben zu Upsal haben wir alten Schwedischen Könige, wie bekandt, unsere Residentz gehabt, ehe Stockholm erbauet, und die Königliche Residentz von dannen hieher transportiret worden. Anbey war ich unaufhörlich beflissen, die eingeschlichnen bösen Gewohnheiten und Laster zu vertilgen, weswegen ich, in eigener Person, fleißig Gericht hielte, die Missethaten scharff bestraffete, auch Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehen derer Personen administrirte. Die Gesetze des Landes verbesserte ich, und ließ sie in ein richtiges Buch bringen, welches in Schweden, biß auf diesen Tag, St. Erichs Lag genennet wird. Weil über dieses alles die Gothen noch immer nicht recht zu frieden waren, daß nicht einer von denen Kindern, oder Verwandten, des Königs Suercheri, statt meiner, auf den Königlichen Thron war gesetzet worden, so vermittelte ich zwischen denen Schweden und Gothen einen Vergleich, Krafft dessen allemal, Wechsels-weise, ein König aus meinem, und dann einer aus des Suercheri Hause erwehlet; in dem Hause des Suercheri aber, nach meinem Todt, damit der Anfang gemachet werden solte; und diese Gewohnheit ist auch, in der That, nachhero, bey nahe sechtzig Jahre lang, observiret worden.

GUSTAVUS.

Ihr habt, wertheſter Ericus! wahrhafftig alles gethan, was man von einem frommen, guten und löblichen König nur verlangen mögen; ja noch weit mehr darzu. Man hätte euch dannenhero billig den Namen eines Patris Patriæ beylegen sollen.

ERICUS.

Ich war ein Vater des Vaterlandes in der That, ob mir gleich dieser herrliche Titel niemals auf eine solenne Art beygeleget worden, wie verschiedenen andern Potentaten in der Welt geschehen. Au contraire, es fanden sich nicht wenig malcontente und mißveranügte Gemüther in dem Reich, welche meine löbliche Regierung mit einem teuffelischen Neid ansahen, auch sich endlich gar wider mich zusammen verschwuhren. Der

Haupt-

Haupt-Rädelsführer des gantzen Complots war Heinrich Scatcler, oder Sateler, wie ihn andere nennen, von Dänischer Extraction, und noch darzu aus Königlichen Geblüte entsprossen, auch mit dem Königlichen Regnaldischen Hause verwandt. Die übrigen Häupter sind vornehme Schweden und Reichs-Stände gewesen, weden ein jeder einen ziemlich starcken Anhang gehabt. Diese liessen sich durch Heinrich Scatelern, vermittelst grosser Summen Geldes, und hinzugefügten noch grösseren Promessen, zur Revolte verleiten. Ihr Prætext war dieser, ob suchte ich die Grossen und Vornehmen des Reichs zu ruiniren, und mich hernach souverain zu machen, in welcher Absicht ich den Pöbel auf alle Weise caressirte, auch machte, daß er, in streitigen Dingen, allemal wider die Grossen Recht behalten müste. Allein ihre wahre Absicht gieng dahin, daß sie suchten mir die Crone zu entreissen, und sie Heinrich Scatelern aufzusetzen.

Dieser machte sich, nebst seinem Sohn Magno, und dem gantzen Anhang an dem Tage der Himmelfarth Christi Anno 1162. auf, und überfiele mich, ehe ich mich dessen versahe. Als ich die Post von der Annäherung, und der Gegenwart, des Feindes vernahm, hielte ich eben meine Bet-Stunden, und ließ mich dadurch nicht im geringsten irre machen. Nach deren Endigung aber legte ich meine Rüstung an, und zog mit meinem Kriegs-Heer, das in zwölff tausend Mann bestunde, dem Feind entgegen. Es ereignete sich auch noch denselben Tag eine sehr blutige Schlacht, in der ich aber, weil die Rebellen noch einmal so starck als ich gewesen, geschlagen und gefangen worden bin.

GUSTAVUS.

O gerechter Himmel! wie kanst du doch der Tugend, der Frömmigkeit und der GOttesfurcht, deinen Beystand versagen, und gestatten, daß der gottlose Hauffe sieget. Indessen, wertheſter Ericus! ist kein Zweiffel, daß sich nicht einige Generale und Kriegs-Obristen finden solten, welche die Meynung hegen, ob hättet ihr denen Regeln und der Klugheit entgegen gehandelt, daß ihr vorhero eure Bet-Stunden abgewartet, ehe ihr eure Rüstung angeleget, und dem Feind entgegen gezogen; da ihr doch von dessen Annäherung und Gegenwart Kundschafft erlanget. Vielleicht hat Ericus, werden sie sagen, dadurch allzuviele Zeit versäumet, und dem Feind Gelegenheit gegeben, daß er ihm dem besten Vortheil ablauffen können. Wann sich der

Feind

Feind nähert, werden sie ferner sprechen, einen zu überfallen, muß man nicht erst lange beten, sondern eiligst nach der Rüstung greiffen, und sich defendiren, auch alle Vortheile in Acht nehmen, die einem nur zu statten kommen können.

ERICUS.

Mein Erb-Feind, Heinrich Scateler, in dessen Gewalt ich mich als ein Gefangener befande, vermeynte die Schwedische Crone desto eher auf sein Haupt zu bekommen, wann er dasjenige, dem sie von Rechtswegen gebührete, von dem Rest des Cörpers absondern ließ. Also ward ich, vierzehen Tage nach der Schlacht, auf eine andere Schlacht-Banck geführet, und enthauptet. Ein accurat anwesender Päbstlicher Nuntius küssete den abgehauenen, auf den Richt-Platz liegenden Hals-Knochen, bat auch, daß man ihm erlauben möchte, meinen entseelten Cörper mit sich nach Rom zu nehmen. Allein dieses wurde ihm versaget, und der Leichnam dargegen, Anfangs, bey denen Königlichen Gärten, aussen vor Upsal, in eine daselbst, von mir selber erbauete Capelle gesetzet.

GUSTAVUS.

Mein Hertz im Leibe thut mir wehe, indem ich diese traurige Begebenheit, und an euch ausgeübte vermaledeyte Boßheit erzehlen höre. Hiernechst bedencke ich, wie häuffig man das Königs-Blut, in denen alten Zeiten, durch mörderische Hände, in Schweden vergiessen sehen. Ja es ist ein Wunder, daß die Königliche Schwedische Crone nicht allen denenjenigen, denen sie durch die Wahl offeriret worden, einen grausen Eckel verursachet hat, dergestalt, daß sie sich geweigert, dieselbe anzunehmen, nachdem so mancher durch sie unglückselig worden. Ihr seyd doch wohl, werthester Ericus! sonder allem zweiffel, mit einem unerschrockenen Muth, der sich vor denen mörderischen Händen eurer Henckers-Buben nicht gefürchtet, gestorben?

ERICUS.

Wer mit einem guten Gewissen gewappnet ist, und sich dem Willen GOttes gäntzlich ergeben hat, wie ich, der fürchtet sich nicht vor dem Todt, er mag erscheinen, in was vor einer Gestalt derselbe will, bekommen auch von dessen Bitterkeit sehr wenig zu schmecken.

Von meinen Mördern will ich allhier gleich noch dieses sagen, daß ob sie sich schon auch, nach meinem Todt, meiner Güther angemasset; ihnen

ihnen dennoch ihre Anschläge nicht gelungen, so, daß etwa Heinrich Scateler, oder sein Sohn Magnus, König worden wäre. Au contraire, es rüsteten sich viele getreue Unterthanen, absonderlich die Helsinger zur Rache wider diese gottlose Rebellen; da es dann zu einer neuen Schlacht gekom̃en, unweit Upsal in welcher die beyden Scateler, Vater und Sohn, umgekommen und erwürget worden.

An denjenigen Ort, wo man mich enthauptet solle ein vortrefflicher Brunnen entsprungen seyn, dessen Wasser, durch göttliche Krafft, vor viele Kranckheiten, gut und heilsam gewesen, und nach meinem Namen der *Erichs*-Brunnen genennet worden. Doch will ich meines Orts dieses eben vor keine gewisse Wahrheit ausgeben, wohlwissende, daß sich sonst noch, sehr viele, fabelhaffte Erzehlungen mit meiner Hinrichtung und Todt vermischet haben. Indessen hat man in Schweden, biß auf die Zeit der Reformation, gar nicht daran gezweiffelt; und wie hoch man mein Gedächtniß gehalten haben müsse, das ist daraus abzunehmen, weil man den Pabst zu Rom nicht eher Friede gelassen, biß er mich canonisiret und heilig gesprochen hat. Auch hat man meine Gebeine hinein in die Stadt Upsal gebracht, und sie mit prächtigen Ceremonien in die Haupt-Kirche beygesetzet. Ist die Erzehlung gewisser Leute wahr, so ruhen sie in einem silbernen und übergüldeten Sarg, an dem schöne ausgearbeitete Bilder zu sehen, neben einem grossen Altar, mit einer grossen langen silbernen, ebenfalls vergüldeten Kette umfangen. Oben über dem Grab hänget eine grosse Königliche Crone von Silber mit vielen schönen Edelgesteinen versetzet die einen lustigen Glantz von sich geben.

GUSTAVUS.

Euer Begräbniß, wertheſter Ericus! siehet gar kostbar und herrlich aus das ist wahr, und keines unter allen andern Königlichen Begräbnissen kommet ihm gleich. Im übrigen lege es mit denen Mängeln, welche man euch zuschreibet, bewandt wie es wolle; so ist doch so viel gewiß, daß ihr würdig gewesen, nicht nur ein König von Schweden, sondern ein Herr über die gantze Welt zu seyn und ich möchte gerne die Glückseligkeit desjenigen Landes sehen, das einen Herrn eures Gemüthes, funffzig biß sechzig Jahre über sich regieren hätte, oder so lange, wie der König von Franckreich, Ludovicus XIV. in seinem Königreich regieret hat.

ERICUS.

Carolus, ein Sohn des Königs Suercheri, ward, nach meinem Todt, auf den Königlichen Schwedischen Thron gesetzet, und das ist der

Siebende Carl unter denen Königen von Schweden; allermassen dieser Name schon in denen heydnischen Zeiten üblich gewesen. Damit er nun sein Regiment wider seine öffentliche, und heimlich verdächtige Feinde desto fester gründen möchte, machte er, mit dem Dänischen König Waldemar, feuderbare Freundschafft, und vermählete sich mit seiner Enckelin. Er ließ den bereits angeführten Vergleich zu einem Reichs-Gesetze machen, daß jederzeit einer, entweder von seinen, oder meinen Nachkommen, solte zum König erwehlet, und dessen Gesetzen fleißig nachgelebet werden. Durch dieses Mittel schnitte er allen Ausländern die Gelegenheit ab, nach der Schwedischen Crone zu streben. Eine allgemeine Reichs-Sicherheit und Ruhe zu erhalten, machte er, sowohl mit benachbarten, als weiter entlegenen Königen einen beständigen Frieden. Der Gottesfurcht war er sonderlich ergeben, und ließ verschiedene eingegangene Clöster nicht nur wieder schön zurichten, sondern auch etliche neue erbauen. Er ist der Erste, so das Reich mit der Würde eines Ertz-Bischoffs gezieret, und die Freyheit desfalls vom Pabst Alexandro III. durch den Gothischen Hertzog Ulpho erlanget. Wie er nun mit diesen und andern wichtigen Reichs-Geschäfften umgieng, wurde er, auf einer kleinen West-Gothischen Insel, Anno 1168. von einer Parthey Meuchel Mörder überfallen und hingerichtet. Man sagt, mein hinterlassener Sohn Canutus seye der Urheber dieses Meuchelmords, weil er Carolum in Verdacht gehabt, als ob er die Rebellen wider mich heimlich secundiret, und meine Enthauptung, unter der Hand, angestifftet und befördert habe, wannenhero mein Sohn nicht eher ruhen können, biß er Rache an dem Carolo ausgeübet. Ist nun solches wahr, so verzeyhe GOtt meinem Sohn seine Sünde! Ich meines Orts approbire mittlerweile die That keinesweges und wann auch gleich Carolus, der in der That bey meinen Lebzeiten eine starcke Faction in Gothland geheget, mein Unglück und Tod hätte verursachen und befördern helffen.

Dem seye aber wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß mein Sohn Canutus den Schwedischen Thron, nach dem Todt Caroli, bestiegen, und noch verschiedene, die, an meiner Hinrichtung Theil gehabt hinrichten lassen, dergestalt daß der Anfang seiner Regierung ziemlich blutig gewesen. Er bekriegte auch die Dänen, unterm Vorwand, daß sie denen Scatelern beygestanden hätten; wiewohl dieser Krieg vor meinen Sohn nicht glücklich gelauffen ist weil diejenigen, denen er das Commando über seine Kriegs-Völcker anvertrauet, sich nicht behutsam

genug

genug ausgeführet. Zu ſeiner Zeit hauſſeten auch die Eſthländer, Curelier und Reuſſen ſehr übel in Schweden, und verwüſteten einen ziemlichen Strich Landes mit Feuer und Schwerdt. Unter andern geriethe ihnen der Ertz-Biſchoff von Upſal in die Hände, und wurde niedergemachet?

GUSTAVUS.

A propos, werthſter Ericus! Ihr werdet doch wohl wiſſen, unter was vor einer Condition König Carolus VII. die Ertz-Biſchöffliche Würde auf die Haupt-Kirche zu Upſal gebracht hat.

ERICUS.

Ach ja, das iſt mir gar wohl bekandt. Er hat dargegen verſprochen, und dem Pabſt bewilliget, daß alle Güther an dieſe Kirche fallen ſolten, wann jemand in Schweden ohne Erben ſtürbe.

Endlich glückte es meinem Sohn Canuto dennoch, daß er das Schwediſche Reich, von allen und jeden Feinden, ziemlich ſäuberte und befreyete. Als er auch biß in das 24te Jahr regieret hatte, ſtarb er Anno 1192. in Weſt-Gothen eines natürlichen Todes.

Ihm ſuccedirte Suercherus III. ein Sohn des vorbeſagten Königs Caroli VII. Auf das Kriegs-Weſen ſowohl, als auch Civil-Sachen, verſtunde er ſich gar wohl; und darzu kam auch noch eine vortreffliche Beredſamkeit, die an ihm alles noch annehmlicher machte. Sagen und Thun war bey ihm ein Ding, alſo, daß er in beyden jederman veranügte. Mein Sohn, als ſein Anteceſſor, hatte, wie die gemeine Rede gieng, ſeinen Vater ermorden laſſen, welches König Suercherus nicht vergaß, ſondern auf Rache bedacht war, und denen Kindern meines Sohnes ſo lange nachſtrebete, biß er einige umgebracht, denen übrigen aber ihre Güther genommen, und ſie in das Elend getrieben hatte. Ja er gieng damit um, wie er meine Poſteritât gäntzlich ausrotten, und dargegen ſeine Familie auf dem Thron befeſtigen möchte. Gleichwie es aber im Sprichwort heiſſet: Der Menſch denckts, GOtt lenckts; alſo geſchahe auch hier, daß das, was Suercherus III. ſuchte, und ſich einbildete, gäntzlich umſchlug. Denn Suercherus lude, durch ſeine allzugroſſe Strengigkeit und Ernſthafftigkeit, den Haß des Volcks, abſonderlich derer Upländer ihren, auf ſich; allermaſſen dieſe Leute meinem Geſchlecht beſtändig geneigt geweſen. Einer von denen Söhnen meines Sohnes, Ericus genannt, war, der Verfolgung zu entgehen, nach Norwegen

geflohen, allwo er ſich über zwey Jahre aufhielte, ehe er ſich wieder in ſein Vaterland begab. Mittlerweile unterließ er gleichwohl nicht, die ohne diß wider ihren König erbitterte Schweden immer mehr und mehr, aufzureitzen, dergeſtalt, daß ſie ſich mit aller Gewalt rüſteten, wider ihren König zu ſtreiten, worzu ihnen Ericus, von Norwegen aus, groſſen Vorſchub thate. Endlich fande ſich mein Enckel Ericus ſelber wieder in Schweden ein, ſtellete ſich an die Spitze derer Malcontenten, als ihr Ober-Haupt, und da ereignete ſich zwiſchen ihm und König Suerchero III. eine blutige Schlacht, in welcher dieſer König überwunden und erſchlagen worden.

GUSTAVUS.

Ich weiß, daß ihr alles dieſes, was eure Kinder und Enckel wider die Könige gethan, welche nach eurem Todt, aus dem Hauſe Suercheri II. den Thron beſtiegen haben, keinesweges approbiret, und ich meines Orts thue es ebenfalls nicht. Wann aber etwa Carolus VII. Suercheri II. Sohn, Theil an der wider euch entſtandenen Rebellion, und eurer Hinrichtung gehabt, wie ich meines Orts es bey nahe glaube, ſo ſehe man nur die Gerichte Gottes, und wie richtig er das erfüllet, was einmal aus ſeinem Munde, der die Wahrheit ſelber iſt, gehet. Die Worte des Herrn nun, welche auf dieſe Begebenheiten appliciret werden können, ſind dieſe, da er geſprochen, er ſeye ein ſtarcker eyfferiger GOtt, der die Sünde derer Väter heimſuche an denen Kindern, biß in das dritte und vierdte Glied.

ERICUS.

Denen aber, heiſſet es ferner die GOtt lieben, und ſeine Gebote halten, wolle er wohl thun biß in das tauſende Glied. Dieſe Worte hat GOtt an meiner Pollerität, ob ſich gleich etliche davon gröblich an ihm vergriffen, wahr gemachet; allermaſſen dieſelbe anderthalb hundert Jahre länger als die Suercheriſche auf dem Thron floriret, auch noch jetzo, wie ich bereits gedacht, noch nicht in Schweden verloſchen iſt.

Die Schlacht, in welcher mein Enckel Ericus den König Suercherum III. überwunden und erſchlagen, ereignete ſich Anno 1210. und der Uberwinder ward, ſtatt des Uberwundenen, auf den Königlichen Thron erhoben, welchen er, als der Zehende Ericus beſeſſen hat. Die Regierung, ſo durch die einheimiſchen Kriegs-troublen in die gröſte Verwir-

rung

rung gerathen war, wurde durch ihn wieder auf das trefflichſte angeordnet, und in einen ruhigen Zuſtand geſetzet. Allen denen, welche dem vorigen Könige beygeſtanden, ließ er Friede und einen General-Pardon ankündigen, wodurch er die Hertzen an ſich zog. auch der, in dem Geblüte, und denen Gemüthern, beſtändig wallender Rache Maaß und Ziel ſetzete. Er ſetzete viele neue Landpfleger, und erwehlte darzu einen Kern von Leuten und lauter ſolche Männer, welche Wiſſenſchafft hatten von allen Schwediſchen Sitten und Gebräuchen, auch nicht auf ihren eigenen ſondern den gemeinen Nutzen ſahen, vom Geitz entfernet waren, das Land-Volck nicht zu ſehr beſchwehreten, noch es gar von ſeinen eigenthümlichen Güthern vertrieben, und dieſe durch allerhand liſtige Griffe an ſich zogen. Mit einem Wort, er ſuchte lauter ſolche Perſonen hervor, und verſahe ſie mit Aemtern, welche weißlich, aufrichtig, gerecht und hertzhafftig das ihrige verrichteten.

Von der Richeſa, welche des Däniſchen Königs Waldemari II. Schweſter geweſen, bekam mein Enckel Ericus vier eheliche Kinder, nemlich einen Sohn, dem er ſeinen Namen beylegte, und drey Töchter. Nachdem aber Ericus X. die Königlich-Schwediſche Regierung, neun Jahre lang, auf das löblichſte verwaltet hatte, verließ er die Welt und ſtarb Anno 1219.

Auf ihm folgte in dem Regiment Johannes I. zubenahmet der Gelinde, ein Sohn Suercheri III. Er war nur dreyzehen Jahre alt, als er den Königlichen Thron beſtieg, im übrigen aber ein Herr von trefflich gütiger und gelinder Natur. Weil er nun, in Anſehung ſeines geringen Alters, noch nicht fähig geweſen, das Regiment ſelber zu verwalten ſetzte ihm der Pabſt einen Regenten, und das war Olaf, der Ertz-Biſchoff zu Upſal. Wie er aber noch ein paar Jahre zurücke geleget, und die Regierung kaum ſelber angetreten hatte, fielen die Eſthländer, Preuſſen, Carelier, und Wenden ihm in das Land, und erſchlugen unter andern, nicht weit von Lincöping, Carln. den Hertzog und Biſchoff ſelbigen Orts. Weil ſie nun ziemliche Beute davon brachten, wurden ſie deſto muthiger gemachet, und gienaen immer weiter, überfielen auch den Schwediſchen Feldherrn Johann, der eben damals, aus einem neun jährigen, wider die Preuſſen geführten, Krieg zurücke gekommen war. Der gute Feldherr büſſete auch ſein Leben dabey ein. Seine Gemahlin hingegen entkam durch die Flucht, und gab darauf denen übrigen Ordre, daß ſie ſich bey dem Landgut Hundhamer verſammlen muſten. Als dieſes

geſchehen, kam es mit denen Feinden aufs neue zu einer Schlacht welche ſo ablieffe, daß dieſe meiſtens das Aufſtehen darüber vergaſſen, der Reſt von ihnen aber eilete, wieder aus dem Lande hinaus zu kommen. Es erlangte alſo dieſe heroiſche Dame, durch ihre Amazoniſche Hertzhafftigkeit, Revange wegen des Todes ihres Ehegemahls. König Johannem noch ferner betreffende, ſo ſtarb er nach einer vierjährigen Regierung, und man kunte ſagen, der Himmel habe einen Herrn, von ſo groſſer Hoffnung, dem Königreich Schweden nur gezeiget, aber nicht gelaſſen.

Seit dem iſt keiner mehr von dem Geblüte Königs Suercheri II. auf den Königlichen Schwediſchen Thron gekommen, ſondern er iſt, biß auf die Zeit der Däniſchen Margaretha, und alſo, wie ſonſt ſchon gedacht, noch gantzer hundert und funffzig Jahre, in meiner Poſteritât geblieben. Derjenige, welcher dem verſtorbenen Johanni I. ſuccedirte, war Ericus XI. mein Ur-Enckel, deſſen Leben und Regierung ich allhier annoch kürtzlich erzehlen will. Er ſtammlete und war hinckend. Dem ungeachtet erwehleten ihn die Schweden zu ihrem Herrn und König. Denn ſie ſahen bey ihm mehr auf ſeine Tugenden und Lebens-Art, als auf die zierliche Leibesgeſtalt; wie er dann in der That das, was ihm an der Zunge und an denen Füſſen gebrach, mit einer ausbündigen Klugheit, und einer ungemeinen Scharffſinnigkeit erſetzte; worzu ſich ein frommer und gottſeliger Lebens-Wandel geſellete. Nichts deſtoweniger triebe der vermaledeyte Neid ihrer viele, von denen Vornehmſten des Reichs dahin, daß ſie ſich wider ihn auflehneten. Der Haupt-Rädelsführer war Canut Folchung, der, weil er des Königs Schweſter zur Gemahlin hatte, ſich nicht wenig einbildete, ja gar nach der Königlichen Crone ſtrebete. Seine ſchöne Leibes-Geſtalt, Sitten, Annehmlichkeit, Freundlichkeit im Reden, und vortreffliche Vernunfft, gaben ihm auch in der That keinen geringen Vorzug, wann man andere Groſſe und Vornehme des Reichs gegen ihn ſtellete, und ſie mit ihm vergleichen wolte. Alles dieſes wuſte Canut Folchung gar wohl, und daher rührete eben ſein Hochmuth. Was ihn aber vollends aufgeblaſen machte, das waren die Reden des Pöbels, welche ungeſcheuet von ihm ſagten, es fehle ihm weiter nichts, als daß nicht eine Königliche Crone auf ſeinem Haupt glänte. Ja ſo gar ſeine nechſten Freunde und Verwandten reitzten ihn nicht wenig an, ſein aufrühriſches Vorhaben ins Werck zu ſetzen. Dargegen redeten dieſe immerfort, höchſt-ſchimpfflich, von Königs

nigs Erici ſtammlender Zunge und lahmen Beinen, ſprechende, dergleichen Gebrechen der Natur ſtünden keinem König an, ſondern machten ihn vielmehr zum Regiment untüchtig. Durch dergleichen aufrühriſche Reden, und andere argliſtige Partiquen mehr, wurde die Sache vor den Ericum immer ſchlimmer, biß ſie endlich in einen öffentlichen einheimiſchen Krieg ausbrach. Die Rebellen überfielen, mit einer groſſer Macht, den König, der ſich dieſes Streichs nicht einmal verſahe, und alſo, nachdem es zu einem harten Treffen gekommen war, die Schlacht verlohr. Er muſte, bey ſogeſtalten Sachen, aus Schweden nach Dännemarck flüchtig werden; und die Schweden nahmen Hierauf den Canut Folchung zu ihrem König an. Gleichwie aber dieſer gewalthätiger Weiſe auf den Thron gelanget war; alſo hatte auch deſſen Regierung einen gar kurtzen Beſtand. Denn König Ericus brachte, in Dännemarck und Gothland, in aller Eil ziemlich viel Volck zuſammen, marſchirte damit auf Schweden zu, ſuchte die Rebellen, und griffe dieſelben, nachdem er ſie angetroffen hatte, mit einem dermaſſen hertzhafften Muth an, daß ihrer, obſchon nach einem harten und blutigen Treffen, etliche tauſend in das Graß beiſſen, auch Canut Folchung ſelber, nebſt noch etlich andern Groſſen ihren verübten Frevel, mit dem Leben bezahlen muſten; allermaſſen man ſie unter denen Todten auf der Wahlſtadt liegen gefunden. Diejenigen, welche dem König, als Gefangene, in die Hände geriethen, muſten ihre Hälſe nichts deſtoweniger dem Scharffrichter darbieten, um den, durch ihre Verrätherey verdienten Lohn, durch das Hencker-Schwerdt, zu bekommen.

Wie nun, nach dieſem Sturm, König Ericus ſeinem Reich den gewünſchten Frieden wieder verſchaffet, und zu Wege gebracht hatte, nahm er ſich vor, die benachbarten heydniſchen Völcker, welche in derjenigen Provintz wohneten, welche jetzo Tavaſtia heiſſet, und einen Theil von Finnland, nach der heutigen Eintheilung des Landes ausmachet, zu bekriegen; allermaſſen ſie denen Chriſten, von einer Zeit zur andern, viel Drangſal und Hertzeleid anthaten. Seinem Eydam, Binger, machte er zum Generaliſſimo, und gab ihm das Commando über das gantze Kriegs-Heer. Der ließ viele Schiffe zubereiten, und alles, was zu einem Krieg erfordert wird, in groſſer Menge herbey ſchaffen. Die Feinde vernahmen ſolches gar bald, und rüſteten ſich derohalben gleichfalls auf das beſte, um Widerſtand thun zu können. Als ſich endlich bequemer Wind zum abſegeln einſtellete, lieſſen der König, und ſein Eydam,

die

die Zeit nicht müßig vorey streichen, sondern eileten so starck als sie kunten, biß sie in dem Tavastianischen Hafen eingeläuffen waren. Allhier berathschlagten sie sich, was sie ferner thun solten, und stiegen, dem genommenen Entschluß zu Folge, aus denen Schiffen allesamt gewäffnet auf das Land, fielen mit grausamen Grim in das Lager derer Feinde, dergestalt, daß diese, durch eine solche plötzliche Ankunfft derer Schweden, in die höchste Furcht, und das gröste Schrecken gesetzet, sich, von Stunde an, auf die Flucht begaben. Die sieghafften Schweden hieben ihnen von hinten nach, erlegten viele, und trugen einen trefflichen Raub davon. Vielen tausend Gefangene wurde die Wahl gelassen, entweder die Christliche Religion anzunehmen, und beym Leben und ihren Güthern zu bleiben, oder zugleich das Leben samt denen Güthern zu verliehren. Durch dieses Mittel wurden ihrer viele gläubig, auch die gantze Provintz Tavastia der Schwedischen Crone unterwürffig gemachet, und einverleibet. Damit man aber die Tavastianer desto besser in Gehorsam erhalten möchte, erbauete der General Birger ein festes Schloß, Avastaburg genannt, worein er eine starcke Besatzung legte.

Letzlich starb mein Ur-Enckel, König Ericus XI. am Tage Mariæ Reinigung Anno 1251. Zu selbiger Zeit war in dem Reiche Schweden ein gewisser Soldat sehr berühmt. Dieser hatte seine Wohnung in Gröneburg, nicht ferne von Enecop, und nahm sich, nach König Erichs Todt, der Wolfahrt des Reichs sehr eyffrig an, verwaltete auch, mit Einwilligung derer vornehmsten Herren, alle Reichs-Geschäffte. Er stunde bey allen und jeden in einem so grossen Ansehen, daß alles, was er nur redete, that und verrichtete, höchst angenehm gewesen. Es hieß derselbe Ivarus Blas, und brachte, durch sein Einrathen, bey denen Schweden so viel zu wege, das Hertzog Birger Jerlo Sohn, Namens Waldemarus, seiner Unmündigkeit ungeachtet, zum König erwehlet wurde. Dieser Waldemarus, aber ist ein Sohn der Ineburga, einer Schwester Königs Erici XI. und folglich mein Ur Ur-Enckel gewesen.

GUSTAVUS.

Mitlerweile, da ich eure Erzehlung, wertheſter Ericus! mit grosser Aufmercksamkeit angehöret, habe ich, zu gleicher Zeit, meine Reflexiones über denjenigen Vertrag gemachet, Krafft dessen euer Haus, und des Königs Suercheri II. seines, bey der Königs-Wahl alterniret, so daß was heute ein König aus dem einem von beyden Häusern abgegangen, morgen

gen einer aus dem andern succediren müſſen. Nun iſt es zwar richtig, daß dieſer Vertrag eine Wirckung eures Fried-liebenden Gemüthes geweſen; allein es hat nothwendig ſehr groſſes Ungemach, Aufruhr, Mord und Todtſchlag daraus erfolgen müſſen. Denn der, ſo auf dem Thron geſeſſen, und aus dem er nicht entſproſſen, zu verfolgen, zu unterdrucken, zu ruiniren, ja wohl gäntzlich auszurotten; worgegen dieſes wiederum auf allerley Mittel geſonnen, dadurch zu machen, daß es bald wiederum zur Succeſſion gelangen müſſe. Dieſe Mittel aber können hauptſächlich in anders nichts beſtanden haben, als in öffentlichen Rebellionen und Empörungen, oder in heimlichen Nachſtellungen, da man getrachtet, den regierenden König durch Gifft, oder Meuchel-Mord, aus dem Wege zu räumen; und was dergleichen verfluchte Pratiquen mehr ſind. Jedoch, wertheſter Ericus! es wird wohl Zeit ſeyn, daß ich mich zu meiner Hiſtorie wende. Gleich voraus aber muß ich dieſes anzeigen, wie der Unterſchied, zwiſchen uns beyden, hauptſächlich, darinnen beſtehe, daß ihr eures Orts ein groſſer Verehrer, ich hingegen, nachdem das Licht des Evangelii in meinem Hertzen aufgegangen, ein ziemlicher Verächter, des Römiſchen Pabſts und ſeiner Lehre geweſen.

ERICUS.

Das ſolle der Freundſchafft, und dem guten Vernehmen, ſo zwiſchen uns iſt, keinen Abbruch oder Schaden thun. Au contraire, ich werde eure Hiſtorie mit aller Gelaſſenheit und Aufmerckſamkeit anhören, und ihr könnet im übrigen verſichert ſeyn, daß ich euch weit glückſeliger ſchätze als mich ſelber, weil ihr, in Religions-Sachen, ein beſſeres Einſehen und Erkäntniß gehabt als ich.

GUSTAVUS.

Das Licht der Welt habe ich zu Lindholm in Upland, den 12ten May Anno 1490. erblicket. Mein Vater war Ericus Waſa von Gripsholm, Ritter und Reichs-Rath in Schweden, auch Gouverneur auf der Inſel Alant, die Mutter aber Cæcilia, eine Tochter des Reichs-Raths, Magni Caroli von Ecka, aus dem berühmten Sturiſchen Stamm; wie dann auch mein Vater den Urſprung ſeines Stammes, in einem uralten Königlichen Schwediſchen Hauſe herzuleiten gewuſt.

Bey der Heiligen Tauffe empfieng ich den Namen Guſtavus, und genoſſe, von Kindes-Beinen, einer ſehr löblichen Erziehung. Kaum hatte ich das ſechſte Jahr erreichet, ſo nahm mich Steno Stur, der ältere,

Reichs-Administrator, zu ſich nach Hofe, allwo ich ſolche Zeichen eines Heroiſchen Gemüths von mir blicken ließ, daß ſich jederman über mich verwunderte.

Als Anno 1498. Steno Stur den Däniſchen König Johannem, an dem Tag, da er zum Schwediſchen König, funffzehen Jahre nach geſchehener Wahl, gecrönet wurde, mit denen Ständen des Reichs, zu Gaſt hatte, ſahe beſagter König, unter andern Edel-Knaben, auch mich ſtehen, und ihm aufwarten. Er examinirte und obſervirte demnach, mit ſeinen Augen, eine gute Weile mein Geſichte. Hernach hieß er mich näher zu ihm kommen, ſtriche mit der einen Hand mein Haupt, und ſagte: Dieſer Jüngling wird dermaleinſt, ſo ihm Gott das Leben gönnet, ein tapfferer Held werden. Der König forſchete hiernechſt nach meinem Geſchlecht, und bat den Steno Stur inſtändigſt, er möchte mich ihm mit nach Dännemarck geben. Allein Steno Stur excuſirte ſich desfalls, und ſchützte mein zartes Alter, nebſt meiner Eltern inbrünſtige Liebe zu mir vor. Weil aber der König nichts deſtoweniger auf ſeinem Verlangen beſtunde, machte Steno Stur, daß ich unvermerckt weg kam, und dem König aus denen Augen geſchaffet wurde.

ERICUS.

In der Phyſionomie des Menſchen zeiget ſich die Allmacht Gottes, vielmals auf eine höchſt-wunderſame Art, und in gewiſſen Menſchen ſtecket die Krafft, daß ſie ſehr viel daraus leſen und wahrnehmen können. Anderen hingegen iſt dieſe Gabe nicht gegeben. Es finden ſich auch öffters Menſchen, aus deren Phyſionomie die Redlichkeit ſelber hervor leuchtet. Gleichwohl ſind es Ertz-Schälcke in ihrer Haut, und die Natur hat ſich des redlichen Geſichtes nur ſtatt einer Larve bedienet, andere Menſchen dadurch deſto beſſer zu äffen und zu betriegen. Dargegen finden ſich hinwiederum Menſchen, die man, in Anſehung ihrer Phyſionomie, vor Schelme und Böſewichter halten ſolte; in der That aber ehrliche Leute ſind; obwohl im übrigen, das Hertze, und die Phyſionomie meiſtentheils übereinſtimmen.

GUSTAVUS.

Anno 1509. wurde ich auf die Univerſität Upſal geſchicket, daſelbſt denen Studiis obzuliegen, und ich wuſte von der edlen und koſtbaren Zeit über alle Maſſen wohl zu profitiren. Als ich aber das vier und zwantzigſte Jahr erreichet hatte, kam ich an den Hof Steno Sturons des Jüngern.

gern. Jedoch gewöhnete man mich allda nicht etwa zum Müßiggang, ſondern hielte mich zu ſolchen Künſten und Exercitiis an, die ſowohl zu Kriegs- als Friedens Zeiten dienlich ſeyn kunten. Ich zog auch wircklich mit zu Felde, und wohnete etlichen Belagerungen bey, welche Steno Stur wider den Ertz-Biſchoff, Guſtav Trollen vornahm. Ingleichen befande ich mich bey verſchiedenen, zwiſchen denen Schweden und Dänen vorgefallenen Scharmützeln, halff dieſe letztern in die Flucht ſchlagen, und erwieſe mich allemal dermaſſen tapffer, daß ſich niemand entbrechen kunte, mich vor einen reſoluten und geſchickten Soldaten zu halten.

Chriſtiernus, der König in Dännemarck, war zwar ſchon bey ſeines Vaters Johannis Lebzeiten zu einem König von Schweden erwehlet, ſehr wenig in dem Reiche aber geſonnen, ihm zu pariren, weswegen der ſchon erwehnte Steno Stur Anno 1512. zu einem Gouverneur oder Adminiſtratore des Königreichs, von denen Ständen verordnet worden; woraus dann der Krieg erfolget, von dem ich eben jetzo geredet, und worinnen ich mich wider diejenigen Schweden, welche des Chriſtierni Parthey gehalten, ſowohl, als gegen die Dänen, ſignaliret und hervor gethan habe. Weil nun die Sachen in Schweden gar nicht nach dem Wunſch und Willen des Chriſtierni gehen wolten, fieng dieſer an ſich auf mancherley liſtige Streiche zu legen, um zu ſehen, ob er etwa dadurch ſeinen Zweck erreichen könte? In der Abſicht bezeugte er ein recht inbrünſtiges Verlangen, ſich mit dem Gouverneur des Reichs, Steno Sturen, zu unterreden, und bat ſehr, daß ſich doch dieſer aufmachen, und zu ihm auf ſeine, nicht weit von Stockholm gelegene, Flotte kommen möchte. Als ſich aber Steno Stur keinesweges zu einer ſolchen Unterredung bewegen laſſen wolte, wohlwiſſende, was vor groſſe Gefahr damit verknüpffet war; allermaſſen Chriſtiernus anders nichts ſuchete, auſſer nur Steno Sturen, den er vor ſeinen gröſten Feind in gantz Schweden hielte, in ſeine Gewalt zu bekommen, welchen Einſchlag ihm vielleicht der Schwediſche Ertz-Biſchoff Guſtav Troll, als des Chriſtierni vornehmſter und mächtigſter Partiſan in unſerm Königreich, gegeben haben mochte; ſo erbote ſich Chriſtiernus zu Steno Sturen nach Stockholm zu kommen, daferne man ihm vorhero ſechs Schwediſche Herren, ſeiner Sicherheit wegen, zuſchicken würde. Dieſen Vorſchlag ließ ſich Steno Stur gefallen, und ich befande mich mit unter denen Geiſſeln. Kaum aber hatte uns Chriſtiernus in ſeinen Klauen, ſo führte er uns, wider gegebene Treue und Glauben, auf einem Schiff, als Gefangene mit ſich nach Dännemarck, allwo ich

wo ich viele Schmach- und Spott-Reden wider meine Landsleute anhören, auch sonſt ein ſehr ſchnödes Tractament erdulden muſte.

ERICUS.

Es iſt wohl nichts ſchändlichers in der Welt, als ein Fürſt, der weder Treu noch Glauben hält; wodurch er ſich aber auch gemeiniglich ſelber den gröſten Hort und Schaden zufüget, indem er den Haß, und das Mißtrauen, aller Menſchen auf ſich ziehet, dergeſtalt, daß endlich kein Menſch mehr die geringſte Conſideration vor ſeine Worte, [illegible] hat, noch verlanget, einigen Umgang mit ihm zu haben.

GUSTAVUS.

Chriſtiernus ließ uns Gefangene nicht etwa des Vergnügens genieſſen, daß wir beyſammen bleiben mochten, ſondern vertheilete uns da und dorthin. Ich meines Orts ward einem vornehmen Land-Bedienten in Verwahrung gegeben, mit dem Bedeuten, daß er gehalten ſeyn ſolte ſechs tauſend Thaler Straffe zu bezahlen, daferne er mich echappiren laſſen würde. Ich wurde derohalben immerfort ſehr enge eingeſchloſſen gehalten. Endlich aber erhielte ich, Anno 1519. durch groſſe Bitte ſo viel, daß ich einſtmals mit auf die Jagd gehen mochte. Da nahm ich der Gelegenheit wahr, abſentirte mich in dem dicken Wald, gantz unvermerckt, von der übrigen Geſellſchafft, und gelangete, nachdem ich eine Meile gelauffen war, zu einer Bauer-Hütte. Hieſelbſt veränderte ich meine Kleider, legte mich Bäuriſch an, und zog alſo durch das Land. Weil nun damals accurat die Jahrs-Zeit geweſen, daß die Lübeckiſchen Ochſen heraus getrieben wurden, traff ich deren eine Parthey an, hielte mich zu ihren Treibern, und halff redlich mit treiben, auf welche Weiſe ich nach Lübeck gelangete. Jedoch gieng es mir unterwegs ſchlecht genug, und ich muſte es vor mein höchſtes Glücke ſchätzen, daß ich an einem Tage, auf einem miſerablen Bauer-Wagen, der ganz nahe bevorgeſtandenen Ertappung entgehen kunte; allermaſſen mir diejenigen, ſo mir nachſetzten, ſo nahe gekommen, daß ich ſie in dem Geſichte erkennen kunte. In Lübeck wurde ich gleichwohl auserwehlchaffet, und derjenige, in deſſen Verwahrung mich König Chriſtiernus gegeben hatte, fande ſich ſelber ein, und wolte mich von neuem in das Gefängniß ziehen laſſen, wohl wiſſende, daß er gehalten ſeyn würde, dem König die ſechs tauſend Thaler zu bezahlen, daferne er mich nicht wieder zurücke brächte. Allein der Burgermeiſter Gedeon zu Lübeck nahm ſich mei-

ner

ner getreulich an, und gab mir etliche Monate Unterſchleiff, biß ich volkends, ſicher, nach Schweden kommen kunte.

ERICUS.

Eure Facta haben demnach etwas gantz ſonderbares in ſich, und man könte ſagen, ein hohes und heimliches Schickſal habe gewolt, daß ihr erſt das Leben und den Zuſtand ſolcher Menſchen, welche in der Welt in der allerelendeſten und verächtlichſten Condition ſtehen, prüfen, ſchmecken und verſuchen ſoltet, ehe es euch über andere Menſchen recht hoch erheben, und mit einer Königlichen Crone ſchmücken wolten.

GUSTAVUS.

Unterdeſſen, da ich mich in Lübeck aufhielte, kamen mir etliche, die Reformation und Lehre Lutheri angehende, Schrifften in die Hände, und ich kunte mich nicht entbrechen, bey nahe alles, was dieſer Mann vorgab, lehrete und ſtatuirte, zu lieben und zu admiriren. Jedoch kunte es damals die rechte Wirckung noch nicht in mir thun, weil mir viele andere Grillen in dem Kopffe ſtacken, und ich immer an den verwirrten Zuſtand meines geliebten Vaterlandes, wie auch an meine eigene Gefahr, womit ich auf allen Seiten umgeben war, gedachte.

Mein Vaterland fand ich, bey meiner Zurückkunfft, in einem weit verwirrtern Zuſtande, als ich es verlaſſen hatte. Denn es hatte zwar der Reichs-Gouverneur, Steno Sture, die Parthey des Königs Chriſtierni ziemlich geſchwächet, auch der Haupt-Perſon davon, nemlich dem Ertz-Biſchoff Guſtav Trollen ſein Schloß Stecka zerſtöret, und gemachet, daß er von denen geſamten Reichs-Räthen, der Ertz-Biſchöffichen Würde war entſetzet worden. Ja, was noch mehr, ſo hatte Guſtav Troll ſein Ertz-Biſthum Anno 1518. in die Hände des Pabſts Leonis X. würcklich reſigniret, und einen theuren Eyd geſchan, es niemals wieder anzunehmen. Dem allem ungeachtet ſahe es ſchlecht mit Schweden aus, weil der Pabſt dieſes gantze Reich excommuniciret; welches aber, nach der Beſchaffenheit damaliger Zeiten, viel zu ſagen hatte. Der Pabſt war darum zu einem ſo groſſen Zorn wider Schweden gereitzet worden, weil die Reichs-Räthe dem Ablaß-Crämer Arcimboldo das vacante Ertz-Biſthum zu Upſal confirmiret hatten; womit er auf keine Weiſe zufrieden geweſen.

Dem König Chriſtierno trug der Pabſt die Execution des Bannes

oder der Excommunication auf. Dieſes war, wie man zu reden pfleget, ein geſunden Eſſen vor den König, oder gewünſchtes Waſſer auf ſeine Mühle; wie er ſich dann rüſtete, mit einer groſſen Macht in Schweden zu erſcheinen.

Anno 1520. erfolgte der Einbruch des Königs Chriſtierni in unſer Königreich, und er hatte gleich Anfangs das Glücke, daß der tapffere Steno Sture, von ſeinen eigenen Trabanten verrathen und erſchoſſen ward. Hierauf gieng der König vor Stockholm, und gab denen Bürgern treffliche ſuſſe und gute Worte, daß ſie ihn in die Stadt laſſen ſolten: wie er ihnen dann verſprach, daß er nicht als ein König, ſondern als ein Vater, mit ihnen, und allen andern Schweden umgehen wolte. Weil nun die Stockholmer keinen Steno Sture mehr in dem gantzen Königreich wuſten, und hiernechſt, durch den Päbſtlichen Bann, mit lauter Angſt, Furcht und Schrecken angefüllet waren, vermeynten ſie am beſten zu thun, wann ſie ſich dem König Chriſtierno in der Güte ſubmittirten, nicht zweiffelnde, daß dieſer ihnen ſeine Gnade zu ſtatten kommen laſſen, und, ſeinem Verſprechen gemäß, mit denenſelben handeln würde.

Jedoch dieſer ſahe ſich kaum Meiſter von der Stadt, ſo reſtituirte er vor allen Dingen Guſtav Trollen in ſein Ertz-Biſthum Upſal, und dieſer nahm es wieder an, ohne ſich um den Eyd zu bekümmern, Kraafft deſſen er ſich verbunden hatte, ſolches nicht zu thun. Am 4ten Novembr. des 1520ten Jahres gieng die Crönung des Königs Chriſtierni und ſeiner Gemahlin vor ſich, die mit einem dreytägigen herrlichen Banquet celebriret worden. Was aber der 7de Tag des Novembris vor ein Trauer-Tag vor gantz Schweden werden müſſen, das iſt aller Welt bekandt. Denn Guſtav Troll ſtunde auf, verklagte die Reichs-Räthe, daß ſie ihn abgeſetzet, auch ſonſt mit ihm und ſeinen Güthern ſehr übel umgegangen; worauf der König alle anweſende Reichs-Räthe, und andere vornehme Schweden, beym Kopffe nehmen ließ. Der Ertz-Biſchoff inſinuirte ferner, daß Chriſtiernus, der ohne dieß ſchon alles mit dem Ertz-Biſchoff ſo abgeredet hatte, dem Päbſtlichen Bann ein weiters Gewalt thun möchte. Da nun gieng auf Befehl Chriſtierni, ein gantz greuliches Morden und Würgen, gleich denſelben Tag zu Stockholm an, welches man auch die folgenden Tage continuirte. Dieſes Morden und Würgen erſtreckete ſich hiernechſt durch das gantze Königreich, und es muſten alle dem Chriſtierno, oder dem Ertz-Biſchoff Trollen, verhaſte und verdächtige Perſonen ſterben, wann man ihrer habhafft werden konte.

Mit

Mir meines Orts würde es zu lange fallen, wann ich, jetzo allhier, dieſes Morden und Würgen recht ausführlich erzehlen müſte, iſt auch kein Zweiffel, daß ihr es nicht ſchon von andern hierüber ſollet haben erzehlen hören. Ich will derohalben nur ſo viel ſagen, daß ſich unter denen Reichs-Räthen, welche der grauſame Tyrann, gleich an dem erſten Tag ſeiner Wuth, nemlich den 7ten Novembr. Anno 1520. hinrichten laſſen, mein Vater mit befunden hat.

ERICUS.

Gedachte dann der grauſame Chriſtiernus gar nicht an ſein Verſprechen, und daß er die Stockholmer verſichert, er wolte mit ihnen, und allen andern Schweden, nicht als ein König, geſchweige dann gar als ein Tyrann, ſondern als ein Vater umgehen.

GUSTAVUS.

Ob Chriſtiernus etwas verſprach, oder etwas beſchwahr oder nicht, ſo war es einmal ſo viel als das andere. Denn er hielte doch nichts, was er ſonſt nicht halten wolte, und wann er ſeine Zuſage auch mit tauſend theuren, vor dem Altar abgelegten, Eydſchwühren bekräfftiget hätte. Zudem kunte er ja, ſein gethanes Verſprechen, unterm Vorwandt der Päbſtlichen Excommunication zernichten; allermaſſen man, nach denen Maximen des Päbſtlichen Hofes, nicht ſchuldig iſt, Ketzern oder Verdamten Treu und Glauben zu halten.

ERICUS.

O ihr höllſchen Maximen von dieſer Art! Ach! daß ihr doch die Hertzen derer Menſchen verlaſſen, und, von der Welt, wiederum in die Hölle zu eurem Vater dem Teuffel fahren möchtet, von welchem ihr gekommen ſeyd!

GUSTAVUS.

Nach einer Begebenheit, ſo ſich bey dem Stockholmer Blut-Bad, welches der grauſame Chriſtiernus anrichtet, zu tragen, kan ich mich nicht entbrechen. Es befande ſich nemlich unter denen Reichs-Räthen ein vornehmer Schweden, welcher Herr ſollte, weil ſo das Decret wegen der Abſetzung des Erz-Biſchoffs, Guſtav Trolleens, unterſchrieben hatte, der Biſchoff von Lincopin, Johannes Brahe. Dieſer war der einzige, welcher davon kam, und zwar auf folgende Weiſe: Er hatte das bekante Decret in der That mit unterſchrieben; als unter der Zeit, auf welches derſel-

derſelbe ſein Siegel abdrucket, ein kleines Zettelgen gelegt, mit dieſen Worten: Invitus ſubſcripſi. Ich bin genöthiget geweſen es zu unterſchreiben; oder: Ich habe mich ungerne unterſchrieben. Als nun die Henckers-Buben dieſen Biſchoff bereits angefaſſet hatten, und ihn auf den Richt-Platz ſchleppen wollten, offenbarete er ſeine gebrauchte Verſchlagkeit. Man leiſe derohalben augenblicklich nachſehen, ob es wahr? und der Biſchoff ward [illegible]ret, weil es ſich in der That alſo befand.

Ich meines Orts hatte mich aus Stockholm hinweg gemachet, ſobald ich nur merckte, daß man gemeint war, die ſüſſe Leck-Pfeiffe des Chriſtierni anzuhören. Wäre ich geblieben, würde ich unfehlbar, eben ſowohl als wie mein Vater, und andere, hingerichtet werden, folglich aber die Schwediſche Crone nimmermehr auf mein Haupt gekommen ſeyn. Ich verkroche mich in einen Winckel, allwo ich nicht ſo leicht gefunden werden kunte. Da ich hörete, wie grauſam der Tyrann Chriſtiernus gewütet hatte, und noch wütete, ingleichen, daß auch mein Vater ein Opffer ſeiner Rache werden müſſen, weinete mein Hertz Blut, und die Augen vergoſſen bittere Thränen. In meinem groſſen Jammer aber faſſete ich nichts deſtoweniger die Reſolution alles in der Welt zu wagen und zu thun, den Todt meines Vaters, und ſo vieler andern vortrefflichen Schweden, zu rächen; ungeachtet ich wuſte daß ſich meine Mutter, und zwey von meinen leiblichen Schweſtern, als Gefangene, in der Gewalt des Tyrannen befanden, die er ſeiner Rache ebenfalls aufopffern würde, wenn er nur das geringſte von meinen Unternehmungen hörete.

In meiner Abſicht und Reſolution erhube ich mich zu denen Dalekarlen, oder Schwediſchen, gegen Norwegen zu wohnenden, Bergleuten. Denenſelben wuſte ich des Chriſtierni Grauſamkeiten, und was unſer Vaterland ferner von ihm zu gewarten hätte, dergeſtalt vor Augen zu ſtellen, daß ſie mich zu ihrem Haupte aufwarffen, auch verſprachen, Guth und Blut, vor die Freyheit von Schweden bey mir auf zuſetzen. Auf dieſe Weiſe bekam ich einen ziemlichen Anhang, da von vielen, welche Chriſtiernus aufzuſuchen befohlen, um ſie zur Straffe zu ziehen, vermehret wurden; weben mir andere mit Geld, oder ſonſt, Vorſchub thaten.

Ob nun wohl Chriſtiernus, von meinem Verhaben, gar geringe Kundſchafft empfieng, achtete er doch ſolches, als ein Herr von dreyen Königreichen, und der alle Schlüſſel von Schweden in ſeiner Gewalt hatte, ſehr gering. Jedoch ſchickte er ſeinen Anhängern, unter Sture Nierby, einige wenige Völcker zu Hülffe, die aber [illegible]

ten;

ten; angeſehen, ich mich bereits zweyer Kupfer-Bergwerke bemeiſtert hatte, und ſo ferner die in Herſing, Geſtrick und Rogerslandt, ingleichen noch andere mehr an mich ziehen konte. Der ſogenannte Carl ſuchte Chriſtiernen an das, was ich that, in genauere Erwegung zu ziehen. Weil er nun befande, daß es von Conſequence ſeyn konte, verhetzte er ſich an meiner Mutter und meinen Schweſtern zu rächen, die er auch wircklich mit ſich aus Schweden, nach Dännemarck führte. Allein ich kehrete mich an nichts ſondern ſuchte vielmehr in meiner Gedancken, das Blut meines Vaters, und ſeiner ermordeten Mit-Brüder, zu rächen, auch ganz Schweden von dem unerträglichen Joch des Chriſtierni zu befreyen.

ERICUS.

Mag aber wohl ein Sohn ſeine Mutter, auf eine ſolche Weiſe der Wohlfahrt des Vaterlandes ſacrificiren? und wäre es nicht vielmehr ſeine Schuldigkeit die Waffen niederzulegen, um ſeine Mutter, dadurch, aus denen Händen eines Tyrannen zu erlöſen, und ihr Leben zu retten; im übrigen aber die Sache ſeines Vaterlandes Gott zu befehlen, und deren Ausführung andern zu überlaſſen?

GUSTAVUS.

Ich wolte, wertheſter Erico! daß ihr mich mit dieſer delicaten Frage verſchonet hättet. Wann es auf die Wohlfahrt des gemeinen Vaterlandes angekommen, und ſolche befordert, oder die edle Freyheit erhalten, das unerträgliche Joch der Tyranney aber abgeworffen werden können, haben ſchon viele brave Nationen ihre meinigen, ſondern alles darangeſetzet. Viele Leute ſind noch heutiges Tages der Meynung, daß man nicht ſo menagiren müſſe, wann die allgemeine Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes erfordert, es ihr zu ſacrificiren. Wann ich bekame, daß es vielen Kindern unmöglich fallen ſolte, ihren Vater, oder ihre Mutter, in denen Händen ihrer Feinde umkommen zu laſſen, hatte ihr ſolche erretten können, wann es gleich die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes erforderte; und ein Kind mag bewegen gar nicht können werden. Ein ſolch kindliches Hertze trug auch ich, und würde gar gern die Waffen niedergelegt, die Sache meines Vaterlandes Gott befohlen, und deren Ausmachung andern überlaſſen haben, wann ich meine Mutter und Schweſtern auf ſolche Weiſe, aus denen Händen des Tyrannen Chriſtierni hätte befreyen können. Allein dieſes war eine gar unmögliche Sache. Denn verlieren, ehe ich die Waffen niederlegte

hätte ſie Chriſtiernen nicht in Freyheit geſetzt: nachhero aber, weil ich hie-
ſelbſt in niedergeſeſſen hätte, würde ich mich hernach haben betrogen geſehen.
Uber dieſes alles dependirte ja die Wiederlieferung aller Veſten nicht von
mir, ich vor meine Perſon allein würde mit Chriſtiernen nicht ſonderlich
verbunden haben, ob ich ſchon die meinigen von mir gewieſen hätte. Wie-
wohl wir haben auch niemals mit einander darüber tractiret oder Hand-
lung gepflogen, ſondern ich ſahe in meinen Gedichten feſt mit Chriſtiernen
hielte meine Mutter mit denen beyden Schweſtern in ſeinen Händen,
hat ſie auch, im Gefängniß vor Hunger ſterben, oder ſonſt zu ſeine ma-
chen laſſen.

Ich machte mich, mit meinem Anhang nach Weſtermanland,
Werike und Wermeland. Da ward mir nicht ein, von mir, heraus
geſchickter Hauptmann Peter Ugla, zu Köping, mit denen ſeinigen von
denen Dänen überrumpelt. Ich hingegen ging mit 3000. Mann auf
Weſtermanland loß, und ſchlug, zu Lowenge, den Däniſchen Lehens-
Mann daſelbſt, Heinrich von Melen, gewaltig nach einander in die
Flucht. Von dannen ſchickte ich die meinigen nach Süd-ermanland,
Oſter Goth- und Upland aus. Sie bekamen auch allenthalben einen
groſſen Zulauf, ungeachtet ſich der Erz-Biſchoff, Guſtav Troſſe, mit
aus allen Kräfften widerſetzte, und das Reich denen Dänen zu conſerviren
ſuchte. Dieſen Erz-Biſchoff hätte ich gerne in meiner Gewalt gehabt,
habe ihn auch derowegen manchen Ritt gethan, und befunde, daß ich der-
nach ſehr übel mit ihm umgegangen ſeyn würde. Weil die Partey
des Erz-Biſchoffs war noch nicht zu ſtarck, und vor andere der Vogel
abgeſchoſſen. Ich that ihm demnächſt verſchiedene gute Vorſchläge,
ihn dadurch in der Güte zu gewinnen, und auf meine und des Vaterlan-
des Seite zu bringen; jedoch es war ebenfalls umſonſt, und er that ein-
mal wie das andere an dem grauſamen Chriſtiernen hangen. Ja es
hätte mich in Upſal zu überrumpeln, und hätte mich bey nahe ertappet,
daferne ich nicht in der nahe daben gelegenen Wald entwichen wäre.
Gleich darauf aber, bezahlte ich den Erz-Biſchoff wieder, da er ſich nach
Stockholm gezogen hatte, ſo, daß er davon den beſten Theil ſeiner
Leute mit ſich davon brachte. Ich that auch einen Verſuch auf Stock-
holm, worinnen eine ſtarcke Däniſche Beſatzung lag; allein mein Vor-
haben gelange mir diesmahl nicht, und ich mußte mich mit einigen Ge-
fangenen ziehen. Wiewohl dieſer Schade wurde gar bald wieder ein-
gebracht, indem mir Oxe und Engelbrecht in Schweden, ſo es hörten, auf

Stock-

Kraft, mit denen Dänen gehalten hatten, auf meine Seite traten, und mir auch die Liebe der einigen Swaven zuſchickten. Wie dieſe Progreſſen ſeinem rechten Chriſtiernum bewuſſt, daß er, um ſelbige Zeit, welchen angeſehne Männer Anno 1521. geweſen, meine Mutter und Schweſtern merklich haben zu leid quälen laſſen. Vielen andern Schwediſchen Matronen und Damen, die er, ſamt ihren Töchtern, auf Schweden ebenfalls, nachdem er ſie zu Mörtern und Mördern gemachet, und ſich nach Dännemarck gerichtet hatte, ließ er grobe Leinwand in ihre Gefängniſſe werffen, womit ſie ſich Röcke machen ſolten, um ehrlich dar mit erſcheinen zu können.

Wie in Schweden dieſes und mehrers mehr behandt, auch durch die übrigen grauſamen Drohungen des Chriſtierni abſcheulich. Ausgetreten ich bereits die ſämtlichen Stände nach Wadſtena, welche mich den 24ten Auguſti Anno 1521. kraft eines einmüthigen Schluſſes, zum Reichs-Adminiſtratore erklärten. Sie ſchwuren mir auch den Eid der Treue, und verſprachen, mir zu der Befreyung des Vaterlandes, alle Hülffe zu leiſten; worzu ſie mir Hoffnung zur Ernte machten, deren Glantz, ob er ſich mir gleich, nach der Zeit, ganz von ferne zeigte, mich dennoch ſchon herrmſſen erhöhte, daß ich meine Ellern verſorgte, das Schwediſche Reich von dem Joch des Chriſtierni zu befreyen.

Ich ging zum andernmal nach Stockholm, muſte aber wieder unverrichteter Sache abziehen; wie denn auch Herrn Nasby, ein Officier bey Chriſtierni meinen Leuten nicht wenig Schaden that. Allein es erfolgte, und meiner Sache ein recht gutes Anſehen zu machen, gewan ich die Dänen bey nahe auf ganz Schweden, nur Stockholm, nebſt einigen wenigen Schlöſſern, noch zur Zeit ausgenommen, ließ auch durch einen meiner Kriegs-Officirer eine Däniſche Provintz in Norwegen einnehmen. Solches alles ging um ſo viel leichter und glücklicher von ſtatten, weil die meiſten Dänen ihrer grauſamen Regierung Chriſtierni müde, ſelbige gantz müde worden, dem alten Gehorſam aufgekündt, denſelben auf dem Halſe grimmt, und hingegen Friderichem I. zu ihrem Könige angenommen hatten. Der mannichen beſchäfftigt war denjenigen, welcher ſich an Chriſtiernum hingen, abzuſtrafen, entweder an der Gütern oder mit Gewalt auf ſeine Seite, oder unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Inſonderheit Mühe hatte es dem König Chriſtiernum möglich ſeine Gemüther in Schweden, und ſeine Partey in ſolchem Königreich zu befeſtigen, welche ihm endlich zu Grunde gehen muſte.

ERICUS.

Unter hundert tyrannischen Regierungen hat nicht eine lange bestanden; wahre auch das allergrößte Unglück vor das menschliche Geschlecht, daß sie lange bestehen sollten.

GUSTAVUS.

Wie in Schweden hielten, Anno 1523. zu Strengnäs einen Reichs-Tag, allwo ich machte, daß der Reichs-Rath, welcher seiner meisten und besten Glieder, durch des Christierni Blut-Durst und Morden, war beraubet worden, ergänzet wurde. Diejenigen neuen Reichs-Räthe aber, so durch meine Gunst diese hohe Würde erhalten, waren bedacht, sich hinwiederum erkenntlich gegen mich zu erweisen, und bewogen die versammleten Stände, daß sie mir den 17ten Juny die Königliche Würde, nebst der Crone und dem Scepter ihres Reichs antrugen, so ich auch ohne langes Nöthigen annahm, weil ich die Zeit nicht mit unnöthigen Complimenten verderben wollte. Die Schwedischen Reichs-Stände schwuhren demnach, daß sie mich jederzeit als ihren König ehren, auch mir treu und gehorsam seyn wollten; worgegen ich ihnen, ebenfalls mit einem theuren Eyde, versprach, daß ich denen Reichs-Affairen getreulich vorstehen, auch einen jeden, bey seinen Rechten und Freyheiten schützen und handhaben, insonderheit aber die Grund-Gesetze des Reichs observiren wolle.

ERICUS.

Der Himmel hat alle euren hohen Tugenden und herrlichen Qualitäten den rechten Glantz, auch euren Meriten die gebührende Belohnung gegeben, indem er euch mit einer Königlichen Crone beehret hat, die er nicht auf dem Haupte eines Tyrannen lassen wollen.

GUSTAVUS.

Gleichwie nun eine Crone das Hertze und den Muth nicht nur benimmt, dem sie auf das Haupt gesetzet wird, sondern auch aller derer, so ihm beygethan sind, gewaltig stärket; also gienge ich gleich nach gehaltenen Reichs-Tag, wieder vor Stockholm, und verderte den Ort unter harten Bedrohungen auf. Weil mich nun die Lübecker mit vielen Schiffen, so sie ausgerüstet hatten, und im Sinne gehabt, die Belagerung seiner Hoheit auf einigen Seeorten aus Dännemarck wegzunehmen, bequemete sie sich zu einer Capitulation, und übergab die Stadt an die Lübecker, mit dem Bedingen, daß sie solche von dem neuen

König

König in Dännemarck Fridericum I. in Beſitz nehmen, und ſie ihm einräumen ſolten, ſobald er es verlangen würde. Allein da die Dänen aus Stockholm heraus waren, machten ſich die Lübecker kein Bedencken mir den Platz zu überliefern, und ich hielte mit groſſen Freuden meinen Einzug daſelbſt. Jedoch rechneten mir die Lübecker dieſen geleiſteten Dienſt vor ſechtzig tauſend Marck an, und weil man ſie nicht gleich bezahlen kunte, muſten wir ihnen ſehr groſſe Freyheiten in Schweden einräumen, die aber unmöglich lange Beſtand haben kunten; wie ich dann letzlich mit ihnen in die gröſten Verdrießlichkeiten darüber geriethe.

ERICUS.

Vor dergleichen wichtige Dienſte ſolte man ſich auf alle Art und Weiſe danckbar finden laſſen. Indeſſen erwege man nur, wie ſich die Zeiten, binnen denen zweyen Seculis, welche ſeit dem verfloſſen ſind, verändert haben. Denn Lübeck hat damals, als das Haupt derer Hanſe-Städte faſt allen Cronen die Spitze geboten, abſonderlich aber denen Streitigkeiten derer Nordiſchen vielmals den Ausſchlag gegeben; jetzo aber darff es ſich nicht erkühnen einer Nordiſchen Crone nur im geringſten, zu nahe zu treten, ſondern hat GOtt zu dancken, wann es vor der einem ſowohl, als vor der andern, in Ruhe und Sicherheit leben kan.

GUSTAVUS.

Die Parthey des Chriſtierni war demnach in Schweden faſt gäntzlich ruiniret, auch der gottloſe Ertz-Biſchoff zu Upſal, Guſtav Troll, zum Lande hinaus getrollet, der den flüchtigen Chriſtiernum nachreiſete, um mit ihm zu Rathe zu gehen, auf was Weiſe ihre verderbene Sachen wieder gut gemachet werden könten? Nur noch einige, an denen Gräntzen gelegene Orte, in welchem Däniſche Beſatzungen lagen, erwieſen ſich mit widerſpänſtig, und de lauten ſich vor Fridericum I. König in Dännemarck. Solches that auch Sören Norby, der ſich als Gouverneur auf der Inſel Gothland befande, und dieſe Inſel dem beſagten Fridericio in die Hände ſpielete. Bey ſogeſtalten Sachen hätte Fridericus I. in Dännemarck gar leichtlich Appetit bekommen können, auch nach der Schwediſchen Crone zu ſtreben, wann nicht die gefährlichen Läuffte derer Zeiten; und da er ſich ſelber noch nicht recht auf dem Däniſchen Thron befeſtiget ſahe, dergleichen Gedancken, gleich in ihrer Geburt wiederum erſticket hätten. Fridericus befande demnach vielmehr vor rathſam ſich mit mir wider den, an verſchiedenen fremden Höfen, Hülffe ſuchenden Chriſtiernum

in ein Bündniß einzulaſſen, worzu auch die Hanſee-Städte traten, denen wir die zwiſchen uns, wegen der Inſel Gothland und anderer Orte und Gegenden halber, ſchwebende, Streitigkeiten zu entſcheiden anheim gaben, auf dieſe Weiſe aber alle gefährliche Weitläufftigkeiten vermieden. Mit denen Ruſſen traff ich ebenfalls einen Stillſtand von etlichen Jahren, um auf dieſer Seite deſto ſicherer zu ſeyn.

Binnen allen dieſen troublen hatte die Evangeliſche Lehre Platz in dem Hertzen vieler Schweden gefunden, und fieng an, ſich immer mehr und mehr in dem Königreich auszubreiten. Sie war Anfangs, durch die Teutſchen Kauffleute, nach Stockholm, Südercöping und Calmar gebracht worden, wie auch durch die Teutſche Soldaten, ſo ich in meine Dienſte nahm, und dann, durch verſchiedene Schwediſche Studenten, welche ſelbige Lehre zu Wittenberg eingenommen hatten. Unter dieſen iſt Mag. Olaus Petri aus Nericke, der einige Jahre Lutherum gehöret, der vornehmſte geweſen. Ich meines Orts hatte, wie bereits gedacht, dieſe Lehre ſchon zu Lübeck einiger Maſſen lieb gewonnen. Da nun auch der vornehmſte Archidiaconus in Schweden, Laur. Anderſohn ſelbiger beyfiel, ließ ich mich von ihm darinnen noch beſſer unterrichten, und machte ihn zu meinem Hof-Cantzler. Weil ich hiernechſt wuſte, daß ſich in Teutſchland bereits verſchiedene Fürſten, öffentlich, zu der Evangeliſchen Lehre Lutheri bekannt hatten, und man ſie vor ſehr gut hielte, denen Geiſtlichen den allzugroſſen Hochmuth und übermäßigen Reichthum zu beſchneiden, faſſete ich die Reſolution, die Reformation auch in Schweden einzuführen, weil die Geiſtlichkeit die meiſten Intraden des Königreichs nebſt denen beſten Schlöſſern beſaſſe. In der Abſicht legte ich vor allen Dingen der Geiſtlichkeit ſtarcke Schatzungen auf, unterm Vorwand, daß die Reichs-Caſſa erſchöpffet ſeye, die Soldaten aber abſolument bezahlet werden müſten.

ERICUS.

Hierzu iſt, in Betrachtung ſelbiger Zeiten und vieler Umſtände, mehr als eine menſchliche Hertzhafftigkeit erfordert worden; woraus zu ſchlieſſen, daß die Reformation ein Werck des Himmels geweſen, obs gleich ſcheinet, als wann ſich allerhand weltliche Abſichten damit vermiſchet hätten.

GUSTAVUS.

Da nun erſtgte, die Geiſtlichkeit, wie leicht zu erachten, einen groſſen

greulichen Lerm, und es ſchrien inſonderheit die Biſchöffe, unter welchen der ſchon-erwehnte Johannes Bralchius, der denen Händen derer Henckers-Buben, bey dem Stockholmer Blut Bad, beſagter Maſſen entgangen war, der hefftigſte geweſen. Sie ſuchten hiernechſt meine Unterthanen, abſonderlich die Dalekerls, wider mich in den Harniſch zu bringen, und ſie zu einer Rebellion zu verleiten. Als auch ein Päbſtlicher Legat, Johannes Magnus, genannt in Schweden anlangte, verklagten mich die Biſchöffe öffentlich bey ihm, wegen Geitzes, und Ketzerey halber. Dieſer verlangte dannenhero von mir, ich ſolte die alte Religion nicht verlaſſen, die Lutheraner nicht hegen, die Kirchen derer Schätze nicht entblöſſen, und ein Decret unterſchreiben, darinnen denen Schweden, bey Verluſt ihres Lebens, und Vermögens, verboten würde, Lutheri Meynung anzunehmen, und ſeine Bücher zu leſen. Weil ich nun das Rauche, gegen den Pabſt, völlig heraus zu kehren noch nicht vor rathſam befande, entſchuldigte ich mich gegen deſſen Legaten auf das beſte, und unterließ nicht, dieſen auf alle Weiſe zu careſſiren, machte ihn endlich auch gar zum Ertz-Biſchoff von Upſal. Hiermit war dieſer zufrieden, und ſchwieg eine Zeitlang ſtille; ich aber beſetzte mitlerweile faſt alle Stellen mit ſolchen Männern, die der Evangeliſchen Lehre anhiengen und ergeben waren.

Jedoch Satan machte mir es ſehr ſchwehr meinen Zweck zu erreichen, und ſchlug meinen Anſchlägen und Abſichten, bald da, bald dorten, ein Bein unter. Auf ſeinem Betrieb geſchahe es auch, ſonder allen Zweiffel, daß ſich einige Widertäuffer zu Stockholm einſchlichen, welche viel Unfug anrichteten. Die Römiſch Catholiſch-geſinneten ſetzten ſich ihnen nicht entgegen, und die Lutheraner ſahen durch die Finger, biß endlich der gemeine Mann darüber aufrühriſch wurde, und die Dalekerls ebenfalls anfiengen, ſich zu empören.

Solches alles geſchahe, da ich mich abweſend befande. Denn ich hatte, nach erhaltener ſattſamer Sicherheit, eine Reiſe nach Schonen gethan, um mich zu Malmoe, mit dem König von Dännemarck, Friderico I. zu unterreden, welches auch ſehr glücklich von ſtatten gegangen war. Als ich aber wieder nach Hauſe kam, traff ich, ungeſäumt, allerhand ſcharffe Verfügungen wider die ſchwärmeriſchen Widertäuffer, und ließ die vornehmſten von ihnen, welches Melchior Ring, und der weltberüchtigte Knipperdolling geweſen, bey denen Köpffen nehmen, und hernach aus dem Königreich ſchaffen; womit ſich der Aufruhr legte.

Indeſſen

Indeſſen hatte ich einen neuen grauſamen Sturm auszuſtehen. Denn ich fuhr in dem Reformations-Werck fort und erlaubte dem Magiſter Olaus Petri, welchen ich zum Pfarrer bey der groſſen Kirche zu Stockholm gemachet hatte, daß er ſich verheyrathen und öffentlich trauen laſſen durffte; welche Erlaubniß auch andere Geiſtliche von mir erhielten. Dieſes Beginnen leuchtete dem gemeinen, der Römiſch-Catholiſchen Religion annoch häuffig anhangenden, Pöbel dermaſſen ärgerlich in die Augen, daß er ſich von neuem empörte; und das thaten inſonderheit die Dalekarli, die von denen Biſchöffen in ihrer Boßheit verſtärcket wurden, weil ich den Zehenden von dieſen Herren forderte, auch meine Reuter ſamt ihren Pferden, in die Clöſter, in das Quartier verlegte. Bey ſo-geſtalten Sachen veranlaſſete ich, zu Upſal, zwiſchen dem Römiſch-Catholiſchen Doctore, Peter Gallen, und Mag. Olaus Petri, den 22ten Decembr. Anno 1525. eine Diſputation über die ſtreitigen Glaubens-Punckte; und der Römiſch-Catholiſche Doctor wurde, von dem lutheriſchen Magiſtro, dermaſſen in die Enge getrieben, daß er letzlich nicht mehr antworten kunte. Ich ſelbſten aſſiſtirte dieſer Diſputation, und es giengen dadurch vielen die Augen auf, dergeſtalt, daß ſie ſich zu der Evangeliſchen Lehre bekannten. Mich meines Orts machte dieſer gute Succeſſ noch beherzter als ich bißher geweſen, und ich nahm mir vor dem Übermuth der Geiſtlichkeit recht nachdrücklich zu ſteuren; worzu mich auch folgende Begebenheit guten Theils veranlaſſete: Ich befande mich nemlich, zu Upſal, auf einem Banquet, bey dem auch der Ertz-Biſchoff Johannes Magnus gegenwärtig war. Auf daß nun dieſer zeigen möchte, wie er ſich eben ſoviel dünckte, und eben ſo viel ſeye, als ich, ſetzte er ſich eben ſo hoch, wie ich ſaß, ſo, daß ſein Sitz dem meinigen vollkommen gleich geweſen. Er hatte auch weit beſſer Silber-Geſchirr als ich, und ließ ſich durch ſeinen eigenen Mundſchencken und Vorſchneider bedienen. Ja im Zutrincken, gebrauchte er ſich ſo gar dieſer ungeziemenden Redens-Art gegen mich: Unſere Gnaden bringen es Eurer Gnaden. Wie ſehr mich nun dieſes gekräncket und geſchmertzet haben müſſe, das iſt leicht zu erachten, zumalen da ich ſahe, daß ſich die übrigen anweſenden Biſchöffe und Geiſtlichen, in ihrem Hertzen, darüber kützelten und freueten auch recht höhniſch lachten. Allein ich meines Orts gedachte bey mir ſelber: Lachet nur! Es ſolle euch eure Vermeſſenheit gar bald theuer genug zu ſtehen kommen.

ERICUS.

Ich höre euch, liebſter Guſtave! mit dem höchſten Erſtaunen

mir

und der gröſten Verwunderung zu, mache auch meine beſonderen Reflexiones. über die Biſchöffe, welche ſo zu reden, Deputirti von der Lehre des, die Demuth recommendirenden, Heylandes ſind, und gleichwohl öffters ſolche Lehre gäntzlich aus denen Augen ſetzen, eben als ob ſie dieſelbe nie geſehen, oder etwas davon gehöret hätten.

GUSTAVUS.

Denen Biſchöffen und der Geiſtlichkeit zu zeigen, was vor ein Unterſcheid zwiſchen einem König und ihnen ſeye, belegte ich ſie abermals mit neuen ſtarcken Contributionen. Darüber ſchrien und wehklageten ſie ärger als jemals, und ſchiereten ein Rebellions-Feuer über das andere in dem Königreich an, dergeſtalt, daß ich immerfort genug zu löſchen hatte. Ich trachtete noch mehrere Diſputationes zu veranlaſſen, weil die erſtere eine ſo gute Wirckung gethan; allein die Römiſch-Catholiſchen wolten ſich weiter nicht einlaſſen.

Der Käyſer Carolus V. und Pabſt Clemens VII. waren, um dieſe Zeit, in ſehr groſſe Weitläufftigkeiten mit einander gerathen; wie dann auch der Käyſer Anno 1527. Rom einnahm, und den Pabſt, in der Engelsburg, einſchloſſe und belagerte. Da nahm ich der Gelegenheit wahr, und ſuchte der reichen Cleriſey recht an den Geld-Beutel zu kommen, ihrem Hochmuth zu ſteuren, und mithin der Päbſtlichen Lehre einen rechten Stoß zu verſetzen. Zu dem Ende ſetzte ich einen Reichs-Tag an, zu Weſteraas, damit es nicht heiſſen möchte, ob thäte ich alles nur vor mich, aus eigner Autorität. Der gemeine Mann war zwar, Anfangs, auf dieſem Reichs-Tage, ſehr vor die Biſchöffe und Geiſtlichkeit portiret, und ſo auch andere mehr. Nachdem ich aber denen Ständen zu Gemüthe führete, welchermaſſen alles Unheil, womit bißhero das Königreich betroffen worden, von denen Pfaffen herrühreten, und daß dieſe die beſten Cron-Güther an ſich gezogen hätten, giengen ihnen die Augen allgemach auf. Ich ſuchte dannenhero von der guten Diſpoſition ferner zu profitiren, und propoſirte, daß die Cleriſey angehalten werden möchte, alles, was über ihren nöthigen Unterhalt wäre, der Cron, von welcher es herkommen, zurücke zu geben, auch daß diejenigen Land-Güther, ſo nach König Caroli Cautſone, Anno 1454. gehaltener Unterſuchung, an die Geiſtlichen geſchencket worden, an die rechten Erben reſtituiret werden ſolten. Item forderte ich denen Biſchöffen alle innhabende Schlöſſer ab, und verbot die Confirmation, über geiſtliche Aemter und Bedienungen, fernerhin von dem Pabſt zu begehren, ſagende, daß ſolches zu anderm nichts diene als das Geld aus dem Lande zu ſchleppen. Im übrigen verſprach ich das Volck mit Schatzungen zu verſchonen, wann man mir die Cleri-

ſey anſtrengen helffen wolte, daß ſie ihren reiche Beutel recht aufthun müſſe.

Wie vortheilhafft auch nun alle dieſe Propoſitiones vor das Volck lauteten, wolten ſie dennoch keine rechte Wirckung in denen Hertzen derer verſammleten Stände thun ſondern es hielten ihrer viele denen Biſchöffen u. der Geiſtlichkeit die Stange: und dieſe thaten ohne dis alles in der Welt, meine Anſchläge zu zernichten. Ich ſtellete mich derohalben recht zornig und trotzig an, ſtunde von meinem Platz auf, und ſagte der Königlichen Würde ab, mit dem Begehren, daß man mir die, vor meinen eigenthümlichen Güthern, vor die Befreyung des Reiches aufgewandte Unkoſten wieder erſtatten ſolte; wornach ich gerne aus Schweden ziehen, und nimmermehr wiederkommen wolte. Nach dieſer Declaration verfügte ich mich auf das Schloß, und machte mich vier Tage lang, mit meinen Kriegsleuten luſtig; ließ aber, mitlerweile, meinen Hof-Cantzler, den ſchon-erwehnten Anderſon agiren, um zu ſehen, ob er etwa die Gemüther gewinnen, und nach meinem Willen lencken möchte? Solches gelunge ihm auch in der That, dergeſtalt, daß die Stände, und darunter ſo gar ein Biſchoff, welcher aber in ſeinem Hertzen der Evangeliſchen Lehre beypflichtete, um Gnade baten, und mich erſuchten, wiederum vom Schloſſe herunter zu ihnen zu kommen, weil ſie bereit wären, in alles zu conſentiren, was ich verlangte. Da nun gieng es gewaltig über die Geiſtlichen Güther her, und es wurden alle, welche, von Anno 1454. her, an die Geiſtlichen und Clöſter geſchencket worden, reduciret. Die koſtbaren Mobilien zog man aus denen Kirchen und Clöſtern heraus, und verehrete ſie der Crone. Auch wurden die überflüßigen Glocken von denen Kirch- und Cloſter-Thürmen herab genommen, und die Lübecker, zum Theil, damit bezahlet. Die Biſchöffe muſten die Schlöſſer hergeben, die heilige Schrifft der Jugend in denen Schulen vorgeleſen, die Kirchen mit geſchickten Prieſtern verſehen, und die Canonicate, oder Præbenden, ohne mein Wiſſen und Willen, nicht vergeben werden. Die Prieſter durfften fürohin nicht mehr, wie geſchehen, durch Verweigerung der Abſolution und des Abendmals, die Bauren zu Bezahlung ihrer Schulden zwingen. Ingleichen wurden alle Geld-Straffen, womit die armen Leute bißhero, ihrer Sünden wegen, von denen Geiſtlichen waren beleget worden, abgeſchaffet. Kurtz zu ſagen, die Layen ſolten gar nicht mehr unter der Gewalt derer Geiſtlichen ſtehen, ſondern ſie, ſelbſt die Geiſtlichen, ſelber erhalten ſeyn, vor dem weltlichen Richter zu erſcheinen, Falls ſie mit jemanden Streit bekämen; und im übrigen das reine Evangelium, und lautere Wort GOttes, geprediget werden. Auf dieſe Weiſe wurde die Geiſtlichkeit gänzlich außer Stand geſetzet einem Kö-

König, in Zukunfft, wie ſonſt geſchehen, die Spitze bieten zu können; wergegen die Königlichen Einkünffte einen vortrefflichen Zuwachs bekamen. Jedoch wurde dahin geſehen, daß auch die Geiſtlichkeit ſo viel behielte, als zu einem ehrlichen, und reichlichen, Auskommen nöthig geweſen; nur aber den groſſen Uberfluß hat man ihnen retrenchiret und abgeſchnitten. Dieſes alles gieng verſchiedenen Biſchöffen, worunter ſich der Erz-Biſchoff von Upſal, Johannes Magnus befande, dermaſſen zu Hertzen, daß ſie das Königreich Schweden verlieſſen, und ſich in auswärtige Lande begaben, womit ſie mir, warlich! keinen Poſſen thaten; und ich wäre zu frieden geweſen, wann noch ſein viele andere Geiſtliche mit ihnen gegangen wären. Jedoch feyerten ſie nicht, ſondern ſtifteten, auch von auswärts, in dem Königreich Schweden, gar viel Rebellion und Aufruhr an, worzu nicht weniger verſchiedene, mißvergnügte, weltliche vornehme Schweden behülfflich geweſen. Die Dalekerls aber waren immerfort die ſchlimmſten, und gefährlichſten, unter denen Rebellen, wannenhero ich eine ziemliche Armée gegen ſie anmarſchiren ließ. Als ſie dieſes vernahmen, begehrten ſie Stillſtand, und verſprachen mir, unter gewiſſen Conditionen Gehorſam. Die Conditiones aber waren folgende: Erſtlich ſolte ich ihnen ihren Auffſtand verzeyhen. Zweytens ſolte ich ihrem Rädelsführer, Juncker Nils, ſonſt nur der Dahl-Juncker genannt, welcher ein von der Cleriſey angeſtifteter Erz-Betrieger geweſen, und ſich vor Steno Sturen Sohn, der Nils geheiſſen, ausgegeben, da doch dieſer ſchon vor ein paar Jahren geſtorben war, einen freyen und ſichern Abzug verſtatten. Drittens, ſolte ich ihnen Lutheri Lehre nicht aufdringen. Vierdtens, ſolte ich keine bunten und geſchlitzten Kleider mehr, weder vor mich, noch vor meine Bedienten gebrauchen; und dann fünfftens bewilligen, daß alle die, ſo an Freytagen Fleiſch äſſen, lebendig möchten verbrannt werden.

ERICUS.

Dieſe letztere iſt eine recht grobe, und Bauer-mäßige, Condition geweſen, und man ſiehet daraus die groſſe Blindheit, worinnen die armen Leute geſtecket, da ſie nemlich ein Gebot der Kirche, wie unter andern das verbotene Fleiſch-Eſſen an denen ſo-genannten Faſt-Tagen iſt, höher gehalten als die Gebote Gottes ſelber. Denn wann ſie prætendiret hätten, es ſolte einer, der, denen Geboten Gottes entgegen, Ehebruch triebe, ſtihle, oder falſches Zeugniß wider ſeinen Nechſten gäbe, verbrannt werden, hätte es ſich noch eher hören laſſen, als da ſie, das Fleiſch-Eſſen an Freytagen, ſo ſcharff beſtraffet wiſſen wollen.

Es wurden ihnen auch von mir mehr nicht als die ersten beyden Punkte bewilliget, und der falsche Stur packte sich nach Norwegen, von dannen nach Rostock, und so ferner zu denen übrigen Anhängern des Christierni.

Nachdem ich also die Unruhigen Dalekerls gebändiget hatte, ließ ich mich den 12ten Februarii Anno 1528. zu Upsal, crönen, zog alsdann nach Helsingland, und strafte die vornehmsten Aufrührer um Geld. Die Vornehmsten von der Clerisey in ganz Schweden, ruffte ich nach Orebro zusammen, auf welchem Convent mein Hof-Cantzler das Directorium führete, und wurden hieselbst die meisten Römisch-Catholischen Lehren und Gebräuche abgeschaffet: die Evangelischen hingegen eingeführet, auch verordnet, daß bey einer jeden Dom-Kirche ein Evangelischer Professor Theologiæ solte bestellet werden. Es erhube sich dannenhero wiederum ein neuer Sturm. Denn als derjenige Professor Theologiæ, welcher nach Skara verordnet war, mit Erklärung des Evangelii Matthei seinen Eintritt machen wolte, wurde er, auf des Bischoffs und derer vornehmsten von Adel aus Wester-Gothland anstifften, sehr übel zerschlagen. Auf daß auch die Feinde von der Reformation alles, was noch Römisch-Catholisch unter denen gemeinen Leuten war, wider mich aufhetzen möchten, bemüheten sie sich, denen Leuten die Gedancken in den Kopff zu setzen, ob führe ich lauter verfluchte Ketzereyen, und grobe Mißbräuche, in der Kirche ein, weshalb ich von dem Thron gestossen, und die neue Ketzerische Lehre ausgerottet werden müste. Bey sogestalten Sachen nun, und weil es an häuffigen Empörungen nicht mangelte, sahe ich mich gezwungen, eine grosse Schärffe zu gebrauchen; so, daß ich auf die Aufrührer, wacker Feuer geben, und sie niederschiessen, auch bald da, bald dorten einige, Geistliche sowohl als Weltliche, allerley Standes, hinrichten ließ; wodurch, und dann durch getreues Lehren und Predigen, endlich der Päbstl. Religion in Schweden, nach und nach, der Hals gebrochen ward.

Als ich die innerlichen Unruhen meistentheils gestillet hatte, vermählete ich mich, den 24ten Decembr. Anno 1531. mit der Printzessin Catharina, einer Tochter des Hertzogs Magni II. von Sachsen-Lauenburg, deren Copulation und Crönung halber ich einen neuen Evangelischen Ertz-Bischoff zu Upsal welches Laurentius Petri gewesen ernennen ließ. Ich sahe mich aber gezwungen, ihm eine Garde von funffzig Mann zuzugeben, denen mutwilligen Dom-Herren in Upsal zu steuren und zu wehren; welche jedoch bald hernach, abgemustert, und dargegen abgeschickte Studenten an ihre Stelle gesetzet wurden, die man, bey fernerer Ausbreitung der Evangelischen Lehre, nöthig gebrauchen konte. Kurtz

zu

zu ſtehen, ich erhielt: endlich meinen Zweck, und ſahe, noch vor meinem Ende, die Evangeliſche Lehre durch gantz Schweden florieren; wie dann jetzo dieſes Reich ſo gut Evangeliſch iſt, als ſonſt eines in der Welt. Indeſſen hatte ich nicht nur immerfort öffentliche Rebellen und Aufrührer zu beſtreiten, ſondern man ſtellete mir auch heimlich nach dem Leben, und ich ſolte abſonderlich einmal in der Kirche, mit Pulver, welches man unter meinem Sitz eingegraben hatte, in die Luft geſprenget werden. Jedoch dieſer verfluchte Anſchlag ward verrathen, und die, ſo ſich mit der Conſpiration verwenget hatten, bekamen ihren verdienten Lohn.

Meine Regierung iſt auch ſonſt ſtets voller troublen geweſen, die ich zum Theil gantz kürtzlich berühren will. Anno 1532. fande ſich Chriſtiernus wieder in Norwegen ein, und bekam auf Vermittelung Guſtav Trollens, einen ſtarcken Anhang, fiel aber endlich Friderico I. als ein Gefangener in die Hände, und muſte ſein Leben, durch ein langwieriges Gefängniß endigen.

Mit denen Lübeckern geriethe ich in einen Krieg, weil ſie den Reſt ihrer Schuld mit allzu groſſer Ungeſtümm forderten, und ſich verlauten lieſſen, daß, gleichwie ſie mir auf den Thron geholffen; alſo dieſelben mich auch wieder herunter ſtürtzen wolten, und trachteten aus Stockholm eine Hanſee-Statt zu machen. Weil aber die Lübecker, zu gleicher Zeit, mit Dännemarck in Feindſchafft lebten, hatten ſie keinen groſſen Vortheil von dem Krieg, den ich mit ihnen führete. Letzlich wurden ſie von denen Dänen, zu Waſſer und zu Lande, geſchlagen; worauf zwiſchen beyden Partheyen der Friede erfolgte, in welchen auch Schweden mit eingeſchloſſen ward.

Zwiſchen mir und denen Dänen ereigneten ſich etlichemal ſolche Händel, daß die Ruptur gantz nahe bevorſtehend war. Ich und der Däniſche König Chriſtianus III. aber kamen, Anno 1541. zu Bremſenbrö, in Perſon zuſammen, hoben allen Streit, machten auf 50. Jahre Friede, u. ſchloſſen eine Defenſiv-Alliantz mit einander. Auch traff ich mit Franckreich eine ewige Alliantz: und das iſt die erſte geweſen, welche man jemals, zwiſchen Schweden und Franckreich geſehen; ſeit dem aber faſt beſtändig gedauret hat.

Anno 1544. erlangte ich das Erb-Recht der Schwediſchen Crone vor meine männliche Poſteritæt; ingleichen wurde der Schluß gemachet, daß hinführo keine andere, als die Lutheriſche Religion in Schweden ſolte geduldet werden.

Mit denen Ruſſen, über welche der grauſame Johannes Baſilowiz regierte, lebte ich bald in Frieden, bald aber muſte ich Krieg mit ihnen führen. Endlich aber, nachdem ich ſieben und dreyßig Jahre regieret hatte,

te, ſtarb ich den 29ten Septembr. Anno 1559. zu Stockholm, ætatis meæ als ich einen Reichs-Tag hielt, in dem 70ten Jahre meines Alters.

Meiner erſten Gemahlin habe ich bereits Erwehnung gethan. Mit ihr erzeugte ich einen Printzen, welcher Ericus geheiſſen. Sie aber ſtarb Anno 1535. an einem, mit einem Pferd gethanen Fall. Darauf verheyrathete ich mich Anno 1536. zum andernmal mit Margaretha, einer Tochter Abrahami Erici von Löwenhaupt, mit der ich drey Printzen, Johannem, Magnum, und Carolum, ingleichen vier Printzeßinnen erzeuget, welche an lauter Teutſche Fürſten vermählet worden. Weil mich aber der Todt Anno 1551. wiederum zum Wittwer machte, vermählete ich mich Anno 1552. zum drittenmal mit Catharina, einer Tochter Guſtavi Olai, Freyherrns von Torpa, mit der ich keine Kinder erzeuget.

Mein älteſter Sohn Ericus, der XIV. dieſes Namens hat mir auf dem Thron ſuccediret. Er war an dem, daß er nach Engeland reiſen, und um die Königin Eliſabeth werben wolte; wurde aber durch meinen Todt von der Reiſe abgehalten, und muſte in dem Königreich bleiben. Meinem zweyten Sohn, Hertzog Johanni, gab ich Finnland; dem dritten, Hertzog Magno, Oſter-Gothland; und dem vierdten, Hertzog Carln, als dem Jüngſten, Südermannland, Nericke und Wermeland. Wiewohl, es muſten alle dieſe Provintzien mit der Crone verknüpffet bleiben, und von ſelcher zu Lehn getragen werden. Zum Beſchluß will ich nur noch dieſes ſagen, daß ſich gar wunderliche Begebenheiten mit meinen hinterlaſſenen Söhnen ereignet haben, bis endlich der Jüngſte den Thron beſtiegen hat. Allons aux Nouvelles! werthester Ericus!

SECRETARIUS.

Abo, vom 19. Novembr. 1726. Dieſer Tagen paſſirte ein von Friedrichshafen gekommener Paſſagier hierdurch nach Beörneborg, ſelbiger berichtet, daß man unweit einem Dorffe, Mayn Kylle genannt, ſo 6. Meilen von gedachten Friedrichshafen lege, ein hier im Lande ungewöhnliches Thier, neulich entdecket habe, welches vermuthlich durch den jüngſten Sturm und hohes Waſſer aufs Land, und über einem Damm von 100. Schritten lang, in einem Graben geworffen worden, allwo es nach abgelauffenen Waſſer zurück geblieben. Dieſes Thier ſey neun und einen halben Fuß lang, und zwölff Fuß dick, mit vier Füſſen, davon die zwey vorderſten wie Pferde- die zwey hinterſten aber als Gänſe-Füſſe geſtalt geweſen. Der zwey und einen halben Schu lang, und ein und einen halben Schu breite Kopff gleichete einem Schwein, mit einem langen weiſſen Barth und drey Zähnen, wovon der mittelſte gleich einem Elephanten Zahn, fünff Viertel lang aus dem Maul hervor tägt, zwey kleinen ſpitzigen Ohren, wie die von einem Fuchs, zwey Augen, ſo groß, als der unterſte Theil von einem ordinairen Zucker-Huth, und das Maul ſo weit, daß es eine halbe Tonne Bier auf einmal verſchlucken können. Der vorderſte Theil dieſes Thiers ſey biß an den halben Rücken gantz glatt, der hinderſte Theil hingegen voller roth und weiſſen Schuppen. der Schwantz ſey an den Rücken eine Elle dick, und gehe nach Proportion immer ſchmähler zu, auch biß fünff Fuß lang, da er ſich ſpalte, und noch zwey Schwäntze, jeder Fuß lang formire, an deren jedem Ende ein Auge, ſo groß als einer Katze, befindlich, die Stimme ſey wie eines brüllenden Ochſen geweſen. Dieſes Wunder-Thier zu fangen, hätten ſich über 400. Bauern mit etliche zwantzig Hunden, zuſammen rottiret, da aber das Thier in dem erſten

erſten Anfall ſo gleich drey Hunde, die es mit dem Rieſel in der gröſten Geſchwindigkeit zu ſich geholet, lebendig verſchlungen, ſo wären die Bauern mit denen übrigen Hunden gantz erſchrocken davon gelauffen, jedoch etliche Tage hernach mit Werff-Eiſen, ſo zum See-Hund-Fang gebrauchet werden, verſehen, zurück gekommen, da ſie dann ihm die Eiſen in den Leib geworffen, daß es ſich zu todte geblutet. Ob-erwehnte Perſon hat dieſes Thier ſelbſt geſehen, und deſſen wunderbare Geſtalt nicht gnugſam beſchreiben können. Man vermuthet, daß ſelbiges ein See-Thier müſſe geweſen ſeyn, weil es auf dem Lande nicht hat entlauffen können.

ERICUS.

In der See ſowohl, als auf dem Lande, ſind noch vielerley Thiere, Fiſche und Vögel, ſo denen meiſten Menſchen unbekant, u. es träget ſich über das auch vielmals zu, daß einer von einem Thier, ſo er etwann zuvor noch nie geſehen hat, eine ſolche Deſcription machet, die in eines andern Gedancken, der doch daſſelbe, wann er es ſelbſten ſehen ſolte, wohl kennen würde, eine gantz andere Geſtalt vorſtellet, denn da er etliche Gliedmaſſen von ſelbigen entweder weit gröſſer, oder aber ſeine Figur viel wunderſames beſchreibet, als alles in der That geweſen; ſo kan der Abweſende aus dergleichen Relation freylich den rechten Namen nicht errathen.

GUSTAVUS.

Derer groſſen Thiere Beſchreibung, da man alles nach der Elle abmeſſen kan, wie bey obigen See-Pferd, oder wie mans heiſſen möchte, geſchehen, kan man noch eher verſtehen, als wann man ſehr kleiner Thiergen ihre Geſtalt gantz eigentlich bemercken will, denn je länger man dieſelben anſiehet, je wunderſamer ſie einem manchmal ins Geſichte fallen. Die Hiſtorie von der Katze ſo um des fürchterl. Anſehens willen zum Feuer condemnirt worden, giebt deſſalls ein klares Exempel.

ERICUS.

Und was iſt dieſes vor eine Hiſtorie? wertheſter Guſtavus! mir iſt ſelbige nicht bekant.

GUSTAVUS.

Beſondere Autores haben zwar hiervon nicht geſchrieben, doch weiln ich derſelben einmal erwehnet, will ich ſie zum Beſchluß noch erzehlen.

In einem kleinen Städtgen, allwo bey Mannes Gedencken keine Katze geſehen worden war, kaufte E. E. Rath zu ehr und gemeiner Bürgerſchafft beſten, einen ſehr groſſen Kater, von einem mit Säuerey handelnden Hauſirer, welcher denſelben zu dem Ende mit nach Hauſe nehmen wolte, damit er die Ratten und Mäuſe, ſo ſich in deſſen Abweſenheit öffters ſeiner Wahre näherten, verjagen möchte. Denn als derſelbe mit geſagten Kater über den Marckt gieng, und von einer ziemlichen Menge Kinder, die das zum erſtenmal erblickte Wunder-Thier nicht gnugſam anſchauen kunten, verfolget wurde, ſahen auch die Wohlweiſen Herren vom Rath-Hauſe deſſelben Orts herunter, und reſolvirten ſogleich, den Hauſirer mit dem Thier hinauf fordern zu laſſen, da ſie ihn dann ernſtlich befragten, was er da vor ein Thier durch die Stadt trüge, und warum man ſich nicht erſt mit dergleichen vorm Thore melden, und Erlaubniß ausbitten laſſen? Dem Hauſirer kam zwar dergleichen Frage, wunderlich vor, doch kunte er ſich gleich aus allen Umſtänden einbilden, man müſſe daſiges Orts noch keine Katze geſehen haben, weswegen er denn mit der Antwort fertig war: Es friſt ja niemand, als Ratten und Mäuſe, weiln man eben daſiges Orts ſehr mit dergleichen Ungeziefer, abſonderlich in dem Archiv auf dem Rath-Hauſe, geplaget ward, ſo wurde die Katze von dem Hauſirer, wie oben wehnt gekaufft, und in das Zimmer eingeſperret, allwo ſie nach Gefallen würgen mochte. Nachdem aber dieſelbe durch herunter Schmeiſſung vieler alter Gerichts-Bücher, die kommende Nacht einen entſetzlichen Lerm, auch ſo gar

den

den vorbey gehenden Nacht-Wächter dermaſſen furchtſam gemachet, daß er ſich genöthiget geſehen, früh morgens ſeine Charge bey löblicher Stadt Obrigkeit mit dieſem Vorgeben niederzulegen, daß er lieber in Dürfftigkeit ſicher, als bey Uberfluß vor einen ſo grauſamen Ungeheuer in Gefahr des Lebens ſeyn wolle; So wurde von E. E. Rath reſolviret, in corpore mit 24. Mann Folge und dem Stadt-Knecht hinauf zu gehen, nachdem eingeſperreten Thier zu ſehen, und bedürffenden Falß feſter zu verwahren. Als nun geſagter Stadt Knecht die Thüre eröffnete, und mit ſeinem bey ſich habenden Hündgen hinein treten wolte, ſprang die Katze mit einer ſolchen Hefftigkeit, und erbitterten Mine nach dem Hunde, daß alle vor der Thür ſtehende, ſich in Lebens-Gefahr zu ſeyn erachteten, und weilen niemand wuſte, daß dieſes dem Hund gelten ſolte, trat der Vornehmſte herbey, und redete dem Thier gütlich zu, muſte aber erfahren, daß ſelbiges mit aufgeſperreten Maul nach ihm ſpeyete, und mit aufgehabener Hand, wie ſie ſolches nenneten, abſcheulich drohete. Demnechſt war nichts nöthiger, als die Thüre wiederum zuzumachen, und auf Mittel zu denken, wie man das grimmige Thier, ſo keines Menſchen Freund ſey, wiederum los werden möchte. Es wurde demnach ſämtliche gemeine Bürgerſchafft in Gewehr zu erſcheinen, aufgefordert, und derſelben der ſich ereignete Caſus vorgetragen, auch ihr Gutachten darüber eingeholet, da ſich denn zu gutem Glück ein einziger fand, ſo die Katzen kennete, u. daher die Courage zu haben vorgab, ſie gegen einen Recompens in engere Verwahrung zu bringen, da man dann ihr Verbrechen unterſuchen, und beſtraffen könte. Zu dem Ende gieng er mit einem groſſen Sack ins Zimmer, fieng die Katze und that ſie in ſelbigen. Und als man geſagten Zimmer die groſſe Unordnung, ſo die Beſtie im Archiv verurſachet, in Augenſchein nahm, wurde dieſerwegen ſowohl, als auch wegen der unfreundlichen Aufführung, gegen geſamtes Raths-Collegium, gleich dieſe Sententz gefället:

Daß ob gleich der Verkäuffer dieſes Thiers vorgegeben, es fräſſe niemand als Ratten und Mäuſſe, man ihn doch wegen ſeiner bey Tage und Nacht verſpührten Unfreundlichkeit gegen die Menſchen, nicht zutrauen habe, ſondern vielmehr, zu Verhütung mehrerer Furcht, Schrecken und Entſetzen, ja wohl gar Leib und Lebens-Gefahr, hierdurch daſſelbe zum Feuer condemnire.

Welches Urtheil auch ſelbigen Tages noch an der Katze vollzogen worden ſeyn ſoll.

ERICUS.

Wenn die Katze ſo groß, als obl Schriebenes Thier in Schweden geweſen, ſo wäre man dieſes Hiſtörgen noch eher glauben, denn auf jetzt erzehlte Art müſte der Magiſtrat ſowohl, als die Bürgerſchafft erwehnten Städtleins ein einfältiges Völckgen geweſen ſeyn. Jedoch genug, vor dieſes mal. Ich meines Orts wünſche euch allhier ſtetige Zufriedenheit.

GUSTAVUS.

Dieſes wünſche ich euch ebenfalls, liebſter Ericus!

AVERTISSEMENT.

Nebſt vielen andern ſchönen Sortiment, iſt bey dem Verlegern dieſer Geſpräche, von curieuſen Liebhaber zu finden.

Abbildung des Indianiſchen Chriſten Staats, worinnen dieſer uralten Chriſten Uhrſprung, Lehr-Sätze, Sitten und Gebräuche, Regiments-Form, Literatur, Streitigkeiten mit denen Jeſuiten, Unterdrückung und Befreyung, in Summa eine völlige Kirchen-Hiſtorie dieſer 1200. jährigen Gemeine, wie auch der Zuſtand des Malabäriſchen Heydenthums, nebſt der Alten und Neuen Miſſions-Hiſtorie, ſowohl der Jeſuiten, als auch der Königl. Däniſchen Miſſionarien ausführlichen beſchrieben, und um der vortrefflichen Annehmlichkeit willen ins Teutſche überſetzt. 8. 1727.

110.

Kein grösser Trauer-Spiel wird leichtlich angeführt,
Als wann ein grösster Held, nach viel erlangten Siegen,
Des Glückes Unbestand doch ohne Trost verspüret,
Und nun vergeblich muß nach besserer Hoffnung trachten.

Geſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert und Zehende ENTREVUË,
Zwiſchen

WALDEMARO II.

einem ſehr mächtigen König von Dännemarck, von dem auch der berühmte Orden von Danebroge geſtifftet worden,

Und

Dem löblichen König von Schweden,

MAGNO I.

mit dem Beynamen LADULAES, der ein Sohn Birger Jerls geweſen,

worinnen die ſehr remarquable Hiſtorie dieſer beyden vortrefflichen Könige, mithin wichtige Begebenheiten, und ſinnreiche Diſcurſe, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1727.

Der groſſe und mächtige König von Dännemarck, Waldemarus II. rencontrirte unlängſtens, in dem Reiche derer Todten, den löblichen König von Schweden, Magnum I. welchem man den Beynamen Ladulaes gegeben. Beyde vortreffliche Könige hatten ſchon vorhero, in dem Lande ihres nunmehrigen Aufenthalts, Bekanntſchafft mit einander gemachet. Vorjetzo aber kam der Däniſche König Waldemarus lachende einher getreten, und ſprach zu dem Schwediſchen König Magno:

Ich habe dieſer Tage ein recht groſſes Vergnügen gehabt, geliebteſter Magnus! weil es das Schickſal gefüget, daß ich, auf einer Wieſe, in hieſigem Reiche, eine groſſe Menge Könige und Fürſten, aus allerley Landen, nebſt ihren Gemahlinnen und Töchtern angetroffen. Weil nun einige vor zehen biß funffzig, andere aber vor hundert, zwey, drey, vier biß fünffhundert, ja tauſend zwey biß drey tauſend Jahren geſtorben, hat mir der groſſe Unterſchied ihrer Trachte und Habite, indem ein jeder nach der Mode ſeiner Zeit gekleidet geweſen, kein geringes Vergnügen gemachet. O hilff Himmel! Wann dieſe Verſammlung, ſo wie ich ſie geſehen, einen Zug durch die Welt, wo die Lebendigen wohnen, thun ſolte, was vor ein Aufſehen würde ſie nicht machen?

MAGNUS.

Was vor eine Mode, wertheſter Waldemarus! hat euch denn am beſten gefallen?

WALDEMARUS.

Das iſt eine Frage, geliebteſter Magnus! die ich euch nicht beantworten kan. Ich habe verſchiedene Habite und Trachten geſehen, die mir ſehr wohl gefallen haben; die meiſten hingegen machten meines Erachtens die Perſonen häßlich, und verſtelleten ihre Geſichter. Indeſſen muß ich doch bekennen, daß ich die Mode, welche zu meinen Zeiten im Schwange gegangen, vor eine derer artigſten halte.

MAGNUS.

Das kommet von der Gewohnheit her, wertheſter Waldemarus. Denn dieſe iſt der groſſe Tyrann, welcher alles gouverniret, auch macht, daß uns das gemeiniglich gefället, woran unſere Augen, unſere Ohren, und unſere übrigen Sinnen, gewohnet ſind.

WALDEMARUS.

Ihr ſaget gemeiniglich, geliebteſter Magnus! [illegible] ihr euch dieſes Worts bedienet. Allezeit aber iſt es nicht [illegible] Augen, Ohren und Sinnen derer Menſchen beſchaffen, ſondern man iſt auch capable etwas gantz neues, wann es artig iſt, zu lieben, und ihm zu imitiren.

MAGNUS.

Viele Menſchen, ja gantze Nationes, incliniren freylich auch, in gewiſſen Stücken zu Neuigkeiten und vergaffen ſich ſehr leicht darein. Indeſſen hat doch alles ſeine Zeit. Viele Dinge verändern ſich in einem oder zweyen Jahren, andere in fünff, andere in zehen, noch andere in zwantzig, dreyßig, vierzig, funffzig, ſechzig, ſiebtzig und noch mehr Jahren. Alle hundert Jahre aber iſt gantz gewiß eine neue Welt, in Anſehung derer Menſchen, in Betrachtung derer Sprachen, in Anſehung derer Kleidungen, in Betrachtung derer Speiſen, wie auch in Anſehung und Betrachtung derer Sitten und Gewohnheiten verhanden. Wunderbar iſt dieſes, daß ſich die Veränderung ſo unvermerckt einſchleichet, dergeſtalt, daß die, welche an einem Orte beyſammen wohnen, es nicht gewahr werden. Iſt man aber an einem Orte geweſen, und kommet, nach dem Verlauff einer

Zeit

Zeit von dreyßig, vierzig, funffzig und noch mehr Jahren wieder dahin, verſpühret man die Veränderung handgreifflich. Am allerbeſten könten diejenigen davon reden, welche vor hundert Jahren geſtorben, und alsdann die Erlaubniß hätten, ſich noch einmal in ihrem Vaterland umzuſehen. Aber, wertheſter Waldemarus! woltet ihr auch wohl glauben, daß ein jedwedes Seculum auch gantz beſondere, und unterſchiedene, Geſichter und Phyſionomien, in dem menſchlichen Geſchlechte hervor bringet.

WALDEMARUS.

Daran zweiffele ich keinesweges. Z. E. ſolche Phyſionomien und Geſichter, wie die alten Römiſchen Burgermeiſter und Senatores, groſſe Generale, und nachhero die erſten Käyſer gehabt, kommen jetzo wohl in gantz Italien nicht mehr zum Vorſchein, auch keine ſolchen, die mit ihnen nur einiger maſſen verglichen werden könten; jedoch in ſo weit ausgenommen, daß die jetzigen Italiäniſchen Geſichter eben ſowohl menſchliche Geſichter ſeynd, wie derer Alten ihre. Unter denen Frantzöſiſchen Phyſionomien ſind derer Merovingiſchen Könige ihre von denen Carolingiſchen, dieſe von denen Capetingiſchen, und ſolche hinwiederum von denen Valeſiſchen, ſehr unterſchieden. Mit dem König Francisco I. haben ſich, in dem Valeſiſchen Hauſe, gantz neue Phyſionomien angefangen, welche continuiret biß auf Henricum IV. aus dem Hauſe Bourbon, mit welchem man, unter denen Frantzöſiſchen Königen und Printzen, neue ſonderbare Phyſionomien erblicket. Keine unter allen Phyſionomien derer Frantzöſiſchen Könige aber kommet Ludovico XIV. oder dem Groſſen bey, deſſen Geſichte ich nicht wenig bewundern müſſen. Eben alſo iſt es mit allen hohen Häuſern durch die Bänck bewandt. Ihre Unterthanen ſchlagen ihnen ebenfalls nach, und haben ſolche Geſichter, die ihren Zeiten gemäß ſeynd.

MAGNUS.

Ihr urtheilet gantz recht, wertheſter Waldemarus! Man ſolte zwar meynen, daß die unterſchiedenen Moden, Kleidungen und Bärte, nicht wenig zu dem Unterſchied derer Phyſionomien contribuiren; und es thun auch dieſelben in der That etwas bey der Sache. Allein ich ſage, dem ungeachtet, daß die Zeiten ihre beſonderen Phyſionomien vorbringen, die ihnen eigen ſind. Denn gleichwie die, nach und nach ſich einſchleichen-

de, Gewohnheiten ein gantzes Seculum, entweder verdrießlich, plump, grob, bäuerisch, falsch, unaufrichtig, ehrgeitzig und boßhafft machen; auch die Menschen in einen Abgrund der Unwissenheit versencken; oder es gelehrt, artig, vernünfftig, gut, ehrlich und rechtschaffen machen, der Geist und die Sitten derer Menschen aber, das Wesen derer Gesichter und die Physionomie formiren: also werden diese gemeiniglich sich nach denen Zeiten zeigen, in welchen sie formiret worden, folglich munter oder verdrießlich, lustig oder ernsthafft, böß oder gut, schelmisch oder ehrlich, tumm oder klug aussehen. Hat aber die Zeit einen Mischmasch aller dieser Dinge, Gebräuche, Sitten, Tugenden und Untugenden in sich geführet, wird er sich auch, nach eben dem Maaß, in denen Physionomien zeigen. Wer indessen glaubet, wertheſter Waldemarus! daß wir, nemlich ich und ihr, von einem Vorurtheil in dieser Sache eingenommen seyen, dem wollen wir gar gerne seine Freyheit lassen, zu dencken, was er will. Aber noch eines. Meynet ihr, wertheſter Waldemarus! daß ein weiser Mann wohl thue, wann er alle Moden mitmachet, welche aufkommen und im Schwange gehen?

WALDEMARUS.

Alle aufkommende Moden muß ein weiser Mann nicht gleich mitmachen, sondern ihnen eine Zeitlang reſiſtiren. Wann er aber siehet, daß eine aufgekommene Mode bereits gröſten Theils zur Gewohnheit worden, muß er sich nach derselben ebenfalls accommodiren, weil er, anderergestalt, verlachet und verspottet wird. Noch weniger ist einem erlaubet von denen Gebräuchen und denen Gewohnheiten der Zeit gäntzlich abzugehen, und sich eine veraltete Mode nach seiner Fantasey auszulesen, wann man nicht in denen Augen derer, mit denen man zu einer Zeit lebet, vor einen Narren paſſiren will. Mit denen Coeffuren des Frauenzimmers, oder deſſen Kopff-Aufſätzen, ist es indeſſen gantz anders bewandt. Mir kommet es lächerlich vor, wann sich in diesem Stücke alle Gesichter nach einer Mode richten, die langen sowohl als wie die runden, die breiten wie die schmahlen, die fetten wie die magern; da doch bekannt, daß öffters eine Weibs-Person, durch eben die Coëffure, oder den Kopff-Aufſatz, welche die andere zieret, gäntzlich verſtellet und häßlich gemachet wird. Raiſonnabler wäre es, wann ein jedes Frauenzimmer ihren Kopff so adjuſtirte und accommodirte, wie es dem Geſichte am convenableſten, und ihr am beſten stünde, ohne sich an die eine oder die andere Mode zu kehren.

Jedoch,

Jedoch, geliebteſter Magnus! laſſet uns ein wenig von andern Dingen reden.

Mir wurde dieſer Tage als etwas ſicheres erzehlet, daß vor einigen Jahren, in einem gewiſſen Bayeriſchen, unweit Paſſau gelegenen Städtlein, ein ſehr luſtiger Prediger geweſen ſeyn ſolle. Als dieſer einsmals über das Evangelium am erſten Sonntage nach Trinitatis geprediget, habe er eine Geige, unter ſeinem langen geiſtlichen Habit, heimlich mit auf die Cantzel genommen. Nachdem er nun des reichen Mannes Quaal in der Höllen genugſam erzehlet hätte derſelbe endlich geſaget: Aber der arme Lazarus der lebet, der lebet, der lebet. Während dieſen Worten habe er ſeine Geige hervor gezogen eines darzu aufgeſpielet und geſchrien: In Herrlichkeit und in Freuden, in Herrlichkeit und in Freuden, in Herrlichkeit und in Freuden; wobey er hefftig auf der Cantzel herum geſprungen. Glaubet ihr wohl ſolche Dinge? geliebteſter Magnus!

MAGNUS.

Warum ſolte ich dieſes nicht glauben. Man hat in gewiſſen Landen wohl andere Poſſen geſehen und gehöret, ſo die Geiſtlichen auf der Cantzel gemachet. Es giebet nicht lauter ſerieuſe Männer unter denen Geiſtlichen, wie etwa jener Hof-Prediger geweſen, an einem gewiſſen Hofe, wo ein recht gottloſes Leben im Schwange gegangen. Denn als dieſer von denen Hofleuten, welche die Sonn- und Feyertage, gemeiniglich, vier biß fünff Stunden, in denen Comœdien oder Opern, auch wohl gantze Nächte in denen Hur-Häuſern mit Vergnügen ſaſſen, erſuchet wurde, daß er ihnen doch keine kurtze Predigten halten möchte, und er ſie, den nechſten Sonntage in der Kirche verſammlet ſahe, ſprach er, nachdem er die Cantzel beſtiegen hatte, ſtatt der gantzen Predigt zu denenſelben: Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet iſt vor den Teufel und ſeine Engel, wie auch vor euch, daferne ihr euch nicht bekehren und beſſern wollet. Dieſe Predigt war kurtz genug, und doch ſehr viel dadurch geſaget. Wohlan, werthe-ſter Waldemarus! laſſet uns einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ihr könnet, daferne es euch gefällig iſt, mit der eurigen ſogleich den Anfang machen.

WALDEMARUS.

Hertzlich gerne, geliebteſter Magnus! Ich muß aber einiger mei-

ner Vorfahren, zu gleicher Zeit, mit Erwehnung thun, damit dadurch meine Hiſtorie deſto deutlicher gemachet werde.

Ericus III. König in Dännemarck, der den Bey-Namen Bonus bekommen, hatte eine Tochter und drey Söhne. Der eine Sohn hieß Haraldus, der andere Canutus, und führte nicht nur den Titel eines Herzogs von Schleßwig, ſondern auch eines Königs derer Wenden, mit dem Beynamen Pius. Der dritte Sohn iſt Ericus genennet worden; die Tochter aber hat Anna geheiſſen, und ſich mit Haguino aus Jütland vermählet.

Als Ericus III. zur Regierung gelangete, hatten bißhero die Wenden groſſen Schaden in Dännemarck verurſachet. Abſonderlich hatte die Pommeriſche Stadt Julin vielfältige See-Rauberey getrieben, wannenhero ſie von dieſem Erico belagert, erobert und hart gezüchtiget ward.

Seinen Bruder, Canutum IV. ließ Ericus III. unter die Heiligen zehlen. Weil auch die Ertz-Biſchöffe zu Bremen bißhero in ihrer inſpection über die Däniſche Kirche allerhand Exceſſe begangen, ſo reiſete König Ericus III. Anno 1103. in Perſon nach Rom, und erhielte vom Pabſt ſo viel, daß die Däniſchen Biſchöffe nicht mehr unter einem Sächſiſchen Ertz-Biſchoff ſtehen ſolten, ſondern, daß Lunden in Schonen, von nun an, zur Ertz-Biſchöfflichen Dignität ſolte erhaben ſeyn. Der erſte Ertz-Biſchoff zu Lunden hat Adrzerus geheiſſen.

Da Ericus III. einſtmals an der Tafel ſaß, præſentirte ſich ein Muſicant, der ſich rühmte, er könne mit ſeiner Citter die Leute raſend machen. Der König wolte das Experiment ſelber erfahren, und zwang den Muſicanten, daß er ſpielen muſte. Vorhero aber ward alles Gewehr aus dem Gemache geſchaffet, und ſtarcke Wächter mit verklebeten Ohren davor geſtellet, welche zu rechter Zeit in das Gemach eindringen, den raſenden König feſte kriegen, und vor allen Dingen dem Muſicanten das Inſtrument aus denen Händen reiſſen ſolten, damit ſie nicht ebenermaſſen bezaubert würden, und hernach einer den andern umbrächte. Nach dieſer Veranſtaltung gieng die Muſic an. Erſtlich ward der König ganz traurig, bald darauf aus dermaſſen luſtig, und endlich im höchſten Grad raſend. Als die Wächter den Tumult hörten, drungen ſie zwar in das Gemach; aber der raſende König wurde ihrer mächtig, riß dem einem Wächter das Gewehr aus der Hand, und ſtieß vier Perſo-

nen

nen nieder. Letzlich kamen alle Bedienten mit Feder-Betten herzu gelauffen, mit welchen der König bedecket, und endlich gebunden wurde.

MAGNUS.

Es ist in der Wahrheit gar nichts kluges, wann ein König oder Fürst dergleichen Experiments an sich selber machen will. Wie leichtlich hätte diese Raserey denen klugen Reimen, und der gesunden Vernunfft, des Königs auf seine Lebens-Zeit schädlich seyn können? Ja wie leichtlich hätte es sich nicht fügen mögen; daß er durch seine eigene Bedienten, mit denen Betten, wäre erstücket worden. Ob nun wohl von beyden keines geschehen; so hat doch diese Curiosité veranlasset, daß er eine sehr grosse Sünde begangen, indem er, mit eigener Hand, vier unschuldige Personen ermordet hat.

WALDEMARUS.

Eben diese Sünde zu büssen, beschlosse Ericus III. eine Wahlfahrt in das Gelobte Land zu thun, und richtete solche wircklich in das Werck; starb aber auf dem Rück-Wege, Anno 1105. und lieget im Königreich Cypern begraben.

Der reisende König hatte zwar seinem ältesten Sohn Haraldo das Regiment unterdessen aufgetragen. Als man aber gewisse Nachricht von des Königs Todt erhielte, welches allererst im andern Jahre geschahe, ward Haraldus von des verstorbenen Königs Bruder Nicolao, mit Beyhülffe derer Stände des Königreichs, vertrieben; und ist lange hernach, elendiglich umgekommen.

Der König Nicolaus hatte einen Printzen Magnus genannt, der mit dem zweyten Sohn des in der Insel Cypern verstorbenen Königs Erici III. Canuto, ungeachtet sie Geschwister-Kind gewesen, in einer tödtlichen Feindschafft lebete. Beyde Printzen wolten einander an das Leben, und nach vielen Nachstellungen kam endlich Canutus zu kurtz. Denn Magnus fieng an ihm zu schmeicheln, und sich freundlich gegen ihn zu stellen, wodurch Canutus sicher gemachet und bewogen wurde, alle Feindschafft zu vergessen. Endlich gab Magnus gar vor, er wolle nach Jerusalem reisen, und bat Canutum, er möchte geruhen, unterdessen, die Aufsicht über seine Gemahlin und Kinder auf sich zu nehmen, und alle benöthigte Sorge vor sie zu tragen. Hierdurch wurde Canutus vollends sicher gemachet, und vermeinte nicht anders, als Printz Magnus wäre sein bester Freund, wannenhero er, ohne alle Kümmerniß,

von einem Orte zum andern reiſete. Magnus aber meinete es mittlerweile gleichwohl falſch, und faſſete den Anſchlag, ihn in einem Walde zu ermorden, ließ Canuto auch durch einen Courier wiſſen, welcher maſſen er jetzo durch den Wald reiſe, und ihn gerne ſprechen wolle; worauf ſich Canutus, ohne alles Bedencken, zu ihm verfügte.

Der Bothe, oder Courier, wuſte den Mord-Anſchlag, und gab deswegen Canuto unterſchiedene Anzeigungen. Denn weil er ſeiner Profeſſion ein Sänger war, ſo ſang er unter Weges ein Lied von einer Mordthat, die vor alten Zeiten eine Schweſter an ihrem Bruder ſolte verübet haben, und welche mit denen Umſtänden ſelbiger Zeit ziemlich überein kam. Er ließ auch den Ober-Rock fliegen, damit Canutus das Panzer darunter ſehen, und daher einigen Argwohn ſchöpffen möchte. Aber Canutus vermuthete nichts weniger als dieſes, und ritte mit dem Bothen fort, biß er Magnum antraff. Dieſer umfaſſete ihn zwar auf das freundlichſte? allein Canutus fühlte gleich, daß unter dem Kleide des Magni ein Gewehr verborgen war. Er befragte ihn auch, was dieſes zu bedeuten habe? ward aber, nach einem ſehr kurtzen Wort-Wechſel, von denen darzu beſtelleten Meuchel Mördern niedergemachet. Solches geſchahe Anno 1130. in Seeland, und der Cörper iſt nachhero zu Ringſtädt begraben worden, allwo ſein Gedächtniß noch jetzo auf einer Pergament-Haut, mit Mönch-Schrifft geſchrieben zu ſehen iſt.

MAGNUS.

Aus dieſer Geſchicht iſt ſo viel zu ſchlieſſen, daß Canutus ein ſehr löblicher und aufrichtiger Printz geweſen ſeyn; Magnus hingegen ein ſehr gottloſes und ſchändliches Gemüthe gehabt haben müſſe. Aber, ſaget mir doch wie es gekommen daß ſich Canutus einen Hertzog zu Schleßwig, und einen König derer Wenden geſchrieben?

WALDEMARUS.

Das Hertzogthum Schleßwig hatte ihm König Nicolaus, des gottloſen Magni Vater geſchencket. Zum König derer Wenden aber iſt er von dem Käyſer Lothario II. declariret worden. Den unſchuldigen Todt Canuti revangirte ſein Bruder Ericus. Den mit Blut beſprützten Rock ließ er allenthalben herum tragen, und erſchlug erſtlich den mörderiſchen Printzen Magnum in einer Schlacht. Hernach ward ſein Vater, König Nicolaus, in der Stadt Schleßwig überfallen, und ebenfalls maſſacriret; welches Anno 1135. geſchehen iſt, nachdem Nicolaus 27. Jahre

Jahre regieret hatte. Mit denen Schweden hat König Nicolaus verſchiedene Kriege geführet, und im übrigen iſt, unter dieſem König, denen Prieſtern in Dännemarck die Ehe verboten worden. Das Jahr ſtehet in dieſem, deswegen gemachten Verſe:

M. C. bisque decem Danorum Clerus abegit
Uxores ductas non ſine clade gravi.

Der unſchuldig ermordete Canutus hatte nicht nur einen Sohn hinterlaſſen, welcher Waldemarus geheiſſen, ſondern es war auch noch der ältere Bruder Canuti, Haraldus am Leben. Dem ungeachtet beſtieg der jüngſte Bruder Ericus den Thron; und das iſt der Vierdte dieſes Namens, unter denen Däniſchen Königen. Erſtlich führete er den Zunamen Harefoud, welches ſo viel als Haſen-Fuß heiſſet, und eigentlich einen furchtſamen Kerl bedeutet. Dieſer Zuname rührte daher, weil er ſich, in denen vorgefallenen Treffen, ſo offt mit der Flucht ſalviret hatte. Nachdem er aber den Printzen Magnum erleget, ward er Emund, das iſt der Durchlauchtige oder Edle, zugenamet. Es zeigte ſich auch immer mehr und mehr, was vor ein grauſames und tyranniſches Gemüthe in ihm ſtack. Denn als ſich ſein älterer Bruder, Haraldus, wider ihn auflehnete, und in Jütland Krieg erregte, überfiel ihn Ericus in einem Dorffe, Schipſſdorff genannt bey nächtlicher Weile im Schlaff, nahm denſelben gefangen, und ließ nicht nur ihm den Kopff abſchlagen, ſondern auch deſſen zwey Söhne, bey Schleßwig erſäuffen.

MAGNUS.

Was ändern als die Regierſucht und die Begierde Cronen zu tragen, ſolte wohl Haraldum verleitet haben, ſich zu empören? Was anders aber, als ſich bey der einmal erlangten Crone zu mainteniren, möchte auch wohl Ericum bewogen haben, eine ſo entſetzliche Grauſamkeit an ſeinem Bruder, und deſſen Kindern auszuüben? Darum ihr Cronen! ihr Cronen! ihr habt ſchon vieles Blutvergieſſen in der Welt angerichtet, und das Blut eines Bruders wird, bißweilen, in euren Augen, eben ſo wenig geachtet, wie eines Fremden ſeines.

WALDEMARUS.

Ericus IV. unternahm eine Expedition wider die Inſel Rügen, welche, zu derſelbigen Zeit gewaltige See-Räubereyen verübte. Als er nun

von dieſer Expedition wieder zurücke kam, befande er, daß die Vornehmen in Dännemarck, unterdeſſen, vielerley Dinge wider die Königliche Auctorität begonnen hatten, weswegen es gewaltig über die Köpffe hergienge. Weil er aber mit allzugroſſer Strengigkeit verfuhr, ward er, auf Anſtifften derer Vornehmen Familien, Anno 1139. da er ſich auf einem Rechts- oder Gerichts-Tage befande, durch ſeinen Jütländiſchen Edelmann, Schwarte Plog genannt, ermordet, und lieget zu Rypen im Schleßwigiſchen begraben.

MAGNUS.

Es iſt erſchrecklich zu leſen, wie häuffig ſich die Königs-Morde in denen alten Zeiten ereignet und zugetragen haben. Jetzo hingegen vergehen gantze Secula, biß man einmal von einer ſo verfluchten That höret, welche allemal die ſchwehreſten göttlichen Straffen auf ein Land nach ſich ziehen. GOtt gebe auch, daß man führohin in Ewigkeit nichts mehr von dergleichen Dingen höre.

WALDEMARUS.

Als König Ericus IV. todt war, hätte die Crone billig auf Waldemarum, des unſchuldig ermordeten Canuti Sohn fallen ſollen. Weil aber dieſer noch minderjährig und erſt neun Jahre alt geweſen, auch ſonſt noch etliche, denen Dänen verhaſſete Prætendenten verhanden waren, wurde Ericus V. des letztern Königs Erici IV. Schweſter Sohn, auf den Thron geſetzet. Anfangs war er ruchloß und vielen Laſtern ergeben. Hernach aber befliſſe er ſich der Sittſamkeit, Frömmigkeit und Sanfftmuth dermaſſen, daß man daher Anlaß genommen, ihn ein Lamm zu nennen. Ericus V. erlegte König Oluffen in Norwegen, der einen Krieg wider ihn anfieng. Mit Schonen hatte er, des Ertz-Biſtums halber, groſſe Zwiſtigkeiten. Gegen die Wenden that er einen Zug, richtete aber wenig damit aus. Weil er nun ohne diß ziemlich kräncklich geweſen, ward er dermaſſen verdrießlich, daß er Cron und Scepter niederlegte; worgegen er den Mönchs-Stand erwehlet, die Kutte angeleget, und zu Ottenſee in ein Cloſter gegangen, allwo er auch bald hernach, Anno 1147. die Schuld der Natur bezahlte, nachdem er nicht völlig acht Jahre regieret hatte.

MAGNUS.

MAGNUS.

Dieſes iſt faſt der weiſeſte unter denen bißherigen Königen geweſen, weil er die Mönchs-Kutte vor dem Königlichen Schmuck erwehlet hat. Denn in Wahrheit, es hätte einem, zu ſelbigen verwirreten und gefährlichen Zeiten, grauen ſollen, den Königlichen Scepter in Dännemarck zu führen.

WALDEMARUS.

Nunmehro entſtunde erſt ein recht verwirrter Zuſtand in Dännemarck. Der ermordete König Ericus IV. hatte mit ſeiner Beyſchläfferin Kunna einen Sohn erzeuget, der Sueno geheiſſen. Dieſer maſſete ſich der Königlichen Regierung an, und bekam einen ſtarcken Anhang, ward folglich der Vierdte dieſes Namens unter denen Däniſchen Königen genennet. Auch warff ſich zu einem König auf Canutus, ein Sohn desjenigen Magni, welcher den unſchuldigen Canutum ermordet hatte. Dieſer nennete ſich Canutus V. unter denen Königen von Dännemarck. Der rechtmäßige Cron-Erbe aber war noch immer Waldemarus, ein Sohn des von dem Magno ermordeten Canuti, wie bereits geſagt. Alſo kunte Waldemarus, der nunmehro das achtzehende Jahr erreichet hatte, ebenfalls nicht ſtille ſitzen, ſondern muſte ſuchen ſein väterliches Erbe zu behaupten. Man griffe demnach allerſeits zu denen Waffen, und führten dieſe drey Prætendenten einen ſchwehren Krieg gegen einander. Der Käyſer Fridericus Barbaroſſa wolte die Sache entſcheiden, und prætendirte, daß Sueno die Crone allein behalten, ſein Königreich aber von dem Käyſer zu Lehen nehmen ſolte; wovor ſich die Dänen ſchönſtens bedanckten. Endlich kamen die Däniſchen Stände zuſammen, und beſchloſſen, daß alle drey zugleich Könige ſeyn und regieren ſolten. Nemlich Sueno IV. in Schonen, Canutus V. in Seeland, und Waldemarus in Jütland. Mit dieſem Vergleich ſchiene auch ein jeder zu frieden zu ſeyn, und das Königreich blieb etliche Jahre ruhig.

Anno 1157. beliebten die drey Könige, zu Rothſchild in Seeland eine Zuſammenkunfft zu halten. Waldemarus, und Canutus V. hegeten dabey keine ſchlimme Abſichten. Sueno hingegen hatte eine grauſame Verrätherey angeſponnen, und Meuchel-Mörder beſtellet. Indem nun die drey Könige des Abends beyſammen an der Tafel ſaſſen, wurden die Lichter gantz plötzlich ausgeblaſen, und Canutus auf der Stelle niedergemachet.

ermachet. Waldemarum bekam auch einen Stich; war aber doch ſo glücklich, daß er entwiſchte und mit dem Leben davon kam. Hernach gienge er dem gottloſen Suenoni mit groſſer Lauff ruhl zu Leibe, überwande denſelben in einer öffentlichen Feldſchlacht, bekam ihn gefangen, und hieß ihm mit einer Axt den Kopff abhauen.

MAGNUS

Das iſt ein ſehr wohlverdienter Lohn vor die verfluchte Verrätherey und Gottloſigkeit des Suenonis geweſen. Ach GOtt! wie iſt es nicht offt in der Welt zugegangen? und was vor böſe Menſchen haben nicht die Zeiten ausgebrütet? Niemand muß ſich im übrigen wundern, wann groſſe Herren, welche zuſammen kommen wollen, ſich zu abocchiren, oder mit einander zu ergetzen, ehemals ſo verſichtige Meſſures ihrer Sicherheit wegen genommen, weil die Verrätherey mit Unrecht ſo gar offt in denen Hertzen regieret hat.

WALDEMARUS.

Das Sprichwort: Tandem bona cauſa triumphat, aber, daß doch endlich eine gerechter Sache den Platz behalte, hatte alß von dem König Waldemaro völlig eingetroffen, indem er, auf was Weiß von dem ganzen Königreich Meiſter worden, alß ſein Vatter Canutus ſo unſchuldiger und verrätheriſcher Weiß von dem Pringen Magno ermordet wurde, war er nur acht Tage alt. Jetzo aber, nach Überwindung ſeines letztern Competenten und Rivalen zur Ernſt, nemlich des gottloſen Suenonis, befande er ſich in ſeinem ſieben und zwantzigſten Jahre. Vermählet hat er ſich gehabt mit Sophia, des Fürſten Wladomiri in Reuſſen Tochter, und dieſes ſeynd meine Eltern geweſen. Vor mir war noch ein anderer Sohn erzeuget, Canutus genannt. Auch habe ich fünff Schweſtern gehabt. Die erſte Riza, verheyrathete ſich mit dem Printzen Erico in Schweden, der nachgehends der Ehriſtenſte König dieſes Namens in ſelbigem Reich geweſen, und auch ſehr nahe verwandt zu unſerer Mutter Bruder iſt. Die andere Helena, bekam zu einem Gemahl Wilhelmum, den Hertzog von Lüneburg. Die dritte, Ingeburga, hat ſich an den König von Franckreich Philippum II. verheyrathet. Die vierdte iſt eine Braut Käyſers Henrici VII. geweſen; und die fünffte Walpurgis, hat mit dem Hertzog in Pommern, Bogislao, den Ehe-Bette beſchritten.

Unter

Unter denen vielen Thaten, welche mein Vater gethan hat, die wi-
drigen Wenden geführte Kriege, nebſt denen darin für erhaltenen Siegen,
ſehr merck würdig; wie denn derſelbe, ſie beſſer ehet zu bezwingen mit dem
weitberühmten Hertzog zu Sachſen, Henrico Leone ſich allirt und con-
jungirt.

Die Inſel Rügen bezwang mein Vater Anno 1168. und pflantzte
den daſigen Abgott, den Zwantowit geheiſſen, brachte auch die Ein-
wohner der Inſel zu dem Chriſtlichen Glauben. Nicht weniger haben
ſeine Kriege mit denen Wenden Anlaß gegeben, daß dieſe geſamte Nation,
nach und nach zu dem Chriſtlichen Glauben bekehret worden. Er drun-
ge mit ſeinen ſiegreichen Waffen biß an die Oder, beſiegte die beyden
Pommeriſchen Hertzoge, Bogislaum und Caſimirum, nahm die Stadt
Stettin ein, ingleichen die groſſe Stadt Julin; welches Nest er
zerſtöret. Hernach wandte ſich mein Vater hinter nach Preuſſen, al-
wo er die Stadt Dantzig, welche damals ein ſehr geringer Ort geweſen,
erweitert und verbeſſerte, mithin derſelben ein ſtattliches Anſehen
gegeben.

MAGNUS.

Den Krieg wider die Pommeriſchen Hertzoge wird euer Vater,
ſonder Zweiffel, vorhero geführet haben ehe ſeine Tochter den einen davon
geheyrathet. Aber ſagt mir doch, wertheſter Waldemare! wo die Stadt
Julin eigentlich gelegen hat?

WALDEMARUS.

Da, wo jetzo Wollin liegt, zwiſchen dem Meer, dem groſſen Haff und
der Oder, war vor Zeiten Julin gelegen, geliebteſter Magnus!

Mein Vater Waldemarus iſt auch ein Urheber derer Cimbriſchen
oder Jütländiſchen Rechte, auf welche nach der Zeit, die Könige von
Dännemarck haben ſchwehren müſſen; und es mag auch vielleicht noch
jetzo gebräuchlich ſeyn. Denen Schoonen und Seeländern hat er eben-
falls Geſetze gegeben. Wie e Kirchen und Clöſter ſeynd von ihm geſtif-
tet auch Städte, Schlöſſer und Flecken von ihm erbauet worden. Mit
dem Erz-Biſchoff zu Lunden, und Biſchoff zu Roſchild, Abſalone Hvi-
ſpeete er in höchſter treuer Freundſchafft; und daher iſt geſchehen daß
dieſer Biſchoff, durch meines Vaters Vorſchub, nicht nur Anno 1161.
das berühmte Cloſter Sore erbauen, ſondern auch Anno 1168. ein Schloß

wider die See-Räuber anlegen konte. Dieſer wurde Anno genannt; und es iſt, nach und nach, die herrliche Stadt Copenhagen daraus worden.

MAGNUS.

Alle groſſe und veſtliche Städte haben einen kleinen Anfang. Rom aber iſt in ihrem vollen Flor auf einmal zum Vorſchein gekommen; ſo auch St. Petersburg, welche ſich deſſen bey nahe rühmen kan; obwohlen vor vier und zwantzig Jahren da, wo itzo dieſer weltberühmte Ort ſtehet, nichts als ein kleines Neſt, die Neue Schantz genannt, wahr, das gäntzlich abgebrochen worden zu ſeyn gewieſen.

WALDEMARUS.

Einige Zeit hernach, als das jetzt belegte Schloß, da, wo Copenhagen ſtehet, erbaut geweſen, fingen verſchiedene Fiſcher ihre Hütten um ſelbiges herum, und die am reichſten waren, richteten endlich Korn- und andere Häuſer auf um die Leute darinnen zu beherbergen, welche dahin kamen Fiſche zu kaufen, und trieben, auf dieſe Weiſe, ziemliche Handelſchafft, ſo daß die Stadt deswegen Kopmanne-Havn genennet wurde. Wie nun ſolcher Handlung immer mehr zu- und zugenommen, gaben die Biſchöffe von Roſchild dem Ort verſchiedene Privilegia. Endlich kam er durch unter und andere Däniſchen Könige Vorſorge, wegen ſeiner Handlung in groſſes Anſehen. Jetzo iſt, wie mehrfindig, dieſe Seeländiſche Stadt, die Haupt-Stadt in dem gantzen Königreich Dännemarck, woſelbſt der König ſeine ordentliche Reſidentz hat. Sie liegt an der Meer-Enge, welche der Sund oder Oreſund genennet wird, auf einem ſumpfichten Boden, iſt feſt, und wird von ſeiner Höhe incommodiret. Sie hat einen unter den beſten Häfen in der Welt, welcher ſonderlich zur Handlung ſehr bequem iſt. Er iſt mit denen Bollwerken der Stadt umgeben, und der Eingang ſo enge, daß nicht mehr als ein Schiff auf einmal hinein ſeegeln kan. Jedoch können 1000 Schiffe darinnen gantz ſicher liegen, ohne daß ihnen der Feind, oder die Winde einigen Schaden zufügen mögen, und wird er alle Nacht mit einem groſſen Schlagbaum verſperret. Die Citadelle liegt auf der einen und eine andere Feſtung, mit Stücken wohl verſehen, auf der andern Seite. Durch einen Arm von der See wird Copenhagen in zwey Theile abgetheilet, unter welchem das kleinere, oder der Theil

Jenſeits

Zuwachs, Christiano-Quinto genennet, wird. Das Königliche Schloß ist mit Gräben und Wällen umgeben; von einigen Jahren her aber ist sehr viel daran geändert und stark gebauet, maßen das ganze Schloß in einen vortrefflichen Stand gesetzet worden; wormit man noch nicht gänzlich damit fertig ist. Sonst hat der König einen sehr schönen Marschall-Platz und große Gärten, auch eben allhier zu Coppenhagen, ein feines Lust-Haus Rosenburg genennet, eine gewisse Distanz vom Schlosse, gegen die andere Seite der Stadt zu. Die Börse, das Arsenal, der runde Thurn ꝛc. sind ansehnliche Gebäude, und vom König Christiano IV. aufgeführet. Es wird vielleicht die Himmels-Kugel verwahret, welches vor eines unter allerschönsten Werke des Tychonis de Brahe gehalten wird. Von einem Theil zu dem andern gehen unterschiedene schöne Brücken. Die Straßen sind breit, und mit Stein-Häusern wohl versehen. Die Haupt-Kirchen sind zu St. Nicolai, zum heil. Geist, und zur L. Frauen, in welcher zugleich die Könige gekrönet werden. Es ist auch eine Universität zu Coppenhagen, welche vom König Christiano I. gestiftet worden, und vom Pabst Sixto IV. Anno 1474. eben gleiche Privilegia, wie Bononien in Italien erhalten. Anno 1690. hat König Christianus V. zu guter Auferziehung vornehmer junger Herren, eine Königliche Academie zu Coppenhagen aufgerichtet. Uebrigens ist auch die Bibliothec, und das Cabinet des Königs berühmt. Von allem diesem habe ich gute Nachricht eingezogen, und euch solche hiermit communiciren wollen.

Den 25ten July Anno 1730. hat mein Vater Waldemarn seinen, von dem Pabst Magno erwarteten Vater Canutum canonisiret und unter die Zahl derer Heiligen gesetzet.

Anno 1731. hielte mein Vater, zu Ringstädt, einen Reichs-Tag, und es wurde auf demselben, weil es mein Vater verlangte, mein ältester Bruder, Canutus, zu einem König von Dännemarck ernennet. Hierzu hatte sich mein Vater vor, nicht eher zu ruhen, biß er der Räuberey auf dem Meer ein Ende würde gemachet haben; und das ist auch seine Haupt-Beschäfftigung gewesen, biß er Anno 1732. gestorben ist.

Zu Ringstädt hatte er begraben, Ihr übrigen könnet ihr verschonet seyn, geehrtester Magnus! daß mein Vater ein Herr von einem recht exemplarischen Leben, und sonderbarer Gottesfurcht gewesen. Er that einem jeden Gutes, der zu ihm kam, und es war ihm nur leid, daß er nicht aller Welt Gutthaten erweisen, und die Ehre GOttes allenthal-

den anderen kante. Sie ſuchte mit ihr [illegible] Sache. Sie [illegible] Plan-Verwandte [illegible] einſtmals [illegible] Zuſammenkunft [illegible] und Verräther wider ihn einſtimmig [illegible] ſtirt. An dem Tage aber, da ſie zur Execution [illegible] ſolte, brach die Verrätherey auf eine wunderbare Art aus. [illegible] der Ihr ſie machen, erfahren ſolte, die [illegible] Theil [illegible] Strafe gezogen werden. Wie unſer Vater [illegible], einen [illegible] die, an ihm begangenen groſſe Miſſethat.

Von denen Prieſtern und Geiſtlichen war unſer Vater ein [illegible] ſonderbarer Freund und Verehrer; daß auch unter berühmten [illegible] ſen Standes, aus fremden, weit entlegenen Landen noch Dännemärker kommen, um ſich ihres Raths, nicht nur wegen Fortpflanzung der Chriſtenthums in denen Wendiſchen und andern Landen, ſondern auch derer unter denen Geiſtlichen, und Mönchen in Dännemark eingeſchlichenen übelen Sitten nöthigen Reformation halber zu bedienen. In der letztern Abſicht ließ unſer Vater einen ſogenannten Wilhelmum, mit welchem der Erz- und Biſchoff Abſalon, als er zu Paris ſtudiret, bekannt worden war, erſtlich aus Franckreich nach Dännemark zu holen, und er fande ſich würcklich bey uns ein. [illegible] [illegible] ſche Geiſtlichkeit in einem groſſen Zorn, und [illegible] ſo viel Vertrauen an, daß er nach Franckreich [illegible] Doch auf vieles bitten verblieb Wilhelmus in Dännemark, und [illegible] beſtändigſt geſtorben.

MAGNUS.

Wer denen Geiſtlichen [illegible] auf die Finger ſiehet, ihre üppige Sitten, Mißbräuche, Sünden und Laſter [illegible] ret, und ſie darnach zu reformiren ſuchet, der ſticht in ein Weſpen-Neſt. Denn gleichwie die Weſpen ſodann häuffig heraus kommen, und um einen herum ſummen, auch mit ihrem Stachel ſtechen; alſo werden die, mit dem geiſtlichen Habit bedeckten, Schälcke ebenfalls wider einen, der ihre Unarten angreifft, wüten und ihm recht zu ſchaden trachten. Denn gewiſſe Geiſtliche zu reformiren, daß man ſie vor heilig, von dem Haupte an biß auf die Fußſohlen halten ſolle, da ſie doch wegen ihrer, in ihren verzehrten, Laſtern mit allen Fingern auf die von Chriſto abgefallenen falſchen Propheten, die ihren Schafs-Kleider angezogen, reiſſende Wölffe genennet werden, zu zeigen: ja, gar Heuchler und Phariſäer ſind. Von dieſem Wilhelmo, deſſen

letzt

ſeiner Regierung war nicht bekannt iſt, wieder ich ihn hiergegen getrauet zu ſeyn, wer er eigentlich geweſen.

WALDEMARUS.

Er war ein Mann aus einem vornehmen adelichen Stamme. Seines Vaters Bruder iſt Abt zu St. Germain, in der Vorſtadt zu Paris geweſen, bey welchem auch Wilhelmus erzogen worden. Er ſelber hat ſich darauf viele herrliche Prabenden, Canonicate und andere geiſtliche Beneficia, gieng alle Tage in Sammet und Seiden einher, lebte auch immerfort in Freuden. Er beſaß unter andern ein Canonicat bey der Kirche der H. Genovefæ, Patronin bey der Stadt Paris, bey welcher Kirche damals weltliche Canonici waren. Da der Pabſt Eugenius III. bey auf Italien nach Frankreich zurückreiſete, zu Paris an, und wohnte bey der Kirche der Heil. Genovefæ die ſogenannten heiligen Myſterien verrichten. Da er ſich in der Kirche einfand, empfunde der Kayſer auch andere Ver-Verdrießlichkeiten, nicht nur gedachten ſeinen Prabend, welche den Pabſt begleiteten, und ſeinen Canonicis, ſondern auch gedachten ſeinen geringern Bedienten und Lacayen von beyden Seiten, welche die Parthey ihrer Herren nahmen, ein groſſes Getümmel. Ja es kam gar zu Streichen, und in der Kirche ward Blut vergoſſen. Der König von Frankreich, Ludovicus VII. wollte ſeine Autorität interponiren und Friede machen; bekam aber ſo Verdruß, daß er ſich ſelber ſchlug.

MAGNUS.

Dieſer Exempel, und vielen dem gleichen Verdruß, kan man unmöglich wehren, daß ſolche Dinge von denen, welche Hirten, Führer und Lehrer ihrer Seelen ſeyn ſollen, jemals begangen werden; abſonderlich in einem Bettel-Orden und in Regierung derjenigen, welcher das ſchädliche Gift der Ehrgeitzes geben praeſidiret.

WALDEMARUS.

Es machten auch damals die erſammten Canonici in der Stadt Rom, verſchiedene Proceſſus, und muſten offt einer ſchwehren Buſſe, in der Bürger-Stadt thun. Wilhelmus, der ſein Ehrt an dem exiſtirenden Herrn gehabt hatte, nichts beſſers einigen ſeiner Collegen wegen mit ſagen, und, ſo gut wie er, ein neues elevirtes Leben anfangen, Klingen-Beut und Degen ab, auch in groben Tuch aufziehet, einen Hembd-Kragen geben. Er aber ſchickte ſich in alles mit der gröſten Gedult, und es war ihm eben ſo, als wenn er nichts verlohren hätte.

Unterdessen erhielten sie die Zeitung, daß der Bischof, der es vor hatte, unter der Gestalt eines schönen Jünglings, sowohl den als seinen eigenen Namen und sagte: Wilhelme! Du sollt wissen, daß du auch in eine Insel ziehen, und daselbst viele Widerwärtigkeit und Verfolgung ausstehen. Du wirst aber, mit meiner Hülfe, sie alle überwinden, und nachmals zu mir kommen, in das himmlische Paradeis. Diese Erscheinung und Offenbarung verdroß Wilhelmen aber nicht, daß er in die Insel Irrland gereisen wurde. Die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten erwogte er schon vorher nicht, weil bereits gesagt. Man sonderte hierauf aus, als es beschlossen, so viele Mönche, als Volk und Silber zusammen beladen und auf solchen als die Ueberfahrt sonst eigenen Mangel haben mögte. Dagegen verspricht man vielfältig, selbe sein Leben. Einhundert mußte man sich in einen Saal setzen und in das Meer werfen. Ein andermal sollte er als die Mönchen verkauft werden. Dieses aber hat man gemachet, daß der Hengst mit einer Rut zu peitschen, zu welchem Ende man die Rut etliche Jahre gar erhalten hat; allein der frommen Mann hat sich dessen beständig bedient und beholfen.

Es war ein eifriger Beförderer der Religion, der Tag und Nacht dem Lehren obläge, bemerkt auch seine Bekehrung, und ermahnete die Seinen durch Gebet und Trauer mit häufigen Fleiß Gottes sich allein zu bedienen, beschwerte er mit einem schweren Kreuz sich in den Tod. In seinem Herzen hatte er allein ein wahres Lob auf Gott gerichtet; er sahe wohl, daß er schwach und krank gewesen wäre. Dem ungeachtet hatte er Einsiedler genug, welche aber bevorab zu Erbauung eines Closters angemahnet, und sie darein geistliche Bücher an die Regula St. Augustini gebunden hat.

Sieben Jahre gewesen, daß der fromme Mann auf dem Berge in der Einsiedlerey abgelebet, erschienen ihm bei Nacht im Gesichte, mit anbefohlener alter Name, der sagte zu ihm: Sieben Tage wirst du noch leben; und verschwandt alle weiter. Nun bittet Wilhelmus sieben Tage inbrünstig, vermeynete demnach er wären sieben Wochen, oder sieben Monate, aber wohl gar sieben Jahre damit angezeiget seye. Darum gedenket er seinen Tod, und gesinnet sich, daß sein vorgehendes Leben gegen seinen einen Wechsel zu sein schiene. Hiermit sahe ihn bewacht einen Weinen und betrübt, und wann er bei Tisch bei Mahlzeiten gesessen, so hat er so gar unbeständig und ungeduldig, als wann er sich des Speisens, gegenwärtigen Essens schon, und gemeydet werden.

Dann

Dennoch ward dieſer beſtändig und getreulich von der Welt gehalten, und ſtarb den Tod der Frommen in ſeinem geraden Alter unter Schwachheit verſchieden. Er hatte ſich ſelbſt eine Zeit lang verlobet, und der ſeinem Vater treulich, und beſtändig Gutes gethan, und Ehre, und einen ſolchen angenommen, welcher darauf die beſte Hoffnung, daß ſich auf Milde und Gütigkeit, und verſtarb, ſelbſt, den 10ten Aprilis Anno 1189. in dem 36ten Jahre ſeiner Regierung.

MAGNUS.

Dieſe Erzählung ſcheint ſehr klärlich, und gewiſſet zu dem guten Ruhm des Waldemar. Was aber die gewaltſamen Erbeinnahmen betrifft, ſo werden dieſen ſehr viele weiſe Fürſten beypflichten; wiewohl man auch, in dergleichen Dingen, denen Fürſten die Freyheit geben muß, es gleichen recht für machen. Was meynen, vortrefflicher Waldemar? war hat es denn unter der Regierung eures Herrn Vaters Canuti VI. anzugeben?

WALDEMARUS.

Ob der mein Vater, Anno 1171. durch den Erz- und Biſchoff Abſalon die Dänniſche Crone aufſetzen ließ, dieſe es ein Herzog zu Schleſwig und Pommern ꝛc. Von der zeit ſeiner Crönung an, erhielte er den Vater in allen Regierungs-Angelegenheiten. Nach dem Tode unſers Vaters ſtunde es ſich nicht nur einen König von Dännemarck, ſondern auch einen König deren Wenden. Seine Gemahlin war Ria, eine Tochter des Herzogs zu Schleſig, Henrici Leonis. In Schonen erregte man einen Aufſtand wider ihn: und es ward endlich ein anderer König, Namens Ange aufgeworffen; den aber mein Vater, Canutus VI. erlegte. Wider die Schweden führte er die Waffen abwechslende glücklich.

Knud Fridericus Barbarouſſa gebrauchte ihn, ſeinen Sohn König zu ſeyn, als ein Licht von dem empfangen; er entſchuldigte ſich aber beſtand es zu thun. Derohalben verhalfe der Knud den Herzog von Pommern wieder dar, welcher aber nichts ausrichten konte. Die Wenden machten ſich abermahlen von dem Dänniſchen, und er brauchte mit ſeinen Waffen ſich in Teutſchland ſeine auch an den Chriſtlichen Glauben darinnen zu pflanzen: womit er aber gar nicht recht von Statten gehen wolte. Die Dänniſchen hingegen beſtunden es gleichfalls, indem Anno 1210. den Holſteinern

ſelbſten

[illegible] Grafen Adolphen gefangen, angriffen den Bischoff zu Oldenburg von Lübeck. Nach beendigter Lübeck und Lübeckischen unter seinen Gebieten; und beyde Länder unter sich zu vereinigen eben Anschlägen. Gleichwohl verschiedene Jahre verfloßen, nach dem Tode Canuti VI. zu sehen, verursachte es, daß Fürsten der Landschaften allein von seinen eigenen Brüdern bey Lebzeiten hatten wollen, und von seinen Freunden nicht geliebet werden sollte, wie solches täglich erfahren war. Er regierte nach seines Vaters löblichen Wegen noch gewesen Jahre allein, starb den vom Novembr. Anno 1202. und ward zu Ringstede begraben.

Ich habe hier ich mich mit dem Text, und seinen Prerogativen, einer Lebensart von Schleswig begnügen müssen. Weil aber nach Canuti VI. eines frühen Ende starb, kam unser Herr die Regierung zu regieren und Ernst zu tragen, an sich. Der Anfang seiner Regierung war nur interessen darum bitter und verdrießlich, weil ehrlos haben die Reise gewe, als ob ich meinem Vater mit Gift hätte lassen und dem Wege räumen.

MAGNUS.

Wie dergleichen Mißdeuten ist bereits manchen Herrn Gelegenheit geworden. Jedoch sind auch schon viele große Herren gestorben, die sie hat natürliche Gift ihres Lebens verursacht, und wären noch gesunde Jahre hätten gelebet haben, hätten manche nicht um Gift und den Weg geschaffet hätte.

WALDEMARUS.

Ich war mit Verstand und Tapferkeit, auch die andere andern Tugenden, begabet; die mir insgesamt sehr nützlich gewesen, weil ich schwere Kriege zu führen hatten. Meine Väter und Brüder haben mir erlegt, den Grafen bereits bis Hamb nach Holstein verwüstet. Ich rächete sich aber verschiedener von ihnen, ohne andern meinen Theil schon, eroberte Lande und Orte wieder von der Crone Dänemark abgerissen hatten; also daß ich mir angelegen sein, nicht nur allein mich zu rächen, sondern auch noch ein mehrers der Herrschaft der Dänischen Crone hinzu zu fügen. Der alten Dingen halber ich mich

Absalon

Meiſter von Hollſtein, Lübeck, und Hamburg zu werden, reuſſirte auch in meinen Abſichten. Die Römiſchen Käyſer wolten ſich ſtets einiger Gewalt über die Könige von Dännemarck anmaſſen, die ihnen doch keine, in Anſehung ihrer, zugeſtunden. Derohalben bekam ich Händel mit Ottone IV. des Hertzogs zu Sachſen Henrici Leoni Sohn, der mir Hamburg entriſſe; welcher Platz mir aber gar bald wieder in die Hände fiele. Die abgefallenen Dithmarſen, ingleichen Stormarn und Wagrien, trieb ich gleichfalls zu paaren. Hernach beſuchte ich, nebſt einer ſtarcken Armée, die Mecklenburgiſchen, Pommeriſchen und Preußiſchen Lande, welche insgeſamt die Däniſche Ober-Herrſchafft bereits erkennen ſolten; Zum Theil aber ſich ſehr widerſpänſtig erwieſen. Man muſte ſich dannenhero aufs neue zum Gehorſam bequemen. Hernach überzog ich Anno 1219. Cur-Lief- und Ehſtland, welche drey Provintzien ich ebenfalls durch das Schwerdt unter meine Bothmäßigkeit brachte; wobey harte Treffen vorgefallen, und ſehr vieles Blut vergoſſen worden. Dieſe Völcker zwunge ich, daß ſie den Chriſtlichen Glauben annehmen muſten. Wer ſich nicht darzu bequemen wolte, der muſte über die Klinge ſpringen; wiewohl von dem Heydenthum dennoch, aller Schärffe ungeachtet, hin und wieder, etwas übrig geblieben. In Curland legte ich ein Biſſthum an, erbauete auch, Anno 1220. die Stadt Revel in Ehſtland. Verſchiedene Kirchen und Clöſter ſind, in denen beyden Provintzien, Cur-Lief- und Ehſtland, von mir ebenfalls geſtifftet und errichtet worden.

Durch Bauen habe ich auch ſonſt meinen Nahmen unſterblich gemachet. Auf der Mecklenburgiſchen und Pommeriſchen Gräntze erbauete ich die Stadt Demmin, in Dithmarſen und Stormarn verſchiedene Orte, bey Travemünde einen ſtarcken Thurm und über die Elbe eine Brücke ꝛc. Ich war demnach ein Herr, der, nebſt Dännemarck, den gantzen Strich Landes an der Oſt See, biß an die Rußiſchen Gräntzen, unter ſeinem Scepter ſtehen hatte, wo nemlich, jetzo, auf der Land-Carthe, Hollſtein, Dithmarſen, Stormarn, Wagrien, Mecklenburg, Pommern, Preuſſen, Curland, Lief- und Ehſtland abgezeichnet ſtehen.

MAGNUS.

Das iſt eine entſetzlich weitläufftige Herrſchafft geweſen, die ſich auf mehr als dreyhundert ſtarcke Teutſche Meilen in die Länge belauffen

hat.

hat. Aber es iſt auch ſchwehr ſich bey dergleichen weitläufftigen Dominationen und Herrſchafften zu mainteniren. Zum wenigſten hat man mit denen Nachbarn, unaufhörliche Kriege zu führen.

WALDEMARUS.

Ich habe bereits geſagt, geliebteſter Magnus! daß ich viele Tugenden beſeſſen. Dem ungeachtet war die Neigung, gegen das weibliche Geſchlecht, dermaſſen ſtarck in mir, daß ich, ob ich gleich gewaltig dargegen kämpffete, dennoch bißweilen ſuccumbirte und ſtrauchelte. Eben deswegen bekam ich mit Henrico, dem Grafen zu Schwerin, ſchlimme Händel. Denn dieſer Graf zog nach dem Gelobten Lande, und gab mir unterdeſſen nicht nur ſein Ländgen, ſondern auch ſeine Gemahlin in Verwahrung. Dieſe war jung, und ein Ausbund der Schönheit. Folglich geſchahe es, daß die feurigen Blicke ihrer Augen mein Hertze in den gröſten Brand ſteckten. Bey ſolchen Sachen fiel ich zu ihren Füſſen, und declarirte mich vor ihren Sclaven, bat aber, daß ſie Erbarmung und Mitleyden mit meinem Zuſtande haben möchte. Gleichwie ſie nun nicht von Stein, ſondern von empfindlichen, fleiſchlichen, Fleiſch und Blut geweſen; alſo fiel es mir nicht ſchwehr, ſie zu erweichen, und wir geriethen in die gröſte Vertraulichkeit mit einander, die auch bey uns fleißig fortgeſetzet wurde, ſo lange als der Graf abweſend war. Als er endlich wieder zu Hauſe anlangte, verriethe man ihm alles, was zwiſchen ſeiner Gemahlin und mir paſſiret hatte, und derſelbe befande mithin, daß er den Bock zum Gärtner geſetzet gehabt.

MAGNUS.

Sich zu eines andern Gemahlin oder Weibe zu halten, iſt eine groſſe Todt-Sünde, und wird eine ſchwehre Miſſethat bleiben ſo lange die Welt ſtehet. Nichts deſtoweniger dörffte man bald ſagen, es wären alle diejenigen Männer, welche ſich, ohne Noth, von ihren ſchönen jungen Weibern dergeſtalt entfernen, daß ſie ein oder mehrere Jahre auſſenbleiben, werth, unterdeſſen in den Orden derer Hahnreye verſetzt zu werden. Wie alt, werthester Waldemarus! ſeyd ihr damals geweſen, als ihr mit der jungen und ſchönen Gemahlin des Grafen zu Schwerin in eine Liebes-Intrigue gerathen.

WALDEMA-

WALDEMARUS.

Ich war bey nahe ſchon ſechtig Jahre alt, hatte auch bereits einen ziemlich grauen Kopff.

MAGNUS.

So habt ihr euch, wertheſter Waldemarus! wie jener, dem Berge Ætna verglichen, und ſagen können, daß ihr zwar Schnee auf dem Kopff, aber Feuer in der Bruſt hättet. Wiewohl bey Königen und Fürſten, thut das Alter nichts zur Sache. Der Glantz ihrer Cronen, oder andere Strahlen der Hoheit, machen ehemal, daß ſie einem Frauenzimmer, an das ſie ſich addreſſiren wollen, jung in die Augen fallen.

WALDEMARUS.

Der Schmertz wegen des Schimpffes, welchen ich, auf dieſe Weiſe, dem Grafen Henrico von Schwerin zugefüget, drunge demſelben durch Marck und Bein. Allein er verbarg ſeinen darob geſchöpfften Verdruß dergeſtalt, daß er nichts davon blicken ließ, biß ſich eine zur Rache bequeme Gelegenheit ereignete. Solche fande ſich aber gar bald, als ich mich, Anno 1223. auf der Inſel Fühnen befande, mit die Zeit daſelbſt mit Jagen vertriebe, auch nicht vermeynte, daß der Graf Henricus zu Schwerin, etwas von dem wiſſe, was zwiſchen ſeiner Gemahlin und mir paſſiret hätte: noch weniger aber glaubte, daß er die Reſolution ſolte gefaſſet haben, deswegen Rache an mir auszuüben. Gleichwohl ſahe ich mich häßlich betrogen. Denn der diſſimulirende Graf, Henricus, von Schwerin, kam mit einem Schiffgen in das Ufer der Inſel unterm Vorwand mir ſeinen Reſpect zu erweiſen, und ſeine Aufwartung zu machen, und ich erwieſe mich ſo familier und vertraulich gegen ihn, daß wir einander ohne Cerémonien zuſprachen. Als mich nun einſtens der Graf, unter einem Gezelte, nicht weit vom Ufer tractirte, auch mich, nebſt allen meinen Bedienten ziemlich berauſchet hatte, gab er ſeinen Leuten ein Zeichen. Dieſe kamen ungeſäumt an das Land, hauben mich und meinen bey mir ſeyenden älteſten Printzen, Waldemarum, wanderten mit uns nach dem Schiffe, kamen auch glücklich in dem Mecklenburgiſchen an, allwo ich drey gantzer Jahre gefangen ſaß.

MAGNUS.

Das iſt ein verzweiffelter Poſſen geweſen, den euch der Graf,

Henricus von Schwerin, geſpielet hat, und ich möchte bißweilen, während eurer Gefangenſchafft, in euer Hertze geguckt haben, um zu ſehen, was vor verdrießliche, und ſchmertzliche, Bewegungen es wohl gehabt haben.

WALDEMARUS.

Ich hätte vor Verdruß zerberſten mögen, geliebteſter Magnus! Unterdeſſen gieng es gewaltig über meine Nägel her, in die ich ſo vielmals und ſo grimmig biſſe, daß ich keiner Scheere nöthig hatte ſie abzuſchneiden. Solches that ich abſonderlich gleich Anfangs, als ich den Rauſch ausgeſchlaffen, und ſahe, daß ich mich, als ein Gefangener, auf dem Schloſſe und in denen Händen, des Schweriniſchen Grafen Henrici befande, auch dieſer mir die Urſache meiner Gefangenſchafft, und ſeines Verfahrens, entdeckte. Ich legte mich aufs Laugnen; allein der Graf wolte ſich keine Unſchuld weiß machen noch einreden laſſen; abſonderlich weil er ſchon, das Geſtändniß der That, aus dem Munde ſeiner Gemahlin gelecket hatte. Alſo muſte ich ſitzen, und Gedult nach der Schwierigkeit ſchwitzen; wobey ich diejenigen Stunden vielmals verfluchte, in denen ich mich von dem Grafen von Schwerin ſo trutzherzig hatte machen laſſen, daß er mich überliſten können.

Die Stände meiner Lande, ja, der Käyſer und das Römiſche Reich, nahmen ſich meiner ſtarck an, und waren auf Mittel bedacht, mich zu befreyen. Allein der Graf kehrte ſich an nichts, ſondern ich muſte, wolte ich anders loß ſeyn, funff und vierzig tauſend Marck lötigen Silbers zur Ranzion verſprechen, auch mich bequemen, ihm verſchiedene Städte u. Diſtricte abzutreten; zwey meiner Söhne aber mittlerweile als Geiſſel zu hinterlaſſen, biß ich alles verſprochene erfüllet haben würde. Hiernechſt ſahe ich mich gezwungen einen theuren Eyd zu ſchwehren, alles das, was der Graf an mir that, nimmermehr zu revangiren.

MAGNUS.

Das iſt eine theure Näſcherey geweſen. Manchem in der Welt wird eben der Streich geſpielet, den ihr dem Grafen Henrico von Schwerin geſpielet habt, und bekommet doch nicht einen Pfennig zu ſeiner Satisfaction. Das iſt nun vollends ein Elend, deſſen ſich der Himmel erbarmen möchte, abſonderlich wann ſeine Frau von einem ſchwan-

ger

ger wird, und er fremde Baſtarte zu erziehen und zu ernehren bekommet, welche den anvertraueten Mann ihren Vater heiſſen, auch dereinſtens ſeine Güther und Vermögen erben.

WALDEMARUS.

Der Schimpff, den ich erlitte, und die Ranzion vor meine Freyheit, waren das geringſte. Das Haupt-Unglücke beſtunde darinnen, daß, in währender meiner Gefangenſchafft, die meiſten Provintzien an der Oſt-See von mir abfielen, darunter abſonderlich die drey reichen Handels-Städte, Lübeck, Hamburg und Dantzig, von keinem geringen Verluſt waren. Ich eilete zwar alles verſprochene zu erfüllen. Alsdann, da ich die beyden Geiſſel, welche mein eigen Fleiſch und Blut geweſen, aus denen Händen des Grafen frey gemachet hatte, gieng ich Anno 1227. nicht nur wider Graf Adolphum von Schaumburg, der ſich Holſtein zu geeignet hatte, zu Felde, ſondern auch auf den Grafen Henricum von Schwerin los, in der Intention eine ſchwere Rache an ihm auszuüben; allein das Glücke wolte mich nicht ſecundiren. Au contraire, es ſchiene, ob habe es ſich gäntzlich wider mich declariret; allermaſſen ich bey Bornhöfet, oder Bornhoven, totaliter geſchlagen wurde. Ich ſelber verlohr ein Auge im Kopffe, und wann mir nicht ein Soldat mit einem friſchen Pferde ausgeholffen hätte, wäre ich, unfehlbar, zum andernmal, als ein Gefangener, in die Hände des Grafen zu Schwerin gerathen.

MAGNUS.

Das iſt eine augenſcheinliche Straffe Gottes wegen des begangenen Meineydes geweſen, da ihr ſo theuer geſchworen, euch nicht zu rächen, hernach aber dieſen Schwuhr nicht gehalten, ſondern ihn gebrochen habt.

WALDEMARUS.

Was den gethanen Eyd betrifft, ſo war ich ſo vorſichtig geweſen, daß ich mich verhere, ehe ich den Grafen zu Schwerin bekrieget, durch den Pabſt, davon abſolviren laſſen, wovor ich etliche tauſend Thaler bezahlet.

MAGNUS.

Halt aber erſahren, und könnet es bezeugen, daß ſich der Himmel

an dergleichen Absolutiones nicht kehret; und es wäre zu wünschen, es möchten sich die Päbste der Macht, von Eyd-Schwühren zu absolviren, nimmermehr angemasset haben, welchen Falls manche Unrichtigkeiten nicht würden seyn begangen worden.

WALDEMARUS.

Weil ich sahe, daß ich im Kriege kein Glücke mehr hatte, wurde ich dermassen verdrießlich, daß ich die gantze Königliche Regierung niederlegte, und sie meinem ältesten Sohn, Waldemaro übergab, mich aber an einen einsamen Ort retirirte, daselbst der Ruhe zu genieſſen. Dieser mein Sohn war gar ein frommer und tugendhaffter Printz, und hatte zur Gemahlin Eleonoram, Alphonsi II. Königs in Portugall Tochter. Er wurde aber bald hernach, da ich mich der Regierung, en faveur seiner, entschlagen gehabt, auf der Jagd zwar unversehener, jedoch höchst-unglückseliger Weise, in ein Bein geschossen, dergestalt, daß er sich verblutete, und den 2ten Novembr. Anno 1231. starb. Bey sogestalten Sachen sahe ich mich gezwungen meine Retirade zu verlassen, nochmals auf dem grossen Theatro der Welt zu erscheinen, und die Königliche Regierung von neuem auf mich zu nehmen.

Die Creutz-Ritter hatten mittlerweile, da mich der Graf Henricus von Schwerin gefangen hielte, Liff- und Ehstland eingenommen. Ich überzog sie dannenhero mit einer ansehnlichen Armée, hatte aber genug zu thun, daß ich, Anno 1234. nur Ehstland wiederbekam. Kurtz zu sagen, es wolte mich das Glücke, wann ich die Waffen in die Hand nahm, gar nicht mehr secundiren, weshalb ich mich des Kriegens nach aller Möglichkeit enthielte, und dargegen bedacht war, sonst allerhand löbliche Dinge in meinen Landen anzuordnen; wie ich dann unter andern Anno 1240. die Leges Cimbricas in ein Gesetz-Buch zusammen tragen lassen.

Zwey Jahre hernach, und zwar den 27ten May Anno 1242. als ich bey nahe vierzig Jahre regieret hatte, klopffete der Todt an meine Thüre, und forderte den allgemeinen Tribut der Natur von mir, welchen auch Könige und Käyser zu entrichten schuldig sind. Unter die remarquablen Dinge, welche ich, währender meiner langen Königlichen Regierung, gethan und gestifftet, gehöret im übrigen dieses, daß ich den berühmten Ritter-Orden von Dannebroge eingeführet.

MAGNUS.

MAGNUS.

A propos, wertheſter Waldemarus! was hat euch denn Anlaß gegeben, dieſen Orden zu ſtifften und einzuführen?

WALDEMARUS.

Als ich Anno 1219. wider die ungläubigen Liefländer ſtritte, und es bey einer Schlacht, ziemlich hart hielte, auch meine Haupt-Standarte bereits verlohren war, fiel eine Fahne vom Himmel, in welcher ein weiſſes Creutz geweſen; worauf meinen Soldaten der Muth eben ſo ſehr wuchs, als er denen Liefländern entfiel; welche folglich nicht nur damals, ſondern auch nachhero, allezeit, geſchlagen wurden, ſo offt es mit ihnen zum Treffen kam. Zum Andencken dieſer Begebenheit ſtifftete ich, am Tage Laurentii des beſagten 1219ten Jahres, einen Ritter-Orden. Gleichwie auch die vom Himmel gefallene Fahne Danebrog, oder Daneborg, d. i. derer Dänen Burg genennet worden; alſo bekam auch der mit geſtifftete Ritter-Orden eben dieſen Namen. Die Fahne iſt hernach als ein Heiligthum, allemal in denen Schlachten, vorne an der Spitze, getragen worden, biß ſie der König Johannes Anno 1500. in Dithmarſen verlohren. Der Danebrogiſche Orden iſt, nach und nach, ebenfalls gantz verloſchen, biß Anno 1671. der König Chriſtianus V. bey dem Geburts-Feſte, ſeines erſten Printzen Friderici IV. ſo der jetzt-regierende König, denſelben wiederum erneuert hat. Die Ritter tragen ein weiſſes Band mit rothen Leiſten, oder Streiffen am Rande, woran ein Creutz hänget, welches weiß in der Mitten und roth an der Seite emailliret, und mit eylff Diamanten, ſo Creutzweiſe geſetzet, gezieret iſt. Auf der rechten Bruſt tragen dieſe Ritter einen acht-eckichten, ſilbernen, bandirten Stern, auf deſſen vier Strahlen ein weiſſes Creutz mit rothen Leiſten ruhet, worauf dieſe Worte ſtehen: C. V. Reſtitutor. Dieſer Orden wird auch denenjenigen, welche nicht von ſo gar hohen Stande ſind, wann ſie ſich nur ums Reich verdient gemachet, conferiret.

MAGNUS.

Wie ſchön und lieblich auch dieſes Vornehmen klinget, als ob eine Fahne vom Himmel gefallen ſeye, die euren Soldaten Muth und Courage, die Feinde hingegen verzagt gemachet habe; ſo findet es doch ſchwerlich Glauben, ſondern es werden die meiſten davor halten, daß ſol-

ſol-

ſolches falſch, und liſtige Griffe dabey gebraucht worden ſeyn. Was habt ihr denn vor Gemahlinnen gehabt? wertheſter Waldemare!

WALDEMARUS.

Deren habe ich drey, eine nach der andern gehabt? Die erſte war Maria eine Schweſter Käyſers Ottonis IV. und Tochter des Sächſiſchen Hertzogs Henrici Leonis. Die andere iſt geweſen Margaretha Dagmara aus Böhmen. Die dritte hieß Berengaria, Königs Sancti I. in Portugall Tochter. Mit meiner erſten Gemahlin habe ich keine Kinder erzeuget. Die andere gebahr mir den ſchon-erwehnten Waldemarum, welchem ich die Regierung übergeben gehabt. Die dritte iſt eine Mutter von vier Söhnen, und einer Tochter worden. Die Tochter hieß Sophia, und hat ſich mit dem Churfürſten von Brandenburg Johanne I. vermählt gehabt. Die vier Söhne haben Ericus, Abel, Chriſtophorus, und Canutus geheiſſen; von denen ich noch etwas mehrers erwehnen muß.

Ericus beſtieg nach mir den Däniſchen Thron und bekam den Beynamen Plougpenning.

Ich beſorgte, es möchten ſich meine Söhne, nach meinem Tode zanken, wannenhero ich bey meinem Leben, allem beſorglichen Unheil vorbeugen wolte, und die Verordnung machte, daß Ericus die Cronе, Abel das Hertzogthum Schleſwig, Chriſtophorus die Inſel Langeland, und Canutus das Land Bleckingen beſitzen, aber auch von der Cron zu Lehen tragen ſolten. Jedoch dieſes Mittel wolte nicht zu langem, Friede und Einigkeit zu erhalten, ſondern es fanden ſich Leute, welche den Printzen Abel wider ſeinen Bruder, den König Ericum VI. aufhetzten, und es kam wircklich zu einem Krieg zwiſchen denen beyden Brüdern. Dieſer nun ward zwar durch die Vermittelung derer benachbarten Fürſten gar bald wieder beygeleget. Als aber der König Ericus Anno 1249. einen Zug nach Liefland that, ſo wurden zu Hauſe neue böſe Conſilia geſchmiedet, welche bey ſeiner Wieder-Ankunfft ausbrachen.

Es wolte nemlich Ericus die Dithmarſen zu paaren treiben, und nahm die Nacht vor der Schlacht das Quartier bey ſeinem Bruder Abel um zu hören, ob durch ſeine Mediation der Streit nicht, in der Güte, könne gehoben werden? Nach der Tafel ward Ericus, durch das Schach-Spiel, biß in die tiefe Nacht amuſiret, biß alles zu einem verborgenen Anſchlag kunte zu rechte gemachet werden. Hierauf ſetzt

Abel

Abel an ſich mit dem König Erico zu zancken, und fragte ihn warum er im vorigen Kriege, bey Eroberung der Stadt Schleßwig ſeine Tochter ſo übel tractiret, dergeſtalt, daß ſie auch barfuß hätte müſſen davon lauffen? Ericus gab gute Worte, und ſagte unter andern, der König in Dännemarck würde ſchon ſo viel haben, daß er ein paar andere Schuhe könte machen laſſen. Doch Abel meynte, es wäre davon nicht die Frage, ſondern man müſte Mittel ſuchen, daß dergleichen nicht mehr geſchehen könte. Indem ward der König gegriffen, und in einen Kahn gebracht. Als ſolches laut wurde, fande ſich gleich ein Däniſcher Edelmann, Lago Gutmund genant, den er König aus dem Lande gejaget hatte. Der fragte Abelen, was er mit dem König thun ſolte? Als er nun zur Antwort bekam: Thut mit ihm, was euch beliebe, ſolte der Edelmann dem König gleich auf einem andern Fahrzeuge nach. Sobald der König den Namen dieſes Gutmunds, nennen hörete, bat er um einen Prieſter, weil er ſeinen Todt vor Augen ſahe. Gleich darauf ward er hingerichtet, und in ſeinem Harniſch mit einem groſſen Stein, in den Fluß Slia verſencket. Abel gab Anfangs vor, als wann das Schiffen unverſehens untergegangen wäre. Als aber zwey Monate darnach der Cörper aufgefiſchet worden, ſo ſahe man gar wohl, daß ihm der Kopff abgehauen war. Ehe der Hieb geſchahe, ſo muſte Ericus vorhero bekennen, wo er ſeinen Schatz verborgen hätte. Er nennete auch ein Cloſter, darinnen ein groſſer Kaſten ſtehen ſolte. Jedoch als Abel nachſuchen ließ, ſo fande er zwar den Kaſten; aber nichts darinnen, als eine beſtige Mönchs-Kutte, nebſt einer geſchriebenen Verordnung daß er in dieſer Kutte wolte begraben ſeyn.

Dieſes Unglück ſolle dem König Erico kurtz zuvor ſeyn verkündiget worden, und zwar in Liefland, woſelbſt ihm, der gemeinen Rede nach, einſtens in der Nacht, der König von Böhmen, Sanctus Wenceslaus erſchienen, und zu ihm geſaget: Gleichwie mich mein Bruder Boleslaus ermordet hat; alſo wird dir dein Bruder Abel dergleichen thun. Der König ſolle auch, wenig Augenblicke vor ſeinem Todt, geſtanden haben, daß er dergleichen von ſeinem Bruder vermuthet, aber nicht geglaubet hätte, daß er ſo gar ſehr eilen würde, ſein Vorhaben in das Werck zu richten. Alle, die an ſeinem Tode Schuld gehabt, ſind hernach elendiglich umgekommen.

MAGNUS.

Es Schade, daß dieſer muntere Bruder nicht Cain geheiſſen, weil er

doch

doch eine wahrhaffte Cains-That begangen hat. Solcher Name hätte ihm weit beſſer gebühret, als des unſchuldigen Abels ſeiner.

WALDEMARUS.

Abel beſtieg nunmehro den Königlichen Thron. Weil aber jederman davon redete, daß er Schuld an dem Tode ſeines Bruders wäre, ſo zog er noch eher, als der Cörper ſeines Bruders im Waſſer gefunden ward, vier und zwantzig derer vornehmſten Herren zuſammen, und purgirte ſich durch einen theuren Eyd, daß er an dem Todt ſeines Bruders unſchuldig wäre, und daß der Kahn bloß deswegen geſuncken ſeye, weil Ericus zu viel Leute hinein genommen hatte. Jedoch die göttliche Rache war gantz deutlich zu ſehen. Denn er bekam mit denen Frieſen einen Krieg, und ward darinnen todt geſchlagen. Den Cörper verzehreten guten Theils die Vögel unter dem Himmel. Der Reſt davon ward zwar zu Schleßwig begraben. Weil ſich aber allerhand Geſpenſter bey ſeinem Grabe ſehen lieſſen, ſo ward das Gerippe in einen See geworffen, und angepflöcket, daß es nicht empor ſchwimmen kunte. Von ſelbiger Zeit an hat man, in dieſer Gegend, unweit Gottorp, offtmals ein groſſes Schreyen und Heulen gehöret.

Nach Abels Todt, der von Anno 1250. biß 1253. regieret hat, überkam mein Sohn Chriſtophorus den Königlichen Scepter, und er gab Abels Kindern das Hertzogthum Schleßwig. Der Ertz-Biſchoff zu Lunden, Jacobus Erlandus, machte ihm groſſe Verdrießlichkeiten und loſe Händel, änderte in Kirchen-Sachen, was er wo'te, ohne den König darum zu fragen, und wer es nicht mit ihm hielte, den that er in den Bann. Der König ſchrieb derohalben einen Reichs-Tag aus, auf welchem zwar der Ertz-Biſchoff auch erſchien, aber ſehr langſam, wannenhero der König aus Spott und Verachtung, zu ihm ſprach: Die Küh-Hirten pflegen ziemlich langſam zu kommen; wodurch der Haß und die Feindſchafft nur deſto gröſſer würde. Endlich, wie alle Tractaten vergebens waren angeſtellet worden, ſo ließ der König den Ertz-Biſchoff, Anno 1259. nebſt etlichen ihm anhangenden Biſchöffen, beym Kopff nehmen. Allein darüber wurde vors erſte das gantze Reich in den Bann gethan, und als der König communiciren wolte, ſo iſt er mit einer vergifftеten Hoſtie verraeden worden. Solches iſt in dem nurbeſagten 1259ten Jahre auf Anſtifften des Biſchoffs Arneſaſti zu Arhus, geſchehen.

Ihm ſuccedirte ſein Sohn Ericus VII. ein Printz von zehen Jahren.

Wäh-

Während der ſeiner Minorennität ruhete der Streit mit denen Geiſtlichen, und hernach gieng er wieder an. Anno 1261. nahm ihm der König, oder vielmehr ſeine Mutter vor, das Hertzogthum Schleßwig wieder mit der Crone zu vereinigen. Darwider ſetzte ſich der Graf Ericus in Holſtein, und wie es zur Schlacht kam, ward der junge König Ericus, und die Mutter Margaretha, durch Verrätherey gefangen; aber doch auch bald wieder auf freyen Fuß geſtellet. Nach dieſem gewöhnete ſich der König zwey ſchändliche Laſter an, nemlich Geitz und Wolluſt, und von dem letzten wuſten derer Vornehmſten Weiber und Töchter ein Lied zu ſingen. Endlich conſpirirten Anno 1286. als er 27. Jahre regieret hatte, neun Perſonen wider ihn, von denen er, bey nächtlicher Weile, überfallen, und mit 56. Wunden erſtochen ward. Weil ſie masquirt geweſen waren, ſo wuſte lange Zeit niemand die Thäter, biß ſie ſelber dem Land-Frieden nicht mehr trauten, und ſich nach Norwegen retirirten.

Hierauf folgte deſſen Sohn Ericus VIII. ein Printz von zwölff Jahren. Der König Haquinus in Norwegen hegte die Mörder ſeines Vaters, und darüber entſtunde ein Krieg. Er miſchte ſich auch in die Schwediſchen Händel. Ingleichen führte er ſchwehre Kriege mit Churfürſt Waldemaro zu Brandenburg. Endlich aber ſtarb er ohne Kinder und wolte durchaus nicht haben, daß ihm ſein Bruder Chriſtophorus ſuccediren ſolte, woran ſich aber die Stände nicht kehreten, ſondern ihn darzu erwehleten.

Dieſer Chriſtophorus II. beſtieg den Däniſchen Thron Anno 1319. und regierte 15. Jahre. Die Geiſtlichen ſowohl, als wie die Weltlichen, beleg:e er mit groſſen Schatzungen, und verfiel dadurch in aller Leute Haß. Anno 1326. ward er gar des Reichs entſetzet, und der Hertzog Waldemarus von Schleßwig an ſeine Stelle erwehlet. Jedoch innerhalb vier Jahren hatte Waldemarus derer Dänen, und die Dänen Waldemari ſatt. Alſo ward Chriſtophorus II. zwar Anno 1330. reſtituiret, regierte aber in lauter Unvergnügen. Anno 1332. wolte er den Grafen Gerhardum von Holſtein zu Thore treiben, ward aber in die Flucht geſchlagen, und ſein Eyden Printz Ericus brach auf dieſer Flucht den Hals, indem er mit dem Pferd ſtürtzte. Schonen hat ſich damals an Schweden ergeben. Als der König letzlich in die Provintz Laland kam, und bey einem von Adel, Witfeld genannt, logirte, ſo zündeten etliche Malcontenten das Haus an. Der König ſprang zum Fenſter herunter, und ward gefangen genommen. Die Malcontenten muſten ihn zwar wieder loß

laſſen; er ſtarb aber wenig Wochen hernach, und hatte ſowohl des Lebens als der Regierung ſatt. Nach ſeinem Todt entſtunde ein ſechs-jähriges Interregnum, ob gleich der verſtorbene König einen Sohn hinterließ, der an dem Hofe des Käyſers Ludovici Bavari erzogen ward, und Waldemarus geheiſſen. Binnen der Zeit zog ein jeder an ſich, was er kunte, ſonderlich der Graf Gerhardus zu Holſtein, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob das gantze Königreich Dännemarck in lauter kleine Hertzogthümer zerfallen wolte. Endlich, da jederman des unordentlichen Regiments ſatt hatte, ſo ward Waldemarus III. zu dem Königlichen Thron beruffen.

MAGNUS.

Uber die entſetzlichen Mord-Thaten, und andere traurige Begebenheiten, welche immerfort in dem Königlichen Hauſe Dännemarck, zu denenjenigen Zeiten, von welchen ihr geredet, vorgefallen, kan ich mich nicht ſattſam verwundern, und ſie ſind wahrhafftig recht erſchrecklich anzuhören. Saget mir doch, wertheſter Waldemarus! wo endlich die Wenden hingekommen, mit denen ihr, und einige eurer Vorfahren ſo viel zu ſchaffen gehabt? ingleichen was ihr von ihrem Urſprung haltet?

WALDEMARUS.

Dieſes Volck, welches ſich, in Teutſchland, an der Oſt-See, und im Mecklenburgiſchen niedergelaſſen, ſcheinet ſeinem Urſprung nach keine Teutſchen zu ſeyn, weil ſie gantz beſondere Sprachen, Sitten und Gewohnheiten gehabt. Sonder Zweiffel ſind es Scythen geweſen, welche bey denen, ehemaligen üblichen, Migrationen ſich in Teutſchland niedergelaſſen ihr eigenes Königreich angerichtet, auch ſich nach der Zeit mit denen Vandalis und andern Völckern mögen vermiſchet haben. Sie hatten ihre beſondere Könige, biß auf Pribislaum II. welcher nach dem er von Hertzog Heinrich dem Löwen zu Sachſen, und von denen Dänen, überwunden worden, den Königlichen Titel ablegte, die Tauffe annahm, und das Mecklenburger Land unter dem Titel eines Fürſten erhielte. Die Wenden wurden hierauf überall vertrieben, das Mecklenburger-Land mit Teutſchen beſetzet, und allenthalben eingeführet, daß keiner zu einem Amte, oder in eine Zunfft, genommen werden ſolte, welcher nicht zuvor eydlich erhärtet, daß er kein Wende ſeye.

Ein-

Einige davon haben ſich nach Dännemarck, andere in die benachbarte Marck und in die Laußnitz gewandt, in welchen beyden Provintzien noch eine ziemliche Anzahl befindlich, von denen nicht wenig, auch noch jetzo, ihres alten Gottesdienſtes, und ihrer alten Gewohnheiten pflegen ſollen. Geruhet nunmehro, geliebteſter Magnus! zu der Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten.

MAGNUS.

Darzu bin ich ſo willig, als ſchuldig es zu thun, nachdem ihr mich mit eurer Hiſtorie regaliret habt. Mein Vater hieß Birger Jerl, und meine Mutter war Ineburga, eine Tochter Königs Erici X. und eine Schweſter des Schwediſchen Königs Erici XI. der den Bey-Namen Læppe, oder Balbus, wegen ſeiner ſtammelenden Zunge bekommen. Unter denen Schweden war mein Vater, nach dem Königlichen Hauſe, einer derer Vornehmſten des Reichs. Solches bezeuget zum Theil das, dem Namen Birger angehängte Wort Jerl. zum Theil aber ſeine hohen Chargen und Verrichtungen; allermaſſen er, nach dem König, das vornehmſte Haupt der Armée geweſen. Mit meiner Mutter erzeugte er vier Söhne, nemlich: 1) Waldemarum. 2) Mich, der ich bey der Taufe den Namen Magnus bekommen. 3) Ericum. 4) Benedictum. In meinem Vater findet im übrigen ein jedweder, der deſſen Hiſtorie höret oder lieſet, einen doppelten Character. Denn erſtlich zeiget er ſich als ein ambitieuſer, voller Intriguen und gewaltthätiger Anſchläge ſteckender Mann; hernach aber als ein guter, löblicher und gerechter Regent des Königreichs.

Als König Ericus XI. meiner Mutter Bruder Anno 1251. ſtarb, befande ſich mein Vater actuat bey der Armée in Tavaſtia und Finnland, welche er en Chef commandirte. Mitlerweile brachte es ein, in der höchſten Autorität und Anſehen, bey allen Schweden, geſtandener Soldat, Ivarus Blaa, durch ſein Einrathen dahin daß mein Bruder Waldemarus, ein Printz von ſechs biß ſieben Jahren, von denen verſammleten Ständen des Königreichs, aus Liebe zu dem Geblüte des heiligen Erici, zum König erwehlet ward, dergeſtalt, daß mein Vater, bey ſeiner Zurückkunfft von der Armée ſich gezwungen ſahe, dieſen ſeinen Sohn, als ſeinen König und Herrn, zu grüſſen.

WALDEMARUS.

Das wird euer Vater mit allen Freuden gethan haben. Ja er

hat kein höheres Vergnügen in der Welt haben können, als dieſes, daß er einen König in ſeinem Sohn gefunden, den er, bey ſeinem Aufbruch zu der Armée, noch weit von der Crone entfernet, hinterlaſſen hatte.

MAGNUS.

Ihr irret, wertheſter Waldemarus! wann ihr dieſes glaubet. Mein Vater ließ kein Vergnügen ſpüren, daß man ſeinen Sohn zum König erwehlet, ihn aber, als der viel lieber ſelber König geweſen wäre, übergangen hatte.

WALDEMARUS.

Siehe da! Kommet es ſo heraus? Indeſſen halte ich es doch vor höchſt-unbillig, daferne ein Vater mit einem, in ſeinem Hauſe ſich ereigneten, ſo hohen Glücks-Fall nicht zu frieden iſt, er mag getroffen haben, wen er will.

MAGNUS.

An ſtatt nun, daß mein Vater ſich hätte danckbar erzeigen ſollen, gegen diejenigen, welche ſeinen Sohn Waldemarum zum König erwehlet gehabt, ſtellete er ſich ganz entrüſtet, daß ſie die Wahl nicht biß auf ſeine Zurückkunfft hatten laſſen aufgeſchoben bleiben. Er fragte kürtzlichhero mit hefftiger Gemüths Bewegung, wer eine ſo verwegene That vorzunehmen ſich hätte gelüſten laſſen, daß er einen Knaben, der ſelbſt noch eines Vormunden gebrauchte, andere zu regieren geſetzet? Da trat Ivar, der Soldat auf, und antwortete mit groſſer Hertzhafftigkeit: Der Fürſt wiſſe, daß ich ein Urheber dieſer That geweſen; allein mit andern mich vorhero, deswegen trefflich berathſchlaget habe. Er glaube ſicherlich, daß ich, und andere Reichs-Getreue, ihm von Hertzen zugethan ſeynd. Wir haben dieſe, ihm zwar, wegen ſeiner Meriten, von Rechtswegen gebührende, doch Alters halber ihm mehr beſchwehrliche, als, unſerer Meynung nach, angenehme Reichs-Würde, lieber auf ſeines Sohnes Waldemari Schultern, als die nach und nach ſtarck zu werden beginnen, legen wollen. Wann mir dergleichen wäre angeboten worden, wolte ich nicht nachgelaſſen haben, mich deſſen durch Entſchuldigungen zu entbrechen, wohl wiſſende wie ſchwehr es iſt, die Regierungs-Laſt zu ertragen. Wann aber

ja

ja mein Fürſt ſeines Sohnes Glücke nicht erdulten kan, ſondern es vielmehr hinzuſchlagen begehret, ſo nehme er denſelben immer wieder zu ſich, und mache mit ihm, was demſelben beliebt. Wir werden unterdeſſen ſchon einen andern zu überkommen uns nicht ſaumſelig finden laſſen. Mein Vater fragte bey dieſen Worten: Wem wollet ihr dann, nach Hintanſetzung meines Sohnes, die Regierung übergeben? Ivar ſchüttelte hierauf ſein Kleid ein wenig, und gab die Gegen-Antwort: Aus dieſem Rock wollen wir einen andern hervor bringen. Als mein Vater ſolche Reden hörete, war ihm nicht wohl bey der Sache, ſondern er furchte ſich ſehr, und beſorgte, daß nicht nur ſein Abſehen, ſondern auch ſeines Sohnes Glücke, auf einmal zu Grunde gehen dürffte. Er fieng dannenhero an, etwas freundlichere Worte zu geben, gab vor, er habe ſich nur ſo geſtellet, und auf dieſe Weiſe ihre Gemüther erforſchen wollen. Er danckte hierne bſt dem Volck vor die, ſeinem Sohn und ihm, im höchſten Grad erzeigte Gunſt Gewogenheit, und bat an bey, man möchte ins Künfftige, gegen ihn und ſein Haus, noch ferner eben ſo geſinnet zu ſeyn verharren. Darauf wurden meinem Bruder Waldemaro, zu Lincöping Scepter und Crone præſentiret, und hörte, durch dieſes Mittel, der Streit und Zwieſpalt, zwiſchen König Suerchers und Erichs Geſchlechte, gäntzlich auf; allermaſſen der neue König, der väterlichen Linie nach jenem; dieſem aber der mütterlichen Linie nach verwandt geweſen. Weil aber der neue König, wie gedacht, noch ſehr jung, und folglich nicht capable war, die Regierung ſelbſt zu führen, ſo wurde meinem Vater die Regent- und Vormundſchafft anvertrauet; der Soldat Ivar Blaa hingegen, den man nunmehro einen Ritter nannte, ſtunde ihm mit ſeinen Rathſchlägen getreulich bey. Ferner ward meinem Vater der Hertzogliche Titel beygeleget, auf daß er der Regent- und Vormundſchafft mit einem deſto gröſſern Glantz vorſtehen könte.

WALDEMARUS.

Dieſer Ivar Blaa muß ein vortrefflicher Kerl geweſen ſeyn. Indeſſen muß man bewundern, daß manchmal nicht nur eine gantze Gemeinde, oder Stadt, ſondern auch eine gantze Provintz, ja ein gantzes Königreich, ſich an einen einigen Mann, wie Ivar Blaa geweſen, hänget, und ſich von ihm nach ſeinem Willen leiten läſſet, dergeſtalt, daß ein ſolcher Mann, den man vor ein Oraculum erkennet, weit mehr Gewalt

exer-

exercirt, als mancher König selber auszuüben sich nicht getrauen darff. In Ansehung grosser Männer eines Königreichs, die aber dabey harte und wunderliche Köpffe haben, ist es indessen sehr gut, wann sich ihnen bißweilen ein solcher Mann entgegen stellet, weil sie sich sodann, nolens volens, durch den Sinn müssen fahren lassen, und ihren Hochmuth niederlegen, eben wie solches euer Vater Birger gethan hat, der durch die beherzte Antwort des Ivar Blaas, nicht wenig erschrecket worden.

MAGNUS.

Die Parthey des Geschlechtes derer Folckunger, nahm zu der Zeit, an Zahl und Gewalt, ungemein zu, und sie begiengen viele schelmwürdige Thaten, bloß in der Absicht, meinen Vater und seine Familie zu unterdrucken. Der vornehmste Capitain dieser Faction hieß Carolus Domicellus, der meinem Vater nicht wenig zu schaffen machte, wannenhero dieser auf allerley Mittel und Wege bedacht war, jenen aus dem Wege zu räumen. Kaum hatte das Folckungische Geschlecht davon einigen Wind bekommen, so versammlete es ein mächtiges Krieges-Heer, und lagerte sich nahe bey einer Brücken. Mein Vater zog ihnen ungesäumt entgegen, und brachte, sowohl durch Schmeicheleyen, als grausame Verschwehrungen, zu wege, daß die Folckunger die Waffen niederlegten, sich keines Bösen versahen, und über die Brücke paßirten. Sobald sie aber bey der Armée meines Vaters ankamen, wurden sie meistentheils caput gemachet und massacriret.

WALDEMARUS.

So hat demnach euer Vater das schöne Principium auch gehabt, daß man mit theuren Versicherungen u. Verschwerungen scherzen könne, und sich nicht daran binden dörffe. O geliebtester Magnus! Nichts schändlichers, und verfluchters, als dieses, kan auf der Welt gefunden werden.

MAGNUS.

Und man siehet es doch immer practiciren. Der vornehmste Capitain von der Folckungischen Faction, Carolus Domicellus, befande sich damals nicht unter ihnen, sondern machte nachhero Friede mit meinem Vater; jedoch so, daß immer einer dem andern nach dem Leben trachtete. Absonderlich war mein Vater ohne Unterlaß bedacht, wie er entweder den Domicellum mit dem Schwerdt erwürgen, oder durch Gifft hin-

hinrichten möchte? Dannenhero nahm Domicellus ſeine Zuflucht zu denen Creutz-Rittern nach Preuſſen, als eben die Litthauer mit groſſer Heeres-Krafft daſelbſt eingefallen waren, u. die Creutz-Ritter nebſt ihren Soldaten, gewaltig viel zu ſchaffen hatten. Da nun die Creutz-Ritter den Domicellum befragten, ob er ſich mit ihnen wolle in den Streit begeben, oder mitlerweile an einem ſichern Ort ſich aufhalten? antwortete Domicellus: Das ſeye ferne von mir, daß ich, mitlerweile, ihr wider die ungläubigen Litthauer kämpffet, meine Hände in den Schubſack ſtecken ſolte. Leben und Kräffte will ich muthig daran ſtrecken, in dem ich weiß, daß ich durch den Todt das Leben erbeuten kan. Hierauf gieng der Streit an, und die Soldaten fochten, auf beyden Seiten, ſehr tapffer. Jedoch behielte endlich die Menge derer Heyden über das Häufflein derer Chriſten die Ober-Hand. Bey ſogeſtalten Sachen ermahneten ihn die ſtreitenden Creutz-Ritter und ihre Soldaten, daß er ſein Leben durch die Flucht zu retten ſuchen ſolte, weil keine Hoffnung, den Sieg zu erlangen, verhanden ſeye. Allein er ſahe die Hauffen-Kriegs-Leute, um ihn her, mit unverwandten Augen an und ſprach: Warum wollet ihr, daß ich fliehen ſolle, da doch eurer keiner darzu die geringſte Luſt hat? Sie verſetzten: Wir haben eine andere Urſache zu ſtreiten, als die wir uns eydlich verbunden, wider die Feinde unſeres Glaubens zu kämpffen und unſer Blut ritterlich zu vergieſſen; worgegen wir gewiß wiſſen, daß ſobald wir in dieſem Streit unſer zeitliches Leben verliehren, wir ein ewiges in dem Himmel finden. Wohl! erwiederte Domicellus. So ihr nicht dörffet denen Feinden den Rücken kehren, weil euer Glaube euch zu vertheidigen ſtehet, ſo würde es mir, nachdem ich mich einmal unter euch befinde, ebenfals nicht wohl anſtehen, daferne ich euch verlaſſen wolte. Denn auch ich bin vergewiſſert, daß wan ich um des Chriſtlichen Namens willen leide, ich davor eine unſchätzbare Belohnung, die der eurigen gleich, werde davon tragen. Alsdann gieng Domicellus aufs neue hefftig an den Feind, und ſtritte ſelbigen Tag ſo lange, biß er entſeelet zur Erden fiele, auch ſehr viele Feinde mit ſich in den Todt brachte.

WALDEMARUS.

Allen Umſtänden nach hat dieſer Carolus Domicellus ein ſehr tugendhafftes Gemüthe gehabt, und es iſt nur zu beklagen, daß bißweilen

dergleichen vortreffliche Männer ſich auf die ſchlimme Seite legen, und ſolche Dinge thun, die dem gröſten Theil deren, die mit ihnen unter einem Scepter ſtehen, mißfällig ſind, auch einem ganzen Lande zu dem höchſten Schaden gereichen können.

MAGNUS.

Als mein Vater, Bürger Jerl, Nachricht von dem Tode dieſes Mannes erhielte, wurde er darüber ſehr froh, daß ihn GOtt von einem ſo gefährlichen Feinde befreyet hatte, und nunmehro ſein Geſchlechte deſto ſicherer ſtunde. Wie aber endlich ſein Gewiſſen in ihm aufwachte und rege ward, bekümmerte er ſich nicht wenig, daß er die Folchunger ſo ſchändlich, wider die gegebene Parole und Treue umbringen laſſen. Er legte ihm dannenhero ein und andere Straffe ſelber auf, und befliſſe ſich hiernechſt, alles, was er böſes gethan hatte, durch eine künfftige lobwürdige Conduite zu vertilgen. Vernemlich ließ er an ſeinem Fleiß nichts erwinden, die Religion zu befördern, und den wieder hergeſtellten Frieden immer beſſer zu befeſtigen. In der Abſicht erbauete mein Vater hin und wieder GOttes Häuſer, und verſahe ſie mit reichen jährlichen Einkünfften. Damit er auch die auswärtige Sicherheit des Schwediſchen Reichs deſto eher handhaben möchte, ſo vermählete er den jungen König Waldemarum mit einer Tochter eures Sohnes, des Däniſchen Königs Erici VI. der von ſeinem Bruder Abel ermordet worden. Dieſe hieß Sophia, und hat zwey Schoniſche Städte, Malmer und Trelleberg, zum Brautſchatz mitbekommen.

Viele neue, dem Reiche Schweden höchſt-nützliche, Geſetze hat mein Vater ebenfalls gegeben, nemlich von der Erbſchafts-Abtheilung zwiſchen Brüdern und Schweſtern, welche letztern ehemals gar nichts bekommen; von denen liegenden Gründen, daß ſelbige dem Geſchlechte, welchem ſie angehören, nicht ſolten entzogen werden; daß man die Leibeigenen nicht ſolte aufs neue verſchencken oder verkauffen; ingleichen von dem Haus Frieden; von Abſchaffung der Unſchuld-Prüffung durch ein glüendes Eiſen, und andere mehr, welche hernachmals denen Schwediſchen Reichs-Geſetzen ſeynd einverleibet worden.

WALDEMARUS.

Durch Einführung heilſamer Geſetze und Verordnungen kan ſich ein König, oder Fürſt, einen herrlichern Namen erwerben, als wann er, vermittelſt Führung blutiger Kriege, herrliche Siege erlanget.

MA-

MAGNUS.

Die Stadt Stockholm iſt von meinem Vater, Birger Jerl ebenfalls zu erſt erbauet worden, und zwar an einem von Natur und Kunſt wohl befeſtigten, auch zur Schiff-Fahrt und Kauffmannſchafft ſehr bequemen Ort, da vorhin allein ſich Fiſcher derer Orten, wegen des geſaltzenen und auch ſüſſen Waſſers, aufgehalten hatten.

WALDEMARUS.

Es iſt ſehr merckwürdig, daß die drey Städte, Dantzig, Coppenhagen und Stockholm, ungefähr binnen einer Zeit von hundert Jahren, nach und nach, recht angeleget und mit einander erbauet worden. Wiewohl, geliebteſter Magnus! ich glaube ſchwehrlich, daß ich, meines Orts, jetzo Coppenhagen, und ihr, eures Orts, Stockholm kennen würdet, daferne wir dieſe Plätze ſehen ſolten, ohne daß man uns vorhero ſagte, wer ſie ſeyen. Indeſſen werdet ihr euch doch wohl erkundiget haben, wie Stockholm deromalen ausſiehet; und ich meines Orts würde euch verbunden ſeyn, daferne ihr geruhen woltet, mir eine kurtze Beſchreibung davon zu machen.

MAGNUS.

Stockholm, die Haupt-Stadt im Königreich Schweden, nebſt einem Hafen, bey dem Ausfluß des Lacken-Meer, liegt in der Provintz Upland, an denen Gräntzen von Sudermannia, und iſt nunmehro die ordentliche Reſidentz derer Könige von Schweden, ein Ort mit Felſen, Bergen, Lacken oder Seen umgeben, welche deſſen Situation etwas unangenehm zu machen ſcheinen. Der Hafen iſt ſo bequem und ſicher, als einer in Europa ſeyn mag. Denn die gröſten Schiffe können ſo nahe an die Stadt hinan kommen, daß ſie auch die Häuſer zu berühren ſcheinen, und in dem Hafen, ohne Ancker und Schiff-Seile, liegen können. Stockholm beſtehet aus ſechs kleinen Inſeln, und zweyen Vorſtädten. Die Inſeln ſeynd Stockholm, Ridderholm, Kommungsholm, Helglandesholm, Schipsholm, und Laddugareland. Die Vorſtädte ſeynd die Nord- und Südliche Vorſtadt. Die Inſel Stockholm iſt diejenige, welche eigentlich die Stadt genennet wird, weil ſie der beſte Theil davon iſt, welcher die meiſten Einwohner hat. Seit dem 1641ten Jahre ſeynd die Straſſen ſehr erweitert und ſchön ausgezieret worden; da ſie vorhero ſehr enge

und krumm geweſen. Die vornehmſte Straſſe, Regerings-Gatan genannt hat ſehr ſchöne Häuſer, welche fünff Geſchoß hoch ſind. Allhier iſt der Pallaſt des Reichs-Adels zu ſehen, Riddarehuſet genannt, das der Ort iſt, allwo die allgemeinen Reichs-Verſammlungen gehalten werden. Der Saal, worinnen die Reichs-Stände zuſammen kommen, iſt mit denen Wappen und Titeln derer Grafen, Baronen und Edelleute des gantzen Reichs gezieret. In eben derſelbigen Inſel iſt der groſſe Marck-Platz Stora Jerger genannt, und des Königs Schloß, nebſt einer dem heiligen Nicolao gewidmeten Kirche, die ſie nennen Storas Kirken, welche mit Kupffer gedecket iſt, gleichwie auch die andern Kirchen, und die meiſten Häuſer. Die Inſel Riddersholm, oder Ritter-Inſel, hänget an Stockholm vermittelſt einer höltzernen Brücke. Darinnen ſtehet die Cloſter-Kirche, welche vor Zeiten denen Barfüſſer-Mönchen gehörte, worinnen einige Könige von Schweden begraben liegen. Es ſind auch daſelbſt viele feine Gärten und luſtige Spatzier-Gänge. Sie hänget an der Nordlichen Vorſtadt durch eine höltzerne Brücke. Helglandes-Holm, oder die Heilig-Land-Inſel, iſt der Ort, allwo ſich die meiſten Künſtler und Handwercker aufhalten. Sie iſt durch eine höltzerne Brücke mit der Inſel Stockholm, und durch eine andere mit der nordlichen Vorſtadt vereinbaret. Schipsholm, oder die Schiff-Inſel, iſt diejenige, allwo die Schiffe anlangen, die nach Stockholm gehen. Es ſind daſelbſt das Admiralitäts-Gerichte, und verſchiedene Magazinen zu Erbauung und Ausrüſtung derer Schiffs Flotten zu ſehen, und iſt an die nordliche Vorſtadt vermittelſt einer höltzernen Brücke gefüget. Ladduggarsland, oder das Land derer Land-Häuſer und Meyerhöfe, wird alſo genannt, weil daſelbſt des Königs Milch-Keller, wie auch ſeine Vogelhäuſer und Canninichen Gärten ſind; ingleichen ſeine Hirſche, Rehe und andere wilde Thiere allda verwahret werden. Es ſind auch daſelbſt viele Gärten und Luſt-Häuſer, allwo ſich das gemeine Volck zu ergötzen pfleget, wann es ſpatzieren gehet. Die nordliche Vorſtadt hängt daran vermittelſt einer höltzernen Brücke, und iſt ſehr anſehnlich, weil viele Handwercker darinnen wohnen, und der König allda ſeine Gärten hat. In der ſüdlichen Vorſtadt wird ein groſſer Handel getrieben, mit denen aus der Moßcau kommenden Waaren. Es iſt auch allhier, vor etlich und zwantzig, oder ungefähr dreyßig Jahren, zur Bequemlichkeit derer Kauffleute, eine Börſe erbauet worden. Der Lacken Meier machet,

den

den Hafen dieſer Stadt, und der ordentliche Platz, allwo die Schiffe anckern, iſt zwiſchen der Stadt und Schipbholm. Es iſt ein vortreffli-cher und ſehr geraumer Hafen, der einen feſten Boden hat, und wider alle Sturm-Winde ſicher iſt, ſo, daß die allergröſſeſten Schiffe allhier ſicher liegen können, ohne einige Gefahr vor denen ſtärckſten Winden oder Anfällen derer Feinde, weil der Eingang, zu ſeiner Sicherheit, ſehr feſte Schantzen hat. Das Schloß, welches derer Könige ordentliche Reſidentz geweſen, ſeit dem es erbauet worden, ſtehet auf einer Gegend, von welcher der Hafen beſchoſſen werden kan. Das Gebäude war zwar alt, aber doch artig und ſehr bequem eingerichtet, wie auch ſchön ausgeputzet; und es iſt nur zu beklagen, daß ſolches Anno 1697. den 17ten May, gleichwie auch viele andere Gebäude, abgebrannt, und im Rauch aufgegangen. Eine mir von dieſem herrlichen Gebäude vor dem Brand communicirte Beſchreibung lautete alſo: Das groſſe Thor des Schloſſes gehet nach einem groſſen offenen Platze zu, welcher von dem Schloſſe, durch einen Graben, der um das Schloß gehet, abgeſondert iſt. Das gantze Gebäude iſt durch drey Höfe in eben ſo viele Theile unterſchieden. In dem erſten ſeynd die Corps des Gardes und groſſe Pavillons, in welchem ein Gerichte gehalten wird, das Collegium Executionis genannt, bey dem der Stadt-Gouverneur Præſident iſt. Der andere Hof begreiffet des Königs Gemächer in ſich, welcher aus verſchiedenen Pavil-lons und einigen Gallerien beſtehet, damit man zu einander kom-men könne. Auf der einem Seite dieſes Hofes iſt des Königs Capelle, welche ein ſehr groſſes und nettes Gebäude iſt. Die Decke darinnen iſt vergöldt, und hat erhabene Figuren, die ſehr wohl gemachet ſind. Einige von denen alten Königen liegen allhier begraben. In dieſem Hofe iſt auch die Kriegs-Cammer, die Cantzley und die Rechnungs-Cammer. Uber der Cantzley iſt die Cammer, allwo die Reichs-Räthe zu ſitzen pflegen. Na-he dabey iſt der groſſe Reichs-Saal, allwo die General-Stände ſitzen wann ſie ſich in Stockholm verſammlen. Rund umher ſind die Wappen aller Provintzien, die der Cron Schweden un-terworffen, zu ſehen. Ein wenig weiter hin iſt eine berühmte Bibliothec, welche merckwürdig iſt, wegen einer groſſen Anzahl auserleſener Manuſcriptorum, wie auch vieler halblebigter Figu-ren, welche heydniſche Götter, Käyſer und Könige vorſtellen.

Die meiſten darunter ſind mehr Sehens-würdig wegen der curieuſen Arbeit, als etwa derer koſtbaren Materien halber, woraus ſie gemacht, welche von verſchiedenen Metallen, und zum Theil auch von feinen Steinen ſind. Der dritte Hof begreifft in ſich der Königin Gemächer, welche ſehr bequem und ſchön ausgeputzet. Das merckwürdigſte in dieſem Schloſſe iſt der runde Thurm, Trekronor genannt, wegen derer dreyen Cronen vom vergüldeten Kupffer, welche auf deſſen Spitze geſetzet ſind, und das Schwediſche Wappen vorſtellen, womit auf die drey Cronen, Schweden, Dännemarck und Norwegen gezielet wird, welche zu verſchiedenen malen einem einigen König unterworffen geweſen. In denen unterſten Stockwerckern dieſes Thurms iſt ſehr viel Vorrath von Artillerie.

So hat, wertheſter Waldemarus! das Schloß zu Stockholm, vor dem Brand ausgeſehen. Weil aber in dieſer Beſchreibung Meldung geſchiehet, daß in der Schloß-Capelle etliche Schwediſche Könige begraben liegen, ſo will ich allhier gleich noch dieſes mit anführen, wie ſich die Schwediſchen Könige nicht dahin beſtrebet, ihre Begräbniſſe an einem gewiſſen Orte zu haben ſowohl weil dieſe Crone in unterſchiedene Familien gekommen, welche in denen Begräbniſſen ihrer Vorfahren haben liegen wollen, als auch wegen des Unterſchiedes derer Religionen, und wegen derer Veränderungen mit der Königlichen Reſidentz, welche in unterſchiedene Städte verſetzet worden. Die heydniſchen Könige lieſſen ſich unter die drey Berge bey Upſal begraben, ſo ungefähr eine halbe Meile von der Stadt entfernet ſind, welche vorzeiten der Haupt-Platz des Königreichs war. Die Namen gedachter Berge ſind Gambla, Upſala und Hegar. Die meiſten von denen Catholiſchen Königen ſind in denen Städten Strengnes und Wadſtena begraben. Die Lutheriſchen Könige haben ihre Begräbniſſe in der Dom-Kirche zu Upſal, nur die vier letztern ausgenommen, welches Guſtavus Adolphus, Carolus Guſtavus, Auguſtus zugenannt, Carolus XI. und Carolus XII. geweſen, welche zu Stockholm begraben liegen.

WALDEMARUS.

Nach eurer Erzehlung ſtelle ich mir die Stadt Stockholm ſo vor, geliebteſter Magnus! daß eben diejenigen nicht unrecht haben müſſen, welche den Ort ein zweytes Venedig nennen. Was hat es dann aber

eigentlich

eigentlich mit denen Scheeren vor eine Bewandniß, von denen man im-werfört etwas in denen Zeitungen lieſet?

MAGNUS.

So heiſſen die engen und gefährlichen See-Klippen vor Stockholm, ſo ſich ſechzehen biß achtzehen Meilen in die See erſtrecken, auch an verſchiedenen Orten mit Geſchütz und Mannſchafft beſetzet ſind. Jedoch, wertheſter Waldemarus! ich muß mich wieder zu meiner Hiſtorie wenden.

Endlich, nachdem mein Vater, Birger Jerl, gantzer funffzehen Jahre, im Namen ſeines Sohnes Waldemari dem Reich vorgeſtanden hatte, gab er Anno 1266. der Welt gute Nacht, und ſein Leichnam wurde in das Cloſter Alvaſtra beygeſetzet. Es ſchiene auch, als ob meines Bruders Waldemari Glückſeliakeit, mit dem Leben des Vaters, gäntzlich aufgehöret hätte und verſchwunden wäre; allermaſſen ihm eine Widerwärtigkeit nach der andern zugeſtoſſen, worzu aber freylich ſeine eigene ſchlimme Conduite den gröſten Anlaß gegeben.

Ich meines Orts hieß zu derſelben Zeit ein Hertzog von Südermannland. Mein Bruder Ericus hatte Smaland, und Benedictus Finnland. Jedoch waren wir alle drey Vaſallen des älteſten Bruders Waldemari, würden es auch hertzlich gerne geblieben ſeyn, daferne er uns nur leidlich und brüderlich tractiret hätte. Allein das that er nicht, ſondern hegete einen ungerechten Argwohn, als ob wir ihm nach der Crone ſtrebten. Abſonderlich war ich meinem Bruder Waldemaro verdächtig, weil ich eine ſtattliche und ſehr wohl angerichtete, Hofhaltung führte, die ihm zu prächtig vorkam, wannenhero er ſich einbildete, ich müſſe trachten, ihm die Crone vom Haupte zu reiſſen, und ſie on mich zu bringen, weswegen er mich auch gewaltig haſſete. Dieſen Haß vermehrte des Königs Gemahlin Sophia, welche ſein Gemüthe, durch mancherley falſche Vorſtellungen, immer heffiger gegen uns drey Brüder entzündete. Hiernechſt belegte ſie uns mit ſchmählichen Worten und ſchimpfflichen Namen. Mich nannte ſie einen Keſſelflicker, weil ich ziemlich ſchwartze Haare, und ein dürres ſchwartz-gelbes Angeſicht hatte. Ericus, weil er etwas einfältig geweſen, wurde von der Königin Sophia vor einen Thoren und nichts würdigen Printzen gehalten. Ja alles, was wir drey Brüder nur redeten und verrichteten, das wurde von dieſer ſtoltzen Königin vernichtet, verachtet, und durch die Hechel gezogen

WALDEMA-

WALDEMARUS.

Das muß wahrhafftig heroiſche Gemüther ſehr ſchmertzen, und ihnen gewaltig zu Hertzen gehen, wann ſie ſich, auf eine ſolche ſchnöde Weiſe, verachtet und beleidiget ſehen.

MAGNUS.

Freylich ſchmertzte es uns, vornemlich aber mich, der ich von der Königin am allermeiſten beleidiget und angegriffen wurde; wie ich mir dann auch vorſetzte, die erlittenen vielfältigen Beſchimpffungen zu rächen. Hierzu fournirte mir mein Bruder, der König Waldemarus ſelber, die ſchönſte Gelegenheit.

Es kam nemlich die Däniſche Printzeßin Juta, eine Schweſter der hochmüthigen Königin Sophia, nach Schweden, ſich eine Zeitlang an dem daſigen Hofe aufzuhalten, und ſich mit ihrer Schweſter zu ergötzen. In dieſe Printzeßin verliebte ſich mein unartiger Bruder Waldemarus, brachte ſie auch, ich weiß nicht ob in der Güte, oder mit Gewalt? zu ſeinem Willen, und ſchwängerte ſie. Als ihm hernach, einer ſolchen Blut-Schande wegen, die Hölle heiß gemacht wurde, wachte ſein Gewiſſen auf, und er beſchloſſe die begangene Miſſethat durch eine Reiſe in das gelobte Land zu büſſen, welche Reiſe er Anno 1273. würcklich antrat. Ich hatte mittlerweile die ſchönſte Gelegenheit mich zu rüſten; kunte aber dennoch nicht ſo geſchwinde damit fertig werden, wie ich gerne wolte, ſondern es kam mein Bruder wieder in Schweden an, ehe ich im Stande war etwas zu unternehmen.

Die Stände des Königreichs verſuchten allerhand Mittel, die Einigkeit zwiſchen uns Brüdern wieder herzuſtellen; allein ſie bemüheten ſich umſonſt. Alſo ruckten wir Anno 1277. gegen einander in das Feld. Meine Armée beſtunde meiſtentheils aus Dänen, und aus Teutſchen, womit ich in West Gothen einfiel, ungeſcheuet ſagende, ich wolte entweder nicht leben, oder das Königreich Schweden behaupten und beſitzen. Als mein Bruder Waldemarus ſolches hörete, fieng er überlaut an zu lachen und ſprach, ich ſolte nichts weniger, als meine Abſicht, erreichen. Derſelbe machte auch in der That gute Anſtalten, verſammlete ein anſehnliches Reichs-Heer, und ruckte damit gegen mich an. Jedoch begieng Waldemarus dabey dieſen Fehler, daß er die Königin ſeine Gemahlin mit in das Feld führete, auch nach aller Bequemlichkeit, mit ihr lebete, wodurch ihm viele Vortheile aus denen Händen giengen.

giengen. Eine groſſe Menge Soldaten und Bauern ließ er voraus ziehen; Er aber blieb mit denen ſtreitbareſten Kriegsleuten zurücke, und ließ ihm in dem Flecken Hofua wohl ſeyn. Weil nun ſein Heer keinen rechten Anführer hatte, lieff alles unter einander, der eine da- der andere dorthin. Hiervon erlongte ich, durch Kundſchaffter, Nachricht, unterließ nicht von der Gelegenheit zu profitiren, ſondern überfiel die, in Unordnung ſeyenden Völcker, und ſchlug, mit der Schärffe des Schwerdtes alles, was mir vorkam; dabey dieſe Worte öffters im Mund: führende: Hier bin ich, die zerbrochenen Keſſel zu flicken. Die Königlichen Völcker, mit plötzlicher Furcht und Schrecken überfallen, wuſten vor Angſt faſt nicht, was ſie thun ſolten? Jedoch ſahe ſich endlich ein jeder nach der Flucht um, und ſie verſteckten ſich in denen Wäldern und Höhlen. Einer von der Reuterey begabe ſich weiter, und zeigte dem König an, was ſich zugetragen hatte: Dieſer lag eben gantz Schlaffruncken im Bette; die Königin hingegen ſpielte noch im Schach, und erwieſe ſich ſehr frölich. Nicht allein die traurigen Minen und kläglichen Worte, welche der angekommene Reuter von ſich blicken und hören lieſſe, machten meinem Bruder Waldemaro ziemlich bange, ſondern des Reuters viele blutige Wunden verurſachten auch, daß der König von Schrecken, bey nahe gar in eine Ohnmacht geſuncken wäre. Kurtz zu ſagen, der König wuſte vor Angſt und Entſetzen nicht was er thun ſolte. Der reithende Unglücks-Bothe gab ihm zwar den Rath, er ſolte ſich in etwas zurücke begeben, ſeine zerſtreuete Mannſchafft, ſo geſchwinde als möglich, wieder zuſammen ziehen, und hernach mit mehrerer Behutſamkeit wider mich agiren. Waldemarus aber folgte dieſem guten Rath nicht, ſondern ließ ſein Heer ohne gegebene Ordre im Stich, und flohe Sporenſtreichs nach Wermeland. Mir bliebe ſolches gar nicht lange verborgen, wañenhero ich ihm geſchwinde einen ſtarcken Troup Reuter nachſchickte, welche dermaſſen eileten, daß ſie den König in einem Dorffe, accurat als er an der Tafel ſaß und Mahlzeit hielte, einholeten, ihn auch gefangen nahmen und zu mir brachten.

WALDEMARUS.

Wann groſſe Herren wollüſtige, und allen Commoditäten in der Welt ergebene, Gemahlinnen mit in das Feld nehmen, haben ſie gemeiniglich ſchlechten Vortheil davon. Wer auch vor ſeinem Feind fliehet, und einen ſichern Ort ſuchet, ſolte ſich billig das Vergnügen vergehen

laſſen, lange und commode Mahlzeiten zu halten, weil ſie ihm, anderergeſtalt, gar leichtlich ſehr übel geſegnet werden können. Weit beſſer iſt es ein Stücke Brod in die Hand zu nehmen, und ſo lange zu Pferde zu bleiben, biß man einen recht ſichern Ort erreichet hat.

MAGNUS.

Der gefangene König kam mir kaum in das Geſichte, ſo demüthigte er ſich mächtig vor mir, und bat, ich möchte ihm Barmhertzigkeit widerfahren laſſen; erbote ſich auch von der Regierung abzuſtehen, und dargegen mit ſeinem väterlichen Erbtheil zufrieden zu ſeyn. Ich meines Orts aber ſtellete mich gar nicht zornig gegen ihn an, ſondern ließ vielmehr alle Sanfftmuth und Freundlichkeit gegen ihn blicken, brach auch in folgende Worte gegen ihn aus: Ich habe nicht vergeſſen, Ew. Liebden Bruder zu ſeyn. Hätten Sie mich meines Rechts, und der, mir angebohrnen, Freyheit ungehindert genieſſen laſſen, und mich, abſonderlich auf Anſtifften Dero Gemahlin, nicht ſo gewaltig angefeindet und verfolget, ſo wolte ich wohl unterlaſſen haben, dasjenige vorzunehmen, was allbereit nunmehro, GOtt ſeye Danck! eine glückliche Endſchafft erreichet hat. Alles deſſen aber ungeachtet, will ich die mir zugefügten Unbilligkeiten hintanſetzen, und mit Ew. Liebden alſo handeln, daß Sie und andere daraus abnehmen mögen, ich ſeye recht Freund-brüderlich und barmhertzig mit Ihnen verfahren, und habe nicht das Recht eines Uberwinders, ſondern vielmehr die, Chriſten geziemende, Sanfftmuth zu practiciren mir angelegen ſeyn laſſen. Bald hernach kamen die Stände zuſammen, und machten, zwiſchen mir und meinem Bruder Waldemaro, einen Vertrag, deſſen Haupt-Puncta darinnen beſtunden, daß alle von beyden Seiten einander zugefügte Unbilligkeiten aufgehoben und vergeſſen ſeyn, auch ich führohin das Königreich Schweden, mein Bruder Waldemarus aber Weſt- und Oſt-Gothland beſitzen ſolten.

WALDEMARUS.

Ihr habt alſo den Schwediſchen Thron doch nicht beſtiegen, ohne vorhero Gewaltthätigkeiten, an eurem König und Bruder, verübet zu haben; welches euch aber, in Betrachtung derer Zeiten, worinnen ihr

ge-

gelebet, wie auch ſonſt in Anſehung aller damit verknüpfften Umſtände, nicht ſo gar übel kan ausgedeutet werden.

MAGNUS.

Nachdem ich, auf dieſe Weiſe, zu der Schwediſchen Crone gelanget war, hielt ich Beylager mit einer, durch die Fama höchſt-geprieſenen, Hollſteiniſchen Fräulein, Helwig genannt, welche von allen Schwediſchen Reichs Genoſſen, wegen ihrer Schönheit und Königlichen Tugenden, in ſonderbaren Ehren gehalten wurde. Bald darauf entſtunde zwiſchen mir, und dem Däniſchen König Erico VII. der den Bey-Namen Glipping bekommen, ein heffiger Streit, weil ich die, denen Dänen, wegen derer zu meiner Hülffe, wider meinen Bruder Waldemarum, herbey geſchaffeten Völcker, verſprochenen Gelder zu bezahlen, von einem Tag zum andern auf ſchob, auch es letzlich ſchiene, als ob ich ſolche Bezahlung gar in Vergeſſenheit ſtellen wolte. Gleichwie ich nun merckte, daß mein Widerpart, Ericus, die an mir zu fordern habende Gelo Summa, mit dem Schwerdt in der Hand holen wolte, alſo kam ich ihm zuvor fiel mit meinen Troupen in Schonen und Halland ein, und hauſete darinnen mit Sengen und Brennen, ſehr übel. Als ich aber bey einer gewiſſen Brücke ankam, wurde ich durch die Dänen verhindert, weiter durchzudringen, wannenhero ich mit groſſer Beute nach Schweden zurücke kehrete.

WALDEMARUS.

Das iſt aber, in der That eine ſehr ſchlimme und unverantwortliche Bezahlung geweſen, vor eine richtige Schuld-Forderung, die von geleiſteten wichtigen Dienſten hergekommen, durch welche ihr, geliebteſter Magnus! auf den Schwediſchen Thron gelanget. Man muß ſich demnach wundern, daß der Undanck, an einigen Höfen, und in gewiſſen Staaten ſo gar ſehr Mode iſt, dergeſtalt, daß man an nichts weniger, als an die vergangenen geleiſteten importanteſten Dienſte gedencket, auch nicht einmal bedacht iſt, die davor richtig ausgemachte und verſprochene Bezahlung zu entrichten; geſchweige daß man ſonſt noch beſondere Danckbarkeiten und Erkäntlichkeiten, davor blicken laſſen ſolte. Dieſes unartige Weſen hat nicht nur vor alten Zeiten geherrſchet, ſondern regieret auch noch jetzo wircklich in der Welt, und es wiſſen gewiſſe Nationes ein rechtes Lied davon zu ſingen. Auch die reichen Holländer haben, biß

auf dieſe Stunde, gewiſſe Cronen und Fürſten noch nicht convenirt, wegen deren Troupen, die ſie ihnen, in dem letztern Krieg mit Frankreich, zu Hülffe geſchicket; und von denen der Republique ſo vortreffliche Dienſte gethan worden.

MAGNUS.

Es iſt freylich ein groſſes Laſter, in welcher gleichwohl auch Cronen und Staaten öffters zu ſtehen pflegen, wie ihr eben jetzo geſagt, und ich es mit meinem eigenen Exempel bewieſen. Eben darum war der König von Dännemarck Ericus VII. gar übel mit mir zu frieden, und bedacht, eine grauſame Rache an mir auszuüben. Mein Bruder Waldemarus ſuchte von der Gelegenheit zu profitiren, miſchte ſich derohalben in den Handel und ergriff die Waffen entſatze wieder mich; da ich doch vorhero ſo hitzig gegen ihn gehandelt hatte.

WALDEMARUS.

Ich weiß nicht ob dieſes mit Recht ein gütiges Verfahren genennet werden kan, wann man einem Bruder deſſen confiſcirt und ihm nur den geringſten Theil desjenigen giebet, was er vorhero beſeſſen hat?

MAGNUS.

Ja, wertheſter Waldemarus! es iſt gar wenigſten darum ein gütiges Verfahren zu nennen, weil es in meiner Gewalt geſtanden noch dieſer mit ihm umzugehen, und demſelben alles zu nehmen, auch ihn in ein ewiges Gefängniß zu ſtecken.

Da mein Bruder Waldemarus neue Händel mit mir anfieng, ließ er mir zu entbieten: Er wolle entweder das gantze Reich allein, oder gar nichts davon haben. Nach hatte ſich der Sommer des 1278ten Jahres kaum eingeſtellet, ſo machten ſich die Dänen ſchon auf, und lieffen durch gantz Gothland, mit Feuer und Schwerdt erbärmlich, bis ich ihnen einen wohl-verſuchten u. Kriegs-erfahrnen Helden, Nomerum Ulfo, mit einem auserleſenen Heer entgegen ſchickte, der auch die Dänen, faſt als ſie den Schweden obligen, unverſehens überrumpelte, ſie vom Ferſen und Sauſſen verjagte, auch ihrer vielen die Mahlzeit mit dem Tode erſtumte.

Das Jahr darauf, nemlich Anno 1279. zogen der Dänische König Ericus, und mein Bruder Waldemarus, mit einer groſſen Macht

über

wieder mich nach West-Gothen, in der Meynung, mich zu einer Feld-Schlacht zu reitzen. Allein es war ihr Anschlag vergebens, weil ich nicht vor rathsam befand, mich in eine offene Feldschlacht einzulassen. Ich continuirte, ich fande Mittel ihnen die Subsistentz abzuschneiden, und sie mauvaiserich zu allermiren, wodurch dieselben endlich so abgemattet wurden, daß sie sich gezwungen sahen, wieder dahin zurücke zu kehren, woher sie gekommen waren. Alsdann beruffete ich der Schwedischen Reichs-Stände zusammen, und mein Bruder Waldemarus wurde wegen muthwillig gebrochenen Reichs-Friedens auch der Gothischen Reichs-Verwaltung verlustig erkläret, und davon abgesetzet, mir aber solche ebenfalls übergeben. Die Schwedischen Reichs-Stände machten auch Anstalten zu Bezahlung derer einigen Gelder, die ich dem König von Dännemarck, Eric VII. schuldig worden war, und dessentwegen sich der Krieg zwischen mir und ihm angesponnen hatte; auf welche Weise der Friede und Ruhestand wieder hergestellet wurde.

Nachdem solches geschehen war, machte ich viele löbliche Anstalten, das Schwedische Reich in einen bessern Wohlstand und Aufnehmen zu setzen. Hierauf machte ich noch recht qualificirten Personen, die mich, in meinen guten Intentionen, nicht nur mit ihren Kräften und getreuen Rath secundiren könten, sondern auch geschickt wären, im Fall eines neuen Krieges, das Königreich wider alle feindliche Anfälle zu defendiren. Darzu erwehlete ich aber nicht lauter Einheimische, sondern auch Fremde, weil die letztere ich jenen, in vielen Stücken, mit nicht geringem Vortheil derer Schweden vergleiche.

WALDEMARUS.

Weil die Schweden ohne dis, von Natur, sehr jalous wider alle Fremde sind, welche in ihrem Königreich einige Beförderung suchen, so glaube ich in der That, daß ihr ihnen dadurch recht wehe gethan habe. Indessen kan ein grosser Herr bisweilen, gar wohl einige geschickte Ausländer zu denen er ein gutes Vertrauen trägt, employiren und zu seinen Diensten gebrauchen. Nur solte man sich hüten, sie weder in allzugrosser Anzahl mit Chargen zu versehen, noch andere qualificirte Subjecta, welche im Lande gebohren und einheimisch sind, um ihretwillen hinten zu setzen; es seye denn, daß solcher denn mit wenn, die Politique absolute erfordere.

MAGNUS

Bey mir erforderte es damals die Politique ſo zu haben, muſte aber endlich dennoch erfahren, daß ich unrecht gethan, weil ich mir durch ſolche groſſen Verdruß zugezogen, deſſen ich gar wohl hätte entübrigt ſeyn können. Allein was brauchts mehr? Es bleibet dabey und iſt gewiß, daß auch die allerbeſte Politique, und die allerſubtilſten Maximen und Anſchlägen nicht ſelten fehlen.

Die zwey vornehmſten Ausländer, welche ich meiner Gunſt würdig hielte, waren Dänen; und hieß der eine Forſum, der andere aber Ingemar. Jenen, nemlich den Forſum, hatte man aus Dännemarck wegen unterſchiedener verübter leichfertigen Streiche verjaget; und ich meines Orts achtete ihn dermaſſen hoch, daß ich ihm meine geheimeſten Sachen vertraute, denſelben auch zu einem Schloß-Hauptmann machte. Gleichwohl verübte Forſum eine ſehr frevelhaffte That an mir. Denn als ich einſtmals bey ihm auf dem ihm anvertrauten Schloſſe Mahlzeit hielte, nahmet er mich, unter mancherley betrüglichen Worten, ihm eine groſſe Summa Geldes zu verſtehen, auch zu ſtehlen, dieſer mit angelegten Gewalt nimmermehr zu gedencken. Hiernach räumete ich denſelben, ſamt des Geldes, anſehnliche Land-Güter ein und hielte ihn, ſeines verübten Frevels ungeachtet, einmal wie das andere vor meinen vertrauteſten Freund.

WALDEMARUS.

Euer Character, oder eure Gemüths-Beſchaffenheit, kommet mir ſehr ſeltſam vor: und ich weiß nicht, was ich dencken ſolle, daß ihr einen ſolchen Böſewicht nicht nur unbeſtraft gelaſſen? ſondern ihn, nach dem verübten unerhörten Frevel, eben ſo werth gehalten wie zuvor? Ich meines Orts hätte ihn laſſen an den höchſten Galgen hangen, des geſchworenen Eydes unerachtet. Denn ein ſolcher gottloſer Bub iſt nicht befugt von einem König oder Fürſten, einen Eyd zu fordern, um ſich dadurch verübter Leichtfertigkeiten wegen in Sicherheit zu ſetzen.

MAGNUS.

Den Ingemar betreffende, ſo liebte ich ihn ſo ſehr, daß ich ihm eine von meinen Bluts-Freundinnen zur Ehe gab, auch demſelben in Allem, was er nur begehrete, willfahrete. Er fieng aber an, aus Hochmuth, nach

nach denen allerhöchſten Ehren-Aemtern zu trachten, und als Schwe-
den einen Unterſcheid zu verſtehen und hinwieder zu machen. Darauf
viele andere Ausländer in das Königreich, und machte, daß ſie mit vielen
hohen Chargen verſehen wurden.

Die angeführten Sachen gaben die Parthey derer Folkungen an, ſich
wieder hervor zu thun. Sie haben die Gunſt, deren die Ausländer an
meinem Hofe genoſſen mit neidiſchen Augen an, und wollten das nicht
mehr erdulten, was in ihren Augen eine Unbilligkeit war. Die Ab-
ſicht, ihrem Vorgeben nach der alten Schwediſchen Freyheit gemäß, die
Schweden, die eben ſolche Gedancken hegten, fingen ſich zu der Parthey
derer Folkunger, unterſtunden ſich auch vor mich zu treten, und mir zu
ſagen daß, weil ich ja dauer hätte, ob were es meinen Königlichen
Namen und Anſehen nicht wenig, wann ich auch Fremde an
meinem Hofe hätte, ſie demüthigſt gebeten haben wollten, ich
möchte doch ſolche Ausländer nicht, wider die Reichs-Geſetze,
und das alte Herkommen, andern Einheimiſchen zum höchſten
Leid und Schimpff vorziehen. Das Königreich Schweden hä-
be ja keinen Mangel an qualificirten Leuten, ob ſie gleich nicht
die Waffen zu führen, und die Freyheit zu erhalten, als zier-
liche Reden zu führen, und knechtiſche Schmeichel-Geberden
von ſich blicken zu laſſen, gewohnt wären; die aber auch, wo
es die Noth erforderte bereit ſeyn würden, Leib und Leben,
Gut und Blut, vor ihres Königs Wohlfahrt aufzuopffern.

WALDEMARUS.

Solches iſt in der That hohe genug geachtet geweſen; es wird
aber auch, ſonder allen Zweiffel, eine ſehr ſcharffe Antwort darauf erfol-
get ſeyn.

MAGNUS.

Allerdings befahren ſie eine ſcharffe Antwort. Es wer mir zwar
der hohe Adel bekant, welche alle vor mir redeten, nicht unbekannt; da-
bey aber auch wohl bewuſt, wie träge, weichliche, falſch und heimtückig
ſie wären. Ich muſte mir derhalben ein genaues Geſichte machen:
Ihr begehret von mir anjetzo ſolche Sachen, welche ich fürwitz-
ſig zu vollbringen mich nicht getraue. Denn, wo ich mich je-
mahls andere erzeiget hätte, ſo wäre ich werth, an ſtatt eines Kö-

nigen, ein Feind deren Unterthanen genennet zu werden. Ich bitte aber derowegen nur dieſes einige von euch, daß ihr ernſtlich erwegen wollet, ob nicht die Würde unſers Reichs und Vaterlandes weit mehr durch Klugheit und ein tugendbeſſeres Weſen, als des faulen Adels Verſchwendung, unterſtützet und aufgerichtet werde. Ihr ſelbſt wiſſet beſſer, als ich euch ſagen mag, daß deren ſehr viel unter dem Adel gefunden werden, die alſo leben, als ob ſie Meſſen um ihres Nutzens willen, und den Leib anzufüllen oder anzukleiden gebohren wären; ja die nichts anders, zu ihrem Lobe dienliches vorbringen können, als ihren uralten Stamm-Baum, und deren Vorfahren Ruhmwürdige Helden-Thaten; denen ſie doch im geringſten nicht nachahmen. Aber dieſes iſt, wie mich andere meine Meynung nicht betrügt, die rechte Adels-Zierde und Annehmlichkeit, wann man die unhöflichen Sitten ablegt, böſe Begierden flieht, lobwürdigen Thaten und andern guten Künſten unausgeſetzt obliget, niemanden Gewalt zufüget, mit dem ſeinigen Vergnügt iſt, nicht nach fremden Gut ſelbiges an ſich zu ziehen, trachtet, nichts wider Recht und Billigkeit im Handeln begeht, noch auch mit der Hand ins Waſſer ſticht. Dieſen, auf ſolche Weiſe ausgeübten, Standes-Perſonen habe ich nie die Ehren-Thüre verſperret, noch ſie unbeſcheret ſtehen laſſen. Daß ich aber ſo unverſchämt verfahren und faule Adels-Perſonen andern, dem Geiſt leider noch zwar Unedlen, jedoch mit trefflichen Tugend-Gaben geziereten, vorziehen ſolte, ſolches würde mir ſchändlich aufgeleget, werde auch darum werden durch euch, noch andere können bereder werden.

WALDEMARUS.

Das iſt eine ſehr wohlgereimte und ſchöne Antwort auf das Klagen derjenigen deren Mißgönnern aus dem Adel erwachſen, und es iſt wahr, daß es bißweilen Edelleute giebet, welche billig darum, weil ſie von Adel ſind, gravitätiſch, daß man ihnen die wichtigſten und ehrlichſten Chargen, denen vorgeſetzten dieſelben gleichwohl nicht capable, geben ſolte. Thut man nun, was dergleichen unſchickte Edelleute verlangen, ſo geben ſie zwar die, mit ſolchen Chargen verknüpfte Landlaſten; um die Beobachtung derer Schuldigkeiten aber bekümmert ſich niemand, und man iſt auch nicht, wie billig, nicht be-

die er zu thun. Alle leiden die Ungelegenheiten und Beschwerungen Krieg. Es iſt eben ſo viel als ob ſie nicht vorhanden wären; da doch [illegible], von deren richtigen Verwaltung, nicht nur die Ehre und das [illegible] des Souverains, ſondern auch meiſt das Beſte und die Wohlfahrt eines ganzen Landes dependiret. Nicht wenig, welche Chargen beſitzen, bekümmern ſich einiger Mittelinge, und laſſen ſich, was ſie ſelber thun ſollen, durch dieſe betrügen. Alles auch damit iſt es ſehr gefährlich, weil dergleichen Mittelinge gemeiniglich falſch ſind, ihre Principalen aber hintergehen und betrügen, welches gantze Schaaren hernach auf den Souverain und ſein Land zurücke fället.

MAGNUS.

Meine Verwandtinnen Tochter richten bey weitem ſo viel nicht aus, daß ſie ſich heimlich ſchämeten, und ihre Kinder zu allerhand andern Künſten, und Kriegs-Uebungen anhalten, ihnen offenbar anzeigen ſolten, welche auch hernach zu hohen Ehren-Stellen befördert werden, und dem Vaterland nützliche Dienſte erweiſen. Andere aber wurden durch meine Antwort noch erbitterter ſeyn, weil ich ſie mit Schimpff und Verachtung, als unwürdige und untüchtige Perſonen verwarff. Sie ſtrengten auch an, wider mich, und die Vaterland, ein und andere ſchlimme Händel vorzunehmen, deren dieſelben noch weit mehr im Schilde führten. Vor allen Dingen machten ſie ſich an den Dänen-Printz, welchen ich vor andern erhöhet, und ihn mit meiner Base Tochter vermählet hatte. Dieſen warneten ſie etlichemal, er ſolte ſich und andere, die zum Theil, an Geſchlechter und Herkommen, höher und beſſer als er, zum Theil aber ihm gleich wären, unbeſchimpffet, auch ſich ihrem vorzuziehen ins Künftige nicht mehr gelüſten laſſen; widrigen Falls ſolte derſelbe erfahren, in was vor ein Unglücke er ſich, durch ſeine eigene Schuld, ſtürtzen würde. Allein Ingeborg merkte die Factions bey nahe mit eben einem ſo ſcharffen Verſtand von ſich, als ich ſelber gethan hatte, wannenhero ſie bauen nimmet, und auf Mittel und Wege bedacht waren, eine grauſame Rache an dem Ingermar auszuüben.

WALDEMARUS.

Die Kühnheit der mißvergnügten Factions iſt gar bald [illegible], daß ſie ſich unterſtanden einen Mann, den ihr eigen Hochzeitung, und eigen Bettmann, mörtig gefchädet, zu bekriegen. Aber Ingeborg

hätte ſie nicht mit Hochmuth und Verachtung von ſich weiſen, ſondern ihnen höfliche und ſchamhafftige Worte geben ſollen.

MAGNUS.

Es trug ſich zu, daß der Graf Gerhard von Holſtein, meines Vaters Bruder, nach Schweden kam, damit er die Fürſten daſelbſt verſöhnete, daß ſeine Tochter mich zu freyen. Meine Stiefmutter Helwig gieng ihrem Vater entgegen bis nach Scarren, einer Stadt in Westgothen; und in ihrer Suite befande ſich der, deinen Schwieger-Vater, in ſeine verhaßte Ungnade. Da die Malcontenten dieſes hörten, ſagen ſie ſich einen Streich gefallen, und begaben ſich ebenfalls nach Scarren. Sie waren auch kaum daſelbſt angekommen, ſo fielen dieſelben mit großer Gewalt in meines Schwieger-Vaters Quartier, und erwarteten nicht von ihm ungewöhnlicher Weiſe, ſondern noch einige andere Gnadenbezeugungen, die theils bey meiner Stiefmutter, theils bey meinem Schwieger-Vater, in Diensten geſtanden. Mein Schwieger-Vater hielte ſich gegen ſie, über die von ihnen, in ſeinem Quartier verübte Gewaltthätigkeiten und Muthwillen, ihnen alſobald verdrießlich, wie ſich ſolches in der Beginnung ſehr. Allein es wäre ihm bey einer Armee das Leben nicht ebenfalls aufgeopfert worden; weswegen ſich die Malcontenten erbothen, daran begnügen, daß dieſelben ihre Gnaden mit ſich mit nehmen dürfften, und ihn in der Feſtung Nienburg gefangen ſetzten. Meine Stiefmutter entkam durch eine eilfertige Flucht in ein Closter; allhier gegen ſolte wurden ſie ſolche ebenfalls übel tractiret, und gefangen genommen haben.

WALDEMARUS.

Wann ein König, oder Fürſt, Beyſtand erhält, daß ſeine Vaſallen und Unterthanen ihn auf eine ſolche Weiſe beleidiget, ſo kan ſein Thun anderer nicht als gutheiſſen, und es wäre ihm nicht zu verdencken, daß er die Rädels-führer, die daran Schuld ſind, daß ſeine Unterthanen ſich gegen ihn ſo aufgelehnet, ſpringen ließe, aber einem einigen von ihnen Gnade und Barmhertzigkeit widerfahren zu laſſen.

MAGNUS.

Endlich bin ich Nachricht von dem verdächtigen Freund deiner Malcontenten einholte, entſchloß ich mich heftig, mit ihnen Krieg anzufangen; daß ich nicht

nicht wuſte, was ich thun ſolte. Hierzu kommete dem Schwedtmund Ernſtigen ein grauſamer Zorn, daß ich ſchlummete, und mit ihm einen Zähren hielte. Weil ſich aber der Ehrne nicht in meiner Gewalt befande, auch mein Bruder Wilhelmus angefangt zu ihnen ſtieß, und für mit dem Degen in der Hand ritten, hin und wieder plünderten und übel hauſeten, verkam ich meinen Herrn vor aller Welt, ſo viel als mir nur möglich war; verjagte ich meinen, die Schelme und Diebe, durch kluge Verſtellungen, in den Arm zu fallen. In der Nähe hatte ich in Begleitung vieler anderer Herren, die Fahnen, welchen ihre ganze Politie, und alle ihre Reichen. Mit welcher höflicher Schalk- und Bubenheit wurde ich ein Wohlverhalten, und ſprach: Ich habe bißhero ihnen unrecht gethan, daß ich nicht mehr auf ſie gehalten, ſehe aber nunmehro wohl, daß ſie tapfere Helden und getreue Patrioten ſeynd, indem ſie den Unleidlichen Ingrimm, Hochmuth, der Helden- mäßigen Gemüthern in der gantzen Welt ſo männiglich gerochen und geſtraffet haben. Durch dieſe mit dieſen Schmeichel-Worte mehr, welche denen Malcontenten allerhand Hoffnung gemachten, wurden dieſe ſehr gemachet. Weil ich auch, zu gleicher Zeit, etliche Verordnungen des Reichs an ſie abſchickte, und ihnen allen guten Willen zu mehrern bot, mit der Verſicherung, daß das Vergangene vergeſſen ſeyn, und ein jeder von ihnen Pardon meiner Gnade und gute Verſicherung haben ſolte, verſprachen die Malcontenten nicht mit den Völckern abzuziehen, ſondern ſolten auch meinen Schweigen - Vater auf ihren Fuß. Hierauf gieng ich in meiner Luſt noch weiter, ſchrieb ihnen freundlich zu und versicherte ihnen, daß ſie doch zu mir kommen möchten, ohne einige zu befürchten. Die guten Herren folgten dieſer Lockung kommenden Tod - Feinde, ſtellten ſich ein, wurden aber, ſobald ſie angekommen waren, bey denen Kragen genommen, und bey nahe erdroſſelt. als Reichs Rebellen durch des Scharfrichters Amt, um eine Spanne kürtzer gemachet. Die andern, welche ſich ſo gar gröblich nicht vergriffen, muſten, ihre Güter verwirket auf ewig auf dem Reiche gehen, und flüchtig herum wandern. Auf dieſe Weiſe wurden die meiſten ziemlich übergen pünctlich auf der Art geſchlauen Falckenier, und ihre Anhänger, vermaſſen es damit daß der wenige, ſo noch darten verborgen geblieben, Muth haben, ſich gegen mich zu widerſetzen nicht mehr gebilden laſſen.

WALDEMARUS.

O ihr unweiſen Leute! Ihr begehet eine ſo erſchreckliche [illegible] That, und bildet euch dennoch ein, es werde Gott euch [illegible] ſündlich vergeben haben. In dieſem Wahn und Irrthum ſeyd ihr auch ſtehet, [illegible] zu beſtrafen, ſondern in die Höhle, in der Finſterniß ewiger Strafe und Verdammniß dort zu erhalten? O Thorheit! Dieweil unſere Väter [illegible] er mit Fluchen einer begangenen ſündlichen That wegen, ſo dem [illegible] Gnade verſprochen, werden auch diejenigen dergleichen, welche ſonſt [illegible] alle Laſter erſoffen und ergeben ſind, Huren und Buben gebadet. Denn obſchon manchmal ein gerechter Herr, ehe wie er gethan, ſtirbt [illegible] viel eher und leichter; ſo ſind doch hinggegen auch andere, welche ſo [illegible] heilig gehalten und erfüllet werd.

MAGNUS.

Damit der gnädigen Schweden und Gothen und, einmal gänzlich [illegible] ihren Frieden in ihrem Stande erhalten, und nicht weiter beſchädiget werden [illegible] möchte, wurde auf beyden Seiten vor gut angeſehen, daß König Erich [illegible] VII. Prinzeſſin-Tochter meinem ältern Prinzen heyrathen ſolte; [illegible] dieſe auch nach der Zeit geſchehen iſt. Darauf reiſete ich [illegible] an Königs-Hofe, und nahmen allda auf der [illegible] Bauren verbot ich nicht mehr zu nehmen, als vorhin war gebräuchlich geweſen. Wann man denn aber etwas weiter dem Wirth ſchencken wolte, ſolte einer ſolchen Tonne Bier Land-Recht beim Könige bezahlet ſeyn. Ich machte auch neue Geſetze, wegen beſſer gebauten Landſtraſſen, und Wieder-Häuſer zu beſſerer, damit die Reiſenden deſto beſſer möchten verſorget werden. Von denen Bauren Karren oder Wagen, welche zu verlangen, ſolte ſich niemand unterſtehen, es wäre denn Sache, daß ſie dem [illegible] etwas [illegible], ſolches vom Könige einen Geweits-Brief [illegible]. Wenn die in denen Port-Oerter [illegible], worden von mir [illegible] Gelde Gefälle und Freyheiten gaben. Diejenigen Gelder, welche meine Väter von mir, den Kirchen-Bürgerlichen und Hand-Frieden betreffend, eingeführet hatte, daß ich in dem Wiederum verhänget für mich [illegible]. Ich hielte ſo ernſtlich und ſtändig über die gemeine Sicherheit in dem ganzen Reich, daß meine ſtrenge Gerechtigkeit und Ernſt-Execution [illegible] von Unterthanen, wider die Gewalt derer Räuber und Diebe, [illegible]

eines wohl-verwahrten Schloſſes diente, und vor allen Scheuren nichts anders als hölzerne Riegel waren, damit das Vieh nicht hinein laufen möchte; daher man mir auch nachgehends den Bey-Namen Ladulæs, das iſt, ein Stadel- oder Scheuren-Schloß, gegeben.

WALDEMARUS.

Dieſer Bey-Name klinget eben ſo lieblich, ja noch angenehmer, als wann man euch Conqueſtor, Bellicoſus, Audax &c. genennet hätte.

MAGNUS.

Als ſich nun das Alter allgemach bey mir anmeldete, und ich gleichwohl meinem Königreich, ingleichen meinen Kindern, gerathen wiſſen wolte, beruffete ich die Stände des Reiches zuſammen, und ließ meinen älteſten Sohn Birgern, zu meinem Nachfolger am Reiche erwehlen. Mein Bruder Waldemarus hingegen, weil er nicht nachlieſſe, immerfort Unruhe anzurichten, wurde auf dem Schloſſe Nyköping in ein Gefängniß geſperret, und darinnen auf das fleißigſte verwahret. Solches geſchahe Anno 1288. da ich bereits eylff Jahre regieret hatte. Zu eben der Zeit wurde ich als ein Mediator gebrauchet einen, zwiſchen dem Däniſchen König Erico VIII. der ſeinem Vater, dem ſiebenden dieſes Namens, auf dem Thron nachgefolget, und dem König in Norwegen entſtandenen Streit beyzulegen, den ich auch zu beyder ſtreitenden Partheyen Vergnügen geſchlichtet. Verſchiedene andere hohe Häuſer erwehleten mich ebenfalls, bey ihren Streitigkeiten, zu ihrem Schieds-Richter. Denn ich war, in Fürſtlichen Streit-Sachen, ein ſo billiger und gewiſſenhaffter Schiedsmann, daß auch die einbüſſende Parthey Urſach hatte, meine Aufrichtigkeit zu loben.

In dem ſchon-beſagten 1288ten Jahre, im April, entſtunden etwelche Uneinigkeiten zwiſchen denen Bürgern der, damals zwar floriſanten, aber noch zur Zeit mit elenden Mauren verſehenen, Stadt Wisby, und denen übrigen Einwohnern der daran gelegenen Inſel Gothland. Es kam würcklich zu einem blutigen Treffen zwiſchen denen Bürgern und Bauren; wobey jene die Ober-Hand behielten. Als aber der Handel vor mich gelangete, ein Urtheil in der Sache zu fällen, erkannte ich denen Bürgern eine groſſe Summa Geldes zu, als eine Strafe zu erlegen. Denen Bauren hingegen legte ich auf, daß dieſelben,

aus jedweden Gebiete, auf ihre Unkoſten, einen Thurn, oder Paſteyen denen Mauren, muſten aufführen laſſen. Auf dieſe Weiſe wurde die Stadt fortificiret, und in zehen Jahren das gantze Werck zu Stande gebracht.

Mein Religions-Eyffer mag nicht genugſam beſchrieben werden. Denn auſſer dem, daß ich zu Stockholm, und an andern Orten, viele ſchöne Kirchen und Clöſter erbauete, ſo herrſchete eine ſo groſſe Begierde in mir, die benachbarten Völcker zu dem Chriſtlichen Glauben zu bringen, daß mir es wenig hierinnen gleich gethan haben.

Wie ich nun in die dreyzehen Jahre das Königliche Regiment in Schweden, höchſt-rühmlich, verwaltet hatte, vermerckte ich, daß meines Lebens Ende allmählig heran nahete, wannenhero ich noch, zu guter letzt, alles auf das Beſte anordnete. Ich verſammlete die Stände nochmals, und vermahnete ſie, daß dieſelben unter ihnen ſelbſt jederzeit friedlich und einträchtig leben ſolten, ſo würde das Königreich Schweden, in ſeinem Flor und Eſſe unverrückt erhalten werden. Meinen anoch unmündigen Söhnen, ſetzte ich Torchill Coorſon als oberſten Reichs-Rath, zum Vormund, biß ſelbige zu einem verſtändigen Alter gelanget ſeyn würden. Nach dieſen getroffenen Verfügungen that ich noch eine Reiſe in dem Königreich herum, wurde auf dem Wege bettlägerig, und ſchiede endlich Anno 1290. mit Friede und Freuden, auch ſanfft und ſtille, aus der Welt. Alle meine Unterthanen bezeigneten den Verluſt, welchen ſie in mir erlitten, mit bitteren Thränen; wie ſie dann auch meinen erblaſſeten Leichnam, zwölff Tagereiſen weit, auf ihren Achſeln trugen, biß ſie damit zu Stockholm anlangten. Auch noch jetzo ſolle man mein Gedächtniß ſehr hoch und werth in Schweden halten.

WALDEMARUS.

Nicht nur die Schweden, ſondern auch andere Nationes, werden ſonder allem Zweiffel euer Gedächtniß hoch und werth halten. Denn der Ruhm eines ſolchen Königs, wie ihr geweſen, ſtirbet nicht; ob ihr gleich, im übrigen, einige Staats-Streiche geſpielet, die nicht von jedermann approbiret werden. Wie haben dann die andern Kinder geheiſſen, die ihr, nach eurem Sohn Birger, deſſen ihr bereits Erwehnung gethan, erzeuget gehabt?

MAGNUS.

MAGNUS.

Nebſt meinem Sohn Birger habe ich noch zwey Söhne, nemlich Waldemarum und Ericum erzeuget. Ingleichen zwey Töchter welche Rixa und Ingeburga geheiſſen. Die erſte von denen Töchtern hat den König von Pohlen, Premislaum II. gehevrathet; die andere aber iſt eine Gemahlin eures Ur-Enckels, Königs Erici VIII. in Dännemarck worden.

Meine Söhne betreffende, ſo haben ſich unter ihnen groſſe Uneinigkeiten ereignet, welche ſchwehre Unglücks-Fälle nach ſich gezogen. Anfangs zwar gieng nach meinem Todt alles gut. Der kluge von mir geſetzte Adminiſtrator, Torchill Coutſon brachte Anno 1292. da mein Sohn, König Birger II. nur dreyzehen Jahr alt geweſen, das Land Carelien unter die Bothmäßigkeit der Cron Schweden, bauete auch an denen Moßcowitiſchen Gräntzen die Feſtung Wiborg und Norburg; welches letztere aber von denen Moßcowitern wieder demoliret ward. Torchill that auch dem Königreich noch viele andere wichtige Dienſte, und handelte an demſelben ſowohl, als an meinen Kindern, wie ein leiblicher Vater. Aber höret, werther Waldemarus! was die Zeiten vor eine entſetzliche Veränderung in der Sache gemachet haben.

Anno 1298. hielte mein Sohn Birger Beylager mit der, ihm ſchon vor langen Jahren zugedachten, Braut, nemlich des Königs in Dännemarck, Erici VII. Printzeßin Tochter. Anno 1301. nahm er die Reichs-Verwaltung auf ſeine eigene Schultern, mit des Volcks gantz ſonderbaren Freuden-Bezeugungen, und Frohlockungen. Seinen Bruder Waldemarum ſchlug er ſelbſt zum Ritter, wohnte auch ſeiner Hochzeit mit des Torchills Tochter perſönlich bey. Torchill ſelber, als Wittwer, hielte ebenfalls Beylager mit des Sächſiſchen Grafens von Ravensburg Tochter, nach deſſen Vollendung er des Königs Bruder bate, ſie möchten ihn der Vormundſchafft entbürden, weil ſie ſich nunmehro in einem ſolchem Alter befänden, und mit ſo herrlichen Gemüths-Gaben ausgerüſtet wären, daß ſie künfftig, ihren Sachen, ſelbſt wohl und weißlich könten vorſtehen. Damals gaben die jungen Herren keine gewiſſe Reſolution deswegen von ſich. Der König hingegen wolte, Torchill ſolte in der Vormundſchafft über ſeinen Bruder continuiren, wannenhero er ihn nicht nur darinnen beſtätigte, ſondern auch denſelben mit neuen andern Chargen begnadigte, bloß darum, damit er ihm dieſen

ſen vortrefflichen, und getreuen, Mann deſto mehr verbinden möchte. Allein ſeine Brüder machten zu dieſer neuen Beſtätigung des Torchills, in der Vormundſchafft über ſie, ſcheele Augen. Man hat auch, von der Zeit an, anders nichts als Mißverſtändniß und Argwohn zwiſchen König Birgern und ſeinen Brüdern herrſchen ſehen, ſo ſich niemals vermindert, ſondern immer mehr und mehr zugenommen.

Auch Torchill ließ ſich nunmehro angelegen ſeyn, weil mehr des Königs eigenen Nutzen, als des gantzen Reichs Wohlfahrt zu befördern, damit er ſich deſto beſſer in des Königs Gunſt maintenirn, und ſeiner ſtoltzen, jungen, Sächſiſchen Gemahlin Willen ein Genügen thun möchte, als welche ſich, auf dieſe Weiſe, bey dem König Birger ebenfalls einzuſchmeicheln, und unter der Hand Schätze zuſammen ſuchte. Torchill verleitete dannenhero den König, daß er ſeinen Unterthanen neue Beſchwerungen aufbürdete, unter dem Vorwand die Schatz Cammer wieder in etwas zu bereichern, welche, in dem er ſich mit ſeinen Brüdern abgefunden, und ihnen ihren Erbtheil zugeſtellet, wäre ziemlich erſchöpfet worden. Torchill riethe auch dem König, denjenigen Theil des zehenden, welcher vorhero unter die Armen vertheilet wurde, auf ſechs Jahre in ſeinen Nutzen zu verwenden. Als nun Nicolaus der Biſchoff zu Upſal, hierwider heftig redete, beredete Torchill den König heimlich er ſolte dieſen Prälaten, mit allen ſeinen Adhærenten, gefangen ſetzen laſſen, welches auch geſchehen ſeyn würde, daferne ſie nicht, durch eine ſchleunige Abreiſe, dieſem Unfall entgangen wären. Torchill begienge noch viele andere Streiche, die ſeinem Alter gar nicht wohl anſtunden.

Unterdeſſen wurde Magnus, König Birgers Sohn, zum Succeſſore des Reichs, mit der Stände Bewilligung ernennet; und darzu machten die beyden Brüder des Königs, Waldemarus und Ericus, abermahl ein unfreundliches Geſichte. Anno 1304. lude Torchill den König, und ſeine beyden Brüder, auf ſein Schloß Arnäs, welches in Weſt-Gothen gelegen, und tractirte ſie daſelbſt auf das herrlichſte. Nach geendigten Banquet aber, als die beyden Brüder, Waldemarus und Ericus, Abſchied nehmen wolten, ſprach der König zu ihnen: Höret meine Brüder! Ich habe in gewiſſe Erfahrung gebracht, daß ihr gedencket nicht nur aus dem Königreich Schweden in fremde Länder zu gehen, ſondern auch wider das Reich als euer Vaterland feindlich zu agiren. Dannenhero iſt mein Wille und Begehr, daß,

daß, wo ihr ſicher von hier ſcheiden wollet, ihr das, was euch jetzo vorgeleget werden wird, mit eigener Hand unterſchreiben, und mit eurem Siegel bekräfftigen ſollet. Solches nun beſtunde in folgenden Puncten: 1) Ohne ſein Wiſſen und Willen keinen Fuß aus dem Schwediſchen Reich zu ſetzen noch ſich an fremde Höfe zu verfügen. 2) Mit keiner gröſſern Anzahl Diener zu erſcheinen, als der König ihnen erlauben würde. 3) Weder von ſich ſelber, noch durch anderer Potentaten Beyhülffe, wider das Schwediſche Reich, oder den König das geringſte vorzunehmen. Torchill hatte dieſe Puncta mit ſeiner eigenen Hand aufgeſetzet; gleichwie er dem König den Argwohn beygebracht, als ob ſeine Brüder etwas Böſes im Schilde führten, und dieſe muſten weil ſie ſich überwannet und darzu gezwungen ſahen, alles unterſchreiben, was der König von ihnen verlangte.

Nach etlichen Wochen kam neuer Befehl vom König Birgern an ſeine beyden Brüder, ſie ſolten ſich bey ihm auf einer gewiſſen Inſel einfinden, einiger Dinge wegen Red und Antwort zu geben. Waldemarus, der dem König nicht trauete, blieb auſſen; Ericus aber ſtellete ſich mit wenig Dienern ein verſicherte auch den König ſeines Reſpects, Gehorſams und Ergebenheit, mit denen kräfftigſten Worten. Jedoch König Birger achtete alles dieſes nicht, ſondern gab ſeinem Bruder lauter trotzige Minen, fieng auch endlich an ihn etlicher ſchwerer Sachen zu beſchuldigen, daß er nemlich, wider des Königs Edict, viele Victualien aus dem Reiche geſchaffet; daß er, mit vielen gewaffneten Dienern, durch das Schwediſche Reich reiſende, die Unterthanen ſehr übel tractiret; daß einer von ſeinen Dienern dem Pförtner eines Königlichen Schloſſes, weil er ihn nicht einlaſſen wollen, eine Ohrfeige gegeben; daß er einen weit prächtigern Staat führe als der König ſelber, um dieſen dadurch zu beſchimpffen, und was dergleichen Beſchuldigungen mehr geweſen. Als nun Ericus hierauf antworten wolte wurde er von dem König mit vielen Schelt-Worten angelaſſen muſte dieſem aus denen Augen gehen, iſt auch gleich darauf, nebſt ſeinem Bruder Waldemaro, aus dem Reiche verbannet, ihre Güther aber confiſciret worden.

Bey ſoveſtalten Sachen ſuchen die beyden verbannten Printzen erſtlich nach Dännemarck, zu dem König Erico VIII. der ſie aber nicht freundlich empfieng, ſondern es mit ſeinem Schwager, König Birgern

hielte, weshalb ſie ſich auch an dem Däniſchen Hofe, gar bald wieder unſichtbar machten, und Schutz bey dem Norwegiſchen König Haquino ſuchten, der ſie ganz gütig und wohl aufnahm, ihnen mit ſtattlichen Mitteln an die Hand gieng, auch denenſelben etliche Feſtungen vertrauete, von wannen ſie öffters heraus fielen, und in das Däniſche Gebiete ſowohl, als in das Schwediſche, ſtreiffeten. Endlich ſchlugen ſich viele vornehme Schweden in das Mittel, und es erfolgte ein Vergleich zwiſchen König Birgern und ſeinen Brüdern, Krafft deſſen die beyden verbannten Printzen wieder nach Schweden zurücke kamen. Dargegen brach nunmehro das gantze Ungewitter über den Torchill, als Anſtiffter und Urhebern alles dieſes Unheils aus, welcher vors erſte arretiret und gefangen geſetzet wurde. Weil nun noch viele andere ſchwehre Beſchuldigungen dazu kamen, iſt dieſem ſonſt vortrefflichen, und mit unzehligen Meriten beladenen Mann, durch Urtheil und Recht, Anno 1306. der Kopff abertannt, dieſer Sentenz auch, zu Stockholm, öffentlich zur Execution gebracht worden.

WALDEMARUS.

Es iſt entſetzlich zu hören, wann ſo hoch-verdiente Männer endlich Miſſethäter werden, und durch die Hand des Scharffrichters ſterben. Allein da ſiehet man, daß Meriten öffters die Sinnen verdienden, dergeſtalt, daß diejenigen, welche ſie erworben, in den Wahn gerathen, ob könten ſie ſchwere Verbrechen ungeſtrafft begehen, und man ſeye obligiret, auch ihre Laſter und Untugenden vor etwas löbliches zu halten.

MAGNUS.

Mit dieſer Satisfaction waren König Birgers beyden Brüder noch lange nicht zufrieden, ſondern es verſtieß Waldemarus ſeine Gemahlin ohne alle erhebliche Urſache, und bloß darum, weil ſie Torchills Tochter geweſen. Ja die beyden Printzen, Waldemarus und Ericus, faſſeten den Vorſatz ſich an dem König ſelber zu rächen; worzu ſich auch gar bald Gelegenheit ereignete.

Einige von ihren anſehnlichſten Bedienten hielten auf einem gewiſſen Land-Gut Hochzeit, wobey ſich die beyden mißvergnügten Printzen einfanden. Zu der Zeit befande König Birger nebſt ſeiner Gemahlin und der gantzen Hofſtadt, ſich auf einem ſeiner Luſt-Schlöſſer, Hatum genannt, welches nicht weit von demjenigen Land-Gut gelegen geweſen,

weſen, ohne ſich ſeine beyden Brüder auf der Hochzeit befanden. König Birger vermuthete nichts Böſes, und lebte folglich ohne alle Sorgen. Allein ſeine beyden Brüder hatten ganz andere Anſchläge im Kopffe ſtecken, machten ſich mitten in der Hochzeits-Freude mit einem ſtarcken Troop von Reutern auf, überfielen den König zu Latum, nahmen ihn, ſeine Gemahlin, ingleichen die gantze Hofſtatt gefangen, und führten ſie von dannen. Nur allein des Königs Sohn, Magnus, hatte das Glücke, nebſt einem getreuen Bedienten zu entwiſchen, nahm ſeinen Weg nach Dännemarck zu, langte auch unverletzt bey dem König Erico VIII. an. König Birger wurde nach Nicöping geführet, und in ein wohl-verwahrtes Gefängniß geſetzet; im übrigen aber Königlich tractiret. Mitlerweile eroberte Matthias Kettelmunde Sohn, vor die beyden Printzen die Stadt Stockholm; worauf der gefangene Birger ſeinen Brüdern das gantze Schwediſche Reich abtrat, und auf ſolches renunciete.

Indem nun König Birger in ſeinem Gefängniß auf das fleiſſigſte verwahret wurde, kam der König von Dännemarck öffters ziemlich ſtarck angezogen, in Hoffnung ſeinen Schwager wieder frey und loß zu machen. Allein die beyden Printzen begegneten ihm allemal, und ſetzten ſich mächtig zur Gegenwehr. Jedoch gieng auf beyden Seiten nichts hauptſächliches vor, auſſer nur, daß das Land verwüſtet wurde. Derohalben verſammleten ſich die Stände des Reichs, und bemüheten ſich dem Unheil ein Ende zu machen; wie dann auch Anno 1308. nach reiffer Uberlegung, der Schluß gefaſſet wurde, König Birgern auf freyen Fuß zu ſtellen, und ihm den dritten Theil des Reichs, nebſt der Inſel Gothland einzuräumen. Die andere zwey Drittheile aber ſollten denen Printzen Waldemaro und Erico überlaſſen, das aber, was auf beyden Seiten widerwärtiges vorgegangen, vergeſſen werden. Dieſer Vertrag wurde zwey Jahre hernach, zu Helſingburg, aufs neue beſtätiget, und ſind dabey Mediatores oder Mittels Perſonen geweſen, der König von Dännemarck, Ericus VIII. und ſein Bruder Chriſtophorus, wie auch Gerhardus; nunmehriger Hertzog von Holſtein, und Heinrich der Hertzog von Mecklenburg.

WALDEMARUS.

Indeſſen ſind alle diejenigen, welche dergleichen Vergleiche befördern und machen helffen, entweder mit Blindheit geſchlagen, oder be-

gen sonst dabey ihre besonderen, und vielleicht schlimmen Absichten. Denn wer siehet nicht, daß ein Vergleich von der Natur unmöglich von einer langen Dauer seyn könne? und wer mag wohl nicht begreiffen, daß er anders nichts als ein Saame, aus welchem unendlich viel neues Unheil wachsen und hervor kommen muß?

MAGNUS.

Ihr urtheilet ganz recht, wertheſter Waldemarus! und es iſt bey ſolchen Vergleichen der letzte Betrug gemeiniglich ärger als der erſte. Die beyden Brüder König Birgers, Waldemarus und Ericus, nahmen unterm Vorwand eines gethanen ſonderbaren Gelübdes, auch allen Neid, Mißgunſt und Argwohn, deſto beſſer von ihnen abzukehren, ihnen vor, eine Reiſe in weit entlegene Lande zu thun. Ihr eigentliches Abſehen aber gieng dahin, ausländiſche Printzen auf ihre Seite zu bringen, und Hülffe wider ihren Bruder Birgern, von einem oder dem andern zu erlangen. Nach ihrer Zurückkunfft hielte Waldemarus Beylager mit einer Tochter des verſtorbenen Königs in Norwegen, Erici II. der andere Bruder Ericus aber vermählete ſich mit einer Tochter Hoquini des lebenden und regierenden Königs in beſagtem Königreich.

Anno 1313. erregten die Gothen einen Aufſtand wider König Birgern, weil er ihnen einen neuen Tribut nach dem andern auflegte. Indem er ſie aber durch die Waffen bezwingen und mit Gewalt zum Gehorſam bringen wolte, wurde er ſelbſt von ihnen in die Flucht geſchlagen, dergeſtalt, daß er ſich unter einen Haſelſtaude verbergen muſte, welche hernachmals die Königliche Haſelſtaude genennet worden. Als ihn daſelbſt die Bauren erwiſchten, wäre es bey nahe um ſein Leben gethan geweſen, daferne ihn nicht die Fürbitte eines einigen unter dem Hauffen gerettet hätte, den er nachhero in ſehr groſſen Ehren gehalten. In West-Gothen richteten die Bauren ebenfalls eine heffrige Rebellion an, welche aber, durch die Hinrichtung derer Rädleins-Führer ihre Endſchafft gar bald wiederum erreichte. Hiernechſt ereignete ſich zur ſelbigen Zeit durch gantz Schweden, eine gewaltige Hungers Noth und Peſt. Vom Himmel regnete es Blut, und es zeigte ſich auch ein Comet an demſelben, welches lauter Verbothen des darauf gefolgten Unglücks geweſen.

Die beyden Brüder Waldemarus und Ericus machten ſich auf, ihrem ältern Bruder, König Birgern in Nicöping eine Viſite zu geben. Dieſen begegnete unter Wegs ein Soldat, der ſie treulich warnete ja nicht

nicht zu König Bürgern zu kommen, ſondern wieder umzukehren, weil ſie nichts Gutes von ihm zu gewarten hätten. Allein weil die Stunde gekommen war, in der ſie zu ihrem Unglücke eilen ſolten, ſchlugen ſie dieſe treue Warnung in den Wind, und vermeynten, ſie rührete von Leuten her, welche den Zweifel und die Uneinigkeit, zwiſchen ihnen und König Bürgern zu unterhalten ſuchten.

WALDEMARUS.

Ich kan nicht begreiffen, warum die höchſt-vernünfftige Maxime, daß man ſeinem geweſenen, und verſöhnten, Feind niemals wieder trauen, noch weniger aber ſich ihm, wann er mächtig iſt, in die Hände liefern ſolle, manchmal ſo ſehr auf die Seite geſetzet wird, abſonderlich von ſolchen Leuten, die vor andern mit Verſtand begabet ſeyn ſollen, dergeſtalt, daß ſie alsdann Anlaß bekommen, ihre Thorheit und Leichtgläubigkeit zu bejammern und zu beweinen. Denn der alte Groll ſtirbet nicht; und ob es gleich bißweilen ſcheinet, als ob er gantz todt ſeye, wird er dennoch wieder lebendig, ehe man ſich deſſen verſiehet.

MAGNUS.

Bey ihrer Ankunfft an dem Hofe ihres Bruders, König Bürgers, wurden ſie von ihm, und ſeiner Gemahlin, mit einer, dem äuſſerlichen Schein nach, zwar groſſen, aber gantz falſchen, Freundlichkeit empfangen. Alle anweſende vornehme Herren, lieſſen in ihren Minen, Worten und Wercken Anfangs ebenfalls nichts anders als Freund- und Höflichkeit ſpüren; und das thaten auch die geringern Hof-Bedienten insgeſamt. Uber der Tafel wurden beyde Printzen mit Königlichen Tractamenten, folglich aber mit denen auserleſenſten Speiſen, und dem delicateſten Getränckе bewirthet. Sie wuſten aber nicht, daß dieſes ihre letzte Mahlzeit ſeyn ſolte, und ſie gleich hernach in einem abſcheulichen Gefängniß Hungers ſterben würden, wannenhero ſich dieſelben wohl ſeyn lieſſen, und gutes Muthes waren.

Wie nun das Banquet biß in die ſinckende Nacht ſich verzog, und die Schlaffens-Zeit verhanden war, wurden die beyden Printzen in ein herrlich zubereitetes Schlaff-Zimmer geführet. Ihre Diener aber, damit ſie, bey anhebender Tragoedie, keinen Lerm machen möchten, wurden in unterſchiedene Bürger-Häuſer vertheilet. Gegen den Morgen aber, da die armen Printzen ziemlich berauſchet in dem Bette lagen, und ſanfft ſchlieffen, brach König Bürger mit gewaffneten Soldaten in das Schlaf-

Zimmer, und ließ ſeine Brüder in Feſſel und Bande legen. Sie wehreten ſich ziemlich, und bekamen darüber einige Wunden. König Birger der das gantze Band der Freundſchafft des Geblütes zerriſſen und von ſich geworffen hatte, ſahe alles mit ſeinen eigenen Augen an, ſtieß viele hefftige Schmäh-Worte gegen ſeine Brüder aus, und fragte dieſelben mit groſſer Verhöhnung, ob ſie auch noch an die Kurtzweil zu Hatum gedächten? Alsdann begieng mein Sohn, König Birger, die unmenſchliche Grauſamkeit, daß er ſie in einen abſcheulichen Kercker legen ließ, und die Schlüſſel zu dem Gefängniß in das Waſſer warff, dergeſtalt, daß ſie gantz erbärmlicher Weiſe verſchmachten muſten. Ericus lebte länger nicht als drey Tage, weil er, bey der gethanen Gegenwehr, ſtarcke Wunden bekommen, die man unverbunden gelaſſen. Waldemarus aber iſt erſt den eylfften Tag, mit unſäglicher Hungers-Quaal geſtorben.

WALDEMARUS.

Ja wohl, geliebteſter Magnus! iſt das eine unmenſchliche Grauſamkeit zu nennen, was König Birger an ſeinen beyden Brüdern verübet hat. O hilff Himmel! Solte man doch meynen, es wäre unmöglich, daß ein Bruder ſo mit dem andern umgehen, oder ſein Hertze an deſſen langen Quaal einige Freude und Vergnügen haben könte. Hätte er ſie aber durch einen geſchwinden Todt von der Welt ſchaffen laſſen, würde man nicht Urſache haben, ſich ſo ſehr darüber zu verwundern.

MAGNUS.

Es murrete auch gantz Schweden über dieſe abſcheuliche That, und wolten einem König, der capable geweſen ſie zu begehen, länger nicht gehorſam ſeyn, ſondern ergriffe die Waffen wider ihn. Birger hatte zwar eine ziemliche Anzahl Troupen auf denen Beinen, und der König von Dännemarck, Ericus VIII. ſchickte ihm ſechs hundert Reuter zu Hülffe. Allein da war kein Stern noch Glücke, ſondern Birger wurde allenthalben geſchlagen und verjaget. Sein Sohn Magnus brachte eine ziemliche Flotte zuſammen, und vermeynte damit dem Vater wider die aufrühriſchen Unterthanen gute Dienſte zu leiſten. Aber auch dieſe wurden ruiniret, und der Printz Magnus ſelber gefangen. Man führte ihn nach Stockholm und fällete, wegen ſeiner hingerichteten Vettern, ein Todes-Urtheil über ihn. Der Printz bezeugte zwar ſeine Unſchuld, und that dar, wie er ſich damals in Dännemarck befunden, folglich keinen

Theil

Theil daran habe. Allein da halff alles nichts, ſondern der Printz Magnus muſte Anno 1317. am Tage der eylff tauſend Jungfrauen, in der Inſel, welche vor dieſem des heiligen Geiſtes Inſel genennet worden, auf einem Teppich niederknien, und das Haupt dem Scharffrichter darhalten, der es mit einem Streich, vom Rumpff abſonderte. Der entſeelte Leichnam wurde in einem Sarg auf eine Todten Bahre geleget, von vier vornehmen Edelleuten getragen, und in Begleitung der geſamten Cleriſey der Stadt Stockholm in die Kirche derer Minoriten, in eben das Grab, wo ich begraben liege, am Tage Simonis und Judä, beygeſetzet. Verſchiedene andere vornehme Schweden, welche König Birgern, bey der erbärmlichen Hinrichtung ſeiner Brüder an die Hand gegangen waren, wurden ebenfalls mit der Todes-Straffe angeſehen, enthauptet und auf das Rad geleget. Die Leichnamme derer vor Hunger verſchmachteten beyden unglückſeligen Printzen brachte man nach Stockholm, allwo ſie, in der Niclas-Kirchen, Königlich begraben worden. Das Schloß zu Nicöping wurde zerſtöret und geſchleiffet, weil man dieſe abſcheuliche That in demſelben begangen und verübet hatte. Wäre König Birger zu bekommen geweſen, würde man auch ſeiner ſehr übel gewartet haben; jedoch muſte er im Elende da und dorten herum ziehen. Mitlerweile ward die Reichs-Verwaltung, dem Reichs-Rath und Præſidenten, Matthiæ Kettelmunds Sohn, einem höchſtklugen und um das gemeine Weſen trefflich meritirten Mann, deſſen bereits einige Erwehnung geſchehen, anvertrauet, und ſolcher, zu gleicher Zeit, über Magnum, des vor Hunger verſchmachteten Erici Sohn, zum Vormund geſetzet. Dieſer vortreffliche Mann ſchlichtete gar bald alle im Reiche vorgefallene Mißhelligkeiten, und bekriegte hernach die Dänen. König Birger durffte niemals wieder in das Reich, ſondern iſt in Dännemarck, im Exilio, Anno 1319. geſtorben.

WALDEMARUS.

Das iſt eine augenſcheinliche, und handgreiffliche, göttliche Rache und Straffe geweſen, welche König Birgern, ſeinen Sohn Magnum, und andere mehr, die einige Schuld an der erbärmlichen Verſchmachtung derer beyden Printzen gehabt, betroffen. Ich obſervire hiernechſt dieſes geliebteſter Magnus! daß in der Schwediſchen Hiſtorie eben ſo viele Abſetzungen derer Könige, und in denen Königlichen Familien vorgefallene Mordthaten zu finden, wie in der Däniſchen, ſo, daß ſchwehrlich

lich ein Königreich darzuthun, in welchem, ſeit dem es ſich zu dem Chriſtlichen Glauben gewendet hat, ſo viel Königliches Blut vergoſſen, und ſo viele Könige vom Throne vertrieben worden, wie in denen beyden Nordiſchen Königreichen Dännemarck und Schweden.

MAGNUS.

Mein Enckel, Magnus II. wurde demnach von denen Schweden zu dem Königlichen Thron beſtimmet, ob er gleich nur drey Jahre alt geweſen. Wegen ſeiner Mutter Ingeburga bekam er auch das Königreich Norwegen. Der Anfang ſeines Regiments, und etliche zwantzig Jahre hernach, waren ſehr gut, abſonderlich ſo lange Matthias Kettelmunds Sohn die Vormundſchafft führte. In Schweden florirten alle Stände. Weil es nun dargegen in Dännemarck, wunderlich unter einander gieng, ſo begab ſich Schonen, Anno 1332. freywillig unter die Cron Schweden, und der Däniſche König Waldemarus III. conſentirte Anno 1343. mit Brief und Siegel darein.

Sobald aber der Vormund todt war, und König Magnus II ſelber regieren ſolte, ſo nahm ſchon alles den Krebs-Gang, und es ward der Grund zu einem zweyhundert jährigen Unglücke geleget. Denn der Könia fieng erſtlich, Anno 1338. einen unnöthigen Krieg mit denen Moſcowittern an, welcher ſo viel Geld erforderte, daß das Land mit groſſen Auflagen beſchweret ward. Hiernechſt hätte der König eine ſchlimme Gemahlin bekommen, nemlich Blancam, eine Gräfin von Namur, welche ihre Mignons über alle rechtſchaffene Leute erhube, und die Unkoſten nicht wenig vermehren halff.

Die Stände wolten der Noth abhelffen, und diſponirten den Vater dahin, daß er ſchon Anno 1342. den älteſten Sohn Ericum zum Nachfolger in Schweden, und Anno 1344. den jüngſten Haquinum zum König in Norwegen crönen ließ. Als aber die Stände darauf drungen, daß er dem Sohn Erico das halbe Königreich abtreten muſte, ſo trug die Königin Blanca kein Bedencken, ihren leiblichen Sohn Anno 1360. mit Gifft hinzurichten; wie dann der ſterbende Ericus ausdrücklich geſaget: Die mich zur Welt gebracht, die hilfft mir auch wieder davon. Von etlichen nun wird dieſer Ericus mit unter die Schwediſchen Könige geſetzet und Ericus XII. geheiſſen.

König Magnus II. wolte ſich hierauf an denen Schweden rächen, die ihm den Sohn an die Seite geſetzet hatten. Weil aber ſolches ohne

aus-

auswärtige Hülffe nicht geſchehen kunte, machte er mit König Waldemaro III. gute Freundſchafft, und trat ihm, Anno 1363. die ſchönen Landſchafften Schonen, Halland und Bleckingen nicht allein ab, ſondern händigte auch ihm alle, ſeine darüber gehabte, Schrifften ohne Vorwiſſen derer Reichs-Räthe aus. Die Schweden verdroſſe es hefftig, daß ſich ihr König von denen Dänen ſo hatte beſchmeicheln laſſen, weswegen ſie ihm auch den ſchimpfflichen Zunamen Smeek gaben; und von derſelben Zeit her anfiengen, ſich zu bemühen, wie ſie den andern Sohn Haquinum, der allbereit König in Norwegen geweſen, dem Vater entgegen ſetzen möchten.

Dieſer ließ ſich zwar auch behandeln, kam Anno 1361. nach Schweden, und ſetzte den Vater Magnum II. zu Calmar gefangen, verſprach hiernechſt die Hollſteiniſche Printzeßin Eliſabeth zu nehmen, dem König von Dännemarck alle Freundſchafft aufzukündigen, und die veralienierten Provintzien wieder zur Crone zu bringen. Allein der König Waldemarus III. in Dänemarck war denen Schweden zu liſtig. Er ließ A. 1362. die Hollſteiniſche Braut in Dänemarck arretiren, u. indeſſen verlobete ſich Haquinus mit Waldemari III. Tochter Margaretha. Alſo wurden alle Anſchläge derer Schweden zu Waſſer, und die ehrlichen Patrioten, welche die Hollſteiniſche Braut abgeholet und biß nach Dännemarck gebracht hatten, bekamen dieſes zum Trinck-Geld, daß man ſie zum Land hinaus wieſe; die Braut aber gieng vor Betrübniß in ein Cloſter.

Hierauf zog König Magnus, die Königin Blanca, und der Sohn Haquinus, Anno 1363. nach Coppenhagen, allwo das Beylager mit der Däniſchen Printzeßin Margaretha, auf das prächtigſte vollzogen ward. König Waldemarus aber ſpielte einen ziemlich harten Staats-Streich dabey. Denn er ließ, auf dem Beylager, dem Schwediſchen König Magno II. und ſeiner Gemahlin Blanca Gifft beybringen, woran die Königin alſobald ſtarb; der König hingegen wurde, über alles Vermuthen, glücklich curiret. Jedoch büſſete Waldemarus III. auch ſeinen Cron-Printzen Chriſtophorum dabey ein, welcher nichts von dem Geheimniß gewuſt, von dem vergiſſteten Wein aber unverſehens etwas zu koſten bekommen hatte.

Bey ſogeſtalten Sachen faſſeten die Schweden die kurtze Reſolution, daß ſie weder von dem König Magno II. noch von ſeinem Sohn Haquino etwas wiſſen wolten, ſondern botenihre Crone dem Grafen von Hollſtein Henrico an, damit ſie ihn, wegen des, ſeiner Tochter widerfahrnen Schimpffes deſto beſſer befriedigen, und ſich ſeiner Hülffe ge-

gen die Dänen bedienen könnten. Allein Henricus entſchuldigte ſich wegen ſeines hohen Alters, und recommendirte ihnen den Mecklenburgiſchen Printzen Albertum. Weil nun deſſen Mutter Euphemia eine Schweſter Magni II. folglich aber eine Tochter des, auf dem Schloſſe zu Nieping vor Hunger verſchmachteten Printzen Erici geweſen, ward er Anno 1363. von dem gröſten Theil der Schwediſchen Nation vor einen König angenommen. Magnus II. zwar hatte noch einen ſehr ſtarcken Anhang in dem Königreich, brauchte auch Anno 1365. alle ſeine Gewalt, den Schwediſchen Thron von neuem zu beſteigen, und Albertum, der ſolchen innen hatte, herunter zu treiben. Allein Albertus war glücklich, und bekam Magnum II. gefangen, hielte ihn auch ſieben gantzer Jahre feſte, biß er endlich, durch einen Eyd, auf die Cron Schweden renuncirte, und mit einem Stücke Geld vor lieb nahm. Seit dem iſt Magnus II. nicht wieder nach Schweden, ſondern in Norwegen, Anno 1374. im Waſſer umgekommen. Nunmehro, wertheſter Waldemarus! habe ich ſo viel von der Schwediſchen Hiſtorie geredet, als ſie mit mir und meinem Hauſe eigentlich verknüpffet iſt.

WALDEMARUS.

Ich meines Orts lobe den Hertzog von Holſtein, Henricum, daß er ſich bedancket keine Crone anzunehmen, die mit ſo vieler Verwirrung und gefährlichen Nachſtellungen verknüpffet geweſen. Im übrigen ſage ich nochmals, daß es recht entſetzlich zu hören, und zu leſen von was vor Unfällen die Könige und ihre Familien, in denen ſogenannten Nordiſchen Königreichen betroffen worden. Laſſet uns nunmehro, beliebteſter Magnus! etwas von denen aus der Welt eingelauffenen Neuigkeiten mit anhören, daferne es euch gefällig iſt.

SECRETARIUS.

Paris. Allhier hat ſich vor einigen Tagen folgendes zugetragen? Ein gewiſſer Canonicus, der eine ungemeine Begierde hatte, die Comœdie zu ſehen, begab ſich, als ein Frauenzimmer verkleidet dahin, in der Hoffnung, à la faveur dieſer Verſtellung, unerkandt zu bleiben. Ein junger Menſch aber, der den Canonicum in einer Loge erblickte, auch glaubte, es ſeye ein Weibsbild, bey der man, nach der heutigen Art zu reden, ſein Glücke machen könte, weil der Canonicus ſein Geſichte immer ſehr bedeckt und verborgen hielte, trat zu ihm hinein, ſagte dem vermeynten Frauenzimmer allerhand verliebte Dinge in das Ohr, ſuhr ihr

auch

auch endlich mit der Hand unter das Kinn, in der Abſicht, hernach, noch weiter gegen die Brüſte zu avanciren. Allein da er eine etwas harte und ſtachlichte Haut unten am Kinn fühlete, merckte der junge Menſch den Poſſen, und fieng an überlaut zu lachen, weswegen auch noch viele andere junge Leute zugelauffen kamen. Hierauf wurde die Wache geruffen, und der Canonicus in Arreſt genommen; aber auch bald hernach wieder loß gelaſſen, da er ſich zu erkennen gegeben, und geſtanden, was vor eine närriſche Paſſion, oder toller Trieb, ihn zu dieſer Verſtellung verleitet.

WALDEMARUS.

Geiſtliche Perſonen ſolten niemals in die Comœdien gehen. Ihr Stand erfordert ſolches, wann gleich desfalls kein ausdrückliches Verbot verhanden wäre. Allein es iſt ihnen ſolches auch ſchon, mehr als einmal, von Päbſten, Ertz- und Biſchöffen verboten worden. Dem ungeachtet iſt es gar nichts ſeltſames, daß geiſtliche Perſonen Comœdien frequentiren, nur Mönche, und Nonnen ausgenommen. Indeſſen giebet man in Franckreich, und an verſchiedenen andern Orten, genau Acht auf diejenigen Perſonen geiſtlichen Standes, welche in die Comœdien gehen, und ſie thun ſich dadurch Schaden an ihrer Fortun. Eben darum wird dieſer vorwitzige Canonicus ſo groſſe Sorgfalt getragen haben, ſich zu verſtellen; da doch ſeine gantze Præcaution umſonſt geweſen iſt.

MAGNUS.

Vielleicht iſt auch in Franckreich eine neue geſchärffte Verordnung heraus gekommen, Krafft deren denen geiſtlichen Perſonen nochmals unterſaget iſt, Comœdien zu beſuchen. Mittlerweile hat dieſer Canonicus eine lächerliche Avanture gehabt, und ich meines Orts glaube, es gehöre Catonis Gravität und Ernſthafftigkeit darzu, wann man nicht überlaut lachen ſolte, daferne man ſich als ein Frauenzimmer verkleidet hat, und es findet ſich ein junger Lappe, der ſich an einen addreſſiret, und ſein Glücke machen will.

SECRETARIUS.

London. Unſere Regierung hat, als am 23ten Januarii dieſes 1727ten Jahres, das Parlement ſich wieder verſammlet, und der König

ſich dahin erhoben, ſeine Anrede an beyde Häuſer von dem Throne zu halten, eine gedruckte Piece an alle Glieder des Parlements austheilen laſſen. Der Titel dieſer Schrifft iſt: Unterſuchung derer Urſachen, auf welche die Conduite von Groß-Britannien, wegen des jetzigen Zuſtandes derer Europäiſchen Affairen gegründet iſt.

In dieſer Schrifft prætendiret man, auf Seiten Groß Britanniens, der gantzen unpartheyiſchen Welt vor Augen zu legen, was vor gefährliche Folgerungen von dem zu Wien, zwiſchen dem Römiſchen Käyſer, und dem König von Spanien, Anno 1725. geſchloſſenen Frieden, und der zu gleicher Zeit unter beſagten beyden Puiſſancen getroffenen Alliance zu beſorgen ſeyen. Dieſe Alliance ſolle, nach dem Vorgeben unſerer Regierung, nicht etwa nur defenſiv ſondern auch offenſiv ſeyn. Solches getrauet ſich unſere Regierung aus vielerley Anzeigungen und Umſtänden darzuthun, giebet auch vor, als ob zu dem Ende verſchiedene geheime Artickel zwiſchen dem Römiſchen Käyſer und König von Spanien verabhandelt worden wären.

Es unterläſſet demnach unſere Regierung nicht, viele importante Dienſte zu erinnern und anzuführen welche die Engliſche Nation Ihrer Römiſch-Käyſerlichen Majeſtät erwieſen, und beklaget ſich darbey über einen Frieden und Alliance, welche derſelben, hiermehro zu ſo groſſer Gefahr, Schaden und Nachtheil gereichen. Vornemlich beſchwehret man ſich über das zu Oſtende etablirte Commercium, ſagende, daß es denen vorigen Tractaten und Friedens-Schlüſſen entgegen, und fraget darbey von wem der Käyſer Oſtende habe? ob er deſſen, und derer geſamten Oeſterreichiſchen Niederlande Beſitz, nicht denen ſiegreichen Waffen ſeiner ehemaligen Alliirten zu dancken, welche nicht nur ſeine eigene Perſon defendiret, ſondern ihm auch das Römiſche Reich conſerviret hätten? Hiernechſt beklaget man ſich über ein Verſprechen, welches der Käyſer dem König von Spanien gethan haben ſolle, daß er ihm ziemlich wieder zu Gibraltar, und der Inſel Majorca, verhelffen wolle. Ferner, daß man in vielen Oeſterreichiſchen Erb-Landen, abſonderlich in denen Italiäniſchen, mancherley Waaren verboten habe, die ſonſt von denen Engliſchen Kauffleuten, frey und ungehindert dahin gebracht werden mögen. Solches alles nennet man eine ſchlechte Belohnung vor die importanten Dienſte, welche von der Engliſchen Nation geleiſtet worden.

Man

Man giebet von Seiten unſerer ferner zu erwegen ob nicht eine und allein das ein groſſer Affront ſeye, daß der Friede zu Wien ſo heimlich geſchloſſen worden, da doch der Friedens-Congreſſ zu Cambray exprés deswegen angeſtellet geweſen, einen Frieden zwiſchen dem Käyſer und Spanien zu vermitteln, auch die Könige von Engeland und Franckreich die Mediation desfalls ausdrücklich auf ſich genommen gehabt?

Den König von Spanien betreffende, ſo fraget man: Iſt es dann etwa nicht mehr derſelbe König von Spanien, nemlich der Herr eines Königreichs, der jederzeit empfunden hat, daß ihm weit mehr an Engelandes Freundſchafft gelegen, als an aller andern Nationen ihrer, dergeſtalt, daß man auch in Spanien folgendes Sprichwort gehabt: **Friede mit Engeland, und Krieg mit dem Reſt der Welt?** Iſt es nicht mehr daſſelbe Königreich, welches mehr Profit von ſeinem Commercio mit uns alleine ziehet, als von dem, das es mit allen ſeinen übrigen Nachbarn treibet? Iſt es nicht mehr derſelbe König von Spanien, welcher auf die ſolenneſte Art, ja auf die bündigſte, kräfftigſte Weiſe mit ſo ausdrücklichen Wörtern, als nur bey Tractaten zu erdencken ſind, verpflichtet iſt, das, was wir in Spanien haben und beſitzen, ſelber zu beſchützen? Iſt es nicht mehr derſelbige Fürſt, der gleich vor der Eröffnung des Friedens-Congreſſes zu Cambray alle dieſe Tractaten nochmals bekräfftiget und ratificiret, indem er in behöriger Form zu der Quadruple-Alliance getreten, und eben dadurch die Mediation von Engeland und Franckreich angenommen hat.

Andere reprochiret unſere Regierung der Spaniſchen, ſie habe die geheime Negociation des Ripperda zu Wien, als ſie von denen Engliſchen Miniſtris denen ihrigen vorgehalten worden, geläugnet und geſaget: Ripperda iſt ein Mann, der immer etwas unternimmet, und gerne Lerm in der Welt machet, wodurch man zu verſtehen geben wollen, es habe der Spaniſche Hof keinen Theil an ſeinem Beginnen. Mittlerweile aber, heiſſet es ferner, da man nichts als Scenen von Höflichkeit, Freundlichkeit und Auffrichtigkeit eröffnete und ſpielete, verſpürete man nichts deſtoweniger, von einer Zeit zur andern, Merckmahle und Anzeigungen eines verborgenen Ubels, davon man, faſt bey einem jeden Schritt neue Indicia entdeckte, biß man endlich gewiſſe Proben davon bekam, welche nicht erlaubten, daß

man weiter daran Zweiffeln kunte, ſondern glauben muſte, es ſeye ein geheimer Tractat zwiſchen denen neuen Alliirten obhanden, der vor gang Europa höchſt ſchädlich wäre.

Ferner lieſet man in dieſer Schrifft:

Sobald als nur der Friedens-Tractat zu Wien unterzeichnet war, welches den 30ten April. Anno 1725. geſchahe, fiengen die Vermeſſenheit und Bedrohungen des Ripperda wider Se: Groß-Britanniſche Majeſtät öffentlich an auszubrechen, und continuirten ohne Auf hören, biß man ertheilte, es erfordere die Politique, etwas weniger zu reden, und behutſamer zu verfahren. Die ordinairen Diſcurſe des Ripperda aber waren z. E. dieſe:

Wann der König Georgius Franckreich unterſtützet, werden wir gar wohl Mittel wiſſen, den Prætendenten auf dem Thron zu ſetzen. Alberoni war ein groſſer Mann, machte aber auch groſſe Fauten. Deren eine iſt dieſe, daß er die Spaniſche Flotte nach Sicilien geſchicket, an ſtatt daß er ſie hätte nach Engeland ſchicken ſollen, den König zu dethroniſiren, welches ſie ohne Mühe würde in das Werck gerichtet haben. Nachdem aber ſolches einmal wäre geſchehen geweſen, ſolte es den Weg zu vielen andern Unternehmungen gebahnet haben. Der König Georgius möchte beſſer gedencken, mit wem er zu ſchaffen hat. Denn wir haben Mittel an der Hand, das Intereſſe des Prætendenten recht nachdrücklich zu befördern.

So lauteten ſeine Reden, und er fügte immerfort als eine gewiſſe Sache hinzu, daß der Käyſerliche Hof nicht einen Augenblick anſtehen würde in diejenigen Meſures zu treten, welche Spanien etwa nehmen möchte.

Er machte ſich auch ein Plaiſir daraus, zu wiſſen, daß ſeine Diſcurſe ausgebreitet würden; allermaſſen er öffters zu ſeiner Geſellſchafft zu ſagen pflegte: Ich weiß, daß das, was ich ſage, bald wieder geſaget wird. Aber das iſt mir eben lieb, weil ich es darum ſage damit man es weiter ausbreiten möge.

Auch redete er nicht mit mehrern Reſpect von denen Alliirten Sr. Groß-Britanniſchen Majeſtät, ſondern ſagte hautement, wann er von dem, zu Hannover, zwiſchen denen Königen von Groß-Britannien, Franckreich und Preuſſen geſchloſſenen Tractat diſcurirte: Ja, ja, wir wollen dieſen kleinen Herrn ſchon lernen, wie ſie Tractaten machen ſollen.

Wie-

Wiewohl Ripperda war nicht der einige, welcher, Sr. Groß-Britannischen Majestät nachtheilige Discurse gehalten, sondern einer von denen vornehmsten Herren des Wienerischen Hofes antwortete mit grosser Hitze einer Person, welche sich bey einer Conversation hatte vernehmen lassen, wie sie zweiffele, daß der König Garant wegen der Oesterreichischen Succession würde seyn wollen: Er gebe wohl Acht auf sich selber. Denn wir sind informiret, daß man in Engeland anfänget, seiner überdrüßig zu werden.

Diese Beschimpffungen, und Bedrohungen, davon wir nur einen Theil erzehlen, bestärckten den ersten Argwohn, gaben auch zu neuen Anlaß, der gewaltig confirmiret wurde, durch Discurse von einer andern Art, die Ripperda zu Wien, nach Unterzeichnung des Friedens hielte. Er machte sich keinen Scrupel zu declariren, Spanien wäre engagiret die Handlungs-Compagnie zu Ostende zu soutteniren, und wann die Suite des Discurses es mit sich brachte, von Gibraltar zu reden, fügte er hinzu: Wir wissen, daß diese Stadt nicht einzunehmen ist. Allein wir machen unsere Rechnung auf diejenigen Mesures, welche wir gefasset haben, wodurch sich Engeland gezwungen sehen wird uns Gibraltar zu restituiren. Zu gleicher Zeit redete er von der Mariage des Don Carlos mit der älteſten Ertz-Hertzogin des Käysers, wie von einer geschehenen Sache und sprach daß der Prinz von Asturien, vor welchen diese Printzeßin Anfangs wäre bestimmet gewesen, lungensüchtig seye, folglich nicht lange leben könne.

Item findet man in der Schrifft, wovon allhier die Rede ist, diese Passage:

Gegen das Ende des Julii, oder zu Anfang des Augusti Anno 1725. arrivirte der Hertzog zu Wien. Dem Englischen Hof war weder der Zweck dieſer Reiſe, noch die Summa Geldes, welche er von denen Freunden des Prætendenten empfangen, unbekannt. Nun verbarg er zwar in denen ersten Tagen seine Intention ein wenig und bezeugte, wann er mit denen Freunden Sr. Groß-Britannischen Majestät zu Wien redete, wie seine einige Absicht dahin gienge, einige Jahre zu reisen, biß das Andencken seiner Thorheiten in Engeland ein wenig verloschen, und seine häußlichen Affairen wieder behörig hergestellet seyn würden.

Allein

Allein er ſpielete gar bald eine andere Rôle, welche dieſen Verſicherungen gänzlich entgegen lief; ſowohl in ſeiner Converſation als übrigen Conduite. Er trat mit dem Ripperda in eine genaue Freundſchafft, und hielte häuffige Conferentzen, mit ihm; wie man dann auch weiß, daß er Geld von demſelben bekommen. Bey denen Vornehmſten Herren des Wieneriſchen Hofes wurde er gleichfalls admittret. Endlich, ſo lange er ſich noch zu Wien aufhielte, pflegte er, und Graham, des Prætendenten Agent zu Wien, einen ſehr vertrauten Umgang mit dem Rußiſchen Miniſtre allda. Ihr Anſchlag war zu erſt dieſer, daß der Hertzog nach Engeland zurücke kehren, und daſelbſt groſſe Thaten thun ſolte. Nachdem man aber bedacht hatte, welchermaſſen ſein Vaterland kein guter Aufenthalt vor einen Mann ſeye, der ſich mit ſo vielen Leichtſinnigkeit entdecket habe, wurde dieſes Vorhaben geändert, und dargegen vor gut befunden, daß er nach Rom zu dem Prætendenten gehen ſolle, von wannen er hernach ferner nach Spanien gehen könte; welches auch wircklich geſchehen iſt. Indeſſen hat die Conduite des Whartons zu Wien, und ſo vieler anderer Perſonen von Diſtinction ihre, ſo lange als ſich Wharton daſelbſt aufgehalten, den Argwohn bekräfftiget, daß die neue Alliance keine ſo unſchuldige Sache ſeyn müſſe, wie etwa ſonſt ein öffentlicher Friedens-Tractat zu ſeyn pflegot.

Anderer Seits verlohre die ſchmeichleriſche und artige Sprache des Spaniſchen Hofes täglich etwas von ihrer Anmuthigkeit, und bekam endlich eine gäng andere Geſtalt. Zu Ende des Junii Anno 1725. declarirte der Spaniſche Hof ohne Umſchweiff, welchermaſſen er die Mediation des Käyſers wegen Reſtitution der Feſtung Gibraltar angenommen habe. Hernach machte eben dieſer Hof keinen Scrupel zu bekennen, daß die Affaire wegen Gibraltar gleich vom Anfang her, einer von denen Vornehmſten, zwiſchen dem Römiſchen Käyſer und Spanien, concertirten Artickeln geweſen wäre. Dieſem Geſtändniß zu Folge ſchriebe, in der Mitte des Julii Monſ. Grimaldo, auf Ordre ſeines Herrn, an den Miniſtre Sr. Groß-Britänniſchen Majeſtät, und der Beſchluß dieſes Briefes war peremptoriſch, deſſen folgende Worte ſind: Die Continuation der Alliance und des Commercii,

Groß-

Groß-Britanniens mit Spanien, dependiret von der Restitution der Festung Gibraltar. Seit dieser Zeit hat die Sprache des Spanischen Hofes anders nichts, als was anzüglich und spöttisch ist, in sich geführet. Selbst in Ansehung des Königes, welcher sich damals zu Hannover befande, vergienge man sich dergestalt, daß man sagte: Er eile ja nach Engeland zurücke, beruffe daselbst sein Parlement zusammen, und proponire denselben die Restitution von Gibraltar gleich auf der Stelle. Dieses sind die eigenen Redens-Arten des Spanischen Hofes.

Diese ausserordentliche Veränderung des Stylii und der entsetzliche Hochmuth, womit man Gibraltar wieder verlangte, welchen Platz doch Engeland in Krafft verschiedener Tractaten besitzet, die der König von Spanien selber unterschrieben hat, gaben noch mehr Anlaß zu argwohnen, es müsse zwischen dem Käyser und Spanien ein offensives Bündniß geschlossen seyn, dessen Folgerungen in dem höchsten Grad schädlich seyn könten.

Was aber vollends so vielem Argwohn das rechte Gewicht gab, das ist die Art und Manier womit der Ripperda von dem König in Spanien empfangen worden, als ein Mann, der die Wiener-Tractaten negociiret, und Sr. Groß-Britannischen Majestät mit der höchsten Vermessenheit beleidiget hatte. Damit aber diese beleidigende Conduite mit einem rechten Gipffel möchte gezieret und becrönet werden, musten diesem neuen Negociateur, sobald er nur zu Madrit angelanget war, alle Ehren- und einträgliche Stellen, Dignitäten und Merckmahle der Vertraulichkeit, über seinem Kopff zusammen gehäuffet werden, dergestalt, daß er die Gnade des Spanischen Hofes gleichsam recht erschöpffet hat.

Der Kühnheit des Ripperda ungeachtet kunte man nicht begreiffen, wie er sich hätte unterstehen dürffen Se. Groß-Britannischen Majestät mit so vieler Vermessenheit zu beschimpffen, dafern er nicht wohl gewust hätte, daß er nichts thäte, welches nicht dem Inhalt der neuen Alliance conform seye, und daß man ihn in allem unterstützen würde, was er auch sprechen möchte.

Weiter lieset man:

Zu Anfang des Februarii Anno 1725. sagte Ripperda auf eine sehr ernsthaffte Weise und der aller positivesten Art zu denen Am-

Ambaſſadeurs von Engeland und Holland, es ſeye eine geheime offenſiv Alliantz zwiſchen Spanien und dem Käyſer obhanden, Krafft welcher dieſe beyden Puiſſancen ſich verpflichtet hätten, einander in ihren unterſchiedenen Angelegenheiten und Prætenſionen zu unterſtützen. Er machte ihnen auch die drey folgenden Artickel bekannt, nemlich: 1) Daß der Käyſer dem König von Spanien behülfflich ſeyn ſolte Gibraltar wieder zu erobern. 2) Daß Spanien dem Käyſer das neue Etabliſſement zu Oſtende behaupten helffen ſolte; und daß endlich 3) einer von denen beyden Contrahenten Geld, der andere aber Troupen zur Execution des geheimen Tractats fourniren ſolte. Durch dieſen Diſcurs wolte man denen General-Staaten zu verſtehen geben, welchermaſſen ſie ſich vergeblich bemühen würden, eine Aenderung in dem Oſtendiſchen Commercio auszuwircken, oder es übern Hauffen zu werffen, weil es unter dem Schutz eines ſolchen Tractats, und zweyer ſo mächtigen Cronen ſtünde.

Es wird hiernechſt vieles gedacht, von denen Anſchlägen, welche Spanien en faveur des Prætendenten gemachet, und es heiſſet immerfort, ob habe der Römiſche Käyſer Wiſſenſchafft davon, u. Theil daran genommen. Auch von der Rußiſchen Käyſerin, mit dem Römiſchen Käyſer und Spanien, geſchloſſenen Alliantz wird verſchiedenes gedacht, und unſer Gouvernement vermeynet, daß es, und ſeine Alliirten, ſie in ſtarcke Conſideration zu ziehen hätten. Man ſiehet Engliſcher Seits in denen Gedancken als ob die drey, vor einem Jahr in denen Spaniſchen Häfen angelangeten, Rußiſchen Kriegs-Schiffe, zum Beſten des Prætendenten, bey einer vorgewoſenen Deſcente in Engeland hätten employret werden ſollen, will auch, als ob man Rußiſcher Seits, en faveur Sr. Königl. Hoheit des Hertzogs von Hollſtein, ſonderbare Anſchläge auf Schweden formiret habe; die aber, durch die Gegenwart der Engliſchen Flotte wären hintertrieben worden.

Die Unkoſten, welche die Nation vor mehr als einem Jahr her, wegen Ausrüſtung mächtiger Flotten gehabt, ſuchet man durch dieſe u. andere wichtige Raiſons mehr zu rechtfertigen; wie es dann auch heiſſet:

Wir ſind nicht etwa die einigen, welche groſſe Depenſen gemachet haben. Die Præparatorien, ſo Franckreich, ſeit Schlieſſung des Hannoveriſchen Tractats gemachet, ſind denen unſerigen, zum wenigſten in Anſehung der Gröſſe derer Koſten, gleich. Der

Aller-

Allerchriſtlichſte König machte den Anfang damit, daß er ſeine reguli̇rten Troupen um 25000. Mann vermehrte, und zwar mit ſo vieler Geſchwindigkeit, daß ſie in kurtzer Zeit im Stande waren, bey erſter Gelegenheit zu agiren. Zu gleicher Zeit befahl er ſechzig tauſend Mann Land-Miliz zu werben, welche durch die alten reformirten oder abgedanckten Officiers derer ehemaligen Troupen commandiret werden ſolten, ohne zu rechnen 12000. in gutem Stande ſeyende Invaliden mit doppelten Officiers, zur Vertheidigung derer Citadellen und Feſtungen, da, wo man ſie vor nöthig erachten möchte. Dieſe Anſtalten, nebſt denen übrigen Zubereitungen Franckreichs, einen Krieg im Fall der Noth zu ſoutenieren, belieffe ſich das vergangene Jahr, nach einer gewiſſen Rechnung, auf mehr als andert halb Million Pfund Sterling, würde auch noch weit höher geſtiegen ſeyn, daferne die Miliz aus denen Provintzien an die Gräntzen hätten marſchiren müſſen. Letzlich giebet man zu erkennen, daß Franckreich hundert und fünff und ſechzig tauſend Mann in das Feld werde ſtellen können.

Von denen groſſen Depenſen, welche ſeither Spanien gemachet, und von denen Subſidien, welche es dem Käyſer giebet wird ebenfalls gereded. Auch übergehet man die Unkoſten des Käyſers nicht mit Stillſchweigen, ſondern giebet unter andern zu erkennen, Se. Römiſch-Käyſerl. Maj. habe ſich engagiret dem Churfürſten zu Cölln zwey Jahre lang, jährlich ſechsmal hundert tauſend Teutſche Gulden, dem Churfürſten von Bayern eben ſo viel, nicht weniger dem Churfürſten von der Pfaltz und dem von Trier, dem Hertzog von Wolffenbüttel aber jährlich zweymal hundert tauſend Gulden zu bezahlen, ohne was noch andern verſprochen ſeye.

Von dem Don Carlos meldet man noch dieſes, wie es ſich leichtlich fügen könte, daß er, denen hegenden Abſichten nach, dereinſtens Käyſer, König von Franckreich und König von Spanien zugleich werden müſte.

Die Engliſche Nation verſichert man des Beytritts der Cron Schweden, und anderer mehr zu der Hannoveriſchen Allianß, machet auch einen Tractat mit dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel bekannt, Krafft deſſen er, an Engeland, zwölff tauſend Mann, nemlich acht tauſend Mann Infanterie, und vier tauſend Mann zu Pferd überläſſet.

WALDEMA-

WALDEMARUS.

Von dieſer gedruckten Schrifft davon wir allhier einen Extract angehöret haben habe ich ſchon viel vernommen, und ſie hat in der That keine geringe Wirckung in dem Hertzen der Engliſchen Nation gethan, indem das Parlement, bald hernach, dem König auf dieſes Jahr, zwantzig tauſend Mann zum See-Dienſt gewilliget. Die Koſten zu deren Unterhaltung, und der Artillerie, belauffen ſich auf mehr als ſechs Millionen Thaler. Auch iſt von dem Parlement dem König bewilliget worden, die Land-Macht in Engeland mit acht tauſend Mann zu vermehren. Was dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel wegen derer überlaſſenen zwölff tauſend Mann gebühret, hat das Engliſche Parlement ebenfalls dem König zugeſtanden; noch anderer wichtigen Summen zugeſchweigen, die es bewilliget hat.

MAGNUS.

Indeſſen erhellet aus dieſer, von dem Engliſchen Gouvernement publicirten, Schrifft ſo viel, daß die heutigen Politici und Staats-Leute, in der Welt, faſt ein wenig allzuſehr in das Zukünfftige zu ſehen, und in dieſem tiefen Mer zu fiſchen prætendiren. Ein und andere Schwangerſchafften, und glückliche Geburten groſſer Printzeßinnen, könten wichtige Veränderungen in Europa machen, als z. E. wann die Käyſerin niederkäme, und einen jungen geſunden Ertz-Hertzog zur Welt brächte. Hiernächſt weiß ich gantz gewiß, daß ſich Leute finden, welche noch zweiffeln, ob alles ſo gar klar und richtig, was in der publicirten, ſonſt ungemeinen, Staats-Schrifft enthalten, und ob ſich nicht vieles auf Muthmaſſungen gründe; wie man dann weiß, daß die Rußiſche Käyſerin es abſolument negiret, daß ſie jemals, en faveur des Prætendenten ſich in einige Engagemens eingelaſſen; und denen prætendirten gefährlichen Anſchlägen auf Schweden wird ſie ebenfalls widerſprechen. Es gehöret auch in der That ein groſſer Beweiß darzu. Wir wollen indeſſen wünſchen, daß der Friede, unter denen Chriſtlichen Potentaten in Europa, beſtändig möge erhalten, und alle gefährliche Weitläufftigkeiten gütlich beygeleget werden! Wiewohl es ſcheinet ſchon ſehr weit gekommen, und die Prætenſiones derer Europäiſchen Höfe ein Nodus Gordius zu ſeyn, der mit nichts anders, als mit dem Schwerdt, aufgelöſet werden könne. Gehabet euch hiermit wohl, wertheſter Waldemarus!

WALDEMARUS.

Und ihr gleichfalls, geliebteſter Magnus!

)o(

Was ist ein Weib das sich der tollen Wüth ergiebt!
Ein Scheüsal nennt sie Hürnt, ein Affe von Geberden,
Ein Crocodil, das sich auch selbst, vor Grim nicht liebt.
Ein Tyger, nimmer kan der Feinde mächtig werden.

Geſpräche
Im Reiche derer Todten,
Hundert und Eilffte ENTREVUË,
Zwiſchen

CÆSONIA,
Der fünfften und letztern Gemahlin des Römiſchen Käyſers CALIGULÆ,
Und der

ROXELANA,
Die aus einer Sclavin, einer Gemahlin des Türckiſchen Käyſers SOLIMANNI II. worden.

Worinnen die Hiſtorie dieſer beyden ſonderbaren Perſonen, ingleichen ſonſt noch ſehr remarquable Diſcurſe, Intriguen, und ſeltſame Begebenheiten, enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1727.

Roxelana, welche ſich, durch eine ſonderbare Liſt, aus einer Sclavin, zu einer Gemahlin des Türckiſchen Käyſers Solimanni II. zu machen gewuſt, iſt, in dem Reiche derer Todten, mit denen Füſſen, vermittelſt einer Kette, an einen Felſen geſchmieder. Als nun Cleopatra, die fünffte und letztere Gemahlin des Käyſers Caligulæ, im letzten wüſten Gewölben eben dieſes Reiches, umhergienge auf und nieder gieng, gelangte ſie endlich an den Ort, wo Roxelana ſaß, betrachtete ſolche ein wenig, ſchlug die Hände zuſammen und ſprach:

Madame! Ihr ſeyd, unter allen und Kleidern nach, eine hohe Standes-Perſon in der Welt geweſen; und ſitzet doch jetzo allhier, als eine groſſe Miſſethäterin, an Ketten geſchmiedet: das iſt wahrhaftig ein ſeltſamer Spectacul.

Hierauf antwortete Roxelana:

Wundert euch nicht, wer ihr auch ſeyn möget. Ich bin darum an Ketten geſchmiedet, weil ich, in Anſehung weltlicher Ehren, allzuſehr glückſelig auf Erden geweſen; aber mich keines unſchuldigen Lebens-Wandels befliſſen, ſondern groſſe Miſſethaten begangen habe. Wiſſet aber, meine Freundin! daß ich die diejenige Roxelana, die nicht nur eine Gemahlin des groſſen Türckiſchen Käyſers Solimanni II, ſondern auch eine vollkommene Beherrſcherin dieſes Monarchen geweſen, vor deſſen Namen und Säbel ganz Aſia, Africa und Europa gezittert haben. Ihr werdet derohalben geruhen meinem hohen Rang keinen Eintrag zu thun,

ſondern auf meine linke Hand zu treten, daferne ihr noch länger verziehen, und mit mir diſputiren wollet.

Dieſer Worte wegen verſetzte Cæſonia:

O Madame! dannenhero. Wann ihr euch gleich rühmen könnet, die Gemahlin eines ſo groſſen Potentaten geweſen zu ſeyn; ſo müſſet ihr dennoch wiſſen, daß ich meines Orts darum nicht ſchuldig bin, euch den Rang zu geben. Denn ich heiſſe Cæſonia, und war auch die Gemahlin eines groſſen Käyſers; und zwar des Caligulæ, der den groſſten Theil der Welt beherrſchet. Ich prætendire demnenhero den Rang vor euch aus dreyerley Urſachen, nemlich: Weil 1) Caligula ein weit älterer Käyſer als euer Solimannus. 2) Weil jener mehr Lande und Leute beherrſchet, folglich mächtiger geweſen, als dieſer; und 3) weil ich jederzeit eine freygebohrne edle Römerin geweſen; ihr aber verbohrte, wie mir gar wohl bewußt, die Ketten einer Sclavin getragen, ehe ihr das Bette eines Käyſers, als ſeine Gemahlin, beſchritten.

ROXELANA.

Wann dem alſo iſt Madame! ſo will ich euch den Rang nicht weiter ſtreitig machen, ſondern gerne nachgeben, bitte um Verzeyhung, daß ich euch nicht gleich anfangs Standes gemäß tractiret. Wir wollen aber, Madame! wann es euch gefällig iſt, jetzo von andern Dingen diſcurriren, und ihr werdet mich euch verbinden, daferne ihr geruhen wollet mir zu ſagen, was ihr von dem Haß haltet, ob nemlich der, ſo der Liebe ſuccediret, ſtärcker als der, welcher auf eine getrennete Blut- oder andere zerriſſene Freundſchafft folget?

CÆSONIA.

Nach meinem Erachten iſt derjenige Haß, welcher der Liebe ſuccediret, der ſtärckſte. Denn es bleibet, wann die Liebe gegen eine Perſon verſchwindet, gemeiniglich nicht das geringſte in dem Hertzen zurücke, welches der ſonſt geliebten Perſon das Wort rede, oder ſie defendire und excuſire; wo gegen ſich die Blut- oder eine andere genaue Freundſchafft, immaſſen, gegen den Haß reget, dergeſtalt, daß man bedencket, wie doch gleichwohl die Perſon, ſo man haſſet, unſer naher Blut-Verwandter, oder, daß man dieſelbe ſonſt auf vielerley Weiſe, als einen wahren Freund erkannt habe. Indeſſen, Madame! ſehe man gar nicht darauf, auſſer nur die Laſter, und nicht einmahl die Perſonen, ſo damit behafftet ſind.

ROXE-

ROXELANA.

Ich weiß gar wohl, daß man tiefsinnige und vergiftete abſonderliche Leuten Chriſten, deren ich, meiner Landsleuten und Geburt, auch erſtes Erziehung und Kinder Stands nach eine bin. Ich habe mir aber niemals einbilden können, daß es möglich, beſſer zu haſſen, ohne zugleich der Perſon, ſo dem zu haſſen gedächte, zu ſeyn.

CÆSONIA.

Der Haß, ſo aus Intereſſe, oder wegen empfangener Beleidigung herkommet, iſt um ſo viel erſchröcklicher, weil er gemeiniglich die Rach-Begierde anreitzet und nach ſich ziehet, ſo, daß man auf alle Weiſe bedacht iſt, ſolche auszuüben. Alle groſſe Miſſethaten, die man durch Mord- und Todtſchlag auf der Welt verübet, kommen von dem Haß her. Denn dieſer erfindet immer neue Mittel dem Objecto zu ſchaden und die Verkleidung ſtehet ihm ſtets zur Seiten. Mordthaten und Verrätereyen ſind Wirkungen und Kinder des Haſſes; Haß aber, ohne Rache, iſt etwas, das kein Vergnügen giebet.

ROXELANA.

Indeſſen hat der Haß auch bisweilen etwas luſtiges und vergnügtes in ſich, wenn man ſich gleich nicht ſelber rächet. Ein groß Plaiſir iſt es z. E. zu ſehen, wenn die Perſon, welche man haſſet, eine böſe oder Thorheit begehet, deswegen ſie blamiret wird, und ſich Schande zuziehet.

CÆSONIA.

Aber auch dieſes Vergnügen wird zur Miſſethat, und man ſolte ſich über gar nichts erfreuen, was ſeinem Feind zum Nachtheil gereichet.

ROXELANA.

Ihr ſeyd eine Heydin in der Welt geweſen, und redet dannoch als wie eine Chriſtin. Unter euch Heyden war es genug, wenn man ſeinem Feind verzieh und pardonnirte; und ein mehrers wurde nicht von euch gefordert. Die Türckiſche Religion verlanget auch eben ſo anders nichts als dieſes. Aber die Chriſtliche Religion will, daß man ſeinem Feind nicht nur verzeihen und pardonniren, ſondern auch denſelben lieben, und ihm alles gutes erweiſen ſolle. Eben darum iſt die Chriſtliche Religion unter allen andern die ſchwehreſte in der Ausübung.

CÆSONIA.

Man könte dannenhero ſagen, es ſeye kein Wunder, daß man ſo wenig gute und wahre Chriſten ſiehet. Allein der, ſo das Hertze gegeben, erleichtert auch die Mittel, und kommet die Kräffte es zu halten und zu erfüllen, wann man ſich nur beherzt bequemen will; jedoch bleiben die Schwachheits-Sünden und Fehler billig ausgenommen.

ROXELANA.

Aber, müſſet ihr nicht bekennen, Madame! daß einem faſt in der Welt nichts mehr Verdruß machen kan, als wann derjenige, ſo uns beleidiget und mißfallen hat, folglich verhaßt iſt, ſich wohl zu excuſiren weiß.

CÆSONIA.

Dergleichen Verdruß empfinden nur ſolche Seelen, die nichts raiſonables in ſich haben. Obwohl, wann man recht ſtarck haſſet, ſo iſt die gantze Vernunfft, in Anſehung der Perſon, die von uns erhaſſet wird, verfinſtert. Eben daher kommet es auch, daß man alles Böſe, das man von einer Perſon höret, die man haſſet, um ſo viel deſto eher und leichter glaubet. Was haltet ihr aber, Madame! von ſolchen Leuten, die alle Welt haſſen, man mag ihnen gleich etwas gethan haben oder nicht. Wenn wann man etwa beſſern Standes wie ſie iſt, eher mehr Vernunfft, Geſchicklichkeit und Meriten hat, als dieſelben haben?

ROXELANA.

Dergleichen Leute gehören eher unter die Narren als Haſſer, und ſind ſo geartet, daß ſie dem Objecto, welches ſie beneiden, oder haſſen, die Luſt nicht vergönnen. Der Haß an und vor ſich ſelber aber iſt etwas, das nicht ohne vorhergegangene Beleidigung, auch nicht ſo geſchwinde, wie etwa der Zorn oder eine andere Paſſion, entſtehet. Sondern ſchleichet ſich nach und nach ein, faſſet tiefe Wurtzeln im Hertzen, und iſt ſodann um ſo viel ſchwerer auszureuten.

CÆSONIA.

Ob ich gleich geſagt habe, und auch noch mahls dabey bleibe, daß man gar nicht haſſen ſolle, getrauete ich mir dennoch zu behaupten, daß der Haß niemals nicht freywillig ſondern, daß man gezwungen iſt, zu haſſen. Wer z. E. die Roſen nicht riechen kan, haſſet ſie ohne daß er es ändern mag. Aber, in Anſehung derer Menſchen iſt es freylich etwas anders.

andere. Die Vernunfft, wann ſie ja bißweilen haſſen will, ſolle Mittel und Urſachen haben, auch dem, was ſie thut, richtige Gräntzen zu ſetzen wiſſen.

ROXELANA.

Wie Weibs-Perſonen ſeynd viel fähiger einen unverſöhnlichen Haß zu hegen, als die Manns-Perſonen. Entſetzlich aber iſt es, daß der Haß fortgeerbet und erbet, ſo, daß ganze Familien einander haſſen, ja, etliche Generationes hinter einander einen unverſöhnlichen Haß unter ſich blicken laſſen. Spanien, Italien, Engeland, Franckreich, Pohlen, Ungarn ꝛc. wiſſen deſſalls häuffige Exempel anzuweiſen, und es könten auch verſchiedene mächtige Europäiſche Häuſer genennet werden, die, von etlichen Secuiis her, einen tödtlichen Haß unter einander hegen.

CÆSONIA.

Haſſen doch ganze Republiquen und ganze Völcker einander, wie ehemals Charthago in Africa, und Rom in Europa; item ſonſt, und vielleicht noch jetzo, die Franzoſen und Spanier einander gehaſſet, auch die Türcken und Perſer zu thun pflegen. Man ſehe hiermit nur den Haß, der zwiſchen denen unterſchiedenen Nationen herrſchet, und der bey etlichen ſo ſtarck iſt, daß ſie nichts als Gifft und Gall, ja Feuer und Flammen, gegen die, ſo ſich nicht zu ihren Meynungen bekennen, ausſpeyen.

ROXELANA.

Derjenige Haß, welcher zwiſchen denen beyden Factionen in Engeland, nemlich zwiſchen denen Whigs und Tories herrſchet, iſt auch warlich kein geringer, ſondern ein ſolcher Haß, der ſchon viel Blut-Vergieſſen, Mord und Todtſchlag angerichtet.

CÆSONIA.

Am abentheurlichſten aber iſt es wohl, wann ſich ſolche Väter und Mütter finden, welche ihre Kinder haſſen, und Kinder hinwiederum ihre Eltern, niemals liederlicher Urſachen wegen. Hätte auch ein Kind noch ſo groſſen Fehler begangen, ſolle man es zu corrigiren, zu züchtigen, und auf eine kluge Art zu ſtraffen, aber niemals haſſen, ſondern allezeit lieben:

mutigen Kinder gleichwohl keinen Haß auf ihre Eltern werfen ſollen, wann ſie gleich von ihnen noch ſo ungerecht tractiret würden.

ROXELANA.

Es mag nun dieſer Haß zwiſchen Eltern und Kindern ſo entſetzlich ſeyn, als er will, ſo ereignet es ſich doch gar ordentlich; wie ich und meine Kinder derſelbe ſelbſt der Welt ein Exempel kommen laſſen.

CÆSONIA.

Unmenſchlich iſt es doch ein vor allemal, daß ein Menſch der alle Stunden ſterben kan, einen tödtlichen Haß gegen ſeinen Nehen Menſchen hegen; und der immer haſſet, iſt eher einem Unſinnigen, als einem Weiſen und Vernünftigen gleich.

ROXELANA.

Man hat aber, aller Gemüthsbewegungen ungeachtet, bißweilen gerechte Urſachen zu haſſen. als wann z. E. ein Gelehrter einen Ignoranten, und ein tapferer, aber Unerfahrner, einen Fuchs oder Feigenmaul haſſet. Denn dergleichen Leute haſſen nicht um ihres eigenen Intereſſe willen, oder weil man ſie beleidiget hat, ſondern aus Liebe zur Tapfferkeit und Gelehrſamkeit.

CÆSONIA.

Das läßt ſich hören; und iſt demnach etwas thörichter. Der Tapffere zwar iſt weit eher zu excuſiren, wann er einen Fuchs oder Feigenmaul haſſet, ſo in einer Bataille, in einem Sturm, in einem Scharmützel, oder ſonſt, zur Zeit der Gefahr, nicht thut, was ihm gebühret, ſondern ſtehet oder verzagt. Ein Gelehrter hingegen, der einen Ignoranten haſſet, handelt viel eher, wie ein Narr, als ein weiſer Mann. Denn alle Menſchen können nicht gelehrt ſeyn, wie diejenigen, welche, von Kindes-Beinen an, biß in das vier und zwantzigſte, oder fünffzigſte, Jahr in Schulen und auf Univerſitäten liegen. Die Welt braucht auch Künſtler, Handwercker, Bauren und Tagelöhner; und von allen dieſen ſind die meiſten zufrieden, noch ihrer Art zu ſeyn, können auch allemal einem Schul- und Univerſitäts-Gelehrten in ſolchen Dingen gnugſam aufgehen, die in ihr Gewerbe laufen. Man

er wenge auch nur, wie lächerlich es in der Welt ausſehen, und wie ſelt-ſam es darinnen zugehen würde, wann ein jeder mit einer Doctor Mü-tze, oder einem Magiſter-Buch, umher gehen ſolte. Darum ſolle kein Gelehrter einen Ignoranten, verſtehet, nach meinem Begriff, alle die-jenigen zu verſtehen, welche nicht auf hohen Schulen und Univerſitäten geweſen, verachten oder gar haſſen, ſondern vielmehr bedencken, daß ſich unter denen verachteten, und ſo genannten, Ignoranten vielmals Leute finden, von denen nicht wenig Gelehrte, durch artige und ſinn-reiche Einfälle, in Fragen oder Antworten, weit übertroffen wer-den.

ROXELANA.

Wilſt du mir denn einige Exempel, ſo gerathe, Madame! ſie zu erzehlen. Denn ich mag es herzlich gerne hören, wann die ſo genannten gemeinen, und einfältigen, Leute etwas kluges vorgebracht haben.

CÆSONIA.

Davon könten viele hundert Exempel angeführet werden; wir wollen uns aber, in Ermangelung der Zeit, nur an einigen begnügen. Ein Herzog von Bayern reiſete einsmals von Nürnberg, allwo er ſich eine Zeitlang aufgehalten hatte, wieder nach Hauſe. Unter We-ges ſtunde ein Bauer am Waſſer und fiſchte. Der Herzog frag-te, was er vor Fiſche fienge? Der Bauer antwortete: Allerhand Fiſche, groſſe und kleine. Der Herzog fragte ihn weiter, ob er auch Stock-fiſche fienge? Da ſagte der Bauer: Nein, gnädigſter Herr! Die Stock-fiſche kommen von Nürnberg.

ROXELANA.

Das iſt eine über alle Maſſen ſinnreiche Antwort geweſen; wie-wohl es auch leichtlich ſeyn kan, daß der Bauer nichts Politiſches darun-ter verſtanden, ſondern aus einer ganz heiligen Einfalt geredet hat. Denn es iſt wahr, daß kein Stock-fiſch in ganz Teutſchland, ſondern im Meer, und abſonderlich auf der Küſte von Norwegen gefangen, her-nach aufgetrocknet, und weit und breit verführet wird. Die Stadt Nürnberg aber, als eine groſſe Handels-Stadt, bekommt den aus der See kommenden bürtigen Stock-fiſch andern zu Lande und Waſſer,

gelegenen Orten. Indeſſen hat der Herzog den Bauer mit ſeiner Frau raiſiren laſſen, weil, unter dem Wort Beerfiſch, gemeiniglich ein dummer Teufel verſtanden wird; iſt aber von dem Bauer, welcher aus Einfalt, aber mit Bedacht, dieſer beygelegt worden, indem er geantwortet, die Stadtſchöne kämen von Nürnberg, welche der Herzog ſelber gekommen war.

CÆSONIA.

Ein Junker ritte mit ſeinem Knecht bey einem Kirchhofe vorbey, da dann dieſer ſeinen Herrn fragte, welches, unter denen Hirnſchalen, derer Edelleute Köpfe geweſen wären? Der Junker antwortete: Die Weiſen. Gleich darauf kamen ſie zu einem Galgen, worunter auch etliche weiſſe Hirnſchalen lagen. Da ſagte der Knecht zu ſeinem Herrn: Geſtrenger Junker! Sehet hier, dieſes müſſen auch Edelleute geweſen ſeyn; mit welchen Worten er ſeinen Herrn nicht wenig beſchämte.

ROXELANA.

Es iſt es würdig genug beſchämet zu werden; wenigſtens jener weiſer Fürſt aber hat verſtanden, welcher geſagt: Wer weiß den Scheitel des Königs, oder Bauern, zu unterſcheiden, wann wir in dem Knochen-Haus liegen? Es ſiehet einer dem andern gleich, und iſt ein lächerlicher Hochmuth, daß man die Armen ſo gar unter die Füſſe [redacted]

CÆSONIA.

Zu einem Bauren kam einſtmals ein armer Handwerksmann, und ſprach ihn um einen Zehr-Pfennig an, auf daß er mit Ehren weiter kommen. Der Bauer fragte, was er denn vor ein Handwerk gelernet hätte: Da antwortete der Bettler und ſprach: Ich bin ein Beutel-Macher. Mein Handwerk gehet aber jetzo darum nicht, weil man aller Orten durch die Finger ſiehet.

ROXELANA.

Das iſt in der That verſchmitzt genug geantwortet geweſen. Jedoch hat dieſe böſe Gewohnheit, daß man gemeiniglich durch die Finger ſiehet, mithin ſchaden, übel und Unheil wehret, nicht nur zu denen Zeiten dieſer Begebenheit, ſondern, leider, zu allen Zeiten geherrſchet.

CÆSO-

CÆSONIA.

Als ein gewisser hoher Kriegs-Officier, im Vorbeyreithen, den Galgen vor einer Stadt ledig sahe, fragte er einen Mann, der nicht weit davon ackerte, warum die Obrigkeit so gelinde verführe, daß sie keinen henckete. Darauf antwortete der Ackersmann: Die Diebe seynd jetzo alle in den Krieg gezogen.

ROXELANA.

Auch in dieser Antwort stecket etwas sehr nachdrückliches, welches ein jeder finden wird, der capable ist, der Sache recht nachzudencken.

CÆSONIA.

Ein Medicus rühmete sich in einer Compagnie von Bürgersleuten, daß kein Krancker über ihn klage. Hierauf versetzte der Handwercksmann: Das ist wahr. Denn der Herr stopffet ihnen allen das Maul mit Erde zu.

ROXELANA.

Wann der Medicus etwa sonst mit seinen Curen, schlechte Ehre eingeleget, dergestalt, daß ihm die Patienten unter der Hand hinweg gestorben, so hat seine eitle Ruhmräthigkeit in der That, nicht besser beschämet werden können, als auf diese Weise.

CÆSONIA.

Ein anderer hochweiser Doctor, der schon etwas alt war, und doch eine galante junge Frau hatte, welche in dem Ruff stunde, als wann sie sich um die eheliche Treue wenig bekümmerte, kauffete einem Bauer einen Ziegen-Bock ab, handelte lange darum, befühlete das Thier hin und her, und wuste mancherley Fehler an ihm auszusetzen, sprach auch unter andern, daß er eine sehr dünne Haut habe; worüber der Bauer fast ungedultig wurde. Weil nun endlich der Doctor auch die Frage an den Bauer that, ob er wisse, wo des Menschen Haut am dicksten seye, fuhr dieser heraus und sagte: An der Stirne, weil euch, anderergestalt, die Hörner schon längst heraus gewachsen wären.

ROXELANA.

Das heisset grob genug; und doch sinnreich geantwortet. Nunmehro aber, Madame! will auch ich einen sinnreichen Einfall von einem Mägden gemeinen Standes erzehlen. Diese war war über alle Massen

ſchön, und wurde von ihren Eltern mit vieler Gewalt gezwungen, daß ſich die elde mit einem alten Greißen, der ſehr reich geweſen, verloben muſte; ungeachtet ſie noch einen andern, ebenfalls nicht armen, dabey aber muntern und jungen, Freyer gehabt. Als der Tag der Trauung heran rahete, wolte der alte Narr jung ſeyn, weshalb er ſich den Kopff und Bart ſchwartz anfärben ließ. Dieſes kam der Jungfer zu ſtatten. Denn ſie wolte ſich den Alten durchaus nicht antrauen laſſen, ſagende, es wäre eine unrechte Perſon; angeſehen ihr Verlobter keinen ſchwarzen ſondern einen weiſſen Bart hätte. Die Vermählung wurde auch, in der That, dadurch hintertrieben; worgegen ſie ſich mit dem Jungen vermählete. Jedoch genug von dieſem, Madame! und wir wollen daferne es euch gefällig iſt, einander unſere Hiſtorie erzehlen.

CÆSONIA.

Deſſen bin ich ſehr wohl zufrieden, und werde mit der meinigen ſogleich den Anfang machen; wiewohl es nöthig, daß ich ein wenig weiter hinauf ſchreite, die Geburt des Käyſers Caligulæ, und was ſonſt das merckwürdigſte von ihm; und dann verſchiedenes von meinen vier Verfahrinnen in ſeinem Ehe-Bette, mit einflieſſen laſſen.

Der Käyſer Caligula iſt ein Sohn von dem Germanico und der Agrippina. Er hieß Anfangs nur Cajus; bekam aber den Beynamen Caligula von gewiſſen Bein-Kleidern, welche er nach der Manier derer Soldaten trug, unter welchen er gebohren und erzogen worden. Den Reſt ſeiner Jugend brachte er bey dem Tiberio auf der Inſel Capreæ zu, allwo er ein Zeuge aller derjenigen Unflätherenen geweſen, worinnen ſich dieſer unzüchtige Käyſer währender Zeit, da er in der Einſamkeit auf der Inſel gelebet, wie eine Sau in dem Koth, herum gewelget; wie dann auch Caligula, nach der Zeit, dem Tiberio in dergleichen Unreinigkeiten imitiret hat. Tiberius lernete hiernechſt daſelbſt die Kunſt zu diſſimuliren, welche Wiſſenſchafft, an denen Höfen derer Fürſten, höchſtnothwendig, und von einem ſehr groſſen Nutzen iſt; allermaſſen ſich Caligula dadurch nicht nur in der Gnade des Tiberii zu manteniren, ſondern auch ſonſt alle Anſchläge, welche ſeine Feinde im Schilde geführet, abzulehnen und zu zernichten. Dargegen aber denen Leuten weiß zu machen gewuſt, als ob er die Beſcheidenheit, die Unſchuld, die Gütigkeit und Gerechtigkeit ſelber wäre, dergeſtalt daß er ſich bey jederman in Beliebenheit und Hochachtung geſetzet, auch den Käyſer Tiberium ſelbſt, der

der doch ſonſt in allen ſeinen Abſichten impenetrable, in ſeinem Urtheil unfehlbar, und in ſeinen Wörten höchſt-argliſtig ſeyn wollen, überſtet hat.

ROXELANA.

Simuliren und Diſſimuliren iſt eine Kunſt, welche ſowohl der, welcher regieret, als auch diejenigen, ſo Bedienungen an einem Hofe haben, oder ihr Glücke daſelbſt ſuchen, aus dem Grunde verſtehen ſollen. Wer aber darinnen unerfahren, iſt weder geſchickt zum Regiment, noch capable einem Fürſten zu dienen.

CÆSONIA.

Die allererſte Gemahlin des Caligulæ war Junia Claudia, eine Tochter Junii Silani, der, in Anſehung ſeines alten Adels, eine ſehr geehrte Perſon geweſen. Jedoch heyrathete Caligula dieſelbe bloß darum, weil Tiberius ſolches haben wolte, vor deſſen Willen er den allerzärtlichſten Reſpect zu haben ſchiene, u. ſich hütete, die allergeringſte Widerſtrebung dargegen blicken zu laſſen. Derohalben gieng es ihm auch nicht ſonderlich zu Hertzen, als dieſe Printzeßin in denen Geburts-Schmertzen ſtack; zumalen dieſelbe ihm ohne diß, bey ſeinen weitläufftigen Anſchlägen, die er im Schilde geführet, von keinem groſſen Nutzen ſeyn kunte. Er ſahe ſich dannenhero nach einer andern um, von der er mehr zu hoffen hätte, und warff ſeine Augen auf eine ſogenannte Ennia. Dieſe war eine Gemahlin Macrons, der Præfectus unter der Prætoriſchen Garde geweſen, und dem Sejano, in ſeiner Charge ſowohl, als in der Gunſt des Käyſers Tiberii, ſuccediret hatte, ob er gleich eben ein ſo groſſer Schalck wie dieſer war. In der beſagten Ennia ſtack eine gantz entſetzliche Ambition. Und gleichwie ihr eitler Sinn, durch den mächtigen Credit, welchen Macron ihr Gemahl unter dem Käyſer Tiberio, mit dem es nunmehro auf die Neige gieng, gehabt hatte, flattiret worden war; alſo iſt auch kein ungerechtes Mittel in der Welt verhanden geweſen, das ſie nicht verſuchet, und ins Werck gerichtet haben ſolte, ihre Autoritæt zu verlängern.

ROXELANA.

Ihr redet, Madame! von einem Præfecto von der Prætoriſchen Garde. weil ich nun nicht weiß, was es vor eine Bewandniß mit dieſer Garde gehabt, ſo bitte ich euch, mir ein wenig mehrern Bericht davon zu geben.

CÆSO-

CÆSONIA.

Anfangs waren es Soldaten, welche den Prætorem in denjenigen Pallaſt begleiteten, allwo er Gerichte hielte, und deswegen das Prætorium genennet wurde. Nachdem aber die Römiſche Freyheit von denen Käyſern unterdrucket worden war, wurde die Prætoriſche Garde zur Bewahrung derer Käyſer employret, folglich ihre Leib-Garde aus derſelben gemachet. Sie hatte in der Stadt Rom ein beſonderes Lager, und iſt endlich dermaſſen mächtig, oder, beſſer zu ſagen, vermegen worden, daß, wann ein Käyſer ſtarb oder getödtet wurde, ſie ſich der Freyheit anmaſſete, einen andern zu erwehlen, und der Senat ſahe ſich gemeiniglich gezwungen, ihre Wahl zu confirmiren. Die beyden commandirenden Capitains dieſer Garde waren die vornehmſten Officiers in dem ganzen Römiſchen Reiche; und der Sold derer Gemeinen iſt weit ſtärcker und beſſer geweſen, als derer übrigen Kriegsleute ihrer.

Caligula hatte keine ſonderliche Mühe, bey einem Weibe Gehör zu finden, welche dergleichen Neigungen in ihrem Hertzen hegete, als eben jetzt geſaget worden, und niemand muß ſich über die Brache, oder Oeffnung, wundern, welche er in dem Hertzen einer Ehrgeitzigen fande, die, nachdem ſie mit der Fortuna jederzeit wohl geſtanden, anders nichts ſuchete, als zu machen, daß ſie, auch ins künfftige, glücklich bleiben möchte, welches, nach ihrer Meynung, am beſten geſchehen kunte, wann ſie denjenigen mit ihrem Intereſſe verſtrickte, der in Zukunfft, die ſouveraine Autorität in ſeinen Händen haben ſolte. Alſo profitirte Caligula von dem eitlen Sinn, und der Schwachheit dieſes Weibes ernehrete ihren Geiſt mit lauter ſchmeichlender Hoffnung, und verſprach, ſie zu heyrathen, ſobald er Käyſer ſeyn würde, daferne dieſelbe ihn, mit ihrem Credit, bey dem Tiberio unterſtützen, auch ihren Ehegemahl Macron diſponiren wolte, ebenfalls, en faveur ſeiner, bey dem Tiberio zu reden. Auf daß er ſie aber deſto eher gewinnen, und ihr weiß machen möchte, als ob er es recht aufrichtig mit ihr meyne, fügte er ſeinen verliebten Verſicherungen, ein ſchrifftliches, mit ſeiner eigenen Hand unterſchriebenes Verſprechen hinzu, welches mit ſolchen Eydſchwüren accompagnirt wurde, welche capable waren, die allerhärteſte Ungläubigkeit zu erweichen, und zu überwinden. Gleichwohl koſtete es ihm hernach mehr nicht, ſie alle zu violiren und zu brechen, als es ihm Mühe gemachet, ſie aus ſeinem Mund-de gehen zu laſſen.

ROXE-

ROXELANA.

Das ſind die rechten Gemüther, welche ſich nicht ſcheuen, alles zu unterſchreiben, und alles zu beſchwehren; hernach aber alles zu brechen u. nichts zu halten. Wehe einem Frauenzimmer, das mit einem ſolchen Unmenſchen zu ſchaffen hat! wehe auch andern Leuten, welche einem dergleichen Tygerthier in die Klauen gerathen! Indeſſen iſt der Ennia gleichwohl nicht unrecht geſchehen, wann ſie von dem Caligula hintergangen worden, weil ſie, die gebührende Treue, gegen ihren Ehegemahl, nicht beſſer beobachtet hat. Denn dieſe ihre, mit dem Caligula, bey Lebzeiten des Macrons, genommene Engagements, ſind, an und vor ſich ſchon, etwas criminelles und höchſt-ſträffliches geweſen; zugeſchweigen, daß man mit guten Fug muthmaſſen kan, es müſſe dabey nicht geblieben, ſondern zwiſchen ihnen dahin gekommen ſeyn, daß ſie das Vergnügen ihres verabredeten, zukünfftigen, ehelichen Lebens wirklich anticipiret und voraus gekoſtet.

CÆSONIA.

Freylich, Madame! Kan man dieſes mit gutem Fug muthmaſſen. Dem ſeye aber wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſich Ennia, durch den Glantz des Käyſerlichen Thrones, dermaſſen verblenden ließ, daß ſie keine Kräffte mehr hatte, dieſen herrlichen und ſchmeichleriſchen Promeſſen zu widerſtehen; ob ſie gleich keinen andern Bürgen ihrer Erfüllung wegen gehabt, als die Treue dieſes betrügeriſchen und heuchleriſchen Printzen. Es geſchahe demnach, daß ſie, nach allen ihren Kräfften, en faveur des Caligulæ, bey dem Tiberio agirte, um dieſen Käyſer zu bewegen, daß er den Caligulam zu ſeinem Erben und Succeſſore declariren möchte. Macron that ein gleiches, auf Betrieb ſeines Weibes, und zwar mit ſolcher Hefftigkeit, daß ſich der Käyſer nicht entbrechen kunte ihm einſtmals, da er das Lob des Caligulæ biß in den Himmel erhub, ſeine Empfindlichkeit deshalb zu erkennen zu geben; allermaſſen er dem Macron in die Rede fiel und ſprach: Du wendeſt der niedergehenden Sonne den Rücken zu, damit du die neu-aufgehende deſto beſſer anſehen könneſt.

Nichts-deſtoweniger ließ ſich der Käyſer Tiberius bewegen, daß er den Caligulam zu ſeinem Succeſſore ernannte. Als nun jener ſtarb, und dieſer den Käyſerlichen Thron beſtieg, kan man gar wohl ſagen, daß ihn die Wünſche und Gelübde der Stadt dahin begleiteten, weil er durch

ſeine kluge und beſcheidene Aufführung, die Gemüther dermaſſen gewonnen hatte, daß ihm ein jedweder ſeine Erhebung gönnete, und darüber frohlockete. Die Legiones, der Senat, und das Volck waren, in dieſem Stücke, eines wie das andere geſinnet. Denn das Volck erzeigte ſich frölich einen, der aus dem Geblüte des Germanici, deſſen Gedächtniß es noch immerfort in hohen Ehren hielte, auf dem Thron zu ſehen, und maß bildete ſich ein, die Tugenden, welche Germanicus mit in das Grab genommen hatte, würden in dem Caligula, der ein recht lebhafftes Ebenbild ſeines Vaters zu ſeyn ſchiene, anfangen aufs neue zu blühen. Die Legionen verlangten mehr nichts mit ſo groſſer Begierde, als einem Fürſten zu gehorchen, den ſie unter ihnen hatten ſehen gebohren werden, der auch ſeine Kindheit in denen Lägern, und bey der Armée, zugebracht hatte. Was endlich den Römiſchen Senat betrifft, ſo war er von dem Tiberio über die Maſſen ſehr gedemüthiget und unterdrucket worden, wie dann auch dieſer Käyſer vielmals Schrecken und Trauer darinnen angerichtet, indem er deſſen vortrefflichſte Membra hinrichten ließ, und ſie ſeinem Argwohn, ingleichen ſeiner Grauſamkeit ſacrificirte. In dem jungen Cajo hingegen verhofften ſie einen weiſen und beſcheidenen Käyſer zu finden, weshalb die Römiſchen Senatores ihre Zufriedenheit, den Cajum über ſich regieren zu ſehen, durch ein Decret bezeigten, welches ſie heraus gaben, in Krafft deſſen ſie ihm das Römiſche Reich ohne Bedingniß zuſprachen, auch nicht einmal verlangten, daß er einen Collegen haben ſolte; obſchon dieſes der, in dem Teſtament des Tiberii, gemachten Diſpoſition entgegen lieff; allermaſſen Tiberius gewolt, daß ſein Enckel mit dem Caligula zugleich, regieren ſollen. Kurtz zu ſagen, ein jeder verhoffete, nachdem ſich die tyranniſche und grauſame Regierung des Tiberii geendiget hatte, unter dem neuen Käyſer eine favorable Veränderung ſeines Glückes zu finden, und es war kein Menſch in der gantzen Stadt Rom, der ſich nicht mit der Hoffnung, künfftiger gewünſchter Zeiten, hätte ſchmeicheln ſollen; wie man dann den Tag, an welchem Tiberius den Käyſerlichen Thron beſtiegen, den Tag der Wiedergebung der Stadt Rom genennet.

ROXELANA.

Alſo iſt ein einiger Menſch capable, durch eine tieffe Verſtellung und Heucheley, viele tauſend zu betriegen, und zwar nicht wenig ſolche Leute darunter begriffen, welche prätendiren alle Weißheit zu beſitzen, und mit ihren ſcharffen Augen einem in das Hertze ſehen zu wollen.

CELONIA.

CÆSONIA.

Caligula ſeines Orts erwieſe ſich Anfangs der guten und hohen Meynung die man von ihm hegete, vollkommen gemäß. Die in denen Teſtamenten des Tiberii, und der Liviæ, enthaltene Legata wurden nicht nur, auf das genaueſte, von ihm bezahlet und richtig gemachet, ſondern auch dieſen Freygebigkeiten, von ihm ſelber, noch andere hinzugefuget. Gewiſſe Erinnerungs-Schrifften, welche er wider diejenigen gefunden, ſo ſeine Mutter und Familie verfolget hatten, ließ er öffentlich verbrennen, um zu zeigen, daß er ſeine gantze Empfindlichkeit und Rache, dem Heyl und der Wohlfahrt ſeiner Mit-Bürger ſacrificire. Die Untreue derer Gouverneurs in denen Provintzien wurde von ihm beſtraffet, und es iſt, unter andern, damals, Pontius Pilatus, welcher Land-Pfleger in Syrien und Judea geweſen, nach Vienne in dem Dauphiné, ſeiner verübten Malverſationen, und gemachten Concuſſionen halber verbannet worden, allwo er ſich, aus Verzweiffelung, mit ſeiner eigenen Hand entleibet hat.

ROXELANA.

Dieſes iſt ſonder Zweiffel aus einem gerechten Verhängniß des Himmels hergekommen, und Pontius Pilatus hat durch keine infamere Hand ſterben können, als eben durch diejenige, welche, mit der grauſamſten Ungerechtigkeit von der Welt, das Urtheil über die, in das Fleiſch gekomene, Weißheit und Unſchuld unterſchrieben. Wundert euch nicht, Madame! dieſe Worte von mir zu hören, ſondern geruhet zu wiſſen, daß ich nicht nur eine gebohrne Chriſtin bin, wie ihr bereits gehöret, ſondern auch, ungeachtet ich mich genöthiget geſehen, den Mahometaniſchen Glauben anzunehmen, jederzeit favorable Sentimens vor die Chriſtliche Religion gehegt habe.

CÆSONIA.

Caligula ſchaffete hiernechſt alle diejenigen verderbten und weibiſchen Seelen aus der Stadt, welche ſich, zu der abſcheulichen Wolluſt des Käyſers Tiberii, hatten gebrauchen laſſen. Auch ſtieß derſelbe aus dem Orden derer Ritter alle, die ihre Dignität durch einige Miſſethaten beflecket. Die Gefängniſſe, welche mit lauter ſolchen Leuten angefüllet waren, ſo die Grauſamkeit ſeines Vorfahren darein hatte ſetzen laſſen, ließ er öffnen, und ſchenckte nicht nur allen und jeden die

Freyheit, ſondern auch vielen unter ihnen anſehnliche Summen Geldes, Bedienungen, oder ſonſt etwas.

Ein ſo glücklicher Anfang der neuen Regierung machte, daß man den Schrecken, und die Grauſamkeiten, der vorigen bereits in Vergeſſenheit ſetzete; und eine Jugend, welche ſo ſchöne Früchte einer ſolchen Weißheit und Frömmigkeit hervor brachte, ſchiene gleichſam Bürge vor eine vollkommene Klugheit zu ſeyn, die Caligula blicken laſſen ſollte, wann er zu einem recht männlichen Alter gelanget ſeyn würde. Mit wenig Worten, alle Actiones des Caligulæ zeigten ein glückſeliges Naturel an, und ſouteniirten die hohe Einbildung, welche man ſich von der neuen Regierung machte. Allein dieſe hellen und heitern Tage der vermeynten Glückſeligkeit, verwandelten ſich, gar bald, in einen greulichen Sturm.

Denn gleichwie alles, was Caligula that, keine natürliche Wirckung einer wahrhafften Beſcheidenheit geweſen, ſondern lauter liſtige Griffe ſeiner Verſtellung, auf daß er die Leute deſto ſicherer betriegen, und ſich auf dem Thron befeſtigen möchte; alſo geſchahe es, daß, nachdem er ſich kaum auf demſelben befeſtiget ſahe, er den gantzen Schleyer ſeiner Verſtellung von ſich legte, worgegen ſich ſein wahres Naturel nach und nach entdeckete. Endlich wurde er gantz [illegible], die geringſte Verſtellung oder Liſtigkeit mehr zu gebrauchen, wannenhero er ſich ſeinen abſcheulichen Paſſionibus, welche durch eine lange und Marter-volle Diſſimulation waren zurücke gehalten worden, zu einem Raube vollkommen überließ. Dieſe Paſſiones nun brachen mit groſſer Violence loß, und überſchwemmeten die gantze Stadt Rom, eben wie ein ungeſtümer Strom denen Feldern zu thun pfleget, der die Dämme, welche ſeinen Lauff hemmen, zerriſſen hat. Kurtz zu ſagen, Caligula zeigte ſich, nach dem Verlauff etlicher Monate, ohne Maſque, wie er recht natürlich war, nemlich, grauſam, gottloß, wütend und unzüchtig. Er gab zu erkennen, daß er ein grauſamer Tyrann, und nicht ein Vater der Republic war. Auf dieſe Weiſe machte Caligula die Prophezeyung wahr, welche Tiberius, der deſſelben wahres Naturel, durch das Gewölcke der Kindheit, und den Schleyer der Verſtellung, ziemlich eingeſehen haben mochte, von ihm gemachet hatte, indem er geſprochen: Ich erziehe in dem Cajo eine Schlange vor das Römiſche Volck, und einen Phaëton vor die gantze Welt.

ROXE-

ROXELANA.

Mir meines Orts iſt es unbewuſt, wer dieſer Phaëton geweſen, und werde euch verbunden ſeyn, Madame! daferne ihr geruhen wollet, mir einige Nachricht davon zu geben.

GÆSONIA.

Phaëton iſt ein Fürſt derer Ligurier geweſen, und habe in der Aſtronomie ſowohl, als in der Aſtrologie, vortrefflich erfahren. Zu ſeiner Zeit ereignete ſich in Italien, bey dem Po herum, eine unerhörte Hitze, welche etliche Jahre währete; und das Land weit und breit verbrannte. Die entſetzliche Hitze nahm im Jahr der Welt 2530. ihren Anfang. Weil nun Phaëton dieſe auſſerordentliche Hitze vorher verkündiget haben mag, hat der Poët Ovidius von ihm fabuliret, Phaëton ſeye ein Sohn Apollinis, oder der Sonne, und der Nymphe Clymene. Seine Mutter habe ihm den Einſchlag gegeben, daß er ſich von ſeinem Vater ſeinen Wagen, nur auf einen einigen Tag, ausbitten ſolte mit welchem die tour um die Welt zu thun. Als nun Phaëton dieſe Bitte an ſeinen Vater gethan, und dieſer dem Sohn ſolche gewähret, habe Phaëton die Erde, und die Lufft, mit Feuer angeſtecket, wodurch ein entſetzlicher Schade geſchehen, und die gantze Welt in den gröſten Allarm gerathen. Hierüber habe ſich Jupiter dermaſſen erzürnet, daß er den Phaëton mit einem Donner-Keil erſchlagen, und hinein in den Po geſtürtzet. Seine drey Schweſtern, die Lampethuſa, Lampetia und Phaëtuſa, ſonſten nur die Heliades genannt, wären, weil ſie ihres Bruders Todt beweinet, in Pappel-Bäume, ihre Thränen aber in Ambra verwandelt worden.

Caius handelte demnach dieſer Verordnung des Tiberii keinesweges entgegen, und der Todt dieſes Käyſers brach das fatale Siegel, welches die verderbte Meinungen ſeines Succeſſoris, biß hieher, verſchloſſen hielte. Dieſe Meinungen aber waren eben ſo ſchändlich als gewaltthätig, und man ſahe aus dem Hertzen eines Fürſten, der ſich doch in der ſchönſten Blüte ſeiner Jahre befande, anders nichts als eingewurtzelte, verfaulte und ſtinckende Paſſiones herausgehen. Er verunehrete ſeine Schweſtern durch entſetzliche Blut-Schande, und überließ ſie hernach der Brutalität junger Leute, die eben ſo verkehrt waren, wie er ſelber. Ja er verdammete ſie endlich, um eben der Sünden willen, die er mit ihnen begangen hatte, auf eine Inſeln, und ſprach noch darzu,

auf eine brutale und dräuende Weiſe, daß er nicht nur Inſeln, ſondern auch Schlacht-Meſſer habe, ſie zu erwürgen. Dem ungeachtet riſſe er ſeine Schweſter Druſilla aus den Armen ihres Gemahls, welcher Caſſius Longinus geheiſſen, auch bereits Conſul geweſen war. Dieſe Druſillam declarirte er zu ſeiner Gemahlin, und behielte ſie in dieſer Qualität öffentlich bey ſich. Ja, er ließ eine dermaſſen wütende Paſſion vor dieſelbe blicken, daß er auch, als ſich ihr Todes-Fall ereignete, die allerſeltſamſten, ſchändlichſten und lächerlichſten Poſſen aus lauter raſender Liebe begieng, indem er ſich nicht wolte tröſten laſſen, und die Verſtorbene zu einer Göttin machte. Auf daß er aber eine Brutalität aller Brutalitäten ausüben, und der Natur die allerempfindlichſte Beleidigung anthun möchte, brauchte er eine, mit einer von ſeinen Schweſtern, verſchiedene Jahre zuvor, ehe er den Käyſerlichen Thron beſtiegen, heimlich erzeugte, Tochter zu ſeinem geilen und ſchnöden Willen.

ROXELANA

Er hat ſich alſo der Blut-Schande ſchon zuvor, ehe er Käyſer worden, theilhafftig gemachet, nur daß derſelbe ſolche grobe Miſſethat heimlich zu halten gewuſt. Aber, o gerechter Himmel! wie kanſt du doch geſtatten, daß ein ſolches unkeines Monſtrum den Käyſerlichen Thron jemahls betrete und beſudele.

CÆSONIA.

Die Flammen der Geilheit des Caligulæ hielten ſich nicht etwa nur in denen Gräntzen ſeines Hauſes eingeſchloſſen, ſondern es geriethen auch, dadurch, die beſten und berühmteſten Römiſchen Familien in Brand. Denn er verunehrete die vortrefflichſten Dames in der Stadt mit Ehebruch, und noch darzu öffters in Gegenwart ihrer Männer, die er zu Augen-Zeugen ihrer Schmach und ihres Unglücks machte. Hernach aber fügete er noch die allerſchmertzlichſten Verſpottungen hinzu. In ſeinem Pallaſt räumete er der Courtiſanin Paryllis, welche, in Anſehung ihres liederlichen Lebens, das berüchtigſte Weib ihrer Zeit geweſen, einige Zimmer zu ihrer Wohnung ein, und that alles, was nur die Geilheit und tolle Brunſt einem Menſchen inſpiriren mag, biß er endlich anfieng, auch die gröſten Grauſamkeiten, durch Morden und Blut-Vergieſſen, zu verüben. Macron und ſeine Gemahlin, die doch ſo viel zu ſeiner Erhebung contribuiret, und welcher letztern er die Ehe mit ſo hohen Ver-

pflich-

pflichtungen zugeſaget, waren die erſten, die er ſeiner grauſamen Wuth ſacrificirte.

ROXELANA.

Wann Caligula dieſes gethan, daß er Männer zu Augen-Zeugen ihrer Schmach und ihres Unglücks gemachet, indem er ihre Weiber gemißbrauchet, ſo wundert mich ſehr, daß ſich keiner unter dieſen Männern gefunden, der ſo beherzt geweſen, daß er ſich auf eine, der Beleidigung convenable, Art revangiret.

CÆSONIA.

Die criminelle Inclination, welche Caligula gegen ſeine leibliche Schweſter Druſilla geheget, war dermaſſen gewaltig geweſen, daß man hätte vermeynen ſollen, er ſeye incapable, ſich in neue Liebes-Engagemens einzulaſſen. Allein Caligula war eines ſehr leichten Sinnes, auch zur Veränderung geneigt, und kunte folglich nicht lange ohne neue Liebe bleiben. Indeſſen iſt Livia Oreſtilla diejenige geweſen, welche ſein Hertze, obſchon, wider ihren Willen, und ohne ihr Verſchulden, in Brand ſetzete. Sie ſtammete aus einer derer erlauchteſten und älteſten Familien zu Rom her, und Calpurnius Piſon, mit dem ſie von kurtzer Zeit her verſprochen war, hatte in dieſer Römerin den Glantz ihrer Geburt ſowohl, als den von ihrer Schönheit geſuchet. Dieſer Piſon iſt ein Römiſcher Senator geweſen, deſſen alter Adel durch unſägliche Reichthümer unterſtützet worden, wannenhero er ſeine Hoheit, durch ein prächtiges Feſtin, auf eine recht ſolenne Art, begehen wolte. In der Abſicht invitirte er alle Perſonen von Diſtinction in gantz Rom darzu. Auf daß aber das Feſtin deſto prächtiger und herrlicher ſeyn möchte, bat er auch den Käyſer, daß er es mit ſeiner Gegenwart beehren wolle. Solches that der Käyſer. Allein eben dieſe Ehre gereichte dem guten Piſon zu ſeinem groſſen Unglück; allermaſſen ſie demſelben die Ruhe ſeines Gemüthes, ſein Vergnügen, und ſeine Freyheit koſtete.

Oreſtilla war ſchön, jung, und beſaß, nebſt einem hohen Adel, ungemeine Tugenden. Das Hertze des Caligulæ hingegen iſt ein Zunder geweſen, in welchem die Liebes-Funcken gar leichtlich Feuer fienaen, und er hatte noch darzu die ſouveraine Autorität in ſeinen Händen, kunte mithin den Meiſter ſpielen wie er wolte. Auf dem Feſtin ſahe man nichts, als was prächtig und galant in die Augen fiele. Die Prä-

prete

prete in denen Meublen, die Delicateſſe und der Uber-Fluß in Speiſen und dem Getränckе, war ſo beſchaffen, daß ſowohl der Geſchmack, als die Augen, dadurch contentiret wurden. Oreſtilla, welche die Urſache und die Zierde der gantzen Verſammlung geweſen, erſchiene darinnen mit dem vollen Glantz ihrer Schönheit, den ſie durch koſtbare Habite, die nach der neueſten Façon gemachet, ingleichen durch unſchätzbare Perlen, Diamanten, Rubinen und andere Edelgeſteine, noch weit mehr erhoben hatte. dergeſtalt, daß man ſie ehe vor eine Göttin, als ein Weibsbild menſchlicher Art u. Natur halten könen. Es thaten aber auch ihre Annehmlichkeiten, eine gewaltige Wirckung in dem Hertzen des Caligulæ; allermaſſen die Ergötzlichkeiten, welche jederman bey dem Feſtin u. an der Tafel genoſſe, einen traurigen und verdrießlichen Ausgang vor den Piſon nahmen, die dieſem Bräutigam um ſo viel deſto ſchmertzlicher fielen, je unvermutheter ſich die Begebenheit ereignete, indem Piſon nimmermehr vermeynet hätte, daß ein anderer, als er, mit ſeiner Braut zu Bette gehen, und ein Beylager vollziehen ſolte, weswegen er ſich ſo groſſe Unkoſten gemachet hatte. Gleichwohl geſchahe es zu ſeinem und aller Anweſenden höchſten Erſtaunen. Denn Caligula, in deſſen Hertzen während Mahlzeit, die Augen und der Glantz der Oreſtilla ein gewaltiges Liebes-Feuer angezündet hatten, und der im übrigen nicht gewohnt geweſen, ſeine Paſſiones lange ſchmachten zu laſſen, führete die Braut mit ſich hinweg in ſeinen Pallaſt, und gieng mit ihr zu Bette.

ROXELANA.

Wann einem Bräutigam ein dergleichen Poſſen widerfähret, ſo rechne ich es meines Orts unter die allerempfindlichſten Dinge, welche einem Menſchen zuſtoſſen und begegnen können. O armer Piſon! Was hätte eine verdrießliche und chagrinante Nacht wirſt du damals nicht gehabt haben; worgegen ſich vielleicht deine Oreſtilla, in denen Armen des Caligulæ, keinen ſonderlichen Kummer gemachet.

CÆSONIA.

Ich bin eurer Meynung, Madame! Denn der Titel einer Käyſerin führet eine wunderſame Bezauberung in ſich, dergeſtalt, daß man capable tauſend Bräutigams dargegen aus dem Sinne zuſchlagen, und wann auch ein jeder von ihnen ſo ſchön wäre, wie der, in der Jüdiſchen Hiſtorie berühmte, Abſalon geweſen.

Gleich

Gleich den andern Tag, nach vollzogenen Beylager, heyrathete Caligula die Oreſtillam, und confirmirte dieſe Mariage durch ein Edict, in welchem derſelbe declarirte, welchermaſſen er ſich nach der Weiſe des Romuli und Auguſti verheyrathet habe. Allein Caligula war keinesweges ſo beſtändig in ſeiner Heyrath, wie dieſe beyden Fürſten geweſen, ſondern verſtieß die Oreſtillam bald hernach.

ROXELANA.

Daß iſt ein Beweiß, daß die Paſſiones, welche ſo gar plötzlich entſtehen, keine lange Dauer haben, ſondern gerne bald wieder verlöſchen.

CÆSONIA.

Was aber das grauſamſte, unbilligſte und ungerechteſte bey der gantzen Conduite des Caligulæ in dieſer Sache geweſen, iſt dieſes, daß er, der erfolgten Verſtoſſung ungeachtet, dennoch dem Piſon nicht geſtatten wolte, die Oreſtillam wieder anzunehmen. Weil er auch den Argwohn hegete, als ob ſie einſtmals heimlich beyſammen geweſen wären, verbannete er ſie gantz unbarmhertziger Weiſe, beyderſeits, auf zwey unterſchiedene Inſeln, welche ſehr weit von einander gelegen waren.

Nunmehro kam Lollia Paulina an die Reyhe; von der ich aber gleich jetzo ſo viel melden will, daß ihr endliches Schickſal nicht glücklicher, als der Oreſtillæ ihres geweſen. Sie war eine Enckelin von M. Lollio, deſſen gantze Meriten darinnen beſtunden, daß er ein vollkommener Heuchler geweſen, der die ärgſten Laſter, unter dem Schein der Moderation, Klugheit und Frömmigkeit, zu verhelen gewuſt. Denn er kunte ſich in der That dermaſſen wohl verſtellen, daß Auguſtus, wie ſcharff und weit er auch ſonſten ſahe, ſich dadurch überliſten ließ, dergeſtalt, daß er die Maſque der Tugend vor die Tugend ſelber hielte, und vermeynte, ſie zu belohnen, indem er den Lollium mit denen gröſten und ſchönſten Chargen beehrete. Unter dieſen war nicht derer geringſten eine, daß ihn Auguſtus nach Galatien ſchickte, dieſes Königreich als Pro-Conſul zu regieren. Hernach machte Auguſtus den Lollium gar zum Conſul, vertrauete ihm auch das Commando über die Armée bey verſchiedenen Expeditionen, allwo er aber nicht ſtets allzuglücklich geweſen; vieler andern importanten Chargen zu geſchweigen. Letzlich äuſſerte es ſich, daß Lollius ein Verräther war, und ſich durch das Gold derer Orientaliſchen, denen Römern unterworffenen Könige dermaſſen hatte verblenden laſſen,

daß er ihnen, ſchon von langer Zeit her, alle zu Rom genommene Meſſuret, Rath- und Anſchläge, verrathen und verkauffet hatte. Sobaid er ſahe, daß ſeine Untreue an den Tag gekommen, folglich aber ſeine gantze Reputation dahin war, vergab er ſich ſelber mit Gifft, damit er keine weitere Beſchimpffung erdulten möchte.

ROXELANA.

So iſt es ſchon vielen Verräthern gegangen, daß ſie gemeiniglich die Straffe ihrer Treuloſigkeit in einem gewaltſamen Todt gefunden; oder aber den Reſt ihres Lebens in lauter Schande, Verwirrung und Schmach, zubringen müſſen. Denn ein Verräther iſt von denen, die er verrathen, gehaſſet. Von denen, welchen er ſeine Ehre, Schuldigkeit und Gewiſſen verkauffet, wird er verachtet, und iſt im übrigen gezwungen, die Schande ſeiner Miſſethat, allenthalben, mit ſich herum zu ſchleppen.

CÆSONIA.

Lollia ihres Orts hatte indeſſen alle Vortheile, die nur ein Frauenzimmer hohen Standes verlangen kan. Ihr Adel war alt und berühmt, ihre Schönheit rar und ſonderbar; ihre Repu[illegible]n aber in der gantzen Stadt bekandt. Hiernechſt beſaß dieſelbe unſägliche Reichthümer, vermittelſt deren ſie ſich in Rom diſtinguiren kunte. Jedoch wuſte dieſelbe ihre Schätze ſehr wohl anzuwenden, und verſchleuderte nichts davon unnützlich; ob es ſchon lauter Früchte derer Ungerechtigkeiten und ſchändlichen Concuſſionen des Lollii, wie auch die Belohnungen ſeiner Treuloſigkeiten waren.

Dem Memmio Regulo, welcher nicht nur Gouverneur in Macedonien und Achaja geweſen, ſondern auch mit dem Conſulat beehret worden, brachte Lollia alle ihre Schätze und Reichthümer zur Morgengabe mit; allermaſſen dieſer Römer die Meriten der Perſon, welche ſie beſaß, erkannte, und es ſich vor eine Ehre ſchätzete, eine ſolche Gemahlin an ſeine Seite zu haben. Gleich nach der Vermählung nahm er ſie mit ſich nach Macedonien, als ſeinem Gouvernement. Ihr Unſtern aber, oder vielmehr die unordentliche Begierde des Caligulæ machte, daß beyde gar bald wieder zurücke geruffen wurden. Denn, als man dieſem einſtmals erzehlete, welchermaſſen die Großmutter von der Lollia eine ſehr ſchöne Dame geweſen ſeye, kam ihm die Luſt an, die Enckelin von einer ſolchen auſſer-

auſſerordentlichen Schönheit zu ſehen. Dieſe Satisfaction verweigerte er auch ſeiner Curioſité gar nicht lange, ſondern ſchickte dem Memmio, welcher wircklich eine Armée wider die Feinde commandirte, Ordre zu, daß er ſich, nebſt ſeiner Gemahlin Lollia, bey Hofe einfinden ſolte. Kaum aber waren ſie mit einander zu Rom angelanget, ſo verliebte ſich Caligula recht ſterblich in die Lolliam. Weil er nun nicht im geringſten trachtete, ſeinen Paſſionibus zu reſiſtiren, verlangte derſelbe, daß ihm Memmius ſeine Gemahlin abtreten ſolte, zwunge ihn auch, daß er ſich ihren Vater nennen, und ſie ihm, in der Qualität, zur Ehe geben muſte. Darauf heyrathete er ſie mit groſſen Solennitäten, und in behöriger Form, faſt eben ſo, wie Auguſtus die Liviam geheyrathet hatte.

Lollia, welche bey dieſer Veränderung ihres Glückes ſich alle Vortheile, die ihrer Ambition ſchmeicheln kunten, vorſtellete, betrübete ſich keinesweges über das, was ſich mit ihr ereignete, ſondern es mochte ſie recht in ihrem Hertzen gekützelt haben. Allein ihre Freude war eben von ſo einer kurtzen Währung, als die Paſſion des Käyſers ſelber; allermaſſen Caligula ſo geſchwinde aufhören kunte zu lieben, als er verliebt zu werden pflegte. Es geſchahe demnach, daß Caligula, nach Verlauff etlicher Wochen, ſchon einen Eckel vor ſeiner neuen Gemahlin bekam, wie gegen die vorige; und Lollia, mit ihrer gantzen Schönheit, auch allen ihren Reichthümern, war nicht vermögend, das flüchtige Hertze dieſes leichtſinnigen, und dem Wechſel ergebenen, Fürſtens gefangen zu halten. Alſo ward ſie verſtoſſen, ohne daß ihr Caligula jemals die Urſache entdeckte, warum er ſolches that. Er ſchickte ſie mit der gröſten Kaltſinnigkeit zurücke, und verbot ihr noch darzu, jemals mehr in der Geſellſchafft einer Manns-Perſon zu ſeyn.

ROXELANA.

Das iſt doch ſehr wunderſam, daß Caligula, wann er einen Eckel gegen eine Gemahlin bekommt, gleichwohl noch Eyfferſucht ihrentwegen bezeuget, indem er nicht geſtatten wollen, daß ſie führohin einem andern zu ſeinem Vergnügen gereichen mögen. Wiewohl ich halte davor, daß ſolches nicht ſowohl aus einer Eyfferſucht, die ſich excuſiren läſſet, ſondern vielmehr daher gekommen, weil Caligula keinem Menſchen in der Welt einiges Vergnügen gegönnet.

CÆSONIA.

Lollia Paulina ſahe ſich, auf dieſe Weiſe, von dem Thron, wohin

ſie

ſi· das Glücke auf eine ſo ſchnelle Art erhoben gehabt, wieder herunter in ihren alten Stand geſetzet, und erfuhr durch ihren Fall, wie ſchwehr es ſeye Fortunam beſtändig auf der Seite zu behalten, ja daß man, ohne Unvernunfft niemals eine ſichere Rechnung auf ſie machen könne. Gleichwohl ertrug ſie ihr Verhängniß mit einer ſonderbaren Großmuth; wobey ihr freylich ihre Schätze und Reichthümer zu keinem geringen Troſt gereichten. An das Verbot des Käyſers, daß ſie ſich niemals mehr in der Geſellſchafft einer Manns-Perſon befinden ſolte, kehrete ſie ſich nicht. Au contraire, ſie frequentirte alle luſtige und honette Geſellſchafften, in dem ſie wohl mit ihrer natürlichen Schönheit, als vermittelſt ihrer Perlen, Rubinen und Diamanten, mit denen ſie immerfort, faſt über und über, bedecket war, glänzete; wiewohl ſie, dem ungeachtet, ihre Reputation jederzeit dermaſſen genau in Acht genommen, daß auch der Neid und die Verleumbdung ſelber, an ihrer Tugend, nichts auszuſetzen gefunden, weswegen dann der Käyſer, bey der ſo öffentlichen Ubertretung ſeines Verbots connivirte.

ROXELANA.

Es iſt viel, daß Caligula, der doch ſonſt ein recht reiſſendes Thier geweſen, ſolches gethan, und nicht eben daher Gelegenheit genommen, ſie in eine Inſel zu verbannen, oder dieſelbe gar erwürgen zu laſſen, und ſich ihre Schätze zuzueigenen.

CÆSONIA.

Auf dieſe Gedancken geriethe Caligula in Anſehung der verſtoſſenen Lolliæ nicht, und ich will bey der Gelegenheit allhier annoch dieſes von ihr melden. Sie bliebe in dieſem Stande, biß zu der Zeit, da der Käyſer Claudius ſeine Meſſalinam hinrichten ließ. Alsdann wurde ſie mit auf das Tapet gebracht, eine Gemahlin des Käyſers zu werden. Nachdem ihr aber von der Agrippina hierinnen der Vortheil abgelaufen worden, dergeſtalt, daß dieſe das Ehe-Bette des Käyſers beſchritten, ſuchte ſie eine ſo gefährliche Rivalin, wie die Lollia war, aus dem Wege zu räumen. Agrippina ſtifftete es demnach an, daß einige die Lolliam beſchuldigen muſten, ob habe ſie ſich gewiſſer Chaldäiſcher Wahrſager bedienet, und ſich unterſtanden, gottloſer Weiſe, in denen finſtern Abgründen des Zukünfftigen zu forſchen, um zu erfahren, was vor einen Ausgang die bevorſtehende Vermählung des Käyſers haben würde? weswegen ſie auch die Oracula derer Götter befragen laſſen,

um

um ihrer criminellen Curioſité deſto eher Satisfaction zu ſchaffen. Ob nun wohl dieſes Vorgeben gantz und gar falſch geweſen; hat ſich dennoch der Käyſer Claudius auf Betrieb ſeiner Gemahlin Agrippina, in den Senat erhoben, und das, was man der Lolliæ aufgebürdet, ſelber denunciret. Er beſchuldigte ſie auch, zu gleicher Zeit, ob ſuche dieſelbe noch jetzo Verwirrungen in dem Römiſchen Reiche anzurichten, wannenhero er ſie der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt ſacrificiret wiſſen wolte. Darauf iſt Lollia aus gantz Italien verbannet, auch des gröſten Theils ihrer Schätze und Reichthümer beraubet worden. Weil aber der übermäßigen Eiferſucht der Agrippinæ damit noch lange nicht gerathen geweſen, iſt es endlich, auf ihren weitern unnachläßigen Betrieb geſchehen, daß man einen Officier von denen Cohorten der Käyſerlichen Leib-Garde abgeſchicket, der ſie, an dem Ort ihres Exilii, durch einige mit ſich habende Maſchafft, hinrichten laſſen müſſen. Auf daß nun Agrippina vollkommen verſichert ſeyn möchte, daß ihrem grauſamen Willen ein wirckliches Genügen geſchehen, hat ſie ſich das Haupt der Lolliæ nach Rom bringen laſſen, den erblaſſeten Mund mit ihren Händen geöffnet, und nach denen Zähnen geſehen, weil Lollia eine beſondere Marque daran gehabt, u. nachdem ſie ſolche gefunden, ihre Augen noch eine gute Weile an dieſem edlen Theil des Leibes ihrer Rivalin, der ihr ſo viele eyfferſüchtige und ſorgſame Stunden verurſachet, geweydet.

ROXELANA.

Ich murre in meinem Hertzen wider das Beginnen der Agrippinæ, und muß doch bekennen, daß ich es ſchwehrlich anders würde gemachet haben, daferne ich an ihrer Stelle geweſen wäre.

CÆSONIA.

Das Verhängniß der Lolliæ hat mich verleitet, daß ich ziemlich weit geſchritten bin, wannenhero ich zurücke gehen, und wieder von dem Caligula, ingleichen von mir ſelber, reden muß.

Ich war aber zu der Zeit, als Caligula die Lolliam verſtieſſe, wircklich verheyrathet, hatte auch bereits drey Töchter erzeuget; woran jedoch Caligula mehr Theil als mein Gemahl gehabt, weil er ſehr fleißig bey mir einſprach, oder mich zu ſich in ſeinen Käyſerlichen Pallaſt kommen ließ; da wir dann gemeiniglich, zum Nachtheil meines Gemahls, der Liebe pflegten, und deſſen Haupt mit der Hahnrey-Crone becrönten. Ich bin

weder ſo ſchön, noch ſo klug, wie die beyden letztern Gemahlinnen des Caligulæ geweſen; und dennoch wuſte ich deſſen Hertze, mit denen Banden der Liebe, dermaſſen zu feſſeln, daß er nach der Verſtoſſung der Lollix, beſchloſſe mich zu heyrathen. Solches richtete Caligula auch öffentlich in das Werck, und mein voriger Gemahl wohnete unſerm Hochzeit-Feſt bey, mochte auch wohl froh ſeyn, daß er mich, auf dieſe Weiſe loß wurde. Denn ich war geil, kühn, unverſchämt und hochmüthig in dem höchſten Grad. Zur Grauſamkeit bin ich eben ſo geneigt geweſen, wie Caligula ſelber, habe auch nicht wenig zu denen blutigen Executionen contribuiret, wodurch gantz Rom in die äuſſerſte Angſt und Schrecken geſetzet worden, und welche gemachet, daß viele tauſend Menſchen, eine geraume Zeit unaufhörliche Thränen vergoſſen.

ROXELANA.

Ihr habt noch nichts von eurer Extraction und Herkunfft gemeldet, Madame! die ihr doch billig nicht mit Stillſchweigen übergehen ſoltet.

CÆSONIA.

Siehe da! Es iſt wahr, und ich hätte es bey nahe vergeſſen. Weil ihr aber, Madame! mich daran erinnert habt, ſo geruhet zu wiſſen, daß mein Vater, ein edler und vornehmer Römer, geheiſſen Orphitus, und die Mutter Veſtilia, welche länger nicht als acht Monate mit mir ſchwanger gegangen.

ROXELANA.

Vielleicht, Madame! iſt der Vater, den ihr nennet, von eurer Mutter betrogen worden, dergeſtalt daß dieſe mit einem andern, einen Monat ehe, als mit ihrem rechten Gemahl, zu Bette gegangen.

CÆSONIA.

Darinnen hat meine Mutter dem Vater keinen Betrug ſpielen können, wann es nur nicht etwa zu einer andern Zeit, und auf eine andere Weiſe geſchehen. Denn ich bin nicht das erſtgebohrne Kind, ſondern meine Mutter war, acht Monate vor meiner Geburt, erſt aus dem Wochen-Bette gekommen, hat auch ſonſt ſchon einmal ein Kind gantzer eilff, wieder ein anderes aber nur ſieben, Monate unter ihrem Hertzen getragen.

Caligula

Caligula erwieſe ſich, in denen erſten Wochen nach unſerer Vermählung, dermaſſen hitzig und verliebt gegen mich, als wann wir zuvor einander nie gekannt hätten, oder ich als eine unverletzte Jungfer in ſeine Arme gefallen wäre. Weil ich aber beſorgen muſte, daß ſeine feurige Liebe gegen mich ſich ebenfalls mindern, und mir es nicht beſſer gehen möchte, als wie es denen beyden letzteren Gemahlinnen gegangen, ſuchte ich der Sache vorzubauen. In der Abſicht that ich mich nach einer alten Zauberin um, die capable einen Liebes-Trunck zu machen, und war ſo glücklich, daß ich deren eine fand. Ich ließ mir dannenhero das Philtrum, oder den Liebes-Trunck von ihr wircklich zubereiten, und brachte ihn hernach dem Caligula bey. Nun that er zwar eine gewünſchte Wirckung en faveur meiner; allein er verrückte dem Caligulæ, zu gleicher Zeit, das Gehirn dermaſſen, daß er von derſelben Stunde an, da er ihn bekommen, niemals mehr recht bey Verſtande geweſen.

ROXELANA.

Wann man Zuflucht zu dergleichen Mitteln nimmet, die den Verſtand eines Menſchen verderben können, ſo begehet man eine recht verfluchte That. Nichts deſtoweniger kan ich euch, nach denen Principiis, die ich ſelber geheget, gar nicht verdencken, daß ihr nach dergleichen verdammten Mitteln getrachtet, weil ihr mit einem Unmenſchen zu thun, und von ihm anderergeſtalt, mit der Zeit, ein ſehr ſchnödes Tractament zu beſorgen gehabt.

CÆSONIA.

In dem Exceſſ der Liebe, welche Caligula mit dem beſagten Liebes-Trunck in ſich geſoffen hatte, ſtellete er tauſenderley lächerliche und wunderliche Händel mit mir an. Bald ließ er mich als einen Kriegsmann auskleiden, und zeigte mich in dieſem Aufzug, denen Soldaten; wie ich dann auch immerfort, zu Pferde an ſeiner Seite reithen muſte. Bald aber wieſe er mich ſeinen Freunden, wann er ins beſondere mit ihnen verſammlet war, gantz nackend, wie mich die Natur hervor gebracht, gab mir auch, in ihrer Gegenwart, unzehlig viele heiſſe Liebes-Küſſe. Hiernechſt pflegte er, wann er mich umarmet, oder bey dem Kopff angefaſſet hatte, gemeiniglich zu ſagen: O du ſchönes und unvergleichliches Haupt! wie vortrefflich würdeſt du ſprungen, wann ich ſolches nur mit einem einzigen Worte befehlen wolte.

ROXELANA

O ihr entſetzlichen Carneſſen! Ihr ſeyd gantz gewiß weit fähiger geweſen

weſen Schrecken und Graußen zu verurſachen, als Vergnügen zu geben. Mich wundert nur, Madame! daß euch, nachdem ihr ohne diß voller Laſter und Untugenden geſtecket, die Luſt nicht angekommen, den Caligulam auſſer Stande zu ſetzen, euer Haupt, durch Sprechung eines Worts, jemals ſpringend machen zu können. Hätte mir im übrigen der Türckiſche Käyſer Solimannus II. das Hertzeleid ein einigesmal angethan, und mich einem Menſchen in der Welt, der nicht weiblichen Geſchlechts, nackend gewieſen, würde ich mir ganz gewiß das Leben ſelber genommen haben.

CÆSONIA.

Ich wurde wiederum ſchwanger, und gebahr eine Tochter. Hierüber geriethe Caligula in eine ganz wunderſame Freude, die er durch vielerley lächerliche Bezeigungen eclatiren ließ; wie ſich dann, eben dieſer Schwangerſchafft und Geburt wegen, ſeine Liebe zu mir verdoppelte. Er gabe eine Declaration heraus, und that aller Welt dadurch nochmals, auf eine ſolenne Art zu wiſſen, daß er mein Ehegemahl, und Vater der von mir zur Welt gebrachten jungen Printzeßin ſeye. Solche ließ er Julia Druſilla nennen, und mir meines Orts wurde der prächtige Titel Auguſta beygeleget. Man muſte auch der jungen Printzeßin, aus allen Provintzien des Römiſchen Reichs, Geſchencke ſchicken, und zu ihrem Unterhalt contribuiren. Caligula trug ſie, auf ſeinen eigenen Armen, in den Tempel aller Göttinnen, allwo er ſie der Minervæ in die Arme legte, und ihr deren Education recommendirte. Es bezeugte derſelbe hiernechſt öffentlich, daß nicht nur er, ſondern auch Jupiter zugleich mit ihm, Vater von der jungen Druſilla wäre; wobey er einem jeden das freye Urtheil überlieſſe, von welchem unter ihnen beyden, dieſelbe den edelſten Urſprung hätte.

Diejenigen, welche nichts von dem Philtro wuſten, das ich dem Caligulæ beygebracht hatte, vermutheten von einem Tage zum andern, daß es mit mir auf die Neige gehen, eine andere hingegen meine Stelle in ſeinem Ehe-Bette einnehmen würde; und dieſe Gedancken hegete faſt jederman, weil mehr nicht als zwey Perſonen, nebſt mir, das Geheimniß wuſten. Allein es erfolgte zu aller Welt Verwunderung, keine Veränderung. An contraire ſeine Liebe gegen mich nahm immer mehr und mehr zu, dergeſtalt, daß er letzlich keine Stunde ohne mich ſeyn oder leben kunte; wie er mich dann auch in Regierungs Sachen, ziemlich frey ſchalten und walten ließ. Galba hatte in Gallien die Teutſchen geſchlagen,

und eine wichtige Beute gemachet, deren gantze Austheilung mir vom Caligula überlassen ward. Dem ungeachtet redete Caligula öffters von der Hefftigkeit seiner Liebe gegen mich, und sprach, er müsse sich wundern, daß sie so gar groß seye. In der Stärcke seines verliebten Transports fügte er auch annoch dieses hinzu, daß wann er mich etwa einmal auf die tortur bringen liesse, es bloß darum geschehen würde, damit er wissen möchte, aus was Ursachen er mich so gar sehr liebete.

Caligula, der ohne diß, von Natur, zu allen Lastern geneigt, und hiernechst, durch den mehrbesagten Liebes-Trunck, ziemlich am Gehirne beschädiget gewesen, dergestalt, daß er, wie gedacht, viele lächerliche Dinge und grosse Schwachheiten begangen, fieng nunmehro an gantz aberwitzig zu werden. Er war nicht vergnügt, daß er sich über alle andere Menschen in der Welt erhoben sahe, sondern prætendirte auch, es solte keiner über ihm seyn. In dieser verwegenen Prætension setzte er sich die Fantasey in den Kopff, als ob er GOtt selber wäre; da er doch lauter solche Dinge that, die mehr denen wilden Bestien als einem Menschen gemäß waren. Dem ungeachtet wolte er als eine wirckliche Gottheit geehret seyn, und verlangte, daß man vor ihm niederknien, ihn anbeten, und, kurtz zu sagen, alle göttliche Ehre erweisen solte. Er hatte auch keine Mühe, zu erhalten, was er wolte, von einem Volck, das eben so geneigt zur Schmeicheley gewesen, wie dessen Käyser zur Eitelkeit. Oeffters stellete sich Caligula, in denen Tempeln, mitten unter die Statuen des Castors und Pollux, um an diesem Orte die Anbetung, Pflicht und Ehrerbietung zu empfangen, die man ihm mit eben so vieler Geschäfftigkeit und Eilfertigkeit erwiese, wie denen Gleichnissen, oder Bildnissen derer Götter selber.

ROXELANA.

Das ist aber eine recht unerhörte Gottlosigkeit gewesen, weswegen die Hofleute und Unterthanen, welche dergleichen Anbetungen und andere, sonst GOtt, oder, wie ihr redet, denen Göttern, allein gebührende Dienste erwiesen, eben so sehr zu blamiren sind, als derjenige, der sie von ihnen gefordert und angenommen.

CÆSONIA.

Nicht selten geschahe es, daß mein Gemahl, der Käyser Caligula mit einem solchem Zierath öffentlich erschiene, welchen man sonst denen Göttern von der Fabel beyzulegen pfleget, dergestalt, daß er bald mit Flügeln an

denen Füſſen, und der Caducæa in der Hand, wie Mercurius, bald aber mit einer Crone von Strahlen, wie Apollo; und dann, wieder zu einer andern Zeit, mit einem Schwerdt und Schild, gleich dem Marti einher trat. Vielmals ſtellete er ſich, als ob er mit der Statua des Jupiters, oder Jovis redete und conferirte, hernach aber hielte er dieſer Statua ſeine Ohren vor den Mund, eben als ob er die Antwort derſelben vernehmen ſolte. Solches alles that er darum, damit er denen Leuten weiß machen möchte, als wann ihn die Götter ſelber, wie einen ihres gleichen, regardirten.

ROXELANA.

Wie erſchrecklich indeſſen alle dieſe Gottloſigkeiten anzuſehen geweſen, und auch noch jetzo wircklich anzuhören ſind; ſo bekenne ich dennoch hertzlich gerne, daß ich mich nicht würde haben entbrechen können, mit lauter Stimme zu lachen, daferne ich den Caligulam, dergleichen Comœdianten-Streiche, mit meinen Augen, hätte begehen ſehen; zweiffele hiernechſt keinesweges, daß es nicht Leute ſolte gegeben haben, die in ihrem Hertzen ebenfalls recht hertzlich darüber gelachet, ob ſie ſich ſchon in die Lippen gebiſſen, um ſolches deſto beſſer verbergen zu können.

CÆSONIA.

Der unmäßige, und unſinnige, Stolz und Hochmuth des Caligulæ machte, daß er verlangte, es ſolte ſeine Statua zu Jeruſalem in den Tempel geſetzet werden. Er bildete ſich ein, es würde dieſes nicht wenig zu ſeiner Vergötterung contribuiren. Weil er aber gar wohl wuſte, daß die Juden nicht geſonnen waren, jemals einige Figur von der Art, in ihren Tempel aufzunehmen; alſo befande er vor rathſam Anfangs Argliſtigkeit zu gebrauchen und hernach ſeine Autoritæt mit rechten Nachdeuck desfalls zu employren. Allein es wolte ihm weder das eine noch das andere von ſtatten gehen, ſondern er fande in denen Juden eine wunderſame Widerſpänſtigkeit, und der Eyffer vor ihre Religion machte ſie dermaſſen hartnäckig, daß ſie niemals in eine Neuigkeit conſentirten, welche eben ſo abſcheulich als ihren Geſetzen entgegen geweſen. Dieſes mißlungenen Anſchlags ungeachtet, verharrete Caligula in ſeiner Thorheit, und ſeine prætendirte Gottheit ſtack ihm immerfort in dem Kopff. Derohalben nennete er den Jovem oder Jupiter ſeinen Bruder, und invitirte den Monden, wann er voll war, daß er kommen und bey ihm ſchlaffen ſolte. verlangte auch, daß die Leute glauben ſolten, der Monden, welcher auf Lateiniſch Luna heiſſet, und Generis Fœminini iſt, fände ſich wircklich bey ihm ein, und ſeye ſeine Gemahlin.

ROXE-

ROXELANA.

So habt ihr alſo doch eine Rivalin bekommen, Madame! und mich wundert, daß ihr nicht eyfferſüchtig darüber worden.

CÆSONIA.

Eine ſolche Rivalin verurſachte mir keine Sorgen. Wann aber eine gekommen wäre, welche Fleiſch und Blut, nebſt zweyen Beinen, gehabt hätte, würde mir gantz anders zu Muthe worden ſeyn. Bißweilen wurde Jupiter von dem Caligula bedrohet, indem dieſer zu jenem ſprach: Tödte mich; oder ich tödte dich. Endlich, da ihn die Einbildung, als wann er ein Gott ſeye, vollkommen eingenommen hatte, ſo, daß er ſelber nicht mehr daran zweiffelte, ließ er ſich einen Tempel bauen, in welchem man ihm die allerrareſten Vögel opffern muſte. Es wurden auch verſchiedene Prieſter bey dieſem Tempel beſtellet, und ich Närrin muſte mich zu einer Prieſterin dabey machen laſſen. Wiewohl es ſtunde nicht lange an, ſo vermehrete ſich die Prieſterſchafft dieſes Tempels. Denn Caligula hatte ein Pferd, welches Incitatus hieß, und dieſes muſte ebenfalls, auf ſeinem Befehl, zu einem Prieſter bey ſeinem Tempel geweyhet werden.

ROXELANA.

Kein beſſerer und würdigerer Prieſter hätte, in der That, vor eine dergleichen Gottheit, nicht können gefunden werden, als dieſes Pferd Incitatus. Aber Wunder iſt es wahrhafftig, Madame! daß der gerechte GOtt nicht mit Keilen drein ſchläget, ſondern zuſiehet, und es geſchehen läſſet, wann die Menſchen ſolche verfluchte Streiche begehen.

CÆSONIA.

Dieſes war nicht etwa die einige Ehre, welche das Pferd Incitatus genoſſe; ſondern Caligula procurirte dieſem ſeinen Favoriten deren noch weit mehr. Er invitirte es öffters, entweder zur Mittags- oder zur Abend-Mahlzeit, und ließ ihm ſodann vergüldete Gerſte, oder vergüldeten Haber, vorſetzen. Ein Haus wurde ebenfalls vor dieſes Pferd ausgezieret. Man beſtellete ihm hiernechſt Diener, gab ihm auch reiche und koſtbare Meublen, damit es diejenigen wohl empfangen und bewirthen könne, welche in ſeinem Namen invitiret werden würden, bey ihm zu ſpeiſen. Auf daß aber Incitatus durch alle Ehren-Staffeln, palliren möchte, machte er ihn endlich gar zum Bürgermeiſter in Rom.

ROXELANA.

O grauſame Beſchimpffung und Verunehrung einer Charge, die

bey nahe fünff Secula nach einander die höchste Dignitæt nicht nur zu Rom, ſondern in der gantzen Welt geweſen; allermaſſen ſie weit mehr als der Königliche Titel geachtet worden. Mitlerweile glaube ich, Caligula habe ſolches darum gethan, auf daß er dieſe ehemalige höchſte Würde des Reichs recht herunter und in Verachtung bringen möchte, welche Straffe auch die Römiſchen Bürgermeiſtere, um den Himmel, gar wohl können verdienet haben, weil ich mir, von ihren ausgeübten Ungerechtigkeiten, ſchon gar viel habe erzehlen laſſen.

CÆSONIA.

Alle dieſe Thorheiten ſahen die Römer ſtets mit gelaſſenen Augen an, halffen auch, wie bereits geſagt, ihren Käyſer, in ſeinem eitlen Sinn, durch alle niederträchtige Schmeicheleyen, nicht wenig ſtärcken. Ja ſie connivirten auch, und lieſſen es geſchehen, wann Caligula, dann und wann, Grauſamkeiten ausübete, oder unſchuldig Blut vergoſſe. Endlich aber fieng Caligula an, unter denen Römern zu würgen wie ein Tyraer, wañ es unter die Lämer kömet, und es muſte alles, jung und alt, Falls es ihm verdächtig oder verhaſt war, ſterben. Die Väter zwunge derſelbe, daß ſie der Hinrichtung ihrer Kinder beywohnen muſten, ohne ihnen zu erlauben, daß ſie ihre Augen vor einem ſo traurigen, und ſchmertzlichen, Spectacul zuſchlieſſen dürfften. Es ſchiene demnach, als ob ſich Caligula recht beſtrebe, zu machen, daß die Natur leiden müſſe; wie er dann die Grauſamkeit begangen daß er einem, von dieſen unglückſeligen Vätern welcher ſich mit einiger Unpäßlichkeit entſchuldiget, und derohalben gebeten, daß man ihn diſpenſiren möchte, der Execution ſeines Sohnes beyzuwohnen, eine Sänffte geſchicket, und ihn mit ſolcher abholen laſſen, das Spectacul mit anzuſehen; welches er doch auf keine Weiſe ſehen wollen.

Der Königliche Titel war ein ſchlechter Schirm wider die Barbariſchen Grauſamkeiten des Caligulæ. Ptolomæus, ein Sohn des Königs Juba, welcher mit dem Germanico, dem Vater des Caligulæ, in naher Bluts Verwandtſchafft geſtanden, muſte die Farbe ſeiner Purpur-Kleider mit ſeinem Blute beſprützen laſſen, welches Caligula, durch eine Mordthat, die eben ſo ungerecht als abſcheulich geweſen, vergieſſen ließ. Mithridates der König aus Armenien aber hatte ſich ſehr glückſelig zu ſchätzen, daß ſich Caligula begnügte, ihn nur zu verbannen und in das Exilium zu ſchicken; welches in der That eine ſehr groſſe Moderation von dieſem Tyrannen geweſen. Faſt alle andere Verbannete ſahen, daß ſich ihr Elend durch die Todes-Straffe endigte. Denn als Cajus, gleich

gleich nach dem Antritt ſeiner Käyſerlichen Regierung, einige unter der vorherigen Regierung, Verbannete zurücke geruffen, und einen unter ihnen gefraget, womit er ſeine Zeit in dem Exilio zugebracht? hatte dieſer gantz unbedachtſamer Weiſe geantwortet, er habe die Götter unaufhörlich angeruffen, daß ſie ihm die Glückſeligkeit gönnen, und machen möchten, daß Tiberius ſtürbe, Caligula hingegen ſeinen Platz auf dem Käyſerlichen Thron einnähme. Hierauf ſetzte ſich Caligula die Gedancken in den Kopff, ob machete es alle andere Verbannete eben ſo, dergeſtalt, daß ſie ſeinen Todt wünſchten, und die Götter anruffeten, ihn von der Welt zu raffen, wannenhero er bedacht war, ihnen die Kräffte, etwas zu wünſchen, und von denen Göttern zu bitten, zu benehmen; welches aber anders nicht geſchehen kunte, als indem er ihnen das Lebens-Licht ausblaſen ließ.

ROXELANA.

Caligula hat von ſich ſelber geglaubet, daß er ein Gott ſeye, und ſich doch, zu gleicher Zeit, vor dem Todt und Sterben gefürchtet. Das räumet ſich wahrhafftig ſchlecht zuſammen, und ich dencke immer, Caligula habe mehr als zuſehr ſeine menſchliche Natur gewuſt, geſpüret, und empfunden.

CÆSONIA.

Wann gleich Caligula die hohe Einbildung, als ob er ein Gott ſeye, von ihm ſelber gehabt, ſo hat ſie doch nicht immer gewähret, ſondern iſt ihm nur bißweilen, und zu gewiſſen Stunden, in dem Kopffe geſtecket. Zu andern Zeiten und Stunden mag er, vielleicht, eben nicht weniger an ſeiner Gottheit gezweiffelt haben wie andere Menſchen.

Der berühmte Philoſophus Canius, der ſich unterſtanden hatte, allzufrey gegen den Käyſer meinen Gemahl zu reden, bekam Ordre, daß er ſich bereit machen ſolte zu ſterben, und Caligula kündigte ihm ſolches mit ſeinem eigenen Munde an. Als ſich nun ein Officier von der Leib-Garde einfande, den Canium abzuholen, und auf den Richt-Platz zu führen, fand er ihn über dem Schach-Spiel begriffen, und zwar mit einer ſolchen Gemüths-Ruhe, welche der Profeſſion und Lehre eines Philoſophi vollkommen gemäß geweſen. Da die wirckliche Hinrichtung erfolgte, verſpürte man ebenfalls keine Veränderung des Gemüths an dieſem Philoſopho.

ROXELANA.

Wer ſich in dergleichen, und andern, Unglücks Fällen ſo zu faſſen und zu verhalten weiß, wie dieſer Philoſophus Canius gethan, der iſt würdig, von der gantzen Welt admiriret zu werden. Die Chriſten aber werden

freylich noch ſehr viel an dem Canio auszuſetzen finden, und ſagen, er hätte, anſtatt des Schach-Spiels, ein geiſtliches Buch in der Hand haben, und zu einer ſolchen Stunde, da der Todt ſeiner erwartete, ſein andächtig beten ſollen.

CÆSONIA.

Ich hätte noch lange zu reden, Madame! wann ich euch alle Grauſamkeiten, welche Caligula ausgeübet, ins beſondere erzehlen ſolte. Weil aber dieſes unmöglich iſt, will ich mich begnügen, nochmals nur ſo viel zu ſagen, daß er die gantze Stadt Rom mit Morden anfüllete. Ob aber gleich ſeine Mordthaten gantz abſcheulich in ihrer Art, unendlich in ihrer Zahl, und unaufhörlich in Anſehung ihrer Währung geweſen; waren ſie dennoch lange nicht hinlänglich ſeine Brutalitæt zu ſättigen und zu beſänfftigen. Au contraire, man hörete ihn vielmals ſeufftzen und ſagen: Ach wolten doch die Götter, daß das geſammte Römiſche Volck nur einen einzigen Kopff haben möchte, damit ich des Vergnügens genieſſen könte, ihm ſolchen mit einem Streich herunter zu ſchlagen.

Weil nun, auf dieſe Weiſe, zu Rom, kein Menſch mehr vor der Grauſamkeit, und der Tyranney, des Caligulæ ſicher war, ſteckten einige von denen Mißvergnügten die Köpffe etwas näher zuſammen, und beſchloſſen ein Monſtrum auszurotten, welches ſich ſchon auf Erden denen Göttern gleich gemachet, und daher von dieſen verlaſſen, allen Menſchen aber, die er als ein Tyrann tractirte, ebenfalls verhaſt ſeye. Allein dieſe und noch verſchiedene andere Conſpirationes, wurden, weil man ſie nicht klug und behutſam genug eingefädelt hatte, entdecket, und die Rädelsführer muſten davor mit dem Leben büſſen. Letztlich conſpirirten Caſſius Chæreas, und Cornelius Sabinus, zwey Officiers von der Garde, denen ſich der Käyſer am meiſten vertrauete, wider ihn, und wuſten ihren Anſchlag dermaſſen heimlich und klug zu führen, daß ſie ihn glücklich in das Werck richten kunten. Denn als ſich der Käyſer einſtmals mit ihnen alleine befande, um ihnen Ordre wegen Hinrichtung einiger vornehmen Perſonen zu geben, ſtieſſen ſie ihn mit Dolchen nieder, dergeſtalt, daß ſeine tolle und raſende Seele von ihm fuhr. Alsdann giengen ſie aus dem Zimmer hinaus in den Saal, und den Vorhof des Pallaſtes, und declarirten der geſamten anweſenden Wache, welchergeſtalt ſie den Käyſer ermordet hätten; womit dann ein jeder zufrieden geweſen; allermaſſen ſich der Ermordete allen und jeden verhaſt und unerträglich gemachet hatte, ſich auch noch verſchiedene andere unter der Wache befanden, welche gute Wiſſen-

ſchafft

ſchafft um das Complot gehabt, folglich ſich gleich bemühet, allen Widerwillen ihrer übrigen Cameraden zu ſtillen.

Die Zeitung von dieſer Begebenheit erfüllete, wie leicht zu erachten, die gantze Stadt Rom mit Freude, Jauchtzen und Frohlocken. Man beſorgte Anfangs nur, es möchte das Geſchrey nicht wahr ſeyn, ſondern etwa eine arge Liſt dahinter ſtecken. Um nun rechte Gewißheit von der Sache einzuziehen, lieff ein, die Wache nicht habender Officier eiligſt nach dem Käyſerlichen Pallaſt, und trat in das Zimmer, wo der ermordete Cörper lag. Ich meines Orts war, ſobald ich den Lerm, nebſt dem Geſchrey des Sterbenden gehöret, herbey gelauffen, und der ſterbende Käyſer weltzete ſich in meiner Anweſenheit, noch etlichemal in ſeinem Blute herum. Der Officier welcher ſich einfande, Gewißheit von der Sache einzuholen, hieß Lupus, das iſt, auf Teutſch, ein Wolff. Er traff mich noch, mit meiner kleinen Tochter Drusilla, in dem Zimmer bey dem erblaſſeten Cörper an, über welchen ſich die Bäche meiner Augen häuffig ergoſſen. Ich beklagete hiernechſt das Unglück meines Gemahls auch mit Worten, und ſprach, es würde ihm nicht widerfahren ſeyn, daferne er meinem Rath gefolget hätte.

Ich verſtunde durch dieſe Worte anders nichts, als daß Caligula, wann er meinem Rath gefolget hätte, nicht ſo gemordet und tyranniſiret, folglich ſich kein ſolch groſſes Unglück auf den Hals gezogen haben würde. Allein Lupus, und noch etliche andere, welche bey ihm waren, gaben ihnen eine gantz andere Auslegung, und vermeynten, ich hätte dem Käyſer von der vorſeyenden Conſpiration Nachricht, auch dabey den Rath gegeben, daß er das Præveniren ſpielen, und die Meuchelmörder aus dem Wege räumen ſolte. Dem ungeachtet war ich nichts Böſes von dem Lupo vermuthen, ſondern bat ihn, in guter Vertraulichkeit, daß er ſich beſſer nähern, und mir behülfflich ſeyn möchte, dem erblaſſeten Käyſer die letztern Schuldigkeiten zu erweiſen. Alsdann aber zeigte mir Lupus ein Geſichte, das mir den Todt ankündigte; wie er dann auch, zu gleicher Zeit, nach ſeinem Schwerdt griffe und ſolches entblöſſete.

Bey ſogeſtalten Sachen, und weil ich ohne diß beſorgen mußte, von dem Römiſchen Pöbel in Stücken zerriſſen zu werden, rüſtete ich mich mit Hertzhafftigkeit, und præſentirte dem Lupo meine Bruſt, ſolche zu durchſtechen; welches dann in dem Augenblick erfolgte, dergeſtalt, daß ich todt zur Erden ſanck, und meine Seele eilete, des Caligulæ ſeine, noch auf dem Wege anhero in das Reich derer Todten zu erreichen, um en Compagnie mit ihr hieher zu kommen. Allein ich habe denſelben weder

auf

auf dem Weg, noch ſonſt jemals allhier angetroffen; woraus ich ſchlieſſe, daß ihm eine ſehr abgelegene, und ſchlimme Wohnung angewieſen ſeyn müſſe. Die kleine Printzeſſin Drusillam betreffende, ſo ermordete ſie Lupus eigenhändig; indem er dieſelbe bey dem einem Bein ergriffe, und mit dem Kopff etlichemal wider die Wande ſchlage, ſo, daß ſie, nothwendiger Weiſe, ihren Geiſt aufgeben muſte.

ROXELANA.

Ich kan weder euch, und noch vielweniger einen Gemahl den Kayſer Caligulam beklagen, ſondern ſage vielmehr, daß ein Reich oder Land nicht unglückſeliger ſeyn kan, als wann es einen, zur Tyranney, und abſcheulichen Grauſamkeiten geneigten Fürſten über ſich hat, mit dem es noch darzu im Ehebette nicht richtig iſt. Denn ein ſolcher Herr iſt etwas gemeiniglich von Gott in ſeinem Zorn gegeben, und alle ſeine Unterthanen ſtehen, unaufhörlich, mit lauter Angſt, Qual, auch Furcht und Schrecken des Todes umgeben. Darum iſt weit beſſer, und ſicherer, in denen Africaniſchen oder Aſiatiſchen Wüſteneyen, mitten unter denen reiſſenden Thieren zu wohnen, als unter dem Scepter, oder Regiments-Stab eines ſolchen Herrn zu ſtehen. Daß aber Lupus auch die kleine Printzeſſin Drusillam ermordet, das billige ich keinesweges, ſondern bekenne, daß Lupus, in dieſem Verfahren, die rechte Art eines Wüterichs blicken laſſen. Ja denn dieſe eine kleine Printzeſſin-Tochter etwa ein ſchönes, feines und recht gemachtes Kind geweſen.

CÆSONIA.

An äuſſerlicher Schönheit gebrach dem Kinde nichts. Im übrigen aber ſchiene das Sprichwort, daß der Apffel nicht weit vom Stamm falle, ziemlich bey demſelben einzutreffen. Es war nur zwey Jahr alt, und gab doch ſchon alle Anzeichen einer, von ſeinem Vater geerbten, Grauſamkeit und Boßheit von ſich, abſonderlich wann ihr andere kleine Kinder gleichen Alters zu nahe kamen. Denn alsdann befliß ſich dieſe in der grauſamſten Gefahr, weil ſich meine kleine Tochter ſehr grauſam gegen ſie anſtellte, dieſelbe kratzete, ihnen in die Augen ſahe, oder doch denſelben eine andere Schalckheit erwieſe.

ROXELANA.

Dieſes iſt es faſt eine Urſach, daß ſie zu rechter Zeit von der Welt genommen, und mit ihr das Gedächtniß des Caligulæ erloſchen iſt; wiewohl ich mich dennoch nicht erbitten kan, die Ermordung eines kleinen Kindes zu billigen, es mag mit ihm beſchaffen ſeyn wie es wolle, und ob ich mich gleich über dieſer That theilhafftig gemachet.

CÆSO-

CÆSONIA.

Als, nach meines Gemahls und meiner Ermordung, der ganze Käiſerliche Pallaſt auf das genaueſte viſitirt worden, hat man zwey Bücher gefunden, deren eines den Titel *GLADIUS*, das andere aber *PUGIO* führte. Darein hatte mein Gemahl die Namen aller derjenigen geſchrieben, welche er bereits hinrichten laſſen, und die er noch zum Tode deſtiniret hatte. Man fand auch einen Kaſten voll Gift, welchen wir, nemlich mein Gemahl und ich, nach und nach, heimlich angeſchaffet hatten. Dieſer Gift war von einer ſolchen Stärcke, daß auch die Fiſche im Meer, nachdem er, nach unſerm Tode, dahin gebracht, und in ſolches geſchüttet worden, davon geſtorben ſind. Wir aber waren geſonnen, die beſten und vornehmſten Römiſchen Familien damit zu vertilgen und auszurotten. Zum Beſchluß meiner Hiſtorie iſt es auch wohl billig, daß ich noch dieſes mit anmerke, welchermaſſen ſich unſere Ermordung in dem ein und vierzigſten Jahre nach Chriſti Geburt ereignete, da mein Gemahl Caligula noch nicht völlig vier Jahre, als Käiſer, regieret hatte. Beliebt demnächſt, Madame! auch zu der Erzehlung unſrer Hiſtorie zu wenden.

ROXELANA.

Die Stadt Siena in Italien, welche dermalen dem Groß-Herzog von Florenz gehöret, iſt mein Geburts-Ort; meine Eltern aber müſſen, wegen Mord mahlen nach, ſehr feine Leute geweſen ſeyn. Jedoch weiß ich dieſes ſo eigentlich nicht zu ſagen, weil es mir an Verſtande gefehlet, da ich denen Türcken in die Hände gekommen, und zwar, wie es mir, gleichſam in einem Traum, geſchehen zu ſeyn däucht, auf folgende Weiſe:

Meine Eltern nahmen ſich vor eine Reiſe nach Loreto zu thun, ihre Andacht daſelbſt zu verrichten, und zu gleicher Zeit, einige in, oder bey, Ancona wohnende Freunde zu beſuchen, von denen ſie ſchrifftlich waren erſuchet worden, mich, als ihre kleine herzliebe Tochter, mitzubringen, maſſenhero ſie mich nicht zurücke laſſen wollten.

Als wir uns ungefähr noch eine Meile von Ancona befanden, und nicht weit von der See daher fuhren, kam, aus einem Gebüſche, eine ſtarcke Parthey Türckiſcher See-Räuber hervor gelaufen. Dieſe hatten ihr Schiff in der See gelaſſen, und ſich, vermittelſt der kleinen Chalouppen, nach und nach, an das Land begeben, um Beute zu machen, und wir hatten das Unglück, ihnen in die Hände zu gerathen. Meine Eltern, ingleichen die übrigen bey uns ſeyenden Leute, erregten ein gräßliches Ge-

ſchen, weshalb ſie, wie nicht weniger die Pferde, gleich auf der Stelle niedergemacht wurden. Da man wohl auch ich meine zarte Stimme ſehr kläglich erhube, ſchrie und weinte; erbarmte es dennoch mein Schickſal nicht, daß man mich niederſtieſſe; ſondern es nahm mich ein Tartariſcher Räuber auf ſeine Arme, und ich bin, nebſt denen, meinen Eltern zugehörig geweſenen, Cadres oder Kaſten nach dem Meer, in das Schiff gebracht worden.

In Albanien landeten wir an; ich weiß aber die Gegend nicht zu nennen. Jedoch dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß man mich, weil man, der groſſen Kindheit ungeachtet, eine ausnehmende Schönheit an mir bemerket, dem in Albanien commandirenden Baſſa überlaſſen.

CÆSONIA.

Wer hätte denken ſollen, daß in einer kleinen und jungen Perſon eine verſchlagene Tartariſche Käuferin verborgen wäre, da man euch, als eine Schnecke, bald da bald dorthin getragen und transportiret. Darum aber ſolle man auch kleine Kinder nicht grob und unvernünftig halten, weil man niemals nicht weiß, was man, an ihnen, eigentlich vor ſich hat, und was mit der Zeit noch aus denenſelben werden kan.

ROXELANA.

Der Baſſa von Albanien behielte mich ein paar Jahre bey ſich, biſſen welcher Zeit ich auch die Kinder-Blattern bekam. Weil ich ſie nun glücklich überſtunde, vergaß er, daß man nicht die geringſte Spur, oder Merkmahl, von ihren unförmlichen Klauen, auf meinem Geſichte eingedrucket ſpürte; ſo contraire ich, nach der ganzen Krankheit, von neuem anfing, mir die ſchönſte Röte zu blühen, und mich niemand anſehen konte, ohne zu bekennen, daß ich eine auſſerordentliche Schönheit ſey, und mich eben darüber zu admiriren, ſchickte mich der Baſſa, in dem ſechſten Jahre meines Alters, nach Conſtantinopel, in das Serraglio des Türkiſchen Käyſers, allwo man mich redende ergrif, und mir die Mahometaniſche Religion beybrachte.

CÆSONIA.

Keinen gröſſern Feind auf der Welt hat ein ſchönes Frauenzimmer-Geſichte wohl nicht zu fürchten, als die Kinder-Blattern, und wohlen Frauenzimmer denen Klauen dieſes Feindes, wann es denen ausgeſetzet war, glücklich entgehet, hat ſich höchſtens zu freuen. Aber ſchon mancher iſt dadurch dermaſſen jämmerlich zugerichtet worden, daß es ihr eigen Leben,

Larve als einem wahrhaften menſchlichen Geſichte ähnlich zu ſehen. Die Manns-Perſonen ſind zwar, denen Kinder-Blattern, eben ſowohl wie das Frauenzimmer unterworffen. Allein ſie bekümmern ſich nicht ſo ſehr, wie dieſes, um die Conſervation und Beybehaltung eines ſchönen Geſichtes, weil bey ihnen nicht ſowohl darauf, als auf ihre Meriten und Chargen, oder ſonſt auf ihren Zuſtand geſehen wird. Bey einem Frauenzimmer hingegen ſiehet man hauptſächlich auf das Geſicht, und wann dieſes ſchön iſt, hat es ſchon mehr als halb gewonnen. Ja ein recht ſchönes und einnehmliches Geſicht, auf welchem die Lilien und Roſen blühen, oder die Grazien abgemahlet ſtehen, hat ſchon, vielmals ſtatt aller Schätze und Reichthümer gegolten; und manch armes Kind iſt, durch ihr ſchönes Geſicht, groß, reich und mächtig worden, weil eine ſonderbare Begnadigung darinnen ſtecket, ſo die größten Herzen in der Welt an ſich ziehet.

ROXELANA.

Ich meines Orts war demnach vor unglücklich genug zu achten, weil ich, wider mein Verſchulden zu einer Sclavin gemachet, mithin deſſelben Troſtes beraubet wurde, welcher auf alle Chriſten aus dem theuren Verdienſt ihres Heylandes fließet. Hiernechſt wäre es auch, vielleicht, um meine ganze politiſche Wohlfahrt gethan geweſen, dafern ein anderer, als Solimannen II. zu meiner Zeit, auf dem Ottomaniſchen Throne angekommen wäre. Allein dieſer iſt ein Käyſer geweſen, der auf Erden wenig ſeines gleichen gehabt. Denn er war klug, ſcharfſichtig, geſchickt, beherzt und unermüdet in denen Affairen des Krieges, inſonderheit gegen diejenigen, welche ihm treu und recht dienten, mägnifik in ſeinen Expenſen, gütlich gegen ſeine Familie, hitzig in ſeiner Liebe, groß in allen ſeinen Anſchlägen, glücklich in ſeinen Unternehmungen, ſchön und wohlgeſtalt von Perſon, ein ſtrenger und ſorgfältiger Beobachter aller Artikeln und Regeln des Mahometaniſchen Glaubens; und im übrigen die Leutſeligkeit ſelber. Seine erſten Thaten und Verrichtungen hatten etwas Extraordinaires in ſich: weswegen ein jeder ſchloß und urtheilte, daß er die allervortrefflichſten, von allen ſeinen Vorfahren weit übertreffen würde.

CÆSONIA.

Weil man mit guten Gemüthern, ohne Unterſcheidens mit umzulaufen, ſie zu laſſen, ſo von einem ganz andern Temperament ſeyn, wie die, Madame! von einem Solimannen, alldenn Plaiſir und recht Liebe. Es müſſen ihr auch ſeine Feinde admiriren, und ihre Liebe würdig ſchätzen.

ROXELANA.

Unter etlich tauſent lauter ſchönen und lieblichen Gebährern, die ſich in dem Seraglio befanden, und alle Minuten zu ſeinem Vergnügen parat ſtunden, hatte ſich ſeine Inclination hauptſächlich an eine Gemahlin attachirt. Dieſe hinterließ er ſchwanger, als derſelbe einſtmahls zu Campagne, oder ins Feld ging. Wie er von dar zurück kam, gebahr ihm ſeine Haupt-Favoritin zwar einen Sohn, ſtarb aber gleich nach der Geburt: über welchem Verluſt der Käyſer, binnen einer Zeit von etlichen Wochen, gar nicht zu tröſten war. Indeſſen hielt Solimannus dieſen Sohn, den er Muſtapha nannte, weither als alle ſeine Söhne, bekommte ihn auch zum Erben aller ſeiner weitläuffigen Lande, und ließ demſelben die Education, Verpflegung und Erziehung, darnach einrichten.

Nach Verlauff einiger Wochen, da der Schmertzen, welchen Solimannus, wegen des Verluſts ſeiner geliebten Georgianerin empfunden, anfangſ zu mindern, verlangte er, an einem Tage, alle in dem Seraglio befindte Schönheiten zu ſehen. Wie wurden demnach, durch unſere alten Auffſeherinne, aus unſeren Gemächeren heraus, in ſchöne große und weitläufftige Zimmer geführet. Der Käyſer fande ſich ein, und wir muſten vor ſeinen Augen ins gemein, an der Zahl fünff tauſend, die Muſterung paſſiren. Da nun ſahe man nichts als Schönheiten aus lauter Frauenzimmer, welche unter mancherley Climaten der Welt erzeugt und hervor gebracht werden. Bald kam eine aus Teutſchland, bald eine aus Italien, bald eine aus Ungarn, bald eine aus Dalmatien, bald eine aus Croatien, bald eine aus Boſnien, bald eine aus Rumanien, bald eine aus Natolien, bald eine aus Syrien, bald eine aus Egypten, bald eine aus Perſien, bald eine aus Georgien, bald eine aus der Tartarey, bald eine aus der Moſcau, und bald eine aus Pohlen, oder aus andern Europäiſchen, und Aſiatiſchen Provintzien einher paradirt.

CÆSONIA.

Die Türckiſchen Käyſer, u. andere Orientaliſche und Africaniſche Potentaten oder groſſe Fürſten, Acten, in dieſem Stücke, vor denen Chriſtlichen Potentaten und Fürſten, gar viel voraus, maſſen dieſe auch, von dem einen oder dem andern, deſſen man vielleicht gar wohl entbehren mochte. Ja es haben ſich ſchon groſſe Chriſtliche Herren gefunden, die ſich nicht geſchämet, denen Orientaliſchen zu imitiren, und ein Exempel Seraglio abzugeben.

Cæſonia.

ROXELANA.

Ich meines Orts war damals nur eilff Jahr alt, übertraf aber unter allen andern gegenwärtigen Schönheiten, eben so, wie die Sonne unter dem übrigen Heere der Himmels zu glänzen pflegt. Alle Annehmlichkeiten prangeten sich auf meinem Gesichte, und meine Augen in dem Kopff glänzten wie ein paar Carfunckel, warffen mithin Strahlen und Blitze von sich. Die Annehmlichkeiten, und Lieblichkeiten des Gesichtes wurden auch durch sehr hohe und Majestätische Augenbraunen unterstützet. In der mitte meines Leibes, und in meinem Gang aber, stacken ebenfalls geheime Charmen und Bezauberungen, welche die Krafft hatten zu machen, daß man mich hätte lieben müssen, wann ich gleich sonst nicht so gar schön gewesen wäre.

Gleichwie nun Solimannen ein sehr genauer und guter Kenner trefflicher Schönheiten gewesen; also war es unmöglich, daß ich seinen Augen hätte schamprirt können. Als derselbe es hierbey schon auf mich angesehen hatte, sobald er mich nur erblicket hatte, und meine Aufführung empfing Ordre von ihm, daß sie mich vor Abends in sein Schlaff-Gemach liefern sollte.

Dieses war also die erste Nacht, welche ich mit einem Mann in einem Bette passirte. Ich ließ mich aber, meiner grossen Jugend ungeachtet, gar nicht kindisch finden; sondern contentirte meinen Herrn durch allerhand verliebte Bezeigungen vermassen, daß er mich gantze acht Tage bey sich in dem Schlaff-Gemach behielte, auch gantz frey und offenhertzig bekannte, daß er, in mir, weit mehr wiedergefunden, als derjenige an der Chrysanthia verlohren hätte. Kurtz zu sagen, ich behielte, binnen diesen acht Tagen, sein Hertze vermassen, daß er sich Zeit meines Lebens nicht mehr von meinen Ketten loßmachen konte, sondern auch sieben und dreyßig Jahr lang beständig darzu hergen bleiben mußte.

CÆSONIA.

Aber unter so vielen tausend Schönheiten, die einem Türckischen Käyser alle Stunden zu seinen Diensten stehen, sieben und dreyßig Jahr lang als beste Favoritin sich manteniren, hat in der That von einem nicht gemeinen und ausserlesenen Glücke zu sagen.

ROXELANA.

Ich vergeſſe keinesweges, daß Solimanen nicht recht freundlich in mich verliebt ſeyn ſolte. Ob man wohl ſonſten die Education in dem Serraglio ſo beſchaffen, daß man nicht allzuklug und raffinirt werden kan; ſo hatte ich doch von mir ſelbſten einen ungemeinen Geiſt, und eine vortreffliche natürliche Vernunfft von mir ſelber, derowegen, daß ich auf allerley kluge Mittel bedacht war, die Liebe des Solimanen noch mehr anzuſpornen, und ſtets bevorzugt zu erhalten. Gleichwie ich aber wuſte, daß ich eine vollkommene Meiſterin ſeiner Hertzens war, trachtete ich auch zu machen, daß ich es von ſeinen Gedancken abſtahlt werden möchte; und das gieng mir ſehr glücklich von ſtatten, obgleich neun biß zehen Jahre Zeit darzu erfordert wurden, biß ich dahin gelangete.

In meinem vierzehenden Jahre gebahr ich Solimanen den erſten Sohn, der den Namen Mahomet empfieng; aber nicht alt wurden, ſondern in ſeiner zarten Kindheit den Weg aller Fleiſches gegangen iſt. Hernach gebahr ich, binnen einer Zeit von zehen Jahren, dem Könige noch drey Söhne und eine Tochter. Der erſte von dieſen dreyen Söhnen hieß Bajazeth, der andere Selim, der dritte Zangir; die Tochter aber ward die Solimanis Camerin genannet. Ich hatte auch bey Vergnügen dieſe vier Kinder insgeſamt erwachſen und groß werden zu ſehen; ob ſich gleich nach der Zeit gewaltige Unglücks-Fälle mit ihnen ereignet haben.

Die Jahre ihrer Kindheit hinzogen paſſirte ich mit ihnen in einem ſehr tiefen Frieden und lauter Vergnügen. Nichts in der Welt machte mir Verdruß, auſſer dieſes, daß ich ſahe, weldermaſſen der König Solimanen, deren Söhne ungeachtet, welche er aus meinem Leibe erhalten, mich immerfort continuirte, den mit der verſtorbenen Georgianerin erzeugten Muſtapha zu diſtinguiren, und wolte, daß er alle Rechte ſeiner Erſt-Geburt genieſſen ſolte. Jedoch verbiß ich meinen deßhalb begangenen Chagrin, und ließ ihn nicht im geringſten merken, ſondern ſtellete mich vielmehr an, als ob ich es recht herzlich treu und gut, um des Königes willen, mit dem Printzen Muſtapha meynete. In der That aber ſuchte ich denſelben, unter der Hand, nicht nur um den Thron, ſondern auch um Leib und Leben zu bringen, und dargegen zu machen, daß mein ältſter lebender Sohn, nemlich der Printz Bajazeth, dereinſtens den Königlichen Thron in Orient, ſtatt ſeines Vaters, wenn dieſer geſtorben ſeyn würde, beſteigen möchte.

CÆSO-

CÆSONIA.

Das sind höchst-criminelle Laſterthat gewesen, die, nothwendig, allerhand gefährliche und verwirrte Händel und Zufälle, nach ſich ziehen müſſen. Wohl dem aber! welcher in dergleichen Dingen, einig und allein die Ordnung, Fügung und Diſpoſition der Natur ſich gefallen läßt.

ROXELANA.

Ich ſuchte den Groß Vezier, Namens Ibrahim zu gewinnen, daß er mir in meinen Anſchlägen behülflich ſeyn möchte. Weil ich aber denſelben nicht geneigt darzu fande, machte ich, daß ihm Soliman den Kopf herunter ſchlagen ließ; wiewohl er ſolchen, durch andere Miſſethaten, ſchon mehr als tauſendmal verwirket hatte. Denjenigen Groß-Vezier, welcher dem Ibrahim ſuccedirte, ſtürzte ich in ein gleiches Unglück, weil er eben ſo wenig, wie der vorige, mit mir in ein Horn blaſen wolte.

Als ſich der Prinz Muſtapha in dem ſiebzehenden Jahre ſeines Alters befande, verheyrathete ihn der Käyſer mit einer ſehr angenehmen Printzeſſin. Dieſes war ein Donnerſchlag in meinem Hertzen, welch beſorgte, es möchten, binnen wenig Jahren, wiederum verſchiedene Kinder aus ſolcher Ehe zum Vorſchein kommen, und darunter Printzen, bewirkt, daß mein, in meinem Hertzen, zu dem Thron beſtimmter Sohn Bajazet, immer weiter von der Succeſſion entfernet werden dörffte. Da auch die Tugenden und andere Qualitæten der Seele und des Gemüths, welche aus dem Printzen Muſtapha hervor leuchteten, den Käyſer, ſeinen Vatter, in den höchſten Grad charmirten, beſtändig darauf den Printzen, als Gouverneur, in die Provintz Amaſia zu ſchicken. Dieſer Anſchlag war mir keinesweges zuwider, ſondern ich beförderte vielmehr den Käyſer darinnen; allermaſſen ich hoffte, daß ſich, während der Abweſenheit des Printzen, die ungemeine Liebe des Vatters gegen ihn, mindern, u. ich hiermit viel eher als ſonſt meinen Zweck erreichen könte. Der Aufenthalt des Printzen Muſtapha, nach der Provintz Amaſia, gieng dannenhero vor ſich, dergeſtalt, daß ſich weiter niemand, als ich und meine Kinder, bey der Perſon des Käyſers befanden, und wir waren gleichſam Thüren, durch welche alles gehen und paſſiren muſte, was an den Käyſer gelangen ſolte.

Hiernach aber fingen meine Söhne an, ſich unter Augen ſelber zu machen und zu reputiren, welches mir keinen geringen Kummer verurſachte. In dem Bajazeth ſowohl, als in dem Selim, war eine zu allen Laſtern und Untugenden geneigte Art. Ja gleicher Geſtalt aber herrſchete in einer jeglichen Antipathie zwiſchen ihnen, daß insgemein einer dem andern, das

Gelichte

Geſichter nicht mehr vergnügen konnte. Zwingir hingegen, ob er gleich eben ſo wohl, wie ſie, unter meinem Herzen gelegen, war eines ſehr ſtillen geſchickten und artigen Gemüthe. Weil er nun unendlich viel weniger Fehler an ſeinen beyden leiblichen Brüdern ſahe, entzog er ſich von ihnen, ſo viel als möglich, und wandte ſeine ganze Liebe dem Stief-Bruder Mullapha zu. Nach deſſen Abreiſe, in die Provinz Annaba, gab ſich auch Zwingir eher nicht zufrieden, biß daß er von dem Könige, und mir, Erlaubniß erhielte, eine Reiſe zu ſeinem Stief-Bruder dahin zu thun; welche Permiſſion er um ſo viel leichter erhielte, weil ich deſſen Feindſeligkeit ſcheuete. Er ſeines Orts aber entfernete ſich mit Freuden von ſeinen andern leiblichen Brüdern, ingleichen von ſeiner Mutter, in welcher derſelbe ebenfalls keine, ſeiner Feindſeligkeit gemäße, Neigungen vor ſich fande.

Mittlerweile nun, da ſich mein Bruder, am Hofe ſeines Bruders in Annaba, bey ſeinem Stief-Bruder Mullapha befande, und ſich beyde von neuem, in Liebe und Freundſchafft, auf das feſteſte, mit einander verbunden, diſponirte ich den Könige, daß er meine mit ihm erzeugte Tochter Casmira, die doch nur vierzehen Jahre alt geweſen, an den Ruſſen Rolla vermählete. Dieſer Rolla war ein Mann, in welchem nicht ein einziger guter aber redlicher Blut-Tropffen ſteckt; wovegegen alle Laſter in ihm herrſchten, und er Fähigkeit vor den geſchickteſten in dem gantzen Ottomaniſchen Reiche paſſiren. Grauſamkeit und Leichtfertigkeit ausgenommen.

Die Ehre, welche ich meiner Tochter dem Ruſſen Rolla procurirte, da dem ich machte, daß er die Tochter des Königes zur Gemahlin bekam, bewog ihn, daß er ſich gänzlich zu meinem Dienſt widmete. Ich hingegen hatte niemand einen ſolchen Mann, wie er geweſen, zu der Ausführung meiner weitläufftigen Anſchläge nöthig. Es geſchahe demnach, daß Rolla mein geheimſter und getreueſter Miniſter in allen meinen unglaublichen Unternehmungen wurde, und er ſeines Orts unterließ nicht meinem Paſſionen zu ſchmeicheln, und meine Grauſamkeiten zu bewerckſtelligen. Kurtz zu ſagen, Rolla war mein einziger Confident, und hatte vermittelſt ſeiner beſtändigen Verbindungen, welche er in dem Serraglio gehabt, alle Lage Gelegenheit mich zu ſehen und zu ſprechen.

Gleichwie mir nichts ſo ſehr auf dem Hertzen lag, auſſer das Verlangen, zu ſehen, daß Mullapha umkommen, Bajazeth hingegen beyſeite geſchaffet werden möchte; alſo brachte ich mehr als die Helffte meiner Zeit mit Machung mancherley Projecte zu, wodurch ich meinen Zweck zu erreichen bemühete.

vermeynte. Es fiele mir aber sehr schwehr, auf diese Art an einen Prinzen zu kommen, den nicht nur sein Vater, sondern auch das ganze Ottomannische Reich, sehr theuer, lieb und werth hielte; absermassen er sich auch bereits in dem Krieg, durch verschiedene herrliche Thaten, mit grosser Ehre bedienet hatte.

Dem ungeachtet beharrete ich auf meinem Sinn, den mir in dem höchsten Grad verhaßten Printzen Muſtapha, wie bereits gedacht, nicht nur um den Thron, sondern auch um Leib und Leben zu bringen. Indem ich aber sahe, daß ich auch darum schwehrlich in meiner Absicht reussiren würde, weil ich zwar eine Beherrscherin des Hertzens des Käysers, und nichts destoweniger eine pure Sclavin gewesen, der es verbeten war, sich in hohe Affairen zu meliren, sonne ich auf Mittel, mich aus der Condition einer Sclavin heraus zu reissen, und in Freyheit zu setzen, ja gar zu machen, daß mich der Käyser, als eine Gemahlin, zur Ehe nehmen müsse. Dieser Anschlag schiene um so viel thörichter, mithin aber auch dessen Execution unmöglicher zu seyn, weil kein Ottomannischer Käyser, seit der Zeit, da Bajazeth, der Erste und Grosse, nebst seiner Gemahlin, gefangen, in die Hände des Tamerlans gerathen, und diese so gar entsetzlich prostituiret und beschimpffet worden, eine wircklich Gemahlin, sondern lauter Concubinen und Sclavinnen gehabt. Indessen zweiffelte ich meines Orts keinesweges, daß nicht mein Dessein einen glücklichen Ausgang haben, und ich den Käyser nicht bewegen solte, den schwachen Namen eines Gemahls, welchen seine Vorfahren, seit denen Zeiten des Bajazeths, desestiret und einen Graußen dargegen bezeiget, seinen übrigen prächtigen Titeln und Namen hinzuzufügen.

CÆSONIA.

Wann aber die Türckischen Käyser, von der Gefangenschafft Bajazeths des Grossen an, keine wircklichen Gemahlinnen gehabt, wie ist es dann gekommen, daß Solimannus II. seinen Printzen Muſtapha mit einer Printzeßin vermählet hat?

ROXELANA.

Printzen und Söhne eines Käysers mochten wohl Gemahlinnen nehmen; aber nicht der Käyser selber. Nachdem, wann ein vermählter Prinz den Käyserlichen Thron bestieg, wurde seine Gemahlin die erste und vornehmste von seinen Concubinen, die man Sultaninnen nannte, und vor eine gewisse Art von Gemahlinnen passiren kunten, ob sie schon keine Käyserin hiessen.

Auf daß ich nun meinem Wunſch, und meinem ſehnlichen Verlangen, aus einer Sclavin, eine Gemahlin des Käyſers zu werden, auf eine recht geſchickte Art Satisfaction verſchaffen möchte, ſo demänteste ich meinen eitlen Sinn mit dem Prætext der Religion, und gab, durch die Unterhandlung des Ruſtans dem Muphti zu verſtehen, welchermaſſen ich faſt vor Verlangen ſtürbe, eine Moſchée und Imaret, das iſt, eine Kirche und Hoſpital vor die armen Mahometaner zu erbauen, in der feſten Hoffnung, es würde dieſer Actus der Gottesfurcht zu dem Heil und Beſten meiner Seelen gereichen. Hierauf ertheilte der Muphti zur Antwort, daß weil ich eine Sclavin des Käyſers wäre, der ganze Verdienſt des Wercks nicht auf mich, ſondern auf den Käyſer fallen würde. Wegen dieſer Antwort bezeigte ich mich, in dem höchſten Grad traurig und Melancholiſch. Solimannus fragte mich, zu verſchiedenen malen, um die Urſache meiner Traurigkeit, die ich ihm endlich offenbarete. Der Käyſer machte ſich ein Plaiſir, mir ein geſchwindes Mittel wider meine Traurigkeit zu procuriren, und befreyete mich von meinem Sclaven-Stande. Da ich es ſo weit gebracht hatte, ſtellete ich mich über alle Maſſen hochmüthig gegen den Käyſer, und gab vor, er könne mich, als eine Freygelaſſene, fernerhin, ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, nicht berühren, noch zur Büſſung ſeiner ſchnöden Luſt gebrauchen. Dieſes war ein Donnerſchlag in denen Ohren des Käyſers, der das Vergnügen, welches er in ſeinem vertrawten Umgang mit mir empfande, nicht gegen die halbe Welt vertauſchet hätte. Er befragte dannenhero den Muphti, ob er nicht, ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, eine Freygelaſſene eben ſo, wie zuvor, da ſie noch ſeine Sclavin geweſen, zu ſeinem Willen gebrauchen könte? Weil nun der, an den der Käyſer dieſe Frage addreſſirte, nemlich der Muphti, von mir durch anſehnliche Geſchencke gewonnen, mithin, en faveur meiner, geſtempelt und geſtimmet war, empfieng der Käyſer ohne Antwort von ihm, welche demjenigen, was ich ihm bereits geſaget hatte ganz conform geweſen. Bey ſo geſtalten Sachen beſchloſſe der Käyſer, mich öffentlich zu heyrathen, und unſere Hochzeit wurde, in dem Seraglio, mit groſſer Pracht vollzogen. Auf dieſe Weiſe erlangte ich den Titel einer wircklichen Gemahlin des Käyſers, und man nannte mich eine Käyſerin, welches in dem Seraglio, binnen einer Zeit von hundert und ſechtzig Jahren, weder gehört noch geſehen worden war.

CÆSONIA.

Eure Liſt, Madame! iſt nicht übel ausgeſonnen geweſen, und es iſt wahr,

wahr, daß man an euch den Verſtand ſowohl, als die Schönheit bewundern muß. Indeſſen iſt zu dieſer Sache ein, in euch recht ſterblich verliebter, und raiſonabler, Solimannus erfordert worden. Ein anderer als er, würde euch vielleicht, der geſchenckten Freyheit ungeachtet, dennoch zur Büſſung ſeiner Luſt gezwungen, oder gar aus dem Seraglio gejaget, und in das Elend verwieſen haben.

ROXELANA.

Ein raiſonnabler, und in mich verliebter Solimannus wurde freylich darzu erfordert, weil ich mich, anderergeſtalt, gar nicht ſo maußig hätte machen dörffen. Nachdem es mir aber gelungen, daß ich die Souverainin ſo vieler Lande und Leute, und, was das meiſte, von dem Hertzen des Käyſers ſelber eine vollkommene Beherrſcherin worden war, miſchete ich mich öffentlich in alle Regierungs-Geſchäffte, und ließ allen denjenigen, aus welchen die Hofſtadt des Käyſers beſtunde, ingleichen denen übrigen Vornehmſten des Ottomanniſchen Reichs, entweder meine Feindſchafft und Haß, oder aber meine Gnade und Gewogenheit, empfinden. Dem Rullan-Balla, meinem Schwieger-Sohn, war ich beförderlich, daß ihn der Käyſer zum Groß-Vezier machte. Dargegen vermehrete ſich meine heimliche Bitterkeit gegen den Printzen Muſtapha, nach dem Maaß des guten Gerüchts, welches immerfort von ſeinen hohen Tugenden erſcholle. Meine zärtliche Liebe zu meinem Sohn Bajazeth aber ſchiene ebenfalls, mit ſeinen Laſtern, zu wachſen und zuzunehmen. Denn dieſer mochte vor Sünde und Schande begehen, was er nur immer wolte, ſo blieb er dennoch mein Mignon, und ich ſprach bey mir ſelber in meinem Hertzen: Er mag thun, was er will, wann er nur mit der Zeit den Thron beſteiget und regieret.

CÆSONIA.

Wann eine Mutter, mit blinder Liebe, en faveur ihres Kindes, ſo geſchlagen iſt, daß ſie die Laſter in ihm billiget und liebet, ſo iſt es kläglich zu hören. Viel billiger, löblicher und gerechter aber iſt es, wann ſie ihre Affection, hauptſächlich, dem tugendhaffteſten unter ihren Kindern zuwendet; ob ſie gleich den laſterhafften, deſſen Laſter aber dieſelbe keinesweges approbiren muß, nicht gäntzlich davon ausſchlieſſet ſondern ihn von denen Laſter-Wegen ab- und auf die Tugend-Bahn zu bringen ſuchet.

ROXELANA.

Mittlerweile, da ſich die jetzt-erzehlten Dinge zu Conſtantinopel ereigneten, lag der Printz Muſtapha mit einer anſehnlichen Armée wider

die Perſianer zu Felde, weil ſein Gouvernement, nemlich die Provinz Amaſia, mit Perſien gränzete, und der Käyſer mein Gemahl, mit dem Schach, von vielen Jahren her, in einem blutigen Krieg verwickelt geweſen, welcher, ſeit der Hinrichtung Ibrahims des Groß-Veziers, gar nicht vortheilhafft vor das Ottomanniſche Reich gelauffen war. Nachdem aber der Printz Muſtapha das Commando über die Armée wider die Perſianer auf ſich genommen, hatten die Ottomanniſchen Waffen allen gewünſchten Succeß, dergeſtalt, daß ſie eine Victoria nach der andern gegen die Perſianer erhielten. Mein Sohn Zeangir befande ſich noch immerfort bey ſeinem Stief-Bruder Muſtapha, und wiche, wann dieſer zu Felde, ihm nicht von der Seite, hatte folglich ſeinen guten Theil an aller Ehre, welche Muſtapha erlangte; wie dann auch im übrigen eine ſolche Liebe und Einigkeit zwiſchen dieſen beyden Stief-Brüdern geherrſchet, daß ſie allen Brüdern in der Welt zu einem Muſter und Exempel dienen können; allermaſſen ein jeder bereit und willig geweſen, vor den andern, alle Stunden, ſein Leben zu geben. Wiewohl, Madame! eben dieſe Ehre, welche ſich der Printz Muſtapha, und mein Sohn Zeangir, mit ihrem Säbel, in dem Krieg wider die Perſianer erwarben, gab endlich Gelegenheit zu beyder ihren Untergang, der ſich auf dieſe Weiſe ereignete:

Mein Sohn Zeangir avancirte, mit einem ſtarcken Detachement, ſehr weit hinein in Perſien und gelangte zu einem befeſtigten Luſt-Schloß, Mirza genannt, in welchem die Perſianiſchen Könige bißweilen, ihre Kinder erziehen lieſſen. Zeangir forcirte dieſes, mit etlich hundert Mann, beſetztes Luſt-Schloß fande aber etwas darinnen, daß ihm ſowohl, als ſeinem Stieff-Bruder fatal werden muſte.

Es hatte ſich nemlich die Perſianiſche Printzeßin Perſelide, eine Tochter des Schach Tachmas, welcher damals in Perſien regierte, wegen einiger Unpäßlichkeit willen, womit ſie in Tauris, allwo ſich damals der Perſianiſche Hof eine geraume Zeit aufhielte, befallen worden, heraus in dieſes Luſt-Schloß begeben, der Meynung, dieſelbſt, ihre Geſundheit deſto eher wieder zu erlangen. Dieſe Printzeßin aber war eine Perſon, die, mit gutem Fug, unter die rareſten, auserleſenſten und vollkommenſten Schönheiten in der Welt gerechnet werden kunte. Als nun mein Sohn, à la tête ſeiner Soldaten, mit dem Säbel in der Fauſt, hinein in das Luſt-Schloß drunge, und in das Zimmer kam, wo ſich die krancke Printzeßin befande, wurden ſeine Augen, durch ihre Schönheit, ganz plötzlich und auf einmal geblendet. Zeangir wuſte zwar noch nicht, daß die unvergleichliche Schönheit, welche derſelbe erblickete, eine Tochter des Schach Tachmas war;

war; kunte aber doch gar leichtlich urtheilen, daß es keine geringe und gemeine Perſon ſeyn müſſe, wannenhero es ihm recht ſchmertzlich wehe that, daß er mit dem Säbel in der Fauſt vor ihr erſchienen. Es ſchmiſſe auch Zeangir ſeinen Säbel wircklich von ſich, und näherte ſich der Printzeßin mit ſolchen Gebährden, die einem Sclaven weit anſtändiger, und gemäßer, als einem Uberwinder geweſen. Ich weiß nicht, Madame! ſprach mein Sohn Zeangir, mit einer zitternden Stimme, zu der Schönheit, welche er vor ſeinen Augen hatte, ob ihr mit dem Tachma bekandt ſeyd? So viel aber iſt mir wohl bewuſt, daß wann er über ſeine gröſten Feinde triumphiren will, er euch nur ihren Anfällen entgegen ſtellen darff. Ich meines Orts zum wenigſten ſchätze mich, von nun an, ewig unglückſelig, weil ich einen Ort, durch Gewalthätigkeiten und Blutvergieſſen profaniret habe, den ihr durch eure Gegenwart, heilig gemachet habet; ingleichen, daß eure Ruhe von mir troubliret worden.

Perſelide war ungefähr achtzehen Jahre alt, und mit nicht weniger Beſcheidenheit, und Gelindigkeit, als Schönheit begabet. Eines ſolchen Complements, wie ihr mein Sohn Zeangir machte, und ſo vielen Reſpects, als ihr von Leuten, die ſie vor die wildeſten in der Welt hielte, erwieſen ward, mochte ſie wohl nicht vermuthen ſeyn, abſonderlich von dem Käyſerlichen Printzen Zeangir nicht, deſſen Namen ſie in dem Getümmel hatte nennen hören. Nachdem aber die Printzeßin Perſelide, in und von dem Uberwinder eine ſo groſſe Beſcheidenheit und Höflichkeit ſahe und hörete, geriethe ſie darüber in die höchſte Verwunderung, und blieb mit ihren Augen, die ſich zwar, aus Schrecken und Furcht ziemlich in Thränen gebadet, darum aber gar nichts herbes oder dräuendes in ſich hatten, auf dem Angeſichte des Printzen kleben. Dieſer hatte ſich, indem er die erſten Worte geſprochen, nieder auf ſeine Knie gelaſſen, in welcher Poſitur ihn aber die Printzeßin nicht vor ſich erleiden mochte, weßhalb ſie zu dem Printzen ſagte: Stehet auf, Signeur! und erniedriget die Hoheit des Ottomanniſchen Geblüte, durch dergleichen tiefe Submiſſiones nicht ſo gar ſehr. Wäre Tachmas meines Sinnes, würdet ihr keine Gelegenheit haben, uns ſo viele Großmüthigkeit zu erweiſen, noch der Krieg unſere Landſchafften verwüſten. Weil es aber unſer Verhängniß nicht anders haben will, ſo gerubet nur von dem Schickſahl der Tochter des Königs, welche ſich hier in eurer Gewalt befindet, zu diſponiren. Wie, Madame! ſchrie der Printz Zeangir, bey Vernehmung dieſer Worte,

Ihr ſeyd die Printzeſſin von Perſien? Ja, Seigneur! antwortete dieſe: ich bin es. O, ſo erachte ich mich, ſprach mein Sohn weiter, noch viel ſträflicher und unglückſeliger als zuvor; Wiewohl, ich darff nicht bedauren über die Reſolution, welche ich zu faſſen habe. Die Ehre, und die Vernunfft, wie auch ſonſt noch etwas, das weit mächtiger iſt, als dieſe beyden Stücke ſind, befehlen mir, daß ich mich bemeiſtern ſolle, und ich laſſe euch eine Ruhe, die ſich fürohin in meinem Gemüthe nicht mehr finden wird. Es muß nicht ſeyn, verſetzte die Printzeſſin, indem ſie die Augen aus Schamhafftigkeit niederſchlug, daß euch eure Gütigkeit ſo theuer zu ſtehen kommen, und ich hoffe, Seigneur! daß euch der Himmel darum, weil ihr uns allzu favorable geweſen ſeyd, mit ſo gar groſſer Strengigkeit nicht ſtraffen werde. Nehmet ihr aber, ſtatt der Belohnung eurer Tapfferkeit, einigen Chagrin mit von hinnen, ſo laſſet ihr uns dargegen ein voller Eſtim und Erkäntlichkeit ſteckendes Denckmahl zurücke. Dieſe letzteren Worte brachte die Printzeſſin mit einer dermaſſen groſſen Anmuthigkeit und Lieblichkeit hervor, daß dadurch die, in dem Hertzen des Zeangirs aufgegangene, Liebe nicht wenig vermehret wurde. Weil aber doch die harte und abſolute Nothwendigkeit von ihm erforderte, das Vergnügen, die Printzeſſin länger zu ſehen, zu miſſen; kunte er ſich nicht entbrechen, deswegen zu ſeufftzen, und auch zu gleicher Zeit darüber zu murren. Da er nun Abſchied nahm, geſchahe es mit kurtzen, aber ſehr nachdrücklichen Worten. Madame! ſprach er zu der Printzeſſin, vergeſſet, wo es andere möglich iſt, den Schrecken, welchen ich euch verurſachet habe, und haſſet denjenigen nicht, der fürohin kein Feind des Königs von Perſien mehr ſeyn kan, nachdem er ein Sclav der Printzeſſin Perſelide worden. Dieſe Rede accompagnirte er mit einer ſo demüthigen und verliebten Mine, daß es der Printzeſſin recht durch das Hertze gieng; wie ſie dann antwortete und ſprach: Gehet, Seigneur! und conſerviret dieſen Geiſt des Friedens, ſeyd auch verſichert, daß es an meinen Gelübden nicht fehlen ſolle, den Himmel zu bewegen, damit er es füge, daß unſere Väter ihren natürlichen Haß gegen einander fahren laſſen mögen. Die Printzeſſin grüſſete hiernechſt den Zeangir, nochmals mit aller Höflichkeit, die ſie einem Printzen von ſeinem Rang ſchuldig war. Er hingegen ſchenckte, aus Liebe zu der Printzin, allen, in dem Schloſſe gemachten, Gefangenen die Freyheit wieder, und erhub ſich mit ſeinem Detachement zurücke in das Lager des Muſtaphi, doch in

einem

einem gantz andern Zuſtande, was ſein Gemüth betraff, als er es verlaſſen hatte.

CÆSONIA.

Der junge Herr, nemlich euer Sohn Zeangir, muß doch über alle Maſſen fähig geweſen ſeyn, Liebe zu fangen, weil er ſich, ſo plötzlich, in die Printzeßin Perſelide gleich in dem erſten Augenblick da er ſie geſehen, verliebet. Im übrigen aber hat er freylich viel geredet, und gethan, das, mit dem Stats Intereſſe ſeines Vaters, nicht wohl zuſammen geſtimmet.

ROXELANA.

Muſtapha, welcher die Zurückkunfft des Zeangirs mit Ungedult erwartet hatte, bezeugte ſehr groſſe Freude, als er ihn ſahe in dem Lager anlangen. Jedoch die Traurigkeit, welche Muſtapha in denen Augen des Zeangirs wahrnahm moderirte die gleich Anfangs entſtandene Freude nicht wenig. Was fehlet euch? mein Bruder! ſprach derohalben Muſtapha zu dem Zeangir, indem er ihn zärtlich embraſſirte, und was mag wohl die Urſache der Veränderung ſeyn, die ich in euch obſervire? Ach Seigneur! antwortete der junge Printz, indem er dem Muſtapha alle gebührende Gegen-Carreſſen erwieſe, mein gehabter Zufall iſt der ſeltſamſte von der Welt. Denn ich bin durch die Anzahl euerer Victorien mit groſſer Ehre bekrönet, nunmehro aber überwunden worden. Und wann euch die Perſianer, verſetzte Muſtapha, die ſich ſonder Zweiffel weit ſtärcker als ihr werden befunden haben, eine Tapfferkeit überlüſtet hätten, ſo habt ihr ſie ja ſchon vielmals geſchlagen, daß ihr dieſen kleinen Unfall billig mit mehr Moderation ertragen ſollet. Wertheſter Bruder! antwortete mein Sohn Zeangir. Es hat mich das Glücke, welches euch in dem Krieg nachgefolget, nicht verlaſſen, und die Männer, welche ihr mir mitgegeben, ſeynd gewohnt zu ſiegen. Ich habe dannenhero mehr gethan, als ich habe thun wollen, indem ich mich Meiſter von einem Luſt-Schloß des Tachmas gemachet, worinnen ich aber die Printzeßin Perſelide angetroffen; und dieſelbe koſtet mich meine volle Freyheit, nebſt der Ruhe meiner Seelen. Ja, mein Bruder! ich habe dieſe Printzeßin mit meinen Augen geſehen, und dieſelbe recht Anbetens-würdig gefunden, wannenhero ich mich nicht entbrechen können Liebe auf ſie zu werffen, werde ſie auch beſtändig lieben, und trachten, entweder

entweder zu ſterben, oder ihrer Perſon, mit ihrem guten Willen, habhafft zu werden.

CÆSONIA.

Warum hat aber der einfältige Zeangir die Printzeſſin Perſelide, nachdem ſich ſolche in ſeiner Gewalt befunden, nicht als eine Gefangene mit ſich von dannen geführet? Ich meines Orts hätte es, daferne ich an ſeiner Stelle geweſen wäre, ganz gewiß gethan. Alsdann würde ſich alles gegeben, und Zeangir vor Liebe nicht geſchmachtet haben.

ROXELANA.

Darzu war der Printz Zeangir viel zu honette, und allzu gevereux, wannenhero er der Printzeſſin nichts wider ihren Willen zumuthen, und noch weniger zufügen wollen.

Wohlan, mein Bruder! ſprach Muſtapha, dem Zeangir in die Rede fallende, gebet ihr dann den Proceß verlohren? Und wann ihr gleich von meiner aufrichtigen Freundſchafft desfalls keinen Beyſtand zu gewarten hättet, ſo könnet ihr ja, eurer eigenen Meriten halber, ſelber alles hoffen. Ach! Bedencket ihr dann nicht, verſetzte Zeangir hierauf, was vor Herren wir über uns haben? Solimannus und Tachma ſeynd ein paar Todt-Feinde. Sie haſſen und beneiden einander wegen ihrer Hoheit, werden auch, ſonder Zweiffel, einen Theil ihrer Ehre darinnen beſtehen laſſen, daß ſie ſich niemals verſöhnen. Im übrigen, Seigneur! und werthester Bruder! wie ſind meine erſten, vor denen Augen der Perſelide gethanen, Schritte beſchaffen geweſen? Sie hat mich ja anders nicht als einen grimmigen Feind geſehen, der ſich begierig erwieſen, die ihrigen zu ruiniren. Deswegen haben ihre Augen Thränen vergoſſen, und ſchwehre Seufftzer ſind aus ihrem Hertzen hervor geſtiegen. Ich meines Orts habe ſie ein einiges mal und gleichwohl ſchon mehr als zu ſehr geſehen, weil ich wünſche ſie beſtändig vor meinen Augen zu haben, ungeachtet ich dieſelbe dermaſſen beleidiget, daß ich nicht hoffen darff, als ob ſie mich gerne um ſich erleiden würde. Bey dieſem allem habe ich auch noch meine Mutter Roxelana zu fürchten. Und wann gleich alle dieſe Schwierigkeiten weit geringer wären, als ſie ſind: ſo iſt doch noch die Frage, ob wohl die erſte und vornehmſte Printzeſſin von Perſien, welche in Anſehung der Unfähigkeit ihrer Brü-

der

der zum Throne beſtimmet iſt, den letzten und geringſten Printzen des Ottomanniſchen Reichs heyrathen ſolte? Eure, in volle Bewegung gebrachte Gedancken, wertheſter Bruder! erwiederte Muſtapha, häuffen hunderterley verdrießliche Einbildungen und Vorſtellungen zuſammen, wodurch ihr euch ſelber nichts als lauter wunderſame Dinge und unglückſelige Zufalle prognoſticiret. Allein es kan ja unſer Vater Solimannus leidlicher, Techmas billiger, die Roxelana gütiger, und die Printzeßin Perſelide erkänntlich werden. Hoffet dannenhero ein beſſeres, mein Bruder! und betrachtet die Sache auf derjenigen Seite, wo ich ſie betrachte, und erweget, daß der Himmel einer Tugend, wie die eurige, ſeine volle Protection ſchuldig iſt. Mit dieſen Worten embraſſirte der Prinz Muſtapha meinen Sohn Zeangir nochmals, und dieſer erzehlete jenem den gantzen Verlauff der Sache, mit allen ihren Umſtänden. Muſtapha, nachdem er fleißig zugehöret hatte, lobte und billigte die Paſſion des Zeangirs, an ſtatt ſie zu blamiren, und gab ihm das nochmalige Verſprechen, alles zu thun, was zu Erfüllung ſeines Verlangens dienlich ſeyn könte.

Bald hernach lieff Kundſchafft ein, daß die Printzeßin Perſelide von Mirza abgereiſet, und, unter einer ſtarcken Eſcorte von Cavallerie, nach Tauris zurücke gekehret ſeye. Dieſe Entfernung machte, daß Zeangir ſeufftzete, und ſeine Traurigkeit verdoppelte ſich; wie er ſich dann gegen ſeinen Stief-Bruder, den Printzen Muſtapha alſo heraus ließ:

Ich kan mich nicht entſchlieſſen, ſagte Zeangir den Säbel wider die Perſianer ferner zu entblöſſen, weil ich beſorge, dadurch mich bey der ſchönen Perſelide noch verhaſter zu machen, und ihren holdſeligen Augen Anlaß zu geben, noch mehrere Thränen zu vergieſſen. Die Jahres-Zeit, antwortete Muſtapha, iſt ſehr bequem zu einer Retraite, und wir können ſie ohne Schande ins Werck richten, auch ohne Furcht, einiger Verrätherey beſchuldiget zu werden. Laſſet uns derohalben aufbrechen, wertheſter Bruder! und nach Amaſia zurücke kehren. Ach, Seigneur! ſtrie Zeangir bey dieſer Propoſition, ich kan mich unmöglich von hinnen begeben, ohne meines Verhängniſſes gewiſſer zu ſeyn, und eure Freundſchafft wird, in dieſem Stücke, einige Nachſicht vor einen Unglückſeligen haben, der ſeine einige Hoffnung auf euch ſetzet. So wollen wir dann, verſetzte Muſtapha, nach Tauris gehen,

was vor Gefahr und Schwierigkeiten ſich uns auch präſentiren mögen. Nein, Seigneur! erwiederte ſodann Zeangir, Ihr eures Orts ſollet dieſe gefährliche Reiſe keinesweges thun. Denn ihr ſeyd ſchuldig bey der Armée zu bleiben, welcher, in eurer Abweſenheit, einiger Schade zuſtoſſen möchte. Dargegen aber bitte ich euch, mir zu erlauben, daß ich, ganz alleine, mich an einen Ort erheben mag, welchen ich, um der Anweſenheit der Printzeßin Perſelide willen, zu ſehen wünſche. Niemand kennet mich daſelbſt, halte auch davor, daß ich nicht allzuglückſelig ſeyn werde, einen allzulangen Aufenthalt allda machen zu können. Iſt mir aber die Liebe gönſtig, ſo verſichere ich, daß mir auch ſonſt nichts in Tauris contrair ſeyn ſolle.

Wie ſehr ſich auch der Printz Muſtapha bemühete, dem Zeangir ſein Vorhaben aus dem Sinn zu reden, ſo wolten doch keine Vorſtellungen fruchten, ſondern er muſte dem Verlangen des Zeangirs nachgeben. Jedoch ließ Muſtapha vor allen Dingen ſeine Armée aus einander und in die Garniſons, oder Winter-Quartiere gehen; worauf die Perſianer eben gleiches thaten.

Kaum war ſolches geſchehen, ſo machte ſich der verliebte Printz Zeangir, nach erfolgter Beurlaubung von ſeinem Bruder, in Begleitung eines einigen Dieners auf. Dieſer hieß Idaſ, und iſt ein junger Theil geweſen, der dem Zeangir ſehr getreu dienete. Im übrigen hatte ſich Zeangir gekleidet, wie die Perſianer von einiger Condition einher gehen, und langte glücklich zu Tauris an.

CÆSONIA.

Das iſt wahrhafftig ein ſehr kühner und unbeſonnener Streich geweſen, an dem die Klugheit keinen Theil gehabt. Man ſiehet auch klärlich daraus, wie ſehr junge Leute durch die Macht der Liebe geblendet werden, nemlich dergeſtalt, daß ſie einem wircklich Blinden, oder einem, der im Finſtern tappet, ähnlich ſind.

ROXELANA.

Nicht nur junge, ſondern auch alte, Leute machet die Liebe öffters zu puren Narren und Thoren, das iſt gar was bekandtes. Gleichwie es nun lange nicht ſo ſchwehr und gefährlich iſt, Acceſſ und Eintritt an dem Hofe, oder in denen Gärten, des Königs von Perſien zu erlangen, wie etwa in dem Seraglio und denen Gärten eines Türckiſchen Käyſers; alſo gelunge

gelunge es dem Zeangir, welcher die Sprache derer Perſianer vollkommen wohl verſtunde, gleich den andern Tag nach einer Ankunfft, in den Königlichen Pallaſt, und von dar in einen Garten zu kommen, wo ſich die Printzeßin Perſelide befand, und nicht mehr als eine einzige Aufwärterin bey ſich hatte, welche Alcinde geheiſſen, und Wiſſenſchafft von allen Heimlichkeiten der Printzeßin gehabt.

Dieſe ſaß in einem offenen Cabinet, das unter ſchattigten Bäumen ſtunde, und inwendig ſehr dunckel war. Solchem Cabinet näherte ſich Zeangir von hinten zu, und betrachtete durch die Zweige derer Bäume, das allerangenehmſte Objectum, welches jemals vor ſeinen Augen erſchienen war. Derer Perſelide ihre hingegen ſtacken voller Unmuth und Schmachtung; wie man dann auch, ihr ſchlecht diſponirtes Gemüthe, aus der Nachläßigkeit ihrer Kleidung wahrnehmen kunte; die aber durch tauſenderley Annehmlichkeiten, welche ſie von der Natur beſaß, wieder erſetzet wurde, dergeſtalt, daß ſie noch hertzrührender, und gefährlicher, als ſonſt in die Augen fiele. Haſt du wohl, Alcinde! ſprach dieſelbe zu ihrer Aufwärterin, den König verſtanden als er neulich einige Diſpoſition zu dem Frieden blicken ließ. Er iſt ermüdet, ſo vieles Blut flieſſen zu ſehen, und hat gerechte Urſachen zu fürchten, daß ſeine Feinde endlich ihre Conquêten biß hieher an Tauris ausbreiten möchten, wannenhero ich davor halte, daß der König, gantz gewiß, Friede machen werde, Falls Solimannus geneigt wäre, deßfalls einige Propoſitiones zu thun. Ach! alsdann würden wir erſt ohne alle Sorge und Kummer, ja recht vergnügt leben, wann wir von denen Türcken, als unſeren gröſten Feinden in der Welt nichts mehr zu beſorgen hätten. Ihr redet, verſetzte Alcinde, von denen Türcken. Aber könnet ihr wohl, Madame! denjenigen jungen Türckiſchen Printzen, der uns, auf dem Schloſſe Mirza ſo viele Großmuth und gute Neigung erwieſen, vor einen Feind halten? Die Verwirrung, welche, damals, aus denen Augen des Printzen heraus leuchtete, fuhr Alcindé weiter fort, hatte etwas dermaſſen zärtliches in ſich, daß man leichtlich urtheilen kan, es ſeye nicht das gantze Geblüt des Solimanni von einerley Geiſt wider den Tachmas angefeuret. Was wilſt du aber, fragte die Printzeßin Perſelide, aus dieſem Unterſcheid derer Neigungen, welche, nach deiner Einbildung, in der Ottomanniſchen Familie ſind, wohl ſchlieſſen? Ich ſchlieſſe daraus ſo

viel, antwortete Alcinde, daß euch der Printz Zeangir adoriret und liebet. Ach! fiele die Printzeßin der Alcinde in die Rede, das wäre sein und mein gröstes Unglücke; Denn worzu könte ihm seine Neigung wohl anders dienen, als zu seinem Untergang, und ich meines Orts würde sodann in der Welt, kein ruhiges Gemüthe mehe haben. Aber nein, Zeangir ist nicht zu einem so grossen Unglücke bestimmet, und mir wird der Himmel endlich auch ein ruhiges Gemüthe gönnen. Allein soltet ihr wohl, Madame! erwiederte Alcinde, mit eurem sonderbaren Verstande, und eurer grossen Scharffsinnigkeit, so ihr besitzet, nicht eine gute Meynung von dem Printzen Zeangir gefasset haben, nachdem ihr seine Worte gehöret, und das, was er gethan, gesehen habt. O Himmel! Alcinde, schrie die Printzeßin Perselide bey dieser Frage, wie glückselig würde man doch seyn, wann man bißweilen einfältig und blind wäre, wie meine beyden Brüder sind. Aber, aber, ich meines Orts habe nur allzuscharffe Augen, und allzuleise Ohren, nebst einer allzuempfindlichen Seele. Jedoch wir wollen, ich bitte dich darum, dieses unser Gespräch, welches ich endigen will, weil ich es angefangen habe, in einen andern Discurs verwandeln.

CÆSONIA.

Alle diese Reden sind vor den Printzen Zeangir sehr vortheilhafft gewesen. Weil er sie nun mit seinen Ohren selber angehöret, möchte ich dieses, ohne diß recht sterblich verliebten, Printzens Regungen und Bewegungen des Hertzens gesehen haben.

ROXELANA.

Eine rechte süsse Freude bemeisterte sich seiner gantzen Seele, wie solches leicht zu erachten ist. Denn er vernahm, daß man seine Liebe beobachtet hatte, und sich ihrer ohne Zorn und Verbitterung erinnerte, kunte auch urtheilen, daß man, allem Ansehen nach, mit Vergnügen daran gedachte. Dieses inspirirte ihm eine dermassen grosse Kühnheit, daß er an dem war, in das Cabinet zu treten, als eben die Printzeßin Perselide aufstunde, und von dannen heraus gieng. Jedoch was geschahe?

Die Printzeßin wandte sich justement auf dieselbe Seite, wo sich Zeangir befande. Ob nun wohl dieser einen Persianischen Habit an gehabt,

habt, hatte ſich dennoch das Bildniß ſeines Angeſichtes dermaſſen ſtarck in das Hertze der Printzeßin eingedrucket, daß ſie denſelben erkannte, ſobald ſie ihn nur erblickte und in die Augen bekam. Sie geriethe darüber in das höchſte Erſtaunen, und wann Alcinde nicht gethan hätte, würde ſie gantz gewiß in eine Ohnmacht, nieder auf die Erde, geſuncken ſeyn; worüber Zeangir nicht wenig erſchrack. Nachdem ſie ſich wiederum ein wenig recolligiret hatte, trat Zeangir vollends hinzu, beugte ſeine Knie mit dem tiefſten Reſpect vor ihr, und ſprach: Ich beſchwehre euch, Madame! wider mich Elenden nicht erzürnet zu ſeyn. Ich habe mich unmöglich entſchlieſſen können, mich von euch, vielleicht auf ewig zu entfernen, ohne euch vorhero nochmals zu verſichern, daß keine Liebe in der Welt, wie brennend ſie auch bey einem Menſchen jemals geweſen ſeyn mag, der meinigen gleich ſeyn kan. Ich bin nicht hieher nach Tauris in einer ſolchen Figur gekommen, die da etwa machen könne, daß man mich fürchten müſſe, ſondern ich befinde mich allhier, an ſtatt Tauris einzunehmen, zu bitten, daß man ein wenig Mitleyden mit meiner langen und grauſamen Quaal haben möge. Der Printz hätte noch mehr geredet. Allein die Printzeßin, welche mitlerweile vollkommen wieder zu ſich ſelber gekommen war, fiel ihm in das Wort und ſagte: Ihr habt nicht Urſache zu zweiffeln Seigneur! daß mich eure Gegenwart nicht in das höchſte Erſtaunen, und in die äuſſerſte Betrübniß ſetzen ſolte. Es geſchiehet aber nicht etwa aus Undanckbarkeit, gegen eure, an mir ausgeübte, Großmüthigkeit, oder daß ich einen ungerechten Abſcheu wider euch haben ſolte. Allein Seigneur! ihr wiſſet unſere Geſetze, und die Schuldigkeiten unſerer Condition, die uns nicht geſtatten mit Manns-Perſonen, abſonderlichen mit ſolchen, wie ihr deren einer ſeyd, Converſation zu pflegen, ohne groſſe Schande, und viele Verdrießlichkeiten, auf uns zu ziehen. Hiernechſt ſeyd ihr mein Printz! allhier in Tauris in keiner Sicherheit, und wer weiß, ob ich euch nicht lieber mit gewaffneter Fauſt, als in gegenwärtiger Equippage ſehen möchte, weil ihr als dann im Stande wäret, euch defendiren zu können. Was thut es, Madame! verſetzte hierauf der Printz Zeangir, ob ich von dem Tauris etwas zu beſorgen habe oder nicht, wann ich nur verſichert bin, daß mich die Printzeßin Perſelide ohne Haß und ohne Zorn anſiehet. Die Furcht vor dem Todt thut in mir kei-

ne Wirckung; aber wann ich wüſte, daß ich von euch gehaſſet würde, wäre es meine gröſte Quaal in der Welt. Der Haß, erwiederte Perſelide findet keinen Platz in einer Danckbaren Seele, u. deswegen, Seigneur! habt ihr nicht das geringſte zu ſorgen. Au contraire ich würde euch mit dem gröſten Vergnügen in der Welt ſehen, wann es ohne Gefahr geſchehen könte. Weil aber nicht nur der Wohlſtand, ſondern auch die Feindſchafft, welche zwiſchen unſeren Häuſern herrſchet, von uns erfordert, alles Verſtändniß aufzuheben, ſo gehet, Printz! und verfüget euch wieder zu denen eurigen. Aber, was werde ich allda anders thun, ſagte der Printz, als ſchmachten, und endlich in Verzweiffelung gerathen? Ihr könnet, verſetzte die Printzeßin, auf Mittel bedacht ſeyn, den Frieden zwiſchen denen beyden mächtigſten ſouverainen Häuptern in der Welt zu procuriren, und wann dieſer einmal wieder hergeſtellet wäre, würden wir einander gar leichtlich glückſelig machen können. Indem Perſelide dieſe letztern Wörte ſprach, trat der König ihr Vater, der in einer Moſchée geweſen war, und den Gottesdienſt abgewartet hatte, in den Garten. Derohalben entfärbete ſich die Printzeßin, aus Schrecken abermals ziemlich in ihrem Angeſichte; unterließ aber gleichwohl nicht dem Printzen mit freundlichen Wörten nochmals zu ſagen, daß er eiligſt, nicht nur aus dem Garten gehen, ſondern auch gantz Tauris verlaſſen ſolte. Er muſte dannenhero gehorſam ſeyn, und ſein einiger Troſt war dieſer, daß er Verſicherung erhalten, wie ihn die Printzeßin nicht haſſe, ſondern ſich hertzlich gerne mit ihm vermählen würde, daferne es die Zeit und Gelegenheit verſtattete.

CÆSONIA.

Perſelide muß wahrhafftig eine ſehr vernünfftige Printzeßin geweſen ſeyn. Hiernechſt iſt nicht zu zweiffeln, daß ſie nicht auch ſehr hohe Tugenden ſolte beſeſſen haben, weil ſie den Sohn des gröſten Feindes von ihrem Vater und gantz Perſien in ihren Händen, worein er ſich ſelber geliefert, gehabt, gleichwohl aber demſelben nichts Leides gethan, ſondern ſich ihrer ſchuldigen Danckbarkeit erinnert, und Großmuth an ihm ausgeübet.

ROXE.

ROXELANA.

Die Liebe mag nicht wenig darzu contribuiret haben, daß die Printzeßin meinen Sohn nicht verrathen. Jedoch dem seye wie ihm wolle. Genug daß der Printz Zeangir, von dieser gefährlichen Reise, glücklich wiederum bey seinem Stief-Bruder Mustapha, in der Provintz Amasia anlangte, und diesem den gantzen Succes erzehlte, den seine Reise gehabt hatte. Gleichwie nun der Printz Mustapha auf alle Weise bedacht war dem Zeangir in seinen Absichten, ja in allem, was zu seinem Vergnügen gereichen kunte, behülfflich zu seyn; also sonne derselbe auf mancherley Mittel, wodurch der Friede mit dem König von Persien befördert und wieder hergestellet werden kunte. In der Absicht schickete er nicht nur jemanden heimlich nach Tauris, über das Friedens-Werck zu tractiren, sondern schrieb auch deswegen, mit eigener Hand an die vornehmsten Ministros des Persischen Hofes. Eine von denen Haupt-Conditionen des Friedens war diese, daß der König von Persien, seine Printzeßin Perselide einem von denen Söhnen Solimanni zur Gemahlin geben solte, obgleich der Name des Sohnes eigentlich nicht genannt gewesen. Allein es fügete das Verhängniß des Mustapha, daß sein geheimes Negotium an dem Persischen Hofe verrathen, und ein, von ihm geschriebener, eigenhändiger Brief mir in meine Hände geliefert wurde.

Dieses nun war recht gewünschtes Wasser auf meine Mühle, und ich ermangelte nicht, dem Sultan zu hinterbringen, ob habe sein Sohn Mustapha eine höchst-gefährliche Conspiration wider ihn eingefädelt, und trachte, ihn nicht nur um die Regierung und den Thron, sondern auch so gar um das Leben zu bringen. Bey Vernehmung dessen schiene zwar Solimannus, als ob er von dem Donner gerühret wäre; wolte aber doch Anfangs der Sache keinen Glauben beymessen, sagende, er könne von der Frömmigkeit und Tugend des Mustapha eines solchen Bubenstücks nimmermehr vermuthen seyn. Ich zeigte dannenhero dem *Solimanno* denjenigen, von dem Mustapha, nach Persien geschriebenen Brief, der mir in meine Hände gekommen, war. Als Solimannus diesen Brief erblickte, gerieth er darüber in die äusserste Wuth, und schwuhr den Mustapha nebst einem mit seiner Gemahlin erzeugten jungen Sohn, hinrichten zu lassen. Ich hingegen vergosse häuffige Crocodillen Thränen, und sprach, es seye mir hertzlich leid, dem Käyser eine dergleichen Nachricht von einem seiner Söhne zu hinterbringen, müsse es aber thun, wann es auch

mein

mein eigener Sohn wäre, weil anderergeſtalt, das Leben und die Wohlfahrt des Käyſers nicht geſichert ſeyn könte.

CÆSONIA.

Muſtapha hat die Friedens-Tractaten mit Perſien wider den Willen, und ohne Ordre, ſeines Vaters unternommen, folglich ſich mit denen Feinden des Reichs in Correſpondentz eingelaſſen, und dieſes iſt wahrhafftig kein geringes Verbrechen; welches aber doch der Vater gar leichtlich hätte pardonniren können, daferne ihr, Madame! mit euren Lügen und Verleumdungen nicht darzu gekommen wäret, indem ihr dem Käyſer weiß gemachet, als ob ihm Muſtapha nach der Regierung und nach dem Leben ſtünde, welche Gottloſigkeiten doch, dem guten Printzen, nimmermehr in den Sinn gekommen.

ROXELANA.

Solimannus faſſete die Reſolution das Commando über die Armée, welche in der nechſten Campagne wider den König von Perſien agiren ſolte, ſelber auf ſich zu nehmen, und that ſolches ſeinem Sohn Muſtapha zu wiſſen. Hieraus ſchloſſe dieſer unverzüglich, daß ſeine, denen Perſern gethane, Friedens-Propoſitiones verrathen ſeyn müſten; tröſtete ſich aber ſeines unbefleckten Gewiſſens, weil alles das, was er gethan hatte, zwar ohne Conſens und Ordre, jedoch in guter Abſicht geſchehen war. Weil Solimannus hiernechſt wuſte, daß die Printzeßin Perſelide Anlaß zu der vermeynten Untreue ſeines Sohnes geben, auch feſtiglich glaubte, daß Muſtapha trachte, ſie ſelber zu heyrathen, und eine zweyte Gemahlin aus ihr zu machen, kam ihm die Luſt an, dieſe Printzeßin zu ſehen. Er verſprach demnach, etlichen kühnen Männern, und Wage-Hälſen, einen wichtigen Recompens, daferne ſie ihm ſolche in die Hände liefern würden. Es geſchahe auch in der That, daß die Printzeßin aus Tauris heraus geholet, und gefangen nach dem Lager des Käyſers gebracht wurde; über welchen Streich ſich alle Welt nicht wenig verwunderte.

Ich meines Orts blieb nicht zu Hauſe, ſondern zog mit dem Käyſer in das Feld, um zu machen, daß die Tragoedie recht nach meinem Wunſch geſpielet werden möchte. Kaum war der Käyſer bey der Armée auf der Gräntze von Perſien angelanget, ſo wurde der Printz Muſtapha citiret, vor dem Käyſer zu erſcheinen, und er ſtellete ſich mit freudigem Gemüthe ein. Allein man legte ihn ſonder Verzug in Ketten und Banden.

Der

Der Käyſer ſelber examinirte denſelben, und wolte abſolument haben, er ſolte die gantze Conſpiration, welche ich erdichtet, und dem Käyſer in den Kopff geſetzet hatte, bekennen, und alle Umſtände erzehlen. Da nun ruffete Muſtapha GOtt, alle Engel, und den Propheten Mahomet, ingleichen Erde und Himmel zu Zeugen an, daß er niemals einen Gedancken geheget, dem Käyſer von dem Thron zu verdringen, oder ihm nach dem Leben geſtanden. Daß er ſich aber mit Perſien in ein Friedens-Gewerbe einaelaſſen, läuanete er keinesweges, ſagende, er habe gehoffet, endlich den Käyſerlichen Conſens darzu zu erhalten, und dem Ottomänniſchen Reich dadurch einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Hiernechſt gab Muſtapha vor, er habe gewünſchet und geſuchet, die Printzeßin Perſelide, als eine zweyte Gemahlin, in ſeine Arme zu bekommen; und ſolches that er bloß darum, weil er ſeinen Stief-Bruder Zeangir nicht verrathen, noch mit in das Spiel bringen wolte.

Solimannus ließ den in Ketten liegenden Muſtapha nach dieſem Examine wieder von ſich und in ſein eigenes Gezelt bringen. Ich vermerckte, daß der Käyſer balancirte, ob er ihn hinrichten laſſen ſolte oder nicht? Derohalben ſtifftete ich den Groß-Vezier Ruſtan, und noch etliche andere mit ergebene Baſſen an, daß ſie zu dem Käyſer gehen, und ihm ſagen muſten, daß, woferne er dem Muſtapha biß auf den andern Morgen leben lieſſe, unfehlbar in der Armée eine General-Revolte, en faveur des Prinzens entſtehen würde; allermaſſen man unter denen Soldaten bereits eine ſtarcke Bewegung verſpühre. Durch dieſen falſchen Rapport, den ich, weil ich mich ſehr ängſtiglich anſtellete und meine Hände zuſammen ſchlug, noch nachdrücklicher machte, geriethe der Käyſer dermaſſen in den Harniſch, daß er dem Groß-Vezier befahl, er ſolte den Muſtapha augenblicklich wieder vor das Käyſerliche Gezelt führen, und durch vier Stumme, als die gewöhnlichen Henckers-Buben an dem Käyſerlichen Hof, ſtranguliren laſſen. Dieſem Befehl ein Genügen zu thun, eilete Ruſtan als ob er Flügel hätte, und der Printz Muſtapha ward herbey geführet. Als er ſahe, daß es Ernſt mit ſeiner Hinrichtung werden wolte, begonne er ſich zu wehren. Jedoch niemand ſtunde ihm bey, und alſo wurde er überwältiget und jämmerlich erwürget.

Der Käyſer und ich ſahen zu; er mit Schmertzen, und ich mit der gröſten Freude, vermeynende, daß nunmehro meinem Sohn Bajazeth die

Succession nicht entgehen könte. Gleichwohl! veraasse ich falsche Thränen, dem Käyser dadurch weiß zu machen, als ob ich mich eben so wohl, wie er selber, über die Hinrichtung des Muſtapha betrübete. Jedoch was geschahe?

Der Himel strafete mich, daß sich meine falschen Thränen, noch zu derselben Stunde in wahre verwandelten. Denn sobald mein leiblicher dritter Sohn der mehr besagte Printz Zeangir, der sich ebenfalls in dem Lager anwesend befande, die Hinrichtung seines Stief-Bruders vernahmen hatte, kam er eiligst herbey gelauffen. Anfangs schlug er vor Wehmuth seine Hände zusamen, kniete bey dem Leichnam nieder, küſſete dessen erblaſſete Wangen u. Stirn, ließ auch einen gantzen Thränen-Strom auf ihn flieſſen. Hernach stunde er auf, u. ruffete ebenfalls GOtt, und alles, was heilig ist, zu Zeugen an, daß Muſtapha unschuldig gestorben seye. Alsdann fieng er an, gantz greuliche Verfluchungen und Läſterungen, wider seinen Vater den Käyser, und mich, als seine Mutter, auszustoſſen. Man lieff dannenhero hinzu den Zeangir gefangen zu nehmen. Er aber zog eiligst einen Dolch hervor, stieß sich solchen in den Leib und fiel, Geist- und Leben-loß, auf den Cörper seines Stief-Bruders nieder; welchem er auch in dem Tod nicht verlassen wolte, nachdem er ihn, bey seinem Leben so zärtlich geliebet hatte. Dieſes sahe ich mit meinen Augen an, und sanck, vor Schrecken, in eine Ohnmacht, bekam mithin Ursache genug, wahre Thränen zu vergieſſen. Es war mir auch sonst nicht wohl zu Muthe, weil es schiene, als ob sich die gantze Armée empören wolte; wiewohl sie, durch die geschwinde Austheilung einer groſſen Summa Geldes, wieder beſänfftiget und zufrieden gestellet worden.

Die Persische Printzeßin wurde, nach der gespielten Tragœdie, wieder zu ihrem Vater geschicket, ohne, das man ihr daß geringste Leid angethan. Mein älteſter Sohn Bajazeth hatte sich ebenfalls in sie verliebet, und wolte sie der Escorte, auf dem Weg, mit Gewalt entführen; welches ihm aber mißlungen ist. Im übrigen muß ich noch dieſes anmercken, daß die Printzeßin Perſelide, als sie den Todt des Zeangirs vernommen, vor lauter Wehmuth verzweiffen wollen. Indeſſen gab ich mir keine Ruhe, biß auch der kleine Sohn des Printzen Muſtapha hingerichtet war, auf daß mein Sohn Bajazeth der Succeſſion deſto versicherter, seyn könte.

Dieſe Tragœdie ereignete sich Anno 1553. Ein paar Jahre hernach

starb

ſtarb ich, und werde allhier in dem Reiche derer Todten, ſehr hart tractiret, weil ich den tugendhafften Printzen, den jemals das Ottomanniſche Geblüte hervor gebracht, nebſt ſeinem kleinen Sohn, ſo unſchuldiger Weiſe, auf die Schlacht-Banck geliefert, auch den Tod meines leiblichen, ebenfalls tugendhafften, Sohnes dadurch verurſachet habe.

Auch iſt, aus gerechten Gerichte GOttes, der von mir zu dem Thron beſtimmte Bajazeth dennoch nicht darzu gelanget. Denn er hat ſich, nach meinem Tod, durch eine Rebellion und Conſpiration, an ſeinem alten Vater vergriffen; worüber er nach Perſien entweichen müſſen. Allda aber iſt er, auf Anhalten ſeines Vaters, arretiret, gegen Bezahlung einer groſſen Summa Geldes, ausgeliefert, und hernach, nebſt allen ſeinen Kindern, hingerichtet worden; worgegen mein mitlerer Sohn Selim das Glücke gehabt, Anno 1566. ſeinem verſtorbenen ſiebtzig-jährigen Vater zu ſuccediren. Laſſet uns nunmehro, Madame! nur eine einige aus der Welt eingelauffene Neuigkeiten mit anhören, weil ich den Secretarium derer Neuigkeiten einher kommen ſehe; und alsdann könnet ihr, nach eurem Belieben, von mir ſcheiden.

SECRETARIUS.

Haag. Allhier hat ſich dieſer ſonderbare Caſus zugetragen, daß eine alte, ſiebtzig-jährige, Jungfer von einem viertzig-jährigen Junggeſellen violiret, und mit Gewalt zu ſeinem geilen Willen gezwungen worden.

CÆSONIA.

Was vor Narren giebt es doch in der Welt; und ich dürffte dieſe Zeitung faſt vor etwas unglaubliches halten.

ROXELANA.

Warum? Madame. Der Goût derer Menſchen iſt unterſchieden, und darüber muß man gar nicht diſputiren.

SECRETARIUS.

Petersburg. Unſere Käyſerin, welche ſich deromalen bey vollkommener Geſundheit befindet, ertheilte vor einigen Tagen den jungen

Printzen von Menzikoff, Dero Ober-Cammerherrn, zum Ritter des Ordens der Heil. Catharinæ. An der Kette oder Schnur dieſes Ordens iſt ein Creutz, auf welchem ſich die Heil. Catharina præſentiret, mit dieſen Worten: Pro Patria & Amore. Geſtifftet iſt ſolcher Orden zum Andencken der Tapfferkeit, und Unerſchrockenheit, welche Ihro Majeſtät, unſere Käyſerin, bey der an dem Pruth Anno 1711. zwiſchen denen Ruſſen und Türcken vorgefallenen Bataille haben blicken laſſen, wodurch die gantze Rußiſche Armée iſt conſerviret worden. Die Käyſerin trug, bey dem letztern Jahrs-Tag ihrer Crönung, dieſen Orden gantz allein. Hernach hat ſie ihnen denen Printzeßinnen vom Geblüte, und der Printzeßin von Menzikoff gegeben. Der junge Printz von Menzikoff aber iſt nunmehro der erſte männlichen Geſchlechts, der damit beehret worden.

CÆSONIA.

Das iſt in der That eine groſſe Käyſerin, und niemand wird zweiffeln, daß ſie nicht eine von dem Himmel ſelber erwehlte, und, in Anſehung ihrer hohen Tugenden, Geliebte Printzeßin ſeyn ſolte.

ROXELANA.

Rußland hat ſich höchſt glückſelig zu ſchätzen, daß der Verluſt ſeines Käyſers und Vaters, Petri Magni, durch eine ſo fromme, gerechte und tugendhaffte Käyſerin erſetzet worden. Aber ſiehe da! weil anietzo des Ordens der Heil. Catharinæ gedacht wird, fället mir ein, wie prächtig letzthin das Feſt der Heil. Catharinæ, im Decembr. 1726. oder im Novembr. alten Styli, zu Petersburg begangen worden. Ich habe auch eine geſchriebene Relation davon bey mir in dem Schubſack ſtecken, die ich euch communiciren und vorleſen will, daferne ihr ſie anhören wollet?

CÆSONIA.

Ich werde euch gar ſehr davor verbunden ſeyn.

Hierauf zog Roxelana die Relation hervor, welche alſo lautet:

Den 4ten Decembr. als am Feſt der Heil. Catharinæ der Märtyrin, fange man des Abends um 6. Uhr die Veſper in der Capelle des Käyſerlichen Winter-Pallaſtes, in Gegenwart Ihrer Majeſtät, aller Rußiſchen

ſchen und fremden Miniſter, wie auch aller hohen Officiers von der Garde. Hernach ſtimmete man einen Lobgeſang zu Ehren der Käyſerin an. Hierauf empfiengen Ihro Majeſtät die Complimenten wegen des bevorſtehenden Feſtes, von denen beſagten vornehmen Perſonen, welche zu gleicher Zeit admittiret wurden, der Käyſerin die Hand zu küſſen. Alsdann erhuben Ihro Käyſerliche Majeſtät den Herrn von Makarof, der bißhero Secretarius von dem Cabinets Rath geweſen, zu der Dignität eines Raths von Dero geheimen Conſilio; wie dann auch der General-Adjutant Wolhiuskii, der Brigadier Cosmin, und die Obriſten Piſarell und Campenhauſen, alle viere zu General-Majors bey denen Armeen Ihrer Majeſtät declariret worden.

Um 9. Uhr des Nachts fanden ſich der Hertzog von Holſtein-Gottorp, und der Hertzog von Holſtein-Schleßwig, Biſchoff von Lübeck, welche von allen ihren Miniſtris und andern Bedienten ihres Hofes, wie auch von einer groſſen Anzahl Muſicanten, alle und iede auf das prächtigſte bekleidet, accompagniret wurden, bey Hofe ein. Als nun eine ſehr ſchöne Abend-Muſic, von allerley Gattungen derer Inſtrumente vor dem Zimmer der Käyſerin war gemachet worden, wurde die Geſellſchafft auf Befehl Ihrer Majeſtät, hinein in das Zimmer gerufen, allwo die Muſicanten, in Gegenwart der Käyſerin, noch zwey gantzer Stunden ſpieleten; worauf der Hertzog von Holſtein, mit ſeiner gantzen Compagnie wieder nach ſeinem Pallaſt zurücke kehrete.

Den andern Morgen, als den 5ten Decembr. oder 25ten Nov. alten Styli, ſchlugen die Tambours von denen Garden und Regimentern reſpective, den gantzen Tag biß ſehr weit in die Nacht auf ihren Trommeln. Die Hof-Muſicanten ſpieleten ebenfalls auf ihren Inſtrumenten, von allerley Art, um Ihro Käyſerliche Majeſtät zu begrüſſen.

Eben den Tag, des Morgens um zehen Uhr, verſammlete ſich die adeliche Garde, welche unlängſt errichtet worden, und aus viertzig Ober-Officiers zu Pferde beſtehet, bey der Kirche von St. Iſaac. Sie wurden geführet von dem Feldmarſchall, Printzen von Menzikoff, der ein ſehr ſchönes Pferd ritte, und Capitaine-Lieutenant unter ſolcher Garde iſt, welche ſich längs des Neva-Stroms vor dem Käyſerlichen-Winter-Pallaſt in Parade ſtellete.

Des Mittags, da alles fertig war die Lithurgie, wie gewöhnlich in der beſagten Kirche von St. Iſaac zu ſingen, begaben ſich Ihro

Käyſerl. Majeſtät mit Dero gantzen Durchlauchtigſten Familie in folgender Ordnung dahin:

1) Fuhren fünff Caroſſen, jede mit 6. Pferden beſpannet, worinnen die vornehmſten Hof-Dames ſaſſen und den Anfang des Marſches machten. 2) Eine andere Caroſſe mit dem Fürſten von Menzikoff. 3) Eine Caroſſe mit der Printzeßin Eliſabetha Petrowna, und dem Groß-Fürſten Peter Alexewiz. Ein Sergent und 12. Grenadiers von dem Regiment der Garde du Corps Preobrazenskii marſchirte zu Pferde hinter der Caroſſe. 4) Vier und zwantzig Hof Laquayen. 5) Ihro Käyſerl. Majeſtät in einer ſehr prächtigen mit 8. Pferden beſpannete Caroſſe. Die Pferde waren von einer gantz ſonderbaren Schönheit. Auf beyden Seiten der Caroſſe giengen zwölff Pagen, drey Läuffer, vier und zwantzig Heyducken zu Fuß, alleſamt ſehr prächtig gekleidet. 6) Der General-Adjutant Wollinskii, der Ober-Stallmeiſter Alaberdeelt, der Stallmeiſter, Kocheleft, Monſ. Jaſcoft, Adjutant derer Garden, und verſchiedene andere Officiers zu Pferde. 7) Die Adeliche Garde ſchloſſe den Marſch, und wurde von dem Ritter Dimſtrieſt Mamonoff, als ihrem Major, geführet.

Nachdem die Käyſerin mit ihrem Geleite, in die beſagte Kirche getreten war, hörte ſie daſelbſt die Lithurgie, wie auch eine ſehr ſchöne Predigt, die von einem Biſchoff gehalten worden.

Nachmittags um 3. Uhr als dieſe Predigt geendiget war, kehrte die Käyſerin in voriger Ordnung wieder nach dem Pallaſt, unter dem Getöß einer General-Loßbrennung ſowohl derer Canonen auf unſern Wällen als der Admiralitæt, ingleichen einer dreyfachen Salve der Moſqueterie von denen drey Regimentern, Garde, genannt, von Preobrazenskii, Simanowskii, und von Ingrie.

Eben den Tag wurden alle Rußiſche und fremde Miniſtri, die Generale, die Ober-Officiers von denen Garden, und andere Staats Glieder biß auf die ſechſte Claſſe, ingleichen die Dames, durch Monſ. de Chepelef, Ober-Hofmarſchalln, zu einem Bal eingeladen, deſſen Eröffnung in dem Käyſerlichen Pallaſt, des Abends um ſechs Uhr geſchehen ſolte.

Um 8. Uhr kamen Ihro Käyſerl. Majeſtät, mit Dero gantzen Durchl. Familie in den Saal zu der Geſellſchafft. Der Saal war mit ſehr reichen und koſtbaren Tapeten überzogen, und mit ſchönen Spiegeln,

Leuch-

Leuchtern und andern kostbaren Sachen ausgezieret. Auch wurden in eben diesem Saal viele Tafeln mit denen auserlesensten Speisen angerichtet, in guldenen und silbernen Gefässen, wie auch in sehr schönen Porcelan.

Ihro Käyserliche Majestät machte gleich Anfangs den Dänischen Envoye, Herrn von Westphalen, und den Grafen von Lewenwalde, zu Rittern des Ordens vom St. Alexander-Newsky. Auch retablirten Sie Monſ. Mawrin in seine Obristen-Charge über das Regiment von Ingrie. Ferner schritten Ihro Käyserliche Majestät zu einer zahlreichen Promotion allerley Officiers, sowohl bey dem Politischen als Militair-Staat. Unter andern erhuben sie den Printzen Gregorii, der Capitain gewesen, zu der Charge eines Obristen.

In dem besagten Saal, wie auch in einigen andern Zimmern, sassen ungefähr fünffhundert Personen an denen unterschiedenen Tafeln, welche durch den Fürsten von Menzikoff, als Groß-Marschall des Reichs bewirthet wurden. Dieser führete den Marschalls-Stab in seiner Hand, und hatte unter ihm den Ober-Hof-Marschall Monſ. Schepelef, und verschiedene andere.

Als sich Ihro Käyserl. Majestät nach Wunsch divertiret hatten, stunden Sie von der Tafel auf, und begaben sich in einen andern Saal, allwo es Ihnen beliebte eine Rackete, welche die Figur eines Engels hatte, anzuzünden, welche hernach ihr Feuer einem schönen Feuerwerck communicirte, welches man auf dem Neva-Strom in verschiedenen, aneinander hangenden Schiffen præpariret hatte. Es waren auch grosse illuminationes, mit sehr schönen Devisen und Emblematibus, auf dem Ufer dieses Flusses, dem Pallast gegen über, zu sehen. Unter andern sahe man an der Machine dieses Feuerwercks den Namen der Käyserin in grossen Buchstaben, mit einer Käyserlichen Crone, und dem Wappen von Rußland. Item, das Bildniß der Minerva, welche in ihrer rechten Hand eine Lantze, und in der lincken einen Schild hielte. Ferner die Tugend mit einem Zweig von einer Eiche, und diesen Worten: Durch dich bestehen wir. An einem andern Ort sahe man auch diese Devise: Es lebe Catharina, die Käyserin derer Russen! Neptunus, auf seinem Meer-Pferd sitzende, hielte eine dreyzackichte Gabel in der Hand, und unter ihm stunden die Worte: Ich wünsche euch alles Glück. Ein mit vielen Pomerantzen behangener Pomerantzen-Baum,

unter

unter einer Käyſerlichen Crone, præſentirte ſich ebenfalls mit einer Inſcription, welche die beſondere Sorgfalt andeutete, welche Ihro Majeſtät blicken laſſen, wegen der Sicherheit und Wohlfarth Dero Reichs Vorſehung zu thun, durch die Allianzen, welche Sie mit groſſen Monarchen geſchloſſen.

Der Bal währete biß um 3. Uhr des Morgens. Einige Täge hernach celebrirte man ebenfalls mit vielen Solennitæten das Feſt des Heil. Andreas. Die Käyſerin war in einem herrlichen Amazonen-Habit gekleidet, begabe ſich en ceremonie nach der Heil. Dreyfaltigkeits-Kirche, allwo ſie eine ſehr ſchöne Oration zum Lobe dieſes Heiligen mit anhörete, die der Biſchoff von Wologda hielte. Hernach, da ſich Ihro Majeſtät dem Altar genähert, gaben Sie mit ihren eigenen Händen den Orden von St. Andreas, dem Groß-Fürſten, Peter Alexiewiz, dem Hertzog von Holſtein-Schleßwig, Biſchoffen von Lübeck, und dem Miniſtre des Römiſchen Käyſers, Grafen von Rabutin. Des Nachmittags um 5. Uhr gaben Ihro Majeſtät drey Rittern dieſes Ordens eine Viſite, nemlich dem Fürſten von Menzikoff, dem Biſchoff von Lübeck, und dem Hertzog von Holſtein-Gottorp, allwo ſie bliebe biß um 2. Uhr nach Mitternacht. Bey Dero Zurückkehr nach dem Pallaſt erhuben ſich Ihro Majeſtät in das Zimmer des Groß-Fürſten, und hernach in Dero eigenes, allwo Sie ſich annoch biß des Morgens um fünff Uhr divertirten.

Als Roxelana dieſe Relation abgeleſen hatte, danckte ihr Cæſonia davor, und beyde Printzeßinnen ſchieden von einander.

Es ist doch einerley Schottland und Engeland, 112
Seit dem die Unien es so hat adjustirt.
Allein sehr vieler Zimm mie aller Welt bekant,
Hat sich biß diese Stund noch nicht accomodirt.

Gespräche
Im Reiche derer Todten
Hundert und Zwölffte ENTREVUË,
Zwischen
Dem Grafen
von
GODOLPHIN,
Gewesenen Groß-Schatzmeistern in Engeland dessen Sohn eine Tochter des Hertzogs von Marlborough geheyrathet,
Und
Dem Schottländischen Hertzog
von
HAMILTON,
Der, gegen das Ende des 1712ten Jahres, durch ein Duell, um das Leben gekommen,
Worinnen beyde aufgeführte Personen einander ihr Leben und ihre Fata erzehlen, auch über den jetzigen Zustand von Groß Britannien, und andere sonderbare Dinge mehr, discuriren.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1727.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
FASSMANN,D.
3-598-50702-X
FN. 15842/018

Der Graf von Godolphin, gewesener Groß-Schatzmeister in Engeland erblickete neulich, in dem Reiche derer Todten, den, durch ein Duell umgekommenen Herzog von Hamilton, rufete auf ihn und sprach, er solte doch ein wenig stille stehen, und sich in einige Conversation mit ihm einlassen. Allein weil Hamilton ein Torry und Godolphin ein Whig in der Welt, auch beyde einander sonst nicht allzugünstig gewesen, stellete sich Hamilton als wann er das Zurufen des Godolphins nicht hörete. Jedoch Godolphin wiederholete seine Worte etlichemal, und gieng dem Hamilton so lange nach, biß endlich dieser Stand hielte. Indessen geschahe es nicht ohne verbitterten Gemüthe, sondern er sahe den Grafen von Godolphin mit feurigen Augen an, und sagte:

Ich beklage, daß es hier nicht so, wie in der Welt beschaffen. Anderergestalt solltet ihr erfahren, daß ich mein Leben noch einmal in die Schantze schlagen, und eben diesen Gang mit euch thun wolte, den ich mit dem Lord Mohun gethan habe.

GODOLPHIN.

O ihr tollen Affecten, und thörichten Passionen! Eure Gewalt ist groß, weil ihr auch noch in denen Todten herrschet. Aber Herzog! begreiffet euch doch, und bedencket, daß wir ins besondere eben nicht viel wi-

der einander auf Erden gehabt; ob wir gleich, in Anſehung gewiſſer Staats-Principiorum, keine Freunde geweſen.

HAMILTON.

Ihr irret. Ich habe euch nicht allein darum gehaſſet, weil ich andere Staats-Principia geheget als ihr, ſondern auch, weil ich mit Schmertzen anſehen müſſen, wie ihr und euer Haus, das doch lange nicht von einem ſo alten, edlen, und hohen, Herkommen geweſen, wie das meinige, und andere mehr, noch auch der Crone ſo wichtige Dienſte geleiſtet als andere vornehme Häuſer, gleichwohl über uns den Meiſter geſpielet, alle Gewalt von Groß-Britannien exerciret und in Händen gehabt, auch euch bereichert, da wir mittlerweile faſt von unſeren eigenen Mitteln leben, und dabey in Schulden gerathen müſſen. Schade, daß ihr nicht noch jetzo am Leben ſeyd. Nunmehro iſt die Zeit wieder verhanden, daß ſich ein Groß-Schatzmeiſter eine rechte Pfeiffe ſchneiden, und Millionen reich werden kan, wie ihr es worden ſeyd.

GODOLPHIN.

Bedencket ſein wohl, Hertzog! was ihr redet, und erinnert euch, wie mir in denen letztern Jahren meiner hohen, [illegible], ein groſſer Theil des Parlements, eben dieſes vorgeworffen, als ob ich die Nation betrogen, ſie um viele Millionen gekräncket, und mich damit bereichert hätte; endlich aber, da es zu einer wircklichen Anklage deſſalls gekommen, doch nichts erweiſen können, auſſer daß ich mir ſolche Accidentien und Profite gemachet, die einem Groß-Schatzmeiſter niemals als eine Miſſethat zugerechnet worden. Indeſſen geruhet doch mir zu ſagen, warum es eben jetzo Zeit ſeyn ſolle, daß ſich ein Groß-Schatzmeiſter, in Engeland bereichern könne?

HAMILTON.

Weil es eine Zeit, da abermal Erſtaunens-würdige Summen, und alle ſchwehre Depenſen, durch ſeine Hände gehen. Das Parlement bewilliget ja alles, was nur der Hof verlanget, und die Bewilligung auf dieſes Jahr belauffet ſich ſchon gegen zehen Millionen Thaler, ohne was etwa noch bewilliget werden wird. Hierzu läſſet das Parlement die ſogenanten geheimen Ausgaben paſſiren, ohne daß man genaue Rechenſchafft davon geben darff. Das aber ſind eben die rechten Wege und Griffe,

Griffe, wodurch ſich diejenigen bereichern können, durch deren Hände die bewilligten Gelder gehen.

GODOLPHIN.

Ihr werdet doch wohl nicht zweiffeln, daß der Hof, bey gegenwärtigen Conjuncturen, nicht ſehr wichtige geheime Ausgaben habe, oder ihr müſſet ein ſehr ſchlechter Staatsmann ſeyn. So iſt auch die Charge eines Groß-Schatzmeiſters dermalen ſupprimiret, und wird durch eine Commiſſion verwaltet. Ferner muß man in Erwegung ziehen, welchermaſſen jetzo ein weiſer und ſcharffſichtiger König, der auf alles genaue Acht hat, und keine Anna, die ſich wenig um die Rechnungs-Händel bekümmerte, auf dem Groß-Britanniſchen Thron ſitzet, unter deſſen Augen die Nation bey allen extraordinairen vermeynten ſchwehren Depenſen, nicht, oder doch gar um ein weniges, mag bevortheilet werden. Jedoch, Hertzog! warum nennet ihr dieſes ſchwehre Depenſen? Kommet es zu einem wircklichen Krieg, wird man noch beſſer anbeiſſen müſſen, und ich weiß, daß zu meiner Zeit ſechs, acht biß neun Millionen Sterling, oder zu Thalern gerechnet, drey, vier, biß fünffthalb hundert Tonnen Geldes, haben müſſen auf ein einiges Jahr verwilliget werden.

HAMILTON.

Eben daher iſt es geſchehen, daß die Nation in ganz greuliche Schulden gerathen, worinnen ſie noch biß auf dieſe Stunde ſtecket. Aber meynet ihr dann, Graf von Godolphin! es erfordere die Nothwendigkeit, daß Engelland ſich dermalen in ſo groſſe Unkoſten ſetzet.

GODOLPHIN.

Allerdings erfordert ſolches die Nothwendigkeit.

HAMILTON.

Es iſt aber noch kein Feind da, der ſich unterſtehet Groß-Britannien, oder Irrland, in ſeinen vier Pfählen, anzugreiffen und zu attaquiren.

GODOLPHIN.

Wann man warten wolte biß es dahin kommet, alsdann dörffte das gantze Spiel verlohren ſeyn. Nein, man muß der Attaque in ſeinen vier Pfählen vorbeugen, und ſie durch eine nöthige Diverſion zu hinter-

freiben wiſſen. Genug, daß Engeland einen Feind an Spanien hat, und das rühret hauptſächlich daher, weil ſich die Spanier ein NB. hinter das Ohr geſchrieben, und es nicht vergeſſen können, daß ihnen von denen Engeländern, in ihren Abſichten auf Sicilien, und en general auf alle Lande welche ſie ſonſten in Italien beſeſſen, in denen Jahren 1715. 1717. und 1718. ſo gewaltige Hinderniſſe in den Weg gelegt, und ein ſo greulicher Strich durch ihre Rechnung gemachet worden. Daß aber Spanien wider Groß-Britannien eine groſſe Feindſchafft in ſeinem Hertzen wircklich heget, erhellet aus vielen Umſtänden. Denn man giebet denen Freunden und Adhærenten des Prætendenten öffentlichen Schutz und Aufenthalt in Spanien; und das iſt dem Utrechtiſchen Frieden, durch welchen gleichwohl Philippus auf dem Spaniſchen Thron befeſtiget worden, ſchnurſtracks entgegen. Man hat auch denen Engeländern, denen Commercien-Tractaten zuwider, die Handlung in Spanien, auf alle Weiſe, von einiger Zeit her, gehemmet. Man fordert Gibraltar, ingleichen die Inſel Minorca, mit einem ſolchem Hochmuth zurücke, der entſetzlich iſt, und eben, als ob weder das eine, noch das andere, jemals mit dem Schwerdt wäre erobert, und hernach durch keinen theuren Frieden, den Philippus V. ſelbſt unterſchrieben, an Engeland überlaſſen worden. Man hat bißhero Spaniſcher Seits in öffentlichen, von dem Spaniſchen Hofe ſelbſt hergekommenen Schrifften, mit der äuſſerſten Verachtung von dem Engliſchen Gouvernement geſprochen, und das haben auch die Spaniſchen Ambaſſadeurs, an allen auswärtigen Höfen, ſowohl ſchrifft- als mündlich gethan, abſonderlich der Ripperda zu Wien. Hernach hat man dieſen, in Ungnade gefallenen, Ripperda aus dem Hofe des Engliſchen Geſandten zu Madrit, wohin er ſich retiriret gehabt, dem Völcker-Recht, und denen Freyheiten, die ein Geſandter, abſonderlich ein Engliſcher in Spanien, genieſſen ſolle, zuwider, mit Gewalt herausgenommen. Uber dieſes alles hat man, ſchon vor etlichen Monaten, ein Lager unweit Gibraltar formiret, und machet Mine, den Platz förmlich zu belagern; wie dann alle Communication und Umgang mit demſelben bereits wircklich verboten iſt. Sind das nicht lauter Anzeigungen eines feindſeligen Gemüthes, von dem man alles in der Welt zu beſorgen hat?

HAMILTON.

Ihr vergeſſet zu ſagen, daß Engeland, in dem vergangenen Jahre, eine Flotte nach der Spaniſchen Küſte, und eine andere nach Weſt-Indien geſchicket,

geſchicket, von der die Silber-Gallionen bloquirt erhalten werden. Dadurch hat ja Engeland gleichſam den Anfang zu denen Hoſtilitäten gemachet. Wäre dieſes nicht geſchehen, würde ſich Spanien ganz anders erwieſen haben.

GODOLPHIN.

Ihr habt euch in eurem Leben vielfältig verdächtig gemachet, daß ihr ein heimlicher Jacobit geweſen, und ich hatte euch wircklich darvor, weil ihr accurat ſo redet, wie derer Jacobiten verblendeter Geiſt, durch ganz Engeland, Schottland und Irland, zu reden pfleget. Spanien hat ja lange zuvor, ehe die Engliſche Flotte nach America geſegelt, und ſich bey Baſtimentos geſetzet, die Schiffe, ſo aus Porto Bello ſegeln, zu obſerviren, allen Anlaß zu einem gerechten Argwohn einer groſſen Feindſchafft und weitläufftigen Anſchläge gegeben. Weil nun das Geld und Silber, welches man mit denen Gallionen aus Weſt-Indien erwartet, ſo zu reden, die Waffen ſeyn ſollen, Engeland zu bekriegen, und den Prætendenten auf den Thron zu ſetzen, ſo iſt, warlich! der König Georgius nicht zu verdencken, daß er die Herauskunfft derer Gallionen durch eine abgeſchickte Flotte verhindert; anderergeſtalt der Krieg ſich in ſechs Monaten würde angegangen ſeyn.

HAMILTON.

Den Krieg zu vermeiden gebe man denen Spaniern, Gibraltar und die Inſel Minorca wieder.

GODOLPHIN.

Warum ſolle man aber etwas wieder geben, das man mit dem Schwerdt gewonnen, und hernach, durch einen ſolennen Friedens-Schluß confirmiret bekommen hat?

HAMILTON.

Darum, weil der Friede anders nicht mag beybehalten werden.

GODOLPHIN.

Ey! ſo iſt dann weit beſſer ein Krieg, wodurch man den Hochmuth derer Feinde dämpffen kan, als etwas wegen Conſervation des Friedens zu thun, dadurch eine Puiſſance, welche Feindſchafft in ihrem Hertzen geheget, nur deſto mehr darinnen geſtärcket werden könte. Gibraltar iſt in der That eine Beiſſe vor Spanien, die denen Engländern, zu Frie-

dens- und Kriegs-Zeiten, abſonderlich in dieſen letztern, zu einem gar groſſen Vortheil dienet. Iſt nun Spanien jetzo ſo hochmüthig, da ſich die bemeldte Feſtung in Engliſchen Händen befindet, wie würde der Hochmuth nicht wachſen, wann ſich die Spanier dieſe Brille von der Naſe geſchaffet hätten? und von was vor hohen Anſtiftern, wegen des Prætendenten, ſolte man wohl alsdann nicht erſt hören? Denn ich glaube gänzlich, daß der König und die Königin von Spanien eine Gelübde gethan, alles in der Welt, was nur möglich iſt, zu wagen und zu verſuchen, um zu ſehen, ob der Prætendent auf den Engliſchen Thron geſchoben werden könne? und ihre Beicht-Väter werden dabey, ſonder allen Zweiffel, ſehr ſtarck in das Feuer blaſen, gleichwie ſie von dem Pabſt unaufhörlich darzu ermahnet werden.

HAMILTON.

Wie arme auch ſonſt die Spanier Brillen, und zwar noch darzu recht groſſe, zu tragen pflegen; ſo iſt ihnen doch dieſe Brille, welche Gibraltar heiſſet, ein vor allemal unerträglich. Eben deswegen haben ſie den König Georgen bereits vermocht daß er, in einem eigenen Handſchreiben, verſprochen, dem König Philippo V. Gibraltar wieder einzuräumen. Was man nun verſprochen hat, ſolte billig gehalten und erfüllet werden.

GODOLPHIN.

So weit ſind die Jacobitiſch geſinneten Engelländer Schottländer und Irrländer verblendet, daß ſie Dinge reden, die wider das augenſcheinliche Intereſſe ihrer Nation lauffen. Man erweiſe es doch erſt, daß der König Georgius, durch ſolenne, und gültige Tractaten denen Spaniern ein ſolches Verſprechen gethan.

HAMILTON.

Ihr höret aber, Graf! daß es in einem eigenhändig-geſchriebenen Brief geſchehen.

GODOLPHIN.

Das habe ich ſonſt ebenfalls ſchon gehöret, weiß aber ſo viel, daß in eben dieſem Brief, zu gleicher Zeit, deswegen ſolche Conditiones geſetzet ſind, die von Spanien nimmermehr erfüllet werden. Ergo können ſie auch die Erfüllung des Verſprechens, abſonderlich da ſie ein, vor ihr

Feind-

Feindſchafft ſteckendes, Gemüthe blicken laſſen, nicht prætendiren.

HAMILTON.

Mein ſaget mir nur, Graf! warum man den Käyſer zwingen will, das zu Oſtende etablirte Commercium wieder aufzuheben?

GODOLPHIN.

Weil es dem Münſteriſchen Frieden entgegen, Krafft deſſen ſich Spanien verpflichtet hat, nicht zu geſtatten, daß deſſen Niederländiſche Unterthanen nach Indien handeln ſolten. Der Käyſer aber beſitzet die Niederlande auf eben dem Fuß, wie ſie Spanien beſeſſen, iſt folglich an dieſen Artickel des Weſtphäliſchen Friedens ſowohl, als an andere, ſo die Niederlande angehen, gebunden.

HAMILTON.

Das iſt ein gantz falſcher Schluß. Spanien hat ſeine beſondere Urſachen, wegen ſeines eigenen Indianiſchen Commercii gehabt, warum es die, ihm damals zugehörige, Niederlande davon ausgeſchloſſen. Dieſe Urſachen aber ſeynd bey dem Käyſer nicht mehr verhanden, und er iſt folglich auch nicht verbunden, ſich an denſelben Artickel des Münſteriſchen, oder Weſtphäliſchen Friedens zu kehren.

GODOLPHIN.

So verbindet dann den Käyſer der Barriere-Tractat darzu, in welchem unter andern enthalten, daß die Holländer in ihrem Commercio nicht turbiret werden ſollen.

HAMILTON.

Darinnen werden ſie auch, von dem Römiſchen Käyſer, ſo lange ſie in Friede und Freundſchafft mit demſelben ſtehen, nicht turbiret werden, ſondern es iſt ihnen unverwehret, ihr Commercium, nach Indien, und anders wohin, zu treiben, wie ſie es bißhero getrieben haben. Allein ich meines Orts finde keinesweges in dem Barriere Tractat, daß ſich der Käyſer anheiſchig gemachet, er wolle nicht ſuchen, die Aufnahm und Wohlfarth ſeiner Niederländiſchen Unterthanen auf alle Weiſe zu befördern, noch trachten ihr Commercium floriſſant und blühend zu machen.

GODOLPHIN.

Das aber kan, ſonder allen Ziel und Maaß, nicht geſchehen, ohne

die Holländer in dem ihrigen zu turbiren; wie dann hiernechst bekannt, daß schon in denen Oesterreichischen Nieder- und andern, diesem hohen Hause zugehörigen, Landen Dinae und Waaren verboten, die sonst von denen Engel- und Holländern frey dahin gebracht werden mögen.

HAMILTON.

Die Engelländer, Franzosen und Holländer, ingleichen andere Nationes, machen Gesetze nach Belieben was sie vor Waaren, oder Handlung, in ihren Landen passiren lassen wollen. Dem Käyser aber, wie auch dem König von Spanien, will man zumuthen, daß sie nicht ein gleiches thun sollen.

GODOLPHIN.

Der Käyser und Spanien mögen es thun, in so weit sie nicht durch solenne Tractaten daran verhindert sind. Kein Monarch und Potentat in der Welt aber kan prätendiren etwas zu unternehmen, wann ihm desfalls die Hände, durch solenne Tractaten, gebunden sind.

HAMILTON.

In gewissen Staats-Schulen wird nichts davon gelehret, sondern man weiß, daß die Zeiten, und Umstände, Veränderungen in denen allersolennesten Tractaten machen. Ich weiß auch nicht, ob man von einem Potentaten jemals verlangen kan, daß er nicht trachten solle, seine Unterthanen in Wohlstand zu setzen, und sie ihren Nachbarn gleich zu machen. Item, möchte ich berichtet seyn, ob man verbunden, sich an Tractaten von der Natur zu halten? Ferner wünsche ich zu wissen, ob ein Herr derer Niederlande, ohne Consens derer Stände des Landes, jemals befugt gewesen einen solchen Articul, zum grösten Nachtheil derer Unterthanen einzugehen, wie der König von Spanien deren einen, in dem Westphälischen Friedens-Tractat eingegangen hat. Denn das heisset ja eben so viel, als wann da stünde: Ich will, das meine Niederländische Unterthanen arm und mager bleiben sollen, mittlerweile, da ihre Nachbarn reich und fett werden mögen. Es hat demnach Spanien unrecht daran gehandelt. Der Käyser aber ist an diesen Articul, weil er mit Spanien, des Commercii wegen, nicht gleiche Absichten hegt, keinesweges gebunden, hat auch, in dem Barriere-Tractat, diesen Articul mit klaren Worten nicht aufs neue bestätiget. Im übrigen gehet solcher Articul blos die Holländer an, und gereichet

einig

einia und allein zu ihrem Profit oder Schaden. Der Engliſchen Nation wird es wenig ſchaden, wann gleich die Oſtendiſche Compagnie beſtehet. Denen Teutſchen hingegen gereichet die Oſtendiſche Compagnie vollends zu einem ſehr groſſen Nutzen. Denn ſie können die Waaren wohlfeiler haben, als bißhero, da ſie nur durch die Hände derer Holländer gegangen. Hiernechſt bekümmert ſich ein Teutſcher wenig um einen Holländer und ſeinen Profit. Ja es fället ihm nicht nur eben ſo vergnügt, ſondern noch weit vergnügter zu hören, daß der Holländer nur zwantzig an hundert gewinnet, an ſtatt, daß er ſonſt 40. und 50. oder noch mehr, pro Cento gehabt hat.

GODOLPHIN.

Von denen Teutſchen iſt in dieſem Stücke die Frage nicht. Aber denen Engeländern und Frantzoſen iſt wircklich ſehr viel daran gelegen, daß das, zu Oſtende, etablirte Commercium, nach dem Fuß der jetzigen Octroy nicht beſtehe. Die Holländer haben vollends gar nicht Urſache im geringſten damit unfrieden zu ſeyn. Jedoch wünſche ich ſelber, daß, wegen des Oſtendiſchen Commercii, ein Temperament möge erfunden werden, durch welches auch der Käyſer ſeine Zufriedenheit möge finden können. Wann nur erſt andere Sachen richtig, wird es ſich wegen der Oſtendiſchen Compagnie ſchon fügen, weil man von allen Seiten ein wenig nachgeben muß.

HAMILTON.

Es iſt mir lieb euch, zum wenigſten in Betrachtung des Käyſers, billig zu ſehen. Gegen Spanien ſeyd ihr allzuhart. Jedoch ſaget mir, Graf! ob ihr davor haltet, daß Engeland einen ſtandhafften, und unveränderlichen, Allyrten an Franckreich haben werde?

GODOLPHIN.

Der Meynung bin ich gäntzlich; nicht, daß ich eine ewige Freundſchafft und Allianz zwiſchen Engeland und Franckreich ſtatuire, in der die Zeit keine Aenderung machen könte, ſondern, daß Franckreich die jetzt auf dem Tapet ſeyende, Affairen zu einem glücklichen Ende werde bringen helffen. Keine derer geringſten Urſachen desfalls iſt diese, daß der König von Spanien bey dem Utrechtiſchen Frieden vor ſich, ſeine Kinder und Kinds Kinder, eine ewige Renunciation und Verzicht auf Franckreich hat thun müſſen, dergeſtalten, daß ſie ſich niemals einige Rech-

nung machen wolten, noch ſolten, darinnen zu ſuccediren. Dem ungeachtet hat der König von Spanien, ſeit dem Todt Ludovici XIV. alle Merckmahle blicken laſſen, daß er, wann ſich der Fall ereignete, und der König von Franckreich ſtürbe, ohne männliche Leibes-Erben zu hinterlaſſen, nicht Luſt habe, ſich an die gethane theure Renunciation zu binden, ſondern damit zu ſchertzen. Auf dieſe Weiſe nun würden diejenigen Printzen vom Geblüte, die durch den Utrechtiſchen Frieden, und die geſchehene Renunciation, ein näheres Recht erlanget, aufs neue zurücke geſetzet; welches ſie aber durch ihre Partiſans, ſchon zu hintertreiben wiſſen werden. Der Hertzog von Orleans, als der erſte unter dieſen Printzen ſitzet ſelbſt mit in dem Königlichen Rath, ſtehet wohl bey Hofe, und hat viele Freunde unter allen Groſſen und Vornehmen des Königreichs. Von andern hohen Urſachen, welche Franckreich bewegen feſt bey Engeland zu halten, will ich jetzo nichts gedencken.

Indeſſen wundere ich mich nochmals, daß ihr ſo widrig geſinnet ſeyd, in allem, was das jetzige Engliſche Gouvernement thut, und das Intereſſe der Nation erfordert, da doch einmal vor allemal gewiß, daß weder die Religion derer Proteſtanten in Engeland, Schottland und Irrland, noch ihre Freyheit, noch ihr Commercium, in Sicherheit iſt, ſo lange als Spanien ſeine jetzigen weitläufftigen Anſchläge und Abſichten, ſamt dem damit verknüpfften Hochmuth, nicht fahren läſſet. Der gröſte Theil der Nation erkennet ſolches. Nur achtzehen Lords und Pairs in dem Ober-Hauſe, welche eben ſo geſinnet wie ihr, wollen es nicht erkennen, haben ſich auch nicht geſcheuet, eine Proteſtation wider die Reſolution des Parlements zu unterſchreiben, als welches die von dem König genommene Meſſures vor gerecht, honorable, heilſam und nothwendig, declariret hat.

HAMILTON.

Und ich meines Orts hätte eben dieſe Proteſtation, gantz gewiß, mit unterſchrieben, daferne ich noch am Leben wäre.

GODOLPHIN.

Daran zweiffele ich nicht. Aber eure hinterlaſſene Gemahlin erweiſet ſich überaus behutſam, und benimmet dem Hof allen Argwohn, durch ihre kluge und beſcheidene Conduite, indem ſie ſich nebſt ihren von euch erzeugten, Kindern beſtändig zu Londen aufhält, wann ſich in Schottland etwas ereignet, daß dem Hof verdächtig ſeyn könte.

HAMIL-

HAMILTON.

Den Mantel muß man bißweilen nach dem Winde zu hangen wiſſen. Aber ſaget mir doch, was ihr von dem Bullingbrok gehöret. Ich bin in der Meynung geſtanden, er habe vollkommenen Pardon bey dem König erhalten, und jetzo will man mich verſichern, daß er zu Brüſſel angelanget ſeye. Ich beklage die Fata dieſes Mannes, und glaube, er meritire einer beſſern Fortun.

GODOLPHIN.

Das glaube ich meines Orts nicht. Jetzo wird er einer leichtfertigen Schrifft beſchuldiget, die er gantz kürtzlich heraus gegeben, da er ſich in Engeland in ziemlicher Sicherheit aufgehalten, auch Hoffnung gehabt, daß die Acte, welche das Parlement wegen Hoch-Verraths wider ihn gemachet, caſſiret werden ſollen. Dieſe Schmäh-Schrifft, in der ſich der Autor nicht gemeldet, iſt an Robert Walpole addreſſiret, und Bullingbrok redet darinnen, der Amſterdammer Quinteſſence zu Folge, alſo:

In meiner Jugend habe ich mich auf das Studium derer Rechte und Geſetze geleget. Aber die Ambition, meinen Namen berühmt in der Welt zu machen, veranlaſſete, daß ich anfieng dieſes Studium zu regardten, als etwas, wodurch ich meine Abſichten nicht erreichen würde. Derohalben ſagte ich demſelben ab, um mich dem Studio Politico zu appliciren. Meine erſten Schrifften machten Lerm und Aufſehen. Jetzo aber komme ich, euch meine Dienſte zu offeriren, und mache den Anfang damit, daß ich euch declarire, welchermaſſen ich mich über alles dasjenige hinauf ſchwinge, was man Geſetze, Principia, guten Glauben, Aufrichtigkeit und Treue vor den Souverain, ingleichen Liebe vor das Vaterland nennet. Ich bekümmere mich auch wenig um die Schuldigkeit, Verſprechungen, Eydſchwüre und andere dergleichen thörichte Obligationes, welche nur vor geringe Gemüther erfunden ſeynd. Kurtz zu ſagen, ich liefere euch, mit gebundenen Händen und Füſſen, mein Gewiſſen, und ihr könnet darüber nach eurem Gefallen diſponiren. Damit ich aber zeigen möge, wie ſehr ich eurem Intereſſe ergeben bin, weil ich euch Nachricht von demjenigen geben, was ich von euch, von vornehmen Leuten, habe reden hören u. von dem, was ihr von denen

Unter-

Unterſuchungen und Verfolgungen des Parlements zu befürchten habt. Man verdammet und blamiret eure Conduite in Anſehung vieler Dinge. Man iſt erſtaunt, zu ſehen, wie leicht ihr eine Veränderung mit denen auswärtigen Freunden und Feinden treffet, und daß ihr anjetzo dasjenige Franckreich welches jederzeit unſer gefährlichſter Feind geweſen, vor unſer neuerſten Freund haltet. In Summa, man weiß nicht, was man dencken ſolle, daß ihr alles thut, dieſes Franckreich groß zu machen, zum Schaden und Nachtheil des Käyſers, der vor einiger Zeit unſer beſter Alliirter geweſen, und vor deſſen Aufnehmen die Nation ſo viel Blut, und ſo viele Schätze, ſacrificiret hat.

Hierbey iſt zu mercken, daß Bullingbrok, wie ihr ſelber es ſo gut wiſſet als ich, in denen letztern Jahren der Regierung der Königin Anna, als das Torryſche Miniſterium am Brete war, folglich zur Unzeit, da es weder unſere Affairen, noch unſer Intereſſe erforderten, ſelbſt kein Freund des Käyſers, wohl aber der gröſte Freund von Franckreich, und ohnder allem Zweiffel deſſen heimlicher Penſionaire geweſen. Robert Walpole aber ſolle ihm, wie die Quinteſſence ebenfalls berichtet, ungefähr alſo geantwortet haben:

Anfangs dancket er dem Autori der Schrifft vor das generöuſe Anerbieten ſeiner Dienſte, und giebet ihm zu verſtehen, daß, ob er ſich gleich nicht genennet habe, es doch unmöglich ſeye, daß man ihn nicht kennen ſolte, an dem Portrait, das er von ſich ſelbſt gemachet, und welches vor ein rechtes Meiſterſtück paſſiren könne. Ihr ſeyd, füget Walpole hinzu, Rühmens-würdig, daß ihr euch beſtrebet habt, berühmt in der Welt zu werden, und zwar um ſo viel deſtomehr, weil ihr darinnen reuſſiret. Denn wann die Meſures welche ihr wegen der Wohlfahrt eures Vaterlandes genommen habt, nach eurer löblichen Intention ausgeſchlagen wären, würde die Hiſtorie keinen beſſern Namen als den eurigen haben fourniren können, ein Triumvirat mit dem Eroſtrato und Nerone zu formiren. Nichts deſtoweniger muß ich geſtehen, daß ich zwey unglückſelige Wirckungen eurer unordentlichen Ambition nicht verſchweigen kan, welche euch einer Seits auf den gefährlichen Gipffel der höchſten Erhebung gebracht; anderer Seits aber euch hinwiederum in den allerabſcheulichſten Abgrund geſtürtzet hat; und daher rühret

rühret es, warum euch einige Unſchuldige beneidet, der gemeine unwiſſende Hauſſe aber beklaget.

Robert Walpole ſchreitet hernach zu dem Anerbieten, welches ihm der Autor der Schrifft von ſeinem gewiſſen gethan, und declariret denſelben, daß er einen ſolchen Schatz nicht auf ſich nehmen könne. Was würde man von mir ſagen, ſpricht er, wann ich mich bey der Conduite meiner Affairen Freygelaſſener, exulirter Miſſethäter, Banqueroutierer &c. bediente. Bey der Gelegenheit citiret Robert Walpole das Exempel von dem Menas, der ein Freygelaſſener des jungen Pompeji geweſen, und ſaget: Dieſer Freygelaſſene hatte Verſtand ohne Ehre, und Kühnheit wie ſie zu denen höchſten Unternehmungen erfordert wurde: aber keine Conduite. Er abandonnirte den Pompejum, um der Parthey des Octavii zu folgen. Kurtz darauf verließ er wiederum dieſen, um zu dem Pompejo zurücke zu kehren. Weil er aber allezeit unbeſtändig war, ſchlug er ſich bald hernach wiederum zu der Parthey des Octavii. Wie lieff es endlich mit dieſem Deſerteur ab? Erinnert euch fein deſſen, u. alsdann werdet ihr die Raiſons begreiffen, welche ich habe, dem Fürſten, dem ich diene, zu rathen, daß er euch tractire, wie Auguſtus den Menas tractiret hat. Nach der Staats-Raiſon bediente ſich Auguſtus der Verrätherey dieſes infamen Deſerteurs; ſetzte denſelben aber auſſer Stande, eine gleiche Verrätherey an ihm auszuüben zu können.

Was die Nachricht betrifft, da Ballingbrok dem Walpole die Diſcourſe hinterbringet, welche wegen ſeiner Conduite geführet werden, declariret Walpole, welchermaſſen er die Parlementariſche Unterſuchungen eben ſo wenig fürchte, als die Verleumdungen derjenigen, welche ſeine Conduite anders nicht als aus Neid und Eyfferſucht cenſiren. Man möchte ihn, in Betrachtung anderer Dinge, ſo vieler Unbeſtändigkeit beſchuldigen als man wolle; ſo würde er doch, in Anſehung des Autoris der an ihn addreſſirten Schrifft ſeinen Sinn niemals ändern, und derſelbe Autor könne ſich leichtlich die Rechnung machen, daß er ſich um die Oppoſitiones eines Mannes wenig bekümmern würde, der ohne Gewalt, und, gerechter Weiſe in Ungnade gefallen wäre, weil er dieſen Fall zur Zeit ſeiner höchſten Glückſeligkeit nicht beſorget hätte.

Alsdann ſchreitet Robert Walpole zu der Unbeſtändigkeit, die man ihm reprochiret, und expliciret ſich alſo: Wir müſſen uns weder an

den Käyſer, noch an Franckreich, noch an Spanien, noch an einen andern Potentaten, beſtändig binden, oder einen allein ohne Veränderung unterſtützen und ſecundiren. Die Macht iſt unter denen Europäiſchen Häuptern ein unaufhörlicher Ab- und Zufluß. Wann wir nun ſehen, daß ſie an einem Ort mit allzugroſſer Schnelligkeit hinauf ſteiget, abſonderlich daferne dieſelbe unſere Gerechtigkeiten und Freyheiten bedrohet, alsdann wiſſen wir, wo unſer Feind iſt, und das wahre Objectum unſerer Furcht ꝛc.

Robert Walpole redet noch mehr. Weil aber ſeine Worte wider den Römiſchen Käyſer ein wenig allzuheftig lauten, will ich unterlaſſen ſie allhier anzuziehen.

HAMILTON.

Die beyden Walpole, Robert und Horatius, ſind groſſe Leute, die einen mächtigen Credit und Anhang bey der gantzen Groß-Britanniſchen Nation haben. Ihre Meynungen, und ihre Stimmen, ziehen den gröſten Theil derer Glieder des Unter-Hauſes nach ſich. Indeſſen pfleget gleichwohl die Glückſeligkeit groſſer Männer in Engeland ſelten beſtändig zu ſeyn. Was haltet ihr von der Conduite des Hertzogs von Wharton?

GODOLPHIN.

Ich halte auf alle diejenigen nichts, welche ihr Vaterland verlaſſen und dem Prætendenten anhangen. Wäre es richtig in dem Gehirne des Whartons, würde er eine gantz andere Conduite haben blicken laſſen. Jetzo befindet er ſich in dem Spaniſchen Lager vor Gibraltar, nachdem er die Römiſch-Catholiſche Religion angenommen, und eine Spaniſche Hof-Dame gehevrathet. In Betrachtung aller dieſer Dinge zweiffele ich, daß das jetzige Parlement ſeine Sitzungen endigen werde, ohne den Wharton des Hoch-Verraths ſchuldig zu erklären. Mittlerweile wäre zu wünſchen, daß alle Adhærenten des Prætendenten einen ſolchen Abſchied aus Engeland, Schottland und Irrland nehmen möchten, wie der Wharton genommen hat. Denn in dieſen dreyen Königreichen ſind ſie höchſt-ſchädlich und gefährlich. Sobald ſie aber davon laufſen, hat es mit ihnen weiter nichts zu bedeuten. Die ſich heimlich halten, und doch Adhærenten des Prætendenten ſind, ſind am meiſten zu fürchten; allein die wenigſten ſind capable ſich ſo zu verſtellen, daß man ſie nicht erkennen ſolte, wes Geiſtes Kinder ſie ſeynd.

HAMILTON.

HAMILTON.

Es scheinet als wolle die Politic in der Welt überhaupt anfangen zu hincken. Denn ich könte solche Fauten anführen und erzehlen, die von gewissen Männern, die doch grosse Politici seyn wollen, einige Jahre her begangen worden, daß es entsetzlich ist, ihre tummen Streiche anzuhören.

GODOLPHIN.

Allen denenjenigen, welche Profession von der Politica machen, und sie Practiciren wollen, wäre ein gewisses Politisches Kauff-Haus zu recommendiren; weshalb sie aber nach den Parnassum reisen müsten, weil es sonst nirgendswo zu finden.

HAMILTON.

Und was vor Waaren sind in diesem Politischen Kauff-Haus zu finden und anzutreffen?

GODOLPHIN.

Sehr vielerley. Die Beschreibung davon aber lautet also:

1) Findet man in diesem Kauff-Haus eine grosse Quantität von der kurtzen Wolle, so von dem neu-gepreßeten Tuch abgeschoren wird, welche zwar der gemeine Mann gering achtet, aber von denen verständigen Hofleuten theuer bezahlet wird, dieweil sie in Erfahrung gebracht, daß solche Wolle von dem allerfeinesten und besten Tuch der wahren Weisheit herkomme, welches kluge und verständige Menschen von der allerzartesten Wolle der Gedult gemachet haben. Es dienet vornehmlich die Sättel der Dienstbarkeit damit auszufüllen, damit sie sich desto besser auf den Rücken derer Armen und mühseligen Hofschranzen schicken, wohl aufliegen, und sie nicht etwa schwellen oder drucken möchten; welches dann denenjenigen schändlicher Weise begegnet, welche, ob sie zwar aller Mühe und Arbeit spinnen-feind seynd, sich nichts destoweniger des Hof-Lebens unterfangen, der gäntzlichen Hoffnung und Zuversicht, dabey gute Tage zu haben, und in ihrer selbst-eigenen Dienstbarkeit über andere zu herrschen.

2) Befindet sich allhier in diesem Kauff-Hause eine grosse Anzahl überaus herrliche Pensel, denenjenigen falschen und zweyzüngigen Leuten dienlich, so alles auf den äusserlichen Schein einrichten, und sich auf nichts anders befleißigen als zu lächeln, zu betriegen, den gemeinen Mann

mit der Nase herum zu führen, und das Sprichwort an sich mehr zu machen, daß sie seyen die bösen Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.

3) Hat man zu verkauffen eine seltsame Art von Brillen, die zwar allen Menschen insgemein, doch aber denenjenigen, so bey Hofe leben, sehr nothwendig seynd, weil man damit weit, und in die Ferne siehet, und solches um dieser Ursache willen, da bey Hofe manchem ehrlichen Mann verdrießliche und widerwärtige Sachen vor Augen kommen. Solchen nun den Rücken zu kehren, verursachet öffters grosser Herren Zorn und Ungnade. Dieselben aber wohl anzusehen, und zu beschauen, bringet nichts als innerliches Hertzstreffen und Betrübniß. In solcher Occasion nun sind gemeldte Brillen sehr dienlich, weil sie einen selbst von denen Beschwehrlichkeiten, und Verdrießlichkeiten, dieser argen und verkehrten Welt befreyen, den gemeinen Mann aber einbilden, als ob man sie, gedachte Sachen desto eigentlicher zu beschauen, aufsetze.

4) Eine andere Art von Brillen, welche allhier feil, sind gut das Gesichte zu erhalten, sonderlich denenjenigen unhöflichen und unfreundlichen Leuten, welchen, nachdem sie zu neuen Ehren und Dignitäten erhoben worden, das Gesichte dermassen verdunckelt und verfinstert wird, daß sie auch in die höchste Undanckbarkeit verfallen. Und vermeiden die Politici dieses Kauff-Hauses, daß diese Brillen von der köstlichen Materie des immerwährenden Gedächtnisses, wegen empfangener Gutthaten, wie auch aus der Erinnerung der vorgeflogenen Freundschafft, gemachet seynd.

5) Aber viel wunderbarer ist die dritte Art von Brillen, mit solcher Kunst und Geschicklichkeit verfertiget, daß sie aus einem Floh einen Elephanten, und aus einem Zwergen einen grossen ungeheuren Riesen machen. Diese Brillen werden von etlichen grossen Herren mit sonderlicher Begierde gekauffet, und hernach ihren unglückseligen Hof-Dienern auf die Nase gesetzet, welchen sie dann nachmalen die Augen dermassen verderben, verfälschen und verblenden, daß sie die geringe und schlechte Gunst, wann sich der Fürst etwa auf sie steuret und lehnet, oder sie über eine Achsel freundlich, wiewohl mit Falschheit und gezwungener Weise ansiehet, höher achten, als wann sie jährlich tausend Ducaten Einkünffte von ihm bekämen.

6) Noch eine andere Art von Brillen, ehemals in Flandern erfunden, sind allhier zu überkommen, und werden gleichermassen, von hohen

hen Standes-Personen, mit grossem Gelde bezahlet, und alsdann ihren Hofleuten verehret, welche hernach, von ihnen aufgesetzet und gebrauchet, verursachen, daß sie die eingebildeten Belohnungen, und hohen Ehren-Stellen, allbereit mit denen Händen ergriffen zu haben vermeynen, die sie doch mit keinem Auge gesehen, auch in Ewigkeit nicht zu sehen bekommen.

7) Uber das werden auch allhier, aber in einem sehr hohen Preiß, Menschen-Augen feil gefunden, die eine wunderbare Wirckung und Tugend haben. Denn es ist unglaublich, welchergestalt einer seine eigenen Sachen täglich verbessert, wann er sie wohl mit anderer Leute Augen anschauet. Die über das Kauff-Haus gesetzten Politici bezeugen bey ihrem Gewissen, daß kein ander Mittel zu der wahren Glückseligkeit, zu der vortrefflichen Tugend des Nosce te ipsum, und zu seiner Selbst-Erkänntniß, darnach so viele treffliche Männer gestrebet haben, zu gelangen seye, als eben dieses.

8) Es werden auch allhier verkaufft Zirckel, nicht von Silber, Meßing oder Stahl, sondern von der Reputation, die sich in allen Ehren-Ständen befindet, verfertiget und zugerichtet. Sie seynd über alle massen dienlich, seine eigenen Actiones täglich damit abzumessen. Denn die Erfahrung giebet einem jedem genugsam zu erkennen, daß diejenigen Zirckel, so aus eigenem Gehirn und Privat-Interesse geschmiedet werden, denenjenigen gar übel gerathen, welche bey ihren täglichen Geschäfften alle Linien in einen Punct zusammen bringen wollen, zugeschweigen, daß dergleichen Zirckel denenjenigen, so sie recht zugebrauchen wissen, sehr nutz- und dienlich seynd, welche sich, um Reputation willen, hoher Geschäffte unterfangen, dieselben recht abzumessen, damit sie nicht in der Mitte stecken bleiben, und hernach wie Butter in der Sonne bestehen. So haben auch alle Verthuer und Schlecker-Mäuler, welche mehr wollen verzehren als ihr Pflug kan erwerben, kein besser Instrument, die nothwendige Tugend zu lernen, nicht höher zu fliegen, als ihnen die Federn gewachsen.

9) Verkauffet man, in dem Parnaßischen Politischen Kauff-Haus, eine Art von Meß-Ruthen, so die Ackerleute zu gebrauchen pflegen, denen sehr nöthig, welche mit andern Leuten wichtige und hohe Geschäffte zu tractiren, oder ihnen heimliche Sachen zu vertrauen haben, damit sie dieselben in allen Winckeln und Ecken, wohl messen und ausforschen können.

10) Iſt allhier groſſer Vertrieb von einer Art eiſerner Inſtrumenten, denen, ſo die Wund-Aertzte und Zahnbrecher zu gebrauchen pflegen nicht ungleich. Sie ſeynd ſehr nutz und gut, denen unglückſeligen Hof-Leuten den Schlund und die Gurgel damit zu erweitern, welche zu Zeiten aus der Noth eine Tugend machen, und an ſtatt derer kleinen Pillen groſſe Kürbiſſe einſchlucken müſſen.

11) Weiter findet ſich auch allhier eine groſſe Menge von Beſem, ſo von Vorſichtigkeit geflochten und zuſammen gebunden ſeynd. Sie werden ſehr von klugen und verſchlagenen Hofleuten eingekaufft, des Morgens und Abends die Stiegen ſauber und wohl zu kehren, damit ſie nicht über die gefährlichen Erbſen fallen, welche die Mißgunſt und der Neid darauf zu ſtreuen pflegen. Denn es giebet ſehr viele Leute, ſo ſich mehr delectiren und beluſtigen, anderer Leute Actiones zu vernichten und zu verkleinern, als ihre eigenen wohl anzuſtellen und ſich allein befleißigen andere ehrliche Leute um ihren guten Namen, Ehre und Reputation zu bringen.

12) Befindet ſich allhier die ſehr köſtliche Dinte, ſo dem Golde gleich geachtet wird, viel köſtlicher als das Laſur-Blau, welche von berühmten Scribenten verſchrieben wird, und iſt gleichſam wie ein köſtlicher Balſam ihre verſtorbenen Cörper damit zu balſamiren, und ihnen auch nach dem Todt, einen ewigen und guten Geruch zu machen; da hingegen die Ignoranten einen unerträglichen Geſtanck von ſich geben, und, bald nach ihrem Todt, zu Staub und Aſche werden.

13) Löſet man in dem Politiſchen Kauff-Haus viel Geld aus einem Oel, welches öffters ſehr dienlich befunden wird denen, ſo zu Hof leben, den Magen damit zu ſtärcken, auf daß ſie, ohne Verletzung der Complexion ihrer Gedult, die vielfältigen groſſen Verdrießlichkeiten, und den Widerwillen, ſo ſie allda einſchlucken müſſen, deſto beſſer verdauen mögen.

14) In einem Gäßlein wird verkaufft wohlriechender Menſchen-Schweiß, ſehr dienlich diejenigen damit zu beſtreichen, welche durch den liedlichen Geruch ſaurer Mühe und Arbeit, GOtt und ihrem Vaterland gerne wichte Dienſte leiſten wolten, darzu aber keine rechte Gelegenheit haben.

15) Werden herrliche Morſellen allhier verkaufft, die ſehr dienlich etlichen eigenſinnigen, und widerſpänſtigen, Stoicis einen Appetit zu machen, damit ſie vor denen Widerwärtigkeiten der Welt nicht ſo leichtlich einen Eckel und Grauen bekommen, ſondern ſelbige mit gröſſerer Begierde

gierde zu ſich nehmen und einſchlucken mögen. Denn ob zwar dieſe bey vielen einen Grauen verurſachen, und manchem ehrlichen Mann gantz und gar zuwider ſeynd, ſo muß man doch öffters, groſſer Herren Ungunſt nicht auf ſich zu laden, auch ſeine eigene Sachen nicht in Gefahr zu ſetzen, ſich ſtellen, als ob man einen ſonderlichen Gefallen daran hätte, und dieſelben mit groſſer Begierde und hungrigen Magen, ſo warm man es leiden kan, zu ſich nehmen.

16) In dieſem Cram werden auch groſſe Schachteln mit dem allerbeſten Biſem-Zucker gefunden, denenjenigen Staats-Miniſtris, Räthen und Secretariis einen lieblichen und wohlriechenden Othem zu machen, welche die vertrauten geheimen Sachen bey ſich behalten, und in ihrem Leibe verfaulen laſſen müſſen.

17) In einem beſonderen Laden, à part, werden auch gefunden die Eiſen, ſo man denen Pferden auf der Weyde, anzuthun pfleget, von dem Eiſen der Weißheit und Bedachtſamkeit geſchmiedet. Und obſchon etliche Unverſtändige vor ſolchen, als Inſtrumenten vor die unvernünfftigen Thiere gehörig, einen groſſen Abſcheu tragen; ſo halten doch andere, verſtändigere ſolche in groſſem Eſtim, wannenhero ſie auch von denen unbedachtſamen und unvorſichtigen Köpffen, mit groſſem Gelde, bezahlet werden, weil ſie in deren Ermangelung viel lieber ihre Geſchäffte über Hals und Kopff auf der Poſt, als mit einem gemeinen Bothen, der mit Bedachtſamkeit daher reiſet, verrichten wollen.

Unter allen Waaren aber, ſo in dieſem reichen Kauff Haus feil, iſt keine, die beſſer abgehet, als eine Art von Fliegenwedeln, ſo zwar nicht von köſtlichen Strauſſen- noch von Pfauen, oder anderer ſchöner Vögel Federn, ſondern von Kräutern und Blumen gemachet ſind. Und weil Andreas Matthiolus, Parnaſſiſcher Botanicus, unter dieſen Kräutern und Blumen den giftigen Napellum gefunden hat, haben die ſämmtlichen Inſpectores über das Politiſche Kauff-Haus wahrgenommen, daß dieſe Fliegen-Wedel nicht erfunden ſeyen, in dem Sommer Wind damit zu machen, ſondern vielmehr die verdrießlichen Fliegen von der Naſe damit zu vertreiben, welche etliche Unverſtändige mit denen Dolchen zu verjagen gemeynet, haben ihnen aber darüber die Naſen ſelbſt abgehauen. Seynd das, Hertzog! nicht lauter ſchöne und nothwendige Politiſche Waaren?

HAMILTON.

Allerdings, und es wäre zu wünſchen, daß der Alberoni, Ripperda, der

der Printz von Cellamare, und noch ein Dutzend andere vornehme Spanier; ingleichen eine gewiſſe Anzahl Engliſche und Schottiſche Pairs, vornemlich der Jacob Buttler, ehemaliger Hertzog von Ormond, Mylord Ex, Bollingbrok, Wharton, der Graf von Straſſord &c. in dieſem Politiſchen Kauff-Haus möchten geweſen ſeyn, und ihnen etwas, das ihnen nöthig und dienlich, ausgeſuchet haben. Dieſes wünſche ich darum, weil ich an denen genannten Engeländern insgeſamt, auf der Welt, gute Freunde gehabt, und nicht gerne wolte, daß ſie ſich durch ihre unbehutſame Aufführung in einen Abgrund ſtürtzten. Jedoch, wo ſinne ich hin? Die meiſten von denen Engeländern, die ich iezt genennet, haben ſich bereits darein geſtürtzet.

GODOLPHIN.

So will ich dann mit wünſchen, daß euer Wunſch denen Engeländern, Schottländern und Irrländern, welche noch nicht gäntzlich in den Abgrund gefallen, ſondern an deſſen Ufer ſtehen, zu ſtatten kommen möge, damit ſie erkennen, was ihr wahres Intereſſe, und die Glückſeligkeit derer drey Königreiche erfordert; da ſie dann aufhören werden blind zu ſeyn. Laſſet uns nunmehro ein wenig von andern Dingen reden, Hertzog! und zwar von indifferenten.

HAMILTON.

So werdet ihr mich dann obligiren, wann ihr mir einige Exempel von der Krafft der Einbildung erzehlen, und darüber diſcuriren wollet. Ich meines Orts bin erböthig hinwiederum zu thun, was ihr von mir verlangen werdet.

GODOLPHIN.

Im Sprichwort ſaget man: Einbildung iſt ärger als die Peſtilentz; und es iſt auch in der That ſo. Die vorſichtige Natur hat zwar dem Menſchen nicht nur fünff äuſſerliche Sinnen ertheilet, ſondern auch den Senſum communem oder gemeinen Sinn, der alles unterſcheiden, und ein gerechtes Urtheil darüber fällen ſolle. Allein die Einbildung iſt etwas entſetzliches, und ſpielet vielmals den Meiſter nicht nur über die äuſſerlichen Sinnen, ſondern auch über den innerlichen. Uber ſchwangere Frauens exerciret die Einbildung abſonderlich ihre Herrſchafft. Denn obwohl vor einem Jahr in Engeland eine Betrügerin zur gefänglichen Verhafft gebracht worden, welche jetzo in einem Zucht-Haus ſitzet,

weil

weil ſie vorgegeben, als ob ſie nach und nach funffzehen, oder ſiebzehen, Caninichen gebohren; ſo iſt doch dargegen gewiß, daß ſich einſtmals ein ſchwangeres Weib vor einer Katze entſetzet, und ſich gleich darauf eingebildet ſie würde eine Katze gebären; welches auch in der That geſchehen. Eine andere iſt vor einem todten Cörper erſchrocken, und ihr Kind, das hernach von ihr gebohren worden, hat Zeit ſeines Lebens einem Todten gleich geſehen.

Einem Weib in Franckreich iſt ein Froſch in die Hand gebunden worden, daß ſie ſolchen darinnen ſolte ſterben laſſen, um durch dieſes Mittel des Fiebers loß zu werden. Weil ſie aber accurat ſchwanger geweſen, hat ſie ſich eine ſo ſtarcke Einbildung von dem Thier gemachet, daß das Kind einen Froſch-Kopff bekommen, und alſo ein ſcheußliches Monſtrum von ihr zur Welt gebohren worden.

In Weſtphalen hatte ein Edelmann die heiligen Drey Könige in ſeiner Cammer abgemahlet, darunter, wie bekannt, einer als ein Mohr gantz ſchwartz geſtaltet iſt. Dieſen bildete ihr die Edel-Frau ſo ſtarck ein, daß ſie ein gantz ſchwartzes Kind, mit groſſen aufgelauffenen Lippen zur Welt gebohren. Viele andere Frauens, ja groſſe Printzeßiñen, haben ebenfalls Kinder gebohren, ſo ſchwartz, wie ſie in Guinea gebohren werden. Selbſt die vorige Königin von Franckreich hat eine kleine Mohrin zur Welt gebracht; welches alles von der Stärcke der Einbildung hergekommen.

HAMILTON.

Zu Paris bildete ihm einer ein, er hätte eine Glocke in dem Kopff, und hörte ſie ſtets klingen. Ein anderer ſagte, er wäre von Butter, und wolte deswegen nicht in die Sonne gehen. In dem Lymoſiniſchen Gebiete hätte ein wildes Schwein einen Edelmann zu Boden geworffen, welchem doch die Jäger zu Hülffe gekommen, und dem Schwein ſo viele Fänge gegeben, daß der Edelmann nicht verwundet worden. Gleichwohl bildete er ihm feſtiglich ein, daß Schwein habe ihm, mit ſeinen Waffen, das rechte Bein abgeſchlagen, und wolte ſich keines andern bereden laſſen, biß endlich zwey Mönche bey ihm eingekehret, deren einer ihm weiß gemachet, daß er auch einen Schenckel verlohren, aber durch Fürbitte des Heil. Franciſci denſelben wieder bekommen. Dieſem ſtellete der Edelmann Glauben zu, recommendirte ſich auch der Fürbitte des Heil. Franciſci, und kam durch dieſes Wunderwerck wieder zurecht.

GODOLPHIN.

Von einem Weibe habe ich erzehlen hören, daß sie ihr eingebildet, sie habe eine Steck-Nadel in einem Bissen Brod mit eingeschlucket, und wolte ihr solches durchaus nicht lassen ausreden. Derohalben gab ihr ein verständiger Medicus etwas ein, davon sie sich brechen muste, warff aber heimlich eine gebogene Steck-Nadel in das Becken. Sobald die Frau diese Nadel sahe, ward sie gesund. Bald hernach beredete, ein Edelmann, eben diese Frau im Schertz, er hätte ihr vor einen Hasen eine Katze zu essen gegeben. Sie bildete sich ein, es seye wircklich wahr, und entsetzte sich dermassen darüber, daß sie starb. Sind euch nicht etwa einige Exempel von andern wunderlichen Naturen bekannt?

HAMILTON.

Ach ja. Ein Schottischer Edelmann kunte nicht leiden, daß ihn ein altes Weib anschauen mochte. Als er nun einstmals, bey einem Gastmal, gegen eine häßliche Alte zu sitzen gekommen, und der Wohlstand ihm nicht erlaubte, daß er entfliehen kunte, hat er sich dergestalt darob entsetzet, daß er in eine Ohnmacht nieder auf die Erde gesuncken, und drey Tage hernach gestorben.

In Guyenne hat ein ganzes Adeliches Geschlecht keinen Apffel essen, noch auch dieselben riechen können. Andere gantze Geschlechter haben einen natürlichen Abscheu vor denen Eyern gehabt, so, daß sie kranck worden, Falls sie etwas von einem Ey unter einer andern Speise genossen, wann sie gleich nichts davon gewust haben.

Etliche können aus einem natürlichen Eckel keinen Wein trincken, andere keine Rosen riechen, und zu Mayland in Italien hat sich ein gantzes Adeliches Geschlecht befunden, das von der Indianischen Cacao-Nuß, wovon die köstliche Chocolade zubereitet wird, gestorben, wann es etwas davon zu kosten bekommen hat.

In Schottland habe ich einen gewissen Grafen gekannt, der nie einen Bissen von allem Geflügel, wilden sowohl als zahmen, versuchen können, wie auch keine gesaltzene Speise, so wenig sie auch immer gesaltzen seyn mögen.

Viele können keinen Aal sehen noch versuchen, und wann sie an einem Ort, wo dergleichen Fische verborgen, können sie vor Angst nicht bleiben. Was aber bey einigen Naturen die Aale thun, das wircken bey andern die Katzen.

Ein

Ein Graf von Arnſtadt hat können kein Baum-Oel ſehen, auch nicht riechen ſondern iſt alſobald in eine Ohnmacht gefallen, und ſo lange unempfindlich liegen geblieben, biß man das Oel von dannen getragen gehabt.

Viele Leute giebt es, die einen natürlichen Eckel und Abſcheu vor dem Käße haben, ſo, daß ſie auch den beſten Parmeſaniſchen weder ſehen noch riechen, geſchweige eſſen können. Einige fallen in eine Ohnmacht, ſobald ſie nur den Käß ſehen, oder den Geruch davon in die Naſe bekommen. Thut man ihnen aber ein wenig Käß heimlich unter eine andere Speiſe, werden ſie kranck, wie desfalls ſehr viele Exempel verhanden ſeynd. Aber ſaget mir doch, Graf! ob ihr davor haltet, daß die unvernünfftigen Thiere die Miſſethaten derer Menſchen bißweilen anzeigen und verrathen können?

GODOLPHIN.

Daran zweiffele ich nicht. In einigen Thieren lieget desfalls eine natürliche Gabe verborgen; mit andern hingegen iſt es eine göttliche Fügung und Schickung, wann ſie Verräther und Zeugen einer, von Menſchen begangenen, Miſſethat ſeyn ſollen. Dieſes letztere könte faſt durch folgende Geſchichte bewieſen werden:

Zwey Räuber, die ſich, zum Schaden anderer, aus dem Stegreif genehret, begegneten auf eine Zeit einem Kauffmann, dem ſie nicht allein alles abnahmen, was er hatte, ſondern denſelben auch hinter den Buſch führten, um ihn zu ermorden, damit er ſie nicht verrathen könte. Als er nun in der Todes-Angſt, u. durch ſein flehentliches Bitten nichts erhalten kunte, ruffete er die vorüber fliegenden Raben an, und bate ſie, daß ſie doch dieſe Ubelthäter anzeigen, und zu gebührender Straffe bringen möchten.

Die Raben flogen ſchreyende fort, und gaben dadurch gleichſam zu verſtehen, daß ſie ſolche Bitte gehöret, und zu rechter Zeit ausrichten wolten. Die Räuber hingegen verlachten dieſe einfältige Bitte, und furchten ſich weder vor GOtt noch vor denen Vögeln, nicht glaubende, daß der Allmächtige auch durch die geringſten Thiere, als Mucken Fröſche, Ameißen, und allerhand Ungeziefer ſtraffen könne.

Drey Tage hernach ſitzen die zwey Lotter-Buben in einem Wirths-Hauſe, und verzechen mit einander den, dem Kauffmann abgenommenen Raub; maſſen übel gewonnenes Guth keinen Seegen bringet. In-

dem sie nun frölich seynd, kommen viele Raben, und setzen sich auf einen Linden-Baum vor dem Wirths-Hause, mit einem solchen entsetzlichen Geschrey, daß nicht nur die zwey Räuber, sondern auch alle, die es anhörten, dafür erschracken; massen alles Geschrey derer gantz schwartzen Vögel, bey vielen Leuten, vor unglückselig, und vor ein böses Zeichen gehalten wird; worgegen das Geschrey derer Vögel von anderer Farbe glücklich seyn solte, absonderlich wann sie zu der rechten Hand dessen, der sie höret, sitzen oder fliegen.

Vor diesem Zetter-Geschrey entsetzte sich der eine Räuber, sagende: Höre doch unsers Mannes Zeugen. Der andere lachte zwar darüber; jedoch mit erblasseten Angesichte, und scheuete, oder furchte sich vor dem Keller, der ihnen zu trincken gebracht, und die Worte seines Cameraden angehöret, von seinem Gewissen überwiesen seyende, daß er unschuldig Blut vergossen, welches gen Himmel um Rache schreyen würde.

Der Keller meldete indessen die gehörten Reden seinem Herrn, dem Wirth, an. Dieser wuste, daß man, vermittelst derer Raben, einen todten Leichnam, unfern davon in dem Wald gefunden, welcher bereits sehr zerfressen, und einzugraben, von der Obrigkeit befohlen worden. Derohalben fassete der Wirth alsobald den Argwohn, daß diese saubern Gesellen den Mord begangen haben müsten. Weil er nun von denen Reisenden seine Nahrung hatte, und ihm daran gelegen war, daß der Weg sicher seyn möchte, eilete derselbe, es der Obrigkeit anzuzeigen, da er mittlerweile denen Mördern wacker zu sauffen auftragen ließ.

Es fanden sich demnach die Schergen ein, und nahmen die beyden Böswichter in Verhafft, sonderten sie von einander ab, und der Richter befragte sie, wie gebräuchlich, wer sie wären? wo sie herkämen? was ihr Gewerb seye? und wohin sie wolten? endlich aber auch, ob sie nicht dabey gewesen, als neulich ein Kauffmann beraubet und todt geschlagen worden? Bey diesen Fragen stimmeten die beyden Schelmen überein, wie die alten Susannen-Brüder, und verredeten sich dergestalt, daß man sie auf die Folter warff, die Wahrheit vollends aus ihnen zu erzwingen, und es wurde ihre gottlose That auf diese Weise offenbar.

Diese Gesellen musten hernach bekennen, daß sie die Rache GOttes über sich verspüreten, indem die Raben wirckliche Verräther und Zeugen wider sie worden waren, da doch sonst niemand dabey gewesen, da sie

da ſie den Raub und Mord begangen. Bey ſogeſtalten Sachen empfiengen ſie auch, was ihre Arbeit verdiente, und ſie ſind lebendig gerädert worden. Solches iſt geſchehen zwiſchen Genua und Livorno, allwo zum Andencken der wunderbaren Begebenheit, eine ſteinerne Säule aufgerichtet ſtehet.

HAMILTON.

Bey Anhörung dieſer Geſchichte fallen mir die Worte Salomonis ein, welcher ſpricht: Die Vögel des Himmels führen die Stimmen, und die Fittiche haben, ſagen es nach. Und in der Wahrheit, wer wolte etwas verbergen vor dem, der das Auge gemachet, und das Ohr geſchaffen hat? GOtt iſt allwiſſend, und erkennet auch die Gedancken derer Menſchen, wie ſolten ihm dann ihre Wercke verborgen ſeyn, daß er ſie nicht zu verdienter Straffe, auf eine unerwartete Weiſe, ſolte ziehen können? Man ziehe hiernechſt eine gewiſſe Art Schottiſche Hunde in Erwegung, welche eine natürliche Feindſchafft gegen Mörder, Straſſenräuber und Diebe hegen, dergeſtalt, daß ſie ſolche hefftig anbellen und verfolgen, auch ſie accurat ausſpüren können. Eben darum iſt bey uns in Schottland ein ſehr altes Geſetze bekannt, welches alſo lautet: Nullus perturbet, aut impediat canem traſſantem (id eſt, veſtigiis inſiſtentem) aut homines traſſantes cum ipſo ad ſequendum latrones, aut ad capiendum malefactores. Ja man führet an einigen Orten, in Schottland, dergleichen Hunde ſo gar hinein in die Gerichts-Stube, ſtellet diejenigen Perſonen, welche eines ſchwehren Verbrechens verdächtig, und deshalb angeklaget ſind, ſich aber auf das Läugnen legen, unter viele andere Leute, und läſſet ſie hernach durch die Hunde ausſuchen; welche dann die Miſſethäter richtig zu finden, und, durch ihr hefftiges Anbellen, und Anfallen, zu verrathen wiſſen. Wir wollen, wann es euch, Graf von Godolphin! beliebig iſt, noch ein wenig continuiren, einander ſonderbare, denckwürdige und luſtige Begebenheiten zu erzehlen.

GODOLPHIN.

Wohlan! ich bin deſſen zufrieden, und ich will euch gleich eine Geſchicht erzehlen, woraus erhellet, wie wunderlich manche groſſe Fürſten mit getreuen und habilen Bedienten zu ſchertzen pflegen, auch wie übel dergleichen ſtarcker Scherz gerathen kan.

Ein Italiäniſcher Fürſt hatte, als ſein Cantzler verſtarb, einen ſeltſamen Einfall. Es war nemlich zu ſolchem hohen Dienſt, von ihm, einer

von seinen Räthen ausersehen, welcher wegen seiner Treue, Tugenden und Geschicklichkeit, diese Stelle wohl meritirte. Ja er hatte sich darum jederzeit um so viel eyffriger und trauer in seinen Diensten erwiesen, weil er von geringer Herkunfft gewesen, und sein gantzes Glücke der Gnade und Gütigkeit seines Fürsten zu dancken gehabt.

Indessen hatte sich dieser Rath niemals einige Rechnung auf die Cantzler-Charge gemachet, weil ihm andere Räthe vorgiengen, und sein Sinn, von Jugend auf, von allem Ehr-Geitz entfernet gewesen. Er wolte lieber hoher Ehren werth seyn, und dieselben andern überlassen, als unwürdig solche betreten, wohl wissende, daß wer hoch hinauf steiget, wie bey der Music und Sing-Kunst, auch wieder hoch herab fallen könne. Es begnügte sich demnach der Rath mit seinem mittelmäßigen Zustand, in welchen GOtt denselben gesetzet hatte.

Der Fürst war frölichen Gemüthes, und wolte diesen seinen Rath mit einem lustigen, und denckwürdigen, Possen zu der ledigen Cantzler-Stelle befördern. Zu dem Ende befahl er etlichen seiner Wache, sie solten Acht haben und thun, was er ihnen gebieten würde. Nach gemachten Anstalten lässet er den Rath vor sich kommen, stellet sich gantz zornig, und redet ihn mit folgenden oder dergleichen Worten an:

Verräther! Sind das die Dienste, welche du mir zu leisten schuldig bist? Ist das die Dänckbarkeit, mit der du meine Gnade belohnest? Ich habe dich nichts-würdigen Gesellen aus dem Staube erhoben und zu Ehren gemachet. Ich habe dich hoch geachtet, und dir willfahret, in allem, was du begehret, und habe deine Heucheley vor Pflicht-schuldige Treue gehalten. Wie höre ich nun von dir, daß du zu einem Eydbrüchichen Verräther worden? Wann ein Fremder, der einen benachbarten Fürsten dienet, dergleichen in meinen Landen angesponnen hätte, wolte ich so sehr über ihn nicht zürnen, weil er seines Herrn Dienste zu befördern trachtet, als über dich, der du mir auf so vielerley Weise verbunden, und fast von denen ersten Kindes-Beinen an, in meinem Brod gewesen bist.

Bey diesen Worten ergrimmete der redende Fürst gleichsam in ihm selber, und als der Rath ihm einen demüthigen Fuß-Fall thun wolte, mochte er denselben nicht anhören, sondern befahl, man solte ihn in das Gefängniß bringen, sagende, sein Verbrechen setze Sonnen-klar, und die Obrigkeit habe das Schwerdt von GOtt empfangen, solche

Ubel-

Ubelthäter nach Gebühr zu bestraffen. Mit diesen Worten, welche sonst ein Vor-Bothe des Todes sind, muste sich der unschuldige Rath abweisen, und in das Gefängniß führen lassen.

In solchem bereitete er sich zum Tode, beichtete, bekannte seine Sünde mit reuigen Hertzen, und erfreuete sich, daß er die Schuld der Natur, auf eine so unschuldige Weise bezahlen solte. Gleichwohl entsetzte er sich sehr vor der Schande, und wolte dem Kerckermeister erzehlen, daß er bey seinem Fürsten müsse seyn verleumdet worden, ja, daß er, wann es nur möglich wäre, vor seinen Herrn tausend Leben lassen wolte.

Allein der Kerckermeister antwortete dem Rath mit vielen Schelt-Worten, risse ihm seinen langen Ehren-Mantel von dem Leibe, und sagte, es seye Befehl verhanden, ihn den folgenden Morgen hinzurichten. Hierauf fieng der Rath an noch ernstlicher zu beten, und seine Seele GOtt zu befehlen, wobey er den elenden Zustand derer Hof- und Staats-Leute beklagte, weil sie stets auf dem schlüpfferichten Weg des Falles wandelten, auch ihre guten Verdienste Feder-leicht, die Ungnade des Fürsten hingegen Bley-schwer seye.

Mit anbrechenden Morgen, als der unschuldig eingekerckerte Rath die Henckers-Knechte erwartete, verkehrte sich das Trauer-Spiel in ein Freuden-Spiel; welches aber gleichwohl wiederum einen traurigen Ausgang genommen. Denn die Pagen des Fürsten brachten dem Gefangenen einen Sessel von Sammet, und man bekleidete ihn mit denen köstlichsten Kleidern. Bald darauf præsentirte man ihm, in einem schönen Kästlein, des Fürsten Insiegel, und sagte ihm an, wie Se. Durchl. ihm die Cantzler Stelle zugewandt habe, und, zu solchem hohen Ehren-Dienst alles Wohlergehen anwünschen liessen. Was geschehen, wäre eine Fürsten-Lust gewesen.

Der Rath erwachte zwar, bey so gestalten Sachen, von seinen tiefen Todes-Gedancken, wuste sich aber eine gute Weile nicht in den Handel zu schicken. Endlich sprach er: Wann dieses kein Traum, und sich alles in der That so verhält, wie ihr mir saget, so werde ich meinem Fürsten schlechte Dienste leisten können, in diesem Amte, dessen ich mich gantz unwürdig achte. Denn ich habe hierüber, aus Schrecken, auch in Erwartung eines schändlichen und unverdienten Todtes, meine Gesundheit verlohren, glaube hiernechst festiglich, daß ich gar nicht lange mehr leben werde.

Nach

Nach dieſen Worten ward er, in denen veränderten Kleidern, zu dem Fürſten geführet, welcher lachte, auch demſelben entgegen gieng, um ihn zu empfangen; der neue Cantzler aber ſanck in eine Ohnmacht darnieder. Man trug ihn dannenhero auf das nechſte Bette, und öffnete ihm eine Ader. Jedoch es halff alles nichts, ſondern er muſte nach dreyen Tagen die Welt geſegnen, zu groſſer Betrübniß ſeines Fürſten, welcher ſich ungeſcheuet vernehmen laſſen, daß er den getreueſten unter allen ſeinen Dienern verlohren; und iſt alſo ſein Lachen in Weinen verwandelt worden.

HAMILTON.

Das heiſſet ein wenig zu ſtarck geſcherʒet mit einem Mann, den man, ſeiner Treue und Geſchicklichkeit wegen, geliebet, auch ihn zu einer ſo hohen Ehren-Stelle befördert wiſſen wollen. Viel luſtiger klinget dannenhero nachfolgende Begebenheit.

Ein Pfarrer hatte bey einem guten Freund ein Frühſtück einzunehmen, als eben ein Bauren-Knecht, und Bauren-Magd, ſich anmeldeten, daß er ſie proclamiren, oder aufbieten, und, nach kurtzer Zeit, zuſammen geben ſolte. Der Pfarrer fragte ſie, ob ſie nicht bereits mit einander ſündlich zugehalten? und ſie vermeinten es beſtändig. Wohl ſagts der Pfarrer, ich will dir Bräutigam eines bringen. Iſt es wahr, was du vorgiebeſt, wird dir der Truncf wohl bekommen. Iſt es aber nicht wahr, ſo wird dir der Wein zu Gifft und Galle werden. Der Bauren-Knecht hatte nie keinen Wermuth-Wein getruncken, von welcher Gattung doch derjenige geweſen, der von dem Paſtore ihm zu getruncken wurde. Er hatte dannenhero das Maul kaum voll genommen, ſo ſchrie er, und bekannte die Wahrheit; worauf die beyden Verſprochenen mit Stroh-Cräntzen in die Kirche gehen muſten.

GODOLPHIN.

Das iſt ebenfalls ein ungeziemender Scherʒ geweſen, den der Pfarrer mit dem Bauren-Knecht getrieben; wie ſich dann keinesweges gebühret ein dergleichen Examen gegen ein paar Verlobte anzuſtellen. Weit lächerlicher aber klinget dieſes:

Es ſolte ein Fürſt ſeinen Einzug in einem kleinen Städtgen halten,

ten, allwo weder der Prieſter, noch der Burgermeiſter, noch der Stadt-Richter, noch die Raths-Herren, noch ſonſt jemanden allzuwitzig geweſen. Weil er nun ſehr nahe bey einem Galgen vorbey muſte, an dem ein, vier Wochen zuvor, executirter, Dieb hieng, ward dieſer von der einfältigen Gemeinde herab genommen, und ihm ein ſchönes weiſſes, gantz neues, Hemd angeleget, auch ein groſſer Crantz von Roſen aufgeſetzet hernach aber wiederum an den Galgen gehangen. Solches thaten ſie darum, damit der arme Sünder dem Fürſten nicht allzuerſchrecklich und abſcheulich in die Augen fallen möchte. Einige von dem Rath und der Gemeinde riethen, man ſolte das gantze hohe Gerich mit Tapeten bekleiden; ſie kunten aber deren keine zu borgen bekommen.

HAMILTON.

Das iſt in der That ſehr luſtig und lächerlich zu hören; worgegen folgendes etwas gravitätiſcher lautet:

Als eine Königliche Spaniſche Braut durch Mayland geführet wurde, und bey dem Königlich-Spaniſchen Stadthalter hieſelbſt ihre Einkehr genommen hatte, ließ ſich dieſer bey dem Abſchied-nehmen verlauten es möchten zwar wohl Jhro Majeſtät zu Genua ſtattlicher und koſtbarer bewirthet werden, weil der Genueſiſche Adel einander ihre güldene und ſilberne Geſchirre, Tapeten und andere Meublen zu leyhen pflegte; das aber, was Jhro Majeſtät zu Mayland geſehen hätten, wäre alles ſein eigen. Dieſer Rede wurde der Hertzog von Doria verſtändiget, wannenhero er, in ſeinem Pallaſt zu Genua, in welchem die Königliche Braut logirte, über alle Thüren ſchreiben lieſſe: en eſta caſa no ay coſa preſtada, In dieſem Hauſe iſt nichts geborgtes.

GODOLPHIN.

Was ich meines Orts jetzo erzehlen will, zeiget, wie ſchwehrlich groſſe Herren die Wahrheit anhören können.

Carolus VIII. König von Franckreich, ſahe mehr einem Monſtro als einem Menſchen gleich, und hatte unter andern Leibes-Gebrechen einen ſehr groſſen Buckel. Zu dieſem kam ein vornehmer Edelmann, und

vexirte den Könia wegen seiner unansehnlichen Gestalt, wannenhero er, auf Königlichen Befehl, in das Gefängniß geworffen wurde. Bald hernach pardonnirte ihm der Könia, und sprach er habe darum Mitleyden mit ihm, weil er wisse, daß er mit vielen Kindern beschwehret seye. Aus diesen gnädigen Worten nahm der unbedachtsame Edelman Anlaß, den König noch weiter aufzuziehen, und sprach: So solte dann die gantze Welt auch billig mit Ew. Majestät Mitleyden haben, weil Sie mehr beschwehret und von der Natur belastet sind als ich. Uber diese Worte ergrimmete der König dergestalt, daß er dem Edelmann das Haupt vor seine Füsse legen ließ.

HAMILTON.

Mit seinem König und Herrn muß man keinesweges so scherzen; und ist überhaupt gefährlich, mit grossen Herren zu spielen, weil die meisten von ihnen immerfort gewonnen Spiel haben wollen. Absonderlich können sie den Scherz, ja auch nicht einmal die blosse Wahrheit, wegen ihrer natürlichen Gebrechen, Fehler und Mängel nicht vertragen, und noch weniger, wann man von ihren Lastern redet. Ein gewisser Fürst war sehr ungestalt, und verlohr noch darzu auf der Jagd ein Auge. Nachhero wolte er, daß drey Mahler zugleich sein Bildniß mahlen solten. Der erste mahlete ihn wie er von Natur war, ingleichen mit einem Auge, und bekam dafür, zur Belohnung, derbe Maulschellen, oder Backen-Streiche. Der andere mahlte ihn schlaffend, und der dritte so, daß man ihn nur auf der einem Seite sahe; welche beyde dann, wegen ihrer Schmeicheley wohl belohnet wurden.

GODOLPHIN.

Indessen giebet es doch auch einige Könige und grosse Fürsten, welche die Wahrheit gar wohl vertragen können; obschon keinen groben Scherz. Ein Königlicher Printz z. E. kam mit seines Vaters Bastart-Bruder, den folglich sein Groß-Vater mit einer Maitresse erzeuget hatte in dem Spiel etwas hart zu sammen, und sprach, eine hohe und schöne Karthe, und eine schlechte, schicken sich eben so zusammen, wie sich sein (des Printzen) Groß-Vater, zu seines (des Bastarts) Mutter geschicket hätte. Der Bastart antwortete aus Verdruß; ob ich gleich eine schlechte Mutter gehabt, so ist doch

mein

mein Vater beſſer geweſen als Ew. Hoheit Herr Vater. Dieſe Worte hinterbrachte der Königliche Printz ſeinem Herr Vater, und bate, daß man ſolche mit Ernſt abſtraffen möchte. Allein der König ſagte: Mein Sohn! Euer Gegner hat die Wahrheit geredet. Denn mein Herr Vater iſt weit gottesfürchtiger und frömmer geweſen als ich; die Wahrheit aber muß nicht geſtraffet werden. Jedoch hat der König dem Baſtart, in geheim, ſeine Unbeſonnenheit ſtarck verweiſen laſſen.

HAMILTON.

Vor manche Fürſten wäre es gut, wann ſie immerfort ſein viele Kinder und Narren um ſich hätten, indem ſolche gemeiniglich die Wahrheit zu ſagen pflegen; wobey mir dieſes einfället:

In einem Wirths-Hauſe ſahe ein Knab, wie ein Frantzoß Waſſer unter den Wein goſſe, weswegen er aus kindiſcher Einfalt ſprach: Das, was ihr thut mein Herr! iſt nicht von nöthen; allermaſſen mein Vater, in dem Keller ſchon Waſſer genug darunter gegoſſen hat.

GODOLPHIN.

Ein vornehmer Hofmann ſagte einſtmals zu ſeinem König, daß Treue und Glauben halten, auf GOtt und den Nechſten ſehen, Schuſters- und Schneiders-Gedancken wären, die er in dem Machiavello nicht geleſen hatte. Darauf antwortete ſein König: So ſeyd ihr wohl ein Geck, daß ihr ſaget, ihr wollet die Leute betriegen. Denn, wer wird euch und dem Machiavello glauben? Dieſes, Hertzog! muß ſonder allem Zweiffel auch ein König geweſen ſeyn, der die Wahrheit geliebet hat.

HAMILTON.

Ein Edelmann erzehlete wie er geſehen, daß einem Hirſchen eine Kugel in dem Hertzen verheilet geweſen. Hierüber pfiffe ein anderer, und ſie geriethen vermaſſen zuſammen daß ſie ihren Diſput durch ein Duell, mit dem Degen in der Fauſt, ausmachen wollten. Nachdem aber der Handel vor den Herrn des Landes kam, ließ er beyde Partheyen

ver ſich ruffen, und ſprach zu dem erſtern: Wann du etwas geſehen oder erfahren haſt, das der Wahrheit nicht ähnlich iſt, ſo ſage es nicht vor verſtändigen Leuten. Der andere hingegen empfienge dieſe Lehre: Und du, wann du etwas höreſt, das dir unglaublich vorkommet, ſo pfeiffe in das Künfftige nicht. Denn es iſt ſehr viel in der Welt, welches ich und du noch nicht geſehen haben. Nunmehro, Graf von Godolphin! wird es wohl Zeit ſeyn, daß wir einander unſern Lebens-Lauff erzehlen, und ihr könnet mit dem eurigen, dafern es euch beliebet, den Anfang machen.

GODOLPHIN.

Mein Vater war ein Land-Edelmann in Engeland, iſt auch zu verſchiedenen malen zu einem Gliede des Unter-Hauſes erwehlet worden. In dem Jahre 1645. bin ich gebohren, empfieng bey der Tauffe den Namen Sidney, und es zeigte ſich, gleich von Kindes-Beinen an, ein ungemein munteres Gemüthe, vortrefflicher Geiſt, und vollkommen glückſeliges Naturel in mir. Man ermangelte dannenhero nicht, mich denen Studiis zu widmen, worinnen ich dermaſſen groſſe Progreſſen machte, daß ich aller Welt, die mich nur kennete, Admiration und Bewunderung auf mich zog.

Zu Oxford hielte ich mich fünff gantzer Jahre auf, und alsdann reiſete ich in auswärtige Lande. Weil ich nun das Glücke hatte, die beyden damals unglückſeligen Printzen des enthaupteten Königs Caroli I. nemlich Carolum und Jacobum, in ihrem Exilio anzutreffen, unterließ ich nicht ihnen meine unterthänigſte Aufwartung zu machen, und nannte den erſtern Ihro Majeſtät, item, meinen allergnädigſten König und Herrn; den letztern hingegen Ihro Königliche Hoheit. Dieſes geſchahe accurat in demſelben Jahr, als König Carolus II. wieder in das Königreich beruffen wurde, und denjenigen Thron beſtiege, den er, eylff gantzer Jahre, mit dem Rücken hatte anſehen müſſen.

HAMILTON.

Auf dieſe Weiſe müſſet ihr, in eurem Zehenden Jahre, ſchon auf die Univerſität Oxford gekommen ſeyn.

GODOLPHIN.

GODOLPHIN.

Das iſt ja nichts neues oder unerhörtes in Engeland, daß Bürſchgen von zehen, eylff oder zwölff Jahren nach Oxford, oder Cambridge, auf die Univerſität kommen. Ich weiß auch nicht, warum es nicht geſchehen ſolte, wann man ſiehet, daß ſie fähig ſind, dasjenige zu faſſen und zu begreiffen, was auf Univerſitäten tractiret wird?

HAMILTON.

Meines Erachtens wird ein etwas reifferes Alter darzu erfordert. Auch könnet ihr nur funffzehen Jahre alt geweſen ſeyn, da ihr die beyden verjagten Königlichen Printzen in ihrem Exilio angetroffen. Dem ungeachtet habt ihr den Mantel ſchon vollkommen nach dem Wind zu hangen, und ihnen zu ſchmeicheln gewuſt; da doch euer Vater, ſo viel ich gehöret, ein eyfferiger Republicaner und Adhærent des Cromwels geweſen.

GODOLPHIN.

Es iſt alles wahr, was ihr, Hertzog! anmercket und ſaget. Aber eben daraus erhellet um ſo vielmehr, was ich vor excellente Gemüths-Gaben gehabt, und wie zeitig ich die Politic begriffen haben müſſe. Meine gegen die beyden, im Exilio lebende, Printzen ausgeübte Schmeicheley iſt mir auch, über alle Maſſen wohl, belohnet worden. Denn als ich drey Jahre nachhero, da Carolus II. in ſeiner Königlichen Herrlichkeit, ſich wircklich auf dem Thron befande, ebenfalls wieder nach Engeland kam, und mich dieſem König aufs neue præſentirte, machte er mir ein ſehr gnädiges Geſichte, beförderte mich auch, nach und nach, zu verſchiedenen Hof- und andern einträglichen Ehren-Chargen; worzu eine reiche Heyrath kam, dergeſtalt, daß ich zu ſehr groſſer Autorität, und einem hohen Anſehen gelangete.

Anno 1677. wurde ich einer von denen Commiſſariis der Schatz-Cammer; bald darauf aber Geheimer Rath des Königs, und bin mit dem Character eines Ambaſſadeurs nach Spanien geſchicket worden, habe auch Anno 1680. eine Defenſiv-Allianz zwiſchen Engeland und Spanien ſchlieſſen helffen.

HAMILTON.

Aus dieſer eurer von dem König Carolo II. genoſſenen, ſonderbaren Gnade und Gunſt, könte man faſt ſchlieſſen, was ihr vor ein Mann müſſet geweſen ſeyn. Denn man will ja, es ſeye unter dieſem König keiner zu hohen Chargen gekommen, als der entweder Römiſch-Catholiſch geweſen, oder gar keine Religion gehabt habe.

GODOLPHIN.

Mit der Religion muſte ſich, damals ein Staats-Mann in Engeland freylich nicht verdächtig machen, ſondern ſie ſo einrichten, daß der Römiſch Catholiſche geſinnete Hof daraus urtheilen kunte, man ſeye zum wenigſten kein Feind von derjenigen Religion, davon die Königin, als eine gebohrne Portugieſiſche Infantin, ingleichen der Hertzog von Yorck, öffentlich; der König ſelber aber heimlich, Profeſſion machte.

In dem Jahr 1684. machte mich der König Carolus II. zu ſeinem Staats Secretario, welches, wie ihr gar wohl wiſſet, eine derer wichtigſten Chargen in Engeland iſt. Er creirte mich auch, zu gleicher Zeit, zu einem Baron von Engeland, unter dem Titel Baron von Godolphin. Auf dieſe Weiſe erlangte ich, als ein Lord, Sitz und Stimme in dem Ober-Hauſe, und war die Ehre, ja die Crone, meiner gantzen Anverwandtſchafft worden.

Als in dem folgenden 1685ten Jahre der König Carolus II. ſtarb, ſein Bruder Jacobus II. aber den Thron beſtiege, machte er mich zum Ober-Cammer Herrn bey der Königin ſeiner zweyten Gemahlin, die eine Printzeßin von Modena, und folglich Römiſch-Catholiſcher Religion geweſen. Jacobus II. ernannte mich auch zum erſten Commiſſario bey der Schatz-Cammer, und ich behielte hiernechſt meine übrigen Chargen. Bey der, nachhero, erfolgten Revolution war ich einer von denen, die es am längſten mit dem König Jacobo II. gehalten, der ſich auch biß auf die allerletzt ſich meiner bedienet, und ſich mir vertrauet hat.

Als wir Anno 1688. höreten, was vor groſſe Kriegs-Zurüſtungen die Holländer machten, und Jacobus II. gar wohl ſahe, daß alles auf ihn angeſehen, und im übrigen der gröſte Theil der Engliſchen und Schottiſchen

tiſchen Nation heftig wider ihn verbittert war, riethe ich dem König, er ſolte, durch eine ſolenne Ambaſſade, und durch neue Propoſitiones, den Beſtand des Nimwegiſchen Friedens befeſtigen und verſichern. Der König erkannte auch dieſen Rath vor ſehr heilſam, und trug mir ſelber dieſe Geſandſchafft nach Holland auf. Bald hernach aber änderte er, zu ſeinem gröſten Schaden, ſolche Reſolution, hieß mich zu Hauſe bleiben, und ließ ſeine Angelegenheiten durch den ordentlichen Ambaſſadeur in dem Haag, Monſ. d' Albyville verrichten.

Endlich, als der damalige Printz von Oranien, mit denen Holländiſchen Troupen, wircklich in Engeland an das Land getreten war, und der König Jacobus II. die Reſolution faſſete, demſelben mit ſeiner Armée entgegen zu gehen, ordnete er eine Regierung von fünff Perſonen in Londen an. Unter ſolchen befande ſich der Cantzler Jeffreis, ich, und noch ein Proteſtantiſcher, ingleichen zwey Römiſch-Catholiſche Lords. Wiewohl der König Jacobus kam gar bald ſelber wieder zurücke, und man war vielmehr darauf bedacht, wie er ſich mit dem Printzen von Oranien, ſeinem Schwieger-Sohn, vergleichen könte. In der Abſicht ſchickte Jacobus II. etliche Commiſſarios an den Printzen, unter denen ich mich wiederum befande, und wir bemüheten uns den Vergleich zum Stande zu bringen. Jedoch es wolte die Sache gar nicht nach Wunſch von ſtatten gehen, wannenhero wir zurücke nach Londen giengen, dem König Rapport von unſeren Negociationen abzuſtatten; fanden aber, daß er Londen bereits verlaſſen hatte. Nichts deſtoweniger reiſete ich dem flüchtigen König nach, und traff ihn an. Allein er verließ bald hernach das gantze Königreich, flohe nach Franckreich, und ich habe ihn noch tauſend Guinées mit auf den Weg gegeben.

Bey ſogeſtalten Sachen vermeynte ich, es ſeye Zeit von der Parthey eines unglückſeligen Fürſten abzutreten, und mich dargegen zu der neu-aufgehenden Sonne zu wenden. Hierinnen handelte ich weit klüger als der Cantzler Jeffreis, welcher aus Liebe zu dem König Jacobo II. das Königreich verlaſſen, und dem flüchtigen König nachreiſen wolte, ſich aber darüber in das höchſte Unglück ſtürtzete.

HAMILTON.

Beruhet doch, Graff Godolphin! mir zu erzehlen, was dieſer Cantzler

ser bey der Flucht des Königs Jacobi II. vor Fata gehabt. Denn ich habe so lange nicht an ihn gedacht, daß ich schier ganz vergessen, wie es mit ihm abgelauffen.

GODOLPHIN.

Er wolte mit einem Hamburger Schiffer absegeln, und hatte sich bereits auf das Schiff verdungen, auch zu dem Ende als ein Matelot verkleidet, und ein Pflaster auf das eine Auge geleget, eben als ob er einäugig wäre. In diesem Zustand wurde er, zu London, in einem Wirths-Hause erkannt, arretiret und vor den Lord-Maire geführet, welcher dermassen erschrack diesen Mann, der sechs Tage zuvor noch in aller Herrlichkeit eines grossen Ministers einher gegangen, in einer solchen Equippage und Positur vor sich zu sehen, daß er darüber in eine Ohnmacht fiel, und vor todt zur Erden sanck, auch selbigen ganzen Tag nicht im Stande war, den Cantzler zu examiniren. Indessen wurde der Cantzler unter einer guten Wache nach dem Tower gebracht; massen er anderergestalt von dem Volck, das er jederzeit mit grosser Verachtung und Hochmuth tractiret hatte, würde seyn in Stücken zerrissen worden, gleichwie denen Gebrüderen Wits in Holland wiederfahren. Nicht lange hernach ist der Cantzler Jeffreis in seinem Gefängniß gestorben, welches eben so gut vor ihn gewesen, weil er vielleicht ohne diß durch des Henckers Hand hätte sterben müssen.

Der bißherige Printz von Oranien, und nunmehrige neue König, Wilhelmus III. nahm mich sehr gnädig auf und an, sobald ich denselben als meinen allergnädigsten König und Herrn grüssete, auch ihm meine Dienste offerirte. Ja er machte mich, gleich in dem ersten Jahre seiner Regierung, Anno 1689. wieder zum ersten Commissario der Staats-Cammer, ließ auch sonst gegen mich, und meine Consilia, ein überaus grosses Vertrauen blicken.

Weil nun eben dieses etlichen andern, die doch bey dem entwichenen König Jacobo II. in sehr hohem Ansehen, und der gröste Gnade gestanden, gleichergestalt wiederfuhre, schrien einige in dem Unter-Hause hefftig darwegen, und es hieß, man könne sich nicht genug wundern, daß man solche Personen in das Ministerium nähme, welche der König Jacobus II. zu denen wichtigsten Affairen gebrauchet, ja die, da seine Sachen am schlimmsten gestanden, sich zu Verschickungen

ckungen an den Printzen von Oranien gebrauchen laſſen, um einen Vergleich mit demſelben zu treffen. Es kam auch in der That ſo weit, daß das Unter-Haus dem König wircklich eine Addreſſe übergab, und ihn darinnen bate, alle verdächtige Perſonen von ſich zu ſchaffen, ingleichen den üblen Zuſtand von Irrland unter-und diejenigen, ſo daran Urſache, aufſuchen zu laſſen. Man beſchloſſe auch, die Beſchaffenheit der Schatz-Cammer, in welchem Stande ſolche bey der Ankunfft des Printzen von Oranien geweſen? und jetzo ſeye? zu unterſuchen, welches alles auf mich angeſehen war. Wiewohl das Bemühen meiner Feinde war damals umſonſt, und der König Wilhelmus III. blieb mir zur Zeit beſtändig gewogen.

HAMILTON.

Ich wunderte mich ſelber nicht wenig, daß euch Wilhelmus III. getrauet hat; wie ich dann auch nicht zweiffele, ſondern feſtiglich glaube, ihr würdet einer von denen erſten geweſen ſeyn, die ihn wieder abandoniret hätten, daferne Jacobus II. zurücke nach Engeland gekommen, und aufs neue Meiſter von dem Königreich worden wäre.

GODOLPHIN.

Das kan leichtlich ſeyn. Denn auf die Seite, wo das Glücke ſtunde, muſte ſich damals ein jeder kluger Engliſcher Staats-Mann begeben. Indeſſen kunte es faſt nicht anders ſeyn, ſondern die Wohlfarth des gröſten Theils der Engliſchen Nation erforderte, dem König Jacobo II. den Rücken zu zeigen.

HAMILTON.

Aber Wiſſet ihr auch wohl, daß viele tauſend Engelländer gäntzlich davor halten, es ſeye ſchon damals, als der König Jacobus II. aus Engeland entwichen, der Schatz der Nation von euch wacker gerupffet worden, dergeſtalt, daß ihr groſſe Summen in euren eigenen Beutel geſtecket, und hernach vorgegeben, ob wären ſie ſonſten in die Rappuſe gekommen.

GODOLPHIN.

Zu ſolchen Zeiten, und wann eine ſolche Confuſion herrſchet, wie damals, gehet es an, daß diejenigen, ſo über eine Schatz-Cammer geſetzet, hauptſächlich ihren eigenen Nutzen befördern können. Aber

ich meines Orts habe es nicht gethan, ſondern als ein redlicher Mann gehandelt.

Eben darum ward ich, Anno 1694. von dem König Wilhelmo III. gar zu einem Mit-Glied ſeines Cabinets-Raths erwehlet. Von ſolcher Zeit an war auch der König niemals abweſend, da ich mich nicht unter der Zahl derjenigen hätte befinden ſollen, welche indeſſen die Regierung verwalteten, dergeſtalt, daß ich, ſechsmal, einer von denen Lords-Juſtices geweſen bin.

Endlich erwieſe mir das Glücke demnoch ſeine Tücke; allermaſſen ich Anno 1701. kurtz vorhero, da die beyden Oſt-Indiſchen Compagnien in Engeland vereinigt worden, das Unglücke hatte, dem König zu miſſfallen, und alle meine Bedienungen niederlegen muſte. Solches kam aus Argwohn her, als ob ich den Hof zu St. Germain, das ſich dem entwichenen König Jacobo II. und ſeiner Familie, ein geheimes Compliment hätte machen laſſen, und zu gleicher Zeit einige importante Nachrichten gegeben. Wiewohl dieſer Unſtern währete nicht lange. Denn der König Wilhelmus ſtarb neun Monate hernach und zwar in dem Martio Anno 1702. die Königin Anna aber machte mich, gleich nach dem Antritt ihrer Regierung, zum Groß Schatzmeiſter von Engeland, und zu ihrem Geheimen Cabinets-Rath. Als man, in eben dieſem Jahr, an der Union zwiſchen Engeland und Schottland arbeitete, war ich einer von denen Commiſſarien, und ich habe wahrhafftig nicht wenig dabey gethan, daß endlich dieſes wichtige Werck Anno 1707. zur Richtigkeit gebracht worden. Mitlerweile ward ich Anno 1704. den 7ten Auguſti zu der hohen Dignität eines Ritters von dem Blauen Hoſen-Bande erhoben; Anno 1706. zum Vicomte von Rialton und Grafen von Godolphin, erwehlet; in folgenden 1707ten Jahre aber zum Groß-Commiſſario in Commercien-Sachen ernennet.

Nachdem auch, wie geſagt, die Union zwiſchen Engeland und Schottland, in dieſem Jahre zu Stande gekommen war, ward ich zum Groß-Schatzmeiſter von Groß-Britannien gemachet; da ich es bißhero nur in Engeland geweſen. Ich faſſe alſo, unter der Regierung der Königin Anna, dem Glücke recht in ſeinem Schooß, hatte den Schatz der Nation in meinen Händen, dirigirte die Ausgaben, gab auch ſonſt denen wichtigſten Staats- und andern Händeln des Groß-Britanniſchen Hofes, welche bey denen damaligen ſchweren Kriegs-

Läuffen

Künſten gemeiniglich ſtets von der höchſten Wichtigkeit geweſen, durch meinen Rath und meine Stimme, faſt allemal den Ausſchlag. Meinen Sohn hatte ich mit der älteſten Tochter des Hertzogs von Marlborough verheyrathet, ſtunde mithin in deſto gröſſerer Autorität, und noch mehrern Anſehen, weil mich das Marlboroughiſche Haus immerfort auf das kräfftigſte unterſtützete; welches ich hinwiederum gegen daſſelbe gethan. Aber eben dieſes war auch die Urſache meines Falles. Denn es bearbeiteten ſich viele Torriſche Familien, Tag und Nacht, den Marlborough und ſein Haus zu ſtürtzen, erreichten auch endlich ihren Zweck; und dieſer Fall zog den meinigen nach ſich. Anderergeſtalt hätte ich wohl am Brete bleiben wollen, obſchon das gantze ſogenannte Whigiſche Miniſterium, mit dem ſich die moderaten Torrys vollkommen vermiſchet gehabt, ausgemertzet worden iſt.

HAMILTON.

Ihr hättet ſodann, wann ihr nicht allzuſtarck mit der Marlboroughiſchen Familie wäret verknüpffet geweſen, den Whigiſchen Balg ausgezogen, und einen von der Parthey derer ſtrengen Torris wieder davor angeleget. Ja, ja, Graf von Godolphin! ihr ſeyd einer von der rechten politiſchen Gattung geweſen.

GODOLPHIN.

Mein Fall erfolgte Anno 1710. Den 8ten Auguſti dieſes Jahres muſte ich die Weiſſe Ruthe, welche ein Zeichen der Groß-Schatzmeiſters-Stelle iſt, niederlegen, unterm Vorwand, es wäre ein einiger Mann nicht capable dieſer wichtigen Bedienung vorzuſtehen; und damit war alle meine Autorität auf einmal dahin. Die Königin Anna ließ auch meine erledigte Stelle, eine Zeitlang, würcklich durch Commiſſarios verwalten, biß ſie dieſelbe dem Grafen von Oxford hinwiederum conferirte. Das Whigiſche gute Parlement ward caſſiret, und dargegen alles in das Werck gerichtet, um es dahin zu bringen, daß die Glieder des Unter-Hauſes fürohin aus ſolchen Leuten beſtehen möchten, die mit Torriſchen Principiis angefüllet wären; wie dann auch alle hohe Stellen, bey Hofe ſowohl als durch das gantze Königreich, mit Männern von der Art beſetzet wurden. Unter andern iſt damals Henry St. John zum Staats-Secretario gemachet, gleich darauf aber zum Vicomte de Bullingbrok creiret worden.

Den 2ten Novembr. verſammlete ſich das neue Parlement zum erſtenmal, und ließ gleich bey der erſten Seſſion blicken, was Geiſtes Kinder man erwehlet hatte. Zwar verwilligte das Unter-Haus alles, was zur Fortſetzung des Kriegs von nöthen geweſen, weil es die Königin verlangte; allein es ſchritte zu gleicher Zeit zur Verfolgung aller meritierten Männer, die von ihm mit denen häßlichſten Miſſethäten belegt wurden; wie dann daſſelbe inſonderheit mich haarement beſchuldigte, ob hätte ich die Nation um ſechs und dreyßig Millionen Pfund Sterling, welches, an Reichsthalern, bey nahe neunzehenhundert Tonnen Goldes beträget, betrogen. Wiewohl dieſe entſetzliche Summa kam, kurtz hernach biß auf vier Millionen Pfund Sterling herunter, und auch ſolcher wegen that ich dar, daß ſie zu geheimen Ausgaben waren verwandt worden.

HAMILTON.

O ihr geheimen Ausgaben! ihr geheimen Ausgaben! Ihr ſeyd es eben, unter deren Namen und Titel der gröſte Betrug, und die ärgſte Schelmerey geſpielet wird. Ein jeder Hof, und eine jede Nation, hat freylich gehe me Ausgaben, und ſie ſind etwas unentbehrliches. Allein ich glaube gäntzlich, daß wann bißweilen hundert tauſend Thaler geheime Ausgaben in der Rechnung ſtehen, nicht der zehende Theil wircklich verwandt, der Reſt aber von denen, durch deren Hände die Gelder gehen, auf den Schwantz, wie man zu reden pfleget, geſchlagen werden. Denn diejenigen fremden Miniſter, oder andere Leute an auswärtigen Höfen, welche geheime Gelder vor ihre geheime Entdeckungen nehmen und empfangen, pflegen nicht darüber zu quittiren. Alsdann gehet es leichtlich an, daß die Geſandten, Rechnungs-Führer und Schatzmeiſter, ein X. vor ein U. ein Kalb vor eine Kuh hinſetzen und hundert tauſend ſchreiben, wo ſie nur fünff und zwantzig oder dreyßig tauſend ſchreiben ſolten. Auch die vier Millionen Pfund Sterling, die man in euren Rechnungen paſſiren laſſen, machen mehr als ein und zwantzig Millionen, oder zweyhundert und zehen Tonnen Goldes Reichsthaler aus. Wäre nun das Parlement in ſeiner vigoureuſen Unterſuchung wider euch fortgefahren, würde ſich gefunden haben, daß mehr als die Helffte davon in euren eigenen Beutel geſtoſſen

GODOLPHIN.

Ihr redet die Unwahrheit, und würdet ganz anders denken und reden

reden, daferne euch die Affairen ſo wie mir, durch die Hände gegangen wären. Aller meiner damaligen ſchlechten Anfechtung, und Verfolgung, ungeachtet unterließ ich doch nicht, in dem Eyffer wider Franckreich fortzufahren; wie ich daß auch einer von denenjenigen Lords mit geweſen, welche die Proteſtation gegen den Frieden mit dieſer Crone einkleten. Allein ich lebte nicht lange mehr, ſondern ſtarb den 26ten Septembr. Anno 1712. in dem 67ten Jahre meines Alters, nachdem ich mich am Steine hatte ſchneiden laſſen, und ward den 19ten Octobr. darauf in der Abtey von Weſt-Münſter, mit vieler Pracht begraben; wobey vier Ritter vom Hoſen-Bande, nemlich die Hertzoge von Sommerſet, Richmond, Schomberg und Marlborough, die vier Zipffel meines Leichen-Tuches getragen.

Mein Todt ward nicht nur von allen Whigs, die an mir eine ſtarcke Stütze verlohren, ſondern durchgehends faſt von allen braven Leuten ſehr beklaget, weil ich ganz unſtreitig ein Mann von auſſerordentlicher Capacität und groſſen Meriten geweſen. Abſonderlich hat mir Engeland in Commercien-Sachen ſehr viel zu dancken, und jedermann muß mir das Zeugniß geben, daß ich zur Vereinigung derer beyden Oſt-Indiſchen Compagnien das meiſte beygetragen; worüber die Holländer keine geringe Jalouſie ſchöpffeten. Als auch, unter der Königin Anna, bey neuem etliche Streitigkeiten zwiſchen gedachten Compagnien entſtunden, habe ich ſolche durch meinen unermüdeten Fleiß gehoben, und die Vereinigung völlig zum Stande gebracht. Hiernechſt bin ich der vornehmſte Angeber derjenigen Einrichtung der Banque geweſen, Kraafft deren man im Stande iſt, auf einmal, und ohne Verzug, der Regierung eine Summa von drey biß vier Millionen Pfund Sterling vorzuſchieſſen, wann ſie ſolches verlanget. Es iſt alſo kein Wunder daß man ſich bey meiner Abſetzung befürchtet, es möchte der Credit der Banque, nicht allein wegen Veränderung des übrigen Miniſterii, ſondern auch hauptſächlich meinetwegen, einen groſſen Stoß leiden, da ich gleichſam als das Fundament ſolches Credits angeſehen geweſen; wie daß die Königin ſelbſt dieſes gar wohl bedacht, u. vor allen Dingen getrachtet hat, ein gutes Verſtändniß zwiſchen denen neuen Commiſſariis der Schatz-Cammer, und der Banque aufzurichten. Gleichwie aber die lange Erfahrung mich zu der Charge eines Groß-Schatzmeiſters über alle Maſſen habil gemachet, auch ich faſt meine gantze Lebens-Zeit bey dergleichen Affairen geweſen, alſo kan man ſich auch leichte einbilden, daß ich bey ſolchen langen und wichtigen Dien-

ſen nicht verarmet bin, ſondern ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen haben müſſe. Mittlerweile gereichet wider alle falſche Beſchuldigung hiervon Declaration, welche das Parlement Anno 1706 als es die Rechnungen derer gemeinen Einkünffte und Schulden unterſuchet, zu thun, hauptſächlich zu meiner Verantwortung, zu meiner Defenſion, u. zu meinem Ruhm. Dieſe Declaration aber lautet alſo, daß die öffentlichen Revenuen u. Subſidien, welche das Parlement verwilliget, getreulich und wohl verwaltet, und nach ihrer Deſtinirung vor das gemeine Beſte, zum Nutzen und zur Ehre der Nation angewendet worden.

HAMILTON.

Und wann ihr alles läugnet, ſo iſt doch dieſes ein vor allemal gewiß, daß ihr, bey Vertheilung derer allgemeinen Einkünffte, zwar den Hertzog von Marlborough niemals einigen Mangel leiden laſſen, darum auch derſelbe jederzeit im Stande geweſen, mit ſeiner Armee wichtige Dinge vorzunehmen, gegen andere aber, abſonderlich wider den Grafen von Peterborough in Spanien, auch ſehr partheyiſch aufgeführet, und die Mittel nicht ſo richtig, als es wohl hätte ſeyn können, übermachet.

GODOLPHIN.

Der einzige Erbe meiner groſſen Verlaſſenſchafft, ingleichen der Titul eines Grafen von Godolphin, war, nach meinem Tode, mein Sohn Franciscus, der bis auf ſelbige Zeit Vicomte de Rialton genennet worden, und die älteſte Tochter des Hertzogs von Marlborough zur Gemahlin bekommen. Als ich und ſein Schwieger-Vater noch in Gnaden ſtunden, war er Schatzmeiſter des Königlichen Hauſes. Aber nach dieſem muſte er ſolchen einträglichen Dienſt Anno 1711. dem Brigadier Masham abtreten, und ſeine Gemahlin ward ebenfalls der Ehre beraubet, ferner eine Staats-Dame der Königin zu ſeyn.

Ich habe auch einen Bruder gehabt, welcher Wilhelm, Ritter von Godolphin geheiſſen. Er hat ſich aber niemals um ein öffentliches Ehren-Amt bekümmert, ſondern als ein Philoſophus in ruhiger Stille gelebet, und iſt Anno 1710. den 9ten September, bey nahe in dem 80ten Jahre ſeines Alters geſtorben.

HAMILTON.

So viel iſt gewiß, daß ihr kein gemeiner Staats-Mann, und auch kein geringer Favorit des Glücks zu nennen. Wer kan ſich rühmen, mit ihr, Graf von Godolphin! daß er unter drey Königen, und einer Königin,

von

von Engeland, die einander auf dem Thron gefolget, deren Maximen aber einander öffters schnur-stracks zuwider geweſen, ſich dennoch allezeit dergeſtalt aufzuführen gewuſt, daß er bey allen in groſſen Gnaden geſtanden, und daß ihm das Hof-Glücke ehe nicht, als zwey Jahre vor ſeinem Tode, den Rücken wird ſich zugewandt? Wer ſo fahren will, wie ihr, muß ganz gewiß die allerfeineſte Politic von der Welt beſitzen, und von dem Glücke auf das beſte ſecundiret werden. Jedoch, es iſt Zeit, daß ich zu meiner eigenen Hiſtorie ſchreite.

Mein Haus, und Geſchlechte, iſt einer von denen Vornehmſten in gantz Schottland. Es hat ſich daſſelbe in verſchiedene Branches oder Zweige getheilet, davon der älteſte in denen Engliſchen Troubles, zu denen Zeiten Cromwels, ausgeſtorben iſt. Der letzte Hertzog von dieſer Branche ließ eine einige Tochter, Namens, welche ſich an den Schottiſchen Grafen Douglas verheyrathet, und dieſem ihrem Gemahl, mit Genehmhaltung des Königs, den Namen, Titel und Wappen ihres Stammes gebracht hat. Eine andere Branche meines Hauſes hat ſich in Irrland niedergelaſſen. Ich aber gehöre zu der Schottiſchen Linie, und ſtamme gerade von dem Grafen Douglas ab, komme folglich von der letzten Erbin des alten Hamiltoniſchen Geſchlechtes her.

Mein Vater, Hertzog von Hamilton, ehemaliger Graf von Douglas, war einer von denen klügſten Herren zu ſeiner Zeit. Er lebte in denen gefährlichen Zeiten des Königs Jacobi II. und Wilhelmi III. hat ſich aber ſo behutſam aufzuführen gewuſt, daß er bey dieſen beyden Königen, welche ſich auch einander zuwider geweſen, in Gnaden geſtanden. Der erſte machte ihn zu ſeinem Geheimen Rath in Schottland: und als der letzte den Engliſchen Thron beſtieg, ernannte er ihn zu ſeinem Groß-Commiſſario, um die Königliche Perſon in dem Schottiſchen Parlement zu repräſentiren, das der König, gleich bey ſeiner Ankunfft, ausgeſchrieben hatte, damit ſolches Wilhelmum gleichfalls, nach dem Exempel von Engeland, vor den rechtmäſſigen König erklären möchte; welches auch geſchehen. In ſolcher Gnade, bey dem König Wilhelmo, hat ſich mein Vater biß an ſeinen Todt maintenirt, welcher in dem Jahr 1694. erfolget iſt.

GODOLPHIN.

Wie, Hertzog! was euer Vater, vor den König Wilhelmum gethan hat, iſt ein gezwungener und verſtellter Dienſt geweſen. Gleichwohl

wohl erforderte die Politic von dem Könige, ſich ſeiner in Schottland zu bedienen, auf die Art und Weiſe, wie ihr jetzo ſelber erzehlet habt.

HAMILTON.

Mein Vater hatte eine Schweſter, welche Eliſabeth geheiſſen. Dieſe ereichte mit dem Grafen von Grammont aus Franckreich, da er ſich in ſeiner Jugend als ein reiſender Cavalier in Engeland aufgehalten, in ein genaues Liebes-Verſtändniß, und wurde von ihm geſchwängert. Weil er nun keine rechte Luſt bezeigte, ſie zu heyrathen, gieng ihm mein Vater, nebſt ſeinen übrigen Brüdern, dermaſſen zu Leibe, daß er ſein Leben anders nicht als mit Vollziehung dieſer Ehe erhalten kunte. Jedoch er hatte eben nicht Urſache dieſen Zwang zu bereuen. Denn vor ſich war er von keinen ſonderlichen Mitteln, und das Gouvernement über das Ländgen von Annis hätte er nicht erhalten, wann ihm nicht der König Jacobus II. auf Vorbitte meines Vaters, bey dem König von Franckreich, darzu behülfflich geweſen wäre. Nachhero fande ſich dieſer Grammont, von dem Könige in Franckreich, in der Qualität eines Envoyé Extraordinaire, an dem Hofe des Königs Jacobi II. ein, ſolchem wegen der Schwangerſchafft ſeiner Gemahlin, da ſie denjenigen gebären ſolte, welcher jetzo der Prætendent von Engeland genennet wird, zu gratuliren; und Grammont machte groſſe Figur.

Ich meines Orts bin der älteſte unter meinen Brüdern, und führte, bey Lebzeiten meines Vaters, den Titel eines Grafen von Aran. So lange die Hitze meiner Jugend währete muß ich bekennen, daß ich dem moderaten und klugen Exempel meines Vaters gar nicht nachgefolget bin. Zwar, als König Jacobus II. noch ruhig auf dem Thron ſaß, ſtunde ich in vollen Gnaden bey Hofe. Ich war Anno 1687. bey Wiederaufrichtung des alten Schottiſchen Ritter-Ordens von St. André einer mit von denen erſten, welche der König damit begnadigte. Wann auch keine Veränderung in der Regierung vorgegangen wäre, ſo glaube ich, daß ich mit der Zeit mich in ſehr groſſes Anſehen geſetzet hätte. Denn ich bezeuge einen ſolchen Eyffer vor das Intereſſe des Königs Jacobi, daß dieſer meines gleichen an Treue und Ergebenheit wenig gehabt. Allein eben dieſer, mein allzueyffer, Eyffer war an allem meinem Unglücke unter dem König Wilhelmo Schuld. Denn da mein Vater, bey der Ankunfft dieſes Königs, wenigſtens dem äuſſerlichen Anſehen nach, groſſe Freude ſpühren ließ, auch ſich deſto beſſer zu verſtellen, die ſogenannte Con-

te Convention des Königreichs Schottland, en faveur Wilhelmi, am erſten veranlaſſete; ob er gleich mit groſſem Verdruß ſehen muſte, daß nicht allein das Regiment von Aran, welches ich gehabt, an den Lord Godfroi, des Lord Churchills, oder nachherigen Hertzogs von Marlborough Schwager, ſondern auch das alte Regiment Dumbarton, ſo von 150. Jahren her allezeit bey der Hamiltoniſchen Familie, gleichſam erblich, geweſen, dem Marſchall von Schomberg gegeben ward; ſo führte hingegen ich eine gantz niedrige Conduite, und correſpondirte noch immer mit dem König Jacobo, als dieſer ſchon in Franckreich war.

Einſtmals ward ich, Anno 1689. mit andern verdächtigen Perſonen eingezogen, jedoch, en regard meines Vaters, wieder loß gelaſſen. Weil aber mein Vater befurchte, ich möchte ihm noch gröſſere Verdrießlichkeiten verurſachen, bat er ſelbſt den König Wilhelmum, daß er mich von neuem arretiren ließ; wiewohl auch dieſer Arreſt nicht lange währete. In dem folgenden 1690ten Jahre gerieth ich abermal in Verdacht wegen einer Correſpondentz mit dem König Jacobo; allein man kunte mit dem Beweiß wider mich nicht fortkommen, und alſo auch die Sache nicht weiter poſſiren.

Hingegen hatte ich an der groſſen Conſpiration wider den König Wilhelmum III. welche Anno 1696. entdecket worden, nicht den geringſten Theil; ob man mich gleich deſſen in verſchiedenen Schrifften, abſonderlich in dem ſobetitelten Mercure Galant, gantz ungeſcheuet beſchuldiget hat. Au contraire, der Todt meines Vaters veranlaſſete, daß ich mich einer beſcheidenern und vernünfftigern Conduite befliſſe. Derohalben führte ich mich damals ſo untadelhafft auf, daß man nicht einmal mit Recht, einen böſen Argwohn von mir ſchöpffen kunte. Ich hatte mich von freyen Stücken bey Whitehale in mein Haus begeben, um dadurch allen Verdacht zu vermeiden. Nachmals, als ich den König um Erlaubniß bate, auf einige Zeit, auf meine Parole, nach Holland zu gehen, hat mir derſelbe ſolches nicht allein verſtattet, ſondern auch überaus freundlich mit mir geredet. Aber ein völliges Vertrauen kunte ich bey dieſem König nicht erlangen, ſondern war, ſo lange derſelbe lebte, wenig angeſehen.

GODOLPHIN.

Und das mit allem Recht, eurer ungeſtümmen Aufführung halber. Wäret ihr auch damals, als ihr nach Holland gereiſet, gar nicht wieder nach Engeland gekommen, ſondern nach St. Germain zu dem König Jacobo gereiſet, würde es Wilhelmus III. am allerliebſten geſehen haben. Denn

alle Esprits turbulens, oder unruhige Köpffe, verurſachen dem Engliſchen Hofe auswärts nicht ſo viel Kummer, als wann ſie ſich innerhalb derer Königreiche befinden.

HAMILTON.

Nach meiner Zurückkunfft aus Holland entſtunde, zwiſchen Engelland und Schottland, der bekannte hefftige Streit wegen der Inſel Darien. Ich meines Orts war immerfort das Haupt derjenigen unter denen Schottländern, welche ſich die Sache am eyfferigſten wider die Engeländer angelegen ſeyn lieſſen. Alle Addreſſen, ſo die Schotten deshalb dem König Wilhelmo præſentirten, wurden von mir, dem Marquis Tweedal, und einigen andern derer Vornehmſten mißvergnügten Schotten angegeben. Hiermit war der König Wilhelmus keinesweges zufrieden, ſondern als er vernahm, daß unſere Faction von neuem eine Addreſſe, im Namen der gantzen Schottiſchen Nation, zu übergeben willens ſeye ließ er im Decembr. Anno 1699. zu Edemburg, eine Declaration kund machen, folgenden Inhalts: Demnach Se. Majeſtät allbereit auf die Requête, welche Ihnen von dem groſſen Rath der Indianiſchen Compagnie übergeben worden, Antwort ertheilet, und Ihre Meynung zur Genüge zu erkennen gegeben; ſo müſten Sie gleichwohl vernehmen, daß man geſonnen wäre, Ihnen noch andere dergleichen Requêten wegen eben dieſer Sache zu præſentiren, und zwar auf eine ſolche Art, welche genugſam zu verſtehen gäbe, daß einige Perſonen verhanden wären, welche Unruhe in der Regierung zu ſtifften ſuchten, dahero Sie ſich genöthiget ſähen, allen böſen Folgen vorzukommen, nicht als ob Sie der Schottiſchen Nation die Freyheit benehmen wolten, ſich an Sie mit Bitt-Schrifften zu addreſſiren, oder ihr ſolches verwehren, wann es nöthig ſeye, und es auf geziehmende Weiſe geſchähe, ſondern weil Ihro verdächtig vorkämen, die Wege, welche man gebrauchte, die Unterſchreibung einer neuen Addreſſe zu erhalten, und daß einige Ubelgeſinnete, welche der Regierung niemals beygethan geweſen, ſich ſolches am eyfferigſten angelegen ſeyn lieſſen, und der Schottiſchen Compagnie beybrächten, daß ihr Unglücke nur von denen Proclamationen derer Engeländer in Weſt-Indien herkäme, ob ſie gleich wüſten, daß ſolches von gang andern Urſachen herrühre. Weil nun Ihro Majeſtät überzeuget wären, daß dergleichen Practiquen die Gemüther Ihrer getreuen Unterthanen abwendig machen könten, und daß dan-

dannenhero nöthig ſeye, denenſelben vorzukommen, und ſie zu verhindern, um die allgemeine Ruhe zu erhalten: ſo hätten Sie Dero Geheimen Raths-Collegio in Schottland Befehl ertheilet, die Wege zu ergreiffen, welche Sie am geſchickteſten und nöthigſten hielten, um zu verhüten, daß diejenigen, welche wohl geſinnet wären, ſich zu dergleichen Leuten nicht geſelleten. Zu dem Ende hätten Sie vor gut befunden, dieſe Declaration zu publiciren ꝛc.

Zu eben der Zeit nun, als der König dieſe Declaration nach Schottland überſchickte, kam mein Bruder, der Lord Baſilius Hamilton, mit verſchiedenen andern Schottiſchen Herren, zu London an, in der Abſicht, die Addreſſe, welcher hier Meldung geſchichet, dem König einzuhändigen. Er ward aber nicht vorgelaſſen, ſondern der König bezeugte ein groſſes Mißfallen darüber. Das Vornehmſte Begehren unſerer Faction war, daß der König ein Parlement in Schottland ausſchreiben möchte, welches auch Wilhelmus, ob er gleich Anfangs darein nicht willigen wollen, endlich dennoch alſo verfügte, um die Gemüther nicht noch mehr zu irritiren. Es war aber das Parlement nicht lange verſammlet, ſo wurden gar nachtheilige Reſolutiones wider die Engeländer genommen; woraus man gar wohl ſahe, daß die Affaire von Darien die Schottiſche Nation auf das äuſſerſte piquirt hatte.

GODOLPHIN.

O glückſelige Stunde, in welcher die Union zwiſchen Engeland und Schottland zu Stande gebracht worden! dergeſtalt, daß nunmehro dieſe zwey Nationes, nur wie eine einige, angeſehen und tractiret werden können. Ich weiß zwar gar wohl, daß, biß auf dieſe Stunde, einige noch nicht damit zufrieden ſind; allein das ſind lauter unruhige Köpffe und mißvergnügte Jacobitiſch-geſinnete Gemüther. Rechtſchaffne und verſtändige Leute wiſſen und erkennen gar wohl, daß das Heyl und die Wohlfahrt von Engeland und Schottland groſſen Theils darinnen beſtehet, weil ſie jetzo als eine Nation unter dem Namen von Groß-Britannien regieret und gouverniret werden. Damit aber andere, denen etwa unſer Diſcurs, und das, was wir reden, zu Ohren gelanget, den Artickel von Darien deſto beſſer begreiffen mögen, will ich gleich folgende Nachricht mit beyfügen.

Darien gehöret denen Spaniern, iſt eigentlich eine Meer-Enge in America, zwiſchen Mexico und Peru, und, in Anſehung dieſer beyden Landſchafften, faſt eben dasjenige, was der Sund in dem Baltiſchen Meer.

Anno 1698. kamen denen Schottländern die seltsamen Gedancken in den Kopff, auf der Küste von Darien Posto zu fassen, weil sie auf diese Weise vermeynten, wichtige Americanische Schätze zu heben, und heraus in ihr Land zu bringen. Sie legten auch wircklich Hand an das Werck, und liessen, nebst andern Schantzen, das Fort Andreas daselbst aufwerffen. Hierüber nun bezeigten nicht nur die Engeländer selber keine geringe Jalousie, sondern es beklagten sich auch die Spanier hefftig deswegen bey dem König Wilhelmo, und wolten einen Friedens-Bruch aus dem Unternehmen derer Schottländer machen. Dem ungeachtet beharreten sie auf ihrem wunderlichen Sinn, und wolten, der König Wilhelmus III. solte sie bey der ergriffenen Possession auf der Küste von Darien, beschützen; welches doch nicht geschehen kunte, ohne mit denen Spaniern in einen öffentlichen Krieg zu gerathen. Endlich griffen die Spanier die Schottländer auf der Küste von Darien, Anno 1700. mit eylff Kriegs-Schiffen an, und delogirten sie von allen ihren Posten. Deswegen führten die Schottländer grosse Beschwerden wider die Engeländer, und diese letztern wurden von denen erstern beschuldiget, als ob sie allen Reichthum der Welt nur an sich alleine ziehen, und in allem Uberfluß schwimmen wolten, da mitlerweile die Schottländer in der Armuth schmachten solten. Dieses ist der wahre Verlauff der gantzen Sache, deswegen ihr Herren Schotten so viel Lermen gemachet habt.

HAMILTON.

Die Klügsten bey dem damals versammleten Schottischen Parlement, von dem ich jetzo hier rede, waren der Meynung, man solte sich, vor allen Dingen, vermittelst einer Addresse an den König wenden, ehe man weiter gienge. Ich hingegen, der Marquis von Twedale, und achtzig andere Deputirte, drungen darauf, man solte aus denen Resolutionen, die man wegen Maintenirung der Souveraineté, und Independentz, des Königreichs Schottland, und wegen derer Indianischen Angelegenheiten annommen, eine Parlements-Acte machen, und alsdann erst dem König eine Addresse præsentiren. Die erstere Meynung aber behielte den Platz, wannenhero ich, und die, so es mit mir hielten, eine schriffliche Protestation beylegten. Dieses geschahe Anno 1701. Kurtz darauf beschlosse der König, daß Schottland drey tausend Mann Soldaten in dem Krieg wider Franckreich unterhalten solte. Hierwider protestirte ich gleichfalls, nebst noch sieben und sechtzig andern, als man die Sache in unserm Schottischen Parlement untersuchete; ward aber von der Gegenparthey wiederum überstimmet.

GODOL-

GODOLPHIN.

Wer will sich also wundern, wann er höret, daß der König Wilhelmus mit euch niemals hat können zufrieden seyn, da ihr lauter Widersinnigkeit habt blicken lassen.

HAMILTON.

Die sonst traurige Zeitung von dem Tode dieses Königs, war in meinen Ohren eine Freuden Post, als sie in dem Martio erschalle. Ich wünschte zwar in meinem Hertzen, daß der jetzige Pretendent, als König von Schottland, möchte proclamiret werden; muste mich aber bequemen, die Printzeßin Anna vor meine Königin und Herrin zu erkennen, weiles die stärckste Parthey also verfügte. Indessen nahm ich mir auch vor mich unter der neuen Königin, behutsamer aufzuführen als bißhero geschehen war. Gleichwohl unterbrach das erbitterte Hertze öffters meinen guten Willen und machte, daß ich mich, nicht in allen Stücken, nach dem Sinn der Königin, und der regierenden Parthey anschickete. Das gröste Werck, welches die Königin Anna, gleich nach dem Antritt ihrer Regierung, vornahm, war die Union oder Vereinigung beyder Reich Engeland und Schottland, welche zum Stande zu bringen der König Wilhelmus bereits vorgehabt, darinnen aber nicht reusliren können. Sie ließ zu dem Ende das, bereits unter dem vorigen König angesetzte, Parlement in Schottland sich den 20ten Jun. 1702. versammlen. Als das Gebet gewöhnlicher Massen verrichtet war, stunde ich auf, und verlangte gehöret zu werden. Der Cantzler bate mich, ich möchte erwarten, biß die Commission Sr. Königl. Majestät verlesen wäre. Ich bestunde aber auf meinem Verlangen, und lase ein Papier ab, in welchem enthalten war, daß, vermöge eines Artickels der letztern Session unter dem König Wilhelmo, das Parlement sich, drey Wochen nach dem Tode des Königs hätte versammlen sollen. Weil nun dieses nicht geschehen so könte das gegenwärtige nicht vor rechtmäßig gehalten werden, und ich protestirte anbey, wider alles, was man in demselben vornehmen würde. Nach der Verlesung meines Papiers trat ich ab, und mehr als neuntzig Personen folgten meinem Exempel. Allein die Anzahl derer zurücke gebliebenen, war etwas stärcker, und also vermochte meine Protestation damals nichts. Auch die Königin bezeugte, in einem besondern Schreiben an die Versammlung ihren Mißfallen darüber. Nichts destoweniger, um keinen Zwiespalt zu stifften, da man eine Vereinigung errichten wolte, ward ein neues Parlement nach meiner und meiner Parthey Begehr, ausgeschrieben.

Ja ich ward noch, in eben dieſem Jahr, zum Generaliſſimo über alle Troupen in Schottland, und zum Groß-Schatzmeiſter dieſes Reichs, gemachet.

GODOLPHIN.

Solches geſchahe darum, damit ihr, bey der vorſeyenden Union, darzu die Commiſſarien bereits ernennet waren, eure Erkänntlichkeit ſoltet ſpüren laſſen, und aufhören ein Geiſt der Widerſpänſtigkeit zu ſeyn.

HAMILTON.

Es wirckte auch ſo viel, daß ich in dem neuen Parlement eine Acte præſentirte, um alle diejenigen des Hoch-Verraths ſchuldig zu erklären, welche die Autorität der Königin, wie auch derſelben Regiment und Ankunfft zur Crone nicht erkennen, oder die Gültigkeit des gegenwärtigen Parlements in Zweiffel ziehen würden. Dieſe Acte ward von der gantzen Verſammlung approbiret, und ich wolte dadurch zu erkennen geben, als ob meine erſtere Proteſtation aus einem bloſſen Euffer vor die Reichs Geſetze, nicht aber aus einer böſen Abſicht hergekommen ſeye. Als man aber nachgehends die Affaire von der Union derer beyden Reiche ernſtlich vornahm, ſo bin ich, ſchon wiederum, unter denen Contradicenten allemal der vernehmſte geweſen. Jedoch wurde kein Punct von mir ſo beſtritten als dieſer, in welchem enthalten war, daß, nach dem Tod der Königin, die Succeſſion des Hauſes Hannover, wie ſolche bereits in Engeland angenommen worden auch in Schottland ſtatt finden ſolte. Als dieſe Affaire zum erſtenmal auf das Tapet kame, ſo proponirte ich, man ſolte nicht eher von der Succeſſion handeln, es hätte dann das Parlement in Engeland, dem Königreich Schottland, vorhero ſowohl wegen genugſamer Sicherheit, als wegen der Freyheit ſeiner Commercien Satisfaction gegeben. Über dieſe Propoſition ward hefftig geſtritten. Der Graf von Roxborough proponirte gleichfalls, man ſolte vorerſt eine ſolche Verfaſſung des Regiments in dieſem Königreich ausmachen, daß die Religion, die Freyheit, und Independentz der Nation, dabey geſichert wäre, ehe man zur Benennung eines Succeſſoris ſchritte. Dieſe Propoſition ward, nach langem Diſputiren, mit meiner vereiniget, zu groſſem Frohlocken des Volcks. Der Graf von Marchmont, als Groß-Commiſſarius im Namen der Königin, ſtellete vor, daß, weil man von der Succeſſion nicht handeln wolte, man wenigſtens eine Acte machen, möchte, Krafft welcher alle Römiſch-Catholiſche davon ausgeſchloſſen wären. Ich aber antwortete, daß man dieſes biß auf ein andermal verſpahren könte; und ob ich

gleich

gleich nicht der Meynung wäre, daß man anietzo wegen der Succeſſion tractiren ſolte, ſo würde ich doch der erſte ſeyn, den Degen wider einen Römiſch-Catholiſchen Succeſſorem auszuziehen.

Nach langem Streiten, welches hauptſächlich von Anno 1702. biß 1707. gewähret, kam endlich die Union derer beyden Reiche zu Stande. Gleichwie nun ihr, Graf von Godolphin! einer von denen Eyfferigſten und Vornehmſten geweſen, welche dieſes Werck befördern helffen; alſo wurde es im Gegentheil, auf Seiten der Schottiſchen Nobleſſe, von niemanden mehr aufgehalten als von mir, von dem Hertzog von Athol, von dem Marquis von Twedale, von dem Grafen von Roxborough, und von dem Baron von Belhaven, der ebenfalls aus dem Hamiltoniſchen Geſchlechte entſproſſen. Ja in dem gantzen Königreich waren nur drey Colloques oder Gemeinden, welche wider die Union Addreſſen übergeben haben, nemlich die von Hamilton und Lanerik, ſo unter meiner Direction, und die zu Dunblain, welche unter der Direction des Hertzogs von Athol geſtanden. Sobald nun das Unions-Werck ſeine Richtigkeit erlanget hatte, hörte ich auf Groß-Schatzmeiſter von Schottland zu ſeyn, weil ihr zum Groß-Schatzmeiſter von Engeland und Schottland, unter dem Namen von Groß-Britannien gemachet wurdet. Wiewohl ich habe ohne diß nur den Titel von dieſer Charge, und keinesweges die wirckliche Autorität gehabt, ſie zu exerciren.

GODOLPHIN.

Sie würde auch in der That ſehr ſchlecht verwaltet worden ſeyn, da ferne man euch geſtattet hätte, ſie mit aller Autorität zu exerciren.

HAMILTON.

Als Anno 1708 die Frantzoſen, en faveur des Prætendenten, eine Deſcente in Schottland vornahmen, geriethe ich in einen ſtarcken Verdacht, als ob ich getrachtet hätte, die feindlichen Anſchläge zu unterſtützen. Dieſer Argwohn rührete daher, weil ich mich, der Succeſſion des Hauſes Hannover, auf dem Groß-Britanniſchen Thron, immerfort ſo eyffrig widerſetzet hatte. Ja, man nahm mich gar bey dem Kopff, und ich wurde, unter Verwahrung eines ſogenannten Staats-Bothen, nach Londen geführet.

GODOLPHIN.

Darzu hat man gute Urſache gehabt. Denn wir wuſten gar wohl, daß, als der Ritter Nangis, vor der Deſcente, in Schottland geweſen, um die Gemüther zu ſondiren, wie ſie, in Anſehung des Prætendenten, geſon-

nen

nen wären, er von euch, heimlich, ſehr wohl aufgenommen und empfangen worden.

HAMILTON.

Wäre die Königin Anna in ihrem Hertzen nicht zornig auf diejenigen geweſen, welche Affection vor den Prætendenten blicken lieſſen, würde mir es damals, als ich mich, zu Londen, unter der Verwahrung eines Staats-Bothen befande, ſehr übel gegangen ſeyn. So aber ward ich, nach einem vier wöchigen Arreſt gegen Caution wieder loß gelaſſen.

Kurtz darauf ward ein Parlement nach Londen ausgeſchrieben. Weil nun, vermöge der Union von Groß-Britannien, allemal ſechzehen Schottiſche Pairs mit in das Ober-Haus genommen werden müſſen, ſo war ich auch unter ſolcher Zahl. Von der Zeit an habe ich mich meiſtentheils in Engeland aufgehalten, auch mich nach dem Sinn der dominicirenden Parthey ziemlich accomodiret.

Als ihr, und der Hertzog von Marlborough, nebſt euren beyderſeitigen Familien, bey der Königin Anna, nach und nach, in Miß-Credit kamet; ſo fieng dargegen mein Glücke, nebſt anderer ihrem, an zu blühen; wie ich dann auch keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, wodurch ich einigen Vortheil zu erlangen vermeynete. Bey dem Proceß des Doctor Sacheverels ſetzte ich mich in die Claſſe dererjenigen, die den Doctor vertheidigten.

Da die Königin Anno 1710. die groſſe Veränderung mit euch, Graf von Godolphin! und dem übrigen Miniſterio vornahm, und ein neues Parlement beruffete, befande ich mich abermahl unter der Zahl derer ſechzehen Schottiſchen Pairs, welche unſere Nation nach Engeland ſchickete, um Sitz und Stimm in dem Ober-Hauſe zu haben. Weil nun die Königin ſahe, daß ich mich, nach ihrem ſelbſt-geänderten Sinn, auf das ſtattlichſte anſchickete, und alle wohl-geſinnete Leute verfolgen halff, machte ſie mich zum Gouverneur in der Grafſchafft Lancaſtre, und derer daſelbſtigen Archiven. Bald hernach aber ward ich unter die Pairs von Engeland gezehlet, auch zum Baron und Hertzog von Groß-Britannien creiret, unter dem Titel Baron von Dutton in der Grafſchafft Cheſter, und Hertzog von Brandon in der Grafſchafft Suffolk. Um eben dieſe Zeit wurden die beyden Söhne des Grafen von Mileton, welche Anno 1708. bey der mißlungenen Entrepriſe des Prætendenten auf Schottland, zur gefänglichen Verhafft gebracht worden, weil ſie ſich allzuſehr vor ihn declariret hatten, wieder loß gelaſſen, nachdem ich, und noch drey andere Lords, vor ſie Caution geſtellet.

Es ſtunde nicht lange an, ſo erhube ſich in dem Ober-Hauſe ein Streit, wegen meiner neulichſt geſchehenen Creirung zu einem Baron, Hertzog und Pair von Engeland. Denn weil ich, durch dieſe neue Würde, an und vor mich ſelber, Sitz und Stimme in dem Parlement bekam, und es viele nicht vor rathſam erachteten, daß ich, zu gleicher Zeit, unter denen ſechzehen Schottiſchen Pairs ſeyn ſolte, ſo proteſtirte die unterdruckte Parthey dawider, und gab vor, daß, ſolchergeſtalt, die Königin ſo viele Schotten, als ſie nur wolte, in das Parlement bringen könte, da doch die Anzahl derer ſelben, durch die Union, auf ſechzehen reduciret worden. Die Sache ward in Gegenwart der Königin, die ſich incognito dabey eingefunden, von zweyen Advocaten, auf beyden Seiten lange beſtritten. Der eine Theil gründete ſich auf das Recht der Königin, und ſagte, ſie könne ſo viel neue Pairs machen, als ſie wolte. Der andere beruffete ſich auf die Worte des Unions-Tractats, darinnen die Anzahl derer Schottiſchen Pairs, welche Sitz und Stimme in dem Parlement haben ſolten, auf eine gewiſſe Anzahl limitiret worden. Nach langem Streit, welcher über acht Stunden dauerte, ward die Frage aufgeworffen, ob nach der Zeit der Union, die Königin, die Schottiſchen Pairs zu Pairs von Engeland machen könne? welches endlich von 57. Stimmen gegen 52. verneinet ward.

GODOLPHIN.

Dieſer Frage wegen bin ich, der Hertzog von Marlborough, der Biſchoff von Salisbury, und andere mehr, aus dem Ober-Hauſe gegangen, weil wir der Königin nicht gerne zuwider ſeyn wollen; und dennoch hat es die Negativa emportiret.

HAMILTON.

Indeſſen waren wir Schottländer nicht damit zufrieden, ſondern beſchwehreten uns darüber, als über eine Sache, die der Union beyder Königreiche zuwider lieffe. Wir præſentirten hiernechſt der Königin deswegen eine Addreſſe, welche dieſelbe alſo beantwortete: Es iſt mir leid, daß man zu dieſer eurer Vorſtellung Urſache gegeben. Ihr könnet aber verſichert ſeyn, daß ich feſte entſchloſſen bin, die Union derer beyden Reiche zu mainteniren, und daß ich die allertüchtigſten Mittel anwenden werde, euch Satisfaction zu verſchaffen. Die Königin ermangelte auch nicht, unſere Sache dem Parlement auf das nachdrücklichſte zu recommendiren, und einige proponirten, daß man ein Mittel, die Schottiſchen Herren zu befriedigen, erſinnen ſolte. Andere antworteten, wie ſie von Hertzen wünſcheten,

daß ein Mitglied von der Verſammlung ein ſolches Mittel vorſchlagen möchte. Weil ſich aber damals weiter niemand hören lieſſe, ſo blieve die Affaire liegen.

Um eben dieſe Zeit ſtarb der Graf von Rivers, und da ward ich, ſtatt ſeiner, zum Groß-Ordonnantz-Meiſter gemachet. Allermaſſen man auch, mitlerweile, den Frieden mit Franckreich, auf den Congreſſ zu Utrecht, ſo weit zu Stande gebracht hatte, daß es nur noch an der beyderſeitigen Abſendung einer ſolennen Geſandſchafft fehlete, ſo ernannte und beſtimmete mich die Königin Anna zu ihrem Ambaſſadeur an dem Frantzöſiſchen Hofe; in welcher Abſicht ich den 5ten Novembr. 1712. mit dem Ritter-Orden des Blauen Hoſen-Bandes beehret worden, auf daß ich eine deſto beſſere Figur machen möchte.

GODOLPHIN.

Damals bin ich ſchon einige Wochen todt geweſen, habe aber gleichwohl vor meinem Ende, bereits von der, euch aufgetragenen, Geſandtſchafft reden und ſagen hören, daß die Königin Anna nimmermehr einen Mann darzu erwehlen würde, der ſich jederzeit ſo Jacobitiſch geſinnet erwieſen, wann ſie nicht ſelber ihren Sinn geändert hätte, und Jacobitiſch geſinnet worden wäre.

HAMILTON.

Ich machte mir, wegen dieſer Ambaſſade, gewaltig-hohe Einbildungen. Denn durch die Hände derer Geſandten gehen gemeiniglich auch geheime Ausgaben, wobey ſie Gelegenheit haben ihren eigenen Beutel ziemlich zu ſpicken, indem ihre Principalen deßhalb keine ſo genaue Rechnung, oder Belege, fordern können, ſondern gemeiniglich ihren bloſſen Worten Glauben beymeſſen müſſen. Hiernechſt hatte das Haus Hamilton eine ſtarcke Prætenſion auf das Hertzogthum Chatelraud in Franckreich, und ich hoffete, daß der König Ludovicus XIV. ſich, auf Interceſſion der Königin Anna, würde bewegen laſſen, mir und meinen Anverwandten deswegen Satisfaction zu geben; vieler andern herrlichen Vortheile zu geſchweigen, die ich mir von der, mir aufgetragenen, Ambaſſade verſprach. Allein ein unglückſeliger, und trauriger, Zufall machte mir einen Strich durch meine gantze Rechnung.

Ich hatte zu meiner zweyten Gemahlin die Nichte, der Lord Mohun aber eine andere nahe Anverwandtin des verſtorbenen Grafen von Macclesfield gehevrathet. Der Graf warff, bey ſeinen Lebzeiten, eine groſſe Affection auf den Lord Mohun, teſtirte en faveur ſeiner, und wandte ihm ein Guth von mehr als drey tauſend Pfund Sterling, oder ſechzehen tauſend

ſend Thaler jährlichen Einkommen zu; von welchem ſich auch der Lord Mohun, nach Abſterben des Grafens, in wirckliche Poſſeſſion geſetzet. Ich hingegē war keinesweges damit zufrieden, ſondern intentirte einen Proceſſ wider den Lord Mohun, der eylff biß zwölff Jahre gewähret. Denn obgleich, en faveur des Mohuns, verſchiedene Sententzen geſprochen worden; habe ich es doch niemals dabey bewenden laſſen, ſondern die Sache von denen niederen Gerichten vor die höheren gebracht.

Die Feindſchafft zwiſchen mir, und dem Lord Mohun, war um ſo viel deſto gröſſer, weil wir auch in denen Staats-Principiis von einander ſehr unterſchieden waren; allermaſſen ich ein ſtrenger Torry; er hingegen ein Whig geweſen. Als nun, den 24ten Novembr. Anno 1712. unſere Sache, in Gegenwart derer Partheyen wieder vorgenommen wurde, und der Lord Mohun einen Zeugen præſentirte, ſo bey dem verſtorbenen Hofmeiſter geweſen, recuſirte ich ſolchen, und ſagte; es wäre kündig daß dieſer Mann, wegen ſeiner ſchwachen und gebrechlichen Gedächtniß, ſchon etlichemal verworffen worden, hege auch im übrigen, gleichwie der Lord Mohun ſelber, lauter verdammte Whigiſche Principia. Ich hatte ebenfalls Zeugen bey mir, wannenhero der Lord Mohun Anlaß nahm zu ſprechen, ſein Zeuge wäre weit ehrlicher als die meinigen, die ich unter Straſſenräubern und Dieben ausgeſuchet hätte. In Summa, wir kamen mit ſehr harten Worten zuſammen; giengen aber doch noch mit ziemlicher Höflichkeit aus einander, weil ſich der Richter in das Mittel ſchlug, und uns beyderſeits ernſtlich zuredete.

Den folgenden Tag hingegen ſchickte Mylord Mohun, welcher ſich von mir höchlich beleidiget hielte, den Obriſten Makartney, nunmehrigen General, mit einem Brief an mich, wodurch er mich auf den andern Morgen, in aller frühe, in dem Hyde Parc, zu einem Duell ausforderte. Hierüber wurde ich nicht wenig beſtürtzet. Jedoch, weil ich dävor hielte, daß mich mein Gegner nicht wenig beſchimpffen könte, woferne ich das Gefecht ausſchlüge, ſo nahm ich es an. Nichts aber befremdete mich mehr, als daß der Obriſt Makartney dergleichen Commiſſion auf ſich genommen. Dann ich hatte demſelben kurtz zuvor, einige gute Dienſte geleiſtet, weshalb ich, als ich bey Eröffnung und Löſung, des mir zugeſchickten Briefes ſahe, daß derſelbe meinem Gegner zum Secundanten dienen ſolte, mich nicht entbrechen kunte, den Namen Makartney etlichemal mit lauter Stimme auszuſprechen, ohne daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, wiſſen kunten, was ſolches bedeute.

Ich begabe mich demnach, den 26ten Novembr. des Morgens um 7.

Uhr, an den bestimmten Ort, und ward von dem Obristen John Hamilton, meinem nahen Anverwandten, als Secundanten, begleitet. Mylord Mohun fande sich mit seinem Secundanten gleichergestalt ein, und wir zogen vom Leder. Das Gefechte währete nicht lange; war aber blutig und höchst unglückselig. Mein Gegner blieb gleich auf der Stelle todt. Ich meines Orts bekam ebenfalls etliche Stiche, sanck nieder auf die Erde, und ward vor tod nach Hause getragen, allwo ich, wenig Minuten hernach, weil der eine Stich an der rechten Brust, tödtlich gewesen, den Geist aufgab.

Dieser Affaire wegen hat der General Makartney, etliche Jahre lang, in fremden Landen flüchtig gehen müssen, biß ihn endlich der ietzige König, nachdem der Scharffichter dem General ein kaltes Eisen in die Hand gedrucket, wieder vollkommen pardonniret, und zu noch grösseren Ehren erhoben, als er zuvor gehabt. Mein Vetter, der Obrist Hamilton hingegen, wurde gar leichtlich von der Königin Anna pardonniret, nachdem er sich unter einem Salvo Conducto selbst gestellet, und seine Sache ausgemachet. Daß man aber den Makartney so hefftig verfolget, rühret daher, weil der Obrist mein Vetter ausgesaget, er, Makartney selber, habe mir, da wir beyde Duellanten bereits gefallen gewesen, und auf der Erde gelegen, listiger Weise noch einen Stich beygebracht; welches jedoch, bey denen Freunden des Makartney, niemals einigen Glauben gefunden.

Ich muste also, an statt meine Reise, als Ambassadeur, nach dem Frantzösischen Hofe anzutreten, hieher in das Reich derer Todten wandern. Mein erblasseter Leichnam ist Anfangs in die Cammer von Jernsalem zu Westmünster beygesetzet, von dannen aber wieder weg, und nach Schottland geführet worden, um daselbst in mein Erb-Begräbniß geleget zu werden; welches auch mit vielen Ceremonien, und grosser Pracht, geschehen ist. Im übrigen habe ich eine Wittwe, ingleichen drey Söhne, und eben so viele Töchter hinterlassen.

GODOLPHIN.

Eurer hinterlassenen Familie wird euer Todes-Fall, gantz gewiß, sehr schmertzlich gefallen seyn. Nechst diesem aber kan ich mich nicht entbrechen, euch zu sagen, welchermassen sehr viele Leute in der Meynung stehen, es seyd durch euren Todt, denen dreyen Königreichen, Engeland, Schottland und Irrland, Heyl wiederfahren, weil ihr, auf diese Weise verhindert worden seyd, nach Franckreich zu gehen, u. daselbst allerley, denen besagten dreyen Königreichen nachtheilige, Dinge anzuspinnen. Lasset uns nunmehro

mehro ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

SECRETARIUS.

Gibraltar. Den 13ten Februarii dieſes 1727ten Jahres langte der Admiral **Wager** mit ſeiner Eſcadre in hieſiger Baye an, unter dem Getöß von mehr als zweyhundert Canonen-Schüſſen, welche ſowohl von unſeren Batterien, als denen auf der Rhede liegenden Schiffen gethan wurden, um nicht nur ihn ſelber zu grüſſen, ſondern auch unſern Vice Gouverneur, den Obriſt Clayton, welcher ſich bey dem Admiral am Boord befande, zu bewillkommen. Dieſer ſtieg hernach an das Land, mit dreyen Regimentern, welche heiſſen, Diſnay, Anſtruther, und Newton. Dieſe ſind beſtimmet unſere Garniſon zu verſtärcken, und ſie haben auch viele Kriegs-Proviſion mitgebracht.

Den 17ten und 18ten Februarii näherte ſich uns die Spaniſche Armée, ungefähr 15000. Mann ſtarck, und die Spanier arbeiteten alſobald mit groſſer Geſchwindigkeit, zwey Batterien zur Perfection zu bringen, die eine auf der andern Seite der Baye, auf einer kleinen, nahe bey Algezira gelegenen Inſel, und die andere zu Theſſé, gegen das Meer zu, und unter unſern Canonen. Den 20ten fiengen ſie an eine dritte Baterie zu errichten, ebenfalls unter denen Canonen unſerer Linien, die den Namen von dem König und der Printzeßin führen. Den 21ten ſchriebe unſer Gouverneur an den Grafen de las Torres, und bat ihn, er möchte mit ſeiner Arbeit einhalten. Nachdem aber dieſer General geantwortet, daß er ſie im Gegentheil noch weiter fortſetzen würde, um uns recht förmlich zu belagern, ließ der Gouverneur mit einer Canonen-Kugel ſchieſſen, welche über die dritte Baterie derer Spanier hinüber flohe. Solches war gleichſam eine Warnung, daß ſie von ihrem Vorhaben abſtehen ſolten. Gleichwohl unterlieſſen ſie nicht fort zufahren, die beſagte Batterie in behörigen Stande zu ſetzen. Hierauf ließ unſer Gouverneur aus allen Canonen feuern, welche die Batterie erreichen kunten; mit welchem Feuer man ſeit dem beſtändig fortgefahren hat.

In der Nacht, von dem 22ten zum 23ten Februarii, öffneten die Feinde die Trenchéen vor dieſem Platz. Den 23ten des Morgens fiengen ſie an, aus denen Canonen ihrer Batterie zu Theſſé, auf unſere Kriegs-Schiffe zu feuern, auch eine Menge Bomben in die Stadt zu werffen. Die folgende Nacht ſchickten ſie einige Barquen ab, um die Kauffarthey-Schiffe zu überrumpeln, die ſich in der Baye befanden. Weil aber der Admiral **Wager** vorhero ſchon Nachricht davon gehabt, hatte er die nö-

thige Diſpoſition gemachet ſich dem Anſchlag derer Spanier zu widerſetzen, dergeſtalt, daß die Barquen obligiret waren ſich zu retiriren, ohne daß ſie es wagen dörffen, etwas zu unternehmen.

Den 24ten poullirten die Feinde ihre Arbeit mit ziemlichen Succeſſ. Den 25ten vollendeten ſie ihre erſte Parallel-Linie, und fiengen an, ein Retrenchement auf dem Ufer des Meeres zu machen. Dieſes Retrenchement wird heute, den 26ten Februarii, fertig ſeyn, erſtrecket ſich biß zu der Orientaliſchen Spitze des Steinfelſen, hat auch Communication mit ihrer Parallel Linie. Ihre Batterie, welche denen Linien, des Königs und der Printzeßin genannt, gegenüber ſtehet, iſt auch ſchon in ziemlichen Stande u. ſie werden morgen ſich ihrer bedienen können. Indeſſen haben ſie ſchon ſehr viele Leute verlohren, ſowohl durch das unaufhörliche Schieſſen aus unſern Canonen, und durch die Bomben, als auch durch die Mousqueterie unſerer Garniſon. Man läſſet täglich kleine Minen ſpielen, auf dem Gipfel des Felſen, der ihren Waffen-Platz commandiret, dergeſtalt, daß groſſe Stücke Steine fallen, wodurch die Feinde gezwungē werden, ſich dem Feuer unſerer Canonen und Mousqueterie zu exponiren, weil ſie anderergeſtalt, von denen Steinen zerſchmettert werden würden. Von einigen unſerer Kriegs-Schiffe werden die Feinde ebenfalls beſchoſſen, und ſehr incommodiret. Hiernechſt iſt das Deſertiren bey der Spaniſchen Armée unbeſchreiblich groß, und gehen abſonderlich die Schweitzer durch, von denen ſchon mehr als 400. bey uns in der Stadt angelanget ſind. Man trauet ihnen aber nicht, ſondern ſie werden gleich auf die Kriegs-Schiffe geſchicket.

GODOLPHIN.

Holla! Das iſt eine ſehr wichtige Zeitung. Nun wohlan! Der Würffel iſt geworffen, der Anfang iſt gemachet; u. ich meines Orts wünſche nichts mehr, als daß GOtt der gerechten Sache beyſtehen möge!

HAMILTON.

O was vor Gelübde werden nicht in Spanien gethan werden, zu GOtt und allen Heiligen, daß die unternommene Belagerung von Gibraltar einen glücklichen Ausgang gewinnen möge. Wer weiß auch, ob ſich nicht einige heilige Krafft habende, und Wunder thuende, Gebeine und Cörper bey der Spaniſchen Armée befinden, die den Seegen des Himmels deſto eher auf die Spaniſche Armée ziehen können.

GODOLPHIN.

Ich dürffte euch, Hertzog! bald vor ein Mitglied der Römiſchen Kirche

Kirche halten. Die Spanier haben nicht nöthig Todte von entfernten Orten in ihr Lager vor Gibraltar zu führen; allermaſſen ſie deren ohne diß genug bekommen werden. Die Verſtorbenen und Todten erobern Gibraltar nicht, wann es nur nicht von denen Lebendigen geſchiehet, mit Beyhülffe des donnernden Geſchützes und derer, aus ſolchem fahrenden, alles zerſchmetternden, Kugeln und Bomben.

SECRETARIUS.

Madrit. Den 25ten Februarii, als an der Faſtnacht, kam der König aus dem Pardo nach Buen-Retiro, mit der ganzen Königlichen Familie, und des Abends war allda ein groſſer Bal, auf welchem der Printz von Aſturien, ingleichen die Infantin, tantzten, in Gegenwart Ihrer Majeſtäten; wobey ſie ſehr prächtige Kleider trugen, die mit Perlen und koſtbaren Steinen beſetzet geweſen.

An der Aſcher-Mittwoche erhielte man bey Hofe einen Expreſſen, der aus dem Lager vor Gibraltar, durch den commandirenden General, Grafen de las Torres abgefertiget geweſen, mit der Zeitung, daß die Trenchéen, in der Nacht von dem 22ten zum 23ten Februarii, mit geringem Verluſt wären eröffnet worden. Der General-Lieutenant, Don Lucas Spinola, Sohn des Hertzogs von St. Pierre, ſeye der erſte geweſen, welcher das Commando in denen Trenchéen geführet. Auch hat man verſchiedene andere Particularitäten erhalten die wir aber mit Stillſchweigen übergehen, weil ſie nicht wahrſcheinlich ſind.

Die Nacht zwiſchen dem erſten und andern Martii, langte ein anderer Expreſſer aus eben dem Lager an, mit Nachricht, daß die Trenchéen durch unſere Leute ſehr pouſſiret würden; wogegen aber die Belagerten ein unaufhörliches Feuer auf ſie machten, aus Canonen ſowohl, als aus kleinen Gewehr. Dem Brigadier von Torto-Major wäre eine Hand durch eine Canonen-Kugel abgeſchoſſen, ein Capitain und verſchiedene Soldaten aber getödtet, und ſehr viele bleſſiret worden. Man hat auch noch einen andern extraordinairen Courier aus dem Lager erhalten; aber der Hof hält den Inhalt ſeiner Depeſchen ſehr geheim. Indeſſen hat ſich ein Gerüchte ausgebreitet, als ob die Engliſche Garniſon zu Gibraltar, welche aus mehr als zweytauſend Mann beſtehet, einen vigoureuſen Ausfall auf unſere Leute gethan, und ſie aus ihren Aprochen mit groſſem Verluſt delogiret, einige Canonen vernagelt, und ſich darauf, in ſehr guter Ordre, wieder in den Platz gezogen habe. Im übrigen ſchiene die Engliſche Garniſon reſolvirt, ſich biß auf das äuſſerſte zu wehren. Zwey Bataillons, eine Spaniſche, und eine in Spaniſchen Dienſten

ſten ſtehende Irrländiſche, hätten des Nachts einander begegnet, ohne einander zu erkennen. Weil ſie nun auch die Parole, oder Loſung, vergeſſen gehabt, hätten ſie Feuer auf einander gegeben, in welchem Scharmützel funffzig biß ſechzig, Officiers ſowohl als Soldaten, wären getödtet worden. Man erwartet dannenhero mit Ungedult die Confirmation davon, nebſt noch mehrern Particularitäten. Indeſſen hat man zwey Expreſſen nach Wien und Petersburg abgefertiget, die Zeitung von der Belagerung Gibraltar dahin zu überbringen. Nachdem auch der Staats-Secretarius, Marquis de la Paz, dem Obriſten Stanhope, Ambaſſadeur von Groß-Britannien, Nachricht von denen vor Gibraltar eröffneten Trenchéen gegeben, hat dieſer Miniſtre einen Paſſeport verlanget und erhalten, um in aller Sicherheit aus dem Königreich gehen zu können, ohne von dem König Abſchied zu nehmen. Ihro Excellentz haben ſich auch bereits auf ein, nahe bey dieſer Stadt gelegenes, Land-Haus retiriret; und werden den 10ten Marty aufbrechen, um, durch Franckreich, nach ſeinem Hofe zurücke zu kehren.

GODOLPHIN.

O ihr Spanier! ihr Spanier! Ich dencke immer, ihr habet eine Sache angefangen, welche ſchwerlich zu eurem Ruhm ausſchlagen / und doch gantz Europa in einen blutigen Krieg verwickeln wird.

HAMILTON.

Habt ihr Luſt mit mir zu wetten, daß die Spanier, durch die jetzt-angefangene Belagerung, Gibraltar erobern werden.

GODOLPHIN.

Das können wir nicht ſagen. Es ſind uns ja die eigentlichen Anſtalten unbekannt, welche man auf beyden Seiten gemachet hat, oder noch machen wird. Wären wir nur eine Stunde in dem Lager, und eine andere in der Stadt, und könnten uns nach allem wohl erkundigen, alsdann wolten wir mit beſſern Grund davon urtheilen und raiſonniren. Gehabet euch hiermit fein wohl.

HAMILTON.

Und ihr ebenfalls, Graf von Godolphin!

AVERTISSEMENT.

Es iſt in der 57ten Entrevuë pag. 719. die Anno 1723. durch Hrn. Commiſſ. Rath Rothern edirte Statua Merc. Proceſſualia recenſirt, und geſagt worden, wie der Autor willens, nach derſelben den Proceſs nach der Chur-Sächſ. auch Magdeburg- und Altenburgiſchen Proceſs-Ordnungen heraus zu geben.

Nachdem nun dermahlen dieſes Werck unter dem Titel Practica Forenſis Conſultatoria & Judiciaria an XI. Alphabethen gantz fertig. Als hat man ſolches denen Liebhabern / ſo zeithero vielfältig darnach gefraget / hierdurch notificiren wollen.

)o(

Keiſſer

Register
Uber
Den Siebenden Band derer Gespräche in dem Reiche derer Todten, von der 97ten biß zur 112ten
Entrevuë inclusive.

Worinnen aufgeführet worden sind:

In der 97. 98. und 99ten Entrevuë Carolus V. Hertzog von Lothringen, und der Athenienſiſche General und Admiral Themiſtocles.

In der 100ten Calpurnia, Julii Cæſaris Gemahlin, und die Türckiſche Marggräfin Marozzia.

In der 101ten der Römiſche Pabſt Alexander III. und der Cardinal Paulucci.

In der 102ten und 103ten die zwey Könige von Portugall Sebaſtianus und Alphonſus VI.

In der 104ten der König von Dännemarck Fridericus I. und der Hertzog von Braunſchweig und Lüneburg, Ernestus.

In der 105ten 106ten und 107ten der Churfürſt von Bayern Maximilianus Maria Emanuel, und der Hertzog von Burgund Carolus der Kühne.

In der 108ten Herſilia ein Sabiniſch Frauen-Zimmer, und Octavia die Gemahlin des Käyſers Neronis.

In der 109ten die zwey Könige von Schweden Ericus IX. Sanctus benahmet, und Guſtaphus I.

In der 110ten der König von Dännemarck Waldemarus II. und der König von Schweden Magnus I.

In der 111ten die Cæſonia des Römiſchen Käyſers Caligulæ Gemahlin, und Roxelana eine ehmahlige Sclavin und nachgehends Gemahlin des Türckiſchen Käyſers Solimanni II.

In der 112ten der Graf Godolphin, geweſener Groß-Schatz-Meiſter in Engeland und der Schottländiſche Hertzog Hamilton.

A.

Abendmahl, deſſen Gebrauch bey den Æthiopiern. 155.

Abyſſinien, Käyſer und deſſen Landes Religion, wie ſie beſchaffen. 546. ſq. 553. ſq.

Clima darinnen. 553.

Acros, König der Cenninaten, liebet die Herſiliam, welche ihm aber von Romulo geraubt wird. 529. ſq.

Alle, eine Maitreſſe des Käyſers Neronis. 962. ſq.

Africa, daſelbſtigen Mohren bekrieget Sebaſtianus König von Portugall. 500. ſq.

Ajax, ein Held, deſſen Raiſonnement bey einem überwundenen Feinde. 700.
Albericus, ein Sohn der Marozzæ verliebt ſich in die Printzeſſin Alda. 299. ſq. belagert die Marozzam, und den Pabſt Joh. XI. in der Engelsburg. 321.
Alda und Irene, Printzeſſin, haben einen amicablen Streit mit einander wegen Liebes-Affairen. 364. ſq.
will Pabſt Johanni XI. ihre Liebe nicht accordiren. 309. ſq.
Alexander III. Pabſt, deſſen Herkunfft und übriger Lebens-Lauf. 350. ſq. 360. ſq..
hält bey dem Käyſer Friderico als Legat vom Pabſt Adriano dem IV. eine ſehr bedenckliche und præjudicirliche Rede. 353.
muß vor der Erlangung der Päbſtl. Würde contraire Fata ausſtehen. 362.
it. ſo gar in Venedig Tage-Löhner-Dienſte verrichten. 389. kommt endlich durch Hülffe der Venetianer auf den Päbſtlichen Stuhl. 400.
und tritt den Käyſer mit Bedienung etlicher Worte aus dem 91ten Pſalm auf den Hals. ib.
Alexander M. über deſſen Todt unterſchiedliche Denck-Sprüche. 996. ſq.
Alexandria, eine neue Stadt, wird erbauet, und alſo dem Alexandro M. zu Ehren genennet. 379.
Alliance, ob ohne Staats-Intereſſe beſtehen könne. 725. ſq.
Alphonſus I. Hertzog von Portugall, wenn, und von wem er den Königlichen Titel bekommen. 409
der VI. König von Portugall, deſſen Herkunfft. 424. und übrige Lebens-Beſchreibung. 426. ſq.
Antiochia, Kirch-Gemeine daſelbſt, ob ſie etl. Secula hindurch das Haupt derer übrigen Chriſtlichen Kirchen in Aſia und Africa geweſen. 551.
Antipathie, ob die Schweden und Dänen wahrhafftig gegen einander haben. 992. ſq.
Appellanten, wer in Franckreich alſo genennet worden. 354. 346.
April. der erſte, an ſelbigem wird in Lothringen Schertz getrieben. 94.
Argos, Stadt, wird nur allein durch Weiber defendirt. 504.
Artaxerxes kommt an ſtatt ſeines ermordeten Vaters Xerxis auf den Thron. 49.
bey ſelbigen muß Themiſtocles Hülffe ſuchen. ib.
ſchencket Themiſtocli unterſchiedliche Städte in Aſien. 50.
Atheismus, woher er entſtehe. 814.
deſſen Principia. 815.
Athen, (Stadt) daſelbſt wird wegen des Fiſci ein löbliches Reglement gemachet. 27.
verlaſſen alle Einwohner bey Ankunfft des feindlichen Xerxis. 29.
wird von denen Feinden ruinirt. 35. 36.
von Themiſtocle aber wieder reſtituirt. 43.
unweit davon werden die Gebeine des Themiſtoclis als eines Selbſt-Mörders und der Verrätherey Beſchuldigten heimlich begraben. 51.
Athletæ, bey denen Griechen, wer ſie geweſen. 705.

Atalus

Attalus, König zu Pergamus, deſſen Fata werden kürtzlich beſchrieben. 964.
Auguſtus, Käyſer, geberdet ſich ſeltſam bey dem Verluſt ſeiner Legionen. 730.

B.

Bade-Burg, oder Haus derer Bäder in Bayern wird beſchrieben. 674.
Barbierer wird von Chriſtierno König in Dännemarck zu einem Stadthalter in gantz Schweden geſetzet. 608.
deſſen übrigen Schickſahle. 609.
Barth tragen den erſten Hochzeit-Abend die Bräute zu Argos. 504.
Bauern, etliche werden gezwungen ein Urtheil zu fällen. 600
eben eine ſinnreiche Antwort, 1147. 1149
Bayern, Churfürſtenthum, hat groſſe Revenüen. 690
deſſen anderweitige Art und Beſchaffenheit. 697
und das Haus Oeſterreich, warum es ſelten in gutem Vernehmen mit einander geſtanden. 807
deſſen ſogenannter Creyß, was er vor Provintzien unter ſich begreiffe. 823
Belgrad Veſtung, wird von denen Chriſten belagert.
Bellerophon, Fabel hiervon wird auf zweyerley Art erzehlet. 921. 922
Berg, groſſer, in Æthiopien, darauf läſſet der Käyſer dieſes Landes ſeine Kinder erziehen. 568
in Sclavonien fället durch ein Erdbeben die Helffte in Donau hinein.
Bibel wird in die Däniſche Sprache überſetzet. 621
le Blanc, Monſieur, wird aus dem Exilio wieder zurück geruffen. 325
Blutbad richtet Chriſtiernus, König in Dännemarck in Stockholm an. 1030. ſq.
Bothe, oder Curier giebet Canuto, einem Königl. Däniſchen Printzen Kennzeichen eines ihm bevorſtehenden Meuchelmords. 1509. 1060
Brief der Æthiopiſchen Käyſerin an den König in Portugall. 546. ſqq
des Käyſers Ferdinandi an D. Luthern 648. was hiervon zu halten. 651
Bruder, ſolchen zu erretten ob eine Frau ihren Ehgemahl und Kinder hintan ſetzen könne. 997
Brunnen, miraculeuſer, wo, wenn und bey was vor Gelegenheit er entſprungen. 1017
Bucentaurus ein groſſes Schiff nach Venediſcher Art verfertiget. 665. ſq.
Buch, darinnen Caligula die Nahmen, derer, welche er zu ermorden in Willens geweſen, aufgezeichnet. 1177
Bürger-Jerl iſt anfängl. denen Laſtern zuletzt aber denen Tugenden ergeben. 1090.
Bullingbrok deſſen widrigen fata. 1223

C.

Caligula (Römiſcher Käyſer,) deſſen Ankunfft und Nahmen, 1150. kan ſtarck diſſimuliren ib. ſq. deſſen erſte Gemahlin, 1151. führet ſich in dem Anfange ſeiner Regierung ſehr gut auf. 1155. verändert ſich aber gar balde, 1156. hänget der Geilheit nach,

nach, 1258. entführet die Braut des *Pisonis*, 1160. heyrathet Lolliam Paulinam. 1161 nach ihr aber die Cæsoniam, 1167. bekommet einen Liebes-Trunck, 1167. sqq. will vor einen Gott geehret seyn, 1169. wird ermordet. 1174

Cæsonia, die 5te und letzte Gemahlin des Römischen Käysers Caligulæ, deren Geschlechts- und Lebens-Historie. 1150. sq. 1166. sq.

Calpurnia, Gemahlin, Julii Cæsaris, deren Geschlechte und Lebens-Historie. 285. sq.

hat einen übeln Traum von ihrem Gemahl. 290

betrauret den Todt ihres ermordeten Gemahls. 293. sq.

Cameele, muß Sebastianus der König in Portugall als Gefangener in Africa treiben. 515

Canius, ein Philosophus ist im Sterben getrost. 1173

Canonicus in Paris gehet als ein Frauen-Zimmer verkleidet daselbst in die Comœdie, und bekommet dieserhalben Ungelegenheit. 1122. sq.

Canutus König in Schweden, rächet den Todt seines Vaters. 1018. sq.

stirbt nach einer 24. jährigen Regierung. 1019

Carolus Hertzog von Burgund ist mit Churfürst Emanuel von Bayern verwandt. 682. sq. ist von grosser Ungestümmigkeit des Gemüthes. 684. dessen Herkommen und übrige Lebens-Beschreibung. 701. sq it. 732. sq

Carolus M. was ihn zum Käyser gemachet habt. 357

Carolus IV. Hertzog von Lothringen liefert sich selbst in die Hände seines Feindes. 88

dessen übrige wunderſame Avanturen 94

Der V. ebenfalls Hertzog von Lothringen, suchet bey Artaxerxe wider Griechenland Schutz und Hülffe 49. sqq. dessen Genealogie und Historie beschrieben 85. seqq 99. sqq. it. 106. sqq. hilfft einen Sieg über die Türcken erhalten 181. dessen äuſerl. u. innerl. Qualitæten 240. seiner Gemahlin werden nach seinem Todt die Erblande restituiret. 241

Caſcade zu Nymphenburg, deren Beschreibung. 673

Catharina St. deren Fest celebrirt die Käyserin von Moscau gantz sonderbahr 1204

Chimera Fabel davon, und dessen Erklärung. 921. 922. 923

Chiromantie, was davon zu halten, ein artiges Exempel davon. 339. 340

Chriſtianus III. König in Dännemarck ist tapffer 620. dessen Vermählung und übrige Familie, ib. nimmt die Lutherische Religion an 621. stirbt 622. soll wehrender Kranckheit eine Englische Erscheinung gehabt haben. 623

Chriſtiernus König in Dännemarck, soll in Mutterleibe geweinet haben 597. ist überhaupt sehr vielen Lastern ergeben gewesen 598. übet schreckl. Grausamkeiten 604. sqq

wird

wird vom Throne geſtoſſen 612. gefangen 618. ſq. ſtirbt 622. iſt dem Königreich Schweden ſonderl. ſehr fatal. 1027. 1030
Chriſtophorus König in Dännemarck wird mit einer vergiffteten Hoſtie hingerichtet. 1082
Cicero giebt einen Zeugen wider Publium Clodium ab 274. warum. 275
hält eine Oration pro Milone, aber nicht mit glückl. Succeſſ. 278
ſoll ſehr furchtſam geweſen ſeyn. 279
verſtöſſet endlich dennoch ſeine Gemahlin ib.
ſoll von ſeiner Mutter ohne Schmertzen ſeyn gebohren worden. 280
Clodia verliebte ſich in den Ciceronem. 275
Clodius vid. *Publius*.
Columbula, einer Kuchen-Frauen Tochter, wird eine Maitreſſe Chriſtierni des Königs in Dännemarck. 599
Comet in Portugall, weiſſaget ſelbigem Königreiche viele Fatalitæten. 510
Conſtitutio Unigenitus machet viel Unruhe. 345
Conſules, oder *Conſulat*, in Rom, deren Urſprung und Eigenſchafft. 282
Coppenhagen, Stadt, deren Anfang und Wachsthum. 1065. ſqq.
Copulation oder Trauungs-Actus, ſehr curiöſer eines Prieſters gegen 3. Paar Eheleute. 84. 85
Corcyra Inſul, wird von den Athenienſern bekrieget. 27
Crone, glüende, wird einem See-Räuber aufgeſetzet.

D.

Dänen und Schweden, ob ſie eine wahrhafftige Antipathie gegen einander haben. 992. 993
Darien Inſul, wegen derſelben entſtehet ein hefftiger Streit zwiſchen Engeland und Schottland. 1258
Duell zwiſchen Hamilton u. Lord Mohun 1267
Darius Hyſtaſpis, König der Perſier, wird von den Griechen aufs Haupt geſchlagen. 18. ſq.
Degen mit Diamanten beſetzet, verehret Leopoldus dem Emanuel Hertzog v. Bayern. 821
Deliberationes oder Rathſchläge des Römiſchen Reichs gehen öffters ſehr langweilig von ſtatten. 818. warum. 819. 846
Delphi, Tempel zu, wie vielmal er zerſtöret worden. 30
Oracul daſelbſt, Urſprung deſſelben. 31.
wenn es aufgehöret haben ſoll 33.
hat einen groſſen Schatz gehabt 32
Denck-Sprüche, ſehr ſinnreiche, über Alexandri M. Tod 996. ſq.
Dictatores, worinnen ihr Amt und Anſehen beſtanden. 287
Diocletianus, der Käyſer läſſet den Heil. Sebaſtianum mit Pfeilen ſchieſſen. 501
Diſpenſation ertheilt der Pabſt wegen einer allbereit geſchloſſener Heyrath. 183. confer. Pabſt.
Diſputation theologiſche hält öffentlich ein Doctor Medicinæ mit den Paviſten

piſten. 628
Doge zu Venedig von wem und wenn er die Macht ſich mit dem Meer quaſi in dominium zu vereh̃ligen bekommen. 396
Dome oder rundes Dach, was es in Rom bedeutet habe. 288
Domicellus ſtreitet wider die Ungläubigen tapffer. 1098.

E.

Education gute, ob allemal zu guten Ingeniis etwas contribuire, 993
Ehe der Prieſter in Æthiopien. 561 in Dännemarck, wenn ſie denen Prieſtern verboten worden. 1061
Einbildung, derſelben Krafft iſt ſehr groß einige Exempel hiervon. 1132. ſq
Eitelkeit der Welt, ingenieuſe Ausſprüche davon. 998. ſq.
Elephant überwindet ein Tygerthier. 523
Emanuel Maximiliamus Maria Churfürſt von Bayern hat ſehr viel Cammer-Diener 679. iſt mit Carolo dem Hertzog v. Burgund verwandt 682. ſq. liebet die Magnificentz 687. hinterläſt Schulden. 689. 690. deſſen Herkunfft und übrige Lebens-Beſchreibung. 804. 816. ſq.
Fania, die 2te Gemahlin des Käyſers Caligulæ. 1151. iſt ſehr ambitieus, ib.
Entblöſſung, allzugroſſe und unverſchämte ob erlaubt und indifferent ſey. 917. ſq.
des Leibes wird von dem Magiſtrat auf der Inſul Mylo ſtatt einer Straffe unterſchiedl. gleichſam furieuſen Frauenzimmer angedrohet. 919
dadurch encouragiren etliche Weiber ihre Männer und Söhne in Perſien die Schlacht wider die Meder zu renoviren. 920
der Weiber in̊eyen Fabel davon 921
Enterbung wiederfähret dem Themiſtocli. 22. ſq
Epitaphium der Iſabellæ, Königin von Dännemarck. 615. ſqq.
Erdbeben erſchreckliches zu Palermo. 652
Ericus III. König in Dännemarck wird durch Muſic raſend gemacht 1058. deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung. ib. ſqq
der VI. deſſen traurige Avanturen. 1881. ſqq
der VII. wird bey nächtlicher Weile maſſacriret 1083
der IX. König in Schweden, deſſen Ankunfft und Lebens-Beſchreibung. 999
wie viel er Anteceſſores gehabt. 1004
der X. König in Schweden, ſeine Lebens-Fata werden kürtzlich erzehlet, 1021. it. des XI. 1022
Erneſtus, Hertzog von Braunſchweig und Lüneburg, deſſen Stamm- und Lebens-Beſchreibung. 623. ſq.
Erſcheinung, Engliſche, ſoll Chriſtianus III. König in Dännemarck gehabt haben. 623
Evathlus ein Diſcipul Protagoræ, remarquable Hiſtorie von ihm. 994
Eyd der Richter in Egypten bey deren Installirung. 584
mit ſolchen haben groſſe Herren ſehr offt nur geſpielet. 762. 763

F.

abel von den Weibern in Lycien und dem Neptuno. 921
von Bellerophon auf zweyfache Art. 922
it. vom Pegaſo. 923. it. von der Tugend des Herculis. 999
all des Hertzogs von Ripperda an dem Hofe zu Madrit. 242
des Hertzogs von Bourbon. 222
anna oder ſogenannte gute Göttin, was vor Opffer und wie ſelbige ihr gebracht worden. 281
wer ſie eigentlich in ihrem Leben geweſen. ib.
arbe, welcherley ſich zur Trauer am beſten ſchicke. 863
eindſchafft zwiſchen den Theſſaliern und Phociern, woher ſie kommen. 422
erdinandus Käyſer, ob er ein heimlicher Freund der Proteſtanten geweſen. 648
euer deſſen Göttin Veſta und deren Prieſterinnen Veſtales, was ſie zu verrichten gehabt. 262. ſqq
innländer, wenn und von wem ſie zum Chriſtenthum gebracht worden. 1012
werden von Erico XI. König in Schweden ſehr gezüchtiget. 1013
iſcus oder Schatz-Kaſten in Athen wird auf den Nutzen des publici von Themiſtocle eingerichtet. 21
leiſch, rohes, eſſen die Æthiopier. 567
anciſcaner Mönch, ſelben begegnet ein luſtiger Streich auf der Cantzel. 620
Franckreich offerirt Leopoldo Friedens-Conditiones. 817
Fridericus I. Käyſer, muß dem Pabſt Hadriano IV. den Steige-Biegel halten. 352
König von Dännemarck, deſſen Herkunfft und übrige Lebens Beſchreibung. 591. 1036
Fürſtenried, Luſt- und Jagd-Schloß, deſſen Situation und Beſchaffenheit. 667. ſq.

G.

Gedancken, hohe, ſind auch ſonderlich bey hohen und erhabenen Leuten anzutreffen. Exempel hiervon. 584. 585
contraire und unterſchiedl. woher ſie bey den Gelehrten entſtehen. 816
Geige, nimmt ein Prieſter mit auf die Cantzel. 1057
Geiſtliche, Römiſch-Catholiſche, deren Principia ſind gemeiniglich dem Staat ſehr ſchädl. 505
Geld oder Müntze, in Æthiopien, was vor welche gebräuchl. ſey. 562
Georgien, (Land) deſſen Einwohner Religion, wie ſie beſchaffen. 552
Geſchencke anſehnliche ꝛc. unterſchiedl. Städte, bekommet Carolus V. Hertzog in Lothringen von Artaxerxe. 50
Geſicht oder Phyſiognomie, ob iedwedes Seculum eine andere procurire. 1055
Gewißheit einer Sache, worauf ſie zu gründen. 813. 814
Godolphin, deſſen Geſchlechts- und Lebens-Be-

Beſchreibung. 1245 ſqq
Gothen (Völcker) wo ſie entſprungen und was ſie vor Fata gehabt. 983. ſq.
Grafſchafften unterſchiedl. geben mächtigen Fürſtenthümern nichts nach. 755
Gram König in Schweden, deſſen Hiſtorie kürtzlich beſchrieben. 987
Gran, Bataille dabey, der Chriſten wider die Türcken iſt glorieus 218. ſq
Griechiſch-Weiſſenburg vid. Belgrad.
Guido heyrathet auf Päbſtliche Diſpenſation ſeine Stiefmutter. 298
Guſtaphus I. König in Schweden, deſſen Urſprung und Lebens-Beſchreibung 1025. ſqq

H.

Habit vid. Kleidung.
Handwercks-Mann giebet eine ſinnreiche Antwort. 1148
Haraldus König in Dännemarck, warum er den Zunahmen Harefond oder Haſen-Fuß überkommen. 1061
Haß, welcher der Liebe ſuccediret, oder ſtärcker, als der, ſo auf eine getreue Blut- oder andere zerriſſene Freundſchafft folget. 1142. ſqq
aus Intereſſe. 1143
wie er ſich einſchleichen könne. 1144
beſonders unverſöhnl. haben die Weiber. 1145
it. gantze Nationes gegen die andern. ib.
iſt ratione ſubjecti und objecti überhaupt ſehr vielerley. 1146
Helden, bringet die Liebe ſelten gäntzlich unter ihr Joch. Exempel davon. 202
Helleſpont wird kürtzlich beſchrieben. 40
Henricus II. König in Engeland läſſet ſich von etlichen Biſchöffen u. Mönchen mit Ruthen ſtreichen. 385
Graf von Schwerin revangirt ſich an Waldemaro II. König von Dännemarck. 1075
Hercules, Tugend-Fabel von ihm. 999. ſqq
Herſilia, ein Sabiniſches vornehmes Frauenzimmer, deſſen Herkunfft und übrige Lebens-Beſchreibung.
Heyrath leere, wird in Anſehung vieler Umſtände conſiderirt. 83
der Mädgen in Syrien, wie ſolche vollzogen werde ib.
oder Eheſtand, ob er zu rathen oder zu diſſuadiren ſey. 384
ungleiche deren Beſchreibung ib.
Heuſchrecken in Æthiopien ſind ſelbigem Lande öffters ſehr fatal 562
wie ſie daſelbſt ehemals vertrieben worden ſind ib. ſqq
Hiſtoria ob an deren Erlernung ſehr viel gelegen. 4. 5
Hoffnung, iſt gemeinigl. mit vieler Gemüths Unruhe verknüpffet 157. 158
die mit einer raiſonablen Furcht begleitet wird, iſt die beſte. 159
encouragirt die Menſchen faſt zu allen Verrichtungen. 334
was ſie vor Grentzen haben müſſe, ib.
erſtreckt ſich bey den Römiſch-Catholiſchen auch auf die Todten. 335
iſt mehr bey der Jugend als bey dem Alter. 336. ſq
auf den lapidem philoſophorum, was davon

davon zu halten, ib. ſq.
der Krancken und Exulanten 337
auf das Nativitæt-Stellen 338
Hoſtien zum Gebrauch des Heil. Abendmahls, wie ſie von den Æthiopiern zugerichtet werden. 555
Hungers-Noth in Schweden, will man durch ein Götzen-Opffer abwenden. 985

I.

Ialouſie herrſchet bißweilen ſehr ſtarck bey groſſen Generalen. 17
Indianer bekehret Xaverius, ein Jeſuit aus Portugall 507. dieſes will auch der König Sebaſtianus imitiren, ib.
Ingemar ein Däne von Geburt und groſſer Miniſtre am Schwediſchen Hofe, deſſen avanturen werden beſchrieben. 1105
Ingenia, herrliche, ſind auch bey Leuten gemeinen Standes anzutreffen, 993
Intriguen ſehr viele machet der Connetable von St. Paul. 715
Johannes I. König in Schweden, deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung 1021
III. König in Portugall, deſſen Herkommen, fata u. Todt. 505
XI. Pabſt verliebt ſich in die Printzeſſin Alda. 303
Prieſter, warum alſo der groſſe Negus in Æthiopien genennet werde. 550
ein Printz Chriſtierni hält in Gegenwart des Käyſers Caroli V. ex tempore eine lateiniſche Antwerts-Rede. 601
Iſabella, Königin von Dännemarck ſtirbt im Exilio, und machet ſich ſelbſt ihr Epitaphium. 615
Ivarus Blaff ein Soldat, ſtehet in dem Königreich Schweden in ſehr groſſem Anſehen. 1024. 1085
Ivo König in Schweden wird mit Gifft hingerichtet. 1005
Iulius Cæſar, wie viel er Gemahlinnen gehabt, 261. ſq bekommt in Rom die höchſte Gewalt und Dignitæt, 287. wird noch bey ſeinen Lebzeiten vergöttert, 289. ſeine Autoritæt fängt an zu ſincken 290. wird im Senat ermordet 293. Marcus Brutus wird vor ſeinen unächten Sohn ausgegeben 294. wuſte bey ſeiner Ermordung den Zorn beſonders zu unterdrücken. 729
Jungfer von 70. Jahren wird genothzüchtiget. 1203

K.

Katze, wunderliche Begebenheit mit derſelben. 1047
Kauf-Haus, politiſches wird beſchrieben. 1227
Kennzeichen vid. Zeichen.
Kindiſch und ſehr niederträchtig führet ſich der Printz Alphonſus in Portugall auf. 824. ſqq
Kleidung oder Habit, Päbſtlicher wurde dem interims Pabſt Octavio ſub nomine Victorii IV. verkehrt angeleget. 361
Knecht giebet eine ſinnreiche Antwort. 1143
Knipperdolling, ein Wieder-täuffer wird aus Schweden gejaget. 1039

Kundſchaffer vid. Spionen.

L.

Labyrinth, ein gewiſſer Luſt-Platz in Bayern. 675. ſq

Lager der Türcken vor Wien, darinnen iſt ein groſſer Vorrath von Ammunition verhanden geweſen, deſſen Beſchreibung 59. 60. wie ſtarck es an Volck geweſen. 61

Laſter und Untugenden werden nicht bald in Vergeſſenheit geſtellet. 26

Legat, Päbſtlicher Hadriani IV. hält vor dem Käyſer Friderico I. eine ſehr nachtheilige Rede. 253

darf ſich nicht mehr bey der Käyſer-Wahl einfinden. 356

Leiche friſche wird in einem Grabe ſc. in einem liquore auf 1500. Jahre alt gefunden. 280

Leonidas König in Macedonien hat den Tod nicht geſcheuet. 21

Leopoldus Käyſer, ſelbigem wird öfters nach dem Leben geſtanden. 135

Liebe, wider derſelben Anfälle ob man ſich zulänglich defendiren könne. 259

Löwe, demſelben reiſſet *Lyſimachus* die Zunge aus dem Halſe. 727

Lollia Paulina die 3te Gemahlin des Käyſers Caligulæ. 1161. deren Fata beſchrieben. ib. ſqq

London, daſelbſt wird in dem Parlement über wichtige Affairen und einem gewiſſen importanten ſcripto politico deliberirt 923. ſqq

Lothringen (Hauß von) deſſen Genealogie und Hiſtorie einigermaſſen beſchrieben. 85.

Länder und Bar gewinnet Ludovicus XIV König von Franckreich durch ein von Carolo dem IV. errichtetes Teſtament 160. ſq. will Carolus, Hertzog in Burgund occupiren. 160

Lüttich (Stifft) deſſen öffters Rebellionen vid *Carolus* Hertzog von Burgund.

Luſtheim, ein Luſt- und Jagd-Schloß, deſſen Situation und Beſchaffenheit. 664

Lutterloh, ein Meyerhof bey Zelle, woher er ſeinen Namen bekommen. 645

Lyſimachus, warum er von Alexandro M. der Diſcretion eines Löwen Preiß gegeben worden. 727

übet Grauſamkeiten aus. 728

M.

Magnus Königlicher Printz in Dännemarck tödtet den Printz Canutum hinterliſtiger Weiſe. 1059

der Erſte König von Schweden, deſſen Geſchlecht und Lebens-Beſchreibung 1081. ſqq

Magog, Japhets Sohn, warum er Aſien verlaſſen / und ſich nach Schweden gewendet. 981. 982

Mantuaniſche Berg / woher er den Nahmen bekommen. 836

Marozzia eine Tuſciſche Marggräffin, deren Herkommen und Hiſtorie. 296. ſq

wird von Pabſt Sergio I. I. ſchwanger. 297

verübet in Rom groſſe Grauſamkeiten. 301

Maſſal (Veſtung) dieſerhalben werden Tractaten aufgerichtet. 172

Maximilianus Maria Emanuel, Churfürſt von Bayern. vid. *Emanuel*.

Maynz wird belagert. 847

Medicus, einer, d ſpuhlet publice zu Zelle von Religions-Sachen. 628

Meer verehliget ſich der Doge zu Venedig 396 ſinnreicher Ausſpruch dieſer Macht und Ceremonie halber. 503

Meſſalina Käyſers Claudii Gemahlin war ſehr laſterhafft. 917

Miniſter ſehr habile wird Carolo, dem Hertzog von Burgund abſpänſtig gemachet. 25. 767

Mißgeburthen, menſchliche, mit Pferde-Schwän-

Schwängen werden in einem Dorffe gebohren. 386
Moden oder Gebräuche in Kleidungen, ob ein weiser Mann imitiren solle. 1056
Mohren in Africa schlagen den König Sebastianum v. Portugall todt. 512
Montecuculi commandirt die Käyserliche Armée und sieget über die Türcken. ib. 181
München, Stadt in Bayern, deren Vortrefflichkeit wird beschrieben. 691
Musi- und Poëlie, dadurch wird eine Weibes-Person Telesilla von ihrer Unpäßlichkeit befreyet. 503
Mutter, seine eigene, ob man dem publico zum besten sacrificiren könne. 1033
Myle (Insul) deren darauf sich befindenden unverheyratheten Töchtern kommet ein wunderlicher und fast unerhörter Appetit an 9 Jahren. wodurch selbiger curirt und vertrieben worden. ib.

N.

Nackend über die Mode sie einherzugehen stehet einem Zucht-liebenden Frauen-Zimmer übel an. 719. sqq
auszuziehen und öffentlich zur Schau darzustellen war eine gedrohete Strafe auf der Insul Myle. 919
Nativitæt-stellen, darauf ob einige Hoffnung zu setzen. 336. sq
Negus, der Groſſe, Monarch in Æthiopien warum der Priester Johannes genennet worden. 550. sqq
Neid (conf. Jalousie) des Themistocles stürtzet zwey berühmte Generale. 18
ob er, wie viele andere Laster doch ebenfalls einen Schein der Tugend habe. 75
und Æmulation, ob sie mit einander zu vergleichen. 76
scheinen die Thränen des Alexandri M. über den Sieg seines Vaters Philippi in sich zu fassen. ib.
wer dessen Mutter sey. ib.
bey dem Frauen-Zimmer ist besonders lächerl. 78
vornehmlich aber niedriger Personen gegen ganz hohe. ib. sqq
stecket verborgen und lässet sich bey politischen Gemüthern nicht bald erkennen. 81
ist öffters bey Geistlichen und Politicis. ib.
figürl. und Bilder-weise abgebildet. 82
ob ihm der Zorn vorzuziehen. 729
Nero Käyser lässet den Schlund der Hölen zu Delphis mit Todten-Cörpern füllen. 22
auf was Art er die Octaviam zur Gemahlin bekommen. 901. sqq
hänget sich an eine Maitresse Acte genannt. 903
lässet seinen Bruder den Britannicum mit Gift hinrichten. 956
lässet seine leibliche Mutter tödten, und verstösset seine Gemahlin. 966
Neuhäusel (Vestung) wird von den Käyserl. belagert. 206
und mit Sturm erobert. ib. sqq 828
Neuigkeiten in Moden und Trachten, was sie in die Gemüther vor Eindruck haben. 1054
Numa Pompilius lässet der Göttin Vesta zu Rom einen Tempel bauen. 262
Nymphenburg Pallast in Bayern wird beschrieben. 668

O.

Ochsen muß auf fatale Art Gustavus I. König in Schweden treiben helffen. 1028
Octavia, erste Gemahlin Neronis, deren Geschlecht- und Lebens-Art. 957. sqq
Oesterreich und Bayern, warum es selten mit einander in gutem Vernehmen gestanden 817
Ofen (Vestung) dessen Belagerung ist importante. 210. 825. 829. sq.
Ohren schneidet seinem Weibe in Paris ein Schu-

Schuſter ab. 731
Olaus I. iſt der aller erſte Chriſtliche König in Schweden. 985
deſſen letzten Fata. ib.
Opffer wurde der guten Göttin Famæ bey nächtlicher Weile gebracht. 269
Oraculum zu Delphis vid. *Delphi.*
Ordens-Ritter von Danebrog wenn und von wem ſie ihren Urſprung haben. 1078
Oſia (Stadt) deren jetziger Zuſtand. 350
Oſtracismus, was dadurch verſtanden werde. 20
darein fället Miltiades und Ariſtides. 19
ib. Themiſtocles. 47

P.

Paͤbſt Sergius III. iſt ein ſehr laſterhaffter Mann. 297
diſpenſirt in puncto eines Heyraths Caroli IV. aus Lothringen. 92. ſq.
ſt. Guidoni ſeiner Mutter zu ehligen. 298
deſſen Herrlichkeit ob ſie groß zu nennen. 341
deſſen vaticaniſche Donner-Keile, was jetziger Zeit davon zu halten. 342
pfeiffer, deſſen Character wird kürtzlich beſchrieben. 346
ſhat einer den andern in den Bann. 365
Pabſtiſche Händel derer Beſchaffenheit. 636
Pagoden-Burg, oder Jndianiſches Gebäude in Egypten. 672
Palermo (Stadt) daſelbſt ereignet ſich ein erſchreckliches Erdbeben. 612. ſq.
Pardus vor zwey Miſſethäter prædicirt ein gewiſſer Chiromanticus 330. ſq.
Paulucci, Cardinal deſſen Lebens-Beſchreibung 342. ſq.
Pfeile, etliche vergüldete und mit Juwelen beſetzte werden von den Türcken in die von ihnen belagerte Stadt Wien geſchoſſen. 64
Phaeton, was er geweſen. 1157
Pferd machet Caligula zu einem Conſul. Prieſter. 1171
iſt zum Bürgermeiſter in Rom. ib.
Philippus I. Hertzog in Burgund, wie vieler Gemahlinnen gehabt, ſt. deſſen Concubinen. 702
Phyſiognomie der Geſichter, ob jedes Seculum eine andere vorbringe. 1055
Pohlen verlanget einen neuen König. 187 ſt. 191
König von, hilfft die Stadt Wien entſetzen. 209. ſq.
Pompeja, Gemahlin Julii Cæſaris, deren Herkunfft und Geſchlecht. 268
liebet Publium Clodium ib.
bey was vor Gelegenheit ſie geſuchet mit ſolcher verbothener Liebe zu pflegen. 279
Pontius Pilatus, wird von Caligula verbannet. 1155
Portugieſiſche *Nation* ob ſie der Spaniſchen an Spitzfindigkeit überlegen. 258
Prætendentin ſchreibet einen Brief an ihre Schweſter nach Franckreich. 66. ſq.
Prätores, deren Dignität in Rom. 283
Prætoriſche Guarde, was ſie geweſen und deren Macht. 1192
Prahlerey liebet die Spaniſche Nation vor andern. 854. ſq.
Prieſter, wie ihnen die Ehe in Dännemarck verboten worden. 1061
Johannes, warum alſo der Monarch in Æthiopien genennet werde. 550
ein luſtiger nimmt am erſten Sonntage nach Trinitatis eine Geiß mit auf die Cantzel. 1057
Proceß ſechtzig-jährigter in Paris über Sachen von ſchlechter Importance nimmet endlich ein Ende. 410
Protagoras, deſſen kurtzer Lebens-Lauff. 994
Publius Clodius, deſſen Geſchlecht übertraf an Alter die Stadt Rom ſelbſt. 268
deſſen Gemüths-Art. ib.
ſeine Ehe bekommet einen groſſen Schandfleck. 276
begehet mit ſeiner eigenen Schweſtern Blut-Schan-

Schande. ib.
Pythia, Prieſterin zu Delphi, wie ſie die Antwort des Oraculi ertheilet 31

Q.

Quæſtor in Rom, worinnen deſſen Amt beſtanden. 267

R.

Raben verrathen die Mordthat etlicher Räuber. 1235. ſqq.
Reginaldus König in Schweden, iſt ſeinen Unterthanen ſehr feind, wird aber hingerichtet. 1005
Ruſerey erweckt durch ſeine Cythar ein gegreiffet Muſicant in Dännemarck. 1058
Raub des Sabiniſchen Frauenzimmers wird beſchloſſen 944. Anſtalten darzu 945 deſſen Art und Vollziehung. 949
Rechte Cymbriſche oder Jütländiſche deren Urheber. 1065
Reden und Schriften, deren Weitläuftigkeit iſt die teutſche Nation meiſtentheils ergeben. 819
Redner-Stuhl in Rom, wie er ausgeſehen, 295. wird zuletzt ſehr vermehrt ib.
Reformation-Werck Lutheri, deſſen Fortgang in Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen 1625. ꝛc. in Schweden. 1018
Reichthum ſetzt groſſes ſich der Monarch in Æthiopien beſitzen. 569
Religion der Abyſſinier, wie ſie beſchaffen. 545. ſqq.
des Souverains und deren Unterthanen, ob ſie abſolute einerley ſeyn müſſe. 592
Krieg in Teutſchland. 644
Richter in Egypten, was ſie bey ihrer Inſtallirung vor einen Eyd thun müſſen 584
in Holland ſtraft Carolus Hertzog in Burgund. 708
Ring (Melchior) ein Wiedertäufer wird aus Schweden verſchoſſen. 1039
Rupertus Hertzog von, deſſen ſonderbahrer Fall an dem Hofe zu Madrit 242. ſq.
Rom, woher deſſen Urſprung zu ſuchen. 428
wird durch den H. Sebaſtianum bekehret. 508
Romulus aus was vor einem uralten Geblüte er entſproſſen 924. ſq.
deſſen und des zarten Kindheit. 925
und ſein Bruder Remus, deren beſondere Thaten werden kürtzl. erzehlet. 926
fänget an die Stadt Rom zu bauen, ib.
und richtet daſelbſt löbliche Geſetze auf. 927
läſſet ſeinem Bruder Remo den Proceß machen 927
bekommet in einem Walde die Printzeßin Hoſtiliam zu ſehen, verliebet ſich in ſie, hat aber einen faſt mächtigen Rival. 929
läſſet um dieſe Printzeßin werben. 936
aber vergeblich. 940
beſchlieſſet nebſt Titulio den Raub des Sabiniſchen Frauenzimmers. 944
vollführet auch ſolchen. 949
bekommet deßhalben Krieg. 954
welcher aber in ein Duell mit ſeinem Rival, dem Acron, verwandelt wird. 955
ſein Tode. 956
Roxelana, eine ehemahlige Sclavin, u. nachherige Gemahlin des Türckiſchen Käyſers, Solimanni, deren Geſchlechts- und Lebens-Beſchreibung. 1177. ſqq.

S.

Sabiniſches Frauenzimmer deſſen Raub/ vid. Rauben.
Scateler oder Sateler rebelliret wider Ericum XI. König von Schweden, 1005
Schön e Kammer in München wird umſtändlich beſchrieben, 693
Schauſpiele der Römer dem Neptuno zu Ehren angeſtellet, bey ſolchen paſſiret der Sabiniſche Frauenzimmer-Raub. 945. ſqq.
Scherz eines Italiäniſcher Fürſten mit ſeinem Rath, entdeckt die innerliche Gedanken. 1235. ſq.

eines vornehmen Edelmanns bringt Schaden 1242
Schiffe verbrennen die Janitscharen Weiber, aus warum, 421
Schleißheim Luſt- und Jagd-Schloß, wird beſchrieben. 661
Schmids Schrifft wird in Engeland auffgeleget 1223
Schneider in Paris ſchneidet ſeinem Weibe die Ohren ab. 731
Schweden (Land) deſſen Art und Beſchaffenheit. 932
wenn und wie es zum Chriſtl. Glauben gekommen 955
deſſen Hiſtorie iſt ſehr weitläuffig. 986
ob es ein Wahlreich ſey. 987. ſqq.
(Völcker) und Dänen, ob ſie eine veritable Antipathie haben. 992
Sebaſtianus, ein unglückſeliger König von Portugall, deſſen Herkommen und widriges Leben. 505. ſqq.
ein ſo genannter Heiliger, wer er geweſen, und was er verrichtet. 508
Selbſt-Mord begehen Thorn'ſtorius. 51
iſt bey den Heyden nicht blamable. 52
Sergius III. Pabſt diſputiret im Sprechen Carolo IV. aus Lothringen. 92 ſq.
S. Guidoni. 298
ſtirbt. 300
Sgherra, eine ehemahls geweſene Kuchen-Frau regieret an dem Hofe des Chriſtierni in Dännemarck deſpotiſch und abſolute. 600
Silanus L. Ihm wird die Printzeßin Octavia zugedacht. 958
aus Neid aber fälſchlich angeklaget. 959
nimmt ſich aus deſperation ſelber das Leben 960
Sinnen, wohl eingerichtete, ob ſie betrogen können. 814
Sinnreiche Einfälle hoher und erhabener Leute 534. 535. ſqq.
ſchlechter Leute. 1147. ſqq.
von der Eitelkeit der Welt. 906
Solimanus, Türckiſcher Käyſer erwehlet ſich eine Sclavin, ſo die Roxolanam zu ſeiner Gemahlin. 1130
deſſen Sohnes Zangiri Liebe, Intrigen. 1138
läſſet ſeinen Sohn Muſtapha hinrichten. 1208
Spaniſche Nation, deſſen munterl. Genie. 253
hat offters ſehr proleshaffte Reden. 254. ſqq.
ob ſie der Portugieſiſchen an Spitzfindigkeit überlegen. 258
Sparta Krieg deſſelben, was es vor eine Beſchaffenheit mit ihnen gehabt. 46
Spionen ſind unentbehrlich. 52
einer, thut bey der Belagerung Wien dem Käyſer einen wichtigen Dienſt. 55. ſq.
Staat oder groſſen Pracht führet der König in Pohlen bey dem Entſatz der Stadt Wien. 58
Stahrenberg, ein Luſt- und Jagd-Schloß, deſſen Situation und Beſchaffenheit. 654. ſq.
Stamm in Franckreich, in Paris kehret ihr Geſichte um. 387
Stephans-Thurm in Wien muß dem Chriſtlichen Lager zu einem Signal dienen. 57
träget einen halben Monden, legt ihn aber wieder ab. 57
Stockholm (Stadt) von wem ſie erbauet worden, 1091. wird kürtzl. beſchrieben. 1b. ſq.
Surcherus II. König in Schweden, deſſen Leben worden ſummariſch erzehlet. 505
der III. wird in einer Schlacht hingerichtet. 1018. 1020
Sylla hoffet den Julium Cæſarem. 856

T.

Tanz aus Lydien muß zu Rom auf dem Theatro das Signal zu dem Raube der Sabyniſchen Frauenzimmer geben 949
Tauffe bey den Æthiopiern deſſen Gebrauch. 551. 560

Tem-

Tempel läſſet Numa Pompilius der Göttin Veſta bauen. 262
Teſtament, ſehr zum Nachtheil machet Carolus IV. Herzog von Lothringen, trachtet es aber wieder zu vernichten. 160
weitere Alloven dieſes Teſtament betreffende. 161. ſqq.
Themiſtocles deſſen umſtändliche Lebens Beſchreibung. 22. ſq.
Thier ſehr curieuſe und wunderſame wird gefunden. 1046
Thier-Rauche des Mornarchen in Æthiopien wie ſie gekleidet gehen, und andere eine. 470
Tod, wird von Lycurgo gar nicht gefürchtet. 21
Todten, wie ſie bey denen Æthiopiern begraben werden. 460. ſq.
Traum, böſer, der Calpurnie, von ihrem Gemal Julio Cæſare. 290
Trauer über den Todes-Fall einer Gemahlin, ob bey hohen ſo wohl als gemeinen Standes Perſonen ſtatt finde. 182
Farbe, welcherley die beſte darzu ſey. 163
abſonderlich und remarquable des Königs in Franckreich wegen Abſterben Caroli IV. in Lothringen. 194
Trauungs-Ceremonien, der Æthiopier, 559
Tribuni, deren Anſehen und Amt in Rom, worinnen es beſtunden. 284
Troja, (Stadt) Weiber daraus, warum ſie ihre Schiffe verbrennen 421
deſſen Untergang iſt der Stadt Rom glückl. Aufgang und Anfang. 924
Trucken-Kunſt, bey den Königlichen Ordnungen, worinnen ſein Anbefehl. 849
Türcken werden von dem Montecuculi, geſchlagen. 181
verſprechen denen Ungarn beſonderbaren Schutz. 205
werden in Neuhäuſel beleget. 206
belagern die Statt Wien. 208. conf. Wien
werden aber davor weggeſchlagen, und müſſen allenthalben fliehen 213. ſq.
Tugend folget, wenn man die Schönheit der Laſter einſieht. 85
Tygerthier wird von einem Elephanten überwunden. vid. Elephant.

V.

Velletri (Stadt) deſſen jetziger Zuſtand. 350.
Veſta (Göttin) ſelbiger läſſet Numa Pompilius einen Tempel bauen. 262
Veſtales wer oder was ſie geweſen. 262. ſq.
Ulm (Stadt) wird auf eine ſeltſame Art von Bayriſchen Truppen überrumpelt 191
Ungewißheit, was davon zu halten. 313. ſqq.
Urtheil zu fällen werden etliche Bauren gezwungen. 600

W.

Waldemarus II. König von Dännemarck, deſſen Hiſtorie und Lebens-Beſchreibung 1057. ſqq.
Weiber verrichten beſſere u. nützige Thaten. 421. 473
zu Chio gehen mit auf die Wälle der Stadt und halten ſich wohl 503
ihr Ehe zu Argos. 504
wie viel in Æthiopien zu nehmen erlaubt ſey. 559
entblößen ſich, und encouragiren die Kriegs-Leute zu Perſe, nochmals wider die Mauren zu fechten. 920
in Syrien entblößen ſich derer Mutter her und laufen in ſolcher Poſitur dem Feinde entgegen. 921
Wein zum Gebrauch des Heil. Abendmahls wie er bey denen Æthiopiern zugerichtet werde. 566
Weitläuffigkeit im Reden und Schreiben ver-

lichen die Teutſchen. 319
Wien bey deſſen Belagerung thut ein innerl. Spion der Chriſtenheit einen wichtigen Dienſt. 52. ſq.
hilft der König in Pohlen entſetzen. 58
et. der Churfürſt von Bayern. 211. 220
en wie viel Orthen es von denen Türcken erobert worden. 60 ſq.
darinnen liegende Guarniſon, wie ſtarck ſie geweſen. 62
dahinnen werden von den Türcken etliche vergüldete mit Juwelen beſetzte Pfeile geſchoſſen. 64
W. Herbert ein ſehr frommer Mann, deſſen widrige Fata. 1069
Wittenberg, Univerſität daſelbſt, wann ſie geſtifftet worden. 635
Wolff (Thier) wird von einem ſchwachen alten Mann getödtet. 71

X.

Xaverius ein Portugieſiſcher Jeſuit, warum er der Indianer Apoſtel genennet worden. 507
Xerxes in Perſien, will an denen Athenienſern ſich rächen. 28

wird von Themiſtocle überliſtet. 37
läſſet den Hellespont mit Ruthen peitſchen. 40
meint über ſeine Zahlreiche Armee. 41
wird erwartet. ib. ſq.

Z.

Zeichen oder Signal, in der Stadt Wien, wegen einer zuſeſſenden Gefahr während der Türckiſchen Belagerung. 57
Zeiler (Wolff) ein Doctor Medicinæ, hält eine öffentliche theologiſche Diſputation mit denen Papiſten. 628
Zigeuner, woher ſie kommen, wo ſie wohnen, und was ihre Handthierung iſt. 573
Zorn (Affect) deſſen Art und Wirckungen. 726
fähigen, welche Perſonen ſonderlich unterworffen ſeyn. 728.
ob er dem Neide vorzuziehen. 729
muſte Julius Cæſar bey ſeiner Eroberung ſehr zu unterdrucken. ib.
ſollen abſonderlich die Richter meiden 730
Zuarasvix, Abgott auf der Inſul Rügen wird verbrennet. 1065

Was hilfft mich Herrlichkeit? Was ist doch Fürsten-Pracht?
Wann Unglück einher schlägt, als wie des Himmels Blitz,
Und Grawe auff der Welt verwüstet ihrer Macht,
Die in den Abgrund stürtzt von ihrer Höheit Sitz. 113

Beſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Dreyzehende ENTREVUË,
Zwiſchen

Dem Türckiſchen Käyſer,

BAJAZETH I.

Der von ſeiner weltlichen Hoheit ſo tieff herab gefallen, daß er ſein Leben, als ein Gefangener, in einem eiſernen Käfig, elendiglich geendet,

Und

Dem Perſianiſchen SCHACH,

SEFI,

Welcher in dem letzt-verwichenen Seculo geherrſchet hat, Worinnen die über alle Maſſen denckwürdige Hiſtorie des BAJAZETHS, folglich eine Erzehlung groſſer Grauſamkeiten, Erſtaunenswürdige Begebenheiten, ſonderbare Fata, und remarquable Diſcurſe enthalten,

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schneiders Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1727.

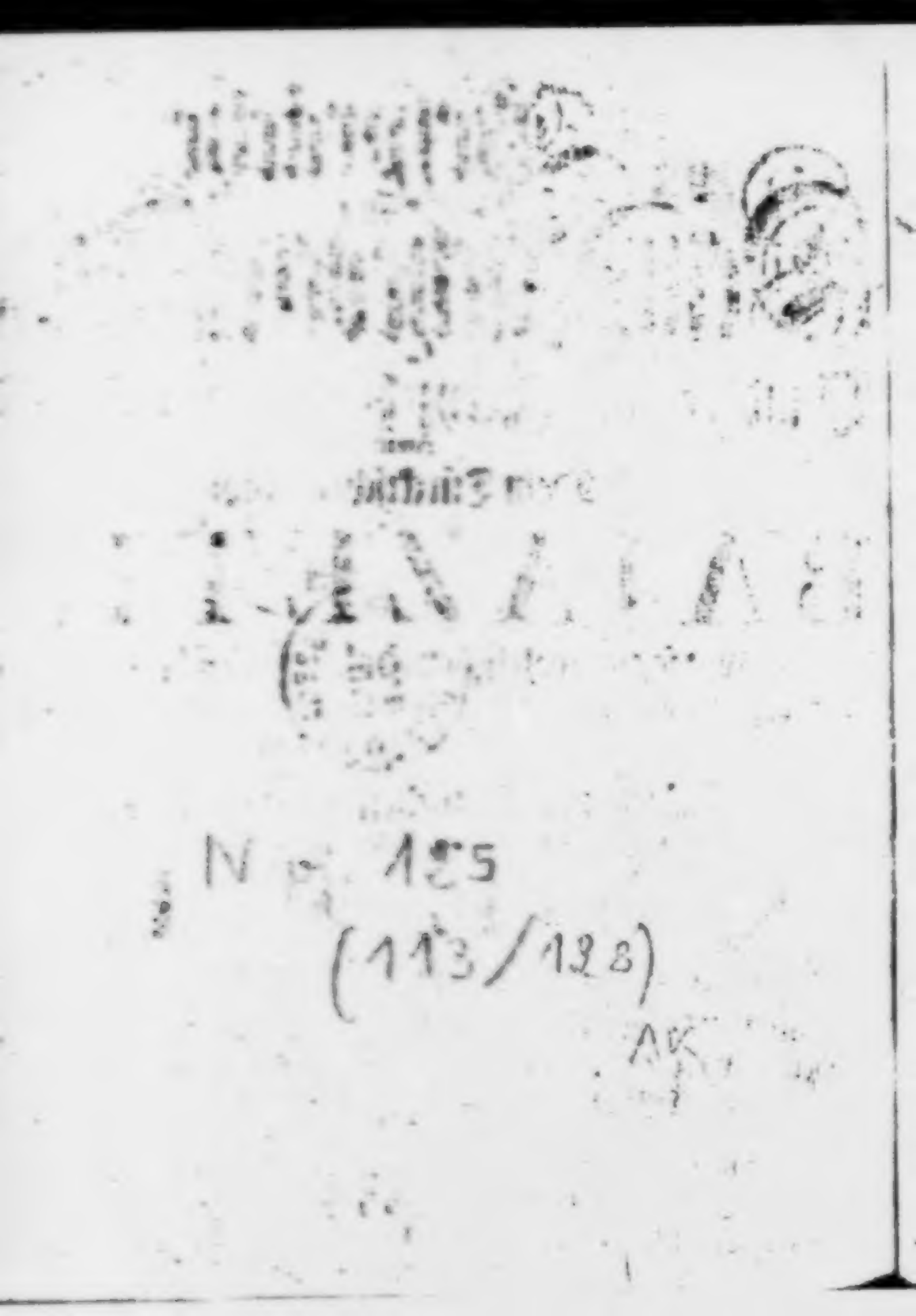

N = 125

(113/128)

AK

An den weinenden HERACLITUM!

Groſſer und weltberühmter Greiner!

Eine, Heraclite! greine und weine! Denn ich finde von dir in der Hiſtorie aufgezeichnet, daß du dich des Weinens nicht enthalten können, ſo offt du Menſchen geſehen, und ihr Thun und Beginnen in Betrachtung gezogen; oder etwa von ihnen und ihren Thaten gehöret, weil dir der Menſch, und ſein gantzes Weſen, von denen Fußſohlen an biß auf den

Scheitel, thöricht und verkehrt, böse und verderbt vorgekommen; über welches grosse Elend du dann beständig geseufftzet, gegreinet und geweinet, ja geheulet, dergestalt, daß deine Augen zu einem Thränen-Brunnen worden, der niemals wieder vertrocknet ist. Deine einige Ergötzlichkeit hast du an denen Kindern gehabt, und mit ihnen auf der Gasse gespielet. Wann dich nun deine Landsleute, die Epheser, deswegen zu Rede gesetzet, ist von dir geantwortet worden, du hieltest vor weit besser dieses zu thun, als sich mit in ihre Staats-Affairen zu mengen; wie du dich dann auch, bald hernach, gar auf einen Berg in ein wildes Gehölze retiriret, allwo du, von allen Menschen abgesondert, unter denen wilden Thieren gelebet, und dich mit Kräutern ernehret und gespeiset hast, wodurch du dir die Wassersucht zugezogen, an der du, in dem sechtzigsten Jahre deines Alters, deinen Philosophischen Geist aufgeben müssen, nachdem du deinen gantzen Leib mit nassen Kuh-Mist beschmieret, und dich, also bemahlet, oder beklecket, in die heisse Sonne gesetzet, in der Hoffnung, daß, auf diese Weise, deine Maladie curiret werden würde; welches dir aber nicht gelingen wollen.

Allermassen nun zu glauben stehet, daß dir das Heulen, Weinen und Greinen, auch nach deinem Ableben, in dem Reiche derer Todten, noch immer und beständig, biß auf diese Stunde, anhangen werde; so habe ich dir hiermit zuruffen, und dich ermahnen sollen, deine Thränen, jetzo mehr als jemals, fliessen zu lassen.

Die Ursache dessen ist der verwirrte Zustand, worinnen sich deromalen Europa befindet, und die höchst-gefährlichen Läufte dieser Zeiten, welche machen, daß dem, der sie in genaue Erwegung ziehet, die Haare gen Berge stehen. Fast alle Europäische Puissancen, Könige und Fürsten, rüsten

sich

ſich zu einer groſſen Tragoedie und blutigen Tantz, der um ſo viel unvermeidlicher zu ſeyn ſcheinet, weil die Europäiſchen Staats-Händel, ſeit dem zu Raſtadt angefangenen und geſchloſſenen, zu Baden in der Schweitz aber vollends ausgemachten und befeſtigten Frieden, nach und nach ein Nodus Gordius worden, der faſt anders nichts als mit dem Schwerdt aufgelöſet werden mag. Von dieſem Badiſchen Frieden hätte man ſich doch billig viel verſprechen ſollen, weshalb auch, als die Præliminarien zu Raſtadt ihre Richtigkeit erlanget gehabt, ein gewiſſer Poet davon alſo geſchrieben:

Nun gehet das Friedenswerck von Raſtadt in
das Bad,
Das heiſt gewiß ein Fried, der ſich gewaſchen
hat.

Allein, allem Anſehen nach, und wann denen Nachrichten aus Franckreich Glauben beyzumeſſen, ſo ſtehet dieſer Friede deromalen auf ſehr ſchwachen Füſſen. Weine derohalben Heraclite! Laſſe deine Thränen häuffig flieſſen, greine und heule, ſo ſehr als du immer kanſt.

Ja, es iſt die erſte Scene der groſſen Tragoedie bereits eröffnet, indem die Spanier vor Gibraltar gerücket, und ſolchen Platz förmlich belagert, welchen ſie doch denen Engelländern, die ihn Anno 1704. durch die Gewalt ihrer Waffen erobert, Kraft des Utrechtiſchen Friedens, der Philippum V. auf dem Spaniſchen Thron befeſtiget, gäntzlich abgetreten und überlaſſen haben. Vor und in dieſem Ort hat Mars jetzo ſchon ſeinen Tummel-Platz aufgeſchlagen. Da iſt es, wo die Canonen und Mörſer gegen einander donnern und blitzen. Da iſt es, wo die Bomben ſpringen, und ihren erſchrecklichen Knall hören laſſen. Da iſt es, wo die Stück-Kugeln ſauſſen. Da iſt es, wo die Granaten, wie auch das kleine Gewehr, ein-

ſtern und knaſtern. Da iſt es, wo die Minen ſpielen. In Summa, da iſt es, wo ſchon mancher ſein Leben, oder ein Gliedmaß ſeines Leibes verlohren. Darum heule Heraclite! weine und greine, ſo ſehr du immer kanſt.

Der Himmel ſelbſt hat, von einigen Jahren her, traurige Aſpecten gezeiget, und dadurch Europa gleichſam ein Avertiſſement gegeben, daß ſich ehestens traurige Zeiten ereignen würden. Der eine Vorbothe ſolcher Zeiten könte vielleicht derjenige kleine Comet ſeyn, welcher ſeinen Lauff gegen den Norden genommen, und an gar vielen Europäiſchen Orten, von Leuten, welche das Geſtirn obſerviren, geſehen worden. In dem vergangenen Jahre aber hat ſich, des Nachts, in vielen Landen und Städten, ein helles Licht gezeuget, Flammen und feurige Säulen, die gleichſam, aus der Nacht, Tag gemachet. Man giebet dieſem Lufft-Zeichen den Namen eines Nord-Lichtes; und ich meines Orts bin zwar derjenige nicht, der ſich unterſtehet eine unfehlbare Vorbedeutung klägliche Zeiten daraus zu machen; weiß aber doch auch, daß, vor der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, ebenfalls des Nachts ein helles Licht am Himmel erſchienen, ſo, daß iederman gemeynet, es wäre der Tag; wie davon bey dem berühmten Jüdiſchen Hiſtorico, Joſepho, Meldung geſchiehet.

Greuliche Erdbeben haben ſich gleichfalls geäuſſert, dergeſtalt, daß man ſagen könte, es zittere die Erde, vor Furcht und Erwarten derer Dinge, die auf ihr, als einem groſſen Schau-Platz, werden geſpielet und vorgenommen werden. Darum weine und heule, Heraclite! du groſſer und weltberühmter Greiner! Weine! und laſſe die Brunnen deiner Augen nicht vertrocknen, biß du ſieheſt, daß ſich alles trübe Kriegs-Gewölcke verziehet, und die angenehme Friedens-Sonne wiederum, recht helle, in Europa ſcheinet.

Vorrede

Nach Standes-Gebühr angesehener und geehrter Leser!

Mit gegenwärtiger hundert und dreyzehenden Entrevuë eröffne ich den achten Tomum, oder Band, meiner Gespräche, und scheue mich nicht, gleich voraus zu versichern, daß, wann der nach **Standes-Gebühr angesehene, und geehrte Leser**, bißhero etwa einiges Vergnügen an meiner geringen Arbeit gefunden, derselbe ins künfftige gewißlich keinen Mißfallen daran haben solle, absonderlich daferne die, von denen Spaniern unternommene Belagerung der Festung **Gibraltar** von einer grossen Conſen-

quence seyn, und ein recht starckes Kriegs-Feuer in Europa erregen möchte. Denn obgleich der Krieg in denen Landen, wo Mars sein Theatrum wircklich aufschläget, und seine blutigen Scenen eröffnet, das gröste Unglücke ist, so sich ereignen kan; so ist es es doch nicht in Ansehung derer jenigen Federn, welche von der Historie Profession machen. Au contraire, vor diese ist der Krieg profitable, und fourniret ihnen stattliche Materie zu schreiben. Frisset nun die in Spanien aufgegangene Kriegs-Flamme um sich, werde ich nicht ermangeln die wichtigsten Begebenheiten, allemal, in meinen Todten-Gesprächen, mit anzumercken, auch darüber vernünfftig und bescheiden zu discuriren. Jedoch wünsche ich meiner Gespräche halber gar nicht, daß Krieg in Europa seye. Wohl aber wünsche ich recht hertzlich, daß GOtt aller Europäischen Puissancen und Potentaten Sinnen und Gemüther zum Frieden lencke, und solchen, absonderlich innerhalb denen Gräntzen des Römischen Reichs, blühen lassen, die in Spanien ausgebrochene Flamme aber, ehestens wieder dämpffen wolle! Denn die Historie ist noch lange nicht erschöpffet, und die Zeit brütet, wann gleich die Degen in der Scheide stecken bleiben, und gäntzlich darinnen verrosten, doch immer andere Dinge aus, womit ich meine Gespräche bereichern kan. Aber à propos! nach **Standes-Gebühr angesehener und geehrter Leser!**

Ein oder zweymal ist es geschehen, daß gewisse Materien, in meinen Gesprächen, wiederum berühret worden, von denen man sonst auch schon, in diesem Wercke, einiger massen, gehandelt hat. Z. E. in denen drey Entrevuën, zwischen dem letztverstorbenen Churfürsten von Bayern, und dem Hertzog von Burgund, **Carl dem Kühnen**, stehen verschiedene, dem Hertzog betreffende Dinge, welche länger als ein Jahr zuvor auch in denen Entrevuën zwischen Ludovico XI. König von Franckreich, und dem Sultan Zizim, mit vorgekommen; und das hat mir von einigen als etwas ungebührliches ausgeleget werden wollen. Allein

ich

ich habe das Vertrauen zu bescheidenen und unpassionirten Lesern, welche die Sache recht einsehen und erkennen, daß sie ein gerechtes Urtheil davon fällen werden. Denn verschiedenes, was von dem Hertzog von Burgund, **Carl dem Kühnen**, bey dem besagten König von Franckreich angeführet und erzehlet worden, ist zufälliger Weise mit eingeflossen. Mit dem Churfürsten von Bayern aber ist die Haupt-Person selber aufgeführet, und da haben selbige Händel, die man, vormals, gleichsam en passant berühret, allerdings noch einmal vorkommen müssen. Es geschiehet aber auch sodann ausführlicher, und mit mehrern Umständen, auch gröſten Theils mit andern Worten, wann es nöthig, eine Sache zum andernmal zu berühren. Bey grossen und weitläufftigen Wercken, wie nunmehro diese Todten-Gespräche werden, gereichet es hiernechst der Memoriæ zu einem nicht geringen Dienst, daferne wichtige Dinge zum andernmal mit guter Manier angebracht, auch mit noch mehrern Umständen erläutert werden können, weil man sich derselben alsdann desto besser erinnern kan. Jedoch werde ich mich, um derer Vorurtheile willen, worinnen viele Menschen stecken, so viel als möglich davor hüten, und niemalen eine schon vorgekommene Sache zum Zweytenmal berühren; es seye dann, daß es die Umstände absolument erfordern.

Meinen Reisenden Chineser recommendire ich dem nach **Standes-Gebühr angesehener und geehrten Leser** nochmahls bestens. Denn es fliessen, nebst denen bereits bekannten Materien Dinge mit ein, die wahrhafftig, in Ansehung derer jetzigen Zeiten merckwürdig und wichtig sind; in gegenwärtigen Gesprächen selber aber unmöglich Platz finden können, als z. E. die, zwischen denen Europäischen Höfen, wie auch ihren Ministris und Gesandten, über die jetzigen Conjuncturen und auf dem Tapet seyende Affairen gewechselten Schrifften, übergebene Memorialia, gehaltene Staats-Reden, und gethane Declarationes. Um des

willen iſt auch der Reiſende Chineſer denenjenigen nicht undienlich zu leſen, welche die übrigen darinnen enthaltene Nachrichten, von verſchiedenen Ländern und Städten, von dem Alcoran, von dem Talmud und von dem Judenthum, ſchon vorlängſt in Pillen eingenommen und verſchlucket zu haben vermeynen.

Der nach Standes-Gebühr angeſehene und geehrte Leſer, gehabe ſich hiermit jederzeit fein wohl! und bleibe mir, dem Autori dieſer Geſpräche, mit ſeiner Gunſt und Affection ſtets zugethan.

Der

DEr Türckiſche Käyſer Bajazeth I. iſt in ſeinem Leben, und zwar ſo lange als ſeine weltliche Hoheit und Herrlichkeit gewähret hat, ein groſſer Liebhaber von der Jagd geweſen: wie er dann auch, eben deswegen, eine unglaubliche Menge Hunde und Falcken gehalten. Ob nun wohl, wie ſolches ſeine Hiſtorie zeiget, die Hunde groſſen Theils verurſachet, daß er in die Hände des Tamerlans gefallen; hat er dennoch, nach ſeinem Todt, bey der Ankunfft in dem Reiche deren Todten gewünſchet, daß er immerfort mit Hunden und Falcken möchte umgeben ſeyn, auch ſonſt ſolche Objecta vor Augen haben, bey Erblickung deren er ſich ſeiner, auf der Welt, mit der Jagd gehabten Ergötzlichkeiten erinnern könne, welcher Wunſch ihm dann gewähret worden. Es geſchahe dannenhero, daß er, vor einiger Zeit, von einer groſſen Anzahl Hunden und Falcken begleitet, über eine groſſe Fläche zog, allwo ſich accurat der Perſianiſche Schach Sefi, welcher im lezt-verwichenen Seculo gelebet und geſtorben, befande, der allemal von einigen Pferden begleitet wird, darum, weil er ein groſſer Liebhaber von denen Pferden geweſen, ihnen auch güldene Geſchirre vorſetzen laſſen. Bajazeth, der aller ſeiner, auf Erden gehabten Unfälle ungeachtet, dennoch ſeinen ſtolzen Sinn behalten, gieng demnach auf dem Schach Sefi zu, und ſprach:

Ich ſehe zwar wohl an eurer gantzen Bildung, daß ihr ein Orientaliſcher Potentat und Mahometaner geweſen; kan aber doch nicht errathen,

wer ihr eigentlich seyd; wie ihr dann auch nicht nach der Art und Mode derer Türcken gekleidet einher gehet?

Hierauf antwortete Schach Sefi also:

Ein Orientalischer Potentat bin ich, und auch ein Mahometaner; stamme aber aus einem weit edlern Geschlechte her als die Türckischen Käyser.

BAJAZETH.

Das ist unmöglich. Jedoch expliciret euch ein wenig besser.

SEFI.

Ich bin ein Persianischer Schach, und heisse Sefi.

BAJAZETH.

Ich habe viel von euch gehöret, und es ist mir lieb, euch zu sehen. Aber, mit was vor Fug mag sich wohl ein Persianischer Schach besser düncken, als ein Türckischer Käyser?

SEFI.

Weil er ein Nachfolger einiger Monarchen, welche die gantze Welt beherrschet, wie da sind Cyrus, Cambyses, Darius Hystaspis, Xerxes, Artaxerxes, Darius Codomannus, &c.

BAJAZETH.

Es seynd thörichte Reden, wann man sagt, daß jemals ein Monarch allein die gantze Welt beherrschet habe. Die alten Persianischen Monarchen haben nicht einmal gantz Asien beherrschet; geschweige die gantze Welt. America ist ihnen unbekannt gewesen, und in Africa haben sie wenig zu befehlen gehabt. Das in Europa liegende Griechenland haben sie zwar attaquiret, und einen Theil davon ihnen Zinnßbar gemachet; welches aber gar nicht lange Bestand gehabt. Endlich sind sie gar an eben diesem Griechenland zerscheitert, und haben Schiffbruch daran gelitten; allermassen die Persianische Monarchie von Alexandro Magno, der ein Grieche von Geburt gewesen, übern Hauffen geworffen und ruiniret worden. Indessen müsset ihr wissen, mein lieber Sefi! daß ich mich nicht weniger düncke, als einer von denen alten Persianischen Monarchen, denen die heutigen Schachs bey weiten nicht gleich sind. Denn ich bin Bajazeth, der Erste dieses Namens unter denen Türckischen Käysern.

SEFI.

Wann ihr der seyd, so ist mir euer Stoltz und Hochmuth schon bekannt.

kannt. Gleichwohl habt ihr es am allerwenigsten Ursache stolz und hochmüthig zu seyn. Denn es ist weltkündig, daß ihr in der grösten Schmach gestorben seyd, und einem Monarchen, welcher unter vielen andern Landen auch Persien beherrschet, nemlich dem Tamerlan, zum Schemel seiner Füsse dienen müssen.

BAJAZETH.

Ihr möget euch noch wohl eine Ehre daraus machen, daß ein räuberischer Schäfer-Knecht, wie der Tamerlan gewesen, jemals den Persianischen Thron besessen. Die Schmach, in welcher ich gestorben, benimmet meiner Ehre nichts, und niemand wird mich deswegen weniger estimiren, weil ich das Unglücke gehabt, einen barbarischen Feind in die Hände zu fallen, der mich mit der äussersten Grausamkeit tractiret. Meine Ehre aber ist um so viel desto grösser, weil mein Geblüte sich auf der Welt beständig bey seiner Hoheit manteniret, dessen Herrschafft gewaltig ausgebreitet, und noch, biß auf diese Stunde, den Thron des Orientalischen Käyserthums besitzet.

SEFI.

Aber bedencket doch nur eure An- und Herkunfft.

BAJAZETH.

Und was hat man euch wohl vor eine Meynung davon in den Kopff gesetzet?

SEFI.

Diese, daß euer Ur-Ur-Großvater ein Turcomannischer Schiffer-Knecht gewesen.

BAJAZETH.

Das ist gantz falsch. Wäre er ein Schiffer-Knecht gewesen, und hätte sich, durch grosse Thaten, so hoch empor geschwungen, daß er seine Nachkommen zu einem Käyserlichen Thron befördert, müste sein Ruhm um so viel desto grösser seyn. So aber ist es gantz anders mit meiner Herkunfft beschaffen. Etliche machen aus meinem Ur-Groß-Vater, Ottomanno, einen Persianer, oder Parther, welches zwar bey nahe einerley; allein es ist falsch. Andere führen sein Geschlecht von denen Tartarn her, mit diesen Umständen: Es hätte sich zu Aladins, des Sultans zu Cogni Zeiten, eine Tartarische Famille nach Natolien gewendet, deren alter-Stamm-Herr Ogazes solte geheissen haben. In dem damali-

damaligen Kriege nun, mit denen Griechiſchen Käyſern, wäre ein ungeheurer Grieche aufgetreten, und hätte die tapfferſten Türcken nach einander zu einem Duell heraus gefordert. Welche ſich aber mit dem Griechen eingelaſſen hätten, wären von ihm erleget worden. Endlich ſeye einer von der Oguziſchen Familie ſo kühn geweſen, daß er es mit dem Griechiſchen Rieſen angenommen, hätte ihn auch, zu jedermanns Verwunderung, überwunden, zu Boden geworffen und getödtet. Davor wäre ihm das Dorff Ottomanzica verehret worden, und daher hätte, unter ſeinen Nachkommen, der Stiffter der Ottomanniſchen Pforte den Namen Ottomannus bekommen.

Jedoch es iſt dieſes ebenfalls eine Unwahrheit; worgegen der wahre Urſprung meines Geſchlechts dieſer iſt: Johannes II. Comnenus, Griechiſcher Käyſer, ſonſt nur Calo-Johannes, oder Fromm-Hans genannt, lag einſtmals wider die Saracenen zu Felde, und disguſtirte ſeines Bruders Sohn, der gleichergeſtalt, wie der Käyſer ſelber, Johannes geheiſſen. Darauf gieng der disguſtirte Griechiſche Printz zu denen Saracenen über, nahm den Turban, und ward ein Mahometaner. Dieſem Printzen gab der Sultan Aladin, zu Cogni, eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin, und zum Braut-Schatz das Dorff Ottomanzica.

Einer von denen Nachkommen dieſes Griechiſchen Printzen hieß Ertucules, war ein Saraceniſcher Obriſter, und hielte ſich gröſten Theils an Aladins Hofe zu Cogni auf. Dieſer Ertucules ſahe einſtmals im Traum, als wann der Monden, aus dem Schooß eines damals lebenden berühmten Saraceniſchen Prieſters und Propheten, der abſonderlich ein groſſer Traum-Deuter geweſen, aufgieng, u. ſich in ſeinem, des Ertuculis, eigenem Schooß, allgemach, wieder niederſenckte; und zwar ſo helle, daß viele Länder davon wären erleuchtet worden. Alſobald ſeye aus ſeinem Nabel ein Baum gewachſen, der gantze Provintzien mit ſeinem Schatten bedecket hätte, und an der Wurtzel wäre ein Strohm heraus gefloſſen, welcher viele Gärten und Weinberge gewäſſert hätte. Dieſen Traum hat Ertucules, gleich den andern Morgen, dem Prieſter, welcher Edebales geheiſſen, erzehlet, der nach langem und guten Bedacht ihn ausgeleget, und alſo geredet: Mein Ertucul! Ich offenbare dir zu einer neuen Zeitung, daß du einen Sohn überkommen wirſt, der Ottomannus genennet werden ſolle. Dieſer wird mancherley tapffere Thaten begehen, und werden ſeine Nachkommen ein Käyſerthum erhalten, auch viele Königreiche und Länder beſitzen.

gen. Nun iſt mir unlängſt eine Tochter geboren worden, und dieſe will ich deinem künfftigen Sohn Ottomanno zur Ehe geben. Viele Kinder wird ſie mit ihm erzeugen, und ihre Nachkommen werden alle, gleichwie Ottomannus ſelber, zur Käyſerlichen Dignität gelangen.

Als endlich Ottomannus, nach derer Chriſten Rechnung zu reden, Anno 1259. auf die Welt gekommen, und erwachſen, hat ſein Vater Ertucules, dem Rath und Willen des Edebalis gefolget, dergeſtalt, daß ſein Sohn mit deſſen Tochter vermählet worden. Dieſe Gemahlin gebahr dem Ottomanno, nach Verflieſſung eines Jahres einen Sohn, welchen ſie Orchanes genennet.

Mitlerweile, hielte ſich Ottomanus immerfort, eben ſo wie ſein Vater, an dem Hofe des Sultan Aladins zu Cogni auf, biß dieſer gegen das Ende des dreyzehenden Seculi ſtarb. Sein Reich wurde alsdann zertheilet, und Ottomannus bekam zwar erſtlich nur die Provintz Caramanien; brachte aber in kurtzer Zeit, die andern, ja noch mehrere Provintzien als der Sultan zu Cogni beſeſſen, gleichergeſtalt unter ſeine Gewalt, und legte alſo den Grund zu dem mächtigen Ottomanniſchen Reiche. Zu ſeinem Wappen erwehlete er einen halben zunehmenden Monden, wie ihm ſein Vater im Traum geſehen hatte.

SEFI.

Ja, ja, das iſt ſo eine Erzehlung, wie ſie die Türcken und ihre Käyſer gerne hören. Aber wir Perſianer fügen derſelben keinen Glauben zu.

BAJAZETH.

Laſſet es bleiben, wann ihr nicht wollet; genug, daß es wahr iſt.

SEFI.

Bedencket doch nur, wie verdächtig dieſes allein bey eurer Erzehlung iſt, daß, wann ihr von denen Sultanen zu Cogni redet, ihr allemal einen Aladin nennet. Aladin hat alſo dem Griechiſchen Printzen, welcher ſich zu der Mahometaniſchen Religion gewandt ſeine Tochter, und zum Braut-Schatz das Dorff Ottomanzica mit gegeben; Aladin iſt es, an deſſen Hofe ſich Ertucules aufgehalten; und Aladin iſt es auch, der zu Ausgang des dreyzehenden Seculi geſtorben; da doch, von einer Zeit zur andern, meinem Erachten nach, ein ſehr weiter Schritt iſt.

BAJAZETH.

Ihr raiſonniret recht wunderlich, und zeiget, daß ihr müſſet einen ſchlechten Verſtand haben. Von denen Zeiten desjenigen Aladins, welcher den Griechiſchen Printzen ſeine Tochter zur Gemahlin gegeben, biß zu dem Todt des letztern Aladins zu Cogni, ſeynd bey nahe hundert und ſechtzig Jahre. Es folget aber nicht, daß dieſe beyden Sultanen einerley Perſon ſeyn müſſen, weil ſie mit einerley Namen benennet werden, ſondern es iſt dieſer Name in ihrem Hauſe beliebt und eingeführet geweſen, wie bey denen Türckiſchen Käyſern der Name Mahomet, Muſtapha &c. wie bey denen Frantzoſen der Name Ludovicus, und bey denen Spaniern der Name Philippus. Der Fehler beſtehet nur darinnen, daß man nicht darzu geſetzet, der wie vielſte Aladin an der Zahl dieſer oder jener geweſen. Aber, mein! erzehlet mir doch euren Urſprung ein wenig.

SEFI.

Wir jetzigen Perſianiſchen Schachs ſtammen noch aus dem Geblüte derer alten Perſianiſchen Monarchen her, das ſich nach der Zeit mit dem Geblüte Mahomets, den wir auf der Welt vor einen ſo groſſen Propheten gehalten haben, vermiſchet hat.

BAJAZETH.

Mit nichten. Das Geblüte derer alten Perſianiſchen Monarchen iſt ſchon längſtens gäntzlich verloſchen und ausgeſtorben. Nachhero haben ſich allerhand Männer von obſcurer Herkunfft auf den Perſianiſchen Thron geſchwungen. Wäre eure Stamm-Tafel richtig, ſo kämet ihr von dem vermeynten Mahometaniſchen Propheten Sophi her, welcher vorgegeben, als ob er von dem Caliphen Ali, des Mahomets Schwieger-Sohn entſproſſen ſeye. Allein es iſt eine pure Unwahrheit, und ihr ſtammet alſo von einem Betrieger her. Ja, ich will euch noch etwas, ganz heimlich, in das Ohr ſagen, und zwar, daß ihr der Ur-Enckel eines Beckers ſeyd.

SEFI.

O lache! wer da lachen kan. Wer hat euch dieſe albern Gedancken in den Kopff geſetzet. Denn es iſt doch zum wenigſten dieſes richtig, daß das Geſchlechte, aus welchem ich entſproſſen bin, ſchon länger als zweyhundert Jahre den Perſianiſchen Thron beſitzet.

BAJA-

BAJAZETH.

Die Mutter eures Großvaters, Schach Abes, hat mit dem Hof-Becker zugehalten, und von diesem vertraulichen Umgang ist besagter euer Großvater gebohren worden.

SEFI.

Ihr irret sehr, Bajazeth! Das ist ein altes Historaen von einem König, der noch vor dem Tamerlan regieret hat, und welches ich euch, den Irthum zu zeigen, erzehlen will.

Der Caffé, wann man dessen zu viel gebrauchet, ist capable die fleischlichen Begierden fast gäntzlich auszulöschen. An solchen Caffé hatte sich ein Persianischer König, Mahmud Kasnin genannt, über alle massen sehr gewöhnet, dergestalt, daß er auch seiner Gemahlin dabey vergessen, und vor dem Beyschlaff einen Eckel bekommen; welches dann die Königin sehr übel empfunden. Als sie einstmals im Fenster gelegen, und gesehen, daß man einen Hengst niedergeworffen, um ihn zu wallachen, habe die Königin gefraget, was das bedeuten solte? Da man ihr nun mit verblümten Worten vorgebracht, wie man dem Pferd die Wollust und den Muth benehmen wolte, daß es nicht auf andere springen, oder sich an die Stuten kehren solte, habe sie vermeynet, es wäre dieses alles nicht nöthig, man solte dem Hengst nur das schändliche Caffé-Wasser zu trincken geben, so würde er dem König ihrem Gemahl gar bald gleich werden.

Als der Sohn dieses gegen seine Gemahlin schläffrigen Königs, nach seines Vaters Todt, zur Regierung gekommen, habe er sehr viel auf die Poesie gehalten, und einen damals berühmten Poeten, Namens Hakim Firdausi anbefohlen, er solte ein poetisches Werck von lustigen Inventionen schreiben, und vor einen jeglichen Vers von ihm einen Ducaten bekommen. Firdausi habe sich demnach gesetzet, und sechtzig tausend Verse geschrieben, die man noch heutiges Tages in Persien zu haben prætendiret und hoch gehalten werden. Als er das Werck übergeben, und der junge König, seiner Zusage nach, dem Poeten lohnen wollen, hätten es die Räthe widerrathen so viel an einen solchen Mann zu spendiren, hinzufügende, er nähme wohl mit einer geringen Verehrung vorlieb. Dem Poeten wären also nur etliche Ducaten geschicket worden, welches ihm sehr verdrossen, habe auch andere Verse an den König geschrieben, worinnen er die bekommene Gabe durchhechelt, wie sie neulich kein König-

ches Geſchencke ſeye, ſondern Handwercksleute, Becker und Schuſter pflegten eben ſo viel zu verehren; wobey der Poet die Frage gethan, ob der König nicht eines Königs Sohn, ſondern Becker-Art und Geblütes wäre? Der König habe verſtanden, ob ſeye er von dem Poeten ein Beckers-Sohn geſcholten worden, habe es auch aus Ungedult ſeiner Mutter geklaget, und gefraget, ob nicht der König Mahmut ſein Vater geweſen? Da habe die Mutter vermuthet, daß der Poet, weil er dieſes geſchrieben, mehr Wiſſenſchafft davon haben müſſe, weshalb ſie ihren Sohn in geheim bekandt, daß weil der König ſein Vater das Caffé-Waſſer allzu offt und viel getruncken, dadurch auch alle Hoffnung zu einem Erben verloſchen geweſen wäre, ſie, um das Reich mit einem Erben zu verſehen, den Hof-Becker, der feine weiſſe Arme gehabt, zugelaſſen hätte. Wäre nun der Becker nichts geweſen, ſo würde er, ihr Sohn, auch nicht ſeyn, und ſie tichte dannenhero, daß er den Poeten befriedigen ſolte, damit es nicht ferner auskäme; welches auch geſchehen. Wer begreiffet aber nicht, Bajazeth! daß dieſes ein bloſſes, zur Luſt erſonnenes, Mährlein iſt?

BAJAZETH.

Dinge von der Art ſind nicht lauter Mährlein, ſondern öffters in der Wahrheit gegründet.

SEFI.

Wäre die Erzehlung gleich wahr, ſo gehet ſie doch mich nicht an, weil ich nicht aus dem Geſchlechte dieſes Mahmuds entſproſſen bin. Indeſſen kan man mit viel beſſern Grunde glauben, daß euer Stamm-Vater ein Turcomanniſcher Schiffer-Knecht geweſen, weil das Volck, welches ihr beherrſchet, eben daher den Namen bekommen, und Turcomannen oder Türcken genennet worden.

BAJAZETH.

Daß man die Saracenen mit dieſem Namen belegt, rühret daher, weil dieſer Weſtliche Theil von dem heutigen Armenien, ſo denen Türcken in Aſien gehöret, und Turcomannica heiſſet, das erſte Land geweſen, welches die Türcken beſeſſen, nachdem ſie Anno 1037. aus der Tartarey gekommen wären.

SEFI.

SEFI.

Es mag genung von dieſer Materie geredet ſeyn. Dargegen werdet ihr mich obligiren, wann ihr mir ſaget, wie es immer möglich geweſen, daß ihr Türcken euch ſo gewaltig ausbreiten mögen, da ihr doch nicht nur mächtige Griechiſche Käyſer, ſondern auch, öffters, faſt die gantze Chriſtenheit vor der Stirne gehabt?

BAJAZETH.

Daran iſt die Zwiſtigkeit, und das Mißverſtändniß unter denen Chriſten ſelber, ingleichen die Unordnung, welche immerfort an dem Hofe derer Griechiſchen Kähſer geherrſchet, groſſen Theils Urſache. Denn, bey ſo geſtalten Sachen, hat es faſt nicht fehlen können, ſondern es muſte, bey dem Aufgang und Wachsthum des Türckiſchen Mondens, die Sonne des Chriſtlichen Orientaliſchen Reichs verdunckeln. Hätte die Einigkeit unter denen Chriſten, oder auch nur unter denen Griechen Ordnung regieret, würde es uns Türcken unmöglich gefallen ſeyn, ſo gewaltige Progreſſen zu machen.

SEFI.

Wie ich ſehe, ſo ſeyd, ihr Bajazeth! ein ſehr groſſer Liebhaber von Hunden und von Falcken, folglich aber von der Jagd geweſen.

BAJAZETH.

Mehr als zu ſehr. Mein Vater hat zwölff tauſend Hunde gehabt, deren jedweder ein guldenes Hals-Band getragen. Ich meines Orts habe nicht viel weniger Hunde gehalten, und ſie gemeiniglich, gröſten Theils, mit zur Armée genommen. Allein ich bekenne, daß man recht thöricht handelt. Denn man kan dadurch verrathen werden, und dem Feind groſſer Vortheil zuwachſen. Was anders als die Hunde haben verurſachet, daß ich ein unglückſeliger Gefangener des Tamerlans worden? wie ſolches bey der Erzehlung meiner Hiſtorie mit mehrern zu vernehmen ſeyn wird.

SEFI.

Ich war auch ein groſſer Liebhaber von der Jagd; ſage aber dem ungeachtet, wie es gar nicht wohl gethan, wann Könige und Fürſten, oder hohe commandirende Generals, und andere Officiers, eine ſtarcke Jägerey und viele Hunde mit zu Felde nehmen. Abſonderlich machet das Divertiſſement, welches man durch das Jagen ſuchet, indem man ſich bey einer Armée befindet, groſſe Verſäumniß, und Verhinderung in vielen

Dinaen. Die Chefs und Häupter einer Armée haben sonst schon Geschäffte genug, und so viel zu bedencken, daß ihnen die Zeit nicht kan lange werden. Geruhet nunmehro, Bajazeth! zu der Erzehlung eurer gantzen Historie zu schreiten.

BAJAZETH.

Wohlan! Ich will thun, was ihr begehret. Von der Geburt und Ankunfft meines Ur-Groß-Vaters Ottomanni habe ich euch schon Bericht gegeben, auch gesaget, welchermassen er nach dem Todt Aladins, des letztern Sultans zu Cogni, nach und nach, nicht nur zu dem Besitz dieses gantzen Caliphatus gelanget, sondern auch noch andere Caliphatus mehr unter sich gebracht, die Sultane, ungeachtet es seine Glaubens-Genossen gewesen, daraus vertrieben, oder sich dieselben unterwürffig gemachet, ingleichen verschiedene, denen Griechischen Käysern zugehörig gewesene Landschafften mit dem Säbel erobert, und also den Grund zu dem Ottomannischen Reiche geleget. Derohalben ist es auch geschehen, daß die Türcken, zu seinem rühmlichen Gedächtniß, dieses Reich die Ottomannische Pforte genennet; und so heisset es noch biß auf diesen Tag; allermassen die Türcken ohne diß, in ihrer Sprache, die Residentz, oder Hofstadt, ihres Monarchen eine Pforte zu heissen pflegen.

Anno 1303. nach derer Christen Rechnung, ward mein Ur-Großvater, Ottomannus, als erster Imperator oder Käyser von Natolien, oder Klein Asien, ausgeruffen. Er ist, wie leicht zu erachten, nicht nur über alle Massen tapffer, sondern auch ungemein listig, und mit grossen Verstande begabet, und hiernechst, fast in allen seinen Thaten und Anschlägen glücklich gewesen, wannenhero sein neu-angegangenes Reich immer gewachsen und zugenommen. Anno 1326. nicht lange vor seinem Tode ließ er, durch seinen Sohn Orchanem, nachdem er eine herrliche Victoria wider die Christen erfochten, die Stadt Prusia, welche der Haupt-Platz in Bithynien war, belagern. Orchanes eroberte sie auch, und man versprach denen Christlichen Einwohnern, bey dem Accord einen freyen Abzug. Allein es wurden die Kinder zurücke behalten, unterm Vorwand, sie seyen noch minderjährig, und könnten sich nicht erklären, ob sie bleiben wolten oder nicht. Bey so-gestalten Sachen blieben die Eltern auch, und es begehrte fast gar niemand die Stadt zu verlassen. Endlich, nachdem mein Ur-Großvater als Käyser von Natolien, vier und zwantzig Jahre regieret hatte, starb er Anno 1327. voller Ruhm und unsterblicher Ehre.

Ihm

Ihm succedirte der mehrbesagte Orchanes, welcher seinem Vatter Ottomanno weder an Tapfferkeit, noch an List und Klugheit, etwas nachgegeben. Er war von einer Christin geboren, welche Theodora geheissen, und aus einem berühmten Griechischen Geschlechte hergestammet. Absonderlich ist Orchanes sehr freygebig gewesen, wodurch er ihm nicht nur seine Soldaten, sondern auch die Unterthanen, sehr willig und gewogen gemachet. Als er, bey angetretener Regierung, die Stadt Isnich, oder Nicæa Bithyniæ erobert, hat er alle Kirchen und Schulen derer Christen zerstöret; an deren statt aber Türckische Bet-Häuser, Tempel oder Moschéen, wie auch unterschiedene Türckische Schulen u. Hospitäler erbauen, darinnen Speise kochen, und sie denen Armen, ingl. der studierenden Jugend, Pilgern und Wanderern, austheilen lassen. Ja, er soll offt hat in denen Spitälern, öffters die Speise mit eigener Hand ausgetheilet. Nach diesem hat er die eroberte Stadt Isnich seinem Sohn, Solimann-Bassa übergeben, und ihn zum General-Gouverneur über alle bißhero eroberten Länder gemachet, der dann, durch seine Mildigkeit und Freundlichkeit, die Gemüther derer Christen dermassen eingenommen, daß ein grosser Theil umgesattelt, und sich zu der Mahometanischen Religion bekandt.

Unter andern hat Orchanes Mysiam, Lycaoniam, Lydiam, Phrygiam cariam, welches lauter schöne Provintzien sind, unter sein Joch gebracht und erobert. Denn, weil er an der Ehr- und Regierſucht laborirte, dabey auch eines muthigen Gemüths und von tapfferer wohlgeübter Faust war, kunte es fast nicht anders seyn, sondern er muste Progressen machen absonderlich da die ohnmächtigen Griechen, durch innerliche Uneinigkeiten, schon sehr entkräfftet und zertrennet waren. Der Griechische Käyser, Andronicus III. that ihm selbst, zum Einfall in die Provintz Thracien, Thür und Ther auff, indem er ihn wider die Illyrier zu Hülffe rieff. Die weltberühmte und herrliche Stadt Nicomedia eroberte mein Groß-Vater, der Käyser Orchanes, mit Sturm, und befestigte seinen Käyserlichen Sitz erst recht in der Stadt Prusia.

Anno 1337. setzte sein Sohn Solimannus, zum erstenmahl, aus Asien hinüber nach Griechenland, nahm verschiedene Schlösser, und auch die feste Stadt Gallipoli ein. Als der Griechische Käyser, Andronicus III. davon Nachricht erhielte, achtete er den Verlust dermassen gering, daß er sprach, es seyen etwa etliche Eymer Wein, und ein Schwein-Stall verlohren gegangen. Ob nun wohl die Türcken auch damals wieder aus

Grie-

Griechenland delogiret wurden ; hatten ſie ſich doch dergeſtalt in das ſchöne Land verliebet , daß ſie den feſten Vorſatz faſſeten , bald wieder zu kommen, und es einzunehmen.

SEFI.

Potentaten, Könige und Fürſten , handeln warlich ſehr thöricht, wann ſie bißweilen den Verluſt eines Schloſſes, einer Stadt , oder gar einer Provintz, ſo gering achten daß ſie ſich nichts daraus machen ; da mittlerweile die Feinde über alle Maſſen wohl davon zu profitiren , wiſſen. Von denen Spaniern iſt mir erzehlet worden wie ſie ſich ehedem verlauten laſſen , es ſeye der Verluſt eines Königreichs nicht werth, daß ſich ihr König darüber betrübe, welches gewißlich recht lächerlich zu hören iſt.

BAJAZETH.

Indem nun der mehrgemeldete Printz Solimannus , meines Groß-Vaters Solimanni älteſter Sohn, ſeinen Namen und Ruhm durch ſeine groſſen Thaten immer herrlicher machte, ſetzte er Anno 1358. auf der Jagd, einem Haſen nach, ſtürtzte mit dem Pferd , und brach den Hals. Auch Orchanes ſelber gieng gleich darauf wider die Tartarn zu Felde, ward mit einem Pfeil tödtlich verwundet, und muſte ſeinen Geiſt ebenfalls aufgeben, nachdem er ein und dreyßig Jahre regieret hatte.

Die Reyhe, den Türckiſchen Kayſerlichen Thron zu beſteigen , kam nunmehro an meinen Vater, welches Amurath I. des Orchanis zweyter Sohn geweſen. Er war tapffer und klug , auch von Natur ſtarck und geſchickt, hierneſt ein Ehr-geitziger und regierſüchtiger Fürſt, folglich allezeit dahin bedacht, wie er ſeine Königreiche und Lande vergröſſern und vermehren möchte. Die Griechen gaben ihm abermahls ſelber ſehr gute Gelegenheit darzu, weil ſie einander immer in denen Haaren lagen , und verſchiedene Provintzien ſich, wider ihren Käyſer, Johannem VI. Paleologum empöreten. Allermaſſen nun der Käyſer nicht vermögend war die Rebellen zu dämpffen, ſo ſuchte er Hülffe bey meinem Vater, der ſich nicht lange darzu bitten ließ , ſondern dem Griechiſchen Käyſer zwölff tauſend auserleſene Türcken überſchickte. Johannes VI. Paleologus trieb auch ſein Widerſacher, vermittelſt dieſes Succurſes glücklich zu paaren ; allein die Türcken blieben hernach, unter mancherley Vorwand , auff Ordre meines Vaters, in Thracien ſtehen, und waren nicht wieder aus dem Lande zu bringen.

Mit-

Mitlerweile avancirte mein Vater mit sechzig tausend Mann, biß an das Meer, und kam Gallipoli gegen über zu stehen. Es wäre ihm unmöglich gewesen, mit einem so grossen Heer, über das Wasser zu kommen, weil er mit gar keinen tüchtigen Transport-Schiffen versehen gewesen. Gleichwie sich aber zwey Genuesische Galéeren in der Nähe befanden; also ließ mein Vater heimlich, mit ihnen handeln, daß sie seine Armée hinüber nach Europa schiffen solten. Der Handel erlangte auch würcklich seine Richtigkeit, und die Genueser bekamen vor einen jeden Mann einen Türckischen Ducaten. Den übernommenen Transport setzten die beyden Galéeren glücklich in das Werck, und wurden binnen einer Zeit von dreyen Wochen damit fertig; angesehen die Uberfuhr nicht weit, sondern so beschaffen gewesen, daß sie, bey gutem Wind, täglich etliche mahl ab- und zufahren, und drey biß vier tausend Mann transportiren können. Dieses geschahe Anno 1362. Das erste Unternehmen meines Vaters nach dem erfolgten Uberfas war, daß er Gallipoli wiederum belagerte und eroberte. Gleich darauf ariffe mein Vater weiter um sich, theilete seine Armée in drey Hauffen und überschwemmete damit, wie eine Fluth, gantz Griechenland, nahm einen Ort nach dem andern ein, zerstörete auch viele Städte, die sich ihm mit allzugrosser Hartnäckigkeit widersetzten.

SEFI.

Hilff GOtt! was haben nicht diejenigen Genueser, welche sich auf denen beyden Galéeren befunden, und darüber zu befehlen gehabt, der gantzen Christenheit durch ihre verfluchte Geld- und Gewinn-Sucht, vor einen irreparablen Schaden gethan und verursachet. Von denen kan man sagen, daß sie, die doch dem Namen nach Christen seynd, ihren Erlöser und Heyland auffs neue verkaufft und verrathen haben. Euer Vater Amurath I. hätte diesen Verräthern, an statt ihnen sechzig tausend Türckische Ducaten auszuzahlen, Stricke um die Hälse werffen, grosse Steine daran binden, und sie also in dem Meer ersäuffen lassen sollen, da, wo es am tiefsten ist.

BAJAZETH.

Mein Vater hätte endlich wohl, nach empfangenem wichtigen Dienst, sein Geld behalten, und die Schelme noch dazu in Eisen und Bande legen lassen können. Allein er befande nicht vor rathsam solches zu thun, sondern wolte sich, noch zur Zeit, vor einen Käyser gehalten wissen,

der nicht an seiner gegebenen Parole ermangele. Dem ungeachtet haben die Genueser, welche diese Verrätherey begangen, wenig, oder gar nichts, von ihrem Gewinn genossen. Denn es sind beyde Galéeren, als sie auff der Heim-Reise begriffen gewesen, durch Ungewitter zerscheitert; wobey fast die gesamte auf den Galéeren gewesene Mannschafft ersoffen, u. auch das meiste Geld zu Grunde gegangen. Indessen sind es die beyden Genuesischen Galéeren nicht etwa allein unter denen Christen, welche sich vor Geld wider die Christenheit haben gebrauchen lassen, sondern es haben sich noch viele andere mehr zu allen Zeiten gefunden, die ein gleiches gethan. Ja ich zweiffele nicht, daß wann jetzo Krieg zwischen denen Türcken und Christen wäre, und es befänden sich Französische, Englische, oder Holländische Schiffe in denen Türckischen Gewässern, sie eben das verrichten würden, was zu meines Vaters Zeiten die beyden Genuesischen Galéeren verrichtet haben, daferne sie eine so ansehnliche Summa Geldes dabey zu verdienen wüsten.

SEFI.

Sie liessen sich auch wohl behandeln, und nähmen etwas weniger.

BAJAZETH.

Der Griechische Käyser, Johannes VI. Palæologus, schickte an meinen Vater, und ließ sich wegen solches Uberfalls, und zugefügten Schadens, höchlich beschwehren, auch vorstellen, daß es ein Friedens-Bruch, der wider die aufgerichteten Verträge und Bündnisse liesse. Allein mein Vater lachte nur darüber, ließ noch mehrere Völcker nachkommen, und griffe immer weiter um sich. Anno 1363. nahm er die schöne Stadt Philippopolis ein, auch bald hernach die herrliche und gewaltige Stadt Adrianopel, welche von Adriano dem Römischen Käyser erbauet worden, und vor Zeiten Uscudama geheissen.

SEFI.

Von denen Griechen habe ich gehöret, als ob sie nicht gewohnt gewesen wären, Treue und Glauben zu halten, wannenhero der Himmel solche Völcker über sie geschicket, von denen sie mit gleicher Münze bezahlet worden.

BAJAZETH.

Anno 1366. wolten die Griechen Adrianopel wieder aus denen Hän-

Händen meines Vaters reiſſen. In der Abſicht fanden ſie ſich mit einer Armée von funffzig tauſend Mann ein, und belagerten den Platz. Weil ſie aber allzuſicher und voller eitler Ehre waren, ſich auch voll an Wein ſoffen, wurden ſie von meinem Vater, bey Nacht-Zeit, überfallen und in die Flucht geſchlagen. Hernach avancirte mein Vater noch weiter, durchſtreiffete Servien, Bulgarien, Boßnien, Croatien, und andere Illyriſche Provintzien, verwüſtete das Land, und beſetzte viele Städte. Er bekam hiervechſt eine unglaubliche Menge Chriſten gefangen, beyderley Geſchlechts, und allerley Alters. Nachdem es aber unmöglich geweſen, ſie alle fortzubringen, ließ mein Vater, auf Einrathen ſeines Mufti, oder Obriſten Prieſters, iedesmahl, unter Fünffen den Jüngſten, Schönſten und Wohlgeſtalteſten auslеſen. Angeſehen man nun, auf dieſe Weiſe, eine groſſe Anzahl artige Chriſten-Knaben zuſammen brachte, ſo ward die Verfügung getroffen, daß ſie in der Mahometaniſchen Religion, in vielen Ritterlichen Ubungen und andern guten Künſten, wie auch in denen Türckiſchen Sitten und Gebräuchen unterrichtet werden muſten. Wegen derer übrigen Gefangenen, wann ſie nicht freywillig Mohametaner werden wolten, wurde vor einem iedweden ein gewiſſes Löſe Geld gefordert, oder ſie niedergeſäbelt, wann die Ranzion, binnen einer gewiſſen Zeit, nicht einlieff. An alle Gouverneurs, Baſſen, commandirende Generals, und hohe Befehlshaber meines Vaters, ergiengen die Ordres, daß ſie es mit ihren Gefangenen eben ſo halten ſolten. Die eingegangene Ranzion wurde in einen beſondern Schatz-Kaſten geleget, welche Gewohnheit noch heutiges Tages bey denen Türcken obſerviret wird. Aus denen Chriſten-Kindern, die man auf beſagte Art erziehen und unterrichten laſſen, ſind die Janitſcharen entſtanden, welche nach der Zeit der Ottomaniſchen Pforte dermaſſen wichtige Dienſte geleiſtet, daß man ſie auch vor die Stütz-Säulen des gantzen Türckiſchen Reichs gehalten. Anfangs beſtunden ſie aus lauter Chriſten Kindern, und wurden alle aus dem, zu dem Ende angelegten, Pflantz-Garten genommen. Nachhero aber ſind auch gebohrne Türcken unter die Janitſcharen gekommen, und ietzo mögen vielleicht ſehr wenig Chriſten-Kinder mehr unter ihnen anzutreffen ſeyn; wie denn auch heutiges Tages die gantze Türckiſche Infanterie gemeiniglich verſtanden wird, wann man von Janitſcharen redet.

SEFI.

Was hat aber das Wort Janitſchar eigendlich vor eine Bedeutung?

BAJAZETH.

Janitſchar, oder Janizar, oder noch accurater zu ſchreiben Genizar, heiſſet nichts anders als ein Novitius, oder Lehr-Junge, weil ſie nicht wie andere Soldaten geworden, ſondern, gleich von der Kindheit an, zu denen Kriegs-Ubungen gewöhnet worden. Etliche von denen ausländiſchen Hiſtorien-Schreibern ſind auf die Meynung gerathen, als wann ſie von dem lateiniſchen Wort Janua den Namen hätten, weil ſie nemlich die Pforte, das iſt, die Reſidenz des Türckiſchen Käyſers bewachen. Es wäre auch dieſes in der That keine ungereimte Meynung, wann nur das Wort Janua Türckiſch und nicht Lateiniſch wäre; ſo aber iſt dieſes Vorgeben falſch. Von denenjenigen Janitſcharen, welche aus lauter in der Mahometaniſchen Religion unterrichteten, Chriſten-Kindern erzogen worden, will ich indeſſen allhier annoch dieſes anmercken, daß ſie ſich, zu allen Zeiten, weit ärger und grauſamer gegen die Chriſten erwieſen, als die gebohrnen Türcken ſelber.

Iſt aber mein Vater, Amurath I. derjenige, welcher das Seminarium, oder den Pflantz-Garten, derer Janitſcharen geſtifftet; ſo hat er auch, bey ſeinem Einfall in Europa, den erſten Türckiſchen Groß-Vezier eingeſetzet. Dem allen ungeachtet rebellirten ſeine, in Aſien zurücke gelaſſenen, Baſſen und Befehlshaber. Ja ſein eigener Sohn, Sauxes, der Zehen Jahre vor mir gebohren geweſen, warff ſich zum Haupt derer Rebellen auf. Bey ſo geſtalten Sachen eilete mein Vater, nachdem er in Europa alles wohl beſtellet und angeordnet hatte, zurücke nach Aſien, die daſige Rebellion zu dämpffen; welches ihm auch nach Wunſch gelungen. Sauxes fiel als ein Gefangener in ſeine Hände, und ward geblendet, mithin, zur Succeſſion gantz untüchtig gemachet; worgegen ich zum Erben des Throns declariret worden. Diejenigen Eltern, deren Söhne meinem Bruder Sauxi, bey der Rebellion, beygeſtanden hatten, wurden von meinem Vater gezwungen, daß ſie dieſe ihre Söhne, mit eigenen Händen, umbringen muſten.

SEFI.

Der Schmertz, den ein Vater empfindet, wann er höret, daß ſein leiblicher Sohn rebelliret, und trachtet ihn vom Thron herab zu ſtürtzen, mag wohl mit keiner Feder können beſchrieben werden. Verfähret hernach ein Vater mit der äuſſerſten Schärffe gegen einen ſolchen ungerathenen Sohn, ſo verſchaffet er ſich zwar Satisfaction, und ſetzet ſich wider deſſen

deſſen fernere ſchlimme Unternehmungen in Sicherheit ; allein ſein Hertz wird durch die Straffe, welche er an ſeinem Kinde ausübet, mit neuen gantz entſetzlichen Schmertzen angefüllet. Ihr eures Orts aber werdet, ſonder allem Zweiffel, über das Unglücke eures Bruders gejauchzet und gefrohlocket haben, weil euch dadurch Raum und Platz auf dem Käyſerlichen Thron gemachet worden, den ihr, anderergeſtalt, ſchwerlich würdet beſchritten haben.

BAJAZETH.

Mit denen Griechen gieng es um dieſe Zeit dergeſtalt auf die Neige, daß auch der Griechiſche Käyſer, Johannes VI. Palæologus, als mein Vater einen Stillſtand derer Waffen mit ihm ſchloſſe, einen ſeiner Söhne, Theodorus genannt, an unſeren Hof, ſtatt einer Geiſſel, ſchicken muſte, auf welche Weiſe wir deſto verſicherter ſeyn kunten, daß unſere in Europa gemachten Conquêten, von denen Griechen, nicht attaquiret werden würden, währende, da mein Vater mit denen Rebellen in Aſien zu ſchaffen hatte. Ja der Griechiſche Käyſer ſelber, in eigener Perſon, halff meinem Vater die beſagten Rebellen überziehen ; und ſolches that er darum, auf daß er führohin einen beſtändigen Freund an meinem Vater haben möchte.

SEFI.

Andere Chriſten aber werden eine ſolche Sclaviſche Demuth des Griechiſchen Käyſers, gegen einen Ertz-Feind des Chriſtlichen Nahmens, nicht wenig verfluchet haben. Wir in Perſien ſind zwar auch Mahometaner ; aber, wie bekannt, von einer andern Secte als ihr Türcken, haſſen die Chriſten nicht ſo gar ſehr, wie ihr, ſondern mögen gar wohl mit ihnen eſſen und trincken, auch andern Umgang pflegen.

BAJAZETH.

Anno 1686. kam mein Vater wieder aus Aſien heraus nach Europa, reſidirte ein paar Jahre zu Adrianopel, und griffe Anno 1388. Lazarum Bulcum, den Deſpoten oder Fürſten in Servien mit Krieg an. Dieſer, mit Hülffe Marci, des Fürſten in Bulgarien, ingleichen verſchiedener Albaniſchen Herren, ſammlete nicht weniger ein groſſes Kriegs-Heer, mit welchem er ſich Anno 1389. in das Feld ſtellete, ließ auch meinem Vater zuentbieten, es ſeye nunmehro die Zeit verhanden, daß beyderſeits kriegende Partheyen einander ein Prob-Stücke

der Tapferkeit zeigen könten; da ſich dann derjenige der Gunſt des Glücks bedienen möchte, welchem es ſich willig und geneigt erzeigen würde. So bald mein Vater dieſes Zuentelieten angehöret hatte, brach er nebſt ſeiner Armée auf, und præſentirte ſich auf einer, an dem Sau-Fluß gelegenen, Ebene, dem Feind. Indem aber das Treffen angehen ſolte, fande ſich einer von der feindlichen Armée ein der ſich vor einen Uberlauffer ausgab. Dieſer hieß Milo Cabilowiz, war ein Croat von Geburt, und Schild-Träger bey dem Fürſten Lazaro. Weil er nun hiernechſt vorwandte, er habe meinem Vater importante Dinge zu entdecken, welche ihm zu keinem geringen Vortheil, bey der bevorſtehenden Schlacht gereichen würden, ermangelte mein Vater nicht den Mann vor ſich zu laſſen; das ihm aber ſehr übel bekam. Denn als ſich Milo Cabilowiz dem Käyſer meinem Vater genähert, und ſich niederließ auff die Knie, ſich ſtellende, als ob er die Käyſerliche Füſſe küſſen wolte, ſprang er eiligſt wieder in die Höhe, und ſtieß meinem Vater einen, in denen Händen habenden, Spieß in den Leib, dergeſtalt, daß der Käyſer zu Boden ſanck, und ſeinen helden müthigen Geiſt aufgab. Solches geſchahe in dem 31ten Jahre ſeiner Käyſerlichen Regierung, binnen welcher Zeit er ſieben und dreyßigſten Haupt-Schlachten geliefert, und ſie auch mehrentheils gewonnen hatte.

SEFI.

Dieſes iſt eine häßliche Meuchel-mörderiſche That geweſen, die auch viele Chriſten nicht einmahl billigen und loben werden; obſchon zu glauben ſtehet, daß einige Chriſten den Ruhm des Meuchel-Mörders biß an den Himmel werden erhoben, und ihn ſelig gepreiſet haben.

BAJAZETH.

Das haben ſehr viele Chriſten gethan, abſonderlich die damahlige Griechiſche und Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit. Der Meuchel-Mörder verwundete, und ſtieß auch, noch etliche andere zu Boden, wolte ſich durchſchlagen, und ſuchte ſein in der Nähe ſtehendes Pferd wieder zu erreichen. Jedoch dieſes freche Beginnen kunte ihm nicht gelingen, ſondern er wurde, gleich auf der Stelle, niedergeſäbelt, und in viele Stücken zerhauen.

SEFI.

Das wäre ein verzweiffelter Streich geweſen, wann der meuchelmörderiſche Croat wieder auf ſein Pferd, und durch die Türckiſche Armée,

mée, glücklich, zurücke zu der Christlichen gekommen wäre, nachdem er einen so eclatanten Streich begangen und ausgeführet. Ey! Da würden erst die Christen gejauchzet, und ein Wunder daraus gemachet haben.

BAJAZETH.

Ich meines Orts befande mich meinem Vater, von vielen Jahren her, absonderlich seit dem mein älterer Bruder geblendet worden war, immerfort an der Seite, und hatte solulich Theil an allen seinen grossen Thaten. Mein Vater liebte mich um so viel desto mehr, weil ich sehr viele Proben von meiner Tapfferkeit und Klugheit vor seinen Augen ablegete, weßwegen ich auch ein anderer Hannibal genennet worden. Vornehmlich machete ich mir, durch meine Schnelligkeit und Geschwindigkeit in Kriegs-Expeditionen, vermittelst welcher ich verschiedene schwehre Unternehmungen glücklich ins Werck richtete, einen hohen Ruhm, um welcher Geschwindigkeit willen man mich, nach der Zeit, mit dem Beynahmen Gilderun beleget, der so viel bedeutet, als wie der Blitz des Himmels. In denen vielen gefährlichen Occasionen, wobey ich mich immer befunden, bin ich zu verschiedenen malen blessiret worden, habe auch ein Auge verlohren. Dem ungeachtet war an meiner Persen alles Majestätisch, und ich liebte die Magnificenz dergestalt, daß an meinem Hofe alles Käyserlich und prächtig aussehen und zugehen muste. Stoltz und hochmüthig bin ich hiernechst gantz über die Massen gewesen, das kan ich nicht läugnen, und kunte absonderlich nicht hören, daß mir iemand auf Erden gleich, geschweige gar über mich seyn solte.

SEFI.

Ich halte einen solchen Stoltz und Hochmuth, an einem Potentaten, vor einen gewaltigen Fehler, der sehr viel Unglück nach sich ziehen kan. Denn er verleitet gemeiniglich zu grossen Kriegen und einem grausamen Blut-Vergiessen. Hat man nun alsdann das Glücke nicht auff der Seite, kan man gar leichtlich in ein schlimmes Labyrinth gerathen.

BAJAZETH.

So bald mein Vater ermordet war, nahm ich Possession von dem erledigten Thron, und die Armée muste mir, als ihrem Käyser, huldigen und schwehren. Hernach griffe ich vor allen Dingen, mit der grösten Wuth, die beyden Fürsten aus Servien und Bulgarien, Lazarum und Mar-

Morcum an. Ich erfochte auch einen herrlichen Sieg über dieſelben, bekam ſie ſelber gefangen, und ließ ſolche, meines Vaters Tod, der von ihrem Anſtiften herrührete, zu rächen, vor meinen Augen in Stücken zerhauen. Den Adel in Servien rottete ich aus, und eroberte faſt alle Städte und feſte Plätze, ſo wohl in dieſem Lande als in der Bulgarey. Hiernechſt bekam ich viele Chriſten, und darunter vornehme Leute aus Servien, Bulgarien und Albanien gefangen, und führte ſie mit mir nach der Türckey. Unter ſolchen Gefangenen befande ſich die Printzeſſin Despina, des Fürſten Lazari Tochter, die eine Perſon von einer ganz extraordinairen Schönheit geweſen. Weil man mir nun von ſolcher Schönheit viel erzehlete, ließ ich ſie vor meine Augen führen, und mein Hertze entbrannte in Liebe gegen dieſelbe, ſo bald ich ſie erblickete, wannenhero ich ſie zu meiner Gemahlin erkieſete, und habe verſchiedene Kinder mit ihr erzeuget.

Zu mehrerer Verſicherung meines Regiments ließ ich einen Bruder tödten, der mir ſehr gefährlich und feral zu ſeyn ſchiene. Dieſer hieß Solimannus, und ich gab öffentlich vor, er habe getrachtet mich von dem Thron zu verdringen, oder doch, zum wenigſten, nebſt mir zu regieren; das Türckiſche Reich aber könne eben ſo wenig zwey Kayſer, als der Himmel zwey Sonnen vertragen. Nach der Zeit haben die neuen Nachfolger am Reiche, dieſe Gewohnheit gar ſtrenge in Acht genommen, daß ſie entweder alle Brüder, oder doch die verdächtigſten davon hinrichten laſſen; welchen Gebrauch ich alſo aufgebracht habe.

SELI.

Dieſer iſt in Perſien ebenfalls Mode. Eben darum nennen uns die Europäer mit Recht Barbaren, und es iſt, wenn man es beym Lichte betrachtet, wahrhafftig etwas unmenſchliches, einen Bruder dem bloſſen Argwohn und Verdacht zu ſacrificiren. Wird er aber ein wircklicher Rebell und man bekommet ihn alsdann in die Hände, mag man denſelben gar wohl zur verdienten Straffe ziehen.

BAJAZETH.

Es iſt aber auch gefährlich, wann man allemahl wartet, biß eine Rebellion wircklich ausbricht, oder einem ſonſt überzeugende Beweißthümer, von der böſen Intention eines Bruders, in die Hände kommen. Alsdann iſt es öffters zu lange gewartet, und man iſt verlohren, wird

dem

vom Thron geſtoſſen oder wohl gar um das Leben gebracht. Die Politic verlanget demnach ſich erſten die Brüder in Sicherheit zu ſetzen, und ſich durch ihren Tod von dem Argwohn zu befreyen, der ein nagender und freſſender Wurm iſt, und zwar bey einem Türckiſchen Käyſer um ſo viel beſtiger, weil wir wiſſen, wie unſere Brüder gemeiniglich ſo geartet, daß ſie mit Gewalt und Liſt nach dem Throne ſtreben, wann man ſie nicht bey Zeiten daran verhindert.

Wann ich fremder Herren und Potentaten Abgeſandten oder auch ſonſt einen Fremden Audienz ertheilete, pflegte ich allezeit Bogen und Pfeile nebſt einem Säbel, neben mir auf die lincke Seite legen zu laſſen. Auch ließ ich mir fortan nicht die Füſſe, ſondern die Hände küſſen, und derjenige, ſo zum Hand Kuß gelaſſen wurde, muſte durch zwey Cammerlinge bey den Armen geführet und bey denen Händen, oder bey denen Armen, gehalten werden. Solches geſchahe aus Vorſichtigkeit, damit ich etwa nicht einmahl auff eben eine ſo ſchändliche Art, wie mein Vater, möchte ermordet werden. Dieſe Gewohnheit wird, gleichergeſtalt, noch auff den heutigen Tag von denen Türckiſchen Käyſern obſerviret.

S t F I.

An dem Hofe derer Perſianiſchen Schachs wird es eben ſo gehalten: aſſermaſſen einem von unſeren Vorfahren ein gleicher Poſſen, wie einem Batte Amurath, widerfahren.

BAJAZETH.

Griechenland lebete, meines Säbels wegen, in unaufhörlicher Gefahr, und ward beſtändig damit bedrohet. Dem ungeachtet kriegete es immerfort wider ſich ſelber, und es herrſchete ſo gar Uneinigkeit zwiſchen dem Griechiſchen Käyſer Johanne Paleologo, und ſeinen Kindern. Beſagter Käyſer that eine Reiſe nach Italien, ſo wohl einen Religions-Frieden zu ſuchen, als um Chriſtlicher Potentaten Hülffe ſich zu bewerben. Allein er richtete weiter nichts aus, als daß derſelbe zu Venedig in groſſe Schulden geriethe. Seinem Sohn Andronico hatte er mittlerweile die Regierung zu Conſtantinopel anvertrauet. An dieſen ſchrieb der Vater und verlangete, daß er Geld nach Venedig ſchicken ſolte, damit er ſeine Schulden bezahlen könte. Als aber Andronicus ſolches dem Vater verſagte, überwachte ihn der jüngere Prinz Emanuel, was er begehrte; wodurch er bey dem Vater ſich dermaſſen inſinuirte, daß dieſer ihn dem Andronico, bey künfftiger Succeſſion, vorgezogen wiſſen wolte.

Andronicum, als er ſich hinten geſetzet und in Gefahr ſahe, flehe zu mir nach Adrianopel, und verklagte den Vater eben ſo bey mir, als ob ich ſeine ordentliche Obrigkeit wäre. Es erhielte auch Andronicus von mir einen ſtarcken Succurs, womit er den Vater überfiel, ihn nebſt ſeinem Bruder Emanuel gefangen nahm; ſie aber nicht ob ich ihm ſchon ſolches gerathen, hinrichten ließ. Sie entwiſcheten dannenhero alle beyde, bald darauf, aus dem Gefängniß, ſuchten gleichfalls zu mir Schutz und Hülffe zu ſuchen, weßhalb ſie ſich zu meinen Füßen niederwarffen.

SEFI.

Alſo hat man einen Griechiſchen Käyſer zu euren Füſſen liegen ſehen. O! pfuy der Schande! welche die Griechen, durch ihre Unartigkeit und Zänckereyen, der gantzen Chriſtenheit zugezogen haben.

BAJAZETH.

Ja ja, mein lieber Seſi! Es lage der Griechiſche Käyſer Johannes Palæologus, und ſein Sohn Emanuel zu meinen Füſſen. Sie baten mich bey der Hoheit, welche mir GOtt vom Himmel, als ſeinem Stadthalter und höchſtem Regenten auf Erden verliehen habe, daß ich ſie in ihre vorige Würde wieder ein- und in Stand ſetzen möchte, den ungerechten Andronicum zu züchtigen. Darneben erboten ſie ſich, ſich zu verpflichten daß ſie nicht allein mir zinß- und dienſtbar, ſondern gar meine Sclaven und Leibeigene ſeyn wollen. Zu dem bereits gewöhnlichen Tribut offerirten ſie, jährlich, noch dreyßig tauſend Thaler zu erlegen, auch eine Armée, von zwölff tauſend Mann, zu meinem Dienſt zu unterhalten, und die Stadt Philadelphia, welche denen Griechiſchen Käyſern, in Aſien, noch einig und allein zuſtändig geweſen, mit einzunehmen.

SEFI.

Man ſehe nur, auff was vor deſperate Gedancken die äuſſerſte Noth einen Menſchen bringen kan. Hohe Perſonen, wie da ſind Käyſer, Könige und Fürſten, ſolten zwar auch in der höchſten Noth anders nichts als Großmuth blicken laſſen, und keine Raiſon begehen. Allein die Conduite des Griechiſchen Käyſers Johannis Palæologi, und anderer mehr, zeiget klärlich daß ſich auch dann und wann, unter denen Regenten des Erd-Kreiſes einige befinden, welche die gröſten Schwachheiten von der Welt, ja ſolche Dinge begehen, reden und ſchreiben, die das Gewiſſen nicht

nicht erlaubet, GOtt und allen redlichgeſinnten Menſchen aber mißfällig ſind.

BAJAZETH.

Bey ſolchen Sachen wurde ich vollkommen überzeugt, wie ich derjenige ſeye, den das Verhängniß in den Stand geſetzet, daß er mit dem Griechiſchen Käyſerthum Wucher und Handelſchafft treiben könne. Ich verkaufte es auch dieſen beyden, welche mir am meiſten bares boten, nahm Andronicum, ſamt deſſen Sohn Johanne, an meinen Hof und ſchickte dargegen den Vater, nebſt ſeinem andern Sohn Emanuel, nach Conſtantinopel, woſelbſt ſie die Regierung wieder antraten.

Als ich Poſſeſſion von der Stadt Philadelphia nehmen wolte, weigerten ſich die Bürger und Einwohner, welche die Knechtſchafft ihres Käyſers verſpürten, mir die Thore zu öffnen. Weil ich nun Gewalt gegen den Platz gebrauchen muſte, beruffete ich den Griechiſchen Käyſer, Johannem Palæologum, und ſeinen Sohn Emanuel, zu mir, und ſie ſandten ſich mit 12000. Mann ein, als ſo viel ſie zu meinem Dienſt beſtändig zu unterhalten verſprochen hatten. Die Stadt ließ es auff einen General-Sturm ankommen, und da zwunge ich den Griechiſ. Käyſer, und ſeinen Sohn Emanuel, daß ſie die erſten dabey ſeyn, und mir alſo dieſe ihre Stadt ſelber erobern helffen muſten. Dieſes geſchahe anno 1392. in dem vierdten Jahre meiner Regierung und der Griechiſche Käyſer Johannes Palæologus, ſtarb bald hernach, in dem 61ten Jahre ſeines Alters vor Kummer und Betrübniß; ſein Sohn und bißheriger Mit-Regent Emanuel aber verblieb Nachfolger am Reiche.

SELI.

Das iſt wahrhafftig recht traurig zu hören, und muß abſonderlich in denen Ohren derer Chriſten klägelich lauten.

BAJAZETH.

Die Europäiſchen Chriſten ſingen nunmehro an, die Augen ein wenig beſſer aufzuthun, und ihre Häupter gegen einander zu Rathe, wie ſie meinen fernern Progreſſen Einhalt thun möchten. Ich hingegen kehrete mich an nichts, ſondern fiele die Ungariſchen Gräntzen an. In dieſem Königreich regierte damahls Sigismundus. Dieſer war des Römiſchen Käyſers Caroli IV. anderer Sohn, und Käyſers Wenceslai Bruder. Sein Vater hatte, von denen Hertzogen in Bayern, die Marck

Brandenburg erkaufft, und ſie dieſem Sigismundo gegeben, der folglich Churfürſt von Brandenburg worden. Hernach hat er ſich Anno 1385. mit der Erbin des Königreichs Ungarn, Maria, vermählet, und iſt alſo durch dieſe Heurath, König in Ungarn worden.

Sigismundus fertigte eine Geſandtſchafft an mich ab, und ließ mich über mein Verfahren beſchweren, auch die Anfrage thun, aus was Urſachen ich, der doch von denen Ungarn niemahls beleidiget worden wäre, eine ſolche Feindſchafft wider die Unterthanen ſeiner Crone ausübete? Solche Geſandtſchafft hatte ich eine Zeitlang auff. Als ich aber inzwiſchen die Bulgaren vollends eroberte, ließ ich in dem Pallaſt, worinnen ich denen Ungarn Audienz ertheilete, an allen Wänden Türckiſche Waffen aufhängen. Hernach gienge ich für denen Geſandten und ſagte: So lange wir dieſe Waffen tragen und führen können, haben wir Recht genug, nicht allein zur Bulgarey und Ungarn, ſondern auch zu der gantzen Welt. Hat euer König mehrers Recht hierzu, und ältere Briefe, ſo mag er kommen und uns dieſelben vorlegen. Wir wollen ihm ſolche Sprüche entgegen ſetzen, die denen ſeinigen die Waage genugſam halten ſollen.

SEFI.

Dieſe eure Antwort admittire ich, weil ihr anders nichts als das Recht eurer Waffen vorzuſchützen. Andere, wann ſie etwas unternehmen, bemühen ſich der Ungerechtigkeit, und Violentien derer ſolenneſten Tractaten, durch tauſenderley Scheyn und falſche Rechts-Gründe zu bemänteln, machen ſich aber dadurch bey aller Welt, die eines beſſern überzeuget iſt, zum Spott und Gelächter; wie ſie dann auch ſich deſto ſchwerer auf dieſe Weiſe; an GOtt verſündigen, weil ſie, zu ihrer Ungerechtigkeit, noch die Heucheley und Unfreundlichkeit fügen, denen Leuten aber die Augen, Ohren und alle Sinnen, verblenden, betrüben und bezaubern wollen.

BAJAZETH.

Als die Ungariſchen Geſandten dem König ihrem Herrn dieſe trotzige Antwort zurücke brachten, gab er vielen andern Chriſtlichen Häuptern davon Nachricht, und bat einen inſtändigſt, daß ſie ihm, die Chriſtliche Religion von ihrem gäntzlichen Untergang zu retten, mit einem ſtarcken Succurs wider mich an die Hand gehen möchten. Verſchiedene Teutſche Fürſten, und der König in Böhmen, der zu gleicher Zeit Käyſer

ge-

gewiſſen, beſchlieſſen auch mündlich dem Sigismundo nacht-ſchlich beyzuſtehen. und meine Spionen, die gröſten Theils aus Chriſten beſtunden, brachten mir gar bald Nachricht, welchermaſſen ein groſſes Heer, von Böhmen, Oeſterreichern, Schwaben, Franken, Bayern ꝛc. nach Ungarn im Anzug begriffen wären. Auch Frankreich ſchickte dem König Sigismundo zwölff tauſend Mann, nemlich, acht tauſend Reuter und vier tauſend Fuſsgänger zu Hülffe, lauter ſchön und auserleſenes Volck. Hier nechſt befanden ſich, bey dieſer Franzöſiſchen Armée, bey nahe drey tauſend Volontairs, die aus dem Kern des Franzöſiſchen Adels beſtunden. Ja es fuhren ſo gar fünff Printzen vom Königlichen Franzöſiſchen Geblüte die Reſolution, dem Feldzug beyzuwohnen, und vermeynten groſſe Heldenthaten wider mich zu thun. Solche fünff Printzen vom Geblüt waren der Hertzog Johannes von Burgund, der den Zunahmen Intrepidus bekommen. Philippus von Artois, Graf von Eu, Connetable von Franckreich. Jacob von Bourbon, Graf zu der Marck und Vendome, der hernach die Neapolitaniſche Königin Johannam II. geheyrathet, aber von ihr verſtoſſen worden. Henricus und Philippus, Gebrüder, beyde Printzen von Bar.

Die geſamten Teutſchen, Böhmiſchen und Franzöſiſchen Hülffs-Völcker langten in dem Sommer des 1396ten Jahres bey Ofen an, allwo ſie von dem König Sigismundo, mit groſſem Frolocken, und unausſprechlicher Freude, empfangen worden, und ſich den 4ten July mit ſeiner eigenen Armée conjungirten. Alsdann erfolgte der Aufbruch der gantzen Alliirten Armée. Sie in mehr als hundert tauſend Mann, lauter wohlausſtaffirten Leuten beſtunde, den Troß ungerechnet. Der Marſch gieng nach der Bulgarey, und ſo bald Sigismundus mein, als des Feindes, Land betreten, ſchlug er Hertzog Johannem von Burgund, und noch drey hundert andere von dem vornehmſten Franzöſiſchen Adel zu Rittern. Diese Teutſche und Böhmen gelangten eben daſelbſt zu dieſer Ehre.

SCENE I.

Wann nun bey dieſem Heer ein rechtes Vernehmen, und gute Einigkeit geherrſchet hätte, würde man ſonder allem Zweiffel gröſſere Thaten gethan haben. Aber ich wille mir ſchon, unſers Ordens nach, ein, wie es ungefehr abgelaufen.

BAJAZETH.

Ich glaube feſtiglich, daß ſich Sigismundus damahls die Rechte von

gemacht, als nicht nur aus Europa seinem so gar aus Asien zu schaffen? Sie nahmen auch Anfangs verschiedene von mir besetzte Städte, und feste Plätze ein, damit sie keine Feinde im dem Rücken haben möchten. Endlich rückten sie, in dem ersten Tagen des Septembris, in dem besagten 1396ten Jahr, vor die in Bulgarien, an der Donau, gelegenen Stadt Nicopolin, welche sie recht förmlich belagerten. Allein ich hatte diese Stadt mit einer Garnison von acht tausend Mann belegt die nicht gesonnen waren sich so leichtlich zu ergeben, sondern sich tapffer wehreten.

Weil sich nun die Belagerung in die länge verzog, wolte dem Hertzog Johann von Burgund, die Zeit zu lange werden, und weil sich auch zur Zeit keine Türcken gar weit sehen lassen, gedachte der Hertzog sie selber auffzusuchen. Er beredete demnach die Frantzosen, daß sie beschlossen, einen Streich etwas weiter in das Land zu thun, und sie brachen zu dem Ende aus dem Lager auff. Der Graf von Couci aber ging mit einem Vortrab, der aus 300. Frantzosen 1000. Englischen Hackenschützen, und 1000. Ungerischen Husaren bestunde, voraus, that auch, mit Sengen und Brennen, mit Plündern und Morden, grossen Schaden. Ihnen begegneten 10000. von meinen Leuten, wannenhero sich die Feinde zurücke zogen, und die Meinigen in einen starcken Hinterhalt locketen; da dann etliche Tausend, durch die Christen, niedergemacht wurden, ohne daß diese einen sonderlichen Verlust dabey gehabt. Nachdem diesen Frantzosen dieser Streich gelungen war, sind sie über alle Massen hochmüthig und vermessen worden, und haben Freunde und Feinde, die Christlichen Einwohner des Landes so wohl, als wie die Türcken, mit einem Spiegel gefürchtet, auch sich trutzlich vernehmen lassen, sie wolten mit ihrem starcken Spiesse nicht allein die Türcken zu Boden legen, sondern auch den Himmel durchstossen, wann er ihnen etwa auff die Köpffe fallen wolte; und was dergleichen mehr grosse Reden mehr gewesen.

SEFI.

Stoltz und Hochmuth thut nimmer gut, und pflegt der Herrel gemeiniglich dem Fall vorzugehen. Der Freche und Vermessene ist abgefallen, und das Unglück kan ihn folglich desto eher erschlagen.

BAJAZETH.

Ich hatte mittlerweile ein Heer von zwantzig tausend Reutern zusammen gebracht, mit welchem ich auf Nicopolin

gelte gleichete, es von der Belagerung zu bewegen. Wie ich mich eine Teutſche Meile von dem feindlichen Lager befande, und mein Heer in Ordnung ſtellete machten ſich die Frantzoſen, welche ſich immerfort um den Berg ſtarcken, auf, und eileten mit angehender Nacht, und ungeſtümen Lauffen, ohne einige angeordnete Kriegs-Art, oder bemachte Schlacht-Ordnung ſich anzuhertzen, die Ungarn und andere Hülffs-Völcker nicht erwartende, weil ſie gerne den Ruhm des Sieges allein haben wollen.

SEFI.

Man ſihet nicht mangeln, daß vernünfftige Nationen capable wären, dergleichen Thorheit zu begehen, die nothwendig einer gantzen Armee Untergang ſeyn müſſen, zu begehen.

BAJAZET II.

König Sigismundus ſchickte ſeinen General-Quartiermeiſter an die Frantzoſen, und ließ ſie ermahnen, ſie ſolten ſich ja mit mir, als dem Feind, nicht einlaſſen, biß man rechter Kundſchafft eingeholet, in was vor Ordnung, und wie ſtarck ich einher zöge. Der Graf Philippe von Artois aber, als er merckte, daß die übrigen Printzen, und vornehmen Frantzoſen, des Königes Sigismundi Vermahnung billigten, widerſprach und ſagte: So wollet ihr heute denen Teutſchen, Ungarn und Böhmen, die Ehre des Sieges überlaſſen. Nein, das werde ich nicht zugeben, daß derer Frantzoſen tapfferer Muth von andern unterdrücket werde. Wem demnach der König von Franckreich und deſſen Ehre lieb iſt, der folge mir nach! Hierauf hieß er die Königliche Haupt-Fahne fliegen, und rennte dahin, wo ich hervorkommen ſolte. Hertzog Johannes, und alle andere Frantzoſen, folgten der Haupt-Fahne, aber mit ſchlechter Hoffnung des Sieges, und ſagte der Admiral, Graf von Vienne, zu dem Grafen von Couci: Solle man dann, wider Recht und Vernunfft, von dieſem tollen Ehr-geitzigen Menſchen ſich verführen laſſen? Wolhan! ſo folgen wir dann, damit wir nicht einmahl der Leichtheit und der Zuchtloſigkeit, und daß wir unſers Königs Ehre nicht beobachtet, beſchuldiget werden. Es muß doch endlich hier oder anderwo geſtorben ſeyn.

SEFI.

Warum hat man aber, dem ſpöttiſchen Beginnen des Grafen von

ihm Arrogiren folgen und nachgehen müssen? Andere Häupter der Frantzösischen Armée hätten sich bald eingebildet ersetzen sollen.

BAJAZETH.

Der Graf von Arundel war wie ich euch schon gesagt habe, Connetable, mit welcher Charge ehemal das Ober-Commando über die Frantzösische Armée verknüpfft gewesen. Derowegen hat ihn niemand gerne widersprechen wollen.

König Sigismundus suchte indessen nicht, den Rest seiner Armée in Schlacht-Ordnung zu bringen und aus dem Lager zu führen, sagte aber zu denen Generalen und Obristen: Ich fürchte, derer Frantzosen thörichter Ehrgeitz werde uns heute eine blutige Niederlage verursachen, durch welche Worte er in der That zum Propheten worden.

Denn ob meine Leute wohl von allem, was bey der Christlichen Armée passirte, jedesmahl benachrichtiget, richten meine Mesures darnach und rückte in Schlacht-Ordnung an. Mein Lineas-Heer erstreckete sich auff anderthalb Teutsche Meilen in der Breite, und war gleich dem Neu-Mond formiret. In der Mitte hielt ich einen starcken verlohrnen Hauffen vorauf marchiren, der etwa 10000. Mann starck gewesen, und so wohl aus Infanterie als Cavallerie bestanden. Auf diesen Hauffen stiessen die Frantzosen, griffen ihn mit grosser Furie an, wannenhero er sich vermöge von mir ertheilter Ordre, allmählig zurücke zog. Dieses kunte aber nicht verhindern, ohne daß die Frantzosen ein ziemlich blutiges Mezeln unter denen Meinigen verübten, weswegen sie auch bereits jauchzeten und Victoria schrien; aber ohnzeitig. Meine Haupt-Armée rückte mittlerweile vollends herbey, und die Frantzosen wurden von dem halben Mond, dessen Hörner oder Spitzen sich in die Runde schlossen, ganz umzingelt und eingeschlossen, worauf sie von vorne, hinten und von allen Seiten sich angefallen sahen, Stand halten und fechten musten. Weil ihnen nun meine Janitscharen gewaltig auff dem Halse waren, sprangen sie von ihren Pferden und fochten zu Fuß sehr tapffer, ja mit unglaublicher Tapfferkeit. Allein sie waren übermannet und umringet, kunten es solchergestalt in die Länge nicht aushalten, ausserdem sich weiter von der Christlichen Armée keine Hülffe zeigte. Denn als die Pferde derer Frantzosen also lediglich auf das Christl. Lager giengen, verwunderten die Teutschen, Ungarn und Böhmen, es wären die Frantzosen schon alle erschlagen, weiten dann-

dannenhero, ob ſie gleich im würcklichen Anzug begriffen, und keine Viertel-Stunde mehr entfernet waren, eben dieſes Unglück nicht erwarten, ſondern nahmen ſein zeitlich das Reißaus. Bey ſo geſtalten Sachen muſte freylich das gantze Frantzöſiſche Corps d'Armée verlohren gehen, welches gröſten Theils maſſacriret, und der Reſt gefangen genommen worden. Aber auch die übrige flüchtige Armée des Königs Sigismundi ward von meiner Cavallerie eingeholet, und noch viele tauſend davon niedergehauen oder gefangen genommen, dergeſtalt, daß der gantze Verluſt derer Chriſten, den ſie in dieſer Bataille erlitten, ſich auf fünff und zwantzig tauſend Mann beliefſe die entweder getödtet oder gefangen geweſen, ohne was ſich von der flüchtigen und zerſtreueten Armée annoch verlauffen, und niemahls wieder zuſammen gebracht werden können. Die Anzahl derer Verlauffenen aber war dermaſſen groß, daß es ſchiene, als wann die gantze Chriſtliche Armée von dem Wind zerſtäubet wäre. König Sigismundus ſelber entkam mit genauer Noth, und wäre mir unfehlbar, als ein Gefangener, in die Hände gefallen, wann er nicht, nebſt noch einigen andern Rittern, das Glücke gehabt, und, von ungefähr, zwey kleine Schiffgen an dem Ufer der Donau gefunden hätte. Auf dieſe Schiffgen ſetzten ſie ſich, überlieſſen ſich der Diſcretion des Windes, und dem blinden Glücke, ſegelten auch ſo fort, biß ſie oberhalb Conſtantinopel, auf dem ſchwartzen Meer anlangeten. Hieſelbſt traffen ſie den Venetianiſchen Admiral, Thomam Mozenigo an, der den König und die Seinigen auffnahm, auch ſie, nach langem Herumführen, endlich in Dalmatien an das Land ſetzete. Von dieſem Sigismundo will ich, bey der Gelegenheit, gleich noch ſo viel anmercken, daß er das Glücke gehabt, funffzehen Jahre hernach, nemlich anno 1411. Römiſcher Käyſer zu werden; da ich ſchon längſt mein Leben in dem gröſten Elende beſchloſſen gehabt.

SEFI.

Daraus erſiehet man eben den beſtändigen Wechſel des Glücks und Unglücks. Wiſſet ihr den Tag nicht mehr, an welchem ſich dieſe groſſe Niederlage derer Chriſten, bey Nicopolis, ereignet hat?

BAJAZETH.

Sie ereignete ſich den 28ten Septembr. 1396. am Michaelis-Abend, ſo ein Montag geweſen. Das gantze Lager derer Chriſten bey Nicopolis blieb mir, wie bey groſſen Siegen gemeiniglich zu geſchehen pflegt, zur Beute.

SEFI.

Wie viel Menſchen hat aber euch wohl dieſer Sieg gekoſtet?

BAJAZETH.

Ich verlohr bey nahe zwantzig tauſend Mann; allermaſſen die Frantzoſen mit der groſſen Deſperation gefochten, und alſo ihr Leben ſehr theuer verkauffet. Unter denen gefangenen Frantzoſen befanden ſich ſechs hundert Standes-Perſonen, Ritter und Edelleute. Dieſer ihr Leben verſchonete man Anfangs darum, weil eine ſtattliche Ranzion zu hoffen ſtunde. Weil ſie aber eine ſehr köſtliche Rüſtung trugen, auch vortrefflich geziert und ausgeputzet geweſen, wurden ſie biß auff das Hemd ausgezogen, und ihre koſtbaren ſchönen Kleider gegen alte ſchändliche Lumpen vertauſchet. Ich erkundigte mich nach dem Stande einer und anderer von dieſen gefangenen Frantzoſen, und vernahm, daß ſich der Hertzog Johannes von Burgund, ein ſo naher Befreundter des Königs von Franckreich darunter befande. Dieſen forderte ich vor mich, und fragte ihn, durch einen Dolmetſcher, gantz höniſch, warum er, als ein Frantzöſiſcher Printz vom Königlichen Geblüte ſo elendiglich gekleidet und angezogen wäre? Bey dieſer Frage zuckte der Printz die Schultern, und ſprach, es habe es ſein Verhängniß alſo gefüget. Es kam mir hiernechſt Luſt an, die gefangenen Frantzoſen vollends niederſäbeln zu laſſen. Jedoch wolte ich des Hertzogs Johannis von Burgund, und ſonſt noch etlicher weniger verſchonen, weßhalb ich zu dem Hertzog ſprach: Ob es wohl nicht allein wider unſere Mahometaniſchen Ordnungen und Geſetze, ſondern auch wider unſere Natur iſt, einige Barmhertzigkeit und Gnad irgends einem Chriſten zu erweiſen; ſo wollen wir doch vor dieſesmahl deiner Jugend Königl. Standes und Geblütes verſchonen, und um dieſer Urſachen willen, dir das Leben ſchencken und Gnade wiederfahren laſſen. Uber dieſes magſt du auch fünffe aus dem Hauffen derer Gefangenen erwehlen und nennen, denen Wir gleichfalls, um deinetwillen das Leben friſten, und ſie begnadigen werden. Wir wollen und begehren demnach, daß du ſolche fünffe gleich jetzo vor Unſern Ohren ernenneſt. Wegen dieſer Gnade bedanckte ſich der Hertzog auff das demüthigſte, und ernannte alſobald den Connetable Graf Philippum von Artois; Jacob von Bourbon, Grafen zu der Marck und Vendome; den Grafen von Coucy; Guidonem, Herrn von Tremouille, und den

Ad-

Admiral, Jacob von Vienne. Als aber dieſer Fünffte nicht verhanden geweſen, ſondern bey der Königlichen Haupt-Fahne welche er geführet, todt geblieben, rieff der Hertzog, an deſſen ſtatt, einen ſeiner getreuen Diener. Als nun dieſe ſechs Perſonen von denen andern abgeſondert waren, befahl ich mit grimmigen Geſichte, und grauſamen Gebärden, daß die übrigen alle, unverzüglich, vor meinen Augen, ſolten maſſacriret und niedergeſäbelt werden; welches dann wircklich geſchehen. Indem aber ſolches Morden und Wüten ſeinen Fortgang genommen, und ſchon eine Zeitlang gewähret hatte, ward der Hertzog Johannes von Burgund des Grafen von Beaufort gewahr, der eine ſehr ſchöne lange und gravitætiſche Perſon geweſen. Derohalben fiel mir der Hertzog augenblicklich zu Füſſen, und bat mich mit weinenden Augen, daß ich auch dieſem Ritter das Leben ſchencken möchte. Dieſe Bitte gewährete ich dem Hertzog ebenfalls. Die übrigen insgeſamt wurden, wie geſagt, vor meinen, und ihrer ſieben begnadigten Mit-Brüder Augen, erbärmlich maſſacriret, ja in kleine Stücklein zerfetzet und zerhauen.

SEFI.

Der Connetable, Graf Philippus von Artois, hat ſich unter dieſen ſieben Begnadigten gefunden, da doch eben dieſer werth geweſen wäre, vor allen andern maſſacriret zu werden, weil er, durch ſeine Vermeſſenheit und Ungeſtümmigkeit, der Chriſtlichen Armée, ja ſelber der gantzen Chriſtenheit, ein ſo greuliches Unglück zugezogen hat.

BAJAZETH.

Indeſſen hat er mir, durch ſeine Vermeſſenheit und Ungeſtümmigkeit, einen ſehr groſſen Dienſt gethan, weßwegen ich ihm billig, aus eigener Bewegung das Leben hätte ſchencken ſollen, wann gleich der Hertzog Johannes von Burgund nicht vor ihn gebeten hätte. Denn dergleichen Männer ſolle man leben laſſen, weil ſie capable ſind noch mehr Unheil in der Welt anzuſtifften.

Der Hertzog Johannes von Burgund, nebſt denen ſechs andern begnadigten Frantzoſen wurden Anfangs nach Pruſia in Bithynien, von dar aber nach Mingrelien transportiret, allwo ſie mit Eſſen und Trincken wohl gehalten worden, und ſo lange geſeſſen, biß ſie ſich mit zweymahl hundert tauſend Species-Ducaten ranzioniret; welches Geld etliche Venetianiſche und Genueſiſche Kauffleute vor ſie bezahlet haben. Weil nun dieſes am Schwartzen Meer liegende Mingrelien eben diejenige Landſchafft ſeyn

ſolle die vor Zeiten Colchis geheiſſen, aus welcher die Griechen das Güldene Vließ geholet haben; ſo hat man mich verſichert, es habe der Sohn des mehrbeſagten Hertzogs Johannis von Burgund, Philippus, welcher den Beynahmen Bonus bekommen, und ein Vater Hertzogs Caroli Audacis von Burgund geweſen, eben daher Anlaß genommen, den weltberühmten Ritter-Orden des Güldenen Vlieſſes zu ſtifften. Das Ordens-Zeichen beſtehet in einer Kette, die Wechſels weiſe, aus Feuer-Steinen und Feuer-Eiſen zuſammen geſetzet iſt; die dann, einander berührende, gleichſam Funcken auffſchlagen, woran unten das Güldene Vließ hanget.

SEFI.

Das ſcheinet wahrhaffter als was andere erzehlen, daß nehmlich der Hertzog Philippus von Burgund den Orden des Güldenen Vlieſſes entweder deßwegen geſtifftet, weil ſein groſſes Einkommen hauptſächlich in der Niederländiſchen Wolle beſtanden, oder aus Liebe zu einer gewiſſen Dame. Philippus hat auch vielleicht gewolt, daß man ſich, bey Tragung dieſes Ordens, nicht nur der Gefangenſchafft ſeines Vaters in der Landſchafft Colchis erinnern, ſondern auch bedacht ſeyn ſolte, denen Türcken Schaden und Abbruch zu thun. Die Ordens-Regeln erfordern, wie man mir geſaget hat, daß die Ritter keinen andern Orden annehmen ſollen, gleichwie ſie auch vormahls die Ordens-Kette keinen Tag ablegen durffien, biß Käyſer Carolus V. diſpenſirte, daß ſelbige nur zu gewiſſen ſolennen Tagen im Jahre getragen, das Güldene Vließ aber, an einem Carmeſin-rothen ſeidenen Bande, täglich angehänget werden ſolte. Was muß dann wohl dieſer Orden vor einen Patron haben?

BAJAZETH.

St. Andreas iſt eigentlich der Patron, weil ihn die Burgundier vor ihren Schutz-Herrn halten; wiewohl auch der Orden der Jungfrauen Mariæ zugleich gewidmet iſt. Sonſten kamen die Ritter jährlich am St. Andreas-Tag in Brüſſel zuſammen, und hielten ihre Solennitäten drey Tage lang, bey welcher ſie ſich auch als Grands von Spanien bedecken können. Den erſten Tag erſchienen die Ritter, neben ihrer Ordens-Rüſtung, in rothen ſcharlachenen Talaren, Mänteln und Violetten Mützen zum Zeichen, daß ihr Orden in Vergieſſung des Blutes beſtehe. Den andern Tag waren ſie in ſchwarzer Seide oder Sammet gekleidet, und betrauerten gleichſam ihre im Krieg gebliebene Ordens-Brüder.

Den

Den dritten Tag gienaen ſie in weiſſer Seide, oder in einem ſilbernen Stücke, zu Ehren der H. Jungfrauen Mariæ.

SEFI.

Auf dieſe Weiſe können Proteſtantiſche Herren nicht in dieſen Orden kommen. Aber ſiehe da! es fället mir eben itzo ein, wie ich gehöret, als ob es ſcheine, daß der Nahme des Ordens mehr von des Gideons Fell, als von dem Colchiſchen Vließ, herkomme, anzuzeigen, daß die Ritter eben ſo tapffer ſeyn ſollen, wie Gideon geweſen.

BAJAZETH.

Vom Gideon habe ich etwas gehöret; weiß mich aber deſſen doch nicht zu beſinnen.

SEFI.

Denen Chriſten und Juden iſt Gideon gar bekannt. Er war einer aus denen Richtern in Iſrael, und befreyete dieſes Volck von dem Joche derer Midianiter, und zwar nur mit drey hundert Mann, welche an dem Waſſer gelecket hatten.

BAJAZETH.

Ihr habt ſonder Zweiffel einen ziemlichen Umgang mit Juden oder Chriſten gepflogen, weil ihr Nachricht von dergleichen Dingen zu geben wiſſet.

SEFI.

Chriſten abſonderlich Armenianiſche habe ich vielfältig um meine Perſon gehabt, und mit ihnen converſiret, mich auch nach ihrer Lehre genau erkundiget.

BAJAZETH.

Wer ſind dann die drey hundert Mann geweſen, welche an dem Waſſer gelecket haben?

SEFI.

Nachdem GOtt den Gideon erwehlet und erwecket gehabt, daß er ſein Volck, die Kinder Iſrael, von dem Joch derer Heyden, abſonderlich aber derer Midianiter, befreyen ſolte, verſammleten ſich viele tauſend Iſraeliten, ihm dabey hülffliche Hand zu leiſten. Allein GOTT hat ſolches nicht einmal geſtatten wollen, wie aus dem 7. Cap. des Buchs der Richter erhellet, welches Capitel alſo lautet:

Da machte sich Jerub Baal, das ist Gideon, (der deswegen also genennet ward, weil er, auf Göttlichen Befehl, den Altar des Baals zerstöret) frühe auf, und alles Volck, das mit ihm war, und lagerten sich an dem Brunnen Harod, daß er das Heer derer Midianiter hatte gegen Mitternacht, hinter denen Hügeln der Warte im Grunde.

Der HErr aber sprach zu Gideon: Des Volcks ist zu viel, das mit dir ist, daß ich solte Midian in ihre Hände geben: Israel möchte sich rühmen wider mich, und sagen: Meine Hand hat mich erlöset.

So lasse nun ausschreyen vor denen Ohren des Volcks, und sagen: Wer blöde und verzagt ist, der kehre um, und erhebe sich bald vom Gebirge Gilead. Da kehrete des Volcks um zwey und zwantzig tausend, daß nur zehen tausend überblieben.

Und der HErr sprach zu Gideon: Des Volcks ist noch zu viel. Führe sie hinab an das Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen, und von welchem ich dir sagen werde, daß er mit dir ziehen solle, der solle mit dir ziehen. Von welchem aber ich sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen solle, der solle nicht ziehen.

Und er führete das Volck hinab ans Wasser, und der HErr sprach zu Gideon: Welcher mit seiner Zunge des Wassers lecket, wie ein Hund lecket, den stelle besonders. Desselben gleichen, welcher auf seine Knie fället zu trincken.

Da war die Zahl derer, die gelecket hatten, aus der Hand zum Munde, drey hundert Mann; das andere Volck aber hatte knieend getruncken.

Und der HErr sprach zu Gideon: Durch die drey hundert Mann, die gelecket haben, will ich euch erlösen, und die Midianiter in deine Hände geben. Aber das andere Volck laß alles gehen an seinen Ort.

Und sie nahmen Fütterung für das Volck mit sich, und ihre Posaunen. Aber die andern Israeliten ließ er alle gehen, einen iegli-

ieglichen in seine Hütten. Er aber stärckete sich mit drey hundert Mann ; und das Heer der Midianiter lag drunten vor ihm in Grunde.

Und der HErr sprach in derselben Nacht zu ihm: Stehe auff, und gehe hinab zum Lager: Denn ich habe es in deine Hände gegeben.

Fürchtest du dich aber hinab zu gehen, so lasse deinen Knaben Pura mit dir hinab gehen zum Lager.

Daß du höreſt, was sie reden. Darnach solt du mit der Macht hinab ziehen zum Lager. Da gieng Gideon mit seinem Knaben Pura hinab, an den Ort derer Schild-Wächter, die im Lager waren.

Und die Midianiter und Amalekiter, und alle aus dem Morgenlande, hatten sich niedergeleget im Grunde, wie eine Menge Heuschrecken, und ihre Cameele waren nicht zu zehlen, vor der Menge, wie der Sand am Ufer des Meers.

Da nun Gideon kam, siehe! da erzehlete einer einem andern einen Traum, und sprach: Siehe! Mir hat geträumet, mich dauchte, ein geröstes Gersten-Brodt weltzete sich zum Heer der Midianiter, und da es kam an die Gezelte, schlug es dieselbigen, und warff sie nieder, und kehrete sie um, das oberste zu unterst, daß das Gezelt lag.

Da antwortete der andere, das ist nichts anders, denn das Schwerdt Gideons, des Sohns Joas des Israeliten. GOtt hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem gantzen Heer.

Da Gideon den hörete solchen Traum erzehlen, und seine Auslegung, betete er an, und kam wieder ins Heer Israel, und sprach: Machet euch auf! Denn der HErr hat das Heer derer Midianiter in eure Hände gegeben.

Und er theilete die drey hundert Mann in drey Hauffen, und gab einem ieglichen eine Posaune in seine Hand, und lere Krüge und Fackeln darinnen.

Und

Und ſprach zu ihnen: Sehet auf mich, und thut auch alſo. Und ſiehe, wann ich an den Ort des Heeres komme, wie ich thue, ſo thut ihr auch.

Wann ich die Poſaune blaſe, und alle, die mit mir ſind, ſo ſollet ihr auch die Poſaunen blaſen, ums gantze Heer, und ſprechen: Hie HErr und Gideon!

Alſo kam Gideon, und hundert Mann mit ihm, an den Ort des Heeres, an die erſten Wächter, die da verordnet waren, und weckten ſie auf, und bliesen mit Poſaunen, und zerſchlugen die Krüge in ihren Händen.

Alſo bliesen alle drey Hauffen mit Poſaunen, und zerbrachen die Krüge. Sie hielten aber die Fackeln in ihrer lincken Hand, und die Poſaunen in ihrer rechten Hand, daß ſie bliesen und rieffen: Hie Schwerdt des HErrn und Gideon!

Und ein ieglicher ſtunde an ſeinem Ort, um das Heer her. Da ward das gantze Heer lauffend, und ſchrien und flohen.

Und indem die drey hundert Mann bliesen die Poſaunen, ſchaffete der HErr, daß in dem gantzen Heer eines ieglichen Schwerdt wider den andern war. Und das Heer flohe biß gen Beth Sitta Zererath, biß an die Gräntze der Breite Mehola, bey Tabath.

Und die Männer Iſrael von Naphthali, von Aſſer, und vom gantzen Manaſſe, ſchrien, und jagten denen Midianitern nach.

Und Gideon ſandte Bothſchafft auf das gantze Gebirge Ephraim, und ließ ſagen: Kommet herab, denen Midianitern entgegen, und verlauffet ihnen das Waſſer biß gen Beth Bara und den Jordan. Da ſchrien ſie alle, die von Ephraim waren, und verlieſſen ihnen das Waſſer, biß gen Beth Bara und den Jordan.

Und fiengen zwey Fürſten derer Midianiter, Oreb und Seb, und erwürgten Oreb auf dem Felſen Oreb, und Seb in der Kelter Seb, und jagten die Midianiter, und brachten die Häupter Oreb und Seb, zu Gideon über den Jordan.

BAJA-

BAJAZETH.

Aus dieſer Erzehlung weiß ich nunmehro wohl, wer der Gideon iſt; aber von dem Fell des Gideons iſt noch nichts darinnen gedacht.

SEFI.

Durch das Fell probirte Gideon zum erſten ſeinen Beruff; und es lautet die, in dem ſechſten Capitel des Buches derer Richter enthaltene, Erzehlung, wie folget:

Und Gideon ſprach zu GOtt: Wilt du Iſrael durch meine Hand erlöſen, wie du geredet haſt.

So will ich ein Fell mit der Wolle auf die Tenne legen. Wird der Thau auf dem Fell alleine ſeyn, und auf der gantzen Erde trocken, ſo will ich mercken, daß du Iſrael erlöſen wirſt, durch meine Hand, wie du geredet haſt.

Und es geſchahe alſo. Und da er des andern Morgens früe he auffſtunde, drückete er den Thau aus von dem Fell, und füllete eine Schaale voll des Waſſers.

Und Gideon ſprach zu GOtt: Dein Zorn ergrimme nicht wider mich, daß ich noch einmahl rede. Ich will es nur noch einmal verſuchen mit dem Fell. Es ſeye allein auf dem Fell trocken, und Thau auf der gantzen Erden.

Und GOtt that alſo dieſelbe Nacht, daß trocken war allein auf dem Fell, und Thau auf der gantzen Erden.

BAJAZETH.

Viele, denen unſer Diſcurs zu Ohren gelangen wird, werden ſich ſonder allem Zweiffel wundern, daß wir, als ſo genannte Barbaren, die ſonſt von der Schrifft nichts halten und nichts wiſſen, gleichwohl einander daraus gantze Capitel und Paſſagen erzehlen. Allein die Vernünfftigſten werden ſich dieſes nicht befremden laſſen, wann ſie bedencken, daß uns die Gefängenſchafft des Hertzogs Johannis von Burgund, in Mingrelien, oder dem alten Colchis, auf einen Diſcurs von dem Ritter-Orden des Güldenen Vlieſſes, und deſſen Stifftung gebracht; wobey

ihr eures Orts angeführet, wie man euch gesaget, es habe solche Stifftung mehr das Fell des Gideons, als das von dem Jasone aus Colchis geholte, zum Grunde, wannenhero es nicht schaden können, daß wir einander rechte Erläuterung von der Sache gegeben. Inmittelst bleibe ich nochmahl dabey, daß das Güldene Fell zu Colchis die Stifftung des Ritter-Ordens verursachet und nicht das Fell Gideons. Der Titel und die Worte vom Güldenen Vließ scheinen die Frage selber ganz klar zu entscheiden. Denn das Fell Gideons hat nichts Güldenes an sich gehabt, wohl aber das zu Colchis, worunter der gantze Schatz des Königs Ætes zu verstehen ist. Ja ich bin der Meynung, daß man bey Stifftung dieses weltberühmten Ritter-Ordens, nicht einmahl an das Fell Gideons gedacht weil zu denen Zeiten des Stiffters die Bibel, von denen Christen, nicht sonderlich gelesen, sondern gemeiniglich unter die Banck gestecket worden.

SEFI.

Ich habe die Sache erzehlet wie ich sie gehöret; bin aber nicht gesonnen, die Meynungen und Einfälle anderer Leute mit Hartnäckigkeit zu defendiren.

BAJAZETH.

Von dem Grafen von Beaufort, welchen der Hertzog von Burgund, Johannes, wie gesagt, erbeten, daß ich ihn nicht mit niedermetzeln lassen, mag ich allhier annoch zu melden mich nicht entbrechen, welchermassen er, nach der Zeit, Obrister Gubernator zu Genua worden, und viele scharffe Executiones an vornehmen Leuten verrichten und sie hinrichten lassen. Nachhero hat er mit dem Fürsten zu Mantua, aus dem Hause Gonzaga, auf Leib und Leben, zu Fuß gekämpffet. Ob er nun wohl, als gleichergestalt schon gedacht, eine grosse starcke Person, der Fürst von Mantua aber gar klein gewesen; so hat dennoch der Fürst den Sieg behalten, und den Grafen von Beaufort dahin gezwungen, daß er ihm angeloben müssen, Zeit seines Lebens, nimmermehr, einen Härnisch oder Panzer an seinen Leib zu legen.

Der Griechische Käyser Emanuel hatte sich, schon von zweyen Jahren her, ebenfalls heimlich mit Sigismundo, dem König in Ungarn wider mich verbunden, welches ihm aber nicht wohl bekommen. Denn ich that ihm allen nur ersinnlichen Tort an, und verwüstete sein annoch übriges Land, wolte ihn auch nicht mehr vor einen Käyser erkennen. Als die

Christ-

Chriſtliche Armée in Ungarn gegen mich anzog, war ich accurat im Begriff Conſtantinopel, als die Haupt- und Reſidenz-Stadt des Griechiſchen Käyſers, zu belagern; muſte iedoch davon abſtehen, und dem aus Ungarn kommenden Chriſtlichen Heer entgegen gehen. Nachdem ich aber ſolches überwunden hatte, gieng ich, Anno 1397. aufs neue vor Conſtantinopel. Auf dieſem Marſch ließ ich, durch meine Armée, in dem Lande des Griechiſchen Käyſers übel haußhalten, alle Antiquitäten, viele alte herrliche Gebäude, und was ſonſt durch gantz Griechenland Sehenswürdig, auch von mir bißhero verſchonet worden war, abſonderlich viele treffliche Gärten, alles mit Grimm niederreiſſen, verwüſten und zerſtören. Um ſolche Zeit, da ich vor Conſtantinopel ſtunde, erfolgte die Ranzion des Hertzogs Johannis von Burgund, und derer übrigen bey ihm ſeyenden ſechs vornehmen Frantzoſen. Als er nun Abſchied nahm, und auf einem Venetianiſchen Schiffe fortreiſete, gab ich ihm durch einen Dolmetſcher zu vernehmen wie ich zwar gar wohl wiſſe, daß er von einem mächtigen Hauſe Königlichen Geblüts, und über das eines frechen Gemüthes ſeye, daher ich Urſache, auch Macht hätte, ihn entweder zu tödten, oder einen Eyd von ihm zu nehmen, daß er hinführo nimmermehr die Waffen wider mich ergreiffen ſolte. Ich wolle aber das Gegentheil thun, und ihn hiermit gebeten haben, wann er nach Hauſe kommen würde, alle ſeine Freunde und Verwandten zuſammen, und wider mich in Orient zu führen, und mir alſo deſto mehr Gelegenheit zu geben, die Säbel derer Muſelmänner in dem Blute derer Chriſten-Hunde zu färben.

SEFI.

Dergleichen ſtoltze und ſchnaubende Reden taugen nichts. Der, zu deſſen Beſchimpffung ſie gereichen, erinnert ſich bißweilen ihrer zu ſeiner Zeit, und wann hernach ein ſolch ſchnaubendes Maul, durch Unglücks-Fälle, geſtürtzet und gedemüthiget wird, pfleget man ſeiner nur deſto mehr zu ſpotten.

BAJAZETH.

Der Griechiſche Käyſer, Emanuel Palæologus, ſahe ſich in ſeiner äuſſerſten Noth und da er mich ſo gewaltig auf dem Nacken hatte, ſehnlichſt nach Hülffe um, an denen Europäiſchen Chriſtlichen Höfen; allein es wolte von da her nichts erfolgen. Er ſandte dannenhero ein Geſandſchafft nach Perſien zu dem Tamerlan, und ruffete dieſen um Hülffe

an, der ſie auch dem Griechiſchen Käyſer verſprach. Verſchiedene Sultans von meiner eigenen Religion, die ich in Aſien hefftig verfolgte, und ſie von Land und Leuten verjaget hatte, addreſſirten ſich ebenfalls an den Tamerlan, und erhielten insgeſamt die Verſicherung, daß er meinen Hochmuth ehestens dämpffen wolle.

Daß dieſer Tamerlan ein Schäfer-Bauers-Knecht geweſen, der ſich Anfangs auf Diebereyen und Raubereyen geleget, nachhero aber von dem blinden Glücke dermaſſen erhoben worden, daß er ſich einen groſſen Käyſer genennet, auch manchmahl mehr als eine Million Tartarn, und andere Kriegs-Völcker, in ſeinen Dienſten ſtehen gehabt, mit welchen er gantz Aſien durchzogen, geblündert und beraubet, das iſt bereits aller Welt zur Gnüge bekant, wannenhero ich nur diejenigen Händel erzehlen und berühren will, die ich mit dieſem lahmen, ſeltſamen und lächerlichen Favoriten des blinden Glücks gehabt habe.

Schon von langen Jahren her, ſo offt ich etwas von dem Tamerlan, ſeinem Ruhm und ſeinen Thaten hörete, empfande ich allemahl einen Eckel, murrete bey mir ſelber auf ihn, und ſtieß auch wohl hefftige Schmach-Reden gegen denſelben aus. Solches rührete daher, weil ich nicht hören kunte, daß mir iemand auf Erden gleich, oder wohl gar, an Thaten, Macht und Herrlichkeit überlegen ſeyn ſolte; wie ſolches gleichwohl Fama von dem Tamerlan in der gantzen Welt ausposaunete. Es kan auch wohl mein Hertze ein heimliches Preſſentiment von dem Unglücke gehabt haben, in welches ich dereinſtens, durch dieſen Mann, geſtürtzet werden würde, weßwegen ich ſeinen Nahmen niemahls nennen hören kunte, ohne daß mir die Haare zu Berge ſtunden. Er war im übrigen wohl ein Mahometaner; differirte aber gar ſehr von der Türckiſchen Religion, und liebte die Chriſten weit mehr, als einem Mahometaner zu thun gebühret.

Nachdem ſich der Griechiſche Käyſer, Emanuel Palæologus, beſagtermaſſen an den Tamerlan addreſſiret, und gebeten hatte, daß er ihn in Schutz wider mich nehmen möchte; worgegen Emanuel verſprochen, das Griechiſche Käyſerthum, als ein Lehn, von dem Tamerlan anzunehmen, und führohin zu beſitzen; ſuchte Tamerlan unter allerley Vorwand an mich zu kommen. In der Abſicht ſchickte er eine Geſandtſchafft an mich, in das Lager vor Conſtantinopel. Solche wolte ich Anfangs nicht einmal erkennen, noch vor mich laſſen. Als es aber auf Zureden meiner

ho-

hohen Miniſter und Raſſen dennoch geſchahe, hielte die Tamerlaniſche Geſandſchafft folgende Rede:

TEMUR, der groſſe Käyſer, ſendet dir durch uns gegenwärtiges Kleid, allergnädigſter König und Herr! zum Zeichen der Wohlgewogenheit, die er zu dir träget, wie auch dadurch anzudeuten, daß er unter allen Monarchen der Gröſte iſt. Er weiß dir es ſehr guten Danck, daß du dich ſo martialiſch erweiſeſt, und mit ſo groſſem Eyffer trachteſt die Feinde unſers heiligen Propheten zu demüthigen, wodurch du iederzeit die Sache ſeiner Religion und Glaubens, wie auch die Glückſeligkeit und den Wohlſtand derer, ſo ſeiner Lehre folgen, befördert haſt. Es iſt auch ſolches in der That dasjenige, wornach du trachten ſolleſt, und wäre nur zu wünſchen, daß du nicht zu gleicher Zeit ſucheteſt, auch die Freunde unſers Glaubens, nemlich viele Mahometaniſche, Aſiatiſche Fürſten und Herren zu unterdrucken. Der groſſe Käyſer Temur befiehlet dir demnach, daß du dieſen die geraubten Güther unverzüglich wiedergäbeſt. Biſt du hierinnen gehorſam, wirſt du dich dem groſſen Käyſer lieb und angenehm machen; anderergeſtalt aber wird er dich darum zu finden wiſſen.

Urtheilet nunmehro, mein lieber Seſi! wie mir, bey Anhörung dieſer Rede, müſſe ſeyn zu Muthe geweſen? mir, der ich ſelbſt prætendirte, der gröſte Herr in der Welt zu ſeyn? Abſonderlich ſchmertzete mich die Überſchickung eines Kleides, welches, in dem Orient, wie euch gar wohl bewuſt, allemahl ein Merckmahl iſt, daß man ſich höher als der andere, dem man es ſendet, zu ſeyn dünckt. Derohalben ließ ich das, zum Geſchencke mir dargereichte, Kleid der Tamerlaniſchen Geſandſchafft vor die Füſſe werffen. Es funckelten mir hiernechſt, vor Zorn, Wuth und Grimm, meine Augen in dem Kopffe, wie ein paar brennende Fackeln. Auf das Kleid aber ſpeyte ich auch aus, und ſprach: Euer hinckender Temur, den ihr einen groſſen Käyſer nennet, iſt ſelber derjenige, der alles ohne Unterſcheid, mit unrechtmäſſiger Gewalt unterdrücket, es mögen Mahometaner, oder Könige und Fürſten von andern Secten ſeyn. Im übrigen möchte nur der ſo hochgerühmte groſſe Herr zurücke an ſeine Herkunfft gedencken, nach

welcher es viel billiger wäre, daß er den Schäfer-Stock als einen Scepter in der Hand führete. Endlich that ich noch diesen, bey denen Mahometanern, vor etwas über die Massen schimpfflichen gehaltenen Wunsch, daß Temur diejenige Frau wieder nehmen müste, die er zum drittenmal verstossen hätte.

SEFI.

Bey so gestalten Sachen habt ihr euch gar leicht die Rechnung machen können, daß der Krieg zwischen euch und dem Tamerlan unvermeidlich seye.

BAJAZETH.

Das wuste ich freylich mehr als zu gewiß. Gleichwohl begieng ich den gantz entsetzlichen Fehler, daß ich nicht gleich mit meiner Armée auffbrach, und ihm biß auf die äußersten Gräntzen von Natolien entgegen gieng, von wannen Tamerlan herkommen solte. Dieser, nachdem er meine Antwort vernommen hatte, ergrimmete gewaltig wider mich. Absonderlich schmertzete es ihn, daß ich demselben seine geringe Herkunfft und Schäffer-Stand vorgeworffen, weßwegen er mich einen Schiffer-Knecht hieß, welche Beschimpffung sich auf diejenige Erzehlung gründete, als ob meiner Ahnen einer ein Turcomannischer Schiffer gewesen wäre. So bald mich aber Tamerlan einmahl einen Schiffer-Knecht geheissen hatte, wurde ich bey seiner gantzen Armée anders nicht als so genennet. Tamerlan brach hiernechst auff, sich meinen Landen vollends zu nähern. Jedoch weil er sein Unternehmen, und seine Absichten wider mich, in Ansehung der Religion, bestens beschönen wolte, schrieb er einen Brieff an mich, der also lautete:

Wir thun dir, nebst dem gewöhnlichen Gruß, nochmahls zu wissen, welchermassen, durch die unendliche Gnade GOttes, der gröste Theil Asiens dem Befehl unserer Officiers unterworffen ist, nachdem Wir es durch die Stärcke Unsers Arms, und durch den Schrecken Unserer Waffen, erobert haben. Wisse, daß die mächtigsten Sultans der Erden Unserm Befehl gehorsam sind, ingleichen, daß Wir Unsern Staat durch Uns selbst gouverniren, auch so gar das Glücke gezwungen haben, daß es vor die Angelegenheiten Unsers Reichs Sorge tragen muß. Laß dir sagen, welcher-

, chermaſſen ſich Unſere Armeen von einem Meer zum andern erſtrecken, und daß Unſere Garde aus Kön gen und Souverainen beſtehet, welche viele Glieder vor Unſerer Thüre formiren. Wo iſt der Monarch, der ſich erkühnen dörffe Uns Widerſtand zu thun? Wo iſt der Potentat, der ſich nicht eine Ehre daraus mache, unter der Zahl Unſerer Hof-Leute zu ſeyn? Du nun, deſſen wahrer Urſprung endlich auf einen Turcomanniſchen Schiffer-Knecht hinaus läuffet, wie ſolches aller Welt bekannt, würdeſt, weil das Schiff deines unmäßigen Ehrgeitzes, in dem Abgrund deiner Eigen-Liebe, Schiffbruch gelitten hat, demnach wohl thun, woferne du die Seegel deiner Verwegenheit ſchleunig einziehen, und den Ancker der Reue in dem Hafen der Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit werffen möchteſt, welches das Mittel des Heyls iſt, aus Furcht, daß der Sturm Unſerer Rache nicht mache, daß du in dem Meer der Straffe umkommeſt, ſo du verdieneſt. Solches wäre vielleicht ſchon geſchehen. Gleichwie wir aber vernommen haben, daß du dem Gebote des Alcorans, welches befiehlet, daß man die Feinde des Muſelmanniſchen Geſetzes bekriegen ſolle, gehorſam erwieſen, und einen tapffern Krieg gegen die Europæer geführet; alſo hat uns die Betrachtung deſſen verhindert, die, unter deiner Bothmäſſigkeit ſtehende, Lande anzutaſten, und durch die Reflexion, daß dein Staat ein Bollwerck derer Muſelmänner ſeye, ſeynd wir verbunden worden, dich floriren zu laſſen, aus Sorge, es möchten deine Unterthanen von dir abfallen; auf dieſe Weiſe aber denen Muſelmännern Hertzeleid, und denen Ungläubigen Freude verurſachet werden. Siehe dannenhero auf dich, und trachte, durch eine gute Conduite, die Lande deiner Väter zu conſerviren, ohne ins künfftige deinen hoffärtigen Fuß über die Gräntzen deiner Gewalt hinaus zu ſetzen, die ſehr mittelmäßig iſt. Anderergeſtalt würdeſt du dich ſelber zu nichte machen. Höre auf ſtoltze Ausſchweiffungen zu begehen, aus Furcht, daß der kalte Wind des Haſſes die Fackel des Friedens nicht auslöſche. Du weiſt die

Wor-

Worte Mahomets, welcher lehret, daß man die Muſelmänner in Ruhe laſſen ſolle, wann ſie uns nichts thun. Suche nicht in Krieg mit mir zu gerathen; ſonſt wirſt du etwas thun, das niemand unternehmen darff. Findeſt du dieſen Trieb in dir, ſo iſt er gantz gewiß eine Verſuchung des Teuffels, der ihn dir inſpiriret, um dich zu ſtürtzen. Wann du dich, in denen Natoliſchen Wäldern, bey einem und dem andern wichtigen Treffen befunden, und Vortheil über die Europæer gehabt haſt, iſt es anders nicht als auf Vorbitte des Propheten, und durch den Seegen geſchehen, den die Mahometaniſche Religion, welche du bekenneſt, nach ſich ziehet. Werde aber derohalben ja nicht ſtoltz, und ſchreibe dieſe Vortheile deiner eigenen Tapfferkeit nicht zu. Glaube mir, du biſt anders nichts als eine Anmeiße, und ſolleſt durchaus nicht ſuchen, wider die Elephanten zu ſtreiten: denn ſie möchten dich unter ihren Füſſen zertreten: Die Taube, welche ihre Flügel wider den Adler auffhebet, machet, daß ihr der Kopff abgebiſſen wird. Und wie kan ein kleiner Fürſt, wie du biſt, ſeinen Staub gegen uns meſſen. Wiewohl deine Rodomandaten ſind gar nichts ungewöhnliches, indem man gar wohl weiß, daß niemahls ein Turcomann ein geſundes Urtheil hat fällen können. Woferne du Unſern Rath nicht folgeſt, wird es dich gereuen. Das iſt hiermit die Meynung, die Wir dir zu offenbahren haben; und es iſt nunmehro an dir, eine ſolche Conduite zu faſſen, als du vor gut erachten wirſt.

Wer dieſes Schreiben recht erweget, wird eine gantz entſetzliche Argliſtigkeit und Boßheit darinnen finden. Temur, der deßwegen Tamerlan genennet worden, weil er gehincket und lahm geweſen, warnet mich, und ſpricht, ich ſolle mich hüten, mit ihm in Krieg zu gerathen, tractiret mich aber zu gleicher Zeit dermaſſen ſchimpfflich, daß ich allerdings harte Reden ausſtoſſen, und ihm alſo einen Prætext fourniren muß, mich mit Krieg zu überziehen, und ſeine böſen Anſchläge gegen mich damit zu bemänteln.

SEFI.

SEFI.

Schimpfflicher und verächtlicher hat er euch mit Worten kaum tractiren können, das ist wohl wahr, und ihr wäret nicht zu verdencken, wann ihr augenblicklich zu denen Waffen gegriffen, und wider den Tamerlan losgeschlagen hättet. Indessen ist doch dieses sehr remarquable, daß er euch euren gänzlichen Fall geprophezeyet, wie er sich hernach wircklich ereignet hat.

BAJAZETH.

Der Brieff des Tamerlans, welchen ihr iczo vernommen, machte, daß ich vor Tollheit und Wuth gantz ausser mir selber kam; wie ich ihn dann auch zerrisse, und denen Gesandten vor die Füsse warff, hefftig mit denen Zähnen knirschete und sprach: Wir halten den Tamerlan vor einen Huren-Sohn, wann er nicht zu Uns kommet, seine Macht und Tapfferkeit an Uns zu beweisen. Es ist schon lange, daß Wir verlangen tragen Uns mit euch zu schlagen, und Unser Wunsch thut nunmehro, GOtt sey Danck! seine Wirckung. Wir werden Uns derohalben unverzüglich aufmachen, und Uns an die Spitze einer unzehlbaren Armée stellen. Avanciret ihr eures Orts nicht gegen Uns, so wollen Wir euch aufsuchen, ja euch biß nach Samarcanda verfolgen. Es wird sich gar bald zeigen, vor wen sich der Himmel declariret, ingleichen wer von uns beyden, Wir oder Tamerlan, durch die Victoria erhoben oder erniedriget werden wird.

Was Tamerlan mag gedacht und gesagt haben, als man ihm Rapport abgestattet, wie ich mich bey dem Empfang seines insolenten Schreibens erwiesen, das ist leicht zu erachten. Unter andern sprach er: Bajazeth nennet sich den Blig. Er solle aber erfahren, daß sich der Zorn GOttes selber bin, der in die Welt geschicket ist, ihn und andere hochmüthige Tyrannen zu straffen und zu demüthigen.

Damahls, als nurbesagtes Schreiben von dem Tamerlan an mich einlieff, war ich schon vor Constantinopel aufgebrochen, und stunde drüben in Asien, war auch beschäfftiget, so viele Kriegs-Völcker zusammen zu ziehen, als immer möglich; wie sich denn meine Macht bey nahe auff fünff mahl hundert tausend Mann erstreckete. Gleichwohl machte ich keine Bewegung, sondern bliebe wohl hundert und sechzig Teutsche Meilen

len von denenjenigen Gräntzen ſtehen, wo ich den Tamerlan eigentlich hätte erwarten ſollen.

SEFI.

Das hat von demjenigen Verhängniß hergerühret, welches euren Fall beſchloſſen und beſtimmet gehabt.

BAJAZETH.

Endlich brach ich auff, und ruckte weiter fort. So bald ich aber Nachricht erhielte, daß der Tamerlan den 1. Septembr. Anno 1400. in meine Lande wircklich eingebrochen war, zog ich mich wieder zurücke. Tamerlan griffe die mir zugehörige feſte und importante Stadt Sebaſte in Natolien an, eroberte ſelbige auch, ungeachtet ich ſie mit einer Garniſon von 6000. Janitſcharen, und 4000. Mann Cavallerie beſetzet hatte. Da nun war es die höchſte Zeit auf den Tamerlan loß zu gehen; allein ich ſahe nur von weitem zu, was er that, ließ auch geſchehen, daß er den Egyptiſchen Sultan, Faradge, angriff und übern Hauffen warff, ohne daß ich dieſem Sultan zu Hülffe eilete, oder mich beſtrebete, eine Alliance mit ihm wider den Tamerlan zu errichten.

Nachdem der Egyptiſche Sultan, von dem Tamerlan, bereits etliche mahl ſtarck geſchlagen und faſt gäntzlich ruiniret, auch bey nahe gantz Syrien, welches dem Egyptiſchen Sultan zugehörete, von dem Tamerlan erobert worden war, machten mir die häuffigen Zeitungen, von ſolchen Erſtaunens-würdigen Siegen und Progreſſen, einen Grauſen, wannenhero ich, aller von dem Tamerlan erlittenen Beſchimpffungen, ja des wircklich erfolgten gewaltſamen feindlichen Angriffs ungeachtet, zu vermeiden ſuchete, mit ihm in fernere Weitläufftigkeiten zu gerathen, ſondern mich viel lieber zu ſubmittiren, wie ſehr es auch meinem Naturel entgegen geweſen. Auf dieſe Weiſe vermeynte ich ihn zu bewegen, daß er wieder zurücke ziehen ſolte. Ich fertigte derohalben eine Geſandſchafft an den Tamerlan ab, die ein Schreiben überbringen muſte, des Inhalts:

Nachdem es durch die unendliche Gnade des Meiſters derer Himmel ſo wohl als der Erde, geſchehen, daß Ew. Hoheit auf den Thron des Aſiatiſchen Reiche erhoben worden: ſo nehmen Wir gantz williglich die Reſolution, Dero ſelben Ordre vollkommen gehorſam zu ſeyn. Hat ſich aber in der vergangenen Zeit etwas zugetragen, welches Unſerer Schuldigkeit entgegen, ſo verſichern Wir Ew. Hoheit, daß Wir uns beſtreben werden

es

es ins künfftige wieder gut zu machen, und zwar durch den Eyfer, mit welchem Wir alle Gelegenheit ergreiffen, Denenselben Unsere Pflicht und Dienste zu erweisen.

SEFI.

Das hat wahrhafftig geschmeidig und demüthig genug geklungen, so, daß der Tamerlan fast nicht mehr von euch verlangen können.

BAJAZETH.

Meine Gesandschafft hatte auch Ordre zu declariren, wie ich bereit seye, mein Käyserthum von ihm zu Lehen zu nehmen, und jährlich einen gewissen Tribut davor zu entrichten. Jedoch es halff alles nichts. Tamerlan hatte ihm vorgenommen nicht nur mich mit öffentlicher Gewalt, sondern auch den Griechischen Käyser, unter der Masque der Freundschafft, übern Hauffen zu werffen. Alsdann durch Ungarn, Teutschland, und Franckreich nach Spanien zu gehen, hernach aber von dar, hinüber nach Africa zu schiffen, und sodann sich zurücke nach Asien zuerheben, mithin die gantze damahls bekannte Welt zu plündern. Derohalben gab er eine vieldeutige Antwort auf mein Schreiben, und die durch meine Gesandschafft geschehene Propositiones, machte auch bald diese bald jene Schwierigkeiten, wegen des ihm von mir, angebotenen Vergleichs. Absonderlich verlangte er die Auslieferung eines Turcomannen, Cara Yousef genannt. Dieser war ein grosser Strassenräuber, oder wie es manierlicher klinget, ein berühmter Partheygänger, streiffte hin und wieder, plünderte die Caravanen, fiel auch öffters auff die Völcker des Tamerlans, denen er die gemachte Beute, oder ihr Proviant abnahm.

SEFI.

Warum habt ihr aber Schwierigkeiten gemachet diesen Cara Yousef auszuliefern, wann ihr dadurch den Frieden mit dem Tamerlan hättet befördern können.

BAJAZETH.

Ihr wisset, daß uns die Gesetze Mahomets verbieten, iemanden, den man einmahl in Schutz genommen, an seine Feinde auszuliefern. Wiewohl es wäre darauf eben nicht angekommen, daferne es Tamerlan nur sonst auffrichtig gemeynet hätte. Allein er kam mit vielen andern absurden Zumuthungen auffgezogen, als z. E. ich solte ihm, binnen

einer ſehr kurtzen Friſt, ſo viele Butter liefern, als vier tauſend Cameele tragen könten, ingleichen zwantzig tauſend Gezelte, wie ſie die Tartarn brauchen. Kurtz zu ſagen, es hatten ſeine Forderungen gar kein Ende.

Ich ſchickte, um ihn zu beſänfftigen, eine nochmahlige Geſandtſchafft an ihn, die demſelben zehen koſtbare Pferde, viele Falcken, und andere zur Jagd dienliche Thiere, in meinem Nahmen überbringen muſte. Tamerlan hingegen ließ einen gantzen Strohm von Schmähe-Worten wider mich aus ſeinem Munde gehen, und es wäre auch meine Geſandtſchafft bey nahe gar niedergeſäbelt worden. Er nahm hiernechſt das in Natolien gelegene, mir zugehörige Schloß Kemac ein, allwo ich einen anſehnlichen Schatz in Verwahrung liegen gehabt, der folglich ihm zu Theil ward.

SEFI.

Wann ein mächtiger und gefährlicher Feind ſtarcke Prætenſiones formiret, und man kommet, ſtatt ihm deßhalb Satisfaction zu geben, mit einigen Pferden Falcken, und andern zur Jagd dienlichen Thieren auffgezogen, machet man die Sache freylich nicht gut. Tamerlan iſt ohne diß kein ſonderlicher Liebhaber von der Jagd geweſen, ſondern hat lieber Hohe und Gewaltige auff Erden, als die wilden Thiere auff dem Felde gejaget.

BAJAZETH.

Bey ſo geſtalten Sachen muſte ich mich reſolviren den, zwiſchen mir und ihm entſtandenen Zwiſt mit dem Säbel in der Fauſt auszumachen, und es aufs Glücke derer Waffen ankommen zu laſſen. Ich trachtete auch numehro eine Alliance mit dem Egyptiſchen Sultan zu ſchlieſſen; welches ich doch ſchon vor zweyen Jahren hätte thun ſollen, da ſich der beſagte Sultan noch in einem guten Stande befande, und mir zum wenigſten dreymahl hundert tauſend Mann zuführen können. Jetzo hingegen muſte ich mit einem Succurs von funffzig tauſend Mann zufrieden ſeyn. Mein Heer belieffe ſich demnach zwar, bey nahe auf ſechs mahl hundert tauſend Combattanten, oder ſtreitbare Männer; iedoch Tamerlan war wohl noch 60000. Mann ſtärcker als ich.

Ich marſchirte in die Natoliſche Provintz Gallatien, allwo ich mich, im Auguſto Anno 1402. bey Angoria, an einem mir über alle Maſſen vortheilhafften Orte ſetzete. Hieſelbſt erwartete ich den auff mich anzie-

ziehenden Tamerlan, und ließ, ihm den Sieg über mich deſto unmöglicher zu machen, mein Lager an verſchiedenen Orten, wo es nicht bereits durch Waſſer, Moraſte und Gräben in Sicherheit geſetzet war, verſchantzen. Ich führete damahls zwölff tauſend Jagd-Hunde, und acht tauſend Falcken bey mir. Ein iedes Dutzent Jagd-Hunde war mit einem Wärter verſehen, und ich machte mir mit dieſen Thieren kein geringes Plaiſir, biß Tamerlan mit ſeinem Heer zum Vorſchein kam.

Denn alsdann roulirten ſerieuſere Gedancken in meinem Kopffe. Tamerlan ſtunde verſchiedene Tage vor meinem Lager ſtille, und ließ ſeine Armée ausruhen, ermangelte aber nicht, die gantze Situation meines Lagers unterdeſſen fleißig zu recognoſciren, und in Augenſchein zu nehmen. So offt es nun geſchahe, fielen ſtarcke Hauffen, von fünff biß ſechs, auch wohl zehen tauſend Mann, aus meinem Lager hinaus auf den Feind; da ſich dann nicht nur Scharmützel, ſondern vielfältige kleine Schlachten ereigneten, ſo, daß auf beyden Seiten immerfort nicht wenig Volck blieb. In einer ſolchen Action ward der Baſſa aus Natolien gefangen. Man legte ihn vor die Füſſe des Pferdes, welches Tamerlan ſelber ritte, nieder auf die Erde, und dieſer Grauſame fragte ihn, ob ich noch nicht eingehen wolte, was er verlange, ſondern ſo thöricht handeln, und den Angriff auf mein Lager erwarten würde? Der Baſſa antwortete und ſprach: Mein Käyſer hat nicht Urſache etwas von eurem Angriff, groſſer Käyſer! zu beſorgen; allermaſſen ſein Lager unüberwindlich iſt. Tamerlan verſetzte, der Himmel würde ihm den Sieg verleyhen, und das Lager unfehlbar von demſelben angegriffen werden. Deßwegen ſchrie der Baſſa und ſprach: O! ſo erlaube dann, groſſer Käyſer! daß ich zu meinem Herrn zurücke kehren dörffe, ihm in der Schlacht beyzuſtehen, und Theil an der Ehre zu nehmen, die er nothwendig erlangen muß.

SEFI.

Tamerlan wird ſonder Zweiffel ſich über dieſe Bitte ſehr entrüſtet, und den Baſſa deßhalb übel tractiret haben.

BAJAZETH.

Nein, ſondern die Bitte, wie ſeltſam ſie auch geweſen, wurde dem Baſſa gewähret, dergeſtalt, daß dieſer ſeine Freyheit erhielte, und ſich, zu meinem gröſten Erſtaunen, wieder in meinem Lager einfande. Ein

ieder lachete über den Tamerlan, als der Baſſa erzehlete, was vor einen Diſcurs er mit ihm gehabt, und faſt alle nenneten die Conduite des Tamerlans gegen den Baſſa eine Thorheit; mir aber war nicht wohl bey der gantzen Sache.

Endlich nahete der fatale Tag herbey, an welchem ich von dem Tamerlan in ſeinem Lager angegriffen wurde. Ich hatte etliche Nächte zuvor gantz entſetzliche Träume, auch ſonſt allerley traurige Anzeigungen. Zwar beſtrebete ich mich alle unruhige Gedancken und quälende Einbildungen, aus meinem Gemüthe zu verbannen, machte auch bey meiner Armée die beſten Anordnungen und Anſtalten von der Welt; allein ich verſpürete dennoch in meinem Hertzen ſtets etwas, das mir nichts gutes zu prophezeyen ſchiene. Jedoch bildete ich mir keinesweges ein, daß alle meine weltliche Herrlichkeit, und Hoheit, auff einmahl, ſo gar aus ſeyn, und durch eine eintzige Schlacht mit dem Tamerlan dahin fallen ſolte.

Tamerlan pflegte, bey dergleichen Occaſionen, allemahl eine groſſe Poſaune blaſen, eine groſſe Paucke aber ſchlagen zu laſſen. Dieſe beyden Inſtrumente hörete ich auch an dieſem Tag, und zu gleicher Zeit das, bey einem Angriff gewöhnliche entſetzliche Geſchrey, weßwegen mir die Haare gen Berge ſtunden. Gleich darauff fieng das gantze Tamerlaniſche Heer an ſich zu bewegen, zu marſchiren, und gegen mich zu avanciren. Eine blutige Schlacht nahm demnach allenthalben den Anfang, und die Feinde fielen, wie Furien, hin und wieder ein. Die unzehligen, gegen einander fliegende, Pfeile formirten ein ſeltſames Sauſen und Gethöne in der Lufft, das ſich mit dem Geraſſel anderer Waffen, wie auch dem Klang derer Poſaunen, Trompeten und Paucken, ingleichen mit dem jämmerlichen Geſchrey derer Bleſſirten, und der kläglichen Stimme derer Sterbenden vermiſchete. Die Feinde fanden viele Graben vor ſich, die theils trocken, theils voller Waſſer waren, und ſetzten darüber. Sie traffen gantze kleine Seen an, die ich zu meinem Vortheil vor mir hatte, und ſchwummen wie Gänße hindurch. Es præſentirten ſich Schantzen, Palliſaden und Zäune, über welche ſie hinüber ſprungen, auch das Zimmerwerck mit Aexten umhieben. Kurtz zu ſagen, die Feinde erwieſen ſich gantz raſend, und kehreten ſich an nichts, ob ſie gleich ſahen, daß ſich die Ihrigen dem Tode Hauffen-weiſe, in den Rachen ſtürtzeten.

Meine Armée, die durch meine Gegenwart, und weil ich mich

auff

auff allen Seiten finden lieſſe, dem fechtenden Soldaten mit einer recht donnernden Stimme zurieff, und mit einem Helden-Muth commandirte, über alle Maſſen animiret wurde, defendirte ſich recht Löwen-mäßig, und that ſo, wie es von braven Leuten nur immer mag verlanget werden, wodurch ein zehenſtündiges Schlachten und Würgen verurſachet wurde. Binnen der Zeit muſten auch viele Menſchen, die weder Säbel, Spieſſe, noch Pfeile berühreten, vor Durſt, niederfallen und verſchmachten, oder im Staube erſticken, weil an dem Tag der Schlacht eine gantz unleidliche Hitze geweſen. Viele Pferde kamen eben ſo um. Der Sieg blieb indeſſen immer zweiffelhafftig biß es ſich endlich gegen fünff Uhr des Abends ereignete, daß meine Armée auf einmahl anfieng zu weichen, und in Unordnung zu gerathen. Ich hielte denen, welche die Flucht am erſten ergriffen, meinen ſonſt mächtigen Säbel, vor dem ſo viele Lande erzittert, vor die Augen, und wolte ſie damit zurücke treiben, befande ihn aber dieſesmahl zu ſchwach. Ich ließ viele von denen Flüchtigen tödten, hieb auch ſelber auff ſie loß, und würgete wie ein grimmiges Tyger unter ihnen. Gleichwohl halff alles nichts, ſondern es wurde die Menge derer Flüchtigen endlich ſo groß, daß ſie auch diejenigen Legionen und Hauffen, welche annoch in guter Ordnung ſtunden, und begierig waren zu ſtreiten, gleichwie eine ausgebrochene Meeres-Fluth zu thun pfleget, wann ſie etwas antrifft, überſchwemmeten und mit ihnen von dannen riſſen. Tamerlan, ſolches ſehende, trieb die Seinigen, mit entſetzlicher Wuth immer mehr und mehr an, und in die Meinigen hinein, biß dieſer ihre Confuſion allgemein war, und ſie in einer gäntzlichen Flucht gebracht wurden, auf der man ſie die gantze Nacht hindurch verfolgete.

Ich meines Orts hielte, faſt zu allerletzt, noch eine ziemliche Weile, zu Pferde, auf einem Hügel, hatte mithin den Schmertzen meine Armée geſchlagen und flüchtig zu ſehen, weßwegen mein Hertze im Leibe hätte Blut weinen mögen. Ich fluchete, murrete und brummete nicht wenig auf den Tamerlan, muſte mich aber endlich, eine Stunde vor der Sonnen Untergang, ebenfalls nach der Flucht umſehen, und hätte leichtlich entwiſchen können. Meine Hunde hingegen, die von ihren Wärtern in der Angſt und Confuſion verlaſſen, auch Koppel loß worden waren, kamen gelauffen und ſuchten mich, ihren Herrn, machten mithin ein groſſes Geheul und Getöß. Daraus ſchloſſen einige von denen feindlichen hohen Officiers, ich müſte da ſeyn, wo ſich die Hunde ſo laut erwieſen, und lieſſen ſtarck auf ſelbigem Strich, biß drey Stunden weit nachjagen;

da

da es sich dann fügete, daß ich, als ein Gefangener, in die Hände derer Feinde geriethe. Anfangs wolten mich die gemeinen Soldaten massacriren, und es præsentirten sich, zu dem Ende, eine greuliche Menge blosse Säbel vor meinen Augen, wobey ich würcklich etliche starcke Hiebe bekam; und von meinen Hunden, die mich defendiren wolten, wurden, um mich herum, etliche hundert von denen Pferden zu Boden getreten, todt gestochen oder niedergehauen. Als es aber an dem war, daß man auch mich vollends erwürgen wolte, und ich bereits von dem Pferd herab gerissen, auch auf die Erde geschmissen war, kam der Kan, oder Gouverneur, von Zagatay, Sultan Mahmud, ein Ußbecker Tartar von Geburth, darzu, that denen Soldaten Einhalt, nahm mich als einen Gefangenen an, und führte mich in das feindliche Lager, allwo man mich in Ketten legte; iedoch wurden meine Blessuren wohl verbunden. Mein ganzes Lager blieb, wie leicht zu erachten, dem siegenden Feinde zur Beute, und es ist fast unglaublich, was an Gold und Silber, an schönen Etoffen, herrlichen Gezelten, Waffen, Pferden, Cameelen, Maulthieren, Proviant ꝛc. darinnen verhanden gewesen. Mehr als dreyßig tausend von denen Meinigen fielen nebst mir, dem Tamerlan in die Hände, worunter sich verschiedene von meinen Kindern, meine vornehmste Gemahlin, mit der ich recht vermählet war, und sie aus grosser Liebe allenthalben bey mir führte, ingleichen sonst noch viele von meinen declarirten Gemahlinnen und Concubinen befanden. Was es im übrigen vor ein Schlacht gewesen seyn müsse, in der ich von dem Tamerlan überwunden und gefangen worden, solches ist daraus abzunehmen, weil die Wahlstadt, und derjenige Strich, so weit der Feind denen Meinigen nachgejaget, zum wenigsten mit dreymahl hundert tausend Leichen besäet war, worunter sich zum wenigsten hundert und zwantzig tausend Mann von dem Tamerlanischen Heer befunden; wie man denn auch in eben diesem Heer hundert und viertzig tausend Blessirte gezehlet, dergestalt, daß der Sieg dem Tamerlan theuer genug zu stehen gekommen.

SEFI.

Auch viele von euren grösten Feinden, die erzehlen hören, wie es zugegangen, als ihr eure Herrlichkeit und Hoheit verlohren, werden vielleicht einige Bewegung empfinden, die von der Compassion herrühret. Wäret ihr auff dem Platz geblieben, könte man sagen, daß ihr eines glorieusen Todes gestorben. Weil man euch aber nieder auff

die

die Erde geworffen, mit Säbeln übel tractiret, und hernach mit Ketten gebunden, ſo wird ein ieder bekennen, daß man euch allzuviel Schmach angethan. Jedoch wo dencke ich hin? Nicht wenig Chriſten werden ſagen: Es iſt dem Tyrannen gantz recht geſchehen, und er hat noch viel mehrere Schmach verdienet. Wäre ich an eurer Stelle geweſen, ſo hätte ich weder um mein Leben gebeten, noch Quartier angenommen, ſondern mich vollends niederhauen laſſen.

BAJAZETH.

Um mein Leben habe ich gar nicht gebeten. Nachdem mir aber der Säbel aus der Hand war, muſte ich mich der Diſcretion derer Feinde über- und geſchehen laſſen, was ſie mit mir begunten. Indeſſen ſetzte ich mir vor, dem Tamerlan nicht ein gut Wort zu geben, ſondern mich trotziglich gegen ihn anzuſtellen, um dadurch zu machen, daß er mich niederſäbeln laſſen möchte.

SEFI.

Dieſer Vorſatz iſt eine Verſtockung zu nennen, die von einem groſſen Verhänaniß hergerühret, weil ihr, auff dieſe Weiſe, verurſachet, daß man euch nur deſto ſchmählicher tractiret hat.

BAJAZETH.

Den dritten Tag nach der Bataille, und meiner Gefangenſchafft, wurde ich vor den Tamerlan geführet. Er ſaß auff einem Thron, und ſeine gantze Armée ſtunde vor ihm in Schlacht-Ordnung. Bey Erblickung meines Feindes hätte mein Hertze abermahls Blut weinen, ja ich vor Wehmuth in die Erde ſincken mögen. Auff ſeinen Befehl muſten mir die eiſernen Feſſel abgenommen werden und er vermeynte, ich würde mich, um dieſer erſten gelinden Erzeigung willen, ein wenig danckbar mit Worten erweiſen. Allein ich trat mit einem verwilderten Geſichte, und einer hoffärtigen Mine, oder, beſſer zu ſagen, wie ein deſperater Menſch, der weiter auff der Welt gar nichts achtet, vor den Thron des Tamerlans, redete nichts, und wolte auch nicht niederknien biß man mich mit Gewalt auf die Knie brachte. Bey ſo geſtalten Sachen fuhr Tamerlan mit hefftigen Worten wider mich heraus, und ſchalt ſehr auf mich. Ob mir nun wohl der übergroſſe Schmertz, und Jammer meines Hertzens, nicht erlaubete viel zu reden, ſchimpffete ich dennoch

mit etlichen undeutlichen Worten wieder. Letztlich fragte mich Tamerlan, was ich wohl hätte mit ihm thun wollen, woferne er als ein Gefangener in meine Hände gefallen wäre? Da fuhr ich ganz plötzlich, und schnaubende heraus: Ich hätte dich in ein eisernes Gebauer einschliessen, und, statt eines Papageyes, denen Leuten zeigen lassen wollen.

SEFI.

O verblendeter Bajazeth! wie sehr ist doch euer Verstand, durch den Hochmuth, verfinstert gewesen. Wider den Stachel kan man unmöglich lecken, und in solchen Fällen erfordert die gesunde Vernunfft, absolument, sich zu accommodiren und nichts unbescheidenes zu reden. Hättet ihr dieses gethan, und doch dabey eine Majestätische Mine blicken lassen, würdet ihr den Tamerlan auff raisonnable Gedancken gebracht, oder euch doch zum wenigsten einen unsterblichen Ruhm dadurch erworben haben; an statt, daß ietzo ein ieder euren, gegen den Tamerlan, zur Unzeit, bezeigten Trotz blamiret.

BAJAZETH.

Es ist alles wahr, was ihr saget; allein ich war verstockt und verblendet, auch von dem Schmertzen allzusehr übermeistert, dergestalt, daß ich meine Affecten unmöglich zwingen kunte. Tamerlan entsetzete sich Anfangs hefftig über meine, auf seine Frage, gegebene Antwort. Alsdann aber succedirte der Grimm dem Entsetzen, dergestalt, daß er sprach: Dein Mund hat wider dich selbst geredet, und solle dir nunmehro geschehen, was du mir zugedacht gehabt. Er befahl hiernechst, gleich auf der Stelle, daß ein eiserner Käfig verfertiget, und ich darein gesperret werden solte. Uber diesen Befehl rümpffete ich noch die Nase, wannenhero Tamerlan, zu meiner desto härtern Züchtigung, die Ordre stellete, daß ich, aussen vor seinem Gezelte, auf ein altes schäbiges Maulthier rücklings gesetzet, und durch die gantze Armée geführet werden muste; von der ich dann auf das greulichste verspottet und verlachet worden.

SEFI.

O Tod, wie sanfft und süsse bist du doch! wann man dich mit einem so schmählichen und schimpfflichen Tractament in Vergleichung stellet. Viele andere Menschen haben freylich nicht Ursache sich eine sonderliche Beschimpffung aus einer solchen Cavalcade zu machen, sondern

dern können ſelbſt mit lachen, wann andere ein Gelächter darüber auffſchlagen, und deßwegen ſpotten. Mit Leuten von hohem Stande aber iſt es gantz anders bewandt, vornehmlich mit Käyſern, Königen und Fürſten. Dieſen fället es recht ſchmertzlich, wann man ſo mit ihnen umgehet. Wiewohl, Bajazeth! ihr ſeyd ſelbſt Urſache, daß man ſo mit euch verfahren.

BAJAZETH.

Damahls, bey dieſer Cavalcade, geſchahe es, daß Tamerlan, indem er mir nachſahe, die Hände zuſammen ſchlug, und ſprach: Ach GOtt! wie wunderſam biſt du doch, daß du aus zwey ſolchen gebrechlichen Menſchen, wie ich bin und Bajazeth, zwey ſo groſſe Herren gemachet haſt. Solches redete er darum, weil ich nur ein Auge hatte, und er lahm war. Er hub aber auch zu gleicher Zeit, die Hände nochmahls auf gen Himmel, und ſagte: Ich dancke dir, O GOtt! vor den mir verliehenen Sieg, durch welchen mir ein ſo grauſames Tyger Thier, und giftiger Feind, wie ich an dem Bajazeth gehabt, in die Hände gefallen iſt. Gepreiſet ſeye dein Name ewiglich!

SEFI.

Allem nach, was ich iemahls von dem Tamerlan gehöret habe, iſt zu ſchlieſſen, daß er, nach ſeiner Art, viel Religion gehabt, und ein ſonderliches Vertrauen auf GOtt geſetzet haben müſſe.

BAJAZETH.

Ich meines Orts aber glaube, daß alles, was er von GOtt geſchwatzet, eine pur lautere Heucheley geweſen.

SEFI.

Hat Tamerlan etwa auch Chriſten in ſeiner Armée gehabt, die er wircklich zum Streiten und Fechten employret.

BAJAZETH.

Viele tauſend, und er ſelber ließ ſich durch einen Favoriten, der ein Chriſt geweſen, gouverniren. Dieſer hieß Axalla, und war von Genua gebürtig. Aber auch in meiner Armée befanden ſich Chriſten. Denn es war mir der Deſpot aus Servien, mit einer kleinen Armée von zwölff tauſend Chriſten, zu Hülffe gezogen. Der Deſpot fiel dem Tamer-

merlan unter denen Gefangenen mit in die Hände, und ward von demſelben gefraget ob er nicht wiſſe, daß ich ein geſchworener Feind derer Chriſten ſeye? Jedoch der Deſpot entſchuldigte ſich mit dem Zwang und daß er mich habe müſſen zu Hülffe ziehen; wuſte ſich auch im übrigen ſo demüthig anzuſtellen, daß ihm Tamerlan ſeine Freyheit wieder ſchenckte.

Als der Käfig, oder das eiſerne Gebauer fertig war, und man mir es vor meine Augen ſtellete, entſetzete ich mich heffig. Ja es kam mir ein Grauſen und Zittern an, das ein ermalieres Fieber nach ſich zog. Gleichwohl half alles nichts, ſondern ich muſte hinein; wobey ich aber läſterlich auf den Tamerlan ſchmähete. Unter andern nennte ich ihn einen Schäffel-Knecht, der nicht wiſſe, wie hohe Häupter tractiret werden müſten. Solches gelangete alles zu ſeinen Ohren, und er war derowegen noch auf ſtärckere Mittel bedacht, mich zur Raiſon und Demuth zu bringen. Eines davon war, daß er mich, an hohen Feſt-Tagen, zu einem Schemel ſeiner Füſſe brauchte, und auf den Käfig, worinnen ich ſtack, trat, wann er zu Pferde ſteigen wolte. Nichts deſto weniger blieb mein Hertze hart, und mochte nicht erweichen.

Der Säbel, der Bogen und das Pferde-Zeug, ſo ich an demjenigen Tag geführet, da ich als ein Gefangener in die Gewalt des Tamerlan gefallen, halte vor dreymahl hundert tauſend Ducaten Gold an ſich, und Tamerlan ließ dieſe Rüſtung öffters neben dem Käfig, vor meine Augen hinlegen damit ich ſie ſehen, und mich darüber betrüben möchte. Wann ſich auch Geſandten von dem Griechiſchen Kayſer, oder andern Königen und Fürſten einfanden, die dem Tamerlan zu der, über mich erfochtenen, Victoria gratulirten, muſte ich allemahl dabey, in meinem eiſernen Käfig ſteckende, Parade machen, und mit zuhören. Es geſchahe auch nicht ſelten, daß mich Tamerlan unter ſeine Tafel legen ließ, allwo ich mit denen Hunden freſſen muſte. Mitlerweile, da dieſes alles geſchahe, durchſtreiffete Tamerlan nicht nur gantz Natolien verwüſtet, ſondern auch alle andere mit zugehörige Aſiatiſche Landſchafften, und verfuhr abſonderlich wider diejenigen Orte, welche ſich tapffer wehreten, und durch Gewalt erobert werden muſten, mit der äuſſerſten Grauſamkeit. Er nahm auch verſchiedene Städte und Provintzien ein, die dem Griechiſchen Kayſer zugehörten und ſeine Kriegs-Völcker verfuhren mit denenſelben eben ſo, wie mit andern, wann ſich einiger Widerſtand ereignete. Hieraus aber iſt zu ſchlieſſen, weſſen ſich der Griechiſche Kayſer zu dem

Ta-

Tamerlan zu verſehen gehabt, wann nicht endlich Anno 1405. der Tod darzwiſchen gekommen wäre, und den Tamerlan von der Welt geriſſen hätte; jedoch ich habe noch von mir ſelber etwas weniges zu reden.

Von meinen Kindern die ſich in der Freyheit befanden, und in die Europäiſchen Lande, biß nach Adrianopel geflohen waren, meldete ſich niemand, der ſich nach meinem Zuſtand erkundiget oder einige Ranzion offeriret hätte; wiewohl ich auch zweiffele, daß ſie von dem Tamerlan würde ſeyn angenommen worden. Als ich nun acht Monate lang in meinem ſchmählichen Gefängniß ausgehalten hatte, ohne daß Tamerlan ein einiges Zeichen der Demuth von mir verſpürete, erdachte er etwas, das mir empfindlicher fiele dann alles, was ich bißhero ausſtehen und erdulden müſſen. Er ließ nemlich meine allerliebſte und vornehmſte Gemahlin, die ſich, wie ſchon geſagt, mit unter denen Gefangenen befande, einſtmahls, ganz nackend entkleiden, und ſie muſte ihm hernach, in ſolcher Poſitur, vor meinen Augen, weil ich unter der Tafel lag, aufwarten, als er ſpeiſete. Dieſer Anblick that eine dermaſſen erwaltige Würckung in meinem Hertzen, daß ich zur ſelbigen Stunde raſend ward, und mit dem Kopff ſo lange wider die eiſernen Stangen des Käfigs ſchlug, biß ich den Geiſt aufgab, und hiermit mein elendes Leben auf das jämmerlichſte endigte. Solches geſchahe Anno 1403. nachdem ich bey nahe zwölff Jahr als Käyſer regieret, acht Monate aber alle Schmach von der Welt erduldet hatte. Alters halber hätte ich noch können lange leben; allermaſſen ich erſt 45. Jahre alt geweſen.

SEFI.

Keiner unter allen Käyſern, Königen und Fürſten hat ſein Leben ſo elendiglich beſchloſſen als wie ihr. Viele Potentaten zwar ſind ſchon auf der Welt ermordet und jämmerlich hingerichtet worden; ſo ſchimpfflich aber, wie euch geſchehen, hat man ſonſt keinen tractiret. An euch ſiehet und erkennet man demnach, wie ſehr derjenige erniedriget werden und fallen kan der auf dem Gipffel weltlicher Hoheit und Herrlichkeit ſitzet, wann der Himmel aufhöret ſein Freund zu ſeyn, und ſich wider ihn declariret.

BAJAZETH.

Wäre ich in eines andern Potentaten Hände, er möchte von der Welt geweſen ſeyn wer er wolte, als ein Gefangener gefallen, würde ich

nimmermehr ſo gar ſchwählig tractiret worden ſeyn. Allein der räuberiſche Schäfer-Knecht Tamerlan wuſte ein der allermahl nicht, wie er mit einem Potentaten, den ihm das Glücke derer Waffen gefänglich in die Hände lieferte, umgehen ſolte.

SEFI.

Und ich meines Orts halte gänzlich darvor, es ſey Tamerlan von dem Himmel erwehlet und geſchicket worden, die damahligen Aſiatiſchen Tyrannen zu züchtigen und zu ſtürtzen; ob er gleich, auf dieſe Weiſe, ſelber tyranniſiren müſſen. Wer von euren Kindern hat dann endlich das Ottomanniſche Reich behauptet?

BAJAZETH.

Als ich von dem Tamerlan überwunden und gefangen genommen worden war, nahm ſich mein älteſter Sohn Joſua, der in einigen Büchern Iſem genennet wird, des Regiments an, und verwaltete es vier Jahr lang ſo gut er kunte; ward aber alsdann von ſeinem Bruder Solimanno erſchlagen.

Dieſer Solimanno war mein anderer Sohn, regierte ebenfalls vier Jahre, und ward von meinem dritten Sohn todt geſchlagen, eben ſo, wie er den Joſuam todt geſchlagen hatte.

Solcher mein dritter Sohn hieß Muſa, und ward von dem Jüngſten Mahomet I. den ich mit der Serviſchen Prinzeſſin Deſpina erzeuget, gleicherweiſe todt geſchlagen, nachdem er drey Jahre regieret. Weil aber keiner von dieſen dreyen das Reich ruhig beſeſſen, werden ſie von verſchiedenen Scribenten gar nicht unter die Ottomanniſchen Käyſer gerechnet.

Mahomet I. hingegen brachte das zerrüttete Reich wieder in gute Ordnung. Daß es aber die Chriſten geſchehen lieſſen, daran war theils der Streit mit denen Huſiten in Böhmen, theils die Uneinigkeit zwiſchen denen Italiäniſchen Fürſten, jedoch meiſtentheils die Unachtſamkeit derer Chriſten Urſache. Er regierete acht Jahre, und ſtarb Anno 1422. Seinen Tod verheelete man vierzig Tage, biß ſein Sohn und Succeſſor Amurath II. ankam. Der Cörper ward unterdeſſen zum Schein bedienet, als wann er lebendig wäre. Laſſet uns nunmehro ein wenig hören was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Meynung darüber entdecken.

SE-

SECRETARIUS.

Regenſpurg. Ihro Römiſch-Käyſerliche Majeſtät haben allhier der Reichs-Verſammlung ein Decret bekannt machen laſſen, deſſen Inhalts:

Nach dem Befehl Sr. Käyſerlichen Majeſtät, ſollen Ihro Durchl. der Fürſt Froben Ferdinand, Landgraf von Fürſtenberg, Graf von Heiligenberg und Werdenberg, Fürſt des Heiligen Römiſchen Reichs, Ritter des Guldenen Vlieſſes, Ihrer Käyſerlichen Majeſtät würcklicher Geheimer Rath, und Dero Principal-Commiſſarius bey dem gegenwärtigen Reichs-Tag, dieſer Verſammlung von Räthen, Geſandten und Deputirten, derer Churfürſten, Fürſten und Stände des Röm. Reichs hiermit declariren:

Welchermaſſen es, ſo wohl auſſer- als innerhalb dem Römiſchen Reiche notoriſch, daß Ihro Käyſerliche Majeſtät, von der Zeit an, da Sie zu der Crone gelanget, biß auf dieſen Tag, den einzigen Zweck aller Ihrer Sorgfalt und Bemühungen ſeyn laſſen, nicht nur in dem Reiche ſelber, als unſerm werthen Vaterland, ſondern auch in der gantzen Chriſtlichen Welt, den Frieden, die Ruhe, die Einigkeit und Glückſeligkeit zu erhalten, dergeſtalt, daß dieſelben, um dahin zu gelangen, ſich nicht allein begnüget, verſchiedene Anerbietungen und Offerten zu thun, ſondern auch Dero eigene Lande und Unterthanen ſacrificiret haben, ohne etwas von allem dem zu ſparen, was in Dero ſelben Vermögen geſtanden, weßhalb Sie GOtt zum Zeugen genommen, dem nichts verborgen iſt, und ſich mit der Hoffnung getröſtet, es werde die gantze unpartheyiſche Welt Ihnen darinnen ebenfalls recht geben.

Indeſſen kan es nicht mehr unbekannt ſeyn, was einige Chriſtliche Puiſſancen ſo wohl in- als auſſerhalb dem Reich unternommen haben, um den allgemeinen Frieden zu ſtöhren, und eine Art von einer Gewalt einzuführen, davon Europa ſonſt niemahls hat können reden hören, und welche der Conſtitution des Reichs anders nicht als ſehr gefährlich ſeyn müſſe. Die Practiquen, und die-

dieſe Anſchläge, ſo wohl die entdeckten als heimlichen, werden ſo nachdrücklich fortgeſetzet, daß man ſich umſonſt bemühen würde, dem Publico die Käntniß deſſalls zu entziehen. Gleichergeſtalt würde es vergebens ſeyn, wann man verheelen wolte, was Ihro Käyſerliche Majeſtät dargegen gethan haben, um durch Dero Sorgfalt, Dero Geduld, und Dero Vorſichtigkeit, ein ſo groſſes Ubel zu verhüten.

Ob nun aber wohl Dieſelben, aus verſchiedenen ſehr wichtigen Staats-Raiſons, ſich bißhero einen Scrupel gemachet haben, ſich denen unfreundlichen Intriguen, und verborgenen Anſchlägen, derjenigen zu widerſetzen, welche gegen Dieſelben, Dero Durchleuchtigſtes Hauß, wie auch gegen die Ruhe und Glückſeligkeit des Reichs, übel geſonnen ſeynd, da doch ihre ſchlimme Intention bereits bekannt worden; ob Sie gleich vielmehr entſchloſſen geweſen, das alleräuſſerſte zu erwarten, und mittlerweile die Moderation nebſt einer aufrichtigen Neigung zum Frieden zu conſerviren; in Summa, ob Sie ſich gleich beſtrebet dieſe Bewegungen ſo ſehr als Dieſelben nur gekunt haben, zu diſſimuliren; ſo ſind die Sachen dennoch dahin gediehen, daß man auf allen Gränzen des Reichs, biß in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden, die ein Lehn davon ſind, abſonderlich aber an dem Rhein und an der Moſel, wie nicht weniger an einigen Orten, welche ſelber in dem Umfang des Reichs gelegen, ſolche Praeparatorien machet und zu machen continuiret, woraus zu urtheilen, daß man würcklich zu einer Ruptur und Feindſeligkeiten wider Ihro Käyſerliche Majeſtät zu ſchreiten geſonnen, folglich die Ruhe von Teutſchland, ohne Vorwand, und ohne Noth, zu troubliren.

Bey dieſen Conjuncturen iſt es geſchehen, daß man St. Käyſerl. Maj. dasjenige Memorial zugeſchicket, welches vor kurtzem der Reichs-Verſammlung, durch Monſ. de Chabigny, Miniſtern von Franckreich, überliefert worden, in welchem man klärlich entdecket, durch was vor Fineſſen, durch was liſtige Griffe, und bey was

der Gelegenheit, allen das Ober-Haupt des Reichs von seinen Gliedern zu trennen gedencket; und zwar durch einen metaphorischen, ungebähr u. ungewöhnlichen Namen, da man das Teutsche Corpus von Sr. Käyserl. Maj. absondert, durch einen Stylum, dessen man sich sonst nicmals bedienet, den Käyserl. Nieder-Burgund. Creyß als einen fremden Staat repræsentiret, der die andern Creyße nichts angienge, auch eben diese Meynung in [illegible]hung derer Reichs-Lehne in Italien beyzubringen gedencket, oder anderer in fremden Landen gelegene Provintzien halber, ob sie gleich unter der Protection des Reichs stehen, eines mit dem andern ihrem Hauffen werffen, die Stände diß- und jenseits derer Alpen auf einige Zeit einschläffern, und durch dieses Mittel die Väterliche Sorgfalt vergeblich machen will, welche Ihro Käyserliche Maiestät zum Besten derer Creyße nehmen, in Ansehung der dringenden Gefahr, ob Sie gleich alle nöthige Præcaution gebrauchen. Denn man weiß im übrigen, daß der zu Baden geschlossene Tractat bey aller seiner Krafft verbleiben solle, und daß weder der Käyser noch das Reich im geringsten dargegen gehandelt haben. Warum ist also diese neue geschehene Versicherung des Friedens und der Ruhe in dem gantzen Römisch. Reich nöthig, in denen Provintzien welche davon zu Lehen gehen, und in den allerseitigen Ländern, zu Erhaltung solches Friedens? da man doch ohne solche Versicherung bereits in Ruhe und Sicherheit ist, und ohne welche man beständig darinnen verharren würde.

Gleichwie eine dergleichen Auffführung einiger Churfürsten und Stände, ohne allen Zweiffel, den wohlgesinneten Patrioten, als etwas ungezimendes in dem Grund, und nach seiner Manier, dem werthen Vaterland vor schädlich, auch zur Zernichtung und Umstürtzung der Teutschen Einigkeit gereichende gehalten werden wird; also leben Ihro Käys. Maj. versichert, daß die Churfürsten, Fürsten und Stände, ihre Räthe, Abgesandten und Bedienten, auch überhaupt alle gute und wahre Teutsche, die wichtigen Folgerungen gegenwärtiger Conjuncturen werden zu Hertzen nehmen, und bey der

genommen in Conſideration ziehen, auf was Art Ihro Königl. Maj. an Dero Perſon, an Dero Ehre, und an Dero Dignität, unter anderm in der Rede des Königs von Engelland, die er an das Parlement von Groß-Britannien gehalten, beleidiget worden, indem man Dieſelbe, auf eine, zwiſchen gecrönten Häuptern und Puiſſancen, die nicht im Krieg gegen einander begriffen, unerhörte Art, als einen Perturbatorem des allgemeinen Friedens, und Infractorem derer Tractaten tractiret, den Allianz-Tractat mit Spanien aber, der doch nichts anders iſt als eine bloſſe Defenſiv-Alliance, mit dem Titel eines offenſiven Bündniſſes belegt hat, eben als ob Ihro Königl. Majeſtät en faveur des Prætendenten tractiret hätten, um ihn auf den Engliſchen Thron zu ſetzen.

Derohalben fand Ihro Königl. Maj. genöthiget ermeſſen, dem König von Groß Britannien die beygefügten Remonſtrationes thun zu laſſen, um ſo wohl der Engliſchen Nation, als andern freyen und Chriſtl. Nationen zu zeigen, wie übel gegründet die in der beſagten Rede enthaltenen Beſchuldigungen ſind. Man muß ſie anſehen als eine Suite des Anno 1725 zu Herrenhauſen geſchloſſenen Tractats. Und wann Ihro Königl. Maj. nach Dero natürl. Moderation und Liebe zum Frieden es der Reichs-Verſammlung noch nicht deferiret; ſo haben Sie doch nicht unterlaſſen unaufhörlich verſchiedene Mittel zu ſuchen, und zu employren, um allem Unheil vorzukommen, weil Sie in dieſer Abſicht, wegen des Commercii zu Oſtende alle erdenkliche Offerten gethan, um allen Mißverſtändniß, oder vielmehr den Prætext, den daſſelbe veranlaſſet, Chriſtlich und freundlich zu heben; ob Sie gleich verpflichtet und obligiret geweſen, dieſes Commercium nicht nur zu etabliren, ſondern auch daſſelbe auf alle Art und Weiſe zu behaupten, wie ſolches genugſam in denen deßwegen publicirten Schriften gezeiget worden; allermaſſen es eine Sache, die an und vor ſich ſelber einem jedweden in die Augen fället, daß die Niederlande, welche unſtreitig die Vormauer des Reichs zu nennen, ja ſelbſt einen conſiderablen Theil deren ausmachen, ohne

Com-

Commercio dem Reich zu keinem wesentl. Nutzen gereichen, ohne zu reflectiren, daß das, was Ihro Maj. könte in Zweiffel ziehen, und es itzo suspendiren, wider alle Billigkeit, und dem Völcker-Recht entgegen, nicht nur in der That dem ganzen Vaterland, und dem Recht, so es hat, zu schiffen und zu handeln würde schädlich seyn, sondern auch mit der Zeit andern Puissancen zum Schaden gereichen.

Uber dieses haben Ihr. Käys. Maj. um Dero vorhabenden Zweck wegen Erhaltung des Friedens zu erreichen, sich nicht nur consentiret, schon vor langer Zeit denen General-Staaten derer Vereinigten Provintzien zu declariren, wie Sie sich obligiren wollen, Dero Schiffe in kein Land, oder Loge, wie man sie zu nennen pflegt, gehen zu lassen, wo sich die Holländ. Negocianten etablirt haben, gleichwie solches, so viel ihnen bewust, auch bis auf diese Stunde noch nicht geschehen ist. Ferner haben Sie zu wissen gethan, welchem nach Dero selben consentirten, die Absendung derer Schiffe bis auf viere fest zu setzen, diejenigen darunter begriffen, welche nach China destiniert sind, wohin man weiß, und nicht deren zu zweiffeln, daß die Unterthanen derer General-Staaten keinen Handel treiben.

Ihre Käys. Maj. haben noch mehr gethan. Sie haben nemlich in dem Sept. des letztverwichenen Jahres, in Franckreich, eine Versicherungs-Acte proponiren lassen, daß kein Theil den andern acquiriren solte, um die Feindseligkeiten abzuwenden, und während dieser Zeit die Ostendische Affaire, auch das, was noch zu sehen denen Cronen von Spanien und Engelland abzuthun ist, auszumachen, ingleichen freundlich zu schlichten, gewisse Puncta zwischen dem Reich und Franckreich, deßwegen man zwar in der Wahrheit einig worden, aber noch nicht erfüllet sind. Allein diese Mittel, ob man gleich von der andern Seite Ursach darzu gegeben, sind an sich selbsten weiters als etwas, das nicht zu acceptiren sey.

Gleichwohl haben Ihre Käys. Maj. als welche sich deßwegen nicht verdrießlich machen lassen, zu einer gütlichen Suspension des Ostendischen Commercii, auf 3. Jahre, deren Conseus gegeben, auch

sich erboten sonder Zweifel und einem, im übrigen sich nicht wohl gezie-
menden Congressi beyzutreten, theils den, an einigen Orten, bereits
angegangenen Lauff derer Hostilitäten zu hemmen, theils aber dahin
zu gelangen, daß Sie ein gutes Christl. Vernehmen vermitteln kön-
nen. Alles dieses ist bis hieher fruchtlos gewesen. Indessen kan man
darauß gleichsam sehen und erkennen, daß der König von Groß-Bri-
tannien keinen andern Zweck habe, als Ihro Königl. Maj. zu arrasqui-
ren, die Autorität anzugreiffen, welche Ihnen aus denen Gesetzen u.
Regeln des Reichs gebühret, auch (welches davon nothwendig inse-
parable ist), derselben und auswärtige Ruhe des Reichs, auf eine
unrichtige und sehr gefährliche Manier, wie es sich in der Folge zeigt;
item, ohne Ursache, die Gefahr und den Krieg an diejenigen Staaten
zu spielen, welche das Ertzhertzogliche Hauß als Reichs-Lehen besitzet,
wie nicht weniger in dessen übrige Königreiche und Erb-Lande; das
auswärtige Systema des Reichs über Hauffen zu werffen, zum Nach-
theil seiner Obligation, und der Pflicht, die er, als Churfürst, so wohl
dem Käyser als dem Reich geleistet; durch den zu Herrenhausen ge-
schlossenen Tractat, auch andere Glieder des Reichs und auswärtige
Puissancen, in eine verderbliche Alliance zu ziehen, denen Constitu-
tionibus des Reichs, und dem formalen Inhalt des Westphäl. Frie-
dens entgegen; die General-Staaten derer Vereinigten Provintzien
damit zu vermischen, unterm Vorwand des Ostendischen Commer-
cii, versichern doch Ihr. Käyserl. Maj. consentiren, und bereit darzu
seyn, daß es auf eine freundliche Art beygeleget werde, auch unter
dem Prætext, und unter dem, eines vorgegebenen Anschlags und
Tractats, der mit der Cron Spanien en faveur des Prætendenten
geschlossen seyn solle, von der Engl. Nation, die im übrigen aufrichtig,
und auf eine sonderliche Weise, Sr. Königl. Maj. affectioniret ist, die
Verwilligung grosser Summen ziehet, die einig und allein bestimmet
sind die Ambition des Königs und seine schlimmen Anschläge zu un-
terstützen; in dem Norden mancherley Arten des Unheils zu erregen,
und sie von dannen auf Teutschland zu ziehen; die Cron Schweden

von

von dem Tractat abzuziehen, den sie mit Ihr. Käys. Maj. geschlossen hat, um die Ruhe in dem Norden, und absonderlich in Teutschland zu befestigen; und was das allerentsetzlichste ist, von der Zeit an, da der Tractat zu Herrenhausen geschlossen worden, biß auf diese Stunde, sich zu bestreben, so wohl vor sich selber als durch andere, wie man es mit Umständen zeigen kan, die Ottomanische Pforte wider Ihro Käyserl. Maj. zu animiren, welches allerdings das Vaterland, und die gantze Christenheit, in sehr grosse Gefahr setzen muß.

Bey sogestalten Sachen sind Ihro Käys. Maj. mit einem gäntzl. Vertrauen versichert, daß die Chur fürsten und Stände, dero Räthe, Abgesandte und Deputirten, nach ihrer gewöhnl. Klugheit, nach ihrem Eyfer vor Teutschland, als ihr Vaterland, nach ihrer Treue, und nach ihrer Schuldigkeit, die gegenwärtigen Conjuncturen und Affairen werden zu Hertzen nehmen, auch beytragen helffen, alles, was nur dienlich seyn kan die Person, die Ehre und Dignität Sr. beleidigten Käys. Majestät zu mainteniren, die Ehre des Reichs und seiner Glieder zu souteniren, die Ruhe und die Glückseligkeit derer Länder und Provintzien, welche davon zu Lehen gehen, wie man schon gesagt, zu entreteniren, damit man hauptsächlich das Reich in Ruhe erhalte, und in Einigkeit, jenseits und disseits derer Alpen, in denen Niederlanden und in dem Norden; daß man alle fremde Gewalt repoussire, daß man procedire, nach denen Gesetzen des Reichs wider alle diejenigen, welche dessen innerliche Ruhe, und die Essence des Gouvernemens des Vaterlands troubliren wollen, und daß man endlich alles thue, was dienlich seyn wird, das innerste Land zwischen dem Haupt und denen Gliedern recht feste und genau zusamen zu ziehen.

Indessen sind Ihro Käys. Majestät, nach denen Obligationen, welche mit Dero Dignität verknüpffet sind, in Krafft der, bey Dero Erwehlung, von Ihnen, beschwornen Capitulation, und den Constitutionen des Reichs, entschlossen alles zu contribuiren, was in Dero Vermögen seyn wird, zu der Vertheidigung und dem Vortheil des gantzen Reichs, und alle convenablen Mesures zu nehmen, damit so

viel als möglich, wegen der Sicherheit Ihrer beleidigten Perſon, auf das beſte und kräfftigſte Vorſehung geſchehe, ingl. der Sicherheit des Reichs, auch aller Käyſ. Königreiche und Erb-Lande halber; welches jedoch dieſelben anders nicht thun, als in der Abſicht, ſo ſie hegen, die gemeine Ruhe, die Glückſeligkeit und die Sicherheit des H. Reichs en general, und eines jeden ſeiner Mitglieder ins beſondere zu befördern.

Gleichwie der Seigneur Principal-Commiſſarius, zu Folge der Ordre von St. Käyſ. Maj. ſich nicht hat diſpenſiren ſollen, obiges der Verſammlung des Reichs zu declariren; ſo verſichert er zu gleicher Zeit die Churfürſten, Fürſten und Stände des Heil. Römiſchen Reichs, ihre Räthe, Geſandten und Deputirten ſeiner Freundſchafft, Affection und Wohlgewogenheit.

Regenſpurg, den 17. Martii
1727.

Froben Ferdinand, Fürſt von Fürſtenberg.

Gleichwie ſich nun viele von denen Herren Geſandten und Deputirten, noch zur Zeit, keiner in ſolchen Terminis abgefaſſeten Declaration, von St. Käyſ. Maj. verſehen; alſo hat ſie kein geringes Aufſehen verurſachet, und ein jeder hat ſeinem Hof, oder dem Stand, von welchem er deputiret, ungeſäumt Nachricht davon gegeben.

BAJAZETH.

Das iſt abermal ein unfehlbares Merckmahl des ſchlechten Vernehmens zwiſchen dem Käyſerlichen und Groß-Britanniſchen Hof, und man könte es wohl gar einen gewiſſen Vorbothen eines nahe bevorſtehenden Krieges nennen. Denn das iſt demjenigen gleichſam entgegen geſetzt, was der König von Groß-Britannien ſeinem Parlement, letzthin, in der gehaltenen Anrede, declarirt und offenbaret hat; weswegen auch ſchon von dem Käyſ. Reſidenten zu London ein ſehr ſcharffes Memorial übergeben worden. Wann ſonſt noch einige Hoffnung zu Beybehaltung des Friedens verhanden, pfleget man die allzuſcharffen Expreſſiones, Redens-Arten und Worte zu menagiren, weil dadurch ein anſcheinendes Ubel nur ärger, und die Kranckheit deſto incurabler gemacht wird. Jedoch der Himmel weiß

noch

noch viel Mittel hohe Häupter wieder zu verſöhnen, und wird vielleicht auch itzo die unter der Aſche glimmenden, ja da und dorten ſchon ausgebrochenen Kriegs-Flammen dämpffen. Wandelten wir als Mahometaniſche Potentaten, auch auf der Welt, würden wir ſonder allem Zweifel ins Fäuſtgen lachen zu hören, daß die Chriſten, welche noch nicht einmal 6. Jahre unter ihnen ſelber den vollen Frieden genoſſen, ſchon wieder einander bey denen Haaren erwiſchen wollen. Als Todte hingegen können wir denen Chriſten den Frieden gar wohl wünſchen und gönnen.

SEFI.

Die Ottomaniſche Pforte freuet ſich freylich allemal, und lachet in ihren Bart, wann die Chriſten einander wacker in ihrem eigenen Blute baden. Wir in Perſien hingegen thun es nicht, und haben auch keine Urſache dazu, ſondern wiſſen vielmehr, daß wir von der gantzen Chriſtenheit nicht ſo viel zu beſorgen haben, als von denen Türcken, die uns ſowohl darum haſſen, weil wir in der Mahometaniſ. Lehre eben ſo von ihnen unterſchieden ſind, wie die Römiſch-Catholiſchen und Lutheraner in der Chriſtlichen, ſondern auch weil es Ratio Status, ſo von der Situation und Lage derer Länder herkommet, denen Türcken und uns nicht geſtattet rechte Freunde zu ſeyn.

Hätte ich meines Orts, aus Liebe zu den Europæern, etwas unter denen Lebendigen auf Erden zu wünſchen, ſolte mein Wunſch dieſer ſeyn, daß gewiſſe Expreſſiones gegen den Käyſer aus denen, in Groß-Britannien zum Vorſchein gekommenen, Schrifften weggelaſſen wären. Ein gleiches aber wünſchte ich auch in Anſehung derjenigen Schrifften, welche wider den König von Groß-Britannien heraus gekommen ſind.

In Londen hat der Käyſerliche Reſident, Herr von Palm, nachdem er ſein Memorial gegen die Rede des Königs, die er an das Parlament gehalten, übergeben, die Bothſchafft, durch den Ceremonien Meiſter erhalten, wie ihn der König nicht mehr vor einen publiquen Miniſtre des Käyſers erkenne; worauf er Engeland quittiren müſſen. Zu Wien ſind die Engliſchen Miniſtri gleichergeſtalt abgereiſet, und es ſiehet mit wenig Worten zu ſagen, ſchlecht in Europa aus; abſonderlich weil die Spanier den Anfang mit denen Hoſtilitäten gemachet haben, und vor Gibraltar gerucket ſeynd.

Wer nun vor das Reich wohl portiret iſt, dem wird es wehe thun zu ſehen, daß ſolches an dem iſt, in einen neuen Krieg zu gerathen, da der vorige kaum geendiget, auch herzlich wünſchen, daß die Affaire

von Oſtende, zur Satisfaction des Käyſers, könte ausgemachet werden, ohne deßwegen mit auswärtigen Puiſſancen in Krieg zu verfallen. Aber auch der König von Groß-Britannien wird Freunde finden, denen ſeine hohen Meriten um das Reich noch in friſchen Andencken, und wie ſauer er es ſich noch vor wenig Jahren werden laſſen, die Ruhe in Europa, da und dorten, zu befördern. GOTT ſtelle auf allen Seiten das gute Vernehmen wieder her! Solches wünſche ich nochmahls zum Beſten aller Chriſtlichen Häupter. Denen armen Perſiſchen Unterthanen, die ſo wohl durch innerliche entſetzliche Rebellionen und Unruhen, als durch auswärtige Feinde, geplaget werden, wünſche ich auch den lieben Frieden wieder; und wann der Himmel meinen Wunſch erhöret, werden ſich deſſen viele tauſend in denen Perſianiſchen Landen wohnende Chriſten mit zu erfreuen haben.

SECRETARIUS.

Wien vom 16. May 1727. Am Käyſerlichen Hofe bleibet noch immer einige Hoffnung, es werde die Ruhe von Europa conſerviret werden, ohngeachtet die von Ihro Käyſerl. Maj. überſandten zwölff Puncte, von denen Hannoveriſchen Alliirten nicht acceptiret worden.

BAJAZETH.

So viel aus dieſen bekannten Zwölff Puncten erhellet, ſoll ein Congreß zu Aachen gehalten, und zu denen Friedens-Handlungen, die zu Utrecht und Baden geſchloſſenen Tractaten, ingleichen die Quadruple-Allianz, hauptſächlich zum Fundament geſetzet werden.

SEFI.

Bey jetzigen Conjuncturen höret man in allen Zeitungen die im Heil. Römiſchen Reich ſo wohl, als mit deſſen benachbarten Potenzen, errichteten Pacta, mit obigen Tractaten und Quadruple-Allience, ingleichen denen Friedens-Schlüſſen, zum öfftern ernehnen, und ſind alſo dieſelben allen Politicis ſtets bey Handen zu haben, höchſt nöthig. Man hat ſie zwar bißhero vielfältig, entweder einzeln, oder in gar weitläufftigen und koſtbaren Büchern gefunden; allein nirgends in beſſerer Ordnung nach denen Originalien und Uberſetzung, als in dem vom Commiſſion-Rath Joh. Heinr. Rothen, vor etlichen Monathen zu Leipzig edirten Staats-Archiv, welches Buch denn jetzo recht à propos gekommen, und daher viele Liebhaber findet; Indeſſen wollen wir, nehmlich ihr, Bajazeth! und ich, ehestens noch einmal zuſammen kommen, und biß dahin mag meine Hiſtorie verſchoben bleiben.

)(o)(

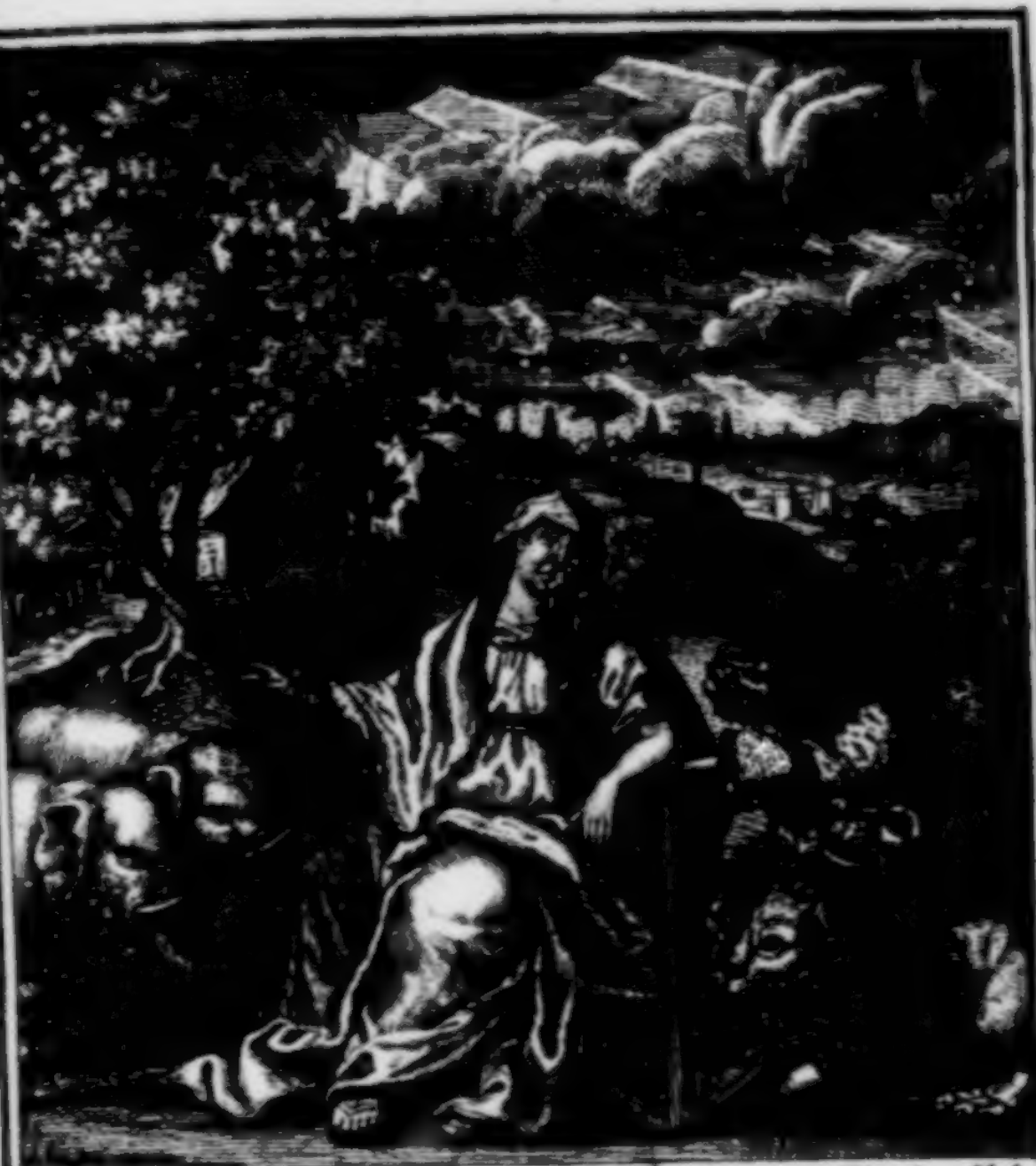

114

Verhängniß! sage an / wo kommet es doch her /
Daß offters Tygerwirt steckt in des Menschen Hertz;
So daß ein böser Fürst / wie Nero ungefehr /
Tyrannisiert und schmeißt die vieler tausend Schmertz.

Gespräche
Im
Dem Reiche der Todten,
Hundert und Vierzehende ENTREVUË,
bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der nechst-vorhergehenden,
Zwischen
Dem mächtig und prächtig gewesenen; aber doch unglückselig gestorbenen,
Türckischen Käyser,
BAJAZETH I.
Und
Dem Persianischen SCHACH,
SEFI,
Welcher in dem letzt-verwichenen Seculo geherrschet hat,
worinnen die Historie des Letztern, folglich Erstaunens-würdige Hinrichtungen und Mordthaten; ingleichen sonderbare Discurse zwischen denen Orientalischen Potentaten, wie nicht weniger treffliche Nachrichten von der Mahometanischen Religion, und ihren unterschiedenen Secten, enthalten,
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der Grimmischen Gaß, 1727.

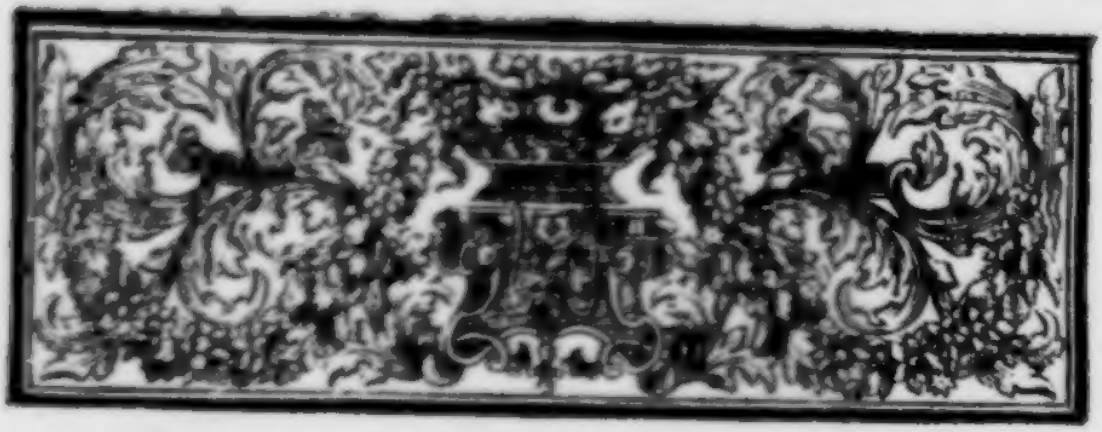

Als neulich der Türckiſche Käyſer Bajazeth I. und der Perſianiſche Schach, Sefi I. in dem Reiche derer Todten wieder zuſammen kamen, ſprach der letztere zu dem erſtern:

Laſſet uns bekennen, Bajazeth! daß die Orientaliſchen Potentaten, die doch einen ſo groſſen Theil der Welt beherrſchen, in einer gewaltigen Dumbeit und Ignorantz ſtecken. Sie haben nicht einmahl eine rechte Käntniß von ihren eigenen Landen und Unterthanen; geſchweige, daß ſie einen guten Begriff von auswärtigen Staaten, denen Affairen, und dem Genie, fremder Nationen haben ſolten.

BAJAZETH.

Das laugne ich nicht, ſondern geſtehe vielmehr, daß es wahr. Es kommet ſolches von der elenden Education her welche diejenigen, ſo dereinſtens ihrem Vater, in einem Orientaliſchen Reiche, ſuccediren können, oder ſollen gemeiniglich genieſſen. Man begnüget ſich, ſie im Leſen und Schreiben unterrichten zu laſſen, damit ſie zum wenigſten ihren Alcoran leſen können. Hierzu kömmet noch einiger Unterricht von der Geographie, und etwas aus der Hiſtorie; welches alles aber ſo beſchaffen, daß es keines weges capable, den Verſtand recht zu formiren. Zu Regierungs-Sachen werden ſie, bey Lebzeiten des Vaters ſelten gezogen, und ſolches aus Furcht, ſie möchten allzeitlich Appetit bekommen, die gantze Regierung an ſich zu reiſſen. Der Umgang mit klugen Leuten iſt ihnen auch abgeſchnitten. Die ſo mit ihnen umgehen dörffen, ſind, à l'ordinaire, dumme Hunde, in Anſehung derer Welt-Händel. Die Klügſten ihres Umgangs wiſſen nichts, auſſer nur beſtändig auf den ihnen anvertrauten Printzen, wie ein anderer hundert-ängſtiger Argus, acht zu geben, daß er

ſich keinen Anhang mache, und ſich nicht in Regierungs-Affairen melire, die ihm nicht aufgetragen ſind. Der gröſte Zeit-Vertreib, den Orientaliſcher Potentaten Söhne oder Printzen haben, beſtehet in dem Umgang mit Frauenzimer, worzu ſie gar zeitlich gelangen, immerfort in deſſen Armen liegen, und, ſo zu reden, ſchon in ihren jüngſten Jahren recht darinnen verfaulen. Dem allen ungeachtet, mein lieber Sefi! könnet ihr verſichert ſeyn, daß es mit mir ganz anders bewandt geweſen. Ich wurde von meinem Vater, nach dem Tod meines ältern Bruders, den er blenden ließ, zu vielen Verrichtungen gezogen, war abſonderlich im Krieg immer an ſeiner Seite, und pflegte einen freyen Umgang mit allerley klugen Leuten, lernete die Aſianer vollkommen, die Europæer aber ziemlich kennen, hatte auch einen guten Begriff von ihrem Zuſtand, vornehmſten Händeln und Angelegenheiten.

SEFI.

In meiner Kindheit gebrach es mir meines Orts zwar an der Education. Nachdem ich aber zur Regierung gelanget war, pflegte ich einen ungebundenen Umgang mit allerley Leuten, Hohen ſo wohl als Niedrigen, Fremden und Einheimiſchen. Die Geſandten auswärtiger Höfe, auch derer Chriſtlichen, und die Vornehmſten aus ihrer Suite, zog ich an meine Tafel, und converſirte fleißig mit ihnen, ihrer Sitten und Gebräuche, wie auch ihres Verſtandes kundig zu werden. Etliche meiner Vorfahren, abſonderlich mein Groß-Vater, Schach Abas, haben ein gleiches gethan. Kurtz zu ſagen, die Perſianiſchen Schachs ſpeiſen und converſiren fleißig mit ihren Fürſten, Sultanen, Chanen, und vornehmſten Bedienten ſo wohl, als mit Fremden. Die Türck. Groß-Sultane oder Käyſer hingegen thun es nicht, ſondern ſitzen, wann ſie Audienz ertheilen, auf ihrem Thron, der einem prächtig geſchmückten, mit Vorhängen umgebenen, Bette nicht ungleich ſiehet, hören die Geſandten an, reden nichts, oder doch wenig Worte mit ihnen, und ſehen im übrigen mit ihrem Thron aus wie eine Pagode, oder ein Chineſiſcher Götzen-Tempel. Auch mit ihren eigenen hohen Bedienten und Miniſtris ſpeiſen ſie nicht, converſiren auch nicht mit ihnen, ſondern reden nur das nothwendigſte mit denenſelben. Die ſchönſte, meiſte und edelſte Zeit verderben ſie mitten unter dem Frauenzimmer, in dem Serraglio, auſſer daß ſie bißweilen kleine Luſt-Reiſen thun. Im Felde wider den Feind aber laſſen ſie ſich gar wenig ſehen, wo ſie doch öffters am nothwendigſten wären.

BAJA-

BAJAZETH.

Hat man doch gegen das Ende des vorigen Seculi annoch den Türckischen Käyser noch zu Felde ziehen sehen. Daß es aber itzo selten geschiehet, ist eine Gewohnheit, die sich von hundert und funff-ig Jahren eingeschlichen. Sonsten sind die Türckischen Käyser stets à la tête ihrer Armeen gewesen, haben auch einen freyen Umgang und Conversation mit Ausländern so wohl, als ihren hohen Bedienten gepflogen; wie sie dann absonderlich mit diesen letztern sehr vertraulich umgegangen, mit ihnen gegessen und getruncken. Jedoch, mein lieber Sefi! wir wollen ein wenig von andern Dingen reden. Was haltet ihr wohl vor die Ursache, daß sich die Mahometanische Religion in Asia, Africa und Europa, so mächtig ausgebreitet; da vornehmlich der gröste Theil von Asien derselben anhanget?

SEFI.

Diese Ursache ist leicht zu sagen. Unsere Religion hat darum eine so grosse Influenz in denen Gemüthern und Hertzen derer Orientalischen Völcker und ihrer Nachbarn gefunden, weil sie zu fleischlichen Lüsten, und der Unzucht überaßemassen geneigt; die Mahomet. Religion aber mit denen Lüsten und sündl. Begierden derer Menschen vortrefflich übereinstimmet, sie darinnen stärcket ja ihnen Thür und Thor darzu aufthut. Man erwege z. E. nur die Polygamie, oder Vielweiberey, welche, nach der Mahometanischen Religion, vollkommen erlaubt ist; item, daß man Sclavinnen zu seinem geilen Willen brauchen könne ꝛc. Hierzu ist noch gekommen die grosse Listigkeit des Mahomets. Ferner die Gewalt, welche er statuiret und exerciret, die Religion auszubreiten. Weil nun damahls, als Mahometh lebte, bey denen Orientalischen Nationen, ohne diß eine ganz greuliche Confusion regierte, hat die Mahometanische Religion allerdings ins Aufnehmen gerathen müssen. Aber saget mir, Bajazeth! warum wir, nemlich die Perssaner und Türcken, in Religions Meynungen, so sehr von einander unterschieden sind?

BAJAZETH.

Ich bin selber nicht recht davon berichtet, ausser daß ich so viel weiß, wie ihr Perssaner, in Ansehung der Religion, nicht alles glaubet und thut, was die Türcken glauben und thun.

SEFI.

Eure Antwort klinget einfältig und lächerlich. Nichts destoweniger

niger glaube ich festiglich, daß, wer manchen Römisch-Catholischen Fürsten, absonderlich Italiänische ja auch wohl einen und den andern König von Spanien oder Portugall, fragen solte warum, und worinnen die Protestanten von seiner Religion unterschieden wären, er keine bessere Raison dörffte zu geben noch anders zu antworten wissen, als wie ihr. Also würde es heissen: Sie glauben nicht alles, was die Römische Kirche glaubet, machen auch nicht alle Ceremonien mit, welche zu beobachten die Römische Kirche befohlen. Ich wette hiernechst, daß schon mancher Italiänischer Fürst, oder ein und anderer von denen besagten Königen nicht gewust, was die Protestanten glauben, oder wie sie ihren Gottesdienst abwarten. Gleichwohl spricht man, sie sind Ketzer, verdammet sie auch, als Leute, die keinen Theil an dem Reiche GOttes haben. Warum? Man hat es so gehöret. Der Præceptor in der Jugend, und der Beichtvater bey herannahendem Alter, haben es so gesagt; der Hof-Prediger, und andere Geistliche, aber es nicht anders geprediget. Auch die gantze so genannte Kirche spricht nicht anders; ergo muß es wahr seyn. Aber, warum solte ein solcher König, oder Fürst, sich nicht selber um die Glaubens Artickel derer Protestanten, und um ihre Gründe, auch um den bey dem Protestantischen Gottesdienst eingeführten Gebrauch, um ihre Gebeter, um ihre Lieder ꝛc. bekümmern, ehe er sie vor Ketzer und vor Verdammte schilt? Alsdann könte er ein gerechter Urtheil davon fällen. Verwürffe er sie auch gleich als Ketzer; so thäte er es doch nach seinem eigenen Licht und Begriff. So aber sagen die Protestanten, daß sich mancher Römisch-Catholischer Fürst, in Religions-Sachen, bloß durch andere blindlings leiten lasse.

BAJAZETH.

Das dörffte eine terrible Würckung thun, wann mancher Römisch-Catholischer Fürst, oder Potentat die Glaubens-Artickel derer Protestanten, und ihre Gründe, ihre Gebräuche bey dem Gottes-Dienst, ihre Gebeter und Lieder, selber anhören oder untersuchen solte, um alsdann, nach dessen eigenem Licht und Begriff, davon zu urtheilen. Es ist also nicht zu vermuthen, daß es die Römisch-Catholische Geistlichkeit jemahls zugeben werde. Jedoch, wir wollen annoch von unserer eigenen Religion reden.

Wir Türcken glauben, daß ein einiger GOtt seye, und daß man also die Götzen derer Heyden nicht anzunehmen oder anzubeten habe.

habe. Wir ſagen auch, daß nur eine einzige Perſon in der Gottheit ſeye; dahero wir die Chriſten, ſo drey Perſonen glauben, der Abgötterey beſchuldigen, und Tritheiten nennen. Mahomet, ſprechen wir, ſeye GOttes Geſandter, Apoſtel und Prophet, gröſſer dann Moſes und Chriſtus, welches auch Chriſtus ſelber vorhero geweiſſaget habe. Chriſtus ſeye von der Jungfrauen Maria durch göttliche Krafft gebohren. Er ſeye der Meſſias, das Wort GOttes, ſo vom Himmel gekommen, der Geiſt GOttes, ein Prophet GOttes, der groſſe Wunder gethan, und das Evangelium verkündiget. Ferner lehren wir, daß alle Menſchen, durch einen unveränderlichen Rath-Schluß GOttes, entweder zum Leben, oder zum Tod, beſtimmet ſeynd, meynen auch, daß auf ſolche Art einem iedem Menſchen, das Ziel ſeines natürlichen Lebens ſo feſte geſetzet ſeye, daß es nicht könne verändert oder vertrücket werden, aus welcher Urſache die Türcken ehemahls ſich ohne Scheu in Gefahr begeben, vermeynende, ſie könten nicht ſterben, wann die Zeit ihres Todes, nach göttlichem Rath-Schluſſe, noch nicht verhanden wäre. Jetzo hingegen ſind die Türcken in Anſehung dieſes Artickels klüger worden. Im Paradieß verſprechen ſich die Türcken ein ſehr wollüſtiges Leben, da ſie in allen äuſſerlichen Beluſtigungen ihrer Sinnen, und allen fleiſchlichen Wollüſten ihre Zeit zubringen würden. Gegen GOtt hegen ſie eine groſſe Ehrerbietung, und ſetzen darinnen das Haupt-Stück ihrer Devotion, denſelben mit der alleräuſſerſten Submiſſion anzubeten; wie ſie dann gewiſſe Zeiten, und alle Tage fünff Stunden, darzu gewidmet, da ſie ſich vorhero, ſo offt ſie beten, zu waſchen pflegen. Der gantze Monat Ramadan iſt, bey denen Türcken, zum Faſten beſtimmet, ſo, daß ſie den gantzen Tag, von frühe Morgens, biß zu der Sonnen Untergang nichts von Speiſe zu ſich nehmen; wiewohl die meiſten ſolches des Nachts mit überhäufftem Eſſen und Trincken zu erſetzen pflegen. Die Beſchneidung iſt denen Türcken als etwas nöthiges anbefohlen. Jedoch wird ſie nicht, nach Jüdiſcher Art, am achten Tage, ſondern im achten, zehenden und zwölfften Jahre nach der Geburt, auch wohl ſpäter verrichtet. An ſtatt deter Jüden Sabbath, und des Sonntags derer Chriſten, feyern ſie den Freytag. Sollen ſie auch, nach Mahometh Verordnung, aufs wenigſte iedre-

weder einmahl, Zeit ſeines Lebens, eine Wallfarth nach Mecca thun; welches aber von denen wenigſten geſchiehet, ſondern ſie tragen ſolches andern auf, die an ihrer Stelle ſolche Reiſe verrichten müſſen. Man dringet, nach Mahomeths Lehre, ſehr auf die Liebe zu GOtt und den Nechſten. Man ſolle auch die Wercke der Barmhertzigkeit biß auf die Feinde, ja biß auf die unvernünfftigen Thier erſtrecken. Indeſſen hält man es bey denen Türcken, doch auch, gewiſſen Umſtänden nach, vor erlaubt, ſeinen Feind umzubringen. Allmoſen geben hält man vor ein groſſes Werck, und zwar von Güthern, die man rechtmäßiger Weiſe erworben. Ja es iſt denen Türcken anbefohlen, den viertzigſten Theil ihrer Güther auf die Armen zu wenden. Der Unmäßigkeit vorzubeugen hat Mahometh den Wein verboten, auch befohlen, den Meineyd, Ehebruch, Mordthat, Verleumdungen und falſches Zeugniß hart zu beſtraffen. Nicht weniger hat er den Wucher, das Spielen ſo zum Gewinn gerichtet, und alle leichtſinnige Schwüre, gar ernſtlich verboten. Dargegen hat Mahometh erlaubt mehr als eine Frau zu heyrathen, deren viele zugleich zu haben, Sclavinnen zur Büſſung der Luſt zu gebrauchen, auch ſich von einer oder der andern Frau ohne erhebliche Urſache zu ſcheiden; jedoch mit der Condition, daß man ſich ehelich mit ihr abfinde. Endlich iſt auch denen Türcken, in dem Alcoran, erlaubt, ihre Macht und Religion, durch den Säbel, gewaltſamer Weiſe auszubreiten, ſo weit ſie immer können.

SEFI.

In allen dieſen Dingen wird euch kein Perſianer widerſprechen, auſſer nur, daß wir noch zweiffelhafftig ſind, ob Mahometh würcklich das Wein-Trincken, oder nur das Preſſen des Weins, verboten? Weil aber, nebſt dieſen Haupt-Puncten, noch viele andere Lehren und Artickel in dem Alcoran enthalten, ſo werden die meiſten davon, bey uns in Perſien, gantz anders ausgeleget und verſtanden, als bey denen Türcken. Wir haben andere Heiligen und andere Ceremonien, im Beten, Faſten und Waſchen. Auch ſo gar die Kleidung, und ihre Farbe, unterhält unſern Religions-Zwiſt. Ihr Türcken prætendiret, ein Muſelmann müſſe einen runden, mit Leinwand umwundenen, Bund oder Turban auf ſeinem Haupte tragen. Wir Perſianer hingegen tragen ſchlechte hoch-geſpitzte

Bun-

Bunde, von wollenen Tuch, oder andern Etloſſen. Ihr Türcken haltet die grüne Farbe vor heilig; wir Perſianer hingegen verachten ſie. Hauptſächlich aber differiren wir in der Lehre von denen Eigenſchafften GOttes, von deſſen Rathſchlüſſen und Prophezeyungen. Solches alles nun rühret daher. Mahometh pallirte nicht nur vor einen groſſen Propheten, ſondern herrſchete auch als ein Potentat über die, ſo ſich zu ſeiner Religion bekannten. Nach ſeinem Tode entſtunde erſtlich, weil Mahometh keinen Sohn hinterließ, ein Streit wegen der Nachfolge in der Regierung. Etliche behaupteten, daß Ali, des Mahomeths Schwieger-Sohn, ſein rechtmäßiger Nachfolger wäre; welches auch Mahometh ſelbſt verordnet hat. Andere aber wolten, daß ihm Abubeker ſucceditren ſolte, und deſſen Parthey behielte die Oberhand. Dem Abubeker folgte Omar, und dieſem Osmann. Endlich erlangte doch auch Ali die Regierung; allein es widerſetzte ſich ihm Muavia, der ebenfalls einen groſſen Anhang bekam. Die Perſianer hiengen dem Ali an. Die Syrer, Egyptier, und andere Saracenen folgten dem Muavia. Weil nun ein ieder prætendirter Nachfolger des Mahomets in der Regierung, auch vorgab, daß er den Geiſt der Prophezeyung beſäſſe, und die Krafft hätte, den Alcoran nach ſeinem wahren Sinn und Verſtand zu explicitren, gleichwohl aber lauter unterſchiedene Auslegungen zum Vorſchein kamen, ſchalt einer den andern Lügen; und das iſt der Urſprung derer Zwiſtigkeiten, die in unſerer Religion auf der Welt herrſchen.

BAJAZETH.

Die Mahometaner ſeynd Feinde derer Chriſten, und dieſe werden abſonderlich von denen Türcken, ſo wohl der Religion, als der Situation ihrer Lande halber, angefeindet. Die Türcken würden dannenhero auch die Chriſten gerne ausrotten, oder zum wenigſten Sclaven aus ihnen machen. Aber die Mahometaner ſind doch nicht ſo gar arge Feinde von denen Chriſten, wie ſich viele von dieſen einbilden. Denn wann ſie überwunden ſind, und unter dem Joch derer Mahometaner leben, geſchiehet es keinesweges, daß man die Erwachſenen zwinget zu muſelmann-ſiren, ob ſie gleich ſonſt immer unterm Creutz leben, der Religions-Freyheit wegen Contribution bezahlen, auch öffters ihre Kinder einbüſſen, und ihnen den Turban aufſetzen ſehen müſſen.

SEFI.

Das iſt, warlich! genug, und capable, allen und ieden Chriſten ehren Grauſen zu inſpiriren, unter einiger Mahumetaniſcher Herrſchafft zu leben. Indeſſen wollen wir uns mit der Unwahrheit nicht ſchmeicheln. Es geſchiehet auch öffters, daß Erwachſene gezwungen werden, die Mahometaniſche Religion anzunehmen, wann ſie gleich als gehorſame Unterthanen unter Mahometaniſchen Herrſchafften leben. Jedoch ſind freylich faſt allemahl gewiſſe Umſtände damit verknüpffet. Laſſet uns dannenhero nur ſo viel ſagen, daß die Mahometaner keine Feinde von Chriſto ſind, und weder auf ihn ſchmälen noch läſtern; ob ſie ihn gleich nicht vor GOtt und den Erlöſer der Welt halten. Das erhellet zum Theil ſchon aus dem, was wir geſaget; zum Theil aber aus dem Capitel des Alcorans, welches von der Geburth CHriſti handelt, allwo ausdrücklich zu leſen, daß Chriſtus von der Heiligen Jungfrau Maria, aus göttlicher Krafft, ohne Zuthuung eines Mannes gebohren ſeye, auch gleich nach der Geburth angefangen habe zu reden, ſeiner Mutter Unſchuld dadurch zu rechtfertigen, die von ihren Verwandten und Freunden, ſolcher Geburth wegen, vor verdächtig gehalten; und deßwegen hefftig ausgeſcholten worden wäre. Jedoch, Bajazeth! es wird Zeit ſeyn, daß ich mich zu meiner Hiſtorie wende.

BAJAZETH.

Ich werde euch mit groſſer Attention zuhören, aber um ſo viel mehr verbunden ſeyn, daferne ihr geruhen wollet, zu gleicher Zeit den gröſten Theil der Perſiſchen Hiſtorie mit zu berühren.

SEFI.

Der Perſianiſchen Monarchie iſt, im Jahr der Welt 3619. von Alexandro Magno, ein Ende gemachet, und gantz Perſien unter den Fuß dieſes Conqueranten gebracht worden. Solches iſt einem iedweden bewuſt, der nur einen Blick in die Hiſtorie gethan hat, wannenhero ich weiter nichts davon gedencken will.

Nach Alexandri Magni Tod entſtunden vier Griechiſche Reiche, in der dritten, von ihm behaupteten Monarchie. Perſien wurde Anfangs gar nicht als ein beſonderes Reich conſideriret, ſondern die Einwohner muſten die Griechiſchen Könige theils in Klein Aſien, theils in Syrien,

vor ihre Ober-Herren erkennen. Jedoch es waren nach dem Untergang der Perſianiſchen Monarchie, noch nicht hundert Jahr verfloſſen, ſo entſtunde in Perſien ein beſonderes neues Reich, welches auch noch biß auff den heutigen Tag, und alſo 1974. Jahre floriret; wann anders die unterſchiedenen Abwechſelungen derer Nationen, welche regieret haben, geſtatten, daß man ſo reden, und es ein beſtändiges Floriren nennen mag.

Seit dem kan die Perſiſche Hiſtorie in acht Periodos eingetheilet werden. In dem erſten Periodo, der Vier hundert und acht und ſiebzig Jahre ausmachet, wann man vom Jahre der Welt 3700. anfänget zu rechnen, und biß auf das 229te Jahr nach Chriſti Geburth fortfähret, haben die Parthiſchen Könige regieret, und theils annoch mit denen Griechen, gröſten Theils aber mit denen Römern Kriege geführet. Zwiſchen dieſen letztern und denen Parthiſchen Königen ſind viele blutige Schlachten vorgefallen, und es iſt abſonderlich der Römiſche Triumvir Craſſus hefftig geſchlagen, überwunden, auch ſelber gefangen und maſſacriret worden. Der erſte von denen Parthiſchen Königen hieß Arſaces. Zuletzt wurde er im Krieg wider die Griechen mit einer Lantze erſtochen. Indeſſen iſt er ſo beliebt geweſen, daß alle nachfolgende Parthiſche Könige, mit dem Vor-Namen, Arſaces genennet worden; ob gleich die meiſten noch einen beſondern Namen dabey geführet.

BAJAZETH.

Wo iſt dann Parthia eigentlich gelegen? und was vor einen Namen hat das Land heutiges Tages?

SEFI.

Parthia iſt ein wircklicher Theil von Perſien, und lieget faſt in der Mitte. Die Parthiſche Haupt-Stadt hieß Hecatompylos, und ſtund in der Gegend, wo jetzo Iſpahan anzutreffen iſt.

Der letztere Parthiſche König hieß Artabanus IV. Zu ſeiner Zeit hub ein Perſianer, Nahmens Artaxerxes, das Haupt empor, und ward ſo mächtig, daß er endlich dem gantzen Partheſchen Reiche ein Ende machte.

Mit dieſem nimmet der andere, und zwar der Perſiſche, Periodus ſeinen Anfang, und es trug ſich alſo mit ihm zu: Es war ein Mann, der hieß Pavecus, oder Bavecus, ſeiner Profeſſion nach, zwar ein Gerber, verſtunde ſich aber vortrefflich wohl auf den Lauff des Himmels. Dieſer

Gerber bekam einen Gaſt, welcher Sannus hieß. Weil er nun aus ſeiner Nativität ſehen kunte, daß die Nachkommen dieſes Sanni dereinſtens Cron und Scepter tragen würden, ſo præſentirte ihm Babecus ſeine Frau zum Beyſchlaff, welche auch ſo gleich ſchwanger ward, und dieſen Artaxerxem zur Welt gebahr.

BAJAZETH.

Das klinget fein fabelhafft, und man kan es ein Elend nennen, daß manche Hiſtorie mit ſo gar vielen Fabeln angefüllet iſt.

SEFI.

Ihr müſſet doch indeſſen bekennen, daß alle Mahometaner überhaupt inſonderheit aber die Perſianer, ſehr viel aus der Aſtrologie machen, und ſich dieſer Kunſt ungemein befleißigen.

BAJAZETH.

Das weiß ich ſehr wohl, aber zu gleicher Zeit auch, daß ein ganz greuſſicher Betrug hinter der gantzen Sache ſtecket; allermaſſen unter tauſenden, was die Aſtrologi einem verſchwatzen, gemeiniglich, nicht ein einiges eintreffen pfleget. Derohalben iſt es recht erbärmlich zu hören, daß man ſich von dieſem Irrthum niemahls frey machet, ſondern beſtändig darinnen ſtecken bleibet.

SEFI.

Nachdem Artaxerxes ein wenig groß worden war, und allerhand Anzeigungen von ſich gab, daß etwas rechtes aus ihm werden dürffte, ſo zanckte ſich Sannus und Babecus mit einander, wer Vater zu dieſem Kind wäre? In ſolchem Streit behielte Babecus den Platz, ob er gleich in der That nur ein Pflege-Vater zu nennen geweſen.

Artaxerxes I. nun hatte die Courage, daß er ſich wider den letzten Parthiſchen König Artabanum IV. auflehnete und, nachdem er demſelben drey Schlachten abgewonnen hatte, endlich dem Parthiſchen Reich den Garaus machte. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, ſo gerieth er mit denen Römern in Krieg, weil er einen Einfall in Armenien gethan. Solches geſchahe zu der Zeit wie Alexander Severus Römiſcher Käyſer war, und es wurde erſtlich mit gleichem Verluſt geſtritten. Aber Anno 234. kam es zu einer Haupt-Schlacht, und die Perſer wurden von denen Römern ziemlich geputzet, ungeachtet ihre Armée 120000. Mann, 700. Elephanten, und 1800. Sichel-Wagen ſtarck geweſen.

End-

Endlich ſtarb Artaxerxes I. und ihm ſuccedirte ſein Sohn Sapores I. Anno 242. hat auch biß 272. und folglich 31. Jahre regieret. Seine Grauſamkeit kan nicht genug beſchrieben werden. Er hat zehen Römiſche Käyſer überleöet, und mit denenſelben blutige Kriege geführet. Er machte Frieden, und brach ihn nach Gefallen wieder. Anno 252. brachte er das meiſte von Syrien unter ſeine Gewalt, ſtifftete auch die Gothen an, daß ſie, zu gleicher Zeit, in Natolien einfallen muſten.

Anno 259. gieng der Römiſche Käyſer, Valerianus, ſelber zu Felde, und that dem Sapori gar vortheilhaffte Friedens-Vorſchläge. Als aber der Käyſer nicht gebührend auf ſeiner Huth war, ließ Sapores denſelben gefangen nehmen, tractirte ihn auch ſo übel, daß ihm der Käyſer zum Fuß-Schemel dienen muſte, ſo offt er zu Pferde ſtiege, folglich bey nahe eben ſo, als wie ihr, Bajazeth! von dem Tamerlan tractiret worden ſeyd. Ja, wie es nach dieſem dem Sapori nicht nach ſeinem Kopff gieng, ſo ließ er dem gefangenen Käyſer gar das Fell über die Ohren ziehen, und den geſchundenen Cörper mit Saltz beſtreuen. Die andern gefangenen Römer wurden erwürget, und mit ihren Cörpern ein hohler Weg ausgefüllet, daß die Cameele deſto beſſer gehen kunten.

BAJAZETH.

Von dieſem Käyſer Valeriano, der mit mir bey nahe gleiches Unglück gehabt, auſſer daß ich, ungeachtet man mich nicht, wie ihn, geſchunden, noch weit ſchmählicher als derſelbe tractiret worden, hat man mir erzehlet, daß ehe er ſeinen Zug wider die Perſer angetreten, er etliche Kinder dem Teuffel geopffert, und davor gute Vertröſtung zum Siege bekommen habe; allein der Teuffel hat ihn, auf dieſe Weiſe, häßlich betrogen.

SEFI.

Valerianus war ein blinder Heyde, und hat alſo eine dergleichen Gottloſigkeit gar wohl begehen können, daß er dem Teuffel Kinder geopffert.

Endlich muſte es ſich fügen, daß der kleine König zu Palmyra in Syrien, welcher Odenatus geheiſſen, eine Klippe wurde, an der Sapores zerſcheiterte. Denn Odenatus griffe zu denen Waffen, und hatte das Glücke, wider den Tyrannen, einen Sieg nach dem andern zu erfechten. Ob auch gleich der kapffere Odenatus gar zeitig, nemlich Anno 264. um das Leben kam, ſo proſequirte doch ſeine Wittwe, die ſtreitbare Zenobia, den

Krieg,

Krieg, dergestalt, daß letzlich Sapores eine Weibs-Person über sich triumphiren lassen muste.

Der berühmte Ertz-Ketzer Manes, von dem die Manichäer den Nahmen haben, lebte zu der Zeit dieses Saporis. Er war ein gebohrner Persianer, ein Christ, und gab sich für einen grossen Propheten aus. Damahls lag ein Königlicher Printz des Saporis todt-kranck darnieder, wannenhero Manes nach Hofe gieng, sich vor einen Arzt ausgab, würde auch seine Ketzerey nicht wenig recommendiret haben, daferne die Cur glücklich abgelauffen wäre; allermassen er den krancken Printzen nicht so wohl durch Artzeneyen, als durch besondere Worte und Gebeter, curiren wolte. Allein der Patient starb unter seinen Händen, weßhalb Manes erstlich gefangen gesetzet, und hernach, ob er gleich damahls echappirte, anno 277. wieder ertappet, auch von denen Christen selber lebendig geschunden wurde.

BAJAZETH.

Was vor Irrthümer hat dann dieser Ertz-Ketzer Manes gelehret?

SEFI.

Einige sagen, er habe sich bald vor Christum selber, bald vor den Heiligen Geist ausgegeben. Jedoch dieses ist falsch; angesehen sich Manes, mehr als einmahl, einen Apostel Christi genennet. Dargegen hat er gelehret, daß zwey ewige und gleiche Principia aller Dinge seyen, davon das eine der Ursprung alles Bösen, und des Alten Testaments; das andere hingegen der Ursprung alles Guten und des Neuen Testaments wäre. Von jenen hätten die Menschen den Leib; von diesem aber die Seele. Die Menschen wären so wohl, als alle andere Dinge, einem unveränderlichen Schicksahl unterworffen, und hätten also im geringsten gar keine Freyheit, sondern was sie thäten, das thäten sie nothwendig, und könten nicht ändern. Christus hätte keinen wahrhafftigen Leib an sich genommen, sondern es hätte nur so geschienen; allermassen ein wahrer Leib, als eine Würckung des bösen Principii, Christo nicht anständig gewesen wäre. Nachgehends hat Manes seine Meynung einiger massen geändert, in der gantzen Welt eine Vermischung des Bösen und Guten statuiret, auch von der Art, wie die Befreyung des Guten von dem Bösen geschehen könne, sehr viel ge-

gelehret ; in dem Grund-Irrthum aber von dem zweyfachen Principio, iſt er gleichwohl ſtecken geblieben. Von dem gottloſen Leben und der Unreinigkeit dieſer Leute wird hin und wieder viel geleſen ; und iſt wohl kein Zweiffel, daß nicht ſelbſten ihre Lehr-Sätze ſie mit dahin geführet, welche gar leicht ſo können gedeutet werden, daß allen Laſtern ein freyer Lauff dabey gegeben wird. Jedoch der groſſe Kirchen-Lehrer Auguſtinus, welcher, vor ſeiner Bekehrung, ſelbſt ein Manichäer geweſen, will, daß nicht alle unter ihnen ſich mit ſolchen Laſtern u. Unreinigkeiten befleckt, ſondern nur einige, die man Cathariſtas genennet. Nachhero ſeynd die Manichäer allenthalben mit groſſem Ernſt verfolget worden. Man würde aber dennoch Mühe genung gehabt haben ſie zu vertilgen, wann nicht die Saracenen in dem Orient alles überſchwemmet, und auch mit ihnen daſelbſt den Garaus geſpielet hätten. In dem Occident aber hat man ihrer, in dem dreyzehenden Seculo, noch einige angetroffen, abſonderlich in Franckreich. Weil nun zur ſelbigen Zeit die Waldenſer bekannt wurden, iſt es geſchehen, daß man zum öfftern dieſe, wiewohl unſchuldiger Weiſe, vor Manichäer ausgegeben.

BAJAZETH.

Vielleicht iſt dieſe Secte iehо ſtärcker als iemahls in der Welt, und man höret abſonderlich die Teutſchen über die Manichäer klagen, als über ſehr ſchlimme Leute die einer andern Secte, welche man Schuldenmacher nennet, keinen Frieden laſſen, ſondern öffters von frühe an biß in die Nacht, an ihre Thüren klopffen, auch ſie nicht ſelten vor dem Richter verklagen, ja dieſelben wohl gar mit Arreſt belegen, oder in den Kercker werffen laſſen, biß ſie ihre Wechſel, Obligationes und Schulden, mit dem letzten Heller bezahlen. Viele von der Secte derer Schuldenmacher ſehen ſich bey ſothaner Verfolgung derer Manichäer genöthiget, ihre Geburts-Stadt und Vaterland zu verlaſſen, zu fliehen, und ſich unſichtbar zu machen.

SEFI.

Ich verſtehe euren Scherz gar wohl. Ihr ziehet damit auff das Teutſche Wort Mahnen, das ſo viel heiſſet, als Schulden einfordern. In dieſem Verſtande aber werden die Manichäer bleiben biß an das Ende der Welt, weil man nicht aufhören wird, zu borgen und Schulden zu machen. Jedoch es iſt Zeit, daß ich mich von dieſer Digreſſion wieder zu der Hiſtorie wende, von der ich allhier eigentlich handeln will.

Hormidas I. ein Sohn des Saporis succedirte seinem Vater Anno 272. und regieret ein Jahr. Alsdann haben von Anno 273. biß 285. drey Warannes nach einander regieret; solche aber sind Vater, Sohn und Enckel gewesen.

Der König, welcher in Persien, von 285. biß 301. und also siebzehen Jahre regieret hat, hieß Narses. Zu seiner Zeit herrscheten die beyden Käyser Diocletianus und Maximianus mit einander. Mit denenselben geriethe Narses in Krieg, und hatte auch Anfangs einige Avantage. Aber Anno 287. ward Narses von dem Römischen General Galerid nachdrücklich geschlagen. Er selbst ist hart verwundet, und seine gantze Familie von denen Römern gefangen worden. Bißhero hatten die Perser Armenien, Mesopotamien, und unterschiedene Provintzien disseits des Euphrats behauptet. Bey so gestalten Sachen aber musten sie, durch einen harten Frieden, alles abtreten, und gleichwohl kunte Narses damit nicht erhalten, daß seine Gemahlin zu Rom, in öffentlichem Triumph, denen Persern zu Schande und Spott nicht wäre aufgeführet worden.

Hosmisdates, ein Sohn des Narses succedirte seinem Vater Anno 301. Der älteste Sohn hieß Adanarses, und hatte das nechste Recht zur Crone. Er ließ aber schon in der Jugend allerhand Anzeigungen eines blutbegierigen Gemüthes von sich spühren. Als z. E. seinem Vater ein kostbares Gezelt aus Babylon præsentiret ward, welches mit raren Fellen von allerhand Thieren überzogen war, sagte der Printz, wann er mit der Zeit zur Regierung kommen würde, wolle er ein dergleichen Gezelt mit Menschen-Häuten überziehen lassen, und das würde noch viel schöner aussehen. Dieses, und mehrere Dinge von der Art, merckten sich die Stände des Reichs, schlossen ihn auch deßwegen von der Succession aus.

Ein anderer Sohn des Narses, Hormisdas genannt, war ein berühmter Jäger, und kunte mit seinem Bogen treffen, was er wolte. Als er nun einstens von der Jagd kam, und viel gefälletes Wildpret mit sich brachte, meynte er, die gantze Hofstadt würde sich darüber verwundern. Wie aber, über Verhoffen, kein Mensch etwas davon machte, so ließ sich der Printz verlauten, er wolle ihnen, mit der Zeit, davor den Tod Marsyæ anthun lassen.

Niemand verstunde dieses, ausser nur ein einziger, der den Ovidium gelesen hatte, und also wuste, daß Marsyas, auf Befehl des Apollinis, seye lebendig geschunden worden. Wie nun diese Erklärung unter dem

Volck

Volck bekannt ward, iſt der Printz Hormisdas gleichfalls von der Succeſſion ausgeſchloſſen, ja gar ins Gefängniß geworffen worden. Aus demſelben entwiſchte er zwar, hat aber den Königlichen Thron niemahls beſtiegen. Nach dieſem gieng er, zur Zeit des Käyſers Conſtantini nach Rom, und als er gefraget wurde, wie ihm die Stadt gefiele? gab er zur Antwort, das Beſte an Rom wäre dieſes, daß die Leute daſelbſt auch ſterben müſten.

Solchemnach ſtieg des Narſes dritter Sohn Hosmisdates auf den Thron, der von einer andern Mutter gebohren war, als die vorigen zwey Printzen, auch die Affection derer Groſſen im Reiche zum Vortheil hatte. Es iſt aber zu ſeiner Zeit nichts ſonderliches vorgegangen, ob er ſchon acht Jahr regieret hat.

Als er Anno 309. ſtarb, war noch kein Erbe von ihm verhanden, auſſer daß ſich ſeine hinterlaſſene Gemahlin ſchwanger befande. Da nahmen die Reichs-Stände die Crone, legten ſie der Königlichen Wittwe auf den ſchwangern Leib, und huldigten alſo dem Kind, das von ihr würde gebohren werden. Die Prieſter, welche Magi genennet wurden, propheceyeten auch, daß es ein Printz ſeyn würde, und gaben ihm, ſchon in Mutter-Leibe, den Namen Sapores. Vorhero machten ſie an einem trächtigen Pferde ein Experiment, und ſagten, nach gewiſſen Principiis, ob das Füllen ein Hengſt oder eine Stutte ſeyn würde. Wie auch der Huldigungs-Actus, den man zu gleicher Zeit eine Crönung nennen kan, vorgieng, kunte man das Kind gantz deutlich eine Bewegung machen ſehen, eben als wenn es hüpffete, und eine Empfindung von der Crone hätte, welche die Mutter damals auf ihrem Leibe trug. Bald darauf trat Sapores an das Licht der Welt, und hat, ſeine Minorennität mitgerechnet, gantzer 70. Jahre regieret.

Sein Regiment fieng ſich an, wie im Römiſchen Reiche Käyſer Conſtantinus M. die Crone trug. Als nun damahls das Chriſtenthum weit und breit, mithin auch in Perſien ausgebreitet ward, ſo führte ſich Sapores II. auf wie ein Bluthund, und ließ, nach und nach, mehr als 20000. Chriſten hinrichten. Einſtmahls wurden, auf einen Tag, hundert Chriſtliche Prieſter dem Tode in den Rachen gejaget, darunter ſich ein Ertz-Biſchoff befand. Es würde noch mehr Chriſten-Blut ſeyn vergoſſen worden, daferne es nicht Conſtantinus Magnus, durch ſeine Interpoſition, abgewendet hätte.

Zwiſchen dem Sohn Conſtantini Magni, Conſtantio II. aber, und

dem König von Perſien, entſtunden blutige Kriege; wie dann, zu unterſchiedenen Zeiten, neun vollkommene Feld-Schlachten gehalten wurden. Die wichtigſte fiel anno 349. bey der Stadt Singara vor. Conſtantius hatte bereits einen groſſen Sieg befochten. Weil aber die Nacht darüber einfiel, und die Römiſchen Soldaten Fackeln und Wind-Lichter anzündeten, damit ſie den Weg zu denen Brunnen finden, und ihren groſſen Durſt einiger maſſen löſchen möchten, ſo wandten ſich die flüchtigen Perſer wieder um, und chargirten die Römer, welche ihnen gleichſam darzu leuchteten, mit ihren Pfeilen dergeſtalt, daß ſie den Sieg, welchen ſie gegen den Abend befochten hatten, in der Nacht wiederum verlohren. Der Perſianiſche König Sapores II. ward damals ſelber verwundet, und dem Käyſer Conſtantio gieng es auf der Flucht ſo übel, daß er von einem Bauer-Weib ein Stücke Brodt erbetteln muſte. Hierauf wolte Sapores zwar aufs neue wider die Chriſten wüten, ward aber in der Belagerung der Gräntz-Stadt Niſibis ſichtbarlich deßwegen geſtraffet. Denn als er dieſen Platz Anno 349. mit der gröſten Force attaquirte, und allbereit die Mauern über einen Hauffen geworffen hatte, ſo erſchien ihm erſtlich ein Geſpenſt in der Geſtalt des Käyſers Conſtantii II. Hernach wurden die Pferde, und Elephanten, derer Perſer mit Läuſen und Flöhen dermaſſen geplaget, daß Sapores mit Schimpff und Schande, unverrichteter Sache, wieder abziehen muſte.

BAJAZETH.

Wie wolte man aber behaupten, daß dieſe Plage eben derer Chriſten wegen erfolget ſeye. Denn ob wir zwar nunmehro gar wohl erkennen, und wiſſen, daß die Chriſten GOttes Volck ſind; ſo iſt doch auch dieſes gewiß, daß ſie die Wunder und den Beyſtand GOttes, in Anſehung ihrer Sünden, nicht allemal verdienen.

SEFI.

Zum wenigſten haben die Chriſten vorgegeben, daß die Plage, ſo die Pferde und Elephanten derer Perſer getroffen, durch den Biſchoff in der Stadt, der Jacobus geheiſſen, ſeye erbeten worden.

Anno 359. erzürnte ſich Sapores II. über die Meſopotamiſche Stadt Amida, und belagerte dieſelbe. Er muſte aber gantzer 70. Tage nach einander den Ort beſtürmen und kunte nicht eher Herr davon werden, biß er von ſeiner 100000. Mann ſtarcken Armée, mehr als 30000. Mann hatte

ſitzen

ſitzen laſſen. Jedoch wurden auch hernach die Einwohner erbärmlich maſſacriret, und die Stadt dem Erdboden gleich gemachet.

Der bekannte Käyſer Julianus Apoſtata gieng wider ihn zu Felde, war aber ſo unglücklich, daß er in ſelbiger Campagne erſchoſſen ward. Der folgende Käyſer Jovianus dachte es möchte ihm ein gleiches begegnen, weßwegen er mit dem Perſiſchen König Friede machte, und ihm die wichtige Stadt Niſibis abtrate, welche Sapores II. zu dreyen unterſchiedenen malen belagert hatte.

Als Sapores a. 380. ſtarb, ſo ſuccedirte ihm ein natürlicher Bruder, der Artaxerxes II. geheiſſen. Auf dieſen folgte ſein Sohn Sapores III. Anno 385. welcher fünff Jahr regierte. Nach ihm beſtiege, Anno 391. ſein Sohn Warannes IV. den Thron, und regierte 11. Jahre.

Anno 403. gelangete Izdegertes I. zu der Regierung in Perſien, und verwaltete ſolche zwantzig Jahre. Zu der Zeit ſtarb Anno 408. der Käyſer Arcadius, und weil ſein Printz Theodoſius II. noch minderjährig war, ſo trug er dieſem Izdegerdi die Vormundſchafft auf, ungeachtet Arcadii leiblicher Bruder, der Käyſer Honorius in Occident, noch am Leben war. Denen Chriſten gereichte dieſes zu groſſem Vortheil. Denn es wurden dann und wann Biſchöffe zu Geſandten gebraucht, die hatten folglich Gelegenheit dem König beyzukommen; wie ſie dann auch allbereit ſo viel Ingreſs gefunden, daß Izdegerdes nicht übel Luſt gehabt ein Chriſt zu werden.

Solches verdroſſe die Magos, oder heydniſche Prieſter in Perſien, nicht wenig, weßwegen ſie den König nicht nur vor einen Tyrannen ausſchryen ſondern ihn auch endlich gar um das Leben brachten, und hernach vorgaben, er ſeye von einem Pferde erſchlagen worden. Ein kluger König iſt er in der That geweſen, der viele weiſe Sprüche im Munde geführet hat. Unter andern pflegte er öffters zu ſagen: Drey Dinge ſind unbarmhertzig, das Meer, das Feuer, und ein erzürnter König.

Ihm folgte ſein Sohn Warannes V. auf dem Thron, welchen er An. 423. beſtiegen, und 21. Jahre beſeſſen hat. Weil ſeine Brüder alle ſehr frühzeitig geſtorben waren, ſo ließ der Vater dieſen Printzen in Arabien erziehen, und er mag vielleicht Urſache gehabt haben, ſich vor Nachſtellungen zu hüten. Allermaſſen er nun in Perſien gantz frembd war, ſo machten die Stände des Königreichs einen andern König, der Cosroes hieß. Aber Warannes ergriffe ungeſäumt die Waffen, und behielt den Platz.

Uber die Chriſten ließ er eine grauſame Verfolgung ergehen, daran ein unbedachtſamer Biſchoff. Namens Abda, Schuld hatte. Denn es war in Perſien ein berühmter Tempel, welcher Pyreum hieß, weil das heilige Feuer daſelbſt verwahret wurde. Dieſen Götzen-Tempel brannte der Chriſtliche Biſchoff aus einem unzeitigen Eyffer ab, und wolte ihn auch nicht wieder aufbauen laſſen, ob es gleich der König befahl. Darauf wurden alle Kirchen derer Chriſten im gantzen Königreiche zerſtöret, und die Chriſten ſelbſt mit grauſamer Marter beleget.

BAJAZETH.

Der unzeitige, und unbedachtſame, Eyffer derer Biſchöffe und der übrigen Cleriſey, haben ſchon manches Unheil angerichtet, und die Progreſſen des Chriſtenthums verhindert. Hätte ſich die Geiſtlichkeit iederzeit ſein ſanfftmüthig und nicht ungeſtüm erwieſen, würde ſie der Chriſtlichen Kirche weit mehr Nutzen geſchaffet haben.

SEFI.

Gleich darauf gerieth Warannes mit dem Käyſer Theodoſio II. wegen des Königreichs Armenien in Krieg, und wie es zur Schlacht kam, ſo erhielte der Römiſche Feldherr, Ardaburius, einen importanten Sieg, belagerte auch darauf die wichtige Stadt Niſibis. Warannes ruffete zwar die Araber zu Hülffe, welche die Stadt mit 100000. Mann entſetzten. Es kam aber ein Schrecken unter die Araber, daß ſie bey der Nacht in Confuſion geriethen, und meiſtens im Euphrat erſoffen, oder auf der Flucht um das Leben kamen. Solches geſchahe anno 421.

Die Perſer thaten in dem folgenden Jahr zwar noch einen Verſuch und führten diejenigen Soldaten wider die Römer zu Felde, welche Immortales genennet wurden. Als aber auch dieſe wohl geputzet zurücke kamen, ſo inclinirten die Perſer zum Frieden, und die Verfolgung derer Chriſten hatte ein Ende.

Izdegerdes II. ein Sohn des vorigen, ſuccedirte ſeinem Vater anno 445. und regierte 17. Jahre. Er wolte alle Juden in ſeinem gantzen Reiche ausrotten, ließ ſich aber noch erbitten. In ſeinem Schlaf-Gemach ward er von einer Schlange geſtechen, woran er ſtarb.

Ihm folgte Pheroces anno 462. und regierte 20. Jahre. Zu ſeiner Zeit regnete es ſieben Jahre nach einander nicht, darüber alle Flüſſe, auch ſo gar der Tiger, vertrockneten. Da ließ Pheroces eine Faſten ausruf-

ſen,

ſen, und lag mit ſeinen Unterthanen ſo lange auf denen Knien, biß ein Regen erfolgte.

Darnach geriethe er mit denen Naphthaliten in einen Krieg, welche von denen Jüden, aus dem Stamm Naphthali entſproſſen waren. Wie er dabey zu kurtz kam, ſo muſte er ſich erſtlich vor ſeinem Uberwinder bücken, und darnach den Krieg verſchwehren. Das erſte that Pheroces; iedoch mit dieſer Vorſichtigkeit, daß er ſein Angeſicht gegen die Sonne kehrte, und alſo ſich mehr vor derſelben, als vor denen Naphthalitern ſubmittirte. Den Eydſchwuhr hingegen hielte er nicht, ſondern griffe alſobald wieder zu denen Waffen. Aber die Naphthaliter bunden erſtlich das geſchriebene Inſtrumentum Pacis an eine Stange, und brauchten es ſtatt einer Fahne. Darnach machten ſie etliche heimliche, und mit Stroh bedeckte Gruben, in welche der König ſtürtzte, und mit viel tauſend Perſianern den Halß brach.

Eine über die maſſen koſtbare Perle trug Pheroces an ſeinen Ohren. Als er nun ſeines Lebens Ende vor ſich ſahe, ſo riſſe er das Kleinod herunter, und warff es ſo weit er kunte; theils damit er nicht daran erkannt wurde; theils auch damit niemand mehr die Ehre haben möchte, ein ſolch unſchätzbares Juweel zu tragen.

Ein und dreyßig Söhne hatte dieſer König, die aber alle zugleich mit dem Vater um das Leben kamen, biß auf den Jüngſten, welcher Cabades geheiſſen, und mit der Zeit zur Regierung gekommen iſt.

Gleich nach ſeinem Tod aber, Anno 483. ſuccedirte ſein Bruder Balas, und regierte vier Jahre. Die Juden ſuchten, zu ſeiner Zeit, ihr Königreich wieder aufzurichten. Ihr Anführer hieß Raba, der brachte es ſo weit, daß er ſieben Jahre nach einander auf eine ſouveraine Art regierte. Zuletzt aber wurde er von denen Perſern bezwungen, und die Juden ſind, nach dieſer kurtzen Freude, um ſo viel deſto härter gehalten worden, ſo, daß ſie auch nicht einmal Synagogen in Perſien haben durfften.

Unterdeſſen wuchs Cabades der Sohn des vorigen Königs heran. Dieſer überfiel ſeinen Vetter Balas unverſehens, ſtieß ihn vom Thron, und ließ ihm ſiedendes Oel in die Augen gieſſen, daß er blind ward.

Alſo beſtieg Cabades Anno 487. den Thron. Es trat zu ſeiner Zeit ein Lügen Prophet auf, mit Namen Mezdack. Der machte unter andern neuen Glaubens-Artickeln auch dieſen daß man die Weiber, die Kinder und die Güther, gemein haben ſolte: theils weil alle Menſchen von Adam und Eva herſtammeten, und alſo Brüder

und

und Schweſtern unter einander wären ; theils auch, weil die meiſten Streitigkeiten in der Welt um derer Weiber willen entſtünden, welche von ſich ſelber wegfallen würden, wann die Weiber ſo gemein wären, wie das Waſſer, das Feuer und das Graß; und was dergleichen ſchöne Argumenta mehr wären.

Dieſe Religion ließ ſich Cabades wohl gefallen. Alſo ward in gantz Perſien hin und wieder der Eheſtand aufgehoben, und eine mehr als Viehiſche Vermiſchung eingeführet. Die Vornehmſten des Reichs ſahen voraus, was vor ein erbärmlicher Zuſtand endlich werden würde. Nachdem ſie aber bey dem König deßwegen vergebens ſupplicirt, und Vorſtellung gethan hatten, ſo wanderten ſie mit ihm, Anno 498. in das Gefängniß. Einer von ihnen hatte den Einfall, daß er ſeinen Mit-Ständen ein Meſſer präſentirte, und ſprach, mit dieſem kleinen Inſtrument könten ſie itzo einer Noth abhelffen, worzu ein andermal viele tauſend Schwerdter nicht würden hinlänglich ſeyn. Nichts deſto weniger ward der gelindeſte Weg beliebet, und alſo der abgeſetzte König Cabades zur ewigen Gefängniß beſtimmet.

Jedoch er ſaß nicht lan ge, ſondern ward von ſeiner getreuen Gemahlin erlöſet. Dieſe machte ſich mit dem Kercker-meiſter bekannt, ließ ihn auch bey ſich ſchlaffen, damit ſie nur Erlaubniß erlangen möchte, ihren gefangenen Gemahl zu beſuchen. Wie ſie das erhalten hatte ſo vertauſchte ſie die Kleider mit ihm, blieb an ſeiner Stelle im Gefängniß ſitzen, und ließ den Gemahl mittlerweile entwiſchen. Dieſer retirirte ſich zu denen benachbarten Völckern, welche mit einem General-Namen Hunnen, mit einem Special-Namen aber Naphtholiter genennet wurden.

BAJAZETH.

Hier iſt nun die Frage, ob die Gemahlin des Cabades eine löbliche That begangen weil ſie ſich eines ſo ſchändlichen Mittels dabey bedienet, und ihren Zweck zu erreichen bey dem Kerckermeiſter geſchlaffen? Auch kan nicht unbillig gefraget werden, ob Cabades Urſache habe, mit der Conduite ſeiner Gemahlin zufrieden zu ſeyn? und um den Preiß ihrer, und ſeiner, Ehre die Errettung aus dem Gefängniß, und ſeine Freyheit, acceptiren ſollen? Ich meines Orts ſage Nein darzu.

SEFI.

Ich will auch mit Nein ſagen. Indeſſen könnet ihr verſichert ſeyn, daß viele unſerm Sinn, in dieſem Fall, blamiren, und ihn eine Ca-

price,

price, hargegen aber das, was dieſe Gemahlin gethan, eine höchſt-löbliche That nennen, und fragen werden, warum eine Gemahlin einen Kerckermeiſter nicht eine kleine Thorheit ſolte begehen laſſen, ihrem Gemahl dadurch einen ſo mächtigen Dienſt zu thun, und ihm die Freyheit zu procuriren? item, warum ein, auf dieſe Weiſe, aus einer ſchweren Gefangenſchafft, die ärger als der Tod ſelber, erlöſeter Gemahl, nicht auf das höchſte mit der Conduite ſeiner Gemahlin zufrieden ſeyn ſolte? Narren, wird es heiſſen, laſſen, in dergleichen Fällen, eine allzugroſſe Zärtlichkeit oder Delicateſſe blicken.

BAJAZETH.

So bleibe ich doch dabey, daß einer hernach eine ſolche Gemahlin nimmermehr recht lieben, noch ihr mit einem ſolchen Vergnügen, wie zuvor beywohnen kan. Au contraire, er muß abſolument einigen Eckel gegen ſie haben, wenn er bedencket, was mit dem Kerckermeiſter paſſirt hat.

SELIM.

Empfindet man auch einigen Eckel gegen eine Gemahlin, die, auf dieſe Weiſe, einem andern, und zwar ſo gar einem Kerckermeiſter, ihren Leib proſtituiret hat, muß man ſie doch deßwegen nicht haſſen, oder übel tractiren, ſondern bedencken, daß ſie nicht aus Geilheit, ſondern aus Liebe zu einem gefangenen Gemahl, die Schwachheit begangen.

In dieſem Exilio brachte Cabades vier Jahre zu, und da regierte unterdeſſen, in Perſien, ſein natürlicher Bruder Zambaſes. Cabades hingegen befreundete ſich mit denen Nephthalitern, und nahm die Tochter ihres Königs zur Gemahlin. Damit bekam er einen ſolchen Succurs von ihnen, daß er Anno 501. das Königreich Perſien wieder einnehmen konte; worauf er ſeinem Vetter Zambaſi die Augen ausſtechen ließ.

Nach dieſem regierte Cabades noch ganzer dreyßig Jahre, und führte mit denen Griechiſchen Käyſern, Anaſtaſio I. Juſtino I. und Juſtiniano I. blutige Kriege.

Anno 502. belagerte Cabades die Meſopotamiſche Stadt Amida, muſte aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Jedoch bey dem Abzug hielten ihn die Bürger ſehr höhniſch, und es waren liederliche Weibs-Perſonen, welche auf die Mauren traten, ihre Röcke aufhoben, und denen Perſern alles wieſen, was ſonſten das weibliche Geſchlecht als Heimlichkeiten zu tractiren pflegen. Hierüber nun ergrimmete Cabades in ihm ſelbſt,

ihn,

der, und die Magi kamen mit ihren Weiſſagungen darzu, vorgebende, der König würde bald alle heimliche Schätze der Stadt zu ſehen bekommen. Es gieng demnach die Belagerung wieder von neuen an, und als Cabades Kundſchafft bekam, daß ein gewiſſer Thurm auf der Mauer nur mit etlichen beſoffenen Mönchen beſetzet war, ſo brach er an demſelben Orte durch, eroberte die Stadt, und machte ein abſcheuliches Blut-Bad darinnen.

Anno 523. erbote ſich ein König derer Hunnen, Namens Zelioder, daß er ihm mit 20000. Mann wider die Römer wolte Krieg führen helffen. Weil aber Cabades Nachricht hatte, daß eben dieſer Zelioder auch mit denen Römern gute Correſpondenz hielte, ſo traclirte er denſelben als einen Verräther, und ließ ihn mit ſeiner gantzen Armée maſſacriren. Auf die letzt ſchickte der Griechiſche Käyſer ſeinen General Beliſarium wider die Perſer zu Felde, welcher allenthalben groſſe Progreſſen machte.

Als Cabades Anno 531. ſtarb, gelangete ſein jüngſter Sohn, Coſroes I. zur Regierung. Es waren zwar noch ältere Brüder verhanden; allein der jüngere wurde ihnen durch das Väterliche Teſtament vorgezogen. Der Name Coſroes iſt general, und bedeutet ſo viel als ſieghaffte, iſt folglich vielmehr ſein Zuname geweſen; wie denn auch einige von denen neuern Hiſtoricis vorgeben, er habe mit ſeinem rechten Namen Nuſchirwan geheiſſen.

Wie er zur Regierung kam, ſo lebte der ſchon gedachte Mezdak noch, der die Gemeinſchafft derer Weiber eingeführet hatte. Denſelben forderte Coſroes I. vor ſich, gab ihm Schuld, daß er bey ſeiner Königlichen Frau Mutter habe ſchlaffen wollen, und daß er, Coſroes I. ſelber, ihm hätte die Füſſe küſſen müſſen, um ſolche Schande abzuwenden. Wie nun Mezdak nichts darwider einwenden kunte, ließ ihn der König maſſacriren, und alle diejenigen Kinder, die aus ſolchem unordentlichen Beyſchlaff gebohren waren, wurden zur ewigen Knechtſchafft verdammet.

Coſroes I. hat einen klugen Lehrmeiſter gehabt. Dieſer hieß Stephanus, war ein Medicus und Philoſophus von Edeſſa. Durch ihn hat Coſroes eine ſolche Liebe zu denen gelehrten Wiſſenſchafften bekommen, daß er allerhand Bücher aus der Lateiniſchen, Griechiſchen und Indianiſchen in die Perſianiſche Sprache überſetzen laſſen.

Der Griechiſche Käyſer Juſtinianus I. machte zu denen Zeiten dieſes Königs groſſe Progreſſen in Africa, und zerſtörte Anno 534 das Vandaliſche

ſein Königreich. Darüber ward Coſroes ſo jaloux, daß er gleichen Antheil an dem Sieg und an der Beute forderte. Wie er nichts erhielt, ſo that er Anno 540. einen erſchrecklichen Einfall in Syrien, und in das Gelobte Land; wobey unter andern die Stadt Antiochia erobert ward. Es kunte auch Juſtinianus I. ſeiner nicht anders loß werden, als daß er ihm einen jährlichen Tribut von 30000. Gulden verſprechen muſte. Coſroes I. bekam zwar gar bald wieder Luſt anzufangen, belagerte auch Anno 544. die Stadt Edeſſa. Er muſte aber davor abziehen, und mit einem Stücke Geld vorlieb nehmen. Hiernechſt machte der Griechiſche General Belisarius ſolche Anſtalten wider ihn, daß er ſich den Krieg muſte vergehen laſſen, die Belagerung vor Edeſſa fortzuſetzen.

Zur Zeit des Käyſers Juſtini II. war abermal von dem Perſiſchen König ein blutiger Krieg reſolviret, welcher vor das Griechiſche Käyſerthum deſto fataler hätte ſeyn können, weil der Käyſer nicht recht bey Verſtande geweſen. Jedoch die kluge Käyſerin ſchrieb einen beweglichen Brieff an ihn, und remonſtrirte darinnen, wie wenig Ehre Coſroes davon haben würde, wenn er wider einen ſchwachen und kranken Feind ſtreiten wolte; wodurch dieſes Ungewitter mit guter Manier abgeleitet worden.

BAJAZETH.

Coſroes I. muß ſeyn ein ſeltſamer Kopff geweſen, wenn er ſonſt Luſt gehabt, die Griechen aufs neue zu bekriegen, ſich aber durch eine ſo eitele Raiſon hat laſſen davon abwendig machen. Mächtige und ſtarcke Feinde zu überwinden iſt zwar eine Ehre; der Vortheil hingegen deſto gröſſer, wann ſie ſchwach und krank ſind.

SEFI.

Ein Jahr vor dem Tod des Coſroes kam der Griechiſche Käyſer Tiberius II. auf den Thron, und gieng denen Perſianern mit groſſer Gewalt zu Leibe. Da geriethe Coſroes in ſolche Angſt, daß er beſtürtzet ward, und auf dem Todt-Bette noch dieſe Conſtitution machte, daß hinfüro hin kein Perſianiſcher König wider die Römer ſolte zu Felde ziehen; welches Geſetze aber, weil es der gantzen Nation ſchimpflich geweſen, nach ſeinem Tod nicht iſt gehalten worden.

Die Gemahlin dieſes Königs iſt eine Chriſtin geweſen, auch einer von ſeinen Söhnen, Nameus Nuſchad, in der Chriſtlichen Religion erzogen worden. Von Coſroe ſelbſten melden etliche Scribenten, als wann

er ſich auf dem Todt-Bette noch hätte taufen laſſen. Endlich iſt noch zu mercken, daß dieſem König das erſte Schach-Spiel ſoll ſeyn præſentiret worden. Er ſtarb Anno 579. nachdem er acht und vierzig Jahre regieret hatte.

Ihm ſuccedirte ſein Sohn Hormisdas II. erbte den Krieg mit denen Römern gleichſam von ſeinem Vater, ſpurte aber keine Seide daben, ſondern bekam Anno 581. und 587. ziemlich Stöſſe.

Mit groſſer Strenge ſtrafte er ſein Regiment, und man hat ihm nachgerechnet, daß er mehr als 13000. anſehnliche und vornehme Leute gewaltthätiger Weiſe, hat hinrichten laſſen, auch von dem gemeinen Pöbel unzehlig viel. Bey ſo geſtalten Sachen zog eine groſſe Menge von ſich ſelber in das Elend, weil ſie keine Stunde ihres Lebens ſicher waren.

Endlich erregte ein General, Namens Bahram, einen Aufſtand. Derſelbe hatte eine Schlacht gegen die Hunnen verlohren, und war deßwegen von dem König, zur Beſchimpffung, mit einer Weiber-Schaube regaliret worden. Dieſes zu rächen, wiegelte er den Königlichen Printzen, Coſroem, wider ſeinen leiblichen Vater auf, wuſte auch die Gemüther derer vornehmſten Perſianer dermaſſen einzunehmen, daß ſie alle von dem Vater ab- und dem Sohn zufielen.

Es wurde demnach Hormisdas erſtlich von ſeinem Königlichen Stuhl herunter geriſſen, und des Reichs unwürdig erkläret. Er appellirte an die Reichs-Stände, und ward gebunden vor Recht geſtellet. Als er aber auf ſeinen Sohn Coſroem übel zu ſprechen war, und einer andern von ſeinen Söhnen zum Nachfolger am Reiche verſchlug, ſo lieſſen die Malcontenten dieſen recommendirten Printzen zwar holen; erwürgten ihn aber, nebſt ſeiner Mutter, vor des Königs Augen. Coſroes hingegen ward auf dem Thron beſtätiget, der Vater Hormisdas geblendet, und zu ewiger Gefängniß verdammet.

Dieſer Coſroes war nicht willens ſeine Hände mit dem Blut ſeines leiblichen Vaters zu beſudeln. Weil aber der gefangene Vater dem Sohn ohn Unterlaß fluchte, und die vorgeſetzten Soldaten mit Füſſen trat, ſo ließ ihn der Sohn erſtlich von dem Fuß biß auf den Kopff prügeln; und wie er ſich noch nicht beſſerte, endlich gar todt ſchlagen.

Solches geſchahe Anno 591. und Coſroes II. beſaß alſo den Perſiſchen Thron. Dieſen hatte er aber kaum beſtiegen, ſo fieng er ſchon an zu tyranniſiren, und ließ verſchiedene hinrichten, die ihm verdächtig waren. Darüber entſtunde ein ſolcher Aufruhr, daß Coſroes, im erſten Jahr ſeiner

der Regierung, mit Weib und Kindern zum Lande hinaus machte. Als er über die Gränze war, stunde derselbe in Zweiffel ob er sich zu denen Römern, oder zu denen Hunnen, wenden sölte? Er lossirte aber eine kurtze Resolution, ließ dem Pferd den Zügel schiessen, und stellete es dem Glücke anheim, wohin das Pferd von sich selber laufen würde. Weil nun die erste Stadt, dahin das Pferd seinen Lauff richtete, zum Römischen Reiche gehörte, so begabe sich Cosroe. II. in den Schutz des Römischen Käysers.

Damals regierte in dem Orientalischen Käyserthum Mauritius, der nahm den flüchtigen König nicht allein freundlich auf, sondern gab ihm auch seine Tochter zur Gemahlin, und ließ ihn zugleich durch seinen vornehmsten General, welcher Narses hieß, wieder auf den Thron setzen. So bald er aber restituiret war, gab es viel blutige Köpffe. Der vorgedachte General Bahram, der Cosroen erstlich auf den Thron gesetzet, ietzo aber wieder herunter gestossen hatte, verlohr eine Schlacht, und muste sich unsichtbar machen. Derer Gefangenen waren bey sechs tausend. Solche erlegte Cosroes meistens mit eigener Hand, theils mit einem Dolch, theils mit einem Spieß, wenns er sich ein sonderbares Fleiß machte.

So lange nun Käyser Mauritius im Orient regierte, war ein beständiges gutes Vernehmen zwischen den Römern und Persern. Ja das Andencken der erwiesenen Wohlthat wirckte so viel, daß auch die Christen in Persien ein geruhiges und stilles Leben führen kunten. Nachdem aber Käyser Mauritius, Anno 602. von seinem Nachfolger Phocas, gar erbärmlich war hingerichtet worden, wolte Cosroes nicht allein den Tod seines Schwieger-Vaters revengiren, sondern er formirte zugleich eine Invasion auf das gantze Griechische Käyserthum, und that darauf anno 603. einen grausamen Einfall in Syrien, Palæstina und Natolien. Die Käyserliche Armée commandirte damals der General Narses, welcher sich bey denen Persern so formidable gemachet hatte, daß sie die Kinder mit seinem Namen, als einem Popantz, schreckten. Wie er nun im ersten Anfall den Kürtzern zog, so fürchte er sich vor der Grausamkeit des Käysers Phocæ, und machte Mine, als wenn er zu denen Persern überlauffen wolte. Er bedachte sich aber wieder, und zog nach Constantinopel, da er einem Salvum Conductum erhalten hatte. Allein er kam sehr übel an, indem der Käyser Phocas denselben zu Pulver verbrennen ließ; welches bey denen

Persianern eine solche Frucht verursachet, als wann sie eine gross feindliche Armée erleget hätten.

Solches geschahe Anno 607. und darauf nahm die Macht derer Persianer täglich zu. Anno 608. machten sie in Syrien, und in denen benachbarten Provintzien unsägliche Beute an Menschen und an Gütern. Anno 611. trungen sie in Natolien ein, und thaten, was sie wolten. Anno 613. brachten sie die wichtige Stadt Damascum unter ihren Gehorsam. Anno 615. eroberten sie Jerusalem, und entführten, unter andern unschätzbaren Sachen, auch das heilige Creutz, daran Christus gestorben. Anno 616. drungen sie durch Egypten in Africa hinein, und eroberten die Stadt Carthago, und anno 620. waren sie auf der andern Seite in Natolien so weit kommen, daß sich die Stadt Chalcedon ergeben muste.

BAJAZETH.

Es ist kaum glaublich, daß das heilige Creutz, daran Christus gestorben, so lange in Jerusalem seye geblieben seye. Haben es aber die Perser entführet wo kommen denn die vielen Stücken her, die darvon, hin und wieder, in der Christenheit gezeiget werden?

SEFI.

Es ist nachhero, vor eine grosse Summa Geldes, wieder an die Christen verkaufft worden.

BAJAZETH.

Und wann auch dieses wäre; so ist es doch unmöglich, daß alle Stücken und Splitter Holtz, welche durch die gantze Christenheit ausgetheilet, und vor Reliquien vom dem heiligen Creutze ausgegeben werden, wahrhafftig davon seyn können. Denn es ist fast keine vornehme Römisch-Catholische Familie, die nicht prætendiret etwas davon zu haben. Die meisten Römisch-Catholischen Kirchen und Clöster rühmen sich ein gleiches, und man seitze, nur allein zu Rom, so viel von dem Holtze des heiligen Creutzes zu haben prætendiren, daß etliche sehr grosse Creutze daraus gemachet werden könten.

SEFI.

Das habe ich einsmahls einem Römisch Catholischen Priester vorgehalten, und er hat mir geantwortet, es könne dem ungeachtet alles von dem wahren Creutze seyn, an welchem Christus gelitten und gestorben. GOtt, sprach er, ist allmächtig, und hat unvermerckt gleich alles wie-

wieder nachwachſen laſſen können, was man jemahls von dem heiligen Creutze genommen, und es andern Gläubigen in alle Welt mitgetheilet. Der Mönch wolte, von einem und dem andern Stücke des Creutzes, ſolcher auch authentiſch behaupten, und gab vor, er wiſſe gewiß, daß wann man heute etwas davon nähme, morgen ſchon alles wieder nachgewachſen ſey. Es fienge hierauf der Mönch das Wunder an, welches Chriſtus der HErr, mit denen fünff Gerſten-Broden und denen zween Fiſchen gethan, da er nemlich fünff tauſend Mann damit geſättiget, und doch noch viel übrig erhalten hat. Daraus ſchloß er daß wann damahls die Broden und Fiſche hätten zuwachſen können, nach dem Mangel also davon geſchnitten worden, könne auch GOtt das Holtz des Creutzes zuwachſen laſſen, dergeſtalt, daß man viele Gläubige, viele Clöſter und Kirchen damit beſchencken, und doch immer einen Schatz und Vorrath davon übrig haben könne.

BAJAZETH.

Die Hiſtorie von denen fünff Gerſten-Broden, und zween Fiſchen, womit fünff tauſend Mann geſättiget worden, bleibet in ihrem heiligen Werth und hat ihre gute Richtigkeit; an dem Zuwachs des Creutzes aber kan man billig zweiffeln.

SELI.

Bey allen dieſen Unternehmungen des Cosroes wurde viel Blut vergoſſen. Die abſcheulichſten Proceduren aber wurden anno 615. zu Jeruſalem begangen. Denn daſelbſt hatten die Perſianer 90000. gefangene Chriſten beyſammen, die ſie inſonderheit denen Juden verkauffen; und dieſe handelten ſo barbariſch, daß ſie die gefangenen Chriſten alle mit einander maſſacrirten.

Mittlerweile war Käyſer Phocas um das Leben gekommen, und ſein Mörder Heraclius ſaß nunmehro auf dem Käyſerlichen Thron. Dieſer wolte mit denen Perſern Friede machen, erbote ſich auch zum jährlichen Tribut. Jedoch Cosroes wolte keine andere Friedens-Conditiones eingehen, auſſer daß Heraclius Chriſtum verläugnen, und deſſen Namen in dem gantzen Römiſchen Reiche vertilgen ſolte.

BAJAZETH.

Ein ſo thörichtes und hochmüthiges Verlangen, mag wohl ſonſt kaum

kommen erhöret ſeyn, und die Chriſten müſſen dadurch ſeyn, allerdings, auf das heftigſte verbittert gemacht worden.

SEFI.

Hierüber hat ihnen dieſe Provintz gantz unerträglich, und ſie wurden dadurch gewaltig in den Harniſch gejaget. Es trat auch das Glücke, von ſelbiger Zeit an, gantz ſichtbarlich von denen Perſern ab, und wandte ſich zu denen Chriſten. Käyſer Heraclius brauchte hiernechſt einen ſolchen Ernſt dieſen Hochmuth zu beſtraffen, daß er alles Gold und Silber aus denen Kirchen nehmen und vermünzen ließ, damit er eine recht considerable Armée auf die Beine bringen möchte.

Anno 622. welches gleich das Jahr geweſen, da Mahometh gebohren worden, gieng Käyſer Heraclius zu Felde, und bot denen Perſern nochmals Frieden an, ſchickte auch eine anſehnliche Geſandtſchafft von ſiebzig Perſonen an Coſroen, welche ihren Weg durch Nicomien nehmen ſolte. Jedoch der Perſian. General Sain nahm die Geſandten wider alles Völcker-Recht gefangen, und ſchickte ſie nach Perſien. Allein weil Coſroes berichtiget wurde, daß dieſer Sain Gelegenheit gehabt hätte, den Käyſer Heraclium ſelbſt beym Kopffe zu nehmen, ward er ſo raſend darüber, daß er den ietztgedachten General Sain alſobald zu ſich beruffen, und lebendig ſchinden ließ.

Indeſſen ſchlug Heraclius anno 623. abermal ſehr raiſonnable Friedens-Artickel vor, und bemer ſtarck auf die Freyheit ſeiner Geſandſchafft. Da war Coſroes ſo ſtoltz, daß er dem Käyſer nicht einmal antwortete. Hierauf brach der Käyſer in Perſien ein, und hauſete 3. Jahre nach einander nach ſeinem Gefallen. Es wurden hiernechſt drey blutige Schlachten kurtz auf einander gehalten. In der erſten blieben 70000. Perſer. In der andern nicht viel weniger; und in der dritten wurde alles niedergehauen, was nur Odem hatte.

Eine Schlacht verlohr einer von denen vornehmſten Generalen derer Perſer, welcher Sain hieß. Weil er nun einen ſchlechten Recompens von ſeinem König zu erwarten hatte, ſo ſtarb er vor Bekümmerniß. Aber Coſroes befahl, daß ſie ſeinen Cörper einſalzen und nach Hofe ſchicken ſolten. Da ließ er die unempfindliche Leiche erſtlich grauſam prügeln, und endlich in tauſend Stücken zerreiſſen.

BAJA-

BAJAZETH.

Cosroes II. muß seyn ein toller und rasender Hund gewesen, weil er dieses gethan hat. Wann ein Potentat in der Welt will unglücklig seyn, darff er sich nur allemal fein grausam wider diejenigen hohen und andern Officiers, die eine Bataille verliehren, erweisen; da sie dann allemal mit einem verwirreten Gemüthe in ein Treffen gehen, und niemals etwas nützliches ausrichten werden. Es solle demnach kein Potentat, König oder Fürst, iemanden deßwegen bestraffen, weil eine Schlacht oder ander Treffen verlohren gegangen; es seyen dann solche Leute, die Verrätherey dabey verübet, ihre Schuldigkeit nicht gethan, oder sehr grobe Fehler begangen. Diese können, sollen und müssen, nach Gestalt derer Sachen, allerdings, zur gebührenden Straffe gezogen werden.

SEFI.

Anno 627. ward endlich Käyser Heraclius gar die Araber an sich, und setzte damit seinem Feind Cosroi das Messer vollends an die Kehle. Als er nun an keinem Orte mehr sicher war, so retirirte er sich nach der damaligen Haupt-Stadt in Persien Ctesiphon. In diese Stadt war Cosroes II. in 24. Jahren nicht gekommen, weil ihm die Sternseher geprophezeyet hatten, es würde sein Untergang vor der Thüre seyn, wann er den Einzug in diesen Ort halten würde. Derohalben hielte sich Cosroes II. nicht lange da auf, sondern nahm seinen Weg nach Seleucia.

Hieselbst bekam er einen Durchfall, und wie er sein Leben in Gefahr zu seyn erachtete, so wolte er seinen jüngern Sohn, welcher Mardasa hieß, zu seinem Nachfolger constituiren. Aber der älteste Sohn Syroes war damit nicht zufrieden, sondern nahm den Vater beym Kopff, ließ ihn an Händen und Füssen schliessen, und in einen finstern Thurm werffen, welchen er kurtz vorhero zur Verwahrung seiner gesammleten Schätze hatte aufführen lassen. Seine Kost bestunde in Wasser und Brodt. Bißweilen aber bekam er gar nichts, sondern der Sohn ließ ihm sagen, er solte nur von denen grossen Schätzen fressen, die er mit Ungerechtigkeit gesammlet hätte. Um den Hals muste er eine eiserne Kette tragen, die ihn ganz zu Boden drückte. Seine übrigen Söhne ließ ihm Syroes vor seinen Augen in Stücken zerhauen, sonderlich Mardasam, den der Vater gerne auf dem Thron gesehen hätte. Es wurden über dieses alles Leute bestellet, die dem Cosroi Nasen, Ohren und Augen abschnitten, und in das

Angeſicht ſpeyen muſten; und ſolches geſchahe in Gegenwart ſeiner ärgſten Feinde, die ihres Hertzens Luſt daran ſahen.

Dieſe Schmach währete gantzer funffzehen Tage nach einander, und es ward ihm nicht vergönnet, daß er ſich ſelber das Leben nehmen durffte. Zuletzt muſte er an ſtatt eines Zieles dienen, und ward mit kleinen Pfeilen, die eben keine groſſe Wunden machten, todt geſchoſſen, nachdem er 38. Jahre regieret hatte."

BAJAZETH.

Siehe da! Dieſer Coſroes II. iſt bey nahe eben ſo ſchmählich tractiret worden als wie ich. Allein er iſt lange kein ſolcher groſſer Monarch geweſen, wie ich hat auch in keiner ſolchen Herrlichkeit gelebet, wannenhero die Schmach, welche ich von dem Tamerlan erduldet, noch gröſſer als wie die ſeinige zu nennen iſt.

SEFI.

Sein Schmertz kan aber darum unendlich geweſen ſeyn, weil deſſen eigener Sohn ſein Hencker und Peiniger worden. Mitlerweile war niemand, der dem Käyſer Heraclio Widerſtand that. Alſo wurde ein Ort nach dem andern eingenommen, geplündert und verwüſtet, dergeſtalt, daß man mit Recht ſagen kan, Perſien ſeye damahls alles ſeines Zierathes beraubet worden. Unter denen ruinirten Sachen befande ſich eine Verwunderungs-würdige Machine. Das war ein groſſer Saal, deſſen Decke den Himmel mit denen herumlauffenden Geſtirnen præſentirte. Wann nun Tafel in dieſem Saal gehalten ward ſo fieng es erſtlich an zu donnern und zu blitzen. Darauf regnete es, gleich als wann die Gäſte unter dem freyen Himmel ſäſſen.

Coſroes hatte, kurtz vor ſeinem Ende, einen merckwürdigen Traum. Es kam ihm nemlich vor, als wann ſeine gewöhnliche Reſidenz, Almeday-na, mit eilff Thürmen umgeben wäre, davon immer einer nach dem andern umfiel, endlich aber die gantze Stadt zu Grunde gieng.

Syroes regierte indeſſen länger nicht als ein Jahr und alſo von anno 628. biß 629. Dem Käyſer Heraclio offerirte er ungeſäumt den Frieden, der auch acceptiret ward. Hierauf wurden nicht nur die gefangenen Chriſten aus denen Gefängniſſen loß gelaſſen, ſondern ihnen auch das heilige Creutz, wie gedacht, gegen eine gute Summe Geldes reſtituiret. Zum Andencken deſſen iſt das Feſt Exaltationis Crucis angeordnet worden.

Un-

Unter denen, die seinen Vater hatten helffen zu tode qvälen, hieß einer Meretri. Solches that dieser darum, weil sein Vater auf Befehl des Cosroes war ermordet worden. Als nun Meretri von dem König einen Recompens begehrte, gab ihm Syroes zur Antwort: Du hast meinen Vater todt geschlagen, weil mein Vater deinen Vater todt geschlagen hat. Also werde ich dich wieder tode schlagen lassen, weil du meinen Vater getödtet hast; und das ward auch von Stund an vollzogen. Einige schreiben Syroes seye an der Pest gestorben; und andere berichten, er wäre rasend worden.

Sein Sohn Adeser, der ihm succedirte, war ein Kind von sieben Jahren, und regierte nur sieben Monathe, weil er von seinem Nachfolger hingerichtet ward.

Dieser ist ein General gewesen, stammete aber aus Königlichen Geblüte her. Weil er nun den vorigen König in seiner zarten Jugend ermordete, so war ihm jederman gehäßig. Bey so-gestalten Sachen wurde er ebenfalls gar bald aus dem Wege geräumet, und zwar durch bestellte Meucheimörder, die ihm das Lebens-Licht ausblieſſen, als er gleich im Begriff war auf das Pferd zu steigen. Er regierte länger nicht als 2c. Tage.

Nach ihm stehet ein Bo nais in der Persianischen Historie verzeichnet, der gleichfalls nur 7. Monate regieret hat, dergestalt, daß man in einem Jahre, nemlich anno 629. vier unterschiedene Könige in Persien auff dem Thron gesehen. In Ansehung dieses Bornais aber sind die Historici nicht einerley Meynung; allermassen ihn einige vor eine Manns- und andere vor eine Weibs-Personen ausgeben.

Anno 630. regierte in Persien ein so-genannter Ivon-schir, abermals nur etliche Monate, und darauf folgte Turan, eine kluge und verständige Printzeßin aus dem König. Hauß; die jedoch länger nicht als 16. Monate den Thron besessen.

Anno 631. gelangete Gaschanseda auf den Thron, und regierte länger nicht als nur einen einzigen Tag. Denn als er mit einer ziemlich schweren Crone gecrönet ward, so stunde ihm die Last nicht an, und er beschwehrete sich mit einer verdrießlichen Mine darüber. Das hätte nun wohl zum Besten können ausgeleget werden, weil die Regierung eines so grossen Reichs allerdings etwas schwehres ist. Jedoch es funden sich Leute, die alles zum Bösen kehrten, und also ward Gaschanseda, noch denselben Tag,

vor unwürdig erkläret eine Crone zu tragen, und muste sich auch noch selbigen Tag des Reichs begeben.

Dargegen setzte man Azarmi eine Printzeßin aus Königl. Stamm auf den Thron. Ein Land-Vogt, Ferrog genannt, hatte sich in sie verliebet, brachte aber seine Sachen so unartig an, daß er, wegen solcher Importunität, auf der Königin Befehl, stranguliret ward. Wiewohl diese übereilte Resolution brachte der Königin eine solche Mißgunst zu wege, daß sie bald darauf mit Gifft fortgeschaffet wurde, da sie nur ein Jahr regieret hatte.

Das geschahe anno 632. und Kesecke bestieg den Thron, regierte aber wieder nur etliche Monate. Alsdenn kam Schariar, der einen einigen Monat regierte. Sein Vater hieß Corsan, und ihm war im Traum offenbaret worden, daß sein Enckel die Reyhe derer Persianischen Könige beschliessen würde. Damit sich nun dergleichen nicht zutragen möchte, so ließ er seine Kinder nicht heyrathen. Schariar aber hatte sich in eine schöne Dame verliebt, welche Scherina geheissen. Wie sie nun hörte, daß Schariar ihrentwegen von seinem Vater eingesperret wäre, so verkleidete sie sich in einen Barbier-Gesellen, und ward also zu dem Printzen in das Gemach eingelassen, indem er eben selbigen Tag zur Ader lassen wolte. Neun Monathe hernach kam dieser verlarvte Barbier-Geselle in das Kind-Bette, und gebahr einen jungen Printzen, welcher Izdegerdes genennet ward. Ob nun wohl der Väterliche Groß-Vater das Kind sogleich, mit Macht und Gewalt, todt haben wolte; ward es dennoch, durch die Klugheit der Mutter, beym Leben erhalten, und in einer Wüsten auffergezogen.

Also gelangete Izdegerdes III. anno 632. auf den Persianischen Thron, und zwar durch die Araber; ob er gleich noch nicht funffzehen Jahre alt war. Gleich hernach aber geriethe er mit eben diesen Arabern in einen Krieg, der 10. Jahre nach einander währete. Anno 636. eroberten die Araber die Persische Haupt-Stadt Almedayna, und funden darinnen, nur an geprägten Golde, drey hundert Millionen, nach Gulden gerechnet; die silbernen und güldenen Gefässe nicht mitgezehlet. Unter der übrigen Beute ist erstlich gewesen eine gantze Scheune voll Campher. Ferner war ein Teppich dabey, 60. Ellen lang, mit Silber, Gold, und Edelgesteinen so künstlich durchwircket, daß sich ein gantzer Garten darauff præsentirte. Die Soldaten zwar zerhieben dieses unschätzbare Stück mit ihren Säbeln; lösten aber noch viel daraus; und ein

einziges Stücke davon, vier biß fünff Ellen lang, ward mit 20000. Gülden bezahlet.

Die Araber wurden hierauf, nachdem ihnen auf einmal ein so grosser Reichthum in die Hände gerathen war, immer mächtiger, und brachten endlich gantz Persien unter ihren Gehorsam. Izdegerdes muste sich unsichtbar machen, und ist also der letzte Persianische König von seinem Stamm gewesen; wiewohl er nicht eher, als anno 651. gestorben.

Persien bliebe indessen, von anno 636. biß 908. und also gantzer 272. Jahre unter der Bothmäßigkeit derer Arabischen Caliphen, oder derer Saracenen stehen. Der erste von diesen Caliphen, welche Persien beherrschet haben, hieß Omar, und der letzte Mocladirus. Weil nun die Arabischen Caliphen Successores des Mahometh gewesen, so hat sich auch in Persien die Mahometanische Religion ausgebreitet, und endlich die Oberhand gewonnen, so, daß sie dominirend werden.

Anno 908. erholeten sich die Perser wieder, schütteten das Joch derer Arabischen Caliphen von sich ab, und erwehleten sich einen eigenen König aus ihrem Mittel. Der erste, so dieses that, hieß Mardawigus. Es blieb aber das Reich nicht bey seinen Nachkommen, sondern, nachdem das Eiß einmal gebrochen war, so hob das Geschlecht Boja daß Haupt empor, und kam endlich auf den Thron.

Dieses Geschlecht, oder diese Filii Bojæ, wie sie in dem Lateinischen genennet werden, stammeten von Dario Hiſtaſpis, und also von dem uralten Königlichen Stamm her; hatten aber bißhero in sehr grosser Armuth leben müssen. Bojas selber, von welchem das gantze Geschlecht den Nahmen hat, muste seine Kinder mit der Fischerey ernehren; und ob gleich seine Söhne Lust zum Krieg hatten; kunten sie doch nicht empor kommen. Gleichwie aber der gedachte Mardawigus einen guten Anfang zum Aufstand gemachet hatte; also traten diese Bojiten, oder Bojaner, erstlich auf seine Seite, und wie sie die favorable Stunde ersahen, masseten sie sich der Crone selber an. Sie haben von anno 908. biß 1055. zusamen 147. Jahre regieret, binnen welcher Zeit man 17. Könige zehlet, und das ist der vierdte Periodus nach der Monarchie.

Schon anno 1038. fiengen die Türcken an das Persianische Königreich starck zu molestiren; und endlich ist es gar einem Türcken, Anno 1056. unterthänig worden. Dieser hieß Togrul-Beg, stammete aus dem Geschlecht Salghuck her, und Persien ist bey nahe achtzig Jahre in Türckischen

Händen geblieben, welche Zeit der fünffte Periodus des Persianiſ. Reiche, nach der Monarchie, kan genennet werden.

Der letztere Türckiſche König hieß Abolcaſemus, und nach deſſen Abſterben war eine ſehr groſſe Confuſion in dem gantzen Reiche, dergeſtalt, daß niemand weiß, wer binnen einer Zeit bey nahe von neunzig Jahren, eigentlich in Perſien Koch oder Keller geweſen? Die Aſiatiſchen Tartarn thaten mitlerweile ſtarcke Einfälle in Perſien, profitirten von der Confuſion, und brachten endlich das gantze Land in ihre Gewalt. Das iſt alſo der ſechſte Periodus, und die Tartern haben von anno 1224. biß 1405. folglich 184. Jahre, Perſien vollkommen beherrſchet. Der erſte Tartariſche König hieß Chinguizan, und der letzte iſt der groſſe Conquerant Tamerlan geweſen.

BAJAZETH.

O wehe mir! Gebet doch dieſem Schäffer-Knecht, und Räuber, keinen ſo prächtigen Titel, mein lieber Sefi! Mein Schmertz iſt ohne diß nicht gering, allemahl, wenn ich nur ſeinen Nahmen nennen höre; geſchweige dann, wann man mir denſelben mit groſſen Titeln in die Ohren poſaunet.

SEFI.

Nachdem Tamerlan todt war, huben die Turcomannier das Haupt ſtarck empor, bemeiſterten ſich auch des gantzen Perſianiſchen Reichs anno 1408. und haben es biß 1499. mithin eine Zeit von 91. Jahren behauptet. Der erſte Turcomanniſche König hieß Cara-Youſef, oder der ſchwartze Joſeph, und wird, ſonder Zweiffel, eben derſelbe berühmte Straſſenräuber geweſen ſeyn, den ihr, Bajazeth! in euren Schutz wider den Tamerlan genommen.

BAJAZETH.

Das iſt er auch in der That, und hat meine erlittene Schmach zum wenigſten in ſo weit revangiret, daß er die Kinder des Tamerlans von dem Perſianiſchen Thron vertrieben.

SEFI.

Nach dem Cara-Youſef regierte Mahometh; nach dem Mahometh, Amir Scandar; alsdann Joonxa; und nach dieſem Azen-Aly. Dieſe beyden letztern wurden von dem folgenden Turcomanniſchen König umgebracht.

Sel-

Solcher hieß Uſumcaſſan, und regierte von anno 1470 biß 1478. Er iſt einer von denen mächtigſten unter allen Perſianiſchen Königen geweſen. Nachdem er ſich Meiſter von Perſien gemachet, und unſäglichen Reichthum darinnen gefunden hatte, ſchickte er eine prächtige Geſandtſchafft an den Türckiſchen Käyſer Mahometh II. welcher nicht lange zuvor dem Griechiſchen Käyſerthum ein Ende gemachet, und die Stadt Conſtantinopel erobert gehabt. Das Anbringen dieſer Geſandtſchafft betraff theils die Landſchafft Cilicia, theils auch das kleine Trapezuntiſche Käyſerthum, auf welches Uſumcaſſan darum eine Prætention formirte, weil er eine Printzeſſin aus dieſem Hauſe, Chriſtlicher Religion, zu ſeiner Gemahlin hatte.

Der Vortrag der Perſianiſchen Geſandtſchafft kam dem Türckiſchen Käyſer Mahometh ſehr wunderlich vor. Deßwegen brachte er, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, eine groſſe Armée auf die Beine, und gieng denen Perſern zu Leibe. Hiervon ſuchten die Chriſten zu profitiren, weil ihnen die Türcken nunmehro auch in Europa ſehr formidable werden waren. Sonderlich waren die Venetianer ſo froh darüber, daß ſie gar mit Uſumcaſſan ein Bündniß ſchloſſen, und ihm allerhand Requiſita Belli zuführten.

Anno 1472. ward der Anfang mit denen Hoſtilitäten gemachet und da hatten die Perſianer, in zweyen, am Euphrat vorgefallenen, Schlachten groſſen Vortheil. Als ſich auch im folgenden Jahre die Armées nach Natolien zogen, wurde ein ganzes Türckiſches Corpo auf einmahl ruiniret.

Nachhero aber, da die beyden Haupt-Armées, bey Toccat, an einander geriethen, davon eine jedwede über 200000. Mann ſtarck waren, ſo erhielten die Türcken, durch den Gebrauch des Büchſen-Pulvers, einen über alle Maſſen conſiderablen Sieg, und die Perſianer verlohren ihr gantzes Lager. Es bekamen auch damals die Türcken viele tauſend gefangen. Wie nun der Käyſer Mahometh II. aus der Campagne wieder nach Hauſe zog, ſo ließ er an einem jedweden Ort, wo er ſein Lager gehabt, 500. Gefangene mitten von einander ſchneiden, und unbegraben liegen; welches durch das gantze Land ein abſcheuliches Spectacul gab, auch einen entſetzlichen Geſtanck verurſachte.

Zwar machte Uſumcaſſan Anſtalten die groſſe Niederlage zu revengiren. Aber ſein eigener Sohn, Unghermahumeth, rebellirte wider den Vater, und nahm ſeine Zuflucht zum Türckiſchen Käyſer, wodurch abermal

mal ein neuer Krieg hätte können erreget werden. Jedoch der alte Vater stellete sich nach und nach krank, bezeugte grossen Chagrin wegen seines Sohnes und versicherte iederman, daß dieses Unglück sein Tod seyn würde. Wie er nun fast von allen und ieden vor einen angesehen wurde, der nicht lange mehr leben könte, so zog er seine vertrautesten Ministres auf die Seite, und ließ niemand mehr vor sich kommen, sondern allerOrten ausſprengen, als wann er gestorben wäre.

Kaum hatte der Sohn Nachricht davon erhalten, so eilte er, was er kunte, sein Väterliches Erbtheil einzunehmen. Er ward auch, als er mit einer sehr flüchtigen Post ankam, mit grossem Frohlocken empfangen, und alsobald in den innersten Pallast geführet. Wie er aber daselbst die Leiche seines Vaters sehen wolte, so saß der Vater gesund und frisch auf seinem Throne, und empfieng den Sohn mit einem harten Compliment. Darnach ward er in das Gefängniß geworffen, und bald darauf erbärmlich umgebracht. Es währete aber nicht lange, so nahm auch der alte Vater seinen Abschied aus der Welt, in welcher er sein Leben auf 78. Jahr gebracht hatte.

Ihm succedirte sein Sohn Yacubbek, oder Jacobus. Es war zwar noch ein älterer Bruder da, welcher Kalul geheissen; Yacubbek aber ließ ihn in eben derselben Nacht erschlagen da der Vater gestorben war.

Seine Gemahlin war ihm untreu, und hatte einen vornehmen Perſianer lieber als den König. Endlich stellete sie dem Gemahl gar nach dem Leben, und wolte ihren Galan davor auf den Thron setzen. Wie nun der König einstens, gegen Abend, aus der Bade-Stube kam, so gieng sie ihm mit einer Schaale Wein entgegen, und bat, daß er sich doch mit einem frischen Trunck erquicken wolte; jedoch der Wein war mit einem starcken Gifft vermischet. Sie stellete sich zwar bey Übergebung des Getränckes, über die Massen freundlich an. Nichts desto weniger remarquirte der König einige Veränderung der Farbe des Gesichtes, war auch schon vorhero vor ihren Nachstellungen gewarnet worden. Deßwegen nahm er die Schaale nicht eher an biß die Gemahlin den Anfang zum Trincken gemacht hatte. Wiewohl sie faſſete eine kurtze Resolution, und that einen starcken Trunck davon. Das andere aber trunck der König und ein kleiner Printz aus, welcher gleich zugegen war. Diese kalte Schaale operirte so viel, daß man des Morgens alle drey Personen, nehmlich den König, die Königin, und den Königlichen Printzen, todt auf ihrem Lager fand.

BA-

BAJAZETH.

Der König hat thöricht gehandelt, daß er von diesem Getränckе getruncken, nachdem er bereits einigen Verdacht auf die Gemahlin geworffen gehabt. Vielmehr hätte er sie zwingen sollen alles allein auszutrincken. Wiewohl der Mensch muß manchmahl die Vorsichtigkeit gäntzlich auf die Seite setzen, wann der Himmel ihn, seiner Missethaten wegen, wie diesen Bruder-Mörder, straffen will.

SEFI.

Hierauf haben noch fünff Turcomannische Könige regieret, nemlich: Juloverus von 1485. biß 1488. drey Jahre. Bayfangor von 1488. biß 1490. zwey Jahre. Rustan, von 1490. biß 1497. sieben Jahre, da er von einem vornehmen Persianer, welcher Agmatus geheissen, ermordet worden. Agmatus suchte zwar das Königreich zu behaupten; es wolte ihm aber nicht gelingen; sondern er ward im sechsten Monat wiederum erschlagen. Darauf regierten Caraben und Alvantes, ein ieder sehr kurtze Zeit; allermassen dieser letztere anno 1499. von dem ersten König meines Hauses oder Geschlechts, der Ismael geheissen, erschlagen worden; womit sich der siebende Periodus nach der Monarchie geendiget, der achte hingegen seinen Anfang genommen.

Der rechte Stamm-Vater meines Hauses hieß Sophy oder Sefi, gab sich vor einen grossen Propheten aus, und führte sein Geschlecht von denen alten Persianischen Monarchen, hauptsächlich aber von dem Caliphen Alyher, der ein Schwieger-Sohn des Makometis, unsers vermeynten Propheten, gewesen ist.

BAJAZETH.

Ich muß bey mir selber lachen, wann ich diese Unwahrheit höre. Wie wäre doch das Geblüte derer alten Persianischen Monarchen, und des Aly seines, zusammen gekommen?

SEFI.

Es ist doch keine gantz Unmöglichkeit. Ein vor allemal haben sich, in Persien, hin und wieder, noch Leute gefunden die von denen alten Persianischen Monarchen, welche mit ihren vielen Weibern und Concubinen viele Kinder erzeuget, abgestammet, wie das Geschlecht Reyz solches bezeuget. Wie leichtlich kan sich nun eine Person aus dem Geblüte derer alten Persischen Monarchen, sie sey männlich oder weiblich, mit jemanden

aus dem Geblüte des Aly, ebenfalls weiblich oder männlich, vermählet haben; woher alsdann der Stamm-Vater meines Hauses, Sefi, entsproſſen.

Es iſt bekannt, daß der Aly den Alcoran in vielen Stücken anders ausgeleget hat, als Abubeker und Omar. Dieſe Lehre des Aly brachte Sefi wieder auf das Tapet. Damit aber ſeine Anhänger, von denen andern Mahometanern, deſto deutlicher möchten unterſchieden ſeyn, ſo machte er die Verordnung, daß alle Sefianer, die den Aly vor ihren Lehrmeiſter erkenneten einen ſpitzigen Bund tragen ſolten, damit ſie von denen Türcken unterſchieden wären, die einen runden Bund zu tragen pflegen. Das geſchahe ungefähr in der Mitte des XIV. Seculi.

Sein Sohn, Guines-Sefi, trat in die Fußſtapffen des Vaters, und erwarb ſich, in kurtzer Zeit, einen groſſen Ruhm der Heiligkeit. Zu ſeiner Zeit, zog der berühmte Tamerlan durch Aſien, und brachte auch das Königreich Perſien unter ſich. Der machte nicht nur einen groſſen Staat von dieſem heiligen Mann, ſondern verehrete ihm auch 30000. Gefangene, als er wegen derer ſelben eine Bitte eingeleget hatte.

Deſſen Sohn, Aidar oder Sicaidar, brachte es noch weiter. Der groſſe Perſianiſche König, Uſuncaſſan, hielte ſolche Stücke auf ihn, daß er kein Bedencken trug, ihm ſeine Tochter zur Gemahlin zu geben. In vielen Scribenten wird er Harduelles genannt, welches ein Zunahme iſt, den er von der Stadt Arbela bekommen hat. Dieſer Aidar zog, unter dem Schein der Religion, immer mehr und mehr Volck an ſich, dergeſtalt, daß er endlich einem gewaltigen Fürſten ähnlicher ſahe als einem Propheten. Gleichwie nun dieſes denen Perſianiſchen Königen nothwendig verdächtig vorkommen muſte; alſo war man bedacht ihn bey Zeiten vom Brode zu helffen. Ob es Jacobus oder Ruſianus gethan? das iſt unausgemacht. Genug, daß man ihm den Kopff abhauen, und ſolchen denen Hunden vorwerffen laſſen.

Die Sache aber war hiermit keinesweges gehoben. Harduelles hatte einen Sohn, Namens Iſmael, von dem der Vater ſelbſt das Prognoſticon geſtellet hatte, daß er nicht nur ein groſſer Prophet, ſondern zugleich ein gewaltiger König werden würde. Dieſer muſte ſich nun, gar nach dem Tod des Vaters heimlich halten. Als er aber das Tempo erſahe, ſo kam er mit ſolchem Nachdruck wieder zum Verſchein, daß er endlich König in Perſien ward. Alle Umſtände ſchickten ſich auch recht ſchön darzu. Denn der vorhergehende König in Perſien, Alvantes,

hat-

hatte ſich bißhero mit ſeinem Bruder Morath gewaltig um die Crone herum gezogen, auch ſich dadurch ſehr entkräfftet. Als er endlich das Feld wider den Bruder behielte, ſo mißbrauchte er ſeinen Sieg, und zog ſich, durch eine unzeitige Rach-Begierde, den Haß der gantzen Nation auf den Hals.

Solches alles wuſte nun der ſchlaue Iſmael gar wohl. Deßwegen ruckte er vor die Stadt Tauris, oder Tabris, darinnen der König war, und wurde von denen Bürgern gutwillig hinein gelaſſen; da er dann alle Hunde in der gantzen Stadt todtſchlagen ließ, weil das Haupt ſeines Vaters, wie gedacht, denen Hunden war vorgeworffen worden.

König Alvantes entwiſchte zwar damals, und ſetzte ſich in gute Poſtur. Aber Iſmael gieng ihm auf dem Fuß nach. Weil nun die Soldaten des Alvantes müde waren, auch aus allerhand zuſammen gelauffenen Geſindel beſtunden, ſo behielte, als es zur Schlacht kam, Iſmael das Feld, und Alvantes blieb auf der Wahlſtadt. Das geſchahe anno 1499.

Solchergeſtalt iſt die Sophianiſche, oder Sefianiſche, Familie auf den Perſianiſchen Thron gekommen, den ſie noch biß auf den heutigen Tag beſitzet; ob gleich das Reich nunmehro, von ſieben biß acht Jahren her, durch innerliche Troublen, welche der bekannte Rebell Miriweys erreget, und von ſeinem Vetter, dem Sultan Eſchref fortgeſetzet werden, ingleichen hernach durch einen blutigen Krieg mit denen Türcken, die es abermal, wider Treu und Glauben, feindlich angefallen, in der Hoffnung, von denen innerlichen Troublen zu profitiren, in die gröſte Zerrüttung, und in den verwirreſten Zuſtand von der Welt geſetzet iſt.

BAJAZETH.

Habt ihr dann, mein lieber Sefi! etwas davon gehöret? Man ſaget ja, es ſeye der Miriweys, wie auch ſein Vetter, der Sultan Eſchref, aus dem Geblüte des Tamerlans entſproſſen.

SEFI.

Ja, ich habe davon gehöret, und es iſt nichts unmögliches. Denn Miriweys und Eſchref ſind aus der Provinz Candahar gebürtig allwo die Nachkömmlinge des Tamerlans lange Zeit feſten Fuß behalten haben.

BAJAZETH.

Wann dieſes iſt, daß der verſtorbene Miriweys, und der noch lebende

Sultan Eschref, Nachkömmlinge des Tamerlans sind, so wünsche ich ihnen allen Unsegen, zu allen ihren Unternehmungen.

SEFI.

Und ich wünsche ihnen nichts bessers, sie mögen von dem Tamerlan herstammen oder nicht.

Schach Ismael ist demnach der erste aus meinem Geschlechte, welcher den Persianischen Thron besessen. Er regierte 25. Jahre, und war doch älter nicht als 45. Jahre, als er anno 1524. starb. Derselbe behielte nicht allein den Zunahmen Sophy oder Sefi, sondern es werden auch alle seine Nachfolger, biß auf diesen Tag, so zugenahmet.

BAJAZETH.

Was ist dann aber die eigentliche Bedeutung dieses Worts?

SEFI.

Einige haben vorgegeben, es seye ein blosser sehr alter Geschlechts-Nahme. Andere sagen, es heisse auf Arabisch so viel als Wolle oder Leinwand, und käme daher, weil damals die Persianer angefangen haben einen Turban oder Bund, von blossen wollenen Zeug zu tragen. Allein es kommet aus dem Griechischen her, und bedeutet so viel als Weißheit, inaleichen nach dem Verstande derer Persianer, einen heiligen und reinen Mann.

Als Ismael Herr von gantz Persien war, so setzte er das Religions-Werck auf einen guten Grund, und blieb beständig bey der Auslegung des Alcorans, wie sie Aly gemachet hat. Von der Zeit an nun seynd wir Persianer, und ihr Türcken, einander so aebäßig worden, wie etliche unverständige Leute von denen Römisch-Catholischen, und denen Protestanten, der Religion halber, es einander sind, ja noch ärger, und wohl gar als wie Christen und Juden. Ich wolte euch auch wohl noch etwas von diesem König erzehlen, will es aber mit Stillschweigen übergehen, weil ihr euch dadurch beleidiget halten möchtet.

BAJAZETH.

Wie? Ich möchte mich deßwegen beleidiget halten? Was muß doch dieses seyn? Verschweiget es nicht mein lieber Sefi! sondern geruhet es mir zu sagen.

SEFI.

Ismael ließ, denen Türcken zum Spott, eine Sau an seinem Hofe erzie-

ziehen, und ihr den Namen Bajazeth beylegen. Solches geschahe aber bloß dem Türckischen Käyser Bajazeth II. dadurch zu beschimpffen.

BAJAZETH.

Das heisset gottlos genug gehandelt. Zur Revange aber hätte Bajazeth einen Esel an seinem Hofe sollen erziehen lassen, und ihn Ismael heissen.

SEFI.

Ismael lag auch denen Christen, sonderlich denen Venetianern und Portugiesen, stets in denen Ohren, daß sie ihre Waffen mit ihm wider die Türcken, vereinigen solten. Er starb aber, wie gedacht, in seinen besten Jahren, und zwar nachdem er sich auf der Jagd allzusehr erhitzet hatte.

Ihm folgte sein ältester Sohn, Schach Thamas, auf dem Thron, und regierte, von anno 1525. biß 1576. ein und funffzig Jahre. Seine Brüder musten mit etwas wenigem vorlieb nehmen; worgegen er sie beym Leben ließ.

Solimannus II. regierte zu seiner Zeit im Türckischen Reiche. Derselbe, wie er in Ungarn fertig war, wolte auch die Persianer unter das Joch bringen, und überzog sie deßwegen anno 1535. mit einer grossen Armée.

Nun retirirte sich zwar König Thamas auf das Gebirge, und es entstunde auch, von dem geschmoltzenen Schnee, eine solche Ergiessung derer Ströme, daß die Türckische Armée, an Menschen und Vieh einen unbeschreiblichen Schaden erlitte. Nichts desto weniger erholte sich Solimannus wieder, und nahm denen Persern alles ab, was sonst Babylonien und Assyrien genennet ward. Er ließ auch die grosse Stadt Tauris, die sich doch mit Accord ergeben hatte, erbärmlich zurichten. Thamas aber hatte einen tapffern General, der hieß Delimenthes, und passete denen Türcken auf, als sie eben mit reicher Beute beladen waren, ruinirte ihnen in der Nacht die halbe Armée, bekam auch das gantze Lager zur Ausbeute. Solches geschahe anno 1535.

Bey so gestalten Sachen müste sich Solimannus, der allbereit einen vollkommenen Triumph in seinem Kopff stecken hatte, mit Schand und Spott zurücke ziehen, welches ihn dermassen verdrosse daß er seinen Premier-Ministre Ibrahim, der ihn zu diesem Krieg verleitet hatte, ohne alle Barmhertzigkeit hinrichten ließ.

Anno 1548. entstunde ein neuer Krieg zwischen denen Persianern und Türcken. Es zanckten sich nemlich des Türckischen Käysers Soli-

manni Söhne, ſchon bey Lebzeiten des Vaters, um die Succeſſion, und da nahm der eine, Bajazeth genannt, ſeine Zuflucht nach Perſien. Wie nun Solimannus den Sohn wiederhaben wolte, und Schach Thamas keine Ohren darzu hatte, ſo war der Krieg fertig, und iſt noch lange Jahre ſehr blutig fortgeſetzet worden. Merckwürdig iſt dieſes, daß damals Schach Thamas mit denen Portugieſen, wircklich einen Bund wider die Türcken geſchloſſen, auch von ihnen einen ſtattlichen Succurs erhalten, weil ſie zur ſelbigen Zeit in Indien ſehr mächtig geweſen.

Als aber nach dem Tod Solimanni ſein Sohn Selimus auf den Thron gelangete, und deſſen Flotte Anno 1571. von denen Chriſten, bey denen Echinadiſchen Inſeln, war ruiniret worden, worauf die Chriſten den Schach Thamas zu einer neuen Alliance wider die Türcken invitirten, hatte er keine Luſt darzu, ſondern gab, bey Vorſtellung des erlangten Vortheils derer Chriſten über die Türcken, zur Antwort, das würde nicht viel zu bedeuten haben daß man etliche Schiffe deren Türcken in Grund geſchoſſen hätte, da in denen Wäldern noch ſo viele Bäume ſtünden, daraus man andere Schiffe bauen könte.

Im übrigen hat Schach Thamas gar kein löbliches Regiment geführet. Denn auf die letzt ließ er es nicht nur durch andere verwalten, ſondern er war auch ein Sclav von etlichen Weibs-Perſonen, und zu gleicher Zeit ein Patron derer Straſſen-Räuber, ſo gar, daß man darthun kunte, wie innerhalb wenig Jahren über zehen tauſend Menſchen, von ſolchen Schnaphahnen, waren ermordet worden. Solches alles ward dem König beweglich genug vorgeſtellet. Unter andern war ein luſtiger Muſicus, welcher ſich auf den Abend vor dem Königlichen Schlaff-Gemach hören ließ. Wie nun der König des Morgens zu dieſem Virtuoſen ſagte, daß er nach ſeiner Muſic über die Maſſen ſanffte geſchlaffen hätte, ſo gab er zur Antwort: Wann ich das gewußt hätte, ſo ſolte die Muſic nachgeblieben ſeyn, damit du, gnädigſter Herr! bey Schlaff-loſen Zuſtande, das Heulen und Weheklagen deiner armen, und von denen Straſſenräubern geplagten, Unterthanen deſto eher möchteſt erhöret haben. Thamas aber kehrte ſich wenig an dergleichen Remonſtrationes.

Mit ſeinem unerſättlichen Geitz quälete er die Unterthanen am allermeiſten. Offtmals erzeigte er wohlverdienten Leuten die Gnade, und machte ihre Häuſer, ingleichen ihre Güther, auf acht oder zehen Jahre vom Tribut frey, und den muſten ſie hernach auf einmal bezahlen. Er ließ

Euch

Tuch auffkauffen, und denen Soldaten Kleider davon machen. Was ſie nun vor zwey Thaler hätten kauffen können, davor muſten ſie ſich offt zehen Thaler von ihrem Sold decourtiren laſſen. Er ſelbſt zog kein Kleid mehr als einmal an. Darnach ließ er ſolches einem von ſeinen Bedienten anbieten, der muſte davor bezahlen, ſo hoch als es ihm angerechnet ward. Ja er zog manchen Tag 50. neue Kleider nach einander an, und die wurden alle, auf die iezt-gedachte Weiſe, theuer verkauffet. Es ſtunde auch demjenigen, welchem es præſentiret ward, nicht frey, zu reſolviren, ob er das Kleid haben wolte oder nicht; ſondern er muſte es, als eine ſonderbare Gnade, mit dem allertiefſeſten Danck annehmen.

BAJAZETH.

Das iſt eine artige Maxime geweſen Geld zu ſchneiden. Indeſſen wundert mich nicht wenig zu hören, daß ein König, welcher nebſt ſeinem Vater kaum warm auf dem Thron worden, capable ſeyn kan, dergleichen Dinge zu beginnen, abſonderlich, daß er ſich nicht ſcheuet die Soldaten auf dieſe Weiſe zu hudeln.

SEFI.

Das hingegen war, bey dieſer abſcheulichen Schinderey, etwas gutes an ihm, daß er die beſchwehrlichen Zölle durch das gantze Königreich aufhub. Er that aber ſolches nicht etwa aus einem Mitleyden gegen die armen Unterthanen, ſondern wegen eines Traums. Denn es erſchien ihm einſtmals ein Engel im Schlaff, faſſete ihn bey der Gurgel, und fragte, ob das einem Blut-Verwandten des Aly zukäme, daß er die armen Leute mit ſolchen Schatzungen belegte? Weil er nun aus der Maſſen viel auf Träume hielte, ſo ließ er den bißhero gebräuchlichen Zoll alſobald abſchaffen.

Das Weiber-Volck hatte die beſte Zeit bey ihm, weil ſie nicht nur fleißig von demſelben bedienet ſondern auch offt reichlich beſchencket wurden. Ja er deliberirte nicht leichtlich über etwas von Wichtigkeit, daß nicht etliche von denen klügſten Damen darzu wären gezogen worden. Als es auch zuletzt nicht mehr recht mit ihm fort wolte, ſo muſten alle Doctores u. Apotecker ihre Stärckungen hervor ſuchen, und ſeiner geſchwächten Natur zu ſtatten kommen, auf daß er ſich noch ferner mit dem Weiber-Volck divertiren kunte.

Als Schach Thamas anno 1576. ſtarb, ſo ließ er unterſchiedene Söhne hinter ſich. Die Vornehmſten darunter waren Chodabenda, Ismael

und

und Aidar. Unter dieſen war der dritte des Vaters liebſter Sohn, und, laut des Väterlichen Teſtaments, ſolte er denen ältern Brüdern vorgezogen werden, ob er gleich nur 17. Jahre alt war. Er gieng auch zu dem Vater hinein, als er in letzten Zügen lag, nahm die Crone von ſeinem Haupte, und ſetzte ſich dieſelbe auf ſeinen Kopff, wodurch er gleichſam Poſſeſſion von dem Reiche nehmen wolte. Allein als Thamas todt war, ſo hielten es die Stände des Reichs vor höchſt nöthig, daß der Jüngſte dem Aelteſten ſolte vorgezogen werden. Derohalben verwarffen ſie das Teſtament, und lieſſen die Crone dem älteſten Printzen anbieten; bekamen aber, über alles Vermuthen, eine abſchlägige Antwort.

Bey ſo geſtalten Sachen kam die Reyhe an den andern Sohn, Namens Iſmael. Dieſer war aber nicht zur Hand, weil ihn der Vater, bey ſeinem Leben, auf ein gewiſſes Schloß hatte laſſen gefangen ſetzen. Auf daß man nun Zeit gewinnen möchte, biß er als ein rechtmäßiger Succeſſor ankangen könte, ſo ſtelleten ſich unterdeſſen die Stände, als wann ſie den dritten Printzen Aidar, zu Folge des Väterlichen Teſtaments, vor ihren König agnoſciren wolten.

Da war nun niemand froher als der Printz Aidar, und er wuſte ſich auch über die Maſſen wohl in die Königliche Herrlichkeit zu ſchicken. Indem er aber von allerhand Leuten, wegen des angetretenen Regiments complimentirt wurde, ſo kunte er ſich nicht genug darüber verwundern, daß von ſeinen Creaturen und Clienten nicht ein einiger zum Vorſchein kam. Das kam aber daher, weil die Stände des Reichs alle Thore zum Königlichen Palaſt hatten verſchlieſſen, und ſtarck beſetzen laſſen, biß auf ein kleines Pförtgen, an welchem alle diejenigen abgewieſen wurden, die von Aidars Parthey waren; und das währete ſo lange, biß der Printz Iſmael, aus ſeinem Gefängniß des Schloſſes Cahaca, in der Reſidentz ankam.

BAJAZETH.

Die Stände des Reichs haben, warlich! viel gewaget, daß ſie auf dieſe Weiſe mit dem Printzen Aidar geſchertzet haben. Das Spiel hätte können umſchlagen, und ihnen ihr Schertz theuer zu ſtehen kommen.

SEFI.

Aidar fieng an zu mercken, wie viel der Seiger geſchlagen hatte. Deßwegen legte er die Crone nieder, welche er nur wenig Tage getragen hatte, und verbarg ſich, ſo gut er kunte. So bald aber Iſmael arriviret war,

war, wurde er aufgesuchet, und sans Façon um eine Spanne kürtzer gemachet. Das Volck erregte zwar deßwegen einen Tumult. Jedoch als ihm der Kopff des prætendirten Königs vorgeworffen ward, mit diesen Worten: Hier habt ihr euren König, genieſſet seiner so gut ihr könnet, so gieng die Canaille aus einander, und ein jedweder salvirte sich so gut er kunte.

Ismael trat hierauf, in dem 43ten Jahre seines Alters die Regierung an. Er kunte es aber nicht vergeſſen, daß er so lange hatte müssen gefangen sitzen, und wolte gerne wissen, wer dann unter denen Vornehmsten des Reichs, müsse daran seyn Schuld gewesen. Deßwegen verbarg er sich etliche Tage nach einander, und ließ aller Orten ausſprengen als wann er gestorben wäre. Bey so gestalten Sachen wurden freylich vieler Gedancken des Hertzens offenbar, welche sich bißhero verstellet hatten.

BAJAZETH.

Das ist eine Curiosität, die nichts tauget. Dergleichen Dinge solle man mit Großmuth vergeſſen, wann man einmal auf dem Thron sitzet, und sich vielmehr diejenigen welche einem zuvor zuwider gewesen, durch grosse Wohlthaten verbinden.

SEFI.

Ihr redet recht, Bajazeth! Allein eben das, was ihr saget, lauffet wider das Naturel, und wider die Maximen derer Orientalischen Potentaten. Indessen brachte freylich dieser Vorwitz den König um sein Leben. Denn als er wider alles Vermuthen wieder zum Vorschein kam, und nunmehro einem und dem andern, nach seinem Verdienst lohnen wolte, so gaben die Vornehmsten davon Reißaus, und retirirten sich in das Türckische Gebiete. Weil nun die Reichs-Stände besorgten, daß es hierüber leicht zwischen denen Türcken und Persianern zu einem Land-verderblichen Kriege kommen könte, so trugen sie seiner Schwester Periaconcona die Commission auf, daß sie ihm mit Gifft vom Brodte helffen solte; welches sie auch meisterlich zu practiciren wuste, als der Bruder noch nicht das andere Jahr seiner Regierung zurücke geleget hatte.

Binnen der kurtzen Zeit aber hatte er schon sehr viele Grausamkeiten begangen. Denn er ließ nicht nur acht unschuldige Brüder massacriren, sondern es musten auch diejenigen sterben, welche demselben in dem allerweitesten Gradu verwandt waren. Zu dem so trat er von der Lehre des Aly ab und bekandte sich öffentlich zu der Türckischen Religion, welche

Apoſtaſie die Gemüther vollends ganz alienirte, und, wie man zu reden pfleget, dem Faß vollends den Boden ausſtieß.

Nachdem Iſmael Anno 1578. todt war, ſo hatte ſeine Schweſter Periaconcona allerhand Intriguen vor, wie ſie ſich an einen gewaltigen Perſianer vermählen, und alſo den Königlichen Thron ſelber beſteigen möchte? Es lebte aber ihr älteſter Bruder Chodabenda noch, welcher die angetragene Crone ſchon einmal ausgeſchlagen hatte, auch darum ſehr ungeſchickt zum Regiment geweſen, weil er halb und halb blind war. Als nun etliche vornehme Stände nochmals bey ihm Anfrage hielten, ob er ſich nunmehro der Crone annehmen wolte, nachdem ſeine Brüder todt wären, und es das Anſehen hätte, als wann ſich eins oder der andere Privatus auf den Thron ſchwingen wolte? Gab er die kurtze Reſolution von ſich, er wolle die Crone annehmen, ſo bald ſie ihm den Kopff ſeiner mörderiſchen Schweſter Periaconconæ, zum Zeichen ihrer Treue, würden zugeſchicket haben. Das thaten die Perſianer, und zogen ihm mit einer langen Stange entgegen, auf welcher der Kopff ſeiner Schweſter, mit ſeinen ſchönen langen Haaren, gleichſam als ein Sieges-Zeichen, voran getragen wurde.

Als er das Regiment angetreten hatte, ſo geriethe er mit denen Türcken, zur Zeit Käyſers Amurath III. in einen blutigen Krieg. Der Anfang ward anno 1579. und das Ende erſt anno 1588 unter dem folgenden König gemachet, in welchen neun Jahren ſo viel Menſchen-Blut vergoſſen worden, als wann es Waſſer wäre. Die Türcken brachten immerfort Armeen von 200000. Mann auf die Beine; die Perſianer hingegen waren niemals über 60000. Mann ſtarck. Gleichwohl behielten die Perſianer insgemein das Feld; ob gleich der Türckiſche Käyſer einen Groß-Vezier nach dem andern abſetzte, wann die Campagne nicht glücklich abgelauffen war.

Anno 1579. und anno 1584. ward am allerhefftigſten gefochten. Denn, wann man alle kleine Schlachten zuſammen rechnet, die in dieſen beyden Jahren vorgegangen ſind, ſo wird man finden, daß in dem erſten Jahre 70000, und im andern 80000. Türcken ins Kraut ſind gehauen worden.

Der guten Stadt Tauris, oder Tabris, welche weyland Ecbatana genennet worden, und die Reſidentz des Groſſen Cyri, ingleichen vieler andern Perſiſchen Könige geweſen, gieng es dabey am unglückſeligſten. Dieſelbe war damals die wichtigſte Stadt in gantz Perſien, und hatte

ungefähr 200000. Einwohner. Erſtlich ward ſie, anno 1585. von denen Türcken eingenommen; iedoch nicht eben gantz ruiniret. Als aber bald darauf ein Geſchrey entſtunde, daß Acht Türcken in einer Bade-Stube wären ermordet worden, ſo erzürnte ſich der Türckiſche Groß-Vezier, Osmann Baſſa, dergeſtalt darüber, daß er die gantze Stadt Preiß gab; da es dann mit Menſchen-Zungen nicht auszuſprechen iſt, was die Türcken in der groſſen und Volck-reichen Stadt gewütet und geraſet haben.

Auch ein gantz ſonderbares Exempel der Grauſamkeit ereignete ſich in dieſem Krieg; Es hatten die Türcken, in einer Action, ungefähr 6000. Perſianer niedergemachet, und etwa 4000. gefangen genommen. Allen dieſen Gefangenen ingleichen denen todten Cörpern, ließ der Türckiſche Groß-Vezier die Köpffe abſchlagen, und eine Schantze daraus formiren; in welcher er dem Printzen aus Georgien Audienz ertheilte.

Endlich ſtarb der König Chodabenda anno 1585. und hatte, den gantzen Krieg hindurch, meiſtens dieſen Vortheil gebrauchet, daß er ſein eigenes Land verwüſtete, damit die Türcken keinen Aufenthalt darinnen finden kunten.

Ihm ſuccedirte Schach Emir-Hemſe, des verſtorbenen Königs erſtgebohrner Sohn. Aber ſein Bruder Iſmael gönnete ihm die Crone nicht, ſondern ſtifftete etliche Mörder an, die ſich als vornehme Weiber verkleiden muſten. Wie ſie nun, unter ſolchem Vorwand, durch alle Wachen paſſirten, ſo kamen ſie endlich in das Königliche Schlaff-Gemach, und brachen dem König den Halß, da er nur acht Monathe regieret hatte.

Alſo ſetzte ſich dieſer Bruder-Mörder, Schach Iſmael III. auff den Thron. Ein anderer Bruder, Abas Myrſa, oder der Printz Abas genannt, war damals zu Heri in Herat Gouverneur, und hatte einen Hofmeiſter Murſchidculichan, der ein anſehnlicher und tapfferer Kriegsmann geweſen. Dieſer, als er vermuthete, daß der neue König, welcher ziemlich wild geweſen, die Feindſchafft, welche er bey Lebzeiten des Vaters wider ſeinen Bruder Abas ſpüren laſſen, ietzo in eine Tyranney verwandeln, und ſelbige ſo wohl an ihm ſelbſt, als an ſeinem Herrn verüben dörffte, über das auch gerne geſehen hätte, daß ſein junger Herr die Crone, oder den Königlichen Namen, und er, weil er ſeiner mächtig, den Scepter, oder die Gewalt, überkommen möchte, ſonne auf Mittel und Wege, ſich nicht nur von der Furcht frey zu machen, ſondern auch ſeinen Wunſch erfüllet

zu ſehen. Derohalben ſtellete er mit etlichen von des Schach Iſmaels Räthen und Chanen, welche ſeine guten Freunde waren, eine heimliche Conſpiration an, und dieſe zuſammen handelten mit des Königs Barbier, Chudi genannt, daß er dem König, im Bartſcheren, die Kehle abſchneiden ſolte, mit dem Verſprechen, ſie wolten ihn dadurch beym Abas Myrſa, zu groſſen Ehren und Würden bringen. Der Barbier ließ ihm den Vorſchlag belieben, nahm die Gelegenheit in Acht, und ließ dem König, in Beyſeyn derer Chanen, das Scheer-Meſſer durch die Gurgel fahren. Die Chanen aber, ſich deßwegen bey dem Volck nicht verdächtig zu machen, ſäbelten den Chudi alsbalden nieder, lieſſen ihn in kleine Stücklein zerhauen und auf einem Holtz-Hauffen verbrennen. Dieſes geſchahe in der Landſchafft Harabach, als der Schach Iſmael III. bereits anfieng, ſich wider ſeinen Bruder Abas feindlich zu rüſten, im achten Monath ſeiner Regierung.

Nachdem Iſmael III. aus dem Wege geräumet war, wurde Abas Myrſa, im neunzehenden Jahre ſeines Alters, ſonder Anſtand, zum König gecrönet, und zwar mit groſſen Frohlocken, Glückwünſchungen und Geſchenckebringen derer Unterthanen. Denn er hatte, wegen ſeines guten Verſtandes, und ſittſamen Gemüthes, die Hoffnung eines guten Regiments, und eine ſonderliche Liebe des Volcks, gegen ihn erweckt.

Als Schach Abas nun ſahe, daß er mit der Königlichen Majeſtät und Hoheit bekleidet war, und gleichwohl von ſeinem Hofmeiſter, alter Gewohnheit nach gehofmeiſtert, und bißweilen mit harten verdrießlichen Worten angefahren wurde, verdroſſe es den jungen König, und er vermeynte, wann dieſes ſo continuiren ſolte, würde er bey denen Unterthanen wenig Autorität und Anſehen haben. Abſonderlich ſchmertzete es den Schach Abas, da ihn einſtmals der Hofmeiſter ſchweigen hieß, und ſprach, er, als ein Kind, verſtünde die Sache nicht, als er in dem geheimen Rath ſeine Gedancken über etwas entdecken wolte. Er klagte es derowegen dreyen von ſeinen Räthen, zu welchen er die beſte Zuverſicht hatte, und meynte, es würde am rathſamſten ſeyn, wann er den Hofmeiſter aus dem Wege räumete. Die Räthe vermahneten ihn zwar, er ſolte von dieſem Vorhaben abſtehen; allein er beſtunde darauf, und wolte es abſolument in das Werck gerichtet haben. Ja er gab ihnen zu verſtehen, daß ſie ſelber die That verrichten ſolten. Dieſes wolle er vor eine Probe ihrer Treue anſehen, worgegen ihnen ſeine Ungnade unerträglich fallen würde, daferne ſie ſich nicht darzu bequemeten.

ten. Alſo muſten es ſich die guten Räthe gefallen laſſen, und thun, was der König haben wolte.

Der König in eigener Perſon begleitete ſie, und ſie begaben ſich mit einander, des Nachts, in das Schlaff-Gemach des Hofmeiſters, den ſie, auf dem Rücken liegende, ſchlaffende, und mit offenen Mund antraffen. Schach Abas that den erſten Hieb über den Mund, und die andern folgten nach. Der Hofmeiſter, ein ſtarcker Mann ſeyende, ſprang auf, und ſtellete ſich zur Wehr. Unterdeſſen kam auch ſein Stall-Knecht, durch ſolchen Tumult erwecket mit einem Beil herbey gelauffen; und fragte, was zu thun wäre? Schach Abas antwortete: Es gilt Murſchideulichans, meines Feindes Leben. Gehe hilff! und gieb ihm den Reſt, ſo will ich dich zum Fürſten machen. Da gieng der Knecht friſch auf ſeinen Herrn zu, und hieb ihn mit den Beil, vollends nieder. Den andern Tag ließ der König des Murſchideulichans gantzes Geſchlechte ausrotten, damit er von demſelben nichts widerwärtiges zu befürchten hätte. Der Stall-Knecht aber iſt wircklich zum Fürſten, oder Chan, wie auch zum Gouverneur in Herat gemachet worden.

BAJAZETH.

Das iſt kein kluger Hofmeiſter zu nennen, weil er ſich unterſtanden ſeinen Herrn, nachdem dieſer den Thron beſtiegen, zu hofmeiſtern, wie zuvor, da er noch ein bloſſer Myrſa oder Printz geweſen. Indeſſen hat Schach Abas ein vor allemal allzuſcharff wider ſolchen Mann verfahren, dem er ſo viel zu dancken gehabt.

SEFI.

Anno 1588. hub Schach Abas den Krieg mit denen Türcken auf. Jedoch der Friede währete nicht lange, ſo griffe man, Perſiſcher Seits, ſchon wieder zu denen Waffen. Schach Abas führte auch den neuen Krieg ſehr glücklich; allermaſſen anno 1604. Tauris, und 1510. Bagdad, welche beyde Städte die Türcken bißhero in Händen gehabt, recuperiret worden. Jedoch der gantze Krieg war bey weiten nicht ſo blutig, als der vorige.

Zu ſeiner Zeit ſchiffeten die Portugieſen ſtarck nach Oſt Indien, und ſuchten immer mehr und mehr, ſich darinnen feſte zu ſetzen. Weil ſie nun judicirten, daß ihnen die kleine Inſel Ormus, auf dem Sinu Perſico, zur Behauptung ſolcher Commercien ſehr nützlich ſeyn würde, ſo machten ſie ſich anno 1608. Meiſter davon. Sie fanden einen beſondern König auf

ſer Inſel, den lieſſen ſie leben. Aber nach deſſen Tod wolten ſie weiter von keinem König hören.

Binnen einer Zeit von wenig Jahren baueten die Portugieſen eine conſiderable Feſtung auf dieſer Inſel, mehreten ſich auch dergeſtalt auf ſelbiger, daß die Perſianer groſſe Ombrage daraus ſchöpffeten, vornemlich, da man Nachricht hatte, daß ſich jährlich zum wenigſten hundert Perſianer dahin begaben, und den Chriſtlichen Glauben annähmen. Hiernechſt truge es ſich zu, daß ein gewiſſer Italiäner bey dem König um ſeine Dimiſſion anhielte, und weil er dieſelbe auf keinerley Art und Weiſe erlangen kunte, endlich nach der Inſel Ormus entwiſchte. Die Portugieſen hatten ihm durchgeholffen; und alſo ward der König dadurch zum Zorn wider ſie gereitzet.

Nun war zwar Schach Abas nicht capable die Inſel anzugreiffen, weil die Perſianer zur See nichts vermögen; wuſte aber, daß die Engeländer denen Portugieſen den Profit nicht gönneten. Deßwegen machten die Perſianer und Engelähder eine Alliance mit einander, daß ſie die Inſel mit geſamter Hand angreiffen wolten.

Dieſer Anſchlag ward anno 1621. bewerckſtelliget, und die Mühe war um ſo viel deſto leichter, weil auf der gantzen Inſel kein ſüſſes Waſſer iſt, dergeſtalt, daß die Portugieſen, auch bey der tapfferſten Gegenwehr, ſich gleichwohl nicht lange würden gehalten haben.

Wie nun der Ort gewonnen war, ſo theilten ſich die Perſianer und Engeländer in die Beute. Indem ſich aber die Engeländer luſtig darüber machten, und nunmehro im Begriff waren, mit dem fetten Biſſen nach Hauſe zu wandern, geriethe das kleinſte Schiff, von ungefähr, in den Brand, wodurch die groſſen auch angeſtecket wurden, und bey nahe alles im Feuer aufgieng. Die Engeländer hatten ſich ſonſt, in denenſelben Tractaten, allerhand Vortheile ausbedungen; aber die Perſianer hielten nichts davon. In der Feſtung fande man etliche hundert meiſtentheils eiſerne Canonen, welche denen Perſianern trefflich anſtunden. Der Schaden, den die Portugieſen dabey erlitten, ward auf 6. Millionen Creutz-Thaler gerechnet. Nach der Zeit haben wir Perſianer allemal eine Garniſon in dieſer Feſtung gehalten.

Mit denen Tartarn, und Indianern, hat Schach Abas, eben wie mit denen Türcken und denen Portugieſen auf der Inſel Ormus, verſchiedene glückliche Kriege geführet, die Gräntzen des Perſiſchen Reichs ſehr erweitert, hin und wieder viele Meſquiten oder Tempel, ingleichen andere herrli-

che

che Gebäude, setzen, ja gantze Städte erbauen lassen, und sich gegen das Land alsо erzeiget, daß die Persianer, vielleicht noch heutiges Tages, bey Erwehnung seiner, nach ihm seufftzen. Seine Residenz verlegte er nach Ispahan, und führte daselbst eine gute Policey ein, gieng auch öffters, in verstellter Kleidung, unter denen Leuten herum und observirte, ob es auch im Handel und Wandel recht zugienge, deßwegen er bißweilen selbst, incognito, etwas kauffte oder verkauffte.

Einstmals fand er einen Fleischer, und einen Becker, welche beyderseits falsches Gewicht führten. Damit ließ er gleich einen feurigen Ofen, und einen grossen Brat-Spieß zu rechte machen; und nachdem die beyden Betrieger durch die gantze Stadt herum geführet worden, ward der Becker in den glüenden Ofen gestürtzet, und der Fleischer lebendig am Spiesse gebraten.

BAJAZETH.

O löblicher Schach Abas I. Deines gleichen hat Persien vielleicht nicht auf dem Thron gehabt. Denn welcher König und Fürst sich um Recht und Gerechtigkeit bekümmert, der erfüllet die Haupt-Function seiner hohen Würde. Man solte zwar meynen, Schah Abas habe zu scharff wider den Becker und Fleischer verfahren; es ist aber nicht. Denn diejenigen, welche, wissentlich, falsches Maaß und falsches Gewichte führen, sind noch ärger als Diebe, die man, um des Diebstahls willen, an den Galgen hänget.

SEFI.

Unter die Armen ließ Schach Abas, beständig, gar ein reichliches Allmosen austheilen. Darzu hatte er insonderheit diejenigen Einkünffte destiniret, welche aus denen Huren-Häusern gezogen wurden. Denn er pflegte zu sagen, was man denen Armen gäbe, das müste nicht von andern erpresset, und mit ihrem Widerwillen empfangen werden. Nun aber gäben die Unterthanen allemal ihre Contribution mit grosser Beschwehrde. Was aber die Leute in solche Bordels trügen, das wäre ein freywilliges Opffer.

Denen Christen war Schas Abas nicht abhold, sondern ließ sie in allen seinen Länden, wo sie sich etabliret hatten, in voller Freyheit. Er besuchte dann und wann, das Augustiner-Closter zu Ispahan, ließ auch die Mönche bißweilen, des Nachts, zu ihm kommen; und wann sie gedachten, es würde ihren Kopff kosten, so dimittirte er sie mit vieler Gnade.

Manch-

Manchmal nahm er ihnen das Pater noſter, oder den Roſen-Crantz ab, hieng ihn um ſeinen Halß und ſagte: Ich weiß nicht, welchen Weg ich noch gehen werde? wobey er einen tieffen Seufftzer that.

Er hat drey Eheweibet gehabt, und etliche hundert Chaſſe oder Kebsweiber. Mit denen Eheweibern hat er drey Söhne erzeuget, nemlich Sefi Myrſa, Chodabendè Myrſa, und Imamculi Myrſa. Denen jüngſten zweyen hat er die Augen ausbrennen, und ſie auf der Feſtung Alamuth verwahren laſſen.

BAJAZETH.

So hat ſich doch dieſer, ſonſt löbliche und gerechte, König durch die Grauſamkeit auch in ſo weit beherrſchen laſſen, daß er wider ſein eigen Geblüt gewütet und getobet? O entſetzliches Verhängniß, welches, in dieſem Stücke über alle Orientaliſche Potentaten waltet!

SEFI.

Ihr werdet von ſeiner Wüterey gegen ſein eigenes Geblüte noch etwas hören. Sefi Myrſa, ſein älteſter und erſtgebohrner Sohn iſt mein Vater geweſen. Schach Abas hat ihn mit einer Chriſtin und Georgianiſchen Sclavin erzeuget, welche er hernach vor ſeine Gemahlin declariret. Als mein Vater zu ſeinen männlichen Jahren gekommen, und vernahm, daß ein Kauffmann von Schamachie ſeinem Vater, dem Schach Abas, ein ſehr ſchönes Circaßiſches Mägdlein verehret hätte, bate er ſich ſolches bey ſeinem Vater aus, daß es, als ſeine künfftige Gemahlin, möchte auferzogen werden. Dieſe Bitte gewährete ihm der Vater gar leichtlich. Denn Sefi Myrſa wuſte den Schach Abas wohl an die Hand und um das Maul herum zu gehen, wannenhero derſelbe des Vaters Gunſt erlangte, auch von ihm recht ſehr lieb und werth gehalten wurde. Gleichwohl hatte mein Vater, Sefi Myrſa, nachhero das Unglück, ſeinem Vater Schach Abas verdächtig zu werden, welcher Verdacht dem guten Printzen auch ſein Leben gekoſtet; und das hat ſich auf folgende Weiſe zugetragen:

Es war an dem Hofe meines Groß-Vaters, des Schach Abas, die Gewohnheit eingeführet, daß auf der Jagd niemand eher ſchieſſen durffte, biß der König den Anfang gemachet hatte, und wer darwider ſündigte, der hatte das Leben verlohren. Da nun einſtmals, bey einer angeſtelleten Jagd, der alte König ſo lange trödelte, ward meinem Vater, als einem ſehr muntern Printzen, die Zeit lange, und er übertrat die Gewohnheit, wel-

welche zu einem Geſetze worden war. Hieraus ſchloſſe Schach Abas, es habe der Printz Luſt, den Gehorſam, und Reſpect, gegen ihn auf die Seite zu ſetzen; und das war der Grund zu dem Haß und Argwohn den Schach Abas auf meinen Vater als ſeinen Sohn warff, welcher Argwohn ſich täglich vermehrete.

BAJAZETH.

Königliche und Fürſtliche Printzen haben allemal hohe Urſache, ſich behutſam gegen ihren Vater und Herrn aufzuführen, damit ſie ſolchem ja nicht den allergeringſten Anlaß zu einigem Argwohn und Haß geben mögen. Geſchiehet es aber, daß Printzen und Söhne dieſe Vorſichtigkeit auf die Seite ſetzen, iſt ihnen der Haß und Argwohn des Vaters gemeiniglich fatal; oder thut ihnen doch zum wenigſten ſehr groſſen Tort.

SEFI.

Das geſchahe anno 1611. und ich wurde, faſt zu eben der Zeit, von der ſchönen und jungen Circaſſiſchen Tartarin, die mein Vater wircklich zu ſeiner Gemahlin genommen hatte, auf die Welt geboren. Ich brachte beyde Fäuſtgen, oder Händgen, voll Blut auf die Welt, welches gar wohl vor ein Anzeichen kunte gehalten werden, daß ich ſehr blutdürſtig werden würde. Man legte mir indeſſen den Namen Sam bey, und ich ward als ein groſſer Printz gepfleget und gewartet.

Mitlerweile fiele des alten Schach Abas lange Regierung etlichen Chanen beſchwerlich; und dieſe hätten lieber geſehen, wann Schach Abas zu ſeinen Vätern gegangen, mein Vater aber, Sefi Myrſa, zum Regiment gekommen wäre. Sie warffen derowegen einſtmals in meines Vaters Hauß einen Brieff, in welchem dieſelben die Meynung ihres Hertzens zu verſtehen gaben. Mein Vater aber, als ein aufrichtiges Gemüthe, bringet den Brieff ſeinem Vater, entdecket die Verrätherey, und bezeuget ſeinen höchſten Unwillen darüber. Dem Vater gefället zwar die Treue ſeines Sohnes wohl; läſſet ihn aber doch nicht auſſer allem Verdacht, ſondern geräth darüber in ſo groſſe Furcht, daß er endlich des Nachts wohl dreymal ſeine Schlaffſtelle verändert, auch letzlich in den Wahn verfället, er könne von ſolcher Furcht nicht befreyet werden, es geſchähe dann durch den Tod ſeines Sohnes.

In dieſem Zuſtande that Schach Abas mit ſeiner gantzen Hofſtadt, eine Reiſe nach der Provintz Kilan. Da findet ſich, zu allem Unglück, in der Stadt Reſcht, ein Ohren-Bläſer, der den König in ſeiner Meynung ſtär-

ſtärcket, und vorgiebet, er vermercke, daß etliche Chanen mit dem Sefi Myrſa, wider den König conſpirirten. Durch dieſes Vorgeben wird das, ohne diß beunruhigte, Gemüthe des Königs vollends in den gröſten Allarm gebracht. Er fordert alsbald den General-Feld-Herrn, Nahmens Kurtzugaichan, vor ſich, und befiehlet ihm meinen Vater, Sefi Myrſa, umzubringen. Der General-Feld-Herr aber fället dem König zu Fuß, leget ſeinen Gädel ab, und begehret lieber ſeinen Kopff ſelber zu miſſen, als den Kopff des Königlichen Sohnes anzutaſten. Denn, ſagte er, die an mir erzeigte Gnade und Wohlthat deines Hauſes iſt viel zu groß, daß ich wider dich, und dein Blut, nur etwas böſes gedencken; geſchweige eine ſo groſſe Miſſethat verüben ſolte.

BAJAZETH.

Das iſt ein redlicher und wackerer Mann geweſen. Ey! ſaget mir doch, mein lieber Sefi! aus welcher Provinz er gebürtig war?

SEFI.

Kurtzugai, dem, wegen ſeines Fürſten-Standes, das Wort Chan hinten beygeſetzet werden muß, war von Geburt und Religion ein Armeniſcher Chriſt; iſt aber, in der Jugend, von denen Tartarn geraubet, beſchnitten, und, als ein Sclav dem König Abas verkauffet worden. Weil man nun an ihm eine gute Natur, Aufrichtigkeit, auch eine ſonderliche Tapfferkeit im Kriege verſpüret, hat man ihn hervor gezogen, über Aemter geſetzet und endlich gar zum Serdar, oder General Feld-Herrn über gantz Perſien verordnet; hat auch wider die Feinde einen Sieg nach dem andern erhalten, dergeſtalt, daß Schach Abas ihn, aus Liebe, allezeit Aga, oder Herr, genannt.

Als nun dieſer Kurtzugaichan ſich beſagter Maſſen entſchuldiget, den Mord an meinem Vater, Sefi Myrſa, zu begehen, trägt Schach Abas die Execution einem Edelmann auf, der Rebutbek geheiſſen. Dieſer läſſet ſich gantz willig darzu finden, gehet gewaffnet meinem Vater, welcher ohne alle Sorgen aus dem Bade auf einem Maul-Eſel daher geritten kam, und nur einen Pagen bey ſich hatte, entgegen, fället dem Maul-Eſel in den Zaum und ſpricht: Steige ab, Sefi Myrſa! deines Vaters Befehl iſt, daß du ſterben ſolleſt; und ſtieß ihn zu gleicher Zeit von dem Maul-Eſel herunter. Bey ſo geſtalten Sachen ſchlug mein Vater die Hände zuſammen, ſahe gen Himmel und ſprach ſeufftzende: Ach GOtt! Womit habe ich doch meines Vaters ſo groſſe Ungnade verdienet?

Wehe

Wehe dem Verräther, der hieran Schuld hat! Jedoch muß GOttes und des Königs Befehl geſchehen. Indeſſen ſtieß Bebutbek ſeinen Chentze, oder Panger, welchen die Perſianer vorne in der Leib-Binde zu tragen pflegen, dem Printzen zweymal in den Leib, dergeſtalt, daß er zur Erden ſtürtzte und ſtarb. Der Cörper iſt über vier Stunden in dem Moraſt liegen geblieben.

Mitlerweile erhub ſich ein gewaltiges Jamer- und Mord-Geſchrey, nicht allein von des entleibten Fürſten Gemahlin und andern Freunden, ſondern auch von der gantzen Stadt Reſcht. Viele, denen des Königs Befehl unwiſſend war, liefen vor den Königlichen Pallaſt, ſchryen Ach und Weh über den Mord, forderten Rache, und verfluchten alle diejenigen, welche Schuld an der Vergieſſung dieſes unſchuldigen Königlichen Geblütes hatten. Die Chanen und groſſen Herren machten ſich aus Furcht davon, und lieſſen den König alleine. Die Königin, meines ermordeten Vaters Mutter, kam mit ausgeſtreueten Haaren, und einem erbärmlichen Zetter-Geſchrey vor den König gelaufen ungeachtet der Gefahr, ſo auch ihr daraus entſtehen mochte. Ja ſie überfiel den König von groſſem Hertzeleid, gleich als von Unſinnigkeit getrieben, ſchlug nach ihm, und ſprach: Du Blut-König! Warum wirſt du ein Mörder deines eigenen Geblütes, deines Namens und des gantzen Reichs? Wer ſolle dann nach dir regieren? Du übergiebeſt hiermit das Land denen Feinden. Womit hat doch mein frommer Sohn, der dich ſo hoch geliebet, dieſen Tod verſchuldet? und was dergleichen wehemüthige Reden mehr geweſen.

BAJAZETH.

Man möchte noch ietzo mit dieſer Mutter weinen, ſo kläglich iſt die Ermordung des Sefi Myrſa, eures Vaters, anzuhören. Indeſſen hat die Königin viel gewaget, daß ſie ſich wegen der Ermordung ihres Sohnes ſo gar übel geberdet; und zwar gegen den König ſelber, auf deſſen Befehl es doch geſchehen iſt.

SEFI.

Sie hat freylich viel gewaget, und würde ihr, ſonder allem Zweiffel, ſehr übel bekommen ſeyn, wann ſie nicht ſonſt, von dem Schach Abas, auf das allerzärtlichſte wäre geliebet worden. So aber ſaß Schach Abas gantz erſtarret da, und brach endlich mit Thränen in dieſe Worte aus: Ach! Was ſolle ich thun? Man hat mir geſaget, daß

er mit etlichen wider mich eine Verrätherey vorhätte? Wo hälffte! Es iſt geſchehen.

BAJAZETH.

Es möchten einem die Ohren gellen, wenn man höret, daß ein König ſeinen Sohn, und Erben des Throns, aus einem bloſſen Argwohn, oder auf eine heimliche Beſchuldigung, hinrichten läſſet. Indeſſen iſt es doch ſchon vielmals geſchehen, und man kan abſonderlich die Orientaliſchen Potentaten in dieſem Stücke, einer ſtarcken Leichtſinnigkeit, ja einer recht groſſen Gottloſigkeit beſchuldigen.

SEFI.

Die That mag den König hernach wohl recht herzlich gereuet haben. Solches iſt nicht nur aus ſeinem eigenen Bekändtniß, ſondern auch aus ſeinem Leben und Thun zu ſchlieſſen und abzunehmen geweſen. Zehen Tage lang kam er nicht an das Tage-Licht, ſondern ſaß in höchſter Traurigkeit, und hielte das Schnupfftuch immer vor die Augen. Faſt einen ganzen Monat hat er weder eſſen noch trincken wollen. Ein ganzes Jahr gieng er in Trauer-Kleidern, zog auch hernach, Zeit ſeines Lebens, ſo ſchlechte Kleider an, die vor keinen Königlichen Habit kunten angeſehen werden. Den Platz, auf welchem der Mord geſchehen, hat er mit einer langen Mauer umziehen, und zu einem Aſylo, oder einer Frey-Stelle machen laſſen, und reiche Stifftungen dahin verordnet, ſo daß täglich viele arme Leute daraus geſpeiſet werden.

Mitlerweile brach er, nach zehen Tagen, den Raſche wieder auf, und begab ſich nach Caswin. Daſelbſt forderte er die Chanen, die ſich mit ſeinem Sohn verdächtig gemachet hatten, ſamt dem Ohren-Bläſer zur Tafel, ließ ihnen Gifft unter den Wein miſchen, und behielte ſie ſo lange bey ſich, biß ſie todt niederfielen.

Behabbek wurde zwar Daruga zu Caswin, und endlich Chan zu Kesker, dergeſtalt, daß er, wegen der an meinem Vater verübten Ermordung, recht ſtattlich belohnet zu ſeyn ſchiene. Nichts deſto weniger muſte endlich dennoch ſeine Willigkeit, die er bey dieſer ſchändlichen That erwieſen, an ihm und denen Seinigen, mit gleicher Maaß geſtraffet werden. Denn als, über etliche Jahre, Schach Abas zu Caswin wieder zu ihm kam, befahl er demſelben, daß er ſeinem eigenen Sohn den Kopff abhauen, und ſolchen vor ihn bringen ſolte. Behabbek gieng traurig von dem König; muſte aber gleichwohl deſſen ernſtlichen Befehl nachkommen, und ſeines Sohnes

Kopff

Kopff bringen. Darauf fragte ihn der König, wie er diesen Tod empfände. Grosser König! Du kanst es leicht gedencken, antwortete Bebaibek mit Thränen. Es ist mein einiger lieber Sohn, sihe er ferner fort an dem ich habe einen Mord begehen müssen, deßhalb breche mir mein Hertz. Da sprach der König: Jetzund erkenne, wie wehe mir mein Hertze müsse gethan haben, als ich meinen Sohn durch deine Hand hätte niederstossen lassen. Gieb dich aber zufrieden. Unsere Söhne seynd beyde hin, und wir sind einander, nunmehro, in diesem Stücke gleich worden.

Nicht lange hernach folgte auf diesen Schmertzen ein anderes Unglück. Denn als Bebaibek einem seiner Diener, welcher ihm, bey einem vornehmen Banquet, nach gehaltener Tafel, das Hand-Wasser, so die Persianer warm herum zu geben pflegen, allzuheiß gemachet, dergestalt, daß er die Hände verbrennte, den Tod mit vielen Betheurungen dräuete, ist der Diener, mit einem seiner Mit-Gesellen, welcher ebenfalls im schwartzen Register gestanden, eins worden, ihm vorzukommen. In diesem Entschluß haben sie ihren wohlberauschten Herren des Nachts überfallen, ihn umgebracht, und sind davon gelauffen.

BAJAZETH.

Die Rache GOttes hat sich demnach an diesem Mann, der seinen leichtsinnigen Mord-Dienst, gar deutlich spüren lassen.

SEFI.

Schach Abas hätte auch denen Mördern des Bebaibek nicht einmahl nachjagen lassen, wann nicht die Chanen, und andere grosse Herren, inständig darum angehalten, vorwendende, daß wann solcher Mord ungestraffet bleiben solte, künfftig kein Herr, der im Eyffer etwa hart redete, vor seinen Sclaven sicher seyn würde. Es sind also die Mörder wieder herbey gebracht und am Leben gestraffet worden.

Ob nun wohl, wie gedacht, nicht zu zweiffeln, daß den König der Tod seines Sohnes nicht sehr solte erschmertzet und gereuet haben; besorgete man dennoch, er möchte etwa einmal mit mir eine ebenmäßige Tragedie spielen. Derowegen wolte mich meine Mutter Anfangs heimlich halten, und nicht mehr vor den Groß-Vater bringen. Allein Schach Abas hatte mich lieb, wünschte auch, daß ich erhalten, und nach ihm König werden möchte. Damit ich aber nicht allzu geschwinde auffkäme noch zu munter und muthig würde, mithin denen Leuten eine allzugrosse Hoffnung von

mir beybrächte, befahl Schach Abas, daß man mir alle Morgen eine Erbse groß vom Opio eingeben ſolte. Dieſers nun iſt ſolches geſchehen; vielmals aber hat mir meine Mutter, an deſſen ſtatt, Tyriac, oder ein ander Preſervativ wider den Gift eingegeben.

BAJAZETH.

Man ſihet nun, was die Furcht, und der Argwohn, vor thörichte Maximen inſpiriren. Möchte doch die gantze Welt über ſolche Poſſen lachen.

SEFI.

Wie ſehr ſonſt Schach Abas müſſe ſeyn erfürchtet worden? ſolches iſt unter andern auch aus folgender Begebenheit abzunehmen: In Kentze befande ſich ein Land-Schreiber, Nahmens Sarii Tagge. Dieſer ſahe einſtmals einen feinen Knaben, entbrannte auf eine unerlaubte Art gegen denſelben, lockte ihn zu ſich, und ſchändete ihn. Der Knabe gehet hierauf mit ſeinem Vater zum König, und klaget über ſolche Gewalt; da dann Schach Abas Befehl ertheilte, daß dem Sarii Tagge der Sitz oder das Membrum virile, ſamt allem, was denſelben anhängig, glatt am Bauche abgeſchnitten werden ſolte. Der Land-Schreiber roche den Braten, bildete ſich auch feſtiglich ein, der König würde ihm gar das Leben nehmen laſſen. Derwegen ergriffe er ein Scheer Meſſer, und ſchnitte ſich ſelber den gantzen Plunder hinweg. Weil auch die That nicht übel gerieth, ſo machte er ſich auf, nahm einen groſſen Umweg, daß ihm die Königliche Ordre nicht begegnen kunte, und kam alſo nach Iſpahan. Er verlangte ungeſäumt Audienz bey dem König, præſentirte demſelben dasjenige Gliedmaaß auf einem güldenen Teller, welches eigentlich die Frevelthat begangen hatte, und bat im übrigen demüthigſt um Pardon. Solchen erhielte er auch. Und weil er nunmehro, als ein Verſchnittener einen freyen Zutritt in das Königliche Frauenzimmer bekam, muſte er ſeine Perſon dermaſſen wohl zu ſpielen, daß er, in kurtzer Zeit, ein vornehmer Miniſtre am Hofe ward. Ich aber habe, eben dieſen Mann, nachhero gar zu meinem Reichs Cantzler gemachet.

BAJAZETH.

Aber warum ſolte man wohl einen ſolchen berüchtigten, und keine gute Reputation habenden Mann, mit der hochwichtigen Charge eines Reichs-Cantzlers bekleiden?

SEFI.

SEFI.

Er fragte nichts nach Recht und Gerechtigkeit in meinen Landen, ſondern ließ damit ſchachern und wuchern, folglich das Recht an den meiſtbietenden verkauffen. Darzu nun kunte kein habilerer, noch gröſſerer, Scheim unter der Sonnen gefunden werden, als eben dieſer Mann, weßwegen ich ihn zu meinem Reichs-Canzler machte; und er hat mir alle Jahre, von ſolchem Rechts-Handel, wichtige Geſchencke überreichet.

Anno 1629. im Winter that mein Groß-Vater, Schach Abas, eine Reiſe nach Ferahet in Melanderan, wohin er ſich öffters zu begeben pflegte, weil es ein ſehr luſtiger Ort. Vor dieſesmahl aber fiel er in eine Kranckheit, welche ihm dermaſſen hart zuſetzete, daß er vermuthete, ſein Ende möchte herbey gekommen ſeyn. Derowegen ließ er etliche von ſeinen vertrauteſten Miniſtris vor ſich fordern, entdeckte ihnen ſeinen Zuſtand, fieng auch an zu verordnen, und zu befehlen, wie er es nach ſeinem Tode wolte gehalten wiſſen. Unter andern declarirte er, daß den ungebrachten Seli Myrſa älterer Sohn, Sam, nemlich ich, das Reich beſitzen, und nach ſeinem Vater, Seli genennet werden ſolte; welches treulich im Werck zu richten ihm ſeine Räthe endlich zuſagen muſten. Ob auch ſchon einer von ſeinen Wahrſagern prophezeyte, daß ich nur achtzehen Monate regieren würde, hat es der König zwar beklaget; anders aber geſinnet: Er mag regieren ſo lange er kan, ſolte es auch nur drey Tage ſeyn, wann er nur die Königliche Crone, die ſeinem Vater gebühret hätte, auf das Haupt bekommt.

Wegen ſeines Cörpers verfügte er, daß man ihn an einen, von ihm benannten, Ort verſetzen ſolte. Und damit man nicht wiſſe, wo er läge, ſolten drey Särge an unterſchiedene Oerter, nemlich nach Ardebil, Meſched und Babylon geführet und begraben werden. Hierauf erfolgte ſein tödtlicher Hintritt gar bald, in dem 63ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er 45. Jahre regieret hatte.

Den Todes-Fall hielte man, wegen derer benachbarten feindlichen Uebeken, wie auch derer Kisilbaſchen halber, die ſehr zur Rebellion geneigt waren, verborgen, biß ich verſtändet geweſen. Unterdeſſen reiſſeten derjenigen, welchen der verſtorbene Schach Abas deßfalls die Commiſſion aufgetragen hatte, eiligſt nach Ispahan, woſelbſt ich mich mit meiner Mutter aufhielte, gaben ſich an, und begehrten mich heraus zu haben, um mich zu crönen.

Mei-

Meine Mutter aber erſchrack von Hertzen, meynete daß es eine neue Verrätherey ſeye, wannenhero ſie ſich weigerte, mich heraus zu gehen. Ob auch wohl die Bevollmächtigten inſtändigſt anhielten, und den Handel umſtändlich, ja mit hohen Betheurungen erzehlten, wolte ſich meine Mutter gleichwohl auf keine Weiſe bereden laſſen.

Als nun die Perſiſchen Herren drey Tage, und drey Nächte, vor der Thüre gelegen, und die Trönung, um gewiſſer Urſachen willen, keinen fernern Verzug leiden mochte, wolten ſie, mit Zuziehung anderer Herren, gewaltſamer Weiſe ins Gemach brechen. Als meine Mutter dieſen Ernſt ſahe, eröffnete ſie die Thüren, und ſprach zu mir: Gehe hin, mein Kindt durch deiner Mörder Hände zu deinem Vater. GOtt mag es rächen.

Da die Perſianiſchen Herren in das Gemach traten, ſtunde ich in groſſer Angſt, zitterte und bebete. Sie fielen aber alsbald vor mir nieder, küſſeten mir die Füſſe und wünſchten mir Glück zur künfftigen Regierung. Hierbey wurde mein, und meiner Mutter, Schrecken in groſſe, ja unausſprechliche Freude verwandelt. Sie führeten mich ſonder Anſtand in den Palaſt Diwanchane, ſetzten mich, dem Gebrauch nach, auf einen kleinen Tiſch, über die Kalizat andaier, oder die Tapetzerey der Juſtitz, forderten die groſſen Herren zuſammen, ſetzten mir die Crone auf, titulirten mich Schach Sefi, und gratulirten mir mit demüthigen Fuß-Küſſen zur neuen Regierung.

BAJAZETH.

Ihr hat hierbey eine ſehr ſchnelle und ſtarcke Abwechſelung des Schreckens und der Freude gehabt, wannenhero es mich groß Wunder nimmet, daß nicht eine groſſe und gefährliche Kranckheit darauf gefolget iſt.

SEFI.

Kaum hatte ich die Regierung angetreten, ſo kam ein Gerücht aus, als wann mein Groß-Vater Schach Abas, eine gewiſſe verſchiedene Ordre hinterlaſſen hätte, daß ich, vor allen Dingen, die Gouvernemente des Reichs mit guten treuen Leuten beſetzen, hernach aber denen vornehmſten Perſianern die Köpffe vor die Füſſe legen ſolte. Man ſprach auch, daß einer von denenjenigen, welche mir meine Erhebung auf den Thron angekündiget hatten, die geheime

Ordre

Ordre bey ſich habe, wannenhero andere vornehme Perſonen ein Complot wider denſelben machten, und ihn maſſacrirten.

Einige von meinen vornehmſten Bedienten riethen mir, ich ſolte mich aller und jeder verſchlagen, die mir verdächtig wären, über mir herr ſeyn könten. Derohalben ließ ich vor allen Dingen meinem jüngſten Bruder welcher Thomas Myrſa hieß, und von einer Concubine erzeuget war, die Augen ausſtechen. Meines Vaters Brüder, die, gedachter maſſen, ſchon geblendet waren, und auf einem Schloſſe erfangen ſaſſen ließ ich von einem Felſen herunter ſtürtzen, unterm Vorwand, daß ſie doch in der Welt nichts mehr nutz wären. Auch faſt alle andere, die mir am Geblüte verwandt waren, ingleichen viele vornehme Männer des Königreichs muſten ſterben, und ich habe verſchiedene von ihnen mit eigener Hand niedergehauet.

BAJAZETH.

Wann Stände, Vaſallen und Unterthanen einer groſſen Königreichs ſehen, daß ihr neuer und junger König ſeine Regierung auf ſolche Weiſe anfänget, möchte ihr Hertze Blut weinen; ja vor lauter Wehmuth zerſchmelzen. Aber, o ihr Thyrannen der Orientaliſchen Potentaten! Der Glantz der Majeſtät ſolte euch bereits helle leuchten, und die ſchönſten Strahlen, gleich der Sonnen, von ſich geben. Allein es fahren anders nichts als lauter erſchreckliche und tödtende Blitze heraus, welche diejenigen darnieder ſchlagen, die ſich euch am meiſten nahen dürffen. Mord-Gruben müſte man euch derohalben nennen, die von unſchuldigem Blut unaufhörlich rauchen, auch von ſolchen Stimmen, welche um Rache ſchreyen, beſtändig erthönen.

SELIM.

Abſonderlich war mir ein groſſer Mann, Mahomet Immanuelichan, ein Dorn in meinen Augen, weil mein Groß-Vater, Selach Aban, der ſeiner Gemahlin erſchloſſen hatte, und ſich alſo ſein älteſter Sohn lieber vor einen Königlichen Printzen ausgeben hätte. Dieſen vernahmen und reichen Fürſten ließ ich zu mir nach Cawin entbieten, und erſtlich ſeinen dreyen Söhnen, hernach aber ihm ſelber, die Köpffe abhauen, welche in einer ſilbernen Schüſſel erſtlich mir, und hernach meiner Mutter, præſentiret wurden. Als die Mörder dieſen Immanuelichan auffuchten, ſo lag er gleich auf ſeinen Knien und verrichtete ſein Gebet. Wie er nun die Köpffe ſeiner albereit hingerichteten drey

Bilder sahe, und jetzo sein graues Haupt auch hergeben sollte, ließ er nichts von sich hören, ausser nur diese Worte: Des Königs Wille geschehe! Mit andern Weibern hatte dieser König noch mehr sonst ein andere Kinder erzeugt, welche damahls ebenfalls in Sachsen gehalten wurden.

Nachdem ich ein Jahr regieret, und tyranniſiret hatte, führte ich eine Gewohnheit ein, an der man gleich bey Morgens sehen konte, ob ich etwa mit Mord- und Blut-Gedancken schwanger ging. Denn an demselben Tag zog ich ein rothes Kleid an, und da merckte ein jeder seine Seele GOtt befehlen, weil niemand wuſte, wen das Ungewitter treffen würde. Der Wein contribuirte nicht wenig zu meinen Grauſamkeiten. Weil ich viel Opium bekommen hatte, folglich gemlich kalt und schläfferig zu seyn schiene, verlangten die Medici, daß man mir täglich einer gute Portion Wein zu trincken geben müste, um mich dadurch wieder lustig und munter zu machen. An diesen Getränck nun gewöhnete ich mich dergeſtalt, daß ich mich alle Tage voll und toll ſoffe, und hernach nicht wuſte, was ich that.

Einsmahls ward ich ganz berauſchet in mein Schlaff-Gemach gebracht, und weiln ungefehrlich die schöne Salomia zu mir in das Bette kahm. Weil sie aber nicht gleich bey der Hand war, so schlieff ich unterdessen ein. Wie ich wieder aufwachte, und die Gemahlin noch nicht da war, ließ ich sie bey meiner Unwache citiren. Nun kam sie zwar den Augenblick, fande mich aber von neuem schlaffend, und legte sich derowegen in ein kleines Cabinet, welches hinter einen Tapeten war. Mittlerweile erwachte ich wieder, und suchte gewahr, daß die Gemahlin nicht an meiner Seite lag. Augustus war meine Mutter zugegen, welche der Salomia aber Gemahlin ohnedem nicht gut gewesen. Diese gab mir durch einen Wink zu verstehen, daß die Salomia im Cabinet wäre. Alsbald stunde ich im Zorn und Grimm auf, lieff in das Cabinet, und ſtieß der Gemahlin einen Dolch ſchwerdt noch einmahl in den Leib, daß ſie gleich des Todes war. Den Augenblick legte ich mich wieder zu Bette, und wuſte nicht, was ich gethan hatte. Des Morgens war mir die Mordthat über alle Maſſen leid, und weil die Trunckenheit Schuld daran gewesen; ſo ließ ich den Wein durch mein gantzes Königreich verbieten. Gleichwie ich aber diesem Befehl am allerersten zuwider handelte; also hat ſich auch ſonſt niemand ſonderlich daran gekehret.

Anno

Anno 1631. that ich weiter eine Reiſe nach Gawin, und ließ die Chanen oder Fürſten aller Provintzien dahin fordern. Sie erſchienen auch alle, auſſer der zu Candahar, Alymerdanchan und Daudchan in Kartze, wegen ſehr wilder Männer, die mir durchaus nicht trauen wolten. Daß ſie mir aber treu und hold bleiben wolten, ſchickten ſie, zum Pfande, und als Geiſſeln, Alymerdanchans zwar ſeine Mutter, inmaſſen ein Ehrweib, und einen Sohn; Daudchan aber auch ein Ehrweib und einen Sohn. Allein ich begnügte mich damit nicht, ſondern verlangte die Perſonen ſelber, weswegen Alymerdanchan die Feſtung Candahar denen Indianern über-und ſich in ihren Schutz begeben. Daudchan aber, welcher von meinem Achte, oder Cämmerling einen, gewarnet worden war, forderte die Vornehmſten der Stadt vor ſich, und ihnen meine groſſe Tyranney zu erkennen, und vermeynte, es ſeye viel ſicherer unter denen Tartarn, dahin er fliehen wolte, als unter einer jungen Blut-dürſtigen Königs Hand zu leben. Die nicht ſeiner Meynung geweſen, derer ſonſtehen waren, führte er alsbald auf den Schloß-platz, ſchrieb an mich einen ſehr ſchimpflichen Brief, und ſchickte zu dem Fürſten Tamarachan in Georgien, deſſen Schweſter er auch zum Weibe hatte. Von dannen gieng er nach Conſtantinopel, woſelbſt er, lange Zeit, an dem Hofe deren Käyſer Amurath IV. und Ibrahim, in ſehr groſſen Ehren erhalten iſt.

Bey ſo geſtalten Sachen ließ ich beyder abgefallenen Chanen Weiber, ingleichen die Mutter des Alymerdanchans, in die öffentlichen Hur-Häuſer thun, und jedermann Macht geben, ſie frey zu ſchänden. Ingleichen wurde Daudchans Sohn, als ein publicum ſcortum, denen Stall-Knechten übergeben. Alymerdanchans Sohn aber, weil er ein ſehr ſchöner Knabe geweſen, habe ich vor mich behalten.

Dieſe beyden Chanen hatten noch einen Bruder, welcher Chan zu Schiras geweſen. Dieſer ſonte ſich bey mir zu Gawin ein, ob er ſchon gewarnet worden war, wie ſein Bruder Daudchan, daß er ſeinen Kopff verwiſſen würde, wofern er ſich einfinden würde. Ich glaube nimmermehr, ſprach er, daß mir vor meine getreuen Dienſte, die ich dem Reiche geleiſtet, ein ſolcher Lohn werden ſolle; und wann es auch gleich geſchähe, will ich lieber meinen Kopff als einen ungetreuen König haben, und ungehorſam ſeyn. So bald er aber bey Hofe angekommen war, wurde er, mit ſeinen Söhnen, ohne alle Urſache, aus bloſſem Haß mit er-

ne Brüder, niederrechnen. Deren Leichen waren zusammen funffzehen, nemlich der Vater und vierzehen Söhne. Sie blieben drey Tage und drey Nächte, auf dem Meidan zu Caswin, welches der Wackt-Platz ist, zu einem erschrecklichen Spectacul liegen. Des hingerichteten Chans alte Mutter saß continuirlich dabey und geberdete sich sehr kläglich, raufte ihre Haare aus, heulte und schrie. Als ich dieses erfuhr, ließ ich die Leichen begraben.

BAJAZETH.

Dieses redlichen Mannes, und seiner Kinder, hättet ihr billig verschonen, und ihn die Thorheit seiner Brüder nicht entgelten lassen sollen.

SEFI.

Fast zu eben der Zeit spielete ich folgende Tragedie: Es befande sich ein vornehmer Persianer an meinem Hofe, welcher Ilachan geheissen. Dieser war mein Schwager, weil Schach Abas, der sehr viel von diesem Mann hielte, ihm eine von seinen Töchtern zur Gemahlin gegeben hatte. Aus dieser Ehe erzeugete Ilachan drey Söhne, lauter schöne Kinder, wodurch die Mutter gemächlich beschäftigt gemachet wurde. Ich meinte, diese mochte diese Frau sehr wohl erfüllen. Der vertrauliche Umgang aber machte, daß sie einsmahls mit mir scherzte, und fragte, wie es doch könte, daß ich allbereit über zwey Jahre so viele Weiber gehabt, und man noch keine Anzeige zu einem jungen Erben spüren könte; da sie doch, ganz allein, ihrem Mann drey Söhne gebohren hätte? Ich antwortete, daß ich noch jung wäre, könte noch lange regieren, und bekäme unterdessen noch wohl einen Erben. Da sprach die Frau: Wie will ein Acker, der nicht wohl befeuchtet wird, grünen und Frucht tragen? Sie vermeynte hiermit, wann ich mich künfftighin nicht besser halten würde, es noch wohl kommen könte, daß nach meinem Tod einer von ihren Söhnen den Thron bestiege. Dieser Discurs verdroß mich recht herzlich; ließ mich doch aber, gleich zur Stunde nichts merken. Den andern Morgen hingegen wurden ihre drey Söhne, deren der älteste zehen und zwantzig, der andere funffzehen, und der jüngste neun Jahre alt gewesen, auf meinen Befehl in einen gewissen Garten erfordert, an unterschiedene Orte gestellet, und enthauptet. Die Köpffe ließ ich, in einem güldenen verdeckten Gefäß, in

welchem man den Reiß auf die Tafel zu tragen pfleget, vor mich setzen, und die Mutter derer Kinder herbey ruffen, erinnerte sie des gestrigen Discurses, machte das Gefäß auf, zog einen Kopff nach dem andern bey der Nase heraus, und sprach: Siehe! das seynd die Kinder von so fruchtbaren Eltern. Bey diesem unverhofften, und erschrecklichen, Anblick bliebe das Weib, ganz verstummet, und erstarret alle stehen. Als sie aber sahe, daß sich mein Angesicht mit grimmigen Geberden verstellete, und ihr dadurch den Tod ebenfalls dräuete, fiel sie nieder auff die Erde, küssete mir mit Zittern die Füsse, und sagte: Es ist alles gut, der König lebe lange! Darauf ließ ich sie von mir; worgegen ich den Vater derer ermordeten Kinder ruffen ließ, ihm die Köpffe ebenfalls zeigte, und denselben fragte, wie ihm diß gefalle? Jedoch dieser zwange seine traurige Affecten, und sprach: Das mißfället mir gar nicht. Hätte der König mir anbefohlen ihre Köpffe abzuschlagen, wolte ich willig darzu gewesen seyn. Ich begehre keine Kinder, wann sie dem König nicht gefallen. Mit dergleichen sanfftmüthigen Worten errettete Iſchan zwar dieses mahl sein Leben, muste aber kurtze Zeit hernach, nebst vielen andern Herren, seinen Kopff gleichergestalt hergeben; und das war einer von denenjenigen, die mich zu der Crone hatten befördern helffen.

BAJAZETH.

Ihr seyd wahrhafftig ein recht reissendes Tyger gewesen. Ich meines Orts war auch grausam; und es ist wahr, daß ich einen Bruder ermordet habe. An meinen übrigen Freunden und getreuen Dienern hingegen, wie auch sonst an meinen Unterthanen, die mir nichts thaten, vergriffe ich mich nicht, sondern ließ meine Grausamkeit an meinen wircklichen Feinden, absonderlich aber an denen Christen aus; und das war nach denen Principiis, die ich auf der Welt gehegt, eine gar erlaubte Sache.

SEFI.

Nach denen Principiis, die ich auf der Welt gehegt, waren mir alle diese Grausamkeit ebenfalls erlaubt, und ich vermeynte, es seye alles recht, was mir meine tollen Passiones inspirirten.

Es ſtunden, meiner Tyranney wegen, meine Vaſallen und Unterthanen da und dorten auf, und rebellirten ſtarck, abſonderlich in der Provinz Kilan; allein ich dämpffte alles Rebellions-Feuer glücklich. Mit denen Türcken bekam ich einen blutigen Krieg zu führen, den ich gleichergeſtalt glücklich endigte. Denn ich gieng Anno 1632. in Perſon wider dieſe Feinde zu Felde, und trieb ſie von Babylon hinweg, welchen Platz dieſelben belagert hatten; worauf ich meines Orts die Belagerung der Feſtung Eruan unternahm. Nachdem ſolche Belagerung bereits vier Monate gewähret hatte, und noch nichts ausgerichtet worden war, verließ mich die Gedult dergeſtalt, daß ich befahl einen General-Sturm zu thun, den ich ſelber commandiren, und der erſte ſeyn wolte, ſo wider die Wälle lieffe. Der Türck, ſprach ich, hat dieſe Feſtung, letzthin, in dreyen Tagen eingenommen; ich aber liege nun ſchon ſo lange Zeit vergeblich davor. Derohalben will ich hieſelbſt lieber mein Leben laſſen, als mit Schimpff abziehen. Ich legte hiernechſt meine gantze Rüſtung an, und befahl, daß mir ein jedweder folgen ſolte.

Denen Chanen und Obriſten war, bey ſo geſtalten Sachen, nicht wohl zu Muthe. Es ſchiene ihnen etwas unmögliches zu ſeyn, daß die Feſtung, noch zur Zeit, mit Sturm erobert werden könte; und gleichwohl durfften ſie ſelber mir nicht widerſprechen, wannenhero ſie meine Mutter bathen, daß ſie mir zureden, und mich von meinem Beginnen admahnen möchte, weil es anderergeſtalt den unfehlbahren Untergang der gantzen Armée nach ſich ziehen würde. Als nun meine Mutter mit ihrer Vermahnung angeſtochen kam, bekam ſie von mir eine derbe Maulſchelle, und ich beharrete auff meinem Sinn. Da fielen mir alle Chanen und hohe Officiers zu Fuß, und bathen nur noch um einige Tage Friſt, mit dem Erbieten, daß ſie ſodann mir herglich gerne folgen, und ihr Heyl mit Aufſetzung Leib und Lebens verſuchen wolten. Alſo gieng endlich, da noch einige Tage verfloſſen waren, der General-Sturm vor ſich. Alles, was nur Bogen und Pfeil führen kunte, wurde hinan getrieben, die Feſtung erobert, und faſt alles niedergeſäbelt. Jedoch, als ich meine Armée zehlen ließ, befande ſich, daß mich die Eroberung der Feſtung Eruan 50000. Mann gekoſtet hatte.

BAJA-

BAJAZETH.

Ihr habt also weit mehr Tollheit und Brutalität, als wahre Tapfferkeit und Klugheit, vor Frauen blicken lassen. Bewahre doch GOtt! Wann man vor einem jedweden Platz, wie Frauen ist, funffzig tausend Mann sitzen lassen wolte, woher solten endlich genug Soldaten kommen? Aber saget mir doch, was hinter der Gewohnheit stecket, daß ein König von Persien, wann er zu Felde ziehet, gemeiniglich seine Mutter mitnimmet. Schon die alten Persianischen Monarchen haben solches gethan, wie aus dem Curtio zu ersehen, und bey denen neuern Königen ist es noch nicht abgekommen. Indessen ist doch eine Mutter ein Embarras, den man lieber zu Hause lassen solte; wie dann alles Frauen-Volck, überhaupt, nichts im Felde nutzet.

SEFI.

Weil sich die Chanen, Sultanen, und Grossen vielmahls nicht unterstehen dörffen, einem Schach, wann er zornig ist, und im Zorn etwas befiehlet, Vermahnungen und Vorstellungen zu thun, so ist es zu einer Staats-Maxime worden, daß die Königliche Mutter, so lange sie lebet, sich dem Sohn immer an der Seite befinden solle, damit man sich, im Fall der Noth, an sie addressiren, selbige hernach aber dem Schach ein Wort sagen könne, welches zu sagen andere sich nicht erkühnen dörffen.

BAJAZETH.

O elender Zustand! Wann sich die grösten Manner des Hofes nicht unterfangen dörffen ihrem Herrn, zu allen und jeden Zeiten, nöthige und heilsame Vorstellungen zu thun.

SEFI.

Nachdem also meine Armée recht sehr geschwächet gewesen, auch die besten und erfahrensten Kriegs-Häupter dahin waren, muste ich mich zurücke ziehen; worauff sich die Türcken wieder einfanden, Bagdad, oder Babylon, von neuem belagerten, und es auch eroberten. Auf meinem Rück-Marsch aber verübete ich annoch verschiedene Grausamkeiten.

Ich

Ich hielte mich, mit dem Reſt meines Heeres, eine Zeitlang zu Hemedan auff; da dann etliche Chanen, Sultanen und Obriſten von meiner, als eines jungen Königs, allbereit verhaßten groſſen Tyranney und Blut-Vergieſſen, untereinander vertrauliche Reden gepflogen. Seinelchan, mein Hofmeiſter, der ein ſehr alter und erfahrner Miniſtre und Hof-Mann geweſen, kam und ſagte mir es in geheim wieder. Er gab mir auch darneben den Rath, daß ich, daferne ich ſicher regieren wolte, die Häupter derjenigen, welche die meiſte Autorität unter denen Rebellanten hätten, nehmen und in den Staub legen ſolte. So muß ich dann, antwortete ich dem Seinelchan, von dir, als meinem Hofmeiſter, den Anfang machen. Denn du biſt der Aelteſte, auch mit in dem Conſilio geweſen. Alſo machte es mein Groß-Vater, welcher ſeinen Hofmeiſter nieder ſchlug, und hernach glückelich regierte. Seinelchan verſetzte: Es iſt zwar leicht zu thun, und gilt mir als einem, der ſeine Zeit abgelebet, gleich, ob ich heute oder morgen ſterbe. Aber, nach meinem Tod, wirſt du mich zu deinem Schaden miſſen. Was ich gerathen, iſt zu deinem Beſten geſchehen. Hierauff gieng ich zu meiner Mutter in ihr Zelt, und offenbahrete ihr des Hofmeiſters geheime Nachricht, und das gegebene Conſilium. Den andern Tag forderte meine Mutter den Seinelchan vor ihr Zelt, um zu forſchen, wer doch diejenigen wären, die wider mich conſpirirten? Da ich den Seinelchan bey meiner Mutter ſtehen ſahe, lieff ich aus meinem Zelt gleich einem Raſenden heraus, und hieb den Seinelchan vor meiner Mutter Augen nieder.

Dieſes Seinelchans mehrern zu gedencken, ſo iſt derſelbe wegen ſeines guten Verſtandes, und ſeiner Treue halber, von meinem Groß-Vater, Schach Abas, ſehr geliebet, auch einſtmahls zu dem groſſen Mogol nach Lahor, wegen der ſtreitigen Gräntze von Candahar, als ein Geſandter geſchicket worden; da dann Schach Abas, bey der Abfertigung, ſein eigen Hembd erariſſen, und ihn alſo vermahnet: Gleichwie dieſes Hembd mir anhanget; alſo ſolt du, Seinel, (Chan iſt er damahls noch nicht geweſen,) auch an mir kleben, und in getreuer Verrichtung dich alſo verhalten, damit ich weder an Ehre noch Guth, durch dich im geringſten

ſten möge Abbruch leiden; welches zu leiſten Seinel ihm auch höchſtens angelegen ſeyn laſſen.

Es iſt in Indien der Gebrauch, daß die, welche vor dem Königlichen Thron erſcheinen, ihre Reverentz tieff gebucket, die Hand von der Erde über den Kopff erhebende, verrichten müſſen. Seinel aber iſt allezeit mit auffgerichteten Leibe vor den Mogol getreten, und hat ihn nur mit ſeinem Ssalom Alek begrüſſet. Weil dieſes dem Mogol ſchimpfflich vorgekommen, ließ er durch ſeine Räthe den Geſandten ermahnen, er ſolte ſich ins künfftige, bey dem Eintritt, beſſer demüthigen, und mehr Ehrerbiethung blicken laſſen. Seinel hingegen beharrete auf ſeiner Gewohnheit, weßwegen ihn der König, den man auch einen Käyſer von Indoſtan zu nennen pfleget, mit Verſprechung groſſer Geſchencke darum erſuchen ließ. Als aber der Geſandte ſich durch nichts wolte bewegen laſſen, ſondern ſagte, daß er ſeines Königs Reputation, die ihm in dieſem Fall, zu beobachten gebührete, höher als alle Indianiſche Güther ſchätzete, und daß Schach Abas reich genug wäre, ihn überflüſſig zu begaben, hat der Mogol eine Liſt erdacht, und eine ſehr niedrige Pforte, gleich gegen dem Königlichen Stuhl über, auffrichten laſſen, damit der Geſandte, welcher eine ſtarcke lange Perſon geweſen, im Durchgehen, ſich gleichwohl vor dem König bucken müſte. Als nun der Geſandte an die niedrige Pforte kömmet, erſinnet er alsbald eine Segen-Liſt, wendet ſich um, und kreucht mit dem Hinterſten zu erſt hinein. Dieſes hat dem Mogol ſo ſehr verdroſſen, daß er dem Geſandten nicht nur keine Verehrungen, die ſonſt nicht ſchlecht zu ſeyn pflegen, gegeben, ſondern auch demſelben nicht das geringſte mehr zu ſeinem Unterhalt reichen laſſen, daher der Geſandte, ſich und ſein Comitat zu erhalten, endlich die ſilbernen Schüſſeln von ſeiner Tafel, ingleichen das güldene Blech von ſeinem Sattel abreiſſen und verkauffen müſſen. Es hat zwar der Mogol auch nicht unterlaſſen ſich, in einem Schreiben an den Schach Abas, über den Geſandten, ſolcher ihm erwieſenen Unehre halber, beſtig zu beſchweren. Schach Abas aber, ob er gleich geſaget, dem Mogol hätte mehr Ehre, als ihm von dem Geſandten angethan worden, gebühret, hat doch des Seinels Beginnen gelobet, auch ihn zum Chan oder Fürſten über viele Lande und Leute, als über Hene-

mudan, Terkilin, Kulpejan &c. gemachet, um ſelbige Ländereyen Zeit ſeines Lebens zu genieſſen. Jedoch hat er, vor ſeine Perſon, ſtets bey dem König bleiben, und ſein vertrauteſter Rath ſeyn müſſen.

Nachdem Seinulchan, durch meine eigene Hand, maſſacriret worden war, hielte mir meine Mutter die hohen Verdienſte dieſes Mannes vor, und gab mir zu bedencken, wie unrecht ich gehandelt hatte. Ich wurde auch hierdurch ziemlich beweget, ſchlug in mich, und bereuete die That. Aber nicht lange hernach ſpielete ich eine gleiche Tragœdie mit dem Eshtemad döwlet, oder dem Reichs-Cantzler, mit dem Groß-Marſchall, und mit vielen andern, wie auch mit meiner Mutter ſelber. Denn es begab ſich, als ich, auf eben dieſem Rück-Marſch von denen Türckiſchen Gräntzen, mein Lager im Gebirge Sehend, unweit Tauris ſchlug, und die Chanen, ihrem Gebrauch nach, in Perſon des Nachts, bey meinem Quartier herum gehen und Wache halten muſten, daß die Ordnung den Groß-Marſchall, Nahmens Ugurlochan, traff. Dieſer aber ſaß in einem Gaſt-Geboth bey dem Reichs-Cantzler, ſo Talubchan geheiſſen, und ein ſehr alter Mann geweſen. Hieſelbſt befande ſich auch der Tawattar, oder Secretarius Haſſanbek, nebſt einem Poeten. Als nun der Kiſchitzibaſchi, oder Wachtmeiſter, Nahmens Mortuſaculichan kam, und den Groß-Marſchall zur Wache aufforderte, verweilete dieſer ſich in etwas, aufzuſtehen. Der Wachtmeiſter preſſirte ihn derohalben, daß er kommen, und ſeine Schuldigkeit verrichten ſolte. Der Reichs-Cantzler aber, weil er ſeine Gäſte gerne länger tractiret hätte, und der Wachtmeiſter gleichwohl inſtändigſt anhielte, ſagte aus Ungeduld: Gehe hin! Der König iſt ein Kind. Du kanſt die Wache wohl alleine beſtellen. Als der Wachtmeiſter ſich noch nicht wolte abweiſen laſſen, ſondern verdrießliche Worte darzu gab, befahl der Reichs-Cantzler ſeinen Dienern, ihn mit Gewalt abzutreiben. Da nun ſetzete es einen Scharmützel und der Wachtmeiſter ward am Haupte verwundet, lieff mit blutigem Angeſichte zu mir, und erzehlete, was ſich bey Beſtellung der Wache zugetragen. Nachdem ich des Wachtmeiſters Erzehlung angehöret, befahl ich ihm zu ſchweigen, biß auf weitern Beſcheid. Den andern Tag ſtellete ſich der Reichs-Cantzler wieder bey meiner Tafel ein, und ſetzete ſich an ſeine gewöhnliche Stelle.

Ich

Ich aber ruffte ihn vor mich, und fragte, was der, welcher seines Herrn Brode und hohe Wohlthaten genöſſe, ihm aber darvor Verachtung und Schaden zufüge, werth seye? Der Cantzler antwortete: Wer das thut, der iſt des Todes ſchuldig. Darauff verſetzte ich: Du biſt Derjenige; wobey ich ihm die gegen den Wachtmeiſter ausgeſtoſſene Schimpff-Worte vorhielte; inzwiſchen, wie er die Wache verhindert, und meinen Diener verwundet habe. Zu gleicher Zeit ergriffe ich den Säbel, und hieb den Reichs-Cantzler durch den Bauch, dergeſtalt, daß, eweil er vor mir auf denen Ferſen ſaß, ihm das Eingewende in den Schooß fiel. Der Mann breitete beyde Arme aus, rieff jämmerlich: Sta patichah amahn! und ſanck zur Erden. Alsdann befahl ich einem Rika, (welche eine Art Auffwärter bey denen Königen ſind, denen Bütteln nicht ungleich; und ſtets Beile tragen,) daß er den Kopff des Groß Cantzlers in ganz kleine Stücken zerhacken muſte.

Einer von meinen Pagen wandte vor ſolchem grauſamen Spectacul das Angeſicht mit ſchauernder Haut zurücke, wannenhero ich zu ihm ſprach: Wie? Haſt du ſolch ein blödes Geſichte, daß du dieſes nicht ſehen kanſt; worauf ich ihm alsbald die Augen ausſtechen ließ. Die Reichs-Cantzler-Stelle wurde hernach durch den ſchon ervehnten Sarii Tagge erſetzet, der ſich ſelbſt caſtiret hat.

Zu eben der Stunde, als der Reichs-Cantzler niedergeſäbelt wurde, fertigte ich den Oberſten Gerichts-Herrn, Aliculichan ab, mit den Kopff des Groß-Marſchalls auch her zu bringen. Der Marſchall kam eben aus dem Bade, und wolte ſeine Kleider wieder anlegen, als der Diwanbek oder Obriſte Gerichts Herr, mit zweyen Dienern, zu ihm hinein trat. Vor deſſen Anblick erſchrack der Marſchall von Hertzen, und ſprach: Ach Bruder! Du bringeſt gewiß keine gute Zeitung. Dieſe beyde waren ſonſt gute Freunde mit einander, wannenhero Alicolichan antwortete: Freylich, lieber Bruder! Den Reichs-Cantzler hat der König ſelber niedergeſäbelt, und will nunmehro, unwiderſprechlich, deinen Kopff auch haben; gieb dich nur geduldig drein. Darauff griff er nebſt ſeinen Dienern, den Groß-Marſchall an, und hieb ihm den Kopff herunter, ſchnitte ein Loch durch die Backen, und trug ihn alſo, an dem Finger hangende, vor meine Augen. Ich meines Orts

rührete diesen Kopff mit einem Stecken an, und sagte: Du warest sonst ein tapfferer Mann. Es taurete mich, dich also zu sehen. Es ist Schade um deinen schönen Bart. Denn er hatte einen so langen Kubel-Bart, daß er ihn hinten im Nacken zusammen, und wieder hervor binnen kunte. Du hast es aber nicht besser haben wollen. An dessen Stelle machte ich hernach den Wachtmeister Mortuseulichen zum Groß-Marschall.

Selbigen Tag muste auch der dritte Gast, Hassanbeck, nur weil er mit im Gelage gewesen, den Kopff hergeben. Dem Posten aber, als der vierdten Person des Convivii, muste bald hernach, weil er von einem angegeben wurde, ob hätte er diese scharffe Execution in Verse gebracht, und auff dem Maidan abgesungen, auff eben diesem Maidan, Nase, Ohren, Lippen, Füsse und Hände abgeschnitten werden; woran er in etlichen Tagen gestorben ist.

BAJAZETH.

Der Reichs-Cantzler hat, seiner unbescheidenen Reden und Aufführung wegen, den Tod verdienet; denen übrigen aber ist zu viel geschehen. Indessen begreiffe ich zwey Dinge nicht. Das eine, daß sich Leute finden mögen, welche verlangen einem Tyrannen, wie ihr gewesen, zu dienen, und um seine Person zu seyn. Das andere aber, wann sie in dessen Diensten stehen, und um seine Person seyn müssen, daß sie sich so aufführen und freveln können, wie der alte Reichs-Cantzler gethan hat?

SEFI.

Er, der Groß-Marschall, und andere mehr, waren lauter ansehnliche Männer, welche, durch Treue und Tapfferkeit in ihren Aemtern sich wohl verdient gemachet, auch von meinem Groß-Vater, Schach Abas, gar sehr waren geliebet worden, wannenhero sie desto weniger Bedencken trugen, sich im Reden einer gewissen Autorität und Freyheit anzumassen; die ihnen aber, erzehlter massen, sehr übel bekommen ist.

Als ich dem einen Pagen, wie gesagt, die Augen ausgraben ließ, wurde einem andern bey dem Zusehen übel. Zu diesem sprach ich: Kanst

Kanſt du nicht zuſehen, wann man die böſen Buben ſtraffet? ließ ihm auch alſobald den Kopff vom Leibe herunter reiſſen.

Meine Mutter fande ſich abermahl ein, mir wegen des vielen Blutvergieſſens eine ſcharffe Lehre und Vermahnung zu geben. Allein ſie kam accurat zu unrechter Zeit. Denn ich war beſoffen, zog meinen Säbel und maſſacrirte ſie. Als ich wieder nüchtern war, ſchämete ich mich der That freylich gar ſehr, wolte auch nicht haben, daß ſie denen Leuten bekannt werden ſolte, ſondern ließ ein Gerüchte ausſtreuen, als ob meine Mutter an der Peſt geſtorben wäre.

BAJAZETH.

O entſetzliche Miſſethat! Alſo habt ihr euch dem grauſamen Neroni vollkommen gleich gemachet. Unglückſelig ſind demnach diejenigen Leiber zu nennen, welche dergleichen Monſtra tragen und gebären, die ſo vielen unſchuldigen Leuten, auch ihnen endlich ſelber fatal werden müſſen.

SEFI.

Nachdem der Rück-Marſch aus dem Türcken-Krieg vollendet, und ich wieder zu Ispahan angelanget war ließ ich die Söhne derer beyden hingerichteten Chanen, als des Reichs-Cantzlers und Groß-Marſchalls, vor mich ruffen. Zu dieſen ſagte ich: Ich habe eure Väter umgebracht, was dünckt euch dabey? Des Groß-Marſchalls Sohn antwortete friſch: Was Vater? der König iſt mein Vater. Dieſem wurden alle Güther ſeines Vaters, die ſonſt in dergleichen Fällen, dem Königlichen Fiſco heimgefallen ſind, wieder verehret. Des Reichs-Cantzlers Sohn hingegen, der von Natur ſehr furchtſam geweſen, ſtunde beſtürtzt da, kunte nichts antworten, und blieb alſo des gantzen Väterlichen Erbtheils beraubet.

Wegen meines grauſamen Tyranniſirens und Blutvergieſſens, ſtunde man mir wircklich nach dem Leben und es wurde mir heimlich Gifft beygebracht, welcher aber, weil er nicht ſtarck genug geweſen, nur in eine zwey monatliche Kranckheit ausgeſchlagen. Als ich wieder genesen war, forſchete ich nach dem Thäter, und verſprach demjenigen groſſe Geſchencke, der mir die Sache entdecken würde. Da kam eine Magd aus dem Frauenzimmer, welche ſich mit einigen von meinen Concubinen verunwilliget hatte, und ſagte, ich hätte den Gifft aus dem Frauenzimmer bekommen, und meine Muhme des Ischam Wittwe, wäre die

Haupt-Anſtifterin der Verrätherey. Auf das bloſſe Angeben dieſer Magd forderte ich die Bildar oder Gräber zu mir, ließ in dem Garten eine lange Grube machen, und die folgende Nacht vierzig Perſonen aus dem Frauenzimmer, an Weibern und Mägden, hinein werffen und lebendig begraben. Denen Bildars, oder Grävern, wurde zwar verboten, die Sache auszuſchwatzen; haben es aber dem ungeachtet gethan. Zu dem hat man auch das jämmerliche Zetter- und Mord-Geſchrey derer Weibs-Perſonen gehöret, welche ich lebendig begraben ließ, und deſſen Urſache gar wohl errathen können.

BAJAZETH.

Möchte doch eine Weibs-Perſon eher wünſchen, bey einem Löwen, einem Tyger, oder einem Bären, in ſeinem Loche zu wohnen, als eine Gemahlin, oder eine Concubine, eines ſolchen Tyrannen zu ſeyn.

SEFI.

Von der Zeit an hielte ich mit meiner Tyranney etwas an mich, dergeſtalt, daß man binnen etlichen Jahren entweder gar nichts, oder doch ſehr ſelten etwas gehöret. Dargegen wolte ich mich beſtreben, ein und andere löbliche Dinge zu thun; es ſchiene aber immer, als ob es meinem Naturel zuwider wäre. Indeſſen that ich doch dieſes, daß ich das arme Volck, welches Schach Abas von Eruan, Nachtſchuan, Chuletz und Georgia hinweg und nach Ferabat geführet, allwo es, bey Aufführung etlicher koſtbaren Gebäude, mit harter Dienſtbarkeit beleget worden, wieder frey ließ, und einem ieden die Erlaubniß gab, hin zu ziehen, wo er wolte. Allein es waren von 7000. als ſo ſtarck ſie Anfangs geweſen, kaum 300. mehr übrig.

Von dem groſſen Mogol, aus Arabien, aus Rußland, aus Pohlen, ingleichen aus vielen andern Aſiatiſchen und Europæiſchen Landen, langten wichtige Geſandſchafften an meinem Hofe an. Unter andern ſchickte der Hertzog von Holſtein-Gottorp, Fridericus, eine überaus prächtige Geſandtſchafft an mich, welche anno 1637. zu Iſpahan eintraff. Die, ſo den Titel als Geſandten führeten, hieſſen: 1) Philippus Cruſius, von Eißleben aus Sachſen gebürtig, Geheimter und Legations-Rath; und 2) Otto Brügmann, aus Hamburg, der ebenfalls ein Holſteiniſcher Rath geweſen, und zu verſchiedenen Legationen gebrauchet worden war. Ihre Suite beſtunde ungefähr aus 130. Perſonen, darunter ſich 30. Rußiſche Officiers und Soldaten, aus des Groß-Fürſten Garde befanden, die ſie, mit

mit des Groß-Fürſten, oder Czaaren Erlaubniß, in der Stadt Moſcau angenommen, um ihnen zu einer Eſcorte auf der Reiſe zu dienen.

BAJAZETH.

Was iſt dann der Zweck, und die Abſicht, bey Abſendung ſolcher Geſandtſchafft geweſen?

SEFI.

Sie betraff das Commercien-Weſen. Der Hertzog ſuchte eine wichtige Handlung zwiſchen Perſien und ſeinen Landen zu etabliren; der Rußiſche Groß-Fürſt aber verſprach, ſolche, auf alle Art und Weiſe, befördern zu helffen.

BAJAZETH.

Wunderſam iſt dieſes, daß ſchon damahls eine ſo gute Harmonie zwiſchen dem Rußiſchen und Holſtein Gottorpiſchen Hofe geweſen, welche nunmehro, durch die Vermählung des regierenden Hertzogs mit einer Rußiſch-Käyſerlichen Printzeßin, ihre höchſte Vollkommenheit erreichet hat.

SEFI.

Dieſe Holſteiniſche Geſandſchafft war mir willkommen. Ich ließ ſie durch Mehemendars, oder Königliche Schaffner annehmen, ſo bald ich hörete, daß ſie in meinem Gebiete angekommen war; da ſie dann frey fortgeſchaffet, und mit allem nöthigen verſehen worden. Die Chanen und Kalenter in denen Provintzien hatten Ordre, ſie allenthalben wohl zu empfangen, auch nach Möglichkeit zu bewirthen und zu divertiren. Gleich bey der Ankunfft der Holſteiniſchen Geſandſchafft zu Iſpahan, geriethen ihre Leute mit denen von der Geſandtſchafft des groſſen Mogols in eine Action, welche ſich nach einigen Tagen verneuerte, und die Holſteiniſche Geſandtſchafft wurde, von denen Indianern, ſo gar in ihrem Quartier attaquiret, verſchiedene davon getödtet, würden auch, aller gethanen tapffern Gegenwehr ungeachtet, durch die Menge überwältiget, und alle maſſacriret worden ſeyn, dafern ich ſie nicht durch ein abgeſchicktes Commando, worzu ſich viele Einwohner aus Iſpahan geſellet, gerettet hätte.

Die erſte Audientz ertheilete ich denen Holſteiniſchen Geſandten in einem, an dem Königl. Pallaſt zu Iſpahan gelegenen ſchönen Luſt-Hauſe. Vor der erſten Pforte des Pallaſtes wurden die Geſandten, und ihre Suite,

te, durch meinen Gast-Marschall empfangen, und unter dem Gewölbe an der Pforte, woselbst der Diwanbek, oder Obriste Richter, gemeiniglich Gericht zu halten pfleget, ein wenig zu sitzen genöthiget. Bald darauff ließ ich sie durch etliche grosse Herren vor mich fordern, und man führete sie durch einen langen schmalen Hof, welcher auf beyden Seiten, neben denen hohen Principal-Mauren, mit niedrigen Wänden besetzet gewesen, hinter welchen hohe Tzinar-Bäume stunden, ordentlich und gerade, wie grosse Tannen-Bäume anzusehen. Vor denen Wänden präsentirten sich etliche Trabanten, welche hohe spitzige, und steiffe Mützen mit Feder-Büschen trugen. Item stunden auch allda viele Mußquetierer, ordentlich rangiret, durch welche die Gesandten und ihre Suite giengen. Sie sahen auch en passant meine Pferde, bey funffzig Stücke, mit köstlichen Decken, so von güldenen Stücken, und gestickter Arbeit gezieret, beleget, auch, zu nechst am Lust-Hause etliche, zum Reuten bereitete schöne Arabische Pferde, deren Sattel und Zeug mit klarem Golde überzogen, und mit Edelgesteinen besetzet gewesen. Sie stunden alle unter dem blossen Himmel, und waren, an denen Hinter-Füssen, mit Stricken an die Erde gepfählet. Neben denenselben waren grosse göldene Schaalen gesetzet, aus welchen man denen Pferden zu trincken gab. Nicht ferne von diesen stunden noch zwey grosse göldene Gefässe, so einer Ellen im Diametro, in welchen man Eiß hatte, um den Wein damit zu kühlen.

Das Lust-Hauß an ihm selber war drey Stuffen höher als der Hof, 12. Claffter lang und 8. breit, und ohngefähr 6. Claffter hoch, vorne mit Gardinen von rothen Tattun behangen, so man mit Stricken auf und niederlassen kunte. Die Pilaren, auf welchen die Decke ruhete, waren von Holtz acht-eckicht, gemahlet und vergüldet, gleich auch das gantze Gemach mit göldenen Blumen gezieret. Zur Lincken an der Wand hiengen drey grosse Tafeln Europæische Gemählde. Das Pflaster war mit sehr köstlichen Teppichen beleget. In der Mitte des Lust-Hauses befande sich ein viereckichter Brunn, in welchem allerhand Blumen, Citronen, Pommerantzen, Granaten, Aepffel und andere Früchte schwummen. Um den Brunnen herum stunden sehr viele göldene und gläserne Wein-Flaschen, mit langen schmalen Hälsen, Surahi genannt, welche alle entweder oben mit schönen Reichel-Büschen bestecket, oder am Bauche mit Cräntzen beleget waren. Nach der Audientz behielte ich nicht nur die beyden Gesandten, sondern auch die Vornehmsten ihres Comitats bey mir zur Tafel. An solche habe ich sie nachgehends noch etliche mahl ge-

zogen, ſie auch durch meine Muſic, ingleichen durch Tänzerinnen, Springer und Ringer divertiren laſſen. Hiernechſt nahm ich ſie etliche mahl mit auf die Jagd, auf die Reiger-Beitz, auf den Kranich- und Taubenfang, und ließ ſie, kurtz zu ſagen, vielerley Luſtbarkeiten genieſſen; welcher Faveur ſich andere Geſandtſchafften nicht allemahl rühmen kunten. Denn ich kunte die Teutſchen über alle Maſſen wohl erleiden, abſonderlich einen Cavalier aus dem Comitat dieſer Geſandtſchafft, ſo der Herr von Mandelslo geheiſſen. Hätte dieſer apoſtaſiren, und meine Religion annehmen wollen, würde er ſein zeitliches Glücke, an meinem Hofe, vollkommen gefunden haben.

Endlich aber minderte ſich meine Affection gegen die Teutſchen dennoch gar ſehr, woran der Geſandte Brügmann Urſache geweſen. Dieſer Mann, der eine ſehr ſeltſame und widerwärtige Phyſionomie gehabt, machte mir viele Verdrießlichkeiten. Erſtlich miſchete er ſich in die Affaire eines Uhrmachers. Dieſer hieß Johann Rudolph Stadler, war von Zürch aus der Schweitz gebürtig, ein Mann von 38. Jahren, und hatte ſich an eine Armenianerin verheyrathet. Er wartete mir ſchon in das fünffte Jahr mit ſeiner Uhrmacher-Kunſt auf, vermeynte aber nunmehro, mit der Holſteiniſchen Geſandtſchafft, zurücke zu kehren, und hielt um ſeinen Abſchied an, den ich ihm nicht geben wolte, ſondern verlangte, daß er noch zwey Jahre, gegen eine anſehnliche Verehrung, bey mir bleiben ſolte. Mitlerweile nun, da der Uhrmacher noch ferner, durch die Holſteiniſchen Geſandten, um ſeine Dimiſſion anhalten ließ, fügte es ſich, daß des Nachts ein Dieb bey ihm einbrach. Solchen ertappet der Uhrmacher im Finſtern, balget ſich eine Weile mit ihm herum, wird ſeiner Meiſter, zeichnet ihn mit etlichen Wunden, und ſtieß ihn aus dem Hauſe. Indem er aber noch voller Eyffer war, vermeynte er, daß er dem Diebe noch zu wenig gelohnet habe, lieff ihm derohalben auf der Straſſe nach, und ſchoß ihn mit einer Piſtole vollends nieder. Da begaben ſich des Entleibten Freunde alsbald zu dem geiſtlichen Richter, und klagten, daß der Uhrmacher, als ein Heimahn, oder Ungläubiger, einen Rechtgläubigen ermordet habe, begehrten derowegen, daß der Thäter zum Tode verurtheilet, und ihnen ausgeantwortet werden möchte.

Der Uhrmacher ward dannenhero als er wie gewöhnlich nach Hofe reiten, und ſeine Aufwartung machen wolte, auf der Straſſe hinweg genommen, in gefängliche Verhafft gezogen, an Hals und Armen in einen Steck, den man Palenk nennet, geleget, und ſehr übel tractiret. Die Geſand-

ſandten lieſſen zwar unterſchiedene mal vor ihn bitten, und Brügmann nahm ſich ſeiner mit deſto mehr Ernſt an, weil er des Uhrmachers Weibes Schweſter als eine Maitreſſe gebrauchte. Allein weil Stadler die Mahometaniſche Religion auf keine Weiſe annehmen wolte, ward er, wie gewöhnlich, denen Freunden des Entleibten ausgeliefert, und von ihnen niedergeſäbelt. Den Cörper ließ Brügmann mit vielen Ceremonien begraben. Er ſtellete auch, mir zum Trutz, etliche mal ein Ringelrennen an, und ließ dabey dergeſtalt aus etlichen kleinen Canonen, welche die Geſandtſchafft bey ſich führete, donnern und ſchieſſen, daß ich durch deren Knall, in meinem Pallaſt, nicht wenig incommodiret wurde; wie ich mich dann auch verlauten ließ, daß ich dem Brügmann den Kopff nehmen wolte, daferne mir es nicht um ſeinen Herrn zu thun wäre.

BAJAZETH.

Es kan eines Königs, oder Fürſten, Ehre und Intereſſe recht befördert werden, wann ſich ſeine Geſandten ſo aufführen. Glückſelig hat man ſich dannenhero zu achten wann man, bey Erwehlung derer jenigen, denen man eine Geſandtſchafft aufträget, nicht irret.

SEFI.

Ihr werdet noch weit mehr von dieſem Brügmann hören. Nach bereits gehabter Abſchieds-Audienz brach ſich einer nicht von denen Geringſten des Comitats, Lyon Bernoldi genannt, welchen Brügmann, um gewiſſer Urſachen halber, einige Zeit her in denen Eiſen ſitzen hatte, loß, und lieff in die Alla Capi, welches ein in dem Königl. Hofe gelegener, Schutz- und Frey-Hauß iſt. Derowegen ſchickten die Geſandten anfänglich zu mir, und lieſſen um die Auslantwortung des Entrunnenen bitten, vorgebende, er habe etwas geſtohlen; das aber doch nicht wahr geweſen. Ich gab zur Antwort, daß es weder in meiner noch eines andern Gewalt ſtünde, einen, wann er auch wider mich ſelbſt ſich vergriffen hätte, und an dieſen geheiligten Ort geflohen wäre, heraus zu nehmen. Habe aber der Flüchtige etwas geſtohlen, und es bey ſich, ſolte der Diebſtahl, iedoch nicht die Perſon, heraus gegeben werden. Darauf ließ der Geſandte Brügmann ſich öffentlich vernehmen, er wolte den Lyon Bernoldi wieder haben, und ſolte er ihn auch in meinem Schooß erſchieſſen laſſen. Weil er hernechſt vermuthete, daß der Entrunnene in der Nacht ſich heraus, nach einem andern Ort begeben würde, worzu dann Brügmann einen Armenier, der ihn mit Liſt her-

aus

aus locken solte angestifftet und abgeordnet hatte, rüstete er über zwey Personen zu Pferde und zu Fuß von seinem Comitat aus, schickte sie des Nachts mit brennenden Lunten, und Feuer-Röhren, vor die Königliche Hof-Pforte, den Entrannenen entweder lebendig oder todt zu bringen. Hier gält nicht, was auch sein Collega darwider redete. Als dieser Mannschafft der Pforte zu nahe kam, grossen Trutz bezeigte, und sich von meiner Wacht nicht wolte abhalten lassen, erwachte ich von dem Getümmel, vernahm dessen Ursache, und befahl eiligst, daß man, Unheil zu verhüten, die Hof-Pforte zuschliessen solte, auf welche Weise die Mannschafft des Brügmanns verhindert wurde, Gewalt an dem Asylo auszuüben. Indessen war die Hof-Pforte bey Menschen-Gedencken nicht zu gewesen, weil man durch dieselbe zu dem Asylo gehen muste. Dieses Frevels wegen war ich gäntzlich entschlossen, den Brügmann niedersäbeln zu lassen. Hätten sich nun die übrigen des Comitats seiner angenommen und zur Wehre gesetzet, dürfften sie gar leichtlich alle seyn massacriret worden. Jedoch mein Reichs Cantzler hintertrieb es, daß meine Resolution wider den Brügmann nicht ins Werck gerichtet wurde.

BAJAZETH.

Man sehe nur, in was vor Gefahr viele, durch die Tollheit und die Caprice eines einigen Mannes gerathen können.

SEFI.

Auf der Rück-Reise nach Rußland unterstunde sich Brügmann auch noch dieses, daß er das Hauß eines Persianers nicht nur spoliren sondern auch den Wirth gar todt schlagen ließ. Jedoch kan ich zum Ruhm des Hertzogs von Holstein nicht verschweigen, zu sagen, daß er diesem Brügmann, nach seiner Wieder-Ankunfft an dem Holsteinischen Hofe, seiner in Persien verübten schlimmen Thaten halber, den Proceß machen, und ihm den Kopff herunter schlagen lassen. Denn es haben die übrigen von der Gesandtschafft vors erste alles denunciret, und hernach sind durch einen, von mir, an den Hertzog geschickten, Gesandten alle schöne Brügmannische Thaten ebenfalls gebührend vorgestellet, und darüber geklaget worden.

Nachdem die Holsteinische Gesandtschafft wieder abgereiset war, regierte ich nicht völlig mehr fünff Jahre, und starb Anno 1642. in dem zwey und dreyßigsten Jahre meines Alters. Ich hätte mein Leben sonder Zweiffel noch weit höher bringen können. Allein ich fieng von neuem

an ganz entſetzlich zu tyranniſiren, wannenhero ſich Leute fanden, die es auf ſich nahmen, und mir durch Gifft vom Brodte halffen.

BAJAZETH.

Durch euren Tod iſt die Welt von einem ganz entſetzlichen Monſtro befreyet worden, u. es hat mithin eingetroffen, was man von Tyrannen zu ſagen pfleget, daß ſie nemlich gar ſelten lange regieren. Indeſſen, mein lieber Sefi! habt ihr noch nichts von euren Gemahlinnen gedacht.

SEFI.

Deren habe ich dreye gehabt. Die eine war die Tochter eines Kriegs-Obriſten, welcher vor Zeiten ein Eſeltreiber geweſen, und mit Eſeln das Waſſer in des Königs Küche geſchaffet. Als dieſer einſtmahls meinem Groß-Vater, dem Schach Abas, auf der Jagd in der groſſen Hitze einen kühlen Trunck Waſſer, welchen ſonſt niemand zu verſchaffen wuſte, darreichte, wurde ihm davor das Dorff Bilow bey Nachtſchuan, in welchem der Eſeltreiber gebohren war, verehret. Dieſen hat Schach Abas hernach, weil er reich worden, unter ſeine vornehmen Hof Diener genommen, und weil er ſich im Kriege wohl hielte, zum Minbaſchi oder Obriſten über Tauſend Mann gemachet. Deſſen Tochter, welche ſehr ſchön und jung war, nahm Schach Abas, und verehrte ſie meiner Mutter, ſie vor mich, zu meiner zukünfftigen Gemahlin aufzuerziehen. Dieſe iſt es, welche ich ermordet habe.

Die andere Gemahlin war eine Chriſtin, Tameras Chans, des regierenden Fürſten in Georgien Tochter, welche an mich, bey Beſtätigung des Friedens, den Schach Abas mit dem Tameras getroffen, vermählet wurde.

Die dritte war eine Corraßiſche Tartarin, der Fürſtin Bikz Tochter, und des Fürſten Muſſals Schweſter, der ſich zu Terki auffgehalten, und ein Rußiſcher Vaſall geweſen. Dieſe wurde mir zur Zeit der Holſteiniſchen Geſandſchafft zugeführet. Ihre Mutter, die Fürſtin Bikz, gab ihr das Geleite biß an den Strohm Büſtrow, und ließ mir ſagen, daß ich ihre Tochter nicht als eine gemeine Beyſchläfferin, und viel weniger als eine Sclavin, ſondern als meine Gemahlin der Gebühr nach halten, und ihr die Treue und Liebe wieder genieſſen laſſen ſolte, welche meine Mutter in der Jugend bey ihr, der Fürſtin Bikz, ob ſie ſchon ihre Sclavin geweſen, und ihr offt die Schuhe ausgezogen, als ein leiblich Kind empfangen hätte. Wüſte

ſie,

ſie, daß ihre Tochter übel ſolte gehalten werden, wolte ſie dieſelbe lieber iezo in den Küllen ſtürgen, und ſolche nebſt ihrem Unglück auf einmahl ertränckeu; unterdeſſen aber gleichwohl das Beſte hoffen.

Nebſt dieſen Gemahlinnen hatte ich über 500. Chaſſe oder Beyſchläfferinnen. Denn wo man eine beſonders ſchöne Jungfer, oder Sclavin, im Lande ausforſchen oder kauffen kunte, verſchaffete man, daß ſie mir zuegebracht ward. Die Chanen und vornehmſten Herren ſelber führten mir ihre eigene oder ihrer Freunde Töchter zu, um dadurch meine Gnade zu erwerben. Es muſten aber die Jungfern und Mädgen, wann ſie mir lieb ſeyn ſolten, nicht über achtzehen Jahre alt ſeyn. Ich hatte den Gebrauch, daß ich bißweilen derer Armeniſchen Chriſten Häuſer, zu Iſpahan durchſuchen, und die ſchönſten Mädgen, ſo unter zwölff Jahren, in mein Frauenzimmer nehmen ließ, damit ich ihrer Jungferſchafft verſichert ſeyn möchte, wannenhero die Armeniſchen Chriſten, ſolchem vorzukommen ihre Töchter, wann ſie ſchön waren, noch ehe ſie mannbar wurden verheyratheten, und Männern beylegen lieſſen.

Bißweilen nahm ich mein gantzes Frauenzimmer mit auf die Jagd. Wann aber ſolches geſchahe, muſte allemal, etliche Stunden zuvor, der Tzartzi, oder Befehlichhaber, auf denen Gaſſen, durch welche das Frauenzimmer ziehen ſolte, es ausruffen, damit die Leute ſich in denen Häuſern hielten, ſo lange biß der Zug vorüber war. Diß iſt in Perſien, wie bey dem Groß-Türcken der Gebrauch, daß, wann der König mit ſeinem Frauenzimmer aus will, ſich niemand auf denen Gaſſen, oder auf einem Büchſen-Schuß weit von ihnen, darff ſehen laſſen, oder er wird als ein Hund niedergeſchoſſen; ohngeachtet die Weiber alle in verdeckten Käſten, auf Cameelen hinaus getragen werden, ſo, daß man keine zu ſehen bekommen kan. Der König reuthet mit ſeinen Hof-Leuthen eine halbe Stunde voran; die Weiber aber mit denen Cappaunen oder Verſchnittenen, hinten nach. Wann man in das freye Feld kommet, ſetzen ſich die Weiber zu Pferde, führen Bogen, Pfeile und Falcken, wie die Männer. Da müſſen dann alle Herren und Diener auf eine Viertel Meile vom König, welcher ſich mitten unter das Frauenzimmer begiebt, abweichen und alleine reuthen. Wann die Jagd angehet, darff niemand, auf eine Meile und drüber ſich ſetzen laſſen. Mitlerweile halten die Herren ihre beſondere Jagd, und warten ſo lange, biß das Frauenzimmer wieder in die Käſten geſchaffet, und ſie der König durch ei-

nen Verſchnittenen, derer ſehr viele auffwarten, zurücke ruffen liſſet.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie, muß ich noch dieſes anmercken, daß ein Sohn von mir, Schach Abas II. genannt, nach meinem Tod den Perſianiſchen Thron beſtiegen, ihn auch 24. Jahre beſeſſen hat. Er liebte inſonderheit die Frantzoſen, und alles, was ihm aus dieſem Königreich recommendiret wurde, das war ihm lieb und angenehm. Der letzige junge Schach in Perſien iſt ſein Ur-Enckel, und ſtammet folglich ebenfalls aus meinen Nieren her. Laſſet uns nunmehro etwas von dem anhören, was aus der Welt neues eingelauffen, und hernach unſere Unterredung mit einigen Reflexionen beſchlieſſen.

SECRETARIUS.

Venedig. Von der Niederlage derer Türcken in Perſien ſiehet man, unterm 10ten Januarii folgende Relation aus Conſtantinopel: Nachdem der Baſſa aus Babylon, mit ſtarcken Tage-Reiſen, einige groſſe Wüſten in Perſien paſſiret, ſo iſt er endlich den 4ten Octobr. 1726. vier Meilen von Iſpahan, mit einer Armée von 60000. Mann angelanget. Wie er aber mit derſelben einige Tage ausgeruhet, detachirte er 4000. Mann Janitſcharen, und 2000. Spahis, das Lager des rebelliſchen Eſchrefs zu recognoſciren. Weil nun dieſen Troupen die Situation und Defilées unbekannt geweſen, und ſie hiernechſt ſolche Wegweiſer hatten, welche denen Rebellen affectioniret waren, ſo geſchahe es, daß ſie zwey Meilen von dem Retrenchement coupiret, und in Stücken zerhauen wurden. Da aber die Türckiſche Armée, welche unterdeſſen auffgebrochen war, dieſes Detachement zu ſecundiren, den Verluſt deſſelben vernohm, machte dieſelbe Halte, und ſuchte das Lager, durch auffgeworffene Linien, in Sicherheit zu ſetzen, aus Beſorge, es möchten die Rebellen durch dieſe glückliche Action auffgeblaſen, ſie mit aller Macht angreiffen, welches auch, nachdem Eſchref durch ſeine Spionen alles, was in dem Türckiſchen Lager vorgieng, ausgekundſchafftet, in der That geſchahe. Damit er aber, von einem ſo ſchönen Tempo, deſto beſſer profitiren möchte, ließ er zuvor in der Türckiſ. Armée gewiſſe Zettel ausſtreuen, des Inhalts, er, Eſchref, müſſe mit Schmertzen ſehen, daß Brüder untereinander ſich ſo auffrieben, und glaubte dahero, es würde nunmehro wohl einmal Zeit ſeyn, daß man einen Krieg endige, von welchem alle Muſelmänner nichts als Schimpff und Schande hätten. Er nähme den groſ-

ſen GOtt, und den Mahomet zu Zeugen, daß er bereit ſeye, einen raiſonnablen Vergleich zu treffen. Dieſe Liſt nun hätte, vor den Eſchref allen ſelbſt-gewunſchten Effect, indem die Türcken, welche durch eine ſolche Declaration ganz eingenommen worden, öffentlich, nicht nur wider ihre Baſſen, ſondern auch ſo gar wider den Groß-Vezier, und Groß-Sultan, zu murren anfiengen, mithin unter ſich verabredeten, bey Annäherung des Eſchrefs und ſeiner Armée, die Flucht zu ergreiffen. So bald nun Eſchref hiervon Nachricht bekam, ließ er etliche Tauſend Mann anrücken, vor welchen eine Anzahl devoter Muſel Männer, ohne Waffen, hergiengen, und mit lauter Stimme denen Türcken zuriefen: Warum wollen wir uns einander die Hälſe brechen? Höret auf! höret auf! das Blut derer Gläubigen zu vergieſſen, und laſſet uns als Freunde einander umfangen. Hierauf hat ſich einer von denen Türckiſchen Baſſen nachdem er ſeinen Troupen ein Zeichen gegeben mit 12000. Mann in der gröſten Unordnung retiriret, welchem ein Aga, der 8000. Mann Aſiatiſche Völcker commandiret, gefolget. Und da auch die Baſſen, Omer und Cuproli, von denen Janitſcharen bedrohet wurden haben ſie das Lager mit allem, was darinnen befindlich, verlaſſen, und ſich, nebſt dem Reſt der Armée, mit der Flucht ſalviret. Eſchref, welcher dieſes alles vermuthet, hat ſo fort alle Poſten, ſo von einiger Wichtigkeit, durch ſeine Aglues, oder Agulanis (ſo ein Volck welche in denen Provintzien Candahar, Kyroſan, Sizillan und Kirmin wohnet) und ſeine Gucbres (ſind alte Perſianer die man vor die tapffer ſten hält) beſetzen laſſen, und chargirte die Flüchtigen ſo glücklich, daß davon eine groſſe Anzahl in Stücken zerhauen worden ohne daß ſich die Türcken wieder ſetzen wollen; mithin iſt derſelbe nunmehro Meiſter von der gantzen Gegend Iſpahan. Der Reſt von der Türck. Armée hat ſich bey Madan, etwa 30000. Mann ſtarck, wieder verſammlet, iſt aber weder mit Waffen noch mit Equipage verſehen.

BAJAZETH.

Holla! Das iſt eine ſehr ſchlechte Zeitung vor die Ottom. Pforte. Von einigen Jahren her haben die Türck. Troupen vortrefflich in Perſien gethan; in dem vergangenen 1724. Jahre aber wieder angefangen, ihre Schuldigkeit aus denen Augen zu ſetzen. Das klinget häſſlich. Jedoch ſo gehet es, wann der Soldat raiſonniret und anfänget, bald dieſes, bald jenes, ſo den Feind betrifft, in Conſideration zu ziehen, als wie bey der Gelegenheit hier, die von Seiten des Eſchrefs fälſchl. vorgeſchützte Religion Blindlinge aber muß der Soldat ſeinen Obern und Vorgeſetzten gehorchen, wann anders eine Schlacht, eine Belagerung, oder eine andere Unternehmung, einen glückl. Ausgang haben ſolle. Wiewol, wer weiß, was bißweilen auch der Himmel vor Abſichten heget, wann er dergleichen Niederlagen verhänget. Vielleicht will er, daß Friede zwiſchen denen Türcken und Perſianern werden, Eſchref aber den Perſianiſchen Thron behaupten ſolle.

SEFI.

Das wird der Himmel über meine Nachkömlinge nicht verhängen, ſondern ſie auf den Perſ. Thron erhalten.

BAJAZETH.

Ich möchte wiſſen, womit ihr, oder eure Vorfahren, oder eure Nachkömmlinge, die Protection des Himmels verdienet hättet. Mit unſchuldigen Blut hingegen iſt euer Thron gantz greulich beſudelt, das um Rache ſchreyet, und gar leichtlich erhöret werden kan; wie dann dieſe Rache den vorigen Schach ſchon ſtarck betroffen hat; und GOtt mag wiſſen, wie es mit dem itzigen eigendlich ſtehet. Gehabet euch hiermit wohl, mein lieber Sefi!

SEFI. Und ihr ebenfalls, Bajazeth! wann es anders möglich iſt, daß wir beyde uns allhier in dieſem Reiche, wohl gehaben können.

AVERTISSEMENT.

BEy dem Verleger dieſer Geſpräche iſt vergangne Meſſe heraus kommen Valentin Königs Genealogiſche Adels-Hiſtorie oder Geſchlechts-Beſchreibung derer im Chur-Sächſiſ. u. angräntzenden Landen, zum theil ehemals, allermeiſt aber noch itzo in gutem Flor ſtehenden älteſt-u. anſehnlichſten Adel. Geſchlechter, u. aus ſelbigen entſprungenen verſchiedenen Freyherrl. u. Hochgräfl. Häuſer, worinnen derſelben Alterthum, Abſtammungen, Wappen, Eintheilung derer Geſchlechts-Häuſer, Herrſchafften, Lehn-u. Ritter-Güther, wie auch Leben und Thaten derer berühmteſten Hoch-Adel. Perſonen, nach ihrer Geburth, Vermählung, erzeugten Kinder und Ableben, ingl. viele merckwürd. Begebenheiten derer jenigen, welche ſich entweder zu Kriegs- und Friedens-Zeiten, bey aufhabenden Chargen an hohen Höfen, oder aber durch andere Ehren-Bedienungen, erwieſene Tapfferkeit oder Geſchickſamkeit, und ſonſten, einen herrl. Ruhm erworben haben, deutlich beſchrieben, nebſt einer Vorrede Hn. D. Burckhard Menckens, auf Görnitz Königl. Pohln. ꝛc. Hoff-Raths und Hiſtoriographi wie auch Hiſtor. Prof. Publ. allhier ꝛc. ꝛc.

Und nachdem der Autor vor einigen Jahren bereits die Helffte an 6. Rthln. vor alle 4 Theile prænumerando, von etl. hundert Liebhabern, mit der Condition erhalten, daß, ſo bald der erſte Theil fertig, ein ieder die übrigen 6 Thl. nachzahlen, und davor nach und nach geſagte 4 Theile empfangen ſolte; Als hat man, weiln ſolchergeſtalt die Liebhaber hieſiger Lande meiſt befriediget zu ſeyn, geſchienen, über die prænumerirten Exemplarien, nur noch ſo viele drucken laſſen, als die erſtern ausgemachet: Alldieweilen aber nicht alleine hier zu Lande, ſondern auch auſſerhalb, mehrere Liebhaber, als man anfänglich geglaubt, ſich zu dieſem nützl. Werck finden, und dahero die eine Helffte gar bald vollends aufgehen möchte, gleichwol auch viele von denen Herren Prænumeranten, ihre Exemplaria, gegen Nachzahlung der 6. Rthl. vom Verleger noch nicht abgeholet, da ſie doch aufs gantze Werck 4. Thl. vor andern erſpahren; So hat man hierdurch, gleich wie bereits in hieſigen Zeitungen geſchehen, nochmals geziemend bitten wollen, geſagte prænumerirte Exemplaria, ohne Zeit-Verluſt, abholen zu laſſen, immaſſen in Entſtehung deſſen, der Verleger nicht zu verdencken iſt, wann er vor den Vorrath baar Geld nimmt, mit denenjenigen aber, ſo den Vortheil von ſelbſt nicht haben wollen, weiter nichts zu thun hat.

Des *Martis* Schutz wird zwar von vielen hoch geachtet,
Und sie ist in der That auch aller Ehren werth.
Doch wer bey allem dem die Sache recht betrachtet,
Schilt auch denselben nicht, der nichts als Ruh' begehrt.

115

Geſpräche
Im Reiche der Todten,
Hundert und Funffzehende ENTREVUË,
Zwiſchen

dem Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt, Herrn zu Jhever und Kniphauſen ꝛc.

ANTHON GÜNTHERN,

Und

dem Schwediſchen Reichs-Rath, auch General-Feldmarſchalln,

TORSTENSON,

worinnen beyder groſſer Männer Leben, folglich des erſtern geführte löbliche Regierung, und des andern tapffere Thaten, nebſt verſchiedenen remarquablen Diſcurſen enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1727.

DEr Graf zu Oldenburg und Delmenhorſt ꝛc. Antho Günther, mit welchem der männliche Stamm dieſes Zweiges, ſo die geſamten Oldenburgiſchen und Delmenhorſtiſchen Herrſchafften hätte erben, und dieſe Linie fortpflantzen können, abgegangen iſt, rencontrirte neulich, in dem Reiche derer Todten, den Schwediſchen General-Feldmarſchalln Torſtenſon. Beyde hatten einander ſchon in der Welt geſehen und geſprochen. Weil aber doch ein jed weder etwas unkänntlich worden war, erkannten ſie nicht ſogleich einander, biß ſie ihren Stand und Namen einander offenbarten. Alsdann empfanden ſie Luſt ſich in ein fernerweites Geſpräche einzulaſſen. Allein es ſetzete zuvor einen kleinen Diſput wegen des Rangs, und über die Frage, wer zur rechten Hand ſtehen ſolte? da dann Torſtenſon ſprach:

Ihr werdet doch den Rang nimmermehr über einen Schwediſchen Grafen, Reichs-Rath, und wircklichen General-Feldmarſchalln prætendiren.

GÜNTHER.

Und ich kan mir nicht einbilden, daß ihr recht ernſtlich verlangen ſoltet, über einen alten Gräfen des Römiſchen Reichs, der ſo viele Lande beſeſſen, daß er alle Stunden hätte können in den Fürſten Stand erhoben werden, zu ſtehen.

TORSTENSON.

Ein Schwediſcher Graf düncket ſich nicht weniger, als ein Graf des Römiſchen Reichs. Au contraire, er bildet ſich noch weit mehr ein, weil er erſtlich ſehr viel bey der Wahl eines Königs zu ſprechen, ein Graf des Römiſchen Reichs aber nichts bey der Käyſer-Wahl zu ſagen hat. Auch hernach, bey denen Schlüſſen derer Schwediſchen Reichs-Tage, iſt das Votum eines Schwediſchen Grafen von einem weit gröſſern Gewicht, als das Votum eines Reichs-Grafen auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg.

GÜNTHER.

Das iſt vor Zeiten in Schweden geweſen. Vor hundert Jahren war es ſchon nicht mehr ſo, und von acht Jahren her, ziemlich ſeit dem Todt Caroli XII. iſt es wieder ſo worden. Es iſt demnach alles nach Geſtalt und Beſchaffenheit derer Sachen und Zeiten. Indeſſen muß man die Herrſchafften derer Reichs-Grafen in Conſideration ziehen, da ſich dann finden wird, daß verſchiedene von ihnen in der That Fürſten, und ihre Hof-Stadt ſo beſchaffen iſt, daß wann gleich viere derer beſten Schwediſchen Grafen zuſammen ſtünden, ſie doch, in Anſehung ihres Vermögens, nicht einen einzigen Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt, noch einen Grafen von Hanau, und ſo fort, ausmachen würden.

TORSTENSON.

Vielleicht irret ihr in eurer Rechnung. Allein ich kan auch, in Anſehung meiner hohen Chargen, den Rang über euch, als einen der nichts bedienet hat, prætendiren. Und ſaget mir, mein liebſter Günther! ob ihr euch wohl unterfangen hättet, zu der Zeit, da ich als ein Schwediſcher General-Feldmarſchall in Teutſchland commandirte, den Rang über mich zu prætendiren?

GÜNTHER.

Wann ein Feldmarſchall, zu Kriegs-Zeiten, à la tête einer Armée ſtehet, und einem allen torr zu thun capable iſt, Falls man ſich mit ihm brouilliret, läſſet man es freylich nicht auf einen Rang-Diſput ankommen, ſondern cediret ihm ſolchen gerne. Aber komme ein Schwediſcher Feldmarſchall, zu Friedens-Zeiten, mit einem anſehnlichen wircklichen Reichs-Grafen zuſammen, und ſehe, ob er den Rang erhalten wird?

Es könte auch seyn, daß ein Mann von Forton, und sonst geringer Herkunfft, sich durch den Degen, und seine Tapfferkeit, auf den Posten eines Feldmarschalls schwänge, endlich aber bey seinem Herrn in Ungnade fiele, und alle seine Chargen verlöhre. Wie würde der alsdann gegen einen wircklichen Grafen des Römischen Reichs aussehen, wann man denselben neben ihm stellete? Ein Reichs-Graf hingegen kan nicht abgesetzet werden, noch um seine Reichs-Würde kommen; es seye dann, daß er sich an dem Käyser und dem Reich gröblich vergriffe.

TORSTENSON.

Aber wie, wann sich ein Feind findet, der einen Reichs-Grafen von Land und Leuten jaget. In was vor einer Gestalt erscheinet alsdann ein Reichs-Graf?

GüNTHER.

Er behält dem ungeachtet den Namen, den Titel und den Rang eines Reichs-Grafen; ob er gleich, nachdem er seine Lande verlohren, eine schlechte Figur machen kan. Eben das müssen sich Könige und Fürsten gefallen lassen, wann sie von Land und Leuten verjaget sind. Jedoch, kurtz zu sagen, mein lieber Torstenson! ihr könnet den Rang über einen wircklichen Reichs-Grafen absolument nicht prætendiren, und über mich am allerwenigsten, in Ansehung der nahen Bluts-Verwandschafft, worinnen ich mit dem Königlichen Dänischen Hause stehe; wiewohl ich auch mit andern Königlichen, und vielen Fürstlichen Häusern, ja mit der Cron Schweden selber, verwandt und verschwägert bin.

TORSTENSON.

Auch in meiner Familie stecket altes Königlich-Schwedisches Geblüte. Jedoch, ich cedire euch den Rang, und ihr werdet mich auch dargegen obligiren, daferne ihr geruhen wollet, mir zu sagen, aus was Ursachen ihr keine Profession von dem Soldaten-Handwerck gemachet? da ihr doch gar leichtlich hättet können ein grosser General werden, und an der Spitze formidabler Armeen euch einen unsterblichen Namen erwerben.

GüNTHER.

Der Name meines Hauses, und meiner geführten löblichen Regierung, ist ohne diß unsterblich genug, wann ich gleich keine Profession vom Degen gemachet habe. Ich hatte hiernechst einen natürlichen Eckel vor

dem

dem Soldaten-Leben, und ſchätzte alle diejenigen höchſt-glückſelig, welche, wie ich, vom Kriegs-Getümmel entfernet, in ſtiller Ruhe, und allen ſelbſt-beliebigen Ergötzlichkeiten, leben können.

TORSTENSON.

Es iſt doch ein weiches Leben, das von keiner Ehre accompagniret und begleitet iſt. Wer ſich da befindet, wo die Stück und andern Kugeln ſauſſen, prauſſen und pfeiffen, wo das Geſchoß donnert und blitzet, wo viele tauſend Schwerdter gegen einander gezogen werden, wo viele hundert, ja viele tauſend, auf einmal, oder doch zum wenigſten in einer oder etlichen Stunden, ſo getroffen ſind, daß ſie niederſincken und ſterben, und man doch bey deme allem, ſeinem Muth nicht verlieret, ſondern tapfere Thaten thut, der iſt unter die Zahl deter Helden zu rechnen. Deſſen Haupt ſolle man mit Lorbeer-Cronen crönen, und ſeinen Ruhm biß an die Sterne erheben.

GÜNTHER.

Es klingt alles ganz ſchön, und ſtillet ſtattlich in die Ohren. Dem ungeachtet ſage ich: Wohl dem, der an ſtatt in eine Roraille, oder in einen Saal zu gehen, auf die Hirſch-Wild-Reh- und Haaſen-Jagd, auf die Reiger-Baitz, auf die Auerhahn-Balz, auf den Schnepffen-Rebhüner- und Vogel-Fang gehet. Wohl dem, der an ſtatt nach Menſchen zu ſchieſſen, entweder dergleichen Thiere, oder nach einer Scheibe, oder nach einem, zur Luſt aufgeſtelleten, hölzernen Vogel ſchieſſen kan. In meinen Augen iſt derjenige glückſeliger zu ſchätzen, der einen Acker bauet, und eine Familie ernehret, als einer, der mit Feuer und Schwerdt ein gantzes Land verwüſtet. Viel glückſeliger achte ich auch einen Fiſcher, der in ſeinen Nachen ſteiget, Fiſche zu fangen, als einen Admiral, der ſich an Boord begiebet, den Feind mit einer mächtigen Flotte, in dem weiten Meer aufzuſuchen. Jedoch die Welt hat freylich auch ſolcher Männer nöthig, die ſich, mit Luſt und Begierde, dem Soldaten-Leben widmen, und ich will ihnen die damit verknüpffte Ehre gerne gönnen; von mir aber nur noch dieſes ſagen, wie ich neben dem natürlichen Eckel, welchen ich vor dem Krieg empfunden, auch vielerley Raiſons gehabt, mich, den dreyßig-jährigen Teutſchen Krieg über, vor allen Kriegs-

Dien-

Dienſten zu hüten, weil ich, andererſtalt, die Neutralität nicht ſo, wie geſchehen, vor meine Lande behauptet haben würde.

TORSTENSON.

Stammet ihr dann wircklich von dem groſſen Witekindo her, wie ſolches in eurer Genealogie vorgegeben wird.

GÜNTHER.

Das hat ſeine gute Richtigkeit. Wigbertus war ein Sohn Witekindi, und erzeugte Walperrum, welcher Graf von Ringelheim und erſter Graf zu Oldenburg geweſen. Dieſer hat auch, den Namen Oldenburg, bey folgender Gelegenheit, auf ſein Geſchlecht fortgepflanzet. Er bauete nemlich ſeiner Gemahlin Alburgis, des Grafen von Zeamo einzigen Tochter zu Ehren, die Stadt Alburg oder Oldenburg an der Weſer, und iſt hierauf Anno 856. geſtorben. Er hat einen Sohn gehabt, der Theodoricus geheiſſen, und wiederum vier Söhne erzeuget. Der erſte davon, Immodus genannt, hat die Grafen von Savoyen, der andere, Witekindus, die von Ferrara, der dritte Theodoricus, die Marggrafen von Brandenburg, und der vierdte, Regimbertus, das Oldenburgiſche Hauß erbauet. Dieſem Regimberto folgete ſein Sohn Siegfriedus, und dem ſein Sohn Ulricus. Dieſer zeugete Otonem, von welchem gar etwas ſeltzames erzehlet wird. Denn, als er einſtmals auf der Jagd war, ſolte er im groſſen Durſt geſaget haben: Ach GOtt! wer mir einen kühlen Trunck höere! Indem that ſich ein Berg auf, heraus eine geſalbte Dame kam, und ihm einen ſilbernen, vergüldeten, künſtlich gearbeiteten Pocal, in Form eines Jägerhorns, præſentirte, daß er daraus trincken ſolte, mit der Verſicherung, es würde ſeinem Hauſe wohl gehen, wann er den gantzen Becher ausſtrechen wolte. Allein der Graf trauete nicht, ſondern goß das ihm unbekannte Getränckte über die Achſel auf den Erd-Boden, und ritte mit dem Horn davon. Die Dame gieng hierauf gleich zurücke, und ward durch einen eröffneten Berg wiederum bedecket. Etwas von dem vergoſſenen Getränckte kam auf das Pferd, und an demſelben Orte gingen die Haare herunter, als wann ſie abgebrühet wären. Das Horn iſt nachgehends, in der Gräflichen Reſidentz, viele hundert Jahre nach einander, vielen tauſend Menſchen gezeiget worden. Ihm wurden zwey Söhne gebohren, davon Johannes das Gräfliche Oldenburgiſche, Conradus aber das Gräfliche Bremerlehniſche Hauß

auf ihm der andere Sohn, Mauritius I. succedirte, welcher aber, im Alter, ins Closter gieng. Von dessen Söhnen bauete der erste, Nicolaus Otto, an dem Fluß Hase, das Schloß Delmenhorst, Anno 1247. und starb ohne Erben. Der andere Sohn, Christianus III. aber hatte das Glücke sein Geschlecht fortzupflantzen. Von seinen Söhnen wurde Theodoricus, Anno 1335. zum Hochmeister in Preussen erwehlet, und er ist Anno 1341 zu Marienburg gestorben. Der jüngste Sohn, Otto III. machte Delmenhorst zu einer Stadt, und der mittere Sohn, Johannes I. pflantzete das Geschlecht mit Annen, Grafens Gerhardi von Hoja Tochter fort. Denn diese gebahr ihm Johannem II. und Christianum IV. Der letztere davon richtete die Delmenhorstische Linie auf, und wurde ein Vater Christiani V. dessen Sohn, Otto V. die Grafschafft Delmenhorst dem Stiffte Bremen vor 6000. Marck verpfändet; worauf Anno 1414. gedachte Grafschafft von ihm dem Stiffte völlig unterwürffig gemachet worden ist, mit beygefügter Bedingung, daß, wenn sein Sohn Nicolaus das Geld nicht zahlen würde, hingegen von dem Stiffte Bremen zum Ertz-Bischoff möchte erwehlet werden, sodann Delmenhorst mit ermeldten Stiffte, auf ewig solte verknüpffet seyn. Nun wurde zwar dieser Nicolaus würcklich zum Ertz-Bischoff erwehlet. Allein, weil er solche Würde, wider seine Competenten, nicht behaupten kunte, so trat er selbige dem Abt zu Lamspring, Baldewino, ab. Indem aber dieser ihm nicht alles erfüllete, was er versprochen, so erklärete Nicolaus seines Vaters, mit dem Stiffte aufgerichteten Vertrag, wegen Abtretung der Grafschafft Delmenhorst, vor nichtig, und gab sie Theodorico Grafen zu Oldenburg, welcher des Nicolai Schwester Adelheid zur Gemahlin hatte. Mit mehrgedachtem Nicolao kam es Anno 1435. der Delmenhorstische Streit wiederum verbeeret.

Die Oldenburgische Hauptz-Linie aber wurde von dem ersgebohrnen Sohn Johanne II. fortgeführet. Dieser zeugete mit Margaretha, Gräfin von der Lippe, unter andern Kindern Conradum I. welcher die Bürger zu Bremen, so seinem Vetter Mauritio, Administratori selbigen Stiffts nicht geben kunte wollen, zu paaren trieb; nachgehends aber, nebst ermeldtem seinem Vetter, in dem Butjadingerland, von denen Rebellen erschlagen worden, welches Anno 1568. geschehen. Er hinterließ unter andern Kindern, Conradum II. und Christianum VI. Der erste davon starb in seinem Sohn Mauritio, welcher

der Eliſabethen, Herzogs Magni mit der Ketten zu Braunſchweig Tochter zur Gemahlin hatte, Anno 1482. wiederum aus. Chriſtianus VI. war Anfangs Dom-Herr zu Cölln, verließ aber nachmals den geiſtlichen Stand, und vermählte ſich mit Agnes, Gräfin von Hohenſtein, die ihm Theodoricum den Glückſeligen hergenannt gebohren. Dieſer Theodoricus brachte, wie bereits gedacht, die Grafſchafft Delmenhorſt wieder an ſein Haus, und erwarb ſich zu erſt die Gelegenheit durch ſeine mit Hedwig, gebohrner Gräfin zu Hollſtein-Schaumburg, getroffene andere Vermählung, die Holſteiniſche Lande mit ſeinen väterlichen Gütern zu vereinigen. Er ſtarb endlich Anno 1440. und hinterließ von ſeiner andern Gemahlin drey Söhne, Chriſtianum, Mauritium und Gerhardum. Chriſtianus hatte das Glücke König in Dännemarck, Norwegen und Schweden, wie auch hernach Graf zu Schleſwig und Holſtein zu werden. Mauritius ſtarb in ſeinem Sohn Jacobo wiederum aus; und der dritte Sohn, Gerhardus, der Streitbare zugenannt, pflantzte den Oldenburgiſchen Stamm fort. Sein älterer Bruder, König Chriſtianus, überließ ihm die gantze Grafſchafft Oldenburg. Er war aber damit nicht zufrieden, ſondern wolte auch, ſeiner Mutter wegen, von Schleſwig und Holſtein etwas haben. Weil er hierwieder groſſe Plackereyen wider die benachbahrten Fürſten verübte, ſo machte ſich der Admiral-General von Bremen und Biſchoff zu Münſter wider ihn auf, nahm ihn gefangen, und trieb zugar Delmenhorſt mit dem Biſthum Münſter. Gerhardus ſtarb endlich Anno 1500. nachdem er ein Vatter verſchiedener Kinder worden, unter welchen Johannes III. zu merckẽ. Dieſer brachte die Budjadinger und Stadtländer unter ſich, und nachdem ſie rebellirten, legte er ihnen mit Hülffe derer Hertzoge von Braunſchweig Lüneburg Anno 1514. aufs neue das Joch an, und beſtetigte in der Theilung mit ſeinen Brüdern vor ſich Stadtland; worauf er Anno 1516. geſtorben. Sein Sohn, Antonius I. ließ dem Biſthum Münſter Anno 1547. die Grafſchafft Delmenhorſt mit Gewalt wiederum aus denen Händen, worinnen ſie gerathen, bey dem Käyſerlichen Cammer-Gericht ein langwieriges Streit anfangen, der ſich erſt Anno 1670. geendiget. Deſſen beyde Söhne waren, Johannes IV. und Antonius II. Der letztere davon ſtarb Anno 1619. gleichwie ihm Anno 1647. ſein Sohn Chriſtianus gefolget, ohne ſich verheyrathet zu haben. Johannes XVI. iſt mein Vatter geweſen, und bey mir Hochfürſtlicher Gnaden Maria, Anno

1671

1571. die Herrſchafft Jever geerbet, ſintemahl er nachgehends die Herrſchafft Knipphauſen an ſich gebracht.

TORSTENSON.

Das, was ſich mit dem Grafen Otto, und einer aus einem Bette gekommenen Dame zugetragen haben ſolle, klinget ſehr fabelhafft. Jedoch ich laſſe es dahin geſtellet ſeyn, und bewundere vielmehr, die abgeſchmackte Luſtigkeit derer Alten, daß man ſo einfältig geweſen hat, was durch einen gerechten Spruch, und ein vernünfftiges Urtheil, entſchieden werden ſollen, dem Ausſchlag eines zwey-Kampffes, ja ſo gar eines Gefechtes mit einem wilden Thiere, zu überlaſſen. Gerathet doch, liebſter Günther! weil ihr einmal an train ſeyd, eure Hiſtorie gleich vollends zu erzehlen.

GÜNTHER.

Der Graf zu Oldenburg Johannes XVI. war demnach, wie geſagt, mein Vater. Meine Mutter und ſeine Gemahlin aber mit der er mich erzeuget, iſt geweſen Elisabetha, eine Tochter Grafens Günthers zu Schwartzburg, welches Haus ſeit dem in den Reichs-Fürſten-Stand iſt erhoben worden. Von dieſem vornehmen Hauſe iſt auch bekannt daß einer aus demſelben, Namens Günther, von denen Churfürſten, zum Römiſchen Kayſer erwehlet, und dem König von Böhmen, Carolo, welcher unter denen Kayſern der Vierdte dieſes Namens iſt, entgegen geſetzet worden; obgleich ſeine Kayſerliche Herrlichkeit nicht lange gewähret. Denn ſein Medicus, Sanyhanuf genannt, ließ ſich mit Gelde beſtechen, und brachte dem guten Günthero Gift bey. Nun merckte er zwar Günthero, und gienge den Medicum, daß er die andere Hälffte austrincken muſte, druck auch einen Stich wieder von ſich. Weil er aber kränckelich, und alle zum Krieg tüchtig worden, ſo nahm er ein Gnade-Geld vor ſeine Proviſion, und ſtarb bald darauf.

Das Licht der Welt erblickete ich Anno Chriſti 1583. den Montag zwiſchen 9. und 10. Uhren vor dem erſten Wienter-Monathe. Ward genannt Allerheiligen, auf dem Hauſe Oldenburg, und empfieng bey der heiligen Taufe die beyden Namen Anton Günther, ſowohl meines eigenen als dem Schwartzburgiſchen Geſchlechte zu Ehren. Hernach bin ich bey herannahenden Jahren, von meinem Vater, beyweil von meiner frommen, und über alle maſſen tugendhafften Mutter, in der Furcht GOttes fleißig erzogen, durch meinen mir gnädig beygelegten Informa-

rem nach denen Principiis der Evangeliſchen Religion, guten Sitten u. ab-
ſen Chriſtlichen Tugenden, auch nach u. nach in der Lateiniſchen Sprache,
mit groſſer Sorgfalt angeführet worden, bey welcher Information eine über-
aus fähige Natur, ein ſcharffſinnigſt Ingenium, und lebhafftes friſches
Gemüthe, je länger je mehr darfür geruchet. Hiernächſt gewöhnte ich mich,
ſchon in meiner zarten Jugend, zu denen öfftern, an dem Hofe meines Va-
ters eingetroffenen und einpaſſirenden hohen Fürſtl. Gräflichen u. andern
vornehmen Perſonen, hörte und merckte auf ihre ſcharffſinnige politiſche
Diſcurſe, ſagte auch wohl meine Meynung über die Reden des einen oder
des andern. Hernach, da ich anfieng robuſt u. ſtarck zu werden, mithin einige
Force ertragen konte, übete ich mich dermaſſen in allen ritterlichen
Exercitiis, und Ritter-mäſſigen Perſonen wohl anſtehenden Ritterſpie-
len, beyrond im Reithen, und erlangte darinnen eine ſolche Wiſſenſchafft
und Geſchicklichkeit, daß nicht leichtlich einer unter hohen Perſonen ſolchen
geringen Ruhm es mir darinnen zuvor gethan; welcher nachgehends die
meiſte Luſt zu Haltung herrlicher Pferde, dergleichen bis auf meine Zeit
nicht bald im Römiſchen Reiche, von ſolcher ſchönen Anzahl, beyſammen
geſehen worden, entzündete, worin mich denn ich mich hernach in Krieges-
und Friedens-Zeiten, den Römiſch-Käyſerl. Ober- und Fürſtlichen Perſonen,
auch hohen Generalen und andern ſehr beliebt und angenehm gemacht.

TORSTENSON.

Wie ſchön habt ihr edliche Pferde, als ein Geſchenck zugeſchickt,
und es iſt wohl daß man mit dergleichen Thieren zu ſpielen und wenn
ſie am beſten Liebhaber kommen, groſſe Ehre einlegt.

GÜNTHER.

Ich war noch ſehr jung, da mich mein Vater mit an die Fürſtl.
Braunſchweig- und Lüneburgiſche Höfe nahm, und denen daſelbſt
gegen allerley beſſer machte recommendirte. Anno 1620. kam der in al-
len freyen Künſten und Sprachen hocherfahrne Fürſt Moritz, Landt-
graf zu Heſſen, mit dem Ertz-Biſchoff zu Bremen, Herrn Johann
Friderichen aus Oldenburg, worauf eine ſonderbare Neigung auf mich,
wegen meiner perfecten reutſchen Geſchicklichkeit und guten Qualitä-
ten, nahm mich auch, nach Einwilligung meines Vaters, mit ſich gen
Caſſel, und hielt im Jahre 1999. bey ihm Hof-, daſelbſt errichtete Fürſt-
liche Ritter-Schule.

Zwiſchen dem König Chriſtiano IV. zu Dännemarck Norwegen,
und

und Herzog Johann Adolphen zu Schleswig-Holſtein an einem, und der Stadt Hamburg andern Theile, ſchwebenden ſehr groſſe Verdrießlichkeiten. Als nun dieſelben endlich ein gütlicher Vergleich getroffen, auch der 23ſte Octobr. des 1603ten Jahres zu Abmeyung der Huldigung angeſetzet, und, benebſt andern vornehmen Herren, auch mein Vater, wegen geſtalteter guten Vertraulichkeit, und nahen Anverwandtſchaft mit Dännemarck und Holſtein nach Hamburg invitiret worden, ſchickte er mich zum voraus dahin, und es war meine Zukunft dem allerſeits Königl. ingleichen denen gravirlichen Herrſchaften, ſehr lieb; wie ſie mich denn in ihr Comitat aufnahmen, und von der Zeit an eine ganz ſonderbare Vertraulichkeit gegen mich blicken laſſen.

TORSTENSON.

Wann die Stadt Hamburg dergleichen Gäſte hat, koſtet es ihr gewißlich viel Geld, und man wird auch damit, wenn gewiß, auf ihre Unkoſten reſtimmiret haben. Indeſſen möchte ich doch wohl wiſſen, wie das beſtimmen ſtehen könne, einer freyen Stadt des Römiſchen Reichs zu ſeyn, und doch auch denen Herzogen von Holſtein die Huldigung zu leiſten?

GUNTHER.

Hamburg prætium homagii ſie dictatum nicht vor unrecht findet, ſondern vor recht einen Heut ſchlug. Dem vorgiebt hat der König von Dännemarck, daß nachhero, widerum prævaliret, daß die Stadt Hamburg, die Herzogen von Holſtein, vollkommen vor ihren Herrn erkennen ſolte; allein ſie iſt, Anno 1618. durch einen Vorſpruch des Käyſerlichen Cammer-Gerichts, vor eine freye Reichs-Stadt erkannt worden, in Anſehung deren vorhingen alten Herrſchaft, zwiſchen denen Holſteiniſchen Herren und der, mit der Hamburg ſeine Freyheit vor anſehnlicher Summa Geldes erkaufft hat. Wie denn auch die Stadt Hamburg, Anno 1640. zu dem Reichs-Tag nach Regenſpurg beſchrieben, daß eine ſtreitigkeit, wegen Dänniſcher und Holſteiniſcher Prætention, auch nicht wirklich Sitz und Stimme erhalten. Dänniſcher Seits iſt hierwieder bey Käyſerlicher Majeſtät vorhin ſchon offt geſprochen worden. Doch haben ſie zu verhindern nicht vermocht, sonder auf Hamburg reuiret, abſonderlich Anno 1642. Daß aber die Hamburger auch daß ihre Freyheit erhalten, haben ſie nicht ſowohl ihrer eigenen Tapferkeit, als denen damahls neuen Fürſten

zu

zu benehmen, deren Interesse erfordert, daß sie diese Stadt vielmehr in dem itzigen Zustande erhalten helffen, als zugeben, daß sie unter einer mächtigen, und zumal andringenden, Potentaten Bothmäßigkeit falle.

Währenden meinem damaligen Aufenthalt zu Hamburg, ja mitten unter denen vorgedachten Freuden-Spielen und Lustbarkeiten, erhielte ich die traurige Zeitung, daß mein Vater mit gresser Unpäßlichkeit beladen wäre, weswegen ich um Urlaubniß anhalten, und, nach deren Erhaltung, mich nach Oldenburg begeben muste, allwo ich auch, von meinem krank-darnieder liegenden Vater den Segen noch empfangen, und dessen pflegen, den 18ten Novembr. 1603. im 63. Jahre seines Alters erfolgten Abschied, zu meiner nicht geringen Betrübniß mit angesehen.

TORSTENSON.

Es giebet nicht viel gutgesinnter Frey-Geister, die sich um den Segen ihrer Eltern, in diesen ihren letzten Stunden, wenig bekümmern, wann sie gleich in der Nähe sind, und solchen haben könten. Au contraire; sie excusiren sich wohl gar darüber. Allein wohl bedenn, in welcher Augen der Segen einer sterbenden Mutter, oder einer sterbenden Mutter, theuer und werth geachtet wird! Denn sie werden alsdann dessen Wirckung auf das kräfftigste empfinden.

GÜNTHER.

Nach diesem Todes-Fall nahm sich der König zu Dännemarck-Norwegen, vermöge des, von meinem Vater gemachten Testaments als ein erbetener Vormund, meiner freundlich an, lud mir, durch eine vornehme, nach Oldenburg verordnete Gesandtschafft, durch heilsamen Rath, meine angehende Regierung einrichten; wie dann auch der König, in allen und jeden vorgefallenen wichtigen Händeln, gegen mich, meine Mutter, und dannoch noch unverheyrathete Schwestern sich überaus gütig und als ein recht aufrichtiger Vetter erwiesen. Ja es ist mir, und meinen Landen und Leuten, nach der Zeit, nemlich 45. Jahre lang, die Gütigkeit und die Freundschafft der Crone Dännemarck, vortrefflich zu statten gekommen.

Gleichwie nun die Sonne, im Aufgehen, den Tag verspricht; also fieng auch ich, als ein, meinem zwantzig-jährigen Alter, in Weisheit vorgehender, Jüngling gnädig an, die angenommene Regierung, weswe-

gen

gen ich GOtt fleißig um ſeinen Beyſtand und um Klugheit anruffete, dasjenige blicken zu laſſen, was ich mit der Zeit fortſetzen wolte. Mein Regiment gründete ich vornemlich auf den Gottesdienſt und die Gerechtigkeit, und hatte hiernechſt die Tugend, nebſt derer Unterthanen Wohlfahrt und Erhaltung zum Zwecke, erkennete auch, daß nicht mir das gemeine Weſen, ſondern ich demſelben, von GOtt geſchencket worden. Solchergeſtalt, habe ich von Anbegin meiner Regierung vorzuleuchten angefangen, dergeſtalt, daß ich mich vielen, auch weit entferneten, admirable in ihren Augen gemachet, indem ich mein Regiment glücklich und vorſichtig angefangen, auf den edlen Frieden feſte gegründet, und alſo beſtändig fortgeſetzet habe.

Indeſſen hatte ich kaum die Regierung angetreten, ſo fielen die Rebellirende, oder rebellirende, Hiſpaniſche Völcker im Jahr 1604. in Weſtphalen ein, brandſchätzeten alles, und raubeten ärger als Türcken und Tartarn. Im Merz wolten ſie auf meine Graf- und Herrſchafften einen Verſuch thun. Als aber dieſe Raub-Vögel von meiner gefaſſeten Herriſchen Reſolution, und gemachten guten Anſtalten zur Gegenwehr, Nachricht erhalten, ſind ſie wieder zurücke gewichen, und haben meine Lande wider ihren Willen müſſen ungekräncket laſſen.

Den 20ten Juny eben dieſes Jahres, hat Käyſer Rudolphus II. durch ſeinen Geſandten, Simon, Grafen zur Lippe, mir, als einen anſehnlichen vornehmen Stand des Reichs, wegen meines Vaters Ableben condoliren, zur angetretenen Regierung gratuliren, ſeine Käyſerliche Gnade andeuten, des allgemeinen Feindes der Chriſtenheit, des Türcken, Friedensbruch, groſſe Macht, und dahero dem Römiſchen Reiche bevorſtehende Gefahr berichten, und, dem gantzen Teutſchen Vaterland zum allgemeinen Beſten, um guten Rath, und eine wircklische Beyhülffe, erſuchen laſſen. Zu dem Ende arriviute im folgenden Jahr den 15ten Auguſti abermal ein Käyſerlicher Geſandter, Hanno von Salger; an meinem Hofe; beyde aber ſind gantz vergnügt wiederum abgereiſet.

TORSTENSON.

Dergleichen Ehre wiederfähret keinen Schwediſchen Grafen, daß nemlich der König eine beſondere Geſandtſchafft an den einen oder den andern ſchicken ſolte. Indeſſen aber fallen auch ſolche Geſandtſchafften ſehr koſtbar, und koſten offters mehr als die Sache, um welcher willen ſie ſich einfinden, an und vor ſich ſelber beträget.

GüNTHER.

Als Marggraf Ambroſius Spinola, Königlicher Spaniſcher Obriſter-Feldmarſchall, im Jahr 1605. mit einer groſſen Kriegs-Macht in Weſtphalen einrückete, und ſowohl in dieſem, als einigen folgenden Jahren, ſehr übel darinnen hauſſete, habe ich von beyden kriegenden Theilen, nemlich denen Königlich-Spaniſchen, und vereinigten Niederlanden, die Neutralität und Exemtion auf meine Graf- und Herrſchafften erhalten, vermittelſt deren, nechſt göttlicher Gnade, abermal die beſorgliche Verwüſtung abgewendet wurde.

TORSTENSON.

Ambroſius Spinola war ein tapfferer und groſſer Capitain. Ja ich zweiffele, daß die Spanier, ſeit dem, einen beſſern General, als er geweſen, gehabt haben. Nichts deſtoweniger iſt es eben derjenige, welcher drey ganzer Jahre vor denen Wällen der Stadt Oſtende ſitzen müſſen, ehe er dieſen Ort einbekommen hat.

GüNTHER.

Anno 1606. that ich zu Hertzog Henrico Julio eine Reiſe nach Wolffenbüttel, die Wercke vor der, damals belagerten, Stadt Braunſchweig zu beſehen. Alsdann gieng ich ferner nach Hall, Leipzig und Prag, allwo ſich der Käyſer befande, und ich machte mich ſowohl bey dieſem Monarchen, als auch andern anweſenden Herren, wegen meiner hervor leuchtenden beſondern Qualitäten, ſehr beliebt, bin auch von dem Käyſer mit einem ſchönen Pferd, und aufgetragener Reichs-Stallmeiſter-Stelle begnadiget worden. Ich reyete aber meine Reiſe noch weiter fort, und zwar nach Wien, Grätz, Venedig, Padua, Mantua, Parma, Mayland, Verona, Trient, und kam hernach wieder zurücke nach Teutſchland, auf Inſpruck, München, Augſpurg, Ulm, Stuttgard, Straßburg, Speyer, Heydelberg, Darmſtadt, Franckfurt, Caſſel, und langte endlich glücklich und geſund wieder in meiner Reſidentz Oldenburg an. Mit ſolcher Reiſe höchſt vergnügt zu ſeyn, hatte ich um ſo vielmehr Urſache, weil ich nicht nur viele herrliche Lande beſehen, und derer Nationen Sitten, Gebräuche und Policey-Weſen obſerviret, ſondern auch hoher Potentaten und Fürſten Gnade, Gunſt und Freundſchafft erlanget. Meine Wiederankunft zu Olden-

Oldenburg erfolgte zu eben der Zeit, als in Oſt-Frießland, zwiſchen der Herrſchafft, und der Stadt Embden, ſich ſchwere Mißverſtändniſſe ereignet, wobey ich, als ein nahe Benachbarter, meine Unterthanen wider alles Ungemach beſchützet.

TORSTENSON.

Wo mir recht iſt, ſo währen dieſe Mißverſtändniſſe noch biß auf dirſe Stunde.

GÜNTHER.

Sie ſchweben nicht nur noch jetzo, ſondern haben ſich auch vermehret. Denn es haben ſich eine ziemliche Menge andere Unterthanen wider den Fürſten von Oſt-Frießland aufgelehnet, und weigern ſich, allen Käyſerlichen Befehle ungeachtet, ihm den gebührenden Gehorſam zu leiſten. Von dieſen Leuten hat man bißhero immer etwas in denen Zeitungen zu leſen gehabt, und ſie werden die Renitenten von Oſt-Frießland genennet. Mittlerweile bleibet die Stadt Embden von denen Holländern beſtändig beſetzet, unterm Vorwand, ſie wider den Fürſten bey ihren Gerechtigkeiten zu beſchützen.

Anno 1608. beſuchte ich meine Vettere in der Grafſchafft Schwartzburg. Von dar reiſete ich weiter auf Schweinfurt und Nürnberg, item zu dem Pfaltzgraf Philipp Ludwigen gen Neuburg von welchem ich wieder zurücke, über Franckfurt und Paderborn, gen Oldenburg gieng. Im folgenden 1609ten Jahre nahm ich mir abermal eine Reiſe vor, durch das Hertzogthum Braunſchweig Landgrafſchafft Thüringen, Grafſchafft Hanau; item, durch die Fürſtenthümer Heſſen und Würtemberg, in die Königreiche Franckreich und Engeland. Ich beſahe hiernechſt die Spaniſchen und Vereinigten Niederlande, und wurde von Königen, Churfürſten, Fürſten und Herren überall ſtattlich empfangen. Weil auch eben, inner halb dieſer Reiſe, der Spaniſche Colonel, Pompejus Juſtinianus, mit ſeinen unterhabenden Trouppen, in Weſtphalen eingefallen, und ſelbige Stifftet und Grafſchafften in ſchwere Contribution geſetzet, erhielte ich zu Brüſſel von dem Erz-Hertzog Albrechten zu Oeſterreich einen Schutz-Brief, zur Verſicherung meiner Lande und Leute. Auch bey der, im Jahr 1610. wegen der Jülichiſchen Succeſſions-Sache, und derer Böhmiſchen Religions-Händel ſich angeſponnenen Unruhe im Römiſchen Reiche,

miſchete ich mich weder in derer Proteſtantiſchen Stände Union, noch in die Päbſtliche Ligue, ob ich ſchon darum erſuchet wurde, ſondern ſachte mich vielmehr in einem neutralen Stande zu erhalten.

TORSTENSON.

Die Neutralität iſt wohl gut, wann ſie bißweilen ein Fürſt und Herr im Römiſchen Reiche behaupten kan; allein ſie iſt manchmal auch eine ſehr bedenckliche Sache, und es werden die Proteſtanten ganz gewiß nicht wohl auf euch ſeyn zu ſprechen geweſen, daß ihr euch ihres gemeinſamen Weſens nicht mit angenommen. Aber ſaget mir doch, liebſter Günther! wie es gekommen, daß ſich die Spanier unterſtanden, immerfort, aus denen Niederlanden in Weſtphalen einzufallen, und darinnen feindlich zu hauſen? Auf dieſe Weiſe haben ſie das Römiſche Reich angegriffen, von dem ein König von Spanien ſelber, als ein Herr derer Niederlande, der Grafſchafft Burgund, und des Hertzogthums Mayland, ein Vaſall, geweſen, und man hätte folglich, nach denen Reichs-Geſetzen, wider Spanien verfahren ſollen.

GÜNTHER.

Die Spanier haben ihre feindliche Einfälle in Weſtphalen unter dem Vorwand, als wann die Holländer, von einem oder dem andern Stand, unterſtützet würden. Was aber das Reichs Vaſallagium derer Spanier, in Anſehung des Burgundiſchen Creyſes betrifft, ſo haben ſie ſich niemals recht gebührend, und ordentlich, darzu verſtanden.

Als Käyſer Rudolphus II. im Jahr 1612. den 20ten Januarii mit Todt abgieng, und darauf die Churfürſten, den 24ten Junii, zu Franckfurt am Mayn, den König zu Hungarn und Böhmen, Matthiam, zum Römiſchen König und künfftigen Käyſer, erwehlten und crönten, erhobe ich mich auch dahin, wünſchte dem neuen Käyſer zu ſeiner angetretenen Regierung Glück, ſetzte mich bey denen anweſenden Chur- und andern Fürſten in groſſes Vertrauen, ließ mich auch in denen vergangenen Ritter-Spielen rühmlichſt ſehen.

Im Jahre 1614. reiſete ich, in wichtigen Geſchäfften, zu dem König von Dännemarck nach Coppenhagen, und bald darauf zu dem Käyſer nach Prag. Anno 1617. begabe ich mich zu dem Churfürſten von Cölln, nach der Stadt dieſes Namens, wie auch in das Fürſten-

ſtenthum Anhalt, und in die Grafſchafft Schwartzburg, woſelbſt ich kein geringes Vergnügen genoſſen.

Anno 1618. ließ mir der König zu Dännemarck-Norwegen, durch eine Geſandtſchafft eine Kriegs-Obriſten-Stelle antragen, die ich aber aus wichtigen Urſachen glimpfflich ablehnete. Bald hernach verfügte ich mich ſelber zu dem König von Dännemarck-Norwegen, beſahe bey der Gelegenheit faſt das gantze Königreich, ſetzte alsdann meine Reiſe fort über den Sund nach Schonen, und gieng wieder zurücke. Nicht lange hierauf erhube ich mich von neuem in die Grafſchafft Schwartzburg; item nach Zerbſt in das Fürſtenthum Anhalt, und gen Dreßden zu dem Churfürſten von Sachſen, woſelbſt ich, als ein angenehmer Gaſt, einen gantzen Monat lang, mit Reiten, Jagen, Schieſſen, und andern Luſtbarkeiten ergötzlich zugebracht.

TORSTENSON.

Wer ſeine Zeit ſo paſſiren, wacker reiſen, auch da und dorten an denen Höfen groſſer Herren einſprechen und ſich divertiren mag, der führet freylich ein ſehr angenehmes Leben, weswegen er ſich höchſt-glückſelig zu ſchätzen hat. Dem ungeachtet rühme und lobe ich denjenigen, welcher à la tête einer Armée, bald in dieſe, bald in jene ſchöne, fette und reiche feindliche Provintz einbrechen, Progreſſen machen, Brandſchatzungen und ſtarcke Contributiones ausſchreiben, Rançons liefern und victoriiren kan. Das bringet rechte Ehre und hohes Vergnügen. Alles feindlicher Seits, muß ſich vor einem ſchmiegen und biegen. Länder und und Städte erzittern, und mancher Fürſt und Graf, auch wohl bißweilen ein König, muß vor einem ſolchem ſiegbaffren commandirenden General den Degen ablegen, und ſich als ein Gefangener ergeben?

GÜNTHER.

Aber wie lautet es alsdann, und wie ſiehet es aus, wann ein ſolcher commandirender General ſelber geſchlagen, überwunden, oder gefangen, ja miſerable krum und lahm gemachet, oder wohl gar getödtet wird.

TORSTENSON.

Iſt ein commandirender General ſo unglückſelig, daß er einmal über das andere von dem Feind geſchlagen und überwunden wird, alsdann ſiehet es freylich ſehr ſchlecht mit ihm aus. Nach dem Tod hingegen muß kein General oder anderer Officier, ja kein Soldat überhaupt, es-

was fragen, ſondern allemal das Feld als ein Bette der Ehren anſehen, auf welchem er mit Freuden zu ſterben verlanget. Wird er auch etwa durch die Hände derer Feinde krumm, lahm, und miſerable an ſeinem Leibe gemachet, verliehret einen Fuß, ein Bein, eine Hand, einen Arm, ein Auge ꝛc. o was Ehre vor ihn! Seine Bleſſuren, ſo viel als er deren hat, ſeynd eben ſo viele Ehren-Cronen und Lorbeer-Cränze vor denſelben, die ihm eine wahre Helden-Geſtalt geben, und mit denen er zu allen Stunden, zu allen Zeiten, und in allen Geſellſchafften, auf das herrlichſte prangen kan.

GÜNTHER.

Ich habe euch ſchon geſaget, daß ich gar nicht begierig nach dergleichen Ehre geweſen, ſondern ſie andern gar gerne überlaſſen habe.

Indeſſen nahm mich der Käyſer Matthias Anno 1619. zu ſeinem Vertrauten Rath an, und trug mir eine Geſandtſchafft auf an die Hanſee-Städte Lübeck, Hamburg, Bremen, Magdeburg, und Lüneburg. Noch eher aber, als ich ſolche verrichten konte, geſegnete der Käyſer die Welt, und es wurde darauf zu Franckfurt, Ferdinandus II. zum Römiſchen Käyſer erwehlet. Dahin begab ich mich derohalben, und gratulirte dem neuen Käyſer zu ſeiner Erhebung auf den Käyſerlichen Thron.

Der damalige Zuſtand des Römiſchen Reichs ließ ſich ſehr gefährlich anſehen, weswegen mich die unirten Proteſtantiſchen Stände, in dem beſagten Jahre, gen Mühlhauſen, und wiederum gen Nürnberg auf abermal im Jahr 1620. gen Heilbrunn, auf die angeſetzten Tagfarthen beruffeten. Allein ich ſuchte beſtändig, mich lieber in denen Schrancken der Neutralität zu erhalten, als in eine gefährliche Weitläufftigkeit einzulaſſen.

TORSTENSON.

Wann aber ein jeder von denen Proteſtantiſchen wahren Ständen ſo gedacht hätte, wie ihr, mein lieber Günther! ſo würde, warlich! dem Proteſtantiſchen Weſen ſehr ſchlecht haben geholffen geweſen.

GÜNTHER.

Anno 1622. fiel der General, Graf Ernſt von Mannsfeld, mit ſeinen Völckern in die benachbarte Grafſchafft Oſt-Frießland, zog Herzog Chriſtianen zu Braunſchweig, und etliche tauſend Franzöſiſche

Völ-

Völcke an ſich, und bliebe vierzehen gantzer Monate lang darinnen liegen, verheerete auch das herrliche Land dergeſtalt, daß durch Hunger und Kummer der fünffte Menſch nicht mehr lebete, auch das ſechſte Haus nicht zu bewohnen ſtunde. Jn meinen Graf und Herrſchafften weite der Mannsfelder ebenfalls einniſten, forderte eine groſſe Anzahl Geldes, und ließ an ſeiner Begierde, mich feindlich zu tractiren, nichts ermangeln. Was ich damals, bevorab als der Käyſerliche General Tilly, mit ſeiner gantzen Armée um Cloppenburg gelegen, und, auf vorgezeigte Käyſerliche Ordre, den Paß durch meine Graf- und Herrſchafften verlangte, um nach Oſt-Frießland zu gehen, und den Mannsfelder anzugreiffen, vor Sorgfalt Müde und Fleiß angewandt, biß ich endlich Hertzog Chriſtianen zu Braunſchweig wieder aus Oſt-Frießland gebracht, und zu Abdanckung ſeiner Völcker bewogen, das iſt faſt nicht auszuſprechen. Es ſahe ſich auch der Mannsfelder dadurch gezwungen Oſt-Frießland zu quittiren, und ich hatte alſo das Vergnügen nicht nur meinen Nachbarn eine Erleichterung zu machen, ſondern auch meine Graf- und Herrſchafften von der bevorgeſtandenen Verwüſtung zu erretten. Mitlerweile ſchriebe ich gleichwohl dieſe wunderbare Errettung und Erhaltung nicht meinen eigenen Kräfften, oder bloß meinem Verſtande zu, ſondern ſprach vielmehr mit dem Pſalmiſten: Das hat GOtt gethan, und alle Menſchen müſſen mit mir bekennen, daß es ſein Werck ſeye.

TORSTENSON.

Wohl dem Mann! der in allen Dingen, die ihm gelingen, eben ſo ſpricht. Denn ohne GOttes Hülffe und Beyſtand iſt auch der gröſte Herr in der Welt eine ſehr elende Creatur.

GÜNTHER.

Es hatten damals vier Mannsfeldiſche Compagnien zu Pferd, und eine zu Fuß auch das Haus Knipshauſen eine Zeithero beſetzet, und ſelbiger Herrlichkeit Einwohner hart bedrängt. Weil aber das Käyſerliche Cammer-Gericht zu Speyer die Herrlichkeit Knipshauſen, mit allem Zugehör, im Jahr 1623. mir, durch ein End-Urtheil wieder zuerkannt, und der Käyſer zu wieder Einraum- und Einſetzung Commiſſarios verordnet hatte: ſo bemühete ich mich äuſſerſt, und ſo lange, biß beſagte Herrlichkeit von denen Mannsfeldiſchen quittiret, die Einwohner von der überaus ſchweren Contributions-Laſt befreyet, auch alles von mir in würckliche Poſſeſſion genommen worden.

Als ſich im Jahr 1624. einige Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Käyſer, und dem König zu Dännemarck-Norwegen, wegen Reſtitution der Chur-Pfaltz erregten, wurde ich von dem Käyſer, als Geſandter, nach Coppenhagen in Dännemarck abgeſchicket, verrichtete meine Sachen, und begab mich, nach erhaltener erwünſchter Königlichen Reſolution gen Wien, propoſirte die recht thunliche Vorſchläge, wie dem Käyſer die Chur-Pfaltz, vermittelſt einer Ausſöhnung wiederum erſetzet, auch Friede und Ruhe im Römiſchen Reich geſtifftet werden könte. Ob ich nun wohl, zu einem glücklichen Außſchlag gute Hoffnung geſchöpffet hatte; ſo wurde mir dennoch der Cowpaß, von einigen, welche den Frieden haſſeten, verrucket, worüber das anglimmende Feuer, im folgenden Jahre, zur brennenden Flamme ausgeſchlagen, und ſich der ganze Schwarm derer Käyſerlichen und Bäyriſchen, Däniſchen und anderer Völcker in den Niederſächſiſchen Creyß gezogen. Wie eyferlich ich damals vor die Erhaltung allgemeiner Ruhe geſorget; wie manche ſchwere Reiſe, ſo wohl Anfangs, als auch mitten unter denen erhitzten Waffen, innerhalb zweyen Jahren, zwiſchen dem König von Dännemarck, und dem Käyſerlichen General Tilly ich gethan; was bewegliche Friedens-Mittel ich vorgeſchlagen, und ſolche ins Werck zu richten mich eifferigſt bemühet, ſolches weiſen die vielfältig-gewechſelten Schreiben aus, welche noch itzo hier uns wieder in denen Archiven liegen.

TORSTENSON.

Was hat euch aber der Käyſer, vor alle eure Bemühungen, vor eine Belohnung gegeben?

GÜNTHER.

Erſtlich ein ſtets gnädiges und gütiges Geſichte. Hernach hatte er auch, ſchon Anno 1623. mit des Churfürſtlichen Collegii Einwilligung mir, meinen Erben und Erbnehmen, die Freyheit ertheilet, auf dem Weſer-Strom einen Zoll anzurichten, und ließ das Zoll-Diploma dem Käyſerlichen Cammer-Gerichte zu Speyer, als einer, zu ſolchen Zeiten, kräfftigen Sache, darnach zu richten und zu ſchlichten, inſonderheit; wie dann ſolcher Zoll, auf meiner Ober-Botmäßigkeit, zu Bleſſeth aufgerichtet, und die erlaubte Gebühr von mir beſtändig erhoben worden.

Als ich gegen das Ende des 1626ten Jahres durch meine Vermittelung einen guten Anfang zum verhoffeten Frieden gemachet, und eben zu dem

dem General Tilly abreiſen werden, erfuhr ich unter Weges, daß einige Käyſerliche Völcker zum Winter-Quartier in meine Graf- und Herrſchafften verordnet wären, wannenhero ich mein Vorhaben ändern, und mich bey dem Käyſer, ingleichen bey dem Churfürſten von Bayern, und andern hohen Häuptern, äuſſerſten Fleiſſes bemühen muſte, Derer Käyſerlichen Völcker, ſo ſich in das Amt Harpſtede bereits einquartieret hatten, wieder los zu werden. Ob nun zwar gegen den Frühling des 1627ten Jahres, die erwünſchte Entledigung erfolgte; ſo muſte ich dennoch den folgenden Winter, unerachtet ich den damaligen Churfürſtlichen Collegial-Tag zu Mühlhauſen in Thüringen beſuchet, und ſtattliche Vorſchrifften erhalten hatte, auf des Käyſers inſtändiges Erſuchen und Anhalten, etlichen Regimentern, nach dem Vermögen meiner Lande, Winter Quartiere, auf gewiſſe Maſſe verſtatten. Ich ließ derhalben die Regimenter, in etliche Vogteyen, auf das engeſte zuſammen legen, und gute Anſtalten zu ihrer richtigen Verpflegung machen.

TORSTENSON.

Das heiſſet nun, es ſey auf inſtändiges Erſuchen und Anhalten des Käyſers geſchehen. Allein, mein lieber Günther! daferne ihr euch nicht in der Güte accommodiret hätter, würde man die Winter-Quartiere mit Gewalt in euren Landen bezogen, und ſehr übel darinnen hausgehalten haben. Es iſt auch noch die Frage, wie die Käyſerlichen Regimenter gewirthſchafftet? und wann ſie eure Lande wieder verlaſſen?

GÜNTHER.

Die Wirthſchafft war endlich noch leidlich; allein die Gäſte blieben mir allzulange auf dem Halſe liegen. Denn ob ich wohl, um deren Delogirung hin und wieder im ganzen Römiſchen Reiche unabläßig mich bemühete, auch in dem Jahr 1630. ſelbſten auf den Churfürſtlichen Collegial-Tag nach Regenſpurg mich begeben, und bey dem Käyſer ingleichen bey dem ſämtlichen Churfürſtlichen Collegio, nicht allein um Abführung derer Völcker, und beſtändige Befreyung, ſondern auch mich, als einen neutralen Stand zu erkennen, inſtändig angehalten: ſchiene es dennoch, eine Zeitlang, als ob ich ſchwerlich reuſſiren würde. Endlich aber hat der höchſte GOtt hierzu ſeine Gnade verliehen, daß der Käyſer, auf des Churfürſtlichen Collegii Einrathen, und denſelben erheblichen

Urſachen, meine Graf u. Herrſchafften ſowohl von der Einquartier- und Kriegs-Beſchwerung befreyet, als auch erſprießliche Acten der Neutralität darüber, in beſter Form ertheilet; worauf die Käyſerlichen Völcker gänzlich abgeführet worden, nachdem ſie, Zeit ihrer Einquartierung, bey erfolgter richtigen Verpflegung, die Straſſen rein und gute Kriegs-Zucht gehalten, ſo, daß zum wenigſten ein jeder Einwohner bey ſeiner Handthier und-Nahrung ruhig, auch meine ſchöne Wild-Bahn unverringert geblieben iſt.

TORSTENSON.

Das iſt in der That, in Betrachtung ſelbiger Zeiten, zu bewundern; allermaſſen der Soldat, er mochte dieſem oder jenem Herren dienen, gewohnt geweſen, ſehr übel zu hauſen. Wann auch ein jedweder Officier von etlichen Regimentern, nach ſeinem eigenen Belieben auf die Jagd gehet, kan die ganze Wild-Bahn in einem kleinen Lande, wie das unſrige, in kurtzer Zeit, gar leichtlich gänzlich ruiniret werden.

GÜNTHER.

Als nun zu Regenſpurg der Grund zur Neutralität geleget, und die Käyſerlichen Völcker aus meinen Landen abgeführet worden, hat der König von Schweden, Guſtaphus Adolphus, im Jahr 1631. auf meine Graf und Herrſchafften die Neutralität und Exemtion gleichfalls ertheilet, welchem die Könige von Franckreich, von Spanien, von Engeland und von Dännemarck, wie auch die Churfürſten zu Cölln, Bayern, Sachſen und Brandenburg, ingleichen andere mit interaliirte kriegende Theile nachgefolget, und man hat auch, auf allen Seiten, die ertheilte Exemption rühmlichſt gehalten. Zwar im Jahr 1637. als die Fürſtlichen Heſſen-Caſſeliſche Völcker in Oſt-Frießland ihre Quartiere ſuchten, und der Käyſerliche General Götz, durch meine Graf- und Herrſchafften ſelbige verfolgen wollen; item, als die Königlichen Schwediſchen Völcker im Jahr 1643. in Holſtein und Jütland, und im Jahr 1644. in das Ertz-Stifft Bremen einzufallen, wie auch ſonſt etlichemal, ſtunde es ſehr gefährlich. Allein ich ruffete GOtt ſtets von Hertzen an, und verließ mich, vermöge meines Sinn und Wahl-Spruchs, feſt auf die Hülffe des HErrn, vertrauete mithin Gott, und bauete auf ihn; da es dann geſchehen, daß ſeine göttliche Allmacht mich und meine Unterthanen gnädigſt erhöret, auch bey der groſſen herum ſchwebenden

benden Gefahr, Unruhe, Krieg und Blut-Vergiessen väterlich behütet; und endlich ausgeholffen, dergestalt, daß man bekennen müssen, solches habe GOtt gethan.

Hernach, als der allergütigste GOtt seine Gnade verliehen, daß zwischen dem Käyser, samt des Römischen Reichs Chur- auch Fürsten, und andern Ständen, und beyden Alliirten Cronen, Franckreich und Schweden, zu Münster und Osnabrück, ein allgemeiner Friede in Teutschland, und den 14ten Octobr. 1648. unterschrieben worden, habe ich dem grundgütigen Gott vor so wunderbare gnädige Erhaltung meiner Lande und Leute, und die grosse genossene Wohlthaten von gantzer Seelen Lob, Ehr und Danck gesaget, und zu dem Ende ein absonderliches Danck-Denck- und Buß-Fest auf besagten Tag, jedes Jahr, durch das gantze Land, hochfeyerlich zu halten angeordnet; welches auch, biß an meinen Todt, heilig ist beobachtet worden.

TORSTENSON.

Das ist etwas sehr löbliches gewesen, und es wundert mich, daß auch die übrigen Stände des Teutschen Reichs darinnen nicht nachgeahmet. Denn der Westphälische Frieden wäre wohl werth, daß man den Tag, an welchem er unterschrieben, mithin aber ein dreyßig-jähriger, blutiger und über alle Massen Land-verderblicher Krieg geendiget worden, alle Jahre höchst-feyerlich begienge. Absonderlich hätten die Protestanten Ursache darzu, weil sie durch eben diesen Frieden, viele herrliche Vortheile, und gute Sicherheit, erhalten haben.

GÜNTHER.

Anno 1649. ereignete sich in Engeland die meldenswürdigste sonst niemalen erhörte Veränderung, mit dem kläglichen Todt Caroli I. Anno 1653. geriethen die beyden mächtigen Republiquen, Engeland, und die Vereinigten Niederlande einander in die Haare. Anno 1657. führten die beyden Nordischen Cronen, zu Wasser und zu Lande, starcke Kriege mit einander. Im Jahr 1664. geriethe der König von Engeland Carolus II. mit denen Vereinigten Niederländischen Provintzien in grossen Zwiespalt und Krieg. Anno 1665. entstunde zwischen nurgedachten Provintzien, und dem Bischoff zu Münster ein schwerer Krieg; wie auch in denen Jahren 1654. und 1666. zwischen der Cron Schweden und der benachbarten Stadt Bremen, ein gefährliches

Mißverſtändniß. Bey allen dieſen gefährlichen blutigen Kriegen nun habe ich, meine gantze Regierungs-Zeit über, mit rechter treuer und eyfferiger Landes väterlicher Vorſorge, Tag und Nacht unverdroſſener Mühe, und anſehlichen Koſten nichts unterlaſſen, was zu meiner Unterthanen Ruhe, Friede, Troſt, Wohlſtand, Aufnehmen und Gedeyen gereichen mögen, bey allen, und ſo vielen kriegenden Partheyen durch ſelbſt-perſönliche Reiſen, oder koſtbare Geſandtſchafften die höchſt-erſprießliche Neutralität und Exemtion zu wege gebracht, mich beſtändig dabey erhalten, bey allen erfolgten Friedens-Schlüſſen die Inclusion, oder daß man mich mit einverleibet, geſuchet, gegen fünff erlebte Käyſer, mit auch viele Churfürſten und Fürſten des Reichs, gegen die auswärtigen Cronen Franckreich, Spanien, Engeland, Dännemarck, Schweden, Pohlen, und die Vereinigten Niederlande mich unverweißlich comportiret, meine, an denen äuſſerſten Gräntzen des Römiſchen Reichs, an der See-Küſte und an dem Weſer-Strom liegende Graf- und Herrſchafften, auf eigene ſchwere Koſten beſchützet, und meine Lande und Leute, als die Nachbarſchafft ſo offt in vollen Kriegs-Flammen ſtanden, durch göttlichen Beyſtand, vier und ſechtzig Jahre lang, in gutem friedlichen Wohlſtande beharrlich erhalten, und dabey meine Großmuth mercklich ſehen laſſen; jedoch niemals die bevorſtehende Gefahr abgewendet, daß ich nicht dem allgewaltigen Arm Gottes die Ehre gegeben, den edlen hochwerthen Frieden nicht anders als ein Gnadenwerck Gottes mit danckbaren Hertzen auf- und angenommen, und geſaget hätte: Solches iſt von dem Herrn geſchehen, und iſt ein Wunder für unſern Augen.

TORSTENSON.

Nur daraus allein iſt abzunehmen, in was hoher Eſtim, Autorität und Anſehen, ſowohl in dem Römiſchen Reich, als auch bey ausländiſchen Nationen und Königen, ihr müſſet geſtanden haben, weswegen euch gantz billig, ſo lange die Welt ſtehet, alles Lob gebühret.

GÜNTHER.

Meine ausgeübte Reichs- und Regiments-Wiſſenſchafft wurde von iederman mit Verwunderung angeſehen, und ich dannenhero bald von dieſem, bald von jenem Hofe, in vielen hohen und wichtigen Sachen zu Rathe gezogen; wie dann, eben deswegen, öffters anſehnliche Ge-

Gesandtschafften bey mir zu Oldenburg eintraffen. Mehr als ein Käyser, von denen fünffen, welche ich erlebet, offerirte mir freywillig, wegen derer von Gott mir verliehenen hohen Gaben, Meriten, auch ansehnlichen Graf- und Herrschafften, mich in den Fürsten-Stand zu erheben. Allein ich habe diese Ehre mit Bescheidenheit abgelehnet, und dafür gehalten, es seye besser unter denen Reichs-Grafen die Thüre aufals unter denen Reichs-Fürsten zuzuschliessen.

Unter denen Königen zu Dännemarck-Norwegen liebete mich absonderlich mein gewesener Vormund, Christianus IV. Anno 1637. schenckte er mir zwey grosse Stücke Geschützes, auf denen der gantze Oldenburgische Stamm-Baum, vom König Witekindo an, biß auf meine Zeit sehr kunstreich gegossen, zu sehen gewesen. Ich meines Orts hingegen habe eben diesen König, iederzeit als einen Vater, höchlich geehret und geliebet. In was vor Hochachtung ich bey dem Churfürsten von Sachsen, Johann Georg I. gestanden haben müsse, ist unter andern daraus abzunehmen, daß er mich Anno 1613. nach glückseliger Geburt des jungen Chur-Printzen, und nachherigen Churfürsten Johann Georgens II. zu einem Tauff-Pathen erwehlet und beruffen.

Die Wetterauischen und Westphälischen Grafen ersuchten mich, Anno 1643. und folgenden Jahren, ihre vorhabende vertrauliche Zusammentretung befördern zu helffen, trugen mir auch das Directorium auf. Zu Speyer wurden die Glieder und Anverwandten des Käyserlichen Cammer Gerichts von denen Frantzösischen Völckern höchlich bedränget, wannenhero die Præsidenten und Assessores mich ersuchten, ich möchte doch vor die Erledig-Befreyung und Rettung der periclitirenden Justiz, als des Römischen Reichs vornehmstes Kleinod, intercediren und bitten; wie ich dann auch eben deswegen einen Cavalier mit Schreiben an die zu Münster und Osnabrück versammleten Frantzösischen, Schwedischen und andere Gesandten abgefertiget. Das Amt Stolzenau war mir nur verpfändet, genosse aber, in Ansehung meiner, die Wohlthaten der Neutralität eben so gut, wie meine eigene Lande.

Wer an meinem Hofe einsprach, wurde ein iedweder, Standesmäßig, wohl empfangen, köstlich und freundlich bewirthet, mit freudigen holdseligen Angesicht, und guten Geberden, zu sinnreichen und nachdencklichen Discursen aufgemuntert, auch über dieses öffters reichlich beschencket. Kurtz zu sagen, ein jeder reisete vergnügt von mir. Daher hat eine

Königliche Person einstmals Anlaß genommen zu sagen, daß ich meritirte genennet zu werden u. zu seyn, wegen meiner guten Bewirthung und Freygebigkeit, des Heil. Römischen Reichs Wirth; wegen meiner herrlich schönen Pferde, des Heil. Römischen Reichs Stallmeister; und wegen der reichen Wild-Bahn, des Heil. Römischen Reichs Jäger-Meister.

TORSTENSON.

Je länger eure Historie währet, desto angenehmer fället sie mir in die Ohren, und ich möchte fast wünschen, auf der Welt nicht der Schwedische General-Feldmarschall Torstenson, sondern der Reichsgraf zu Oldenburg, Anthon Günther gewesen zu seyn.

GÜNTHER.

Gleichwie ich mich gegen meine Eltern bis an ihren seligen Hintritt aus der Sterblichkeit, als ein treu-gehorsamer Sohn jederzeit erwiesen hatte, und dahero der göttlichen, bey dem vierdten Gebot gethanen, Verheissung theilhafftig worden war; also habe ich auch alle meine Anverwandten beständig recht herzlich geliebet. Eine von meinen Schwestern, Magdalena genannt, verheyrathete ich Anno 1612. an den Fürsten zu Anhalt-Zerbst Rudolphum, und gab ihr einen ansehnlichen Brautschatz mit. Hernach habe ich ihren Sohn Johannem, vom zwölfften Jahre seines Alters, biß zu dessen angetretener Fürstlicher Regierung, an meinem Hofe gehabt, ihn zur Gottesfurcht gehalten, auch in der Protestantischen Religion und nicht anders anführen lassen. Ja ich habe diesen Printzen recht wie meinen Sohn, und als einen Aug-Apffel gehalten. Meine andere Fräulein Schwester, Catharina, vermählete ich, im Jahr 1633. an Augustum, Hertzogen zu Sachsen-Engern ꝛc. stattete sie auch eben so, wie die vorige kostbar aus. Ich hatte noch zwey lebendige Schwestern, als ich zur Regierung gelangete, und ließ sie nicht minder alle zärtlichen brüderlichen Liebe geniessen. Da aber die eine, Maria Elisabeth, im Jahr 1619. und die andere, Anna Sophia, Anno 1631. ledigen Standes mit Tode abgegangen, ließ ich sie mit trefflichen Solennitäten in unser Erb-Begräbniß beysetzen.

Da auch Catharina, Anthons des Ersten, Grafens zu Oldenburg und Delmenhorst Tochter, Albrechts, des Grafens zur Hoja und Bruchhausen gewesene Gemahlin, Anno 1620. im 82ten Jahre ihres Alters, ohne Erben gestorben, und also mit ihr der Name und Titel derer

ter uralten Grafen zur Hoya und Bruchhausen gänzlich abgegangen, habe ich ihrem Leich-Begängniß zur Neuenburg an der Weser mit beygewohnet, und diese meine Baase, als die Aelteste des Hauses, höchlich beklaget.

In den heiligen Ehestand bin ich etwas späte getreten. Hiervon hielte mich ein hochbeschwehrlicher langwieriger Erbtheilungs-Streit mit meinen Vettern, der Gräflich-Delmenhorstischer Linie ab, welcher mir gleichsam erblich zugewachsen. Ich trug derohalben Bedencken, vor derselben Sache Ausgang mich zu verehlichen. Wie aber der höchste GOtt Gnade verliehen, daß die vierzig-jährigen Erbtheilungs-Irrungen, zwischen so nahen Bluts- und Stamm-Verwandten, derer Gräflichen Häuser Oldenburg und Delmenhorst, zu Aufricht- und Erhaltung desto beständiger freund-Vetterlichen Vertraulichkeit, im Jahr 1633. vermittelst gütlichen, und beyderseits wohlgefälligen Vergleichs gänzlich aufgehoben und beygeleget wurden; also wendete auch ich nunmehro meine Gedancken auf den heiligen Ehstand, und vermählete mich Anno 1635. durch göttliche sonderbahre Schickung mit der Prinzessin Sophia Catharina, einer Tochter Alexandri, Erbens zu Norwegen, Herzogen zu Schleßwig-Holstein, und Herrn Ditmarschen, Grafens zu Oldenburg und Delmenhorst. Dieses war eine gottesfürchtige, holdselige, friedliebende, ehrerbietige, treue, auch mit vielen andern herrlichen Gaben des Leibes und Gemüths gezierte Gemahlin, mit der ich zwey und dreyßig Jahre und 20. Tage in einer solchen Ehe gelebet, daß GOtt und Menschen ein sonderbahres Wohlgefallen und Vergnügen daran gehabt. Dem ungeachtet erzeugte ich keine Leibes Erben mit ihr; welches wir zwar vielmahls recht herzlich mit einander beseufftzet; uns aber doch auch in den Willen GOttes gedultig ergeben.

TORSTENSON.

Ihr habt auch bey nahe ein wenig zu lange gewartet, mein lieber Günther! da ihr bey eurer Vermählung schon zwey und funffzig Jahre alt gewesen.

GÜNTHER.

Wie viele Männer verheyrathen sich nicht zum zweyten, zum dritten und viertenmal in dem 70ten Jahre ihres Alters, oder wohl gar älter, und erzielen gleichwohl noch Kinder.

TORSTEN-

TORSTENSON.

Das geschichet nicht setzen, und ich will auch an der Möglichkeit gar nicht zweiffeln, daß nicht, ein sieb[illegible]zig- und achtzig-jähriger Mann, capable seyn solte annoch Kinder zu zeugen. Wer aber bißweilen die Sache nicht recht untersuchen könte, würde finden, daß dieser und jene gülte Alte den wenigsten Theil an denen Kindern hat, welche ihm seine junge Frau in seinem hohen Alter gebiehret, sondern daß das gantze Werck von denen Sublicutenten herrühret, die ihm seine Frau in dem Ehe-Bette gestellt hat. Jedoch saget mir, Mein Günther! ob ihr euch eben so keusch ausser der Ehe, als sonst löblich in allem eurem Thun, erwiesen?

GÜNTHER.

Es herrschete keine solche Geilheit in mir, wie etwa bey vielen andern meines Standes; allein ich kan mich auch keiner gantz unbefleckten Keuschheit rühmen. Au contraire, ich habe mit Elisabetha Ungnadin vertrauliche Liebe gepflogen. Dieser ihr Vater war Andreas von Sonneck, und ich habe mit solcher Favoritin einen Sohn erzeuget, welcher den 1ten Februarii 1633. gebohren, Antonius genennet, legitimiret, auch Anno 1654. zum Reichsgrafen von Alzenburg gemachet worden.

TORSTENSON.

Es ist doch sehr merck würdig, daß viele vortreffliche, und sonst mit allen Tugenden gezierte Männer, endlich gleichwohl ihre Schwachheiten in Liebes-Sachen bekennen müssen.

GÜNTHER.

Wie mühselig auch meine Regierung gewesen, und wie gefährlich die Zeiten währender derselben ausgesehen; so war sie dennoch eine stets-währende Schule des Gottesdienstes, und mein Gemach eine wahrhafte Kirche, darinnen GOttes Wort täglich gelesen, gehöret, mit Andacht betrachtet, GOtt mit Anruffung und Danckſagung geehret, auch alle Christliche Tugenden geübet worden. Das Wort GOttes hörete ich gerne, daß ich niemals einige Sontags- oder Wochen-Predigt, ohne hochwichtige Ursache, noch auch wegen des letzten hohen Alters versäumete. Die aus treu-väterlicher Vorsorge, vor Lande und Leute, um Abwendung derer wohlverdienten Straffen angeordnete Buß-Faſt- und

Bet-

Bet-Tage beobachtete ich ebenfalls, mit andächtiger Mäßig- und Nüchternkeit; und hörete, von Morgens ſechs biß Abends vier Uhr, in der Hof- und Stadt-Kirchen fünff Predigten; welches auch in der rauheſten und ſtärckſten Winters-Zeit geſchahe. Vor und nach verrichteten Gottesdienſt laſe ich ſtets in der Bibel, und deren Ausleger, habe auch dieſes heilige Buch, in einem Jahr, gemeiniglich, zwey oder dreymal, vom Anfang biß zu Ende durchgebracht. Uber der Tafel und ſonſt diſcurirte ich gerne aus GOttes Wort. Das hochheilige Abendmal empfieng ich mit groſſer Andacht, und tiefer Demuth, des Jahrs gemeiniglich viermal. Meine menſchlichen Schwachheiten erkennete und bereuete ich mit bußfertigen Hertzen, kämpffete auch mit Macht wider wiſſentliche, ärgerliche und vorſetzliche Sünden. Die Kirchen in meinen Graf- und Herrſchafften beſetzete ich mit gottesfürchtigen, gelehrten, im Wandel und Leben unſtraffbar befundenen Männern, die ich vor der Beſoldirung etlichemal zu hören pflegte, ſcharffſinnig von einem jedweden urtheilte, ſie hernach, auf Befinden, hoch und werth hielte, bißweilen begnadigte, und nach eines jeden Gaben weiter beförderte. Nechſt denen Kirchen beſtellete ich auch die Schulen, in Städten und auf dem Lande, mit tüchtigen Præceptoren, zu des Landes Wohlfahrt auf das ſorgfältigſte. Denn ich war der Lehre der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion mit Mund und Hertzen eyfferig zugethan, und wuſte von denen vornehmſten Religions-Puncten gründlich und herrlich mit jedermans Verwunderung zu reden, weswegen ich auch dieſe Religion, aus beſonderen Chriſtlichen Eyffer, nicht allein in meinen Landen erhalten, höchſt-rühmlich fortgepflantzet, und aus allen Kräfften, nach Inhalt der löblichen Kirchen-Ordnung, gleichförmig gemachet und erweitert, ſondern ſie auch anderwärts in dem Reich befördern helffen.

Sonſten habe ich nicht allein im Jahr 1616. die Kirche auf der Oſternburg, auſſer der Oldenburger Damm-Pforten, und Anno 1641. in der Stadt Oldenburg ſelber, wegen zunehmender Gemeinde, die Kirche zu St. Nicolai von neuem erbauen, ingleichen andere im Lande erneuern und verbeſſern laſſen, ſondern auch zu denen, bey dem langwierigen Kriegs-Weſen verheerten und wieder aufzubauen geweſenen Kirchen in Teutſchland, hin und wieder, reiche Beyſteuer gethan; welches auch die in denen Vereinigten Niederlanden aufgerichtete, der Augſpurgiſchen Religion zugethane, Kirchen mit genoſſen.

War ich aber ein treuer Pfleg-Vater, und wahre Säug-Amme

der Kirchen und Schulen; ſo bin ich auch gewißlich ſonſt mit einem devoten, untadelhafften Leben und guten Exempel, ſowohl denen ſtets anweſenden fremden Herren, als meinen eigenen Unterthanen dermaſſen vorgegangen, daß mir viele Chriſten zum Exempel, und viele Armen zum Genuß meiner reichen und liberalen Allmoſen, bey dem Ausfahren und Ausgehen; obſchon niemals einiger Soldat, oder Kriegsmann, zu Felde gefolget. Hiernechſt liebete ich Recht und Gerechtigkeit ſehr, hielte darüber, haſſete die unnöthige Weitläuffigkeit, und ſahe nichts lieber, als daß einem jedem, zu ſeinen Rechten, ſchleunig verholffen werden mochte. Die Frommen ſchützte und belohnte ich; worgegen ich die Böſen beſtraffte. Jedoch ließ ich allezeit die Gnade und Milde vor Recht gehen, und nur wenige, zum Abſcheu und Exempel derer Böſen beſtraffen.

Die Cantzeleyen und Gerichte habe ich mit gottesfürchtigen, Rechtserfahrnen und gewiſſenhafften Præſidenten, Cantzlern, Räthen und Land-Richtern beſetzet, auch jederzeit ſolche ſtattliche Männer gehabt, daß man, wegen ihrer groſſen Wiſſenſchafft und Erfahrenheit, Stellen im Reichs-Hofrath, wann es nöthig geweſen wäre, mit groſſen Ruhm damit hätte beſetzen können. Nach aller Möglichkeit hielte ich über die Diſciplin, Zucht, Ehre und Erbarkeit. Wider die Laſter und Aergerniſſe habe ich viele ernſtliche Schreiben, und andere heilſame Verordnungen, ausfertigen und publiciren laſſen; wie ſolches die vielen nützlichen, und nach Gelegenheit derer Zeiten öffters wiederholte Kirchen-Policey- Land Gerichts-Hof-Damm-Tachs- Sielen- Marck-Ausminer-Armen Feuer-Peſtilentz- und andere, dem Land und denen Unterthanen zum Beſten publicirten löblichen Ordnungen, auch das im Jahr 1664. im Druck ausgegangene Stadt- und Butjhadinger Land-Recht bezeugen.

Zur betrieglichen Käpper- und Wipperzeit, als die leichte Münte aufs höchſte geſtiegen, habe ich im Jahr 1620. dieſem Unheil in meinen Landen mit groſſer Sorgfalt gewehret, über die Münz-Ordnung fleißig gehalten, und die Reichs-Münze, zu groſſer Beförderung Handels und Wandels, in gewöhnlichen Schwang und Gang erhalten.

Weil nun das Gerüchte von der guten Juſtiz, welche ich adminiſtrirte, weit und breit erſcholle, iſt es geſchehen, daß mir der Käyſer Ferdinandus III. Anno 1637. bald nach den Antrit ſeiner Käyſerlichen Regierung ein Privilegium ertheilte, von meinen Cantzeleyen und Ober-Gerichten, unter tauſend Rheiniſchen Gülden nicht zu appel'iren.

TORSTEN-

TORSTENSON.

Dieſes Privilegii hättet ihr ſchon zuvor mit gedencken ſollen, als ihr von denen Wohlthaten und Belohnungen, welche ihr von denen Käyſern genoſſen, Erwehnung gethan.

GüNTHER.

Es fället einem nicht allemal alles ſo accurat ein, wie es wohl ſeyn ſolte, wannenhero man das Vergeſſene nachhero, bey anderer Gelegenheit, mit ein- und anbringen muß.

Mein Wohn Zimmer war ein allgemeines Verhör-Haus, welches allezeit offen ſtunde, und auf derer Bittenden und Klagenden Eintritt wartete. Denn ich verwegerte keinem, auch nicht dem geringſten, den Zugang, nahm die Supplicationes ſelbſten an, ertheilte, nach deren Durchleſung, entweder unverzüglichen Beſcheid, oder verwieſe die Leute, nach Befinden derer Sachen und Umſtände, an gehörigen Ort, um Bericht daſelbſt einzuholen. Alle eingelangte Correſpondentz- als auch die von mir abgegangene Schreiben durchlaſe ich auf das genaueſte, und zwar dieſe letztern allemal vor der Unterzeichnung. Oefters fügte ich ſelber nachdrückliche Worte hinzu; geſtalt ich in der reinen teutſchen Sprache, wie in allen andern Sachen, ſehr accurat, und mit groſſer Staats-Klugheit, vortrefflicher Scharffſinnigkeit, guter Gedächtniß, reiffen Wahl-Urthei', und überaus hoher Experientz reichlich begabet war, zu welchen ungemeinen Gaben ſich ein unverdroſſener Fleiß geſellete, dergeſtalt, daß ich ſehr weit ſehen, auch vielem Unglück und Verderben mit zeitlichem Rath vorbauen und begegnen können. Mit fremden Augen hingegen ſahe ich nichts an, hörte auch nichts mit fremden Ohren, ſondern es muſte alles durch meine Hände gehen. Unter andern hatte ich dieſe Gewohnheit an mir, daß ich, faſt in allen Sachen, vornemlich wann etwas wichtiges abzuhandeln geweſen, mich nicht übereilte, ſondern bey mir ſelber, und dann mit meinen Bedienten, behörig darüber deliberirte, und mich endlich reſolvirte. Nahm ich mir aber vor, etwas vollſtändig-beſchloſſenes zu expediren, ſetzete ich es theils ſelber in Perſon ins Werck, theils hingegen ließ ich es durch die hierzu auserleſenen Bedienten ſchleunig verrichten, oder ſahe gerne, daß es ſo geſchehen mochte; allermaſſen ich alle meine Actiones und Geſchäffte, je und allwege, mit Gott und groſſem Vorbedacht angefangen, mit Rath

und Weisheit fortgesetzet, mit Glück, Ehre und Ruhm beständig hinaus geführet insonderheit die ererbte Rechtfertigungen, als die Bremer Zoll-Gränz-Jhever, Kniphausische-Erbtheilungs- und andere Sachen zum erwünschten En: e-g: bracht.

Das Archiv, und die Renth-Cammer, ließ ich durch erfahrne Leute in gute Ordnung bringen, indem ich beyde vor ein grosses Kleinod gehalten, vermittelst deren auch mein Gräflicher Etat in grosses Aufnehmen gerathen.

Zeit meiner Regierung ist kein einziger Ort, wie sonst vielmals geschehen, durch die ungestümme Wasser-Fluthen der See und Weser, von meinen Landen entzogen, sondern vielmehr ansehnliche Stücke, derer fruchtbarsten Ländereyen, aus dem Rachen des Meeres, mit grosser Mühe und Kosten erobert, und dadurch meine Graf- und Herrschafften, samt denen Cammer-Gefällen, mercklich vermehret worden, dergestalt, daß man solche gar wohl die einigen unter wenigen, und die seltenen unter vielen nennen mögen.

Als im Jahr 1647. Graf Christian XI. dieses Stammes und Namens, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, Herr zu Jhever und Kniphausen, unverheyrathet, durch den zeitlichen Todt von der Welt abgefordert worden, ich aber diesem meinem Vetter das Leben von Hertzen gerne länger gönnen mögen, habe ich seinen frühezeitigen Todt mit weinenden Augen beklaget, und gesaget: Jch hätte gehoffet, der allmächtige GOtt würde dieses Stamm-Haus, durch meinen Herrn Vetter, noch in gutem Flor und Aufnehmen erhalten, und seine Nachkommen zu des Landes Wohlfahrt gesegnet haben. Aber es scheinet seiner Allmacht gefällig zu seyn, daß ich die Thüre zumachen, und die Schlüssel mit mir zu Grabe nehmen solle; muß also billig meinen Willen in Gottes Willen ergeben, und in Christlicher Gedult mich überwinden. Hiernechst wohnete ich seiner ansehnlichen Leichen-Begängniß bey. Und gleichwie ich ein Erbe seiner Hinterlassenschafft gewesen; also erwiese ich auch seinen hinterlassenen Bedienten, alle Gnade, nahm sie theils wiederum in meine Dienste auf; theils aber versahe ich sie mit andern Gnaden-Bestallungen auf Zeit ihres Lebens; wie ich dann niemals in einigen Ehren-Sachen das geringste sparete, sondern vielmehr allezeit ein übriges that.

Auf prächtige Gebäude wendete ich, mit derer Unterthanen Beschwerden, keine überflüßige Kosten, sondern unterhielte nur alles nach

Noth-

Nothdurfft. Gleichwohl habe ich ansehnliche nützliche Gebäude, nemlich ein Stücke der Residentz Oldenburg, mit Quaterſteinen, von neuem aufzerichtet, das bequeme Haus zu Kaſtedt, das Luſt-Haus zu Elßfleth, wie auch einige ſchöne Meyereyen und Vorwercke erbauet, und theils verbeſſert.

Eine anſehnliche Hofſtadt habe ich jederzeit gehalten, vornehme qualificirte von Adel zu Land-Droſten Hofmeiſtern, Cammer-Junckern und andern Bedienungen beſtellet, und nachdem ſich der junge Adel meines Hofes im Reiten und andern Exercitiis behörig geübet, ſind ſie von mir, ihrer Wohlverhaltung nach, anderwärts recommendiret, mithin etliche zu groſſen Generalats oder andern hohen Dignitæten befördert worden. Fremde, zu Oldenburg eingetroffene, Officiers, ingleichen andere Cavaliers, und Gelehrte, forderte ich gerne zur Tafel, welche richtig Mittags um eylff, und Abends um ſechs Uhr gehalten wurde, und führte an derſelben mit einem jedweden, nach ſeiner Profeſſion und Capacité, curieuſe Diſcurſe. Fande ich, in einem oder dem andern, an Tugenden, und Geſchicklichkeit etwas beſonders, warff ich eine groſſe Affection auf denſelben, und forderte ihn, nach gehaltener Tafel, alleine zu mir.

TORSTENSON.

Um eylff Uhr des Mittags, und des Abends um ſechs Uhr, an die Tafel zu gehen, ſcheinet mir faſt ein wenig zu frühe; worgegen ich es mit denenjenigen halte, welche punct zwölff Uhr des Mittags, und dann des Abends um 7. Uhr ſpeiſen. An gewiſſen Höfen aber kehret man ſich gar nicht an ſolche Stunden, ſondern gehet des Nachmittags um 2. oder 3. an die Mittags- und des Abends um 10. 11. oder gar um zwölff Uhr zu Mitternacht, an die Abend-Tafel. Eine ſichere Fürſtin in Teutſchland machte es noch ärger. Dieſe ſpeiſete gemeiniglich des Abends um 6. oder 7. Uhr erſt zu Mittag, und des Morgens um zwey oder drey Uhr hielte ſie Abend-Tafel.

GÜNTHER.

Meinen Bedienten, Domeſtiquen und Unterthanen begegnete ich mit groſſer Freundlichkeit, erwieſe ihnen alle Gnade, und ſuchte meine Luſt darinnen, jederman Gutes zu erzeigen. Keinem Diener ließ ich ſeinen angewandten Fleiß und bezeigte Treue unvergolten. Die jährliche Beſoldung wurde ihnen richtig, auch, auf Begehren, iedesmal vorhero, aus der Cammer bezahlet. Meine Reden waren wohlbedachtſam, kurtz,

und führten allezeit nachdrückliche Worte in ſich, mit einer raren holdſeligen Lieblichkeit, und doch darunter laſſenden Gravitæt vermiſchet. Und gleichwie ich von Gemüthe aufrichtig und wahrhafftig geweſen, auch Tugend, Ehre und Redlichkeit liebte; alſo war ich dargegen Verleumdern, Heuchlern und Fuchsſchwäntzern von Hertzen Feind, durffte auch keinen über einmal nicht anſehen, ſo erkante ich ſchon das verborgene Gemüthe. Die Wahrheit aber hörete ich gerne, ohne einige Farbe und Bemäntelung.

Ich habe geſaget, daß, währender meiner Regierung, kein einiger Ort, durch die ungeſtüme Waſſer-Fluthen der See und Weſer, von meinen Landen entzogen worden. Indeſſen ereignete es ſich doch vielmals, daß die Waſſer-Fluthen die Dämme und Teiche zerriſſen. Was ich nun, zu ſolchen Zeiten, vor eine groſſe Landes-väterliche Sorgfalt getragen, zu Reparirung des Schadens eilfertige Anſtalten gemachet, und denen Noth-leidenden Unterthanen Victualien und andere Nothdürfftigkeiten von Hofe aus zugeſchicket und mich eher nicht zufrieden geben können, biß das Land, durch göttlichen Beyſtand, wieder gerettet geweſen, ſolches haben meine gehorſame Unterthanen jederzeit mit groſſen unterthänigen Danck, wie auch dieſes zu erkennen gewuſt, daß ich, in Zeit der Noth, ſie mit Frucht, Geld, Vieh und dergleichen verſehen, auch ihnen dann und wann anſehnliche Summen, an der reſtirenden Contribution erlaſſen. Faſt gleiche Milde, Gütigkeit und Gnade ließ ich überflüßig mercken gegen die Ausländiſche, bey Kriegs-Zeiten Vertriebene, und in meinem ſichern Lande Schutz ſuchende und flehende Leute.

Vor Wäyſen und Pupillen hegete ich einen groſſen Eyffer, damit ihnen von ihrer Verlaſſenſchafft, nichts möchte entzogen werden; wie ich mich dann gegen Arme, Wittwen und Wäyſen überhaupt als ein treuer Vater erzeigete, die verordnete Hoſpitälien nicht allein erhielte und verbeſſerte, ſondern auch im Jahr 1632. aus Chriſtlichen Trieb, ein Armen- und Wäyſen-Haus, vor arme belagte Männer und Weiber, auch troſtloſe Wittwen und arme verlaſſene Wäyſen, zur Blanckenburg, unfern der Stadt Oldenburg, geſtifftet und reichlich begabet, ſo, daß ſich deſſen Vermögen, bey meinem Abſterben, auf viertzig tauſend Thaler erſtreckte. Item habe ich im Jahr 1653. ein Hoſpital im Buttjhadingerland, zu Hofwürden in der Vogtey Eckwarden aufgerichtet, und begabete es mit einer anſehnlichen Summa. Meiner Diener hinterlaſſene Wittwen habe ich mit Wohnungen und Unterhalt verſorget, und die Krancken,

ſten, reiche und arme, in der Stadt, mit Speiß und Tranck aus meiner Hof-Küche, ja faſt täglich von meiner eigenen Tafel verſehen laſſen. Insgemein aber gab ich allen Armen gerne und reichlich, ließ mich auch, bey Anſchauung derer Gebrechen des ein oder des andern, jederzeit, mit Worten recht mitleydend heraus; wie ich dann hiernechſt aller und ieder treuer Diener und Beamtem traurige Fälle, allemal recht Chriſt-mitleidentlich zu Hertzen genommen, und ſolches öffentlich bezeuget.

Nachdem ich nun dem Vaterland eine lange Zeit ſo löblich vorgeſtanden, und meine Unterthanen in Friede und Ruhe erhalten; wolte ich auch dieſelbe gerne, nach meinem in GOttes Willen geſtandenen Hintritt, in eben einem ſolchem friedlichen und ruhigen Stand ſehen und wünſchen, daher ich, in Betrachtung der menſchlichen Sterblichkeit, aus hertzgemeynter Liebe und Treue gegen die meinigen, im Jahr 1649. und 1653. mit meinen Feudal-Erben, der Succeſſion halber, einen gewiſſen Vergleich aufgerichtet, und hiernechſt eine Teſtamentliche Diſpoſition verfertiget, damit unter meinen Feudal und Allodial-Erben, keine Zerrüttung oder Zwieſpalt ſich erregen möchte. Auch ließ ich mir, zu Erinnerung der Sterblichkeit, im Jahr 1660. in der Stadt Kirche zu S. Lamberti in Oldenburg, ein herrliches marmorſteinernes, und alabaſternes, Epitaphium aufrichten, und übete mich viele Jahre nach einander mit täglichen Sterbens Gedancken, betrachtete die unbeſtändige Hinfälligkeit, meines zeitlichen Lebens immerfort, und wünſchete öffters, daß der liebe GOtt mich zur Ruhe und Frieden bringen möchte. Wann man mir ſagte, und zu Gemüthe führte, der höchſte GOTT erhöre derer Frommen, inſonderheit ſo vieler tauſend Armen, Wittwen und Wäyſen, denen ich ſo viel Gutes gethan hätte, und noch thäte, Himmel-ſchreyendes Gebet. Ich meines Orts träffe zwar, durch den Tod, einen guten Wechſel; aber denen hinterlaſſenen Unterthanen geſchähe bey ſelbigen betrübten Zeiten ſehr übel, ſo habe ich öffters geantwortet: Ich habe alles gut gemeynet. Das Alter iſt nunmehro da. Ich ergebe mich dem Willen GOttes, deſſen göttlicher Allmacht ich meine Unterthanen fleißig befohlen habe, derſelbe wird ſie auch bewahren und erhalten, auch derer Hinterlaſſenen Vater und Schutz-HErr ſeyn ꝛc.

Noch dieſes muß ich ſagen, daß ich, bey allen meinen herrlichen Gaben des Glücks, des Leibes, des Gemüthes und der Seele, mich dennoch von dem Tugend-Weg nicht bewegen oder verleiten ließ, ſondern erwieſe

im

im Glück und Unglück einerley Standhafftigkeit hielte mich an den HErrn JEsum, als das höchste und beste Guth, achtete alles übrige vor die gröste Eitelkeit, und wuste wohl, daß alles, was da lebet, mancherley Unglück, ja endlich gar dem zeitlichen Todt unterworffen seye; massen ich meinen gantzen Lebens-Lauff hindurch, vielfältige, vorhin niemalen erhörte, Aenderungen erlebet, auch selbsten mancherley gefährliche Begebenheiten erfahren müssen; angesehen mich der höchste GOtt etlich und dreyßigmal, bey höchst gefährlich gethanen Fällen von Pferden, wie auch einstmals bey einem Fall aus der Charette, gnädig erhalten, und vor Schaden wunderlich behütet. Ob ich auch schon mit einer herrlichen gesunden Complexion, harter starcker Natur, und lebhafften Leibes-Kräfften begnadiget gewesen; so haben sich dennoch, bey herannahendem Alter, auch einige Leibes-Schwachheiten geäussert. Denn Anno 1646. als in dem 63ten meines Alters, und dem grossen Stuffen-Jahr, hatte ich eine grosse Kranckheit auszustehen. Anno 1654. wurde ich von einer Wassersucht, und im Jahr 1657. von einem dreytägigen Fieber incommodiret; wiewohl beydes durch dienliche Medicamenta gehoben worden. Hernach bin ich mit der Nephritide und Arthritide Scorbutica, bißweilen belästiget gewesen, sogar, daß in jenem Affectu zu Zeiten calculi, wohl 6. auch 7. Gran schwehr, zuweilen gantz ohne, unterweilen durch erträgliche Schmertzen, nach genommener gelinder Artzney abgegangen. Dargegen sind mein Gesicht, Geruch, Geschmack, Gehör, Gefühl, guter Verstand und scharffes Gedächtniß, biß in das höchste Alter sehr beständig geblieben; nur daß das Gehör in denen letzten Jahren etwas hart sich erzeiget, welchem ich aber so viel möglich zu Hülffe gekommen.

In dem Winter Anno 1666. wurde ich wieder mit einem sehr schweren Husten beladen, welcher, durch die starcke Bewegung, allgemach, die Kräfften sehr verringerte, und dem Magen den Appetit benahm, daß ich mich fast, sieben Monate lang, gantz allein in meiner Cammer speisen lassen muste. Als ich den Frühling des 1667ten Jahres überstanden hatte, verhoffte ich, wann ich in die Lufft kommen, und einige Bewegung haben möchte, es sich, durch den gnädigen Willen Gottes, etwa zur Besserung anlassen dörffte. Derowegen begab ich mich, den 4ten Juny mit der gantzen Hofstadt, auch anwesenden fremden Fürst- und Gräflichen Personen gen Rastedt. Allein weil die Natur je länger je mehr schwächer wurde, den 7ten Juny eine Schlafffsucht, Cataphora genannt, darzu kame, und die Kräfften, wegen des grossen Alters, sich

nicht

nicht helffen kunten, obſchon an herrlichen Medicamenten nichts geſpäret würde, ſo empfieng ich den 18ten Juny von meinen, aus Oldenburg gekommenen, Superintendenten, als Beicht-Vatern, mit groſſer Andacht, das hochheilige Sacrament, ließ viele Hertzens-Seufftzer zu Gott ſteigen, ſetzte meine einzige Zuflucht zu dem HErrn, der mich zu ſich in den Himmel nehmen, und mir das Ewige durch Chriſtum JEſum erworbene Erb-Gut einräumen würde. Endlich hat der höchſte GOtt den 19ten Juny des Nachmittags, zwiſchen 4. und 5. Uhren, Anno 1667. meine Seele, ganz ſanfft und ſelig zu ſich genommen, nachdem ich 83. Jahre, 7. Monate und 19. Tage gelebet, 63. Jahre 7. Monate und 6. Tage aber friedlich regieret hatte. Solche meine Auflöſung geſchahe unter vielen, von dem Beicht-Vater angezogenen Sprüchen und hertzlichen Gebet, wie auch in Gegenwart meines natürlichen Sohnes, Graf Anthons, dem ich den letzten Seegen noch mitgetheilet, ingleichen derer Vornehmſten Hof-Cavaliers und des Leib-Medici.

Zum Beſchluß meiner Hiſtorie kan ich nicht umhin annoch zu erwehnen, daß ich von Statur ſehr gerade und wohlgewachſen, ſehr anſehnlich und Majeſtätiſch, wie auch freundlichen Angeſichts geweſen. Die Veränderung derer Kleider liebte ich nicht ſonderlich, ſondern hielte mich an einen Teutſchen wohl anſtändigen Tracht, der meiner Statur vollkommen convenable geweſen.

TORSTENSON.

Ich habe euch, liebſter Günther! ſchon zuvor hoch und werth gehalten. Allein nachdem ich eure Hiſtorie mit rechter Aufmerckſamkeit angehöret, hat ſich mein Eſtim gegen euch nicht wenig vermehret. Hilff Himmel! wie ſehr ſeyd ihr nicht von denenjenigen Fürſten und Herren unterſchieden, die ſich um die Wohlfahrt ihrer Lande und Unterthanen nicht im geringſten bekümmern, noch einige Liebe vor ſie hegen. Bey denen Mahlern wird es vor die höchſte Kunſt gehalten, wann ſie viele Angeſichter in einem einzigen vorſtellen können. An euch, liebſter Günther! erblicket man, als in einem Auszug, gleichſam aller eurer Vorfahren Tugend, Glück und Ehre, weswegen ihr, mit höchſter Wahrheit die ſchönen Epitheta, oder Beynamen meritiret, daß ihr nemlich geweſen: Pius, Magnanimus, Sapiens, Clemens, Liberalis, Juſtus, Fidelis, Pacificus, Pater Patriæ, Rex Comitum, Speculum & Idea optimi Principis, oder: Gottesfürchtig, Großmüthig, Weiß, Gnädig, Freygebig, Gerecht, Getreu, Friedfertig, ein Vater des Va-

terlandes, ein König oder eine Crone derer Grafen, wie auch ein Spiegel, und wahre Abbildung des allerbeſten Fürſten. Zu wünſchen wäre nur, daß ein jedweder groſſer Fürſt und Herr, eure Regierung als ein Exempel und Richtſchnur ſtets vor Augen haben möchte. Jedoch geruhet mir zu ſagen, liebſter Günther! ob es bey demjenigen Vergleich, nach eurem Todt, ſein Bewenden gehabt, den ihr, bey eurem Leben, mit euren Feudal-Erben getroffen? item, ob eure gemachte Teſtamentliche Diſpoſition nicht angefochten worden?

GÜNTHER.

Deswegen haben ſich ſehr groſſe Zwiſtigkeiten unter meinen Erben ereignet, die endlich ſo beygeleget worden, daß meiner Schweſter Sohn, dem Fürſten zu Anhalt-Zerbſt, die ihm vermachte Herrſchafft Jhevern, und meinen natürlichen Sohn, dem Grafen Antonio von Altenburg, die Herrſchafft Kniphauſen verblieben. Das übrige alles aber hat der König von Dännemarck behalten, und der Hertzog von Holſtein iſt leer ausgegangen, auſſer nur, daß er an Geld, Kleinodien, und andern Mobilien etwas bekommen.

Meine Gemahlin iſt erſt Anno 1696. geſtorben. Mein natürlicher Sohn, Antonius, Graf von Altenburg hat ſchon Anno 1680. das Zeitliche in dem 48ten Jahre ſeines Alters geſegnet, nachdem er Königlicher Däniſcher Statthalter in Oldenburg und Delmenhorſt geweſen. Vermählt hat er ſich zweymal. Die erſte Gemahlin war Auguſta, eine Tochter Johannis des Grafen von Witgenſtein, mit der er fünff Töchter erzeuget, die alle ſtattlich verheyrathet worden, und zwar die erſte an Ulricum Fridericum Güldenlöw; die andere an Franciſcum Baron in Gödens; die dritte an einen von Harthauſen; die vierdte an Chriſtophorum Bielcke; und die fünffte an Graf Georgium Erneſtum von Wedel. Von der andern Gemahlin, Charlotte Æmilia de la Tremouille, iſt ihm ein Sohn gebohren, der ebenfalls Antonius genennet worden, und ihm in ſeinen Gütern ſuccediret hat.

TORSTENSON.

Solcher Männer Leben, wie ihr deren einer geweſen, ſolten groſſer Herren Kinder fleißig leſen, weil ſie dadurch zu einer löblichen Nachahmung können aufgemuntert werden. Auch ſonſten vor jederman ſind dergleichen Lebens-Beſchreibungen ſehr gut und nützlich zu leſen. Sirach ſelber recommendiret dieſes in ſeinem 44ten Capitel, wann er ſpricht.

Laſſet

Laſſet uns loben die berühmten Leute. Denn GOtt hat viele herrliche Dinge durch ſie gethan, von Anfang, durch ſeine groſſe Macht. Sie haben ihre Königreiche wohl regieret, und löbliche Thaten gethan. Sie haben weißlich gerathen, und geweiſſaget. Sie haben Land und Leute regieret, mit Rath und Verſtand der Schrifft, und haben ehrliche Namen hinter ſich gelaſſen; darum wird ihr Lob nicht untergehen. Sie ſind in Frieden begraben; aber ihr Name lebet ewiglich. Die Leute reden von ihrer Weisheit, und die Gemeine verkündiget ihr Lob.

GÜNTHER.

Ich dancke euch vor alles, liebſter Torſtenſon! was ihr zu meiner Avantage ſaget. Gleichwie es aber gantz löblich und billig iſt, groſſer Leute Tugenden in einem ewigen Andencken, und zu einem ſteten Beyſpiel zu erhalten; alſo kan es auch nicht Schaden, wann man, bißweilen, das Leben derer jenigen Hohen und Groſſen, welche in der Welt Böſes gethan haben, publiciret, weil ſodann der Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen deſto leichter erkannt wird, und man hiernächſt ſiehet, was vor einen Ausgang endlich das Böſe genommen, und wie es von Gott geſtraffet worden. Geruhet nunmehro, liebſter Torſtenſon! mir auch euren Lebens-Lauff zu erzehlen.

TORSTENSON.

Ich bin aus dem alten Ritter-mäßigen Geſchlechte entſproſſen, welches in Schweden das Torſtena-Geſchlecht genennet wird. Mein Vater war Torſten Lennards Sohn, Stadthalter auf dem Schloſſe Elfsburg, und Landshöfding über dieſelbe Provintz; meine Mutter aber hieß Merta Poſſe. In meinen Ahnen kan ich weit zurücke zehlen, und habe ſowohl auf väterlicher, als mütterlicher, Seiten viele vornehme Geſchlechter in Schweden, unter welchen ſich auch Reichs-Räthe befinden.

Das Licht der Welt erblickete ich den 17ten Auguſti Anno 1603. und empfieng bey der Tauffe den Namen Leonhard, welchen auch mein Groß-Vater, wie geſagt, geführet hat. Als ich aber nur 11. Wochen alt war, nahm mich meines Vaters Mutter, Margaretha Ekeblad genannt, zu ſich, erzog mich in der Furcht GOttes, gab mir auch, nachdem ich das ſechſte Jahr erreichet, einen Præceptorem, der mich informirte biß Anno 1616. da meine Groß-Mutter ſtarb. Damals nahm

mich Joo Ribbing, des Reichs Schweden Rath zu ſich, der meiner Mutter Schweſter zur Gemahlin gehabt. In dem Hauſe dieſes Mannes gieng es ſehr ſtill und gottesfürchtig zu, wannenhero ich auch in der Erkänntniß Gottes nicht wenig zunahm. Jedoch wurde ich hiernechſt zu allerley ritterlichen Exercitiis gehalten, ingleichen zu verſchiedenen andern, einem Rittersmann anſtändigen Wiſſenſchafften.

GÜNTHER.

Auf die Education der Menſchen kommt vielmals ſein Wohl und Weh, ja alles an. Iſt dieſe gut, und der Saame fället auf kein dürres, ſondern ein fruchtbares Land, alsdann iſt einem geholffen. Zwar werden auch öffters die Frömmſten, und Tugendhafftеſten aller guten Education ungeachtet, von ganz ſonderbaren Unglücks-Fällen, Creutz und Leid in der Welt getroffen; allein ſie verzagen nicht, ſondern finden auch in der gröſten Noth eine mächtige Stütze an ihrer Tugend.

TORSTENSON.

Anno 1613. wurde ich, durch Recommendation meines Vetters und Educatoris, des ſchon-erwehnten Joo Ribbings, Page bey dem König Guſtavo Adolpho, und verblieb bey dieſer Aufwartung vier Jahre, biß An. 1621. hatte auch Gelegenheit meinem Vater einen ſonderbaren Dienſt zu erweiſen. Denn dieſer fiele in des Königs Ungnade, und wurde durch mich wieder ausgeſöhnet. Anno 1621. folgte ich dem glorwürdigſten Guſtavo Adolpho nach Liefland. Und als zu der Zeit Riga, und andere Oerter mehr, von dem König eingenommen wurden, habe ich des Königs Leib-Harniſch geritten, mich auch ſtets da finden laſſen, wo etwa einige Scharmützel vorfielen.

GÜNTHER.

Wer ſich dem Soldaten-Stand widmet, und ſeine Fortun dadurch zu machen gedencket, muß freylich keine Gefahr ſcheuen, ſondern ſie vielmehr ſuchen, um darinnen berühmt zu werden, als bloß da ſtehen.

TORSTENSON.

Anno 1623. folgte ich dem König Guſtavo Adolpho, auf der Schiff-Flotte, vor Dantzig. Als aber der König in ſelbigem Jahr wiederum glücklich nach Schweden kam, und ſich auf dem Schloſſe Gripsholm aufhielte, befahl er mir, dem Feldmarſchall, Guſtav Horn, nach hol-

Holland zu ſehen. Er recommendirte mich auch dem Feldmarſchall ſelber auf das beſte, und ich bekam auf dieſe Weiſe Gelegenheit Holland zu ſehen, welches Land ich fleißig durchreiſete, auch in denen Städten und Feſtungen, alles auf das genaueſte obſervirte. Hiernechſt vergaß ich die ritterlichen Exercitia keinesweges, ſondern trieb und übete ſie mit groſſer Sorgfalt, ſo offt, und wo es geſchehen kunte.

Anno 1624. ward ich von meinem König wieder nach Schweden beruffen, wohin ich meine Reiſe über Bremen, Hamburg, Lübeck und Roſtock, in gleichen durch Dännemarck anſtellete, und überhalben obſervirte, was ein Reiſender in Obacht nehmen ſolle. Als ich zu Hauſe anlangte, wurde ich Fähndrich unter der Garde, bey des Königs eigenen Leib-Compagnie. In dieſer Bedienung hielt ich eine ſehr rühmliche Conduite biß Anno 1625. mit dem König wieder nach Liefland, und hielte mich bey allen Occaſionen, abſonderlich in der Schlacht bey Wallhof, ſehr tapffer. Weil nun ſolches gemeiniglich vor denen Augen des Königes geſchahe, erwarb ich deſſen Gnade und Affection je mehr und mehr, und er machte mich Anno 1626. als wir in Preuſſen ſtunden, ſchon zum Capitain bey der Garde.

GÜNTHER.

In Schweden iſt es ſonſten nicht ſo gar ordentlich, daß man Capitains ſiehet, welche nur drey und zwantzig Jahre alt ſind. Am allerwenigſten aber vertrauet man dergleichen jungen Leuten eine Compagnie bey der Garde. Jedoch weil es mit euch geſchehen iſt, liebſter Torſtenſon! ſo ſtehet allerdings zu glauben, daß der glorwürdigſte König Guſtaphus Adolphus eine ganz ſonderbare Opinion von eurer Tapfferkeit und Klugheit müſſe gehegt haben.

TORSTENSON.

Dieſe hegte er in der That. Eben darum beſtellete er mich Anno 1627. zum Oberſt-Lieutenant über vier Compagnien Soldaten von Nordland. Anno 1628. aber bekam ich noch vier Compagnien Nordländer darzu, und ward Oberſter. Dieſes Regiment habe ich in der Campagne vor Marienburg in Preuſſen, mit Ruhm commandirt, in einem beſtrubten Quartier, das Hoſpital Quartier genennt.

GÜNTHER.

Das heiſſet in der That avancirt, wenn man in einer Zeit von vier Jahren Fähndrich, Capitain, Oberſt-Lieutenant und würcklicher Ober-

ſter wird. Dergleichen Stücke hat in Teutſchland niemand ſo beſchaffen; es ſeye dann ein gebohrner Printz oder reicher Graf.

TORSTENSON.

Der Stillſtand mit Pohlen wurde damals auf ſechs Jahr geſchloſſen, und die meiſten Regimenter kamen wieder nach Schweden, worunter ſich auch das meinige befande. In Stockholm fienge Anno 1629. die Peſt an zu graſſiren, weswegen ich zu dem König nach Upſal gieng, und ward zum Oberſten über die Artillerie gemachet, in welcher Qualität ich Anno 1630. dem König nach Teutſchland folgte. In allen vorgefallenen Schlachten, wie auch in denen Belagerungen vor Gripswalde, Demmin, Franckfurt an der Oder, Landsberg ꝛc. zeigete ich lauter vortreffliche Proben meiner Tapfferkeit, ſtande mich ſtets bey der Haupt-Armée, hielte mich ſo viel als möglich an der Seite des Königs, und that Anno 1631. in der Leipziger Schlacht, dem Feind mit denen Canonen, groſſen Schaden. Hernach eilungen wir weiter hinauf in Teutſchland, und ich that, als wir die Städte Erfurt und Königshofen einnahmen, das meinige redlich dabey, ingleichen bey Eroberung der Stadt Würtzburg, welcher Platz mit Sturm überging. Es wurden von uns noch viele andere Städte erobert, und wir avancirten biß an die Donau, brachen über ſolche in Bayern ein, und agirten an dem Lech. So offt ſich nun eine Belagerung ereignete, befande ich mich fleiſſig auf denen Batterien, und in denen Approchen, ja auch ſo gar mit in denen Stürmen. Vor der Stadt Creutznach aber wäre es, bey einer Haare, um mein Leben geſchehen geweſen. Denn als ich, bey dem Sturm, auf einer Sturm-Leiter ſtunde, und mich bemühete wollends auf den Wall zu kommen, ward ich von einem, aus der Stadt geworffenen, Stein an den Kopff getroffen, dergeſtalt, daß ich von der Sturm-Leiter herunter in den Graben fiel, und vor todt weggetragen werden muſte.

GÜNTHER.

Derſelbe Augenblick, da dieſes geſchehen, hätte können gar leichtlich der letzte eures Lebens ſeyn. Weil es aber noch ſo abgelauffen iſt, ſo hat der Zufall allerdings zu eurem gar groſſen Ruhm, und ſonderbarm Vortheil ausſchlagen müſſen.

TORSTENSON.

Ein vor dem Feind ſtehender Soldat, muß eine jede Stunde ja einen jeden Augenblick, anſehen, als wäre er der letzte ſeines Lebens, auch

auch ſich eben bewegen alle, als in Bereitſchaft haben zu ſterben, und vor GOtt zu erſcheinen. Welcher Soldat anders thut, handelt nicht, wie ein vernünftiger Menſch handeln ſolle.

Interim erholete ich mich von meiner vor Crempnach bekommenen Bleſſur, und dem erlittenen ſchweren Fall gar bald wieder. Wie hierauf, Anno 1632. der Feind meinem König bis Paſſau aus Schwaben nach Bayern, über den Lech-Strom diſputiren wolte, bielte ich mich abermahl ſehr ritterlich und tapffer. Inſonderheit canonirte ich dermaſſen hefftig über den Strom hinüber auf den Feind, daß dieſer ſich genöthiget ſahe, die Flucht zu ergreiffen; der commandirende feindliche General Tilly aber ward von einer Stück-Kugel getroffen und erſchoſſen.

Im Sommer dieſes 1632ten Jahres, als mein König den Käyſerlichen General Wallenſtein in ſeinem Lager bey Nürnberg angriff und es beſtürmte, bielte ich mich wiederum ſo, daß mich ein jeder admiriren muſte; ward aber nach einem ſcharffen Gefechte gefangen, und nach Ingolſtadt geführet. Daſelbſt ward ich überaus hart tractiret. Man ſperrete mich in ein enges, ſtinckendes und feuchtes Gewölbe, welches allenthalben mit Salpeter überzogen geweſen, und aus denen Mauren gienge viel Feuchtigkeit, dergeſtalt, daß mir der Tartarus durch meinen gantzen Leib drunge; wie ich denn damals würcklich um meine Geſundheit gekommen und ſie nirmals recht wieder erlangen können ſondern Zeit meines Lebens an dieſem ſchlimmen Tractament zu klagen gehabt.

GÜNTHER.

Man bitte euch, als einen vornehmen Kriegs-Obriſten, in der That beſſer zu tractiren, und euch nicht in ein ſo ſich ungeſundes Gewölbe einſperren laſſen, nachdem man euch einmal Quartier gegeben, und zu einem Gefangenen angenommen.

TORSTENSON.

Die Bayern ſind mir damals vorgekommen, als wenn ſie ſich nicht ſonderlich um die Höfflichkeit bekümmerten. Seit dem aber ſelben ſie gantz andere Leute worden ſeyn, abſonderlich nachdem ſie ſo viel Verkehr und Umgang mit denen Herren Frantzoſen gehabt haben.

Sechs Monate lang verblieb ich in dieſem ſchlimmen Arreſt, und hernach vergönnete man mir ein wenig mehr Freyheit, dergeſtalt, daß ich bißweilen in der Stadt herum gehen, und friſche Lufft ſchöpffen durffte; wie man mir denn auch ein anderes Behältniß angewieſen. Inzwiſchen

währete

währete meine ganze Gefangenſchaft länger als drey Viertel Jahr, binnen welcher Zeit mich mein König, wiewohl vergeblich, weil er mich zum General über die Artillerie beſtimmet, auswechſeln laſſen wollte, welchem er doch alle mögliche Sorge angewendet hatte. Betrübte mich aber mein König, ſo ſchwer ich darüber in meinem Herzen unaufhörliche Klagen, daß ich nicht an ſeiner Seite ſeyn, und meine Schuldigkeit thun konte. Was groß aber mein Verluſt ſeyn müſſe als der Held einmahl daß der glorwürdigſte Guſtavus Adolphus, in der Schlacht bey Lützen, den 6ten November, Anno 1632. ſein theures Leben eingebüſſet hatte, das iſt leicht zu erachten. Wieder alle Vermuthung wünſchte ich ſtatt ſeiner gefangen zu ſeyn, u. ich offerirte meinen Gefängnüß, in Schwed. nicht wenig Thalers. Mein Schmerz war auch um ſo viel gröſſer, weil ich bey Tage und Nachte mit anſehen und anhören muſte, welches die Bayern über den Todt meines Herren triben.

GÜNTHER.

Das glaube ich euch herzlich gern, und bin verſichert, daß er bey den Spott-Reden und Schmach-Worten nicht wird geſchlafen haben. Es hat aber auch der ewige Römiſch-Catholiſchen Mayeſtät keinen geringen Verdruß an dem glorwürdigſten Guſtavo Adolpho gehabt, und wer weiß, wie die Sachen geſtanden ſeyn möchten, wenn dieſer Held, ungefähr noch zwantzig Jahre, am Leben geblieben wäre.

TORSTENSON.

Nach der blutigen Schlacht machte der Schwediſche Reichs-Cantzler, und Directeur der Evangeliſchen Armee in Teutſchland, Graf Axel Oxenſtiern, Anſtalt daß ich gegen brauchlichen Ranzion von Hamburg abgeholet werden Schwager des Wallenſteins, unſer Gefängnüß wurde. Es muſte aber Wallenſtein dem Churfürſten von Bayern noch eine groſſe Summa Geldes zugeben, ehe er mich daß bekommen, und gegen meinen Schwager auswechſeln konte. Als ich nun frey war, wurde mir von dem beſagten Reichs-Cantzler, und dem Schwediſchen Feldmarſchall, Gustav Horn, einiges Volck gegeben, womit ich vor Landsberg in Bayern ging, den Platz nach einer drey-tägigen Beſtürmung mit Sturm eroberte, und deſſen Wälle und Mauren ſchleifte. Ich befunde hierauf herrlich gern, daß ich bemahlt in Bayern kein Land erhalten, und ſolches gröſtentheils Feind herum, damit ich mich an einem Lande rächen möchte, wo man mich ſo gar ſchimpflich verjaget, und um meine Geſundheit gebracht hatte.

hatte. Denn die Lothringiſche in mich geſetzte Hoffnung begunte, ihren vor
ſelbigen Zeit, gewieſen, und ich fieng an Gelds-Schwierigkeit zu empfin-
den.

Einige Zeit hernach, da ich Landsberg in Bayern erobert hatte,
bekam ich meine Patente Corps d'Armée vom Feldmarſchall Graf Go-
dert Horn wieder, und ging mit Dero Armee der Reichs-Compleren
nach Schwaben, worgen aber die wenig in Weingarten, daß die Kirche dar-
ſelber abgebrannt wurde, und der ich nach Schwaben überging. Die gan-
ze Königin Chriſtina, ingleichen alle Reichs-Völker, empfingen mich
ſehr wohl, und ich beſorgte in Schwaben hauptſächlich das Amt bey
der Armee eines Obriſten Generalen Lieutenants, worinnen ich mich beſſer aufführen wuſte, als
der Erſte mit Pferden darinnen bald zu Felde ging. Inſonderheit
aber trat ich auch in den brillanten Stand, und vermählete mich mit Dero
de la Garde, adelicher Herrſchaft von Feldkirch, mit der ich bis in
das achtzehende Jahr höchſt vergnügt gelebet, auch drey Söhne und eben
ſo viel Töchter mit ihr erzeuget habe.

Anno 1635 bin ich von der Schwediſchen Regierung wiederum Mi-
nemandirt der Königin Chriſtina, zum Reichs-Generalen beſtellet,
und mir befohlen worden, dem Reichs-Marſchall und Feld-Herrn,
Jacobi de la Gardie, nach Preuſſen zu folgen. Dieweil es aber zum Krieg
mit denen Polen nicht kommen, ſondern ein neuer Stillſtand auf ein
und zwantzig Jahre getroffen worden, begab mich mit beſagter Feld-Herrn, mit
dem größten Theil der Armée nach Preuſſen, durch Pommern und
Caſſuben, nach Teutſchland zu gehen, um alles die Schwediſche Ar-
mée zu verſtärken; welches auch mit nöthiger geſchahe, weil durch die
unglückſelige Niederlage Gelnhauſen das Schwediſche Weſen in
Teutſchland faſt gar hatte zu grunde gehen, auch der Churfürſt zu Sach-
ſen Friede mit dem Kayſer gemachet hatte. Mein Marſch gieng nach
der Mark wohl von ſtatten. Bey Werben traff ich einen feindlichen Corps
an mit etlichen Regimentern an, ſchlug ſie in die Flucht, und verfolgte
ſelbigen bis über Spandau hinaus. Bey Malchin in dem Mecklen-
burgiſchen empfing ich mich, zu Ende des 1635ten Jahres, mit dem
Feldmarſchall, Johann Banner, welcher die Schwediſche Haupt-
Armée damals commandirte. Dieſen Banner aſſiſtirte ich bey allen
Occaſionen nicht ſchlechtmäßig, commandirte ſieben feindliche Regimenter
Cavallerie, trieb die ſelbigen in die Flucht, und eroberte unter andern
drey Standarten. Einige Tage hernach commandirte ich eben mal drey Cä-

Hilfe

[illegible] Regimenter bey Gothenburg, und [illegible] mich durch [illegible] glücklich und [illegible] Thaten bey Wittenau, [illegible] aber bey denen Schweden, und Schwedisch-Gothischen, in der höchsten Reputation.

GUNTHER.

[illegible] Fortuna auf [illegible] Welt in Krieges-Verrichtungen [illegible] und [illegible], dem sie es [illegible] nicht [illegible]. Denn, wer die Fortuna folget auf dem Fuß, und sie [illegible] hat die Kraft, daß er eben bey allen Welt in Reputation und Hochachtung [illegible], wenn sie beide Thaten und Tugenden [illegible]; gleichwie sie hingegen mit Schimpf und Verachtung belohnet, wen denn sie [illegible] Gunsten [illegible] hat.

TORSTENSON.

Er [illegible] sich, daß der Feldmarschall, Johann Banner, Ob. [illegible] starb, und er sahe sich [illegible], seiner [illegible] Regierungs-Lasten halber, genöthiget von der Armee zu gehen, welche ich denn [illegible] als Chef commandirte, disponirte denn Printz die Völker über der Oder, und hielte sie in Meklenburg, in seinen eigenen Lande, [illegible]. Hernach, als Banner wieder zu der Armee gekommen war, [illegible] ich sie bey Eröffnung verschiedener wichtigen Plätze, und bey der, bey Jahre September, Anno 1636. erhaltenen Victorie gegen die Sachsen, [illegible] Stadt Wolgast, welchen wir mit denen Kaiserlichen vorgehabten Schlacht, [illegible], half mir allein einen wichtigen Sieg erhalten; allermaßen die Kaiserlichen eine starke Niederlage erlitten. Anno 1637. erlegte ich, in einer scharfen Action einige Cuir-Cassirer, nahm Pferde darauf über, bey Demmin, bey 18 tausend Kaiserliche Völcker, und nahm denen Obristen, Don Felix von der Lenige gefangen.

Anno 1638. marchirte ich in Pommern, worauf bey Gar, bey [illegible] Sachsen und Schweden, gegen einander mit heftigkeit fiel, und [illegible] Gars in Pommern ein. Bey Mitternacht in den Winterquartieren fiel ich in der kaiserlichen Lager, [illegible] Regimenter, nahm den höchsten Obristen, Mitzlaffen gefangen, und viele andere Officirer gefangen, erbeutete auch guten Canonen, welche ich, mit 8 bauen Stücken, zu dem Feldmarschall Banner in der Lausitz brachte. Der Feind brach auf, gegen Spremberg, und nahm über die Elbe in

Sach-

Buchholz, auch weiter fort, nach Bevern, Lüneburg, Celle, Hamburg, Stade, Otterndorf, Ritzebüttel, Cuxhaven, Bremervörde, Zeven, Verden, Rotenburg, Nienburg, Hoya, Diepholz, Vechta, Cloppenburg, Meppen, Lingen, Bentheim, Steinfurt, Rheine, Ahaus, Borken, Bocholt, Wesel, Duisburg, Ruhrort, Crefeld, Neuß, Düsseldorf, Mülheim, Elberfeld, Barmen, Lennep, Remscheid, Solingen, Mettmann, Ratingen, Gladbach, Rheydt

Gedanken mögte, und lieber in Schweden ſterben. Allein man ſe-
gete ſo lange in mich? und that mir ſo viele Vorſtellungen, biß ich mich
entſchloß, das General-Commando Stab zu accepiren und zu füh-
ren.

Als ich mich demnach im Septembr. Anno 1641. nach Stralſund
transportiren, machte ich auch friſche Volk, und neue Trouppen, vor die
Schwediſche Armée in Teutſchland mit mir nehm. Als ich nun in
Pommern, und dem Mecklenburgiſchen eher, zur Defenſion des Lan-
des nicht vonnöthen hatte, ging ich über die Elbe in das Lüneburgi-
ſche, ſtieß auch à la tête der Schwediſchen Armée, welche ein gan-
zes halbes Jahr ohne Hauptmann und Führer geweſen, und ſich in einem gar
elenden Zuſtande befunden. Ich gab aber dem ganzen Weſen, mit
meiner Preſence, gar bald ein anderes Anſehen; ob ich gleich ſo wohl
von dem Podagra, als auch von einer gefährlichen Krankheit befal-
len worden, dergeſtalt, daß ich erſt in dem Martio des 1642ten Jahres mit
der gefaßten Armée aufbrechen, und zu meiner Intention operiren können.

GUNTHER.

Ihr ſagt, Hoher Torſtenſon! daß der ſchöne Geld, ingleichen ei-
nen neuen Vorrath an Trouppen, mit euch aus Schweden nach Teutſch-
land gebracht hätte. Nun iſt zwar nicht zu zweifeln, daß alle Jahre
etliche tauſend Mann Recruten, aus Schweden ſelber, zu Ergänzung
ihrer National-Trouppen in Teutſchland werden ſeyn erfordert worden.
Was belangen thut Geld betrifft, ſo gewißlich viele Leute, ob zwar mals, den
gantzen langwierigen Krieg hindurch, die Meynung aus Schweden
nach Teutſchland gebracht, welche herüber transportirt worden, zu ihrer nothwendigen Subſiſtence, auf einige Zeit
mit ſich gebracht. Ihr Herrn Schweden habt ja bereits ſo viele Lan-
de durchſtreifet, ſo gebrandſchatzet, und grauſame Contributiones dar-
innen ausgeübet, gemeiniglich gute Quartiere genoſſen, auch manche
Beute gemacht. Warum ſolte man euch dann noch darzu Geld
aus Schweden gebracht haben? und warum ſolte man nicht glau-
ben, daß ihr vielmehr, von einer Zeit zur andern, anſehnliche Summen
aus Teutſchland nach Schweden, in die Königliche Cam̃er, werdet
gebracht haben.

TORSTEN-

TORSTENSON.

Es ſeynd freylich bißweilen einige Summen Geldes aus Teutſchland nach Schweden in den Königlichen Schatz gekommen; womit man aber auch, dann und wann, wieder heraus rücken müſſen, weil die Läufte derer Zeiten nicht gleich, noch das Glücke derer Waffen beſtändig geweſen. Ich muß hiermeynſt auch dieſes bekennen, daß von allen gezogenen Brandſchatzungen und Contributionen, das wenigſte in den Königlichen Schatz gekommen, das mehreſte hingegen unter denen vornehmen Räthen und hohen Officiers vertheilet worden, welche insgeſamt, wie auch die andern Officiers, ja die gemeinen Soldaten ſelber, in dem dreyßigjährigen Krieg, ſehr wohl gefahren ſind.

Als Feldmarſchall führte ich das General-Commando, über die Schwediſche Armée in Teutſchland, vier volle Jahre, und habe binnen der Zeit ſo groſſe, und ſo rühmliche Thaten gethan, daß ein ſtarcker Foliant davon könte geſchrieben werden. Allein weil meine Actiones ſonſt ſchon bekant, auch hin und wieder beſchrieben ſtehen, will ich allhier nur in möglichſter Kürtze davon reden.

Anno 1642. bald nach meiner Ankunfft bey der Armée in Teutſchland, ließ ich den Obriſten Seckendorff decolliren, weil er einer Correſpondentz, mit denen Käyſerlichen beſchuldiget worden war. Hernach führte ich die mir anvertraute Armée gröſſten Theils nach Schleſien, conjungirte mich mit dem bereits daſelbſt geſtandenen General-Major Stalhanne nahm Sagan, Sorau, Welau, Drachenberg, Groß-Glogau, und verſchiedene andere Oerter in Schleſien ein, ſchlug den Käyſerl. Feld-Marſchall, Herrn Grafen Albrechten von Sachſen Lauenburg bey Schweinitz, fiel in Mähren ein, und bemächtigte mich der Stadt Olmütz. Jedoch, als die Käyſerliche Armée, unter dem Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm, und dem General Piccolomini anrückte, zog ich mich durch Schleſien, woſelbſt ich Groß-Glogau entſetzte, nach Meyſſen, hielte mit dieſer Käyſerlichen Armée den 23ten Octobr. Anno 1642. bey Leipzig eine Schlacht, victoriſirte und eroberte Leipzig. Vor Freyberg hingegen, als ich Anno 1643. dieſen Ort belagerte, muſte ich abziehen, weil der Käyſerliche General Piccolomini den Ort entſetzte. Dargegen ſchlug ich hierauf den Käyſerlichen General-Wachtmeiſter, Grafen Breuer, bey Senfftenberg, zoge wieder nach Böhmen und Mähren, entſetzte Olmütz, eroberte verſchiedene andere Oerter,

tractirte mit dem Fürſten Ragotzy aus Siebenbürgen, that aber einen vergeblichen Verſuch auf Brinn.

GÜNTHER.

A propos! Eben jetzo fället mir ein, daß die Römiſch-Catholiſchen damals ſpargiret, ob hätte ſich die Heil. Jungfrau Maria über der Stadt Brinn ſehen laſſen, und ſolche, zum Zeichen ihres Schutzes, mit ihrem Mantel bedecket; worauf ihr auch guter Abzug nehmen müſſen.

TORSTENSON.

Dergleichen Mähren, oder doch ſolche, die nicht viel differiren, habe ich erzehlen hören, ſo offt als wir in einer Unternehmung nicht reuſſiren konten, ſondern ſolche Schwierigkeiten vor uns funden, die uns nöthigten unſern Anſchlag zu ändern.

Anno 1644. rückte ich aus Mähren, durch Schleſien, wieder nach Nieder-Sachſen, und lavirte gegen vieler Menſchen, abſonderlich derer Feinde Vermuthen, in dem Holſteiniſchen an, nahm Kiel, Chriſtian-Preiß, und Segeberg ein, ſchlug die Däniſchen Völcker bey Middelfart, brach in Jüteland ein, trieb den Käyſerlichen General Gallas biß in das Fürſtenthum Anhalt zurücke, legte mich bey Bernburg an der Saale gegen ihm über und ruinirte ſeine Armée guten Theils, bekam auch den Käyſerlichen General Enkenfort gefangen. Hierauf wandte ich mich, wie der Blitz, wieder nach Böhmen, woſelbſt ich, den 24ten Februarii Anno 1645. wider den Käyſerlichen General Graſen von Hatzfeld, ingleichen wider den General Hätzen, die Schlacht bey Jancken erhielte, auch Iglau, Stein, Crembs, Gräfneck, ja ſo gar die Donauer Schantze, bey Wien in Oeſterreich eroberte, und nechſt dieſem Olmütz nochmals entſetzte.

GÜNTHER.

Ihr habt wahrhafftig, wann man alles recht genau erwegt, groſſe Thaten und ungemeine Marſche gethan; wie dann bekannt, daß durch eben den Marſch, von dem ihr, liebſter Torſtenſon! jetzo redet, die meiſten Käyſerlichen Erb-Lande, ja die Käyſerliche Reſidentz-Stadt Wien ſelber, in den höchſten Schrecken geſetzet worden.

TORSTENSON.

Ich eroberte ferner, in Mähren, die Stadt Znaim und Diernſtein,

ſtein, und ruckte nachmalz vor Beinn, allwo ich mich mit denen Kayſerlichen Völckern conjungirte, und es ſtate damals, warlich! ſehr gefährlich mit dem Käyſer aus. Allein der Rogozzy ließ ſich gar bald zu einem Frieden mit dem Käyſer Ferdinando III. bewegen, worauf ich mich zurücke nach Böhmen zog, Friedland und Leutmaritz eroberte, auch folgendes einen Stillſtand zwiſchen denen Schwediſchen Waffen und dem Churfürſten von Sachſen zu Stande brachte.

Plagte ich aber die Käyſerlichen Erb- und andere Teutſche Lande mit unaufhörlichen Marſchen und Einfällen; ſo vexirten mich dargegen das Podagra, der Stein, und andere Glieder-Beſchwerungen ganz entſetzlich, ja dergeſtalt, daß ich letzlich faſt gar nicht mehr fortkommen kunte, ſondern immer bettlägerig war. Dieſer Zuſtand nöthigte mich abermals, nach Schweden zu ſchreiben, und inſtändigſt zu bitten, daß man mich doch zurücke ruffen, das General-Commando aber einem andern auftragen möchte, worinnen man mir auch willfahrete. Alſo begab ich mich nach Leipzig, und überlieferte, der Ruhe zu genieſſen, den General-Commando-Stab, vors erſte, dem Reichs-Zeugmeiſter, und General von der Cavallerie, Arnd Wittenbergen. Hernach aber nahm ich ihn wieder zurücke, und ſtellete ihn dem neu-angekommenen Feldmarſchalln Carl Gotlav Wrangeln, zu Handen.

Im Frühlinge des 1646ten Jahres beurlaubete ich mich von der gantzen Schwediſchen Armée, zu ihrem gröſten Leidweſen weil mich weder die Officiers, noch die Gemeinen, gerne verlohren, ſondern ein ieder gerne länger unter meinem Commando geſtanden hätte. Ich gieng von Leipzig nach Pommern, und trat das mir aufgetragene General-Gouvernement daſelbſt an, beſuchte auch, auf etliche Wochen, den neu-erfundenen Geſund-Brunnen zu Hornhauſen.

Im Herbſt des beſagten 1646ten Jahres gieng ich aus Pommern vollends nach Schweden über, allwo ich mit groſſen Ruhm, und vieler Ehre, beladen, glücklich anlangete, auch von der Königin Chriſtina ſowohl, als allen Groſſen des Königreichs, und andern Leuten, die mich nur kannten, oder von mir gehöret hatten, mit groſſer Freude und Vergnügen, den Kommet und empfangen wurde, dergeſtalt, daß ich hätte können vollkommen vergnügt ſeyn, daferne ich geſund geweſen wäre. Allein an Geſundheit fehlete es mir, und ich muſte das Bette hüten, weswegen mich auch die Königin Chriſtina in eigener Perſon beſuchte. Bald darauf, als ich wieder bey Hofe erſcheinen kunte, war die Königin

verlacht,

bedacht, mir meine geleiſteten wichtigen Dienſte zu belohnen. Der Recompens wurde auch meinen Meriten ſehr gemäß eingerichtet; allermaſſen die Königin mich zur Gräflichen Dignität erhube, auch mir die Grafſchaffe Ortala in Urland, ingleichen die Baronie Wierſtadt, und andere ſchöne adeliche Güther mehr, ſchenckete. Bey Genieſſung dieſer ſchönen Geſchencke gedachte ich mein Leben in völliger Ruhe zuzubringen, trat auch in der Abſicht das General-Gouvernement von Pommern ab. Allein die Königin machte mich hinwiederum zum General-Gouverneur über Weſt-Gothland, Dael, Wermeland und Holland, mit Befehl daß ich zu Gothenburg reſidiren ſolte. Dieſe hohe und wichtige Charge anzunehmen kunte ich mich nicht recht diſpenſiren, habe ſie auch zum höchſten Vergnügen der Königin und des Senats, ja aller Einwohner ſelbiger Lande, biß an meinen Tod adminiſtriret, und abſonderlich übte das Juſtiz-Weſen die Hand rühmlichſt gehalten.

GÜNTHER.

Nebſt hoffener Patrioten groſſe Thaten, und geleiſtete importante Dienſte, müſſen und ſolen, auf das herrlichſte belohnet werden. Dies haben Könige und Fürſten, Reiche und Staaten, keinen ſichrern Weg als dieſen, die, ſo in ihren Dienſten ſtehen, und denen ſie ihre Geſchäffte anvertrauen, zur Tapfferkeit und Redlichkeit aufzumuntern, und ſie hiernechſt in der ſchuldigen Treue zu ſtärcken.

TORSTENSON.

Anno 1650. ward ich zu dem Reichs-Tag und der Crönung der Königin Chriſtina nach Stockholm beruffen, machte auch meine Aufwartung bey der Königin, und in dem Senat, wurde aber gleich darnach mit meiner gewöhnlichen Kranckheit, nemlich mit dem Podagra, mit Stein-Schmertzen, und andern Beſchwerlichkeiten befallen, dergeſtalt, daß ich mich zu Bette legen, und ſolches den gantzen Winter über hüten muſte.

Im Jahr 1651. den 12ten Januarii, wurde ich abermal von meiner Kranckheit überfallen und lag vier Wochen zu Bette. Hernach beſſerte es ſich in ſoweit, daß ich drey Tage am Tiſche ſitzen kunte. Wiewohl die Beſſerung hatte keinen Beſtand, ſondern die Stein- und Podagriſchen Schmertzen attaquirten mich von neuem, und verurſachten mir eine ſehr groſſe Mattigkeit. Es kamen auch Flüſſe darzu und legten ſich auf meine Bruſt, dergeſtalt, daß ich am Grünen Donnerſtag des beſagten Jahres nicht mehr reden, noch mit der Sprache fortkommen kunte. Am

4ten

4ten Aprilis verdoppelte ſich die Müdigkeit und Zaͤntigkeit, wie auch der Schleim auf der Bruſt, alles Fleiſſes und aller Sorgfalt derer Medicorum unerachtet. Ich ließ derohalben meinen Schwager, Knut Bonde, und meine Schweſter zu mir ruffen, kunte aber, ſelbigesmal, nichts mit ihnen reden. Den andern Tag, als ſich die Sprache wieder gefunden, beſuchte mich die Königin Chriſtina, verſicherte auch mich und die meinigen aller beſtändigen Gnade; allermaſſen ich die meinigen etliche Tage zuvor, der Königin, durch den damaligen Reichs-Feldherrn Wrangeln, ingleichen durch den Reichs-Cantzler, Magnum de la Gardie, unterthänigſt hatte recommendiren laſſen.

Nach dieſer, von der Königin, erhaltenen Verſicherung, wandte ich alle meine Gedancken auf GOtt und das Ewige, forderte meinen Seel-Sorger, und brauchte das Heilige Abendmal. Indem man darzu Anſtalten machte, ließ ich den 51. Pſ. verleſen, und begleitete alle deſſen Worte mit inbrünſtigen Seufftzen, tröſtete mich meines Erlöſers, vergab allen meinen Feinden, wann ich etwa einige haben mochte, bat GOtt um Chriſtliche Gedult, und betete viele Troſt-reiche Sprüche aus denen Pſalmen Davids. Darauf communicirte ich nebſt meiner Gemahlin, und dancke GOtt von Hertzen vor die nahe ſtehende Erlöſung von denen Bänden des Fleiſches, tröſtete mich ſelber, und ließ mich auch den Prediger tröſten. Ich wünſchte zwar, daß ich als ein Held, im Felde, mit dem Degen in der Fauſt, vor das Vaterland hätte ſterben mögen. Weil es aber GOtt gefiele, ſo ergabe ich mich auch ſeinem Willen, und ſprach: HErr! Nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren ꝛc. Item, aus dem Hiob: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet ꝛc. Aus Röm. 8. Wer will die Auserwehlten GOttes beſchuldigen ꝛc. Item: Wer will uns ſcheiden von der Liebe GOttes ꝛc. Dann, Röm. 14. Keiner unter uns lebet ihm ſelber ꝛc. Joh. 17. Vater ich will, daß, wo ich bin ꝛc. Act. 4. Es iſt in keinem andern Heil ꝛc. Phil. 3. Unſer Wandel iſt im Himmel ꝛc. Pſ. 42. Wie ein Hirſch ꝛc. Kurtz zu ſagen ich gedachte weiter an nichts, als wie an Beten und Singen. Als mich auch mein Seelſorger befragte, ob ich bey JEſu meinem HErren beſtändig wolte bleiben? antwortete ich: Ja, biß an mein letztes Ende und ewig. Letzlich aber, da ich nichts mehr reden kunte, legte ich die Hand auf die Bruſt, und verſchiede in aller Stille, den 7ten Aprilis Anno 1651 des Vormittags, nach dem ich 47. Jahr und 8. Monate gelebet hatte. Mein Leichnam iſt den 29ten Junii eben dieſes Jahres, in der

Ritterholms-Kirche zu Stockholm, in hoher Gegenwart der Königin, des Erbfürſten Carl Guſtavi, und etlicher anderer Fürſtlichen, wie auch ſonſt vieler hohen und niedrigen Standes-Perſonen verrichtet werden. Die Leichen-Predigt hat gehalten Doct. Ericus Emporagrius, Paſt. Primar. & Prælus Conſiſtorii Stockholmenſis.

GÜNTHER.

O ſchönes Ende! das ihr gehabt. O ſeliger Abſchied von der Welt! den euch GOtt gegönnet hat. Bedencket nunmehro, liebſter Torſtenſon! den groſſen Unterſcheid zwiſchen einem ſolchem Ende, und wann euch etwa eine feindliche Stück-Kugel das Haupt vom Leibe geriſſen, oder ſonſt ein heiſſes Bley, in einer Bataille, Action oder Sturm, euer Gehirn, euer Hertze, oder euer Eingeweyde, durchdrungen hätte. Wie leicht wäre, in dieſem letztern Fall, nicht nur ein zorniges Wort, oder Fluch, aus eurem Munde erfolgen, da zu gleicher Zeit die Seele ſich von dem Leibe abgeſondert. Denn es iſt ja wohl nicht etwas neues, daß Generals und andere Officiers, gleichen gemeine Soldaten, indem ſie ſchwören, leben und fluchen, getroffen werden, und gleich auf der Stelle ihr Leben beſchlieſſen, ohne einige Zeit zur Buſſe zu haben.

TORSTENSON.

Zur Zeit einer Bataille, eines Sturms, oder einer Action, iſt freylich vieles Beten keines Soldaten Werck, ſondern er muß ſolches mit wenig Worten verrichten, und dabey inbrünſtige Seufftzer ſteigen laſſen. Was aber ſodann an dem Beten abgehet, wird dadurch erſetzet, weil man ſeine Schuldigkeit wohl verrichtet, und im übrigen wird ein jeder vernünfftiger Soldat, er ſeye hoch oder niedrig, ſich allemal zum Abſchied aus der Welt gerne finden laſſen, maſſen ſich alles Fluchens, und aller ungebührlichen Worte enthalten. Nunmehro, liebſter Günther! wollen wir hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Stockholm. Der Graf von Serytzy, Envoyé-Extraordinaire des Römiſchen Käyſers, hat Ihro Majeſtät unſerm König, und denen gegenwärtig verſammleten Ständen dieſes Königreichs, folgendes Memorial übergeben:

Unter-

Unterſchriebener Envoye-Extraordinaire des Käyſers, hat nun ſchon von einem ganzen Jahr her, die Ehre, Ew. Majeſtät, und Dero Löbl. Senat vorzuſtellen, und zwar auf das umſtändlichſte und weitläuffigſte, ſowohl münd- als ſchrifftlich, welchermaſſen der zu Hannover, oder Herrenhauſen, geſchloſſene Tractat, und alle Acceſſiones, welche dieſen Namen führen, von Seiten derer Engländer auf anders nichts zielen, als auf eine Umkehrung der ganzen Conſtitution des Reichs, und der ſowohl etablirten und ſo nöthigen Subordination zwiſchen denen Gliedern und dem Haupt. In Summa, man trachtet eine Anarchie in dem Reich einzuführen, welche capable iſt, ganz Teutſchland übern Hauffen zu werffen.

Der Zweck dieſer Alliance gehet, unterm Prætext, den Frieden und gemeinen Ruhſtand zu conſerviren, ſichtbarlich dahin, die Helffte von Europa wider die andere Helffte zu animiren, erſtlich durch eine ſchimpffliche Alliance, und hernach, indem man es nach dem ſchönen, deßfalls errichteten Project, in einen offenbaren Krieg zu ſtürtzen ſuchet.

Derohalben iſt von Unterſchriebenem, im Namen Ihro Käyſerlichen Majeſtät, alles gethan worden, was er gekunt hat, um Ew. Majeſtät und dieſes Königreich abzuhalten, ſich blindlings mit dieſen gefährlichen Deſſein zu verwickeln.

Es hat ihm auch mitlerweile, mit dem Beyſtand des Himmels gelungen, Ihre Käyſerliche Majeſtät, und Ew. Majeſtät in einer Defenſiv-Allianz zu vereinigen, durch die Acceſſion des Käyſers zu dem mit Rußland, Anno 1724. geſchloſſenen Tractat, dem allem ungeachtet, was die widrige Parthey dargegen gethan hat.

Dieſer Succeß machte, daß der unterſchriebene Miniſtre hoffete, er habe dadurch allen Inſtanzien und Vorſtellungen derer Engländer den Weg verſchloſſen, ingleichen daß die Freundſchafft, und das Vertrauen, ſo zwiſchen denen beyden Staaten etabliret worden, unveränderlich ſeyn würde.

Gleichwohl haben die Zeit und Umſtände ſeit dem gezeiget, wie vergeblich er ſich geſchmeichelt, und man hat nur allzuviele Proben, daß aller dargegen gethanen Remonſtrationen ungeachtet, die Meynung derer Engeländer, indem ſie den einigen praeoccupirten Perſonen unterſtützet wird, die Ober-Hand dermaſſen gewonnen, daß man, auf ihre Sollicitation, lange vor der gewöhnlichen Zeit, die löblichen Stände dieſes Königreichs zuſammen berufen, und ihnen die importante Deciſion dieſer Affaire überlaſſen hat.

Es könte demnach der beſagte Miniſtre ſich ſtille halten, und die Unterſuchung der Sache auf die Weißheit und die Klugheit Ew. Majeſtät, und Dero löblichen Stände, ankommen laſſen, mithin von Dero Inclination und Vertraulichkeit gegen Ihro Käyſerliche Majeſtät das Beſte hoffen, indem er verſichert iſt, daß man ihnen alle gethanen mündliche und ſchrifftliche Propoſitiones treulich wird communiciret haben, wie ſie in dem Protocoll des Senats enthalten ſind.

Gleichwie aber, ſeit der Convocation derer Stände, und der Unterſuchung gegenwärtiger Affairen, ſolche Umſtände ſich ereignet haben, welche zu erkennen geben, daß der Hannoveriſche oder Herrenhauſiſche Tractat, ingleichen die Acceſſion zu ſolchem, mit der Freundſchafft Ihrer Käyſerlichen Majeſtät nicht beſtehen können; alſo hat ſich Unterſchriebener unvermeidlich obligirt geſehen, ſie Dero Betrachtung unterthänig vorzulegen.

I. Erinnert er allhier, und beziehet ſich auf alles das, was er bereits unterm 17ten Juny, neuen Styli, in dem letzt-verwichenen Jahre, ſowohl ſchrifft- als mündlich, angeführet hat, um die incompatibilité dieſes Tractats mit dem wahren Intereſſe dieſes Königreichs, und Ew. Majeſtät, als Hertzogs von Pommern, und mit dem Intereſſe des Käyſerlichen Hauſes zu zeigen.

II. Stimmet er in Krafft der reciproquen Allianz allem dem-

demjenigen bey, was der Russische Ambassadeur; Dolgorucki vorgestellet hat, sowohl bey Conferentzen, als in seinem letztern Memorial, wegen der Conduite des Englischen Hofes, und dessen Absichten, welche dahin gehen, den Frieden zu troubliren, ingleichen der Incompatibilité halber mit der, zwischen dem Käyser und Rußland geschlossenen Allianz, welche auf der Accession, so die Engländer allhier verlangen, erfolgen würde.

III. Ist es, Krafft solcher Nachrichten, welche würdig sind, daß man ihnen Glauben beylege, gewiß und notorisch, daß der Englische Hof bey dem Frantzösischen, weder Mühe noch Persuasiones ersparet, ihn in einen offenbaren Krieg mit Sr. Käyserlichen Majestät zu verwickeln. Zu dem Ende ist proponiret worden, daß Franckreich, den nechsten Sommer, nach der Mosel und dem Rhein sechzig tausend Mann, nach Catalonien zwantzig tausend Mann, und nach Brabant dreyßig tausend schicken solle, um die Feindseligkeiten anzufangen, da mittlerweile, von Seiten derer Holländer, ein gleiches Corps von Troupen, nemlich dreyßig tausend Mann, agiren, und man auch in Nieder-Sachsen eine Armée formiren würde, welche in dreyßig tausend Dänen, in Frantzösischen und Englischen Sold, in achtzehen tausend Hannoveranern, und in zwölff tausend Hessen bestehen solte, um das Kriegs-Feuer, zu gleicher Zeit, sowohl in dem Busen des Reichs, als auf dessen Gräntzen anzuzünden.

Ob nun wohl dieses unglückselige, von einem Churfürstlichen Stand des Reichs, von dem man es am wenigsten vermuthen solte, gemachte Project, noch sehr weit von seiner Execution entfernet ist, weil Franckreich noch nicht darein consentiret hat, und Dännemarck unüberwindliche Difficultäten findet, so viele Troupen darzuleyhen, indem es sehr zweiffelhafft mit Rußland und dem Hertzog von Holstein stehet; so ist es doch nichts destoweniger ein Merckmahl des bösen Willens derer Engländer, welche trachten die Sache so weit zu bringen, daß Ihro Käyserliche

Majeſtät, und Rußland, alles Vertrauen, und alle Freundſchafft, in dieſem Königreich verliehren möchten, woraus allerhand üble Folgerungen zu beſorgen, ſobald als man, bey gegenwärtigen Conjuncturen, in die proponirte Acceſſion würde conſentiret haben, und ſich genauer mit Engeland alliiren. Und in der That, in dieſem Fall, dependiret die Unterſuchung, und die Beurtheilung derer Vortheile, oder des Schadens, welche aus einer ſolchen Allianz erfolgen können, nicht nur von denen Alliirten, die neue Tractaten machen, ſondern auch von denenjenigen, welche die alten zu maintenniren ſuchen. Denn bey gegenwärtigen Conjuncturen iſt die Frage nicht von dem Prætext aller Welt Freund zu ſeyn, ſondern, durch die Obſervation derer vorigen Tractaten, die Redlichkeit und das gute Vertrauen zu conſerviren.

IV. Ew. Majeſtät, und Dero löblichen Stände müſſen von der Verſtellung überzeuget ſeyn, welche die friedfertigen Motiven, ſo die Engeländer hieſelbſt proponiren, accompagniren, weil der unterſchriebene Miniſtre bereits notificiret hat, welchermaſſen die öffentlichen Unternehmungen derer Engeländer gegen die Cron Spanien zu einem declarirten Krieg gekommen ſeynd, ungeachtet aller Propoſitionen, welche die Spanier vergeblich gethan haben, ihn zu verhüten, gleichwie ich davon ſowohl mund- als ſchrifftlich Känntniß gegeben, dergeſtalt, daß der König von Spanien genöthiget geweſen iſt die Gewalt durch eine gerechte Empfindung, wegen der Conduite derer Engeländer, ſo zwiſchen gekrönten Häuptern unerträglich iſt, zu repouſſiren, und zu rechter Zeit noch gröſſeren Beſchimpffungen vorzukommen, indem Ihro Catholiſche Majeſtät lieber in einem offenbaren Krieg leben, als die Unterdruckung erdulten wollen, welche die verſtellte Freundſchafft dieſer Cron accompagniret. Derohalben haben auch Ihro Catholiſche Majeſtät Gibraltar wircklich belagern laſſen.

Ihro Käyſerliche Majeſtät ſind genöthiget, Krafft der zärtlichen Neigung, welche ſie zu dieſem Königreich tragen, und

derer in denen Tractaten enthaltenen Verſprechungen, die beyderſeitigen Vortheile vorzuſtellen, und dem Schaden vorzubauen, Ew. Majeſtät zu declariren, was die Suiten desfalls ſeyn werden, damit man die benöthigten Sicherheiten nehme, wegen des importanten Commercii, welches zwiſchen dieſem Königreich, und denen Staaten derer Könige von Spanien und Portugall getrieben wird, weil auf dieſe Weiſe der Schaden derer Schwediſchen Kauff-Leute verhütet, und ihr Profit befördert werden kan. Solches iſt um ſo viel deſto nöthiger, weil die doppelte Mariage, welche auf dem Point iſt, zwiſchen Spanien und Portugall geſchloſſen zu werden, das Intereſſe dieſer beyden Cronen dermaſſen vereinigen muß, daß die Feinde der einen es auch von der andern ſeyn müſſen, und daß folglich diejenigen, welche ſich mit ihren Feinden alliiren, werden tractiret werden, wo nicht als offenbare Feinde, doch zum wenigſten als ſolche, die es werden können, dergeſtalt, daß das hieſige Commercium würde troübliret und unterbrochen, die Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen aber allen Schwediſchen Schiffen verſchloſſen werden.

Und geſetzt, daß es mit der Acceſſion ſeine Richtigkeit erlangte, ſo würde man, hieſiger Seits, darum noch weit mehr embaraſſiret ſeyn, weil in der gegenwärtigen Ruptur mit Spanien, Engeland nicht der Aggreſſor heiſſen will. Denn auf dieſe Weiſe, indem daſſelbe die Acceſſion dieſes Königreichs ad caſum foederis defenſivi verlanget, eröffnet es ſich die Thüre auch darzu, daß es den verſprochenen Sureurs ebenfalls nechſtens præ endiren kan.

V. Nöthigen dieſe Motiven, und Alliaņß Obligationes, Se. Käyſerliche Majeſtät, Ew. Majeſtät und Dero löbl. Stände zu ermahnen, die Acceſſions-Affaire von Grund aus, und mit der höchſten Aufmerckſamkeit zu examiniren, auch zu conſideriren, in wie weit ſie das Intereſſe derer Hannoveriſchen Alliirten, betrifft, und dann wie ſehr ihr eigener Vortheil erfordert, dieſes Königreich mit der Zeit wieder empor zu bringen; oder vielmehr, ob nicht

ver-

vernünfftiger Weiſe, die gegenwärtigen Freundſchafftis-Offerten Engelands nicht heimliche Abſichten in ſich verborgen halten, abſonderlich dieſe Crone mit dem Käyſer und Rußland in Zwiſtigkeit zu ſetzen, und ihr durch dieſes Mittel alle Hoffnung zu benehmen ihren alten Glantz jemals wieder zu erlangen; zumachten, daß ſie abſolument von Engeland dependire; Ihro Königliche Hoheit, den Hertzog von Holſtein um den Succurs zu bringen, welchen er von dieſem Königreich zu erwarten hat, und der ihm ſo theuer worden, um denſelben wieder in ſeine Lande einzuſetzen, ingleichen demſelben die Freundſchafft, die Gewogenheit, und die Prærogative, deren er hieſelbſt genieſſet, zu entziehen, in der Abſicht, mit der Zeit die Succeſſion dieſer Cron dem jüngſten Prinzen aus der Churfürſtlich-Hannoveriſchen Linie zu procüriren, es geſchehe nun unter dem Vorwand wie nöthig man Engelands Protection habe, oder indem man geſonnen, offenbare Gewalt desfalls anzuwenden; und wer weiß, was man bereits gethan hat, um in dieſem Project zu reuſſiren? Ihro Käyſerliche Majeſtät unterwerffen alle und jeden Artickel dieſer Vorſtellung der ſinnreichen und weiſen Unterſuchung Ew. Majeſtät, und Dero löblichen Ständen, ohne daß ſich Dieſelbte einmiſchen, Ihnen wegen der Reſolution etwas vorzuſchreiben, welche ſie desfalls nehmen wollen. Sie haben nur als ein guter und getreuer Alliirter Ihnen mit wenig Worten die Anmerckungen proponiren wollen, deren dieſe Acceſſion fähig iſt, und welche, nach Dero Meynung, anders nichts zum Zwecke haben als das zukünfftige Intereſſe dieſes Königreichs.

Derohalben haben Sie auch vor nöthig erachtet, gantz natürlich und offenhertzig die Raiſons von neuem zu declariren, in deren Betrachtung die geſuchte Acceſſion zu dem Hannoveriſchen Tractat, der Freundſchafft und der Allianz mit Sr. Käyſerlichen Majeſtät gäntzlich contraire iſt, was auch diejenigen ſagen mögen, welche ſich einbilden, und es andere überreden wollen, als ob die

Allianz

Allianz mit dem Käyſer neben der Acceſſion zu dem Hannoveriſchen Tractat beſtehen könne.

Die löblichen Stände können die Motiven nicht vergeſſen haben, welche die Reichs-Verſammlung von Anno 1723. bewogen, die Freundſchafft und Allianz des Käyſers zu ſuchen, um welche annoch ſeit derſelben Zeit ſolliciteiret worden iſt. Ihro Käyſerliche Majeſtät ſehen nicht, daß, ſeit derſelben Zeit, ſich weder auf Dero noch hieſiger Seite, ſich einige Staats-Raiſon geäuſſert habe, um welcher willen dieſe Freundſchafft könne unterbrochen werden. Au contraire, es ſeynd deren verſchiedene verhanden, welche deren Nothwendigkeit, und die Vortheile, confirmiren;

Ihro Käyſerliche Majeſtät verlaſſen ſich auf die Erleuchtung und die Klugheit Ew. Majeſtät und Dero löblichen Stände, und glauben, es werden ihnen die ſonderbaren Abſichten einiger offenbaren Partheyhalter derer Engliſchen Offerten nicht unbekannt ſeyn, und man folglich ſolche auch dem Intereſſe des Königreichs und der Erhaltung derer getreuen auswärtigen Freunde nicht vorziehen; noch weniger, daß man, durch dieſe Acceſſion, die Glückſeligkeit derer künfftigen Tractaten in Gefahr ſetzen, und das Mißtrauen der übrigen gantzen Welt auf ſich ziehen wolle, welches doch geſchehen würde, wann man nachläßig wäre, diejenigen Tractaten zu obſerviren, ſo bereits gemachet ſind.

Der unterſchriebene Miniſtre bittet um eine ſchleunige Declaration über gegenwärtiges Memorial, und recommendiret ſich mit einem tiefen Reſpect der Protection und der Gnade des Königs.

Stockholm den 17ten Februarii 1727. Der Graf von Freytag.

GÜNTHER.

Das iſt ein ſehr nachdrückliches, und mit ſonderbaren Expreſſionen angefülletes Memorial. Wann nun der König von Schweden, und die Stände des Königreichs, die Affairen mit eben ſolchen Augen anſehen, wie der zu Stockholm reſidirende Miniſtre Ihrer Majeſtät des Römiſchen Käyſers, ſo muß ein Memorial von der Natur allerdings

eine gewünſchte Wirckung thun. Wiewohl es werden ſich ſonder allem Zweiffel in Schweden Leute finden, welche mancherley dabey zu bedencken und einzuwenden haben. Es redet z. E. der Käyſerliche Miniſtre von denen Vortheilen, ſo die Schweden von ihrem Commercio mit Spanien und Portugall haben, und erinnert, daß ſolche Vortheile hinweg fallen würden, Falls die Acceſſion der Cron Schweden zu der Hannoveriſchen Allianz erfolgte. Die gantze Welt aber weiß, daß das Commercium zwiſchen Engeland und Schweden weit wichtiger iſt, als das, welches Schweden nach Spanien und Portugall treibet. Zerſtiele nun Schweden mit Engeland, wie würde es um dieſes Commercien Weſen ausſehen? Gleichwohl hat der Käyſerliche Miniſtre nicht ein Wort erwehnet, ſondern es gäntzlich mit Stillſchweigen übergangen. Auch meldet man nicht, wie die Schwediſchen Schiffe, im Fall einer Ruptur zwiſchen Engeland und Schweden, ſicher, vor denen Engeländern, aus Spanien und Portugall nach Hauſe kommen könten. Denn die Engliſchen Kriegs-Schiffe und Capers ſind, in Kriegs-Zeiten capable denen Schweden groſſen Schaden zu thun. Die Spanier hingegen können denen Schweden, in ihrem Commercio nach Engeland gar nicht hinderlich ſeyn. Hält vollends Dännemarck die Parthey derer Engeländer, iſt es um das Schwediſche Commercium gäntzlich geſchehen.

TORSTENSON.

Ein jeder Staats-Miniſtre ſuchet das Intereſſe ſeines Herrn auf alle Art und Weiſe zu befördern. Indeſſen kan es freylich gar leichtlich ſeyn, daß manchmal, ein Memorial von der Natur, Königen und Ständen, denen man es præſentiret, und welche vermeynen, ſelber am beſten zu wiſſen, was ihnen behaget, und was ihr Intereſſe erfordert, ſehr fremde vorkommet.

SECRETARIUS.

Stockholm. Nachdem das von Engeland geſuchte Acceſſions-Weſen zu dem Hannoveriſchen Tractat, von dem König, der Entſcheidung der Reichs-Verſammlung überlaſſen worden, dieſe aber eine geheime Commité, oder Commiſſion, aus ihrem Mittel niedergeſetzet, die Sache von Grund aus zu unterſuchen, ſo hat dieſe Commiſſion folgenden Rapport deſſalls abgeſtattet.

Unter denen importanten Affairen, welche der geheimen Commiſſion ſowohl durch das Reglement und die Verordnung

der

der Reichs-Verſammlung, als durch beſondere Inſtructiones aufgetragen worden, hat dieſe Commiſſion mit groſſer Sorgfalt über die geheimen Propoſitiones deliberiret, welche der König denen Ständen gethan, wegen der freundlichen Einladung, ſo von denen Alliirten Puiſſancen des Hannoveriſchen Tractats, an Se. Maj. und die Crone geſchehen, um dieſem Tractat beyzutreten.

Man hat geſehen, daß nicht nur unſere Nachbarn, ſondern auch der gröſte Theil derer Europäiſchen Puiſſancen aufmerckſam geweſen, was eine ſo delicate Affaire vor einen Ausgang nehmen werde, deren Wichtigkeit die vornehmſte Urſache iſt, warum gegenwärtiger Reichs-Tag eher, als ſonſt gewöhnlich, ſeinen Anfang genommen hat. Gleichwie es nun Sr. Majeſtät gefallen, bey der Gelegenheit die Meynung, und den Rath, Dero getreuen Stände zu vernehmen, über einen Artickel, der die Wohlfahrt dieſes Königreichs ſo ſehr angehet, indem Ihro Majeſtät hoffen, daß die Stände dieſes Merckmahl Dero Vertrauens gegen ſie anſehen werden als ein gewiſſes Zeugniß Ihrer zärtlichen Sorgfalt, und der Wachſamkeit vor die Glückſeligkeit dieſes Königreichs; alſo hat die geheime Commiſſion, damit ſie im Stande ſeyn möge, ſich mit ſo viel beſſeren Grund über dieſe importante Affaire zu declariren, das Protocoll des Senats über ausländiſche Sachen, ſeit dem Reichs-Tag von Anno 1723. examiniret, ingleichen die Meynungen der Königlichen Cantzley, die geheime Correſpondentz derer Geſandten, wie auch die mit ausländiſchen Geſandten gehaltene Conferentzen, und andere Schrifften mehr, welche einige Erleuchtung in der Sache geben können. Und nachdem ſie alle Raiſons geſehen, welche vor und wider die Sache ſind, hat ſie ſolche mit aller möglichen Sorgfalt, und mit der gröſten Aufmerckſamkeit abgewogen. Beſagte Commiſſion hat auch alle vorherige mit dem Römiſchen Käyſer, mit Rußland, mit Engeland und Dännemarck geſchloſſene Tractaten auf das ſorgfältigſte examiniret, und die Aehnlichkeit, welche ſie mit dem Hannoveriſchen haben könten, um zu erfahren, ob ſich etwas widerwärtiges darinnen befinde? und was vor Sicherheit Schweden darin-

nen haben könne? in Betrachtung derer gegenwärtigen Umſtände, und des Zukünfftigen, und ob dieſer letztere Tractat etwa noch gröſſere Vortheile bringen könne?

Der Haupt-Zweck, den man ſich vorgeſetzet hat, iſt geweſen, die Ruhe in Europa, und abſonderlich in dem Norden, zu conſerviren, auch alles Unheil zu vermeiden, das man deswegen antreffen könte, worunter, wie man gar wohl ſagen kan, die Affaire wegen Schleßwig der allergröſſeſte Stein des Anſtoſſes iſt.

Nachdem nun alles ſehr wohl examiniret worden, hat die geheime Commiſſion gefunden, welchermaſſen die Hannoveriſche Allianz nur defenſiv, und keinesweges abzielet, jemanden, wer es auch ſeye, zu beleidigen, ausgenommen diejenigen, welche in Europa etwa troublen möchten anrichten wollen, und daß folglich alle andere, ſo den Frieden und die Ruhe lieben, ſich mit Recht nicht darüber beklagen können. Daraus folget ohnſtreitig, daß der beſagte Tractat, in dem, welches die Conditiones betrifft, auf welche Schweden in denſelben tritt, auf keine Weiſe regardiret werden kan, als etwas, das denen vorherigen, mit andern Puiſſancen geſchloſſenen Tractaten entgegen ſeye. Was dieſe Wahrheit noch beſſer beſtätiget, iſt, daß unſer Allianz-Tractat, den wir Anno 1720. mit Engeland geſchloſſen, und in ſeinem gantzen Sinn eben ſo ſtarck iſt, wie der jetzige, von dem Rußiſchen Käyſer nicht angeſehen worden, als etwas, das mit demjenigen nicht beſtehen könne, welchen er Anno 1724. mit Schweden geſchloſſen. Au contraire, es iſt ausdrücklich in dem 16ten Artickel dieſer Allianz declariret worden, daß dieſe zwey Tractaten mit einander beſtehen könten, und zwar um ſo viel deſto mehr, weil der erſtere bloß defenſiv ſeye. Derohalben iſt es klar, daß das, was zur ſelbigen Zeit, der Freundſchafft und der genauen Vereinigung zwiſchen Schweden und Rußland nicht nachtheilig geſchienen, ietzo auch nicht anders könne angeſehen werden, und eben darum haben wir in unſerer Acceſſions-Acte ausdrücklich declariret, daß man dieſe Allianz keinesweges auf diejenigen renuncire, welche Schweden mit andern Puiſſancen könne geſchloſſen haben, als welche allemal in ihrer Vollkommenheit verbleiben.

Die

Die Ruhe und die Sicherheit des Königreichs können, in der Erſchöpffung, worinnen es ſich dermalen befindet, nechſt göttlichen Seegen, keine beſſere Stütze finden, als in Allianzen mit Monarchen, welche eben das Intereſſe haben, wie wir, und von denen wir, im benöthigten Fall, genugſamen Beyſtand zu gewarten haben. Auch kan man noch hinzufugen, daß wir, durch dieſe Allianz, zur Ehre des Königreichs, und zur Handhabung der Evangeliſchen Religion, nicht nur das Vertrauen, welches die Proteſtantiſchen Puiſſancen zu aller Zeit in die Cron Schweden geſetzet, conſerviren, ſondern auch, durch das gute Vernehmen mit Franckreich, und denen See-Puiſſancen unſer Commercium blühend machen werden; welches das einzige Mittel iſt, unſer Königreich wieder empor zu bringen, und es aus dem Abgrund zu ziehen, worinnen es ſich befindet, ohne zu rechnen, daß dem Königreich Schweden, jetzo ſtärckere Hülffe und beſſere Vortheile verſprochen ſind, als in dem Anno 1720. mit Engeland geſchloſſenen Tractat.

Was die Schleßwigiſche Affaire betrifft, ſo regardiret man die Acceſſion Sr. Majeſtät zu dem Hannoveriſchen Tractat als das allerſtärckſte Mittel, die aufrichtige Affection zu continuiren, welche Dieſelben zu Ihro Königlichen Hoheit dem Hertzog von Holſtein tragen, und zu gleicher Zeit denen Engagemens der Allianz mit Rußland ein Genügen zu thun, und abſonderlich dem geheimen Artickel, ohne den Frieden wider Dännemarck zu brechen, welcher durch die allerſtärckſten Garantien beſtätiget iſt, an ſtatt, daß Ihro Majeſtät, wann Sie die Acceſſion verweigerten, ſich gewiſſer wirckſamer Mittel beraubet ſehen würden, Dero guten Dienſte vor Sr. Hoheit zu employren.

Dieſe ſeynd die Raiſons, welche man hat bekannt machen können. Die andere, welche noch ſtärcker ſeynd, gehen das geheime Staats-Weſen allzu ſehr an, und haben allzuviel Einfluß in das Intereſſe fremder Puiſſancen, ſo, daß weder der Eyd, noch die Inſtructiones der geheimen Commiſſion, noch auch die Wohlfahrt des Königreichs erlauben mögen, ſie an den Tag zu legen.

Alle dieſe Conſiderationes haben die geheime Commiſſion genöthiget, Ihro Majeſtät, unſerm allergnädigſtem König, zu rathen, nach der ſolennen und freundlichen Invitation derer Könige von Franckreich und Engeland ſich einzulaſſen, und dem zwiſchen ihnen, zu Hannover, geſchloſſenen Defenſiv - Tractat beyzutreten, indem Sie ſolche Moderationes und Reſervationes hinzufügen, welche die geheime Commiſſion, zu deſto gröſſerer Sicherheit des Königreichs vor nöthig erachtet. Dieſes iſt es, was die geheime Commiſſion, denen löblichen Ständen, durch gegenwärtigen Rapport zu hinterbringen, ſich nicht diſpenſiren können.

Der Allmächtige iſt es allein, welcher die zukünfftigen Dinge vorhero ſiehet und regieret, auch die Hertzen derer Könige in ſeinen Händen hat, und ſie, durch ſeine unbegreiffliche Weisheit, entweder zur Beſtraffung, oder zum Heil, derer Menſchen dirigiret. Dannenhero iſt auch alles, was die geheime Commiſſion weiter thun kan, dieſes, daß ſie in aller Wahrheit, und in Krafft des Eydes, den ſie gethan, affirmiret, welchermaſſen dieſelbe in ihrem Gewiſſen überzeuget, daß das, was ſie Ihro Majeſtät mit aller Submiſſion zu rathen die Ehre gehabt, ſo beſchaffen iſt, daß keiner von denen Nachbarn der Cron Schweden ſich mit Recht darüber allarmiren, noch einige Ombrage deswegen ſchöpffen kan, und zwar um ſo viel deſtomehr, weil man keine Intention hat, auf die vormals mit ihnen geſchloſſene Alliantzen zu renunciren, ſondern im Gegentheil geſonnen iſt, ſie heilig, nach allen ihren Artickeln, zu erfüllen. Alſo kan man auch mit Raiſon hoffen, daß das Königreich Schweden dadurch im Stande ſeyn werde, das reciproque Vertrauen mit allen ſeinen Nachbarn, durch weſentliche Merckmahle der Freundſchafft zu vermehren, um, durch den Frieden und eine genaue Einigkeit ſein Intereſſe, und ſeine gerechten Abſichten zu befördern, wie auch, mit der Hülffe Gottes innerhalb des Königreichs, ſolche Meſures nehmen zu mögen, daß ſeine Freunde ſich einen conſiderablen Succurs daher verſprechen, ſeine Feinde hingegen, im Fall einer unrechten Attaque, darinnen eine ſtarcke und vigoureuſe Reſiſtentz finden können. Der

Der Allmächtige, welcher unſere unſchuldigen Abſichten am beſten kennet, verleyhe uns hierzu ſeinen göttlichen Seegen, und vereinige alle unſere Hertzen, um daran einmüthiglich zu arbeiten, damit das Vertrauen und die Liebe einander die Hand unter uns bitten, damit der Friede in unſere Mauren eingehe, und die Glückſeligkeit in unſere Palläſte.

Stockholm, den 15ten Mart. 1727.

Awed Horn, **Marſchall der adelichen Cammer.**
Torſt Rudeen, **Redner der Geiſtlichkeit.**
J. Boſtrom, **Redner der Burgerſchafft.**

Als nun der Rapport, **und das Gutachten der geheimen** Commiſſion, **durch die geſamten Reichs-Stände, den 29.ten Mart. approbiret worden, hat man eine** Depotation **an den König geſandt, von welcher Ihro Majeſtät alſo angeredet wurde:**

Allergnädigſter König und Herr!

Nachdem derer Reichs-Stände geheimer Ausſchuß, verwichener Mitwoche, ſo da war der $\frac{15}{25}$.te huius, durch deſſen getreuen Bericht, denen geſamten Ständen Part und Kundſchafft mit getheilet von der freundlichen Invitation derer durch den Hannoveriſchen Tractat verbundenen, und vereinigten Puiſſancen, und daß es Ew. Königlichen Majeſtät, und der Schwediſchen Crone beliebet hätte, demſelben beyzutreten: ſo haben die geſamten Reichs-Stände daraus mit beſonderer Hertzens-Freude vernommen, daß Ew. Königliche Majeſtät in dieſem nichts mehrers, als des Reichs Wohlfahrt höchſt-abzielende Einſichten beobachten, mithin aus Gnaden gut gefunden haben, den Reichs-Tag zu anticipiren, nebſt dem gnädigſt erklärten Vertrauen, ſo Ew. Königliche Majeſtät zu denen Reichs-Ständen tragen, indem Sie denenſelben eine ſo hochwichtige Sache, vermittelſt Dero ſecreten Propoſition, zu communiciren, und ihrem getreuen Rath und Bedencken darüber mitzutheilen verlangen wollen; wobey dann der geheime Ausſchuß, wie zuvor gemeldet, erkläret, welchergeſtalt er, mit dem allerhöchſten Fleiß und Sorgfalt, alle Raiſons, ſo

das

das vorberührte allein im Werck angehen, ſowohl pro als contra erwogen, auch endlich zu dem Schluß gekommen, daß ſie Ew. Königliche Majeſtät in Unterthänigkeit ſtärcken, und Deroſelben, vermittelſt denen, vom geheimen Ausſchuß, zu des Reichs deſto mehrerer Sicherheit, nöthig befundenen Modificationen und Reſervationen, wie auch andern nützlichen Bedienungen zur Acceſſion und Beytritt, des offtermeldten Defenſiven Tractats, zu conſentiren, rathen wollen. Und weil die Reichs-Stände vernommen, daß der geheime Ausſchuß bey der hochwichtigen Sache, die auswärtigen Reichs-Protocolla, der Cantzeley Bedencken, derer Miniſtrorum Relationes, und ſecrete Correſpondentzen, wie auch die mit denen fremden Abgeſandten gehaltene Conferentzen, und dererſelben eingegebene Memorialien, wie auch andere zu mehrer Erleuchtung derer Sachen dienſame Handlungen durchgangen und unterſuchet haben; alſo wollen die geſamten getreuen Stände bey dem Schluß, welchen der geheime Ausſchuß in dieſem Caſu gefaſſet, demſelben alle Ehre, Ruhm und Preiß beylegen; allermaſſen er ſolches jetzo, und ins Künfftige billig und mit Recht verdienet. Eben alſo, wie auch die Reichs-Stände der guten Zuverſicht leben, es werde Ew. Königliche Majeſtät mit denen Reichs-Verbundenen ein gerechtes Vergnügen daran haben, anbey durch göttlichen Gnaden-Segen, auch heilig ſteuernder Hand, ihre Treue befördern, und derer Früchte genieſſen laſſen werden, gleichwie Ew. Königl. Majeſtät ſelbſt, nebſt einem jeden redlich Schwediſch-geſinneten, vor ſich und ſeine Nachkommen es wünſchen und erwarten mögen. Bey dieſer Gelegenheit dürffen die Reichs-Stände keinesweges unterlaſſen, bey Ew. Königlichen Majeſtat eine unterthänigſte Danckſagung abzuſtatten, vor dasjenige Vertrauen, ſo Ew. Königliche Majeſtät, vermittelſt Zuſammenforderung derer Reichs-Stände, in dieſer höchſt angelegenen Sache an den Tag zu legen beliebet, mit dem hertzinniglichen Wunſch, daß der allwaltende GOtt alle, auf dem Reichs-Tag vorfallende nützliche und heylſame Rathſchläge jederzeit regieren

und

und ſegnen, von Ew. Königlichen Majeſtät hohen und theuren Perſon ſowohl, als von unſerm werthen Vaterlande alle ſchädliche Zufälle in Gnaden abwenden, darneben unſer aller Hertzen vereinigen, beybehalten, und mit Eintracht und aufrichtiger Einigkeit zum allgemeinen Beſten und Sicherheit, mit allen Kräfften beſeligen wolle, alles zu deſſen allerheiligſten Namens Ehren, und zu Ew. Königl. Majeſtät ſamt des Vaterlandes Wohlſeyn und Aufnehmen.

Ihrer Königl. Majeſtät gnädigſte Antwort, gegeben in der Raths-Cammer, den 19.ten Marty 1727. lautet alſo:

Wir haben allezeit, und vom Anfang her, dieſes Werck als nützlich und nöthig vor Uns und das Reich angeſehen; jedoch, um mehrer Sicherheit willen, rathſam befunden, darüber gleichwohl derer Reichs-Stände Meynung einzuziehen. Nun aber vernehmen wir erfreulich, daß ſie mit Uns darinnen einerley Gedancken geheget. Wir dancken ihnen vor dieſen ihren guten und getreuen Rath, rühmen anbey den desfalls von dem geheimen Ausſchuß in dieſer Handlung erwieſenen und angewandten Fleiß, Sorge und Klugheit, ſo derſelbe erſcheinen laſſen, hoffende, daß durch GOttes gnädigen Seegen dieſes erneuerte Freundſchaffts-Band mit denen Cronen Franckreich und Engeland, Uns und dem Reich zur Ehre, Sicherheit und Stärcke, gedeyhen werde. Wir erſuchen die Deputation, daß ſie nechſt unſerm gnädigſten Gruß denen Ständen Unſern Glückwunſch darzu hinterbringen wolle.

GüNTHER.

Und alſo hat es mit der Acceſſion der Cron Schweden zu der Hannoveriſchen Allianz ſeine Richtigkeit, und mit Dännemarck hat es gleiche Bewandniß, dergeſtalt daß dieſe Allianz aufs neue ein ſehr ſtarckes Gewicht bekommen.

TORSTENSON.

Indeſſen erhellet hieraus, wie ſehr die Menſchen in ihren Urtheilen unterſchieden ſind. Der Geſandte des Römiſchen Käyſers, ſo ſich dermahln in Schweden befindet, ingleichen die Rußiſchen an dem Schwediſchen Hofe ſeyende Miniſtri, vermeynen, es könne die Acceſſion der Cron Schweden zu der Hannoveriſchen Allianz, mit denenjenigen Tractaten nicht beſtehen, welche von einigen Jahren her, zwiſchen eben dieſer Cron und ihren Höfen reſpectivè geſchloſſen ſind, und der König von Schweden, der Senat und die Reichs-Stände, halten davor, daß ſolche Acceſſion mit allen andern Tractaten

beſtehen könne. die gegenſeitigen Miniſtri ſuchen zu behaupten, daß die Acceſſion zu dem Hannoveriſchen Tractat dem Intereſſe des Schwediſchen Reichs höchſt-ſchädlich ſeyn werde: die Schweden ſelber glauben feſtiglich, daß ſie durch eben dieſe Acceſſion alle nur gewünſchte Vortheile finden können.

SECRETARIUS.

Stockholm. Uber den arretirten Grafen von Welling iſt, von der, ſeiner Händel wegen denominirten, groſſen Commiſſion, das Urthel deſſelben, in einer groſſen Menge Volcks, öffentlich publiciret, und ihm dadurch Leben, Ehre und Güther abgeſprochen worden.

GüNTHER.

Was vor ein Unglück iſt doch dieſes vor einen ſo groſſen Mann, der bey nahe achtzig Jahre in allem Wohlſtand gelebet, auch in dem höchſten Anſehen geſtanden, und mit denen wichtigſten Chargen bekleidet geweſen, deren nur ein Königlich-Schwediſcher Miniſtre theilhafft werden kan. Er iſt ſchon bey dem Anfang des jetzigen Reichs-Tages arretiret worden, und man hat immer geſtrebet, er defendire und verantworte ſich dermaſſen wohl, daß man nicht ſo leichtlich eine Miſſethat werde auf ihn bringen können. Allein das nunmehro publicirte Urtheil zernichtet dieſe Zeitung gäntzlich.

TORSTENSON.

Der Graf von Welling wird vors erſte beſchuldiget, ob habe er mit einer gewiſſen ausländiſchen Puiſſance wider die jetzige Conſtitution und Verfaſſung ſeines Vaterlandes correſpondiret. Vors andere hat man ihm auch dargethan, daß er von ſeinem Gouvernement über Bremen und Vehrden keine richtige Rechnung abgeleget, ingleichen, daß er groſſe Summen, zur Zeit des Krieges zu ſich genommene Contributions-Gelder, in ſeinen eigenen Beutel geſtecket. Was nun die vorgegebene Correſpondentz mit einer ausländiſchen Puiſſance wider die jetzige Conſtitution und Verfaſſung des Vaterlandes betrifft, ſo laſſe ich ſie dahin geſtellet ſeyn. Anbelangende aber die Prævarication bey der geführten Adminiſtration in denen Hertzogthümern Bremen und Vehrden, wie auch das, was mit denen Contributions-Geldern, zur Zeit des Krieges vorgegangen, ſo haben, in gewiſſen Reichs- und andern Teutſchen Städten; ſchon vor vielen Jahren, die Kinder auf denen Gaſſen, welche nur den Grafen von Welling gekannt, davon geredet, und es iſt Wunder, daß es die Schwediſche Regierung zu Stockholm erſt ſo gar ſpäte erfahren hat. Dem allem ungeachtet zweiffele ich, daß das über den Grafen geſprochene Urtheil, nach aller ſeiner Rigueur, werde zur Execution gebracht werden, ſondern man wird es wohl, in Anſehung des hohen Alters des Grafen, bey einem leidlichen Arreſt, auf Lebens-Zeit, bewenden laſſen.

SECRETARIUS.

Paris. Nachdem Ihro Majeſtät, unſere Königin, von etlichen Monaten her Zeichen einer unfehlbaren Schwangerſchafft von ſich gegeben: alſo hat nunmehro der König ſolche Schwangerſchafft auf eine ſolenne Art, und in gewöhnlicher Form, bekannt gemachet, auch deswegen an den Cardinal von Noailles, unſern Ertz-Biſchoff alſo geſchrieben:

Mon Couſin!

Die Schwangerſchafft der Königin, meiner wertheſten Gemahlin

mahlin und Conſortin, iſt ein neues Merckmahl des Segens über uns. Das Geſetze, welches ich mir vorgeſchrieben habe, alle Begebenheiten in meiner gantzen Regierung, ſeiner Providentz zuzuſchreiben, verpflichtet mich dieſen Brief an euch abgehen zu laſſen, um euch zu ſagen, welchermaſſen ihr eine, uns ſehr angenehme, Sache thun werdet, wann ihr eine Collecte, oder beſonderes Gebet, vor die Erhaltung ihrer Perſon, und die Urſache unſerer Hoffnung anordnen wollet. Hiernechſt bitte ich Gott, mon Couſin! daß er euch in ſeiner heiligen und theuren Obacht erhalten wolle. Geſchrieben zu Verſailles den 26ten May 1727. Louis.

Phelipeaux.

Gleiche Schreiben ſind an alle andere Ertz- und Biſchöffe des gantzen Königreichs abgegangen, und unſer Ertz-Biſchoff hat ſeit dem ein Patent publiciret, folgenden Inhalts:

Ludwig Anthon von Noailles, **nach göttlicher Fügung Cardinal-Prieſter der heiligen Römiſchen Kirche, des Titels von der heil. Maria zur** Minerva: **Ertz-Biſchoff zu Paris, Hertzog von** St. Cloud, Pair **von Franckreich,** Commandeur **des Ordens vom Heil. Geiſt,** Proviſor **von der** Sorbonne, **und** Superior **des Hauſes von Navarra. Heyl und Seegen allen Gläubigen von unſerer** Dioeces.

Der Seegen, welchen Gott angefangen hat über die Mariage des Königs auszugieſſen, in Anſehung der Schwangerſchafft der Königin, hat das gantze Königreich mit Hoffnung und Troſt erfüllet. Unſer Durchlauchtigſter Monarch, welcher von ſeiner Kindheit an, unterrichtet iſt, daß ein Allerchriſtlichſter König alle Begebenheiten ſeiner Regierung GOtt zu ſchreiben, auch deſſen Glückſeligkeiten als eine Gnade und Begönſtigungen des Himmels anſehen muß, nimmet Zuflucht zu dem Gebet der Kirche, um von demjenigen, durch welchen die Könige regieren, den glücklichen Erfolg einer Begebenheit zu erlangen, ſo das Objectum unſerer Gelübde iſt, und wovon die Glückſeligkeit dieſes Staats dependiret. Laſſet uns derohalben mit in die heilige Intention Sr. Majeſtät treten, um durch inbrünſtiges Beten, die Conſervation, einer Königin zu verlangen, welche uns durch ihre Gottesfurcht erbauet, ingleichen die Geburt eines Printzen, der die Ehre des Throns, und den

Ruheſtand

Ruheſtand des Volcks je mehr und mehr verſichere, auch auf denen Fußſtapffen ſeiner Väter wandele, indem er die Reinigkeit der Religion nach ihrem Exempel mainteniret.

Um ſolcher Urſachen willen verordnen wir, daß, in allen Kirchen dieſer Dioeces, ſie mögen befreyet ſeyn oder nicht, täglich bey denen hohen und ſtillen Meſſen, biß zu der Königin Niederkunfft die Collecte, la Secrete & la Poſtcommunion, wie ſie in unſerm Meß-Buch vorgeſchrieben und betitelt iſt: Pro muliere gravida, vor eine ſchwangere Frau, geleſen, auch nach der Rubrique hingeſetzet werden ſolle: Maria Regina Noſtra, Unſere Königin Maria. Und wir Vermahnen die Gläubigen unſerer Dioeces, in eben der Abſicht inbrünſtige Gebete zu thun, welche ſie mit Allmoſen, und allerley guten Wercken begleiten werden ꝛc.

GÜNTHER.

Die Schwangerſchafft der Königin von Franckreich muß allerdings allen redlich geſinneten Frantzoſen zur gröſten Freude gereichen. Gebieret nun die Königin einen Dauphin, ſo iſt die Hoffnung und das Wünſchen von mehr als zwantzig Millionen Seelen erfüllet, und ich möchte ſodann gerne das Jauchtzen und Jubiliren durch gantz Franckreich mit anſehen.

TORSTENSON.

Die Königin ſelber muß die gröſte Hoffnung hegen, daß ſie einen Printzen zur Welt bringen werde. Denn ſie ſolle in einem Billet an den König ſehr artig und ſinnreich geſchertzet und geſaget haben, ein Printz vom Geblüte habe ihr einen Stoß mit dem Fuß in den Leib gegeben. Ein jeder begreiffet, daß ſie durch dieſe verblümte Redens-Art die Regung und Bewegung ihrer Leibes-Frucht angezeiget. Käme nun aber eine Printzeßin zum Vorſchein, müſte man unterdeſſen, auch damit zu frieden ſeyn. Jedoch der Himmel gebe, daß Franckreichs Hoffnung erfüllet werde.

SECRETARIUS.

Paris. Derjenige Courier, welcher mit denen letztern acht Artickeln nach Wien geſandt worden, worüber ſich der Käyſer erklären ſollen, und auf deren Annehmung der Friede, von deren Verwerffung aber der Krieg dependirte, iſt zurücke gekommen, und es iſt gewiß, daß ſie der Käyſer angenommen hat, wannenhero man nun eheſtens zu einem gewiſſen Friedens-Congreß ſchreiten wird, der zu Acken gehalten werden, und nicht lange dauren ſolle.

GÜNTHER.

Mir iſt dieſe Zeitung ſehr angenehm. Der Himmel gebe ferner ſeinen Seegen, erhalte und beſtätige den Frieden, laſſe den Käyſer blühen, und auch andere Puiſſancen vergnügt ſeyn!

TORSTENSON.

Das wünſche ich von Hertzen mit; und wann es nach unſerm Wunſch gehet, wird es wohl in gantz Europa ſtehen.

( )

Ein Knabe hat ehmals, dort bey des Xerxes Macht,
In einem Roß gesteckt was Wunder, nun von Helden.
Auch eine Metze wird an das Licht gebracht,
Von welcher man nichts kan als ihre Laster melden.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Sechzehende ENTREVUË,
Zwiſchen

Dem vortrefflichen Römiſchen Helden,
CAMILLO,
Und
CÆSARN BORGIA,
Hertzogen von Valentinois,
Einem natürlichen Sohn Pabſts Alexandri VI.

Worinnen, nebſt verſchiedenen remarquablen Diſcurſen, die Helden-Thaten und Tugenden des Erſtern, wie auch ein Theil derer Boßheiten, und Gottloſigkeiten, des letztern enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1727.

Der Hertzog von Valentinois, ſonſt Cæſar von Borgia genannt, ein natürlicher Sohn Pabſts Alexandri VI. wünſchte unlängſt, in dem Reiche derer Todten, einen von denen alten Römiſchen Helden zu ſehen; und da fügte es das Schickſal, daß der weltberühmte Camillus zum Vorſchein kam, und ihm begegnete. Beyde machten einander ein Compliment, entdeckten auch ihren Stand und Namen; worauf Camillus zu dem Hertzog ſprach:

Ich bekenne mich gar wohl, daß ich ſehr viel von euch gehöret habe; allein niemals etwas Gutes. Jedoch es wäre Wunder, wann ihr eine fromme und tugendhaffte Perſon auf der Welt geweſen ſeyn möchtet.

CÆSAR.

Und warum dieſes, tapfferer Camillus?

CAMILLUS.

In Africa pflegt die Natur diejenigen Creaturen, welche von der Vermiſchung einiger Thiere widriger Art, und unterſchiedenen Geſchlechts herkommen, gemeiniglich recht monſtreux zu bilden, um, auf dieſe Weiſe, die Excelle einer unordentlichen Begierde, gleichſam, bey aller Welt, deteſtable zu machen. Mit denen Menſchen iſt es eben ſo bewandt, und wann ſich z. E. eine geiſtliche Perſon, die nach nichts anders, als nach Heiligkeit trachten, und in unbefleckter Keuſchheit leben ſolte, in fleiſchlichen Lüſten, und Hurerey, wie die Sau im Koth herum wältzet, ſo kan man ſagen, daß die daher kommenden Kinder aus einem execrablen, und vollen ſchändlichen Luſt ſtecken den, Saamen entſpringen. Ewer Vater nun iſt vielleicht gar ein Pabſt geweſen, der ein rechtes Muſter der Keuſchheit, Heiligkeit und Gottſeligkeit hätte ſeyn ſollen, ſich aber dem ungeachtet,

mit der päpſtlichen Würde der Hurerey beſudelt hat. Alſo haben auch andere nichts, als Monſtra, von einem ſolchen unartigen und execrablen Saamen wachſen und entſpringen können.

CÆSAR.

Eure Urtheil und Schluß iſt vielleicht nicht ſo richtig, wie ihr wohl meynet, und gedenket, tapfferer Camille! ſondern es kan auch, aus denen ſchändlichen Vermiſchungen derer Menſchen in dem Geſchlechte, welches unſtreitig häufiger iſt, wenn geiſtliche Perſonen, die ſich der Keuſchheit durch einen ſchweren Eyd verloben, unerlaubter, und unordentlicher, verbotener Liebe pflegen, mithin in Hurerey leben, ein Kind gebohren werden, das mit einem ſehr guten Naturel und Neigungen zu Tugenden begabet; gleichwie öffters die frömmſten, und tugendhafftiſten Eltern, die ſchändlichſten und leichtfertigſten Kinder erzeugen.

CAMILLUS.

Wer frommen und tugendhafften Eltern werden, leider! frevliche arge als abgeſatzt, unartige und gottloſe Kinder erzeugt. Das aber iſt etwas ſehr rares, wenn von gottloſen, laſterhafften, und unartigen Eltern einmal einwohl-geartetes Kind gebohren wird. Der Apffel fället nicht weit vom Stamm, heißt das Sprichwort. Eure Eltern ſeynd alle beyde ſehr laſterhafft geweſen, und man hat mich verſichert, daß euer Vater unter die treuloſeſten und grauſamſten Männer in der Welt zu zehlen, ja gar unter die reiſſenden Wölffe; ob er ſich ſchon durch ſeine Geiſtlichkeit, den vielen, in Hochachtung und Verwunderung zu ſetzen, auch ſich, durch ſeine Argliſtigkeit, auf den Päbſtlichen Stuhl zu ſchwingen gewußt.

CÆSAR.

Indeſſen kommt es doch, bey denen Kindern, hauptſächlich auf die Education an. Denn da kan man ihnen entweder die Liebe zu Tugenden; und den Haß gegen die Laſter, oder aber die Liebe zu dieſen, und den Haß gegen jene, inſpiriren.

CAMILLUS.

Das iſt wahr. Von unartigen Eltern aber iſt nicht ſo leichtlich zu vermuthen, daß ſie ihre Kinder eine gute Education werden genieſſen laſſen. Wie könten ſie ſich doch wohl befleißigen, ihren Kindern die Liebe zu Tugenden zu inſpiriren, oder zur Unſträfflichkeit, da ſie ſelber ſolche vor nichts

nichts halten, das den Menſchen glückſelig machen könne, ſondern glauben, es ſey erlaubt alle Laſter-Wege zu wandeln, wann man nur, dadurch, zur vermeynten weltlichen Glückſeligkeit und Hoheit gelanget werde. Man ſehe auch nur die Erziehung vieler hoher und vornehmer Kinder an, und erwege ſie recht. Es da wird ſich finden, daß man daben nichts weniger als die Gottſeligkeit, und wahre Tugenden, zum Zweck habe. Die Haupt-Sorgen, wegen ſolcher Kinder, gehen gemeiniglich dahin, wie man ſie zu rechter Zeit zum Tantzen, zu Machung anſtändiger Reverenzen, zu Erlernung einiger Spiele, zum Reiten, zum Fechten, zum Voltigiren, zum Schieſſen, zum Jagen, zum Singen, und auf einigen Muſicaliſchen Inſtrumenten zu ſpielen; ingleichen, wann die Kinder zum weiblichen Geſchlechte gehören, zu Erlernung einiger Galanterie-Arbeit anführen möge. Selten hingegen geſchiehet es, daß man ſich bemühet, die wahre Gottesfurcht und Liebe zu GOtt, oder, kurtz zu ſagen, alles das, was das thätige Chriſtenthum von dem Menſchen, gegen GOtt, und den Nechſten, erfordert, in das Hertze derer Kinder zu prägen. Au contraire, man begnüget ſich, wann Kinder einige Gebetlein auswendig lernen, und für den Tag etliche mal herſagen, auch auf ihrem Catechiſmo die Fragen zu beantworten wiſſen. Dabey bleibet es hernach gemeiniglich, und wann die Kinder das 14te, 15te und 16te Jahr erreichet, hören ſie ſo wenig mehr von der Liebe zu GOtt, und der Furcht vor ihm, wie auch von allem dem, was zu einem thätigen Chriſtenthum gehöret, reden, daß ſie auch das übrige wieder dabey vergeſſen, folglich aber gar ſelten an ihre Chriſten-Pflicht gedencken. Solches beyget inſonderheit die wenige Liebe, die ſie gegen den armen Nechſten blicken laſſen, den ſie öffters ſo anſehen, als wann er gantz ein anderes Geſchöpffe wäre als wie ſie, und gar keine Verwandtniß mit ihnen habe. Mittlerweile machen ſich die Eltern kein geringes Vergnügen, wann etwa ihre Kinder, bey einem noch ziemlich zarten Alter, eine ſonderbare Geſchicklichkeit in denen Eitelkeiten, worzu ſie angeführet werden, blicken laſſen, und man ſchreyet Miracul, wann die junge Brut bißweilen ein ſcharffſinniges zur weltlichen Ehrbarkeit gehöriges Wort, eine kluge Frage, oder verſchmitzte Antwort hören läſſet, oder ſich gegen die, mit denen ſie reden, von weit freundlicher, höflicher und ſpöttiſch und moquant anzuſtellen wiſſen. O da heißt es: Was wird aus dem Kindlein werden? Andere wollen alſo ein groſſer Politicus, und vortrefflicher Staats-Mann, der ſich wohl in die Welt zu ſchicken, und ſein Glücke recht zu machen weiß.

Ober: Andere nichts als eine raffinirte Dame, welche durch ihre Klugheit, auch artige Verſtellungen und Verſtellungen, bey jedermann ſich in Hochachtung ſetzen, und alles charmiren kan. Ich frage demnach, ob dann die mehreren Wege der Tugend und Gottſeligkeit ſind, auf die man Kinder führen ſolle? beantworte aber meine Frage auch gleich ſelber und ſprich: Nein ſemper, ſondern es ſind gröſtentheils Laſter-Wege, in denen man Kinder manierlich läſſet.

CÆSAR.

Wie iſt mir? Höre ich einen alten Heyden, oder einen vermeinten Chriſten reden, welche wir in der Welt Chriſten genennet werden?

CAMILLUS.

Wolte GOtt, daß alle Menſchen, abſonderlich die Chriſten, wahre Chriſten, und keine Maul-Chriſten wären! ſo würde es ſehr wohl um die Welt ſtehen. Indeſſen, mein lieber Herr! müſſet ihr wiſſen, daß ſich unter denen alten Heyden, Griechen und Römern, zu allen Zeiten ſolche Leute gefunden, die, in Anſehung ihres löblichen Wandels, den gröſten Theil derer Chriſten beſchämen. Sie liebeten, ehreten und fürchten die vermeynten Götter, ſuchten das beſte ihres Vaterlandes mit dem gröſten Eyffer zu befördern, und ſacrificirten ſich mit Freude vor daſſelbe. Gegen ihren Mit-Bürgern und Landsleuten, und beſonders, liebten ſie einander, ermieſen ihnen, vornemlich denen Armen und Dürfftigen alle Gnade, und verachteten keinen, ſondern giengen freundlich mit ihnen um, und fragten ſich, wann ſie ihnen dienen kunten. Mit denen Nachbarn und Fremden führten ſie zwar öffters blutige Kriege, weil ſie bey ihnen hofften, ihre Glückſeligkeit beſtünde gröſtentheils darinnen, wann ſie die Waffen ſtetig in der Hand hätten, und ſich zu Herren über andere machten. Waren aber Friedens-Schlüſſe und Allianzen verhanden, obſervirten ſie ſolche gemeiniglich heilig, violirten auch nie einige Capitulation; es ſey denn, daß die Direction ihrer Affairen in denen Händen ſolcher Leute geweſen, die kein Gewiſſen gehabt.

Von einer Education will ich hiernechſt noch dieſes ſagen, wie man um ſo viel weniger vermuthen mag, daß ſie gut ſeyne geweſen ſey, weil ihre Mutter zwar eine ſchöne und bezaubernde Syrene zu nennen, die ſich wohl zu verſtellen gewuſt, in der That aber vor eine unerſättliche Harpie anzuſehen, die ſich kein Gewiſſen gemachet, alle ungerechte Mittel in der

Welt

Welt zu employren, um mit Bekümmern, Gott und Euch gefangen zu führen.

CÆSAR.

Ich unterſtehe mich gar nicht weder meinen Vater, oder meine Mutter, noch mich ſelbſt zu rechtfertigen. Jedoch muß ich noch dieſes ſagen, daß mich mein Vater keinesweges zu der Zeit erzeuget, als er den Päbſtlichen Stuhl beſeſſen, ſondern lange vorhero. Seine Vermählung mit meiner Mutter iſt dannenhero lange nicht ſo abſcheulich, wie ihr denket, und es möchte gar wohl etwas anders, als ein Mordbrenn, denen herrer Fremden Flammen.

CAMILLUS.

Ist gleich ihre Mutter, zu der Zeit, als er euch erzeuget, nicht würklich Päbſtin geweſen, ſo hat er doch ſchon Erz-Biſchoff und Cardinal. Ihr ſeyd demnach noch einmal, daß ihm ſeelſorglicher Umgang mit ener Mutter etwas höchſt-unordentliches zu nennen, und er haben darum Mevſen hat aus ergetzet werden müſſen, weil der Himmel den Fluch eines päbſtlichen ſündlichen Fallens, vor aller Welt, abwendbahr machen wollen.

CÆSAR.

Denn ſeye wie ihm wolle, ſo bin ich doch aus einem hoher berühmten Geſchlechter entſproſſen, welche gemahl in Spanien geweſen ſeynd. Das beym Hauſe, in welchem ich mein Leben angefangen, ſind keine Gemeinen und Geſchendenen, ſie mögen mänlich oder weiblich ſeyn, gekommen, die nicht fruchtbar an groſſen und berühmten Leuten geweſen wären, entweder in Anſehung Gottſeliger, oder in Betrachtung böſer Thaten. Ja vielleicht iſt es mit keinem vornehmen Hauſe ſo bewandt, wie mit demjenigen, aus welchem ich herſtamme. Denn man findet darinnen Päbſte und Cardinale, Erz- und Biſchöffe, Printzen und Herrzoge, Generäle bey ſo grauſamen Heil. Kriege, Führer und Commendanten groſſer Armeen, und was faſt das remarquabelſte, auch Heilige, welche ſich gar ſelten in denen Häuſern derer Großen antreffen laſſen.

CAMILLUS.

Auf alle bisher vorr Spaniſche Problemata verſpare ich meinen Orts nur ſo viel, daß ihr Camillum itzo vor euch habt, einen derer erſten, tapfferſten und redlichſten Römer, welche Rom jemals aufgewieſen hat, ob er gleich, eben ſo wie viele andere berühmte und tugendhaffte

Römer, mehr als einmal der Gleichheit bey Volck, und einer angenehmen Veränderung, seyn müssen.

CÆSAR.

Das werde ich auf einen Schein, beyde Fürsichter auf weitläufftigen hören, bevorab sie gerahten möchte, mir sie zu erzehlen.

CAMILLUS.

Von Hertzen gern. Unter meinen Vorfahren weiß ich eben keine extraordinaire Thaten zu nennen, welche entweder, in Erhaltung seiner grossen Kriegs-Thaten, unter die Helden, oder, in Betrachtung auf sich gehabter wichtigen Chargen, unter die vornehmsten Römischen Bürger zu zehlen wären. Indessen wären es doch einfache, redliche und fromme Leute, die zum Theil in Considération ihrer Chargen denen heutigen Vornehmen bey Republiquen, oder ihren Officiers, von denen Complimenten an bis auf die Ehrlichen zu vergleichen sind. Der Vornehmste in meinem ganzen Geschlechte bin ich, Marcus Furius Camillus selber gewesen, und es ist auch nachgehends kein Camillus mehr zum Vorschein gekommen, der mich übertroffen hätte; wie ich es denn so weit gebracht, daß mich die ehrlichen Römischen Familien adoptiren, und in ihre Vornehmlichkeit aufnehmen, um sich in denen Augen ihrer Nachbarn dadurch vornehmer zu machen.

Im Jahr 314. nach Erbauung der Stadt Rom bin ich gebohren, und meine ganze Jugend, bis in das achtzehende Jahr, allerley von Tugenden, die von einer edlen Römischen Mannschaft accompagniret werden, verhalb mich schon damals ein jeder liebte und hoch hielte. Nachhero, in meinem 18ten Jahre, nahmte ich mich dem Soldaten-Stand, worin ich alle benöthigte Qualitäten gelernt; die übrigen Tugenden aber haben mich darinnen niemals verlassen: Die Aequi und Volsci waren damahl die rebellischen Feinde der Römischen Republic, worbey ich die ersten Proben meiner Tapfferkeit ablegte. Ich befande mich in allen Actionen an denen gefährlichsten Orthen, und mich genugsamlich bliesirt, bergestalt, daß niemand gezweifelt hatte, daß ich nicht, mit meinem Leibe, zu denen Thoren ausschlagen hätte, die man über die Feinde erhielte.

Es gefiehle demnach, daß, weil ich mich also so hefftig und tapfer erwiesen, ich alle meine Cameraden weit hinter mir ließ, und weil darüber ich zu einer merklichen Ehre vor sie, einen Ehren-Platz und dem

dem andern beſtieg, und endlich zu der Charge eines Cenſoris in der Stadt Rom gelangte. Mittlerweile fiel, da ich dieſe Zeit verwaltete, mancher ſich für Verwahrung deß alten Gebäudes, welche lediglen Standes waren, der Mühwaltung unterzogen wiederum beunruhigen ſolten, welche ihr Leben im Krieg, und in den Vaterländiſchen Dienſten, eingebüſſet hatten. Gleichwie nun dieſes Gebäu ſowohl deß Innwohnern der Republic überhaupt, als der Publicis ſelbſt zur Beſchwer, ſolchergeſtalt deß beſtändigen Zulaufs wegen, gelegen; alſo wurde es auch mit gröſſerm Fleiß zu conſerviren, und es waren die verſtändigſten Senatores eben ſo, wie die gemeinſten Bürger, darmit gefliſſen.

CÆSAR.

Mit dergleichen Gaben wüſte man heutiges Tages durch gantz Europa wenig Ehre einzulegen. Ja man ſiehet es gar nicht gerne, wenn ſich Gelehrte verbrennen, ſondern man hält den ledigen Stand vor den ehrlichſten bey hohen Standeren, und je weniger eine Compagnie Gelehrten, mit Weibern beſchwert iſt, deſto höher wird ſie admiriret. Alſo verändert die Zeit viele Dinge, und machet, daß jetzo etwas ſchändlich iſt, welches vor tauſend und mehr Jahren groſſen Königen ſchändlich ſtunde.

CAMILLUS.

Der König, welchen die Römer wider die Fidenier und Coperaner zu führen hatten, machte, daß man mich zum Tribunen, und zum Obriſt der gantzen Armée ernennte. Dieſer Charge ſtunde ich ſo wenig vor, daß man mir gleich Anfangs zuzuſprechen, ich möchte meiderige Ehre vor dieſen bey Seite ſetzen, welches auch erfolgten. Auf dieſe Weiſe aber verdroß mich, daß mich die Feinde eben ſo ſehr hunderte, als mich meine Mit-Bürger hielten. Fortuna hingegen erzeigt ſich erſtlich, wie insgemein ihre Verkehrungen zu erweiſen. Der vorhabende Krieg beſtunde darinnen, da ſie mir die Dignität einer Dictatur gewogte, wegen ſie mich erhube; jedoch auf eine ſo gleichle Art, daß gleich mit meiner Meriten einig und allein alle Reguen gemacht hatten, mir dieſe hohe Charge zu erlangen; alſo ich auch allen andern Rivalen mit Mitbuhlern um dieſelbe, Gunſtbezeugen mitbringe, bezeuget, daß ſie ſich nicht darüber beſchweren ſunten. Gedachte gründete in dem Jahre von Erbauung der Stadt Rom 344. daß ich zu dem ſupremum Amte einer Dictatur gelangte, da ich erſt 42. Jahr alt geweſen.

CÆSAR.

Wenige und Tapffere ſind die beſten Leute zu Verwaltung wichtiger und gefährlicher, aber unnöthiger Dinge, bey denen Verwaltung doch auch offt eine gute Experientz erfordert wird.

CAMILLUS.

Wieder die Falſcier führte ich einen neuen glückſeligen Krieg, und erlangte viele herrliche Victorien über dieſelben. Auch bemühete ich die Veyer, ein der Stadt Rom benachbartes Volck, und nahm ihre Haupt-Stadt Veyi, und machte das gantze Land denen Römern unterthan. Ob nun aber wohl die Anzahl derer Triumphen, welche durch meine Tapfferkeit gemachet worden, ſonſt groß geweſen; übertraff ſie dennoch die Menge meiner Siegen, denen Affectionen ich durch die Stärcke meiner Tugenden erwarb. Gleichwohl begieng ich bey meinem letzten groſſen Thaten wieder die Veyer, einen Fehler, der mir nicht wenig Unruhe in meinem Gemüthe verurſachte.

Ich hatte nemlich ein Gelübde gethan, daß der zehende Theil der Beute, welche wir, bey Eroberung der Stadt Veyi machen würden, dem Apollini Pythio geweihet ſeyn, und auf deſſen Altare gelegt werden ſolte. Als es nun aber zu der Eroberung kam, vergaß ich mein Gelübde und gedachte nicht eher wieder daran, bis bereits alles in die Kappuſe gekommen, und denen Soldaten zu Theil worden war. Hernach wuſte ich kein Mittel zu erfinnen, die Beute wieder zuſammen zu bringen, noch ein Expedient, den Schaden, welchen ich denen Göttern dadurch verurſachet hatte zu reparieren oder gut zu machen.

CÆSAR.

Ihr könnet euch über das gethane Gelübde excuſiren, und noch darzu lachen ſollen, daß ihr es vergeſſen gehabt.

CAMILLUS.

Das hätte wohl ein Heidniſch wie bey einige ſeyn können; Marcus Furius Camillus hingegen war incapable darzu. Au contraire, ich bemühete den Fehler, der aus meinem ſchwachen Gedächtniß herrührete, recht kräfftig, und opfferte denen Göttern viele tauſend Thränen, an ſtatt der vergeſſenen Beute. Denn obwohl die Gelübde frey und ungezwungen ſind, ehe man ſie thut; ſo verändern ſie dennoch ihre gantze Natur, ſobald als man ſie gethan hat, und man kan ſie nicht diſpenſiren ſie zu erfüllen, es ſey denn, daß man durch die gantze Unmöglichkeit daran verhin-

verhindert werde. Ein Mann, der ſeine Ehre liebet, piquiret ſich ſeine Parole gegen Menſchen zu halten. Was ſolle demnach wohl nicht ein Frommer und Gottesfürchtiger thun, der ſein Verſprechen biß auf die Altäre träget, indem er es dem höchſten GOtt ſelber thut? als welchen wir, unter dem Namen der Götter, allemal verſtanden haben; ob wir ihn gleich nicht recht erkannt.

Es ſchiene auch, als wann die Götter meinen begangenen Fehler beſtraffeten, und Leute erweckten, die da und dorten davon redeten, mithin meine Reputation anzuſchwärtzen ſuchten. Denn es gebühret mir hiernechſt die Ehre des Triumphs, und ich triumphirte dergeſtalt, daß unter drey hundert Triumphen, welche von dem erſten an zu rechnen biß auf den meinigen, waren zu Rom gehalten worden, man keinen geſehen, der den meinigen weder an Pracht, noch an Ehre, übertroffen hätte. Meine erhaltene Siege waren aber auch in der That ſehr wichtig, weil ich, ſo zu reden, eine ganze kleine Welt voller Feinde überwunden, welche mit einander der Stadt Rom den Untergang geſchworen hatten. Derohalben gab mir das Römiſche Volck die vortrefflichſte Zeugniſſe ſeines Eſtime und ſeiner Hochachtung gegen mich, bey der Gelegenheit, und ich hatte gar keine Urſache einigen Zweiffel in die Aufrichtigkeit meiner Mit-Bürger zu ſetzen. Allein dem ungeachtet ſchlieffe der Neid nicht, ſondern wachete in den Hertzen etlicher Männer, die mir meine hohen Ehren-Chargen nicht gönneten, ſondern ſie ſelber gerne gehabt hätten; und dieſe beobachteten mich mit Falcken-Augen. Gleichwie nun mein Triumph-Wagen von vier weiſſen Pferden gezogen wurde, und man damals in der Meynung ſtunde, dergleichen Thiere, von weiſſer Art, müſten nur zum Dienſt derer Götter gewidmet bleiben; alſo nahmen meine Neider und Mißgönner daher Anlaß zu ſagen, daß ich nunmehro anfienge mich denen Göttern gleich zu machen, nachdem ich aufgehöret hätte, meine Gelübde gegen ſie zu obſerviren, und zu erfüllen.

CÆSAR.

Was vor Dienſte haben dann die weiſſen Pferde denen Göttern thun können, daß man ihnen dieſelben gewidmet wiſſen wollen?

CAMILLUS.

Man pflegte die Statuen und Bildniſſe derer Götter, bey öffentlichen Proceſſionen, oder wann ſie von einem Orte nach dem andern transportiret worden, ingleichen die ſogenannten Heiligen, zu denen Tempeln und Altären derer Götter gehörige, Geräthe damit zu führen.

Auf dieſe Weiſe ſuchten meine Feinde, dem Römiſchen Volck, nach und nach, einen Haß wider mich zu inſpiriren. Indeſſen kehrete ich mich an nichts, ſondern gieng nochmals wider die Falifcos zu Felde, ſchlug ſie aufs neue zu verſchiedenen malen, und eroberte die ihnen zugehörige Stadt Faleria, mehr durch die Krafft meiner Frömmigkeit und Tugenden, als durch die Stärcke derer Römiſchen Waffen. Denn es geſchahe, daß binnen der Zeit, da ich mich in der Belagerung des Orts geſchäfftig erwieſe, ein Schulmeiſter, oder Rector daſelbſt, den Vorſatz faſſete, mir die ihm anvertrauten Kinder derer vornehmſten Bürger in die Hände zu ſpielen, um dadurch zu machen, daß ſich die Stadt denen Römiſchen Waffen ergeben müſte, vor welche Verrätherey der Schulmeiſter eine ſehr wichtige Belohnung zu erlangen verhoffte. Er richtete auch ſeinen treuloſen Anſchlag in das Werck, unterm Vorwand, als ob er, mit denen Kindern auſſen vor der Stadt, an einem Orte, allwo man von denen Belagerern zur Zeit noch nichts zu befürchten hatte, ſpatzieren gehen wolte. Sobald aber der verrätheriſche Schulmeiſter heraus war, führte er mir die Kinder zu. Sie beliefſen ſich auf zweyhundert an der Zahl, und ihr Führer überlieferte mir dieſelben mit einem frölichen und lachenden Angeſicht, das ſich aber gar bald mit Traurigkeit überzog. Denn ich hatte kaum gehöret, in was vor Intention er gekommen war, ſo giengen lauter Zorn-Blicke aus meinen Augen. Ich hieß ihn einen Verräther, und fragte, ob er ſich nicht vor denen Göttern und der Welt ſchäme, eine ſolche Treuloſigkeit an ſeinen Mit-Bürgern zu begehen: über welchen unverhofften Willkommen der Schulmeiſter dermaſſen erſchrack, daß man ſich nicht hätte wundern dörffen, wann er gleich auf der Stelle des Todes geweſen wäre. Ich ließ den Verräther hiernechſt binden, und ſchickte ihn, nebſt der geſamten unſchuldigen Jugend, welche er verrathen und verkauffen wollen, in die Stadt zurücke.

CÆSAR.

Ey, da wird dieſer Schulmeiſter ſchön ſeyn empfangen worden, und ich zweiffele nicht, daß man denſelben nicht werde in Stücken zerriſſen haben. Indeſſen tapfferer Camillus! werdet ihr es nicht übel nehmen, wann ich euch ſage, daß ihr, bey der Begebenheit, gar nicht als ein kluger Politicus gehandelt habt. Denn die Politique will, man ſolle ſich die Verrätherey zu Nutze machen, und davon profitiren; ob man ſie gleich, wie auch die Perſon derjenigen, von denen ſie geſpielet und getrieben wird, in ſeinem Hertzen haſſen und verfluchen mag.

CAMIL-

CAMILLUS.

Ich war nicht gesonnen, durch dergleichen Streiche, einen Vortheil über die Feinde derer Römer zu erlangen, sondern wolte sie bloß durch meine Tapfferkeit bezwingen, hielte es mithin vor eine Schande, mit die Verrätherey zu Nutzen zu machen. Es wurden auch die Bürger und Einwohner der belagerten Stadt, durch mein großmüthiges Verfahren, in die höchste Verwunderung gesetzet. Sie vermeynten es wären alle Römer, oder doch die meisten, so tugendhafft und rechtschaffen als wie ich, und höreten von derselben Stund an auf, unsere Feinde zu seyn. Dargegen schickten sie Gesandte an mich, und offeriren sich, den Frieden auf solche Conditiones anzunehmen, die ich ihnen selber vorschreiben würde. Das war Ehre und Vortheil genug vor die Römische Republique, und ich befande vor rathsam, einen billigen und genereusen Accord mit ihnen zu treffen.

Dadurch nun gab ich meinen Feinden vollends Anlaß, das Maul gegen mich heraus zu kehren, und wider mich loßzubrechen. Sie schryen gewaltig über meine Conduite, und sprachen, ich hätte der Römischen Republique tort gethan, daß ich nicht die vornehmsten und reichsten der Stadt Faleria, in der Person ihrer Kinder, gefangen genommen, und hernach die ganze Stadt in die Fesseln der Sclaverey geschlagen, mit der Beute aber die Stadt Rom noch mehr bereichert hätte. Diese Beschuldigungen, und Klagen, fanden Ingreß bey dem Römischen Volck, machte auch, daß sich dessen Hochachtung und Liebe gegen mich minderten, der Haß und Feindschafft aber bemeisterten sich seines Hertzens. Ich stellete zwar der gantzen Republique vor, wie unbillig man an mir handelte, und wie blind man verfuhr, indem man mich blamirte, daß ich eine Anzahl junge Knaben nicht als Gefangene tractiret, deren Unschuld sie doch selber beschützet und vor sie intercediret hatte. Allein man verfuhr, dem allem ungeachtet, gegen mich, und verbannete mich in das Elend, weil ich alle Treuloſigkeit und Verrätherey aus meiner Seele verbannet gehabt, und einen Abscheu daran trug.

CÆSAR.

Das wird euch recht in eurer Seele wehe gethan und geschmertzet haben. Was hilfft demnach die Tugend, und Frömmigkeit, wann sie nicht von der Verfolgung befreyet sind.

CAMIL-

CAMILLUS.

Ihr habt gar keinen rechten Begriff davon, mein lieber Herzog! daß man ohne alle Empfindung, bey dergleichen harten Zufällen, seyn solte, das ist fast nicht möglich. Allein es fället einer hohen und tugendhafften Seele eben so gar schwer nicht, die Ungerechtigkeit und Verfolgung zu erdulten, weil ihr, von ihrer Unschuld, unaufhörlicher Trost zugesprochen wird. Also ertrug ich meine Verbannung, ohne sonderlich darüber zu murren, und der Himmel, welcher gemeiniglich die Parthey der Unschuld nimmet, und sie zu beschützen pfleget, fügete es, daß die Römer gar bald Anlaß bekamen, diejenige Missethat, so sie mir fälschlich aufgebürdet hatten, mit wahrhafftigen Thränen zu büssen.

Es fande sich nemlich ein grosser Schwarm Gallier ein, zu denen sich noch andere Völcker geschlagen hatten. Dieses feindliche Heer eroberte die Stadt Rom, und der Kern derer Römischen Bürger flohe in das Capitolium, allwo sie von denen Feinden belagert wurden. In solcher Noth schickten meine undanckbaren Mit-Bürger an mich, und liessen mich flehentlich bitten, aus meinem Exilio zu ihrem Beystand herbey zu eilen. Da vergaß ich alle von ihnen erlittene Ungerechtigkeiten, ergriffe die Waffen, brachte von dem zerstreuten Römischen Volck, und denen Nachbarn, welche mit uns in Allianz und Freundschafft lebeten, zusammen was ich kunte, und gieng hernach auf die Feinde loß, die, bey meiner Ankunfft, von der Belagerung des Capitolii abstehen muten. Ich lieferte ihnen zwey blutige Schlachten, und sie wurden in beyden überwunden, verlohren auch eine solche Menge Volcks, daß zu besorgen stunde, die todten Cörper möchten die Lufft inficiren, und sich auf diese Weise, noch nach dem Todt, an ihren Überwindern rächen, wannenhero ich sie eiligst, theils eingraben, theils verbrennen, theils in die Tyber schmeissen ließ. Bey diesen Umständen regardirten mich die Römer als ihren Erlöser, Erretter und Befreyer. Ey da war das Frohlocken und Jauchtzen mit keiner Feder zu beschreiben, und ich glaube man hätte mich, in dem ersten Transport der Freude, gar vor einen König ausgeruffen, daferne ich es verlanget. Jedoch daran war mir gar nicht gelegen, und ich begnügte mich damit, daß man mich aufs neue zum Dictatore machte.

CÆSAR.

Ich meines Orts würde ganz gewiß getrachtet haben, bey dergleichen favora-

favorablen Gelegenheiten, ein souverainer Herr über Rom, und die davon dependirende Landschafften zu werden.

CAMILLUS.

Ich aber ließ mich an der Ehre begnügen ein rechtschaffener Patriot, und Erretter des Vaterlandes zu heissen, welchem noch mehrere Dienste zu leisten, ich gar bald neue Gelegenheit bekam. Denn die Æqui und Volsci verschwuren sich nochmals, nicht nur den Untergang der Stadt Rom zu befördern, sondern sich auch zu Herren von gantz Italien zu machen. In der Absicht theilten sie sich Anfangs in zwey mächtige Armeen. Weil ich aber nicht säumete ihnen auf den Leib zu gehen, conjungirten sich die beyden feindlichen Armeen gar bald wiederum, und ich bekam wider so viele Feinde zu schaffen, die kaum zu zehlen waren. Nichts destoweniger griffe ich dieselben an, und schlug sie mehr durch meine Frömmigkeit, als durch meine Macht, abermals biß auf das Haupt.

CÆSAR.

Wie gehet doch dieses zu, wann man den Feind mehr durch die Frömmigkeit, als durch die Stärcke derer Waffen und der Tapfferkeit schläget? Mir meines Orts ist solches gäntzlich unbekannt.

CAMILLUS.

Durch die Frömmigkeit sieget man, wann man dem Himmel vertrauet, und seine Hoffnung einzig und allein in dessen Beystand setzet. Das that ich, und siegete, obgleich die Feinde noch zweymal stärcker waren als ich.

Ich triumphirte dannenhero zum drittenmal mit gleichem Pracht, wie die vorherigen zweymal. Gleich den andern Tag aber, nach diesem dritten Triumph, legte ich das importante Amt eines Dictatoris von freyen Stücken nieder, wohl wissende, daß ich mich, durch eine solche Conduite, über die Dignität des besagten Amtes selber setzete. Ob ich aber nun wohl nicht mehr Dictator war, zog ich dennoch ferner zu Felde, schlug die Præneſtiner, zwange auch die Tuſculaner, daß sie ihre vorige Knechtschafft wieder auf sich nehmen, und denen Römern gehorsam seyn musten.

Man declarirte mich, wider meinen Willen, abermals zum Dictatore, und das war zum vierdtenmal, daß dieses höchst-wichtige Amt auf mich fiel. Allein ich meines Orts widersetzete mich dem Römischen Volck vor dieses mal, und stellete demselben vor, was mir meine mächtigen Compe-

tem-

petenten um ſolche Charge, bereits vor Händel gemachet hatten, ſprach, man müſſe bißweilen der Zeit nachgeben, und das Römiſche Volck würde wohl thun, wann es einen andern, der geſchickter wäre als ich, der Dictatur vorzuſtehen, erwehlen wolte. Auf dieſe Weiſe machte ich mich zwar damals frey, die laſtbare Bedienung eines Dictatoris auf mich zu nehmen; die vornehmſte Sorgfalt vor das Weſen der Republique aber blieb mir, dem ungeachtet, auf dem Halſe, und man that faſt nicht das geringſte, wann man nicht meinen Willen erſt darüber vernommen hatte.

Eben dieſe Raiſon aber, welche ich angeführet hatte, um dadurch zu machen, daß mich das Volck entſchuldiget halten möchte, das Amt eines Dictatoris zum vierdtenmal anzunehmen, daß man nemlich der Zeit bißweilen nachgeben müſſe, fournirte, ein Jahr hernach, denen Römern einen Prætext, daß ſie mich zum fünfftenmal zum Dictatore erwehlten. Denn es kamen die Gallier von neuem ſtarck gegen Rom angezogen, und man regardirte mich als den einzigen, der capable wäre, ihnen den Weg zurücke zu weiſen; wobey mir die Dictatur deſto mehr Autorität, und ein um ſo viel gröſſeres Anſehen, zu geben ſchiene. Selbſt meine Neider ſatzten ſelbigesmal den Neid eine Zeitlang auf die Seite, um mich, in meinen Unternehmungen wider die Gallier, nicht irre zu machen, die ich auch glücklich ſchlug, und nochmals überwand, mithin das vierdtemal zu Rom triumphirte. Gleichwie aber die gröſſeſten Helden, die denen Feinden lauter Schrecken geweſen, und beſtändig geſieget haben, endlich alle ſelber, von dem Todt, überwunden und bezwungen werden; alſo geſchahe es auch mit mir, daß ich, das andere Jahr nach meinem letztern Triumph, etwas von einer vergifften Peſtilentialiſchen Lufft in mich zog, und daran A. V. C. 390. meinen Geiſt aufgeben muſte. Ich habe etliche Söhne gehabt, welche nach meinem Todt ebenfalls zu denen wichtigſten Ehren-Stellen bey der Republique gelanget ſind. Mein Ruhm dörffte indeſſen, allem Anſehen nach, wohl ſo lange bleiben, als die Welt ſtehen wird. Denn ob ich gleich, auf Erden, keine Königliche Cronen getragen, welche eben ſowohl als die Häupter, ſo damit prangen, der Zeit und der Vergeſſenheit vielmals unterworffen, daferne ſie nicht mit groſſen Thaten ausgeſchmücket ſind; ſo ſtehet mein Nahme nichts deſtoweniger auf der Liſte derer Helden und berühmteſten Männer, welche die Siecula jemals hervor gebracht haben. Im übrigen werden von manchem Menſchen ſo glorieuſe Actiones gethan, daß die

die Gloire, und Ehre ſelber nicht vermögend iſt, ſie in der Welt ſattſam zu recompenſiren, ſondern ſie müſſen ihre rechte und wahre Belohnung in ihrer eigenen Tugend ſuchen, von der ſie, auch nach dem Tode, nicht verlaſſen werden, ſondern ſie zu einer ewigen Geſpielin haben. Gemahet nunmehro, mein lieber Herzog! zu der Erzehlung eurer Hiſtorie zu ſchreiten; allermaſſen die meinige ſich geendiget hat.

CÆSAR.

Dahin werde ich nicht ermangeln. Mittlerzeit habe ich in eurer Hiſtorie ſo viele unbekannte Namen von Italiäniſchen Landſchafften gehöret, daß ich mich nicht genugſam darüber wundern kan. Denn alle eure Kriege, die ihr geführet habt, ſind nicht auſſerhalb Italien geweſen, und man ſolte meynen, es wäre unmöglich, daß die einmal eingeführeten Namen, von der Zeit, ſo gar ſehr verändert, ja gänzlich ausgelöſchet werden könten. Vor gewiß möchte ich demnach wohl wiſſen, in welchem Diſtrict, nach der neuern Eintheilung Italiens, eine oder die andere von denen Nationen, welche ihr bekrieget, gewohnet habe, als z. E. die Falisci?

CAMILLUS.

Das Gebiete derer alten Faliſcorum erſtreckete ſich, nach der heutigen Eintheilung Italiens zu rechnen, von dem Toſcaniſchen Meer an nach Piombino zu. Monte Fiaſcone iſt an itzo die Haupt-Stadt dieſer Landſchafft, gleichwie es vor Zeiten Faleria geweſen; wie ich deſſen von denen, welche nach und nach, ſeit meiner Zeit, allhier in dem Reiche derer Todten angekommen, gar wohl berichtet bin.

CÆSAR.

Nun wohlan! ſo wende ich mich dann zu meiner Hiſtorie. Den Unterſchied aber zwiſchen meiner und eurer Hiſtorie, will ich euch, tapfferer Camillus! gleich vorhero ſagen. Es iſt nemlich die eurige kurtz, und ſtecket voller Tugenden. Die meinige hingegen iſt lang, und mit lauter Schand- und Laſter-Thaten angefüllet.

Mein natürlicher Vater, Pabſt Alexander VI. ſtammete aus einem derer gröſſeſten Häuſer des Spaniſchen Königreichs Valenzia her. Sein Vater hieß Godofredus Lenzolius, oder Lenzoli, und er ſeines Orts ward bey der Tauffe Rodericus genennet. Hernach veränderte mein natürlicher Vater ſeinen Stamm- Namen Lenzoli, und deſſen Wappen; worgegen er den Geſchlechts- Namen ſeiner Mutter, des

Pabſts Calixti III. Schweſter aus dem berühmten Spaniſchen Hauſe Borgia annahm. Solches gſtele ſeinem Vetter, dem Pabſt Calixto III. dermaſſen wohl, daß er meinen Vätter aus Spanien nach Italien bringen ließ, allwo er ihn zu denen Studiis anhielte. Als auch mein Vatter nach ſolte jung mor, ernannte ihn Pabſt Calixtus III. ſchon zum Ertz-Biſchoff von Valentia in Spanien; und bald hernach, Anno 1455. machte er denſelben zum Cardinal. Es hatte hiernechſt noch andere wichtige Kirchen-Bedienungen, die insgeſamt capable waren, ihn dereinſtens zu dem Päbſtlichen Stuhl zu befördern. Dein ungeachtet gerieth er mit einer Römiſchen Dame, Catharina Roſina Vanozza genannt, in eine ſehr groſſe Liebes-Vertraulichkeit, und hat ſie in ſeinem Cardinals-Stande, von Anno 1455. an, als eine öffentliche Maitreſſe oder Concubine unterhalten. Aus dieſem Umgang meines Vaters mit meiner Mutter ſeynd fünf natürliche Kinder, nemlich vier Söhne und eine Tochter erzeuget worden.

Ich bin das andere unter dieſen erzeugten Kindern, und ward bey der Tauffe Cæſar genannt. Meine Mutter Vanozza trug, wie bereits bey dem Anfang unſers Diſcourſes gedacht, Sorge vor meine Erziehung, und es iſt wahr, daß ſie mir die Maximen beygebracht, wie ich mit keiner Sünden und Laſter wegen ein Gewiſſen machen müſte, wann ſie anders zu meinem Vortheil, und zu Beförderung meines Intereſſe gereichten. Das Intereſſe, mein Sohn! ſprach ſie öffters, muß das einzige ſeyn, was in eurem Hertzen regieret, und alle andere Gedancken müſſen der Neigung zum Intereſſe weichen. Beſtrebet euch hiernechſt, ſuhr ſie ferner fort, allemal eine Sprache in dem Munde zu führen, die der wahren Meynung eurer Seele gänzlich entgegen ſeye, wann ihr euer Intereſſe dadurch befördern könnet. Auch müſſet ihr euer Angeſicht allemal nach denen Conjuncturen derer Zeiten, und nach denen Perſonen, mit denen ihr zu ſchaffen habt, einzurichten, und zu verſtellen wiſſen. Kurtz zu ſagen, mein Sohn! ihr müſſet ſimuliren und diſſimuliren, das iſt, vollkommen heucheln können, wann ihr anders zu rechter hoher Glückſeligkeit in der Welt gelangen wollet.

CAMILLUS.

Die Harpien und Furien kennen keine ärgere Principia als eure

Mutter

Mutter geboren haben, und nicht einem Kinde, in deſſen Hertze ſie eingeprägt werden.

CÆSAR.

Die Natur hatte mich gar mit keiner äuſſerlichen Schönheit, oder einer guten äuſſerlichen Geſtalt begabet. Au contraire, ich war vermaſſen häſslich und ungeſtalt, abſonderlich in Betrachtung gewiſſer Macul und groſſer Flecken, die ſich in meinem Angeſichte zeigten, daß faſt jedermann einen Eckel an mir trug, und es auch Höflichkeit vermeidete mir zu nahe zu kommen oder zu beruhren. Nichts deſtoweniger bin ich der liebſte Sohn meines Vaters geweſt, als meiner Mutter geweſen, weil ſie vermerckten, daß in meiner Seele eine ſonderbahre Fähigkeit ſteck, alle gottloſe Principia, welche mir dieſelben inſpiriren, anzunehmen, und eine wunderſame Lebhafftigkeit des Geiſtes, ſie auszuüben, auch eine ſonderbare Neigung zu Grauſamkeiten, und zur Tyranney, aus mir hervor leuchtete, daher mein Vater ſchlieſſe, daß ich dereinſtens zu denen vortrefflichſten Begünſtigungen des Glückes in der Welt erlangen würde. Solche meine Glückſeligkeit deſto eher zu befordern, brachte er es bey dem Pabſt Innocentio VIII. gleich in dem erſten Jahre ſeiner Päbſtlichen Regierung. Anno 1484. dahin, daß er mich zum Ertz-Biſchoff von Pampelona machte; ungeachtet ich damals erſt funff oder ſechs Jahre alt geweſen. Dieſer Pabſt war ein Genueſer von Geburt, aus dem Hauſe Cibo. Er lebte mit meinem Vater, in dem Cardinals Stande, in ſehr guter Vertraulichkeit, hatte auch, vor dem Antritt des Pontificats, zwey natürliche Söhne gezeugt, wannenhero er meinem Vater in ſeinem Anhalten wegen meiner, deſto eher willfahrete. Hernach ſandte mich mein Vater erſt auf die Univerſität nach Piſa, damit ich mich in dem Studiis behörig üben möchte.

CAMILLUS.

Das iſt entſetzlich zu hören, ſchon im ſiebenden oder achten Jahre ein Ertz-Biſchoff, und doch noch erſt auf Univerſitäten zu gehen, um ſich in denen Studiis zu üben.

CÆSAR.

Zu meinen Zeiten war es gar nichts ungewöhnliches, daß man ſolche Cardinäle, welche zu frühe, und vor deren bevorſtehenden Jahren zu dieſer hohen Würde gelangten, mit dem Purpur bekleidet, auf die Uni-

verſität

versität nach Pisa ziehen sahe, um sich in denen Studiis noch besser zu üben. Von jungen Ertz- und Bischöffen, auch anderen Prælaten, befanden sich allemal eine ziemliche Menge allda. Ja man bildete sich ein, man könne vor keinen gelehrten und galanten Mann passiren, wann man sich nicht eine Zeitlang auf der Universität zu Pisa aufgehalten hatte.

CAMILLUS.

Indessen ist es ein verkehrtes Wesen, wann es so zugehet. Denn ein Cardinal, ein Ertz- und Bischoff, ein Prælat, ja ein jedweder, so nur den Namen eines geistlichen Pastoris führet, solle absolument ein Mann seyn, der schon capable ist, die Heerde des Herrn zu weyden, und man muß folglich, dergleichen Titel und importante Stellen nicht vor der Zeit verschwenden. Hilff Gott! Wie würde man nicht schreyen, daferne man sähe, daß bey denen Protestanten nur eine Dorff-Pfarre an einen vergeben würde, der erst nachhero auf die Universitäten ziehen, und noch studieren müste, mitlerweile aber schon die Einkünffte von seiner Pfarre zöge. Päbste hingegen scheuen sich nicht Ertz- und Bißthümer, oder andere wichtige Prælaturen, an Kinder zu vergeben.

GÆSAR.

Von denen Tagen derer Apostel an, biß zu denen Zeiten, in welchen ich gelebet, sind über vierzehenhundert Jahre verflossen gewesen, und es haben sich, binnen einer solchen langen Zeit, sehr viele Mißbräuche bey der Kirche eingeschlichen. Wiewohl es ist die Frage, ob es mit geistlichen Beneficiis und Stellen, so gar richtig bey denen Protestanten zugehet. Denn giebet man denen Kindern und Schülern gleich keine Pfarren und Superintendenturen, so versiehet man sie doch öffters mit Præbenden und Canonicaten. Mit andern Beneficiis und Stifftungen aber, welche nur arme Schüler, und arme Studenten auf Universitäten und Schulen geniessen solten, hält man an manchen Orten Haus, daß es eine Schande ist; allermassen man dieselben reicher Leute Kindern zuwendet, die armen hingegen darben und leer ausgehen lässet.

Ob ich mich nun wohl zu Pisa nach der Gewohnheit des Orts accommodirte, und mich, gleichwie andere bestrebte, Wiss-nschafften und Gelehrsamkeit, wie auch Känntniß von denen Rechten und Gesetzen zu erlangen, ja öffentlich disputirte und einige Theses behauptete, wodurch ich mir viel Hochachtung, und die Approbation derer Gelehrten erwarb; so triebe mich dennoch die Stärcke eines gewissen Geistes, der mich regier-

te

te und tyranniſirte, um mich tüchtig zu machen, ins Künfftige, andere zu tyranniſiren, daß ich mich denen ritterlichen Exercitiis am allermeiſten applicirte; wie man mich dann ſehr fleißig auf dem Ring- und Fecht-Boden, item auf der Reit-Bahn ſahe, oder aber, wie ich mich mit Wurff-Pfeilen übete, und einem Stier, auf einem Streich, den Kopff herunter hieb. Hierüber wunderten ſich diejenigen, welche es ſahen oder höreten, nicht wenig, und ein jeder nahm daher Anlaß zu ſagen, es läge ein martialiſches Talent in mir, und ein Beruff zu einem gang andern, als dem geiſtlichen Stande.

CAMILLUS.

Indeſſen iſt es ein entſetzlich Spectacul, wann man einen Ertz-Biſchoff, der ſich in lauter geiſtlichen Dingen üben ſolte, auf dem Ring- und Fecht-Boden, auf dem Reit-Platz, oder mit einem Stier kämpffen ſiehet.

CÆSAR.

Anno 1492. ſtarb Pabſt Innocentius VIII. in dem 60ten Jahr ſeines Alters, und in dem achten ſeiner Päbſtlichen Regierung. Die Zahl derer Cardinäle beliefſe ſich damals nur auf ſieben und zwantzig, wovon drey und zwantzig das Conclave wircklich bezogen. Unter dieſen war mein Vater, der Cardinal Rodericus von Borgia, der Vornehmſte, ſowohl in Betrachtung ſeines Alters, als in Anſehung ſeiner Autorität, und ſeines Reichthums; ob er wohl an Tugenden und Meriten der geringſte in dem gantzen Cardinals-Collegio ſeyn mochte. Indeſſen wuſte er doch, durch ſeine Liſtigkeit und Verſchlagenheit, wie auch durch ſeine demüthige Stellungen, abſonderlich aber durch ſeine glatten Worte und herrlichen Verſprechungen, die Sache ſo zu karthen, daß er zum Pabſt erwehlet wurde, und trat derſelbe dieſe gewaltige Regierung unter dem Namen Alexandri VI. an.

CAMILLUS.

Ich möchte geſehen haben, wie ihr euch erzeiget, als ihr die Poſt erhalten, daß euer Vater Pabſt worden.

CÆSAR.

Ich ſchnitte vor Freuden mehr als eine Cabriole, und mein Hertze hüpffete mir zu gleicher Zeit im Leibe, da ſich die Beine luſtig erwieſen. Hernach gieng es an ein Sauffen und Schmauſſen, viele Stun-

den

den lang, wobey ſich eine groſſe Anzahl muſicaliſcher Inſtrumente tapffer hören lieſſen.

Mitlerweile machte die Erwehlung meines Vaters, zum Chef und Ober-Haupt der Kirche, ein ganz greuliches Aufſehen in der ganzen Chriſtenheit. Denn ſeine Unkeuſchheit war aller Welt bekannt, in gleichen ſein doppeltes Hertz, oder ſeine Falſchheit. Es zweiffelte hiernechſt niemand, daß er nicht zu Grauſamkeiten inclinirten ſolte, ſondern man glaubte vielmehr einen martialiſchen Pabſt an ihm zu haben, der ſehr groſſe Troublen in geiſtlichen und weltlichen Dingen anrichten würde. Bey ſogeſtalten Sachen murrete gantz Rom, ſobald ihm die geſchehene Wahl des neuen Pabſts angekündiget wurde, und es war niemand damit zufrieden, auſſer nur meine Mutter, und die übrigen Verwandten, nebſt einigen vertrauten Freunden meines Vaters, oder ſolche Leute, die in ſeinen Dienſten ſtunden, und ſonſt von ihm dependirten. Auch alle Chriſtliche Höfe in gantz Europa ſchüttelten die Köpffe, als man ihnen die Erhebung meines Vaters auf den Päbſtlichen Stuhl notificirte, und ſie blamirten die Wahl gantz ungeſcheuet. Ja der König zu Neapolis, Ferdinandus Naturalis ſolle geweinet haben, als er die Poſt davon bekommen, und das war ein Fürſt, der wegen ſeines groſſen Gemüthes in dem höchſten Eſtim ſtunde, auch eine vollkommene Känntniß von denen Affairen und Conjuncturen der Zeit hatte. Es lieſſen hiernechſt, von vielen Ertz- und Biſchöffen, hefftige Brieffe an die Cardinäle ein, worinnen dieſe beſchuldiget wurden, daß ſie, indem dieſelben meinen Vater auf den Päbſtlichen Stuhl geſetzet, die höchſte Dignität der Kirche vor Geld, vor reiche Cabinets, vor prächtige Palläſte, wie auch vor einträgliche Stellen und Chargen verkauffet hätten. Jedoch es halffen alle ſolche Klagen nichts, ſondern mein Vater war Pabſt, und blieb es.

Ich habe geſaget, daß ich zu Piſa, etliche Stunden lang, geſauffet, geſchmauſſet, und mich wegen der erhaltenen guten Poſt, daß mein Vater auf den Päbſtlichen Stuhl erhoben ſeye, frölich gemachet. Länger kunten meine Luſtbarkeiten allda nicht währen, weil ich mich auf die Poſt ſetzen, und nach Rom eilen muſte, meinem Vater zu ſeinem hohen Schickſal Glücke zu wünſchen. Aber, o Himmel! was vor Gedancken kamen mir, auf eben der Reiſe, nicht in den Sinn. Ich machte mir gäntzlich die Hoffnung, daß, nachdem mein Vater den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen, ich nunmehro ein König, ja wohl gar ein Herr und Käyſer, über

über gantz Italien, werden müste. Ich bildete mir schon ein, wie man mir die Scepter verschiedener Königreiche zu meinen Füssen legte, die Schlüssel zu denen wichtigsten Städten durch gantz Italien offerirte, und mein Haupt mit Cronen schmückete. Kurtz zu sagen, ich zweiffelte nicht, daß ich nicht, in kurtzer Zeit, ein souverainer Herr, und der mächtigste Potentat auf dem gantzen Erdboden seyn solte.

CAMILLUS.

Man sehe nur die Eitelkeit und Thorheit, welche in jungen, von einer unmäßigen Ambition besessenen Leuten stecket. Man solte kaum meynen, daß einem die gesunde Vernunfft gestatten könte, so ungereimte und eitle Gedancken zu hegen.

CÆSAR.

Ich vergaß die Macul meiner Geburt, und wer ich war, sobald ich wuste, daß ich einen Pabst zum Vater hatte, verbindete mit ihm die gesunde Vernunfft zu agiren, und sie wurde von der unmäßigen Ambition gäntzlich zu Boden gedrucket.

Sobald ich vor denen Thoren der Stadt Rom anlangete, traff ich die Vornehmsten des Päbstlichen Hofes an, die mich erwarteten, meinen Einzug um so viel desto herrlicher zu machen. Als ich in dem Vatican arriviret war, eilete ich, dem Pabst die Füsse zu küssen. Dieser saß auf seinem Thron, und es befanden sich viele Cardinäle, ingleichen meine übrigen Brüder bey ihm. Es gab mir derselbe, als ich mich ihm näherte, Merckmahle einer sehr mäßigen Affection. Jedoch embrassirte er mich, küssete mich an die Stirne, fragte nach meiner Gesundheit, und ob ich eine glückliche Reise gehabt hätte? Ich antwortete, welchermassen ich mich, zum Dienst Sr. Heiligkeit sehr wohl befande, und meine Reise wüste ich anders nicht als glücklich zu nennen, weil die kleinen Ungemächlichkeiten, von denen sie accompagniret worden, verschwunden wären, indem ich mich erinnert hätte, daß ich ehestens die Ehre haben würde, Ihro Heiligkeit, auf Dero heiligen Sitz, den Sie so wohl meritiret, die Füsse zu küssen, wie ich nunmehro mit der grössesten Freude thäte. Da mein Vater diese Worte hörete, stunde er von dem Stuhl seines Throns auf, nahm eine sehr ernsthaffte Mine an, ließ mich knien, ohne mich aufstehen zu heissen, und redete mit einer Stimme, die von allen Anwesenden sehr wohl verstanden werden kunte, wie folget:

Wir ſind vollkommen perſuadiret, Cæſar! daß ihr euch auf eine gantz beſondere Art erfreuet, zu ſehen, daß die göttliche Gütigkeit Uns, ohne daß Wir es meritiret, zu einer ſo hohen Dignität erhoben, wie diejenige iſt, welche Wir beſitzen. Dieſe Freude ſeyd ihr Uns ſchuldig geweſen, weil Wir euch jederzeit geliebet haben und noch lieben. Auch ſeyd ihr dieſelbe eurem eigenen Intereſſe ſchuldig, indem ihr euch verſprechen könnet, von unſeren Händen alle Begönſtigungen zu erhalten, deren ihr euch durch ſchöne und löbliche Thaten, würdig machen werdet: welches zu der Zeit, in welcher wir mit einander leben, nichts geringes iſt. Hat euch aber etwa eure Freude allzuweitläufftige Anſchläge inſpiriret, und Prætenſiones in den Kopff geſetzet, welche nicht gerecht ſind, ſo wiſſet, ihr und eure Brüder, daß ihr euch betrogen habt, und in das Künfftige noch betriegen werdet. Wir haben, und zwar mit einer unmäßigen Paſſion, wie Wir ſolches bekennen müſſen, nach der Souveraineté des Pontificats getrachtet, haben Uns auch, Unſern Zweck zu erreichen, aller Mittel bedienet, welche Uns menſchliche Klugheit fourniren können. Wir waren aber hiernechſt entſchloſſen, im Fall es Uns gelingen würde, ſo richtig in denen Wegen, welche zu dem vollkommenſten Dienſt Gottes führen, und zu deſto gröſſerer Verherrlichung dieſes Heil. Stuhls, zu wandeln, daß durch das glorieuſe Andencken Unſerer gerechten Aufführung, die Merckmahle Unſerer vergangenen Fehler ausgelöſchet werden, und Wir Unſeren Succeſſoribus einen Weg bahnen möchten, auf welchem ſie, in dem ſie Unſeren Fußſtapffen folgen, zum wenigſten als Päbſte wandeln könten, daferne ſie nicht wie die alten Heiligen einher gehen wolten. Gleichwie Uns nun GOtt die Mittel, welche Wir zu dem Ende angewandt, gelingen laſſen, ſo gebühret es nunmehro Uns, den Zweck, den er von Uns verlanget, zu erfüllen, und Wir ſind bereit, dieſer groſſen Schuldigkeit ein Genügen zu thun, keinesweges aber wollen Wir ſeine Gerechtigkeit, durch Betrügereyen und Falſch-

heit

heit, wider Uns aufreitzen. Eine einzige Sache könte einen so guten Vorsatz verhindern, wann Wir nemlich euer Interesse allzusehr zu Hertzen nähmen. Da wir aber feste entschlossen sind, nicht zugestatten, daß dergleichen Gedancken sich Unsers Hertzens bemeistern, und Wir solche Unordnung nach aller Möglichkeit verhindern wollen, so bitten Wir GOtt, daß er seine Hand über Uns halte, damit Wir nicht straucheln mögen. Denn ein Pabst kan es nicht thun ohne zu fallen, noch fallen, ohne dem Heil. Stuhl einen sehr grossen Schaden zu verursachen. Wir würden die Fehler, welche machen könten, daß man die Erfahrung dieser Wahrheit empfinden müste, Zeit Unsers Lebens bereuen, und gebe GOtt, daß Pabst Calixtus, Unser Vetter, glückseligster Gedächtniß, zu dieser Stunde, da Wir hier reden, keine andere Pein empfinde, als diejenige, welche man in dem Fegfeuer erleidet. Seine Seele war mit allen Tugenden gezieret, und hegete nichts anders als eine sehr heilige Intention. Aber er liebte die Seinigen, und Uns insonderheit. Das war Ursache, daß er sich durch diese Passion, und seiner Verwandten ihre, blindlings leiten ließ. Also gieng ihm ihr Interesse allzusehr zu Hertzen, und er überhäuffte wenig Personen, die doch vielleicht nicht die Würdigsten darzu gewesen, mit Güthern, und mit Gnaden, die capable waren, die Meriten einer Menge Leute zu belohnen. Unser Haus erfüllete er mit Schätzen, die man zum Nachtheil derer Armen nicht einmal hätte sammlen, sondern sie zu einem bessern Gebrauch anwenden sollen. Das Hertzogthum Spoleto sonderte er von dem Kirchen-Staat ab, um es Uns zu Lehen zu geben, und eben so verfuhr auch derselbe mit verschiedenen andern reichen Domainen. Auf Unsere Schwachheit stützte er die Vice-Cantzeley, die Præfectur von Rom, das Generalat der Kirche, und die übrigen wichtigsten Chargen insgesamt, die man mit mehr Gerechtigkeit und Raison andern hätte geben können, welche sie besser meritirten. Zu deren höchsten Dignitäten promovirte er, so wie Wir es verlangten, gewisse

Perſonen, die keine andern Qualitäten hatten als dieſe, daß Wir ihnen wohl wolten, und hernach einen andern Urſprung ihres Glückes wuſten, als Unſere Freygebigkeit; worgegen andere Leute von groſſen und raren Meriten hintan geſetzet wurden. Er unternahm einen gefährlichen und ſchweren Krieg, wider Ferdinandum von Arragonien, um ihn aus dem Königreich Neapolis zu vertreiben. Der glückliche Succeſſ, oder gewünſchte Erfolg, von dieſer Sache hätte allerdings zu Unſerm Vortheil, und deſto mehrerer Erhebung Unſers Hauſes gereichen können; ein unglückſeliger Ausgang aber muſte nothwendig, dem Heil. Stuhl Schande und einen ſehr wichtigen Schaden verurſachen. In Summa, gleichwie er ſich durch Leute gouverniren ließ, welche mit dem öffentlichen Gouvernement, das ſie in Händen hatten, ſehr übel verfuhren, und es nur zu ihrem eigenen Intereſſe anwendeten; alſo verurſachte derſelbe dadurch der Kirche, und ſeiner Reputation, ja, was das meiſte, ſeinem eigenen Gewiſſen, ſehr groſſes Nachtheil. Dem allem ungeachtet hat er dennoch, o gerechtes Gerichte GOttes! Unſer Glücke, ob er gleich desfalls alle Sorgfalt angewandt, nicht ſo befeſtiget, daß es nicht wieder wäre übern Hauffen geworffen worden, und er ſich nicht vor der unbeſcheidenen Wuth des Volcks ſowohl, als vor dem Unwillen und der Rache derer Römiſchen Barons, die ſich durch Unſere Faction beleidiget zu ſeyn erachteten, in Gefahr geſehen hätte. Er muſte demnach nachgeben, vieles ändern, und von dem, was er Uns zugewandt, nicht wenig zurücke ziehen. Noch war es nicht genug, ſondern Calixtus ſahe ſich gezwungen, um nicht das Leben zu verlieren, auf eine Zeitlang, durch ein freywilliges Exilium, ſich von uns, und von ſeinen Freunden zu entfernen, um ſich von denen Mißvergnügten in Sicherheit zu ſetzen. Dieſes zeiget Uns gar wohl, wie ſehr GOtt, wann es ihm beliebt, die Anſchläge derer Menſchen zernichten kan, daferne ſie nicht gerecht ſind. Es iſt ein groſſer Mißbrauch, den die Päbſte treiben, indem ſie ſich die Wohlfahrt ihrer

Häuſer,

Häuſer, die doch nur kurtze Zeit beſtehen können, mehr als der Kirchen ihre, welche ewig währen ſolle, laſſen angelegen ſeyn, und diejenigen Politici, welche, indem ſie die Direction von einer Domaine in denen Händen haben, die ihnen doch nicht erblich bleiben kan, gleichwohl aber Häuſer ihrer eigenen Hoheit auf einen andern, als den Grund der Tugend bauen, begehen keine geringe Thorheit. Wann nun ihr, und eure Brüder denjenigen löblichen Weg wandeln werdet, auf welchem Wir euch führen und begleiten wollen, ſo verſichern Wir euch, daß ihr Uns um keine Hülffe anſprechen werdet, die ihr nicht ſofort erlangen ſolet. Aber auch, daferne es ſich zutrüge, daß ihr einen andern als den Tugend-Weg erwehlen möchtet, dörffet ihr euch gar nicht mit der Hoffnung flattiren, daß euch Unſere Affection, zu Erreichung eurer unrechtmäßigen Abſichten, behülfflich ſeyn werde. Die That wird es euch mit der Zeit zeigen, daß Wir Pabſt vor die Kirche, und nicht vor Unſer Haus ſind, und daß, indem Wir der Vicarius Jeſu Chriſti worden, Wir alles thun werden, was er Uns vor die Wohlfahrt des Chriſtenthums zu thun befiehlet, und nicht das, was ihr zu eurem eigenen beſonderen Nutzen verlanget.

Währenden dieſen Diſcurs, der meiner geſchöpfften Hoffnung ſo ſehr zuwider war, und ſie gleichſam zu Boden zu ſchlagen ſchiene, wie bißweilen ein Donner-Streich hohe Cedern nieder zu ſchlagen pfleget, erblaſſete ich in meinem Angeſicht. Als ſich nun der Diſcurs geendiget hatte, gab mir mein Vater die Benediction, und gieng in ſein geheimes Cabinet, mich noch immer auf denen Knien laſſende: worüber ſich alle Anweſende verwunderten. Ich ſtunde derohalben voller Wehmuth auf, nachdem der Pabſt aus dem Zimmer war und eilete vollends nach dem Pallaſt, in welchem ſich meine Mutter Vanozza aufhielte. Dieſe empfieng mich mit tauſend Freuden. Weil ſie aber eine groſſe Verwirrung und Beſtürtzung an mir obſervirte, fragte ſie, was mir widerfahren wäre? Da entdeckte ich ihr einen Theil der Hoffnung, die ſich in meinem Hertzen formiret hatte, nachdem ich die Erhebung meines Vaters auf den Päbſtlichen Thron vernommen, und wie ſolche

Hoffnung, durch den Discurs meines Vaters, gänzlich zernichtet seye. Allein meine Mutter tröstete mich auf das kräfftigste, sprach, sie kenne meinen Vater am besten, und versicherte mich, er meyne es in seinem Hertzen gantz anders, als seine Worte lauteten, die mir deswegen aus seinem Munde gegangen wären, damit die Umstehenden durch den Schein der Heiligkeit betrogen und hinter das Liecht geführet werden möchten.

Nun ist es zwar wahr, daß es nach der Zeit richtig eingetroffen, was meine Mutter sagte. Damals aber, als mein Vater den angeführten Discurs hielte, welcher mich so sehr erschreckete, mochte er vielleicht wohl auch ernstlich geredet haben, und gesonnen gewesen seyn, löblich zu regieren, mithin die hohe Gnade, welche ihm GOtt erwiesen, und deren er gantz unwürdig gewesen, zu erkennen. Denn obwohl das Mittel und das Ende seiner Regierung, auf keine Weise, gelobet werden mag; so ist doch nicht zu läugnen, daß der Anfang eben nicht zu blamiren. Die Sorgfalt, welche er trug, Rom mit allem, was zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthig gewesen, zu versehen, war so groß, daß sich niemand fande, wie alt er auch seyn mochte, der auftreten und sagen kunte, einen so gewaltigen Uberfluß an allerley Dingen, wie der damalige war, in dieser grossen Stadt gesehen zu haben. Daran aber begnügte sich mein Vater gar noch nicht; sondern er ließ denen Armen, in denen unterschiedenen Quartieren dieser Haupt-Stadt der Welt, grosse Summen Geldes mit einer sehr schönen Ordnung austheilen, um ihnen dadurch Mittel zu fourniren, mit wenig Kosten des verhandenen grossen Uberflusses zu geniessen. Jedoch weil nichts weniger, als das Wohl-Leben, ein Volck glückselig machet, wann die Justiz nicht genau observiret und administriret wird, dergestalt, daß sie eine getreue Gespielin des Uberflusses und des Lebens ist; also etablirte er ein neues Collegium, welches aus vier Rechts-Gelehrten bestunde, deren Frömmigkeit einem jedem, durch die gantze Stadt, bekannt seyn muste, um die Criminal-Sachen zu richten und zu schlichten. Und damit hinwiederum diese nicht von ihrer Schuldigkeit abweichen möchten, ernannte mein Vater andere gewisse Personen, welche Aufsicht über die Gefängnisse tragen, und ein wachsames Auge haben musten, auf daß man keine Ungerechtigkeit begienge, noch verzöge denenjenigen Justiz wiederfahren zu lassen, welche sie verlangen würden. Mein Vater seines Orts war hiernechst selber, der Chef oder das Haupt dieses vortrefflichen Wercks, bekümmerte sich

um

um alles mit, und machte, daß man dieſen ſchönen Reglemens genau nachkommen muſte. Uber dieſes gab er alle Tage, ja alle Stunden, denenjenigen Audientz, welche darum anhielten, und es ereignete ſich faſt keine Affaire, ſie mochte noch ſo delicat und kützlich ſeyn, die mein Vater nicht glücklich entſchiede. In Summa; er regierte und commandirte durch ſeinen Genie, und that alles durch die Stärcke und Vortrefflichkeit ſeines eigenen Talents. Fande ſich jemand, der ihm, aus einem falſchen Effer vor ſeine Geſundheit vorſtellete, daß er doch, gleich im Anfang, ſeine Arbeit mäßigen möchte; damit er ſie deſto länger continuiren könte, antwortete mein Vater, er ſeye zum Pabſt erwehlet worden, um zu regieren, und nicht ſich regieren zu laſſen. Der Kirchen-Staat wäre etwas, das von der Wahl dependirte. Alſo könne es ihm gleichviel gelten, ob er lebe oder nicht, weil ſein Platz gar bald wieder, durch einen andern, der vielleicht beſſer als er ſelber, könne erſetzet werden. Mein Vater wandte ferner allen Fleiß an, eine vollkommene Känntniß von denen gröſten Männern in der Chriſtenheit zu erlangen, von was Profeſſion oder Qualität ſie auch ſeyn mochten. Hernach ruffete er die Vornehmſten von der Geiſtlichkeit, Ordens-Leute ſowohl als andere, nach Rom, ſagende, er wolle eine groſſe Promotion vornehmen, und die wichtigſten Dignitäten der Kirche mit dergleichen vortrefflichen Männern beehren. Daher iſt es gekommen, daß der Hof meines Vaters von Ertz- und Biſchöffen, wie auch andern Prælaten, die mit denen gröſten Meriten prangeten, gar bald wimmelte. Solche insgeſamt wurden, eine Zeitlang, aus dem gemeinen Schatz-Kaſten, mit groſſer Magnificentz unterhalten, und machten die Stadt Rom zu einem gloriöſen Theatro, auf welchem ſich alles præſentirte, was damals, in dem Chriſtenthum, vor das Heiligſte und Edelſte paſſiren kunte.

CAMILLUS.

Das iſt eine Morgenröthe zu nennen, die einen ſehr ſchönen Tag prophezeyet, die Menſchen aber nur geäffet und keinen Beſtand gehabt hat, weil der Glantz, und die Strahlen, aller dieſer ſchönen Dinge, nicht aus dem natürlichen Licht einer Sonne hergekommen, welche einer langen Heiterkeit fähig geweſen, ſondern von dem falſchen Schein gewiſſer Lampen, auf den gar bald Finſterniſſe, Ungewitter, Donner und Blitz erfolgen müſſen.

CÆSAR.

CÆSAR.

Weil die Cardinäle und Ambaſſadeurs derer fremden Höfe ſahen, daß ſich mein Vater hart gegen ſeine Verwandten anſtellete, ſollicitirten ſie, aus Schmeicheley, ſtarck bey ihm, daß er doch mich, und den Sohn einer von ſeinen Schweſtern, zum Cardinalat befördern möchte. Dieſer mein Vetter hieß Johannes, war bereits Ertz-Biſchoff zu Monreal, auch ſonſten noch mit einigen hohen Chargen bey der Römiſchen Kirche bekleidet; obgleich alle wuſte, daß er an derjenigen Neapolitaniſchen Kranckheit, welche von denen Teutſchen Frantzoſen genennet wird, hart darnieder gelegen, und eine ſchwere Cur deswegen ausgeſtanden hatte. Alle Hofleute fügten ihre Bitte zu denen Sollicitationen derer Cardinäle und Ambaſſadeurs, wannenhero ſich endlich mein Vater reſolvirte, meinem Vetter Johanni, den Cardinals-Hut zu geben, weil er viel älter war als ich. Mich hingegen machte er zum Ertz-Biſchoff von Valentia in Spanien, beehrete mich auch mit vielen andern geiſtlichen Dignitäten, in der Abſicht mich, dadurch, deſto würdiger zu dem Cardinals-Purpur zu machen.

CAMILLUS.

Der Pabſt, euer Vater, wird in ſeinem Hertzen recht heimlich gelachet haben, daß man ihn ſo eyfferig um eine Sache gebeten, die er ohne diß, aus eigener Bewegung, gethan haben würde. Aber warum iſt dann euer älterer Bruder nicht mit bedacht worden?

CÆSAR.

Dieſer war dem weltlichen Stande gewidmet, und man ſuchte ihm zu Fürſtenthümern zu verhelffen, wie ihn dann auch der König von Caſtilien und Arragonien, Ferdinandus, welcher nachhero den Beynahmen Catholicus bekommen, bereits zum Hertzog von Gandia gemachet hatte.

CAMILLUS.

Wo iſt dieſes Hertzogthum Gandia gelegen?

CÆSAR.

In dem Königreich Valentia, in deſſen Haupt-Stadt ich Ertz-Biſchoff

Bischoff gewesen bin. Eben darum aber ward ich sehr jaloux auf meinen ältern Bruder, welcher Franciscus Johannes geheissen, und wünschte an seiner Stelle zu seyn, weil mir gar kein geistlich Fleisch gewachsen gewesen. Noch zur Zeit aber muste ich mich doch, nach dem Willen meines Vaters accommodiren.

Sobald mein Vater vermerckte, daß man anfieng, ihn in der Welt als einen guten, löblichen und gerechten Pabst auszuschreyen, auch die Cronen und Fürsten durch die ganze Christenheit, um die Wette, theils in Person, theils durch ihre prächtige Gesandschafften, sich vor seinem Stuhl nieder auf die Erde geworffen hatten, ihren Respect gegen die Päbstliche Hoheit zu erweisen, nahm er entweder die Masque ab, womit er sich ungefähr ein Jahr verstellet hatte, oder aber er gieng von seinem gefasseten Vorsatz zurücke, ließ seinen alten Begierden den Zügel aufs neue schiessen, ergab sein Hertze allen Eitelkeiten, der Ambition und allen sinnlichen Lüsten, vornemlich aber einer gantz unmäßigen, und unordentlichen, Begierde, sein Haus zu erhöhen und zu bereichern.

In der Absicht vermehrete er, gleich in dem andern Jahre seines Pontificats, das Cardinals-Collegium mit zwölff gantz neuen Gliedern, worunter ich mich mit befande. Auf daß aber die Welt desto besser betrogen und geblendet werden möchte, gab er vor, ich seye nicht sein Sohn, sondern meine Mutter habe mich mit einem andern, in einem keuschen und unbefleckten Ehe-Bette erzeuget, obgleich solche Mariage heimlich geschlossen, und heimlich gehalten worden wäre. Weil nun biß hieher kein Mensch, von dieser heimlichen, und rechtmäßigen, Ehe meiner Mutter etwas gewust oder achöret, so geriethe ein jedweder in die gröste Verwunderung darüber, und man wolte der neuen Mähre keinen Glauben beymessen. Allein mein Vater wuste der Sache einen guten Nachdruck zu geben, indem er sie durch falsche Zeugen gerichtlich aussagen ließ, und sie erboten sich ihre Aussage allemal eydlich zu erhärten.

CAMILLUS.

Dieser Betrug ist um so viel nöthiger gewesen, weil bekannt, daß nach denen, bey der Römischen Kirche eingeführten, Gesetzen kein Spurius, oder Huren-Sohn, zu dem Cardinals-Purpur gelangen solle. Jedoch, wo sinne ich hin? Es ist ja schon vielleicht mehr als einer darzu gelanget, und also hätte euch euer Vater auch zu einem Cardinal

machen können, ohne einen solchen Betrug zu spielen, auf welche Weise die veranlaſſete falsche Aussage derer Zeugen erspahret worden wäre.

CÆSAR.

Mein Vater war mit dem König in Neapolis, Ferdinando, der ein natürlicher Sohn des Königs von Arragonien, Alphonsi V. gewesen, nicht zufrieden, sondern suchte ihm den König von Franckreich, Caroluni VIII. der, wegen des Hauſes von Anjou, eine starcke Prætension auf das Königreich Neapolis formirte, auf den Hals zu hetzen. Dieſes geschahe nicht in der Meynung, daß Franckreich Meister von Neapolis werden solte, sondern mein Vater trachtete solche Verwirrungen anzurichten, daß er alsdann in dem Trüben fischen, und einen von seinen natürlichen Söhnen auf den Neapolitaniſchen Thron schieben könte. Weil sich aber eines Theils die Frantzosen allzustarck rüsteten, und dahero viele üble Suiten zu besorgen waren; andern Theils aber der König von Neapolis seinen zweyten Sohn, Fridericum, und sonst noch eine ansehnliche Gesandtschafft nach Rom schickte, und alles eingieng, was mein Vater von ihm öffentlich prætendirte, hätte mein Vater gerne gesehen, wann die Frantzosen ihren vorsehenden Zug nach Neapolis eingestellet hätten. Zu dem Ende schickte mein Vater neue Ambaſſadeurs, oder Nuntios, nach Franckreich, und seine Brevia, so an den König Carolum VIII. ergiengen, waren vorne mit lauter väterlichen Bitten und Ermahnen, hinten aber mit Befehlen angefüllet, wobey er mit der Excommunication, und Kirchen-Censur drohete, wann man in Franckreich nicht von denen Anschlägen auf das Königreich Neapolis abstehen würde. Allein der König von Franckreich, welcher den Hertzog von Mayland, Ludovicum Morum, aus dem Hauſe Sforzia auf seiner Seite, auch die Stadt Genua ziemlicher massen unter seiner Devotion stehen hatte, kehrete sich an nichts, weshalb sich der König Ferdinandus von Neapolis dermaſſen grämete, daß er Anno 1494. starb, und sein ältester Sohn Alphonsus bestieg den Thron. Derohalben machte der Pabst, mein Vater, eine Ligue, mit dieſem neuen König, wobey sehr grosse Vortheile vor unser Haus bedungen wurden. Denn meines Vaters Enckel, Don Joseph, ein noch sehr junger Herr, ward mit einer natürlichen Tochter des Königs Alphonsi vermählet, und bekam einen stattlichen Brautschatz mit. Mein älterer Bruder, Franciscus Johannes

ſolte die wichtigſten weltlichen Chargen in dem Königreich, auch einige Ländereyen und eine Penſion von dem König bekommen; ich hingegen die beſten geiſtlichen Stellen und Beneficien darinnen erhalten.

Mein Vetter, der Cardinal von Monreal, gieng als Legatus à Latere nach Neapolis, der Crönung Alponſi beyzuwohnen. Nachdem auch die Vermählung Don Joſephs, des ſchon-erwehnten Enckels meines Vaters, mit der natürlichen Tochter des Königs geſchehen, verlangte mein Vater die beyden Neu-vermählten bey ihm in Rom zu ſehen. Als ſie anlangeten, wurden ſie, bey Hofe, auf eine extraordinaire Weiſe empfangen. Der Saal war gantz ſonderbahr zugerichtet, und der Päbſtliche Thron hatte eine ungewöhnliche Form. Alle Cardinäle, die ſich zu Rom aufhielten, waren gegenwärtig, wie es dann auch von andern Prælaten und groſſen Herren wimmelte. Meine Schweſter Lucretia, die an Johannem Sforzia, Herrn zu Piſaro, vermählt geweſen, und bey meinem Vater über alle Maſſen viel gegolten, ſaß neben dem Päbſtlichen Thron, auf einem vor ſie zubereiteten Sitz und verſchiedene andere Dames ſtunden hinter ihr. Dieſes geſchahe am Pfingſt-Heiligen Abend Anno 1495. und die Pfingſt-Ferien wurden in allen Luſtbarkeiten zugebracht; jedoch die Andacht dabey nicht auf die Seite geſetzet.

CAMILLUS.

Alſo pfleget es die Welt zu machen. Sie ſtellet ſich als diene ſie GOtt; und opffert doch die meiſte und ſchönſte Zeit ihren eigenen Lüſten. Auch ſchicket es ſich nach meinem Bedüncken nicht recht, wann ein Pabſt Frauens-Perſonen neben ſeinem Thron ſitzen oder ſtehen hat. Er ſiehet alsdann mehr einem von denen alten Aſſyriſchen und Perſianiſchen Monarchen gleich, als einem Pabſt.

CÆSAR.

Mitlerweile lieff Nachricht von dem wircklichen Ausbruch des Königs von Franckreich bey uns ein. Dannenhero verlangte der König von Neapolis, welchem bey dieſer Zeitung angſt und bange wurde, ſich mit dem Pabſt mündlich zu beſprechen. Weil ſich nun, in Rom die Peſt accurat da und dorten äuſſerte, wurde Vicovaro, ein unweit Rom gelegener, und einem Römiſchen Herrn zugehöriger, Ort zu ſolcher Entrevuë erwehlet. Der Pabſt fande ſich am erſten ein, welchem

chem einige Cardinäle, und der ganze zu ſeinem prächtigen Dienſt nöthig ſeyende Hof, ingleichen fünffhundert Mann Cavallerie, und eine Menge Infanterie folgten. Alsdann kam der König an, von tauſend Pferden und einer groſſen Anzahl Infanterie begleitet. Ich gieng demſelben mit noch ſechs andern Cardinälen entgegen, ihn auſſer der Stadt zu empfangen, und der König bezeugte mir groſſe Hochachtung und viele Affection. Hernach nahmen ihn die zwey älteſten Cardinäle in die Mitte, und wir führeten ihn an den Ort, wo ſich der Pabſt befande. Hieſelbſt wurde der König admittiret dem Pabſt die Füſſe, die Knie und Hände zu küſſen. Nachdem ſolches geſchehen war, ſtunde der Pabſt auf, und trat mit dem König an ein Fenſter, allwo ſie ſich etwa eine Viertel Stunde entretenirten. Darauf accompagnirten die älteſten Cardinäle den König in das, vor ihn zubereitete Zimmer, weil er einiger Ruhe benöthiget geweſen. Nachhero redeten der Pabſt, und der König, viel länger und vertraulicher als das erſtemal mit einander. Ja der König gieng noch ſelbigen Abend zu dem Pabſt in das Zimmer, und dieſer den andern Morgen in des Königes ſeines, um auf dieſe Weiſe, die Gegen-Viſite abzulegen. Wären aber der Pabſt und der König nicht beyſammen, ſo befande ich mich gemeiniglich bey dem Letztern, und deliberirte mit demſelben über die dgmaligen Conjuncturen. Letzlich endigte ſich dieſe Entrevuë mit einer Abend-Mahlzeit, und der König beſchenckte den Pabſt, bey dem Abſchied, mit einem kleinen Becken, und zweyen kleinen Gefäſſen von Golde, ungefähr zwölffhundert Spec. Ducaten ſchwer.

GAMILLUS.

Das iſt ein geringes Geſchencke von einem König geweſen.

CÆSAR.

In Anſehung ſelbiger Zeiten kunte es gleichwohl paſſiren. Chriſtophorus Columbus ſchiffete erſt noch herum, die neue Welt, oder Weſt-Indien, zu entdecken, damit hernach die Europäer groſſe Schätze in deſſen Eingeweyde ſuchen und heraus ziehen möchten, um dadurch ihren Hunger nach Gold und Silber zu ſtillen.

Enfin, der König von Neapolis erhielte, was er ſuchte, nemlich das Verſprechen unſers Beyſtandes, und wir machten uns die Rechnung, daß der geringſte Widerſtand, welchen man denen Fran-

ſoſen thäte, ihrer Ungeſtümmigkeit Einhalt thun würde, und daß man ſie abſonderlich durch den Proviant-Mangel ruiniren könte. Ich meines Orts hatte an dieſem Entſchluß einen groſſen Antheil, indem ich bey meinem Vater, in Staats- und andern Sachen, noch mehr Gewalt und Einfluß gehabt, als jetzo vielleicht die beyden Cardinäle, Coſcia und Lescari, bey dem deromaligen Pabſt Benedictum XIII. haben mögen. Aber wir geriethen in kein geringes Erſtaunen, da wir vernahmen, daß die Frantzoſen einher rauſcheten wie ein Strom, das Toſcaniſche Gebiete bereits paſſiret hatten und auf dem Kirchen-Staat angelanget waren, ehe wir uns deſſen verſahen. Zwar gab Carolus VIII. ein Manifeſt heraus, worinnen er die Urſachen ſeines Marſches in das Neapolitaniſche bekannt machte, auch declarirte, daß er nicht geſonnen ſeye, dem Kirchen-Staat einiges Leid zuzufügen. Allein alle Welt weiß, daß keine Armée jemals durch ein Land gezogen, ohne es in groſſen Schaden zu ſetzen, wann ſie gleich unter dem Namen eines Freundes marſchiret iſt, um hernach feindlich in ein ander Land zu fallen. Hiernechſt hatten wir auch ſonſt nicht Urſache groſſes Vertrauen in das Manifeſt des Königs von Franckreich zu ſetzen. Denn wir wuſten, daß er meinem Vater, dem Pabſt, und deſſen gantzem Hauſe nicht gewogen war. Auch hielten ſich verſchiedene mißvergnügte Cardinäle, als der de la Rovere, und der von Sfortia, ingleichen etliche Herren aus dem Hauſe Colonna, und noch andere weltliche Perſonen von Diſtinction mehr, wie nicht weniger Ertz- und Biſchöffe, bey der Frantzöſiſchen Armée auf, welche insgeſamt bey dem König von Franckreich ſollicitirten, daß er ein Concilium, entweder in der Stadt Rom ſelber, oder ſonſt an einem Ort in Italien veranlaſſen, und meinen Vater abſetzen laſſen, oder ihn gar gefangen nehmen ſolte. Jedoch Carolus VIII. ob man ihm gleich vorſtellete, wie übel geſonnen mein Vater und ſein gantzes Haus gegen ihn wäre, wolte ſich Anfangs nicht darzu bewegen laſſen, ſondern ſchickte vielmehr eine anſehnliche Geſandſchafft nach Rom, welche mit uns tractiren, und alle zwiſchen dem Päbſtlichen und Frantzöſiſchen Hofe entſtandene Mißhelligkeiten abthun ſolte. Weil ſich aber der Cardinal Sfortia, ingleichen Proſper de Colonna, aus dem Neapolitaniſchen, bey der Geſandtſchafft befanden, die mein Vater beyderſeits als Perſonen anſahe, welche von ihm dependirten und ſeine Vaſallen wären, ſo ließ er ſie, wider alles Vermuthen, arretiren. Auch wurden, auf meines Vaters Befehl, die Cardinäle von St. Severin und Lunate, ingleichen noch andere Prælaten und

Perſonen mehr, denen er nicht viel gutes zutrauete, beym Kopffe genommen.

Dieſes Verfahren nun brachte den König von Franckreich gewaltig in den Harniſch wider unſer Haus. Gleich darauf ereignete ſich auch, daß der Hertzog von Calabrien, Ferdinandus, des Königs Alphonſi einziger Sohn, mit einer kleinen Neapolitaniſchen Armée zu Rom anlangete, und die übrigen von der Frantzöſiſchen Geſandtſchafft, welches doch lauter gebohrne Frantzoſen waren, wider alles Völcker-Recht, ebenfalls gefangen nahm. Ob nun wohl mein Vater machte, daß man ſie bald hernach wieder in Freyheit ſetzen muſte; wurde dennoch das Gemüthe des Königs von Franckreich, durch dergleichen Zeitungen, immer verbitterter gemachet, dergeſtalt, daß er ſich zu einer ſchweren Rache gegen meinen Vater und ſein gantzes Haus entſchloſſe, abſonderlich da endlich ſeine Geſandtſchafft, von meinem Vater, mit der Antwort abgefertiget wurde, wie er dem König die Paſſage durch ſein Land weder verſtatten, noch einer Armée Proviant fourniren wolte, welche beſtimmet wäre, die Ruhe von Italien zu troubliren.

Unſere Paſſion wider die Frantzöſiſchen Waffen war dermaſſen groß, daß wir es gerne würden geſehen haben, wann alle Chriſtliche Fürſten ſich wider dieſelben verbunden hätten, um ihren Progreſſen Einhalt zu thun, damit ſie mit ihren Conquêten nicht weiter kommen möchten. Wir ſahen gar wohl, daß alles, was wir, bißhero, zur Vergröſſerung unſers Hauſes gethan hatten, bey denen Frantzöſiſchen Progreſſen nicht beſtehen könte, ſondern nothwendig ruiniret werden muſte. Derohalben trachteten wir, durch unſere Ambaſſadeurs, und Nuntios, die ſich an denen Chriſtlichen Höfen aufhielten, unſer möglichſtes zu thun, und bey denen Höfen zu ſolliciriren, daß ſie die Waffen ergreiffen, und ſich in eine Ligue wider den König von Franckreich einlaſſen möchten. In eben der Abſicht ſprach auch mein Vater zu dem Fürſten von Anhalt, der ſich als Käyſerlicher Ambaſſadeur, zu Rom aufhielte, in Gegenwart des Neapolitaniſchen Geſandtens, Carolus VIII. König von Franckreich ſeye, weil er den Frieden in ſeinen eigenen Landen hergeſtellet ſähe, mit ſeinen Nachbarn in Frieden lebe, und die Uneinigkeiten derer Italiäniſchen Printzen wiſſe, ſo kühn worden, daß er ſich durch die Inſolentz ſeiner Jugend verleiten laſſe, die Raiſon zu violiren, und die Juriſdiction der Heil. Römiſchen

ſchen Kirche; ingleichen ſich ſolcher Lande und Staaten anzumaſſen, die zu denen Domainen des Römiſchen Reiche gehöreten. Er ſeye, auf Einblaſen gewiſſer böſer, und zanckſüchtigen, Gemüther ganz gewiß geſonnen nicht nur dem Heil. Stuhl, ſondern auch dem Teutſchen Käyſer, alles erſinnliche Unheil zu verurſachen, und mit ſeinem Namen die Ehre Caroli Magni zu verknüpffen, das iſt, den Käyſerlichen Titel, auch die Käyſerliche Crone und Hoheit, auf das Haupt derer Könige von Franckreich zu bringen. Er ſeines Orts habe ſich dieſem Frevel jederzeit widerſetzet, wölle es auch noch ferner thun, wann gleich alle ſeine Feinde ihm das Schwerdt an die Kähle ſetzen ſolten, um ihm das Leben zu nehmen. Mein Vater ermahnete anbey den beſagten Ambaſſadeur, von allem, was paſſirte, dem Käyſer Nachricht zu geben, und ihn zu ſollicitiren, daß er, als der einzige Advocatus der Heil. Römiſchen Kirche, mit ſeiner und deſſen Alliirten Fürſten Macht zu ihrem, nemlich der Kirche, Beyſtand herbey eilen, und ſich der Gefahr, welche das gange Reich, Italien aber inſonderete, auf dem Halſe hätte, widerſetzen möchte. Der Ambaſſadeur verſprach es zu thun, und erfüllete auch ſein Verſprechen redlich. Mitlerweile aber kamen uns die Franzoſen immer näher, wannenhero mein Vater die Bewachung ſeiner Perſon, mit theuren Worten, ja ſo gar mit weinenden Augen, ſeinen vertrauteſten Freunden recommendirte und beſchloſſe Rom zu verlaſſen, um einen andern, ſichern, Ort zu ſeinem Aufenthalt zu ſuchen. Die Cardinäle hatten ſich auch ſchon in einem beſonderen, desfalls gehaltenen, Conſiſtorio unterſchreiben müſſen, daß ſie ihm allenthalben, wohin er gehen würde, folgen wolten.

Hingegen approbirte die Entſchlieſſung meines Vaters, Rom zu verlaſſen, keinesweges, ſondern hielte davor, daß, auf dieſe Weiſe, ſeine Abſetzung, und unſer aller Fall, die wir von ihm dependirten, am allereheſten erfolgen würde, weshalb ich alle erſinnliche Perſuaſiones, Vorſtellungen und Ermahnungen anwandte, ihn von dieſem Vorſatz abzubringen, machte auch, daß ihrer viele, welche einigen conſiderablen Anhang zu Rom hatten, ingleichen die gantze Bürgerſchafft, den Pabſt ihrer unverletzlichen Treue verſicherten. Weil hiernechſt die Teutſche, Niederländiſche und Burgundiſche Nation, damals, zu Rom ſehr mächtig waren, unterlieſſen wir nicht, alles zu thun, was wir dienlich er-

erachtete, uns ihres Beyſtandes zu verſichern. Auf dieſe ſahe auch der König von Franckreich dermaſſen, daß er durch den Cardinal Gurgenſem, welcher zwar ein Frantzoſe von Geburt, dem Käyſer Maximiliano I. aber ſeine Erhebung zum Cardinals-Purpur zu dancken gehabt, weil er ſich als Nuntius Apoſtolicus an deſſen Hofe befunden, folglich in groſſen Credit bey denen Teutſchen, Niederländern und Burgundern ſtunde, einen Lateiniſchen Brief an ſie ſchreiben ließ, um ſie von allem Attachement vor das Intereſſe meines Vaters abzuhalten, und dieſes Schreiben that eine ganz ſonderbare Wirckung in ihren Gemüthern.

CAMILLUS.

Indeſſen erhellet aus allen Umſtänden, daß ihr nicht vermocht, dem König von Franckreich den Einzug in Rom zu verwehren, noch die Paſſage durch den Kirchen-Staat. Solches hättet ihr, als kluge Leute, gar wohl vorher ſehen und ermeſſen, mithin euch in die Zeit ſchicken ſollen.

CÆSAR.

Das Intereſſe, und wenn man gegen jemand paſſionirt iſt, verblendet auch öffters die Klügſten, dergeſtalt, daß ſie nicht ſo weit ſehen, wie ſie wohl ſollten. Wir aber hatten dabey, daß unſer Intereſſe erforderte, das Haus Arragonien auf dem Neapolitaniſchen Thron zu erhalten, und alle damalige Anſchläge derer Frantzoſen ſchienen uns unerleidlich.

Endlich giengen uns doch die Augen auf, daß wir unſre Unvermögen erkannten, dem König von Franckreich, und ſeinen Adherenten, die er ſich bereits in Italien gemachet, zu widerſtehen, weßhalb wir einen Vergleich mit ihm troffen, und verſprachen, Ferdinandum, den Hertzog von Calabrien, mit allen ſeinen Soldaten, aus Rom zurücke nach Neapolis zu ſchicken; dem König von Franckreich und ſeiner Armée, ſo lange er in dem Kirchen-Staat ſich aufzuhalten beliebte, alle benöthigte Lebens-Mittel, gegen richtige Bezahlung, zu liefern, auch dieſem König den freyen Einzug und ſichern Aufenthalt in Rom zu verſtatten; auf welche Conditiones der Vergleich zwiſchen uns und denen Frantzoſen ſeine Richtigkeit erlangte, und der Cardinal von Monreal gieng damit an den König ab, der ihn an dem erſten Weyhnachts-Tag Anno 1494. traſcirte.

Der

Vor den Herzog von Calabrien, und ſeine kleine Armée, die ſich ungefähr auf vier tauſend Mann beliefe, hatten wir bey dem König von Franckreich einen ſichern Geleits-Brief bedungen, Krafft deſſen der Herzog nicht angegriffen werden ſolte, biß er wirklich wiederum auf dem Neapolitaniſchen Grund und Boden angelanget ſeyn würde. Als wir ihm nun die unumgängliche Nothwendigkeit ſeines Abzuges aus Rom ankündigten, und dabey unſere gehabte Verſorge wegen des ſichern Geleits-Briefes heraus ſtrichen, antwortete der junge und großmüthige Printz, daß, weil er die Ehre und den Vortheil nicht hätte Sr. Päbſtlichen Heiligkeit, und dem Heil. Collegio zu dienen, ſo, wie er, ſein Vater und deſſen Vorfahren es gewünſchet, alſo wäre er bereit abzuziehen. Was aber den angebotenen ſichern Geleits-Brief betraffe, dancket er Sr. Heiligkeit vor die, ſich deßfalls gegebene Mühe, und bäte, man möchte glauben, daß die Printzen von Arragonien kein ander ſicheres Geleite verlangten, als das, was ſie ſelber bey ſich führten nemlich ihre Waffen; und zeigte zu gleicher Zeit auf ſeinen Degen und ſein Schild. Das geſchahe an dem andern Weyhnachts-Tag und gleich nach geleſener Meſſe erlaubte der Päbſt dem Herzog von Calabrien, daß er kommen mochte, ihm ſeine Hände und Füße zu küſſen; wergegen dem Herzog von dem Päbſt die Stirne geküſſet worden. Alsdann nahm der Herzog auch Urlaub von denen anweſenden Cardinälen, die es mit der Parthey des Päbſts hielten, und zog aus Rom. Ich meines Orts begleitete ihn ein Stücke Weeg, und verſicherte, daß wir aller Tractaten ungeachtet, die wir etwa mit dem König von Franckreich möchten ſchlieſſen müſſen, dennoch nicht ermangeln würden, dem, auf dem Neapolitaniſchen Thron etablirten, Hauſe Arragonien, alle mögliche Dienſte zu erweiſen.

CAMILLUS.

Das iſt hoch und ſpönisch geſprochen geweſen, in dem der Herzog von Calabrien geſaget, Die Printzen von Arragonien erkenneten kein ander ſicheres Geleite, als das was ſie in ihren Waffen fänden. Wann man ſich in Gefahr befindet, iſt das ſichere Geleit allemal gut, wann man es nur von dem Feind erhalten kan.

CÆSAR.

Nach dem Abzug des Herzogs von Calabrien hielte der Pä-

ung

nig von Franckreich, am letzten Tage des 1494ten Jahres, seinen Einzug in die Stadt Rom, und zwar auf eine Art, die eben so erschrecklich als Majestätisch in die Augen fiele. Der Pabst schickte ihm einen von seinen vornehmsten Ceremonien-Meistern entgegen, nebst verschiedenen andern seines Hofes, die den König empfangen, und in denen Römischen Ceremonien unterrichten solten. Der Ceremonien-Meister, welcher bey dem König in der Kutsche saß, machte auch den Päbstlichen Befehl ein Genügen zu thun. In der Absicht fieng er an den König zu unterrichten, wie er sich mit dem Pabst comportiren müsse, sowohl in öffentlichen Assemblées, als bey besonderen Entrevuës; wie er sich inner- und ausserhalb des Päbstlichen Pallastes zu ergötzen hätte; wie er mit denen Cardinälen, ingleichen mit denen Kindern des Pabsts, und andern Herren des Hofes, umgehen müsse ꝛc. Allein der König nahm es übel, daß man ihm andere Gesetze vorschreiben wolte, als solche, die bloß und allein von seiner Höflichkeit dependirten, machte also die Instruction des Ceremonien-Meisters nicht anhören. Au contraire, es declarirte derselbe, wie er gesonnen seye, bey der Nacht, ohne alle Ceremonien einzuziehen, dauer haltende, sein Einzug würde in Betrachtung seiner Armée, prächtig genug seyn, die Finsterniß der Nacht aber, und der Schein derer vielen Fackeln, welche die Gassen erleuchteten, ihn noch herrlicher und furchtsamer machen. Hiernechst that der König verschiedene Fragen an den Ceremonien-Meister, und informirte sich wegen des Zustandes des Pabsts, wegen seiner Neigungen, wegen seiner Lebens- und Regierungs-Art, fragte auch, wer seine vertrauteſten Freunde wären? und was vor Ministres am meisten in Autorität ständen? durch welche Fragen der Ceremonien-Meister in keine geringe Verwirrung gesetzet wurde.

Unter dergleichen Fragen langte der König von Franckreich zu Rom an, und hielte seinen Einzug. Alles erschallete von einem freudigen Zuruff, und man hörte, von vielen tausenden, mit vollem Halse schreyen: Es lebe Franckreich, wie auch die Häuser Colonna und Vrsola! Der König erhube sich nach dem Pallast von S. Marco, welchen der Pabst vor ihn hatte zubereiten lassen. Bey diesem Pallast herum wurde eine ansehnliche Menge Cavallerie und Infanterie postiret und einquartieret, der Rest der Französischen Armée aber da und dorten in die übrigen Häuser der Stadt vertheilet. In denen Gassen, welche nach dem Quartier des Königs zu giengen, wurden Canonen gepflanzet, und

der

der Marſchall von Gie, des Königs Ambaſſadeur zu Rom, verlanete nach ſelbigen Abend, nicht nur die Schlüſſel zum Garten Belvedere, ſondern auch zu denen Thoren der Stadt, und man durffte ihm ſolches nicht abſchlagen, weil es mehr zu der Ehre des Königs als zu ſeiner Sicherheit gereichte, und der Herzog von Calabrien die Schlüſſel der Stadt ebenfalls in ſeinen Händen gehabt hatte, ſo lange als er ſich in Rom aufgehalten.

Mein Vater der Pabſt, hielte ſich mittlerweile ſtets in dem Vatican eingeſchloſſen, und kam anders nicht zum Vorſchein, als wanns die heiligen Functionen derer Feyertage erforderten. Mittlerweile beſuchte ich mich, nebſt denen Cardinälen von Caroſſa und Orſini, beſtändig bey ihm, und es war uns gar nicht wohl zu Muthe. Denn man brachte, Franzöſiſcher Seits, verſchiedene neue Propoſitiones und Tractaten auf das Tapet, woraus wir mit Grund ſchlieſſen kunten, daß man geſonnen, uns in die Haare zu greiffen. Auch alle Nachrichten, welche unſere Spionen und Vertraute einbrachten, verſicherten einhellig, welchermaſſen verſchiedene Cardinäle, und andere vornehme Römer, ingleichen nicht wenig Ertz- und Biſchöffe, meinen Vater, den Pabſt, dem König Carolo VIII. beſtändig vermahleten als einen Mann, in dem weder Ehre noch Treue, noch Gottesfurcht und Gewiſſen anzutreffen; kurtz zu ſagen, als den leichtfertigſten Mann unter der Sonnen. Ferner daß man den König ermahnete, ja die ſchöne Gelegenheit nicht aus denen Händen gehen zu laſſen, die Kirche von dem Gouvernement eines ſolchen gefährlichen und ſchlimmen Pabſtes zu befreyen, wodurch er einen Ruhm erlangen könte, der des Conſtantini Magni ſeinem, ingleichen Caroli Magni und Ludovici Pii ihrem, nichts nachgeben würde. Allein der König machte ſich ein beſtändiges Gewiſſen die Päbſtliche Autorität und Dignität anzugreiffen, ſondern war nur auf die Conquête des Königreichs Neapolis bedacht, und hatte den Vorſatz erfaſſet, hernach in den Orient zu paſſiren. Wiewohl es hätte dennoch geſchehen können, daß er ſich zu einer harten Reſolution wider meinen Vater hätte bereden laſſen, daferne es ihm die meiſten ſeiner Räthe nicht widerrathen und erſetzet, er ſolte ſich weiter nicht in die Kirchen-Affairen meliren, als es ſein eigen Intereſſe erforderte. Denn dieſe hatten mir mit Geld gewonnen, und bewogen, die Päbſtliche Parthey zu halten.

Um beſſerer Sicherheit willen retirirte ſich der Pabſt in die Engelo-

burg. Ja, und die Cardinäle von Carassa, Constantiensis, Monreal und Orsini, accompagnirten ihn dahin, und blieben beständig bey demselben. Dem König von Franckreich kamen die Gedancken in den Kopff, daß er prævenirte, die Engelsburg zu seiner beste reellen Sicherheit zu besetzen. Gleichwie nun der Pabst auf keine Weise denen weite trauen hörete; also wäre es, bey nahe, zwischen uns und denen Franzosen zu einer würcklichen und öffentlichen Ruptur gekommen. Die Kayserischen machten schon die Artillerie zu rechte, womit sie die Engelsburg beschiessen wolten. Damals ereignete es sich auch, daß die Frantzösischen Soldaten einige Häuser plünderten, welche gewissen Römern zugehörten, die denen Frantzosen nicht affectionirt waren. Dieses verdroß unter andern den Pabst, weil unter seiner Mutter Vasallen [illegible] und einige aus viele nicht Meilen verlohren, ingleichen eine ansehnliche Summa Geldes baar. Da seine Mutter sich also in Person wurde übel tractiret, und Hare den Pabste von denen Frantzosen heffen bekam auch eine Ohrfeige mit Maulquasten u. mit Füssen. Wie sie nun eine Mutter spricht, als ihre Kinder misshandelt, insonderheit den Pabst, erschrocken haben muß, das ist leicht zu erachten. Wir hätten damahls gerne die grausamste Rache an dem König von Franckreich und seinen gantzen Armée ausgeübet, und sie entweder durch Gifft, oder auf eine Manier, aus dem Wege geräumet, dafern es nur möglich gewesen wäre. Allein wir musten dissimuliren, und alles bis auf eine andere Zeit verschieben. Auf daß aber die Rache desto beste gewisser erfolgen möchte, sprach meine Mutter zu mir, sie wolle glauben, ich erkenne sie nicht vor meine Mutter, dafern ich sie nicht an denen Frantzosen rächete; und ich sage, sie solle mich nicht vor ihren Sohn halten, wann ich es nicht thäte. Endlich aber der König von Franckreich in dem Punct wegen der Engelsburg nach, und ein gutes Vernehmen erfolgte zum Nutzen.

CAMILLUS.

Die Politique hätte von dem König in Franckreich alle Mittel erfordert, bey diesem Punct zu beharren, und nicht eher einen Vergleich zu treffen, bis man ihm die Engelsburg eingeräumet gehabt. Auf diese Weise würde es den Pabst recht gefrischet, und gezwungen haben alle andere Dinge gutwillig zu erfüllen. Allein so gehet es bisweilen Königen und Fürsten, wann ihnen nicht wohl gerathen wird.

GÆSAR.

Der Vergleich war indessen doch sehr vortheilhafft vor den Kö-

nig

nig in Franckreich. Mein Vater, der Pabſt, wendete ihm die Inveſtitur des Königreichs Neapolis, räumete ihm die beyden Feſtungen Civita Vecchia und Terracina ein, daß er das Königreich Neapolis weder erobert haben; und verſprach mit Spoleto ein gleiches zu thun. Beyde Theile verſprachen einander, mit ſo genauer aufrichtiger Treue alle Injurien, die man vermeynte erlitten zu haben, in Vergeſſenheit zu ſetzen, und ſie niemanden mehr vorzuwerfen zu laſſen. Dem Sohne Zizim, einem Bruder des Türckiſchen Käyſers Bajazeths II. den wir beym uns hatten, verſprachen wir gegen Überſchaffung Florentiniſcher und Venetianiſcher Kauffmanns-waaren gewiſſe Gelder, die man uns bezahlen ſolte, dem König auf ſechs Monate in die Hände zu liefern, und ich mir es Ort ſolte mit der Armée des Königs nach Neapolis gehen, als Päbſtlicher Legatus à Latere.

CAMILLUS.

Beyder Vorſatz war darum, auf daß ihr dem König von Franckreich zur Gefälligkeit dienen möchtet; welches unter dem ſcheinen Namen eines Legati à Latere. Denn man muß ja gewust und erwogen haben, daß deren Verrichtungen eures Vaters nicht zu trauen ſeye.

CÆSAR.

Der König von Franckreich meynte freylich, daß ich ihm, unter einem prächtigen Namen und Titel, zur Gefälligkeit dienen ſolte. Wer indeſſen aber meinen Vater kennete, gläubte ganz gewiß, daß der Friede länger nicht als der Aufenthalt des Königs von Franckreich zu Rom währen würde. Es ſandte ſich hierzu recht Cardinäle Erz- und Biſchöffe, auch andere vornehme Herren, welche ſich gegen den König von Franckreich hierüber beſchwerten, daß er mit meinem Vater einen ſolchen Vertrag getroffen, der auſſer der Zeit, auch dem König weder nützlich ſeye, noch ihm Ehre bringe; allein dieſe obige aber, die beſſere ſeine Parthey nahmen den Pabſt gebahten, zum höchſten Nachtheil gereiche. Ja an eben dem Tag, da mein Vater, mit dem König, das Bündnuß zuſammen kommen, und ſich mit ihm unterreden ſolte, gienge nicht nur die beyden Cardinäle Sforza und Luxemburg, ſondern auch viele andere Prälaten und vornehme Perſonen aus Rom, auf daß ſie nicht gehalten waren, darwider zu reden und Anſtand zu machen.

Dieſe erſte Zuſammenkunft zwiſchen meinem Vater, dem Pabſt, und dem König von Franckreich, erfolgte in dem geheimen Garten des Vi-

nicaro, wohin ſich zu dem Ende ein jeder begab. Mein Vater fuhre in einer Allée, bey einer Statue der heil. Jungfrauen Mariä, nieder, und ſtellte ſich, als ob er betete. Da er nun vermerckte, daß der König ſehr nahe bey ihm wäre, ſahe er ſich ganz plötzlich um, und ſtunde auf. Der König wollte vor dem Pabſt niederfallen; allein dieſer nahm ſeine Mütze vom Kopffe in die Hand, und lieff eiligſt zu dem König, um ihn zu verhindern, daß er nicht niederfallen möchte. Weil aber der König mit denen Knien bereits nieder auf die Erde gekommen war, hub der Pabſt mit ſeinen eigenen Händen wieder auf, küſſete denſelben ſehr gütlich auf die Stirne, wolte ſich auch nicht wieder bedecken, bis der König ein gleiches that: worzu der Pabſt mit ſeinen Händen ſelber behülflich geweſen. Nachdem nun eine kleine Weile, mit Complimenten und Bezeugung groſſer Gütigkeit paſſiret hatte, bat der König den Pabſt, er möchte geruhen den Biſchoff von St. Malo, Wilhelm Briſonnet, der ſich als Premier Miniſtre bey dem König befande, zu der Cardinals-Würde zu erheben. Mein Vater, der Pabſt, verſprach dem König, er ſolte wegen dieſes Verlangens, ohne Zeit-Verluſt verſichert werden, daß ihm auch unverzüglich, daß man einen Cardinals-Mantel und Hut herbey bringen ſolte, bevorſtünde, daß ſich der König einbildete, der Pabſt ſeye geſonnen, den Biſchoff von St. Malo gleich auf der Stelle, in dem Garten, zum Cardinal zu machen. Allein mein Vater nahm den König bey der Hand, und führte ihn in ein Zimmer des Vaticans, welches das Papageyen-Zimmer pflegt genennet zu werden, weilen ſie ſich mit einander niederſetzten. Hierauf retirirte ſich mein Vater in ein ander Gemach, und ließ den Vermuth, als ſtünde ihm eine kleine Ohnmacht zu: und der König blieb unterweile in dem Papageyen-Zimmer, allwo ſich verſchiedene Cardinäle und andere Prälaten, auch viele vornehme Perſonen, bey ihm einfanden. Als mein Vater vermerckte, daß das Zimmer ziemlich voll war, trat er wieder herein, ſetzte ſich auf einen groſſen Lehn-Stuhl, und declarirte denen anweſenden Cardinälen, welchermaſſen der Biſchoff von St. Malo ihr Mit-Bruder ſeye. Der Hut und Mantel wurden ihm auch ſogleich überreichet, und der neue Cardinal empfing bey denen von allen Anweſenden die Complimenten. Alsdann ſtunde mein Vater, der Pabſt wieder von ſeinem Stuhl auf, nahm den König bey der Hand, und ſprach zu ihm, er wolle ihn in das, vor demſelben, in dem Vatican, gelegene Zimmer begleiten. Weil aber der König nicht gedachte, daß ſich der Pabſt ſolche Mühe geben möchte, daß dieſer jemahl in ein Papa-

geyen-

gleyen Zimmer, nahm von Zeit zu Zeit Abſchied von ihm, und ging in ſein gewöhnliches Cabinet. Der König hingegen wurde von allen, ſo anweſend waren, in die vor ihn beſtimmten Zimmer begleitet, und ich ließ denen, und alle andere Thüren, welche dahin giengen, denen Schweitzern zumachen, die der König bey ſeiner Ankunft hatte, mit ſich dort zu ſeiner Leib-Garde behielte.

Den andern Morgen, als mein Vater mit verſchiedenen Cardinälen eine Conferenz hatte, fande ſich der König, welcher ſich wenig um die Ceremonien bekümmerte, ganz unvermuthet ein, und brachte die Invalides über den Königin Regentin gleich auf der Stelle. Der Pabſt hingegen weigerte ſich ihm ſo zu geben, ſo lange noch Alphonſus bey Ihnen in Dienſt wäre; wollte es auch nach meinem Beyſpiel von ihme mal ſein Verlangen hatte.

Dem Tage darauf hatte mein Vater ein öffentliches Conſiſtorium, um von dem König von Frankreich, mit allen Solennitäten die Empfang des gewöhnlichen Gehorſams zu empfangen. Denen Cardinälen gienge dem König entgegen und nahmen ihn in die Mitte der im ihnen von vielen andern Prelaten und Fürſten, Amtleuten ſowohl als Trompeten, begleitet wurde, folglich mit ſeiner geringen Magnificenz in das Audienz-Gemach trat. Nachdem der König alle gebräuchte Reverentzen gemacht, auch dem Pabſt bereits die Füß, die Hand und Stirne geküſſet hatte, und nunmehro vor, bey dem König gewohnt, erſte Präſident des Parlaments die gewöhnliche Rede hatte ſeine Ihro Heiligkeit an und ſagte: Dieſer iſt mein König, um den, Ew. Heiligkeit ein ſchuldigen Gehorſam zu Pferde zu leiſten. Gleichwie es aber in Frankreich der Gebrauch iſt, daß derjenige, welcher ſeinem Herrn das Vaſallen-Recht exhibiret, von dem hinwiederum, zur Bekräftigung, die Conceſſion deren Favours, welche er begehret, erhält, und Ihro Majeſtät ſich verſprechen, daß Ew. Heiligkeit Ihnen mit gleicher Magnificenz begegnen werden: alſo bitten Sie ganz inſtändig um eine beſtändige Gnade. Die erſte iſt, daß ſie geruhen wollen die Privilegien zu confirmiren, welche bereits einem König, der Königin ſeiner Gemahlin, und dem Dauphin ſeinem Sohn angeſtanden worden, ingleichen alle andere, die in einem beſonderen Buch deſſen Titul er eigends verfaſſet ſind. Die andere iſt, daß ſich Ew. Heiligkeit nicht länger weigern möchten, ihm und ſeinen Successoren die Investitur wegen des Königreichs Neapo-

lis

da zu verleihen. Die beiden Gnade aber, welche Ihro Majeſtät begehren, beſtehet darinnen, daß alle Obligationes und Verſicherung, die von Seiten meines Königs, wegen der Zurücklieferung des Saluo-Ducto gegeben worden, vor null und nichtig declariret werden ſollen.

CAMILLUS.

Das iſt in der That kein geringes Preſſen geweſen, den man unſerm Vater, dem Pabſt geſetzet, ist er man ganz unvermuthet neue Pretenſionen formiret, an ſtatt eine Ordre zu halten, die ſich auf die Urſache erſtrecket, um welcher willen der König ſich damahl vor dem Päbſtlichen Thron beſtellet.

CÆSAR.

Eben deswegen erkennete mein Vater, als er hörete, was der Franzöſiſche erſte Preſident bei Parlamente vorbrachte. Jedoch faſſete er ſich gleich wieder und ſagte, daß er die Confirmation derer Privilegien, welche man verlange, von Herzen gerne accordire. Die Inveſtitur wegen des Königreichs Neapolis anbelangende, müſſe es bey der bereits gethanen Declaration ſein Bewenden haben, die Affaire des Saluo Ducto aber biß auf eine andere Zeit verſchoben bleiben, auf daß mein Vater mit dem heil. Collegio darüber deliberiren, und auch mit dem König ſelber deswegen conferiren könne. Mit dieſer Antwort war der König zufrieden, redete einige Worte zu dem Pabſt, und ſtunde auf. Der beſagte Preſident aber fieng wieder an zu reden und ſprach:

Allerheiligſter Vater! Es iſt eine alte Gewohnheit derer Chriſtlichen Fürſten, abſonderlich aber deren Allerchriſtlichſten Königen von Franckreich, daß ſie, durch ihre Ambaſſadeurs, den Reſpect declariren laſſen, welchen ſie vor den heil. Sitz und die ſouveraine Päbſte, welche dieſer darauf geſetzet hat, tragen. Nachdem aber Ihro Allerchriſtlichſte Majeſtät, mein König und Herr, die Reſolution gefaſſet, die Gräber derer heiligen Apoſtel in dieſer Stadt zu beſuchen, haben Sie dieſer Schuldigkeit ſelber, in eigener Perſon, und nicht durch Ambaſſadeurs, ein Genügen thun wollen. Derohalben erkennet er Sie, o Allerheiligſter Vater! als den Vicarium Jeſu Chriſti, und rechtmäßigen Succeſſorem deren heiligen Apoſtel Petri und Pauli, welchem, indem er die-

dieſe, einem Sohn zuſtehende, Ehrerbietung abſtattet, ſo die Allerchriſtlichſten Könige von Franckreich denen ſouverainen Päbſten unverletzlich zu erweiſen pflegen, er ſich ſelber, und alle ſeine Macht, auf ewig offeriret, zum Dienſt Ew. Heiligkeit, und dieſes heiligen Stuls.

Hierauf ergriffe der Pabſt, mit ſeiner Lincken, die rechte Hand des Königs, gab eine kurtze, aber ſinnlichen Sorte voll ſteckende Antwort, und nennete ihn den älteſten Sohn ſeiner Kirche. Nachdem die gantze Ceremonie geendiget war, begab ſich der Pabſt in die ſogenannte Secretarie-Cammer, und führete den König, bey der Hand, immer neben ihm her. Hieſelbſt entſchlugt ſich der Pabſt ſeiner heiligen Ceremonien-Kleider, und ſtellete ſich, als ſeye er geſonnen, den König in ſein Zimmer zu begleiten. Weil es aber dieſer durchaus nicht geſtatten wolte, nahmen ſie Abſchied von einander, und ein jedweder retirirte ſich in ſein Logement.

CAMILLUS.

Ich meines Orts kan mir nicht einbilden, daß jemals ein Potentat der nur der Sache ein klein wenig nachzudencken capable geweſen, dem Pabſt die Füſſe, mit gutem Hertzen, geküſſet hat. Ja ich halte es vor eine Schande, daß die Päbſte dergleichen Dinge von denen hohen Häuptern der Welt prætendiren.

CÆSAR.

Dieſe Ceremonie geſchahe den 20ten Januarii Anno 1495. nach welcher der König noch acht Tage zu Rom verblieb. Binnen der Zeit wohnete derſelbe einſtmals, einer öffentlichen Capelle bey, welche der Pabſt in der Peters-Kirche hielte. Er that auch eine Cavalcade, oder einen öffentlichen Ritt durch die Stadt, mit dem Pabſt, biß nach der Kirche des Heil. Pauli, wohin ſie von denen anweſenden Cardinälen und Fürſten begleitet wurden. Auch fande ſich der König in einem deſſen Conſiſtorio ein, da von dem Pabſt, auf ſeine Sollicitation, der Biſchoff von Mans, welcher aus dem Hauſe Luxemburg herſtammete, eben ſo wie der Biſchoff von S. Malo, zu dem Cardinals-Purpur promoviret wurde. Kurtz zu ſagen, der Pabſt und König wuſten ſich ſo gegen einander anzuſtellen, daß man hätte meynen ſollen, ſie würden ewig Freunde bleiben; ob ſich gleich der König nicht einmal an das Ceremoniel hande, welches ihm der ſchon-gedachte Ceremonien-Meiſter hatte vorſchreiben wollen.

Drey Tage zuvor, ehe der Auferuch erfolgte, virtlich der König den Vatican, und reterirte ſich in den Pallaſt St. Marco, allwo er zu erſt logiret hatte. Als aber der König den Marſch nach dem Neapolitaniſchen, wohin er ſchon den gröſten Theil ſeiner Armée hatte voraus gehen laſſen, wircklich antrat, ritte derſelbe, nebſt dem geſamten bey ihm ſeyenden Adel, und ſeiner gantzen Reuterey, in voller Rüſtung nach dem Vatican, woſelbſt ihn der Pabſt, in einer Geſellſchafft von dreyzehen Cardinälen erwartete. Erſtlich unterredete er ſich eine ziemliche Weile mit dem Pabſt gantz allein; hernach aber mit dem Pabſt und mit ihr zugleich. Bey dem Abſchied bog ſich der König nieder auf die Knie, und bat um die Päbſtliche Benedictiom, die er auch erhielte. Als ſich aber der König tiefer buckete, dem Pabſt nochmals die Füſſe zu küſſen wolte es dieſer durchaus nicht geſtatten, ſondern erariffe den König bey dem Arm, hub ihn auf, und küſſete ihn auf eine Art, mit welcher wohl jemals ein Vater ſeinen Sohn mag geküſſet haben, den er auf das zärtlichſte geliebet; und dennoch ſtack der Gifft in dem Hertzen.

Nachdem der König die Treppen des Vaticans wieder herunter gekommen war, ſtieg er zu Pferde, und wartete eine ziemliche Weile auf mich, weil ich denſelben, Krafft unſers getroffenen Vergleichs, nach Neapolis begleiten ſolte. Ich aber ließ den König immer warten und nahm unterdeſſen noch einige geheime Inſtructiones von dem Pabſt, meinem Vater ein. Als ich aber endlich expediret war, kam ich durch die Thüre des geheimen Gartens heraus, allwo mich der König erwartete. Ich ſtieg auf ein Maulthier, das man vor mich præparirt hatte, und præſentirte dem König ſechs Pferde von einer auſſerordentlichen Schönheit zum Geſchencke. Unſer Marſch gieng von Rom nach Marino, woſelbſt der König ſein erſtes Nachtlager hielte. Allhier überlieferte ich ihm auch den Sultan Zizim ohne einzige Condition. Allein dieſer unglückſeelige Printz befande ſich ſchon in einem Zuſtande, daß wir gar nicht nöthig hatten ſeine Zurückgebung zu verlangen.

CAMILLUS.

Wie ſind dieſe letztern Worte zu verſtehen? und was vor ein Geheimniß mag wohl darunter ſtecken?

CÆSAR.

Habet noch ein klein wenig Gedult, tapfferer Camillus! ſo ſollet ihr

ge es hören. Bey unſerer Ankunfft zu Marino, als ſo weit auch den König noch einige andere Cardinäle begleiteten, erhielte der König die ihm angenehme Nachricht, welchermaſſen ſich der König Alphonſus, nebſt ſeinen Schätzen, aus dem Königreich Neapolis hinweg begeben, und nach Sicilien retiriret hätte. Dieſe Flucht prophezeyete dem König von Franckreich ſchon die Victoria guten Theils; ob gleich der geflohene König ſeinem Sohn Ferdinando, Hertzogen von Calabrien, die Führung des Krieges in dem Königreich Neapolis anvertrauet, auch ihm, zu dem Ende, alle auf denen Beinen habende Troupen überlaſſen hatte. Den andern Tag marſchirten wir weiter nicht als nach Villetri, allwo ich den König in ſein Quartier begleitete, und mich hernach in das vor mich zubereitete reticirte, den Einbruch der Nacht mit vieler Ungeduld erwartende, weil dieſe, mit ihren ſchwartzen Flügeln der Finſterniß, einen geheimen Anſchlag bedecken ſolte, den ich in das Werck richten wolte.

CAMILLUS.

Holla! Was wird da herauß kommen? Vielleicht habt ihr gar einen Anſchlag auf das Leben des Königs gemachet gehabt.

CÆSAR.

Nein, einen ſolchen Anſchlag zu machen erlaubte weder die Zeit, noch die Gelegenheit. Mein Anſchlag aber beſtunde darinnen, daß ich echappiren, und wieder nach Rom zurücke kehren wolte.

CAMILLUS.

Iſt dann dieſes dem Willen des Pabſts, eures Vaters, gemäß geweſen?

CÆSAR.

Ja, es war ſein Wille und Befehl. Er hatte mich auch in allen Stücken ſelber unterrichtet, wie ich es machen ſolte.

Sobald nun die von mir ſehnlichſt erwartete Nacht eingebrochen war, verkleidete ich mich als ein Stall-Knecht, und gieng alſo zur Stadt hinaus, ohne von jemanden erkannt zu werden. Nach einer halben Stunde Weges langte ich an einem Ort an, woſelbſt mich einer von meinen Stall-Knechten, mit zweyen guten Pferden erwartete. Auf das eine ſtieg ich, und auf das andere der Knecht, und ich eilte nach Rom zu, langte auch allda noch lange vor dem Tage an. Bey dem Auditore di

Rom, Momens Flores, ſtieg ich ab, und gab, ſobald es Tag wurde, Ordre, daß meine in dem Vaticanſchen verlaſſene Leute zu mir kommen, auch Cardinals-Kleider, und alle andere benöthigte Dinge, mit ſich bringen ſolten. Nachdem ſolches geſchehen war, erhub ich mich zu dem Pabſt, der mich mit ungemeinen Vergnügen empfieng, und ſich herrlich erfreute, daß ich alles, nach geheimer Inſtruction gemäß, ſo geſchickt in das Werck gerichtet hatte.

CAMILLUS.

O arglistige Falſchheit, und entſetzlicher Betrug! Ich habe zwar ſchon vorhero aus eurer Erklärung gehöret, daß alles aus falſchen Hertzen gegangen, was ihr mit dem König von Franckreich gehandelt. Allein gleich die andere Nacht, nach des Königs Aufbruch aus Rom, ſolch die Trachten zu brechen, das iſt ein Wunder zu hören, und abſcheulich gewesen; wie es euch dann auch ſehr übel bekommen dörffen dafern nur der König von Franckreich gleich nach Rom hätte zurücke gehen wollen.

CÆSAR.

Die Franzoſen beſte ſicherer zu machen, und ſie zu verhindern, ein wachſames Auge auf mich zu haben, nahm ich neunzehen beladene Bagage-Wagen mit mir. Zwey davon ließ ich in dem erſten Nacht-Lager, und vor denen Augen der gantzen Hofſtadt des Königs von Franckreich, wie auch ſonſt noch vielen tauſend Franzoſen auspacken; da dann eine Menge köſtliche Silber-Geſchirre, und etliche ſilberne Tafel-Service, aus denen Wagen, in mein Quartier getragen, des Nachts aber wieder eingepacket wurden. Den andern Morgen, bey dem Aufbruch von Marino nach Velletri, muſten dieſe zwey reich beladenen Bagage-Wagen zuletzt marſchiren, und zwar ſo langſam, daß ſie weit dahinten blieben, und denen Franzoſen aus dem Geſichte kamen; worauf ſie ihren Weg wieder nach Rom nahmen, und glücklich daſelbſt anlangeten. Sobald nun die Franzoſen meine Flucht wuſten, fielen ſie auf meine übrigen ſieben jetzo Bagage-Wagen, ſie zu plündern, und vermeynten eine groſſe Beute zu machen. Allein ſie ſahen ſich kläglich betrogen indem ſie nichts als Stroh, oder altes, ſehr ſchlechtes, hölzernes Geräthe darinnen fanden, das man ohne daß hätte müſſen in das Feuer werffen, weßhalb ſie gantz entſetzlich auf mich ſchalten und fluchten.

CAMILLUS

CAMILLUS.

Dieſe Liſt iſt arg und leichtfertig genug geweſen. Jedoch die Sache hätte können darhero verrathen werden, und euch hernach ſehr übel bekommen dörffen.

CÆSAR.

Kaum hatte der König Carolus VIII. meine Flucht vernommen, ſo ſchickte er einen von ſeinen vornehmſten Räthen, Monſ. de Breſſe genannt nach Rom, der über meines Vaters, und meine Falſchheit ſehr groſſe Klage führen muſte; wie man dann, von Seiten deſer Frantzoſen, meinem Vater hautement beſchuldigte, daß er alles mit mir ſo concertirt habe. Allein mein Vater ſchickte ungeſaumt den Biſchoff von Nepi, der ſein geheimer Staats-Secretarius geweſen, an den König, und er muſte ihn beſtens entſchuldigen, auch mit theuren Wetten verſichern, daß ich ſeinem Willen und Befehl gäntzlich entgegen gehandelt, er hingegen nichts darzu contribuiret hätte, ſondern in das gröſte Erſtaunen gerathen wäre, da er mich wieder in Rom geſehen: Ja ich meines Orts gab vor, mein Vater habe nichts darum gewuſt, ſondern es hätten mich gewiſſe Umſtände, abſonderlich aber die Furcht vor denen Neapolitanern, genöthiget ſo, wie geſchehen zu handeln. Was meine geplünderte Bagage-Wagen betraff, ſo läugnete ich ebenfalls abſolument, daß ſie mit unnützen Geräthe oder gar Steinen, wären beladen geweſen, und gab hiernechſt vor, es hätten ſich unſchätzbare Sachen auf denenſelben befunden. Dieſes Verathen ſuchten wir mit einer ſolchen Effronterie, und unverſchämten Weiſe zu behaupten, daß auch König Carolus VIII. ſelber ganz confus dadurch gemachet wurde, maſſen nicht wuſte, ob er ſeinen Geboten oder uns, ſolte Glauben zuſtellen? Weil wir indeſſen doch, zu Rom, nicht gleich errathen kunten, was der König ferner darzu ſagen, und was vor eine Reſolution derſelbe ergriffen würde? declarirte mein Vater gegen den Frantzöſiſchen neuen Geſandten, Monſ. de Breſſe, wie er beleid ſeye, dem König wegen deſſen, was ich aus Unverſtand und Unbeſonnenheit begangen, alle Satisfaction zu geben, die er nur verlangen würde. Solches that mein Vater darum, auf daß er den König bewegen möchte, ſich noch weiter von Rom zu entfernen, und nicht gleich auf ſeinen Schritten wieder zurücke zu kehren. In eben der Nacht muſte die Stadt Rom von einem, Namens Brocni, welcher Dict-

nen della Rota geweſen, nebſt noch zweyen Cavaliers, eiligſt an den Kö-nig ſchicken, um ihr Mißfallen zu bezeugen, welches ſie an meiner Flucht hatten, auch unterthänigſt zu bitten, der König möchte gerichen, deshalb nicht ungnädig auf Rom zu ſeyn, noch die redoutable Force ſeiner Waffen gegen dieſe Stadt zu richten, und ſie zu ruiniren, ſondern derſelben vielmehr allezeit ſeine favorable Protection angedeyhen zu laſſen, und dargegen verſichert zu ſeyn, daß die Stadt Rom einen vollkommenen Eyffer vor die Ehre ſeines Namens hege, und Theil an allem ſeinem Glücke nähme.

CAMILLUS.

O du klügliche Politique unſerer Zeiten, da alles, was man zu Rom nur geredet und gethan, falſch gemeynet geweſen.

CÆSAR.

Dem König von Franckreich widerfuhr noch dieſes, daß einige Stunden vor der Nacht, in welcher ich echappiret war, der Geſandte desjenigen Ferdinandi, Königs von Caſtilien, Arragonien und Sicilien, welcher nachhero den Beynamen Catholicus bekommen, auch endlich noch ſelber König zu Neapolis und Herr von gantz Spanien worden, ihm mit einem unerhörten Hochmuth von ſeinem Unternehmen auf Neapolis abriethe. Dieſer Geſandte hieß Fonſeca, wie des Römiſchen Käyſers, dermalen, zu Paris reſidirende Miniſtre. Weil nun der König von Franckreich ſeine Vorſtellungen nicht ſtatt finden ließ, declarirte ihm der Geſandte im Namen ſeines Königs den Krieg, zerriß auch einen, zwiſchen ſeinem König, und dem von Franckreich, getroffenen Vergleich, und befahl etlichen Spaniſchen Capitains, die ſich bey der Franzöſiſchen Armée befanden, ſolche zu verlaſſen und nach Hauſe zu kehren. Dem allem ungeachtet verharrete der König von Franckreich bey ſeiner Reſolution, das Königreich Neapolis einzunehmen. Aus eben der Urſache ſtörete er ſich, als ob er denen Verſicherungen meines Vaters, daß ich mich, ohne ſein Verwiſſen, und wider ſeinen Willen, von der Franzöſiſchen Armée heimlich hinweg begeben, Glauben beylegte, und verlangte zur Zeit keine Satisfaction, ſondern machte ſich die Rechnung es ein andermal zu thun.

Was die Leute wünſchen und verlangen, das glauben ſie leichtlich. Alſo hofften und glaubeten auch wir, zu Rom, der überſtandenen Flucht des Königs zu Neapolis ungeachtet, welche uns zwar erſchrecket hatte, bald

einst

eine gute Zeitung aus dem Neapolitaniſchen zu hören, daß nemlich der hinterlaſſene Herzog von Calabrien, Ferdinandus, als des geſtorbenen Königs Alphonſi Sohn, denen Franzoſen wichtige Streiche verſetzen würde. Allein das Erſtaunen mag mit keiner Feder beſchrieben werden, in welches wir geriethen, als wir vernahmen, daß König Carolus VIII. von Franckreich, in weniger als ſechſzehen Tagen, faſt das gantze Königreich Neapolis erobert hatte.

CAMILLUS.

Das wäre eine unglaubliche Sache, wann es nicht einhellig von jederman, der zur ſelbigen Zeit gelebet, verſichert würde. Aber, was mag doch wohl die Urſache der ſo plötzlichen Eroberung eines gantzen Königreichs geweſen ſeyn.

CÆSAR.

Alphonſus wurde von dem Volck nicht geliebet, weil ſein Vatter, Ferdinandus Naturalis, allzulange regieret, den Pöbel ſehr gedrücket, und ſich nicht um deſſen Liebe bemühet hatte. Alſo trug das Volck ſelber Verlangen, einige Neuigkeiten in dem Gouvernement zu ſehen. Die gemeinen Soldaten rebellirten, und waren zur Meutherey geneigt, anbey begierig das Land, welches ſie beſchützen ſolten, ehe als die Feinde ſelber, zu plündern. Bey denen Officiers hingegen iſt weder Ehre noch Treue anzutreffen geweſen, dergeſtalt, daß ſich Alphonſus allenthalben verrathen und verkaufft geſehen, folglich gleich, bey Annäherung derer Franzoſen, auf die Flucht und ſeine Sicherheit bedacht ſeyn müſſen.

CAMILLUS.

Man ſehe nur die klägliche Condition manches Königs und Fürſten an, wann er in ſeinem gantzen Königreich oder Land, nicht einen Fußbreit Erde zu ſeiner Sicherheit findet, ſondern, bey dem geringſten Sturm, der ſich ereignet, fliehen, und ein Aſylum in einem andern Lande ſuchen muß. Glückſelig hingegen ſind ſolche Könige und Fürſten, welche die Hertzen ihrer Unterthanen beſitzen! Ereignet ſich ſodann ein feindlicher Ueberfall, könnte ſie verſichert ſeyn, daß ein jeder ſein Leib und Leben, Hab und Gut, gantz willig vor ſie aufopffern wird, daferne es die Noth erfordert.

CÆSAR.

Eben damals, als wir die entſetzliche und unangenehme Zeitung erhielten, daß ſich ein Ort nach dem andern, in dem Königreich Neapolis

an

an den König von Franckreich ergab, lieff auch die Zeitung von dem Todt des Sultan Zizims ein. Solche Zeitung gereichete uns hinwiederum zu einem grossen Trost, weil wir wusten, daß uns dieser Todt etwas ansehnlichers eintragen würde.

CAMILLUS.

Was hat der euch eintragen können? Beruhet demnach mir einmal zu sagen, wie ihr mich dessen versichert, was es eigentlich vor eine Bewandnüß mit diesem Sultan Zizim erlebet habe?

CÆSAR.

Nachdem sein Vater, der Türckische Käyser Mahomet II. gestorben, disputirte Zizim, als ein Porphyrogenitus, oder einer, der zu der Zeit gebohren, als sein Vater bereits den Käyserlichen Thron besessen gehabt, seinem Bruder, dem Käyser Bajazeth II. den Thron, weil dieser zwar älter, aber jünger, ehe der Vater zur Regierung gekommen, gebohren gewesen; und es ist bekannt, daß bey denen Griechischen Käysern, deren Nachfolger zu seyn die Türckischen prætendiren, ein Porphyrogenitus allemal viel höher als andere Kinder gehalten werden. Allein Zizim war unglückselig, wurde von seinem Bruder geschlagen, überwunden und dermassen verfolget, daß er zu denen Christen fliehen muste. Endlich begab er sich nach der Insel Rhodis, und wurde denen daselben Rittern, zu ihrem Gold-Käyser, weil ihnen sein Bruder, der Türckische Käyser Bajazeth II. jährlich funff und achtzig tausend Ducaten in die Insel schicken muste. Davon bekamen vierzig tausend die Ritter, funff und dreyßig tausend der Sultan selber zu seinem Unterhalt; und jeden tausend Ducaten sollen angewandt worden, den Schaden zu reparirn, welchen der Türckische Käyser Mahometh II. gethan, als er die Insel Malta occupiret hätte. Die Ritter erhielten auch noch verschiedene andere Vortheile von dem Türckischen Käyser Bajazeth II. und solches alles mit der Condition, daß sie seinem Bruder nicht gestatten solten, etwas wider ihn zu unternehmen, noch mit jemanden in seinem Reich zu correspondiren. Verschiedene Europäische Puissancen bekamen derohalben Appetit nach dem Sultan Zizim. Ein jeder wolte ihn bey sich haben, und vermeynete seinen Profit damit zu machen. Der Großmeister zu Rhodis erlaubete endlich dem Sultan Zizim, nach Franckreich zu gehen, weil der Orden schöne Ländereyen in diesem Königreich besaß, und Zizim blieb funff ganzer Jahre daselbst. Mittlerweile der Zeit erhandelte Pabst Innocentius VIII. den

den Sultan Zizim von dem damahligen Groſsmeiſter des Johanniter-Ordens auf der Inſul Rhodis. Dieſer war ein Franzoſe von Geburt, hieſs Pierre d'Aubuſſon de la Feuillade, und bekam vor den Sultan einen Cardinals-Hut, ingleichen das Verſprechen, daſs er die jährlich aus der Türckey kommenden Gelder, ſo lange ziehen ſolte, als er, der Groſsmeiſter nemlich, noch leben würde. Dieſen Handel gieng der Groſsmeiſter um ſo viel deſto eher ein, weil er ein ſehr alter Mann war, und ſich eine ſonderbare Ehre daraus machte mit dem Cardinals-Habit begraben zu werden. Alſo wurde der Sultan Zizim nach Rom gebracht, und gewieſſe, ſo lange als Pabſt Innocentius VIII. lebete, ingleichen in denen beyden erſten Jahren des Pontificats meines Vaters, an dem Päbſtlichen Hofe groſſe Ehre, und man ſuchte ihm mancherley Ergötzungen zu machen. Die Vornehmſten des Hofes und der Stadt bezeugten ſo viel Eifer und Liebe, vor ſeine, faſt mehr als Königliche Tugenden, daſs man Mühe hatte zu unterſcheiden, ob er unter uns zu einem Italiäner wurde, oder aber andere, neben ihm, ſich in Türcken metamorphoſirten. Wann er meinen Vater, den Pabſt, bey einer öffentlichen Cavalcade accompagnirte, hat man öffters geſehen, daſs mein älterer Bruder, der Herzog von Gandia, der ſich faſt ſtets an der lincken Seite des Sultans befande, eben ſo wie er, auf Türckiſch gekleidet geweſen, verſchiedene kleine Mohren in ſeiner Suite, und auch die übrigen Bedienten nach Türckiſcher Art gekleidet gehabt.

Letztlich ſetzte ſich der König von Franckreich, Carolus VIII. wie ihr, tapfferer Camillus! bereits zum Theil gehöret, die Grillen in den Kopff, erſtlich das Königreich Neapolis einzunehmen, und hernach, zu Waſſer, hinüber in das Türckiſche Reich zu gehen. Der König bildete ſich hierinnfalls ein, daſs er deſto gröſſere Progreſſen machen könte, wann er den Sultan Zizim bey ſich hätte, als welcher eine groſſe Pretenſion auf das gantze Türckiſche Reich formirte, auch einen mächtigen Anhang darinnen hatte. Kurtz zu ſagen, Carolus VIII. vermeynte den Bajazeth II. vom Thron herunter zu jagen, den Zizim auf denſelben zu ſetzen, das gelobte Land aus denen Händen derer Ungläubigen zu reiſſen, und dabey ſonſt noch einige ſchöne Provintzien zu erſchnappen. Derohalben verlangte Carolus VIII. ſchon, noch ehe er aus Franckreich aufbrach, daſs ihm mein Vater den Sultan Zizim ausliefern ſolte. Allein weil jährlich, um eben dieſes Sultans willen, eine ſo anſehliche Summa Geldes aus dem Orient nach Rom kam, und 50000. Ducaten davon, allemahl, in den Familien-Caſſen meines Vaters ſtagen, verdroſſe das Anſinnen des Königs von Franckreich mei-

meinen Vater dermaſſen; daß er vertraute Perſonen an den Türckiſchen Kayſer, Bajazeth II. ſchickte, und ihm von allen Anſchlägen des Königs von Franckreich Nachricht geben ließ. Da ſchickte uns der Türckiſche Kayſer vors erſte die jährliche Penſion, und verſprach auch noch, ein vor allemal, 350000. Ducaten zu bezahlen, daferne wir ſeinen Bruder Zizim, nach einer uns ſelbſt-beliebigen Manier, aus der Welt ſchaffeten, und denſelben alſo von aller Furcht und Sorge, ſo ihm dieſer Bruder verurſachte, befreyen würden. Eine ſo wichtige Summa wolten wir unſerm Familien Kaſten nicht entgehen laſſen; ſondern brachten dem Sultan Zizim, zu eben der Zeit, als ſich der König von Franckreich in Rom befande, und wir den Sultan an ihn ausliefern muſten, einen verzehrenden Gifft bey, welcher, nach und nach, ſein gantzes Eingeweyde durchdrunge, dergeſtalt, daß er binnen wenig Wochen ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Sein Leichnam iſt erſtlich in das Arſenal zu Neapolis geſetzet, hernach aber von dem König Ferdinando Catholico, gegen eine neue Summa Geldes, nach der Türckey ausgeliefert worden.

CAMILLUS.

Iſt aber das nicht eine recht groſſe, zu dem Himmel ſelber um Rache ſchreyende Sünde, die ihr an dem armen, unglückſeligen Sultan Zizim ausgeübet? und hättet ihr nicht vielmehr trachten ſollen durch ihn, weil er einen groſſen Anhang in der Türckey gehabt, der Ottomanniſchen Pforte eine recht empfindliche Wunde zu ſchlagen?

CÆSAR.

Höret, tapfferer Camillus! Der Sultan Zizim war zwar wohl ein tapfferer, tugendhaffter und löblicher Fürſt; aber zu gleicher Zeit ein Türcke, der ſich auf keine Weiſe wolte bewegen laſſen, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Was kunte man demnach vortheilhaffters vor die Chriſtenheit von ihm erwarten, wann er gleich den Thron des Ottomaniſchen Reichs beſtiegen hätte? Nichts ſage ich. An contraire, er hatte die ſchönen Chriſtlichen Länder, Franckreich und Italien geſehen, hätte folglich gar leichtlich Appetit darnach bekommen, und ſeine gantze Macht employren können, zum wenigſten einen Theil von Italien zu erobern.

CAMILLUS.

Aber ihr hättet des Königs von Franckreich Deſſein auf das Türckiſche Reich befördern ſollen. Vielleicht hätte ein anſehnliches Stücke davon entriſſen, und der Chriſtenheit einverleibet werden können.

CÆ-

CÆSAR.

Es waren tödtliche Anſchläge, die der König von Franckreich hegete. Er hatte ſie auch weder mit dem Päbſtlichen Hofe, noch ſonſt mit einigen Chriſtlichen Potentaten überleget. Es ſeynd wohl ſchon andere Projecte gemachet, und doch nichts ausgerichtet worden, ob man ſie gleich mit einem Heer von hundert tauſend, ja zwey biß dreymal hundert tauſend Mann unterſtützet, an ſtatt, daß Franckreich allein, damals nicht dreyßig tauſend Mann employren können. Kurtz zu ſagen, es hieß das gantze Werck nichts, ſondern eben der Sultan Zizim hätte der gantzen Chriſtenheit fatal werden können.

CAMILLUS.

So iſt und bleibet es doch ein ewiger Schand-Flecken vor euren Vater den Pabſt, und ſeine Familie, daß ihr den tugendhafften Sultan, um eines ſchnöden Gewinſtes willen, mit Gifft aus dem Wege geräumet. Ihr habt in dieſem Stücke ärger als Heyden gehandelt. Chriſten gezimen dergleichen verfluchten Streiche keinesweges, am allerwenigſten aber ſolchen Perſonen, welche prætendiren Häupter der Chriſtenheit, und Vicarien JEſu Chriſti zu ſeyn.

CÆSAR.

Dem ſeye wie ihm wolle, ſo war doch dieſes das ſchlimmſte bey der gantzen Sache, daß George Buzard, und noch ein anderer, welche mein Vater der beſagten heimlichen Handlung wegen, nach Conſtantinopel an den Türckiſchen Käyſer Bajazeth abgeſchicket, als ſie, nebſt einem Ambaſſadeur dieſes unchriſtlichen Käyſers zurücke kamen, zwiſchen Senigalia und Ancona aber an das Land ſtiegen, von Johanne de la Rovere, Prætecto zu Rom, und Herrn zu Senigalia, welcher merckte, daß zwiſchen dem Pabſt und dem Türckiſchen Käyſer, etwas gehandelt wurde, arretiret, auch ihnen alle Briefſchafften, nebſt der jährlichen Penſion von fünff und achtzig tauſend Ducaten abgenommen worden. Denen Perſonen zwar gab Johann de la Rovere, welcher eine groſſe Feindſchafft gegen meinen Vater hegete und ſich deßwegen aus Rom retiriret hatte, die Freyheit gar bald wieder. Von dem Gelde hingegen behielte er ſo viel als meinem Vater zukam, und ſchickte den Reſt an den Sultan Zizim. Alle Briefſchafften aber ſandte Johannes de la Rovere dem König von Franckreich zu, der bereits mit ſeiner Armée in Italien ſtunde. Auf dieſe Weiſe ward unſer gantzes geheimes Verſtändniß mit dem Türckiſchen Käyſer Bajazeth

zeth II. entdecket, und es ſind uns deßwegen gewaltige Reprochen gemachet worden.

CAMILLUS.

Auf was vor Weiſe habt ihr euch aber, einer ſo ſchändlichen Sache halber, verantworten und rechtfertigen können?

CÆSAR.

Mit anders nichts, als durch ein hartnäckichtes und beſtändiges Läugnen, indem wir vorgaben, die Beſchaffen wären falſch, und eine Invention unſerer Feinde; worgegen wir niemals an eine ſo gottloſe Sache, deren man uns beſchuldigte, gedacht hätten. Unterdeſſen legte der König von Franckreich unſerm Gegentheil mehr Glauben zu als uns ſelber, drunge auch derohalben deſto hefftiger auf die Auslieferung des Sultans, den er aber gleichwohl, wie ſchon gedacht, anders nicht als vergifftet, in ſeine Hände bekommen hat.

CAMILLUS.

Da ſich aber die Vergifftung mit dem Tod des Sultan Zizims wircklich geäußert, ſo möchte ich gerne wiſſen, was vor Verfluchungen die gantze redlich geſinnete Welt, wegen einer ſo leichtfertigen That ausgeſtoſſen, und wie offt man euren Vater einen Böſewicht werde genennet haben? Aber à propos! ließ dann der Groß-Türck die verſprochenen drey hundert und funffzig tauſend Ducaten, als einen Recompens vor die ins Werck gerichtete Vergifftung, wircklich bezahlen?

CÆSAR.

Ja, dieſe lieffen redlich ein, und flogen in unſeren Familien-Kaſten.

CAMILLUS.

In den Gottes-Kaſten haben ſie ſich freylich nicht geſchicket, weil es Blut-Geld geweſen. Mittlerweile hat der Groß-Türck, in dieſem Stücke, viel zu redlich gehandelt. Er ſolte ſich über euch inquiret, und euch einen Strick ſtatt des Geldes zugeſchicket haben, zum Zeichen, daß alle diejenigen des Henckens werth, die ihre Hände mit einer ſo greulichen Miſſethat beſudelt, oder ſie angeſtifftet haben.

CÆSAR.

Weil ich meines Orts, nechſt meinem Vater, und meiner Mutter, derjenige war, dem das, was der König von Franckreich und ſeine Fran-

tzo-

loſen, unſerem Hauſe angethan, am meiſten zu Hertzen gieng, und deßhalb Tag und Nacht auf Rache bedacht geweſen; alſo überlegte ich fleißig mit meinem Vater, wie nach wir am beſten zu ſolcher Rache und Satisfaction gelangen könten? Darauf nahm ich, unſeren gepflogenen Deliberationen zu Folge, eine ziemliche Anzahl Meuchel-Mörder und Beutelſchneider in meine Dienſte. Als nun der König von Franckreich ſehr weit in das Neapolitaniſche avanciret, und ſeine Armée ſo zerſtreuet war, daß wir uns nicht mehr ſo gar ſehr vor ihm fürchten durfften, befahl ich meinen angenommenen Leuten, denen Frantzoſen, inner- und auſſerhalb der Stadt Rom, allen Schaden und alle Gewaltthätigkeiten zuzufügen. Es geſchahe demnach, daß etliche derer reichſten Frantzoſen, die ſich in der Stadt befanden, um ihr Vermögen, und auch zum Theil um das Leben kamen. Andere, welche auf dem Lande reiſeten, wurden ebenfalls getödtet und geplündert. Solches widerfuhr unter andern einem vornehmen Frantzöſiſchen Herrn, Nahmens Ponté Molle, der von der Armée des Königs, aus dem Neapolitaniſchen, mit vielen Domeſtiquen, dreyen Wagen, und fünff tauſend Thalern an Geld, nach Franckreich zurücke kehren wolte. Weil hiernechſt die bey der Armée des Königs von Franckreich ſeyende, Schweitzer diejenigen waren, welche den gröſten Theil an der Plünderung des Pallaſtes meiner Mutter, und dem ſchimpfflichen Tractament gehabt, das ihr widerfahren; alſo ſuchte ich auch meinen Zorn an dieſer Nation auszumeſſen. Zu dem Ende vermochte ich meinen Vater, daß er ſeine Schweitzer-Garde, welche aus hundert und funffzig Köpffen beſtunde, abdanckete, und ihnen befahl, binnen einer kurtzen Zeit Rom, und hernach, in einer gewiſſen andern Friſt, den gantzen Kirchen-Staat zu verlaſſen, auch Sack und Pack, Weib und Kind mit ſich zu nehmen. Dieſe Leute waren in Rom zu einigen Mitteln gelanget, nicht nur weil ſie mit ihrer Gage gut gewirthſchafftet, ſondern auch weil die meiſten, bey ihren Wachten und Dienſten, noch eine Profeſſion getrieben, und damit Geld verdienet, dergeſtalt, daß mancher hundert, andere aber zwey biß drey hundert Thaler verdienet hatten. Als nun der Tag und die Stunde herbey kam, in welcher ſie aus Rom weichen ſolten, welche letztere man ihnen præciſe vorgeſchrieben hatte, zogen etwan 50. oder 60. aus der Stadt. Die andern hingegen verweileten ſich annoch, eine Stunde oder zwey, in und bey der Peters-Kirche, um erſt ihrer Andacht noch einmahl daſelbſt zu pflegen. Dieſes gab ich vor eine groſſe Beſchimpffung der Päbſtlichen Ordre aus. Da ich mir auch ſchon vorhero eingebildet hatte, daß es ſo kom-

kommen würde, ſo muſten ſich bey nahe zwey tauſend Spanier und Catalonier, die ſich zu Rom befanden, und in meines Vaters Dienſten ſtunden, parat halten, um bey dem erſten Winck, welchen ich ihnen geben würde, auf die Schweitzer zu fallen, ſo ſich länger zu Rom verweilen möchten, als ihnen erlaubet ſeye. Dieſe Spanier und Catalonier hetzete ich nunmehro an die Schweitzer, die ſich, ihrer Andacht wegen, über die geſetzte Stunde in Rom aufhielten, und es wurden viele von ihnen getödtet, andere bleſſiret, alle aber beraubet und geplündert. Auch denenjenigen, welche bereits zur Stadt hinaus waren, ſetzeten die Spanier und Catalonier, aus Begierde zur Beute nach, um ſie eben ſo zu tractiren, wie ihren Cameraden widerfahren. Allein dieſe erlangten Nachricht davon, weßhalb ſie ſich in ein groſſes ſteinernes Hauß retirirten, worinnen ſie ſich ſo lange wehreten, biß andere Päbſtliche Officiers, ob ſie gleich keine Ordre darzu gehabt, ingleichen eine groſſe Menge von dem Römiſchen Pöbel, zu ihrem Beyſtand hinzu geeilet; die Spanier und Catalonier aber ſich gezwungen geſehen, wieder in die Stadt zurücke zu kehren.

CAMILLUS.

Das iſt abermal eine That, die von allen redlichen Leuten wird ſeyn verfluchet worden. Man hätte dieſe arme Leute durchaus nicht ſollen entgelten laſſen, was ihre Lands-Leute gethan, die in eines andern Herrn Dienſten geſtanden, und ſonder Zweiffel, von ihm ſelber, oder doch ſeinen Miniſtris, darzu angeſtifftet geweſen ſeynd.

CÆSAR.

Wir lieſſen hiernechſt bey vielen Europæiſchen Puiſſancen gewaltig ſollicitiren, daß ſie ſich mit meinem Vater vereinigten, und denen Frantzöſiſchen Progreſſen in Italien Einhalt thun möchten. Dieſe unſere Sollicitation fande um ſo viel leichter ſtatt, weil die meiſten, abſonderlich der Käyſer, Maximilianus I. der König von Caſtilien und Arragonien, Ferdinandus Catholicus, die Republic Venedig, und der Hertzog von Mayland, Ludovicus Morus, der doch die Frantzoſen hauptſächlich nach Italien gelocket, bey nahe eben ſo jaloux über ihre wunderſamen Progreſſen waren, wie mein Vater und ſein Hauß ſelber.

So bald wir wuſten, daß die iezt-beſagten Höfe und Puiſſancen geſonnen waren, ſich mit uns, wider die Frantzoſen zu alliiren, hielte mein Vater eine ſo genannte Staats-Congregation, zu welcher alle ihm ergebene Cardinäle, ingleichen einige von denen, ſo uns zuwider geweſen, beruf-

ruſſen wurden. In dieſer Staats-Congregation ſtellete mein Vater vor, wie eyfferſichtig die Europæiſchen Puiſſancen über die Entrepriſe des Königs von Franckreich auf das Königreich Neapolis, und die daſelbſt gemachten Progreſſen wären, ingleichen, daß man ihn ſollicitirte, in eine Ligue mit ihnen wider die Frantzoſen zu treten; da wir doch ſelber es waren, welche andere inſtändigſt darum erſuchten. Nun hätte zwar gantz Italien, und der Kirchen-Staat abſonderlich, groſſes Unheil von denen Frantzöſiſchen Abſichten und Progreſſen zu beſorgen, dergeſtalt, daß es ſchiene, es erfordere die Politique abſolument von ihm, ſeine Macht mit anderer Puiſſancen ihrer zu vereinigen, um denen Frantzoſen Einhalt zu thun. Weil er aber niemals einen andern Endzweck und Intention hege, als alles dasjenige zu thun, was dem Vicario JEſu Chriſti gemäß ſeye, und dem allgemeinen Vater der Chriſtenheit, ſo wolle er die Cardinäle, als ſeine Compagnons, gebeten haben, das Gewicht und die Laſt der Kirchen-Monarchie unterſtützen zu helffen, und als Perſonen, vor die er, ihrer Erfahrung und Weisheit halber, einen beſondern Eſtim hege, ihm über eine Affaire von ſo groſſer Wichtigkeit, ihre Meynung frey heraus zu ſagen. Da nun hörete man vortreffl. Diſcurſe, die von einigen Cardinälen gehalten wurden. Letzlich aber gab ein ieder meinem Vater Beyfall, biß auf einen oder zwey, und es ward beſchloſſen, ſich mit andern Puiſſancen wider die Frantzoſen zu verbinden, die allgemeine Wohlfahrt der Chriſtenheit zu befördern. Dieſes iſt der ordinaire Vorwand derer Päbſtlichen Liguen, und man ſtellete dem König von Franckreich frey, ob er unter honnêten Conditionen mit in das Bündniß treten wolte. Gleichwohl war ein geheimer Artickel dabey, daß man alle Kräffte zuſammen ſetzen, und die Frantzoſen aus gantz Italien jagen müſte, daferne ſich der König nicht freywillig bequemete, wieder nach Hauſe zu kehren, und alle ſeine Conquêten zu abandonniren.

CAMILLUS.

Es iſt eine wunderliche Sache, daß man Allientzen und Bündniſſe ſchlieſſet, die man bekannt machet, und doch dabey geheime Artickel errichtet, welche ſecretiret werden. Gleichwohl hanget an denen geheimen Artickeln gemeiniglich das gantze Gewicht, und ſie verurſachen die gröſſeſte Ombrage; worgegen man, durch die öffentlichen, nur andere zu blen-

blenden und ſicher zu machen ſuchet. Das iſt, nach meinem Bedünckẽ, eine Maxime und Sache, die aus der Schule einer gerechten und löblichen Politique gäntzlich ſolte verbannet ſeyn.

CÆSAR.

Und wird doch nimmermehr daraus verbannet, ſondern, von einer Zeit zur andern, fleiſſig practiciret werden. Meine beſondere Freude, welche ich mittlerweile, über dieſe Ligue, in meinem Hertzen verſpürete, war nicht auszuſprechen, nachdem ſie den 1ten Aprilis Anno 1495. zu Venedig ihre Richtigkeit erlanget hatte. Man publicirte ſie, in der Peters-Kirche zu Rom am Palm-Sonntage, nachdem die geweheten Palm-Zweige waren ausgetheilet worden. Das Te DEum Laudamus wurde deßwegen geſungen, und von dem Pabſt ſelber angeſtimmet. Hierauf hielte der Biſchoff von Concordia eine gelehrte Rede über dieſe Materie, welche hernach gedruckt und öffentlich ausgetheilet worden. Der König von Franckreich aber ließ gar keine Verwunderung blicken, als er die Zeitung von der geſchloſſenen Ligue erhielte. Au contraire, er ließ aus Spott und Verachtung Comœdien darüber verfertigen, welche auf denen öffentlichen Schau-Plätzen geſpielet wurden; da man dann alle diejenigen, welche Theil an der Conföderation gehabt, abſonderlich aber mich ſehr lächerlich aufgeführet.

CAMILLUS.

Das kan doch dem König von Franckreich nimmermehr von Hertzen gegangen ſeyn; allermaſſen das, wider ihn geſchloſſene, Bündniß von allzugroſſer Wichtigkeit geweſen.

CÆSAR.

Es gieng ihm freylich nicht von Hertzen, ſondern es waren lauter falſche Verſtellungen. Es ſchmertzete ihn recht in ſeiner Seele, daß er ſich nicht allein gezwungen ſahe, das Königreich Neapolis wieder zu verlaſſen, ſondern auch von dem Krieg, welchen er wider die Türcken beſchloſſen gehabt, und der Einnehmung des Gelobten Landes abzuſtehen. Zu dieſer Ehre hatte er ſich um ſo viel gröſſere Hoffnung gemachet, weil er bereits den Erz-Biſchoff von Durazzo nach Griechenland abgeſchicket gehabt, der unter denen Albaniern, Macedoniern, wie auch in Morea, einen ſehr groſſen Auffſtand, en faveur des Königs von Franckreich angerichtet. Durch unſere Ligue aber wurden alle dieſe

präch-

prächtige Einbildungen, und schönen Gedancken, des Königs gänzlich zernichtet, ja seine volle Hoffnung übern Hauffen geworffen.

CAMILLUS.

Die Anschläge des Königs in Franckreich auf das Königreich Neapolis, ingleichen was seinen Zug nach dem Orient betrifft, müssen freylich gar nicht wohl überleget gewesen seyn. Anderergestalt würde er sich haben solche Freunde gemachet, die, in seiner Abwesenheit, seine Lande defendiret hätten, daferne sie möchten seyn angegriffen worden. So aber erhellet, aus allen Umständen, daß er sich, bey so wichtigen Unternehmungen, um die besondere Freundschafft keiner einzigen grossen Puissance bekümmert.

CÆSAR.

Er sahe nur einzig und allein auf den Hertzog von Mayland, Ludovicum Morum, der ihm doch untreu wurde; ingleichen auf das Hauß Savoyen, auf den Florentinischen Staat, und sonst noch auf einige grosse Italiänische Herren, welche mit meinem Vater, und dem König von Neapolis nicht zufrieden, sondern in dem höchsten Grad mißvergnügt waren.

Indessen brach, am 20ten May 1495. der König von Franckreich, mit seinen besten Troupen, schon wieder in Neapolis auf, nachdem er alle haltbare Plätze und Pässe wohl besetzet hatte. Wir höreten, daß er seinen Marsch auf Rom richtete; und das war abermahl ein gewaltiger Donnerschlag in unseren Ohren. Jedoch es fande sich der Herr von St. Paul, ein Bruder des Cardinals von Luxembourg bey uns ein, ingleichen der Erz-Bischoff von Lion. Beyde waren von dem König abgeschicket, meinen Vater seiner Auffrichtigkeit und guten Willens zu versichern, und uns, auf diese Weise, von der Ligue wieder abzuziehen. Denn der Pabst schiene, in denen Augen des Königs von Franckreich, vor die Ligue, so wohl in Betrachtung des Geistlichen als des Weltlichen, eine grosse Stütze zu seyn, und er furchte sich absonderlich vor dem Bann. Allein wir unsers Orts trauten nicht, sondern mein Vater erhube sich, mit seinem ganzen Hause, und denen ihm ergebenen Cardinälen, ingleichen nebst allen seinen eigenthümlichen Schätzen, und Pretiosis, vorst erste nach Orvieto. Die Stadt Rom hingegen vertrauete er dem Cardinal von Canterbury, Johanni von Morton.

ton, an, und die Engelsburg war ebenfalls sehr wohl besetzet. Der Cardinal von Canterbury hatte hiernechst Ordre, dem König von Franckreich einen freyen Einzug in die Stadt Rom zu verstatten, und er langte wircklich hieselbst an. Hätte nun der König den Respect gegen die Kirche wollen auf die Seite setzen, würde er einen sehr grossen Schaden gethan, auch wohl gar die Engelsburg erobert haben. Allein Carolus VIII. evacuirte nicht nur die haltbaren Plätze Civitavecchia, Terracina, und Ostia, sondern regardirte auch Rom als eine Mutter, an der er sich nicht versündigen müste, und bestrebete sich mit Macht, in die Augen der Welt, als ein Freund meines Vaters zu fallen; der ihn doch nicht davor gehalten wissen wolte. Nach einem dreytägigen Auffenthalt brach der König wieder von Rom auf, ohne damahls den geringsten Schaden zu thun, und avancirte gegen Orvieto, wo wir uns auffhielten, ließ uns auch zu wissen thun, sein einziger Wunsch sey, sich mit meinem Vater zu abouchiren. Wir unsers Orts aber stohen weiter, und giengen nach Perusa.

CAMILLUS.

Es mag nun die Conduite des Königs von Franckreich aus einer Zärtlichkeit, oder Furcht, hergerühret seyn, so sage ich dennoch, er habe nicht wohl gethan, daß er nicht stärckere Fußstapffen von seinem, nach Neapolis gethanen, Zug zu Rom hinterlassen, und solcher Stadt, wegen der Falschheit des Pabsts und seiner Familie, ein recht nachdrückliches Merckmahl, in allen denenjenigen angestrichen, die es mit der Päbstlichen Parthey gehalten.

CÆSAR.

Der König von Franckreich zauderte, und marschirte so lange, biß die Venetianer, und der Hertzog von Mayland eine Armée in das Feld stelleten, bey der sich auch einige Käyserliche Troupen einfanden: Zwischen dieser Armée, und denen Frantzosen, kam es, in dem Mayländischen und dem Genuesischen Gebiete, zu verschiedenen scharffen Actionen; wobey die Frantzosen gemeiniglich den Kürtzern zogen. Die Neapolitaner waren wider die, bey ihnen annoch zurücke gebliebenen, Frantzosen ebenfalls sehr mißvergnügt. Denn an statt, daß diese hätten trachten sollen die Neapolitanische Nation, durch eine sanfftmüthige Regierung, nach und nach zu Ertragung ihres Jochs anzuge-

wöh-

wöhnen, so waren hingegen fast keine Grausamkeiten und Bestialitäten zu erdencken, welche sie nicht an denen Neapolitanern verübet, und sie massen absonderlich ihre Geilheit an dem Frauenzimmer aus; wie dann viele ehrliche Frauen und Jungfrauen, zur grösten Schmach ihrer Familien, geschändet und violiret worden

CAMILLUS.

Wer dieses thut, und sich doch vorsetzet Conquêten in Italien, ja sich gar zu einem König und Herrn über Königreiche und Lande darinnen zu machen, der irret sehr. Man reitzet auf diese Weise alles wider sich zur Rache, und wird die Hertzen derer Leute nimmermehr gewinnen. Jedoch, wer weiß, ob die Frantzosen so verfahren haben möchten, wann sie nicht gewust und gemercket hätten, daß sie ehestens würden wieder abmarschiren müssen?

CÆSAR.

Alphonsus starb in Sicilien, und sein Sohn Ferdinandus nahm den Titel eines Königs von Neapolis an. Die Frantzosen hatten ihn gezwungen, das gantze Königreich ebenfalls zu verlassen, und hinüber nach Sicilien zu seinem Vater zu gehen. Weil er aber nunmehro erfuhr, wie hefftig die Neapolitaner, die sich Anfangs mit Freuden an die Frantzosen ergeben, ietzo wider diese fremden Gäste erbittert wären, machte er sich in Sicilien auf, wieder nach Neapolis überzusetzen. Der König von Castilien, Arragonien und Sicilien, ließ ihm etliche tausend Mann von seinen Troupen zukommen, mit denen, und seinen eigenen, annoch übrigen, Leuten er in dem Neapolitanischen an das Land stieg. Er bekam von denen Einwohnern des Landes, aufs neue, gar bald einen grossen Anhang, und die Frantzosen wurden bald aus diesem, bald aus jenem, Ort vertrieben. Kurtz zu sagen, es gieng die gantze Hoffnung zu Grunde, die sich die Frantzosen gemachet, das Königreich Neapolis zu behaupten.

Wie sehr sich mein Vater und ich, ja unser gantzes Hauß, über diesen Unfall derer Frantzosen müssen gefreuet haben, das ist leicht zu erachten. Weil wir nun wusten, daß sich der König annoch in dem Piemontesischen auffhielte, angesehen er mit dem Savoyischen Hause in Freundschafft und Allianz stunde, ließ mein Vater ein Monitorium an ihn abgehen, und befahl denselben, Krafft habender höchsten Päbstlichen

lichen Gewalt und Autorität daß er, und die bey ihm seyenden Kriegs-Völcker, binnen einer Zeit von zwölff Tagen Italien räumen, die in dem Neapolitanischen annoch stehenden Troupen aber ein gleiches thun solten; wiewohl diesen Letztern mehr Zeit darzu vergönnet wurde. Widrigen falls solte der König in Person vor meinem Vater in Rom erscheinen, Rede und Antwort von seiner Aufführung zu geben. Hierauff antwortete der König: Er könne nicht begreiffen, wie Ihro Heiligk. ihm befehlen möchten, Italien zu verlassen, wohin Sie ihn doch geruffen? oder warum er das Königreich Neapolis evacuiren solte? das er mit Dero Bewilligung, und unter dem Päbstlichen Seegen eingenommen. Zu Rom seye er erst neulich nochmahls gewesen, fürchte sich auch nicht zum drittenmal dahin zu kommen, daferne ihn mein Vater nur daselbst erwarten wolte.

CAMILLUS.

Das ist fürwahr eine sehr piquante und mocquante Antwort, wodurch man eurem Vater reprochiret, wie falsch er gehandelt; wie sehr er mit dem heiligen Seegen gescherzet; und wie entsetzlich er sich gefürchtet.

CÆSAR.

Dem seye wie ihm wolle, so sahe sich doch Carolus VIII. genöthiget, nicht nur vor seine Person Italien zu verlassen, sondern auch alle seine Troupen aus diesem Theil Europæ gäntzlich zurücke zu ziehen. Wie sie nun wieder in Franckreich angelanget waren, äusserte es sich, daß die beste Beute, so sie mit sich gebracht, eine gräßliche, biß damals in Franckreich unbekannte, venerische Kranckheit gewesen, die sie Malum Neapolitanum, Frantzösisch le Mal de Naples, die Neapolitanische Kranckheit genennet. Die Engeländer haben ihr den Nahmen von Frantzösischen Bocken beygeleget, und die Teutschen nennen dieses höllische Ubel schlechterdings Frantzosen.

CAMILLUS.

Woher mag doch wohl diese Kranckheit gekommen seyn?

CÆSAR.

Sie ist anzusehen als eine besondere Straffe GOttes, womit

er

er die Unkeuschheit derer Frantzosen belegen wollen. Es ist nicht zu läugnen, daß nicht in dem Orient, und in Africa, schon vor tausend und zwey tausend Jahren, eine Kranckheit von eben der Natur, als eine Geissel der Unzucht geherrschet. Zu meinen Zeiten aber ist sie in Europa noch nicht so starck bekannt, noch so gefährlich und schlimm gewesen, als wie sie die Frantzosen mit nach Hause gebracht. Einige haben dannenhero geschrieben, die Neapolitanrr hätten denen Frantzosen aussätziges Geblüte im Wein zu sauffen gegeben. Von andern hingegen ist mit mehrerm Grund behauptet worden, daß sich die Frantzosen, durch ihre unmäßige Geilheit, selber dergleichen Corruption des Geblütes verursachet.

Nunmehro, da das Ungewitter, welches sich aus Franckreich über uns zusammen gezogen gehabt, glücklich vorbey, und das trübe Gewölcke von uns auseinander getrieben gewesen, war mein Vater mit aller Macht bedacht, sein Hauß recht groß, und absonderlich meinen ältern Bruder Franciscum Johannem, Hertzog von Candia, zu einem mächtigen Fürsten zu machen. Mich betreffende, so war ich zu lauter geistlichen Dignitäten bestimmet, die mich dereinstens auf den Päbstlichen Thron hätten befördern können. Allein mir stack das weltliche Leben in dem Kopff, und ich wolte lieber ein Käyser, oder König, als ein Pabst seyn; und also wurde mir mein leiblicher Bruder ein Stachel in denen Augen.

Dieser mein älterer Bruder, der Hertzog von Candia, war viel redlicher und tugendhaffter als ich. Sein gröster Fehler bestunde darinnen, daß er das Venus-Spiel, oder den vertrauten Umgang mit dem Frauenzimmer, allzusehr liebete; welches man aber in dem verkehrten Seculo, worinnen ich lebete, fast vor nichts achtete; wie dann auch sonst nichts anders, als Gottlosigkeit und liederliches Wesen, im Schwange gienge. In allen Affairen, die, während der Päbstlichen Hoheit meines Vaters vorgefallen, hat mein älterer Bruder, so lange er gelebet, eine dermassen grosse Moderation blicken lassen, und war so traitable und gelinde in allen Dingen, daß ihn der gantze Hof eben so sehr liebete, als man mich hassete und furchte. Auch mein Vater hegete eine stärckere, zärtliche, väterliche Liebe gegen ihn, als gegen mich; ob er mich gleich weit mehr als diesen meinen Bruder æstimirte, und ein höheres Vertrauen in mich setzete, weil er einen hö-

hern Geiſt und mehr Capacité in Affairen, mehr Lebhafftigkeit, auch mehr Verſchlagenheit und Liſt, als in ihm, bey mir verſpürete.

Mein Vater befande vor rathſam ſeine Faction, welche ihm blindlings folgen muſte, in dem Cardinals-Collegio zu verſtärcken. Derohalben creirte er, zu Anfang des 1496ten Jahres; welches das vierdte ſeines Pontificats geweſen, vier neue Cardinäle, worzu er lauter Prælaten erwehlete, in die er ein groſſes Vertrauen ſetzen kunte; allermaſſen ſich auch Johannes von Borgia, ein naher Befreundter und Vetter von mir, darunter befunden. Die, durch die Promotion, zum Cardinals-Purpur, aufs neue vacant gewordene Stellen beſetzte mein Vater mit Leuten, die er fähig erachtete, ſein Intereſſe auf das trefflichſte zu befördern, keiner Sache halber aber ſich ein Gewiſſen zu machen. Darunter befande ſich einer, Nahmens Johannes Baptiſta Ferrara, von Modena gebürtig. Dieſem vertrauete mein Vater die Direction bey der Dataria an, und er trieb eine ganz entſetzliche Simonie mit geiſtlichen Pfründen, gab auch dadurch meinem Vater ſelber Anlaß, daß er anfieng faſt alles ums Geld zu verkauffen; welches biß hieher noch nicht ſo gar arg getrieben worden war. Dannenhero kam folgendes Diſtichon zum Vorſchein:

Vendit Alexander claves, Altaria Chriſtum:
Vendere Jure poteſt, emerat ille prius.

Dieſes hat ein Frantzoſe in ſeiner Sprache alſo gegeben:

Alexandre vendit les cléfs & les autels,
Le Corps de Jeſus Chriſt, & ſes dons immortels,
Pouvant ſans Injuſtice, vendre trés cherement,
Ce qu'il avoit acquis avec force d'argent.

Das iſt:

Alexander verkauffte die Schlüſſel und die Altäre, den Leib JESU Chriſti, und deſſen unſterbliche Gaben. Denn er kan, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, dasjenige hinwiederum theuer verkauffen, was er ſelber durch vieles Geld erlanget hat.

Dieſen Mann haben wir endlich noch ſelber mit Gifft hingerichtet, und es kamen über deſſen Tod viele Satyriſche Dinge zum Vorſchein, unter andern dieſes:

Janus

Janus in hac Baptiſta jacet Ferrarius Urna,
Terra habuit corpus, Bos bona, Styx animam.

Auf Frantzöſiſch:

Jean Baptiſte repoſe dans cette cruche de Cer,
La terre a eu ſon corps, le Boeuf ſon Bien, & ſon ame l'enfer.

Der Cardinal von Ely hat, in Anſehung derer Neuerungen, welche dieſer Mann auffgebracht, von ihm alſo geſchrieben: Novum Collegium excogitavit ſcriptorum Brevium numero 80. ne iis, quibus ſucceſſerat ingenio inferior videretur, cum alia abeunda munia, tum ad pecuniam comparandam. Venalia enim omnia. Das iſt: Er erdachte ein neues Collegium, welches aus achtzig Perſonen beſtunde, um die Brevia zu ſchreiben. Solches that er darum, damit er ſo wohl denenjenigen, welchen er ſucceditet hatte, an Verſtande nichts nachgeben, als auch Chargen auffbringen möchte, die ihm Geld eintragen könten. Denn es war alles zu verkauffen.

Wir fiengen hiernechſt an, auf allerhand Mittel zu gedencken, welche wir vor bequem erachteten, und als Prætexte pallirẽ kunten, viele vornehme Römer, und andere Vaſallen des Päbſtlichen Stuhls, um ihre Güther und Schätze zu bringen, unſer eigenes Hauß damit zu bereichern. Die Häuſer Orſini und Vitelli muſten dabey gewaltig leiden, weil ſie es immer mit denen Frantzoſen gehalten, den Degen aber wider den Kirchen-Staat, und den König von Neapolis geführet. Mit dem Hauſe Colonna hatte es gleiche Bewandniß, ob es gleich, im übrigen mit denen Orſinern niemals in rechter Freundſchafft, wohl aber ſtets in Feindſchafft gelebet.

Der Pabſt ernannte in einem Conſiſtorio meinen Bruder, den Hertzog von Candia, zum General der Kirche, und keiner von allen Cardinälen bezeugte dargegen einigen Widerwillen. Es nahm mein Vater derohalben, gleich nach geendigten Conſiſtorio, ſeine Päbſtlichen Kleider, und gieng, nebſt dem gantzen heiligen Collegio, in die Peters-Kirche, um meinem Bruder die Fahnen dieſes Generalats, mit allen gebräuchlichen Ceremonien, und Solennitäten, zu übergeben. Nachdem ſolches geſchehen war, und mein Bruder den Pabſt

biß

biß in ſeine Zimmer begleitet hätte, ſtieg er zu Pferde, um einen Ritt, auf dem Platz, und in der Gegend der Peters-Kirche herum zu thun, wie ſolches die Gewohnheit erforderte. Alle andere Päbſtliche Kriegs-Officiers begleiteten ihn, und er war auch mit vielen Pagen, Laquayen und Reit-Knechten umgeben. Vor ihm her giengen drey Perſonen, welche die Fahnen der Kirche und des Pabſts, wie auch meines Bruders ſeine eigene, trugen. Man grüſſete ihn, nach Kriegs-Manier, durch den Schall derer Trompeten und Paucken, wie auch mit Loßbrennung des kleinen Gewehrs, und Abfeuerung derer Canonen aus der Engelsburg; wobey die Soldatesca ein allgemeines Jrohlocken und Freuden-Geſchrey hören lieſſe.

Bald hernach, und zwar den 20ten Octobr. 1496. zog mein Bruder aus Rom die Orſiner zu bekriegen, nahm ihnen auch, in weniger als einem Monath, neun biß zehen Schlöſſer und mit Mauern umgebene Orte ab. Dem ungeachtet machten ſie ihm genung zu ſchaffen. Denn der König von Franckreich ſandte dem Hauſe Orſini, über das Meer einige Troupen zu, und viel Geld, deren noch mehrere anzuwerben. Bey ſo geſtalten Sachen ereigneten ſich verſchiedene Scharmützel, und eine Action, die eine Bataille zu nennen, in welcher die Unſerigen geſchlagen, mein Bruder aber, der Hertzog von Gandia, bleſſiret worden. Endlich erfolgte ein Vergleich, und die Orſiner muſten vieles von dem, was man ihnen abgenommen hatte, fahren laſſen; welches meinem Bruder zugeeignet wurde. Mein Vater griffe auch das Patrimonium Sancti Petri ſelber an, und proponirte in einem Conſiſtorio, die Stadt Benevento zu einem Hertzogthum zu machen, und ſie meinem Bruder, als ein Lehen des Päbſtlichen Stuhls, zu geben, ingleichen Terracina und Pontecurro, nebſt ihren Dependentien. Hierein conſentirten die Cardinäle insgeſammt, biß auf einen, Nahmens Piccolomini, an deſſen Oppoſition man ſich aber gar nicht kehrete.

Da ich meinen Bruder ſo mächtig werden ſahe, geriethe ich vollends in die gröſte Wuth gegen ihn. Hierzu kam auch eine andere Jalouſie, und Feindſchafft, die von unkeuſcher Liebe herrührete. Wir verliebten uns nehmlich, beyderſeits, in eine Römiſche Dame

von

von grosser Qualität. Weil ich aber vermerckete, daß sie meinem Bruder weit mehr Gunst erwieſe, als mir, faſſete ich die Reſolution, eine ſolche Perſon aus dem Wege zu räumen, welche, von der Geburt ſelber, beſtimmet war, mir in allen meinen Anſchlägen und Abſichten verhinderlich zu ſeyn.

CAMILLUS.

Das ſind lauter Dinge, die da machen, daß rechtſchaffene Gemüther darüber ausſpeyen, wann ſie ſolche erzehlen hören.

CÆSAR.

Zu eben der Zeit ließ ſich meine Schweſter, Lucretia, von ihrem Gemahl Johanne Sforzia ſcheiden, mit dem ſie vier Jahre im Ehe-Stande gelebet, und ſie retirirte ſich auf einige Zeit in ein Cloſter. Weil nun niemand die eigentliche Urſache dieſer Ehe-Scheidung wuſte, auſſer die beyden Partheyen und der Pabſt, nebſt noch etlichen Cardinälen, ſo ſuchte ſie ein jedweder zu errathen. Mittlerweile erwieſe ſich Fama geſchäfftig das Gerüchte auszuſtreuen, als ob Lucretia eine Perſon wäre, mit der nicht nur ich, ſondern auch mein Vater ſelber, Blut-Schande trieben.

In Neapolis war König Ferdinandus Anno 1496. geſtorben, und ſeines Vaters Bruder, Fridericus, beſtieg den Thron. Bey ſo geſtalten Sachen erforderte die Nothwendigkeit von dem Pabſt, einen Legatum à Latere nach Neapolis zu ſchicken, welcher der Crönung des neuen Königs beywohnen könte, und ich machte, daß mein Vater mich darzu ernannte. Solches that ich darum, auf daß ich zu gleicher Zeit einen Anſchlag in das Werck richten laſſen könte, den ich, ſchon von einem Viertel Jahr her, im Schilde führete, nemlich die Ermordung meines ältern Bruders, welchen ich nicht länger auf der Welt erleiden kunte, um der ſchon erwehnten Römiſchen Dame willen, und weil es hauptſächlich um ſeinetwillen geſchahe, daß ich in dem geiſtlichen Habit ſtecken muſte, zu dem ich mich doch gar nicht recht ſchickete, ſondern einen Eckel dargegen hatte. Die Zeit meiner Abreiſe von Rom nach Neapolis aber erwehlete ich deßwegen zu dem in meinem Hertzen ſteckenden Bruder-Mord, da-

damit der Verdacht deßfalls um ſo viel weniger auff mich fallen möchte.

CAMILLUS.

Möchte doch die Erde vor Verdruß murren, und ſich ſchämen, daß ſie jemahls einen Menſchen tragen müſſen, der ſolche Gottloſigkeiten und Boßheiten im Schilde geführet. Jedoch höret, mein lieber Herzog! Ich ſehe gar wohl, daß eure Hiſtorie, bey unſerer ietzigen Entrevuë, nicht wohl mag geendiget werden, falls wir nicht weit länger beyſammen bleiben wollen, als die Todten, in ihren Converſationen von der Art, wann ſie nehmlich einander ihre Geſchichte erzehlen, zu thun pflegen. Laſſet derohalben den Reſt biß auf eine zweyte Zuſammenkunfft verſchoben bleiben; worgegen wir ietzo annoch einige, aus der Welt eingelauffene, Neuigkeiten mit anhören, und unſere Gedancken darüber entdecken wollen.

CÆSAR.

Ich bin deſſen gar wohl zufrieden, tapfferer Camillus!

SECRETARIUS.

Regenſpurg. Man ſiehet allhier ein allergnädigſtes Käyſerliches Reſcript, unterm 21ten Januarii Anno 1727. datiret, gedruckt herum geben, wodurch das, unter Fürſtlich-Oelßnitziſcher Approbation, vom Herrn von Reſſel, zu Glauche bey Breßlau, Anno 1719. angelegte Lutheriſche Wäyſen-Hauß, worinnen ſich bereits ſechs Præceptores, neun und dreyßig Scholaren, acht und achtzig Wayſen-Kinder, und zwölff Wittwen befunden, völlig aufgehoben und abgeſchaffet worden, weil Ihrer Käyſerlichen Majeſtät allergnädigſter Conſens dabey ermangelt hat, und dahero dieſe, ſonſt gantz nützliche Einrichtung, als ein Eingriff in Dero oberſte Landesherrliche Jura angeſehen wird.

CAMILLUS.

Man hätte ſich freylich, vor allen Dingen, ehe man einmahl

Hand

Hand an das Werck geleget, um den höchſten Landes-herrlichen Conſens des Käyſers bewerben ſollen. Nachdem es aber nicht geſchehen, und gleichwohl das neue Wayſen-Hauß ſchon einen ſo guten Succeſs gehabt, wäre zu wünſchen, daß man es auch nachhero approbiret, folglich noch mehr befördert, als wieder ruiniret, und übern Hauffen geworffen hätte. Des Guten können ja die Menſchen niemals zu viel thun, und wer kan wohl etwas löblichers in der Welt ſtifften, als wann er ſolche Dinge angiebet und befördert, die dem Armuth, denen Wittwen und Wayſen, zum Beſten und zum Soulagement gereichen? GOtt nimmet es an, als ob es ihm ſelber geſchähe, und das iſt ein wahres Merckmahl, daß man GOtt liebet, wann man Liebe gegen ſeinen armen Nechſten ausübet. Hätte ich die Gnade ein groſſer Käyſerlicher Miniſtre auf der Welt zu ſeyn, welcher, über dergleichen Materien, ſein Sentiment, gehörigen Ortes, entdecken dörffte, würde ich mir ganz gewiß die Freyheit genommen, und dieſem erſten Monarchen in der Welt gerathen haben, er ſolte zwar ſein Mißfallen bezeigen, daß man unterlaſſen Dero höchſten Landes-herrlichen Conſens, wegen eines ſo wichtigen Wercks gleich Anfangs zu ſuchen; aber es darum eben nicht aufheben, ſondern vielmehr, aus allerhöchſter Gnade, und Milde gegen das Armuth, confirmiren und beſtätigen. Denn es giebet Proteſtanten, welche ſich einbilden, das löbliche und nützliche Werck ſeye, auf Anſtifften und verhaſte Vorſtellung einiger Geiſtlichen, und anderer Perſonen, die der Proteſtantiſchen Religion nicht gewogen, bey Käyſerlicher Majeſtät angeſchwärtzet, und alſo deſſen Ruin befördert worden.

CÆSAR.

Man thut zu Wien nichts ohne reiffe Uberlegung, und faſſet gemeiniglich lauter weiſe und vortreffliche Entſchlieſſungen. Es kan auch nicht anders ſeyn, weil die Sachen, ſo in dem Rath auf das Tapet kommen, mit denen penetranteſten Augen vieler vortrefflicher Miniſtres beleuchtet und durchſehen werden, gegen welche wir arme Todte, in dergleichen und allen andern Dingen, blinde Maulwürffe ſind.

SECRETARIUS.

Paris. Man ſiehet hieſelbſt einen Brieff, welchen unſer letz-

verſtorbener König, Ludovicum XIV. der Groſſe genennet, an Ihro Majeſtät unſern itzigen König geſchrieben, und ihn, kurz vor ſeinem Tode, dem Duc du Maine zugeſtellet haben ſollte, mit der Condition, ſolchen unſerm itzigen König nicht eher in die Hände zu liefern, biß er das ſiebenzehende Jahr würde zurücke geleget haben; und man ſaget, daß der Duc du Maine dieſer Commiſſion nachmahls ein Genügen gethan. Der Brief aber lautet alſo:

Mein Sohn,

Daferne die göttliche Providentz, in die ich ein gänzliches Vertrauen ſetze, euch die Gnade erzeiget, und eure Tage verlängert, biß zu der Zeit, da eure Vernunfft im Stande iſt, zu machen, daß ihr vor und durch euch ſelbſt agiren könnet, ſo nehmet mit Reſpect von denen Händen dieſes getreuen Unterthanen den Brieff an, welchen in eure eigene Hände zu überliefern er mir hat ſchweren müſſen. Ihr werdet darinnen den letzten Willen eures Vaters und eures Königs finden, welcher, da er an dem iſt das Leben zu verlaſſen, ſeine zärtliche Liebe gegen euch verdoppelt, als in welchem er alle ſeine Kinder wieder beyſammen, und euch doch in einer ſo zarten Jugend ſiehet, daß die Troublen, welche ſich währender eurer Minderjährigkeit ereignen können, und die er voraus erblicket, ihm mehr Unruhe verurſachen, als die Annäherung des Todes, dem er ſich bald wird unterwerffen müſſen, demſelben nicht Furcht cauſiret.

Wann etwas das Elend des Zuſtandes, in welchem ich mich befinde, verſüſſen kan, ſo iſt es, mein Sohn! gewißlich das Verſprechen ſo vieler guter Unterthanen, welche alle in meinen Schooß geſchworen haben, über euer Leben zu wachen, und ihr Blut vor eure Conſervation zu vergieſſen. Belohnet demnach ihren Eyffer, wann ihr Känntniß davon werdet erlanget haben. Vergeſſet ſie niemahls, und auch die Sorgfalt meines Sohnes, des Hertzogs du Maine nicht, welchen ich würdig erachtet habe, bey

ter einer Person zu seyn. Diese Distinction, welche ich, eurer Wohlfahrt wegen zu machen vor nöthig befunden, wird ihm sonder Zweiffel Feinde auf den Hals ziehen, welche sich, durch solche Vorsichtigkeit, in ihrer Begierde, so sie haben zu regieren, betrogen sehen.

Daferne nun durch einige Troublen, welche sich in dem Königreich ereignen konten, diesem Printzen einiger Verdruß widerführe, oder einige Veränderung in demjenigen, was ich en faveur seiner verordnet habe, so verlange ich, mein Sohn! daß, wann euch GOTT erhält, ihr die Sachen in eben den Stand stellen sollet, in dem sie bey meinem Tode gewesen, so wohl in Ansehung der Religion, als in Betrachtung desjenigen, was den Duc du Maine betrifft.

Vertrauet euch ihm, folget seiner Meynung, und seinem Rath. Er ist höchst-fähig, euch wohl zu führen, und wann euch der Tod eines so werthen Subjecti beraubte, so erstattet seinen Kindern den Rang, welchen ich ihnen gegeben habe, und conserviret vor sie alle Freundschafft, die ihr ihrem Vater schuldig seyd, der mir versprochen und geschworen hat, euch nicht zu verlassen, biß in den Tod.

Ach! daß euch doch das Geblüt, und die Freundschafft, auf ewig, mit dem König von Spanien vereinige, ohne daß einige Ursache des Interesse, oder einer übelgegründeten Politique euch von ihm separire. Das ist das einzige Mittel, den Frieden, und die Balance von Europa zu erhalten.

Haltet euch unverletzlich an den allgemeinen Vater derer Gläubigen, und separiret euch niemahls, um welcher Motiven willen es auch geschehen könte, von dem Schooß und den Centro der Kirche. Setzet alle euer Vertrauen auf GOTT, und lebet

vielmehr als ein Christ, dann ein König. Ladet niemahls, durch einige Unordnung in euren Sitten, den Zorn des Himmels, der dieses Königreich so sichtbarlich beschützet, auf euch.

Gebet euren Unterthanen eben das Exempel, welches ein Christlicher Haus-Vater seiner Familie giebet, und sehet sie an als eure Kinder. Machet sie glückselig, wann ihr wünschet es selber zu seyn. Erleichtert sie, so bald es möglich ist, von denen grossen Impossen, womit sie, wegen der Nothwendigkeit eines langwierigen Krieges überladen worden; ob wohl ihre Treue gemachet, daß sie dieselben mit Eyffer ertragen.

Machet, daß sie eines dauerhaften Friedens geniessen, welcher das einzige Mittel ist, die Affairen in eurem Königreich zu retabliren. Ziehet den Frieden iederzeit dem zweiffelhafften Glück des Krieges vor, und bedencket, mein Sohn! daß eine glänzende Victoria allemahl mehr als zu theuer zu stehen kommet, wann das Blut derer Unterthanen der Preis davor seyn muß. Vergiesset dieses Blut niemahls, wann es möglich ist, ausser vor die Ehre GOttes, so wird eine solche Conduite den Seegen des HErrn, währender eurer ganzen Regierung, auf euch ziehen. Indessen empfanget den meinigen, mein Sohn! in diesen letztern Umarmungen ꝛc.

CAMILLUS.

In diesem Schreiben, es mag nun ächt, oder falsch unterschoben, oder ganz und gar, durch einen frembden Kopff erdichtet seyn, stecken Centner-schwere Worte, und beträffliche Expressiones, auch verschiedene herrliche Lehren und Vermahnungen. Derohalben dörffte ich bey nahe glauben, daß es von dem verstorbenen Ludovico XIV. herkommt. Allein es fliessen auch andere Worte und Dinge mit ein, welche hinwiederum einen Zweiffel bey mir erwecken, ob es wircklich aus dem Hertzen dieses vortrefflichen Monarchen herrühre gequollen.

CÆSAR.

CÆSAR.

Und wann es auch den Ludovico XIV. betrübet, ſo finde ich meines Orts dennoch viele Zeugniſſe menſchlicher Schwachheiten darinnen, und Beweißthümer, daß auch die gröſſeſten Politici, das dicke Gewölcke des Zukünfftigen nicht penetriren und durchdringen können. Es hat z. E. Ludovicus XIV. groſſe Troublen, während der Minorennität des jungen Königs ſeines Ur-Enckels beſorget, auch ſolche ſchon voraus zu ſehen vermeynet; da doch alles ſehr glücklich abgelauffen iſt, nur der diejenigen nicht, welche, unter ſeiner eigenen Regierung, das Wut derer Unterthanen, ohne ungeſcheuet und ohne alle Straffe in ſich ſaugen können. Ludovicus XIV. hat vermeynet das Leben des jungen Königs könne nicht in Sicherheit ſeyn, ſondern er würde von denenjenigen, welche begierig wären, den Thron ſelber zu beſteigen, aus dem Wege geräumet werden, wann ſich nicht der Duc du Maine bey ſeiner Perſon befände; und der Himmel hat den jungen Monarchen beſchützet und erhalten, ob ſchon dieſer vermeynte ſichtbare Schutz-Engel gleich Anfangs von ihm entfernet worden. Ludovicus XIV. ermahnet auch ſeinen Succeſſorum auf das nachdrücklichſte mit dem König von Spanien in genauer Freundſchafft vereinigt zu leben, und bauet auf dieſe Freundſchafft die Balance von Europa. Allein er hat nicht gewuſt, und auch ſich nimmermehr eingebildet, daß Spanien über kurtzen wenig Jahren, ſo ſtoltz werden, und Franckreich auf mehrere Weiſe beleidigen, ja ſich um gantz andere Freundſchafften und Alliancen bewerben werde, davon ſich Ludovicus XIV. kaum hätte können träumen laſſen. Daraus ſiehet man, wie ſehr alles Zukünfftige denen Menſchen verborgen iſt. Auch zeiget überhaupt dieſer Beiſſ noch ſo viel, daß es allezeit leichter iſt, ſchöne Regeln zu geben, als ſie ſelber zu practiciren. Allonneur de vous revoir, tapferer Camillus!

AVERTISSEMENT.

Weil zu glauben ſtehet, daß gegenwärtiges Geſpräch und das folgende ſo wohl als die Verbeſſerungen, einigen Mißfall Gelegenheit in die Hände kommen werden, ſo erſuche ich, der Autor, hiermit inständigſt, ſich ja nicht einzubilden, als ob das, was ich von böſen Päbſten, und

mariigen geiſtlichen Perſonen anführe, aus Haß gegen ihre Religion aus meiner Feder fließe. Ich bitte ſie auch nochmahls, wie bereits geſchehen, ſich zu erinnern, daß in meinen Geſprächen nie einer von ihren Glaubens-Artickeln angegriffen, oder jemand, um ſeiner Religion willen, verdammet worden. Ich mache Profeſſion von der Hiſtoriſchen Lehre, und führe ohne Unterſchied böſe und gute groſſe Leute auf. Finde ich etwas Gutes von ihnen aufgezeichnet, contribuire ich das meinige zu der Unſterblichkeit ihres Ruhms, und breite es weiter aus, es mag die Perſon geiſtlichen oder weltlichen Standes ſeyn. Finde ich aber böſe Thaten von ihnen angemercket, berichte ich ſie ebenfalls mit, dem Leſer dadurch Anlaß zu geben, GOTT vor gute Käyſer, Könige, Fürſten, Päbſte, Cardinäle, Ertz- und Biſchöffe zu dancken, auch ihn zu bitten, der Welt fürohin keine böſe Regenten und ſchlimme Hirten, mehr in ſeinem Zorn zu ſchicken.

NAchdem von einiger Zeit her abermahls verſchiedene, zu der Zahl und Ordnung gegenwärtiger Converſien nicht gehörige, Todten-Geſpräche, auch bereits erlicht, ſo diejenigen hohen Perſonen, welche vor gar kurtzer Zeit das Zeitliche verlaſſen haben, betreffen, zum Vorſchein gekommen; Als hat der Autor gegenwärtiger, als derjenigen, welche Meiſt und Deer zu Leipzig verleget, hiermit bekannt machen wollen, daß er an ſelbigen keinen Theil habe. Es wird auch der, nach Standes Gebühr, angeſehene und gebetene Leſer erſuchet durch ſolche, mit unterlauffende fremde Geſpräche, ſich nicht irre machen zu laſſen, oder die darinnen verkommende Abſurditäten, wie bißhero aus Irrthum hin und wieder geſchehen, ihm zu imputiren. Die meiſten ſind des leſens nicht werth. Abſonderlich findet man in denenjenigen, ſo von überwundenen Hohen neulich Verſtorbenen handeln, nichts, was nicht in unſern bereits vielfältig- und umſtändiger geſaget worden. Der Autor gegenwärtiger Converſien aber hoffet, mit ganz andern Diſcurſen und Nachrichten ſo bald die Kayſ. Schrift erſt, aufzuwarten.

Wer die Religion als etwas finsteres scheut /
Die doch ein solches Licht / das Gott selbst angezündet /
Wird in Lasters Nacht / und Finsternüs verfallen /
Weil es durch Gottes Kraft nicht kan verlöschet werden.

Gespräche
Im
Dem Reiche der Todten,
Hundert und Siebenzehende ENTREVUË,
Bestehende:
In einer Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden 116ten,
Zwischen
Dem vortrefflichen Römischen Helden,
CAMILLO,
Und
Dem Hertzog von
VALENTINOIS,
Einem natürlichen Sohn Pabsts Alexandri VI.
Worinnen sonderbare Discurse über mancherley Dinge, wie auch der Rest der Historie des Hertzogs, mithin viele, von der verderbten [illegible] zusammenhängende Geschichte und die, darauf erfolgte, gänzliche Ruine enthalten.
Samt dem Text derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Moritz Georg Weidmann, unter Herrn Johann Christoph Gotts, in der Grimmischen Gasse, 1727.

ALs der tapffere Camillus, und der Hertzog von Valentinois, ihrer genommenen Abrede zu Folge, das zweytemal in dem Reiche derer Todten zuſammen kamen, ſprach der Erſtere zu dem Letztern:

Wiſſet ihr wohl, was itzo mein einziger Wunſch und Begehr wäre, daferne ich wüſte, daß er mir könte gewähret werden?

CÆSAR.

Des Wünſchens und Begehrens iſt allzuvielerley. Alſo dörffte ich es vielleicht nicht errathen.

CAMILLUS.

Den König von Groß-Britannien, Georgium I. und dann die Rußiſche Käyſerin Catharina zu ſehen, welche beyderſeits, und zwar die Letztere in dem Majo, der Erſtere aber in dem Junio dieſes 1727ten Jahres, allhier bey uns, in dem Reiche derer Todten, angelanget ſind.

CÆSAR.

Die Rußiſche Käyſerin iſt, an einer Entzündung der Lunge, den 17ten May des Abends zwiſchen 9. und 10. Uhr, zu Peterſburg: Der König von Groß-Britannien aber auf der Reiſe, welche er aus Engelland nach Hannover thun wollen, zu Oſnabrück, des Nachts zwiſchen dem 21ſten und 22ten Julii, an einem Schlag-Fluß, womit er, des Tages zuvor, zwiſchen Lingen und Oſnabrück, befallen worden, geſtorben. Der Zulauff war ſehr groß, als dieſe beyden hohen Perſonen in unſerem Rei-

anlangeten, und ein ieder begierig ſie zu ſehen; ob gleich die wenigſten ſolches Vergnügen haben können. Denn es wurden dem König von Groß-Britannien, ſo gleich, einige von denen herrlichſten und beſten Wohnungen unſers Reiches angewieſen, wohin weder ihr noch ich einen Fuß ſetzen dürffen; es müſte denn durch eine ſonderbare Fügung, und mit extraordinairer Erlaubniß geſchehen, worzu wir uns keine Hoffnung machen können. Die Rußiſche Käyſerin aber befindet ſich ebenfalls an einem Ort, und in einer Gegend, wo nur denen Tugendhafteſten und Vortrefflichſten von der Rußiſchen Nation der Eintritt erlaubet iſt.

CAMILLUS.

Indeſſen hat die Welt zwey Perſonen verlohren, auf welche die Augen eines jeden mit groſſer Befliſſenheit geſehen, die eine groſſe Influentz in die Affairen der Welt gehabt, und alle Tage neue Urſache gegeben, daß man ſie admiriren und bewundern müſſen. Abſonderlich wird der König von Groß-Britannien, nicht etwa nur von ſeiner Königlichen Familie, und ſeinen getreueſten Teutſchen Landen, ſondern auch von dem gröſten Theil derer jenigen, welche unter ſeinem Kön. Scepter geſtanden, u. von ſeinen Cronen dependiret, recht ſchmertzlich beklaget und beweinet. Ja alle Puiſſancen, welche in Allianz und Freundſchafft mit dieſem Monarchen geſtanden, haben geſchienen ganz betäubt, und auſſer ihnen ſelber zu ſeyn, da ſie die traurige Zeitung von ſeinem Todes-Fall erhalten. Kurtz zu ſagen, die meiſten Europæiſchen Puiſſancen haben die deshalb angeſetzte Trauer, nicht nur zum Schein, und aus äuſſerlicher Stellung, wie es bey vielen andern Fällen zu geſchehen pfleget, getragen, ſondern es hat auch ihr Hertze zu gleicher Zeit mitgetrauret; gleichwie man von vielen Millionen Menſchen, die, aus einem aufrichtigen Gemüthe hervor gekommene, von traurigen Seufftzern begleitete, Worte gehöret: Ach wann doch GOtt dieſen Monarchen der Welt noch länger gegönnet hätte! In der That iſt er auch einer derer gröſten und beſten Potentaten geweſen, ſo jemals auff dem groſſen Rund der Erden erſchienen ſind, und regieret haben. Schade, daß ſeine raren Tugenden, ſeine hohen Meriten, ſeine ungemeine Capacité zu regieren, und ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, mit zu Grabe gehen müſſen. Einige von ſeinen Feinden aber werden gantz gewiß, wegen des tödtlichen Hintritts dieſes unvergleichlichen Königes, keine geringe Freude empfunden, ſondern einer zu dem andern geſaget haben: Nun iſt er todt, der uns ſo viele Sorgen verurſachet, und auf alle unſere An-

Anſchläge, wie ein hundert-äugiger Argus, mit der gröſten Wachſamkeit geſehen hat. Abſonderlich wird der Prætendent, und die ſo um ſeine Perſon ſind, geſeufzet und gefrohlocket haben.

CÆSAR.

Der Tod dieſes glorwürdigſten Königs wird ſeinen Feinden, warlich! gar nicht zu ſtatten kommen. Denn er lebet ſchon wieder in der Perſon ſeines Sohnes, des jetzigen, Allerdurchlauchtigſten und Groſsmächtigſten Königs von Groß-Britannien, Franckreich und Irrland ꝛc. Georgii II. Er führet den Bey-Namen Auguſtus, und man hat Urſache zu hoffen, er werde an Glücke und Gütigkeit dem groſſen Käyſer Auguſto gleich ſeyn, wie er es am Stande iſt. Wäre dieſes nicht, würden die Feinde des verſtorbenen Königs ſich, mit mehr Raiſon, über den erfolgten Todes-Fall erfreuen können. Den Prætendenten betreffende, ſo hat er gar nicht Urſache zu jauchtzen und zu frohlocken. Denn es iſt, indem nunmehro der zweyte König aus dem Hauſe Hannover den Thron von Groß-Britannien beſtiegen, die Succeſſion der Proteſtantiſchen Linie in ſelbigem Königreich nur deſto mehr beſtätiget.

CAMILLUS.

Mittlerweile iſt nicht zu zweiffeln, daß nicht der Prætendent, und die Seinigen werden gefrohlocket haben, da ſie die Zeitung von dem Todes-Fall des glorwürdigſten Königs Georgii I. vernommen. Denn ſie bilden ſich ihre Faction in Engeland weit ſtärcker ein, als ſie in der That iſt, und können alſo gar leichtlich, in ihrer eiteln und vergeblichen Hoffnung, die Ohren geſpitzet haben, um zu hören, ob man nicht Jacobum III. an ſtatt Georgii II. proclamiret und ausgeruffen habe? Jedoch dieſes bey Seite. Saget mir dargegen, mein lieber Herzog! wie es kommet, daß itzo der Hunger nach Gold und Silber, weit gröſſer, als er jemahls geweſen; da doch alle Jahre wohl mehr als 30. Millionen Thaler, an dieſen Metallen, aus Oſt- und Weſt-Indien, wie auch von Guinea, nach Europa gebracht werden; des vielen Silbers, imgleichen einigen Goldes zu geſchweigen, welches die Bergwercke in dieſem Theil der Welt ſelber kommen?

CÆSAR.

Daran iſt eines Theils der Unverſtand derer Menſchen, andern Theils aber ihr Geiz Urſache. Viele treiben einen ſolchen Pracht und Uppigkeit,

keit, daß, wann es gleich Gold und Silber, vom Himmel, in gröſter Abondance regnete; ſie dennoch nicht genung haben, ſondern dabey noch in Schulden gerathen würden. Andere hingegen ſind einer allzugroſſen Sparſamkeit ergeben, krahen und ſcharren zuſammen, was ſie können, ſamlen mithin groſſe Schätze, die in ihren Familien öffters lange Jahre, gleichſam an Ketten liegen bleiben, biß ſich endlich einige finden, welche die unſchuldig Gefangenen, nach und nach wieder loß laſſen, oder ſie, durch gewiſſe Begebenheiten und Umſtände, darzu gezwungen werden. Auch wird der Geld-Mangel durch die groſſe Menge Menſchen, womit Europa angefüllet iſt, verurſachet. Denn ich rechne jetzo in dieſem Theil der Welt, dreymal ſo viel Menſchen, als zu meiner Zeit darinnen gelebet. Dieſe Menge derer Menſchen nun, und weil die meiſten gerne in Uppigkeit, im Uberfluß und Unmäßigkeit leben, machet auch, daß die Lebens-Mittel drey, vier und fünff, ja ſechsmal ſo theuer ſind, als ſie ehemals geweſen. Einige Kauffmanns-Waaren ſind im Preiß ebenfalls ſehr hoch geſtiegen, dergeſtalt, daß bey einer Familie, welche ſonſt, des Jahrs, mit hundert Thalern ihre Nothdurfft beſtreiten können, jetzo kaum tauſend Flecken. Wer demnach deromalen in der Welt lebet, der muß auf Geld bedacht ſeyn. Geld iſt die Loſung, und wem es daran gebricht, der ſchmelzet Miſeriam.

CAMILLUS.

Dem allem ungeachtet ſolte man meynen, es müſſe endlich ſo viel Gold und Silber in Europa zuſammen kommen, daß man die Häuſer mit güldenen und ſilbernen Dächern bedecken, oder die Gaſſen in denen Städten damit pflaſtern könte.

CÆSAR.

Ein ſo reiches Gold- und Silber-Land wird Europa niemahls werden, auch Portugall und Spanien nicht, die doch hauptſächlich der Canal ſind, wodurch die Indianiſchen Reichthümer in Europam flieſſen. Kommet viel, ſo gehet auch, durch die häuffigen Gold- und Silber-Manufacturen wieder viel fort, und es iſt ganz entſetzlich, was durch die güldenen und ſilbernen Etoffe, durch guldene und ſilberne Galonen, Kanten und Spitzen, wie auch das Vergulden, conſumiret wird. Auch an der Geldſchmidts-Arbeit ſelber gehet, von einer Zeit zur andern, viel ab. Wer z. E. ein Dutzend ſilberne Löffel hat, und ſie, einige Jahre nach einander, täglich ſtetig brau-

brauchet, wird finden, daß sie viel leichter werden, als dieselben Anfangs gewesen sind.

CAMILLUS.

Es wäre also zu wünschen, daß grosse Herren, dem allzuhäuffigen Gold- und Silber-Tragen einigen Einhalt thun möchten. Glaubet ihr aber, mein lieber Herzog! daß ein Reicher, der ausser seinem Reichthum keine Tugenden, keine Geschicklichkeit, und keine Qualitäten hat, von andern Leuten in wahren Ehren gehalten werde?

CÆSAR.

Daß man einen solchen Reichen, der an Tugenden, an guten Qualitäten und Geschicklichkeit arm, in wahren Ehren halte, und demselben von Hertzen Respect erweise, das will ich eben nicht behaupten. Aber Geld ist doch, wie gesagt die Losung, und man stellet sich zum wenigsten äusserlich ehrerbietig gegen einen Reichen an, liebkoset demselben und caressiret ihn auf alle Weise. Absonderlich kan man durch Geld zu hohen Titeln und Chargen gelangen, wie solches alles durch ein Liedlein angezeiget wird, welches also lautet:

1.

Hier trägt ein Esel Geld:
Drum muß ich mich vor seiner Hoheit bücken.
Denn, was die gantze Welt,
Vor ihre Losung hält,
Das findet sich auf seinem starcken Rücken.
Ich schicke mich darzu,
Ihr Freunde, lachet nicht, daß ich so höflich thu.

2.

Bon jour, du güldnes Thier!
Dein schwerer Sack geht über weiße Leute.
Drum tritt ein Knecht herfür,
Du adeliche Zier,
Der sich verliebt in diese kluge Beute.
Ach gieb mir diesen Schein,
So will ich vor der Welt, gelehrt und selig seyn.

3.

Komm an mit deiner Laſt,
Und neige dich zu meiner Complimente,
Weil du mich Armen faſt,
Mir ſelbſt entzücket haſt.
Du biſt ein Herr, ein Hofmann, ein Studente,
Ein Kauffmann, ein Soldat,
Ein Doctor, und was ſonſt die Welt zu rühmen hat.

4.

Es ſteht vortrefflich ſchön.
Ihr Herren! Rufft die Bürger ins Gewehre,
Daß ſie entgegen gehn,
Und in der Reyhe ſtehn,
Ja, daß der Held die Spiele klingen höre.
Ach ſeht, er kömmet an!
Wohl dem, der ſeinen Sack, ohn ihn behalten kan.

Jedoch, tapfferer Camillus! ſind unter denen Herren Studenten, auf Univerſitäten, annoch Leute anzutreffen, die ſich wenig um das Geld bekümmern. Denn ſie ſingen fleiſſig:

Ey! ſo hol' doch der Teuffel das leidige Geld,
Wann man nur endlich den Beutel behält ꝛc.

CAMILLUS.

So werden vielleicht die Herren Studenten ſingen, wann ſie den Wechſel verſchmauſen; aber das Miſerere folget gemeiniglich dahinter drein. Wollet ihr nicht geruhen eure Hiſtorie vollends zu erzehlen? mein lieber Herzog!

CÆSAR.

Das erfordert meine Schuldigkeit. Die Execution meines Anſchlages, nemlich meinen Bruder zu ermorden, trug ich vieren von meinen Bedienten auf, die ich insgeſamt darzu capable erachtete, und von denen ich verſichert war, daß ſie ſich kein Gewiſſen machten, alle Gottloſigkeiten in der Welt zu begehen. Der Vornehmſte darunter war ein Spanier, Don Michaleto genannt, der ſchon mehr als einen Menſchen-Mord begangen hat;

hatte. Dieſe mörderiſche Rotte deſto beſſer zu encouragiren, hielte ich einen nachdrücklichen Diſcurs, gab ihr die Wichtigkeit des Dienſtes, den ſie mir leiſten ſolte, zu erkennen, ſtellete die Urſachen vor, welche mich bewegten meinen Bruder aus der Welt zu ſchaffen, und verſprach denen Meuchelmördern vortreffliche Belohnungen, wann ich meinen Zweck erreichet haben würde, zahlete denenſelben aber auch gleich eine gute Summa Geldes voraus.

Nachdem die Rotte meinen Diſcurs angehöret hatte, antwortete mir Don Micheletto im Nahmen aller, danckte mir mit wenig Worten vor das Vertrauen, welches ich in ſie ſetzete, billigte meine Reſolution, und fügte hinzu, ich könne ihrer Treue verſichert ſeyn. Die Sache ſolte nach meinem Wunſch von ſtatten gehen, wann ich nur beliebte, die Zeit, den Ort, wie auch die Art und Weiſe zu der Execution zu beſtimmen; welches dann von mir geſchahe. Es war gar etwas leichtes meinen Anſchlag in das Werck zu richten. Denn mein Bruder gieng, alle Nacht, ſeine Aufwartung bey der ſchon erwehnten Römiſchen Dame zu machen, entweder gantz allein, oder nur von einem einzigen Domeſtiquen begleitet. Am 15ten Junii 1496. welches ein Donnerſtag geweſen, ſolte meine Abreiſe nach Neapolis vor ſich gehen, und die Nacht vorhero war beſtimmet, die letzte vor das Leben meines Bruders zu ſeyn.

Den 14ten als an der Mittwoche, richtete meine Mutter eine ſtattliche Abend-Mahlzeit aus, und es wurden ich und mein Bruder, auch ſonſt noch verſchiedene von unſerer Verwandſchafft, Männer ſo wohl als Weiber, darzu invitiret, weil ſich meine Mutter, vor meiner Abreiſe, erne noch einmahl mit mir ergötzen wolte. Sie wuſte aber nicht, daß ſie ſich, zu gleicher Zeit, mit meinem ältern Bruder, zum allerletzten mahl, ergötzen würde. Ich meines Orts unterließ indeſſen nicht, mich dabey einzufinden, und ſtellete mich recht freundlich gegen meinen Bruder an. Wir küſſten und embraſſirten einander dieſelbige, erzeigten uns auch über alle Maſſen luſtig.

CAMILLUS.

Hilff Himmel! Ihr ſitzet mit einem Bruder zu Tiſche, herhet, küſſet und embraſſiret ihn, traget aber, verſtehlicher Weiſe, den Pfeil in eurem Hertzen, der ihm das ſeinige durchbohren ſolte. Iſt das nicht etwas entſetzliches? und hätte die Gegenwart eines auffrichtigen Bruders, ingleichen die Anweſenheit einer Mutter, unter deren Hertze ihr mit einander ge-

legen, auch nicht erweichen und bewegen ſolten, von einem verfluchten Vorſatz abzuziehen?

CÆSAR.

Mein Hertz war ein harter Stein, und unerdringlich, wann die Frage von der Beförderung meines Intereſſe war. Dieſes iſt mein einziger Ziel-Zweck geweſen, und alles muſte weichen, was mir entgegen ſtunde, oder zertrümmern und in Stücken gehen. Kurtz zu ſagen, ich hatte gar keine menſchliche Neigungen oder Gedancken, gegen diejenigen, welche meinen Abſichten im Wege waren.

Meine Bagage gieng dieſen Abend ſchon nach Neapolis voraus. Als die Abend-Mahlzeit vorbey war, gieng ich mit meiner Mutter, und dem Bruder, in dem Garten des Pallaſtes, wo wir geſpeiſet hatten, ſpatzieren, der kühlen Luft zu genieſſen. Ich nahm aber gar bald Abſchied, und ſprach, ich müſte noch zu dem Pabſt gehen, gleichfalls Abſchied zu nehmen, ehe er zu Bette gienge. Alſo ſetzete ich mich auf ein Maulthier, und mein Bruder that ein gleiches, mich ein Stücke Weges, nach St. Peter zu, zu begleiten. Bey der Wohnung des Cardinals Sforzia beurlaubete er ſich von mir, entdeckte mir auch, nach ſeiner gewöhnlichen Freyheit und Aufrichtigkeit des Hertzens, wie er annoch gehen würde bey einer ſchönen Dame ſich zu divertiren. Ich ſagte, er ſolte ſein Vergnügen nach aller Commodität genieſſen; und darauff ſeparirten wir uns. Ich meines Orts nahm meinen Weg vollends nach St. Peter zu; und er ſchlug ſich in eine andere Gaſſe, ſtieg ab, und gieng zu ſeiner Maitreſſe hinein in ihre Wohnung. Einen Stall-Knecht aber, den er bey ſich hatte, ſchickte er mit dem Maulthier zurücke, mit Befehl, daß er zu einer gewiſſen Stunde wiederkommen, und ihn in einer Gaſſe, die er benannte, erwarten ſolte.

Nachdem ich bey dem Pabſt angelanget war, preſentirte ich meinen Abſchied, unterm Vorwand, ich wolle mich nur eine einzige Stunde zur Ruhe begeben, und hernach mich auf den Weg machen. Der Pabſt gab mir dannenhero ſeine Benediction, und ich eilete aus ſeinem Zimmer nach dem meinigen. Da kamen mir ſorgſame Gedancken in den Sinn, daß meine beſtellete Meuchel-Mörder entweder meinen Befehl nicht aufrichtig und getreu in das Werck richten, oder aber die Furcht und Zaghafftigkeit ſich davon abhalten laſſen möchten. Derohalben muſſ-

te

nete ich mich, und geſellete mich ſelber zu der Mörder-Rotte, das Werck mit eigenen Händen ausführen zu helffen.

CAMILLUS.

Satan muß euch gäntzlich beſeſſen haben, daß ihr eine ſolche Reſolution habt faſſen können. Darum ſehet ihr Menſchen-Kinder, was vor Tyger und reiſſende Thiere unter euch zu finden, wann ſie gleich eben ſo, wie ihr, in menſchlicher Geſtalt einher gehen.

CÆSAR.

Wir hatten uns wohl verkleidet, und warteten, an einem ſichern Ort, wo mein Bruder paſſiren muſte, ungefähr eine Stunde. Dieſer kam auch eine Stunde nach Mitternacht von ſeiner Buhlſchafft zurücke, und hatte den Stall-Knecht bey ihm. Nichts deſto weniger ward er von uns attaquiret. Da fieng mein Bruder an gewaltig zu ſchreyen, gab ſich zu erkennen, wer er war, und flehete dienſtfleh um ſein Leben.

CAMILLUS.

Dieſe Bruder-Stimme hätte abſolument durchdringen, euer Hertze erweichen, und eure Hände ſtarrend machen ſollen, daferne menſchliche Sentimens in eurem Gemüthe verhanden geweſen wären.

CÆSAR.

Eben ſo wenig, als die kläglliche Stimme des Abels das Hertze des Cains erweichte, und ſeine mörderiſchen Hände ſtarrend machte, wurde auch mein Hertze durch die Stimme meines ſterbenden Bruders beweget; au contraire, noch hitziger und begieriger gemachet, die That vollends auszuführen. Alſo ſanck er, unter denen vielen Stichen, die wir ihm beybrachten, todt, von dem Maulthier herab, auff die Erde. Weil auch ſein Stall-Knecht Lerm machte, und nach Hülffe ruffete: bekam er ebenfalls etliche Stiche, und blieb vor todt auff dem Platze liegen. Wir hingegen retirirten uns in aller Eil, nahmen aber doch den todten Cörper mit uns, ihn auff die Seite zu ſchaffen. Sein Grab hatten wir ihm in der Tyber zugedacht, in die ich denſelben auch würcklich werffen ließ. Eine Stunde nach dieſer verrichteten That, ſetzte ich mich in eine Sänffte, und reiſete immer auf Neapolis zu.

Der Stall-Knecht, den wir gleichergeſtalt würcklich vor todt hielten, war es indeſſen nicht; ſondern erweckte, gegen den Tag, durch ſein Winſeln, Jammern und Wehklagen, einige Leute in einem kleinen benachbarten Hauſe, von denen derſelbe auch aufgehoben, in das Hauß gebracht, und in ein Bette gebracht worden. Als er aber anfangen wollen zu erzehlen, was ſeinem Herrn und ihm widerfahren, iſt ſeine Seele von ihm geſchieden; wie man ſolches alles, kurtz hernach, in Erfahrung gebracht.

Meines ermordeten Bruders Hof-Leute und Domeſtiquen, welche ihren Herrn die gantze Nacht, biß an den Morgen, und auch ſehr weit in den Tag hinein erwartet hatten, gaben nunmehro, weil er ſich nicht einfande, dem Pabſt Nachricht von ſeiner Abweſenheit, und daß niemand wüſte, wo er wäre. Anfangs ließ ſich der Pabſt ſolches gar nicht anfechten, ſondern vermeynte, mein Bruder würde ſeinem Vergnügen nachgegangen ſeyn, und ſich in denen Umarmungen einer Dame verſpätet haben, ietzo aber, bey hellen Tage, ſich ſcheuen, öffentlich aus ihrem Hauſe zu gehen. Allein da mein Bruder auch die folgende Nacht, und den andern Morgen nicht zum Vorſchein kam, und ſich bereits ein Gerüchte ausgebreitet hatte, als ob er durch Meuchel-Mörder um das Leben gekommen ſeye, wurde der Pabſt mit ſo groſſer Betrübniß und Schmertzen befallen, daß man hätte meynen ſollen, es wäre ihm ſein eigenes Hertze aus dem Leibe geriſſen, und keine Lebens Geiſter in ihm mehr verhanden, auſſer nur noch etliche wenige, welche vollends mit denen Thränen von ihm flieſſen wolten. Jedoch ließ er ſich, von einer Zeit zur andern, unter ſtarcken Seufftzen, dieſer Worte vernehmen: Che s'inquiera, & ſi trovi comme e morto quell' infelice, man informire ſich, damit man wiſſe, wie dieſer Unglückſelige umgekommen iſt.

Weil nun in dieſen wenigen Worten ein ſehr ernſtlicher Befehl des Pabſts ſtack, wandte man allen möglichen Fleiß an, zu erforſchen, wo mein Bruder und ſein Knecht müſſe geblieben ſeyn. Die Leute, in deren Hauſe der Knecht geſtorben, meldeten auch ſolches, und man holte den Cörper ab, beſichtigte ihn, und urtheilete aus deſſen Zuſtand, es müſſe ſeinem Herrn ebenfalls nicht beſſer ergangen, der Cörper aber etwa in die Tyber geworffen worden ſeyn. Derohalben wurden alle diejenigen examiniret, die entweder von ihren Häuſern, oder von Schiffen, auf dieſen Fluß, oder deſſen Ufer ſehen kunten. Da fande ſich unter andern einer, Nahmens Georgius Schiavone, ſeiner Profeſſion ein Schiffer, welcher auf der Tyber Holtz zu führen pflegte. Als man dieſen fragte, ob er in der Nacht, von der

Mitte-

Mittwoche zum Donnerſtag nichts habe von dem Ufer in den Fluß werffen ſehen: Antwortete der Schiffer alſo: Am Donnerſtag des Morgens um halb drey Uhr erwachte ich in meinem Schiff, und ſahe heraus, ob nicht etwa jemand verhanden wäre, der ſich von meinem, an das Land gebrachten Holtz etwas zueignen und wegtragen wolte? Da erblickte ich zwey Männer zu Fuß, welche auf- und nieder giengen, woraus ich ſchloſſe, daß ſie recognoſcirten, ob jemand in der Nähe wäre? Ich verbarg mich derohalben wieder, ſo gut ich kunte. Weil ſie nun vermeynten ſicher zu ſeyn, winckten ſie mit der Hand, worauf ſich noch zwey andere einfanden. Einer von dieſen beyden ritte auf einem Pferd, und hatte einen todten Cörper hinter ſich liegen, deſſen Kopff und Arme auf der einem, und die Beine auf der andern Seite herunter hiengen. Dieſen Cörper nahmen ſie vom Pferde herunter, ſchütteten ihn etliche mahl ſehr ſtarck, und ſchmiſſen ihn an eben dem Ort in die Tyber, wo man den, in der Stadt zuſammen gebrachten Unflath gemeiniglich hinein zu werffen pfleget. Der todte Cörper hatte einen Mantel um, welcher verhinderte, daß er nicht gleich kunte zu Grunde gehen; welches aber doch endlich geſchahe, nachdem ſie eine Menge Steine auf den oben ſchwimmenden Mantel warffen. Alsdann giengen ſie wieder hinweg, und das iſt alles, was ich geſehen habe, und ausſagen kan.

Die Bedienten des Pabſts, welche das Examen angeſtellet hatten, fragten den Eſchiavone ferner, warum er nicht gleich zu dem Gouverneur gegangen wäre, eine ſo wichtige Sache anzuzeigen. Eſchiavone aber antwortete gantz freymüthiglich, und ſagte: Seit dem ich mein Gewerbe auf dieſem Waſſer treibe, habe ich wohl hundert todte Cörper auf eben dieſe Manier hinein werffen ſehen, ohne daß ich ſonderlich davon reden hören. Alſo bin ich in der Meyning geſtanden, es würde vor dieſes mahl auch nicht geſchehen, und habe dannenhero meine ordinaire Verrichtungen abgewartet, ohne mich weiter um den Handel zu bekümmern, der nur groſſe Mühe und Verſäumniß verurſachet.

Sobald die Päbſtlichen Bedienten ſo viel Licht in der Sache hatten, welches genug war zu machen, daß man vollends erfahren kunte, was man wiſſen wolte, lieſſen ſie geſchwinde alle, zu Rom, anweſende Schiff-Leute zuſammen kommen, und verſprachen ihnen einen guten Recompens, daſerne

ne ſie den todten Cörper finden könten, welcher des Tages vorhero, nach der Erzehlung des Schiavone, in die Tyber geworffen worden war. Es fanden ſich demnach in kurtzer Zeit mehr als hundert, die insgeſamt Hand an das Werck ſchlugen, und mit vielerley Inſtrumenten in derjenigen Gegend ſucheten, die der Eſchiavone angezeiget hatte. Man zoge auch, des Nachmittags um vier Uhr würcklich zwey todte Cörper heraus. Der eine davon war ſchon gantz unkänntlich und nackend. Der andere hingegen noch gantz friſch und kennbar, und man befande, daß es mein ermordeter Bruder, wie er dann auch ſeinen vollen Habit an, und einen kleinen Beutel mit Gold bey ſich gehabt. Neun ſtarcke Wunden zeigten ſich an dem Leibe; die ſtärckſte aber an der Gurgel, welche gantz durchſtochen geweſen. Der Cörper wurde ungeſäumt in eine Barque geleget und zugedecket, hernach transportirte man ihn in die Engelsburg, allwo man denſelben entkleidete, und ihm einen andern Habit, wie es die Qualität eines Generals der ſo genannten heiligen Kirche erforderte, anlegte. Des Abends brachten ihn ſeine vornehmſten Bedienten nach der Kirche unſerer lieben Frauen del Popolo, mit ſolcher Magnificenz, die der Sohn eines Pabſts erforderte. Die Gröſſe ſeines Unglücks machte, daß man alle ſeine Fehler in Vergeſſenheit ſetzte, und die Stadt Rom beklagete ihn weit mehr, als man hätte vermuthen ſeyn können. Abſonderlich aber ſchiene es, als ob mein Vater, vor Traurigkeit und Betrübniß, gantz aberwitzig werden wolte. Er wünſchete nichts mehr, als daß er nur Rache an denen, welche dieſe Mordthat angeſtifftet und ins Werck gerichtet hatten, möchte ausüben können, und belegte ſie, unterdeſſen, mit einer tauſendfachen Vermaledeyung und Verfluchung. Der Pabſt verſperrete ſich auch in eines von ſeinen geheimteſten Zimmern, und wurde gleichſam einem recht deſperaten Schmertz zum Raube; allermaſſen derſelbe weder Speiſe zu ſich nahm, noch einiger Ruhe genoſſe. In dieſem Zuſtande bliebe der Pabſt länger als vier und zwantzig Stunden. Endlich aber ließ er ſich doch durch diejenigen, welche ſich allemahl am nächeſten bey ſeiner Perſon befanden, abſonderlich aber durch den Cardinal von Segovia, bewegen, daß er die Thüre des Zimmers, in welches er ſich verſchloſſen gehabt, wieder eröffnete. Denn dieſe hielten mit Bitten, Vorſtellungen und Ermahnungen, ſo lange an, biß der Pabſt in ſich gieng, und es gab ihm vornehmlich der nurbeſagte Cardinal von Segovia, jedoch mit allem Reſpect, und mit der gröſten Beſcheidenheit zu erkennen, daß er ſich den Zufall allzuſehr zu Hertzen zöge, dadurch aber dem Kirchen-Regiment, dem Intereſſe ſeines

Hau-

Hauſes, und ſeinem eigenen Leben gar leichtlich den gröſten Schaden verurſachen könte; welche Remonſtrationes dann ihre Würckung thaten, mithin machten, daß der Pabſt, nach und nach, wieder zu ſich ſelber kam.

CAMILLUS.

Auf unrichtigen Wegen hat euer Bruder freylich gewandelt, und zwar auf ſolchen, welche ſchon viele in das zeitliche und ewige Verderben geſtürtzet haben. Vielleicht iſt man in der Meynung geſtanden, daß ihn ein anderer Galan der Römiſchen Dame, oder ihr Gemahl, aus Jalouſie und Rache, aus dem Wege geräumet, ohne daß jemand an euch gedacht.

CÆSAR.

Anfangs argwohnete auf mich freylich niemand, dieſer That halber, ſondern man bildete ſich ein, was ihr ietzo geſaget. Damit auch die Augen derer Leute deſto beſſer möchten geblendet werden, ſtellete ich mich ſehr traurig wegen der Ermordung meines Bruders. Dem ungeachtet aber beobachtete ich meine Legation, bey dem König von Neapolis, mit ſo vieler Splandeur, Großmüthigkeit und Ehre, daß ich mich dadurch, bey dem ganzen Neapolitaniſchen Pöbel, in Hochachtung ſetzete; ob ich gleich verſpürete, daß der König einiges Mißtrauen in mich ſetzete, und mich vor eine Perſon hielte, vor der man ſich in acht nehmen müſſe. Nach einem, bey nahe zwölff-wöchigen Aufenthalt, beurlaubete ich mich wiederum von dem König zu Neapolis, und gieng zurücke nach Rom, allwo ich dem 5ten September. anlangete, und alla Santa Maria Nuova meinen Abritt nahm. Den andern Tag fanden ſich, wie gewöhnlich, die Cardinäle, wie auch der Spaniſche und Venetianiſche Ambaſſadeur bey mir ein, mich abzuholen, und ich begab mich, vermittelſt einer prächtigen Cavalcade nach dem Vatican, allwo mich der Pabſt, in einem öffentlichen Conſiſtorio mit denen gebräuchlichen Ceremonien, und einem ſehr frölichen Angeſicht empfienge. Als dieſe öffentliche Audienz vorbey war, begleiteten mich die Cardinäle vollends in meine Zimmer, die ich auf dem Vatican innen hatte.

Nicht lange hernach erhub ich mich zu meinem Vater, dem Pabſt, in ſein geheimes Cabinet, allwo er mich erſtlich recht zärtlich empfienge, auch bitterliche Klagen gegen mich führete, daß er ſeinen Sohn, und ich meinen ältern Bruder, in einer Perſon, auf eine ſo klägliche Art eingebüſſet. Anbey gab mein Vater zu erkennen, daß ich nunmehro ſein gantzer Troſt, und ſeine eintzige Freude wäre. Ich meines Orts bezeu-

gete hinwiederum mein ſehr groſſes Leid-Weſen. Alsdann begaben wir uns auf die Jagd, von einer extraordinairen Garde begleitet, und mit groſſen Pompe. Die Guarde beſtunde aus vierhundert Pferden und ſechshundert Fuß-Knechten. Nachdem wir dieſes Plaiſir, und andere Luſtbarkeiten mehr, vier Tage lang genoſſen hatten, kehreten wir wieder nach Rom. Wiewohl ich meines Orts unterließ nicht öffters zu jagen, wobey ich mich gemeiniglich weltlich gekleidet gehabt.

Ich war alſo nunmehro derjenige, welcher das Hertze meines Vaters vollkommen beſaß, und er ließ ſich von mir gäntzlich regieren, kunte mir mithin die Hoffnung machen, daß ich den geiſtlichen Habit eheſtens ablegen, und den weltlichen anziehen, nach und nach aber zu einer recht Majeſtätiſchen Hoheit gelangen würde. Ich fieng auch ſchon an, meinen künfftigen weltlichen Staat voraus zu koſten, und gieng nicht nur auf der Jagd, wie ſchon geſagt, ſondern auch ſonſt vielmahls, in meinen Zimmer, und bey Promenaden, weltlich gekleidet. Hiernechſt befliſſe ich mich einer über alle Maſſen großmüthigen Freygebigkeit; erwieſe mich aber zu gleicher Zeit ſo herriſch und gebieteriſch, daß ich ſo wohl vielen Großen als Kleinen, die um meinen Vater und um mich waren, theils Eſtim und Hochachtung; theils aber Furcht und Gehorſam inſpirirte. Alle meine Gedancken giengen dahin, groß in der Welt zu werden, meinen Nutzen zu befördern, und meiner Geilheit ein Genügen zu thun. Alles, was in meinem Vermögen ſtunde, war nach meinem Erachten billig. Was aber vor andere Menſchen das ſchlimmſte geweſen, iſt dieſes, daß ich nicht nur den Hof, ſondern auch die Stadt, mit Leuten angefüllet, welche capable waren, die allerabſcheulichſten Miſſethaten zu begehen, dergeſtalt, daß Rom eine rechte Mord Grube, und ein Aſylum der Unbilligkeit zu ſeyn ſchiene; wie dann auch der Cardinal von Viterbo, welcher ein Augen-Zeuge dieſes Zuſtandes geweſen, davon alſo geſchrieben: Niemahls hat man in denen Städten des heiligen Stuhls mehr Verrätherey geſehen, als wie zu denen Zeiten Pabſts Alexandri VI. und ſeines Sohnes, Cæſars von Borgia; niemahls mehr Plünderungen und Raubereyen; niemahls grauſamere Mordthaten und Todtſchläge; niemahls frechere Straſſen-Räuber; niemahls mehr Angeber; niemahls eine ſo groſſe Verwegenheit derer Meuchel-Mörder und Beutel-Schneider; niemahls eine ſo groſſe Anzahl von Mord- und Schand-Buben. In Summa es hat in Rom zu keiner Zeit mehr Ubel und Unheil als wie damals regieret. Man durffte ſich kaum vor denen Thoren

ren der Stadt ſehen laſſen, noch den Acker bauen, der einem zugehörete. Es war damahls einerley, ſchuldig oder unſchuldig zu ſeyn. Niemand iſt weder in ſeinem Hauſe, noch in ſeinem Bette, noch in einem Thurm ſicher geweſen. Mit wenig Worten, wir hatten zu Rom weder Gerechtigkeit noch Religion. Es regierte nichts als Gold und Silber, Gewaltthätigkeiten und das Venus-Spiel.

CAMILLUS.

Ein jeder, der ſonſt wohl vor den Päbſtlichen Stuhl portiret iſt, muß ſich höchlich betrüben, wann er dieſes höret oder lieſet.

CÆSAR.

Wie mein Vater, und ich, mit der Welt müſſen umgegangen ſeyn, ſolches iſt unter andern auch daraus abzunehmen. Wir hatten unzehlig viele ſeltſame Diſpenſationes oder andere Brevia ertheilet, die insgeſamt in der Welt vor ungereimt, u. vor die Kirche ſchimpfflich gehaltē wordē, mithin uns, nemlich meinem Vater und ſeinem gantzen Hauſe, zur ewigen Schande gereichten; obgleich eben dadurch unendliche Summen in unſern Familien-Kaſten geflogen waren. Unter denen allerärgerlichſten Diſpenſationen war dieſe eine mit, daß mein Vater einer, in dem Kloſter, als eine Nonne, lebender Printzeßin von Portugall, Erlaubniß ertheilte, einen natürlichen Sohn des letzt-verſtorbenen Königs, der ihr naher Bluts-Verwandter geweſen, zu heyrathen. Weil nun Ferdinandus, und ſeine Gemahlin Iſabella, als König, und Königin, von Caſtilien, Arragonien und Sicilien, welche ihre Prætenſiones und Abſichten mit ihren Kindern, auf Portugall hatten, ſich höchlich darüber beſchwereten, läugneten wir, daß es mit Päbſtlichen Willen geſchehen ſeye; ſondern gaben dieſe und viele andere Diſpenſationes, ingleichen eine greuliche Menge Brevia über geiſtliche Beneficien und Pfründe, vor falſch und unterſchoben aus. Die Sache deſto wahrſcheinlicher zu machen, ließ mein Vater den Ertz-Biſchoff von Cotenza in Calabrien, welcher damahls Secretarius derer Brevium Apoſtolicorum geweſen, arretiren und in die Engelsburg ſetzen. Darauf formirte man ihm den Proceß, und er ward beſchuldiget, eilff tauſend falſche Diſpenſationes und Brevia unterſchrieben und ausgefertiget zu haben, ohne daß mein Vater etwas darum gewußt. Nun war zwar dieſer Ertz-Biſchoff ein leichtfertiger Vogel, und es mochte manches ſeyn unterſchoben worden. Von denen meiſten aber hatten wir doch

gute Wiſſenſchafft. Gleichwohl bemüheten wir uns den Mann zu bewegen, ein eigentes Geſtändniß dieſer höchſtwichtigen Sache halber zu thun, und zu bekennen, daß er alle eilfftauſend, wie ſie ſpecificiret waren, unterſchoben und fälſchlich ausgefertiget hätte. In der Abſicht beſuchte ich den gefangen ſitzenden Erz-Biſchoff öffters, bezeugte groſſes Mitleyden gegen ihn, trachtete ſeine Gefangenſchafft zu verſüſſen, und ſpielete bißweilen auf dem Damen Bret, oder Tric Trac, oder das Schach-Spiel mit ihm. Bey dergleichen Gelegenheiten gab ich ihm, mehr als einmahl, zu verſtehen, daß, wann er ſich nur zu allen eilfftauſend falſchen Diſpenſationen und Brevien bekennen wolte, abſonderlich aber vorgeben, daß die Diſpenſation, worüber Spanien klagte, falſch ſeye, mithin mein Vater mit Ehren aus der Affaire käme, und vor unſchuldig gehalten würde, ſein ieziges Elend in groſſe Freude und Vergnügen verwandelt werden, und er nicht nur bey dem Pabſt zu der vorigen Gnade gelangen, ſondern noch mehr Beneficia, ja gar den Cardinals-Hut erhalten ſolte. In dieſen Fall-Strick ließ ſich der Erz-Biſchoff locken, und bekandte ſich zu allen, als falſch ſpecificirten Diſpenſationen und Brevien. Kaum aber hatte er dieſen Pas oder Schritt gethan, ſo beraubte ihn mein Vater, in einem öffentlichen Conſiſtorio, aller ſeiner Dignitäten, condemnirte ihn auch zu einem Gefängniß auf ſeine Lebens-Zeit, und daß er mit Waſſer und Brod geſpeiſet werden ſolte; in welchem Zuſtand er, bald hernach, elendiglich geſtorben iſt.

CAMILLUS.

Das ſind lauter Dinge und Streiche, die aus der Schule des Satans herkommen, auch von keinen andern, als Kindern der Finſterniß, jemahls werden practiciret werden. Aber, wie iſt es dann mit denen Diſpenſationen und Brevien worden, die man vor falſch und unterſchoben, declariret hat?

CÆSAR.

Die mehreſten wurden, nach geſchehener Unterſuchung derer Sachen, welche ſie betraffen, von neuem confirmiret; muſten aber auch nochmahls bezahlet werden. Die übrigen hingegen hat man caſſiret und annulliret.

CAMILLUS.

Wer das Regiſter ſehen ſolte, in welchem die, im Rom, ausgeüb-

ten

ten Sünden, überhaupt, verzeichnet ſtehen, würde ſonder Zweiffel ein Buch erblicken, das gröſſer wäre als die gantze Welt.

CÆSAR.

Nachdem mein Vater, der Pabſt, meinem Wunſch und Verlangen gemäß, beſchloſſen hatte, daß ich den geiſtlichen Stand verlaſſen ſolte; welches jedoch noch ſehr heimlich gehalten wurde, ſahen wir uns ſchon nach einer Gemahlin vor mich um, und unſere Augen fielen auf Charlotten, eine Tochter Friderici des Königs zu Neapolis. Das Hertzogthum Tarento ſolte mir Fridericus, nach unſerer Rechnung, zum Braut-Schatz mitgeben, und alsdann vermeynte ich die Sache ſchon ſo zukarthen, daß ich gar bald König zu Neapolis werden müſte, worzu mir Meuchel-Mord, Gifft und alles hätte behülfflich ſeyn müſſen. Weil wir aber davor hielten, es würffte ſich Fridericus nicht leichtlich bewegen laſſen, mir ſeine Printzeßin-Tochter zu geben, brachten wir, die Sache zu erleichtern, noch eine andere Mariage auf das Tapet, zwiſchen meiner, vom Johanne Sforzia geſchiedenen Schweſter Lucretia, und dem natürlichen Sohn Alphonſi II. Dieſer natürliche Sohn hieß ebenfalls Alphonſus, führte dabey den Titel als Hertzog von Biſelli, und Fürſt von Salerno. Auf dieſe Weiſe gedachten wir ihn deſto eher zu vermögen, mir ſeine Printzeßin-Tochter nicht zu verſagen. Allein der König Fridericus conſentirte zwar gar gerne in dieſe Mariage; wegē der meinigen hingegen, mit ſeiner eigenen Tochter, machte er ſehr viele Schwierigkeiten.

Binnen der Zeit ereigneten ſich ſonderbare Todes-Fälle. In Spanien ſtarb der eintzige Sohn des Königs Ferdinandi Catholici, und der Iſabel'a, Johannes genannt, und die gantze reiche Erbſchafft von Spanien, fiel auf die Tochter Iſabella, welche Philippum von Flandern des Käyſers Maximiliani I. Sohn geheyrathet gehabt. In Franckreich riße der Todt König Carolum VIII. durch einen Schlag-Fluß von der Welt; worgegen Ludovicus XII. der bißhero Hertzog von Orleans geheiſſen, den Thron beſtieg. An dieſen ſandte mein Vater, zwey Monathe nach ſeiner Crönung, verſchiedene anſehnliche, vertraute Prælaten, als außerordentliche Nuntios, und ſuchte die Freundſchafft des neuen Königs auf alle Weiſe zu gewinnen; dargegen aber zu machen, daß die bißherigen Feindſeeligkeiten, zwiſchen dem Päbſtlichen Hofe und der Cron Franckreich, in Vergeſſenheit möchten geſtellet werden. Der König ſeines Orts ließ ſich gantz willig darzu finden; jedoch mit der Condition, daß ihm mein Vater

zu der Eroberung des Königreichs Neapolis, und des Hertzogthums Mayland behülfflich seyn solte. Es lebete zwar der bißherige Hertzog von Mayland, Ludovicus Morus, noch; aber der König von Franckreich formirte eine Prætension wegen seiner Groß-Mutter, welche aus dem Hause Visconti herstammete, auf das Hertzogthum. Ferner verlangte Ludovicus XII. mein Vater, der Pabst, solte in seine Ehescheidung willigen, und Dispensation ertheilen, daß er Königs Caroli VIII. hinterlassene Gemahlin, welches Anna von Bretagne gewesen, heyrathen möchte. Denn seine damahlige Gemahlin war eine Schwester des verstorbenen Königs, bucklicht und sonst sehr heßlich, die er heyrathen müssen, weil ihn ihr Vater, König Ludovicus XI. darzu gezwungen. Georgium Amboise, Ertz-Bischoffen von Rohan, wolte auch der König, als seinen gröſten Favoriten, zum Cardinalat befördert wissen.

CAMILLUS.

Dieser letztere Punct, ingleichen der, wegen der Ehescheidung und Dispensation, ist eurem Vater etwas leichtes gewesen. Aber zu dem übrigen Verlangen des Königs von Franckreich werdet ihr die Köpffe ziemlich geschüttelt haben.

CÆSAR.

Wir schüttelten freylich Anfangs die Köpffe darzu. Bald hernach aber resolvirte ich, mich an den König von Franckreich zu attachiren, und mit seiner Hülffe zu derjenigen Hoheit zu gelangen, die mir im Kopffe stack; weßhalb ich allgemach anfieng, mit Franckreich zu correspondiren. Als ich nun mit meinem Vater alle benöthigte Abrede genommen hatte, und dieser einstmahls Consistorium hielte, stunde ich auff, gab meine Neigungen zu dem weltlichen Stande zu erkennen, bat um Erlaubniß den geistlichen Habit niederzulegen, und mich meiner geistlichen Dignitäten zu entschlagen. Die anwesenden Cardinäle ersuchte ich gleichfalls, nicht nur ihren Consens darzu zu geben, sondern auch bey Ihro Heiligkeit, dem Pabst, vor mich zu bitten, daß er mir gewähren möchte, was ich so eyfferig verlangte und wünschte. Hierzu liessen sich alle Cardinäle bereit und willig finden. Sie stelleten dem Pabst vor, und baten, daß er mich nicht verhindern solte in den weltlichen Stand, worzu ich sonder allem Zweiffel einen bessern Beruff als zu dem geistlichen hätte, zu treten. Also ließ sich dieser eine Sache gefallen, und ac-

cor-

cordirte mir die Diſpenſation öffentlich, welche er mir, heimlich, ſchon vor vielen Monaten zugeſtanden hatte. Ich ſäumete nicht, den Cardinals-Purpur augenblicklich abzulegen, der ſich zu meiner Lebens-Art eben ſo wenig ſchickete, als ein Schaafs-Fell zu einem Wolff oder Tyger. Dargegen kleidete ich mich nach Frantzöſiſcher Mode, weil ich geſonnen war, mit dem König von Franckreich groſſe Dinge auszuführen.

Eben den Tag, da ich den geiſtlichen Habit gegen weltliche Kleider verwechſelte, langte der Herr von Villeneuve aus Franckreich zu Rom an. Dieſen hatte Ludovicus XII. abgeſchicket, mich nach Franckreich zu bringen. Ich hielte ihn aber zu Rom länger als einen Monat auf, und er genoſſe mittlerweile alle nur erſinnliche Ehre. Als endlich unſere Abreiſe vor ſich gieng, nahm ich verſchiedene vornehme Römer und Vaſallen des Kirchen-Staats mit mir, ingleichen wichtige Summen Geldes. Ja, ich ließ ſo gar Huf-Eiſen von Gold vor einige Pferde verfertigen, um damit in Franckreich Parade zu machen.

CAMILLUS.

Das iſt verſchwenderiſch und unrecht genug gehandelt geweſen. Denn man ſolle das Gold, womit man die Häupter derer Könige zu beehren pfleget, die Pferde nicht mit Füſſen treten laſſen.

CÆSAR.

In Spanien machte das, was mit mir paſſirte, ein groſſes Aufſehen; wie dann Ferdinandus Catholicus, und Iſabella, zwey Geſandten an meinen Vater ſchickten, ihn zu vermögen, daß er mir den Cardinals-Habit wieder anlegen, und mich von dem Frantzöſiſchen Intereſſe, das ich öffentlich embraſſirte, zurücke ziehen ſolte. Weil ſich aber mein Vater beſtens excuſirte es zu thun, ſchritten die Spaniſchen Geſandten, von denen Klagen und Bitten, zu Bedrohungen, und es wurde von beyden Theilen, nemlich Päbſtlicher Seits ſo wohl, als Spaniſcher, dieſer Affaire wegen, mit vieler Verbitterung, und auf eine ſehr choquante Art, geredet und geſchrieben.

CAMILLUS.

Wann die weltlichen Cronen recht irritirt und erbittert ſind, kan eine jede von ihnen der dreyfachen Päbſtlichen das Leben gewißlich recht ſauer machen. Jedoch gehet es in denen jetzigen Zeiten noch eher an als da-

damahls. Es wäre auch nicht zu rathen, daß jetzo ein, wegen ſeines Lebens und Wandels, in ſo übler Renommée ſtehender Pabſt zum Vorſchein käme, wie euer Vater und etliche andere böſe Päbſte geweſen. Denn die Proteſtanten würden ihre Federn ſchärffen, und auf eine piquante Art dawider ſchreiben.

CÆSAR.

Seyd verſichert, tapfferer Camillus! daß ſich vor der Reformation Leute gefunden, ja ſo gar Cardinäle, Erz- und Biſchöffe, welche ſo hefftig wider die, am Päbſtlichen Hofe im Schwange gegangene, Sünden und Laſter geſchrieben, als es die Proteſtanten jemahls thun mögen. Solches beweiſen etliche Paſſagen, die ich bereits in meiner Hiſtorie mit angeführet habe.

Mittlerweile war ich bey dem König von Franckreich angelanget, und von ihm mit groſſer Hochachtung empfangen worden. Der König ſäumete auch nicht, mich ihm noch mehr zu obligiren, weßhalb er mir die Stadt Valence in dem Dauphiné, nebſt ihrem Diſtrict, unter dem Titel eines Hertzogthums ſchenckete, dergeſtalt, daß ich, von der Zeit an, der Hertzog von Valentinois genennet worden. Solches geſchahe unter andern zum Andencken des Spaniſchen Erz-Biſthums von Valentia, welches ich beſeſſen und reſigniret hatte, und gleichwohl Verlangen blicken ließ, etwas in meinem Titel zu haben, worinnen das Wort Valentia, einiger Maſſen mit erſchallete. Eine Penſion von zwantzig tauſend Livres legte mir der König gleichfalls zu, und noch andere zwantzig tauſend Livres empfieng ich von ihm, als Commendant von hundert Lantzen- oder Speer-Reutern. Dem ungeachtet wäre ich bey einer Haare mit dem König zerfallen. Denn ich hatte die Päbſtl. Bullen, wegen der Scheidung des Königs von ſeiner erſten Gemahlin Johanna, und der Diſpenſation des verſtorbenen Königs Wittwe zu heyrathen, würcklich bey mir, kunte ſie folglich dem König alle Stunden ausliefern, läugnete aber, daß ich ſie mitgebracht hätte, um dem König die Sache ſauer zu machen, und noch mehrere Faveurs von ihm zu erpreſſen. Weil aber der Biſchoff von Setta, als Päbſtlicher Nuntius am Frantzöſiſchen Hofe, den König verſicherte, daß die Bullen ausgefertiget wären, verfuhr der König, declarirte eine bißherige Mariage vor null und nichtig, und machte alle Anſtalten, die neue Vermählung zu vollziehen. Da ſäumete ich nicht länger, ſondern zog die Bullen hervor, und übergab ſie mit vielem Reſpect. Den Biſchoff

ſchoff von Setta hingegen, als welcher es verrathen hatte, daß die Bullen ausgefertiget geweſen, und mir ſich ſonſt noch contraire erwieſe, ließ ich mit Gifft vergeben.

CAMILLUS.

Man hat euch mit allem Fug unter die gifftigen Würmer und Scorpionen rechnen können.

CÆSAR.

Vor den Erz-Biſchoff von Rohan, Georgium von Amboiſe, hatte ich auch den Cardinals-Hut mit überbracht, und er wurde ihm, durch den Cardinal de la Rovere, mit prächtigen Ceremonien auf den Kopff geſetzet. Bey der Gelegenheit gieng ich immediate vor dem Könige her. Bald darauf ſchickte der König drey Ambaſſadeurs nach Rom, dem Pabſt, im Nahmen der neuen Königin, als Hertzogin von Bretagne, den gewöhnlichen Gehorſam zu leiſten, und man ließ dieſen Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs, zu Rom gantz auſſerordentliche Ehre widerfahren.

Damahls hatte ich meine Gedancken noch immer auf die Neapolitaniſche Printzeßin Charlotte gerichtet, und ſie befande ſich auch zu Tours in Franckreich, allwo ſie nach der Zeit den Herrn von Laval geheyrathet hat. Der König von Franckreich erbote ſich, mir auff alle Weiſe darzu behülfflich zu ſeyn, daferne nur die Printzeßin ſelber darein conſentiren möchte. Allein dieſe, ſonder allen Zweiffel auf Anſtifften ihres Vaters, weigerte ſich beſtändig, meine Gemahlin zu werden, ließ ſich auch harter Worte verlauten und ſprach, ſie wolte keinen Prieſter, noch eines Prieſters Sohn, noch einen Blutdürſtigen, noch einen Bruder-Mörder, noch eine Perſon, welche ſo wohl in Anſehung ihrer Geburth, als in Betrachtung aller ihrer Neigungen, etwas abſcheuliches an ſich hätte, in ihrem Ehe-Bette haben. In dieſer Reſolution mochte ſie auch vielleicht der König von Franckreich, aller ſeiner mir gegebenen Verſprechungen ungeachtet, ſelber verſtärcken, weil er beſorate einen Feind an mir zu bekommen, ſo bald ich ein Schwieger-Sohn des Königs von Neapolis, den er detbroniſiren wolte, ſeyn würde.

CAMILLUS.

Ich kan auch gar nicht begreiffen, wie ſich dieſe Mariage, und die

Freundſchafft des Königs von Franckreich, um die ihr euch ſo gewaltig beworben, mit einander hätten beſtehen können.

CÆSAR.

Da ich die Hartnäckigkeit der Neapolitaniſchen Königlichen Printzeßin ſahe, warff ich eine tödtliche Feindſchafft auf dieſelbe, wandte meine Augen von ihr hinweg, und ließ mir die Heyrath gefallen, welche mir der König von Franckreich mit Mademoiſelle d'Albret, der Schweſter des Königs von Navarra, vorſchlug. Mein Vater gab ebenfalls ſeinen Conſens darzu, und ließ ſich alles gefallen, was mir Plaiſir machte. Alſo erlangte die Sache ihre Richtigkeit, und ich wurde den 10ten May 1499. mit der beſagten Printzeßin vermählet; den 12ten aber vollzog ich das Beylager mit derſelben. Bey der Vermählung gieng alles auff das prächtigſte, ja recht Königlich zu, und der Braut wurden zweymahl hundert tauſend Thaler von mir überreichet, die ihr mein Vater zum Braut-Schatz ſchenckete.

CAMILLUS.

Dieſe Summa Geldes iſt endlich groß genug geweſen, die Flecken eures Angeſichts damit zu bedecken, welche eure Perſon ſo unannehmlich gemachet haben.

CÆSAR.

Bey der Gelegenheit, als ich mich nemlich mit der Schweſter des Königs von Navarra vermählete, gab mir auch der König von Franckreich den Orden von S^t. Michael mit ſeinen eigenen Händen. Dieſer Orden war damahls der berühmteſte und herrlichſte in der gantzen Chriſtenheit. Denn der Orden des Heiligen Geiſtes iſt, zur ſelbigen Zeit, noch nicht eingeführet; der vom Goldenen Vließ aber nicht ſo hoch æſtimiret geweſen, wie er jetzo iſt. Zu Rom ſtellete mein Vater, der Pabſt, wegen meiner Vermählung, groſſe Freudens-Bezeugungen an, wobey ſich der Römiſche Adel und die anweſenden Frantzoſen, in keine geringe Unkoſten ſetzen muſten. Meiner Schweſter Lucretia, die, wie bereits gedacht von ihrem erſten Gemahl Johanne Sforzia geſchieden und hinwiederum mit einem natürlichen Printzen von Neapolis-Arragonien vermählet worden, gab mein Vater, in ſeiner damahligen Entzückung, das Gouvernement über die Stadt und das Hertzogthum Spoleto auf ihre Lebens-Zeit. Als ſie nun, bald hernach, aus Rom reiſete, Poſſeſſion davon zu nehmen,

men, küſſete ſie vorhero dem Pabſt nochmahls die Füſſe, und zog alsdann bey dem Vatican vorbey. Mein Vater trat heraus auf die Gallerie, dieſer ſeiner lieben Tochter die Benediction nochmahls zu geben, als auch den Zug mit anzuſehen, der über alle Maſſen prächtig in die Augen fiele. Dann mehr als zwey hundert vornehme Römiſche Dames begleiteten ſie zu Pferde; meines Vaters Garde aber, ingleichen viele Prælaten und andere Herren, machten dabey ebenfalls Parade.

CAMILLUS.

Es ſcheinet aus vielen Umſtänden, daß eure Schweſter Lucretia dem Pracht gar ſehr müſſe ſeyn ergeben geweſen.

CÆSAR.

Uber alle Maſſen. Sie wurde gemeiniglich von zwey biß drey hundert Damen accompagniret, wann ſie öffentlich erſchiene. Auch muſten die Prælaten des Päbſtlichen Pallaſtes, und andere von denen vertrauteſten Leuten des Pabſts dieſelbe bedienen. Biſchöffe laſen die Meſſe vor derſelben, und man erwieſe ihr auch ſonſten alles, was einer Königin kan erzeiget werden. Ehe meine Schweſter, als Gouvernantin, nach Spoleto abreiſete, hatte mein Vater wiederum einen Protonotarium Apoſtolicum, der Jacobus Cajetanus geheiſſen, ſchwerer Verbrechen beſchuldigen, und nebſt ſeiner ganzen Verwandſchafft arretiren laſſen, worunter ſich ein junger Herr befunden, der beſtimmet geweſen, ſolches Hauß fortzupflantzen. Dieſer wurde ſtrangoliret, alle Güther ſeines Hauſes confiſciret, und meiner Schweſter Lucretia geſchencket; anbey aber ein Kauff-Brieff ausgefertiget, als ob ſie dieſelben, von der Apoſtoliſchen Cam̃er, um 80000. Thaler erkaufft hätte.

Ich ſetzete mir vor an dem König zu Neapolis, Friderico, der mir ſeine Tochter verſaget hatte, eine ſchwere Rache auszuüben. Zu dem Ende that ich alles, was nur in meinem Vermögen ſtunde, zu machen, daß ſich mein Vater mit dem König von Franckreich in eine Ligue einlieſſe. In ſolche traten auch die Venetianer, der Hertzog von Piemont, der Hertzog von Ferrara, der Florentiner Staat, und noch andere Italiäniſche Fürſten mehr. Die Venetianer thaten es hauptſächlich darum, weil der Hertzog von Mayland, Ludovicus Morus, den Frieden, auch Treu und Glauben, vielfältig gegen ſie gebrochen hatte, die gantze Ligue aber auf eben dieſen Hertzog, und den König von Neapolis gemünzet geweſen.

Es bedungen ſich die Venetianer auch gleich voraus, daß ihnen Cremona, und der Diſtrict Ghiaradda, ſolte eingeräumet werden.

Als König Ludovicus XI. Anno 1499. ſeinen Marſch nach Italien antrat, ermangelte ich nicht mitzugehen, und befande mich immerfort an ſeiner Seite. Die Progreſſen, welche wir in kurtzer Zeit machten, waren etwas entſetzliches und unglaubliches. Den Hertzog von Mayland jagten wir aus einem Platz in den andern. Der Gouverneur, in dem Caſtell zu Mayland wurde ein Verräther an ſeinem Herrn, und verkaufte das ihm anvertraute Caſtell vor eine Summa Geldes. Alſo hielten wir den 6ten Octobr. Anno 1499. unſern Einzug in dieſe Stadt mit groſſer Magnificentz. Mein Vetter, der Cardinal Johannes von Borgia, befande ſich als Legatus à Latere dabey, ingleichen die Cardinäle de la Rovere und von Rohan; die Hertzoge von Savoyen und von Ferrara, die Marquiſen von Mantua, von Montferrat, und von Saluzzo; die Ambaſſadeurs von Venedig, von Genua und andere Herren, welche es an Pracht einander zum Trutz thaten, ſo wohl was ihre eigene Kleider betraff, als auch in Anſehung der Livréen vor die Bedienten und des Pferde-Zeuges. Keiner unter allen aber that mir es gleich, und noch weniger zuvor, ſondern ich war der Prächtigſte, und trug einen Habit, der gantz von Edelgeſteinen glänzete.

Damahls ſuchete ich bey dem König um die Erfüllung eines geheimen Artickels an, welcher darinnen beſtunde, daß er mir drey hundert Reuter, und vier tauſend Mann zu Fuß, von denen in ſeinen Dienſten ſtehenden Schweitzern geben ſolte. Der König machte auch gar keine Schwierigkeiten mir mein Begehren zu accordiren, und mein Vater fügete noch ein paar tauſend Mann von ſeinen Troupen hinzu, declarirte mich auch anbey zum General der Kirche. Alsdann gieng es über viele Herren her, welche kleine Staaten unter dem Titel von Hertzogen, Marquiſen, Grafen und Baronen beſaſſen, alle insgeſamt aber Vicarien der Kirche hieſſen, und ihre Ländereyen von dem Päbſtlichen Stuhl zu Lehen trugen. Dieſe wurden von der Apoſtoliſchen Cammer groſſer Verbrechen beſchuldiget und ihrer Lehen verluſtig erkläret; wie ſie dann auch von mir gröſten Theils vertrieben worden. Das alles geſchahe in der Abſicht, auf daß, durch die Unterdruckung zehen oder zwölff ſolcher Familien, ein einiger anſehnlicher Staat formiret, und mir zugewandt werden könte. Indeſſen verübete ich bey der, auf mich genommenen, Expedition ſo groſſe Grauſamkeiten, daß es Türcken und Tartarn nicht ärger hätten machen kön-

können ; abſonderlich als ich die Stadt Forli, nebſt ihrer Citadelle mit Sturm einnahm. Dieſen Ort beſaß eine Dame, Catharina Sforzia genannt, die ich gefangen nahm, ſie übel tractirte, und nach Rom in die Engelsburg ſchickete. Der Frantzöſiſche General Allegre aber bate ſie wieder loß ; worauf ſie Johannem von Medicis geheyrathet hat, und eine Großmutter Cosmi des Erſten, Groß-Hertzogs von Toſcana worden iſt. Um meines harten Verfahrens willen wurden die Gemüther derer aſſen erbittert, daß man meinem Vater vielfältig mit Gifft nachſtellete. Es lieffen ſo gar vergiffte Suppliquen zu Rom ein, und mein Vater hätte ſterben müſſen, daferne er ſie nur angerühret hätte; allein ſein gutes Glücke wuſte alles abzuwenden.

CAMILLUS.

Sein Maaß iſt noch nicht erfüllet geweſen, ſondern er hat ein paar Jahre länger leben müſſen, deſto gröſſere Sünden und Miſſethaten zu begehen.

CÆSAR.

Mein Vetter, der Cardinal Johannes von Borgia kam zu mir in das Lager vor Forli. Er bezeigte groſſes Mißvergnügen, daß ich ſo grauſam mit vielen vornehmen Familien umgienge, und redete immerfort zu ihrem Beſten. Dieſes ärgerte mich dermaſſen, daß ich meinem Vetter Gifft beybringen ließ, als er bey mir an der Tafel ſaß. Nach auffgehobener Tafel ſatzte er ſich in eine Sänffte, nach Rom zu reiſen ; unter Weges aber fieng der Gifft an zu würcken, und der Cardinal muſte ſeinen Geiſt auffgeben. Er wurde zu Rom, in einer Kirche, ohne alle Ehre und Pracht begraben, weil ich meinem Vater geſchrieben, daß ich es ſo haben wolte, vorgebende, er habe ſich mir an dem Frantzöſiſchen Hofe ſehr verdächtig gemachet, und geſchienen, meinen Abſichten gäntzlich entgegen zu ſeyn.

Vor meiner Abreiſe nach Franckreich hatte ich, zu Rom, in einem Liebes-Verſtändniß mit einer Dame, welche an Don Juan Cervigliome, Capitain über die Päbſtliche Gens d'Armes vermählet geweſen, gelebet. Nach dieſer Dame kam mir jetzo der Appetit wieder an, und ich verlangte ſie zu mir in das Lager vor Forli, meine geile Luſt mit ihr zu büſſen. Solche Reiſe wolte derſelben ihr Mann nicht erlauben. Deroholben ließ ich ihn, zu Rom, durch meine Meuchel-Mörder richten, damit ſie frey und ungehindert zu mir kommen kunte.

CAMILLUS.

Eines Menſchen Leben iſt in euren Augen eben ſo wenig geachtet geweſen, als das Leben einer Fliege. Aber ſaget mir, mein lieber Hertzog! ob ihr einen GOtt geglaubet?

CÆSAR.

Ja, einen GOtt glaubte ich; nicht aber, daß er ſich um das Weſen oder die Thaten derer Menſchen bekümmere, und noch weniger, daß er das Gute belohnen, und das Böſe beſtraffen ſolte.

Allenthalben, wo ich mit meiner kleinen Armée zu ſtehen kam, erpreſſete ich gantz entſetzliche Summen Geldes, und da muſten die Kirchen und Clöſter ſo wohl als andere contribuiren. Geldes aber war ich auch höchſtens benöthiget: Denn ich führete einen Königlichen Staat, hatte funffzig Cavaliers in meinen Dienſten, und bey meiner Hoffſtadt wurden alle Tage zehen offene Tafeln, jede vor zwölff Perſonen, gedecket.

CAMILLUS.

Das iſt zu viel geweſen. Der weltberühmte Engliſche General, Mylord Due von Marlborough, hat mehr Geld gehabt als ihr, auch gantz andere Armées commandiret, gleichwohl aber keinen ſo groſſen Staat geführet. Au contraire er hat gut gewirthſchafftet, und nicht eine einzige offene Tafel gehalten.

CÆSAR.

Deßwegen ſtehet ſein Nahme auf der Liſte derer Geitzigen verzeichnet. Denen Mayländern ſtunde die Frantzöſiſche Herrſchafft nicht an, ſondern ſuchten ſie abzuſchütteln, und baten ihren vertriebenen Hertzog wieder zu kommen, der auch, auf der Seite von Como, eine Armée zuſammen zog. Da bekam ich Ordre, die Troupen, welche mir der König von Franckreich gegeben, zurücke in das Mayländiſche zu ſchicken, dem neuankommenden Feind deſto beſſern Widerſtand zu thun, und die Malcontenten des Landes im Zaum zu halten. Solches that ich ungerne; muſte mich aber doch accommodiren. Gleich nach deren Auffbruch gieng ich nach Rom, nebſt einer Eſcorte von zwölff hundert Mann zu Pferde und zu Fuß. Mein Vater hatte allen Cardinälen, allen Ertz- und Biſchöffen, auch andern Prælaten, ingleichen allen vornehmen Familien, Befehl gegeben, mir entgegen zu fahren, und mich einzuholen, dergeſtalt, daß ich zu Rom eine Entrée hielte, als ſie vielleicht nie von einem Käyſer oder

Kö-

König daſelbſt gehalten worden. Als ich bey der Engelsburg anlan-
gete, zeigten ſich alle darinnen liegende Soldaten auf denen Mauren.
Die Fahnen und Standarten, auf denen ſich die Deviſen des Hauſes Bor-
gia künſtlich præſentirten, flatterten und weheten. Mancherley Kriegs-
Inſtrumenta thöneten und ſpieleten auf eine angenehme Art. Die gantze
Artillerie aber, wie auch das kleine Gewehr, wurde loßgebrannt. Mein
Vater ſahe den Zug, oben von einem Ercker des Vaticans, eine ziemliche
Weile mit zu. Nachdem ich aber bereits in dem Vatican angelanget,
und in die ſo genannte Tapeten-Cammer getreten war, verfügte ſich
der Pabſt in das Papageyen-Zimmer, ſetzte ſich auf einen hoch erhabe-
nen Stuhl, hatte zu beyden Seiten eine Anzahl Cardinäle ſtehen, und ad-
mittirte mich zur öffentlichen Audienz. Freude und Vergnügen blickete
aus ſeinem Geſichte hervor; ich aber kniete vor ihm nieder, und redete in
Spaniſcher Sprache wie folget.

Hier bin ich, Allerheiligſter Vater! vor Dero heiligen Füſſen,
um ſie zu verehren, und dieſelben mit Zärtlichkeit zu küſſen, auch Ih-
nen vor alle Gnade, Ehre und Wohlthaten zu dancken, welche mir zu
accordiren Dieſelben geruhen wollen. Sie überzeugen mich voll-
kommen, daß ich zwar von Dero Augen, aber nicht aus Dero Her-
tzen entfernet geweſen. Hiernechſt verſichere ich Ew. Heiligkeit,
daß, gleich wie ich mich deßwegen gegen die heilige Mutter die Kir-
che, und gegen Dieſelbe höchſt verbunden erkenne; alſo ich mich auch
ſtets beſtreben werde, Zeugniſſe meiner Danckbarkeit zu geben, und
mein Leben zum Dienſt dieſes heiligen Sitzes, und des gantzen heili-
gen Collegii, darinnen ich als ein Bruder auffgenommen geweſen
zu ſeyn die Ehre gehabt, zu employren.

Der Pabſt antwortete mir gleichfalls Spaniſch und ſprach:

Wir haben die Würckungen eurer ſchönen, und eurer Per-
ſon gemäſſen Thaten, allemahl, biß hieher vor genehm gehalten,
ſind auch erfreuet, über das Zeugniß, welches ihr uns mit lauter
Stimme gebet, das Wir als ein Pfand eurer Treue und ewigen
Dienſtes annehmen. Dargegen verſprechen Wir euch, zur Be-
lohnung eurer Dienſte, die gröſte Ehre und neue Gnade. Der
heilige Sitz hat weder Lande noch Reichthümer nöthig, um ſich
noch gröſſer zu machen; aber wohl Fürſten, die deſſen Hoheit

er-

erkennen, und ſie durch ihren Reſpect, bey andern zu unterſtützen ſuchen. Alſo wollen Wir, daß ihr es machen ſollet, und Wir werden euch Mittel an die Hand geben, dahin zu gelangen, zum Trutz allen denenjenigen, die ſich gegen Uns eben ſo wenig ehrerbietig erweiſen, als ſie Uns hoch verbunden ſind. Hierauf küſſete ich dem Pabſt die Füß, die rechte Hand, und den einen Backen.

Solcher geſchahe den 26ten Februarii Anno 1500. Ob nun wohl ein Jubileum mit einfiel; unterließ man dennoch nicht, allerley Spiele anzuſtellen, und daß Carneval mit ſo groſſer Ausgelaſſenheit zu halten, als jemahls geſchehen. Damahls erwehlte ich die Worte: *Aut Cæſar, aut nihil*, ein Kayſer, oder Nichts, zu meinem Symbolo. Ich ließ auch, auf dem Platz Navona der, nach über die ordinaire Turnaden, womit er zur Zeit des Carneval prangt, ehe mich abgeführet gewesen den Triumph Julii Cæſaris, mit eilff prächtigen Triumph-Wagen vorſtellen. In dem letzten Wagen ſaß ich, ſo prächtig gekleidet und von ſo vielen Leuten zu Pferde und zu Fuß accompagniret, daß man hätte ſagen können, es mangelte nichts an einem wohlbeſtellten Triumph. In dieſem Pracht zog ich auf dem Platz des Vaticani herum, auf daß ſich die Augen meines Vaters eine Weile daran ergötzen möchten.

Nachdem ſich das Carneval geendiget hatte, ſtellete ich bey dem ſo genannten H. Collegio die Viſiten ab, ließ mich aber von keinen geiſtlichen, ſondern lauter weltl. Perſonen begleiten; und auch dieſe mußten Leute ſeyn, die in meinen Dienſten ſtunden. Die Cardinäle offerirten mir gemeiniglich die rechte Hand; allein ich meines Orts fande nicht vor rathſam ſolche Ehre anzunehmen. Mein Vater unterließ hierdurch nicht, mich als Generalen der heil. Kirche, mit denen vornehmſten Solennitäten zu inſtalliren, worzu er mich bereits etliche Monate zuvor ernennet hatte. Zu dem Ende ließ er ſich, auf ſeinem Trag-Seſſel, nach der Petters-Kirche tragen, und hatte eine güldene Roſe, die vor mich beſtimmet geweſen, in ſeiner Hand.

CAMILLUS.

Sagt mir doch, was es eigentlich vor eine Bewandniß mit denen güldenen Roſen hat, welche die Päbſte zu weyhen, und zu verſchencken pflegen.

CÆSAR.

Keinen andern als Königlichen und Fürſtlichen Perſonen wird ſolche

ret

ret die Ehre, daß ſie einer gewechterte guldene Roſe von dem Pabſt empfangen. Sie iſt ein Merckmahl einer ganz beſondern Hochachtung des Pabſtes, und es ſolte auch, von Rechts wegen, eine gewiſſe Krafft wider alle Unfälle darinnen ſtecken, weil ſie von dem Pabſt, allemal, ſelber geweyhet und geſegnet wird.

Ich meines Orts ging vor dem Pabſt her, und war, an dieſem Tag, auf eine ganz auſſerordentliche Manier gekleidet. Ich trug nemlich eine Weſte von einem ganz guldenen Stücke, die mir bis auf die Knie reichte. Auf dem Kopff hatte ich eine Mütze von Carmeſin-rothen Sammet, mit Zobeln hoch offenthalben mit Hermelin durchzogen, mit einer Schnur von Gold geſtrickt, auch, auf denen vier Seiten, mit vier groſſen Perlen-Knöpffen, einer ſehr hohen Preiſes, garniret. Der Rand war ebenfalls mit Hermelin durchzogen, und mit zwey langen koſtbaren Gehängen geziret. Oben auf der Mütze ſahe man eine Taube von Perlen, die den Heiligen Geiſt bedeutete, deren Strahlen den ganzen oberſten Theil der Mütze bedeckte. Nachdem wir zu St. Peter angelanget waren, hielte der Cardinal von Benevento die Meſſe an, und der Pabſt machte die gewöhnlichen Ceremonien, mit dem gebräuchlichen Beten und Segnen. Alsdann überlieferte man mir zum Zeichen Trägers der Kirche an meinem Theil das Generalat-Creutz mit man wieſe mir meinen Sitz auf der Bank derer Cardinäle an, ſo daß ich nach dem letzten Cardinal-Diacono zu ſitzen kam. Als die Meſſe geendiget geweſen wechſelte man den Stab mit die Lehne des Generalats der Kirche, welche beede Stücken mir der Pabſt mit eigenen Händen zuſtellete; da ich vorhero nach dem Ceremoniel [illegible] den Eyd der Treue geleiſtet hatte, in welchem ich mich, Ceſar Borgia von Franckreich, nennte. Endlich empfieng ich auch die Roſe von Gold, welche ich beſtändig in meiner eigenen Hand trug, biß ich den Pabſt aus der Kirche wieder nach Hofe begleitet hatte. Hierauf beurlaubete ich mich von dem Pabſt, der mir ſeine Benediction nochmals ertheilte. Hierauf ſetzte ich mich zu Pferde, und erhub mich, mit einem vortreflichen Cortege, oder Ehren-Gefolge, nach dem Pallaſt des verſtorbenen Cardinals Sclafenato, den ich hatte zubereiten laſſen, meinen Hof, und abſonderlich an deſſen Tafel eine koſtbare Mahlzeit, darinnen zu halten. Erſtlich marſchirten viele Trompeter und Trommeln, denen die Herolde folgten. Alsdann kamen die Gens d'Armes unter der Anführung eines Capitains. Ferner der Päbſtliche Hof, die Römiſchen Barons, und die Ambaſſadeurs derer Printzen und Herren. Hierauf ſahe man zwey Spanier zu Pfer-

de in vollem Harniſch, welche die Fahnen des Pabſts und der Kirche trugen, auch die eine ſo wohl als die andere fliegen lieſſen. Sodann kamen die Cardinäle nach ihrem Rang, und nach ihrer Ordnung: zwiſchen denen beyden letztern aber ritte ich. Dahinter drein folgte noch eine groſſe Menge von Prälaten, und meinen eigenen Leuten, die jedoch keine Ordnung in ihrem Marſch obſervirten; und den Beſchluß machte endlich noch ein Hauffe Kriegs-Volck. Kaum waren die Cardinäle bey meinem Pallaſt angelanget, ſo rangirten ſie ſich an der Thüre in zwey Reyhen, empfiengen von mir die gewöhnliche Dancksagung, und erbaten ſich hernach, ein jeder, nach ſeinem eigenen Belieben. Solches thaten auch alle andere Prälaten, dergeſtalt, daß ich mit denen Officiers und Soldaten ganz allein blieb.

Es waren viele Tafeln gedeckt, und man ſpeiſete ſauber im Freyen, indem ſich die Muſic, abſonderlich Trompeten und Paucken, wacker hören lieſſen. Gleichwie aber die Geſellſchafft aus mancherley Nationen beſtanden, die ſo wohl in Anſehung des Intereſſe, auch in Betrachtung des Sinnes und derer Gemüther, gar ſehr von einander unterſchieden geweſen; alſo ermangelte es nicht an ſolchen beſoffenen Leuten, die in einen blauen Wort-Wechſel geriethen, und einander zum Duell auffoderten. Das that unter andern ein Frantzoß und ein Niederländer. Ich meines Orts ſuchte, um vieler Urſachen willen, das Duell zu hintertreiben. In der Abſicht ließ ich gleich den andern Tag beyde Partheyen zu mir kommen, fande auch den Frantzoſen geneigt zum Vergleich; aber nicht den Niederländer. Ich bote demſelben 500. Ducaten und noch andere Vortheile mehr an, daferne er ſich vergleichen würde, und er ſchiene dadurch bewegt zu werden. Seine Landes-Leute aber, ingleichen Oeſterreicher, Spanier und Neapolitaner, ſtelten ihm vor, wie zwar, auf dieſe Weiſe ſein Intereſſe vergnüget, die Ehre hingegen keinesweges reparirt würde. Demnach beſtunde der Niederländer auf dem Zweykampff welcher auſſer vor der Stadt, bey dem Berge Teſtaccio vor ſich gieng, und der Frantzoß blieb auf dem Platz. Über den Sieg des Niederländers lieſſen die ſchon belagten ſeine Partey haltende, Niemand ſo groſſe Freude blicken, als ob eine Bataille gewonnen wäre: wir kamen beyneben Damnificanten- und Feſtin- angeſtellet werden. Ich wünſchte ſonſt öffentlich, daß ich zwantzig tauſend Ducaten darum geben wollen, daferne, an ſtatt des Frantzoſen, der Niederländer geblieben ſeyn möchte.

CA-

CAMILLUS.

Rom iſt ein Ort, da man es nicht ſehen und obſerviren kan, wie ſehr die Nationen, ſo wohl in Anſehung der Intereſſe, als in Sitten und Gebräuchen, ja an Sinnen und Gedancken von einander unterſchieden ſind. Inſonderheit wundert es mich, daß ſie nicht zu einem gemeinſchaftlichen Mittel geſchritten, und den Niederländer durch Gift oder Meuchel-Mord aus dem Wege geräumet, weil er ſich hartnäckig wegen des Vergleichs erwieſen, auch über ſo gar viel an der Ehre der Franzöſiſchen Nation gelegen geweſen.

CÆSAR.

Ich erinnere mich ja ſelber eines Frantzoſen, ſo ich dem ich mich mit dem König v. Franckreich in ein genaues Verſtändniß einzulaſſen hatte. Bald nach dieſer Bekanntſchaft lieff Zeitung ein, daß der Hertzog von Mayland, mehr neue, erſchlagen und gezwungen worden, ſein Land zu verlaſſen; ja, daß er nun, als ein Gefangener, denen Frantzoſen in die Hände gefallen; gleichwie auch die Venetianer den Bruder des Hertzogs, nemlich den Cardinal Aſcanio, und viele andere Mayländiſche Perſonen mehr, erwiſchet, und gefangen nach Venedig geführet hatten. Dieſe Nachrichten verurſachten, bey uns zu Rom, große Freude. Die Couriers, welche ſie nach und nach überbrachten, wurden herrlich beſchencket, und man publicirte die angenehmen Zeitungen, durch die gantze Stadt Rom, unter Schall der Trompeten, wie auch mit öffentlichem Freuden-Schuß, worbey ſich ein ungemeines Freuden-Geſchrey hören ließ, indem viele tauſend Menſchen ruffeten: Es lebe Franckreich! Ja Freuden-Feuren und koſtbaren Feſten, ermangelte es gleichfalls nicht. Kurtz zu ſagen, man ermeldt ſich eben ſo luſtig und fröhlich, als wann man Conſtantinopel erobert hätte, ohne die Zeit des Jubilæi, auch die heilige oder Ehren-Woche, in der man ſich befunde, in Betrachtung zu ziehen.

Wie [illegible] den Cardinal von Aſcanio [illegible] erhielt, unſerm Vorhaben, [illegible] für eine Perſon, die dem Pabſt [illegible] unterwerfen wäre, und ſtehet [illegible] Schuld an die Venetianer. Weil aber der König von Franckreich [illegible] protegirte, lieferten ihn die Venetianer an die Frantzoſen aus; und er wird nach Franckreich geführet, allwo er biß nach meines Vaters Tod im Gefängniß geblieben iſt. Ein ſeinem Bruder, dem verſtorbenen und gefangenen Mayländiſchen Her-

von Ludovico Moro, will ich allhier gleich dieſes ſagen, daß er im Frankreich in ſeinem Gefängniß geſtorben.

CAMILLUS.

Dieſer Herzog iſt unter die Fürſten zu zehlen, die ſich einer mittelmäßigen Politique befleißigen, um ein gutes Gewiſſen aber ſich nicht bekümmern. Alſo hat er auch die Strafe empfunden, welche der Himmel über dergleichen Fürſten ergehen läßt, i. e. er hat müſſen zu Schanden werden.

CÆSAR.

Jedoch ſtarbe dieſer Herzog erſt Anno 1500. und ich habe noch eher auf der Welt gemacht als er; welches ich mir bemeldt Chronologi eingebildet.

Wir unſere Orte, zu Rom, waren unterdeſſen wiederum auf neue conſiderable Gelt-Mittel bedacht. Denn bey, weil wir zu unſern Depenſen, und zu unſer Beruhigung unſerer Familie, nöthig gehabt, war nicht auf denen ordinairen, auf das Volk gelegten Impoſten, auch auf denen conſiſtorialen Gütern unſtehalbig hinaus kommen konte, auch durch die Verkauffung derer Pfründen gen, derer geiſtlichen Dignitäten und Aemter, derer Canonicaten und derer Kirchen-Lehen, zu erſchwingen; ſondern es muſten noch andere Wege und Mittel erfunden werden. Alſo ließ mein Vater, der Pabſt, der ganzen Chriſtenheit verſtehen, als ob wegen derer Türcken große Gefahr zu beſorgen wäre, und wie er gewiß Nachricht habe, daß ſie einen Anſchlag auf Italien formiret hätten. Auf dieſe Weiſe vermeynte mein Vater einen mittlern Vorſpann zu Gelde zu erhalten, und ſeinen Familien Kaſten von neuem damit anzufüllen. Allein ſeine Hoffnung war umſonſt. Keiner von allen Chriſtlichen Höfen würdigte ihn einer Antwort auf ſeine Vorſtellungen; außer der König von Neapolis, welcher ſich aber verlauten ließe, es wäre viel nöthiger die Chriſtlichen Höfe zu verſichern, als ſich wider die Türcken zu rüſten, von denen man nichts zu beſorgen habe. Mein Vater forderte demnach den Zehenden von allen geiſtlichen Gütern durch die ganze Chriſtenheit, auf derer Juden, ingleichen auf allen ſo lange der Zwangſtand (bey der Vermögens aller Juden, die in Chriſtlichen Landen wohnten. Solcher that er auf eigener Authorität und Gewalt, hat auch etliche mal - mächtige Summen Geldes in ſeinen Schatz dadurch gezogen, aber unterm Vorwand, und mit der thunlichſten Precaution, es ſolte nur nicht zu anderm, als wider die Türcken, angewendet werden. Wie

er

erfunden und mit einem Geld-Stamm, und einer Feder in seinen unterſten Schätzen der Verſuchung JESU Chriſti, verwilligt hätte beizuſtehen. Denn die Feder, von der Rache unſers erlöſt werden, warten aber vor Gott und Silber verkauft; wie denn alle ſo genannte Gläubige in Italien, welche in den Jubel-Jahr nicht in Person nach Rom erkommen waren, und die heiligen Kirchen nicht nach der vorgeſchriebenen Andacht beſuchet hatten, den dritten Theil ihres, auf ihre Weib, erſparten Kirch- und Zehrungs-Koſten erlegen muſten. Dadurch bekam mein Vater, nebſt und allein von dem Venetianiſchen Gebiete, [illegible] ſo viel Geld, und ihnen weiß zu machen, als ob man, auch mit einem ſo groſſen Ehrlichen Geiſte, wider die Abſichten ihrer Kirchen, mache, verurſachte mein Vater, daß alle Menge, durch die ganze Chriſtenheit eine unerhörte Klacke angeſchlagen, und ein Aer Mann gebohren worden ſeye.

CAMILLUS.

Man ſolte faſt in die Verſuchung fallen, zu fragen, ob er nicht auch, daß der Himmel der gleichen heuchleriſche Kaltſinnigkeit anſehen können, ohne mit Donner und Blitz darein zu ſchlagen?

CÆSAR.

Es ereigneten ſich einige Dinge, die man gar wohl als Vorbedeutungen hätte anſehen können. Es giengen C. an dem Abend vor dem Feſt Petri Anno 1500. mein Vater in der Gallerie von St. Peter, mit dem Cardinal von Capua ſpatzieren. Da fiel der Thurm der Kirche ein, und ein ſchwerer eiſerner Pallaſtſtein meinem Vater vor denen Füſſen nieder, aber ihn zu verletzen. Den andern Tag, an welchem der König von Neapolis den gewöhnlichen jährlichen Tribut abtragen ſolte, welchen aber damahlen mein Vater nicht annehmen wolte, weil der König von Franckreich damahlen gegen [illegible] hatte, befande ſich der Pabſt, mit einigen vertrauten Perſonen, in einer ſeiner Zimmer auf dem Vatican, und der Cardinal von Capua war hinter ihm. Da erhube ſich ein entſetzlicher Sturm-Wind mit Hagel, Donner und Blitz vermiſcht entſtehe. Der grauſame Wind warff den Gebäu ein, ſo der Pabſt in dem Vatican und von dieſem Thurm eben Palaſt zu bewohnen, die in ein Zimmer über dem, worinnen ſich mein Vater befande, giengen, und dieſen Thurm, der die Decke über meines Vaters Zimmer ausmachte, einſchlugen. Etliche Perſonen, ſo

in dem obern Zimmer waren, ſolten mit herunter in meines Vaters Gemach, und bleiben todt. Der Cardinal von Capua, und die übrigen Bottſchafften, ſprungen zum Fenſter hinaus auf die Gallerie, und flogen, in dem erſten Schrecken, den Pabſt lebe noch. Dieſes Gerüchte breitete ſich durch die gantze Stadt aus, daß ſie gleichwohl, als wann er lebete, ſehr betrübt war. Die beſten waren meines Vaters, auf ſeinem Stuhl ſitzende, am Leben geblieben. Denn der Pabſt, der die abſcheulichen nächtlichen Mörder mit denen beſten Leuten gerochen hatten beſtürtzen, erwürgte denn Capuan durch ihren Strick des Pabſts, und hatte den andern auch mit auf. Den andern Strängen der angefangenen Gewaltthat hingegen war der Pabſt, an verſchiedenen Orten ſeines Leibes, gar ſehr verletzet.

CAMILLUS.

Das iſt gewißlich eine bequeme Zeit-Stunde zu nennen, die euch Gelegenheit hatte beyzuſpringen, und den allen angedrohten Mörgen abzuhelffen.

CÆSAR.

Verſchiedene andere böſe Dinge waren in Bereitung, welche in meines Vaters noch in meinem Gemüthe. Als nemlich, mein Vater hat vor war ein Mittel mit, und hielte beſtändig vor ein Gewiß, einen Pabſt zu vergiften, er möchte in allen Gefährlichkeiten erhalten werden. Wie groß aber mein Schrecken müſte geweſen ſeyn, da mir Gelegenheit zu meinem Thun kam, als ob der Pabſt todt wäre, das ich nicht zu erachten. Ich bin auch nicht eher nach dem Vatican, und ſahe zu meiner unausſprechlichen Freude, daß das erſchröckliche Gerüchte falſch war. Unſere gantze Verrichtung konte ich eh nicht ſagen, und wir ergäben uns mit unſerm Vater Pabſt, daß er ſo glücklich erhalten worden; worüber die gantze Stadt beynahe aus gehen, daß derſelbe nicht wahrlich todt geweſen.

CAMILLUS.

Der muß ja ſo ſtändhafft, und ſtarck von Gemüthe, und Leibesgröſſe, zu Verſtörung eines Tyrannen, geſetzt ſeyn haben.

CÆSAR.

Der Pabſt wolte nicht ermangeln, nach Art der Römiſchen Catholiſchen Chriſten, GOtt mit der H. Jungfrauen Maria, vor eine ſo ſonderbare Wohlthat, öffentlichen Danck abzuſtatten, und zog hinte herum die Kirche zu Unſerer lieben Frauen del Popolo. Dahin ließ er ſich in einem groſſen Staat tragen; alle eben, die ihn begleiteten, hatten entweder auf

Pfer-

Pferden, oder auf Maulthieren. Nach dem Essen kamen die Cavaliers, darunter auch viele grauköpfige Leute, und wir hatten den Vorzug in der Mitte; worauf noch viele Personen folgten. In der Kirche wurde der Pabst, unter Absingung des Ambrosianischen Lob-Gesanges, empfangen; wir kamen auch noch andere Gebräuche anfangen wahrzunehmen, die man gegen den gemeinen Menschen durchaus nicht beobachtet hatte. Nicht weniger war die Pontifical-Kleidung, welche der Prior des Clo-sters hatte, darnach eingerichtet. Nach dem Gebäude ritten sich der Pabst an dem großen Altar, allwo er einen großen und kostbaren Stuhl auf-fand. Nach ihm der Cardinal von Siena, dem hundert Gulden-Thaler auf den bestimmten Altar, um sich, durch seine Schwachheit, bey seinem Amte noch besser zu unterstützen.

Gleich darauf ließen wir den, in der Empfehlung gedachten Herren, [illegible] mit Gift beybringen, und daß wir ihm Lust zu [illegible] an und gaben Kunden. Nach bekannten wir der nächsten, der grossen Gemahl meiner Schwester, Dero Allmacht vom Herzogthum, daß ich Frankfurt-Bücher aus der Mitte zu schicken, weil sich ein solcher Vorgang meiner Schwester mit dem Französischen Interesse, das wir angenommen hatten, nicht reimte. Der Prinz merkte unsere schlimmen Absichten, und ergriff die Flucht. Wir schwollen ihm aber so lange, bis er sich wieder in die Schwäche kehrte: und, da wir ihn herumbrachten, unter einem Vorwande haben, noch lebendig wieder machen. Den Tag, welcher vor dem Abend seiner Ernennt war, hatte ich ein großes [illegible] Mahle, nachdem wir schon viele Pferde in den Grab gebracht. Nachdem sich die Nacht eingestellet hatte, meynt der Prinz, unter an seinem [illegible] Gnaden der Prinzen-Kirche, zum letzten Male [illegible] Bücher, bekam etliche Bücher, und ging zu Pabst. Es [illegible] nicht gleich auf der Stelle [illegible] Bücher [illegible] hatten. Etliche Tage darauf [illegible] den [illegible] Pabst [illegible]. Ein [illegible] Bücher, [illegible] hatte, mit Versen auf mich, und [illegible] Bücher [illegible]. Auf [illegible] Bücher, [illegible] Bücher [illegible] Prinzen [illegible], [illegible] will [illegible], [illegible] Bücher [illegible]

dich Mord, aber weiter keine Unthaten zu machen, [illegible]; da doch der gute Mann nicht das allergeringste verschuldet hatte.

CAMILLUS.

Ihr habt immer eine Missethat auf die andere gehäufet, und diese begangen, neue damit zu bemänteln und zu beschönen. O Greuel aller Greuel.

CÆSAR.

Meine Schwester Lucretia war mit der Ernennung ihres Gemahls gar nicht zufrieden; sondern führete darüber bittere Klagen gegen meinen Vater, und den ganzen Hof, reisete sich auch nach Neapel. Jedoch mein Vater wußte schon zu machen, daß sie gar bald beschäftiget wurde.

Der schon gemeldte Herr von Villeneuve, den der König v. Franckreich abgefärtiget gehabt, mich nach Franckreich zu bringen, konnte damahls, wichtiger Affairen halber, nicht zu Rom ankommen. Er hatte ich dessen Ankunft vernommen hatte, und wußte, daß er in der Wohnung des Domini Arcangeli, nahe bey dem Hospital des H. Lazari abgestiegen war, die gewöhnlichen Complimente gegeben, [illegible] ich ganz magnifique, auf einer meiner besten Pferde, und ritte den Französischen Ambassadeur zu entbieten, mit denen allergnädigsten Freundschafts-Zeugnissen, und ihn zu versichern, daß er sehr willkommen sey, verwarte ihm auch einige wichtige Dinge, in Ansehung seiner Commission, zu gelegener Zeit. Gleichwohl demonstrirte mich nicht gab mich auch auf keine Weise zu erkennen, sondern ritte gar bald wieder hinweg, weil sich noch mehr Leute einfanden, ihm ihre Complimente zu machen. Solches thaten auch die Ambassadeurs von Spanien und von Neapolis, und es fanden sich beyde auf einmal ein; empfingen diese zwey Cronen damahls auch in Freundschaft mit einander fanden. Sie sagten aber anders nichts zu dem Französischen Ambassadeur, als nur die wenigen Worte: Sie seyen willkommen. Der aber, welcher über solches deutsche Compliment in das erste Erstaunen gerieth, fragte, ob sie nicht belieben wollten, mehrere zu sagen? auf welche Frage sie mit Nein antworteten. Da dieses der Französische Ambassadeur hörete, sprach er: Wer nicht reden will, ist auch keiner Antwort werth. Er kehrete ihnen hierauf den Rücken zu, ging von dannen, und ließ sich durch den Erz-Bischoff von Reggio, damahligen Gouverneur zu Rom, wie auch den Erz-Bischoff von Rossano, nach dem vor ihn gebräuchlichen Befehl, zu denen heil. Aposteln genannt,

nannt, führen und begleiten. Fast zu gleicher Zeit arrivirte ein Ambaſſadeur-Extraordinaire von der Republique Venedig, bey uns zu Rom. Dieſer überbrachte mir ein Diploma, Krafft deſſen mich die Republique mit ihrem hohen Adel begnadete, auch meinen Vater, und mich, aller beſtändigen Freundſchafft, und alles Beyſtandes, verſicherte.

In dem October Anno 1500. gieng ich, mit Päbſtlichen und Franzöſ. Trouppen, die ſich zuſammen auf ſechs tauſend Mann beliefen, wieder zu Felde, annoch verſchiedene Herren in der Landſchafft Romagna, und deren Nachbarſchafft zu unterdrucken. Ehe es aber geſchahe, machte mein Vater, der Pabſt, wiederum zwölff neue Cardinäle, damit er noch mehr Creaturen haben möchte, welche alle ſeine und meine Actiones approbirten. Dieſe neue Cardinäle traktirte ich auf das herrlichſte, ſo bald ſie mein Vater ernennet hatte, und alsdann gieng mein Aufbruch in das Feld vor ſich.

Vors erſte nahm ich Peſaro in dem Fürſtenthum Urbino ein, welchen Ort meiner Schweſter geweſener erſter Gemahl, Johannes Sforzia, im Beſitz hatte. Dieſer verließ den Platz gleich bey meiner Ankunfft, auf daß nicht ſeine Perſon, zu gleicher Zeit, mit in meine Hände gerathen möchte. Alsdann eroberte ich das Ländgen Bergiſello, mit der neuen und alten Forteresſe, wie auch das gantze Thal Lamona, und rückte ſodann vor Faenza. Ob nun wohl ein ſehr junger Herr darinnen war, Aſtorre Manfredi genannt, der von allem auswärtigen Succurs verlaſſen, und nur 18. Jahre alt geweſen; wehrte er ſich dennoch ſo tapffer, und dermaſſen lange, daß mir der ſtrenge Winter auf den Halß kam, und ich in die Winter-Quartiere rücken muſte. Das mänige nahm ich zu Imola, und wann ich nur eine ſchöne Weibs-Perſon ſahe, ſo muſte dieſelbe meiner Geilheit zum Raube werden. Ja ich begienge damals ſolche Exceſſe in Liebs-Sachen, daß die gantze Welt davon zu hören und zu reden bekam. Unter andern iſt ſehr merckwürdig, was ich jetzo erzehlen werde.

Hilsabeth Gonzaga, Hertzogin von Urbino, ſchickte eine von ihren Hof-Fräulein, unter einer Escorte von 200. Pferden, durch die Landſchafft Romagna, nach Venedig, um allda einen Neapolitaniſchen Ritter, Johann Baptiſta Caracciolo genannt, welcher als Capitaine General in der Republique Dienſten geſtanden, als eine Braut und Gemahlin begleiten zu werden, zu ſolcher Mariage war die Fräulein, durch den guten Adel ihres Hauſes, da ſie ihre bey der Hertzogin genoſſene vortreffliche Education; vornemlich aber durch ihre auſſerordentliche Schönheit, würdig gemachet. Allein das Unglück dieſer jungen Fräulein wolte, daß ich ſie auf dem Wege

antraff, und in mein Geſichte bekam. Da wurde mein Herz ſofort in unkeuſcher Liebe gegen ſie entzündet. Weil ich aber gar wohl wuſte, daß ich weder mit Bitten und Careſſen, noch durch Geſchencke, bey der tugendhafften Fräulein etwas ausrichten würde, beſtoſſe ich Gewalt zu gebrauchen. Zu dem Ende detachirte ich eine gute Anzahl Cavallerie nach Caſano, die Braut hieſelbſt auf dem Wege aufzupaſſen, und ſie zu entführen; welches glücklich von ſtatten gieng, nachdem ihre Eſcorte geſchlagen, ein Theil davon getödtet, und der Reſt zur Flucht gebracht war. Die geraubte Braut ließ ich in ein ſicheres Caſtell bringen, und es iſt leicht zu erachten, wie es weiter werde mit ihr abgelauffen ſeyn.

Als die Nachricht von ſolcher Begebenheit zu denen Ohren des Bräutigams gelangete, war ſie Anfangs vor ihn ein Donnerſchlag, wovon er dermaſſen betäubet zu ſeyn ſchiene, daß er in etlichen Tagen nicht wieder zu ſich ſelber kommen kunte. Er aß und tranck nicht, hatte ſeine Hände abermahl Creutzweiſe über einander geleget, die Augen aber gantz ſtarr und unbeweglich auf die Erde angeheffftet. Ja man ſpürete gantz keine Bewegung in ihm, auſſer wann er bißweilen traurige und ſchwere Seufftzer holete. Jedoch endlich ſprunge er auf einmal auf, ſchlug mit der Hand an ſeine Bruſt, ſtampffete mit denen Füſſen gantz entſetzlich auf die Erde, und kehrte die Augen gen Himmel, ihm es gleichſam zuzuverweiſen, daß er die Unſchuld und Keuſchheit, wider meine Ungerechtigkeit und Geilheit, nicht beſchützet habe. Alsdann aber gieng er in den Hertzoglichen Pallaſt, und fande den Hertzog, Barbarigo, welcher accurat zehen von denen vornehmſten Senatoren bey ſich hatte, und mit ihnen über ſehr wichtige Dinge deliberirte. Weil nun der Ritter Caraccioli, als eine, in groſſer Reputation ſtehende, General-Perſon ungeſaumt vorgelaſſen ward, redete er alſo:

Ich komme, von Ew. Durchl. Abſchied zu nehmen, um zu gehen ein Leben, liederlicher Weiſe, durch Rache zu verlieren, welches ich jederzeit zum Dienſt, und zum Vortheil, dieſer Durchlauchtigen Republic gewidmet gehabt. Denn ich bin an dem empfindlichſten Ort meiner Seele, welches die Ehre iſt, beleidigt worden. Den Schatz, welchen ich, hier auf Erden, am meiſten eſtimirte, nemlich meine Braut u. Gemahlin, hat mir der treuloſeſte Menſch, und gröſte Schand-Bub in der Welt, welches der Hertzog von Valentinois iſt, entführet und geraubet. Nehmet es nicht übel, gnädige Herren! daß ich in ſolchen Terminis von einer Perſon rede, welche den Vortheil hat, mit eurem hohen Adel bekrer zu ſeyn, auch

ſonſt

ſonſt mit euch in Freundſchafft zu ſtehen. Seine groſſe Miſſethaten declarirten ihn ſelber dieſer Gnade unwürdig. Auch machen ſie, daß er nicht würdig iſt conſideriret zu werden, noch des Lebens zu genieſſen, welches ich ihm, mit dieſem Eiſen (auf ſeinen Degen zeigende) aus dem Grund ſeines Eingeweides heraus reiſſen will. Gewiß iſt es zwar, daß ein Kirchen-Schänder, ein Bruder-Mörder, ein Uſurpator derer Güther anderer Leute, ein Unterdrucker und Verfolger derer Unſchuldigen, ein Straſſenräuber, und ein Menſch, der alle Geſetze, ja ſo gar das Recht der Hoſpitalität und derer Völcker, das doch von denen Barbaren ſelber beobachtet wird, violiret, den Tod, als eine gerechte Belohnung ſeiner Bubenſtücke, von gantz andern als meinen Händen empfangen ſolte. Allein weil der, von dem es die Schuldigkeit erforderte, den Böſen nicht hinrichten zu laſſen, ihn nicht als ein Fürſt und Richter, ſondern als ein Vater regieret; ſo will ich gehn, ich will gehn, ſage ich, ihm das Lebens-Licht auszublaſen, zu gleicher Zeit aber auch mein eigen Leben ſacrificiren, nur damit ich ſo wohl meine eigenen Beleidigungen, als das Blut ſo vieler Unſchuldigen, welches gen Himmel ſchreyet, rächen möge. Dieſe meine That wird auch zur Wohlfarth, und zur Conſervation Eurer Durchlauchtigen Republique gereichen, nach deren tyranniſchen Beherrſchung dieſes Monſtrum ebenfalls trachtet, wann es nur erſtlich die andern Italiäniſchen Fürſten würde unterdrucket haben.

Der Rath zu Venedig hatte ſchon von dem Handel gehöret, und ſuchete den Zorn, und den Schmertz, des beleidigten Ritters zu mäßigen. Man verſprach demſelben, an mich zu ſchicken, nicht nur die Auslieferung der geraubten Perſon, ſondern auch alle Satisfaction wegen des Schimpffes zu prætendiren. Solches thaten die Venetianer würcklich. Auch der Frantzöſiſche, zu Venedig reſidirende Ambaſſadeur machte ſich auf, kam zu mir nach Lauda, ſtellete mir vor, von was vor Conſequenz der geſchehene Braut-Raub ſeyn könte, und wie wenig er ſich mit dem Intereſſe ſeines Königs reime. Da ſtellete ich mich meines Orts ſehr ernſtlich an, nennete es Lügen und Calumnien ſo von meinen Feinden erſonnen wären, und läugnete alles mit der gröſten Kühnheit. Anbey verſprach ich, mich zu bemühen, dieſe Sache zu erforſchen, ſo den Raub begangen hätten, und ſie zu beſtraffen. Indeſſen hielte ich doch die Fräulein noch immer einſperret, und beſuchte ſie alle Tage.

CAMILLUS.

Ich ſeufze mit dem beleidigten Ritter Caracciolli, daß ſich die Tugend und Gerechtigkeit ſo lange von euch drücken und violiren laſſen müſſen. Aber, ſaget mir doch, wo ſich damals eure Gemahlin befunden hat?

CÆSAR.

Sie hielte ſich in Rom auf, und es gelangeten alle Streiche meiner Geilheit zu ihren Ohren.

CAMILLUS.

Hatt ihr aber nichts von ihrer Empfindlichkeit zu beſorgen gehabt?

CÆSAR.

Ein Fürſt, der von Geilheit brennet, auch ſonſt dem Gewiſſen, ja aller Ehre und Reputation, gute Nacht gegeben hat, bekümmert ſich nichts um eine Gemahlin.

CAMILLUS.

Aber wie, wenn ſie ſich bey dem König von Franckreich, als dem Stiffter eurer Mariage, darüber beſchweret hätte?

CÆSAR.

Da würde ſie ſich ſehr ſchlechten Troſtes erholet haben. Dergleichen Dinge ſind, an dem Franzöſiſchen Hofe, faſt zu allen Zeiten vor eine Galanterie gehalten worden, wobey eine Gemahlin durch die Finger ſehen und keinen Lerm deßwegen erregen müſſe.

Die Venetianer, und der Franzöſiſche Ambaſſadeur, merckten wohl, daß ich ſie betrog; diſſimulirten aber ihren Verdruß, und ſtelleten ſich, als ob ſie es glaubten. Die Zeit moderirte den Zorn des beleidigten Ritters, und Generals, Caracciolli, und er vergaß, nach und nach, ſeine Beamt gänzlich, die auch eher nicht, als nach dem Tode meines Vaters, wieder zum Vorſchein kommen iſt.

Ich wuſte gar wohl, daß die häufigen Betrügereyen und Bubenſtücke, wie auch die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, welche ich verübete, capable waren zu machen, daß weder Hohe noch Niedrige eine gute Opinion von mir; noch weniger aber Liebe, oder Hochachtung gegen mich haben kunten. Weil aber die Natur meiner Affairen ſo beſchaffen war, daß ich zu denen Hoheiten, wornach ich ſtrebete, nicht gelangen, noch ſie lange Zeit conſerviren kunte, ohne Betrügereyen zu treiben, auch Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten zu begehen; ſo hielte ich alle meine Miſſethaten.

ten vor nothwendig, und wo er lieber, groß geschätzt und klug, als, klein, geliebet und geliebet seyn, nach der Maxime des Neronis, Oderint, dum timeant, sie mögen mich immerhin hassen, wann sie mich nur fürchten. Ich sagte auch öffentlich, diese Maxime wäre alle denenjenigen höchst nöthig, welche neue Reiche zu erobern trachteten.

Hiernechst erachtete ich doch vor dienlich die Reputation eines klugen und tapffern Capitains je mehr und mehr zu erlangen. Eben darum that ich, zu Anfang des 1501ten Jahres einen Versuch, ob ich die Stadt Faenza bezeigen könte? angesehen ich einiges Verständniß darinnen schabt. Allein mein Anschlag war umsonst; worgegen ich Forli und die übrigen Orte dieser Grafschafft einnahm. Im Frühling des nur besagten Jahrs rückte ich wieder vor Faenza, und beschosse den Ort viele Tage lang. Endlich unternahm ich auch einen General Sturm, und es schiene, als ob der Platz in meine Hände fallen würde; wie ich dann auch der erste, unter allen meinen stürmenden Leuten gewesen, der den Fuß auf die Mauren der Stadt gesetzet, und also die übrigen, durch mein Exempel, nicht wenig angefrischet. Allein ich fande so tapffern Widerstand, worzu auch die Weiber das ihrige contribuirten, daß ich dennoch wieder zurücke weichen muste, nachdem ich über 2000. Mann verlohren hatte, worunter sich Ferdinandus Farnese, und sonst noch viele Leute von Distinction befanden. Was aber weder meine Gewalt und Tapfferkeit, noch die Excommunication oder der Vaticanische Bliz des Pabsts, mit dem er wider die halsstarrigen Faentiner um sich warff, zu thun vermochte, das that doch letzlich die gänzlich verlohrne Hoffnung, von irgend einer Seite her einigen Succurs zu erhalten, ingleichen der Proviant Mangel, dergestalt, daß man sich bequemen muste, zu capituliren. Die Bürger und gesamten Einwohner, ingleichen die Officiers und Soldaten, erhielten das Versprechen, daß so wohl ihr Leben und ihre Freyheit, als auch ihre Güther, und ihr Vermögen, in voller Sicherheit seyn solten. Auch dem Astorre, als bißherigen Herrn des Orts, wurde die Freyheit zugestanden nach Belieben hin zu gehen, wo er wolte, und daß er anbey seine Revenuen, zu seinem Unterhalt, beständig geniessen solte. Ob ich nun wohl den Accord gegen die Stadt redlich erfüllete, und alle Artickel unangetastet ließ; so violirte ich ihn dennoch in Ansehung des Astorre. Denn dieser schiene mir, in Betrachtung vieler Umstände, eine sehr gefährliche Person zu seyn, weßhalb ich ihn arretiren, und nach Rom in die Engelsburg bringen ließ. Bald hernach hat man ihn in der Tyber gefunden, mit einem Strick um den Hals, auch,

nebſt ihm, noch zwey andere junge Manns-Perſonen, die an denen Händen an einander gebunden waren, ingleichen, ein ſehr ſchönes Weibsbild und noch andere mehr, die insgeſamt auf dem Aſſarro gleiche Fata gehabt.

CAMILLUS.

Pfuy der Schande! Capitulationes, die man mit den Feinden trifft, ſollen jederzeit heilig gehalten, und niemals violiret werden.

CÆSAR.

Nunmehro declarirte mich mein Vater, in einem öffentlichen Conſiſtorio zum Hertzog von Romagna, mit Conſens und Beyſtimmung aller ſeiner Creaturen in dem Cardinals-Collegio, und ich wurde würcklich mit dieſer Landſchafft beliehnet. Die Venetianer waren ebenfalls damit zufrieden, weil mein Vater den König in Ungarn bewogen hatte, eine Allianz wider die Türcken mit ihnen zu machen. Auch Spanien und Portugal gratulirten mir, weil mein Vater einen Spruch gethan hatte, mit welchem ſie beederſeits zufrieden waren. Dann man hatte, vor wenig Jahren, die Fahrt nach Oſt-Indien, und die gantze neue Welt, oder America entdecket; worüber ſich die beſagten beyden Puiſſancen nicht vergleichen kunten, ſondern ſich zanckten, und es wäre bey nahe zu einer offenbaren Ruptur gekommen, wann nicht der Spruch meines Vaters die Partheyen aus einander geſetzet hätte. Krafft dieſes Spruches aber ſolte der König von Portugall, Oſt- und der König von Spanien, Weſt-Indien behalten.

Meine Ernennung zum Hertzog von Romagna geſchahe um die Zeit, zu welcher das Römiſche Volck die Fundation der Stadt Rom, mit groſſen Freuden-Feuern und andern Fröhlichkeiten mehr, zu begehen pflegte. Als nun der Tag dieſes Feſtes einfiele, profitirten wir mit davon, und lieſſen das TeDEum Laudamus ſingen. Wir gaben vor, ob geſchähe es hauptſächlich wegen der, zwiſchen dem König von Ungarn, und denen Venetianern, wider die Türcken, geſchloſſenen Allianz. In der That aber ſuchete mein Vater, dadurch, die Zeit meiner Ernennung zu einem Hertzog von Romagna, deſto herrlicher und merckwürdiger zu machen.

Ich ſetzte mir vor, auch die Stadt Bologna einzunehmen, und das Hauß Bentivoglio zu unterdrücken, von welcher Familie die beſagte Stadt, und ihr Territorium, als ein Lehen der Kirche, beſeſſen wurde. Nun waren zwar das Hauß Bentivoglio, und die Bologneſer, mächtig genug, ſich zu defendiren. Nichts deſto weniger würde ich geſuchet haben, meinen Anſchlag

ſchlag auszuführen, daferne ich nicht einen Courier von dem König in Franckreich erhalten hätte, mit Ordre, es zu unterlaſſen; und da muſte ich gehorſam ſeyn. Dargegen ruckte ich, mit 7000. Mann zu Fuß, und 1400. Reutern, in das Toſcaniſche, unterm Vorwand, die verjagte Familie von Medicis zu reſtituiren; in der That aber mich zum Herrn über dieſes gantze Land zu machen. Allein der König von Franckreich war mir abermahls zuwider, und befahl mir, auch die Florentiner oder Toſcaner mit Frieden zu laſſen. Alſo ſahe ich mich genöthiget zurücke zu kehren; das aber doch nicht geſchahe, ohne mit Feuer und Schwerdt zu wüten. Hiernechſt vertriebe ich Jacobum von Appian, Herrn zu Piombino, von ſeinem Lande, das vor ein anſehnliches Fürſtenthum paſſiren konte. Die Stadt Piombino hingegen wehrete ſich tapffer. Wütete ich aber auf der einen Seite, ſo tobete mein Vater auf der andern, und es muſten die Häuſer Colonna und Savelli ihre, in dem Kirchen-Staat gelegene, Güther faſt alle übergeben. Es ſtarben auch viele reiche Cardinäle und Prälaten kurtz nach einander, deren geſamtes Vermögen mein Vater an ſich gezogen. Wiewohl es fiele zu gleicher Zeit ein groſſer Verdacht auf ihn, als ob er ſie mit Gifft hätte laſſen aus dem Wege räumen.

CAMILLUS.

Wie iſt es denn gekommen, daß euer Vater immerfort die Hinterlaſſenſchafft derer verſtorbenen Cardinäle und Prälaten an ſich gezogen.

CÆSAR.

Es waren Geſetze und Verordnungen verhanden daß alle Cardinäle, Ertz- und Biſchöffe, Aebte und andere Prälaten, welche einige Titel oder Beneficien bey der Kirche beſaſſen, und ſich zu Rom, oder in dem Kirchen-Staat aufhielten, ohne expreſſe Päbſtliche Erlaubniß, kein Teſtament machen, ſondern all ihr Geld, Gold, Silber, auch alle andere Meubles, item ihre Päläſte, der Apoſtoliſchen Cammer verfallen ſeyn ſolten. In Krafft dieſes Geſetzes, und ſolcher Verordnungen, griffe mein Vater zu; ſuchte aber, unterm Namen der Apoſtol. Cammer, in ſeinen Familien Kaſten, was nur köſtliches verhanden geweſen.

CAMILLUS.

Indeſſen haben ſie doch die Freyheit gehabt, das Ihrige bey lebendigem Leibe zu verſchencken.

CÆSAR.

Ja, dieſe Freyheit hatten ſie; allein es iſt eine gefährliche und höchſt-

be-

bedenckliche Sache, ſich ſelber arm zu machen, da man nicht wiſſen kan, wie lange man noch lebet, und hernach von der Gnade derjenigen zu dependiren, denen man das Seinige, auf eine ſo generoſe Weiſe geſchencket hat. Der Cardinal von Liſſabon wurde einſtmals, als er ſich eben in dem Vaticano befande, von einer Art eines Schlag-Fluſſes befallen. Mein Vater erhube ſich zu dem Cardinal in das Zimmer, wo er war, und beſuchte ihn. Da bate dieſer um Erlaubniß, daß er ſein Teſtament machen dörffte; und mein Vater weigerte ſich beſtändig ihm ſolche Erlaubniß zu geben. Der Cardinal faſſete dannenhero die Courage, ſein Vermögen, noch bey ſeinem Leben, zu verſchencken, und zwar 50000. Ducaten an gewiſſe Kirchen, Clöſter und Hoſpitäler; viele tauſend andere Ducaten aber ingleichen all ſein Silber-Zeug, und alle ſeine Meublen, an ſeine Freunde, mit ausdrücklichem Befehl, ein jeder ſolte das, was er ihm geſchencket, gleich wegnehmen. Allein es fügete ſich, daß der Cardinal wieder geſund wurde, und alsdann hatte er weder Geld noch Meublen.

CAMILLUS.

So werden doch diejenigen, denen der Cardinal das Seinige geſchencket gehabt, ſo raiſonnable geweſen ſeyn, und ihn wieder, mit allem Bendthigen, unter die Arme gegriffen haben.

CÆSAR.

Ich habe euch ſchon geſagt, tapffrer Camillus! daß es eine ſchwere Sache iſt, von der Gnade ſolcher Freunde zu dependiren, denen man das Seinige geſchencket hat. Mit meiner Schweſter Lucretia zerfiele ich ſolcher Erbſchafften wegen etlichemal. Sie bate ſich das Vermögen bald dieſes bald jenes Cardinals und Prælatens der etwa in denen letzten Zügen lag, bey meinem Vater aus, und ich meines Orts ließ es wegnehmen, ſo bald der Kranke geſtorben war. Kurtz zu ſagen, ich riſſe alles an mich, wie ein hungeriger Wolff, was ich nur mit meinen Klauen erreichen kunte, um es hernach, durch Pracht, Wolluſt und Uppigkeit wieder zu verthun.

Der König von Franckreich ließ nunmehro ſeine Armée den Marſch nach Neapolis antreten. Mein Vater hingegen ruffete mich aus dem Lande von Piombino wieder nach Rom, allwo ich incognito anlangete, und mich vier Tage lang heimlich, in dem Päbſtl. Pallaſt aufhielte. Solches geſchahe darum, damit ich meinem Vater, während den Marſch derer Frantzoſen, mit gutem Rath beyſtehen möchte, und wir, über die Conjuncturen der Zeit, en general, deliberiren kunten. Die Frantzoſen hielten

ſich

ſich aber Unger nicht als 5. Tage in und bey Rom auf. Ihre Armee beſtunde aus 12000. Schweitzern und Frantzoſen zu Fuß, aus 3000. Reutern, und aus einiger Artillerie. Mein Vater ließ zu der Zeit ihrer Anweſenheit, in und bey Rom, die zwiſchen ihm, und denen Königen v. Franckreich und Spanien, wider Fridericum, den König zu Neapolis geſchloſſene Ligue publiciren. Er declarirte hiernechſt dieſen König des Königreichs Neapolis verluſtig, hinzufügende, er habe denen Frantzoſen und Spaniern Macht gegeben, das Königreich, als ein Päbſtliches Lehen, unter ſich zu theilen.

CAMILLUS.

Der König von Spanien iſt ja ein naher Befreundter von dem König Friderico zu Neapolis geweſen; und hat ihn gleichwohl bekriegen helffen.

CÆSAR.

Wann die Zeit und Gelegenheit favorable iſt, das eigene Intereſſe zu befördern, wird alle Freund- und Verwandſchafft aus denen Augen geſetzt. Hiernechſt war Fridericus zwar ein Verwandter, von dem Königlich Spaniſchen Hauſe Arragonien; aber ſein Vater Ferdinandus iſt anders nichts als ein natürlicher Sohn des Königs Alphonſi V. von Arragonien geweſen. Rechtmäſſige Kinder hat dieſer Arragoniſche König nicht gehabt, ſondern Arragonien und Sicilien ſeinem Bruder Johanni II. hinterlaſſen; das Königreich Neapolis aber ſeinem beſagten natürl. Sohn zugewandt. Dieſes iſt von dem ächten Hauſe Arragonien allezeit mit groſſer Eyferſucht angeſehen, und von ſolchem getrachtet worden Neapolis wieder an ſich zu bringen. In der Abſicht ſtellete ſich Ferdinandus Catholicus, auf deſſen Haupt alle Spaniſche Cronen vereiniget worden, als ein aufrichtiger Freund gegen Fridericum, und erbote ſich, ihm wider die Frantzoſen beyzuſtehen. Durch dieſe Finte machte Ferdinandus Catholicus, daß ſeine, aus Sicilien hinüber gekommene, Völcker in die beſten Neapolitaniſchen Plätze eingelaſſen wurden. Alsdann aber ſchloſſe er eine Alliance mit meinem Vater, dem Päbſt, und mit Franckreich, half feiglich ſelber ganz unbarmhertzig auf Fridericum loß ſchlagen; worüber dieſer um Lande und Leute gekommen.

CAMILLUS.

Unter was vor einem Vorwand hat dann euer Vater, der Päbſt, den König von Neapolis ſeines Königreichs verluſtig erkläret?

CÆSAR.

Unter mancherley Vorwand, als ob er ſich vielfältig an dem päbſtlichen Stuhl, deſſen Vaſall er ſeye vergriffen, auch mit denen Türcken correſpondiret, und getrachtet habe, ſie zum Krieg wider die Chriſtenheit aufzureitzen.

Ich hielte die Stadt Piombino noch immer belagert, verwandelte aber die Belagerung in eine Bloquade, zog den gröſten Theil meiner Troupen zurücke, und führte ſie zu der, vor Capua ſtehenden, Franzöſiſ. Armée. Dieſer Neapolitaniſche Platz wehrete ſich gewaltig, und die Franzoſen hatten ſchon viele brave Leute davor verlohren. Als ich anlangete, verlangte die Stadt zu capituliren. Währender Capitulation aber machte ich, vermittelſt einer gewiſſen Verrätherey, und gehabten heimlichen Verſtändniſſes, daß mir ein Thor geöffnet wurde, und ich zog in die Stadt. Die Franzoſen folgten mir nach, und der Platz fiel alſo, noch vor geſchloſſener Capitulation, in unſere Gewalt. Da gieng es an ein Maſſacriren und Plündern. Die Todten beliefen ſich, an beyderley Geſchlechte, auch allerley Standes und Alters, auf 6000. Viele Frauen und Jungfrauen wurden geſchändet. Einige des weiblichen Geſchlechts ſprungen, ſolche Schande und Unehre zu vermeiden, in die Brunnen, oder in den Fluß. Eine Menge Weibsbilder verſperreten ſich auch in einen Thurm. Ich drunge derohalben hinein, beſahe ſie alle auf das genaueſte, und laſe mir vierzig von ihnen zu Büſſung meiner geilen Luſt aus.

CAMILLUS.

Es irren demnach diejenigen, welche ſich einbilden, es ſeye ſchon, von vielen Seculi- her, faſt kein Weibsbild mehr in der Welt geweſen, die lieber ihr Leben verlieren, als ſich ſchänden und verunehren laſſen wollen. Aber ſaget doch, mein lieber Herzog! was der König Fridericus, bey ſo geſtalten Sachen gethan hat, als er geſehen, daß alles über ihn her geweſen?

CÆSAR.

Die Falſchheit derer Spanier ſchmertzete ihn dermaſſen, daß er mit denen Franzoſen eine beſondere Capitulation traff, dieſen auch die Stadt Neapolis, und was er ſonſt noch in dem Königreich beſaß, einräumete, vor ſich eine jährliche Penſion bedunge, und ſich nach der Inſel Iſchia bringen laſſen muſte. Hieſelbſt ward er von vier betrübten Perſonen zugleich empfangen. Beatrix, ſeine Schweſter, war aus Ungarn vertrieben. Iſabella, des Bruders Tochter, hatte ſich aus dem Mayländiſchen retiriren müſſen.

ſen.

ſen. Johanna beweinte ihren Gemahl Ferdinandum I. und eine andere Johanna ihren Gemahl Ferdinandum II. beyde, verſtorbene, Könige zu Neapolis. Sein übriges Tractament war ſo ſchlecht, daß er ſich innerhalb drey Jahren zu tode grämete. Er hatte noch einen Sohn, Ferdinandum, Hertzog von Calabrien. Dieſen belagerten die Spanier zu Tarento, und beſtachen ſeine Bedienten daß ſie ihn zu einem Accord beredeten, welcher in ſich hielte, daß er hinziehen möchte, wo er hin wolte. Jedoch die Parole ward ihm nicht gehalten, ſondern der Printz nach Spanien gebracht, u. zwar erſtlich ſeinem Stande gemäß gehalten. Als er aber mit Franckreich mochte correſpondiret haben, ſo muſte er ins Gefängniß. Nach Ferdinandi Catholici Tod, wurde ihm, von etlichen unruhigen Köpffen, die Spaniſche Crone angetragen; allein er ſchlug es rotunde ab, ſie anzunehmen. Dieſes gefiel Carolo V. dermaſſen wohl, daß er ihm Ferd. Cath. hinterlaſſene junge u. friſche Wittwe, Germanam de Foix vermählete, von welcher Carolus V. gewiſſe Nachricht hatte, daß ſie ſich nicht vererben würde; wie dann auch dieſer Printz Ferdinandus Anno 1559. ohne Erben geſtorben iſt.

CAMILLUS.

Wie iſt es aber gekommen, daß die Spanier endlich allein Meiſter von dem Königreich geblieben? Ich habe viel davon reden hören, es aber wieder vergeſſen.

CÆSAR.

Die Spanier und Frantzoſen theilten ſich Anfangs, Anno 1501. in die Beute, und zwar dergeſtalt, daß Spanien Apulien und Calabrien, Franckreich hingegen Abruzzo und Terra di Lavoro bekamen, unter welchen vier Namen alle andere Provintzien des gantzen Königreichs mit begriffen ſind. Gleichwie ſich aber zwey geſunde ſtarcke Hunde, niemals an einem Bein vertragen; alſo mochten auch die Frantzoſen und Spanier, bey dieſer Theilung des Königreichs, nicht mit einander in Einigkeit leben. Erſtlich entſtunde in der Provintz Capitanata ein Streit, ob der Vieh-Zoll denen Frantzoſen oder denen Spaniern gehörte? und darüber kam es Anno 1502. zu denen Waffen.

Anfangs trat das Glücke auf die Seite derer Frantzoſen, ſo gar, daß auch Ferdinandus Catholicus ſeinen Eydam, Philippum Auſtriacum nach Pariß ſchickete, daß er mit Ludovico XII. wegen Neapolis, einen Vergleich treffen ſolte, ehe in Italien vollends alles verlohren gieng. Unterdeſſen aber hatte ſich der Spaniſche General Gonſalvo, in dem Königreich Neapo-

lis einiger Maſſen erholet, ſchlug auch Anno 1503 die Frantzoſen einmal über das andere weßwegen Ferdinandus Catholicus dasjenige nicht halten wolte, was ſein Eydam Philippus, in Franckreich, verſprochen hatte. Alſo wurde der Krieg noch eine Zeitlang mit groſſer Hefftigkeit fortgeſetzet, und der Ausgang war dieſer, daß die Spanier das gantze Königreich Neapolis davon trugen.

Unterdeſſen hatte mein Vater die Güther des Hauſes Colonna, ſo es, beſtändig, mit dem verjagten König Friderico, währenden dieſen Krieg gehalten, in zwey Hertzogthümer eingetheilet. Eines davon gab er dem Johanni von Borgia, und nennete es das Hertzogthum Nepi. Dieſer Johannes von Borgia war damals noch ein ſehr junger Herr, und mein Vater, der Pabſt, hatte ihn mit einer andern Römiſchen Dame, als mit meiner Mutter erzeuget; wurde aber bey der Inveſtitur, vor meinen Sohn angegeben. Das andere Hertzogthum, Sermoneta genannt, ſchenckete mein Vater dem Don Rodrigo von Arragonien, einem andern ſehr jungen Herrn, den meine Schweſter Lucretia mit ihrem zweyten Gemahl Alphonſo, der, wie gedacht, ermordet worden, gezeuget gehabt; welchen jungen Printzen mein Vater, der Pabſt, um meiner Schweſter willen, ſehr hoch hielte und liebete.

CAMILLUS.

Alſo hat doch auch die Hochachtung und Liebe des Pabſts, gegen ſeine Schweſter, immerfort beſtanden.

CÆSAR.

Sie beſtunde nicht nur, ſondern vermehrete ſich täglich. Niemals hat ein Vater ſeine Tochter ſo geliebet, wie der Pabſt, mein Vater, dieſe ſeine Lucretia, und niemals mag eine Gemahlin ſo viel gegolten haben, als wie ſie bey ihrem Vater. Er überhäuffete ſie, nach ihrem ſelbſt-eigenen Verlangen, mit Reichthümern, und accordirte derſelben alle Gnade, die ſie nur begehrte. Ja ſo gar die Regierungs-Affairen ließ er ſie öffters beſorgen, und es ſtunde ihr der freye Eintritt in den Päbſtlichen Pallaſt Tag und Nacht offen, dergeſtalt, daß ſie täglich, mehr als einmahl, mit dem Pabſt in Converſation begriffen war, wann ſie ſich zu Rom befande. Geſchahe es etwa, welches gar nichts ſeltenes geweſen, daß der Pabſt hinaus auf ein Land-Schloß reiſete, logirte meine Schweſter, mittlerweile, biß er wieder zurücke kam, in ſeinen Zimmern, erbrach die eingelauffenen Brieffe, expedirte die vorge-

gefallenen Affairen, und hatte auch Freyheit die Cardinäle zu ſich zu ruffen, um mit ihnen, über Sachen von groſſer Wichtigkeit, zu deliberiren; welches ſie dann, um eitler Ehre willen, öffters thate.

CAMILLUS.

So hat dann auch die Welt, von dem Umgang eures Vaters mit eurer Schweſter, ingleichen von eurem eigenen Umgang mit ihr, faſt nicht anders dencken und urtheilen können, als wie ſie gethan hat.

CÆSAR.

Gleichwie nun mein Vater, und ich, vor dieſe unſere, reſpectivè, Töchter und Schweſter gemeiniglich einen Gemahl nach denen Umſtänden und Conjuncturen derer Zeiten auszuſuchen pflegten; alſo richteten wir damahls unſere Augen auf Don Alphonſo von Eſté, den älteſten Sohn Herculis, Hertzogs von Ferrara; und es muſte auch der König von Franckreich ſeine Autorität mit employren, weil wir merckten, daß der alte Hertzog von Ferrara keine rechte Luſt darzu bezeigte. So aber erlangte die Sache ihre Richtigkeit, und die Freude, welche wir, zu Rom, blicken lieſſen, als wir wuſten, daß der Heyraths-Contract zu Ferrara unterſchrieben worden war, mag mit keiner Feder beſchrieben werden. Wir kündigten ſolches der Stadt Rom durch das Getöß derer Canonen an, die ſich, von Miltag biß auff den Abend, von der Engelsburg hören lieſſen. Meine Schweſter erhube ſich nach Unſerer lieben Frauen Del Popolo, ihre Danckſagungs-Andacht zu verrichten. Sie ritte auf einem ſchönen Pferde, war überaus reich und prächtig, nach der Qualität einer Fürſtlichen Braut bekleidet, und wurde von allen vornehmen Römiſchen Damen und Herren, wie auch von vielen Biſchöffen und Prælaten accompagniret. Die groſſe Glocke auf dem Capitolio wurde dabey geläutet, und des Abends ſahe man, ſo wohl bey und auff der Engels-Burg, auch ſonſt an vielen Orten in der Stadt, Kunſt- und Freuden-Feuer, ingleichen Illuminationes von Fackeln. Die Freude war um viel deſto gröſſer, weil, an eben dem Tag, Nachricht einlieffe, daß ſich die Stadt Piombino an meine Kriegs-Völcker ergeben hatte. Um aller ſolcher glücklichen Begebenheiten willen erlaubte mein Vater, der Pabſt, daß man von dem Monath October an,

biß in die Faſten, masquirt gehen durffte. Binnen der Zeit wurden auch viele Rennen, von der Engels-Brücke an, biß hinauff zu dem Sanct Peters-Platze gehalten, und die Dames ſelber fanden ſich dabey ein. Hiernechſt ſahe man Stier-Gefechte nach Spaniſcher Mode, ingleichen alle Tage Comœdien in denen Palläſten ſo wohl, als auff denen öffentlichen Straſſen, wobey die Aclem- und Pickel-Häringe, deren nicht wenig von meiner Schweſter prächtige Habite bekommen hatten, einige zu Pferde, und andere zu Fuß, durch die Stadt renneten, und mit vollem Halſe ſchryen: Es lebe der Pabſt Alexander! Es lebe die Hertzogin von Ferrara! In Summa, es wurden tauſenderley Arten von Fröhlichkeiten und Ergötzlichkeiten, und zwar einige davon, ſo gar in denen Päbſtlichen Zimmern, geſehen und begangen.

Bey dieſer Mariage iſt ſonſt noch merckwürdig, daß die Braut, über das, was ſie ſchon beſaß, eine neue Ausſteuer von einer Tonne Goldes bekommen; Vier tauſend Thaler aber, welche der Hertzog von Ferrara, als ein Vaſall des Päbſtlichen Stuhls, jährlich, zur Apoſtoliſchen Cammer bezahlen muſte, in einem öffentlichen Conſiſtorio, biß auff hundert herunter geſetzet wurden. Als endlich meine Schweſter von Rom abreiſete, ihr Beylager in Ferrara zu vollziehen, erlaubte mein Vater die Carnevals-Luſtbarkeiten, biß auff den vierdten Sonntag in der Faſten, zu continuiren, diſpenſirte mithin alle Gläubige, biß dahin, von aller Abſtinentz und Mäßigkeit.

CAMILLUS.

Des Himmels Gedult und Langmuth iſt zu bewundern, wann er von denen böſen und verkehrten Menſchen, bißweilen, ſo mit ſich ſchertzen und umgehen läſſet.

CÆSAR.

Eben darum murreten und brummeten damahls viele tauſend rechtſchaffene Menſchen, und erwieſen ſich in dem höchſten Grad mißvergnügt; allein es wurden auch ihrer ſehr viele geſtraffet. Wer heimlich geredet hatte, wurde heimlich gezüchtiget, in das Waſſer geſchmiſſen, oder durch Meuchel-Mörder hingerichtet. Wer aber öffentlich das Maul allzuweit auffgethan gehabt, wurde auch öffentlich davor zur Rede und Antwort gezogen. Eine masquirte Perſon unterſtun-

ſtunde ſich, mich auff dem öffentlichen Rom. Plaz mit pigmenten Worten zu attaquiren. Dieſen Menſchen ließ ich unverzüglich arretiren, ihm die Hände auff den Rücken binden, und denſelben in das Gefängniß Corte-Savella bringen, allwo ihm, noch ſelbigen Abend, auf meinen Befehl, die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, die ein Hand abgehauen, und die Zunge an einen Finger derſelben gehangen, und hernach beyde mit einander an das Gegitter des Gefängniſſes gebunden worden. Gleichwohl verhinderte dieſes nicht, daß nicht die Pasquillen und Schmähe-Schrifften wider meinen Vater, wider mich, wider meine Schweſter, und wider das gantze Hauß von Borgia, in groſſer Menge zum Vorſchein kamen. Ein zu Rom ſich auffhaltender Venetianer wurde, einer Schmähe-Schrifft wegen, verrathen, arretiret, und ihm zu gleicher Zeit alle Meublen weggenommen. Seinem, ebenfalls zu Rom ſeyenden, Bruder gieng es nicht beſſer. Der Senat ſchriebe derohalben an ſeinen Ambaſſadeur zu Rom, und befahl, ſich derer arretirten Perſonen anzunehmen, und vor ihre Freyheit zu bitten. Der Bruder des Autoris kam auch loß. Was hingegen den Autorem ſelber betrifft, ſprach mein Vater, es ſeye ihm leyd, daß er das Anſuchen der Republic nicht könne ſtatt finden laſſen, weil der Verbrecher, bereits vor einigen Nächten, erwürget und in die Tyber geworffen wäre. Er lebete aber noch würcklich, wurde erſtlich die folgende Nacht erwürget, und in die Tyber geſchmiſſen. Hierauff that mein Vater eine Reiſe nach Piombino, und es wurden, nebſt Beobachtung derer heiligen Ceremonien, groſſe Luſtbarkeiten getrieben, auch ein Bal über den andern gegeben, wobey ſich das ſchönſte Frauenzimmer einfande; allermaſſen ſich mein Vater, der Pabſt, kein geringes Vergnügen machte, ſchönes Frauenzimmer zu ſehen. Ich meines Orts machete, zu der Zeit, neue ſtarcke Anſchläge auff das Pisaniſche und trachtete, vor allen Dingen, es ſo weit zu bringen, daß mich die Piſaner als ihren Herrn proclamiren, und davor annehmen ſolten. Wir lebten damahls accurat in der Faſten. Ein jeder aber aß Fleiſch ohne Unterſcheid derer Tage, weil der Pabſt deßfalls Dispenſation ertheilet hatte. Jedoch höret, was geſchehen, als wir nach Rom zurücke reiſeten, tapfferer Caml-lus!

Dieſe Rück-Reiſe thaten wir zu Waſſer, und wolten, auff dem

dem Mittelländiſchen Meer, biß nach Civitavecchia hinunter fahren, zu welchem Ende wir uns auff Galéeren embarquirten. Allein wir hatten Sturm und contrairen Wind, mit dem wir fünff gantzer Tage ſtreiten muſten, mittlerweile war die gantze Proviſion von Lebens-Mitteln auffgegangen, und der Pabſt ſahe ſich letztlich obligiret, mit einem kleinen Stückgen gebratenen Fiſch vorlieb zu nehmen, welches ihm die Schiffer præſentirten. Ich meines Orts war nicht in der Galéere, auff der ſich der Pabſt befande, ſondern in einer andern, und kam endlich, vermittelſt einer kleinen Chaloupe, ob ſchon mit der gröſten Gefahr, bey Cornetto an das Land. Der Pabſt hingegen wurde auff die Seite von Porto Hercule getrieben, und der Sturm war ſo hefftig, daß alle diejenigen, welche ſich bey dem Pabſt auff der Galéere befanden, vor Furcht und Angſt, halb todt, und gantz auſſer ihnen ſelber, zu ſeyn ſchienen. Nur der Pabſt alleine ließ ſich unerſchrocken finden. Er blieb auff ſeinem Stuhl ſitzen, redete denen andern zu, beherzt zu ſeyn; er ſelber ruffete bißweilen den Nahmen JESUS an, und machete etliche mahl das Zeichen des Creutzes mit demjenigen guldenen Creutz, welches er auff ſeiner Bruſt hangen hatte. Zuletzt kam er dennoch auch bey Porto Hercule an das Land, und ſetzte, auf ſolchem, ſeine Reiſe nach Rom fort.

CAMILLUS.

Bias, einer derer ſieben Weiſen aus Griechenland, deren Ruhm ſo lange als die Welt beſtehen wird, befande ſich einſtmahls auf der See, und es waren einige leichtfertige Vögel mit ihm in dem Schiff, welche allerley Gottloſigkeiten trieben. Hernach aber, da ſich ein Sturm erhube, und ſie in die äuſſerſte Gefahr geriethen, in die Wellen begraben zu werden, unterſtunden ſich die Böſewichte, die Götter um Hülffe anzuruffen, weßhalb ſich Bias nicht entbrechen kunte, ihnen zu ſagen: Schweiget ja ſtille ihr Leute! damit die Götter nicht hören, daß ihr hier ſeyd, und um eurentwillen etwa unſern Untergang erfolgen laſſen mögen. Dieſes hätte man auch billig zu eurem Vater ſagen können, als er den Namen JESUS angeruffen, und das Zeichen des Creutzes vor ſich gemachet; wiewohl es freylich mit veränderten Worten hätte geſchehen müſſen. Indeſſen muß man doch geſtehen, daß euer Vater, der

Pabſt,

Pabſt, ein Mann geweſen, der Courage gehabt, und es hätte ein groſſer Kriegs-Held aus ihm werden können, wann ihn nicht ſein hohes Schickſal zu dem geiſtl. Stande gezogen hätte.

CÆSAR.

Es langten drey Brüder von meiner Gemahlin zu Civitavecchia an, von wannen ich ſie vollends nach Rom abholen ließ. Hieſelbſt wiederfuhr ihnen ſehr groſſe Ehre, und der eine von denenſelben empfieng den Cardinals-Hut. Ich meines Orts fieng indeſſen wiederum an, gegen die kleinen Fürſten und Herren in dem Kirchen-Staat feindlich zu agiren, und überrumpelte die Stadt Urbino; da ich doch, etliche Tage zuvor, den Hertzog daſelbſt aller Freundſchafft verſichert hatte. Ich vermeynte ihn und ſeinen Vetter zu erwiſchen, mithin das gantze Hauß Monteſeltro, aus welchem ſie herſtammeten, auszurotten; allein ſie echappirten mir. Auch der Cardinal de la Rovere, welcher mit dieſem Hauſe ſehr nahe verwandt geweſen, entgieng denen Fall-Stricken, die ich ihm geſtellet hatte, und begab ſich an einen ſichern Ort. Nach Eroberung der Stadt Urbino, belagerte ich Camerino. Julius Cæſar von Varanno war Herr von dieſem, zwiſchen Macerata und Spoleto gelegenen, Hertzogthum. Er defendirte ſich tapffer; bequemete ſich aber letztlich zu einem Accord. Jedoch, indem wir accordirten, und die in der Stadt in aller Sicherheit ſchlieffen, that ich einen General-Sturm, und eroberte die Stadt. Der Herr wurde nebſt zweyen ſeiner Söhne gefangen. Wann mir es ſo gelunge, war es meine gröſte Freude, weil ich allemahl denen Herren und Beſitzern derer Plätze, die ich attaquirte, an das Leben wollte. Seinen älteſten Sohn, der Johannes Maria geheiſſen, hatte er zwar, noch vor der Attaque, nach Venedig geſchicket, und ich bekam alſo denſelben nicht in meine Gewalt. Dem ungeachtet, ließ ich den Vater und ſeine zwey, mit ihm gefangene, Söhne erwürgen.

Der König von Franckreich langete wiederum auff denen Italiäniſchen Gräntzen an, ſeine Sache in dem Königreich Neapolis, wider den König von Spanien zu unterſtützen. Da ergriffen die Florentiner die Gelegenheit, und beſchwehreten ſich hefftig über mich, bey dem in der Nachbarſchafft ſeyenden Könige. Ein gleiches thaten auch die Venetianer, die Cardinäle de la Rovere und

Bentivoglio, die Hertzoge von Ferrara und von Urbino, ingleichen der Marquis von Mantua. Sie beſchuldigten meinen Vater und mich vieler Unaufrichtigkeit und einer gantz unmäßigen Ambition. Abſonderlich gieng es über mich her, und man ſprach, ich mißbrauchete die Autorität meines Vaters ſo wohl, als die Protection des Königs, kehrete mich folglich weder an die Geſetze, noch an die Religion, noch ſonſt an etwas, ſo das menſchliche Weſen von mir erfordere, ſondern glaubte, es ſeye mir alles erlaubet, und könne alle Ungerechtigkeiten, Treuloſigkeiten, und Grauſamkeiten verüben. Alle insgeſamt bathen hiernechſt den König von Franckreich inſtändigſt, er möchte geruhen, die Rache, als ein ſeiner Pietät gemäſſes, und des Glorwürdigſten Nahmens eines allerchriſtlichſten Königs würdiges Werck, in die Hand zu nehmen. Solches erfordere die Unterdruckung ſo vieler Fürſten, die man gantz ungerechter Weiſe ihrer Lande beraubete, ſo viel unſchuldiges, auff eine unmenſchliche Art, vergoſſenes Blut, und die Ehre ſo vieler geſchändeter Frauen und Jungfrauen. Kurtz zu ſagen, es ſupplicire die Nothwendigkeit ſelber bey dem Könige, daß er nicht nur Italien, ſondern auch die gantze Chriſtenheit, und abſonderlich die Kirche GOttes, von einer ſo ärgerlichen und unerträglichen Tyranney befreyen wolle.

CAMILLUS.

Das ſind in der That dermaſſen nachdrückliche Klagen geweſen, daß ſie das Hertze eines Chriſtlichen Potentaten allerdings hätten bewegen ſollen.

CÆSAR.

Indeſſen richteten ſie doch alle mit einander nichts aus, weil der König von Franckreich unſerer Alliance, und Freundſchafft, wider die Spanier, in dem Neapolitaniſchen, nöthig hatte. Derohalben declarirte der König, er wolle und könne meinen Vater, den Pabſt, nicht verhindern, von denen Ländern, welche zur Kirche gehörten, nach Gefallen zu diſponiren. Jedoch contribuirte meine Gegenwart an dem Hofe des Königs von Franckreich

reich nicht wenig zu dieſer Declaration. Denn ich hatte mich ex-
près dahin erhoben, dem König neue Verſicherungen von der
Freundſchafft meines Vaters zu geben, und alle, wider mich an-
gebrachte, Klagen zu zernichten. Meine Feinde erſtaunten dan-
nenhero nicht wenig, als ſie mich an dem Frantzöſiſchen Hofe anlan-
gen ſahen.

CAMILLUS.

Alſo ſchicket man ſich in die Zeit. Hätten es die Frantzöſi-
ſchen Angelegenheiten, wegen des Königreichs Neapolis, nicht ver-
hindert, würden die Klagen, ſo vieler Staaten und Fürſten, eine
gantz andere Würckung in dem Hertzen des Königs gethan haben.

CÆSAR.

Von vertrauten Leuten erfuhr ich freylich, daß der König
von Franckreich beſchloſſen gehabt mich, wann der Krieg wider die
Spanier, in dem Neapolitaniſchen, glücklich gelauffen wäre,
mit nach Franckreich zu nehmen, und, der allgemeinen Sicherheit
wegen, beſtändig daſelbſt zu behalten. Ich meines Orts hingegen
hatte lauter Anſchläge im Kopffe ſtecken, wie die Sachen ſo unter-
einander gewirret werden könten, daß weder Franckreich, noch
Spanien, einen Fuß breit Landes in Italien behalten müſten, ſon-
dern ich, ein Herr, und Käyſer, über dieſes gantze Land, werden
möchte. Ich machte damahls auch alle Anſtalten die Stadt Bolo-
gna zu attaquiren. Allein das Hauß Bentivoglio, ſo dieſen vortreff-
lichen Ort, und das darzu gehörige Land beſaß, ingleichen die Häuſer
Orſini, Vitellozza Vitelli, Johann Paul Baglioni, Liverato di Lerma,
Poudolfo Petruzzi Herr zu Siena, und noch andere mehr, errichteten
eine Ligue wider mich, und verbanden ſich, zwey tauſend Reuter,
und neun tauſend Fuß-Knechte, in das Feld zu ſtellen. Sie erklä-
reten ſich zu gleicher Zeit als Freunde von Franckreich, und erboten
ſich, dem König, mit Guth und Blut beyzuſtehen. Hätten
die Venetianer und Florentiner, dieſe Ligue unterſtützet, würde
es mit mir übel ausgeſehen haben. Dieſe aber trugen Bedencken es
zu thun, vermeynende, es möchte dem Könige von Franckreich
mißfallen, welchem ich auch die Ligue derer erwehnten Fürſten, in

der That, ſchon ſehr verdächtig und verhaſt gemachet hatte. Alſo wurde die Ligue lange nicht ſo redoutable, wie ſie werden kunte. Dem ungeachtet verurſachete dieſelbe meinem Vater, und mir, keine geringe Sorgen und Kummer, abſonderlich da einige blutige Actiones zwiſchen meinen und ihren Tròupen vorfielen; wobey die meinigen den Kürtzern zogen. In einer Action bliebe Don Hugo von Cordonna, einer von meinen beſten Capitains, und vertrauteſten Meuchel-Mördern. Don Micheletto, mein gröſter Confident aller leichtfertigen Streiche, wäre bey nahe auch geblieben, und ich hätte lieber dreyßig tauſend Ducaten als ihn verlieren wollen. Mein Vater und ich waren dannenhero auf allerley Mittel bedacht, die Ligue zu zertrennen, und befanden vor rathſam uns der Schmeicheley zu bedienen, viel zu verſprechen, und einem jeden zu liebkoſen; auff dieſe Weiſe aber den Saamen des Argwohns, des Mißtrauens, und der Uneinigkeit, in die Ligue zu ſtreuen. Dieſer Streich gelunge uns. Dann da ein ieder ſahe, daß die andern mit uns correſpondirten, trauete keiner dem andern mehr, ſondern ſuchte ihm vorzukommen, und die beſten Vortheile bey dem bevorſtehenden Vergleiche zu erlangen.

CAMILLUS.

Erſtaunens-würdig iſt es zu hören, daß groſſe und kluge Männer, als Cardinäle, Fürſten, Grafen, Herren, ſich durch eure Liebkoſungen hinter das Licht führen laſſen; da ſie doch gewuſt, daß ihr niemahls weder Eyd noch Treue, noch Glauben gehalten, ſondern eine beſtändige Maxime geheget, alle Welt zu betriegen.

CÆSAR.

Es iſt freylich ein Wunder. Aber eben darum ſiehet man, wie es gehen muß, wann es einem eine Zeitlang in der Welt gelingen ſolle. Gleich hernach, da ich die Ligue zertrennet hatte, belagerte ich Senigalia. Dieſen Platz hatte Johanna von Monteſeltro, Hertzogin von Urbino, wegen ihres Sohnes Franciſci Mària de la Rovere beſitzet. Ich eroberte ihn, und zog ein, um Anſtalten zu machen, auch das dabey gelegene Caſtell zu belagern. Verſchiedene von der zertrennten Ligue, als etliche aus dem Hauſe Vitellozzo Vitelli, einige aus dem Hauſe Orſini, Liverotto von

Fer-

Ferma, und der Hertzog von Gravina &c. begleiteten mich, erwieſen mir auch alle erdenckliche Submiſſion und Gehorſam. Ich meines Orts ſtellete mich über alle Maſſen leutſelig, höflich und freundlich gegen ſie. Als wir an das Stadt-Thor kamen, wolten ſie Abſchied nehmen, und zurücke zu ihren, in der Nähe ſtehenden, Troupen kehren. Allein ich bate, dieſelben möchten mir die Gnade erweiſen, und vollends mit hinein in die Stadt kommen, eine kleine Collation, oder Abend-Mahlzeit, mit mir zu halten, und mir dadurch Gelegenheit zu geben, mich eine Stunde mit ihnen zu entretenieren. Daran giengen ſie ungerne; kunten ſich doch nicht wohl diſpenſiren es zu thun, und folgten mir. Nachdem wir in meinem Zimmer angelanget waren, entfernete ich mich, unterm Prætext, als ob ich eine kleine Affaire abzuwarten hätte, und gleich wieder bey ihnen ſeyn wolte. Kaum aber war ich aus dem Gemach hinaus, ſo ließ ich ihnen, durch den Don Micheletto, der noch ein Dutzend andere gewaffnete Leute bey ſich hatte, den Arreſt ankündigen. So bald ſie die Worte höreten: Ihr ſeyd Gefangene, zogen dieſelben den Degen und wehreten ſich; da es dann einen kleinen Scharmützel ſetzete, und einer aus dem Hauſe Vitellozzo Vitelli wurde bleſſiret. Sie muſten aber doch endlich der Gewalt weichen, ſich arretiren, und in ein Gefängniß führen laſſen, allwo, gleich dieſelbe Nacht, welche die letztere des 1502ten Jahres geweſen, der bleſſirte Vitellozzo, und Liverotto von Ferma durch den Don Micheletto, und ſeine ordinaire Geſellſchafft, auf meinen Befehl, ſtranguliret wurden. Die übrigen waren zu einem gleichen Tode beſtimmet, und ich wolte nur meines Vaters Gutachten erſt deßwegen einholen. Denn der Cardinal Orſini, einer von denen Vornehmſten der Ligue, war, gleich nach getroffenem Vergleich, wieder nach Rom gegangen, und befande ſich würcklich daſelbſt; ob ihn gleich einige heimlich gewarnet, daß er ſich doch nicht ſelber auff die Schlacht-Banck liefern möchte. Derer gefangenen Herren Güther ließ ich plündern, ſo bald ſie arretiret waren; und viele von ihren Leuten muſten dabey ebenfalls über die Klinge ſpringen.

Mein Vater wurde, durch die Nachricht von ſolchem meinem Verfahren, gegen die, ſo eine Ligue wider uns geſchloſſen gehabt, in die gröſte Freude geſetzet. Er ließ auch den Cardinal von Orſini, nebſt verſchiedenen von ſeinen Anverwandten nach Hofe ruffen, unterm Vorwand, ihnen etwas ſonderbahres zu vertrauen; ſie aber insgeſammt

arretiren, ſo bald ſie ſich in dem Vatican befanden. Auch der Erz-Biſchoff von Florentz, Rinoldo Orſini, der mit dem Cardinal nach Rom gekommen war, wurde aus ſeinem Quartier geholet, und nach der Engels-Burg gebracht, der Pallaſt des Cardinals beſetzet, die beſten Meubles ungeſäumt in den Vatican geſchaffet, auch die alte Mutter des Cardinals, eine Dame von etlich und achtzig Jahren, ohne Barmhertzigkeit heraus gejaget.

CAMILLUS.

Ich meines Orts wundere mich, daß nicht alles, zu Rom ſo wohl, als in dem gantzen Kirchen-Staat, wider euren Vater, und euch, auffgeſtanden iſt, und man nicht allem Unheil auff einmahl ein Ende gemachet hat.

CÆSAR.

Als ſich das Cardinals-Collegium an dem Feſt derer heiligen Drey Könige Anno 1503. in der Päbſtlichen Capelle einfande, ergriffe es die Gelegenheit, dem Pabſt die Perſon, und die Güther des Cardinals Orſini, ihres Collegens, beſtens zu recommendiren. Allein mein Vater redete, ſtatt aller Antwort, von anders nichts, als von der Ligue, welche dieſer Cardinal angeſtifftet, nennete es eine Conſpiration, die werth wäre mit Lebens-Straffe beleget zu werden, gab auch vor, die von der Ligue hätten, nach bereits getroffenem Vergleiche, ſchon wieder einen neuen Anſchlag auff meine Perſon gemachet gehabt, wannenhero man ſich gezwungen geſehen hätte, ſich ihrer zu verſichern. Mittlerweile hatte ich meines Orts die Stadt Caſtella beſetzet, welche von denen Vitellizzi verlaſſen worden. Ich gieng auch auf Perugia loß, allwo ſich Johann Paul Baglioni befande, und der Ort ergabe ſich ebenfalls ohne einige Gegenwehr.

Da ich hörete, daß ſich mein Vater derer vornehmſten Häupter des Orſiniſchen Hauſes zu Rom verſichert hatte, ließ ich den Hertzog von Gravina, ingleichen Paulum, und den Ritter Orſini ſtranguliren. Ich näherte mich auch der Stadt Siena, und verlangte, man ſolte den Pandolfo Petruzzi von dannen verjagen. Weil nun die Stadt ſolches nicht thun wolte, wütete ich mit Feuer und Schwerdt in dem Sieneſiſchen

ſiſchen Gebiete. Die Häuſer ſtunden zwar leer, und man fande nichts, als hin und wieder einige alte Männer, und alte Weiber. Aber auch das Alter fande keine Barmhertzigkeit vor meinen Augen, ſondern es wurden die alten Leute in die Höhe gezogen, und ein Koh'en-Feuer unter ihren Fuß-Sohlen angemachet, um ein Geſtändniß aus ihnen zu erzwingen, wo die geflohenen Leute ihre Sachen hin verborgen hatten? In dieſem ſchmertzlichen Zuſtande ließ man ſie ſterben, ſie mochten etwas bekennen oder nicht. Endlich bequemete ſich die Stadt Siena, den Pandolfo Petruzzi aus ihrem Gebiete zu ſchaffen, und er gieng nach Piſa. Ich trachtete ihn auffzufangen; allein es wolte mir nicht gelingen, weil meine Abgeſchickten, durch einen Florentiniſchen Commiſſarium, der viele Mannſchafft bey ſich gehabt, angehalten und ſelber arretiret wurden. Dem ungeachtet, daß die Stadt Siena meinem Verlangen, wegen des Pandolfo Petruzi, ein Genügen gethan hatte, wolte ich ſie attaquiren. Es langeten aber wiederum Brieffe von dem König in Franckreich an, wodurch er mich ermahnete, davon abzuſtehen, weil Siena ein Ort ſeye, der nicht von dem Kirchen-Staat dependire. Hiernechſt lieff auch Zeitung ein, daß die Orſiner, deren Perſon man ſich noch nicht verſichert hatte, und die, zum Theil, in Frantzöſiſchen Dienſten, in dem Königreich Neapolis ſtunden, unter der Anführung Johann Jordans Orſini, ſich ſehr mauſig um Rom herum, und alles unſicher machten. Alſo brach ich auff, meinem Vater in Rom Lufft zu machen. Auff dem Marſch aber plünderte ich, wütete auch mit Feuer und Schwerdt, nicht nur in dem Sieneſiſchen und Toſcaniſchen, ſondern auch in dem Kirchen-Staat ſelber. Denen Orſinern nahm ich Vicovaro wieder ab, das ſie beſetzet hatten. Vor Bracciano hingegen, welches ich ebenfalls attaquirte, muſte ich abziehen, weil mir der König von Franckreich wiſſen ließ, welchermaſſen er dieſen, zu dem Patrimonio derer Orſiner, von uhralten Zeiten her, gehörigen, Ort in ſeine beſondere Protection genommen habe. Dargegen belagerte ich Cera, einen ſehr feſten Ort. Etliche Orſiner, und unter ſelchen des Cardinals Bruder, befanden ſich darinnen, die ſich insgeſamt ergeben muſten. Hierauf gieng ich nach Pitigliano, hatte aber ebenfalls den Verdruß, daß ich den Platz nicht attaquiren durffte, weil die Venetianer declarirten, er ſtünde unter ihrer Protection. Indeſſen nahm ich doch noch verſchiedene, denen von Savelli zugehörige, Schlöſſer und Plätze ein. Mein Vater verfuhr wider die Orſiner, aller In-

terceſſion des Königs von Franckreich ungeachtet, und erkannte ſie ihrer Ländereyen und Güther verluſtig; den gefangenen Cardinal Orſini aber ließ er durch Gifft hinrichten. In einem öffentlichen Conſiſtorio gab mein Vater vor, entdecket zu haben, welchermaſſen die von dem Hauſe Orſini einen Anſchlag gemachet hätten, Rom zu plündern. Er klagete hiernechſt, jedoch mit meinem guten Vorbewuſt, und ſelber desfalls gegebenen Rath, über mich, daß ich ſeiner Ordre, in der Attaque von Bracciano kein Genügen gethan, ſondern vielmehr den Willen des Königs von Franckreich erfüllet hätte.

Dem Könige von Franckreich wurde mein Vater und ich, nunmehro, ſehr verdächtig, und er mochte allerhand, uns nachtheilige Gedancken im Schilde führen; wie er dann würcklich eine neue Ligue zwiſchen denen Florentinern, Bologneſern, Sieneſern und andern mehr, wider meine künfftige Unternehmungen veranlaſſete. Wir hingegen, nemlich mein Vater und ich, erachteten ebenfalls Zeit zu ſeyn, die Masque gegen Franckreich abzunehmen. Denn in dem Königreich Neapolis ſpieleten die Spanier den Meiſter, und es ſtunde uns nicht länger an, daß mir der König von Franckreich, in meinen Abſichten, ein Herr über gantz Italien zu werden, immerfort verhinderlich ſeyn ſolte. Weil nun der König ſeines Orts die Florentiner denen Piſanern, von neuem, auff den Halß hetzete, ſandte ich dieſen letztern Succurs zu, und ließ viele Minen ſpielen, ſie zu bewegen, mich vor ihren Chef und Ober-Haupt anzunehmen. Mit denen Spaniern pfloge ich ebenfalls geheime Tractaten, und es war damahls meine Hoffnung auff das höchſte geſtiegen. Denn ich machte mir die Rechnung, durch Hülffe derer Spanier, die Frantzoſen gäntzlich aus Italien zu treiben, hernach auch die Spanier zum Lande hinaus zu weiſen, und mich zum Käyſer über Italien crönen zu laſſen. Bey allem dem wuſte ich gar wohl, daß mir meines Vaters, des Pabſts, Leben noch fünff biß ſechs Jahre, höchſt-nöthig war, zweiffelte auch gar nicht, daß er nicht noch ſo lange leben ſolte, eben als ob ich Brieffe und Siegel darüber gehabt hätte.

CAMILLUS.

So ſicher und blind ſeynd die Menſchen, wann ſie von einer unmäßigen und ungerechten Ehrſucht beherrſchet werden. Alsdann be-

bedencken ſie nicht, daß es mit dem Leben dererjenigen, auff die ſie ihre Hoffnung gäntzlich ſetzen, vom Morgen biß zum Abend, gar leichtlich anders werden kan, dergeſtalt, daß ihr gantzes Gebäude, weil es auff einem falſchen, gebrechlichen und ſchwachen Grund ruhet, gantz plötzlich wieder dahin fallen, und zu Grunde gehen muß.

CÆSAR.

Mittlerweile ſahen wir uns abermahls genöthiget, auff neue extraordinaire Geld-Mittel bedacht zu ſeyn, unſere weitläufftige Anſchläge deſto beſſer ausführen zu können, und wir fielen deßhalb auff einen Anſchlag, welcher der gottloſeſte unter allen, die wir jemahls gemachet, zu nennen, aber auch zu unſerm eigenen gröſten Unglück ausgeſchlagen iſt. Mein Vater machte nehmlich, am Feſte des heiligen Petri, Anno 1503. neun neue Cardinäle, und erwehlete darzu die reicheſten Prælaten, welche in Rom gegenwärtig waren. Gleichwohl hatten wir ſechſe von dieſen neuen Cardinälen ſchon beſtimmet, daß ſie mit Gifft aus der Welt ſolten geſchaffet werden, damit wir ihre Hinterlaſſenſchafft, an Geld, Meublen und Palläſten, an uns ziehen könten. Noch drey andere alte Cardinäle, von denen allerreicheſten, waren ebenfalls auserſehen, dieſe Sechſe in das Reich derer Todten zu begleiten.

In der Abſicht beſchloſſe mein Vater, gleich nach der Promotion derer neuen Cardinäle, und zwar den 2ten Auguſti, auff einem, in einem Wein-Berge gelegenen, Luſt-Hauſe des Cardinals Adriani von Corneto, des Abends, zu ſpeiſen. Dieſer war bißhero General-Schatz-Meiſter und Secretarius Brevium geweſen, befande ſich unter der Zahl derer neu-gemachten Cardinäle, und war auch beſtimmet mit zu ſterben, weil ſich ſeine Baarſchafft und Meublen auff zwey Tonnen Goldes belieffen. Zur Beförderung unſers Anſchlags auff das Leben derer Cardinäle, ſchickte ich dem Mund-Schencken des Pabſts, welcher in dergleichen Dingen ſchon abgerichtet geweſen, zwey Flaſchen Wein zu, der mit demjenigen Gifft, wodurch wir den Sultan Zizim, und viele andere hingerichtet, zu einem tödtlichen Getränncke war gemachet worden. Dem Mund-Schencken hatte ich hiernechſt befohlen, bey Leib und Leben ja niemanden, als nur denenjenigen, die ich ihm bey

meiner Ankunfft benennen würde, davon zu trincken zu geben. Aber, was geſchahe?

Der Mund-Schenck hatte einen guldenen Credentz-Teller, von einer gantz neuen Façon vergeſſen, und lieff eiligſt aus dem Luſt-Hauſe, wo die Abend-Mahlzeit gehalten werden ſolte, zurücke, ihn zu hohlen. Inzwiſchen langte der Pabſt an, war matt von der Hitze, und durſtig, weßhalb er friſch zu trincken verlangte; und der Unter-Schencke, welcher nichts von dem Geheimniß wuſte, reichte ihm von dem vergiffteten Wein. Ich trat in das Zimmer, als eben der Pabſt tranck, begehrte gleichfalls einen kühlen Trunck, und bekam accurat auch von dem tödtlichen Getränckе, daß ich ſelber vor andere hatte præpariren laſſen.

Noch ein anderer Umſtand, der ſich dabey ereignete, iſt ſehr remarquable. Der Pabſt pflegte gemeiniglich das, in der Römiſchen Kirche ſo genannte, heilige Sacrament, oder eine heilige Hoſtie, in einer guldenen runden Schachtel bey ſich zu führen, weil ihn ein Aſtrologus verſichert hatte, daß, ſo lange derſelbe dieſes thäte, er nicht ſterben würde. Dieſe Schachtel mit der Hoſtie war vor dieſesmahl vergeſſen worden. So bald es nun der Pabſt innen wurde, ſchickte er einen jungen Prælaten, Nahmens Caraffa, der, zwey und funffzig Jahre hernach, noch ſelber Pabſt, und der Welt unterm Nahmen Pauli IV. bekannt worden, nach dem Vatican, und gab ihm den Schlüſſel zu ſeinem geheimen Cabinet, mit Befehl, die beſagte güldene runde Schachtel zu bringen. Als dieſer Caraffa hinein in das Päbſtliche Cabinet trat, erblickte er darinnen den Pabſt, todt, auff einer Bahre liegen. Uber dieſes Geſichte entſetzte ſich Caraffa hefftig, gieng doch vollends hin, wo die Schachtel lag, nahm ſie weg, und brachte ſie dem Pabſt. Allein dieſer hatte den tödtlichen Tranck bereits zu ſich genommen.

CAMILLUS.

In dieſem Caraffa muß eine gantz ſonderbare Hertzhafftigkeit geſtecket haben. Ein anderer würde wohl ſeyn zurücke gegangen, wann er ein ſo entſetzliches Geſichte erblicket hätte.

CÆSAR.

Dieſer Gifft, den mein Vater und ich eingeſchlucket hatten, war

ſonſt

sonst so beschaffen, daß er gantz langsam, nach und nach operirte, und erst in einer Zeit von zwölff oder vierzehen Tagen, die recht tödtliche Würckung that. Vor diesesmahl aber mochte seyn weit zu viel, als sonst gewöhnlich, in den Wein gethan worden. Weil nun mein Vater ohne disi ein alter, ein und siebzig-jähriger, Mann gewesen, und die Hitze der Jahres-Zeit auch etwas darzu contribuirte, fieng der Gifft gleich über der Tafel an zu würcken, ehe sonst noch iemand von denen übrigen getruncken hatte, und mein Vater fiel in eine Ohnmacht über die andere. Ich empfande gleichfalls, daß ich etwas bekommen hatte. Mittlerweile verursachten des Pabsts Ohnmachten einen gantz greulichen Allarm, alles stunde von der Tafel auff, und wir erhuben uns ungesäumt nach dem Vatican zurücke. Die Medici und Chirurgi wurden augenblicklich herbey geruffen. Man liesse dem Pabst zur Ader, und es wurden auch sonst alle ersinnliche Medicamenta employret, welche dem Gifft zu widerstehen pflegen. Jedoch es halff alles nichts, sondern der Pabst schiede den achten Tag darauff aus der Welt, nachdem er alle Sacramenta, nach Art der Römischen Kirche, empfangen hatte. Merckwürdig ist dieses, daß der Pabst, währender seiner Kranckheit, weder mich, noch meine Schwester zu sich verlanget, auch nicht einmahl nach uns gefraget; da wir doch sonst seine beyden Poli gewesen, auff denen sich alles, was er nur gethan, herum gedrehet.

CAMILLUS.

Das ist ein grosses Exempel der göttlichen Rache, welche doch endlich auffgewachet, und eurem Vater mit eben dem Maaß gemessen, damit er vielen andern gemessen hat. Wie viele schädliche Projecte sind auch nicht, durch diesen Todes-Fall, zernichtet worden? Inzwischen kan ich mich nicht entbrechen annoch diese Anmerckung zu machen, daß euer Vater weit geschickter gewesen vor eine tyrannische Monarchie, wie sie ungefähr zu Constantinopel, oder in Persien, exerciret wird, als zu der Päbstlichen Würde, aus welcher lauter Heiligkeit und Unschuld eines wahren Vicarii JEsu Christi hervor leuchten solle. Aber, wie lieff es dann mit euch ab? mein lieber Hertzog!

CÆSAR.

Ich starb vor diesesmahl nicht, sondern der Himmel wolte,

daß ich länger leben, als mein Glücke und meine Hoheit währen, ich auch mit meinen Augen ſehen ſollte, wie ſich diejenigen wieder erhielten, die ich doch ſo ſehr gedrücket hatte. Zu meiner Widergenesung contribuirte die Stärcke meines Temperamentes ſehr viel. Unter denen Mitteln aber, die ich brauchte, war dieſes nicht derer geringſten eines, daß man verſchiedene Maul-Eſel aufſchnitte, in deren warmen Bauch ich kriechen, und in einem jedweden allemahl ſo lange bleiben muſte, bis der Eingeweide deren todten Thiere anfiengen kalt zu werden.

CAMILLUS.

Man könte ſagen, es ſeye ein ſonderbares Schickſal hinter dieſer Ehe verſteckt, und es habe ſich die Natur gleichſam geſchämet, daß ſie ein ſolches Monſtrum, wie ihr geweſen, aus dem Leibe eines Menſchen herfür treten laſſen, wannenhero ſie es gefüget, daß ihr in Maul-Eſel kriechen, ſo zu reden aufs neue gebohren werden, und alſo aus dem Bauche eines Thieres zum Vorſchein kommen müſſen, weil ihr, mit beſſerm Recht unter die naſſenden Thiere, als unter die Menſchen zu rechnen geweſen.

CÆSAR.

Einer derer gröſten Poſſen, welche mir bey dieſem Unglücke widerfahren, war dieſer mit, daß ich zu einer Zeit das Bette hüten muſte, da meine Angelegenheiten erforderten, mich munter und wachſam zu erweiſen, den Staat und die Lande zu erhalten, ſo mir mein Vater geſchencket, deßwegen ich auch ſo viel Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgeübet hatte. Mein Schmertz erlaubete mir auch nicht einmahl die Wichtigkeit des Päbſtlichen Todes zu bedencken. Jedoch ſo bald ich vernahm, daß der Pabſt würcklich geſtorben war, ſandte ich den mehr-erwehnten Don Michaelem mit hinlänglicher Mannſchafft, in die Päbſtlichen Zimmer, ließ auch alle Thüren, und alle Ehore des Vaticans ſtarck beſetzen, verſchaffte, daß niemand weder ein- noch aus kommen konte. Dem Michaelen hatte hiernechſt befohlen, alles, was ſich in denen Zimmern meines Vaters befande, heraus zu nehmen, und in die meinigen zu bringen. Weil ſich nun der Cardinal Colonnens weigerte, die Schlüſſel zu dem Cabinet herzugeben, worinnen das baare Geld, und die Koſtbarkeiten meines Vaters verwahret lagen, ſetzte Don Michaelem dem Cardinal den Dolch auf die Bruſt, und ſchwur, ihn zu ermor-

werden, warumbero er ſich begeben muſte, die Schlüſſel auszuliefern. Da fande man, in dieſem Gemach, bey nahe zwey mahl hundert tauſend Thaler an baarem Gelde, ein Kästgen mit Edelgeſteinen angefüllet, auch viele guldene und ſilberne Gefäße. Wie ich dieſes Geld, und die übrigen Sachen insgeſammt, in gute Sicherheit brachte, biß ich die Thüren und Thore des Vaticans wieder öffnen und es wurde der Tod des Pabſtes publiciret, welche Zeitung nicht nur in der Stadt Rom, ſondern auch, bald hernach, in der ganzen Chriſtenheit, eine unausſprechliche Freude verurſachte. Abſonderlich war die Freude bey denenjenigen groß, welche ich von ihren Landen und Herrſchafften vertrieben hatte; weil ſie ſich dann auch ungeſaumet präſentirten, und wieder Beſitz davon nahmen. Solches thaten inſonderheit die annoch übrigen von dem Hauſe Orſini, ingleichen der Herzog von Urbino, die Herren von Pelano, Camerino, Piombino, Rimini, und andere mehr, welche vor meinem reiſſenden Klauen das Leben behalten hatten. Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ich mich genöthiget, gelinde Saiten aufzuziehen, und befande vor rathſam mich vor allen Dingen, mit dem Hauſe Colonna zu vergleichen, auch ihm die abgenommenen Güter und Städte wieder zu geben.

Den Vatican hielte ich beſtändig ſtarck beſetzt, und die Engelsburg war einem Biſchoff anvertrauet, der mir vollkommen treuen geweſen. Meine Leute muſten ſich auch, in voller Rüſtung, bißweilen, da und dorten, in der Stadt Rom ſehen, wodurch der Pöbel abgeſchrecket wurde, Gewaltthätigkeiten an mir, und an dem Leben Cäſars meines Vaters auszuüben. Gleichwohl wurde dieſer aus Furcht vor dem Pöbel, ohne ſonderlichen Pracht zur Erden beſtattet; auch er war auch durch die Stärcke des Giftes dermaſſen unförmlich und abſcheulich gemachet, daß ihn niemand, ohne Ekel, anſehen können.

CAMILLUS.

Das ſind lauter Sprüche der Gröſſe deiner göttlichen Gerichte. Aber ſage mir doch ob man es nicht unterſuchet hat, wo der vergiftete Wein hergekommen?

CÆSAR.

Wer hätte dieſes in der Confuſion ſo genau unterſuchen wollen. Genug, daß man wuſte, daß der Wein von mir hergekommen

war, und ich auch vor, der Gift ſey, ohne mein Wiſſen und Willen, von böſen Leuten hinein gethan worden. Dieſes Vorgeben fande, Anfangs, auch um ſo viel leichter Glauben, weil ich ſelbſten etwas von dem Gift mit bekommen hatte, und gar nicht zu vermuthen war, daß ich meinen Vater, an dem mir doch ſo viel gelegen geweſen, hätte vergeben wollen. Allein die rechten Umſtände blieben unbekannt, bis ſie die Zeit offenbaret hat.

Das Cardinals-Collegium brachte zwey tauſend Mann zu Fuß, und etliche hundert zu Pferde zuſammen; befande aber doch nicht vor rathſam, es auff eine Action mit mir ankommen zu laſſen. An einander, wir ſtritten zu einem Vergleich, Kraffi deſſen ich, und der Biſchoff, dem die Engelsburg anvertrauet war, bey unſeren Chargen verbleiben, auch nicht im geringſten beleidiget werden ſolten; wogegen wir dem ſo genannten heiligen Collegio den Eyd der Treue ſchwören muſten.

Mittlerweile langte Proſper Colonna, mit mehr als zwey hundert geworbenen Soldaten, zu Rom an. Dieſe beſtunden theils aus ſeinen eigenen Leuten, theils aus Spaniern, die ihm der, in dem Königreich Neapolis commandirende Spaniſche General, Gonſalvo, mitgegeben hatte. Verſchiedene aus dem Hauſe Orſini kamen ebenfalls, mit vielen gewaffneten Leuten nach Rom, worunter ſich Stammgaſten befanden, und dieſe zwey Partheyen, die in groſſer Uneinigkeit mit einander lebeten, hätten gar leichtlich ſehr groſſes Unheil zu Rom anrichten können. Jedoch ſie gerathen, auf ſtarckes Ermahnen des Cardinals Collegii, nicht an einander; es ſtehen von beyden Theilen einige Perſohnen geſtändert worden. Am allerſchlimmſten würde es mit mir abgelaufen ſeyn, daferne nicht beyden Häuſer eine gewiſſe wären. Obwohl die Orſiner unterlaſſen ohne daß nicht, Rache an dem Hauſe Colonna auszuüben, und deſſen Familien würden ſtärcken Anlauf, wann ſie in die Hände derer Orſiner fielen. Alſo ſetzte es zwiſchen ihnen und meinen Leuten einige blutige Scharmützel, in deren einem einer von meinen Verwandten getödtet wurde; und Fabio Orſini wuſch die Hände auch den Mund, mit deſſen Blute. Die Spaniſche Armée näherte ſich der Stadt Rom gleichfalls, aus dem Neapolitaniſchen und die Stammgaſten waren, von der Mantuaniſchen und Venetianiſchen Seite her nicht weit vor Rom, dergeſtalt, daß ſich alles, in und bey Rom, zu einer nicht blutigen Tragedie anſchickte. Auf ſolchemnach Bitten, Er-

mahn

wohnen, Vorſtellungen und Beredſamkeit der heiligen Catharina aber, ſtörten die Staatsweiſen ſo wohl, als die Spanier, deren Partey die Prosper Colonna, und die vom Hauſe Orſini ergriffen, der Theil mit ihren Leuten, wieder aus Rom. Auch ich muſte, weil es die allerſicherſte Parthey ſo haben wollten, drey Tage nach dem Abzug Prosper Colonna, und derer von dem Hauſe Orſini, mit meinen gemeſſenen Leuten, die Stadt Rom verlaſſen, und mich, ſo lange als das Conclave währte, acht bis zehen Stunden davon entfernt halten. Ich nahm derohalben meinen Weg nach Cora Castellana. Da Negi fande die Zuneigung ſeiner Armee, mit der ich mich wieder in ein gutes Vernehmen zu ſetzen ſuchte.

Der Cardinal von Rohan, der Abgeſandte von Frankreich, Ludwich XII. gröſter Feind, wäre gerne Pabſt geworden, wenn ihm nicht Ilm, und dem König, das Maul mit der Hoffnung ſchmierte, durch die Creaturen meines verſtorbenen Vatters zu machen, daß man ihn erwählete, auch, im Fall der Noth die Wahl durch meine Trouppen zu unterſtützen. Ehe man es ſich aber verſahe, lieff Zeitung ein, daß der Cardinal von Siena, Francisco Piccolomini, von denen Cardinälen, war erwählt worden, die ſich nur fünff Tage in dem Conclave befunden. Dieſer Pabſt nennete ſich Pius III. Gleichwie er aber alt und ein Valetudinarius, aber ein frömmlicher Mann geweſen; alſo hatte man ſich kein langes Leben von ihm verſprechen.

Die Franzoſen ihres Orts hatten, zumahlen, weiter keine Urſache die Waffen zu führen, weßwegen ſie aufbrachen, die Stadt Rom verlaſſen, und nach Neapolis marſchirten, zu welcher Expedition ich denen gröſten Theil meiner Leute mit geben, und mich folglich ſehr ſchwach halten muſte. Der neue Pabſt ertheilte mir einen Salvum Conductum, mit welchem ich nach Rom reiſete, in meinem gewöhnlichen Pallaſt logirte, auch in ziemlicher Sicherheit lebte. Weil ich aber nicht mehr ſo, wie ſonſt, zu befehlen hatte, fiel mir die Luft zu Rom faſt unerträglich. Hätte ich gewuſt, daß der neue Pabſt ſo gar bald wieder ſterben ſolte, würde ich nicht nach Rom gekommen ſeyn; und weil daran mehr das Beſte von mir geweſen. Ich nahm auch ſonſt die beſtändige Verſicherung nicht, mich bey dem Herrn gethanen Versprechen zu maintenir, ſondern ſchiene einfältig, ſo ganz beſtürzet und bezaubert zu ſeyn.

CAMIL-

CAMILLUS.

Durch dieſes iſt von der göttlichen Gerechtigkeit beſtimmet, welche euch zu meinen Gefangenen machen und verdienten werden.

CÆSAR.

Ich war kaum zu Rom angelangt, ſo hielt der in dem Königreich Neapolis commandirende Spaniſche General, Gonſalvo, vor meinem Quartier, wie auch auf denen vornehmſten Plätzen der Stadt, mit Trompeten-Schall, ein Edict im Nahmen ſeines Königs publiciren, Kraft deſſen alle und jeden Vaſallen und Unterthanen, ſie möchten ſonſt von Stande oder Condition ſie wollen, anbefohlen ward, ſich binnen einer gewiſſen Zeit bey der Spaniſchen Armée in dem Neapolitaniſchen einzufinden. Denen, welche nicht gehorſam ſeyn würden, wurde zu gleicher Zeit angekündiget, daß ſie ihres Leibes und Lebens, auch aller ihrer Güther und Vermögens verluſtig ſeyn ſolten; welche Strafe man auch auf ihre Weiber und Kinder, ingleichen auf ihre nächſten Vettern, extendiren wolte. Welches gröſtentheils darum, auf daß man mich meiner beſten Officiers und tapfern Soldaten, die ich noch bey mir hatte, berauben möchte, weil es mir beſtendig Spaniſche Intereſſenten geweſen.

Ich wolte derohalben eine Probe machen, ob mich die Spanier, welche ich ſehr wohl bezahlte verlaſſen würden. Zu dem Ende declarirte ich, daß ich gemächtiget wäre einem Marſch in das Land zu thun, zog auch würklich zu einem Thore hinaus, und war geſonnen zu dem andern wieder hinein zu ziehen, nachdem ich ungefehr eine Stunde marſchirt ſeyn würde. Allein es bekam mir dieſe Finte übel. Die Officier erhielten Nachricht davon, commandirten ihre Leute würklich in einen, mit Orangen-Bäumen und vielen Trauben bekleideten Ort gehen, daſelbſt ſie refreſchiren, auch auf dem Wege zu exerciren. In der Nacht conjungirten und vereinigten ſie ſich mit denen vom Hauſe Regiſtri. Dieſe paſſirten ſich mir eine halbe Stunde von Rom, und ich muſte mich eilig in die Stadt zurück ziehen, weil ich mich lange nicht ſo ſtarck befande wie ſie: angeſehen die meiſten Spanier würcklich zurück gehalten waren. Als ich wieder in Rom war, ſuchte ich ein Aſylum bey dem Pabſt ſelber in dem Vatican, in benanntem Zimmer, welches man vor den Cardinal von Aubon beſtimmet gehabt. Aber auch daſelbſt ſahe ich nicht genugſa-

me

mit Sicherheit vor mich, wohnvorn ich mich mit Päpſtlicher Erlaubniß in der Engelsburg brach. In dieſer verſicherte ich mich, mit 8 gro-
en Cöſtern, welche ich mit meiner Gemahlin erzeugt erhielt. Es
empfingen mich auch nicht nur mein Vetter, der Cardinal von Bour-
bon, ſondern noch verſchiedene andere Cardinäle, welche Creaturen meines
Vaters, und ihm am meiſten ergeben waren. Dadurch rettete ich
gleich mein Leben; bald aber meine Freyheit und Lande ein. Denn ge-
rathſchlagten mich, daß auf den Dom Michelen und einige wenige ankam.
Die meiſten Städte und Officiers aber, welche mich vor ihren Herrn erken-
nen ſollten, nahmen zum Theil ihre alte Herren wieder an; zum Theil aber
begaben ſie ſich in Venetianiſchen Schutz, welches ihnen dieſe Republique
anerbothen, in der Absicht, im Trüben zu fiſchen.

CAMILLUS.

Man ſehe nur, wie raſch Glücke, und rare Hoheit nach und nach,
erſtiegen iſt. Ja man könte faſt ſagen, ſie ſeye gleichſam wie Kinder zu
der Grossen.

CÆSAR.

Es ſtarb auch zu meinem noch größern Unglück der Papſt, an
dem 26ten Tage ſeines Pontificats, eben da die Cardinäle ſeiner Erb-
ung vor ſich gehen ſollten, und er durch den Cardinal von St. Pierre ins
Leben zum Pontifex gemacht werden ſolte: ebenmäßig er mein Cardinal-
Diaconus-ornat, als man ihn ernennet hatte.

Die Cardinäle wollten das Conclave eher nicht beſchlieſſen, bis die von
denen Königen Chriſto und Engelland, mit ihren Stimmen aus der Stadt
wären, und alle verſammlet ſie ſich einige Wochen. Mittlerweile aber war-
de ſchon Rath wegen der neuen Wahl gemacht und gehandelt, auch be-
ſchrieben, den von Lothringen Cardinal von St. Pierre aus dem Hauſe
de la Rovere, auf den vacanten Päpſtlichen Stuhl zu ſetzen. Die Cardi-
näle ſchickten an mich, mir befehlen zu wollen zu thun und, weil ſie nach aller-
hand von mir! eigentlich, als ob ihnen meine Gewohnheitung besonder einge-
leben, auch mich zu erfreuen Lothringen Cardinäle, welche bey mir in der
Engelsburg waren, als Creaturen meines Vaters, welche noch Reſpect
vor meine gehabte Autorität trugen, zu diſponiren, daß ſie dem Cardinal
von St. Pierre ihre Stimmen beichtlich geben möchten. Dazu
hatte ich Anfangs keine Luſt, wohl wiſſende, daß das entgegen ſeyne

CXVII. Theil. Eee Con-

Rom mit, und meinem Hauſe, nicht gewogen waren. Deshalben ſtellte der Cardinal von St. Pierre aux liens ſeiner etliche vertraute Perſonen an mich, und bat bitten, ich möchte mit denen Cardinälen, welche bey mir wären, eben nicht zuwider, und dargegen verſichert ſeyn, daß ich einen wahren Freund, ja einen andern Vater, an ihm finden ſolte. Zu gleicher Zeit bot er mir eine Heyrath zwiſchen einer von meinen, ehelichen noch jungen, und in Kinder-Schulen eingeſperrten Töchtern, und einem Sohne ſeines Bruders, der Profeſſor zu Rom geweſen, vorſchlagen. Alſo bot ich mich ehrlichſtens. Die Cardinäle begaben das Conclave, und der Cardinal von St. Pierre aux liens ward, gleich bey dem erſten Scrutinio, am Tage Allerheiligen Anno 1503. einmüthiglich erwehlet. Unter denen Päbſten heißt dieſer Pabſt, Julius II. welchen Nahmen er angenommen beliebet hat.

Er war kaum erwehlet, ſo nahmte er mich ſehr ſchön Zimmer in dem Vatican ein, conferirte ſich öfters über den Zuſtand meiner Affairen mit mir, und es ſchiene, als ob er begehrte, daß er beſſer, mich, unter dem Titel eines Herzogen von Romagna, zu einem Vaſallen zu haben, als zu gehaben; daß dieſe große Landſchafft entweder zum Theil, oder gantz, unter die Venetianer, welche mit aller Gewalt darnach trachteten, gerathen möchte. Allein der Pabſt hatte damahls weder Mittel noch Geld, und ich ſelber befande mich in einem ſchlechten Zuſtande, die Städte und Feſtungen, Forlì, Cefena, Forlimpolì, Berſonara und Rimini, welche noch unter meinem Gehorſam ſtunden, zu defendiren. Der Pabſt ſchickte demnächſt den Biſchoff von Tivoli als einen Geſandten an die Venetianer, und ließ ſie ermahnen, der Landſchafft Romagna zu quittiren, auff welche ſie kein Recht hätten, indem dieſelbe einig und allein von der Kirche dependirte. Jedoch wir bekamen nur glatte Worte und weiter nichts, weßhalb ich dem Pabſt proponirte, die nur genannten Städte durch ſeine eigene Trouppen beſetzen, und ſeine Standarte auff deren Wällen und Mauren pflantzen zu laſſen, die Venetianer auff dieſe Weiſe im Zaum zu halten, und zu machen, daß ſie vor ſeine Amicitie und der Kirche Schutz bitten müßten. Dieſen weigerte ſich der Pabſt, und ſprach, es könne dem Geiſtlichen nicht geben, mein Feind zu werden. Hierauf rieth er mir, zu Meſſer nach Otia zu gehen, daſelbſt meine Trouppen zuſammen zu ziehen, und wider die Venetianer zu agiren,

wo-

Vergnügen mit nach allen Vorfällen. Ich entwickelte mich darauf auf einer Pöbelischen Galleere. Einen aber war ich abgerichtet, so bald der Pabst die Sache, mit einigen Cardinälen, bekannte für eine verthellhafte, schickte mir gleich Cardinäle nach, und versuchte, mir einen gütlichen Vorschlag zu thun, um die Stätte einzunehmen. Diese kam mir verdächtig vor, zumahlen ich mich weiterte es zu thun und schickte die an mich abgesandten Cardinäle unverrichter Sache wieder. Dessungeachtet spürete der Pabst (erwarten, daß er bekäme, mich zu der Gelinde zu bereden, auf der ich mich noch befande: und es wurde sonder Zweifel in den Werk gerichtet. Aber dieser Zufall entrüstete ich mich heftig, und verursachte, es hat schon um mein Leben gethan, weil ich mir nicht einbilden konte, daß man besser mit mir umgehen würde, als ich, mit vielen andern umgegangen war. Jedoch ich wurde wieder ein wenig getröstet, als ich sahe, daß man mich nicht als einen verdächtigen Gefangenen hielte, sondern mir viel Freyheit verstattete.

CAMILLUS.

Ein Vorsatz, der stets auf so tragische, sonst mit verwirrten geraten, ist, in Ansehen, gemeiniglich verjagt, und überhört weit mehr vor sein Leben als ein anderer, der es in Ruhe und Stillen geführt hat.

CÆSAR.

Dem brachte mich nach Rom, und begleite mich, mit allen erdenklichen Ehren-Bezeugungen, in den Pöbelischen Pallast. Der Pabst selbst empfing mich sehr gnädig, und sie hatten einen weiten Vorzug mit einander. Kraft dessen Allianz ich mich, dem vor allen Dingen die Freyheit (Cæsar einzunehmen, forderte auch zu dem Ende eine Ordre an den, von mir, damahls geführten (commando über, den Dorge-Chiese ertheilten, und ein Spanier genennt. Mit dieser Ordre schickte der Pabst einen andern Spanier, Rahmens Orlando, nach Cæsar. Allein mein Commando hielt den Orlando von der Thüre herab in den Gedanken weniger, sondern, an die Ordre einen Herrn, der seine volle Sicherheit suche habe, sondern als ein Gefangener verfahren würde, mußte man sich nicht bloß geben eine erwünschte Sache, und dasjenige, welche sich dergleichen Ordres zu Nutzen machen wollen, wissen wohl, daß

Eee 2 man

mann für nöthig. Als diese Zeitung zu Rom erſchollen, verſprach ich dem Pabſt, Leiber zu geben, und zu machen, daß man ihm die Plätze einnehmen müſte. Diesem Vorſchlag ließ er ſich gefallen, weil er ſahe, wie die von mir geſtalten Sachen geſtanden waren, und er verſtattete mir eine vierzig-tägige Zeit darzu. Auch gab er mir einige Mannſchaft, und den Cardinal Della Sanra Croce mit. Dieſes ſolte ein Ehren-Gebäude heiſſen; allein es geſchahe blos darum, daß der Cardinal, und die übrige Mannſchaft, ein wachſames Auge auf mich, und alle meine Actionen, haben möchten.

Wir nahmen unſern Weg nach Ostia, von wannen ich heimlich an den Spaniſchen General Gonſalvo nach Neapolis ſchriebe, ihm meinen Vorſatz entdeckte, den ich hegte, zu denen Spaniern über zu gehen, bat auch, er möchte mir zu dem Ende einen sichern Geleitsbrief überſchicken; und Gonſalvo unterließ nicht, ſolches zu thun. So bald ich dieſen erhalten hatte, eskappirte ich, und langte zu Neapolis an.

Der General Gonſalvo empfieng mich mit vielen Ehren-Bezeugungen, und ſuchte mir, Mannſchaft anzuwerben. Ich hatte auch guten Zulauff, weil viele verlauffen geweſen, die bereits in meinen Dienſten geſtanden hatten, und wohl waren bezahlet worden, dergeſtalt, daß ich in ſehr kurtzer Zeit über zwölff hundert Mann zuſammen brachte. Gonſalvo verſprach, noch etliche tauſend Mann hinzu zu fügen, mit denen ich nach Pisa gehen ſolte, dem Ort Succurs wider die Florentiner zu überbringen, und ihn zu gleicher Zeit dem König von Spanien zu unterwerffen; wie dann zu meiner Ehre alles parat geweſen. Ja ich nahm bereits von dem Gonſalvo Abſchied, und er gab mir, unter denen gewöhnlichen Complimenten, aber Umarmungen, tauſendfache Freundſchafts-Verſicherungen. Gleichwohl war alles falſch gemeynet. Denn ſo bald ich aus dem Zimmer des Gonſalvo trat, und gehen wolte, mich zu embarquiren, ward ich, im Namen des Königs von Spanien Ferdinandi Catholici, arreſtiret. Ehe bald ich hörete, daß man mir den Arreſt im Namen des Königs von Spanien anſündigte, bekam ich einen tiefen Seufftzer, verfluchte mein Unglücke, beklagte mich, daß man mich unter der Maſque der Aufrichtigkeit betrogen hätte, und trachtete auf alle Weiſe zu entweichen; allein es war umſonſt. Denn man führte mich in ein Gefängniß, und er-

erlaubte keinem Menſchen, zu mir zu kommen, oder mit mir zu ſprechen. Damahls fieng eigentlich das Glücke an mich recht, und auff einig zu verlaſſen, und ich wurde ein purer Nichts in der Welt. Daher hat ein ſinnreicher Kopff Anlaß genommen folgendes Diſtichon zu machen:

Omnia vincebas, ſperabas omnia Cæſar:
Omnia deſiciunt, incipis eſſe nihil.

Frantzöſiſch:

Ceſar tu triomphois, tu eſperois beaucoup.
Maintenant tout te quitte, & tu n'es rien du tout.

In Teutſcher Sprache will es eigentlich ſo viel ſagen: Cæſar! Du haſt triumphiret, und viel, ja alles, gehoffet. Jetzo aber verläſſet dich alles, und du biſt weiter gar nichts mehr.

CAMILLUS.

Der Spaniſche General, Gonſalvo, hat freylich ſchändlich und betrüglich an euch gehandelt. Aber ein Mann, wie ihr, der alle Welt betrogen, und niemanden Treue und Glauben gehalten, hat nicht prætendiren können, daß man ihn anders tractiren ſollen.

CÆSAR.

Der Pabſt ſäumete nicht, an den König von Spanien zu ſchreiben, und zu bitten, mich ja nicht loß zu laſſen, weil ich ein Eſprit turbulent ſeye, der nichts als lauter Verwirrung anrichte. Der König, Ferdinandus Catholicus, aber wuſte damahls noch nicht einmahl etwas von der Sache; abermaſſen Gonſalvo, ohne Königliche Ordre darzu zu haben, ſo mit mir gehandelt hatte. Jedoch nunmehro approbirte der König das Verfahren ſeines Generals, und befahl ihm, mich nach Spanien zu ſchicken. Solches geſchahe unter einer Eſcorte von verſchiedenen Kriegs-Schiffen, welche Proſper Colonna commandirte, welcher, unſers getroffenen Vergleichs ohngeachtet, mein ſehr groſſer Feind geweſen. Nachdem wir in Spanien angelanget waren, wurde ich erſtlich in Granada in ein Gefängniß; bald hernach aber in die Forteresſe Medina del Cam-

po gebracht. Hieſelbſt verblieb ich zwey gantzer Jahre, binnen welcher Zeit es mir gelunge mit dem Grafen von Benevento, der ſich in der Nähe befande, in eine vertrauliche Correſpondentz zu gerathen. Dieſer Graf practicirte mir heimlich, mit groſſer Liſtigkeit, ein langes Seil zu, an welchem ich mich, von dem Schloſſe, wo ich ſaß, herab laſſen ſolte. Er hielte auch ein paar Pferde vor mich parat, vermittelſt deren ich hernach weiter kommen, und mich vollends ſalviren kunte. Da nun fieng mein Hertze an, auffs neus, keine geringe Hoffnung zu ſchöpffen. Weil ich aber allemahl vier Mann zur Wache vor meinem Zimmer hatte, welche auch die Freyheit hatten, ſo offt als es ihnen beliebte in mein Zimmer zu treten, und zu ſehen, was paſſirte? muſte ich dieſe Leute entweder beſtechen, oder erwürgen, ehe ich meinen Anſchlag ins Werck richten, und entfliehen mochte.

Ich beſchloſſe derohalben ſie zu tödten. In der Abſicht gab ich ihnen einiges Geld, und bathe, etliche Bouteillen Wein und Brandtwein darvor herbey zu ſchaffen, weil ich mich, die lange Weile zu vertreiben, einmahl mit denenſelben recht luſtig machen wolte. Solches thaten ſie, und ich tranck mit ihnen wacker herum; hernach aber legte ich mich zu Bette, und ſie ihres Orts giengen aus dem Zimmer hinaus vor die Thüre, in das Vor-Gemach, um mich allein zu laſſen, und mich nicht zu incommodiren. Nachdem ich ungefähr eine Stunde in meinem Bette gelauſchet hatte, ſtunde ich auff, und gieng hinaus, zu ſehen, was meine Wächter machten? die ich ſchlaffend fande, weil das ſtarcke Getränckе, welches ſie zu ſich genommen, ſich ihrer Sinnen gäntzlich bemächtiget gehabt. Ich fande demnach die Stunde favorable, meine Flucht werckſtellig zu machen, zog dem einem Wächter ſeinen Degen von der Seite, und durchbohrete damit eiligſt, ihm und ſeinen Cameraden, die Gurgel, verſetzte auch einem jedem ſonſt noch etliche Stiche. Während nun, da ſich dieſe unvorſichtigen Wächter in ihrem Blute herum wälgeten, mit dem Tode rungen, und ihren Geiſt auffgaben, machte ich das Seil feſte, ließ mich an ſolchem herab, langte bey dem Grafen von Benevento an, verweilete mich aber nicht lange bey ihm, ſondern gieng weiter, und arrivirte endlich bey meinem Schwager, dem König von Navarra.

Dieſer

Dieſer mein Schwager empfieng mich zwar ſehr wohl, konnte mir aber ſonſt nicht recht helffen, weil er ſelber in ſehr groſſe Nöthen ſtack, und mit dem Könige von Spanien in einem ſchweren Krieg verwickelt war. Bey ſo geſtalten Sachen wäre ich gerne wieder nach Franckreich geweſen, um, durch dieſes Königes Hülffe, mein zerfallenes Glücke zu reſtabliren. Allein der König von Franckreich, welcher das, mir ehemahls geſchenckte, Hertzogthum Valence bereits wieder confiſciret, auch alle mir accordirten Penſions eingezogen gehabt, wolte mir nicht einmahl erlauben nach Franckreich zu kommen. Alſo ſahe ich mich obligiret, bey meinem Schwager, dem König von Navarra, zu bleiben. Weil ihm nun damahl ein kleiner mißvergnügter Herr, der Fürſt Alarin genannt, der ſein Vaſall geweſen, von denen Spaniern aber zur Rebellion auffgereitzet, auch mit Geld und Volck unterſtützet worden, viel Verdruß, und ſich ſehr muthig machte, ſahe ſich der König mein Schwager genöthiget, Anno 1507. ein kleines Corps an Trouppen gegen ihn zu ſchicken, denſelben zur Raiſon zu bringen. Über dieſes Corps bathe ich mir das Commando aus, und, mein Schwager, der König von Navarra, trug kein Bedencken, mir es anzuvertrauen. Ich ſuchete derohalben, mit groſſer Hitze und Begierde, an den Fürſten von Alarin zu kommen, fand ihn unweit der Stadt Viana in dem Navarreſiſchen, nach welchem Ort ehemahls die Cron-Printzen von Navarra genennet worden, und lieferte ihm ein Treffen, in welchem zwar der Fürſt Alarin geſchlagen worden, ich aber verlohr darbey mein Leben. Dann es wurde mir erſtlich das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, und hernach ich ſelber, da ich mich bemühete, unter dem Pferde wieder hervor zu kommen, von einem Spanier zu Pferde, mit einer Lantze durchſtochen, dergeſtalt, daß ich meinen Geiſt aufgeben, und in das Reich derer Todten wandern muſte.

CAMILLUS.

Das iſt in der That noch allzuviel Ehre vor euch geweſen. Denn ihr hättet durch die Hand des Henckers ſterben, mit Zangen gerifſen, gerädbrechet und gevierthеilet werden ſollen. Kurtz zu ſagen, kein Todt hätte können vor euch zu grauſam ſeyn. Jedoch, weil eure Glückſeligkeit und Hoheit, eure Autorität und eure Reich-

thü-

thümer betrachtet, worzu ihr, in Italien, in Franckreich und in Spanien gelanget gewesen, und sie gegen euren letztern Zustand, absonderlich mit euter Gefangenschafft in Spanien, in Betrachtung ziehen will, der wird finden, daß ihr einen recht erschrecklichen Fall gethan, an dem sich alle gottlose Ehrgeitzige in der Welt billig spiegeln sollen.

CÆSAR.

Mit meinem todten Cörper trug sich auch noch dieses zu, daß er aller seiner Kleider beraubet wurde, und etliche Tage gantz nackend auff der Wahlstadt liegen bliebe. Hernach aber ist er auffgehoben, und zu Pampelona, in eben derselben Kirche begraben worden, allwo ich, in meinem Jünglings-Stande, Erz-Bischoff gewesen; oder doch zum wenigsten die Erz-Bischöfflichen Revenuen darvon gezogen.

CAMILLUS.

Es ist und bleibet gewiß, daß sich GOTT, der in dem Himmel wohnet, vor dessen Augen nichts verborgen werden mag, alle menschliche Klugheit, und alle daher kommende Anschläge zu Schanden machet, wann sie nicht nach denen Regeln der Gerechtigkeit eingerichtet sind. Ist es dann wahr, daß der welt-berüchtigte Machiavellus euer geheimer Secretarius und vertrauter Rath gewesen?

CÆSAR.

Nein. Machiavellus machte sich zwar schon, zu meiner Zeit, durch einige Schrifften bekannt; ich aber habe ihn und sie niemahls mit Augen gesehen. Seinen Tractat, de Principe, hat er etliche Jahre nach meinem Tode heraus gegeben, und ich bin versichert worden, daß er ihn nach meinen Maximen eingerichtet. Uber das von mir erwehlte Symbolum sind noch mehrere frizige Verse, als das bereits angeführte Distichon, zum Vorschein gekommen. Der eine lautete also:

Aut CÆSAR, aut NIHIL, vult dici Borgia: quidni?
Cum simul & CÆSAR possit & esse NIHIL.

Ein

Ein anderer Poët hat dieſen Einfall gehabt:

Borgia CÆSAR erat facie, & nomine Cæſar:
AUT NIHIL AUT CÆSAR dixit: UTRUMQUE fuit.

Als endlich meine Schweſter Lucretia geſtorben geweſen, haben ſich Leute gefunden, welche geſaget, ſie meritire folgendes Epitaphium:

Hic jacet in tumulo LUCRETIA nomine, ſed re
THAIS, Alexandri Filia, Sponſa, Nurus.

Nunmehro, tapfferer Camillus! weiß ich weiter nichts von mir zu ſagen, ſondern ihr habt alles gehöret, was meine Geburt, mein Leben und meine Thaten in der Welt betrifft. Laſſet uns derohalben gehen, und hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

SECRETARIUS.

Madrit. Der König Philippus V. hat am 19ten Junii dieſes 1727ten Jahres die Præliminar-Articul, wie ſie von dem Römiſchen Käyſer vor gut befunden worden, unterzeichnet, ſie auch durch eben denſelben Courier, welcher ſie anhero überbracht, nach Wien und Pariß zurücke geſandt. Darauff iſt ein extraordinairer Courier an den General, Grafen des los Torres, abgefertiget worden, mit Ordre, die Belagerung vor Gibraltar auffzuheben! Monſieur van der Meer, derer General-Staaten derer Vereinigten Niederlande Ambaſſadeur, hat zu gleicher Zeit an den Grafen von Portmore, Gouverneur in Gibraltar, inmaleichen an den Engliſchen Admiral Wager geſchrieben, und ſie ermahnet, mit allen Feindſeligkeiten innen zu halten, und deren voriego keine mehr auszuüben. Seit dem haben wir auch bereits die gewiſſe Nachricht erhalten, daß der Graf, des los Torres, die Belagerung, der Königlichen Ordre zu Folge, würcklich auffgehoben, die Armée den 26ten Junii aus einander gehen, und in gute Erfriſchungs-Quartiere verlegen laſſen. An die Gouverneurs zu Cadix, und in allen andern unſeren Häfen, iſt gleichergeſtalt Ordre ergangen, die Feindſeligkeiten wider die Engeländer einzuſtellen, und ihren Schiffen das freye Einlauffen

zu geſtatten, wovon auch ſo gar die Engliſchen Kriegs-Schiffe nicht ſollen ausgeſchloſſen ſeyn.

CAMILLUS.

So haben dann die Spanier abermahls etwas wichtiges unternommen, das ſehr groſſen Lerm und viel Aufſehens in der gantzen Welt gemachet, es aber nicht ausgeführet, mithin ſehr ſchlechte Ehre dadurch eingeleget. Ich weiß alſo faſt nicht, was ich von denen Spaniſchen Conſiliis halten ſolle? und ſie kommen mir vor, als wann verſchiedene Dinge, die doch von der höchſten Importanz, nicht recht darinnen überlegt, und erwogen werden.

CÆSAR.

Ihr irret nicht, tapfferer Camillus! wann ihr dieſe Meynung von denen Spaniſchen Conſiliis heget; und es fehlet hiernechſt dem Spaniſchen Hofe an Männern, welche eine gute Staats-Erfahrenheit, und recht ſcharffe Einſicht in die Affairen haben. Ich meines Orts habe mit vielen allhier, in dem Reiche derer Todten geſprochen, welche zwar weder Staats-Miniſter, noch Generals-Perſonen, aber doch ſonſt wackere, mit einer geſunden Vernunfft begabte Leute ſind, und dabey Känntniß von Gibraltar haben, ſo wohl, wie dieſer Ort nach ſeiner natürlichen Situation beſchaffen, als auch wie er durch die Kunſt fortificiret iſt. Dieſe haben insgeſamt verſichert, daß ihn die Spanier unmöglich einnehmen könten, ſo lange ſie nicht Meiſter zur See, in der Stadt aber allemahl ſo viele getreue und geſunde Engelländer verhanden wären, als die Defenſion des Platzes erfordert. Ihren, durch dieſe unternommene Belagerung begangenen ſtarcken Fehler, vermeynen ſie, zum Theil, damit vor denen Augen der Welt zu verhelen, indem ſie ihren dabey erlittenen Verluſt an Volcke verringern, und vorgeben, er belauffe ſich an Todten nur auff 532. an Bleſſirten aber höher nicht als auff 1200. Mann. Andere aus dem Lager vor Gibraltar ſelber angekommene Spanier aber beichten viel offenhertziger, und ſagen frey heraus, daß ihre Armée von dem 22ten Februarii dieſes 1727ten Jahres an, biß zur Aufhebung der Belagerung, um acht tauſend Mann, an Todten, Bleſſirten, Deſertirten und ſolchen, die an Kranckheiten geſtorben, abgenommen habe.

CAMIL-

CAMILLUS.

Und haben gleichwohl, binnen der Zeit, welche siebzehen volle Wochen ausmachet, nicht ein einziges zur Fortification gehöriges Werck behauptet, oder nur eingenommen. Das ist wahrhafftig entsetzlich zu hören. Kurtz zu sagen, die Entreprisen derer Spanier, auf Sardinien und Sicilien, in denen Jahren 1716. und 1717. ingleichen die auff Gibraltar in dem ietzigen 1727ten Jahre, sind Dinge und Staats-Fehler, die man von Politicis derer neuern Zeiten kaum vermuthen solte.

CÆSAR.

Ihr urtheilet nicht wohl, tapfferer Camillus! wann ihr die Entreprisen derer Spanier, auf Sardinien und Sicilien, in denen Jahren 1716. und 1717. mit unter die nicht überlegten Dinge rechnet. Meint, ihr damahliger ganzer Anschlag, auff die ehemahls zur Spanischen Monarchie gehörigen Italiänischen Königreiche und Lande, war ganz wohl eingefädelt, und würde glücklich seyn ausgeführet worden, wann nur die Englische Flotte nicht darzwischen gekommen wäre, und ihn zernichtet hätte.

CAMILLUS.

Auch dieses hätten sie, als kluge Politici, vorhero sehen sollen; zu geschweigen, daß die Spanier, damahls, einen offenbaren Friedens-Bruch an dem Hertzog von Savoyen begangen, dem sie das Königreich Sicilien, Krafft des Utrechtischen Friedens, selber eingeräumet gehabt.

SECRETARIUS.

Stockholm. Der Graf von Welling ist, unter einer Escorte von zwölff Reutern, würcklich von hier nach Jenciping transportiret worden, allda Zeit seines Lebens, in gefänglicher Verhafft zu bleiben. Mitterweile hat man ihm erlaubt, zwey Personen zu seiner Bedienung mitzunehmen. Dargegen ist hieselbst ein Türckischer Agz angekommen, den man sehr wohl empfangen, und er wird auch stattlich bewirthet.

CAMILLUS.

Dem alten Grafen von Welling muß sein ietziger Arrest recht empfindlich fallen, nachdem er so lange in grosser Herrlichkeit ge-

le-

lebet. Indeſſen iſt das auch einer den man iederzeit vor einen vortreffliehen Staatsmann gehalten; und er hat gleichwohl ganz entſetzliche Fehl-Tritte gethan.

CÆSAR.

Der Eigen-Nutz machet die Menſchen gemeiniglich blind. Aber à propos! was mag wohl der Türckiſche Agent an dem Schwediſchen Hofe zu ſchaffen haben?

CAMILLUS.

Das wird ſonder Zweiffel ein Manichäer ſeyn, und ganz freundlich bitten, daß man doch die Schulden vollends abtragen möge, die der letztere König von Schweden, während ſeinem Aufenthalt in der Türckey gemachet hat. Jedoch, wer wolte alles ergründen? Gehabet euch, ſo gut ihr könnet, mein lieber Hertzog! denn es iſt Zeit, daß wir einander verlaſſen.

CÆSAR.

Wir können freylich nicht beſtändig beyſammen bleiben. Darum fahret wohl! tapfferer Camillus!

Neue Bücher,

ſo bey dem Verleger dieſer Geſpräche zu bekommen.

Rotheri Practica nova forenſis conſ. & jud. pars 2da, in dieſem Theil ſind alle übrigen Proceſſe, ſo im erſten nicht enthalten, nach Anleitung der erneuerten Chur-Sächſiſch- wie auch Magdeburg- und Altenburgiſchen Proceſs-Ordnungen, Duell- und andern Mandaten ſehr wohl ausgeführet und allezeit mit gnugſamen Formuln erläutert, 4. Ingl.

Deſſelben Practica Actionum præjudicialium perſonalium & Realium, bey jeder derſelben ſind gewiſſe Exceptiones befindlich, und findet dieſes Werck gen, wie aus dem Abgang zu verſpühren, groſſen Applauſum, 4.

Apini Grammatical-ſches Lexicon, in welchem alle vorkommende Conſtructiones und Regulæ Syntacticæ derer Partium Orationis und dergleichen enthalten. Nürnb. 1727.

):(o):(

Ein Weibsbild ſteht zwar hier/ doch Leſer laß dir ſagen.
Es lag ein Männlich Hertz in ihrer zarten Bruſt.
Fatiguen kunte ſie als wie ein Mann ertragen.
Und Männliches Geſchäfft' war ihre gröſte Luſt. 118

Geſpräche
In Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Achtzehende ENTREVUË,
Zwiſchen

Der Königin von Dännemarck, Schweden u. Norwegen,
MARGARETHA,
Die Schwartze zugenannt,
Und

Dem König von Schweden,
ERICO XIV.
Des groſſen Guſtavi Adolphi Vaters Bruder,
mit dem es nicht allzurichtig, im Gehirne, beſchaffen geweſen,

Worinnen, nebſt verſchiedenen remarquablen Diſcurſen, das Leben, wie auch die Thaten und Fata, derer beyden auffgeführten Königlichen Perſonen, mithin viele wunderſame und entſetzliche Begebenheiten enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwahens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, gedruckt Anno 1727.

Die ſo genannte Schwartze Margaretha, eine vortreffliche, auch ungemein glückſelige Königin von Dännemarck, Schweden und Norwegen, rencontrirte neulich den König von Schweden, Ericum XIV. mit dem es nicht allzurichtig im Gehirne beſchaffen geweſen. Beyde Königliche Perſonen entdeckten ihren Nahmen und Stand, erwieſen mithin einander die gewöhnliche Höflichkeiten. Alsdann aber that die Königin Margaretha eine Frage an den König Ericum und ſprach:

So viel mir bewuſt iſt, ſo habt ihr, mein lieber Ericus! in der Welt nicht wenig Fehler begangen. Welcher unter allen aber mag wohl der gröſte ſeyn?

ERICUS.

Sonder Zweiffel meine Liebe und Neigung zu Aſtrologiſchen Wiſſenſchafften, und der Nativitäten-Steller-Kunſt. Ich hatte es zwar von meiner Mutter geerbet, daß ich bißweilen Intervalla gehabt, welche einige Schwachheit und Verwirrung im Kopffe anzeigten. Jedoch dieſes hätte mir nicht ſo gar viel gethan, wann ich nicht durch mein Attachement auf Aſtrologiſche Wiſſenſchafften, und das Nativität-Stellen, in einen allzuenden Zuſtand wäre geſetzet worden, dergeſtalt, daß ich vielmahl nicht gewuſt, was ich gethan. Ich befahle etwas, und contramandirte es gleich auf der Stelle; befahl es von neuem, und zog doch mein Wort nochmals zurücke, war auch wohl hernach ungehalten, daß man meinen widerruffenen Befehl nicht ausgerichtet hatte. Gethane und geſchehene Dinge bereuete

ich öffters recht ſchmertzlich ; war aber gleichwohl capable, ſie alle Tage wieder zu begehen.

MARGARETHA.

Habt ihr dann mit aller eurer Mühe, ſo ihr euch gegeben, etwas gewiſſes, wegen eures zukünfftigen Verhängniſſes und Schickſals erforſchet.

ERICUS.

Nie etwas gewiſſes, ſondern lauter dunckle und verwirrte Dinge, aus denen ſich niemand finden können, und die mich gleichwohl verleiteten, viele Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten zu begehen.

MARGARETHA.

Dieſe Curioſité hat bey groſſen Herren gemeiniglich ſolche Suiten. Wohl dem, welchen der Himmel davor bewahret, und ihn nicht in die Verſuchung, das Zukünfftige zu erforſchen, fallen läſſet! Ich meines Orts habe mich niemals darum bekümmert, ſondern meinem guten Glücke vertrauet, und allemal nach der geſunden Vernunfft gehandelt.

ERICUS.

Ihr ſeyd eine vortreffliche Königin geweſen; ob gleich die Schweden nicht ſo gar viel rühmliches von euch ſchreiben als wie die Dänen. Aber geruhet, wertheſte Margaretha! mir recht offenhertzig zu ſagen, ob es wahr, daß ihr, der Schwediſchen Nation zum Schimpff, eine Müntze ſchlagen laſſen, auff welcher ſich dasjenige Gliedmaß des Leibes, welches die Natur bey Weibs-Perſonen will bedecket wiſſen, præſentiret habe, um euch gleichſam dadurch über die Schweden zu moquiren, daß ſie einer Weibs-Perſon unterthänig ſeyn müſſen?

MARGARETHA.

Das iſt der Wahrheit keines Weges gemäß. Auff dieſe Weiſe hätte ja die Müntze auch denen Dänen und Norwegern zur Schande gereichen müſſen. Es præſentirte ſich aber auff dieſer Müntze, von der ſo viel geredet und geſchrieben worden, anders nichts als ein kateiniſches O. mit einem Strichlein in der Mitte, und hat die Schwediſche, in der Provintz Nerk, am Fluſſe Troſa, gelegene Stadt Orebro angedeutet, wo damals die Müntze gepräget worden. Iſt es euch gefällig, mein lieber Ericus! ſo wollen

len wir einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich will mit der meinigen ſo gleich den Anfang machen.

ERICUS.

Das wird mir zu keinem geringen Plaiſir gereichen.

MARGARETHA.

Mein Vater iſt unter denen Königen von Dännemarck der Vierdte Waldemarus, wird aber von einigen Scribenten darum der Dritte genannt, weil Waldemarus II. einen Sohn gehabt, den er, ſchon bey ſeinen Lebzeiten, zum König ernannt, und nicht nur crönen laſſen, ſondern ihm auch den Scepter würcklich übergeben, ſich aber in ein Cloſter retiriret. Jedoch da der Sohn noch vor dem Vater verſtorben, legte dieſer die Münchs-Kutte wieder ab, und ſetzte ſich von neuem auff den Thron, den er auch wiederum zwey Jahre lang beſeſſen. Alſo ſiehet man den Sohn in einigen Scribenten mit unter denen Königen von Dännemarck verzeichnet, bey andern hingegen nicht; und daher rühret es, daß die Zahl derer Waldemaren in der Däniſchen Hiſtorie differiret. Meine Mutter hieß Hedwig, und iſt eine Printzeßin aus dem Hauſe Schleßwig geweſen.

Chriſtophorus II. iſt der Vater meines Vaters geweſen. Er belegte die Geiſtlichen und Weltlichen in Dännemarck mit groſſen Schatzungen, und verfiel dadurch in aller Leute Haß. Anno 1326. ward er gar des Reichs entſetzet, und der Hertzog von Schleßwig, Waldemarus, an ſeine Stelle erwehlet. Wiewohl innerhalb vier Jahren hatte Waldemarus derer Dänen und die Dänen Waldemari ſatt; mein Groß-Vater Chriſtophorus hingegen ward Anno 1330. reſtituiret.

ERICUS.

Alſo ſolte billig dieſer Hertzog von Schleßwig, unter denen Königen von Dännemarck, der Vierdte Waldemarus, und euer Vater der Jünffte genennet werden.

MARGARETHA.

Indeſſen ſtehet er gar nicht, unter denen Däniſchen Königen, als ein König, verzeichnet, weil er den Thron nicht rechtmäßiger Weiſe beſeſſen, ihn auch nicht behauptet hat. Mein Groß-Vater Chriſtophorus aber regierte, ſeiner Reſtitution ungeachtet, in lauter Unvergnügen,

Anno

Anno 1332. wolte er den Grafen in Holſtein, Gerhardum, zu Chore treiben, ward aber ſelber in die Flucht geſchlagen, und ſein Cron-Printz Ericus brach auf der Flucht den Halß mit einem Pferde. Schonen ergab ſich an den König Magnum in Schweden. Als Chriſtophorus in die Provintz Laland kam, und bey einem von Adel, Witfeld genannt, logirte, ſo zündeten etliche Maleontenten das Hauß an. Da ſprang der König zum Fenſter heraus und ward gefangen. Man muſte ihn zwar wieder loßlaſſen; er ſtarb aber wenig Wochen hernach, Anno 1334. und hatte des Lebens und der Regierung ſatt.

Es war demnach bey ſeinem Leben ſchon eine groſſe Zerrüttung in Dännemarck, und nach ſeinem Tode zog vollends ein jedweder an ſich, was er kunte, abſonderlich der Graf Gerhardus aus Holſtein, dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob das gantze Königreich gar in kleine Hertzogthümer zerfallen wolte; und dieſe Confuſion, welche ein wahres Interregnum zu nennen, währete ſechs ganter Jahre.

ERICUS.

Wo hat ſich dann damahls euer Vater Waldemarus befunden?

MARGARETHA.

Er wurde an dem Hofe des Käyſers Ludovici Bavari erzogen, kam auch nicht eher wieder nach Dännemarck, biß ein ieder des unordentlichen Regiments ſatt hatte, und die Stände ſelber ihn dahin beruffeten. Er brachte das zerrüttete Reich ziemlich wieder in Ordnung. Jedoch Anno 1346. verkauffte er das Land Eſthen denen Creutz-Rittern vor achtzehen tauſend Marck Silbers, und verzehrete daſſelbe Geld meiſtens auff der Reiſe nach dem Gelobten Lande, welche er Anno 1347. verrichtet hat.

ERICUS.

Könige und Fürſten, welche Provintzien, Herrſchafften und Städte, die ihnen zugehören, verkauffen, können meines Erachtens nicht wohl unter die löblichen Herren gerechnet werden; es ſeye dann, daß ſie die äuſſerſte Noth treibe es zu thun, oder aber diejenigen Stücken, welche ſie verkauffen, nicht wohl mögen behauptet werden.

MARGARETHA.

Anno 1354. legte mein Vater bey dem Pabſt Innocentio VI. zu Avi-

Avignon in Franckreich eine Viſite ab, und ward von ihm mit einer guldenen Roſe beſchencket, wie ſie Königliche und Fürſtliche Perſonen bißweilen von dem Pabſt zu bekommen pflegen.

Den Schwediſchen König Magnum beſchwatzte mein Vater, daß er ihm die ſchöne Proving Schonen wieder abtrat, welche zur Zeit meines Groß-Vaters an die Schweden gefallen; wie er denn auch Anno 1366. von dem Schwediſchen König Alberto die Inſel Gothland darzu bekommen.

ERICUS.

Eben dieſes hat nicht wenig darzu contribuiret, daß weder der eine noch der andere, von ſolchen beyden Königen, in der Schwediſchen Hiſtorie gerühmet wird; und dem König Magno iſt der Bey-Nahme Smeek gegeben worden, weil er ſich von eurem Vater ſo ſehr beſchmeicheln laſſen.

MARGARETHA.

Anno 1364. reiſete mein Vater, König Waldemarus, abermahl herum, und ſprach bey dem Käyſer Carolo IV. zu Prag ein. Anno 1369. aber that er eine Reiſe nach Rom. Bey dieſen Reiſen ward zwar allemahl ein ſpecieuſer Prætext geſuchet; die wahre Urſache aber iſt der Verdrüß geweſen, welchen er zu Hauſe theils von denen Dänen, theils von denen Schweden, am allermeiſten aber von denen ſo genanten Hanſee-Städten leiden muſte. Denn dieſe Städte kündigten meinem Vater anno 1364. ordentlich den Krieg an. Ob er nun gleich damahls die Geſandten und Herolde mit einer ſchimpfflichen Antwort abwieſe; ſo hat er ſich doch nachgehends gar anders gegen die Städte bezeugen müſſen. Die Antwort aber beſtunde in dieſem Verſe:

Seven und Seventig Henſe
Und Seven und Seventig Genſe.
Biten mir nit de Fenſe,
Frag ich nit einen Schit nae die Henſe.

ERICUS.

Dieſer Vers iſt ſchimpfflich und ſpöttiſch genug geweſen. Aber wolltet ihr nicht anruhen, wertheſte Margaretha! mir ein wenig ausführlicher zu ſagen, was es mit dieſen Hanſee-Städten eigentlich vor eine Be-

wandniß gehabt habe? ob ich gleich ſelber, bey meinen Lebzeiten, die Hanſee-Städte gar wohl gekannt, und mit ihnen zu ſchaffen gehabt.

MARGARETHA.

Die Stadt Bremen hat Anno Chriſti 1164. dieſes Bündniß veranlaſſet, und es ſind Anfangs die vornehmſten Handels-Städte in Teutſchland darein getreten, um einander wider die grauſamen Raubereyen und Gewaltthätigkeiten, welche nicht nur von gemeinen Räubern, ſondern auch von Edelleuten, Grafen und einigen Fürſten geſchrieben worden, zu beſchützen. Den Nahmen wollen einige daher führen, weil die erſten Städte, ſo zu dieſem Bündniß mit eingeſtimmet, meiſtentheils an der See gelegen geweſen. Andere wollen von dem alten Wort Hanſes, oder vornehme Herren herleiten, weil die anſehnlichſten Städte in dem Bündniß geſtanden. Am ſicherſten aber iſt es, wann man ihn von dem alten Wort Hanſa herführet, welches eine Geſellſchafft bedeutet hat; wie dann auch das alte Teutſche Wort Hänſeln davon noch übrig iſt, das ſo viel bedeutet, als einen in eine Geſellſchafft auffnehmen. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß, nach und nach zwey und ſiebenzig Städte in das Bündniß getreten. Die Stadt Lübeck war das Haupt unter allen, und es ſtunden auch einige nicht in Teutſchland, ſondern in auswärtigen Königreichen und Landen gelegene, Städte mit in dem Bund. Derohalben hatte ſich dieſer Hanſeatiſche Bund in vier groſſe Claſſen getheilet, nemlich in die Lübeckiſche, in die Cölniſche, in die Braunſchweigiſche, und in die Dantziger Claſſe. Weil auch das Bündniß nicht nur zur Sicherheit des Commercii, ſondern auch ſolches immer mehr und mehr in Flor zu bringen, errichtet war, ſo hatten ſie vier groſſe Niederlagen angeleget, eine zu Londen in Engeland, die andere zu Brügge in denen Niederlanden, die dritte zu Bergen in Norwegen, und die vierdte zu Novogrod, oder Neugart in Moſcau. Zu Lübeck, als dem Haupt des Hanſeatiſchen Bundes, befande ſich deſſen Cantzley und das Archiv, wie dann auch die Ausſchreibung derer Bundes-Tage von hieraus geſchehen. Der Bund wurde nach und nach ſo mächtig, daß die darzu gehörigen Städte nicht allein das Monopolium derer Commercien an ſich zogen, ſondern auch mit auswärtigen Königen Allianzen ſchloſſen. Sie ſchickten Geſandtſchafften, welche nicht anders als anderer hoher Republiquen ihre auffgenommen wurden. Auch exercirten ſie das Kriegs-

und

und Friedens-Recht, und adminiſtrirten unter ſich ſtrenge Juſtitz ; wie ſie dann anno 1383. die Stadt **Braunſchweig**, wegen eines Verbrechens, von der Gemeinſchafft ausſchloſſen, und nicht eher wieder annahmen, biß ſie, durch ihre Deputirten, auf dem Convent zu Lübeck, mit bloſſem Haupte, und nackenden Füſſen, Wachs-Lichter von der St. Marien-Kirche, biß zum Zunfft-Hauſe tragen, und daſelbſt Abbitte und Pœnitentz thun müſſen ; welches auch Käyſer Carolus IV. approbiret. Ihre allgemeinen Verſammlungen geſchahen nur alle drey Jahre ein einiges mahl ; es wäre dann, daß einige auffſtoſſende, auſſerordentliche, Noth und Gelegenheit dergleichen öffters erfordert hätte. Vorzeiten hatten ſie zu ihrem Beſchützer, den **Hoffmeiſter Teutſchen Ordens**. Nachdem aber ſelbiger Orden ziemlich verfallen war, nahmen ſie bald einen **König von Dännemarck**, bald einen **König von Schweden**, bald aber ſonſt einen mächtigen Potentaten an, der ſie ihres Schutzes genieſſen laſſen ſollte. Endlich aber fieng dieſes groſſe Bündniß an zu Grunde zu gehen, weil ſich die auswärtigen Städte davon entzogen, und die Portugieſen ihr bißheriges Commercium groſſen Theils an ſich brachten. Dieſe Gelegenheit ergriffe Käyſer Carolus V. **dem Hanſeatiſchen Bund den letzten Stoß** zu geben, indem weder ihm, noch denen Chur- und Fürſten des Reichs, ein ſolches mächtiges Bündniß länger anſtunde, und heutiges Tages iſt deſſen Nahme faſt nicht mehr bekannt, auſſer daß die drey Städte, **Lübeck, Bremen und Hamburg**, annoch **Hanſee-Städte** genennet werden.

ERICUS.

Ich bin euch, wertheſte Margaretha! vor dieſe Nachricht verbunden. Denn obgleich der Hanſeatiſche Bund nicht mehr beſtehet ; ſo meritiret doch deſſen Andencken ewig conſerviret zu werden.

MARGARETHA.

Anno 1370. muſte mein Vater abermahl viel Verdruß von ſeinen Edelleuten erleiden, weßwegen er nicht nur bey dem Käyſer Carolo IV. Hülffe ſuchte, ſondern auch bey dem Pabſt. Abſonderlich bate er dieſen, durch einen Abgeſandten, daß er ſeine Feinde in den Bann thun möchte. Jedoch als der Pabſt die Klagen derer Unterthanen auch gehöret hatte, und einen harten Brieff an meinen Vater ſchriebe ; ſo fertigte mein Vater den Bothen mit dieſer kurtzen Antwort ab : Waldemarus Rex Romano

Pontifici ſalutem! Vitam habemus à Deo; Regnum ab incolis; Divitias à parentibus; fidem à tuis prædeceſſoribus, quam ſi nobis non ſaves, remittimus per præſentes; das iſt: Der König Waldemarus entbeut dem Römiſchen Pabſt ſeinen Gruß! Das Leben haben wir von GOtt; das Reich von Unſeren Einwohnern oder Unterthanen; Reichthümer von Unſeren Eltern, und den Glauben von deinen Vorfahren, welchen Wir dir hiermit zurücke ſchicken, daferne du Uns nicht gönſtig biſt. Gehabe dich wohl! Als der Pabſt ſolch Schreiben empfangen, hat er geſaget: Hoc ſcripturæ genus valde nobis eſt amarum. Mit dieſen Worten zielete er auf meines Vaters Nahmen, und ſie wolten ſo viel ſagen, daß ihm ſolche Schreib-Art des Königs Waldemari ſehr bitter ſchmecke. Indeſſen pflegte mein Vater wohl öffters mit der Religion und dem Himmel zu ſcherzen; wie man ihn dann mehr als einmahl ſagen hören, er wolte GOtt den Himmel gern laſſen wann er nur ewig auf einem von ſeinen Schlöſſern Gorea oder Vortingburg wohnen ſolte. Allein ſein Wunſch halff nichts, ſondern er muſte anno 1375. von der Welt, nachdem er fünff und dreyßig volle Jahre regieret hatte. Er ſtarb zu Gorea an dem Podagra, und liegt in der Abtey Sora begraben.

Biß hieher habe ich noch nichts von meiner Geburth gedacht, ſondern es mit allem Fleiſſe verſchoben. Mein Vater hatte bereits mit meiner Mutter eine Tochter vor mir erzeuget, welche anno 1348. gebohren, und Ingeburga genannt worden. Nachgehends fiel meine Mutter bey meinem Vater in Ungnaden, weil ſie mit Valquardo Langmanno, einem Königlichen Bedienten, ſolte allzubekannt geweſen ſeyn; die wahre Urſache aber iſt dieſe geweſen, weil ſie über meines Vaters Galanterien allzuſehr eyfferte. Mittlerweile ward ſie in dem Schloſſe Seeburg gefänglich verwahret. Als nun mein Vater einſtmahls, anno 1353. auff der Jagd war, und zu Seeburg pernoctirte, verlangte er von ſeiner alten Amme, daß ſie ihm eine Perſon, zum Beyſchlaff, heimlich in das Bette ſchaffen ſolte, und dieſelbe verſprach es zu thun. Die Amme practicirte aber dem König ſeine eigene, in Ungnaden ſtehende, Gemahlin in das Bette, mit welcher er die gantze Nacht paſſirte, ohne ſie zu erkennen, biß ſie des Morgens wieder von ihm gehen ſolte. Hierauff erfolgte die Verſöhnung, und meine Mutter befande ſich, von ſelbiger Nacht an, wieder ſchwanger, gebahr auch mich zur Welt, accurat als neun Monathe verfloſſen waren.

Um

Um dieſer Avanture willen, die ſich bey meiner Zeugung ereignet hatte, liebte mich mein Vater weit mehr, als er mich vielleicht ſonſt geliebet hätte, und ich ward mit groſſer Sorgfalt erzogen ; ließ hingegen auch viele gute Qualitäten von mir blicken , abſonderlich aber ein recht männliches Weſen ; daher dann mein Vater Anlaß nahm, öffters zu ſagen, die Natur habe einen Irrthum begangen, und ein männliches Gemüthe mit einem weiblichen Leibe conjungiret.

In Schweden hatte König Magnus , mit denen Ständen des Königreichs , groſſe Verdrießlichkeiten , und dieſe hetzten ihm gar ſeinen eigenen Sohn, Haquinum, der bereits König in Norwegen geweſen, auff den Halß. Dieſer kam anno 1361. nach Schweden, und ſetzte den Vater Magnum zu Calmar gefangen , verſprach auch denen Schwediſchen Ständen , die Holſteiniſche Printzeßin Elisabeth zu nehmen, meinem Vater alle Freundſchafft auffzukündigen , und die veralienirten Provintzien wieder zur Crone zu bringen. Allein mein Vater war denen Schweden zu liſtig. Er ließ die Holſteiniſche Braut arretiren, als ſie durch Dännemarck zog, und indeſſen wegen einer Vermählung , zwiſchen mir und dem König Haquino tractiren. Wie dann auch der Heyraths-Contract ſeine Richtigkeit erlangte. Alſo wurden alle Anſchläge derer Schweden zu Waſſer , diejenigen , welche die Holſteiniſche Braut abgeholet hatten, zum Trinck-Geld, zum Lande hinaus gewieſen, und die Braut gieng vor Betrübniß in ein Cloſter.

Hierauff zog König Magnus, ſeine Gemahlin, die Königin Blanca, und der Sohn Haquinus, anno 1363. nach Coppenhagen, allwo mein Beylager mit dem Haquino auff das prächtigſte vollzogen ward. Da nun fügte es ſich, daß etliche Perſonen Gifft bekamen ; wie dann die Königin von Schweden, Blanca , mitten in denen Luſtbarkeiten ſtarb. Auch mein Bruder , der Cron-Print Chriſtophorus , hatte etwas von dem Gifft bekommen , und muſte ſeinen Geiſt auffgeben ; König Magnus aber wurde wider alles Vermuthen noch curiret. Dieſer Vergiffkung wegen beſchuldigte man meinen Vater, als ob er ſie angeſtifftet, mein Bruder der Cron Print hingegen nur ungefähr etwas von dem vergiffteten Wein bekommen hätte. Ich meines Orts aber habe die rechte Wahrheit der Sache niemahls erfahren, und laſſe ſie demnach dahin geſtellet ſeyn.

Indeſſen faſſeten die Schweden eine kurtze Reſolution, und beſchloſſen, weder von dem König Magno , noch von meinem Gemahl

Haquino, etwas mehr zu hören. Ihre Crone hingegen boten ſie dem Grafen von Holſtein Henrico an, damit ſie ihn, wegen des, ſeiner Tochter Elisabeth widerfahrnen, Schimpffes deſto beſſer befriedigen, und ſich ſeiner Hülffe wider die Dänen bedienen könten. Allein Henricus entſchuldigte ſich wegen ſeines hohen Alters, und recommendirte ihnen den Mecklenburgiſchen Printzen Albertum, welcher auch ſofort zum König in Schweden erwehlet ward.

Ich meines Orts wurde mittlerweile, in einem höchſt-vergnügten Ehe-Bette mit meinem Gemahl Haquino, ſchwanger, und gebahr an. 1365. im dreyzehenden Jahre meines Alters, zwey Jahr aber nach meiner Vermählung, einen Printzen, der Olaus genennet worden. Als nun an. 1375. mein Vater Waldemarus ſtarb, diſputirte man vors erſte, wer das beſte Recht zur Crone hätte? weil von meiner ältern Schweſter Ingeburga ebenfalls Erben verhanden waren. Doch endlich ward mein zehenjähriger Sohn Olaus vorgezogen, und mir die Vormundſchafft auffgetragen, dahero auch, von ſelbiger Zeit an, alle Edicta, unter unſer beyder Nahmen, folgendermaſſen ausgefertiget wurden: Nos OLAUS D. G. Rex, & MARGARETHA Waldemari Daniæ Regis Filia, das iſt: Wir OLAUS, von GOttes Gnaden König, und MARGARETHA, eine Tochter Waldemari, des Königs von Dännemarck.

Gleichwohl unterſtunde ſich Hertzog Albertus von Mecklenburg, ſeinen andern Sohn Henricum zum König von Dännemarck, zu machen, gleichwie es ſein älterer Sohn, der gleichfalls Albertus geheiſſen, und deſſen bereits Erwehnung geſchehen, in Schweden würcklich war. Der Hertzog rüſtete ſich zu dem Ende ſtarck, ſo bald er meines Vaters Waldemari Todt vernahm, ſchrieb auch ſeinem Sohn nach Schweden, und verlangte, daß er ihm zu Hülffe kommen möchte. Allein ich meines Orts machte ſolche Anſtalten, daß der Hertzog Albertus ſein Vorhaben unterweges laſſen muſte. Ich reiſete mit meinem Sohn in denen Däniſchen Provintzen herum, ſuchte die Hertzen des Adels zu gewinnen, u. nahm allenthalben die Huldigung ein.

Anno 1380. ſtarb mein Gemahl Haquinus, und mein Sohn Olaus erbte folglich auch das Königreich Norwegen. Weil nun die Schweden ſeinen Vater hätten ebenfalls nicht übergehen ſollen, ſchrieb er ſich Lebenslang in ſeinem Titel: Verum Sueciæ Hæredem, einen wahren Erben von Schweden. Jedoch mein Sohn Olaus ſelber ſtarb ſchon

an-

anno 1387. im zwey und zwantzigsten Jahre ſeines Alters, und hinterließ mir die beyden Reich: Dännemarck und Norwegen.

ERICUS.

Ich ſchlieſſe alſo aus eurer Erzehlung, wertheſte Margaretha! daß euer Sohn, der König Olaus, niemahls vermählet geweſen.

MARGARETHA.

Nein, er war nicht vermählet. Die Conjuncturen derer Zeiten verhinderten mich, eine Gemahlin vor ihn auszuſuchen.

ERICUS.

Indeſſen werden ſich ſonder Zweiffel Leute gefunden haben, die einen Argwohn auf euch geworffen, als ob ihr es, in dieſem Stücke, nicht aufrichtig mit eurem Sohne gemeynet, daß ihr ihn ſo lange unvermählt gelaſſen. Man wird gedacht haben, daß ihr geſonnen geweſen noch ſelber, wann ſich etwa ſein Fall ereignen möchte, einen andern Gemahl auszuſuchen, und ihm die beyden Cronen von Dännemarck und Norwegen auf das Haupt zu ſetzen.

MARGARETHA.

Eben dieſen Argwohn denen Leuten zu benehmen, declarirte ich, gleich nach dem Tode meines Sohnes, daß ich mich niemahls wieder vermählen würde. Dem ungeachtet trugen weder die Dänen, noch die Norweger Bedencken, mir ihre Crone auffzuſetzen, weil ich währender Adminiſtration eine ſolche Conduite hatte blicken laſſen, an der nichts auszuſetzen geweſen. Mit dem König von Schweden, Alberto, hingegen geriethe ich nunmehro in einen ſehr groſſen Verdruß. Denn ich meines Orts unterließ nicht, mich eine Königin von Schweden zu ſchreiben, wannenhero er ſeiner Seits ſich nicht nur einen König von Dännemarck und Norwegen nannte, ſondern auch anfieng drey Cronen in ſeinem Wappen zu führen, anzuzeigen, daß er würcklich ein König über alle drey Nordiſche Reiche ſeyn wolte.

Hierauff nahm die Feindſchafft täglich mehr und mehr zu. Man ſuchte von beyden Seiten alle Prætenſiones und Gräntz-Streitigkeiten hervor, und Albertus ließ hiernechſt allerhand Reden fahren, die ſonſt zwiſchen gecrönten Häuptern eben nicht Styli ſind. Zum Exempel, ich wäre eine Königin ohne Hoſen; eine Munckedene, das iſt, eine Pfaffen-

ſen-Magd, und gienge mit dem Abt von Sora vertrauter um als einer Wittwen anſtünde. Er wolte ſeine Königliche Mütze nicht auffſetzen, biß er Schweden und Dännemarck vereiniget hätte; und was dergleichen ſchmähliche Reden und Rotomondaten mehr waren.

ERIGUS.

An einem heimlichen Liebes-Verſtändniß mit dem Abt zu Sora kan auch gar leichtlich etwas geweſen ſeyn. Ich habe ſchon von andern Leuten mehr davon reden hören, und er ſolle ſehr gut ausgeſehen haben.

MARGARETHA.

An ſeiner Geſtalt war nichts auszuſetzen. Was aber die Leute reden, das iſt nicht allemal die Wahrheit. Man nimmet zu dergleichen Dingen keine Zeugen, die es ausſchwatzen können. Der Argwohn hingegen rühret daher, weil ich mit dem Abt öffters alleine in geheimen Unterredungen begriffen geweſen, welche die Angelegenheiten meiner Königreiche betroffen haben.

Mittlerweile hielte ich mich mit ſchimpfflichen Worten wider den Schwediſchen König Albertum gantz ſtille, und correſpondirte dargegen mit denen Mekontenten in Schweden, die in groſſer Anzahl verhanden waren. Denn Albertus druckte den Schwediſchen Adel, und zog ihm ſeine Lands-Leute, aus dem Mecklenburgiſchen, in Chargen und Bedienungen vor, wodurch er ſich auff dem Thron recht zu befeſtigen vermeynete. Derohalben verſammleten ſich die Vornehmſten von der Ritterſchafft, und ſagten dem König ungeſcheuet, er ſolte ſie bey ihrer Freyheit und Gerechtigkeit bleiben laſſen, auch des Reichs Schlöſſer und Leben, wie er geſchworen und das Geſetz-Buch vermöchte, mit innländiſchen Leuten beſetzen; oder ſie würden genöthiget auff andere Mittel zu gedencken. Jedoch ſie waren viel zu ſchwach, ſich ſelber und allein, im Reiche, wider ihren König zu beſchützen, wannenhero ſie ihm Eyd und Pflicht auffſagten, und ſich an mich addreſſirten, bey mir Hülffe wider das gewaltſame und unbillige Beginnen des Königs zu ſuchen. Ich hatte auch ſchon vorhero, durch meine geheime Correſpondenz, die Gemüther vieler vornehmen Schweden an mich gezogen. Dem ungeachtet nahm ich, aus Verſtellung und Liſt, derer Schweden Bitten und Begehr gantz kaltſinnig an, wolte ihnen auch mit keiner andern

dern Bedingung einige Hülffe leiſten, als daß ſie mir ſchwehren möchten, daß, im Fall ich gegen König Albertum die Ober-Hand behielte, auch Schweden meiner Regierung unterworffen ſeyn ſolte, weil ich ja meine 2. Reiche, Dännemarck und Norwegen, dem wandelbaren Glücke und deſſen ungewiſſen Ausgang müſte auffſetzen. Dieſen harten Vorſchlag muſten endlich die Schweden eingehen, wolten ſie anders meiner Hülffe genieſſen, und nicht gantz, vom König Alberto, unter das Joch gebracht werden.

Alſo ward ich, anno 1388. von denen vertriebenen Schwediſchen Herren, und ihrem Anhange, zur Königin in Schweden angenommen; worauff ich alſobald ein ziemliches Volck verſammlete, und König Albertum anzugreiffen begonne. Weil aber ein groſſes Theil des Reichs dieſem annoch anhängig war, er auch die beſten Feſtungen in ſeinen Händen hatte, ward der Krieg deſto beſchwerlicher und länger, und entſtunde ein groſſes Elend im Reiche, als welches durch und durch in zwey Partheyen getheilet war, die einander hefftig anfeindeten, und, wo es Gelegenheit gab, Schaden thaten, ſo, daß niemand ſicher geweſen. Hiernechſt hatte König Albertus das Land durch vielfältige Schatzungen ausgemergelt, und fande endlich keinen andern Ausweg noch mehr Geld zu bekommen, als daß er, denen Creutz-Herren in Preuſſen, die Inſel Gothland vor zwantzig tauſend Engliſche Nobles verſetzte.

Als nun Albertus ſahe, daß er in die Länge ſo groſſe Kriegs-Koſten nicht ausſtehen kunte, ließ er mir, entweder aus Verzweiffelung, oder aus Hoffart, eine Schlacht anbieten, und zu wiſſen thun, daß ich mit meiner Armée, auf beſtimmte Zeit, im ebenen Felde, bey Kalköping, in Weſter-Gothland, ihm begegnen ſolte; mit dem Beyfügen, wer da Ober-Hand behielte, der möchte gewonnen Spiel haben. Zu dieſer Schlacht rüſtete man ſich demnach, auf beyden Seiten, mit aller Macht. Unter andern Herren und Rittern von Diſtinction, aus Teutſchland, hatte König Albertus, bey ſeiner Armée, Graf Gerharden von Holſtein, und Graf Otten von Rupin, welche, nebſt dem Könige, immerfort ſehr auff mich ſchimpffeten. Ja, man hat mich verſichert, daß ich an dem Hofe des Alberti, und bey ſeiner Armée, einige Wochen lang, gar nicht anders genennet worden, als die Schwartze Pfaffen-Hure. Auch wenig Tage vor der Schlacht ſandte mir der König Albertus einen Wetzſtein zu, und ließ mir ſagen, dieſer gebühre mir, meine Nehe-Nadeln darauff zu ſpitzen, an ſtatt der Waffen zu führen. Solcher

Wetzſtein ſolle noch biß auf dieſe Stunde in Schweden verwahrlich aufgehoben, und in der Kirche zu Upſal gezeiget werden.

ERICUS.

Dergleichen Hohnſprechereyen taugen nichts, und gereichen, wann die Sache umſchläget, einem zum gröſten Schimpff. Aber, ſaget doch, wertheſte Margaretha! warum man euch eine Swartze Pfaffen-Hure geheiſſen?

MARGARETHA.

Darzu hat die ſchwartzbraune Farbe meines Angeſichtes Urſache gegeben; wie man mich dann eben deßwegen gemeiniglich nur die ſchwartze Margaretha genannt.

Meine Armée beſtunde aus Teutſchen, Dänen und Norwegern, welche Ivar Lycke commandirte; ob ich mich gleich in Perſon dabey auffhielte. Auch hatte ſich ein groſſer Hauffe Schweden, unter Erich Kettelſons Anführung, bey mir eingefunden. Als nun der 21. Septembr. des 1388ten Jahres anbrach, welches der zur Schlacht beſtimmte Tag geweſen, ruckten unſere beyden Armées an einander, und es ereignete ſich ein ſehr blutiges Treffen.

ERICUS.

Unter die einfältigen Streiche, welche die lieben Alten bißweilen begangen, iſt auch dieſer mit zu rechnen, daß ſie manchmahl den Tag, und den Ort, mit einander verabredet, an welchem, und wo, ſie eine Schlacht halten wollen, ſo, daß ſich ein jeder darnach richten, und alle Vortheile dabey beobachten können. Heutiges Tages iſt ſolches gar nicht mehr Manier, ſondern eine jede Armée muß auf ihrer Huth ſeyn, wann ſie von der andern nicht plötzlich überfallen und angegriffen werden will. Man ſchläget mit dem Feind, ſo offt man Luſt darzu hat, und es vor rathſam befindet; oder vermeidet es, wann man es vermeiden kan, und keinen Vortheil dabey, ſondern groſſe Gefahr vor ſich erblicket.

MARGARETHA.

Indeſſen haben die Alten einen groſſen Ruhm darinnen geſuchet, daß ſie einander den Ort und Tag zu einer Bataille anberaumet, damit ein jeder Theil ſich darnach richten, und alle gebührende Meſures nehmen können.

Nach-

Nachdem die Schlacht fünff biß sechs Stunden gewähret, und ein jeder Theil sein Bestes gethan hatte, neigte sich der Sieg auff meine Seite, und die feindliche Armée ward, nach einer erlittenen grossen Niederlage, gäntzlich zur Flucht gebracht. Unter denen Todten feindlicher Seits zehlete man neunzehen vornehme erschlagene Ritter; und ich büssete deren achte ein. Unter denen Gefangenen, die mir in die Hände fielen, befande sich der König Albertus selber, sein Cron-Prinz Ericus, und sonst noch viele Ritters-Leute; derer Gemeinen aber etliche tausend. Im übrigen geschahe dieses an eben dem Tage, an welchem, drey und zwantzig Jahre zuvor, Albertus König Magnum gefangen genommen hatte.

ERICUS.

Ihr werdet den gefangenen König sonder Zweiffel haben vor euch führen lassen; und da möchte ich nicht nur die Minen, welche ihr einander gegeben, gesehen, sondern auch gehöret haben, was eines zu dem andern gesprochen.

MARGARETHA.

Ihr könnet leichtlich erachten, daß ich mich als Uberwinder, König Albertus hingegen als ein Uberwundener und Gefangener angestellet. Jedoch übete ich keine Barbarische Grausamkeit an ihm aus, sondern begnügte mich demselben, wegen seiner wider mich ausgestossenen schimpfflichen Worte, und des übersandten Wetzsteins halber, einen derben Filtz zu geben; wobey er seines Orts die Achseln zuckete, und demüthige Geberden machte. Als aber der gefangene König wieder von mir geführet wurde, ließ er sich gegen die Wache verlauten, er seye, indem er mein schwartzbraunes Angesicht gesehen, gantz verliebt in mich worden, und möchte wohl bey mir schlaffen. Dieses ward mir auf der Stelle rapportiret, wannenhero ich den gefangenen König des Abends, als ich bereits im Bette lag, wieder vor mich führen ließ, und ihn fragte, ob er noch in mich verliebt wäre, und bey mir zu schlaffen verlange? Weil er nun seine Reden nochmahls bejahete, befahl ich ihm Hände und Füsse zu binden; welches augenblicklich geschahe. Alsdann ließ ich ihn neben meinem Bette nieder auff die blosse Erde legen, in welchem Zustande er, unter der Auffsicht einiger Wächter, die gantze Nacht passiren muste. Des Morgens, als er wieder von mir geführet wurde, gab ich ihm die herben Worte mit auff den Weg, daß er sich nunmeh-

er der Ehre würcklich rühmen könne, bey mir geſchloſſen zu haben.

ERICUS.

Was hatte aber der König Albertus damahls wohl vor Gedancken in ſeinem Hertzen gehabt, als er die Nacht eben auf dem Bette auff der bloſſen Erde, ſeiner Maſſen paſſiren müſſen! und wie er des Morgens mit ſo höhniſchen Worten ſeinen Abſchied bekommen.

MARGARETHA.

Um die Gedancken der Leute muß man ſich nicht bekümmern. Vielleicht hat er mich in ſeinem Hertzen eine tauſendfache Hure geheiſſen, und groſſe Verfluchungen und Vermaledeyungen wider mich ausgeſtoſſen, die ihm indeſſen nichts geholffen, und mir nichts anhaben können. Unterweile iſt ich ihn nach Lindholm bringen, allwo er ſieben Jahre nebſt ſeinem Sohn gefangen ſaß, eben ſo lange, als König Magnus ſeiner Mutter Bruder, und meines Gemahls Hagens Vater, von ihm in thin gefangen gehalten worden war.

Ob nun wohl Schweden, unter Königes Alberti Regierung, in groſſem Verdruß geweſen: ſo gieng doch die Noth und Jammer, ſamt dem Land-Verderben, nach ſeinem Gefängniß viel ärger an. Denn die Mecklenburgiſchen Fürſten, die Grafen von Holſtein, und die Hanſee-Städte, declarirten ſich insgeſamt vor den gefangenen König. Eine Parthey hatte auch Stockholm, Calmar Schloß, ſamt andern feſten Plätzen in Schweden in ihren Händen, aus welchen Königes Alberti Leute entſetzen, und groſſen Schaden thäten. Sie verbrannten Enckoping, Weſteras, Linckoping, und viele andere Oerter ohne Unterlaß. Man konte auch die in Stockholm, und in Calmar Schloß nicht belagern, weil die Mecklenburger, aus Roſtock und Wißmar, ſo oft ſie wollten, ihren Volck und Proviant zuzuſchicken im Stande waren. Es rottirten ſich zwar öffters die Bauren zuſammen, dem Volck des Königes Magni Abbruch zu thun, wurden aber allemahl überwunden, und jämmerlich geſchlagen. Alſo überlich hatten die Schwediſchen Bürger in Stockholm groſſe Noth, wohin ſich die meiſten Teutſchen Völcker des Alberti retirirt hatten, weil man jene im Verdacht hielte, ob wolten ſie die Stadt an meine Kriegs-Völcker verrathen. Es ſtunden Tag und Nacht täglich ein Hauffen trutziger Buben auf denen Straſſen herum,

nun, die ſich Lerchenbrüder nannten, weil ſie Hüte von einer Farbe trugen. Dieſe ſtürtzten viele Schelt-Worte wider die Bürger aus, griffen alle die bey ihren Verrichtungen, und legten ſie auff das Schloß in den Thurm; weßwegen ein groſſer Auflauff entſtunde, und beyde Theile verſammleten ſich mit ihrer Gewehr. Jedoch dieſer Tumult wurde von dem Rath, und dem Schloß-Hauptmann bald wieder geſtillet, und beyderſeits Nationen, nemlich die Schwediſchen Teutſche, muſten ſchweren, daß ſie es mit einander ehrlich halten wolten, auch keiner den andern, hinfüro bey Leibes-Straffe schmähen. Ferner wurde ausgemachet, daß, im Fall die Schwediſchen Herren die Ober-Hand behielten, welche meine Partey hielten die Teutſchen in des Königs Alberti Dienſten, das, was vorgegangen, nicht entgelten ſolten. Behielte aber König Albertus die Stadt, ſolte denen Schweden ebenfalls nichts Böſes widerfahren. Kaum dieſer Vergleich hatte kurtzen Beſtand. Denn kurtz hernach kamen die Teutſchen heimlich, des Nachts, auff dem Rath-Hauß zuſammen, wohin der Schloß-Hauptmann den Rath und einige vornehme Bürger beruffen ließ, unterm Vorwand, ob wäre ein wichtiges Handel vorzufallen, darüber man rathſchlagen müſte. Da hält ſie Lauen, und ein Verräther ab, welche, damit denen gnädigen Herren ſie der Verrätherey beſchuldigt werden, und die man gar leicht nehmen ſolte. Der denen gefangen waren, wurden ſtracks auff das Schloß in den Thurm geworffen, und hart gepeiniget ſo, daß etliche mährender Marter ſtarben. Mittlerweile kam noch mehr Volck aus dem Mecklenburgiſchen an, derogeſtalt daß die Teutſchen zu Stockholm den Meiſter völlig ſpielten. Hierauff unterſtunden ſich die zu tode Gepeinigten viele verrätheriſche Dinge von ſich und auff andere bekennt hätten. Alsdenn führete man die andern gefangenen Bürger heimlich hinaus in die Schwemme, poſtirete ſie mit Hacken an Füſſen zuſammen gebunden, in ein Faß, und verbrannte dieſelben mit Feuer. Solches geſchahe den [illegible]. Hierauff ließen die Mecklenburgiſchen Fürſten zu Roſtock und Wißmar ausruffen, daß wer, auf ſeinen eigenen Land zur See, auf Dännemarck, Norwegen und Schweden auslaufen und rauben wolte, der ſolte frey haben, in ihren Häfen die Beute aufzubringen. Derogeſtalt den Freybeut ward ihnen auch in Gothland und in Preuſſen zugeben, weil die Teutſchen Herren in beyden Ländern, des Königs Albrechts Parthey hielten, wodurch die gantze Oſt-See mit Räubern erfüllet ward, die ſich

zuſammen thaten, und Land Kriegen, und groſſen Schaden verurſachten. Dieſe Geſellen nennten ſich Vitalianer, weil ſie Stockholm mit Victualien verſehen muſten, und nahmen dermaſſen überhand, daß ſie weder Freund noch Feind ſchonten, und es hatten, nach ausgeſtandenem Kriege, die Hanſee-Städte groſſe Mühe, dieſe böſen Geſindel wieder auszurotten.

ERICUS.

Mein GOtt! die Sterblichen auf Erden denken immer, zu der Zeit, wann ſie auf Erden leiden, es ſey groſſe Noth und Jammer vorhanden. Aber man ſehe nur einen Blick in die vergangenen Seculo, ſo wird man finden, daß es ſchon vielmahls weit ärger geweſen und zugegangen.

MARGARETHA.

Nachdem nun dieſer verderbliche Krieg ſieben Jahre gewähret, bemühte man ſich wegen eines Friedens zu handeln, und ward zu dem Ende, anno 1394. ein Congreß zu Lellingeburg angeſtellet, welche Geſandten aus Mecklenburg, Preuſſen und denen Hanſee-Städten kamen. Jedoch es ward gleichfalls nichts ausgerichtet, weil unter denen Teutſchen und Dänen eine Schlägerey vorfiel, wobey der Bürgermeiſter von Stralſund auf dem Platze blieben, weswegen die andern Geſandten alle davon zogen. Alſo ward noch eine andere Zuſammenkunft zu Aleholm beſtimmet. Hierher ſolte Hertzog Hans von Mecklenburg mit ſeinem Anhang perſönlich zu mir kommen, die Sache vollends auszumachen. Solches that auch der Hertzog, und der Handel erlangte ſeine Richtigkeit. Man bekame für, auf Seiten des Hertzogs von Mecklenburg, die Loßlaſſung des gefangenen Königes, ingleichen ſeines Sohnes, und des Grafen von Kuyen Freyheit: wogegen mir der König Albertus verſprechen muſte, daß er mir, binnen dreyen Jahren, entweder Stockholm, ſamt allem Rechte und Anſpruch auf Schweden abtreten, oder, in Unterbleibung deſſen wieder in ſein Gefängniß wandern ſolte. Zu Bürgen und Geiſeln muſte er ſtellen die Städte Lübeck, Hamburg, Dantzig, Thorn, Elbingen, Stralſund, Stettin und Campen. Dieſe wegen ſich mir, im Fall König Albertus dieſe Bedingungen nicht hielte, Schatz und Marck-Gelting Silber zu bezahlen. Mittlerweile ſolte Stillſtand, und beyderſeits freyer Handel ſeyn, auch Stockholm in ſeyt gemel-

tir

ren Gelder Länder und Versicherung hinterließ; und auf Gutbefinden einzelner behalten, was er innen hätte. Als ging König Albert wieder nach Mecklenburg, nachdem er drey und zwanzig Jahre König in Schweden gewesen war.

ERICUS.

Und dieser ist einig und allein sein Unverstand Ursache, weil er nicht mit der Reichs-Regierung gehen wollte, sondern der Trunkenheit, als seinem angebohrnen Schwerden, bey Charge- und Parlements-Zeiten ergab. Noch itzo herrschet diese Laster in Schweden wider die Fremden, und es wäre seinem König zu rathen, daß er die Reichs-Parlements und Charges an Fremde vergeben hätte. Man siehet es kaum recht, wann er Comoe-Diener und solche Leute, die zu seiner täglichen Belustigung nöthig sind, mit fremden Nationen ersetzet.

MARGARETHA.

Eben darum wären die Herren Schweden satt worden, von andern Nationen eben so viel zu wollen.

Anfangs bey der Abreise aus Schweden hatte König Albert seinem Sohne die Hoffnung abgelegt, dieses Königreich wieder zu bekommen, und wollte lieber die sechzig tausend Mark Silber verlieren. Zu dem Ende zog er in Preussen, und machte ein Bündniß mit denen Creutz-Herren, die damals Preussen-Gothland mit Gewalt abgenommen hatten. Kraft dieser Bündnisse bekam Albertus Gothland wieder, ließ seinem Sohn Erico daselbst Hof halten, und brachte von seinen Leuten in Mecklenburg groß Geld zusammen. Nach 2. Jahr herrsch starb sein Sohn Erico auf der Insul Gothland, welche hernach der Preussen wieder zu sich nahmen. Nach dessen Tod hat sich der König Albertus des Reichs Schweden nicht beworben, weil er nicht der Mühe werth schätzte, so große Schätze aufzusetzen, die mit der Bekommung dieses Reichs verknüpfet war. Als nun die bestimmten drey Jahre um waren, begerte er mit Stockholm, und alle andere annoch inhabende Plätze in seinen Händen, that Verzicht auf die Crone, und hat den Rest seines Lebens in dem Mecklenburgischen zugebracht.

ERICUS.

Dieser König ist hernach auch einer von denjenigen, welche sich

durch die Ernten, welche ſie auff ihrem Hauptze getragen, mit Hail und Wetterſtral geſchändet worden, an ſtatt, daß ſie unter Nebel und Ney ſolten von ſich ſterben laſſen.

MARGARETHA.

Ich war alſo eine mächtige Königin über die drey Nordiſchen Reiche, und führte zwar mein Regiment ſehr klug und verſichtig; fürchte mich aber dem ungeachtet ſo wenig vor denen Schweden, daß ich es in Vergeltung ihrer Thaten nicht beſſer machte, als mein Vorfahr, der König Albertus gethan hatte. Ich ſuchte ſie immerfort zu unterdrücken, und noch beſſer zu demüthigen. Derohalben ließ ich faſt keinen Schwediſchen Herrn zu Leben und Schloß kommen, auch ihm auch ſonſt keine einträgliche Dienſte anvertrauen, etliche wenige, darunter Abraham Brodenhuſen der Vornehmſte geweſen, der Holland und Vorrend bekam, und mir ſo angenehm war, daß man auch anfing von meiner Freundſchafft ungleich zu urtheilen. Da aber nun die Schweden ſich auff ihre Privilegia beruffen, und einwenden, daß kein Fremder Schloß und Leben im Reiche beſitzen ſolte, gab ich zur Antwort, ſie möchten nur ihre Briefe und Siegel wohl verwahren; ihre Lehen und Schlöſſer aber wolte ich ihr wohl verſorgen.

ERICUS.

Auff dieſe Weiſe ſtund die Schweden einer Theils ſehr gewiß, und hatten ſich die andere gleich wieder auff den Rücken gebunden. Aber, werthſte Margaretha! ihr hätter in der That billiger thun ſollen, ihr ſolten, da ihr anfangs wolten dem König Albertum unterdrucken helffen, damit ſie euch, ſtatt ſeiner, auff den Thron ſetzen möchten.

MARGARETHA.

Ich wuſte gar wohl, daß die Schweden ſolches nicht gerne, ſondern aus höchſter Noth gethan hatten. Wie dann hiervon auch immer im Kopff, daß der Reichs-Rath in Schweden ſich ſo ſehr wider meine Heyrath mit dem König Haquino geſetzet, ja daß mein Gemahl ſamt ſeinem Vater, wärender da Reiche Schweden waren entſetzet worden, weil beyde meine Heyrath der Nichtigkeit erlangt hatte; welche Verbitterung König Magni Gedancken mit, mit der Krieg, den Haquinus zu deſſen Entledigung geführet, ihr vorgeſetzte.

Eric.

ERICUS.

Eine grosmüthige Seele vergiebet alles Unrecht, wenn ſich die Perſon ändert, und ſie ſich über diejenige recht erheben ſiehet, die ihr unrecht gethan haben.

MARGARETHA.

Eine böſe Seele aber werden ſie in meiner Seele nicht, ſondern es bekümmerte mich nur, daß ſie das Empfindlichſte ꝛc. Wie warte ich öffters Schweinen auf der Hand, und führte mit Gott zum Schwarzen nach Dännemarck. Wenn unterweilen ein Landsmann, oder Frau-Stüter im Koch, müſſen ein Mord Dutzen beraiten. Ein andermahl hatte ich, auf den Schwantz eines jeden Stücke Viehes gewiſſe Acht gehabt; und dieſe meine Schuldigkeit haben die Bauren Kampverkar genennet.

ERICUS.

Aber warum eben auf den Schwantz eines jeden Stücke Viehes? Man ſiehet ja anderſtwo? allerdings darüber machen; allein es iſt am beſten, wenn man es unterläſſet. Wie wann man nun denen Thieren die Schwäntze abgeſchnitten hätte? Alsdann hätten ſie ja müſſen von den Schultern freyen.

MARGARETHA.

Meinesgleichen. Denn es man ſich wohl der Nutzen-Art befliſſen, daß die Schultern auf einen Schwäntzen liegen ſollte, ſo war doch das ganze Stücke Vieh mit darunter zu verſtehen.

ERICUS.

Sind denn auch Hunde mit Augen, Augen mit Vieh, mit darunter begriffen geweſen?

MARGARETHA.

Nicht doch, ſondern nur die Thiere, welche dem Menſchen zu Nutzen gereichen, auch Haare oder Wolle tragen, wie da ſind Schaafe, Pferde, Ochſen, Kühe, Ziegen und Esel ꝛc.

Es hält ſie alle Avery Reiche gar Nahe, und unter meinen Creaturen gebraucht war es mit all en Vieh beſtellt, wie ſelbige ſtets beyſammen bleiben möchten. Nur daß ich aber die Schweinen dahin nicht darzu bringen möchte, daß ich ihnen verſtatten, daß König Alberus, oder ſo

mand von ſeinen Anverwandten, deren Anſehen auf Schwe-
den nicht wenig ſahren laſſen, ſo lange als kein anderer Herr als
ich mit allein verſtanden wäre. Derohalben war höchſt vonnö-
then, daß man je eher, je lieber einen König erwehle, der mich wie
in Schweden regieren ſolte, damit dem König Albern alle Hoff-
nung abgeſchnitten würde, mit dem er anderweitig gar bald
wieder einen blutigen Krieg abgeben würde. Ich hatte auch zu
dem Ende einen jüngern Herzog aus Pommern, meinen Schweſter
Sohn, zu mir kommen laſſen, gedachte gemeint; deſſen Nahmen ich aber,
damit er nicht Anlaß in deren Schweden Herrn Kauf möchte, in
Stich verwandelte. Ob nun wohl dieſer ſehr jung war, dann ich doch
mit meinen ſüſſen Worten durch, bei der Schweden Gebühren, im andern
Jahr nach des Königs Alberi Erledigung, aus dem Geblüt, auf
Mannsperſonen zum König erwehlen und annehmen. Welches geſchi-
he den 23ten Juli anno 1596. Jedoch gedachte es mit dem austrückli-
chen Bedingnüß, daß ich bey deſſen Minderjährigkeit die Regie-
rung führen ſolte. Hernach bewarb er ich auch die Schwediſchen Stän-
de, daß ſie mir zum Leibgeding überlieſſen Oſt- und Weſter-Gothland,
Wermland, Weſtmanland, Dalecarlien, ſamt allen Bergwerken,
darüber ich freye Macht haben ſolte zu verwalten, zu verſtatten, zu ver-
pfänden. Es wurden auch die Crons-Güther, ſo König Albern weggä-
ben worden waren und die er gezeucht hatte, auch die neu-erbauten
Schlöſſer eingezogen.

Folgendes 1597te Jahr ward ein Tag beſtimmt zu Calmar, da aus
allen drey Reichen die Räthe und Abgeordnete ſich verſammlen ſolten.
Bey welcher Reichs-Verſammlung mein junger Vetter Johann erſcheint, und be-
ſchwerte darauf die Freyheiten ſeines Stiefs. Hierauf kam die geſamb-
te Verſammlung deren drey Nordiſchen Cronen auf das Papier und wo-
für man den Augen, wie auch das Gebeten und Aufſtehen, ſo ein jeder
von denen drey Königreichen ins beſondere haben würde, nicht ver-
geſſen hernach zu ſtreichen. Man hätte hierauf zwar, welche maſſen
zwo der ermeldten Cronen wieg ſolche Vereinigung aufzumachen, da der Königliche Stamm in allen drey Reichen zu
Ende gienge, und alſo auch alle innerliche Unruhen auf einmahl
ſtehen abgethan werden. Dieſes alles war ſchöner genug, mit hät-
te auch einen guten Effect thun können, wofern ich und meine Diener
nicht

nicht gebracht hätten, auf solche Weise, Schweden und Norwegen gewaltsam unter sich zu bringen.

ERICUS.

Um derselben mächtig zu Handlungen über niemand sollte kommen, sondern ein jeder Theil ausrichtig wäre, gleich wie es die Glieder eines Leibes, die von einem Haupte regieret werden, allermeist recht ausrichtig mit einander meynen.

MARGARETHA.

Inmassen wurden durch die Beständ würklich abgefasset, und verbunden, daß die Stände aller drey Reiche mit Brief und Siegel eydlich verbunden, daß sie zu ewigen Zeiten unter einem König seyn und bleiben wollten, und zwar dergestalt, daß ein jedes Reich bey seinem Nahmen, Rechte, Freyheiten, Freyheiten, und allen löblichen Gewohnheiten unverhindert bleiben solte. Daß kein König solte Macht haben, neue Gesetze und Rechte in einigem Reiche einzuführen, es geschähe denn mit Willen aller Unterthanen. Der König solte in jedem Reich einen Drosset und Marsk haben, die in seiner Abwesenheit einem jeden Schutz und Recht schaffen könten: wie auch einen Hof-meister, der alle Dinge bestellen und anschaffen, was zu des Königs Hofhaltung gehörte, so lange er in dem Reiche bliebe, dessen Hof-meister er wäre. Item, einen Reichs-Canzler, der des Reichs Siegel und was darzu gehöret, in Acht nähme. Item, einen Hof-Canzler, der stets dem Hof folgte, damit jedermann, was er von einem Reiche er, mit einem Gemerke, an den Königs Hof könte dessen ehe Brief und Siegel erlangen. Es sollte auch der König gehalten seyn, jährlich alle drey Reiche zu besuchen, und in jedem vier Monathe zu verharren, wo er nicht aus wichtigen Ursachen daran verhindert würde. Währte aber der Jahre aber er in einem andern Reiche seyn wolte, das stünde in seinem Belieben. Wann der König von einem Reiche in das andere zöge, solte er allezeit drey von denen Räthen von dannen mit sich nehmen, damit er stets aus jedweden Reiche Gelehrte an dem Hof hätte, sie, nebst dem Canzler, derjenige Beyrath geben könten. Es solte auch weder der König noch ein ieder Reichsrath einen König einsetzen, ohne mit Verwilligung der Stände aus allen drey Reichen. Im Fall aber aus einem

Krieg einmüthiglich beſchloſſen würde, ſolte das Kriegs-Volck, ſo zum denen andern beyden Reichen geſandt würde, mit aller Nothdurfft biß auf die Gräntze verſehen werden. So bald es aber ins Reich käme, wo man die Hülffe begehrte, ſolte es allda ſeinen Unterhalt nehmen und bekommen. Wegen der Königs-Wahl wurd endlich verordnet, es ſolte der Drooſt und Marck in dem Reiche, wo der König ſtürbe, ſeinen Todt alſobald denen andern Reichen eröffnen, und die verordneten Perſonen bey ihrer Pflicht ernſtlich ermahnen, mit ihnen zu Helmſtadt ſich einzuſtellen, allda einen König zu erwehlen; und zwar aus jedem Reiche ein Erz-Biſchoff und zwey andere Biſchöffe, der Drooſt und Marck, etliche Lagmänner und einige von Adel, auch die Bürgermeiſter aus denen vornehmſten Städten, und zwey von denen elteſten Bauren aus jedem Lagmannthum, alſo, daß ſie viertzig aus jedem Reiche ſeyn ſolten. So der verſtorbene König einige Manns-Erben nachgelaſſen, und einer darunter wäre, der zum Regiment tauglich möchte geachtet werden, der ſolte in der Wahl den nechſt ſie ſeyn. Wo aber der König keinen Sohn gelaſſen, ſolte es in dieſer hundert und zwantzig Perſonen Wahl ſtehen, einen Ausländiſchen oder Einheimiſchen zu erwehlen. Weiln ſie keinen Ausländiſchen haben ſolte es mit der Wahl eines Einheimiſchen alſo gehalten werden: Man ſolte deren drey Königreiche Nahmen auf drey Zettel von gleicher Form ſchreiben, und dieſelben, ohne alle Liſt und ohne allem Vortheil, einem ſiebenjährigen Kinde verlegen. Welches Reiches Nahmen das Kind alsdenn auf hübe, aus dem ſolte man einen König erwehlen, damit kein Reich ſich zu beklagen hätte, ob würde es weniger geachtet als das andere. Nach dieſer Loſung ſolten ſie alle einen Eyd thun, daß ſie nach ihrem beſten Verſtande, ohne Eigen Nutz und Gunſt, ihre Stimmen geben wolten. Könte man ſich in ſo groſſer Menge wegen der Wahl nicht vereinigen, ſo ſolten aus jedem Reiche vier ernennet werden, zwey Geiſtliche und zwey Weltliche. Dieſe Zwölffe ſolten in ein Hauß zuſammen gehen, und einen Eyd thun, nicht heraus zu kommen, biß ſie einmüthiglich einen König erwehlet hätten.

ERI-

ERICUS.

Das ſind ja vortreffliche und recht weiſe Geſetze zu [illegible], ie ein jedweedes Reich geneigt geweſen, ihnen gebührend na[illegible] ten die drey Nordiſchen Reiche gar wohl unter einem Hauptᵉ [illegible] vereiniget bleiben.

MARGARETHA.

Gleichwohl ſind anders nichts als blutige Kriege, lange Zeit nach einander, daraus erfolget, woran aber die Maximen derer Dänen Urſache geweſen, welche die beyden andern Nationen unter das Joch zu bringen getrachtet; wie es ihnen dann auch, mit Norwegen, nach Wunſch gelungen iſt. Allein heutiges Tages ſind dieſe beyden Nationes dermaſſen mit einander vereiniget, daß die eine ſo wohl als die andere ihre Glückſeligkeit in eben dieſer Vereinigung vollkommen findet.

Anfangs ward die Vereinigung derer drey Nordiſchen Reiche nur von vier Biſchöffen und dreyzehen von Adel unterſchrieben, mit dem Vorbehalt, daß man ſechs Exemplaria auf Pergament verfertigen ſolte, die vom König und der Königin, und ſämtlichen Ständen derer drey Reiche ſolten unterſchrieben, und iedem Reiche zwey zugeſtellet werden. Die Schweden und Norwegen aber, als ſie vermerckten, was man Däniſcher Seits eigentlich darunter ſuchte, haben ſich lange Zeit geweigert, die Exemplaria zu unterſchreiben.

Mittlerweile führte ich, in der Minderjährigkeit meines Vetters, des jungen Königs Erici, das Regiment immer fort, und verſchaffte zwar allen meinen Landen Ruhe von auswärtigen Feinden. Allein es fanden ſich, bald im Anfang die Schweden und Norwegen beſchweret, daß die Artickel des Bundes nicht gehalten würden, weil ich ſie mit weit gröſſern Auflagen belegete als die Dänen, das Geld alles aus dem Lande führte, und in Dännemarck verzehrete, allwo ich mich meiſtentheils auffhielte. Ich continuirte auch die Lehen und Schlöſſer meiſtens an Ausländer wider die Geſetze und Privilegia zu geben. Wann man ſich darüber beſchwerete, bekam man nichts als leere Verſprechungen, daß die Gravamina abgeſtellet werden ſolten, welches aber niemals erfolgte.

ERICUS.

So gehet es noch heutiges Tages an vielen Orten, und es weiß

abſonderlich das Corpus Evangelicorum zu Regenſpurg, auf dem Reichs-Tage, ein langes Lied davon zu ſingen.

MARGARETHA.

Endlich brach das Geheimniß der, zwiſchen denen dreyen Reichen geſtifteten Vereinigung und Verbindung, durch meinen eigenen Mund völlig aus, indem ich meinem Vetter, dem jungen König, dieſe Lehre gab: Schweden ſolle euch nehren; Norwegen ſolle euch kleiden; und mit Dännemarck ſollet ihr euch wehren. Dieſe wenige Worte machten ein gewaltiges Aufſehen bey denen Norwegern und Schweden, abſonderlich bey dieſen letztern, welchen ich von der Stunde an, da die meinem Vetter gegebene Lehre bekannt worden war, ein rechter Stachel in denen Augen zu werden ſchiene.

ERICUS.

Die Lehre iſt auch in der That bedencklich genug geweſen, und hat angezeiget, daß Norwegen und Schweden Sclaven von Dännemarck ſeyn ſollen.

MARGARETHA.

Als ich acht Jahre nach der Crönung meines Vetters Erici regieret hatte, war ich bedacht die Inſel Gothland wieder an mich zu bringen, ohne etwas an die Creutz-Herren in Preuſſen, die ſolche innen hatten, zu bezahlen. Ich ſchickte demnach Algot Magnus, und Abraham Brodersſon mit einer Anzahl Volck dahin, welche das gantze Land einnahmen, ehe es die Ritter wußten. Aber die Stadt Wisby und das Schloß, konten ſie ſo bald nicht einbekommen, ſondern muſten davor liegen bleiben, und bauten fünff Thürne oder Feſtungen, von ſtarcken Mauren, um dieſelben her, ſich darinnen zu beſchützen, und das Land im Gehorſam zu erhalten. Unterdeſſen aber hatten die Ritter von allen Gelegenheit erhalten, machten ihre Schiffe fertig, eilten denen Ihrigen in der Stadt Wisby und auf ſelbigem Schloße zum Entſatz herbey, ſchlugen meine Leute mit Gewalt vom Lande, und brachen meine errichteten Thürne und Feſtungen biß auf den Grund nieder. Als ich meines Orts nun ſahe, daß die Inſel mit Gewalt nicht einzunehmen, die Ritter aber in Erwegung zogen, daß ſolche ohne groſſe Unkoſten nicht zu erhalten wäre, trafen wir einen Vergleich mit einander. Kraffts dieſes Vergleichs ſolte ich denen Rittern die Helffte von ihren ausgelegten, nemlich zehen tauſend Nobles bezahlen, und damit das Land

zu

zu mir nehmen. Solch Geld auffzubringen legte ich abermahl eine groſſe Schatzung auf Schweden, und es muſte von ieder Feuerſtätte [illegible] durch das gantze Land bezahlet werden. Mit dieſem Geld löſete ich damahls die verpfändete Inſel Gothland wieder ein; Dännemarck aber hat ſolche denen Schweden lange Zeit vorenthalten, biß ſie erſt in dem vergangenen ſechzehenden Jahr wieder an die Cron Schweden gebracht worden.

ERICUS.

Es iſt alſo dem Schwediſchen Reiche aus der geſtifften Vereinigung derer drey Nordiſchen Reiche gar kein Nutzen, ſondern lauter Schaden zu wachſen, wannenhero es nothwendiger Weiſe auf eine Aenderung gedencken muſſen.

MARGARETHA.

Da mein Vetter, der junge König Erich diejenigen Jahre erwachſen erreichet hatte, welche zu der Regierung erfordert wurden, vermählete ich ihn an die Printzeſſin Philippam, Henrici IV. Königs von Engelland Tochter, und das Beylager iſt, den 26ten Octobr. Anno 1406. zu Lunden in Schonen, mit groſſer Pracht und vielen Ceremonien verrichtet worden. Die Printzeſſin brachte, unter andern Kleinodien, zum Brautſchatz mit eine groſſe güldene Medaille, welche viel tauſend Ducaten ſchwer geweſen.

Ich prætendirte noch ferner zu regieren; allein mein Vetter Erich fieng an zu erkennen, wer er war, und worzu ich ihn gemacht hatte. Hiernechſt fanden ſich Leute, welche ihm in die Ohren bliſſen, er ſolte ſich nicht länger von mir gouvernuren laſſen, ſondern die Zügel des Reichs ſelber in die Hände nehmen. Alſo ſuchte er ſich mir nach und nach zu entziehen, und verurſachte mir, weil ihn die Schweden unterſtützten, groſſe Verdrießlichkeiten. Ja er unterſtunde ſich ſo gar meinen Mignon und Haupt-Favoriten Abraham Brodersohn, arretiren, und ohne weitläufftigen Proceß enthaupten zu laſſen. Solches geſchahe Anno 1412. und der Schmertzen, ſamt dem Verdruß, den ich darob empfunden, mag keine Feder beſchreiben. Dieſem meinem Mignon zu Ehren ließ ich in der Dom-Kirche zu Lunden, einen Altar ſtifften; worauff ich das Königreich Schweden verließ, und mich nach Dännemarck begab, wohl wiſſende, daß mir ein ieder hieſelbſt annoch anhieng und gehorſam war.

ERI-

ERICUS.

Euer Vetter Ericus hat zwar die Majorennität erreichet gehabt, und ihr hättet ihm die Regierung allerdings übergeben sollen. Weil er aber gesehen, daß ihr noch keine Lust darzu bezeuget, wäre es ihm nicht anständig gewesen, wann er den Scepter nicht mit Gewalt aus euren Händen reissen, und euch keine so grossen Verdrießlichkeiten machen wollen. Allein so siehet man, wie weit sich bey manchem Menschen die Dankbarkeit erstrecket, wann er auch gleich einem Cronen und Scepter zu danken hat, wie euer Vetter Ericus euch würcklich zu danken gehabt hat. Denn ohne euch und eure Gunst, wertheste Margaretha! wäre euer Vetter Ericus wohl ein bloſſer Hertzog von Pommern geblieben.

MARGARETHA.

Indessen war mir diese meine letztere Reise welche ich in dem schon besagten 1412ten Jahre aus Schweden nach Dännemarck unternahm, fatal und brachte mir den Todt. Denn gleichwie in Schweden so wohl, als in Dännemarck, die Pest hin und wieder regierte, also äuſſerte sich deren tödtliches Gifft auch auf dem Schiff, in welchem ich mich befand, und ich ward davon nicht nur inficiret, sondern auch den 27ten Octob. würcklich aus der Welt gerauffet, accurat da das Schiff vor Flensburg zu liegen gekommen war, und ich sechtzig Jahre in der Welt gelebet, sieben und dreyßig Jahre aber (die Vormundschafft wegen meines Sohnes mitgerechnet) regieret hatte.

Mein Leichnam ist erstlich in der Abtey Sora niedergesetzet, hernach aber wieder auffgehoben, und zu Rothschild in der Dom-Kirche begraben worden, allwo derowalen dieses Epitaphium annoch zu sehen ist:

D.N. MARGARETHÆ, DANIÆ, SUECIÆ & NORVAGIÆ REGINÆ Sepulchrum.

ANNO DOM. M. CCCC. XII. IN DIE SIMONIS ET JUDÆ APOST. OBIIT ILLUSTRISS. DOMINA D. MARGARETHA, QUONDAM DANIÆ, SUECIÆ, NORVEGIÆ REGNORUM REGINA: ET ANNO SEQUENTI, IV. NONAS JULII HIC SEPULTA. QUAM QUIA TOTA POSTERITAS DIGNE, UT MERUIT, SIMUL HONORARE NEQVEAT; HOC OPUS IN EJUS MEMORIAM, MAGNIFICI PRINCIPIS ERICI REGIS MODERARI SUMPTIBUS EST CONSTRUCTUM ANNO DOM. M. CCCC. XXIII.

Von

Von denen Dänischen Scribenten werde ich öffters Semiramis Dania genennet, und man ist, wie in unserer Historie bereits etlichemal erwehnet worden, in Dännemarck, fast durchgehends vollkommen mit mir zufrieden gewesen. Etliche wenige Dänische Familien aber bezeugten ebenfalls Mißvergnügen über meine Regierung. Solches rührete aber daher, weil ich ihnen den Daumen allzusehr auf dem Auge hielte; wie ich dann öffentlich zu sagen pflegte, ich wolte in Dännemarck die Aepffel schütteln, die Bäche vertrocknen, und die Becher zerbrechen. Damit zielete ich auf die Adelichen Häuser von Ahlefeldt, Lambecke und Bugere, welche von diesen drey Wörtern den Nahmen, und von meines Vaters Zeiten her die Nase etwas zu hoch getragen hatten; wie ich sie dann auch in der That ziemlich gedemüthiget. Geruhet nunmehro, liebster Ericus! zu der Erzehlung unserer Historie zu schreiten: dann es verlanget mich sie zu hören.

ERICUS.

Ich bitte euch aber gleich zu voraus, wertheste Margaretha! daß ihr geruhen wollet Mitleyden mit mir zu haben, wann ich die Schwachheiten nach einander erzehlen werde, die von mir begangen werden.

MARGARETHA.

An Mitleyden solle es nicht fehlen, wann ich auch schon, zu gleicher Zeit, eine gelinde Hechel mit zur Hand nehme.

ERICUS.

Mein Vater ist gewesen der König von Schweden, Gustavus I. Ericsson, der mich mit seiner ersten Gemahlin Catharina, Herzogs Magni II. zu Lauenburg Tochter erzeuget hat. Das Licht der Welt erblickete ich den 13ten Decembr. anno 1533. und meine Mutter hat drey Tage mit der Geburt zugebracht. Zu letzt solle der Königliche Leib-Medicus, der ein guter Nativitäten Steller gewesen, gesaget haben, es möchten alle GOtt bitten, daß die Schmertzen noch eine Weile anhielten. Denn wo das Kind in dieser Stund auf die Welt käme, so würde es nicht nur vor das gantze Reich, sondern auch vor sich selber, ein Schmertzen-Kind werden. Er habe aber die Worte kaum ausgeredet gehabt, so seye ich da gewesen. Woferne nun dieses wahr ist, so kan man sagen, daß seine Prophezeihung ziemlich eingetroffen.

MARGARETHA.

Das Prognoſticiren und Nativitäten Stellen hat ſich demnach ſchon mit euch vermenget, da ihr noch in dem Leibe eurer Mutter verſtecket, wannenhero man ſich nicht wundern muß, daß ihr, nachhero, dieſer eitlen Wiſſenſchafft ſo gar ſehr ergeben geweſen.

ERICUS.

Ich war der älteſte und erſtgebohrne, oder mit einem Wort zu ſagen, der Cron-Prinz von Schweden, weßhalb man nichts an einer löblichen Education bey mir ermangeln ließ. Ich gab auch einige gute Anzeigungen, welche machten, daß man eine ziemliche Hoffnung von mir ſchöpffete, die ſich vermehrete, als mir mein Alter erlaubte, daß ich mich auf die Ritterlichen Exercitia legen kunte, worinnen ich binnen wenig Jahren excellirte. Nebſt der Schwediſchen und lateiniſchen erlernete ich etliche fremde Sprachen, als die Frantzöſiſche, Italiäniſche und Teutſche ꝛc. die ich insgeſammt ſehr fertig redete. Es wohneten mir auch noch andere ſchöne, zur Gelehrſamkeit gehörige, Wiſſenſchafften bey, die ich meinem [illegible] Beyſtande, zu dancken gehabt. Dem allem ungeachtet merckte man gleich in meiner Jugend an, daß ich auch Luſt zu Poſſirereyen hatte. Denn als ich einſtmahls von dem überflüßigen Ball-ſchlagen abgemahnet ward, ſo gab ich zur Antwort: Erici pilæ aliquando ſui Miniſtris aureа poma fore, Des Erichs Bälle werden dereinſtens vor ſeine Miniſter güldene Aepffel ſeyn.

Mit zunehmenden Alter, da ich achtzehen biß zwantzig Jahre alt war, fieng ich an, mich in die Aſtrologie zu verlieben; und von der Zeit an iſt es vielmahls nicht allzurichtig in meinem Gehirne beſchaffen geweſen. Hiernach kamen Liebes-Gedancken darzu, und ich wolte die Königin Elisabeth von Engeland mit aller Gewalt haben, weßwegen etliche koſtbare Geſandtſchafften nach Engeland gehen muſten; ob gleich niemahls etwas daraus werden wolte ſondern alle mit leeren Vertröſtungen zurücke kamen. Auch ließ ich ein ſehr zanckſüchtiges Gemüthe blicken, und kunte mich abſonderlich mit meinem Stieff-Geſchwiſter nicht vertragen, ſondern lebete in beſtändiger Feindſchafft mit demſelben. Dieſe Feindſchafft vermehrete ſich ein paar Jahr vor meines Vaters Tode nicht wenig, als ich wuſte, daß er ein Teſtament gemachet, und verordnet hatte, daß ich die Crone, mein erſter Stieff-Bruder, Johannes aber Finnland, der andere, Magnus, Oſt-Gothland, und der dritte, Carolus, Sudermannland bekom-

kommen ſolle. Dieſe Hertzogthümer ſolten zwar von der Crone zu Lehen gehen, und meine Stieff-Brüder ſolten ſchuldig meine Vaſallen ſeyn; allein ich ſchüttelte dem ungeachtet den Kopff gar ſtarck darzu, ob ich mich gleich deſſen nicht durffte mercken laſſen. Uber dieſes alles ſolte meinen Stieff-Brüdern, Krafft des von meinem Vater gemachten Teſtaments, ein Theil von denen Cron-Güthern gegeben werden, welches mich noch mehr ſchmertzete und verdroſſe.

MARGARETHA.

Dergleichen Teſtamente haben ſchon ſehr viel Unheil angerichtet, und den Saamen tödtlicher Feindſchafft unter Brüder geſtreuet. Eine richtige Appanage vor diejenigen Printzen, ſo dem Thron verwandt, und ihn doch nicht eher beſitzen können, biß ſie durch die Ordnung der Natur darzu geruffen werden, wäre allemahl das beſte, und dieſe Appanage ſolte durch die Grund-Geſetze eines Reichs verkittet und verſiegelt ſeyn.

ERICUS.

Als mein Vater Guſtavus I. anno 1560. ſtarb, war ich ein Printz von 27. Jahren, und ergriffe ſo gleich Poſſeſſion von dem Thron. Es nahmen aber auch, von derſelbigen Stunde, die Mißhelligkeiten zwiſchen mir und meinen Brüdern gewaltig überhand. Denn erſtlich wolte ich mir von der verhandenen Baarſchafft nichts abkürtzen laſſen, wegen der auff meine Engliſche Freyerey gewendeter Unkoſten, da ich es doch zuvor verſprochen hatte. Von denen Cronen- und väterlichen Land-Güthern aber wolte ich meinen Brüdern ebenfalls gar nichts mitgetheilen, unterm Verwandt, es wären ſolche meiſtens von denen reducirten geiſtlichen Güthern herrekommen, die von denen alten Königen an die Clerifey ſeyen verehret worden, weßwegen ſie mit Recht der Crone zukämen, und von ſolcher inalienable wären. Was aber die in dem Teſtament verordnete Hertzogthümer betraff, kunte ich mich freylich nicht dispenſiren, ſie meinen Brüdern einzuräumen, den Jüngſten, Carolum, ausgenommen, welcher annoch minderjährig war. Nichts deſto weniger ließ ich, bey deren Ubergebung meinen Brüdern gewiſſe Artickel verſchreiben, nemlich: Wann einer befunden werden ſolte, daß er den König oder ſeine Kinder aus dem Wege räumen wolte, ob auch gleich die That noch nicht vollzogen worden, der ſolte des Fürſtenthums, und ſeines Erb-Rechts zum Reiche verluſtig ſeyn, und ſo auch derjenige welcher ſein Fürſtenthum von dem folgenden König nicht möchte wollen zu Lehen

den

ben tragen. Die Unterthanen in denen Fürſtenthümern ſolten allein dem König mit Eyd und Pflicht zugethan ; jedoch denen Fürſten ihre Auslage abzuſtatten verpflichtet ſeyn. Wer anders ſchwühre, der ſolte Leib und Guth miſſen. Wer in einem Fürſtenthum etwas wider den König thäte, den ſolten des Königs Befehlshaber angreiffen, ohne daß die Fürſten etwas darwider zu ſagen hätten. Wo ein Fürſt ſich verſäumete, oder weniger thäte in Haltung des angeſetzten Kriegs-Volcks, ſolte er in gleiche Straffe verfallen ſeyn, mit denen Lehens-Leuten, die ihre Reiß-Dienſte nicht recht hielten. In Friedens-Zeiten ſolten ſie Geld darvor geben. Es ſolte kein Fürſt ſtärcker als mit hundert Mann nach Hofe kommen. Kein Fürſt ſolte auf einmal alle ſeine Leute in ſeinem Fürſtenthum zuſammen ruffen, weder Krieg beginnen, noch Friede oder Bündniß machen, noch einige wichtige Händel mit einem fremden Herrn vornehmen, ohne des Königs Verwiſſen. Die Unterthanen in denen, meinen Brüdern eingeräumten, Fürſtenthümern ſolten ſo wohl, als andere Reichs-Unterſaſſen ihre Pau beytragen, wann der König ſeine Schlöſſer bauete, die Erich-Straſſe ritte, ſeine Kinder auszeuerte, und auswärtigen Feinden widerſtünde. Es ſolten ſelbige auch denen Königlichen Placten unterworffen ſeyn. Kein Fürſt ſolte Macht haben zu adeln, oder ein Guth auf ewig wegzuſchencken; auch keine Ausländer zu hohen Aemtern befördern; keine Schatz-oder Cron-Güther an ſich kauffen; die Münge nicht geringer als nach des Königs Schrot und Korn ſchlagen; den Zoll nicht erhöhen, auch keine Biſchöffe oder Landrichter ſetzen. Es ſolte auch keinem verwehret ſeyn, vom Fürſten an den König zu appelliren. Der König, und ſeine Leute in Reichs-Geſchäfften, ſolten freye Fuhr und Fortſchaffung in denen Fürſtenthümern haben. Kein Fürſt ſolte einige Jurisdiction üben, über einen Adelichen Königlichen Bedienten der etwa in ſeinem Fürſtenthum wohne, auch keinen aufhalten, oder ſchützen, der ungebührliche Sachen vorgehabt wider den König und ſeine Unterthanen, oder mit Ungnade aus ſeinem Dienſt gekommen wäre. Auch in allen übrigen Sachen, ſo nicht im Teſtament gemeldet, ſich nach dem gemeinen Schwediſchen Recht halten, und ihre Klagen, oder Appellationes nirgends als beym König anbringen. Mit dieſen Artickeln ſuchete ich die Königli-

che

ſeine Hoheit deſto beſſer zu behaupten und zu befeſtigen, auch zu verwehren, daß meine Brüder, oder ihre Nachkommen, ſich nicht möchten [illegible] machen. Meine Brüder hingegen giengen ungerne daran, und mevneten, daß ſie gar zu enge eingeſchrencket würden. Endlich ward doch alles, auff dem Reichs-Tag zu Arbog unterſchrieben.

MARGARETHA.

Wie ſehr es einen Printzen ſchmertzen muß, wann er ſiehet, daß man ihm die Flügel, wider die Diſpoſition ſeines Vaters, der Macht und Gewalt gehabt, nach Belieben zu verordnen, was er gewolt, ſo gar ſehr beſchneidet, das iſt leicht zu erachten. Wiewohl in Schweden wäre es noch wohl nöthig und dienlich geweſen, wann euer Vater, ſein gemachtes Teſtament, durch die Stände des Reichs hätte approbiren laſſen.

ERICUS.

Freylich. Allein dieſes war nicht geſchehen, und wann es auch geſchehen wäre, würde ich mich dennoch nicht daran gebunden haben.

MARGARETHA.

So ſeyd ihr ſchon kein rechter König vor die Schweden geweſen. Denn ein König von Schweden, welcher nicht gute und ſtarcke Mittel bey der Hand hat, denen Ständen bißweilen durch den Sinn zu fahren, muß ſich gemeiniglich nach ihrem Willen accommodiren.

ERICUS.

Auff eben dieſem Reichs-Tag zu Arbog ward auch die Hochzeit, welche mir mit der Königin Elisabeth in dem Kopffe ſtack, von denen Ständen gut geheiſſen, und eine groſſe Summa Geldes darzu bewilliget. Solches thaten ſie um ſo viel deſto williger, weil ſie ſchon damahls befurchten, ich möchte mich etwa an eine von meinen Maitreſſen geringen Standes verheyrathen, deren ich verſchiedene gehabt. Derohalben præparirte ich mich in Perſien nach Engeland zu reiſen, und machte eine gewiſſe Verordnung, wie das Reich, währender meiner Abweſenheit ſolte regieret werden. Hiernechſt ſuchete ich etliche Ceremonien abzuſchaffen, welche die Reformirte Religion verwirfft. Solches that ich darum, auff daß ich meiner Braut deſto beſſer gefallen möchte; hatte auch, im übrigen, von meinem geweſenen Præceptore, Dionyſio Beurræo, und durch den Umgang mit einigen Engeländern nicht wenig Belieben an der Reformirten Religion geſchöpffet. Allein der Erz-Biſchoff von Upſal widerſtunde mir in dieſem

ſem Stücke dermaſſen, daß ich mich nicht unterſtehen durffte, die Hand an das Werck zu ſchlagen, und einige Ceremonien abzuſchaffen.

MARGARETHA.

Ich meines Orts kan nicht begreiffen, daß die auf dem Tapet geweſene Mariage, zwiſchen euch und der Königin Eliſabeth von Engeland, dem Königreich Schweden hätte nützlich ſeyn können. Denn die Königin Eliſabeth wäre doch genöthiget geweſen, in ihrem Reiche zu verbleiben, und ihr eures Orts würdet nur euer Geld, in Engeland, verſchwendet und verzehret haben.

ERICUS.

Nach geendigtem Reiche-Tage zu Arboga, machte ich vor allen Dingen Anſtalten zu meiner Crönung, welche den 29ten Junii anno 1561. vor ſich gieng, und ich führte dabey den Grafen- und Freyherrn-Stand ein, der bißhero unter denen Schweden noch nicht gebräuchlich geweſen, obgleich einigen groſſen Männern das Wort Jerl beygeleget worden, welches etwas vortreffliches, und bey nahe Fürſtliches bedeutet. Denenjenigen, welche Vorſtellungen wider dieſe Neuigkeit thaten, antwortete ich, daß, weil die Crone erblich worden wäre, es ſich auch gebühre erbliche Dignitäten und Herrlichkeiten einzuführen. Gleichwohl hegete ich die heimliche Abſicht dabey, dadurch Zwieſpalten und Uneinigkeit unter dem Adel zu ſtifften, damit ich dieſen, nemlich den Adel, deſto leichter nach meinem Gefallen ſtimmen könte, und ſolches auch meinen Nachfolgern auff den Thron zu ſtatten kommen möchte. Das erſtemal aber, bey meiner Crönung, wurden zu Grafen gemachet Peter Brahe, Snaute Sture, und Guſtav Roſa. Die übrigen neun Reichs-Räthe creirte ich zu Freyherren. Darunter befanden ſich zwey Steinbocke, zwey Güldenſtern, ein Löwenhaupt, ein Gripp, ein Oxenſtirn, ein Flemming und ein Horn.

MARGARETHA.

Eure Abſichten bey der Einführung des Grafen- und Freyherrn-Standes in Schweden mögen geweſen ſeyn, was ſie wollen; ſo iſt und bleibet es doch ein Werck, das keinesweges zu eurer Blame, ſondern vielmehr zu eurem gröſten Ruhm gereichet.

ERICUS.

Mittlerweile hatte ſich, gleich mit meiner Regierung die auswärtige Un-

Unruhe wieder angefangen, ſo ihren Urſprung in denen Liefflandiſchen Händeln genommen.

Es war nemlich der letzte Heermeiſter von Liefland, Gotthard Kettler, in einen ſchwehren Krieg mit dem Czaar von Rußland, Ivan Basilowiz verfallen, worauf die Rußiſche Handlung, die ſonſt über Revel und Riga getrieben ward, ins Stecken geriethe. Weil aber die Lübecker ihr Commercium mit denen Ruſſen nicht gerne entbehren wolten, richteten ſie ihre Fahrt nach Narva ein, welchen Platz der Czaar innen hatte, und führten, nebſt vielen andern Waaren, eine groſſe Menge Kriegs-Geräthe denen Ruſſen zu. Hierüber beſchwerete ſich der Heermeiſter bey dem Käyſer Ferdinando I. vorgebende, ſeine Feinde würden dadurch verſtärcket, und ihm geſchähe groſſer Schade. Derohalben verbot der Käyſer denen Lübeckern ſelbige Fahrt, und ſchrieb an meinen Vater, König Guſtavum nach Schweden, daß er, als ein Herr über die Oſt-See, dieſe Fahrt verwehren ſolte. Aber mein Vater, der, in ſeinem hohen Alter keine Luſt zu Weitläufftigkeiten hatte, befande nicht vor rathſam, ſich des Wercks ſo gar exſſeria anzunehmen. Bey ſo geſtalten Sachen rüſteten der Heermeiſter, und die zu Revel ſelber Schiffe aus, caperten auff die Lübecker, und fiengen verſchiedene von ihnen auf, packeten aber auch zu gleicher Zeit etliche Schwediſche Schiffe mit an. Die Lübecker ihres Orts beſchweren ſich hierüber bey dem Käyſer, und erhielten nunmehro die Freyheit von ihm, allerhand Waaren nach Rußland zu bringen, auſſer nur kein Gewehr. Der Käyſer ſchrieb auch an den Heermeiſter, und ermahnete ihn, denen Lübeckern den verurſachten Schaden gut zu thun; der ſich aber wenig an die Ermahnungen des Käyſers kehrete. Ich meines Orts war unterdeſſen zur Crone gekommen, und erinnerte den Heermeiſter ebenfalls zum öfftern, er ſolte meinen Unterthanen das Abgenommene wiedergeben, und die See nicht mehr verunruhigen. Jedoch meine Erinnerung war ebenfalls umſonſt auſſer nur, daß die von Revel begriffen, wie wenig ihnen mit der See-Rauberey geholffen geweſen. Indeſſen gienge die Sachen derer Heermeiſter in Liefland übern Hauffen, dergeſtalt, daß der Biſchoff von der Inſel Oeſel ſein Biſthum an den König von Dännemarck Fridericum II. übergab, der es ſeinem Bruder Hertzog Magno aufftrug. Kettler aber trat Liefland an den König von Pohlen Sigismundum ab, und bedunge ſich, Curland, als ein Lehen von der Cron Pohlen, zu beſitzen. Denen in Revel aber wolte keiner von beyden zum Schutz-Herrn anſtehen, indem beyde ziemlich weit abgelegen,

und

und ſie aus Litthauen u. Pohlen keine Handlung, als wie die Rigiſchen haben kunten, weßwegen ſie dem Heermeiſter die Pflicht aufſagten, als der ſie nicht mehr ſchützen kunte. Dargegen glaubten ſie ihre Rechnung am beſten unter der Cron Schweden zu finden, mit denen auch die Ritterſchafft von Ehſtland einſtimmete. Weil nun ſelbiges Land ohne diß in die Kappuſe gieng, meynte ich, es ſtünde mir auch frey, ein Stücke davon zu nehmen; zumal da ſich der Heermeiſter weigerte, den, meinen Unterthanen gethanen, Schaden zu erſtatten

Ich ſchickte demnach in dem April 1560. eine Armée hinüber nach Ehſtland, unter Anführung Claes Horns, mit Befehl, wo der Heermeiſter mir nicht noch vor Oſtern Satisfaction gäbe, ſein Land anzugreifen, und die Revelſchen in Schutz zu nehmen. Als Claes Horn allda ankam, nahmen ihn die zu Revel, inaleichen die Ritterſchafft, mit Freuden auf, und machten ſich an die Cron Schweden verbindlich. Den Dom zu Revel hatte, wegen des Heermeiſters, Caſpar Oldenbock innen, der ihn nach ſechs Wochen, aus Hungers-Noth gezwungen, übergeben muſte. Das geſchahe den 24ten Junii anno 1560. Hernach bekräfftigte ich ſo wohl der Ritterſchafft, als der Stadt, ihre vorige Freyheiten und ſtreckte ihnen noch darzu eine anſehnliche Summa Geldes vor, beſchenckte auch viel vom Ehſtiſchen Adel mit Verehrungen und Güthern, ſo, daß ſie mit ihrem neuen Herrn ſehr wohl zufrieden waren, und es auch ſeyn kunten. Der König von Pohlen hingegen, ſchickte den Grafen Tarsky an mich nach Stockholm, und prætendirte, daß ich ihm Revel abtreten ſolte. Allein ich wieſe klar und deutlich, daß ich Revel, und die dabey gelegene Provintz, nicht mit ſchwächern Recht in meinen Schutz genommen, als König Sigismundus ſolches begehre. Hierauff ward die Stadt den 11. Auguſti anno 1560. vom Kettler belagert, und er trachtete mit aller Macht, ſie unter Pohlen zu bringen; allein meine Beſatzung fiel aus, und ſchlug ihn weg.

MARGARETHA.

Wann man indeſſen bedencket, auff was Art Liefland und Curland an die Cron Pohlen gekommen, ſo muß man ſich wahrhafftig wundern, daß jetzo die Herren Pohlen mit denen Curländern ſo ſcharff verfahren, und ihnen nicht geſtatten wollen, einen andern Hertzog zu erwehlen, da doch anderergeſtalt, die Religion derer Curländer unmöglich in Sicherheit ſeye, noch lange mehr beſtehen kan.

ERI-

Es haben aber die Pohlen ihren Zweck auch noch nicht erreichet, und wer weiß, was ſie ſich, durch ihren harten Sinn gegen die Curländer, vor eine Affaire auf den Halß ziehen.

Von dem Pabſt fande ſich ein Geſandter bey mir ein. Dieſer hieß Johannes Franciſcus, Biſchoff von Zacyntho, und man bemühete ſich Päbſtlicher Seits das Reich Schweden wiederum zu der Päbſtlichen Lehre zu bringen. Allein dieſer Geſandte muſte mit einer langen Naſe abziehen, und viele Spott-Reden anhören. Indeſſen hatte der Pabſt mit dieſer Geſandſchafft auch dahin gezielet, Engeland deſto eher wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen, wann er zuvor mich, als der Königin Elisabeth vermeynten künfftigen Gemahl, gewonnen hätte.

Bekämmerte ich mich aber wenig um den Pabſt, ſo erneuerte ich dargegen die Freundſchafft mit Carolo IX. König in Franckreich, die mein Vater angefangen hatte zu ſtifften. Nach Dännemarck ſchickte ich einen Steenbock, und Thuro Bielke, ſicher Geleit, durch ſelbiges Reich nach Engeland, vor mich und drey hundert Mann zu erlangen, welches auch bewilliget ward; obſchon denen Dänen ſolche Heyrath gar nicht anſtunde. Dieſe meine Geſandten hatten zugleich Befehl, wegen Brauchung derer drey Cronen im Däniſchen Wappen, ingleichen der langen Vorenthaltung Schonens, Halands und Bleckingens, abſonderlich aber der Inſel Gothland halber, ſich zu beſchweren. Allein die Dänen wendeten unter andern vor, es ſeye in der Zuſammenkunfft beyder Könige zu Brömſebroo anno 1546. dieſer Streit auf funffzig Jahre ausgeſetzet. Hiernechſt machten eben dieſe, von meinen Geſandten geſchehene Propoſitiones, daß mir Dännemarck nicht mehr trauete, ſondern ſich allgemach zum Kriege rüſtete. Eben darum änderte ich mein Vorhaben, durch Dännemarck nach Engeland zu reiſen, und gieng den 1. Septemb. anno 1561. von Elffsburg mit vierzehen Schiffen zu Seegel. In meiner Suite befande ſich mein jüngſter Stieff-Bruder Carolus, ingleichen die neuen Grafen, Peter Brahe und Guſtav Roſa.

Man hielte es vor eine gefährliche Sache, daß ich nach einer annoch ungewiſſen, und ſonſt wunderlichen, Heyrath aus dem Reiche reiſen wolte, da der Krieg mit denen Liefländern ſchon angegangen war; mit denen Dänen, Ruſſen und Pohlen aber bald ausbrechen ſolte. Allein ich ließ mir nicht zureden, ſondern embarquirte mich würcklich. Da nun kam

ein ſtarcker Mann über mich, der mich zwunge, gleich des andern Tages die Schwed. Hafen wieder zu ſuchen. Solches war ein gantz entſetzlicher Sturm, der meine Schiffe ſo übel zurichtete, daß ich die Engliſche Reiſe gantz und gar einſtellen muſte. Dieſen Zufall zog ich mir ſtarck zu Gemüthe; war aber doch bekümmert eiligſt mehr Volck nach Eſthland zu ſchicken, weil in Revel, binnen wenig Wochen, zwey tauſend Mann, wie auch mein daſiger Gouverneur Lartz Flemming, an einer ungewöhnlichen, der Peſt ſehr nahe kommenden, Kranckheit geſtorben war, die ſonſt niemand als die Schweden angriffe.

MARGARETHA.

Das iſt wahrhafftig etwas ſehr merckwürdiges, und man könte ſagen, der Himmel habs eure Anſchläge auf Eſth- und Liefland dadurch zu Schanden machen wollen, weil er die Ehre dieſer wichtigen Conquête ſeinem groſſen Favoriten, Guſtavo Adolpho, welcher damals noch in den Lenden eures Bruders Caroli verborgen gelegen, vorbehalten gehabt.

ERICUS.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo bemühete ich mich doch auch Hertzog Magnum auf der Inſel Oeſel unter meine Devotion zu bringen; aber vergebens. Weil nun die Conjuncturen immer gefährlicher zu werden ſchienen, ſo hielte ich zu Jencöping eine Verſammlung des Adels, allwo ich verordnete, wie viel ein jedweder zum Krieg, der inner- oder auſſerhalb des Reichs würde geführet werden, aus ſeinen Einkünfften hergeben, auch wie lange jeder auf eigene Koſten im Kriege dienen ſolte.

MARGARETHA.

Ich und ihr, mein lieber Ericus! haben uns alſo weit mehr Macht und Gewalt über unſere Vaſallen und Unterthanen in Schweden angemaſſet, als deromalen, nach Caroli XII. Todt, kein König thun kan.

ERICUS.

Die Schweden haben freylich die Königliche Gewalt jetzo wiederum gar ſehr eingeſchräncket. Aber der gegenwärtige König fraget auch die Stände des Reichs um viel Dinge, die er unangefragt vor ſich thun könte. Jedoch dieſes iſt demſelben keinesweges als ein Fehler, ſondern als eine ſehr groſſe Klugheit auszulegen.

Durch das, was ich damals begonne, ſtieß ich auch den Schwediſchen Adel

Adel nicht wenig vor den Kopff. Weil ich hiernechſt beſurchte, bey der Königin Eliſabeth in Engeland einen Korb zu bekommen, wandte ich mich von ihr ab; ungeachtet ich groß Geld auf ſolche Freyerey ſpendiret hatte. Dargegen ſetzte ich mir die Königin Maria von Schottland in den Kopff, wohin ich folgendes 1562te Jahr den Grafen, Peter Brahe, in Geſandſchafft abzuſchicken willens war. Ich ſuchte auch, durch eine andere Geſandtſchafft, nach Dännemarck, die bereits erwehnten Streitigkeiten beyzulegen. Allein die Dänen warffen mir vor, daß ich gleichfalls, wie ſolches auch würcklich geſchehen war, ihnen zum Trutz, das Wappen von Dännemarck und Norwegen zu brauchen angefangen, Eſthland eingenommen, deſſen alter Schutz-Herr der König von Dännemarck wäre und des Königs Bruder, Hertzog Magnum, in der Inſel Oeſel, auf meine Seite ziehen wollen. Weil nun meine Geſandten bey ſolchergeſtalten Sachen merckten, daß mit denen Dänen nichts zu thun war, zogen ſie, unverrichteter Sache wieder davon.

Es hatten auch die Hanſee-Städte ihre alten Privilegia in Schweden wieder begehret. Dieſen ließ ich zuerbieten, daß ſie Zoll-frey in denen Städten an der See, Stockholm, Calmar, Südercöping, Norcöping und Abo handeln möchten; jedoch mit der Condition, daß die Schweden in ihren Städten gleiche Freyheit genieſſen ſolten. Ich verſprach ihnen hiernechſt Hülffe wider ihre Feinde, daferne ich ſie von ihnen hinwiederum zu gewarten hätte. Was hingegen ihre Handlung auff Moſcau betrifft, wolte ich ſolche denenſelben anders nicht verſtatten, als über Revel und Nyburg. Dieſes ſtunde denen Lübeckern nicht an, und ſie beſchwereten ſich darüber bey dem Käyſer. Ich aber ließ ein Placat ausgehen, Krafft deſſen ich, bey Verluſt derer Waaren, den Rußiſchen Handel verbote, vorwendende, er ſeye der Chriſtenheit ſchädlich.

MARGARETHA.

Dieſer Vorwandt klinget ſehr wunderlich, und es erhellet daraus faſt ſo viel, daß ihr die Moßcowiter nicht mit zur Chriſtenheit gerechnet. Jedoch ich beſinne mich, daß man in Schweden ſchon mehr als einmahl den Einfall gehabt, als ob Moßcau nicht mit unter die Chriſtenheit zu rechnen wäre; wodurch aber denen Moßcowitern in der That zu viel geſchehen.

ERICUS.

Indeſſen ſtehen doch, biß auff dieſe Stunde, noch viele

Nationes unter dem Rußiſchen Scepter, welche nicht getauffet, und folglich keine Chriſten ſind.

Ich ermangelte nicht eine Flotte auslauffen zu laſſen, ſo auff die Verächter meines Befehls kreutzen, und ſie auffbringen ſolte. Alſo war der Krieg mit denen Hanſee-Städten angezündet. Faſt zu gleicher Zeit hieb mein Bruder, Hertzog Johannes, in dem Hafen zu Stockholm, den Spiegel von einem Schiff herunter, darauff das Däniſche Wappen mit denen drey Cronen ſtunde. Solches verdroſſe König Friderico II. in Dännemarck hefftig, und es kam kurtz darauff auch mit ihm zum Krieg.

Dieſer mein Bruder fieng noch mehr Händel an, daraus mir Verdruß zuwuchſe, und welche machten, daß ſich die, ohne diß zwiſchen uns herrſchende, Feindſchafft vermehrete. Denn weil ſo wohl ich, als der Ruſſe, ſein Nachbar in Finnland, ihm verdächtig waren, gedachte er, durch Schwägerſchafft mit dem König von Pohlen ſich eine Stütze und Rückenhalt zu verſchaffen. Schon zuvor hatte mein Bruder dem König von Pohlen zwantzig tauſend Thaler auff Liefland vorgeſtrecket, und ietzo begehrte er des Königs Schweſter Catharinam zur Gemahlin, in welchem Gewerb er den Czaar von Rußland zum Mit-Buhler hatte, dem, weil er nicht wolte eingehen, daß die Kinder, welche er mit dieſer Catharina erzeugen würde, und nicht ſeine vorigen aus erſter Ehe, im Reiche ſuccediren ſolten, die Pohlen, zum Schimpff, ein weiſſes auffgeputztes Pferd zuſchickten.

MARGARETHA.

Dieſen Schimpff haben die Pohlen dem Ivan Baſilowitz angethan, welcher ein grauſamer Tyrann in der Hiſtorie genennet wird. Aber man bedencke nur, ob das Verfahren derer Pohlen im geringſten zu rechtfertigen iſt? und wem nachhero die Schuld beyzumeſſen, wann ein, auff eine ſolche Art, beſchimpfftter Feind in ein Land kommet, deſſen Herr an der Beſchimpffung Schuld iſt, und darinnen auff das grauſamſte tobet und wütet? wie der Czaar Ivan Baſilowitz würcklich in Litthauen gethan hat, da dann die armen Unterthanen das Bad ausſauffen müſſen, welches die Unbedachtſamkeit des Königs Sigismundi Auguſti und ſeiner Magnaten eingebrauet gehabt.

ERICUS.

Die Pohlen hatten freylich ſelber die gröſte Schuld an der Grauſamkeit, welche der Czaar, Ivan Baſilowitz, in Litthauen ausgeübet hat.

In-

Indeſſen fande mein Bruder Johannes beſſer Gehör, ſandte auch, ob ich ſchon ungerne dran gieng, mit meiner Bewilligung und Recommendation, Geſandte nach Pohlen, um die Braut zu werben. Ich hingegen ſchickte, mit Gutbefinden des Reichs-Raths, meine Ambaſſadeurs nach Schottland, zwiſchen mir, und der Königin Maria eine Heyrath zu treffen, und gab ihnen groſſe Geſchencke mit auf den Weg. Nichts deſto weniger ließ ich mich, von meinen Schmeichlern, die der Printzeßin von Lothringen Schönheit rühmeten, welche den verjagten König Chriſtiernum zum Groß-Vater hatte, bereden, daß ich auch Geſandten, mit groſſen Geſchencken, an den Käyſer als ihren Vormund abgehen ließ, die eine ziemlich freundliche Antwort zurücke brachten. Hernach ward wiederum beſchloſſen, den Handel wegen der Engliſchen Heyrath auffs neue vor die Hand zu nehmen, als von welcher Schweden den gröſten Beyſtand haben könte, mit welchen Geſandſchafften, und Werbungen, ich groſſe Summen Geldes, das mein Vater Guſtavus ſo fleißig zuſammen geſammlet hatte, vergeblich depenſirte.

MARGARETHA.

Wie viel hat wohl euer Vater Guſtavus an Baarſchafft hinterlaſſen?

ERICUS.

Bey nahe anderthalb Millionen Thaler, und das iſt vor einen König von Schweden, abſonderlich in Betrachtung ſelbiger Zeiten, genug.

MARGARETHA.

Er muß warlich ein ſehr guter Haußhalter geweſen ſeyn. Aber, mein lieber Ericus! iſt es nicht entſetzlich zu hören, daß ihr auff einmahl um drey groſſe Printzeßinnen geworben. Dergleichen Dinge bleiben ja nicht verborgen, und es iſt leicht zu erachten, was eine jedwede von euch wird gedacht haben. Wiewohl es iſt freylich eine Sache, die von eurer Verwirrung im Gehirne hergekommen, und alſo hätte man mehr Mitleyden als Zorn darob haben ſollen.

ERICUS.

Mittlerweile hat mein General, Claes Horn, in Liefland, Pernau durch Hunger eingenommen. So waren auch meine Geſandten aus Rußland zurücke gekommen, und hatten den Frieden zwiſchen mir und

dem Czaar mitgebracht, in welchem Liefland mit eingeſchloſſen geweſen. Weil ich nun weiter keine Hinderniſſe von denen Ruſſen vermuthete, vermeynte ich, das meiſte von Liefland zu erſchnappen. Der Czaar, Ivan Baſilowvitz hingegen gedachte, er wolte mich und den König von Pohlen darum zancken laſſen, um hernach, wann wir abgemattet wären, uns allen beyden die Beute vor dem Maule wegzunehmen.

MARGARETHA.

Alſo lauret immer einer auff den andern, und wer endlich das Glücke hat, führet die Braut zu Bette.

ERICUS.

Nachdem meines Bruders Johannis Geſandten aus Pohlen mit angenehmer Antwort zurücke gekommen waren, machte ſich derſelbe fertig, in eigener Perſon eine Reiſe nach Pohlen zu thun, erhielte auch von mir, daß er in meiner Abweſenheit mit Kriegs-Beſchwerde ſolte verſchonet bleiben, auch daß ihm etliche Geſchwader Ruter durch Liefland das Geleite geben möchten. Wie aber dieſes alles bewilliget war, erwoge ich erſt bey mir ſelber, wie gefährlich es vor mich ſeye, daß ſich mein Bruder mit Pohlen verſchwägerte, ſonderlich weil ich bald mit dem König Sigismundo Auguſto, deſſen Tochter mein Bruder ſuchte, Krieg wegen Liefland haben würde. Derohalben ſchickte ich eilends Brieffe und Bothen an Hertzog Johannem, die ihn von der bereits angetretenen Reiſe zurücke rufen ſolten. Aber mein Bruder, der Hertzog gehorchete nicht, ſondern verließ ſich auff die erſte Erlaubniß, ſetzte ſich geſchwind zu Schiffe, und ſegelte nach Dantzig, von wannen er nach Wilda reiſete, und allda mit der Printzeßin Catharina den 4. Octobr. 1562. das Beyleger vollzoge.

Dieſes vermehrete meinen Argwohn gegen meinen Bruder Johannem gar ſehr, und die Fuchsſchwäntzer mutzeten es noch höher auff, dergeſtalt, daß ich mich auff dem Reichs-Tag hefftig darüber beſchwehrete. Weil ich auch nicht wuſte, ob ich Freund oder Feind an dem König von Dännemarck hatte, ſtellete ich Anno 1563. die bereits ehemahls angedeutete Rüſtung des Adels in das Werck, und muſte ein jeder vor drey hundert Marck Renten von ſeinem Eigenthum, und vor zwey hundert Marck Renten von ſeinem Lehen Guth, einen Curaßier halten, und zwar ſo, daß er ihm auſſerhalb des Landes drey Monathe, binnen Landes aber beſtändige Verpflegung ſchaffete. Zu gleicher Zeit war ich noch immer mit meinen, an verſchiedenen Höfen angefangenen, Heyraths-Werbungen geſchäfftig, und

und fertigte von neuem meinen Cantzler, Nils Güldenſtern und Benge Gylte nach Engeland ab, ruffete ſie aber ſchon wieder zurücke, als ſie kaum zu Elſſoburg angelanget waren, und gab auff einige Zeit die Königin Eliſabeth nochmals gäntzlich auff. Aus Schottland brachte Graf Peter Brahe Vertröſtung auff eine gute Antwort mit, welche bald nach ihm ankommen ſolte. Man machte mir auch ziemliche Hoffnung bey der Lothringiſchen Printzeßin, und dadurch vermeynte ich einen Anſpruch auff Dännemarck und Norwegen, nebſt ihrer Verwandten Hülffe zu bekommen.

Kurtz vor dem Ende des 1563ten Jahres erhielte ich die erfreuliche Zeitung, welchermaſſen meine Leute, in Liefland, Weiſſenſtein eingenommen hatten, wie auch, daß König Fridericus II. in Dännemarck ſich zu allem Guten erbote; der aber nicht lange Parole hielte, ſondern ſich durch den Czaar, und den König von Pohlen überreden ließ, wider mich anzuſpannen, worzu er auch die Lübecker diſponirte. Hierüber erzürnete ich mich ſehr, abſonderlich weil ich kurtz zuvor im Reiche hatte laſſen ausruffen, daß nunmehro Friede mit Dännemarck wäre. Bey ſogeſtallten Sachen machte mir auch mein Bruder, Johannes, auffs neue groſſe Sorgen, und ich muthmaſſete ſtarck, daß er mit denen Pohlen unter einer Decke gegen mich liegen müſſe. Derohalben ſchickte ich auch, den 1. Febr. anno 1564. Geſandte an ihn, die ihm ſo wohl die Vorſtreckung an Gelde, deren bereits gedacht, als auch dieſes verweiſen muſten, daß er wider meinen Willen eine ſo nachdenckliche Heyrath vor das Reich gethan. Meine Geſandten beſchuldigten ihn hiernechſt, auff meinen ausdrücklichen Befehl, er habe mit denen Pohlen und Dänen, als Feinden von Schweden, ein heimliches Verbündniß gemachet. Hierauff gab mein Bruder, Hertzog Johannes, kurtzen und trotzigen Beſcheid, weßwegen ich denſelben nach Stockholm citirte, allwo er ſich wegen deſſen, weſſen man ihn beſchuldigte, verantworten ſolte. Mein Bruder aber weigerte ſich, ohne genugſame Sicherheit zu erſcheinen. Weil er nun beſorgte, ich möchte ihn mit Krieg überziehen, ruffete er ſeinen Schwager, den König von Pohlen, den Hertzog aus Preuſſen, und andere zu Hülffe, und nahm die Zinnen in Pflicht, die auch nicht ungeneigt waren dem Hertzog beyzuſtehen. Als ich dieſes ſahe und hörete, ſchickte ich eine Geſandtſchafft an den Czaar Ivan Baſilowitz, der damals Plezko belagerte, und bote ihm eine Allianz an, wider den König von Pohlen, als beyder gemeinen Feind. Hingegen fertigte der König Fridericus II. in Dänne-

marck,

marck ſeinen Rath, Corfitz Ulfeld, nach Schweden ab, zu erforſchen, was etwa ich möchte im Sinne haben? Dieſer Geſandte lehnete bey mir den, wider ſeinen Herrn gefaſſeten Argwohn ziemlich ab, gab auch groſſe Verſicherung, daß Fridericus geneigt ſey in einer unzertrennlichen Freundſchafft mit mir zu leben. Denen Worten dieſes Geſandten trauete ich, und erhielte von dem König Friderico Parole vor meine Geſandten, die ich nach Caſſel ſchicken wolte, um des Landgrafen Philippi Tochter Chriſtina zu werben.

Da meine Geſandten nach Coppenhagen kamen, meynten ſie, es wäre gut vor ihre Sicherheit, wann ſie ſich von dem Däniſchen Hofe einen Paß geben lieſſen. Der Däniſche Cantzler aber, Johann Fryß, dem eine ſo anſehnliche Geſandtſchafft verdächtig vorkam, hielte die Geſandten, in Abweſenheit ſeines Königs, unter allerhand Vorwandt auff, ihre Geſchäffte auszuforſchen. Dieſe, den Betrug merckende, verlieſſen ſich demnach auf den Frieden, der zwiſchen beyden Reichen beſtunde, und wolten unerwartet des Paſſes fortziehen. Allein ſie wurden, auff des Cantzlers Befehl, von der Wache unter dem Thor, mit ſchlimmen Worten und Schlägen zurücke in ihre Herberge gewieſen. Damals befande ſich der Däniſche Geſandte, Ulefeld, annoch in Schweden, wannenhero der Däniſche Hof groſſen Fleiß anwandte zu verhüten, daß der, meinen Geſandten angethane, Schimpff nicht nach Schweden erſchallen möchte, biß ſich Ulefeld wieder auff Däniſchem Grund und Boden befande. Als dieſer an dem Hofe ſeines Königs zurücke gekommen war, gab er vor, König Fridericus würde von mir gar nicht lange Friede haben, ehe er die drey Cronen aus ſeinem Wappen abſchaffete, und die Inſel Gothland wiedergäbe. Er ſprach auch dem Däniſchen Cantzler zu Gefallen, es ſeye nicht unrecht, daß man die Schwediſchen Geſandten angehalten, abſonderlich Steen Erichſon, den Vornehmſten der zu denen Uneinigkeiten beyder Reiche viel riethe. Weil nun Ulefeld ſo rapportirte und redete, wurden die Geſandten, nebſt ihrem Gefolg in engere Verwahrung genommen, ihre Brieffe durchſuchet, und ſie endlich nach Callenburg geführet, allwo man ſie gantzer zwey Jahre auffgehalten.

MARGARETHA.

Ich muthmaſſe, daß der Rapport dieſes Ulefelds gröſten Theils falſch geweſen. Gleichwie aber nichts ſchändlichers in der Welt iſt, als wann ein Geſandter ſeinem Herrn fälſchlich rapportiret; alſo iſt auch das Verfah-

fahren derer Dänen gegen eure Gesandten, die durch ihr Land nach Teutschland palliren wollen, in Ansehung derer Zeiten, und aller Umstände, gar nicht zu rechtfertigen, sondern man hat dem Recht derer Völcker schnurgerade entgegen gehandelt.

ERICUS.

Fridericus II. in Dännemarck wolte sich zwar weißbrennen, und beschuldigte meine Gesandten durch Schreiben, daß sie sich sehr kühn und halsstarrig angestellet hätten, und dahero mit Recht in Arrest genommen wären; allein ich erwiese denen Dänen ihren Unfug, und begehrte solches wieder auf freyen Fuß zu stellen. Dem ungeachtet nahm der König von Dännemarck nicht nur andere Abgesandten, die ich nach Teutschland schickte, ingleichen Schwedische Kauff-Leute beym Kopff, sondern schickte auch, im Frühling anno 1564. eine ansehnliche Flotte in die See. Zu Lande verhoffte er gleichfalls gar leichtlich einen Sieg wider mich zu erhalten, weil er die Lübecker, samt dem König von Pohlen auff der Seite hatte, ich auch wider den Czaar, Ivan Basilovviz, auff der Huth seyn muste, und im übrigen grosse innerliche Unruhen auff dem Halse hatte. Allein ich ließ den Muth nicht sincken, und erwiese erstlich durch meinen Gesandten, Nils Güldenstern beym Käyser, mit was Recht ich mich Liefflands angenommen, und denen Lübeckern die Rußische Handlung versperret. Zu gleicher Zeit ließ ich dem König von Pohlen, durch meine Leute in Liefland acht mittelmäßige Plätze wegnehmen, weßwegen der König von Pohlen die Dänen und Lübecker desto hefftiger an mich hetzete. Weil ich aber die innerlichen Unruhen immerfort am meisten besorgete, schickte ich eine Armée nach Finnland, die sich meines Bruders Johannis und seiner Gemahlin Catharinæ bemächtigten, und ihn lebendig, oder todt, nach Schweden führen, auch die Finnen unter meinen Gehorsam bringen solte. Also ward mein Bruder, Hertzog Johannes, drey Monate lang in dem Schlosse zu Abo belagert. Mittlerweile schickte ich andere Gesandten nach Hessen, die Braut abzuholen, welche ich mit 12. Kriegs-Schiffen, von Rostock aus, unterm Commando des Admirals, Jacobi Bagge, nach Schweden wolte bringen lassen. Da begegnete meine Flotte der Dänischen unter Bornholm, ward von dieser attaquiret, und geriethe in ein hefftiges Gefechte mit derselben. Ob nun wohl die Dänen viel stärcker waren, erhielten doch die Meinigen den Sieg, nahmen den Dänischen Admiral, Jacob Brockenhusen, mit sieben Capitains, neun hundert

Boots-Leuten und vier Schiffen gefangen, machten ſechs hundert Dänen nieder, richteten auch die übrigen Däniſchen Schiffe ſehr übel zu, und verjagten ſie. Alsdann ſchickte meine Flotte ihre gemachte Beute nach Stockholm, und proſequirte ihre Reiſe nach Roſtock, brachte daſelbſt meine Geſandten an das Land, und beſchädigte iedoch kein Däniſches Kauffarthey Schiff, ob ſie gleich deren ſehr viele antraff. Ich ſchickte auch Jöran Gyldenſtern als Geſandten an den König von Dännemarck, ihm die Gewaltthätigkeiten zu verweiſen, ſo die Dänen an meiner Flotte, die im Frieden über die See gefahren, verübet. Hierbey ließ ich wegen des Friedens-Bruches proteſtiren, ermahnete auch den König die Sache durch Tractaten beyzulegen, und die Gefangenen auszuwechſeln. Nichts deſto weniger rüſtete ſich der König von Dännemarck mit aller Macht noch mehr wider mich zum Krieg bekam viel Volck aus Teutſchland, und die Lübecker ſtieſſen mit zwölff Schiffen zu ſeiner Flotte. Ich rüſtete mich derohalben auch ſo, wie es ſich gebührete, und erſchrack keinesweges, als ich hörete, daß die Dänen mit fünff und zwantzig Kriegs-Schiffen, ingleichen einer Armée zu Lande, acht und zwantzig tauſend Mann ſtarck, unter Graf Günthern von Schwartzburg angezogen kamen; item, daß die Norweger, im Dahl, Wermeland und Helſingland eingefallen waren.

Unterdeſſen hatte man dem Landgrafen zu Heſſen mein Begehren angebracht, daß er nemlich ſeine Tochter Chriſtinam zu mir nach Schweden ſchicken ſolte, den Heyraths-Contract allda zwiſchen mir und ihr zu ſchlieſſen. Könte man des Handels richtig werden, wolten wir das Beylager alſofort vollziehen. Wo aber nicht, ſolte dem Landgrafen ſeine Tochter, von mir, ſtracks wieder zurücke geſchicket werden.

MARGARETHA.

O lächerlicher Einfall! der eine ſehr groſſe Schwachheit und Blödigkeit des Verſtandes anzeiget. Es hat alſo die Printzeßin zu euch auf den Schau nach Schweden kommen ſollen. Wäre ich an ihrer Stelle geweſen, und hätte euer abgeſchmacktes Verlangen gehöret, würde ich mich halb zu todt darüber geärgert haben.

ERICUS.

Es ſtunde auch mein Anmuthen dem Landgrafen zu Heſſen gar nicht an, ſondern er ließ dem, mit der Flotte, zu Roſtock, auf die Printzeßin war-

wartenden I. Amiral ſagen, man müſſe die Heyrath auf bequemere und friedlichere Zeiten verſchieben. Inmittelſt wolle er, nebſt dem Churfürſten von Sachſen, ſeine guten Dienſte employren, damit die Streitigkeiten zwiſchen mir und dem König von Dännemarck möchten beygeleget werden.

MARGARETHA.

Der Landgraf zu Heſſen hat auff euer thörichtes Anſinnen noch höflich genug geantwortet; ein anderer aber hätte vielleicht bedencklichere Expreſſiones gebrauchet. Indeſſen erwege man nur eure Einfalt, daß ihr eine Flotte abſchicket eine Printzeßin auff lächerliche Conditiones abzuholen, die noch nicht ausgemachet, und von denen ihr Vermuthen können, daß ſie euch auch nicht einmahl ein ſchlechter Edelmann eingehen würde.

ERICUS.

Alſo kam meine Flotte zwar ohne Braut; aber nicht ohne Sieg und Ruhm nach Hauſe, und es wurden die Däniſchen Gefangenen, zu Stockholm, vom Eiſenmarckt, mit groſſen Geſpötte nach dem Schloſſe geführet. Mittlerweile hatte ich Plenipotentiarien nach Calmar abgefertiget, die auff einem, von Chur-Sachſen und Heſſen-Caſſel, als Interponenten, zu Roſtock angeſetzten Tage erſcheinen ſolten, einen Frieden zwiſchen mir und dem König von Dännemarck zu ſchlieſſen. Weil aber meine Plenipotentiarien keine Paſſeport von denen Dänen erlangen kunten, retournirten ſie nach Stockholm. Gleichwohl ſchickte der König von Dännemarck ſeine Leute dahin, als ob er noch ſo groſſe Luſt hätte zu tractiren; da er doch, zu gleicher Zeit, nicht nur meinen, zu Coppenhagen, bißhero ſich auffgehaltenen Geſandten, der, wegen ſchon-gedachter Prætenſionen Satisfaction begehrte, unverrichteter Sache aus Dännemarck, zurücke ziehen ließ, ſondern auch ſo gar einen Herold nach Stockholm ſandte, der mir, den 12ten Auguſti Anno 1564. den Krieg förmlich ankündigte. Dieſem Däniſchen Herold gab ich auch würcklich ſelber Audienz. Aber den Lübeckiſchen, welcher zu gleicher Zeit mitkam, wieſe ich auff das Rath-Hauß, allda bey dem Bürgemeiſter und Rath ſeine Commiſſion abzulegen, weil er nur von Kauff-Leuten herkäme; und beyde wurden mit dienlicher Antwort abgefertiget.

Eben dieſen Tag, nemlich den 12ten Auguſti 1564. wurde das Schloß zu Abo mit Liſt erobert, und mein Bruder, Hertzog Johannes, nebſt ſeiner Gemahlin, ingleichen allen ſeinen Bedienten, nach Stockholm gebracht, allwo er vor Gericht geſtellet, und von Jöran Peerſon, in meinem Namen, als ein Rebell angeklaget, auch mit allen ſeinen Anhängern condemniret worden, an Leib, Leben und Güthern geſtraffet zu werden, daferne ich ihm nicht Gnade erweiſen wolte. Solches Urtheil muſten die Vornehmſten von denen Ständen des Königreichs mit unterſchreiben. Es wurden auch, dem zu Folge, über hundert von denen Bedienten meines Bruders hingerichtet, und andere zu ſchwerer Arbeit verdammet. Die Ausländer, als Teutſche, Pohlen, und Italiäner, ließ man lauffen. Meinem Bruder dem Hertzog ſelber ſchenckte ich zwar das Leben; nahm ihm aber alle ſeine Meublen, und verwieſe ihn nach Grypsholm in ein ewiges Gefängniß. In ſolches folgte demſelben ſeine Gemahlin Catharina gutwillig, iſt auch vier Jahre und zwey Monate bey ihm darinnen verblieben; nicht ohne tägliche Todes-Gefahr.

MARGARETHA.

Die Hertzen dieſer Eheleute müſſen ſeyn ſtarck vereiniget geweſen, u. eine gewaltige Liebe zwiſchen ihnen geherrſchet haben, weil anderergeſtalt die Printzeßin Catharina nimmermehr, freywillig, ſo gar viel Ungemach, mit würde ausgeſtanden haben. Dieſes iſt um ſo vielmehr zu verwundern, weil euer Bruder ein Lutheraner, und die Printzeßin Catharina Römiſch-Catholiſch geweſen. Aber wie iſt es dann gekommen, daß ſie ſich in täglicher Todes-Gefahr befunden, nachdem ihr eurem Bruder das Leben einmal geſchencket gehabt?

ERICUS.

Daran war die Aſtrologie Urſache. Denn ich forſchete immerfort ſtarck darinnen, und vermeynte ſo viel zu erſehen, daß mir meines Bruders Johannis Leben ſehr gefährlich wäre. Alſo hätte ich ihm, gerne, je eher, je lieber, vom Brodt geholffen, wo ich nicht befürchten müſſen, daß meine übrigen Brüder, und andere Anverwandten im Reiche, auch der König von Pohlen, ſolches rächen möchten. Gleichwohl faſſete ich mehr als einmal die Reſolution, ihn zu ermorden, gieng auch zu dem Ende, in Begleitung einiger Mannſchafft, zu ihm in das Gefängniß. Sobald ich aber denſelben erblickete, erſtarreten meine Hände, und ich änderte

derte mein Vorhaben. Dargegen fiel ich ihm zu Füssen und saate, ich wüste wohl, daß ihm mein Reich beschehret wäre. Derohalben bäte ich ihn, wann er zur Crone käme, und mich in seiner Gewalt hätte, er sich wegen der nahen Bluts-Freundschafft meiner erbarmen, und mich keines schändlichen Todes sterben lassen wolte.

MARGARETHA.

Aus dieser Bewegung eures Hertzens, wie auch aus verschiedenen Umständen mehr, schliesse ich, daß, aller eurer Verwirrung und Schwachheiten ungeachtet, dennoch auch etwas Gutes und Gütiges in eurer Seele muß gelegen haben. Lächerlich aber siehet es allerdings aus, wann ein König vor seinem gefangenen Bruder, dessen Person und Leben er selber in seinen Händen hat, niederkniet, und um sein eigenes Leben demüthigst suppliciret.

ERICUS.

Ihr redet nicht unrecht, wertheste Margaretha! wann ihr saget, daß etwas Gutes und Gütiges in meiner Seele gelegen habe. Wären keine böse Menschen um mich gewesen, würde ich lange nicht so viele schlimme Händel angefangen haben, als wiegeschehen. Der Vornehmste unter meinen bösen Rathgebern war der schon erwehnte Jöran Peerson, eines Priesters Sohn aus dem Salberge, ein verschlagener und boßhaffter Mensch, der mich zu allem Bösen verleitete, und dermassen am Stricke gehabt, daß ich fast nichts ohne seinem Rath gethan; wie ich dann auch, überhaupt, meine Sachen lieber mit gemeinen Personen, als mit denen Vornehmen des Adels überlegte, weil diese Letztern mit meinen Stief-Brüdern, von der Mutter her, verwandt waren.

MARGARETHA.

Aus was vor einem Geschlechte ist dann die Mutter eurer Stief-Brüder gewesen?

ERICUS.

Die zweyte Gemahlin meines Vaters, mit der er all mein Stief-Geschwister erzeuget, war Margaretha, eine Tochter Abrahami Erici von Löwenhaupt. Mein Vater hat auch noch eine dritte Gemahlin gehabt, welches Catharina, eine Tochter Gustavi Olai Freyherrns von Torpa gewesen.

Währenden diesen Händeln hatten meine Leute, in Liefland,

ziemlichen Fortgang. Es fiena auch meine Flotte den Succurs auf, welchen der König von Pohlen meinem Bruder Johanni, aber nunmehro zu ſpat, zuſchickete. Der König Fridericus II. von Dännemarck hingegen legte ſich mit ſeiner Flotte vor Elffsburg, ermahnete auch die Schweden durch Schreiben, daß ſie mich verlaſſen und ſich ihm ergeben ſolten. Als man ihm aber keinen Beſcheid deswegen gab, hauſete er in Weſter-Gothland, ingleichen ein anderer Theil von ſeiner Flotte auf Oeland übel, wartete auch, ob ich mich mit ihm ſchlagen wolte. Allein ich meines Orts befande vor rathſam, dem König von Dännemarck mit Partheyen Abbruch zu thun, biß ich ihn auf drey Seiten angreiffen könte. Zu dem Ende ließ ich den Grafen, Peter Brahe, durch Wermeland und Thal, und Guſtav Steenbocken durch Weſter-Gothland anziehen; ich ſelbſt aber kam, mit dem gröſten Hauffen, durch Smaland, langſam anmarſchiret. Indeſſen ſtunde ich, wegen derer einheimiſchen Unruhen, immerfort in gröſſern Sorgen, als vor dem auswärtigen Feinde, und ſetzte mir von neuem vor, meinen Bruder Johannem hinzurichten. Derohalben ſchickte ich einen, Namens Hogenſchild Bielke an meinen zweyten Stief Bruder, Hertzog Magnum, daß er das, über ſeinen leiblichen Bruder, Hertzog Johannem, gefällete Todes Urtheil mit unterſchreiben ſolte. Deſſen weigerte er ſich Anfangs Gewiſſens halber. Weil ich ihm aber das Reich verſprach, im Fall ich ohne Kinder ſterben ſolte, ließ er ſich bewegen, meinen Willen zu erfüllen. Bald hernach überfiel ihn eine ſolche Gewiſſens Angſt, daß er gantz verrückt in ſeinem Kopff darüber worden, und biß in ſeinen Todt in ſolchem Zuſtande geblieben; wiewohl er ohne diß, eben ſo, wie ich, von Natur ſtarck zur Melancholie geneigt geweſen.

MARGARETHA.

Ihr eures Orts ſtehet in denen Gedancken, als ob ihr eure Melancholie, und daß ihr biß weilen nicht allzurichtig im Gehirne geweſen, von eurer Mutter geerbet, als mit der es gleiche Beſchaffenheit gehabt. Weil euch aber euer Bruder, Hertzog Magnus, was dieſen Zuſtand betrifft noch übertroffen, und doch von einer andern Mutter gebohren worden, ſo könte es leichtlich ſeyn, daß die Sache von dem Vater hergekommen; ob er gleich ſeine melancholiſchen Neigungen zu verbergen gewuſt.

ERICUS.

In dem Herbſt des 1564ten Jahres langten meine Geſandten, Nils Güldenſtern, und George Gere, die ich an dem Käyſerlichen Hof

Hof geſchicket gehabt, wiederum bey der Oſt-See an, und wolten vollends nach Stockholm kommen. Da kam mir die Heßiſche Printzeſſin Chriſtina wieder in den Sinn, und ich ſchickte denen nur-genannten Geſandten Ordre zu, daß ſie eiligſt nach Caſſel gehen, und den Heyraths-Contract vollends zur Richtigkeit bringen ſolten. Solches thaten meine Geſandten, und lagen ihrem Geſchäffte fleißig ob. Mitlerweile aber gedachte ich auch von neuem an die Königin Eliſabeth von Engeland, und ſchriebe nochmals einen Freyer-Brief an ſie. Dieſen Brief fienge der König von Dännemarck auf, und ſchickte ihm dem Land-Grafen von Heſſen zu, der ſich ſehr darüber entrüſtete, daß man ihn ſo vexirte, wieſe auch meine Geſandten gar übel ab, und wolte gar nichts mehr von meiner Werbung um ſeine Printzeßin Tochter hören.

MARGARETHA.

Ihr ſeyd auch in der That der abgeſchmackteſte Freyer unter der Sonnen geweſen, und habt denen Printzeßinnen, um die ihr geworben, anders nicht als beſchwerlich fallen können, dergeſtalt, daß keine zu verdencken, die euch einen Korb gegeben, und ſich über euch moquiret hat.

ERICUS.

Unterdeſſen, da ich mit meinem Anmarſch gegen die Dänen allzulange zauderte und verzog, übergab mein Commendant zu Elffsburg, Erich Kogge, den Platz ohne Noth. Weiter kunten die Dänen keine groſſen Progreſſen machen, weil die Armée, wegen eingefallener Kälte, nicht länger im Felde ſtehen wolte, auch ſie ſich vor meiner Ankunfft fürchteten, wannenhero ſie ſich in Schonen in die Quartiere verlegten. Nun wolte ich mich zwar rächen, und ließ Jemteland und Herrndahl wegnehmen, that auch einen Verſuch auf Kahus, der mir aber mißlunge; wie nicht weniger auf Halmſtädt, woſelbſt ſich die Garniſon lange wehrete, und endlich durch vergeblich gemachte Hoffnung zur Ubergab meine Leute nur aufhielte, biß ſie die Kälte zwong davor abzuziehen. Bey dem Abmarſch, und als meine Armée aus einander gieng, fielen die Dänen den 11ten Novembr. in den letzten Hauffen. Meine Fußknechte wehreten ſich zwar tapffer, wurden aber von der Reuterey verlaſſen, und verlohren biß dreyhundert Mann nebſt vielem Geſchütze; bey welcher Action Nils-Sture zu erſt das Reißaus ſolle genommen haben. Jedoch ich rächete mich gar bald wieder, indem ich Halland und Bleckingen ſehr verwüſten, auch Drontheim in Norwegen einnehmen ließ, nebſt dem

dem dahey gelegenen Schloß Gerrenwickeholm; allwo aber meine Leute, auf deren Invaliden Parole trauende, wenig Besatzung ließen, und mit der Beute nach Hauß kehreten. Dannenhero ſahe es dem Dänischen Gouverneur in Norwegen leicht, nachdem er aus Dännemarck Volck zu Hülffe bekommen, die wenigen von denen wieder zu vertreiben. Inzwiſchen merckte endlich der König von Dännemarck, Friderichus II. daß er bey dieſem Kriege ſeine Rechnung nicht finden würde, weswegen er an mich ſchriebe, und mir einen Vergleich anbote. Er ſuchte auch, ſowohl als die Lübecker die Interpoſition des Käyſers, des Königs von Franckreich, der Churfürſten von Sachſen, und der Hertzoge von Braunſchweig, die auch Chriſtoph Mindtwitzen an mich ſchickten, und begehrten, daß ich meine Gerechtſamen nach Roſtock abſetzen möchte, dieſen Streit beyzulegen. Solches wolte ich zwar anfangs thun; allein es unterblieben bewegen die Kriegs-Operationen nicht, ſondern ich belagerte Elßeburg mit einer ſtarcken Armée. Meine Flotte hingegen, daſſelbe ſehr mit vielen Schiffen ſtarck eingeſchloſſen war, überfiel ein harter Sturm, dergeſtalt, daß die Schiffe hin und her getrieben wurden. Bey dem Admiral Schiff, Marſchalck genannt, das zweyhundert metallene Stücke führte, blieben nicht mehr als zwey andere Schiffe. Dem ungeachtet, als dieſes Admiral-Schiff, welches Goch- und Oelandt, an die Dänische und Lübeckiſche Flotte erwirbt, ſchwerte es ſich nicht mit denen Feinden zu ſchlagen, und ſchoß Anfangs den Lübecker-Admiral in Grund; worauf aber von der ganzen feindlichen Flotte umringet, und nach langem Gefechte in Brand gebracht, ſo, daß der Admiral, Jacob Bagge, ſamt Achtzig Teutſchen, und andern, die darauf waren, ſich gefangen geben mußte. Die Feinde, welche das ſchöne Schiff gerne erretten hätten, ſuchten in großer Menge auf daſſelbe, das Feuer zu löſchen. Allein dieſes ergab ſich den Dänen Commun, dergeſtalt, daß bey dreyhundert Menſchen mit dem Schiff in die Luft flogen. Meine übrige Flotte kam folglichs auch zu ſtehen; mußte ſich aber, mit Schaden, wieder in die Schweren retiriren.

Als nun immittelſt der, vom Käyſer zu Roſtock angeſetzte Tag herbey nahete, fertigte ich Chriſtoph Mindtwitzen wieder ab, mit dieſer Entſchuldigung, warum ich ſeine Plenipotentiarios nicht ſchickte, weil es mir zu ſpähte wäre zu wiſſen gethan worden, und ich auch wegen Gegentheil keine begnemen Paſſ-ports bekommen hätte; zu dem es auch denen Nordiſchen Reichen gar zu nachtheilig wäre, ehe

ihre Kriegsflotten auf denen Gränzen und nicht an denen Küsten, sondern Städten zusammachen. Die beide Printzen zu Rostock kunten nicht, wegen die alte verlassenen Gründen von einander. Der König von Dännem. ob aber vermeynete mit mehrer zu unterm beyzubringen, und begehrte vom Käyser, er sollte denen Hansee Städten verbieten Ammunition und Proviant auf Schweden zu führen. Allein der Käyser gab zur Antwort, weil Dännemarck ohne Noth in diesen Krieg gerathen, wäre es nicht billig, daß man Teutschen Städten verwehrte ihren Gewinn zu suchen. Ich meines Orts hingegen trachtete, aus Begierde mein Reich zu erweitern, und das viele, was denen Dänen, wie zu fügen Unrecht zu rächen, denen nicht allein die Insul Rothland, Schonen, Halland und Blecking, sondern auch Norwegen weg zu nehmen. In der Absicht suchte ich mir vor allen Dingen den König von Pohlen vom Halse zu schaffen, an den ich Peter Brahe als Gesandten schickte, der aber nichts ausrichtete, weil der König von Pohlen begehrte, daß ich vor allen Dingen meinen Bruder, Herzog Johannem, mit seiner Gemahlin solte los lassen. Inmittelst ließ meine Flotte, unterm Admiral Claus Horn, wieder aus, und traff, unter Bornholm, eine starcke Lübeckische Kauff-farth-Schiffe an, die von Narva, reich beladen, zurücke kamen. Denen erlaubte meine Flotte sich eben Schiffe, und nahm ungefehr 200 Barckruste erlangen, die nach Stockholm gebracht wurden. Viele andere Schiffe und Leute Schiffe wurden ebenfalls aufgebracht. Endlich traff meine Flotte die ganze Dänische Kriegs Macht zur See, unter der Norder-Spitze von Oeland an, gleich von Mittag bis in die Nacht mit ihr, rechnete vier feindliche Schiffe, und zwange den Rest, daß sie sich in den Belt retirirten mußten. Des folgenden Tages fuhr sie wieder gegen meine Flotte aus, wurden aber auch genöthiget zurücke zu schlagen; wobey die meinigen, unter Anführung, noch acht wohl bestallte Lübeckische Schiffe, so von Narva kamen, erlangten. Ja Lande konnte ich auch nicht. Weil ich aber sahe, daß zur Eisenburg nichts auszurichten, wandte ich mich gegen Wardhuysen, nahm Lydsby ein, und befestigte es stärker. Hierauf gieng ich vor Kunsbo, allwo die Einwohner, da man sie auffordernte, sich gutwillig ergaben. Ihren Frevel zu strafen, ließ ich alle erwachsene Manns-Personen, nachdem ich den Platz erobert, niederhauen, und machte die Stadt der Erde gleich.

MARGARETHA.

Diese Gnade ist sich zu schuldig von einer Hausfrau unbekommen Leute gewesen, die ihr damit zu dienen, und verpflichten, was sie thun.

ERICUS.

Darauf ließ ich Schonen hart streifen und plündern, und kehrte mit großem Raube nach Schweden zurücke. Die Dänen versammelten sich unterdessen auch, und rückten, nach dem Abzug meiner Armee für Calmar, ehe die Festung im Vollkommenheit gebracht ward. Hernach streiften sie in Småland, aus welcher Provinz sie aber, von denen Bauren, mit Schaden zurücke getrieben wurden.

In Norwegen thaten meine Leute immerfort großen Schaden, und plünderten Drontheim. Uddevalla mit Kongsall, ingleichen verschiedene Kirchspiele ohne allen Widerstand. Zu Ende des 1644ten Jahres schickte der Herzog von Pommern eine Gesandtschaft nach Calmar, die mit denen Friedens-Tractaten sowohl, als der Königin Heurath beider, neue Propositiones thaten. Ich forderte auch neue Gesandten ab, diese wichtigen Dinge zur Richtigkeit zu bringen, und sich wurde auch bald einig.

Denn weil die Königin Princessin war, so verwandelte sie sich an Herzog Adolphen von Holstein Anno 1564. aus welcher Ehe hernach Christian, des Königs Gustavi Adolphi Mutter gebohren worden. Weil nun die Cronen des Schwedischen Reiches sahen, daß mir die auswärtigen Herzogen nicht anständig waren, stritten sie in mein Verlieben, eine Einheimische zu nehmen. Indem ich mich die Heurathe-Gedancken nicht so sehr einnehmen, daß ich nicht hätte, zu gleicher Zeit, auf die Fortsetzung des Krieges bedacht seyn können. Als schickte ich, zu Anfang des folgenden Jahres, abermals drey Hauffen Kriegs-Völcker hinab gegen Norwegen und Holland, die weit und breit, mit Raub und Brand, denen Dänen großen Schaden thaten. Diese hingegen fielen mir in Småland ein, und machten es nicht besser. Sie suchten auch Elfsborg zu erobern, und warfen zwar zweymal abermieder; das drittemal aber brachten sie durch, und verjagten meine Völcker, von Helsing, und andern Orten mehr.

Um diese Zeit kam Simon Grubbe, bey der Dänen, nach der Belagerung des Kriegs, als einer nach Cassel deputirten Gesandten gefangen genommen, und Dannemarck wieder nach Schweden. Weil er

[illegible] Krieg war losgelassen worden, kam mir solches verdächtig vor, und ich argwohnte, er möchte mit dem König von Dännemark einen heimlichen Pact gemacht haben, durch einen innerlichen Tumult Herzog Johannes, dessen Mutter Bruder er war, aus dem Gefängniß zu helfen. Ich befahl also denen auf den Thurn Kirchholm, mit Wach und Acht, auf Nachsinnen Befehl, in ein enges Gefängniß zu setzen; indessen aber dessen Schloß, und nahm die Wächter in meine Gnade auf.

MARGARETHA.

Es ist nichts verfänglichers, als wenn das Gemüthe eines Königes oder andern Fürsten, durch den Argwohn mit Neid oder Haß, der doch seinen rechten Grund nie, erregt, gemartert und geplagt wird. Hierzu läßt sich ein frischer Sinn zu unbedachtsamer Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verleiten.

ERICUS.

In dem Sommer des 1563sten Jahres lief Gotz Hinr. abermal mit seiner Flotte, acht und vierzig Schiffe stark aus. Er traff unter Stralsund und Bergenwalt einige feindliche Schiffe an, und wurde sie im Hafen zu Grunde geschossen haben, wo nicht der Herzog von Pommern gebeten, daß man ihm seinen Hafen nicht, weil er seiner Freund wäre, auch versprochen, seinige Schiffe, bis zu Ende des Krieges in Arrest zu behalten. Von dannen wandte er sich nach Kalmarn, wo die Lübeckische Flotte auf der Dänische, so noch nicht reisefertig war, wartete. Erhielt die Lübecker meine Flotte ansichtig worden, retirirten sie sich unter Copenhagen, allwo ein starker Schrecken durch entstande. Denn Klein ging mitternacht in den Sund, und nahm von mehr als zweyhundert mit kurzhölzig Schiffen, so aus der Weich-See kamen, denen Dänen vor der Nase den gelt. Die aber denen Dänen mit Lebensmitteln zuführen sie gar weg, und schickten sie nach Stockholm. Die meinigen erfuhren hierunter, daß der Lübecker Admiral Schiff, so sie mit zur Invasion, Skye Schweden genannt, bey Trelleborg läge, welches vorgenommen einige von meinen Schiffen hatte separiren können sie aber selbst nicht denen Dänen, weil es sich hart an Strande gelegt hatte und von der Ebbung hatte [illegible] werden. Jedoch nahmen sie meinen denen Lübeckern einen verschiedenen Kauffahrer-Schiffe weg.

Unterdessen kamen die Dänische und Lübeckische Flotten fertig gemacht, suchten auch sie einige, in der Insulation, den ersteren

Schaden und Schimpff zu rächen. Da begegneten beyde feindliche Flotten einander zwischen Wismar und Rostock, etwa bey der alten Insul, die Meinigen mit denen Dänen, von Mittag biß in die Nacht, hefftig schlugen. Die Lübecker aber lavirten auf der Seite, und wolten nicht recht anbeissen. Den folgenden Tag hatte man, wegen des bösen Wetters nicht zusammen kommen. Den dritten Tag, da die Meinigen anrücken wolte, war es schon, giengen die Dänen durch nach dem Sund, weil der Admiral, Herr Ivar Trolle gestorben, tödtlich verwundet, auch sehr viele andere im vorigen Treffen todt oder gar verletzet waren. Die Meinigen verfolgten indessen die Dänen biß unter M — allwo die Meinigen auf Land giengen, die Schwedischen, so sich gerettet hatten, niederhieben, und mit guter Beute zurücke kehrten.

In Liefland hingegen gieng es nicht so glücklich ab, wie ich Ursach habe. Jedoch, als der Feind sich auch an Land machte, schickte die Meinigen in der Morgen-Stunde, in der Feinde Lager, und liessen sie dergestalt auf, daß ihrer viele der Auffgebung darüber vergassen; wie denn die Packen noch gewaltig in beyden Lagern gefunden wurden.

Unter solchem Kriegs-Getümmel vergaß man des Friedens nicht gänzlich, sondern es langten die Gesandten des Hertzogs von Pommern wieder bey mir an, die Friedens-Tractaten an einem Orte in Teutschland zu verrichten. Allein ich meines Orts wolte niemand anders als auf der Grentze verhören, auch nicht eher, biß der König von Dännemarck seine Meynung über den gantzen Friedens-Punct würde entdeckt haben. Hertzog Ulrich verhielte gnädig stehen, mir begehrte, daß ich nur einige Vorschläge zum Frieden thun möchte. Ich forderte ihn unter andern, daß mir der König von Dännemarck, vor zugefügten Schaden und Unrecht, alles dasjenige lassen solte, was ich in diesem Kriege eingenommen, und vorhin zu Schweden gehöret hatte. Solches stunde dem König von Dännemarck nicht an, sondern er hat den Französischen Residenten, Claude Dauvet, biß er sich besinnen solte, ob Er nun es lege zum Frieden, mit mir von seinem Herrn zu reden abgefertigt, mich zu bösem Friedens-Mitteln zu bereden. Dieser hat sich auch hierzu redlig gebrauchen. Weil aber, unter solchen Friedens Vorschlägen, die Dänen Elßsborg verproviantirt und in Wester-Gothland einen Schaden gethan hatten, als ich meine Trouppen zusammen, und begab mich damit hinunter in Wester-Gothland, allwo

mir

mit der erwehnten Flotte vorgenommen, und verſchiedene wegen der Stürme
[illegible] ſie, und ob ſie wohl ſahe, daß es nicht aufrichtig mit dem Herrn
[illegible] ſo ſie doch nicht zurücke gehalten.

Darauf ſchrieb mir König Friderich II. von Dännemarck,
mit deutlichen, und unzweifelhaften Worten, er wolte lieber
Krieg, als Frieden, auf die vorgeſchlagenen Bedingungen ha-
ben. Dannenhero rüſtete ich mich gegen die Dänen an, welche
unter Ellenberg kamen, die mich aber nicht erwarteten, ſondern ſich nach
Schonen [illegible]. Dadurch bekam ich Gelegenheit, meinen Herrn b-
der Warberg zu paſſiren; wiewohl ich vor meine Perſon, bey der An-
kunft des Orts, zurück nach Weſter-Gothland gieng, und den Ueb-
gang von ferne mit anſehen wolte, weil mir einige ſchienen, es möchte mir an
Courage fehlen. Dargegen funde ſich mein treuer und hurtiger Stall-
Bruder, Herzog Carl, im Lager ein, und ſprach seinen Soldaten einen
Muth ein, daß ſie mit der Stadt in Peril geſtanden, auch ein ſo
ſtarck-blutigen Sturm für den Ort ausſtehen. Da man aber ſchon
mit Sturm in die Stadt kam, auch man doch hernegſtens Quartier, welche
der Obriſte niederlegten, und es wurde folgenmahl funffzig Canons
Feld-Stücken, wie auch hundert Stand-Fahnen und Cornetten, den Feind
präſentirt; worunter Pierre de la Gardie begriffen geweſen. Durch
dieſen Einnahm von Warberg mach Nord-Holland bemächtigte erſtge-
dacht, daß es für mir ergab. Meine Trupp trieben auch ein Dänisch Corps
Reuter gerade in den angrentzenden Fluß, Warberg zu entſetzen. Darauf
wurde das Schloß beſtürmet und überfallen und mit Sturm eingenommen. Der
gröſte Theil von der Garniſon niedergemacht, der Reſt aber, worunter
ſich der Commendant Johann Guldin, Claß Tott, und Christoph von
Dona befande, gefangen genommen. Wie auch die Dänen unterdeſſen,
mit zwey tauſend Mann eine Diverſion in Smaland machen wolten, un-
ter Anführung Johann Pluten, begegneten ihnen zwey Compagnien von
meinen Feld-Knechten, und ein Hauffen Land-Volck, und ſchlugen ſie be-
gleicht, daß ihrer nur wenig davon kamen; da doch von meiner Seite
nicht mehr als zwey Mann blieben. Es erlitten hierauch die Dänen
auch eine Niederlage, vor Ens, unter Dorpholm, allwo ihr Admiral, Chris
Bur, mit vielen andern, gefangen, und nach Stockholm geführet ward;
wiewohl in ſelbigem der Dänen Trouppen auch ich viel Volck mit einiger
Gefahr eingebüſſet.

Der Dänen [illegible] der Schwedischen in dem Stand, mit denen ſich

Der

ort Jahr nicht mehr in die See. Als aber auch meine Armee, nach Eroberung des Schloſſes zu Warberg in die Quartier gegangen war, kamen die Damen zu Lande wieder zum Vorſchein, Warberg zu recognoſciren, ehe die Armee repatriirt wäre. Allein mein hochgeehrter Commendant, Carl Magnus Hjelm die Klammern ſeiner Feinde temporal tapfer packte, und ich meinte Dame, ſo bald ich von dem Unternehmen ihrer Feinde berichtet worden, ihre meine Linie wieder paſſiren, auf die Damen los zu gehen, ich auch die Brücke bey Saldenberg abwerffen, ihren Feind den Weg abzuſchneiden. Die Damen waren unentſchloſſen, da ſie meinen Anzug vernommen, nach Warberg abzugehen, und wollten, den Ausweg durch den Strom wehlen; allein ich nahm einen bequemen Ort ein, und bezwang ihnen. Da ſprangen die Damen an zu verzweifeln, und ſahen auf die Erde nieder, Gott mit aufgehobenen Händen um ihren Beyſtand anruffende. Hierüber trieben meine Leute die Gefangene, und wir vermeinten, die Damen ſchon alle in den Sack zu haben. Mittlerweile fienge ſich das Gefechte von neuem an, weil ſich kein Theil zum ſeinen Vortheil begeben wollte. Aber endlich verlieh ich mich auf die Worte ihrer Bedienten, nicht bedenkende, daß man ſich mit keinem deſperaten Feind einlaſſen ſolle, rückte aus meinen vortheilhaften Poſten heraus, und ſprengte ihn unvorſichtig in die Damen. Es ſchien auch Anfangs, als ob mich das Glücke favoriſirte. Endlich aber nachdem verſchiedene Troupen, in meinem Dienſten gebrochte, Tartiſche Nation durchgangen, merkte das Glücke ſo hart, daß ich mich, bey einbrechender Nacht, in mein Lager zurücke ziehen mußte. Da man wohl viele Kameele mit Eingeweide Säcken gefüllet; ſo waren doch, auf beyden Seiten, über ſieben tauſend Mann geblieben, auch viele gefangen worden, derogeſtalt, daß ſich kein Theil der Victorie rühmen konte. Die Damen zogen nach Helmſtadt, und ich mit meinen Leuten nach Westphalen-Quartier.

MARGARETHA.

Wer einen beherzten Feind, der ſich defendiren muß, wann er nicht umkommen oder gar gefangen werden will, iſt es eine hochlöbliche Sache und man hält ihn warmer Hertzlich, aber verächtlich wird er, ſo lange er den Degen annoch in der Hand führet.

ERICUS.

Wenn der Nachſchlagen meiner Actionen war ich verurſacht worden, daß ich mich kaum konte gnädigen gehen. Ich befahl auch Ulla Gre-

ven,

[illegible] MARGARETHA.

[illegible]

ERICUS.

[illegible]

der Quartier in Schwerden, über die Zeit aufgehalten wurd, lief endlich der Kayſer ein ſolch Verbot, wie es der König von Dännemarck und der Lübecker verlangten, an die Hanſee-Städte ergehen.

In dem folgenden 1644ten Jahre hielten meine Kriegs-Völcker hier und wieder ziemlich ein, und es ließ auch die Peſt, welche damahls ſehr wütete, nicht wenig hinweg. Deſſen ungeachtet ließ meine Flotte ſtarck aus den Feind aufpaſſen, und die geſperrete Paſſagen zur See eröffnen. Solches gelange auch bewerckſtelligen, indem ſie gantz in den Sund lieff, und denen Dänen, die ſich zum Gefechte nicht wagen durfften, vor der Naſe, abermahl von vielen Schiffen Zoll nahmen. Nach dieſem legte ſie ſich unter Marſ. Als nun eine groſſe Kauffarten-Flotte ankam, zwange ſie mehr als zwey hundert Schiffe denen in die Schwediſchen Häfen zu ſeegeln, und ihre Waaren allda zu verkauffen, abſonderlich Salz, weran man einen groſſen Mangel in Schweden hatte. Endlich traff ſie den 26ten Julii die Däniſche Flotte unter Oeland an, und that ihr ſo viel Schaden, daß ſie ſich unter Gothland, an einen gefährl. und unbequemen Ort retirirte und da, allwo ſie, durch einen harten Sturm, an die Klippen u. Sand-Bäncke getrieben worden, dergeſtalt, daß 8 ihrer Schiffe worunter der beyde Admirals- und vom Thurn zu Grunde gegangen. Der Reſt durffte ſelbiges Jahr nicht mehr vor den Sund kommen. Meine Flotte muſte ebenfalls groſſen Sturm ausſtehen, kam aber doch mit Verluſt eines einigen Schiffes heraus, und nach Hauſe.

Zu Lande hatten die Dänen auch nicht viel beſſer Glücke. Denn, als ſie in Weſter-Gothland einfielen, und viele Oerter ausplünderten und alles zuſammen trieben, commandirte mein Commendant auf Warberg, Claudius Monnier einen tapffern Volck aus denen nechſten Oertern zuſammen, und griffe die mit Beute beladene Dänen in einem Walde an, ſchlug denen über zwey tauſend todt, nahm denen auch alle Beute und Gefangenen wieder ab. Die übrigen retirirten ſich nach Elfsburg und Halm. Alsdann gingen die Dänen vor Halmſtadt, und hatten gute Hoffnung es zu erobern. Aber die Einwohner begehrten denn Tag zeitlich auf die Ihrige acht zu haben, und ſchickten inmittelſt nach Elfsburg und Halm, die Däniſche Armée um Hülffe anzuſuchen. Gleichwie nun Dſe würcklich angezogen kam, und ſich weil ſtärcker als die meinige befand, ſo ſtunden meine Kriegs-Völcker von der Belagerung ab, und zogen unverſehrt hinauf in die Winter-Quartiere.

MAR-

MARGARETHA.

Die Dänen haben, bey dieſem gantzen Krieg wider euch wenig Seide geſponnen, und es wundert mich, daß ſie einen unglückſeligen Krieg ſo lange fortgeſetzet haben.

ERICUS.

Bey dem Beſchluß dieſer Campagne, ließ ich Nile Sturen, weil er ſich in der Schlacht bey Suarterag nicht wohl gehalten, auch meinen Befehl nicht ausgerichtet hatte, zu Stockholm, auf einer Acker-Mähre, mit einem Stroh-Crantz auff dem Kopffe, herum führen und ausſpotten. Gleich darauf aber nahm ich ihn wieder völlig zu Gnaden an, ſchickte ihn auch als Geſandten nach Lothringen, meine Heyraths-Tractaten mit ſelbiger Printzeſſin vollends zu Stande zu bringen.

MARGARETHA.

Das ſind wunderſame Abwechſelungen der Gnade und Ungnade. Ich meines Orts bin der Meynung, daß man einen Mann von einem vornehmen Hauſe entweder niemals ſo gar ſchimpfflich tractiren, oder aber, wann man von der höchſten Noth gezwungen worden es zu thun, ihn hernach nicht mehr zu wichtigen Geſchäfften gebrauchen ſolle. Denn die Rache kochet in dem Hertzen eines ſolchen proſtituirten Mannes, und bey ſeiner gantzen Verwandtſchafft.

ERICUS.

Es ſchmertzte auch dieſer Schimpff, der darauf erfolgten neuen Gnade ungeachtet, die gantze Freundſchafft des Nile Sturen, und viele andere, dergeſtalt, daß ſie mir gram wurden, und ihre Affection auf meinen, in dem Gefängniß ſitzenden, Bruder Johannem warffen.

Inmittelſt meldete ſich einer bey mir an, Nahmens Enno Brunroch, der ſich vor einen Vornehmen von Adel aus Norwegen ausgab, ſo von denen anſehnlichſten ſelbigen Reiches abgeſchicket wäre, mich zum König über ſie zu begehren, weil ſie derer Dänen Tyranney längſt müde wären, und ſolte er, dieſer Sache wegen, mit mir Handlung pflegen. Dieſer war ein Betrüger, fand aber Glauben bey mir, ward reichlich beſchencket, und ich unternahm darauf einen Zug nach Norwegen. Eine ſtarcke Parthey, zu Roß und zu Fuß, ſchickte ich durch die Dalern, einen unbekannten Weg, nach Norwegen voran, denen ich eine Menge gedruckte Zettel mitgab, ſie in ſelbigem Lande auszuſtreuen, wodurch ich die Einwohner mit groſſen

Verheiſſungen an mich zu locken vermeynte. Ich marſchirte nach dem Compaß, durch einen unabhauten Wald, zwantzig ſtarcke Meilen lang, und kam in Hedemarck an, eroberte das Schloß Hammerehuß, zog darauf weiter fort, und ſchlug einen Hauffen Bauern, ſo mir den Paß diſputiren wolten. Alsdann arrivirte ich biß Angerehuß, wohin der Landes-Hauptmann mit denen Einwohnern und Gütern aus Aſlo geflohen war, nachdem er zuvor die Stadt angeſtecket. Ich würde mich auch des Schloſſes bemächtiget haben, wann ich meine Artillerie gleich bey mir gehabt hätte. Da ich ſie aber erhalten hatte, und nunmehro das Schloß mit Ernſt beſchieſſen wolte, kamen die Dänen unter Fritz Brockenhuſen zum Entſatz an. Sie wurden zwar von mir ein und andermal tapffer repouſſiret; endlich aber muſte ich dennoch, weil ſich bey meiner Armée ein groſſer Mangel an Proviant und Ammunition ereignete, unverrichteter Sache abziehen, und Norwegen verlaſſen, nachdem ich Hammerehuß in Brand ſtecken laſſen.

Zu der Zeit nahmen die innerlichen Unruhen in meinem Königreich gewaltig überhand, worzu meine wunderlichen Freyereyen nicht wenig contribuirten. Denn ſie machten denen Leuten eine üble Opinion von mir, und erweckten ſo wohl in als auſſerhalb des Königreichs Verachtung gegen mich; zumal da ich mich mittlerweile, als ich um groſſe Printzeſſinnen warbe, mit einem Hauffen Maitreſſen ſchleppete, worunter mich eine gänzlich einnahm. Dieſe hieß Catharina, und war von geringer Ankunfft; allermaſſen ihr Vater Magnus, eines Bauren Sohn aus Medelpad geweſen, und endlich ein Unter-Officier unter der Beſatzung des Schloſſes zu Stockholm worden. Sie ihres Orts hatte, in ihrer Jugend, auf dem Marckt, Nüſſe und anderes Naſchwerck feil gehabt. Ich meines Orts erblickte das Mädgen von ungefähr, als ich vorbey paſſirte, bekam Gefallen an ihrer ſchönen Geſtalt, und that ſie von dem Nuß-Cram hinweg in das Frauenzimmer, zu der Printzeſſin Eliſabeth, meiner Schweſter, allwo ſie wohl auffgezogen ward. Als ſie endlich erwachſen, brachte ich ſie zum Beyſchlaff, und gewonne ſie, wegen ihrer guten Leibes und Gemüths-Qualitäten, dermaſſen lieb, daß ſie meine Hauptt-Favoritin wurde. Ich erzeugte auch anno 1565. einen Sohn mit dieſer Maitreſſe, der nach meinem Vater Guſtavus genannt worden; und nunmehro, da mir keine Heyrath mit einer vornehmen Printzeſſin gelingen wolte, beſchloſſe ich, mich ins künfftige über alle zu mocquiren, und ihnen zum Poſſen meine geliebte Catharina zu heyra-

then,

then, und zu einer Königin zu machen; welches ich auch anno 1566. wirklich ins Werk richtete.

MARGARETHA.

Es iſt in die Rede gegangen als ob dieſe Perſon euer Hertze durch Liebes-Getränk an ſich gezogen; worüber ihr endlich vollends gar um euren Verſtand gekommen wäret.

ERICUS.

Das hat man meiner Catharina zur Verunglimpffung erdichtet, und ihr könnet verſichert ſeyn, daß meine Liebe, gegen ſie, von anders nichts als der Annehmlichkeit hergekommen, die ich an ihrer Perſon wahrgenommen und gefunden. Ich war ihrentwegen ſo jaloux, daß, als einſtmals ihr alter Freyer, ein Fähndrich, beym Abſchied, im Frauenzimmer, freundlich mit ihr redete, ich ihn in einen Sack ſtecken, und im Waſſer erſäuffen ließ.

MARGARETHA.

O bewahre doch GOtt vor einer ſolchen Jalouſie. Wiewohl es ſolle freylich ein jedweder denenjenigen Blicken, die von einem König oder Fürſten geſuchet werden, weit aus dem Wege gehen.

ERICUS.

Es nahm auch damahls mein Argwohn gegen die Sturiſche Familie von Tag zu Tag überhand, ſonderlich nachdem Nils Sture, bey der Rückreiſe aus Lothringen, ſeinen Weg auf Stralſund genommen, allwo, auf Veranlaſſung des Kayſers, die Geſandten derer kriegenden Partheyen verſammlet waren, auſſer nur von mir keine, weil ich mich deßfalls entſchuldiget hatte. Da machte ich mir nun wunderliche Einbildungen, was vor Sachen Sture allda müſſe vorgehabt haben. Solche Gedancken vermehrete Jöran Peerſon, der immer continuirte, mir alles Böſe einzublaſen. Er ſagte unter andern, Nils Sture könne auswärts mit denen Reichs-Feinden, und zu Hauſe mit ſeinen Verwandten, Händel an, die erlittene Schmach zu rächen, und ſeiner Vorfahren Würde wieder zu erlangen, oder doch zum wenigſten meinen Bruder, Hertzog Johannem zu befreyen. In eben dieſem Rath befande ſich auch mein alter Præceptor, Dionyſius Beurreus, welcher meynte, die allzublutigen Leiber müſſe man mit einem Aderlaß erleichtern: und alſo wurde beſchloſſen, die Sturen aus dem Wege zu räumen. In der Abſicht ſuchte man allerhand Beweißthum, ihnen unter dem Schein

des Rechten an den Halß zu kommen. Es fügete ſich auch, daß mir auff dem Nordermalm, der Jäger des Suante Sturen mit einem Büchſen-Lauff und Schloſſe, welches er bey einem Büchſenmacher wolte laſſen zurechte machen, begegnete. Dieſen nahm man ſtracks beym Kopffe, und Jöran Peerſon wolte ihn erſtlich mit der Folter zwingen, hernach aber durch groſſe Verheiſſungen bewegen, auszuſagen und zu bekennen, daß er mich habe tode ſchieſſen wollen. Ob nun wohl der Jäger beſtändig läugnete; wurde er dennoch von Jöran Peerſon zum Tode verurtheilet, welches Urtheil ich aber in eine Arbeit bey dem Bergwerck verwandelte. Hiernächſt beredete Jöran Peerſon einen jungen Kauffmann aus Pommern, daß er ausſagen ſolte, er hätte von einem Pommeriſchen Edelmann gehöret, Nils Sture wolle, mit Hülffe auswärtiger und inländiſcher Freunde, mich eheſtens vom Throne ſtoſſen; welches noch ein Doctor Medicinæ, und mein Organiſt bejahen, und man machte auch falſche Briefe auf eben dieſen Schlag.

MARGARETHA.

Das ſind ja ganz entſetzliche Ungerechtigkeiten. Wiewohl es gehet nicht anders, wann ſich ein König oder Fürſt, mit deſſen Verſtand es ohne diß nicht richtig iſt, durch einen leichtfertigen Vogel, wie Jöran Peerſon geweſen, gouvernizen und leiten läſſet.

ERICUS.

Damit ſchriebe ich einen Reichs-Tag aus nach Upſal, unterm Vorwand einiger vorſeyenden Zuſammenrettirungen im Reiche, und begabe mich mittlerweile nach Suartſiö, eben als ob ich in Stockholm nicht ſicher genug wäre. Hierauff ließ ich Suante Sturen, und ſeinen Sohn Erich, beym Kopffe nehmen, ingleichen Steen Erichſon, Steen Bannern, und Ivar Ivarſon. Andere, die ich ebenfalls in Verdacht hatte, citirte ich auf den Reichs-Tag nach Upſal. Suante Sturen verhörte ich indeſſen zu Suartſiö ſelber, und erklärte ihn vor unſchuldig. Dem ungeachtet ward er, nebſt andern, abermal, zu Upſal vor Gerichte geſtellet, und von Jöran Peerſon, und Dionyſio Beutzeo, als ein Verräther, den 21. May anno 1566. vor denen Ständen heffig angeklaget. Mittlerweile kam Nils Sture von der Legation nach Hauſe, und that mit ſolcher Freudigkeit von ſeiner Verrichtung Relation, daß ich ſeinem Vater mit eigener Hand ſchriebe, ich befände ſo wohl ihn, als den Sohn, unſchuldig, begehrte auch, daß er das Paſſirte vergeſſen, und mir und dem

Reich

Reich fernerhin treu verbleiben wolle. Zwey Tage hernach gieng ich ſelbſt zu Svante und Erich Sturen ins Gefängniß, und bate ſie um Verzeyhung, mit ſolchen Geberden, als wäre ich aus dem Grunde mit ihnen verſöhnet. Nichts deſto weniger, als ich bald darauf Nils Sturen begnete, grimmete ich ganz plötzlich in meinem Hertzen wider ihn, und ſtieß ihm einen Dolch in die Bruſt, welchen dieſer ſelber heraus zog, ihn küſſete und mir wieder übertrachte, da demſelben mittlerweile meine Trabanten den Reſt vollends gaben. Meinen geweſenen Præceptorem, den mehr-erwehnten Dionyſium Rentzium, ließ ich, in der Hefftigkeit meines Zorns durch meine Trabanten ebenfalls niedermachen, weil er mir den eigenhändig-verübten Mord verwieſe, und ihn eine mir unanſtändige Sache nennete, die ich durch den Scharffrichter hätte ſollen verrichten laſſen.

MARGARETHA.

O wie wahr hat dieſer Mann geredet, und doch deßwegen ſterben müſſen! Allein er mag dieſe Straffe etwa ſonſt verdienet haben, abſonderlich weiter euch vorhero einmal gerathen, das unſchuldige Blut des Sturiſchen Hauſes zu vergieſſen.

ERICUS.

Den andern Tag muſten die vorbeſagten Gefangenen, auf Johan Peerſons Einblaſen, und meinen Befehl, ebenfalls ihr Leben hergeben, und wurden jämmerlich ermordet; ihr Tod aber gantze 14. Tage verſchwiegen gehalten. Hierauf lieff ich, noch denſelben Tag, als ihre Ermordung erfolgte, gantz raſend und deſperat nach dem Walde zu, und irrete in ſolchem 4. Tage herum, biß mich diejenigen, die mir von ferne nachfolgeten, durch ihr Zureden, wieder zurücke brachten. Wiewohl ich kan biß auff dieſe Stunde nicht ſagen, wie mir dam[illegible]ls eigentlich zu Muthe geweſen iſt.

MARGARETHA.

Das iſt erſchrecklich anzuhören, und es ſcheinet bald, ob habe der Himmel Luſt gehabt euch auf eine Zeitlang, dem Nebucad Nezar gleich zu machen, welcher von ſeiner Königlichen Hoheit dermaſſen herab gefallen, daß er mit denen Thieren auf dem Felde das Graß eſſen müſſen, biß er endlich wieder zu ſeiner vorigen Glückſeligkeit gelanget.

ERICUS.

Wäre ich gleich damals nicht länger in dem Walde unter den Thieren, und fraß das Graß unter dem Himmel mit ihnen; ſo iſt es mir dennoch

bald hernach, dermaſſen arg gegangen, daß ſich Nebucad Nezar noch glückſeliger zu ſchätzen hat als ich, wann wir uns recht gegen einander ſtellen und vergleichen ſollen.

Mittlerweile, da wir den Todt derer Gefangenen geheim hielten, verfertigte Jöran Peerſon ein Urtheil über die, welche bereits nicht mehr am Leben waren, und zwunge die Verſammleten Reichs-Stände, daß ſie ſolches unüberleſen unterſchreiben muſten. Ich meines Orts, nachdem ich Speiſe zu mir genommen und geſchlaffen hatte, kam ziemlich von meiner Verwirrung, und gebahrten heftigen Zufall, wieder zu mir ſelber, theilete viel Geld unter die Stände aus, ihre verlohrene Affection dadurch von neuem zu gewinnen, erwieſe auch in allen meinen Geberden eine groſſe Reue über die verübten Mordthaten. Abſonderlich that ich groſſe Geſchencke, und noch mehrere Verheiſſungen, an die nechſten Angehörigen derer Entleibten. Meines Præceptoris Dionyſii Erben bekamen, von mir, gleichfalls funffzehen Pfund Goldes. Ich ſchobe hiernechſt öffentlich alle Schuld auf Jöran Peerſon, ſagende, ich hätte mich von ihn verleiten und verhören laſſen. Ja ich geſtattete ſo gar, daß man anfieng dem Jöran Peerſon den Proceſſ zu machen, und da beſchuldigte man ihn, daß er über hundert und zwantzig Perſonen, ohne mein Verwiſſen, hätte köpffen, hencken oder erſauffen laſſen. Hierauf ward er arretiret, und von acht und vierhig Männern aus dem Adel und andern Verſtändigen, zum Tode verurtheilet. Gleichwohl kunte ich mich nicht reſolviren dieſen Böß wicht hinrichten zu laſſen, ſondern er gelangete bey mir binnen wenig Monaten ſeinen vorigen Credit.

MARGARETHA.

Der Zuſtand eines Königreichs kan nicht jämmerlicher ſeyn, als wann es mit einem Könige ſo beſchaffen iſt, wie es mit euch geweſen. Wer nur von ſolchen Dingen höret, oder lieſet, muß traurig ausſehen, niedergeſchlagen ſeyn, auch ſeufftzen und ſprechen: O GOtt! wie haſt du uns gezüchtiget, indem du uns einen König in deinem Zorn gegeben, der lauter Jammer unter uns anrichtet, an ſtatt, daß er unſer Troſt, und unſere Freude ſeyn ſolte. Indeſſen, mein lieber Ericus! halte ich davor, daß ihr, mit allen euren Schmeicheleyen, die Angehörigen derer Ermordeten dennoch nicht werdet verſöhnet, ſondern die Begierde nach Rache in ihrem Hertzen gekochet haben, dergeſtalt, daß ſie nur auf Gelegenheit gewartet, ſolche auszuüben.

ERICUS.

ERICUS.

Ich hatte freylich nicht Urſache ihnen zu trauen. Damit ich aber ſehen möchte, ob ſie ſich auch wircklich regen wolten? befahl ich, auf eine Weile die Regierung denen Reichs-Räthen, ſtellete mich auch, als hätte ich Luſt, mich derſelben gar nicht mehr anzunehmen. Solchen Händeln ſahe der König von Dännemarck den Sommer über zu, in der Hoffnung, Schweden ſolte, durch innerliche Unruhen, zu Grunde gehen; und machte ſich anbey fertig mir, den Winter, eines anzubringen. Ich hingegen, damit ich denen Dänen deſto beſſern Widerſtand thun könte, ſuchte alle innerliche Unruhen aus dem Grunde zu heben. Eine wahre Verſöhnung zwiſchen mir und meinen Bruder, daferne ſie eine mögliche Sache geweſen wäre, würde freylich darzu nicht wenig contribuiret haben. Es riethe mir auch mein Bruder Carolus, meine Stieff-Mutter, und alle Vornehmen im Reiche, abſonderlich derer Umgebrochten Verwandte, dieſe Verſöhnung eheſtens zu bewerckſtelligen, und meinen Bruder auf freyen Fuß zu ſtellen. Allein ich meines Orts merckte gar wohl, was ſich nachhero ereignen könte, und würde mich ſchwerlich darzu reſolviret haben, wann nicht ſo gar meine Maitreſſe Catharina zu dieſem Rath mit eingeſtimmet hätte. Weil aber dieſes geſchahe, entſchloſſe ich mich darzu, und ließ dem Gefangenen gewiſſe Bedingungen wegen ſeiner Entledigung verba'ten worüber er wenig Schwierigkeiten machte, dergeſtalt, daß ſeine Loßlaſſung gleich damals erfolget ſeyn würde, wofern nicht etwas ſonderbares darzwiſchen gekommen wäre.

Es war nemlich, in denen vorigen Jahren der Czar Ivan Baſilowitz, von mir vielfältig erſuchet worden, ein Bündniß mit mir wider den König von Pohlen zu treffen, wobey der Czar begehrte, daß ich ihm meines Bruders Gemahlin Catharinam, um welche er der Czar, ehemals ſelber gefreyet, auch groſſe Beſchimpffungen ihrentwegen erlitten hatte, überſchicken möchte. Dieſe ſchändliche Condition nun konte ich nicht erfüllen, ohne meinen Bruder umzubringen, und hatte, kurtz zu ſagen, zu beyden keine Luſt, wannenhero die Alliantz von einer Zeit zur andern aufgeſchoben ward. In der Verwirrung nach denen Upſaliſchen Mordthaten hingegen, ſchrieb ich heimlich an den Czar, und willigte in deſſen Begehren; der dann alsbald einen Geſandten, mit einem Gefolg von dreyhundert Perſonen, nach Stockholm ſchickte, die Gemahlin meines Bruders abzuholen, und ein genaueres Bündniß mit mir zu machen.

Die

Die Ankunfft dieſer Czariſchen Geſandtſchafft nun verurſachte, daß ich, aufs neue, eine Weile in Zweiffel ſtunde, was ich mit meinem Bruder Johanne anfangen ſolte, biß ich vernahm, daß die Dänen mit einer groſſen Macht an denen Gräntzen ſtunden. Denn da furchte ich mich vor einem innerlichen allgemeinen Aufſtand, und ließ meinen Bruder Johannem von Gripsholm nach Wenteholm ziehen, allwo er ſich, den 20ten Octobr. 1566. ſchrifftlich verbande, daß er mir wolte treu ſeyn, ſo lange er lebete, meinem Leben und Scepter nicht nachſtellen; meinen mit meiner Catharina erzeugten Sohn, ingleichen diejenigen Söhne, welche ich noch mit ihr erzeugen würde vor rechtmäßige Erben zur Crone halten, auch alles, was ihm, und ſeiner Gemahlin, in währenden Gefängniß, von einem und dem andern widerfahren, vergeſſen. Mein Bruder Johannes bote mir hiernechſt ſeine Dienſte an, den Frieden zwiſchen mir und dem König von Pohlen zu vermitteln, dergeſtalt, daß der König von Dännemarck, und die Lübecker, davon ausgeſchloſſen ſeyn ſolten; oder aber, wann ſie ja eingeſchloſſen würden, ich doch Halland, Schonen, Gothland, Blecktingen und Elffsburg wieder bekäme, auch behielte, was ich in Norwegen und Liefland eingenommen. Endlich wolte er verſchaffen, daß der König von Pohlen mit dem Czar keinen Frieden machte, ohne Schweden mit einzuſchlieſſen.

Dieſes alles war er bereit mit Brief und Siegel, auch eydlich, zu bekräfftigen, wodurch ich mich bewegen, und ihn vor mich kommen ließ; da er dann eben dieſes nochmals verſprach. Hierauf umfiengen wir einander, und es giengen viele Complimente vor. Hernach wurde alles dieſes, auf Veranlaſſung derer Freunde meines Bruders, zu Swartſtö, wiederholet, und ich that bey meinen äuſerlichen Stellungen und Complimenten mehr, als meiner Autorität dienlich war.

MARGARETHA.

Euer Bruder hat, was die Lande betrifft, welche der König von Dännemarck an Schweden zurücke geben ſollen, weit mehr verſprochen, als was er praeſtiren können, weil es ja nicht weder in ſeiner, noch in des Königes von Pohlen, Gewalt geſtanden, den König von Dännemarck darzu zu zwingen. Wer aber mehr verſpricht, als er erfüllen kan, der hat ganz gewiß Luſt den andern zu betriegen, dem er es verſpricht. Indeſſen drucke ich doch ein allermeiſten an die, und auf dem Tapet geweſene.

weſene, Auslieferung der Gemahlin eures Bruders. O hilff GOTT! wie unglücklich würde die Printzeßin geweſen ſeyn, daferne die Auslieffe-rung vor ſich gegangen, und ſie dem grauſamen Ivan Baſilowitz in die Hände gefallen wäre, der dieſelbe gewißlich nicht mehr aus Liebe, ſondern als ein Opffer vor ſeine feurige Rache begehret hat.

ERICUS.

Sie hätte ſich, im Fall der Auslieferung, die unglückſeligſte unter allen Printzeſſinnen zu nennen gehabt, und der Czaar würde ein ganz unerhörtes Exempel ſeiner Rache an ihr ſtatuiret haben.

Dem König von Pohlen ließ mein Bruder, der Hertzog Johannes, ſeine Erledigung alsbald zu wiſſen thun, mit Bitte, er möchte ſich gegen Schweden zu einer guten Freundſchafft bequemen. Ebenzu der Zeit kam Jöran Perſſon wieder aus dem Arreſt, und hub an ſich bey mir von neuem zu inſinuiren, ſeine Bubenſtücke aber eben ſo, wie zuvor zu treiben. Mittlerweile fielen die Dänen, unter Anführung Daniel Rantzauens in Smaland ein, wo ich ſehr wenig Trouppen ſtehen hatte, und die meinigen brannten ſelbſt die Stadt Jenköping ſamt dem Schloß ab, damit die Dänen den Winter über nicht allda einniſteln ſolten. Darauf giengen ſie Medio Novembris über Holweden nach Oſter-Gothland, und braunten Wadſtena ab; vor dem Schloſſe aber wurden ſie abgetrieben. Die von Linckiöping und Södercöping ſteckten ihre Städte ſelber mit Feuer an, und es fiele denen Dänen nicht ſchwer, immer weiter zu avanciren, weil ich meine Trouppen nicht ſobald zuſammen ziehen kunte, auch zweiffelte, wem ich das Commando darüber auftragen ſolte, und meinen Brüdern, nicht zu trauen war. Endlich gab ich das Commando dem Grafen Petter Brahe, und Hogenſchild, Bielke commandirte nechſt ihm. Dieſe zogen ſich nach Oſter-Gothland, und lagerten ſich zu Königs Norby, damit die Dänen nicht weiter kommen könten. Sie ſchickten auch einige Völcker auf den Holwedern und andere Päſſe, ihnen den Rückweg abzuſchneiden.

Als nun die Dänen ſahen, daß die meinigen ſachten ſie in den Sack zu treiben, begehrten ſie von ihrem König eiligſt Hülffe, dergeſtalt, daß er diejenigen von hinten zu angreiffen ſolte, die ihnen den Weg abzuſchneiden trachteten. Allein es wurden die Trouppen, ſo ihnen zu Ende des 1567ten Jahres zu Hülffe kommen wolten, bey Wernemo dergeſtalt empfangen, daß ihrer ſehr wenig nach Dännemarck zurücke gelangeten. Bey ſogeſtalten Sachen, gab der König von Dännemarck

ſeine, annoch in Oſter-Gothland ſtehende, Kriegs-Völcker ſchon verlohren bey welchen meine Kriegs-Obriſten, durch einen angeſtellten Uberläuffer, ſuchten die Teutſchen, ſo unter denen Dänen dieneten, mit groſſen Verſprechungen auf meine Seite zu bringen. Hingegen erfuhren die Dänen, daß die meinigen, in ihrem Lager bey Norby, ſo ſtarck nicht wären, und nahmen ſich deswegen vor, ſie in der Eil anzugreiffen. Dieſes Anſchlags wegen wurden zwar meine Leute benachrichtiget und gewarnet, kehreten ſich aber nicht daran, ſondern verlieſſen ſich auf den vorbey flieſſenden Strom, und lebeten in aller Sicherheit. Alſo wurden ſie, den 15ten Januarii Anno 1568. von denen Dänen würcklich überfallen, und meiſtens erſchlagen, dergeſtalt, daß kaum die Kriegs-Obriſten davon kamen. Es machten auch die Dänen dabey groſſe Beute, und eroberten ſieben Stücke Geſchützes. Sie erfuhren auch allda erſt recht, was man wider ſie im Sinn hatte, und daß ihr verhoffter Succurs bereits geſchlagen war. Derohalben machten ſie nicht lange Federleſens, ſondern ſucheten den kürtzeſten Weg nach Dännemarck. Ich meines Orts eilete ihnen, nebſt meinen Brüdern, Johanne und Carolo, ingleichen mit allen meinen Troupen, die ich bey der Hand hatte, ſtarck nach, und meynete ſie an denen Päſſen einzuholen. Sie muſten auch, unweit Ekeſiö, Haare laſſen, und ſich mit Verluſt von dreytauſend Mann und ſieben hundert Waaen durchſchlagen. Ja es würde wohl gar keiner davon gekommen ſeyn, daferne ich ein wenig eher angelanget wäre. Als aber Hogenſchild Bielcke die Niederlage, welche er bey Norby erlitten, rächen wolte, und durch kurtze Wege die Dänen, mit einigen Troupen heimlich vorbey alenge, um ihnen bey Lilehüle vorzubeugen, kamen ihm die Feinde unvermuthet auf den Hals, ſchlugen meine Leute, nahmen auch Hogenſchild Bielcken, und Steen Bannern gefangen. Unweit der Gräntze ward ihnen wieder in einem Wald aufgepaſſet; aber ſie giengen über das Eiß auf der Seite fort obſchon einige nebſt zweyen Stücken einbrachen, und kamen mit groſſer Gefahr in ihr Land, wurden auch vom König Friderico anders nicht aufgenommen, als wann ſie von denen Todten auferſtanden wären. Meine Leute verfolgten ſie, biß hinein nach Halland und Schonen, erſchlugen ihrer noch viele, und kehreten mit groſſer Beute nach Hauſe.

Alſo waren die Dänen zwar aus dem Lande getrieben; allein das innerliche Ubel hub von neuem an, und Jöran Peerſon erlangte bey mir

mir täglich mehr Credit und Autorität. Mein Secretarius, Martinus Henſingus genannt, nahm ſich die Freyheit, mir zu rathen, ich ſolte doch dem Jöran Peerſon nicht ſo gar viel Gehör geben, in Sachen, die zu meinem Verderben ausſchlagen würden. Hierüber ergrimmete ich dermaſſen, daß ich eine Feuer-Gabel ergriffe, und ſie dem Secretario in den Unter-Leib ſtieß, daß er davon ſtarb. Weil nun bey dem letztern Zug, wider die Dänen, meine Soldaten ſich treu und gehorſam gegen mich angeſtellet hatten, bildete mir Jöran Peerſon ein, ich hätte mich gar nicht mehr vor meinen Brüdern und denen Vornehmſten zu fürchten. Er beredete mich hiernechſt, daß ich das zu Upſal wider ihn gefällete Urtheil gänzlich aufhub, und denſelben öffentlich vor einen ehrlichen Mann ausruffen ließ, auch hiernechſt declarirte, daß denen zu Upſal ertödteten Herren recht geſchehen wäre. Ja ich annullirte den mit ihren Angehörigen gemachten Vertrag, und zog die ihnen gethanen Verehrungen wieder ein.

MARGARETHA.

In dieſem Verfahren ſtecket keine geringe Unbeſonnenheit, und ihr habt den Haß, wann er auch gleich eingeſchlaffen geweſen wäre, auf ſolche Weiſe, allerdings wieder aufwecken, erneuen, und wider euch vermehren müſſen.

ERICUS.

Mit meinen Brüdern, Johanne und Carolo, fieng ich ebenfalls neue Händel an, und wolte ihnen, an ſtatt derer, im väterlichen Teſtamente verordneten, Provintzien Finnland und Südermannland, einige Güther in Liefland aufdringen, weil ich meynete, ob könte ich, zugleich mit ihnen, nicht ſicher in Schweden wohnen; ſie ihres Orts aber möchten hernach ſehen, wie ſie das ihrige in Liefland, wider die Ruſſen, Pohlen und Dänen behaupten könten. Weil nun meine Brüder darzu keine Ohren hatten, nahm ich mir nochmals vor, ihnen allen beyden gänzlich vom Brodte zu helffen, und des Johannis Gemahlin an den Rußiſchen Geſandten, der zu Stockholm noch immer darauf wartete, wircklich auszuliefern. Dieſes ſolte bey der Vermählung zwiſchen mir und meiner bißherigen Maitreſſe, die ich nunmehro zu Stockholm öffentlich vor ſich gehen laſſen wolte, wobey auch die Trauung meiner Schweſter Sophia mit Herzog Magno von Sachſen-Lauenburg anberaumet geweſen, bewerckſtelliget werden. Aber dieſe Prin-

Heßin, meine Stief-Schweſter, warnete ihre leiblichen Brüder, nicht auf die Hochzeit zu kommen, und man will, daß meine Catharina ihr von allem Wind gegeben, als welche vor meinen üblen Anſchlägen ſelber einen Abſcheu gehabt. Alſo blieben die Hertzoge meine Brüder hinweg, und hielten mit denen Anverwandten derer zu Upſal Ermordeten, abſonderlich mit Steen Erichſon, ihrer Mutter Bruder, und Thuro Bielcken, Suante Stures Tochtermann ꝛc. Rath, in welchem beſchloſſen ward, mich vom Throne zu ſtoſſen.

MARGARETHA.

Weil ihr euch in allen euren Dingen, gegen die Conſpiranten, ſo gar wunderlich, ungerecht und grauſam erwieſen, ſie auch von euch noch fernerhin alles Unglück zu beſorgen gehabt; alſo weiß ich nicht, ob es ihnen mag verdacht werden, daß ſie einen ſolchen Entſchluß gefaſſet? Denn ein Thron, oder ein Fürſtlicher Stuhl, ſolle von einer Perſon beſeſſen werden, die kein verrücktes und verwirretes, ſondern ein geſundes Gehirn im Kopffe hat.

ERICUS.

Damit ſie nun, an dieſem Vorhaben, durch derer Dänen Einfälle nicht verhindert werden möchten, ſchickten ſie Thuro Bielcken nach Dännemarck, der durch Unterhandlung des Königs von Pohlen einen halb-jährigen Stillſtand mit ſelbiger Cron vermittelte. Darauf brachten ſie dreyhundert aus ihren Dienern zuſammen, zogen auch meine Teutſchen Troupen auf ihre Seite, mit denen ich noch immer nicht zufrieden war, wegen der bey Suarterag vorgefallenen Action, und ihnen den Sold nicht richtig bezahlete. In Oſt- und Weſter-Gothland fanden ſie ebenfalls einen groſſen Anhang von ſolchen Leuten, die mir gehäßig waren. Hiernechſt brachten ſie ziemlich Geld zuſammen, ſowohl aus ihren eigenen, als ihrer und derer Ermordeten Freunde Mitteln, worzu auch die von Adel, und die Prieſter im Gothen-Reiche beytrugen. Weil aber Hertzog Johannes ſahe, daß der jüngere Bruder, Hertzog Carolus, bey denen Soldaten und dem Volck, gröſſere Affection hatte, als er, machte jener, unter einem Eich-Baum, einen Vertrag mit dieſem, daß, im Fall er jetzo ihm Beyſtand leiſten würde, er ihn zum Mitgenoſſen des Reichs annehmen wolle, und ohne Königliche Zeichen, zugleich mit ihm die Regierung führen; weswegen beyderſeits Bedienten eine Zeitlang Eichen-Laub auf ihren Hüten, zum Andencken

dencken dieſes Vergleichs getragen haben. Jedoch da mein älteſter Stief-Bruder, Hertzog Johannes, nachhero dieſen Vergleich nicht gehalten, hat ſich deshalb ein groſſer Unwille, zwiſchen ihm und ſeinem leiblichen Bruder, Hertzog Carolo, als meinem jüngſten Stief-Bruder entſponnen.

Immittelſt lude ich, von allen dieſen Anſchlägen nichts wiſſende, meine Brüder, und andere vornehme Stände des Reichs Schweden, nochmals nach Stockholm, die ſich aber unter ſcheinbaren Gründen entſchuldigten. Nichts deſtoweniger gieng meine Vermählung mit meiner bißherigen Favoritin Catharina, ingleichen das Beylager, Hertzogs Magni, von Sachſen-Lauenburg mit meiner Schweſter Sophia, vor ſich. Wie nun dieſe Printzeßin, ingleichen meine Schweſter Eliſabeth ſahen, daß die nunmehro zur Königin erklärte, Catharina ſolte die Ober-Stelle bekleiden, die zuvor der Printzeßin Eliſabeth Aufwärterin geweſen war, machten ſie ſcheele Augen. Es wolte auch dieſe meine Heyrath ſonſt ſehr wenig Leuten gefallen. Indeſſen erzeigte ich mich aller Welt zum Trutz luſtig, und machte meiner Braut zwey Mutter-Brüder, welches Bauren waren, zu Edelleuten. Die anweſenden Reichs-Räthe muſten die Inſignia, oder Regalia, des Reichs vor der Tafel halten; da es dann geſchahe, daß der Cantzler, Niclas Güldenſtern, der die Crone hielte, von dem langen Stehen ohnmächtig ward, und ſie fallen ließ. Solches ward von vielen dahin gedeutet, als wann ich die Crone bald ſelber verliehren würde.

MARGARETHA.

Seyd verſichert, mein lieber Erieus! daß ſo offt Könige, und mächtige Fürſten, dergleichen Heyrathen mit ſo gar gemeinen Perſonen treffen, alle Menſchen, ſo nur davon hören, oder ſie mit anſehen, die Augen und Ohren darüber aufſperren, auch wunderliche Speculationes deßwegen machen. Der eine dencket ſo, der andere wieder anders. Viele reden auch öffentlich dargegen, und treiben ihr Geſpötte darüber, wann gleich der meiſte Theil, ſo lange die Hoheit einer ſolchen geſtiegenen Perſon währet, ſich in die Zeit ſchicket, die Comœdie mitſpielen hilfft, und zu der Favoritin des Glücks, und des Königs, oder des Fürſten ſpricht; Ew. Majeſtät, oder Ew. Durchl. Darum ſolten Könige und mächtige Fürſten ſein allemahl Printzeßinnen zu Gemahlinnen erwehlen, die ihnen am Stande entweder gantz, oder doch bey nahe gleich. Davon haben ihre Unterthanen Ehre; die Königlichen oder Fürſtlichen Anverwandten nicht Urſache

ſauer auszuſehen; und andere hohe Häupter nennen dergleichen Gemahlinnen, mit freudigen Hertzen, und nicht mit Verdruß, ihre Schweſtern. Jedoch ſcheinet freylich, bißweilen, ein und andere Perſon, von dem Himmel ſelber erwehlet, mithin von deſſen mächtigen Hand aus dem Staube erhaben, und auf einen Königlichen Thron, oder einen Fürſtlichen Stuhl geſetzet zu ſeyn. Iſt nun ein ſolches Werck vom HErrn, ſo wird auch die erhobene Perſon von ihm beſchützet und erhalten, vor aller Welt aber recht hertzlich, als eine Königin oder Fürſtin admiriret und veneriret. Denn GOtt, welcher ehemals Wunder gethan, thut ſie noch ferner, und wird ſie thun zu allen Zeiten.

ERICUS.

Mitlerweile nun, da ich zu Stockholm mit der Hochzeit beſchäfftiget war, nahmen meine Brüder, die Hertzoge, die Schlöſſer Wadſtena, Stegeburg und Leckö ein, deren Beſatzung ihnen alſofort den Eyd der Treue leiſtete. Zu Wadſtena bekamen ſie meines Zweyten Stieff- und ihres leiblichen Bruders, Hertzogs Magni Schatz, daraus ſie ſilberne Müntze unter ihrem Nahmen, ſchlagen lieſſen. Hierauf ſchrieben ſie an mich, und ermahneten mich, den zu Stuartſiö gemachten Vertrag ins Werck zu richten, ein beſſer Regiment und Leben anzufangen, und Jöran Peerſon abzuſchaffen. Als ſie deßwegen von mir keine gefällige, ſondern eine ſehr häßliche Antwort bekamen, kündigten ſie mir den Krieg öffentlich an, und publicirten im gantzen Reiche die Urſachen ihres Aufſtandes. Solche waren: Weil ich weder GOtt noch Menſchen Glauben hielte; Hertzog Johannem, ehe er einer Miſſethat gerichtlich überwieſen, ins fünffte Jahr mit Weib und Kind im Gefängniß ſitzen laſſen; einen greulichen Mord, zu Upſal, an gantz unſchuldigen Herren verübet; auch andere Herren, und meine eigene Brüder, auf dem neulichſten Beylager umzubringen beſchloſſen. Item: Weil ich zu groſſem Schimpff meiner Familie, und der Nation, meine Maitreſſe, von ſo geringen Herkommen, zur Königin von Schweden gemachet; Hertzog Johannis Gemahlin dem Czaar von Rußland übergeben wollen; Jöran Peerſon, den Stiffter alles Ubels, der auch deßwegen zum Tode verdammet worden, wider meine eigene Briefe, in voriges Anſehen geſetzet; und endlich viele andere böſe Thaten begangen hätte, ſo einem König gar nicht wohl anſtünden.

MAR-

MARGARETHA.

Ich finde nichts unwahres unter allen dieſen angeführten Urſachen verborgen ſtecken; ſondern es iſt vielmehr alles wahr geweſen. Indeſſen wundert mich nur, daß man nicht auch die Verwirrung eures Gehirns mit anaeführet, und geſaget, wie euch ſolches gang und gar unfähig mache, den Thron zu beſitzen.

ERICUS.

Mitlerweile hatte mein General, Claes Kurtel, in Liefland, das Schloß Sonnenburg auf der Inſel Oeſel eingenommen, welche ich meinem Bruder Johanni an ſtatt ſeines Hertzogthums Finnland zugedacht gehabt. Sonſten aber hatte dieſer mein General verſchiedene unglückliche Rencontren mit denen Pohlen, und als er endlich vernahm, daß es in Schweden ſo übel zuſtünde, machte er mit denen Feinden einen Stillſtand. Ich hingegen rieff die Stände aus Schweden, nicht aber aus dem Gothen Reiche, zuſammen, mit ihnen wegen des innerlichen und äuſſerlichen Zuſtandes des Reichs Rath zu halten. Es wurden auch einige Vorſchläge gethan, den Krieg mit Dännemarck und Pohlen bey zulegen, damit man hernach die innerlichen Unruhen deſto bequemer ſtillen könte. Allein dieſe nahmen dermaſſen geſchwinde überhand, daß man nicht Zeit hatte, mit denen äuſſerlichen Feinden in Tractaten zu treten; angeſehen die Hertzoge, meine Brüder, in groſſer Hoffnung des Sieges, mit einem mächtigen Heer gegen Upland angezogen kamen. Derohalben ſetzte ich das Friedens-Werck auf die Seite, griffe zu denen Waffen, und acquirirte nicht nur die Vor-Troupen, derer Hertzoge, ſondern verbrannte auch Hertzog Carls Stadt Nyeköping. Gleichwohl kam eine ſtarcke Parthey derer Hertzoglichen Völcker durch Südermannland gegen Stockholm vor denen meine Parthegen gemeinig'ich weichen muſten. Die Hertzoge ſelbſten giengen durch Nericke und Weßmanland nach Upſal, zogen überall die Bauren an ſich, und es giengen auch viele von meinen ſonſt getreueſten, Soldaten zu ihnen über. Ja auch nicht wenig vornehme aus Stockholm machten ſich unſichtbar, und ſchlugen ſich zu der Parthey derer Malecontenten. Darunter befande ſich der Hertzog Magnus von Sachſen-Lauenburg, weil man ihm geſaget, daß ich auch ihm nach dem Leben ſtünde, weßhalb er, unterm Vorwand auf die Jagd zu gehen, nebſt ſeiner neuen Gemahlin, und der Printzeßin Elisabeth, nach Upſal flohe.

MAR-

MARGARETHA.

Das ſind lauter klare Vorbothen eures Falles geweſen; und ich zweiffle gar nicht, daß euch die beyden Stieff-Schweſtern, als derer beyden wider euch verbundenen Hertzoge leibliche, nicht ſolten ſeyn verdächtig worden, wannenhero ihr ihnen gar leichtlich, wie auch dem Hertzog Magno von Sachſen-Lauenburg könnet nach dem Leben getrachtet haben.

ERICUS.

Ich ließ auf dem Marckt zu Stockholm ein Seil ausſpannen, und derer entwichenen ſchrifftliche Verſicherungen daran hencken, klagte auch bey der zuſammen gelauffenen Bürgerſchafft über ihre Untreue, ſagende, daß dieſes die Conjuration ſeye, welche ich längſt zuvor geſehen hätte, um welcher Willen ich Hertzog Johannem, als ihren Urheber, zu Grypsholm gefangen geſetzet, deſſen Anhänger zu Upſal geſtraffet, und Steen Erichſon, der ſich, um mich deſto beſſer zu betriegen, aus der Gefangenſchafft in Dännemarck loß gemachet, in Arreſt genommen. Ob nun der Ausgang meinen Argwohn nicht bekräfftige? und doch hätte niemand vorhin meiner Prophezeyung glauben wollen, ſondern mich einen unbilligen, unſinnigen und Tyrannen geſcholten.

Allein die Hertzoge, welche von denen Uberläuffern meinen Zuſtand vernommen hatten, kehreten ſich an nichts, ſondern beſchloſſen auf Stockholm loß zu gehen, wovor ſie auch den 18ten Septembr. Anno 1568. und zwar auf dem Nordermalm, ihr Lager ſchlugen. Als ich ſie von denen drey Cronen, anmarſchiren ſahe, ſagte Jöran Peerſon zu mir: Hätten Ew. Majeſtät meinem Rath gefolget, und Hertzog Johanni das Leben genommen, da ſie ihn in dero Gewalt hatten, würde er ſie iezo mit ſo einer Armée nicht belagern.

Es kamen von beyden Seiten Abgeordnete zuſammen, die über einen Frieden tractiren ſolten; aber vergeblich, weil die Hertzoge hart darauf beſtunden, daß ich ihnen Jöran Peerſon, als Urhebern aller Uneinigkeiten, ausliefern ſolte. Dieſes begehrten auch die Beſatzung, und die Bürger zu Stockholm, mit Verwandt, es würde keine beſtändige Einigkeit zu hoffen ſeyn, ſo lange ich mich des Raths dieſes Mannes bediente. Alſo muſte ich endlich darein willigen. Jöran Peerſon ward beym Kopff genommen, und nebſt ſeiner Mutter, die man vor eine Hexe hiel-

hielte, von meiner eigenen Garde, hinaus in die Vorſtadt, an die feindliche Wache geliefert.

MARGARETHA.

Hilff GOtt! wie muß nicht dieſem Mann, der ſich anders nichts als einen unfehlbaren grauſamen Todt hat verſprechen können, ſeyn zu Muthe geweſen: Jedoch der Böſewicht iſt gegangen, ſeine wohlverdiente Straffe zu empfangen.

ERICUS.

Er hat auch unterweges ſein Unglück hefftig beklaget, und geſaget, wie er vie[illegible]her des Himmels Einfall ſich verſehen, als daß ich ihn abandonniren ſolte. Derowegen möchte ein jeder an ihm ein Exempel nehmen, mehr auf GOtt, als auf Herren-Gunſt vertrauen, und dieſen zu Gefallen niemand unſchuldig angeben.

Als er in das feindliche Lager gekommen, hat man ihn ſonder Anſtand greulich gefoltert, da er dann erſchreckliche Bubenſtücke bekannt, die er theils mit, die meiſten aber ohne mein Wiſſen getrieben. Er hat auch ausgeſaget, daß ich vor hätte Stockholm erſt zu plündern, hernach aber in den Brand zu ſtecken, und ſodann, mit dem Schatz, mich auf die gröſten Schiffe zu ſetzen, und nach Narva zu denen Ruſſen zu ſegeln. Nun iſt zwar dieſer Anſchlag auf dem Tapet, aber noch nicht beſchloſſen geweſen. Dem ungeachtet verurſachte die Ausſage des Jöran Peerſons, daß die Hertzoge reſolvirten, Stockholm mit Ernſt anzugreiffen, fiengen auch an, es von dem Brunckeberg zu beſchieſſen. Ich hingegen wehrte mich genugſam, und that etliche Ausfälle mit guten Vortheil. Weil ich auch mehr Zuverſicht zu König Friderico in Dännemarck, unſerer Feindſchafft ungeachtet, als zu meinen Brüdern trug, erſuchte ich ihn um Hülffe, und ſchlug ihm deßfalls angenehme Conditiones vor. Aber der Bothe ward auf der See aufgefangen, und zu Calmar erſchlagen; jedoch hatte er die Briefe in das Waſſer geworffen. Ich nahm mir hiernechſt vor, an einem gewiſſen Orte, funffzig tauſend Ducaten an Golde, und einen groſſen Schatz an Silber zu vergraben, auf daß, wann ich einmal derer Feinde Hände entkommen wäre, ich mit ſelbigem Gelde Soldaten aufbringen, und das Reich wieder erobern könte. Allein es war mein gantzes Thun vergebens, und es fande ſich kein Menſch mehr, der mir einen Rath geben kunte, nachdem ich Jöran Peerſon von mir gelaſſen.

Dieſer wurde immittelſt als ein Dieb, Mörder, Ehebrecher, Verunruhiger des Reichs, und Verräther ſeines Königs zum Tode verurtheilet,

erſtlich ſeine Ohren, und der Adel-Brief an den Galgen genagelt, woran er ſelber auch eine Weile gehangen, bald aber wieder abgeſchnitten, an Armen und Beinen mit einem Rade entzwey geſtoſen, und endlich mit einem kleinen Beil, mit viel Streichen enthäuptet, gewiertheilet, und auf dem Brunckelberg auf vier Räder geleget. Seine Muter, da ſie zur Straffe ſolte geführet werden, fiel vom Pferde, und brach den Hals. Gleichwohl ſtach man ihr noch einen Pfahl durch den Leib, und legrube ſie in dem nechſten Moraſt.

Mitlerweile lenckete ſich auch der Stadt-Rath zu Stockholm auf derer Hertzöge Seite, theils weil ſie ſich nicht getreueten die Stadt länger zu halten, theils auch, weil die Hertzoge ihnen viel Gutes verſprachen. Die Stadt Stockholm deutete mir demnach öffentlich an, daß ihr Widerſtand vergebens wäre, nachdem die Hertzoge meine Brüder faſt gantz Schweden unter ſich gebracht hätten, weshalb ich ihnen vor denen übrigen auf eine andere Weiſe rathen möchte. Solches geſchahe den 28ten Septembr. Als ich mich aber an ihre Vorſtellungen nicht kehrete, gaben ſie denen Hertzogen heimlich zu verſtehen, welchermaſſen ſie ihnen zu einer gewiſſen Stunde, die Pforte öffnen wolten, welches ſie auch würcklich bewerckſtelligten. Alſo kamen die Kriegs-Völcker meiner Brüder in die Stadt, eben da ich in der großen Kirche ſaß, und den Gottesdienſt abwartete. Ich wolte eiligſt aus der Kirche nach dem Schloſſe lauffen, ward aber von Steen Erichſon zu Pferde eingeholet. Dieſer drohete, mich nieder zu ſchieſſen, wo ich mich nicht ſtracks ergäbe, wannenhero ich mich accommodirte. Jedoch indem ſtieß einer, von meinen Trabanten, dem Steen Erichſon die Pertuiſanne in den Leib, wodurch ich Gelegenheit erlangte, vollends in das Schloß zu entkommen, deſſen Pforte ich hinter mir zu machte. Die zu erſt mit meinem Bruder Carolo und Steen Erichſon in die Stadt gekommen waren, plünderten Jöran Peersons, und andere ihre Häuſer, die mir treu waren. Sie fielen auch mit groſſen Ungeſtümm des Rußiſchen Geſandten Quartier an; wurden aber von meinem Bruder Carolo bald wieder abgetrieben; worgegen man ſich zur Belagerung des Schloſſes anſchickte. Allein ich meines Orts ſahe und gab meine Sache gantz verlohren, ſuchte mithin weiter nichts, auſſer nur einen raiſonablen Vergleich. Man ſtellete mir derohalben Geiſſel, welche ich in dem Schloſſe verwahren ließ; und kam dargegen in die groſſe Kirche herab. Sobald mich aber die Malcontenten völlig in ihrer Gewalt hatten, zeigten dieſelben, wie ſie gar nicht geſonnen mit mir lange zu capituliren. Au contraire es gab zwiſchen mir und ihnen,

einen

einen harten Diſput, der etl. Stunden währete. Sie ſetzten dabey allen Reſpect auf die Seite, warffen mir alle meine Ubelthaten vor, und trieben mich dermaſſen in die Enge, daß ich mich vom Regiment abſagte, und mich meinem Bruder Carolo gefangen gab, um ein ehrlich Gefängniß bittende. Es kündigten mir auch damals die verſammleten Stände den Gehorſam auf, und ich ward vors erſte wieder in das Schloß geführt, und daſelbſt in denen Königl. Zimmern auf das genaueſte verwahret; wie dann die Aufſicht über mich denen Anverwandten derer ermordeten Herren anvertrauet worden, die mich auf das ſchmählichſte tractirt haben. Mitterweile ward mein Bruder Johannes von den anweſenden Ständen als ihr König gegrüſſet, nicht ohne groſſen Verdruß meines jüngſten Stieff-Bruders, Hertzog Carls, der dadurch von der verſprochenen Mitgenoſſenſchafft des Reichs ausgeſchloſſen ward.

Der neue König erhube ſeiner Mutter Bruder, Steen Erichſon Löwenhaupt, der wenig Tage nach empfangener Würde ſtarb, ſamt ſeinen Kindern, in den Grafen-Stand. Hingegen ließ er etliche ſeiner Feinde, ingleichen diejenigen, ſo, nebſt Jöran Peerſon, annoch einige Schuld an dem Mord zu Upſal hatten, hinrichten. Auch meinen Sohn Guſtavum, den ich anno 1565. mit meiner Catharina erzeuget, und welcher nunmehro 3. Jahre alt war, ließ der neue König in einen Sack ſtecken mit Befehl, daß er in dem Walde ſolte ermordet und begraben werden. Ein Edelmann aber begegnete dem Kerl, ſo ihn trug, und zwang denſelben den Sack aufzumachen. Als er nun den unſchuldigen Knaben erblickete, auch höre te, wer er war, nahm er ſolchen zu ſich, und ließ ihn wohl erziehen. Hernach hat ſich mein Sohn Guſtavus an unterſchiedenen auswärtigen Höfen aufgehalten, und iſt endlich in Moßcau anno 1607. geſtorben. Ich hatte auch mit meiner Catharina eine Tochter erzeuget. Dieſe hieß Sigridis, und iſt an Henricum Tott, einen anſehnlichen Beamten in Finnland verheyrathet worden.

Was den Beſchluß meines Lebens betrifft, ſo ward ich erſtlich von Stockholm nach Abo, von dar nach Grypsholm, und dann nach Oreby gebracht, an welchen Orten zuſammen ich bald 9. gantzer Jahre geſeſſen habe. Mein Tractament war ſehr ſchlecht, weil meine ärgſten Feinde immerfort die Inſpection über mich führten, und dieſe lieſſen mich Geſtanck, Froſt, Hunger und Durſt leiden; machten auch ſtets einen ſolchen Tumult vor dem Gefängniß daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Ja Olof Steenbock ſchoſſe mich ſo gar einmal mit einer Piſtole durch den Arm, und ließ nicht einmal einen Barbier zu mir, dergeſtalt, daß ich lange mit

groſſen Schmertzen, in meinem Blute liegen muſte. Ich verſuchte vielmals loßzukommen, und zu echappiren, correſpondirte auch mit denen Moſcowitern und Schottländern. Weil nun mein Bruder der König Johannes alles erfuhr, und ſich ohne diß, wegen der Religion, in dem Schwediſchen Reiche ziemliche Troublen hervor thaten; allermaſſen ſich der König, durch ſeine Römiſch-Catholiſche Gemahlin, gäntzlich hatte einnehmen laſſen: ſo beſorgte derſelbe, ich möchte ihm endlich noch wohl neue Händel machen, und beſchloſſe derohalben, mir gäntzlich vom Brodte zu helffen, um dadurch allem Unheil vorzubeugen. Zu dem Ende ließ er durch ſeinen Chirurgum einen Gifft zurichten, und ſchickte damit einen Secretarium an mich, mir denſelben beyzubringen. Der Secretarius gab vor, er ſeye gekommen, mir einige gute Propoſitiones zu thun, und verlangte, daß ich beichten und communiciren ſolte, zum Zeichen, daß ich fernerhin keinen Haß gegen meinen Bruder hegen, ſondern auffrichtig handeln wolte. Dieſes heilige Werck verrichtete ich den 22. Febr. ao. 1577. worauf mir der abgeſchickte Secretarius noch ein paar Tage Ruhe ließ; endlich aber, am 25ten Februarii, den Gifft in einer Erbſen-Brühe beybrachte, woran ich ſogleich geſtorben.

Meinen erblaſſeten Leichnam transportirte man nach Weſteraas, ihn hieſelbſt beyzuſetzen. Unter währenden Leich-Ceremonien, welche am 13. Martii begangen wurden, ließ man in der Kirche den Sarg offen ſtehen, daß iederman ſehen kunte daß ich recht todt war, damit nicht etwa ein anderer ſich, nachhero, vor mich ausgeben möchte. Uber das Epitaphium an die Wand ward geſchrieben: Translatum eſt Regnum, & factum fratris mei: à Domino conſtitutum eſt ei, welches faſt mit meinem gewöhnlichen Symbolo überein kam: DEUS DAT, CUI VULT. Des an mir begangenen Mordes wegen, hat hernach mein Bruder, König Johannes, alle Mitwochen gefaſſet.

MARGARETHA.

Wer eure Hiſtorie mit Auffmerckſamkeit anhöret und lieſet, der findet etwas wunderſames und höchſt merckwürdiges darinnen. Indeſſen ſage ich noch einmal, daß diejenigen, welche auf eure Abſetzung gedrungen, endlich noch gar wohl zu excuſiren ſind. Höchſt unrecht hat hingegen euer Bruder gehandelt, daß er euch in eurem Gefängniß ſo gar hart tractiren, zuletzt aber gar mit Gifft vergeben laſſen. Ihr habt ſeines Lebens geſchonet, und er hätte des euren billig hinwiederum ſchonen ſollen. Wiewohl ich mag euren Bruder Johannem anſehen, auf welcher Seite ich will; ſo kommet er mir doch nirgends recht vor, ſondern ich finde allenthalben ſehr viel

an

an ihm auszuſetzen; und das Verfahren wider euren kleinen Sohn Gollavum, iſt ebenfalls ein Merckmahl der groſſen Grauſamkeit, welche in eurem Bruder Johanne geſtecket hat. Laſſet uns nunmehro zu dem Secretario derer, aus der Welt allhier, in unſerem Reiche, einlauffenden Neuigkeiten gehen, und ſehen, ob wir die Præliminar-Artickel des zu Aachen beliebten Friedens-Congreſſes können communiciret bekommen. Denn es verlanget mich, ſie zu wiſſen.

SECRETARIUS.

Haag. Die Præliminar-Artickel, welche die Könige von Franckreich und Engeland, wie auch Ihro Hochmögende, die General-Staaten, mit dem Römiſchen Käyſer, und dem Könige von Spanien, geſchloſſen und unterzeichnet, ſind folgende:

1) Nachdem Ihro Käyſerl. und Cathol. Majeſtät wahrgenommen, welchergeſtalt die Oeſterreichiſche Handlung einigen benachbarten Puiſſancen Argwohn und Unruhe verurſachet, ſo willigen ſelbige, zum Auffnehmen und allgemeinen Ruhe in Europa, daß das Privilegium, welches der Oſtendiſchen Compagnie verwilliget worden, und die völlige Schiff-Fahrt und Handlung derer Oeſterreichiſchen Niederlande nach Indien, auff 7. Jahre aufgehoben werde. 2) Die Rechte, welche jedwede derer contrahirenden Partheyen beſeſſen, ſo wohl Krafft derer Tractaten von Utrecht, Baaden und der Quadruple Allianz, als auch vermöge derer andern Tractaten und Vergleiche, die anno 1725. getroffen worden, und welche weder den Käyſer. noch die General-Staaten derer Vereinigten Provintzien angehen, ſollen in ihrem Stande und unverändert bleiben. Wann man nichts deſtoweniger erweiſen ſolte, daß ſich irgend eine Veränderung, in Anſehung dieſer Rechte zugetragen, oder irgend ein Artickel davon, dem Inhalt beſagter Tractaten und Vergleiche gemäß, nicht wäre werckſtellig gemachet worden, ſolle dergleichen Veränderung und Unterbleibung genau unterſuchet, und auf dem künfftigen Congreſs gut gemacht werden. 3) Folglich ſollen alle Freyheiten der Handlung, welche die Frantzöſ. und Engl. Nation, wie nicht weniger die Unterthanen derer General Staaten derer Vereinigten Provintzien, vor dieſem genoſſen, vermöge derer Tractaten ſowohl in Europa, als auch in Spanien u. Indien, auf den Fuß derer, durch die vor dem Jahr 1725. zum Beſten beſagter Nationen und Unterthanen geſchloſſenen Tractaten, ausgemachten Gebräuche, Einrichtungen und Geſetze wieder geſetzet werden. 4) Die Nordiſchen Puiſſancen ſollen von ihren Alliirten eingeladen und erſuchet werden, ſich auf beyden Seiten aller Thätlichkeiten zu enthalten, und Gegentheils alle billige Mittel zum Vergleich

und zur Befriedigung anzunehmen. In dieſem Abſehen verſprechen die contrahirenden Puiſſancen ihrer Seits weder directe noch indirecte, unter was Schein oder Vorwand es ſeyn möchte, zu einigen Thätlichkeiten zu ſchreiten, die da vermögend wären, den gegenwärtigen Zuſtand derer Affairen in Norden, und Nieder-Teutſchland zu beunruhigen, biß zu der Eröffnung des Congreſſes, von dem hernach wird geſaget werden, und auf welchem die Streitigkeiten derer Partheyen in der Güte geendiget werden ſollen, und verpflichten ſich, alle erſinnliche Mittel zu gebrauchen, denen Feindſeligkeiten, allenfalls man einige begehen ſolte, zu ſteuren. 5) Alle Feindſeligkeiten ſollen, im Fall einige begangen worden, ſo gleich nach der Unterzeichnung gegenwärtiger Artickel, unterlaſſen werden; und was Spanien anbetrifft, 8. Tage hernach, da Ihro Catholiſ. Majeſtät ſelbige werden empfangen haben. Die Schiffe, welche vor dieſem Vergleich von Oſtende nach Indien werden gefahren ſeyn, und von denen, im Namen Ihr. Kayſerl. Majeſtät eine Liſte ſolle gegeben werden, ſollen ungehindert aus Indien nach Oſtende zurücke kehren und Falls einige von dieſen Schiffen wären arretiret oder weggenommen worden, ſollen ſie treulich, mit denen Sachen und Kauffmanns-Waaren, ſo auff denenſelben ſind, wiedergegeben werden. Man wird ebenermaſſen die freye Zurückkunfft derer Gallionen verſtatten, des feſten Vertrauens, es werden Ihro Cathol. Majeſtät mit dem Indult, oder Auflagen auf die Sachen und Waaren derer zwey Flotten, die Gallionen und Flotille benahmet, auf eben die Art, als zu freyen Zeiten verfahren. Aus der Bewilligung dieſer Zurückkunfft erfolget, daß nicht allein die Engliſche Flotte Porto Bello und andere in America dem König von Spanien zugehörige Häfen aufs ſchleunigſte verlaſſen, ſondern auch der Admiral Hozier mit ſeiner Eſcadre wieder nach Europa kommen werde, damit die Unterthanen Ihrer Cathol. Majeſtät in Indien hinführo aller Beſchwerlichkeiten und Beunruhigung überhoben ſeyn. Das Commercium derer Engeländer nach America ſolle eben, wie vor dieſem, denen Tractaten gemäß, getrieben werden. Uber dieſes ſollen die Frantzöſiſchen, Engliſchen oder Niederländiſchen Eſcadren, welche ſich auf den Spaniſchen, oder denen Küſten derer Käyſerlichen Lande befinden möchten, ſich mit der gröſten Eilfertigkeit, als möglich retiriren, ſo gleich als dieſe Unterlaſſung derer Feindſeligkeiten ihren Anfang nehmen wird, damit die Einwohner beſagter Küſten von aller Unruhe und Furcht befreyet werden, und ſolle dieſen Schiffen nicht erlaubet ſeyn, etwas wider dieſe Häfen directe oder indirecte zu unternehmen. 6) Dieſe Unterlaſſung derer Feindſeligkeiten ſolle eben ſo lange dauren, als die Aufhebung des der Oſtendiſchen Com-

pa-

pagnie verwilligten Privilegii, nemlich 7. Jahre, damit, währender dieſer Zeit, die beyderſeitigen Rechte und Anforderungen leichter können eingerichtet, und der Friede auf einen feſten Grund geſetzet werden. 7) Wann nach der Annehmung und Unterzeichnung dieſer Artickel einige Unruhe unter denen Unterthanen derer contrahirenden Puiſſancen entſtehen ſolte, oder man einige Feindſeligkeit, unter was Vorwand es auch wäre, entweder in Europa oder Indien begienge, ſo ſollen die Puiſſancen den von ihren Unterthanen erlittenen Schaden, durch eine allgemeine Hülffe gut thun. 8) Nach der Annehmung und Unterzeichnung dieſer Artickel ſolle der Congreſs zu Aachen in 4. Monathen ſeinen Anfang nehmen, von dem Tag der Unterzeichnung an zu rechnen, um auf demſelben die Rechte und Anforderungen derer contrahirenden Puiſſancen, ingleichen derer ihrer , die zu dieſem Congreſ werden eingeladen werden, zu unterſuchen und zu reguliren. 9) Die Gevollmächtigten, welche werden ernennet werden, ſollen zu ihrer Bedienung nur 2. Edelleute, 2. Pagen und 6. Laquayen haben, damit ſich ſelbige deſto eher auf die Reiſe begeben, und die Nachahmung, allzugroſſe Unkoſten und Aufwendung vermeiden können. 10) Die Bevollmächtigten ſollen kein Ceremoniel beobachten, ſondern der Einrichtung ſo auf dem letztern Congreſs zu Cambray gemachet worden, folgen, um die Schwierigkeiten, ſo in Anſehung des Rangs entſtehen könten, zu vermeiden. Es ſolle unterdeſſen einem jeden erlaubet ſeyn zu proteſtiren. 11.) Die reſpective Puiſſancen werden ihren Gevollmächtigten in allem Ernſt anbefehlen, ſich zu enthalten, nichtswürdige Schwierigkeiten, die da vermögend wären den Congreſs aufzuhalten, aufs Tapet zu bringen. 12) Die Ratificationes dieſer Artickel ſollen in Zeit von zweyen Monathen oder eher, wann es möglich, von dem Tage der Unterzeichnung an zu rechnen, ausgewechſelt werden.

MARGARETHA.

Ich ſolte mir bald träumen laſſen, es werde der Congreſs, welcher zu Aachen gehalten werden ſolle, keinen guten Ausgang haben, weil Spanien ſchon angefangen Chicanen wegen Erfüllung derer Præliminar-Artickel zu machen. GOtt aber wende alles zum Beſten!

ERICUS.

Was vor Chicanen machet dann Spanien? wertheſte Margaretha!

MARGARETHA.

Weil Krafft des 5ten Artickels, nach der Unterzeichnung, alle Feindſe-

ſeligkeiten aufhören ſollen, ſo ſind die Spanier ſchuldig die Belagerung vor Gibraltar gäntzl. aufzuheben, haben ſich aber geweigert es zu thun; worgegen ſie die Belagerung nur in eine Bloquade verwandeln wollen. Ein der Engliſ. Sud-Compagnie zugehöriges, und von denen Spaniern genommenes Schiff, der Printz Friedrich genannt, deſſen Ladung auf 1. Million Stücke von Achten geſchätzt wird, weigern ſie ſich ebenfalls wiederzugeben, ſagende, die Reſtitution der genommenen Schiffe wären nur von den Oſtendiſchen zu verſtehen; und des ſo genannten Indults halber ſetzt es gleichergeſtalt ſehr viel Schwierigkeiten. Aus dieſem allem erhellet, daß die Spanier keine guten Abſichten hegen, weil ſie nicht aufrichtig handeln.

ERICUS.

Daß die Spanier ſchuldig ſind die Belagerung vor Gibraltar gäntzl. und folglich auch die Bloquade aufzuheben, das hat wohl ſeine Richtigkeit. Denn eine Bloquade iſt etwas, das noch unter die Feindſeligkeiten zu rechnen iſt. Was aber die Reſtitution derer genommenen Schiffe betrifft, ſo ſehe ich nicht, daß von andern in denen Præliminar-Artickeln geredet wird, als von ſolchen, die der Oſtend. Compagnie zugehören, und etwa genommen wären, oder annoch genommen werden könten.

MARGARETHA.

Daß alle und jede, von beyden Theilen, genommene Schiffe wiedergegeben werden ſollen, das flieſſet aus dem 2ten und 3ten Artickel. Was aber das, der Engl. Sud-Compagnie gehörige Schiff, der Printz Friderich genannt, betrifft, ſo ſind die Spanier gar nicht befugt geweſen es zu nehmen, folglich um ſo viel mehr obligirt es zu reſtituiren. Denn in demjenigen Tractat, der wegen des Aſſiento oder Neger-Handels mit den Engelländern geſchloſſen worden, iſt ausdrücklich enthalten, und zwar in dem 40. Artickel, daß wann beyde Cronen, Spanien und Engeland, einander den Krieg ankündigen ſolten, die Sud-Compagnie anderthalb Jahr Zeit haben ſolte, ihre Güther aus Spanien und Indien zurück zu ziehen. Urtheilet nunmehro, wie heilig und ſchön die Spanier ihre Tractaten beobachten; und gehabet euch im übrigen wohl, liebſter Ericus!

ERICUS.

Ihr gleichfalls, wertheſte Margaretha!

):(o):(

Der Ehrgeiz welcher zwar nicht allzeit ſchändlich iſt, 119
Verführt die Sterblichen zu recht verkehrten Dingen.
Wann er nicht ſeinen Trieb durch die Vernunfft abmiſt,
So wird er mehr Haß als Gunſt, mehr Schand als Ehre bringen.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Hundert und Neunzehende ENTREVUË,
Zwischen
Der zweyten Gemahlin des grausamen
NERONIS,
SABINA POPÆA,
Und
Der weltberüchtigten Königin von Franckreich,
CATHARINA,
von MEDICIS,
innen, nebst gantz sonderbaren Discursen, beyder
ntzessinnen über alle Massen merckwürdige Historie, mithin vie-
Intriguen, greuliche Mordthaten, und andere entsetzliche, aus einer
schlimmen Politic herrührende, Dinge enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber
gemachten curieusen Reflexionen.

zig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauß, in der
Grimmischen Gasse, 1727.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
PASSMANN.D.
3-598-50702-X
FN. 15643/019

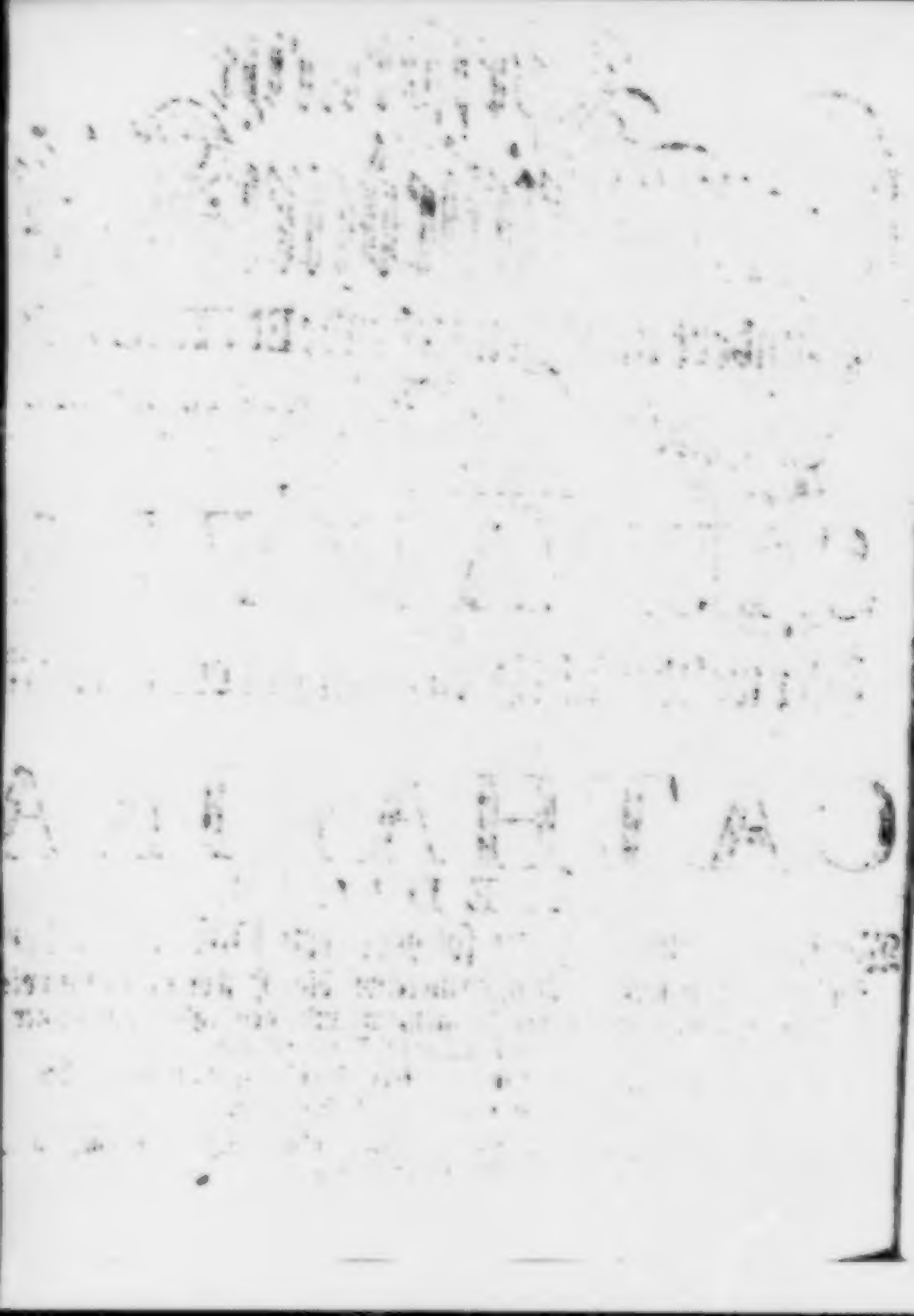

IN dem Reiche derer Todten begegnete neulich des grauſamen Käyſers Neronis zweyte Gemahlin, Sabina Popæa, der weltberühmten Catharina von Medicis, die eine Gemahlin des Königs von Franckreich Henrici II. und eine Mutter dreyer Könige von Franckreich, nemlich Francisci II. Caroli IX. und Henrici III. geweſen. Dieſe letztere nun ward von der erſtern alſo angeredet:

Es ſeynd wenig Tage, daß ich den Pabſt Leonem X. aus dem Hauſe Medicis angetroffen, und er ſiehet euch, Madame! wer ihr auch ſeyn möget, vollkommen gleich.

CATHARINA.

Er war meines Groß-Vaters Bruder, und ich habe alſo meine Phyſionomie von ihm geerbet.

SABINA.

So ſeyd ihr dann vielleicht die berühmte Königin von Franckreich, Catharina von Medicis genannt.

CATHARINA.

Ja, Madame! ich bin es; und zugleich eure Dienerin. Denn ich ſehe gar wohl, daß ihr ebenfalls etwas rechtes in der Welt müſſet geweſen ſeyn.

SABINA.

Ich heiſſe Sabina Popæa, bin etlichemal vermählet; zuletzt aber eine Gemahlin des grauſamen Neronis geweſen.

CATHARINA.

Ich schätze mich glückselig euch zu sehen, und mich mit euch zu ergetzen. Aber saget mir, Madame! Was halter ihr von der Physonomie des Pabsts Leonis X?

SABINA.

Er schient mir ein sehr ehrlicher und wackerer Mann gewesen zu seyn.

CATHARINA.

Und war es doch eben so wenig, als ich eine tugendliche Printzessin.

SABINA.

So muß dann die Physonomie öffters gewaltig betrügen.

CATHARINA.

Mehr als allzusehr betrieget die Physonomie. Im Frantzösischen heisset es:

Il faut sembler homme de bien,
Et cependant ne valoir rien.

Man muß fromm und aufrichtig ausehen; in der That aber doch nichts taugen.

Als mein Vetter, Pabst Leo X. noch Cardinal war, schiene er ein so frommer und heiliger Mann zu seyn, daß sich iederman freuete, da er auf den Päbstlichen Stuhl erhoben wurde. Man meynte er würde, nach so vielen Kriegen, Tumulten und Verwüstungen, welche sein Anteceſſor, Pabst Julius II. angestifftet hatte, nicht nur den besondern Ruhestand, sondern auch den allgemeinen Frieden, wieder herstellen. Allein sobald er auf dem Päbstlichen Stuhl saß, und seinen Zweck erreichet hatte, fieng man an ihn besser zu kennen, und den Betrug zu merken. Er streuete unter die Fürsten der gantzen Christenheit den Saamen der Uneinigkeit. Mit dem Käyser Carolo V. und mit dem König von Franckreich, Francisco I. zwischen denen doch eine öffentliche und declarirte Feindschafft herrschete, errichtete er, und zwar mit einem iedem ins besondere, eine geheime Freundschafft. Er versprach allen beyden zugleich seine Hülffe und Beystand, um dieselben dadurch zu einem Krieg gegen einander aufzumuntern. Er ließ Jubilæa publiciren, und Profeſſiones anstellen, wälzete sich aber, mittlerweile, selber

in

in allen Unflätherenen und Wollüſten herum. In verſchiedenen Königreichen und Landen, ließ er das Creutz wider die Türcken predigen, damit er, auf dieſe Weiſe, denen Leuten das Geld aus dem Beutel lecken, und dadurch ſeine Kuppler, ſeine Hof-Narren, ſeine Schmeichler, und andere Leute von dergleichen Gattung, reich machen möchte. Das Paradies verſprach er dem, welcher am meiſten davor offerirte, und employrte hernach das geheiligte Geld zu ſeinen eigenen excefliven Depenſen, zu unermeßlichen Geſchencken, und zu denen Luſtbarkeiten, welche die Neigungen ſeiner Schweſter Magdalena erforderten. Dieſer waren abſonderlich diejenigen Gelder aſſigniret, ſo aus Teutſchland einlieffen, und dem Doct. Martin Luthern Anlaß gaben, das Fegfeuer anzufechten, auch ſich ſonſt auf den Kampff-Platz wider die Päbſte zu ſtellen; und iederman weiß, was ſich ſeit dem in der Chriſtenheit zugetragen hat.

SABINA.

Wann ihr als eine Befreundtin dem Pabſt Leone X. und als eine Römiſch-Catholiſche Printzeſſin, ſo redet, möchte ich gerne andere Leute, vornemlich aber Proteſtanten, von ihm ſprechen hören.

CATHARINA.

Dieſe werden ihn ſonder allem Zweiffel das Lob noch beſſer preiſen. Von mir aber laſſet es euch nicht wundern, Madame! daß ich nicht zum Vortheil dieſes Pabſts rede. Denn ich war keines Menſchen Freund auf Erden, bin es auch nach meinem Tod noch nicht worden. Der Unterſchied beſtehet nur darinnen, daß ich auf der Welt, nachdem es die Umſtände, und die Zeiten, erforderten vollkommen zu heucheln, und mich zu verſtellen wuſte. Hier aber habe ich es nicht mehr nöthig, ſondern rede allemal gantz frey heraus.

SABINA.

Iſt nicht Pabſt Clemens VII. ebenfalls euer naher Verwandter geweſen?

CATHARINA.

Ja, meines Groß-Vaters Bruder, Julianus, welcher von etlichen Conſpiranten ermordet worden, hat ihn mit einer Concubine erzeuget. Er kunte alſo nicht Cardinal werden, weil alle Baſtarte, in Krafft ver-

ſchiedener, von der Kirche, gemachten Verordnungen, von dieſer Dignität ausgeſchloſſen ſind; und dennoch muſte es ihm gelingen, daß er zu dem Cardinals-Purpur gelangete. Hernach als Pabſt Hadrianus VI. von Utrecht gebürtig, welcher Leoni X. ſuccedirt, aber den Päbſtlichen Stuhl nur ein Jahr, acht Monate und ſechs Tage beſeſſen hatte, Anno 1523. geſtorben war, erkaufte Clemens VII. in dem Conclave ſo viele Stimmen, als nöthig ſind, wann man Pabſt werden ſolle, und beſtieg auf dieſe Weiſe den Päbſtlichen Stuhl. Biß auf die Zeit, da ſolches geſchahe, ſchiene er ebenfalls ein ſehr ehrlicher Mann zu ſeyn; änderte ſich aber, wie Leo X. gethan, auf einmal. Oeffentlich ermahnete er die Chriſtlichen Häupter immerfort, daß ſie ſich mit ihm wider die Türcken verbinden ſolten; heimlich hingegen hetzte er die Chriſten ſelber an einander, damit ſich die mächtigſten Puiſſancen ſchwächen und aufreiben möchten. Er ſuchte inſonderheit die Gewalt des Käyſers in Italien herunter zu bringen, wodurch er verurſachte, daß die Armée des Käyſers Caroli V. Rom einnahm, auch den Pabſt in der Engelsburg belagerte, dergeſtalt, daß er endlich einen Accord, nach dem Sinn des Käyſers, treffen muſte. Alle Augenblick redete Clemens VII. von der Ausrottung und Vertilgung derer Ketzer. Er ſelber aber war ſo gut Catholiſch, daß er einsmals, zu Rom, durch einige Philoſophos eine Diſputation halten ließ, über die Frage, ob die menſchliche Seele unſterblich ſeye, oder nicht? und hernach zu einigen ſeiner Vertrauten ſagte, er hätte nimmermehr glauben können, daß die Seele unſterblich wäre.

SABINA.

Pabſt Clemens VII. hat, in dieſem Stücke, noch ſehr viele Brüder in der Welt, welche doch endlich insgeſamt die Unſterblichkeit der Seele, mit ihrem gröſten Schaden, erfahren müſſen. Aber ſaget mir, Madame! was ſind eure Gedancken von dem, was man Treue und Glauben nennet? Sind die Menſchen wohl ſchuldig einander treu zu zu ſeyn, und Glauben zu halten? oder iſt es erlaubt falſch zu ſeyn, und ſich über Treu und Glauben zu moquiren, ſobald als das Intereſſe ſolches erfordert?

CATHARINA.

Jetzo ſage ich, daß ein Menſch dem andern, eine Familie der andern, ein Dorff dem andern, eine Stadt der andern, ein Land dem andern,

dern, ein Reich dem andern, Treue und Glauben zu halten ſchuldig. In der Welt hingegen moquirte ich mich ſelber erſchrecklich über dergleichen Gedancken, und hielte es vor die gröſte Einfalt, wann man ſich einen Scrupel machte, Promeſſen, Friedens-Schlüſſe, Verträge und theure Eydſchwüre zu violiren.

SABINA.

So ſeyd ihr dann nicht beſſer geweſen, als wie wir Heyden in Rom, zu der Zeit, da die Gottloſigkeit den höchſten Grad erreichet hatte. Denn zu andern Zeiten hat man viele Heyden gefunden, die eher ihr Leben gelaſſen, als ihr Verſprechen, geſchweige gar einen Eyd, gebrochen hätten.

CATHARINA.

Denen ſogenannten Ketzern inſonderheit, nemlich denen Hugenotten in Franckreich, hielte ich weder Frieden noch Eyd, und es wäre mir nur lieb geweſen, wann ſie ſich, durch tauſend falſche Eydſchwüre, hätten wollen berucken laſſen; allein ſie wolten mir letzlich gar nicht mehr trauen.

SABINA.

Sie wären auch vor groſſe Thoren zu halten, daferne ſie euch getrauet hätten, Falls ihr ſie nur ein einiges mal betrogen habet.

CATHARINA.

Ho! Ich betroge ſie wohl zehenmal, durch Friedens-Schlüſſe und theure Eydſchwüre. Ihr müſſet aber wiſſen, Madame! daß viele Römiſch-Catholiſche Geiſtliche, abſonderlich aber Biſchöffe und Päbſte, öffentlich ſagen und lehren, daß man denen Ketzern keinen Glauben halten ſolle.

SABINA.

Alle müſſen gleichwohl nicht einerley Meynung in dieſem Stücke ſeyn. Denn ich habe erſt neulich in einem Römiſch-Catholiſchen Buch geleſen, daß der Autor ſpricht: Ich glaube, es werde ein jeder gute Catholiſcher Chriſt mit Beyfall geben, daß man entweder denen Ketzern nichts verſprechen, oder aber das Verſprochene ihnen heilig halten ſolle. Denn wann wir einem Glauben halten, geſchiehet es nicht ſowohl in Regard ſeiner Perſon, als aus Ehre, die wir GOtt ſchuldig ſeynd, dem wir gemeiniglich dabey zum

Zeugen anruffen, und unſer Gewiſſen zu bewachen. Wer nur einen redlichen Tropffen menſchlichen Blutes in ſeinem Leibe hat, ſolle ſich ſchämen gegen ſeinen gröſten Feind etwas ungebührliches zu thun; geſchweige wider GOtt. Wer ſeinen Feind, vermittelſt der Treue, die er ihm zuſchwehret, betriegen will, giebet zu erkennen, daß er ſich vor dem Feind, aber nicht vor GOtt fürchtet. Auch ſehe ich nichts als eine entſetzliche Verwirrung in dem ganzen menſchlichen Weſen, wann Treue und Glauben, ſo deſſelben einziges Band, verachtet werden will. Wir haben ſchon viele Exempel, daß Treu- und Friedensbrüchige von GOtt ſelbſt ſehr geſtraffet worden, ſelbſt wann ſie Türcken und Heyden die gethane Zuſage nicht gehalten haben. Kurtz zu ſagen, es iſt gewiß und Amen, daß niemand Treue und Glauben gegen einen andern, wer der auch ſeye, brechen kan, ohne die Göttliche Majeſtät gröblich zu beleidigen; und es gebühret abſonderlich Königen und Fürſten Treue und Glauben heilig zu halten, und wider ihre Verſprechen, noch viel weniger aber gegen Friedens-Schlüſſe und Eydſchwüre nicht das geringſte zu thun.

CATHARINA.

Wer dieſes geſchrieben hat, muß ſeyn ein ſehr redlicher Römiſch-Catholiſcher Chriſt geweſen. Indeſſen glaubet mir, Madame! daß die meiſten gottloſen Principia von der unmäſſigen Ambition und Regierſucht herkommen, abſonderlich wann ſie in ſolchen Leuten ſtecket, die keine rechtmäſſige Macht zu regieren, und doch Mittel in denen Händen haben, allerley Gewaltthätigkeiten auszuüben. Alsdann violiret man die allerheiligſten Geſetze, und zerreiſſet die ſtärckſten Bänder, ſcheut ſich auch nicht, die allergreulichſten Miſſethaten zu begehen.

SABINA.

Wunder iſt es aber, Madame! daß man doch allemal Leute findet, welche ſich als Inſtrumenta gebrauchen laſſen, durch die alle nur erdenckliche Gottloſigkeiten, Gewaltthätigkeiten, und Grauſamkeiten ausgeübet werden können. Dieſes nun ſeynd allerdings lauter niederträchtige Gemüther zu nennen. Allein man findet ſie mittlerweile nicht nur unter Leuten von geringer Herkunfft, ſondern auch öffters in denen Häuſern derer Vornehmen eines Landes.

Cathe-

CATHARINA.

Unter vielen andern Leuten von gemeiner Herkunfft, die ich in Franckreich zu Erreichung meiner hohen Absichten gebrauchte, befande sich ein sogenannter Gondy. Dieſer war ein Florentiner von Geburt, und stammete aus einem Geschlechte her, das sich aus der Vermiſchung Christlichen und Jüdischen Geblütes formiret hatte. Sein Vater war ein Banquier, und zog von Florentz nach Lion, allwo er zweymal banqueroutiret hat. Auch hatte sich sein Vater nicht einmal mit ſeiner Mutter vermählet, sondern ſie nur als eine Concubine gehalten; worauf dieſelbe zu Lion eine Kupplerin abgegeben. Eine Zeitlang hat man den Gondy hinter dem Maul-Eſel eines Schuhmeiſters sehen hergehen. Alsdann iſt er, in dem Lager vor Amiens, ein Schreiber zu einem Proviant-Commiſſario worden, biß er ſich bey mir eingeſchlichen, und ſich, nach und nach, in ſolche Gnade geſetzet, daß er vor meinen vornehmſten Mignon passiren können. Unſere Landsmannſchafft gab darzu groſſen Anlaß, und ich liebete alle Italiäner en general. Bey ſogeſtalten Sachen aber konte es nicht fehlen, sondern Gondy gelangete zu ſehr hohen Ehren-Stellen. Er wurde Maitre de la Garderobbe bey meinem Sohn König Carolo IX. und hernach habe ich ihn zum Grafen, unterm Namen von Rets, wie auch, ohne daß er dem Königreich einen guten Dienſt erwieſen, zum Marſchall von Franckreich gemacht.

SABINA.

Mit manchem Menſchen ſpielet das Glücke recht wunderlich, und deſſen Caprice iſt capable bißweilen einen, der einer Mücke gleich geweſen, in einen monſtreuſen Elephanten zu verwandeln; welches das Glücke abſonderlich an dem weltberühmten Tamerlan gethan hat. Laſſet uns nunmehro, Madame! daferne es euch beliebet, einander unſere Hiſtorie erzehlen, und ich will mit der meinigen ſogleich den Anfang machen.

CATHARINA.

Das wird mir zu keinem geringen Vergnügen gereichen.

SABINA.

Mein Vater hieß T. Ollius, und verwaltete die Charge eines Quæſtoris zu Rom. Er wurde auch, ſonder allen Zweiffel, zu noch

höhern Würden gelanget ſeyn, daferne er nicht in das Unglück des Sejani verwickelt worden wäre, deſſen Freundſchafft, nach deſſen Fall, vor alle diejenigen, welche Theil daran gehabt, zu einer Miſſethat worden, eben ſo, wie es ſein Hauß, während der Glückſeligkeit, vor ſolche Leute geweſen war, die ihn auf ſich geladen hatten. Meine Mutter war diejenige berühmte Popea, deren Schönheit und Galanterien unter dem Käyſer Claudio ſo viel Aufſehen gemachet haben.

Meinen Nahmen nahm ich von meinem mütterlichen Groß-Vater an; und zwar ſolches aus ehrer Ehre, weil er ein weit berühmterer Mann als mein Vater geweſen war. Denn ob ſich mein Groß-Vater Sabinus gleich keiner groſſen Geburt rühmen kunte, auch ſehr mittelmäſſige Qualitäten beſaß; ſo hatte er doch Geſchicklichkeit genug, ſich ſtets in der Gnade derer Käyſer zu conſerviren, dergeſtalt, daß ſie ihm wichtige Bedienungen gaben. Er hat dannenhero bald eine Armée commandiret, an deren Spitze er diejenigen ſchönen Actiones gethan, wodurch er die Ehre des Triumphes und des Conſulats merieiret. Bald aber ſind von ihm wichtige Provintzien gouverniret worden, allwo er einen Theil ſeines Lebens, in unaufhörlicher Furcht und Unruhe des Gemüths paſſiret hat, wegen der Bosheit derer Verleumder, welchen Tiberius leichtlich Gehör gab. Solcher Bosheit nun wolte mein mütterlicher Groß-Vater zuvor kommen, und beraubete ſich ſelber, mit groſſer Reſolution und Geſchwindigkeit, ſeines Lebens, um auf dieſe Weiſe das Glücke zu betriegen, deſſen Tücke er beſorgete.

CATHARINA.

Wer das Glück auf dieſe Weiſe tretzet, der gewinnet nicht viel; und ich meines Orts bin der feſten Meynung, der Menſch ſolle ſo lange leben, als er kan. Der Todt kommet ohne dis öffters mehr als zu geſchwinde, und man muß davon, ehe man ſich deſſen verſiehet.

SABINA.

Mich meines Orts hatte die Natur mit allen Vortheilen eines Frauenzimmers ausgeſtewret; nur die Schamhafftigkeit ausgenommen, welche ſie mir mitzutheilen vergeſſen hatte. Dannenhero paſſirte ich vor die liebwürdigſte Perſon nicht nur in dem gantzen Römiſchen Reiche, ſondern vielleicht auch in der gantzen Welt. Meine Schönheit war von derjenigen Art, welche augenblicklich blendet, und die Hertzen an ſich ziehet. In meiner Phyſionomie ſtack etwas feines und vortheilhafftes.

Alle

Alle Linien und Züge meines Angeſichtes waren delicat und richtig. Sie wurden durch den Glantz einer lachenden Jugend erhoben, welche annoch ein gewiſſes, zärtliches und angenehmes Weſen ſecundirte. Ich redete mit groſſer Anmuthigkeit; wie dann auch meine Stimme etwas ſchmeichelndes und verführeriſches an ſich gehabt. Alle meine Manieren waren frey und aufgereimt, in der Converſation aber ließ ich viel Feuer und Lebhafftigkeit von mir blicken. In Summa, man fande tauſenderley Annehmlichkeiten in und an meiner Perſon, und was natürlich war, wurde durch die Kunſt noch mehr erhoben, wobey ich unendlich viele Einfälle und Erfindungen gehabt.

CATHARINA.

Ihr machet ein dermaſſen charmantes Portrait von euch, daß vielleicht noch iczo viele, die es leſen oder hören, wünſchen mit euch bekannt geweſen zu ſeyn. Zum wenigſten werden diejenigen, welche ein dürres Todten-Gerippe, eine Bucklichte, eine Schiele, eine Lahme, eine Einäugichte, eine Trieff-äugichte, eine Backen-narbichte, eine Zahnluckichte, eine Groß maulichte, eine mit einem ſtinckenden Othem, oder ſonſt eine häßliche und mit vielen Gebrechen behafftete Frau, in ihrem Ehe-Bette, an der Seite liegen haben, ſeufftzen und dencken, warum ihnen nicht auch ein ſo Lecker-Stückgen, wie Sabina Popæa geweſen, zu Theil worden.

SABINA.

Alle Männer können unmöglich ſchöne Weiber haben, ſondern es müſſen die Häßlichen auch mit unterlauffen, weil ſie anderer geſtalt deſperat werden würden; da dann die Seiler vielleicht nicht Stricke genug fourniren könten, als das deſperate Weiber-Volck verlangen möchte, um ſich daran zu hangen. Zudem war ich meines Orts auch ganz etwas Extraordinaires, und von der Natur darum formiret, damit ich mein hohes Verhängniß erfüllen könte. Höchſt glückſelig müſte ich mich ſchätzen, daferne ich ſo viele Frömmigkeit als Schönheit beſeſſen hätte. Alsdann würde ich erſt eine vollkommene Creatur geweſen ſeyn. Jedoch meine Mutter ſelber gab mir vors erſte viele böſe Exempel, die einen unglückſeligen Einfluß in mein Hertze hatten, mithin den Weg bahneten, zu derjenigen ausgelaſſenen Freyheit und dem liederlichen Leben, worinnen ich gewandelt habe. Hernach ſtack eine natürliche ſtarcke Neigung zur Debauche in mir, und eine ganz unmäßige Ambition, welche all-in capable war, mich zu vielen Unrichtigkeiten zu verleiten. Bey ſo geſtalten Sa-

chen ſtürtzte ich mich in tauſenderley Unordnungen, und mißbrauchte meine Schönheit auf eine ſo ſchändliche und ſträffliche Art, daß ich, nachdem ich verheyrathet war, keinen Unterſcheid zwiſchen meinen Ehe-Männern, und denen, die mit mir Ehebruch trieben, machte. Meine Schuldigkeit, und meine Reputation, legte ich gegen meine Ambition niemahls in eine Waag Schaale, ſondern die Begierde, mich zu erheben, erſtickte in mir alle rechtſchaffene Gedancken, und ich facrifi'rte meinen eitlen Abſichten ſowohl die Vortheile meines Gemüthes als meines Leibes, wann ich vermeynte, daß ſie etwas zu meiner Vergröſſerung beytragen kunten. Im übrigen hatte ich doch ſo viel Verſtand, als mir nöthig war, um allenthalben mit Ruhm zu erſcheinen, und ich bin deſſen dergeſtalt mächtig geweſen, daß ich mich verſtellen kunte wie ich wolte. Ich excellirte demnach, wann ich vor rathſam befande, mich ernſtlich und klug aufzuführen; worgegen ich meine Perſon ebenfalls meiſterlich zu ſpielen wuſte, wann es an ein Lachen und an ein Schertzen gieng, oder es nöthig war, daß man ſich ſonſt ein wenig närriſch anſtellen muſte.

CATHARINA.

Wer ſich in dieſe Abwechſelungen allemal fein à propos zu ſchicken weiß, hat ſich wahrhafftig ſonſt ſehr glückſelig zu ſchätzen. Wer aber beſtändig ernſtlich und klug thut, oder beſtändig lachet und ſchertzet, fället bald dieſer bald jener Compagnie verdrießlich.

SABINA.

Meine Jugend paſſirte ich in dem Hauſe meiner Mutter, welches aber vor mich eine rechte Schule ausgelaſſener Freyheiten, und ſehr groſſer Proſtitution geweſen. Da geſchahe es, daß ich, ſo zu reden, die erſte Pflicht und Huldigung aller derjenigen empfieng, die ſie meiner Schönheit leiſten wolten, und man fande ſich zu dem Ende häuffig bey mir ein, weil es etwas ſchweres war, der Macht meiner Annehmlichkeiten ein unempfindliches Hertze, lange Zeit, entgegen zu ſtellen. Gleich anfangs zwar empfieng ich alle meine Verehrer, und Anbeter, mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit, und es ſchiene als ob ich mich der Gewalt meiner Schönheit nicht bedienen wolte. Denn ich gieng mit ſehr wenig Leuten um, und beſtrebete mich, ſelten öffentlich zu erſcheinen. Gieng ich aber aus meinem Hauſe, ſo trug ich einen Schleyer, der mir das Angeſicht halb bedeckte. Solches that ich zweyerley Urſachen halber. Erſtlich, weil ich vermeynte, es erfordere der Wohlſtand daſſelbe; und vors andere, weil ich

mir

mir einbildete das, was ich von meinem Angeſicht blicken ließ, würde bey allen und jeden Begierde erwecken, den Reſt auch zu ſehen. Jedoch dieſes verſtellete Weſen, und gezwungene Ehrbarkeit währete nicht lange, indem es weder mit meinem Naturel, noch mit meinen Abſichten übereinſtimmete. Au contraire es zeigte ſich gar bald die Wahrheit meines verliebten Gemüthes, und bewog mich, mein Angeſicht gantz entdecket ſehen zu laſſen, auch ohne Unterſchied den Weyrauch der Schmeicheley anzunehmen, er mochte herkommen wo er wolte, dergeſtalt, daß mein Hauß endlich einem jedem offen ſtunde.

An Leuten, denen ich Seufftzer aus ihren Hertzen zog, kunte mir es nicht mangeln, weil meine Annehmlichkeiten allzugroß geweſen. Rufus Criſpinus war einer von denen allergefliſſenſten, die mir ihre Aufwartung machten. Ich ließ mir auch ſeine verliebte Geſchäfftigkeit gefallen, und war geneigt, ſie durch eine wirckliche Vermählung mit ihm, zu belohnen; welche Sache dann ihre Richtigkeit erlangte. Aus dieſer Ehe erzeugete ich einen jungen Criſpinum, deſſen Tage hernach der grauſame Nero, um ſehr lächerlicher Urſachen willen, gar zeitlich verkürtzen laſſen.

CATHARINA.

Was vor Urſachen ſeynd doch dieſes geweſen, weil ihr, Madame! ſie lächerlich nennet?

SABINA.

Mein Sohn Criſpinus ſpielete einſtmals mit andern Knaben ſeines Alters, und er war König im Spiel. Solches erzehlete man dem Neroni, der dieſes Poſſenwerck als eine Verbedeutung anſahe, daß mein Sohn Criſpinus dereinſtens zu der Souverainete gelangen würde, worüber dann Nero Ombrage ſchöpffete. Nach und nach aber verwandelte ſich dieſer Wahn in eine ſo grauſame Eiffer-ſucht, die ihn bewog, daß er das arme Kind in das Meer ſchmeiſſen und erſäuffen ließ da es einſtmals gegangen war, ſich mit der Fiſcherey zu ergötzen.

CATHARINA.

Nero hat unrecht daran gehandelt, Madame! Was aber diejenigen einem, der auf dem Thron ſitzet vor ein Dorn in denen Augen ſind, welche ihm verdächtig vorkommen, das weiß niemand beſſer als ſolche Perſonen, zu ſagen, die ſelber einen Thron beſeſſen, und den Scepter geführet haben.

SABINA.

Im übrigen erlitte ich an meiner Freyheit, durch die Vermählung mit dem Ruſo Criſpino anfangs nicht den geringſten Verluſt. Denn mein Gemahl hatte viel Liebe vor mich, wuſte, daß ich des Zwangs ungewohnt war, und wolte alſo niemanden hindern zu mir zu kommen, mir den Tribut des Reſpects und der Ehrerbietigkeit zu bezahlen, den ich vor meiner Vermählung mit ihm, von allen, die zu Rom nur einige Figur machten, anzunehmen gewohnt geweſen. Man ſahe dannenhero alle Tage eine ſehr artige und magnifique Hofſtadt bey mir verſammlet, und um meine Perſon herum ſtets einen Hauffen ſchmeichleriſcher Courtiſans, welche ſich einfanden, meiner Schönheit Weyrauch zu ſtreuen. Bey mir war der Sammel-Platz derer Spiele, öffter Luſtbar- und Ergötzlichkeiten; dergeſtalt, daß ich mitten unter lauter ſchmeichleriſchen Anbetern und Verehrern meine luſtige Humeur exercirte; da dann niemand bey meiner Converſation lange Weile hatte; angeſehen ich mit aufgereimten Muth auf alles antwortete, was mir meine Schmeichler, die es daran nicht ermangeln lieſſen, angenehmes ſagten. Jedoch es ſtunde nicht lange an, ſo merckte Criſpinus, von was vor einer gefährlichen Conſequence diejenige Nachſicht iſt, welche Männer, in dergleichen Dingen, vor ihre Weiber haben. Er muſte mit Schmertzen erfahren, daß die gefliſſenen Aufwartungen, welche dem Anſehen nach von Freunden gemachet werden, öffters Geſchäfftigkeiten eines Galans ſind; ingleichen, daß die Luſtbar- und Ergötzlichkeiten, bey denen ſich eine Frau ſo gar offt finden läſſet, abſonderlich aber die Familiaritäten, ſo ſie erleidet, gemeiniglich anders nichts als verdrießliche Vorbothen ſind, welche die eheliche Treue mit einem nahe bevorſtehenden Schiffbruch bedrohen.

CATHARINA.

Und den ein Mann um ſo vielmehr werth iſt, wann er ſeiner Frau, durch allzu viel Complaiſance und Nachſicht, ſelber Anlaß darzu giebet.

SABINA.

Unter denenjenigen, die mich am fleißigſten beſucheten, war Otho der Vornehmſte. Dieſer junge Cavalier ſtammete aus einer derer vortrefflichſten Römiſchen Familien her, und ſeine gute Geſtalt war mit der Qualität eines Käyſerlichen Favoriten verknüpffet. Weil er nun als ein Favorit des Käyſers, zu gleicher Zeit, ein getreuer Compagnon ſeiner Debauchen, ein Augen-Zeuge ſeiner Thorheiten, und der Depoſitarius aller

Käyſer-

Käyſerlichen Geheimniſſe geweſen, erhielte er nicht nur vor ſich allee, was er verlängte, ſondern wurde auch endlich faſt der einige Canal, durch welchen alle Gnade des Monarchen floſſe. Man kunte ſichere Rechnung auf deſſen Gunſt machen, wann Otho ſich vor einen intereſſiten wolte, indem er deſſen Hertz vollkommen beſaß. Da aber Otho ſo wohl bey Hofe angeſchrieben ſtunde, iſt es kein Wunder, daß ſeine Befliſſenheiten, die er gegen mich erwieſe, nach der Sprache derer Verliebten zu reden, nicht unglücklich geweſen, ſondern, daß er eine Oeffnung gefunden, um in das Hertze eines Weibes zu kommen, das lauter hohe Anſchläge im Kopffe ſtecken hatte. Er ſeines Orts legte meiner Schönheit unaufhörliches Lob bey, und zwar das delicateſte und ſchmeichelhaffteſte von der Welt. Wann er zu mir kam, waren ſeine Hände allezeit mit Geſchencken beladen, und er gieng niemals von mir wieder hinweg, ohne Merckmahle ſeiner Freygebigkeit, oder beſſer zu ſagen, ſeiner Verſchwendung zu hinterlaſſen, welches alles von mir, als eine Generoſité und Hoheit ſeiner Seelen angeſehen wurde. Weil nun dieſe exceſſiven Depenſen die artigſten und galanteſten Manieren zu Begleiterinnen hatten, mißlungen dieſem geſchickten Hofmann ſeine darunter verborgene Abſichten nicht, ſondern mein Hertze wurde empfindlich gemachet, und ſeine Freygebigkeiten zwungen mich gleichſam, gegen ihn erkänntlich zu ſeyn.

CATHARINA.

Das iſt auch in der That ein vollkommener Amant geweſen, abſonderlich, weil er des Käyſers Hertze in ſeinen Händen gehabt. Hierbey mache ich ganz ſonderbare Reflexiones bey mir über den Favoriten-Stand, und man könte faſt ſagen, es ſeye ein Favorit, ſo lange er in Gnaden ſtehet, nicht weniger glückſelig als ſein Herr zu ſchätzen. Nur das iſt an dem Favoriten-Stand auszuſetzen, daß er der Unbeſtändigkeit öffters unterworffen iſt, und man hat ſchon manchen Favoriten den elendeſten und unglückſeligſten, Menſchen auf Erden werden ſehen.

SABINA.

Kein Weg iſt wohl nicht zu finden, der ſicherer und geſchwinder zu dem Hertzen gewiſſer Frauens-Perſonen führe, als wann man Geſchencke zu Hülffe nimmet. Denn Geſchencke ſind eine Klippe, an welcher vielmahl die ſtärckſten Gemüther zerſcheitern, und es muß eine wunderliche Tugend ſeyn, die daran nicht Schiffbruch leidet. Ein reicher und liberaler, Amant hat groſſe Vortheile vor einem andern, zu machen,

daß ihn ein Frauenzimmer liebe, und er triumphiret bereits, oder beſieget die Brecher, wann andere ihrer Geburt, ihres Verſtandes, und aller ihrer Meriten ungeachtet, noch einen ſehr weiten Weg zu gehen haben. Denn es giebet nicht viel Danaën in der Welt, welche ſo tugendhafft ſind, daß ſie auch ihren Schooß vor einen güldenen Regen verſchlieſſen.

CATHARINA.

Es iſt noch die Frage ob Danaë den übrigen vor dem güldenen Regen der Fabel verſchloſſen hat. Denn, wann dieſes wäre, wie hätte ſie denn können ſchwanger werden?

SABINA.

Die Erzehlung lautet alſo: Danaë war eine Tochter Acrifii, Königs in Argos, und der Euridice, ihr Vater, als er vom Oraculo gewarnet worden, daß er von ihrem Sohn ſolte umgebracht werden, verſchloſſe ſie in einem ehernen Caſtell, um das gedrohete Unglück zu verhindern. Allein Jupiter verwandelte ſich in einen güldenen Regen, drang alſo in das Caſtell hinein und ſchwängerte ſie. Wie ſie nun hernachmals einen Sohn, nemlich den Perſeum gebahr, ließ ihr Vater beydes, ihn und die Mutter, in einen Kaſten einſchlieſſen, und ins Meer werffen. Nachdem ſie aber an eine von denen cycladiſchen Inſeln, Nahmens Seriphe, angetrieben worden, heyrathete der Fürſt des daſigen Landes, Polydectus, die Mutter, und ihr Sohn, Perſeus, von welchem die Perſianer herſtammen, ſchlug, nach des Oraculi Weiſſagung, ſeinen Groß-Vater todt. Alſo hat Jupiter, wie aus dem angeführten erhellet, die Wächter beſtochen; die Danaë aber hernach, ſonder allem Zweiffel, mit Gewalt zu ſeinem Willen gebracht.

CATHARINA.

Vielleicht hat er keine ſonderliche Mühe gehabt, ſondern iſt der armen eingeſperreten Printzeßin ein ſehr tröſtlicher und willkommener Gaſt geweſen.

SABINA.

Das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Mich betreffende, ſo glaubte ich, es ſeye mir nicht mehr erlaubet einer ſo zärtlichen, und genereuſen, Paſſion ein gleichgültiges Geſichte zu machen, nachdem mich Otho mit ſo vielen Geſchencken und Wohlthaten überhäuffet hatte. Vornemlich ſtach mich der groſſe Credit, welchen dieſer Hofmann bey dem Käyſer gehabt, in die

Augen,

Augen, und ich vermeynte, daß niemand beſſer, als er, meine Ambition unterſtützen könte. Ich machte dannenhero tauſenderley hohe Projecte, und die Hoheit des Othonis war der einzige Grund auf den ich bauete. Nichts, als nur die hohe Glückſeligkeit dieſes Favoriten, bildete ich mir in meinem Gemüthe vor, und die ſchmeichleriſchen Promeſſen, welche mir Otho that, machte, daß ich glaubte, ich würde in allen Anſchlägen triumphiren können. Alſo gedachte ich weiter an nichts als an Othonem. Criſpinus fieng an mir unerträglich zu werden, bekam einen Eckel vor ihm, und wurde ihm untreu. Der Eckel und die Untreue aber zogen eine Verachtung nach ſich, dergeſtalt daß ich Criſpinum endlich abandonnirte, um mich dem Othoni gänzlich zu ergeben.

Indeſſen hatte Otho, indem er anfieng mir Cour und Aufwartung zu machen, gar nicht im Sinn ſein eigen Intereſſe zu befördern. Au contraire der Käyſer Nero, deſſen Hertze durch meine Schönheit und Annehmlichkeiten bereits gerühret worden war, ob er mich gleich kaum einmal halb und halb geſehen, aber deſto mehr von mir gehöret, hatte dieſen Favoriten, und Compagnon ſeiner Luſt abgeſchicket, mein Hertze en faveur ſeiner zu diſponiren und zu præpariren. Er würde ſich zwar gleich ſelber an mich addreſſiret haben, ohne einen Mittels-Mann dabey zu gebrauchen; ward aber durch denjenigen Reſpect, der noch in ſeinem Hertzen gegen ſeine Mutter übrig war, davon abgehalten. Denn dieſe hatte ohne diß ſchon Lerm genug gemachet, daß ihr Sohn Nero eine ſo genannte Acte als Maitreſſe entretenirte, und es iſt gar kein Zweiffel, daß die Mutter nicht geſuchet habe, ſelber die einige Maitreſſe ihres Sohns zu ſeyn, wannenhero ſie auf alle ſeine Liebes-Intriguen ein ſehr wachſames Auge hatte, und Nero ſahe ſich daher obligiret, in dergleichen Dingen, etwas behutſam zu gehen.

Gleichwie es nun etwas ſehr ſchweres iſt, wann ein junger muthiger Cavalier, daferne ihm Commiſſiones, von der Art, bey einem angenehmen Frauenzimmer aufgetragen werden, keine Prævarication begehen oder ſeinen Herrn nicht hintergehen ſolle; alſo geſchahe auch hier, daß Otho eine ſolche Probe der Treue nicht ausſtehen kunte, ſondern ſich ſelber in mich verliebte, an ſtatt, daß er vor ſeinen Herrn bey mir agiren ſolte. Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, ob Otho wircklich geglaubet, Nero werde ſich nicht allzuſehr bekümmern mein Hertze zu conquetiren, weil ihn die Acte mit Liebes-Feſſeln gebunden hielt? oder, ob Otho recht ernſtlich geſuchet mich vor ihn ſelber zu einer Gemahlin zu haben? oder ob er vor rathſam erach-

tet, ſich meiner Perſon zu verſichern, um ſich hernach meiner, wann die Zeit deßfalls verhanden, zu bedienen, folglich durch mich ſich in der Gunſt des Käyſers zu erhalten. wann er mich ein Opffer derer feurigen Begierden Neronis werden lieſſe? Ich laſſe, ſage ich noch einmal, alle dieſe Dinge dahin geſtellet ſeyn, und melde dargegen, in Betrachtung ihrer, und meiner Liebes-Händel mit dem Otho, allhier annoch nur ſo viel, daß ſich unſer vertrauter Umgang endlich in eine Vermählung verwandelte, worgegen ſich Criſpinus aus meinem Ehe-Bette fort packen muſte; welches er anders nicht, als mit einem ſehr traurigen Gemüthe that.

CATHARINA.

Viele Männer, die nichts höher als ihre Ehre lieben, werden ſich ärgern, wann ſie hören, es habe ſich Criſpinus darum betrübet, weil er ſich von einer ungetreuen Gemahlin abſondern müſſen. Andere hingegen, welche in dem Punct ihrer Ehre nicht ſo gar delicat ſeynd, werden bey ihnen ſelber gedencken, es ſeye in der That nichts geringes eine ſchöne Gemahlin einzubüſſen, durch die man ſein Glücke in der Welt, auf alle Art und Weiſe, ja bey dem Kayſer ſelber, hätte machen können.

SABINA.

Sobald mich Otho als ſeine Gemahlin umarmen kunte, vermeynte derſelbe, den Gipffel aller Glückſeligkeit auf Erden beſitzen zu haben. Gleichwie er nun von meiner Schönheit recht hefftig eingenommen war; alſo unterließ derſelbe nicht, unaufhörlich von mir zu reden, und mein Lob auf das prächtigſte heraus zu ſtreichen, abſonderlich vor dem Kayſer. Da redete Otho bald von der Regularité derer Linien und Züge meines Angeſichts, bald von meiner Anmuthigkeit, und dem angenehmen Weſen, welches in allen meinen Manieren ſteck; bald von dem Feuer, ſo in meinen Augen lage; bald aber ſonſt von etwas, das er an meiner Perſon admirirte. Otho ſagte hiernechſt mehr als einmal, welchermaſſen er ſich vor den glückſeligſten unter allen achte, weil er eine Gemahlin beſäſſe, die an Qualitäten und Meriten, ihres gleichen in dem gantzen Reich nicht hätte.

CATHARINA.

O euer Otho, Madame! iſt, wie ich aus allen Umſtänden urtheile, ein ſchlimmer Fuchs geweſen, und hat mit aller Gewalt den Käyſer in ſein Gehege locken wollen. Denn wer ſich des Hörner-Tragens ſchämet, darff eine ſchöne Gemahlin, warlich! nicht ſo ſehr vor denen Ohren eines Verliebten, und allen Laſtern ergebenen Fürſten, wie Nero deren einer geweſen, loben und heraus ſtreichen.

SABI-

SABINA.

Dem seye wie ihm wolle. Otho mag es aus einem Excess seiner Liebe zu mir gethan haben, oder sonst aus politischen Absichten. Genug daß das Hertze des Käysers, durch diese treffliche Erzehlungen, immer mehr und mehr, in Liebe gegen mich, entzündet wurde. Weil er mich aber von Person noch nicht sonderlich kannte, suchte er in Bekanntschafft mit mir zu gerathen, um hernach selber zu urtheilen, ob Otho recht aufrichtig und wahrhafftig von meinen Qualitäten, und meiner Schönheit redete. Also bekam ich gar bald eine Käyserliche Visite, bey welcher Nero noch weit mehr Schönheit und viel grössere Annehmlichkeiten an mir erblickete, als man ihm gesaget hatte, wannenhero derselbe alsobald mit seinem Hertzen an mir hangen blieb.

CATHARINA.

Ein jedweder, der in Ansehung der ehelichen Treue und Liebe delicat ist, und eine recht schöne Frau hat, möchte zittern, wann ein verliebter Fürst, der gerne in fremden Wässern fischet, und in eines andern Gehege jaget, derselben eine Visite giebet, oder sonst Gelegenheit hat, mit ihr zu conversiren, und sie recht genau zu betrachten. Was aber von denenjenigen Männern zu halten, welche ihre Weiber selber gerne in die Gesellschafft eines in diesem Fall gefährlichen Fürsten oder Königs führen? das lasse ich dahin gestellet seyn.

SABINA.

Ich meines Orts, weil ich Absichten hegete, die sich viel weiter erstrecketen, als sich Otho einbildete, profitirte, als eine kluge Frau gemeiniglich zu thun pfleget, von der Gelegenheit. Ich merckte die Wirckung, welche meine Schönheit in dem Hertzen des Käysers gethan hatte, und zweiffelte nicht, daß, wann ich ihn recht in meine Stricke verwickeln könte, es das wahre Mittel seyn würde, diejenigen weitläufftigen Anschläge in das Werck zu richten, welche meine Ambition bereits formiret gehabt. Ich beschlosse demnach mich mit aller Macht zu bestreben, das Hertze des Käysers gäntzlich zu erobern und zu gewinnen. Dieses sahe ich vor eine glorieuse Conquête an, wodurch ich mich auf den Gipfel aller weltlichen Glückseligkeit zu schwingen vermeynte. In der Absicht ließ ich alle meine charmanten Mienen, und was nur schön an mir war, agiren, welches um so viel desto gefährlicher vor ein verliebtes Her-

ße seyn muſte, je mächtiger und ſtärcker meine Schönheit und Annehmlichkeiten geweſen. Alſo ſuchte ich zärtliche und verliebte Blicke, bezaubernde Careſſen, und einen prächtigen Aufputz, in Summa alles hervor, was ich capable erachtete, das Hertze des Käyſers in die hefftigſten Flammen zu bringen; worinnen ich auch reuſſirte. Denn gleichwie ich eine admirable Geſchicklichkeit beſaß, mich denenjenigen, welchen ich gefallen wolte, aimable zu machen; alſo fiele es mir gar nicht ſchwer einen Fürſten in meine Netze zu locken, der, in der Hitze ſeiner Jugend, nicht vermögend war an ſich zu halten; wie er ſich dann nicht einen Augenblick wider meine reitzende Annehmlichkeiten zu defendiren vermochte. Er ſahe meine falſchen Merckmahle einer gezwungenen Zärtlichkeit, die ich ihm gab, vor eine wahre Liebe an, und wurde ſo furieuſement verliebt in mich, daß er nicht zu leben, noch zu bleiben wuſte, wann er mich nicht ſahe oder um ſich hatte.

CATHARINA.

Das wird euch in eurem Hertzen gekützelt, und eure Hoffnung, vollends Käyſerin zu werden, nicht wenig vermehret haben.

SABINA.

Dieſe groſſe Gefliſſenheiten des Käyſers allarmirten das Gemüthe meines Gemahls Othonis, angeſehen deſſen ehemalige Paſſiones, ſeit unſerer Vermählung, ſich in eine andere Natur verwandelt hatten, dergeſtalt, daß er ſich mit Nerone nicht wohl in die Beſitzung meiner Perſon theilen mochte. Derohalben bereuete Otho, daß er ſich ſelber, durch ſeine unbedachtſamen Reden, einen Concurrenten erwecket hätte, der um ſo viel gefährlicher geweſen, weil er ſich nicht gerne in ſeinem Vergnügen hindern lieſſe.

CATHARINA.

Vor einen eyfferſüchtigen Mann iſt es eine höchſt-gefährliche Sache, wann er ſeinen Fürſten und Herrn zu einem Rival hat. Er darff ſich keiner Gewalt wider ihn bedienen, und es iſt anders nichts bey der gantzen Sache zu thun, auſſer daß man entweder den Raub gäntzlich fahren laſſe, oder ſich geduldig in die Concurrence ergebe.

SABINA.

Eben darum ſahe ſich Otho gezwungen die Gedult zu ergreiffen, ob es ſchon nicht ohne dem allerempfindlichſten Schmertzen geſchahe, welcher

cher ſich ſeines Hertzens bemeiſterte, und ſich gar bald auf ſeinem Angeſicht zeigte, dergeſtalt, daß ich es gantz deutlich wahrnehmen kunte. Nun liebete ich zwar Othonem aus einer wahren Hertzens-Neigung; aber der Glantz des Throns offerirte mir weit ſchmeichleriſche und angenehmere Gedancken, als mir die Liebe des Othonis præſentirte; und meine Ambition war das einige, dem ich Gehör gab. Um die Liebe des Neronis würde ich mich ſehr wenig bekümmert haben, wann er nicht Käyſer geweſen wäre. Weil er aber ſehr hoch über alle andere Menſchen erhoben war, wolte ich an ſeiner Glückſeligkeit Theil haben, und ſuchte über deſſen Hertze zu triumphiren, mithin mich neben ihn auf den Käyſerlichen Thron zu ſetzen. Jedoch, da ich eines ſo gar groſſen Succeſſes nicht allzugewiß ſeyn kunte, erachtete ich nicht vor rathſam, mich meines Gemahls Othonis gäntzlich zu entſchlagen, ſondern trachtete vielmehr ihn beyzubehalten, um eine Stütze an ihm zu haben, Falls mir meine L. ſchläge, auf das Hertze des Käyſers, nicht vollkommen gelingen möchten. Zu dem Ende zeigte ich eine ſehr behutſame, und über alle Maſſen politiſche Conduite, welche darinnen beſtunde, daß ich mich gantz eingezogen hielte, wohl wiſſende, daß ich auf dieſe Weiſe, meinem eyfferſüchtigen Othoni gefallen, anderer Seits aber nicht ermangeln würde, die Paſſion des Käyſers deſto mehr aufzureitzen. Denn mir war nicht unbekant, daß der Eckel, gegen eine zuvor geliebte Perſon, öffters daher rühret, wann man ihre Gunſt allzuleicht erhält, deren rechter Werth hingegen in der Mühe beſtehet, welche man ſich geben muß um ſie zu erlangen; Item, daß die Liebe vielmals abnimmet, indem man die geliebte Perſon gäntzlich beſitzet; und daß endlich Nero, welcher ohne diß aus ſeinem gantzen Weſen viele Unbeſtändigkeit hervor blicken ließ, gar leichtlich aufhören möchte mich zärtlich zu lieben, wann ich ſeiner Paſſion die Schönheiten und Annehmlichkeiten meines Leibes ſacrificirte, ohne daß er ſich ſonderliche Mühe darum geben dörffte.

CATHARINA.

Es iſt aber auch eine gefährliche Sache, einen verliebten Fürſten in ſeiner Paſſion, allzu lange ſchmachten zu laſſen, und ihm das Vergnügen, welches er ſuchet, und wornach er ſeufftzet, allzu ſauer zu machen. Seine Liebe kan ſich gar leichtlich in einen Haß verwandeln, deſſen Würckung um ſo viel erſchrecklicher ſeyn könte, wann er zu Grauſamkeiten geneigt wäre, wie es Nero geweſen iſt.

SABINA

SABINA.

Ihr habt nicht unrecht, Madame! Indeſſen richtete ich meinen Anſchlag mit vieler Klugheit in das Werck. Ich hatte ein geſchmeidiges Gemüthe, das ich biegen und brauchen kunte wie ich wolte, wann es ſchiene, als ob ich meiner Ambition dadurch ein Genügen thun könte. Derohalben fieng ich an, mich ſehr fromm aufzuführen, und ſtellete mich mit groſſer Liſtigkeit, als ob ich ſehr ernſtliche Reflexiones über meine vergangene Conduite machte. Vornemlich vermeidete ich es, mit dem Nerone alleine zu ſeyn, oder lange Converſationes mit ihm zu haben. Alſo ſuccedirte meinem aufgereimten Weſen, und meiner luſtigen Manieren, eine vorſichtige Beſcheidenheit, und eine ſtrenge Eingezogenheit. Ich führte keine andere als weiſe Diſcurſe, und ich nahm mich auch in denen aller geringſten Dingen in acht. Kurtz zu ſagen, Frömmigkeit, Tugenden, und eine löbliche Regularite muſte aus allem, was ich nur that und redete, hervor leuchten.

Indem ich mich alſo conduiſirte, und mein Gemahl Otho einſtmals des Abends abweſend war, fande ſich der Käyſer ein, mir eine Viſite zu geben. Ich gieng ihm aber mit groſſer Klugheit biß an die Thüre des Zimmers entgegen, verweigerte demſelben den Eintritt und ſprach, ich könne, ohne eine groſſe Miſſethat, zu begehen, der Octavia das Hertze ihres Gemahls nicht rauben. Hiernechſt hätte ich hoch wichtige Urſachen, meinem Othoni treu zu ſeyn, der in allen Stücken einem Printzen ähnlich wäre, man möchte nun entweder ſeine Perſon, oder ſeine Neigungen, oder ſein ganges äuſſerliches Weſen betrachten; worgegen er, der Käyſer nemlich, von einer miſerablen Concubine bezaubert ſeye, ſich gantz knechtiſch gegen dieſelbe erwieſe, und nichts hohes oder ſonderbares an ſich habe, auſſer ſeine Käyſerliche Würde. In Summa, ich wäre dem Othoni vermählet, und wolle meinem Gemahl nicht Urſache geben eine Mariage zu brechen, mit der ich vollkommen vergnügt ſeye, in Betrachtung der charmanten Lebens-Art, die wir mit einander führeten, dergeſtalt, daß er, Nero, mit aller ſeiner ſouverainen Gewalt, nicht capable wäre, mit ein angenehmers Leben zu procuriren.

CATHARINA.

Das heiſſet viel gewaget, abſonderlich da ihr nicht nur in der Perſon des Neronis einen Käyſer, ſondern auch, zu gleicher Zeit, ein recht grimmiges Tyger-Thier vor euch gehabt.

SABI-

SABINA.

Damals war Nero noch kein ſo reiſſendes Thier, wie er nachhero worden iſt; wiewohl ich dem ungeachtet viel gewaget. Mittlerweile gelunge mir doch, was ich darunter ſuchte, denn meine Verſtellung, und gezwungene Tugend, entzündeten das Hertze des Käyſers mehr, als alle vorhergen Faveurs, die ich ihm accordiret hatte. Meinem Gemahl Othoni hingegen wäre meine Argliſtigkeit, bey einer Haar, fatal geweſen, indem ſich Nero einbildete, ob müſſe ich mich, auf Othonis Befehl, ſo ſtreng und ernſthafft aufführen. Der Käyſer ſahe Othonem hiernechſt nicht ſo wohl an, wie meinen Gemahl, als einen Depoſitarium meiner Schönheit, und erzürnete ſich dermaſſen über ihn, daß er, gleich im Anfang ſeines Zorns, ſich vorſetzete, ihn tödten zu laſſen. Solches wäre in der That geſchehen, daferne es der alte Seneca, durch ſein Bitten und Vorſtellen, nicht hintertrieben hätte. Allein dieſer Philoſophus, welcher ſich immerfort beſtrebete, die Ungeſtümmigkeit des hitzigen, und jähen, Naturels ſeines geweſenen Lehrlings, durch temperirte Conſilia zu hemmen, und im übrigen ein guter Freund des Othonis war, gab dem Käyſer, der ihn zur ſelbigen Zeit noch ſehr gerne Gehör gab, zu erkennen, welchermaſſen eine ſo gar gewaltige Rache allzu viel Lerm und Aufſehen in der Welt machen würde, indem ſie denen Leuten die wahre Urſache der Unanade des Othonis zu erkennen gäbe; da es doch gar nicht nöthig ſeye, daß man ſie wiſſe. Es wären ja noch andere Mittel verhanden, durch die ſich der Käyſer von der Ombrage, die ihm ſein Favorit verurſachte, befreyen könte, ohne daß er auf eine ſo gewaltſame Art wider ihn verfahren dörffte. Er möchte ihn nur von Rom entfernen, ſo würde derſelbe alsdann die Satisfaction haben mich, ohne Rival und Concurrenten, zu ſehen und zu beſitzen. Dieſes Expedient befande Nero vor gut, dergeſtalt, daß Otho zwar der bißherigen Affection, Vertraulichkeit und Familiarité des Käyſers beraubet, dargegen aber mit dem Gouvernement in der Provintz Luſitanien verſehen, mithin obligiret ward, ſich ſehr weit von Rom zu entfernen.

CATHARINA.

Wo iſt das Land gelegen, welches ihr alten Römer Luſitanien genennet habet?

SABINA.

Luſitanien iſt ungefähr eben derjenige Land, das heutiges Tages unter dem Nahmen des Königreichs Portugall verſtanden wird.

Unſere Trennung und Abſchied erfolgte nicht ohne Vergieſſung vieler Thränen, und es war abſonderlich das Gemüthe Othonis mit ſehr groſſer Traurigkeit angefüllet, allermaſſen derſelbe gar wohl erkannte, daß der glorieuſe Nahme eines Gouvernements, in der That, anders nichts geweſen als ein ſtrenges Exilium. Jedoch er profitirte von ſeinem Unſtern, und wuſte aus ſolchem ſein Glücke zu ſchmieden. Denn er führte ſich in ſeinem Gouvernement, ſo beſcheiden, und ſo klug auf, daß er dadurch das Andencken ſeiner vorherigen Unordnung vertilgete, und in dem Gedächtniß aller Welt die ſchlimme Opinion auslöſchete, die man von ihm, wegen ſeiner Debauchen, und wegen ſeines liederlichen Lebens, gefaſſet hatte. Ja, die Exactitude und Regularite ſeiner Conduite ingleichen ſein unſträffliches Leben, und ſeine Beſcheidenheit machte daß man von ihm dermaſſen hohe Gedancken ſchöpffete, und gewonnen ihm die Liebe des Volcks und derer Kriegsleute dergeſtalt, daß ſich nach der Zeit, das eine ſo wohl als wie die anderen vor denſelben declarirten, und ihn, als Nero und ſein Succeſſor nicht mehr waren, auf den Käyſerlichen Thron erhuben.

Sobald ſich Nero indeſſen ſeines Rivals entſchlagen hatte, vergaß er nichts, was er dienlich erachtete, mich wieder zu beſänfftigen. Er erſchöpffete ſich gleichſam gegen mich, in demjenigen, was die verliebte Welt Pflicht, Schuldigkeiten und Reſpect zu nennen pfleget; wie ſich dann der Käyſer dermaſſen erniedrigte, daß er die allertiefeſte Submiſſion blicken ließ, woraus alle Welt urtheilen kunte, daß ich über denſelben triumphiret, und ihn zu meinem Sclaven gemachet hatte. Nero überhäuffete mich mit vielen Käyſerlichen Geſchencken, und fügte ſolchen das Verſprechen hinzu, daß er mich zu ſeiner Gemahlin machen, die Octavia hingegen verſtoſſen wolte. Das nun war eigentlich daß ſüße Lied, welches ich wolte ſingen hören. Was mir hiernechſt am allermeiſten gefiele, iſt dieſes geweſen, daß Nero allen Umgang mit ſeiner bißherigen Maitreſſe Acte aufhube, und ſie von ſich jagte.

Weil mir, wie ſchon gedacht, lange nicht ſo viel an der Liebe des Neronis, als an der Ehre, neben ihm auf dem Käyſerlichen Thron zu ſitzen, gelegen, und es einmal ſo weit gekommen war, daß er mir verſprach ſeine Gemahlin Octavia zu verſtoſſen, richtete ich alles in das Werck, was mir nur möglich geweſen, meinen Zweck vollends zu erreichen. Hierzu aber employrte ich nicht allein die Annehmlichkeiten meiner Schönheit, ſondern zog auch Wahrſager und Zeichendeuter darüber zu Rathe. Dieſe ſchwatzten mir von vielen Schwierigkeiten etwas vor, die ich jedoch alle zu überwin-

winden verhoffete, wann nur erſtlich die Mutter des Käyſers, Agrippina, und ſeine Gemahlin, Octavia, entweder würden gäntzlich aus dem Wege geräumet, oder aber zum wenigſten in das Exilium gewandert ſeyn.

Damit nun ſolches je eher je lieber geſchehen möchte, ließ ich unaufhörliche Minen wider ſie ſpielen. Bald erbitterte ich den Käyſer gegen ſeine Mutter, und brachte ihm allerhand Argwohn und Mißtrauen bey, indem ich die Autorität, welcher ſie ſich beſtändig anmäſſete, verdächtig machte, ſagte anbey öffters, ſie müſſe ſchlimme Anſchläge wider ihn im Schilde führen, bilde ſich ein, ſie habe ihm das Reich gegeben, und könne es ihm auch wieder nehmen. Bald reitzete ich den Käyſer wider ſeine Gemahlin auf und ließ heimlich vielerley Verleumdungen gegen die unſchuldige Octavia ausſtreuen, als ob ſie wider den Käyſer conſpirire, und das Volck von ihm abtrünnig zu machen ſuche. Bald piquirte ich den Käyſer durch einen beiſſenden Scherts, und reprochirte ihm, er ſeye mehr als jemand anders unterthänig, anſtatt daß er des Reiches genieſſen, und andern Geſetze geben ſolte. Der Gehorſam, ſagte ich, den er ſeiner Mutter erwieſe ſeye gar nicht der Reſpect und die Schuldigkeit eines Sohnes, ſondern eine Sclaverey, und man regardire ihn als einen Pupillen, der von der Vormundſchafft ſeiner Mutter dependire. Aber, Gnädigſter Herr! ſprach ich endlich, indem ich den Käyſer mit zärtlichen und ſchmachtenden Augen anſahe, auch einige erzwungene Thränen flieſſen ließ, aus was Urſachen ſchiebet ihr die öffentliche Vollziehung unſerer Vermählung ſo lange auf, wann es wahr iſt, daß ihr euer eigener Meiſter ſeyd? Was vor Gründe mag man euch wohl allegiren, die euch verhindern könten mich zu heyrathen. Findet man einigen Fehler an meiner Perſon! Iſt meine Schönheit nicht capable allen andern den Kampff anzubiethen? und meritiret ſie nicht, daß ihr euch zärtlich gegen ſie finden laſſet? Will man etwa ſagen, meine Geburth ſeye nicht herrlich genug, eurer Hoheit an die Seite geſetzet zu werden? Hat man nicht in meiner Familie die erſte Dignität der Republic geſehen? Findet man nicht darinnen alle Monumenta der Gloire, aus welchen die Hoheit, der Glantz und die Ehre derer edelſten Häuſer in Rom beſtehet, wie da ſind die Burgermeiſter-Büſchel, und die Lorbeer-Cränze des Triumphs? Kan ich nicht unter meinen Vor-Eltern Generale zehlen, die ſich um das Reich verdient gemachet, und deren Dienſte hoher Belohnungen

würdig geschätzet werden? Oder, gnädigster Herr! fügte ich annoch hinzu, solte eure Mutter Agrippina nicht vielmehr besorgen, es möchte etwa durch meine Erhebung, ihrem Stolz, und ihrer unmässigen Ambition, ein Zaum angeleget werden, und daß die Verknüpffung meiner Person mit eurem Interesse, welche aus unserer Vermählung nothwendig folgen muß, mich nicht obligire, euch ihre schlimmen Anschläge zu entdecken wie auch dem Senat, und dem Volck die Beleidigungen, so sie ihnen zugefüget, nebst denen Fußstapffen ihres unersättlichen Geitzes zu offenbahren? Wann, hieß es ferner, eure Mutter, Gnädigster Herr! welche gewohnet ist, euch zu regieren, nicht erleiden kan, daß ich mit euch in einem guten Verständniß lebe, so bitte ich euch, daß ihr mir die Gnade erweisen, und mich meinem Gemahl wieder geben wollet. Mit dem Othone verlange ich bey so-gestalten Sachen zu leben, und ich will biß an das äusserste Ende der Welt gehen, ihn zu suchen. Denn wann ich von der unvermeidlichen Gefahr, in der ihr schwebet, entfernet bin, und in welche ich, daferne ich eine Gefehrtin eures Glückes wäre, nothwendiger Weise mit verwickelt werden müste, so wird es mir nicht so schmertzlich, noch so hart in die Ohren fallen, indem ich von denen, meinem Käyser zugefügten, Beleidigungen reden höre, als wann ich selber eine traurige Zuschauerin dabey abgeben müste.

CATHARINA.

Dieser Discurs ist listig genug eingerichtet gewesen, und hat sonder Zweiffel seine Wirckung gethan. Jedoch saget mir Madame! was sind die Burgermeister-Büschel gewesen, deren ihr Erwehnung gethan? und was vor eine Bewandniß hat es mit denen Lorbeer-Cräntzen, die sich in eurer Familie befunden haben?

SABINA.

Die Consuls, oder Burgermeister, zu Rom, hatten allemahl eine gewisse Anzahl Gerichts-Bediente vor ihnen hergehen, welche Büschel zusammen gebundene Ruthen und Aexte trugen, zum Zeichen der Burgermeisterlichen Gewalt und Autorität. Vor denen übrigen Magistrats-Personen giengen auch eine gewisse Anzahl Gerichts-Bediente her. Wann nun viele Magistrats-Personen, von unterschiedenem Stande einander begegneten, musten die Gerichts-Bedienten derer jenigen Obrig-

keitli-

keitlichen Perſonen, welche in Betrachtung ihrer Dignität, nicht ſo hoch als die andern waren, vor dieſen ihre Büſchel erniedrigen, die ſie ſonſt in die Höhe hielten.

Die Lorbeer-Cräntze, oder Lorbeer-Cronen betreffende, ſo wurden ſie in öffentlichen Verſammlungen von denenjenigen getragen, denen man, die Ehre des Triumphs accordiret hatte. Andere durfften ſich deſſen keinesweges unterfangen, biß endlich die Käyſer anfiengen Lorbeer-Cräntze, oder Lorbeer-Cronen, nach ihrem Belieben zu tragen. Indeſſen ermangelte man, wann man das Recht darzu hatte, niemalen die Lorbeer Cronen aufzuſetzen, weil es glorieuſe Monumenta der Tapfferkeit geweſen, und derer wichtigen Dienſte, die man der Republic geleiſtet hatte. Wer nun jemanden unter ſeinen Eltern oder Vor-Eltern wuſte, vor dem die Büſchel von Ruthen waren hergetragen worden, oder deſſen Haupt jemals mit einer Lorbeer-Crone gepranget, kunte ſich deſſen bey Gelegenheit, allemahl ungeſcheuet rühmen.

Meine, dem Käyſer gethanen, ſtarcken Remonſtrationes druckten ſich nn, ſo viel beſſer in ſeinem Gemüthe ein, weil ich, in meinen Anſchlägen, faſt durch alle diejenigen ſecundiret wurde, die ſich nahe bey ſeiner Perſon befanden. Denn dieſe ſahen, daß ihre Autorität, neben der Agrippina ihrer, wenig reſpectiret, ja faſt gantz und gar zernichtet wurde, wannenhero ſie froh waren, daß ſie meinen Credit, der Gewalt der Käyſerin, gleichſam als eine Barriere, entgegen ſetzen kunten. Jedoch bildete ſich niemand ein, daß der Käyſer wider ſeine Mutter in eine ſolche Wuth gerathen, und einen Mord an ihr begehen ſollte, ſondern man meynete, er würde es bey einem honneten Exilio bewenden laſſen: Allein der Käyſer ſchritte weiter, und ließ ſeine Mutter, gröſten Theils aus Liebe zu mir, hinrichten.

CATHARINA.

In eine ſolche klägliche Schwachheit verfallen faſt alle diejenigen, welche der Geiſt einer unmäßigen, zu gleicher Zeit aber unrechtmäßigen, und unordentlichen Liebe beſeſſen hat. Sie ſind durch eine dergleichen bezaubernde Paſſion gantz blind gemachet, die ſie verführet, ſich Meiſter ihres Willens machet, und ſich, zu gleicher Zeit, ihres gantzen Hertzens bemächtiget, dergeſtalt, daß ſie ſich in dem unglückſeligen Unvermögen befinden, dem Objecto ihrer Flammen etwas zu verſagen, ſondern toller Weiſe alles thun, was daſſelbe von ihm verlanget, ohne die Sache zu examiniren, noch

ſelber dasjenige zu ſparen, was dem Geblüte am nechſten und am liebſten. Ruffet ihnen gleich die Stimme der Natur noch ſo ſtarck zu, und will ihnen Einhalt thun; hören ſie dennoch nichts, weil ihre Ohren bezaubert und verſtopffet ſind.

SABINA.

Nachdem ich die Käyſerin Agrippina, deren Hoheit ich ſo ſehr gefürchtet, geſtürtzet hatte; war die Octavia, des Neronis Gemahlin, das einige Objectum meines Haſſes, als das einige Obſtaculum, welches meiner Vermählung mit dem Nerone im Wege ſtunde. Gleichwie nun recht wunderſame Talenta zur Galanterie in mir lagen; alſo iſt nichts in der Welt, das capable Liebe zu inſpiriren, welches ich nicht ins Werck richtete, den Käyſer noch mehr anzuflammen, und ich reuſſirte darinnen dergeſtalt, daß mich der Käyſer vollkommen zu ſeinem Abgott machte, mithin wircklich nicht vermögend war, mir das geringſte zuverweigern. Seine Gemahlin Octavia wurde demnach von ihm verſtoſſen, und er verbannete ſie nach einer Inſul; worauf unſere Vermählung gar bald ihre Richtigkeit erreichte.

Der Pöbel zu Rom, welcher damals ſich gar leichtlich gefallen ließ, was der Käyſer that, ohne die Gerechtigkeit zu examiniren, ſondern gantz blindlings deſſen Laſter approbirte, errichtete mir, als ihrer neuen Käyſerin zu Ehren, alsbald Statuen, durch welche niederträchtige Schmeicheley es über die Verſtoſſung der Octavia, und meine ärgerliche Vermählung mit dem Käyſer frohlockete. Indeſſen ſahe ich mich auf den Thron des Römiſchen Reichs erhaben, nach welchem ich ſo ſehr geſeufftzet hatte, und war nunmehro bedacht, meiner neuen hohen Dignität recht geruhiglich, und mit allem Vergnügen, zu genieſſen. Allein mein Triumph währete länger nicht als das Exilium der Octavia, und die Scene veränderte ſich gar bald, ſowohl in Anſehung meiner als ihrer. Der Pöbel, deſſen Humeur eben ſo veränderlich als wunderlich iſt, hatte kaum einige Reflexion über die Verbannung der Octavia gemachet, und über das ſchlimme Tractament welches dieſer Printzeßin widerfuhr, die doch das einige Uberbleibſel, oder der Reſt des wahren Käyſerlichen Geblütes geweſen, fieng an über ihre ungerechte und ſchimpffliche Verbannung zu murren, und verlangte trotziglich, daß man die Tochter des Claudii zurücke ruffen ſollte. Die gantze Stadt geriethe darüber in Bewegung, und man hörte nichts als Lamentiren, welches zu denen Ohren des Käyſers gelangete. Weil ſich nun Nero vor der Caprice des Pöbels ziemlich furchte, ſtellete er ſich, als ob ihm

die

die Entfernung der Octavia leyd seye, und sie ward würcklich zurücke gerufen. Sobald die Zeitung von der Wiederanlangung der Käyserin Octavia zu Rom erscholle, schiene jedermann mit Trost und Freude erfüllet zu seyn. Die gantze Stadt gieng heraus, diese Durchlauchtigste Verbannte zu sehen, und die Römer mögen wohl niemahls ein frölicher Gesichte gemachet haben, als bey deren Erblickung. Das Volck gab dessen Freude auch durch solche Dinge zu erkennen, die mich recht in meinem Hertzen schmertzeten. Denn ich hatte den Verdruß zu sehen, daß meine Statuen, mit grosser Verachtung umgeschmissen, und an deren statt andere, zu Ehren der Octavia aufgerichtet, auch solche vorhero, zum Triumph, in der gantzen Stadt herum getragen wurden. Allein eben diese Liebes-Merckmahle, welche das Römische Volck der Käyserin Octavia auf eine so gar hitzige Art gab, beschleunigten derselben gäntzlichen Untergang. Das, was sich mit meinen Statuen ereignet hatte, lag mir stets im Sinn, und ich mochte mich deswegen kaum genug tröstẽ lassen. Ich sahe es vor die allerschmählichste Sache an, die mir nur hätte widerfahren können, und urtheilete, daß sie meinen Anschlägen zu gar grosser Consequentz gereichen dörffte. Es war gar kein Zweiffel verhanden, daß nicht die Inclination aller Römer auf die Seite der Octavia beugte, wobey ich mir einbildete, ich könne, so lange dieselbe lebte, niemahls sicher auf dem Käyserlichen Thron seyn, ja daß Nero, der die Humeur des Römischen Volcks menagirte, durch dessen Bitte und Klagen sollicitiret, endlich seine Augen aufthun und sehen möchte, wie ungerecht er seine rechtmäßige Gemahlin tractirte, die ihm doch das Römische Reich zugebracht hatte. Nach allen diesen gemachten Reflexionen urtheilete und schlosse ich, daß die Käyserin Octavia meiner Sicherheit, je eher je lieber, müsse aufgeopffert werden.

CATHARINA.

Weil ihr euch, Madame! durch eure unmäßige Ambition, so weit verleiten lassen, daß ihr absolument eine Käyserin seyn und bleiben wollen ist es gar kein Wunder, daß ihr der Octavia nach dem Leben getrachtet. Denn, so lange man, in dergleichen Fällen, ein solches Objectum vor sich hat, kan das Gemüthe unmöglich ruhig seyn.

SABINA.

Neronem hierzu zu disponiren nahm ich, abermahl, die gantze Macht meiner Annehmlichkeiten und Schönheit zu Hülffe, nebst allen Pfeilen, die in meinem politischen Köcher stacken. Das Interesse des Käysers vermischete

miſchete ich mit meinem eigenen, auf eine geſchickte Art, und wuſte die Gewalt der Octavia, ihren Credit bey dem Volck, und ihre ſchlimmen Anſchläge, deren ich ſie, wiewohl gantz gottloſer Weiſe, beſchuldigte, überaus groß und gefährlich vorzuſtellen. Auf daß auch Nero deſto fähiger ſeyn möchte, ſich alle Impreſſiones machen zu laſſen, die ich ſeinem Gemüthe beybringen wollte, gab ich ihm zu verſtehen, daß der Lerm, den das Volck erreget hatte, ein würcklicher Aufruhr wider ſeinen Käyſer und Herrn ſeye. Die geheime Bezauberungs-Krafft, welche bereits in meiner Stimme ſtack, und womit ich Leute, mit denen ich vertraulich umgieng, faſt zu allem bereden kunte, was ich wolte, wurde von denen zärtlichſten Blicken meiner Augen ſecundiret. Endlich aber muſte eine ſehr groſſe Traurigkeit auf meinem Geſichte erſcheinen, und ich warff mich dem Neroni zu Füſſen. In ſolcher Poſitur, und mit thränenden Augen, die meine Schönheit nicht wenig vermehreten, ſprach ich zu ihm: Ich liege nicht auf meinen Knien, euch etwa, Gnädigſter Herr! zu bitten, daß ihr die Bänder unſerer Vermählung, die mich zu einer Geſpielin eures Ehe-Bettes, und einer Mitgenoßin eures Throns gemachet, zerreiſſen ſollet. Nein, Gnädigſter Herr! die Auflöſung dieſer Bänder verlange ich nicht, weil ſie mir allzuviele Ehre bringen. Die Gnade hingegen, um die ich euch bitte, Gnädigſter Herr! iſt mein eigenes Leben, vor welches ich Dero Protection ſuche. Die aufrichtigen Partiſans von der Octavia bedecken ſich mit dem ſcheinbaren Namen des Römiſchen Volcks, und unterſtehen ſich bey vollem Frieden etwas zu thun, deſſen ſie ſich zur Zeit des Krieges kaum hätten unterfangen können. Allein die Waffen dieſer Aufrührer, Gnädigſter Herr! ſind, wann ihr rechte Reflexiones darüber machen wollet, eigentlich wider euch ergriffen, und es ermangelt zu ſolcher Revolte weiter nichts als ein Chef, der ſich leichtlich finden wird, wann nur die Octavia ein wenig cabaliret, oder geſonnen iſt, etwas Heimliches anzuſtifften, woran gar nicht zu zweiffeln. Will man aber Gnädigſter Herr! bloß an mein Leben, ſo frage ich, was ich gethan habe, das den Todt verdiene? Was Böſes, oder was vor eine Miſſethat, hat doch wohl Sabina Poppæa begangen? Wem zu Mißfallen hat ſie das Unglück gehabt? Iſt das Volck darum wider ſie erbittert, weil ſie dem Käyſer rechtmäßige Erben geben kan. Will Rom etwa lieber die infame Nachkommenſchafft eines elenden Flöten-Spielers,

als

als die eurige, auf dem Käyſerlichen Thron ſehen? O pfuy der groſſen Schande!

CATHARINA.

Dieſe letztern Worte verſtehe ich nicht, und möchte alſo wohl wiſſen, was dahinter ſtecket.

SABINA.

Unter andern Verläumdungen, und falſchen Beſchuldigungen, womit man die unſchuldige Käyſerin Octavia beſchmitzete, war auch dieſes, daß man vorgab, ſie habe ſich mit einem Flöten-Spieler, welcher Eucer geheiſſen, auf eine ſträffliche Art eingelaſſen und vermiſchet. Euer Intereſſe, Gnädigſter Herr! fügte ich noch ferner hinzu, iſt mir indeſſen viel zu lieb, daß ich es nicht meiner eigenen Zufriedenheit vorziehen ſolte. Verurſache ich meines Orts nun jemanden Ombrage, oder ihr ſeyd etwa geſonnen, das Volck vor euern Herrn und Meiſter zu erkennen, ſo wartet nicht, biß es euch zwinget, die Octavia wieder in euer Ehe-Bette zu nehmen, ſondern thut es vielmehr mit guter Manier, ohne daß euch die brutale Autorität eines verwegenen Pöbels darzu obligire. Das allgemeine Beſte, und das eurige, müſſen meiner beſondern Glückſeligkeit allerdings vorgezogen werden. Abandonniret mich derohalben nur kecklich zum Nutzen des Staats, oder vielmehr dem allgemeinen Haß. Denn ich bin bereits ein unglückſeliges Opffer derer Verfolgungen der Agrippina geweſen, bin noch jetzo deren eines von der Wuth der Octavia; will alſo herzlich gerne auch der Republic ihres werden, wann es das Römiſche Intereſſe erfordert. Oder aber, wann ihr nicht wollet, Gnädigſter Herr! daß eine confuſe Menge, und ein aufrühriſches Volck euch Geſetze gebe ſondern ihr geſonnen, zu zeigen, daß ihr Meiſter ſeyd, und wann ihr im übrigen annoch einige Gütigkeit vor mich heget, ſo geruhet mein Leben in Sicherheit zu ſetzen, und ſtraffet diejenigen, welche es bedrohen. Es wird euch etwas leichtes ſeyn, dergleichen Verräthereyen zu verhindern, und weil Octavia die einzige Urſache davon iſt, ſo benehmet ihr alle Hoffnung euer Ehe-Bette jemahls wieder zu beſteigen, da man dann nicht lange anſtehen wird, ihr einen andern Gemahl auszuſuchen.

CATHARINA.

Das seynd Calumnien, die mit sehr schönen Farben angestrichen gewesen, und ihr hättet eure Betrügereyen mit keinem bessern Mantel der Wahrscheinlichkeit bedecken können.

SABINA

Eben darum ließ sich Nero fangen, und hörte meinem, mit so vieler Aeglüstigkeit geführten, Discurs mit einer dermassen grossen Aufmerckſamkeit zu, daß ich seinem Gemüthe alles imprimiren kunte, was ich nur wolte. Die von mir vorgegebene geheime Cabale, oder Conspiration der Octavia, allarmirte ihn gewaltig, und er furchte sich vor dieser Käyserin, die an nichts weniger gedachte, als ihm Schaden zu thun. Allein ich hatte meine Raisons dergestalt wohl, mit der Furcht einer gewissen und obschwebenden Gefahr, zu umhüllen gewust, daß der Käyser sich gäntzlich einbildete, er wage sein Leben, wann er nicht die Octavia des ihrigen beraube, und also ließ er diese unschuldige Käyserin, mit grosser Unbarmhertzigkeit hinrichten.

CATHARINA.

Wer einmahl seine Hände in das Blut seiner eigenen Mutter tauchet, wird sich warlich kein Gewissen machen, sich mit dem Blut einer Gemahlin zu besudeln; ja auch sonst die allergrösseſten Missethaten zu begehen.

SABINA.

Nach dem Todt der Käyserin Octavia sahe ich meine bißherige Jalousie gestillet, meine Herrschafft beseſtiget, und meine Vermählung mit dem Nerone weiter unangefochten. Derohalben war ich, von der Zeit an, auf nichts so sehr bedacht, als wie ich mich an denẽjenigen rächen möchte, die mir in meinen Projecten und Anschlägen verhinderlich gewesen waren; mit Gutthaten hingegen andere zu belohnen, welche einige Ergebenheit vor mich hatten blicken lassen. Bey sogestalten Sachen muste Doriphorus, des Käysers Ober-Hofmeister sterben, weil er sich unterstanden, die Liebe, die sein Herr zu mir trug, zu mißbilligen. Gessius Florus aber, der sich jederzeit portirt vor mich erwiesen, wurde, auf meine Recommendation, zum Gouverneur in Judea gemachet. Denn Nero kunte derjenigen, die ihn in ihren Stricken gefangen hielte, und in die er so sehr verliebt war, daß er vermeynte, er könne nichts finden, das seine Verehrung besser meritire, nichts abschlagen. Er leate hiernechſt meiner Schönheit, und meinen Meriten, unaufhörliches Lob zu, und erhube die allergeringſten meiner Annehmlichkeiten

keiten mit prächtigen Worten biß an die Sterne. Ja er ſetzte ſich, und machte ſelber magnifique Verſe über die Schönheit meiner Haupt-Haare, welche, ſeinem Vorgeben nach, von Ambra-Couleur ſeyn ſolten.

Indeſſen trug ich meines Orts groſſe Sorgfalt, meine Schönheit zu conſerviren, und ſparte deswegen weder Mühe noch Koſten. Mein Nacht-Tiſch ſtunde beſtändig voller Schmincke und koſtbarer Seiffe. Auch unterhielte ich fünff hundert Eſelinnen. Dieſe lieſſe ich alle Tage melcken, und badete hernach in ihrer Milch, weil ich mir feſtialich einbildete, daß dadurch nicht allein die Haut ſauber und rein erhalten, ſondern auch wider die Runtzeln garantiret würde, als ſehr verdrießliche Merckmahle und Geſpielinnen des Alters. Wann ich nun bißweilen von Rom eine Reiſe in eine andere Stadt that, hatte ich dieſes ſchöne Cortege, oder Ehren Geleite, nemlich die fünff hundert Eſelinnen, allemahl in meiner Suite.

CATHARINA.

Eine Weibs-Perſon iſt in dieſem Stücke eine wunderliche Creatur, daß ſie ſich die Erhaltung ihrer Schönheit ſo gar ſehr angelegen ſeyn läſſet, auch trachtet, ſolche immer mehr und mehr zu erheben; da doch vielmals geſehen, daß die Mittel, welche man desfalls employret, mehr Schaden thun, als Nutzen bringen.

SABINA.

Die Mannigfaltigkeit meines Aufputzes, und der Glantz meiner Edelgeſteine, erhuben und vergröſſerten meine natürlichen Anmuthigkeiten ebenfals nicht wenig. Man ſahe mich täglich mit denen reicheſten und koſtbarſten Habiten bedecket, die da machten, daß ich eben ſo galant als prächtig ausſahe. Meine Meublen waren durch die Banck koſtbar, und meine gantze Equipage magnifique. Die Maulthiere, welche meine Sänffte trugen, waren unaemein ausſtaffieret, auch mit Gold an ſtatt des Eiſens beſchlagen. Das Seil- und Strick-Werck, welches ſich an ihnen befande, war gleichergeſtalt von geſponnenen Golde, und ich erſchiene niemals öffentlich, ohne von dieſem Pracht, der meinen Stoltz und meine Eitelkeit anzeigte, begleitet zu ſeyn. Kurtz zu ſagen, man wird ſonſt nicht leichtlich einen ſo gar verſchwenderiſchen Pracht geſehen haben. Dann gleichwie mir nunmehro weiter nichts ſo ſehr auf dem Hertzen lag, als die Begierde, zu gefallen, und ſtets prächtig und ſchön auszuſehen; alſo that ich nichts mehr, das nicht affectirt heraus kam. Alle Augenblick gieng ich vor

vor meinen Spiegel, auch die allergeringſten von meinen Minen, Geberden und Stellungen, zu erforſchen und zu beobachten.

CATHARINA.

Wer nun das Plaiſir hätte einem ſolchem thörichten Weibs-Bild heimlich zuzuſehen, wann ſie alſo mit ſich ſelbſt in dem Spiegel agiret, der würde ſich des lauten Lachens ſchwerlich enthalten können.

SABINA.

Einſtmals ſahe ich in dem Spiegel, nicht recht ſchön nach meinem Willen aus, ſondern wurde, mit Schmertzen, das traurige, und doch gleichwohl nothwendige, auch unvermeidliche, Abnehmen meiner Annehmlichkeiten ein wenig gewahr; angeſehen die fatalen Geſetze der Zeit nichts zu ſchonen noch zu ſpahren pflegen. Derohalben fieng ich, bitterlich an zu weinen, und bate die Götter, daß ſie mich ja bey Zeiten ſterben, und nicht alt werden laſſen möchten.

CATHARINA

In Summa, es iſt kein närriſcher Thier, als ein Frauensbild, die ſich in ihre eigene Schönheit vergaffet hat.

SABINA.

Bey allem dem, und da ich von meiner Schönheit gar keinen honneeten Gebrauch machte, unterließ ich doch nicht, mich zu einer beſtändigen, ſehr groſſen, Beſcheidenheit zu zwingen. Eben daher hat der Jüdiſche Hiſtoricus Joſephus Gelegenheit genommen, mich als eine ſehr tugendhaffte Printzeßin zu loben, und herauszuſtreichen. Wiewohl es hat auch dieſer berühmte Jüde, Urſache gehabt ſich, mit Schmeicheleyen, danckbar gegen mich zu bezeigen; allermaſſen ich denſelben meiner Protection etlichemal genieſſen laſſen, da er, als ein Fremdling an dem Hofe des Käyſers, wider ſehr mächtige Hof-Leute, ja ſo gar wider Könige, zu ſchaffen gehabt.

Felix, ein Bruder desjenigen Pallas, der ein Favorit des Käyſers Claudii geweſen, dieſen Käyſer gäntzlich gouverniret hat, und dabey zu unendlichen Schätzen gelanget, die aber auch hernach ſeinen Untergang und Todt befördert haben, wurde als Gouverneur, oder Land-Pfleger, nach Judæa geſchicket, allwo derſelbe, ſich auf den Credit verlaſſende, den ſein Bruder bey Hofe hatte, ſeine Charge mit vielem Stoltz, und mit demjenigen brutalen Hochmuth exercirte, die bey nahe allen denenjenigen gemein iſt, welche, durch ein allzugeſchwindes Blücke, zu hohen Ehren und Dignitæten erhoben

hen

ben werden, von denen ſie, in Betrachtung der Niedrigkeit ihrer Geburt, ſehr weit entfernet ſeyn ſolten. Dieſer Felix ließ, um ſehr geringer Urſachen willen, einige Opfferer u. Prieſter in Eiſen und Bande ſchlagen, und ſchickte ſie nach Rom um allda ferner gerichtet zu werden.

Der König Agrippa, deſſen Vater ſo mächtig in Rom geweſen, befande ſich bey dem Handel intereſſiret, weßhalb er den Land-Pfleger Felix nach allem ſeinem Vermögen bey Hofe unterſtützte. Es wurden auch die Gefangenen, gleich anfangs, in ein ſehr enges Gefängniß geleget, ohne daß man ſich bekümmerte, ſie zu examiniren, ob ſie einer Miſſethat ſchuldig oder nicht? Joſephus, welcher ihr Freund war, auch ihre Unſchuld kennete, nahm derohalben es auf ſich, ihre Sache zu defendiren, und fande ſich zu dem Ende in Rom ein. Hieſelbſt traff er einen andern Juden an, der Aliturius geheiſſen, ſeiner Profeſſion nach aber ein Comödiant und Poſſen-Spieler geweſen, weßhalb er auch ſehr guten Acceſs bey Hofe gehabt. An dieſen Comödianten addreſſirte ſich Joſephus, und ließ durch ihn die Sache bey Hofe anbringen. Dieſer that auch, en faveur derer Gefangenen, alles, was er kunte, und machte hiernechſt, daß nicht nur ich, ſondern auch der Käyſer, begierig wurden, Joſephum ſelber zu ſehen u. anzuhören; der dann die gantze Beſchaffenheit der Sache mit ſo groſſer Klugheit, und einer ſo guten Manier, zu erzehlen wuſte, daß ſich Eſtim vor den Redner in mein Hertze einſchliche. Ich intereſſirte mich auch vor die gefangenen Juden bey dem Käyſer, dergeſtalt, daß ſie loß gelaſſen und abſolviret wurden, ungeachtet alles deſſen, was Pallas und der König in Judæa dargegen thaten. Joſephus empfienge von mir, über dem, daß er ſeine Sache gewonne, ſtattliche Geſchencke, welche ſeinen Meriten, und der Magnificenz ſeiner Wohlthäterin, gemäß waren.

CATHARINA.

Solte euch dieſer Jud nicht verhero, im Nahmen der geſamten Judenſchafft, ſelber wichtige Geſchencke überreichet haben, nähme es mich, warlich! groß Wunder. Juden machen ſich nicht leichtlich an groſſe Miniſter eines Hofes, wann ſie nicht vermeynen, dieſelben durch Gold und Silber zu überwinden, damit aber, und dann durch ihre auſſer ordentlichen Schmeicheleyen, wiſſen die Juden annoch heutiges Tages, wie Joſephus zu eurer Zeit, ſehr viel an denen Höfen groſſer Herren auszurichten.

SABINA.

Vom Geld-Geiz, und denen Begierden nach Geſchencken, bin ich

eben zu der Zeit, als ich Käyſerin war, nicht ſonderlich geplaget geweſen. Au contraire, ich pflegte eher zu geben, als zu nehmen.

Es ſchiene hiernechſt, als ob der Himmel das Licht des Chriſtlichen Glaubens in mir aufgehen laſſen wolte. Denn es fügte ſich, daß der heilige Apoſtel Paulus, als er nach Rom kam, in Bekanntſchafft mit verſchiedenen Hof-Leuten geriethe, und ſie zum Chriſtenthum bekehrete. Weil nun die Reputation des Apoſtels, und ſeine Lehre, etwas gantz Extraordinaires waren, und ſehr groſſes Aufſehen zu Rom verurſachten, verlangte auch ich ihn zu ſehen und zu ſprechen. Er ſchmeichelte mir zwar nicht, als wie der Jude Joſephus, ſondern ſtellete mir vielmehr, mit einer großmüthigen Freyheit, die Unordnungen und Unrichtigkeiten meines vergangenen Lebens vor. Dem ungeachtet operirten und wirckten ſeine Worte in meinem Hertzen, als er mir die Geheimniſſe der Chriſtlichen Religion entdeckete auch mit einem Apoſtel-mäßigen Eyffer anfing, mich zu ermahnen, daß ich die Lehre ſeines Herrn und Heylandes annehmen und practiciren ſolte. Ich ſonne der Sache ferner nach, und Nero ſpürte einige Aenderung des Gemüthes an mir, welche ſich mit der Paſſion, und denen Neigungen, dieſes Käyſers nicht accommodirte. Weil man ihm nun hinterbrachte, daß der heilige Apoſtel Paulus derjenige wäre, welcher mir ſo ſtrenge Lectiones gäbe, die mich fromm, und auch in dem Ehe-Bette beſcheidener und erbarer machten, als ich zuvor nicht darinnen geweſen, ergrimmete Nero dergeſtalt über den lieben Paulum, daß er ihn erſtlich vor einen Verführer, vor einen Betrüger, vor einen Schelm und vor einen Vagabundum ſchalt, hernach aber denſelben arretiren, in Ketten ſchlagen, und in ein ſchlimmes Gefängniß legen ließ.

CATHARINA.

Das iſt ein gantz ſonderbarer Umſtand in eurer Hiſtorie. Indeſſen giebet es viele in der Welt, welche zweiffeln wollen, daß Paulus zu Rom einige von der Hofſtadt des Käyſers bekehret habe.

SABINA.

Es iſt nichts neues, daß ſich Leute finden, welche alles beſſer wiſſen wollen, was viele Secula vor ihnen paſſiret hat, als diejenigen, ſo zu derſelben Zeit gelebet, und davon geſchrieben haben. Die Sache aber hat ihre Richtigkeit, und es ſind viele zu Rom, und auch verſchiedene von der Hofſtadt des Käyſers, durch Paulum bekehret worden. Er ſchreibet ja deßwegen ſelber an die Philipper: Ich will, das ihr wiſſet, daß das,

was mir begegnet iſt, dem Evangelio keinesweges geſchadet, ſondern vielmehr deſſen Fortgang befördert hat, dergeſtalt, daß meine Ketten an dem gantzen Hofe des Käyſers, und unter allen Römern, berühmt worden ſind. Und zu Ende in eben der Epiſtel ſtehet: Alle Heilige grüſſen euch; vornemlich aber diejenigen, welche aus des Käyſers Hauß ſind.

Der heilige Apoſtel Petrus müſte dem heiligen Paulo, in ſeiner Gefangenſchafft Compagnie leiſten, und es ſaſſen beyde in einem abſcheulichen Loch, unten, nicht weit von dem Fuß des Capitolii. Jetzo heiſſet dieſer Ort zum Gedächtniß der Gefangenſchafft derer Apoſtel: San Pietro in carcere. Sonſten aber hieß es Carcer Tullianus. Es beſtunde aus zweyen Gefängniſſen, deren eines unter dem andern war. Die gröſſeſten Miſſethäter wurden in das unterſte geworffen, und das nennete man Robur.

In ſolchem faſſen die beyden Apoſtel, und man gab ihnen eine Wache zu. Allein dieſe hatte die Gewalt nicht, denen Worten des Lebens, welche aus dem Munde dieſer heiligen Gefangenen giengen, zu widerſtehen, ſondern beſchloſſen die Chriſtliche Religion anzunehmen, die man ihnen prediate. Die einzige Hinderniß beſtunde nur darinnen, daß kein Waſſer verhanden war, mit dem ſie getauffet werden kunten. Jedoch GOtt der Allmächtige eröffnete, auf Vorbitte derer Apoſtel, einem groſſen Stein von Marmor, der ſich in der Mitte des Loches befindet den Buſem, dergeſtalt, daß eine Waſſer-Quelle heraus gieng, und die Wächter empfiengen die Tauffe. Einige Tage hernach wurden ſie, ihrer neuen Religion wegen angegeben, und erlitten mit einer Großmüthigkeit, die aller Admiration würdig iſt den glorieuſen Märtyrer Todt um des Glaubens willen an JEſum Chriſtum, den ſie angenommen hatten.

CATHARINA.

O ihr ſeligen Märtyrer derer erſten Chriſtenthums! Ihr traget Cronen, welche viel ſchöner glängen, als alle diejenigen die mit denen allerkoſtbareſten Jubelen, welche der Orient jemals fourniret hat, behangen ſind.

SABINA.

War gleich der heilige Apoſtel Paulus in ein ſehr enges Gefängniß eingeſchloſſen, ſo hatte doch ſein Eyffer vor die Chriſtliche Religion niemals einige Gräntzen. Die ihm zugeordneten Wächter bekehrete er einmal über das andere, ließ auch mich, durch ſeine Vertrauten, noch etliche

mahl

mahl ermahnen, daß ich mich der Warheit ergeben solte, die er mir vorgeprediget hatte. Jedoch dieser Saame des göttlichen Wortes gieng nicht in meinem Hertzen auf, und brachte keine Frucht. Diejenigen Schritte, welche ich, nach der Lehre des heiligen Pauli, gegen die Tugend gethan hatte, war nur eine schwache Bewegung geworfen, und die Stärcke der Gewohnheit zog mich gar bald wieder auf die Seite des Lasters. Wiewohl Nero contribuirte freylich nicht wenig darzu, daß die nochmaligen Vermahnungen des Apostels fruchtloß bey mir seyn musten, weil er sich mit grosser Sorgfalt befliße, nicht nur deren Continuation zu hemmen, sondern auch ihren Succeß zu verhindern. Ja eben diese, aus dem Gefängniß an mich ergangene, Vermahnungen, kosteten beyden Aposteln das Leben; allermassen sie der Käyser hinaus vor die Stadt führen, und dem Paulo den Kopff herunter schlagen; Petrum hingegen creutzigen ließ. Solches geschahe nicht nur an einem Tag, sondern auch vielleicht zu einer Stunde.

CATHARINA.

Wer weiß, ob das unschuldig vergossene Blut dieser beyden heiligen Männer nicht sehr viel contribuiret hat, daß nachhero eine so schwere göttliche Rache über den Neronem ergangen ist, dergestalt, daß er erstlich vollends in die aller abscheulichsten Sünden und Unflätherey gefallen, hernach aber sich selbst ermordet; wie solches aller Welt bekannt.

SABINA.

Es ist kein Zweiffel, daß das Blut dieser Apostel, und anderer Märtyrer mehr, nicht sehr viel dabey solte gethan haben. Mittlerweile bliebe ich nicht nur in dem finstern Heydenthum sondern auch sonst in allem Greul stecken, womit mein Hertze angefüllet war. Meine eigene Schönheit, und dann meine Gewalt über das Hertze des Käysers, blieb stets mein Abgott, und ich suchte mich, in dem letztern, durch die Annehmlichkeiten des erstern zu conserviren. Der Käyser hingegen, der mich nach derer Apostel Tod, mit weit mehr Hefftigkeit als zuvor liebete, weil ich, wie Nero redete, mich von ihnen nicht hatte verführen lassen, hielte gar kein Ziel und Maaß mehr, in dem, was er mir accordirte. Jedoch was ihn am meisten anflammete, das war die Hoffnung, einen Erben seines Nahmens und seines Glückes mit mir zu erzielen, und ich wurde auch würcklich schwanger. Deßwegen nun ward Nero mit einer ganz unmäßigen Freude angefüllet, die er auf alle Art und Weiße blicken ließ. Absonderlich

lich that Nero viele Gelübde, um dadurch von denen Göttern zu erhalten, daß ſie mir eine glückliche Niederkunfft verleyhen möchten.

Der Senat, das Volck, und alle Ordnungen der Stadt, thaten deren ebenfalls, mit nicht geringerer Inbrünſtigkeit ihres Hertzens, um dadurch dem Käyſer zu zeigen, was vor einen groſſen Theil ſie an ſeiner Freude nahmen. Man ſtellete hiernechſt allerley Spiele und Turniere an, verordnete auch, en faveur meiner, öffentliche Gebeter. Endlich wurde ich, zu Antium, meiner Leibes Bürde glücklich entbunden, und gebahr eine Tochter zur Welt. Dieſe bekam den Nahmen Claudia, und es wurde ihr, ſo wohl als mir, der Titel Auguſta beygeleget.

CATHARINA.

Hättet ihr einen Sohn zur Welt gebohren, Madame! würde die Freude des Käyſers und des gantzen Hofes, ja des gantzen Reichs, unendlich gröſſer geweſen ſeyn, als da eine Tochter zum Vorſchein gekommen. Denn Söhne haben in dieſem Fall, bey groſſen Herren, wann deren noch keiner verhanden, der ſein Erbe ihres Throns, oder ihres Fürſtlichen Stuhls ſeyn könne, einen ſehr groſſen Vorzug vor denen Töchtern.

SABINA.

Ob es ſchon kein Sohn geweſen, ſo war doch Nero, mittlerweile, mit der Tochter vollkommen zu frieden. Er hielte ſeine Hoffnung bereits vor erfüllet, und geriethe deßwegen in die allerhöchſte Freude. Er ließ prächtige Spiele, ingleichen ein Turnier nach derer Athenienſer Manier anſtellen. Der Göttin der Fruchtbarkeit bauete und widmete er einen Tempel, weil ich nicht unfruchtbar geblieben war. Und damit ja nichts ermangeln möchte, an allem dem, was der Geburt der kleinen Printzeßin, und ihrer Mutter, zu Ehren gereichen kunte, ließ Nero jenſeits der Tyber, auf einem Theatro, gewiſſe Spiele anordnen, wobey ſich eine unglaubliche Menge Menſchen, fremde ſowohl als Einheimiſche einfanden, um die Muſic und Lieder zu hören, welche, der jungen Claudia zu Ehren, waren componiret und verfertiget worden. Dem Käyſer ſelbſt beliebte ſeine Stimme mit derer Sänger ihrer, und der Muſic, zu vermiſchen, war mithin die Zierde der gantzen Symphonie.

CATHARINA.

Es ſcheinet aber, als ob es einem Käyſer, und andern groſſen Herrn, nicht recht anſtehe, wann er ſich unter die Sänger und Muſicanten meli-

ret, mit ihnen zu ſingen und zu ſpielen; abſonderlich an öffentlichen Orten wie die Comédien-Häuſer und ihres gleichen ſind.

SABINA.

Nero war nun ſo geartet, und machte ſich eben eine ſolche Gloire daraus, wann man ſagte, er habe wohl geſungen, als ein anderer, von dem die Fama ausposaunet, es ſeye ein groſſes feindliches Heer von ihm überwunden und in die Flucht geſchlagen worden.

Der Senat in corpore, und en Ceremonie, fande ſich zu Antium ein, um mir, wegen meiner glücklichen Niederkunfft, Glück zu wünſchen; wie dann auch alle Ordnungen der gantzen Stadt Rom, ſich um die Wette geſchäfftig erwieſen, mir ihre Freude zu bezeugen. Jedoch alle Freude, und alle Luſtbarkeiten, verwandelten ſich gar bald wieder in Traurigkeit, indem die kleine Printzeſſin Claudia mit Todt abgieng, und länger nicht als etliche Monathe lebete.

CATHARINA.

So wechſeln alle Dinge in der Welt beſtändig ab. Auf Tangen folgt Grantzen, und auf Freude, Leid.

SABINA.

Gleichwie nun Nero, bey der Geburt der Printzeſſin Claudia, ſeinem Vergnügen, und ſeiner Freude, keine raiſonnablen Gräntzen zu ſetzen gewuſt hatte; alſo empfande er auch, bey ihrem Todt, einen gantz unmäſſigen Schmertzen, und ließ in ſeiner Betrübniß eben ſo wenig Moderation blicken, als er deren bey ſeiner Freude hatte ſpüren laſſen. Dieſe groſſe Betrübniß des Käyſers gab dem Senat etwas neues zu ſchaffen. Denn weil es mit dem Senat dahin gekommen war, daß er ſich, vollkommen, nach dem Sinn und der Aufführung des Käyſers richten muſte, ſahe ſich derſelbe gezwungen, wegen des Todes der Printzeſſin, ebenfalls groſſe Merckmahle der Traurigkeit blicken zu laſſen. Alſo wurde von Seiten des Senats proponiret, daß die verſtorbene junge Printzeſſin Claudia als eine Göttin verehret, derſelben zu Ehren Tempel erbauet, und Prieſter darzu beſtellet werden ſolten. Kurtz zu ſagen, der Senat gieng in ſeiner Schmeicheley ſo weit, daß ſie die gröſte Gottloſigkeit genennet werden kunte.

CATHARINA.

Der Senat zu Rom hat ſich, in ſeinen Schmeicheleyen gegen die Käyſer, öffters, ſo weit vergangen, daß er nicht mehr eine aus weiſen und vene-

rablen

tablen Männern beſtehende Verſammlung, ſondern eine Haaſen- und Affen-Societät genennet werden mögen.

SABINA.

Ich meines Orts empfande, wegen des Todes meiner Tochter, einen recht heftigen und empfindlichen Schmertzen, der eben ſo gerecht als aufrichtig geweſen. Hätte mich auch die mütterliche Liebe nicht gezwungen, meine Tochter zu beweinen; würde doch die Politic von mir erfordert haben ihren Verluſt zu bereuen. Denn ihre Geburt ſchiene der Leichtſinnigkeit des Neronis Einhalt zu thun, und dieſe kleine Creatur war ein Pfand ſeiner Liebe. Auch hätte mir meine Fruchtbarkeit die Gunſt derer Römer wieder zu wege gebracht, die mir, ſeit Ermordung der Octavia, gar nicht geneigt geweſen waren. Wiewohl eine zweyte Schwangerſchafft beſeelte meine Hoffnung von neuem, und ich würde auch, ſonder allem Zweiffel, meinen Wunſch haben erfüllet ſehen, daferne mich Nero nur einen ſolchen glückſeligen Terminum hätte erreichen laſſen; allein was geſchahe?

Der Käyſer, welcher ſeine Ohren, nun ſchon von einiger Zeit her, vor denen weiſen Vorſtellungen rechtſchaffener Leute verſchloſſen hatte, bekümmerte ſich um nichts als um ſeine Muſic, um ſein Tantzen, um ſeine Comödien und andere Poſſerey, worinnen er, abſolument, vor einen habilen Meiſter paſſiren wolte. Seine allergröſſeſte Ambition aber beſtunde darinnen, daß er in der Leitung und Regierung eines Wagens zu excelliren prætendirte, und dieſe Thorheit bemächtigte ſich ſeines Gemüthes dermaſſen, daß er Rom verlaſſen, und nach Griechenland gehen wolte, ſeine Geſchicklichkeit im fahren daſelbſt ſehen zu laſſen; wie er dann auch hernach dieſe Reiſe würcklich gethan hat.

Ich meines Orts kunte indeſſen, ohne Chagrin und Verdruß, den Käyſer mit dergleichen niederträchtigen Exercitiis, wodurch er ſich bey aller Welt zum Spott und Gelächter machte, nicht anſehen, und trachtete derohalben ihm ſolche Grillen aus dem Kopff zu treiben. In der Abſicht blamirte ich ſeine ſchändlichen Ergötzlichkeiten, und ſprach, ſie machten ſeiner Ehre, und der Majeſtät des Reiche, einen ewigen Schand-Flecken. Anfangs employrte ich dabey mein Bitten, mein Flehen, meine Careſſen, und meine Thränen; aber alles umſonſt. Darauf gab ich dem Käyſer etliche ſcharffe Reprimenden, und bediente mich dabey ſpitziger Railleriẽ. Allein eben dieſes Mittel, an ſtatt, daß es einen guten Ef-

ſeyn hätte thun ſollen, ſtünd zu meinem gröſten Unglücke aus. Denn als der artige Nero einſtmals ſich gewaltige Mühe gab, einen Wagen geſchickt zu führen, zog ich ihn deßwegen etwas höhniſch auf; worüber derſelbe dermaſſen ergrimmete, daß er mir einen Stoß mit dem Fuß an den Leib gab, wovon ich todt zur Erden ſanck, und meinen Geiſt aufgab.

CATHARINA.

Siehe da! Ihr habt die Götter gebeten, um euer Schönheit willen, daß ſie euch nicht ſolten alt werden, noch euer Geſichte verrunzeln laſſen, und der einige wahre GOtt hat euch eures Wunſches gewähret. Hiernechſt iſt es auch wohl ſehr billig geweſen, daß derjenige euer Hencker werden, den ihr verleitet, ein Mörder an ſeiner Mutter und Gemahlin zu werden.

SABINA.

Als der Zorn des Neronis, der mir den Todt gebracht, vorbey war; ſchiene er des Paſſierten wegen ganz troſtloß zu ſeyn. Meinem Leichnam erwieſe er alle nur erdenckliche Ehre, und er ließ ihn, nach der Gewohnheit fremder Könige einbalſamiren. Bey meinem Begräbniß ſolten, wie Plinius berichtet, mehr Specereyen, die zum Räuchern dienlich, verbrauchet worden ſeyn, als ganz Arabien kaum in einem Jahre ſouriren kan. Ja der Käyſer ließ mich zu einer Göttin machen, und mir die Unſterblichkeit accordiren. Gleichwie mir auch ſehr viele Leich-Reden gehalten worden, worbey man nicht ermangelte, von meiner Schönheit zu reden, und ſie biß an die Sterne zu erheben; alſo wurde dadurch die Paſſion des Käyſers gegen mich, nach meinem Todt, von neuem rege gemachet. Allein ſie war eben ſo infam, als ſie in meinem Leben gewaltig geweſen. Denn er fiele mit ſeiner [illegible] auf einen ſeiner frey gelaſſenen, welcher Sporus geheiſſen, und mir [illegible] ähnlich geweſen. An deſſen Leib ließ er es verſuchen, ob man, de[illegible]natur zum Trotz, aus einer Manns-eine Weibs-Perſon machen könne, um ſich hernach dieſes Sporis ſtatt meiner zu bedienen. Jedoch es mag hiermit meine Hiſtorie geendiget ſeyn, und ihr könnet dargegen, Madame! zu der eurigen ſchreiten.

CATHARINA.

Das ſolle geſchehen, wann ich nur erſt wieder ein klein wenig von meinem Erſtaunen zurücke gekommen worein ich gerathen bin, indem ich gehöret, was der raſende Nero mit dem frey gelaſſenen Sporo vorgenommen hat.

Ich bin Anno 1518. gebohren, und empfieng bey der Taufe den Nahmen Catharina. Mein Vater war Laurentius von Medicis, Herzog von Urbino, und muste auch in Florentz reſidiren, von welchen ihn der Rath und die Bürgerſchafft, welche unter keinem Fürſten ſtehen wolten, verbannet hatten. Meine Mutter iſt geweſen Magdalena, eine Tochter Johannis des Grafen zu Boulogne und Auvergne.

Gleichwie nun Eltern, abſonderlich in vornehmen Häuſern, öffters curieux ſind, des neugebohrnen Kindes künfftiges Verhängnuß, und Schickſal, durch das Geſtirn zu erforſchen; alſo unterlieſſen auch die meinigen nicht, einige berühmte Aſtrologos zu verſammlen, die mir mein Nativität ſtellen ſolten. Es kamen aber lauter dunckle Dinge heraus, auſſer, daß alle und jede darinnen gantz klar überein ſtimmeten, ich würde, da ferne ich beym Leben bliebe, Urſache ſehr groſſer Unglücks-Fälle ſeyn, und demjenigen Hauſe, in das ich mich verheyrathete, ingleichen dem Ort meines Auffenthalts, faſt einen totalen Ruin auf dem Halſe ziehen. Hierüber erſchracken meine Eltern dergeſtalt, daß ſie beſchloſſen mich niemals zu verheyrathen. Jedoch es gieng ſowohl mein Vater, als meine Mutter, bald hernach den Weg alles Fleiſches, und hinter. ſen mich auf der Welt der Verſorge anderer Leute, da ich noch nicht ein Jahr alt war.

SABINA.

Die Erforſchung des künfftigen Schickſals neugebohrner Kinder, und daß man Aſtrologos darüber conſuliret, iſt eine höchſt-blamable Sache. Bey uns Heyden hätte ſie noch eher ſtatt finden mögen; von Chriſten hingegen ſolte ſie gäntzlich verbannet ſeyn. Eltern dörffen nur das ihrige bey der Erziehung thun, und im übrigen ihre Kinder der Gnade und Protection GOttes mit gutem Vertrauen überlaſſen.

CATHARINA.

Ich genoſſe einer Education, wie ſie einer gebohrnen Printzeſſin gebühret: muſte aber in meinem fünfften Jahr, in ein Nonnen-Cloſter wandern, um darinnen vollends erzogen zu werden. Mein natürlicher Bruder Alexander, der hernach zum erſten Hertzog von Florentz gemachet worden, exercirte mittlerweile die Fürſtliche Autorität in dieſer Stadt, ward aber von dem Rath und denen Einwohnern Anno 1527. von dannen verjaget, eben ſo, wie es meinem Vater, und verſchiedenen andern unſers Hauſes widerfahren. Allein die Zeit war herbey gekommen, daß

ſich Florenz vollkommen ſubmittiren muſte, und alſo wurde die Statt Anno 1530. von Käyſerlichen und andern Völckern, auf Betrieb Pabſts Clementis VII. belagert. Weil nun das, was die Aſtrologi von mir geprophezeyet hatten, nicht ſo heimlich gehalten worden war, daß es nicht unter denen Leuten hätte kund werden ſollen, bildeten ſich die Florentiner ein, ich ſeye diejenige, welche den Untergang, und den Ruin, ihrer Stadt verurſachen würde. Denn niemand vermeynte damals, daß ich zu der hohen Glückſeligkeit einer Königin gelangen ſolte, und die Florentiner wurden in jener Einbildung darum deſto mehr geſtärcket, weil mein Vetter, Pabſt Clemens VII. währender Belagerung immerfort nach mir fragte, und der Statt wiſſen ließ, daß ſie mir ja kein Leid zufügen ſolte. Man gieng derohalben in der Statt über die Frage zu Rathe, was bey der Sache zu thun ſeye? Da nun waren einige der Meynung, man ſolte mich in einen Korb ſtecken, und alſo über den Wall der Statt hinaus hangen, damit ich von einer Canonen-Kugel zerſchmettert werden möchte. Ja, es fanden ſich ſo gar Prediger, welche in ihren öffentlichen Predigten die Florentiner vermahneten, daß ſie alſo mit mir verfahren ſolten. Andere hingegen wolten ſich eines gelindern Weges bedienen, mich zu Schanden zu machen, und zu vernichten, und riethen dannenhero, mich in ein öffentliches Hur-Hauß zu thun. Die meiſten hingegen wolten weder in das eine noch in das andere conſentiren, ſondern befanden vor rathſamer, mich in dem Cloſter unter denen Nonnen zu laſſen, aus welchem ich, ihrer Meynung nach, niemals kommen ſolte.

Jedoch ſobald die Statt Florenz, die ſich ſehr wacker und lange hielt, Anno 1531. erobert, und mein natürlicher Bruder, wie geſagt, von dem Käyſer Carolo V. zum erſten Hertzog dieſes Staats gemachet war, fielen alle dieſe Dinge hinweg, die meines Schickſals halber auf dem Tapet geweſen waren. Dargegen bemühete ſich mein Vetter, Pabſt Clemens VII. mit eine hohe Heyrath zu procuriren, worinnen er deſto leichter reuſſirte, weil eben damals der König von Franckreich, Franciſcus I. ſich um eine Braut vor ſeinen Dauphin, Henricum, umſahe. Der Käyſer zwar ſuchte dieſe Heyrath zu hintertreiben; allein mein Vetter, Pabſt Clemens VII. wuſte ihn mit guten Worten zu beſänfftigen, dergeſtalt, daß ſie ihren Fortgang gewonne. Das Beylager zwiſchen dem Dauphin und mir, wurde Anno 1533. in Marſeille vollzogen, und der Pabſt ſo wohl, als der König Franciſcus I. befanden ſich ſelber gegenwärtig, begleiteten auch mich

mich und meinem Gemahl in das Braut-Bette, und giengen nicht von dannen, biß ſie ſahen, daß wir rechtlich beyſammen lagen.

SABINA.

Dis iſt eine Gewohnheit und Sorgfalt in groſſen Häuſern, welche eben, um ſehr vieler Urſachen willen, nicht unbillich ſeyn kan.

CATHARINA.

Schon in dem Cloſter hatte ich überaus viele Merckmahle einer gantz unmäßigen Herrſchſucht von mir gegeben. Als ich aber aus dem Cloſter heraus, und der Nonnen-Kutte entgangen war, ließ ich vollends gantz deutlich mercken, was vor eine ambitieuſe Seele in mir wohnete. Gleichwohl freuete ſich mein Vetter, Pabſt Clemens VII. höchlich darüber, und ſahe es vor ein gutes Omen an, daß ich dereinſtens zu einer ſehr groſſen Glückſeligkeit gelangen würde.

Ich war ſchön, und beſaß ſo viele Annehmlichkeiten, daß ich vor eine derer ſchönſten Printzeßinnen meiner Zeit paſſiren kunte. Alſo iſt leicht zu erachten, daß mein Gemahl, Henricus, der zur Zeit unſers Beylagers, fünffzehen Jahre alt geweſen, wie ich, mich recht zärtlich geliebet haben müſſe, und ich meines Orts liebete ihn hinwiederum von gantzer Seele. Gleichwohl fügte es das Verhängniß, daß ich neun gantzer Jahre unfruchtbar blieb, ehe ſich das geringſte Zeichen einiger Schwangerſchafft an mir äuſſerte. Bey ſo geſtalten Sachen fiengen wir an, nachdem fünff biß ſechs Jahre verfloſſen waren, einander ein wenig gram zu werden; wie es dann bey einer Haare geſchehen wäre, daß man mich verſtoſſen und nach Italien zurücke geſchicket hätte. Viele groſſe und vornehme des Hofes, Damen ſowohl als Männer, thaten alles, was ſie nur kunten, es ſo weit zu bringen, weil ich ſie ſehr verächtlich tractirte, und mir faſt kein Menſch gnug Reſpect erweiſen kunte.

Endlich befande ich mich zur gröſten Freude des Königs Francisci I. meines Gemahls, und viele des Hofes, und des Königreichs ſchwanger. Daß mir ſelber ſolches zum gröſten Troſt, und zur höchſten Freude, gereichet ſeyn müſſe, das iſt leicht zu erachten, abſonderlich, da ich bey meiner Niederkunfft Anno 1541. einen Printzen gebahr, der Franciscus genennet werden. Indeſſen wolte doch der Neid ſeine Zähne weydlich an mir; anerſehen ſich leute funden, welche ſprachen, der Dauphin mein Gemahl ſeye nicht Vater zu dem, von mir, auf die Welt gebrachten Printzen, ſon-

ſondern ich hätte, wider ſein Wiſſen und Willen, ihm einige, die man auch mit Nahmen nennte, in dem Ehe-Bette ſubſtituiret.

SABINA.

Eine gantz Unmöglichkeit iſt eben dieſes nicht. Jedoch es gehöret zu dergleichen Dingen ein ſehr groſſer Beweiß, warumbero die Leute am allerbeſten thun, daferne ſie ſein das Maul halten. Genug daß euer Gemahl, der Dauphin, und ſein Vater, der König Franciſcus I. mit eurer Schwangerſchafft und Niederkunfft zufrieden geweſen.

CATHARINA.

Nachdem die bißhero verſtoppft geweſene Poſſage einmal geöffnet war, bin ich, binnen einer Zeit von 22. Jahren noch ſechsmal zur Mutter worden, und habe in allem vier Printzen und drey Printzeßinnen erzeuget; wodurch ich nicht nur meinen Verläumdern das Maul ſtopffete, ſondern mich auch in ſehr groſſe Autorität ſetzete.

Anno 1545. ſtarb Carolus der Hertzog von Orleans, meines Gemahls Bruder, und da hieß es, ich hätte ihn mit Gifft hinrichten laſſen, weil ich geſehen, daß er bey dem Volck beliebter geweſen als mein Gemahl. Da auch der König Franciſcus I. Anno 1547. die Schuld der Natur bezahlete, und nur 53. Jahre alt war, hieß es ebenfalls, ich hätte ſeinen Tode durch einige künſtliche Griffe befördert, damit ich deſto eher Königin von Franckreich ſeyn und heiſſen möchte.

SABINA.

Das ſind lauter erſtaunliche Beſchuldigungen. Jedoch es iſt gut, wann die Leute ſolche Dinge einander nur in die Ohren zuſcheln, ſo, daß es nicht zur wircklichen Anklage und Unterſuchung kommt.

CATHARINA.

Sobald mein Gemahl, welcher unter denen Königen von Franckreich Henricus II. heiſſet, den Thron beſtiegen hatte, und wircklich den Scepter als König führete, ſuchte ich mich in mancherley Regierungs-Händel zu miſchen. Allein es wolte mir zur Zeit noch nicht gelingen, obgleich der Connetable von Montmorancy, ſelber meine Parthey hielte, und dem Könige riethe, daß er mich zu einigen Affairen ziehen ſolte. Au contraire, der König mein Gemahl ſprach zu ihm: Herr Connetable! Ihr kennet meine Frau nicht recht. Sie iſt eine Zänckerin, und capable alles zu verderben, wann man ſie Theil an der Regierung nehmen ließ.

ließ. Endlich aber, als mein Gemahl, Anno 1552. mit einer Armée von funffzig tauſend Mann, nach Teutſchland gieng, und die drey Biſthümer, Metz, Tull und Verdun einnahm, ward mir zwar die Regierung mit-lerweile überlaſſen; jedoch mit ſo gebundenen Händen, daß ich in vielen Stücken, nicht nach meinem Willen verfahren kunte.

Anno 1559. machte mich ein unglückſeliger Zufall zur Wittwe. Es vermählete ſich nemlich der König von Spanien, Philippus II. mit einer von mir gebohrnen Printzeßin, welche Eliſabetha Iſabella geheiſſen, und zur Zeit ihres Beylagers nur vierzehen Jahre alt geweſen. Auch heyrathete der Hertzog von Savoyen, Philibertus Emanuel, meines Gemahls Schweſter, die Printzeßin Margaretha. Dieſes gedoppelten Beylagers wegen wurden, im Junio, und Julio des beſagten Jahres, zu Paris ungemeine Freuden-Feſte gehalten und angeſtellet. Als nun am 10ten Julii ein Turnier gehalten ward, brach mein Gemahl, der in dergleichen Exercitiis ſonderlich geübet geweſen, viele Lantzen mit denen anweſenden Rittern. Zuletzt nöthigte er den Grafen von Montgomery, daß er noch einen Ritt mit ihm thun muſte. Aber da zerbrach die Lantze des Grafen, und ein Splitter davon fuhr dem König durch das Caſquet ins Auge, dergeſtalt, daß er zehen Tage hernach, mit groſſen Schmertzen den Geiſt aufgab. Dieſen Todtes Fall beweinete und beklagete ich nicht ſonderlich; und das kam denen Leuten ſehr wunderlich vor.

SABINA.

Ihr hättet euch zwingen ſollen, wacker zu weinen und zu wehklagen, wie ſehr viele Weiber zu thun pflegen, die in ihrem Hertzen über den Todt ihrer Männer lachen, und ſich doch von auſſen ſo jämmerlich geberden, daß man meynen ſolte, es könne nicht Troſt genug vor ſie gefunden werden.

CATHARINA.

Meinem Gemahl ſuccedirte der Dauphin und erſte von mir gebohrne Printz, Franciſcus II. Er war zu der Zeit ſchon 16. Jahre alt, und alſo nach denen Frantzöſiſchen Geſetzen majorennis. Gleichwohl hätte ich mich gerne in die Regierungs-Geſchäffte gemiſchet, weil bekannt, daß dergleichen junge Herren, des Titels der Majorennität ungeachtet, ſich weder um die Regierung bekümmern, noch capable ſind derſelben gebührend vorzuſtehen. Allein die Guiſen waren mir verhinderlich in meinen Abſichten, und mein Sohn ließ ſich durch ſie gäntzlich gouverniren. Denn wir hatten ihn, ſehr zeitlich, mit einer Tochter und Erbin des Königs Jacobi V. in

Schottland, Maria verheyrathet. Mit dieſer Printzeßin waren die Guiſen verwandt, hatten auch durch ſie Gelegenheit gehabt, ſich bey Hofe in Autorität und Credit zu ſetzen. Ich meines Orts ward von meinem Sohn Francisco II. dermaſſen verächtlich tractiret, daß er auch ſprach, man müſſe vor mir die Thüre des Gouvernements, und des geheimen Conſilii, verſchloſſen halten, oder mich von dannen hinaus jagen, falls ich mich darinnen befände.

Dieſes ſchimpffliche Tractament zog ich mir ſehr zu Gemüthe, ſpeyete Feuer und Flammen wider die Guiſen aus, und nennete ihr Gouvernement eine Tyranniſche Uſurpation. Ich redete auch nicht etwa heimlich, ſondern öffentlich davon, und ſprach, es ſeye eine Schande, daß die Printzen vom Geblüte auf dieſe Weiſe, denen Guiſen nachgeſetzet würden. Weil auch verſchiedene vornehme Herren und Dames des Hofes, zur ſelbigen Zeit, Profeſſion von der Proteſtantiſchen Religion machten, die man doch, in dem gantzen Königreich, wieder unterdrucken und ausrotten wolte, und deßhalb viele ſcharffe Befehle publicirte, ließ ich mich in einen ſehr vertraulichen Umgang mit denen Proteſtantiſchen Herren und Dames ein, ſprach; ich mißbilligte die Schärffe wider die Gewiſſen, und ſtellete mich, ob wäre ich geſonnen, mich ſelber in ihrer Lehre unterrichten zu laſſen. Allein ich that es nur ſie wider den Hof deſto mehr aufzuhetzen, und auf dieſe Weiſe das gantze Königreich in Verwirrung zu ſetzen.

Nachdem mein Sohn Franciſcus II. nur ein Jahr und 5. Monathe regieret hatte, ſtarb er den 5ten Decembr. Anno 1560. in dem achtzehenden Jahre ſeines Alters, ohne daß er mit der Schottländiſchen Maria Kinder erzeuget hatte, weßhalb auch dieſe wieder nach Hauſe zog, und hat 27. Jahre hernach erſt noch das Unglück gehabt enthauptet zu werden. Ich meines Orts ließ über den Todt meines Sohnes eine ſo unmäßige Freude ſpüren, daß die Leute daher abermals Anlaß nahmen zu ſagen, ich hätte ihn mit Gifft von der Welt geholffen. Wiewohl ich bekümmerte mich wenig um die Reden derer Leute, ſondern war nur froh, daß ich zur Regent- und Vormundſchafft, meines zweyten Sohnes Caroli IX. gelangete. Denn dieſer war älter nicht als zehen Jahre, u. kunte alſo nicht ſelber regieren. Zwar iſt es denen Geſetzen in Franckreich nicht gemäß, daß eine Frauens-Perſon die Regent- und Vormundſchafft verwaltet, abſonderlich wann es der verſtorbene König nicht verordnet hat. Allein der König von Navarra, Antonius, als damahliger erſter Printz des Königlichen Frantzöſiſchen Geblütes, favoriſirte die Hugenotten, und es war mir alſo etwas leich-

leichtes von denen verſammleten Ständen des Königreichs, die Regentſchafft und Vormundſchafft gantz alleine zu erhalten. Damit ich aber den König von Navarra mir nicht zu einem offenbahren Feind machen möchte, lockete ich denſelben nach Paris, und überhäuffte ihn, weil er ein gewaltiger Sanguineus geweſen, mit ſo vielen Luſtbarkeiten, daß er nicht Zeit hatte an etwas anders zu gedencken. Ja, ich machte ſo gar, daß er ſich an gewiſſe Maitreſſen hieng, die ſein Hertze, eine zeitlang, gäntzlich nach meinem Willen regierten.

SABINA.

Wer die Gemüther derjenigen recht kennet, welche man vor der Stirne und mit ihnen zu ſchaffen hat, kan ihnen einen gewaltigen Vortheil ablauffen, wann man ſie mit ſolchen Dingen beſchäfftiget, die ihrer Humeur gemäß. Denn dadurch werden ſie amuſiret, bleiben daran hangen, und gedencken nicht an andere, verdrießlichere, an denen ihnen doch in der That weit mehr, als an jenen, gelegen iſt.

CATHARINA.

Die Hugenotten ſchienen mir annoch zu ſchwach, und nicht im Stande zu ſeyn dem andern Theil des Königreichs, der aus lauter Römiſch-Catholiſchen beſtunde, die Spitze zu bieten, und denſelben ſo, wie ich gerne wolte, zu allarmiren. Derohalben befande ich vor rathſam, denen Hugenotten vors erſte noch ein wenig empor zu helffen, und ſie hernach mit denen Römiſch-Catholiſchen recht zuſammen zu hetzen, vermeynende, daß, auf dieſe Weiſe, und wann eine jede Parthey trachten müſte, einen Freund an mir zu haben, meine Autorität am feſteſten beſtehen könne. In der Abſicht ließ ich verſchiedene Geiſtliche vor mir predigen, auf die doch jederman mit Fingern zeigte, und ſagte, daß ſie heimliche Hugenotten wären. Auch verſicherte ich mehr als einmal die Vornehmſten unter denen Hugenotten, daß mir ihre Lehre gar nicht zuwider wäre, geſtattete ihnen auch, da und dorten in dem Königreich, groſſe Freyheiten, worunter dieſe keine derer geringſten geweſen, daß ſie in denen Vorſtädten zu Paris predigen, und ihren Gottesdienſt öffentlich exerciren mochten. Denen Römiſch-Catholiſchen hingegen machte ich weiß, daß alles, was ich thäte, aus Furcht vor denen Hugenotten geſchähe, würde aber nicht ermangeln auf Mittel zu gedencken, ſie wieder in den Schooß der Kirche zu bringen, aus dem ſie ſich, wie irrige Schaafe, verlauffen hätten. Indeſſen wäre es bey nahe geſchehen, daß beyde Partheyen,

ſchon damals, zu denen Waffen gegriffen, und eine ſehr blutige Tragœdie mit einander geſpielet hätten; Allein es blieb noch zur Zeit bey ſehr kleinen Rencontren.

Endlich wurde es doch ein wenig beſſer Ernſt, und es ruckten die Hugenotten Anno 1562. in das Feld, weil ſie ſich mit lauter Falſchheit und Gefahr umgeben ſahen. Ludovicus, der Printz von Condé war das Haupt derer Hugenotten. Sein Bruder, der König von Navarra, befande ſich noch immer in allen Wollüſten an meinem Hofe; und war zwar auch ein Hugenot, jedoch ein heimlicher. Derohalben bate ich denſelben, daß er das Commando über diejenigen Troupen auf ſich nehmen möchte, die ich denen Hugenotten entgegen ſetzen würde; und er that es, mir dadurch zu ſchmeicheln. Es ſtunde aber gar nicht lange an, ſo lieff Poſt von dem Todt dieſes Königs ein. Denn als er vor Rouen ſtunde, und ſein Waſſer abſchlagen wolte, wurde er von einer Kugel bleſſirt, an welcher Bleſſur er hernach in der Stadt weil er in Debauchen lebete, und keine Diæt obſervirte, den Geiſt aufgeben muſte; da er dann, bey ſeinem Ende, alle Merckmahle eines Huzenotten von ſich gegeben. Sein Bruder, Ludovicus der Printz von Condé wurde, in eben dem Jahr, in der bey Dreux vorgefallenen Bataille gefangen. Dieſen wolte ich durch einen vergiffteten Apffel hinrichten laſſen, den ihm ein Mayländer, welcher vortrefflich mit Vergifftungen umzugehen wuſte, und expreſs deßwegen von mir, an meinem Hofe, unterhalten wurde, præſentiren muſte. Der Chirurgus des Printzen aber merckte die Sache, nahm dem Printzen den Apffel aus der Hand und roche darzu; da er dann, augenblicklich, ein ſehr geſchwollenes Angeſicht bekam. Hernach hat man einem Hund etwas von dieſem Apffel in Brod beygebracht, wovon er gleich auf der Stelle geſtorben iſt.

SABINA

Wann ihr Leute um euch geduldet, die mit der Kunſt, Sachen zu vergifften, umgehen können, ſo iſt es kein Wunder, daß man euch in Verdacht gehabt, als ob ihr bald dieſen, bald jenen, durch Gifft aus der Welt geſchaffet. Wer von einem ſolchem Verdacht frey bleiben will, muß dergleichen Leute weit von ſich entfernen.

CATHARINA.

Nach meinen Maximen hatte ich ſie nahe bey meiner Perſon nöthig, und verſchriebe eben darum etliche aus Italien, die in der Kunſt vor rechte Meiſter paſſiren kunten. Denn weil ich von denen Printzen und andern groſſen

groſſen in Franckreich, ſie mochten Römiſch Catholiſch oder Hugenotten ſeyn, nichts als lauter Eingriffe in meine Regent- und Vormundſchafft zu beſorgen hatte, ſuchte ich ihre Zahl recht dünne zu machen, und durch Gifft aus dem Wege zu räumen, was das Schwerdt nicht freſſen wolte.

SABINA.

Auf dieſe Weiſe hat die Prophezeyung allerdings an euch eingetroffen, daß ihr nemlich dereinſtens eine Urſacherin groſſer Unglücks-Fälle ſeyn, auch dem Ort, oder dem Land, eures Aufenthalts, faſt den totalen Ruin auf den Hals ziehen würdet.

CATHARINA.

Mit dem Guiſiſchen Hauſe befande ich, deromalen, vor rathſam in Freundſchafft und Vertraulichkeit zu leben, weßhalb ich daſſelbe ſowohl zu Regierungs-Geſchäfften employrte, als auch demſelben das Commando über die Troupen wider die Hugenotten anvertrauete. Gleichwohl war es mir keine geringe Freude, wann bißweilen einer, aus dieſem Hauſe, ſeine Wanderſchafft in das Reiche derer Todten antrate, wie z. E. der Herzog von Guiſe, Franciſcus, welcher Anno 1563. in der Belagerung der Stadt Orleans, von einem Meuchel-Mörder, Jean Poltrot genannt, erſchoſſen wurde. Kurtz zu ſagen, es war mir eben ſo lieb, wann ich hörete, es ſeye ein vornehmer Römiſch-Catholiſcher Herr umgekommen, als wann es hieß, dieſes oder jenes Haupt derer Hugenotten wäre geblieben. Dieſe letztern, welchen ich in denen erſteren zweyen Jahren meiner Regent- und Vormundſchafft ſtarck favoriſiret hatte, wolte ich nunmehro nicht mächtiger werden laſſen. Sie wurden es aber wider meinen Willen, und es trate bald da bald dorten eine Gemeinde zu ihrer Religion, wannenhero ich in meinem Hertzen wider ſie ergrimmete, und mir vorſetzete ſie zu vertilgen, abſonderlich weil ſie anfiengen mir Geſetze vorzuſchreiben, und alles, was ſie haben wolten, mit Trotzen und Pochen zu begehren. Uber dieſes hatten ſie ſich nicht nur mit denen Engeländern, ſondern auch mit dem Churfürſten zur Pfaltz, in eine Alliance eingelaſſen, auch denen erſtern den importanten Platz, Havre de Grace, in die Hände geſpielet, weßwegen ich hohe Urſache gehabt, ſie zu fürchten und zu haſſen.

Meinen Zweck gegen die Hugenotten zu erreichen, muſte ich ſehr viele politiſche Streiche ſpielen welche hauptſächlich darinnen beſtunden, daß ich bald Friede mit ihnen machte, bald ihnen aber, mit gefaſſeter Fauſt,

wieder zu Leibe gieng, auch mitten im Frieden denenſelben tödtliche Wunden beyzubringen ſuchte.

SABINA.

Friedens-Schlüſſe aber ſind Dinge, mit denen man nicht ſcherzen, ſondern ſie heilig obſerviren ſolte.

CATHARINA.

In derjenigen Schule, wo eine recht tiefe Politic gelehret wird, lachet man darüber und bricht einen Frieden ſo offt, als es Ratio ſtatus erfordert; abſonderlich wann man mit ſo genannten Ketzern zu ſchaffen hat.

Der erſte Friede mit denen Hugenotten wurde ſchon Anno 1563. geſchloſſen. Die Engeländer wolten Havre de Grace nicht evacuiren, und alſo muſte der Ort, durch eine Armée mit Gewalt eingenommen werden. Dieſe Armée beſtunde ſowohl aus Römiſch-Catholiſchen als aus Hugenotten, und ein jeder erzeigte ſich eyfferig vor den Dienſt des Königs. Hernach beſtrebete ſich der Printz von Condé ſehr, theil an der Regent und Vormundſchafft zu bekommen. Derohalben ſetzete ich ihm erſtlich ſeinen älteſten Bruder, den Cardinal von Bourbon entgegen, und ſagte, es gebühre dieſem viel eher als ihm, ſich mit um die Regent- und Vormundſchaffe zu bekümmern. Weil ich aber merckte, daß die Stände des Königreichs dennoch, en faveur des Printzen von Condé, durchzubringen ſuchten, karthete ich die Sache dergeſtalt, daß der König mein Sohn, Carolus IX. noch in dem 1563ten Jahre als majorennis declariret wurde. Alsdann durffte ſich niemand mehr unterſtehen, ſich in das Gouvernement zu dringen, und ich behielte alle Gewalt alleine, weil mich der König mein Sohn liebete, und ein gänzliches Vertrauen in mich ſetzete. Gleichwohl muſte ich immerfort auf meiner Huth ſeyn, weil die Hugenotten, mehr als einmahl, den Anſchlag faſſeten, den König und mich aufzuheben, und in ihre Gewalt zu bekommen.

Anno 1565. führte ich den König meinen Sohn nach Bayonna, unter dem Vorwand, daß er ſein Königreich beſehen ſolte. Hieſelbſt fande ſich auch meine Tochter, die Königin von Spanien, Eliſabetha Iſabella ein. Die jungen Hof-Dames und Cavaliers divertirten ſich auf alle Art und Weiſe. Die Alten hingegen ſteckten die Köpffe zuſammen, und deliberirten, wie doch die Hugenotten in Franckreich am füglichſten möchten vertilget werden? Weil ſich nun Spaniſcher ſeits der grauſame Herzog von Alba mit in dem Rath befande, riethe er zu einer General-Maſſacre,

und

und solche ward von selbiger Stunde an beschlossen. Sie würde auch vielleicht schon in demselben Jahre seyn in das Werck gerichtet worden, daferne nicht der Hertzog von Roche-sur-yon, der selber mit in dem Rath gewesen, gestorben wäre, und die Sache auf seinem Todt-Bette verrathen hätte.

SABINA.

Das muß seyn ein ehrlicher Römisch-Catholischer Christ gewesen; weil er einen so gottlosen Anschlag nicht auf dem Hertzen behalten, und mit in das Grab nehmen, sondern lieber offenbahren wollen.

CATHARINA.

Er mag wohl ein heimlicher Hugenot gewesen seyn. Wäre er recht gut Römisch Catholisch gewesen, würde er den Anschlag nimmermehr offenbahret haben.

Indessen verursachte gleichwohl diese Entdeckung den andern Hugenotten-Krieg. Dieser nahm Anno 1567. seinen Anfang, und währete biß 1568. Es kam gleich Anfangs bey St. Denis unweit Paris zu einem Haupt-Treffen, und die Königlichen Troupen waren weit stärcker als die Hugenotten. Allein diese thaten Wunder-Dinge, und erhielten nicht allein den Sieg, sondern erschlugen auch den Connetable von Montmorancy, wodurch sie mir keinen geringen Gefallen erwiesen; allermassen dieser Mann sich öffters die Freyheit nahm das, was ich that, zu censiren, und den mir zu widersprechen. Ein Mönch wolte dem in letzten Zügen liegen-Montmorancy in die Ohren schreyen. Der Connetable aber sagte zu ihm, er solte sich nicht bemühen, weil er in achtzig Jahren schon selber so viel gelernet hätte, wie er eine viertel Stunde sterben solte.

SABINA.

Der Meynung bin ich gäntzlich, daß man bißweilen einen Sterbenden, durch allzu vieles Ohren schreyen, mehr incommodiret als secundiret.

CATHARINA.

Der dritte Hugenotten Krieg nahm schon wieder Anno 1568. folglich in eben dem Jahr, da der Friede geschlossen war, seinen Anfang, und währete biß 1570. Die Haupt-Schlacht geschahe Anno 1569. bey Jarnac, darinnen der Printz von Condé, welcher mir ein rechter Dorn in meinen Augen gewesen, sein Leben einbüssete. Noch vor der Schlacht schlug ihm sein Pferd das Bein entzwey. Er that aber nichts destoweniger das

seini-

ſeinige redlich, ward aber tödtlich verwundet, und allererſt nach der Schlacht von einem, Nahmens Montesque, erſchoſſen.

Nach dem Todt des Prinzen von Condé beſtunde das Hauptwerk derer Hugenotten auf dem Admiral Coligny. Dieſer war zwar ſo unglücklich, daß er bey Montcontour geſchlagen wurde, und 9000. Mann einbüſſete, weßhalb ſich auch die Römiſch-Catholiſchen rühmeten, wie ſie nunmehro denen Ketzern einen tödtlichen Streich beygebracht hätten. Aber Coligny war ein terribler, und nicht nur bey denen Hugenotten, ſondern bey allen Proteſtanten überhaupt, in dem gröſten Credit ſtehender Mann, wannenhero er in kurtzer Zeit eine neue Armée zuſammen brachte, die capable geweſen, vor Paris zu rucken. Bey ſo geſtalten Sachen ſchritte ich zu einem neuen Frieden, welchen Coligny, Anno 1570. mit dem Beding eingieng, daß denen Hugenotten vier Haupt-Feſtungen nemlich: Rochelle, Montauban, Gagnac und Charité, zu ihrer Sicherheit, gelaſſen und eingeräumet werden muſten.

Das nun war ein harter Frieden. Allein was wolte man anders thun, als die Löwen-Haut aus- und dargegen den Fuchs-Balg wieder anziehen, mithin die Hugenotten treuherzig machen, damit ſie endlich durch ein heimliches allgemeines Blut-Bad, alle auf einmal vertilget werden könten. Zu dem Ende brachten wir eine Vermählung zwiſchen meiner Tochter Margaretha, und dem Prinzen von Navarra auf das Tapet, und ſprachen, wir wolten, auf dieſe Weiſe, die Römiſch-Catholiſche Religion mit derer Hugenotten ihrer, verheyrathen. Ich meines Orts wünſchete es auch recht herzlich, nicht nur weil ich feſtiglich glaubte, es würden dadurch die Hugenotten ſicher gemachet werden; ſondern auch weil der Hertzog von Guiſe beſagter meiner Tochter Margaretha viele verliebte Minen gab, und öffters ſehr vertraulich mit ihr umgieng, dem ich ſie doch nicht gönnete, ſondern, mit der Manier, aus denen Zähnen rucken wolte. Hiernechſt funde zu hoffen, daß der Prinz von Navarra, als ein noch ſehr junger Herr, durch den Umgang mit meiner Tochter, und wann er ſich vielfältig an meinem Hofe befände, gewonnen und zur Römiſch-Catholiſchen Religion gebracht werden würde. Einige Schwierigkeiten ereigneten ſich bey dem gantzen Anſchlag, nemlich, wie man die annoch lebende Mutter des Königs von Navarra, Johanna, und dann den ſchlauen Admiral Coligny bewegen könte, in die Mariage zu conſentiren, auch beyde, nebſt dem jungen Prinzen von Condé mit nach Paris zu locken? Jedoch es beliebte

liebte dem Himmel das, über die Hugenotten beſchloſſene, Blut-Bad gu-
ten Theils zu verhängen, und alſo muſte ſich alles ſchicken.

Nachdem die verwittibte Königin von Navarra, nebſt ihrem Sohn Henrico, ingleichen der junge Printz von Condé, der Admiral Coligny, und die übrigen vornehmſten Häupter derer Hugenotten, zu Paris angelanget waren, befande ich vor rathſam, die beſagte Königin, vor allen Dingen, aus dem Wege zu räumen; und das geſchahe durch ein paar vergiffte Hand-ſchuhe. Denn anderer geſtalt hätte man ſich gezwungen geſehen, dieſe Printzeßin in dem Blut-Bad mit aufzuopffern, und das würde bey andern gecrönten Häuptern allzuviel Aufſehens gemachet haben; ſo aber kam ſie mit guter Manier von der Welt.

Am 17ten Auguſti 1572. gieng das Verſprechen in Louvre, zwiſchen dem Printzen von Navarra, der nunmehro, nach ſeiner Mutter Todt, König hieß, und meiner Tochter Margaretha vor ſich. Am 18ten erfolgte die Copulation in der Haupt-Kirche zu Paris; wobey dieſes merckwürdig, daß meine Tochter, welcher der Hertzog von Guiſe immer im Kopffe ſtack, nicht Ja ſagen wolte, weßhalb der König, ihr Bruder, derſelben einen Stoß, von hinten zu, an den Kopff gab, dergeſtalt, daß ſie ſich ein wenig bucken, und gleichſam Ja ſagen muſte. Hernach wurden noch vier Tage in lauter Freuden und Feſtins zugebracht, biß endlich am 22ten durch einen auf den Coligny geſchehenen, und aus einem Fenſter im Louvre gekommenen Schuß, der ihm den Zeiger Finger aus der rechten Hand hinweg nahm, auch eine Bleſſur in ſeinen lincken Arm machte, die Freude geſtöret wurde, am 24ten in der Nacht aber das welt-bekannte Pariſiſche Blut-Bad, oder die Maſſacre vieler tauſend Hugenotten erfolgte. Wie es dabey hergegangen, das haben der König von Navarra, der nachhero ſelber in Franckreich König worden, und Henricus IV. geheiſſen, und der Coligny, allhier in dem Reiche derer Todten, bereits ſattſam erzehlet. Zu meines Sohnes Königs, Caroli IX. und meiner Schande, muß ich nur noch dieſes ſagen, daß wir Anfangs uns geſtellet, ob ſeye das Blut-Bad, wider unſern Willen, allein von denen Guiſen angeſtifftet worden, weßhalb wir es auch mißbilligten; Hernach aber uns öffentlich darzu bekannt, ein heiliges Werck daraus gemachet, auch zu deſſen Andencken eine Gedächtniß-Münze ſchlagen laſſen, mit dieſen Worten: Pietas excitavit Juſtitiam; das iſt: Die Gottesfurcht hat endlich die Gerechtigkeit aufgeweget.

SABINA.

Die ganze honnete Welt muret noch ietzo vor Verdruß, und ſpeyet aus, wann ſie an dieſe Begebenheit gedencket. Auch das geſamte Reich derer Todten geriethe damals in die gröſte Bewegung, als ſo viele unſchuldig-ermordete bey uns anlangeten. Wäre es denen Geiſtern erlaubet geweſen, würden ſie ſich in das Reich derer Lebendigen geſchwungen, und alle Mörder, ingleichen die, ſo den Mord angeſtifftet, in Stücken zerriſſen haben.

CATHARINA.

Es geſchahe ohne diß, daß mein Sohn Carolus IX. bald nach dem Blut-Bad, in eine ſehr tieffe Melancholie geriethe, dergeſtalt, daß ihm lauter Geſpenſter vor denen Augen ſchwebeten; unaufhörliches Weinen und Winſeln aber lag ihm in ſeinen Ohren. Derowegen ließ ich die beſten Muſicos aufſuchen, welche, mit ihrer Muſic, dem König die Grillen vertreiben ſolten; allein es wolte alles nichts helffen.

SABINA.

Iſt dann auch euch nicht etwa das Gewiſſen ein wenig aufgewachet? Es pfleget doch, nach ſolchen Haupt-Miſſethaten, und entſetzlichen Grauſamkeiten, gemeiniglich zu geſchehen.

CATHARINA.

Ich hatte kein Gewiſſen, und alſo kunte es auch nicht aufwachen. Ja ich hätte wohl die halbe Welt, Römiſch-Catholiſche ſowohl als Hugenotten, und andere Menſchen, wollen erwürgen oder vergifften laſſen, wann es mein Intereſſe erforderte, ohne daß es mich im geringſten hätte anfechten und gereuen ſollen.

Anno 1573. ward mein dritter Sohn Henricus, welchen ich Anno 1551. gebohren, und der bißhero den Titel eines Hertzogs von Anjou geführet, von denen Pohlen zu ihrem König erwehlet, wannenhero er ſich nach Pohlen erhub, Poſſeſſion von dem Thron zu nehmen. Er war aber kaum auf ſolchem warm worden, ſo ſtarb mein Sohn und ſein Bruder, Carolus IX. König von Franckreich, ohne Erben, an einer ſehr ſchmertzlichen Kranckheit. Die Melancholie plagte denſelben ganz entſetzlich, und das Blut drang ſo lange durch die Schweiß-Löcher und andere Orte ſeines Leibes heraus, biß er ſeinen Geiſt aufgab.

SABI-

SABINA.

Iſt dann dieſer euer Sohn Carolus vermählet geweſen?

CATHARINA.

Ja, ich vermählete ihn Anno 1570. mit Eliſabetha, einer Tochter Käyſers Maximiliani II. Mein in Pohlen ſeyender Sohn kam nunmehro an die Reyhe, in Franckreich zu ſuccediren. Gleichwie ich nun das Hertze des verſtorbenen Königs biß an ſein Ende beſeſſen, und in meiner Gewalt gehabt hatte; alſo behielte ich auch die Regierung nach ſeinem Todt in meinen Händen, und prætendirte ſie ſo lange zu führen, biß mein Sohn, Henricus III. aus Pohlen angelanget ſeyn würde. Solches war nun abermals denen Geſetzen und Gewohnheiten des Königreichs entgegen. Eben darum wolte ſich mir mein eigener vierdter Sohn, Franciſcus, Hertzog von Alencon, widerſetzen, und dem wäre es auch zugekommen, der Regentſchafft unterdeſſen vorzuſtehen. Allein ich ließ ihn, unter dem Vorwand, als ob er es mit denen Hugenotten hielte, und ſelber ein heimlicher Hugenot ſeye, arretiren. Jedoch er entwiſchete aus dem Arreſt, und gieng mit verſchiedenen vornehmen Herren zu dem Grafen Ludwig von Naſſau, der ein Bruder des Printzen Wilhelmi von Oranien geweſen, und mit an der Befreyung derer Niederlande von dem Spaniſchen Joch arbeitete. Ob nun wohl weder der Printz Wilhelmus, noch ſein Bruder Ludovicus, jemals vor Feinde des Königs gehalten, und noch weniger davor declariret worden, ließ ich dennoch denenjenigen Herren, die ſich, nebſt meinem Sohn, dahin retiriret hatten, den Proceſs machen, und ihnen das Leben abſprechen, auch wircklich einige hinrichten, als ſie, zur Unzeit, zurücke nach Franckreich kamen.

Mein Sohn, Henricus III. hatte denen Pohlen, bey ſeiner Erwehlung verſprechen müſſen, ſie niemals, auch nicht einmal wann ſein Bruder ſterben, und er zu dem Frantzöſiſchen Thron geruffen werden ſolte, zu verlaſſen. Derohalben muſte er ſich in Pohlen gantz in der Stille aufmachen, und lauffte über Wien, und Venedig, durch Italien in Franckreich an. Das Königreich fande er in einem vollen Krieg begriffen, indem die Römiſch-Catholiſchen und Huaenotten einander von neuem in denen Haaren lagen. Alſo machte er mit ihnen Anno 1575. vor allen Dingen Friede, und dämpffete auch eine gewiſſe ſtarcke Parthey, die mich, mit aller Gewalt, wolten vom Hofe entfernet wiſſen.

SABINA.

Es müſſen doch, auf dieſe Weiſe, noch lange nicht alle Hugenotten in dem Blut-Bade umgekommen ſeyn, weil ſie capable geweſen, ihren Degen noch ferner wider ihre Verfolger zu ziehen.

CATHARINA.

Man hat mir rapportiret, daß die Anzahl derer, in der Nacht vor Bartholomæi Anno 1572. erwürgten Hugenotten, in dem ganzen Königreich, ſich auf hundert tauſend belauffen. Hätten alle Gouverneurs in denen Provintzien und Städten ihre, in Händen gehabte, Ordres treulich zur Execution gebracht, würden ihrer noch weit mehr maſſacriret worden ſeyn; allein die meiſten Gouverneurs dependirten ſich, es zu thun. Die Hugenotten waren demnach im Stande, den Degen ſogleich wieder zu ziehen, da die übrig gebliebenen gehöret und geſehen, wie es ihren erſchlagenen Mit-Brüdern ergangen war. Wir unſers Orts belagerten Rochelle Anno 1572. und ich führte ſo gar den König meinen Sohn, Carolum IX. in das Lager. Allein wir richteten weiter nichts aus, als daß wir zwölff tauſend Mann davor ſitzen lieſſen, worunter ſich abſonderlich diejenigen befanden, die ſich bey der Maſſacre zu Paris ſo ritterlich gehalten hatten. Bey ſo geſtalten Sachen ſahen wir uns gezwungen, mit denen Hugenotten, Anno 1573. wieder Friede zu machen. Anno 1574. gieng der Krieg abermal von neuemran und ward, Anno 1575. durch meinen aus Pohlen gekommenen Sohn, wie geſagt, vermittelſt eines nochmahligen Friedens geendiget. Jedoch es iſt ſeit dem, biß Anno 1587. noch dreymal zur Ruptur gekommen, daß ich alſo, bey meinen Lebzeiten, acht wirckliche Hugenotten-Kriege zehlen kunte.

Ich meines Orts hatte, ſo lange ich lebete, unter der Regierung meines Sohnes Henrici III. ſtets eine mächtige Hand in denen Affairen, und er that faſt nichts, das ich nicht approbirte. Anno 1584. ſtarb mein vierdter Sohn, Franciſcus Hertzog von Alencon, der ſich nur ſo ungehorſam erwieſen. Da faſſeten die Guiſen den Vorſatz, ſich auf den Frantzöſiſchen Thron zu ſchwingen, als mein Sohn Henricus III. der ſich Anno 1575. mit der Printzeſſin Aloiſia aus dem Lothringiſchen Hauſe, des Hertzogs Nicolai von Mercœur Tochter vermählet, und noch keine Kinder erzielet hatte, ohne Thron-Erben verſterben ſolte. Es kam auch ſchon eine Genealogie des Guiſiſchen Hauſes zum Vorſchein, worinnen man behauptete, daß ſie von Carolo Magno herſtammeten, und alſo ein gu-

ten

tes Recht auf Franckreich hätten. Hiernechſt wandten die Guiſen und ihre Partiſans vor, es wäre auch darum nöthig, meinem Sohn bey Zeiten einen Römiſch Catholiſchen Succeſſorem zu beſtimmen, weil anderer geſtalt die Frantzöſiſche Crone an Reger, nemlich an das Hauß von Bourbon, deſſen erſter Printz der König von Navarra geweſen, fallen würde. Das alles waren nun gantz greuliche Einriſſe in die Hoheit, Autorität und Rechte des Königs meines Sohnes, weßhalb er, und ich, die Köpffe gantz greulich darzu ſchüttelten. Ja die Guiſen wurden bey ſo geſtalten Sachen, unſere gröſſeſten Feinde, und wir ſahen uns gezwungen, die Hugenotten zu Freunden anzunehmen, weil wir anderer geſtalt, vor denen Guiſen und ihrer Parthey, welche in der Hiſtorie unter dem Nahmen der Ligue bekannt iſt, des Lebens nicht ſicher waren; allermaſſen auch die Ligue von Spanien unterſtützet und ſecundiret wurde.

Mein Sohn Henricus wolte ſeine Hoheit und Rechte par force behaupten, und ſchrieb, zu dem Ende, einen Reichs-Tag nach Blois aus. Wie ſich nun, wider vermuthen, die beyden älteſten Guiſen dabey einſtelleten, ſo ließ der König mein Sohn, am 23ten Decembr. Anno 1588. den Hertzog Henricum von Guiſe, in einem Zimmer erſtechen, und ſeinem Bruder, dem Cardinal Ludovico von Guiſe, den andern Tag deraleichen thun. Der dritte Bruder, Hertzog Carolus von Mayenne hätte nichts beſſers zu gewarten gehabt, daferne er ebenfalls gegenwärtig geweſen wäre. So aber hatte er das Glücke zu entwiſchen, und das Haupt einer mächtigen Parthey zu werden.

Ich meines Orts ſtarb etliche Monathe hernach, Anno 1589. noch zu rechter Zeit, und hatte alſo den Schmertzen nicht, ein ſehr groſſes Unglück zu erleben. Denn mein Sohn Henricus III. erregte, durch ſein verfahren, Himmel und Erde wider ſich. Paris und die meiſten Städte rebellirten. Die Pfaffen läſterten auf denen Cantzeln wider ihren König, und der Pabſt drohete mit ſeinem vaticaniſchen Blitz. In ſolcher äuſſerſten Noth zog mein Sohn den König Henricum von Navarra, mit einem ſtarcken Schwarm von Hugenotten wircklich an ſich, und gieng vor Paris, in Willens dieſe Stadt nach Verdienſt zu beſtraffen. Jedoch den 1ſten Auguſti 1589. als den Abend vorhero, ehe der Haupt-Sturm vor ſich gehen ſolte, kam ein Mönch, Jacob Clement genannt, aus der Stadt, præſentirte dem König meinem Sohn eine Supplique, und ſtach ihm, in währenden Leſen, ein vergiffetes Meſſer in den Bauch, an welcher Bleſſur er

des folgenden Tages ſterben muſte. Hiermit fiel die Frantzöſiſche Crone an das Hauß Bourbon, und iſt biß auf dieſe Stunde dabey, und mit Navarra vereiniget geblieben.

SABINA.

Ich höre mit Erſtaunen zu, und bewundere die Gerichte GOttes. Nun wohlan! Alle eure Kinder haben redlich, wegen des vergoſſenen unſchuldigen Blutes derer Hugenotten büſſen, und ihr Geſchlecht mit ihnen verlöſchen müſſen. Auch faſt alle andere, welche Theil an der ſo genannten Pariſer Blut-Hochzeit gehabt, ſind ſchändlich umgekommen. Wer die Hand GOttes hierinnen nicht ſiehet und erkennet, der muß warlich blind ſeyn. Indeſſen bewahre der Himmel aller groſſen Herren Hertzen, vor die Politic und Maximen, welche ihr geheget. Laſſet uns nunmehro hören, Madame! was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind, und einander unſere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Von München wird berichtet, welcher geſtalt Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. dero Finanz-Weſen in eine beſſere Ordnung zu bringen ſich höchſt löblich bemühen, und deßwegen verſchiedene Verordnungen publiciren laſſen. Man ſiehet auch unter andern zu Tilgung der Landes-Schulden daſelbſt folgendes Reglement im Druck. Von GOttes Gnaden, Wir Carl Albrecht, in Ober- und Nieder-Bäyern, auch der Obern Pfaltz Hertzog, Pfaltz-Graf bey Rhein, des Heil. Röm. Reichs-Erz Truchſes, Chur-Fürſt und Land-Graf zu Leuchtenberg ꝛc. Thun kund hiermit jedermännialich, und iſt vorhin eine gemeinſame kundige Sache, was geſta'ten Unſer in GOtt ruhender Herr Vater Chriſtmildeſten Andenckens von Zeit ſeiner angetretenen Regierung immerhin, und faſt unausſetzlich in Hungariſchen, des Heil. Röm. Reichs und andern Kriegen theils zu Rettung der werthen Chriſtenheit, theils zu des Teutſchen Vaterlandes, und eigener Landes-Schützung ſich ſolcher geſtalt verwickelt gefunden, daß dieſelben zu Beſtreitung der unumgänglichen Erforderungen und ſchweren Obliegenheiten, nicht allein dero Cammer-Gefälle groſſen Theils erſchöpfen, ſondern auch ſolche über die von unſern Durchlaucht. Vorfahren, von ältern Zeiten her, bereits in groſſer Summa angehafftete, mit fernern ſchweren Schulden mehrern unhintertreiblicher Urſachen wegen beladen müſſen, folglich nicht wohl möglich geweſen, daß ſolche in Zeit ihrer glorreichen Lebens-Tage hätten abgeführet oder entrichtet werden können.

Wann

Wan ſich nun nach bochermeldetem unſers gottſeeligen Herrn Vaters Ableben die hinterbliebene völlige Schulden-Laſt auf uns regierenden Chur- und Landes-Fürſten gewältzet, und unſere Sorge ſeyn wollen, wie dieſe, mit Befriedigung aller rechtmäßigen Gläubigern, ſo bald es immer möglich abgethan werden, und jeder zu dem Seinigen gelangen möge. So haben wir zuforderſt unſern Hof-Stab und hiervon abhangende Ausgaben, man um zu Entrichtung angeregter Schulden jährlich beſtändige Fonds verweiſen zu können, auf das genaueſte reguliret, folglich uns mit unſer lieben und getreuen Landſchafft verſtanden, daß wir von nun an ein einiges Schulden Abledigungs-Werck unter ſonderbarer Direction und Ober-Inſpection einiger unſerer Miniſter und Landſchafftlichen Verordneten entrichtet, welchem Abzahlungs-Wercke von uns pro fundatione oder dote ganz ſondere aus unſerm Cammerali abgeäuſſerte, und in andere Wege mit angereget unſer lieben und getreuen Landſchafft verſtandene, und eingeführte jährliche Gefälle unwiederruflich ſo lange, biß alle wahre, rechtmäßige und liquidirte Schulden abgelediget ſeyn werden, zugeleget, und fur uns und unſere Erben und Nachkommen verbündlich, würcklich und dergeſtalt übergeben worden daß weder von uns, oder unſern Erben und Nachkommen, noch durch jemands andern, weder in totum noch in partem mit dieſen in das Werck eingelegten Fundis und Gefällen, oder weiter von uns, oder andern particularen einlegenden Mitteln anders, als zu dem deſtinirten Ende, Behuf und Abledigung der Schulden auf einerley Weiſe diſponiret, noch in ſolchem, unter was für einem Vorwand es ſeyn mag, der geringſte Eingriff gethon, oder zu thun geſtattet werde. Derowegen wir dann, mit Zuziehung und Einverſtehung vorgedachter unſer lieben und getreuen Landſchafften erwehnte Ober-Inſpection genugſam inſtruiren, auch ſelbiger die zu dieſem Amt gehörige Verwalter, Caſſierer, Buchhalter und Gegenhalter ſubordiniren laſſen, und ferner in Krafft dieſes mehr erbeutetem Werck das Privilegium und Freyheit zu legen, daß alle darein kommende Capitalien und Schulden, unter was Beſitzere ſelbige auch nach der Hand kommen möchten, von allen Steuern, Anlagen und Liefferungen bey Friedens- Krieg und andern Zeiten befreyet ſeyn und verbleiben ſollen. Gleichwie aber zuforderſt und umgänglich nöthig iſt, daß vor allem indiſtinctim, und ohne Unterſcheid alle Schulden, und an unſere Hof- und Kriegs-Zahl-Aemter habende Anforderungen, dieſe betreffen ſohin angeſetzte Capitalien, Beſoldung- Kriegs- Gage, Gnaden-Kauff- und Handwercks, oder auch Intereſſen-An-

ſtand

ſtänd ſpecificiret, liquidiret, gebührend unterſuchet, und denen Schulden-Wercks Büchern einverleibet werden, als hat jedweder Gläubiger, und zwar jene, ſo ſich allhier in unſerer Haupt- und Reſidenz Stadt München befinden, nach Publication dieſer unſer gnädigſten Verordnung innerhalb 3. Wochen, welche aber auſſer München ſind, innerhalb 6. Wochen, alle bey Verluſt ihrer Schuld und Anforderungen, eine mit eigener Hand unterſchriebene und dem gewöhnlichen Pettſchafft gefertigte Anzeigung bey unſerm in der Hertzog Maximilianiſchen Reſidenz aufgeſtellten Abzahlungs-Werck-Amt gegen zu gewarten habende Recepiſſe zu überreichen, und darinnen ſeparirter, und ordentlich auf nachfolgende Weiſe in beſondern Anzeigen abgetheilter auch deutlicher herkommen zu laſſen, was man ihme erſtlich an Capital, verfallenen Zinſen oder Intreſſen (derentwegen die Jahr, und jedes inſonderheit auszuwerffen) anderns an Beſoldungs- oder Kriegs-Gage, drittens an Gnaden-Geldern, vierdtens Kauffmanns und andere Waaren, dann fünfftens Handwercks Löhnung oder andern Current-Forderungen, mit gleichmäßig jedes mahliger Beyſetzung derer Jahre, von denen ſolche herrühren, biß den 1. Julii dieſes laufenden 1727. Jahres richtig und erweißlichen ausſtändig ſey: welche Anzeigen dann nach gewöhnlicher Form der Memorialien zuſammen gelegter, jedoch am Ende umgebogen, verſchloſſener einzugeben, und ſelbe von auſſen her gleich in das Geſicht kommend, auf nachgeſetzte Weiſe zu überſchreiben, und zu bemercken ſind: Schuld-Anzeige an Capital und Intreſſe von N. N. oder Schuld-Anzeig ausſtändiger Beſoldungen, Gage oder Gnaden Geldern von N. N. oder Anzeige an gelieferten und ausſtändigen Kauffmanns-Waaren von N. N. Sonſten iſt, was die Capitalien insgemein, dann ſonderbar jene betrifft, ſo bey unſerm Bund- und Hof-Zahl-Amt verzinßlich aufliegen, eine unwiederſprechliche bekannte und notoriſche Sache, in was verſchiedenen meiſtentheils ſehr geringen Preiß dieſe ſchon einige Jahr her im Handel und Wandel geſtanden ſeyn, derentwegen die gegenwärtige deren Inhabere in obangeregten ihren einzugeben habenden Anzeigen getreulich herkommen zu laſſen, und vorgeſchrieben haben, von wem, wann, wie hoch, und auf was Weiſe, als etwan durch Kauff, Tauſch, Erbſchafft, Vertheilung, Uberlaſſung, oder Bezahlung ſie ſolche Capitalien an ſich gebracht, auch wie viel ausſtändige Jahres-Intereſſe ihnen im vergangenen Kauffen u. Handl. darin gelaſſen worden. Und dieſes zwar bey gleichmäßigen Verluſts des Capitals, wann ſich die Ankunfft auf eine andere, als von ihnen vorgeſchriebene Weiſe, oder

in mindern Werth geſchehen zu ſeyn, über kurtz oder lang, wes Standes auch der Inhaber ſeyn mag, finden, und der Hintergang mit Gefehrde geſchehen zu ſeyn zeigen ſolte. Und hat es auch die Meynung mit jenen, ſo etwan ihre Capitalien, ausſtändige Beſoldungen, Gagen, Gnaden-Behalt, Cohni, oder andere Forderungen, was Nahmen ſolche haben mögen, unterdeſſen an andere, auſſer der bey unſer lieben und getrewen Landſchafft inzwiſchen gegen Nachlaß der Helffte geſchehenen Einlöſung verhandelt, darum von ſelbigen in ihren überreichenden Anzeigen ebener maſſen anzumercken, wenn ſolche, und um was eigentlichen wahren Preiß, und gegen was für erhaltener Satisfaction von ihm cediret und verhandelt worden. Immaſſen dann ferner die Juden ohne allen Hinterhalt, in aufrichtiger Wahrheit, bey gleichmäßiger Verwerchung ihrer Schuld-Forderungen, und andern rechtmäßigen noch gröſſern Straffe in ihren mit eigener Hand unterſchriebenen und gefertigten Anzeigen ſpecifice vorzutragen, was man von Seiten vorgedachter unſerer Hof- und Kriegs-Zahl-Aempter ihnen an Capital und Intereſſe, dann andern Current-Schulden, oder Liefferung annoch ausſtändig haffte; deswegen ſie eine reſpective Berechnung ihres beſchehenen Erlags, Empfang, und habenden Ausſtandes zu verfaſſen, und darinnen klar gleich anfänglich vorzuſtellen, was und wie viel ihren vorgeſchoſſenen baaren Geldern, an Jubelen, oder andern Materialien zugeſchlagen, und was von ihnen an Intereſſen oder ſonſten zu verzinßlichen Capital angeſetzet worden. Und wie nun letzlich alle und jede, ſo an mehr ermeldete unſere Hof- und Kriegs-Zahl-Aemter an Capital, Intereſſe, oder auf andere vorerdeutete Weiſe rechtmäßig und liquide zu fordern haben, in ſeiner Zeit und Jahren, als es die Möglichkeit, Umſtände und Vermögen des Abzahlungs-Werck in reſpect ſo ſchweren Schulden-Laſt zulaſſet, das Ihrige richtig empfangen, und wird auch zu deren baldigen Befriedigung unſriges mit unſer lieben und getrewen Landſchafften nach Kräfften beygetragen werden; alſo auch haben wir uns billig zu verſehen, daß die Gläubiger, was Condition ſie ſind, in ihren Anzeigen und erforderten Puncten redlich, und ohne Hinterhalt heraus gehen, und keine ſich unterfangen werden, in Angebung ihrer Schulden nicht ſo viel das angeſtellte Amt, als uns mit Verhelung der Wahrheit oder unterſchleichenden Betrug directe oder indirecte durch ſich, oder andere eigennützig und mit Falſchheit zu übergehen, oder auch andere hierzu mit Rath und That zu veranlaſſen. Diſfalls unverhaltende, daß wir nicht

allein gegen solche Verheler, und betrügliche Ubergeher auf Erfahren, mit Confiscirung ihrer habenden ob schon sonsten billigen Forderungen ohne weiteres unfehlbahre Verfahren, sondern über das noch sie denen strengen Rechten unterwerffen. Jene aber, so dergleichen Ubergehungen und suchenden Betrug mit Grund bey unserer angesetzten Schulden-Abzahlungs-Werks-Inspection entdecken, mit sonderer Belohnung aber und Ergötzlichkeit gnädigst ansehen, zuforderst aber sie verschwiegen halten werde. Darnach sich dann jeder zu richten, auf vorangeführte Weise seine Forderungen scheifflich anzubringen, und vor Schaden und Straffe gewarneter zu hüten weiß. Geschehen in unserer Haupt- und Residenz-Stadt München, den 20. Julii 1747.

Ex Commiss. Strenuiss. Domini Domini Ducis Electoris speciali.

SABINA.

Sehet, was dieser Churfürst sich vor ein besonderes Lob, durch oberzehlte gute Richtigkeit, in Bezahlung seiner angeerbten Schulden machen, und dasselbe gleichsam verdoppeln wird, wenn man auf diese Weise einen iden befriedigen!

CATHARINA.

Es wäre zu wünschen, daß diesem löblichen Exempel noch mehrere folgeten, gleichwie auch schon einige vornehme Potentaten in Europa seiter wenig Jahren her gethan haben. Denn wenn die gute Richtigkeit und Herstellung des Credits sich nicht von hohen Landes Herrschafftl. Personen anfanget, wird mittes Ertzhlens keine bessere Zeit erfolgen. Es wollen zwar Unterthanen nicht gerne sehen, wann dergleichen hohe Häupter grosse Schätze sammlen, und das Geld nicht rouelliren lassen; alleine es ist doch besser, als wenn dieser und jener Ministre keinen baaren Pfennig in die Hände bekomt, und solchlich von dem ganzen Hof, weder Kauffleute, Künstler noch Handwercker, etwas verdienen, ja wohl gar ihr billigen Verlag an seidigen zu hoher Schuld machen, oder als ein todtes und ungenutztes Capital ruhen lassen müssen, welches denn sowohl denen Leuth, in ihrer Nahrung zurücke

ſetzen muß, auch ſowohl dieſelben, als viele andere, ſo etwan wiederum mit geſagten Leuten ihre Verkehrungen haben, und endlich Städte und gantze Länder ruiniren kan.

SECRETARIUS.

Paris vom 20. Oct. Der Graf von Mesne Salnagnac hat, nebſt ſeinem Compagnion Königliche Privilegia auf 20. Jahr dahin erhalten, daß er das Eiſen in Kupffer verwandeln mag, und werden ſie auf bevorſtehende St. Martini den Anfang mit der Arbeit in einem zu dieſem Ende ſchon vor 9. Jahren zu Villeneu St. George gemietheten Hauſe machen; ſie ſollen aber das Pf. 4. Sous weniger in Preiſe verkauffen, als das Kupffer koſtet, ſo man aus Schweden und Holland kommen läſſet, und verſichert man, daß Franckreich bey dieſer Manufactur über 6. Millionen Livres jährlich gewinnen werde.

SABINA.

Man ſehe doch, was eure Herren Lande-Leute noch aufs Tapis bringen, und ob ſie nicht gar noch Gold aus Bley und dergleichen machen werden, 6. Millionen Livres iſt kein geringer Profit, und fremde Kauffleuthe aus Schweden und Holland, werden darunter ebenfals leiden müſſen.

CATHARINA.

Ey dieſer Vorſchlag iſt ja nichts neues, man hat dergleichen vor 100. und mehr Jahren gehabt. Zu Schmölnitz in Ungarn, 1. Meile von Rosenau am Fluß Görlinz gelegen, hat man ein gewiſſes ſo genandtes Ciment-Waſſer, welches das Eiſen wegen ſeiner vitrioliſchen Schärffe, in einem Schlam zerfrißt und in 1. Monath als Kupffer machet, wodurch Jährlich auf die 600. Centner alſo præpariret werden. Zu Herrengrund in geſagten Ungern iſt zwar auch dergleichen Cæment oder Ciment-Waſſer, welches aber nicht von ſolcher Vitrioliſchen Krafft, immaſſen wann das Eiſen gantz hinein geleget wird, es nur deſſen Poros durchziehet, und eine Kupffer-Farbe machet, im übrigen aber doch Eiſen bleibet, ob es ſich gleich mit dem in beſagten Waſſer befindlichen Kupffern einiger maſſen vereinbahret hat. Denen Phyſicis und erfahrnen Bergleuten iſt auch wohl bekannt, wie Kupffer und Eiſen eine ſonderliche Communication hat, und faſt keines ohne das andere gewonnen wird, hat nun der Graf von Mesle Salagnac dergleichen

gleichen Ciment-Waſſer oder gutes Vitriol, und darf es nicht mit groſſen Koſten von weiten herhohlen, ſo iſt wohl etwas weniges Eiſen in Kupfer zu transmutiren, welches aber wohl in ſeine Werth und Unwerth, gegen natürliches Kupffer bleiben, der Profit auch, welchen man hierdurch zu erlangen hoffet, mäßig ſeyn wird.

SECRETARIUS.

Madrit vom 21. Oct. Am Sonnabend iſt der König und die Königin, nebſt der gantzen Königl. Familie, von dem Schloß St Ildephonſe in dem Eſcurial zurück kommen, woſelbſt beyde Majeſtäten ſich in erwünſchter Geſundheit befinden. Der Königl. Frantzöiſche Miniſtre, Graf von Rothenburg, ſoll in gedachten Eſcurial das Apartement, welches die Miniſtres Sr. Allerchriſtl. Majeſtät ehedeſſen inne gehabt, beziehen. Man ſpricht alhier von nichts anders, als von denen vielen Conferenzien, die der Käyſerl. Ambaſſadeur, Herr Graf von Königseck, und die Frantzöſiſchen Miniſtres, der Graf von Rothenburg und Abt von Mongon, faſt täglich mit unſern Miniſtern halten, und wird, wie man will, in wenig Tagen ein Expreſſer, mit ſehr wichtigen Depechen von unſern Hof, welche den Congreſs befördern ſollen, an den König in Franckreich abgefertiget werden. Immittelſt wird gleichwohl auf Königl. Befehl, der Bau derer Kriegs-Schiffe, welche hin und wieder auf denen Stapeln ſtehen, ungemein pouſſiret.

SABINA.

Daß es zwiſchen der Cron Spanien und Engeland, dermahlen nicht zum Frieden kommen ſollte, deren will faſt niemand mehr zweifeln, denn ob man gleich Spaniſcher Seits, bey jetziger unverſehener Veränderung des Regiments in Engeland, durch Ableben Königs Georgi I. in trüben zu fiſchen, und einige Vortheile zu erlangen, getrachtet hat; So iſt doch nunmehro augenſcheinlich, daß mit Ihro Königs Georgi II. Maj. nicht alleine die Engeländer ſehr wohl zufrieden, ſondern auch gantz Europa deſſen angefangene weiſe Regierung admiriret, und glaubet, er werde in allen ſeines Höchſtſeel. Herren Vaters Fußtapffen folgen. Wannenhero denn auch geſchehen, daß bey beſagter Veränderung der Prætendent gar nicht einmahl erwehnet, geſchweige denn in einige Conſideration, wiewohl deſſen

aus-

auswärtige Ahærenten gehoffet haben, gekommen iſt, und es ſcheinet, als ob man in Engeland gar aufhöre, ſeiner zu gedencken.

CATHARINA.

Auf den Prætendenten kan ſich weder Spanien, noch ſonſten jemand, wer der auch ſey, anjetzo einige Rechnung machen. Daß aber dem allen ungeachtet, Spanien nicht ſogleich Friede machen, ſondern die Sache noch ziemlich trainiren wird, weiſen alle Umſtände, und inſonderheit die der Cron Franckreich letzthin communicirten und von Engeland prætendirten harten Puncte, man iſt deswegen auch in Engeland ſelbſt über die gantze Sache noch zweifelhafftig, und noch immer auf gute Kriegs-Verfaſſung bedacht.

SECRETARIUS.

Londen vom 4. Novemb. Die Ungewißheit, worinnen uns der Spaniſche Hof biß dato annoch läſſet, ob es Krieg oder Friede werden ſoll, verurſachet, daß die Regierung je mehr und mehr, auf Mittel bedacht iſt, allen unverſehenen Uberfällen zuvor zu kommen; aus welcher Urſache verſchiedene Schiffe mit Krieges-Ammunition und andern benöthigten Sachen, vergangenen Sonntag von Spithead nach Gibraltar zur See gegangen, wohin auch noch einige Recrouten vor die Beſatzung alda, mit eheſten folgen ſollen, indem einige Briefe aus daſigen Quartieren zu vernehmen gegeben haben, als ſollten die Spanier intentioniret ſeyn, die Belagerung der Feſtung Gibraltar wieder vorzunehmen. Es continuiret das Gerüchte noch alhier, daß die Gallionen nach Europa würcklich auf dem Wege ſind, und daß dieſerwegen der Admiral Wager mit ſeiner Eſcadre aus der Bay von Gibraltar abgeſegelt, auf die Spaniſchen in dem Ocean ein wachſames Auge zu haben, damit dieſe Gallionen daſelbſten nicht einlauffen, ſondern ihm zu Theil werden mögen.

SABINA.

Dieſe Relation ſtimmet faſt mit eurer Meynung überein, allein ich bleibe doch dabey, daß man Spaniſcher Seits deromahlen nicht gnugſame

Courage hat, etwas Hauptſächliches gegen Engeland zu unternehmen, zumahln, da ſie mit der Belagerung Gibraltar lange nicht ſo wie etwan anfänglich die Projecte und Spaniſchen Prahlereyen geweſen, avanciret, ſondern letztlich ganz kleinlaut dabey geworden ſind.

CATHARINA.

Hievon wird verſchiedentlich diſputirt und raiſonirt, ja es giebt inſonderheit viele Leute in Teutſchland, welche die Spanier als ſolche Leute abmahlen, deren 5. vor einen einzigen Engelsmann fliehen, und folglich nichts wider ſelbige ausrichten würden. Man ſiehet aber dem ungeachtet, offt einen Feind vor verächtlich und kaum über die Achſeln an, welcher doch dem andern bey dieſer und jener Gelegenheit viel ſchaden kan, weswegen denn auch auf Engliſcher Seite billiger maſſen, alle Vorſicht gebrauchet wird. Nur wundert mich, wie der König in Spanien anietzo auf die Abtretung Gibraltars dringen kan, da doch die Engeländer, laut des Utrechtiſchen Friedens, vermöge deſſen der jetzige König in Spanien ſelbſt auf ſeinem Thron befeſtiget worden iſt, in der Beſatzung deſſelben, beſtätiget worden ſind, und eben um der Urſachen willen, traue ich denen Spaniern ſelbſt, ihrer dießfals ungerechten Sache halben, wenig Glück zu, welches vielleicht die Zeit in kurtzen lehren wird.

Peterſburg.

Welchergeſtalt Ihro Czaariſche Majeſtät beliebet haben, die Reiſe nach Moſcow anzutreten, und ſich daſelbſt crönen zu laſſen, ſolches wird nicht nur mit denen letztern Petersburger Briefen confirmiret, ſondern man ſiehet auch das desfals emanirte Patent folgendes Innhalts: Von GOttes Gnaden, Wir Peter der II. Käyſer und ſelbſthalter aller Reuſſen ꝛc. ꝛc. Thun kund, und geben allen von der Rußiſchen Nation, Geiſtlichen, Militair- und Civil-Standes, auch allen übrigen unſern getreuen Unterthanen, hiedurch zu vernehmen, wasmaſſen es bekandt ſey, wie Wir, durch die Gnade der unausſprechlichen Barmhertzigkeit des allerhöchſten, den Thron unſers Rußiſchen Erb-Reichs beſtiegen, und alle unſere Unterthanen uns, als ihren rechtmäßigen Erb-Souverainen und Monarchen, den Treu- und

Unter-

Unterthänigkeits-Eyd abgeleget haben. Nachdem uns nun GOttes Wort lehret, daß der Höchſte allein das weltliche Regiment in Händen hat, und wem er will, ſolches austheilet, auch daß er die Könige nach ſeinem allertheiligſten und weiſeſten Rathſchluß regieret, und die irdiſchen Monarchen ihre höchſte Gewalt und Anſehen von ihm, als dem König aller Könige, empfangen; zum Beweißthum deſſen der Prophet Samuel, auf GOttes ausdrücklichen Befehl, erſtlich Saul und hernach David zu Könige über Iſrael geſalbet, und unter Chriſtlichen Potentaten es von Alters auf eine löbliche Art eingeführet iſt, daß dieſelben ſich in denen Gottes-Häuſern ſalben und crönen laſſen; So bekennen wir auch nach dem Exempel unſerer in GOtt ruhenden Vorfahren und aller Chriſtlichen Potentaten hiedurch öffentlich und vor der gantzen Welt, daß dieſes von uns erlangte Recht über eine ſo groſſe und berühmte Monarchie eine Gabe und Geſchencke des Allerhöchſten ſey, welcher als König aller Könige allein die Scepter austheilet, und dieſelbigen befeſtiget, und ruffen deſſelben allerheiligſte Majeſtät an, daß er uns dazu ſeine Gnade und göttlichen Seegen von oben herab verleyhen wolle. Wir haben beſchloſſen, Uns nach der Stadt Moſcow zu erheben, daſelbſt unter öffentlichen Kirchen-Gebet und den Seegen der Geiſtlichkeit die heilige Crone, nebſt denen übrigen Reichs-Kleinodien, und die Salbung zu empfangen, und dieſelbe, ſo GOtt will, im bevorſtehenden Januario zu vollziehen, welches Wir allen Unterthanen unſers Reichs, Geiſtlichen, Militair-Civil- oder wes Standes und Würden ſie ſonſt ſeyn, vermittelſt dieſes öffentlichen Patents, bekandt machen laſſen, und wollen, daß dieſelben den Allerhöchſten mit inbrünſtigem Gebet dahin anflehen, daß er Uns beſtändige Geſundheit verleyhen, zur glücklichen Ausführung unſers Vorhabens ſeinen Seegen geben, und unſere Regierung geruhig und beglückt ſeyn laſſen wolle; womit Wir allen unſern getreuen Unterthanen mit Käyſerlicher Gnade und Hulde zugethan und gewogen bleiben. Gegeben zu St. Petersburg, den 10 (21) Oct. 1727. PETER.

SABINA.

Sehet doch, wie dieſes Patent lautet, ich glaube, es hat ſelbiges ein Evan-

Evangelischer, keinesweges aber, ein der Griechischen Kirchen zugethaner Ministre verfertiget.

CATHARINA.

Mit der Griechischen Religion in Moscow, hat es sich unter der Regierung Petri des I. dermassen geändert, daß ein jeder, so solches unpartheyisch betrachtet, GOttes Güte über denen guten Anstalten in Kirchen-Sachen, sonderlich zu preisen hat, zumahln, wenn man vorige Zeiten, gegen jetzige consideriret. Es sollen dannenhero viele Christliche Gemüther, sowohl von des Czaars Unterthanen selbst, als von auswärtigen, sich von diesem jungen Monarchen viel gutes versprechen, ja man hoffet, daß er nicht alleine in seines Herrn Groß-Vaters Höchstseel. Gedächtnüß, Fußtapfen völlig treten, und vieles, so derselbe bey seinem Leben annoch gewünschet, nicht alleine zu GOttes Ehre ausführen, sondern auch noch viel mehrers, in Geist- und Weltlichen verbessern wird. Und hiermit verlasse ich euch, Madame.

SABINA.

Und ich euch gleichfalls. Der Himmel stehe uns bey.

120

Hier ſteht ein auf der Welt berühmtes Raüber Paar,
Beyde mit das Handwerck gleich, zugleich die Beüte war,
Ungleich der Orth, das Glück, und der erjagte Lohn:
Den einen brachts zum Kopff, den andern auf den Thron.

Geſpräche
In
Dem Reiche der Todten
Hundert und Zwantzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Kuntzen von Kauffung,
Dem Sächſiſchen Printzen-Räuber,
Und
Ruch Barbaroſſa,
Einem weltbekannten Türckiſchen See-Räuber, und nachmahligen König zu ALGIER,
Worinnen nicht nur ſonderbare Nachrichten, von dem Tode derer beyden Sächſiſchen Printzen ERNESTI und ALBERTI, Befreyung, und Kuntzens erfolgter Hinrichtung durch das Schwerdt enthalten, ſondern auch Barbaroſſä Erſtaunens-würdige See-Raubereyen, deſſen Erhebung zum König zu Algier, und mit der Printzeßin Zapphira gewechſelten Liebes-Briefe, mitgetheilet werden,
Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1721.

Unz von Kaufſung, ein bekandter Meißniſcher von Adel und Churfürſt Friedrichs zu Sachſen, des Sanfftmüthigen, geweſener Hof-Marſchall, der ſeinem zu Kriegs- und Friedens-Zeiten erworbenen Ruhm, durch Raubung der beyden Sächſiſchen Printzen Ernſt und Albrechts, einen ewigen Schand-Fleck angehänget hat, ſtund für kurtzer Zeit in dem Reiche derer Todten an dem Ufer eines Schiff-reichen Fluſſes in tieffen Gedancken, und ſann ſeinem auf der Welt gehabten Schickſaal dergeſtalt nach, daß er darüber einmahl nach dem andern wehmüthig zu ſeufftzen anfieng. Indem er aber wieder in ſich ſelbſten kam, und bey ſich erwegete, daß man ein erlittenes Unglück durch allerhand melancholiſche Betrachtungen über daſſelbe dem Gemüthe nur deſto tieffer eindrücke, und davon weiter keinen Vortheil habe, als daß das Hertz mitten unter den ſanfften Roſen einer unſchuldigen Luſt und Vergnügung von den empfindlichen Dornen einer unruhigen Bekümmerniß geſtochen werde, wandte er ſeinen Fuß von dem bißhero betretenen Ufer nach einem daran ſtoſſenden Luſt-Walde zu, ſich darinne durch einen angenehmen Spatier-Gang unter den ſchattichten Zweigen, ſeiner traurigen Gedancken zu entſchlagen, und lieber denen lieblich ſingenden Vögeln, als ſeinen bekümmerten Gedancken länger Gehör zu geben. Aber kaum war er ein wenig in dieſe belaubte Einöde hinein ſpatzieret, und hatte nach Art eines von Unruh und Kummer eingenommenen Menſchens alles und jedes, was ihm zu

Gesichte gekommen, mit flüchtigen Augen angesehen, ob dadurch sein unruhiger Sinn von dieser traurigen Materie ab- und auf etwas anders und vergnügters gelencket werden möchte, als er bey Erblickung gewisser auf der Erde stehender Beere, welche jenen fatalen Beeren, (über deren Abpflückung er im Walde bey Wiesenthal bey seinem Printzen-Raube ertappet worden war,) nicht ungleich sahen, aufs neue von seinem im Leben gehabten Unglück mit einer solchen Austreitung seines Gemüths über dessen unbeschreibliche Grösse und Bitterkeit gerühret ward, daß er die bißhero stillen Seufftzer in folgende Anrede an diese leblosen Erd-Gewächse ausbrechen ließ: Betrüge ich mich, oder seyd ihrs ihr mir so verhaßten Früchte, an denen ich mein Unglück und meinen eigenen Todt abgebrochen habe? wer hat euch hieher gepflantzet, daß, indem ihr mir auf euren Stengeln lauter traurige Bilder meines bey seiner Trennung von dem Cörper mit Blut gefärbten Kopfs für Augen stellet, ihr die ohne dis meine Seele fesselnde Unruhe noch mehr wider mich waffnen sollet? Stellet ihr auch an diesem Orte meiner Wohlfahrt nach, und wollet meine Verräther werden? Ihr, ihr seyd Schuld daran, daß ich meinen Raub, meine Freyheit, und mein Leben einbüssen, und auf einem blutigen Weg aus der Welt gehen müssen. Ach! daß ich euch nicht für mir sehen solte, ihr unglückseeligen Beere! Doch was erzörne ich mich über dieser unschuldigen Kinder einer Mutter, die auch mich getragen hat? versetzte er hierauf bald mit veränderter Stimme. Warum lasse ich meinen Zorn nicht auf mich selbst zurücke fallen? Ach mich verwegensten Menschen unter der Sonne! Ist es denn möglich gewesen, daß ich mich durch eine ungegründete Rache, und unersättliche Begierde, mehr Reichthum und Güter zu bekommen, dahin habe verleiten lassen können, daß ich mich selbst an dem Fleisch und Blut des Durchlauchtigsten Churfürst Friedrichs zu vergreiffen keine Scheu getragen? mein Verbrechen ist um so viel desto straffbarer, je weniger es mit einer Ubereilung, oder einem andern Schein-Grunde entschuldiget werden kan. Ich habe zu dessen erschrecklicher Ausführung verschiedene Personen mit verleitet, die hernach, als ich von einem Köhler verrathen, und kurtz darauf zu gebührender Strasse gezogen worden, gleichergestalt der Gerechtigkeit in die Hände gefallen sind, und

durch

durch meine Schuld nicht nur einen gewaltſamen, ſondern zum Theil noch viel ſchmählichern Todt, als ich, ausſtehen müſſen, welches mir ſehr nahe gehet. Daß ich nicht gedencke, wie auch mein leiblicher Bruder Dietrich, als er mit einer allzufreyen Zunge von meinem Unternehmen geſprochen, dadurch in das gröſte Unglück gekommen, daß er ſeinen Hals dem Hencker-Schwerdt darſtrecken, und auf gleiche Weiſe mit in die Ewigkeit nachfolgen müſſen, deſſen Todt mich gewiß nicht wenig ſchmertzet. Inſonderheit aber dauert mich dieſes von Hertzen, daß, wie ich von einigen nach der Zeit in dem Reiche derer Todten angekommenen Paſſagiern vernommen, Churfürſt Friedrich, nach ſeiner angehobenen Sanfftmu , mir hat Gnade wollen wiederfahren laſſen, der diſſfalls von Hofe abgefertigte Courier aber zu ſpat angelanget iſt, daß ich durch einen einzigen Streich, der meine Seele von dem Leibe geſchieden, eher in den Stand geſetzet werden, darinne ich von der Churfürſtl. Gnade nicht mehr profitiren können, als mir das Verhängniß zu wiſſen vergönnet hat, daß er mich mit derſelben beſchencket habe. Ich demnach mich unglückſeeligen Printzen-Räuber!

Kunz wiederhohlte dieſe letztern Worte etliche mal, als ein in dem 16ten Seculo berühmter See-Räuber, mit Namen Aruch Barbaroſſa, welcher in eben dieſem Luſt-Walde ſich ergötzete, und ihm eine geraume Zeit, ohne daß er es vermercket, von weiten zu gehöret hatte, ſich demſelben näherte. Und weil er vernommen, daß Kunz auf der Welt einen Räuber agiret habe, ſo ſtund er in den Gedancken, er ſey eben dieſer Profeſſion zugethan geweſen, welche er ehemals bey ſeinen Leb-Zeiten getrieben hatte. Dahero war er begierig ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen, und weil ihm eines und das andere in ſeinen Reden noch dunckel geſchienen, von ihm ſelbſt Nachricht deſſelben einzuziehen, darzu er den Anfang mit folgenden Worten machte:

Barbaroſſa.

Glück zu meinen Gleichen! So viel ich aus euren Reden abnehmen können, habt ihr euch in der Welt aufs Rauben geleget, welches auch meine ordentliche Handthierung geweſen iſt. Aber wie habt ihr es ſo verſehen, daß ihr euch auf der Erde fangen laſſen, darauf man mit freyen Beinen nicht ſo geſchwinde denen nachſtellenden Feinden aus den

Augen und Händen gehen kan, als mit einem Pfeil-ſchnellen Schiffe auf der See, da ihr vermuthlich auf derſelben eure Capereyen angeſtellet habt? hierauf antwortete der, mit einer ernſthafften Mine den ihm unbekannten Barbaroſſam anſehende

Kunz von Kauffung.

Ihr möget ſeyn, wer ihr wollet, der ihr mich in meinen rechtmäſſigen Klagen, über mein ungütiges Schickſaal, das ich in der Zeitlichkeit empfinden müſſen, höret, ſo irret ihr euch doch gewaltig, wann ihr meynet, daß ich unter diejenigen zu zehlen ſey, welche in ihrem Leben die Sicherheit derer, ſo auf der See fahren, beunruhigen, und als Ungeheuer von Menſchen ſich von Rauben ernähren, und auf dieſe ſchändliche Art auf einmal reich zu werden trachten. Nein! ich habe dieſes Handwerck iederzeit für eines der gottloſeſten auf der Welt gehalten, und bin auch noch der gänzlichen Meynung, daß es mit der gröſten Ungerechtigkeit verknüpffet, und als eine ſchändliche Lebens-Art billig zuverfluchen ſey.

Barbaroſſa.

Ey, was ſagt ihr! mit was für Gründen wollet ihr dieſes behaupten, da die Natur einem iden vergönnet, ſich deſſen zu ſeinem Nutzen zu bemächtigen, worzu man die Kräffte und das Vermögen hat, auch worüber ſich viel Völcker von alten Zeiten her, kein Gewiſſen gemacht haben.

Kunz von Kauffung.

Daß die See-Raubery durch das Recht der Natur zu gelaſſen ſey, iſt grundfalſch, ſintemal daſſelbe nur ſolche Dinge billiget, die zur Erhaltung der menſchlichen Geſellſchafft dienet, wider welche aber ein dergleichen feindſeeliger Zuſtand, als ſich bey Rauben und Plündern findet, augenſcheinlich ſtreitet. Daß aber unterſchiedene Völcker von langen Zeiten her, ſich auf dieſes verbotene Handwerck geleget, iſt freylich nicht zu laugnen. Jedoch machen die Exempel eine ſchlimme Sache nicht gut, ſondern man muß zu förderſt nach den Regeln einer geſunden Vernunfft davon urtheilen. Im Anfange hatte das Werck gantz ein ander Anſehen, indem einige vor Alters ſich auf die See begaben, ihre Nahrung zu ſuchen, aber dabey gegen andern kein Leid zufügten, ſondern

wenn ſie von ihnen eine geringe Gabe erhielten, ſich damit begnügen lieſſen, und alſo eher Bettler, als Räuber zur See genennet werden möchten. Gleichwie es aber auf dem feſten Lande nichts ſeltſames iſt, daß aus den Vaganten und Bettlern mit der Zeit Diebe und Spitzbuben werden: alſo gienge auch dergleichen übele Veränderung bey dieſen Vaganten und Bettlern auf der See für, daß ſie hernach weiter um ſich griffen, andere mit Gewalt anfielen, und dieſelben ohne Unterſcheid aus plünderten. Darzu reitzte denn manche die Unfruchtbarkeit und Mangel ihres Landes an, daß ſie ſich darauf nicht erhalten konten, ſondern auf andere Mittel denken muſten, manche aber auch ein verkehrter Ehr-Geiz, weil man damals aus dieſen Streiffereyen zur See was groſſes machte. Und entſinne ich mich, daß es kurtz für meiner Zeit mit denen ſo genennten Vitualien-Brüdern in Nieder-Sachſen alſo zugegangen. Denn als Albertus König in Schweden Anno 1389 von der Königin Margaretha in Dännemarck überwunden und gefangen worden, haben die Städte Roſtock und Wißmar allen, ſo auf ihre Unkoſten wider die Dänen Caperen zur See anſtellen würden, eine ſichere Retirade und Aufenthalt in ihren Häfen verſprochen. Da ſich nun einige darzu verſtanden, ſind ſie nicht lange in ihren Schrancken geblieben, ſondern haben nachgehends die Freunde ſowohl als die Feinde angefallen, und ſitzlich die Burger der ermehnten Städte vielfältig beſchwehret. Dahero haben ſie ſich auch den Namen der Vitalianer gegeben, gleich als die durch Rauben auf der See ihr Leben fort zubringen trachteten. Weiln ſie denn eine beſondere Art gehabt, die Gefangene verwahrlich aufzubehalten, ſintemal ſie die Tonnen, darinne ſie ihr Getränke oder anders Waaren mit ſich geführet, an einem Ende in der Weite eines Menſchen Kopffes ausgehöhlet, und hernach einen ieden in eine ſolche Tonne hinein geſtecket haben, daß er mit dem Kopff herfür ragen müſſen. Als aber ihre Boßheit und Grauſamkeit täglich erſtiegen, ſind endlich die Strahlſunder bewogen worden, Orlog-Schiffe wider dieſe Räuber auszurüſten, und nachdem ſie das Glück gehabt, ſich derſelben zu bemächtigen, haben ſie ſolche in gleicher Verwahrung gehalten, und zuletzt für der Stadt Strahlſund öffentlich hingerichtet. Sollte man nun wohl ſolchen unartigen Leuten, die zu dem Ende auf der See kreutzen, daß ſie die darauf fahrenden anfallen, ausziehen, umbringen, und in die elendeſte Dienſtbarkeit ſchleppen, nur im geringſten das Wort reden? Sollte man dasjenige für löblich preiſen, was zum Schaden, Unrecht und Tod

der unſchuldigen abzielet? Solte dieſes den Nahmen der Ehre, oder Vorwand eines Rechts, verdienen, was das natürliche Band unter den Menſchen zerreiſſet? Ich bleibe dabey, daß kein Chriſtliches Gemüth an dergleichen wildes und barbariſches Weſen, ohne höchſtem Unwillen und Abſcheu gedencken kan, es werde nun von einzeln Perſonen, oder von gantzen Geſellſchafften verübet.

Barbaroſſa.

Es iſt gut, daß ihr, allem Anſehen nach, auf der Welt kein groſſer Monarch geweſen ſeyd, der eine groſſe Macht zur See gehabt, ſonſt würden meine Profeſſions-Verwandte eine ſcharffe Geiſſel an euch gefunden haben. Aber da, nach eurem Vorgeben, kein Chriſtl. Gemüth an dergleichen See-Räuberey ohne höchſtem Unwillen und Abſcheu gedencken kan, ſo ſaget mir doch, wie es kommt, daß die Chriſten ſelbſt Capers in die See ſchicken, und die feindlichen Schiffe wegnehmen laſſen?

Kunz von Kauffung.

Was das erſte betrifft, würde ich, im Fall mich die Schnur oder das Glück auf einen mächtigen Thron erhoben hätte, mit euren Profeſſions-Verwandten nicht anders umgegangen ſeyn, als insgemein zu geſchehen pflegt, und ſie mit Recht verdienen. Denn weil ihr Vornehmen und Frevel für keine Art des Krieges zu halten iſt, ſo können ſie daran keinen Theil haben, was ſonſt in einem ſolennen Kriege Feinde gegen einander zu erweiſen ſchuldig ſind, ſondern ſie werden, wo man ſie ergreiffet, als Miſſethäter erächtet, und mit den härteſten Straffen angeſehen. Denn man findet in dem Römiſchen Rechte eine gewiſſe Straffe auf die See-Räuberey geſetzt, welche hernach vom Käyſer Hadriano ſo gar in eine Lebens-Straffe verwandelt worden iſt. Deßwegen haben auch die vorhin angeführten See-Räuber auf der Oſt-See, die Vitalianer, deren Häupter Nicolaus Stertenbeck, und Gödeke geweſen, das Schwerdt zur Belohnung ihrer ungerechten Thaten erhalten. Ja bisweilen wird zum Scheuen der andern die Straffe noch etwas erhöhet, und der Kopff einem ſolchen gottloſen Menſchen abgeſchnitten, und bey dem Halſen auf einen aufgerichteten Pfahl zum unvergeßlichen Andencken ſeiner Boßheit geſtecket, wie dergleichen noch nach meinem Tode die Stadt Dantzig mit ſechzehen See-Räubern vorgenommen, welche dieſelbe zum Schwerdt verdammet, und ihre Köpffe an dem Ufer der See aufhängen laſſen.

Bar-

Barbaroſſa.

Ey! das iſt ziemlich harte verfahren. Jedoch ich will mich daben nicht aufhalten, ſondern verlange vielmehr zu wiſſen, was ihr darauf antworten wollet, daß ſelbſt die Chriſten dergleichen Handwerck zur See treiben.

Kunz von Kauffung.

Was die Chriſten in dieſem Stücke thun, iſt gantz etwas anders, und hat mit dem oben angeführten Unweſen der See-Räuber keine Verwandtniß. Denn dieſes iſt eine Art des Krieges, ſo von der Teuta, einer Königin der Illyrier, ſeinen Urſprung haben ſoll, als welche ihren Unterthanen auf dem Italiäniſchen Meer zu kreutzen, und alle, die ſie darauf antreffen würden, als Feinde zu traitiren, und die ihnen abgenommene Beute für ſich zu behalten erlaubet hat, ſo aber nachgehends in vielen Stücken geändert und verbeſſert worden iſt. Es wird dergleichen Feindſeligkeit auf dem Meer insgemein eine Caperey, und diejenigen, ſo ſich dazu brauchen laſſen, werden Caper, ingleichen Commiß-Fahrer und Freybeuter genennet, und kommen faſt mit denen Volontairs und Frey-Reutern über ein, welche in einem Kriege zu Lande ihre Dienſte thun. Daher laufften ſie nicht aus einem Trieb in die See, ſondern werden von einem Potentaten, der das Recht hat, Krieg zu führen, angenommen, und zu dem Ende mit einer ihnen ertheilten richtigen Commiſſion verſehen, krafft welcher ſie nicht allen und jeden ohne Unterſcheid auf der See beſchwerlich ſeyn, und die allgemeine Sicherheit ſtören, ſondern nur ſeinem öffentlichen Feinde, und denen, die es nicht mit ihm halten, Abbruch thun, und dadurch die Ruhe und den Frieden befördern helffen ſollen, für welche Dienſte ſie die eroberte Beute zu ihrem Solde davon tragen. Woraus ſattſam erhellet, daß die Chriſtlichen Capers mit denen Barbariſchen See-Räubern von Algier, Tunis, Tripoli und Salée welche Oerter man nicht ſo wohl für Städte, als für groſſe Raub-Neſter zu halten hat, daher in gantz keine Vergleichung zu ſtellen ſind.

Barbaroſſa.

So höre ich wohl, daß ihr Algier, Tunis, Tripolis und Salée für keine Städte paſſiren laſſet? Ich könte euch eines beſſern unterrichten, nachdem ich es durch meine bravoure und Helden-Thaten zur See ſo weit gebracht, daß ich über den erſten Ort, als ein ſouverainer König erkennet habe, und mir alſo wohl bekannt iſt, daß die Algierer ſo wohl ihre Geſetze, als Gen-

te haben, für welchen die Einheimiſchen und Fremden zu ihrem Recht gelangen können, auch hiernächſt allerhand Bündniſſe mit ihnen von auswärtigen Völckern geſchloſſen werden, welches mir ſchon genug zu ſeyn ſcheinet, daß ein Ort den Nahmen einer Stadt oder Republic verdienet. Allein weil ich vernommen, daß ihr für keinen See-Räuber wollet angeſehen ſeyn, ſo treibet mich meine Curioſité an, von euch zu erfahren, zu was denn ſonſt für einer Räuber-Bande ihr euch bekennet?

Kunz von Kauffung.

Ihr verlangt etwas von mir, deſſen ich mich niemahls ohne ſonderbahren Verdruß und Reue des Gewiſſens erinnere. Jedoch euch eine kurtze Nachricht davon zu geben, ſo habe ich nicht mehr, als ein einzig mahl und zwar zu Lande einen Raub begangen, der mir aber ſo übel gelungen iſt, daß ich darüber meines Lebens beraubet worden bin.

Barbaroſſa.

Ha, Ha, ich mercke es bald, ihr werdet vielleicht einen Straſſen-Räuber, oder Buſch-Klepfer abzugeben haben, der den Leuten in den holen Wegen auflauffet hat, ihnen dasjenige abzunehmen, was ſie gern ſelber behalten wollen.

Kunz von Kauffung.

Wenn ich nicht dieſe Rede euch, wegen eurer Unwiſſenheit, zu gute hielte, dürffte ich euch mit einer unanſtändigen Antwort begegnen, daß ihr mich, der ich ein gebohrner Teutſcher von Adel bin, in allen Adelichen Tugenden erzogen worden, und in meinem Leben die allerhöchſten Ehren-Stellen bekleidet habe, zu einem ſolchen infamen und liederlichen Geſindel zehlet. Darum wiſſet nur einmahl für allemahl, daß ich den von meinen Vorfahren überkommenen Adel mit einer ſolchen vilainen Aufführung nicht beſchmitzet, und mich auf den Straſſen an Leute eines jedweden Standes gemacht, dieſelben geplündert, und wohl gar maſſacriret, ſondern durch Einarbung meiner verderbten Paſſion mich an weit höhere gewaget, und Fürſtliche Printzen, auf welchen die Hoffnung eines gantzen Landes geruhet, aus ihrem Schloß, ja aus ihren Betten, weggeführet und geraubet habe.

Barbaroſſa.

Vergebet mir, daß ich euch zu viel gethan, und mir ein ander Portrait von einer Perſon gemachet, als ihr verdienet gehabt. Indeſſen, da ich

von

von euch vernehme, daß ihr euch einem so kühnen, als gefährlichen Werke unterzogen, und Fürstl. Printzen zu entführen unterstanden habt, so muß meine Begierde um ein grosses vermehret, eine umständlichere Beschreibung von eurem Herkommen, geführten Thaten, und sonderlich unternommenen Printzen-Raube zu hören.

Kuntz von Kauffung.

Wiewohl ich euch bereits gemeldet, daß das Andencken an mein widriges Schicksal auf der Welt mit der gröſten Gewissens-Angst und Hertzens-Marter verknüpffet sey, so will ich euch doch auf euer Begehren mit Erzehlung meiner Historie dienen, wenn ihr mir zuvor euren Stand eröffnet, und das Wort gebet, daß ihr mir auch eure Lebens-Beschreibung mittheilen wollet.

Barbarossa.

Wenn es darauf ankömmt, so will ich euch in beyden Stücken gerne willfahren. Das erste betreffend, so bin ich Aruch Barbarossa ein Türckischer See-Räuber, der ich so wohl wegen meines Glücks, als auch wegen meiner Tapferkeit, sehr berühmt, und zuletzt, wie ich schon gemeldet, König zu Algier gewesen bin. Was das andere anlanget, so werde ich auch darinne eurem Willen nachkommen, wenn ihr eure Geschichte werdet zu Ende gebracht haben.

Kuntz von Kauffung.

Wohlan, so lasset euch denn berichten, daß ich mit meinem Nahmen Conrad von Kauffung, sonst auch Curt oder Kuntz von Kauffung, heisse. Das Adeliche Geschlecht, daraus ich in dem funffzehenden Jahrhundert entsprossen bin, war dazumahl eines der vornehmsten in Meissen und Thüringen, welches in besagten Ländern stattliche Güter, als Kauffungen, Kohrn, ein Städtlein und Schloß zwischen Pönig und Koburg, Tablenberg, zwischen Waldenburg und Pönig gelegen, besaß, die nicht nur insgesamt durch Erbgang-Rechts an mich fielen, sondern auch hernach durch Triebenstein, Schweickershayn, Ehrenberg und andere, die mir Churfürst Friedrich der II. zu Sachsen unter einer gewissen Bedingung auf eine zeitlang einräumen ließ, vermehret worden. Unter meine Anverwandten rechneten sich die berühmtesten Meißnischen und Thüringischen Familien von Adel, immassen mein Bruder Dietrich von Kauffung, ein angesehener Ritter im Osterlande, der Bischoff zu Meissen Caspar von Schönberg, meiner Mutter Bruder, Hugold von Schleinitz, meiner Schwester Sohn,

die Herren von Schönberg auf Sachſenburg und Franckenberg meine nahen Vettern, und als ich die Schweſter des Hof-Marſchalls an dem Hofe Churfürſt Friedrichs des II. zu Sachſen, Hildebrands von Einſiedel, mir ehelich beylegen ließ, dieſer groſſe Sächſiſche Miniſtre mein Schwager war. In meiner Jugend übte ich nicht nur mein Gemüth in den freyen Künſten und Wiſſenſchafften, ſondern auch meinen Leib in Waffen, daß ich Anno 1449. den Nürnbergern wider Marggraf Albrechten von Brandenburg in einem ſchweren und hartnäckigen Kriege, darinne neun wichtige Treffen dem Feinde geliefert wurden, ſo herrliche Dienſte leiſtete, daß man mich zur Belohnung derſelben mit einſtimmiger Wahl zum Oberſten über die Nürnbergiſchen Trouppen erklärete. Als ich nun aber auſſer meinem Vater-Lande ſolche rühmliche Proben meiner Erfahrung und Tapferkeit im Kriege abgeleget, und mir dadurch nicht geringen Ruhm und Anſehen erworben hatte, bekam ich auch zu Hauſe Gelegenheit in dem Angeſichte meiner Landes-Leute mich als einen unerſchrockenen, kühnen und verſchlagenen Kriegs-Helden zu erweiſen, und den bereits erlangten Ehren-Crantz mit neuen Reiſern zu ſchmücken. Denn es hatten um dieſelbe Zeit die beyden Schwartzburgiſchen Grafen, Heinrich und Günther, von welchen der erſte Arnſtad und Sondershauſen, der andere aber Schwartzburg und Blanckenburg beſaß, einen Vergleich unter einander aufgerichtet, daß wenn einer von ihnen ohne männliche Erben der Welt Abſchied geben würde, ſeine Güter dem andern anheim fallen ſolten. Nun betraf dieſes Schickſal Graf Günthern, welcher daher noch bey ſeinen Lebzeiten, weil er als ein ſehr alter Herr ſich auf keine Erben mehr Rechnung machte, die ihm zugehörigen Länder ſeines Bruders Sohn, Heinrich mit Nahmen, übergab. Als aber dieſer ſeinen itzt gedachten Vetter gar übel hielt, und ihm nicht einmahl ſo viel reichen ließ, daß er ſeine Hofſtatt nach Würden führen konte, trat er von dem mit Heinrichs Vater geſchloſſenen Vergleiche zurück, und trat ſein Theil der Grafſchafft an Churfürſt Friedrichen zu Sachſen ab. Der Churfürſt ſäumte ſich nicht als bald Heinrich Reußen von Gera nach Schwartzburg zu ſchicken, um ſolches in ſeinem Nahmen in Beſitz zu nehmen, trug ihm auch die Stadthalterſchafft daſelbſt auf, welches aber den jüngern Grafen, Heinrichen von Schwartzburg, dermaſſen verdroß, daß er mit einer ziemlich ſtarcken Mannſchafft in das Geraiſche Gebiet einfiel. Da nun der Churfürſt ſich Heinrich Reußens von Gera annahm, und ihm dieſen Feind vom Halſe zu ſchaffen trachtete, ſchlug ſich des Churfürſten Bruder, Hertzog Wilhelm, auf feindliche Seite, und ſtund Heinrichen Gra-

Grafen von Schwartzburg, mit Rath, und auch ſo viel ihm möglich war, mit Volcke bey. Dadurch wurden die Gemüther dieſer beyden Brüder, die vorher ſchon groſſe Verdrüßlichkeit unter einander gehabt, und kaum ein wenig wieder ausgeſöhnet waren, aufs neue dergeſtalt wider einander erbittert, daß man nimmermehr hätte gläuben ſollen, daß Brüder in Krieg verwickelt wären, ſondern daß die allerfeindſeligſten und entlegenſten Völcker ſich unter einander aufreiben wolten. Denn Hermann von Harras, welcher die Churfürſtl. Trouppen commandirte, ſtreiffte durch Thüringen weit und breit mit einer ſo entſetzlichen Wuth, daß er in einem Tage ſechzig Dörffer in die Aſche legte. Hingegen zauderte Hertzog Wilhelm auch nicht, ſondern, nachdem er Marggraf Albrechten von Brandenburg, und den Böhmiſchen Hertzog George Podiebrad, an ſich gezogen, brach gleichergeſtalt mit einer feindlichen Macht in Meißen und Oſterland ein, und ließ es an würgen, ſengen und brennen, wo er nur hin kam, nicht fehlen. Endlich rückte er für Gera, eine damahls ziemlich befeſtigte Stadt im Voigtlande, und ſchloß ſie mit denen bey ſich habenden Völckern dergeſtalt ein, daß ſie eine harte Belagerung ausſtehen muſte. Und um dieſe Zeit kam ich auch mit ins Spiel, indem, als Churfürſt Friedrich davon hörte, ich und Nicolaus Pflug beordert wurden, der bedrängten Stadt eiligſt zu Hülffe zu kommen. Ein jeder von uns beyden hatte 400. Reuter unter ſeinem Commando, und gieng der March ſo ſchleunig, als es ſeyn konte, fort, wobey ich mir mit der gewiſſen Hoffnung ſchmeichelte, durch neue Proben meiner Klugheit und Tapferkeit mich in Hochachtung und Anſehen zu ſetzen. Aber wir gelangten dem ohngeachtet mit unſerm Entſatz zu ſpät an, und bekamen dabey ein gar übel Looß, ſintemahl die Stadt Anno 1450. den Tag für Galli mit Sturm übergieng, wir aber beyderſeits das Unglück hatten, daß, da wir andern zu ihrer Freyheit wieder verhelffen wolten, wir unſere eigene Freyheit einbüſſen, und von den Böhmen gefangen wurden.

Barbaroſſa.

Es pflegt im Kriege nicht anders herzu gehen, als daß man öffters ſolche Früchte ſammlet, darüber man den Kopff ſchütteln muß, weil niemand das Glück in ſeiner Gewalt hat. Allein wie gieng es denn euch und eurem Cammeraden in der Gefangenſchafft, und was für ein Traitement hattet ihr, von den Böhmen zu gewarten?

Kunz

Kunz von Kauffung.

Unſere Gefangenſchafft währte nicht lange, ſondern ſobald ein jeder von uns 4000. Gülden zu ſeiner Ranzion erlegte, wurden wir wieder auf freyen Fuß geſtellet. Pflug bekam ſein ausgelegtes Geld von dem Churfürſten wieder, weil er unter dem Landes-Ausſchuß und Ritter-Pferden commandirte. Ich kunte deßhalber mit Recht nichts fordern, indem ich nicht der Lehn wegen ſondern um Sold diente. Inzwiſchen aber wurde ich von dem löblichen Churfürſten wegen meines annoch rückſtändigen Solds, und des im Kriege erlittenen Schadens an Haab und Gütern gäntzlich vergnüget, darüber ich ihm folgende, noch in dem Wittenbergiſchen Churfürſtl. Archiv vorhandene Quittung außſtellete:

Ich Kunz von Kauffungen bekenne für mich, myne Erben und Erbnehmen, und thu kundt mit dieſem mynem offen Brieve gein allermeinglich, daß mich der Jrleuchte Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Friedrich, Hertzog zu Sachſen, des Heil. Röm. Reichs Ertz Marſchalg, Landgrave in Döringen, und Marggraff zu Miſſen, myn gnädiger lieber Herre, uff hüte dato dieſes Brieves aller Geld-Schulde, die mir ſine Fürſtliche Gnade für Dinſt, Pferde, Harnaſch, und NB. alle ander myne Schäden, den Geld Schulde halben eſſhteren, wie, wo und in welchen Enden ich die von ſiner Gnaden wegen bis uf dieſen hutigen Tag empfangen habe, ſchuldig geweſt iſt, gütlich und wohl zu Dancke, das mir gnügt, uſſgericht und bezahlet hat. Und ich ſage für mich, myne Erben und Erbn. den genanten mynen gnedigen Herrn, Hertzog Friedrichen zu Sachſen, und ſiner Gnaden Erben und Nachkommen alles ſolliche Geldes quyt ledig und loß, mit und in Krafft dieſes Brieves, und ab hinfürder eynche Brieve oder Geld-Schulde für dato dieſes Brevs gegeben, ſiene Fürſtliche Gnade, oder ſeiner Gnaden Erben belangende die mir oder ſonſt irgent funden werden, mir oder mynen Erben zu holdende und berührende, die ſollen alle vernicht und abſten, und von jedermanniglich gantz crafft-und macht loß gehalten werden, ane Geverde, zu Urkunde mit mynen hieruff gedruckten Jnſiegel für mich, myne Erben und Erbnehmen wiſſentlich verſigelt, und gegeben zu Altenburg am Dornſtag nach Galli Anno Domini MCCCCoL. quarto.

Bar-

Barbaroſſa.

Der Churfürſt muß ein gerechter und gnädiger Herr geweſen ſeyn, daß er euch nach einem ſo Land-verderblichen Kriege, da vermuthlich ſeine Fürſtl. Rentkammer ziemlich wird erſchöpffet geweſen ſeyn, dennoch eure Beſoldung ohnverzögerlich auszahlen laſſen, und die euch in ſolchem Kriege betroffene Schäden völlig gut gethan hat, da es ſonſt in dergleichen unruhiger Zeit insgemein zu heißen pfleget: **Wer was davon bekommen hat, der muß es behalten.**

Kuntz von Kauffung.

Ja, das muß ich auch Churfürſt Friedrichen mit Grund der Wahrheit nachrühmen, daß er ein Gerechtigkeit liebender und ſehr gütiger Fürſt geweſen ſey, von dem ich mit Recht nichts zu fordern gehabt. Es ſind zwar einige nach meinem Tode auf die Gedancken kommen, als ob ich von ihm die Erſtattung der Ranzion, welche er Nicolaus Pflugen angedeihen laſſen, auch begehret, und da ſie mir von ihm in Gnaden abgeſchlagen worden, mit Vorſtellung, daß ich nicht wie jener als ein Lehnträger, ſondern als ein Söldner in dieſem Kriege gedienet, mich damit nicht abweiſen laßen, ſondern zu mehren mahlen darum angehalten, auch öffters in unbeſcheidene und ungeſtüme Worte deswegen ausgebrochen, und da ich nichts erlangen können, mit dieſen Drohungen ſo wohl heimlich als öffentlich um mich geworffen hätte: Ich wolte mich für ſolchen Schaden nicht an Land und Leuten, ſondern an des Churfürſten eigenem Fleiſch und Blute rächen. Welches aber doch der fromme und ſanfftmüthige Herr in den Wind geſchlagen, darüber gelacht und geſaget: Mein Kuntz, ſiehe zu, daß du mir nicht die Fiſche in dem Weiher verbrenneſt. Nachdem ich aber mit meinen Drohworten nicht nach gelaſſen, wäre ich endlich in Ungnade gefallen, und von dem Churfürſten als ein Fehder des Landes verjagt, auch meine Güter mir genommen worden. Andere haben für gegeben, ich hätte bey dem Churfürſten noch Beſoldung ſtehen gehabt, und dieſelbe nicht erhalten, darüber ich mir in den Kopff geſetzet, ſolches Geld durch Raubung ſeiner beyden Printzen von ihm abzutrotzen. Aber ihr ſeyd bereits eines beſſern aus meiner obigen Quittung berichtet, auf welche ſich auch der Churfürſt, als nach meinem verübten Printzen-Raube, und der darauf erfolgten Beſtraffung an den auswärtigen Höfen verſchiedene Urtheile davon fielen, in einem beſondern Schreiben dieſes Inhalts bezog:

Friedrich von GOttes Gnaden, Hertzog zu Sachsen, ꝛc. Land-Graf in Döringen und Marggraf zu Missen, Aldenburg am Sonnabend nach Jacobi
Anno Domini &c. 50. quinto.

Unßern gründlichen Dienst zuvor, und was wir liebs und guts vermögen. Hochgeborner Fürst, lieber Sohn, ꝛc. Uns ist fürbracht, wie bie uwer Liebe und durch uwer Land und Fürstenthumb erschollen sie, under viel Reden, die wider und fort getragen werden, wir sullen Kungen von Kauffungen eyn mergliche Zal Geldes schuldig sien, er möge der an uns nicht erlangen, er sie derhalben mit uns ins Recht gangen, das Recht werde ym verzogen, und müsse rechteloß bleiben, wie dann solche Worte in wiheter Erstreckung haben gelutet, das uwer Liebe im verstehen möge, das bie der Warheit solch Rede an uch nicht bracht sie, thun wir uwer Liebe wissen, daß wir Kungen umb sines Dinstes willen etlich Geld schuldig waren, das und darüber etwas mehir im zu seiner Besserungen, zu sinen Ufskommen wir in vergnüget han, und entrichtet, als ihr das, daß dieser in geschlossen Abschrift seiner bosiegelten Quitanz uns übergeben vernehmen werdet.

Daher ist alles beydes eben so falsch, als was man von dem Printzen-Raube selbst geschrieben hat, daß nehmlich derselbe nicht in der Warheit bestehe, sondern ein bloßes Gedicht sey, welches ich wohl wünschen möchte, aber leider! bekennen muß, daß es damit seine völlige Richtigkeit habe.

Barbarossa.

Allein was hat euch denn eigentlich darzu bewogen?

Kunz von Kauffung.

Soll ich euch meines Hertzens Grund entdecken, so war es der unersättliche Geitz nach mehrern Geld und Gut in der Welt, und als mir der Churfürst darinne nicht fügen wolte, eine verfluchte Begierde, das liebste und beste, so er hatte, meiner Rache auf zuopffern. Denn derselbe hatte mir Zeit währender brüderlichen Uneinigkeit etliche im Meißner-Lande gelegene Güter, welche Apeln von Vitzthum, einem von Hertzog Wilhelms Parthey, zugehörten, eingeräumet, daß ich dieselben an statt meiner in Thüringen durch gedachten von Vitzthum bey damahligen Kriegs-Läufften

ten mir genommene Dörffer inne haben, genieſſen, und gebrauchen ſolte ſo lange biß ich wieder zu den Meinigen gelangete. Dahin lautet der Schein und Revers, welchen ich wegen des ad interim ein gethanen Guts Schweickershäyn und Zugehörungen unter meinem Siegel anthändigte, mit klaren Worten:

Ich Kunz von Kauffungen, zu Kauffungen geſeſſen, bekenne öffentlichen mit dieſem meinem offenen Briefe gen allermenniglich, die ihn ſehen, oder hören leſen, als der Durchlauchtigſte Fürſte und Herr, Herr Friedrich, Hertzog zu Sachſen, des Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Marſchalck, Landgrave in Döringen und Marggraf zu Meiſſen, mein gnädiger lieber Herr, durch ſeinen Voit zu Liſtnigk, die Güter und Dörffer von Apeln Vitzthums zu Thenrode, gen Kriensteine gehörende, als Schweickershäyn mit den andern, und der Frauen von Apels obgenannt Mutter zu Leib-Gedinge nicht verſchrieben ſind, an mich hat laſſen weiſſen, und Gewer ſetzen, der nach meinem Nutzen und Nothdurfft zu gebrauchen, biß ſo lange, daß mir ſeine Fürſtl. Gnade eines rechtlichen oder gütlichen Austrags meiner Sachen gegen Herrn Apeln gehelffen, darum habe ich ſeiner Fürſtlichen Gnaden mit Hand-gebenden treuen an eines rechten Eydes ſtatt gelobet und verſprochen. So mir die Sachen gegen Ern Apeln in obgeſchriebener maſſen, durch ſeine Gnade oder die ſeinen eines rechtlichen oder gütlichen Austrags wieder gehälffen, und die zu Ende bracht, als denne ſoll und will ich derſelben Güter und Dörffer Schwickershäyn mit den andern zum Kriebenſteine gehörende, und der Frauen zu Leib-Gedinge nicht verſchrieben ſind, ſeinen Gnaden williglich und lediglich wieder abtreten, die ohne alle wieder Rede einräumen, und mich der gäntzlichen wieder verzeihen, und auſſer alle arge Liſt hierinne gantz aus geſchreiben. Des zu wahrer Urkund habe ich obgenannter Conrad von Kauffungen mein Inſiegel für mich und meine Erben, für die ich mich hierinne mit verſchreibe, mit rechter Wiſſen an dieſen Brief laſſen drucken, der gegeben iſt zu Meißen nach Chriſti Geburthe XIIII. und darnoch in dem XLIXten Jahre, am Sonnabendt in der heiligen Oſter-Wochen.

Als nun A. 1450. der Krieg zwiſchen dem Churfürſt und ſeinem Bruder, Hertzog Wilhelmen durch Vermittelung verſchiedener Fürſten beygeleget, und dabey unter andern mit ausgemacht wurde, daß jederman das ſeine, was er von Dörffern oder Gütern in dieſem Kriege verlohren, wieder bekommen ſolte, ich auch nach ſolcher Einrichtung zu meinen Dörffern in Thüringen wieder gelangte, ſo wolte ich doch die ad interim mir eingethanen Vitzthumiſchen Güter in Meißen wieder meine an Eydes ſtatt geſchehene Zuſage nicht abtreten, ſondern gedachte ſie zur Lehn zu behalten. Der Churfürſt aber wurde ſo wohl von ſeinem Bruder, Hertzog Wilhelmen, ſchrifftlich und mündlich, als auch von dem von Vitzthum ſelbſt erſuchet, zu verſchaffen, daß vermöge des geſchloſſenen Friedens ihm ſeine Güter in

Meißen wieder eingeräumet, und er zu derſelbigen ruhigen Beſitz gelaſſen würde. Ob nun wohl der Churfürſt, meine Freunde, und andere mehr ſich viel Mühe gaben, mich dahin zu vermögen, daß ich meinem ſo theurem Verſprechen nach die gemeldeten Vitzthumiſchen Güter wiederum an ihren rechtmäßigen Beſitzer abtreten möchte, ſo waren doch alle ihre Vorſtellungen bey mir vergebens, weil die leidige Begierde mehr zu haben viel zu tiefſe Wurtzeln in meinem Gemüthe geſchlagen hatte, als daß ich etwas, ſo ich einmahl in Händen hatte, gutwillig wieder herzugeben mich entſchlüſſen konte. Viel mehr befand ich mich darüber zum höchſten beleidiget, und, weil ich in der irrigen Meynung ſtund, der Churfürſt ſey daran Schuld, daß ich die Vitzthumiſchen Güter in Meiſſen nicht länger beſitzen ſolte, beſchwerte mich hin und wieder über das groſſe Unrecht, ſo er mir zufügte, ſonderlich bey der Nobleſſe, welche mein Vorgeben glaubte, und mir Beyfall gab. Ich forderte auch von dem Churfürſten deßwegen nochmalige Erſtattung, daß ſo wohl ſeine Trouppen meine in Thüringen gelegene Güter alles Vorraths an Getrände, Vieh und Geſchirr entblöſſet, auch gar abgebrennet, als auch Hertzog Wilhelms Völcker nebſt den Böhmen meine Ritter-Güter und Vorwerck in Meiſſen gröſtentheils ruiniret hatten, und extendirte dieſe Foderung ziemlich hoch, da doch der Churfürſt auch bey mir wegen unterſchiedener Retardaten meine Ritter- und Erb-Güter betreffend zu fordern hatte.

Barbaroſſa.

Ihr verrathet eure Teutſche Redlichkeit, daß ihr euren Geitz ſelbſt bekennet, denn weñ ihr auch dieſer Paßion in höchſten Grad ergeben geweſen wäret, ſo hättet ihr doch weiter nichts ſtraffbahrers begangen, als daß ihr eurem natürlichen Trieb gefolget wäret, welchen alle Menſchen unterworffen ſind. Doch fahret in eurer Hiſtorie fort.

Kunz von Kauffungen.

Mittlerweil fieng ich an mit Apel von Vitzthum zu correſpondiren, welcher, als ihm Hertzog Wilhelm das Amt Coburg für ſich und die Seinigen zu Erſtattung ſeines im Kriege erlittenen Schadens nicht erblich zugeſtehen, ſondern mit einem Aequivalent erſetzen wolte, um ſelbige Zeit ein ſchlimmes Stücklein begieng. Denn er ließ etliche wegen einer Heyrath abgeſchickte Burgundiſche und Churfürſtliche Geſandten nebſt ihren Dienern und ſonſt noch andern vornehmen Leuten durch ſeine Anhänger in Thüringen niederwerffen, berauben, und gefänglich wegführen, in der Abſicht,

ſicht, daß er aus ihnen ein groſſes Geld zur Ranzion ſchneiden, oder doch von Hertzog Wilhelmen und ihnen erpreſſen wolte. Allein es gelang ihm dieſe verwegene That ſehr übel, in dem Hertzog Wilhelm für ſeine Schlöſſer mit einer in Eil aufgebotenen Macht kam, dieſelben einnahm, die Gefangenen erlöſete, und Vitzthumen aus dem Lande in Böhmen zu weichen nöthigte. In dieſem deſperaten Zuſtande machte Apel von Vitzthum einen Contract mit mir, und übergab mir ſein gantzes zu haben vermeintes Recht, dadurch mir denn der Muth um ein groſſes wuchs, und meine Anforderungen ſich gewaltig mehreten. Inſonderheit aber, da ich bey offtmahliger Berathſchlagung mit ihm, ihn ſagen hörte, daß, wenn er nur ſeine Gefangene in Böhmen geführet hätte, er ſeinen Zweck wohl wolte erreichet haben, kam ich zuerſt auf die verzweifelten Gedancken, Churfürſt Friedrichen durch Raubung ſeiner beyden Printzen zur Einwilligung in meine ungerechte Sache zu zwingen, welches gefährliche Unternehmen ich auch ſo feſte bey mir beſchloß, daß ich zu dem Ende das Schloß Iſenberg in Böhmen käufflich an mich brachte. Und darzu war mir ein gefundener Handel, daß Ladislaus König in Böhmen an Churfürſt Friedrichen eine Anforderung wegen 64. dem Königreich Böhmen an Meißen entfremdeter Städte und Schlöſſer that, welche ſo nichtig ſie war, (wie der Churfürſt mit unwiedertreiblichen Gründen ausführete,) dennoch den König und die unruhigen Böhmen zu einem Kriege wider höchſt gemeldeten Churfürſt verleitete. Ob ſie nun wohl darinne das Glück ſo wenig als die Gerechtigkeit auf ihrer Seiten hatten, und daher, als ſie A. 1453. die Stadt Pirna an der Elbe überfielen, ſolchergeſtalt empfangen wurden, daß ſie nach ſolchen Pirnen weiter keine Luſt bezeigten, ſo lieſſen ſie ſich doch von mir und dem von Vitzthum, die wir beyderſeits tapffer in dieſes Feuer bliſen, zu Fortſetzung des Krieges bereden, nachdem wir ihnen durch unſere ſüſſe Vorſtellungen die vergebliche Hoffnung eingeflöſſet, daß ſie nicht nur dieſe, ſondern noch mehr Oerter zu gewinnen meynten. Wir aber unſers Orts bauten auch allerhand güldene Schlöſſer in die Lufft, indem Apel von Vitzthum, ein angeſehener Herr in Böhmen, und Beſitzer ſeiner in Meißen und Thüringen verlohrnen Güter, ich aber ſonſt ein groſſer Graf und reicher Mann zu werden hoffete, ſonderlich wenn mir mein Anſchlag mit dem Printzen-Raube glücklich von ſtatten gienge, worauf Tag und Nacht mein Dichten und Trachten gerichtet war.

Barbarossa.

Waren euch denn aber die langen Hände grosser Herren nicht bekannt, daß ihr euch einer so verwegenen That unterfienget?

Kuntz von Kauffung.

Ey! mehr als zu wohl, aber ich wuste schon einen Rücken-halter, an König Ladislaus und denen Böhmen, als mit welchen ich bereits das Streh abgedroschen hatte, und daher die Säiten immer höher spannte, und dem Churfürsten wenig gute Worte gab, sondern vielmehr die hefftigsten Drohungen wider ihn aus stieß. Ob mir nun wohl derselbe das Maul gar leicht hätte stopffen, und mich entweder bey dem Kopffe nehmen lassen, oder aus dem Lande jagen können, so that doch der sanfftmüthige Churfürst keines von beyden, sondern gieng, der fernern blame, als ob er ein ungerechter Herr wäre, abzuhelffen, und meine unbilligen Prætensiones der gantzen Welt für Augen zu stellen, den gelindesten Weg, indem er ein Compromiß oder gütlichen Vergleich anbot. Zu solchem Ende wurden gewisse Personen mit beyder Theile Bewilligung zu Schieds-Richtern verordnet, welche die Sache rechtlich untersuchen, und uns aus einander setzen solten, so auch von ihnen, was das erstere anlangt, mit allem möglichsten Fleiß geschahe. Worauf dieselben die Acten nach Leipzig, Magdeburg, und Freyberck, sich von denen Schöppen und Rechts verständigen daselbst über dieser Sache belehren zu lassen, verschickten, und aus denen von allen drey Orten eingelangten Urtheln ihr Laudum abfasseten, welches sie auch behöriger maßen in folgenden terminis publicirten:

Anlaß oder Compromiß zwischen Churfürst Friedrichen zu Sachsen und Kuntzen von Kauffung.

Zu wissen, daß uff hute Dornstag nach Galli der mynnern Zal, in vier und funffzigsten Jahren hie zu Aldenburg durch uns Jörgen von Hugewitz, Dechant zu Missen, Cantzler Jorgen von Bebunburg, Hansen von Maltitz, und Johann von Slönz Ritter, gewillete schydes Richter, von dem Jrluchten, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichen, Hertzogen zu Sachsen, des Heil. Römischen Reichs Ertz-Marschalch, Landgraven in Döringen, und Marggraffen zu Missen, unsern gnädigen lieben Herrn, an einem, und Kuntzen von Kauffungen am andern Teil, beteidingt ist, von Schulde und Zuspruche wegen, so unser gnediger Herre zu Kuntzen von Kauffungen und Kuntz von Kauffungen wiederum zu unsern gnedigen Herrn meynt zu haben und zu setzen, der sie von beiden Teilen bie uns mechtiglich sint bleiben, sie noch Schulden und Antworten darüff zu entscheiden, als nemlich es soll unser gnediger Herr sine Schulde, so viel er der zu Kuntzen von Kauffungen meynt zu haben,

haben, bynnen den nechſten vier Wochen, von Ynte an zu rechnen, ſchrifftlich ſetzen und machen, und die uf Dornſtag nach Martini ſchieſſen bie den Müntzmeiſter gein Freyberg ſchicken, deßgleichen Kunz von Kauffungen ſine Schulde, ſo er zu unſern gnedigen Herren meynt zu haben, binnen denſelben neſten vier Wochen, als obin berürt iſt, auch ſchrifftlich ein, und die by den Müntzmeiſter zu Freyberg uf Dornſtag nach Martini beſtellen ſoll, ſo ſollen unſers gnedigen Herrens Schulde Kunzen von Kauffungen Bothen, und Kunzen von Kauffungen Schulde unſers gnedigſten Herrens Bothen durch den Müntzmeiſter geantwortet werden, die alſo an ieglichen Theil zu bringen, darnach ſoll unſer gnediger Herre Kunz von Kauffungen Schulde, und Kunz von Kauffungen unſers gnedigſten Herrens ſchulde, jeglich Teil aber vier Wochen innen behalten, unſer gnediger Herr ſine Antwort uf Kunzens ſchulde, und Kunz ſine Antwort uf unſers gnedigſten Herrn ſchulde ſchrifftlich thun, und darinnen ſo ſoll iglich Teil ſolch ſchulde und Antwort uf Dornſtag nach unſer lieben Frauen Tag conceptionis, bie den Müntzmeiſter zu Friberg ſenden, der alle dieſelben Schulde und Antwort ufnehmen, und in unſers gnedigen Herrens Canzlie den obgenanten ſiner Gnaden Canzler antworten laſſen ſoll, derſelbe er Jorge von Hugewitz die danne ufnehmen, die er und die andern ſine mit ſchieds Richter darnach auch vier Wochen, das iſt, nemlich biß uf Dornſtag nach der heiligen drier Könige Tage, innen haben, unſern gnedigen Herrn und Kunzen von Kauffung bynnen des Tage ſetzen, und ſie mit Recht darnß entſcheiden ſullen, und wie ſie alſo durch Recht entſcheiden werden, deme ſullen beyde Teyle ane Wegerung Volge und gnieg thun, und an Hintergang nach kommen, als ſie uns das von allen ſeyten glaublich zugeſagt und verſprochen haben, alle Geverde hierinne ganz ußgeſchloſſen, doch ungeverlich ob ſie hierüber Erleugung durch Recht begeben, und eyn Teile oder beyde uſſlendiſch ſien, oder ſunſt durch erhaffrige Noth daran verhindert wurden, das ſulte jeglichen Teile an ſeinen Rechten unſchedlich ſien. Hierußf ſollen beyde Teile aller Sachen gütlich geſinnet und gericht ſien, und die Bürgen, ſo für die Gefangen verhafft waren, binnen des ungemant bleiben, des zu Urkunde und Wiſſenſchafft ſind dieſer Zedeln zwu yn eym Leite gemacht, und jglichem Teile eine verſiegelt gegeben, mit unſer obgenanten ſchiedes Richter Inſiegeln, geſchehen als obgeſchrieben ſtet.

Allein es ſtund mir dieſes gar nicht an, ſondern weil ich einmahl den teuffliſchen Anſchlag von Entführung der Printzen im Hertzen hatte, brach ich Urſache vom Zaune, die Sache durch allerley Ausflüchte zu verzögern. So reiſete ich auch im Lande herum, und ſuchte den Adel wider den Churfürſten auf zuhetzen, davon unterſchiedene demſelben eine Fehde-Brief zuſchickten, biß endlich die Zeit heran nahete, da ich mein vermaledeytes Vorhaben auszuführen Gelegenheit bekam. Denn es ſetzten die Schieds-Richter beyden Theilen einen neuen und zwar den letzten Termin an, dem zu Folge wir auf den Dienſtag nach Johannis des Abends zu Altenburg

ſeyn,

seyn, und Mittwochs drauf, den 25ten Jun. Anno 1455. auf dem dasigen Schlosse des Rechts erwarten solten. Der löbliche Churfürst befand sich gegenwärtig, und ermahnte die Schieds-Richter, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, mit der Erklärung, daß er sich ihrem Ausspruche willig unterwerffen wollte. Ich erschien zwar auch, aber nicht in der Absicht, daß ich ihr Urtheil vernehmen, sondern vielmehr Mittel und Wege finden möchte, wie ich füglich in das Schloß steigen, und die Printzen entführen könte. Daher excipirte ich beständig wider alles, brachte die Zeit mit unnützem Gewäsche zu, und hinderte abermahl das Recht aus lauter List und Bosheit. Als dieses der Churfürst sahe, begab er sich mit denen Räthen in sein Gemach, und überleate mit ihnen, wie er aus der Sache kommen, und mich mit Glimpf loß werden möchte. Ich aber gieng unter dessen mit etlichen von meinen Anhängern auf dem Schlosse zu Altenburg herum, besahe alle Ein-und Ausgänge, erkundigte mich heimlich nach der Printzen Schlaff-Gemach, nahm die Höhe der Fenster ab, und ersahe mit alles, was zu Vollbringung meiner bösen That dienete. Hierauf verfügte ich mich ohne Abschied wieder in die Stadt, und machte mich auf meinem wohl gesattelten Gaul in geschwinder Eil davon.

Barbarossa.

Ich muß mich billich über die unerhörte Sanfftmuth des Churfürsten verwundern, daß er ungeachtet eurer grossen Widerspenstigkeit und Trotzes euch so viel nachgesehen, und ich kan mir leicht einbilden, daß er deßwegen bey der Welt einen unsterblichen Nach-Ruhm hinterlassen haben, und in den Elyseischen Feldern an dem angenehmsten Orte sich vergnügen wird.

Kuntz von Kauffung.

Es ist wahr, wenn ich bey mir überlege, wie gütig sich derselbe gegen mich bezeiget, so kömmt mir allezeit eine mit Scham vermischte Reue an, daß ich mich so gröblich an ihm vergriffen habe. Aber damahls setzte ich seine grosse Gnade gegen mich gantz und gar aus den Augen, und beharrete auf meinem schlimmen Vorsatz, hieng deßwegen allerley Personen, Adelichen und Bürgerlichen Standes, an mich, und forschte alles aus, was am Churfürstlichen Hofe vorgienge.

Barbarossa.

Wie war euch denn dieses möglich?

Kuntz

Kunz von Kauffung.

Ich brachte einen liederlichen Buben aus Böhmen, Hans Schwalbe genannt, auf meine Seite, der ſich auf mein Anſtifften an den Churfürſtlichen Hof zu Altenburg begab, und nachdem er daſelbſt durch Recommendation meiner Freunde ein Dienſtgen in der Küche erhielt, mich alles deſſen, was vorgieng, abgeredter maſſen, benachrichtigte. Und als etwann zehen Tage nach dem obengemeldten Termin, die Woche Mariä Heimſuchung Anno 1455. der Churfürſt eine Reiſe nach Leipzig, Freyberg und Pirna zu thun ſich entſchloſſe, eröffnete gedachter Schwalbe mir ſolches eiligſt durch ein Brieflein, welches ich noch bey mir im Schiebe-Sacke trage, und alſo lautet:

Mein willig Dienſt ſamt alles Lybs und Gutes zuvor
Ehrbar Strenger lyber Jungker

Als der Kurfirſt veſtiglich beſchloſſen hat uf morgen Sundages nach der Frumeß geing ypzik zu wegfarten mit den mereſten Hofelüten, och Munbet, ſamer mügen dehrby mannichvaltige Hofelinge geweſen, undt uffs Schloß pflegt daczumalen allyn der oldte Eſmus Drabandten Dynſt, welicher aſt yngeſchleffert magk werdin, der Pforthyner iſt lagerich kranck, kan ich uch nicht pergin, yn gelubner truwe uch ſelber gewertiglich zu dynen, und Uwer Anſtalungk gewartin. Darnach ihr uch zu richten atum Aldenburgk am Samſtag nachſunſerer Frauen Tage, A. LV.

Hans Schwalbe.

Dem Ehrbaren ſtrengen Juncker Curadt von Kauffungen uf Kalenberg. Meinen gynſtigklichen lyben Jungker zuzuſtellen zu aygenen Handen.

Ich empfand ein unbeſchreibliches Vergnügen über dieſe von dem verrätheriſchen Koch erhaltene Nachricht, und wuſte für groſſer Freude anfänglich nicht, ob es mir im Traum, oder wachend begegnete. Es hätte aber bald ein würcklicher Traum, welcher die Gemahlin des Churfürſts, Margaretham aus dem Hauſe Oeſterreich die Nacht für deſſen Abreiſe erſchreckte, mir alle meine darüber geſchöpffte Freude zu Waſſer gemacht. Denn es war derſelben im Schlaff ein grauſames wildes Schwein für kommen, welches in einen wunderſchönen Garten eingebrochen, und neben andern Gewächſen inſonderheit die junge aufwachſende Raute, ohne iemands Wiederſtand verderbet, biß endlich ein Bär herzugelauffen, und mit ſeiner Tatze dem tollen Wüten des wilden Schweins Einhalt gethan hatte. Welchen Traum ſie des Morgens als bald ihrem Gemahl erzehlet, und weil er allem Anſehen

nach nichts gutes bedeute, demselben sehr angelegen hat, seine Reise nach Leipzig aufzuschieben, worauf er aber zur Antwort gegeben: Träume sind Gäume, und sich nichts davon abwenden lassen.

Barbarossa

Es meynen zwar viel, daß auf Träume nicht zu bauen sey, wenn man nicht nach dem Schatten greiffen wolle, sintemahl es gar natürlich zugehe, daß, wenn des Tages über allerhand Bilder durch die äusserliche Sinne in das Gehirne eingedrücket worden, die Seel dieselben bey nächtlicher Weile wieder durchlauffe, und nach ihrem Gefallen zusammen setze, daß offt wunderliche Dinge heraus kämen. Allein wir rechtgläubigen Muselmänner wissen von den Träumen ein besser Urtheil zu fällen, immassen wir sie als Boten des allerhöchsten GOttes ansehen, der uns durch dieselbe das Glück vorher weiset, und für dem Unglück warnet, daß wir uns billig in unserm gantzen Leben darnach richten. Und dieses hätte der Churfürst bey erwehnte m Traume auch thun, und seine vorhabende Reise einstellen sollen, so würde er das ihm drohende Unheil gar leicht haben verhüten, und euren boßhafftigen Streich glücklich ablehnen können.

Kuntz von Kauffung.

Das heißt wohl, das Beil zu tieff geworffen, mein lieber Barbarossa. Meines Erachtens sind die meisten Träume nichts anders als nächtliche Phantasien, die natürliche Ursachen zum Grunde haben. Daher betrüget sich einer gewaltig, wenn er sie zu seinem Calender macht, aus welchem er das gute und schlimme Wetter seines Zustandes vorher sehen will. Jedoch sind alle Träume auch nicht in Wind zu schlagen, welches sonderlich von diesem merckwürdigen Traume der Churfürstlichen Gemahlin zu bejahen ist, der ohn Zweiffel von göttlicher Schickung hergerühret, und bey dem Churfürsten freylich eine Aufmercksamkeit hätte erwecken sollen. Aber gleichwie ich damals von solchem Traume der Churfürstin nichts wuste, sondern erst nach der Zeit allhier im Reich der Todten davon gehöret habe: Also war auch im Gegentheil dem frommen Churfürsten mein gottloses Vorhaben unbekandt, daß es eben zu derselben Zeit ausbrechen würde. Daher trat derselbe, ohne sich des geringsten Ubels zu befürchten, Sonntags seine Reise nach Leipzig an, und ließ seine Fürstliche Gemahlin nebst denen beyden jungen Printzen, Hertzog Ernsten und Albrechten, unter der Obsicht und Sorgfalt

falt eines am Hofe ſich aufhaltenden Grafen von Barby im Schloſſe zu Altenburg zurücke. Unterdeſſen machte ich alle Anſtalten meinen böſen Anſchlag, womit ich bißher ſchwanger gegangen, bey dieſer beqvemen Gelegenheit auf die Welt zu bringen. Ich ließ zu dem Ende in einer Scheune nicht weit von Kahlenberg, die einem andern von Kaufungen zuſtändig war, Steigeleitern theils von Holtz, theils von ſtarcken Riemen verfertigen, vertraute die Sache meinen Helffers-Helffern, und brachte geſchwind 35. Pferde und 10. Fuß-Knechte zuſammen. Hierauf ſendete ich meinen Diener Jahn Schweinitzen nach Altenburg auf das Schloß voraus, daß er mit dem treuloſen Vogel, dem Schwalben, oben die Hacken zu den Steigeleitern befeſtigte, welches auch ohne iemands Vermuthen und Mercken nach Wunſch von ſtatten gieng. Montags drauf den 7ten Jul. war der Tag für Kiliani, kam ich in der Nacht zwiſchen 11. und 12. Uhr mit meinem Gefolge für das Schloß zu Altenburg, warf die Steigeleitern an, erſtieg daſſelbe ohngeachtet des hohen Felſens u. der groſſen Mauern mit noch andern zehen Wag-Hälſen, als namentlich Henſiel Herdin, Wilhelm von Moſen, Wentzel Trebis Söhnen, Rußwurmen, Bernhard von Trebin, Gevellern, Wilhelm von Schönfelß, Nicol von Forſt, und Albrecht Adolffen, und kroch nebſt ihnen, durch ein Fenſter bey der Küche hinein, die übrigen aber muſten auf meine Ordre an dem Fuſſe des Berges halten. Nachdem wir nun ſo weit avanciret, und ins Schloß gelanget waren, verfügte ich mich zu einem andern Fenſter, welches ich ſelbſt, als ich noch Schloß-Voigt zu Altenburg geweſen, mit Eiſenwerck hatte verwahren laſſen, und ſchraubte an daſſelbe einige kurtze Holtz-Leitern, in der Abſicht, daß, wenn etwan Lermen entſtehen ſolte, wir die Höhe vermeiden, und uns deſto eilender ſalviren könten. Wie ich denn nicht anders ſagen kan, als daß ich dabey, ob es mir gleich ſonſt unter der lincken Bruſt an nichts fehlete, dennoch in lauter Furcht und Zittern geſchwebet habe, und nicht viel nehmen wolte, dergleichen Frevel That mich noch einmahl zu unterziehen. Und deßwegen ließ ich auch alles im Schloſſe wohl beſetzen, leate Anwürfflinge an die Zimmer, darinne die Churfürſtin und das Hof-Frauenzimmer ruhete, und gieng hierauf ungeſäumt nach der Printzen Schlaff-Gemach zu. Als ich nun daſſelbe mit denen bey mir habenden Dietrichen und andern Werck-Zeugen gar bald eröffnete, ſo wurde der ältere Printz, Ernſt, ein Herr von 14. Jahren zu erſt munter, und, als er fremde Leute merckete, fieng er ſo gleich an einer alten Cammer-Jungfer, die um die

Fürſtlichen Kinder von ihren zärteſten Jahren an geweſen war, und bey den Printzen im Gemach mit ſchlief, überlaut zuzuruffen: O Bule, Bule, Kuntz von Kauffungen iſt da, und will uns erwürgen: O ſagt es bald der Frau Mutter, daß ſie uns helffe. Woraus ich merckete, daß man mir am Hofe nichts gutes zugetrauet, aber doch auch nichts ſonderlich groſſes draus gemacht, ſondern nur die jungen Herren damit als wie mit einem Popantz geſchrecket habe. Uber dieſem Schreyen aber Hertzog Ernſtens wurden nun zwar alle in dem Schlaf Gemach der Printzen aufgeweckt und in Allarm gebracht, allein ich bedrohete ſie mit bloſſem Gewehre, daß ſich niemand unterfangen ſolte, einen Schritt fortzuſetzen, oder ein lautes Wort hören zu laſſen wenn ihm anders ſein Leben lieb wäre. Denen Printzen aber ſelbſt, welche für Angſt zitterten und bebeten, redete ich freundlich zu: Sie ſolten nur ſtille ſchweigen, und willig folgen, es würde ihnen kein Leid widerfahren, indem ich nichts anders vorhätte, als ihren Herrn Vater zu zwingen, daß er mich wegen meiner Anforderungen an ihn befriedigen, und in die ehemahls zugeſprochenen Güter wieder einſetzen möchte. Wofern ſie aber nicht ſchweigen, und folgen wolten, ſo würden ſie auf der Stelle von meinen Händen ſterben müſſen. Nach dieſen Worten nahm ich den ältern Printzen, Hertzog Ernſten aus dem Bette, und führte ihn mit mir davon, befahl aber zugleich Wilhelmen von Moſen, daß er den jüngern Printzen, Hertzog Albrechten, ein Herrlein ohngefehr von 12. Jahren nach bringen ſolte. Indem aber Wilhelm von Moſen aus groſſer Furcht allzuſehr eilte, und ſich der Printz unter das Bette verſtecket hatte ergriff er an deſſen ſtatt einen Grafen von Bardy, der mit der jungen H erſchofft am Hofe auferzogen wurde, und brachte ihn über Halß über Kopff nach geführet. Allein ich erkennte gar bald den Irrthum, und übergab Hertzog Ernſten Wilhelmen von Moſen, daß er mit demſelben ſeines Weges fortgehen ſolte. Ich aber war ſo kühn, daß ich durch das vermittelſt des Kochs Verrätherey eröffnete Schloß-Thor über den Hof in das Schlaff-Zimmer der Printzen mit dem jungen Grafen von Bardy wieder zurücke kehrte, und mich dafür Hertzog Albrechtens bemächtigte. Wie nun ſolches hin und her gehen ſo vieler Perſonen im Schloſſe ein merckliches Geräuſche verurſachen muſte: Alſo erwachte endlich die Churfürſtin darüber, und weil ſie wegen der von mir wohl verwahrten Thüren zu niemanden heraus, und niemand zu ihr hinein kommen kunte, trat ſie an das Fenſter, und ſahe mich eben Hertzog Albrechten über den Schloß-Hof führen. Darüber erſchrack ſie ſo hefftig, daß ſie

mich

mich mit flehentlicher Stimme anschrie: Lieber Cuny, thue nicht so übel an mir und meinem lieben Herrn, verschone meiner Kinder, es sollen alle deine Sachen gut werden. Aber ich war wie ein Felß unbeweglich, und kehrte mich an solche Bitte der Churfürstin, die ich doch als einen Befehl hätte verehren sollen, nicht das geringste, sondern eilte mit dem Printzen zum Schlosse hinaus, worauf ich ihn auf ein gut gesattelt Pferd setzte, und bey finsterer Nacht gegen Böhmen zuführete. Erstlich gieng der Weg durch die Leine, ein Holtz bey Altenburg gelegen, hernach durch die Rabensteiner Wälder, ohnfern Elterlein, wohin ich eben gegen Morgen, da der drey oder vier Tage vor dem neuen Licht scheinende Mond aufgieng, gelangete, und nunmehr mit meinem hohen Gefangenen gar leicht Böhmen zu erreichen vermeinte. Wilhelm von Mosen und die andern, welche bey ihm blieben, setzten Hertzog Ernsten auch auf ein Pferd, und führten ihn einen andern Strich, in Meynung, denselben durch das Voigt- und Francken Land an einen sichern Ort zu bringen. Denn wir hatten uns unter einander verglichen, durch unterschiedene Wege diesen Raub weg zubringen, damit wenn ja ein Theil mit seinem Printzen ertappet würde, der andere Theil den gefangenen Herrn nicht eher aus den Händen gebe, bevor uns allen die Erlassung der Straffe, mir aber auch wegen meiner Foderung völlige Satisfaction versprochen wäre.

Barbarossa.

Daran habt ihr gar klug gehandelt. Allein ich muß noch fragen, ob denn sonst gar kein Mensch auf dem Schlosse sich befunden, der denen bedrängten Printzen hätte können zu Hülffe kommen!

Kuntz von Kauffung.

Wer hätte es thun sollen? Der Graf von Barby saß noch bey dem Cantzler an der Tafel, die Hof-Leute schmauseten in der Stadt, und der alte Trabante Aßmus war von dem scharffen zu trincken des leichtfertigen Kochs und meines Dieners, Schweinitzens, blind voll, und so fest eingeschlaffen, daß man ihn zusamt dem Schlosse hätte wegtragen können, ohne daß er das geringste gefühlet hätte. Denn es gieng damahls an dem Hofe nach dem gemeinen Sprichwort her: wenn die Katze nicht daheim ist, so machen sich die Mäuse lustig. Also war es zehnmahl leichter stehlen und fortbringen, da die bestellten Hüter nicht zu Hause waren, als es sonst würde gewesen seyn, wenn sie auf guter Hut gestanden hätten.

Barbaroſſa.

Wie ſtellten ſie ſich denn an, da ſie von eurem Printzen-Raube hörten? Es iſt gar leicht zu glauben, daß ihnen geſtallten Sachen nach dabey nicht wohl wird zu muthe geweſen ſeyn.

Kuntz von Kauffung.

Ey! freylich kratzten ſie ſich treffl ich hinter den Ohren, daß ſie ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht beſſer inacht genommen hatten, und führten über dieſe böſe Zeitung ein groſſes Weh-klagen. Man ließ das vorgegangene groſſe Unglück als bald Dienſtags früh durch einen Courier an den Churfürſten nach Leipzig gelangen, bey dem es anfänglich gantz keinen Glauben finden wolte. Sie ſelbſt ſäumten ſich nicht in alle Gegenden aus zuſchicken, zum Theil in eigner Perſon aus zureiten, und folgte immer einer dem andern auf dem Fuße nach, damit ſie mir und meinen Complicen den Raub wiederum abjagen möchten. Sie gaben auch eiligſt denen Nachbarn von dieſem in der vorhergehenden Nacht von mir geſpielten Streich Nachricht, und lieſſen in allen Städten und Dörffern die Sturm-Glocke anziehen, daß das gantze Land darüber rege ward, und in dem Städtlein Geyer, Annabergiſcher Inſpection, von dem hefftigen und continuirlichen lauten die groſſe Glocke zerſprungen iſt. Ich hörete ſolchen Sturm-Schlag u. unermüdetes Nachſetzen gar wohl, jedoch weil ich den Wald bey Wieſenthal gegen Mittag bereits erlanget hatte, ſo machte ich mir keinen groſſen Kummer darüber, ſondern dachte vielmehr, meinen Verfolgern gar leicht aus dem Garne zu entwiſchen. Es war aber die Böhmiſche Gräntze etwan noch eine halbe Meile entfernet, als der Printz über groſſen Hunger und Durſt zu klagen anfieng, und mir etlichemahl zu verſtehen gab, daß, wo er nicht mit Eſſen und Trincken gelabet würde, er es länger nicht ausſtehen könte, ſondern nothwendig in eine Kranckheit fallen müſte. Jedoch hat er hernach bekennet, daß er es ſchon noch einige Zeit hätte dauren können; Weil er aber aus dem hefftigen Stürmen wohl gemercket, daß man uns nachſetze, habe er ſich mit Fleiß ſo hungrig und durſtig geſtellet, damit die, ſo uns nach geeilet, deſto mehr Zeit gewinnen, und endlich die Spur finden möchten. Allein ich gläubte ihm gar leicht, weil er von Mitternacht an biß nunmehr faſt gegen Mittag auf einem ſchnell-trabenden Roſſe geſeſſen, und beſorgte in der That, es möchte ihm dieſe ſtarcke Bewegung ſchaden. Indem ich aber auf ein Mittel ſann, wie ich ihm Speiſe und Tranck verſchaffen wolte, traf ich ohnge-

ſehr

sehr einen Kohlen-Brenner, deren unterschiedene in dem Wiesenthaler Walde arbeiteten, im fort reiten an, mit Nahmen George Schmid, den ich um ein Trinck-Geld an den nächst gelegenen Ort schickte, daß er für den Printzen etwas zu essen und zu trincken holen möchte. Unterdessen stieg ich mit meinem hohen Gefangenen vom Pferde ab, weil er sich immer mehr und mehr über Hunger und Durst beschwerte, und spazierte nebst demselben unter Bedeckung meiner aus 6. Reutern bestehenden Svite ein wenig in dem Walde herum, Erdbeer zu suchen, und seinen Appetit biß zur Widerkunfft des Köhlers einige massen damit zu stillen. Und ich befand mich eben mit ihm an dem von dieser Geschichte nach der Zeit so genannten Fürsten-Berge, und pflückte Erdbeere, als der zu meinem Unglück einigen von meinen Verfolgern in die Hände gefallene, von ihnen genau examinirte, und durch seine Nachricht von einem fremden Gast und seiner Compagnie im Walde zu meinem Verräther gewordene Köhler mit hurtigen Schritten wieder zurücke kam. Aber siehe da! er brachte keine Speise, sondern einen Hauffen mit Stangen, Aexten und Schurbäumen bewaffneter Leute von ferne mit sich, welches unverdauliche Schau-Gerichte ich gar bald erblickte, und, weil ich nicht so geschwind mit dem Printzen mich aufs Pferd schwingen und entwischen konte, wie meine einen schlimmen Ausgang besorgenden Reuter thaten, alle meine Courage zusammen nehm, und mich zu einer tapfern Gegenwehr stellte. Jedoch ich wurde von dem als einen Dieb und Räuber mich nun mehr tractirenden Köhler mit seinem bey sich habenden Schurbaum dergestalt gleich im Anfang zu Boden geschlagen, daß ich mich bey Herannahung des übrigen Troups nothwendig bequemen, und meinem Fürstl. Gefangenen die Freyheit, mich aber in die Gefangenschafft geben muste.

Barbarossa.

Itzt besinne ich mich, daß ich schon von jemanden diese von dem Köhler gemachte Prise habe erzehlen hören, allein mich dünckt, die Umstände lauteten etwas anderes.

Kuntz von Kauffung.

Ja ja, es haben einige den Verlauf der Sache also beschrieben: Es hätten die Kohl-Brenner eben diesen Dienstag früh einen Jungen, Nahmens Urban Schmid, in das Städtlein Geyer, Brod, Saltz und andere nöthige Dinge ihnen zu bringen, geschickt, und bey seiner Wiederkunfft von dem schrecklichen Sturm-schlagen im gantzen Lande, und der davon in

Geyer

Geyer zerſprungenen groſſen Glocke, wie auch, daß die Rede überall gegangen ſey, es hätte der Feind das Schloß zu Altenburg erſtiegen, und einen groſſen Raub weg geführet, vernommen. Da ſie nun eine nicht geringe Verwunderung und Beſtürtzung darüber bey ſich empfunden, weil man bißher von keinem Kriege gehöret, und ich mich mit dem über Hunger und Durſt klagenden Printzen von dem Wege tieffer in den Wald hinein gelencket, für demſelben einige Erdbeere abzubrechen, ſey ein Köhler, mit Nahmen George Schmid, als ich eben mit ihm und meinem Diener Johann Schweinitzen, an dem oben gedachten Fürſten-Berge Erdbeer geſucht, ſich im Walde umzuſehen daher gekommen, welcher einen Hund bey ſich zum Gefehrten, und einen dichten Schurbaum zum Gewehr geführet, und durch des Hundes Anſchlagen bey Erblickung frembder Leute an den gemeldeten Ort gezogen worden. Weil er aber bey mir ein Panzer-Hemde am Leibe und ein Pferd an der Hand, bey dem Printzen aber ein zartes Geſicht und auſſerordentlich feine Geberden wahr genommen, habe er Schwanen-Federn bekommen, es müſſe nicht recht zu gehen, und daher nach Art ſolcher Wald-Brüder mit tretzigen Worten gefraget: Woher ich mit dem Knaben komme, und wo ich mit ihm hinaus wolle? Worauf ich mit keiner gelindern Sprache geantwortet: Es ſey ein böſer Bube, welcher ſeinem Herrn entlauffen, und den ich wieder bringen müſſe. Dem ohngeachtet habe mich doch das böſe Gewiſſen angetrieben, meine Schritte hurtiger einzurichten, damit ich dem Köhler je eher, je beſſer aus dem Geſichte kommen möchte. Und da ſey ich für groſſer Eil mit meinem langen Sporen in einem Geſtrüppe hengen blieben, und darüber auf die Erde niedergefallen, von dannen ich mich wegen der ſchweren Rüſtung, und weil ich das Pferd an der Hand gehalten, nicht ſo gleich wieder aufheben können. Dieſer Gelegenheit habe ſich der Printz als ein liſtiger Herr bedienet, ſich geſchwind zu dem Köhler gewendet, und ihm heimlich ins Ohr geſagt: Ich bin ein Fürſt von Sachſen, mache mich loß, mein Vater ſoll dirs wohl vergelten. Da aber dieſes mein Diener geſehen, habe er ſein Schwerd über den Printzen gezückt, und ihm bey nahe das Lebens Licht aus geblaſen. Hierdurch ſey der Köhler deſto mehr bewogen worden, dem Printzen zu glauben, zumahl da er ſich der kurtz vorher von dem Köhler-Jungen gehörten Zeitung erinnert, und habe meinen Diener von ſolcher Gewaltthätigkeit ernſtlich abgemahnet, auch damit er ſich nicht weiter an dem Printzen vergreiffen möchte, ſeinen Hund an ihn gehetzet, der ihn mit aller Furie angefallen, und ſtattlich zurück gehalten, da er unter deſ-

ſen

ſen mich auf der Erden mit ſeinem Schurbaum dergeſtalt zugedecket, daß ich auf der Stelle hätte des Todes ſeyn müſſen, wofern nicht der Printz durch ſein Zureden mir das Leben gerettet. Indeſſen habe des Köhlers Weib das ſtarcke Bellen des Hundes vernommen, und ſey deßwegen aus dem Kohl-Kram heraus gelauffen, da ſie denn, als ſie ihren Mann ſo tapfer auf mich zuſchmeiſſen ſehen, ſich nichts anders eingebildet, als daß Räuber vorhanden wären. In dieſer Meynung habe ſie durch das Schlagen mit einem groſſen Meſſer auf eine Holtz-Axt denen andern Köhlern ein Zeichen gegeben, daß ſie geſchwind zuſammen kommen ſolten. Worauf ſie auch alsbald mit Aexten und Schurbäumen in groſſer Anzahl erſchienen, mich mit meinem Diener gefangen genommen, den Printzen erlöſet, und in eine Kohl-Hütte geführet, hierauf demſelben ſchwartz Brod und Waſſer fürgeſetzt, meine Gefangenſchafft aber unverzüglich ihrer Obrigkeit angezeigt hätten. Allein dieſe Erzehlung beſtehet aus ſolchen Umſtänden, die ich theils nicht eigentlich wiſſen, theils mich auch nicht darauf beſinnen kan, ob ſich gleich vielleicht einige mit dabey ereignet haben möchten.

Barbaroſſa.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſiehet man aus beyderley Erzehlung eine ſonderbahre fatalité, daß ihr mit eurem Raube nicht weiter fortkommen mögen, ſondern euch bey den reiffen Erdbeeren aufhalten, und darüber von eurem Unglück überraſchet werden müſſen, weil ihr vermuthlich zur Straffe reiff geweſen ſeyd.

Kuntz von Kauffung.

Es war auch nicht anders, als daß die göttliche Fürſehung, welche ihr wachſames Auge über den Printzen, und hingegen ihr zorniges Rach-Schwerd über mich hielt, es ſo wunderbar ſchickte, daß ich noch in der letzten Stunde, da ich faſt gewonnen hatte, eingeholet und gegriffen wurde. Hierauf brachte man den Printzen und mich zu dem Abt des Bernhardiner Kloſters zu Grünbayn, welcher den jungen Herrn wohl aufnahm, ſtattlich bewirthete, und folgenden Tages den 9. Julii wieder nach Altenburg zu ſeiner Frau Mutter, mich aber mit einer guten Wache nach Zwickau in ein ſchlimmes Quartier führen ließ, allwo ich auch meine des vorigen Tages aus geriſſene 6. Reuter, aber in gleichem Zuſtande als mich, antraf. Der Ober-Hauptmann zu Zwickau war damahls Friedrich von Schönburg, Herr auf Hartenſtein, Waldenburg und Glaucha, welcher, wie

er ſich bereits vorher um das Fürſtl. Hauß Sachſen wohl verdient gemacht hatte, alſo auch damahls einen recht patriotiſchen Eifer für deſſen Ehre, Sicherheit und hohe Wohlfarth bezeigte, indem er nicht nur mich ſo gleich nach meiner Ankunfft in feſten Gewahrſam ſetzen, ſondern auch die übrigen von meinem Complot, nemlich Wilhelm von Moſen und Wilhelm von Schönfelß mit ihrer bey ſich habenden Mannſchafft, welche Hertzog Ernſten gefänglich hielten, unermüdet verfolgen ließ. Es hatten aber dieſe aus dem hefftigen Sturm-Schlagen, welches ſie gleichergeſtalt gehöret, und ihnen wie ein Donnerſchlag geweſen war, nicht anders geſchloſſen, als daß ich den Feinden bereits in den Händen ſeyn müſſe, und daher für Angſt nicht gewuſt, was ſie anfangen ſolten, zumahl da ihnen ſchon auf der Flucht 6. von ihrer Sylte nebſt 14. geſatteten Pferden abgenommen worden, und das Geſchrey von meiner Gefangenſchafft überall ausgebrochen war. In ſolchem verwirrten Zuſtande hatten ſie nebſt noch zwey Knechten bey dem Pfarrer zu Hartenſtein ihre Retirade nehmen wollen, aber denſelben zu ihrem Unglück nicht zu Hauſe angetroffen, und daher ſich genöthiget befunden, in dem Walde nahe bey der Mulde unter dem Schloſſe Stein in eine abgelegene Höle ſich mit dem Printzen zu verſtecken. In dieſer finſtern Wohnung waren ihnen die Augen aufgegangen, daß ſie ihre böſe That und die daraus entſtehende Gefahr reiflich erkennet, und deßwegen, unſers gemachten Vergleichs ohngeachtet, den Schluß gefaſſet hatten, ſich mit dem Printzen auf Churfürſtliche Gnade gut willig zu übergeben. In dieſer Abſicht ſendeten ſie an den oben gemeldeten Ober-Hauptmann zu Zwickau durch einen vertrauten Boten folgendes demüthiges Schreiben:

Edler
Herr Hauptmann, Herr zu Schönburg.

Uns gehet die Reuwe an, daß wir Cordt Kauffung zu Willen geweſt, gein unſern lyben Hern, und ſeyne Söne fehde zu thun. Weyl aber Hertzog Frydrich ein ſanfftmüttiger Korfürſt iß, ſo hoffen wir Gnade, unnd fugen euch hirmitte zu wyſſen, wie wir den jungen Förſten Hern Erſten unverſehrt, lebendig und geſunt um unſer gewarſame bey uns haben. Wannen ihr nun uns bey dem Korförſten Gnade und Sicherung Leybes, Ehre unnd Gutts zu wege bryngen, unnd ſchrifftlichen dafór haffften werdet, ſo wollen wir den jungen Förſtlichen Sun unvorletzet wiederbringen. Wenne mann edder uf uns antihen wirdet, uns zu fangin, ſo wollen wir den Korförſtlichen Sun erſtechen, und uns wehren, dyweil wyr mägen, dannen uns ſelbſt tödten, und nicht an groß Bluth vergutz yn uivre Hende fallen, das wollit uns uivre ſchrifftliche Antwort nicht pergen.

Der

Der Ober-Hauptmann, indem er bey ſich die Gefahr des gefangenen Printzens und des geſamten Landes nebſt der ſonderbahren Gütigkeit des Churfürſtens überlegte, nahm ſich nicht lange Bedenck-Zeit, dieſelben, wofern ſie Hertzog Ernſten geſund und unbeſchädigt wieder überliefern würden, der Churfürſtlichen Gnade durch folgende Antwort zu verſichern:

Ihr ſollet Craft dyſes Bryfs der Churfürſtlichen Gnade, Sicherung Leibes und gutes, als auch Erlaſſung allir Straffe Verheiſſung haben, dafern ihr den jungen Herrn Hertzog Ernſten lebendig und unvorſerit werdet eynlyfern by mynen Adelichen Ehren und Trowen. Dez zor ſtetten Haltung habe ich mein angeborn Ingreß uffgedruckt.

(L. S.)

Frydrich Herr zu Schönburg.

Darauf machten ſich Wilhelm von Moſen, und Wilhelm von Schönfelß, Freytags den 11. Julii mit dem Printzen auf, und giengen zu Fuße zu dem Ober-Hauptmann auf ſein Schloß Hartenſtein, erinnerten ihn ſeiner Zuſage, Schrifft und Siegels, und überantworteten Hertzog Ernſten geſund und ohne Schaden in ſeine Hände. Er aber gab ihnen zwar im Anfange einen derben Verweiß, daß ſie dergleichen unverantwortliche That begangen hätten; Jedoch ließ er ſie hernach vermöge ſeines Verſprechens in Friede von ſich, dabey denn Hertzog Ernſt dem von Moſen das beſte Pferd zu ſatteln, und ihm aus ſeines Herrn Vaters Territorio ſich unverzüglich zu packen, und nimmermehr wieder zu kommen befahl. Und eben dieſen Freytag noch wurde der befreyte Printz von dem Ober-Hauptmann nach Chemnitz zu dem Churfürſten gebracht, welcher von Leipzig eiligſt dahin kommen war, damit er uns auf unſerer Flucht deſto näher auf dem Halſe ſeyn möchte.

Barbaroſſa.

Alſo iſt es der andern Parthey von euren Mitſchuldigen bey dieſem Raube beſſer gelungen als euch und eurer Seite, und ich kan es ihnen nicht verargen, daß ſie des getroffenen Vergleichs vergeſſen haben, ſintemahl bey dergleichen gefährlichen Unternehmung, wenn ſie übel ausſchlagen, ein jeder Intereſſente den Kopff aus der Schlinge zu ziehen bedacht iſt. Was nahm es aber noch mit euch für ein Ende?

Kuntz von Kauffung.

Das kan ich euch mit wenig Worten berichten. Nemlich ich wurde unterdeſſen von Zwickau nach Freyberg geliefert, und den 14. Julii,

Montags nach Margarethen, Nachmittags um 4. Uhr auf öffentlichen Marckte daſelbſt enthauptet. Bey Anhörung meines Urtheils erkennte das Gemüth nicht weniger, als es der Mund bekennte, daß mein Printzen-Raub ein ſchreckliches Verbrechen ſey. Jedoch bat ich zugleich flehentlich um mein Leben, weil ich doch des Printzen verſchonet hätte, dem ich ſonſt gar leicht den Lebens-Faden abreiſſen, und mich deſto beſſer aus dem Staube machen können. Ich wendete hiernächſt ein, daß es bey Soldaten nichts ungewöhnliches ſey, ſich auf ſolche Art, wenn ſie kein ander Mittel finden könten, an ihren Gegnern zu rächen. Ja ich proteſtirete auch endlich wider die Todes Straffe, weil ich ſie nicht verdienet hätte, ob man mir gleich mehr als einmahl vorhielt, was ein Menſchen-Räuber für ſeine gottloſe Bemühung nach den Rechten für einen Lohn empfahe. Allein ich kunnte bey denen Churfürſtlichen Commiſſariis kein offenes Ohr erlangen, ſondern muſte mich, ſo ungern ich dran gieng, mit dem Scharf-Richter einlaſſen, darinne mir der Kopff für die Füſſe fiel. Zwar ließ ſich der hochlöbliche Churfürſt meiner Freunde Bitten und inſtändiges Anhalten dahin bewegen, daß er mir nach ſeiner ungemeinen Sanfftmuth das Leben geſchencket. Allein das Verhängniß des Himmels war ſo gereitzt wider mich, daß es mir dieſe unſchätzbare Wohlthat nicht zu ſtatten kommen ließ, indem der Courier mit dem Pardon zu ſpät angelanget, da nehmlich bereits die Stadt-Thore wegen meiner Execution geſperret, und das gefällte Todes-Urtheil an mir vollſtrecket worden. Solchergeſtalt muſte ich über meinem Rauben ſelbſt ein Raub des grimmigen Todes werden, und auf einer betrübten und blutigen Straſſe aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit wandern, auf welcher mich auch die übrigen von meinen Conſorten, ſo zu Zwickau nach und nach gefänglich einbracht worden, begleiteten. Denn der Treu und Pflicht vergeſſene Schwalbe, der mit mir nach vollbrachtem Bubenſtücke ſich vom Hofe retirirete, aber mit den andern Raub-Vögeln ertappet, und gefangen zu werden das Unglück gehabt, iſt etliche Tage drauf in Zwickau geviertheilet, und mit glühenden Zangen gezwickt worden, Schweinitz hat nebſt zwey andern am Galgen erwürgen müſſen, auf welche Art auch denen auf der Flucht ergriffenen 6. Gefehrten Wilhelms von Moſen, und noch zweyen meiner im Wieſenthaler Walde eingeholten Knechte der Weg aus der Welt gewieſen worden iſt. Ja mein leiblicher Bruder, Dietrich von Kauffungen hat, weil er ſo wohl in ſeiner Scheune die Steigeleitern verfertigen, als auch nach erſchollenem Printzen-Raube ſich auf eine recht unbedachtſame Weiſe vernehmen laſ-

laſſen: Das Neſt werden ſie wohl finden, aber die Vögel ſind ausgeflogen, und ſich alſo einer ſtarcken Colluſion mit mir ſchuldig gemacht, nicht minder noch vor Ausgang des Monats Julii zu Altenburg auf das Schavot treten, und den Kopff hergeben müſſen. Demnach beförderte mein tollkühnes Unternehmen innerhalb Monats Friſt, 12. Perſonen in das Reich derer Todten, die ſich deſſen nicht verſehen hatten, und kamen nicht mehr als 4. von meinen Helffers-Helffern mit dem Leben davon, nemlich Wilhelm von Moſen und Wilhelm von Schönfelß mit zwey Knechten, die aber hernach auf inſtändiges Anhalten ihrer Freunde bey Hofe von denen beyden Printzen, als ſie zur Regierung kommen, wieder zu Gnaden und Landes-herrlichen Schutz an-und aufgenommen worden ſind, wie ich von einigen im Reich der Todten glaubwürdig vernommen habe.

Barbaroſſa.

Iſt denn aber der Menſchen Raub in Teutſchland ein ſo ſchweres und halß-brechendes Laſter?

Kuntz von Kauffung.

Allerdings, indem es die göttlichen und weltlichen Rechte verbieten. Und iſt zwar anfänglich nur eine Geld-Buße, hernach aber das Schwerd, oder zum wenigſten die ewige Landes-Verweiſung drauf geſetzt worden. Da ich mich nun nicht an gemeinen frey gebohrnen Menſchen, ſondern an Fürſtlichen Printzen, welche ihre hohe Geburth in die allergröſte Freyheit auf der Welt geſetzet, vergriffen hatte, ward ich nicht unbillich als einer, der das Leben verwürcket, angeſehen, u. mit der verdienten Straffe beleget. Und ſoll zu immer währenden Andencken meiner Enthauptung auf dem Ober-Marckte zu Freyberg an demjenigen Orte, wo der Hencker mir den fatalen Streich verſetzete, ein viereckigter Stein geleget und gegen über an dem Ercker des Rath-Hauſes mein Kopff mit einem gräßlichen Geſichte, groſſen Knebel-Barte, und mit einer Sturm-Haube ausgehauen ſeyn, der gleichſam zu einem Loche heraus ſiehet, und das Bildniß der Gerechtigkeit über ſich, den gedachten viereckigten Stein für ſich, und die Augen drauf gerichtet hat, dergleichen Figur auch auf dem Schloſſe Freudenſtein anzutreffen. So ſoll auch der oben erwehnte Biſchoff zu Meißen, Caſpar von Schönberg als meiner Mutter Bruder, ſich meines Cörpers nach dem Tode angenommen haben, und denſelben zu Freyberg in die Peters-Kirche begraben, mit einem Leichenſtein und meinem darauf geprägten

ten Bildniß beehren, und gar ein gülden Stück auf mein Grab legen laſſen, jedoch zu groſſem Unwillen des Churfürſts und ſonderlich ſeines Bruders, Hertzog Wilhelms, welche mir als einem öffentlich abgethanen Miſſethäter die Grabes-Stelle an einem ſo heiligen und anſehnlichen Orte nicht verſtattet, ſondern Befehl gegeben, meinen Leichnam wieder auszugraben, und ohnweit Freyberg in einem Dorffe aufs neue in die Erde zu verſcharren. Inmittelſt iſt das geſamte Land über dieſe wunderbahre Errettung der beyden Printzens voll Jauchzens und Frolockens geweſen, und die deßwegen höchſt-erfreuten Churfürſtlichen Eltern haben ſich von Chemnitz, wohin die Churfürſtin kurtz vorher mit dem jüngſten Printzen, Hertzog Albrechten von Altenburg gekommen, mit der jungen Herrſchafft den 15. Julii nach Ebersdorff, ein gegen Mitweyde zu gelegenes, und wegen einer groſſen der Jungfrau Mariä zu Ehren jährlichen Wallfarth berühmtes Dorff, erhoben, GOtt und derſelben nach damahligen Gebrauch für die gnädige Beſchirmung und Errettung der jungen Printzen hertzlich gedancket u. noch ſelbigen Tages die Rückreiſe nach Altenburg über Rochlitz angetreten, allwo ſie den folgenden Tag, als den 16. Julii mit groſſem Vergnügen eingetroffen ſind. Hierauf hat der Churfürſt durch das gantze Land ein ſolennes Danck-Feſt wegen dieſer von dem Höchſten erwieſenen groſſen Wohlthat ausſchreiben, und kurtz hernach der beyden jungen Printzen Kleider und Hembden, in welchen ſie entführet worden, zum unauslöſchlichen Gedächtniß in der Kirche zu gedachtem Ebersdorff aufhengen laſſen, auch einen halben Thum, oder doch zum wenigſten eine ewige Danck Meße und Allmoſen für die Armen daſelbſt geſtifftet. Des treuen Köhlers aber, George Schmids von Grünhayn bürtig, wegen ſeines Ernſtes gegen die liederlichen Köhler-Buſchen von denſelben insgemein Baculari, und wegen ſeiner bey Erzehlung dieſer Geſchichte dann und wann gebrauchten Redens Art, daß er mich nemlich mit ſeinem Schurbaum weidlich getrillet, von den Hof-Leuten Triller zu genahmet, iſt der Churfürſt gleicher geſtalt eingedenck geweſen, hat ihn zu ſich gefordert, und ihm zu Belohnung ſeiner Verdienſte eine Bitte frey geſtellet, mit der gnädigen Erklärung, daß er derſelben von ihm ſolte gewähret werden. Allein weil er als ein einfältiger und genügſamer Mann nichts mehr gebeten, als daß ihm möchte Zeit Lebens in ſelbigem Walde frey Kohlen zu brennen erlaubet ſeyn, da doch der Churfürſt bereits auf ein ſchönes Gut, und anſehnliche Summe Geldes gedacht hatte, ihn damit zu beſchencken, ſo iſt nicht nur ſein Verlangen erfüllet, ſondern ihm noch über dieſes ein

erbli.

erbliches Frey-Gut in dem Dorffe Eckartsbach bey Zwickau mit ſeinen Zugehörungen eingeräumet, eine jährliche Gnaden-Penſion an etlichen Scheffeln Korn gereichet, ſeine Köhler-Kappe denen Kleidern der beyden Printzen in der Kirche zu Ebersdorff an die Seite gehenckt, er ſelbſt aber zuletzt an den Churfürſtlichen Hof genommen, und als ein alter und treuer Diener reichlich verſorget worden. Ja es iſt die hohe Gnade des Durchlauchtigſten Sächſiſchen Hauſes nicht bey ſeiner Perſon ſtehen blieben, ſondern auf ſeine deſcendenten von Zeit zu Zeit fort gegangen, daß die gantze Welt aus einer groſſen Reihe der herrlichſten ihnen erwieſenen Wohlthaten zur Gnüge erkennet hat, daß höchſt-erwehntes Chur- und Fürſten-Hauß nicht minder in ſeinen glorwürdigen Ahnen als Durchlauchtigen Nachkommen das Gute nach Würden zu belohnen, und das Böſe nach Recht und Gerechtigkeit zu beſtraffen wiſſe. Indeſſen fällt mir noch das artige, obgleich alt väteriſche und unformliche Lied ein, welches damahls auf meinen Printzen Raub gemacht, und hin u. wieder geſungen worden iſt und, wenn es euch nicht verdrüßlich iſt anzuhören, alſo lautet:

1.

Wir wollen ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſponnen,
Wies in dem Pleißner Land gar ſchlecht war beſtellt,
Als ſeinen Junger Fürſtn geſchah groß Gewalt,
Durch den Kungen von Kauffungen, ja Kauffungen.

2. Der Adler hat uf den Felß gebauet,
Ein ſchönes Neſt mit Jungen,
Und wie er einſt ware geflogen aus,
Holete ein Geyer die jungen Vogel raus,
Drauf wards Neſt leer gefungen, ja gefungen.

3. Wo der Geyr auf dem Dache ſitzt,
Da trugen die Küchlein ſelten,
Es war mein Werbe ein ſeltſam Narren-Spiel,
Welcher Fürſt ſein Räthen getruwet ſo viel,
Muß oft der Herr entgelten, ja entgelten.

4. Altenborg du biſt zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir warn alle Hofſtüt rauſchend voll,
Qvam Kunze mit Leytern und Buben toll,
Und holten die Fürſten ſo kleine, ja ſo kleine.

5. Was blaſt dich Kunz für Unluſt an,
Daß du yne Schloß nein ſteigeſt,
Und ſtyſt die zarten Herren raue,
Als der Curfürſt eben war nit zu Hauſ,
Die zarten Gerſten-Zweige, ja Gerſten Zweige.

6. Es war wohl ale ein Wunder-Ding,
Wie ſich das Land beweget,
Was da uf aller Straſſen warn für Leut,
Die den Räubern nachfolgeten in Zeyt,
Alle wibbelt, kribbelt, ſich bereget, ja bereget.

7. Im Walde dort ward Kunz ertapt,
Da wolt Ern Beeren naſchen.
Werbe in der Haſt ſacket fort gerettet,
Das ihm die Köhler nicht geleppiſche hetten,
Hett er ſie kunt verpaſchen, ja verpaſchen.

8. Aber ſie werdn ohm wede abgejagt,
Und Kunz mit ſynen Geſellen
Uff Grünhayn in unſers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach auch uf Zwickа geſtallt,
Und müſſen ſich lan prellen, ja lan prellen.

9. Davon fiel ab gar mancher Kopff,
Und keiner der gefangen,
Kam aus der Haſft alſo ganz beinicht davon,
Schwerd, Rad, Zangen und Strick, die warn ihr Lohn,
Man ſah die Kümper hangen, ja hangen.

10. So gehts, wer wieder die Oberkeit
Sich unbeſonnen empöret,
Wer es nicht meynt, der ſchau an Cungen,
Syn Kop thu zu Freyberg noch heuſſer ſtimmen,
Und jedermann davon lehret, ja lehret.

11. Gott thu den Frommen Churfürſten alle gute,
Und laß die jungen Herren,
In keiner Feynden Hand mehr alſo komn,
Geb auch der Frau Curfürſtin veel frommn,
Daß ſie ſich in Ruhe ernehren, ja ernehren.

Und hiemit hat dieſes Lied, und auch mein Hiſtorie ein Ende.

Vor-

Barbaroſſa.

Ich muß geſtehen, daß ſie in vielen Stücken ſehr merckwürdig iſt. Jedoch noch eins. Es ſind ja die beyden Printzen hernach wie ihr oben gemeldet, bey dem Leben blieben, und zur Regierung kommen?

Kunz von Kauffung.

Ja, ſie haben nach dem tödtlichen Hintritt ihres Herrn Vatters ein jeder in ſeinem Antheil der von ihm geerbten Lande die Regierung angetretten, und zu groſſem Ruhm und Nutzen ihrer Unterthanen geführet, auch nachmahls mit ihren durch göttlichen Segen erlangten Leibes-Erben Sich in zwey beſondere Linien, die Ernestiniſche von Hertzog Ernſten, und Albertiniſche von Hertzog Albrechten alſo genannt, vertheilet, welche noch biß auf dieſe Stunde beyderſeits in denen Durchlauchtigſten Chur- und Fürſtlichen Sächſiſchen Häuſern durch GOttes ſonderbare Gnade unverruckt blühen. Und daraus könnet ihr erſehen, wie ich an denen Gefangenen Printzen die beyden Stamm-Herren dieſer hohen Häuſer in meiner Gewalt gehabt, und von was für einer Folgerung es geweſen wäre, wenn ich ihnen einiges Leid zugefüget hätte, daß daher das geſamte Land den Höchſten ihre Beſchirm- u. Errettung nicht genug verdancken mögen. Aber es iſt Zeit, daß ihr mir auch eure Hiſtorie erzehlet, welche ich zu hören ſo begierig, als mit aller Aufmerckſamkeit bereit und willig bin.

Barbaroſſa.

Mein Verſprechen erinnert mich nunmehr ſelbſt daran, und ich werde mich weiter nichts abhalten laſſen, eurer Curiosité mit Erzehlung meiner Lebens-Geſchichte zu willfahren. Meine Ankunfft betreffend, bin ich zu Mitylene, einer Stadt auf der Inſul Lesbus in dem Ægeiſchen Meer gebohren. Das Glück hatte mir zum Vater einen Handwercks-Mann, nemlich einen Töpfer, erwehlet, welcher mich zwar anfänglich auch bey der Scheibe erziehen, und mit Anführung in ſeinem Handwerck mir dasjenige beybringen wolte, wovon ich mein Brod in der Welt haben könte. Als er aber bey mir wenig Lust u. Neigung darzu verſpürte, ließ er mir die Wahl, eine Profeſſion zu ergreiffen, welche mir am beſten anſtele. Und da gieng denn mein Vorſatz dahin, daß ich zur See meine Nahrung ſuchen wolte, übte mich daher in allen denjenigen Dingen, die darzu nöthig waren, und wurde von Jugend auf durch Verſorge meines Vaters alſo abgerichtet, daß ich mit der Zeit einen guten Corſaire und See-Räuber abgeben möchte. Als ich ein wenig erwachſen war, verſuchte ich mein Heil, und ließ das erſte

mahl mit einem einzigen kleinen Schiffe in die See, um Caperey darauf zu treiben. Und wider vermuthen war ich so glücklich, daß ich durch die Prisen, so ich beständig machte, einen unsäglichen Reichthum zusammen brachte, davon ich mir eine gute Anzahl grosser Schiffe anschaffte und dieselben mit allerhand Wage-Hälsen besetzte, welche aus den benachbarten Inseln mir zu liefferen und unter meinem Commando dienten, in der Hoffnung, grosse Beute davon zu tragen. Nachdem ich mich mit Maitre von einer sehr mächtigen Flotte sahe, formirte ich gefährliche Anschläge, und führte dieselben mit einer solchen Kühnheit aus, daß ich ein Schrecken auf der ganzen See war. Dieses bewog die Algierer und derselben König Selim Eutemi, einen Arabischen Printzen von grossen Meriten und Tapferkeit, daß, da sie Anno 1516. nach dem Tode Ferdinandi, Königs in Spanien, das bisher getragene beschwerliche Spanische Joch von ihren Halß schütteln, und denen Spaniern nicht weiter den gewöhnlichen Tribut geben wolten, sie an mich eine Deputation schickten, und als mit einem Alliirten einen Tractat schlossen, daß ich ihnen zu Hülffe kommen, und sie von dieser Last befreyen solte. Ich kreutzte eben mit einer Escadre von Galeren und Barquen auf dem Archipelago, als die Deputirten von Algier zu mir kamen, und mich um Hülffe wider die Spanier ersuchten, dabey sie zugleich einen Recompens versprachen, der mit den grossen Diensten, welche sie von mir erwarteten, könten kommen solte. Ich ertheilte ihnen darauf eine erfreuliche Antwort, und hielt auch in der That mein Versprechen. Denn ich schickte 18. Galeeten und 30. Barquen nach Algier, und zwar unter der Ordre meines Lieutenants. Ich selbst aber marchirte zu Lande dahin mit allem demjenigen, was ich von wohl affectionirten Türcken und Mohren antreffen könten. Die Algierer waren bey meiner Ankunfft ganz ausser sich für Freuden, weil sie mich für unüberwindlich hielten, und Selim Eutemi, der König oder vielmehr General über Algier, und die Vornehmsten der Stadt führten mich in Triumph unter dem Jauchzen des ganzen Volcks in Algier ein, logirten mich in den Pallast des Printzen Selims Eutemi, und erwiesen mir ausserordentliche Ehren-Bezeigungen. Meine Troupper wurden auch sehr freundlich und höfflich tractiret, aber sie mißbrauchten sich dessen gar bald, in dem sie das gute Futter stach, und zu einer grossen Frechheit verleitete. Ja ich selbst wurde von Stolz und Hochmuth angefochten, und setzte mir in den Kopff, daß ich Algier mit seinem Territorio unter meine Gewalt bringen, und mich zum Souverain darüber machen wolte. Ich communicirte diesen Anschlag mit meinen vornehmsten Officirern, und

es

es ward beſchloſſen, denſelben geheim zu halten, und in übrigen die in meinen Dienſten ſtehenden Türken denſelben zu laſſen, wie ſie wollten. Dieſe ſpielten auch hernach den Meiſter in der Stadt und auf dem Lande, und giengen mit den Bürgern ſehr übel um, dabey ich denn in der Einbildung ſtund, daß dieſe Aufführung meiner Soldaten zu allerhand Troublen Gelegenheit geben würde, davon ich profitiren und meinen Vortheil ziehen könte. Unterdeſſen aber wollte ich doch das Anſehen haben, als ob ich es redlich mit denen Algierern meinte, und ließ daher wenig Zeit hernach eine Batterie von Canonen an der Pforte gegen das Meer zu, dem Fort der Spanier grade gegen über, aufrichten. Allein es wurde einen ganzen Monat vergebens daran gearbeitet, indem die Canonen viel zu klein waren, und ich meine Expedition auf eine andere Zeit verſchob. Der Prinz Selim Eutemi, merckte gar bald ſeinen Fehler, daß er mich wider die Spanier zu Hülffe geruffen, indem ich mich niemahls ſeines Rathes bediente, ſondern alles nach meinem eigenen Vergnügen that. Die Einwohner, welche von den Soldaten ſo hochmüthig als tyranniſch tractiret wurden, kamen auch hinter mein Vorhaben, und redeten öffentlich davon. Als ich nun ſahe, daß alles an Tage war, was ich im Schilde führte, hielte ich meine Abſichten länger nicht verborgen, ſondern folgte meinem hefftigen und grauſamen Naturel, und beſchloß, dem Prinz Selim das Leben zu nehmen, mich hierauf durch meine Trouppen zum König über Algier ausruffen zu laſſen, und die Einwohner dahin zu bringen, daß ſie mich entweder in der Güte oder mit Gewalt dafür erkenneten. Die Vollſtreckung dieſes Barbariſchen Vornehmens wurde dadurch befördert, daß die Schönheit und rare Qualitäten der Prinzeßin Zaphira, der Gemahlin Selims, mich dergeſtalt gerühret hatten, daß ich alle Mittel und Wege verſuchte, wie ich ihr Hertz gewinnen, und Meiſter über daſſelbe werden möchte. Allein bis dato hatte ich mich vergeblich darum bemühet, und von der Zaphira lauter kaltſinnige und verächtliche Minen empfangen, daß ich wohl ſahe, ich würde vor dieſer Feſtung nicht glücklich ſeyn, ſondern unverrichter Sachen wieder abziehen müſſen. Daher obgleich ſonſt die Kälte das Feuer vertreibet, ſo gründete doch im Gegentheil die Kaltſinnigkeit der Zaphira gegen mich nur meinen Zorn an, und verurſachte, daß ich den Schluß faßte, mich der Zaphira zu bemächtigen, durch einen Caſter, welches mir bereits mein Hochmuth eingegeben hatte. Denn ich flattirte mir, derſelben Ehe-Bette zu beſchreiten, ſo bald ſie [illegible] Wittwe, und ich zum Herrn des Landes erwehlet worden. Und gleich wie ich von geringer Ankunfft war, alſo bildete ich mir auf dieſen

Unternehmen etwas groſſes ein, weil die Zaphire von den aller vornehmſten Arabern herſtammte, und ihre Familie mit dem mächtigſten Chequet dieſer Nation verwandt war. Ja ich kalkulirte mir auch, daß ich durch dieſe Heyrath bey den Arabern in groſſes Anſehen kommen, und ſie ſich ſolchergeſtalt nicht wider mich verbinden würden, um mich aus einem Lande zu vertreiben, das ich unrechtmäßiger Weiſe beſäße. Alſo machte ich alle Anſtalt, mein mörderiſches Vorhaben wider den Prinz Selim ins Werk zu richten, damit ich zu meinem Zweck je eher je beſſer gelangen möchte. Ich hatte aber gemerket, daß er ordinair einige Zeit ganz allein im Bade ſich aufhielte, bevor das Gebet zu Mittage verrichtet wurde. Wie ich nun in ſeinem Pallaſt meine Logis hatte, alſo bekam ich einer Tags Gelegenheit in die Badſtube zu ſchleichen, ohne daß es jemand von ſeinen Leuten ſahe. Ich traf ihn nackend und wehrlos an, machte mich daher geſchwind über ihn, und erwürgte ihn mit einer Serviette, daß er nicht wußte, wer der Thäter wäre. Darauf gieng ich augenblicklich wieder heraus, und in einer kleinen Weile verfügte ich mich unter Begleitung unterſchiedener Perſonen wieder in die Badſtube, als wann ich meiner Gewohnheit nach baden wolte. Als wir nun des Prinzen in der Poſitur, wie ihn meine mörderiſchen Hände gelaſſen hatten, anſichtig wurden, ſtellte ich mich, als ob ich über deſſen Tod in der gröſten Beſtürtzung wäre, und ließ verlauten, daß er allem Anſehen nach in eine Ohnmacht gefallen, und weil er niemand bey ſich gehabt, auf Mittel nöthiger Hülffe crepiret wäre, meinen Trouppen aber zu gleicher Zeit anbefahlen, daß ſie unverzüglich die Waffen ergreiffen ſolten. Die Einwohner in Algier zweifelten nicht, daß dieſer ein gottloſer Streich von mir ſey; aber ein jeder befürchtete eben der gleichen Unglück u. verſteckte ſich daher jung und alt in die Häuſer, und überlieſſen die Stad den Türckiſchen Soldaten, welche ſich dieſe Gelegenheit ſo zu Nutze machten, daß ſie ſich derſelben völlig bemächtigten. Sie führten mich hierauf zu Pferde und in groſſem Pomp durch die gantze Stadt, und proclamirten mich öffentlich zum Könige in Algier, indem ſie ſchrien: Es lebe Aruch Barbaroſſa, der unüberwindliche König zu Algier welchen GOtt erwehlet hat, ſein Volck zu regieren, und von der Unterdruckung der Chriſten zu befreyen. Wehe denen, welche ihn nicht dafür erkennen und ihn als ihren rechtmäſſigen Souverain zugeben ſich weigern werden! Nachdem ſie alſo die Bürger in groſſer Furcht und Schrecken geſetzt hatten, als welche alle Augenblick ſich eines grauſamen Blut-Bads verſahen, ſetzten ſie mich auf den Königlichen Thron in dem Pallaſt des Prin-

ges

Jeni Selim, und empfahen mich mit einer wohl besetzten Garde. Die übrigen breiteten sich durch die Stadt aus, und giengen in die vornehmsten Häuser der Einwohner, um denenselben von dem, was passirete, Nachricht zu geben, und sie im Nahmen des neuen Königes freundlich zu bitten, ihn zu huldigen, und den Eyd der Treue zu leisten, dabey sie ihnen gülden Versprechen, wofern sie sich gutwillig darzu verstehen würden. Die Bürger, welche sich besorgten, sie möchten meiner Grausamkeit auch ausgesetzt werden, liessen sich dazu bewegen, und kamen, mich ihrer Treue endlich zu versichern. Ich gab ihnen die besten Worte, und füllte ihnen die Ohren mit allerhand Versprechungen, und bezeigte mich sehr freundlich gegen dieselben, hieß sie hierauf den Eyd der Treue ablegen, und die Acte von meiner Crönung verfertigen. Als dieses geschehen, führten meine Officirer nebst denen Soldaten die vornehmsten Bürger in der Stadt herum, und giengen von Hauß zu Hauß, die übrigen Einwohner zu vermahnen, daß sie ein gleiches thun möchten, und sie ergaben sich auch ohne Widerstand. Ich ließ nach diesem meine Crönung öffentlich ausruffen, und zugleich dem Volcke das Versprechen thun, daß ich es wohl halten, und weder die Christen und alle ihre Freunde beschädigen wolte. Ich befahl auch, daß alle Einwohner aus ihren Häusern wieder ausgehen, und ihre Geschäffte, wie zuvor, abwarten sollten, ohne die geringste Furcht zu haben, daß sie von jemanden inquietiret und beunruhiget werden möchten. Daher versicherte ich sie meines Schutzes, den ich ihnen als Unterthanen, ja als meinen Kindern, jederzeit zu leisten nicht ermangeln würde. Nachdem ich also zum Könige war declariret, und gutwillig oder gezwungen dafür erkennet worden, gab ich Ordre, die Fortificationes zu Alexave wieder in guten Stand zu setzen, versahe den Ort mit viel Artillerie und einer guten Garnison von Türcken, und ließ daselbst in meinem Nahmen Geld schlagen. Aber es währete nicht lange, als das Volck die Last der Tyranney und Unterdrückung unter dem neuen Regiment zu fühlen anfiengen. Denn ich ließ alle diejenigen umbringen, welche ich im Verdacht hatte, daß sie meine Feinde wären, oder besser zu sagen, alle diejenigen, vor denen ich mich fürchtete, sintemahl alle meine Feinde waren. Ich bemächtigte mich ihrer Güter, und trieb von allen denenjenigen, welche gute Mittel hatten, considerable Geld-Straffen ein. Darüber bekam man einen so grossen Abscheu für mich und meine Soldaten, daß, wenn ich ausgieng mich öffentl. sehen zu lassen, alle Einwohner sich verkrochen, und die Thüren an ihren Häusern zuschlossen.

Kunz von Kauffung.

Ihr habt euch darüber gar nicht verwundern dürffen. Denn bedenke der Himmel, wie habt ihr euch gegen diese arme Leute aufgeführet. Ihr seyd ja ein rechter Tyrann gewesen, ja ich möchte fast sagen, ein rechter Unthier von Menschen. Und wenn ich nicht wüste, daß allhier im Reiche derer Todten niemand dem andern mehr schaden könne, so würde ich Ihne für euch fürchten.

Barbaressa.

Ja, es war nichts anders zu thun, wenn ich wolte die Herrschafft über Algier, und die schöne Zephiram erlangen, wiewohl mir das erste besser als das letzte von statten gieng. Denn diese Printzessin ließ bey solchem betrübten Zustande eine ungemeine Standhafftigkeit und Tugend von sich blicken, und setzte sich bey jedermann in grosse Verwunderung, ob wol Unglück ohngeachtet, daß sie damahls mit Hauffen überfiel, sintemahl sie erleben müste daß sie aus einer Königin eine Sclavin desjenigen ward, der ihren Gemahl hin gerichtet, und sich des Reichs unrechtmäßiger Weise angemasset hatte. Zwar verursachte der Schmertz über ihren Zustand, und das Andencken meiner ihr angethanen Liebe, daß, weil sie mich jederzeit tödtlich gehasset hatte, sie sich nicht wenig fürchtete, ich möchte mich dessentwegen rächen wollen, und alle meine Gewalt gegen sie gebrauchen. Daher wurde sie anfänglich ganz verwirrt darüber, und legte sich einen Dolch bey, mit dem Entschluß, mit denselben ins Hertz zu stossen, oder, wenn sie verhindert solte, ihr selbst damit den Rest zu geben. Aber ihre guten Freunde stunden sich selber dieses Vorhaben, rissen ihr das tödtliche Eisen aus der Hand, und hielten sie so lange in einem Zimmer verschlossen, bis der Schmertz und ihre Raserey, worein sie durch die empfindliche Furcht und Schrecken gerathen war, sich ein wenig gelegt hatte. Ich aber blieb meinerOrts immer noch in die unglückseelige Zephira verliebt, und trug keinen Zweiffel, daß ich nicht ihr Hertz besitzen, und sie zur Gemahlin bekommen wolte, nachdem der Schmertz und die Wehmüthigkeit ihre Rolle würden ausgespielet haben. Ich kam ihr niemahls für die Augen, noch ließ ich ihr ein Condolenz-Compliment machen, damit ich sie nicht erbittern möchte. Ich gab mir Befehl, daß man ihr alles, was sie nöthig hätte, ja was sie nur verlangen würde, willig reichte, und unter dem Vorwand, damit sie bessere Bedienung haben möchte, machte ich ihr ein present mit zwey schönen Sclavinnen, welche bereitet waren, mir alles heimliche zu hinterbringen, was

in

in dem Zimmer dieſer betrübten Mutter paſſiren würde. Zaphira kam bald wieder zu ſich ſelbſt, und ihre Roſerve verwandelte ſich in einen ſtummen und ſtillen Schmerz, den ſie weit empfindlicher als jene Melodie fühlte. Sie brachte noch einige Tage mit Weinen und Klagen zu, hernach aber faßte ſie ſich ein wenig, und ſtellte ſolche Betrachtungen an, die mit ihrem damahligen Zuſtande überein kamen. Sie ſahe wohl, daß kein Mittel wider ihr Unglück vorhanden, und daß ich viel zu mächtig wäre, als daß ſie von ihrer Parthey mit mir ſchlagen, und den Tod des Prinzens Selim rächen könnten. Nach dem ſie ſich aber mit den vornehmſten und treueſten unter ihrem Frauenzimmer berathſchlaget hatte, was nun anzufangen ſey, entſchloß ſie ſich, alle ihre Kräffte dran zu wenden, daß ſie die Freyheit, mit ihrer Suite wiederum in ihr Land zurück zu kehren, von mir erlangen möchte. Aber ich hatte ganz andere Gedancken, indem ich noch erhaltener Nachricht von ihrer Gemüths-Art die Gelegenheit ergriff an ſie zu ſchreiben, weil ich mich nicht unterſtand, für ihr zu erſcheinen, bevor ich ſie in etwas beſänfftiget hätte. Ich ſendete ihr also einen Brief, der folgender maſſen abgefaſſet war:

Arnath Barbaroſſa, König von Algier, an die Printzeſſin Zaphira.

Schönſte Zaphira, Bild der Sonnen, und weit ſchöner durch eine raren Qualitäten, als durch den ſtrahlenden Schimmer, der eine Perſon umgiebt, der aller geſchickteſte und aller glückſeligſte Uberwinder der Welt, dem alles zu Fuſſe fällt, machet ſich niemanden als euch unterwürffig, und iſt euer Sclave worden. Ich bin von einem Unglück und Betrübniß im höchſten Grad gerühret worden. Aber mein Hertze empfindet noch viel heftiger die Macht einer liebreitzenden Schönheit, welche auch von unſern gröſten Propheten bewundert zu werden verdienet, wenn er wieder auf Erden käme. Meine Freude iſt nicht zu beſchreiben, die ich darüber habe, daß ihr dem Unglücks-Buch, von welchem es das Anſehen hatte, als ob es euch überwältigen ſolte, tapffer widerſtanden, und Hoffnung zu baldiger wieder-Erlangung einer Geſundheit gemacht habe. Ich lobe deßhalber den einigen und allmächtigen GOtt, von dem alles von Ewigkeit iſt beſtimmet worden. Verehret ſeine Rath-Schlüſſe, und erdencket euch nicht durch einen übermäſſigen Schmertz, denn er iſt der Herr über das Leben der Menſchen, und was der von Anfang geordnet hat, der keinen Anfang hat, das muß geſchehen, es ſey gut oder böſe. Wel-

cher

über euch nicht die beſtimmten Gedancken, daß ich mein Reich der Herrſchafft brauchen werde, euch zu zwingen, daß ihr mir zu Willen ſeyd. Aber ich rathe euch daß ihr mir euer Herz gutwillig einräumet. Eure Blick, ſchönſte Zaphira, wird von allen Weiber-Bildern in der Welt beneidet werden. Ihr werdet herrſchen, nicht wie bißhero, ſondern als eine mächtige Gebietterin eines Königes und einer Unterthanen, mit einer vollkommenen und unumſchrenckten Gewalt. Ich hoffe, daß in kurtzer Zeit meine Tapferkeit durch Hülffe meiner unüberwindlichen Trouppen gantz Africa zu euren Füſſen legen wird. In Erwartung dieſes herrlichen Zuſtandes führet die Herrſchafft in meinem Pallaſt, gebietet, verbietet, es wird alles, was von euch gethan wird, mir gefällig ſeyn: Und wem ſey dem oder denen gebeten, welche den Hochmuth haben werden, euch nicht zu gehorchen, und welche nicht kriechen werden, den Staub eurer Füſſe zu lecken, nach dem hohen Befehl, den ich allen meinen Unterthanen beſtmöglich zu geben im Begriff bin.

Kurtz von Kauffung.

Eure Brief an die Zaphiren iſt wohl recht höflich eingerichtet. Mit was für beredtſamen Worten iſt er nicht angefüllet, darüber ſich ein vernünfftig Frauenzimmer unſerer Nation von Hertzen moquiren würde? Es wundert mich, daß ihr eure Zaphiren nicht auch ein Bild des Mondes genennet habt, welches vielleicht ihren Zuſtand beſſer ausgedrückt hätte. Und was für eine andere mächtige Condoire habt ihr nicht erwieſen, da ihr euch als ein ſolcher Conqueront zu einem Sclaven eines ſchwartzen Wenkprügel zu machen, alle eure Conqueten zu ihren Füſſen zu legen, und jedem eurer Unterthanen zu befehlen, daß er Befehl ertragen, daß er den Staub ihrer Füſſe lecken ſolle. Ich hätte mich für dieſem Zuſatz gewiß bedancket, es möchte darnach Appetit getragen haben, wer da gewolt. Zwar bin ich in meinem Leben von der Liebe gegen das andere Geſchlecht je zuweilen auch angefallen worden; Aber zu dergleichen unverſchamten Schmeicheleyen gegen ein Frauenzimmer habe ich mich niemahls verleiten laſſen. Jedoch ſcheinet, als wenn der Cupido euch mit ſeinem Pfeil ein wenig zu tief geſchoſſen gehabt, daß ihr ſelbſt nicht überleget, was ihr geſchrieben, drum will ich euch weiter damit nicht abhalten, die Erzehlung eurer Hiſtorie fortzuſetzen.

Bar-

Barbaroſſa.

Eine von den Sclavinnen, welche ich der Printeſſin geſchenckt hatte, bekam die Commiſſion, derſelben dieſen Brief zu übergeben, und ihr dabey meine zärtliche Liebe gegen ſie, und das hohe Glück, welches auf ſie wartete für zuſtellen. Allein dieſer Diſcours und der Anblick eines Briefs von dem Mörder ihres Gemahls ſtürtzten die Zaphiram in ihre vorige Verwirrung. Ihre Antwort beſtund aus lauter Thränen und Seufftzern, und ſie kunte eine geraume Zeit zu keinem Entſchluß kommen, ob ſie dieſen Brief annehmen ſolte. Jedoch that ſie es endlich, und verſchloß ſich nebſt einigen aus ihrem Frauenzimmer, ein, mit denſelben ſich zu berathſchlagen, wie ſie ſich dabey aufzuführen hätte, welche ihr aber den guten Rath gaben, daß ſie mich menagiren, und meinen Brief leſen ſolte. Allein in was für eine Verzweiflung gerieth ſie, als ſie ihn geleſen hatte? Es fehlte nicht viel, daß ſie nicht für groſſem Schmertz ihren Geiſt aufgab. Sie kam durch nichts wieder zu ſich ſelbſt, als durch die Hoffnung, welche ihre getreue Geſpielinnen ihr machten, daß ſie nebſt ihnen ihr geliebtes Vaterland wieder ſehen könte, wenn ſie ihren Haß gegen mich verſteckte. Daher antwortete ſie mir, nachdem ſie die Sache reiflich erwogen, mit folgenden Worten.

Die unglückſeelige Zaphira an den König zu Algier.

Seigneur, ein jedes anderes Frauenzimmer auſſer ich, welches empfindlicher iſt für die Ehre, für die Hoheit, und für den Reichthum, als einen guten Nahmen, darinne doch die wahre Ehre, die gröſte Hoheit und der beſte Reichthum beſtehet, würde ſich glücklich ſchätzen, daß es ſich in eure Arme werffen, und das ſcheinbare Glück, welches ihr mir ſo großmüthig anbietet, mit euch theilen ſolte. Ich aber kan es nicht annehmen, wofern ich mich nicht auf ewig zu einem Ziel des Greuels und der Verabſcheuung aller rechtGläubigen machen will. Erlaubet mir Seigneur, euch fürzuſtellen, daß mein Gemahl für kurtzer Zeit durch einen gewaltſamen Tod umgekommen ſey, wie alle diejenigen, welche ſeinen hochſchätzbaren Cörper geſehen haben, davon überzeuget worden ſind. Kaum war er erblaſſet, als ihr euch der Stadt mit Gewalt bemächtiget, und eure Soldaten haben ſolche Grauſamkeit verübet daß man dafür erzittern muß. Sie haben gewürget, geraubet, und ſich alles zu geeignet. Endlich ſo regieret ihr durch die Gewalt,

da ihr nicht anders habt regieren können, und alle eure Gewaltthätigkeiten haben die Leute beredet, daß ihr an dem Tode meines Gemahls schuldig seyd. Wenn ich nun in euer Begehren willigte, würde man nicht mit Recht sagen können, daß ich auch Theil an solcher Mord That hätte, und daß wir es mit einander abgeredet, ihn aus dem Wege zu räumen, damit wir uns vereinigen, und mit einander regieren möchten? Was mich anlangt, Seigneur, so glaube ich nicht, daß ihr euch mit einem solchen Laster beflecket habt, aber das ist nicht genug. Ich kan nicht leben, wo fern ich nicht beweise, daß ich unschuldig bin, und es führen weder die härtesten Straffen noch der Tod selbst etwas so erschreckliches mit sich, daß ich dadurch solte auf andere Gedancken gebracht werden können. Ich muß mich rechtfertigen und es ist euret Hoheit gemäß, daß ihr mir darinnen über meine Gottheit Macht und Gewalt lasset, zu eurer Ehre und zu eurer Rechtfertigung. Es ist natürlich, daß man regieren will, wenn man kan. Aber damit an den Tag komme, daß ihr nicht durch ein solches Laster regieret, als dasjenige wäre, wenn ihr das Leben und das Reich einem Printzen geraubet, der euch wie seinen Bruder in sein Hauß auf genommen, um ihm jenes und die es erhalten zu helffen, und damit alles Volck überzeuget werde daß ich rein und unschuldig bin, wie ein Lamm, das an seiner Mutter säuget so zwinget und überwindet euch doch, auf eine großmüthige Art, wenn es anders wahr ist, daß ihr die unglückseelige Zaphira liebet. Gebet mir die Freyheit mit meinem Frauenzimmer und Sclavinnen in die Ebene von Murija zu gehen, damit ich meinen Schmertz und Kummer mit dem übrigen vermenge. Bey so einem grossen Unglück erlaubet mir, daß ich mich bemühe, mich zu trösten mit denjenigen, welche mir, nach dem einzigen und allmächtigen GOtt, das Leben gegeben haben: und lasset mir zu, daß ich meinen gerechten und unschuldigen Thränen einen freyen Lauf gebe. Ich bitte euch darum, Seigneur, im Nahmen des Herrn aller Welt, welchem nichts verborgen ist, und der die Ausübung der Tugend, das Recht, und die Großmuth befohlen hat, und ein Feind alles Bösen ist. Ach! daß doch der heil. Prophet, sein geliebter Mahomet euch die Gedancken eingeben möchte mit seiner Hitze zu gewähren, und euch von eurer Krankheit zu heilen, welche

che mich sehr strafbar machen würde, wofern ich derselben favorisirte, und nichts als traurige Folgerungen verursachen könte. Eben die Sclavin, welche ihr meinen Brief gebracht hatte, überlieferte mir auch der Printeßin Schreiben. Ich fühlte bey desselben Lesung tausend Bisse meines bösen Gewissens, und indem ich ohne die gröste Ungerechtigkeit ihre Gedancken nicht verwerffen kunte, entschloß ich mich, dasjenige von der Zeit zu erwarten, wornach ich ein so brennendes Verlangen trug. Je mehr Beständigkeit und Tugend sie aber an sich blicken ließ, jemehr wurde ich von ihrer Liebe entzündet. Wie ich bey ihr eine hohe Geburth, unvergleichliche Schönheit, sonderbahre Großmuth und alle gute Qualitäten und Tugenden beysammen antraf: also erachtete ich für dienlich, alle gelinde Mittel an zuwenden, damit ich zu derselben Besitz gelangen möchte, ohne einige Gewalt zu brauchen. Ich ließ sie daher einige Zeit ihren melancholischen Gedancken nachhengen, worauf ich ihr mit folgendem Schreiben aufwartete:

König zu Algier an die Printzeßin Zaphira.

Unvergleichliche Zaphira, ich habe bey Lesung des von eurer unschätzbaren Hand geschriebenen Briefes für Erschrecken gezittert, daß man mich im Verdachte hat, als ob ich der Mörder des Printzen Selim sey. GOtt allein weiß es, und weil dieses falsche Gerüchte euch verhindert, mir den Besitz eurer Person zu gönnen, so will ich mich schon davon reinigen, solte es auch mein Reich kosten. Es betrifft meine Ehre, und mein Glück. Und wenn es nöthig ist, so will ich einen Strom unschuldigen Blutes fliessen lassen, damit ich den Schuldigen entdecke. Ich hatte gleich Ordre geben, daß man ihn suche, und wehe ihm und allen seinen Mitschuldigen, wofern er derselben einige gehabt hat. Es ist wahr, schönste Zaphira, daß ich mich nach dem Tode des Printzen Selim des Reichs bemächtiget habe, weil kein ander mehr Recht zur Souveraineté hatte als ich. Das gantze Land stund in Gefahr, von denen Christen erobert zu werden, wofern meine Tapferkeit, u die Troupen, welche ich auf meine Unkosten hergeführet habe, nicht gethan hätten. Ich flattire mir, daß ihr mit der Zeit mich eben für so unschuldig halten werdet, als ich euch bin schuldig verkommen, und daß ihr euch entschlüssen werdet, ein so hohes Glück zu geniessen, und von euren Unterthanen angebetet zu werden, gleich wie ich euch anbete.

Damit ich aber zum Zweck meines Vorhabens gelangen, und allen Verdacht dieſes Laſters von mir weiſen, oder vielmehr der Printzeſſin allen Vorwand, warum ſie mich nicht ehlichen könne, benehmen möchte, communicirte ich noch ſelbigen Tag alles, was zwiſchen mir und der Zaphira paſſiret war, mit meinem alten Miniſter, Ramadan Choulak, welcher in meinen Dienſten einen Arm verlohren, und mir bey der Hinrichtung des Selims, und Eroberung des Algieriſchen Reichs treulich geholffen hatte. Ich ſagte zu dieſem meinem Vertrauten, daß er einige Opffer finden müſſe, nur mich zu reinigen, und der Printzeſſin Satisfaction zu thun, und wir beſchloſſen mit einander die Tragödie, welche bald hierauf um dieſer Urſachen willen, geſpielet ward. Nemlich es ließ der Ramadan öffentlich ausruffen, daß, der König, nachdem er vernommen, daß der Printz Selim eines gewaltſamen Todes geſtorben, und er unſchuldiger Weiſe für den Thäter gehalten werde, dem oder denenjenigen, welche den Mörder und ſeine Mitſchuldigen wüſten, oder auf iemanden deßwegen Verdacht hätten, ſolches anzuzeigen befehlen laſſe, unter Androhung des allergrauſamſten Todes, wenn jemand ſie verſchweigen würden, dahin gegen derjenige, ſo dieſelben angeben würde, einen conſiderablen Recompens an Gold und Silber erhalten ſolte. Es erſchien auch bald einer, der mit Geld darzu beſtochen war, und gab für, daß ein Diener des Printzen Selim, welcher ſich nach ſeinem Tode heimlich davon gemacht, ihm für ſeiner Flucht das Geheimniß entdecket hätte, wie nemlich ihrer dreyßig an der Zahl darum Wiſſenſchafft, und ſich mit einander verſchworen hätten, eher den Tod auszuſtehen, als das geringſte davon zu offenbahren, wofern ich nicht die Oberhand ſpielen ſolte, nachdem aber ſolches geſchehen, und vor iſt die Herrſchafft in meinen Händen wäre, hätten ſie ſich nichts böſes zu beſorgen, wenn man es auch erfahren ſolte. Dieſer unglückſeelige Menſch, welcher bey dem Printzen Selim in Dienſten geſtanden hatte, bekam die verſprochne Belohnung an Golde, ich befahl aber zu gleicherzeit, ihm die Zunge aus dem Halſe zu reiſſen, unter dem Prætext, daß er ſolches nicht eher angegeben hätte, in der That aber, damit er nicht aus der Schule ſchwatzen möchte. Ich ließ hierauf die vermeynten dreyßig Complicen für mich fordern, welche die liederlichſten Vögel unter meinen Trouppen, und von mir gleicher geſtalt darzu erkaufft waren. Von dieſen hatte Ramadan die Einwilligung erhalten, daß ſie zu Rettung meiner Ehre, öffentlich bekennen wolten, ſie wären an dem Tode des Printzen ſchuldig, nachdem er ihnen zuvor verſprochen hatte, daß, ob ſie gleich würden mit groſſem Geſchrey, zum

Schein

Schein in das Gefängniß geführet werden, man ſie doch daraus echapiren laſſen, und mit gröſſern Reichthum beſchencken würde, daß ſie darein Egypten, als aus welchem Lande ſie gebürtig waren, nach ihrem Gefallen leben könten. Auf ſolche Verſprechen bekennten dieſe elenden Leute eine That, die ſie nicht begangen hatten, und alsbald waren die zu dem Ende poſtirten Chacux her, und erwürgten ſie auf der Stelle. Einer aber unter ihnen, der ſich entweder an dem Ramadam, der ſo verrätheriſch mit ihnen umgegangen war, rächen oder von mir Gnade erlangen wolte, ſchrie mit lauter Stimme, daß der Prinz Selim auf Ordre des Ramadam wäre umgebracht worden. Ich hieß ſo fort auch den Ramadan erwürgen, welches ohne Verzug an ihm vollſtrecket wurde daß alſo dieſer unglückſeelige Miniſter und Confident bey meiner verübten Grauſamkeit den ſeine böſe Anſchläge wohl verdienten Lohn empfieng. Hierauf bildete ich mir nun gänzlich ein, daß nichts mehr im Wege ſtehe, über das Hertz der Printzeßin zu triumphiren. Damit aber meine vorgewendete Unſchuld noch mehr eclatirte, ließ ich die Köpffe aller derer, ſo waren erwürget worden, auf die Mauren meines Pallaſtes ſtecken, und ihre Cörper auf eine ſchimpffliche Art zur Stadt heraus ſchleiffen, und ein ſolches Gerücht überall davon ausſprengen, welches ich zu meiner Rechtfertigung dienlich zu ſeyn erachtete. Unterdeſſen erſtaunten alle Einwohner in Algier darüber, daß ich meinem Miniſtre und Mignon das Leben genommen, um mich aus dem Verdacht eines Laſters, deſſen man mich beſchuldigte, zu ſetzen, und dieſes vermeynte Werck der Gerechtigkeit ſchien das gantze Volck auf beſſere Gedancken zu bringen. Bloß die Zaphira, welche von einem penetranten Verſtande war, ließ ſich dadurch nicht fangen, ſondern nahm die feſte Reſolution, viel eher zu ſterben, als die Gemahlin eines Tyrannen zu werden, für welchem ſie den gröſten Abſcheu trug. Ich aber wuſte mich recht viel mit dieſer grauſamen Expedition, und ſchrieb demnach an die Printzeßin folgenden Brief:

Der König zu Algier an die Printzeßin Zaphira.

Sehet, ſchöne und unvergleichliche Zaphira, wie ich von dem erſchrecklichen Verbrechen welches man mir ſchuld zu geben ſich unterfangen hat, gewaſchen bin. Ich habe die Rechtſchuldigen hinrichten laſſen, welche es ſelbſt geſtanden haben. Ihr fertiges Bekänntniß hat viel Blut erſparet, denn ich würde eher alle meine Unterthanen maſſacriret, als meine Ehre nicht gerettet, u. euren Scrupel nicht weg genommen haben. Nunmehr kan euch nichts

mehr abhalten, in mein Verlangen zu willigen. Eilet alſo, mit weit mehr Pracht und Gewalt, als vorher, zu regieren, und bemühet euch euren berühmten Vor-Eltern durch mich die groſſen Länder wider zu geben, welche ſie durch ihre Tapferkeit und Macht der Waffen erobert haben.

Die Printzeſſin, welche ſich dergleichen Diſcourſe von mir verſehen, aber ſich auch in der Reſolution zu widerſtehen feſt geſetzt hatte, antwortete den Augenblick alſo:

Die unglückſeelige Zaphira an den König zu Algier:

Seigneur, es haben meine Scrupel durch den Todt dieſer Elenden, welche auf euren Befehl nur ſind ums Leben gebracht worden, keinesweges aufgehöret. Der Schatten meines Mannes verfolget mich. Er iſt mir dieſe Nacht im Traum erſchienen, auf Geheiß des Propheten, und hat mir geſagt, daß ihr lauter unſchuldige Opffer geſchlachtet, biß auf den Ramadam den ſchändlichen Rathgeber zu des Printzens Selim Todt. Damit ich euch alſo Seigneur nicht betrüge, ſo habe ich euch zu ſagen, daß ich weit eher den Todt als eure Hand annehmen und mich glücklich ſchätzen werde, wenn ich bald meines elenden Lebens abkomme, wofern ihr mich darzu zwingen, und wie ein Tyrann handeln wollet. Seyd ihr aber wahrhafftig gerecht, ſo haltet mich nicht wie eine Sclavin auf, vielmehr öffnet mir die Pforten, laſſet mich mit aller Sicherheit wieder in mein Vaterland, und verwilliget meiner hohen Geburt und meinem Stande die Gerechtigkeit, welche ich verdiene.

Ich ward über dieſe Sentimens der Printzeſſin gantz raſend, und faſte den Entſchluß, alle Mittel zu brauchen, ſie entweder in der Güte oder mit Gewalt zur Raiſon zu bringen. Ich begab mich deßwegen zu ihr, ohne daß ich mich hätte anmelden laſſen, und als ſie eine ſolche Viſite faſt vermuthet gehabt, ſahe ſie mich verächtlich an, und ſagte mit einer geſetzten Sprache, ob ſie wohl ſehr betrübt war: Wohl, mein Herr, kommt ihr mir den Todt anzukündigen? Ich bin darzu willig und bereit. Gebet euch keine Mühe, daß ihr mich durch Verſprechungen, oder durch Drohungen verführen wollet. Alles wird vergeblich ſeyn, und ich verlange ſelbſt den Todt oder die Freyheit. Das iſt das einzige Mittel, mir zugefallen; Und weil ihr ſo grauſam und treuloß gehandelt habt, daß ihr mir meinen Mann und die Ehre, ſo ihn krönete, genommen, ſo wird es nur ein halbes Verbrechen ſeyn,

mir

mir das Leben zu nehmen. Ich wurde durch diese Rede, die von ihr mit aller Dreuſtigkeit fürgebracht wurde, dergeſtalt gerühret, daß ich lange Zeit ganz beſtürzt da ſtund, und kein Wort reden kunte. Endlich aber, als ich wieder zu mir ſelbſt kam, bediente ich mich der aller ehrerbietigſten und zärtlichſten Redens-Arten, die Printzeßin wieder zu beſänfftigen. Allein meine Demuth hatte keine andere Würckung als daß ſie deſto mehr erbittert wurde, und ſich das Hertze nahm, mich mit den aller empfindlichſten Reprochen zu überſchütten, und mir dadurch alle Hoffnung, ſie zu gewinnen, zu nichte machte. Und hierauf verwandelte ſich meine Liebe in einen hefftigen Grimm, daß ich gegen die Zaphira tauſend Schelt-Worte und Drohungen ausſtieß, und wider zurücke in mein Logis kehrete, nachdem ich ihr noch 24. Stunden Friſt gegeben, ſich zu entſchlüſſen, mich zu heyrathen.

Kuny von Kauffung.

Wie habt ihr aber ein Frauenzimmer zwingen können, ſich mit euch zu verbinden, welches für eurer Perſon groſſen Eckel getragen? Die Liebe will einen freyen Willen haben, und man ſiehet, wenn jemweilen Perſonen zu einer Heyrath forciret werden, wie es insgemein unglücklich abläufft, daß keines von beyden das geſuchte Vergnügen im Eheſtande findet.

Barbaroſſa.

Es iſt freylich nicht anders, allein ich bedachte ſolches in der Hitze nicht, ſondern ſuchte nichts mehr, als zu dem Beſitz einer ſolchen ſchönen Perſon zu gelangen, zu welchem Ende ich auch derſelben den bereits gemeldeten Termin, für deſſen Verlauf ſie ſich zur Verehligung mit mir entſchlüſſen ſolte, beſtimmete. Sie aber wurde mehr erſchrecket durch meine trotzige Sprache, womit ich ſolches andeutete, als durch die Furcht, welche das ſchlimme Traitement, das ſie bey beharrlicher Verweigerung meines Antrags zu gewarten hatte, ſich bey ihr erwecken konte. Sie urtheilte wohl, daß ſie ſich entweder ſchlechterdings darzu verſtehen, oder ſterben müſte, u. hatte darüber mit ihrem Frauenzimmer einen harten Streit, als welches alles verſuchte, ſie dahin zu vermögen, daß ſie zum wenigſten ſich alſo ſtellte, als ob ſie mir zu willfahren nicht unwillig wäre, damit ſie noch einige Zeit gewinnen möchte. Allein es war nicht nur alle ihre Beredſamkeit viel zu ſchwach, dieſes zu effectuiren, ſondern es verurſachte noch über dieſes der Zaphira Muth und beſtändige Reſolution, daß ſie ihre Meynung änderten,

und

und insgesamt für dieselbe sterben wollten. Unterdessen da die Printzeßin gar leicht vorher sahe, daß sie des folgenden Tages einen schweren Stand haben würde, verbarg sie einen Dolch unter ihrem Rock, und bereitete eine Dose v. starcken Gifft, damit sie die Schmach nicht überlebe, sondern derselbe zuvor kommen möchte, der sie sich von mir befürchtete. Ich, der ich des festen Entschlusses war, mich zum Meister, wo nicht von ihrem Hertzen, doch von ihrem Leibe zu machen, es koste auch, was es wolle, verfügte mich des andern Tages eben um die Stunde, da es des vorhergehendes Tages geschehen, wiederum zu ihr, und nachdem ich zuvor das Frauenzimmer derselben unter einem gewissen Prætext aus ihrem Gemach zu mir heraus kommen lassen, und in ein absonderliches Zimmer versperret hatte, gieng ich zu der Printzeßin hinein, und schloß die Thüre nach mir zu, fand sie aber mit thränenden Augen und einem von lauter Schmertz und Wehmuth angefüllten Hertzen auf ihrem Sopha sitzen. Ich versuchte noch alle Caressen, sie dahin zu bewegen, daß sie meinem Verlangen ein Genüge leisten möchte. Als sie mir aber mit solchen Worten begegnete, welche die Wuth und Verzweiflung einem beleidigten Weibes-Bilde nur eingeben können, machte ich mir weiter keine Mühe, sondern warff mich auf sie, um mich ihrer zu bemächtigen, und dasjenige mit Gewalt zu vollbringen, worein sie niemahls hatte willigen wollen. Allein sie wischte geschwind mit ihrem Dolch herfür, mir damit einen Stich ins Hertze zu versetzen, welchen ich aber auspariete, und nur eine Blessur am Arme davon trug, darüber ich mich jedoch hefftig erzürnete. Ich verließ sie auf einen Augenblick, für die Verbindung meiner Wunde zu sorgen, behielte aber noch den unveränderten Vorsatz, mich durch Beunruhigung ihrer Person zu revangiren. Allein da ich im Begriff war, einen von meinen Trabanten zu ihr hinein zu schicken, welcher ihr vorher den Dolch nehmen, und sie völlig entwaffnen solte, damit ich weiter keine Hindernis, meine unreinen Flammen der Liebe und der Rache abzukühlen, finden möchte, verschluckte sie den præparirten Gifft wovon sie kurtz hernach ihren Geist aufgab. Ich schüttete hierauf meine Rache über ihre hohe Gespielen aus, welche ich sämtlich erwürgen, sie mit der Printzeßin heimlich begraben, und überall ausprengen ließ, als ob sie ohn mein Wissen in fremden Kleidern durch gegangen wären. Mitlerweile ergaben sich meine Soldaten einem liederlichen und wilden Wesen, und trieben allen Muthwillen, wozu sie nur die Gelegenheit u. Macht in ihren Händen sahen. Sie giengen mit den Bürgern recht barbarisch um, und nahmen, was ihnen anstand, in der Stadt und auf dem Lande, daß das unglückseelige

Volck

Volck genöthiget wurde, die Land-Güter und Gärten zu verlaſſen, weil die Türcken überall einfielen, und Männern, Weibern und Kindern groſſes Leid zufügten. Jedermann erkennete nunmehr, daß ihnen das Spaniſche Joch weit erträglicher geweſen, und daß ſie an mir keinen Beſchützer, wie ſie anfänglich vermeinet, ſondern einen Verwüſter des Reichs gefunden hätten. In dieſem Zuſtande ſchickten die Vornehmſten zu Algier heimlich eine Ambaſſade zu den Arabern in der Ebene Mutija, allwo der Printz Selim Eutemi für ſeiner Erhebung zur Herrſchafft über Algier Cheque der daſelbſt wohnenden Nation geweſen war, und ſuchten dieſelben zu einer Allianz mit ihnen zu bewegen, damit ſie den Tod des gedachten Printzens rächen, und ſich von einem Tyrannen loß machen möchten, der Algier unterdrückte, und mit der Zeit auch die fruchtbare Plaine Mutija unter ſeine Botmäſſigkeit bringen könte. Es funden auch die Algierer zu gleicher Zeit ein Mittel, eine heimliche Correſpondentz mit dem Commendanten des Spaniſchen Forts, ſo auf einer Inſul der Stadt Algier gegen über aufgebauet war, zu unterhalten. Und es wurde unter ihnen beſchloſſen, mich mit allen Türcken zu maſſacriren, und dem Könige von Spanien wiederum den gewöhnlichen Tribut zu entrichten. Man ſetzte zu dieſem auf meinen Untergang abgeſehenen Vorhaben einen gewiſſen Tag an, und machte darzu dieſe Anſtalt, daß ein groſſe Anzahl Mauren in die Stadt mit ihren Früchten und Kräutern, wie gewöhnlich zu Marckte kommen, und verborgene Waffen unter ihrem Kram mitbringen, die übrigen Mauren aber heimlich die Ruder-Schiffe, welche an einer jeden Seite der Stadt ans Land gezogen waren, mit Feuer anſtecken, und wenn ich mit den Türcken hinaus eilen würde, daſſelbe zu löſchen, die Bürger die Thore der Stadt zuſchlieſſen, und indem zu gleicher Zeit die Guarniſon von dem Fort mich und die meinigen feindlich anzugreiffen bereit wäre, tapfer auf uns aus der Stadt canoniren ſolten. Allein dieſe Conſpiration wurde durch meine Wachſamkeit entdecket, indem ich gar wohl vorher ſahe, daß die Algierer alle Kräffte, mein Joch von ſich abzuſchütteln, anſpannen würden. Jedoch diſſimulirte ich die Sache mit groſſer Klugheit, und beſetzte zwar ſo wohl die Thore als die Schiffe mit einer guten Wache, allein unter dem Vorwand, daß ich mich für den Spaniern fürchtete, und daher auf guter Hut ſtehen muſte. Hingegen die Algierer, welchen ihr Anſchlag zu Waſſer worden war, glaubten nicht, daß ſie verrathen wären, ſondern ſchoben ihr Vorhaben auf eine bequemere Zeit auf. Allein ſo bald ich nur Gelegenheit be-

kam, mich zu revangiren, ließ ich dieſelbe nicht aus den Händen, ſondern denen Rebellen gar deutlich ſehen, daß ich von allem, was ſie angeſponnen, die genaueſte Kundſchafft hatte. Denn ich gieng bald hernach in eine Moſchee mit meinen Bedienten, gleich als wenn ich darinne meine Andacht verrichten wolte, und hatte die vornehmſten Einwohner in Algier zum Gefolge, in der Abſicht, ein gleiches Werck der Gottſeligkeit auszuüben. Es wurden aber ſo gleich nach Eintritt in die Moſchee die Thüren derſelben auf meinem Befehl zugemacht, und Türckiſche Soldaten darum poſtiret, damit niemand herzu nahen konte. Hierauf verwieß ich denen Algierern ihre Conſpiration aufs nachdrücklichſte, und ließ zwantzig von denen Fürnehmſten der Bürgerſchafft die Köpffe abſchlagen, ihre Cörper, andern zum Abſcheu und Exempel, auf die Gaſſen werffen, und ihre Güter zu meinem groſſen Nutzen einziehen. Dieſe That jagte den Algierern ein ſolches Schrecken ein, daß ſich niemand unterſtand, das geringſte wider mich fernerhin zu unternehmen. Unterdeſſen kam der hinterlaſſene junge Printz, des von mir hingerichteten Selim Eutemi, welcher nach ſeines Vaters Tode gen Hof an zu dem Spaniſchen Gouverneur daſelbſt dem Marquis von Comarez geflüchtet, und ſich unter ſeinem Schutz begeben hatte, auf die Gedancken, ſich an mir zu rächen, und that dem gedachten Marquis einen Vorſchlag, wie er dem Könige in Spanien die Herrſchafft über Algier wiederum erwerben könte. Er bot ſich ſelbſt an, mit einigen Trouppen, wenn man ſie ihm vertrauen wolte, dahin zu marchiren, und für dem Fortgang dieſer Unternehmung Rechenſchafft zu geben. Jaerlag ihm ſo lange in den Ohren, biß der Marquis die Sache an den Cardinal Ximenez, welcher damahls der gröſte Staats-Miniſtre an dem Spaniſchen Hofe war, berichtete, und von ihm völlige Approbation, derſelben im Nahmen des Königes aber den Befehl erhielt, alles, was ſeines Orts darzu erfordert werde, gebührend zu veranſtalten. Hierauf ließ der König in Spanien eine Flotte ausrüſten, zehen tauſend Mann darauf embarquiren, und dieſelbe A. 1517. unter dem Admiral Don Franciſo De Vero in die See auslauffen, in dem Abſehen, mich u. alle Türcken aus Algier zu verjagen, und ſich der Stadt in faveur dieſes jungen Arabiſchen Printzens zu bemächtigen. Die Expedition ſelbſt ſolte erwehnter Printz, der einige erfahrne Araber in ſeiner Suite, und eine genaue Correſpondentz mit verſchiedenen auf dem Lande herum wohnenden Algierern hatte, nach ſeinem beſten Gutdüncken reguliren und anſtellen. Aber dieſe unglückliche Flotte hatte kaum die Gegend um Algier

gier erreichet, als sie von einem grausamen Ungewitter zerstreuet wurde, und fast gäntzlich an den Klippen zu trümmern gieng. Eine grosse Anzahl Spanier fanden hierbey ihren Tod im Wassee, und fast alle, die noch den wilden Fluthen sich entrissen, wurden von den Türcken massacriret, oder in eine Gefangenschafft geschleppet, welche ihnen härter als der Tod selbst war. Ich wurde durch dieses Unglück der Spanien dergestalt von Stoltz und Hochmuth aufgeblasen, daß ich mich für unüberwindlich schätzte, und meine Grausamkeit und Tyranney gegen die Einwohner in der Stadt und auf dem Lande täglich höher steigen ließ. Dieses alles bewog die vornehmsten Häuser der Araber eine allgemeine Versamlung zu halten, darinne man den Entschluß fassete, eine Gesandschafft an den König zu Tenes, Hamidalabdes ergehen zu lassen, und ihn um seinen Schutz und Hülffe wider mich zu ersuchen, unter der Versprechung eines gewissen Tributs, wofern er sie von meinem Joche erledigen würde. Vier der aller geschicktesten unter den Arabern wurden an ihn deputiret, und schlossen mit ihm einen Tractat nach der Vollmacht, die ihnen darzu gegeben war. Weil Hamidalabdes sich seines Orts selbst fürchtete, ich möchte zu seinem Schaden allzumächtig werden, ließ er sich den Antrag der Araber gefallen, und gab denen Gesandten das Wort, daß er sich mit ihnen alliiren wolte, um mich nebst den Türcken aus Algier zu vertreiben. Jedoch bedung er sich dabey dieses aus, daß wenn die Sache zu stande käme, er und seine Erben das Reich besitzen solten. Die Araber hielten nicht für rathsam, etwas darwider einzuwenden, sondern accordirten dem Könige zu Tenes alles, was er verlangte. Darauf säumte sich derselbe nicht lange diese Conquete zu machen, und kam in eben diesem 1517. Jahre mit einer Armee von 10000. Mauren zu Pferde gegen die Gräntzen von Algier an marchiret, bey dessen Ankunfft denn alle Araber auf dem Lande herum sich offenbahr wider mich erklärten, und zu ihm fielen, daß seine Armee dadurch merklich verstärcket wurde. Als ich davon Nachricht erhielt, machte ich alle Anstalt zum Kriege, und schmeichelte mir mit der gewissen Hoffnung, den Sieg davon zu tragen, dieweil meine Trouppen mit Degen und Geschütz versehen waren, die Araber und Mauren aber nur Pfeil und Bogen führeten. Ich brach von Algier auf, nachdem ich das Commando darinne meinem Bruder Cheredin aufgetragen und ihm eine kleine Besatzung zurück gelassen hatte, nahm aber zugleich die vornehmsten Bürger mit mir, damit sie nicht in meiner Abwesenheit etwas böses wider mich anspinnen möchten. Mei-

ne Trouppen bestunden aus 1000. Türcken mit Büchsen, und 500. Mauren aus Granada. Mit dieser Hand voll Volcks zog ich wider den Hamidalabdes, und schlug seine Armee glücklich. Der König nahm die Flucht, und retirirte sich nach Tenes. Aber ich folgte ihm auf dem Fuße nach, und rückte für die Stadt, daß der König gegen den Berg Atlas zu seine Sicherheit suchte. Ich eroberte auch dieselbe gar bald, plünderte den Königlichen Pallast rein aus, gab die Stadt meinen Soldaten preiß, und ließ mich mit Gewalt zum Könige daselbst machen. Das Gerücht von dieser Victorie und meinen Helden-Thaten breitete sich durch gantz Africam aus, und man verehrte mich überall als einen andern Herculem. Die Einwohner des Königreichs Tremecen, welches gegen Abend an Tenes angräntzete, waren nicht wohl mit ihrem Könige Abazijen, zu frieden und ergriffen die Resolution mich wider ihn um Hülffe anzuruffen, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie mir das Reich in die Hände spielen wolten. Damit ich demnach von dieser schönen Gelegenheit, meine Macht zu vergrössern, profitiren möchte, gab ich meinem Bruder Cheredin zu Algier Ordre, mir unverzüglich etliche Stücke Geschütz mit Kugeln, Pulver, und andern zu meiner Expedition nöthigen Vorrathe zu schicken, welches alles ich auch in kurtzer Zeit empfieng. Ich ließ zu Tenes meinem dritten Bruder Isaac Bemi, als Commendanten nebst 200. Mann Infanterie an Türcken und einigen Mauren aus Granada. Darauf beschleinigte ich meinen March gegen Tremecen mit einer grossen Menge Pferde, die mit allerhand Provision beladen waren. Meine Trouppen wuchsen gar sehr auf dem Marche, indem unzehlich viel Mauren in Hoffnung grosse Beute zu machen sich darunter begaben. Der König aber von Tremecen wuste nichts um die Verräherey und Untreue seiner Unterthanen, sondern als er von meinem Anzuge wider sein Land hörte, wolte er sich mit seiner Armée zur Gegenwehr stellen, welche aus 6000. Pferden und 3000. Fuß-Gängern bestund. Wir traffen auf einander in der Ebene Aghad, welche zu Horan gehörte, und hielten auf beyden Seiten die Schlacht mit grosser Courage und Tapferkeit. Aber meine Artillerie und Musquetierer verliehen mir gar bald den Sieg über den König von Tremecen, daß er die Flucht zu nehmen gezwungen ward. Seine eigene Unterthanen schlugen ihm hierauf den Kopff ab, schickten mir als Uberwinder denselben nebst den Schlüssin der Stadt zu, und liessen mir durch ihre Deputirten den Eyd der Treue ablegen. Ich aber richtete nach diesen meine Sorge zuförderst dahin, daß

der

der Ort befestiget würde, weil ich wohl ermessen kunte, daß das Land Horan keine gute Nachbarschafft halten würde, schloß auch daher mit Mulexhamet dem Könige zu Fez eine Allianz, welcher damahls eben in einen schweren Krieg mit dem König zu Marocco verwickelt war. Im Monat Sept. 1517. kam der Röm. Käyser Carolus V. mit einer grossen Schiff-Armade in Spanien, das Reich in Besitz zu nehmen, zu welchem sich daher der Marquis von Comorez, als Gouverneur von Horan begab, um von demjenigen, was bißher in Africa passiret, ihm nöthigen Rapport zu thun. Er brachte mit sich den Printz Abuchenmen, einen rechtmäßigen Erben des Königreichs Tremecen, welcher Zeit währender Unruhe nach Horan sich gewendet hatte, und bey Carolo V. inständig anhielt, daß er ihm so viel Kriegs-Volck geben möchte, als er zu meiner Verjagung brauchte. Er fand auch bey dem Käyser ein offenes Ohr, dieweil dieser für nützl. erachtete, sich meinen grossen Conqueten zu widersetzen, und ließ sich dahin bewegen, daß er dem Gouverneur von Horan eine Armée 10000. Mann starck anvertrauete. Dieser langete nicht nur mit derselben in Africa an, sondern marchirte auch nach seiner Ankunfft gerades Weges auf Tremecen zu, durch Beyhülffe des Abuchenmen, zu welchem sich auch der junge Printz Selim, und viel auf dem Lande herum wohnende Araber und Mauren einmüthig schlugen. So bald ich aber von dieser Expedition die erste Zeitung erhielt, begehrte ich von dem König zu Fez, daß er mir Krafft unsers getroffenen Vergleichs zu Hülffe kommen solte. Allein da ich sahe, daß er aussen blieb, und hingegen der Marquis von Comarez mit seinen Trouppen immer näher avancirte, hielte ich für rathsam, mit 1500. Türcken und 5000. Mauren zu Pferde mich aus der Stadt heraus zu ziehen. Kaum aber war ich aus den Thoren derselben heraus, als mein Kriegs-Rath mir fürstellte, es sey besser, wenn ich wieder in die Stadt zurücke kehrete, und mich darinne verschantzte. Allein zu meinem Unglück hatten die Einwohner zu Tremecen bey Heranmähernng der Spanischen Trouppen einen bösen Anschlag wider mich geschmiedet, daß ich also mich genöthiget sahe, bey finsterer Nacht mit allen in meinen Diensten stehenden Türcken mich aus dem Staube zu machen, und die route nach Alger zu nehmen. Doch der Spanische General bekam darvon gar bald Nachricht, schnitte mir also die Passage ab, und holte mich eben an dem Flussel Iuexda, acht Meilen von Tremecen, ein. Indem ich nun sahe, daß ich in der höchsten Gefahr sey, ließ ich alle mein Geld und Silber, meine Juvelen und andere kost-

bare Meublen auf dem Wege hin und her ausstreuen, die Christen dadurch aufzuhalten und Zeit zu gewinnen, daß ich mit meinen Trouppen über den Fluß setzen könte. Allein die Spanier liessen sich diesen Reichthum nichts anfechten, sondern chargirten tapfer auf die Türcken, welche die Arriere-garde machten. Nun war ich zwar mit der Avant-garde bereits über den Fluß, passirte aber doch denselben wider zurück, den Türcken wider die Feinde bey zuspringen. Und gewiß, wir stritten insgesamt wie die Löwen, und liessen nicht die geringste Furcht oder Zaghafftigkeit bey uns spüren; Aber dem allen ungeachtet musten wir doch der Menge weichen, und wurden alle auf dem Platze von dem Spaniern nieder gemacht. Nach diesen wichtigen Sieg marchirte der Marquis von Comarez nach Tremecen, zog auch daselbst öffentlich ein, und ließ meinen Kopff zum Zeichen des Sieges für sich her tragen, worauf er den Abuchenmen ohne jemands Widerstand in das väterliche Reich einsetzte. Einige Tage nach der Bataille kam der König von Fez mit 20000. Mauren zu Pferde an, mir als seinem Bundes-Genossenen zu helffen. Allein es war zu spät, daher retirirte er sich, nachdem er meinen Tod vernommen, mit grosser Behutsamkeit, weil er sich fürchtete, er möchte von Spaniern auch angegriffen werden. Allein der Marquis von Comarez retournirte in seine Landschafft, und schickte auch die ihm anvertrauten Trouppen wider zurück in Spanien. Zu Algier aber wurde an meine statt mein ander Bruder, Cheredin zum Könige über Algier und General über das Meer erwehlet, welcher seine Regierung in gutem Friede und Ruhe antrat. Und das ist der Verlauf meiner Historie, welche ich euch unser Abrede nach habe erzehlen sollen.

Kunz von Kauffung.

Ich kan euch nicht verhalten, daß, je weiter ihr in eurer Erzehlung fort gegangen seyd, je mehr ich in meiner Meynung bestärcket worden bin, daß ihr recht zum Verderben der menschlichen Gesellschafft gebohren worden. Denn ihr habt nicht nur einen gewaltsamen Räuber der Güter so wohl als der Ehre des Nächsten agiret, sondern noch darzu einen grausamen Tyrannen und Mörder, der sich kein Gewissen gemacht, die Menschen wie das unvernünfftige Vieh nieder zu metzeln, nur damit ihr euren herrschsichtigen Begierden, welchen ihr den vollen Zügel schiessen lassen, eine Genüge leisten möchtet. Ihr könnet leicht selbst urtheilen, was für ein schändlich Gedächtniß ihr euch dadurch bey der Nachwelt zugezogen, und

wie

wie ein jeder rechtſchaffener Menſch euren Lebens-Lauf mit der gröſten Verabſcheuung eurer Perſon, als eines in menſchlicher Geſtalt raſenden Tygers, oder andern wilden Beſtie, anhören oder leſen müſſe.

Barbaroſſa.

Ihr habt eben nicht Urſach, mich mit ſolchen empfindlichen und harten Worten anzugreiffen. Denn wenn ihr bedencket, daß ihr als ein Chriſt, der das Geſetz des eintzigen und allmächtigen GOttes ſo klar und deutlich für Augen gehabt, eine ſolche böſe That verübet, als mir von euch ſelbſt iſt erzehlet worden, ſo werdet ihr gar leicht erkennen, daß mir als einem Türcken und Heyden, der in einer ſo groben Unwiſſenheit der geoffenbahrten Religion unter lauter Barbarn aufgewachſen, und faſt nichts beſſers geſehen und gehöret hat, eines und das andere, zu vergeben ſey. Jedoch will ich mich hiermit wegen meiner Aufführung auf der Welt nicht eben rechtfertigen, denn wir haben beyde unſern Richter, dem ein jeder, wie ihr wohl wiſſet, für ſein Thun und Laſſen bereits Rechenſchafft geben müſſen.

SECRETARIUS.

Wien. Man ſiehet nunmehro allhier den unterſchriebenen Tractat, welcher zwiſchen Ihro Käyſerl. und Catholiſchen Majeſtät u. der Regierung von Algier, durch Vermittelung der Pforte geſchloſſen worden. Er beſtehet in 13. Articuln, und iſt die Vorrede folgenden Inhalts:

Nachdem der vortreffliche Herr Muſtapha Baſſa, Ober-Admiral der Durchl. Pforte, durch beſondere Briefe und Vollmachten von der Regierung autoriſiret worden, einen Friedens-Tractat auf dem Fuß derer mit denen Regierungen von Tunis u. Tripolis getroffenen Friedens-Articuln zu ſchlieſſen, ſo iſt Sr. Excell. mit mir, Joſeph Dierling, Miniſter und Reſident von Se. geheiligten Käyſerl. und Catholiſchen Majeſtät bey der Durchl. Pforte und Gevollmächtigten Commiſſario zu dieſer Negotiation in Unterhandlung getreten, worauf folgender Friedens-Tractat abgefaſſet worden, deſſen Articul kürtzlich alſo lauten:

Am fünfften Tage des Monaths Reggeb, im Jahr der Hegira 1139.

oder den 26. Febr. 1727. iſt man überein gekommen, 1) daß alle Capereyen und Feindſeligkeiten zwiſchen beyderſeits Unterthanen und Schiffen aufhören ſollen. 2) Der Friede, Ruhe und Sicherheit ſollen zwiſchen denen Hafen, Unterthanen, Schiffen und Flaggen des Käyſers, ſo wohl in dem Oceano als der Mittelländiſchen und Adriatiſchen See, und zwiſchen denen von Algier unterhalten werden, jedoch ſollen die Unterthanen und Schiffe von beyden Seiten in beyderſeitige Hafen nicht kommen, noch Handlung in denenſelben treiben, wann aber 3) einige Schiffe durch Sturm und Feinde genöthiget würden, in einige Hafen zu lauffen, ſollen ſie daſelbſt Schutz genieſſen. 4) Die Algieriſchen Schiffe ſollen alle Schiffe mit Teutſchen Flaggen und Päſſen von Käyſerl. Orten ungehindert paſſiren laſſen. 5) Im Fall einige feindliche Schiffe einige Käyſerliche Unterthanen gefänglich zu Algier aufbringen möchten, ſollen dieſelben in Freyheit geſetzet werden. 6) Die fremden Paſſagiers auf beyderſeitigen Schiffen, wann ſie auch gleich von feindlicher Nation ſind, ſollen nicht zu Sclaven gemacht werden. 7) Es ſoll denen mit beyden Partheyen in Feindſchafft ſtehenden Schiffen kein Schutz noch Beyſtand geleiſtet, weniger zugeſtanden werden, daß man dieſelben in beyderſeitigen Hafen ausrüſte. 8) Es ſoll von Käyſerl. Seiten ein Conſul zu Algier beſtellet werden. 9) Die Streitigkeiten oder Proceſſe zwiſchen einem Teutſchen und einem Muſelmann ſollen bey dem Gouverneur und Bey zu Algier entſchieden werden. 10) Wann ein Teutſcher einen Muſelmann geſchlagen, ſoll derſelbe nicht anders als mit des Conſuls Vorwiſſen geſtrafft werden. 11) Der Friede und die Sicherheit zwiſchen beyden Partheyen ſoll nicht durch Particulier-Eingriffe gekräncket, ſondern desfalls Juſtiz gepflogen werden. 12) Die Beleidigungen in der See ſollen geſtrafft und die genommenen Sachen reſtituiret werden. 13) Auf dem Fall eines Frieden-Bruchs ſollen der Käyſerl. Conſul und Unterthanen 3. Monath Zeit haben ſich zu retiriren. Beyde Partheyen ſollen die Ratifications-Briefe in Zeit von 150. Tagen nach der Unterſchreibung überſenden. Demnach der obbemeldete Ober-Admiral Muſtapha Baſſa, ſeiner Vollmacht gemäß, eine autentiſche Acte dieſer 13. Articul unterſchrieben, ſo habe auch ich, meiner Vollmacht zufolge, gegenwärtige Acte unterſchrieben und beſiegelt. Geſchehen zu Conſtantinopel den 15. Tag des Monaths Reggeb, im Jahr der Hegira 1139. das iſt, den 8. Martii 1727.

(L. S.) Joſeph von Dierling.

Kuntz von Kauffung.

Sehet Barbaroſſa, wie der Römiſche Käyſer vor die Aufnahm der Handlung in ſeinen Landen ſorget, und eure Barbariſchen See-Räuber v. Algier zu paaren zu treiben weiß, daß dieſes Räuberiſche Geſindel, welches von Rauben Profeſſion macht, einen Frieden mit ihm ſchlüſſen müſſen, und inskünfftige diejenigen Schiffe, welche Käyſerliche Flaggen führen, nicht weiter beunruhigen darff.

Barbaroſſa.

Der Eyfer des Käyſers vor die Aufnahm der Handlung iſt an ihm höchlich zu rühmen, wird aber von denen benachbarten mit neidiſchen Augen angeſehen. Denn obgleich dieſe nicht mehr Recht als der Käyſer haben, die Handlung zur See zu treiben, ſo ſuchen ſie ihn doch auf allerhand Art und Weiſe daran zu hindern, bloß weil ſie nicht ſo viel Waare mehr als wie vorher in denen Käyſerlichen Landen abſetzen können. Uebrigens verrathet ihr euern Unverſtand nicht wenig, wenn ihr prahlet, als wenn der Käyſer meine Algierer zu paaren getrieben hätte. Was haben denn die Käyſerlichen Schiffe vor Algieriſche Priſen gemacht? Wiſſet vielmehr, daß dieſer Friede der Vermittelung der Ottomanniſchen Pforte zuzuſchreiben ſey. Ja die Ottomanniſche Pforte ſelbſt kan den Dey zu Algier nicht einmahl zu einem Frieden zwingen, indem nach unſerm Alcoran kein Muſelmann wider den andern die Waffen ergreiffen kan.

Kuntz von Kauffung.

Wie? Soll denen Türcken in ihrem Alcoran verboten ſeyn, daß ſie ihre Waffen nicht wider andere Muſelmänner ergreiffen können haben ſie nicht ſchon etliche Jahre mit denen Perſianern Krieg geführet, und habt ihr nicht die groſſe Anzahl von denen Türcken und Perſianern im Reich der Todten geſehen, welche in dieſem Krieg zu uns gekommen ſind?

Barbaroſſa.

Alles dieſes iſt mir wohl bekannt, und darff ich ſolches v. keinem Teutſchen erſt lernen. Ihr ſeyd von der Perſianer Religion nicht recht berichtet. Sie ſind keine Muſelmänner, ſondern Ketzer, weil ſie nicht recht bey der Lehre des Mohommeds bleiben, ſondern dem Aly anhängen.

SECRETARIUS.

Paris. Herr Raſteur, welcher noch fortfährt die Stürme und Ungewitter vorher zu verkündigen, hat unlängſt zwey Schreiben belan[illegible] ge-

macht, davon das erſte vom 20. Auguſt dieſes Jahrs, an Herrn Robert, Secretair des Engelländiſchen Geſandten am Franzöſiſchen Hofe gerichtet, und folgenden Inhalts iſt:

Mein Herr,

Wenn ich nach Paris gehen werde, will ich mir die Ehre geben, ihn zu beſuchen, um ihm aus den Zeitungen zu beweiſen, daß das von mir vorher geſagte Ungewitter ſich eben zu der Zeit in Italien zugetragen, wie ich es in meinem den 1. April an ihn abgelaſſenen Schreiben, welches von ihm und mir mit unſern Petſchafften verſiegelt worden, angezeigt. Die Umſtände, ſo gemeiniglich Ungewitter pflegen zu verurſachen, ſcheinen ſich alle vom 21. Auguſt dieſes Jahrs, biß zum 20. April des künfftigen, zu vereinbahren, um durch Sturm und Ungewitter, ſo wohl zu Waſſer, als zu Lande, ſonderlich in Italien, grauſame Verheerungen und Schaden auszuüben. Man wird ſehen, ob eure ſonſt ſo unerſchrockene Botsknechte dem Wüten des letztern wiederſtehen werden. Ich ſolte ſolches zwar, wie das erſte, welches den 21. biß 24. Auguſt einfallen wird, nicht eher als 2. Tage vorher ſagen; gleichwohl berichte ich, daß zu Folge meines unfehlbaren Syſtematis vom 30. Auguſt, biß den 3. Sept. wenigſtens ein unbeſchreiblicher Sturm einfallen müſſe. Zwey andere Ungewitter haben wir vom 13. biß 20. September zu erwarten, und vom 21. Auguſt biß den 22. November wird es mehr Sturm als Ungewitter ſetzen, deren wenigſtens 8. ſeyn werden, wo ſie ſich nicht, wie es offt geſchieht, in Regen verwandeln. Die Stürme, welche von hefftigen Winden begleitet werden, ſetze ich unter die Zahl der Ungewitter. Die Gewalt des erſtern wird vermuthlich nur in Italien ausbrechen; den meiſten Theil der andern aber wird man auch im übrigen Europa verſpüren. Ich ſage vermuthlich, und gebe es nicht vor eine ſichere Warheit aus, indem man, um vor gewiß zu ſagen, wo und über was vor ein Land ſich ſolche ausbreiten werden, weit mehrere Obſervationes machen müſte. Wenn aber auch das ſchwereſte von dieſen Ungewittern noch 500. Meilen von Rom aus-

bre-

brechen sollte, so würden mich die Gelehrten gleichwohl deßhalben vor glücklich schätzen, daß ich es noch so nahe getroffen, indem die Erdkugel in ihrer Ober-Fläche, samt dem Gewässer, 9000. und nach der Meynung des Herrn Fevre, 25696000. viereckigte Meilen austrägt. Thales war der erste, so 640. Jahr vor Christi Geburth angefangen, die Sonnen Finsternisse vorher zu sagen. Würden nun diejenigen nicht vor seiner Zeit seyn vor unverständig gehalten worden, die von ihm verlanget hätten, daß er ihnen auch alle Umstände und Sonderbarkeiten ausführlich melden sollte, wie sie etwan jetzt die Herren Caßini und Maraldi, welche Observationes von mehr als 2000. Jahren vor sich haben, beschreiben; die auch nicht geringen Vortheil aus diesem alten Astronomo geschöpffet; dagegen ich in dieser Sache keinen Vorgänger, wohl aber Vorurtheile von 5000. Jahren zu bekämpffen habe. Nichts desto weniger fodert man von mir, daß ich nicht allein die Zeit, sondern auch den Ort, Anfang, Mittel und Ende, die Gewalt des Windes, die Ausbreitung und andere dergleichen Umstände der Ungewitter mehr vorher sagen solle. Allein dieses sind Sachen, welche auf ein Haar zu wissen weit mehr Mühe erfodert wird, als bey den Finsternissen; und es ist eben so viel, als wenn man haben wollte, daß ich alle Vollkommenheit in einer Sache besitzen solle, zu deren Wissenschafft noch kein Mensch auf der gantzen Welt gelangen können, auch keiner gelangen wird, ausser durch meine auf gewisse Art angestellte Observationes, welche mir Gott Lob auch endlich zugetroffen, und noch allezeit, so GOtt will zutreffen werden. Wenn endlich auch nicht alle diese von mir vorhergesagte Ungewitter, sondern nur die wenigsten sich auf unserer Helffte der Erdkugel, aber doch zu bestimmter Zeit, ereignen sollten, so wird man dennoch hoffentlich daraus schlüssen können, daß dißfalls meine Regeln, wo noch nicht auf einer völligen Gewißheit, doch wenigstens auf festen Grund-Sätzen, stehen müssen, und folglich erkennen, daß es nicht unmöglich, wie man doch biß auf den heutigen Tag geglaubet, eine solche Wissenschafft, welche ohne

Wiederſpruch die ſchönſte unter allen Erfahrungen der Natur kan genennet werden, zu erfinden.

Das andere Schreiben, welches Herr Baſteur an den Däniſchen Reſidenten zu Paris abgefertiget, lautet alſo:

Mein Herr,

Ich werde euch durch Leſung der Zeitungen und den Inhalt meines Schreibens, ſo ihr mir nach Aufdruckung eures Inſiegels zurück geſtellet, beweiſen, daß das von mir vorher geſagte groſſe Ungewitter richtig zugetroffen, und ich hoffe, daß es mit den folgenden Prophezeyungen, wie auch denen, die ich euch in meinem den 20. verwichnen Monaths Auguſt an euch abgeſchickten Briefe geſchrieben, eben ſo gehen werde. Die Behutſamkeit erfodert, mein Herr, daß man ſich von ietzt, biß den 20. April folgenden Jahrs nicht auf die See begebe, weil die Winde ſich öffters alle auf einmahl auslaſſen, und mit ſolcher Gewalt blaſen werden, daß daraus ſo wohl auf der einen als der andern Helffte der Erd-Kugel, meiſtentheils aber in Europa und denen in ihrer Parallel liegenden Orten, gewaltige Ungewitter und Stürme entſtehen werden. Die meiſten Stürme auf dem Meere werden ſich im December, Jenner und April begeben. Die Ungewitter im October und November werden nur Vorſpiele und gleichſam Schatten ſeyn, gegen die, ſo man in den nachfolgenden 3. Monathen wird auszuſtehen haben. Die See-Leute werden mich, wegen ihrer langen Erfahrung, vielleicht in dieſer Sache weit übertreffen, und mit gewiſſern Proben das Wiederſpiel erweiſen können; aber ſie mögen es bekannt machen, und ich werde mich ſelbſt ihnen davor verbunden erkennen, und ſo der Ausgang meine Regeln, wegen welcher Unfehlbarkeit ich höchſt begierig bin, anderer ihre zu ſehen, nicht bekräfftigen ſollte, werde ich nicht der letzte ſeyn, etwas daraus zu lernen, und folglich mich deſſen in meinen Unterſuchungen, die den Potentaten, Republicken und Gelehrten einſtens viel Nutzen bringen werden, zu bedienen. Zu Folge meiner Regeln muß es von ietzt biß den 3. December noch 8. Ungewitter

witter geben; das erſte vom 28. September biß 1. October inclusive; das andere vom 7. biß 10; das 3. vom 18. biß 22; das 4. vom 25. biß 27; das 5. vom 1. November biß den fünfften; das 6. vom 10. biß 13; das 7. vom 20. biß 23; und das 8. von 29. biß 2. December. Etliche Umſtände können auch wohl um einige Tage fehl ſchlagen, indem es unmöglich, wegen allzuviel kopfbrechender Arbeit, ſolches ſo gar gewiß zu treffen. Ich melde nichts von den heſſtigen Winden, welche ſich dieſe Zeiten hindurch ſehr offt erheben werden, wo ſie nicht durch Regen geſtillet werden. Freytag den 26. Sept. 1727.

Kuntz von Kauffung.

Ich entſinne mich von einem Paſſagier in dem Reiche der Todten gehöret zu haben, daß dieſer Wind-Prophet ſchon vor ein paar Jahren das erſtemahl auf den Schau-Platz getreten ſey, und mit ſeiner Prophezeyung Wind gemachet habe. Aber wer hat ihm wohl damahls Glauben beygemeſſen, wo nicht alles vor bloſen Wind gehalten? Man hat gezweiffelt, ob auch ein ſolcher Mann mit dem Nahmen Baſteur in der Welt ſey, und ob nicht vielmehr die gantze Sache die Erfindung eines müßigen Kopffs wäre, welcher die leicht-Gläubigkeit ſeiner Lands-Leute auf die Probe ſetzen, und verſuchen wolte, ob er ihnen nicht etwas erdichtetes als etwas wahres bereden könte, und wenn ſolches geſchehen, ſich darüber hinlänglich kützeln würde. Aber da dieſer Mann zum andern mahl mit ſeiner Wahrſagung zum Vorſchein kommt, auch davor angeſehen ſeyn will, als wenn er in Phyſicaliſchen und Mathematiſchen Wiſſenſchafften nicht unerfahren wäre, ſo weiß ich faſt nicht, was ich von dieſem Propheten halten ſoll?

Barbaroſſa.

Verſchonet mich mit dem Wort Prophet, und brauchet daſſelbe niemahls in unſern Unterredungen. Der heilige Prophet Mohamed wird auf eine ſolche Art verunehret, und ihrer wollet ja als ein Chriſt ſonſt auch viel von denen Propheten, und ſonderlich von dem Propheten JEſu halten, den auch wir Mohammedaner ehren.

Kuntz von Kauffung.

Haltet euch doch nicht bey dem Wort auf, mir gilts gleich, wir wollen ihn alſo Wind-macher oder vielmehr Wind-Wahrſager nennen. Saget mir vielmehr eure Gedancken von der Sache ſelbſt.

Barbaroſſa.

Ich will euch meine Gedancken gantz ordentlich eröffnen. Anfänglich will ich eben nicht mit Ernſt in Zweiffel ziehen, daß ein gewiſſer Mann in der Welt ſeyn könne, der den Nahmen Paſteur führet. Aber woferne er die Sache in Ernſt meinete, und Glauben finden wolte, ſo hätte er vorhero einige Proben ſeiner Geſchicklichkeit in der Natur-Lehre und ſeiner Erfahrenheit zur See, und ſonderlich daß er einige Jahre die Winde auf der See genau obſerviret, an den Tag legen, auch dieſelben Anmerckungen mit denen geſchickten Natur-Kündigern in Franckreich vorher communiciren ſollen, ehe er mit einem unfehlbaren Syſtemate geprahlet, und ſeine auf gewiſſe Art angeſtellte Obſervationes, auch andern überreden wollen. Wer weiß ob der Stümper die Nahmen der 32. Winde weiß, und ob er nicht ſeine Obſervationes hinter dem Ofen angeſtellet, und jemahls einen einzigen Wind auf der See ſauſen hören?

Knutz von Kauffung.

Mir kommt dieſes eben ſo lächerlich vor, als dasjenige, was der gelehrte Secretarius vor zwey Jahren mitgebracht hat, daß jemand, welcher ſein Lebtag keinen Schiff-reichen Fluß, viel weniger die offenbahre See geſehen, die Erfindung von einem Schiff bekannt gemachet, womit man unter dem Waſſer ſegeln könne. Der Nutzen dieſes Schiffes ſolte hauptſächlich darinnen beſtehen, daß man damit dem Ungewitter entgehen, und wenn die Wellen auf der obern Fläche der See, toben und raſen, ſich unter Waſſer in Ruh und Sicherheit begeben, auch den See-Räubern entgehen könte, wenn man unter dem Waſſer fortgienge, oder in der Tieffe ſo lange wartete, biß ſich der Feind wieder fort gemachet hätte. Ja man könnte damit bey hellen Tage zu Salee und Tunis in den Hafen einlauffen, wenn er nicht zu wenig Tiefe hätte, die feindlichen Ancker abhauen, Löcher in die Raub-Schiffe machen, bey Nacht die Galeeren anſtecken, oder wohl gar entführen, auch die koſtbahreſten Schätze, ſo in den Flüſſen und Seen verborgen, und unbrauchbar da liegen, heraus holen.

Barbaroſſa.

Ich habe an dieſer Beſchreibung ſchon genug, und erinnere ich mich auch noch des allgemeinen Gelächters, welches in dem Reiche der Todten unter allen See-Verſtändigen erreget worden iſt, als ſie von dieſem ſchlauen Unternehmen das erſtemal gehöret haben. Wenn es der vermeintliche

Erfin-

Erfinder mit meinen Algierern ſo böſe gemeinet hätte, als wie mit denen zu Salee und Tunis, und ich denſelben nebſt dem Wind-Wahrſager in meiner Gewalt hätte, ſo wolte ich ihnen die Straffe auflegen, und ſie etliche Jahre vorher auf die See condemniren, nicht zwar daß ſie das Ruder führen ſolten, ſondern daß ſie vielmehr Gelegenheit bekommen möchten, die See und die Winde vorher beſſer zu ſtudiren, ehe ſie ſich mit ihren ſeltſamen Unternehmungen und Wahrſagungen zum Gelächter machen. Denn welchem Schiff-Mann und Ruder-Knecht iſt unbekannt, daß die Wellen zur Zeit des Ungewitters nicht bloß auf der Obern-Fläche der See toben und raſen, ſondern in die unterſten Tieffen der See gehen, und gleichwohl will dieſer neue Schiff-Baumeiſter dem Ungewitter entgehen, und ſich unter das Waſſer in Ruh und Sicherheit begeben, da das Ungewitter unter dem Waſſer eben ſo ſtarck, ja faſt noch ſtärcker als auf der obern Fläche tobet? Die Kunſt, wie er Lufft ins Schiff bekommt, und beſtändig erhält, ohne daß man es oben auf der See mercken kan, ingleichen wie er mit ſeinem Schiffe unter dem Waſſer weg rudern, und aus demſelben die feindlichen Ancker abhauen, Löcher in die Raub-Schiffe machen, bey Nacht die Galeeren anſtecken könne, ohne daß durch alle dieſe Verrichtungen Waſſer ins Schiff trete, möchte ich auch noch lernen, und zwar eben ſo begierig, als des Wind-Wahrſagers Baſteurs ſeine feſten Grund-Sätze, deren er ſich in ſeinem Schreiben mit ausdrücklichen Worten rühmet, die wohl in ſeiner Einbildungs-Krafft, keinesweges aber in ſichern Sätzen der Natur gegründet ſeyn mögen.

SECRETARIUS.

Neapolis. Man ſiehet nunmehro allhier eine ausführliche Erzehlung von dem groſſen Schaden, welcher durch einen unerhörten Regen allhier verurſachet worden, und nachſtehenden Inhalts iſt. Es iſt nicht möglich den groſſen Schaden, ſo der grauſame den 7. abgewichenen Monaths Octobris allhier gefallene Wolckenbruch unſerer Stadt Neapolis und derſelben Vorſtädten zugefüget, ohne Thränen gnugſam zu beſchreiben; ſintemahl noch niemahls gehöret worden, daß in denen vorigen Zeiten, auſſer der allgemeinen Sündfluth, ein dergleichen Unglück ſich ereignet hätte. Es iſt faſt unglaublich, was es für Zerſtöhrungen und Ruinen (deren wir nur die gröſten und merckwürdigſten, aus denen man die kleinern leicht ſelbſt wird erachten können, und es ohnedem alles zu beſchreiben, mehrern Raum erfordern würde, erzehlen werden) hinterlaſſen habe. Nachdem

ſchon

ſchon etliche Tage vorbey waren, daß der Berg Veſuvius aus ſeiner gröſten Oeffnung, und noch einer andern, gleichſam gantze Flüſſe von brennenden Hartz ausgegoſſen, ſahe man ihn verwichenen Dienſtag gegen 22. Uhr mit ſehr dicken und finſtern Wolcken völlig umgeben und bedecket, welche ſich nach und nach über dieſe Stadt ausbreiteten, und nachdem ſie die gantze Lufft verfinſtert, gegen 23. Uhr in ein ſtarckes Ungewitter ausgebrochen, auch zu regnen, jedoch nicht zu häuffig, anfienge, welches biß um 1. Uhr des Nachts daurete, da es alsdann mit einer ſolchen Gewalt zu donnern, blitzen und Waſſer gieſſen angefangen, daß es ſchiene, als ob alles zu Grunde gehen wolte; auch ſchlugen die unaufhörlichen Donnerſchläge an ſehr vielen Orten, abſonderlich aber in folgenden Kirchen ein: als zu St. Thereſia, St. Peter à Majella, St. Martin, St. Lucia, Ecce Homo, und zu St. Georg, jedoch überall ohne groſſen Schaden, ausgenommen, daß von einem Schlag, welcher in das Capuciner-Cloſter geſchehen, ein Geiſtlicher, der eben allda betend in dem Chor ſtunde, getödtet wurde. Dieſes daurete 4. gantze Stunden, woraus der Schade, den das häuffige Waſſer, in welchen, nachdem es alle Häuſer angefüllet, die darinnen ſich befundene Mobilien und Haußgeräthe derer armen Einwohner hie und da herum ſchwammen, beruſachet, leicht zu erachten. Aus denen über alzuſammen gefloſſenen Gewäſſern entſtunde gleichſam ein reißender Fluß, welcher alſo bald alle Keller, Grufftein, und andere dergleichen unterirrdiſche Gebäude und Gewölbe völlig anfüllete, auch derer Kirchen, Capellen, ꝛc. nicht verſchonete, allwo überall das Waſſer über 4. Spannen hoch über der Erden. Die Gaſſen wurden auch gar geſchwind ungleich und unbrauchbar, und an etlichen Orten der Erden ſo ſehr beraubet, daß man biß auf die Ziegel, womit dieſe Stadt vor etliche 100. Jahr gepflaſtert geweſen, ſehen konte. Vor dem ſo genannten Mediniſchen Thor, und an vielen andern Orten, allwo das Waſſer ſeinen Ausfluß mit Gewalt ſuchte, hölete es die Erde, gleich Canälen, Mannshoch aus, hingegen wurde an andern Orten ein ziemlicher Hauffen Stein und Sand, ſo es von allen Orten dahin gebracht, zuſammen geflöſſet. Die Königliche groſſe Waſſer-Leitung, durch welche alle Brunnen dieſer Stadt ihr Waſſer empfangen, iſt an verſchiedenen Orten ſehr beſchädiget, und eingebrochen, daß alſo nunmehro die Brunnen groſſen Abgang an klaren Waſſer leiden. Ein gleiches und faſt noch gröſſeres Unglück hat unſere Vorſtädte ebenfalls betroffen, indem durch die Gewalt des Waſſers faſt alle Mauren derer Gärten, auch

verſchiedene Häuſer umgeworffen, Bäume und andere koſtbare Gewächſe, ſamt denen Wurtzeln, aus der Erde geriſſen, viele Kauffmanns Gewölber und Cram-Laden mit Waſſer alſo überſchwemmet worden, daß die Einwohner gerne ihre Waaren, Hab und Gut verlaſſen, und froh waren, wenn ſie ihr Leben davon brachten; den meiſten und allergröſten Schaden litte die ſo genannte Jungfrauen-Vorſtadt, indem man auf hieſiger Ebene von dem Carmeliter Cloſter an, biß zu der Brücke von St. Carl, Mannshoch von Steinen und Erde zuſammen getragene Berge antraff; allda warff es viele Häuſer um, an andern Häuſern warff es die Thore nieder, drang hinein in die Höfe, und hinterließ überall groſſe Sand-Miſt-Koth und Stein-Hauffen, alſo, daß die in dieſe Stadt heran geflüchtete Bauren die Häuſer kaum mit täglich ſtarcker Arbeit von dem hinein geſchwemmten Unflath reinigen können, ſolches nur indeſſen in die nah gelegenen Gaſſen tragen, und allda groſſe Hauffen aufrichten. Ja die Gewalt des Waſſers war ſo groß, daß eine Marmor-ſteinerne Säule, worauf das Creutz vor beſagten Cloſter ſtunde, aus dem Grund weggeriſſen, und man noch biß dato nicht weiß, wo es dieſelbe mit ſich hingenommen habe. Das Cloſter die Kirche und der Beicht-Ort, ſonſt Scurolo genannt, des Convents der Geſundheit derer P. P. Dominicaner ſind auch gänzlich überſchwemmet worden, und iſt die Menge des Sandes und der Steine ſo hoch als daſige Brücke vor dem Convent. Es nahm auch groſſe Stücken Marmor, welche nahe bey dem Pallaſt des D. Ferdinand San Felice lagen, mit ſich weg; und weil es auch in die Schupffen drunge, bedeckte es die allda ſtehenden Kutſchen gäntzlich mit Koth und Erden, wie es dann in derer Herren Ruſſi, des Præſidenten Rama, und des Königl. Raths Veldetaro ihren ſo unverſehens geſchehen, daß ſie kaum ihre Pferde, die ſie in gröſter Eil in die obern Wohnungen hinauf führeten, retten können. Nahe bey dem ſo genannten Supporto di Lopez unterweichte es das Fundament eines Hauſes, daß daſſelbe davon gäntzlich eingefallen, und ſiehet man täglich noch andere mehr, deren Fundament gleichfalls von dem Waſſer verwüſtet worden, einfallen. In der ſo genannten Pfarr-Kirche derer Jungfrauen, und in der zum kleinen Creutze ſahe man die begrabenen Cörper, deßgleichen bey der Brücken von St. Carlo alle Mühlen gantz ruiniret herum ſchwimmen; die Vorſtadt von St. Anton war ebenfalls aller Orten mit Erden, Sand und Steinen, ſo das Waſſer dahin geführet, angefüllet. Das kleine Hauß, delle Sbarre a Monti genannt, iſt von dem Waſſer umgeworffen, und in einen Stein-Hauffen verwandelt worden. Auf dem

Wege dell Arenaccia führete es eine Calesche mit zweyen Herren und einem Diener mit sich fort; Der Diener wurde 2. Tage hernach vor der so genannten Kirche della Gracie in dem Morast, einer von denen Herren aber, welches zwey Brüder waren, bey dem Thurn del Greco, und der andere von dem Meer auf die Felsen del Pesce ausgeworffen, gefunden, von der Carosse und denen Pferden aber hat man noch nichts gesehen. Nahe bey der Höle von St. Januarii, di Pezzenti genannt, retirirte sich eine Frau, welche, wegen Einfallung des Hauses ihrer Nachbarin, ein Erdbeben zu seyn vermeynete, in ihren Garten, und hielte sich allda an einen Baum, allein nachdem das Wasser die Mauren eingerissen, überschwemmete es den Garten, und sie muste allda elendiglich ertrincken. Es sind auch viel Thiere, als Hunde, Katzen ꝛc. so in diese Stadt herum gelauffen, todt und ersoffen gefunden worden. Weil das Wasser bey dem Poggio reale keinen Platz genug fande frey abzulauffen, zerrisse es die Dämme, worans eine See, etliche Meilen breit, von solcher Höhe, daß man kaum die Spitzen von denen höchsten und grösten Sträuchen noch biß dato sehen kan, entstanden, und sind nunmehro 6. kleine Schiffe, denen armen Bauren und andern Einwohnern, so in der überschwemmten Gegend wohnen, zu helffen, und sie mit ihrem erhaltenen wenigen Vermögen an einen sichern Ort zu überbringen, bestellet worden; das Wasser oder die Uberschwemmung ist jenseit der Brücken so groß, daß es Wellen gleich dem Meer in die Höhe wirfft. Nahe bey der Brücke von St. Magdalena, wo vorhin Pfützen waren, eröffnete das fließende Wasser eine neue Straße durch dieselben, daß man glauben solte, als ob solche schon vor langer Zeit mit allem Fleiß gemacht worden; alle Mauren, mit welchen die Pfützen umgeben waren, als auch die Dämme und Thore, sind dergestalt weggerissen, daß man kaum weiß, wo sie gestanden. Die Schwibbögen der Brücken sind alle mit Erde und Steinen verstopffet, ausser einem, durch welchen das Wasser mit solcher Gewalt gegen das Meer zuschießet, daß dadurch ein Hauß niedergeworffen, und unter dessen Stein-Hauffen ein kleines Kind begraben worden. Wo sich dieses Gewässer und der Fluß in das Meer ergiesset, hat es gleichsam eine Halb-Insul, auf welcher man gleich einem Molo mit trockenem Fuß ziemlich weit in das Meer gehen kan, formiret. Unterdessen sind von dem hiesigen Magistrat gute Anstalten, dem Wasser seinen Ablauff zu verschaffen, gemachet worden, und arbeitet man anjetzo mit sehr grossem Fleiß, und bevorab an Wiedereinrichtung der grossen Wasser-Leitung für unsere Brunnen, und an Ausbesserung derer Rainen. An denen in hiesiger Gegend

gend liegenden Oertern hat es ebenfalls nicht geringen Schaden gethan, weil man in dieſer Gegend keinen einzigen Ort, ſo davon befreyet geblieben, melden kan. Auſſerhalb der Grotta von Pozzuolo hat es viele Häuſer umgeriſſen, und die Gaſſen hin und her ruiniret. In Giuliano zehlet man, nebſt der berühmten groſſen Kirche, 30. umgeworffene Häuſer. In Cuſſandrino iſt gleichfalls der Pallaſt, in welchem die Fürſtin von Colle d'Anchiſe gewohnet, in einen Stein-Hauffen verkehret, auch der Pallaſt des Königl. Feld-Commiſſarii ſehr beſchädiget worden; Alla Torre, oder an dem Thurn hat es viele Wein-Gärten ruiniret; an andern Orten das Korn aus denen Proviant Häuſern weg geſchwemmet, alles Vieh, auch viele Menſchen beſchädiget und getödtet.

Kuntz von Kauffung.

O heiliger Januar, da ſchütze GOtt den Neapolitaner! Ich habe noch in meinem Leben viel von deinen Wundern gehöret, ich weiß auch, daß du das letzte mahl, als dein Kopff deinem in zweyen kleinen Fläſchgen aufbehaltenen Blut gegen über geſetzet worden, dein geronnenes Blut an zu wallen und zu ſieden gefangen, wo du auf eine ſolche Art dem Königreich Neapolis nichts anders als gutes prophecevet haſt. Warum haſt du ihnen das über ihrem Haupt ſchwebende Unglück nicht angezeiget, oder nicht gar von ihnen abgewandt, oder wo ſolches nicht in deinem Vermögen geſtanden, ihnen zum wenigſten angezeiget, damit ſie dieſes groſſe Unglück durch brünſtiges Gebet bey dem rechten wahren GOtt abzuwenden geſuchet hätten. Du magſt wohl ein ſchlechter Schutz-GOtt ſeyn.

Barbaroſſa.

Ich habe mich jederzeit an der Chriſtlichen Religion nicht wenig geärgert, daß ſie nicht den einzigen wahren GOtt, den Schöpffer Himmels und der Erden anbetet, ſondern daß ſie ſo viel Heilige als Götter verehret, und daß faſt ſo viel beſondere Götter als Städte in der Chriſtenheit ſeyn. Jedoch muß ich dieſes bekennen, daß eine groſſe Anzahl Chriſten dieſe Abgötterey verabſcheuen, und nur einen GOtt anbeten und verehren.

SECRETARIUS.

Leipzig. Allhier iſt vor einiger Zeit nachſtehendes Werck gedruckt worden: Genealogiſche Adels-Hiſtorie, oder Geſchlechts-Beſchreibung derer in Chur-Sächſiſchen und angräntzenden Landen zum Theil ehemahls allermeiſt abe: noch ietzo in guten Flor ſtehenden älteſten und anſehnlichſten Adelichen Geſchlechter, und aus ſelbigen entſprungenen verſchiedenen

Freyherrlichen und Hoch-Gräflichen Häuſern worinnen derſelben Ankunfft, Verwandtſchafften, Wapen, Eintheilung derer Geſchlechts-Häuſer, Herrſchafften, Lehn- und Ritter-Güther, wie auch Leben und Thaten der berühmteſten Hoch-Adelichen Perſonen, nach ihrer Geburth/ Vermählung erzeugten Kinder und Ableben, ingleichen viele merckwürdige Begebenheiten derjenigen welche ſich entweder zu Kriegs- und Friedens-Zeit, bey anſehnlichen Chargen an hohen Höfen, oder aber auch durch anderer Ehren-Bedienungen, ihrer ſonderbahre Tapfferkeit oder Gelehrſamkeit, und letzlich, einen herrlichen Ruhm erworben haben, deutlich beſchrieben/ nebſt einer Vorrede Herrn D. Johann Burchard Menckens, auf Sörnitz, Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Hof-Raths und Hiſtoriographi, wie auch Hiſtor. Prof. Publici ordinarii, der Königl. Engliſchen und Preußiſchen Societäten der Wiſſenſchafften Mitglieds und des groſſen Fürſten-Collegii Collegiati, zuſammen getragen und heraus gegeben, von Valentino Königen, Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Acciß-Inſpectore zu Kohren. Erſter Theil, Leipzig verlegts Wolffgang Deer, 1717. in fol. mit 1. Bogen Kupffer.

Kunz von Kauffung.

Keine Nachricht hätte mir angenehmer als dieſe ſeyn können, wenn ich nicht Zweifel trage, es werde auch mein Hoch-Adliches Geſchlecht ſo wohl als diejenigen Familien, mit welchen wir uns vermählet haben, entweder in dieſem Band bereits beſchrieben worden ſeyn, oder in dem folgenden einen Platz finden. Die Verdienſte der gelehrteſten Männer und die Thaten der tapfferſten Helden kommen mit der Zeit in Vergeſſenheit/ woferne ſie nicht durch geſchickte Federn aufgezeichnet, und den Untergang befreyet werden. Und woferne es in meinem Vermögen ſtünde, ſo weit ich dieſem fleiſſigen Geſchicht-Schreiber des Sächſiſchen Adels gerne einen Recompens aus dem Reich der Todten übermachen, aber ich hoffe, es werden andere Sächſiſche Familien, und ſonderlich auch diejenigen, welche mit meinem Geſchlecht verwandt ſind, und noch jetzo in gutem Flor ſtehen, ihn nicht unbelohnet laſſen.

Barbaroſſa.

Ihr ſeyd der Eitelkeit noch nicht abgeſtorben, mein lieber Compagnon, daß ihr euch auf euren Adel und euer Geſchlecht ſo viel zu gut thut, welches ja lauter Glücks-Güter ſind, und nicht wiſſt daß der wahre Adel durch eigne Tugenden und Verdienſte erworben werden muß. Woferne ich noch in gleicher Eitelkeit mit euch ſteckte, ſo könnte ich darinnen viele Vorzüge vor euch aufweiſen, indem ich unter die Könige vom Algier gezehlet werde, und mein Leben und Thaten von denen Geſchicht-Schreibern dieſes Königreichs ausführlich beſchrieben worden ſind.

Kunz von Kauffung.

Die Könige von Algier kommen mir in Anſehung anderer Könige wie die Zwerg-Könige vor, und ziehe ich einem jeden tapffern Sächſiſchen von Adel einen ſolchen Berg-König vor, aber ihr betrachtet euch nur auf der guten Seite. Iſt euch denn unbekannt, daß ihr in der Hölle der See-Räuber eben aufſtehet?

Barbaroſſa.

Und ihr unter denen Land-Capern die vornehmſte Stelle bekleidet. Allein,

Wohl dir beglücktes Land, das einen Fürsten hat /
Der Gottes Furcht bezeigt und weiset mit der That /
Wie er Gerechtigkeit und Tapfferkeit verbinde /
Und folglich vor sein Volck den Weg zum Glücke finde.

Beſprächte
Zu
Dem Reichsdeputirten Todten,
Hundert und Ein und Zwantzigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Dem löblichen, und vortrefflichen, Churfürſten zu
Brandenburg
FRIDERICO I.
Des jetzigen Königlichen Preußiſchen Hauſes
Stamm-Vatern,
Und dem letzt-verſtorbenen Marggrafen von Bayreuth,
GEORGIO WILHELMO,
Worinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen, die über alle Maſſen merckwürdige Hiſtorie des Churfürſten enthalten,
Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten [illegible] Reflexionen; wie dann abſonderlich von des [illegible] gewesten Hofkommercien, von [illegible] Steigen und Fläck, geſpielten Komödien, und darauf erfolgten löblichen Ab-, vortrefflicher, und bißher vielen noch nicht bekannte Nachrichten ertheilet werden.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwadens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1728.

Der Glückliche und vortreffliche Churfürſt zu Brandenburg, Friderico I. gleichwichtigſten Gedächtniſſes, und der letztverſtorbene Marggraf von Bayreuth, Ruhm-würdigſten Andenckens, trafen neulich einander in dem Reiche derer Todten an. Sie hatten zwar einander noch nie geſehen, und kennten alſo einander nicht von Perſon; ein jeder kunte doch aber, gar leichtlich, nach des andern Geſtalt, Anſehen, Wort, Stellung und Kleidung ermeſſen und errathen, daß er einen vortreffl ichen Fürſten vor ſich hätte. Sie empfanden hierzwiſchen eine gewiſſe Regung und Bewegung in ihrem Herzen, welche ihnen ſagte, daß ſie einander am Geblüte nahe verwandt ſeyn müſten; wie dann auch ein jedweder in des andern Geſichte gewiſſe traits, Züge und Linien zu entdecken vermeynte, die denen ſeinigen gleich wären. Endlich trat der Marggraf näher hin zu und ſprach zu dem Churfürſten:

Hattet mir meine Curioſité zu gute, wann ich euch entdecke, wie ich zu wiſſen wünſche, wen ich eigentlich, in einer venerablen Perſon, vor mir habe?

Der Churfürſt.

Dem Churfürſten zu Brandenburg, Friderico I. iſt es leid, daß euch eure Curioſité treibet, dieſe Frage an ihn zu thun, und ihm alſo Gelegenheit gibet, mit euch in eine Converſation zu gerathen. Denn

ich ſehe, daß ihr ebenfalls eine vortreffliche Perſon in der Welt geweſen ſeyd.

Der Marggraf.

Wie glückſelig hat ſich nicht der Marggraf von Bayreuth, Georg Wilhelm, welcher erſt gegen das Ende des 1726ten Jahres allhier in dem Reiche derer Todten, aus dem Lande derer Lebendigen angelanget, zu ſchätzen, daß er heute einen ſo durchlauchtigen und vortrefflichen Ahnen [illegible]? Denn mein Ur-Groß-Vater, [illegible], der erſte Marggraf zu Bayreuth, aus der jüngern Linie, war ein Sohn des Churfürſten zu Brandenburg Johann Georgii, von welchem Churfürſten ihr vortrefflichſter Ahnherr! der Ur-Ur-Ur-Groß-Vater ſeyd. Erlaubet mir demnechſt, daß ich euch, ſo oft und lange ich mit euch converſiren, meinen werthſten Herrn Vetter nennen darf.

Der Churfürſt.

Und ich werde euch meinen geliebteſten Herrn Sohn nennen, hin euch meinem Schickſal höchſt verbunden vor die Freude, welche mir daſſelbe machet, indem es gefüget, daß ich euch hier antreffe, mithin das Vergnügen genieſſe, euch zu ſehen, zu umarmen, und mich mit euch zu unterreden.

Nachdem umarmeten beyde Fürſten einander auf das zärtlichſte. Nachdem aber ſolches geſchehen war, redete der Churfürſt weiter und ſagte:

Sind die Veränderungen in der Welt nicht groß, und Erſtaunens-würdig? geliebteſter Herr Sohn! Die Zeit mutiret und verändert unaufhörlich davon, vergeſſet, daß nicht nur alle Secula, ſondern auch öffters in zwanzig bis dreyßig, ja manchmal gar in zwey bis drey Jahren, ſich wunderſame Veränderungen ereignen, welche die Sterblichen erſtaunen machen und bewegen werden, in Verwunderung-ausgehende Worte auszuſtoſſen, und zu ſagen: Iſt es möglich? Wie hat ſich doch dieſes fügen mögen? Wie hat ſolches geſchehen können? Man ſehe nur z. E. was vor eine Veränderung mit meinem Hauſe, das ich geſtiftet und gegründet, binnen einer Zeit von dreyhundert Jahren vorgegangen. Ich kam auf eine wunderſame Weiſe zu der Chur-Marck-Brandenburg, und fande das gantze Land in einem erbärmlichen Zuſtande: dargegen aber etliche groſſe adeliche Familien, die ſich unterſtehen durften, mich zu tre-

ben,

ten, und wider mich zu Felde zu ziehen, eben ſo, wie die meiſten benachbarten Fürſten thäten. Die Städte insgemein hatten eine elende Geſtalt, und Berlin ſelber, das jetzo an Gröſſe, ſchönen Gebäuden und herrlichen Straſſen wenig Städten in Europa weichet, war von keiner Conſideration oder ſonderlichem Anſehen. Wo man nur hinſahe, erblickte man ſchlechte, niedrige und finſtere Häuſer, und die Wälder giengen bis an die Mauren der Stadt; iſt alſo gar nicht gros zu einer Feſtung geweſen, weswegen ich auch zu Tangermünde in der alten Marck reſidirte. Das Land war anbey nicht ſonderlich weitläuffig. Jetzo hingegen hat es einen ungemeinen Zuwachs von vielen herrlichen Provingien bekommen. Ja es iſt ſo gar dasjenige Preuſſen darzu gekommen, welches ſonſt die ſogenannten Creutz-Herren inne gehabt, welches Gelegenheit gegeben, daß meine Nachfolger an der Chur nunmehro mit einer Königlichen Crone prangen. Wohlan! GOtt erhalte ſie dabey biß an das Ende der Welt! und zwar nicht nur dabey, ſondern wende ihnen auch noch mehrere Cronen zu. Denn ich weiß, und bin verſichert, daß ſie capable ſind, groſſe Völcker zu gouvernirn.

Der Marggraf.

Ihr habt, vortrefflicher Herr Vater! einen guten Anfang mit der Churfürſtlichen Regierung gemachet, und einen vortrefflichen Grund zu der Herrlichkeit und Hoheit gelegt, worinnen nunmehro das Königliche Haus glänzet. Solches, und was übrige Verwandtnüſſe haben euch demnach viel zu danken.

Der Churfürſt.

Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß meinem Churfürſten, Georgio Wilhelmo, es ſo ſchlecht in dem Chur-Hauſe Brandenburg gefunden, derogeſtalt, daß es geſchienen, als wann deſſen Glantz gantz und gar verlöſchen wolte.

Der Marggraf.

Der Landverderbliche dreyſſig-jährige Krieg in Teutſchland, welcher die Chur-Brandenburgiſchen Lande gemeiniglich betroffen, iſt daran ſonder allen Zweiffel Urſache geweſen; allermaſſen die hin und her nur ſtürtzenden feindlichen Armeen entſetzliche Verwüſtungen darinnen angerichtet. Jedoch zweifle, daß der Durchlauchtigſte Sohn Churfürſtens Georgii Wilhelmi nemlich der Helden- und Lö-

wen-mildeſtige Fridericus Wilhelmus der Groſſe, in welchem die Klugheit des Ulyſſis, und die Tapfferkeit des Achillis vereinbaret geweſen, nicht nur den vorigen Glantz des Thron-Landes wieder hergeſtellet, ſondern ihn auch unterſtützt vermehret, biß ihn endlich der weiſe König Fridericus I. zu ſeiner Vollkommenheit gebracht, und ſeinem Sohn, dem jetzigen Groſsmächtigſt-regierenden König zum Erbtheil hinterlaſſen. Von ſolchen Veränderungen, die ſich in 100. 200. biß 300. Jahren ereignen, wollen wir demnach jetzo weiter nicht reden, ſondern nur von denenjenigen, die ſich in einer weit kürtzern Zeit, und zwar von einem biß dreyſſig Jahren her zugetragen haben. Man werffe z. E. ſeine Augen auf Rußland, und halte deſſen gegenwärtigen Zuſtand gegen denjenigen, worinnen es ſich vor dreyſſig oder fünff und dreyſſig Jahren befunden. O daß doch ein Lief- und Ingermanländer, der vor dreyſſig Jahren geſtorben, Erlaubniß hätte in ſein Vaterland zurücke zu kehren! Was vor Augen würde derſelbe nicht machen, wenn er an ſtatt derer Schwediſchen Soldaten lauter Ruſſen erblickte, und an ſtatt einer elenden Schantze, wo die Schantzerey, oder die neue Schantze geſtanden, worinnen nur etliche ſchlechte Hütten geſtanden, eine groſſe, prächtige, mächtige und feſte Stadt, St. Petersburg genannt, welche nunmehro die Reſidentz des Ruſſiſchen Monarchen ſelber iſt. Jetzo, zu Ausgang des Januarii des 1721ſten Jahres, ſind es juſt 3. Jahre, ſo ſtunde Rußland, und die conquerirten Provintzien, annoch unter denen Auſpiciis eines derer vornehmſten Monarchen, die jemahls auf Erden geweſen, nemlich unter dem Scepter Petri des Groſſen, der welchem ein ziemlicher Theil des Erdbodens gehörte. Hernach bekam es eine Käyſerin, welche, aller Menſchen Augen und Klugheit zuſammen zehen oder zwölff Jahre zuvor, da der Czaarowitz noch lebte, und in Gnaden ſtunde, nimmermehr hätte ſehen und errathen können. Gleichwohl iſt dieſe groſſe Käyſerin als eine Gabe und Geſchencke des Himmels vor Rußland anzuſehen, weil unter ihrer Regierung die Monarchie einen tiefen Friedens und aller Glückſeligkeit genoſſen. Von neuen Monaten her hat Rußland ſchon wieder eine gantz andere Geſtalt. Es ſitzet ein junger Käyſer auf dem Thron, welcher einer neu-aufgegangenen Sonne, zu der Zeit, wann der Himmel von allen Gewölcke befreyet, nicht ungleich iſt. Denn gleichwie dieſe denen Sterblichen einen ſchönen Tag ankündiget und verſpricht; alſo hat ſich auch Rußland von der Klugheit, Capacität und ungemeinen Reſolution,

Reſolution, welche deſſen Monarch ſchon in ſeinen jungen Jahren blicken läſſet, anders nichts als glückſelige Zeiten zu verſprechen.

Siehet man nach Schweden, ſo erblicket man einen König auf dem Thron von dem man es ſich, als er noch, als Erb-Prinz von Heſſen-Caſſel, in der Qualité eines Generals, ſeine Klugheit, ſeine Tapfferkeit und ſeinen Helden-Muth, im Felde, ſowohl in Brabant und Flandern, als in Italien und Teutſchland, wider den Feind gezeiget hat, nicht hätte träumen laſſen.

Wer ſolte vor fünff und dreyßig Jahren, wie der ietzige König von Groß-Britannien, Georgius II. annoch als ein zehen-jähriger Sohn des Erb-Printzen von Hannover, ſeinen fürſtlichen Studiis und Ritterlichen Exercitiis obgelegen, geſaget haben: Dieſer junge Printz ſowohl, als wie ſein Herr Vater, wird dereinſtens die Cronen von Engeland, Schottland und Irrland tragen. Ich meines Orts glaube, daß das Hauß Hannover zur ſelbigen Zeit gar nicht an dieſe Cronen gedacht.

Wolt ein Prophet auf Erden, der ſich unterſtehen mögen, dem ietzigen Groſſmächtigſten Käyſer, Carolo VI. als er Anno 1703. ſich in Wien zu ſeiner Reiſe nach Spanien fertig gemachet, in der Intention, Zeit ſeines Lebens allda zu bleiben, zu ſagen: Groſſer Monarch! Binnen einer Zeit von acht Jahren biſt du wieder hier in Wien, und ſitzeſt auf dem Römiſch-Käyſerlichen Thron, wirſt auch noch weit mehr Königreiche und Lande beherrſchen, als wie dein ietztlebender und regierender Vater beherrſchet.

Denen Brabantern, Flanderern und andern ſo genannten Spaniſchen Niederländern, wäre es vor dreyßig Jahren ein gewaltiges Mährgen geweſen, wann man ihnen geſaget hätte, daß ihr Gouvernement ietzo die Ordres aus Wien würde haben müſſen, an ſtatt daß ſie ſolche ſonſt von Madrit empfangen.

Die Spanier würden denjenigen häßlich bezahlet haben, welcher ihnen vor fünff und dreyßig Jahren geſaget hätte, daß ſie, binnen einer Zeit von ſieben Jahren, einen Frantzoſen auf dem Thron ſehen, darüber aber etliche Königreiche und andere herrliche Lande einbüſſen ſolten.

Und wie hat endlich das Hauß Savoyen vor dreyßig, oder etlich und dreyßig Jahren ſich einbilden können, daß deſſen regierender Hertzog erſtlich ein König von Sicilien, und nachhero von Sardinien,

werden würde. In Summa die Veränderungen auf dem Globo, oder dem Rund der Erden ſind groß. Gleichwohl mögen ſie von denen Menſchen vorhero nicht geſehen und errathen werden, weil ſich ſolches die Providenz und göttliche Allwiſſenheit einig und allein vorbehalten hat; und dieſe weiß demnach, was ſich zwiſchen hier und andern dreyßig oder fünff und dreyßig Jahren wiederum wichtiges zutragen wird.

Der Churfürſt.

Ja wohl, du ewiges Weſen! weiſt es. Aber à propos! geliebteſter Herr Sohn! Wie ſtehet es ietzo in der Welt? Wird Europa einen neuen Krieg haben? oder der Friede noch zur Zeit continuiren?

Der Marggraf.

Denen letztern Nachrichten zu folge, welche aus der Welt eingelauffen ſind, wird deſſalls nur noch ein eintziger Courier von Madrit zu Paris und Londen erwartet. Bißhero bin ich noch immer der Meynung geweſen, daß es zu einem Krieg kommen würde; aber ietzo dörffte ich bey nahe das Widerſpiel glauben, weil die Pforte mit dem Sultan Eſchref in Perſien einen Frieden getroffen hat. Dieſer Friede wird machen, daß die Europäer ihre Schwerdter, welche ſie gegen einander zu zucken gantz bereit geſtanden, werden in der Scheide ſtecken laſſen. Hätten ſie aber würcklich gegen einander loß gebrochen und die Chriſtenheit wäre in Verwirrung geſetzet, würden die Türcken nicht ermangeln von der Gelegenheit zu profitiren; da dann die, der Türckey am nächſten gelegene, Chriſtliche Lande in keine geringe Noth hätten gerathen können. Darum, wertheſter Herr Vater! möchte man denen Chriſten in Europa gar wohl zuruffen und ſagen: Ihr Chriſten! ihr Chriſten! Stehet ab von eurem weitläufftigen Abſichten und Anſchlägen, die ein groſſes Blut vergieſſen und Hals-brechen unter euch ſelber veranlaſſen können, weil euch, anderer geſtalt, die Türcken gar leichtlich zu Leibe gehen, und eine ſtarcke Wunde ſchlagen dörfften. Wann nun ietzo in Nieder-Sachſen, in denen Niederlanden, an der Moſel und am Rhein, Chriſtliche feindliche Armeen gegen einander agirten, und die Türcken zögen gegen Ungarn, wer wolte ihnen wohl widerſtehen?

Der Churfürſt.

Geliebteſter Herr Sohn! Es hat der Himmel vielerley Mittel, die

die Anſchläge und Unternehmungen derer Türcken wider die Chriſtenheit zu zernichten. Aber freylich, freylich, ſind die Chriſten der göttlichen Beſchirmung nicht allemal werth, ſondern verdienen vielmehr eine harte Züchtigung. Im übrigen glaube ich gar gerne, daß einige Chriſtliche Puiſſancen den Frieden zwiſchen der Pforte und Perſien, nicht ſo nahe zu ſeyn geurtheilet, weil ſie ſonſt aus einem gantz andern Thon geſungen haben würden.

Der Marggraf.

Daraus erhellet, daß das, was öffters denen gröſten Politicis fehlet, ob ſeye es noch ſehr weit entfernet, gantz nahe iſt; und das, was ihnen nahe zu ſeyn düncket, noch weit entfernet ſtehet. Jedoch, werthe ſter Herr Vater! wir wollen dieſes alles laſſen dahin geſtellet ſeyn, und ihr werdet mir dargegen kein geringes Vergnügen machen, daferne ihr geruhen wollet, mir eure Hiſtorie zu erzehlen.

Der Churfürſt.

Ich bin bereit und willig, eurem Verlangen ein Genügen zu thun, geliebteſter Herr Sohn! kan euch auch voraus verſichern, daß meine Hiſtorie ſehr merckwürdig iſt.

An dem Alterthum unſeres Hauſes wird wohl niemand zweiffeln. Wir ſtammen aus dem Hauſe Hohenzollern her, und dieſes iſt nicht nur mit dem Käyſer Carolo Magno, und Witekindo, ſondern auch mit denen alten Königen oder Hertzogen von Allemannien, ja gar mit Pharamundo dem König von Franckreich, oder derer Weſt-Francken verwandt, welcher in dem fünfften Seculo nach Chriſti Geburt regieret hat. Unter denen Fürſten von Allemannien iſt abſonderlich berühmt Allemann, König derer Teutſchen und Urheber derer Bäyern, welcher ſeinem Vater Teutoni in der Regierung nachgefolget. Wegen ſeiner Stärcke und Tapfferkeit wurde er Argle, oder Hercules, und von ihm die Teutſchen Allemannier, genennet. Er pflegte gemeiniglich einen Löwen an einer Kette neben ſich zu führen, daher die Teutſchen Fürſten Gelegenheit genommen, einen Löwen in ihre Wappen zu ſetzen. Die Teutſchen haben dieſen Allemann in ſolchen Ehren gehalten, daß ſie ihn nach ſeinem Tode, unter die Götter gerechnet, auch ihm beſondere Wälder und luſtige Gebüſche geweyhet, die ſie nach ſeinem Nahmen genennet, und ihm darinnen, nach ihrem Gebrauch, ſonderliche Gottesdienſte geleiſtet haben. Wann ſie zu Felde zogen, tieffen ſie, vor dem Angriff, ihren Her-

eulem mit darzu verordneten Geſängen an, und es iſt auch derſelbe als ein Schutz-GOtt derer Gräntzen und Marcken geehret worden. Er hinterließ ſechs Söhne, welche Noricus, Bojus, Dan, Angul, Helvetius und Hunnus geheiſſen, auch in unterſchiedenen Provintzien von Teutſchland regieret haben.

Der Marggraf.

Man hat dieſem Allemann in der Inſel Augia, welche itzo Reichenau heiſſet, und in dem Boden-See lieget, ein Bildniß von Erz gegoſſen, zu Ehren aufgerichtet gehabt. Solche Statue iſt, auf Befehl des Käyſers Maximiliani I. durch ſeinen Hiſtoriographum, Jacob Stabium, nach Alt-Oettingen, einer kleinen Stadt in Bäyern, gebracht worden.

Der Churfürſt.

Meine Vor-Eltern ſind von Anno 1200. Burggrafen zu Nürnberg geweſen, und der erſte hat Cönrädus geheiſſen. Mein Großvater war Johannes II. Burggraf zu Nürnberg, welcher ſich mit Eliſabetha des Fürſten Bertholdi zu Henneberg Tochter vermählet gehabt. Mein Vater hieß Fridericus IV. Burggraf zu Nürnberg, und meine Mutter iſt geweſen Eliſabetha, eine Tochter des Landgrafen in Thüringen, und Marggrafen zu Meiſſen Friderici Severi.

Das Licht der Welt erblickete ich Anno 1372. den 21ten Septembr. auf der Burg zu Nürnberg, allwo ich auch meine Jugend zugebracht. Ich erlernete, ſehr zeitig, nebſt der Teutſchen auch die Lateiniſche, Italiäniſche und Frantzöſiſche Sprache, hatte folglich täglich viele Stunden lang, Mönche um mich. Ja ich war, in denen zwey oder drey erſten Jahren meines Lebens ſelber beſtimmet ein Geiſtlicher zu werden, weil ich einen ältern Bruder vor mir gehabt. Dieſer hieß Johannes III. Burggraf zu Nürnberg, und hat ſich mit einer Tochter Käyſers Caroli IV. des Käyſers Wenceslai und Sigismundi Schweſter vermählet gehabt. Aber mein hohes Schickſaal wolte nicht geſtatten, daß man mich in eine Pfaffen-Kutte ſtecken ſolte, ſondern hatte mich zu höhern Dingen beſtimmet. Alſo erlernete ich, nebſt denen ſchon-beſagten Sprachen, allerhand ritterliche Exercitia, worinnen ich trefflich reuſſirte, weil ich eine ſonderbare Stärcke und Fähigkeit beſeſſen, dergleichen Dinge zu treiben; wie mir dann auch alle ritterliche Übungen und Geſchäffte deſto beſſer-anſtanden, weil ich mich rühmen kan einer derer ſchön-

ſchönſten und anſehnlichſten Fürſten meiner Zeit geweſen zu ſeyn. Bey bloſſer Erlernung einiger Sprachen und derer ritterlichen Ubungen hatte es indeſſen keinesweges ſein Bewenden, ſondern ich legte mich auch auf andere Studia und Wiſſenſchafften, erlangte mithin gute Nachrichten von denen Canoniſchen und Civilen Rechten. Dieſes alles hat nachhero nicht wenig contribuiret zu meiner Glückſeligkeit, und dem Anſehen, worein ich mich geſetzet. Denn die Lateiniſche Sprache kam mir trefflich zu ſtatten, als ich mit dem Pabſt, mit Cardinälen, und mit ausländiſchen Geſandten, wie auch mit denen Pohlen, zu handeln, zu negotiiren, und zu ſchaffen bekam. Meine Wiſſenſchafften in Canoniſchen und andern Rechten aber veranlaſſeten, daß ich zur Entſcheidung aller wichtigen Streitigkeiten im Reiche gezogen ward; wie ich dann den Käyſer, und das Reich öffters ſelber, als der beſte und gröſte Advocat thun kunte, vertheidiget; wodurch ich mich bey dem Reiche in groſſe Autorität, Ruhm und Anſehen, an allen Europäiſchen Höfen aber in Eſtim geſetzet. In der Hiſtorie war ich wohl bewandert, und es ſind mir abſonderlich die Sachen meines Geſchlechtes und Hauſes dermaſſen bekannt geweſen, daß ich alles, was dahin gehörte, aus dem Stunde verſtund, und auf denen Fingern herzuſagen wuſte.

Der Märggraf.

An der Lateiniſchen Sprache und andern gelehrten Wiſſenſchafften, gebricht es heutiges Tages nicht wenig Fürſten, wertheſter Herr Vater! Man hält faſt alles, was nach der Lateiniſchen Sprache ſchmecket, oder einigen Geruch Academiſcher Gelehrſamkeit in ſich führet, vor Pedanterey, oder Schulfüchſerey. Auf die Italiäniſche und Frantzöſiſche Sprache aber; item auf ſogenannte ritterliche Ubungen, und das Tantzen, legen ſich die Teutſchen Printzen jetzo mehr als jemals, und es kan mancher jünger Herr, wann er gleich noch nicht funffzehen Jahr alt iſt, ſchon einen Meiſter darinnen abgeben.

Der Churfürſt.

Meines Vaters Tod erfolgte Anno 1398. Ich gelangete, Kraffi ſeines Teſtaments, zu einer Fürſtlichen Regierung in Francken, weshalb ich meinen Sitz zu Onolzbach, oder Anſpach, und Cadelsburg nahm. Mein Vater hatte, ſobald er die Gedancken geändert, mich in den geiſtlichen Stand treten zu laſſen, geſuchet, mich, von Kinder-

Beinen an, immerfort zu verheyrathen; wie dann, ſchon in meinem vierdten Jahre, zwiſchen mir und Aleria Barnaba Viſconti, einer Mayländiſchen Printzeßin, Heyraths-Tractaten getroffen, die Vermählung aber niemals vollzogen worden. Endlich aber verheyrathete ich mich Anno 1400. zwey Jahr nach meines Vaters Tod, und in dem achtzehenden und zwantzigſten meines Alters, mit Eliſabetha, Herzoge Friderichs zu Bayern-Landshut Tochter, welche dermaſſen ſchön geweſen, daß ſie dadurch die Admiration aller Welt auf ſich zog. Gleichwie ſie aber meine nahe Anverwandtin war; alſo hatten wir derhero die Päbſtliche Diſpenſation desfalls nöthig, und muſten davor eine gute Summa Gelds nach Rom ſchicken.

Der Marggraf.

Dieſer Fabeley ſind die Proteſtantiſchen Fürſten, GOtt Lob! überhoben. Die Diſpenſationes, um welche ſich die Römiſch-Catholiſchen Herren bey dem Pabſt bewerben, und öffters ein anſehnliches Stücke Geld daran wenden müſſen, ertheilen ſie ſich, aus Landesherrlicher Macht und Gewalt, und weil ein jedweder Fürſt in ſeinem Lande, zu gleicher Zeit, Summus Epiſcopus iſt, ſelber.

Der Churfürſt.

In was vor einem Anſehen ich damals ſchon geſtanden ſeyn müſſe, iſt daher leichtlich zu erachten, weil die Churfürſten, als ſie den Käyſer Wenceslaum abſetzten, Reflexion auf mich machten, und mich zum Käyſer erwehlen wollten. Denn ich hatte die Raub-Schlöſſer verſchiedener von Adel in Francken zerſtöret, und dadurch den Ruhm einer ſonderbaren Tapfferkeit, und Liebe zur Gerechtigkeit, erlanget.

Der Marggraf.

Was haben dann die Churfürſten vor Urſachen gehabt, daß ſie eine ſo harte Entſchlieſſung wider den Käyſer Wenceslaum gefaſſet, und ihn abgeſetzet haben?

Der Churfürſt.

Der Käyſer war zu Rom geweſen, und ließ, von derſelben Zeit an, keine ſonderliche Liebe und Hochachtung mehr vor den Pabſt und die Geiſtlichkeit blicken, weshalb ſich dieſe mit aller Macht bemüheten, ihn bey denen Chur- und Fürſten des Reichs verhaßt zu machen. Dieſes gieng um ſo viel leichter an, weil die meiſten Stände des Reichs

dem

dem Gedächtniß ſeines Vaters feind waren, der von einem gantz unmäßigen Ehrgeiz und Herrſchſucht getrieben, ſolche Projecte machte, worzu die Reichs-Stände unmöglich gut ausehen kunten, weil, daferne ſie von ſtatten gegangen wären, das gantze Römiſche Reich unter eine deſpotiſche Herrſchaffe hätte verfallen müſſen. Er wolte von der Oſt-See biß an Italien herrſchen, und alle darzwiſchen gelegene Lande erblich und eigenthümlich beſitzen. In der Abſicht hatte er die Chur-Marck Brandenburg bereits an ſich gebracht, auch dem Landgrafen in Thüringen, als Marggrafen zu Meiſſen, vieles Unheil zugefüget, an denen Böhmiſchen Gräntzen groſſe Striche Ländereyen erhandelt, und dem Königreich Böhmen einverleibet. Ein gleiches hatte er mit Schleſien und dem Lande Lauſitz gethan. Auf die Hertzogthümer Oeſterreich und Steyer machte er nicht allein einen Anſpruch, ſondern hub auch die vom Käyſer Rudolpho geſchehene Belehnung würcklich auf, und belehnete ſein Haus damit unterm Vorwand, daß ſeinen Verfahren, denen Böhmiſchen Königen dieſelben Lande, womit ſie vom Käyſer Richardo eigentlich und rechtmäßig belehnet ſeyen, zur Ungebühr wären entzogen worden. Wider Lüneburg, Pommern und Mecklenburg gieng Käyſer Carolus IV. mit gleichen Gedancken ſchwanger, und es ſcheinet, daß es ihm nur an der Zeit und Leben gefehlet, alle ſeine Anſchläge auszuführen, und ins Werck zu richten. Solches nun muſte ſein Sohn, der Käyſer Wenceslaus entgelten, der im übrigen auch in der That einige Untugenden an ſich gehabt. Abſonderlich machte er ſich mit vielen ſchlechten Leuten, und ſo gar Scharffrichtern, allzugemein, und gieng ſehr vertraulich mit ihnen um, worüber er ſeinen Reſpect dermaſſen verlohren, daß ihn auch der Magiſtrat zu Prag einſtmals, durch ſeine Diener arretiren, und zur gefänglichen Verhaffte bringen laſſen, wannenhero die Churfürſten des Reichs einen ſolchen Käyſer länger nicht haben wolten, ſondern verſammleten ſich Anno 1400. zu Rheinſe an dem Rhein und Lohn, allwo ſie Wenceslaum des Reichs verluſtig erklärten, und deſſen gröſten Feind, Hertzog Friderichen von Braunſchweig, ſtatt ſeiner erwehlten. Wiewohl der neue Käyſer ward in eben dem Jahr ermordet: worauf die Churfürſten zu einer neuen Wahl ſchritten, und den Pfaltzgrafen Rupertum zum Käyſer machten, welches er auch zehen Jahr geblieben iſt.

Wenceslaus ſeines Orts ſahe dem, was die Churfürſten thaten, ſeines-

keines wegs mit gelaſſenen Augen zu, ſondern machte ein Bündniß mit dem König von Franckreich. Kraft dieſes Bündniſſes ſolte Franckreich denen vier Rheiniſchen Churfürſten in das Land fallen, und Wenceslaus ſolte auf der andern Seite, von ſeinem Königreich Böhmen aus, ein gleiches thun, worüber dieſe Churfürſten gleich Anfangs, in keinen geringen Schrecken und Kummer geriethen, auch denen Fürſten gute Worte gaben, ihnen beyzuſtehen. Ob ich nun wohl keinen beſondern Haß wider den Käyſer Wenceslaum ſpürte, machte ich dennoch mit dem Landgrafen in Thüringen, und Marggrafen zu Meiſſen, ingleichen mit meinen Schwägern und Vettern, denen Hertzogen in Bäyern, und noch andern mehr, eine Allianz, wodurch wir uns dahin verbanden, daß wir die geſchehene Abſetzung vertheidigen helffen, und das Reich wider alle Anfälle beſchirmen wolten. Gleichwie ſich aber andere Fürſten, und viele Reichs-Städte fanden, die des abgeſetzten Käyſers Parthey hielten; alſo ſahe es zwar aus, als ob es zu ſehr groſſen Weitläufftigkeiten kommen würde; jedoch man kunte, dem ungeachtet, voraus ſehen, daß Wenceslaus endlich würde gezwungen ſeyn einzupacken. Denn Franckreich war, zu gleicher Zeit, mit Engeland in einem Krieg verwickelt, und in Böhmen ſelber herrſcheten gewaltige innerliche Unruhen. Ja ſo gar des abgeſetzten Wenceslai Bruder Sigismundus, König in Ungarn, hielt es unter der Hand mit denen, welche wider ſeinen Bruder Wenceslaum waren.

Der Marggraf.

Da hat man die Worte gar wohl applicirt und ſagen können: Ein Reich, das mit ſich ſelbſt in Uneinigkeit verfället, das wird wüſte. Mittlerweile muß Sigismundus ein ſehr falſcher Fürſt geweſen ſeyn, weil er ſeines Bruders Untergang befördern helffen.

Der Churfürſt.

Der Käyſer Ruprechtus erhub ſich, nebſt einer Armée, nach Italien, wohin ich denſelben begleitete, und dabey den ſogenannten Römer-Zug führete. Hierauf gerieth ich, Anno 1406. mit der Stadt Rothenburg an der Tauber in einen Krieg, weil ſie eine Landwehr zum Nachtheil meiner Gräntzen aufgebauet hatte. Nachdem dieſer Krieg geendiget geweſen, gieng ich nach Ungern, dem König Sigismundo, wider die Türcken Hülffe zu leiſten. Ich befand mich daſelbſt bey vielen Treffen,

ſen, und gewonne des Königs Sigismundi Liebe, Vertrauen und Hochachtung vollkommen.

Anno 1410. gieng der Käyſer Ruprecht den Weg alles Fleiſches, wannenhero ich nicht ſäumete, denen Churfürſten Sigismundum den König in Ungarn, zum Käyſer vorzuſchlagen und zu recommendiren. Ich ſelber that eine neue Reiſe zu ihm nach Ungarn, Abrede mit ihm zu nehmen, wie er am füglichſten zu der Käyſerlichen Crone gelangen könte. Da ernannte mich der König Sigismundus zu ſeinem Geſandten bey der Käyſer-Wahl, um die Stimme zu führen, die ihm als Churfürſten von Brandenburg gebührete. Alſo hatte ich gute Gelegenheit, dem König Sigismundo wichtige Dienſte zu erweiſen, brachte es auch wircklich dahin, daß er durch die meiſten Stimmen zum Käyſer erwehlet wurde. Hiermit waren die Churfürſten von Maynz und Cölln nicht zufrieden, ſondern wollen einen andern Käyſer erwehlet wiſſen. Verſchiedene andere Reichs-Fürſten ergriffen ihre Parthey, unter denen ſich auch befande Jobſt der Marggraf aus Mähren, Sigismundi naher Anverwandter, welcher den gröſten Theil von der Chur-Marck Brandenburg, gegen eine geringe Summa, Pfandsweiſe, von Sigismundo innen gehabt. Bey ſolchen Sachen erhube ich mich wiederum zu dem neu-erwehlten Käyſer nach Ungarn, und ſchloſſe zu Ofen nicht nur ein Bündniß mit demſelben, Krafft deſſen ich mich verbande, ihm mit Guth und Blut beyzuſtehen; ſondern ſchoſſe auch Sigismundo eine anſehnliche Summa Geldes vor.

Der Marggraf.

Das iſt wahrhafftig eine auſſerordentliche Freundſchafft und ein importanter Dienſt, ſo eine ſehr hohe Vergeltung erfordert hat.

Der Churfürſt.

Die Wieder-Vergeltung erfolgte, allermaſſen ich vom Sigismundo zum Landes-Verweſern und Oberſten Hauptmann in der Chur-Marck-Brandenburg gemachet ward, worein auch ſein Bruder der abgeſetzte Wenceslaus, als König von Böhmen, conſentirte. Sigismundus und ich aber hatten einige heimliche Artickel mit einander errichtet, Krafft deren mir eine beſondere Huldigung in der Chur-Marck-Brandenburg geleiſtet werden, und ich auch anders nicht gehalten ſeyn ſolte, meine Charge niederzulegen, auſſer wann Sigismundus ſolches Verlangen, und mir dargegen hun-

dert tauſend Ungariſche Gold-Gulden bezahlen würde; worbey er ſich jedoch die Chur-Würde, nebſt allen Hoheiten eines Römiſchen Käyſers oder Königs, ausdrücklich vorbehielte.

Ob nun wohl, noch zur Zeit, von dieſen heimlichen Artickeln kein Menſch etwas wuſte, wolte mich der Marggraf Jobſt in Mähren, als Pfandes-Innhaber des gröſten Theils der Chur-Marck-Brandenburg, keinesweges admittiren, Landes-Verweſer und Oberſter Hauptmann darinnen zu ſeyn, dergeſtalt, daß ſich ſehr groſſe Verdrießlichkeiten würden ereignet haben, daferne Marggraf Jobſt nicht den 19ten Januarii Anno 1411. geſtorben wäre; worauf mich Sigismundus nochmals, als General-Capitain und Verweſern der Chur-Marck-Brandenburg declarirte und confirmirte.

Die wegen der vorigen Wahl mißvergnügten Churfürſten brachten es ſo weit, daß auf den 21ten Julii Anno 1411. ein neuer Wahl-Tag nach Franckfurt am Mayn ausgeſchrieben wurde. Dannenhero reiſete ich nebſt meinem ältern Bruder, dem Burggrafen zu Nürnberg und Marggrafen zu Bayreuth, Johanne, allenthalben herum, die Churfürſten en faveur Sigismundi, zur Einigkeit zu ermahnen; da es dann auch geſchehen, daß eine einmüthige Wahl erfolgte; nur das Böhmiſche Votum ausgenommen, welches Wenceslaus ſeinem Bruder durchaus nicht geben wollen.

Hierauf wurden die Stände der Chur-Marck-Brandenburg nach Berlin beſchrieben, dem Käyſer Sigismundo als ihrem Churfürſten zu huldigen. Die Commiſſarien Sigismundi waren, Wender von Ilenburg, Johanniter-Ritter, und Johann von Waldau, Dom-Probſt zu Berlin. Nach geſchehener Huldigung ſchickten die Stände etliche Abgeordnete aus ihrem Mittel an den Käyſer nach Ofen in Ungarn, welche wieder zurücke kamen, ohne daß ſie etwas von denen geheimen Artickeln meines mit dem Käyſer, geſchloſſenen Contracts in Erfahrung gebracht; da ich mich mittlerweile præparirte, eheſtens in der Chur-Marck einzutreffen, von meiner Stadthalterſchafft Poſſeſſion zu nehmen.

Der Marggraf.

Es ſcheinet, wertheſter Herr Vater! daß ihr ein ſehr ſchlauer Fürſt geweſen, der ſeine Affairen mit der gröſten Heimlichkeit zu tractiren gewuſt. Aber geruhet mir doch zu ſagen, auf was Art und Weiſe die

die Chur-Marck-Brandenburg, an den König von Ungarn, und nachherigen Käyſer Sigismundum gekommen? Ich habe es zwar mehr als einmal geleſen, und es gleichwohl wieder aus der Acht gelaſſen.

Der Churfürſt.

Ihr wiſſet, daß die Marck Brandenburg erſtlich von Marggrafen aus dem Witekindiſchen Geblüte beſeſſen worden, von welchen ſie auf das Geſchlechte derer Grafen zu Stade und Ditmarſen gekommen. Alsdann iſt die Marck an das Aſcaniſche oder Anhaltiſche Geſchlechte verfallen. Bey dieſem Geſchlechte iſt ſie ganzer dreyhundert Jahre geblieben, u. auch binnen der Zeit die Chur-Würde darzu gekommen, ingleichen noch mehrere Provinzien und Diſtricte. Johannes IV. war der letztere Churfürſt zu Brandenburg aus dem Aſcaniſchen Stamm, und ſtarb Anno 1322. als er die Chur-Würde nur drey Wochen getragen hatte. Er hinterließ keinen Erben, und alſo ward die Reyhe derer Brandenburgiſchen Churfürſten, aus dieſem Hauſe, mit ihm beſchloſſen; welches um ſo viel deſtomehr zu bewundern, weil ungefähr vierzig Jahre vorhero, auf einmal, neunzehen Brandenburgiſche Marggrafen, aus dieſem Hauſe, einem Convent zu Ratenau beygewohnet hatten.

Dieſer letztere Churfürſt hatte eine Schweſter, Namens Agnes, oder Sophia, welche an den Braunſchweigiſchen Hertzog Magnum Pium vermählt geweſen. Es erbte aber dieſelbe nicht mehr, als die Allodialia, die in Sangerhauſen, Landsberg und Peterſberg beſtanden, ſo von ihren hergekommen waren. Die Marck Brandenburg ſelber betreffende, ſo hätte man das Aſcaniſche Haus, welches mit der, im Churfürſten Johanne IV. abgeſtorbenen Linie verwandt geweſen, freylich gar wohl in Conſideration ziehen können. Es beſtunde damals in dreyen Zweigen, und gehörten darzu, 1) Die Fürſten von Anhalt; 2) Die Churfürſten von Sachſen; und 3) Die Hertzoge zu Sachſen-Lauenburg. Weil ſich aber die Vacantz gleich zu der Zeit ereignete, als Ludovicus Bavarus den Käyſerlichen Thron beſaß ſo erklärete dieſer die Marck Brandenburg vor ein verfallenes Lehen des Reichs, und belehnete ſeinen Sohn Ludovicum damit. Das geſamte Anhaltiſche Haus aber gieng leer aus; obgleich ſolchem Hauſe zur Zeit Churfürſtens Waldemari II. in der Marck, allbereit eventualiter war gehuldiget worden.

Aus dem Hauſe Bayern haben demnach, von 1322. biß 1373. welches zuſammen ein und funffzig Jahre beträget, in der Chur-Marck-Brandenburg regieret: 1) Ludovicus, des Käyſers Ludovici Bavari älteſter Sohn; 2) Sein zweyter Sohn, Ludovicus Romanus, welcher dieſen Bey-Namen deswegen geführet, weil er zu Rom war gebohren worden. 3) Sein dritter Sohn Otto. Dieſer vermählte ſich mit des Käyſers Caroli IV. Tochter Anna, und verbande ſich auf ſeines liſtigen Schwieger-Vaters Verlangen, in dem Heyraths-Contract, daß nach ſeinem Tode, wann kein Erbe verhanden wäre, die Marck Brandenburg an Böhmen fallen ſolte. Weil nun kein Erbe erfolgte, ſo wolte Otto ſein Wort nicht halten, ſondern machte ſeines Bruders Sohn, Fridericum, zum Stadthalter in der Marck, und gedachte alſo das Land dem Bayriſchen Hauſe noch ferner zuzuſchantzen.

Allein Käyſer Carolus IV. wolte ſich nicht vexiren laſſen, ſondern zwang ſeinen Eydam, der ohne dem ein Taugenichts war, daß er Anno 1373. die Marck Brandenburg an den Käyſer abtreten, und überhaupt eine Summa von zweymal hundert tauſend Ungariſchen Gülden acceptiren muſte. Hierauf hieng ſich Churfürſt Otto an eines Müllers Frau, Namens Margaretha, und jagte mit derſelben das Geld durch die Gurgel; wiewohl ich dahin geſtellet ſeyn laſſe, wie viel er von der ausgemachten Summa wircklich empfangen hat. Denn Käyſer Carolus IV. pflegte gerne vor hundert tauſend Thaler, die er verſprochen hatte, nur zehen tauſend zu geben.

Käyſer Carolus IV. der zugleich, wie ſchon gedacht, König in Böhmen, der Geburt nach aber ein gebohrner Hertzog von Lützelburg geweſen, hatte die Marck Brandenburg kaum bekommen, ſo belehnete er nicht nur ſeine Söhne, ſondern auch ſeine Vettern in Mähren damit. Zur Poſſeſſion aber kam, bald Anfangs, ſein älteſter Printz Wenceslaus. Jedoch ſobald dieſer Käyſer ward, ſo übergab er die Marck Brandenburg ſeinem Bruder Sigismundo, der ſie, nachdem er König in Ungarn worden, auch da und dorten Geldes benöthiget war, denen Marggrafen in Mähren, Jobſten und Procopio, ſeinen Vettern abſonderlich aber dem erſtern, gröſten Theils, verſetzete. Wilhelmus Dives, der Landgraf in Thüringen, ein Bruder des Churfürſten zu Sachſen, Friderici Bellicoſi, war ebenfalls mit in dieſem Handel vermiſchet, und mochte entweder dem Käyſer Sigismundo, da-

damaligen König in Ungarn ſelber, Geld vorgeſchoſſen haben; oder hatte doch zum wenigſten dem Marggrafen Jobſten in Mähren etwas zu der Summa geliehen, gegen welche die Marck Brandenburg vom Sigismundo verpfändet worden.

Der Marggraf.

Es iſt doch, wertheſter Herr Vater! vor und zu euren Zeiten alles ſehr verwirrt in der Welt geſtanden. Es gehet zwar, noch biß auf dieſe Stunde, ziemlich verkehrt darinnen zu; jedoch bey weitem nicht ſo, wie ehe deſſen geſchehen.

Der Churfürſt.

Weil die Welt nicht jünger wird, ſondern immerfort am Alter zunimmet; ſo ſolte ſie auch billig am Verſtande zu nehmen. Indeſſen, geliebteſter Herr Sohn! getraue ich mir nicht zu behaupten, daß die heutige Welt ſonderlich ordentlicher und klüger ſeye, als ſie zu meiner Zeit geweſen. Mehr Schein der Ordnung und Klugheit iſt freylich verhanden; wann man es aber recht bey Lichte betrachtet, ſind es Täntelereyen, die nicht viel bedeuten.

Anno 1412. langte ich unter ſichern Geleits-Briefen, von Rudolpho und Alberto zu Sachſen, in der Chur-Marck Brandenburg an, die ich noch niemals mit Augen geſehen hatte. Ich beſchriebe die Land-Stände auf St. Johannis Tag nach der Stadt Brandenburg, und begehrte von ihnen, daß ſie meiner Perſon ins beſondere huldigen ſolten, weßhalb ich ihnen Käyſerliche Briefe und Siegel vorlegte. Gleichwie nun der gröſte Theil aus dem Adel und denen Städten erſchienen waren; alſo erwieſen ſich auch die meiſten gehorſam, und ſchwuren den von ihnen geforderten Eyd. Die Vornehmſten von der Ritterſchafft hingegen, in dem ſo genannten Havelland, welchen anſehnliche Diſtricte im Lande verpfändet geweſen, machten groſſe Schwierigkeiten mir zu huldigen. Sie gaben zu ihrer Entſchuldigung vor, es könne von ihnen keine weitere Huldigung gefordert werden, weil ſie ſolche bereits dem Käyſer geleiſtet, auch theils von ihnen ſelber, theils von ihren Eltern, Anno 1374. zu Tangermünde, eine gewiſſe Vereinigung beſchworen worden wäre. Sie würden dannenhero gemüßiget, in einer ſo bedencklichen Sache anzuſtehen, und könten, wegen der Wichtigkeit derſelben, nicht übereilet werden. Diejenigen, welche ſich der Huldigung entziehen wollen, waren abſonderlich: Thiederich von Quizau, mit ſei-

nem Vetter, Johann von Quizau, und ihren Lehen-Leuten. Caſpar Ganß, Edler Herr von Putliz. Achim von Bredau. Pape von Holtzendorff. Werner von Holtzendorff. Albrecht von Uchtenhagen. Franz von Torgau. Albrecht von Holtzendorff. Lütken von Arnimb. Gerken von Arnimb. Gebhard von Alvensleben; Wichard von Rochau. Hinke Beade von Hohenſtein, nebſt noch andren mehr. Ich meines Orts beſtunde auf der Huldigung, von welcher die Käyſerlichen Briefe Meldung thaten, und wolte durchaus nicht davon abgehen. Ob ſich nun wohl einige zum Ziel legten, beharreten doch die meiſten, aus dem beſagten Adel, auf ihrem Sinn, und wurden ſchlüßig, ihren Land-Schreiber, Peter Grotwieſen, nach Ofen in Ungarn zu ſchicken, welcher mit dem Käyſer, wegen der Anno 1374. geſchloſſenen Vereinigung, ausführlich ſprechen ſolte. Nachdem aber ſolches würcklich geſchehen war, ließ der Käyſer alles bey dem vorigen bewenden, mit dem Befehl, daß ſie ſich denen ergangenen Verordnungen gemäß bezeigen ſolten. Nichts deſtoweniger wolten ſich die Widerſpänſtigen aus der Ritterſchafft noch nicht accommodiren, ſondern vielmehr behaupten, der Käyſer könne die angeführte Vereinigung nicht aufheben. Solches thaten ſie ſonder Zweiffel darum, weil einige von ihnen anſehnliche Cammer-Güther beſaſſen, und ſich alſo leichtlich die Rechnung machen kunten, daß ſie von mir eheſtens würden eingelöſet werden. Es beſaſſen z. E. die von Putliz Leetzen; die von Rochau das Amt Potsdam; die von Quitzau Rathenau; Pape von Holtzendorff, Bötzau und Liebenwalde; Hans von Torgau, Trebbin; Hinke Beude von Hohenſtein Oderberg; die von Arnimb aber einige Zölle, &c.

Der Marggraf.

Das iſt eben der Knoten geweſen, an deſſen Auflöſung die aus dem Adel, welche ſich euch widerſetzet, nicht haben geben wollen. Es hält allemal hart, wann diejenigen, ſo zu Fürſtlichen Cammer Güthern gelanget ſind, oder auch dieſelben nur Pfands-weiſe beſitzen, ſie wieder abtreten und einräumen ſollen, wohl wiſſende, daß ſie nicht allemal dasjenige dargegen zurücke bekommen, was ſie prætendiren.

Der Churfürſt.

Am beſten iſt es demnach, wann Fürſten und Herren ihre Oeconomie ſein allemal ſo führen, daß ſie nicht nöthig haben, Cammer-Güther und Domainen zu veralieniren und zu verſetzen; wie dann auch diejenigen

vor

vor sehr klug zu halten, die sich mit keinen Cammer-Güthern vermengen, so daß sie dieselben an sich zu bringen suchen oder Geld darauf leyhen solten. Pächter hingegen sind etwas gantz anders, und hierunter keinesweges zu verstehen.

Die mißvergnügte Märckische Ritterschafft hieng sich an die Hertzoge zu Stettin. Diese hiessen Otto und Calimir, zwey junge Herren, deren Vater erst neulich gestorben war, und welche mit vielen Kriegs-Gedancken schwanger giengen. Sie verbanden sich mit denen von Quizau und Rochau würcklich wider mich. Bey so gestalten Sachen besprach ich mich mit Günthern, dem Ertz-Bischoffen von Magdeburg, und wir schlossen zu Zerbst ein Bündniß mit einander, wider die von Quizau und Rochau, welche dem Ertz-Bischoff, einige Zeit her, in seinem Lande vielerley Schaden gethan hatten. Wir bedungen, es solte kein Theil ohne Zuziehung des andern Frieden schliessen. Worhero aber, ehe ich noch die Hand recht nachdrücklich an das Werck schlug, die Widerspänstigen zum Gehorsam zu bringen, befande ich vor rathsam, dieselben an dem Käyserlichen Hofe zu verklagen. Weil sie nun citiret, auch bald darauf, da sie nicht erschienen, als Stöhrer des Land-Friedens, in die Acht erkläret wurden, ließ ich meine reißigen Zeuge, Söldner und Kriegs-Völcker, aus meinen Fränckischen Landen, unterm Commando Johannis, Grafen von Hohenloh, Anno 1413. in die Chur-Marck-Brandenburg ziehen. Mittlerweile hatte sich Thiederich von Quizau mit denen Pommerischen Kriegs-Völckern würcklich conjungi-rt, und gieng mir entgegen; worauf es, den 26ten Octobr. an dem Damm bey Cremmen, zwischen uns zu einem Treffen kam, und auf beyden Seiten tapffer gefochten wurde. Weil aber die Pommern weit stärcker waren als ich, muste ich mich zurücke ziehen, und der Graf von Hohenloh blieb auf dem Platz. Nichts destoweniger belagerte ich Frehbin, und eroberte den Ort binnen zweyen Tagen; gab ihn aber bald hernach dem Herrn von Torgau wieder. Denn ich vergliche mich mit diesem Herrn, welcher damals auch Zossen innen hatte, und mir nachhero grosse Dienste geleistet hat.

Günther, der Ertz-Bischoff von Magdeburg, wolte unsers geschlossenen Bündnisses ungeachtet nicht recht anbeissen. Da es sich aber fügte, daß Johann von Quizau aufs neue zwey vornehme Magdeburgische Lehen-Leute, Gebharden Edlen von Plotho, und Petern von

Rogen

Rotzen gefangen nahm, die er in harter Verwahrung hielte, und ſie nicht eher wieder loß laſſen wolte, biß ſie eine groſſe Summa Geldes erleget hätten, zoge ſich ſolches der Ertz-Biſchoff dergeſtalt zu Gemüthe, daß er mit mir zu Zinna ein näheres Bündniß ſchloſſe, Krafft deſſen derſelbe verſprach mir wider die von Quitzau beyzuſtehen, und ſie zum Gehorſam bringen zu helffen. Mit Hertzog Rudolpho zu Sachſen verbande ich mich gleichfalls, und Käyſer Sigismundus befahl denen Hertzogen von Pommern, bey Vermeidung der Acht, denen von Quitzau und ihren Verwandten, oder ihren Helffern, durchaus nicht beyzuſtehen.

Der Marggraf.

Die von Quitzau müſſen doch aber reiche, mächtige und vortreffliche Leute geweſen ſeyn, weil es auch ſo viele Mühe gekoſtet, ſie zur Raiſon zu bringen. Dergleichen Edel-Leute giebet es heutiges Tages nicht vielmehr in Teutſchland.

Der Churfürſt.

Es war freylich eine mächtige und reiche Familie, die einen ſehr groſſen Anhang hatte. Einer von ihren Freunden und Anhängern, Caſpar Gans, Edler Herr von Putlitz, ward durch Johann von Rodern, des Biſchoffs von Brandenburg Lehen-Leute anführte, gefänglich eingebracht, und ich ließ ihn nach Ziegeler in genaue Verwahrung bringen. Indeſſen verſtarb Biſchoff Henning von Brandenburg; und Johann von Waldau kam an ſeine Stelle. Da vermeynte Thiederich von Quitzau an dem neuen Biſchoff einen Freund und Beyſtand zu finden, weßhalb er ihn trefflich careſſirte. Allein der neue Biſchoff wolte mit dem von Quitzau nichts zu ſchaffen haben, ſondern vermahnete ihn vielmehr zum ſchuldigen Gehorſam gegen mich. Wiewohl der von Quitzau ſchlug ſolche Vermahnungen gäntzlich in den Wind, und verließ ſich auf die Hertzoge von Pommern, in der Hoffnung, daß ſie ſich an die ergangenen Käyſerlichen Befehle nicht kehren würden. Ich ſahe mich demnach gemüßiget, noch mehrere Kriegs Völcker aus Francken nach der Chur-Marck-Brandenburg kommen zu laſſen, bey welcher Gelegenheit ſich meine Gemahlin mit zu Tangermünde einfande.

Nachdem ich mich in eine ziemliche Poſitur geſetzet hatte, gienge ich Anno 1415. mit Günthern dem Ertz-Biſchoffen von Magdeburg, und Rudolpho, Hertzogen von Sachſen, ingleichen mit meinen übrigen

Bun-

Bunders-Genoſſen zu Rathe, und wir wurden ſchlüßig, daß, ehe die Hertzoge in Pommern Zeit hätten, ſich mit denen von Quizau zu vereinigen, wir die Feſtungen Plawe, Goltze, Friſack und Beuthen, zu gleicher Zeit belagern und hinweg nehmen wolten. Hierauf rückte ſogleich Günther der Erz-Biſchoff von Magdeburg, mit ſeinem reißigen Zeuge vor Plawen, allwo Johann von Quizau lag, in der Reſolution, den Platz nach aller Möglichkeit zu vertheidigen. Rudolph, Hertzog zu Sachſen, legte ſich vor Goltze, worinnen, als auf ſeinem Sitz, Wichart von Rochau wohnete, und zur Gegenwehr alle Anſtalten machte. Ich meines Orts zoge, nebſt Fürſt Balthaſarn von Wenden, Ulrichen, Grafen von Lindau, und Johann von Bieberſtein vor das Schloß zu Friſak, worinnen Thiederich von Quizau, welcher dieſe Händel gröſtentheils angefangen, mit vielem Kriegs Volck war, und das äuſſerſte abwarten wolte. Ingleichen legte ſich der Herr von Torgau, mit dem Teruen Brigiſchen und Beligiſchen Stadt-Auoſchuß, vor Beuthen, worinnen Goſwin von Brederlau ſich aufhielte, und dieſe Feſtung denen von Quizau verwahrte. Denen Belagerten wurde an allen Orten hefftig zugeſetzet, wannenhero Thiederich von Quizau Bedencken truge, ſich länger zu wehren, weil er beſorgen muſte, in meine Hände zu gerathen, mithin von meiner Diſcretion zu dependiren. Er reſolvirte ſich demnach, bey einem Ausfall ſich durch zuſchlagen; welches ihm auch gelunge. Seine bey ihm geweſene Lehen-Leute ergaben ſich hierauf und zogen frey aus Friſack. Alsdann conjungirte ich mich mit denen Troupen des Erz-Biſchoffs von Magdeburg vor Plawen, und da trachtete Johann von Quizau gleichergeſtalt mit der Flucht zu entkommen. Aber dieſer wurde von der, jenſeits der Hapel geſtandenen, Brandenburgiſchen Bürgerſchafft erkannt und gefangen genommen. Der Erz-Biſchoff von Magdeburg, an den er ausgeliefert worden, ließ ihn, geſchloſſen und gefeſſelt in einen hölgernen Stock ſetzen. Plawen ergab ſich hierauf, und Gebhard von Plothö, nebſt Petern von Rogen, welche darinnen gefangen lagen, wurden in Freyheit geſetzet. Wichard von Rochau zu Goltze ergabe ſich gleichfalls, und alle dieſe Orte wurden von mir beſetzet. Zuletzt folgte Goſwin von Brederlau, und räumete die Feſtung Beuthen an Johann von Torgau ein. Die Stadt Rathenau ſchickte Abgeordnete an mich, mit dem Erbieten, meine Kriegs-Völcker freywillig einzulaſſen, ſobald ſich deren welche einfinden würden; denen von Quizau aber abzuſagen; welches auch geſchahe, und es lag, auf dieſe

Weiſe, die Macht dieſes Geſchlechtes gänzlich darnie-der.

Der Marggraf.

Die von Quizan und ihre Partisans, haben ſich allzu halßſtarrig erwieſen; da ſie doch hätten begreiffen ſollen, daß ſie es in die Länge nicht aushalten würden. Indeſſen glaube ich gänzlich, daß es die übrigen Stände hertzlich gerne werden geſehen haben, daß dieſe Unruhe gedämpffet worden. Sie haben ſich glückſelig zu ſchätzen gehabt, unter einem ſo tapffern und klugen Fürſten zu ſtehen, welcher bey dem Käyſer und dem Reich in ſo groſſer Hochachtung geſtanden.

Der Churfürſt.

Der gröſſe Theil meiner neuen Unterthanen in der Chur-Marck-Brandenburg, und denen darzu gehörigen Landen liebte mich in der That; welche Liebe in kurtzer Zeit allgemein worden, weil ich, durch Ertheilung guter und prompter Juſtiz meine Regierung angenehm machte, und einen jedweden überzeugte, daß ich meiner Lande Aufnehmen und Wohlfarth, nach aller Möglichkeit, zu befördern ſuchte.

Im Kirchen- und Religions-Weſen herrſcheten damals, faſt durch die gantze Chriſtenheit groſſe Troublen, und es waren auf einmal drey aufgeworffene Päbſte verhanden. Sonſt aber hatten ſich die Verwirrungen alſo angefangen:

Käyſer Carolus IV. hatte die Univerſität zu Prag geſtifftet, und bey deren Einrichtung dahin geſehen, daß dieſe neue Univerſität derjenigen Statuta haben möchte, nach welcher die Univerſität zu Paris eingerichtet worden. Die Käyſerliche Regierung Caroli IV. war hiernechſt durch die gantze Welt berühmt, und als ein Wunder derſelben Zeit geachtet. Ein jedweder Vater ſchickte ſeinen Sohn mit Freuden nach Prag auf die Univerſität, allwo der Käyſerliche Hof, die Käyſerliche Regierung, die vielen Ambaſſadeurs und Geſandten, wie auch die gelehrteſten Leute in der Welt, nach Beſchaffenheit und Art derſelben Zeit, ſo der Käyſer dahin beſchrieben, in groſſer Anzahl anzutreffen geweſen. In Teutſchland waren damals nur etliche wenige andere Univerſitäten geſtifftet, wannenhero man, in Prag, bey vier und viertzig tauſend Studenten gezehlet, welche in allen Facultäten ihre Studien trieben.

Anno 1404. kamen zwey gelehrte Magiſtri von Oxford aus Engeland

land nach Prag, deren einer Jacobus, und der andere Conradus, geheissen. Diese brachten die Bücher Johannis Wiclefs mit sich nach Prag, waren auch selber von der, darinnen enthaltenen Lehre eingenommen, und riethen vielen, daß sie Wiclefs Buch de Realibus universalibus lesen solten. Diese Magistri brachten zugleich die Frage auf die Bahn, ob der Pabst mehr dann ein anderer gemeiner Prediger wäre? Mit dergleichen Fragen und Disputiren machten sie sich sehr verdächtig, und wurden auch deßwegen von einem Magistro Leonhardus genannt, zur Rede gesetzet. Sie wohneten bey einem ehrlichen Mann, Lucas Welen-ki, welchen sie ersuchten, er möchte ihnen erlauben, daß sie seinen Saal mit etlichen Figuren dörfften bemahlen lassen; welches der Wirth zur Zierde seines Hauses, geschehen liesse. Da befahlen sie einem Mahler er solte auf der einem Seite Christi Einzug zu seinem Leiden; auf der andern Seite aber den Pabst in seiner Hoheit, und weltlichen Pracht, mit der dreyfachen Crone auf dem Haupte abmahlen, und daran seine Kunst erweisen. Der Pragische Magister, Johann Huss, Prediger bey der Kirche Bethlehem genannt, lobte dieses Gemählde als eine sehr erbauliche Sache, in einer öffentlichen Predigt, welchem nachgehends, und auch in andern Sachen, Hieronymus von Prag beygefallen. Es entstunden hierüber grosse Streitigkeiten, und weil zwischen denen Teutschen und Böhmen immer viel Zwietracht herrschete, nahmen diese letztern gröſten Theils, derer Engeländer, und Johannis Hussens Parthey, als nachgehends wegen der Wiclefischen Lehre, Händel entstunden. Hierzu kam insonderheit daß Wenceslaus, wegen der Entsetzung des Reichs, auf den Päbstlichen Hof höchst übel zu sprechen gewesen; allermassen der Pabst die Churfürsten wider ihn aufgehetzet hatte. Es sahe demnach Wenceslaus gerne, daß dem Päbstlichen Hof Verdruß gemachet, und derselbe wegen seines weltlichen Prachts durchhechelt wurde. Nicht weniger waren Wenceslai vornehmsten Räthe auf die Clerisey erbittert, und sahen derohalben der, wider den Päbstlichen Hof sich formirenden Parthey, nicht nur durch die Finger, sondern versprachen ihr auch, unter der Hand, allen Beystand. Ingleichen hielten die vornehmsten Böhmischen Herren, so zu Prag studierten, es darum mit Johann Hussen, weil derselbe die Teutschen nicht vor gelahrt hielte, daß sie des Pabsts Gewalt erhuben, und so ungemein heraus strichen. Kurtz zu sagen, es waren die Böhmen en general mit dem Päbstlichen Hof nicht zufrieden, und sahen nicht gerne, daß die Clerisey an Macht,

Gewalt und Reichthum, immer mehr und mehr zunehmen solte.

Der Marggraf.

Es hat auch nachgehends, die Reformation Lutheri in die Hertzen derer Böhmen einen vortrefflichen Eingang gefunden. Gleichwohl ist es wieder dahin gekommen, daß iezo fast keine eyffrigern Verehrer und Vertheidiger des Päbstlichen Stuhls sind, als die Böhmen, und die Geistlichkeit überhaupt stehet in Böhmen, in dem grösten Ansehen, besitzet auch, durch das gantze Königreich, herrliche Güther und die stattlichsten Revenuen.

Der Churfürst.

Endlich trate die Böhmische Nation zu sammen, und wollten nicht gestatten, daß die Teutschen führohin, bey der Wahl eines Rectoris Magnifici, als wie bißhero geschehen, drey Stimmen, die Böhmen aber nur eine haben solten. Sie beruffeten sich desfalls auf die Frantzösische Nation, welche bey der Universität zu Paris, drey Stimmen, die fremden Nationen zusammen aber nur eine hätten; welches auch Johann Huß in einer Rede behauptete. Hierüber beschwereten sich die Teutschen beym Käyser Wenceslao. Aber Johann Huß war am Käyserlichen Hofe in einem sehr grossen Ansehen, predigte öffters vor der Käyserlichen Gemahlin, und bey denen Ministris war er ebenfalls sehr wohl gelitten; wie diese dann auch ihre eigene und ihrer Befreunden Söhne seiner Unterweisung anvertraueten. Bey sogestalten Sachen geschahe es, daß der Käyser Wenceslaus den 13ten Octobr. Anno 1409. eine Declaration heraus gab, Krafft welcher die Böhmen hinführo drey, die Teutschen hingegen nur eine Stimme bey der Wahl eines Rectoris Magnifici haben solten. Zu gleicher Zeit predigte Johann Huß in seinem Bethlehem zu Prag, in etlichen Stücken, nach denen Lehr-Puncten Johann Wiclefs, und unterliesse nicht, die Laster und Fehler der Clerisey zu entdecken, und wacker herum zu nehmen. Die Teutschen Studenten, welche Johann Hussen auf das äusserste hasseten, zogen alle von Prag hinweg, worzu sie sich mit einem Eyde verbanden. Indessen setzete der Ertz-Bischoff zu Prag Johann Hussen wegen seiner Lehre zu Rede, ließ auch Wiclefs Bücher, so viel er deren in Prag auftreiben kunte, öffentlich verbrennen. Dieses Verfahren aber machte, daß solche Bücher nur desto mehr bekannt wurden,

den. Ja die meiſten vornehmſten Leute, wie auch die Bürger zu Prag, lieſſen ſich dieſelben abſchreiben, und durchlaſen ſie mit gröſſtem Fleiß, fielen auch der darinnen enthaltenen Lehre bey. Dergleichen that vornemlich Jacobellus de Miſa, welcher das Abendmahl unter zwey Geſtalten austheilete. Auf dieſe Weiſe breitete ſich Wiclefs Lehre ungemein in Böhmen aus. Ja die Käyſerin ſelber fiele derſelben bey, und ließ Johann Huſſen beſtändig vor ſich predigen. Bey ſogeſtalten Sachen ſchickte ſich alles, in Religions-Sachen, zu einer groſſen Veränderung an, und das, was Johann Wiclef ehemalen in Engeland gelehret hatte; Johann Huß aber kurtz darauf zu Prag lehrete, würde das gröſte Theil von Teutſchland eingenommen haben, wann Johann Huß nicht den Haß derer ſtudirenden Teutſchen auf ſich geladen hätte. So aber fügeten die Teutſchen nicht nur dieſer Lehre, ſondern auch der Perſon Johann Huſſens den gröſten Schaden zu, indem ſie ihn aller Orten vor einen ſehr üblen und unerträglichen Mann ausſchrien.

Der Marggraf.

Iſt dann Johann Huß mit dem hundert Jahre nach ihm gelebten, Doctore Martino Luthero, in dem Artickel des Heil. Abendmahls einerley Meynung geweſen?

Der Churfürſt.

Keinesweges. Denn ob er wohl zu behaupten ſuchete, es müſſe das Heil. Abendmahl unter zweyerley Geſtalt ausgetheilet, mithin der Kelch denen Layen nicht entzogen werden; ſo hat er doch die Transſubſtantiation, oder die würckliche Verwandelung, welche von denen Lutheranern verworffen wird, niemals angefochten.

Daß aber Wiclef- und Huſſens Lehre wider die Gewalt, Hoheit und Pracht derer Päbſte ſo groſſen Eingang in denen Gemüthern fande, darzu contribuirte damals die übrige groſſe Trennung in der Kirche nicht wenig. Es war, wie ſchon geſagt, durch allerhand Mittel und Intriguen ſo weit gekommen, daß drey Päbſte, auf einmahl, erwehlet und verhanden geweſen. Ein jedweder prætendirte der rechtmäßig-erwehlte Pabſt zu ſeyn, und that die andern in den Bann. Zu Piſa in Italien ward deßwegen ein Concilium gehalten, welches Petrum de Luna verwarff, welcher ſich Benedictum XIII. nennete, wie der heutige Pabſt heiſſet. Mit Angelo Corario, der ſich Gregorium XII. nannte, wolte beſagtes Con-

cilium ebenfalls nichts zu ſchaffen haben, ſondern erwehlete Alexandrum V. einen Griechen, welchem nach ſeinem Tode Balthaſar Coſſa, der den Nahmen Johannis XXIII. geführet, ſuccedirte, auch in der Chriſtenheit einen ziemlichen Beyfall erlangte. Gleichwohl hiengen auch denen verworffenen Päbſten unterſchiedene Höfe an, und Ladislaus, der König in Sicilien gieng auf Pabſt Johannem loß, brachte auch den gantzen Kirchen Staat in ſeine Gewalt. Derohalben nahm dieſer zum Käyſer Sigismundo ſeine Zuflucht, ſchickte ſeine Nuncios an denſelben, und ließ mit ihm, wegen ſeiner Befeſtigung auf dem Päbſtlichen Stuhl, weitläufftig handeln. Der Käyſer vermeynte, es müſte nothwendig ein Concilium gehalten werden, weil, auf dieſe Weiſe, das Unterfangen Königs Ladislai, der ſich ein mehrers angemaſſet, als ihm zugekommen, am beſten zu hintertreiben wäre. Man ſchluge demnach dem Pabſt unterſchiedene Plätze zu Haltung des Concilii vor. Zuletzt aber zerriſſe der Pabſt den Zettel, auf welchem die vorgeſchlagenen Orte verzeichnet ſtunden, und gab denen Cardinälen gäntzliche Vollmacht nach ihrem Gefallen zu verfahren, auch einen Ort nach ihrem Gutdüncken zu erwehlen, woſelbſt das Concilium möchte gehalten werden. Da wurde die damahlige Reichs-Stadt Coſtnitz beliebet, welches den Pabſt, ſobald er es gehöret, keinesweges angeſtanden. Denn der Ort ſtunde unter dem Käyſer, und der Pabſt roche ſchon damals den Braten, daß man ihn zwingen würde auf das Pabſtthum Verzicht zu thun. Jedoch es muſte dabey verbleiben, und das Concilium wurde, durch den Käyſer, nach Coſtnitz verſchrieben.

Der Marggraf.

Wer die Confuſion, welche öffters in der Römiſch-Catholiſchen Kirche, unter denen Päbſten geherrſchet, heutiges Tages beſchreibet, und erzehlet, wird von vielen, ſonſt braven, Römiſch-Catholiſchen vor einen Mann gehalten, der ein, aus Haß gegen die Römiſch-Catholiſche Religion erſonnenes Mährlein erzehle; Mich hat man verſichert, daß ſich in anſehnlichen Bedienungen ſtehende, und noch darzu ſo genannte gelehrte Leute, in Römiſch-Catholiſchen Landen gefunden, ja auch geiſtliche, welche nichts davon wiſſen, ſondern die Verwirrung in ihrer Kirche zur Zeit derer Wider-Päbſte, und daß ein Pabſt den andern in Bann gethan, vor eine unmögliche Sache halten.

Der

Der Churfürſt.

Es giebet freylich auch unter Gelehrten nicht wenig, ſie mögen ſeyn welcher Religion ſie wollen, denen die Hiſtorie eine fremde und unbekannte Sache iſt. Die Vernünfftigen hingegen unterlaſſen nicht, ſich darum zu bekümmern, und ich meines Orts weiß gar nicht, was dieſes vor Menſchen in der Welt ſind, denen gäntzlich unbewuſt, was ſich vor Zeiten darinnen zugetragen. Zum wenigſten ſolle ein jeder weder Gelehrter, er mag geiſtlich oder weltlich ſeyn, die vornehmſten Begebenheiten und Revolutiones wiſſen. Was aber dieſe Wiſſenſchafft vor eine Zierath vor einen Hofmann, item vor Officiers iſt, das mag euch, geliebteſter Herr Sohn! als einem Fürſten nicht unbekannt ſeyn.

Man ſetzte ſich hiernechſt vor, zu Coſtnitz, auf dem Concilio, von einer ſchon längſt-gewünſchten Reformation zu handeln, die bey der Kirche ſich eingeſchlichenen Mißbräuche abzuſchaffen, ein beſſeres und Exemplariſches Leben unter der Cleriſey einzuführen, die Clöſter in Ordnung zu bringen, und die gefallene Diſciplin wieder aufzurichten.

Weil nun ſolches alles Sachen waren, welche Teutſchland hauptſächlich angiengen, und auch der Käyſer ohne dem einen Reichs-Tag halten wolte, unterließ mich nicht nach Coſtnitz zu beruffen. Ich machte mich dannenhero zu Ende des 1414ten Jahres auf, und langte den 5ten Januarii des 1415ten Jahres zu Coſtnitz an. Ich hatte meinen Bruder Burggraf Johannem, wie auch ſonſt noch viele anſehnliche Perſonen aus denen Ständen des Landes Francken bey mir. Der Käyſer war ſchon in der Chriſt-Nacht, mit ſeiner Gemahlin zu Waſſer angelanget, und ich wurde von ihm ſogleich zu denen wichtigſten Berathſchlagungen über die Religions- und Kirchen-Sachen gezogen. Auch war ich bey der erſten Unterredung zugegen, welche der Käyſer mit Pabſt Johanne XXIII. hielte, und ſtunde dem Käyſer zur Seite. Dieſer hatte höchſt übel genommen, daß Johann Huſſ, welcher nicht nur von dem Böhmiſchen König und ehemaligen Käyſer Wenceslao, ſondern auch vom Sigismundo ſelber, mit einem guten Paß und vollkommenen ſichern Geleite-Brief verſehen geweſen, den 28ten Novembris Anno 1414. zum gröſten Verdruß der Böhmiſchen Nation, zur gefänglichen Verhafft war gebracht worden. Der

Käyſer

Käyſer hatte es ſich ſchon bey ſeiner Abweſenheit ſehr zu Hertzen gezogen, auch deswegen an den Pabſt Johannem XXIII. geſchrieben, und verlanget, daß Johann Huſſ wiederum auf freyen Fuß möchte geſtellet werden. Es fande ſich auch ein Geſandter von Wenceslao aus Böhmen zu Coſtnitz ein, welcher an das Concilium geſchicket war, und ſehr hefftig wider die Gefangenſchafft Johann Huſſens redete. Ich meines Orts unterſtützete ſeine Befreyung ebenfalls, nach aller meiner Möglichkeit und wir, nemlich diejenige Parthey, welche behauptete, daß Johann Huſſen Parole und ſicheres Geleite müſſe gehalten werden, brachten es wircklich ſo weit, daß ihn das Concilium in Freyheit ſetzete. Es währete aber nicht lange, ſo nahm man Johann Huſſen ſchon aufs neue beym Kopff, und wanderte mit ihm wieder nach dem Gefängniß zu. Ich ſetzte mich gewaltig dargegen, und employrte meine gantze Beredſamkeit, es zu hintertreiben. Allein es mochte alles nichts verfangen, weil die Autorität des Concilii vorgeſchützet wurde, welches, wie man zu reden pflegte, in Einigkeit des Geiſtes darauf verharrete; und im übrigen Käyſer Sigismundus ſich allzuſehr von ſeinem Beicht-Vater hatte einnehmen laſſen. Alſo muſte der gute Johann Huſſ, den 6ten Julii Anno 1415. nach dem Scheiter-Hauffen wandern, und ſich, als ein Ertz-Ketzer, verbrennen laſſen.

Der Marggraf.

Um dieſer ſchändlichen That willen träget das Gedächtniß Käyſers Sigismundi, aus dem Hauſe Lützelburg, bey der gantzen Proteſtantiſchen Nachwelt, eine ewige Blame. Denn er hätte abſolument durchdringen, und machen ſollen, daß ſeine Parole und unterſchriebenes ſicheres Geleite, als Sachen, die zu allen Zeiten heilig und unverletzlich ſeyn müſſen, keinen Schiffbruch leiden und ſt and:n mögen. Käyſer iſt Käyſer, und wann er, in dergleichen Fällen, ſeine Parole gegeben hat, ſolle von Rechts-wegen alles davor erſtummen.

Der Churfürſt.

Man wird durch das Geſchrey ſo vieler Cardinäle, Ertz- und Biſchöffe, auch anderer Prælaten und Geiſtlichen, wie auf dem Concilio zu Coſtnitz verſammlet geweſen, betäubet. Wann nun der Beicht-Vater vollends das Gewiſſen mit der Hölle ſchrecket, und vorgiebet, daß entweder die Seele eines vermeynten Ertz-Ketzers, welcher den Weinberg des Herrn, wie eine wilde Sau, verwüſte, hinein müſſe,

müſſe, oder aber desjenigen ſeine, der ihn ſeines Schutzes wür-
dige, kan man deſto eher verleitet werden, eine Schwachheit zu be-
gehen.

Der Marggraf.

Ey ſo gebühret doch dem Käyſer Carolo V. ewiger Ruhm, daß er ſich nicht hat bewegen laſſen, dem theuren Mann Luthero ſeine ge-gebene Parole und das zugeſtandene ſichere Geleit zu brechen, als dieſer auf den Reichs-Tag nach Worms gezogen, Red und Antwort von ſeiner Lehre zu geben.

Der Churfürſt.

Zu Worms war es gantz was anders; allermaſſen daſelbſt nur ein Reichs-Tag, keinesweges aber zu gleicher Zeit ein, aus fünff derer mächtigſten Nationen in Europa, nemlich aus Teutſchen, Italiä-nern, Frantzoſen, Spaniern und Engeländern beſtehendes Con-cilium gehalten worden; obſchon einige Päbſtliche Legaten und an-dere Prælaten mit auf dieſem Reichs-Tage zugegen geweſen.

Mitlerweile, da man Johann Huſſen den Proceſſ machte, unter-ließ man nicht, auch über andere wichtige Dinge zu handeln, und es proponirten einige, daß alle drey aufgeworffene Päbſte müſten abge-ſetzet werden. Gregorius, oder vielmehr Angelus Corarius wolte zwar reſignirẽ, wann Benedictus, oder Petrus de Luna, nebſt Johanne XXIII. ein gleiches thun möchten; hatte aber ſeinen Geſandten, die er nach Coſtnitz geſchicket, den Reſignations-Brief nicht mit gegeben. Er verlieſſe ſich hiermehſt auf den König von Arragonien, welcher mit dem Concilio zu Coſtnitz nicht einig geweſen, ſondern Petrum de Luna biß hieher vertheidiget.

Den König von Arragonien, ingleichen andere gecrönte Häupter, wegen derer Schlüſſe des Concilii zu Coſtnitz deſto eher zu vereinigen, ent-ſchloſſe ſich der Käyſer Sigismundus, in eigener Perſon eine Reiſe nach Franckreich, Spanien und Engeland zu thun; und ich meines Orts trat bereits zu Coſtnitz, auf des Käyſers Verlangen, mit dem Ambaſſia-deur des Königs von Arragonien desfalls in Unterhandlung. Inn-gleichen tractirte ich, im Namen des Käyſers, mit dem Pabſt Johan-ne XXIII. und ſtellete ihm vor, wie er wohl thun würde, daferne er auf den Päbſtlichen Stuhl Verzicht thun wolte. Der Pabſt ſtemmete ſich mit Händen und Füſſen dargegen, gab auch vor,

vor, Sigismundus hätte ihm verſprochen, ihn bey dem Päbſtlichen Stuhl zu erhalten. Nichts deſtoweniger wurde eine Verzicht auf den Päbſtlichen Stuhl entworffen, und dem Concilio communiciret. Weil man nun Urſache hatte zu befürchten, der Pabſt möchte zu entwiſchen ſuchen, und die Flucht ergreiffen, riethe ich dem Käyſer die Thore ſchlieſſen zu laſſen, und auf die Perſon des Pabſts genau Achtung zu geben. Hierauf ward, den 7ten Martii Anno 1415. eine Verſammlung in der Haupt-Kirche gehalten, und beſchloſſen, die drey Päbſte abzuſetzen; dargegen aber einen einzigen zu erwehlen, wodurch dem Pabſt, welchen man nunmehro nur Balthaſar Coſſa, an ſtatt Johannis XXIII. genennet, alle Hoffnung abgeſchnitten worden, auf dem Päbſtlichen Stuhl zu verbleiben. Ja der Biſchoff von Salisbury aus Engeland, ſagte auf dem Concilio öffentlich, es hätte Johannes XXIII. eher den Scheiter-Hauffen, als den Päbſtlichen Stuhl verdienet, und es verlangten auch die Engeländiſchen Biſchöffe wircklich, man ſolte ihn in gefängliche Verhafft bringen. Herzog Friderich von Oeſterreich war inſonderheit dieſem Pabſt ſehr zugethan, dahero der Käyſer, wie auch die Churfürſten, dem Herzog bedeuten lieſſen, er ſolte ja nicht etwa Pabſt Johanni XXIII. zur Flucht behülfflich ſeyn. Allein der Herzog kehrete ſich hieran nicht, ſondern hielte den 21ten Martii ein Turnier zu Coſtnitz, binnen welcher Zeit Balthaſar Coſſa Gelegenheit erſahe, aus der Stadt zu entwiſchen. In der Abſicht hatte er ſich in der Geſtalt eines Knechtes, unter die Bedienten des Herzogs gemiſchet, kam zum Thor hinaus, und langte zu Schafthauſen in der Schweitz an.

Sobald die Flucht des Pabſts ruchbar wurde, entſtunde ein ganz greulicher Lerm durch die gantze Stadt. Der Käyſer hielte ſogleich Geheimen Rath, in welchem man Friderichen Herzogen von Oeſterreich vor einen Feind des Reichs declarirte. Der entwichene Johannes XXIII. iſt auf das Concilium citiret, die Citation des Concilii aber an das Thor zu Coſtnitz angeſchlagen, und zu dreyenmalen wiederholet worden. Jedoch der Pabſt kehrete ſich wenig daran, und blieb auſſen weswegen er von dem Concilio wircklich von ſeinem Amt ſuſpendiret ward. Mittlerweile handelte ich mit Herzog Friderichen von Oeſterreich, in deſſen Schutz ſich der entwichene Johannes annoch aufhielte. Ich gabe dem Herzog zu erkennen, wie verhaſt er ſich dadurch bey dem Käyſer und vielen Reichs-Fürſten machte, brachte

es auch so weit, daß er versprach, Johannem dem Concilio zu überliefern. Solches erfüllete auch der Hertzog in der That; worauf über dessen Absetzung weitläufftigere Handlungen gepflogen wurden. Endlich entsetzte man, den 19ten May Anno 1415. Pabst Johannem XXIII. der Päbstlichen Würde wircklich, und er ward dem Churfürsten von der Pfaltz zur genauen Verwahrung übergeben. Nicht weniger thate auch Angelus Corarius, oder Gregorius, auf den Päbstlichen Stuhl Verzicht, so, daß es nur noch an der Cession Petri de Luna zur völligen Absetzung deren drey Päbste ermangelte, welche zu befördern das Concilium sich angelegen seyn lassen.

Der Marggraf.

Ich zweiffele gar nicht, daß nicht der Käyser Sigismundus dem Pabst Johanni XXIII. Parole solte gegeben haben, ihn auf dem Päbstlichen Stuhl zu mainteniren, weil sich der Pabst, anderergestalt, schwerlich in Person auf dem Concilio zu Costnitz einefunden haben würde. Man hätte ihn auch gar wohl bey der Päbstlichen Würde lassen können, weil er ohne diß ein Mann gewesen, der in der Christenheit ziemlichen Beyfall gefunden. Es erhellet aber aus vielen Umständen, daß der Käyser Sigismundus ein Herr gewesen, der sich nicht sonderlich angelegen seyn lassen, seiner Parole ein Gnügen zu thun.

Der Churfürst.

Ich habe euch schon gesagt, geliebtester Herr Sohn! daß es eine schwere Sache ist, auf einem Concilio, mit so vielen Prælaten und andern Geistlichen zu schaffen zu haben, absonderlich wann die meisten zu saammen in ein Horn blasen, und folglich schreyen, daß sie in Einmüthigkeit des Heil. Geistes versammlet seyen. Dieser gute Käyser wolte gerne seine projectirte Reise nach Engeland, Franckreich und Spanien ins Werck richten, wuste aber die Reise-Kosten nicht zu bestreiten; und seine Einkünffte waren bereits auf einige Jahre voraus verpfändet. Die Pohlnische Cronè, um die er sich beworben gehabt, hatte ihn in grossen Schaden, und der grosse Pracht, welchen er geführet, in mächtige Schulden gesetzet. Die Käyserin seine Gemahlin, Barbara genannt, führte auch einen gantz ausserordentlich-grossen Staat. Und weil sie das meiste bey dem Käyser und an seinem Hofe zu sagen hatte, entstunde ein so grosser Geld-Mangel, daß der Käyser dasjenige nicht bezahlen kunte, was er zu Costnitz verzehrete. Ich mei-

ure Orts beſitz hinangen, nebſt meinem Bruder Johanne, annoch einige groſſen baaren Schatz ſtunde auch bey denen Kauffleuten zu Nürnberg in einem ungemeinen Credit, und dieſe waren nahe bey der Hand, trieben die vortreflichſte Handelſchafft, und hatten die Gelder nicht nur zu Coſtnitz, ſondern auch zu Lion, Paris und London, mit aller Bequemlichkeit anzuſchaffen. Solches alles wuſte der Käyſer, und trach te mich dahero an, ihm noch eine groſſe Summa Geldes vorzuſchieſſen mit dem Erbieten, daß er mir dargegen eine weitere Verſchreibung auf die Chur-Marck-Brandenburg ertheilen wolte. Dieſes nun war juſt meinen Abſichten gemäß, die ich ohne dis hegte. Denn ich hatte zwar bißhero die Stadthalterſchafft, nebſt der Landes-Obrigkeitlichen Autorität mit denen Einkünfften in der Marck Brandenburg genoſſen; aber das völlige Eigenthum mit der Chur und dem Erz-Cämmerer-Amt noch nicht erhalten. Wie weit ich um ſo viel beſſe attendirte, dem Käyſer zu willfahren, daferne er bleiben möchte, wie das beſtendig auf ewig abzutreten, was wir, in Betrachtung der Marck Brandenburg, annoch abtraten und ermangelte. Ich proponirte demnach dem Käyſer die Bedingungen, unter welchen ich demſelben die verlangte Summa Geldes leyhen wolte, ſtellte auch zu gleicher Zeit vor wie leichtlich er dieſelben eingehen könnte, da weder er, noch ſein Bruder Wenceslaus männliche Erben hätten. Der Käyſer leſt ſich dazu ganz willig finden, und die Churfürſten, deren Conſens dabey nöthig geweſen, willigten ebenfalls darein, dergeſtalt, daß dieſer importante Handel ſeine völlige Richtigkeit erlangte. Der Käyſer that es mit deſto freudigern Hertzen, weil er unſere nahe Verwandſchafft in Conſideration zog, und wuſte, daß er an mir nicht nur einen Fürſten, deſſen Bruder ſein Schweſter zur Gemahlin erhielt, ſondern auch einen recht treuen und ergebenen Freund und Diener hatte, den er zu der Churfürſtlichen Dignität, und zu dem Beſitz des damit verknüpfften Landes beförderte.

Der Marggraf.

Aber wie hoch hat ſich die Summa Gantzen, gegen welche ihr, wertheſter Herr Vater! die Chur-Marck-Brandenburg endlich an euch gebracht?

Der Churfürſt.

Die gantze Verſchreibung des Käyſers, an mich und meinen Bruder

der Johannem beliefſe ſich auf viermal hundert tauſend Gold-Gülden; andere wichtige Dienſte unerrechnet, die mit dem Käyſer, den einer Zeit zu andern erwieſen, und da er, unſerer Sorgfalt und Mühe, ſo gar die Käyſerliche Crone zu dancken habe.

Ich laß meine Introducirung in das Churfürſtliche Collegium keinesweges auf die lange Banck ſchieben, ſondern machte, daß sie bald darzu geſchritten wurde. Anno 1415. den 30ſten Aprilis erfolgte ſchon die Käyſerliche Declaration, Krafft welcher ich zu einem Marggrafen zu Brandenburg, und des Heil. Reichs Oberſten Cammermeiſter declarirt worden. Solches geſchahe in dem Käyſerlichen Hauſe, in Beyſeyn derer Churfürſten, wie auch des Käyſerlichen Oberſten Canzlers: und ſtellete der Käyſer denen anweſenden Churfürſten vor, was maſſen er, dem Reich zu Ehren, die Chur-Würde zu Brandenburg, nebſt dem Oberſt-Cammermeiſter-Amt, Burggraf Friderichen zu Nürnberg, nunmehro Marggrafen und des Heil. Reichs Oberſt-Cammermeiſtern übergeben hätte, wie der verhandene Brief mit mehrerm beſage. Hierauf wurde der Käyſerl. ſogenannte Scheiß-Brief abgeleſen, welcher unter andern in ſich hielte, daß gleichwie Käyſer Sigismundus ſich bißhero die Wohlfahrt des Heiligen Reichs ſehr angelegen ſeyn laſſen; alſo ſchiene es auch nothwendig zu ſeyn, vor das Heyl und den Wohlſtand ſeiner Erb-Königreiche und Provintzien zu ſorgen und ſolche in einen erwünſchten Stande zu ſetzen. Weil nun der gütigſte GOtt ihm ſo viele Länder verliehen, deren Regierung kaum mit denen Kräfften derer Engel im Himmel beſtritten könte: ſo hätte er aus groſſer und herrlicher Liebe zu der Chur-Marck-Brandenburg, welche er zu allererſt durch ſeine väterliche Erbſchafft erhalten, und die ein würdiges Glied des Reichs wäre, allezeit gewünſchet, derenn Einwohnern daſelbſt erwünſchte Ruhe zu verſchaffen, maſſen hierdurch ſeine königliche Würde deſto herrlicher gemachet, auch ſein Ruhm und Herrlichkeit weit und breit, durch die gantze Welt ausgebreitet würde. Dieſer Vorſatz hätte demnach ſein Gemüthe angetrieben, daß er dem Hochgebohrnen Friderichen, Burggrafen zu Nürnberg, wegen ſeiner Aufrichtigkeit, Verſtand, Macht, Tapfferkeit und anderer Tugenden, auch ſonderbarer Treue die Marck-Brandenburg als einen Statthalter verliehen, u. denſelben eine anſehnliche Summa darauf verſchrieben. Allein

weil nunmehro die vielen Geſchäffte, ſo theils die Kirche, theils das H. Reich betraffen, ſo ſehr zugenommen, daß er ſelber in der Marck-Brandenburg nicht kommen könte; dennoch aber nicht geſtatten möchte, daß die Chur mit der Erz-Cämmierer-Würde veralten, oder zu Grund und Boden liegen ſolte, ja er übet dieſes alles die Anzahl derer Churfürſten vielmehr erfüllet als gemindert wiſſen wolle; hiernechſt aber kund und zuwiſſen ſeye, daß gedachter des H. Reiche Fürſt, Friderich, durch ſeinen Verſtand, Macht, Mühe und rühmliche Thaten, mit ſeinen aufgewandten groſſen Koſten die Marck-Brandenburg in guten Stande gebracht, auch daher die Liebe derer daſigen Unterthanen vollkommen gewonnen hätte, ſo erachtet er, Käyſer, nach ſeinem hohen Ermeſſen, vor billig denſelben einige Vergeltung zu thun, ſowohl wegen derjenigen Koſten, die er bereits aufgewandt, als auch in Anſehung deſſen Verdienſte, womit er ſich ſchon von langer Zeit her dem Reiche treu erwieſen, und hinführo zu erweiſen fortfahren wolle. Auf daß aber der Wohlſtand der Marck-Brandenburg erhalten werden möge, ſo hätte er Burggraf Friderichen, mit wohlbedachtem Muth und guten Rath derer Churfürſten, vieler Fürſten, Grafen und Edlen Herren, der H. Röm. Reichs lieben Getreuen dieſelbe, das Churfürſtenthum mit der Chur, und derſelben zugehörige Cämmierer-Würde, nebſt allen damit verknüpfften Ehren, Würden, Aemtern, Gerichten, Herrſchafften, Landen, Eigenthümern, Leuten, geiſt- und weltlichen Lehen, Jagden, Burgen, Schlöſſern, Flecken, Dörffern, Bergwercken, Müntzen und allen zu Zugehörungen, ſowohl an Chriſten als Unchriſten, aus Käyſerlicher Gewalt verliehen, und denſelben zum Marggrafen von Brandenburg geſetzet und verordnet; wie er dann dieſe Chur-Marck-Brandenburg als ein regierender Landes-Herr, beſitzen und gebrauchen möge. Jedoch aber, wann er, oder ſein Bruder Wenceslaus männliche Erben bekommen ſolten, würde ihnen alsdann freyſtehen, die Chur-Marck-Brandenburg mit der Chur, gegen Erlegung viermal hundert tauſend Ungariſcher Gold-Gülden, wieder an ſich zu bringen. Endlich befohle er denen Fürſten, Prælaten, Grafen und Herren, denen von der Ritterſchafft, und denen Städten der Chur-Marck-Brandenburg, daß ſie Friderichen, als Marggra-

ſen

ſen und Erb-Herrn der Marck Brandenburg anhangen, ihm Huldigung leiſten und gehorſam ſeyn ſolten: Zu welchem Ende hiermit die Stände und Unterthanen ihrer Pflicht, ſo ſie ihm geleiſtet, entbunden, und an ihren rechten Herrn, Marggraf Friderichen, verwieſen würden.

Es ergingen auch ſogleich die Käyſerlichen Gehorſ-Briefe an die Stände in der gantzen Chur-Marck-Brandenburg, worinnen er denenſelben wiſſend machte, was maſſen er dieſe Lande erblich an mich überlaſſen hätte, weßwegen die geſamten getreuen Stände ihrer Pflicht loß geſprochen, und nunmehro an mich gewieſen ſeyn ſolten.

Hierauf nahm ich, auf dem Reiche-Tag zu Coſtnitz, mit ſonderlichen Solennitäten Sitz und Stimme in dem Churfürſtlichen Collegio, und brachte, bey voller Reiche-Verſammlung, meine Klage vor den Käyſer, wider die Hertzoge in Pommern, welche den Land-Frieden gebrochen, und ſich mit denen von Quizau vereiniget hatten. Da erkannte der Käyſer, nach dem Gutachten derer Churfürſten, Fürſten und Stände, die Reiche-Acht, wider die Hertzoge Otto und Caſimir zu Pommern, wider die Städte Stettin und Gartz, wie auch wider die Mannen und Unterſaſſen im Lande Pommern, ſo, daß alle Mannſchen, männlichen Geſchlechtes, die über vierzehen Jahre alt waren, in dieſer Acht ſolten begriffen ſeyn; und die Executions-Schreiben ergingen gleich darauf an alle Benachbarte. Bey ſo geſtalten Sachen, und weil der Käyſer ohne diß auch, auf eine Zeitlang, von Coſtnitz hinweg reiſete, erhube ich mich nach der Chur-Marck-Brandenburg, als in mein gantz neu-erworbenes Erb-Land und Eygenthum. Allda hatten die von Quizau, mit Pommeriſchen Völckern, einen neuen Einfall gethan, die Stadt Nauen plötzlich überfallen und eingenommen, aber auch bald wieder verlaſſen und verbrannt, weil ſie beſorchten, ich möchte ihnen auf den Halß kommen, und ſie in meine Hände gerathen. Es fanden ſich auch Mord-Brenner im Lande ein, welche an vielen Orten Feuer anlegten. Fünff von dieſen Ubelthätern fielen in die Hände der Juſtiz, und wurden zu Brandenburg auf dem Scheiter-Hauffen vom Leben zum Tode gebracht.

Am St. Lucæ Tag Anno 1415. langte ich mit einigen Käyſerlichen Geſandten zu Berlin an, woſelbſten ſich die Stände, auf dem damaligen Schloſſe in der Cloſter-Straßen verſammlet hatten, und meiner er-

war-

tempitm. Ich fande mich im Churfürſtlichen Habit bey denen Stänten ein. Der Dom Probſt zu Berlin, Johann von Waldow, führte im meinem Nahmen das Wort, hielte eine Rede an die Stände, erinnerte ſie ihrer Pflicht, und verlangte, daß ſie mir, und meinen Erben, als ihrem natürlichen Herren und Churfürſten, die Huldigung leiſten ſolten. Die Prälaten antworteten im Nahmen derer Stände, und verſicherten mich, als ihren Churfürſten, ihres unterthänigſten Gehorſams; worauf dieſe mir mit aufgehabenen Fingern ſchwuren. Der Rath zu Berlin machte bey dieſer Huldigung einige Schwierigkeit, muſte ſich aber accommodiren, als die Land-Stände darauf drungen, auch die vier Gewercke, nebſt der Bürgerſchafft ſich erklärten, mit Vorbehalt ihrer Privilegien, den Eyd der Treue abzulegen, und die Huldigung zu leiſten. Nicht weniger beſchriebe ich Balthaſarn und Wilhelm, Gebrüdern und Fürſten von Wenden, und Herren zu Werle, wie auch ihren Vetter, Chriſtoph, Herrn zu Wenden als Vaſallen von der Chur-Marck-Brandenburg nach Berlin, mir daſelbſt die Huldigung zu leiſten, und ihre Lehen zu empfangen. Dieſe ſtelleten ſich auch nach ihrer Pflicht und Schuldigkeit ein, erwarteten einen gewiſſen Tag, den ich ihnen beſtimmete, an welchem ſie mir ſchwuren, folglich ihre Lehen und Gerechtigkeiten, mit allen ihren Leuten und Landen empfangen ſolten. Dieſes geſchahe am Tage derer eylff tauſend Jungfrauen, da die Fürſten oder Herren von Wenden und Werle, in ihren Wapen-Röcken, wie die Vaſallen ſelbiger Zeit zu thun gewohnt geweſen, erſchienen, dreymal vor dem Churfürſtlichen Thron nieder fielen, folgends ſo lange vor dem Thron auf denen Knien geblieben, bis ſie endlich die Erb-Huldigung geſchworen. Hernach aber um die Belehnung über das Land Wenden und die Herrſchafft Werle angehalten gehabt. Nachdem ſolches alles geſchehen war, wurde auch alles nochmahls ſchrifftlich verfaſſet, und gegen einander ausgewechſelt. Ich ſetze ſie mittlerweile, gleich nach dem Huldigungs- und Belehnungs-Acto, an meine Tafel, und thäte ſie endlich mit vielen gnädigen Bezeugen.

Der Marggraf.

Alſo ſiehet man, wie groß und herrlich derjenige werden, und wie ihm alles gelingen muß, dem der Himmel günſtig iſt. Das ſind auch die feſteſten und beſtändigſten Königlichen und Fürſtlichen Häuſer, welche durch die Kunſt des Himmels, oder fürnehmlich deſſen Fügung und Schickung geſtifftet und gebauet worden.

Der

Der Churfürſt.

Als ich das Huldigungs Weſen in Berlin zu Ende gebracht, zog ich in allen groſſen Städten der Marck Brandenburg herum, nahm allerOrten die Huldigung ſelber ein, und gab denen Städten hier und da gute Privilegien, welche dienlich waren derenſelben Aufnehmen zu befördern. An den Rath zu Straußberg ſchickte ich Anno 1416. Königliche Schreiben, worinnen ihnen anbefohlen geweſen, keinen andern als mich vor ihren Herrn zu erkennen, und mir Huldigung zu leiſten. Denn dieſe Stadt war, einige Jahre zuvor, durch Thiedrichen von Quitzen, denen Herzogen von Pommern übergeben worden, die ich aber keinesweges wollte im Reiche laſſen. An die Herzoge von Mecklenburg ließ ich anmuthen, daß ſie verſchiedene, denen Fürſten zu Wenden entzogene Orte und Diſtricte reſtituiren, auch vor Lewe abziehen ſolten, welchen Platz dieſelben belagert hatten, weil ich mich anderer geſtalt genöthiget ſähe denen Fürſten zu Wenden, als meinen Vaſallen, Hülffe zu leiſten. Die Herzoge von Mecklenburg bequemten ſich in denen meiſten Stücken, und der eine ſagte auch Thiedrichen von Quitzen, welcher zu ihm geflohen war, ſeinen Schutz auf, trauchte ſich dieſer zu dem Herzog Erich von Lawrz, begab ſich aber an dieſen Herzog ſchriebe, und bat, er möchte dieſem unruhigen Mann keinen Aufenthalt geſtatten, muſte er weiter wandern, und begab ſich zu einem von Veltheim nach Harcke, in das Magdeburgiſche, allwo er ſich heimlich aufgehalten, und nach einiger Zeit geſtorben iſt.

Der Marggraf.

So gehet es denen meiſten in der Welt, welche ſich denen, welchen ſie unterworffen ſind, oder unterthänig werden, hartnäckig widerſetzen: und gleichwohl finden ſich noch immerfort, von einer Zeit zu andern, Menſchen, welche in dergleichen Thorheiten verfallen.

Der Churfürſt.

Weil ich mich genöthiget ſahe, ehe ſtens wieder nach Coſtnitz aufzubrechen, allwo der Käyſer von ſeiner, bis nach Spanien, gethanen Reiſe ebenfalls zurücke erwartet wurde; ſo war ich bedacht alle Mißhelligkeiten abzuthun ſo etwa in denen Gemüthern des Brandenburgiſchen Adels, noch etwa möchten verborgen liegen, und mich ſeiner Ge-

mögenheit völlig zu verſichern. Ich hoffe mich demnächſt, auf Intercession des Abts von Lenin, bewegen Wirhaben von Kochan die Feſtung Golzow, wieder einzunehmen; wogegen mir dieſer die Stadt Potsdam, welche ihm verſetzt geweſen, abzutreten hat. Caſpar Gans, Edler Herr, von Putlitz, kam ebenfalls wieder in Freyheit, gab mir aber die Stadt und Schloß Lenzen wieder, ſo er vom Marggraf Ludwig empfangen gehabt. Die übrigen wurden gleichergeſtalt zu Gnaden aufgenommen. Jedoch mußten ſie einen Revers von ſich ſtellen, daß ſie, als getreue Männer und Unterthanen ſich fürohin bezeugen wollten.

Der Marggraf.

O wie löblich handelt der Fürſt, welcher ſich auch endlich gegen die Widerſpänſtigen und Ungehorſamen, wenn er ſie überwunden und zum Gehorſam gebracht, gnädig und gütig erweiſet. Dadurch ſetzet er ſich in der Liebe ſeiner Unterthanen feſte, welche allerdings weit höher als die Furcht zu ſchätzen.

Der Churfürſt.

Ihr redet ganz recht, geliebteſter Herr Sohn! Denn ein Fürſt, welcher von ſeinen Unterthanen nur bloß gefürchtet, und nicht geliebet iſt, wird von ihnen zur Zeit der Noth und Gefahr, öffters verlaſſen; wogegen jedermann, im Fall der Fürſt die Herzen und Liebe ſeiner Unterthanen beſitzet, zu allen Zeiten, und bey allen Begebenheiten, bereit iſt, Leib, Leben, Gut und Blut bey ihm aufzuſetzen.

Zu Ende des 1416ten Jahres zog ich wiederum nach Francken, in meine daſigen Erb-Länder, von wannen ich mich aufs neue nach Coſtnitz erhube, allwo ich einen prächtigen Einzug erhalten, und von denen Chur- und andern Fürſten auf das ſtattlichſte bewillkommet worden. Der Käyſer ſelbſt Orts langete gleichergeſtalt wiederum zu Coſtnitz an, nachdem er ſich zu Perpignan mit dem Könige aus Arragonien beſprochen, und das Verſprechen erhalten, daß ſowohl dieſer, als auch die Könige in Caſtilien und Navarra, den aufgeworffenen Pabſt Benedictum XIII. oder Petrum de Luna, verlaſſen wollten. Mittlerweile nun, da von denen Verrichtungen des Käyſers, bey dem Concilio, und mit denen Churfürſten, weitläuftig gehandelt worden, wurd auch der Tag anberaumet, an welchem ich mit der Chur und denen Brandenburgiſchen Landen belehnet werden ſollte.

Solches iſt der 18te Aprilis des 1417ten Jahres geweſen. Auf dem

Ober-

Ober-Marck zu Coſtnitz, an dem hohen Hauſe, genannt zu dem Laſſen, hatte man, zu Begehung der Ceremonie, eine groſſe Bühne errichtet, auf welcher vierzig Menſchen gemächlich ſtehen konten; auf einer langen und breiten Treppe aber ſtieg man hinauf. Oben auf der Bühne ſtunde ein hoher Arm-Seſſel von erlichen Stuffen, mit einem güldenem Küſſen belegt, zu deſſen beyden Seiten ein güldenes Tuch herunter hienge. Die hinter Lehne am Stuhl war ein hoch-blauer Sammet ſo mit Gold eingefaſſet und mit guldenen Franzen beſetzt geweſen; über dem Seſſel aber ſahe man einen Baldachin von Drap d'Or, oder einem guldenen Stücke. Neben dieſem Stuhl oder Thron, welcher vor den Käyſer zubereitet geweſen, hatte man zwey Schöſſle, jedoch weit niedriger geſetzt, auf denen vier Perſonen ſitzen konten.

Als nun der beſagte Tag angebrochen war, ritten früh die Poſaunen und Zincken-Bläſer durch die gantze Stadt, mit welchen der bey mir ſtehende Adel ſowohl aus der Marck Brandenburg, als auch aus dem Fränckiſchen Lande ritte, und die übrigen Teutſchen Fürſten biß ſen ihre Lehen-Leute ebenfalls darzu ſtellen. Eine Fahne von rothwüllenem Tuche, ſo breit und lang als eine Hand, hatte ein jeder aus dem Adel in ſeiner Hand. Letzlich kamen zwey Ritter in herrlicher und prächtiger Rüſtung, deren einer die Fahne der Chur-Marck-Brandenburg, der andere aber das Zollerſche Wapen geführet, deſſen wir, nemlich ich und mein Bruder Johannes, uns bißhero, als Burggrafen bedienet hatten.

Drey Stunden lang zog dieſer Hauffe in der Stadt herum. Alsdenn verſammleten ſich die Churfürſten, Hertzoge, Fürſten, Grafen und Stände des Reichs, ſo zu Coſtnitz anweſend waren, und kamen in groſſer Menge vor mein Quartier auf dem Fiſch-Marck, deſſen Eigenthums-Herr Heinrich von Tettelhoven geweſen. Ich begab mich, mit dem Chur-Rock und dem Chur-Hut auf das prächtigſte angekleidet, herunter, ritt zu Pferde, und ritte, unter denen Churfürſten, nach dem Ober-Marck. Von mir her wurden die zwey Panier von zweyen vornehmen Herren geführet. Alles erſchiene in groſſer Pracht, und es war eine ſolche Menge des reichenden Volcks verhanden, daß die Plätze und Gaſſen zu klein geweſen, als ſich derſelbe in Ordnung ſtellte. Auf dem Ober-Marck konten kaum die Stände des Reichs ſich ſtellen, und der übrige Adel muſte in denen nechſten Gaſſen halten. Weit mehr als hundert tauſend Menſchen waren zugegen, welche an denen

Fenſtern, auf denen Dächern und an allen Anſichten zu ſehen, dieſe groſſe Handlung mit anzuſehen.

Als ich nun auf den Ober Marck kam, hielte ich ſtille. Der Käyſer trat durch einen gemachten Gang auf die Bühne, und ſetzte ſich auf den errichteten Thron. Dem Käyſer ſaſſen zwey Cardinäle und drey Biſchöffe, welche zwar nichts bey der Handlung zu ſchaffen hatten, aber dennoch darzu erbeten waren, weil man wuſte, daß ſie die Inveſtitur gerne mit anſehen wolten. Nach dieſem kam der Käyſerliche Obriſte Canzler, welcher bey der Belehnung die Briefe ablaſen muſte. Mittlerweile gienge der Zug dem Käyſerlichen Thron immer etwas näher, und der Käyſer ward von mir, zu Pferde, tief gebücket, gegrüſſet; wie denn auch die beyden Ritter die Paniere, ſo ſie führeten, in etwas ſincken lieſſen. Die beyden Cardinäle, wie auch die drey Biſchöffe, welche mit dem Käyſer auf die Bühne getreten waren, ſetzten ſich auf die andern errichteten, verbleibenden Stühle nieder. Der Obriſte Canzler ſtunde hinter denen Cardinälen, und hielt einen Brief in Händen der mit zweyen Siegeln behangen war. Der Käyſer trug die güldene Reichs-Crone auf dem Haupte, und war mit dem gantzen Käyſerlichen Reichs-Ornat bekleidet.

Da der Zug auf die Bühne gerucket ward, ſtieg erſtlich Ludwig, der Churfürſt zu Pfaltz, als höchſter Pfaltzgraf des Reichs hinauf. Er war mit dem Chur-Rock bekleidet, und hatte den Reichs-Apffel, ingleichen den Käyſerlichen Scepter in Händen. Er ſtunde hinter einem ſitzenden Cardinal; jedoch ſo, daß man ſeinen halben Leib, nebſt dem Reichs-Apffel und den Scepter ſehen kunte. In der Chur Kleidung kam auch Hertzog Rudolph zu Sachſen, als höchſter Pfaltzgraf in Sachſen, und Erz-Marſchall, welcher ſich hinter den andern Cardinal zur rechten Seite, zwiſchen dem Römiſchen Käyſer und dem Obriſten Canzler ſtellte. Er hatte das Käyſerliche Schwerdt in Händen, welches der Käyſer bey der Belehnung gebrauchte. Nach ihm giengen noch verſchiedene Biſchöffe und Cardinäle auf die Bühne, welche ſich theils ſetzten, theils ſtunden. Endlich trat ich mit denen zweyen Rittern, ſo die Paniere führten, auf die Bühne, und lieſ mich alsbald nieder auf die Knie, machte ſolglich zum andernmal die Reverenz, weßwegen der Käyſer ſich bedanckte. Alsdenn ſtunde ich mit denen beyden Rittern, welche ebenfalls knieten, wieder auf, und gieng biß an den Käyſerlichen Thron, woſelbſt wir die dritte Reverenz machten, und abermalen nie-

nieder kneten. Ich hielte eine kurtze Rede an den Käyſer, danckte ihm vor die, von ihm erhaltene Chur, vor die Marck Brandenburg, und vor die Erz Cämmerer Würde, bate auch zu gleicher Zeit, um gnädige Belohnung. Der Käyſer ertheilte mir ſeinen Willen und Gefallen ſelbſt mündlich. Sobald als dieſes der Obriſte Cantzler vernommen hatte, fieng er an, den Käyſerlichen Declarations-Brief abzuleſen. Dieſer enthielte unter andern in ſich, daß Churfürſt Friderich, als Churfürſt des Heil. Reichs, führohin ſein Ame verrichten, und wann das Reich müſte beſetzet werden, einen König und künftigen Käyſer nach ſeinem beſten Wiſſen erwehlen ſolte. Als der Brief verleſen war, ſprach der Käyſer zu mir: Herr Churfürſt des Heil. Reichs! Wollet ihr das ſchwehren? Ich antwortete und ſagte: Mächtiger König! gerne. Folgends ſchwuhr ich den Lehen-Eyd, welchen mir der Cantzler verſprach, auf das Evangelium, das der Käyſer auf ſeinem Schooß vor ſich hatte. Nachgehends ergriffe der Käyſer das Panier desjenigen Ritters, der die Chur Märckiſche Fahne geführet; und übergab es mir. Darnach nahm er den Reichs-Apffel aus der Hand des Pfaltzgrafen, und überreichte mir denſelben gleichfalls. Ingleichen langte er nach dem Panier, ſo der andere Ritter geführet, mit dem Wapen des Burggrafen von Nürnberg, und ſtellete mir daſſelbe zu. Der Churfürſt von Sachſen zeigte mir das Schwerdt; trat aber gleich damit wieder zurücke; wie ich dann auch den Reichs-Apffel wieder überlieferte. Alsdann hielte ich eine nochmalige Rede, worinnen ich die Verdienſte des Käyſers gegen die Chriſtenheit und das Teutſche Reich ſehr heraus ſtriche; zuletzt aber vor die Belohnung ge iemenden Danck abſtattete.

Als die Belehnung vollendet war, auch die beyden Churfürſten und höchſten Pfaltzgrafen des Reichs geſehen, daß der Käyſer von dem Thron aufgeſtanden geweſen, giengen ſie, nebſt mir, vor demſelben, zurücke in die Käyſerliche Pfaltz; worauf die Käyſerlichen Trompeter, Poſaunen und Zincken-Bläſer ſich tapffer hören lieſſen. Der Adel erhube ſich meiſtentheils nach Hauſe, biß auf diejenigen, welche von meinem Hof-Marſchall zu einem angeſtellten Feſtin eingeladen geweſen. In dem einem Zimmer, an der erſten Tafel ſahe man den Käyſer, und alle zu Coſtnitz anweſende Churfürſten. In denen übrigen Zimmern ſaſſen die Fürſten und Stände des Reichs, wie auch einige gelehrte Prälaten, welche bey mir in gutem Credit und Anſehen ſtunden.